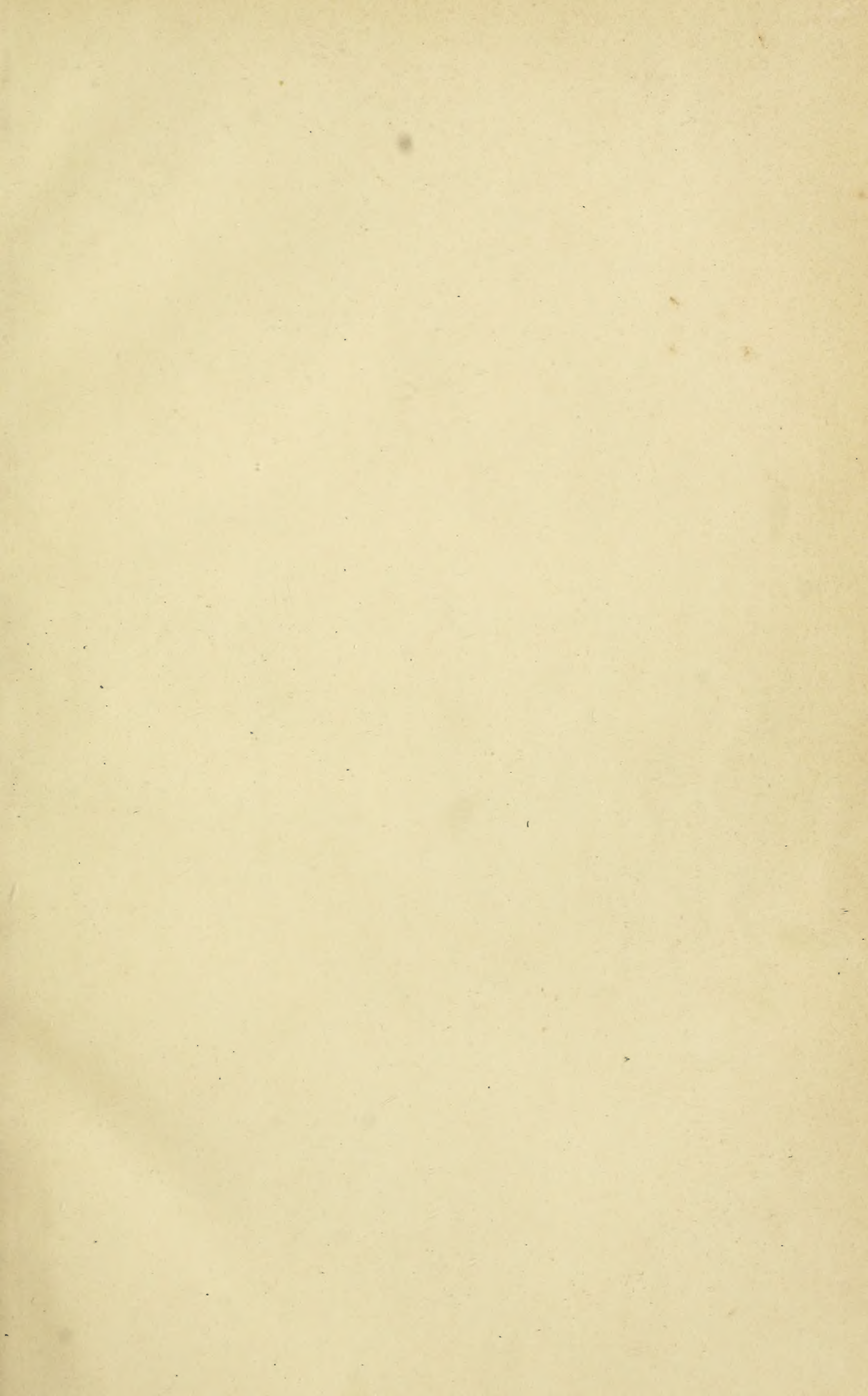




Brockhaus'
Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

Vierter Band.

Caub — Deutsche Kunst.



Brockhaus'
Konversations-Lexikon.

Vierzehnte vollständig neubearbeitete Auflage.

In sechzehn Bänden.

Vierter Band.

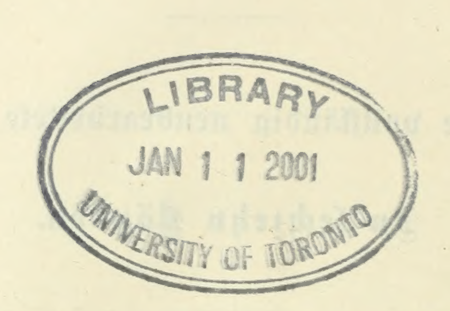
Caub — Deutsche Kunst.

Mit 46 Tafeln, darunter 2 Chromotafeln, 1 Kupferstich, 11 Karten und Pläne, und 205 Textabbildungen.



F. A. Brockhaus in Leipzig,
Berlin und Wien.

1892.


LIBRARY
JAN 1 1 2001
UNIVERSITY OF TORONTO

C.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Caub, Stadt im Kreis St. Goarshausen des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, in 215 m Höhe, am rechten Rheinufer und an der Linie Frankfurt a. M.-Niederlahnstein der Preuß. Staatsbahnen, Station der Rheindampfschiffahrt Mannheim-Köln-Rotterdam, früher stark befestigt, hat (1890) 2038 E., darunter 465 Katholiken, Weinbau, Schiffahrt, namentlich aber bedeutenden Handel mit trefflichem Dachschiefer, welcher bergmännisch gewonnen wird, und für dessen Ausbeutung C. der Hauptsitz im Rheinlande ist. Am 10. März 1876 und 9. Febr. 1879 verschütteten Bergrutsche mehrere Häuser der Stadt und töteten 25 Menschen. Gegenüber ragt mitten aus dem Rhein die alte Pfalz oder der Pfalzgrafenstein, ein sechseckiges Schloß mit fünfeckigem Hauptturm, zahlreichen Türmchen und Schießscharten. Schon im 13. Jahrh. stand hier des Rheinzolls wegen eine Warte. König Ludwig der Bayer führte Anfang des 14. Jahrh. den Hauptturm auf, zu dessen Zerstörung Papst Johann XXII. den Erzbischof von Trier aufforderte. Rechts auf steiler Höhe das stattliche Schloß Gutenfels, im Mittelalter Cube genannt, mit hohem viereckigem Turm, 1277 von den Herren von Falkenstein samt der Stadt C. an die Pfalz verkauft. 1504 wurde die Burg 6 Wochen lang von Landgraf Wilhelm von Hessen belagert; 1508 verstärkt, erhielt sie ihren jetzigen Namen. 1647 wurde sie durch den hessen-casselschen General Mortaigne erobert, 1805 zerstört. Der jetzige Besitzer Walter (Köln) läßt sie ausbauen. Links die ansehnlichen Trümmer der Schönburg (s. Oberwesel). Bei C. ging die schles. Armee unter Blücher in der Neujahrsnacht 1813—14 über den Rhein. Zur Erinnerung hieran soll ein Standbild Blüchers, modelliert von Schaper-Berlin, errichtet werden. Vgl. Sauer, Blüchers Übergang über den Rhein bei C. (Wiesb. 1892).

Caúca (Rio), größter Nebenfluß des Magdalenenstroms in der südamerik. Republik Columbia, entspringt südöstlich von Popayan in der Ostcordillere, fließt zum Teil durch enge Schluchten, bildet auf einer Strecke von 177 km zahlreiche Wasserfälle und wird bei Antioquia schiffbar. Er mündet nach 1090 km meist nördl. Laufes, unterhalb Mompos, links in den Magdalena.

Caúca, Departamento der südamerik. Republik Columbia, nach dem Flusse C. benannt, das größte des Staates, nimmt, abgesehen vom Isthmusstaat Panama, den Westen längs der Südsee zwischen dem Golf von Darien und Ecuador ein und dehnt sich im südl. Teile ostwärts über die Cordilleren hinaus in die weiten Llanos bis zur Grenze Brasiliens und wird hier vom Yapura und Iça zum Amazonas entwässert. C. bedeckt eine Fläche von 603800 qkm (davon 60000 kultiviert) und hat (1881) etwa 620000 E. Am dichtesten bevölkert sind das Caucathal und die südl. Hochebenen, während die Küste auf weite Strecken fast unbewohnt ist. Das Departamento enthält alle klimatischen Regionen der heißen Zone und in der heißen wie in der gemäßigten Region sehr fruchtbare Distrikte, wie namentlich die Thäler des Rio-Cauca und des südl. Küstenflusses Patia, in welchen Mais, Bananen, Zuckerrohr und Kakao vorzüglich gedeihen. Die südl. Hochebenen eignen sich gut zum Anbau der europ. Cerealien und Gartenfrüchte, und auf der Hochebene von Popayan wird Kaffee gewonnen. Die Wälder liefern Kautschuk, Sassaparille, Vanille und Chinarinde. In der ehemaligen Küstenprovinz Choco liegen berühmte Platina- und Goldminen. Ebenso reich an Gold sind die Schuttablagerungen in einem Teil des Caucathals, und in der Centralcordillere kommen Gold, auch Silber- und Eisenerze sowie mächtige Steinkohlenlager vor. Haupterwerbszweige sind Ackerbau und Viehzucht. Manufakturen und Fabriken giebt es nicht. Gold, Platina und Chinarinde sind Ausfuhrartikel. Die Hauptstadt des Staates ist Popayan. Andere Städte sind: Pasto, Cartago, Cali, Buga, Buenaventura (Bahia del Choco). Die Bevölkerung, stark mit Negern gemischt, gilt für die roheste in Columbia.

Caúcabahn, s. Columbia, Verkehrswesen.

Cauchemar (frz., spr. kosch'mär), Alpdrücken.

Cauchy (spr. koschih), Augustin Louis, franz. Mathematiker, geb. 21. Aug. 1789 zu Paris, widmete sich dem Studium der Mathematik. Sein «Mémoire sur la théorie des ondes» wurde 1815 vom Institut gekrönt, und 1816 nahm ihn die Akademie der Wissenschaften als Mitglied auf. Später wurde C. zum Professor an der Polytechnischen Schule ernannt. Nach der Julirevolution folgte er Karl X. ins Ausland und hielt sich längere Zeit in Prag auf, wo er den Herzog von Bordeaux unterrichtete. Nach Frankreich zurückgekehrt, erteilte er mathem. Unterricht im Ordenshause der Jesuiten und warb 1848 Professor der mathem. Astronomie an der Universität; C. und Arago waren die einzigen, welche trotz der Eidesverweigerung bei der Thronbesteigung Napoleons III. im Amte belassen wurden. C. starb 22. Mai 1857 zu Sceaux bei Paris. Von seinen zahlreichen Schriften sind die bedeutendsten: «Cours d'analyse» (Par. 1821; deutsch von Huzler, Königsb. 1828; von Itzigsohn u. d. T. «Algebraische Analysis», Berl. 1887), «Résumé des leçons sur le calcul différentiel» (1. Tl., Par. 1823; deutsch von Schnuse, Braunschw. 1836), «Leçons sur les applications du calcul infinitésimal à la géométrie» (2 Bde., Par. 1826—28; deutsch von Schnuse, Braunschw. 1840), «Exercices mathématiques» (51 Lfgn., Par. 1826—29), «Nouveaux exercices

mathématiques» (Prag 1834—35), «Sur l'application du calcul de résidus à la solution des problèmes de physique mathématique» (Par. 1827), «Mémoire sur la dispersion de la lumière» (Prag 1836), «Exercices d'analyse et de physique mathématique» (4 Bde., Par. 1840—47). Die Akademie hat 1882 mit der Veröffentlichung einer Gesamtausgabe in zwei Serien begonnen; die erste Serie von 11 Bänden soll nur die in den Schriften der Französischen Akademie enthaltenen Abhandlungen umfassen, die zweite Serie von 15 Bänden ist für die übrigen Arbeiten bestimmt. Eine Biographie von Valson, «La vie et les travaux du baron C.» (2 Bde., Par. 1868), stellt mehr den eifrigen Katholiken als den Gelehrten dar.

Caucus (spr. kahkös), ein Wort unsicherer Ableitung (vielleicht von Calkers, d. i. Kalfaterer), wird in den Vereinigten Staaten von Amerika für polit. Versammlungen namentlich zu drei verschiedenen Zwecken gebraucht. Erstens bezeichnet es eine Zusammenkunft von Mitgliedern einer Partei einer gesetzgebenden Körperschaft, um über die Parteipolitik Beschluß zu fassen. Solche Zusammenkünfte finden besonders vor Beginn einer Legislaturperiode statt, und jedes Mitglied ist an die dort gefaßten Beschlüsse gebunden. Eine Folge des Caucussystems ist eine straffe Parteidisciplin und die Thatsache, daß ein Abfall von einer Partei zu einer andern fast unbekannt ist. Zweitens hießen C. lange Zeit, ehe die Vervollkommnung der Verkehrsmittel es ermöglichte, allgemeine von Delegierten aus allen Teilen des Landes besuchte Parteiversammlungen zu veranstalten, die von den derzeitigen Kongreßmitgliedern zur Ernennung eines Präsidentschaftskandidaten abgehaltenen Zusammenkünfte. Der letzte derartige C. fand 1824 statt. Der Kandidat war Crawford. Der Wahl eines Senators der Vereinigten Staaten durch eine Staatslegislatur geht noch jetzt ein C. jeder Partei voraus, und der Caucuskandidat der Majoritätspartei wird fast stets gewählt.

Drittens dient C. zur Bezeichnung solcher Wahlmänner-Vorversammlungen einer Partei (sog. primary meetings), in denen es sich darum handelt, lokale Kandidaturen aufzustellen und die Delegierten für die County-, Stadt- oder Staatsversammlungen zu bestimmen. Es sind dies nicht freie und offene Versammlungen, sondern sie werden sorgfältig vorher verabredet und sind oft auf eine kleine Zahl Auserwählter beschränkt. In Neuyork wird nicht der vierte Teil der Wahlmänner zu den C. zugelassen, in andern Staaten sind alle, die regelmäßig mit einer Partei stimmen, berechtigt, im C. ihre Stimme abzugeben; aber kaum die Hälfte macht von dem Rechte Gebrauch. Durch dieses System erlangte der Tweed-Ring (s. Tweed) die Herrschaft über die Stadt Neuyork. Das große Übel der C. ist, daß sie oft als einzige Kandidaten ungeeignete Personen aufstellen, über welche die Wähler sich schlüssig machen müssen; ihre Macht ist jedoch so groß, daß es für die Laufbahn eines Politikers gefährlich ist, dem Vorschlag des C. nicht zu folgen. Vgl. F. W. Whitredge, The C. System (Neuyork 1883); J. Bryce, American Commonwealth, Tl. 3 (Lond. u. Neuyork 1888); G. W. Calkins, American C. System (Neuyork 1884).

Cauda (lat.), Schwanz.

Caudāta, die geschwänzten Amphibien, s. Schwanzlurche.

Caudebec (spr. kod'béck). 1) Caudebec-en-Caux (spr. ang koh), **Hauptort** des Kantons C. (208,52 qkm, 15 Gemeinden, 10485 E.) im Arrondissement Yvetot des franz. Depart. Seine-Inférieure, am rechten Ufer der Seine, die hier einen Hafen bildet, an der Linie Barentin-C. (29 km) der Franz. Westbahn, hat (1891) 2309, als Gemeinde 2336 E., Post, Telegraph, eine der schönsten Pfarrkirchen der Normandie aus dem 15. Jahrh. mit meisterhaftem Portal und Glockenturm (101 m); Bleichen, Woll- und Baumwollfabriken, Küstenhandel mit Getreide, Holz und Kohlen. C., das alte Caledunum, früher Hauptstadt des fruchtbaren Ländchens Caux, zwischen Seine und dem Meere und befestigt, wurde 1419 von den Engländern, 1562 von den Hugenotten, 1592 von den Liguisten erobert. — 2) Caudebec-lès-Elbeuf (spr. läsellböff), **Stadt** im Kanton Elbeuf, Arrondissement Rouen des franz. Depart. Seine-Inférieure, an der Lokalbahnlinie Dreux-Elbeuf, hat (1891) 10421, als Gemeinde 10434 E., bedeutende Wollspinnerei, Tuchfabrikation und Färberei.

Caudīnische Pässe (lat. Furculae Caudinae, d. i. caudinische Gabeln) hießen zwei hohe, enge, bewaldete Bergpässe bei der Stadt Caudium im alten Samnium, an der Grenze gegen Campanien und der Straße von Capua nach Benevent. Sie sind berühmt durch die Niederlage, welche die Römer im zweiten Samnitischen Kriege hier (südöstlich von Capua) erlitten. Von Calatia her hatten vier röm. Legionen unter den Konsuln Titus Veturius und Spurius Postumius 321 v. Chr. den westl. Paß überschritten und waren in ein geräumiges, aber von allen Seiten durch hohe Berge eingeschlossenes Thal, wahrscheinlich unfern vom heutigen Arpaja, herabgestiegen. Als sie den Paß, der gegen Osten aus dem Thal führt, überschreiten wollten, fanden sie ihn versperrt und von den Samnitern besetzt, desgleichen auch den Eingang, zu dem sie sich zurückwendeten. Als sie den Versuch machten, sich durchzuschlagen, erlitten sie eine Niederlage und mußten sich ergeben. Der samnit. Feldherr Gavius Pontius schloß nun mit den Konsuln einen Vertrag, wodurch das Heer freien Abzug erhielt, Rom aber verpflichtet wurde, das samnit. Gebiet zu räumen und den alten Bund mit Samnium unter gleichen Rechten für beide Teile zu erneuern. Für diesen Vertrag mußten die Konsuln mit allen höhern Offizieren sich eidlich verbindlich machen und 600 Geiseln stellen. Außerdem aber ward dem röm. Heere die Demütigung auferlegt, durch ein Joch zu ziehen. In Rom ward der Vertrag nicht genehmigt, und die Konsuln mit allen Offizieren, die mit ihnen ihr Eideswort verpfändet hatten, den Samnitern ausgeliefert, von diesen aber zurückgewiesen.

Caudry (spr. kodrih), Stadt im Kanton Clary, Arrondissement Cambrai des franz. Depart. Nord, an der Linie Busigny-Somain der Franz. Nordbahn und den Lokalbahnlinien Cambrai-Catillon und C.-Le Catilet Gouy, hat (1891) 7954, als Gemeinde 8045 E., Post und Telegraph, Fabrikation von Zucker, Musselin, Tüll und Baumwollwaren; Wein- und Mehlhandel.

Cauer, Emil, Bildhauer, geb. 29. Nov. 1800 zu Dresden, bildete sich unter Rauch in Berlin und seit 1824 unter Haller in München, von wo er sich nach Bonn begab und Universitätszeichenlehrer wurde. 1829 ging er nach Dresden, wo ihm die Restauration der Antiken des Museums übertragen wurde. Seit 1832 war C. als Zeichenlehrer am Gymnasium zu Kreuznach thätig. Hier fertigte er seine

Hauptwerke: Sickingen, Hutten, Karl V., Melanchthon, Berlichingen, ferner die Märchendarstellungen «Aschenbrödel» und «Rotkäppchen», die in vielen tausend Exemplaren sich über ganz Deutschland verbreiteten, sodann: eine Caritas die Kinder segnend, die Lebensalter, die Jahreszeiten als Kinder. C.s Werke zeigen eine edle Formvollendung und einfache Natürlichkeit. Er starb 4. Aug. 1867 zu Kreuznach.

Karl C., Sohn des vorigen, Bildhauer, geb. 1828 zu Bonn, war Schüler seines Vaters, 1846—47 A. Wolffs in Berlin, lebte seit 1848 in Rom und siedelte 1881 nach Kreuznach über, wo er 17. April 1885 starb. Seine klassische Richtung wurde noch durch zweimaligen Aufenthalt in London genährt, wo er an den Parthenonskulpturen studierte. Von seinen Werken sind zu nennen: Theseus (1852), der verwundete Achill (1854), ein olympischer Sieger, Bronze (1856, Deutscher Kaiser), Hektor und Andromache (1859), Pudicitia (1863), Kassandra (1871), Psyche, die Hexe (1874, in der Nationalgalerie zu Berlin), Amor und Merkur (1875), Brunhilde (1877), Hektors Abschied (1883) und das Grabdenkmal des nordamerik. Präsidenten Garfield. Auch die Bildnisplastik wurde von ihm gepflegt: Porträtbüste König Friedrich Wilhelms IV. (1853), Marmorstatue des Kaisers Franz Joseph (1857), Schillerstatue in Mannheim (1860—62).

Sein jüngerer Bruder Robert C., Bildhauer, geb. 13. Febr. 1831 in Dresden, lernte erst bei seinem Vater und bildete sich dann bei Sohn und Schadow in Düsseldorf als Maler aus. 1855 kehrte er jedoch in Berlin zur Bildhauerei zurück und schuf dann, zum Teil in Kreuznach, zum Teil in Rom, Gestalten und Gruppen der Dichtung und des Märchens, wie Hermann und Dorothea (Besitz des Deutschen Kaisers), Paul und Virginie, Dornröschen, Hansel und Gretel, Rotkäppchen, Loreley, die Quelle als Brunnenfigur, die trauernde Muse (Friedhof in Mainz) und zahlreiche Bildnisse. Der Künstler lebt seit 1881 meist in Rom.

Caulaincourt (spr. kolängkuhr), Armand Augustin Louis de C., Herzog von Vicenza, franz. Diplomat, geb. 9. Dez. 1773 zu Caulaincourt, einem Dorfe im Depart. Somme, nahm als Kapitän am Feldzuge von 1792 teil, wurde aber darauf als Aristokrat eingekerkert. Nachdem der allgemeine Ruf zu den Waffen ihn befreit hatte, wurde er Grenadier, 1795 wieder Kapitän und folgte 1796 als Adjutant General Aubert du Bayet nach Konstantinopel. Nach der Rückkehr wurde er Oberst eines Karabinierregiments, das er 1800 rühmlichst führte. Bei der Thronbesteigung Alexanders I. von Rußland als diplomat. Agent nach Petersburg geschickt, wußte er dessen Vertrauen zu gewinnen. 1805 wurde er Divisionsgeneral; auch ernannte ihn Napoleon 1806 zum Großstallmeister. Er ging 1807 als Gesandter nach Petersburg, wo er am Hofe und beim Adel nicht die beste Aufnahme fand, weil man ihm irrigerweise die Verhaftung des Herzogs von Enghien schuld gab. Dagegen stand er bei Kaiser Alexander in hoher Gunst, wie er ihn 1808 auch zum Kongreß nach Erfurt begleiten mußte. In diesem Jahre wurde C. zum Herzog von Vicenza ernannt. Als 1810 zwischen Alexander und Napoleon Zerwürfnisse eintraten, suchte C. diese auszugleichen, und da dies mißlang, bat er 1811 um Rückberufung. Dann mußte er 1812 dem Kaiser nach Rußland folgen, und war in seiner Begleitung auf der Rückreise nach Frankreich. C. schloß 4. Juni 1813 den Waffenstillstand zu Pläswitz. Auch bei dem unfruchtbaren Kongreß zu Prag wirkte er als Abgesandter Napoleons. Im November übertrug ihm dieser das Ministerium des Auswärtigen und schickte ihn auf den Kongreß zu Châtillon-sur-Seine, dessen ungünstiger Ausgang ihm später mit Unrecht zur Last gelegt wurde. Bei der Abdankung Napoleons ist es wohl C.s Einflusse auf Kaiser Alexander vorzüglich zuzuschreiben, daß jener Elba erhielt. Nach der Rückkehr Napoleons wieder zum Minister des Auswärtigen und zum Pair ernannt, versuchte er vergeblich, Beziehungen mit den europ. Mächten anzuknüpfen. Nach der Schlacht bei Waterloo nahm er an den geheimen Beratungen der Kammern über die Abdankung Napoleons teil und wurde dann Mitglied der Regierungskommission. Nach dem zweiten Einzuge Ludwigs XVIII. ward er auf die Liste der Proskribierten gesetzt, auf Verwenden Alexanders aber gestrichen. Doch die ultraroyalistische Partei beschuldigte ihn fortgesetzt der Verhaftung des Herzogs von Enghien, obgleich er bewies, daß er sich zu jener Zeit zu Straßburg befunden habe. Von öffentlicher Thätigkeit ausgeschlossen, starb er 19. Febr. 1827 in Paris. Vgl. Cilleraux (pseudonym Charlotte de Soy), Souvenirs du duc de Vicence (Par. 1837).

Caulis (lat.), Stengel.

Caulōm (neulat.) nennt man jedes Stengelgebilde einer Pflanze im Gegensatz zu den Blättern (Phyllom) und zu den Wurzeln und ferner im Gegensatz zu Thallom, dem vegetativen Teil derjenigen Pflanzen, bei denen eine Differenzierung in Wurzel, Stamm und Blatt noch nicht stattgefunden hat.

Caulonia, Stadt im Kreis Gerace der ital. Provinz Reggio di Calabria, 7,5 km vom Ionischen Meere, in schöner Lage auf einem Hügel, am Allaro und an der Linie Metaponto-Reggio des Mittelmeernetzes, hat (1881) 5431, als Gemeinde 8391 E. und Handel mit Südfrüchten. — C., ehemals Castelvetere, ist jetzt nach dem antiken C. benannt, das 7 km davon am Meere lag und von dem zahlreiche Baureste und Altertümer gefunden wurden.

Cauls oder Caulx, Salomon de, s. Caus.

Caumont (spr. komóng), Arcisse de, franz. Archäolog, geb. 28. Aug. 1801 in Bayeux, studierte zuerst Geologie, dann Archäologie und gründete die Société des antiquaires de Normandie sowie 1834 die Société française d'archéologie pour la conservation des monuments nationaux, die jährliche Kongresse abhielt und im «Bulletin monumental», das C. bis 1872 redigierte, ihre Forschungen veröffentlichte. C. starb 15. April 1873 in Caen. Außer zahlreichen Abhandlungen in Fachzeitschriften gab er heraus: «Cours d'antiquités monumentales, professé à Caen en 1830» (1830—41), «Archéologie religieuse», «Archéologie civile et militaire», «Abécédaire ou rudiments d'archéologie», «Statistique monumentale du Calvados» (5 Bde., 1846—67). Das große Verdienst dieser Werke, die zum Teil kurze, praktische Handbücher auch für die Schulen sind, liegt in der Bekanntmachung der einheimischen Kunstdenkmäler. — Vgl. C. de Robillard de Beauregaire, De C., sa vie et ses œuvres (Caen 1874).

Caupolicān, Teil des Departamento Beni (s. d.) der Republik Bolivia, umfaßt die waldigen Ebenen zwischen den Ausläufern der Anden, dem Rio Beni und dem Madre de Dios, und wird von wilden Indianerstämmen bewohnt.

Cauquenes (spr. kaukehnes). 1) **Hauptstadt** der chilen. Provinz Maule, am Flüßchen C. in einer

fruchtbaren Ebene mit prachtvoller Aussicht auf die Anden, hat (1885) 6511 E. Eine Zweigbahn soll die Stadt mit der Küste und mit der Linie Talca-Chillan verbinden. C. wurde 1742 gegründet. — 2) **Badeort** in der chilen. Provinz O'Higgins am Südufer des Cachapoal, in 769 m Höhe und 30 km östlich von der Bahnstation Rancagua, hat alkalinische Quellen (27—48° C.) und wird der schönen Lage in den Vorbergen der Cordillere wegen auch von Gesunden viel besucht.

Caüra, linker Nebenfluß des Orinoco in Venezuela, entspringt in mehrern Quellflüssen auf der Serra Pacaraima, durchfließt das Gebiet C., das, früher besonderes Territorium, jetzt zum Staate Bolivar gehört, und mündet gegenüber Canasto.

Caus, Caulx, Caux, Cauls (spr. kohs), Salomon de, oder Mondekaus, franz. Ingenieur und Physiker, geb. 1576 wahrscheinlich in Dieppe, verließ als Protestant sein Vaterland und lebte um 1612 in England, 1614—20 als Baumeister des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz in Heidelberg; als solcher erbaute er einen Teil des Heidelberger Schlosses und ist der Gründer von dessen prachtvollen Gartenanlagen. Später kehrte er nach Frankreich zurück, wo er 6. Juni 1626 zu Paris starb. C. war einer der größten Physiker seiner Zeit, aber seine Schriften blieben im Dunkel, bis Arago wieder die Aufmerksamkeit auf seine Leistungen lenkte. In dem Werke «Les raisons des forces mouvantes» (Frankf. 1615; Par. 1624; auch deutsch u. d. T. «Von gewaltsamen Bewegungen», Frankf. 1615) gab er den Plan eines Apparats an, um Wasser durch Dampfdruck zu heben, weshalb er von Arago, jedoch nicht mit vollem Recht, als Erfinder der Dampfmaschine betrachtet wurde. Für ihre Zeit von Bedeutung waren auch seine übrigen Schriften, wie: «Institution harmonique» (Frankf. 1615), «La perspective avec la raison des ombres et miroirs» (Lond. 1612), «Hortus Palatinus» (Frankf. 1620), «La pratique et la démonstration des horloges solaires» (Par. 1624). Vgl. Arago im «Annuaire du Bureau des longitudes» (Jahrg. 1837). — Ein Verwandter von C., vielleicht sein Sohn, Isaak de C., aus Dieppe, war ebenfalls Ingenieur und Baumeister und verfaßte unter anderm «Nouvelle invention de lever l'eau plus haut que sa source» (Lond. 1644).

Causa (lat., «Grund», «Ursache», «Veranlassung»), ein von den Römern geschaffener Grundbegriff des Vertragsrechts. Man kann unterscheiden das abstrakte Versprechen, wie es in einem Wechsel (s. d.) vorliegt. Der Wechselschuldner muß zahlen, weil er versprochen hat, ohne daß gefragt wird, weshalb er versprochen habe, ob, weil er von dem Gläubiger ein Darlehn erhalten hat, oder weil er ihm einen Kaufpreis schulde, oder weil er Bürgschaft geleistet hat, oder weil er schenken wollte. Anders bei den Geschäften des bürgerlichen Lebens, bei denen der das Versprechen rechtfertigende Grund (causa) in dem Abschluß des Geschäfts selbst zu Tage tritt. Es wird verkauft für den Preis, der Preis versprochen für die Ware. Auch bei dem abstrakten Versprechen liegt eine C. vor, und wenn sich der Gläubiger nicht dem das Versprechen rechtfertigenden Grunde gemäß verhalten hat, hat der Schuldner eine Einrede, aber er muß sie, eben weil sie aus dem Wechsel nicht hervorgeht, beweisen, z. B. der Bezogene hat aus Gefälligkeit acceptiert, weil der Trassant versprach, er werde den Wechsel einlösen. Statt dessen klagt der Trassant bei Verfall. Beweist der Bezogene diesen Sachverhalt, so wird der Trassant abgewiesen, denn der Wechsel hat keine C. Differenzgeschäfte an der Börse haben keine C., und deshalb sind sie nicht klagbar. Es giebt auch verbotene Causae, z. B. wenn etwas gezahlt wird, damit ein Verbrechen begangen werde, oder wenn sich der Wucherer verbotene Zinsen versprechen oder zahlen läßt. Das Gezahlte kann in solchen Fällen zurückgefordert werden. Ebenso wie bei dem Versprechen ist bei dem Veräußerungsvertrage eine C. erforderlich. Lasse ich mein Grundstück vor dem Richter auf, und wird dasselbe im Grundbuch umgeschrieben, so geht freilich das Eigentum über. Stellt sich aber nachher heraus, daß der Kauf ungültig war, z. B. wegen Irrtums über den Preis, so kann ich von dem Käufer, welchem ich aufließ, das Eigentum zurückfordern; denn die Auflassung hat in diesem Falle keine gültige C. Ich habe deshalb eine persönliche Forderung (condictio, s. Bereicherung und Bereicherungsklage). Ist ein Darlehn von dem Schuldner zurückgezahlt, so hat der Gläubiger nun den Schuldschein ohne rechtfertigenden Grund in der Hand (sine causa), er muß ihn also zurückgeben. Justa causa ist der Rechtfertigungsgrund für den Erwerb, welcher, wenn Eigentum, z. B. weil der Veräußerer selbst nicht Eigentümer war, nicht übergegangen ist, durch Ersitzung (s. d.) zum Eigentum führt: was wir den Titel nennen. Im Prozeß bezeichnet causa agendi (fundamentum actionis) den Klagegrund, z. B. bei der Eigentumsklage das Eigentum. Auch bezeichnet C. einen Rechtsfall, Prozeß.

Causae ardŭae et dubĭae, s. Causae majores sive arduae.

Causa cognĭta (lat.), nach vorgenommener Sachuntersuchung (s. Causae cognitio); causa incognita, ohne die Sache zu untersuchen.

Causae cognitĭo (lat). Die Prozesse wurden in Rom vor dem Prätor eingeleitet. Dieser Beamte beschränkte sich in der Regel darauf, die Anträge der beiden Parteien in einem Satze wiederzugeben, mit welchem er sie an dem in diesem Satze (der Formel) bezeichneten Geschworenen verwies. Diesem lag dann die Sachuntersuchung (C. c.) einschließlich der Beweisaufnahme und die Urteilsfällung ob. In einzelnen Sachen, z. B. bei Streitigkeiten zwischen Eltern und Kindern, nahm der Prätor die Prüfung des Falles (C. c.) in ihrem ganzen Umfange, in andern wenigstens bezüglich die Verhandlung vorbereitender Punkte selbst vor. Ebenso beschränkte sich die Ausübung der freiwilligen Gerichtsbarkeit zum Teil darauf, daß der Prätor Handlungen vor sich vornehmen ließ, für welche diese Form vorgeschrieben war, teils fand eine Sachuntersuchung statt wie bei der Adoption bezüglich der Nützlichkeit für den Adoptierten. In entsprechender Weise kann man heute bei der Thätigkeit der Behörden in Rechtssachen unterscheiden.

Causa expressa (lat.), im Civilprozeß der individualisierte Klaggrund, welcher bei Prüfung der Zulässigkeit einer Klagänderung und bei der Frage nach der Rechtskraft (s. d.) in Betracht kommt. Z. B. der Kläger fordert von dem Beklagten Herausgabe eines von diesem besessenen Grundstücks, weil solches dem Kläger als sein Eigentum gehöre, und zwar habe er dasselbe von seinem Vater ererbt. Nachdem der Beklagte sich auf die Klage eingelassen und diesen Erwerb bestritten hat, ändert Kläger seine Angabe dahin, er habe das Grundstück gekauft, dasselbe sei ihm von Müller vor Gericht mit

andern aufgelassen und zugeschrieben. Der Beklagte bestreitet die Zulässigkeit dieser Klagänderung durch Angabe einer andern Eigentumserwerbsart. Oder Kläger klagt aus einem Kaufvertrage, welchen er mit Beklagtem abgeschlossen habe. Nachdem er damit abgewiesen, weil Beklagter mit dem Kläger nie kontrahiert hat, klagt er von neuem: der Vertrag sei zwischen Müller und dem Beklagten geschlossen, und Müller habe dem Kläger seine Ansprüche aus jenem Vertrage abgetreten.

Causa incognĭta, s. Causa cognita.

Causae majōres sive ardŭae (lat., auch Causae arduae et dubiae), wichtigere und schwierigere Rechtsfragen. Seit Papst Innocenz I. war es gestattet, daß jedermann aus der ganzen Christenheit sich in C. m. s. a. an den Heiligen Stuhl wenden durfte, welcher seitdem der Mittelpunkt der kirchlichen Gerichtsbarkeit wurde. In den evang. Kirchenordnungen des 16. Jahrh. sind causae arduae et dubiae der Entscheidung des Landesherrn als summus episcopus der Landeskirche vorbehalten; dieser Rechtsgrundsatz muß auch heute noch als Bestandteil des landesherrlichen Kirchenregiments anerkannt werden, vorausgesetzt, daß zuvor der ordentliche Instanzenzug erschöpft wurde.

Causa pia (lat.), s. Pia causa.

Causatīva (Factitiva, zu ergänzen verba), s. Verbum.

Cause célèbre (frz., spr. kohs' ßelähbr), Aufsehen erregender Rechtsfall.

Causerie (spr. kos'rih), Plauderei, anmutige Unterhaltung. Leicht verständliche litterargeschichtliche, auch andere wissenschaftliche Abhandlungen werden häufig C. genannt, so die «Causeries scientifiques» von H. de Parville (Paris, seit 1860 jährlich 1 Bd.). Am bekanntesten sind die «Causeries du Lundi» von Sainte-Beuve (s. d.); Causeur (spr. kosöhr), Plauderer, Schwätzer; Causeuse (spr. kosöhs'), Schwätzerin; auch kleines Sofa.

Causeway (engl., spr. kahs'weh), erhöhter, chaussierter Weg, Trottoir u. dgl. The Giant's C., der 40 m breite, 175 m lange Riesendamm von 40000 Basaltsäulen an der Nordostspitze von Irland (Grafschaft Antrim).

Caussade (spr. koßahd), Hauptort des Kantons C. (204,69 qkm, 11 Gemeinden, 11384 E.) im Arrondissement Montauban des franz. Depart. Tarn-et-Garonne, in etwa 100 m Höhe, an der zum Aveyron gehenden Lère und an den Linien Cahors-Montauban der Franz. Orléansbahn, hat (1891) 2212, als Gemeinde 3747 E., Post, Telegraph, Fabrikation von Strohhüten, Zucker und Kerzen, Handel mit Trüffeln, berühmtem Geflügel und Brünellen.

Causses, Plateaux des (spr. platoh dä kohß), heißen im mittlern Frankreich die unkultivierten Hochebenen von Jurakalk, namentlich in den Depart. Lozère, Aveyron, Hérault, Gard, Tarn und Lot. Der Name hängt wahrscheinlich mit dem lat. calx (Kalkstein) zusammen. Es sind Karstgegenden mit Dollinen, Höhlen und unterirdischen Gewässern. Die Oberfläche ist trocken, ohne Quellen und Bäche, hat nur spärlichen Baumwuchs und wenige dürftige Ortschaften. Bei der mittlern Höhe von 700—1100 m ist das Klima rauh, doch wird Roggen gebaut. Auch weiden hier zahlreiche Viehherden. Die wichtigsten C. sind: Causse de Méjean oder Große Causse, im W. und oberhalb Florac (Depart. Lozère), eine kolossale, durch Steilwände völlig isolierte Festung zwischen Tarn, Tarnon und der Jonte mit etwa 400 qkm, 3 Dörfern, vielen kleinen Weilern und nur 2000 E. (Causenards); Causse de Sauveterre, zwischen Mende und Séverac-le-Château, von der Causse Méjean durch die mehrere hundert Meter tiefe Schlucht des Tarn getrennt, 900—1100 m hoch; Causse Noire (so genannt nach ihren düster gefärbten Nadelwäldern), im NO. von Millau, zwischen den Engen des Tarn, der Jonte und der Dourbie eingezwängt, in 800—850 m Meereshöhe; Causse de Larzac, 750 bis über 900 m hoch, zwischen Lodève und Millau; C. de Rouergue, zwischen Millau und Rodez und zwischen Rodez und dem Lot, in 500—900 m Höhe; C. de Quercy, zwischen Figeac und dem Laufe der Dordogne, nach Souillac hinauf, 300—450 m hoch, daher im Winter weniger kalt und mehr bewohnbar. Vgl. E. A. Martel, Das Gebiet der C. (in den «Mitteilungen des deutsch-österr. Alpenvereins», Münch. 1888); ders., La région des C. («Société de géographie de Paris», 1886).

Caussin de Perceval (spr. koßäng dĕ perß'wáll), Jean Jacques Antoine, franz. Orientalist, geb. zu Montdidier 24. Juni 1759, widmete sich schon früh in Paris den orient. Studien und war von 1782 bis zu seinem Tode Professor des Arabischen am Collège de France. Daneben wurde er 1787 Konservator der Manuskripte an der königl. Bibliothek, verlor aber 1792 dieses Amt. Seit 1809 war er Mitglied der dritten Klasse des Instituts; 1816 wurde er Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften. Er starb 20. Juli 1835. Von seinen Schriften sind hervorzuheben die Übersetzungen aus den Werken des arab. Historikers Nowairî u. d. T. «Histoire de la Sicile sous le gouvernement des Arabes» (Par. 1802) und die sog. «Hâkemitischen» astron. Tafeln (ebd. 1804), eines Teils der Tausendundeine Nacht; ferner die Textausgaben der fünfzig Makamen des Hariri (1819), der Fabeln des Lokman (1819), mehrere Mémoires in der Sammlung der Académie des Inscriptions et belles-lettres u. a. m. Auch übersetzte er zuerst die «Argonautica» des Apollonius von Rhodus ins Französische (Par. 1796).

Sein Sohn, Armand Pierre, geb. 13. Jan. 1795, bereiste Syrien, blieb ein Jahr lang bei den Maroniten des Libanon und wurde dann Dragoman beim franz. Konsulat in Haleb. Nach seiner Rückkehr wurde er 1822 Professor des Vulgärarabischen an der Pariser Specialschule der lebenden orient. Sprachen, 1833 Suppleant und Titular am Collège de France, 1849 Mitglied der Akademie. Er starb 15. Jan. 1871. Sein Hauptwerk ist «Essai sur l'histoire des Arabes avant l'Islamisme, pendant l'époque de Mahomet et jusqu'à la réduction de toutes les tribus sous la loi musulmane» (3 Bde., 1847—49); außerdem hat er aus dem Türkischen des Wassif-Effendi die Geschichte des Russisch-Türkischen Krieges von 1766 bis 1774 bearbeitet (1822), ferner, nach Mohammed Assad-Effendi, die Geschichte der Vernichtung der Janitscharen durch Mahmud II. übersetzt (1833), eine vulgär-arab. Grammatik verfaßt (1824; 3. Aufl. 1843) und das franz.-arab. Wörterbuch Ellious Bocthors neu herausgegeben (1848).

Caustĭca (lat.), Ätzmittel.

Caustĭcum Landolfi, Ätzpasta aus Chlorzink, Chlorantimon und Chlorbrom; die Anwendung ist sehr schmerzhaft.

Caustĭcum lunāre, Silbernitrat.

Cauterets (spr. kot'reh), Badeort im Kanton und Arrondissement Argelès des franz. Depart. Hautes-Pyrénées, 45 km südwestlich von Tarbes und 8 km von der Bahnstation Pierrefitte-Nestalas, in dem gleichnamigen engen, vom Bergstrome Gave de C. durchrauschten Thale, in 992 m Höhe, hat (1891) 1266, als Gemeinde 1685 E. und wird jährlich von Ende Mai bis Anfang Oktober von etwa 20000 Badegästen und Touristen besucht. Das Thal bildet bis an die span. Grenze, wo der 3298 m hohe Vignemale aufsteigt, eine enge, von hohen Bergen eingeschlossene Schlucht. Der Ort hat Post und Telegraph, gepflasterte Straßen, eine neue Kirche, prachtvolle Hotels und schöne Promenaden sowie Marmorbrüche. Die in einiger Entfernung vom Orte selbst zerstreut liegenden 24 warmen Schwefelquellen (22—59° C.) sind die ergiebigsten der Pyrenäen und werden in 9 Etablissements zum Trinken, Baden, Inhalieren und Douchen gegen chronische katarrhalische Affektionen der Schleimhäute, Skrofeln, Rheumatismen, Krankheiten der Haut u. s. w. gebraucht. Die 1867—69 erbauten Thermen des Oeufs werden von 6 Quellen (55°) gespeist und liefern täglich 600000 l Wasser. Die Thermen Cäsars oder des Espagnols (Cäsar soll sie schon besucht haben) werden durch Quellen von 47 und 48° versorgt. Das wichtigste Etablissement ist La Raillère, 1110 m ü. d. M., 178 m über C., mit 3 Quellen (39,4, 38 und 33°). Die mittlere Temperatur während der Saison beträgt 17—19° C. Die Umgegend bietet eine Fülle der schönsten Bergpartien und Hochgebirgstouren. Vgl. A. Lequeutre, Guide de C. (8. Aufl. 1883).

Cautérisation en flèches (frz., spr. koterisasióng ang fläsch'), die von dem franz. Chirurgen Maisonneuve empfohlene Ätzung der Gewebe durch Ätzpfeile oder Ätzstifte.

Cautín. 1) **Fluß** (auch Rio Imperial genannt) im ehemaligen Araukanerlande der Republik Chile, entspringt in den Cordilleren, nimmt von rechts den Quillem auf und mündet unter 38° 48' südl. Br. von Greenwich in den Stillen Ocean. Er ist trotz einer Barre eine Strecke weit für Seeschiffe befahrbar. 2) **Provinz** der Republik Chile zwischen den Provinzen Malleco und Valdivia gelegen, umfaßt den Süden des 1884 unterworfenen Araukanergebietes und hat 8100 qkm mit (1889) 35637 E. ohne die Araukaner. In den Cordilleren erhebt sich hier der noch thätige Vulkan Llaimas zu 3011 m Höhe. Die zahlreichen Wasseradern vereinigen sich zum Rio C. Nur im S. geht der Tolten selbständig zum Meere. Das Land ist hügelig und größtenteils kulturfähig, durch die Besiedlung mit Kolonisten blüht C. rasch auf. Eisenbahnverbindung mit dem südl. Chile ist geplant. Hauptausfuhrartikel über den Hafen Tolten ist Weizen, der auf Neuland oft über zwanzigfältige Frucht trägt. Hauptstadt ist Temuco (s. d.).

Cautio, der ursprüngliche und lat. Ausdruck, aus welchem Kaution (s. d.) entstanden ist, hat einen weitern Sinn als das deutsche Wort. Er umfaßt auch das mündliche Versprechen, welches zur Sicherheit abgegeben wird. So C. damni infecti das Versprechen des Schadenersatzes, welches bei gefahrdrohenden Anlagen gefordert werden kann, z. B. den Einsturz drohenden Gebäuden. Dagegen ist die C. usufructuaria eine von dem Nießbräucher dem Eigentümer durch Bürgen oder Pfand für unversehrte Rückgabe des Nießbrauchsgegenstandes nach dessen Beendigung zu leistende Sicherheit. Unter C. wird auch ein Schuldschein verstanden, z. B. C. indiscreta, ein Schuldschein, welcher keine Causa (s. d.) angiebt und deshalb für die Regel als nicht verpflichtend angesehen wird.

Cauvery, Fluß in Vorderindien, s. Kaweri.

Caux (spr. koh), franz. Landschaft, s. Caudebec.

Caux, Salomon de, s. Caus.

Cav. oder *Cavan.*, bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Don Antonio José Cavanilles (s. d.).

Cav., bei zoolog. Namen Abkürzung für Filippo Cavolini (s. d.).

Cava de' Tirreni (La Cava), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Salerno, 7 km im NW. von Salerno, in einem schönen Thale an der Linie Neapel-Potenza des Mittelmeernetzes, Sitz eines Bischofs, hat (1881) 6339, als Gemeinde 21363 E., nur eine mit Arkaden geschmückte Straße und Fabrikation von Leinen-, Woll- und Seidenstoffen. C. ist wegen seiner für Ausflüge günstigen Lage ein von Neapolitanern und Fremden viel besuchter Platz, hat sich wie auch die umliegenden Dörfer um das Benediktinerkloster La Trinità della Cava gebildet. Dieses, 1025 begründet, enthält Gräber mehrerer Päpste und im Archiv wertvolle Urkunden aus der Langobardenzeit.

Cavage (frz., spr. kawahsch'), Einlagerung von Waren in Keller oder Gewölbe; auch der Lohn für das Einlagern.

Cavagnole (frz., spr. kawannjóll), Spiel, s. Biribi.

Cavaignac (spr. kawannjáck), Eugène Louis, franz. General, Sohn des folgenden, geb. 15. Okt. 1802 zu Paris, trat nach Vollendung seiner militär. Studien 1824 in das 2. Genieregiment ein, wo er 1828 Kapitän wurde. Als solcher machte er die Expedition nach Morea mit. C. lag 1830 in Garnison zu Arras und ergriff hier von allen Offizieren zuerst für die Julirevolution Partei. Unter der neuen Regierung wurde er, da er ohne Scheu seine republikanischen Gesinnungen aussprach, nach Algerien versetzt, wo er sich in den Kämpfen gegen Abd-el-Kader und seine Anhänger sehr auszeichnete und bis 1844 zum Brigadegeneral vorgerückt war. An Lamoricières Stelle versah er das Kommando der Provinz Oran, als er 1848 mit der Nachricht von der Februarrevolution zugleich die Kunde erhielt, daß er zum Divisionsgeneral und Gouverneur von Algier ernannt sei. In die Nationalversammlung gewählt, reiste er nach Paris, wo er nach dem Attentat vom 15. Mai das Kriegsministerium übernahm. Als am 23. Juni in Paris der Bürgerkrieg ausbrach, übertrug die Nationalversammlung C. die Militärdiktatur. Während des viertägigen Straßenkampfes bewies er die höchste Thatkraft und Geistesgegenwart. Nachdem am 28. Juni die Ruhe wiederhergestellt war, wählte ihn die Nationalversammlung einstimmig zum Haupt der Exekutivgewalt und Kabinettspräsidenten, d. h. zum verantwortlichen Staatsoberhaupt der Republik. Durch Wachsamkeit, Strenge und Festigkeit zeigte er sich diesem hohen Posten gewachsen. Die äußere Ruhe und Sicherheit war völlig hergestellt, als er 20. Dez. 1848 die Regierung dem Präsidenten Ludwig Napoleon überlieferte. Als Kandidat zur Präsidentenstelle, bei der es sich nur um die Wahl C.s oder Ludwig Napoleons handelte, hatte er nur $1^1/_2$ Mill. gegen $5^1/_2$ Mill. Stimmen erhalten. Dieses Ergebnis war das Werk seiner socialistischen Gegner, seiner persönlichen Feinde in der Presse und der geschickten bonapartistischen Agenten. Das Depart. Lot wählte ihn wieder in den Gesetzgebenden Körper, wo er mit einigen Gesinnungsgenossen das re-

publikanische linke Centrum bildete. Als Redner zeigte er sich wortkarg, aber klar und stets gemessen, selbst bei den heftigsten parlamentarischen Stürmen. Bei dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 wurde auch C. verhaftet und nach dem Schlosse Ham abgeführt, aber bald freigelassen. Er nahm seinen Abschied aus dem Heere und verließ auf einige Zeit Frankreich. Später wurde er in Paris in den Gesetzgebenden Körper gewählt; doch trat er nicht ein, weil er den Eid auf die neue Verfassung verweigerte. C. lebte nun bei Mans in größter Zurückgezogenheit und starb auf seinem Schlosse Ournes bei Flée im Depart. Sarthe 28. Okt. 1857. C. schrieb «De la régence d'Alger, note sur l'occupation» (Par. 1839). Vgl. Deschamps, Eugène C. (2 Bde., ebd. 1870).

Cavaignac (spr. kawannjäck), Jean Baptiste, franz. Politiker, geb. 1762 zu Gordon in der Rouergue, war Advokat beim Parlament zu Toulouse, als die Revolution von 1789 ausbrach. Als deren eifriger Anhänger ward er Departementschef und 1792 in den Konvent gewählt. Hier stimmte er für den Tod des Königs ohne Appellation und Aufschub und war zweimal Konventskommissar beim Heere, wo er sich sehr bloßstellte, seinen Sturz aber durch Übertritt zu den Thermidorianern (Tallien, Fréron u. a.) abwandte. Nach einer abermaligen Sendung zur Moselarmee als General zurückgekehrt, führte er beim Aufstand der Bergpartei vom 1. Prairial des J. III (20. Mai 1795) den Befehl über die bewaffnete Macht, konnte aber nicht verhindern, daß die aufrührerische Menge in den Sitzungssaal des Konvents eindrang und entging selbst mit Mühe dem Tode. Am 13. Vendémiaire (5. Okt. 1795) focht er neben Barras und Bonaparte gegen die Sektionen und half den Konvent abermals retten. Während des Direktoriums war er Mitglied vom Rate der Fünfhundert, Stadtzolleinnehmer und Lotterieverweser; unter dem Konsulat wurde er zum Generalkommissar in Maskat ernannt, trat aber das Amt wegen des Krieges nicht an. 1806 berief ihn Joseph Napoleon nach Neapel und ernannte ihn zum Domänenverwalter. Unter Murat, Josephs Nachfolger, wurde C. Staatsrat. Nach Frankreich zurückgekehrt und während der Hundert Tage Präfekt im Sommedepartement, mußte er bei der zweiten Restauration als «Königsmörder» nach Brüssel auswandern, wo er 24. März 1829 starb.

Cavaillé-Coll (spr. kawäjeh), franz. Orgelbauerfamilie, aus der sich Jean Pierre C. (1740—1815), dessen Sohn Dominique Hyacinthe C. (1772—1862) und hauptsächlich Hyacinthes Sohn Aristide C. bekannt machten. Dieser, geb. 4. Febr. 1811 zu Montpellier, wurde schnell berühmt als Sieger bei dem Pariser Preisausschreiben für eine neue Orgel für St. Denis, deren Bau er 1834—40 mit guten Neuerungen (z. B. Barkers pneumatischem Hebel) ausführte. Viele bewunderte Orgelwerke Frankreichs, Belgiens u. s. w. tragen seinen Namen. Er gehört zu den genialen Meistern des modernen Orgelbaus, der ihm zahlreiche, anerkannte Verbesserungen verdankt. In der «Revue générale de l'architecture et des travaux publics» veröffentlichte er «De l'orgue et de son architecture» (1856), außerdem: «Projet d'orgue monumental pour la basilique de St. Pierre de Rome» (1875). Vgl. G. Lefebvre, Le grand orgue de l'église St. Michel du Havre, construit en 1887—88, par M. A. C. (Le Havre 1888).

Cavaillon (spr. kawäjóng), Hauptort des Kantons C. (161,71 qkm, 6 Gemeinden, 14671 E.) im Arrondissement Avignon des franz. Depart. Vaucluse, 1 km rechts der Durance und 2 km rechts des Calavon oder Coulon, am Abhange des Mont St. Jacques, in 70 m Höhe, an den Linien Avignon-Pertuis, C.-Apt-Volx (79 km) und Miramas-C. (37 km) der Franz. Mittelmeerbahn, ist schlecht gebaut, hat Post und Telegraph, (1891) 4757, als Gemeinde 9077 E., ein Stadthaus aus dem 18. Jahrh., eine Kathedrale (11. und 12. Jahrh.) und Reste eines Triumphbogens; Kerzen-, Tuch-, Hut- und Seidenfabrikation. In der Umgebung sehr ergiebige Obst- und Seidenkultur. — C. ist das alte Cabellio, ein wichtiger Platz der gallischen Cavaren vor der Römerzeit, lag später im sog. Comtat Venaissin, das den Grafen von Toulouse, dann den Päpsten gehörte, und kam 1793 an Frankreich. Vom 3. Jahrh. bis 1791 war C. Bischofssitz.

Cavalcanti, Guido, ital. Philosoph und Dichter, geb. vor 1259 zu Florenz, war ein Freund Dantes und vor dessen Auftreten das Haupt der florentin. Dichterschule, die die philos.-mystische Liebespoesie des Bolognesen Guinicelli fortsetzte. Er heiratete Beatrice, die Tochter Farinatas degli Uberti, der das Haupt der Ghibellinen gewesen. C. selbst gehörte zu den Guelfen, stand, als sie sich Ende des Jahrhunderts in die Anhänger der Cerchi und der Donati spalteten, zu den erstern, nahm an den Händeln mit den Gegnern teil und ward 24. Juni 1300 mit andern nach Sarzana verbannt. Hier erkrankt, ward er bald zurückgerufen und starb in Florenz Ende August. Sein berühmtestes Gedicht war die Canzone über die Natur der Liebe, beginnend «Donna mi prega» (neu hg. von F. Pasqualigo, Vened. 1890), die sich ganz in der Schuldialektik bewegt. Sie wurde achtmal erläutert, darunter von Egidio Colonna und dem berühmten Arzt Dino del Garbo. Seine andern Gedichte sind, obwohl oft dunkel, einfacher. Ferner schrieb er mehrere ballate von reizender Natürlichkeit, Hirtengedichte, ähnlich den altfranz. Pastourellen. Seine Poesien wurden nebst Biographie hg. von Ercole, «G. C. e le sue rime» (Livorno 1885).

Giovanni C., ein Nachkomme Guidos, war Geschichtschreiber, Mitglied der Accademia platonica, verfaßte «Istorie Fiorentine» über den Zeitraum von 1420 bis 1452, mit vielem Lobe für Cosimo de' Medici, von Machiavelli als Quelle benutzt. Die einzige vollständige Ausgabe besorgte Polidori (2 Bde., Flor. 1838).

Bartolommeo C., aus derselben Familie, war im Okt. 1503 geboren, kämpfte während der Belagerung von Florenz gegen die Medici. Als Cosimo Herzog geworden war, verließ C. seine Vaterstadt, stand in Diensten Hippolitos von Este, des spätern Kardinals, mit dem er 1537 in Frankreich war, lebte dann in Rom, wo ihn Papst Paul III. in wichtigen Geschäften verwandte, und endlich in Padua, wo er 9. Dez. 1562 starb. C.s «Rettorica» (Vened. 1559 u. ö.) behandelt die Rhetorik streng nach Aristotelischen Grundsätzen. Geschätzt sind auch seine «Trattati ovvero discorsi sopra gli ottimi reggimenti delle repubbliche antiche e moderne» (Vened. 1555 u. ö.). Vgl. Lettere di B. C. (Bologna 1869).

Cavalcaselle, Giovanni Battista, ital. Kunstgelehrter, geb. 22. Jan. 1820 in Legnago, besuchte die Akademie zu Venedig und wandte sich später ganz der Malerei zu. Auf einer Reise durch Deutschland lernte er 1847 seinen spätern Mitarbeiter Crowe (s. d.) kennen. C. nahm 1848 an der ital. Revo-

lution teil, ward in Cremona von den Österreichern gefangen und zum Tode verurteilt, entkam jedoch und half 1849 Rom gegen die Franzosen verteidigen. Nach Unterdrückung des Aufstandes verbannt, ging C. nach London, wo er mit Crowe wieder zusammentraf und mit ihm das Werk «Early Flemish painters» (3. Aufl., Lond. 1879) schrieb. Nachdem er noch Spanien besucht hatte, ging er 1858 wieder nach Italien und kam 1861 nach Leipzig, wo er mit Crowe die berühmte «History of painting in Italy» (5 Bde., Lond. 1864—71; deutsch von Jordan, Lpz. 1869—74; italienisch, 4 Bde., Flor. 1882—88) begann. Seitdem lebt C. als Generalinspektor der Kunstangelegenheiten in Rom. Er schrieb ferner: «Sul più autentico ritratto di Dante» (Flor. 1865), «Sulla conservazione dei monumenti e degli oggetti d'arte e sulla riforma dell' insegnamento academico» (Rom 1875), «Life of Titian» (1877; italienisch, 2 Bde., 1877—78), «Life of Raphael» (1883; italienisch, 3 Bde., 1884—91).

Cavalēse. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Tirol, hat 764,79 qkm und (1890) 23324 kath. ital. E., darunter 375 Militärpersonen; 4552 bewohnte Gebäude und 5605 Haushaltungen in 24 Gemeinden mit 57 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Fassa. — 2) **Marktflecken** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C. sowie Hauptort des Val Fiemme (Fleimserthal), 42 km im NO. von Trient, in 985 m Höhe rechts an dem zur Etsch gehenden Avisio und am Fuße des Schwarzhorn (2437 m), hat (1890) 2248, als Gemeinde (mit Masi) 2979 E., in Garnison (214 Mann) die 1., 3., 4. Compagnie des 12. Feldbataillons des Tirolerjägerregiments «Kaiser Franz Joseph», Post, Telegraph, Bezirksgericht (17 Gemeinden, 45 Ortschaften, 19077 E.), großen Marktplatz mit dem St. Sebastiansturme, got. Pfarrkirche mit altem Marmorportal, Franziskanerkloster mit Kirche und ist vielbesuchte Sommerfrische.

Cavalier (frz., spr. kawallieh), s. Kavalier.

Cavalier (spr. kawallieh), Jean, Hauptanführer der Kamisarden im Cevennenkriege, geb. um 1679 im Dorfe Ribaute in Languedoc, eines Bauern Sohn, lebte in Genf, als 1702 der Aufstand in den Cevennen ihn in die Heimat zurückrief und bald an die Spitze der Hugenotten stellte. Er disciplinierte die ungeordneten Scharen und leitete ihre Unternehmungen gegen das königl. Heer mit so viel Umsicht und Glück, daß ihm 1704 vom Marschall Villars Vergleichsvorschläge gemacht wurden. C., von der Unwahrscheinlichkeit auswärtiger Hilfe überzeugt, vielleicht auch durch Ehrerweisungen beeinflußt, legte die Waffen unter Bedingungen halber Toleranz nieder. Ihm selbst bewilligte Ludwig XIV. das Oberstenpatent mit einem Gehalt von 1200 Livres und die Erlaubnis, aus Kamisarden ein eigenes Regiment im königl. Solde zu errichten. Nur eine geringe Zahl der Seinen folgte ihm. Von der Regierung mißtrauisch beobachtet, zum Übertritt in den kath. Glauben nicht bewegbar, entfloh er über Holland nach England, befehligte darauf in Spanien ein aus geflüchteten Kamisarden gebildetes Regiment und zeichnete sich mit diesem vorzüglich 1707 in einem mörderischen Kampfe bei Almansa in Neucastilien aus. Später ward er engl. Generalmajor und Gouverneur von Jersey und starb 1740 in Chelsea. Vgl. Puaux, Vie de J. C. (Par. 1868).

Cavaliere, s. Kavaliere.

Cavalière, Emilio del, ital. Komponist, geb. in Rom, gest. gegen 1600 in Florenz, Mitbegründer des neuen (einstimmigen, begleiteten) Musikstils. C. schrieb anfangs Madrigale, beteiligte sich an den frühesten Opernversuchen in Florenz mit «Disperazione de Filene», «Satiro» (um 1590) und «Giuoco della cieca» (1595). Histor. Bedeutung erlangte er als Komponist der «Rappresentazione di anima e di corpo» (Rom 1600), eines musikalisch sehr schwachen Werkes, das als erstes Oratorium (s. d.) gilt (Exemplare hat die Academia di S. Cecilia in Rom und die Biblioteca Estense in Modena).

Cavalièrement (frz., spr. kawalliährmáng), kavaliermäßig; leichthin.

Cavalière servente (ital.), s. Cicisbeo.

Cavalĭēri, Francesco Bonaventura, ital. Mathematiker und Astronom, geb. 1598 zu Bologna, studierte zu Pisa, wurde 1629 Professor der Mathematik zu Bologna und starb daselbst 3. Dez. 1647. Er stellte zuerst den Satz auf, daß die Linie aus einer unzähligen Menge von Punkten, die Fläche aus unzähligen Linien, der Körper aus unzähligen Flächen bestände (C.s Methode des Unteilbaren). Seine Hauptwerke sind: «Geometria indivisibilium continuorum nova quadam ratione promota» (1635), «Rota planetaria» (1640), «Trigonometria plana et sphaerica» (1635), «Exercitationes geometricae» (1647). [Litteratur.

Cavalier-poëts (spr. käwällihr), s. Englische

Cavallāri, Francesco Saverio, ital. Architekt und Archäolog, geb. 2. März 1809 zu Palermo, bildete sich ohne Lehrer zum Maler und Architekten heran und arbeitete seit 1837 mit H. W. Schultz in Rom an den «Monumenti inediti dell'Italia meridionale dal V al XVI secolo», seit 1840 mit Sartorius von Waltershausen in Sicilien an dem Atlas des Ätna. 1843 ging er nach Göttingen, wo er die Arbeiten «Zur Topographie von Syrakus» (Gött. 1845) und «Zur histor. Entwicklung der Künste nach der Teilung des Römischen Reichs» (ebd. 1847) veröffentlichte. 1848 wurde er Professor am Lyceum, 1851 an der Universität zu Palermo, 1853 an der Brera zu Mailand und ging 1856 als Direktor der Kunstakademie nach Mexiko, von wo ihn Michele Amari 1863 als Direktor der Kommission für Erforschung der sicil. Altertümer zurückberief. 1876 wurde er Oberingenieur der Ausgrabungen in Italien. Die meisten seiner Arbeiten sind im «Bollettino della Commissione di antichità e belle arti di Sicilia» und in andern Fachzeitschriften veröffentlicht worden. Selbständig erschienen: «Ritratti Messicani» (Palermo 1866), «Belle arti e civiltà» (ebd. 1868), «Relazione sullo stato delle antichità di Sicilia, sulle scoperte e sui ristauri fatti dal 1860 al 1872» (ebd. 1873).

Cavallerīa (ital.), Rittertum, Tapferkeit, Ehre.

Cavallerīa, Feldmaß, s. Caballeria.

Cavallermaggiore (spr. -madschohre), Stadt im Kreis Saluzzo der ital. Provinz Cuneo, in 285 m Höhe, rechts an der Maira und an den Linien (Turin-)Carmagnola-Cuneo, Moretta-C., Alessandria-C. des Mittelmeernetzes, hat (1881) 4024, als Gemeinde 5502 E. und Seidenspinnerei.

Cavallero, s. Caballero.

Cavalli, s. Geschütz.

Cavalli, Francesco (eigentlich Caletti), ital. Tonsetzer, geb. um 1600 zu Crema als Sohn eines Kapellmeisters, kam früh nach Venedig, wo er an der Markuskirche zuerst Kapellsänger, seit 1640 Organist und von 1668 bis zum Tode (14. Jan. 1676) Kapellmeister war. Zunächst an Monteverdi

anknüpfend, gab er der ital. Oper bald das neue Gepräge, durch das sie im Sturm die Gunst der Zeit eroberte. Ihm verdankt der dramat. Sologesang seine erste bedeutende Ausbildung; an seelischer Kraft und Bestimmtheit sind seine Melodien nie übertroffen, seine kurzen Instrumentalsätze bleiben Muster für die Kunst, Stimmungen und Situationen in Tönen zu veranschaulichen. Von C.s Opern (über 50), von denen die Mehrzahl handschriftlich in der Bibliothek von San Marco in Venedig bewahrt wird, wurde «Giasone» (1649) am bekanntesten. Als Kirchenkomponist war C. durch sein achtstimmiges Requiem bekannt. Namentlich wurde er in Frankreich geschätzt, sodaß er 1660 seinen für die Vermählung Ludwigs XIV. komponierten «Serse» (Xerxes) mit einer ital. Truppe in Paris aufführen mußte.

Cavalli, Giovanni, ital. Generallieutenant, geb. 28. Juli 1809 zu Turin, der Schöpfer der gezogenen Hinterladungsgeschütze. Als Kapitän zur Beaufsichtigung des Gusses von eisernen Geschützrohren für die piemont. Artillerie in Schweden kommandiert, stellte er 1846 und 1847 auf den Hütten zu Åker und Stafsjö Versuche mit von hinten zu ladenden gezogenen Geschützrohren an, welche den Ausgangspunkt für sämtliche Bemühungen bildeten, die in allen Staaten behufs Herstellung gezogener Geschütze stattgefunden haben. Die piemont. Artillerie war die erste, welche einige Exemplare gezogener Hinterlader besaß, und gebrauchte dieselben bei der Belagerung von Gaëta 1860—61. Er wurde 1865 Kommandant der Militärakademie, 1869 Mitglied des Conseil des Militärordens von Savoyen, trat im Juli 1879 in den Ruhestand und starb 23. Dez. 1879 zu Turin. An dem wissenschaftlichen Leben beteiligte sich C. mit großem Eifer; die meisten seiner Arbeiten sind in den Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Turin veröffentlicht worden, mehrere auch besonders und in franz. Übersetzungen erschienen. Von letztern sind zu nennen: «Mémoire sur les équipages de ponts militaires» (Par. 1843), «Mémoire sur les canons se chargeant par la culasse et sur les canons rayés» (ebd. 1849), «Mémoires sur divers perfectionnements militaires» (ebd. 1856), «Aperçu sur les canons rayés se chargeant par la bouche et par la culasse et sur les perfectionnements à apporter à l'art de la guerre en 1861» (Turin 1862), «Mémoire sur la théorie de la résistance statique et dynamique des solides» (Par. 1863), «Mémoire sur les éclatements remarquables des canons en Belgique de 1857 à 1858 et ailleurs à cause des poudres brisantes» (Turin 1868).

Cavallius, schwed. Altertumsforscher, s. Hyltén-Cavallius, G. O.

Cavallo, ursprünglich piemontesische, später bis 1862 auch neapolit. Kupfermünze im Werte von ¼ Pf. Der Name rührt von dem ursprünglichen Gepräge, einem Pferde, her.

Cavallotti, Felice Carlo Emanuele, ital. Dichter, Dramatiker und Parlamentarier, geb. 6. Nov. 1842 zu Mailand, veröffentlichte 1860 die deutschfeindliche Schrift «Germania e Italia» und schloß sich den Garibaldischen Freischaren an. Später trat er gegen die nationale Regierung ebenso heftig auf wie früher gegen die österreichische. Seit 1867 leitete er «Il Gazzettino». 1873 ins Parlament gewählt, gab er oft zu stürmischen Scenen Anlaß, legte 1879 sein Mandat nieder, wurde jedoch bei den nächsten Wahlen wieder gewählt. Mehrere seiner Dramen hatten einen sensationellen Erfolg. Die bedeutendsten sind: «I Pezzenti» (Mail. 1871 u. ö.), «Alcibiade» (1872), «Guido» (1873), «I Messenii» (1874), «La figlia di Jefte». Seine «Poesie» sind in mehrern Auflagen erschienen. Eine neue lyrische Sammlung («Anticaglie») erschien in Rom 1879, eine Gesamtausgabe seiner «Opere» (6 Bde.) in Mailand 1881—85. Er gehört zu den Führern der radikal-demokratischen und franzosenfreundlichen Richtung im heutigen Italien und ist ein eifriger Irredentist.

Cavalquet oder Calvaquet (spr. -keh), franz. Kavalleriesignal.

[s. Coyang.

Cavän, Caban, Hohlmaß auf den Philippinen,

Cavan (spr. kämw'n). 1) Die südlichste **Grafschaft** der irischen Provinz Ulster, zwischen Longford, Westmeath und Meath im S., Leitrim im W. und Fermanagh und Monaghan im N., hat 1931,90 qkm, (1891) 111679 meist kath. E., d. i. 58 auf 1 qkm, gegen 129008 im J. 1881 und 243262 im J. 1841. Der Fluß Erne, der im S. aus dem Lough-Gowna entspringt, durch den inselreichen Lough-Oughter geht und an der Nordgrenze sich in den obern Lough-Erne ergießt, trennt C. in zwei Teile. Das Land im O. ist hügelig, im äußersten W. gebirgig, und reich an Seen und Bogs oder Sümpfen. Im W. entspringt am 666 m hohen Cuilcagh der Shannon. Der Boden enthält Steinkohlen, Eisen, Blei, Kupfer und Manganerz, aber Bergbau fehlt. Unter den Mineralquellen ist die von Kingscourt wichtig. Fabriken sind nicht vorhanden. Der Haupterwerb besteht in Viehzucht, daneben im Anbau von Hafer, Flachs, Kartoffeln und etwas Weizen. Nur ein Drittel des Bodens wird bebaut. Die Flachsindustrie ist in den letzten Jahren sehr zurückgegangen. Der Handel beschränkt sich auf Leinenzeug und landwirtschaftliche Produkte. Die Grafschaft schickt zwei Mitglieder in das Parlament, ein drittes die Hauptstadt. Von C. führt die Familie Lambert den Titel Earl of C. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., an dem gleichnamigen Zufluß der Erne, in einem fruchtbaren Thale, ist Sitz eines anglikan. und eines kath. Bischofs, hat (1891) 2969 E., eine Lateinschule, Gerichtshof, ein Gefängnis; Landwirtschaft und einigen Handel. Vor der Stadt der als Promenade benutzte Park des Lords Farnham und 5,5 km im SW. das Dorf Kilmore mit einem alten bischöfl. Palast.

***Cavan.*,** bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Don Antonio José Cavanilles (s. d.).

Cavanilles (spr. -illjes), Don Antonio C. y Centi, span. Geschichtschreiber, Neffe von Antonio José C., geb. 1805 zu Coruña, studierte in Alcala die Rechte sowie vaterländische Geschichte und Litteratur, wurde 1825 Advokat und bekleidete die verschiedensten Stellen im Verwaltungswesen von Madrid. Er starb 2. Jan. 1864. C. ist Verfasser einer «Historia de la dominacion española en Portugal» sowie einer «Historia de España» (bis zur Regierung Philipps II., 5 Bde., Madr. 1860—64). Ein Bändchen «Diálogos» enthält Unterredungen zwischen Napoleon und Thiers, Cervantes und einem Afrancesado von 1808 u. s. w.; doch ist ihr Inhalt ganz subjektiv, das Historische bildet nur den Rahmen für seine eigenen Ideen und Anschauungen.

Cavanilles (spr. -illjes), Don Antonio José, span. Botaniker, geb. 16. Jan. 1745 in Valencia, gest. 4. Mai 1804 in Madrid, war lange Zeit Di-

rektor des Botanischen Gartens in Madrid. Außer vielen Artikeln in den «Anales de historia natural» (Madr. 1799—1804) schrieb er: «Icones et descriptiones plantarum Hispaniae» (6 Bde., ebd. 1791—1801), «Observaciones sobre la historia natural, geografia, agricultura, poblacion y frutos del reyno de Valencia» (ebd. 1795—97).

Cavarzēre, Ort im Distrikt Chioggia der ital. Provinz Venedig, ist rings von Sümpfen umgeben, wird von der Etsch in zwei Teile geteilt (C. a destra und C. a sinistra), hat (1881) 14040, als Gemeinde 17220 E., Getreide- und Holzhandel und Seidenindustrie.

Cavatīne oder Cavāta (ital.), eine kürzere Form der Opernarie, sanftern, weniger leidenschaftlichen, gesangvollen Charakters. Früher bestand der Unterschied zwischen der C. und der Opernarie noch darin, daß letztere vorausgehendes Recitativ und zwei Teile haben mußte, während die C. nur aus Einem liedförmig ausgesponnenen Teile bestand. Neuerdings hat sich dieser Unterschied verwischt; Rossini schreibt durchgehends C. für Arie, während größere Arien mit vorwiegend dramat. Ausdruck jetzt meistens Scenen genannt werden.

Cavazzōla, Paolo, eigentlich Paolo Morando, ital. Maler, geb. 1486, gest. 1522, hat den eigentümlich verones. Stil zur höchsten Blüte gezeitigt. Einfach in seiner Komposition, ohne große dramat. Kraft, wirkt er in seinen Bildern durch eine gewisse Würde und große Lebhaftigkeit der Farbe, die bisweilen durch grelle Kontraste an Buntheit streift. Die Mehrzahl seiner Werke besitzt das Museum zu Verona: Christus und Thomas, Geißelung Christi, Dornenkrönung, Christus in Gethsemane, Kreuzabnahme, Kreuztragung (1517); ferner als das letzte Werk des Meisters ein großes Altarbild: Madonna mit Engeln und Heiligen (1522).

Cavĕa hieß im altröm. Theater der Zuschauerraum, dessen Sitze sich amphitheatralisch in einem Halbkreis erhoben, von Zugängen in keilförmige Abschnitte (cunei) und durch Rundgänge (praecinctiones) in mehrere Stockwerke geteilt waren.

Cavĕant consŭles etc. wird bisweilen irrtümlich citiert für Videant consules etc. (s. Konsul).

Cavĕat (lat., «er hüte sich»), gerichtlicher Einspruch, Verwarnung.

Cave canem (lat., «Hüte dich vor dem Hunde»), Aufschrift (z. B. auf dem Fußboden in Mosaik), durch welche beim Eingang ins Atrium (s. d.) vor dem Kettenhunde gewarnt werden sollte.

Cavedōne, Giacomo, ital. Maler, geb. 1577 zu Sassuolo bei Modena, gest. 1660 in Bologna, war ein Schüler des Passerotti, später der Carracci, mit deren Stil er venet. Einflüsse zu verschmelzen wußte. In Rom half er 1604 dem Guido Reni bei dessen Arbeiten; später ließ er sich in Bologna nieder. Verschiedene Unglücksfälle brachten ihn an den Bettelstab. Als tüchtiger Wandmaler bewies er sich in den Fresken in der Kapelle der Seidenzunft in den «Mendicanti» zu Bologna und dem heil. Alo ebendort. Seine besten Werke sind: Madonna mit Heiligen und Geistlichen (1614), Martyrium des Petrus (in der Pinakothek zu Bologna), Anbetung der Hirten (in San Paolo ebenda), Heil. Sebastian (Wien, Hofmuseum).

Cavedōni, Don Celestino, ital. Altertumsforscher und Numismatiker, geb. 18. Mai 1795 zu Levizzano Rangone im Modenesischen, studierte 1816—21 griech. und hebr. Sprache sowie Altertumswissenschaft zu Bologna. Seit 1821 Kustos der numismatischen Sammlung zu Modena, rückte er 1847 zum Bibliothekar auf und bekleidete daneben 1830—63 die Professur der biblischen Hermeneutik an der Universität zu Modena, wo er 26. Nov. 1865 starb. C.s hervorragende numismatische Werke sind: «Saggio di observazioni sulle medaglie di famiglie Romane» (Modena 1829; Anhang dazu 1831), die Ausgabe von Casellis «Nummorum Italiae veteris tabulae» (Lpz. 1830) und die «Numismatica biblica» (Modena 1850; deutsch von Werlhof, 2 Tle., Hannov. 1855—56). Theol. Inhalts ist «Confutazione degli errori di Ernesto Renan nella sua romantica vita di Gesù Cristo» (Modena 1863).

Cavelier (spr. kaw'lieh), Pierre Jules, franz. Bildhauer, geb. 30. Aug. 1814 zu Paris, hatte David d'Angers und Paul Delaroche zu Lehrern und erhielt 1842 für seinen Diomedes, der das Palladium raubt, den großen Preis der Bildhauerei. Während seines fünfjährigen Stipendienaufenthalts in Rom begründete er 1849 mit der trauernden Penelope seinen Ruf. Von seinen Werken sind zu nennen: eine Statue der Wahrheit (1853), eine Marmorgruppe der Cornelia mit ihren Söhnen (1855; beide im Luxembourg), die Marmorstatue Napoleons I. als Gesetzgeber (1861), die Bronzestatue Franz' I. für das Hôtel de Ville (1869), die sitzende Statue Glucks im Vestibule des Pariser Opernhauses. Ferner schuf er für die Kirche St. Augustin zu Paris die Statuen: Augustinus, Thomas von Aquino, Moses, Elias. Hohes Stilgefühl, Gründlichkeit und Reinheit der Ausführung und akademische Formen sind seinen größern Werken eigen. C. ist seit 1865 Mitglied des Instituts und Lehrer an der Pariser Kunstschule.

Cavendish (spr. käww'ndisch), engl. Familie, die zurückgeht bis auf Sir John C. (gest. 1381), der, angeblich ein Sohn Rogers von Gernum, den Namen seiner Gattin C. angenommen haben soll; wahrscheinlich war er jedoch der Sohn eines 1322 genannten John von Cavendych. Er wurde 1371 Oberrichter an der King's Bench und fiel durch Mord 1381 bei der Empörung unter Wat Tyler. — Ein späterer Thomas C. (gest. 1524) hatte zwei Söhne. Der ältere, George C. (gest. 1561 oder 1562), war Beamter Wolseys und hat eine Schilderung der letzten Jahre seines Herrn hinterlassen: «Life of Cardinal Wolsey» (Ausg. von Singer 1815 und 1827 und Morley 1885), die Shakespeare sehr stark für seinen «Heinrich VIII.» ausgenutzt hat und die auch eine vorzügliche und historisch zuverlässige Quelle ist. Lange hielt man für den Verfasser Georges jüngern Bruder William C. Dieser kam in den Hofdienst Heinrichs VIII., wurde 1546 zum Baronet erhoben und starb 1557. Seine dritte Gattin war Elisabeth Hardwick (gest. 1607), die nach seinem Tode noch zweimal heiratete; sie begründete durch ihren Reichtum die Wohlhabenheit ihrer Nachkommen. Ihr zweiter Sohn William C. wurde der erste Graf von Devonshire (s. d.), ihr dritter Sohn Charles C. (gest. 1616) wurde zum Ritter erhoben und hinterließ William C., der erster Herzog von Newcastle (s. d.) wurde. Während die ältere Linie in den heutigen Herzögen von Devonshire noch fort besteht, erlosch die jüngere schon mit dem zweiten Herzog von Newcastle 1691. Ihr Besitz ging durch weibliche Erbfolge über auf die Herzöge von Portland aus dem Hause Bentinck (s. d.), die den Namen Cavendish-Bentinck annahmen.

Cavendish (spr. kǟww'ndisch), Frederick, Lord, liberaler engl. Staatsmann, geb. als jüngerer Sohn des siebenten Herzogs von Devonshire (s. d.) 20. Nov. 1836, studierte in Cambridge, trat 1865 ins Unterhaus, war vorher 1859—64 bei Lord Granville, nachher 1872—73 bei Gladstone Privatsekretär und wurde 1873 unter letzterm zum Schatzlord, bei dessen zweiten Ministerium 1880 zum Schatzsekretär, 4. Mai 1882 zum ersten Sekretär für Irland als Nachfolger Forsters ernannt. Doch schon 6. Mai fiel er mit dem Unterstaatssekretär Burke bei einem Spaziergang im Phönixpark zu Dublin durch Meuchelmord. Die Thäter wurden 1883 durch den Mitschuldigen Carey verraten und hingerichtet.

Cavendish (spr. kǟww'ndisch), Henry, engl. Chemiker, Sohn des Lords Charles C., eines Bruders des dritten Herzogs von Devonshire, geb. 10. Okt. 1731 zu Nizza, lebte als Privatmann und starb zu London 24. Febr. 1810. In seiner ersten 1766 erschienenen Abhandlung zeigte C., daß Kohlensäure und Wasserstoff durchaus verschieden von atmosphärischer Luft seien, er bestimmte das Volumgewicht dieser beiden Gase, entdeckte die Eigenschaft des Wasserstoffs, mit Luft ein explodierbares Gemenge zu geben, und suchte das Volumverhältnis dieser Gase, bei welchem die stärkste Explosion eintritt, zu bestimmen; dabei wies er nach, daß durch die Verbrennung des Wasserstoffs Wasser entsteht; auch ermittelte er die Mengen von Wasserstoff, welche gleiche Mengen verschiedener Metalle beim Übergießen mit Schwefelsäure entwickeln und stellte ferner das Absorptionsvermögen von Wasser, Alkohol und Öl für Kohlensäure fest. In die J. 1783—88 fallen seine Veröffentlichungen über die atmosphärische Luft, die zunächst eine neue eudiometrische Untersuchungsmethode bringen und sich dann mit den Veränderungen beschäftigen, welche die Luft erleidet, wenn andere Körper in ihr verbrennen. Er zeigte, daß bei der Verbrennung nur dann Kohlensäure gebildet wird, wenn der verbrennende Körper animalische oder vegetabilische Substanz ist; daß bei der Verbindung von Stickoxyd mit atmosphärischem Sauerstoff salpetrige Säure, beim Durchschlagen elektrischer Funken durch Luft Salpetersäure gebildet werde. Obgleich gerade seine Untersuchungen die Grundlage wurden, von denen aus die phlogistische Theorie gestürzt wurde, so blieb C. doch strenger Anhänger der alten Richtung. Er betrachtete die Metalle als mit Phlogiston verbundene Metallkalke und glaubte das Phlogiston in dem beim Lösen der Metalle entweichenden Wasserstoff gefunden zu haben; die Bildung von Salpetersäure aus Stickstoff und Sauerstoff erklärte er nicht als eine Verbindung dieser beiden Körper, sondern als eine Zerlegung phlogistisierter Luft. Das J. 1789 brachte noch seine wichtigen physik. «Versuche zur Bestimmung der Dichtigkeit der Erdkugel». Alle seine Abhandlungen finden sich in den «Philosophical Transactions».

Cavendish (spr. kǟww'ndisch), Sir Thomas, der Zeit nach der dritte Erdumsegler, geb. um 1555 zu Grimston, studierte kurze Zeit in Cambridge, rüstete dann aus eigenen Mittel drei Schiffe aus, segelte 26. Juli 1586 von Plymouth ab, ging durch die Magalhãesstraße, steuerte längs Chile, Peru und Mexiko und verbrannte und versenkte 19 span. Schiffe, darunter die Sta. Anna des Königs von Spanien mit einer Ladung von ungeheuerm Werte, die er an der kaliforn. Küste kaperte. Über den Großen Ocean und um das Kap der Guten Hoffnung nach Europa zurückkehrend, erreichte er Plymouth 10. Sept. 1588. 1591 unternahm er mit 5 Schiffen eine zweite Reise, mußte aber, da seine Mannschaft meuterte, in der Magalhãesstraße umkehren und starb während der Rückfahrt über den Atlantischen Ocean im Febr. 1592.

Cavendish-Bentinck (spr. kǟww'ndisch), s. Bentinck.

Cavernītis (vom lat. caverna, «Höhle»), die Entzündung der Schwellkörper des männlichen Gliedes, besonders nach Verletzungen und Entzündungen der Harnröhre.

Cavernōm, eine mit flüssigem oder geronnenem Blute erfüllte Blutgefäßgeschwulst, entstanden durch Erweiterung von Capillaren oder Venen.

Cāvet (vom lat. cavēo), Bürgschaft, das Gutsagen.

Cavĭa, s. Meerschweinchen.

Cavicornier (Cavicornĭa, Hohlhörner), diejenigen Wiederkäuer, die, im Gegensatz zu den Hirschen, bleibende knöcherne Fortsätze der Stirnbeine besitzen, die von einer hornigen Scheide umhüllt sind, also Rinder, Schafe, Ziegen und Antilopen.

Caviĭdae (Halbhufer), Familie der Nagetiere (s. d.).

Cavīni, Giovanni, ital. Stempel- und Edelsteinschneider, geb. 1499 zu Padua, gest. 1570, ist bekannt durch seine Nachahmungen griech. und röm. Münzen, die oft als echte Antiken verkauft wurden, weshalb man alle unechten Münzen geradezu paduanische nannte.

Cavĭtas tympăni oder Cavum tympani, s. Gehör.

Cavīte, Hauptstadt der Provinz C. (1239 qkm, 134569 E.) auf Luzon in den span. Philippinen, etwa 20 km südwestlich von Manila, an der Bai von Manila auf einer schmalen Landzunge gelegen, ist Sitz der Provinzialregierung, hat (1887) 3058, mit C. viejo 9230 E., Kirche, 1 Kloster, Kasernements und Festungswerke, staatliche Cigarrenfabrik sowie Reste großartiger Arsenale aus der Zeit der Silbertransporte aus Südamerika nach Spanien.

Cavo d'oro, s. Kaphereus.

Cavolīni, Filippo, ital. Zoolog, geb. 1756 in Neapel, war Professor der Zoologie an der dortigen Universität und starb 25. März 1810 in Neapel. Er schrieb unter anderm: «Memorie per servire alla storia de' polipi marini» (Neapel 1785; deutsch von Sprengel, Nürnb. 1813) und «Memoria sulla generazione dei pesci e dei granchi» (Neapel 1787; deutsch von Zimmermann, Berl. 1792).

Cavour (spr. kawuhr), Ort im Kreis Pinerolo der ital. Provinz Turin, im fruchtbaren Thale des Pellice, hat Dampfstraßenbahnverbindung nach Pinerolo und Saluzzo, (1881) 2059, als Gemeinde 7202 E. und Seidenindustrie.

Cavour (spr. kawuhr), Graf Camillo Benso di C., ital. Staatsmann, geb. 10. Aug. 1810 zu Turin aus piemont. Adelsgeschlecht, wurde in der Militärakademie zu Turin erzogen, Page an Karl Felix' Hofe, dann Ingenieuroffizier, nahm aber schon 1831 seinen Abschied. Er begab sich auf Reisen und benutzte einen längern Aufenthalt in Frankreich und England, um seine Kenntnisse in der Landwirtschaft zu erweitern. Besonders begeisterte er sich für Englands wirtschaftliche und polit. Einrichtungen, die ihm für seine spätere Thätigkeit zum Vorbild wurden. Nach Turin zurückgekehrt, gründete er daselbst 1842 die Associazione agraria, die bald zum Ausgangspunkt freiheitlicher Bestrebungen, besonders auch für Hebung der öffentlichen Wohlfahrt wurde. In seinen Unternehmungen durch die Schriften

Giobertis d'Azeglios und Balbos unterstützt, begann dann C. 1847 mit Balbo, Graf Santa-Rosa, Galvagno u. a. gemeinsam die Zeitung «Il Risorgimento» herauszugeben, in der er die Errichtung eines bis zur Adria reichenden savoyischen Königreichs und den Anschluß der Halbinsel an dasselbe verfocht. In dieser Absicht empfahl er den Bruch mit Österreich. Ferner suchte er die fähigen Männer zur Verwaltung heranzuziehen, um dadurch Europa den Beweis zu liefern, daß Italien nur einer tüchtigen Regierung bedürfe, um geordnete Zustände herzustellen. Andererseits hoffte er, daß den unter dem Druck ausländischer, klerikaler oder zurückgebliebener Regierungen lebenden Italienern der Anschluß an das aufblühende und freiheitliche Savoyerreich doppelt verlockend erscheinen würde. Zur Gewährung einer Verfassung 5. März 1848, die er zuerst in einer Journalistenversammlung verfocht, soll er dann persönlich Karl Albert bewogen haben. Im Parlament, wo er 1848 dem rechten Centrum angehörte, verteidigte er das Ministerium Alfieri und den mit dem siegreichen Österreich abgeschlossenen Frieden gegen Gioberti und die Volkspartei. Als dann Gioberti die Kammer auflöste, wurde C. nicht wiedergewählt, nahm jedoch Dez. 1849 seinen Sitz abermals ein, wurde jetzt Führer der Rechten und übernahm bei Bildung des Kabinetts d'Azeglio nach Santa-Rosas Tod (1850) Handel und Marine, nach Nigras Austritt (April 1851) auch die Finanzen. Um die vom Ausland aus bedrohte Preßfreiheit zu stützen, schloß er mit Rattazzi, dem Führer des linken Centrums, das sog. «Connubio» und verschaffte ihm das Kammerpräsidium. D'Azeglio reichte Mai 1852 seine Entlassung ein und entledigte sich bei der ihm übertragenen Neubildung des Ministeriums des unbequemen Kollegen. C. bereiste nun nochmals England und Frankreich, in welch letzterm Lande er die hernach so wichtig gewordenen Beziehungen mit Napoleon III. anknüpfte. C., der, im Gegensatz zu Karl Alberts Grundsatz: «Italien muß sich selbst helfen», für seine Pläne Bundesgenossen suchte, war erfreut, in Napoleon einen Begünstiger von Italiens Emporkommen zu finden. Schon im Nov. 1852 zurückberufen, bildete er, nachdem Cesare Balbo kein Ministerium zu stande gebracht hatte, selbst ein Kabinett, worin er außer dem Vorsitz die Finanzen sowie Ackerbau, Handel und Gewerbe übernahm. C.s innere Politik war auf die Wegschaffung veralteter Beschränkungen gerichtet; er schloß Handelsverträge ab, sorgte für Gesetze, die die Freiheit des Erwerbs begünstigten, und für den Bau von Straßen und Bahnen. Durch Aufhebung der geistlichen Orden und Einziehung ihrer Güter geriet er jedoch in Streit mit Rom, hatte sich aber auch hier der Unterstützung des Königs zu erfreuen. Seine auswärtige Politik, welche darauf abzielte, der ital. Nation das Königreich Sardinien als den Retter Italiens erscheinen zu lassen, führte bald zu einem entschiedenen Gegensatz zu Österreich. Schon 1853 erhob C. Protest gegen die Beschlagnahme der Güter der nach dem Mailänder Aufstand Ausgewanderten und ließ dann für die Verfassung Piemonts und die Unverletzlichkeit desselben England und Frankreich Gewähr leisten, worauf Österreich mit Parma und Modena einen Bund schloß. Die bedeutenden Ausgaben und Lastenvermehrungen, welche die nun nötige Rüstung, die Verlegung der Kriegsflotte von Genua nach Spezia, die Verstärkung von Casale und Alessandria veranlaßten, trugen C. eine feindselige Kundgebung des Turiner Pöbels ein. C. ließ sich dadurch nicht einschüchtern, ergriff vielmehr die Gelegenheit, welche der Krimkrieg bot, um einerseits die Truppen zu üben und Savoyen vor Italien und Europa als beachtenswerte Macht erscheinen zu lassen, andererseits die Westmächte von Österreich abzudrängen und für seine ital. Pläne zu gewinnen. Am 10. Jan. (4. März) 1855 schloß er mit den Westmächten einen Bund und begab sich nach dem glücklichen Ende des Krieges nach Paris (1856), um auf dem Kongreß auch die ital. Frage zur Sprache zu bringen. Ein Krieg mit Österreich rückte so immer näher; doch gelang es C., 1858 zu Plombières von Napoleon III. die Zusage einer event. Unterstützung zu erlangen; das Band festigte dann eine Heirat von Napoleons Vetter Jérôme mit Victor Emanuels Tochter Clotilde. Von Plombières aus war C. auch nach Baden zu einer Besprechung mit dem Prinzen von Preußen gereist, ohne aber eine bestimmte Vereinbarung mit diesem zu erzielen. Der am 29. April 1859 wirklich ausgebrochene Krieg verlief für Sardinien günstig, wurde aber durch den Vertrag von Villafranca 11. Juli von Napoleon zum Stillstand gebracht. C. trat nunmehr zurück, und Rattazzi übernahm die Regierung mit La Marmora. Doch schon 23. Jan. 1860 wurde C. wieder zur Leitung des Innern, Auswärtigen und der Marine berufen. Von der innern Lage Österreichs und der europ. Situation begünstigt, betrieb er zunächst die Einverleibung der Emilia (Parma, Modena, Romagna) sowie Toscanas, wofür an Napoleon als Preis der Unterstützung Nizza und Savoyen abgetreten wurden. Unter der Hand half er Garibaldi in seinem Unternehmen gegen Franz II. von Neapel, und indem er Napoleon III. einerseits vor einem Triumphe der Legitimisten, die dem Papste zu Hilfe eilten, andererseits vor dem Siege Garibaldis als einer erwünschten Stärkung der republikanischen Partei Sorge machte, erlangte er vom Kaiser, daß die piemont. Truppen das neapolit. Gebiet und den Kirchenstaat mit Ausnahme der röm. Provinz besetzen durften. Nach Errichtung des Königreichs Italien übernahm C. die Regierung desselben mit dem unveränderten Kabinett. Ihm dankte Italien seine fast vollständige Einigung; nur Venedig und Rom fehlten noch. Über die Herausgabe des letztern hatte C. schon 1853 mit dem päpstl. Stuhl verhandelt, und noch in seinen letzten Augenblicken bewegte es das Herz des Patrioten: «freie Kirche im freien Staat» war sein letztes Wort. Er starb 6. Juni 1861. Als Staatsmann war C. von ungewöhnlich weitem Blick und entschlossenem, zähem Willen; als Redner von großer Klarheit, aber seinen Feinden gegenüber oft voll bittern Hohns; als Mensch einfach und bescheiden, im Umgang heiter und liebenswürdig. In Turin wurde ihm 1873 ein großartiges Denkmal (von Dupré) gesetzt. C.s Vermögen erbte sein Neffe, Ainardo C., und von diesem 1875 Graf de Sales; seine polit. Papiere liegen im Staatsarchiv zu Turin. — Vgl. Discorsi parlamentari del conte di C. (hg. von Massari, 12 Bde., Turin 1863—80); Lettere edite ed inedite del conte C. 1821—61 (hg. von L. Chiala, 6 Bde., ebd. 1883—87; deutsch, 4 Bde., Lpz. 1884—86); Bianchi, La politique du comte C. 1852—61. lettres inédites avec notes (Turin 1885); Nouvelles lettres inédites (hg. von A. Bert, ebd. 1889); Diario inedito con note autobiografiche (hg. von D. Berti, Rom 1888); M. Castelli, Il conte di C. (hg. von Chiala, Turin

1886); De la Rive, Le comte de C., récits et souvenirs (Par. 1863); Massari, Biografia del conte di C. (Turin 1873; deutsch Lpz. 1874); Speyer, Camillo, Graf von C. (im «Neuen Plutarch», Bd. 2, Lpz. 1875); Mazade, Le comte C. (Par. 1877); Treitschke, Histor. und polit. Aufsätze, Bd. 2 (5. Aufl., Lpz. 1866); Sassi, Il conte di C. (Turin 1873); Reyntiens, Bismarck et C. L'unité de l'Allemagne et l'unité de l'Italie (Brüss. 1875); F. Mariotti, La sapienza politica di C. et di Bismarck (Turin 1886); Vera, C. et l'église libre dans l'état libre (Neapel 1874); Bonghi, C. (in der «Coll. dei contemporanei italiani», Turin 1861); L. von Bar, C., eine histor.-polit. Skizze (Berl. 1885); D. Berti, Il conte di C. avanti il 1848 (Rom 1886); W. Lang, C. und der Krimkrieg (in der «Histor. Zeitschrift», 1885); A. von Reumont, Charakterbilder aus der neuern Geschichte Italiens (Lpz. 1886); F. Bertolini, Memorie storico-critiche del risorgimento italiano (Mail. 1889).

Cavourkanal (spr. kawuhr-), Bewässerungskanal in Oberitalien, verläßt den Po bei Chivasso, durchschneidet Dora Baltea, Cervo und Sesia und mündet bei Galliate in den Ticino. Er wurde 1862 begonnen, 1869 vollendet, ist 82 km lang und hat samt dem Zweigkanal Lomellina 53 Mill. Lire gekostet. Der C. dient zugleich für die ältern piemont. Kanäle von Rotto, Jorea, Calusa, Cigliano, Sesia u. s. w. als Füllwasser, und das gesamte System bewässert eine Fläche von etwa 250000 ha. Vgl. O. Poli, Il canale Cavour (Mail. 1865).

Cavum tympăni (Cavitas tympani), s. Gehör.

Cawdor (spr. kahd'r), Dorf in Schottland, 9 km im SW. von Nairn, hat 1070 E., eine wohlerhaltene Burg aus dem 15. Jahrh., an der Stelle derjenigen, wo nach der Sage König Duncan von Macbeth, dem Than von C., ermordet ward.

Cawney, Cawny, Kahni, Feldmaß in der brit.-ostind. Präsidentschaft Madras = 1,3223 engl. Acres = 53½ a.

Cawnpore, s. Kanpur.

Caxamarca (spr. kacha-), s. Cajamarca.

Caxias (spr. kaschias). 1) **Stadt** im brasil. Staat Maranhão, rechts am schiffbaren Itapicuru, mit den Orten am Rio Parnahyba, am obern und untern Itapicuru durch Straßen, mit der Hauptstadt São Luiz auch durch Dampfschiffahrt verbunden, hat etwa 10000 E., ein Theater und bedeutenden Reis- und Baumwollhandel. C. ist Geburtsort des Lyrikers Gonçalves Dias. — 2) Ital. **Kolonie** im brasil. Staat Rio Grande do Sul, hat (1884) 13680 E., meist Lombarden und Welschtiroler, Viehzucht, Wein- und Maisbau. C. wurde 1875 gegründet.

Caxias (spr. kaschĭas), Luis Alvez de Lima, Herzog von, brasil. Marschall, geb. 1803 zu Rio de Janeiro, errang 1851 als Oberbefehlshaber der brasil. Armee gegen den Diktator von Argentinien, Rosas, große Erfolge vor Montevideo und bei Caseros, wofür er Marschall und Marquis wurde. Nachdem er 1857 und 1861—62 Kriegsminister und Präsident des Ministeriums gewesen war, erhielt er 1867 den Oberbefehl über die Armeen Brasiliens, Argentinas und Uruguays im Kriege gegen Paraguay. Nach langen Kämpfen gelang es ihm, im Jan. 1869 Asuncion zu besetzen, doch mußte er bald darauf, angeblich aus Gesundheitsrücksichten, den Oberbefehl an den Grafen von Eu, den Schwiegersohn des brasil. Kaisers Dom Pedro II. abgeben. C. wurde nun zum Herzog erhoben und 1873 zum Vicepräsidenten des höchsten Militärtribunals ernannt; 25. Juni 1875 übernahm er wieder den Vorsitz und das Portefeuille des Krieges im Ministerium, trat aber im Jan. 1878 zurück und starb 8. Mai 1880 in Rio de Janeiro.

Caxton (spr. käckst'n), William, erster Buchdrucker Englands, geb. um 1421 in der Grafschaft Kent, widmete sich in London dem Handelsstande, lebte später, wenigstens seit 1450, als angesehener Kaufmann in Brügge und verhandelte dort (1463) als Vertreter der engl. Regierung über den Abschluß eines Handelsvertrags mit Philipp von Burgund. Bald nach 1468 trat er in litterar. Beziehungen zur Prinzessin Margarete, der Schwester Eduards IV. und Gemahlin Karls des Kühnen, und übersetzte (seit 1469) auf ihre Veranlassung den «Recueil des histoires de Troyes» des Hofgeistlichen Raoul Le Fevre, eine Sammlung beliebter Ritterromane, ins Englische. Etwa 1470 gab er seine kaufmännische Thätigkeit auf und lebte vorübergehend in Gent und Köln. Um seiner Übersetzung, die er 1471 in Köln beendigte, eine weitere Verbreitung zu geben, erlernte er die Buchdruckerkunst und gab sein Werk im Druck heraus, in Köln oder, wie meist angenommen wird, in Brügge. Nur wenige Drucke vollendete er noch auf dem Kontinent. 1476 siedelte er nach London über und legte bei der Westminsterabtei eine Druckerei an, aus welcher bis zu seinem Tode (1491) über 90 Drucke hervorgingen. C. hat dadurch die aufblühende neuengl. Litteratur nachdrücklich gefördert, insbesondere auch durch Ausgaben älterer Dichtwerke, wie denn die Unterhaltungslitteratur in seinen Drucken überwiegt, die theologische dagegen sehr zurücktritt. Als Drucker war er ebenso wie in seinen Lebensanschauungen konservativ und bequemte sich nur langsam zu Verbesserungen, die im Laufe der Jahre aufkamen, wie zum Gebrauch von Seitenzahlen und Holzschnittinitialen; roter Druck sowie Titelblätter fehlen ganz bei ihm. Die von ihm gebrauchten Typen (Caxtontype), zumal die ältesten, haben viel Ähnlichkeit mit der franz. Kunstschrift. Entschiedenes Verdienst hat er als Übersetzer aus dem Französischen, Lateinischen und Vlämischen und, durch lebhafte Unterstützung der zeitgenössischen Produktion, um die Entwicklung der engl. Schriftsprache. Vgl. Römstedt, Die engl. Schriftsprache bei C. (Gött. 1891). Sein Andenken wird in England sehr hoch gehalten: der Roxburghe-Club setzte ihm 1820 in der St. Margaretskirche (Westminster) ein Denkmal; die Caxton Society, die 1845—54 bestand und die Herausgabe mittelalterlicher Litteraturwerke bezweckte, führte nach ihm den Namen. C.s Biographie schrieb John Lewis (1737) und in neuerer Zeit Will. Blades, The life and typography of W. C. (2 Bde., Lond. 1861—63) und The biography and typography of W. C. (ebd. 1877; 2. Aufl. 1882).

Caxuēla (spr. kachu-), mittelamerik. Hohlmaß, s. Cajuela.

Cayabocah, s. Amboinaholz.

Cayambé oder Cerroblanco, gewöhnlich Cayambé-Urku, d. h. Feuerberg, Vulkan der östl. Anden von Ecuador, fast unter dem Äquator gelegen, hat 5840 m Höhe, an seinem Fuße Ruinen eines Tempels und alter Inkabefestigungen.

Cayapō, Serra, Gebirgszug im brasil. Staate Mato Grosso, an der Grenze von Goyaz, zieht unter 19—18° südl. Br. gegen NO. zur Serra Divisões de Rio Claro und geht im SO. in die große Wüste Sertão von Camapuan über, besteht wahrscheinlich aus altkrystallinischen Schiefern.

Cayapó, Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 527 a).

Cayenne (frz., spr. kaiénn), Kartenspiel, eine Abart von Whist (s. d.). Nachdem hier die Karten wie beim Whist gegeben sind und das zweite Spiel aufgedeckt auf den Tisch gelegt ist, heißt die aufliegende Farbe C. Wird letztere zum Trumpf erwählt, so zählen die Trics und Honneurs doppelt.

Cayenne (spr. kaiénn). 1) **Insel** an der Küste von Französisch-Guayana, wird im N. vom Meere, im O. von der 6 km breiten und 5,5 m tiefen Mündung des kleinern Cayenneflusses und im S. von dem Verbindungskanal (Rivière du Tour de l'Isle) begrenzt, hat 11 und 8 km Durchmesser und umfaßt 420 qkm. Sie ist im N. hügelig, im S. niedrig, in der Regenzeit sehr feucht und leidet sehr von quälenden Insekten. — 2) **Hauptstadt** von Französisch-Guayana und einzige Stadt der Kolonie, auf der Nordwestseite der Insel C., wird auf der Seeseite durch starke Werke, auf der Landseite durch Moräste und Wald geschützt, ist Sitz der Regierungs- und Justizbehörden, des apostol. Vikars, hat (1884) 28906 E., eine enge Altstadt und, durch die Place d'Armes von dieser getrennt, eine größere und besser gebaute Neustadt mit schöner Kirche, einen für Schiffe von 500 t zugänglichen Hafen, Kasernen, Militär- und Civilhospital, eine Bank sowie ein geistliches Collège und Acclimatisationsgarten. Das Klima der Stadt ist sehr feucht, aber nicht gerade ungesund, die Regenzeit dauert 8 Monate, vom November bis Juni, unterbrochen von einem kurzen März-Sommer; Juli bis November sind trockner. C., der Stapelplatz für den auswärtigen Handel der Kolonie, hauptsächlich nach dem Mutterlande, führt vor allem Gold, Ruku oder Orlean, Farbe- und Nutzhölzer sowie Gewürznelken aus, wogegen Zucker, Kaffee, Kakao zurücktreten. Hauptartikel der Einfuhr sind Gewebe aller Art, Kleidungsstücke, Modewaren, Pariser Industriegegenstände, Weine, Weizen und Weizenmehl, Rindvieh, gesalzenes Fleisch, Fische und Tabak. — Die Stadt wurde 1626 von Rouen aus gegründet. 1654—64 in engl., dann in holländ. Besitze, wurde C. 1675 wieder französisch und blieb es bis auf die Zeit von 1809 bis 1814. Während der franz. Revolution und dann wieder seit 1852 war C. bekannt als Verbannungsort. Doch sind seit 1854 die Detentionsorte nicht mehr in der Stadt, sondern an andern Punkten der Kolonie. (S. Guayana.)

Cayennepfeffer (spr. kaiénn-), s. Capsicum.

Cayes, Les, Stadt auf Haïti, s. Aux Cayes.

Caylus (spr. kälüß), Anne Claude Philippe de Tubières, Graf von, franz. Archäolog, geb. 31. Okt. 1692 zu Paris, diente im Spanischen Erbfolgekriege, ging dann 1716 nach Konstantinopel und bereiste von dort Griechenland, Italien und die Seeplätze der Levante. 1717 kehrte er nach Paris zurück, wo er nun seine großen Sammlungen ordnete und sich ganz dem Studium des Altertums, der künstlerischen Thätigkeit und der Fürsorge für junge Künstler widmete. Er war Mitglied der Akademie der Malerei und Skulptur (seit 1731) wie der Akademie der Inschriften (seit 1742) und stiftete für beide einen Preis. C. starb 5. Sept. 1765 zu Paris. Wenn er auch die Schriftsteller des klassischen Altertums oft mißverstand, so hat er sich doch durch seine Untersuchungen, die namentlich der technischen Seite der antiken Kunst zugewandt waren, und in denen er die Denkmäler bereits nach Unterschieden des Stils zu ordnen unternahm, außerordentlich verdient gemacht. Sein Hauptwerk ist der «Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques, romaines et gauloises» (7 Bde., Par. 1752—67; deutsch von Panzer, 2 Bde., Nürnb. 1766—67). Seine Abhandlungen aus dem «Recueil» der Akademie der Inschriften wurden von Meusel ins Deutsche übersetzt (2 Bde., Altenb. 1768). Bekannt sind besonders seine «Neuen morgenländ. Erzählungen» (deutsch, 2 Bde., Lpz. 1780) und andere Romane in den «Œuvres badines», hg. von Garnier (12 Bde., Par. 1788). Auch war er ein geschickter Kupferstecher; so lieferte er eine Folge von 200 Blättern nach den schönsten Zeichnungen des königl. Kabinetts. Vgl. Mémoires et réflexions du comte de C. (Par. 1874); Correspondance inédite du comte de C. avec le P. Paciaudi, théatin (hg. von Nisard, 2 Bde., 1877); Nisard, Le comte de C. d'après sa correspondance (Par. 1877); Rocheblave, Essai sur le comte de C. (ebd. 1890).

Marthe Marguerite de Vilette, Marquise de C., Mutter des vorigen, geb. 1673 in Poitou, gest. 15. April 1729, die Nichte der Frau von Maintenon, eine der Zierden des Hofs Ludwigs XIV., schrieb das sehr interessante Werkchen «Mes Souvenirs» (hg. von Voltaire 1770 und zuletzt von Raunié 1881).

Caymans-Inseln oder Caimans-Inseln, westind. zu England gehörende Inselgruppe, 220—340 km im WNW. von Jamaika und von dort aus verwaltet, in der Verlängerung der Sierra Maestra auf Cuba gelegen, sind Koralleninseln, haben 584 qkm Fläche und (1881) 4000 E., gutes Weideland und Ausfuhr von Schildkröten und Kokosnüssen. Sie bestehen aus Little Cayman, Cayman Brac und Grand Cayman; letzteres ist bewohnt, es zerfällt in 3 Ortschaften: Bodden-Town, Georgetown und Edens.

Cayor, Negerreich im franz. Senegambien (s. d.) in Nordwestafrika zwischen St. Louis und Dakar, ist größtenteils unbebaute Sandfläche mit Palmenhainen und Mangrovendickicht; der kultivierte Boden hingegen bringt reiche Ernte an Hirse und Erdnüssen. C., früher zu dem großen Reiche der Joloff gehörig, ist jetzt ein Teil des 2. Arrondissement der franz. Kolonie Senegambien und zerfällt in einen kleinern nördl. («territoire annexé») und in den größern südl. Teil («territoire protégé»). Die Bewohner sind Joloff und nennen ihren Fürsten «Damel».

Cayūga-Ente, s. Ente.

Cayūgasee, im Staate Neuyork, s. Ithaca.

Cazadōres, s. Caçadores.

Cazalès (spr. kasaläß), Jacques Antoine Marie de, franz. Politiker, geb. 1. Febr. 1758 zu Grenade-sur-Garonne, trat in die Kavallerie und wurde bald Kapitän. Von der Ritterschaft des Amtes Rivière-Verdun in die Generalstände gewählt (1789), hielt er sich zur royalistischen Partei und trat entschieden für die Sonderung der drei Stände ein. Als sich der dritte Stand zur Nationalversammlung konstituierte, wollte C. austreten, ward aber gezwungen, an den Sitzungen teilzunehmen und verteidigte nun als bedeutender Redner die monarchischen Einrichtungen mit den Gedanken Montesquieus, die bei den Anhängern des alten Régime nicht eben Beifall fanden. Er sprach für eine konstitutionelle Monarchie, das Zweikammersystem und das Princip der «Legitimität». Nach der Flucht des Königs trat C. aus der Nationalversammlung und ging nach Koblenz zu den Emigranten; nach Paris zurückgekehrt, emigrierte er

nach dem 10. Aug. 1792 abermals. Jetzt machte er den Feldzug gegen die Republik mit, flüchtete darauf nach Italien, von da nach Spanien und England, von wo er an der Expedition nach Toulon 1793 teilnahm. Unter dem Konsulat kehrte er nach Frankreich zurück. C. starb 24. Nov. 1805 zu Engalin in der Gascogne. Vgl. Chare, Notice sur la vie de C., als Einleitung zu den «Discours et opinions de C.» (Par. 1821); Aulard, L'Éloquence parlementaire pendant la révolution française. Les orateurs de l'assemblée constituante (ebd. 1882).

Cazalla de la Sierra (spr. -allja), Bezirksstadt in der span. Provinz Sevilla (Andalusien), am Südabhange der Sierra Morena, an der Eisenbahnlinie Merida-Sevilla, hat (1887) 8553 E., Post, Telegraph, röm. Altertümer, Weinbau, Silber-, Kupfer-, Eisen- und Schwefelgruben.

Cazaubon (spr. kasobóng), Hauptort des Kantons C. (242,19 qkm, 15 Gemeinden, 10262 E.) im Arrondissement Condom des franz. Depart. Gers, 47 km westlich von Condom, 130 m hoch, an der Douze, hat Post und Telegraph, (1891) 758, als Gemeinde 2591 E., Reste alter Befestigungen und Fabrikation des als Armagnac bekannten Franzbranntweins. In der Nähe (3 km) die Thermen von Barbotan (s. d.).

Cazembe, s. Kasembe.

Cazorla (Sierra de). 1) **Gebirgszug** im span. Andalusien, der Mons Argentarius der Römer, erfüllt den nordöstl. Bogen des unweit entspringenden Guadalquivir, ist vier Monate mit Schnee bedeckt, wasserreich und trägt herrliche Pinus, Eichen, Eschen, Taxus und Ilex. — 2) **Bezirksstadt** in der span. Provinz Jaen, am zum Guadalquivir gehenden Cerezuelo, in malerischer Lage, hat (1887) 6197 E., Post, Telegraph und zwei alte Schlösser.

Cazot (spr. kasoh), Théodore Joseph Jules, franz. Staatsmann, geb. 11. Febr. 1821 zu Alais, studierte die Rechte in Paris und war dort Rechtsanwalt. Als Anhänger der Republik protestierte er 1851 gegen den Staatsstreich und wurde in Montpellier interniert. Seit 1859 war er Advokat in Nimes. Nach dem 4. Sept. 1870 wurde C. Generalsekretär des Ministeriums des Innern in Paris, dann in Tours und Bordeaux, und im Juli 1871 in die Kammer gewählt, wo er sich der Union républicaine anschloß. Seit 1875 lebenslängliches Mitglied des Senats, wurde C. nacheinander in die Ministerien Freycinet (1879), Ferry (1880) und Gambetta (1881) als Justizminister berufen. Neben Constans hat C. an der Ausführung der Dekrete gegen die Kongregationen bedeutenden Anteil genommen. Sein Portefeuille verlor er 1882, wurde 1883 Präsident des obersten Gerichtshofs, mußte aber 1884 wegen Beteiligung an schwindelhaften Gründungen seine Entlassung nehmen.

Cazotte (spr. kasótt), Jacques, franz. Schriftsteller, geb. 17. Okt. 1719 zu Dijon, studierte bei den Jesuiten und kam als Marinebeamter nach Westindien. Während eines Urlaubs in Frankreich wurde er durch das für die Amme des 1751 geborenen Herzogs von Burgund gedichtete Schlummerlied «Tout au beau milieu des Ardennes» berühmt; weniger harmlos war sein vielgesungenes Lied «Commise, il faut chauffer le lit». Nachdem er seinen Abschied genommen, blieb er in Frankreich und fand großen Beifall mit seinem parodistischen Ritterroman «Ollivier» (2 Bde., 1763 u. ö.) und dem originellen Märchen «Le diable amoureux» (1772). Von andern Dichtungen ist die Erzählung «Le Lord impromptu» (1771) zu erwähnen und seine als Fortsetzung zu «Tausend und eine Nacht» geschriebenen arab. Märchen («Cabinet des fées», 37.—40. Bd.). Später war C., der als geistreicher Gesellschafter sehr geschätzt wurde, seinem Hang zur Mystik und Kabbala nachgebend, Mitglied der Martinistensekte. Der Revolution stand er feindlich entgegen. In den Septembertagen 1792 verhaftet und zum Tode geführt, wurde er von seiner Tochter Elisabeth heldenmütig verteidigt und mit ihr freigegeben, wenige Tage später aber von neuem festgenommen und 25. Sept. hingerichtet. Seine «Œuvres complètes» gab Bastien heraus (4 Bde., Par. 1816). Eine Auswahl erschien 1847. «La prophétie de C.» ist eine Schrift von Laharpe.

Cazuēla (span.), Zuschauerplatz im span. Theater, nur für Frauen bestimmt.

C.B., studentische Abkürzung für Korpsbursch (s. Burse), in der Mehrzahl CB. CB. geschrieben.

C. B., Abkürzung für Companion of the Order of the Bath (engl., d. h. Mitglied des Bath-Ordens).

cbm, im Deutschen Reich amtliche Abkürzung für Kubikmeter.

C. C., s. Konvent, G. C. C. und Korps.

C. C. C., Abkürzung für Constitutio criminalis Carolina (s. Carolina).

ccm, im Deutschen Reich amtliche Abkürzung für Kubikcentimeter.

Cd, chem. Zeichen für Kadmium.

C-dur (ital. ut maggiore, frz. ut-majeur, engl. c major), die erste der 12 harten Tonarten; ihre Tonleiter besteht aus lauter ursprünglichen, d. h. weder erhöhten noch erniedrigten Tönen, hat also keine Vorzeichnung (s. Ton und Tonarten).

Ce, chem. Zeichen für Cerium.

C. E., Abkürzung für Civil Engineer (engl., d. h. Civil-Ingenieur).

Cea, griech. Insel, s. Keos.

Ceadman, Ceadmon, s. Caedmon.

Ceān-Bermūdez, Juan Augustin, span. Kunsthistoriker, geb. 17. Sept. 1749 zu Gijon in Asturien, lebte teils zu Sevilla, wo er 1779 eine Kunstschule gründete, teils zu Madrid, wo er eine Stelle an der Nationalbank erhielt; später wurde er Sekretär im ind. Departement, nachdem er vorher in Sevilla das Generalarchiv für Indien geordnet hatte. Er starb 3. Dez. 1829 zu Madrid. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: «Diccionario histórico de los mas ilustres profesores de las bellas artes en España» (6 Bde., Madr. 1800); «Noticias de los arquitectos y arquitectura de España» (4 Bde., ebd. 1829); «Memorias para la vita del G. M. de Jovellanos» (ebd. 1814); «Diálogo sobre el arte de la pintura» (Sevilla 1819). Erst nach seinem Tode erschien das für die alte Geographie und die Archäologie Spaniens wichtige Werk «Sumario de las antiguedades romanas que hay en España» (Madr. 1832).

Ceanōthus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rhamnaceen (s. d.), deren Arten, lauter Sträucher, in Nordamerika (besonders Mexiko) und Westindien wachsen. Mehrere Arten eignen sich wegen schöner Belaubung und hübscher Blumen zu Ziergewächsen. Am längsten bekannt und angebaut ist C. americanus *L.*, Säckelblume, ein etwa 1 m hoher Strauch mit eiförmigen, zugespitzten, dreinervigen Blättern und weißen Blüten, welcher nebst seinen Varietäten wie azureus, Arnoldi, ovatus u. a. bei uns im Freien aushält. Seine Blätter werden getrocknet in Carolina als Thee (Neujersey-Thee)

verwendet, seine Wurzeln liefern eine nantinggelbe Farbe und werden auch arzneilich verwendet. Die meisten übrigen Arten können nur im Kalthause gezogen oder müssen wenigstens im Orangeriehause überwintert werden. Sie verlangen Heideerde und lassen sich durch Samen oder Pfropfen vermehren.

Ceará oder Ciará. 1) **Staat** der Vereinigten Staaten von Brasilien, an der nordöstl. Küste, hat 104 250 qkm und (1888) 952 625 E. C. zerfällt in drei natürliche Gebiete, einen fast durchweg sandigen Küstenrand (Beira mar), eine fruchtbare und bewaldete Region (Montuoso) der besonders für Kaffeebau geeigneten Bergabhänge, und das innere Hochland (Sertão), das, in der trocknen Jahreszeit ganz wasserlos, nur Viehzucht gestattet. Den Kern des aus Gneis und Granit bestehenden Gebirgssystems bilden auf der Westgrenze die Serra Grande, die Serrania und die Serra Araripe, von denen sich andere Züge (bis 1000 m), wie die Serra Boticario und Serra do Machado, ins Innere hineinziehen. Das Klima ist sehr heiß, aber durch regelmäßige Seewinde gemildert; oft herrschen Regenmangel und Dürren (Seccas). Außer dem 600 km langen Jaguaribe sind mehrere Küstenflüsse vorhanden. An nutzbaren Mineralien findet sich Marmor und Kupfer. Ackerbau wird in den durch die Flußüberschwemmungen bisweilen befruchteten Campos getrieben. Mais gedeiht vortrefflich, ebenso Reis, Bohnen und Ananas; für die Ausfuhr baut man Baumwolle, Zuckerrohr und Kaffee, in größten Massen wachsen Wassermelonen und Kautschuk liefernde Pflanzen. Von Palmen besitzt C. nur einige wenige Gattungen, darunter Copernicia cerifera *Mart.* in dichten Waldungen. In den Campos besteht Rindvieh-, Ziegen- und Schafzucht; Fleisch, Häute, Nutzholz und Wachs gelangen zur Ausfuhr. Die Einwohner sind wenig kultiviert, aber arbeitsam. Die einheimischen Indianerstämme (meist Christen) sind gesittet. — 2) C. (Nova Bragança de C., eigentlich nach dem stattlichen Fort Fortaleza de C.), **Hauptstadt** des Staates C., südöstlich von der Mündung des Flüßchens C., in sandiger Ebene, an einer offenen Bucht westlich von dem Vorgebirge Mocuripe, ist 1611 gegründet, regelmäßig gebaut, mit Baturité durch eine 111 km lange Staatsbahn verbunden und hat etwa 18 000 E. Der Hafen versandet mehr und mehr, dennoch verspricht C. der Haupthandelsplatz der Nordostküste Brasiliens zu werden und führt Baumwolle, Zucker, Kaffee, Häute und Kautschuk aus.

Cearawachs, soviel wie Carnaubawachs.

Cebes (grch. Kebes) von Theben, ein Schüler des Sokrates; Plato erwähnt ihn im «Phädon» unter denen, die beim Hinscheiden des Sokrates zugegen waren. Er schrieb drei philos. Gespräche: «Hebdome», «Phrynichos» und «Pinax» (d. i. das Gemälde). Eine Schrift mit letzterm Titel, die ein allegorisches Gemälde des menschlichen Lebens in Platonisch-Pythagoreischem Geiste enthält, ist auf uns gekommen, ihre Echtheit jedoch ohne Zweifel mit Recht bestritten worden; sie rührt vielleicht von einem Stoiker gleichen Namens aus Kyzikos her, der im 2. Jahrh. lebte, es kann aber auch ein anonymer Autor (der vor Lucian lebte) nur die Maske des aus Plato bekannten C. angenommen haben. Von den bedeutendern Ausgaben sind die von Schweighäuser (Straßb. 1806), Korais (zusammen mit Arrians «Handbuch», Par. 1826), Dübner (zusammen mit den Schriften von Marcus Antoninus, Arrians epiktetischen Schriften u. a., Par. 1841), Drosihn (Lpz. 1871) und zuletzt Fr. Kraus (Wien 1882) hervorzuheben. Eine deutsche Übersetzung lieferte Conz (Stuttg. 1864). Vgl. Schaber, Über das Gemälde des C. (Konstanz 1862), Drosihn, Die Zeit des Pinax (Neustettin 1873) und C. Prächter, Cebetis tabula quanam aetate conscripta esse videatur (Marburg 1885).

Cebu, Insel, s. Zebu.

Cebus, s. Rollschwanzaffen.

Ceccano (spr. tschekahno), Stadt im Kreis Frosinone der ital. Provinz Rom, rechts vom Sacco, an der Linie Rom-Neapel des Mittelmeernetzes, hat (1881) 7256 E., Oliven- und Weinbau sowie zahlreiche Reste des röm. Fabrateria vetus.

Cecchi (spr. tschecki), Antonio, ital. Forschungsreisender, geb. 18. Jan. 1849 zu Pesaro, erhielt seine Ausbildung dort sowie in Triest und Venedig, wo er den Grad des Capitano di lungo corso und die goldene Medaille erwarb. Er beteiligte sich an der Expedition, welche die Italienische Geographische Gesellschaft 1877 nach Abessinien sendete und kehrte 1882 nach Überstehung vieler Gefahren zurück. Im Jan. 1885 begleitete er die erste ital. Militärexpedition nach Massaua und ging März desselben Jahres nach Sansibar mit dem Auftrag, einen Schiffs- und Handelsvertrag mit dem Sultan abzuschließen und die Hauptorte der Suahelikuste, wie die Jubmündung zu besuchen. Im Nov. 1885 kehrte er nach Italien zurück und wurde zum ital. Generalkonsul in Aden ernannt. C. schrieb: «Da Zeila alle frontiere del Caffa» (3 Bde., Rom 1887; deutsch u. d. T. «Fünf Jahre in Ostafrika», Lpz. 1888) und «L'Abissinia settentrionale» (Mail. 1887).

Cecchi (spr. tschecki), Giammaria, ital. Lustspieldichter, geb. 14. April 1518 zu Florenz, war Notar in seiner Vaterstadt, wo er 28. Okt. 1587 starb. Er entwickelte auf dem Gebiete der Komödie eine große Fruchtbarkeit und fand allgemeinen Beifall bei seinen Mitbürgern, da er, wie wenige, ihre Sitten und Sprache wiedergab. Außer Lustspielen in Vers und Prosa schrieb er auch volksmäßige Farcen und geistliche Schauspiele («Rappresentazioni»), denen er geschickt Züge der Komödie beimischte. Eine Sammlung seiner «Commedie» erschien Mailand (2 Bde.) 1850, eine andere gab Tortoli (Flor. 1855), die beste, 12 Stücke umfassend, G. Milanesi (2 Bde., ebd. 1856) heraus. Sein berühmtestes Lustspiel «L' assinolo» erschien auch Mailand 1863 (in der «Biblioteca Rara»); viele Stücke sind noch ungedruckt.

Cecco d'Ascŏli (spr. tschecko), s. Ascoli, Cecco d'.

Čech (spr. tscheck), Svatopluk, czech. Dichter, geb. 21. Febr. 1846 zu Ostředek bei Beneschau, studierte in Prag Rechtswissenschaft, bereiste 1874 das südl. Rußland, die Krim und den Kaukasus («Reiseskizzen», «Erinnerungen»), 1882 Dänemark und Deutschland, und ist seit 1879 Mitredacteur der «Květy». C. ist der Hauptvertreter der nationalen Richtung in der heimatlichen Poesie der Gegenwart und zeichnet sich besonders im Epos aus. 1874 erschienen seine «Básně» (Gedichte), enthaltend die größern Dichtungen «Anděl» (Der Engel), «Snové» (Die Träume), «Adamité» (Adamiten), denen die «Nová sbírka etc.» («Neue Sammlung») folgten, enthaltend: «Evropa» (Europa), «Ve stinu lipy» (Im Schatten der Linde), «Cerkes» (Der Tscherkesse) u. a. Dann folgte: «Petrkliče» (Himmelsschlüssel, 1883; deutsch von J. Fux-Jelensky, Wien 1892), «Slavia» (1884), «Dagmar» (1885) u. a., «Morgenlieder» (1887),

«Neue Lieder» (1888), drei satir. Dichtungen. In Prosa schrieb er Erzählungen (davon deutsch «Unter Büchern und Menschen», übersetzt von F. Bauer, Lpz. 1882), Humoresken, Satiren, Skizzen und die humoristisch-satir. Romane «Ausflug in den Mond» und «Ausflug ins 15. Jahrh.». Č.s Prosa ist das Edelste und Schönste, was die czech. Litteratur bietet.

Čech und Lech (spr. tschech), Stammväter der Czechen, s. Czech.

Cecidien, s. Gallen.

Cecidomyidae, s. Gallmücken.

Cecil (spr. ßéssill), Rob., s. Salisbury (Titel).

Cecil (spr. ßéssill), William, bekannter unter seinem Peersnamen Lord Burleigh oder richtiger Burghley (seit 1571), engl. Staatsmann, der eigentliche Schöpfer des neuen Englands unter Elisabeth, geb. 13. Sept. 1520 zu Bourn (Lincolnshire), studierte die Rechte, wurde von Somerset, dem Protektor unter Eduard VI., 1547 in seine Dienste genommen und 1548 zum Staatssekretär gemacht. Nach Somersets Sturz wurde C. 1550 Mitglied des Geheimen Rats (Privy council). Bei Northumberlands Staatsstreich schied er aus und war erst in den spätern Jahren der Regierung Marias wieder diplomatisch und auch als Parlamentsmitglied thätig. Bereits in dieser Zeit setzte er sich mit Elisabeth in Verbindung, und diese erhob ihn 20. Nov. 1558 gleich nach ihrem Regierungsantritt zum ersten Staatssekretär. Die glänzende staatliche und kirchliche Politik, die allmählich unter Elisabeth sich entfaltete und zu den größten Erfolgen gelangte, ist C.s eigenstes Werk (s. Großbritannien). Er führte trotz Beibehaltung kath. Kultusformen die Reformation durch, machte England zu einem prot. Staat und erhob es zur Vormacht des Protestantismus in Europa. In dem siegreichen Entscheidungskampf mit der kath. Hauptmacht Spanien schuf er Englands Größe und die Anfänge seiner Meeresherrschaft. Lange Jahre hindurch stand für ihn im Mittelpunkt seiner Wirksamkeit die neben Elisabeth zunächst in England thronberechtigte Schottenkönigin Maria Stuart, die als Anhängerin des alten Glaubens die Hoffnung aller Katholiken im Lande war. Während ihrer Gefangenschaft wurden für sie und eine kath. Reaktion in England mehrere Verschwörungen und Attentate gegen Elisabeths und ihres Ministers Leben unternommen, sodaß ihre Vernichtung für C. eine staatsmännische Pflicht wurde. Darin liegt seine volle Rechtfertigung dafür, daß er Maria Stuart (1587) auf das Blutgerüst gebracht hat. Der Vernichtung dieser Feindin folgte der Sieg über Spanien (1588) und damit die Rettung und dauernde Sicherung des Staates. Das schlimmste Hindernis für C.s Bestrebungen war der Wankelmut Elisabeths, die sich oft von seinem Gegner Graf Leicester (s. d.) und andern Höflingen beeinflussen ließ. Nur C.s staatsmännische Einsicht und Unentbehrlichkeit haben bewirkt, daß er trotz aller störenden Einflüsse vierzig Jahre lang leitender Minister blieb. C. war ein Mann von staunenswerter Arbeitskraft, die er bis in sein hohes Alter bewahrte; er starb 4. Aug. 1598 im Amte, das darauf sein Sohn Robert C. (s. Salisbury) übernahm. Vgl. die Litteratur unter Elisabeth. Sehr umfangreich sind Nares' Memoirs of C. (3 Bde., Lond. 1828—32); daran schließt der Essay von Macaulay, Burleigh and his times, an.

Cecina (spr. tschetschína), Fluß in der ital. Landschaft Toscana, entspringt am Cornate (1059 m) in der Provinz Grosseto, fließt anfangs nach N., dann nach W. durch ein an Mineralien und Salzquellen reiches Gebiet, und mündet auf seinem rechten Ufer immer von der Bahn Cecina-Saline begleitet, nach einem Laufe von 74 km bei der Stadt C. ins Ligurische Meer. Diese, in reich bepflanzter Maremmengegend, ist modern gebaut, hat ein Schloß am Meere und (1881) 3654, als Gemeinde 5898 E.; 3 km entfernt am Meere vier Hochöfen zum Schmelzen des Elba-Erzes.

Cecora (spr. zezóra), weite Ebene im rumän. Fürstentum Moldau, 15 km von Jassy, am rechten Ufer des Pruth, ist berühmt durch die Schlacht, in der 8. Okt. 1620 das ganze poln. Heer unter Zolkjewski nach tapferm Widerstande von den Türken niedergemacht oder gefangen wurde.

Cecropia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Urticaceen (s. d.). Ihre Arten, Bäume des tropischen Amerika, haben große, meist tiefgelappte Blätter und in gebüschelte Ähren gruppierte, unansehnliche Blüten. Bekannt ist im ganzen tropischen Amerika der mit schildförmigen Blättern versehene Trompetenbaum, auch Imbauba-, Ambauba- oder Armleuchterbaum genannt, C. peltata *L.* (C. adenopus *Miq.*, s. Tafel: Ameisenpflanzen, Fig. 2), dessen Milchsaft Kautschuk liefert; er wird seiner großen, fingerig geteilten Blätter wegen häufig in Gewächshäusern gezogen. Seine knotigen Zweige sind zwischen den Knoten hohl (röhrig), Fig. 2 c, die zusammenziehend schmeckende Rinde dient gegen Durchfälle und das überaus poröse, leichte Holz den Indianern zum Feueranmachen. Die Hohlräume der Stämme werden oft von Ameisen bewohnt, was dem Baume nicht nur nicht schädlich ist, sondern ihm sogar Vorteil bringt, da diese Tiere andere schädliche Insekten vertreiben. Die Ameisen durchbohren die Wände der hohlen Zweigglieder an bestimmten Stellen (Fig. 2 a und b), wo kleine Grübchen liegen, außerdem durchbohren sie auch die Scheidewände der Kammern, sodaß ein Verkehr zwischen diesen möglich ist. (S. Ameisenpflanzen.)

Cecrŏpis, eine in Ostindien einheimische Untergattung der Schwalben.

Cecrops, s. Kekrops.

Cedar-Berge (Cedar-Mountains, spr. ßihd'r mauntins), Gebirge in der brit. Kapkolonie zwischen der Großen Karroo und dem Thal des Olifant-Flusses, mit dem 1930 m hohen Cedar-Berg.

Cedar-Creek (spr. ßihd'r krihk), häufiger Name von Orten und Flüssen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Ein im westl. Teile des County Shenandoah im Staate Virginien entspringender Nebenfluß C. des Shenandoah-River, wurde im amerik. Bürgerkriege durch den Überfall bekannt, den die Konföderierten unter Early 19. Okt. 1864 auf die Bundesarmee unter Wright und Emory machten, der aber von Sheridan zurückgeschlagen wurde.

Cedar-Mountains, s. Cedar-Berge.

Cedar-Rapids (spr. ßihd'r räppids), Stadt im County Linn des nordamerik. Staates Iowa, zwischen Des Moines und Dubuque, am Cedar-River, dessen Fälle eine gute Wasserkraft für die Industrie der Stadt liefern, wurde 1849 gegründet, ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 18020 E., Mühlenbetrieb und beträchtlichen Handel.

Cedént (lat.), einer der cediert, s. Cession.

Ceder (Cedrus *Loud.*), zu den Nadelhölzern (s. d.) gehörige Gattung, welche der Gattung Pinus nahe steht und von Linné auch dazu gerechnet wurde.

Man kennt drei Arten, eine aus dem Himalaja, eine andere, die sog. C. vom Libanon, aus Kleinasien und eine im Atlasgebirge einheimische, die alle drei wohl nur Varietäten einer einzigen Form sind. Es sind mächtige Bäume, die ähnliche, aber nicht abfallende Nadeln wie die Lärchen haben; die Zapfen stehen aufrecht und sind fast kugelig, die Schuppen stehen sehr dicht beisammen und fallen nach Ausstreuung der geflügelten Samen einzeln ab. Die Nadeln sind bei der ind. Cedrus Deodāra *Loud.* und bei der kleinasiat. Cedrus Libāni *Loud.* dunkelgrün; bei der dritten Art, Cedrus atlantica *Man.*, haben sie einen silbergrauen Schimmer.

Die bekannteste Art ist die C. vom Libanon, sie ist nicht bloß am Libanon heimisch, sondern findet sich auch im Taurusgebirge, und es ist wahrscheinlich, daß ehedem in ganz Nordafrika, Arabien, Syrien und Kleinasien Cedernwaldungen existiert haben. In Kleinasien und Syrien ist die C. großenteils ausgerottet. Das weite Land, welches den Libanon umgiebt und ehedem mit Cedernwald bedeckt gewesen sein soll, ist jetzt völlig baumlos, bis auf das nackte Gestein entblößt. Der heilige Salomonshain des Libanon im Grunde der großartigen, amphitheatralischen Alpenlandschaft nahe bei Ehden, über dem Dorfe Bscherreh und nahe dem Ursprung des heiligen Flusses Kadischa, besteht jedoch noch jetzt aus 3—400 Stämmen. In den Cedernwäldern des Taurus fand der Reisende Kotschy mächtige, bis 7 m im Umfang haltende Stämme. Die C. des Libanon erreicht 20—30 m Höhe und bildet eine mächtige, breitpyramidale Krone, deren Äste fast rechtwinklig vom Stamm abstehen. Die Nadelbüschel stehen dicht um die Zweige und zwischen ihnen die schönen, dunkelbraunen, aufrechten Zapfen, welche aus breiten, dünnen, dicht aneinandergepreßten Schuppen zusammengesetzt sind. Sie enthalten gelbbraune, längliche Samen mit gleichlangem Flügel und erreichen eine Länge von 10 und eine Stärke von 8 cm. Besonders berühmt waren schon seit alter Zeit das rötliche, harzreiche, wohlriechende Cedernholz, aus welchem König Salomo seinen Tempel erbauen ließ, und das Cedernharz, womit die Alten ihre Toten einbalsamierten. Das Holz galt für unzerstörbar, weshalb die Alten ihre Schriften in Behältnissen von Cedernholz aufbewahrten, daher nannte man eine gute Schrift ein opus cedro dignum, ein Werk, wert in einer Cedernholzkapsel aufbewahrt zu werden; auch bestrich man mit dem daraus bereiteten Cedernöl die Schriftrollen, um sie dauerhafter zu machen.

Die atlantische C. unterscheidet sich von Cedrus Libani durch steifere, stechende, spitze, meergrüne und silberglänzende Nadeln und durch mehr walzenförmige, am Scheitel abgeplattete Zapfen (s. Atlascedernholz). Die indische oder Deodaraceder, ebenfalls ein mächtiger Baum, welcher bei den Hindu für heilig gilt, bildet im Himalajagebirge zwischen 1300 und 3700 m Höhe große Waldungen und ist die für die ind. Forstwirtschaft wichtigste Holzart. Die Deodara ist ein ungemein graziöser Baum, doch zarter als die Libanonceder. Dennoch hält sie in einem feuchten Klima gut aus und wird daher namentlich in England allgemein als Zierbaum kultiviert. In Deutschland hält sie nur in geschützten Lagen des Südens im Freien aus.

Die übrigen Nadelholzbäume, welche in der Volkssprache den Namen C. führen, sind meist Arten aus der Abteilung der cypressenartigen Nadelhölzer. So belegen die Spanier mit dem Namen Cedro zwei zu dickstämmigen Bäumen heranwachsende Wacholderarten (Juniperus oxycedrus *L.* und thurifera *L.*), während die Portugiesen und Andalusier die ind. Cypresse (Cupressus glauca *Lamk.*) so nennen (Cedro de Goa). Eine bei uns häufig als Zierbaum kultivierte nordamerik. Wacholderart (Juniperus virginiana *L.*) ist allgemein als rote oder virginische C., eine westindische (Juniperus bermudiana *L.*) als bermudische C. bekannt; die letztern beiden Arten liefern das rote Cedernholz des Handels, das zu Bleistifthülsen eine ausgedehnte Verwendung findet. Weiße C. nennt man den in Nordamerika wild wachsenden, kugelfrüchtigen Lebensbaum (Thuja occidentalis *L.*), mexikanische C. das in Mexiko heimische Taxodium distichum *L.*, welches auch bei uns angepflanzt wird. Endlich wird bisweilen der gemeine Lärchenbaum als europäische oder deutsche C. bezeichnet. Als span. Cedernholz wird bisweilen fälschlich das Holz von Cedrela odorata *L.* bezeichnet, welches zur Fabrikation von Cigarrenkisten benutzt wird (s. Cedrela).

Ceder., bei zoolog. Namen Abkürzung für Karl Wilh., Baron von Cederhjelm, Entomolog, der über Insekten des Petersburger Gouvernements schrieb.

Cedernharz, Cedernholz, s. Ceder.

Cedernholzöl, Cedernöl, ein ätherisches Öl von dicklicher Konsistenz, wird durch Dampfdestillation des fein geraspelten Holzes von Juniperus virginiana *L.*, der in Nordamerika wachsenden sog. virginischen Ceder, gewonnen. In den Fabriken bedient man sich dazu vielfach der Abfälle dieses Holzes, die sich bei der Bleistiftfabrikation ergeben. Es ist ein Gemenge aus zwei verschiedenen Körpern: Cedren, einem flüssigen Kohlenwasserstoff, $C_{15}H_{24}$, und einem starren Teil, Cedernkampfer oder Cedernstearopten, $C_{15}H_{26}O$. Das C. findet Verwendung in der Parfümerie und Mikroskopie.

Cedernkampfer, Cedernöl, Cedernstearoptēn, s. Cedernholzöl.

Cederström, Gust. Olof, Freiherr, schwed. Maler, geb. 12. April 1845 zu Krusenberg unweit Upsala, trat zuerst in die Armee, folgte aber seit 1870 seiner Neigung zur Kunst. Er studierte in Stockholm unter Winge und Malmström, in Düsseldorf unter Fagerlin, in Weimar unter Graf Kalckreuth und in Paris unter Bonnat. Seit 1887 ist er Professor an der Kunstakademie in Stockholm. C. wählt mit Vorliebe seine Gegenstände aus der ältern schwed. Geschichte: Karl XII. und Mazeppa, Leichenzug Karls XII. (1878; Wiederholung im Nationalmuseum zu Stockholm); andere Bilder stellen die tiefe Gemütserregung dar: Finstere Stunden (1874), Beerdigung in Upland (im Nationalmuseum), Baptistentaufe, die Witwe des Lotsen (1888).

Cedieren (lat.), einem etwas abtreten, namentlich ein Forderungsrecht, s. Cession.

Cédille (frz., spr. ßeddíj), im Französischen ein Häkchen unter dem c (ç), um zu bezeichnen, daß dieses in Fällen, wo es eigentlich k lauten würde (vor a, o, u), wie s auszusprechen ist, z. B. façon (spr. fassóng).

Cedmon, s. Caedmon.

Cedo majori, s. Majori cedo.

Cedrāt, s. Citronat.

Cedrātbaum, s. Citrus.

Cedrēla *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Meliaceen (s. d.), Abteilung der Cedreleen, umfaßt große Bäume der Tropen mit immergrünen,

paarig gefiederten Blättern und traubig angeordneten, sehr kleinen, glockenförmigen, weißen Blüten. Die Frucht ist eine fünffächerige, mehrsamige, holzige Kapsel. Berühmt ist C. odorata *L.*, ein südamerik. Baum, dessen aromatisch duftendes Holz sowohl zur Verfertigung der Piroguen (Indianerkähne) und anderer Fahrzeuge, als zu Möbeln benutzt wird, weil es von Würmern verschont bleibt. Am meisten gebraucht man es zur Herstellung von Cigarrenkisten. Ähnliche Verwendung findet das Holz z. B. von C. Toana *Roxb.*, C. angustifolia *DC.*, C. montana *Karst.*

Cedrelēen (Cedreleae), Unterabteilung der Familie der Meliaceen (s. d.).

Cedrēn, s. Cedernholzöl.

Cedrīn, s. Cedronsamen.

Cedrirēt, Coerulignon, eine organische, in den gewöhnlichen Lösungsmitteln unlösliche violette Verbindung von der Zusammensetzung $C_{16}H_{16}O_6$, die man bei der fabrikmäßigen Reinigung von rohem Holzessig mittels chromsaurem Kalium erhält. Es entsteht ferner aus dem im Buchenholzteer enthaltenen Dimethylpyrogallol durch Oxydation. Das C. löst sich in konzentrierter Schwefelsäure mit kornblumenblauer Farbe. In chem. Hinsicht ist es als ein chinonartiger Körper aufzufassen, der sich vom Hexaoxydiphenyl, $C_{12}H_4(OH)_6$, ableitet. Durch Reduktion kann man es in eine dem Hydrochinon entsprechende farblose Verbindung, Hydrocoerulignon, $C_{12}H_4(OH)_2(OCH_3)_4$, überführen. (S. Cedrium.)

Cedrīum nannte Plinius (16, 21) das aus der Ceder ausschwitzende Harz. Andere Autoren belegten mit diesem Namen das Teerwasser, das schon von den Ägyptern zum Einbalsamieren verwandt worden zu sein scheint; hiervon abgeleitet ist von Reichenbach der Name Cedriret (s. d.).

Cedro, s. Ceder.

Cedronsamen, die 3—4 cm langen, länglich eiförmigen, halbgewölbten Samenlappen von Simaba Cedron *Aubl.*, einer südamerik. Simarubacee, in ihrer Heimat als Heilmittel gegen Schlangenbiß und Tollwut gebraucht, in Europa vereinzelt als fieberwidriges Mittel angewandt. Wesentlicher Bestandteil ist das Cedrin, eine intensiv bitter schmeckende, wasserlösliche krystallinische Substanz.

Cedroöl, s. Citronenöl.

Cedrus, s. Ceder.

Cédule (frz., spr. ßeddühl; vom mittellat. cedula), Zettel, Handschrift, Schuldschein, im letztern Sinne in Frankreich nur noch für Pfandbriefe (C. d'une caisse hypothécaire) üblich, dient auch in manchen Ländern zur Bezeichnung von Empfangs- und Lagerscheinen, so in Belgien, Holland und Ungarn.

Cefalù (spr. tsche-), Hauptort des Kreises C. (59 309 E.) in der ital. Provinz Palermo, an der Nordküste Siciliens, an der Linie Messina-Cerda der Sicil. Eisenbahnen. C., unter der steilen Wand eines 376 m hohen Vorgebirges, das die antike Stadt trug, gelegen, ist Bischofssitz, hat (1881) 13 227, als Gemeinde 14 173 E., eine schöne von Roger II. begonnene Domkirche mit antiken Säulen und im Innern sehr wertvollen Mosaiken aus dem 12. Jahrh., Reste eines Normannenschlosses und eines Kastells auf dem Kalkfelsen, ferner kleinen Hafen, Schiffahrt und Sardellenfischerei. — C., im Altertum Cephaloedium oder Cephalodium, trat 396 v. Chr. in ein Freundschaftsbündnis mit Karthago, wurde von Dionysius I. erobert, 307 von Agathokles unterworfen. Die Araber eroberten es 858. Die jetzige Stadt ist eine normann. Anlage.

Ceglie (spr. tschelje). 1) C. del Campo (das alte Celia oder Caelianum), Ort in der ital. Provinz und im Kreis Bari, hat (1881) 2754 E., Reste der berühmten Klöster Sant' Angelo und San Nicola und Gewinnung von Südfrüchten. — 2) C. Messapica, Stadt im Kreis Brindisi der ital. Provinz Lecce, hat (1881) 14 557 E. und bedeutenden Handel mit Wein, Früchten und Öl.

Ceibawolle, s. Bombax.

Ceinture (frz., spr. ßängtühr), Gürtel, Leibbinde, Einfassung, Säulenring.

Ceinture de Paris (spr. ßängtühr dĕ parih; Chemins de fer de C. d. P.), Pariser Gürtelbahnen unter der Verwaltung eines Syndikats der franz. Nord-, Ost-, West-, Orléans- und Paris-Lyon-Mittelmeerbahn. Die Petite Ceinture (Rive droite — 20 km — und Rive gauche — 12 km —, letztere im Eigentum der Westbahn) vermittelt, dem Umkreis der Stadt folgend, nur den örtlichen Verkehr und den Personenverkehr von Bahnhof zu Bahnhof, während die Grande Ceinture (einschließlich der vom Staate gebauten 17,5 km langen Abkürzungslinie von Villeneuve-St. Georges nach Massy, 140,7 km), längs der außerhalb der Stadt belegenen Befestigungswerke laufend, dem sehr bedeutenden durchgehenden Verkehr dient.

Ceitsch (spr. tscheitsch; czech. Cejč), Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Göding in Mähren, hat (1890) 667 czech. E., Ansiedler aus der Franche Comté, die jedoch durchaus slawisiert sind, eine Glasfabrik, große Braunkohlengruben, eine Mineralquelle und Badeanstalt. Am nahen Teich, dem «Ceitscher See», hält sich viel Wildgeflügel auf.

Céladon (frz., spr. ßeladóng), s. Seladon.

Celădon von der Donau, s. Greflinger, Georg.

Čelakovský (spr. tsche-), Franz Ladislaus, czech. Dichter und Panslawist, geb. 7. März 1799 zu Strakonitz, studierte auf dem Linzer Lyceum und der Prager Universität. Seine ersten Dichtungen waren die «Vermischten Gedichte» (1822); dann folgten die «Slawische Volkslieder» (3 Tle., 1822—27), ferner verschiedene Übersetzungen. Berühmt wurde er durch den «Widerhall russ. Lieder» (1829), eine für die damalige Zeit musterhafte Nachahmung russ. Volkslieder. In ähnlicher Weise behandelte er später das czech. Volkslied im «Widerhall czech. Lieder» (1840). 1834 wurde er Redacteur der amtlichen «Prager Zeitung» und gab daneben die «Czechische Biene» heraus. 1835 wurde er Adjunkt der czech. Sprache an der Prager Universität, verlor aber diesen Posten und die Redacteurstelle noch im selben Jahr wegen eines polenfreundlichen Artikels. 1840 erschien seine Gedichtsammlung «Die Centifolie». 1842 erhielt er die slaw. Professur in Breslau, 1849 dieselbe in Prag. Seine Thätigkeit war seitdem rein philologisch, er veröffentlichte mehrere slawistische Lehrbücher und gab eine Sammlung slaw. Sprichwörter heraus. Er starb 5. Aug. 1852 zu Prag. Nach seinem Tode erschienen seine «Vorlesungen über vergleichende slaw. Grammatik» (Prag 1853). Seine poet. Werke erschienen als Band 8 der «Neuczechischen Bibliothek» (ebd. 1847), eine neue Ausgabe in Kobers «Volksbibliothek» (2 Bde., 1871—76), der Briefwechsel mit seinen Freunden in den «Ausgewählten Briefen» (Prag 1865; 2. Aufl. 1869), andere Briefe in der «Mu-

seumszeitschrift» 1871—72, 1878 und in Zaderackijs «Slawischem Jahrbuch» (Kiew 1878). Das Leben Č.s wurde beschrieben von J. Malý (Prag 1842) und J. Hanuš (ebd. 1855).

Čelakovský (spr. tsche-), Ladislaw, Botaniker, Sohn des vorigen, geb. 29. Nov. 1834 in Prag, studierte daselbst Naturwissenschaften und wurde 1860 Kustos der botan. Abteilung des Böhmischen Museums zu Prag. Er habilitierte sich 1866 als Docent der Botanik am dortigen Polytechnikum, wurde 1871 außerord., 1880 ord. Professor der Botanik an der Prager Universität und trat 1882 nach deren Teilung in eine deutsche und eine czech. Hochschule an letztere über. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: «Prodromus der Flora von Böhmen» (4 Tle., Prag 1867—81), «Vergleichende Darstellung der Placenten in den Fruchtknoten der Phanerogamen» (ebd. 1876), «Teratologische Beiträge zur Deutung des Staubgefäßes» (in Pringsheims «Jahrbücher für wissenschaftliche Botanik», 11. Bd., Lpz. 1877), «Über die morpholog. Bedeutung der Samenknospen» (in der «Flora», Regensb. 1874), «Zur Kritik der Ansichten von der Fruchtschuppe der Abietineen» (Prag 1882); «Die Gymnospermen» (ebd. 1890).

Čelakowitz (spr. tsche-; czech. Celakovice), Stadt im Gerichtsbezirk Brandeis der österr. Bezirkshauptmannschaft Karolinenthal in Böhmen, links von der Elbe, an der Linie Lissa-Prag der Österr. Nordwestbahn und den Zweiglinien Č.-Brandeis (8 km) und Č.-Mochow (5 km) der Böhm. Kommerzialbahnen, hat (1890) 1588, als Gemeinde 2041 czech. E. (etwa 130 Deutsche), Post, Telegraph, Brauerei, bedeutende Korbflechterei und hängt mit der an der Elbe gelegenen alten Burg Čelakow (176 m) zusammen.

Celāno (spr. tsche-), Stadt im Kreis Avezzano der ital. Provinz Aquila degli Abruzzi, an der Linie Castellamare Adriatico-Rom des Adriatischen Netzes, hat (1881) 7262, als Gemeinde 8314 E., ein Kastell mit schöner Aussicht. C. liegt am Nordrande des ehemaligen Lago di C. oder di Fucino, der als Lacus Fucinus der Römer infolge seiner Abflußlosigkeit die Umgebung häufig mit Überschwemmungen heimsuchte. Unter Kaiser Claudius 44—54 n. Chr. wurde ein 5,64 km langer Abzugskanal, zum Teil durch das Gestein des M. Salviano hindurch, nach dem 24 m tiefer liegenden Liris (Garigliano) angelegt, der aber auch nach Erneuerungsarbeiten unter Trajan und Hadrian wieder versandete. Wiederherstellungsversuche unter Kaiser Friedrich II. und unter den Bourbonen 1816, als ein erneutes Ansteigen des Wasserspiegels die umliegenden Ortschaften bedrohte, blieben erfolglos. 1852 unternahm Fürst Torlonia mit Hilfe der Ingenieure Le Montricher und Bermont die Trockenlegung des Beckens. Die erste Anlage dauerte 10 Jahre und erforderte etwa 30 Mill. Frs. Der neue Emissar, eine Erweiterung der noch sichtbaren Reste des antiken Kanals, beginnt mit einer Schleuse und hat bei 20 m Breite eine Länge von 6,3 km. Seit 1875 ist das Land (145 qkm) größtenteils angebaut und besiedelt.

Celāno (spr. tsche-), Thomas von, geistlicher Dichter, zu C. geboren, war einer der ersten Jünger des heil. Franciscus, 1221 Kustos der Minoritenkonvente zu Mainz, Worms und Köln, kehrte 1230 nach Italien zurück, schrieb hier im Auftrage von Papst Gregor IX. ein (nie gedrucktes) Leben des heil. Franciscus und starb um 1255. Er ist höchst wahrscheinlich der Dichter des «Dies irae» (s. d.); außerdem sollen noch von ihm herrühren: «Fregit victor virtualis» und «Sanctitatis nova signa».

Celāno, eine der Harpyien (s. d.).

Celastraceen (Celastracēae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Frangulinen (s. d.) mit gegen 800 über den ganzen Erdkreis mit Ausnahme der kältern Gegenden verbreiteten Arten: Bäume und Sträucher mit meist lederartigen, immer einfachen, manchmal gelappten Blättern, vier- bis fünfzähligen Blüten, einem drei- bis fünffächerigen Fruchtknoten und einem Griffel. Die Frucht ist eine Kapsel oder eine Beere, bisweilen eine Steinfrucht. Einige Arten sind kletternd.

Celastrus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Celastraceen (s. d.), besteht aus meist kletternden Sträuchern, vorzugsweise in der tropischen und subtropischen Zone beider Hemisphären, besonders auf den Bergen Indiens, Chinas und Japans und nur zum kleinsten Teile in der gemäßigten Zone. Ihre stets weißen Blüten stehen in achselständigen Trauben, Trugdolden oder Rispen und sind meist klein. Die in Canada heimische C. scandens *L.*, der Baumwürger, wird in Deutschland, wo sie im Freien aushält, hin und wieder als Merkwürdigkeit angebaut. In ihrem Vaterlande umschlingt und erstickt sie durch ihre zusammenschnürenden Umarmungen die dicksten Baumstämme. Ihre Rinde wirkt brechenerregend. Die von C. senegalensis *Lamk.* (tropisches Afrika) schmeckt bitter-zusammenziehend und wirkt purgierend.

Celāya, Stadt im mexik. Staat Guanajuato am Rio Grande de San Jago, westlich von Queretaro, in 2000 m Höhe, Knotenpunkt zweier wichtiger Eisenbahnlinien, hat etwa 30000 E., darunter sehr viele Indianer, eine schöne Kathedrale, 18 andere Kirchen und Kloster, eine Plaza mayor mit Parkanlagen und Fabrikation von Sattelzeug, Wollstoffen und Seife. Eine warme Quelle ist zu einem schönen Bade benutzt.

Celébes, der Größe nach die dritte der Großen Sunda-Inseln im Malaiischen Archipel, den Niederländern gehörig, breitet sich, westlich durch die Straße von Mangkassar von Borneo, östlich durch die Molukkenstraße von den Molukken getrennt, nördlich von der Celebes- und südlich von der Flores- und Sundasee bespült, zwischen 5° 45′ südl. und 1° 45′ nördl. Br. sowie zwischen 118° 49′ und 125° 5′ östl. L. von Greenwich aus und bedeckt mit den zugehörigen kleinern Inseln 200132 qkm. Die Insel erhält dadurch, daß an ihr, von einem fast quadratischen Mittelstücke, nach N., NO., SO. und S. sehr beträchtliche Halbinseln auslaufen, von denen die nördliche, S-förmig gekrümmte die längste, zugleich aber die schmalste ist und in dem Nordkap endigt, eine sehr eigentümliche, vierarmige Gestalt. Durch die erwähnten Halbinseln werden drei große Baien, die von Tomini oder Gorontalo, die von Tomori, beide mit östlichem, sowie die von Boni mit südl. Eingange, gebildet. Die Küste ist sehr gegliedert, und unweit derselben liegen allenthalben zahlreiche größere und kleinere Inseln.

Bodengestaltung. C. wird in allen seinen Teilen von Gebirgsketten durchzogen, die in dem Mittelstücke ausgebreitete Flächen in sich schließen, in den Halbinseln aber, wo sie meistens einfach verlaufen, zu beiden Seiten von breiten Streifen, teils völlig ebenen, teils wellenförmigen Flachlandes eingefaßt werden. Die Kerne dieser Ketten sind archäisch, Granite und alte Schiefer. Einzelne Bergspitzen

erheben sich bis über 3000 m. Der Pik Bobokaraeng im S. hat 3070, der Berg bei dem Kap Dondo 2810, der Pik von Tokala 2599 und der Klabat 2019 m Höhe. Auf der nördl. Halbinsel, namentlich in ihrem nördlichsten Teile, kommen zahlreiche, teils ausgebrannte, teils noch Spuren von Thätigkeit zeigende Krater (Vulkan Saputan 1793 m) und Solfataren vor. Auch sind Erdbeben häufig. C. ist ein lange schon isoliertes Stück der Malaiischen Inselwelt. Zufolge seiner eigentümlichen Gestalt haben die zahlreichen Flüsse nur kurzen Lauf und selbst die bedeutendsten sind nur wenige Kilometer aufwärts befahrbar. Wichtiger sind einige Landseen, wie der von Tondana in der nördlichen, der Tempesee in der südl. Halbinsel und der von Posso im centralen Hochlande. Von Metallen finden sich Gold, besonders in der Landschaft Gorontalo, wiewohl nur in geringer Menge, Kupfer, Eisen von vorzüglicher und Zinn von geringer Güte.

Klima, Pflanzen- und Tierreich. Das Klima ist echt tropisch, eine Regenzeit fällt in die Monate November bis April; an der Südwestküste fallen jährlich 346 mm Regen. Die Vegetation ist infolge der Gestalt und Bodenverhältnisse nicht ganz so reich und üppig als die von Borneo und Sumatra, namentlich sind die Wälder von geringerer Ausbreitung und Dichtheit. Dagegen kommen weite, zu Weideplätzen von Pferden und Rindern geeignete Grasflächen häufig vor. Die Flora ist im allgemeinen die der Sunda-Inseln (s. d.), aber hier, östlich der Mangkassar-Straße, mehren sich schon die Anzeichen einer alten gemeinsamen Entwicklung mit Neu-Guinea und der tropischen Ostküste Australiens. Auch die Fauna zeigt eine große Annäherung an die der Molukken und Australiens. So finden sich hier bereits Beuteltiere (2 eigentümliche Arten Kusus). Von Raubtieren findet sich eine in Indien weitverbreitete und auf C. höchst wahrscheinlich eingeführte Viverre. Auch eine Hirschart ist eingeführt. Ganz eigentümlich sind für die Insel ein großer schwarzer Affe (Cynopithecus nigrescens *Gray*), eine Büffelantilope (Anoa depressicornis *Smith*), 2 merkwürdige Schweinearten (Sus celebensis *Müll.* und der Hirscheber Porcus babyrussa *Wagl.*), 5 Arten Eichhörnchen, 2 Mäuse und 5 Fledermäuse. Die Landvögel sind durch 123 Gattungen und 152 Arten vertreten, davon sind 9 Gattungen und 66 Arten auf diese Insel beschränkt. Der Mischcharakter der Fauna spricht sich gerade in der Zusammensetzung der Vogelwelt von C. sehr deutlich aus: 24 Gattungen finden sich auch auf Java und Borneo, 15 auf Timor und den Molukken. Reptilien sind zahlreich, aber noch nicht genau gekannt. Insekten sind verhältnismäßig nicht stark, aber durch schöne Formen vertreten. Von Schmetterlingen sind 200 Arten bekannt, darunter prachtvolle große Tagfalter, auch die Käfer weisen hier ausgezeichnet schöne Formen auf. Als Haustiere werden besonders Rinder, Büffel und Pferde gezogen, die letztern von vorzüglicher Art.

Bevölkerung. Die Einwohnerzahl von C. wird auf etwa 1½ Mill. geschätzt. Die ältesten Bewohner sind die Alfuren oder Haraforas (s. d.), die jetzt nur noch den mittlern Teil der Insel, die nördl. Halbinsel sowie das innere der nordöstl. und südöstl. Halbinsel innehaben, von dort aber sowie aus der ganzen südl. Halbinsel schon in sehr alter Zeit durch malaiische Einwanderer aus Sumatra und Malaka verdrängt wurden. Sie sind, mit Ausnahme der Bewohner der Landschaft Minahassa in der nördl. Halbinsel, unter denen schon seit Jahren methodisch das prot. Christentum verbreitet wird, Heiden. Ihre Hauptbeschäftigung ist Ackerbau, Pferde- und Rindviehzucht. Die malaiischen Einwanderer, welche erst verhältnismäßig spät zum Islam übertraten, stifteten auf C. eine Menge kleiner, größere oder kleinere Bundesgenossenschaften bildender Küstenstaaten. In vielen derselben war die weibliche Erbfolge Gesetz oder bloß gestattet. Ihre wichtigsten Stämme sind die Bugi (s. d.) und die Makassaren. Zwischen der malaiischen Küstenbevölkerung leben die von letzterer kaum verschiedenen Orang Badjo oder Bjadjo, wahrscheinlich ebenfalls eingewanderte, aber Heiden gebliebene Malaien. Dieselben bringen fast ihr ganzes Leben als Fischer und Schiffer sogar mit Weib und Kind auf dem Meere zu.

Verwaltung. In administrativer Hinsicht zerfällt C. in 2 völlig getrennte Teile: 1) das Gouvernement «C. und Zugehörigkeiten», das die ganze südl. Halbinsel, das Mittelstück bis zur Bai von Palos, die Westküste der nördl. Halbinsel ungefähr bis Kap Kandi und die westl. Hälfte der südöstl. Halbinsel umfaßt. Es zerfällt in 5 Abteilungen und mehrere mehr oder weniger abhängige Staaten eingeborner Fürsten. Die Bevölkerung betrug (1890) 593078 E., darunter 1518 Europäer und 5332 Chinesen; 2) die selbständige Residentschaft Menado, welche fast die ganze nördl. Halbinsel und die nördl. Hälfte der nordöstl. Halbinsel mit den Sangir- und Talautinseln in sich schließt und in 2 Abteilungen zerfällt: a. Minahassa (nördlich) mit 147845 E., darunter 850 Europäer und 2296 Chinesen, und b. Gorontalo (östlich) mit einer Bevölkerung von 2553 E., darunter 61 Europäer und 1149 Chinesen. Hauptstädte und wichtigste Handelsplätze sind Mangkassar, Menado und Kema. Wichtigste Ausfuhrartikel sind: Kaffee, Kokosöl, Kokosnüsse, Reis, Muskatnüsse, Kakao, Baumwolle und inländische Kattunstoffe. Die Einfuhr besteht hauptsächlich in europ. Baumwollzeugen und den verschiedensten Gegenständen des europ. und chines. Luxus und Bedürfnisses.

Geschichte. Die Portugiesen ließen sich zuerst 1512, später 1540 auf C. nieder. Ihnen folgten die Holländer durch Stiftungen von Handelsetablissements an der Tomoribai 1607 und einige Jahre später zu Mangkassar. Ihr erster fester Handelsvertrag mit dem Fürsten von Mangkassar ist aber erst von dem J. 1637. Wiederholte Kriege mit letzterm von 1660 bis 1669 führten zur Unterwerfung des Reichs Mangkassar durch die Holländer und zu gänzlicher Vertreibung der Portugiesen von C. Seitdem ist, namentlich infolge der Kriege der Niederländer mit verschiedenen Staaten auf C. in den J. 1819, 1824—25 und 1856 sowie ihrer beiden Expeditionen gegen Boni 1859, die ganze Insel teils unmittelbares, teils mittelbares Besitztum derselben geworden. Vgl. Lahure, Souvenirs. Indes orientales. L'île de Célèbes (Brüss. 1879).

Célèbre (frz., spr. ßeläbr), berühmt, feierlich.

Celebret (lat., «er möge celebrieren»), die Bescheinigung, die in der kath. Kirche der Bischof nach einer Ordination (s. d.) dem Ordinierten ausstellt.

Celebrieren (lat.), feiern, festlich begehen, preisen; Messe lesen; Celebrant, ein die Messe lesender Priester; Celebration, Feier; Celebrität, Feierlichkeit, Berühmtheit, berühmte Person, berühmter (gefeierter) Name.

Celemin, Getreidemaß, s. Almude.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Celēres (lat., «die Schnellen»), im alten Rom Name der 300 vornehmen Krieger, welche die berittene Leibwache der Könige bildeten. Ihr Anführer hieß Tribunus Celerum und hatte unter andern das Recht, die Komitien zu versammeln. Mit dem Sturze des Königtums wurde die Schar aufgelöst.

Celerität (lat.), Geschwindigkeit.

Celestina, span. Buchdrama, s. Rojas, Fernando de.

Celēus, s. Keleos.

Celje, slaw. Name der Stadt Cilli (s. d.)

Cella (lat.), Kammer, daher das deutsche Zelle (besonders der dem Klosterbewohner angewiesene Privatraum). Bei antiken Tempelanlagen wird unter C. (grch. naós) der durch Wände abgeschlossene, im Innern des Baues gelegene Raum verstanden, der für das Götterbild bestimmt war; er erhielt sein Licht durch die Eingangsthür oder von der Decke aus. (S. Tempel.)

Cellamāre (spr. tsche-), Antonio del Giudice, Herzog von Giovenazzo, Fürst von, geb. 1657 zu Neapel, wurde am Hofe Karls II. von Spanien erzogen, trat im Spanischen Erbfolgekriege eifrig auf die Seite Philipps V., ward Diplomat und 1715 span. Gesandter am franz. Hof. Hier machte sich C., auf Betrieb des span. Ministers Alberoni, zum Mittelpunkte einer Verschwörung, die den Sturz des Herzogs von Orléans und die Erhebung des Bourbonen Philipp V. von Spanien zum Regenten in Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. bezweckte. Das Komplott wurde jedoch entdeckt, C. Ende 1718 über die Grenze gebracht. Bei Philipp V. blieb C. in hoher Gunst. Er starb 1733. Vgl. Lemontey, Histoire de la Régence, etc. (2 Bde., Par. 1832); Martens, Causes célèbres du droit des gens (2. Aufl., Bd. 1, Lpz. 1858); Jobez, La France sous Louis XV (Bd. 1, Par. 1864).

Cellarĭus, bei den alten Römern der mit der Verwaltung der Vorratskammern (cellae) beauftragte Sklave.

Cellarĭus, Christoph, Gelehrter und Schulmann, geb. 22. Nov. 1638 zu Schmalkalden, besuchte die Universitäten Jena und Gießen und war zuerst seit 1667 an der Schule zu Weißenfels angestellt. 1673 wurde er Rektor zu Weimar, 1676 zu Zeitz, 1688 zu Merseburg, endlich 1693 Professor der Beredsamkeit und Geschichte zu Halle, wo er 4. Juni 1707 starb. C. hat sich besonders durch seine Handausgaben der bekanntesten lat. Klassiker sowie durch eine große Anzahl von Lehrbüchern der Sprachen wie auch der Geographie und Geschichte große Verdienste erworben. Von seinen Schriften sind die «Notitia orbis antiqui» (2 Bde., Lpz. 1701—6; neu hg. von Schwarz, 2 Bde., ebd. 1773) und «Orthographia latina» (neue Ausg. von Harleß, 2 Bde., Altenb. 1768) hervorzuheben. Seine «Dissertationes» gab Walch heraus (Lpz. 1712). Vgl. Jak. Burckhard, De obitu Cellarii (Halle 1707); Keil, Oratio de Chr. Cellarii vita et studiis (ebd. 1875).

Celle. 1) **Landkreis,** ohne die Stadt C., im preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, hat 1553,67 qkm, (1890) 29672 (14743 männl., 14929 weibl.) E., 108 Landgemeinden und 11 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Landkreis C. und **Stadtkreis** (23,33 qkm), liegt in wasserreicher, mit Kiefernadelwäldern bedeckter Ebene, am Südrande der Lüneburger Heide an der hier schiffbar werdenden Aller, die hier von links die Fuse aufnimmt, und an der Linie Hamburg-Lehrte der Preuß. Staatsbahnen und hat mit den früher vorstädtischen Bezirken (Altenceller, Hehlenthor-, Westceller Vorstadt, Neustadt, Altenhäuser) 18901 E., darunter 1483 Katholiken und 143 Israeliten; in Garnison (1998 Mann) das 77. Infanterieregiment und die 3. Abteilung des 10. Feldartillerieregiments von Scharnhorst, Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph. Von den 7 Kirchen gehört je 1 der kath. und reform. Gemeinde; außerdem besteht eine Synagoge. Eine Zierde der Stadt ist das Schloß (teils aus spätgot. Zeit, teils 1680 von Giacomo Bolognese im Renaissancestil aufgeführt), in welchem 1369—1705 die Herzöge von C. aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg residierten und 1775 die unglückliche Königin Karoline Mathilde von Dänemark starb. In der 1485 erbauten Schloßkapelle befindet sich ein Altargemälde von Martin de Voß (1569); in der alten Stadtkirche, an welcher 1611—21 der bekannte theol. Schriftsteller Joh. Arnd Generalsuperintendent war, Denkmäler von acht Herzögen und die herzogl. Gruft, wo auch die dän. Königin Karoline Mathilde und Sophia Dorothea («Prinzessin von Ahlden»), die 1694 geschiedene Gattin des hannov. Kurprinzen, spätern Königs Georg I. von England, beigesetzt sind. Am Marktplatz liegt das Rathaus aus dem 16. Jahrh. Im Französischen Garten ein 1784 errichtetes Marmordenkmal der Königin Karoline Mathilde; in den Schloßanlagen ein 1891 errichtetes Kriegerdenkmal von Bronze, modelliert von Hartzer. Haus und Garten Thaers liegen eine Viertelstunde von der Stadt entfernt. C. ist Sitz des Oberlandesgerichts für die Provinz Hannover, das Fürstentum Lippe-Detmold, das waldeckische Amt Pyrmont und den Kreis Rinteln (Landgerichte Aurich, Detmold, Göttingen, Hannover, Hildesheim, Lüneburg, Osnabrück, Stade, Verden), des Landratsamts für den Landkreis, eines Amtsgerichts (Landgericht Lüneburg), Hauptzollamts, einer Reichsbanknebenstelle und hat ein evang.-luth. Gymnasium (vorher Stiftungsschule des Kalands [s. d.], seit Anfang des 14. Jahrh.; Direktor Dr. Ebeling, 13 Lehrer, 8 Klassen, 205 Schüler), Realgymnasium (Direktor Dr. Endemann, 14 Lehrer, 7 Klassen, 199 Schüler), höhere Mädchenschule, Handelsschule, Hebammenschule, mehrere Bibliotheken, darunter die des Oberlandesgerichts und die Kirchenministerialbibliothek; je ein Waisen-, Werk- und Krankenhaus, Schlachthof und Gasanstalt. In der frühern Westceller Vorstadt liegen das Zuchthaus sowie das ausgezeichnete königl. Landgestüt. Die Industrie erstreckt sich auf Wollgarnfärberei, Wachsbleicherei, Branntweinbrennerei sowie Fabrikation von Buchdruckerschwärze (von Hostmann), Isoliermasse aus Infusorienerde, von Tabak, Cigarren, Seife, Öfen, Schirmen und Stöcken; ferner bestehen Kunstgärtnereien, Baumschulen und im nahen Lachendorf eine große Papierfabrik. C. ist Geburtsort des Landwirts Thaer und des Dichters Ernst Schulze; ersterm wurde an der Trift 1873 von Hartzer eine Marmorstatue errichtet. Vgl. Dehning, Die Geschichte der Stadt C. (Celle 1891).

Cellīni (spr. tsche-), Benvenuto, ital. Goldschmied und Bildhauer, geb. 1500 zu Florenz als Sohn des Baumeisters Giovanni C., erlernte die Goldschmiedekunst und trat dann in die Werkstatt des Firenzuola di Lombardia zu Rom, wo er einen ausgezeichneten Tafelaufsatz fertigte. Nächst der Goldschmiedekunst übte er frühzeitig das Stahlstempelschneiden sowie

die Kunst des Emaillierens; auch in Nachahmung fremdartiger, besonders reich mit Gold und Edelsteinen ausgelegter türk. Waffen versuchte er sich mit Glück. Er ging dann nach Florenz und Mantua, doch fand er infolge seines händelsüchtigen Wesens und seines ungeregelten Lebens nirgends Ruhe. Nachdem er abermals seine Vaterstadt besucht, kehrte er nach Rom zurück, wo er die Stelle eines Stempelschneiders bei der Münze erhielt. Nach dem Tode Clemens' VII. trat er in die Dienste Pauls III., begab sich aber bald nach Florenz, wo ihn Herzog Alexander Medici beschäftigte. 1537 ging C. nach Frankreich an den Hof Franz' I. Durch Krankheit zur Rückkehr nach Rom veranlaßt, saß er infolge falscher Anklagen längere Zeit in der Engelsburg, bis ihm der Kardinal von Este die Freiheit verschaffte. Einer Einladung Franz' I. folgend, begab sich C. nach Fontainebleau, wo er im Auftrag des Königs arbeitete. Seiner Schilderung zufolge war die Feindschaft der Geliebten des Königs, der Herzogin von Etampes, der Grund zu seiner Rückkehr nach Florenz. Hier führte er, vom Herzog Cosimo I. Medici begünstigt, mehrere Werke in Metall und Marmor aus, darunter dessen Büste, die berühmte Statue des Perseus (in der Loggia de' Lanzi zu Florenz) und einen Christus in der Kapelle des Palastes Pitti. Er starb 13. Febr. 1571 in Florenz.

Das für König Franz I. ausgeführte Salzfaß (in der Ambraser Sammlung zu Wien) ist ein Musterwerk für Benvenutos Vorzüge und Fehler. Es zeigt ihn als überaus geschickten Techniker, aber auch als manieriert in Form wie Gedanken, indem durch die männliche Figur des Meers das Salz, durch die weibliche Figur der Erde der Pfeffer vergegenwärtigt werden soll. Die Figuren, die größern wie die kleinern, sind bewundernswürdig ganz aus dem Runden getrieben. Der Schmelz zeichnet sich durch Feuer und Leuchtkraft aus. Wie in diesen kleinen Figuren, so zeigt sich C. auch in seinem großen Hauptwerk, dem in Erz gegossenen Perseus, stark auf dem Wege zum Barockstile. Der Perseus hat bei meisterhafter Behandlung des Technischen eine gesuchte Haltung; der prächtige figürliche und ornamentale Schmuck des Sockels ist nach Gegenständen wie Form bereits gleichfalls vom barocken Geschmack beeinflußt. Dem ungeachtet galt C. lange Zeit für den ersten Meister in der Goldschmiedekunst, zu welchem Ruhme ihm aber ebenso sehr die eigene Ruhmredigkeit in seiner Selbstbiographie als seine Werke verholfen haben. Sein Ruf war so groß, daß man lange Zeit alles Gute unbekannten Namens von Goldschmiedearbeiten des 16. oder gar des 17. Jahrh. ihm zuschrieb. Inzwischen hat man aber die deutschen und ital. Meister von ihm unterscheiden gelernt, welche ihm zum Teil in der Kunst des Treibens überlegen waren.

Seine technischen Kenntnisse legte C. in «Due trattati, uno intorno alle otto principali arti dell' orificeria, l'altro in materia dell' arte della scoltura» (Flor. 1568 u. 1731) mit großer Klarheit und Anschaulichkeit nieder. Seine Selbstbiographie, welche er, 58 J. alt, schrieb, ist namentlich durch Goethes Übersetzung (1803) in Deutschland bekannt geworden. Die Handschrift befindet sich in der Laurentinianischen Bibliothek zu Florenz. Ihre erste, ziemlich lückenhafte Ausgabe besorgte A. Cocchi zu Neapel (angeblich Köln) 1728, nach dem Originalmanuskript Fr. Tassi (3 Bde., Flor. 1829) und Choulant, «Opere» (3 Bde., Lpz. 1833—35). G. Molini wie B. Bianchi gaben in Florenz 1832 und 1852 neu berichtigte Drucke heraus; die neueste Ausgabe der Selbstbiographie besorgte Gaetano Guasti (Flor. 1891). Von C. Milanesi rührt die sorgfältige Ausgabe der «Trattati» (Flor. 1856; deutsch, Lpz. 1867) her. Den Traktat über die Malerei gab Tambroni (Rom 1821) heraus und übersetzte Ilg (Wien 1871). C.s letzte Lebensjahre nach seinen Briefen beschrieb Reumont (in Raumers «Histor. Taschenbuch», Lpz. 1847, und in seinen «Beiträgen zur ital. Geschichte», Bd. 4, Berl. 1855); vgl. ferner Arneth, Studien über C. (Wien 1859); das Prachtwerk von Plon, B. C., orfèvre, médailleur, sculpteur (Par. 1882; Nachtrag 1884); Mabellini, Delle rime di B. C. (1885).

Celliōten (lat.) oder Kellioten, s. Kellion.

Celliten, s. Lollharden.

Cello (spr. tsche-), Abkürzung für Violoncello (s. d.); Cellist, Cellospieler.

Cellūla (lat.), s. Zelle.

Cellulārpathologie, diejenige neuere Richtung der allgemeinen Pathologie oder Lehre von der Krankheit, welche das Entstehen und Wesen der Krankheiten auf die Thätigkeit der kleinsten, dem bewaffneten Auge noch als Ganzes erkennbaren Teilchen des Organismus, der sog. Zellen (s. d.), zurückzuführen sucht. Schon im Altertum hat die Frage nach dem eigentlichen Sitz und Wesen der Krankheit die Ärzte lebhaft beschäftigt und zwei sich schroff gegenüberstehende und bis in die neuere Zeit sich erbittert bekämpfende Parteien hervorgerufen. Während die Anhänger der sog. Humoralpathologie, der ältesten und zugleich verbreitetsten Theorie, die Flüssigkeiten und Säfte (humores) des Körpers, insbesondere das Blut, als Ausgangspunkt, Sitz und Verbreitungsmittel der Krankheiten betrachteten, erkannten die Anhänger der Solidarpathologie nur den festen Teilen (solida) des Körpers, in erster Linie den Nerven (daher auch die Bezeichnung Neuropathologie), einen Einfluß auf die Entstehung und Verbreitung der Krankheiten zu und sahen das Blut nur als eine für die Einwirkungen der Nerven besonders befähigte Flüssigkeit an. Allein seitdem Schwann (1838) und Schleiden (s. d.) die Zelle als die letzte organisierte Einheit des tierischen und pflanzlichen Lebens und als Ausgangs- und Mittelpunkt aller Lebenserscheinungen kennen gelehrt hatten, mußten durch diese größte Entdeckung der mikroskopischen Forschung die seitherigen Anschauungen über die krankhaften Vorgänge des Organismus eine vollkommene Änderung erfahren. Virchow insbesondere führte in zahlreichen Journalaufsätzen und in seinem größern Werke («Die C. in ihrer Begründung auf physiol. und pathol. Gewebelehre», Berl. 1858; 4. Aufl. 1872) den Nachweis, daß die Zellen nicht bloß die eigentlichen Herde des Lebens, sondern deshalb auch der Krankheit, überhaupt die Träger jeder lebendigen Funktion sind. Gesundheit und Krankheit sind nicht mehr durch eine weite Kluft geschieden, sondern Äußerungen derselben, innerhalb der Zellen stattfindenden Lebenserscheinungen; es besteht durchaus kein besonderer Unterschied zwischen den Kräften und Stoffen, welche das gesunde und das kranke Leben bedingen, da hier wie dort dieselben physiol. Gesetze zur Geltung kommen; nur die Bedingungen, unter denen die Kräfte und Stoffe des Körpers wirksam werden, sind im gesunden und kranken Zustande verschieden. Auch unter den am meisten abweichenden pathol. Verhältnissen erzeugt der menschliche Leib keine chem. Ver-

bindung, keine organische Form, kein zelliges Gebilde, das nicht in dem normalen Laufe des Lebens etwas Analoges hätte. Denn alle krankhaften Vorgänge beruhen auf Umbildungen oder Rückbildungen oder am unrechten Ort oder zur unrechten Zeit stattfindenden Wiederholungen typischer physiol. Gebilde, und zwar können diese Veränderungen nicht bloß einseitig vom Blut oder vom Nervensystem, sondern von allen Organen und Organgruppen ausgehen, in denen sich lebensfähige Zellen finden. Die cellulare Theorie Virchows, welche unstreitig einen wesentlichen Fortschritt der neuern wissenschaftlichen Medizin darstellt, gipfelt somit in dem Satze, daß die Pathologie auf physiol. Grundlagen ruht. (S. Krankheit.)

Cellulītis (vom lat. cellula), Bindegewebsentzündung (s. d.).

Celluloīd oder Zellhorn, ein 1869 von Hyatt in Newark im Staate Neujersey zuerst dargestellter Stoff, der, nach mannigfacher Vervollkommnung, gegenwärtig zur Herstellung zahlreicher Artikel dient, die sonst aus Horn, Hartgummi, Elfenbein, Korallen u. s. w. angefertigt wurden. Es besteht aus einem Gemenge von Nitrocellulose und Kampfer. Von den verschiedenen Nitrocellulosen (s. Schießbaumwolle) ist nur die in Äther-Alkohol lösliche und hiernach als Kollodiumwolle bezeichnete Form brauchbar. Als Rohmaterial für die Bereitung derselben läßt sich jede möglichst reine Cellulose verwenden, doch wählen die Fabrikanten dazu mit Vorliebe möglichst feines Seidenpapier. Dasselbe wird in besondern Maschinen zu kleinen Fetzen zerrissen, diese kommen in ein Gemisch von 5 Teilen konzentrierter Salpetersäure und 2 Teilen Schwefelsäure und werden, nachdem die Nitrierung erfolgt ist, mit Wasser bis zur Beseitigung jeder Spur von Säure gewaschen, worauf die Masse einem starken Druck ausgesetzt wird, um die Feuchtigkeit möglichst zu entfernen. Die Verbindung mit dem Kampfer wird auf verschiedene Weise bewirkt. Nach dem amerik. Verfahren wird die Nitrocellulose (2 Teile) noch naß mit dem Kampfer (1 Teil) durch Mahlen und Walzen innig vermischt, wobei zugleich die nötigen Farbstoffe, Zinkweiß, Zinnober u. dgl. zugesetzt werden, die gemischte Masse kommt nach dem Trocknen in Formen unter den Druck einer hydraulischen Presse und wird hierbei zugleich einer Temperatur von 130° C. ausgesetzt. Abweichend hiervon wird in europ. Fabriken gearbeitet. In der Fabrik von Magnus in Berlin wird die trockne Nitrocellulose mit ihrem doppelten Gewicht Äther übergossen und dann mit Kampfer in dem obigen Verhältnis vermischt. Unter häufigem Umrühren entsteht allmählich eine durchscheinende, gallertartige, klebrige Masse. Diese wird zwischen Walzen so lange bearbeitet, bis sie plastische Eigenschaften zeigt, und dann zu Platten ausgerollt, die der Luft ausgesetzt werden, bis sie einen gewissen Grad von Härte zeigen; dies geschieht um so rascher, je dünner sie gewalzt sind, bei einer Stärke von 10 mm sind 10 Tage dazu erforderlich. Die gehärteten Platten werden noch zwischen Zinkblechen, die mit erwärmten Eisenplatten abwechselnd geschichtet werden, in einer hydraulischen Presse starkem Druck ausgesetzt. Auch in der Fabrik zu Stains bei Paris befolgt man ein ähnliches Verfahren wie in Berlin, nur verwendet man dort statt des Äthers Holzgeist. — Das ungefärbte C. hat das Aussehen von blankem Horn, ist schwach durchscheinend und sehr elastisch, hart, fest, fast unzerbrechlich und läßt sich auf gleiche Weise wie Horn bearbeiten. Es riecht sehr schwach nach Kampfer. Beim Erwärmen in kochendem Wasser kann es in jede beliebige Form gebracht werden, die erwärmten Stücke lassen sich durch Zusammendrücken vereinigen oder mit Metallen verbinden. Beim Entzünden an einer offenen Flamme brennt C. mit rußender Flamme unter Verbreitung eines Geruchs nach Kampfer; bei Berührung mit einem glühenden Körper verglimmt es völlig ruhig. Obwohl es die Bestandteile der Schießbaumwolle enthält, so ist doch die Explosionsgefahr durch die Bereitung fast gänzlich beseitigt; indes ist immerhin Vorsicht zu empfehlen. Man stellt aus C. her: Billardkugeln, Spielsachen, Messergriffe, Bürstenrücken, Kämme, künstliche Gebisse und unzählige Galanteriewaren, in neuester Zeit auch Clichés von Holzschnitten und Schriftsatz, ferner Wäscheartikel, Kragen und Manschetten. Vgl. Böckmann, Das C. (Wien 1880).

Cellulōse, Holzfaserstoff, Zellstoff, Lignose, ein organischer Stoff, dessen Zusammensetzung wahrscheinlich ein Vielfaches von $C_6H_{10}O_5$ ist. Sie ist demnach isomer mit Stärke, Dextrin, Gummi und verwandten Substanzen. Die C. ist der Hauptbestandteil aller pflanzlichen Zellwandungen und der Ablagerungen, die beim Verholzungsprozeß darauf gebildet werden. Sie ist nirgends völlig rein, sondern von Farbstoffen, Harzen, Fetten, Gummi, Stärke, Eiweißstoffen und Salzen begleitet. Am reinsten findet sie sich in der Baumwolle und in jüngern Pflanzenteilen. Alle aus Pflanzenfasern hergestellten Fabrikate, wie Leinwand, Baumwollstoffe, Papier, bestehen daher größtenteils aus C. Im Tierreiche wurde es schon vor geraumer Zeit im Mantel der Seescheiden, neuerdings auch in den Hüllen der Gliedertiere nachgewiesen. Seine Gegenwart in der Haut der Schlangen scheint zweifelhaft. Zur Darstellung der C. behandelt man die betreffenden Pflanzenprodukte (am besten Watte oder schwed. Filtrierpapier) der Reihe nach mit verdünnter Kalilauge, verdünnter Salzsäure, Wasser, Weingeist und Äther, wobei alle Beimengungen (inkrustierende Substanzen) entfernt werden und C. als amorphe weiße Masse zurückbleibt. Die reine C. ist unlöslich in Wasser, Weingeist und andern Lösungsmitteln, löst sich aber in ammoniakalischer Kupferoxydlösung unter vorherigem Aufquellen allmählich auf und wird aus dieser Lösung durch Säuren, Alkohol und Zuckerlösungen unverändert wieder gefällt. Trotz ihrer Widerstandsfähigkeit gegen Säuren wird die C. in den Nahrungsstoffen von Tieren reichlich und vom Menschen in merklicher Menge verdaut. An der Luft ist reine C. unveränderlich, im natürlichen Zustande indes, wo sie mit stickstoffhaltigen Stoffen verunreinigt ist, wie im Holz, wird sie an feuchter Luft langsam oxydiert und zerfällt in braunen Moder. In konzentrierter Schwefelsäure löst sich die C.; auf Zusatz von Wasser zu dieser Lösung scheidet sich ein stärkeähnlicher Körper (Amyloid) aus. Bei längerer Einwirkung von konzentrierter Schwefelsäure in der Kälte entsteht Dextrin. Beim Erwärmen mit konzentrierter Schwefelsäure wird die C. unter Schwärzung völlig zerstört, beim Kochen mit verdünnter Säure entsteht Traubenzucker, den man nach der Neutralisation der Lösung mit Kreide in Gärung versetzen und in Alkohol verwandeln kann. Taucht man Filtrierpapier einige Sekunden in kalte konzentrierte Schwefelsäure und wäscht dann mit Wasser aus, so erleidet die C. durch Quellung eine Veränderung, welche sie der tierischen Haut ähnlich

macht (vegetabilisches Pergament). Bei der Einwirkung kalter konzentrierter Salpetersäure oder eines Gemenges von Salpetersäure und Schwefelsäure entstehen Salpetersäureester, sog. Nitrocellulosen, die je nach der Einwirkungsart stärker oder schwächer nitriert sind. Die schwächer nitrierten Nitrocellulosen, z. B. Tetranitrat, $C_{12}H_{14}O_6(ONO_2)_4$, lösen sich in einem Gemisch von Äther mit wenig Alkohol auf (s. Kollodium), die stärker nitrierte Hexanitrocellulose, $C_{12}H_{14}O_4(ONO_2)_6$, ist unlöslich und wird Schießbaumwolle (s. d.) genannt. Bei der Destillation unter Luftabschluß zersetzt sich die C. unter Hinterlassung von Kohle und Verflüchtigung von Methylalkohol (Holzgeist), Ameisensäure, Essigsäure (Holzessig), Kohlenwasserstoffen, Kreosot u. s. w., welch letztere Bestandteile des Holzteers sind. (Vgl. Holzstoff.) Technische Verwendung findet die C. in den verschiedensten Formen; die Gespinstfasern, Baumwolle, Lein, Hanf sind fast reine C., ebenso das daraus bereitete Papier. Die aus Holz dargestellte C. ist seit etwa 1865 ein wichtiges Rohmaterial für die Fabrikation besserer Papiere geworden, nachdem das auf mechan. Wege zerteilte Holz, der Holzschliff, sich nur für grobe Papierarten tauglich erwiesen hat. Zur Darstellung der Holzcellulose sind vielfache Vorschriften gegeben worden, von denen sich besonders zwei als praktisch nutzbar erwiesen haben, das Natronverfahren und das Sulfitverfahren. Bei dem Natronverfahren wird das zu kleinen Stücken zerschlagene Holz, vorzugsweise Nadelholz, mit Ätznatronlauge in geschlossenen eisernen Kesseln erhitzt, bis eine Dampfspannung von 6 bis 10 Atmosphären erreicht ist. Dabei wird alles im Holz enthaltene Harz und die inkrustierende Substanz gelöst, während die C. nicht oder nur wenig angegriffen wird. Zweckmäßig verbindet man dabei eine Anzahl von Kochapparaten so untereinander, daß die gebrauchte Lauge mit frischem Holz, dagegen die schon nahezu fertige C. mit frischer Lauge zusammengebracht werden kann. Die mit den löslichen Stoffen beladene Lauge wird endlich eingedampft und der Rückstand im Flammofen geglüht, um das Natron wiederzugewinnen. Das Holz braucht, nachdem es durch Waschen von der aufgesogenen Lauge befreit ist, nur noch im Kollergang, Stampfwerk oder Holländer gemahlen zu werden, um dann als Halbzeug an Papierfabriken abgegeben zu werden. Bei dem Sulfitverfahren (Mitscherlich) erfolgt die Zerstörung der Lignite und Harze durch Kochen in wässriger schwefliger Säure oder in einer Lösung von unterschwefligsaurem Kalk in einer solchen Säure. Das Sulfitverfahren hat sich in den meisten Fällen als ökonomisch vorteilhafter erwiesen als das Natronverfahren, sodaß die meisten der neuerdings angelegten Fabriken für Holzzellstoff mit Sulfitlauge kochen. Das Wiedereindampfen der Kochlauge unterbleibt hier. — Die Fabrikation von C. hat sich rasch entwickelt und ist anscheinend noch im Zunehmen; 1890 wurde in Deutschland an chemisch bereitetem Holzstoff und Strohstoff, Esparto und anderm Faserstoff 75 757 Doppelcentner (im Werte von 1 856 000 M.) eingeführt, dagegen 381 665 Doppelcentner (im Werte von 10 114 000 M.) ausgeführt; 1891 betrug die Ausfuhr 467 030 Doppelcentner. Vgl. M. Schubert, Die Cellulosefabrikation (Berl. 1892).

Cellulosedynamit, ein Sprengstoff aus 75 Teilen Nitroglycerin und 25 Teilen Holzmehl bestehend und daher den Nobeliten (s. d.) zuzurechnen. Dem Kieselgurdynamit (s. d.) sehr ähnlich, übertrifft es dieses darin, daß es auch in gefrorenem Zustande leicht explodiert und daß Nässe ihm weniger leicht schadet. Das C. wird hauptsächlich zu Zündpatronen verwandt, die gefrorenes Kieselgurdynamit zur Explosion bringen sollen. Mitunter wird unter C. Lignose (s. d.) verstanden.

Celman, Miguel Juarez, Präsident der Argentinischen Republik, geb. 29. Sept. 1844 zu Cordoba in Argentinien, studierte in seiner Heimatsstadt Rechtswissenschaft, wurde Provinzialdeputierter, Minister und Gouverneur von Cordoba und 12. Okt. 1886 auf 6 Jahre zum Präsidenten von Argentinien gewählt. Er überkam von seinem Vorgänger Roca finanzielle Schwierigkeiten, und während seiner Verwaltung wurde die Spekulation in Eisenbahnen und Grundbesitz durch die öffentlichen Banken und die Ausgabe von Pfandbriefen derart gefördert, daß 26. Juli 1890 eine revolutionäre Bewegung in Buenos-Aires ausbrach, die 5. Aug. seinen Rücktritt erzwang. (S. Argentinische Republik.)

Celosia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Amarantaceen (s. d.). Ihre in den Tropengegenden, namentlich in Ostindien, wachsenden Arten sind meist Kräuter, selten Sträucher, mit abwechselnden, ganzen, kahlen Blättern und verschieden gruppierten kleinen Blüten, welche ein glänzendes, trockenhäutiges, meist schön gefärbtes Perigon besitzen, und deren jede von drei gefärbten, trockenhäutigen Deckblättchen umgeben ist. Zu dieser Gattung gehört die als Hahnenkamm bekannte und oft zur Zierde in vielen Spielarten kultivierte Topfpflanze, die in China einheimische C. cristata *L.*, bei welcher die bald rot, bald anders gefärbten Blüten durch Fasciation (s. d.) in hahnenkammartige, oft monströse Gruppen zusammengedrängt sind. Eine andere, einjährige Art, die in Ostindien einheimische C. argentea *L.*, mit in Ähren gestellten silberweißen Blüten, wird auch häufig kultiviert. Beide sind ostind. Ursprungs und können auch im freien Lande als Sommergewächse gezogen werden. Man säet sie im April ins Mistbeet und versetzt die erhaltenen Pflanzen auf vorjährig gedüngten Boden oder in Töpfe. Von der in Abessinien und Nubien vorkommenden C. trigyna *L.* werden die Blätter und Blüten als Mittel gegen den Bandwurm benutzt.

Celovec (spr. zélowez), slaw. Name der Stadt Klagenfurt.

Celsius, Anders, schwed. Astronom, geb. 27. Nov. 1701, wurde 1730 Professor der Astronomie in Upsala. Da es aber daselbst an einer Sternwarte und an Instrumenten fehlte, ging er 1732 auf Reisen. Er hielt sich in Nürnberg bei Doppelmayer auf und schrieb dort 1733 die «Observationes de lumine boreali» gegen die Herleitung des Nordlichts von dem Zodiakallicht. Hierauf besuchte er Italien, wo er in Rom die von Bianchini und Maraldi gezogene Mittagslinie in der Kartäuserkirche verbesserte. Hier beschäftigte er sich auch mit der Messung der Intensität des Lichts und bestimmte die wahre Größe des altröm. Fußes. Als er 1734 nach Paris kam, war Bouguer im Begriff, behufs einer Gradmessung in der Nähe des Äquators nach Peru abzureisen. C. schlug eine zweite ähnliche Gradmessung im hohen Norden vor, die bald darauf Maupertuis mit C. u. a. in Lappland ausführte. Nach Upsala zurückgekehrt, schrieb er über Maupertuis' Meridiangrad die Schrift «De observationibus pro figura telluris determinanda in Gallia habitis» (1738). C. beobachtete zuerst die Polhöhe nach Horrebows Me-

thode und beschäftigte sich mit der Theorie der Jupitersatelliten. Auf seine Veranlassung ward 1740 die Sternwarte in Upsala, die erste in Schweden, errichtet. C. starb daselbst 25. April 1744. In den Denkschriften der Schwedischen Akademie sind viele seiner Abhandlungen über Astronomie und Physik enthalten. Unter andern war er für die Einführung des Gregorianischen Kalenders thätig und lenkte als einer der ersten die Aufmerksamkeit auf die Senkung des Meeresniveau an den nördlichen schwed. Küsten. Die von ihm (1742) vorgeschlagene und heute für wissenschaftliche Messungen allgemein gebräuchliche Thermometerskala wird nach ihm die Celsiussche, auch die hundertteilige oder Centesimal-Skala genannt und mit C. bezeichnet. (S. Thermometer.)

Celsius, Olof von, schwed. Geschichtschreiber und Dichter, geb. 15. Dez. 1716 zu Upsala, war seit 1747 Professor der Geschichte zu Upsala, wurde 1756 in den Adelstand erhoben, 1777 Bischof zu Lund und 1786 Mitglied der Schwedischen Akademie. Er starb 15. Febr. 1794 zu Lund. C. war ein Polyhistor und besonders ausgezeichnet in der vaterländischen Geschichte. Er begründete 1742 die erste Litteraturzeitung in Schweden («Tidningar om de Lärdes arbeten») und begann eine «Svea rikes kyrkohistoria» (Bd. 1, 1767), die Geschichte Gustavs I. (2 Bde., Stockh. 1746—53; 3. Aufl. 1792; deutsch, Kopenh. 1753) und Eriks XIV. (Stockh. 1774; deutsch von Möller, Flensb. 1777). Seine Dichtungen zeigen durchweg Mangel an Phantasie; am meisten sind die lat. Gedichte geschätzt.

Celsus, einer der vielen Gegenkaiser des Kaisers Gallienus, ein reicher Gutsbesitzer, der früher Militärtribun gewesen war, wurde (etwa 262 n. Chr.) als Imperator von Afrika aufgestellt, aber schon nach sieben Tagen von der Galliena, einer Verwandten des Kaisers, ermordet.

Celsus, eklektischer Philosoph, der namentlich platonische und stoische Lehren verknüpfte, verfaßte um 178 n. Chr. in seinem «Sermo verus» die erste durchgreifende Polemik gegen das Christentum, von welcher in der Gegenschrift des Origenes (s. d.), «Contra Celsum» (8 Bücher), ziemlich bedeutende Fragmente erhalten sind (zusammengestellt und deutsch hg. von Keim, «C.' wahres Wort», Zür. 1873). Nicht ohne Schärfe greift er das Christentum an wegen seiner Unwissenschaftlichkeit, blinden Gläubigkeit und doch innern Parteizerrissenheit, wegen seiner anthropomorphistischen Sinnlichkeit und doch spiritualistischen Schwärmerei, wegen seines Schuldbewußtseins und doch übermächtigen Hochmuts, wegen seines Gott aufgedrungenen Zweckbegriffs für die Welt und des dennoch sofort hinzutretenden, die Gotteswelt als unvollkommen bezeichnenden Erlösungsbegriffs. Das Böse ist ihm, als aus der Materie entsprungen, ewig und notwendig, die Sünde nie völlig, am wenigsten durch Stellvertretung zu tilgen. Dem christl. Dogma der Erlösung stellt er die Idee der ewigen Weltordnung, der Lehre von der Fleischwerdung Gottes die absolute Transscendenz desselben gegenüber.

Celsus, Aulus Cornelius, ein gelehrter Römer, der unter dem Kaiser Tiberius (und bis tief in Neros Zeit hinein) lebte und ein umfassendes encyklopäd. Wissen beherrschte. Von den Schriften, die er über Philosophie, Kunst der Beredsamkeit, Rechtskenntnis, Landwirtschaft, Kriegskunst und Medizin verfaßt, und mit denen er nach des alten Cato Vorgang eine Encyklopädie des gesamten, vom Standpunkte des praktischen Römers aus nützlichen Wissens geliefert hat, sind nur die 8 Bücher «De medicina» auf uns gekommen, zugleich das einzige mediz. Werk, das sich aus der bessern Zeit der röm. Litteratur erhalten hat. C. folgt in demselben meist den Griechen und ist nächst der Hippokratischen Sammlung und den Werken Galens eine Hauptquelle für die Kenntnis der Medizin des Altertums. Die Darstellung ist klar und geschmackvoll, die Sprache korrekt und kernig, wenn auch nicht frei von Gräcismen. Kritische Ausgaben haben Targa (Padua 1769; 2 Bde., Straßb. 1806; Verona 1810; erweitert von de Renzi, 2 Bde., Neap. 1851—52) und Daremberg (Lpz. 1859), eine Handausgabe Ritter und Albers (Köln 1835) geliefert. Die neueste Ausgabe von Védrènes (Par. 1876) enthält Text, franz. Übersetzung, Anmerkungen und Abbildungen. Unter den deutschen Übertragungen sind die von Ritter (Stuttg. 1840) und Scheller (Braunschw. 1846), unter den ausländischen die von Etangs (Par. 1846 u. 1860) zu nennen. Kissel in seiner Monographie über C. (Gieß. 1844) hat auch die Fragmente von dessen übrigen Schriften gesammelt. Vgl. noch Broca in «Conférences historiques» (Par. 1865).

Celt (spätlat. celtis), ein in der Bronzezeit (s. d.) häufiges Gerät von meißel- oder axtförmiger Gestalt mit schmaler Schneide. Die ältesten sind ganz flach (sog. Paalstäbe oder Flachcelte; s. beistehende Fig. 1); später wurden die Ränder immer weiter ausgezogen, bis sie vollständige Lappen bildeten, die um den Griff herumgelegt wurden (Schaftlappen- oder Schaftcelte; s. Tafel: Urgeschichte II, Fig. 10 a, b, c). Noch später höhlte man das ganze Gerät aus, um den Schaft darin zu befestigen (sog. Hohlcelte; Fig. 10 d). Beistehende Abbildungen

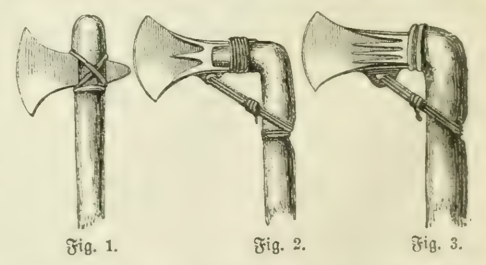


Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

zeigen die Art der Befestigung, und zwar Fig. 1 bei Flachcelten, Fig. 2 bei Schaftcelten und Fig. 3 bei Hohlcelten. Das Material der C., die wahrscheinlich als Äxte für praktische Arbeiten und als Waffen gebraucht wurden, ist gewöhnlich Bronze, erst in der Hallstätter Zeit (s. d.) kommen solche, besonders Hohlcelte, auch von Eisen vor. Die Paalstäbe und auch die Schaftlappencelte von Bronze reichen dagegen bis in die älteste Metallzeit hinauf. Man hat früher den Namen dieser Werkzeuge mit den Kelten in Zusammenhang bringen und den C. als ihre charakteristische Nationalwaffe bezeichnen wollen. Doch finden sich C. in allen Ländern Europas, auch in solchen, wo, wie in Dänemark und Schweden, nie Kelten gewohnt haben. Auch Schliemann hat in Troja Bronzecelte gefunden, und so muß der Ursprung dieses Gerätes, wie unserer andern prähistor. Bronzen, wohl im Orient zu suchen sein. Vgl. Osborne, Das Beil und seine typischen Formen in vorhistor. Zeit (Dresd. 1887).

Celten, Völkerstamm, s. Kelten.

Celtes, Konrad, s. Celtis, Conradus.

Celtiberer, s. Keltiberer.

Celtis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Ulmaceen (s. d). Es sind Bäume oder Sträucher, haben ganze, am Grunde schiefe und oben zugespitzte Blätter, kleine, einzeln oder gebüschelt stehende Blüten mit fünf- oder sechsteiligem Perigon und tragen beerenförmige Steinfrüchte, deren fleischige Hülle eßbar ist, doch fade schmeckt. Es giebt gegen 50 Arten, die durch die Tropenzonen und den wärmern Teil der gemäßigten Zone zerstreut sind. Am bekanntesten und berühmtesten ist der in Südeuropa und Nordafrika wild wachsende, daselbst auch häufig angepflanzte C. australis *L.*, welcher Baum in Tirol, wo er noch gut gedeiht, Zürgelbaum genannt wird. In Spanien bedient man sich desselben allgemein zur Bepflanzung von terrassierten und bewässerten Abhängen, indem seine weit ausstreichenden Wurzeln das lose Gerölle und Erdreich befestigen, und pflanzt häufig Weinreben daneben, welche sich an den Stämmen empor und von Krone zu Krone schlingen. Sein schweres, festes, feinfaseriges Holz wird noch jetzt, wie ehedem in Alexandria, zur Verfertigung von Flöten benutzt, außerdem noch zur Herstellung von Bildhauerarbeiten, auch zu Peitschen, Spazierstöcken, Wagendeichseln u. s. w. Im Altertum war dieser Baum unter dem Namen des libyschen Lotos berühmt. Er erreicht ein hohes Alter und dann riesige Dimensionen. Eine nordamerik. Art, C. occidentalis *L.*, der europäischen ziemlich ähnlich, aber aus einem kältern Klima stammend, sieht man nicht selten in Gärten und Parkanlagen; das Holz derselben wird zu ähnlichen Zwecken benutzt wie das von C. australis. Man vermehrt alle Arten durch Samen oder Veredelung auf Rüstern.

Celtis (auch Celtes, eigentlich Pickel), Conradus, lat. Dichter und Humanist, geb. 1. Febr. 1459 als Sohn armer Eltern in Wipfeld bei Würzburg, entfloh, um nicht Winzer zu werden, 1477 nach Köln, genoß 1484 den Unterricht R. Agricolas in Heidelberg und führte seitdem ein Wanderleben, das ihn 1486 nach Italien brachte. 1487 schmückte ihn Kaiser Friedrich III. in Nürnberg mit dem Lorbeer (die erste Dichterkrönung in Deutschland). Nach neuen Wanderungen, von Krakau und Ofen bis Lübeck, lehrte er 1492—97 mit Unterbrechungen in Ingolstadt als Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit. Der Höhepunkt seiner Wirksamkeit lag in Wien, wohin ihn Kaiser Maximilian berief, den er in den Festspielen «Ludus Dianae» (Nürnb. 1500) und «Laudes et victoria Divi Maximiliani» (Augsb. 1504) feierte. Mit großem Erfolg trug er dort namentlich Geschichte und Geographie vor, war der eigentliche Gründer der Wiener Hofbibliothek und leitete seit 1502 ein Collegium poeticum, das Dichter krönen durfte. Durch unaufhörliche Reisen und unsteten Lebenswandel früh gealtert, starb C. 4. Febr. 1508 in Wien. Er war der unermüdlichste Vorkämpfer des Humanismus in Deutschland; überall gründete er humanistische Gesellschaften, in Krakau die Sodalitas litteraria Vistulana, in Ofen die Sodalitas Hungarorum, in Wien die Danubiana, in Heidelberg und Mainz die Rhenana. Unter den humanistischen Studien zogen ihn die Realien und die Geschichte mehr an als das rein Philologische. Er plante ein groß angelegtes histor.-geogr. Werk «Germania illustrata». Auf seinen Reisen entdeckte er die Werke der Roswitha und das histor. Gedicht «Ligurinus», die beide lange mit Unrecht für Fälschungen C.' galten, sowie die berühmte «Tabula Peutingeriana» (s. Peutinger). In seinen, durch Formvollendung und Glanz der Sprache ausgezeichneten Dichtungen schloß sich C. besonders an Ovid und Horaz an. Die «Quatuor libri amorum» (Nürnb. 1502, mit Zeichnungen A. Dürers) schildern seine Reise-Liebesabenteuer mit unverhüllter Sinnlichkeit, aber mit Schwung, Glut und Wahrheit, selbst hier mit geogr. und astron. Exkursen. Seine «Odarum libri IV» (Straßb. 1513; neue Ausgabe vorbereitet von Hartfelder), von der Zeit besonders geschätzt, kopieren Horaz allzu ängstlich. Seine geistreichen Epigramme (hg. von Hartfelder, Berl. 1881) benutzte u. a. Lessing. Ein histor. Epos «Theodoricëis» blieb unvollendet. Vgl. Klüpfel, De vita et scriptis C. C. (Freib. 1827); Aschbach, Die frühern Wanderjahre des C. C. (Wien 1869); ders., Geschichte der Wiener Universität, Bd. 2 (ebd. 1877); Hartmann, Konrad C. in Nürnberg (Nürnb. 1889).

Celtomanen, s. Keltomanen.

Celuta, der 186. Planetoid.

Cembal d'amour (spr. ßangball damuhr), ein von Gottfr. Silbermann (s. d.) erfundenes Klavier, dessen Saiten doppelt so lang waren, als sonst üblich, und von den Tangenten in der Mitte getroffen wurden, wodurch dem Hauptübelstande des Cembalo, dem Mangel an Forte und Piano, abgeholfen werden sollte.

Cembalist (spr. tsche-), Spieler des Cembalo.

Cembălo (spr. tsche-; aus grch.-lat. cymbalum), der ältere ital. Name für Clavicembalo (s. d.). — C. ist auch der Name des Palazzo Borghese (s. d., Bd. 3, S. 307 b) in Rom.

Cembalo (Cembaro), genues. Niederlassung, s. Balaklawa.

Cembra (spr. tsche-), Val di, in Tirol, s. Fassa.

Cemént oder Cäment, pulverförmige geglühte Silikate, die unter dem Einflusse des Wassers zu einer steinharten Masse erhärten. Man teilt sie ein in 1) C., die wenig oder keinen Kalk enthalten und erst beim Vermischen mit Kalkbrei einen unter Wasser erhärtenden Mörtel geben: hydraulische Zuschläge oder natürliche C. oder Puzzolane; 2) C., die überschüssigen freien Ätzkalk enthalten: hydraulische Kalke und Romancement; 3) C., die zwar reich an Kalk sind, diesen aber nur chemisch gebunden enthalten: Portlandcement.

Zu den Puzzolanen oder hydraulischen Zuschlägen oder natürlichen C. gehören der Traß, die Puzzolane und der Santorin. Der Traß (oder Duckstein), eine Art Trachyttuff, ist nichts anderes als zertrümmerter und zerriebener Bimsstein, der in bedeutenden Mengen im Brohl- und Nettethale, unfern Andernach am Rhein angetroffen wird. Die Puzzolane oder Puzzolanerde ist ein dem Traß verwandter Körper, der bei Pozzuoli unfern Neapel (Puteoli der Alten) vorkommt, sich aber auch in großen Massen an der südwestl. Seite der Apenninen findet. Der Santorin endlich ist ein von der griech. Insel Santorin (dem Eilande der heil. Irene) stammender, an der Küste von Dalmatien und in Venedig häufig zu Wasserbauten angewendeter natürlicher C., der mit dem Traß den vulkanischen Ursprung und das äußere Ansehen gemein hat. Im sog. Ries bei Nördlingen in Bayern finden sich ebenfalls traßartige Naturprodukte.

Das seltene Vorkommen und der hohe Preis der natürlichen C. gab die Veranlassung, daß man an ihre Stelle ein wohlfeileres Material, die künst-

lichen C., zu setzen suchte. So stellte Parker durch Brennen der Thonnieren an den Ufern der Themse einen C., den römischen C. (Romancement), dar, der gegenwärtig auch in Deutschland aus thonigen Kalken oder Mergeln gewonnen wird. Dazu taugliche Kalke enthalten 15—35 Proz. Thon, ihr Wert steigt mit der Höhe des Thongehalts. Beim Brennen des Romancements darf die Hitze nicht weiter gesteigert werden, als zur Austreibung der Kohlensäure erforderlich ist.

Später entstand die Fabrikation von Portlandcement, der zuerst 1824 von J. Aspdin in Leeds dargestellt wurde. Pasley, der als der eigentliche Gründer der in England so schwunghaft betriebenen Portlandcementfabrikation zu betrachten ist, lehrte ihn durch Brennen eines Gemisches von Flußthon (aus dem Medwayflusse) mit Kalkstein oder Kreide bereiten. Gegenwärtig stellt man auf ähnliche Weise aus dem Schlamme, der sich an den Mündungen großer Flüsse absetzt und dort zu Deltabildungen Veranlassung giebt, ein dem Portlandcement ganz gleiches Material dar. Außerdem bereitet man seit 1852 in mehrern Teilen Deutschlands nach dem Vorgange von Bleibtreu durch Mischen von Kreide und Thon, Formen der Mischung zu Ziegeln, Brennen und Zermahlen derselben einen C., der allen Anforderungen entspricht. Portlandcement ist nach der Definition deutscher Fachmänner ein Produkt, entstanden durch Brennen einer innigen Mischung von kalk- und thonhaltigen Materialien als wesentlichen Bestandteilen bis zur Sinterung und darauf folgender Zerkleinerung bis zur Mehlfeinheit. Bei der Fabrikation werden die Materialien in solchem Verhältnis gemischt, daß das Produkt nach dem Brennen einen Gehalt von 32 bis 35 Proz. Thonbestandteilen (Kieselsäure, Thonerde, Eisenoxyd) enthält. Die Kreide wird auf Naßmühlen möglichst fein gemahlen und geschlemmt, um sandige Teile auszusondern. Der Thon wird getrocknet und zwischen Walzen fein zerdrückt, worauf das trockne Thonpulver mit dem Kreidebrei vermischt und in Thonschneidemaschinen zum innigsten Gemenge verarbeitet wird, aus dem dann in Ziegelpressen Steine geformt werden. Diese werden an der Luft getrocknet und in Schachtöfen von 15 m Höhe bei 3 m Weite mit Koks geschichtet und hier gebrannt. Beim Brennen ist die Temperatur bis zur Weißglut zu steigern, die Masse muß gefrittet erscheinen und nach dem Erkalten eine graugrünliche Färbung zeigen und darf sich mit Wasser gemischt kaum noch erwärmen. Nicht genügend gebrannter Portlandcement sieht graugelblich aus, erhitzt sich mit Wasser stark und zerfällt. Andererseits darf die Erhitzung auch nicht zu weit getrieben werden, da sonst Schmelzung eintritt, wodurch das Produkt unbrauchbar wird. Bei normalem Betriebe dauert der Brand eines Ofens 3 Tage, die nötige Zeit zum Abkühlen beträgt 8 Tage. Der gebrannte C. wird zuerst in Steinbrechern oder zwischen kannelierten Walzen zerkleinert und dann auf gewöhnlichen Mahlgängen so weit gemahlen, daß das Mehl beim Passieren eines Siebes von 900 Öffnungen pro Quadratcentimeter nicht mehr als 25 Proz. Rückstand darauf läßt. Vor der Verwendung wird der Portlandcement einige Zeit abgelagert, da durch das Ablagern die Natur des Produkts verbessert und der Wert desselben erhöht wird. Zur Darstellung von hydraulischem Mörtel benutzt man außer der gebrannten Mischung von Kreide und Thon gewisse Mergel, wie sie z. B. zu Perlmoos bei Kufstein in Tirol sich finden, die Aschen von Steinkohle und Torf, manche Hochofenschlacken, Ziegelmehl, gepulverten Feuerstein, Chalcedon u. s. w.

Der beim Erhärten des Portlandcements stattfindende Vorgang ist trotz vielfacher darüber angestellter Untersuchungen noch nicht genügend aufgeklärt. Unzweifelhaft ist, daß beim Brennen des Gemisches von Thon und Kalk eine Aufschließung des Thons erfolgt und daß dabei ein Silikat von Thonerde und Kalk entsteht, das die Eigenschaft hat, in Berührung mit Wasser dieses chemisch zu binden; wie aber die Erstarrung dieses neuen Körpers zu stande kommt, auf welche Weise dieser verkittend auf zugesetzten Sand wirkt, bleibt vorläufig noch dunkel; keineswegs darf man dabei bloß chem. Prozesse annehmen, es spielen unzweifelhaft mechan. Vorgänge dabei eine wichtige Rolle. Die C. dienen nicht nur als Mörtel bei Wasser- und Landbauten, sondern auch zur Herstellung architektonischer Verzierungen und mit Sandgemenge zur Herstellung von künstlichen Steinen, von Krystallisiergefäßen in chem. Fabriken, zu Behältern für Sole in den Salinen, Gär- und Lagerfässern für Wein, Behältern zur Aufbewahrung von Öl und den verschiedensten Flüssigkeiten u. s. w. — Die Herstellung von C. beschäftigt in Deutschland mit Einschluß der Traßgräberei und -Verarbeitung 14—15000 Arbeiter in etwa 500 Betrieben. Die geringe Einfuhr betrug 1890 nur 212159 Doppelcentner im Werte von 878000 M. Dagegen erreichte die Ausfuhr 3960464 Doppelcentner im Werte von 17281000 M., wobei Cementwaren (wie Platten, Rinnen, Röhren u. s. w.) nicht mit eingerechnet sind. — In Österreich-Ungarn betrug 1890 die Einfuhr von C. 177601, die Ausfuhr 177259 Doppelcentner; für Cementwaren die Einfuhr 1631, die Ausfuhr 8215 Doppelcentner. C. ist auch die Bezeichnung für verschiedene Arten von Kitt (s. d.). Vgl. Michaelis, Die hydraulischen Mörtel (Lpz. 1869); P. Löff, Bau von Kalk-, Cement- und Ziegelöfen (Berl. 1870); Fr. Knapp über C. und Mörtel im «Amtlichen Bericht über die Wiener Weltausstellung» Bd. 3, Abteil. 1 (Braunschw. 1875); Feichtinger, Chem. Technologie der Mörtelmaterialien (im «Handbuch der chem. Technologie», Braunschw. 1885); Zwick, Hydraulischer Kalk- und Portlandcement (2. Aufl., Wien 1892); Tormin, C. und Kalk (Weim. 1892).

Cementation, metallurgischer Prozeß, bei dem ein Metall von einer andern meist feingepulverten Substanz (Cementierpulver) bedeckt wird, die in die Oberfläche oder in die Masse desselben einzudringen bestimmt ist. Man bewirkt dies meist dadurch, daß man die aufeinander geschichteten Materialien in feuerfesten Behältnissen (Cementierbüchsen, Cementierkästen) glüht (sog. Einsetzen). So verwandelt man z. B. durch Erhitzen mit Kohlenpulver weiches Eisen in Stahl. (Über den entgegengesetzten Prozeß s. Adoucieren.) Um Kupfer oberflächlich in Messing zu verwandeln, erhitzt man in irdenen oder eisernen Röhren Kupferbleche oder Kupferstangen mit Zink, wodurch jene eine goldgelbe Farbe annehmen; die auf diese Weise durch C. dargestellte Legierung von Kupfer mit Zink dient zur Herstellung der sog. Leonischen Waren, die zu den wichtigsten Artikeln der Nürnberg-Fürther Industrie gehören. — Das Überkleiden von Wasserbehältern, Mauern u. s. w. mit Portlandcement wird zuweilen auch C. genannt. (Vgl. auch Cementwässer.)

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Cementierbüchsen, Cementierkästen, Cementierpulver, s. Cementation.

Cementkupfer, s. Cementwässer.

Cementstahl, s. Eisen und Eisenerzeugung.

Cementstein, Bezeichnung für diejenigen natürlich vorkommenden Gemenge von Thon und Kalk, die nach dem Brennen Cement liefern; hierher gehören die Thonnieren an den Ufern der Themse (s. Cement); ähnliche Bildungen kommen bei Eberswalde, auf Rügen, bei Boulogne u. a. O. vor.

Cementwässer, Flüssigkeiten, die gelöste Kupfersalze enthalten, aus denen durch Einlegen von blankem Eisen Kupfer (Cementkupfer) gewonnen werden kann. C. können durch Auslaugen von gerösteten oder verwitterten Erzen künstlich dargestellt werden, im Rammelsberge bei Goslar bilden sie sich durch Auslaugen des Alten Mannes.

Cena (lat.), s. Coena.

Cenaculum (lat.), s. Coenaculum.

Cenci (spr. tschenntschi), röm. Adelsfamilie, die von den Crescenzi abstammen soll. Der erste der Familie Cencio war 1061 beim Tode Nikolaus' II. an der Spitze der kaiserl. Partei und beschützte den Gegenpapst. Zur Zeit des Zwistes zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. versprach er dem erstern, ihm den Papst gefangen zu übergeben. Allein das Volk befreite den Papst, den er Weihnachten 1075 bei Santa Maria Maggiore überfallen und in seinen Palast abgeführt hatte. Auch nach Canossa blieb er dem Kaiser treu. — Giovanni C. wurde 1376 zum Capitano del Popolo erwählt und führte die Kapitulation der Engelsburg herbei, in dem sich die Parteigänger des Gegenpapstes hielten. Er begünstigte die heil. Katharina von Siena und die Rückkehr des Papstes nach Rom. — Pietro C. zettelte 1398 eine Verschwörung gegen die päpstl. Gewalt an, um die municipale Selbständigkeit Roms wiederherzustellen. Nachdem die Verschwörung entdeckt, wurde er nebst seinen Gefährten enthauptet.

Das berüchtigtste Mitglied der Familie ist Beatrice C., die jüngere Tochter von Francesco C. und der Ersilia Santa Croce, geb. 12. Febr. 1577 zu Rom. Ihr Vater war leidenschaftlich und ausschweifend, gegen die Familie von eiserner Strenge; die Kinder zeigten gleichen Charakter, sodaß zwischen ihm und diesen oft Zwistigkeiten vorkamen und letztere schließlich tödlichen Haß auf Francesco warfen. Seine zweite Frau, Lucrezia Petroni, sein ältester Sohn Giacomo, Beatrice und, von diesen verführt, die jüngern Söhne Bernardo und Paolo ließen Francesco in der Nacht vom 9. zum 10. Sept. 1598 in seinem Bette auf dem Schlosse Petrella in Neapel ermorden und eine Galerie hinabstürzen, um dadurch den Anschein hervorzurufen, der Ermordete sei verunglückt. Die Mordthat ward entdeckt, den Schuldigen der Prozeß gemacht, Lucrezia, Giacomo und Beatrice 11. Sept. 1599 vor der Engelsbrücke hingerichtet, Bernardo zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurteilt, 20. März 1606 begnadigt und ein Teil der Güter ihm zurückgegeben. Paolo war kurz nach dem Vatermorde gestorben. Beatrices Verteidiger, Prospero Farinacci, beschuldigte, um sie zu retten, den ermordeten Francesco des Versuchs der Blutschande. Obwohl diese Anklage jedes Grundes entbehrte, ist sie von der Nachwelt fast allgemein geglaubt und wiederholt worden, sodaß man die Mörder zu Märtyrern, den Ermordeten zu einem lasterhaften Unhold stempelte. Shelley (s. d.) gestaltete 1819 die Geschichte dramatisch, Guerrazzi hat sie als Roman behandelt («B. C., storia del secolo XVI», 1854; neue Ausg., Mail. 1870; deutsch, 2 Bde., Hamb. 1858); romanhaft sind auch die Darstellungen von Scolari («B. C., causa celebre criminale del secolo XVI», Mail. 1856), De Stendhal («Chroniques italiennes», Par. 1855), Dal Bono («Storia di B. C. e de' suoi tempi», Neap. 1864), eines Ungenannten («B. C. o il parricidio di Rocca Petrella», Mail. 1876) u. a. Eine zuverlässige, aktenmäßige Darstellung gab erst der röm. Archivist Bertolotti, «Francesco C. e la sua famiglia» (Flor. 1877; 2. Aufl. 1879); vgl. auch Torigiani, Clemente VIII e il processo criminale della B. C. (ebd. 1872). Ob das G. Reni zugeschriebene Bild im Palast Barberini zu Rom Beatrice C. vorstellt, ist fraglich.

Cendré (frz., spr. ßangdreh), aschfarbig.

Cendrillon (frz., spr. ßangdrijóng), Aschenbrödel.

Cendrinsteine, s. Steinmasse.

Cenere oder Ceneri, s. Monte-Ceneri.

Cenis, s. Mont-Cenis.

Cenogenĕsis, s. Biogenetisches Grundgesetz.

Cenomān, die unterste Stufe der obern Abteilung der Kreideformation (s. d.); ihm gehören z. B. die petrefaktenreichen Grünsandsteine bei Essen, ferner die untern Quadersandsteine der sächs.-böhm. Schweiz an. Vgl. die Abbildungen einiger Leitfossilien des C. auf Taf. IV, Fig. 7—9 zum Artikel «Mesozoische Formationsgruppe».

Cenomānen, ein großes kelt. Volk, zur Zeit der Eroberung Galliens durch die Römer in dem Hügellande zwischen der untern Seine und Loire wohnhaft, mit der Stadt Suindinum (jetzt Le Mans). Ein Teil der C. hatte sich bei der kelt. Überflutung von Oberitalien Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. in Gallia Transpadana bleibend festgesetzt und bewohnte das Gebiet am Mincio und Oglio, mit Orten wie Verona, Brixia und Mantua. 222 v. Chr. traten sie freiwillig in die Stellung abhängiger Bundesgenossen Roms, empörten sich aber schon um 200 zusammen mit den meisten Kelten Oberitaliens gegen die neuen Herren, von denen sie dann in dreijährigem Kampfe 197 dauernd unterworfen wurden.

Cenotaph, s. Kenotaph.

Censieren (lat.), beurteilen, abschätzen, prüfen; die Censur (s. d.) ausüben.

Censīt (lat.), Zinspflichtiger, Zinsmann.

Censōren hießen im alten Rom die zwei Magistratspersonen, die den Census (s. d.) besorgten, weiterhin aber auch die Aufsicht über die Sitten führten und Bürger, die durch ihren Wandel Anstoß gegeben hatten, rügten und dem entsprechend in der Regel in ihren bürgerlichen Rechten und Ehren beschränkten. Den Schluß des Census bildete die feierliche Entsühnung des Volks, das Lustrum (s. d.). Außerdem hatten die C. die Staatsländereien, Zölle und andere Gefälle, Salinen und Bergwerke zu verpachten, öffentliche Bauten und Lieferungen für den Staat an den Mindestfordernden zu vergeben, die Ausführung solcher Kontrakte zu überwachen und für die Instandhaltung der bestehenden öffentlichen Bauten und Anlagen zu sorgen. Ihr Amt (die Censur) währte 18 Monate, und da das Lustrum nur alle 5 Jahre stattfand, folgten die Censorenpaare nicht ununterbrochen, sondern durch $3^1/_2$jährige Zwischenzeiten getrennt aufeinander. Die Würde eines Censors galt mit der Zeit, obschon strenggenommen die Konsuln dem Range nach höher standen, für die ehrenvollste, wie sie denn auch schon früh regelmäßig erst nach dem Konsulat erreicht zu wer-

den pflegte und im Unterschied von diesem zur Zeit der Republik nur einem einzigen zum zweitenmal verliehen worden ist. Die Censur wurde 443 v. Chr. im Zusammenhang mit der Einführung des Konsulartribunats von der konsularischen Amtsgewalt (nach Mommsen erst 435 v. Chr.) abgezweigt und als selbständiges Amt eingerichtet und zunächst den Patriciern vorbehalten, seit 350 aber auch den Plebejern eröffnet. Nach Untergang der Republik erlosch die Censur allmählich, insoweit nicht die Kaiser ihre Funktionen, anfangs zum Teil noch unter dem Titel von C., ausübten. Vgl. de Boor, Fasti censorii (Berl. 1873).

Censorinus, ein röm. Grammatiker, verfaßte, außer andern verlorenen grammatischen Schriften, um 238 n. Chr. eine Abhandlung «De die natali», deren Stoff größtenteils, wenn auch in der Hauptsache nur mittelbar, aus ältern Schriften, insbesondere Varros Werken herstammt. Die Schrift ist für die Kenntnis der Chronologie der Alten und der Fragen ihres Kalenders von Wert und bietet auch viele andere brauchbare Notizen. Die erste kritische Ausgabe besorgte O. Jahn (Berl. 1845), neuere Hultsch (Lpz. 1867) und Cholodniak (Petersb. 1889).

Censōrisch, zur Würde, zum Amt der Censoren (s. d.) gehörig.

Censūr (lat. censūra) bedeutet zunächst Prüfung, Beurteilung, besonders eines Menschen und seiner Handlungsweise, und wird darum auch von dem Urteile einer Prüfungsbehörde über die Kenntnisse und Leistungen eines Examinierten, ingleichen als Bezeichnung für Kirchenstrafen (s. Censurae ecclesiasticae) gebraucht. Bei den Römern übten eigene Magistrate (Censoren, s. d.) eine Aufsicht über die Sitten aus. In den neuern Zeiten wird aber bei jenem Worte hauptsächlich an die Büchercensur gedacht, eine Einrichtung, welche mit der Erfindung der Buchdruckerkunst und aus Anlaß der durch die letztere unterstützten kirchlichen Reformbewegungen begann. In Deutschland bestellte zuerst Kurfürst Berthold von Mainz 1486 eine C. in seiner Diöcese. Es sind dann, um die Verbreitung ketzerischer Schriften zu hindern, eine Anzahl päpstl. Anordnungen, im 16. Jahrh. auch deutsche Reichsgesetze zur Überwachung der Buchdruckereien ergangen, namentlich die Polizeiordnung von 1577, nach welcher nichts im Drucke ausgehen sollte, was nicht vorher durch die ordentliche Obrigkeit eines jeden Ortes oder die dazu Verordneten besichtigt und der Lehre der christl. Kirche, desgleichen den aufgerichteten Reichsabschieden gemäß befunden und zugelassen sei. Noch schärfere Maßregeln wußte die Hierarchie in den Niederlanden, Italien, Spanien und später in Frankreich durchzuführen. Das Tridentinische Konzil verbot den Druck und das Lesen antikath. Schriften und begann den Index librorum prohibitorum, dessen Fortsetzung seit 1563 der päpstl. Kurie verblieb. Zur Überwachung der Litteratur besteht die besondere Congregatio indicis im Kardinalskollegium. (S. Index.) Noch gegenwärtig ist für die kath.-religiösen Schriften das geistliche Approbatur erforderlich.

Bereits im 16. Jahrh. ward die C. auch politischen Zwecken dienstbar gemacht. Doch erhob sich bald in der öffentlichen Meinung ein Rückschlag gegen dieselbe, der allmählich, freilich zum Teil erst sehr spät, zu ihrer Aufhebung führte. In England erlosch die C. seit 1694. In Schweden wurde sie schon 1766 einmal abgeschafft, aber bald wieder erneuert und erst 1809 definitiv beseitigt. In Dänemark gab es eine eigentliche C. schon 1770 nicht mehr. In Frankreich ward sie durch die Konstitution von 1791 abgeschafft, 1805 wiederhergestellt, 1814 wieder aufgehoben, dann abwechselnd hergestellt und abgeschafft, bis sie seit 1827, wenigstens der Form nach, nicht wieder erschien. Sehr entschieden verwirft die C. die belg. Verfassung von 1831, Art. 18; ähnlich die norweg. Verfassung, §. 100. In Rußland besteht sie noch in sehr ausgedehntem Maße. Im alten Deutschen Reiche bestand ein kaiserl. Bücherkommissariat in Frankfurt a. M., und die Kaiser gelobten in den Wahlkapitulationen die Handhabung der C.; allein die Schwäche der Centralgewalt machte diese C. ziemlich unwirksam. In den einzelnen deutschen Ländern bestand meist, obschon nicht überall, eine C., die aber in sehr verschiedenartiger Weise gehandhabt wurde. Der Bundesbeschluß vom 20. Sept. 1819 führte in ganz Deutschland für alle Schriften unter 20 Bogen eine vorgängige C. obligatorisch ein; das Jahr 1848 machte ihr indes in Deutschland gänzlich ein Ende. In Preußen wurde die C. verboten durch Art. 27, Abs. 2 der Verfassung vom 31. Jan. 1850; jetzt unterliegt die Presse der Reichsgesetzgebung (Reichsverf. Art. 4, Z. 16), welche deren Verhältnisse im Sinne fast uneingeschränkter Preßfreiheit durch Gesetz vom 7. Mai 1874 ordnete; nur durch das sog. Socialistengesetz erfolgte vorübergehend eine Beschränkung. Von Seiten der kath. Kirche werden die durch den Index aufgestellten Bücherverbote soviel als möglich mit innerkirchlichen Mitteln aufrecht erhalten. — Nach der Deutschen Gewerbeordnung §§. 32, 33a, 33b, 55, Z. 4 ist eine Theatercensur (s. d.) statthaft. (S. Presse und Preßgesetzgebung.)

Censūrae ecclesiastĭcae (lat., auch poenae medicinales), diejenigen kirchlichen Strafen, welche lediglich die Besserung des Schuldigen — im Gegensatz zu den eigentlichen poenae — zum Zweck haben und demnach bei Erreichung dieses Ziels wieder aufgehoben werden. Man teilt die C. e. in latae und ferendae sententiae, je nachdem der Schuldige durch Begehen des unter diese Strafe gestellten Delikts ohne weiteres sich die C. e. zuzieht, oder es noch eines erkennenden Richterspruchs bedarf. Zu den C. e. werden gerechnet: die Große und Kleine Exkommunikation, das Interdikt und die Suspension der Geistlichen. Die moderne Gesetzgebung Deutschlands hat in Preußen, Baden, Hessen, Sachsen den Gebrauch kirchlicher Strafmittel beschränkt, indem in der Regel Strafen, die sich gegen Leib, Vermögen, Freiheit oder bürgerliche Ehre richten, verboten und nur solche C. e. gestattet sind, welche dem rein religiösen Gebiete angehören oder die Entziehung eines innerhalb der Kirche oder Religionsgesellschaft wirkenden Rechtes oder die Ausschließung aus derselben betreffen. (Vgl. das preuß. Gesetz vom 13. Mai 1873 und Gesetz vom 29. April 1887.) Öffentliche Verkündigung verhängter C. e. ist gestattet, darf sich aber nicht gegen die bürgerliche Ehre richten. Die Censurae latae sententiae sind zuletzt durch die Konstitution Pius' IX. Apostolicae sedis im J. 1869 fixiert worden. (S. auch Kirchenzucht.)

Census hieß bei den Römern die ursprünglich alle 5 Jahre durch die Konsuln, dann durch die Censoren (s. d.) vorzunehmende Schätzung der Bürger nach ihrem Vermögen. Eingeführt wurde der C. nach der Überlieferung durch den König Servius Tullius (s. d.), der, wie in ähnlicher Weise Solon für Athen, 577 v. Chr. die Anordnung getroffen haben soll, daß alle Bürger in der Stadt und auf

dem Lande ihr Vermögen, die Anzahl ihrer Kinder, Sklaven u. s. w. eidlich angeben mußten, worauf unter Zugrundelegung dieser Angaben die Einreihung der Bürger in fünf Klassen, die wieder in Centurien (s. d.) zerfielen, vor sich ging. In der Königszeit und in der ältern Zeit der Republik fand die Abschätzung ausschließlich nach der Größe des Grundbesitzes statt. Erst später, nach Mommsen durch den Censor Appius Claudius, ward eine Berechnung des gesamten Vermögens in Geld zu Grunde gelegt und zwar in schweren Assen, die ein Pfund Erz in Münze darstellen sollten. Die überlieferten Summen müssen aber die des leichtern Asses sein, welches mit den silbernen Sesterzen und Denaren in ein solches Verhältnis gesetzt war, daß 10 Asse den Wert eines Denars hatten. Die erste Klasse umfaßte nunmehr in 80 Centurien diejenigen, deren Vermögen wenigstens 100000 Asse (= etwa 7000 M.) betrug. Für die zweite, dritte und vierte Klasse mit je 20 Centurien wurden 75000, 50000, 25000, und für die fünfte mit 28 Centurien wurden 12000 Asse Vermögen erfordert. Eine besondere Stellung nahmen die Ritter ein (s. Eques). Die sieben untersten Centurien waren ebenfalls keiner Klasse zugewiesen. Nach der Klasseneinteilung ward die Kriegspflicht, die Steuer und die polit. Berechtigung der Bürger, namentlich bei Wahlen und Volksversammlungen (s. Komitien), geregelt. Diejenigen (abgesehen von den Rittern), die in keine Klasse aufgenommen waren, hatten wohl die Kriegspflicht, besaßen aber weder aktives noch passives Wahlrecht (s. Capite censi).

Die Rücksicht auf das Vermögen bei Zuteilung von öffentlichen Rechten liegt auch dem C. im neuern Sinne zu Grunde. Man sagt nämlich, das Wahlrecht sei an einen C. gebunden, wenn zur Ausübung desselben die Nachweisung eines bestimmten Vermögens oder Einkommens, wie in England, oder, was in Deutschland gewöhnlicher, die eines bestimmten Steuerbetrags oder des Minimums irgend einer direkten Steuer erforderlich ist. Die Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung ist vielfach angezweifelt worden, namentlich in Frankreich unter der Regierung Ludwig Philipps, wo erst ein Steuerbeitrag von wenigstens 200 Frs. die aktive, von 500 die passive Wahlfähigkeit verlieh, sodaß von 30 Mill. Franzosen nur 180000 zu den wirklichen Vollbürgern zählten. Allerdings ist das Interesse am Staate als Pflicht aller zugleich ein Recht aller, der Reichtum an sich aber keine Bürgschaft besserer Einsicht und eines höhern Patriotismus. Gerade in Frankreich sprechen aber die Erfahrungen, welche man seit 1848 nach Aufhebung des C. mit dem allgemeinen Stimmrecht machte, für die Notwendigkeit, dem abhängigen, in seiner Verwilderung unberechenbaren Proletariat keinen direkten Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu verstatten. Die franz. Verfassung von 1875 hat zwar für die Abgeordnetenkammer das allgemeine Stimmrecht beibehalten, die Wirkungen desselben jedoch nicht bloß durch den Zusatz «nach Maßgabe des Wahlgesetzes», sondern auch durch die Einrichtung eines «Senats» neben dem Abgeordnetenhause abzuschwächen gesucht. Selbst in Nordamerika hat das allgemeine Stimmrecht nicht durchweg Anerkennung gefunden, indem wenigstens die Verfassungen einiger Staaten die Ausübung aller polit. Rechte von einem wenn auch sehr niedrigen C. abhängig machen. (S. Wahl.) Dagegen ist in der Verfassung des Deutschen Reichs, Art. 20 fg., und in dem Wahlgesetze dazu vom 31. Mai 1869 für den Deutschen Reichstag das allgemeine Stimmrecht ohne allen und jeden C. zur Anerkennung gelangt und es liegt, abgesehen von der Stellung des Bundesrats, in dem zum aktiven und passiven Wahlrecht erforderlichen Alter von 25 Jahren und in der Diätenlosigkeit der Abgeordneten keine irgend genügende Ausgleichung. Das Wahlsystem zum preuß. Landtage, das sog. Dreiklassenwahlsystem, beruht ganz auf dem C., indem in jedem Wahlbezirke diejenigen Personen, welche ein Drittel der Personalsteuern des Bezirkes aufbringen, ein Drittel der Wahlmänner, diejenigen, welche das zweite Drittel aufbringen, abermals ein Drittel und endlich der gesamte Rest das dritte Drittel der Wahlmänner wählt. Daß dieses System nach verschiedenen Richtungen eine ungeheure Ungerechtigkeit und ein ganz beklagenswertes Privileg des Geldes enthält, ist nicht zu leugnen; alle Versuche, eine Änderung herbeizuführen, blieben jedoch bisjetzt vergeblich, da die meisten Wahlsysteme an ebenso schweren oder noch schwerern Mängeln leiden. Eine Art von C. der Intelligenz ist im Wahlsystem von Stuart Mill enthalten.

In England und Nordamerika ist C. auch die offizielle Bezeichnung der alle 10 Jahre stattfindenden allgemeinen Volkszählung (s. d.).

Census hereditarius, s. Abschoß; census immigrationis, s. Anzugsgeld.

Cent (mittellat. centena, von centum, «hundert»), Hundertschaft. Die staatsrechtliche Einheit der alten Germanen bildeten die Völkerschaften (civitates). Diese zerfielen in Gaue (s. d.) und letztere wieder in Hundertschaften oder C., welche sich aus einem Verband von 100 oder 120 (german. Großhundert) Familien, also einer erweiterten Sippe entwickelt haben dürften, woher der Name. Die C. war ein Verband, der als Markgenossenschaft die agrarischen Angelegenheiten besorgte, hauptsächlich aber den Zwecken des Heerwesens und der Rechtspflege diente. Nach der Völkerwanderung war die Hundertschaft aus einem persönlichen Verbande ein räumlicher Bezirk geworden. Unter König Childebert I. und Chlothar I. wurde aus den Freien der Hundertschaft eine Centschar (centenarii) zur Verfolgung von Dieben und Räubern ausgehoben. Auch für die karolingische Gerichtsverfassung blieb die C. Gerichtssprengel. An der Spitze der C. stand, nachdem der früher vom Volke gewählte Vorsteher (thunginus) verschwunden war, der Centgraf (Schultheiß, centenarius), welcher dem dem echten Ding vorsitzenden Grafen zur Seite stand und mit der gerichtlichen Exekution und Eintreibung der fiskalischen Gefälle betraut war, während er im gebotenen Ding selbst den Vorsitz führte. Als die alte Gauverfassung gefallen war (s. Gau), wurden in einem Teile Deutschlands die Landgerichte Gerichte für die vornehmern Bevölkerungsklassen, die Centgerichte dagegen blieben Niedergerichte, Gerichte für die bäuerliche Bevölkerung. Hohe C. hieß der Blutbann, die Kriminalgerichtsbarkeit. Die Landesherren verliehen nun diese einzelnen Patrimonialgerichten, und man nannte ein solches mit der Kriminalgerichtsbarkeit ausgestattetes gutsherrliches Gericht auch eine C. oder ein Centgericht. Demnach war Centherr der Besitzer eines solchen Guts und Centrichter der, welcher die Gerichtsbarkeit verwaltete.

Cent (vom lat. centum), d. i. Hundertstel, Geldrechnungsstufe und Münze in den Niederlanden, den

Vereinigten Staaten von Amerika, Canada, auf den Sandwich-Inseln und in Britisch-Westindien. In den Niederlanden ist der C. seit 1877 eine Bronzemünze (vorher war er eine Kupfermünze), von der es auch halbe und $2^1/_2$ fache giebt; 100 C. = 1 Gulden, daher 1 C. = etwa $1^7/_{10}$ Pf. deutsche Reichswährung oder 1 Kreuzer österr. Silberwährung. In den Vereinigten Staaten von Amerika wird der C. seit 1873 aus Bronze geprägt (früher aus Kupfer), ebenso in Canada; 100 C. = 1 Doll., daher 1 C. der Vereinigten Staaten, ein solcher von Canada und den Sandwich-Inseln = $4^1/_5$ Pf. deutsche Reichswährung = etwa $2^1/_2$ Kreuzer österr. Silberwährung. Die in China ansässigen Europäer und Amerikaner teilen auch den merik. Silberpiaster (Peso) oder sog. Adlerdollar in C. ein, die es geprägt gar nicht giebt. Ebenso teilten bis zur Einführung der jetzigen Markwährung die größern Handels- und Bankhäuser in Köln und einigen andern rhein. Plätzen in ihren Rechnungen den Thaler in 100 C., sodaß 1 Silbergroschen = $3^1/_3$ C., ein C. = $3^3/_5$ preuß. Pf. war. Oft brauchen in Mexiko, Mittel- und Südamerika die Fremden der Kürze wegen die Bezeichnung C. für Centavo, Centimo oder Centesimo ($^1/_{100}$ Peso).

Cent (spr. ßang; auch Centaine, grand cent, d. h. großes C.), ein in mehrern nordwestlichen franz. Departements übliches altes großes Salzmaß von 100 Setiers = 208 hl; an Gewicht war es an einigen Orten = 28000, an andern = 26000 kg. Grand cent hieß auch ein altfranz. Maß für Bauholz: 100 Balken machten 300 alte Pariser Kubikfuß = 10,2832 Stères oder Kubikmeter.

Centaine (spr. ßangtähn), franz. Salz- und Bauholzmaß, s. Cent.

Cental (spr. ßénnt'l), amerik. Centner = 100 engl. Handelspfd. = $^{25}/_{28}$ Hundredweights (Cwt.) = 45,359 kg. (S. Avoirdupois und Centinaio.)

Centaur, Sternbild des südl. Himmels. Es enthält zwei Sterne 1. Größe, α und β, die zusammen als Straußenzehen bezeichnet werden. Der Stern α ist ein Doppelstern und nach unserer heutigen Kenntnis der uns nächste Fixstern; das Licht braucht 4 Jahre, um von ihm zu uns zu gelangen. (S. Doppelsterne.)

Centaurēa *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.). Man kennt über 300 Arten, die größtenteils in Europa und in den Mediterranländern vorkommen. Es sind meist ausdauernde krautartige Gewächse mit lebhaft gefärbten oft ziemlich großen Blütenköpfchen. Sie haben einen aus dachziegelförmigen Schuppen zusammengesetzten Hüllkelch, welcher einen Strahl röhrig-trichterförmiger, geschlechtsloser Randblüten und eine aus viel schmächtigern Zwitterblüten bestehende Scheibe enthält. Die Schuppen des Hüllkelchs sind an der Spitze meist mit einem trockenhäutigen, oft lang und zierlich gefransten Anhang versehen, seltener laufen sie in einen einfachen, gefiederten oder fingerförmig zerteilten Dorn aus. Die Blüten sind bei der Mehrzahl der Arten von pfirsich- oder purpurroter, bei vielen von gelber, bei wenigen von blauer Farbe. Zu letztern gehört die bekannte Kornblume (C. cyănus *L.*), auch Cyane und Ziegenbein genannt. Unter den rotblühenden Arten ist eine der häufigsten die Wiesenflockenblume, C. jacēa *L.*, deren Kraut und Blüten früher offizinell waren. Das Kraut der in Südeuropa auf Schutt vorkommenden, mit dornigem Hüllkelche versehenen, ebenfalls rotblühenden C. calcitrăpa *L.* wurde sonst gegen Wechselfieber angewendet. Verschiedene südeurop., asiat. und nordamerik. Arten, wie C. ragusina *L.* (C. candidissima *Hort.*) mit silberweißen Blättern, C. montana *L.* mit großen blauen, purpurnen oder weißen Blumen, werden als Zierpflanzen kultiviert und durch Samen vermehrt.

Centauren, s. Kentauren.

Centāvo, Centimo oder Centesimo, heißt in den span.-amerik. Ländern die Geldgröße zu $^1/_{100}$ Peso oder Piaster; so in Mexiko das $^1/_{100}$ des dem alten span. Piaster gleichen Peso, in den meisten südamerik. und mittelamerik. Freistaaten das $^1/_{100}$ ihres neuen Peso (in Peru des Sol, in Bolivia des Boliviano), nämlich des Fünffrankstücks, sodaß daselbst 1 C. = 5 franz. Centimen ist; ferner das $^1/_{100}$ des weder dem merik. Peso noch dem Fünffrankstück gleichen Piasters auf den Inseln Cuba und Portoriko, sowie in Paraguay und Uruguay, endlich auch des im Kurse ziemlich schwankenden Papierpeso in Chile und Argentinien. In den meisten dieser Länder ist der C. auch als wirkliches Münzstück vorhanden, teils in Bronze, teils in Kupfer. (S. auch Cent, Centesimo und Centimo.)

Centēn (Mehrzahl Centēnes, span.), Hunderter, s. Dublone.

Centēna (mittellat.), Hundertschaft, s. Cent.

Centenarĭum (lat.), Fest des 100jährigen Bestehens, Säkular-Jubelfest.

Centenarĭus (mittellat.), Centgraf, s. Cent.

Centesimāl (lat.), d. h. hundertteilig, ist der Beiname für alle Rechnungen, in denen die Zahl 100 als arithmet. Grundmaß besteht. So bezeichnet Centesimalskala diejenige Einteilung am Thermometer, bei welcher der Gefrierpunkt mit 0° und der Siedepunkt des reinen Wassers unter einem Atmosphärendruck von 760 mm mit 100 bezeichnet, also der zwischen beiden Punkten befindliche Teil der Thermometerskala (nach Celsius) in 100 gleiche Teile geteilt wird.

Centesimalskala, s. Centesimal.

Centesimālwage, s. Brückenwage.

Centesimo (spr. tschen-), der 100. Teil der ital. Geldeinheit Lira, durch ein Bronzemünzstück vertreten, dem franz. Centime gleich. Auch in der ital. Schweiz sagt man C. für Centime (in der deutschen Schweiz Rappen), ebenso in Savoyen und im Bezirk Nizza. (S. Cent, Centavo, Centime und Centimo.)

Centētes, Centetĭdae, s. Madagaskarigel.

Centgardes (spr. ßanggárd), Hundert-Garden, der Name einer franz. Gardetruppe und Palastwache zur Zeit der Könige Ludwig XI. bis Ludwig XV. sowie des Kaisers Napoleon III. Ludwig XI. errichtete 4. Sept. 1474 die Garde de son corps in Stärke von 100 Edelleuten, von denen jeder 2 Bogenschützen auf eigene Kosten unterhielt. Bald jedoch übernahm der König die Unterhaltung dieser 200 archers und stellte dieselben als petite garde du roi für den innern Sicherheitsdienst im Palast zusammen, wogegen die 100 Edelleute ihm als Leibwache auf Reisen u. s. w. dienten und Cent lances des gentilhommes de l'hôtel du Roi, ordonnés pour la grande garde de son corps hießen. Diese Cent grandes gardes bestanden ununterbrochen bis zu ihrer Auflösung durch Ludwig XV. 1727 als Palastwache fort. Erst Napoleon III. stellte die C. durch Erlaß vom 24. März 1854 wieder her und verstärkte diese Schwadron in den J. 1856 und 1857 bis auf 200 Mann. Nur aus stattlichen Mannschaften der Gardereiterei von erprobter

Zuverlässigkeit wurde diese Truppe ergänzt; sie ritten edle Pferde großen Schlags, waren mit Gewehren und langen Degen, welche als Bajonett aufgepflanzt werden konnten, bewaffnet. Die C. gingen mit dem Sturze der kaiserl. Regierung 1870 ein.

Centgericht, Centgraf, Centherr, s. Cent.

Centi= (aus dem lat. centum, «hundert») bezeichnet bei Maßgrößen $^1/_{100}$ in der Benennung des franz. metrischen Systems. Daher ist Centimeter = $^1/_{100}$ m, Centiliter = $^1/_{100}$ l, Centigramm = $^1/_{100}$ g, Centiar = $^1/_{100}$ a u. s. w.

Centiar, s. Centi=.

Centifolie, eine Rosenart, deren Name eine Rose mit hundert, d. h. zahlreichen Blumenblättern (gefüllte Blume) bedeutet. In demselben Sinne sprechen die Griechen von einer 60blätterigen Rose. Die C. ist wahrscheinlich nicht die Centifolia der Alten, sondern eine erst später in der europ. Türkei oder in Frankreich aus der Essigrose (Rosa gallica *L.*) entstandene Kulturform. (S. Rose.)

Centigrad, in 100 Grade eingeteilt; auch substantivisch: Grad des Centesimalthermometers.

Centigramm, Centiliter, s. Centi=.

Centimanen, s. Hekatoncheiren.

Centime (spr. ßangtihm), der 100. Teil der franz., belg. und schweiz. Geldeinheit, des Franken, und als solcher = 0,81 oder ziemlich genau $^4/_5$ Pf. deutscher Reichswährung = $^7/_{15}$ (also annähernd $^1/_2$) Kreuzer österr. Silberwährung. Der C. ist in Frankreich und der Schweiz ein Münzstück aus Bronze, in Belgien aus Kupfer. (S. Centesimo und Centimo.)

Centimes additionnels (spr. ßangtihmsaddißionnell, «Zusatzcentimes»), die in Frankreich eingeführte direkte Gemeindesteuer, bestehend in einem Zuschlag auf jeden Frank der Staatssteuer (s. Budget, Bd. 3, S. 699a).

Centimeter (abgekürzt cm) heißt der 100. Teil eines Meters (s. d.) = 4,433 alten Pariser Linien.

Centimeter=Gramm=Sekunde, s. Maß und Gewicht im absoluten Sinne.

Centimo, kleine span. Geldgröße und Bronzemünze, $^1/_{100}$ der Geldeinheit Peseta (daher auch céntimo de peseta genannt), entspricht seit 1871 dem franz. Centime (s. d.). Von Ende 1864 bis Ende 1870 war der C. eine Kupfermünze von $^1/_{100}$ Escudo (céntimo de escudo) und daher an Geltung etwas mehr als $2^1/_2$ jetzige C. (de peseta). Von 1856 bis gegen Ende 1864 war er als einzelnes Stück nicht ausgeprägt (während man Kupferstücke zu mehrfachen C. hatte); er besaß den Wert von $^1/_{100}$ des Real, also = reichlich $^1/_5$ deutschen Pfennigs oder $^1/_{10}$ Kreuzer österr. Silberwährung. C. oder Centavo heißt auch der ebenfalls als Bronzemünze vorhandene 100. Teil des Bolivar (s. d.). Dieser C. stimmt mit dem spanischen C. völlig überein. (S. auch Centavo.)

Centinaio, Centinajo (spr. tschen-), älteres ober= und mittelital., etwa dem deutschen «Centner» entsprechendes Handelsgewicht von verschiedener Schwere. Der C. hatte 100 Pfd. (Libbre); 10 Centinaia hießen in Venetien, Toscana und Rom ein Migliaio (Meiler, Tausender). In Rom wurde der C. auch Cantaro piccolo (kleiner Centner) und der Migliaio Cantaro grosso (großer Centner) genannt. Der venetianische C. war, wie das dortige Handelsgewicht überhaupt, dreierlei: Schwergewicht (Peso grosso di Venezia, in Griechenland noch jetzt bei Korinthen üblich) = 47,7 kg; Leichtgewicht (Peso sottile) = 30,123 kg; und Seidengewicht (Peso da seta) = 30,744 kg. In Toscana war der C. oder Cantaro = 33,954 kg, in Rom der Cantaro piccolo = 33,907 kg. Auf den Jonischen Inseln nennt man C. (oder Talanto, d. i. Talent) das Gewicht von 100 ion. schweren Pfunden (Libbre grosse ionie) oder engl. Handelspfund = 45,359 kg = ein amerik. Cental. (S. Cantaro.)

Cent-Jours (frz., spr. ßangschuhr), Hundert Tage, nennt man die letzte Herrschaftsepoche Napoleons I., von der Rückkehr von Elba bis zu seinem zweiten Sturze nach der Schlacht bei Waterloo. Sie begreift die Zeit vom 20. März, wo Napoleon wieder in Paris einzog, bis zum 28. Juni 1815, wo Ludwig XVIII. von Cambrai aus die Regierung Frankreichs wieder antrat.

Centlivre (spr. ßenntliwr), Susanne, engl. Schauspieldichterin, geb. um 1678 zu Holbeach in Lincoln, kam früh nach London, war vor ihrem 20. Jahre zweimal verheiratet (ihr Mädchenname war Freemann), ging später zur Bühne und heiratete 1706 C., Mundkoch der Königin Anna. Sie starb 1. Dez. 1723 zu London. Sie schrieb das Trauerspiel «The perjured husband» und Lustspiele, von denen «The Busy-body» (deutsch bearbeitet von Jünger als «Er mengt sich in alles» in seinem «Komischen Theater», II, Lpz. 1795), «A bold stroke for a wife» und «The wonder, a woman keeps a secret!» sich auf dem Repertoire erhalten haben. Ihre Stücke zeichnen sich mehr durch Lebhaftigkeit und Komik der Handlung als durch Wahrheit der Charaktere aus; die Sprache ist oft sehr niedrig. Sie sind gesammelt erschienen (3 Bde., Lond. 1761; neue Ausg. 3 Bde., ebd. 1872).

Centner (vom lat. centenarius, d. i. 100 enthaltend) heißt in Deutschland, Österreich=Ungarn, der Schweiz, Finland, Schweden, Norwegen und Dänemark ein großes (nur noch in Dänemark gesetzliches) Handelsgewicht von 100 Pfd. Der C. hatte von jeher in Österreich, Polen, Bayern, Schweden, Norwegen, Finland und Dänemark 100 Pfd., während er bis 1858 z. B. in Sachsen und Preußen 110, in Hamburg 112, in Bremen 116 Pfd. umfaßte. Zu dieser Verschiedenheit der Einteilung kam früher in Deutschland auch eine große Verschiedenheit in der Schwere der C.; nicht nur jeder Staat, sondern auch fast jeder größere Handelsplatz besaß seinen eigenen C. Nach Gründung des Zollvereins war bei allen Vereinsstaaten seit 1. Jan. 1840, wenn auch meistens zunächst nur für die Zwecke der Zollerhebung, ein gleichartiges Gewicht, das sog. Zollgewicht, eingeführt, bei welchem der Zollcentner in 100 Pfd. (das Pfund in 30 Lot — Zoll=, später auch Postlot genannt) zerfiel und 50 franz. kg (das Zollpfund $^1/_2$ kg) gleichgesetzt wurde. Rheinbayern, Baden und Hessen=Darmstadt hatten das Zollgewicht schon vorher als Landesgewicht (in Rheinbayern war aber der C. = 200 Pfd.); Nassau führte es 1853 als solches ein. Ebenso wurde das Zollgewicht vom Deutsch=Österreichischen Zollverein (1851) und von den Eisenbahnen des Zollvereinsgebietes (seit 1847) für die Frachten angenommen, dann im Febr. 1852 auch von Österreich als Zoll= und Frachtgewicht eingeführt. Seit 1. Juli 1858 wurde es allmählich das allgemeine Landesgewicht für die damaligen Staaten des Deutschen Zollvereins sowie auch das Handelsgewicht für die Freien Städte (zuletzt 1861 für Lübeck); nur Bayern behielt sein bisheriges, mit dem österreichischen übereinstimmendes Handelsgewicht (den C. = 56 kg) bei. In Bezug auf die Unterabteilung des Pfundes (s. d.) gelangte man indes damals nicht zu vollständiger Einheit. Nach Gründung des Norddeutschen Bun=

des wurde durch die Maß- und Gewichtsordnung vom 17. Aug. 1868 das metrische Gewicht zu dessen allgemeinem, und nach Errichtung des Deutschen Reichs zum allgemeinen deutschen Gewicht (seit 1872), der C. von 100 Pfd. (50 kg) zum deutschen C. Infolge der durch Gesetz vom 11. Juli 1884 bewirkten Abänderung der Maß- und Gewichtsordnung haben C. und Pfund aufgehört, im Deutschen Reiche gesetzliche Größen zu sein. Der schweizerische und dänische C. stimmen mit dem deutschen C. überein. Der polnische C. war = 40,55 kg. In Österreich-Ungarn ist das metrische Gewicht seit 1. Jan. 1876 für die gesamte Monarchie eingeführt (100 kg heißen dort ein metrischer C. oder Metercentner). In der Schweiz hat dasselbe seit 1877 ausschließlich gesetzliche Geltung. Auch in Schweden und Norwegen trat 1883, bez. 1882, das metrische Gewicht in ausschließliche Geltung. In Finland darf seit 1. Jan. 1892 kein anderes Gewicht mehr angewendet werden. Früher war in Schweden und Finland der C. von 100 Pfd. (Skålpund, Schalpfund) = 42½ kg oder 85 deutschen Pfund, in Norwegen der C. von 100 Pfd. = 49,8 kg oder 99,6 deutschen Pfund (also fast dem deutschen C. gleich). (S. Cantaro und Centinaio.)

Cent nouvelles nouvelles (spr. ßang nuwéll nuwéll), franz. Novellensammlung des 15. Jahrh., s. Contes.

Cento (ital., spr. tschento), Hundert.

Cento (lat.), eigentlich ein aus verschiedenartigen Stücken zusammengeflicktes Zeug, dann Bezeichnung für solche Gedichte, die aus einzelnen Versen anderer Dichtungen zusammengestellt waren. Diese Spielerei fand nach dem Verfall der echten Poesie bei den Griechen Eingang, wie die von Teucher (Lpz. 1793) herausgegebenen «Homerocentones», d. h. aus Homerischen Versen zusammengestoppelten Gedichte beweisen. Noch mehr nahm sie überhand in der spätern röm. Zeit, wo vorzugsweise Virgil für diesen Zweck gemißbraucht wurde, wie dies in dem berüchtigten «Cento nuptialis» des Ausonius, besonders aber in dem «Cento Virgilianus» der Proba Faltonia der Fall ist, der am Schluß des 4. Jahrh. verfertigt wurde und die biblische Geschichte zum Gegenstande hat. Letzterer wurde herausgegeben von Meibom (Helmst. 1597) und Kromayer (Halle 1719). Auch aus dem Mittelalter und der neuern Zeit sind zahlreiche Centonen vorhanden. So setzte ein Mönch in Tegernsee, Namens Metellus, im 12. Jahrh. aus Virgil und Horaz geistliche Lieder zusammen, und auch später blieb Virgil die Hauptfundgrube für die Verfasser von Centonen. Eine Sammlung von Centonen nach Versen von Petrarca enthält das Werk des Hier. Maripetro: «Il Petrarca spirituale» (Vened. 1536). Vgl. Borgen, De centonibus homericis et virgilianis (Kopenh. 1828); Hasenbalg, De centonibus virgilianis (Putbus 1846).

Cento (spr. tschento), Hauptstadt des Kreises C. (37986 E.) in der ital. Provinz Ferrara, in fruchtbarer Umgebung, am linken Ufer des Reno, hat Post und Telegraph, (1881) 4975, als Gemeinde 16982 E., sehr lebhaften Handel mit Hanf, einen ehemaligen Palast des Grafen Chiavelli-Pannini und in den Kirchen Gemälde des 1590 hier geborenen Barbieri, genannt Guercino, dessen Marmorstatue den Hauptplatz schmückt. Im SO. von C. rechts des Reno liegt Pieve di C. mit 3026, als Gemeinde 4837 E. und der Wallfahrtskirche Sta. Maria Assunta mit einer Himmelfahrt Mariä von Guido Reni. Der Centokanal beginnt 18 km im NW. von Bologna, wird bei San Giovanni fahrbar, durchfließt C. und begleitet den Reno, um sich bei Ferrara mit dem Po di Volano zu vereinigen; er hat eine Länge von 55,5 km.

Cento novelle antiche (spr. tschen- antihke), auch Il Novellino betitelt, ital. Novellensammlung, die gegen Ende des 13. Jahrh. entstanden zu sein scheint, enthält 100 Geschichten sehr verschiedener Art, Rittersagen, klassische und biblische Erzählungen, solche von Persönlichkeiten der nahen Vergangenheit, Schwänke und Possen, die die Sitten der Zeit malen. Meist sind es ganz kurze Darstellungen in wenigen, trocknen Zügen. Doch ist das kleine Buch wichtig als Anfang der ital. Novellenlitteratur und galt als Muster des Stils. Ausgabe von Gualteruzzi: «Le C. n. a.» (Bologna 1525; abgedruckt Mail. 1825 u. Flor. 1867). Die zahlreichen andern Ausgaben bieten alle einen veränderten Text. Vgl. D'Ancona, Del Novellino e delle sue fonti (in seinen «Studii di critica e storia letteraria», Bologna 1880); Biagi, Le C. n. a. dei codici panciatichiano-palatino 138 e laurenziano-goddiano» (Flor. 1880).

Centorbi (spr. tschentórbi), s. Centuripe.

Centrāl (lat.), den Mittelpunkt bildend.

Centralamerika, Centro- oder Mittelamerika (hierzu eine Karte: Centralamerika, die Staaten Guatemala, Honduras, Salvador, Nicaragua, Costa-Rica), ist der Teil des amerik. Festlandes, der zwischen 7 und 18° nördl. Br. oder, mit Einschluß der Halbinsel Yucatan, zwischen 7 und 21° 35′ nördl. Br. und 77—94° westl. L. von Greenwich in Form einer großen, 2250 km südöstlich ausgestreckten Landenge zwischen Nord- und Südamerika eine ebenso wichtige und selbständig charakterisierte kontinentale Brücke bildet, wie im östlichern Halbkreise die Antillen eine insulare. C. scheidet den Großen und den Atlantischen Ocean voneinander, nur durch verhältnismäßig schmale Isthmen mit den Nachbarfestlanden verknüpft, im SO. durch den bis auf 45 km verengten Isthmus von Panama mit Südamerika, im NW. durch den 200—220 km breiten Isthmus von Tehuantepec mit Nordamerika. Im polit. Sinne versteht man unter C. nur den Teil dieses Länderraums, der zwischen Mexiko im N. und NW. und dem zu Columbia gehörigen Staat Panama im SO. liegt und das Gebiet des ehemaligen span. Generalkapitanats Guatemala oder die jetzigen fünf Republiken umfaßt, nämlich Guatemala, Honduras, Salvador, Nicaragua und Costa-Rica, mit Einschluß von Britisch-Honduras und der Mosquitoreservation, das ist insgesamt ein Gebiet von 465485, mit Panama von 547308 qkm.

Küsten. Die horizontale Gliederung C.s ist keine günstige. Auf der atlantischen Seite bildet die Halbinsel Yucatan ein weit vorspringendes und mit dem Kap Catoche auf 190 km der Insel Cuba genähertes Glied, und die Mosquitoküste tritt mit dem Kap Gracias á Dios als eine größere Ausbiegung hervor, dadurch entstehen der Campeche-, Honduras- und Mosquitogolf; gleichwohl ist aber dies Gestade im allgemeinen sehr einförmig. Gute Häfen bilden nur die Laguna de Terminos in der Südostecke des Campechegolfs, die Bai von Amatique im Golf von Honduras, die kleine Bucht von Greytown oder San Juan del Norte an der Mündung des San Juan, Puerto Limon in Costa-Rica und der Chiriquigolf in Panama. Die felsige Südseeküste ist mannig-



CENTRALAMERIKA, DIE STAATEN GUATEMALA,



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.



F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



facher gegliedert. Die Küste von Guatemala besitzt zwar keine für Seeverkehr geeignete Bucht, weiter östlich aber umschließen die Golfe von Fonseca, Papagayo, Nicoya, Dulce, David und Panama eine große Anzahl brauchbarer Häfen und Ankerplätze.

Oberflächengestaltung. C. besitzt ein eigenes Gebirgssystem, welches von dem Nordamerikas sowie den Cordilleren Südamerikas namentlich in der Streichrichtung abweicht und auf die Antillen hinweist, sodaß C. und die Antillen zusammen als ein geschlossenes Ganzes dem nördl. und dem südl. Kontinent entgegengestellt werden können. Auch die Zusammensetzung der Gebirge deutet darauf hin. Krystallinischer Schiefer und Massengesteine bilden die Hauptketten, und an diese schließt sich gegen den Atlantischen Ocean ein Kreidegebiet, gegen den Pacific ein Kranz von thätigen und erloschenen Vulkanen an. Auch ist das Streichen der Schichten kein nordwestliches, sondern östliches bis ostnordöstliches. Die Richtung der Gebirgszüge folgt diesem Verhalten. Eine altkrystallinische Hauptkette zieht aus Guatemala nach Honduras hinüber, durch das Längsthal des Rio Motagua in zwei Teile geteilt. Ausläufer dieses Gebirges durchziehen den ganzen Norden von Nicaragua und brechen an der Mosquitoküste ab. Die Höhe dieser wenig bekannten Gebirge (in Guatemala Sierra de las Minas, in Honduras Sierra de Sulaco genannt) ist nicht genau bestimmt. Die höchsten Gipfel scheinen 2500 m nicht zu übersteigen. Die mittlere Breite des Gebirgslandes ist 120 km, erreicht in Guatemala im höchsten Falle 380 km; die Länge der Ketten beträgt etwa 1000 km. Eine lange Bruchspalte trennt das Gebirgsland von der pacifischen Küste. Südlich dieser Spalte liegt die lange Reihe der Vulkane, von dem Vulkan von Sta. Maria an der Grenze von Guatemala gegen Mexiko bis nach dem Volcan de Chiriqui nahe der gleichnamigen Lagune an der Grenze von Costa-Rica und Columbia. Man zählt 30 Vulkane, darunter 16—18 thätige; alle diese Vulkane stehen auf gegen den Pacific vorgeschobenen Spalten und erreichen die größten Höhen in ganz C. Der Vulkan Agua bei der Stadt Guatemala ist 4120 m hoch, der Vulkan Fuego 4260 m; letzterer ist noch thätig, ebenso der Cerro Quemado 3109 m, der Atitlan 3573 m, der Pacaya 2550 m, und der merkwürdige Izalco. Dann folgt die Gruppe von Salvador, noch 1880 durch den im Ilopangosee entstandenen Feuerberg bereichert. Als Wächter des Eingangs der Fonsecabai erheben sich der Conchagua und der Coseguina (s. d.). Im Hintergrunde der Bucht trägt auch die Insel Tigre einen erloschenen Vulkan. Jenseit der Fonsecabai folgt nun die lange Reihe der Vulkane von Nicaragua, welche zum Teil auf der Küstenebene selbst stehen, wie der Vulkan Viejo, der 1867 entstandene bei Leon und andere; weiter im Innern stehen in der Spalte des Nicaraguasees der Momotombo, Nindiri, Masaya, Mombacho, im See selbst der Zapatera. Costa-Rica wird von Vulkanen durchzogen, welche teils das aus Granit und Syenit bestehende Hochland von San José durchsetzen, teils am Fuße desselben hinziehen, wie der Orosi, Rincon de la Vieja, Tenorio, Poas, der Irazu (3414 m) und der Turrialba (3358 m). Nicht mehr jungvulkanisch ist der Porphyrkegel Pico Blanco (2914 m), wohl aber der Rovalo und der Chiriqui in Panama. Bemerkenswert ist die lange Spalte, welche von dem Puerto Limon in Costa-Rica bis nach Salvador C. durchzieht und in welcher der Rio San Juan, die Seen von Nicaragua und Managua, das Tiefland in der nordwestl. Fortsetzung desselben und die Bucht von Fonseca liegen. Diese NW. bis SO. streichende Spalte wird durch die Unternehmung des Nicaraguakanals (s. d.) von größter Bedeutung für die Menschheit werden. Das Gebirgsland von C. fällt stufen- oder terrassenförmig gegen SW. zum Pacific hinab, im Innern zeigen sich häufig Doppelketten mit Querjochen, welche den Verkehr erschweren. Nur wenige Flußthäler schließen das Land in der Richtung von Ocean zu Ocean auf, so der südlich von Comayagua in Honduras entspringende Rio Ulua, aus dessen Quellgebiet ein 853 m hoher Paß nach der Fonsecabai führt. Im allgemeinen aber folgen die Flüsse der Streichrichtung der Ketten und entspringen nahe dem Pacific, sodaß sie im O. bis ONO.-Laufe C. durchziehen, wie der Rio Motagua in Guatemala, der Patuca in Honduras, der Coco, Rio Grande und Bluefields in Nicaragua, endlich noch der Rio San Juan. In den Pacific münden nur Küstenflüsse von geringer Bedeutung. Das nordwestl. Guatemala wird nach dem Golf von Campeche entwässert durch den Rio Usumacinta, der in den centralen Teilen Guatemalas in mehrern Armen entspringt. Die lagunenreichen Teile im N. entsenden den San Pedro von der Peten-Lagune zum Usumacinta, und den Rio Dulce, der die Laguna Dulce durchfließt, zum Golf von Amatique.

Klima. Die klimatischen Verhältnisse C.s werden durch die tropische und dabei oceanische Lage des Landes bedingt. Der Gesundheitszustand zufolge der gebirgigen Beschaffenheit ist im allgemeinen ein günstiger, jedoch tritt an der Ostküste gelegentlich das Gelbe Fieber auf, auch herrschen daselbst Wechselfieber. Das Land ist an der westl. Küste reichlicher bevölkert als an der östlichen, hat aber bei zwei Regenperioden eine längere Trockenperiode (von Januar bis April). Die eine Regenzeit beginnt in Costa-Rica im April, in Nicaragua im Mai und in Guatemala im Juni. Die Hauptregen fallen im September und Oktober; während der zweiten Hälfte des Juni, im Juli und in der ersten Hälfte des August herrscht die Veranada de San Juan, die kleine Trockenperiode. Die häufigen, auch als dritte Regenperiode bezeichnete, im Dezember und Januar mit Unterbrechungen besonders an der atlantischen Küste auftretenden Regengüsse bedingen hier ein feuchtes und mehr kühles Klima.

Pflanzenwelt. In Bezug auf vertikale Verteilung der Vegetation unterscheidet man in C. die drei Regionen der Tierra caliente, templada und fria, des heißen, gemäßigten und kühlen Landstrichs. In der Tierra caliente, zu welcher die niedrigen Küstenstriche und die höchstens bis zu 800 m erhobenen Landstriche des Innern, insbesondere ganz Salvador und das Becken des Nicaraguasees gehören, entwickelt sich die Tropenwelt in üppiger Fülle und Pracht. Der Tierra templada, der Region zwischen 800 und 1600 m Höhe, gehören der größte Teil der ebenen Tafelländer (Mesas) von Guatemala, Honduras, dem Norden Nicaraguas und von Costa-Rica an, welche zusammen fast die Hälfte von ganz C. ausmachen. Hier herrscht ein gesundes Klima von ewiger Frühlingsmilde, in welchem neben den mehr nordischen Kulturgewächsen (Mais, der Hauptnahrungspflanze) in günstigen Lagen auch die Früchte der Tropen noch gedeihen.

Die ausgedehntere Kultur der europ. Cerealien wird jedoch erst an der obern Grenze dieser Region betrieben und zwar vorzugsweise in den Tierras frias oder den über 2000 m gelegenen Strichen, zu denen aber nur ein Teil von Guatemala sowie kleinere Gebiete in Honduras und Costa-Rica gerechnet werden können. Die kühlste Temperatur haben die Hochebenen (Los Altos) im nördl. Guatemala, wo zuweilen Schnee fällt. Die Vegetation in den feuchtern atlantischen Küstenebenen ist ungleich großartiger als an der trocknern Südseeseite. An der pacifischen Seite herrschen Savannen mit Waldstreifen, an der atlantischen gewaltige Wälder vor. Die kostbarsten Schmuck-, Nutz- und Farbehölzer, der Mahagonibaum und verschiedene Cedrelen, der Brasilholzbaum und die Sassaparille gedeihen im O. reicher und schöner als im W. Für den Handel sind wichtig Indigo, Vanille, Kakao, Kaffee, Baumwolle, Cochenille, Zucker, Tabak, Droguen und Arzneigewächse; Kokospalmen, Bananen, Orangen und viele andere Gewächse liefern Früchte in Fülle; Mais, Bergreis, Weizen, Bohnen, Linsen spenden volle Ernten, Manihot, Kartoffel, Batate, Goldapfel und Ananas sind wichtige Nahrungspflanzen.

Tierwelt. Die Fauna C.s ist im Verhältnis zur Größe des Gebietes die reichste der Erde und enthält neben eigenen nur hier vorkommenden Formen einige nord- und viele tropisch südamerikanische. Von Säugetieren ist nur eine eigentümliche Gattung Tapir (Elasmognathus) hervorzuheben, sonst finden sich von südamerik. Gattungen, welche hier ihre Nordgrenze erreichen: 5 Gattungen von Affen, Nasenbär, Peccaris, Aguti, Paca, Faultiere, Ameisenfresser und Gürteltiere. Nördliche, nicht weiter nach S. vordringende Formen sind: Füchse, Spitzmäuse und fliegende Eichhörnchen. An Vögeln ist dieses Gebiet besonders reich und sie sind durch 37 Gattungen vertreten, von denen allein 14 zu den Kolibris gehören. Neben so echt tropischen Tieren, wie es die Surukus oder Trogons und die Hokkohühner sind, trifft man Seidenschwänze, Meisen, Baumläufer und Truthühner. Reptilien sind, abgesehen von weiter verbreiteten Gattungen, durch 9 eigene Gattungen von Schlangen und 13 von Eidechsen vertreten. Weniger zahlreich sind Amphibien; Süßwasserfische sind ausgezeichnet entwickelt und setzen sich aus 20 tropisch-südamerik., 4 nordamerik., 3 westind. und 11 eigenen Gattungen zusammen. Groß ist der Reichtum der Insekten.

Mineralreich. Die Produkte des Mineralreichs sind mannigfaltig und kostbar, ihre Ausbeutung jedoch bis jetzt noch sehr vernachlässigt. Gold findet sich sehr verbreitet, am meisten in Honduras und Nicaragua, Silber am reichlichsten in Honduras. Steinkohlen finden sich in verschiedenen Teilen des Landes, besonders im Thal des Rio Lempa in Salvador, werden aber noch nirgends ausgebeutet.

Landwirtschaft. Der Ackerbau steht auf einer sehr niedrigen Stufe. Der Indianer baut besonders Bohnen, Mais und Bananen mit leichter Mühe; Kreolen und Europäer erzeugen nicht bloß den Landes-, sondern auch den Handelsbedarf. Die Viehzucht bildet in einzelnen Teilen, wie in Honduras und Nicaragua, noch die Hauptbeschäftigung.

Bevölkerung. Die Einwohnerzahl beträgt etwa 3010000, d. i. 6 auf 1 qkm, mit Panama 3231400, und setzt sich etwa zu einem Drittel aus Ladinos oder Mestizen, aus etwa 5—6 Proz. Weißen, meist span. Kreolen, aus Negern, Mulatten, Zambos (etwa 300000) und uncivilisierten Indianern zusammen. Letztere sind, bis auf 20000 Kariben an der Nordküste von Honduras, Nachkommen der von den span. Eroberern vorgefundenen Bevölkerung. Wie noch gegenwärtig, bestanden die Indianer damals aus zwei ganz verschiedenen Völkergruppen. Auf den Hochebenen des Innern und auf der Südseeabdachung fand man volkreiche und hochcivilisierte Gemeinwesen. Auf der breitern und weniger gesunden atlantischen Seite lebten nur rohe Stämme ohne feste Wohnsitze, ohne religiöse Entwicklung, ohne Spur socialer und polit. Einrichtungen. Ihre Reste sind die sog. Indios bravos der Ostküste. Die verbreitetsten Indianersprachen sind das Maya, das Quiche und das Cakchiquel nebst dem Nahuatl, einer Mundart des Aztekischen. Die großartigen Denkmäler altamerik. Civilisation, die sich bei Peten, Copan, Quirigua, Quezaltenango, Tikal und Dolores finden, stimmen in ihrem allgemeinen Charakter mit denen von Yucatan und Chiapas völlig überein. Die Weißen sind die herrschende Rasse, obgleich sich einzelne Mischlinge zu polit. Führern und selbst zur Oberherrschaft aufgeschwungen haben; auch ist der große Grundbesitz und der Großhandel fast ganz in ihren Händen. Die Indianer sind durchgängig indolent, im ganzen sanft, ruheliebende Ackerbauer und ländliche Arbeiter, ohne Interesse für polit. Angelegenheiten. Die Ladinos oder Mestizen dagegen, fast ausschließlich Handwerker und Gewerbtreibende, zeigen sich auf ihre polit. Rechte sehr eifersüchtig und nehmen an den polit. Angelegenheiten und der Verwaltung des Landes mindestens ebensoviel Anteil wie die Weißen. Die Zambos sind weniger civilisiert, besitzen dagegen mehr Energie.

Industrie, Handel und Verkehrswesen. Die Grundlage der wirtschaftlichen Verhältnisse der Staaten C.s bildet die Landwirtschaft; die Industrie beschränkt sich auf Zuckersiederei, Brennerei (aus Zucker), Chichabereitung und Cigarrenindustrie; fabrikmäßiger Betrieb fehlt fast gänzlich. Dem Handelsverkehr sind in C. die Naturverhältnisse nicht günstig. Es fehlt an großen Strömen, und der Anlage von Kunststraßen setzt die Oberflächengestaltung große Schwierigkeiten entgegen. Da die eigentliche Kulturregion der Südsee näher liegt und hier die bessern Häfen sich finden, war C. vorwiegend auf den Verkehr mit dem Großen Ocean und den Ostküsten Asiens hingewiesen. Seit Eröffnung der Panamabahn und der regelmäßigen Dampfschiffahrt zwischen Panama und den Südseehäfen, zwischen Colon und Europa ist eine bemerkenswerte Umwandlung eingetreten, sodaß die Hauptprodukte, Kaffee und Indigo, unmittelbar über den Isthmus nach Europa gehen und auf demselben Wege auch die meisten europ. Waren bezogen werden. In den ersten 25 Jahren nach den Unabhängigkeitskämpfen war die Einfuhr nach C. ein fast ausschließliches und sehr gewinnreiches Monopol Englands; in neuerer Zeit sind jedoch Nordamerikaner, Deutsche, Franzosen und Italiener mächtige Rivalen geworden. Aus Deutschland werden feine Tuche, Kasimire und Leinwand fast ausschließlich, Waffen, Messer-, Zünd- und Spielwaren großenteils, aber gewöhnlich unter fremden Etiketten eingeführt.

Die Bedeutung C.s für den Welthandel beruht auf seiner Lage als Durchfuhrgebiet zwischen zwei Oceanen. Von den zahlreich projektierten interoceanischen Kanalverbindungen ist überhaupt nur der Nicaraguakanal (s. d.) und seit 1884 der Pa-

namakanal (s. d.) in Angriff genommen worden, jedoch ohne Aussicht auf Vollendung. Von den bestehenden wenig umfangreichen Eisenbahnen stellt die Panamabahn, jetzt Eigentum der Panamagesellschaft, von Panama nach Aspinwall (76 km) führend, eine Verbindung zwischen beiden Meeren her. Der Plan des amerik. Ingenieurs Eads, eine Schiffseisenbahn über die Landenge von Tehuantepec zu bauen, auf der die auf geeignet gebaute Wagen zu ladenden Schiffe mit voller Ausrüstung und Ladung von einem Meere zum andern übergeführt werden sollen, ist nach dem Tode desselben (8. März 1887) nicht ernstlich weiter verfolgt worden. (S. Schiffseisenbahnen.) In Costa-Rica, Guatemala, Salvador, Nicaragua und Honduras waren (Ende 1889) 858 km Eisenbahnen im Betriebe. Näheres s. unter den einzelnen Staaten und Columbia.

Entdeckungsgeschichte. Über die Geschichte der Erforschung C.s von der Zeit des Columbus bis Anfang des 19. Jahrh. s. Amerika. Von Reisen der neuern Zeit sind bemerkenswert die von Mor. Wagner und Scherzer (1854), Frantzius (1860), Marr (1863), Seebach (1864—65), C. H. Berendt (1865—67), Schufeldt und Selfredge (1871), E. Rockstroh (1878). Hauptsächlich zu archäol. Zwecken bereiste der Engländer Maudslay Guatemala, zuerst 1882, dann 1883 und 1884. Dasselbe Land bereiste mehrfach der Arzt Stoll, der besonders die ethnogr. Verhältnisse erforschte. Die Expedition des Ingenieurs Menocal (1885) brachte viel Neues über die Gebiete längs des geplanten Nicaraguakanals. In Costa-Rica waren namentlich der dortige Bischof, Dr. Thiel (1881—84), sowie der Zoologe Bovallius (1882) thätig. W. Miller bereiste (1888) Yucatan und Britisch-Honduras. Hier war (1888) das Coxcombgebirge das Ziel einer Forschungsreise des Gouverneurs Goldsworthy.

Geschichte. Nach der Eroberung Mexikos sandte Cortez den Pedro Alvarado mit 400 Spaniern und 4000 Mann mexik. Hilfstruppen zur Besitznahme C.s aus. Letzterer bewerkstelligte diese 1524—35, gründete Guatemala-Vieja und wurde erster Generalkapitän des neugebildeten Generalkapitanats Guatemala (s. d.). Drei Jahrhunderte lang blieb dieses dem Mutterlande treu, obwohl es in der drückendsten Abhängigkeit gehalten wurde. Doch 1808 zeigte sich auch C. von der freiheitlichen Bewegung ergriffen, die die übrigen amerik. Kolonien Spaniens in Bewegung setzte (s. Südamerika); aber bei der Uneinigkeit der Stimmführer wurde die Insurrektion nach schwachem Kampfe unterdrückt. Doch das Feuer glimmte im Innern fort und brach immer von neuem aus. Die Unabhängigkeit C.s wurde 15. Sept. 1821 proklamiert und auf den 1. März 1822 ein Kongreß berufen. Jedoch noch vor dessen Zusammentritt faßte man den Beschluß, sich der mexik. Monarchie Iturbides (s. d.) anzuschließen. Der Widerspruch von Salvador und einigen Teilen von Honduras und Nicaragua führte indes einen Bürgerkrieg herbei, in dem Guatemala unterlag, bis der mexik. General Filisola im Juni 1822 diesem zu Hilfe kam und durch eine Konvention vom 10. Sept. die Vereinigung mit Mexiko herbeiführte.

Der März 1823 erfolgende Sturz Iturbides änderte das Geschick C.s aufs neue, indem Filisola selbst die Unmöglichkeit einer Union mit Mexiko einsah und einen Kongreß zur selbständigen Konstituierung C.s berief, der 1. Juli 1823 ein Dekret veröffentlichte, das die fünf Staaten Guatemala, Salvador, Honduras, Nicaragua und Costa-Rica als eine Republik der Vereinigten Staaten C.s proklamierte. Don Pedro Molina ward erster Präsident, 1824 Don Manuel José Arco. Die ersten Jahre verliefen ruhig. Bald stießen jedoch die zwei Hauptelemente der Bevölkerung hart zusammen: das aristokratische, geführt von den reichern Familien, unterstützt vom Klerus und den Altspaniern, mit dem Hauptsitze zu Guatemala und dem Präsidenten Arco an der Spitze, und das demokratische Element mit dem Hauptsitze zu Salvador unter Leitung des Generals Morazan. Zwischen beiden Staaten kam es zu einem Kriege, in dem Guatemala April 1829 unterlag. Don José Francesco wurde zum provisorischen Präsidenten der Bundesrepublik erwählt und suchte durch freiheitliche Gesetze und Beförderung des Handels die unglücklichen Verhältnisse zu bessern; es gelang ihm jedoch nicht, die innern Zerwürfnisse zu beschwichtigen, die mehr und mehr in einen Krieg der Stämme und Rassen ausarteten. Zur höchsten Steigerung der Verwirrung trug 1838 das Auftreten Carreras bei, eines Halbblut-Indianers, der an der Spitze von Ladinos und Indianerhorden bald Guatemala, bald Salvador mit Krieg überzog. Die Union löste sich 1839 förmlich auf, und die fünf Staaten erklärten sich für selbständig. Der bedeutendste Vertreter der Unionsbestrebungen, der General Morazan, suchte indes seit 1842 von Costa-Rica aus sein System des Centralismus mit bewaffneter Hand durchzusetzen. Er wurde jedoch durch eine Volkserhebung gestürzt, gefangen genommen und in San José 15. Sept. 1842 erschossen. Zwar kam es 7. Okt. 1842 zu einem neuen Unionsvertrag zwischen den vier Staaten Guatemala, Honduras, Nicaragua und Salvador, allein infolge abermaliger Unruhen, welche Anfang Febr. 1845 in Guatemala und Salvador ausbrachen, wurde das lockere Band wieder gelöst. Auf Anregung des Staates Honduras suchte man später einen Kongreß aller fünf Staaten zusammenzubringen, um über die Wiedervereinigung zu verhandeln. Er sollte sich 1. Jan. 1851 versammeln, wurde aber von Guatemala und Costa-Rica nicht beschickt, und es kam daher nur eine Art Föderation zwischen Honduras, Salvador und Nicaragua zu stande, welche Guatemala mit Waffengewalt zum Beitritt zwingen wollte. Aber dieser Versuch endigte schmählich durch die Niederlage, die Carrera, der 1847 zum Präsidenten von Guatemala gewählt war, 2. Febr. 1851 dem Heere der Verbündeten bei Arada beibrachte. Ein neuer vergeblicher Föderationsversuch wurde 17. Febr. 1872 in Salvador gemacht, und 1885 strebte der Präsident von Guatemala, General Barrios, eine gewaltsame Union der fünf centralamerik. Republiken an. Seinem Unionsdekret vom 9. März stellten Costa-Rica, Nicaragua und Salvador ihrerseits 28. März einen Bündnisvertrag entgegen, um alle Angriffe auf ihre Selbständigkeit mit den Waffen zurückzuweisen. Bei Chelchuapa kam es 2. April zu einem Zusammenstoß, wobei Barrios besiegt und getötet wurde, worauf 16. April der Friede zwischen den mittelamerik. Staaten wiederhergestellt wurde. Endlich kam 15. Okt. 1889 ein auf 10 Jahre geschlossener Föderativvertrag der fünf Staaten zu stande, der im Laufe des J. 1890 näher ausgearbeitet wurde, doch gab die Revolution in Salvador, durch die Juni 1890 der Präsident Menendez gestürzt wurde, Costa-Rica Veranlassung, sich

von der Union loszusagen, wodurch das Einigungswerk abermals zu nichte wurde.

Litteratur. Außer den Reisewerken von Squier (s. d.) und den histor. Arbeiten von Brasseur de Bourbourg vgl. die Reiseberichte von Stephens, Incidents of travel. Central America (2 Bde., Lond. 1842 u. ö.); Dunlop, Travels in Central America (ebd. 1847); Baily, Description of Central America (ebd. 1850; deutsch von Grimm, Berl. 1851); ferner Reichardt, Centro-Amerika (Braunschw. 1851); Morelet, Voyage dans l'Amérique centrale (2 Bde., Par. 1857; deutsch von Hertz, Jena 1872); Scherzer, Wanderungen durch die mittelamerik. Freistaaten (Braunschw. 1857); Fröbel, Aus Amerika (2 Bde., Lpz. 1857—58); ders., Seven years' travel in Central America (Lond. 1859); Marr, Reise nach C. (2 Bde., Hamb. 1863); Dollfus und Montserrat, Voyage géologique dans les républiques de Guatemala et de Salvador (Par. 1869); K. v. Seebach, C. und der interoceanische Kanal (Berl. 1873); J. W. Boddam Whetham, Across Central America (Lond. 1877); Simonin, Les pays du Pacifique et le Canal de Panamá (Par. 1886); Montessus de Ballore, Tremblements de terre et éruptions volcaniques en Centre-Amérique depuis la conquête espagnole jusqu'à nos jours (Dijon 1888); Bovallius, Resa i Centralamerika 1881—83 (Stockh. 1887); Documentos relativos á la Union de Centro-América (Guatemala 1889); Polakowsky, Die Republiken Mittelameri'as im Jahre 1889 (in der «Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin», Bd. 24—26, 1889—91).

Centralamt für den internationalen Transport in Bern, s. Eisenbahnrecht II, 3.

Centralasien (s. Karte: Innerasien beim Artikel Asien) nannte Karl Ritter den Rumpf des Kontinents Asien im Gegensatz zu den Gliedern (Halbinseln und Inseln). Humboldt («Centralasien», Berl. 1844) nannte so das von $39^1/_2$ und $49^1/_2$° nördl. Br. begrenzte Trapez ohne genauere Begrenzung nach O. und W. Die russ. Geographen bezeichnen mit C. nur den Westrand der Hochländer Innerasiens. Eine neue genetisch-geolog. Definition gab F. v. Richthofen («China», Berl. 1877, Bd. 1). Er faßt als C. alle Gebiete des Erdteils zusammen, denen der Abfluß zum Meere und damit die Fortführung der mechan. und chem. Zerstörungsprodukte fehlt. Diese, nur durch atmosphärische Agentien bewegt, bedecken alles nivellierend den Boden, und zwar Schutt an den Rändern, Thon und Sand und vor allem Salze im Innern, und bilden Löß-, Kies-, Sand-, Stein- oder Schuttsteppen. Die wenigen Wasseradern enden sämtlich in Salzseen und Salzsümpfen, den tiefsten Stellen der einzelnen Depressionen oder Depressionssysteme. Die größten derselben sind das Tarimbecken mit dem Lob-nor und Schamo, zusammen von den Chinesen Han-hai genannt. Schroffe Formen fehlen fast ganz, nur an den Rändern finden sich von Schutt umhüllte Anschwellungen. Im ersten Stadium der Zerstörung stehen die Riesengebirge des Thian-schan und Kuen-lun. Die Vegetation bilden Schilf an den Sümpfen, Pappeln und Weiden an den Flußufern, sonst nur Krautwuchs. Diesen Charakter größter Einförmigkeit in jeder Meereshöhe und trotz der bedeutenden Breitenunterschiede trägt ein Gebiet von etwa $6^1/_2$ Mill. qkm. Die Grenzen bilden im N. der Altai, im O. das Chingangebirge und die Wasserscheide der chines. Ströme, im S. das Hochland von Tibet und im W. der Pamir. Im Gegensatze zu C. stehen, teilweis durch Übergangszonen verbunden, die peripherischen Gebiete des Kontinents mit Abfluß zum Meere und allen die Bodengestaltung beeinflussenden Folgen desselben. Eine Sonderstellung nimmt das excentrisch gelegene, abflußlose Hochland von Iran und das aralokaspische Becken ein, dem der Zusammenhang mit dem Meere erst in (geolog.) jüngster Zeit verloren gegangen ist. Über C. als administrativen Teil des Russischen Reichs s. Russisch-Centralasien.

Centralbahn. 1) Brasilianische C., früher Dom Pedro II.-Bahn, s. Brasilien, Verkehrswesen (Bd. 3, S. 440a). 2) Peruanische C., s. Cordilleren-Eisenbahnen. 3) Schottische C., s. Großbritannische Eisenbahnen. 4) Schweizerische C., s. Schweizerische Eisenbahnen.

Centralbau nennt man in der Kirchenbaukunst einen Bau, der nicht wie die gewöhnlichen Kirchen langgestreckt, sondern um seine Mitte gruppiert erscheint. Er ist entweder vieleckig oder rund, entweder flachgedeckt oder überwölbt und imponiert durch Geschlossenheit und symmetrischen Aufbau. Er war bereits der antiken Baukunst bekannt (Pantheon zu Rom, Thermen, Mausoleen). In der christl. Baukunst ist er auf kirchlichem Gebiete häufig zu Kapellen (Tauf-, Grab- und eigentlichen Kapellen), wegen konstruktiver Schwierigkeiten aber nur selten zu großen Kirchen (Sophienkirche zu Konstantinopel, Münster zu Aachen, Peterskirche zu Rom vor Anfügung des Langhauses, Frauenkirche zu Dresden) verwendet worden. (S. Altchristliche, Byzantinische, Deutsche, Italienische Kunst; dazu die Tafeln und die betreffende Litteratur.) Auch im Profanbau kommen C. vor (Villa Rotonda des Palladio bei Vicenza, Rotunden für Ausstellungen, Panoramen u. s. w.).

Centralbehörde, s. Centralverwaltung.

Centralbewegung, die Bewegung eines mit einer Geschwindigkeit behafteten Körpers um einen zweiten, den Centralkörper, gegen den er durch eine Kraft, die Centripetalkraft, angetrieben wird. Newton (1682) hat die Gesetze der C. entwickelt und gezeigt, daß die von Kepler ermittelten Planetenbewegungen C. sind. Legt ein geradlinig und gleichförmig bewegter Körper A (Fig. 1) in der Zeiteinheit

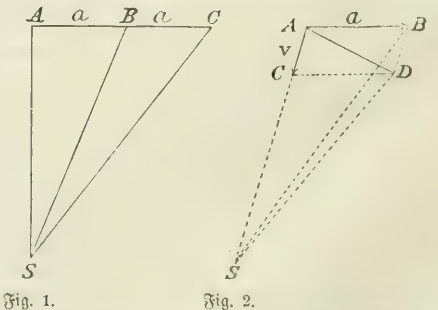


Fig. 1. Fig. 2.

den Weg a zurück, so werden von dem Leitstrahl SA, den man von irgend einem Punkte S nach A zieht, in gleichen Zeiten gleiche Flächenräume durchstrichen, da die Dreiecke SAB und SBC gleichen Inhalt haben. Dieses Gesetz wird aber nicht abgeändert durch eine gegen S gerichtete Beschleunigung, die eine Geschwindigkeitskomponente v = AC (Fig. 2) hinzufügt, die sich mit a zusammensetzt. Das Dreieck ABS ist

flächengleich dem Dreieck ADS. Dieses Sektorengesetz stimmt mit dem zweiten Keplerschen Gesetz (s. d.) überein, wenn S die Sonne darstellt. Die nach S hinwirkende Kraft ist nach Newton die Schwere (s. d.). Nimmt man an, daß dieselbe umgekehrt proportional dem Quadrate der Entfernung wirkt, so erklärt sich auch die Bewegung der Himmelskörper in Kegelschnitten, das erste Keplersche Gesetz und auch das dritte Keplersche Gesetz. Man kann hierdurch die Himmelskörper als um den Centralkörper geschwungene oder geworfene Körper ansehen (s. Wurf).

Centralblatt für das Deutsche Reich, erscheint seit 1873 in C. Heymanns Verlag, Berlin, hg. im Reichsamt des Innern in wöchentlichen Nummern und dient neben dem Reichsgesetzblatt als amtliches Publikationsorgan für Verordnungen des Bundesrats, des Reichskanzlers, der übrigen Reichscentralbehörden, soweit sie nicht selbständige Verordnungsblätter besitzen; daneben enthält das C. auch andere amtliche Mitteilungen thatsächlicher Natur, statistische Übersichten u. dgl.

Central City (spr. ßénnträll ßitti), Hauptort des County Gilpin im nordamerik. Staate Colorado, 62 km westlich von Denver, in 2500 m Höhe, in einer reichen Goldregion gelegen, hat 3000 E. und zahlreiche Bergbaugesellschaften.

Centrāle, elektrische, s. Elektricitätswerke.

Centralfeuer nahmen schon mehrere Pythagoreer in der Mitte der Erde an; doch erst neuere Physiker erfanden den Namen. Früher glaubte man im C. den Ursprung der Vulkane und ähnlicher Erscheinungen zu finden. Als man sich aber später überzeugte, daß ein im Innern der Erde eingeschlossenes Feuer unmöglich sei, verstand man darunter die Gluthitze im Innern der Erde, wendet jedoch jetzt diese Bezeichnung nicht mehr an.

Centralgenossenschaft, auch Genossenschaftsgenossenschaft, bezeichnet eine ausschließlich aus Erwerbs- oder Wirtschaftsgenossenschaften (s. Genossenschaft) als Mitgliedern bestehende Erwerbs- oder Wirtschaftsgenossenschaft. Ihre Bildung erfolgt zum Zwecke des gemeinsamen Bezuges der den einzelnen Genossenschaften notwendigen Bedürfnisse, oder auch sonst zur Förderung und Unterstützung der Einzelgenossenschaften oder des Genossenschaftswesens überhaupt. Die ersten und mit dem glänzendsten Erfolge begründeten C. sind die beiden Großhandelsgenossenschaften (Wholesale Society) in Manchester (1865) und in Glasgow (1869). Ihre Gründung erfolgte seitens der engl. und schott. Arbeiterkonsumvereine zu dem Zwecke, sich von der Herrschaft der Großhändler, von denen die Kleinhändler im Konkurrenzkampfe mit den Konsumvereinen verlangt hatten, daß sie letztern nicht liefern sollten, zu befreien und den Großhandel in die eigene Hand zu nehmen. Sie üben die Funktion großartiger Einkaufsagenturen für die Detailkonsumvereine, denen sie zu liefern verbunden sind, während diese zum ausschließlichen Bezug der Waren bei ihnen keine Verpflichtung haben. Die Großhandelsgenossenschaft zu Manchester zählte April 1892 979 Genossenschaften als Mitglieder, welche eine individuelle Teilhaberschaft von 785 814 Mitgliedern darstellte. Das Aktienkapital betrug 521 200 Pfd. St., wovon 486 622 Pfd. St. eingezahlt waren; außerdem hatte die Gesellschaft ein Leihkapital von 917 771 Pfd. St. zur Verfügung. Der Reservefonds betrug 55 760 Pfd. St. und der Verkaufserlös während des letzten Geschäftsjahres (26. März 1892 endend) 8 933 022 Pfd. St., also etwa 182 Mill. M. Ihre Niederlassung in Manchester umfaßt ein ganzes Straßenviertel. Beide geschäftlich im engsten Zusammenhange stehenden Genossenschaften besitzen außer ihren Hauptniederlassungen eine Anzahl Zweigniederlassungen zu Verkaufs- und Einkaufszwecken und produzieren einen Teil der zu verkaufenden Waren in eigenen Fabriken. Den größern Teil kaufen sie im Großen, soweit als möglich von den Produzenten. Die Genossenschaft in Manchester allein besitzt 7 Dampfer für den Seeverkehr, hat auswärtige Verladungsdepots in Rouen, Calais und Hamburg und Niederlassungen für den Einkauf in Hamburg, Kopenhagen, Aarhus und Neuyork. In Deutschland war bis zum Reichsgesetz vom 1. Mai 1889, ebenso wie es noch jetzt in Österreich der Fall, die Bildung von C. nicht möglich, da Mitglieder des Genossenschaftsvorstandes nur physische Personen, die zugleich Genossen waren, sein konnten. Durch dieses Gesetz ist die Bildung ermöglicht, da in den Vorstand und Aufsichtsrat einer Genossenschaft nunmehr auch Personen berufen werden können, die nicht Mitglieder dieser selbst, sondern nur Mitglieder einer die Mitgliedschaft habenden Genossenschaft sind. Es sind auch seitdem bereits einige C., meist zur Förderung allgemeinerer genossenschaftlicher Zwecke sowie zur Unterstützung von Genossenschaften, in Deutschland errichtet worden.

Centralgewalt, in verbündeten Staaten die oberste, allen Staaten gemeinsame Staatsbehörde. «Provisorische C.» hieß die 1848 von der Nationalversammlung in Frankfurt a. M. durch Gesetz vom 28. Juni geschaffene Regierungsgewalt, die bis zur Vollendung der Reichsverfassung die Exekutive ausüben sollte; an ihrer Spitze stand der «Reichsverweser» Erzherzog Johann. Eine weitere interimistische C., das sog. Interim, wurde nach Abdankung des Erzherzogs durch Vertrag zwischen Österreich und Preußen vom 30. Sept. 1849 für die Zeit bis zum 1. Mai 1850 begründet.

Centralia, Stadt im County Marion des nordamerik. Staates Illinois, östlich von St. Louis, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1889) 6000 E., bedeutende Obstzucht, Eisen- und Kohlenwerke.

Central-India-Eisenbahn, s. Ostindien, Verkehrswesen.

Centralindien, amtlicher gemeinschaftlicher Name von 9 polit. Agentschaften im mittlern Ostindien, die unter dem «Agent to the Governor-General for Central-India» in Indaur, also in direkter Beziehung zur Centralregierung in Kalkutta stehen. C. nimmt den zwischen 21° 24′ und 26° 52′ nördl. Br. und 74° und 83° östl. L. gelegenen Raum mit 194 446 qkm ein, südlich von den Centralprovinzen, nordöstlich von den sog. Nordwestprovinzen, nordwestlich von Radschputana, westlich und südwestlich von dem Bombayer Distrikt Khandesch und Rewa Kantha, und im O. von dem Staate Gardschat in der bengal. Provinz Tschutia-Nagpur begrenzt.

Oberflächengestaltung. C. hat die Gestalt eines Dreiecks, dessen Hypotenuse im S. die Flüsse Narbada und Schon, dessen östl. Kathete das Gangesthal, dessen westliche der Fluß Tschambal und die Kette der Tschitaur-Hügel darstellen. Beinahe parallel mit der Narbada, nördlich von ihr im geringen Abstande, verläuft das Windhjagebirge. Dasselbe bildet die steile Begrenzung von C. gegen S., welches

sich von ihm teils als nicht sehr hohes Tafelland, teils als wellenförmiges, hin und wieder von Hügelketten unterbrochenes Land gegen N. nach dem Ganges zu erstreckt. Dasselbe wird von den Flüssen Tschambal, Sind, Betowa, Ken und Schon bewässert, welche, sämtlich in nördl. Richtung strömend, sich entweder in die Dschamna oder den Ganges ergießen. Mit Bezug auf die Erzeugnisse aus dem Pflanzenreiche stimmt C. im allgemeinen mit den Centralprovinzen (s. d.) überein. Die Fauna ist die specifisch indische. Der Boden ist im allgemeinen fruchtbar, seine Kultur läßt aber in den meisten Gegenden noch viel zu wünschen und sein Ertrag ist noch lange nicht der, der er sein könnte. Besonders zu erwähnen ist die Anpflanzung des Mohns zum Zwecke der Gewinnung von Opium in mehrern Distrikten, wie namentlich in West-Malwa (s. Malwa). Auch der Handelsverkehr ist verhältnismäßig noch unbedeutend. Von Eisenbahnen erstrecken sich die zwischen Agra und Bombay verlaufenden durch den westl. Teil und die zwischen Allahabad und Bombay durch den östlichsten Teil.

Bevölkerung. Die Gesamtbevölkerung beläuft sich 1891 auf 10139570 E., d. i. 52 auf 1 qkm; 1881 betrug sie 9261907 Seelen, darunter 7800396 Hindu, 510718 Mohammedaner, 891424 Angehörige unkultivierter Stämme, 49824 Dschain, 7065 Christen, 1455 Sikh, 916 Parßi, 38 Israeliten.

C. zerfällt in 9 Unteragentschaften, nämlich die Residentschaft (Residency) Indaur, die Agentschaften Gwaliar, Bhopal, Bundelkhand, Bagalkhand, West-Malwa, Bhil oder Bhopawar, Deputy-Bhil und Guna, enthält aber, einen kleinen, direkt unter der engl. Regierung stehenden Distrikt ausgenommen, ausschließlich den nach Umfang und Einwohnerzahl äußerst verschiedenen Landbesitz einer beträchtlichen Anzahl eingeborener Fürsten, die sich zu der engl. Regierung in sehr voneinander abweichenden Verhältnissen von Machtstellung, Vasallenschaft, Lehns- und Tributpflichtigkeit befinden. Die größern oder kleinern Reiche, Staaten oder Ländereien derselben sind aber meistens, wenn auch der Name derselbe ist, nicht ganz übereinstimmend mit den Unteragentschaften von C., sondern, in Stücke zerteilt, in mehrern derselben gelegen.

Die mächtigsten und wichtigsten unter diesen eingeborenen Fürsten sind folgende: 1) der Maharadscha Sindhia von Gwaliar (s. d.); 2) der Maharadscha Holkar von Indaur (s. d.); 3) der Fürst von Dhar, das 4506 qkm Areal, eine Bevölkerung von (1891) 151877 Seelen und 1518154 M. Jahreseinkünfte besitzt; 4) die 2 Fürsten von Dewas (749 qkm mit 138662 E. und 868252 M. Jahreseinkünften). Diese 4 Herrscherfamilien sind Mahratten; 5) der Schah von Bhopal (s. d.), dem wichtigsten mohammed. Staat in C.; 6) der Nawwab von Dschaora (1506 qkm, 1881: 124163 E. und 1632926 M. Revenuen), nach dem von Bhopal der mächtigste mohammed. Herrscher in C.; 7) eine beträchtliche Anzahl kleiner Radschputenchefs, die von den Mahratten, als diese im 18. Jahrh. ihre große welthistor. Rolle in C. zu spielen begannen, unterworfen und zinsbar gemacht waren, deren Verhältnisse aber, nach Unterdrückung der Macht der Mahratten durch die engl. Regierung 1818, von dieser neu geordnet und festgestellt wurden. Von ihnen befinden sich in West-Malwa 21 sog. Thakur, welche an den Sindhia oder an den Sindhia und den Holkar zugleich, und 5, die auch an die Fürsten von Dewas Tribut zahlen. Der wichtigste von ihnen ist der Thakur von Ratlam, dessen Areal 1888 qkm mit einer Bevölkerung von 87314 Seelen und einer Jahreseinnahme von 2655829 M. beträgt; 8) 14 Häuptlinge in Bhopawar oder der Agentschaft der Bhil, von denen 4 keinen Tribut zahlen, die übrigen aber an Sindhia oder an den Chef von Dhar, oder an beide; 8 Häuptlinge zahlen an Gwaliar, 9 gehören unter Manpur, 14 an Indaur und 24 unter Bhopal und entrichten Tribut an den Holkar, an den Sindhia, an Dhar, Dewas oder Bhopal. Einige wenige stehen unmittelbar unter der engl. Regierung.

Alles in allem befinden sich 90 dieser kleinen, an Gwaliar, Indaur, Bhopal u. s. w. tributären Fürsten oder Häuptlinge in dem westl. Teile von C. In dem östlichen, von den Agentschaften Bundelkhand und Bagalkhand gebildeten Teile von C. sind von einer Anzahl von Vasallenstaaten der engl. Regierung die größten und mächtigsten: in Bundelkhand der Staat Urtscha oder Tihri mit einem Areal von 5218 qkm, einer Bevölkerung von (1891) 325827 Seelen und einer Revenue von 1226000 M. Noch bedeutender als dieser Staat ist der des Maharadscha von Rewal in Bagalkhand mit 26275 qkm, 1305124 E. und 2273040 M. Einkünfte. Außer diesen beiden Vasallenstaaten sind noch zu erwähnen der des Radscha von Datia (2167 qkm und 1891: 182598 E.) und der des Radscha von Samthar (450 qkm und 38633 E.), sowie der des Maharadscha von Puna. Außer diesen liegen in der Agentschaft Bundelkhand noch 32 kleine, Tribut an England zahlende Vasallenstaaten mit einem Gesamtareal von 16500 qkm und einer Bevölkerung, die bei den einzelnen von 2500—120000 Seelen abweicht. Acht dieser Häuptlinge stammen von Tschatar-Sal, dem Gründer der Bundela-Herrschaft ab, und nur einer, der Nawwab von Baoni (303 qkm und 17055 E.), ist ein Mohammedaner.

C. ist vor andern Provinzen der Sitz altind. Kultur gewesen. An dem Fürstenhofe zu Udschain lebte der Dichter der Sakuntala, Kalidasa; einige Jahrhunderte später errichtete der Astronom Dschai-Singh sein Observatorium daselbst. Diese Kultur ist aber längst untergegangen und C. während der letzten Jahrhunderte der Schauplatz von Krieg und Verwüstung nach allen Richtungen gewesen. Hauptsächlich geschah dieses im 18. Jahrh. durch das Entstehen des Reichs der Mahratten und seine zunehmende Macht. Hierzu kamen noch die Raub- und Mordzüge der Pindari. Der Krieg der Engländer gegen die letztern 1817 war ein Krieg der Ordnung gegen Unordnung und Anarchie. Durch Sir John Malcolm wurde 1817—21 Ruhe und Sicherheit in allen Teilen des Landes hergestellt.

Centralisation (lat.) heißt in polit. Hinsicht dasjenige System der Staatsverwaltung, bei welchem die einzelnen staatlichen Funktionen von einem Centralpunkte abhängen, von dort aus geleitet und bestimmt werden. Den Gegensatz bildet die Decentralisation (s. d.), welche für die einzelnen Aufgaben im Staatsganzen eine möglichst große Selbständigkeit in Anspruch nimmt. Die staatlichen Funktionen können in weitem Umfange decentralisiert sein: die Rechtsbildung, wenn innerhalb des Staates Verbände mit Autonomie zugelassen sind (Gemeinden, Kirchen); die Verwaltung, wenn die Staatsfunktionen Selbstverwaltungskörpern zur Erledigung überwiesen sind (s. Selbstverwaltung); da-

gegen kann man von einer decentralisierten Rechtspflege heutzutage nicht sprechen: das System der letztern im modernen Staate ist trotz der Gliederung der Gerichte und des Instanzenzuges unbedingt centralisiert, denn der Begriff Decentralisation setzt Selbständigkeit des betreffenden Organs voraus.

Die C. tritt in Deutschland zuerst im Gegensatze zur feudalen Zersplitterung und ihren Nachwirkungen resp. Überresten zu Tage. Zu diesen gehört das sog. Provinzialsystem für die Landesverwaltung, nach welchem nicht nur jeder Teil des Gesamtgebietes sein eigenes öffentliches Recht und, wenn überhaupt, seine eigenen Landstände, sondern auch seine eigene Verwaltung hatte und die Einheit des Ganzen nur in wenigen Fällen zur rechtlichen Geltung kam, vielmehr thatsächlich nur auf der Person des Staatsoberhauptes beruhte: das war z. B. das Verwaltungssystem Friedrichs d. Gr. Unter solchen Umständen konnte jener Partikularismus, der, auf die althergebrachte Selbständigkeit pochend, der organischen Verbindung zu und mit einem größern Ganzen widerstrebte, dem Gedanken der Staatseinheit siegreichen Widerstand leisten. Übrigens war nach dem Provinzialsystem die Verwaltung jedes einzelnen Landesteils für sich mehr centralisiert, als dies nach dem modernen Centralisationssystem möglich ist, während dem staatlichen Ganzen gegenüber das Provinzialsystem, trotz verschiedener, im Interesse der Einheit allmählich durchgeführter Modifikationen, einen für die Dauer nicht haltbaren Grad der Decentralisation bezeichnet. Sowie nun infolge dessen die Einheit der Verwaltung nach dem Realsystem, d. h. nach Centralisierung verschiedener Verwaltungsressorts, angestrebt und nach und nach durchgeführt wurde (in Preußen geschah dies erst durch die große Steinsche Reformgesetzgebung), so schien die Besorgnis vor den Gegnern dieser Einheit die Vernichtung aller Selbständigkeit der Teile, von den Provinzen an durch alle Arten von Lokalgemeinden hindurch und bis zur individuellen Freiheit herab, wenigstens der Staatsverwaltung und ihren Organen gegenüber, zu fordern. So entstand in manchen Ländern der centralisierte Polizeistaat, insbesondere in Österreich und Frankreich im Laufe des 17. und 18. Jahrh., d. i. die polizeiliche Kontrolle und Leitung des gesamten Lebens, und, als der prägnanteste Ausdruck dieser Richtung, der absolute Fürstenstaat (s. Absolutismus) mit dem Princip «der Staat bin ich» samt seiner herrschenden Bureaukratie. Bei der Stärke dieser Richtung, welche sich zu ihrer Rechtfertigung an die antike, namentlich röm. Staats- und Fürstenidee, sowie an die Autorität der Bibel und Kirche anlehnte, mußten die autonomen Gebilde des Mittelalters entweder vollständig eingehen oder doch zur gänzlichen Ohnmacht abgeschwächt werden.

Die Beseitigung der feudalen Privilegien, die Aufhebung der weit ausgedehnten Autonomie der Gemeinden und Korporationen, die Unterwerfung der grundherrlichen und ständischen Gewalten unter die Staatsgewalt bildet das Hauptmoment der Ausbildung des modernen Staates. Je früher und energischer dieser staatliche Umwandlungsprozeß sich vollzog, desto straffer wurde die Staatsthätigkeit centralisiert; in Frankreich viel früher und in viel größerm Umfange als in Deutschland. Die Französische Revolution namentlich that sich durch rücksichtslose Beseitigung der noch vorhandenen Reste provinzialer und kommunaler Selbständigkeit und gutsherrlicher Verwaltungsbefugnisse hervor, und erst nach der völligen Durchführung des konstitutionellen Systems begann man in Frankreich ein Verständnis dafür zu gewinnen, daß eine zu weit getriebene C. der Verwaltung Gefahren und Übelstände im Gefolge habe. Doch ist bis zur Stunde die franz. Verwaltung in hohem Grade centralisiert. In Deutschland wurde die C. nicht annähernd so streng durchgeführt wie in Frankreich. Die Schwäche des Reichs und die Vielzahl der deutschen Territorien hatte in dieser Beziehung, neben manchen Nachteilen, auch ihre guten Seiten. An Stelle der in Deutschland nie ganz überhörten Proteste gegen die Übergriffe der C. trat allmählich eine Klärung der Meinungen, wonach man es zwar aufgab, auf früher überwundene Standpunkte zurückzukommen, aber doch auch, selbst von seiten der Fürsten und ihrer Regierungen, die Notwendigkeit einsah, ein anderes System einzuführen, nämlich unter Erhaltung der politischen C. administrativ zu decentralisieren.

Die namentlich seit dem Sturze Napoleons I. und der Gründung des Deutschen Bundes nicht ohne Einfluß franz. und engl. Muster eingeführten Repräsentativverfassungen mit verantwortlichen Ressortministern, die genaue Bestimmung der Grenzen der Staatsgewalt, insbesondere der administrativen, unter Wahrung der polit. und bürgerlichen Freiheitsrechte, die Aufnahme des Laienelements in den Dienst der Verwaltung, die Schonung geschichtlich begründeter und noch lebensfähiger, nicht staatsgefährlicher Partikularitäten, die Überlassung der Autonomie an die Gemeinden in ihren rein lokalen Angelegenheiten, der Aufbau der ganzen Verwaltung des Staates auf den natürlichen Gliederungen des Territoriums und die Abwälzung einer größern Anzahl wichtiger Gegenstände zur Selbstverwaltung auf jene Gliederungen (vgl. die neuen Gemeinde-, Armen-, Schulgesetze, die preuß. Kreis- und Provinzialordnung u. s. w.), endlich die Überweisung der administrativ-streitigen Sachen an besondere Verwaltungsgerichtshöfe: das waren die hauptsächlichsten Mittel, die nach und nach, in mehr oder minder vollkommener Form, die Übel eines unnatürlichen Centralisationssystems zu heben bestimmt erscheinen, ohne daß sie die Aufgabe haben können, eine die Einheit und Kraft des Staates beeinträchtigende Decentralisation zur Geltung kommen zu lassen. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, diejenigen Angelegenheiten, welche eine selbständige und darum auch verschiedenartige Behandlung und Erledigung seitens lokaler Behörden vertragen, ohne daß dadurch die Einheit und Kraft des Staates gefährdet und allgemeine Interessen verletzt werden, herauszuheben und sie in geeigneter Weise decentralisiert verwalten zu lassen. (S. auch Centralverwaltung und Gemeinde.)

Vgl. Gneist, Verwaltung, Justiz, Rechtsweg u. s. w. (Berl. 1869); ders., Der Rechtsstaat (ebd. 1872; 2. Aufl. 1879).

Centralisationssystem, s. Centralisation, Kaserne und Krankenhaus.

Centralismus, das System der Centralisation (s. d.); Centralist, Anhänger des C.

Centralkassenanweisungen, s. Anticipation.

Central-Labour-Union (spr. ßénnträll lehb'r juhniŏn), die Vereinigung der Gewerkschaftsvereine und Zweigvereine des Ordens der Knights of Labour in Neuyork, welche sich organisiert hat, um dahin zu wirken, daß aus ihrer Mitte Leute zu den Municipal-, Staats- und Bundesämtern gewählt werden.

Sie erstrebt achtstündigen Normalarbeitstag, Verbot der Kinderarbeit in den Fabriken u. s. w.

Centralorgan heißt in der Physiologie jedes Organ des tierischen und menschlichen Körpers, welches die Funktionen anderer Organe reguliert und die letztern zu bestimmten wichtigen Lebensverrichtungen veranlaßt; in diesem Sinne gelten das Herz als C. für das Gefäßsystem, Gehirn und Rückenmark als C. für das Nervensystem.

Central-Pacific-Eisenbahn, s. Amerika (Bd. 1, S. 519 u. 520) und Pacific-Eisenbahnen.

Centralprovinzen, ein unmittelbar unter der Centralregierung in Kalkutta stehendes Hauptkommissariat des Indobritischen Reichs. Die C. liegen fast in der Mitte der Vorderindischen Halbinsel zwischen 17° 50′ und 24° 27′ nördl. Br. sowie 76° und 85° 15′ östl. L., werden nordwestlich von der polit. Agentschaft Centralindien, nordöstlich von der Lieutenant-Gouverneurschaft Bengalen, östlich und südöstlich von der Präsidentschaft Madras, südlich und südwestlich von Haidarabad und westlich von Berar begrenzt. Sie enthalten ein Gesamtareal von 315 864 qkm, von denen 218 704 den Engländern unmittelbar unterworfen sind, 97 160 aber einer Anzahl kleinerer Vasallenstaaten angehören.

Oberflächengestaltung und Erzeugnisse. Den größten Teil nimmt wellenförmiges, nicht selten plateauförmiges Hügelland ein. Aus wirklichem Gebirgslande bestehen die C. sowohl in ihrem nördlichsten, sich weit in das Gebiet Centralindien (s. d.) einschiebenden Teile durch die östl. Fortsetzung der Windhjakette, die sog. Kaimur-Range, als auch in ihren südlichsten und westlichsten Teilen, wo sich die westl. Stufen der östl. Ghat in sie hineinerstrecken. Auch werden die C. durch die halbbogenförmig von W. nach O. streichende Kette des Satpuragebirges in eine kleinere nördliche und größere südl. Hälfte geteilt. Das Satpuragebirge bildet mit der östl. Hälfte der Windhjakette ein breites, von dem die Grenze zwischen den C. und Centralindien bildenden mittlern Teile der Narbada durchströmtes Thal. Die größte zusammenhängende Ausbreitung von Flachland in den C. ist die Ebene von Tschatißgarh. Diese wird nördlich von dem mittlern und obern Laufe der Mahanadi, dem Hauptstrome der C., umfaßt. Außerdem werden die C. im S. von der Sabari, Indrawati und Wain-Ganga, linken Nebenflüssen der Godawari, bewässert, deren unterer Lauf einen Teil der Grenze gegen Haidarabad bildet und deren östl. Arm, die Wardha, die C. von Berar trennt. Die Narbada gehört nur mit ihrem obern Stromgebiete den C. an. Der in Kulturzustand befindliche Boden verhält sich zu dem Gesamtareal wie 1 : 4,67, der noch kulturfähige wie 1 : 3,411, der vorläufig nicht kulturfähige wie 1 : 2,140. Diesen letztern Teil nehmen hauptsächlich undurchdringliche Wälder und von Tigern und Schlangen bevölkerte Dschangal ein. Die fruchtbarsten, bestbebauten und dichtest bevölkerten Gegenden sind die Flußgebiete, die Ebene von Tschatißgarh und das Land zwischen dem Satpuragebirge und der Wardha. Bodenerzeugnisse sind Baumwolle, Reis, Mais, Weizen, Zuckerrohr, Ölsamen, Farbstoffe (namentlich Saflor), Opium, verschiedene Baumharze sowie Bau- und Nutzholz. Ungemein zahlreiche Bienenschwärme liefern Wachs. In den nördl. Abhängen des Satpuragebirges finden sich Eisenerze und Steinkohlen. Das Klima ist heiß und, bis auf die höher gelegenen Teile, wenig gesund.

Die **Bevölkerung** belief sich 1891 auf 12 917 120 Seelen, d. i. 40 auf 1 qkm, von denen 10 761 630 auf den unmittelbar unter der engl. Regierung stehenden Teil, 2 155 490 aber auf die zu den C. gehörenden Vasallenstaaten (mit 97 160 qkm) entfielen. Von der Bevölkerung waren 6 470 450 männlichen, 6 446 670 weiblichen Geschlechts. Sie besteht hauptsächlich aus Gond, welche vor der Stiftung des Reichs von Dehli in diesen Gegenden unter einheimischen Fürsten 4 Staaten bildeten, sich später aber mit Radschputen vermischten; einzelnen Mahrattenstämmen, wie die Kunbi; Hindu, wie die Kurmi, Katschi, Pomwar und Bagri, sowie auch aus hindustan. Stämmen aus dem Dekan. Die Zahl der Muhammedaner, Parßi, Perser und anderer Fremdlinge unter ihnen ist nur sehr gering. Der Religion nach zerfiel 1881 die gesamte Bevölkerung in 8 703 110 Hindu, 398 409 Satnami, 347 994 Kabirpanthi, 285 687 Muhammedaner, 11 973 Christen, 45 911 Dschain, 913 Kumbhipathia, 399 Parßi, 63 Juden, 17 Buddhisten, 7 Brahma und 1 753 917 Angehörige unkultivierter Stämme. Herrschende Sprachen sind das Hindi im N. und O., im S. das Telugu, im W. das Mahrattische, in den abgelegenen Gegenden die Sprache der Gond. Allgemeine Umgangssprache und jedem verständlich ist das Hindustani oder Urdu. Hauptbeschäftigungen der Bevölkerung sind Ackerbau und Rindviehzucht. Der Handel ist unbedeutend; Industrie und Technik stehen auf niedriger Stufe.

Verwaltung und Verkehr. Die C. wurden 2. Nov. 1861 gebildet und 30. April 1872 erweitert. Sie bestehen aus den 4 Unterabteilungen (engl. Divisions) Tschatißgarh mit 3, Dschabalpur, Nagpur und Narbada mit je 5 Distrikten; bis 1878/79 gehörte dazu ferner der selbständige Distrikt Ober-Godawari, der jetzt zu Madras gehört. Verwaltungschef der Provinz ist der zu Nagpur residierende Oberkommissar (engl. Chief Commissioner), während an der Spitze jeder Division Kommissare (engl. Commissioners) stehen und an der von Ober-Godawari ein deputierter Kommissar (engl. Deputy Commissioner) gestellt ist. Die zu den C. gehörenden 15 Vasallenstaaten sind: Kawarda, Sakti, Kanker, Kairagarh, Kondka oder Tschuikadan, Nandgaon, Bamra, Karond oder Kalahandi, Patna, Raigarh, Rairakol, Sarangarh, Sonpur, sämtlich zu der Division Tschatißgarh, sowie Makrai zu der Division Narbada gehörend, und Baßtar. Hauptorte sind Nagpur, Sitz der höchsten Verwaltungsbehörden, mit (1891) 117 910, Dschabalpur mit 84 560 E., Kampti mit (1881) 50 987, Sagar mit 44 416, Burhanpur mit 30 017 und Raipur mit 24 948 E. Den inländischen Verkehr sowie den mit den benachbarten Provinzen und der Seeküste vermitteln teils Landwege in der Länge von 3345 km, teils die genannten, innerhalb der C. in der Gesamtlänge von 1693 km schiffbaren Flüsse, teils aber auch mit 378 km die Great-India-Peninsula-Eisenbahn, die sich mit ihrem Hauptzweige von Bombay durch das Narbadathal nach NO., mit einem Nebenzweige aber direkt nach Nagpur erstreckt. Die Ausfuhr der Bodenerzeugnisse geschieht aus dem westl. Teile hauptsächlich nach Bombay, aus dem östl. Teile aber auf der Mahanadi und Godawari nach den Hafenorten an ihren Mündungen.

Centralskelett der Wirbeltiere ist die Wirbelsäule (s. d.) und der Schädel (s. d.).

Centralsonne. Als man wahrnahm, daß die Fixsterne ihren Ort nicht für alle Zeiten unverändert

festhalten, sondern ebenfalls Bewegungen zeigen (s. Eigenbewegungen), tauchte auch bald die Vermutung auf, daß, ähnlich wie die Körper unsers Sonnensystems sich um die Sonne bewegen, sich auch das ganze uns sichtbare Fixsternsystem um einen gemeinsamen Centralkörper, die C., bewege. Die C. glaubte man im Sirius oder im Nebelfleck des Orion suchen zu müssen. Wissenschaftlich näher getreten ist dieser Frage zuerst J. H. Mädler. Auf Grund seiner Untersuchungen über die Eigenbewegungen der Fixsterne verwirft er die Idee einer eigentlichen, alle andern Sterne an Masse weit überragenden C. und sucht den Schwerpunkt unsers Fixsternsystems nahe dem Centrum der Plejadengruppe im Sternbild des Stiers. Die Plejaden bezeichnet er als Centralgruppe und Alkyone als den Stern, der unter allen übrigen die größte Wahrscheinlichkeit für sich habe, die C. zu sein. Die Umlaufszeit unsers Sonnensystems um den Centralpunkt berechnet er zu 20 Mill. Jahren. Diese Schlüsse zieht Mädler, da er nachgewiesen zu haben glaubte, daß mit zunehmender Entfernung von Alkyone die Eigenbewegungen der Fixsterne immer häufiger und größer würden. Indessen hat namentlich C. A. F. Peters das Haltlose von Mädlers Annahmen vollkommen überzeugend nachgewiesen, sodaß der Gedanke einer C. heutigentages als beseitigt gelten dürfte. Maßgebend ist namentlich der Umstand, daß sich nach unserer heutigen Kenntnis in den Eigenbewegungen der Fixsterne keinerlei Regelmäßigkeiten zeigen, was jedenfalls der Fall sein müßte, wenn die Fixsterne sich in kreisähnlichen Bahnen um einen gemeinsamen Schwerpunkt bewegten. Als sicher kann nur angenommen werden, daß unser Sonnensystem eine fortschreitende Bewegung im Weltraum hat. Ferner ist es wahrscheinlich, wenn man die Anziehung der übrigen Massensysteme im Weltraum in Betracht zieht, daß die Richtung dieser Bewegung nicht immer die gleiche bleibt, sondern sich im Laufe der Zeit ändern wird; allein die Dimensionen der Sonnenbahn dürften so gewaltige sein, daß für eine Zeitdauer selbst von Jahrhunderten die Sonne für uns andauernd nach demselben Punkt des Himmels sich hinzubewegen scheint. (S. Apex.) Bezüglich der Mädlerschen Schriften s. Mädler.

Centralstelle, astronomische, ist die Sternwarte in Kiel. An diese werden infolge einer internationalen Vereinbarung der Astronomen alle Kometen- und Planetenentdeckungen und überhaupt alle besonders wichtigen astron. Entdeckungen gemeldet, von denen es wünschenswert ist, daß sie behufs weiterer Verfolgung rasch bekannt werden. Von Kiel aus erfolgt dann Mitteilung an die andern Sternwarten.

Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen ist eine aus der Anregung einer Reihe gemeinnütziger Vereine hervorgegangene Vereinigung mit dem Geschäftssitz in Berlin, die, von der königl. Staatsregierung und den Behörden des Reichs unterstützt, den Zweck verfolgt, die Schaffung von Wohlfahrtseinrichtungen für die arbeitenden Klassen zu fördern. Dieselbe wurde am 5. Nov. 1891 durch nachstehende Vereine begründet: Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen in Berlin, Verein zur Förderung des Wohles der Arbeiter «Concordia» in Mainz, Verein «Arbeiterwohl», Verband kath. Industrieller und Arbeiterfreunde in M'Gladbach, Linksrheinischer Verein für Gemeinwohl in M'Gladbach, Verein Anhaltischer Arbeitgeber in Dessau, Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Berlin, Gesamtverband der evang. Arbeitervereine Deutschlands in M'Gladbach, Bergischer Verein für Gemeinwohl in Elberfeld, Katholischer Gesellenverein in Köln. Andere Vereinigungen, u. a. der Verein zur Beförderung des Wohles der arbeitenden Klassen im Kreise Waldenburg i. Schl., der Verein für Gemeinwohl in Duisburg, der Verein für Volkswohl in Köln, der Centralausschuß für Innere Mission in Berlin u. s. w., sind bald nach der Begründung der Centralstelle beigetreten. Außerdem sind die Stadtverwaltungen einer Reihe größerer Städte Mitglieder der Centralstelle. In der konstituierenden Sitzung waren die königlich preuß. Minister für Handel und Gewerbe und für öffentliche Arbeiten durch Kommissarien vertreten. Später haben ferner der königlich preuß. Kriegsminister und die königlich preuß. Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten und der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, wie endlich das Reichsamt des Innern, das Reichspostamt und das Reichsmarineamt Kommissarien für die Centralstelle ernannt. Einzelne Firmen und Persönlichkeiten, die sich auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege bewährt haben, können als «Korrespondenten» der Centralstelle beitreten. Die Angelegenheiten der Centralstelle werden von einer Delegiertenversammlung, einem Vorstande und einem Geschäftsführer wahrgenommen. Die Delegiertenversammlung besteht aus Vertretern der angeschlossenen Vereine, Körperschaften und Behörden; die «Korrespondenten» haben in derselben beratende Stimme. Der Vorstand besteht aus acht von der Delegiertenversammlung zu wählenden Mitgliedern und zwei Regierungskommissarien und ernennt einen Geschäfts- und einen Kassenführer. Ersterm sind Hilfsarbeiter und Bureaubeamte beigegeben. Die erforderlichen Mittel werden durch Jahresbeiträge der angeschlossenen Vereine und der «Korrespondenten» sowie durch einen Staatszuschuß aufgebracht. — Zu den Aufgaben, denen die Geschäftsthätigkeit der Centralstelle in erster Linie gewidmet ist, gehören: 1) Die Sammlung, Sichtung, Ordnung und Katalogisierung von Beschreibungen, Statuten und Berichten über Einrichtungen, welche zum Besten der unbemittelten Volksklassen getroffen sind. Die Einrichtung eines «Wohlfahrtsmuseums», die diesem Zweck in erweitertem Maße dienen soll, ist in der Vorbereitung. 2) Die Auskunftserteilung auf Anfragen über Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen zunächst an die beteiligten Vereine und soweit Zeit und Mittel es gestatten, auch an Nichtbeteiligte. 3) Mitteilung über bemerkenswerte Erscheinungen auf dem Gebiete der Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen an die Zeitschriften der beteiligten Vereine und andere Blätter, welche sich zu diesem Zweck zur Verfügung stellen. Diesem letztern Zwecke dient hauptsächlich die im Selbstverlag der Centralstelle monatlich erscheinende «Wohlfahrts-Korrespondenz», die Mitteilungen aus allen Gebieten der socialen Fürsorge enthält. Mitarbeiter derselben sind sachverständige Referenten für die Einzelgebiete und Korrespondenten, welche die verschiedenen örtlichen Bezirke, einschließlich des Auslandes, vertreten. Ferner sind als litterar. Korrespondenten die preuß. und außerpreuß. Fabrikaufsichtsbeamten, eine Anzahl von Leitern der fiskalischen Betriebe im Ressort des Handelsministeriums, des

Ministeriums der öffentlichen Arbeiten, des Kriegsministeriums, des Reichsmarineamts u. s. w. thätig. Endlich veranstaltet die Centralstelle, um ihre Zwecke zu fördern, periodische Konferenzen, bei welchen Sachverständige und Persönlichkeiten, denen es gelungen ist, in nachahmenswerter Weise für die unbemittelten Volksklassen zu sorgen, über ihre Erfahrungen berichten, um damit den Ausgangspunkt für weitere Beratungen zu gewinnen. Gegebenenfalls werden diese Konferenzen durch Ausstellungen ergänzt. Die Sachverständigenberichte und Protokolle der Verhandlungen werden in den «Schriften der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen» veröffentlicht. Das erste Heft derselben (Berl. 1892) behandelt die Fragen der Verbesserung der Wohnungsverhältnisse und der zweckmäßigen Verwendung der Sonntags- und Feierzeit.

Centralstellung, eine strategische Aufstellung einer Armee, wenn dieselbe, unter Vorschiebung kleiner Beobachtungsdetachements nach allen möglichen Anmarschrichtungen des Gegners, ihre Hauptkräfte derart zusammenhält, daß sie sich mit denselben schnell und leicht nach allen Richtungen wenden und dort auftreten kann, wo der Feind wirklich erscheint. Da die C. eine bloße konzentrierte Bereitschaftsstellung ist, aus der man dem Feinde entgegengehen will, so ist bei der Wahl derselben nicht diejenige taktische Berücksichtigung des Geländes nötig, die die Wahl einer Gefechtsstellung erfordert; dagegen ist für eine solche Stellung im Hinblick auf die möglichste Bewegungsfreiheit nach allen Richtungen hin zweckmäßig, wenn sie an einem großen Straßenknoten gelegen ist. Eine C. bietet den Vorteil, daß eine Zersplitterung der Kräfte vermieden wird und daß, wenn der Feind in verschiedenen Richtungen anmarschiert, seine einzelnen Kolonnen durch rasche Offensive angefallen und in der Vereinzelung mit Übermacht geschlagen werden können. Dagegen birgt eine C. die Gefahr, daß der Verteidiger bei mangelnder Geschicklichkeit und Energie durch einen von verschiedenen Seiten rasch zugreifenden Feind umklammert und erdrückt wird. (S. auch Strategische Durchbrechung und Innere Linie.)

Centralverband deutscher Industrieller, ein 1876 auf Anregung des Reichstagsabgeordneten von Kardorff von hervorragenden deutschen Industriellen gegründeter Verband, der seinen Sitz in Berlin hat. Maßgebend für seine Entstehung war die Ansicht, daß in den deutschen Handelskammern und in deren Spitze, dem Deutschen Handelstage, vorwiegend die Interessen des Handels, in geringerm Maße die der Industrie Geltung erlangten, und daß es notwendig sei, den wirtschaftlichen Verbänden und industriellen Vereinen einen ähnlichen Sammel- und Vereinigungspunkt zu bieten. Damals spielte die Frage, ob im Schutzzoll oder im Freihandel das Heil der Industrie liege, eine Hauptrolle. Die Vertreter des Handels waren wie noch heute freihändlerisch gesinnt, die der Industrie schutzzöllnerisch. Der neue Verband vereinigte nach und nach alle diejenigen Industriezweige, die für ihre Erzeugnisse den staatlichen Schutz in Form der Eingangszölle anstrebten, in erster Linie die Baumwoll-, Woll-, Leinen-, Glas-, Leder-, Thonwaren- und Papierindustrie, erlangte jedoch erst seine volle Bedeutung, als 1878 auch die Eisenindustrie sich anschloß. Für die Umkehr in der deutschen Zollpolitik, welche Bismarck 1878 einleitete und in der Reichstagssession von 1879 zum vorläufigen Abschluß brachte, hat der C. d. J. eifrig mitgewirkt, auch bei der socialen Gesetzgebung der Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter, bei der Gewerbeordnung, der Verstaatlichung der Eisenbahnen, den Handelsverträgen, überhaupt bei der gesamten wirtschaftlichen Gesetzgebung seinen gewichtigen Einfluß geltend zu machen verstanden. Von den Vorsitzenden, welche mehrfach gewechselt haben, sind vorzugsweise zu nennen: Geh. Kommerzienrat Richter, insonderheit Geh. Kommerzienrat Schwartzkopff (gest. 1892); als Mitglieder des Direktoriums: Kommerzienrat Haßler-Augsburg, Generalkonsul Russell-Berlin, Geh. Finanzrat Jencke-Essen; Geschäftsführer des Vereins waren: Dr. Groote (gest. 1882), Regierungsrat Beutner und (noch jetzt) Generalsekretär H. A. Bueck.

Centralverein deutscher Eisen- und Stahlindustrieller, eine 1874 gebildete Vereinigung, der nahezu ausnahmslos alle größern Eisenwerke und ein ansehnlicher Teil der deutschen Maschinenfabriken, Lokomotiv-, Waggon- und Schiffbauanstalten angehören. 1873 beschloß der Reichstag die Aufhebung sämtlicher Eingangszölle auf Roheisen, Eisenwaren und Maschinen. Dieser Beschluß wurde von der gesamten deutschen Eisenindustrie für verhängnisvoll erachtet und gab Veranlassung zur Bildung des Vereins. Der Verein hat seinen Sitz in Berlin, besteht aus 8 dem Hauptverein untergeordneten Gruppen, die ihre eigenen Vorsitzenden und Geschäftsführer besitzen und in der Vertretung ihrer internen Interessen selbständig sind. Diese Gruppen sind: 1) Nordwestliche Gruppe in Düsseldorf für Rheinland-Westfalen, 2) Östliche Gruppe in Königshütte für Schlesien und Posen, 3) Süddeutsche Gruppe in Frankfurt a. M. für Bayern, Württemberg, Baden, Hessen und Elsaß, 4) Südwestdeutsche Gruppe in Saarbrücken für Saargebiet, Pfalz, Lothringen, Luxemburg, 5) Mitteldeutsche Gruppe in Chemnitz für Sachsen und Thüringen, 6) Norddeutsche Gruppe in Berlin für Norddeutschland, 7) Gruppe der Waggonbauanstalten, 8) die der Schiffswerften. Der Verein, vorzüglich organisiert und sehr gut geleitet, hat durch seine rege Thätigkeit und seine wissenschaftlichen Arbeiten, die namentlich, insoweit die Statistik in Frage kommt, auch vom Ausland anerkannt werden, einen namhaften Einfluß erlangt und denselben in der Zollgesetzgebung, den wirtschaftlich-socialen Fragen, bei den Handelsverträgen, der Eisenbahntarifreform, der Gewerbegesetzgebung u. a. m. wiederholt und mit Erfolg bethätigt. Seit Gründung des Vereins hat den Vorsitz Geh. Kommerzienrat Richter, die Geschäftsführung Dr. H. Rentzsch, beide in Berlin.

Centralverein für das gesamte Buchgewerbe in Leipzig, gegründet 1884, hat den Zweck, sowohl die Angehörigen des Buchgewerbes als das künstlerisch und wissenschaftlich gebildete Publikum zu gemeinsamer künstlerischer Pflege des Buchgewerbes zusammenzufassen. Die Mittel dazu sind:

1) Das Buchgewerbemuseum in Leipzig, hervorgegangen aus dem Bibliographischen Museum von Heinrich Klemm (s. d.), das die königlich sächs. Regierung für 400000 M. erwarb und 1885 nach einstimmigem Beschluß des Landtags dem C. als Grundstock für das Buchgewerbemuseum übergab, wodurch diesem von vornherein der Stempel eines nationalen Unternehmens in der Art des Germanischen Museums in Nürnberg aufgedrückt wurde. Jene umfaßte etwa 3000 Nummern Inkunabeln

(mit Seltenheiten ersten Ranges, z. B. einem vollständigen Pergamentexemplar der 42zeiligen Gutenbergbibel) und andere technisch und historisch interessante Werke. Neuere Werke und Kunstblätter wurden von den Verlegern gespendet. Die fortwährend steigende Blattsammlung umfaßt unter anderm etwa 1000 Kartons meist in Gold- und Farbendruck ausgeführter Reproduktionen künstlerischer Einbände, und ebensoviele Druckschriften. Ferner finden sich vor typographische Reliquien aus älterer Zeit (die Überreste der sog. Gutenbergpresse u. a.); alle Originalzeichnungen von den ersten Versuchen des Erfinders der Schnellpresse, Fr. König, und von den ersten Ausführungen derselben (z. B. der Timespresse), von denen der C. zum Teil auch kleine Modelle hat anfertigen lassen; Modellsammlungen von Buchbinder- und andern Maschinen; eine Sammlung aller Reproduktionsverfahren (alter und neuer), die diese in den verschiedensten Stadien der Herstellung vorführt.

2) Ausstellungen. Infolge einer Übereinkunft mit dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler (s. d.) 1889 unternahm der C. die jährliche Ausstellung der von einer Buchhändlermesse zur andern erschienenen bedeutendsten Neuigkeiten des Buch-, Kunst- und Landkartenhandels (etwa 3000 Nummern), die vom Kantatesonntag bis zur Michaelismesse geöffnet bleibt; daran schließen sich die wechselnden Ausstellungen der großen neuen Tafelwerke in einzelnen Blättern unter Glas und Rahmen. Die Zahl der Besucher betrug 1891 über 8000. Ausleihungen zu kunstgewerblicher Verwertung u. s. w. finden in liberaler Weise statt.

3) Lehranstalten. Ins Auge gefaßt ist eine deutsche kunstgewerbliche Hochschule. Vorläufig kann der C. aber nur Vorträge halten lassen und hat bewirkt, daß buchgewerbliche Unterrichtskurse an der königl. Kunstakademie und Kunstgewerbeschule sowie an der städtischen Gewerbeschule in Leipzig gehalten werden. Sein nächstes Ziel ist die Erbauung einer Gutenberghalle für Museum und Ausstellungen.

Der C. hat die Rechte einer jurist. Person; die Leitung besorgt ein geschäftsführender Ausschuß des Vorstandes von drei Personen (Vorsitzender: Dr. Oskar von Hase). Die jährlichen Einnahmen betragen etwa 20300 M., nämlich etwa 7500 M. an Beiträgen von den Mitgliedern, 6500 M. vom Börsenverein der Deutschen Buchhändler (teils direkt, teils indirekt), 3000 M. von der Stadt Leipzig, 2000 M. vom königlich sächs. Ministerium des Innern, 1000 M. vom Verein der Buchhändler in Leipzig, 300 M. von der Stadt Dresden. Eine Stiftung Klemms von 50000 M. ist zur Ausfüllung der Lücken seiner Sammlung bestimmt.

Vgl. Lorck, Die Zukunft des Buchgewerbes in Leipzig (Denkschrift an die königlich sächs. Regierung, Lpz. 1884); ders., Das Buchgewerbemuseum, Gegenwart und Zukunft (3. Aufl., ebd. 1892); Klemm, Beschreibender Katalog des Bibliographischen (Klemmschen) Museums (Dresd. 1884); Jahresberichte und Ausstellungskataloge des Vereins.

Centralverwaltung bildet den Gegensatz zur Lokalverwaltung. Die Führung der staatlichen Geschäfte muß lokalisiert, d. h. Ämtern mit räumlich begrenztem Wirkungskreise übertragen werden. Es ergiebt sich dies teils aus der Natur dieser Geschäfte mit Notwendigkeit, teils ist es durch Rücksichten der Zweckmäßigkeit geboten. Diese Geschäftsverteilung und Lokalisierung der Verwaltung darf aber nicht die Einheit und Gleichmäßigkeit der Verwaltung stören oder aufheben, sondern es muß für Einrichtungen Sorge getragen werden, um in der Vielheit der Verwaltungsämter die Einheit der Grundsätze und des Verfahrens zu sichern. Dies geschieht zunächst durch Schaffung einer Centralbehörde, welche als oberste Instanz die Mittel- und Unterbehörden mit Anweisungen versieht und über Beschwerden gegen die ihr untergebenen Behörden entscheidet. Sodann besteht unter den Geschäften eines und desselben Verwaltungszweigs insofern ein wichtiger Unterschied, als nicht alle Angelegenheiten die Verteilung an Lokalbehörden erfordern, sondern viele Geschäfte zweckmäßiger an einer einheitlichen Stelle vorgenommen werden. So kann z. B. bei der Post- und Telegraphenverwaltung zwar der Expeditionsdienst und der gesamte Verkehr mit dem Publikum seiner Natur nach gar nicht anders als von den lokalen Ämtern versehen werden, dagegen die Erörterung technischer Fragen, die Veranstaltung wissenschaftlicher Experimente, allgemeine statist. Feststellungen, die Regelung internationaler Beziehungen und viele andere Geschäfte werden von einer Behörde für den ganzen Bereich der Verwaltung vorzunehmen sein. In ähnlicher Weise giebt es bei der Eisenbahnverwaltung eine Masse von Geschäften, die nur in lokaler Verteilung vorgenommen werden können, und andere, wie z. B. die Feststellung der Tarife, Fahrpläne, Betriebseinrichtungen u. dgl., die von einer Centralstelle aus erledigt werden müssen. Dasselbe gilt von den meisten andern Verwaltungen. Hiernach besteht neben der Unterordnung der Lokalbehörden unter eine Centralbehörde als oberste Instanz eine Einteilung der amtlichen Geschäfte eines Ressorts in Angelegenheiten der C. und in solche der örtlichen Verwaltung. Äußerlich ist es gewöhnlich eine und dieselbe Behörde, welche beide Funktionen der C. zugleich zu erfüllen hat, der Sache nach sind aber regelmäßig verschiedene Abteilungen derselben oder wenigstens verschiedene Decernenten für die Erledigung dieser an sich so verschiedenartigen Geschäfte bestimmt. Endlich bedarf es auch unter den Ressorts selbst einer Ausgleichung und Regulierung, damit nicht die Interessen eines Verwaltungszweigs auf Kosten anderer, ebenfalls berechtigter Interessen des Staates einseitig gefördert werden, und um Verschiedenheiten der Rechtsauffassung oder andere Kollisionen unter den Ressortchefs auszugleichen. In diesem Sinne kann man die C. des Staates der Ressortverwaltung gegenüberstellen; es handelt sich hierbei aber nicht um eine wirkliche Führung von Verwaltungsgeschäften, sondern immer nur um die Aufstellung oberster Verwaltungsgrundsätze. Das Organ hierfür ist entweder das «Staatsministerium», d. h. die zu einem Kollegium vereinigte Gesamtheit der Ressortchefs, oder ein den letztern übergeordneter «leitender» oder «Premier»-Minister, Staats- oder Reichskanzler u. dgl. In Preußen war bis zu der großen Steinschen Reform (1808) eine wirkliche C. überhaupt nicht vorhanden, sondern die innere Verwaltung wurde durch geographisch abgegrenzte Departements des Generaldirektoriums geführt. Schon unter Friedrich II. war das System durchbrochen worden, aber erst nach der großen Katastrophe von 1806 wurde dasselbe principiell zu Gunsten des heutigen Systems der C. aufgegeben. (S. Ministerium.)

Centralwagen-Abrechnungsbureau, s. Eisenbahn-Abrechnungsbureaus.

Central-Weichen- und Signal-Stellvorrichtungen, oder kurz Stellwerke, dienen zur Erhöhung der Sicherheit des Eisenbahnbetriebes auf den Stationen. Diese Einrichtung besteht darin, daß die Stellvorrichtungen aller wichtigern Weichen (s. Eisenbahnbau) einer Station oder eines Teils derselben mittels langer, in kleinen verdeckten Kanälen auf Rollen oder Kugeln liegenden Stangen unter Anwendung von Winkelhebeln nach einer Stelle zusammengeführt werden, von der aus dann das Stellen aller dieser Weichen nach Anweisung des Stationsvorstehers von einem besondern Beamten bewirkt wird. Die Stangenleitungen laufen in der Regel in einem besondern kleinen Gebäude (Weichenturm, Stellwerksbude) in einem nach allen Seiten freien Ausblick gewährenden Raum zusammen. Für jede Weiche ist hier ein besonderer Hebel vorhanden, der mit einer deutlichen Bezeichnung der Weiche, zu der er gehört, versehen und mit den andern Weichenhebeln, zugleich aber auch mit den Signalvorrichtungen, durch die einem ankommenden Zuge das Einfahren in den Bahnhof gestattet oder verweigert wird, derartig in mechan. Verbindung gesetzt ist, daß niemals eine Weiche für eine bestimmte Fahrtrichtung gestellt werden kann, ohne daß vorher auch gewisse andere Weichen, durch die für den einfahrenden Zug eine Gefahr herbeigeführt werden könnte, entsprechend umgestellt und die entsprechenden Signale gegeben sind. Wenn die Einrichtung vollkommen sein soll, so müssen nicht nur die von dem einfahrenden Zuge unmittelbar berührten Weichen richtig stehen, wenn das Einfahrtssignal gegeben ist, sondern es müssen auch alle «feindlichen» Weichen, d. h. solche Weichen, durch die ein auf einem Nebengleise bewegtes Fahrzeug dem ankommenden Zuge etwa in die Seite fahren könnte, «abweisend» gestellt sein, d. h. so, daß das betreffende Fahrzeug nicht auf das von dem Zuge benutzte Gleis oder in gefährliche Nähe desselben gelangen kann. Ohne besondere, gewöhnlich telegraphisch erteilte Erlaubnis des diensttuenden Stationsbeamten darf der Stellwerkswärter kein Fahrsignal geben. Auf größern Stationen sind im Stationsbureau oder in unmittelbarer Nähe desselben mit dem Stellwerk verbundene elektrische Apparate, sog. Blockapparate aufgestellt, welche die Signalhebel des Stellwerks derart unter Verschluß halten (blockieren), daß das Fahrsignal vom Stellwerkswärter nicht gegeben werden kann, bevor nicht der zugehörige Signalhebel vom Stationsbeamten auf elektrischem Wege entriegelt (deblockiert) ist. Die Einziehung des Fahrsignals nach dem Weiterfahren des Zuges wird vom Wärter besorgt, der demnächst auch auf elektrischem Wege den Signalhebel wieder unter Blockverschluß der Station bringt. Nach den Bestimmungen des zur Zeit für den Betrieb der Eisenbahnen Deutschlands maßgebenden «Bahnpolizei-Reglements» vom 30. Nov. 1885 (s. Bahnpolizei) muß mindestens die Stellvorrichtung der ersten am Eingange einer Station liegenden Weiche, die von ankommenden Zügen gegen die Spitze befahren wird, mit der Vorrichtung zum Stellen der Signale am Abschlußtelegraphen in einer derartigen gegenseitigen Abhängigkeit stehen, daß das Fahrsignal an letzterm nur gegeben werden kann, nachdem diese Weiche für den dem Zuge vorgeschriebenen Weg richtig gestellt ist, und daß die Weiche nicht umgestellt werden kann, solange das Fahrsignal steht. Stellwerke sind jetzt wohl in allen Ländern (vielfach im Aufsichtswege) auf den wichtigsten Linien eingeführt. In Deutschland ist das verbreitetste System das von Siemens u. Halske, das auch in Österreich, Belgien, Holland, Rußland und Dänemark Verwendung gefunden hat. Bei den ältern Siemensschen Stellwerken werden nur die Fahrsignale vom Stellwerk aus gegeben, während die Weichen von den Weichenstellern mittels der gewöhnlichen Weichenhebel gestellt werden. Die Weichenstellung kann indessen vom Stellwerk aus mit Hilfe der sog. «Weichenriegel» befestigt werden. Die neuern Siemensschen Stellwerke enthalten Vorrichtungen, durch die auch die Weichen unmittelbar vom Stellwerke aus bedient werden. Ein Stellwerkhaus, wie solches sich auf der Station Westend der Berliner Stadt- und Ringbahn befindet, ist auf Tafel: Bahnhöfe IV, Fig. 4, Bd. 2, dargestellt. In Frankreich ist das üblichste System das von Vignier, in England, wo neuerdings das Handelsamt auf Grund des Gesetzes vom 30. Aug. 1889 unterm 24. Okt. 1889 die Einführung des Blocksystems (s. Blocksignalsystem) binnen einem Jahre und die Einrichtungen zur Verriegelung der Weichenspitzen und Signale binnen 18 Monaten angeordnet hat, ist meistens das System von Saxby u. Farmer im Gebrauch. (S. Eisenbahnsignale.) — Vgl. Kolle, Die Anwendung und der Betrieb von Stellwerken (Berl. 1888); Schubert, Die Sicherungswerke im Eisenbahnbetrieb (Wiesb. 1888).

Centralzündung, diejenige Entzündungsweise der Pulverladung einer Feuerwaffe, bei welcher der Feuerstrahl in der Richtung der Seelenachse (daher auch axiale Zündung) in die Ladung eintritt. Besonders spricht man von solcher bei Gewehrpatronen, wenn sich das Zündhütchen in der Mitte des Patronenbodens befindet, im Gegensatz zur Randzündung. Über die C. der Kanonen s. Zündloch.

Centranthus *DC.*, Spornblume, Pflanzengattung aus der Familie der Valerianaceen (s. d.) mit nur wenigen, sämtlich mediterranen Arten. Es sind ausdauernde Kräuter oder Halbsträucher mit roten oder weißen Blüten, deren röhrenförmige fünfzackige Blumenkrone am Grunde in einen kurzen Sporn ausläuft; sie besitzen ein Staubgefäß und einen zwei- bis dreispaltigen Griffel. Die Blüten der Spornblumen sind in oft rispig gruppierte, zusammengesetzte, schirmförmige Trugdolden gestellt. Es gehören zu dieser Gattung zwei schöne, häufig als Sommergewächse gebaute Zierpflanzen: der in Südeuropa heimische C. ruber *DC.* (Valeriana rubra *L.*) mit glänzend dunkelroten Blüten, und C. macrosiphon *Boiss.* (Spanien) mit dicken, hohlen Stengeln und rosenroten oder weißen Blüten.

Centre (frz., spr. ßangtr), Mittelpunkt, Centrum.

Centre, Canal du (spr. kanáll dü ßangtr), Kanal im franz. Depart. Saône-et-Loire, verbindet die Loire bei Digoin mit der Saône bei Châlon und dadurch den Atlantischen Ocean mit dem Mittelmeer, ist 120 km lang, hat 84 Schleusen und wurde 1793 eröffnet.

Centrichter, s. Cent (Hundertschaft).

Centrieren, den Mittelpunkt eines Kreises oder die Mittellinie eines Rotationskörpers bestimmen, wie dies bei der Herstellung von Maschinenteilen, beim Einsetzen von Zapfen, beim Bohren und Abdrehen des Werkstücks erforderlich ist (s. Drehbank). — Das C. eines Langgeschosses im Rohre, sodaß seine Längsachse möglichst genau mit der Seelenachse zusammenfällt, ist in vollkommenem Maße nur bei

einer Führung ohne Spielraum zu erreichen. Zum C. dient ein besonderer, dicht hinter dem Ogiv befindlicher kupferner Ring oder Band, oder nur eine ringförmige Wulst des Geschoßkörpers, die im Durchmesser fast genau dem Kaliber des Rohres entspricht.

Centrifugāl (lat.), den Mittelpunkt fliehend, im Gegensatz zu Centripetal (s. d.).

Centrifugālkraft, s. Schwungkraft.

Centrifugālmaschine, s. Schwungmaschine.

Centrifugālpendel oder konisches Pendel, ein Pendel, das bei seiner Bewegung mit seinem Aufhängefaden die Oberfläche eines Kegels beschreibt, dessen Basis einen Kreis bildet. Um eine derartige Bewegung einzuleiten, erteilt man einem gewöhnlichen Pendel (s. d.), sobald es sich in seiner größten Ausweichung befindet, einen gehörig abgemessenen Seitenstoß, worauf dann der untere Punkt des Pendels einen Kreis um seine ursprüngliche Ruhelage, und der Aufhängefaden den zugehörigen Kegelmantel beschreibt. Die Bewegung des C. ist eine gleichförmige; seine Umlaufszeit ist bei kleiner Abweichung von der Vertikalen doppelt so groß als die Schwingungsdauer eines gewöhnlichen Pendels von gleicher Länge. Da die Aufhängungsweise des C. Schwierigkeiten bietet und es auch eines festen Standes und noch anderer Vorsichten bedarf, so wird das C. an Uhren selten angewendet, wohl aber an Rotationswerken (wie bei Chronographen, astron. Registrierapparaten, Drehlichtern an Leuchttürmen) zur Erzielung einer gleichförmigen Bewegung.

Centrifugālsichtmaschine, s. Mehlsichtmaschinen. [(Bd. 1, S. 762a).

Centrifugāltrockenmaschine, s. Appretur

Centrifūgen, Maschinen, bei denen durch die Wirkung der Centrifugal- oder Fliehkraft die Entwässerung, resp. Trocknung verschiedenartiger Stoffe oder die Absonderung fester Körper von Flüssigkeiten erreicht wird und die für diese Zwecke in verschiedenen Industrien, besonders zum Trocknen der Garne und Gewebe in Wasch-, Appretur- und Bleichanstalten, zum Entwässern des Holzstoffs in der Papierfabrikation, zum Ausschleudern des Sirups in der Zuckerfabrikation, zum Entwässern der Stärkemasse in der Stärkefabrikation, ausgedehnte Verwendung finden. Sie dienen auch zum Trennen von Flüssigkeiten verschiedenen specifischen Gewichts, z. B. in der Meierei zum Entrahmen der Milch. Die wirksamen Teile der C. bestehen in sehr schnell rotierenden Gefäßen mit durchlochten Wandungen, den sog. Centrifugenkörben, in welche die zu behandelnden Stoffe gebracht werden, worauf durch die bei der raschen Drehung auftretende Centrifugalkraft die Flüssigkeit durch die Löcher der Wandungen ausgeschleudert wird, während die festen Körper in den Gefäßen zurückgehalten werden. Der Antrieb der C. erfolgt durch Stirnräder oder konische Räder, durch Riemenbetrieb oder durch Friktionsscheiben. (Abbildungen und Beschreibungen von C. s. Appretur und Butter.)

Centrifugieren, einen Stoff mit der Centrifuge behandeln.

Centripetāl (lat.), zum Mittelpunkt hinstrebend, im Gegensatz zu Centrifugal (s. d.).

Centripetālkraft, s. Schwungkraft.

Centrisch, soviel wie central; centrisch nach der Ecke heißt ein Vieleck, um das sich ein Kreis beschreiben läßt; centrisch nach den Seiten ein solches, dem sich ein Kreis einschreiben läßt.

Centro-Amerika, s. Centralamerika.

Centrobārisch, soviel wie Barycentrisch (s. d.).

Centrophŏrus, s. Haifisch.

Centrospérmen, Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Choripetalen, charakterisiert durch den centralen Samenträger in dem sonst ziemlich verschiedenartig gestalteten Fruchtknoten. Die übrigen Blütenteile sind gleichfalls in den einzelnen Familien verschieden ausgebildet. In der Regel sind sie fünf- oder dreizählig, häufig fehlt die Blumenkrone und es ist nur eine aus schuppenförmigen Blättchen bestehende Blätterhülle vorhanden, andere haben wieder eine lebhaft gefärbte Blumenkrone. Die Anzahl der Staubgefäße ist verschieden. Die Ordnung umfaßt die Familien der Chenopodiaceen, Amarantaceen, Phytolaccaceen, Nyctaginaceen, Caryophyllaceen, Aizoaceen, Portulacaceen. S. die einzelnen Artikel und umstehende Abbildung: Fig. 1 Beta vulgaris *L.* (s. Beta); Fig. 2 Chenopodium Quinoa *L.* (s. Chenopodium); Fig. 3 Agrostemma Githago *L.* (s. Agrostemma); Fig. 4 Dianthus carthusianorum *L.* (s. Nelke).

Centrum (lat.), Mittelpunkt, zunächst in der Mathematik und Physik, dann aber auch in übertragener Bedeutung gebraucht. In der Geometrie ist C. derjenige Punkt einer Figur oder eines Körpers, der alle durch ihn gehenden, zwei Punkte des Umfangs oder der Oberfläche verbindenden geraden Linien halbiert, z. B. eines Kreises, eines Parallelogramms, einer Kugel, eines Parallelepipeds mit gleichen oder ungleichen Durchmessern. C. der Schwere oder Schwerpunkt (s. d.) heißt in der Physik der Punkt, durch dessen Unterstützung ein Körper verhindert wird zu fallen; C. der Bewegung dagegen der Punkt, um den sich ein Körper oder ein System von Körpern bewegt; C. des Stoßes endlich der Punkt, in dem ein Körper einen andern treffen muß, um mit ganzer Kraft auf ihn zu wirken.

In der Kriegswissenschaft ist C. die Mitte, der mittlere Teil einer jeden größern gefechtsmäßigen Truppenaufstellung im Gegensatz zu den Flügeln, jetzt meist ohne bestimmte Abgrenzung, soweit dieselbe nicht durch die Truppeneinteilung als solche gegeben ist. Über Durchbrechen des C. s. Durchbrechung.

In der Politik versteht man unter C. diejenigen Mitglieder einer parlamentarischen Versammlung, die nicht nur die mittlern Plätze des Verhandlungssaals, sondern in der Regel zugleich zwischen den beiden extremen Parteien, der Rechten und der Linken, eine mittlere polit. Stellung einnehmen. Zuweilen teilt sich das C. in zwei Gruppen, in ein rechtes und ein linkes C. In der Deutschen Nationalversammlung von 1848 gab es zuerst nur ein C., den sog. Württemberger Hof (Zell, Cetto, Mittermaier u. s. w.), den man indes bisweilen wohl auch linkes C. nannte, wenn man die Kasinopartei, weil neben ihr noch eine Große Rechte stand, als rechtes C. betrachtete. Später spaltete sich vom Württemberger Hof nach rechts der Augsburger Hof (Biedermann, Riesser, W. Beseler u. a.), vom Kasino nach links der Landsberg (W. Jordan, die beiden Löwe u. a.) ab, und von da an pflegte man wohl die aus der Vereinigung des Ausburger Hofes und des Landsberges entstandene Partei als rechtes, den Württemberger Hof als linkes C. zu bezeichnen.

Eine besonders wichtige Bedeutung hat der Ausdruck C. in der neuesten parlamentarischen Geschichte Deutschlands erhalten, indem sich nach den preuß. Landtagswahlen vom 16. Nov. 1870 im preuß. Abgeordnetenhause und nach den Reichstagswahlen vom 7. März 1871 auch im Deutschen Reichstage unter

dem Namen des C. (Centrumspartei) eine ultramontane kath. Partei konstituierte, die nicht bloß in den Fragen über das Verhältnis des Staates zur röm. Kirche das unbedingte Vorrecht der letztern verfocht, sondern sich auch dem neuen Deutschen Reiche, das eine solche Herrschaft bei sich nicht anerkannte, grundsätzlich feindlich erwies, bis sie infolge des Rücktritts des preuß. Kultusministers Falk und der vom Fürsten Bismarck vertretenen Schutzzollpolitik ihre strikt oppositionelle Haltung aufgab. Dieses ultramontane C. zählte im Reichstage von 1871 fg. einige 60, in dem von 1874 und den folgenden Reichstagen gegen 100 Mitglieder, 1890 stieg es auf 106 Mitglieder; seine Hauptführer waren die Gebrüder A. und P. Reichensperger, von Mallinckrodt, Schorlemer-Alst und Windthorst (-Meppen), letzterer der unermüdlichste und schlagfertigste Sprecher der Partei und, nach Beendigung des Kulturkampfes durch die Kirchengesetze von 1887, der Vermittler zwischen den mehr konservativen Elementen und einer die frühere Agitationsweise fortsetzenden, namentlich in den rhein. Städten heimischen radikalern Richtung des C. Der Versuch der Gründung einer regierungsfreundlichen «katholisch-konservativen Partei» im Febr. 1887 schlug fehl; doch gestaltete sich das Verhältnis des C. zur Regierung besser, nachdem nach Bismarcks Rücktritt (20. März 1890) und Windthorsts Tode (14. März 1891) Graf Ballestrem und Freiherr von Huene die Leitung übernommen hatten. (S. Deutschland und Preußen.)



Centrospermen (S. 47b): 1. Beta vulgaris (Runkelrübe, Mangold); *a* Blüte, *b* Gruppe von Früchtchen. 2. Chenopodium Quinoa (Reismelde); *a* Blütengruppe, *b* Blüte vergrößert, *c* Früchtchen in natürlicher Größe und vergrößert, *d* durchschnittener Same mit gekrümmtem Embryo, vergrößert. 3. Agrostemma githago (Kornrade); *a* Frucht, *b* Same. 4. Dianthus carthusianorum (Karthäusernelke); *a* Blüte im Durchschnitt.

In der franz. Nationalversammlung (Febr. 1871 bis Dez. 1875) zerfiel die Mittelpartei, die die eigentliche Stütze der Regierung Thiers' bildete, in ein rechtes und ein linkes C. Das rechte C. stand unter der Leitung des Grafen Daru, hatte etwa 160 Mitglieder und setzte sich größtenteils aus Orléanisten zusammen, das linke C. mit etwa 170 Mitgliedern bestand aus gemäßigten Republikanern, an deren Spitze Rivet, Picard und Christopher standen. In den schnell wechselnden Parteigruppierungen der franz. Deputiertenkammer gab es ebenfalls ein linkes C., das aus Republikanern, und ein rechtes C., das aus konservativen Politikern bestand.

Centrumbohrer, s. Bohrer.

Centrumspartei, s. Centrum.

Centschar, s. Cent.

Centum (lat.), Hundert.

Centumviri (lat., d. h. Hundertmänner) waren die Mitglieder eines gegen Ende der röm. Republik entstandenen Gerichtshofs für Erbschaftsprozesse in Rom. Die Richter waren Bürger (Geschworne), ursprünglich je drei aus jeder der 35 städtischen Tribus (s. d.), also 105 an Zahl, die alljährlich vom städtischen Prätor in einer Liste zusammengestellt wurden. In der Kaiserzeit wurde ihre Zahl bis auf 180 vermehrt. Die Leitung des Prozesses hatten zuerst Quästorier (gewesene Quästoren), später ein besonderer Prätor in Gemeinsamkeit mit den Decemviri (s. d.) litibus iudicandis; diese hatten also die Funktion unsers «Gerichts» gegenüber der «Geschwornenbank». Lange scheint dieser Gerichtshof nicht bestanden zu haben. Vgl. Schneider, De origine centumviralis judicii (Rostock 1855).

Centŭplum (lat.), das Hundertfache.

Centurĭa (lat.), Flächenmaß, s. Jugerum.

Centuriātkomitien, s. Centurie.

Centuriātor, s. Centurien (Magdeburger).

Centurie (lat. centuria), bei den alten Römern im allgemeinen jede Abteilung von hundert Dingen oder Personen, wenn sie auch nicht immer genau aus Hundert bestand, wie im Kriegswesen die Abteilung der Truppen, über die ein Befehlshaber, der den Namen Centurio führte, gesetzt war. Insbesondere wurde das gesamte röm. Volk bei der Einteilung nach dem Vermögen, die Servius Tullius eingeführt haben soll, in 193 Ordnungen oder C. abgeteilt. Sämtliche Vermögende, und zwar anfangs ohne Zweifel nur die Grundeigentümer, wurden in fünf Klassen in 168 C. eingeteilt, nämlich in 84 Centuriae juniorum (die jüngere, zum eigentlichen Felddienst verpflichtete Mannschaft) und 84 Centuriae seniorum (ältere Männer vom 46. Jahre an, als Landwehren), wozu dann noch die Ritter in 18 C., ferner 3 C. Schmiede, Zimmerleute, Spielleute, 2 C. unbewaffnete Ersatzmannschaft (Accensi velati), endlich, wohl erst später, 2 C. der Ärmern (Capite censi, s. d.) kamen. Jede C. hatte in den danach abgeteilten Volksversammlungen, den Centuriatkomitien, eine Stimme. (S. Census und Komitien.) Um die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. wurde durch eine große Reform, durch welche die Einteilung des Volks in Klassen und C. mit der in 35 Tribus kombiniert wurde, die Zahl der C. nahezu verdoppelt. Es wurden nämlich aus jeder Tribus, entsprechend den fünf Klassen und der Einteilung in juniores und seniores, 10 C., also zusammen 350 gebildet, wozu dann noch die nicht in die Klassen aufgenommenen C. kommen.

Centurien, Magdeburger, heißt die erste große prot. Kirchengeschichte, weil der Stoff nach Jahrhunderten abgeteilt (daher ihre Verfasser Centuriatoren) und Magdeburg der Sitz der Mitarbeiter war. Begründer des Werks war Matthias Flacius (s. d.), die wichtigsten Mitarbeiter Joh. Wigand, Matth. Juder, Basilius Faber, Andr. Corvinus und Thom. Holthuter. Die Kosten trugen die evang. Fürsten. Die C. reichen bis 1300 und erschienen in 13 Foliobänden zu Basel (1559—74), jeder Band ein Jahrhundert umfassend; neue Ausg. von Baumgarten u. Semler (6 Bde., Nürnb. 1757—65), nur bis 500 geführt; einen Auszug besorgte Osiander (9 Bde., 1592—1604). Ins Deutsche wurden die vier ersten C. übersetzt (2 Bde., Jena 1560—65). Zur Widerlegung schrieb Baronius (s. d.) seine «Annales ecclesiastici». (Vgl. Kirchengeschichte.)

Centurio, s. Centurie.

Centuriōnenmiliz, die päpstl. Miliz, zu welcher die Kardinal-Staatssekretäre Bernetti und Brignole die päpstlich gesinnten Sanfedisten (s. d.) 1831 umbildeten, um sie in den Legationen, den Marken und Umbrien zum Dienst zu verwenden. Vgl. Farini, Lo Stato Romano dal 1815 al 1850 (1. Bd., Flor. 1883).

Centurĭpe (spr. tschen-, bis vor kurzem Centorbi), Stadt im Kreis Nicosia der ital. Provinz Catania auf Sicilien, 8 km nördlich von der Station Catenanuova der Linie Aragona-Caldare-Catania der Sicil. Eisenbahnen, liegt in 703 m Höhe über dem Thal des Simeto mit herrlicher Aussicht auf den Ätna im Osten, hat Post und Telegraph, (1881) 8797, als Gemeinde 8897 E., Schwefelminen und in der Umgegend vortreffliches Getreide und Gemüse. C., das alte Centuripa, von den Siculern gegründet, war im Altertum eine große und reiche Stadt; 1233 wurde sie durch Kaiser Friedrich II. zerstört, 1548 aber wieder aufgebaut. Von antiken Resten sind noch Teile der mächtigen Stadtmauer sowie eine große Anzahl von Altertümern aufgefunden worden.

Centweight (spr. ßénntwebt, abgekürzt Cwt., für die Mehrzahl auch Cwts.), engl. Handelsgewicht, s. Avoirdupois.

Ceorls (spr. kjerls oder tscherls), Name der Gemeinfreien bei den Angelsachsen (s. d.).

Cèpe (spr. ßähp), franz. Bezeichnung für die Gattung der eßbaren Löcherpilze, unter denen der Steinpilz am meisten in Betracht kommt.

Cephaēlis *Swartz*, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen (s. d.) mit gegen 70 meist tropisch-amerik. Arten. Es sind Sträucher oder Halbsträucher von sehr verschiedenartigem Habitus; sie haben gegenständige Blätter und meist kleine weiße Blüten. Die bekannteste Art ist die brasil. Brechwurzel oder Ipecacuanha, C. ipecacuanha *Rich.* (s. Tafel: Rubiinen, Fig. 5), eine niedrige, ziemlich unscheinbare Pflanze mit knotig gegliedertem, kriechendem Wurzelstock, der als Radix Ipecacuanhae seit langer Zeit als Brechmittel benutzt wird und noch jetzt offizinell ist. (S. Ipecacuanha.)

Cephāl..., Cephălo... u. s. w., Artikel, die hier nicht zu finden sind, s. Kephal... u. s. w.

Cephalánthus *L.*, Kopfblume, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen (s. d.). Man kennt von derselben 6 in den wärmern und gemäßigten Zonen von Asien, Nordamerika und Südamerika vorkommende Arten. Die bekannteste C. occidentalis *L.* aus Nordamerika ist ein kleiner Zierstrauch mit runden, weißen Blütenköpfchen, die im Juli und August erscheinen. Der Strauch verlangt in Norddeutschland einen Winterschutz und wird durch Samen, Stecklinge und Wurzelstücke vermehrt.

Cephaláspis *Ag.*, Kopfschild, Hauptvertreter einer der bemerkenswertesten Familien unter den Placodermen (s. d.) oder Panzerganoidfischen des Devons, mit einem großen, fast die Hälfte des ganzen Fisches bedeckenden, halbkreisförmigen Kopfknochenschild und fast wurmförmigen Schwanz. Die besten Exemplare sind aus dem alten roten Sandstein Englands.

Cephalocēle (grch.), Gehirnbruch, d. h. sackartige Vorstülpung der Gehirnhäute oder des Gehirns selbst durch angeborene oder erworbene Schädellücken, auch Hernia cerebri genannt.

Cephalodium, Cephaloedium, s. Cefalù.

Cephalolŏphus, s. Antilope.

Cephalonia, griech. Insel, s. Kephallenia.

Cephalophŏra, Kopfträger, Schnecken, Klasse der Weichtiere (s. d.).

Cephalopŏda, Kopffüßer (s. d.), Tintenfische, Ordnung der Weichtiere.

Cephalotáxus *Sieb. et Zucc.*, Pflanzengattung aus der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Taxineen, deren wenige Arten Bäume oder Sträucher sind und in Japan und China vorkommen. Einige davon, wie C. Harringtonia *Forb.* (C. pedunculata *Sieb. et Zucc.*), werden in Deutschland vielfach als Ziersträucher gepflanzt.

Cephalothōrax, der aus Verschmelzung der Kopf- und Brustsegmente bei den Krusten- und Spinnentieren entstandene Körperabschnitt.

Cephalothrypsie (grch.), s. Embryotomie.

Cephălus, s. Kephalos.

Cephenomyĭa, s. Rachenbremsen.

Cepheus, Sternbild in der Nähe des Nordpols, enthält nach Heis 159 mit bloßem Auge sichtbare Sterne, darunter 5 von der 3. und 4. Größe. Unter den mit bloßem Auge sichtbaren Sternen sind einige Doppelsterne. Durch seine intensiv rote Farbe ist μ Cephei (auch veränderlich) auffallend, von Herschel Granatstern genannt; δ Cephei ist einer der interessantesten Veränderlichen; seine Periode beträgt $5^{d}\ 8^{h}\ 47^{m},7$; die Veränderlichkeit wurde schon 1784 von Goodricke entdeckt; größte und kleinste Helligkeit liegen bei ihm nur $1^{d}\ 13^{h},6$ auseinander.

Cepheus (mytholog.), s. Kepheus.

Cephissus, s. Kephisos.

Cephus, s. Holzwespen.

Cepŏla, s. Bandfische.

Cepphus, s. Alke.

Cer, s. Cerium.

Cera (lat.), Wachs (s. d.). C. alba, gebleichtes Bienenwachs; C. flava, rohes gelbes Bienenwachs; C. japonica, Japanwachs.

Ceram (Serang), die größte Insel des Archipels der Molukken (s. d.), zwischen 127° 59′ und 130° 44′ östl. L. von Greenwich sowie 3° 20′ und 3° 40′ südl. Br., bedeckt (mit den Nebeninseln) 18198 qkm und wird in der Richtung seiner Längenachse, von W. nach O., von einer nicht vulkanischen Gebirgskette durchzogen, die sich im Nussa Heli zu 3000 m erhebt. Die Insel ist außerordentlich fruchtbar (auf der Südküste fallen jährlich 2970 mm Regen, auf der Nordküste 2150 mm), aber bisjetzt nur zum kleinsten Teile und bloß an der Küste kultiviert. Die dichten Wälder liefern eine Menge der vortrefflichsten Holzarten. Sago- und Kokospalmen wie auch der Gewürznelkenbaum wachsen wild. Kulturpflanzen sind Reis, Tabak und Kakao. Von Tieren sind besonders die vielen und schönen Vogelarten, darunter ein Kasuar, und Insekten zu erwähnen. Von größern Säugetieren kommt bloß ein Hirsch vor. Die Bevölkerung wird auf 100000 Seelen geschätzt und besteht fast ausschließlich aus Alfuren, die von alters her grundsätzlich von der niederländ. Regierung gezwungen wurden, ihre Wohnsitze nur längs der Küste zu nehmen. Dieselben stehen auf einer sehr niedrigen Kulturstufe und sind teilweise Scheinchristen; Kopfjagd und andere barbarische Gebräuche bestehen fort. Jedes Dorf lebt unter seinem eigenen Stammeshaupte. Fehden der einzelnen Dörfer untereinander sind häufig. C. gehört zu der niederländ. Residentschaft Amboina; Sawaai, an der Nordküste der Insel, wird mitunter von Walfischfahrern besucht und hat ein Blockhaus mit einer kleinen Garnison.

Cerambycidae, Käferfamilie, s. Bockkäfer.

Ceramium *Lyngb.*, Horntang, Algengattung aus der Abteilung der Rhodophyceen. Man kennt etwa 50 in allen Meeren weit verbreitete Arten. Es sind fadenförmige, meist reich verzweigte Algen, die kleine Büschel oder größere rasenförmige Polster von lebhafter, roter Farbe bilden. Der Thallus zeichnet sich dadurch aus, daß er mit ringförmigen Zonen besetzt ist, die durch sog. Rindenzellen gebildet werden (s. Tafel: Algen II, Fig. 17, C. echionotum). In diesen Rindenschichten treten die Tetrasporen auf (s. Rhodophyceen). Ein Habitusbild einer andern in den europ. Meeren sehr häufigen Art, C. rubrum *Ag.*, findet sich auf Tafel: Algen I, Fig. 7. Man sieht auch hier noch an der in natürlicher Größe gegebenen Abbildung deutlich die Gliederung an den dickern Thallusfäden.

Cerăno (spr. tsche-), ital. Maler, s. Crespi, Giovanni Battista.

Ceraphanien oder Cerophanien (lat.-grch.), durchscheinende Bilder aus Wachs. Um die Form derselben anzufertigen, wird geschmolzenes und unter Zusatz von Terpentinöl beliebig gefärbtes Wachs in einer etwa 2 mm starken Schicht auf einer Glasplatte ausgebreitet. Mittels Griffel aus Elfenbein oder Knochen werden sodann die lichten Teile der Zeichnung durch entsprechende Verdünnung der Wachsschicht erzeugt, während man die dunkeln Schatten durch angemessene Verstärkung dieser Schicht erzielt. Die so gebildete Wachstafel wird mit einem Rande umgeben, innerhalb dessen ein Gipsbrei eingegossen wird; nachdem letzterer getrocknet ist, wird die Glasplatte abgehoben. Von der Gipstafel erhält man wiederum Wachsabgüsse, indem man sie mit einem Rande umgiebt, mit Wasser tränkt und das mit Terpentinöl versetzte Wachs aufgießt. C. hießen auch Transparentmalereien auf Shirting mit Wachsfarben, die für Fensterdekorationen und Rouleaux verwendet werden.

Cerasīn, der Hauptbestandteil des Kirschgummis und anderer Gummiarten, die mit Wasser nicht eine Lösung bilden, sondern damit zu einer schleimigen fadenziehenden Masse aufquellen. Es ist ein saures Kalksalz der Metarabinsäure. (S. Arabin.)

Cerasīne, Handelsname für einen roten, aus Naphthionsäure und β-Naphthol dargestellten Azofarbstoff.

Cerástes, s. Hornviper.

Cerastĭum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Caryophyllaceen (s. d.). Ihre zahlreichen Arten sind über die ganze Erde zerstreut und haben sämtlich weiße in gabelteilige Trugdolden oder Büschel gestellte Blüten. Eine der gemeinsten wild wachsenden ist das im Mai blühende C. arvense *L.*, Ackerhornkraut, welches nicht allein an Ackerrändern und auf bebautem Boden als Unkraut vorkommt, sondern auch Mauern und Felsen mit seinen dichten, vielstengligen Büscheln schmückt. Es eignet sich diese einheimische wie manche ausländische Art vorzüglich zur Ausschmückung künstlicher Felsenpartien in Gärten. Eine großblumige, südeurop. Art, C. tomentosum *L.*, mit schneeweißfilzigen Blättern und Stengeln, ist zu einer beliebten Zierpflanze geworden. Man verwendet sie oft zu Einfassungen und zur Herstellung weißer Flächen auf Teppichbeeten. Sie gedeiht in jedem Boden ohne

besondere Pflege und läßt sich durch Zerteilung der Stöcke leicht vermehren.

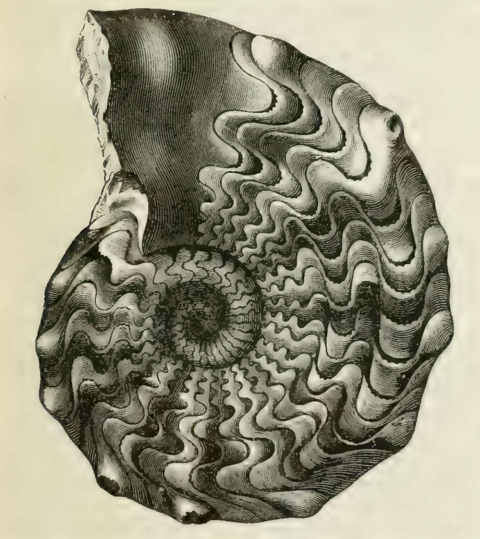
Cerăsus, Kirschbaum (s. d.).

Ceräsus, Stadt, s. Kerasus.

Cerāte nennt man in der pharmaceutischen Technik durch Zusammenschmelzen von Wachs mit Fetten oder Harzen bereitete, für den äußerlichen Gebrauch bestimmte Arzneimittel, die ihrer Konsistenz nach den Übergang von Salben zu Pflastern bilden. Das Deutsche Arzneibuch enthält nur noch ein C., den Muskatbalsam (s. d.). Außerdem findet noch sehr viel Anwendung das Ceratum labiale rubrum, die rote Lippenpomade (s. d.).

Ceration (lat.), Überzug eines Körpers mit Wachs; Umwandlung in eine wachsartige Masse durch Feuer oder Auflösung.

Ceratītes *de Haan*, beschalte fossile Cephalopoden, als Vorläufer der echten Ammoniten (s. d.), besonders für Ablagerungen der Trias bezeichnend und kenntlich an den Zähnchen, welche die Loben (d. i. die von der Schalenmündung abgekehrten Wellen der Luftkammerscheidewände) an



deren Vereinigung mit der äußern Spiralschale zieren. Diese Zähnchen fehlen noch den alten Goniatiten (s. d.), während bei den Ammoniten sehr komplizierte Auszackungen an deren Stelle sind. (S. vorstehende Figur eines C. nodosus *Brug.*)

Ceratochlōa pendūla *Schrad.*, anderer Name für Bromus Schraderi *Kunth* (s. Bromus).

Ceratōdus Forstēri *Krefft*, Barramundafisch, ein zu den Lungenfischen (Dipnoi) gehöriger, von Forster 1870 in Australien (Queensland) entdeckter Fisch, der bis 2 m Länge erreichen kann. Der Kopf und Körper sind mit sehr großen, abgerundeten, dünnen, mosaikartig zusammengesetzten Schuppen bedeckt, eine zusammenhängende Flosse umgiebt den hintern Teil des Körpers. Die Brust- und Bauchflossen sind in der Mitte beschuppt; ihr knorpliges Skelett besteht aus einer vielgliedrigen Mittelachse, von welcher seitlich gegliederte Strahlen abgehen. Das Maul ist klein, oben und unten mit zwei schneidenden, aufrecht stehenden Zähnen und dahinter mit eigentümlich gekerbten, kammartigen Zahnplatten im Gaumen und Unterkiefer bewaffnet. Außer den wohlgebildeten Kiemen besitzt das Tier zum Unterschiede von den andern Doppelatmern nur eine einzige, sehr große, zellige Lunge, die sich mit einer kurzen Luftröhre in der obern Wand des Schlundes öffnet und der knorpligen Wirbelsäule angeheftet ist. Das ganze Skelett besteht nur aus Knorpel. Eine zweite Art (Ceratodus miolepis *Gnthr.*) hat kleinere Schuppen. Die Tiere nähren sich von Vegetabilien, besonders Blättern von Wasserpflanzen, und verbringen die Trockenzeit im Schlamme vergraben. Sie sollen gelegentlich aufs Land gehen. Die verbreitete Angabe, das Fleisch sei sehr geschätzt, beruht auf einer Verwechselung mit dem auch Barramunda genannten Osteoglossum Leichardti. C. ist das älteste lebende Wirbeltier der Erde. Im Muschelkalk und Keuper der Trias finden sich Zähne, die bis auf geringe specifische Abweichungen denen der lebenden Art gleichen, sodaß Krefft und Günther, welcher letztere eine Monographie bearbeitete, unbedenklich den von Agassiz den fossilen Zähnen beigelegten Gattungsnamen auch für die lebende Art benutzten.

Ceratonĭa *L.*, s. Johannisbrot.

Ceratophyllaceēn, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Urticinen mit nur einer Gattung: Ceratophyllum (s. d.).

Ceratophȳllum *L.*, Hornblatt, einzige Gattung der kleinen Familie der Ceratophyllaceen mit nur vier Arten in der gemäßigten Zone. Es sind untergetauchte Wasserpflanzen mit zierlich zerteilten quirlständigen Blättern und kleinen unscheinbaren, eingeschlechtigen Blüten. In Deutschland finden sich nur drei Arten, von denen die häufigste der sog. Wasserzinken, C. submersum *L.*, ist. Die Pflanze eignet sich gut zur Kultur in Zimmeraquarien wegen der schönen grünen Farbe und der zierlichen Form der Blätter. Sie erhält bei lebhafter Vegetation das Wasser der Aquarien frisch.

Ceratospongĭae, s. Hornschwämme.

Cerātum labiāle rubrum, die rote Lippenpomade (s. d.).

Cerbĕra *L.*, s. Ahovaibaum.

Cerbĕrus, ein von Hevelius benanntes nördl. Sternbild nahe dem des Hercules.

Cerbĕrus (mytholog.), s. Kerberos.

Cercarĭen, s. Saugwürmer.

Cerceau, Androuet du, franz. Architekt, s. Ducerceau.

Cercis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Cäsalpiniaceen, von welcher man nur drei in Canada (C. canadensis *L.*), China und Japan (C. chinensis *L.*) und Südeuropa (C. siliquastrum *L.*) vorkommende Arten kennt. Letztere, in Deutschland Judasbaum (weil sich Judas Ischarioth an einem solchen Baume aufgehängt haben soll) oder Judenbaum genannt, ist eine schöne Holzart, die in Süd- und Westfrankreich zu einem stattlichen Baume mit umfangreicher Krone heranwächst, in Deutschland eine nur mittelmäßige Größe erreicht und einen geschützten Standort verlangt. Die Pflanze hat langgestielte, nierenförmige Blätter und entwickelt ihre schön rosenroten gestielten Blüten mit trugförmigem Kelche in dichten Büscheln vor dem Laubausbruch. Die Frucht ist eine längliche, zusammengedrückte, vielsamige Hülse, die häufig als falsches Johannisbrot bezeichnet wird. Von C. siliquastrum sowohl wie von C. canadensis wird das schön geaderte Holz in der Kunsttischlerei verwendet.

Cercle (frz., spr. ßärkl), Kreis, Zirkel; (geschlossene) Gesellschaft, besonders die Hofgesellschaft. C. halten wird von fürstl. Personen gesagt, die bei

Festlichkeiten am Hofe eine Anzahl der Gäste in Unterhaltung ziehen. — C. d'ouvrier (spr. duwrieh), s. Arbeiterbildungsvereine.

Cercocēbus *Geoffr.*, Untergattung der Meerkatzen, Cercopithecus *Erxl.*, s. Meerkatzen.

Cercolābes *Brandt*, Greifstachler, eine in Süd- und Mittelamerika lebende Unterfamilie der Stachelschweine (s. d.).

Cercoléptes, s. Wickelbär.

Cercomōnas intestinālis *Duj.*, s. Geißeltierchen.

Cercopithēcus, s. Meerkatze.

Cercospōra *Fres.*, eine Gruppe von Pilzen, die als Conidienzustände (s. Conidien) von Pyrenomyceten (s. d.) zu betrachten, deren andere Fruktifikationsorgane aber bisjetzt noch unbekannt sind. Sie erzeugen zahlreiche sog. Blattfleckenkrankheiten. Es sind meist braune oder mißfarbene Mycelrasen, die auf den verschiedensten Pflanzen vorkommen und auf den Blättern allerlei dunkelfarbige Flecken hervorrufen. Die Anzahl der beschriebenen Arten ist eine sehr große, da man die Arten meist nach der Stammpflanze benennt, auf der sie sich finden, so z. B. C. ariae, resedae, apii, beticola, vitis u. s. w.

Cercottes (spr. ßärkott), Dorf im Kanton Artenay, Arrondissement Orléans des franz. Depart. Loiret, 6 km nördlich von Orléans, an der Linie Paris-Orléans der Franz. Orléansbahn, hat (1891) 310, als Gemeinde 425 E. und ist bekannt durch das heftige Rückzugsgefecht der im Abmarsche nach Orléans begriffenen Franzosen gegen die 18. (preuß.) und 25. (hess.) Infanteriedivision (4. Dez. 1870).

Cerdagne (spr. ßärdanj; span. La Cerdaña), wasser- und wiesenreiche Thallandschaft des obern Segre in den Ostpyrenäen, in 1600 m Höhe, mit strengem Klima, gehört im N. zum franz. Depart. Pyrénées-Orientales (Hauptort Saillagouse mit 548 E.), im S. zum span. Catalonien mit Puigcerda (2489 E.) und der Enclave Llivia (1236 E.).

Cerealĭa, röm. Fest der Ceres (s. d.), von den Plebejern im April durch gegenseitige Bewirtung und Brotspenden (an Arme) gefeiert.

Cerealien (Gaben der Ceres) nennt man sämtliche Feldfrüchte (s. Getreide).

Cereālis, Quintus Petillius, s. Cerialis.

Cerebellum (lat.), das Kleine Gehirn.

Cerebrāl, auf das Gehirn (cerebrum) bezüglich, mit ihm zusammenhängend; Cerebralaffektion, Gehirnleiden; Cerebralirritation, reizbare Schwäche der Gehirnnerven (s. Nervenschwäche); Cerebraltumor, Hirngeschwulst; Cerebraltyphus, ein Typhus mit intensiven Hirnerscheinungen.

Cerebrāllaute, s. Laut.

Cerebrālsystem, derjenige Teil des Nervensystems, welcher das Gehirn (cerebrum) und die von demselben entspringenden Nerven begreift; mit dem Spinalsystem, welches das Rückenmark und die von diesem ausgehenden Nerven beschreibt, wird es als Cerebrospinalsystem zusammengefaßt (s. Gehirn, Rückenmark, Nervensystem).

Cerebrīn oder Phrenosin, $C_{80}H_{160}N_2O_{15}$, ein Bestandteil des tierischen Gehirns, welcher aus der mittels Äther von Fett u. s. w. befreiten Gehirnsubstanz durch heißen Alkohol ausgezogen werden kann. Aus der heißen konzentrierten weingeistigen Lösung scheidet sich das C. in kleinen durchsichtigen Kügelchen ab, die in Wasser und Äther unlöslich sind. Durch Kochen mit verdünnter Schwefelsäure wird dasselbe unter Wasseraufnahme in einen als Phrenose bezeichneten Zucker, $C_6H_{12}O_6$, Stearinsäure und einen krystallisierbaren stickstoffhaltigen Körper, das Sphingosin gespalten, welch letzterm die Formel $C_{17}H_{35}NO_2$ zukommen soll.

Cerebropathie, Gehirnleiden.

Cerebrospinālflüssigkeit (Liquor cerebrospinalis), die seröse Flüssigkeit in den Subarachnoidealräumen des Gehirns und Rückenmarks sowie in den Hirnhöhlen (s. Gehirn und Rückenmark).

Cerebrospinālmeningitis, s. Genickkrampf.

Cerebrospinālsystem, s. Cerebralsystem.

Cerĕbrum (lat.), Gehirn.

Ceremoniāle episcopōrum (lat.), amtliche, noch geltende Sammlung von Vorschriften und Formularen für die gottesdienstlichen Amtsverrichtungen der röm.-kath. Bischöfe, 1600 unter Papst Clemens VIII. zuerst veröffentlicht, später von Innocenz X. (1650) und Benedikt XIII. (1727) verbessert.

Ceremoniāle Romanōrum (lat.), Beschreibung des am päpstl. Hofe üblichen Ceremoniells, auf Befehl Innocenz' VIII. vom Ceremonienmeister August Patricius Piccolan verfaßt (hg. von Marcellus, Vened. 1516).

Ceremoniālgesetz, die Gesetze der Juden über die religiösen Ceremonien, Opfer, Gebete, Fasten u. s. w., im Pentateuch (den 5 Büchern Mose) enthalten, im Talmud bedeutend umgestaltet.

Ceremoniarĭus (lat.), der kath. Geistliche, der bei feierlichen kirchlichen Funktionen für die Beobachtung der Vorschriften des Ceremoniells sorgt.

Ceremonie (lat.), die Förmlichkeiten, sowohl beim Gottesdienste, als auch bei feierlichen Handlungen, namentlich der Souveräne und Staatsregierungen. Die darüber zusammengestellten Bestimmungen sind das Ceremoniell (s. d.). Die mit Aufrechterhaltung des Ceremoniells beauftragten Personen heißen Ceremonienmeister.

Ceremoniell (vom lat. ceremonia), der Inbegriff von Gebräuchen, die bei feierlichen Gelegenheiten des öffentlichen Lebens beobachtet werden. Verwandt damit ist die Etikette (s. d.). Das C. wird eingeteilt in Hof- und Staatsceremoniell. Das erstere hängt von jedem Hofe selbst ab; das letztere, soweit es sich um Beziehungen innerhalb des Staates handelt, vom einzelnen Staate; handelt es sich aber um Beziehungen zwischen verschiedenen Staaten, so beruht das C. auf dem Herkommen, auf gegenseitiger Vereinbarung, z. B. über den Vorrang, die Titel in der Anrede. Zum völkerrechtlichen C. gehört die Rangordnung (s. d.) bei Zusammenkünften der Souveräne, bei feierlichen Audienzen der Gesandten, sowie der Schiffsgruß (s. d.). Unter Kanzleiceremoniell versteht man den Inbegriff der Regeln, die bei schriftlichen Erlassen sowohl im Lande zwischen den verschiedenen Behörden und gegen Privatpersonen, als zwischen verschiedenen Staaten beobachtet werden. An den europ. Höfen wurde das C. nach dem Beispiele des byzant. Hofs schon durch Karl d. Gr. üblich, allgemeiner durch die Vermählung Kaiser Ottos II. mit der griech. Prinzessin Theophano, und immer höher gesteigert unter Kaiser Karl V. Seinen Gipfel erreichte es an den Höfen Philipps II. von Spanien und Ludwigs XIV. von Frankreich. Erst die neuere und neueste Zeit hat das alte, steife C. gemildert und einfachere Formen eingeführt. Ein ängstliches C. herrscht noch an den morgenländ. Höfen; zum Äußersten ist es in China ausgebildet. Vgl. König, Theatrum ceremoniale historico-politicum (2 Bde., Lpz. 1719—20); Rousset, Cérémonial diplomatique des cours de

l'Europe (Supplement zu Dumont, Corps diplomatique, 3 Bde., Amsterd. 1739); Moser, Deutsches Hofrecht (2 Bde., Frankf. 1754); Ceremonialbuch für den königl. preuß. Hof (hg. von Graf Stillfried, 12 Hefte, Berl. 1871—85); v. Malortie, Der Hofmarschall (3. Aufl., 2 Bde., Hannov. 1867).

Ceremonienmeister, s. Ceremonie.

Cereópsis, Hühnergans, s. Gans.

Ceres (zusammenhängend mit creare, d. h. schaffen), altitalische Göttin der schöpferischen Naturkraft, die schon früh der griech. Demeter (s. d.) gleichgestellt wurde. In ihrem ältesten, bereits 496 v. Chr. erbauten Tempel wurde sie zusammen mit Liber und Libera verehrt; ihr Dienst wurde durch griech. Priesterinnen ausgeübt und der Ritus ihrer Festfeiern, die besonders von den Frauen mit bestimmten Weihungen und Aufzügen, Fasten und Enthaltsamkeit begangen wurden, war aus der griech. Religion entlehnt. C. ist auch der Name des 1. Planetoiden.

Ceres (spr. ßihrs), Bezirk in der nordwestl. Provinz der Kapkolonie, nahe nordöstlich von Kapstadt, hat 10025 qkm und (1890) 5962 E., darunter 2492 Weiße. Der Hauptort C. liegt unmittelbar nördlich der Eisenbahnlinie Kapstadt-Worcester, auf der Höhe des Mitchell-Passes, über den eine großartig angelegte Straße führt. Die Umgegend heißt Warm Bokkeveld und ist berühmt wegen seines gesunden Klimas und der reichen Erträgnisse des Wein- und Getreidebaues. (S. Bokkeveld.)

Ceresin oder Mineralwachs wird durch längeres Erhitzen von Ozokerit mit konzentrierter Schwefelsäure und durch nachheriges Bleichen gewonnen. Es wird als Ersatz für Wachs in der Kerzenfabrikation, zum Appretieren und Wächsen der Möbel verwendet. Mit Mineralölen vermengt giebt es das künstliche Vaseline.

Céret (spr. ßeräh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Pyrénées-Orientales, hat 923,76 qkm, 44 Gemeinden, (1891) 47913 E. und zerfällt in die 4 Kantone: Argelès-sur-Mer (263,75 qkm, 21051 E.), Arles-sur-Tech (186,34 qkm, 7963 E.), C. (219,79 qkm, 11555 E.), Prats-de-Mollo (253,88 qkm, 7344 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., im ehemaligen Roussillon, 30 km südwestlich von Perpignan, am rechten Ufer des Tech, über den eine auf zwei Felsen ruhende Brücke in einem kühnen Bogen führt, und an der Linie Elne-C. (24 km) der Franz. Südbahn, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, hat (1891) 2092, als Gemeinde 3828 E., Post, Telegraph, Wälle und Türme sowie Fabrikation von Korkpfropfen, Handel mit Wein, Öl, Leder, Kirschen, Nüssen, Gips und Talk. — 20. April 1793 schlug Ricardos hier die Franzosen und 30. April 1794 Dugommier die Spanier bei dem 7,5 km nordöstlich gelegenen Marktflecken Boulou.

Ceretto Sannīta (spr. tsche-), Hauptstadt des Kreises C. (75931 E.) in der ital. Provinz Benevent, ist Bischofssitz und hat (1881) 5343 E., Post, Telegraph, Weinbau und Tuchhandel.

Cerēus *Haw.*, Säulenkaktus, Pflanzengattung aus der Familie der Katteen (s. d.), etwa 200 Arten, die vorzugsweise im tropischen Südamerika vorkommen und lange, säulen- oder schlangenförmige, drei- bis vieleckige oder runde Stämme bilden und große, prachtvolle Blumen entwickeln. Unter allen Kaktusgewächsen ist die Form der Cereen die imposanteste, denn in ihrem Vaterlande Südamerika, wo sie besonders an der Westküste in wüsten, sandigen und felsigen Landstrichen vorkommen, wachsen dergleichen Cereen 5—6 m hoch und stehen in großen Gruppen beisammen, indem 10—12 Säulen aus einer Wurzel entspringen. Der von Engelmann in Kalifornien entdeckte C. giganteus *Eng.* (s. Tafel: Katteen, Fig. 3) bildet sogar bis 10 m hohe Säulen. Die Blüten dieses Kaktus (Fig. 3a) sind oft 18—20 cm lang und nicht selten in solcher Menge vorhanden, daß sie die Säulen über und über bedecken. Letztere enthalten einen Holzcylinder, welcher wegen der leichten, dabei zähen und festen Beschaffenheit des Holzes in Südamerika in die Hochgebirge hinaufgeschafft wird, um zu Thürstöcken und Schwellen benutzt zu werden. Die Früchte (Fig. 3b) sehen im getrockneten Zustande wie Feigen aus und haben auch einen ähnlichen Geschmack. Viele Arten von C. werden in Gewächshäusern und Zimmern kultiviert. Unter letztern ist namentlich der niedliche Peitschenkaktus (C. flagelliformis *L.*) zu erwähnen, welcher dünne, langgestreckte, stachlige, schlaffe Stämme treibt, aus denen sich zahlreiche rosenrote Blüten entwickeln, und der fast ohne alle Pflege gedeiht. Unter den Gewächshauspflanzen sind der mit langen, silberweißen Haaren behängte Greisenkaktus (C. senilis *Salm-Dyck*, Pilocereus senilis *Lem.*; Fig. 2), und der unter dem Namen Königin der Nacht berühmte großblumige Kaktus C. grandiflorus *Haw.* (Fig. 8), bemerkenswert. Letzterer hat sehr große, weiße, äußerlich orangegelbe, überaus wohlriechende Blumen, welche sich abends 7 Uhr öffnen, bis 3 Uhr morgens blühen und dann verwelken. Eine der dankbarsten Arten für Zimmerkultur ist C. speciosissimus *DC.* mit prächtigen, großen, leuchtendroten Blüten. Alle C. werden durch Stecklinge oder Samen vermehrt und lieben eine nahrhafte sandige Erde.

Cerevīs (lat. cerevisia), Bier; auf C., eine burschikose Beteuerung, die im Biercomment Anwendung findet und auch in der Umgangssprache scherzhaft gebraucht wird. C. oder Cerevismütze heißt auch eine kleine Studentenmütze ohne Schirm, von den Farben der Verbindung des Trägers, deren Zirkel auf dem Deckel in Silber oder Gold eingestickt ist. Das C. gehört zum Wichs der meisten farbentragenden Verbindungen; andere studentische Korporationen tragen statt dessen das Barett. — C. ist ferner der Name eines studentischen Bierspiels.

Cerezo, Mateo, span. Maler, geb. 1635 zu Burgos, kam mit 15 Jahren nach Madrid in das Atelier von Carreño und bildete sich besonders an den Meisterwerken eines Murillo und van Dyck. Er war vorzugsweise in Madrid thätig, vorübergehend auch in Burgos, Valladolid und Valencia und starb 1675 in Madrid. Mit Vorliebe stellte er die Büßende Magdalena dar, von der sich zahlreiche Wiederholungen besonders in Madrid befinden; Hauptwerke sind ferner: Mariä Himmelfahrt, Vermählung der heil. Katharina (beide im Prado zu Madrid); Christus am Kreuz (Berlin, Museum); Ecce Homo (in der Landesgalerie zu Pest); Der heil. Hieronymus (Leipzig, Museum). C. war auch ein vorzüglicher Porträtmaler; eins der besten Bildnisse: der Kardinal Porto Carrero, befindet sich in der Eremitage zu Petersburg.

Ceri (spr. tsche-), s. Cervetri.

Cerialis, Q. Petillius, röm. Feldherr, befehligte 60 n. Chr. als Legat die 9. Legion in Britannien, wo er von den Britannen eine schwere Niederlage erlitt. Zur Bekämpfung des Aufstandes der Bataver unter Julius Civilis (s. d.) an den Rhein geschickt,

führte er diese Aufgabe nach anfänglichem Mißgeschick durch. Nachdem ihm 70 v. Chr. das Konsulat übertragen worden war, ging er, wahrscheinlich als Statthalter, nach Britannien und erweiterte die Grenzen der Provinz erheblich.

Cerignola (spr. tscherinjohla), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Foggia, in 124 m Höhe, nördlich des Ofanto freundlich gelegen, an der Linie Foggia-Barletta des Adriatischen Netzes, hat (1881) 24 446 E. und Baumwollkultur. Hier siegten 28. April 1503 die Spanier unter Gonsalvo von Cordova über die Franzosen unter dem Herzog von Nemours. In der Nähe, an dem westl. Ufer des Küstensees von Salpi, befinden sich die Ruinen der alten apulischen Stadt Salapia.

Cerigo (spr. tsche-), ital. Name von Kythera (s. d.).

Cerigotto (spr. tsche-), Insel, s. Kythera.

Cerin, s. Cerotinsäure.

Cerinthe *Tourn.*, Wachskraut, Pflanzengattung aus der Familie der Borragineen (s. d.), deren wenige Arten vorzugsweise in Südeuropa und Nordafrika einheimisch sind. Sie haben saftige Stengel, ganzrandige, stengelumfassende, blaugrüne Blätter, die mit weißen wachsartigen Wärzchen bedeckt sind, und in einseitige, beblätterte Wickeltrauben gestellte, gelbgefärbte Blüten. Sie eignen sich, besonders die einjährigen südeurop. Arten C. maculata *M. Bieb.*, C. glabra *Mill.*, C. major *L.*, C. aspera *Roth.*, zu Sommerzierpflanzen des freien Landes, zumal da sie ohne alle Pflege gedeihen. Sie verlangen jedoch einen nicht zu schweren Boden. In Deutschland kommen nur C. minor *L.* und C. alpina *Kit.* vor, letztere in den Alpen.

Cerinthus (Kerinthos), der erste bekannte christl. Gnostiker (s. Gnosis), welcher vom Judenchristentum ausgehend, sich gnostisch über dasselbe zu erheben suchte, indem er, was ihm an der erschaffenen Welt und an der jüd. Religion als unvollkommen erschien, nicht Gott, sondern der selbständigen Wirksamkeit beschränkter und untergeordneter Engelwesen zuschrieb. Als göttlich geoffenbart hielt er jedoch die judaistische Lehre von der Notwendigkeit der Beschneidung und Gesetzesbeobachtung auch für die Christen und die sinnliche Hoffnung auf ein 1000jähriges Reich Christi auf Erden fest. (S. Chiliasmus.) Über die Person Christi lehrte er, daß auf den Menschen Jesus der Heilige Geist (oder Ein heiliger Geist, d. h. ein Engelwesen) herabgekommen und mit ihm bis zur Kreuzigung verbunden geblieben sei. Die altchristl. Sage macht ihn zu einem Hauptgegner des Apostels Paulus oder Johannes, gegen welchen dieser sein Evangelium und seine Briefe, namentlich den ersten, geschrieben haben soll. Die Offenbarung Johannes dagegen schrieben die Gegner des Chiliasmus dem C. zu, um den Montanisten (s. Montanismus), welche sich auf sie beriefen, ihren apostolischen Gewährsmann zu entziehen. Vgl. Lipsius, Zur Quellenkritik des Epiphanios (Wien 1865); Harnack, Zur Quellenkritik der Geschichte des Gnosticismus (Lpz. 1873); Nitzsch, Grundriß der christl. Dogmengeschichte, 1. Bd. (Berl. 1870); Hilgenfeld, Ketzergeschichte des Urchristentums (Lpz. 1884).

Ceriórnis, Hornfasan, s. Fasan.

Cerise (frz., spr. ß'rihs'), Kirsche, kirschrot.

Cerit, ein zu Riddarhytta in Schweden vorkommendes Mineral. C. ist ein wasserhaltiges Ceriumsilikat mit wechselndem Gehalt an Lanthan und Didym, neben etwas Eisenoxydul und Kalk. Es bildet kleine rhombische Krystalle, ist meist krystallinisch derb, feinkörnig, von unebenem bis splitterigem Bruch und schmutzig rötlichbrauner Farbe. Härte 5,5; spec. Gewicht 4,8 bis 5,0.

Cerithiidae, Hornschnecken, eine Familie der Vorderkiemer mit ei- bis turmförmiger Schale, kleiner Schalenmündung, hornigem Deckel, welche in allen Meeren sowie im Brack- und süßem Wasser Vertreter hat. Man kennt gegen 400 lebende und etwa 1000 fossile Arten, welche zuerst im Muschelkalk auftreten.

Cerium, Cer (chem. Zeichen oder Symbol Ce, Atomgewicht = 140,2), ein 1803 gleichzeitig von Klaproth, Hisinger und Berzelius entdecktes seltenes Metall, das ursprünglich in dem seines hohen specifischen Gewichts wegen ausgezeichneten Mineral Cerit (s. d.) erkannt, später auch in andern Mineralien, wie Gadolinit, Orthit, Euxenit, Pyrochlor, Monazit, Lanthanit, Yttrocerit, aufgefunden wurde. Mosander wies 1839 nach, daß der Cerit noch zwei andere metallische Elemente, die er Lanthan und Didym nannte, enthalte und daß der bis dahin für Ceroxydul gehaltene Körper ein Gemenge der Oxyde der genannten drei Elemente sei. Zur Trennung der drei Elemente von den übrigen benutzt man die Schwerlöslichkeit ihrer Oxalate; die Isolierung des C. vom Lanthan und Didym beruht auf dem Umstande, daß das erstere ein sehr schwer lösliches basisches Sulfat bildet und daß sein Nitrat leichter durch Glühen zerfällt als die Nitrate der andern. Das Metall erhält man aus dem wasserfreien Chlorür durch Elektrolyse oder durch Reduktion mit Natrium; es steht in der Farbe zwischen Eisen und Blei, spec. Gewicht 5,5, ist geschmeidig und schneidbar wie Blei, oxydiert sich langsam an der Luft, entzündet sich beim Erhitzen, zersetzt Wasser in der Kälte langsam, rasch beim Erhitzen, löst sich leicht in Säuren, verbrennt beim Erhitzen in Chlor, Brom, Schwefeldampf. Von den Ceriumverbindungen, die im allgemeinen kein weiteres Interesse beanspruchen, ist das oxalsaure C. offizinell (s. Cerium oxalicum).

Cerium oxalicum, oxalsaures Cerium, in Wasser unlösliches weißes körniges Pulver, welches in Dosen von 0,1 g gegen Magen- und Darmaffektionen, insbesondere gegen Erbrechen und Seekrankheit empfohlen wird.

Cerlier, s. Erlach.

Cerna (spr. tscherna, d. i. die Schwarze), Fluß in Ungarn, entspringt auf rumän. Gebiete auf dem Südabhange der Transsylvanischen Alpen, bildet dann auf einer Strecke von 70 km die ungar. Grenze, wendet sich dem Thale von Mehadia (s. d.) zu, vereinigt sich mit der Bela-Reka (dem «Weißen Flusse») und fällt mit fast ganz südl. Laufe von 70 km bei Orsova in die Donau. Die C. ist nicht schiffbar.

Cernagóra (spr. tscher-), der slaw. Name von Montenegro (s. d.).

Cernavoda (spr. tscher-), rumän. Dorf, s. Trajanswall.

Cernay (spr. ßerrnäh), Stadt im Elsaß, s. Sennheim.

Cernierung, s. Einschließung.

Cernobog (spr. tscher-), slaw. Gottheit, s. Slawische Mythologie.

Cernuschi (spr. tschernüski), Enrico, ital. Nationalökonom, geb. 1821 zu Mailand, bildete sich durch Selbstunterricht, kämpfte 1848 zu Mailand auf den Barrikaden und war 1849 bei der Verteidigung Roms als Chef der Barrikadenkommission thätig. Nach dem Falle der röm. Republik saß er ein Jahr in Civita-

Vecchia und in der Engelsburg gefangen, ging dann nach Paris, wo er von F. Arago beschäftigt wurde und später eine Stellung am Crédit mobilier erhielt. Er erwarb sich hier ein bedeutendes Vermögen, wurde Teilhaber vieler industrieller Unternehmungen, trieb Exporthandel nach England mit eigenen Schiffen und schwang sich zu einem der drei Direktoren der Pariser Bank empor. Als Gegner des Socialismus, den er im «Siècle» bekämpfte, kam C. 1871 durch die Kommunisten in Lebensgefahr. Später zog er sich von den Geschäften zurück, unternahm weite Reisen nach Asien, Nordamerika und Afrika und brachte aus Japan eine reiche ethnogr. Sammlung mit, die zu den Sehenswürdigkeiten von Paris gehört. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: «Réponse à une accusation portée par M. de Cavour» (Par. 1861), «Mécanique de l'échange» (1865), «Contre le billet de banque, déposition et notes» (1866), «Illusions des sociétés coopératives» (1866). Neuerdings hat sich C. als Hauptvertreter des modernen Bimetallismus hervorgethan, so in seinen Schriften «Or et argent» (1874), «La monnaie bimétallique» (1876; ins Deutsche übertragen u. d. T. «Bimetallische Münze», Berl. 1876), «Bimétallisme en Angleterre» (1879), «Le bimétallisme à quinze et demi» (1881; deutsch von Otto Arendt, «Die Restitution des Silbers eine Notwendigkeit für die gesamte Kulturwelt», Berl. 1881), «Anatomie de la monnaie» (ebd. 1888), «Le pair bimétallique» (ebd. 1888).

Cerographie (lat.-grch.), ein Verfahren, in Wachs zu gravieren, besteht darin, daß man eine polierte Kupferplatte mit einer Wachsschicht überzieht und auf dieser Schicht eine Zeichnung ausführt oder auf sie eine Photographie überträgt. Die Linien werden dann mit dem Stichel bis auf die Platte ausgeschnitten, etwaige Schrift mittels gewöhnlicher Typen eingeprägt und die Platte dann im galvanischen Bade reproduziert. Die C. wird vornehmlich in Amerika und zwar zur Herstellung von Landkarten und Plänen benutzt.

Cerōma, Wachshaut (s. d.).

Ceropegia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Asklepiadeen (s. d.). Man kennt gegen 50 Arten, Halbsträucher und Stauden mit oft kletternden Stämmen und Ästen und knolligen Wurzeln, welche in Ostindien und dem tropischen Afrika wachsen, sich durch schöne Blumen auszeichnen und daher zu Gewächshauszierpflanzen sehr eignen. Die Ceropegien zerfallen in solche mit aufrecht wachsenden, blattlosen Stengeln und mit kletternden, beblätterten Stämmen. Letztere sind die schönsten. Sie haben gegen- oder quirlständige, mitunter eigentümlich (z. B. violett) gefärbte Blätter und in Bouquets oder Doldentrauben gestellte Blüten mit fünfteiligem Kelch, röhriger, am Grunde mehr oder weniger aufgeblasener Blumenkrone und gedoppelter, glocken- oder radförmiger, 5—15lappiger Nebenkrone. Die schönsten Arten sind: C. elegans *Wall.* mit weißer, violettgefleckter Blumenkrone, C. stapeliaeformis *Haw.* und C. acuminata *Roxb.* mit purpurnen, C. bulbosa *Roxb.* mit violetten und C. tuberosa *Roxb.* mit roten Blumen. Alle Arten sind Warmhauspflanzen, welche in Heideerde vortrefflich gedeihen, aber viel Licht bedürfen, im Winter vorsichtige Bewässerung verlangen und durch Stecklinge vermehrt werden können.

Cerophanien, s. Ceraphanien.

Ceroplastik (lat.-grch.), Wachsbildnerei (s. d.).

Cerotīn, s. Cerylalkohol.

Cerotīnsäure, Cerin, $C_{26}H_{53}\cdot COOH$, ist eine Fettsäure, die neben Palmitinsäuremyricylester (Myrceïn) im Bienenwachs vorkommt und diesem durch Auskochen mit Alkohol entzogen werden kann. Sie findet sich auch im Carnaubawachs und als Cerylester im chines. Wachs.

Ceroxylon *Humb. et Bonpl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.) mit nur zwei Arten auf den Anden des tropischen Südamerika. Ihre Stämme werden bis 70 m hoch und die sehr zahlreichen fiederförmigen Blätter erreichen eine Länge von 7 bis 8 m. Sie wachsen in den Anden in einer Höhe von 2000 bis 3300 m und erreichen so von allen Palmen den höchsten Standort. An der Oberfläche der Stämme wird eine blaßgelbe, wachsartige Masse ausgeschwitzt, die die Rinde wie mit Lack überzieht und durch Abkratzen oder Auskochen der Rinde gewonnen wird. Sie kommt als Palmwachs in den Handel und wird besonders nach Vermischung mit Talg zur Herstellung von Lichtern benutzt. Neuerdings ist es auch nach Europa eingeführt worden. Die beiden Arten sind C. andicola *Humb. et Bonpl.* und C. Klopstockia *Mart.* (Klopstockia cerifera *Karst.*).

Cerquozzi (spr. tscher-), Michelangelo, ital. Maler der Römischen Schule, geb. 2. Febr. 1602 zu Rom, gest. 1660 ebenda, wurde Schüler des Cavaliere d'Arpino, erhielt als Schlachtenmaler den Namen delle battaglie, sowie später, wegen der Darstellungen aus dem Leben der niedern Volksklassen (Bambocciaden), in denen er den Peter van Laar nachahmte, den Beinamen delle bambocciate. Große Lebendigkeit und ein kräftiges Kolorit zeichnen seine Gemälde aus. Das berühmte ihm zugeschriebene Bild, Der Aufstand Masaniellos (ehemals in der Galerie Spada zu Rom), ist unecht. Andere Bilder befinden sich in röm. Palästen, Dresden (Begräbnis während der Schlacht), in Berlin, Madrid u. a. O.

Cerretti (spr. tscher-), Luigi, ital. Dichter, geb. 1. Nov. 1738 zu Modena, wurde 1765 Professor der Beredsamkeit an der Universität daselbst, zur Revolutionszeit Gesandter der Cisalpinischen Republik in Parma, dann Studiendirektor in Bologna und flüchtete 1799 nach Frankreich. Nach Wiederherstellung der Cisalpinischen Republik kehrte er zurück und erhielt den Lehrstuhl der Beredsamkeit an der Universität Pavia, wo er 5. März 1808 starb. Seine Werke wurden erst nach dem Tode gedruckt: «Poesie e prose scelte» (hg. von Pedroni, 2 Bde., Mail. 1812; von Rossini, Pisa 1823), «Poesie scelte» (Mail. 1822), «Instituzioni di eloquenza» (2 Bde., ebd. 1811; neue Ausg. 1822), «Elogii di Giuliano Cassiani» (ebd. 1828), «Delle vicende del buon gusto in Italia» (ebd. 1832). Außerdem erschienen zwei Briefsammlungen (ebd. 1830 u. 1836).

Cerrīto (spr. tscher-), Fanny, eigentlich Francesca, Tänzerin, geb. 11. März 1821 zu Neapel, trat, durch Jtro und Paradice ausgebildet, 1834 mit größtem Beifall auf dem San Carlo-Theater zu Neapel in Solopartien auf. Später tanzte sie auf andern ital. Bühnen, wie in der Scala von Mailand 1838 bei der Krönung Kaiser Ferdinands, dann in Wien am Kärntnerthortheater, auch in der Großen Oper zu Paris unter rauschendem Beifall, 1840—45 zu London, seitdem auch in Deutschland, Italien und Rußland. Sie glänzte in der Darstellung des Neckischen und Lieblichen. Vermählt war sie mit dem als Tänzer und Violinspieler ausgezeich-

neten Saint-Léon, der meist mit ihr auftrat, sich aber 1850 von ihr trennte. Bald darauf trat sie von der Bühne zurück und wohnt jetzt in Passy.

Cerro (span.), Höhe, Bergrücken, daher in Spanien, Mittel- und Südamerika oft mit Namen von Bergen und Pässen verbunden.

Cerro Azúl, Hafen von Cañete (s. d.) in Peru.

Cerroblanco, Vulkan, s. Cayambe.

Cerro de Pasco, Hauptstadt des peruan. Depart. Junin, unfern des nördl. Endes des Chinchaycochasees, in 4302 m Höhe, in wüster, unfruchtbarer Gegend gelegen und durch Eisenbahn über Oroya mit Lima verbunden, verdankt ihre Entstehung den 1630 entdeckten Silberminen und führt ihren Namen von dem etwas südlicher gelegenen, früher von Bergleuten stark bevölkerten Pasco, nach welchem auch der Gebirgsknoten von Pasco genannt wird. C. ist sehr schlecht auf dem unebenen Gebiete der Gruben selbst erbaut, hat (1876) 6418 E., der Mehrzahl nach Indianer und Mestizen; ein Berg- und Handelsgericht. Die Münze ist seit 1845 geschlossen. Es ist eine Stadt der Teurung, des wüstesten Lebens und des Hazardspiels. Das Höhenklima unterwirft jeden Fremden anfangs der peinlichen Soroche oder Punakrankheit. Der Silberbergbau liefert jetzt nicht mehr die Ausbeute, die ihn zur Zeit der span. Herrschaft weltberühmt machte. Bis 1878 hat er etwa 535 Mill. Doll. ergeben. Die Silbererze kommen hier auf zwei Hauptgängen vor, die fast unter dem Marktplatz der Stadt sich kreuzen.

Cerro Gordo, Gebirgspaß in Mexiko, 64 km nordwestlich von Veracruz, bekannt durch den Sieg der Amerikaner unter Scott über die Mexikaner 18. April 1847.

Cerro Largo, Departamento der südamerik. Republik Uruguay, an der Grenze gegen Brasilien, hat 14904 qkm, 1889 mit Minas und Treinta y Tres zusammen 61209 E. Hauptort ist Melo, Villa de Melo oder Cerro.

Certaldo (spr. tscher-), Ort im Kreis San Miniato der ital. Provinz Florenz, an der Linie Empoli-Chiusi des Adriatischen Netzes, hat (1881) 3877, als Gemeinde 7779 E., ein altes Schloß der Alberti und das Wohnhaus des Boccaccio mit den Resten seines 1783 zerstörten Grabdenkmals.

Certāmen (lat.), Wettkampf, Streit.

Certa res (lat.), etwas Bestimmtes. Unter einem heres ex certa re versteht man einen Erben, welcher zwar als Erbe eingesetzt ist, aber mit der Beschränkung auf ein bestimmtes Vermögensstück oder bestimmte Vermögensstücke, z. B. X. soll mein Erbe sein auf mein Grundstück. Eine solche Erbeinsetzung enthält einen Widerspruch in sich, da der Erbe der Gesamtrechtsnachfolger ist. Das röm. Recht legt das Hauptgewicht auf die Erbeinsetzung, wird aber dadurch zu einer die einzelnen Fälle unterscheidenden Regelung genötigt. Grundsätzlich folgt ihm noch das gemeine Recht, jedoch wird nicht selten, weil der Ausdruck Erbe nicht die gleiche formelle Bedeutung hat wie früher, die Auslegung zu dem Ergebnisse gelangen, daß nur ein Vermächtnis gemeint sei. Das Sächs. Bürgerl. Gesetzbuch schließt sich dem gemeinen Rechte an und gelangt dadurch zu seinen §§. 2181—86, in welchen die einzelnen Fälle geregelt werden. Ähnlich, wenn auch sachlich nicht übereinstimmend, das Bayrische Landr. III, 3, §. 9. Das Preuß. Allg. Landr. I, 12, §. 263 erklärt denjenigen, welchem nur eine bestimmte Sache oder Summe im Testament zu seinem Erbteile ausdrücklich angewiesen ist, «im Verhältnisse gegen die übrigen Erben» als einen bloßen Legatar. Von dem Code civil dürfte nach Art. 1002 fg. das Gleiche gelten, nicht minder von dem Österr. Bürgerl. Gesetzb. §§. 553 fg. (Unger, §. 8, Anm. 4); indessen ist es stets eine Frage der Auslegung, ob nicht doch eine Erbeinsetzung gewollt ist.

Certepartie, s. Chartepartie.

Certhĭa, s. Baumläufer.

Certhiĭdae, Gattung der Singvögel, s. Baumläufer.

Certieren (lat.), wetteifern, wettstreiten, besonders in der Schule um einen höhern Platz.

Certifikāt (lat.), im allgemeinen jeder Schein, jede als Ausweis dienende schriftliche, besonders auch amtliche Versicherung. Im Zollwesen sind die Ursprungs-Certifikate (Ursprungs-Zeugnisse) über die Herkunft von Waren wichtig. Bestehen nämlich zwischen verschiedenen Staaten Verträge über Verkehrserleichterungen und Zollbefreiungen zu Gunsten der aus dem betreffenden andern Staate oder Gebietsteile herstammenden Waren, so erfordert die Ausübung dieser Vergünstigung den amtlichen Nachweis, daß die Waren, für welche die Vergünstigung beansprucht wird, in dem betreffenden andern Staate wirklich erzeugt sind. Im deutschen Zollgebiete haben derartige Beglaubigungen die Firmen des Absenders und Empfängers, das Nettogewicht der Ware, die Zahl der Frachtstücke und die Art der Verpackung anzugeben. Die C. werden dann behufs Prüfung der Grenzzollbehörde des Bestimmungslandes übersandt und danach nebst Begleitschein (s. d.) und der betreffenden Warenmenge an das Zollamt des Bestimmungsortes weiter befördert; letzteres behält die C. zurück. Außerdem sind von Bedeutung die Ausgangs-Certifikate, wie sie im zollpflichtigen Warenverkehr auf fortlaufendes Conto (s. d.) sowie auf Meßconto (s. d.) vorkommen. Sollen nämlich zollpflichtige Waren, die auf fortlaufendes Conto abgelassen worden sind, nach dem Auslande oder nach andern Packhofsstädten versendet oder zur amtlichen Niederlage angemeldet werden, so hat der Contoinhaber unter anderm über jede Warenpost ein C. unter seiner Handlungsunterschrift oder der Unterschrift des Prokuristen oder eines andern mit ausdrücklicher schriftlicher Vollmacht versehenen Bevollmächtigten und unter Beifügung des Handlungsstempels oder Handlungssiegels auszustellen. Dieses C. muß enthalten: das Folium, welches dem Contoinhaber in der Contobuchhalterei gegeben ist, die fortlaufende Nummer des bezüglichen Verkaufspostens, die Angabe der Warengattung nach Anleitung des Zolltarifs, des Nettogewichts, des Auslandes, aus welchem die Waren abstammen, die handelsüblichen Benennungen der Waren unter Angabe der Zahl der Stücke, das Folium der Verkaufs-, Versand- u. s. w. Bücher, endlich die Versicherung an Eidesstatt, daß die gemachten Angaben richtig seien. Die C. sind nur vier Wochen, vom Tage ihrer Ausstellung an gerechnet, gültig und begründen keinen Anspruch auf Abschreibung vom Conto, wenn sie dem Abfertigungsamte nach dieser Frist vorgelegt werden. Fällt der Tag des Ablaufs der Gültigkeitsfrist auf einen Sonn- oder Feiertag, so dürfen dieselben auch am Tage darauf noch angenommen werden. Den C. sind die Deklarationen (s. d.) beizufügen, welche zum Zwecke der Ausgangsabfertigung abzugeben sind. Die Inhaber von Meßconten haben über jede von ihnen verkaufte zollpflichtige Warenpost zwei übereinstimmende C. unter

der Handlungsunterschrift und Beifügung des Handlungssiegels auszustellen. Das eine Exemplar händigt der Verkäufer dem Käufer ein mit der Verpflichtung, die Ware danach binnen bestimmter Frist zur Ausgangsdurchsicht zu stellen; das zweite Exemplar hat er an das Abfertigungsamt abzugeben. Solange letzteres nicht geschehen, kann die Ausgangsabfertigung des Käufers nicht erfolgen. Wie der Verkäufer sich dessen versichert, daß der Käufer die Ware mit dem ihm eingehändigten C. zur Ausgangsabfertigung gestellt, ist Sache der Beteiligten. Solange diese Gestellung nicht erfolgt ist, bleibt der Verkäufer als Inhaber des Meßcontos für den Eingangszoll haftbar. Eine dritte Gattung von C. bilden die Deklarations-Certifikate, Bescheinigungen auswärtiger Behörden (auch Konsulate), die den Marktpreis von Waren bestätigen, bei deren Einfuhr zur Berechnung des Wertzolles (s. d.) eine Warenerklärung erforderlich ist.

Im deutschen Seerecht ist C. (Schiffscertifikat, Registercertifikat) die über die Eintragung des Schiffs in das Schiffsregister (s. d.) von der Registerbehörde ausgestellte, mit dem Inhalt der Eintragung übereinstimmende Urkunde. Das C. muß auch bezeugen, daß die zur Führung der Reichsflagge und zur Eintragung in das Schiffsregister erforderlichen Nachweisungen geführt sind, sowie daß das Schiff zur Führung der Reichsflagge befugt sei. Da das C. öffentlichen Glauben genießt, wird durch dasselbe jedem Dritten gegenüber der Nachweis der Berechtigung des Schiffs zur Führung der Reichsflagge geführt. Es bedarf hierzu heutzutage nicht mehr anderer Urkunden, deren Ausstellung früher üblich und erforderlich war, namentlich nicht des Seepasses (s. d.) und des Bielbriefs (s. d.).

Bei der Ausgabe von Wertpapieren hat der Begriff C. sehr verschiedenartige Bedeutung erlangt. Bisweilen tragen ausgegebene Schuldscheine diese Bezeichnung; am gangbarsten aber ist die Beziehung des Wortes C. auf die Anleihen und Schulden solcher Staaten, welche das System der Einschreibungen (s. Einschreibesystem) in das große Buch der Staatsschuld angenommen haben. Die Gläubiger empfangen hier nicht eigentliche Schuldscheine, sondern es wird der Name eines jeden und der Betrag seiner Forderung öffentlich gebucht. Damit aber die Berechtigten solche Guthaben als überall brauchbare Werte benutzen, bez. sich bei Ausübung eines Rechts legitimieren können, erhalten sie einen auf ihren Namen lautenden Auszug über die für sie eingetragene Forderung oder Rente (in Frankreich Certificat d'inscription genannt). Der Gläubiger darf nun die Forderung im ganzen oder teilweise, jedoch nicht in gar zu geringen Bruchteilen, auf andere übertragen, und das Schatzamt verfährt mit Ab- und Zuschreibungen wie etwa eine Girobank, wobei ein neues C. an der Stelle des frühern erteilt wird. Auswärtige Gläubiger, die nicht an dem Sitze der Verwaltung wohnen, sind freilich genötigt, wegen solcher Geschäfte entweder selbst hinzureisen und sich über ihre Person umständlich auszuweisen, oder durch einen Bevollmächtigten mit dem Schatzamte zu verkehren. Natürlich hemmen solche Umständlichkeiten den Verkehr in derartigen Werten, und es findet sich deshalb, z. B. in Rußland, zur Erleichterung des Umsatzes die Einrichtung, daß der Gläubiger, wenn er das C. über die ganze Summe im Schatzamte hinterlegt, bei letzterm um Ausfertigung von Inhaber-Teilscheinen einkommen darf, welche dann auch C. heißen, die Nummer des Originals tragen und sich weiter begeben lassen. Gewöhnlich schlagen Bankiers diesen Weg ein, die dann auch die Coupons (s. d.) der von ihnen in Umlauf gesetzten C. einlösen und dafür die Zinsen des auf ihre Person lautenden Guthabens empfangen. Der Inhaber des Hauptcertifikats kann hier nicht eher eine Abschreibung von seiner Forderung bei dem Schatzamte erwirken, als bis er einen Teilschein über den Betrag der verlangten Abschreibung beibringt. Er ist dann aber auch dem Inhaber, welcher den Anspruch auf seinen Namen gebucht wissen will, die entsprechende Mitwirkung schuldig. In England findet die Ausgabe solcher C. für eingetragene Stocks (s. d.) nicht statt, und ebenso sind dieselben in dem neuern deutschen Einschreibesystem für Staatsschulden nicht eingeführt. Seit 1863 kann man in England aber für Consols Schuldurkunden für runde Beträge, auf Inhaber lautend und mit Zinsscheinen für 5 Jahre versehen — sog. Stock Certificates — von der Englischen Bank erhalten. Im ganzen wird aber von dieser Einrichtung wenig Gebrauch gemacht.

Bisweilen bedeutet C. einen Interimsschein (s. d.), oder auch eine schriftliche Zusage, daß der Inhaber dieses Scheins bei einer zweiten Ausgabe von Aktien hinsichtlich der Subskription auf eine bestimmte Anzahl den Vorzug haben soll. C. in diesem Sinne heißen auch Promessen. Wenn nämlich Aktiengesellschaften ihr Unternehmen vergrößern und die dazu erforderlichen Mittel durch neue Aktien aufbringen wollen, so behalten sie gewöhnlich ihren bisherigen Teilnehmern, den Inhabern der sog. Stammaktien, die Abnahme der zweiten oder jungen Aktien oder eines verhältnismäßigen Teils derselben vor. Wer dann Stammaktien bei der Verwaltung vorlegt, bekommt darüber ein auf den Namen des Inhabers lautendes C., welches nach der Zahl jener Aktien die Zahl der zu gewährenden jungen Aktien bezeichnet. In dieser Art verwertete Stammaktien werden abgestempelt, um ihre abermalige Benutzung zur Erlangung gleicher Promessen zu hindern; das empfangene C. kann aber auch andern überlassen werden und bringt mitunter schon vor Eröffnung der eigentlichen Aktienzeichnung ein Aufgeld ein.

Im englischen Konkurswesen ist Certificate ein von den Verwaltern der Konkursmasse ausgestellter Schein über die vom Zahlungsunfähigen bewirkte Auslieferung seines Aktivvermögens, infolge deren er des besondern Rechtsverfahrens wegen aller vor dem Konkurs aufgenommenen Schulden enthoben ist.

Certifikātor (lat.), Certifikatsaussteller, Gewährsmann, Rückbürge.

Certifizieren (lat.), bescheinigen, beglaubigen.

Certioration (lat., «Vergewisserung»), die richterliche Belehrung und Warnung, welche einer Partei bei Vornahme verantwortlicher Rechtshandlungen zu teil wird, z. B. Aufklärung über den Sinn des abzuleistenden Eides, über die Bedeutung einer Bürgschaft und die Rechtswohlthaten, auf welche die Partei zu verzichten im Begriff ist: letzteres eine in vielen deutschen Partikulargesetzen vorgeschriebene, aber meist wirkungslose Form, wenn sich Ehefrauen für ihre Ehemänner verbürgen wollen.

Certōsa (spr. tscher-, «Kartause»). 1) C. di Pavia, eins der berühmtesten Klöster, liegt 8 km nördlich von Pavia, an der Linie Mailand-Pavia des Mittelmeernetzes. Es wurde 1396 von Giovanni Galeazzo Visconti gegründet, 1398 von den

Kartäusermönchen bezogen. Eingeweiht wurde die C. 3. Mai 1497, doch dauerte der Bau bis 1542 und im 17. Jahrh. wurden noch einige Anbauten gemacht. 1782 hob Kaiser Joseph II. das Kloster auf; 1843 wurde es den Mönchen wieder übergeben, ist aber jetzt ganz aufgehoben und das Gebäude zum Nationaleigentum geworden. Die Kirche, in Form eines dreischiffigen lat. Kreuzes erbaut, ist 77 m lang und 54 m breit; an der rechten Seite befinden sich sieben, an der linken sechs Kapellen, zwei an den Enden des Querschiffs, eine größere mit dem Hauptaltar am obern Ende des Hauptschiffs, während eine großartige Kuppel sich auf 10 schlanken Pfeilern über dem Centrum des Kreuzes wölbt. Die prachtvolle Façade, deren Entwurf von Ambrogio Borgognone (da Fossano) aus dem J. 1473 stammt, gehört zu den glänzendsten Werken der Frührenaissance. Ganz in weißem Marmor ausgeführt, ist sie überreich mit Skulpturen geschmückt; so zieren schon den Sockel Reliefs und Medaillons und sind die Mittelstützen der Fenster als reiche Kandelaber gestaltet. Dazu kommen in den Nischen zahlreiche Statuen. Denselben Überreichtum an Bildern, die sich alle durch jene der damaligen lombard. Kunst eigentümliche Zartheit und sinnvolle Anmut auszeichnen, gewähren auch verschiedene Monumente im Innern der Kirche. Unter den Bildhauern, die für die Ausschmückung der C. wirkten, befinden sich auch Andrea Fusina und Antonio Amadeo, der im Verein mit Giacomo della Porta und andern das Grabmal des Stifters nach dem Entwurfe von Galeazzo Pellegrini (1490) ausführte. Ferner enthält die C. die Grabmäler des Lodovico Moro und seiner Gemahlin Beatrice d'Este. Die Wände der Kapelle, in welcher der prachtvolle Hauptaltar (1510) steht, sind von Dan. Crespi 1630 mit Fresken geschmückt. In der neuen Sakristei befindet sich eine Himmelfahrt Mariä von Andrea Solario, in einer der Kapellen die Kreuzigung Christi von Ambrogio Borgognone (1490). Von Bedeutung sind ferner die Klosterräume; der große Kreuzgang mißt 125 und 102 m; seine 128 Arkaden (23 zu 48) ruhen auf Marmorsäulen; an den drei Seiten liegen die 24 Zellenhäuschen, je mit drei Zimmern und einem Gärtchen. Vgl. Die C. bei Pavia (20 photograph. Originalaufnahmen von A. Noack in Genua, Lpz. 1882). — 2) C. di Val d'Ema, ungefähr 4 km südlich von Florenz, 1341 von Niccolò Acciajuoli gegründet, enthält die prachtvollen Grabmäler der Familie Acciajuoli (s. d.), darunter das des Stifters Niccolò von Orcagna (1366), und im Kapitelsaal eine treffliche Freske: Christus am Kreuz (1505) von M. Albertinelli.

Cerūmen (neulat.), Ohrenschmalz; ceruminös, voll Ohrenschmalz, diesem ähnlich.

Cerussa, s. Bleiweiß.

Cerussit, s. Weißbleierz.

Cerutti (spr. tsche-), Giuseppe Antonio Gioachimo, franz. Schriftsteller, geb. 13. Juni 1738 zu Turin, war Professor am Jesuitenkollegium zu Lyon. Als Anhänger der Revolution gab er in Paris die einflußreiche gemäßigte Wochenschrift «La feuille villageoise» und verschiedene Broschüren heraus. Nach dem Tode seines Gesinnungsgenossen Mirabeau trat er in die Legislative und starb 2. Febr. 1792. Bekannt ist seine «Apologie de l'institut et de la doctrine des Jésuites» (Par. 1762; neue Ausg. 1846). Seine «Œuvres diverses» (3 Bde.) erschienen zu Paris 1793.

Cervant., Abkürzung bei Pflanzennamen, bedeutet Vicente Cervantes, Professor der Botanik zu Mexiko, gest. daselbst 26. Juli 1829; er schrieb über mexik. Pflanzen, besonders über die Stammpflanzen des Kautschuks.

Cervantes Saavedra, Miguel de, einer der größten span. Dichter, wurde wahrscheinlich 9. Okt. 1547 zu Alcala de Henares geboren. Seine Eltern, Rodrigo de C. (gest. 1579) und Leonor de Cortinas, gehörten dem kleinen Adel an und lebten in beschränkten Verhältnissen. Die Familie siedelte bald nach Madrid über. 1568 veröffentlichte dort der Humanist Lopez de Hoyos einen Band Epicedien auf den Tod der Königin Elisabeth, an denen sein Schüler Miguel de C. mit sechs kleinen Gedichten beteiligt war; im selben Jahre wurde dieser wegen eines Streithandels ausgewiesen. 1569 begleitete er den spätern Kardinal Aquaviva als Kämmerling nach Italien, 1570 befand er sich auf der Flotte, die Nikosia entsetzen sollte, 1571 als freiwilliger Gemeiner an Bord der Marquesa in der Seeschlacht von Lepanto. Schwere Verwundungen, deren eine ihm die linke Hand verstümmelte und den Arm lähmte, hielten ihn nicht ab, Don Juan 1572 vor Tunis, 1573 vor Goleta und 1574 bei dem Zug nach Genua zu folgen, bis er sich Ende 1575 wieder nach Spanien einschiffte. Die Galeere wurde von einem algier. Kreuzer nach hartnäckigem Widerstand genommen; den Empfehlungsschreiben Don Juans und des Herzogs von Sessa, die C. bei sich führte, verdankte er die Erhaltung seines Lebens; zugleich aber knüpfte sich daran die Forderung eines unmäßigen Lösegeldes. Eine erste, zu geringe Summe, welche die Familie aufbrachte, diente zur Befreiung seines Bruders Rodrigo, während er selbst mit außerordentlicher Kühnheit und Beharrlichkeit Pläne zur Flucht, ja zur Überrumpelung der Stadt ins Werk zu setzen versuchte. Erst am 19. Sept. 1580 gelang die Auslösung. C. diente nun in Portugal und gegen die Azoren, fand dann zeitweilige Verwendung in Renteigeschäften des Ritterordens von Santiago. Derartige Kommissionen schafften ihm von da ab seinen Lebensunterhalt neben seiner litterar. Thätigkeit. Diese eröffnete er jetzt mit dem Schäferroman «Galatea», der Febr. 1584 die Druckerlaubnis erhielt, 1585 erschien. C. begann in einem Alter zu schreiben, in dem die früh entwickelten südl. Talente meist schon auf ihrem Höhepunkt stehen. Wo er sich gegebenen Mustern anschließt, hemmt ihm der Mangel an Technik die Freiheit der Bewegung und er bleibt hinter dem zurück, was wir, auch in einer seinem Wesen nicht entsprechenden Form, von seiner Begabung und Erfahrungsfülle erwarten könnten. Sein Schäferroman zeigt alle Mängel der Stilgattung und entschädigt kaum in Einzelheiten den heutigen Leser. Die der Vermutung nach darin gefeierte Hirtin Catalina de Palacios (gest. 1626) war 12. Dez. 1584 seine Gattin geworden. Von Esquivias, ihrem Heimatsort, wandte C. sich bald nach Madrid und brachte dort, nicht ohne Beifall, eine Reihe von Schauspielen zur Aufführung, von denen «Los tratos de Argel» und die bedeutende «Numancia» erhalten, von sieben weitern nur die Titel bekannt sind, der Rest spurlos verschwunden ist. Das alles überglänzende Auftreten Lopes de Vega ließ ihn die Feder niederlegen, zumal nun auch die Sorge für Mutter und Schwestern auf ihm lag. 1588—93 diente er in Sevilla als Kommissar unter den Proveedoren der ind. Flotte,

erhielt dann den königl. Auftrag, rückständige Abgaben von Städten des Königreichs Granada einzuziehen — die einzige Gnade, welche Philipp II. seinen Verdiensten, Wunden, Bitten und Empfehlungen gewährt hat. Als im folgenden Jahre die wenig dankbare Aufgabe beendet war, blieb ein verhältnismäßig unbedeutender Fehlbetrag, allem Anschein nach erwachsen aus der erheblichen Differenz zwischen der vorausgesetzten und der wirklichen Dauer des Mandats. C. wurde deshalb von der Rechnungskammer bei jeder neuen Revision angefochten, 1597 selbst gefänglich eingezogen. Sein Aufenthalt blieb 1596—1600 und vielleicht bis 1603 fortdauernd Sevilla, wo er, wie auch später in Valladolid und Madrid, als Sachwalter für Private thätig gewesen zu sein scheint. Was über ein längeres Verweilen in der Mancha, eine Gefangenhaltung in Argamasilla erzählt wird, sind Konjekturen und Fabeln. Seine Übersiedelung nach Valladolid (1601—6 Residenz) dürfte 1603 zum Zweck persönlicher Verantwortung vor der Rechnungskammer erfolgt sein. 1604 erhielt er dort die Druckerlaubnis für den 1. Teil des «Don Quixote», der wahrscheinlich schon 1597 im Kerker von Sevilla begonnen war, 1605 herausgegeben und im selben Jahre dreimal nachgedruckt wurde. Die mißgünstige Haltung Lopes de Vega, der sich durch eine gemäßigte Kritik gewisser Schwächen des span. Theaters gekränkt fühlte, trug jedenfalls dazu bei, daß der Dichter die materiellen Früchte seines großen Erfolges nicht erntete. In den nächsten Jahren hören wir sehr wenig von C. Die Akten eines Prozesses, worin ihn das span. Rechtsverfahren mit aller ihm eigenen Brutalität verwickelte, weil er einen im Duell tödlich Verwundeten aufgenommen hatte, gewährt interessante Einblicke in sein Haus und dessen beschränkte Verhältnisse. Die Erwähnung einer natürlichen Tochter Isabella hat zu einer Reihe von Fabeln Veranlassung gegeben. 1608 forderte ihn die Rechnungskammer neuerdings vor sich und veranlaßte so vielleicht seine Übersiedelung nach Madrid, wo er 1609 einer frommen Bruderschaft beitrat. 1613 erschienen seine Novellen («Novelas ejemplares»); die Approbation datiert von 1612, einzelne sind jedenfalls schon Jahre vorher niedergeschrieben. Ihre Aufnahme stand der des «Don Quixote» wenig nach. 1614 folgte «El viage del Parnaso», eine poet. Darstellung der zeitgenössischen Litteraturverhältnisse; 1615 eine Sammlung von acht neuen, Lope nachgeahmten Schauspielen und acht höchst lebendigen Zwischenspielen; in demselben Jahre, beschleunigt durch die Usurpation Avellanedas, eines pseudonymen Schriftstellers, der 1614 eine Fortsetzung des «Don Quixote» veröffentlicht hatte, erschien der 2. Teil dieses Romans. Im Vorwort dazu spricht er von seiner wankenden Gesundheit. Die Wassersucht führte ihn langsam der Auflösung entgegen. Am 18. April 1616 empfing er die Letzte Ölung, schrieb am folgenden Tage die rührende Widmung des Reiseromans «Persiles y Segismunda» an den Grafen von Lemos, am 23. April trat der Tod ein. Die Beisetzung erfolgte, nach seinem Wunsch, im Konvent der Trinitarianerinnen. Den «Persiles» veröffentlichte seine Gattin im folgenden Jahre; von einigen Werken, die noch seine letzten Tage beschäftigten, dem zweiten Teil der «Galatea» und «El famoso Bernardo», ist nichts erhalten, vielleicht aber ein Bruchstück der «Semanas del Jardin» in der in unserm Jahrhundert ans Licht gekommenen Novelle «La tia fingida».

Die Unterstützungen, die der Dichter in den letzten Jahren von dem Grafen von Lemos und dem Erzbischof von Toledo erhielt, waren von bescheidener Art. Manche der durch die neuere Forschung ans Licht geförderten Daten erzählen von Sorge und Bedrängnis, erhöhen aber alle zugleich die Achtung vor dem Seelenadel des Dichters, vor der Großherzigkeit und dem Mut, die ihn in keiner Lebenslage verlassen, seiner ungetrübten Milde und Heiterkeit, tiefen Gerechtigkeit und der edlen Einfalt seiner Selbstbeurteilung. Die Tragödie «Numancia», die reizenden Zwischenspiele und «Die Reise zum Parnaß» würden für sich C. einen Namen in der span. Litteraturgeschichte geben; auch der «Persiles» wird nur deshalb gering geachtet, weil man von C. etwas Besseres erwartet. Auf «Don Quixote» und den Novellen beruht seine Stellung in der Weltlitteratur, auf ihnen baute sich die Prosadichtung auf; als Vorbilder nehmen sie noch heute die erste Stelle in der Gattung ein. Zu Beginn des «Don Quixote» war nur die Verspottung der Ritterbücher beabsichtigt. Dann gewann C. seinen Helden lieb, vertiefte den Charakter und die Handlung und erschuf in der Darstellung des Gegensatzes zwischen Idealismus und Wirklichkeit den humoristischen Roman. Den Realismus hatte der Schelmenroman in die Prosaerzählung eingeführt, bei C. wurde er durch die Verbindung mit dem Ethos und dem Seelenleiden des Dichters geadelt. Butlers «Hudibras», Wielands «Don Sylvio» sind direkte Nachbildungen, beide in ihren Ländern die Ausgangspunkte einer langen Reihe ähnlicher Werke. Nicht weniger weittragend ist der Einfluß der Musternovellen gewesen. Unter ihrer unmittelbaren Einwirkung steht z. B. E. T. A. Hoffmann und L. Tieck.

Von den Ausgaben und Übersetzungen können nur die wichtigsten genannt werden, als Gesamtausgabe die von Argamasilla (12 Bde., 1864); in der «Biblioteca de autores españoles» fehlt das Theater. Von den unzähligen des «Don Quixote» die Londoner (1738, mit Biographie von Mayans); die der Akademie (4 Bde., Madr. 1780; mit der «Vida» Navarretes, 5 Bde., ebd. 1819); diejenigen Pellicers (5 Bde., ebd. 1797, und 9 Bde., ebd. 1798—1800, mit fleißiger Biographie); die kommentierte Clemencins (6 Bde., ebd. 1833—39), die phototypische Reproduktion der 1. Ausgabe (2 Bde., Barcel. 1872); als Handausgabe die der Leipziger «Coleccion de autores españoles» (2 Bde., 1891). Die älteste unter den Übersetzungen war die englische Sheltons (Lond. 1612—20); ihr folgt die französische Oudins 1616 (1681 die Filleaus de Saint Martin); die italienische Franciosinis 1622—25; eine deutsche Bearbeitung «Don Kichote de la Mantscha, das ist Juncker Harnisch aus Fleckenlandt» (Köthen 1621, Hofgeismar 1648 und Frankf. 1669); eine andere nach der franz. Übersetzung Filleaus (1682 u. ö.); deutsche Übersetzungen nach dem Original von Bertuch (1776), Tieck (zuerst 1799), Soltau (1800) u. a. m.; die beste von Braunfels in der «Collection Spemann» (4 Bde., Lpz. 1883). Die Musternovellen u. a. ebenda von Keller und Notter (1881), von Baumstark (1868). Die «Numancia» im «Span. Theater» von A. W. von Schlegel (1803—9; 2. Aufl. 1845); die Zwischenspiele von Kurz in Rapps «Span. Theater» (Bd. 2, 1868); vier derselben in Schacks «Span. Theater» (Tl. 1, 1845). Vgl. Dorer, Die Cervantes-Litteratur in Deutschland (Lpz. 1877); ders., C. und seine Werke nach deutschen Urteilen. Mit einem Anhang: Die Cervantes-Bibliographie (1881). Ein

echtes Bild des Dichters existiert nicht. — Als letzte Zusammenstellung fast aller Nachrichten ist Mainez' «Vida de C.» (Cadiz 1876) zu empfehlen; neueste Biographie von H. E. Watts (Lond. 1891).

Cervelātwurst, s. Wurst.

Červený (spr. tschérweni), Václav František, Instrumentenmacher, geb. 1819 zu Dubeč in Böhmen, eröffnete 1842 in Königgrätz eine Fabrik für Metallinstrumente, erfand 1844 das Kornon, 1845 den Kontrabaß (s. d.), der in dem Helikon, Peliton, Saxhorn-Kontrabasse u. s. w. nachgeahmt wird, 1846 die Tonwechselmaschine (Transpositeur), 1848 das Phonikon, 1853 das Baroxyton, 1856 das Metallkontrafagott, 1859 das Obligataltborn, 1867 das Turnerhorn, das k. k. Armeesignalhorn, das Jägerhorn, die Armeeposaune, 1873 das Primhorn, den Subkontrabaß, das Subkontrafagott und die Walzenmaschine, 1876 die Kornettinstrumente, das Kronprinz-Kornettquartett, die Votivtimpani (benannt nach der Votivkirche in Wien, die die ersten Exemplare erhielt), 1877 das Glockenaccordion, 1878 den Feuerruf- und Glockentriangel. Auch verbesserte er das Euphonion, die Cylindermaschine, die russ. Signalhörner, Schraubentrommeln und die patentierte Walzenmaschine, und ahmte die türk. Cinellen und chines. Tamtams mit großem Erfolg nach. Die Firma «V. F. Červený u. Söhne», jetzt im Besitz der beiden Söhne des Begründers, Jaroslaus und Stanislaus C., versendet ihre Instrumente in großer Anzahl weithin in alle Teile der Welt. Eine Glockengießerei ist mit der großartigen Anstalt verbunden; eine Filiale befindet sich in Kiew.

Cervĕra, Name mehrerer span. Städte, darunter 1) C., **Ciudad** in der Provinz Lerida (Catalonien), liegt an der Straße und an der Linie Barcelona-Lerida der Nordbahn, in einer öl-, wein- und getreidereichen Ebene auf einem Hügel am Flusse C., der bei Lerida in den Segre mündet, ist von Mauern mit sieben Thoren umgeben, hat (1887) 4151 E., sehr unebene Straßen, eine große got. Pfarrkirche, Klostergebäude und ein Kastell. Die 1717 von Philipp V. hier begründete Universität wurde später mit der von Barcelona vereinigt. In der Dominikanerkapelle wurden 1469 Ferdinand der Katholische und Isabella getraut. — 2) C. del Rio Albama, **Bezirksstadt** in der Provinz Logroño (Altcastilien), am Albama, hat 4964 E. — 3) C. del Maëstre, **Stadt** der Provinz Castellon de la Plana (Valencia), am Seco de Benicarlo, unweit seiner Mündung, hat 2428 E. In der Nähe Marmorbrüche und Ruinen eines 1233 den Mauren entrissenen Schlosses. — 4) C. de Pisuerga in der Provinz Palencia (Altcastilien), in schöner Gegend an dem obern Pisuerga, hat 1167 E. und Steinkohlengruben.

Cervĕtri (spr. tscherw-), Ort im Kreis Civita-Vecchia der ital. Provinz Rom, an der Stelle des alten Cäre, hat (1881) 930, als Gemeinde 1866 E. Seit 1829 ist C. durch die Funde berühmt, die man wie bei andern etrusk. Städten in den bei Cäre gelegenen Gräbern gemacht hat (Skulpturen, Thonfiguren und Reliefs, Wandmalereien, Vasen und Geräte aus Thon, Eisen, Bronze, Silber und Goldschmuck), und von denen eins überdies als die Grabstätte von Tarquiniern bedeutsam ist. Seit 1840 wurden auch an der Stelle der alten Stadt selbst wertvolle Skulpturen gefunden. In früher Zeit hatten dort die Phönizier unter dem Namen Agylla (Rundstadt) eine Handelsniederlassung. Als hernach die Etrusker, nachdem sie das westl. Mittelitalien bis zum Ciminischen Wald unterworfen hatten, bis zum Tiber vorrückten, wurde auch Agylla etruskisch und bekam nun den Namen Cäre. Die Stadt spielte 537 v. Chr. in dem Kampfe der Etrusker gegen die Phokäer, welche sich in Corsica niedergelassen hatten, eine Hauptrolle. Doch stand sie im übrigen in freundschaftlichem Verkehr mit den Griechen, welche an der Küste zwei Niederlassungen errichteten, sowie mit Rom, dessen Heiligtümer aus Anlaß der Zerstörung Roms durch die Gallier dorthin geflüchtet wurden. Wenige Jahre darauf erlitt C. selbst einen schweren Schlag, von dem es sich nie wieder ganz erholte. Seine Hafenstadt Pyrgi wurde 384 v. Chr. von Dionys geplündert. Als hernach C. an den Fehden von Tarquinii und Falerii gegen Rom sich beteiligt hatte, wurde es 351 v. Chr. seiner polit. Selbständigkeit beraubt und in das röm. Gemeinwesen aufgenommen; es erhielt das röm. Bürgerrecht, aber ohne Stimmrecht, ohne aktives und passives Wahlrecht (civitas sine suffragio), als die erste Gemeinde dieser Art. Beim Beginn der Kaiserzeit war die Stadt tief herabgekommen; unter den Kaisern hob sie sich wieder. Im 13. Jahrh. verließen die Einwohner dieselbe und siedelten sich etwa 5 km davon im heutigen Ceri an, wo man lange die Stätte des alten Cäre vermutete, ein Teil aber kehrte später zurück nach dem alten Orte, der nunmehr zum Unterschied von dem neuen Ceri das alte Ceri (Cerveteri oder C.) genannt wurde. Vgl. Visconti, «Antichi monumenti sepolcrali scoperti nel ducato di Ceri» (Rom 1836); Canina, «Descrizione di Cere antica» (ebd. 1838); ders., «L'antica Etruria maritima» (4 Tle. in 2 Bdn., ebd. 1846—51).

Cervi (spr. tscherwi), Meerenge, s. Kythera.

Cervia (spr. tschermia), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Ravenna, an der Linie Ferrara-Rimini des Adriatischen Netzes, in den Lagunen, ist Bischofssitz, hat (1881) 3069, als Gemeinde 6615 E., eine schöne Kathedrale, ein Theater und wichtigen Salzhandel.

Cervicăpra, eine Gattung der Antilopen mit langen, an der Wurzel geringelten, mit der Spitze nach vorn gebogenen Hörnern, die bloß dem männlichen Geschlecht zukommen. Der Schwanz ist von ziemlicher Länge. Die vier Arten sind ziemlich groß (bis 2 m lang) und bewohnen Afrika, von Abessinien an südwärts.

Cervĭdae, s. Hirsche.

Cervikāl (lat.), den Nacken (Cervix) betreffend.

Cervin, Mont, s. Matterhorn.

Cervŭlus, s. Muntjac.

Cervus, Hirsch.

Cerylalkohol, Cerotin, ein Alkohol von der Zusammensetzung $C_{27}H_{25} \cdot OH$, der, mit Cerotinsäure (s. d.) verbunden, das chines. Wachs bildet. Er wird durch Schmelzen des Wachses mit wässerigem Kalihydrat neben cerotinsaurem Kalium gewonnen und bildet eine weiße krystallinische Masse, die bei 79° schmilzt.

Ces (ital. do bemolle, frz. ut bémol, engl. c flat), in der Musik das um einen halben Ton erniedrigte c, bezeichnet durch c mit vorgezeichnetem ♭.

Ces., Abkürzung bei Pflanzennamen, bedeutet Baron Vincenzo von Cesati, ital. Botaniker, geb. 1807, gest. 13. Febr. 1883 als Professor der Botanik und Direktor des Botanischen Gartens in Neapel; er schrieb mehrere Werke über ital. Flora.

Cesalpīno (spr. tsche-), Andrea, latinisiert Cäsalpinus, ital. Philosoph, Botaniker und Physiolog,

geb. 1519 zu Arezzo in Toscana, studierte zu Pisa namentlich Medizin, aber auch Philosophie und Naturwissenschaften, und starb 23. Febr. 1603 als Leibarzt Clemens' VIII. und Professor an der Sapienza zu Rom. Er schrieb: «De plantis libri XVI» (Flor. 1583), worin er als Vorgänger Linnés die Gestalt der Blüten und Früchte für die Klassifikation der Pflanzen zu verwerten versucht; «Quaestionum medicorum libri II» (Vened. 1598), worin er als Vorläufer Harveys seine Beobachtungen über den Kreislauf des Blutes, insbesondere über den kleinen Kreislauf desselben durch die Lungen, mitteilt, ohne jedoch den eigentlichen Schwerpunkt der Harveyschen Entdeckung, den Übertritt des Blutes aus den Arterien in die Venenanfänge, zu ahnen; «Quaestionum peripateticarum libri V» u. s. w. Vgl. Fuchs, Caesalpinus (Marb. 1798); Kirchner, Die Entdeckung des Blutkreislaufs (Berl. 1878).

Cesare, Carlo de, s. De Cesare.

Cesarewitsch, s. Cäsarewitsch.

Cesāri (spr. tsche-), Alessandro, eigentlich Cesati, ital. Medailleur und Edelsteinschneider, stammte aus einer mailänd. Familie und blühte um 1550. Seiner außerordentlichen Geschicklichkeit wegen, die ihn den besten griech. Meistern zur Seite stellt, erhielt er den Beinamen Greco. Unter den vielen Porträten, die er durch seine Kunst verewigte, gilt der erhaben auf einen Karneol geschnittene Kopf König Heinrichs II. von Frankreich für sein bedeutendstes Werk. Bekannt ist auch eine von ihm verfertigte Schaumünze auf Papst Paul III. Die mit dem Namen M. Lollius Alexander bezeichneten Arbeiten sollen von ihm stammen.

Cesāri (spr. tsche-), Antonio, ital. Schriftsteller, geb. 16. Jan. 1760 zu Verona, trat in den Orden des Philipp von Neri und widmete sich eifrig dem Studium der alten Klassiker, der Litteratur des Mittelalters sowie der ältern Schriftsteller Italiens. C. starb als Mitglied fast aller Akademien und gelehrten Gesellschaften seines Vaterlandes 1. Okt. 1828 zu Ravenna. Er ist ein Hauptvertreter des ital. Purismus; die ältern Schriftsteller, besonders des 14. Jahrh. (Trecentisten), sollten die alleinigen Stilmuster sein. Von solchen lieferte er eine Reihe von Ausgaben. Er veranstaltete mit Lombardi, Vannetti und Zanotti eine mit 50 000 meist alten Wörtern und Wendungen bereicherte Ausgabe des «Vocabolario della Crusca» (6 Bde., Verona 1806—9), durch die Montis (s. d.) «Proposta» veranlaßt ward. Außerdem schrieb er «Bellezze di Dante» (4 Bde., Vened. 1824—26 u. ö.), «Dissertazione sopra lo stato presente della lingua italiana» (Verona 1810; Mail. 1819), einen Dialog «Le grazie» (Verona 1813; Mail. 1819; neue Ausg. von Cappelletti, Tur. 1884), «Lezioni storico-morali» (5 Bde., Mail. 1815—17), «Vita di Gesù Cristo» (5 Bde., Verona 1817), «Fiori di storia ecclesiastica» (3 Bde., ebd. 1828), «Novelle» (ebd. 1825) u. s. w. Lebensbeschreibungen C.s sind veröffentlicht worden von Manuzzi (Flor. 1829), Bonfanti (Verona 1832), Villardi (Padua 1832) und Mortani (Ravenna 1842).

Cesāri (spr. tsche-), Giuseppe, genannt il Cavaliere d'Arpino, röm. Maler, geb. nach 1570 zu Rom, gest. daselbst 3. Juli 1640, beherrschte geraume Zeit die röm. Kunst. Er ist ein Hauptvertreter der manieristischen Schule; seine Bilder sind leicht und gefällig erfunden, aber bunt, kalt und ohne Ausdruck. Darum richteten sich gegen ihn vorzugsweise die reformatorischen Bestrebungen des Caravaggio, der Carracci und ihrer Anhänger. Von ihm sind großartige Dekorationsmalereien, Wandbilder und Plafondfresken vorhanden, unter denen namentlich die altröm. Geschichten im großen Saale des Konservatorenpalastes in Rom hervorragen. Eine große Römerschlacht befindet sich in der Galerie zu Dresden, eine Madonna in der Pinakothek zu München.

Cesarīni (spr. tsche-; Cäsarini), Julian de, Kardinal, geb. 1398 aus vornehmer Familie, war Jurist, wurde unter Martin V. Bischof von Frascati, unter Eugen IV. Bischof von Grosseto und von beiden Päpsten oft zu Gesandtschaften gebraucht, predigte in Deutschland das Kreuz gegen die Hussiten, machte 1431 die Niederlage des Kreuzheers bei Taus mit und führte 1431—38 den Vorsitz auf dem Baseler Konzil. Ein feiner Diplomat und von gemäßigten Ansichten, riet er umsonst Eugen IV. zur Nachgiebigkeit und verließ, als er mit seinen Ansichten nicht durchdrang, 1438 Basel. Auch in den Verhandlungen über die Wiedervereinigung der röm. und griech. Kirche war er thätig (1439), ging dann nach Ungarn, um einen Kreuzzug gegen die Türken ins Leben zu rufen, beredete König Wladislaw I. zum Bruch des mit Sultan Murad II. beschworenen Friedens von Szegedin und ward 10. Nov. 1444 nach der für die Christen unglücklichen Schlacht bei Varna auf der Flucht erschlagen.

Cesarotti (spr. tsche-), Melchiorre, ital. Dichter, geb. 15. Mai 1730 zu Padua, wurde ebenda Lehrer der Rhetorik am Seminar, 1762 Hauslehrer bei den Grimani in Venedig und kehrte 1768 als Professor der griech. und hebr. Sprache an der Universität nach Padua zurück. Für das an Napoleon gerichtete Gedicht «Pronea» («Vorsehung») 1807 erhielt er eine Pension. Er starb 4. Nov. 1808. Seine Bildung stand ganz unter franz. Einfluß, besonders dem Voltaires, von dem er Tragödien übersetzte. Ferner machte er zuerst Ossian durch seine Übersetzung in versi sciolti, die großen Beifall fand (Padua 1763 u. ö.), in Italien bekannt. Homers Ilias übersetzte er wortgetreu in Prosa mit gelehrten Illustrationen, und gab in «La morte d'Ettore» eine Art Paraphrase in Versen (10 Bde., Padua 1786—94). Ferner übersetzte er Demosthenes. Von besonderer Bedeutung war sein «Saggio sulla filosofia delle lingue» (Padua 1785), worin er für die Sprachentwicklung eine vernünftige Freiheit in Anspruch nahm, gegenüber der Crusca. C. selbst begann eine Gesamtausgabe seiner Werke, die Barbieri beendigte (42 Bde., 1805—13). C.s «Prose edite ed inedite» gab Mazzoni heraus (Bologna 1882). Lebensbeschreibungen C.s lieferten Barbieri («Memorie intorno all'abate C.») und G. A. M. als Einleitung vor der Auswahl von C.s Werken in der Sammlung der «Classici italiani del secolo XVIII» (Mail. 1818 fg.).

Cesāti (spr. tsche-), Alessandro, s. Cesari.

Cesāti (spr. tsche-), Vincenzo, Baron von, s. *Ces.*

Ces-dur (ital. do bemolle maggiore, frz. ut bémol majeur, engl. c flat major), die Dur-Tonart, bei der jeder Ton um einen halben Ton erniedrigt wird, also sieben ♭ vorgezeichnet sind. Bequemer bedient man sich des gleichlautenden H-dur (nur fünf ♯). Die parallele Moll-Tonart ist As-moll. (S. Ton und Tonarten.)

Cesēna (spr. tsche-), Hauptstadt des Kreises C. (89304 E.) in der ital. Provinz Forli, rechts des Savio schön gelegen, an der Linie Bologna-Rimini des Adriatischen Netzes, ist Bischofssitz, hat (1881) 7646, mit Vorstädten 17201 und als Gemeinde

38223 E., in Garnison das 1. Bataillon des 40. Infanterieregiments, 14. Bataillon des 5. Bersaglieriregiments und die 6. Eskadron des 22. Kavallerieregiments, eine schöne Kathedrale, Paläste und Arkaden, ein Rathaus (Palazzo pubblico) mit Gemäldesammlung und der kolossalen Bildsäule des in C. geborenen Pius VI., und eine berühmte, 1452 von Domenico Malatesta Novello gegründete Bibliothek mit 4000 Handschriften, die den Aldinen (s. d.) des Manutius zu Grunde liegen. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Wein-, Gemüse-, Hanf-, Seidenbau und Gewinnung sowie Raffinerie von Schwefel. Der Wein von C. war schon zur Römerzeit berühmt. Auf einem Hügel die schöne Kirche Sta. Maria del Monte, von Bramante umgebaut. — C., das alte Caesena, einer der ältesten Bischofssitze in Italien, war im Mittelalter Freistaat. Berühmt ist die Verteidigung der Stadt 1357 gegen Albornoz durch Maria Ordelaffi. 1377 wurde C. von dem Kardinal Robert von Genf schrecklich verheert, zuletzt den Malatesta von Papst Alexander VI. entrissen und an Cäsar Borgia gegeben, nach dessen Tode es an den Kirchenstaat fiel. Am 30. März 1815 schlug hier Murat die Österreicher, und 20. Juni 1832 wurde C. durch die päpstl. Truppen heimgesucht.

Cesinge, s. Janus Pannonius.

Ces-moll (ital. do bemolle minore, frz. ut bémol mineur, engl. c flat minor), eine nie gebrauchte Moll-Tonart, die zehn ♭ nötig haben würde; sie wird durch H-moll (nur zwei ♯) ersetzt.

Cesnōla (spr. tsches-), Luigi Palma di, Graf, ital. Archäolog, geb. 29. Juli 1832 bei Turin, trat ins sardin. Heer, 1860 in amerik. Dienste und zeichnete sich im Kriege gegen die Südstaaten aus. Seit 1869 ist er amerik. Konsul auf Cypern, wo er mit großem Erfolg archäol. Untersuchungen und Ausgrabungen vornahm. Seine Funde enthält seit 1872 die «Cesnola-Sammlung cyprischer Altertümer» in Neuyork. C. schrieb: «Cyprus, its ancient cities, tombs and temples» (Lond. 1877; deutsch, Jena 1879).

Céspedes, Pablo de, span. Maler, Architekt, Bildhauer und Dichter, geb. 1538 zu Cordoba, studierte seit 1556 auf der Universität von Alcala de Henares altklassische und orient. Sprachen. In Rom bildete er sich vor allem nach Michelangelo und Zuccaro und verfertigte mehrere Freskogemälde und Bildhauerarbeiten, die ihm Ruf erwarben. C. erhielt 1577 eine Pfründe an der Domkirche zu Cordoba und lebte nun teils hier, teils in Sevilla. Er starb in seiner Vaterstadt 26. Juli 1608. C. zeichnete sich als Maler vorzugsweise durch sein treffliches Kolorit und seine Meisterschaft in der Karnation und im Helldunkel aus. Es befinden sich Gemälde von ihm in Sevilla, Cordoba und Madrid, unter denen das letzte Abendmahl in der Domkirche von Cordoba eins der berühmtesten ist. Er war das Haupt der damaligen andalus. Malerschule; seine namhaftesten Schüler waren Juan Luis Zambrano, Antonio Mohedano, Juan de Peñalosa, Antonio de Contreras und Cristobal Vela. Als Dichter ist C. durch schöne Bruchstücke eines Lehrgedichts über die Malerei bekannt, die sein Freund Francisco Pacheco in der «Arte de la pintura» (1649) erhalten hat. Cean-Bermudez im Anhange zum fünften Bande seines «Diccionario histórico de los mas ilustres profesores de las bellas artes en España» (Madr. 1800) teilt von ihm außerdem noch eine Erörterung über alte und neue Malerei mit. Vgl. Turino, Pablo de C. (Madr. 1868).

Cessatĭo a divīnis (lat.), Einstellung des Gottesdienstes wegen einer der Kirche zugefügten schweren Unbill, nicht als eigentliche Censur, sondern als Zeichen der Trauer aufgefaßt.

Cessation (lat.), das Zaudern, Zögern, der Wegfall; cessieren, aufhören, wegfallen; cessibel, abtretbar.

Cessĭo bonōrum (lat.) hieß im röm. Recht die Erklärung des Schuldners, daß er sein Vermögen den Gläubigern zum Zweck ihrer Befriedigung abtreten wolle. Durch diese freiwillige Vermögensabtretung wurde der Schuldner vor gewissen Folgen, welche außerdem mit der gerichtlichen Einweisung der Gläubiger in den Besitz seines Vermögens (missio in bona) verbunden waren, insbesondere von der Ehrlosigkeit (infamia) sowie von der Schuldhaft befreit. Auch erwarb er gegenüber spätern Verfolgungen seitens der Gläubiger einen Anspruch darauf, daß ihm die Mittel zum notdürftigen Lebensunterhalt (Kompetenz) belassen werden mußten (Rechtswohlthat des Notbedarfs). Deshalb wurde die C. b. auch nur solchen Schuldnern gestattet, welche ohne ihr Verschulden in Vermögensverfall geraten waren. In Deutschland hatte die C. b. noch bis in die neueste Zeit in den Gebieten des gemeinen Rechts rechtliche Wirksamkeit, ebenso in den Gebieten des rhein. Rechts, da der Code Napoléon in den Art. 1265—70 sowohl die freiwillige als die gerichtliche Güterabtretung (cession de biens) regelt. In Preußen wurde dieselbe schon durch das Allgemeine Landrecht beseitigt. Das Einführungsgesetz zur Deutschen Konkursordnung hat nun (in §. 4) die Vorschriften der Landesgesetze über die Rechtswohlthat der Güterabtretung aufgehoben. In Österreich sind die «gesetzlichen Vorschriften über die Abtretung der Güter» gleichfalls infolge der Einführung der Konkursordnung außer Kraft getreten (Gesetz vom 25. Dez. 1868, Art. 1).

Cession (lat.), Abtretung einer Forderung, einer Hypothek, einer Grundschuld (s. d.) oder eines Anspruchs (s. d.), z. B. eines Anspruchs auf Herausgabe einer dem Abtretenden (Cedenten) gehörigen Sache, welche der Beklagte besitzt. Von C. wird aber auch bei Abtretung anderer Vermögensrechte gesprochen, für welche nicht, wie beim Eigentum, die Gesetze eine besondere Form des Übertragungsgeschäfts ausgebildet haben; so kann ein Erbrecht, ein Erfindungspatent, ein Urheberrecht cediert werden. Und auch im öffentlichen Recht ist von C. einer Provinz u. dgl. wohl die Rede.

Von der C. verschieden ist die Übertragung der mit dem Besitz eines Inhaberpapiers (s. d.), z. B. eines Staatspapiers, verbundenen Forderungsrechts. Dieselbe vollzieht sich mit der Übergabe des Papiers. Verschieden ist auch die Übertragung von Orderpapieren (s. d.) durch Indossament. Doch kann auch die Forderung aus einem an Order gestellten Wechsel cediert werden, wenn der Wechsel dem Cessionar übergeben wird. Die C. hat aber beschränktere Wirkungen als das Indossament insonderheit wegen der dem Cedenten entgegenstehenden Einreden.

Cediert kann jede Forderung werden, auch eine in der Zukunft erst entstehende und eine Forderung, mit welcher Verpflichtungen verknüpft sind; jedoch bleibt dem Schuldner solcher Forderung, z. B. dem Pächter, dem Käufer u. s. w. das Recht, die Erfüllung der Gegenleistung von dem Verpächter, Verkäufer zu fordern, ohne daß er sich deshalb an den Erwerber der abgetretenen Forderung (Ces-

sionar) verweisen zu lassen braucht. Und der Cessionar kann die abgetretene Kaufpreisforderung u. s. w. nur einziehen, wenn der Verkäufer die Ware geliefert hat oder der Cessionar bereit ist, sie statt des Verkäufers zu liefern. Forderungen, welche eine nicht übertragbare Eigenschaft des Gläubigers voraussetzen, wie z. B. laufende Alimente, können nicht cediert werden.

Die C. erfolgt ohne Zustimmung des Schuldners und ist auch gegen dessen Willen wirksam, wenn nicht bei Begründung der Forderung Unübertragbarkeit bedungen ist. Doch soll solche Abrede nach dem Deutschen Entwurf §. 295 gegen Dritte nicht wirksam sein.

Die C. erfolgt freiwillig durch Erklärung des Cedenten, oder durch Überweisung des Richters an eine kraft des Gesetzes hierzu berechtigte Behörde im Wege der Zwangsvollstreckung. Kraft Gesetzes geht nach Preuß. Allg. Landr. I, 16, §. 46 die Forderung des Gläubigers auf den Dritten über, wenn dieser statt des Schuldners Geld zahlt; nach Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 955 geht jede Forderung auf den Dritten, welcher den Gläubiger an Stelle des Schuldners befriedigt, über, wenn sich der Dritte vor oder bei Befriedigung die Abtretung der Forderung ausbedungen hat. Über das franz. Recht s. Subrogation. Nach Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 1422 ist der Gläubiger nur zur C. verpflichtet, wenn der Dritte mit Bewilligung des Schuldners zahlt. Über die Überweisung von Forderungen durch Zwangsvollstreckung s. d.

Die freiwillige C. durch Rechtsgeschäft erfolgt durch Erklärung des Cedenten und Annahme des Cessionars; zur Wirkung gegen den Schuldner und gegen Dritte ist nach franz. Recht noch Signifikation an den Schuldner erforderlich. Die Annahme des Cessionars braucht nicht in demselben Akt zu erfolgen, mit welchem die C. erklärt wird, und sie kann formlos geschehen. Auch die C. kann formlos erklärt werden, nach Preuß. Allg. Landr. I, 5, §. 131; nach II, §. 394 aber, wenn die Forderung verbrieft ist oder bei Beträgen über 150 M. nur schriftlich; das ist durch Art. 317 des Deutschen Handelsgesetzbuchs beseitigt, wenn die C. ein Handelsgeschäft ist, also im Zweifel bei jeder C. eines Kaufmanns (Art. 274). Die cedierte Hypothek geht nach Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 438 in Beziehung auf Dritte und den Schuldner nur über, wenn die Umschreibung im Grund- und Hypothekenbuch erfolgt ist, anders in Preußen; die preuß. Grundschuld geht auf den Cessionar nicht über, wenn der Grundschuldbrief nicht ausgehändigt ist.

Die Erklärung der C. kann sich in einem Akt auf eine ganze Anzahl von Forderungen beziehen, z. B. die sämtlichen Aktiva (s. d.) eines Handelsgeschäfts. Teilbare Forderungen, namentlich Geldforderungen, können auch zu einem Teile, zu verschiedenen Teilen an verschiedene Personen abgetreten werden. Werden so Hypothekforderungen cediert, so kann der Teilcessionar die Bildung eines Zweigdokuments fordern. In blanco, d. h. ohne Benennung der Person des Cessionars, kann die preuß. Grundschuld und die Mecklenburger Hypothek abgetreten werden; der Inhaber kann seinen Namen einschreiben. Im übrigen ist die C. ein Formalakt, d. h. sie gilt, auch wenn die Causa (s. d.), also ob die Forderung verkauft und die Valuta bezahlt ist, ob die Forderung geschenkt, als Mitgift gegeben, ob an Zahlungsstatt, zur Sicherheit u. s. w. abgetreten ist, nicht erklärt wurde. Nur begründet der Mangel einer gültigen Causa ein Rückforderungsrecht des Cedenten gegen den Cessionar, aber nicht, wenn dieser weiter cediert hat, gegen dessen Rechtsnachfolger. Der Cessionar wird Eigentümer der Forderung, sodaß er dieselbe weiter cedieren darf.

Mit der C. gehen die Nebenrechte der Forderung, z. B. aus einer Bürgschaft, Pfandbestellung, auf den Cessionar über, auch wenn dies nicht besonders ausgemacht ist. Die Hypothek kann nicht ohne die persönliche Forderung abgetreten werden, für welche sie bestellt ist; wird eine Grundschuld ohne die persönliche Forderung abgetreten, so geht letztere unter.

Der Cedent ist verpflichtet, dem Cessionar die Auskünfte zu erteilen, welche die Einziehung der Forderung sichert, die Beweismittel an die Hand zu geben, die sich auf die Forderungen beziehenden Urkunden auszuhändigen. Er haftet bei freiwilliger C. für die Verität, d. h. daß die Forderung besteht, wenn er nicht bei der Abtretung diese Haftung ohne Arglist abgelehnt hat. Ob der Cedent auch für die Bonität haftet, d. h. daß der Schuldner zahlungsfähig sei, richtet sich nach der Causa der C. Bei einer zahlungshalber erfolgten C. kann der Cessionar, welcher seine Befriedigung nicht erlangt hat, auf seine Forderung gegen den Cedenten zurückgreifen, wenn ihn nicht der Vorwurf der Säumigkeit in Einziehung der abgetretenen Forderung trifft. Hat der Cedent dieselbe Forderung an verschiedene Personen hintereinander abgetreten, so ist, solange der Schuldner nicht in gutem Glauben an einen derselben gezahlt hat, streitig, ob der ältere Cessionar den jüngern ausschließt, oder der, welcher zuerst dem Schuldner Nachricht von der C. gegeben hat. Für das preuß. Recht wird das erstere behauptet; natürlich verbleiben dem Benachteiligten seine Ansprüche an den Cedenten, und der Schuldner darf, wenn er von mehrern Cessionaren auf dieselbe Schuld belangt wird, sich durch Hinterlegung von seiner Schuld befreien (Deutsche Civilprozeßordn. §. 72).

Der Schuldner kann so lange seine Schuld an den ursprünglichen Gläubiger zahlen und kompensable Gegenforderungen erwerben, als ihm die C. nicht denunziert, d. h. bekannt gemacht ist. Die Bekanntmachung kann durch den Cedenten oder den Cessionar oder das Gericht erfolgen, nach Preuß. Allg. Landrecht muß aber der Cessionar die C. dem Schuldner urkundlich binnen 3 Tagen nachweisen. Hat der Schuldner den Cessionar als seinen Gläubiger anerkannt, so wird er mit Einreden aus der Person des Cedenten, welche ihm sonst bei abgetretenen persönlichen Forderungen zustehen, nicht mehr gehört. [s. Cession.

Cessionār (lat.), der, dem etwas cediert wird,

Cession de biens (frz., spr. ßessiōng dĕ biāng), s. Cessio bonorum. [bedeutet.

C'est-à-dire (frz., spr. ßätadihr), das heißt, das

Cesti (spr. tsche-), Marc' Antonio, ital. Komponist, geb. um 1620 zu Florenz, wurde von Carissimi in Rom gebildet. Nachdem er verschiedene musikalisch-kirchliche Ämter in Italien bekleidet hatte, berief ihn Kaiser Leopold I. als Kapellmeister nach Wien. Er starb wahrscheinlich 1669 in Venedig, wo seine meisten Stücke zur Aufführung gelangten. C. war neben Cavalli der bedeutendste Opernkomponist, sein «Pomo d'Oro» (Wien 1656) und «La Dori» (1661) die berühmtesten Opern seiner Zeit. Die Hofbibliothek in Wien besitzt die größte Anzahl von Handschriften C.scher Opern.

Cestius, Pyramide des. Dieses vollständig erhaltene an der Porta San Paolo zu Rom gelegene Grabmal aus der ersten Augusteischen Zeit lag ursprünglich frei an der Via Ostiensis und wurde erst unter Kaiser Aurelian in die Stadtmauer eingebaut. Auf einer 0,8 m hohen Unterlage von Travertinstein erhebt sich die an jeder Seite 30 m breite, aus Backsteinen aufgeführte und mit weißen Marmorplatten bekleidete Pyramide zu einer Höhe von 37 m. Eine gleichlautende lat. Inschrift auf der Ost- und Westseite der Pyramide geben als Namen dessen, dem das Grabmal errichtet wurde: «C. Cestius (Sohn des Lucius, aus der poblilischen Tribus) Epulo, Prätor, Volkstribun, einer von den sieben Epulonen»; auf der östl. Seite ist darunter eine zweite Inschrift angebracht, die besagt, daß das Grabmal in 330 Tagen nach testamentarischer Verfügung von dem Erben Pontius Mela und dem Freigelassenen Pothus errichtet ward. Im Innern befindet sich die geräumige Grabkammer (6 m lang, 4 m breit, 5 m hoch); die Decke ist ein Tonnengewölbe, die Wände sind mit einem festen Stuck überzogen; die Malereien, welche weibliche Figuren darstellten, sind jetzt fast ganz verschwunden, doch giebt es Abbildungen davon in Kupferstich, z. B. von Falconieri (1661). Wahrscheinlich ist dieser Gajus C. derselbe röm. Ritter und reiche Geschäftsmann, von dem Cicero in seiner Rede pro Flacco spricht, welcher eine bedeutende Summe zu einem derartigen Denkmale testamentarisch festsetzte. Die jetzt davorstehenden beiden Marmorsäulen wurden samt ihren Basen aus dem um die Pyramide angehäuften Schutt hervorgezogen. Papst Alexander VII. that 1663 zuerst etwas für die Erhaltung dieses Monuments. An der Westseite der Pyramide befinden sich die Friedhöfe der Protestanten, von denen der kleine ältere das Grabmal des Malers Carstens (gest. 1798), der größere die Grabmäler des Dichters Shelley (gest. 1822), von Goethes Sohn (gest. 1830), G. Semper (gest. 1879) u. a. enthält. Vgl. Beschreibung der Stadt Rom von Platner, Bunsen u. a., Bd. 3 (Stuttg. 1842).

C'est la guerre (frz., spr. ßä la gähr), «das ist der Krieg», d. h. im Kriege gilt Kriegsrecht.

Cestoden (Cestōdes), s. Bandwürmer.

Cestodentuberkulose, eine Form der Finnenkrankheit der Haustiere, s. Finnenkrankheit.

Cestrĭa, s. Chester.

Cestrum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen (s. d.), deren etwa 100 Arten meist im tropischen Amerika, einige auch in Südafrika zu Hause sind und sich durch schöne, meist wohlriechende Blumen auszeichnen. Es sind Sträucher oder kleine Bäume mit abwechselnd gestellten, ganzrandigen Blättern, einzeln stehenden, gebüschelten, trauben- oder rispenförmig gruppierten Blüten, die aus einem fünfspaltigen, glockenförmigen Kelch und trichter- oder langröhrenförmiger Blumenkrone, fünf Staubgefäßen und einem Griffel bestehen. Die beliebtesten Arten sind C. auriculatum *L'Herit.* aus Peru mit weißen, das brasilianische C. Parqui *L'Herit.* mit blaßgelben Blumen; C. roseum *Kth.* aus Mexiko mit rosenroten und C. aurantiacum *Lindl.* aus Guatemala mit orangefarbigen Blumen. Man kultiviert sie in temperierten oder Kalthäusern, giebt ihnen eine Mischung von zwei Drittel Heideerde und ein Drittel Lehm nebst etwas Sand und einen hellen Standort. Sie lassen sich durch Ableger und Samen leicht vermehren.

C'est tout comme chez nous (frz., spr. ßäh tuh komm sche nuh), das ist ganz wie bei uns.

Cestus (grch. kestós), bei den Griechen und Römern ein Gürtel, der von den Frauen unmittelbar unter dem Busen getragen wurde. Er ist zu unterscheiden von der Zone (grch. zōnē, lat. cingulum), dem Gürtel, mit dem das Gewand um den Leib gegürtet wurde. Bei den Griechen heißt das Brustband gewöhnlich stróphion, und das Wort kestós wird erst später, nachdem Homer es noch in seiner ursprünglichen Bedeutung «gestickt» als Beiwort des Liebreiz verleihenden Gürtels der Aphrodite gebraucht hatte, zur Bezeichnung des Gürtels selbst angewandt. Auf antiken Kunstwerken sieht man Venus mit dem C. in der Hand und im Begriff ihn umzulegen. — Ferner bedeutet C. den Handschuh des Faustkämpfers (gewöhnlich Cästus, s. d.).

Cestus, Venusgürtel, eine Gattung der Rippenquallen (s. d.).

Cetacēa, wasserbewohnende Säugetiere von Fischgestalt, s. Waltiere.

Cetacēum, s. Walrat.

Cetĕrach *W.*, Milzfarn, Farngattung aus der Familie der Polypodiaceen (s. d.). Die einzige Art, C. officinarum *W.*, die in Südeuropa einheimisch ist und auch in Deutschland an mehrern Orten sich findet, hat fiederspaltige, 10—20 cm lange Wedel, deren Unterseiten mit braunen Spreuschuppen dicht bedeckt sind; dieselben waren früher als Herba Ceterach offizinell gegen Milzkrankheiten.

Cetĕris parĭbus (lat.), das übrige gleich gesetzt, unter übrigens gleichen Umständen.

Cetĕrum (lat.), übrigens; C. censĕo Carthagĭnem esse deléndam («Übrigens bin ich der Meinung, daß Karthago zerstört werden muß»), stehender Schlußsatz der Senatsreden des ältern Cato, daher sprichwörtlich für etwas, worauf man als notwendig immer wieder zurückkommt. Citiert wird gewöhnlich in der abgekürzten Form C. censeo.

Cetewāyo, König der Zulukaffern, s. Ketschwayo.

Cetīn, Hauptbestandteil des Walrats, der Cetylester der Palmitinsäure, $C_{16}H_{33} \cdot O \cdot C_{16}H_{31}O$.

Cetīna, Fluß in Dalmatien, entsteht bei dem Dorfe C. (Gerichtsbezirk Vrlika, Bezirkshauptmannschaft Sinj) in den Dinarischen Alpen, bildet bei Velika Gubowice einen 48 m hohen Wasserfall, im Mittellaufe bei Sinj Sümpfe, umfließt die Mossorkette und mündet nach einem Lauf von 98 km bei Almissa ins Adriatische Meer.

Cetīna, Gutierre de, span. lyrischer Dichter, Zeitgenosse und Nachahmer des Garcilaso de la Vega. Wenig Nachrichten sind von ihm überliefert und nur wenige Werke veröffentlicht: meist kleinere lyrische Gedichte im Geschmack und in den Formen der von Boscan und Garcilaso gegründeten ital. Schule, Sonette, Canzonen, Madrigale, Episteln in Terzinen u. s. w. C. stammte aus Sevilla und muß zu Anfang des 16. Jahrh. geboren sein; er war Dichter und Kriegsmann, kämpfte bei Pavia, in Tunis und in Flandern, gewann sich durch seinen Mut und sein Dichtertalent die Zuneigung des Fürsten von Ascoli, dem er verschiedene Gedichte gewidmet und dessen Tod er besungen hat. Eine Zeit lang soll er in Mexiko gelebt haben und um 1560 in Sevilla gestorben sein. Von seinen Gedichten waren nur wenige Proben veröffentlicht worden; erst 1854 wurde eine beschränkte Auswahl in den 32. Band der Madrider «Biblioteca de autores españoles» aufgenommen; sie glänzen

sämtlich durch große Zartheit und ungeschminkte Anmut und Natürlichkeit. Einen genauern Einblick in die Thätigkeit des Dichters gewährten erst die Mitteilungen, welche Gayosos «Ensayo de una Biblioteca española», II, 410—447, aus verschiedenen Handschriften macht, durch die auch mehrere burleske Stücke bekannt werden. F. W. Hoffmann hat in seinen «Blüten span. Poesie» (3. Aufl., Magdeb. 1856) einige kleine Gedichte von C. übersetzt.

Cetinje, Hauptort und Residenz des Fürstentums Montenegro, liegt in 638 m Höhe, in einem von schroffen Felsgruppen umschlossenen freundlichen Thale, mit der 20 km westlich gelegenen dalmatin. Seestadt Cattaro durch eine steile Straße verbunden, ist dorfähnlich gebaut, hat etwa 160 Häuser, 1200 E., Post und Telegraph. Ein 1478 gestiftetes Kloster liegt am Fuße eines steilen Felsen, auf dem ein runder Turm emporragt. Es ist von den Türken 1683, 1714 und 1785 niedergebrannt, nach deren Abzug aber jedesmal, ziemlich treu der Urgestalt, wieder aufgebaut worden und enthält die Gebeine des Wladika Peter I., Danilos I. und des Großwoiwoden Mirko. Hier wohnt der Metropolit und der Archimandrit. Der fürstl. Palast ist ein im modernen Stil aufgeführtes einstöckiges Gebäude. C. ist Sitz der Behörden des Landes und der Vertreter der auswärtigen Mächte, hat ein Mädcheninstitut, Lehrerseminar, Staatsdruckerei, großes Spital (in Friedenszeiten Waffendepot und Werkstätte), Gefängnis und Patronenfabrik.

Cetische Alpen, s. Ostalpen.

Cetonĭa, s. Rosenkäfer.

Cetoniĭdae, s. Rosenkäfer.

Cetrarĭa Islandĭca, s. Isländisches Moos.

Cetrarin, s. Isländisches Moos.

Cetrāro (spr. tsche-), Ort im Kreis Paola der ital. Provinz Cosenza, am Tyrrhenischen Meer, hat Post und Telegraph, (1881) 5286, als Gemeinde 5937 E. und sehr bedeutende Anchovisfischerei.

Cetrarsäure, s. Isländisches Moos.

Cette (spr. ßett), Stadt und Kanton im Arrondissement Montpellier des franz. Depart. Hérault, Seestadt und Kriegsplatz dritten Ranges, 30 km südwestlich von Montpellier, an den Linien Bordeaux-C. (476 km) und C.-Montbazin (12,5 km) der Franz. Südbahn und Nimes-C. der Mittelmeerbahn, liegt auf der Landzunge zwischen dem Mittelmeer und dem schiffbaren Strandsee Thau (Étang de Thau), in welchen der Canal du Midi mündet, zu beiden Seiten der ins Meer führenden Fortsetzung desselben (Canal de C.) und an dem zur Rhône führenden Canal des Etangs.

Anlage, Bauten und Anstalten. Die Stadt hat (1891) 34554, als Kanton 36541 E. und lehnt sich in einem Halbkreise an einen schroffen Kalkberg, auf welchem die Citadelle steht. Das sichere, jetzt 6,50 m tiefe, etwa 85 ha große Hafenbassin, das 410 Seeschiffe faßt, wird verteidigt durch die Forts St. Pierre und St. Louis, besitzt Quais von 7480 m Länge und einen 32 m hohen Leuchtturm auf dem Molo St. Louis. C. hat eine Filiale der Bank von Frankreich, ein Handels- und ein Friedensgericht, Hauptzollbureau, Schiffswerfte für die Marine, Börse, Handelskammer, Hydrographische Schule, Kommunal-Collège, botan. Garten, Naturalienkabinett, Museum für Altertümer und ein Theater. Seine See- und Sandbäder werden jährlich von 3000 bis 4000 Badegästen besucht. Hervorragende Bauten fehlen, überhaupt ist C. ein schmutziger, unangenehmer Ort.

Industrie, Handel und Verkehr. C. ist nach Marseille die bedeutendste Handelsstadt Südfrankreichs und zwar ausschließlich als Stapelplatz für Wein, mit dem auch die Industrie des Ortes in engem Zusammenhange steht. Neben der Herstellung von Liqueur, Branntweinen sowie Kunstwein (Cettewein) aus Alkohol, Rosinen, Feigen und Karuben werden Madeira, Portwein, Xeres u. a. aus geringern span. und franz. Weinen durch Verschneiden und Alkoholzusatz bereitet und nach England, Holland und Rußland versandt. Sehr bedeutend sind die Böttchereien. Außerdem fabriziert man wohlriechende Wässer, Seifen, Korkpfropfen und Chemikalien. Wichtig ist auch die Fischerei von Thunfischen und Sardinen an den Küsten und auf den Strandseen; auch werden Schiffe zum Stockfischfang bei Neufundland ausgerüstet. Im Handelsverkehr überwiegt die Einfuhr (715673 t) ganz bedeutend die Ausfuhr (459187 t). Die Weineinfuhr (aus Spanien, Italien, Dalmatien und Algier) betrug (1888) 3,8 Mill. hl. Andere Artikel sind Alkohol, Faßdauben, Schwefel, Erdpech, Holz, sowie Weizen aus Südrußland und Algier. Ausgeführt wurden nur 172135 hl Wein, Seesalz aus den Teichen der Umgegend und Eisenwaren. An Schiffen liefen (1888) ein und aus: 5541 Schiffe mit 2,4 Mill. t, darunter 3864 Dampfer mit 1,9 Mill. t. Es steht in regelmäßiger Verbindung mit allen franz. und span. Häfen des Mittelmeers, mit Algier und mit Brasilien. Konsulate haben in C.: Argentinien, Belgien, Chile, Dänemark, die Niederlande, Österreich-Ungarn, Spanien; Vicekonsulate oder Agenten haben: Brasilien, Griechenland, Großbritannien, Italien, Portugal, Rußland, Schweden und Norwegen und die Vereinigten Staaten von Amerika. — Der als Landmarke für die Seefahrer wichtige Berg von C., Mont-St. Clair (180 m), hieß bei den Alten Mons Setius, und bereits zur Frankenzeit kommt hier ein Ort Sette vor. Die jetzige Stadt wurde erst 1666 unter Leitung des Ingenieurs Riquet, des Erbauers vom Canal du Midi, auf morastigem Boden mit großen Kosten angelegt.

Cettewein, s. Cette.

Cetylalkohol oder Hexadecylalkohol ist ein Bestandteil des Walrats (s. d.), woraus er durch Verseifen mit alkoholischer Kalilauge gewonnen wird. C. bildet eine weiße krystallinische Masse, welche bei 49° schmilzt und bei 340° destilliert.

Cetylsäure, s. Palmitinsäure.

Ceulen (spr. köhlen), Cornelius Janson van, holländ. Porträtmaler, geb. 1594 zu London, war daselbst, in Amsterdam und Middelburg thätig und starb 1664. Er zeichnet sich in seinen Bildnissen durch eine gewisse aristokratische Haltung und Eleganz aus, die er van Dyck abgeschaut haben dürfte, zugleich aber durch eine treffliche, schlichte Naturbeobachtung. Größere Werke von ihm finden sich im Haag und in Middelburg, Einzelporträte in engl. Sammlungen, in Amsterdam und an andern Orten.

Ceulen (spr. köhlen), Keulen oder Collen, Ludolf von, Mathematiker, geb. 28. Jan. 1540 zu Hildesheim, lebte nacheinander in Livland, Antwerpen, Breda, Amsterdam, Delft und Arnheim als Lehrer der Mathematik und wurde dann Professor der Kriegsbaukunst in Leiden, wo er 31. Dez. 1610 starb. Er berechnete das Verhältnis des Kreisumfangs zum Durchmesser mit großer Mühe bis auf 35 De-

cimalstellen. Die so gefundene Zahl 3,1415 ... ward nach ihm die Ludolfsche Zahl (s. d.) genannt. C. schrieb: «Van den Circkel» (Delft 1596), «De arithmetische en geometrische fondamenten» (Leid. 1616).

Ceuta, lat. Septa, maurisch Sebta, befestigte span. Stadt an der Nordküste Afrikas, in Marokko, liegt am östl. Ausgange der Straße von Gibraltar auf einer gegen ONO. in der Punta de la Almina auslaufenden Landzunge, am Fuße des mit einem Kastell gekrönten, 194 m hohen Berges Acho. (S. beistehenden Plan.) C. gehört offiziell zur span. Provinz Cadiz, ist Sitz eines Bischofs und der bedeutendste der vier span. Straforte oder Presidios (s. d.) an dieser Küste, hat einen ältern und einen neuen Stadtteil, reinliche Straßen zwischen weiß angestrichenen Häusern, eine geschmacklose Kathedrale, auf dem Hauptplatze eine Kirche (früher Moschee), einen kleinen und schlechten Hafen mit zwei Molen und Leuchtturm und (1887) 10744 (7036 männl., 3708 weibl.) E., ein Gemisch von Spaniern, Mauren, Negern, Mulatten und Israeliten. Obwohl C. Freihafen ist, ist der Verkehr unbedeutend; die Moslem meiden die christl. Stadt, deren Bewohner das Innere des Landes nicht betreten dürfen. Am Fuße des Berges von C. (Abyla), der mit dem gegenüberliegenden Gibraltarfelsen (Calpe) die Herculessäulen der Alten bildete, lagen die röm. Kolonien Ad Abylam und Ad Septem Fratres; von letzterer hat C. seinen Namen (Septa). 534 wurde Septa oder Septum von Justinian den Vandalen entrissen und neu befestigt. Es fiel 618 an die Westgoten, und mit einem westgot. Statthalter, Grafen Julian von C., schloß der arab. Feldherr Musa den Vertrag zur Eroberung Spaniens, die er 711 ausführte. Unter der arab. Herrschaft war C. eine industrielle Stadt, wo von einem Araber die erste Papierfabrik des Occidents und die erste Baumwollpflanzung angelegt wurde, und Mittelpunkt der Wissenschaften und Künste. C. wurde 1084 von den Almoraviden, 1273 von den Moriniden und 21. Aug. 1415 von den Portugiesen unter Johann I. und dem Infanten Heinrich dem Seefahrer erobert, damals die bedeutendste Stadt Mauretaniens, Hauptstapelplatz und Zollstätte. Mit Portugal gelangte C. 1580 an Spanien und verfiel seit 1640. Vergebens wurde C. von seiten Marokkos 1694—1727 und unter der Führung des Renegaten Ripperda 1732 belagert. Am 23. März 1810 wurde die Stadt auf eine kurze Zeit den Engländern eingeräumt. Durch den Frieden von Tetuan 26. April 1860 wurde das zur Jurisdiktion C.s gehörige Gebiet bedeutend erweitert. Die Errichtung eines starken Waffenplatzes in C. hat engl. Einfluß bisher verhindert.



Ceuta (Situationsplan).

Ceutorhynchus, s. Verborgenrüßler.

Ceva (spr. tschewa), Stadt im Kreis Mondovi der ital. Provinz Cuneo, in 308 m Höhe, am Tanaro und an den Linien Savona-Bra-Carmagnola und C.-Ormea des Mittelmeernetzes, hat (1881) 2172, als Gemeinde 5338 E., ein altes Kastell, in dem 1731 die Gemahlin Victor Amadeus' I. von dessen Nachfolger Karl Emanuel eingekerkert wurde; Seidenspinnerei, Töpferei, Eisenwarenfabrikation und Käsebereitung (Rubiola). — C., Hauptort eines Marquisats unter der Familie Vasto, wurde, an Piemont gekommen, im 16. und 17. Jahrh. von den Herzögen von Savoyen befestigt und von den Franzosen und Spaniern mehrmals erobert. Am 17. April 1796 nahm es Augereau ein; vom 24. bis 31. Mai 1799 wurde C. von Grouchy vergeblich belagert, 1800 aber von den Franzosen eingenommen.

Ceva (spr. tschewa), Tommaso, ital. Mathematiker und Dichter, geb. 20. Dez. 1648 zu Mailand, trat 1663 in den Jesuitenorden und lehrte in mehrern Kollegien desselben bis an seinen Tod, 3. Febr. 1736. Sein lat. Gedicht «Puer Jesus» in neun Büchern (hg. von Broxner, Dillingen 1842; verdeutscht u. a. von Müller, Magdeb. 1822), das er selbst eher für ein komisches Heldengedicht als für ein wahres episches Gedicht angesehen wissen wollte, beweist, daß er nicht bloß Verskünstler, sondern wahrer Dichter war. Durch die Abhandlung «De natura gravium» (Mail. 1669) verbreitete C. zuerst in Italien die Newtonsche Gravitationslehre. In seinen «Opuscula mathematica» (Mail. 1699) lieferte er mehrere Untersuchungen, z. B. über die Teilung des Winkels; auch erfand er ein Instrument zur Trisektion des Winkels. C. schrieb auch eine Biographie des ital. Dichters Lemene (Mail. 1706).

Cevadin, s. Veratrin.

Cevallos (spr. -walljos), Pedro, span. Minister, geb. 1761 zu Santander, studierte zu Valladolid und begann seine diplomat. Laufbahn als Gesandtschaftssekretär zu Lissabon. Hier vermählte er sich mit einer Nichte des Friedensfürsten Godoy und wurde dann Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in welcher Stellung er, im Sinne Godoys, Versöhnung und Ausgleichung mit dem Papste und mit der span. Geistlichkeit herbeizuführen suchte. Als Napoleon sich in die span. Angelegenheiten zu mischen begann, trat er auf die Seite des Kronprinzen Ferdinand, war aber kurzsichtig genug, demselben zu der Reise nach Bayonne zu raten. Nachdem er kurze Zeit das Ministerium des Auswärtigen in dem Kabinett Urquijo übernommen hatte, vereinigte er sich mit der span. Junta, in deren Angelegenheiten er nach London ging. Hier schrieb er 1808 seine berühmte Schrift über die Verhältnisse Spaniens, besonders über die Verhandlungen zu Bayonne, «Exposition des faits et des trames, qui ont préparé l'occupation de la couronne d'Espagne, et des moyens dont l'empereur des Français s'est servi pour la réaliser» (Madr. 1808). Während der Dauer des span. Befreiungskrieges bekleidete C. die wichtigsten Stellen, und auch nach der Rückkehr

Ferdinands VII. trat er 1814 in das von demselben berufene reaktionäre Ministerium. Doch verlor er bald die Gunst des Königs und ward erst als Gesandter nach Neapel, dann nach Wien geschickt, 1820 aber abberufen, worauf er sich in den Privatstand zurückzog. Er starb 29. Mai 1838 in Sevilla.

Cevedāle, Monte= (spr. tsche-), auch Zufallspitz genannt, der dritthöchste Gipfel der Ortler Alpen (s. Ostalpen), 3774 m hoch, ragt als Firnrücken, dessen südöstl. Ende die höchste Erhebung bildet, inmitten eines weiten Gletschergebietes auf. Nördlich von ihm senkt sich der Zufallferner thalab, im W. liegt die Vedretta di Cedeh, im O. die Vedretta la Mare, im S. die Vedretta di Forno. Seiner ungemein günstigen Lage wegen bietet der Gipfel nicht nur eine großartige Fernsicht, sondern auch herrliche Blicke in die benachbarten Thalgebiete, wovon das Martellthal seiner ganzen Länge nach übersehen wird. Der Berg ist ein Aussichtspunkt ersten Ranges und wird sehr häufig und ohne besondere Schwierigkeit, auch von Damen, von Sulden oder dem Martellthal aus bestiegen.

Cevennen, frz. les Cévennes (spr. ßewénn), im Altertum Mons Cebenna oder Gebenna, Cebennici Montes, ein den Bewohnern selbst unbekannter Name der Gebirge westlich der Rhône im südl. Frankreich, unter dem öfters nur die Ketten der Montagnes-Noires, Monts de l'Espinouse und der Monts-Garrigues (s. unten), öfters alle Erhebungen des Centralplateaus, sogar mit den zum Pariser Becken gehörigen Kalkgebirgen Côte d'Or und von Langres zusammengefaßt werden. Richtiger begreift man mit C. nur den Südostrand des Centralplateaus, d. h. jene Reihe von Gebirgen, die im SW. bei Castelnaudary am Canal du Midi mit einem flachen, nach NW. offenen Bogen sich bis zur Senke von St. Etienne fortsetzt. Sie zerfällt in drei Teile: im SW. die Kette der Montagnes-Noires, Monts de l'Espinouse und Monts-Garrigues, eine mittlere zwischen den Thälern des Hérault und des Erieux und im NO. die der Monts du Vivarais. Anteil an dem Gebirgslande der C. haben demnach die Departements Haute-Garonne, Aude, Tarn, Hérault, Lozère, Gard, Ardèche und Haute-Loire. Die Gebirgsglieder stellen keine einheitliche Kette mit geschlossenem Kamm dar; die wasserscheidende Linie ist vielmehr vielfach gewunden und keineswegs an die höchsten Gipfel gebunden. Der dem Rhônethal zugekehrte Abfall ist im allgemeinen steil, mit kurzen, stufenartigen Absätzen; er ist, da seine Wässer rasch zu Thale fließen, trocken und dünn bewaldet, während der Westabhang sich nur wenig senkt und in seinem südl. Teile in die Causses (s. d.), in seinem nördlichen in weitere, zum Centralplateau gehörige Gebirgszüge übergeht (Montagne d'Aubrac, Montagne de la Margeride, Monts du Velay). Mit Ausnahme der jurassischen Monts de l'Espinouse und Monts-Garrigues bestehen die C. aus Urgesteinen, meist Granit und Schiefer, die an zwei Stellen, im nördl. Teile der centralen Abteilung und in den Monts du Vivarais, von gewaltigen Lavamassen durchbrochen sind. Die vom Gerbier de Jonc nach SO. abgehende Montagne de Coirons ist ein einziger Basaltstrom, der bis an die Rhône reicht und trotz der Verluste durch Erosion immer noch 17 km lang und bis 200 m mächtig ist. Bei Alais liegt in den C. eins der wichtigsten Steinkohlenlager und an ihrem Nordende das reichste Kohlenbecken des Landes, das von St. Etienne, in dessen Nähe außerdem Eisenerze auftreten. Die höchsten Gipfel sind in den Montagnes-Noires: der Montalet (1257 m) und Pic de Narre (1210 m); im Centralstock der Mont-Aigoual (1567 m), in der granitischen Montagne de la Lozère der Pic de Finiels (1702 m), südlich des Erieux der phonolithische Mont-Mézenc (1754 m) und der trachytische Gerbier de Jonc (1551 m) und in den Monts du Vivarais der granitische Mont-Pilat (1434 m). Die Gewässer der C. eilen durch Tarn und Lot, die beide in der Montagne de la Lozère entspringen, mit der Garonne, oder durch Allier und Loire in den Atlantischen Ocean; alle nach O. und S. sich wendenden Flüsse aber führen teils mittels der Rhône, teils unmittelbar ihr Wasser dem Mittelländischen Meere zu. Die Pflanzenwelt enthält die am weitesten nach Süden in die nördlichste Mittelmeerflora eindringenden Elemente einer mitteleurop. Gebirgsflora. Von alpinen Matten steigt man durch Bergwälder mit der Buche hinab in einen Gürtel von edeln Kastanien, und aus diesem in die auf den «Garrigues», wie man die zerklüfteten Kalkfelsen nennt, entwickelten Gebüsche von Baumheide mit Cistrosen und niedern Eichen bei Montpellier. Vgl. Stevenson, Travels with a donkey in the Cevennes (Lond. 1879); Martel, Promenades et recherches dans les Cévennes (Mende 1886).

Schon im 12. Jahrh. bildeten sich unter dem Namen der Armen von Lyon, der Albigenser (s. d.), Waldenser (s. d.) u. s. w. in diesem Landstriche religiöse Sekten. Ungeachtet der gegen sie jahrhundertelang von den Päpsten angeordneten Kreuzzüge und Glaubensgerichte hatten sich zahlreiche Überreste derselben erhalten, die durch die Reformation (s. Hugenotten; vgl. auch Rohan) bedeutenden Zuwachs erhielten und endlich durch das Edikt von Nantes (s. d.) gegen fernere Verfolgungen geschützt wurden. Die Aufhebung dieses Edikts durch Ludwig XIV. (1685) zerstörte, trotz aller gewaltsamen Bekehrung, den Protestantismus in diesen Bergen nicht. Auch nicht die persönliche Gewissensfreiheit war hier gewährt; die Predigtversammlungen hörten dennoch nicht auf, Laien verkündeten das Wort Gottes in der Einöde. Mit großer Grausamkeit ahndete das die Regierung: Galeere, Peitschung, Tod waren die Strafen. Die Verzweiflung trieb zur Gegenwehr. Es standen Propheten und Prophetinnen auf, die das Landvolk fanatisierten. Die Verfolgten begannen den Kampf mit Ermordung der Geistlichen und Steuereinnehmer. Der Mord des Abbé du Chaila 1702, der an der Spitze der Verfolgung stand, gab dann das Zeichen zum allgemeinen Aufstand. Man nannte die empörten Bauern nach ihrer Bluse (camisa) Kamisarden (s. d.). Zahl und Glaubenshaß wuchsen mit den Erfolgen; das Gebirge schützte seine Bewohner und gefährdete die königl. Truppen; der Spanische Erbfolgekrieg deckte die Kamisarden und machte sie Ludwig gefährlich, dessen Gegner hier eine Anlehnung suchten. 1703 wuchsen ihre militär. Erfolge; der strenge, sittenreine, aber auch blutig wilde alte Calvinismus lebte noch einmal auf; der Kampf mit dem Marschall Montrevel, der mit großer Grausamkeit vorging, führte zu entsetzlichen Ausschreitungen auf beiden Seiten. Die Verbindungen der Kamisarden gingen weit über ihre Berge hinaus; doch konnten sie der bedeutenden Übermacht auf die Dauer nicht widerstehen. 1704 sendete der König Villars ab, um dem Kampfe ein Ende zu machen. Durch eine geschickte Mischung von drohender Energie und Nachgiebigkeit, durch Gewährung

einer Amnestie und beschränkter Duldung zog er Jean Cavalier (s. d.) zum Vergleich heran; dieser willigte, gegen religiöse Sicherung, in den Übertritt in königl. Kriegsdienst. Doch verharrte eine Partei im Aufruhr, vergeblich auf das Ausland hoffend; sie wollte Herstellung des Edikts von Nantes erkämpfen. Villars und 1705 sein Nachfolger Berwick schlugen diese Reste zu Boden; viele durften auswandern. Ein Teil der Kamisarden focht in Spanien gegen die Franzosen weiter. Die eigentliche Bewegung war 1705 erloschen. Vgl. Court de Gebelin, Histoire des troubles des Cévennes (3 Bde., Villefranche 1760); Bonnemère, Histoire des Camisards (Par. 1869); Bray, The revolt of the protestants of the Cevennes (Lond. 1870); von Noorden, Europ. Geschichte im 18. Jahrh. (Bd. 1—3, Düsseld. 1870—73; Lpz. 1882); Vogüé, Villars (2 Bde., Par. 1888). Vgl. auch L. Tiecks Novelle, Der Aufruhr in den C., und E. Sues Roman, Jean Cavalier, ou les fanatiques des Cévennes.

Cevennenkrieg, s. Cevennen.

Ceylon, brit. Insel im O. der Südspitze Vorderindiens. Der Name ist entstanden aus Silan, der populären Abkürzung des Palinamens Sihalan, vom sanskrit. Sinhala (= «Löwenwohnort»), auch Sinhala-Dwipa. In den altind. Gedichten heißt sie Lanka, bei den Griechen Taprobane.

Lage und Bodengestaltung. C. liegt zwischen 5° 55′ und 9° 51′ nördl. Br. und 79° 41′ 40″ und 81° 54′ 50″ östl. L. von Greenwich und hat eine von S. nach N. sich verschmälernde, birnförmige Gestalt. Die Länge von N. nach S. beträgt 437, die Breite 221,80, der Umfang 1223,50 km, der Flächeninhalt mit den zu C. gehörenden kleinern Inseln 65 693 qkm. C. wird von dem Festlande durch die in ihrem nördl. Teile Palkstraße, in ihrem südl. Teile Golf von Manar genannte Meerenge getrennt. Diese ist an ihrer schmalsten Stelle, der Adamsbrücke (s. d.), nur 96,50 km breit. Der nördlichste Teil der Insel besteht hauptsächlich aus Meeressand und Madreporenkalk, weiter südlich aus niedrigem, teilweise selbst sumpfigem Flachlande, aus dem sich nur hin und wieder kurze, niedrige Hügel- und Bergketten erheben. Die südl. Hälfte enthält dagegen ein wirkliches Gebirgsland, das, nur von einer teilweise sumpfigen und längs der Küste Lagunen bildenden Zone flachen Landes umgeben, etwa 9000 qkm bedeckt und mit gegen hundert Bergspitzen die Höhe von 910 bis 2130 m erreicht. Diese werden noch von dem Adams-Pik (s. d.), dem Totapolla (2352 m), dem Kirrigalpolla (2380) und dem Pedurutallagalla (2536 m) überragt. Den Hauptstock bildet der nordsüdlich streichende Zug mit Pedurutallagalla und Adams-Pik, der, nach W. steiler abfallend als nach O., zugleich das waldreiche Tiefland im O. mit meist heiterm Himmel und nur einmaligen Monsunregen von dem W. bez. SW. mit zweimaligen Monsunregen scheidet. Vorherrschende Gebirgsarten sind von mächtigen Quarzadern durchzogener, überall von Granit durchbrochener Gneis und Dolomit. Hin und wieder treten Eruptivgesteine, wie in der Nähe von Point de Galle und Trikonamalai Basalt und bei Pethigallakanda eine sehr alte Lava auf. Ein Zusammenhang des Gebirges in geolog. Beziehung mit den Gebirgen Vorderindiens, namentlich den Ghat, ist nicht nachweisbar; die Insel verdankt ihr Entstehen einer besondern im W. noch jetzt fortschreitenden Erhebung. Von den zahlreichen, häufig in Meereslagunen mündenden Flüssen ist die von der Quelle unweit des Adams-Pik bis zu ihrer Mündung in der Nähe von Trikonamalai 325 km lange, fast den sechsten Teil von C. bewässernde Mahavilla der wichtigste. Andere sind der Kailani, der bei Colombo, die Kalu, die bei Kalutotta, und die Gindura, die bei Point de Galle sich in das Meer ergießt. Zahlreich sind die während der Blüte des Buddhismus angelegten, jetzt größtenteils verfallenen Teiche, wie die zu Prakrama, Mineri, der Kalawewesee und der sog. Giants-Tank.

Klima. C. ist, obwohl sehr heiß, doch verhältnismäßig gesund zu nennen. Am meisten fiebererzeugend sind die sumpfigen Küstengegenden und die Flußufer. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt zu Kandi 22,22, zu Colombo 27,78, zu Dschafnapatam und Trikonamalai 32,22 bis 35,0° C., während zu Nuwera Ellia in 1892 m Höhe das Minimum der Tageswärme nicht selten auf 2,22° C. herabsinkt und es nachts mitunter friert.

Mineralien. Von Metallen kommen vor: Eisen von vorzüglicher Güte, Zinn, Mangan, Molybdän, Nickel, Kobalt, Arsenik, Wolfram, Tellurium, Graphit und in geringer Menge auch Gold, namentlich bei Gettihedra und in dem Bett mehrerer Flüsse. Auch finden sich schöne wasserhelle und rosenrote Bergkrystalle, Amethyste, rote und braune Granaten (Cinnamon Stones), die sog. Katzenaugen, Adulare, Zirkone, Chiastolithe, Harmatome, schwarze Turmaline und von eigentlichen Edelsteinen Rubine, Saphire, Chrysoberylle, Topase und Spinelle. Der Wert der jährlich gewonnenen Edelsteine wird auf 200—250 000 M. geschätzt. Außerdem wird Kalisalpeter, Meeressalz, Anthracit und Graphit in Menge gewonnen.

Pflanzenwelt. Die Flora von C. zeichnet sich durch Schönheit, üppige Fülle und Reichtum (gegen 3000 Arten, welche teils eigentümlich, teils vorder-, teils hinterindisch-malaiisch sind) aus. Charakteristisch für C. ist, namentlich in den niedern Gegenden, der Reichtum an Palmen aus den Gattungen Areca, Caryota, Calamus, Borassus, Corypha, Phoenix und Cocos; die Kokosnußpalme, lange vor der Kulturthätigkeit des Menschen über Polynesien bis hierher von Amerika aus als einzige Vertreterin ihrer Sippe vorgedrungen, hat sich in so merkwürdiger Weise auf C. naturalisiert, daß sie vom Meeresstrande weit entfernt Waldungen im Gebirgslande bildet. Diese letztern enthalten vortreffliche Holzarten für Häuser- und Schiffbau sowie für feinere Tischlerarbeit, Rotang, Färbeholz u. s. w. Seiner Gewürze wegen ist C. schon seit ältester Zeit berühmt gewesen. Die wichtigsten sind Zimmet, Kardamom, schwarzer und Betelpfeffer sowie der aus den Molukken eingeführte Muskatnußbaum. Andere wichtige Kulturpflanzen sind Reis, Zuckerrohr, Indigo, Tabak, Kaffee und neuerdings auch der Chinarindenbaum.

Tierwelt. Auch die Fauna ist aus verschiedenen Elementen merkwürdig zusammengesetzt. Vorherrschend in ihr sind Formen, welche sich auch in der Südspitze Vorderindiens, soweit sie bis zu den Nilgiri gebirgig ist, finden, und sie hat daher wie diese Gegenden Arten, welche sich im Himalaja wiederfinden, aber im nördl. Teile Vorderindiens fehlen. Hierzu gesellen sich außerdem auf Malaka und den Sunda-Inseln vorkommende Tiere sowie eine Reihe origineller Formen. Affen sind zahlreich, darunter mehrere bloß hier vorkommende Arten von Schlankaffen, während Gibbons fehlen. Die Lemuriden sind

durch eine eigene Gattung vertreten. Von Raubtieren werden mehrere Katzen (der Tiger ist ausgerottet), Viverren sowie der Lippenbär angetroffen. Von Insektenfressern werden bloß Arten der fast kosmopolit. Familie der Spitzmäuse gefunden, von wilden Wiederkäuern bloß Hirsche und Zwergmoschustiere (Tragulus). Die übrigen Huftiere sind nur durch Schweine und den ind. Elefanten vertreten. Von Vögeln finden sich Repräsentanten von 61 Familien, darunter malaiische und javanische Formen. Die Reptilien sind durch 17 Schlangenfamilien, 7 Eidechsenfamilien, 2 Krokodil- und mehrere Schildkrötenarten vertreten. In den süßen Gewässern leben Arten von 21 Fischfamilien. An Insekten aus allen Ordnungen ist die Insel sehr reich und ihre Schmetterlinge und Käfer haben vielfach einen ausgesprochenen malaiischen Charakter. Bienen, Wespen und Ameisen, darunter interessante, ihre Nester auf Bäume anlegende Arten, sind in Menge vorhanden, desgleichen schöne Landmollusken. Auch die Fauna des umgebenden Meers ist sehr üppig; es finden sich hier die reichsten Perlenbänke.

Bevölkerung. Es wurden 1881 auf C. gezählt: 2761396 Seelen, darunter 1846614 (meist buddhistische) Singhalesen, 687248 Tamulen, 184642 sog. Mohren (Abkömmlinge mohammed. Abenteurer aus dem Dekan und Arabien), 17866 Eurasier (s. d.) und Burgher (d. h. Abkömmlinge von holländ.-singhalesischen Eurasiern), 8895 Malaien, 4836 Europäer (darunter 4074 Briten), 2228 Wedda und 7489 andere. Der Religion nach zerfielen jene 2761396 E. in 1698070 Buddhisten, 493630 Hindu, 197775 Mohammedaner, hauptsächlich «Mohren», Afghanen, Perser, Araber und Tamulen, 147977 Christen und 223944 andere (darunter die ureingeborenen Stämme der Wedda und Rodia, einige Neger u. s. w.). 1891 ergab die Zählung 3008239 E., was einer mittlern Dichtigkeit von 46 E. auf 1 qkm entspricht. Die westlich wohnenden Singhalesen (s. Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 11) und die östlich wohnenden Tamulen hegen einen bisjetzt unüberwindlichen Haß gegeneinander. Die unkultivierten Wedda (Fig. 19) vermischen sich mit den beiden genannten Rassen und nehmen deshalb sowie infolge zahlreicher Krankheiten stark ab. Herrschende Sprachen sind das Singhalesische und das Tamil (s. Indische Sprachen). Unter den Nachkommen der Portugiesen hat sich ein portug. Patois forterhalten, während das Holländische schon fast ganz ausgestorben ist und das Englische sich besonders in den Städten mehr und mehr ausbreitet. Obgleich der Buddhismus die Kasteneinteilung verwirft, so besteht dieselbe doch, gleichwie bei den brahmanistischen Tamulen, so auch bei den Singhalesen, obschon bei diesen in geänderter Form. Die vornehmste Kaste bilden bei ihnen die Tschalia oder Zimmetrindenschäler, auf welche die Fischer folgen, unter denen sich zugleich die geschicktesten Zimmerleute befinden. Die unterste Kaste bilden die Zuckerarbeiter, welche aus dem Palmsafte Zucker und Branntwein (Tari, engl. toddy) bereiten. Hauptbeschäftigungen sind der Acker- und Gartenbau, die Ochsenzucht, der Fischfang, die Küstenschiffahrt, das Auspressen von Kokosöl, das Weben von Kattunstoffen für inländischen Gebrauch, die Destillation von Arrak und wohlriechenden Ölen, das Brennen von Ziegeln und Dachpfannen, Töpferarbeit und der Transport der Landeserzeugnisse, namentlich des Kaffees aus dem Innern nach den Küstenorten. Viele finden auch in den Graphitgruben, bei der Perlfischerei und dem Suchen nach Edelsteinen Beschäftigung.

Verwaltung und Unterrichtswesen. C. gehört nicht zum brit. Ostindien, sondern ist engl. Kronland. Es zerfällt in folgende 9 Provinzen:

Provinzen	qkm	Bevölkerung 1881	Bevölkerung 1891
Centralprovinz	5 944	639 361 (Central- und Uwa zusammen)	472 609
Uwa	9 610		159 889
Nordcentralprovinz	10 441	66 146	74 606
Westprovinz	3 537	897 329 (West- und Sabaragamuwa zusammen)	764 007
Sabaragamuwa	5 379		258 414
Nordwestprovinz	7 801	293 327	319 774
Südprovinz	5 108	433 520	489 667
Ostprovinz	9 435	127 555	149 610
Nordprovinz	8 181	302 500	319 663
Ceylon	65 436	2 759 738	3 008 239

Die Provinzen sind in Korle oder Grafschaften und diese in Patta oder Unterdistrikte geteilt. Sie werden durch engl. Gouvernementsagenten und deren Assistenten verwaltet, während die Steuererhebung und die polizeiliche Aufsicht über die eingeborene Bevölkerung eingeborenen Beamten anvertraut ist. An der Spitze steht der von der Königin ernannte Gouverneur mit einem legislativen (5) und einem exekutiven Rate (17 Mitglieder). Herrschendes Recht für Europäer und Eingeborene ist das altholländische. Das Strafgesetzbuch ist nach dem Muster des Indischen modifiziert. Nur für die Tamulen gilt ein eigener, Thesawalami genannter Codex, und zu Kandi besteht noch ein besonderes lokales Recht. Das Handelsrecht findet nur bei Handels- und Schiffahrtsfragen Anwendung. Die Tortur und Sklaverei wurden auf C. sehr bald nach Besitznahme desselben durch die Engländer und 1859 auch die zu Kandi herrschende Polygamie und Polyandrie abgeschafft. Die Staatseinnahmen betrugen 1890 21422175 M., die Ausgaben 20217415 M. Die öffentliche Schuld bezifferte sich 31. Dez. 1890 insgesamt auf 50305477 M., die hauptsächlich für Eisenbahnbau und die neuen Hafenanlagen in Colombo verausgabt sind. Wichtigste Städte auf C. sind: Colombo (s. d.), Sitz des Gouverneurs, mit (1891) 126926 E., Point de Galle (s. d.) mit 33505, Kandi (s. d.) mit 20252, Dschafna(patam) mit 43092, Trikonamalai (s. d.) mit 11411 und Matotta (Matura) mit etwa 20000 E. Die Garnison besteht aus 1306 Mann, wozu noch eine Art Miliz (805 Mann) kommt. Colombo und besonders Trikonamalai sind als brit. Flottenstationen stark befestigt.— Das Unterrichtswesen hebt sich mehr und mehr. Es bestehen 436 Gouvernementsschulen mit (1890) 40290 Schülern, 984 staatlich unterstützte Schulen mit 73698 und 2617 Privatschulen mit 32464 Schülern. Besonders hohe Unterstützung erfordert das einheimische Schulwesen. 11 höhere Schulen bereiten für engl. Universitäten vor; daneben giebt es Ackerbau- und Industrieschulen. Für die Bekehrung der Bevölkerung zum Christentum sind sowohl katholische, unter zwei Bischöfen stehende, als auch prot., namentlich nordamerik. Missionare thätig.

Es erscheinen 16 Zeitungen und Zeitschriften, darunter 6 in den Sprachen der Eingeborenen. Das älteste engl. Blatt ist der 1833 begründete «Ceylon Observer» (täglich), den Interessen des Handels dienen die ebenfalls täglichen «Ceylon Times» (seit 1847), der Religion der «Catholic Messenger» (zweimal wöchentlich). Das amtliche

Blatt, die wöchentliche «Ceylon Government Gazette», wurde 1802 begründet. Der «Ceylon Patriot» zu Dschafna erscheint in englischer und Tamilsprache.

Landwirtschaft und Handel. Große Fortschritte während der letzten Jahrzehnte zeigt die Bebauung des Landes und die hiermit verbundene Abnahme der Wälder. Bebaut sind 787407 ha, d. i. etwa ein Achtel der Gesamtfläche, und zwar (1890) 267570 ha mit Reis, Mais, Hirse u. s. w., 26943 mit Kaffee, 95496 Thee, 27119 ha Kokosnüsse; der Rest verteilt sich auf Tabak, Kakao, Zimmet und Chinarinde. Bis 1879 war der Ceylonkaffee auf allen Märkten ein gesuchter Artikel; seit der Zeit sank aber die Ausfuhrziffer stetig, da die Kaffeepflanzungen infolge eines Rostpilzes u. s. w. arg geschädigt wurden. In Kakao, Thee und Chinarinde hat man hierfür einen Ersatz gefunden, obwohl sich anfangs (und auch neuerdings wieder) bei den ersten beiden Krankheiten gezeigt haben. Der Gesamthandel bewegt sich größtenteils nach Großbritannien und brit. Kolonien; er belief sich einschließlich der Edelmetalle 1890 (nach dem Rupienkurs von 16,5 Pence = 1,32 M.) auf 150769465 M., wovon 67488087 M. auf die Ausfuhr, 83281378 M. auf die Einfuhr entfallen. Ein wichtiger Ausfuhrgegenstand ist noch immer der Kaffee; 1879 wurden 41887017 kg, 1890 (einschließlich des inzwischen angebauten Liberiakaffees) 3896207 kg, (1891) 3927147 kg ausgeführt. Die Ausfuhr von Thee wächst außerordentlich; sie betrug (1884) 1085436 kg, 1890 schon 21246403 und (1891) 29928212 kg; von Chinarinde (1891) 2572730 kg, Kakao 930099 kg, Kardamomen 190215 kg, Zimmet 23098 Fardehle, Kokosöl 18,55 Mill. kg, Kokosnüsse 6,9 Mill. Stück, Graphit 18,13 Mill. kg, Coir-Garn und -Faser 6,53 Mill., Kokoskerne 2,31 Mill. kg, Citronellaöl 11,26 Mill. Unzen. Zur Einfuhr gelangen vor allem Baumwollwaren, Eisen, Kohlen, Nahrungsmittel und Maschinen. Die Perlfischerei ergab 1891 einen Reingewinn von 1135200 M. Dem Werte nach gruppieren sich die wichtigsten Ausfuhr- und Einfuhrartikel (1891) folgendermaßen:

Ausfuhr		Einfuhr	
Gegenstand	Wert in M.	Gegenstand	Wert in M.
Thee	30 227 681	Reis, Paddy u. s. w.	30 657 610
Kokosnüsse, -Öl u. -Faser	10 338 857	Kohlen u. Koks	8 779 063
Kaffee	7 579 223	Baumwollwaren	7 382 159
Graphit	5 182 024	Gesalzener Fisch	2 320 143
Chinarinde	1 390 616	Spirituosen	683 468
Arekanüsse	1 387 429	Wein	373 459

Den Geldverkehr vermitteln fünf Banken.

Verkehrswesen. Das Eisenbahnnetz umfaßt 308 km; befördert wurden (1890) 2708719 Personen und 228998 t Güter. Die im Aug. 1867 eröffnete Bahn von Colombo nach Kandi (132 km) ist Staatsbahn und die erste Eisenbahn der Insel. Später traten die Zweigbahnen von Peradenija nach Nawalapilija und Nanuoja und von Kandi nach Madalé hinzu; ferner eine Linie von Colombo nach Galle, Moratuwa und Kaluhaza. Seit 1885 hat sich das Eisenbahnnetz (289 km) nur durch die 1890 erfolgte kurze Verlängerung bis Bentota erweitert. Außerdem besteht ein ausgezeichnetes Netz von Fahrwegen und für Boote fahrbaren Kanälen. Alle wichtigern Orte sind durch Telegraph untereinander verbunden. 1890 bestanden 167 Post- und 31 Telegraphenanstalten. Die eigene Flotte zählt 208 Fahrzeuge mit 14019 Nettotonnen. Der Gehalt aller ein- und auslaufenden Schiffe betrug 5,11 Mill. t. Überaus wichtig ist C. (s. Colombo) als Station des Dampfschiffahrtverkehrs zwischen Europa, Ostasien und Australien.

Geschichte. Obgleich C. schon in alter Zeit mit Vorderindien in Verbindung gestanden, sich auch schon früh auf hoher Kulturstufe befunden hat, beginnt die Geschichte der Insel doch erst 543 v. Chr., wo Widjogo, ein Königssohn aus dem nördl. Indien, sie eroberte und daselbst eine Dynastie gründete. Dieses Ereignis bildet zugleich den Anfang des großen, Mahawanßo genannten, zwischen 459—477 n. Chr. begonnenen, später fortgesetzten und erst 1758 abgeschlossenen metrischen Geschichtswerks der Singhalesen. Dasselbe trägt seinen Namen von der ersten, von Widjogo gestifteten, Mahawanßo, d. h. «große», genannten Dynastie 543—301 v. Chr., auf welche eine zweite, Saluwanßo, d. h. «niedere Dynastie», bis 1153 n. Chr. folgte. Im ganzen haben von Widjogo bis Sri Wikrama Radscha Singha, dem letzten, 1815 von den Engländern abgesetzten Könige von Kandi (s. d.), während 2358 Jahren 165 Fürsten über C. geherrscht. Das wichtigste Ereignis in älterer Zeit war die Einführung des Buddhismus durch den Mönch Mahindo 307 n. Chr. unter dem Könige Tißu. Dem Buddhismus verdankt C. seine Blüte, von der noch die künstlichen Teiche, zahlreiche, teilweise in Felsen gehauene Tempelbauten, wie die von Alu Wihara, Dambulla, die Ruinen der alten Hauptstädte Anaradhapura und Palanarua, viele kolossale Dagobas, riesenhafte Buddhabilder aus Stein, sowie zahlreiche histor. und andere Werke Zeugnis ablegen. Die Staatsverhältnisse waren durch Verweichlichung der Fürsten und des Volks, innere Kriege, wiederholte Einfälle der Malabaren bereits zerrüttet, als zuerst die Portugiesen 1505 unter Lorenzo da Almeïda von Goa nach C. kamen, 1517 dorthin zurückkehrten und im folgenden Jahre unter Lopez Soarez da Albergaria ihre erste befestigte Niederlassung stifteten. Ihre Herrschaft über die Insel hatte 140 Jahre gedauert, als 1658 die Holländer an ihre Stelle traten. Diese waren zuerst unter Joris van Spilbergen 1602 vor Battikaloa erschienen und hatten 1609 eine Niederlassung zu Kottiar gegründet, aus der sie von den Portugiesen vertrieben wurden. 1638 gelang es ihnen aber unter Westerwold, den Portugiesen Battikaloa, 1639 Trikonamalai und 1640 Nigamuwa, Matotta und Galle zu entreißen. Am 12. Mai 1658 mußten die Portugiesen Colombo und 1658 ihre letzte Besitzung, das Fort zu Dschafnapatam, übergeben. Die Herrschaft der Holländer wurde durch die der Engländer abgelöst. Diese hatten schon 1782 unter Sir Hector Munroe Trikonamalai genommen, mußten diesen Ort aber bereits im folgenden Jahre zurückgeben. 1795 sandte der Gouverneur von Madras, Lord Herbert, eine Expedition unter James Stuart ab, der sich zuerst Trikonamalai, später Dschafnapatam, Kalpitaje (Calpentyn), Nigamuwa und 16. Febr. 1796 die Hauptstadt Colombo ergaben. Der Friede von Amiens 1802 sicherte den Engländern den Besitz von C., das zuerst mit der Residentschaft Madras vereinigt, 1798 zu einer selbständigen Kolonie erklärt worden war. 1815 nötigte die Grausamkeit und das verräterische Betragen des Wikrama Radscha Singha, Königs von Kandi, das früher holländ., dann engl. Vasallentum gewesen, die Engländer, sein Land zu besetzen und

ihn zum Gefangenen zu machen. Aufstände 1817, 1820 und 1834 wurden unterdrückt. Gefährlicher war der durch die strenge Verwaltung des Gouverneurs Lord Torrington 1848 veranlaßte buddhistische Aufstand. Seitdem ist die friedliche Entwicklung nicht wieder gestört worden.

Litteratur. Baker, Eight years' wanderings in C. (Lond. 1855); Ransonnet-Villez, C., Skizzen seiner Bewohner, seines Tier- und Pflanzenlebens (Braunschw. 1868); Ferguson, C. in 1884 (Lond. 1884); Häckel, Ind. Reisebriefe (2. Aufl., Berl. 1884); Virchow, über die Weddas von C. und ihre Beziehungen zu den Nachbarstämmen (ebd. 1881); C. Alwis, History of the island of Lanka from the earliest period to the present time (1. Tl., Colombo 1876); Dixon, The rocks and minerals of C. (ebd. 1881); A. M. und J. Ferguson, The C. Handbook and Directory (ebd. u. Lond. 1888); J. Scott Keltie, The Statesman's year-book (Lond. 1892).

Ceylonmoos, s. Agar-Agar und Gracilaria.

Cēyx (grch. Kēyx), Benennung gefräßiger Meervögel, vielleicht der Kormorane, sicher nicht der Eisvögel, von denen eine Gattung jetzt diesen Namen als wissenschaftliche Bezeichnung führt.

Cēyx (Keyx), Gemahl der Alkyone (s. d.).

Cezimbra (spr. ßesingbra), Stadt im portug. Distrikt Lissabon (Provinz Estremadura), am Nordrande der Bai Setubal des Atlantischen Oceans, liegt auf steiler Anhöhe, hat (1878) 6815 E., Post, Telegraph, einen Hafen und lebhafte Fischerei.

Cf. oder Cfr., Abkürzung für confer oder conferatur (lat.), d. h. man vergleiche.

C. G. S., Abkürzung für Centimeter-Gramm-Sekunde, s. Maß und Gewicht im absoluten Sinne.

Chabariorinde, s. Alcornocorinde.

Chabarowka, Hauptstadt des russ.-sibir. Küstengebietes und Sitz des Generalgouverneurs der Amurländer, am Einfluß des Ussuri in den hier 3 km breiten Amur, auf hohem Flußufer (140 m) in zwei Terrassen, deren höhere mit der niedern durch Holztreppen verbunden ist. C. hat (1888) 2500 E., Post, Telegraph, russ. Kirche, Schule, einen botan. Garten mit allen Arten der Ussuri-Flora, zwei Schiffswerften mit Holzschneidemühle und Eisengießerei der Amur-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Diese verfügt über 13 Dampfer, läßt während der Zeit der Schiffahrt (Anfang April bis Anfang November) zweimal des Monats Post- und Passagierdampfschiffe zwischen Sretensk und Nikolajewsk sowie viermal des Monats Post-Bugsierdampfer auf dem Ussuri bis zum Chankasee gehen. C. ist als Ausgangspunkt dieses Schiffahrtverkehrs ein wichtiger Platz für den Warenverkehr vom Amur ins Ussuriland; auch wird es der Endpunkt der im Bau begriffenen Ussuri-Bahn (Wladiwostok-Chabarowka) sein. Bedeutend ist der Umsatz in Zobelfellen, die im Juni und Juli von chines. Kaufleuten nach C. gebracht, von hier über Tschita und Irkutsk zur Messe nach Nishnij-Nowgorod kommen. — C. wurde 1858 von den Russen zu militär. Zwecken gegründet und benannt nach einem der ersten russ. Eroberer des Amurlandes im 17. Jahrh., Jerofej Pawlowitsch Chabarow. 1880 wurde es zur Stadt erhoben und zum Sitz des Gouverneurs an Stelle des viel kälter gelegenen Nikolajewsk bestimmt.

Chabas (spr. schabah), François, franz. Ägyptolog, geb. 2. Jan. 1817 zu Briançon, wandte sich, durch anthropol. Arbeiten angeregt, dem Studium der ägypt. Sprach- und Altertumswissenschaft zu. C. war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften und Präsident des Departementalrats von Saône-et-Loire. Er starb 17. Mai 1882 in Versailles. Sein wissenschaftliches Hauptverdienst ist die scharfsinnige Entzifferung und kritische Erklärung hieratischer Texte. Er schrieb u. a.: «Une inscription historique du règne de Séti I» (Châlon 1856), «Le papyrus magique Harris» (ebd. 1861), «Mélanges égyptologiques» (3 Serien in 4 Bdn., Châlon und Par. 1862—73), «Recherches sur le nom égyptien de Thèbes» (ebd. 1863), «Les papyrus hiératiques de Berlin» (ebd. 1864), «Revue rétrospective à propos de la publication de la liste royale d'Abydos» (ebd. 1865), «Voyage d'un Égyptien en Syrie, en Phénicie, en Palestine au quatorzième siècle avant notre ère» (Par. 1866), «Les pasteurs en Égypte» (Amsterd. 1868), «Études sur l'antiquité historique d'après les sources égyptiennes et les monuments réputés préhistoriques» (ebd. 1872), «Recherches pour servir à l'histoire de la XIXme dynastie et spécialement à celle des temps de l'Exode» (ebd. 1873). Von 1876 bis 1880 gab er die Zeitschrift «L'Égyptologie» heraus.

Chabazīt (Chabasīt), ein Glied der Mineralfamilie der Zeolithe, erscheint in Krystallen, die nach der üblichen Auffassung Rhomboëder sind, mit häufiger Zwillingsdurchkreuzung und einer Flächenstreifung parallel den Polkanten; nach den Untersuchungen von Becke sollen jedoch die Krystalle nur scheinbare Rhomboëder und eigentümliche Sammelformen trikliner Individuen sein. Das Mineral ist glasglänzend, farblos oder weiß, bisweilen etwas rötlich, von Härte 4 bis 4,5 und Gewicht 2,1. Chemisch ist es ein wasserhaltiges (etwa 21 Proz.) Kalk-Thonerdesilikat mit kleiner Kalimenge, doch lassen sich die zahlreich ausgeführten Analysen nicht füglich auf eine einfache Formel zurückführen, weshalb wohl hier Mischungen verschiedener Silikate vorliegen. Salzsäure bewirkt völlige Zersetzung unter Abscheidung von schleimigem Kieselpulver. Der C. findet sich in Blasenräumen von Basalten, Phonolithen, Melaphyren z. B. auf den Färöer, Island, in Schottland, bei Aussig, Oberstein, im Fassathal, auch in Drusen des Harzer Granits, auf den Erzgängen von Andreasberg und bei Baveno; als ganz jugendlicher Absatz aus Gewässern wurde er von Daubrée auf dem röm. Mauerwerke von Plombières und Luxeuil (Depart. Haute-Saône) entdeckt.

Chabir (arab.) wird in den Wüsten Nordafrikas der wegkundige Führer genannt.

Chablais, Le (spr. schabläh), Landschaft in Savoyen, im N. vom Genfersee, im W. und O. von den schweiz. Kantonen Genf und Wallis, im S. von der Landschaft Faucigny begrenzt, ist ein fruchtbares, von der Dranse bewässertes Voralpenland. Durch den Süden der Landschaft ziehen sich von SW. nach NO. die Chablaisalpen (s. Westalpen); nördlich lehnt sich an dieselben eine von einzelnen Hügelkämmen durchsetzte Hochebene, westlich von der Dranse etwa 500 m, östlich von derselben gegen 700 m hoch, die terrassenförmig zum Genfersee abfällt. Die bedeutendsten Orte sind die Hauptstadt Thonon (s. d.) und der Badeort Evian-les-Bains (s. d.). Der wichtigste Verkehrsweg ist die Eisenbahnlinie Genf-Annemasse-Thonon-Evian-Bouveret, mit Anschluß an die schweiz. Rhônethalbahn. — Die Römer nannten das Land, weil sie Stutereien daselbst hatten, caballicus pagus. Konrad II. schenkte es dem Grafen Humbert von Savoyen, dessen Nachfolger sich

Grafen, später Herzöge von C. nannten; es war eine der acht Provinzen von Savoyen. 1792 kam es in franz. Besitz, wurde 1814 an Savoyen zurückgegeben und nebst Faucigny auf dem Wiener Kongreß in die Neutralität der Schweiz einbezogen, dergestalt, daß die Schweiz, wenn die Nachbarmächte sich im Kriegszustand befinden, diese Gebiete militärisch besetzen darf; es fiel 1860 mit Savoyen wieder an Frankreich und bildet jetzt das Arrondissement Thonon.

Chablais-Alpen (spr. schabläh), s. Westalpen.

Chablis (spr. schablih), Hauptort des Kantons C. (194,62 qkm, 14 Gemeinden, 7365 E.) im Arrondissement Auxerre des franz. Depart. Yonne (Niederburgund), 18 km östlich von Auxerre, am linken Ufer des Serein, an der Lokalbahnlinie la Roche-l'Isle-Angely, hat (1891) 2302, als Gemeinde 2318 E., Post, Telegraph, Fabrikation von Tinte, Biskuits und berühmten Weinbau. Der hier gebaute Vin de C., ein sehr geschätzter weißer Burgunder zweiten Ranges, hat fast vor allen Weinen derselben Gattung den Vorteil, daß er seine durchsichtige Weiße behält. Die gesuchtesten Lagen sind Clos-Valmur, Grenouille, Vosdésirs, Bougéreau, Mont de Milieu. Man bereitet auch moussierenden C., der sehr angenehm leicht berauschend ist.

Chabōras, Fluß, s. Chabur.

Chabos oder japanische Bantams, Zwerghühner, die etwa in der Mitte dieses Jahrhunderts aus Japan eingeführt sind und wegen ihrer Zierlichkeit und Anspruchslosigkeit viele Liebhaber gefunden haben. Kopf und Schwanz werden steil empor getragen und berühren sich fast, sodaß der Rücken ganz verschwindet. Dabei werden die Flügel hängend getragen und schleifen fast auf dem Boden. Man unterscheidet etwa 12 Varietäten, die man mit den japan. Namen bezeichnet, z. B. Siro-Chabo weiß mit schwarzem Schwanz, Ma-Siro-Chabo rein weiß, Butchi-Chabo schwarz und weiß gefleckt, Shin-Euro-Chabo schwarz u. a. m.

Chabotte (frz., spr. schabótt), bei Hammerwerken ein zur Vergrößerung der Amboßmasse dienender Gußeisenblock, der auf dem elastischen Holzfundament, dem Chabottenstock, Amboßstock oder Hammerstock, ruht und den Amboß trägt. Durch das Gewicht der C. ist die Leistungsfähigkeit des Hammers mit bedingt, da der auf die Umgebung übergehende und hier Erschütterungen hervorrufende Teil der Schlagarbeit nur dann gering ist, wenn die C. entsprechend groß ist. Schwere Hämmer von großer Hubhöhe erfordern daher auch schwere C. Die größten C. finden sich bei den Dampfhämmern (s. d.) und werden hier meist aus mehrern untereinander dauerhaft verbundenen Gußstücken zusammengesetzt. Die etwa 860000 kg schwere C. des großen Dampfhammers von Schneider in Creuzot besteht z. B. aus sechs Einzelteilen, die zusammen eine abgestumpfte Pyramide von 33 qm unterer, 7 qm oberer Grundfläche und fast 6 m Höhe bilden. Die aus einem Stück gegossene C. des großen Dampfhammers der Artilleriewerkstatt zu Perm in Rußland hat ein Gewicht von etwa 630000 kg.

Chabrias, athen. Feldherr, war 388 v. Chr. in dem Korinthischen Kriege Anführer der zur Unterstützung des cyprischen Königs Euagoras abgesandten Flotte. Als Pelopidas Ende 379 Theben vom spartan. Joche befreit und Athen 378 sich mit Theben gegen Sparta verbündet hatte, führte C. den Thebanern 5200 Mann Hilfstruppen zu und wehrte mit ihnen im Sommer 378 in der Nähe von Theben einen Angriff der schwerbewaffneten Fußtruppen des Agesilaus ab, indem er seinen Soldaten befahl, sich auf ein Knie niederzulassen und den Feind mit gefälltem Speer und auf das Knie gestütztem Schild zu empfangen. In dieser von ihm erfundenen Stellung ward C. selbst dargestellt, als ihm die Athener eine Bildsäule errichteten. C. erfocht 9. Sept. 376 bei Naxos einen für die Sicherung des neuen attischen Inselbundes entscheidenden Sieg über die Flotte der Spartaner. Als später die Athener von dem Bunde mit Theben aus Furcht vor dessen Übermacht zurücktraten und sich mit den Spartanern verbanden, schützte er 369 Korinth gegen Epaminondas, der die Stadt angreifen wollte. Mit Agesilaus zusammen war er 360 als Anführer der Flotte bei dem Könige Tachos von Ägypten, ohne diesem zu einem entscheidenden Erfolge verhelfen zu können. Beim Ausbruch des Bundesgenossenkrieges im Sommer 357 fiel C. gleich zu Anfang. Aus dem Altertum ist eine Biographie des C. in Cornelius Nepos «De viris illustribus» erhalten. Vgl. C. Rehdantz, Vitae Iphicratis, Chabriae et Timothei (Berl. 1845).

Chabrier (spr. schabrieh), Alexis Emanuel, franz. Komponist, geb. 18. März 1842 in Ambert (Puy-de-Dôme), nahm 1856 Aufenthalt in Paris und war 1862—77 Beamter im Ministerium des Innern. Seitdem ist C. als Vertreter der neuen Richtung (Berlioz, Wagner u. s. w.) nur mit Komposition beschäftigt. Außer mit kleinern Orchestersachen, der Rhapsodie «España» (1884) und Klavierstücken («Faits pittoresques») errang er hauptsächlich mit dramat. Kompositionen Erfolge. Hervorzuheben sind: «La Solamite» (lyrische Scene für Sopran und Frauenchor, 1888), die auch im Auslande anerkannte Oper «Guendoline» (1886) und die komische Oper «Le roi malgré lui» (1887).

Chabrolinsel, s. Lifu.

Chabrūs, eine dem jüd. Kauderwelsch der Börse entlehnte Bezeichnung für ein Konsortium von Finanzkräften zum Ankauf und zur Erwerbung von Gütern und Grundbesitz behufs Ausübung des mit dem Großgrundbesitz verbundenen Wahlrechts für Landtag und Reichsrat in Österreich. Insbesondere gab es einen verfassungstreuen und einen feudalklerikalen C. in der Parlamentsperiode 1867—71 in Böhmen, wo die czech. Presse diese Bezeichnung erfunden und gebraucht hat.

Chabur, zwei Flüsse im türk. Asien; der eine, im Altertum Chaboras, bei Xenophon Araxes, entsteht im Vilajet Diarbekr und mündet bei Kerkesie, dem alten Circesium, im Sandschak Haleb links in den Euphrat; der andere entsteht aus drei Quellflüssen in Kurdistan und mündet bei Feysch C. im Vilajet Mosul links in den Tigris.

Chacham («Weiser») bezeichnete im talmudischen Judentum das dem Range nach dritte Mitglied im Vorsitze des Synedriums; in neuerer Zeit und zumal bei Gemeinden span. Herkunft, sowie bei den türk. Juden ist es gleichbedeutend mit Rabbiner; C. Baschi wird das nationale und geistliche Oberhaupt der in der Türkei lebenden Juden genannt.

Chachapoyas (spr. tschatschapōjas), Hauptstadt des peruan. Depart. Amazonas, in 2323 m Höhe, in der Cordillera Central an den Quellflüssen des zum Marañon gehenden Rio Utenbamba gelegen, hatte 1876 3366 E.

Chaco (spr. tschako), großes Ebenengebiet im subtropischen Südamerika, s. Gran-Chaco.

Chaco (spr. tschako), Gobernacion del, argentin. Territorium, wird begrenzt im NO. vom Rio Teuco und Rio Vermejo, im O. vom Parana, im S. vom 28.° südl. Br., im SW. und W. von den Provinzen Santiago del Estero und Salta, bedeckt mit 124834 qkm den größten Teil des C. austral (s. Gran-Chaco) und wird von S. nach N. von dem Madrejon Grande durchflossen. Im NO. fließt der Rio Vermejo. Forts schützen das Territorio vor den Indianern des Nordens. 1884 wurden dieselben aus dem C. durch die argentin. Armee völlig vertrieben. Die Gobernacion C. ist noch fast ganz unbewohnt, dürfte sich aber besonders zum Zuckerbau eignen. Hauptort der Verwaltung ist die Kolonie Resistencia gegenüber Corrientes, nahe dem Parana, mit etwa 3000 E. und schon durch Eisenbahn mit Puerto J. Celman verbunden.

Chaconne (frz., spr. schakónn, span. chacona, vom baskischen chocuna, d. i. niedlich), ein früher in Italien, Spanien und Frankreich üblicher, jetzt veralteter Tanz, der (jetzt noch eine Form der Kammermusik als menuettähnliches Instrumentalstück im Dreivierteltakt) in alten Opern und Balletten oft Finalsatz ist. Die Eigentümlichkeit der C. besteht darin, daß die Unterstimmen ein vier oder acht Takte langes markiertes Baßthema (Ostinato) fortwährend wiederholen, während die Oberstimmen bei jeder Wiederholung neue Variationen (Completi) bringen. Eine berühmte C. ist die der D-moll-Sonate für Violine allein von J. S. Bach und die von Händel.

Chacornac (spr. schakornáck), Jean, franz. Astronom, geb. 21. Juni 1823 zu Lyon, war erst Gehilfe an der Sternwarte zu Marseille, seit 1854 Astronom am Observatorium zu Paris, und starb 23. Sept. 1873 zu Villeurbane bei Lyon. Er gab heraus «Atlas écliptique» (Par. 1856), «Atlas des annales de l'observatoire impérial de Paris» (ebd. 1860—63). Gelegentlich der Anfertigung dieser Sternkarten entdeckte C. mehrere Planetoiden.

Chacun (frz., spr. schacköng), jeder; C. à (oder auch a) son goût (spr. ßong guh), jeder nach seinem Geschmack, jeder hat seinen (eigenen) Geschmack; C. pour soi, Dieu pour tous (spr. purr ßöá, diöh purr tuhß), jeder für sich, Gott für alle.

Chadderton (spr. tschäddert'n), Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, unweit Oldham, hat (1891) 22087 (1881: 16899) E., lebhafte Baumwollindustrie und Maschinenbau.

Chadidscha, die erste Frau Mohammeds, war die Tochter des Chuwailid ibn Asad. Ihr erster Mann hieß Atik ibn Aïds. Nach dessen Tode verheiratete sie sich in zweiter Ehe mit Abû Hâla Hind ibn Surâra, der ihr ein größeres Vermögen hinterließ. Nach seinem Tode ging sie eine dritte Ehe mit dem ihr an Alter erheblich nachstehenden, in sehr dürftigen Verhältnissen lebenden Mohammed ein, der bereits mehrere Jahre in ihren Diensten gestanden und sich ihr als kluger und treuer Geschäftsführer bewährt hatte. Ihre 24 Jahre dauernde Ehe war sehr glücklich. C. war nach allen Schilderungen eine kluge, für das Wohl ihres Mannes, dem sie mehrere Kinder gebar, mit fast mütterlicher Sorgfalt bekümmerte Frau. Sie gilt als die erste, die an die göttliche Sendung des Propheten glaubte, und wird von den Moslims «Mutter der Gläubigen» (Umm al-Muminin) genannt. Sie starb, 65 Jahre alt, im J. 619.

Chadourne (spr. schadúrn), s. Bulgarien, Bd. 3, S. 724 a.

Chafarinas (spr. tscha-), Inseln an der Nordküste Afrikas, s. Presidios.

Chaffois (spr. schaffŏá), Dorf im Arrondissement und Kanton Pontarlier des franz. Depart. Doubs, hat (1891) 482 E. Hier schlug 29. Jan. 1871 die Vorhut der unter Manteuffel nach der Schweizer Grenze vordringenden deutschen Südarmee die Nachhut des abziehenden franz. Heers unter Clinchant.

Chafré, s. Chephren.

Chag Hammazzōth, s. Azymon.

Chagny (spr. schanjih), Hauptort des Kantons C. (153,30 qkm, 14 Gemeinden, 16266 E.) im Arrondissement Châlon-sur-Saône des franz. Depart. Saône-et-Loire, an der Dheune und am Canal du Centre, in 213 m Höhe, an den Linien Paris-Lyon, Dôle-C. (84 km) und Nevers-C. (163 km) der Franz. Mittelmeerbahn, als Schlüssel der ins Loiregebiet führenden Straßen stark befestigt, hat (1891) 4408, als Gemeinde 4736 E., Post, Telegraph und ein Schloß; Eisengießerei, Böttcherei, Töpferei, Wollstoff- und Leinwandfabrikation und Handel mit Wein.

Chagos-Inseln, s. Tschagos-Inseln.

Chagres (spr. tscha-). 1) **Fluß** an der Landenge von Panama, entspringt auf der Küstencordillere San Blas, ist wasserreich, aber wegen seiner Wasserfälle und häufigen Anschwellungen nur zum Teil schiffbar. Der Fluß, dessen Thal die Panamabahn eine Strecke weit benutzt, ist während der Vorarbeiten zum Panamakanal (s. d.) genau untersucht worden. — 2) **Stadt** im Depart. Panama der südamerik. Republik Columbia, an der Mündung des Rio C., in sehr heißer, ungesunder Gegend, vor Eröffnung der Panamabahn (1855) ein Haupthafen an der Nordküste des Isthmus und von zahlreichen Dampf- und Segelschiffen besucht, ist jetzt von Colon überflügelt, vom Verkehr fast ganz verlassen und besteht nur aus elenden Hütten mit etwa 1000 E., meist Negern und Mischlingen.

Chagrin (frz., spr. schägräng), Kummer, Gram; chagrinieren (spr. schagrin-), kränken, betrüben; mit Narben versehen (s. d. fg.).

Chagrin (frz., spr. schägräng; vom türk. sagri, Pferderücken, weil zu der so bezeichneten Ledersorte die Rückenhaut der Pferde, Kamele, Esel, Maultiere u. s. w. benutzt wird), ein eigentümlich genarbtes, d. h. auf der Oberfläche mit feinen, dicht aneinander liegenden Erhöhungen und Vertiefungen versehenes, starkes, farbiges, lohgares oder auch weißgares Leder, das, hauptsächlich zu Pferdezeug, Säbelscheiden, Futteralen, Bucheinbänden u. s. w. dienend, im Orient, in Astrachan, Konstantinopel und Bulgarien durch ein besonderes Verfahren (s. Lederfabrikation) erzeugt, anderwärts meist durch entsprechende Granulierung mittels erhitzter, gravierter, kupferner Walzen oder Platten nachgeahmt wird. Als wohlfeiler Ersatz des Chagrinleders wird namentlich zu Bucheinbänden das sog. Chagrinpapier, ein im Aussehen ähnliches gepreßtes Papier benutzt.

Chagrin (frz., spr. schagräng), s. Haifische.

Chahut (frz., spr. schäüh), s. Cancan.

Chaibar, ein 128 km nordnordöstlich von Medina entferntes Dorf in Nordarabien, in dessen Umkreis sich im 7. Jahrh. alte jüd. Niederlassungen befanden. Gegen die reiche jüd. Bevölkerung von C. unternahm Mohammed 628 einen siegreichen Feldzug. Ihr Oberhaupt Kinâna, der das Schloß Kâmuß hartnäckig verteidigte, wurde hingerichtet; seine Gattin, die kaum 17jährige Szafijja, heiratete Mohammed. Omar vertrieb die in ihrem Glauben

verharrenden Juden aus C. und der ganzen arab. Halbinsel. Über das heutige C. vgl. Doughty, Travels in Arabia deserta (2 Bde., Cambridge 1888).

Chaibarpaß (engl. Khybarpaß), Chaiber, Paß in Afghanistan, den die Straße von Pischawar über Dschalalabad nach Kabul, bald nachdem die alte afghan. Grenze überschritten ist, benutzt, bildete bisher den wichtigsten, aber auch leicht zu verteidigenden Zugang von Indien nach Kabul und hat in allen Kriegen der Briten gegen die Afghanen eine wichtige Rolle gespielt. Er dehnt sich von Fort Dschamrud am östl. Eingang bis nach Daka, einem am rechten Ufer des Kabulflusses gegenüber von Lalpura gelegenen, mit Mauer und Türmen befestigten Afghanendorfe aus und wird im Innern durch Fort Ali Masdschid gesperrt. Im Winter 1841/42 wurde hier das von Kabul nach Indien abziehende brit. Heer vollständig vernichtet. Im Kriege von 1878 bis 1880 wurde der C. schon Nov. 1878 von den Briten besetzt. Sein östl. Teil von der Paßmündung beim Fort Dschamrud bis Landi Kotal, zwischen Ali Masdschid und Dschalalabad, ist jetzt in den Händen des Afridistammes (s. Afghanistan, Bd. 1, S. 170b), der mit den Engländern ein Bundesverhältnis eingegangen ist.

Chaiber, s. Chaibarpaß.

Chaifa, Stadt in Syrien, s. Haifa.

Chain (engl., spr. tschehn), Kette, Meßkette, selbständig eingeteilt in 100 Links (Glieder), Längenmaß von 4 Ruten (Poles, Perches, Rods) im Britischen Reiche und in den Vereinigten Staaten von Amerika. Da die brit. Rute 5½, die nordamerikanische nur 5 Yards hat, so ist im Britischen Reiche das C. = 22 Yards oder 20,11644 m, in den Vereinigten Staaten = 20 Yards oder 18,287836 m.

Chaine (frz., spr. schähn), Kette, ehemals gebräuchliche Bezeichnung für die Postenkette einer Vorpostenaufstellung. S. auch Ambulante Chaine.

Chair (frz., spr. schähr), Fleisch.

Chair (engl., spr. tschähr), Stuhl.

Chair-eddin, s. Cheir-eddin.

Chaironeia, s. Chäronea.

Chairpur. 1) Vasallenstaat in der ostind. Provinz Sindh (s. d.); 2) Stadt im indo-brit. Vasallenstaat Bahawalpur.

Chaise (frz., spr. schähs'), Stuhl, Sessel; C. longue (spr. long'), Sofa ohne Rücken- und mit nur einer Seitenlehne; C. percée (spr. perßeh), Nachtstuhl. Auch bezeichnet C. (in dieser Bedeutung im Französischen veraltet) einen leichten Wagen.

Chaise-Dieu, La (spr. schähs' diöh), Hauptort des Kantons La C. (204,07 qkm, 13 Gemeinden, 9658 E.) im Arrondissement Brioude des franz. Depart. Haute-Loire, 1 km von der Quelle der zum Allier fließenden Senouire, in 1090 m Höhe, hat (1891) 1104, als Gemeinde 1634 E., Post, Telegraph, Holzsägerei und Spitzenfabrikation. C. verdankt seine Entstehung einer berühmten Abtei (Casa Dei), welche 1036 gegründet, 1640 durch Richelieu mit der Kongregation St. Maur vereinigt wurde. In der von Papst Clemens VI. 1343 erbauten Kirche (95 m lang) befinden sich sein Grab, 144 herrlich geschnitzte Chorstühle und ein Freskobild (Totentanz).

Chaiselongue, s. Chaise und Bett (Bd. 2, S. 912a).

Chaix (spr. schäks), Napoléon, franz. Buchdrucker, geb. 27. April 1807 in Chateauroux, gest. 30. Aug. 1865 in Paris, gründete 1845 an letzterm Orte als Kommanditgesellschaft eine Eisenbahnbuchdruckerei und -Buchhandlung, die an seinen Sohn, Eduard Alban C., geb. 27. März 1832 in Chateauroux, überging und 1881 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde unter der Firma «Imprimerie et librairie centrales des chemins de fer». Direktor derselben blieb der zuletzt genannte C. bis 1888, worauf dessen Sohn, Alban C., folgte. Das Aktienkapital beträgt 5 Mill. Frs., die jährliche Dividende durchschnittlich 6½ Proz. Der Verlag umfaßt in Frankreich sehr verbreitete und häufig erscheinende Führer durch Paris und Eisenbahnkursbücher («Livret C.», «Indicateur C.» u. a.); ferner «Recueil général des tarifs» (für Fracht- und Eilgutsendungen; vierteljährlich seit 1850), «Tarif pour le transport des petits colis» u. s. w.; Werke über die Rechtsverhältnisse beim Transport auf Eisenbahnen; Eisenbahnkarten von Frankreich und Europa; Handelskarten außereurop. Länder und der Balkanhalbinsel (53 Blätter mit erklärendem Text). Die Buchdruckerei («Imprimerie C.»), mit Schriftgießerei, Lithographie, Zinkographie, Buchbinderei und drei Zweiggeschäften in Paris, zeichnet sich besonders durch ihre Drucke von Aktien und Obligationen aus. Sie hat Motoren von 173 Pferdekraft, 92 Schnell-, 35 Handpressen, 122 verschiedene Maschinen, 1200 beschäftigte Personen. Für letztere besteht eine Hilfs- und Krankenkasse auf Gegenseitigkeit (seit 1846) sowie seit 1871 Teilnahme an einem Bonus von 15 Proz. jährlich (diese nach dreijähriger Thätigkeit im Hause). Außerdem besteht eine besondere Elementar- und Fachschule für die Lehrlinge des Hauses sowie eigene Sparkasse, Unfalls-, Lebensversicherung u. s. w. für dieselben. Vgl. Historique de l'Imprimerie et de la librairie centrales des chemins de fer (Par. 1878).

Chaix d'Est-Ange (spr. schäh destángsch), Gustave Louis Adolphe Victor Charles, franz. Advokat, geb. 11. April 1800 zu Reims, begann, kaum 20 J. alt, die advokatorische Praxis in Paris und gelangte bald zu großem Ruf und Ansehen als Verteidiger in Kriminalprozessen. C. gab 1857 die advokatorische Laufbahn auf, wurde zum Generalprokurator am kaiserl. Gerichtshofe zu Paris ernannt, bald darauf in den Staatsrat berufen und 1863 Vicepräsident desselben. Als Staatsmann spielte er keine bedeutende Rolle, obwohl seine Vaterstadt ihn dreimal (1831, 1837 und 1844) zum Abgeordneten in die Deputiertenkammer wählte, wo er sich zu den Konservativen hielt. Nach der Abberufung von seinem Staatsanwaltsposten durch den Minister Delangle ernannte ihn ein kaiserl. Dekret 1861 zum Senator. C. starb 14. Dez. 1876 in Paris. Seine wichtigsten Gerichtsreden finden sich, außer in den Zeitschriften «La Gazette des Tribunaux» und «Le Droit», teilweise gesammelt in den «Annales du Barreau français». Vgl. C. Discours et plaidoyers, hg. von Rousse (2. Aufl., 3 Bde., Par. 1877).

Chakân, s. Chan und Padischah.

Chalade, Paß von (spr. schalahd), s. Argonnen.

Chaland (frz., spr. schalláng), Kunde eines Kaufmanns, Abnehmer; Chalandise (spr. schallangdihs'), Kundschaft.

Chalásis (grch.), Abspannung, Erschlaffung, Erweichung; chalastisch, erweichend, die Spannung lösend.

Chalastica (grch.), erschlaffende oder erweichende Mittel.

Chalat, türk. Ehrenkleid, s. Chyl'at.

Chalatenango (spr. tscha-), Departamento der centralamerik. Republik Salvador, hat (1887) 53839 E.

Chalāzen (grch.), Hagelschnüre, in der vergleichenden Anatomie die beiden häutigen Bindegewebsstränge, durch die das Eidotter durch das Eiweiß hindurch an den beiden Polen der harten Eischale befestigt ist; in der Botanik: die Hagelflecke oder Keimflecke der Samenkörner. Chalazĭon, in der Augenheilkunde das Hagelkorn (s. Gerstenkorn); Chalazōsis, Bildung eines Hagelkorns.

Chalcēdon, ein kieseliges Mineral von weißer, grauer, blauer, gelber und brauner Farbe, gewöhnlich durchscheinend, findet sich in nierenförmiger, traubiger, stalaktitischer Gestalt auf Gängen in Porphyr, Grünstein und in andern Felsarten, vorzüglich als Ausfüllungsmasse der Hohlräume verschiedener Felsarten, besonders in Basalt und Basaltmandelstein, und ist wohl immer als eine Abscheidung aus wässeriger Lösung zu betrachten. Der C. soll seinen Namen von der gleichnamigen Stadt erhalten haben, in deren Nähe man ihn im Altertum fand; hauptsächlich aber bezogen ihn die Alten aus Ägypten und Arabien. Jetzt erhält man ihn aus Island, Sibirien, Siebenbürgen, wo bei Trestyan die blauen Pseudomorphosen von C. nach Flußspat gefunden werden, namentlich aus Uruguay, und benutzt ihn zu mancherlei Schmuck. Er besteht wesentlich aus Kieselsäure, wie der Quarz, und muß nach seinen optischen Eigenschaften als ein äußerst feinkörniges, krystallinisch-faseriges Aggregat höchst winziger Quarzpartikelchen angesehen werden. C. ist auch einer der Hauptbestandteile des Achats. Die natürlichen Färbungen entstehen durch Beimischungen verschiedener Metalloxyde; künstlich können ihm wie dem Achat verschiedene Färbungen erteilt werden. Helle C. mit moos- oder baumförmigen, dendritischen Zeichnungen von schwarzem Manganoxyd heißen Mokkasteine oder Moosachate und kommen namentlich neuerdings aus Kalifornien und Nevada in den Handel. Der Onyx, Sardonyx, Karneol, Heliotrop, Chrysopras und das Plasma sind gewissermaßen Varietäten des C. Die Wasser enthaltenden Mandeln von C. heißen Enhydros (s. d.).

Chalcēdon (Kalchedon), eine von den Megarern um 675 v. Chr. unter dem Namen Procerastis gegründete Stadt in Bithynien, lag am Eingange in den Bosporus unweit Skutari, Konstantinopel gegenüber, an der Stelle des jetzigen Dorfes Kadiköi. 409 v. Chr. wurde sie von Alcibiades erobert. Schon seit 140 v. Chr., als ihre Bewohner nach dem neugegründeten Nikomedien übergesiedelt wurden, kam sie in Verfall. 74 v. Chr. fiel sie mit ganz Bithynien an die Römer, von denen sie neu befestigt und für frei erklärt wurde. Im 3. Jahrh. n. Chr. wurde sie unter Gallienus von nordischen Völkern mehrmals erobert; im Sept. 323 besiegte hier Kaiser Konstantin den Licinius und verwandelte alle griech. Tempel in christl. Kirchen, und im 6. Jahrh. wurde die Stadt von Justinian unter dem Namen Justinianea in ihrem vorigen Glanze wieder aufgebaut. 616 wurde sie von dem Perserkönig Chosroes, später durch die Osmanen von Grund aus zerstört, und jetzt bezeichnen nur wenige Überreste ihre frühere Stelle. Unter den byzant. Kaisern war sie Hauptstadt der Provinz Pontica-Prima; jetzt ist sie Sitz eines Erzbischofs mit griech. und armenischen Schulen. In C. ward im Herbst 451 die vierte allgemeine Kirchenversammlung abgehalten. Dieselbe sollte die Beschlüsse der sog. Räubersynode zu Ephesus vom J. 449 verbessern, welche die Lehre des Eutyches (s. d.) sanktioniert hatte. Eutyches und Dioskur wurden abgesetzt und als kirchliche Lehre bestimmt: Christus ist eine Person in zwei Naturen, ohne Vermischung und Verwandlung (gegen die Monophysiten), ohne Teilung und Trennung (gegen die Nestorianer), nach seiner Gottheit ewig vom Vater, nach seiner Menschheit zeitlich von der jungfräulichen Gottgebärerin. Außer dieser Glaubensformel wurden noch 30 Kirchengesetze (Canones) aufgestellt, unter denen der 28. Kanon in Rom heftigen Widerspruch erfuhr, indem er dem Patriarchen von Konstantinopel gleiche Rechte und Vorzüge wie dem römischen und letzterm nur einen Ehrenvorrang einräumte. Blutige Empörungen in Palästina und Ägypten waren die nächste Folge der chalcedonischen Beschlüsse und erst nach hundertjährigen kirchlichen Händeln, unter denen die Monophysiten sich völlig von den Orthodoxen trennten, erhielt die chalcedonensische Glaubensformel das symbolische Ansehen, das sie noch jetzt in der kath., griech. und prot. Kirche behauptet.

Chalcha (Khalcha), der bedeutendste Stamm der Mongolen (s. d.), im Norden der Wüste Gobi.

Chalcidice, s. Chalkidike.

Chalcidier (Chalcidĭdae) oder Schenkelwespen, s. Schlupfwespen.

Chalcīte oder Metallochalcite war früher eine häufige Bezeichnung für eine Klasse von Mineralien, die aus Sauerstoffsalzen mit metallischen Radikalen bestehen, dabei aber niemals einen metallischen Habitus besitzen. Es gehören dahin z. B. der Eisenspat (Spateisenstein), der Manganspat, der Zinkspat (Galmei), der Wismutspat, der Cerussit (Bleicarbonat), der Caledonit, der Selenbleispat, das Rotbleierz (Bleichromat), Gelbbleierz (Bleimolybdat), der Mimetesit und Pyromorphit (Bleiarseniat und Bleiphosphat) u. s. w. Viele davon finden als Erze für Eisen, Blei, Zink u. s. w. Verwendung.

Chalco (spr. tschal-), Distriktshauptstadt im Staate Mexiko, 31 km im SO. der Hauptstadt Mexiko, liegt in 2290 m Höhe, am östl. Ende des seichten, von einem Schiffahrtskanal durchzogenen Sees von C., hat 4000 E., in den schwimmenden Gärten des Sees Obst- und Gemüsebau, Blumenzucht sowie Mais- und Weizenbau.

Chalcophŏra, s. Prachtkäfer.

Chaldäa, Name des 313. Planetoiden.

Chaldäa wurde im Altertum eine Landschaft Vorderasiens genannt, deren Grenzen sich schwer bestimmen lassen. Die Bibel und die griech.-röm. Schriftsteller gebrauchen den Namen gewöhnlich für das ganze südl. Mesopotamien, während er auch im engern Sinne nur für das Mündungsgebiet des Euphrat und Tigris vorkommt. C. war die Heimat der Chaldäer (s. d.), die von hier aus nach Babylonien vordrangen, sodaß später beide Namen, C. und Babylonien, unterschiedslos gebraucht wurden.

Chaldäer, assyr. Kaldi, hebr. Kasdim, babylon. Kar-Dunjasch, Name eines Volks im Altertum, das, bald nachdem die verschiedenen alten Reiche Babyloniens unter einem Scepter vereinigt waren, von der Küste des Persischen Meers aus gegen dieses vordrang. Die C. waren wahrscheinlich Semiten. Über die erste Zeit ihres Auftretens weiß man noch nichts Genaueres. Seit der Zeit Salmanasars II. aber lassen fast alle assyr. Könige, die nach Babylonien ziehen, sich von den C. huldigen. Zur Zeit Teglatphalasars III. findet man Babylonien von C. überschwemmt, deren hauptsächlichste Staaten sind: Bit-Jâkin (das eigentliche Stammland, am Meere), Bit-

Dakuri, dazu gehörig Bit-Adini, Bit-Amukkani, Bit-Schilani u. s. f. Gewöhnlich erscheinen die C. im Bündnisse mit Babylonien gegen Assyrien. Der König Ukinzir, grch. Chinzeros (731—729 v. Chr.), hatte sich Babylonien unterworfen, wurde aber von Teglatphalasar III. entthront und gefangen. Ein anderer mächtiger Chaldäerfürst, Merodach-Baladan von Bit-Jâkin, wurde mit Hilfe der Elamiter und Aramäer König von Babylon und behauptete sich als solcher 12 Jahre lang (721—710) gegen Sargon II. und später (702) 9 Monate gegen Sanherib, von welchem er bei Kisch (unweit Babylon) besiegt wurde; sein letzter, erfolgloser Angriff auf die assyr. Herrschaft fand 700 v. Chr. statt. Sanheribs weitere Regierung wurde durch den folgenden Fürsten Muschisib-Marduk oder Schusub, gleichfalls König von Babylonien, behelligt, nach dessen Besiegung Babylonien zerstört und als Regent Sanheribs Sohn, Asarhaddon, eingesetzt wurde. Unter Asarhaddon sowohl wie unter Sardanapal treten noch einige Herrscher aus der Dynastie Merodach-Baladans auf, im letztern Falle verbündet mit dessen Bruder Saosduchinos. Zur vollen Herrschaft über Babylonien gelangten die C. aber erst durch Nabopolassar im sog. Neubabylonischen Reich (s. Babylonien, Geschichte, Bd. 2, S. 233 a). Von Nebukadnezar II. an begannen Babylonien und Chaldäa, namentlich unter der pers. Herrschaft, zu verschmelzen.

In späterer Zeit (schon bei Daniel) galt das Wort C. als gleichbedeutend mit «Astrolog, Wahrsager», wahrscheinlich wegen der in Orchoe, Borsippa und Sippara blühenden Gelehrtenschulen (s. Chaldäische Periode). Aus dieser Bedeutung ist wahrscheinlich der Name Chaldäische Sprache (für westaramäisch, s. Aramäa, Bd. 1, S. 802 b) entstanden. Heutzutage versteht man unter C. oder Kaldani die aus den Nestorianern hervorgegangenen röm.-kath. Christen Mesopotamiens. Die von Xenophon erwähnten C. in den Gebirgen bei Armenien haben mit den C. Babyloniens nichts zu thun. Vgl. Winckler, Untersuchungen zur altoriental. Geschichte (Lpz. 1889).

Chaldäische Christen, s. Nestorianer.

Chaldäische Periode, Sarosperiode, in neuerer Zeit auch Halleysche Periode genannt, umfaßt einen Zeitraum von $6585^1/_3$ Tagen oder von 18 Julianischen Jahren und 11 Tagen (zu $365^1/_4$ Tagen), in denen der Mond 223 synodische Umläufe zurücklegt. Da nach dieser Periode (= 242 Drachenmonaten) der Mond in Beziehung auf die Sonne, auf die Erde und die Knoten seiner Bahn wieder dieselbe Lage hat wie zuvor, so diente sie ihnen zur Zeitrechnung und zur Bestimmung der Finsternisse der Sonne und des Mondes, die nach Verlauf dieser Zeit fast genau in derselben Ordnung wiederkehren. Geminus, der 70 v. Chr. lebte, bezeichnet die ältesten Astronomen, d. i. die Chaldäer, als die Urheber der dreifachen Sarosperiode von 19756 Tagen. Wegen ihrer astron. Kenntnisse standen die Chaldäer sowohl während der Blüte als nach dem Verfall ihres Reichs in hohem Rufe, und selbst die Griechen in Alexandria nahmen die ältern Beobachtungen nicht von den Ägyptern, sondern von den Chaldäern. Auch haben wahrscheinlich die röm. Chronologen bei der Berechnung der zur Zeit von Romulus' Tod eingetretenen Sonnenfinsternisse sich der Chaldäischen Periode bedient. Die ältesten wissenschaftlich von den Chaldäern angestellten Beobachtungen betreffen nach Ptolemäus neun Mondfinsternisse, von denen eine aus dem 7. Jahre des Kambyses (16. Juli 523 v. Chr.) von Oppert in einer Keilinschrift wieder entdeckt worden ist («Zeitschr. für Assyrien», 1891, S. 103 fg.). Nach Diodor von Sicilien nahmen sie an, daß der Mond das uns nächste Gestirn sei und sein Licht von der Sonne erhalte und daß seine Finsternisse von dem Schatten der Erde verursacht würden. Nach Stobäus und Seneca hielten sie die Kometen für Planeten, die nur dann sichtbar würden, wenn sie der Erde in ihrem Laufe näher kämen. Nach dem arab. Astronomen Albategnius bestimmten sie die Länge des Sternjahres beinahe richtig zu 365 Tagen 6 Stunden 11 Minuten. Über ihre übrigen astron. Kenntnisse vgl. Artikel Babylonien (Wissenschaften, Bd. 2, S. 235 b). Einer von ihren Astrologen, Osthanes, der im Gefolge des Xerxes war, soll die chaldäische Astrologie nach Griechenland gebracht haben, wo sie, wie Cicero überliefert, zu Eudoxus' Zeit (370 v. Chr.) äußerst beliebt war. Außerdem waren die Chaldäer stark im Deuten jeglicher Omina; es giebt noch zahlreiche Keilinschriften, die in kasuistischer Weise Mißgeburten, Opfer, Vogelflug, Hundebisse und Träume erklären. Die chaldäische Astrologie breitete sich dann später, trotz der großen Verachtung, in die sie seit den Alexandrinern geraten war, so aus, daß Chaldäer, Sterndeuter, Wahrsager und Betrüger beinahe gleichbedeutend waren, und mehrere Kaiser die Chaldäer, als der Gesellschaft schädliche Glieder, durch Edikte aus dem Reiche verbannten. Von den Schriften der Chaldäer ist außer zahlreichen Keilschriftdokumenten nichts auf uns gekommen. Eine gewisse Herrschaft haben allerlei, vielleicht von den Chaldäern ererbte oder wenigstens nach ihnen benannte Zeichen in den dämonischen Beschwörungsformeln und Akten des Mittelalters ausgeübt.

Chaldäische Sprache, s. Chaldäer und Aramäa (Bd. 1, S. 802 b).

Chaldron (spr. tschahldr'n oder tschahdr'n), früher auch Chaudron oder Chalder, ursprünglich ein großes brit. Maß für schüttbare feste Körper (seit 1826) von 4 Imperial-Quarters = 1163,125 l, jetzt nur noch für Steinkohle üblich, die seit 1836 nach dem Gewicht verkauft werden muß. Das London-Chaldron begreift 24 Hundredweights (engl. Centner) oder 2688 engl. Handelspfund = $1219^1/_4$ kg, das Newcastle-Chaldron 53 Hundredweights oder 5936 Pfd. = $2692^1/_2$ kg. Im Großhandel verkauft man Steinkohle und Koks nicht nach dem C., sondern nach dem Ton von 20 Hundredweights.

Châlid (ibn al-Walid), aus dem Stamme Koreisch, Feldherr Mohammeds und der beiden ersten Chalifen, gehörte anfangs zu den entschiedensten Gegnern Mohammeds, trat aber im sechsten Jahre der Hidschra zum Islam über. Er war dann thätig bei der Eroberung von Mekka, zerstörte im Auftrage des Propheten den Tempel des Götzen Al-Uzza in Nachla und unterwarf mehrere der widerspenstigen arab. Stämme. Abu Bekr ernannte ihn zum Befehlshaber der Armee, als solcher half er die abtrünnigen Stämme zu unterwerfen und zeichnete sich namentlich in den Kämpfen gegen Perser und Griechen aus. Er begründete die Ausbreitung der mohammed. Herrschaft über Irâk und Syrien. Seine Erfolge verschafften ihm den Beinamen Seifallâh (Schwert Gottes). Omar, der ihm bereits unter der Regierung seines Vorgängers feindselig entgegengetreten war, berief ihn vom Schauplatze seiner Thätigkeit ab. Er starb 642 in Emesa.

Chalîf (Chalifa, unrichtig: Kalif), Titel der Nachfolger Mohammeds in der weltlichen und geistlichen Führung der mohammed. Kirche. Nach dem Tode des Propheten, der hinsichtlich der Nachfolge keine Verfügung getroffen hatte, entstanden Parteistreitigkeiten unter den Anhängern des Islam bezüglich der Besetzung des Herrscheramtes (Chalifat). Der hervorragenden Familie der Koreischiten, aus der der Prophet selbst hervorgegangen war, traten die Anßâr (s. d.) entgegen. Unter den Anhängern der Koreischiten stellte sich der Partei, welche die Chalifenwürde auf dem Wege der Wahl besetzen wollte, eine Partei entgegen, die die Lehre von der Erblichkeit dieser Würde in der Familie des Propheten aufstellte. Der Kandidat dieser Partei war zunächst Ali ibn Abi Tâlib (s. d.). — Unmittelbar nach dem Tode Mohammeds wurde den Streitigkeiten über die Nachfolge durch die Proklamierung des Abû Bekr (s. d.) ein Ende gemacht (632). Unterstützt von seinem Feldherrn Châlid begann er sofort, nachdem die innern Empörungen niedergeschlagen waren, mit des Schwertes Gewalt den Islam zu benachbarten Völkern zu tragen. Siegreich in manchen Treffen, wurde das mohammed. Heer doch auch von den Byzantinern mehreremal geschlagen; als aber die Mohammedaner in der Schlacht am Jarmuk über das byzant. Heer gesiegt hatten, unternahmen sie den Zug gegen Damaskus, das sie nach langer Belagerung (635) zur Übergabe zwangen. Inzwischen war Abû-Bekr (Aug. 634) gestorben, und es folgte ihm Omar ibn al-Chattâb (634—641). Omar vertraute den Oberbefehl dem Abû-Ubeida an und vollendete durch diesen 638 die Unterwerfung von Syrien. Ebenso glücklich war Amr, ein anderer Feldherr Omars, in Ägypten, das 638—640 dem Chalifat unterworfen wurde. Als 638 Jerusalem genötigt war, die Übergabe anzubieten, zog Omar selbst dahin und bestimmte die Kapitulation, die nachher bei der Feststellung des Verhältnisses der Mohammedaner zu den unterworfenen Christen als Grundlage diente. Auch gegen das Sassanidenreich wurden glänzende Siege erfochten und der Islam über den größten Teil von Persien verbreitet. Omar organisierte die Staatseinrichtungen des Chalifenreichs, gründete 636 Basra und 638 Kufa, führte die Zeitrechnung der Hidschra ein und dotierte Moscheen und Schulen mit unveräußerlichem Eigentum (Wakf). Er war der erste, welcher Emir al-Mûminin, d. i. Befehlshaber der Gläubigen, genannt wurde, ein Titel, der auf alle folgenden C. forterbte. Nach Omars Ermordung erwählte ein Rat von sechs Männern, die er bei seinem Tode ernannt, mit abermaliger Übergehung Alis, Othmân, einen Eidam des Propheten, zum dritten C. (644—666). Unter ihm gelangte das Reich der Araber zu noch größerer Ausdehnung. Während sie in Persien die Herrschaft des Islam befestigten und weiter verbreiteten, auch in Armenien und Kleinasien glänzende Eroberungen machten, unterwarfen sie die ganze Nordküste von Afrika bis über Tunis hinaus. Manche Unfälle, welche die Araber in dieser Zeit erlitten, waren eine Folge der Maßregeln des im allgemeinen sehr schwachen Othmân, der seinen Verwandten und Günstlingen die Provinzen vertraute. Die Unzufriedenheit mit ihm, welche von den Anhängern Alis sowie von andern unzufriedenen Elementen, welche der unter Othmân überhandnehmende Nepotismus zur Eifersucht reizte, geschürt wurde, endigte mit der Ermordung des C. Durch die Wahl des Volks von Medina wurde nun Ali (656—660) der vierte C., der von den Schiiten für den ersten rechtmäßigen Imâm (s. d.) gehalten wird. Nachdem er 661 ermordet war, legte sein Sohn Hasan nach sechs Monaten die Regierung nieder.

Der neue C., Mo'âwija I. (661—680), verlegte den Sitz des Chalifats aus Medina, wo (mit Ausnahme Alis, dessen Residenz Kufa war) alle übrigen C. residiert hatten, in seine bisherige Statthalterschaft nach Damaskus. Mit ihm beginnt die Reihe der Omajjaden-Chalifen (661—750). Nachdem er gleich im Anfange seiner Regierung den Aufstand der Châridschiten (s. d.) und die Empörung der Anhänger der Familie Alis nicht ohne grausame Maßregeln niedergeschlagen, arbeiteten seine Heerführer an der Befestigung und Ausbreitung des Reichs. Große Erfolge erzielten sie in Mittelasien, der Oxus wurde überschritten und die Provinz Mâ-warâ al-nahr (Transoxanien) organisiert; von Chorassan aus wurden Eroberungszüge bis an den Indus unternommen; Jesîd, der Sohn des C., that sich in Kleinasien hervor und dachte bereits an die Eroberung von Konstantinopel, das er jedoch ohne Erfolg belagerte. Ebenso wie Mo'âwija I. das Reich nach außen vergrößerte, gelang es seiner Klugheit, dasselbe auch im Innern zu organisieren; dazu machte er das Chalifat erblich und erzwang 670 die Anerkennung seines Sohnes Jesîd bei seinen Lebzeiten in Syrien und Irak. Jesîd (680—683) hatte während seiner kurzen Regierungsdauer gegen innere Feinde zu kämpfen. Die heiligen arab. Städte lehnten sich unter Anführung des Abdallâh ibn Sobejr, welcher als Gegenchalif auftrat, gegen die omajjadische Dynastie auf; die Unzufriedenen in Irâk scharten sich um Husejn, den zweiten Sohn des Ali, den sie aus Arabien zur Bekämpfung des Jesîd herbeilockten; der Aufstand endigte in der dürren Ebene von Kerbela mit dem Tode des Husejn (680); auch der arab. Aufstand wurde unterdrückt, indem die Heilige Stadt (683) einer schonungslosen Plünderung unterworfen wurde, von welcher auch die Ka'ba zu leiden hatte. Inzwischen starb Jesîd; ihm folgte sein schwacher Sohn Mo'âwija II. (683), der nach wenig Monaten starb oder aus dem Wege geräumt wurde. Während Arabien, Irak und Ägypten sich dem Sohne Sobejrs anschlossen, ward in Damaskus der Omajjade Merwân I. als C. anerkannt und wußte sich auch inmitten der Empörungen der gegnerischen Parteien zu behaupten, bis er von seiner Gattin, der Mutter Châlids, eines Sohnes Jesîds, den er von der Nachfolge ausschloß, ermordet ward. Merwân hatte nicht verhindern können, daß Abdallâh ibn Sobejr sich in einem Teil des Reichs, namentlich in Arabien und Persien, als Gegenchalif erhielt. Unter Merwâns Sohn Abdulmelik (685—705), mit welchem die Regierung der merwânischen Linie der Omajjadendynastie beginnt, wurde Mochtar, der sich als Propheten und als Rächer des Husejn ausgab und einen Sohn Ali's, Mohammed ibn al-Hanafijja, als Deckmantel seiner Bestrebungen gebrauchte, durch den Anhang, den er unter den Aliden in Irâk fand, dem Chalifat gefährlich. Nach der Besiegung dieses Aufstandes (687) wandte Abdulmelik sich gegen den arab. Rivalen Abdallâh, schlug dessen Anhänger in Irak, und sein Feldherr Haddschadsch nahm Mekka mit Sturm, wobei Abdallâh blieb; so vereinigte Abdulmelik wieder in seiner Hand die Herrschaft über den ganzen Islam. Auch gegen das Byzantinische Reich kämpften die Moham-

medaner unter Abdulmelik mit abwechselndem Glück; der Bruder des C., Mohammed, machte große Fortschritte in Cilicien und Armenien, sowie Musâ ibn Nußeir die Herrschaft des Islam in Afrika befestigte und die Berbern bis an das Ufer des Atlantischen Meers unterwarf. Nach dem Tode des Abdulmelik bestieg den Chalifenthron dessen Sohn Welid I. (705—715); unter ihm, den die frommen Mohammedaner wegen seines religionswidrigen Lebenswandels verpönten, gelangte das Reich der C. auf den Gipfelpunkt seiner Blüte durch ausgedehnte Eroberungen in Turkestan und Kleinasien; mohammed. Flotten erschienen im Mittelländischen Meer und setzten ihre Krieger in Sardinien, den Balearen und Majorka ans Land; auch die Eroberung Spaniens (711) knüpft sich an die Regierung Welids, dessen Herrschaft auch für die morgenländ. Kunst durch groß angelegte Moscheebauten denkwürdig ist. — Unter seinem Bruder und Nachfolger Suleimân (715—717) wurde abermals die Eroberung Konstantinopels durch den Bruder des C., Maslama, erfolglos versucht. Sein Nachfolger, Omar II. (717—720), einfach, gerecht und fromm, erregte das Mißvergnügen der Omajjaden durch seine milden Gesinnungen gegen die Aliden; im Gegensatz zu seinen Vorgängern schlug er eine fromme Richtung ein, wofür er von den Pietisten den vier ersten C. gleichgestellt wird; er starb durch Gift. Ihm folgte Jesid II. (720—724), der Sohn des Abdulmelik, der, Ausschweifungen ergeben, bald starb, während das Reich von Empörungen und Aufständen allerwärts erschüttert war. Seinem Bruder Hischâm (724—743), einem einsichtsvollen Regenten, der, während seine Feldherren gegen die Griechen in Kleinasien und die Türken in Mittelasien fochten, sich angelegentlich mit den innern Angelegenheiten seines Reichs beschäftigte, machte der Alide Seid, Husejns Enkel, das Chalifat streitig. Zwar wurde derselbe überwunden und getötet; allein sehr bald erwuchs Hischâm ein neuer Feind in den Abbasiden. Unter Hischâm wurde den Fortschritten der Araber im Westen durch Karl Martell ein Ziel gesetzt (s. Abd-ar-Rahmân). Welid II. (743—744) wurde nach einjähriger Herrschaft umgebracht. Nach den kurzen Regierungen Jesids III. und Ibrahims (744) folgte Merwân II. (744—750). Mit diesem erreichte die Dynastie der Omajjaden in Asien ihr Ende. Sie wurde verdrängt durch die Abbâsiden, die ihre Ansprüche auf das Chalifat darauf gründeten, daß sie mit dem Propheten näher verwandt seien als die Omajjaden. (Vgl. Abbâs.) Sie konnten sich sowohl auf die frommen Elemente des Reichs, denen das religionslose Treiben der Omajjaden ein Greuel war, als auch auf die pers. Bevölkerung stützen. Die Völkerschaften des Chorassan, von ihren Missionaren gewonnen, erklärten sich für sie und pflanzten unter Anführung des Abu Muslim die schwarze Fahne der Abbâsiden auf. Ibrahim, ein Urenkel des Abbâs, das damalige Oberhaupt der Abbâsiden, wurde von den Chorassaniern kräftig unterstützt, sodaß er die Zeit für gekommen erachtete, sich offen anerkennen zu lassen; allein von Merwân II. gefangen genommen, übergab er im Kerker, in welchem er später ermordet wurde, seine Ansprüche auf das Chalifat seinem Bruder Abul-Abbas. Nachdem dieser von den Anhängern der abbâsidischen Sache in Mesopotamien zum C. ausgerufen worden war, erhob dessen Oheim Abdallâh die Waffen gegen Merwan, der auch eine gefährliche Empörung in Syrien zu bekämpfen hatte. In zwei Treffen überwunden, floh Merwân, von Abdallâh verfolgt, von Land zu Land bis nach Ägypten (756), wo ihn der Tod ereilte. Grausam wütete der Sieger gegen die Mitglieder der omajjadischen Familie; in einem gräßlichen Blutbade mordete er verräterischerweise alle, deren er habhaft werden konnte. Nur wenige entrannen, darunter Abd-ar-Rahmân, der nach Spanien entkam, wo er das unabhängige Chalifat von Cordoba stiftete. (S. Omajjaden.)

Der erste C. der neuen Dynastie, Abul-'Abbâs (750—754), der in Anbar und später in dem von ihm gegründeten Hâschimijja residierte, erhielt wegen seiner Grausamkeit den Namen el-Saffâh, d. h. der Blutvergießer. Sein Bruder und Nachfolger Abû-Dscha'far (754—775), genannt Almansôr, hatte am Beginn seiner Herrschaft alidische Prätendenten sowie seinen eigenen Oheim Abdallâh zu bekämpfen. Er war rücksichtslos in der Wegräumung aller Hindernisse, die sich seiner Macht entgegenstellten oder seinen Argwohn erregten; selbst den Abu Muslim, den ergebensten Freund der abbâsidischen Ansprüche, ließ er meuchlings erdolchen. Die unter seiner Regierung unternommenen Feldzüge in Armenien, Cilicien und Kappadocien wiesen nicht viel Erfolge auf; sehr viel Mühe verursachte die Befestigung der Herrschaft in Nordafrika; erst nach vieljährigen Kämpfen konnte 772 die Ruhe in dieser aufrührerischen Provinz hergestellt werden. Spanien ging für das Chalifat gänzlich verloren. Dagegen begann unter ihm eine neue Blütezeit für Wissenschaft und Litteratur. Bagdad wurde erbaut und 768 zur Residenz erhoben. Unter seinem Sohn und Nachfolger Al-Mahdi (775—785) wurden die im pers. Teile des Reichs entstandenen ketzerischen Sekten (Râwenditen, Zendike), der Betrüger Al-Mukanna', der sich als Inkarnation der Gottheit ausgab, und andere sektiererische Gaukler energisch verfolgt. Mit Erfolg kämpften seine Heerführer in Kleinasien, und die Bedrohung von Byzanz wurde nur unter den der Kaiserin Irene abgerungenen vorteilhaften Bedingungen aufgegeben. Während dieser Kriege that sich der Prinz Hârûn (al-Raschid) rühmlich hervor. Al-Hâdi, des vorigen Sohn und Nachfolger (785—786), starb nach kurzer Regierung; während derselben wurde ein alidischer Aufstand in Medina unterdrückt. Ihm folgte sein Bruder Hârûn (786—809), Al-Raschid, d. h. der Gerechte genannt, der durch Beförderung der Künste, Wissenschaften und überhaupt der Wohlfahrt seines Reichs berühmt ist. Die erfolgreichen Unternehmungen gegen das Byzantinische Reich setzte er als C. fort; der Kaiser Nikephoros I. mußte unter erniedrigenden Bedingungen Frieden schließen. Hinsichtlich der Nachfolge versuchte er das Reich unter seine drei Söhne zu teilen. Mohammed al-Amin sollte Irak, Arabien, Syrien, Ägypten und Afrika unmittelbar beherrschen, unter ihm Al-Mamûn Persien, Turkestan, Chorassan und den ganzen Osten, und Kâsim Cilicien, Armenien sowie die jenseit der syr. Grenze befindlichen ehemaligen Teile des griech. Reichs und die Küstenländer des Schwarzen Meers. Die jüngern Brüder sollten Amin im Chalifat folgen. Mohammed al-Amin (809—813) ließ sich von seinem Vezier bewegen, seinen Sohn zum Nachfolger zu ernennen, wodurch ein Bruderkrieg veranlaßt wurde. Mamûns Feldherr, Tâhir, schlug das Heer des C., nahm Bagdad ein und ließ 813 Amin töten. Al-Mamûn (813—833) wurde nun als C. anerkannt. Seine Absicht, durch Verheira-

tung seiner Tochter mit einem Aliden den durch alidische Prätendenten fortwährend bedrohten innern Frieden herzustellen, brachte die mächtigen Abbâsiden gegen ihn zum Aufstande. Sie erklärten ihn des Throns für verlustig und riefen seinen Oheim Ibrâhim als C. aus, unterwarfen sich aber wieder, als der Schwiegersohn gestorben und der C. andern Sinnes geworden war. Al-Mamûn, ausgezeichnet durch Freiheit des Geistes, ein Feind und Bekämpfer der buchstabengläubigen Orthodoxie, begünstigte in erfolgreichster Weise die Wissenschaften. Das große, in zahlreiche Statthalterschaften geteilte Reich der Araber, das sich über drei Weltteile ausbreitete, ließ sich immer schwerer unter Einem Scepter halten. Es beginnt nun der für die Einheit des Reichs verhängnisvolle Abbröckelungsprozeß, welcher durch die Vererbung der Statthalterwürde in den Provinzen zur Gestaltung selbständiger Vasallendynastien führte (Aghlabiden in Nordafrika, Tâhiriden in Chorassan u. a. m.), welche in der Folge immer unabhängiger auftraten. Im Kampfe gegen das Byzantinische Reich war Al-Mamûn nicht glücklich; zwei von ihm unternommene Züge gegen Konstantinopel mißlangen völlig. Unter seiner Regierung eroberten um 830 die afrik. Araber Sicilien und Sardinien, wo sie sich über 200 Jahre behaupteten, bis ihnen jenes 1061—91 von den Normannen, dieses 1052 von den Pisanern entrissen wurde.

Auf Al-Mamûn folgte Al-Mo'taßim-Billâhi (833—842), ein anderer Sohn Hârûns, welcher Samarra erbaute, wohin er seine Residenz verlegte. In seinen Kriegen gegen die Griechen und aufrührerischen Perser brauchte er zuerst türk. Söldner, die in der Folge zu immer mächtigerm Einfluß gelangten. In religiöser Beziehung fuhr er in der Beförderung der unter seinem Vorgänger begünstigten freisinnigen Lehren fort und wollte dieselben durch Zwangsmaßregeln zum allgemeinen Bekenntnis erheben. Im selben Geiste regierte auch sein Sohn und Nachfolger Al-Wâthik Billâhi (842—847). Der nach seinem Tode eingetretene Erbfolgestreit wurde nicht ohne Einfluß der mächtigen türk. Prätorianer zu Gunsten seines Bruders Al-Mutawakkil Billâhi (847—861) entschieden. Dieser Fürst war roh und grausam und zeigte einen blinden Haß gegen die Aliden, sowie er auch zu der durch seine Vorgänger verdrängten Orthodoxie zurückkehrte und auch gegen Nichtmohammedaner erniedrigende Maßregeln ins Leben rief. Endlich verschwor sich sein ältester Sohn, Muntaßir, dem er einen jüngern vorziehen wollte, mit der türk. Leibwache gegen ihn und ließ ihn umbringen. Die türk. Leibwache rief nun Muntaßir (861—862) zum C. aus, und nach dessen Tode Musta'in Billâhi (862—866), einen andern Enkel des C. Mo'taßim. Zwei Aliden warfen sich neben ihm zu C. auf. Der eine, zu Kufa, wurde besiegt und getötet; der andere aber, Hasan ibn Seid, stiftete in Tabaristan ein unabhängiges Reich, das ein halbes Jahrhundert bestand. Uneinigkeit der türk. Söldner untereinander selbst vollendete die Zerrüttung des Reichs. 866 erhob eine der Parteien Al-Mu'tazz, den zweiten Sohn Mutawakkils, auf den Thron und nötigte Musta'in abzudanken. Al-Mu'tazz Billâhi (866—869) ließ sowohl Musta'in als seinen eigenen Bruder Muajjad töten; auch dachte er daran, die türk. Söldner abzuschaffen; aber ehe er noch dazu kam, empörten sich diese und nötigten ihn, die Regierung niederzulegen. Sie erhoben Al-Muhtadî Billâhi auf den Thron (869), stürzten ihn aber schon nach 11 Monaten wieder (870), weil er sie einer strengern Zucht unterwerfen wollte. Unter Mutawakkils drittem Sohne, dem Lüstlinge Al-Mu'tamid Billâhi (870—892), der darauf zum C. ausgerufen wurde, gelang es endlich dessen klugem Bruder Al-Muwaffak, dem verderblichen Einfluß der türk. Leibwache Einhalt zu thun. Mu'tamid verlegte den Sitz des Chalifats 873 von Samarra wieder nach Bagdad, wo er seitdem blieb. In demselben Jahre folgte in Chorassan auf die Dynastie der Tâhiriden die der Saffariden, die ihre Herrschaft in der Folge über Tabaristan und Sedschestan ausbreitete. Auch der Statthalter von Ägypten und Syrien, Ahmed ibn Tulun, machte sich 877, ohne vom Chalifat formell abzufallen, selbständig und gründete die Dynastie der Tuluniden. Zwar wendete der tapfere Muwaffak 881 vom Reiche die Gefahr ab, welche ihm in Mesopotamien von seiten der Zendsch ein Jahrzehnt hindurch drohte; aber das durch innere Revolutionen der Chäridschiten, Aliden und anderer Aufrührer, sowie durch äußere Kämpfe zerwühlte Chalifat vor dem Zerfall zu erretten, vermochte weder er noch sein Sohn Al-Mu'tadhid Billâhi (892—902), der seinem Oheim in der Regierung folgte und durch manche heilsame Einrichtung die Verwaltung des Reichs zu reformieren strebte. Unter seiner Regierung tritt die Sekte der Karmaten beunruhigend auf; sowohl er als auch sein Sohn Al-Muktafi Billâhi (902—909) beschäftigen sich mit der Bekämpfung derselben sowie es dem letztern auch gelang, das Überhandnehmen der Unabhängigkeitsgelüste der Tuluniden in Ägypten und Syrien (906) erfolgreich zurückzuweisen und auch die in Syrien einfallenden Griechen aufzuhalten. Nach dieser kurzen Zeit energischerer Handhabung der Herrschaft beginnt der unaufhaltsame Verfall des Chalifats unter Al-Muktadir Billâhi (909—931), dem Bruder Muktafis, dem er in einem Alter von 13 J. folgte. Dieser wurde von einer überhandnehmenden Camarilla ab- und wieder eingesetzt. Unter ihm erhob sich in Afrika der alidische Prätendent Obeidallah, stürzte 909 die Dynastie der Aghlabiden und stiftete die der Fâtimiden (s. d.). In Persien beginnt 925 die Dynastie der Bûjiden zu Ansehen und Macht zu gelangen. In Chorassan treten an der Saffariden Stelle die Sâmâniden als vom Chalifat unabhängige Herrscher; und auch in andern Teilen des Reichs herrschen Familien, die nicht viel um die Autorität des C. sich kümmern (Hamdaniden in Mesopotamien, Ichschididen in Ägypten); in einem Teile Arabiens herrschten die ketzerischen Karmaten, die auch andere Teile des Reichs bedrohten. Die Byzantiner nahmen den Mohammedanern bedeutende Gebiete ab. Al-Kâhir Billâhi (931—934), Mu'tadhids dritter Sohn, schon bei Lebzeiten seines Bruders ein- und wieder abgesetzt, wurde durch die türk. Söldner vom Throne gestürzt und starb 940. Sein Nachfolger Al-Râdhî Billâhi (934—941), der Sohn Muktadirs, entäußerte sich durch die Einführung der Würde des Emîr al-Umarâ, die er zuerst dem Türken Ibn Râik verlieh und mit der die Ausübung einer unumschränkten Gewalt im Namen des C. verbunden war, ähnlich der der fränk. Hausmeier, aller Selbständigkeit und lieferte das Chalifat den Intriguen seiner türk. Würdenträger vollends aus. Seinem ihm nachfolgenden Bruder Al-Muttakî Billâhi (941—944) gelang es nicht, dieses Ein-

flusses Herr zu werden und die Selbstregierung wieder für den C. zu gewinnen. Für seinen Widerstand mußte er mit seinem Augenlicht und seinem Throne büßen. Ihm folgte sein Vetter Al-Mustakfi Billâhi (944—945), welcher vor den Usurpatoren des Chalifats bei den Bûjiden Hilfe suchte. Dadurch gelangte die Macht des Emir al-Umarâ jedoch nur in neue Hände, denn fortan beherrschte für lange Zeit die bûjidische Familie das Chalifat. Der erste bûjidische Emir, Mu'izz ed-daula, vererbte seine Würde auf seine Nachkommen.

Nach und nach war den C. von ihrer Macht nur geblieben die Erwähnung ihres Namens bei dem öffentlichen Gebet (Chutba, s. Chatib) und auf den Münzen. Aber auch diese Prärogative mußten sie mit den thatsächlichen Machthabern teilen. Auch der Titel des C. war den Abbâsiden in verschiedenen Teilen der mohammed. Welt streitig gemacht worden. In Ägypten und den davon abhängigen Ländern richtete sich das fâtimidische Chalifat ein, in Spanien galt das Chalifat von Cordoba. Auch diese Chalifate verfielen nach kurzer Dauer, wie das von Bagdad. Die Fâtimiden fielen, wie die Abbâsiden, unter die Gewalt ihrer Veziere, bis (1171) Saladin, der Gründer der ejjubidischen Dynastie (1171—1250), ihrer Geltung ein Ende machte. Die Omajjaden in Cordoba waren längst durch die Teilung Spaniens in viele kleine Reiche um alle Gewalt gebracht, als die Almoraviden sie völlig stürzten. Der Beherrscher von Turkestan, Ilek-Chan, eroberte Chorassan und stürzte die Sâmâniden, wurde aber wieder von Mahmûd, dem Fürsten von Ghasna, gestürzt, der dort 998 die Herrschaft der Ghasniwiden gründete. In Bagdad mußten die Bûjiden 1038 den Seldschuken weichen, welche an der Stelle der erstern das Chalifat bevormundeten, sich in verschiedene Dynastien teilten und die Herrschaft der Türken begründeten. Die seldschukischen Sultane von Irak wurden 1194 von den Chowaresmiern und diese durch die Mongolen gestürzt. Al-Mustakfi, dem 23. abbâsidischen C., folgten in Bagdad noch 15 Träger des Chalifentitels; unter dem 38., Al-Musta'ßim (1258), wurde das letzte Bollwerk des Chalifats, die Residenz Bagdad, die Beute der plündernden Mongolen. Sprößlinge der Abbâsidenchalifen flohen nach Ägypten, wo sie unter dem Schutze der Mamluken, welche die Herrschaft der Ejjubiden dort verdrängt hatten, als nominelle geistliche Oberhäupter des Islam ein verkümmertes Dasein fristeten und durch die Gnade der Mamluken den erblichen Titel des Chalifats aufrecht erhalten konnten, bis die Eroberung Ägyptens durch die osman. Türken (1517) auch dieser schattenhaften Bedeutung der Abbâsiden ein Ende bereitete. Seitdem nahmen die türk. Sultane den Chalifentitel an, den noch gegenwärtig der Sultan in Konstantinopel, gestützt auf den Besitz der heiligen Insignien des Chalifats und auf seine Eigenschaft als Beschützer von Mekka und Medina, behauptet. Diese Würde wird aber dem nichtkoreischitischen Fürsten auch im sunnitischen Islam nicht allgemein zuerkannt. Auch die Sultane von Marokko machen Anspruch auf den Chalifentitel. — Vgl. Weil, Geschichte der C. (5 Bde., Mannh. u. Stuttg. 1846—62); A. von Kremer, Kulturgeschichte des Orients unter den C. (2 Bde., Wien 1875—77); Aug. Müller, Der Islam im Morgen- und Abendland (in Onckens «Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen», 2 Bde., Berl. 1885—87).

Chalifât, s. Chalif und Algerien (Bd. 1, S. 390a).

Chalikôsis (grch.), Kalk- oder Kiesellunge, die durch Einatmung von Kalk- und Kieselstaub verursachte Lungenerkrankung.

Chalil (hebr.), Blasinstrument, von Luther mit Pfeife oder Flöte übersetzt, bestand aus Rohr, Holz oder Knochen und wurde am Laubhüttenfest beim Gottesdienst der Juden gebraucht, wo der Gesang Hallel darauf geblasen wurde. [(s. d.).

Chalîl (El-Chalîl), jetziger Name von Hebron

Chalkanthīt, in der Natur vorkommender Kupfervitriol (wasserhaltiges Kupfersulfat, $CuSO_4 + 5H_2O$). Er bildet seltene trikline, flächenreiche und sehr unsymmetrische Krystalle von berlinerblauer bis himmelblauer Farbe, meist erscheint er nur in ebenso gefärbten stalaktitischen und nierenförmigen Aggregaten sowie als Überzug und Beschlag. Er findet sich als ein sekundäres Erzeugnis auf Kupferlagerstätten, z. B. bei Goslar, Herrengrund, Moldova im Banat, wo er hauptsächlich durch Oxydation von Kupferkies entstanden ist.

Chalkēen, griech. Fest, s. Athena.

Chalkelephantīn (grch.), aus Erz und Elfenbein bestehend.

Chalkentŏnon (grch., «Erzspannung»), eine nicht näher bekannte Wurfmaschine des Altertums, bei der die geschoßbewegende Kraft durch Metallfedern erzeugt wurde.

Chalki, eine der mittlern Prinzeninseln im Marmarameer vor dem Bosporus. Unter den drei Klöstern dieser Insel ist das der Heiligen Dreieinigkeit, der Überlieferung nach vom Patriarchen Photius gegründet, vom Patriarchen von Konstantinopel Germanos IV. im 19. Jahrh. zu einer theol. Akademie für die griech. Kirche in der Türkei neu erbaut. 1845 unter der Leitung des Professors Konstantinos Typaldos eröffnet, giebt diese Akademie, als Alumnat eingerichtet, in Gymnasialklassen und theol. Kursen ihren Zöglingen eine tüchtige wissenschaftliche Bildung.

Chalkidike (lat. Chalcidice) nannten die Griechen die zwischen dem Thermäischen und Strymonischen Meerbusen nach S. in das Thrazische Meer vortretende südl. Halbinsel Macedoniens, deren südlicherer Teil durch zwei tief ins Land eindringende Golfe (den Toronäischen und den Singitischen Meerbusen) in drei schmale, langgestreckte Halbinseln (Pallene, Sithonia und Akte) gespalten wird. Der Name C. stammt von den zahlreichen Pflanzstädten, welche seit dem 8. Jahrh. v. Chr. von Bewohnern verschiedener griech. Inseln, besonders von Euböa und Andros, unter der Führung der euböischen Stadt Chalkis (s. d.) auf der ursprünglich von thraz. Stämmen bewohnten Halbinsel angelegt worden waren. Die bedeutendsten unter diesen Pflanzstädten waren Olynthos (s. d.) und Potidäa (s. d.), die einzige dor. Kolonie auf der Halbinsel. Nach den Perserkriegen schloß sich die ganze Landschaft dem athen. Seebunde an; seit der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr. gehörte sie zu Macedonien.

Chalkis, Stadt auf der Insel Euböa (s. d.), in der Mitte der Westküste der Insel an dem schmalen Meeressund (Euripus), über welchen seit 411 v. Chr. eine die Stadt mit dem Festlande Böotiens verbindende Brücke führte, jetzt eine Drehbrücke. Ursprünglich wahrscheinlich eine Ansiedlung phöniz. Purpurfischer, hob sich C. frühzeitig durch Handel und Kolonisation; ganz bedeutend ist die Zahl der Pflanzstädte, die sie im Ägäischen Meere,

besonders an der Südküste von Macedonien, wo die Halbinsel Chalkidike (s. d.) den Namen von ihr erhielt, ferner in Unteritalien und auf Sicilien gründete. Im 7. Jahrh. v. Chr. führte sie mit der Nachbarstadt Eretria (s. d.) um den Besitz des lelantischen Gefildes und um das Principat über die Insel einen hartnäckigen und langwierigen Kampf, der mit dem Siege der Chalkidier endete. 506 v. Chr. wurde C. von den Athenern unterworfen, welche die Ländereien des herrschenden Adels, der sog. Hippoboten, unter 4000 Bürger verteilten. Nachdem der Versuch, den C. 445 machte, die Herrschaft Athens abzuschütteln, durch Perikles vereitelt worden war, blieb die Stadt tributpflichtiges Mitglied des athen. Seebundes bis zum J. 411, wo sie auf die Seite der Gegner Athens übertrat und ihre Freiheit wiedererhielt, doch schloß sie sich später (378) dem zweiten athen. Seebunde an und hielt im ganzen treu zu Athen bis zur Schlacht von Chäronea (338 v. Chr.), infolge deren sie wie die ganze Insel unter die Botmäßigkeit der Macedonier kam. Als Festung und Handelsstadt blieb C. während des Altertums und Mittelalters von Bedeutung. Das heutige C. ist Hauptort der Eparchie C. des griech. Nomos Euböa, Sitz eines Erzbischofs und hat (1879) 6877 E. und im Kastro Reste der venet. Befestigungen und eine modern angelegte Vorstadt.

Chalkographie (vom grch. chalkós, Kupfer), soviel wie Kupferstechkunst (s. d.). Auch ist C. der Name für die im Louvre zu Paris befindliche große Kupferstich-Anstalt und -Handlung, die, ähnlich der Regia Calcografia (ehemals Stamperia Camerale) in Rom, 1660 von Ludwig XIV. gegründet, 1798 und 1848 neu organisiert wurde. Es liegen dort die meisten (5000 Nummern) der hervorragenden Kunstwerke von Paris auf dem Gebiete der Malerei, Plastik und Architektur zum Verkauf aus.

Chalkokondylas (Chalkondylas), Demetrius, griech. Grammatiker, Schüler des Theodor Gaza, geb. um 1424 zu Athen, trat 1450 in Perugia als Lehrer der griech. Sprache auf, 1463 in Padua, 1471 in Florenz, zuletzt, seit 1492, in Mailand, wo er 1511 starb. Er schrieb in altgriech. Sprache eine praktisch eingerichtete griech. Grammatik «Erotemata» (Mail. 1493; Par. 1525; Baf. 1546), erwarb sich aber noch größeres Verdienst dadurch, daß er zu Florenz die ersten Drucke des Homer (1488), zu Mailand des Isokrates (1493) und Suidas (1499), typographische Meisterstücke, besorgte, obgleich er in der Textrecension mit einiger Willkür verfuhr.

Laonikos C., Bruder des vorigen, lebte seit dem Falle von Konstantinopel (1453) in Italien. Er schrieb eine Geschichte des Byzantinischen Kaiserreichs 1297—1462 (griechisch und lateinisch hg. von Bekker im «Corpus scriptorum historiae Byzantinae», Bonn 1843).

Chalkophyllit, s. Kupferglimmer.

Chalkopyrit, s. Kupferkies.

Chalkos (altgriech.), nicht sehr häufig vorkommende Münze, der achte Teil eines Obolos (s. d.).

Chalkosin, s. Kupferglanz.

Chalkotrichit, s. Rotkupfererz.

Chalkotypie (grch.), Hochdruckätzung in Kupfer, eine Anwendung der Galvanoplastik zur Erzeugung von Reliefkupferplatten, welche zum Teil den Holzschnitt ersetzen sollen; doch hat dieselbe wegen der Schwierigkeit der Herstellung wenig Anwendung gefunden. Schon der Engländer Spencer machte in dieser Richtung Versuche. Er radierte eine Kupferplatte in Kupferstichmanier und ätzte sie schwach. Hierauf brachte er die vom Ätzgrund befreite, rein gewaschene und mit Fließpapier gut abgetrocknete Platte in einen mit Kupfervitriollösung gefüllten Apparat. Das Kupfer schlug sich in die eingeritzten und auf die erhabenen Stellen nieder, was dann eine freilich nur sehr seichte Reliefplatte gab. Heims in Berlin übertrug 1851 die mit einer von der Säure unangreifbaren Substanz ausgeführte Zeichnung auf die polierte Kupferplatte und ätzte diejenigen Stellen, welche weiß erscheinen sollten. Bei großen weißen Stellen, welche sich durch Ätzen nicht genügend vertiefen ließen, half er mit dem Grabstichel nach. Es gab dies ein erhabenes Bild in der Manier der jetzigen Zinkographie (s. d.).

Chalkoxylographie (grch.), eine von Sieglän der in Wien um 1837 erfundene Manier zur Herstellung von Druckplatten, welche sozusagen den Kupferstich mit der Xylographie verbindet und insbesondere Aquatintatöne wiedergiebt. Zur praktischen Verwendung dürfte die C. kaum gekommen sein.

Challa ist der Name einer auf Grund von 4 Mos. 15, 17—21 an den Priester zu leistenden Abgabe von allem Gebackenen. Das Nähere bestimmt ein besonderer Traktat in der Mischna (erste Ordnung) und Maimonides' «Hilchot Bikkurim» (lateinisch von G. Peringerus, Upsala 1694 u. 1695), Kap. 5. Jetzt wird bei den Juden ein kleiner Teil des Gebackenen als C. abgesondert und verbrannt.

Challemel-Lacour (spr. schall'méll lakuhr), Paul Amand, franz. Staatsmann, geb. 19. Mai 1827 in Avranches, wurde 1849 Professor der Philosophie am Lyceum zu Pau, 1851 am Lyceum zu Limoges, wegen seiner republikanischen Gesinnung bei Napoleons Staatsstreich 2. Dez. in Paris verhaftet und später aus Frankreich verbannt. Er wandte sich nach Belgien, machte Reisen in Deutschland und Italien, wurde 1856 Professor der franz. Litteratur am Polytechnikum in Zürich, kehrte 1859 infolge der Amnestie nach Frankreich zurück und hielt öffentliche Vorlesungen über schöne Kunst, die bald verboten wurden. Als Mitarbeiter oder Leiter litterar. und polit. Revuen verschaffte er sich einen angesehenen Namen. Nach dem Sturz des Kaiserreichs 4. Sept. 1870 wurde er Präfekt des Rhônedepartements und außerordentlicher Kommissar; doch konnte er nicht verhindern, daß in Lyon eine Commune errichtet wurde. 1872 trat er in die Nationalversammlung, wo er seinen Sitz auf der äußersten Linken nahm. Neben Ranc und Allain-Targé war er einer der ersten Redacteure der «République française», welche die Politik Gambettas vertrat. Die Stadt Marseille entsandte ihn 1876 in den Senat. Als Gambettas intimer Freund wurde er 1879 Botschafter in Bern und 1880 in London, von welchem Posten er nach dem Sturze des Kabinetts Gambetta im Febr. 1882 zurücktrat. Im Kabinett Ferry übernahm er Febr. 1883 das Ministerium des Äußern, trat aber im November d. J. zurück, weil er Ferrys Annäherung an Deutschland mißbilligte. Seitdem machte er sich durch sein entschiedenes Auftreten gegen den Radikalismus im Senat bemerkenswert. Dieser ernannte ihn im März 1890 zum Vicepräsidenten des Senats. Außer zahlreichen Zeitungsartikeln über Litteratur, Theater und Politik veröffentlichte C.: «La philosophie individualiste, étude sur Guillaume de Humboldt» (Par. 1864).

Challenger-Expedition (spr. tschällendsch'r), wurde vom 21. Dez. 1872 bis 24. Mai 1876 von

der gedeckten Korvette Challenger der engl. Marine unter Sir George Nares als Kommandanten und Sir Wyville Thomson als wissenschaftlichen Leiter zur Erforschung der Weltmeere (s. Oceanographie) ausgeführt. Neben ausgezeichneten Seeoffizieren befanden sich eine Anzahl Specialgelehrter an Bord; mit den reichsten Mitteln war das Schiff für seine besondere Aufgabe eingerichtet und mit Apparaten aller Art zur Tiefseeforschung (s. d.) ausgestattet. Chem., physik. und biologische Laboratorien, Photographenkammern u. s. w. waren vorhanden. Neben hydrogr. Forschungen wurden namentlich auch meteorologische, magnetische, geologische, zoologische und botanische ausgeführt sowie einzelne wenig gekannte Inseln und Küstenstrecken vermessen und ihre Positionen astronomisch bestimmt. Die C. passierte zunächst den Golf von Biscaya, lief Gibraltar an, segelte unter beständigem Loten und Schleppnetzfischen über Madeira und Teneriffa, von da durch den Atlantischen Ocean nach Westindien, St. Thomas anlaufend, dann zur genauen Untersuchung des Golfstroms nach den Bermudas, Halifax und zurück zu den Bermudas; von hier über die Azoren, Kap Verdeschen Inseln, St. Paul und Fernando Noronha nach Bahia. Weiterhin ging die Reise quer durch den Südatlantischen Ocean über Tristan da Cunha zum Kap der Guten Hoffnung, von da 17. Dez. 1873 über die Prinz-Eduards-, Crozet-, Kerguelen-, und MacDonald-Inseln in die antarktische Polarregion an die sog. antarktische Eismauer heran bis auf 66° 40′ südl. Br. und in 78° östl. L., um nach der «Terra australis incognita» Ausschau zu halten, jedoch ohne eine Spur von Land entdecken zu können. Nach mehrern heftigen Stürmen inmitten der Eisberge wurde wieder nordwärts gesteuert und 17. März 1874 Melbourne erreicht, später Sydney, Neuseeland und die Fidschi-Inseln besucht. Die Fahrt ging dann durch die Torresstraße, die Südküste Neuguineas, die Molukken und Philippinen anlaufend nach Hongkong, von da über die Philippinen zurück entlang der Nordküste Neuguineas bis zu den Admiralitätsinseln und von da nordwärts nach Jokohama (Ankunft 11. April 1875), wobei eine große Zahl Küstenplätze und Inseln berührt wurden. Von Japan über die Sandwichinseln, Tahiti und Juan Fernandez, richtete sich die Rückreise nach Valparaiso, durch den Smyth-Kanal und die Magalhãesstraße, die Falklandsinseln anlaufend, nach Montevideo; alsdann wurde ostwärts bis nahe zu Tristan da Cunha und später nordwärts über Ascension und die Kap-Verdeschen Inseln und westlich an den Azoren vorbei nach Vigo gesegelt und von da Portsmouth, der Ausgangshafen, 24. Mai 1876 wieder erreicht.

Der Zweck der C. war auf das beste erfüllt; auf einer Seefahrt von insgesamt 68890 Seemeilen waren 374 Tiefseelotungen, 255 Tiefseetemperaturmessungen und 240 Schleppnetzzüge ausgeführt worden. Es sind damit Aufschlüsse über die Bodenbeschaffenheit der Oceane gegeben, wie sie in ähnlicher Weise nur von der Gazelle (s. d.), den franz. Schiffen Talisman und Travailleur und den amerik. Blake und Tuscarora (s. d.) geliefert wurden. Das naturhistorische und sonstige auf der Reise gesammelte Material ist ein derart umfangreiches, daß die Bearbeitung desselben noch jetzt nicht völlig abgeschlossen ist. Allerdings kamen als störende Faktoren hierbei der Tod Sir Wyville Thomsons und zweier seiner Mitarbeiter in Betracht. Die bisher erschienenen Werke sind: Spry, The cruise of H. M. S. Challenger (Lond. 1876); Challenger Expedition. Papers by Sir Wyv. Thomson etc. (ebd. 1876); C. W. Thomson, The voyage of the Challenger: the Atlantic (2 Bde., ebd. 1877); Report on the scientific results of the voyage of H. M. S. Challenger (ebd. 1880 fg., mehrere Teile noch nicht fertig); Alex. Buchom, Report on atmospheric circulation (Bd. 2, Teil 5, ebd. 1889).

Chalmers (spr. tschahmers), Alexander, engl. Schriftsteller, geb. 29. März 1759 zu Aberdeen, ging mit einer guten klassischen und mediz. Bildung nach London, wo er für verschiedene Zeitschriften schrieb und mehrere Sammlungen engl. Klassiker herausgab, so «British Essayists» (45 Bde.), «Works of the English Poets from Chaucer to Cowper» (21 Bde., 1810), eine Ausgabe von Shakespeare (1809), die 9. Ausg. von Boswells «Life of Johnson» u. a. Hauptsächlich verdankt er seinen Ruf dem «General biographical Dictionary» (32 Bde., 1812—17), einer reichen Fundgrube für alle spätern Arbeiten in diesem Fache. C. starb 10. Dez. 1834 zu London.

Chalmers (spr. tschahmers), George, engl. Schriftsteller, geb. 1742 zu Fochabers in Schottland, studierte zu Aberdeen und Edinburgh die Rechte, wanderte nach Baltimore aus, wo er 10 Jahre als Anwalt lebte. Beim Ausbruche des Unabhängigkeitskampfes kehrte er zurück, erhielt eine Stelle im Handelsamt, die er bis zum Tode (31. Mai 1825) verwaltete. C. veröffentlichte: «Political annals of the united colonies from their settlement till 1763» (1780; neue Ausg., 2 Bde., Boston 1845), «An estimate of the comparative strength of Great Britain» (1782; neue Aufl., 2 Bde., 1810) und Biographien von De Foe (1790), Thomas Ruddiman (1794), Allan Ramsay, David Lindsay (3 Bde., 1806), James Stewart, Thomas Paine (unter dem Pseudonym Oldys) u. a. Auch trat er in mehrern Schriften («Apology for the believers in the Shakspeare-papers», 1797; «Supplementary apology», 1799; «Appendix», 1800) für den Shakespeare-Fälscher Ireland ein. Seine beiden Hauptwerke sind «Caledonia», eine topogr. und histor. Beschreibung Großbritanniens, von der er nur 3 Bände statt 4 vollendete (Lond. 1807—24), und «Life of Mary, queen of Scots» (2. Aufl., 3 Bde., 1822), worin er eifrig Partei für Maria Stuart nahm.

Chalmers (spr. tschahmers), Thomas, Begründer der Freien Kirche Schottlands, geb. 17. März 1780 zu Anstruther in Fifeshire (Schottland), studierte 1795—98 zu St. Andrews Theologie, Mathematik, Chemie und Astronomie und hielt seit 1799 zu St. Andrews Vorlesungen, die er auch, nachdem er 1803 Pfarrer zu Kilmany geworden, fortsetzte. Er wurde 1813 Prediger zu Glasgow, 1823 Professor der Moralphilosophie daselbst und 1828 Professor der Theologie in Edinburgh, wo er 31. Mai 1847 starb. Seine Schriften füllen 34 Bände (Edinb. 1847—49); seine theol. Arbeiten sind meist apologetischer Natur. C. hat durch Predigten, Organisation der kirchlichen Armenpflege und fleißige Seelsorge ebenso wie durch seine Studien, welche die Theologie mit den Naturwissenschaften und der Nationalökonomie in Beziehung setzten, einen belebenden Einfluß auf die Kirche geübt. Dem Vordringen des Romanismus gegenüber förderte er die Stiftung der Evangelischen Allianz (s. d.). Obgleich er die Bedeutung der

Nationalkirchen wohl würdigte, trat er doch an die Spitze einer Separation der freien presbyterianischen Kirche. Als nämlich der Macht der Patrone gegenüber die Generalversammlung der Nationalkirche von 1834 ein Ablehnungsrecht der Gemeinde bei mißfälliger Pfarrerwahl gefordert hatte und die Gerichtshöfe das Patronatsrecht in vollem Umfang schützten, auch das Parlament keine Abhilfe schaffte, trat C. 18. Mai 1843 mit einem großen Teil der Geistlichen unter Protest gegen die der Krone Christi durch die weltliche Macht zugefügte Schmach aus der Staatskirche. Die Verteidiger der Kirchenselbständigkeit nannte man Nonintrusionists. Das Aufblühen, die Organisation und Ausdehnung der «Freien schott. Kirche» ist das Verdienst von C. (s. Freikirche). Vgl. die Biographien von Ramsay (3. Aufl., Lond. 1866), Dodds (Neuyork 1870), Watson (Edinb. 1881), Fraser (Lond. 1881) und Hanna, Memoirs of the life and writings of C. (4 Bde., Edinb. 1849; 2. Aufl., 2 Bde., 1852); A. Sydow, Die schott. Kirchenfrage (Potsd. 1844—45).

Chalon (frz., spr. schallóng), ein Gewebe, s. Rasch.

Châlonnais (spr. schalonnäh), s. Châlon-sur-Saône.

Chalonnes-sur-Loire (spr. schalónn ßür löahr), Hauptort des Kantons C. (111,89 qkm, 5 Gemeinden, 9971 E.) im Arrondissement Angers des franz. Depart. Maine-et-Loire, am Zusammenflusse des Layon und des Louet genannten Armes der Loire und an den Linien Perray-Jouannet-La Possonnière und La Possonnière-Niort der Franz. Staatsbahn, ist Mittelpunkt des Kohlenbeckens, das sich über die Depart. Loire-Inférieure und Maine-et-Loire erstreckt und (1888) 41790 t Kohlen lieferte, hat (1891) 2097, als Gemeinde 4594 E., Post, Telegraph, zwei roman. Kirchen, röm. Ruinen und Reste eines Schlosses aus dem 12. Jahrh.; Sergefabrikation, Handel mit Getreide, Hülsenfrüchten, Liqueuren und Wein.

Châlons-sur-Marne (spr. schalóng ßür marn). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Marne, im östl. Teile der Champagne, hat 1653,14 qkm, (1891) 62614 E., 104 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone C. (222,52 qkm, 30309 E.), Ecury-sur-Coole (406,83 qkm, 6023 E.), Marson (356,04 qkm, 6192 E.), Suippes (322,96 qkm, 12355 E.), Vertus (344,79 qkm, 7735 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an der Marne, dem Rhein-Marne-Kanal und an den Linien Paris-Deutsch-Avricourt-Grenze, C.-St. Hilaire-Reims-Soissons (111 qkm) und C.-Sens (161 km) der Franz. Ostbahn, in 82 m Höhe, mit Mauern umgeben und von zwei Armen der Marne durchflossen, über die 22 Brücken führen. Die Stadt hat (1891) 19630, als Gemeinde 25863 E., in Garnison das 106. Infanterieregiment, 1. Jägerregiment zu Pferde, das 25. und einen Teil des 8. Feldartillerieregiments sowie die 6. Gendarmerielegion; eine 1138 und 1230 abgebrannte, von Ludwig XIV. (im Südportal erst 1850) wiederhergestellte Kathedrale (St. Stephan) gemischten Stils, die schöne Kirche Notre-Dame (12. und 13. Jahrh.), nach der Revolutionszeit geschmackvoll restauriert, prot. Kirche sowie maur. Synagoge, die Präfektur (ehemals Hotel der Intendanz) und schöne Promenaden am Marnekanal. C. ist Sitz eines Bischofs, der Departementsbehörden, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handels-, eines Schiedsgerichts, eines Gewerberats sowie des Kommandos des 6. Armeekorps, der 3. Kavalleriedivision, 24. Infanterie-, 6. Feldartillerie- und 1. Chasseurbrigade. An Unterrichtsanstalten sind vorhanden eine Gewerbeschule für 300 Zöglinge, ein Kommunal-Collège (im ehemaligen Jesuitenhause), 2 Priester- sowie ein Lehrerseminar, Bibliothek (30000 Bände); ferner ein Naturalienkabinett, Gesellschaften für Ackerbau, Tierarzneikunde, Handel, Künste und Wissenschaften, Irrenhaus, Zellengefängnis, ein Theater und 4 Zeitungen. Industriezweige sind Gerberei, Fabrikation von Woll- und Baumwollzeugen. Der Handel beschäftigt sich insbesondere mit dem Vertriebe von Champagnerwein (jährlich im Durchschnitt 1 Mill. Flaschen), von Getreide, Ölsaat und Samen. C. ist der Geburtsort des Astronomen Lacaille. — 8 km östlich, in Notre-Dame-de-l'Epine, eine prachtvolle, 1420—1529 erbaute Wallfahrtskirche mit Statue der heil. Jungfrau.

C. ist das alte Catalaunum oder Durocatalaunum. 273 n. Chr. schlug hier Aurelianus den Tetricus, 366 Jovinus die Alamannen. Die Catalaunischen Felder (s. d.), wo Attila die große Niederlage erlitt, liegen näher an Troyes als an C. C. wurde 643 vom Grafen Herbert von Vermandois, 931 von Rudolf von Burgund, 947 von Robert von Vermandois erobert und verwüstet. 1147 predigte hier der heil. Bernhard den Kreuzzug; 1360 vereinigte König Johann die Grafschaft Châlons mit dem Königreiche; 1430 und 1434 schlug C. 8000 anrückende Engländer zurück. Heinrich IV. verlegte 1589 das Parlament von Paris nach C., welches 15. Juni 1591 die gegen Heinrich IV. gerichtete Exkommunikationsbulle Gregors XIV. sowie 1592 die Bulle Clemens' VIII. öffentlich durch den Henker verbrennen ließ. Am 4. Febr. 1814 eroberten die Preußen unter York die Vorstadt St. Memmie, die Macdonald verteidigte, und besetzten 5. Febr. die Stadt selbst; 3. Juli 1815 wurde sie von Tschernytschew erobert. Napoleon III. errichtete 1856, 24 km im Nordosten der Stadt, zwischen der Vesle und Suippes, das berühmte Lager von C., das zunächst zu Übungszwecken bestimmt war. Bei Ausbruch des Krieges 1870 war es Standquartier des 6. Armeekorps unter Canrobert; später sammelte sich hier das 2. Armeekorps (Frossard), das jedoch bald größtenteils nach Metz gezogen wurde. Nach den ersten Niederlagen und nach Abmarsch Canroberts nach Metz zogen sich die Trümmer der Armee Mac-Mahons und des Korps de Faillys hierher zurück, wo sich die Truppen verstärkten. In der Nacht vom 21. zum 22. Aug. verließen sie jedoch das Lager, das sie teilweise verbrannten, und schon 22. Aug. wurde die Stadt von deutschen Truppen besetzt. Seit Febr. 1871 wird das Lager als Übungslager verwendet. Es bildet die Garnison des 61. Infanterie-, 14. und 1. Dragonerregiments und der 6. Train-Eskadron sowie von Teilen des 7. und 10. Kürassierregiments und 9. Jägerbataillons. Vgl. Barbat, Histoire de la ville de C. (Châlons 1854—60).

Châlon-sur-Saône (spr. schalóng ßür ßohn). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Saône-et-Loire, hat 1734,61 qkm, (1891) 160269 E., 155 Gemeinden und zerfällt in die 11 Kantone Buxy (270,98 qkm, 15785 E.), Chagny (153,30 qkm, 16266 E.), Châlon-sur-Saône-Nord (90,98 qkm, 27729 E.), Châlon-sur-Saône-Sud (113,76 qkm, 11130 E.), Givry (148,68 qkm, 11130 E.), Montceau-les-Mines (41,29 qkm, 25392 E.), Mont-St.-Vincent (172,57 qkm, 10227 E.), St.-Germain-du-Plain (124,73 qkm, 8043 E.), St.-Martin-en-Bresse (122,88 qkm, 5819 E.), Sennecy-le-Grand (204,94 qkm, 11919 E.), Ver-

dun-sur-le-Doubs (290,50 qkm, 15410 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., in 179 m Höhe, an der Mündung des Canal du Centre in die Saône, in einer fruchtbaren, aber Überschwemmungen ausgesetzten Gegend Burgunds, an den Linien Paris-Lyon, Gray-C. (103 km), C.-Cluny-Poully-sur-Charlieu (117 km), C.-Lons-le Saunier (66 km) und Bourg-C. (77 km) der Franz. Mittelmeerbahn gelegen, ist unregelmäßig gebaut, von einer Mauer und Resten alter Befestigungen umgeben, hat 4 Vorstädte, (1891) 22582, als Gemeinde 24666 E., in Garnison das 56. Infanterieregiment; mehrere schöne Kirchen, so die 1386—1440 erbaute St. Vincentkirche, ein Hospital, einen prachtvollen Quai am Flusse und schöne Promenaden. C. ist Sitz einer Bergbau-Inspektion für vier Departements, hat einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handels-, zwei Friedensgerichte, Handelskammer, Kommunal-Collège, Zeichenschule, Bibliothek (22000 Bände), Gemäldegalerie, Gesellschaften für Geschichte, Archäologie und Künste, ein Theater und 4 Zeitungen. Infolge ihrer günstigen Lage zwischen Rhône- und Loiregebiet ist die Stadt Mittelpunkt eines bedeutenden Binnenhandels und steht mit Lyon in Dampfschiffverbindung. Sie ist Stapelplatz für Weine, Holz und Holzkohlen, Eisen, Gips, Leder, Tuch, sog. Rouen-Kramwaren, und treibt bedeutenden Handel mit Wein, Getreide, Gips und den eigenen Fabrikaten, wie Glas-, Eisen- und Kupferwaren, Spitzen, Bier, Essig und Spirituosen. — C., das Cabillonum der Äduer, wird von Cäsar erwähnt und war in der Kaiserzeit eine ansehnliche Handelsstadt. Röm. Altertümer sind noch vorhanden. Im 4. Jahrh. wurde hier ein Bistum gegründet, dessen Bischof später den Titel eines Grafen von C. und Barons von Salle führte, und das erst in der Revolutionszeit einging. Von den Burgundern kam C. 534 an die Franken und ward Residenz des Merowingers Guntram (gest. 592). Im 10. Jahrh. bildete es mit seinem Gebiete die burgund. Lehnsgrafschaft Châlonnais. Diese kam 1097 durch Kauf zur Hälfte an den Bischof von C.; die andere Hälfte war vom Grafen von Doucy geerbt worden und kam 1237 durch Tausch an das Herzogtum Burgund und 1477 an die franz. Krone. 1562 wurde die Stadt von den Hugenotten erobert. Vgl. J. Chevrier, C. pittoresque et démoli (Par. 1883).

Chalten, südlichster Vulkan der chilen. Anden, am Westufer des Lago Chacabuco, unter 49° südl. Br., ist 2170 m hoch.

Chaly (frz., spr. schallih), ein dem Wollmusselin (s. d.) ähnliches Gewebe, aber mit seidener Kette und Einschlag aus Kammgarn hergestellt.

Chalybeāta, s. Chalybs.

Chalyber, im Altertum eine Völkerschaft im östl. Kleinasien in der Gegend der Stadt Side, an der Küste des Schwarzen Meers und in den Küstengebirgen. Die C. lebten vom Fischfang und vom Ertrage ihrer Eisengruben. In der Zeit des Krösus erstreckten sich ihre Wohnsitze westlich bis über den Halys hinaus. Von dort vertrieben, zog ein Schwarm von ihnen nach dem Acampsisthal und dem nördl. Armenien; im 4. Jahrh. wurde derselbe von den Saspiren auch von dort verdrängt und in die nördlicher gelegenen Berge geworfen. In der Nähe der C., hauptsächlich am obern Lycus, wohnten Chaldäer, die von mehrern Schriftstellern für dasselbe Volk unter einem abweichenden Namen erklärt werden.

Chalybs (grch.), Stahl, hergeleitet von den Chalybern (s. d.). Die sog. Stahlpräparate des ältern Arzneischatzes hießen Chalybeata (s. Eisenpräparate), so Tartarus chalybeatus, Eisenweinstein, Vinum chalybeatum, Stahlwein u. s. w.

Cham. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberpfalz, hat (1890) 27527 (13250 männl., 14277 weibl.) E., 2 Städte, 47 Gemeinden mit 313 Ortschaften. — 2) **Bezirksstadt** im Bezirksamt C., an der Mündung des C. in den Regen, in 385 m Höhe, an der Linie Nürnberg-Fürth der Bayr. Staatsbahnen, in freundlicher Lage, hat (1890) 3686 kath. E., Post, Telegraph, Bezirksamt, Amtsgericht (Landgericht Amberg), Forstamt, Oberförsterei; got. Rathaus aus dem 14. Jahrh., spätgot. Pfarrkirche (1514); Lehrerbildungsanstalt, höhere Bürgerschule, Erziehungsanstalt für verwaiste Mädchen; Holzindustrie, Brauereien, zahlreiche Sägewerke und in der Nähe ausgezeichnete Granitwerke. Bedeutend ist der Handel mit Getreide, Leinwand und vor allem mit Brettern und Langholz, wofür C. der größte Stapelplatz Süddeutschlands ist. 4 km südöstlich, am linken Ufer des Regen, die alte Kirche Chammünster, spätgot. Basilika auf roman. Grundlage, und in der Nähe die hochragende Ruine Chamereck. — C., die alte Hauptstadt des Chamberich, war später Hauptsitz der Markgrafen von C., auch Grafen von Vohburg und Markgrafen von Neumark und Eger, die aus dem Geschlecht der Herzöge von Bayern stammten. Nach dem Tode des letzten Markgrafen Theobald IV., 1204, fiel C. an Bayern zurück. Im Österreichischen Erbfolgekriege wurde es durch Trenck geplündert und zerstört. Vgl. Lukas, Geschichte der Stadt und Pfarrei C. (Landsh. 1862).

Cham, Dorf im schweiz. Kanton Zug, 4,5 km westnordwestlich von Zug, in 420 m Höhe, in dem fruchtbaren Ufergelände des Zugersees beim Ausflusse der Lorze und an der Linie Zürich-Zug-Luzern der Schweiz. Nordostbahn, hat (1888) 3134 E., darunter 2842 Katholiken und 279 Evangelische, Post, Telegraph, eine schöne Kirche (1784 erbaut), eine Haushaltungsschule zum Heiligen Kreuz, ein altes Schloß; Fabrikation von Papier und Cellulose (120 Arbeiter), Baumwollgarn (Spinnerei Hagendorn mit 300 Arbeitern) und kondensierter Milch (Anglo-Swiss Condensed Milk Co., verarbeitet mit 400 Arbeitern täglich die Milch von 8000 Kühen mit einer Jahresproduktion von über 40 Mill. Büchsen und hat Filialen in der Schweiz, Deutschland, England und Amerika) sowie eine bedeutende Kunstmühle. Das früher blühende Eisen- und Kupferhammerwerk ist eingegangen.

Cham, Sohn Noahs, s. Ham.

Cham., bei botan. Namen Abkürzung für Adelbert von Chamisso (s. d.).

Chama, s. Gienmuschel.

Chamāde, Schamade (frz.), ein gewisses Zeichen mit der Trommel, das in frühern Zeiten der Belagerte dem Belagerer gab, um anzuzeigen, daß er zu kapitulieren wünsche. C. schlagen bedeutet daher soviel wie: Nachgiebigkeit zeigen.

Chamaedorēa *Willd.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.). Man kennt gegen 60 Arten, die sämtlich in den Tropengegenden Amerikas wachsen. Sie haben fiederspaltige oder gefiederte Blätter. Von einer in Mexiko vorkommenden Art C. Tepilijote *Liebm.* werden die jungen Blüten als Gemüse unter dem Namen Tepilijote gegessen. Das Holz der Chamaedorea-Arten wird in Südamerika vielfach zu Bauwerken, zu Brücken u. s. w. verwendet. Die C. sind zum Teil beliebte Zimmer-

pflanzen, namentlich eignet sich für diesen Zweck C. concolor *Mart.* (s. Tafel: Palmen II, Fig. 1). Andere Arten, wie die schöne C. Ernesti-Augusti *Wendl.* mit sehr breiten, C. glaucifolia *Wendl.* mit ganz schmalen zierlichen Fiedern u. a. werden in Gewächshäusern kultiviert. Sie verlangen nahrhafte Rasenerde, reichliche Bewässerung und werden durch Samen vermehrt. [südl. Himmels.

Chamäleon, in der Astronomie Sternbild des

Chamäleon (Chamaeleo *Daud.*), eine über 30, meist der äthiop. Region angehörige Arten zählende, die Gruppe der sog. Wurmzüngler oder Vermilinguia bildende Eidechsengattung, deren bekanntester Vertreter das im äußersten Süden Europas vorkommende gemeine C., Chamaeleo vulgaris *Daud.* ist. Es besitzt einen magern, seitlich so zusammengedrückten Körper, daß auf dem Rücken und weniger auffällig auch auf dem Bauche eine scharfe, gezähnelte Kante entsteht, die sich gegen den langen und spiralig einrollbaren Wickelschwanz hin allmählich verliert. Die Beine sind lang und dünn, die Füße dadurch, daß von den fünf Zehen die drei oder zwei äußern und ebenso die übrigen innern zu je einem einheitlichen Stücke verwachsen, zu typischen Klammerorganen umgebildet. Der Kopf ist kantig und eckig, nach oben und hinten in eine dreikantige Spitze, den sog. Helm, ausgezogen; das Merkwürdigste an ihm sind aber außer der charakteristischen Zunge die Augen, die als kugelige Gebilde weit nach außen hervorragen. Sie sind von einem einzigen Augenlide so vollständig umhüllt, daß nur in der Mitte eine kleine kreisrunde Öffnung für die Pupille offen bleibt; jedes Auge kann für sich allein, unabhängig von dem andern, bewegt werden. Die Färbung des C. ist sehr verschieden, nach dem jeweiligen Gemütszustande, nach Temperatur und Beleuchtung, nach Ernährungsverhältnissen u. s. w.; sie kann wechseln zwischen Grün und Violett, Strohgelb bis Dunkelblau und Schwarz. (Näheres s. Echsen.) Die C. sind harmlose, äußerst träge und phlegmatische Tiere, die ausschließlich auf Bäumen und Sträuchern leben und hier oft tagelang ohne die geringste Bewegung verharren können. In beständiger Unruhe sind allein die Augen, die ruckweise, das eine hierhin, das andere dorthin, die Umgebung durchmustern und nach einem Kerbtiere ausspähen, das zur Nahrung dienen könnte. Hat sich eine Fliege dem C. auf 20 cm oder weniger genähert, dann wird die Zunge blitzschnell vorgeschossen, das Opfer daran festgeklebt und ebenso schnell in das Maul zurückgezogen; tote Beute rühren die Tiere nicht an. Sie vermögen ziemlich lange zu fasten und können bei Überfluß wiederum sehr viel verzehren; äußerst empfindlich sind sie gegen Durst. Das gemeine C. findet sich schon in der span. Provinz Andalusien, ist in Nordafrika sehr gewöhnlich und wird oft lebend nach dem Norden gebracht. Es gedeiht besonders wohl in Gewächshäusern. Das seltsame Gabelchamäleon (Chamaeleo furcifer *Gray*), dessen Schnauze vorn in zwei schaufelartige Vorsprünge ausgezogen ist, lebt in Indien und auf den Sunda-Inseln bis Australien. — Über die Bedeutung des Wortes C. in der Chemie s. Chamaeleon minerale.

Chamaeleŏn minerāle, alte Bezeichnung für mangansaures Kalium (s. Kaliummanganat), hergeleitet von dem Farbenwechsel, den die wässerige Lösung dieses Salzes zeigt; dieselbe ist anfangs grün, wird dann bläulichgrün, zuletzt rein rot, indem das Salz in übermangansaures Kalium übergeht. In neuerer Zeit bezeichnet man die vielfach in der quantitativen Analyse benutzte Lösung von übermangansaurem Kalium als Chamäleon.

Chamardaban, s. Baikalgebirge.

Chamaerops *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.), zu der die einzige in Europa wild wachsende Palme, die bei Nizza, auf Sicilien, Sardinien, in Italien und namentlich im südlichern Spanien und Portugal, außerhalb Europas auch in Nordafrika und dem Orient heimische Zwergpalme (C. humilis *L.*), der Palmito der Spanier, gehört. Diese im Flachlande Andalusiens weite Strecken wüsten Landes als niedriges Gestrüpp bedeckende Palme hat fächerförmig-vielteilige, graugrüne, starre Blätter mit stachligem, am Grunde in eine ringförmige, netzfaserige, den Stamm vollkommen umschließende Scheide übergehenden Stiel, zwischen deren Basen die kleinen, traubig verzweigten, aufrechten Kolben aus lederartigen Scheiden hervorkommen, die bald nur männliche oder weibliche, bald zugleich Zwitterblüten tragen. Die Blüten sind grünlichgelb, die länglichen, festen Beeren bräunlichgelb, ungenießbar. Die jungen, süßlich schmeckenden Herzblätter der Krone werden in Spanien und Italien roh oder als Gemüse oder Salat gegessen; aus den ältern, an der Sonne gebleichten Blättern verfertigen die Frauen Algarbiens und Mallorcas zierliche Blumen und Geflechte. Die Fasern der Blätter werden als vegetabilisches Roßhaar zur Herstellung von Geweben, Seilen u. s. w. verwendet; die Früchte bilden in neuerer Zeit ein wesentliches Hilfsmittel für die Cognacfabrikation. In der Regel ist diese Palme fast stammlos oder nur mit niederm Stamme versehen, selten (wie z. B. auf dem Gipfel des Gibraltarfelsens) sieht man Zwergpalmen mit 0,6 bis 1,2 m hohem Stamme; ja im Botanischen Garten zu Valencia steht eine prächtige Zwergpalme mit fast 6 m hohem Stamme und zierlicher Blätterkrone. In Deutschland wird die europ. Zwergpalme, welche im Orangeriehause überwintert werden kann, weniger häufig kultiviert als die nordamerikanische (C. palmetto *Mich.*, Sabal palmetto *Lodd.*), aus deren Blattfasern die Sombrerohüte gefertigt werden, und die chinesische, C. excelsa *Thbg.* (s. Tafel: Palmen III, Fig. 4), deren Stamm eine Höhe von 5 m erreichen kann.

Chamaven, niederdeutsches Volk, das später in den Franken aufging und im 4. Jahrh. wesentlich in den Gegenden des spätern Gaues «Hamaland», an der Yssel hinab bis Deventer, nördlich vom Niederrhein erscheint. Erhalten ist ihr Gesetz, die Lex Francorum Chamavorum, hg. von Sohm, Lex Ribuaria et lex Francorum Chamavorum (in den «Monumenta Germaniae historica», und aus denselben für sich, Hannov. 1883).

Chambellan (frz., spr. schangbelláng), Kammerherr; den Titel C. ordinaire du roi führte früher der Oberrichter von Paris.

Chamberlain (engl., spr. tschéhmberlen), Kammerherr; Lord C. (Oberkammerherr), ein hoher Würdenträger in England, welcher dem königl. Hofstaat vorsteht.

Chamberlain (spr. tschéhmberlen), Joseph, liberaler engl. Staatsmann, geb. 1836 in London, trat in das kaufmännische Geschäft seines Vaters in Birmingham ein, nahm aber gleichzeitig am polit. Leben eifrigen Anteil, wurde 1868 Vorsitzender des nationalen Erziehungsvereins und 1873 des Schul-

rates von Birmingham. 1874—76 war er Bürgermeister von Birmingham und trat 1876 ins Parlament. Durch seine Begabung und praktische polit. Vorbildung erwarb er sich bald eine geachtete Stellung unter den Liberalen und war unter Gladstone 1880—85 Präsident des Handelsamtes; 1886 führte er den Vorsitz im Lokalverwaltungsamt. Er war ein Gegner jeder irischen Zwangspolitik gewesen, als aber Gladstone sich zur Home-Rule-Politik bekannte, trennte C. sich von diesem (März 1886), trat von seinem Amte zurück und wurde eins der Häupter der liberalen Unionisten. Nach der Versetzung des Marquis von Hartington ins Oberhaus wurde er (Febr. 1892) zum Führer der Partei im Unterhaus erwählt. C. besitzt eine schlagfertige Rednergabe und hat großen Anhang in den arbeitenden Klassen. Außer in seinen Reden, wie «Speeches on the Irish Question» (Lond. 1891), legte er seine polit. Ansichten nieder in mehrern Beiträgen für die «Fortnightly Review» (Sept. 1873, Okt. 1874, Mai 1876).

Chambers (spr. tschehmb'rs), Ephraim, engl. Schriftsteller, geb. um 1680 zu Milton, gest. 15. Mai 1740 zu Canonbury-House bei Islington, war der erste Herausgeber eines encyklopäd. Wörterbuchs der Künste und Wissenschaften, der «Cyclopædia, or universal dictionary of arts and sciences» (2 Bde., Lond. 1728; 5. Aufl. 1746), für das er die meisten Artikel selbst schrieb.

Chambers (spr. tschehmb'rs), Sir William, engl. Architekt, geb. um 1726 zu Stockholm, kam 1728 nach Ripon in Schweden, trat 1742 in die Dienste der Schwedisch-Ostindischen Compagnie und kam dadurch nach China, wo er die einheimische Bau- und Gartenkunst studierte. Später wurde er Zeichenlehrer des engl. Kronprinzen Georg (spätern Königs Georg III.). Er starb als Generalkontrolleur der öffentlichen Bauten 8. März 1796. Sein berühmtestes Bauwerk ist die Erweiterung des von J. Jones begonnenen Somersethouse in London. In seinen Schriften trat er erfolgreich der französischen wie der bisher üblichen engl. Gartenbauweise entgegen und wurde damit einer der bedeutendsten Umbildner des Geschmackes im Sinne der sentimentalen Naturauffassung. Zu nennen sind: «Designs of Chinese buildings» (Lond. 1757), «Treatise on civil architecture» (ebd. 1759 u. ö.), «Plans, elevations, section and perspectives of the garden and building at Kew in Surrey» (ebd. 1763).

Chambers (spr. tschehmb'rs), William und Robert, zwei als Verfasser, als Herausgeber und Verleger gemeinnütziger Schriften verdiente Brüder in Edinburgh, von denen William 16. April 1800, Robert 10. Juli 1802 zu Peebles am Tweed geboren wurde. Nach bestandener Lehrzeit eröffnete William 1819 in Edinburgh einen Bücherhandel für eigene Rechnung; Robert folgte ihm auf gleichem Wege, und als sie 1832 ihre Unternehmungen vereinigten, zählten sie zu den ersten Buchhändlern Edinburghs. Schon früher waren sie auch litterarisch bekannt geworden. Um 1820 begann William, der auch eine kleine Druckerei angelegt hatte, Flugblätter zu veröffentlichen, die zum Teil von ihm (wie «The life and anecdotes of David Ritchie, the original of Sir W. Scott's Black Dwarf», Neudruck 1885; «Exploits and anecdotes of the Scottish gypsies», Neudruck 1886), zum Teil von Robert verfaßt waren und 1822 als Zeitschrift u. d. T. «Kaleidoscope» erschienen. Ein bedeutenderes Werk waren die von Robert gesammelten «Traditions of Edinburgh» (1824), die ihm die Freundschaft W. Scotts erwarben. Hierauf erschienen «Popular rhymes of Scotland» (1826), «Picture of Scotland» (2 Bde., 1827) und «Histories of the rebellions in Scotland, and life of James I.» (5 Bde., 1828—30), ein Buch, das histor. Wert mit dem Reize romantischer Darstellung verbindet; ferner «Biographical dictionary of eminent Scotsmen» (4 Bde., 1832—35) und «Scottish ballads and songs» (3 Bde.). William gab 1830 «The book of Scotland» heraus, das die dem Lande eigentümlichen öffentlichen Einrichtungen schildert, und 1833 den «Gazetteer of Scotland», ein treffliches Werk. 1832 gründeten beide Brüder «Chambers' Edinburgh Journal», eine Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung. Ferner veröffentlichten sie eine Reihe von wiederholt aufgelegten Sammelwerken: «Information for the people» (2 Bde., 1842); «Cyclopædia of English literature» (2 Bde., 1843—44; 4. Aufl. 1889), eine treffliche Übersicht der Entwicklung der engl. Sprache und Litteratur; «Miscellany of useful and entertaining tracts» (20 Bde., 1844—47), «Papers for the people» (12 Bde.), «Educational course» (150 Bde.), aus Lehrbüchern für den Anfangsunterricht bestehend, worunter auch mehrere lat. Klassiker, von Zumpt in Berlin und dem Rektor der Hochschule in Edinburgh, B. Schmitz (s. d.), bearbeitet; endlich «Chambers' Encyclopædia» (10 Bde., 1860—68; neue Aufl. 1888 fg.), eine Nachbildung des Brockhausschen Konversations-Lexikons. William C. beschrieb nach dem Festland und nach Amerika unternommene Ausflüge in «Tour in Holland and the Rhine countries» (1839), «Things as they are in America» (1854) und «American slavery and colour» (1857). Später veröffentlichte er «History of Peeblesshire» (1864), «France, its history and revolutions» (1871) und «Ailie Gilroy, a Scottish story» (1872). Robert beschäftigte sich viel mit geolog. Studien, deren Ergebnisse er in einem auf sorgfältige Beobachtungen gegründeten Werke «On ancient seamargins» (1848) niederlegte. Eine Reise in die nordischen Gewässer gab zu «Tracings of Iceland and the Faroe Islands» (1855) Anlaß, später kehrte er in «Domestic annals of Scotland» (3 Bde., 1859—61) und «Book of days» (2 Bde., 1862—63) zu den histor.-archäol. Untersuchungen zurück. Vortrefflich ist «Life and works of Robert Burns» (4 Bde., Lond. 1857). 1863 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste von der Universität St. Andrews zum Ehrendoktor der Rechte ernannt, 1872 William seitens der Universität Edinburgh. William bekleidete zweimal das Amt des Lord-Provost von Edinburgh (1865—69). Seiner Vaterstadt schenkte William C. 1859 ein schönes Gebäude mit einem Museum, Lesesälen und einer Bibliothek von 15000 Bänden. Der Landsitz Glenormiston bei Peebles war sein Eigentum. Nach dem am 17. März 1871 in St. Andrews erfolgten Tode Roberts gab William «Memoir of Robert C., with autobiographic reminiscences of W. C.» (1872; 13. Aufl., «Memoir of W. and R. C.», 1884) heraus, später noch Reiseschilderungen und 1882 «Story of a long and busy life». Er wurde 1883 zum Baronet erhoben und starb 20. Mai desselben Jahres.

Chambersburg (spr. tschehmb'rsbörg), Hauptstadt des County Franklin im nordamerik. Staate Pennsylvanien, südwestlich von Harrisburg malerisch gelegen, hat (1889) etwa 10000 E. und Fabrikation

von Ackerbaugerätschaften. Am 30. Juli 1864 wurde es bei einem Einfall der Konföderierten eingeäschert.

Chambertin (spr. schangbertäng), berühmter Weinberg der Côte-d'Or in Oberburgund, bei Gevrey-Chambertin im franz. Depart. Côte-d'Or, giebt einem roten Burgunderwein erster Klasse den Namen. Auf einer Fläche von nur 25 ha liefert die Lage jährlich etwa 140 Stück Wein im Preise von 500 bis 1500 Frs. Der eigentliche «Clos», der den edelsten C. erzeugt, umfaßt aber nur 4—5 ha Areal. Der C. gehört zu den besten Weinen; er wird erst im vierten Jahre gut wenn er seine ausgezeichnete Blume zu entwickeln beginnt und ist außerordentlich haltbar. Unter dem Namen C. bringt der Bezirk von Gevrey auch die geringern Weine von Clos de Bèze, de St. Jacques, de la Chapelle, de Mazys, de Mazoyères in den Handel.

Chambéry (spr. schang-). 1) **Arrondissement** im franz. Departement Savoie, hat 1528,01 qkm, (1891) 138715 E., 164 Gemeinden und zerfällt in 15 Kantone: Aix-les-Bains (108,77 qkm, 15039 E.), Albens (64,26 qkm, 6291 E.), Chambéry-Nord (106,71 qkm, 15902 E.), Chambéry-Sud (52,24 qkm, 18177 E.), Chamoux (62,61 qkm, 6720 E.), Le Châtelard (257,64 qkm, 9508 E.), Les Echelles (161,88 qkm, 6846 E.), Montmélian (91,56 qkm, 9302 E.), La Motte-Servolex (94,88 qkm, 8930 E.), Le Pont-de-Beauvoisin (65,43 qkm, 7657 E.), La Rochette (105,05 qkm, 8000 E.), Ruffieux (77,82 qkm, 5265 E.), St. Genix (75,58 qkm, 6581 E.), St. Pierre-d'Albigny (71,34 qkm, 6527 E.), Yenne (132,14 qkm, 7970 E.). — 2) C., ital. Ciamberi, **Hauptstadt** des Depart. Savoie und des Arrondissements C., 9 km südlich vom Bourgetsee, in 269 m Höhe, in einer üppigen, rings von 500—1500 m hohen Bergen umschlossenen Thalebene an den Flüßchen Leysse und Albane und an den Linien Valence-Grenoble-C. (162 km), C.-Modane (96 km), Culoz-C. (30 km) und St. André le Gaz-C. (43 km) der Franz. Mittelmeerbahn, ist Sitz eines Erzbischofs, eines Appellations- und Handelsgerichts, einer Filiale der Bank von Frankreich, der Kommandos der 28. Infanteriedivision und 56. Infanteriebrigade und hat (1891) 14936, als Gemeinde 20922 E., in Garnison das 97. Infanterie-, 4. Dragonerregiment, 13. Jägerbataillon und die 14. Gendarmerielegion. Unter den Kirchen sind die gotische, 1430 vollendete Kathedrale, die Kirche Notre-Dame, 1636 im dor. Stil erbaut, die Ste. Chapelle mit Fresken und Glasmalereien und die Kirche der Vorstadt Lémenc, die älteste der ganzen Gegend, zu erwähnen. Das Schloß, 1232 auf einem die Stadt beherrschenden Hügel erbaut, mehrmals durch Feuersbrünste zerstört, 1803 umgebaut, dient jetzt als Sitz der Departementsbehörden und der Akademie. Andere öffentliche Gebäude sind das Stadthaus, der Justizpalast, das Theater, die Stadtbibliothek (25000 Bände), das 1889 eröffnete Museum und die Markthalle. Außerdem hat die Stadt eine Akademie (von Savoyen), ein Lyceum, zwei Priester- und ein Lehrerseminar, eine Taubstummenlehranstalt, ein Irrenhaus, 7 Klöster, mehrere Spitäler und Waisenhäuser, zahlreiche Gesellschaften und Vereine, eine archäol. Sammlung, einen botan. Garten mit naturhistor. Museum, ein Theater und 4 Zeitungen. Die Industrie erstreckt sich auf die Fabrikation von berühmter Seidengaze, Spitzen, Taffet, Tuche, Leder, Seife, Farbstoffe und Bier, der Handel auf Getreide, Rohseide, Wein, Wachs und Eisenwaren. In der Nähe (2 km) der Landsitz Les Charmettes, wo J. J. Rousseau bei Frau von Warens wohnte, und Bad Challes, 6,5 km südöstlich, mit Schwefelquelle. — C., 1029 als Camberiacum erwähnt, vom 11. bis 13. Jahrh. selbständige Grafschaft, kam 1232 an Savoyen und war nun lange Zeit Sitz eines reichen Hoflagers. 1792 wurden Stadt und Provinz C., nachdem sie vom 16. bis 18. Jahrh. schon mehrmals unter franz. Herrschaft gestanden, der Französischen Republik einverleibt, und C. war bis 1815 Hauptort des Depart. Montblanc. Durch die Verträge von Wien und Paris kam C. an Savoyen zurück und 1860 wieder an Frankreich.

Chambord (spr. schangbohr), Dorf im Kanton Bracieux, Arrondissement Blois des franz. Depart. Loir-et-Cher, hat (1891) 211, als Gemeinde 436 E., ist berühmt durch ein prächtiges Schloß, welches Franz I. 1523—33 im Renaissancestil erbauen ließ. Ludwig XIV. fügte eine großartige Treppe und Halle hinzu. Das Schloß, 156 m lang, 117 m breit, hat 4 runde Türme von 20 m Durchmesser, enthält 440 Säle und Zimmer und steht mitten in einem 5400 ha großen Park. Nachdem es der König Stanislaus Leszczynski, der Marschall von Sachsen, die Familie Polignac, der Marschall Berthier, Fürst von Wagram, zur Wohnung gehabt, wurde es 1821 vermittelst Subskription eines Legitimistenvereins angekauft und dem Herzog von Bordeaux zum Geschenk gemacht, der sich danach Graf von C. (s. d.) nannte. Bei seinem Tode (1883) erbten das Schloß zwei bourbonische Prinzen, der Prinz von Parma und der Herzog von Bardi. Vgl. La Saussaye, Le château de C. (8. Aufl., Par. 1859).

Chambord (spr. schangbohr), Henri Charles Ferdinand Marie Dieudonné von Artois, Herzog von Bordeaux, Graf von C., Enkel Karls X., Sohn des Herzogs von Berry (s. d.), geb. 29. Sept. 1820 zu Paris, 7 Monate nach dem Tode seines Vaters. Er erhielt den Titel Herzog von Bordeaux und war der letzte Vertreter des ältern Hauses Bourbon (s. d.), wurde jedoch von zahlreichen Stimmen als illegitim oder untergeschoben bezeichnet. Ein Verein von Legitimisten erwarb die Domäne C. (s. oben) und schenkte sie dem Prinzen, dem «Kinde von Frankreich», am Tauftage (1. Mai 1821). Zu dessen Gunsten legte Karl X. 1830 die Krone nieder, während zugleich Karls ältester Sohn, der kinderlose Herzog von Angoulême, zu Gunsten des Neffen verzichtete; aber die Errichtung des Bürgerkönigtums unter Ludwig Philipp hatte die Verbannung der ältern Bourbonen zur Folge. C. wurde am Hofe seines Großvaters zu Prag, unter dem Einflusse des beschränkten Angoulême und von dessen Gemahlin, in ultramontanen und absolutistischen Grundsätzen erzogen. Nach dem Tode Karls X. (1836), der in einer Anwandlung von Eifersucht die Thronentsagung zurückgenommen hatte, ließ sich der Herzog von Angoulême von seinem Hofe als Ludwig XIX. huldigen, wogegen eine andere Fraktion der Legitimistenpartei (die sog. Henriquinquisten) den Herzog von Bordeaux als Heinrich V. zum König erklärte. Der Einfluß des Fürsten Metternich brachte eine Aussöhnung der Familie zu stande, die seit 1838 zu Görz Aufenthalt nahm. Nach dem Tode Angoulêmes nannte der Prinz, dem die Erbschaft des Herzogs von Blacas (über 5 Mill. Frs.) mit äußerm Glanz aufzutreten gestattete, sich Graf von Chambord. Am 16. Nov. 1846 vermählte er sich mit der Prinzessin Marie Therese Beatrix Gaëtana (geb.

14. Juni 1817, gest. 25. März 1886 in Görz), Schwester des Herzogs von Modena. Der Vereinigungspunkt der Familie ward hierauf die Herrschaft Frohsdorf bei Wiener-Neustadt, welche 1851 in den Besitz C.s überging. Nach der franz. Revolution von 1848 suchten die Anhänger C.s vergebens eine Vereinigung mit der Orléanistenpartei zu stande zu bringen. Nach dem Sturze des zweiten Kaiserreichs bezog C., da die Wahlen vom 8. Febr. 1871 zur franz. Nationalversammlung eine legitimistische Restauration in nahe Aussicht stellten, sein Schloß Chambord, und die Anhänger der beiden Linien des königl. Hauses von Frankreich traten wegen der Verschmelzung beider Häuser in Unterhandlungen. Diese jedoch und damit die Herstellung der legitimistischen Monarchie wurde durch das Manifest C.s vom 5. Juli 1871 hinfällig, worin er die franz. Trikolore zurückwies und erklärte, daß er an der Weißen Fahne Heinrichs IV. festhalten müsse. C. kehrte nach Frohsdorf zurück. Auch ein neuer Verschmelzungsversuch nach dem Sturze des Präsidenten Thiers im Mai 1873 scheiterte, obwohl der Graf von Paris 5. Aug. den Grafen von C. als Chef der gesamten königl. Familie und alleinigen Prätendenten für den franz. Königsthron anerkannte, an dem Starrsinn des letztern, der in dem Manifest vom 27. Okt. 1873 eine bedingungslose Unterwerfung verlangte und sowohl in der Fahnenfrage wie in Bezug auf die Verfassung eine bindende Erklärung vorher abzugeben entschieden verweigerte. Ähnliche Manifeste wiederholten sich 1874 und 1877, und die legitimistische Partei verlor danach immer mehr an Anhang. Der Graf von C. starb nach längerm schweren Leiden 24. Aug. 1883 zu Frohsdorf. Da die Ehe kinderlos geblieben war, erlosch mit ihm die ältere Linie der Bourbonen, und seine Ansprüche auf den Thron von Frankreich vererbten sich auf die Orléans. Vgl. Nettement, Henri de France, ou Histoire des Bourbons de la branche aînée pendant quarante ans d'exil 1830—70 (Par. 1872); Nouvion und Landrodie, Le comte de C. (ebd. 1886); Dubosc de Pesquidoux, Le comte de C. d'après lui-même (ebd. 1887).

Chambranle (frz., spr. schangbrángl), Thüreinfassung, Gewände.

Chambre (frz., spr. schangbr), Kammer (auch gesetzgebende Körperschaft), Zimmer; Gerichtshof.

Chambre ardente (spr. schangbr ardángt), d. i. Feuerkammer, wurde in Frankreich ein außerordentlicher Gerichtshof genannt, der durch die Härte seiner Verdikte, meist des Feuertodes, berüchtigt ward. Schon Franz I. verfolgte, besonders seit 1535, in diesem Stile die «Lutherischen»; die eigentliche C. a. richtete Heinrich II. im Okt. 1547 ein, als ein Sondertribunal für Ketzerprozesse (Nebenkammer der Tournelle am Pariser Parlament); sie arbeitete mit äußerster Härte bis Anfang 1550 und wurde März 1553 von neuem bestellt (s. Hugenotten). Vgl. Weiß, La C. a. (Par. 1889; Darstellung und Akten 1540—50). Ludwig XIV. errichtete 1679 die C. a. aufs neue, um den Gerüchten von Vergiftungen, die bald nach dem Prozesse der Marquise de Brinvilliers (s. d.) in Umlauf kamen, nachzuforschen. Die Untersuchungen dieses Ausnahmegerichts dehnten sich auf Personen höchsten Ranges aus; auch Madame de Montespan (s. d.) war kompromittiert; ihr gegenüber schlug man die Sache nieder. Im Juli 1682 wurde die C. a. aufgelöst. Vgl. Loiseleur, Trois énigmes historiques (Par. 1882); Ravaisson, Archives de la Bastille, I—V (ebd. 1866 fg.).

Chambre garnie (frz., spr. schangbr garnih), möbliertes Zimmer zum Vermieten; Chambregarnist, Bewohner eines solchen Zimmers.

Chambre introuvable (frz., spr. schangbr ängtruwábl), «unfindbare Kammer», d. h. eine Kammer, wie sie sich so leicht nicht wieder findet, nannte Ludwig XVIII. die 1815 zusammengetretene Kammer wegen ihrer ultraroyalistischen, antikonstitutionellen Haltung. Später wurde der Ausdruck Spottname für jede Kammer, die monarchischer sein wollte als der Monarch.

Chambre syndicale (spr. schangbr ßängdikál) nannten sich seit 1868 die franz. Gewerkvereine (s. d.).

Chambrier (spr. schangbrieh), Alice de, schweiz. Dichterin, geb. 1861 in Neuenburg (Schweiz), gest. daselbst 1882. Ihre formvollendeten und gedankenvollen Gedichte wurden u. d. T. «Au delà» hg. von Ph. Godet (Lausanne 1884); ein nachgelassener Roman «Le Chatelard de Bevaix» erschien im «Musée neuchâtelois» (1884).

Chameroy-Wage (spr. schamröá), s. Brückenwage.

Chamfort (spr. schangfohr), Sébastien Roch Nicolas, genannt C., franz. Schriftsteller, geb. 6. April 1740 zu Clermont (Auvergne), hatte 1764 in Paris Erfolg mit einer Komödie «La jeune Indienne», die das damals beliebte Thema des Gegensatzes zwischen Natur- und Kulturzustand behandelte. Nachdem er durch akademische Reden, wie «Éloge de Molière» (1769), «Éloge de Lafontaine» (1774) u. a., wiederholt Preise gewonnen, erwarb ihm seine größte dichterische Leistung, die Tragödie der Bruderliebe «Mustapha et Zéangir» (1778), die Gunst der Königin Marie Antoinette und den Beifall des Hofs. C. erhielt eine Pension von 1200 Frs., wurde Sekretär des Prinzen von Condé und 1781 Mitglied der Akademie. C. war durch diese Anerkennung nicht befriedigt und äußerte seine Stimmung oft in Aussprüchen bittern Menschenhasses, ohne durch eine Leistung von dauerndem Werte sein litterar. Ansehen zu befestigen, während manches festgeprägte Wort von ihm, wie das bedenkliche «Guerre aux châteaux, paix aux chaumières» («Krieg den Palästen, Friede den Hütten»), sich lange erhalten hat. Als die Revolution ausbrach, folgte C. ihren Strömungen, er gab Sieyès den Titel für seine berühmte Broschüre an und verfaßte für Mirabeau die Rede gegen die Akademien. Unter den Girondisten wurde er Vorsteher der Nationalbibliothek; während der Schreckensherrschaft brachte ihn eine Denunziation ins Gefängnis; er verleugnete seine Freunde, die Girondisten, und wurde freigelassen; dann, von neuem mit Haft bedroht, kam er derselben durch einen Selbstmordversuch zuvor, an dessen Folgen er 13. April 1794 starb. Seine «Pensées, maximes, anecdotes, dialogues» erschienen in neuer Ausgabe 1860, seine «Œuvres» Paris 1795 (4 Bde., hg. von Ginguené), «Œuvres choisies» (von Lescure, 2 Bde.) ebd. 1879. Vgl. Sainte-Beuve, Causeries du lundi (4. Bd.); Roth, C.s Stellung in der Litteraturgeschichte des 18. Jahrh. (Mühlhausen i. Th. 1872).

Chamier (spr. schämihr), Frederick, engl. Romanschriftsteller, geb. 1796 zu London, stammte aus einer franz. Familie, trat 1809 als Kadett in den Seedienst und zeichnete sich im amerik. Kriege aus. Er verließ 1833 den Marinedienst, wurde dann Richter zu Watham-Hill in Essex und starb 1. Nov. 1870, seit April 1856 als Postkapitän pensioniert. Der

Erfolg Marryats in der Darstellung des Seelebens veranlaßte C., sich auf demselben Gebiete zu versuchen. Er that dies nicht ohne Glück, obgleich er den Humor seines Vorbildes nicht besaß. Seine besten Romane sind: «Ben Brace, the last of Nelson's Agamemnons» (3 Bde., Lond. 1836 u. ö.) und «The Arethusa» (3 Bde., ebd. 1837). Er veröffentlichte noch die Romane: «Life of a sailor» (3 Bde., ebd. 1832), «Jack Adams» (3 Bde., ebd. 1838), «Tom Bowline» (3 Bde., ebd. 1839), «Trevor Hastings» (3 Bde., ebd. 1841), «Passion and principle» (3 Bde., ebd. 1842), «The perils of beauty» (3 Bde., ebd. 1843), «Count Königsmark» (3 Bde., ebd. 1845) u. a., und besorgte eine neue, bis zur Schlacht von Navarino geführte Ausgabe von James' «Naval history of Great Britain» (6 Bde., ebd. 1837 u. 1861). Als Augenzeuge der Pariser Februartage schrieb C. «Review of the French Revolution of 1848» (ebd. 1849), später «My travels, or an unsentimental journey through France, Switzerland and Italy» (3 Bde., ebd. 1855).

Chamillart (spr. schamijahr), Michel de, franz. Minister, geb. 1651, gest. 1721, wurde 1699 von Ludwig XIV. zum Finanzminister, 1701 auch zum Kriegsminister ernannt; er paßte in das eine Amt so wenig wie in das andere, stand den gewaltigen zweifachen Aufgaben des drängenden Spanischen Erbfolgekrieges hilflos gegenüber und führte den Staatshaushalt weiter abwärts. 1708 erhielt er seine Entlassung. Vgl. von Noorden, Europ. Geschichte im 18. Jahrh., 3. Bd. (Lpz. 1882); Esnault, Michel de C. Correspondance et papiers inédits (2 Bde., Par. 1884).

Chamisso (spr. scha-), Adelbert von, eigentlich Louis Charles Adelaide de C. de Boncourt, deutscher Lyriker, auch als Naturforscher bekannt, geb. 30. (oder 27.) Jan. 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne, wanderte infolge der Revolution 1790 mit seinen Eltern nach Deutschland aus, wurde 1796 Page bei der Gemahlin Friedrich Wilhelms II. von Preußen, 1798 Fähnrich und 1801 Lieutenant in einem Berliner Regiment. Als seine Eltern nach Frankreich zurückkehrten, blieb C. in Berlin. Mit Varnhagen, Hitzig u. a. gab er hier einen «Musenalmanach» (3 Jahrg., 1804—6; Neudruck des Jahrg. 1806, hg. v. Geiger, Berl. 1889) heraus. 1805 machte er den Weserfeldzug mit, wurde in Hameln gefangen, nahm 1808 seine Entlassung aus dem preuß. Heer und lebte dann in Berlin, bis er 1810 als Professor nach Napoléonville berufen wurde. Als sich diese Aussicht zerschlug, ging er mit Frau von Staël nach Genf und Coppet, wo er naturhistor. und mediz. Studien begann. Er setzte diese seit dem Herbst 1812 in Berlin fort und begleitete 1815—18 Otto von Kotzebue auf der von Graf Romanzow veranstalteten Reise um die Welt. Nach der Rückkehr erhielt er in Berlin eine Anstellung als Adjunkt am Botanischen Garten, wurde dann Vorsteher der königl. Herbarien und 1835 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Mit Schwab und Gaudy leitete er seit 1832 den «Deutschen Musenalmanach», ein milder Helfer junger Talente. Er starb 21. Aug. 1838. In Berlin wurde ihm 1888 auf dem Monbijouplatz ein Denkmal gesetzt. Als Naturforscher lieferte C. schätzbare Beiträge zur Völker- und Länderkunde in seinen «Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungsreise unter Kotzebue» (3. Bd. von Kotzebues «Entdeckungsreise», Weim. 1821) und in dem Tagebuch seiner «Reise um die Welt», ferner botan. Arbeiten, wie die «Übersicht der nutzbarsten und schädlichsten Gewächse, welche wild oder angebaut in Norddeutschland vorkommen» (Berl. 1827). Seine letzte wissenschaftliche Schrift handelt «Über die hawaiische Sprache» (Lpz. 1837), ein Zeugnis seiner außerordentlichen Begabung für fremde Sprachen. Höher steht er als Dichter. Sein herbes Lebensschicksal, das ihm früh Heimat und Muttersprache raubte, seine edle aber spröde Natur prägt sich in seinen Schöpfungen aus, nicht zum wenigsten in dem originellen Märchen «Peter Schlemihl», das zuerst 1814 im Druck erschien, in verschiedene Sprachen übersetzt (ins Französische durch C. selbst, Par. 1838) und durch Cruikshank geistvoll illustriert wurde. Auch durch viele seiner Gedichte, Balladen und Romanzen geht ein düsterer und schmerzlicher Zug. Wie ganz er aber Deutscher geworden, lehren seine tiefen und innigen, auch formell hochstehenden Lieder («Frauen-Liebe und -Leben», von Schumann komponiert, «Die alte Waschfrau», «Schloß Boncourt» u. a.). Seine Lieblingsform war die Terzine, in der er seine berühmte Romanze «Salas y Gomez» schrieb. Die «Gedichte» erschienen zuerst 1831 in Leipzig (23. Aufl., Berl. 1886; illustrierte Ausgabe ebd. 1874); zwei Liedercyklen hat K. Thumann illustriert: «Frauen-Liebe und -Leben» (20. Aufl., Lpz. 1891) und «Lebens-Lieder und -Bilder» (8. Aufl., ebd. 1888). C.s «Werke» (hg. von Hitzig, 6 Bde., ebd. 1836—39; 6. Aufl., Berl. 1874) enthalten zugleich seine Biographie und seine Briefe. Neuere Ausgaben besorgten H. Kurz (1869), Hesekiel (1879), Max Koch (1882), R. Böttcher (1890). Vgl. K. Fulda, C. und seine Zeit (Lpz. 1881); G. Hofmeister, A. von C. (Berl. 1884); E. du Bois-Reymond, A. von C. als Naturforscher (Lpz. 1889); Varnhagen, Briefe von C. u. a., Bd. 1 (ebd. 1867).

Chamois (frz., spr. schamŏá), Gemse; gemsenfarbig, gelbbraun, sämisch.

Chamoisit, s. Chamosit.

Chamomilla, Kamille, s. Matricaria.

Chamonix (spr. schammonnih) oder Chamouny. 1) **Hochthal** der Landschaft Faucigny im franz. Depart. Haute-Savoie, bewässert von der Arve (s. d.), ist vom Col de Balme (s. d.) bis zur Arveschlucht unterhalb Les Ouches ungefähr 24 km lang, durchschnittlich 2 km breit und hat die Richtung von NO. nach SW. Rechts von den schroffen Felswänden der Kette der Aiguilles Rouges und des Brévent, links von den steilen Nadeln und den Firnkuppen des Montblanc-Massivs eingeschlossen, ist C. eins der großartigsten Thäler der Alpen. Die ausgezeichnetsten Punkte sind auf der rechten Thalseite die Flegère (1806 m) und der Mont-Brévent (2525 m), welche neben dem Col de Balme die lohnendste Aussicht auf das Thal und die Riesenkette des Montblanc gewähren; auf der linken Seite die Gletscher du Tour, d'Argentière, des Bossons und du Bois, letzterer mit dem aussichtsreichen Montanvert, der Mer de Glace und der Quelle des Arveyron (s. d.). Früher gemieden und mit seiner Umgebung unter dem Namen Les Monts Maudits verrufen, nur hier und da von den Bischöfen von Genf besucht, wurde das Thal, seit 1741 die Engländer Wyndham und Pococke die landschaftliche Schönheit desselben kennen lernten, immer häufiger bereist und wird jetzt alljährlich von Tausenden von Touristen besucht. Topographisch und naturhistorisch untersucht wurde es namentlich von Saussure

(1760), Bourrit (1775), de Luc, Pictet u. s. w. Mit Genf ist C. durch eine treffliche Poststraße verbunden, die in einer Länge von ungefähr 84 km über Sallanches, Cluses und Bonneville dem Lauf der Arve folgt; eine Eisenbahn ist geplant. Ins Wallis nach Martigny (Martinach) führt der Saumweg über den Col de Balme und der Fahrweg über die Tête Noire, nach SW. in das Thal des Bonnant (Val de Montjoie) der aussichtsreiche Col de Voza (1675 m). Von den zahlreichen, aber gefährlichen Gletscherpässen, die von C. über das Montblanc-Massiv nach Courmayeur an der Dora und in das schweiz. Val Ferret führen, werden der Col du Géant (3415 m) und die Cols d'Argentière (3362 m) und du Tour am meisten begangen. Das Thal zählt etwa 4000 E. — 2) **Dorf**, Hauptort des Thals C., auch nach dem 1090 hier gestifteten Benediktinerkloster Prieuré de C. genannt, in 1050 m Höhe, 1855 zum Teil abgebrannt, ein stattlicher Ort, großenteils aus Gasthöfen bestehend, hat (1891) 2421, als Gemeinde 2447 E. Haupterwerbszweige sind das Gasthofs- und das staatlich geregelte Führerwesen, der Handel mit Mineralien und mit Honig. 1887 wurde daselbst ein Denkmal des Naturforschers H. B. de Saussure enthüllt. In der Nähe die Pfarrdörfer Argentière und Les Houches.

Chamorro, Bewohner der Ladronen (s. d.).

Chamos, so viel wie Camos (s. d.).

Chamosit (spr. scha-, Chamoisit), ein grünlichschwarzes, fein oolithisches Eisenerz, das aus platten und unregelmäßig gestalteten (mit Magnetitstaub verunreinigten) Körnchen besteht und, mit Kalkstein gemengt, eine stockartige Ablagerung im Kalkschiefer des Chamosonthals bei Ardon im Wallis bildet; die Körnchen werden von Säuren unter Hinterlassung von Kieselsäuregallert leicht zersetzt und liefern als reine Substanz 25 Proz. Kieselsäure, 19 Thonerde, 40 Eisenoxydul, 3 Magnesia und 13 Proz. Wasser. Auch oolithische Eisenerze von Chrustenitz in Böhmen sowie aus dem Kessel zwischen den beiden Windgällen in der Schweiz hat man C. genannt.

Chamotte, Schamotte, ein Gemenge von ein Drittel rohem feuerfestem Thon mit zwei Drittel gebranntem und zu gröblichem Pulver gepochtem Thon. Zu letzterm liefern namentlich die gebrauchten, zum Brennen des Porzellans benutzten Kapseln ein vorzügliches Material. Man verfertigt daraus feuerfeste Steine zum Ofenbau, Chamottesteine, zu deren Verbindung man Thonbrei, in möglichst dünner Schicht aufgestrichen, als Mörtel gebraucht. Auch vortreffliche Schmelztiegel werden aus C. hergestellt. C. gebraucht man ferner vielfach in der Thonwarenfabrikation bei der Verarbeitung sehr fetter Thone, die beim Brennen zu starke Schwindung zeigen, als Zusatz, um den Thon magerer zu machen, so namentlich bei der Anfertigung von größern Wasserleitungsröhren und solcher Stücke, die im Feuer möglichst geringe Formveränderung zeigen dürfen. In Deutschland besitzen die Chamotteziegel meist Normalmaß und kosten je nach Qualität 90—125 M. pro 1000 Stück; Chamottemörtel kostet 3—4 M. der Doppelcentner.

Chamouny (spr. schammunih), s. Chamonix.

Champ (frz., spr. schang), Feld; C. de bataille (spr. battáj), Schlachtfeld; C. de mai (spr. mä), Maifeld; C. de Mars, Marsfeld; Märzfeld (s. d.).

Champagne (spr. schangpánnj; lat. Campania), ehemalige franz. Provinz, im N. von Lüttich und Luxemburg, im O. von Lothringen und der Franche Comté, im S. von Burgund, im W. von Orléanais, Isle-de-France und der Picardie begrenzt, bestand aus der eigentlichen C. (26 269 qkm), aus welcher zum großen Teil die Departements Ardennes, Aube, Marne, Haute-Marne, ferner Teile von Seine-et-Marne, Yonne und Meuse gebildet worden sind, aus dem Fürstentum Sedan (246 qkm, Depart. Ardennes), aus den Landschaften Châlonnais (1304 qkm) und Rémois (1420 qkm, Depart. Marne) und aus der Landschaft Sénonais (1427 qkm, Depart. Yonne). Die Provinz hatte ein Gesamtareal von 30 667 qkm und zur Hauptstadt Troyes. Der östl. Teil bildet eine wellenförmige Ebene von 100—190 m Höhe, mit einem Boden, dessen kreidige Felsunterlage vielfältig zu Tage tritt und überall nur mit dünner Ackerkrume bedeckt ist. Nur spärliche Gehölze, Rebenpflanzungen, Getreidefelder und einzelne Weiler beleben das eintönige Bild der meist zu Viehtriften benutzten Flächen und haben den dürrsten Gegenden an der Marne und Aisne den Namen der C. Pouilleuse (lausige C.) zugezogen. Im westl. Teile dagegen, in den Thalfurchen der Aisne, Marne, Aube und Seine, wie in den Gegenden westlich von Epernay, unterstützt eine dickere Humusrinde eine reichere Vegetation. Zahlreiche Gehölze und Ortschaften, fruchtbare Getreidefluren, Wein- und Obstgärten schmücken die Landschaft, deren Reichtümer an köstlichstem Wein einen Weltruf erlangt haben. Die Bewohner (Champenois) gelten als kriegerisch, aber auch als wild und boshaft und im übrigen Frankreich als dumm. — Seit dem 11. Jahrh. hatte die C. eigene Grafen, die Vasallen der fränk. Krone waren. 1234 erbte Graf Thibaut von C. Navarra; durch die Vermählung König Philipps IV. mit Johanna von Navarra kam auch die C. 1284 an Frankreich. Als Johanna I. 1305 starb, folgte ihr ältester Sohn (später Ludwig X.) als Graf von C. und Brie. Nach dessen Tode 1313 fiel das Land an seine Tochter Johanna II., welche ihre Rechte an den König von Frankreich abtrat, worauf die C. 1361 mit der Krone vereinigt wurde. Vgl. Debercy, Recherches sur la C. (Troyes 1832); Arbois de Jubainville, Histoire des Ducs et des comtes de C. (7 Bde., Par. 1859—69); Poinsignon, Histoire générale de la C. (3 Bde., Châlons-sur-Marne 1885 fg.).

Champagne (spr. schangpánnj) oder Champeigne, der östl. Teil der franz. Landschaft Touraine zwischen Cher und Indre, fruchtbar und reich an Weizen und Früchten; ferner ein Teil von Unterberry, wasserlos, wenig fruchtbar und schlecht bevölkert, mit zahlreichen Schafherden; sodann ein großer Teil des Depart. Charente; die Große C. ist der gegen den Né, die Kleine C. der gegen die Charente geneigte Teil; in der erstern liegen die Cognacorte: Segonzac, Genté und Gimeux.

Champagner heißt der Wein der ehemaligen franz. Provinz Champagne. Man unterscheidet stillen und moussierenden C. Der stille C. (non mousseux) war schon im 14. Jahrh. sehr beliebt. Er wird sowohl rot als weiß gekeltert. Die weißen, wie Sillery sec non mousseux, sind sehr feine, trockne Weine von eigentümlichem Aroma. Die Rotweine stehen im zweiten Range; sie haben viel Feinheit, Delikatesse, Esprit und sind seidenartig (soyeux). Sie steigen rasch zu Kopf, doch ist ihre Wirkung nicht anhaltend. Der C. wird vorzugsweise in dem Depart. Marne und zwar in den Arrondissements Châlons, Epernay, Reims, St. Mene-

hould und Vitry jährlich in einer Menge von etwa 700 000 hl bereitet, wovon 180 000 hl auf die Schaumweinfabrikation entfallen. Der Export Frankreichs betrug (1890) 21 699 111 Flaschen, (1891) 19 685 115 Flaschen. Frankreich verbraucht jährlich etwa 3 500 000, Großbritannien mit den Kolonien 2 500 000, Amerika 2 100 000, Rußland 1 700 000, Deutschland 1 500 000 Flaschen. — Über den moussierenden C. s. Schaumweine.

Champagny (spr. schangpánnjih), François Joseph Nompère, genannt Graf Franz de C., franz. Schriftsteller, geb. 10. Sept. 1804 zu Wien, Sohn des Herzogs von Cadore (s. d.), beteiligte sich eifrig an der Redaktion des «Ami de la religion» und des «Correspondant» und gehörte zu den Begründern der «Revue contemporaine». Sein Hauptwerk ist: «Les Césars. Tableau du monde romain sous les premiers empereurs» (4 Bde., 1841—43; 2. Aufl., 2 Bde., 1853), und deren Fortsetzungen u. d. T. «Les Antonins» (3 Bde., 1863; 2. Aufl. 1866) und «Les Césars du IIIe siècle» (3 Bde., 1870). 1869 wurde C. in die Akademie gewählt. Er starb 4. Mai 1882.

Champagny (spr. schangpannjih), Jean Baptiste Nompère de, s. Cadore.

Champaign (spr. tschämmpehn), Stadt im County gleichen Namens im nordamerik. Staate Illinois, südsüdwestlich von Chicago, an der Illinois-Central- und andern Bahnen gelegen, hat (1889) etwa 7000 E., Handel mit Getreide, Vieh und Häuten und ist Sitz der Illinois Industrial University.

Champaigne (spr. schangpánnj), Philippe de, franz. Maler, geb. 26. Mai 1602 zu Brüssel, kam schon, zum tüchtigen Bildnis- und Landschaftsmaler gebildet, 1621 nach Paris, wo er gleichzeitig mit Nic. Poussin unter Duchesne arbeitete. Von diesem später mit Neid verfolgt, wurde er jedoch sofort nach Duchesnes Tode 1627 sein Nachfolger. Die Königin-Mutter übertrug ihm nun die Leitung der Arbeiten im Luxembourg, wo er die Galerie des hommes illustres zu malen begann. Bei der Begründung der Kunstakademie 1648 wurde er Professor an derselben. Bei herannahendem Alter zog er sich in das Kloster Port-Royal zurück, wo seine Tochter Nonne war. Er starb dort 12. Aug. 1674. C. war einer der bedeutendsten Bildnismaler seiner Zeit. Von den Bildnissen sind die berühmtesten das lebensgroße des Kardinals Richelieu und das des Königs Ludwig XIII. (von der Siegesgöttin gekrönt) sowie das Bild seiner Tochter als Nonne (im Louvre), das Brustbild des Feldmarschalls Turenne (München, Pinakothek), ferner das Bildnis des Kölner Patriziers Jabach (Köln, städtisches Museum). Von seinen weniger bedeutenden religiösen Bildern sind hervorzuheben: Anbetung der Hirten, Verkündigung Mariä (Museum von Lille); Kreuzigung, Kreuzabnahme Christi (Museum von Toulouse); Christus am Kreuz, Auferweckung des Lazarus (Museum zu Grenoble); Unterweisung der Maria (im Prado zu Madrid). Im Museum zu Brüssel sind von ihm 16 Bilder, u. a.: Himmelfahrt Mariä, Darstellung Christi im Tempel, heil. Genoveva, heil. Hieronymus.

Champaubert (spr. schangpobähr), Dorf im Arrondissement Epernay des franz. Depart. Marne; hier siegte Napoleon I. 10. Febr. 1814 über die Russen unter Olsuwiew, welcher 2400 Mann verlor und gefangen genommen wurde.

Champeigne, s. Champagne (in Touraine).

Champfleury (spr. schangflörih), eigentlich Jules Fleury-Husson, franz. Schriftsteller, geb. 10. Sept. 1821 zu Laon, trat in eine Pariser Buchhandlung und wurde Mitarbeiter an den Zeitschriften «Le Corsaire» und «L'Artiste». Seit 1873 war er Konservator des Keramischen Museums der Porzellanmanufaktur in Sèvres, wo er 5. Dez. 1889 starb. In seiner Geschichte des «Chien Caillou» (1847) zeigte sich C. als Vertreter der realistischen Schule und blieb dieser auch treu in den Erzählungen «Les excentriques», «Les aventures de Mariette», «Contes vieux et nouveaux», «Les souffrances du professeur Delteil», «Les amis de la nature», «La succession Le Camus», «Monsieur Tringle», «Les oies de Noël», besonders «Les bourgeois de Molinchart» (3 Bde., Par. 1854), ein satir. Gemälde der kleinbürgerlichen Sitten in der Provinz, u. a. Für das «Théâtre des Funambules» schrieb er groteske Pantomimen, verfaßte eine verdienstvolle «Histoire de la caricature» (6 Bde., Par. 1865—80) nebst der Ergänzung «Musée secret de la caricature» (ebd. 1888), ferner «Histoire des faïences patriotiques sous la révolution» (3. Aufl. 1875), «Histoire de l'imagerie populaire» (1869), «Bibliographie céramique» (1882), «Les vignettes romantiques. Histoire de la littérature et de l'art 1825—40» (1883) u. a.

Champignon (frz., spr. schangpinnjóng), Brachpilz, Agaricus campestris *L.* (s. Tafel: Pilze I: Eßbare Pilze, Fig. 1, und Tafel: Pilze IV, Fig. 4), der geschätzteste der eßbaren Hutpilze. Er findet sich vom Mai bis Oktober auf Brachäckern, Triften, Wiesen, an Waldrändern, in Obstgärten und Weinbergen durch ganz Europa. Sein gewölbter, fleischiger, bis 10,5 cm breiter Hut ist trocken, weiß, auch gelblich oder bräunlich, oben seidenartig-glatt oder auch schuppig-zottig, doch nicht warzig, auf der Unterseite mit dichtstehenden, in der Jugend fleisch- oder rosenroten, später braunen Lamellen besetzt. Der 5 cm lange und 2,5 cm dicke Stiel (Strunk) ist dichtfleischig und nach oben mit einem weißen, mehr oder minder deutlichen Hautringe umgeben. Von Geschmack ist dieser Pilz, solange er jung ist, angenehm gewürzhaft-süßlich und wird sowohl frisch, verschieden zubereitet, genossen, als auch in Scheibchen getrocknet oder in anderer Weise aufbewahrt. Der C. wird des reichen Ertrags wegen öfter in Gewächshäusern oder in Kellern und andern dunkeln Räumen mit möglichst gleichmäßiger Temperatur in der durch beistehende Fig. 1 dargestellten Weise

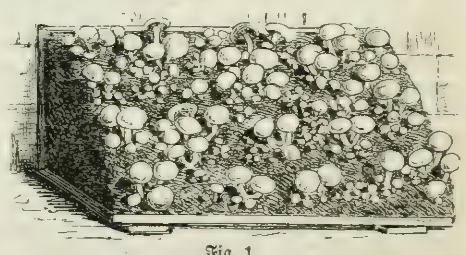


Fig. 1.

gezogen. Zur Anlage der Beete, welche eine solche Breite (1—1,20 m) erhalten, daß man sie bequem von allen Seiten bearbeiten kann, wird kurzer, frischer, strohfreier Pferdemist verwendet, welcher entweder am Fußboden, auf Stellagen an der Wand oder auch freistehend in etwa fußhohen Schichten aufgehäuft und gehörig festgeklopft wird. Nach etwa 14 Tagen kommt auf das gut durchwärmte

Düngerbeet eine etwa 3 cm hohe Schicht Mistbeet- oder lockere Rasenerde, welche die Brut (das Mycelium) in gleichmäßiger Verteilung aufnehmen soll. Die für die Entwicklung der C. nötige Wärme beträgt 10—12° R. bei mäßiger Feuchtigkeit. Nach etwa 6 Wochen zeigen sich die ersten Pilze und können alsbald geerntet werden. Die Brut wird

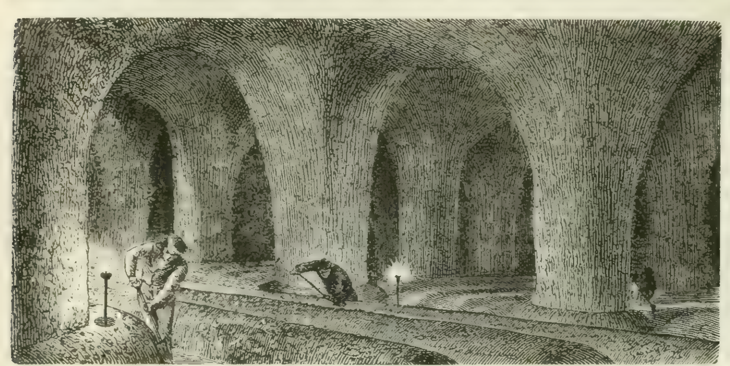


Fig. 2.

entweder an Orten gesammelt, wo C. häufig spontan wachsen, oder man bedient sich, wie in neuerer Zeit häufig, der Champignon-Brutsteine. Dieselben bestehen aus einem Gemisch von kurzem, strohlosem Pferdedünger, Kuhfladen und etwas Gartenerde. Aus dieser Masse werden Steine in Form der Ziegelsteine geformt. Nach Eindrücken von weißer Brut (Mycelium) in die noch weiche Masse (in etwa 2—3 cm tiefe Löcher) werden diese Steine, nachdem sie von der Luft etwas abgetrocknet, auf einen Haufen zusammengesetzt und mit frischem Pferdedünger umhüllt. Sobald die Steine vom Mycelium gänzlich durchzogen sind, werden sie bis zum Gebrauche trocken aufbewahrt. — Fig. 2 zeigt einen Champignonkeller aus der Umgegend von Paris. Vgl. Lebl, Die Champignonzucht (3. Aufl., Berl. 1889).

Champigny (spr. schangpinnjih), Dorf im Kanton Charenton, Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, südöstlich von Paris, links von der hier überbrückten Marne, an den Linien Paris-Vincennes der Franz. Ostbahn und Paris-Versailles der Großen Gürtelbahn, hat (1891) 4399, als Gemeinde 4624 E., Post, Telegraph, Ofenfabrikation, Wein- und Getreidehandel. — Um der Loirearmee die Hand zu reichen, machte 30. Nov. 1870 Ducrot mit 150000 Mann einen Ausfall aus Paris gegen den Cernierungsgürtel. C. und Bry-sur-Marne wurden genommen, auf der Linie Coeuilly-Noisy kam trotz der gewaltigen Übermacht der Franzosen der Kampf zum Stehen. Am 2. Dez., als die 23. sächs. Division und 21. Brigade zur Verstärkung eingetroffen waren, wurde C. wiedergenommen und während des blutigen Kampftages festgehalten. Die Franzosen gingen auf Paris zurück mit einem Verlust von 10—12000 Mann. Die Deutschen hatten 220 Offiziere und 5700 Mann verloren.

Champion (frz., spr. schangpiong; ital. campione; vom mittellat. campio), im frühern Mittelalter ein Kämpfer, der bei gerichtlichen Zweikämpfen für eine bestimmte Belohnung einen der Beteiligten vertrat. Frauen, Kinder, Greise und Schwache hatten das Recht, in allen Fällen, wo nicht über Majestätsverbrechen oder Elternmord entschieden werden sollte, solche Kämpfer in die Schranken zu stellen. Die C. gehörten gewöhnlich der niedrigsten Klasse an und galten als unehrenhaft. Sie mußten ein bestimmtes Kleid von Leder und bestimmte Waffen tragen, die ebenfalls für unehrenhaft galten, durften nicht zu Pferde kämpfen und erschienen mit verschnittenen Haaren und Nägeln in den Schranken. Später hieß C. ein Ritter, der für eine beleidigte Dame, für ein Kind oder für irgend einen Kampfunfähigen in die Schranken trat. In England ernannte man, wahrscheinlich zuerst unter Richard II., einen C. des Königs, der zu Westminster bei jeder Krönung alle die zum Duell herauszufordern hatte, die den Fürsten nicht als den gesetzlichen Herrscher der drei Reiche anerkennen würden. Endlich bezeichnete man als C. bei Turnieren auch den Ritter, der darauf zu achten hatte, daß die versammelten Damen von niemand beleidigt wurden. — In neuerer Zeit wird das engl. Wort C. (spr. tschämmpiön) bei verschiedenen Sportarten (Faustkampf, Schwimmen, Rudern, Radfahren u. s. w.) zur Bezeichnung desjenigen gebraucht, der die «Meisterschaft» (Championship) in den bedeutendsten Wettkämpfen erworben hat.

Champion-Hill (spr. tschämpiön-), Ort im nordamerik. Staate Mississippi, geschichtlich denkwürdig durch den Sieg Grants über die Konföderierten unter Pemberton, 16. Mai 1863, wodurch dessen Vereinigung mit dem Korps Johnstons unmöglich wurde. Er mußte nach Verlust von 4000 Mann und 29 Geschützen nach Vicksburg zurückgehen.

Championnet (spr. schangpionneh), Jean Etienne, franz. General, geb. 1762 in Valence, erhielt 1793 eine Division in der Sambre- und Maasarmee, die er in den folgenden Feldzügen, namentlich 1794 bei Fleurus, ruhmvoll führte. Er wurde 1798 Oberbefehlshaber der Armee, die die röm. Republik gegen Neapel schützen sollte. Anfangs durch das fünffach überlegene neapolit. Heer aus Rom vertrieben, schlug er die von General Mack befehligten Truppen im Dezember, eroberte Capua und erschien 23. Jan. 1799 vor Neapel, wo er nach einem blutigen Gefecht einrückte und die Parthenopäische Republik (s. d.) verkündigte. Seine Maßregeln, den Räubereien der franz. Civilkommissarien Einhalt zu thun, zogen ihm eine Anklage wegen Amtsmißbrauchs zu. Er wurde abgesetzt und gefangen gehalten, bis die Revolution vom 18. Juni 1799 ihn wieder befreite. C. wurde beauftragt, eine neue Armee zu bilden, und brachte 30000 Mann zu Grenoble zusammen, an deren Spitze er im September gegen Melas einige Vorteile errang. Nach dem Tode Jouberts übernahm er das Kommando der Armee in Italien, wurde indessen von den Russen und den Österreichern im Sept. 1799 bei Fossano und Savigliano geschlagen. Der Seuche, welche sein Heer ergriffen hatte, erlag auch C. am 9. Jan. 1800 zu Antibes, wo ihm 1891 ein Denkmal errichtet worden ist. Vgl. Châteauneuf, Vie de C. (Par. 1806).

Championship (engl., spr. tschämmpienschipp), s. Champion.

Champlain (spr. schangpläng), Samuel de, franz. Seefahrer, Gründer Quebecs und erster Gouverneur der franz. Kolonien in Canada, mit deren Anfängen seine Persönlichkeit auf das engste verknüpft ist, wurde 1567 zu Brouage, einem kleinen Seehafen am Golf von Biscaya, geboren und starb 25. Dez. 1635 in Quebec. Er hat mehrere Berichte über seine interessanten Reisen geschrieben. Vgl. Winsor, History of America, Bd. 4 (Lond. 1886). Die Œuvres de C. (6 Bde., Quebec 1870) gab Laverdière heraus.

Champlainperiode (spr. schämmplehn-), s. Champlainsee.

Champlainsee (spr. schämmplehn-), langgestreckter, schmaler Binnensee in Nordamerika, zwischen 44 und 45° nördl. Br. und den Adirondack- und den Green Mountains gelegen, bildet größtenteils die Grenze zwischen den Staaten Vermont und Neuyork, während er mit seinen nördl. Enden nach Canada hineinreicht, liegt nur 28 m ü. d. M., ist 1982 qkm groß, von N. nach S. 200 km lang, von O. nach W. 0,4 bis 24 km breit, im nördl. Hauptteile 90—180 m, im S., wo er durch einen natürlichen Kanal in den Georgssee übergeht und ein enges Felsenbett bildet, noch 30—45 m tief. Der See, dessen alte Strandlinien recente Muschellager in 90—122 m Höhe andeuten, hat im W. steile und felsige, im O. sanftere Ufer und steht durch den Nordkanal mit dem Hudson, dessen Senke er fortsetzt, durch den Westkanal mit dem Eriesee und durch den Richelieu (auch St. John, Chambly oder Sorel genannt) mit dem St. Lorenzstrom in Verbindung. Von seinen 60 Inseln sind die größten: North- und South-Hero, La Motte und Pleasant. Der C. trägt im Sommer große Fahrzeuge und friert im Winter so fest zu, daß er mit den schwersten Schlitten befahren werden kann. Die wichtigsten anliegenden Orte sind Burlington und St. Albans, Rouse's Point am nördl. Endpunkt und Plattsburgh auf der Westseite. Zwischen den Seen C. und Georg liegen die Ruinen des Fort Ticonderoga (s. d.). Am 11. Sept. 1814 erfocht eine amerik. Flotte einen glänzenden Seesieg über die Engländer, als diese von Canada aus eine Invasion des Staates Neuyork versuchten. Seinen Namen empfing der See von seinem Entdecker Samuel de Champlain (1609). — Der der Eiszeit folgende Teil der Quartärzeit heißt bei amerik. Geologen nach den am Ufer des C. auftretenden, versteinerungsreichen Schichten die **Champlainperiode**. Vgl. S. R. Stoddard, Lake George illustrated (Neuyork 1878 u. ö.).

Champlevé (frz., spr. schangl'weh), s. Email.

Champmeslé (spr. schangmäleh), Marie de, geborene Desmares, Schauspielerin, geb. 1641 zu Rouen, spielte 1669 am Marais-Theater, 1670—79 im Hôtel de Bourgogne, dann im Guénégaud-Theater in Paris. Racine unterrichtete sie mit Erfolg in ihrer Kunst und knüpfte ein enges Verhältnis mit ihr an. Ihre Schönheit priesen die Zeitgenossen (Lafontaine, Boileau, die Sévigné); ihr Haus war Mittelpunkt aller berühmten Männer der Zeit. Als Schauspielerin wußte sie besonders in Racines Tragödien zu ergreifen; ihre Stimme war überaus klangvoll, ihr Wuchs königlich. Sie starb, zurückgezogen, 15. Mai 1698 zu Auteuil. Seit 1667 war sie mit **Charles Chevillet de C.** (gest. 22. April 1701) verheiratet, einem Schauspieler, der mehrere einst beliebte Lustspiele («Théâtre de C.», 2 Bde., Par. 1742) schrieb (s. Lafontaine), z. B. «Les grisettes» (1671) und «Les fragments de Molière» (1684).

Champollion (spr. schangpolliong), Jean François, Begründer der Ägyptologie und Entzifferer der Hieroglyphenschrift, geb. 23. Dez. 1790 zu Figeac, wurde von seinem Bruder Champollion-Figeac (s. d.) vorgebildet, überreichte 1807 der Akademie von Grenoble eine Arbeit über die ägypt. Städtenamen und ging dann nach Paris, um das ägypt. Altertum zu studieren. Kurze Zeit war er Professor in Grenoble. 1824—26 bereiste er Italien, besuchte Turin, Florenz, Rom und Neapel. Nach seiner Rückkehr erhielt er die Aufsicht über die ägypt. Sammlungen des Musée Charles X zu Paris und schrieb seine «Notice descriptive des monuments égyptiennes du musée Charles X» (Par. 1827). 1828 ward C. von Karl X. nach Ägypten gesandt, das er mit der Expedition Rosellinis durchwanderte. Hierüber berichten die «Lettres écrites d'Égypte et de Nubie» (Par. 1833; neue Ausg. 1867; deutsch, Quedlinb. 1835). Nach seiner Rückkehr erfolgte 1830 seine Aufnahme in die Akademie der Inschriften, und ein Jahr später, 18. März 1831, wurde für ihn der erste ägypt. Lehrstuhl am Collège de France gegründet. Doch starb er schon 4. März 1832 zu Paris. Sein Hauptverdienst besteht darin, daß er die von dem Engländer Young aufgestellte Hypothese über die Natur der Hieroglyphen einesteils berichtigte und ergänzte, andernteils für die Lesung der altägypt. Inschriften fruchtbar machte. (S. Hieroglyphen.) Seine ersten, aber bereits entscheidenden Entdeckungen legte er in der berühmten «Lettre à Monsieur Dacier» (Par. 1822) nieder. Dieser folgte 1824 die ausführliche Darlegung seines Systems in dem «Précis du système hiéroglyphique» (ebd. 1824; 2. Aufl., 2 Bde., 1828), während die Hauptwerke seiner Thätigkeit, die lange Zeit unübertroffene «Grammaire égyptienne» (ebd. 1836—41) und das «Dictionnaire égyptien» (ebd. 1842—43), erst nach seinem Tode durch seinen Bruder Champollion-Figeac veröffentlicht wurden. Von C.s übrigen Werken sind noch besonders hervorzuheben: «L'Égypte sous les Pharaons» (2 Bde., Par. 1814), welches jedoch nur die geogr. Beschreibung des Landes enthält; «De l'écriture hiératique des anciens Égyptiens» (Grenoble 1821, Fol.), jetzt, wie es scheint, in allen Bibliotheken, außer in der großen von Paris, verschwunden; «Panthéon égyptien» mit den Zeichnungen von Dubois, Heft 1—15 (Par. 1823—31), unvollendet geblieben; «Lettres à Monsieur le Duc de Blacas» (2 Tle., ebd. 1824—26), in denen er den Grund zu den chronol. Bestimmungen der nach den Denkmälern rekonstruierten Dynastien des Manethôs legte; «Monuments de l'Égypte et de la Nubie» (4 Bde., 1835—45, mit 400 Kupfern) nebst den dazugehörigen «Notices descriptives» (begonnen 1844, neuerdings wieder aufgenommen); «Mémoire sur les signes, employés par les anciens Égyptiens à la notation des divisions du temps» (Par. 1841). Vgl. Aimé Champollion-Figeac, Les deux C., leur vie et leurs œuvres (Grenoble 1888).

Champollion-Figeac (spr. schangpolliong fischäck), Jacques Joseph, franz. Altertumsforscher, Bruder des vorigen, geb. 5. Okt. 1778 zu Figeac, war anfangs Stadtbibliothekar zu Grenoble, dann Professor der griech. Litteratur daselbst. 1828 ging er als Konservator der Handschriften der franz. Geschichte an die königl. Bibliothek nach Paris und erhielt eine Professur an der École des Chartes. 1848 wurde er seines Amtes entsetzt, aber 1849 von Ludwig Napoleon zum Bibliothekar in Fontaine-

bleau ernannt. C. starb 6. Mai 1867. Angeregt durch seinen Bruder, richtete er seine Studien auf Ägypten, beschränkte sich aber vorwiegend auf die Untersuchung der griech. Quellen. Es gehören hierher die «Annales des Lagides» (2 Bde., Par. 1819). In Paris widmete er sich hauptsächlich dem Studium der Urkunden und Quellenschriften zur Geschichte Frankreichs, von denen er eine große Anzahl in den «Documents historiques inédits tirés des collections manuscrites de la bibliothèque royale» (4 Bde., Par. 1841—50) herausgab. Hieran reiht sich die wertvolle paläographische Arbeit «Chartes latines sur papyrus du VIe siècle» (Par. 1837, Fol.), ferner «L'écriture démotique» (1843), «Fourier et Napoléon» (1844), «Le Palais de Fontainebleau, ses origines, son histoire etc.» (2 Bde., 1866). Zu Silvestres Prachtwerke, der «Paléographie universelle» (4 Bde., Par. 1839—41, mit 600 Kupfern), lieferten C. und sein Sohn Aimé den Text. Vgl. Aimé C., Les deux Champollion, leur vie et leurs œuvres (Grenoble 1888).

Champotōn (spr. tsch-), Ort an der Westküste von Yucatan, am Flusse C., südlich von Campeche, in alter Zeit bedeutender, der Tradition nach von den Ah-Itza, den Tolteken der yucatekischen Sage, gegründet. Zur Zeit der Entdeckung war es ein kleiner Staat, in dem das Geschlecht der Couoh die Häuptlingswürde innehatte. Der erste Entdecker von Yucatan, Francisco Hernandez de Córdova, der 1517 von Cuba aussegelte, traf hier energischen Widerstand. Trotz des aufgefahrenen Geschützes, dessen Donner den Indianern zum erstenmal in die Ohren scholl, griffen die Indianer beherzt an, töteten 20 Spanier, verwundeten 50 und nahmen zwei lebendig gefangen, die sie sofort ihren Göttern opferten. Der eigentliche Eroberer von Yucatan, Francisco de Montejo, fand später freundlichere Aufnahme. Er schloß einen Bund mit C. und Campeche und dankte der Unterstützung dieser beiden Städte die Unterwerfung des Landes.

Champsa, Brillenkaiman, s. Alligator.

Champs Élysées (spr. schangselisëh), s. Elysee.

Chamsīn, Chemsin, Kamsin, d. h. Fünfzig, nennt man in Ägypten einen erschlaffenden Südostwind, der die Übergangszeit vom Frühling zum Hochsommer kennzeichnet und den Mai häufig zum heißesten Monat des Jahres macht. Der C. tritt nur selten mit Lebhaftigkeit auf; gewöhnlich ist er ein mattes Säuseln, von Zeiten völliger Windstille unterbrochen. Seinen Namen verdankt er dem Umstande, daß er hauptsächlich während der 50 Tage nach dem Frühlingsäquinoktium auftritt, nach dem dann ein erfrischender West-, d. h. Seewind, den Hochsommer einführt.

Chan oder Han nennt man in den orient. Städten große feste Gebäude, in denen reisende Kaufleute mit ihren Waren Aufnahme und Geschäftslokale für ihren Großhandel finden.

Chan (Khan), turan. Herrschertitel unbekannten Ursprungs, welcher unter den mittelasiat. Völkern türk., mongol. und uralofinn. Stammes schon vor ihrem Eintreten in die Weltgeschichte verbreitet war, den Römern aber durch die im 6. Jahrh. n. Chr. die Reichsgrenze beunruhigenden Avaren, Bulgaren und Chazaren zuerst bekannt wurde. Unter den Kulturvölkern des islamit. Orients brachten ihn erst die Mongolen im 13. Jahrh. zu allgemeiner Anerkennung, wie denn sämtliche mongol.-tatar. Fürsten von Dschingis-Chan bis auf den letzten Tatarenherrscher der Krim ihn geführt haben. Allerdings bedienten sich die Seldschuken seiner nicht, wohl aber die oghusischen Türken, d. h. die osman. Sultane, welche ihn noch jetzt führen. Die großen Mongolenherrscher nannten sich Ilchan, d. i. Großchan. Der Titel C. wird dem eigenen Namen des Besitzers angehängt und bildet mit demselben gleichsam ein Kompositum. In der Türkei darf nur der Sultan ihn führen; in Persien und bei den schiitischen Tataren dagegen bezeichnet er einfach einen Herrn von Rang wie das türk. Beg. Um den uralten iran. Begriff eines Oberkönigs, Malkân Malka, Schehinschah, wiederzugeben, bildeten die Turanier aus C. Chakân, gleichsam C. der Chane, welcher Ausdruck sich bei den byzant. Historikern als Chaganos wiedergegeben findet und bei den Türken in der großen Titulatur des Sultans als Synonym von Padischah, Kaiser, nicht fehlen darf. Das Femininum von C. ist Chanum, die Gebieterin, die gewöhnliche Bezeichnung der türk. Hausfrau. Die Herrschaft des ehemaligen C. der Krim findet sich hier und da als Chanat bezeichnet, jedoch ist dies eine europ. Bildung ohne orient. Grundlage.

Chañarāl (spr. tschanja-), Departamento der chilen. Provinz Atacama, ist völlig Wüste, hat 25 864 qkm, 55583 E., aber wichtige Bergwerke, zu denen eine Eisenbahn (65 km) führt. Hauptort ist C. de las Animas mit 2613 E.

Chañarcillo (spr. tschanjarsilljo), Gruppe berühmter Silberbergwerke in der südamerik. Republik Chile, in 1152 m Höhe und durch Bahn mit Copiapo (80 km) verbunden, haben bis 1866 Silber im Werte von 80 Mill. Pesos ergeben und werden noch abgebaut. Die Silberader wurde 1832 von einem Holzsucher, Juan Godoy C., entdeckt, nach welchem der 1985 E. zählende Ort im Mittelpunkt der Gruben genannt ist.

Chanāt, s. Chan.

Chance (frz., spr. schangß, vom lat. cadentia), möglicher Fall (des Gelingens oder Mißlingens).

Chancelier (frz., spr. schangßelieh), Kanzler; vor der Revolution von 1789 in Frankreich Titel des Justizministers, des vornehmsten aller königl. Räte und Großsiegelbewahrers; sein Amt war lebenslänglich und an Ehren reich; die Rechte der Justizverwaltung, die ihm anhingen, waren bei der großen Selbständigkeit der richterlichen Körperschaften (s. Parlament) nicht allzu groß; dem Parlament gegenüber war der Kanzler der stete Vertreter der königl. Autorität, die ihm denn auch allezeit viel zu danken hatte. Die Weiterbildung der rechtlichen Gesetzgebung (die großen vereinheitlichenden «Ordonnanzen» des 16. bis 18. Jahrh.) lag in seinen Händen. In franz. Konsulaten ist der C. der Siegelbewahrer, Registrator.

Chancellor (engl., spr. tschännß'lör), Kanzler (s. d.); Lord High C., s. Lord Chancellor.

Chancellorsville (spr. tschännß'lörswill), Gehöft, etwa 16 km südwestlich von Fredericksburg im nordamerik. Staate Virginien, gab einer blutigen Schlacht den Namen, die der Bundesgeneral Hooker vom 2. bis 4. Mai 1863 gegen Lee verlor. Auf dem Vormarsch nach Richmond begriffen, wurde Hooker, der 115000 Mann hatte, bei C., einer freien Stelle inmitten des Waldes, von Lee mit nur 15000 Mann angegriffen, während General Jackson mit 66000 Mann die feindliche Stellung umging und deren rechten Flügel über den Haufen warf, wobei er tödlich ver-

wundet wurde. Wenn es Lee am 3. auch nicht gelang, Hookers Centrum zu durchbrechen, so drängte er diesen doch an den Rappahannock zurück und griff 4. Mai sogar General Sedgwick an, der tags zuvor unterhalb Fredericksburg über den Rappahannock gegangen war und sich mit Hooker vereinigen sollte. Sedgwick wurde aus seiner Stellung verdrängt und in die Flucht gejagt. Infolge der Kämpfe zogen sich 5. Mai die Bundestruppen wieder über den Fluß in ihre alten Quartiere zwischen Fredericksburg und Aquia-Creek zurück. Die Bundestruppen verloren 17000 Mann und 120 Geschütze, die Konföderierten 18000 Mann und 7 Geschütze. (S. Wilderneß.)

Chancre (frz., spr. schangkr), syphilitisches Geschwür, Schanker (s. d.).

Chandarnagār, Tschandarnagar (d. h. Mondstadt, engl. Chundernagore), franz. Stadt und Handelsniederlassung im Distrikt Hugli der indobrit. Präsidentschaft Bengalen, 38,6 km oberhalb Kalkutta, in anmutiger Gegend auf dem hohen rechten Ufer des Hugli gelegen, zeigt gegenwärtig allenthalben Spuren des Verfalls. C. hat einen schönen Kai, gerade, gut gepflasterte Straßen und (1882) mit dem zugehörigen Territorium (10 qkm) 26443 E., darunter etwa 250 Europäer und einige Eurasier. Der Bahnhof der Eisenbahn Kalkutta-Bardwan liegt auf engl. Gebiete (35,4 km von Kalkutta). Unter dem franz. Gouverneur von Pondichéry stehend, befinden sich zu C. vier Beamte für Verwaltung, Jurisdiktion und Polizei, ein Arzt, ein Geistlicher sowie zwei Offiziere. In der Nähe die von Hindu bewohnte sog. Schwarze Stadt mit Tempeln und zum Hugli hinabführenden Treppen. — Die franz. Niederlassung zu C. bestand schon 1700 und erreichte bis 1757, wo sie den Engländern in die Hände fiel, ihre höchste Blüte. 1763 an Frankreich zurückgegeben, wurde sie 1793 aufs neue von den Engländern eingenommen und bis 1816 in Besitz gehalten.

Chandler (spr. tschänndl-), Richard, engl. Gelehrter und Archäolog, geb. 1738 zu Elson in Hampshire, studierte in Oxford, gab die von Arundel aufgefundenen Inschriften als «Marmora oxoniensia» (Oxf. 1763) heraus, bereiste 1764—66 den Peloponnes, Jonien und Kleinasien und starb im Febr. 1810 als Rektor der Parochie Tilehurst in Berkshire. Er schrieb: «Travels in Asia minor» (Oxf. 1775; deutsch von Boie, Lpz. 1776), «Travels in Greece» (Oxf. 1776; deutsch 1777), «Ionian antiquities» (2 Bde., Lond. 1769—97), «Inscriptiones antiquae» (2 Bde., Oxf. 1774—76; deutsch 1776), «History of Ilium or Troy» (Lond. 1802).

Chandos (spr. tschänndöß), Marquistitel der Herzöge von Buckingham (s. d.; Bd. 3, S. 686 b).

Changaigebirge, noch wenig erforschter Gebirgszug Centralasiens, zweigt vom hohen Altai ab und zieht in ostsüdöstl. Richtung bis zum 105.° östl. L. von Greenwich. Sein westl. Teil, Chanchuchei genannt, trennt das Becken des Kara-ussu-Sees (Kobdo-Becken im engern Sinne) von dem des Ubsa-nor. Charakter und geolog. Zusammensetzung scheinen dieselben wie beim Altai, zu dessen System es auch gerechnet wird. Von den vielen über die Schneegrenze ragenden Spitzen ist noch keine der Höhe nach bestimmt. Dem C. entströmen nach O. die Quellflüsse der Selenga, nach SW. die des Dsapchyn. Am Nordfuße des östl. Teiles liegen die Ruinen des alten Karakorum (s. d.).

Changarnier (spr. schanggarnieh), Nicolas Anne Théodule, franz. General, geb. 26. April 1793 zu Autun (Saône-et-Loire), besuchte die Kriegsschule von St. Cyr, trat 1815 in die Armee ein, nahm an dem Feldzuge 1823 in Spanien teil und wurde als Kapitän 1830 nach Algerien versetzt. Bei der ersten Belagerung von Constantine hatte er auf dem Rückzuge 1836 mit seinem nur 250 Mann starken Bataillon die Nachhut und mußte sich durch attackierende Reiterscharen in Stärke von 6000 Mann durchschlagen. Aug. 1837 wurde er Oberst des 2. leichten Regiments; mit diesem nahm er hervorragenden Anteil an der Expedition nach dem Eisernen Thor sowie an der Erstürmung des Col de Mouzaïa und wurde schon Juni 1840 Maréchal de Camp. 1841 wurde er Commandeur der Ehrenlegion und 1843 Generallieutenant infolge mehrerer glücklicher Gefechte und gelungener Expeditionen. Er kommandierte den Platz Algier, als daselbst Febr. 1848 die Nachricht vom Sturze Ludwig Philipps anlangte, und übernahm vom Herzog von Aumale die provisorische Regierung von Algerien. Kurz darauf wurde er Obergouverneur, jedoch bald wieder abberufen, trat dann als Deputierter in die Nationalversammlung und wurde Oberbefehlshaber der Nationalgarde von Paris, im Dezember auch Kommandant der 1. Militärdivision (Paris). C. war ein entschiedener Anhänger der Orléans und hatte durch einen energischen Tagesbefehl an die Armee von Paris sowohl die Nationalversammlung wie auch die hauptstädtische Bevölkerung gegen sich aufgebracht. Dies erleichterte Napoleon seine Beseitigung. Jan. 1851 wurde er sowohl des Kommandos der 1. Militärdivision wie des Oberbefehls über die Nationalgarde von Paris enthoben. Vom Depart. Somme in die Nationalversammlung gewählt, stimmte er gewöhnlich mit der Rechten. In der Nacht des Staatsstreichs, 2. Dez. 1851, wurde er in seiner Wohnung festgenommen und aus Frankreich verbannt. C. lebte zunächst in Mecheln, später, nach Erlaß der allgemeinen Amnestie, auf seinen Besitzungen im Depart. Saône-et-Loire. Obgleich ein Gegner des Kaiserreichs, bot er nach Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges der Regierung seine Dienste an und wurde, jedoch ohne Kommando, dem Hauptquartier der Rheinarmee zugeteilt. C. blieb fortan in Metz an der Seite Bazaines und verhandelte 25. Okt. mit dem Prinzen Friedrich Karl, um die Erlaubnis auszuwirken, daß die Rheinarmee Metz verlassen und, ohne zu kapitulieren, in Algerien oder im südl. Frankreich interniert verbleiben dürfe. Seine Anträge wurden indes abgelehnt, er selbst jedoch nach der Übergabe der Festung nicht als Kriegsgefangener betrachtet. Nach Abschluß des Friedens wurde C. Mitglied der Nationalversammlung, wo er sich zum orléanistischen rechten Centrum hielt; Dez. 1875 wurde er zum lebenslänglichen Senator ernannt. Er starb 14. Febr. 1877 zu Paris.

Change (frz., spr. schangsch'), Wechsel, Kurs, Tausch, Wechselbank; bei der Parforcejagd: Fährtenwechsel. Derselbe kommt vor, wenn die Hunde statt der Fährte des lancierten Hirsches eine andere aufnehmen; in diesem Falle muß die Meute sogleich gestoppt und wieder auf die richtige Fährte gebracht werden. — Changeconto, im Buchhandel Conto über den Tausch von Verlagsartikeln.

Changeant (frz., spr. schangschäng), aus einer Farbe in die andere schillernd; ein Gewebe aus glänzendem Webmaterial, bei welchem eine schillernde Farbenwirkung dadurch erzielt ist, daß, unter Anwendung der Leinwandbindung, das

Schußfadenmaterial anders gefärbt ist, als das Kettenfadenmaterial.

Changeconto, s. Change.

Changement (frz., spr. schangsch'máng), Vertauschung, Änderung, Wechsel.

Changieren (frz., spr. schangsch-), wechseln, verändern; im Buchhandel: Verlagsartikel tauschen. — In der Reitkunst: von einer Hand auf die andere übergehen in der Bahnreiterei (s. Reitbahn). Das C. erreicht man entweder durch Kehrtwendung oder durch schräges Durchqueren der (ganzen oder halben) Bahn. Beim Galoppieren (s. Galopp) ist C. der Wechsel der vorgreifenden Beine, d. h. Übergang vom Rechtsgalopp zum Linksgalopp oder umgekehrt. S. auch Abchangieren.

Chania, Stadt auf Kreta (s. d.).

Chânkah oder Chângiâh, auch Chânge (pers.), Derwischkloster.

Chankasee (Kengka, Hangai, Sinhai), See an der Grenze des russ.-sibir. Küstengebietes und Chinas, nördlich von Wladiwostok, vom Ussuri durch einen Höhenzug getrennt, in 49 m Höhe, ist nur 12 m tief, bedeckt 3791,6 qkm (davon 1280,9 qkm auf chines. Gebiet), entsendet den Sungatschi zum Ussuri; Dampfschiffverbindung mit Chabarowka.

Channing (spr. tschänning), William Ellery, amerik. Theolog, Schriftsteller und Redner, geb. 7. April 1780 zu Newport (Rhode-Island), lebte, nach Beendigung seiner Studien auf dem Harvard College, 1798—1800 als Hauslehrer in Richmond (Virginia). Hier lernte er das Sklavenwesen kennen, das ihn mit Abscheu erfüllte. 1803 ließ er sich in Boston als Geistlicher nieder, wo er 1819 durch seine Predigt bei der Ordination von Jared Sparks (s. d.) der Führer der Unitarier (s. d.) wurde. Berühmt sind aus jener Zeit seine Predigten über Selbsterziehung (1838), über Arbeitererziehung (1840), die Sklavenfrage, die Mäßigkeit u. s. w. Für die «North American Review» und den «Christian Examiner» verfaßte er mehrere Aufsätze, von denen die über Milton, Napoleon und Fénélon am bekanntesten sind. Er starb 2. Okt. 1842 zu Bennington (Vermont). Seine Schriften wurden gesammelt 1841 (5 Bde., Boston, wozu als 6. Bd. 1872: «The perfect Life» erschien). Eine Auswahl seiner Schriften gaben Sydow und Schulze heraus (15 Bdchn., Lpz. 1850—53). Auch Ausgabe in 1 Band (Boston Unitarian Association). Vgl. W. H. Channing, Memoir of W. E. C. (3 Bde., Bost. 1848 u. ö.); Lavollée, C., sa vie et sa doctrine (Par. 1876).

Channing (spr. tschänning), William Ellery, amerik. Dichter, Neffe des vorigen, geb. 10. Juni 1818 zu Boston (Massachusetts), war an der «New York Tribune» und dem «New Bedford Mercury» thätig, ließ sich 1842 in Concord nieder, wo er an Emersons «Dial» mitarbeitete. Hervorzuheben sind seine «Poems» (1843, 1847 u. ö.), ferner «The Woodman» (Bost. 1849), «Near home» (1858), «The Wanderer» (1872). In Prosa: «Conversations in Rome between an Artist, a Catholic, and a Critic» (1847), «Thoreau, the Poet-Naturalist» (1874).

Chânpur, Stadt im indobrit. Vasallenstaat Bahawalpur (s. d.).

Chanskája Stawka, d. h. das Zelt oder das Lager des Chans, Centralpunkt der Kirgisen der Innern oder Bukejewschen Horde (s. d.), wurde 1826 von Dschangin Chan begründet und ist infolge der wichtigen Jahrmärkte zu einer beständigen Ansiedelung geworden. Es hat (1890) 1242 E. (davon 367 Kirgisen, 547 Tataren), russ. Behörden, Post und Telegraph, russ. Kirche, Moschee.

Chanson (frz., spr. schangßóng) hieß in der ältern franz. Poesie jedes singbare epische oder lyrische Gedicht. So waren die nordfranz. Chansons de geste des Mittelalters größere epische Dichtungen, die recitativisch unter Instrumentenbegleitung von Spielleuten (Jongleurs) vorgetragen wurden, im Gegensatz zu den nur gelesenen Contes und Romans. Vorzugsweise gilt C. von lyrischen Gedichten, die anfangs, vom 12. bis 13. Jahrh., der Canzone (s. d.) ähnlich waren und nach eigens dazu komponierten Melodien vorgetragen wurden, später den Namen C. auch dann trugen, wenn sie überhaupt strophische Gliederung sowie singbare Form und heitern Inhalt hatten, mit Schlußreimen (refrains) versehen waren oder nicht. Die C. der letztern Art ist nationalfranzösisch und als Nationallied auch franz. Volkslied. Bis zum 16. Jahrh. hatte die volksmäßige, heitere oder ernste C. in Frankreich vorherrschend den Charakter des Liebes- und Trinkliedes. Später suchte man durch C. das Volk zu erregen und öffentliche Personen und Begebenheiten lobend, meist aber tadelnd in scharf charakterisierender Form zu besingen. Zu den Zeiten der Ligue und Fronde war Paris und ganz Frankreich voll von solchen polit.-satir. Liedern, die bei allem Wechsel der Parteien und bei aller Beschränkung der Preßfreiheit auch später nie ausgingen und handschriftlich oder durch den Druck Verbreitung fanden. Die Anfänge der Revolution wurden ebenso lustig in C. besungen als vorher die Freuden- und Leidensgeschichten unter dem Maitressenregiment. Als die Dinge eine blutige Wendung nahmen, kam der revolutionäre Geist auch im Volksgesange zum Durchbruch und ließ einige Lieder aufkommen, z. B. die «Marseillaise», die «Carmagnole» und das «Ça ira», die auf das Volk eine fanatisierende Wirkung ausübten, bis unter Napoleon I. die C. ihren alten Charakter fröhlicher Laune wieder annahm. Der tragische Sturz des Kaiserreichs und die darauf erfolgende kirchliche und polit. Restauration brachten in die Liedergattung einen sentimental-elegischen oder leidenschaftlich gereizten Ton, wie ihn Béranger anstimmte. Bei seinen meist socialistisch-schwärmerischen Nachfolgern (z. B. Pierre Dupont) erhielt die C. den Ausdruck eines düstern und erbitterten Demokratismus.

Chansonnette (frz., spr. schangßonnétt), kleines Lied, meist von komischem oder frivolem Inhalt; auch Bezeichnung für eine derartige Lieder vortragende Sängerin.

Chantage (frz., spr. schangtahsch'), eigentlich Fischfang, wobei großer Lärm gemacht wird, um die Fische in die Nähe zu treiben; dann Gelderpressungsversuch durch die Drohung, denjenigen, bei dem die Erpressung versucht wird, öffentlich bloßzustellen, falls er das Geld verweigert.

Chantal (spr. schangtáll), Jeanne Françoise Frémiot, Witwe des Barons Christoph de C., geb. 1572 zu Dijon, gest. 1641, von Clemens XIII. 1767 heilig gesprochen. Sie stiftete nach dem Rate des heil. Franz von Sales 1610 den Orden von der Heimsuchung Mariä (Visitantinnen, Salesianerinnen), der sich vorzugsweise mit der Erziehung der weiblichen Jugend beschäftigt, von Paul V. 1618 bestätigt wurde und gegenwärtig über hundert Häuser, namentlich in Frankreich, Österreich und Nordamerika hat.

Chantant (frz., spr. schangtáng), singend, mit Gesang verbunden.

Chant du départ (frz., spr. schang dü depahr), ein von M. J. Chénier 1794 gedichtetes, von Méhul komponiertes Kriegslied, das nächst der Marseillaise die populärste Nationalhymne während der ersten Französischen Revolution war.

Chantenay-sur-Loire (spr. schangt'näh ßür löahr), Stadt im Arrondissement und Kanton Nantes des franz. Depart. Loire-Inférieure, auf einer Höhe rechts der Loire, an der Linie Nantes-St. Nazaire der Franz. Orléansbahn, hat (1891) 12748, als Gemeinde 14139 E., Steinbrüche, Schiffbau, Eisengießerei, Zuckerraffinerie, Rüböl- und Tierkohlenfabrikation.

Chanterelle (frz., spr. schangt'réll), die sog. Quinte der Violine.

Chanteur (frz., spr. schangtöhr), Sänger; Chanteuse (spr. schangtöhs'), Sängerin.

Chantilly (spr. schangtijih), Stadt im Arrondissement und Kanton Senlis des franz. Depart. Oise, 41 km nördlich von Paris, in 40 m Höhe, an der Nonette und an den Linien Paris-Erquelinnes und C.-Crépy-en-Valois (35 km) der Franz. Nordbahn, hat (1891) 3993, als Gemeinde 4231 E., Post, Telegraph; Fabrikation von Porzellan und Spitzen, Wollspinnerei und Kupferschlägerei. Im Mai, September und Oktober finden auf der Rennbahn (La Pelouse) 7 vielbesuchte Wettrennen statt. — Das Schloß C., seit 1632 im Besitz der Familie Condé, inmitten eines großen Parkes gelegen, besteht aus dem Chatelet (16. Jahrh.), dem neuen 1876—80 im Renaissancestil erbauten Schloß und dem mächtigen Bau des Château d'Enghien. Es kam 1830 an den Herzog von Aumale, den Erben der Condé, der es 1886 nebst der kostbaren Bibliothek und Gemäldesammlung dem Institut de France für den Todesfall vermachte.

Chantilly-Spitzen (spr. schangtijih), schwarze Spitzen, s. Spitzen.

Chantonnay (spr. schangtonnäh), Hauptort des Kantons C. (243,16 qkm, 12 Gemeinden, 16337 E.) im Arrondissement Roche-sur-Yon des franz. Depart. Vendée, 3 km vom Großen Lay, an der Linie Tours-Sables d'Olonne der Franz. Staatsbahn, hat (1891) 4253, als Gemeinde 4307 E., Post, Telegraph und bildet mit Vouvant (im Depart. Deux-Sèvres) den Mittelpunkt eines Steinkohlenbeckens, welches (1888) 30625 t Kohlen lieferte. Hier schlugen Juli 1793 die Republikaner die Vendéer, dagegen 5. Sept. 1793 die Vendéer den General Le Comte.

Chantrey (spr. tschänntri), Sir Francis, engl. Bildhauer, geb. 7. April 1781 zu Jordanthorpe in der Grafschaft Derby, lernte vier Jahre beim Holzschnitzer und Vergolder Ramsay, ging nach London, um sich seinen Unterhalt mit Porträtmalen zu verdienen. Die Stadt London übertrug ihm die Ausführung des Standbildes Georgs III. Dann entwarf er die nicht zur Ausführung gelangte Zeichnung zu dem Denkmal Nelsons am Seeufer bei Yarmouth in Gestalt eines 43 m hohen Leuchtturms. In seinen Genrewerken oft weichlich, hat er in größern Arbeiten weniger Glück gehabt. Die bronzene Reiterstatue Georgs IV. auf dem Trafalgarsquare in London und sein letztes Werk, die kolossale Reiterstatue Wellingtons auf dem Bankplatz in London, haben sich niemals Anerkennung zu verschaffen vermocht. Die letztere ist nur im Modell von ihm beendet, nach C.s Tode von Weeks ausgeführt und 1844 enthüllt. Seit 1816 war C. Mitglied der Londoner Akademie sowie derjenigen von Rom und Florenz; 1835 erhielt er die Ritterwürde. Er starb 25. Nov. 1841. Als Porträtbildner besaß C. das Talent zu individualisieren in hohem Grade. Vgl. Jones, Sir Francis C. (Lond. 1849); Holland, Memorials of C. (ebd. 1851).

Chanukka (hebr., «Weihe»), das Fest der Tempelweihe zur Erinnerung an die Wiedereinweihung des jerusalemischen Tempels durch Juda Makkabäus (am 25. Kislev 165 v. Chr.), wird acht Tage lang vom 25. Kislev (Dez.) an noch jetzt bei den Juden begangen. Das Ereignis wurde zunächst durch Anzünden von Lichtern im Tempel gefeiert, daher das Fest bei Josephus das Lichterfest heißt. Auf Grund einer spätern Sage, daß man bei der Restauration des Tempels nur noch ein von den Syrern nicht entweihtes Ölkrüglein gefunden, dessen Inhalt wunderbarerweise acht Tage lang reichte, feiern die Juden jetzt das C., indem sie am ersten Abend ein Licht und an jedem folgenden eins mehr, bis zu acht anzünden.

Chanum, s. Chan (Fürstentitel).

Chanykow, Nikolas von, russ. Orientalist und Reisender, geb. 24. Okt. 1819 im Gouvernement Kaluga, wurde erzogen im Lyceum von Zarskoje-Selo. Er nahm 1839—40 an dem Zuge Perowskys gegen Chiwa teil, reiste 1841—42 nach Buchara, war dann beim russ. Konsulat in Persien angestellt und leitete 1858—60 die erfolgreiche Expedition nach Chorassan und zwar von Teheran über Meschhed und Herat nach Lasch am Hamunsumpf und kehrte durch die Wüste Lut über Kerman und Jesd nach Teheran zurück. Er starb 15. Dez. 1878 zu Rambouillet bei Paris. C. veröffentlichte 1843 in russ. Sprache eine Beschreibung des Chanats Buchara (englisch von De Bode, 1845), ferner: «Mémoire sur la partie méridionale de l'Asie centrale» (1863), «Étude sur l'instruction publique en Russie» (1865); «Mémoire sur l'ethnographie de la Perse» (1866).

Chanzy (spr. schangsih), Antoine Eugène Alfred, franz. General und Diplomat, geb. 18. März 1823 zu Nouart (Depart. Ardennes), trat 1839 bei der Marine ein und wurde 1841 beim 5. Artillerieregiment eingestellt. 1841—43 besuchte er die Kriegsschule von St. Cyr, blieb während der nächsten 16 Jahre in Algerien und avancierte zum Bataillonschef. Im ital. Feldzuge von 1859 that er sich bei Solferino hervor; 1860 und 1861 nahm er an der Expedition nach Syrien teil. (S. Frankreich.) 1864 zum Oberst, 1868 zum Brigadegeneral befördert, beteiligte er sich an einer Expedition des Generals Wimpffen gegen die südl. Stämme in Algerien. Auf die Nachricht von der Kriegserklärung an Preußen eilte er 1870 nach Paris und bat um ein Kommando, wurde aber vom Marschall Leboeuf abgewiesen. Erst die Regierung der nationalen Verteidigung ernannte ihn im Oktober zum Divisionsgeneral und übertrug ihm das Kommando über eine Division, bald darauf über ein Armeekorps der Loire-Armee, das er in den Kämpfen bei Villepion und Loigny mit Auszeichnung führte. Als nach Verlust von Orléans die Loire-Armee geteilt wurde, erhielt C. am 12. Dez. das Oberkommando über die 2. Loire- oder Westarmee, die 7. bis 10. Dez. bei Beaugency mit großer Zähigkeit kämpfte und sich dann über Vendôme auf Le Mans zurückzog. Dort wurde sie 9. Jan. 1871 vom Prinzen Friedrich Karl angegriffen und nach hartnäckigem Widerstande 12. Jan. zum Rückzuge auf Laval gezwungen. Während des Waffenstillstandes in die Nationalversammlung gewählt,

stimmte C. gegen den Friedensvertrag und für eine Fortsetzung des Krieges. Nach Abschluß der Präliminarien wurde er 20. März bei seiner Ankunft in Paris von den Mitgliedern der Commune verhaftet. Dem General Cremer gelang es, seine Freilassung zu bewirken, doch mußte er schwören, die Waffen nicht gegen die Aufständischen zu führen. Bis zu seiner 1. Sept. 1872 erfolgten Ernennung zum Kommandanten des 7. Armeekorps in Tours beteiligte er sich als Mitglied des linken Centrums an den Arbeiten der Nationalversammlung. Juni 1873 wurde er zum kommandierenden General des 19. Armeekorps ernannt und mit dem Generalgouvernement in Algerien betraut. Bei der Präsidentenwahl (Jan. 1879) erhielt C. 99 Stimmen, was Grévy veranlaßte, ihn 13. Febr. 1880 der Stellung in Algerien zu entheben und weiter von Frankreich zu entfernen. C. ging als Botschafter nach Petersburg, legte diese Stellung jedoch nieder, als Gambetta 1881 an die Spitze des Ministeriums berufen wurde, und kehrte nach Frankreich zurück. 1882 wurde C. wieder in die aktive Generalität einrangiert und zum Mitgliede des Oberkriegsrates der Armee sowie der franz. Landesverteidigungskommission ernannt; noch in demselben Jahre übernahm er das Generalkommando des 6. Armeekorps in Châlons-sur-Marne, wo er in der Nacht vom 4. zum 5. Jan. 1883 starb. Ihm wurden drei Denkmäler gesetzt: eins in Buzancy (Statue von Aristide Croisy), enthüllt 28. Sept. 1884; eins in Le Mans (Statue von Crauk), enthüllt 15. Aug. 1885; das dritte in Nouart (Statue von Aristide Croisy), enthüllt 18. Juli 1886. C. war entschieden derjenige franz. Heerführer, der die günstigsten Waffenerfolge während des letzten Krieges mit neuformierten Truppen erreichte; er legte große Zähigkeit an den Tag, vereinigte Vorsicht mit Unternehmungslust, bewies richtiges militär. Urteil und gediegene Erfahrung. Er veröffentlichte ein Werk über seine Kriegsthätigkeit: «La deuxième armée de la Loire» (Par. 1871; deutsch von Busse, Hannov. 1873). Vgl. Chuquet, Le général C. (Par. 1884); Villefranche, Histoire du général C. (ebd. 1890).

Chaoner (Chaŏnes), einer der drei großen Stämme, aus denen in histor. Zeit sich das Volk des sog. Epirus zusammensetzte. Die Landschaft Chaonia umfaßte das Küstengebiet am Sund von Kerkyra von den Akrokeraunien (Kap Linguetta) bis zum Fluß Thyamis, Cestrine einschließend. Hauptorte waren Buthrotum, Phönice, Ilium. C. wohnten neben andern illyr. Stämmen auch in der südl. Hälfte Unteritaliens, und die Landschaft zwischen Kroton und Siris führte nach ihnen den Namen Chonia (Chaonia).

Chaonia, s. Chaoner.

Chaos (grch.) nannten die Alten die unermeßliche, formlose Masse, aus der sie die Welt hervorgegangen dachten. Nach der hesiodischen Theogonie entstand es zuerst von allem, nach ihm Gaia, die ewig unerschütterliche Erdfeste, und Eros, die Liebe, die alles Leben erzeugende Kraft. Aus dem C. gingen Erebos (der finstere Abgrund) und Nyx (die Nacht) hervor, welche miteinander den Aither (Äther) und die Hemera (den Tag) zeugten. Die orphische Kosmogonie sieht im Chronos (der Zeit) den Uranfang alles Werdens und läßt aus ihm den Aither und das C. hervorgehen. Die Dichter wählen das Wort auch zur Bezeichnung des Luftraumes und der Unterwelt; in übertragener Bedeutung wird mit C. jede ungeordnete, verworrene Masse bezeichnet.

Chapāla (spr. tscha-), See auf der Hochebene Mexikos, in den Staaten Jalisco und Michoacan, bedeckt etwa 3600 qkm, ist rings von hohen Bergen umgeben, sehr fischreich und wird vom Rio Grande de Lerma durchströmt.

Chapeau (frz., spr. schapoh), Hut; auch Herr im Gegensatz zur Dame, besonders im Tanze; C. bas (spr. bah), Arm-Klapphut, meist von schwarzem, seidenem Zeuge, ganz flach, sodaß er nicht auf den Kopf gesetzt, sondern nur unter dem Arm getragen werden konnte, später verdrängt durch den C. claque (spr. klack; richtiger C. à claque) oder nur Claque, ein dreieckiger, zusammendrückbarer Hut, der jetzt noch zum Galaanzug von Civilpersonen gehört. Außerdem nennt man C. claque auch den aus Tibetstoff gefertigten Cylinderhut (nach dem Erfinder Gibus in Paris auch Gibushut genannt), der mit einem Mechanismus versehen, sich flach zusammenklappen und wieder ausspannen läßt. C. bas heißt auch: Hut ab! und: mit abgenommenem Hute.

Chapelain (spr. schapp'läng), Jean, franz. Dichter, geb. 4. Dez. 1595 zu Paris, studierte Medizin und besonders Sprachen und wurde Erzieher der Söhne des Marquis de la Trousse. Durch die heute ungenießbare Vorrede zu Marinis «Adone», der in Paris erschien, erwarb er den Ruf eines bedeutenden Kritikers und zog die Aufmerksamkeit Richelieus auf sich. Er war eins der ersten Mitglieder der Akademie und um deren Einrichtung besonders verdient. Er starb 22. Febr. 1674. C.s «Pucelle», ein 1630 begonnenes Heldengedicht, regte durch ihre frühzeitige Ankündigung und die 20jährige Verzögerung des Erscheinens Erwartungen an, denen sie bei der Veröffentlichung (1656) nicht genügte. Zwar erlebten die ersten 12 Gesänge sechs Auflagen in anderthalb Jahren; aber bald forderte das langweilige, erfindungsarme, an Geschmacklosigkeiten überreiche «Nationalepos» die vernichtende Kritik Boileaus und seiner Freunde heraus («C. décoiffé» und «Métamorphose de la perruque de C. en comète», 1664), und C., der noch 1663 der Berater Colberts bei Austeilung und Bemessung der Pensionen an litterar. Größen gewesen war und selbst nach Colberts Pensionsliste als «größter franz. Dichter» die höchste Pension bezogen hatte, hörte auf, als Orakel der Kritik zu gelten. Die 12 letzten Gesänge der «Pucelle» erschienen erst Orléans 1882, hg. von Herluison. Eine bis dahin unbekannte bessere Schrift «De la lecture des vieux romans» erschien Paris 1870, hg. von A. Feillet. Vgl. Lettres de Jean C. (hg. von T. de Laroque, 2 Bde., Par. 1880—83), mit höchst wichtigem Material für die Kenntnis der litterar. Zeitrichtungen; Fabre, Les ennemis de C. (ebd. 1888); ders., C. et nos deux premières académies (ebd. 1890).

Chapelet (frz., spr. schapp'leh), Rosenkranz als Gebetschnur.

Chapelgeschosse (spr. schappéll-), eine neuere franz. Erfindung zweifelhafter Natur; die linsenförmig gestalteten Geschosse sollen eine an die des Bumerangs erinnernde Flugbahn erhalten, sodaß sie im stande sind, das Ziel von der Rückseite zu treffen.

Chapelhill (spr. tschäpp'l-), Ort im County Orange im nordamerik. Staate Nordcarolina, im NW. von Raleigh, mit 1000 E., ist Sitz der 1793 gegründeten Universität des Staates.

Chapelle (frz., spr. schappéll), Kapelle; C. ardente (spr. ardängt), Trauerbühne, s. Castrum doloris.

Chapelle (spr. schappéll), eigentlich Claude Emmanuel Lhuillier, franz. Dichter, geb. 1626 zu Chapelle-St. Denis bei Paris, Schüler Gassendis, war mit Racine, Boileau, Molière, Lafontaine eng befreundet. Er starb 12. Sept. 1686. Er dichtete muntere anakreontische Lieder und verfaßte mit Bachaumont «Voyage en Provence et en Languedoc» (1663; Ausg. von Lacour, Par. 1854), eine launige Schrift in Prosa und Versen. Seine «Œuvres» (zusammen mit denen von Bachaumont) erschienen Haag und Paris 1755 u. ö.

Chaperon (frz., spr. schapp'róng), eine Kopf und Hals bedeckende Kappe, die im Mittelalter von beiden Geschlechtern getragen wurde; C. rouge (spr. ruhsch), Rotkäppchen. C. heißt auch eine ältere Person als Schutz und Geleit junger Damen. — In der Baukunst ist C. die nach beiden Seiten abfallende Abdeckung einer Hof- oder Gartenmauer, deren First die Grenzlinie zwischen zwei nebeneinander liegenden Grundstücken bildet.

Chapetōnes (span., spr. tscha-), die neu eingewanderten europ. Ansiedler in Südamerika im Gegensatz zu den in Amerika geborenen, von Europäern abstammenden Kreolen.

Chapitre (frz., spr. schappítr), Kapitel.

Chaplin (spr. schappläng), Charles, franz. Maler und Kupferstecher, geb. 8. Juni 1825 zu Andelys, war Schüler Drollings, malte anfangs Landschaften, ging aber dann zur Boudoirmalerei in der Weise Bouchers über. Zu seinen frühern Bildern gehören: Der heil. Sebastian (1847), Dorfstraße in der Auvergne, Abend in der Heide, Der Morgen (1855); zu den spätern: Diana, Die Seifenblasen (1864), Die Lottospielerin, Geburt der Venus u. s. w., auch viele Porträts, die sehr geschätzt wurden. Als Kupferstecher radierte er nach Rubens, Watteau, Bida und eigenen Kompositionen. Er starb 30. Jan. 1891 in Paris.

Chapman (spr. tschäppmänn), George, engl. Dramatiker und Übersetzer, geb. 1557 zu Hitching Hill in Hertford, studierte im Trinity College zu Oxford, lebte in London in freundschaftlichem Verkehr mit Shakespeare, Spenser, B. Jonson u. a. und starb 12. Mai 1634. Neuerdings ist die Vermutung aufgestellt worden, daß er in Deutschland gewesen sei, weil er in dem Trauerspiel «Alphonsus, Emperor of Germany» (hg. von Elze, Lpz. 1867) eingehende Kenntnis deutscher Sitten und der deutschen Sprache zeigt. C. schrieb 18 Dramen; die Tragödien sind ungenießbare Schauerstücke, von den Lustspielen ist nur das mit B. Jonson und Marston geschriebene «Eastward Ho!» (1605) erwähnenswert, das die Verfasser wegen einer mißliebigen Anspielung auf die Schotten ins Gefängnis brachte und dem Hogarth den Gedanken zu «Idle apprentice» entnahm. Eine Gesamtausgabe von C.s Dramen (3 Bde.) erschien London 1873. Höher steht C. als erster engl. Homerübersetzer (Ausgabe von Hooper, 1857—58). Eine modernisierte Gesamtausgabe seiner Werke besorgte Shepherd (Lond. 1874).

Chapman (spr. tschäppmänn), James, engl. Afrikareisender, kam um 1840 nach Natal, von wo er Handels- und Jagdreisen ins Innere unternahm, besuchte mehrmals den Ngamisee und ging 1855 von da nach der Walfischbai, 1860 von hier nach den Victoriafällen des Sambesi und kam 1863 wieder nach der Walfischbai zurück. Er starb 6. Febr. 1872 zu Du Toits Pan in Griqualand. C. schrieb: «Travels in the interior of South Africa» (2 Bde., Lond. 1868).

Chappe (frz., spr. schapp), Seidengarn, s. Seide.

Chappe (spr. schapp), Claude, der Erfinder eines optischen Telegraphen, geb. 1763 zu Brûlon im franz. Depart. Sarthe, erfand, unterstützt von seinen Brüdern Abraham und Ignace, den nach ihm benannten Zeichentelegraphen (s. Optische Telegraphen) und übergab 1792 der Nationalversammlung die Beschreibung desselben, worauf 1793 die Anlegung der ersten telegr. Linie zwischen Paris und Lille befohlen und 1794 vollendet wurde; ihr folgten bald viele andere von beträchtlicher Ausdehnung und vorwiegend militär. Bedeutung, und blieben zum Teil bis zur Mitte der fünfziger Jahre im Betrieb. Aus Kummer darüber, daß man ihm durch Hinweis auf ältere Versuche die Ehre seiner Erfindung streitig zu machen suchte, nahm er sich 23. Jan. 1805 das Leben.

Sein Bruder, Ignace Urbain Jean C., geb. 1760 zu Rouen, der nach ihm franz. Telegraphendirektor wurde, unter Villèles Ministerium 1823 zugleich mit seinem Bruder Pierre seinen Posten verlor und 26. Jan. 1829 in Paris starb, hat sich durch die «Histoire de la télégraphie» (2 Bde., Par. 1824) verdient gemacht.

Chappe d'Auteroche (spr. schapp doht'rósch), Jean, Astronom, Oheim der vorigen, geb. 2. März 1722 zu Mauriac in der Auvergne, widmete sich dem geistlichen Stande, wendete sich aber dann vorzugsweise dem Studium der Astronomie zu. Als Mitglied der Akademie ward er beauftragt, 1761 zu Tobolsk den Vorübergang der Venus vor der Sonne zu beobachten. Behufs einer ähnlichen Beobachtung unternahm C. 1769 auf Veranlassung der Akademie eine Reise nach Kalifornien und starb zu San Lucar 1. Aug. 1769. Seine «Voyage en Sibérie fait en 1761» (2 Bde., mit Atlas, Par. 1768) enthält einige ungünstige Bemerkungen über Rußland, welche die Kaiserin Katharina II. und Schuwalow in dem «Antidote ou examen du mauvais livre superbement imprimé, intitulé: Voyage de l'abbé C.» (2 Bde., Amsterd. 1771) in brüsker Weise beantworteten. Seine «Voyage en Californie» (Par. 1772) wurde von C. F. Cassini herausgegeben.

Chaptal (spr. schapptáll), Jean Antoine, Graf von Chanteloup und Pair, franz. Chemiker und Minister, geb. 5. Juni 1756 zu Nogaret im Depart. Lozère, lebte als praktischer Arzt und Lehrer der Chemie zu Montpellier und zeichnete sich dort 1791 bei der Bestürmung der Citadelle durch Mut und Entschlossenheit aus. 1793 wurde er vom Wohlfahrtsausschuß an die Spitze der Salpeterfabrik zu Grenelle gestellt, wo es ihm durch ein vereinfachtes Verfahren gelang, dem drohenden Mangel an Pulver durch Herstellung der erforderlichen größern Menge von Salpeter abzuhelfen. 1794 nach Montpellier zurückgekehrt, erhielt er eine Verwaltungsstelle im Depart. Hérault und die Professur der Chemie. Er wurde 1798 zum Mitglied des Instituts, 1799 zum Staatsrat und 1800 zum Minister des Innern ernannt. Als solcher leistete er Bedeutendes für Entwicklung der Industrie, des Handels und der Verkehrswege. Weil er sich aber weigerte zu erklären, daß der von Napoleon I. aus polit. und finanzwirtschaftlichen Gründen begünstigte Rübenzucker besser sei als der aus Zuckerrohr, fiel er 1804 in Ungnade; doch schon 1805 berief ihn der Kaiser zum Mitgliede des Erhaltungssenats und erhob ihn 1811 in den Grafenstand. Während der Hundert Tage war er Staatsminister und Direktor des Handels und der

Manufakturen. 1816 ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Mitgliede der Akademie und 1819 zum Pair. Er starb 30. Juli 1832 zu Paris. Seine Hauptschriften sind die «Chimie appliquée aux arts» (4 Bde., Par. 1806; 2. Aufl., 5 Bde., 1827; deutsch von Hermbstädt, 2 Bde., Berl. 1808), die «Chimie appliquée à l'agriculture» (2 Bde., Par. 1823; 2. Aufl. 1829) und «Essai sur le perfectionnement des arts chimiques en France» (Par. 1800).

Chaptalisieren heißt eine Methode der künstlichen Weinverbesserung nach ihrem Erfinder, dem franz. Chemiker Chaptal (s. d.). Sie besteht darin, daß man in solchen Jahren, wo die Traube nicht gehörig gereift ist und infolgedessen ein Übermaß von Säure besitzt und Mangel an Zucker hat, den Säuregehalt auf die richtige Menge reduziert und den fehlenden Zucker zusetzt. Ein normaler Traubenmost enthält im Liter 6 g Weinsäure und durchschnittlich 200 g Zucker. Wenn nun aus unreif gebliebenen Trauben gekelterter Most im Liter 9 g Säure und nur 150 g Zucker enthält, so wird daraus notwendigerweise nur ein saurer, nicht feuriger Wein werden können; bringt man aber Säure und Zucker in das richtige Verhältnis, so ist aus solchem Moste, wenn zwar kein hochfeiner, so doch ein sehr trinkbarer Wein zu machen. Dies kann so geschehen, daß man auf je 3 g Säureüberschuß 2 g fein gepulverten Marmor zufügt und so viel Zucker in dem Moste löst, bis dieser an der Mostwage den gewünschten Gehalt zeigt. Das Marmorpulver ist kohlensaurer Kalk, dieser neutralisiert einen entsprechenden Anteil der vorhandenen Säure und wird dabei als unlöslicher weinsaurer Kalk abgeschieden. Ein Überschuß von Marmor geht als äpfelsaures Salz in Lösung. Da in sauren Mosten die Weinsäure im Verhältnis zur Äpfelsäure wesentlich zurücktritt, so wird durch das C. nur ungenügende Entsäuerung bewirkt. Das Gesetz über den Verkehr mit Wein vom 20. April 1892 erlaubt die Entsäuerung des Weins mittels gefällten reinen kohlensauren Kalks und den Zusatz von technisch reinem Rohr-, Rüben- und Invertzucker.

Chapu (spr. schappüh), Henri, franz. Bildhauer, geb. 29. Sept. 1833 zu Lemée im Depart. Seine-et-Oise, gest. 21. April 1891 zu Paris, war Schüler von Pradier, Duret und Cogniet. Er wählte sich namentlich Gegenstände aus dem Gebiet der Allegorie und Mythologie, später lieferte er auch treffliche Porträtstatuen. Mit seinem Merkur, welcher den Heroldsstab erfindet, trug er im Salon von 1863 seinen ersten Erfolg davon. Unter seinen Werken sind zu nennen: die Verwandlung der Klytia (1867), die Statue der Deklamation an der Façade der Neuen Oper zu Paris, die der Mechanik im Palast des Handelsgerichts daselbst, die Jungfrau von Orléans (1870; diese wie der Merkur im Luxembourg), die Statue der Jugend für das Denkmal des Malers Regnault (1875), eins seiner bedeutendsten Werke, die 1880 in Sens errichtete Statue Jean Cousins u. a.

Chapultepec (spr. tschapultepéck), Anhöhe bei der Stadt Mexiko (s. d.).

Char (frz., spr. schar), Wagen; C. à banc(s), offener, leichter Wagen mit mehrern Bänken in der Längsrichtung.

Chara *L.*, Algengattung aus der Gruppe der Chlorophyceen. Die Arten, gegen 17, sind über die ganze Erde zerstreut, in Europa kommen gegen 12 vor. Es sind sämtlich Wasserpflanzen, sowohl in süßem Wasser wie in salzigen Binnenseen. In Deutschland am häufigsten sind C. fragilis *Desv.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 15, und II, Fig. 16) und C. foetida *A. Br.* In den salzigen Seen Deutschlands finden sich ebenfalls nicht selten C. crinita *Wallr.* und C. ceratophylla *Wallr.* Die Fortpflanzung dieser Algen erfolgt nur auf geschlechtlichem Wege. Über den Bau der betreffenden Organe s. Chlorophyceen.

Charaeas graminis *L.*, Graseule, ein zu den echten Eulen gehöriger Schmetterling mit braunroten bis grüngrauen Vorderflügeln mit blaßgelbem Ring-, Nieren- und Zapfenfleck und schwarzen Fleckchen unmittelbar neben dem Saum. Der 24—36 mm spannende Schmetterling fliegt im Hochsommer über Tag, die dicke dunkelbraune, mit drei hellern Rückenstreifen ausgezeichnete Raupe erscheint im Herbst, überwintert und verpuppt sich im Juni. Sie ist wiederholt schädlich aufgetreten.

Characeen, s. Chlorophyceen.

Character indelebilis (lat.) heißt in der kath. Kirche die den drei Sakramenten der Taufe, der Firmung und der Priesterweihe beigelegte Kraft, durch ihre Vollziehung an den Empfängern des Sakraments eine durch nichts wieder aufzuhebende (indelebilis, «unzerstörbare») geistliche Wirkung hervorzubringen. Jene drei Sakramente können daher im Unterschiede von den vier andern nicht wiederholt werden. Die Aufnahme in den Stand des Klerus erfolgt nach kanonischem Recht durch das vom Bischof zu spendende Sakrament der Ordination (s. d.). Diese erfolgt in sieben Weihestufen und wird vorbereitet durch die Tonsur (destinatio canonica). Die höchste Weihe, diejenige des Priesters, bewirkt den sog. C. i., ausgebildet seit dem 12. Jahrh., derart, daß die dadurch erworbene höhere spirituelle Weihe unverzichtbar und unverlierbar ist; weder ist ein freiwilliger Austritt aus dem Priesterstande rechtlich möglich, noch kann der priesterliche Charakter verloren werden durch Sünden oder Verbrechen. Begründer dieser Lehre ist Thomas von Aquino.

Charade (frz., spr. scharadd'), s. Silbenrätsel.

Charadriidae, Charadrius, s. Regenpfeifer.

Charâdsch, ein von sämtlichen mohammed. Nationen aufgenommenes arab. Wort, bedeutet ursprünglich die seit Omar I. eingeführte Grundsteuer (vgl. von Berchem, La propriété territoriale et l'impôt foncier sous les premiers Califes, Genf 1886), wird jedoch im spätern Sprachgebrauch, speciell aber im Türkischen zur Bezeichnung der Dschisjeh, d. h. Kopfsteuer, zu deren Zahlung nach dem mohammed. Staatsrecht die sog. Schriftbesitzer (ahl al-kitâb; Christen, Juden, Parsen, Sabier) bei ihrer Unterwerfung sich verpflichten mußten, verwendet. In diesem Sinne wurde auch der Jahrestribut der zu der Pforte in Schutz- und Suzeränitätsverhältnis getretenen autonomen christl. Staaten, wie der Republik Ragusa und der Donaufürstentümer, von den Türken C. genannt; vorzugsweise aber bezeichnete der Ausdruck immer die Abgabe, die den innerhalb des osman. Gebietes lebenden Rajah, und zwar vom Eintritt der Pubertät bis an den Tod, als Charadschi-Ras, d. i. Kopfsteuer, auferlegt war. Obwohl der C., dessen Erhebung der islamit. Staat trotz der geringen Einträglichkeit als religiöse Pflicht betrachtete, durchaus nicht drückend für die Pflichtigen genannt werden konnte, und obwohl die Pforte zur leichten Erledigung aller darauf bezüglichen Beschwerden einen besondern Oberbeamten, den Charadschtschi-

Baschi, eingesetzt hatte, so blieb doch die Abgabe sowohl wegen ihres ursprünglichen Charakters wie auch wegen der Gewalt, die den Charadschtschis, d. i. den Hebebeamten, meistens ungebildeten Türken, wider die Rajah eingeräumt werden mußte, in hohem Grade verhaßt. Während des Krimkrieges wurde die Pforte von den mit ihr verbündeten Westmächten um Abschaffung des C. angegangen, und diese erfolgte durch großherrl. Irade (Verordnung) vom 10. Mai 1855 und wurde durch den Hatti-Humajun vom 18. Febr. 1856 bestätigt.

Charak oder Kerak, kleine Insel im Persischen Meerbusen, 70 km im NW. von Buschehr (s. d.), ist unfruchtbar, hat einen Hafen und etwa 1000 E. Die bei der Insel gefischten Perlen gehören zu den schönsten im ganzen Meerbusen, sind aber wegen der Tiefe des Meers kaum zu erreichen. Früher im Besitze der Portugiesen, wurde C. durch den Handelsvertrag vom 3. Jan. 1808 von Persien an Frankreich abgetreten. 1856 wurde sie 3. Dez. von den Engländern besetzt, jedoch im Frieden vom 4. März 1857 zurückgegeben.

Charakter (grch.), ursprünglich ein eingegrabenes, eingeprägtes Zeichen, das Gepräge, dann im allgemeinsten Sinne die Eigenart eines Dings, oder das hervorstechende Merkmal, wodurch es sich von allen andern unterscheidet. Charakteristisch heißt daher das, was für ein Ding oder eine Person bezeichnend ist, sie vor allen andern kenntlich macht; ein Charakterzug, eine einzelne derartige Eigentümlichkeit; charakterisieren, ein Ding nach seinen charakteristischen Merkmalen beschreiben oder darstellen; Charakteristik, diese Beschreibung oder Darstellung selbst. Vorzüglich aber spricht man vom C. einer Person in sittlicher Beziehung; er bedeutet dann den Inbegriff sittlicher Gesinnungen, den sie durch die Kraft des Willens auch unter widrigen Umständen zu behaupten vermag; oder auch die Willensstärke selbst, vermöge deren sie das vermag. Charakterlos nennt man den, der nicht die Energie des Willens besitzt, sittliche Gesinnungen, die er grundsätzlich anerkennt, in der That auch unter Hemmnissen, Versuchungen u. s. w. festzuhalten. Der sittliche C. ist demnach nichts von selbst Gegebenes, sondern nur durch Erziehung, ganz besonders durch Selbsterziehung zu erwerben. — Das Wort C. wird dann auch in der Bedeutung von Titel, Würde und Schriftzeichen gebraucht.

Charakteristik nennt man nach Deprez die zuerst von J. Hopkinson benutzte, für die Beurteilung der Wirkung einer Dynamomaschine wichtige Kurve, die in ihren Ordinaten die elektromotorische Kraft der Maschine als Funktion der durch die Abscissen dargestellten den Magneten erregenden Amperewindungen (s. d.) giebt. Nach Frölich nennt man sie auch «Kurve des wirksamen Magnetismus». — C. in der Mathematik, s. Logarithmus. (S. auch Charakter.)

Charaktermasken, Kostüme, die die Kleidung bestimmter Persönlichkeiten genau nachahmen.

Charakterrollen, in der Schauspielkunst Rollen, deren Aufgabe in der Durchführung individueller Eigentümlichkeit besteht, im Gegensatz zu Rollen, die mehr rhetorische Aufgaben bieten oder das Allgemeine ihrer Gattung zeigen. Es giebt C. in allen Fächern, in jugendlichen wie in den ältesten, in komischen und in tragischen. Zu den jugendlichen C. gehört Hamlet, zu den ältern Philipp II., zu den gesetzten Bolingbroke. Kleinere C. fallen oft in das Gebiet der Chargierten Rollen (s. Charge). Bei Dichtern von höchster Schöpferkraft, wie Shakespeare, haben alle Gestalten so viel individuelles Leben, daß man sämtliche für C. erklären möchte. Die Schauspielkunst müßte überhaupt jeder Rolle ein eigenes Gepräge geben. (S. Charakterstücke.)

Charakterstücke, eigentlich alle dramat. Werke insofern, als aus dem Charakter einer oder mehrerer Hauptpersonen die Verwicklung und Lösung des Dramas hervorgehen soll. Insbesondere nennt man C. (auch Charaktergemälde) solche Dramen, in denen durch einseitige Zeichnung des oder der Hauptcharaktere eine allseitige Entwicklung der Handlung ausgeschlossen ist. Der Gang des Stückes ist daher kein Ausfluß eines sich entwickelnden Charakters; vielmehr ist die Fabel ganz willkürlich gewählt, und ihr Verlauf beabsichtigt nichts anderes, als den Hauptcharakter in besonders kennzeichnenden Situationen scharf hervortreten zu lassen. Die Fabel hat sich also nach dem Charakter zu modeln, ein Mißstand, der für den Dichter meist verderblich ist. Dem Wesen der dramat. Dichtung ist die Gattung der C. durchaus widersprechend, und nur die größten Dichter haben diesem Widerspruch zum Trotz gehaltreiche Charaktergemälde gestalten können. Individuelles Wesen oder allgemein menschliche oder aus Zeit oder Umgebung hervorgehende Eigenheiten bilden die Grundlage der C., die übrigens besonders im Gegensatz ihre Spitze suchen. Die Verkörperung einzelner Eigenschaften, namentlich typischer Schwächen, galt als Hauptaufgabe der Darstellung, solange die Heuchler, Lügner u. s. w. der franz. und ital. Comédie, Nachkommen der antiken Charakterrollen, die Bretter beherrschten. Für heitere Stoffe eignet sich die Gattung namentlich im Bunde mit Zufallskomik am besten (Charakterlustspiel). Molières «Der Geizige» und «Der eingebildete Kranke» sind C. auf dem Gebiete des Lustspiels, Shakespeares «Hamlet», «Richard III.» auf dem des Trauerspiels.

Charalá (spr. tscha-), Departamento im Staate Santander der südamerik. Republik Columbia, in 1443 m Höhe, hat (1870) 8026 E., Töpferei, Baumwollweberei und Gerberei.

Charamūr, der mittlere Teil des Amur (s. d.).

Charas, s. Churrus.

Charavay (spr. scharawäh), Jacques, franz. Bibliograph und Autographenkenner, geb. 8. Aug. 1809 in Lyon, gründete eine Buchhandlung, die er 1846 nach Paris verlegte. Seine Specialität wurde der Autographenhandel, den er durch Herausgabe vortrefflicher Kataloge hob; bedeutende von ihm zum Verkauf gebrachte Sammlungen waren die von Villenave (1850), Lajariette (1860) u. a., ferner seine eigene große Sammlung von Dokumenten verschiedener Konventsmitglieder u. s. w. aus der Französischen Revolution (1862), die er mit seinem Bruder Gabriel C. beschrieb. Auch gründete er 1862 die Monatsschrift «L'Amateur d'autographes». Er starb 23. April 1867 in Levallois-Perret.

Gabriel C., Bruder des vorigen, geb. 7. Aug. 1818 in Lyon, widmete sich der Journalistik, wurde wegen Preßvergehen einmal zu zwei, dann zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt und 1858 nach Algerien deportiert. Die Amnestie vom 15. Aug. 1859 gab ihm die Freiheit wieder. Er nahm an den Arbeiten seines Bruders teil und gründete die Zeitschrift «Imprimerie» (1864 fg.) und die «Revue des autographes» (1866 fg.), die nach seinem Tode (22. Mai 1879) sein Sohn Eugen C., geb. 31. Juli 1858 in Sidi-bel-Abbès, herausgiebt.

Martin Étienne C., Sohn von Jacques C., geb. 17. April 1848, besuchte die École des Chartes in Paris und erlangte 1869 das Diplom eines archiviste-paléographe. Inzwischen war er schon im Geschäft seines Vaters thätig und brachte viele Autographensammlungen zum Verkauf, unter denen die von Alfred Bovet (1884—87) die hervorragendste. Seine mit biogr. Notizen, Auszügen aus den Autographen, Faksimiles und (in den Prachtausgaben) mit Heliographien versehenen Kataloge sind zum Muster für die Autographenkataloge aller Länder geworden. C. machte sich auch um Entlarvung von Fälschungen verdient und wurde wiederholt als Sachverständiger im Autographenwesen auch ins Ausland berufen. Er setzt ferner den «Amateur d'autographes» seines Vaters fort, gründete und redigierte die «Revue des documents historiques» (1874—81), schrieb mehrere polit. Schriften, gab heraus Amyots «Daphnis et Cloé» (Übersetzung von Longus' «Pastoralia», 1872), die «Lettres de Louis XI» (gemeinsam mit J. Vaësen, 2 Bde., 1882—85), die Protokolle der Assemblée électorale von Paris 1790—91 (1890) und arbeitet an einem biogr. Werk «Députés de Paris 1789—1799».

Charbonnerie (frz., spr. schar-), s. Carbonari.

Charcot (spr. scharkoh), Jean Martin, Arzt und Neuropatholog, geb. 29. Nov. 1825 zu Paris, studierte dort Medizin und wirkte seit 1856 als Arzt des Centralbureaus der Pariser Hospitäler. 1862 wurde er Arzt an dem großen Frauenkrankenhause der Salpêtrière, wo er seit 1866 Vorlesungen über chronische Krankheiten, über Krankheiten der Greise sowie über Nervenkrankheiten hielt. Seit 1860 Professeur agrégé, erhielt er 1872 den Lehrstuhl der pathol. Anatomie an der Pariser mediz. Fakultät, den er 1882 mit der eigens für ihn errichteten neuen Professur für Klinik der Nervenkrankheiten vertauschte. Die Universität Würzburg ernannte ihn 1882 zum Ehrendoktor, außerdem die Universitäten Kiew und Bologna. C. ist Mitglied der Académie des sciences, der Académie de médecine, Offizier der Ehrenlegion und Mitglied zahlreicher gelehrter Gesellschaften. C. hat fast alle Zweige der modernen Nervenpathologie durch seine genialen, oft bahnbrechenden Forschungen mächtig gefördert und mit einer Fülle wertvoller Ideen und Thatsachen bereichert, vor allem durch seine epochemachenden Arbeiten über die Hysterie und Hystero-Epilepsie, über die herdweise und disseminierte Sklerose, über die Zitterlähmung und Rückenmarksschwindsucht, sowie über die zuerst von ihm beschriebene Sclérose latérale amyotrophique (symmetrische und amyotrophische Seitenstrangsklerose). Weltbekannt sind auch seine und seiner Schüler Untersuchungen über die Burcqsche Metalloskopie und Metallotherapie sowie über den Hypnotismus. Die von C. geleitete Abteilung ist mit allen Hilfsmitteln der modernen Untersuchungsmethoden und mit einem großartigen Laboratorium und Museum für die Erforschung der Nervenkrankheiten ausgestattet. Er schrieb: «De la pneumonie chronique» (Par. 1860), «Leçons sur les maladies du foie, des voies biliaires et des reins», Bd. 1 (ebd. 1877), «Leçons cliniques sur les maladies des vieillards et les maladies chroniques» (ebd. 1868; 2. Aufl. 1874; 2. Serie, hg. von Bouchard, 1869 fg.), «Leçons sur les maladies du système nerveux faites à la Salpêtrière» (3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1880—84; deutsch von Fetzer, Stuttg. 1874—78), «Localisations dans les maladies du cerveau et de la moelle épinière» (Par. 1880; deutsch, Stuttg. 1878—81), «Leçons du Mardi à la Salpêtrière» (2 Bde., Par. 1889—90). Gesammelt erscheinen seine «Œuvres complètes» (ebd. 1886 fg.). Er veröffentlichte außerdem zahlreiche Abhandlungen in den von ihm mitbegründeten und mitredigierten «Archives de physiologie normale et pathologique» (seit 1868), «Archives de neurologie» (seit 1880), «Revue de médecine» (seit 1878), «Nouvelle Iconographie de la Salpêtrière» (seit 1888) und «Archives de médecine expérimentale et d'anatomie pathologique» (seit 1889).

Charcutier (frz., spr. scharkütieh), Fleischhauer, Metzger; Charcuterie, Metzgerei.

Chardin (spr. schardäng), Jean, franz. Reisender, geb. 26. Nov. 1643 zu Paris, Sohn eines prot. Goldarbeiters, ging in seinem 21. Jahre nach Ostindien, um dort Diamanten gegen andere Handelsartikel auszutauschen. Von hier ging er nach Ispahan, wo er vom Schah zum ersten Hofjuwelier ernannt wurde. Zweimal besuchte er die Ruinen von Persepolis. Nach einem sechsjährigen Aufenthalt in Ispahan ging er 1670 mit einer reichen Sammlung für Erd- und Altertumskunde nach Frankreich. Die Verfolgungen, denen er sich hier als Protestant ausgesetzt sah, veranlaßten ihn, zum zweitenmal nach Asien zu gehen. Mit neuen Sammlungen kehrte er 1681 nach Europa und zwar nach London zurück, wurde von Karl II. zum Ritter geschlagen und später als bevollmächtigter Minister und Agent der Englisch-Ostindischen Compagnie nach Holland geschickt. Er starb 26. Jan. 1713 in der Nähe von London. Die beste Ausgabe seiner wertvollen «Voyages en Perse et aux Indes orientales» (Lond. 1686, mit Kupfern; deutsch, Lpz. 1687) besorgte Langlès (10 Bde., Par. 1811).

Chardin (spr. schardäng), Jean Baptiste Siméon, franz. Maler, geb. 2. Nov. 1699 zu Paris, gest. daselbst 6. Dez. 1779. Er malte anfangs Stillleben, Blumen und Früchte in natürlicher Auffassung und feiner Ausführung, später einfache Scenen aus dem bürgerlichen Leben in schlichter Natürlichkeit und voll wahrer Empfindung, endlich auch Pastellbildnisse. Er errang mit seinen Sittenbildern großen Beifall. Die meisten seiner Bilder sind im Louvre (Die Abzeichen der Künste und die der Musik, Das Tischgebet, Die vorsorgliche Hausfrau, Der Stickunterricht), andere in Potsdam, Berlin, Petersburg.

Chardon (frz., schardóng), Distel; Eisenstachel auf Gattern, Mauern u. s. w. zur Verhütung des Übersteigens.

Charente (spr. scharángt), im Altertum Carantonus, ein fischreicher Küstenfluß Westfrankreichs, entspringt in der 319 m hohen Vorterrasse von Limousin im Depart. Haute-Vienne, nähert sich auf 3 km der Vienne und mündet nach 361 km westl. Laufes 15 km unterhalb Rochefort, gegenüber der Insel Oléron, in den Atlantischen Ocean. Die wichtigsten Nebenflüsse sind rechts die Boutonne, links die Tardoire-Bonnieure mit dem Bandial, der Né und die Seugne. Flößbar wird die C. bei Civray, schiffbar 168 km von der Mündung bei Angoulême; Seeschiffe gehen 30 km weit bis Tonnay-Charente hinauf, wo eine der kühnsten Hängebrücken Frankreichs über den Fluß führt. Die Flut steigt gewöhnlich bis Saintes; oberhalb dieser Stadt sind 27 Schleusen nötig, um die Schiffbarkeit zu unterhalten.

Charente (spr. scharángt), Departement im westl. Frankreich, nach dem Flusse C. benannt, ist aus dem

ehemaligen Angoumois und kleinern Teilen von Limousin, Poitou und Saintonge gebildet. Es grenzt im N. an die Depart. Deux-Sèvres, Vienne, Haute-Vienne, im SO. und SW. an Dordogne und Charente-Inférieure, hat 5942,38 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 5972) qkm, (1891) 360259 E., darunter 917 Ausländer, und zerfällt in die 5 Arrondissements Angoulême, Cognac, Ruffec, Barbezieux und Confolens, mit 29 Kantonen und 426 Gemeinden. Hauptstadt ist **Angoulême**. Es wird im N. von den Ausläufern der Limousinberge und im S. von Kreidefelsen durchzogen und von der C. und ihren Nebenflüssen sowie von der Vienne und Dronne bewässert. Das Klima des Landes ist im allgemeinen mild, die Luft rein und gesund. Der Ackerbau, bei welchem (1886) 232912 Menschen beschäftigt sind, lieferte (1887) 1339889 hl Weizen, Roggen (181408 hl), Gerste (144732 hl), Hafer (761863 hl), Mais, Hirse u. s. w., mehr Getreide, als die Bevölkerung bedarf. Ausgedehnte Wiesen begünstigen die Viehzucht. 1887 gab es 45175 Stück Pferde, 94782 Rinder (welche besonders gemästet ausgeführt werden), 289648 Schafe und 92805 Schweine. Laubholzwaldungen sind ziemlich zahlreich, Obstbäume seltener. Die Kastanie ersetzt das Brot und dient auch zum Viehfutter. Sehr mittelmäßige Weine, sowohl rote als weiße, auf 25705 ha, (1888) 118429 hl, von 1878 bis 1887 durchschnittlich 504270 hl gebaut, sind das vorzüglichste Erzeugnis des Bodens und gehören, in Branntwein (Cognac) verwandelt, zu den wichtigsten Ausfuhrartikeln. Von Wichtigkeit ist ferner die Trüffel, Geflügel- und Bienenzucht (1887: 17279 Bienenstöcke). Das Mineralreich liefert sehr wenig Produkte. Dagegen bestehen 14 Fayence-, 2 Glas- und 22 Papierfabriken (letztere mit 2280 Arbeitern); auch Töpferei, Gerberei und Mühlenbetriebe. Der Handel ist vorherrschend auf den Schiffsverkehr mit den Rohprodukten beschränkt. Das Departement besitzt 349,6 km National-, 549,3 km Departementalstraßen und 305,4 km Eisenbahnen, ferner 1 Lyceum und 4 Kommunal-Collèges. — Vgl. Dumazet, La C. industrielle (im «Bulletin de la Société de géographie commerciale», Bordeaux 1887); Coquand, Description physique, géologique etc. du département de la C. (2 Bde., Par. 1859—62); Joanne, Géographie de la C. (ebd. 1868); Lièvre, Exploration archéologique du département de la C. (Angoulême 1884).

Charente-Inférieure (spr. scharängt ängferiöhr, Nieder-Charente), Departement im westl. Frankreich, aus dem frühern Aunis, dem größten Teile von Saintonge und einem kleinen von Poitou gebildet, grenzt im N. an das Depart. Vendée, im NO. an Deux-Sèvres, im O. an Charente, im SO. und S. an Dordogne und Gironde und im W. mit seinen teils sandigen, teils sumpfigen Niederungen an die flache, 99 km lange, ausgezackte Küste des Atlantischen Oceans, hat mit den vorliegenden Inseln Ré, Oléron, Madame und Aix 6825,69 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 7230) qkm, (1891) 456202 E., darunter 887 Ausländer, und zerfällt in die 6 Arrondissements La Rochelle, Rochefort, Marennes, Saintes, Jonzac und St. Jean d'Angély, mit 40 Kantonen und 480 Gemeinden. Hauptstadt ist **La Rochelle**. Das Land ist größtenteils eben und wird an den Grenzen von der Sèvre-Niortaise und Gironde, in der Mitte von der schiffbaren Charente und von dem 75 km langen, aber zuletzt ebenfalls schiffbaren Küstenflüßchen Seudre bewässert. Das Klima ist mild, nur in den sumpfigen Küstenniederungen im Sommer ungesund. Man baut Getreide, namentlich sehr viel Weizen (1887: 2267030 hl auf 143445 ha), Gerste (260642 hl), viel Hafer (1148152 hl auf 77040 ha), auch Mais und Hirse, ferner durchschnittlich 1551647 hl (1888: 495269) Wein, aus welchem meist Branntwein fabriziert wird. Von Haustieren werden besonders Pferde (37847), Rinder (139729), Schafe (268006) und Schweine (87442) gezogen. Nicht unbedeutend ist der Fisch-, besonders Sardellen- und Austernfang. Mineralien fehlen. An Torf wurden (1886) 350 t, in den Salzmorästen an der Küste (1886) 31370 t Seesalz gewonnen. Die Industrie umfaßt Schiff- und Maschinenbau, Fabrikation von Fayence, Seiler-, Woll- und Baumwollwaren. Der Handel, der durch 432,9 National-, 649,7 Departementalstraßen, 375,8 km Eisenbahnen unterstützt wird, führt namentlich Wein und Branntwein nach England aus. Unter den 29 Häfen sind die bedeutendsten Rochefort (zugleich Kriegshafen) und La Rochelle. Das Departement besitzt 2 Lyceen und 2 Kommunal-Collèges und steht hinsichtlich der Volksbildung auf dem Durchschnittsstand des Landes. 1886 konnten bei 3364 Eheschließungen 275 Männer und 667 Frauen ihren Namen nicht schreiben. Vgl. Delayant, Histoire du département de la C. (La Rochelle 1873); Joanne, Géographie de la C. (Par. 1877).

Charenton-le-Pont (spr. scharangtóng lĕ pong), Hauptort des Kantons C. (55,71 qkm, 12 Gemeinden, 85237 E.) im Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, 2 km südöstlich von Paris, am Zusammenflusse der Seine und Marne und an den Linien Paris-Lyon und Paris-Corbeil der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 14458, als Gemeinde 15306 E., ein Irrenhaus für 3—400 heilbare Kranke, Veterinärschule und bedeutende Fabrikation von Porzellan, Klavieren und Kautschuk. In C. hielten die Protestanten vor 1685 ihre Kirchenversammlungen ab. In der Nähe das Seine und Marne beherrschende Fort Charenton.

Charenza, wend. Burg bei der Stadt Garz auf Rügen, wurde nach dem Bericht des Saxo Grammaticus 1168 von König Waldemar I. von Dänemark erobert, nachdem er vorher Arkona genommen hatte. Damit war der letzte Schutzwall der Fürsten von Rügen zerstört, und sie traten unter dän. Oberhoheit. Die Trümmer des Burgwalles sind gegenwärtig noch vorhanden.

Chares, athen. Feldherr, des Kleochares Sohn, einer der namhaftern Heerführer der Athener im 4. Jahrh. v. Chr., kämpfte seit 367 in den vielen Kriegen, in welche die Athener damals verwickelt waren, wiederholt mit Glück, namentlich auch 349—340 in den Kämpfen gegen Philipp von Macedonien. Dagegen war er 338 in der Schlacht bei Chäronea, in welcher er einen Teil des athen. Heers befehligte, der macedon. Taktik nicht gewachsen. C. zog sich 335 nach Sigeum am Hellespont zurück, kämpfte 333 für die Perser gegen Alexander d. Gr. im Ägäischen Meere und hielt mit 2000 Mann Mytilene, bis er 332 kapitulieren mußte. 324 war C. nicht mehr am Leben. Vgl. Cassianus, De Charis rebus gestis et moribus (Marb. 1849).

Chares, griech. Bildhauer, von Lindos auf der Insel Rhodus gebürtig, Schüler des Lysippus, lebte im Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. und war der Schöpfer des sog. Kolosses (s. d.) von Rhodus.

Charette de la Contrie (spr. scharett dĕ la kong-trih), François Athanase, franz. Royalist, geb. zu Couffé 17. April 1763, war zu Beginn der Revolution Marineoffizier, emigrierte nach Koblenz, mußte aber großer Spielverluste wegen nach Hause zurückkehren. Nachdem er 1792 vergeblich versucht hatte, den König zu retten, lebte er auf seinem Gute Fonteclause, trat 1793 an die Spitze der royalistischen Banden Unterpoitous und machte sich zum Herrn der ganzen untern Vendée. Durch schonungsloses Vorgehen wurde er der Schrecken der Republikaner, bis er mit dem Konvent 15. Febr. 1795 Frieden schloß, für den er auch den Führer der Aufständischen in der obern Bretagne zu gewinnen versprach. Als aber General Hoche mehrere Anführer der Vendéer verhaften ließ, nahm C. den Kampf wieder auf, wurde bei St. Cyr geschlagen und mußte sich auf den Guerillakrieg beschränken. Schwer verwundet, wurde er gefangen genommen und 29. März 1796 zu Nantes erschossen. Vgl. Le Bouvier, Vie de C. (Nantes 1823); Sylvanecte, Profils vendéens (Par. 1887).

Charfreitag, s. Karfreitag.

Charge (frz., spr. scharsch'), Last; Amt, Ehrenstelle; beim Militär jede mit Verantwortung verbundene Dienststelle genannt, sodaß alle über dem Gemeinen stehenden Grade hierzu gerechnet werden. Unterschieden wird die Offiziers- von der Unteroffizierscharge, deren jede in mehrere Unterabteilungen, z. B. Generals-, Obersten-, Lieutenants-, Feldwebel-, Sergeanten-, Gefreitencharge zerfällt. C. ist auch (veralteter) Ausdruck für 1) einen Angriff einer Truppenabteilung, namentlich der Kavallerie, mit der blanken Waffe; 2) für die Salve eines geschlossenen Infanterietrupps. In diesem Sinne ist chargieren gleichbedeutend mit attackieren, Chargierschritt mit Sturmschritt. Unter chargieren wird aber andererseits auch das Laden der Feuerwaffen verstanden; Chargiert! ist hiernach ein Kommandowort, welches das Laden und Feuern anordnet; Chargiergriffe sind die hierbei nötigen Handgriffe; Chargierlager heißt bei Lafetten schwerer Geschütze das Lager, in dem die Rohre während des Schießens ruhen, während sie auf dem Marsche sich in dem Marschlager liegend befinden. Mit Chargierung bezeichnet man einerseits die Gesamtheit aller zum Laden und Abfeuern gehörigen Verrichtungen, andererseits die Munitionsmenge, die für jeden Mann und jedes Geschütz in das Feld mitgeführt wird. Die nach den Erfahrungen festgesetzte Kriegschargierung beträgt etwa 200 Schuß pro Gewehr oder Geschütz, ist aber in den verschiedenen Armeen und je nach dem besondern Kriegszwecke sehr verschieden.

In der studentischen Sprache heißt C. jedes Amt in einer studentischen Verbindung; Chargierter ist der Träger eines solchen Amtes. Es giebt einen ersten, zweiten und dritten Chargierten; bei den Korps heißt der erste Chargierte Senior, bei den Burschenschaften Sprecher. Die C. werden durch liegende Kreuze hinter dem Zirkel (s. d.) bezeichnet; früher bekleidete C. werden eingeklammert. So bedeutet N. N. (XXX·XX) X: N. N., gewesener dritter und zweiter, jetziger erster Chargierter; bisweilen auch umgekehrt, sodaß die erste C. mit drei Kreuzen bezeichnet wird. Chargieren nennt man die Ausübung gewisser Funktionen durch die Chargierten in Wichs bei feierlichen studentischen Veranstaltungen, wie Kommersen, Fackelzügen u. dgl.

In der Kunst bedeutet C. soviel wie Übertreibung, Überladung. Daher heißen C. oder Chargierte Rollen in der Dramaturgie solche, die, ohne Hauptrollen zu sein, scharf und übertrieben charakterisiert sind und darum eine größere komische Wirkung hervorbringen, als ihnen eigentlich im Vergleich zum Ganzen zusteht. Von der Karikatur (s. d.) müssen sie von Dichter und Darsteller unterschieden werden. Diese gehört der Posse, die chargierte Rolle dem feinern Lustspiel an.

In der Metallurgie ist C. soviel wie Beschickung (s. Beschicken).

Charge (spr. scharsch') ist im Handel der franz. Name für Last. Die C. als Gewicht begriff früher in Frankreich 3 Quintaux (Centner) oder 300 Pfd. = 146,85 kg. Die C. als Hohlmaß für Getreide (noch üblich) in Marseille beim Weizen = 160, beim Hafer = 240 l. In Montpellier war die C. ein Ölmaß und hatte 149,17 l. (S. Carga und Carica.)

Chargé d'Affaires (frz., spr. scharscheh daffähr), s. Geschäftsträger.

Chargeh oder Khardgéh, vollständig Wâh-el-Chargeh, d. h. die äußere Oase, Trinythis oder Oasis major der Alten, eine der fünf ägypt. Oasen, liegt in $25^1/_2°$ nördl. Br. und 30° 40′ östl. L. von Greenwich, drei bis vier Tagereisen westlich vom Nilthale bei Theben und von Girgeh entfernt. Die Südwestgrenze bildet der nub. Sandstein, welcher sich weit nach W. hin erstreckt; den Ostrand der Oase bildet der schroffe, zuweilen 300 m hohe, schluchtenreiche und zahlreiche Fossilien enthaltende Steilabfall aus Nummulitenkalk und oberer weißer Kreide. Die Oase ist etwa 150 km lang von N. nach S., im Mittel 5 km breit und liegt mit den übrigen Oasen in einer dem Nilthale und dem Roten Meere ziemlich parallelen Einsenkung, in 68 m Meereshöhe, enthält wohlerhaltene Reste von Klöstern, Brunnenschachten, Burgen und Dorfanlagen und etwa 6000 E., Anbau von Reis und Weizen, Gerste, Durra, Indigo und Ausfuhr von Datteln; hier wächst auch die Dumpalme und die Sennapflanze. Seit den Zeiten Psammetichs befand sich hier eine Kolonie von Samos, und der Bischof Nestorius wurde 435 hierher verbannt. In dem Hauptorte El-Chargeh (3787 E.) stehen Reste eines ansehnlichen Ammonstempels aus der pers. Zeit und andere Ruinen aus der Zeit der Ptolemäer und der Cäsaren. Das Kulturland wie auch die Bevölkerung ist gegen früher erheblich zurückgegangen. Vgl. Schweinfurth, Petermanns «Mittheilungen» (Bd. 21, 1875).

Chargenabzeichen, Abzeichen an der Uniform, die den militär. Rang ihres Trägers kennzeichnen. In der Deutschen Armee werden im wesentlichen folgende C. getragen: 1) seitwärts am Kragen kleiner heraldischer Adlerknopf (Gefreiter), oder großer desgleichen (Obergefreiter, Sergeant, Feldwebel, Wachtmeister); 2) am Kragen und Aufschlag Tressen (Unteroffiziere), am Aufschlag Doppeltressen (etatsmäßige Feldwebel); 3) Epauletten oder Achselstücke, teilweise mit Gradsternen (Offiziere, Sanitätsoffiziere, Militärbeamte mit Offiziersrang), oder mit zwei gekreuzten Marschallstäben (Generalfeldmarschall); Husarenoffiziere tragen keine Epauletten, sondern nur Achselstücke; 4) Schärpen (Offiziere); 5) am Offizierseitengewehr das Portepée (Feldwebel, Wachtmeister) u. s. w.

In der Deutschen Marine (s. Tafel: Uniformierung der Deutschen Marine) werden ge-

tragen: 1) am Unterarm goldene Tressen wie an den schwed. Aufschlägen der Armee: mit goldener Kaiserkrone darüber (Seeoffiziere), ohne Kaiserkrone (Maschinen- und Torpeder-Ingenieure, Zeug-, Feuerwerks- und Torpederoffiziere sowie Marinesanitätsoffiziere); silberne Tressen (Marinezahlmeister); goldene Tressen wie die an den brandenb. Aufschlägen der Armee (Maate, Feldwebel [Doppeltressen] der Matrosendivision); 2) an Hut, Mütze, Mützenband Agraffen, Eichenlaubstickerei mit Kokarde und Kaiserkrone; 3) auf Epauletten und Achselstücken unklarer oder klarer Anker, Doppelanker, Anker mit Zahnrad, Anker mit Torpedo, mit oder ohne Kaiserkrone darüber; 4) auf Achselklappen mit oder ohne Kaiserkrone in gelbem Metall (Deckoffiziere) unklarer Anker (Bootsmann), Anker mit einem Z (Zeugfeldwebel), klarer Anker (Meister), Anker mit gekreuzten Geschützrohren (Feuerwerker), Anker mit Torpedo (Torpeder), Anker mit Zahnrad (Maschinist, Mechaniker, letztere mit T); klarer Anker in weißem Metall (Materialien-verwalter), mit zwei gekreuzten Kohlenschaufeln (Feuermeister); 5) auf dem linken Oberärmel ähnliche C. wie die der Deckoffiziere, jedoch mit einzelnen Abweichungen: in gelbem Metall (Feldwebel, Maate, Sergeanten der Matrosendivisionen) und in weißem Metall (Feldwebel, Maate der Werftdivisionen). — In Österreich bestehen die C. aus Borten um Kragen, Aufschlag und Tschako und Sternen vorn am Kragen; erstere sind bei Unteroffizieren aus Wolle, bei Offizieren aus weißem oder gelbem Metall von verschiedener Breite und verschieden gemustert. — In Frankreich tragen die Offiziere je nach dem Range in Anzahl und Form verschiedene goldene Borten am Ärmel und Käppi. — In Rußland sind die Grade der Offiziere an der Form der Achselstücke und an der Anzahl der darauf befindlichen roten Längsstreifen kenntlich. — Die C. in England (Sterne und Kronen) werden auf den Schulterstücken getragen.

Chargenpferd (spr. scharschen-), Truppenpferd zum Dienstgebrauch der Offiziere. In Deutschland erhalten C. nur die Lieutenants der berittenen Waffen und zwar je eins, welches nach fünfjährigem Gebrauch im Dienst Eigentum des betreffenden Offiziers wird. Die höhern Offiziere müssen sich selbst beritten machen.

Chargeur (frz., spr. scharschöhr), im Seerecht, [s. Ablader.

Chargeurs Réunis. Compagnie française de navigation à vapeur, Aktiengesellschaft, 1872 mit einem Kapital von 8 Mill. Frs. gegründet, 1883 vereinigt mit der Société française postale de l'Atlantique, die 1881 mit einem Aktienkapital von 5 Mill. Frs. (später erhöht auf 10 Mill.) gegründet war. Die liquidierende Gesellschaft erhielt für die eingebrachten 7 Schiffe und 3 Mill. Frs. $4\frac{1}{2}$ Mill. Frs. in Aktien, sodaß das Aktienkapital jetzt $12\frac{1}{2}$ Mill. Frs. beträgt. Es werden unterhalten: 1) Wöchentliche Fahrten von Havre nach Brasilien (Pernambuco, Maceio, Bahia, Rio de Janeiro, Santos) für Güter und Zwischendeckspassagiere. 2) Fahrten von Havre via Bordeaux nach dem La-Plata, dreimal monatlich. Zwei dieser Fahrten werden mit Schiffen der franz. Gesellschaft ausgeführt, welche auch Kajütspassagiere befördern. Die dritte Fahrt führt die (engl.) Allan-Line aus. Ein Schiff hat Anschluß an die von den Chargeurs Réunis unterhaltene Parana-Linie (Rosario, San Nicolas, Parana, Corrientes, Assuncion). 3) Fahrten von Havre nach dem Kongo und Westafrika bis Mossamedes; zwei Expeditionen monatlich, von denen eine auf einem Subventionsvertrage mit der Regierung beruht. Die Flotte besteht aus 37 Seeschiffen mit etwa 80000 Brutto-Registertons.

Chargieren (frz., spr. scharsch-), belasten; beauftragen, mit einem Amt bekleiden; angreifen; laden (eine Feuerwaffe); übertreiben (s. Charge).

Chargiergriff, Chargierlager, Chargierschritt, Chargierter, Chargieren, Chargierte Rollen, Chargierung, s. Charge.

Charibert I., fränk. König aus dem Merowingergeschlecht, erhielt 561 nach dem Tode seines Vaters Chlothar I. Aquitanien und dazu von dem ältern Frankenlande Paris, starb aber schon 567 kinderlos. — C. II., Sohn des 628 gestorbenen Chlothar II., wurde von seinem Bruder Dagobert I. (s. d.), der ihn anfangs verdrängen wollte, mit Aquitanien und dem südl. Frankreich abgefunden, das er als König von Toulouse aus regierte. Nach seinem Tode nahm Dagobert diese Lande wieder an sich. Vgl. G. Richter, Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter, Abteil. 1 (Halle 1873).

Châridschiten oder Chawâridsch («die Ausziehenden»), mohammed. Religionspartei, entstand nach der Schlacht bei Siffin, indem 12000 Strenggläubige das Heer des Chalifen Ali ibn Abî-Tâlib verließen, da dieser sein Recht auf das Chalifat einem Schiedsgericht unterwarf. Die C. bildeten fortan eine selbständige Partei im Islam, welche gegenüber dem Hader der aristokratischen Familien die demokratischen Grundsätze der ältern Zeiten auf ihre Fahne schrieben. Sie verwarfen sowohl Ali als auch Mo'âwija, hielten es für Pflicht, Gesetzesübertretern Gehorsam zu versagen, leugneten die ausschließlichen Ansprüche der Koreischiten auf das Chalifat und verlangten, daß dieses aus freier Wahl der Gemeinde hervorgehen und auch durch Nichtaraber, ja selbst durch Sklaven, bekleidet werden könne; der irreligiöse Herrscher aber müsse entfernt werden. Dabei lehrten sie eine düstere Dogmatik und Ethik. Sie zerfielen bald nach ihren Führern in verschiedene Parteien, gegen die die ersten Omajjaden einen grausamen Vernichtungskrieg führten. Die aus diesen Kämpfen versprengten C. fanden Zuflucht in Afrika, wo die freiheitsliebenden Berber sich ihren polit. Ideen willig zeigten; und es gelang, verschiedene Aufstände der C. zu organisieren und Gemeinwesen in ihrem Sinne zu begründen, unter denen die Beni M'sâb in Algerien die châridschitischen Ideen noch heutigentags am besten vertreten. Auch das Imanat von Maskat in Oman (Arabien) beruht auf den Lehren der C. Vgl. Abu-'l-fath Muhammad asch-Schahrastâni, Religionsparteien und Philosophenschulen, übers. von Haarbrücker, 1. Bd. (Halle 1850); Brünnow, Die C. unter den ersten Omajjaden (Leid. 1884); Masqueray, Livres des Beni Mzab (Algier 1878).

Charilâus, König von Sparta, der nachgeborene Sohn des Spartanerkönigs Polydektes aus dem Hause der Prokliden. In seine Regierungszeit um 820 v. Chr. fällt die Reform der spartan. Verfassung, die Lykurgs Namen trägt, dessen Neffe C. war. In Gemeinschaft mit seinem Mitkönige Archelaus eroberte C. die arkad. Stadt Ägis, verheerte das Gebiet der Argiver und unternahm einen Zug gegen die Tegeaten, der jedoch mißlang. C. wurde mit seinem ganzen Heere gefangen und von den Tegeaten nur gegen die eidliche Verpflichtung freigegeben, sie nie wieder zu bekriegen.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Charis (grch.), Anmut (s. d.); auch Göttin der Anmut (s. Chariten).

Charīsi, Juda ibn Salomo, hebr. Dichter, geb. in Spanien, starb vor 1235. Er ist besonders berühmt durch seine u. d. T. «Tachkemoni» nach dem Vorbilde des Hariri (den er auch in das Hebräische übersetzte) verfaßten Makamen, in welchen C. Sprachgewandtheit, dichterisches Talent und scharfe Beobachtungsgabe entwickelt und die für die Zustände seiner Glaubens- und Zeitgenossen von Interesse sind. Einzelne Teile daraus sind in verschiedenen Bearbeitungen erschienen; eine deutsche Übersetzung begann Kämpf (Berl. 1845), der auch die dreisprachige erste Makame mit Übersetzung versah; ältere Textausgaben sind die von Konstantinopel 1578 und von Amsterdam 1729; in neuerer Zeit veranstalteten solche Stern (Wien 1854) und de Lagarde (Gött. 1883). Außerdem übersetzte C. mehreres von Maimonides ins Hebräische.

Charism, mittelalterlicher Name für Chiwa (s. d.).

Charisterium (lat.; grch. Charistērion), milde Beisteuer, wie sie z. B. Bischöfe in dringender Not von Kirchen erheben.

Charĭtas oder Caritas (lat.; ital. Carità), Liebe, besonders Mutterliebe, Mildthätigkeit (s. Charité); auch personifiziert als Gegenstand von Kunstwerken (s. Carità); Charitatīv, milde Gabe.

Charitātis fratres, s. Charité.

Charitatīvsubsidien, Geldzahlungen der deutschen Reichsritter (seit 1521) an den Kaiser an Stelle der persönlichen Dienstleistung (s. Deutsches Heerwesen, I.).

Charité (frz., spr. scha-), christl. Nächstenliebe, Barmherzigkeit, dann auch Krankenhaus, gebildet von dem lat. caritas, mittellat. charitas. Mit letzterm Worte bezeichnete man schon im Mittelalter u. a. auch solche Stiftungen, welche ein Werk der christl. Liebe waren, namentlich Krankenanstalten für Verarmte. Aus ähnlichem Grunde hießen auch Ordensleute von der Regel des heil. Augustin, welche von Jean de Dieu im 16. Jahrh. zur Wartung der Kranken angeordnet wurden, Chariten oder Charitatis fratres. Noch gegenwärtig führen den Namen C. manche öffentliche Krankenhäuser in Frankreich und nach diesem Vorbilde in Deutschland. Die berühmtesten C. sind die von Paris und Berlin.

Charité, La (spr. scha-), Hauptort des Kantons La C. (258,57 qkm, 14 Gemeinden, 14842 E.) im Arrondissement Cosne des franz. Depart. Nièvre, am rechten Ufer der Loire, in 170 m Höhe, an der Linie Paris-Nevers-Lyon der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 4484, als Gemeinde 5443 E., Post, Telegraph, eine roman. Kirche von Ste. Croix, die, 1106 geweiht, zu der von Hugo von Cluny gegründeten Priorei Caritus gehörte, ferner Hochöfen, Wollspinnerei, Schuhfabriken und Seilerei.

Charĭten (in der Einzahl Charis), in der griech. Mythologie göttliche Wesen, welche als Personifikation der Anmut, Heiterkeit und Lieblichkeit in der Natur wie im Menschenleben zu betrachten sind. Die Homerische Poesie hat sie noch in unbestimmter Mehrzahl aufgefaßt (eine der «jüngern C.» wird in der Ilias Pasithea genannt), bei Hesiod aber erscheinen sie in der Dreizahl: Aglaïa (d. h. Glanz), Euphrosyne (Frohsinn) und Thalia (blühendes Glück), Töchter des Zeus und der Eurynome. Diese Zahl und Benennung ist dann die allgemein übliche in der Poesie und der bildenden Kunst geworden, welche letztere sie in älterer Zeit bekleidet, später ganz nackt in jungfräulich schlanken Formen, meist mit verschlungenen Armen zu einer Gruppe vereinigt, darstellte. Nach Pausanias, der als ihre Eltern Helios und Aigle nennt, wurden in einigen Gegenden Griechenlands, abweichend von der gewöhnlichen Tradition, nur zwei C. verehrt; so in Sparta, wo sie Kleta und Phaënna, und in Athen, wo sie Auxo und Hegemone genannt wurden. Doch ist diese Angabe wahrscheinlich irrig. Wie es scheint, wurden die C. auch in Attika in der Dreizahl verehrt, und führten dort Namen, welche auch den drei Horen beigelegt wurden: Thallo, Auxo und Karpo, d. h. die Göttin der Blüte, des Wachstums und der Früchte, während Hegemone ein Name der Hekate war, welche mit den C. zusammen verehrt wurde. Vgl. Robert, De Gratiis Atticis (in den «Commentationes in honorem Mommseni», Berl. 1877). — In Rom sind die C. (hier Grazien [Gratiae] genannt) niemals Gegenstand religiöser Verehrung gewesen, sondern nur nach griech. Vorbildern von Dichtern und Künstlern gefeiert worden. Aus dem Altertum erhalten ist ein die drei C. darstellendes Relief im kapitolinischen Museum zu Rom und die, allerdings verstümmelte, Marmorgruppe in der Opera del Duomo zu Siena, die 1460 im Palazzo Colonna in Rom gefunden wurde. In der modernen Plastik sind die C. dargestellt von Canova und Thorwaldsen.

Charĭten (charitatis fratres), Ordensleute, s. Charité.

Charitinnen, soviel wie Chariten (s. d.).

Charĭton aus Aphrodisias nennt sich vermutlich mit erdichtetem Namen und Geburtsort der Verfasser eines Romans aus dem 4., 5. oder 6. Jahrh. n. Chr., worin die Liebesabenteuer des Chäreas und der Kallirrhoë beschrieben werden. Die Handlung ist in die Zeit des Peloponnesischen Krieges verlegt. Die erste Ausgabe besorgte mit einem gelehrten Kommentar d'Orville (Amsterd. 1750; verbesserter, mit der lat. Übersetzung von Reiske vermehrter Abdruck von Beck, Lpz. 1783); neuere Ausgaben lieferten in den «Scriptores erotici» Hirschig (Par. 1856) und Hercher, Bd. 2 (Lpz. 1859); deutsche Übersetzungen Heyne (ebd. 1753) und Schmieder (ebd. 1807).

Charivāri (spr. scha-; mittellat. carivarium, im 14. Jahrh. charivalli, charavallium; provençal. caravil), ein franz. Wort von unbekannter Abstammung, soviel wie Katzenmusik. In übertragener Bedeutung wurde das Wort als Titel einer 1832 zu Paris gegründeten satir. Zeitung gebraucht, die sich durch rücksichtslose Angriffe gegen Deputierte, Minister und König Ludwig Philipp auszeichnete. Das deutsche, bis 1830 nur mundartlich vorhandene Wort «Krawall» ist eine volkstümliche Verstümmelung von charavallium.

Chárkow. 1) **Gouvernement** in der südl. Hälfte des europ. Rußland, zu den kleinruss. oder ukrainischen Gouvernements gehörig, grenzt im N. an die Gouvernements Kursk und Woronesch, im O. an das Land der Donischen Kosaken, im S. an Jekaterinoslaw, im W. an Poltawa und hat 54495,2 qkm mit (1890) 2390433 E. (43,8 auf 1 qkm). Der Boden ist an der Nordgrenze erhöht, besonders auf der Wasserscheide zwischen Don und Dnjepr, und senkt sich allmählich nach Süden, doch ragen an der Südgrenze wieder Ausläufer des Donezkischen Höhenzugs herein. Im östl. Teil findet neben der Senkung nach S. auch eine terrassenförmige Abstufung nach O. statt. Die Höhenmessungen schwanken zwischen 136 und

234 m. In geolog. Beziehung wiegt die Kreideformation vor. An einzelnen Stellen finden sich Eisenerze und Steinkohlen. Die oberste Schicht ist fruchtbare Schwarzerde. Der Waldbestand ist gegen früher sehr gering. Die fließenden Gewässer gehören im W. zum Gebiet des Dnjepr (Sula, Psjol, Worskla) und im O. zu dem des Don (der Nördliche Donez mit seinen Nebenflüssen, besonders dem Oskol). Keiner der Flüsse ist schiffbar. Das Klima ist gemäßigt, aber sehr schwankend. Die Temperatur geht im Sommer bis 35°, im Winter bis —37,5°, und ist im Jahresmittel 6° C. Die Bevölkerung (zu 87,8 Proz. Kleinrussen) gehört größtenteils der russ.-orthodoxen Kirche an und bildet in kirchlicher Beziehung die Eparchie Charkow-Achtyrka (gegründet 1799). Die Andersgläubigen, darunter 3500 Katholiken, 2800 Protestanten, 6500 Israeliten, bilden nur 0,9 Proz. der Bevölkerung. Die Hauptbeschäftigung ist Ackerbau und Viehzucht, besonders Schafzucht. 1888 bestanden im Gouvernement 536 Fabriken mit einer Produktion von nahezu 18 Mill. Rubel. Von Bedeutung sind die Wollwäschereien, Mühlen und Branntweinbrennereien. Der Handel ist beträchtlich. An Eisenbahnen liegen in C. die ganze Sumy-Bahn (Merefa-Woroshba), 242 km, ferner von den Linien Kursk-C.-Asow 233, C.-Nikolajew 68, Kursk-Kiew 45, Koslow-Woronesch-Rostow 57, zusammen 645 km. Neben der Universität in der Stadt C. bestehen (1890) 528 mittlere und niedere Schulen mit rund 50000 Schülern, davon ein Fünftel Mädchen. Das Gouvernement zerfällt in die 11 Kreise: C., Achtyrka, Bogoduchow, Walki, Woltschansk, Smijew, Isjum, Kupjansk, Lebedin, Starobjelsk und Sumy. — Städteüberreste, Kurgane, Baby (s. Baba 2), letztere nur im S., bilden Denkmäler vorhistor. Völker. Im 10. Jahrh. waren daselbst, zum Teil seßhaft, Chasaren, Petschenegen, Polowzen u. a., im 13. Jahrh. drangen Tataren ein. Zu Anfang des 17. Jahrh. wanderten Kosaken ein, gründeten Städte und Sloboden. Die Verfassung war eine militärische und das Land wurde bekannt unter dem Namen der Slobodskischen Ukraine. Das Gouvernement C. in seinem heutigen Bestande wurde 1835 errichtet. — 2) **Kreis** im mittlern Teil des Gouvernements C., hat 3306,2 qkm, 344762 E. (85 Proz. Kleinrussen), Ackerbau, Vieh-, auch Bienenzucht und 46 Fabriken. — 3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises C., an den Flüßchen Charkowka, Netetscha und Lopanj, die mit dem Udy zum Nördlichen Donez gehen, sowie an der Staatsbahn Kursk-C.-Asow-Rostow und an der Linie Jelisawetgrad-C. der Staatsbahn C.-Nikolajew, liegt auf welligem, stellenweise niedrigem, selbst sumpfigem Boden und wird durch die Flüsse in drei Stadtteile geteilt. Sie hat im allgemeinen ein hübsches Aussehen, nur die Straßen der Vorstadt sind nicht gepflastert. Die Bevölkerung betrug 1856 30600, 1866 60798, 1879 102049, 1888 188469 E., darunter etwa 60 Proz. Großrussen, 29 Proz. Kleinrussen, 5 Proz. Juden und 2 Proz. Deutsche. C. ist Sitz des Gouverneurs und des Erzbischofs, der Kommandos des 10. Armeekorps, der 31. Infanteriedivision und der beiden Brigaden derselben, der 10. Kavalleriedivision; in Garnison liegt das 121. und 122. Infanterieregiment, das 1. Orenburg-Kosakenregiment und das 61. Reservebataillon. C. hat 1 Kathedrale mit Glockenturm, 26 andere russ. Kirchen, 1 kath., 1 prot. Kirche, 1 Synagoge. Von den Unterrichtsanstalten steht obenan die kaiserl. Universität (gegründet 1803) mit histor.-philol., physik.-mathem., jurist. und mediz. Fakultät, botan. Garten und (1890) 96 Docenten und 1300 Studenten und einem Budget von 537213 Rubel. Dann folgen 1 Technologisches Institut (500 Studenten), 1 Veterinärinstitut, 1 Stift für adlige Fräulein (seit 1818), 3 Knaben-, 2 Mädchen-Gymnasien, 1 Knaben-, 1 Mädchen-Progymnasium, Realschule, Kreisschule, Geistlichen-Seminar, Hebammenschule, 2 Feldscherschulen (darunter 1 für Frauen), zahlreiche Elementar- und Privatschulen. Ferner giebt es eine Naturforscher-, eine mediz., eine agronom., eine histor.-philol. Gesellschaft, eine Abteilung der Russischen Musikgesellschaft mit Musikklassen, 2 Theater, 2 Tageblätter und 8 Fachzeitschriften. An Kreditinstituten sind vorhanden: eine Abteilung der Russischen Staatsbank, die städtische Kommunalbank, die Charkower Handelsbank, die Charkower Aktien-Landesbank, eine Filiale der Wolga-Kama-Kommerzbank, eine Agentur der Landesbank von Poltawa und drei gegenseitige Kreditgesellschaften. Ferner giebt es eine 1838 gegründete Wollhandelscompagnie, eine Charkower Zuckerraffinade-Gesellschaft, eine Feuerversicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit und gegen 100 Fabriken mit einer Produktion von 6 Mill. Rubel, darunter Wollwäschereien, Equipagen-, Lack-, Tabak- und Cigarrenfabriken. In Bezug auf Handel ist C. einer der bedeutendsten Plätze Rußlands; es vermittelt den Verkehr zwischen dem Norden und dem Süden. Aus dem Auslande eingeführt werden (zumeist durch die Ostseehäfen, namentlich Libau; die Einfuhr durchs Schwarze Meer ist im Abnehmen) Maschinen (namentlich landwirtschaftliche) und Maschinenteile, Manufakturen, Thee, Tabak und Wein. Von den 4 Jahrmärkten in C. ist der kreschtschenskische (vom 10. Dez. a. St. bis 27. Jan.; Umsatz 34 Mill. Rubel) der bedeutendste. — Der Sage nach wurde C. von dem Kosaken Chariton oder Charko gegründet, 1556 mit hölzerner Befestigung versehen, später war es der Bezirksort des Charkowschen und Tscherkassischen Regiments. 1708 gehörte es zum Gouvernement Kiew, 1732 zum Gouvernement Bjelgorod, 1765 wurde es Hauptstadt des Slobodsko-Ukrainischen Gouvernements, 1780 der Statthalterschaft C., 1796 wieder des Slobodsko-Ukrainischen Gouvernements und 1835 des Gouvernements C.

Charlatan (frz., spr. scharlatáng; ital. ciarlatano, von ciarlare, schwatzen), Marktschreier, Quacksalber, dann überhaupt jeder, der sich in auffallender, schwindelhafter Weise den Schein von Kenntnissen zu geben sucht, die er nicht besitzt. Charlatanismus oder Charlatanerie, Benehmen nach Art eines C., Quacksalberei, Marktschreierei.

Charlemagne (spr. scharl'mánnj), franz. Name für Karl den Großen.

Charleroi (spr. scharl'röá), Hauptstadt des Arrondissements C. (11 Kantone und 443750 E.) in der belg. Provinz Hennegau, an der schiffbaren Sambre, ist als Centrum eines Eisen- und Kohlenindustriebezirks der Knotenpunkt eines hochentwickelten Bahnnetzes. C. liegt an den Linien Braine-le-Comte-C.-Namur, C.-Haine-St. Pierre-Mons (54 km) der Belg. Staatsbahnen, Löwen-Fleurus-C. (Ville Basse)-Marcinelle, C.-Vireux (65 km), Lodelinsart-C. (Ville Haute)-Morialmé (Bifurcation)-Givet der Belg. Großen Centralbahn, C.-Erquelinnes (30 km) der Belg. Nordbahn, C.-Montigny le Tilleul (8 km), C.-Mont-sur-Marchienne (3 km)

und C.-Lodelinsart (4 km) der Belg. Vicinalbahnen. Die Stadt besteht aus Ober- und Unterstadt, hat (1890) 21879 E., ein archäol. Museum mit mineralog. Sammlung, eine Industrieschule und ist in ihrer Gewerbthätigkeit völlig abhängig von dem umgebenden Bergwerksbezirk. Das Kohlenbecken von C. (s. Nebenkarte auf Karte: Belgien und Luxemburg), ein Teil des Steinkohlengebirges, das sich von Frankreich durch Hennegau (s. d.) bis Lüttich erstreckt, hat 75 abbauwürdige Flötze und ist übersät mit Kohlengruben, Hochöfen, Koksöfen, Schmelzhütten, Walzwerken, Glashütten und Eisenwarenfabriken. — C., ursprünglich Charnoy, wurde zuerst 1666 von den Spaniern befestigt und nach ihrem König Karl II. benannt. Das Anrücken eines franz. Heers 1667 hinderte sie, den Bau zu vollenden. Ludwig XIV. ließ denselben durch Vauban zu Ende führen. C. kam im Frieden zu Aachen 1668 an Frankreich, 1678 wieder an Spanien, wurde 1693 von den Franzosen unter Villeroi und 1697 wieder von den Spaniern erobert. Die Festung mußte 1746 sich an den Prinzen von Conti ergeben, fiel aber durch den Aachener Frieden an Österreich zurück. Während der Revolutionskriege wurde sie 1794 nach viermaliger Belagerung schließlich 25. Juni von den Franzosen genommen. Die Festungswerke sind seit 1859 geschleift. Im Frühjahr 1886 war C. der Schauplatz bedeutender socialistischer Unruhen.

Der Kanal von C., 1832 eröffnet, bildet von der Stadt aus eine für den Kohlentransport höchst bequeme Wasserstraße nach Brüssel, woselbst er in den Kanal von Willebroek zwischen Brüssel und Antwerpen einmündet.

Charles (spr. scharl), Jacques Alexandre César, franz. Physiker, geb. 12. Nov. 1746 zu Beaugency, wurde durch Franklins Entdeckungen in der Lehre von der Elektricität veranlaßt, sich der Physik zu widmen und in Paris Vorlesungen über die Experimentalphysik zu halten, die großen Beifall fanden. Besonders zeichnete er sich aus durch eine seltene Geschicklichkeit bei den schwierigsten Experimenten. Als Montgolfier seine ersten Versuche in der Luftschifferei machte, warf sich C. sogleich mit Eifer auf diesen Gegenstand. Er war der erste, der Wasserstoffgas zur Füllung des Ballons (Charlière, s. Tafel: Luftschiffahrt I, Fig. 6) benutzte. Den ersten so gefüllten Ballon ließ er 2. Aug. 1783 auf dem Marsfelde in Paris steigen. Mit Robert unternahm er von den Tuilerien aus dann 3. Dez. 1783 die erste größere Luftreise. Seit 1804 Mitglied, später auch Bibliothekar des Institut de France, starb er 7. April 1823.

Charles, Jean, Pseudonym für Braun (s. d.) von Braunthal.

Charles d'Orléans (spr. scharl dorrleáng), franz. Dichter, s. Orléans.

Charleston (spr. tschahrlst'n). 1) **Hauptstadt** des County C. in Südcarolina, an der Küste des Atlantischen Oceans, zwischen den Mündungen des Ashley und des Cooper unter 32° 45′ nördl. Br. gelegen, hatte (1880) 49984 E., darunter 27276 Farbige (1890: 54955 E.). Der Hafen ist geräumig und sicher, die Einfahrt aber durch eine Barre erschwert. Der Haupteingangskanal hat bei Ebbe 5, bei Flut 7 m Tiefe und wird durch 4 Forts verteidigt. C., früher der Hauptsitz der südl. Aristokratie, ist gut gebaut, besitzt einen schönen Quai «Battery», ein großartiges Zollgebäude, 40 Kirchen, darunter die St. Michaelskirche von 1752, ein Lehrerseminar, ein 1789 gegründetes College of C., das State Medical College, ein Zeughaus, Waisenhaus, mehrere schöne Hotels und eine Rennbahn. In der Nähe liegt der White Point Garden und der Magnoliakirchhof. C. besitzt großartige Reismühlen und unterhält außer einer regen Küstenschiffahrt Dampferverkehr mit den Antillen, Südamerika und Europa. Die Flotte zählte 1889 140 Segelschiffe mit 3155 t und 34 Dampfer mit 5221 t. 1888/89 liefen ein 154, und aus 178 Schiffe ohne den Küstenverkehr. Die Einfuhr hatte einen Wert von 662606, die Ausfuhr aber von 14001563 Doll. Darunter waren 256425 Ballen Baumwolle im Werte von 12979605 Doll., 131609 Fässer Harz (275485 Doll.) und 1609758 Gallonen Terpentin (619105 Doll.), ferner Bauholz und Phosphate. Den Innenhandel vermitteln die South-Carolina-Bahn nach Augusta und dem Westen, die Northeastern nach Florence und dem Norden und die C. and Savannah nach Savannah. Unter den Zeitungen C.s befindet sich auch eine deutsche. — 1776 wurde vor C. die engl. Flotte zurückgeschlagen. Von C. aus wurden 12. April 1861 die ersten Feindseligkeiten des amerik. Bürgerkrieges eröffnet durch Beschießung des Fort Sumter seitens der Konföderierten, in deren Besitz die Stadt bis zu ihrer nach zweijähriger Belagerung 18. Febr. 1865 erfolgten Einnahme durch die Bundestruppen verblieb. Am 31. Aug. 1886 wurde C. von dem Erdbeben, welches nach ihm benannt wird, das sich fast über den ganzen Osten der Vereinigten Staaten erstreckte, schwer heimgesucht. — 2) C., **Stadt** im County Kanawha in Westvirginien, 1870—75 und seit 1885 wieder Hauptstadt des Staates, am Kanawhafluß, in einer an Kohlen, Eisen und Salzquellen reichen Gegend, hat (1890) 6734 E.

Charlestown (spr. tschahrlstaun). 1) **Ort** im County Jefferson des nordamerik. Staates Westvirginien, südsüdöstlich von Martinsburg, in reicher und fruchtbarer Gegend, an 2 Bahnen gelegen, hat 3000 E. und 2 Banken. In C. wurde 2. Dez. 1859 der Abolitionist John Brown (s. d.) gehenkt. — 2) C., früher selbständige **Stadt,** jetzt Teil von Boston (s. d.) in Massachusetts. — 3) **Hauptort** der Insel Nevis (s. d.).

Charlet (spr. scharleh), Nicolas Toussaint, franz. Maler, geb. 20. Okt. 1792 zu Paris, gest. daselbst 29. Okt. 1845, trat 1817 in das Atelier von Gros ein und begann hier mit Darstellungen aus dem Soldatenleben der Napoleonischen Zeit. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Episode aus dem russ. Feldzug (1836; Museum zu Versailles), Moreaus Übergang über den Rhein (Museum in Lyon), ein Zug Verwundeter (Museum von Bordeaux). Die Zahl seiner lithographierten und radierten Blätter beläuft sich auf 1089 Stücke. Vgl. Lacombe, C., sa vie et ses lettres avec la description raisonnée de son œuvre lithographique (Par. 1858).

Charleville (spr. scharlwil), Hauptort des Kantons C. (91,37 qkm, 11 Gemeinden, 31356 E.) im Arrondissement Mézières des franz. Depart. Ardennes, an der Maas und an den Linien Reims-Givet, Mézières-C.-Hirson und Mézières-Fontenoy (Fentsch, Deutsche Grenze) der Franz. Ostbahn, Mézières (s. d.) gegenüber und mit ihm durch eine Brücke verbunden, hat (1891) 16394, als Gemeinde 17390 E., ein Tribunal erster Instanz, Handelsgericht, Kommunal-Collège, Lehrerseminar, Theater und Bibliothek (23000 Bände, 400 Manuskripte). C., der gewerbreichste Ort des Departements, hat

Bleigießereien, Eisen- und Nagelschmieden, die jährlich bis 6 Mill. kg Nägel liefern, Fabrikation von Gewehren und Luxuswaffen, Blechwaren, Pfeifen, Bürsten, Leder und Zucker. Der Handel mit diesen Fabrikaten, mit Getreide, Schiefer und Wein sowie die Flußschiffahrt ist sehr lebhaft. Die Stadt wurde von Karl von Gonzaga 1606 erbaut.

Charlier (spr. scharlieh), Jean, franz. Theolog, s. Gerson, Joh. von.

Charlière (spr. scharliähr), mit Wasserstoffgas gefüllter, nach dem Physiker Charles (s. d.) benannter Luftballon (s. Luftschiffahrt).

Charlieu (spr. scharliöh), Hauptort des Kantons C. (145,08 qkm, 14 Gemeinden, 18478 E.) im Arrondissement Roanne des franz. Depart. Loire, am Sornin, in 330 m Höhe, an der Linie Châlon-sur-Saône-Cluny-Pouilly-sous-C. der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 4682, als Gemeinde 5247 E., Post, Telegraph, ein roman. Kirchenthor der um 815 gegründeten, zu Cluny gehörigen Abtei C. (Carus locus); Seiden- und Baumwollspinnerei und Weberei. In der Umgegend Weinbau.

Charlotte (spr. schährlott), Hauptstadt des County Mecklenburg im nordamerik. Staate Nordcarolina, im Golddistrikt desselben am Sugar-Creek, etwa 200 km westsüdwestlich von Raleigh, Knotenpunkt mehrerer Bahnen und Sitz von vier Goldberggesellschaften, hat (1890) 1555 E. Von 1838 bis 1873 befand sich hier eine Zweigmünze der Vereinigten Staaten, bei der im ganzen für 5118644 Doll. Gold abgeliefert wurde. C. hat beträchtlichen Baumwollhandel, Baumwoll- und Eisenindustrie.

Charlotte, Christine Sophie, Tochter des Herzogs Ludwig von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 28. Aug. 1694, vermählte sich 1711 mit dem Großfürsten Alexej Petrowitsch (s. d.), von dessen Roheit sie viel zu leiden hatte. Sie starb 21. Okt. 1715. Ihr Sohn Peter (geb. im Okt. 1715) bestieg 1727 als Peter II. den russ. Thron. Unhistorisch ist, daß sie, um den Gewaltthätigkeiten ihres Gemahls zu entgehen, nach Nordamerika entflohen sei, dort einen franz. Offizier d'Auban geheiratet habe und in Brüssel 1770 gestorben sei. Diese Sage hat Zschokke den Stoff zu der Novelle «Die Prinzessin von Wolfenbüttel» und Charlotte Birch-Pfeiffer zu einem Operntext («Santa Chiara») geliefert, den der Herzog Ernst von Sachsen-Coburg in Musik gesetzt hat.

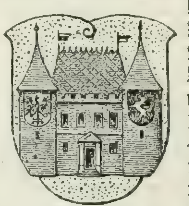
Charlotte, Marie Amalie, Kaiserin von Mexiko, geb. zu Laeken bei Brüssel 7. Juni 1840 als die einzige Tochter des Königs Leopold I. von Belgien und der Prinzessin Luise von Orléans (ältesten Tochter des Königs Ludwig Philipp von Frankreich), vermählte sich 27. Juli 1857 mit dem Erzherzog Maximilian (s. d.) von Österreich und folgte diesem, als er 1864 die mexik. Kaiserkrone annahm, nach Mexiko. Als die Lage sich dort nach dem Vertrag über den Abzug der franz. Truppen immer ungünstiger gestaltete, suchte C. im Sommer 1866 persönlich sowohl in Paris bei Napoleon III. wie in Rom bei Pius IX. für ihren Gemahl zu wirken; doch blieben ihre Bemühungen vergeblich. Sie verfiel aus Kummer in Geisteskrankheit und wurde im Juli 1867 nach Schloß Tervueren bei Brüssel gebracht, wo sie erst nach einiger Zeit das Schicksal ihres 19. Juni 1867 in Queretaro erschossenen Gatten erfuhr. Seit 1879 lebt sie zurückgezogen im Schloß Bouchoute bei Brüssel.

Charlotte, Elisabeth, Herzogin von Orléans, s. Elisabeth Charlotte.

Charlotte Amalie, Hauptstadt der dän.-westind. Insel Sankt Thomas (s. d.).

Charlottenbrunn, Marktflecken im Kreis Waldenburg des preuß. Reg.-Bez. Breslau, 7,5 km im SO. von Waldenburg und 7 km von der österr. Grenze, in 469 m Höhe, in einem durch bewaldete Bergzüge geschützten Kessel des Weistritzthales, an der Linie Görlitz-Glatz der Preuß. Staatsbahnen. C. hat (1890) 1178 E., darunter 200 Katholiken, Post, Telegraph, eine evang. Kirche im Basilikenstil (1854), evang. und kath. Schule; Pappen- und Kartonnagenfabrik, Garnhandel, in der Umgebung Leinen- und Baumwollwarenfabrikation und zwei schwach alkalisch-erdige Eisenquellen (6—8° C.), deren Wasser zu Bädern, Douchen und Trinken benutzt wird (jährlich etwa 1300 Kurgäste). Am Kurplatz steht das große Badehaus mit Sanatorium für Nerven-, Herz- und Lungenkranke, die Brunnenhäuser, Wandelbahn und der Musiktempel. Nahe an der Promenade die Bismarckanlagen mit Denkmal, der Kurpark und Mönchshain mit Aussichtspunkten sowie der Karlshain mit dem Denkmal Kaiser Friedrichs. — Der Ort wurde um 1720 von dem Freiherrn von Seherr-Thoß gegründet und zu Ehren seiner Gemahlin Charlotte C. genannt. Vgl. Engels, Der klimatische Kurort C. (Wüstegiersdorf 1877).

Charlottenburg, Stadt und Stadtkreis (21 qkm) im preuß. Reg.-Bez. Potsdam, liegt westlich von Berlin (s. d.), von dem es zum Teil durch den Tiergarten getrennt wird, an der Spree und an der Berliner Stadt- und Ringbahn und hat (1816) 4104, (1865) 12431, (1880) 30483, (1885) 42371, (1890) 76859 (36589 männl., 40270 weibl.) E., darunter 67107 Evangelische, 7982 Katholiken, 295 andere Christen und 1475 Israeliten; 2022 bewohnte Wohnhäuser, 17447 Haushaltungen und 26 Anstalten; in Garnison (1035 Mann) das Füsilierbataillon des 3. Gardegrenadierregiments Königin Elisabeth. Die Zahl der Geburten betrug (1891) 3007, der Todesfälle 1773, der Ehen 805. Die Stadt hat ferner zwei Post- und Telegraphenämter erster Klasse und eine Zweigstelle mit Rohrpost-, Fernsprech- und Telegraphenverbindung und zwei Postämter dritter Klasse mit Telegraph; ein Amtsgericht (Landgericht Berlin II), Zoll- und Steueramt, einen Oberbürgermeister, Bürgermeister, Stadtsyndikus, 15 Magistratsmitglieder, 54 Stadtverordnete; zwei evang., eine kath. Kirche und die im Bau begriffene Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, ein königl. Kaiserin Augusta-Gymnasium (Direktor Dr. Schultz, 24 Lehrer, 10 Klassen, 289 Schüler, 3 Vorklassen, 105 Schüler); Realgymnasium (Direktor Dr. Hubatsch, 23 Lehrer, 12 Klassen, 324 Schüler, 3 Vorklassen, 113 Schüler), höhere Bürgerschule, 1 städtische und 6 private höhere Mädchenschulen, 1 Bürger- und 12 Gemeindeschulen, eine königl. Artillerie- und Ingenieurschule (s. Berlin, Bd. 2, S. 805 a) und eine königl. Technische Hochschule (s. Berlin, ebd.); endlich ein städtisches Krankenhaus, Wasser- und Gaswerk und eine Vorschußbank.



Von **Bauwerken** sind hervorzuheben: das königl. Schloß, nach dem die Stadt benannt ist. Dasselbe besteht aus mehrern aneinander gereihten Gebäuden von zusammen 505 m Länge. Der Mittelbau ist 1699 von Schlüter aufgeführt, 1706 von Eosander (genannt Göthe) vergrößert und mit einer Kuppel ge-

schmückt; letzterer erbaute 1709—12 das Orangeriegebäude. Den rechten Flügel erbaute 1742 G. von Knobelsdorff, das am Ende des linken Flügels liegende Schloßtheater sowie das Belvedere C. G. Langhans 1788. Die von Schlüter und Eosander herrührenden Barockdekorationen des alten Hauptbaues sowie der Rokokoschmuck der von Friedrich d. Gr. benutzten Säle und der im Geschmack Ludwigs XVI. ausgestatteten getäfelten Zimmer der Königin Luise im Knobelsdorffschen «Neuen Schloß» sind sehenswert. Vom 11. März bis zum 1. Juni 1888 wohnte hier der kranke Kaiser Friedrich vor seiner Übersiedelung nach Schloß Friedrichskron (Neues Palais bei Potsdam). Ein Haus an der Spreeseite erbaute Friedrich Wilhelm III., um hier mit seiner Gemahlin, der Königin Luise, in schlichter Einfachheit zu leben. Schloß und Park waren ein Lieblingsplatz derselben und bewahren ihren Namen in dem Platze vor dem Schlosse. In dem von Le Nôtre angelegten Schloßgarten steht das 1810 nach Schinkels Plänen von Gentz im dor. Stil erbaute, 1843 erweiterte Mausoleum, in dessen unterm Gewölbe Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin Luise ruhen, zu ihren Füßen das Herz König Friedrich Wilhelms IV. in einer Kapsel, während der obere Raum die von Rauchs Meisterhand geschaffenen Marmorbilder der Königin (1815) und des Königs (1846) enthält. Zu beiden Seiten schöne Kandelaber; das Crucifix ist von Achtermann, das Altarbild von Pfannschmidt (1845). Durch Hinausrücken der Nordwand mit Apsis um 5,5 m ist der Raum zur Aufnahme der Sarkophage Kaiser Wilhelms I. und seiner Gemahlin (von Encke) gewonnen. Dem Schloß gegenüber die mit Kuppeln gekrönten Kasernen, zwischen denselben 2 Bronzegruppen (Soldaten darstellend) von Kiß. Auf dem Lützowplatze steht ein schönes Kriegerdenkmal. In der Nähe des Schlosses die Flora, ein in Backstein- und Holzarchitektur erbauter Saalbau, 1873 von H. Stier aufgeführt, mit Konzertsaal, Palmenhaus und Garten.

Die **Industrie** ist bedeutend, da eine Anzahl Berliner Firmen ihre Fabriken hier haben. Es bestehen Eisengießereien, Maschinenbau-Anstalten, chem. Fabriken (Heyl), Telegraphenbau-Anstalt und elektrotechnische Fabriken (Siemens & Halske), Färbereien (Judlin), ein metallurgisch-chem. Hüttenwerk, Gewehrfabrik von Ludwig Löwe & Co. in Martinikenfelde, Marmor-, Thonwaren- (Fabrik von Ernst March Söhne) und Porzellanfabriken (Königl. Porzellanmanufaktur zu Berlin), Glasfabrik Albertinenhütte, Wachslichtfabrik u. a.

Umgebung. Westlich von der Stadt an der Spandauer Chaussee, jenseit des Bahnhofs Westend, liegt auf einer Anhöhe die Villenkolonie **Westend**; in der Nähe das als gewaltiger Kuppelbau gestaltete, zum Abbruch bestimmte Reservoir des Westend-Wasserwerks. Östlich davon das Ausgleichsreservoir der neuen Berliner Wasserwerke (s. Berlin, Bd. 2, S. 802a), deren Wasser aus Brunnen am Tegeler See entnommen wird; westlich die 1889 eingerichtete Trabrennbahn. 4 km weiter an der Spandauer Chaussee, jenseit der Bahn für Hindernisrennen, der **Spandauer Bock**, ein vielbesuchter Biergarten mit Aussicht nach Spandau und den Havelseen.

C., 1705 von König Friedrich I. zum Andenken an seine verstorbene Gemahlin gegründet, erhielt 1721 Stadtrecht, hat seit 1870 eine außerordentliche Entwicklung genommen und verwächst immer mehr mit Berlin und dessen westl. Vororten (s. Karten zum Artikel Berlin).

Charlottenhof, Lustschloß, s. Potsdam.

Charlottenlund, Lustwald, 7 km nördlich von Kopenhagen, mit Schloß, ist Sommerresidenz des Kronprinzen.

Charlottenstraße, s. Königin-Charlottesund.

Charlottesville (spr. schährlottswill), Hauptstadt des County Albemarle im nordamerik. Staate Virginien, 104 km nordwestlich von Richmond, an zwei Bahnen, hat (1889) etwa 5400 E. 2 km westlich die 1824 eröffnete University of Virginia, eine Schöpfung Thomas Jeffersons, mit 30 Professoren und 460 Studenten.

Charlottetown (spr. schährlottaun). 1) **Hauptstadt** der Prinz-Edward-Insel im Dominion of Canada, an der Hillsboroughbai der Südküste, ist regelmäßig gebaut und hat einen vortrefflichen Hafen, in dem 1887—88 Schiffe von 979690 t verkehrten, (1881) 11485 E., ein schönes Regierungs- und Gerichtsgebäude, Akademie, Historische Gesellschaft, Nationalschule, Lateinschule, mehrere Kirchen und Kapellen, ein Irrenhaus; Werfte, Eisengießereien, Wollmanufakturen und Fischerei. — 2) C., **Hauptstadt** der Insel Dominica (s. d.).

Charmant (frz., spr. scharmáng), **scharmant**, reizend, allerliebst; **Charmante**, Liebste; **charmieren**, bezaubern, reizen; kosen, schön thun.

Charmosyna, Schmucklori, eine zu den Pinselzünglern (s. d.) gehörige Gattung der Papageien mit nur einer Art, dem **papuanischen Schmucklori** (C. papuana *Finsch*, Psittacus papuensis *Gmel.*, s. Tafel: **Papageien I**, Fig. 6), mit rotem Kopf, Brust und Rücken, auf dem Scheitel und im Nacken mit schwarzen und blauen Querbinden, auf dem Bürzel mit einer blauen Längsbinde, Brustseiten mit je einem gelben Flecken, Unterbauch und Aftergegend schwarz, Flügel und Flügeldeckfedern grün, Schwanzfedern oben grün, die Innenfahnen zum Teil rot und gelb; die beiden mittelsten Schwanzfedern stark verlängert. Bewohnt Neuguinea.

Charnier (frz. charnière, spr. scharniähr), s. Scharnier.

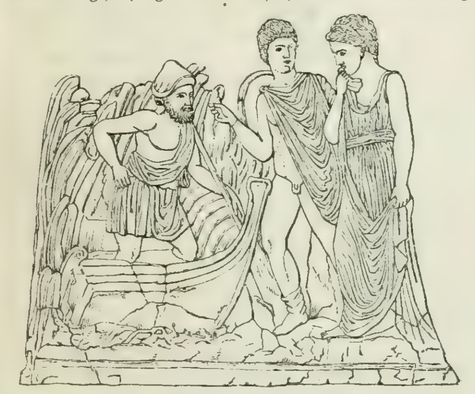
Chaerocampa, s. Oleanderschwärmer.

Charolais (spr. scharoläh), s. Charolles.

Charolles (spr. scharóll). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Saône-et-Loire, hat 2496,95 qkm, (1891) 133814 E., 139 Gemeinden und zerfällt in die 13 Kantone Bourbon-Lancy (283,80 qkm, 11474 E.), C. (214,51 qkm, 11579 E.), Chauffailles (101,32 qkm, 13004 E.), La Clayette (185,23 qkm, 12959 E.), Digoin (101,23 qkm, 8982 E.), Gueugnon (240,73 qkm, 9620 E.), La Guiche (181,98 qkm, 7070 E.), Marcigny (224,31 qkm, 11626 E.), Palinges (179,05 qkm, 7464 E.), Paray-le-Monial (210,98 qkm, 9055 E.), St. Bonnet-de-Joux (149,35 qkm, 6891 E.), Semur-en-Brionnais (199,92 qkm, 12217 E.), Toulon-sur-Arroux (224,54 qkm, 11873 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an dem Zusammenflusse der Semence und Arconce und an der Linie Moulins-Paray le Monial-Mâcon der Franz. Mittelmeerbahn, in 302 m Höhe, in einer wald-, wiesen- und weinreichen Gegend, ist Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz und eines Handelsgerichts, hat (1891) 2742, als Gemeinde 3246 E., Post, Telegraph, ein jetzt als Stadthaus benutztes Schloß (14. Jahrh.), eine Agrikulturgesellschaft, ein Collège; Wollspinnereien, Fayence-, Porzellan-, Hutfabriken, Töpfereien, Kalk- und Gipsöfen sowie Handel mit Wein, Steinkohlen, Erbsen, Getreide, Holz und Mastvieh. — C. war die Hauptstadt der

alten Grafschaft Charolais, welche 1390 an Burgund fiel, und nach der sich Karl der Kühne als Erbprinz Graf von C. nannte. Nach dessen Tode 1477 vereinigte sie Ludwig XI. mit Frankreich. Karl VIII. trat sie 1493 im Frieden zu Senlis an Maximilian von Österreich ab. 1556 kam sie an die Krone Spanien, 1659 durch Ludwig XIV. an das Haus Condé und 1771 an die Krone Frankreich.

Charon, nach der griech. Mythe der Sohn des Erebos und der Nyx, hatte die Verpflichtung, die Verstorbenen über die Flüsse der Unterwelt zu führen; für seine Mühe erhielt er ein Fährgeld, einen Obolos (ungefähr einen Groschen), den man deshalb den Toten in den Mund gab. Wie nach alter Anschauung diejenigen, die auf der Oberwelt keine Begräbnisstätte gefunden hatten, als Schatten an den Ufern des Acheron umherirren mußten, so glaubte man auch, daß die Toten, die keinen Obolos hätten, warten müßten, bis C. sich erweichen lasse, sie überzusetzen. C. wird dargestellt als bärtiger Mann oder Greis in der Exomis, dem Gewande der Schiffer und Handwerker. (S. nachstehende Abbildung.) (Vgl. von Duhn, in der «Archäolog.



Zeitung», 1885, und im «Jahrbuch des Archäol. Instituts», Bd. 2, 1887.) Virgil schildert ihn als finstern Alten mit struppigem Barte und schmutziger Kleidung. Auf etrusk. Monumenten, wo C. oft als der rächende Vergelter von Übelthaten erscheint, führt er meist einen Hammer. Zuletzt wurde C. zu einem Repräsentanten der Unterwelt und des Todes überhaupt und lebt als solcher noch jetzt als Charos im Volksglauben der Neugriechen fort. Vgl. Krüger, C. und Thanatos (Charlottenb. 1866); Polites, Neohellenike Mythologia (Athen 1874).

Charondas von Katana auf Sicilien, gab in der Mitte des 7. Jahrh. v. Chr. seiner Vaterstadt ein Gesetzbuch, welches nachher auch von den ion. Städten Siciliens (Leontini, Naxos, Zankle, Himera), von Rhegium und Thurii in Italien, ja selbst von Mazaka in Cappadocien übernommen wurde. Altertümliche Rauheit und Strenge und eine kräftige sittliche Tendenz galten für die Gesetzgebung des C. als charakteristisch. C. führte die Einsprache gegen die Zeugen als ein wichtiges Rechtsmittel in das griech. Prozeßverfahren ein.

Chäronēa (Chaironeia), namhafte altgriech. Stadt im westlichsten Teile von Böotien, an der Grenze von Phokis, im Thale des Kephisos, ist berühmt durch den Sieg, den König Philipp von Macedonien auf der Ebene von C. über die Truppen der Athener, Thebaner und ihrer Verbündeten im Sommer 338 v. Chr. erfocht, durch den Sieg Sullas über Archelaus, den Feldherrn des Mithridates, 86 v. Chr., und als Vaterstadt des Plutarch. Noch jetzt sind von der alten Stadt, auf deren Stelle ein Dorf Kapräna liegt, ansehnliche Überreste erhalten, namentlich auch von den Mauern der auf einem steilen Felshügel (Petrachos bei den Alten) gelegenen Akropolis und von dem Theater, dessen Steinsitze aus dem Felsen der Nordostseite dieses Hügels geschnitten sind. In der Nähe der alten Stadt befinden sich die Reste eines kolossalen Löwenbildes aus grauem Marmor, des Denkmals für die im Kampfe gegen Philipp gefallenen Thebaner. Das darunter liegende Massengrab wurde 1880 geöffnet. Eine Wiederherstellung des Denkmals wird geplant.

Chaerophyllum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit etwa 30 Arten in der nördlichen gemäßigten Zone. Die in Deutschland vorkommenden Arten heißen Kälberkropf. Sie haben doppelt und dreifach fiederteilige Blätter und weiße, seltener blaß-rosenrote Blüten. In Deutschland am häufigsten sind: C. temulum *L.*, auf Schutt, an Hecken, Mauern, unter Gebüsch wachsend, mit dunkelrot geflecktem Stengel, doppelt fiederschnittigen, ziemlich breit gelappten Blättern und kleinen, weißen Dolden, oft, wie auch die folgende Art, von Unkundigen für den gefleckten Schierling gehalten; C. bulbosum *L.*, eine stattliche, an Hecken und in Gebüschen auf fettem Boden wachsende Staude mit knolliger Wurzel, bis mannshohem, bläulich beduftetem und rotgeflecktem oder rotangelaufenem Stengel und in sehr feine lineale Zipfelchen zerschnittenen Blättern. Letztere wird wegen der eßbaren knolligen Wurzeln, der Körbelrüben, hauptsächlich im südöstl. Europa angebaut.

Charos, s. Charon.

Charost (spr. scharoh), Armand Joseph de Béthune, Herzog von, franz. Philanthrop, geb. 1. Juli 1728 zu Versailles, wurde Offizier und zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege aus. Er hob auf seinen Besitzungen in der Bretagne einen großen Teil der Fronen auf, gründete Almosenstiftungen auf den Dörfern, legte Apotheken und Hospitäler an, sorgte für Ärzte und Hebammen und richtete Brand- und Hagelassekuranzen ein. Als Militärgouverneur der Picardie suchte er auf alle Weise die Landwirtschaft zu heben. In der Nationalversammlung sprach er für eine gleichmäßige Verteilung der Steuern. Während der Schreckensherrschaft mußte er 6 Monate im Gefängnis zubringen, aus dem ihn erst die Revolution vom 9. Thermidor (27. Juli 1794) befreite. Hierauf zog er sich wieder auf sein Gut Meillant zurück und stiftete daselbst eine große Ackerbaugesellschaft. Im Depart. Cher führte er später den Lein-, Tabak-, Krapp- und Rhabarberbau ein und verbesserte im ganzen südl. Frankreich Windmühlen, Schmieden und die Kultur der Wiesen. Nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) wählte ihn ein Bezirk in Paris zum Maire. Er starb 27. Okt. 1800 in Paris. C. schrieb: «Vues générales sur l'organisation de l'instruction rurale» (Par. 1795) und «Résumé des vues et des premiers travaux de la société d'agriculture etc.» (ebd. 1799).

Charp., bei entomolog. Namen Abkürzung für Toussaint von Charpentier (s. d.).

Charpentier (spr. scharpangtieh), François Philippe, franz. Mechaniker, geb. 3. Okt. 1734 zu Blois, erhielt in dem dortigen Jesuitenkollegium Unter-

richt, trat dann zu Paris bei einem Kupferstecher in die Lehre und erfand mit Hilfe der Mechanik, die er ebenfalls eifrig trieb, die getuschte Manier im Kupferätzen. Er verkaufte dieses Geheimnis dem Grafen Caylus, und die Französische Akademie sprach ihm zugleich die Priorität der Erfindung gegen den Schweden Floding zu. Die ältesten Blätter der Tuschmanier, die C. selbst ausgeführt, sind: Perseus und Andromeda nach Vanloo; die Enthauptung des heil. Johannes nach Guercino; eine Spinnerin; ein Schäfer; eine Bettlerin; das ital. Konzert; das Kinderbacchanal nach Jan de Witt u. s. w. Der Hof verlieh ihm den Titel eines königl. Mechanikers und ließ ihm eine Werkstätte einrichten, wo er eine zum allgemeinen Gebrauch gelangte Feuerspritze, mehrere wichtige Maschinen in Bezug auf die Herstellung von Feuerwaffen, eine neue Art von Signallaternen auf Leuchttürmen u. s. w. erfand. Während der Revolution erfand er eine Maschine, die sechs Flintenläufe zugleich bohrte, desgleichen eine Metallschneidemaschine, und erhielt dafür von der Direktorialregierung 24000 Frs. nebst der Oberleitung des Atelier de Perfectionnement. Er starb in Armut 22. Juli 1817 zu Blois.

Charpentier (spr. scharpangtieh), Joh. Friedr. Wilh. Toussaint von, Berg- und Hüttenmann, geb. 24. Juni 1738 zu Dresden, studierte in Leipzig die Rechte und Mathematik, wurde 1767 Lehrer der Mathematik an der Bergakademie zu Freiberg, 1773 Bergkommissionsrat und Oberbergamtsassessor und 1784 Direktor des Alaunwerks zu Schwemsal im jetzigen preuß. Reg.-Bez. Merseburg. Im folgenden Jahre ging er nach Ungarn, um die neue Amalgamiermethode zu prüfen, und erhielt nach seiner Rückkehr den Auftrag, den Bau des großen Amalgamierwerks zu Freiberg nach seinem Plane zu leiten. Kaiser Joseph erhob ihn 1791 in den Reichsadelstand; 1800 wurde er Vice-, 1801 wirklicher Berghauptmann und starb 27. Juli 1805 zu Freiberg. C. hat sich um die wissenschaftliche Betreibung des Bergbaues sehr verdient gemacht und förderte eifrig die geognost. Untersuchung des Landes. Neben seiner «Mineralog. Geographie der kursächs. Lande» (Lpz. 1778) verdienen die «Beobachtungen über die Lagerstätte der Erze» (ebd. 1799) und die «Beiträge zur geognost. Kenntnis des Riesengebirges» (ebd. 1804) Erwähnung.

Charpentier (spr. scharpangtieh), Marc Antoine, franz. Komponist, geb. 1634 zu Paris, ging 1649 als Maler nach Rom und wurde dort durch Carissimi für die Tonkunst gewonnen. Durch diesen gründlich gebildet, kehrte er nach Paris zurück, bekleidete verschiedene Kapellmeisterstellen und starb im März 1702. Er schrieb außer Kirchenwerken 15 Opern und einige «Tragédies spirituelles» für das Jesuitenstift, konnte aber trotz überlegener allgemeiner Bildung auf der Bühne gegen Lully, dessen bedeutendster Gegner er war, nicht aufkommen.

Charpentier (spr. scharpangtieh), Toussaint von, Berg- und Hüttenmann und Entomolog, Sohn von Joh. Friedr. Wilh. Toussaint von C., geb. 22. Nov. 1779 zu Freiberg, besuchte die Bergakademie daselbst, studierte dann seit 1797 zu Leipzig die Rechte und ging 1802 als Bergsekretär nach Preußen, wo er 1810 Oberbergrat in Schlesien wurde. 1828 Viceberghauptmann von Schlesien, 1830 Berghauptmann und Direktor des westfäl. Bergamts in Dortmund, kehrte er 1835 als Berghauptmann nach Schlesien zurück. Er starb 4. März 1847 zu Brieg. Außer mehrern Schriften geognost. und bergwissenschaftlichen Inhalts lieferte er auch schätzbare Arbeiten über Entomologie. Dahin gehören besonders: «Horae entomologicae» (Bresl. 1825), «Libellulinae Europaeae» (Lpz. 1840) und «Orthoptera» (10 Hefte, ebd. 1841—43). Auch machte er sich durch eine neue Ausgabe von Espers Werken: «Die europ. Schmetterlinge» (5 Tle. in 6 Bdn. nebst Suppl., Erlangen 1829—39) und «Die ausländischen Schmetterlinge» (16 Hefte, ebd. 1830) verdient.

Charpentier, G., & E. Fasquelle (spr. scharpangtieh, faßkell), franz. Verlagsbuchhandlung, gegründet von Gervais Charpentier, geb. 2. Juli 1805, der 1838 ein bequemes engl. Format in Ottodez (nach ihm «Format Charpentier» genannt) in den franz. Buchhandel einführte und in demselben in wenig Jahren eine Bibliothek («Bibliothèque Charpentier») von 400 Bänden herausgab. Er begründete und redigierte auch das «Magazin de librairie», aus dem später die «Revue nationale» hervorging, und schrieb mehrere buchhändlerische Schriften. Nach seinem Tode (14. Juli 1871) übernahm das Geschäft sein Sohn Georges Charpentier, geb. 1846 in Paris, der ein Vaudeville «La Folie persécutrice» (Par. 1870) schrieb, und dem 1890 E. Fasquelle als Teilhaber beitrat. Die «Bibliothèque Charpentier» umfaßte im März 1892 977 Bände (zu 3 Frs. 50 Cent.), enthaltend franz. und ausländische Klassiker (letztere in franz. Übersetzung), Romane, nationalökonomische Werke, Memoiren, Reisen u. s. w.; neuerdings sind darin auch die Werke Zolas und seiner Schule vertreten. Daneben bestehen eine «Petite Bibliothèque Charpentier» in Zweiunddreißigstelformat (67 Bde. zu 4 Frs.), eine «Nouvelle Collection» mit moralischer Tendenz (11 Bde.), außerdem illustrierte Ausgaben der Werke von Chenier, Daudet, Musset u. a.

Charpie (frz.), Scharpie, Carbasa, Linteum carptum, die durch Zerrupfen der Leinwand gewonnenen Fäden, welche früher als Verbandmittel bei Wunden, Geschwüren, Eiterungen u. s. w. angewendet wurden. Gegenwärtig ist die Anwendung der C. gänzlich verlassen worden, da dieselbe gewöhnlich Infektionsstoffe enthält und dadurch Veranlassung zum Auftreten von Wundinfektionskrankheiten und Wundfieber geben kann; man bedient sich deshalb an ihrer Stelle lieber der gereinigten, durch Kochen in Alkalien entfetteten Baumwolle (Charpiewatte, Bruns' Verbandwatte), der sog. englischen C. (Lint), eines gewebten filzigen Baumwollstoffs, ferner locker gewebter Baumwollzeuge (sog. Verbandmull oder hydrophiler Verbandstoff), der Holzwolle, der Jute u. s. w. Alle diese modernen Verbandstoffe können mit antiseptischen Mitteln, z. B. mit Jodoform, Sublimat u. s. w., imprägniert werden oder aber sie werden durch heißen Wasserdampf von 100° C. sterilisiert, d. h. die in ihnen enthaltenen schädlichen Mikroorganismen (Pilze) werden auf diese Weise abgetötet. Über ihre Anwendungsweise s. Wunde.

Charpiewatte, s. Charpie.

Charput, Hauptstadt des türk.-asiat. Mutessariflik Mamuret-ül-Aziz in Kurdistan, 30 km im NNO. der Tigrisquelle und 8 km im S. vom Murad-su, dem südl. Hauptarm des Euphrat, auf einer Hochebene mit vorzüglichem Weinbau, Leinsamen- und Baumwollkultur, hat 30—35000 E., eine amerik. Missionsstation, eine uralte Kirche und ein Jakobitenkloster mit merkwürdigen Bibelhandschriften.

Charque (span., spr. tscharke), an der Sonne getrocknetes Rindfleisch.

Charras (spr. scharah), Jean Baptiste Adolphe, franz. Militärschriftsteller, geb. 7. Jan. 1810 zu Pfalzburg in Lothringen, trat 1828 in die Polytechnische Schule, aus der er April 1830 wegen revolutionärer Gesinnung relegiert wurde. In der Julirevolution organisierte er ein Freikorps und beteiligte sich bei der Erstürmung der Schweizerkaserne. Dann trat er in die Artillerie- und Ingenieurschule zu Metz, wurde aber, weil er sich weigerte, aus einem polit. Verein auszutreten, entlassen. Erst 1833 erfolgte seine Anstellung als Lieutenant in der Artillerie. Seiner republikanischen Gesinnung halber, die er in histor.-kritischen Artikeln im «National» aussprach, versetzte man ihn zur Armee nach Algerien, wo er 1841 Kommandant in Scherschel, 1842 in Mascara wurde. Bei Errichtung der Arabischen Bureaus (s. Algerien, Bd. 1, S. 392b) wurde C. Chef eines solchen zu Mascara. Er zeichnete sich 1843 bei mehrern Gelegenheiten gegen Abd-el-Kader aus, wurde 1844 zum Bataillonschef beim 1. Regiment der Fremdenlegion ernannt, von dem er 1846 zu der leichten afrik. Infanterie (Zephyrs) versetzt wurde, die aus ehemaligen Militärsträflingen bestand. Es gelang C., seine Truppe zu disciplinieren, sodaß diese bei der begonnenen Kolonisation 1847 treffliche Dienste leistete. C. war beim Ausbruch der Februarrevolution von 1848 gerade in Paris auf Urlaub, wo man ihn sogleich zum Sekretär in der Kommission der Nationalverteidigung und zum Oberstlieutenant ernannte, bald darauf, 7. April, zum Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums, dessen Chef damals Arago war. Das Portefeuille des Krieges, das man ihm antrug, schlug er jedoch aus und übernahm es nur interimistisch bis zur Ankunft Cavaignacs im Juni. Auch unter diesem sowie unter dessen Nachfolger Lamoricière blieb er Unterstaatssekretär und war Chef des Generalstabes bei der Niederwerfung des Juniaufstandes. In der Nationalversammlung bekämpfte er die Wahl Napoleons zum Präsidenten. In die Gesetzgebende Versammlung wurde C. 1849 gewählt, wo er ebenfalls als strenger Republikaner der Partei des Präsidenten entgegentrat. In der Nacht des Staatsstreichs 2. Dez. 1851 ließ Napoleon ihn verhaften. Er wurde verbannt und nach Belgien transportiert, von wo er, Aug. 1854 ausgewiesen, nach dem Haag ging. Hier schrieb er sein berühmtes Werk «Histoire de la campagne de 1815. Waterloo» (mit Atlas, Brüss. 1857; 6. Aufl., 2 Bde. mit Atlas, Par. 1869; deutsch, Dresd. 1858), worin er mit äußerster Schärfe alle Fehler Napoleons I. nachwies und sich als unversöhnlichen Feind des Bonapartismus bekundete. Später, nach seiner Verheiratung mit der Tochter eines elsäss. Fabrikanten in Thann, einer Enkelin der durch Goethe berühmten Charlotte Buff, lebte er zu Basel, woselbst er am 23. Jan. 1865 verschied. Er hinterließ eine noch nicht ganz vollendete Geschichte des Feldzugs von 1813, welche u. d. T. «Histoire de la guerre de 1813» (Lpz. 1866; deutsch 1867) veröffentlicht worden ist.

Charrieren (frz., spr. scha-, von charrue, «Pflug») nennt man in der Steinmetzarbeit die Bearbeitung bereits behauener Werksteine mit einem breiten Eisen (Charriereisen), das den Flächen eine Reihe von breiten Schlägen giebt, sodaß diese einen leicht gewellten Querschnitt erhalten.

Charrière (spr. schariähr), Isabelle Agnes, Madame de St. Hyacinthe de, geborene von Tuyll, franz. Schriftstellerin (als Abbé de la Tour bekannt), geb. 1746 zu Utrecht, heiratete den Edelmann C., lebte auf ihrem Landgute in der Nähe von Neuchâtel in glücklichen Verhältnissen und trat in Beziehungen zu Madame Necker, Madame de Staël und B. Constant. Durch die Französische Revolution verlor sie fast ihr ganzes Vermögen. Sie starb 27. Dez. 1805 in Colombier bei Lausanne. Sie schrieb «Lettres neuchâteloises» (1784) und die Romane und Novellen «Honorine d'Uzerches», «Sainte-Anne et les ruines d'Yedbourg», «Sir Walter Finck et son fils William», «Caliste, ou lettres de Lausanne» (2 Bde., 1786), «Lettres de Mistress Henley» (1784), «Aiglonette et Insinuante» (1791), die Dramen «Le Toi et le Vous», «L'émigré», «L'enfant gâté» und «Comment le nomme-t-on?» Geistvolle, von sittlichem Ernste beseelte Darstellung machte die C. zu einer gefeierten Schriftstellerin. Viele ihrer Werke wurden von Ludw. Ferd. Huber verdeutscht. Ihre «Œuvres» erschienen in 5 Bdn. (Genf 1801).

Charron (spr. scharóng), Pierre, kath. Theolog, geb. 1541 zu Paris, studierte die Rechte zu Orléans und Bourges, praktizierte einige Jahre zu Paris als Parlamentsadvokat und wandte sich dann der Theologie zu. Als Kanzelredner gewann er rasch bedeutenden Ruf und ward Hofprediger der Königin Margareta. 1594 zum Generalvikar des Bischofs von Cahors ernannt, starb er 16. Nov. 1603. In dem «Traité des trois vérités» (anonym, Bordeaux 1594) sucht C. nachzuweisen, daß nur die kath. Kirche die seligmachende Wahrheit besitzt. Der «Traité de la sagesse» (Bordeaux 1601; beste Ausg. von Renouard, 4 Bde., Dijon 1801) entwickelt dagegen in der skeptischen Art Montaignes, daß der Mensch von sich aus zur wahren Erkenntnis Gottes nicht kommen kann, daß alle Religionen den Anspruch erheben, auf Grund göttlicher Offenbarung die Wahrheit zu besitzen, sodaß es schwer ist, die wahre herauszufinden. Vgl. Liebscher, C. und sein Werk: «De la sagesse» (Lpz. 1890).

Charrua, Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 527a).

Charta (lat.), Papier, Urkunde; C. non erubescit, Papier errötet nicht (über eine Lüge), gebildet nach den Worten «Epistola non erubescit» («Ein Brief errötet nicht») in Ciceros «Epistolae ad familiares», 5, 12. Bei den Römern hieß C. oder Chartula ursprünglich ein Blatt von der ägypt. Papyruspflanze und, weil diese als Schreibmaterial diente, überhaupt alles, worauf etwas geschrieben oder gezeichnet war, in welcher letztern Bedeutung das Wort (Karte) auch im Deutschen gebraucht wird, z. B. Visiten-, Spiel-, Landkarte. Im Mittelalter bedeutet C. oder Diploma jede Urkunde, zuweilen im besondern Sinne eine solche, die wichtige Rechte und Freiheiten verbrieft, wie die berühmte Magna Charta (s. d.) der Engländer. In Rücksicht auf diese wie auf die Charte constitutionnelle Ludwigs XVIII. von Frankreich bezeichnet man mit Charte die Verfassungsgrundgesetze, für die in neuerer Zeit der Name Konstitution (s. d.) üblicher geworden ist. In Portugal finden sich beide Worte als Losungen entgegengesetzter Parteien, indem die Anhänger der Cortesverfassung von 1821 derselben den Titel Konstitution verliehen, während diejenigen, die für die 1826 durch Dom Pedro verliehene Ver-

fassung eintraten, diese mit dem Ausdruck Charte bezeichneten. Die radikale Partei in England nannte ihr Programm «Volkscharte», daher der Ausdruck Chartisten. (S. Chartismus.)

Charta indentāta, s. Charta partita.

Charta partīta (lat.), eine im Mittelalter, als die Siegel noch selten waren, besonders in England gebräuchliche «geteilte Urkunde». Jede Partei erhielt ein gleichlautendes Exemplar (Charta paricola) der Urkunde, sämtliche Exemplare aber waren ursprünglich auf ein Blatt geschrieben, an dessen oberstem Teil ein Wort oder ein Denkspruch stand. Beim Abschneiden der einzelnen Exemplare wurde auch das Wort oder der Spruch in gerader oder gewundener Linie (im letztern Fall Charta indentata genannt) durchschnitten. Die Echtheit der Urkunde wurde dadurch bezeugt, daß bei späterer Aneinanderfügung der Teile auch die Teile des Wortes oder Spruches passen mußten.

Charte (frz., spr. scharrt), s. Charta.

Chartepartie (frz., spr. scharrtpartih) oder Certepartie (von charta partita, s. d.; ital. carta partita, franz. auch police d'affrétement, engl. charter party oder memorandum for charter), an sich die schriftliche Vertragsurkunde, welche über die Befrachtung eines ganzen Schiffs oder eines Teiles desselben zwischen dem Eigentümer des Schiffs oder dem Schiffer als seinen Vertreter und dem Befrachter errichtet wird. Der Ausdruck dient sodann allgemein auch zur Bezeichnung des Vertrags selbst, des Chartervertrags. Nach den ältern Seegesetzen wurde meistens die Errichtung einer C. für jeden Chartervertrag verlangt. Über ihren Inhalt gab es besondere Vorschriften nicht. Die wesentlichen Erfordernisse einer C. deckten sich vielmehr mit denjenigen des Frachtvertrags überhaupt. Meistens pflegte sie zu enthalten den Namen und die Größe des Schiffs, den Namen des Schiffers, des Befrachters, des Verfrachters, Ort und Zeit zum Laden und Löschen, sowie die Liegetage, Frachtbestimmung nebst den Zahlungsterminen, Bestimmung, ob die Befrachtung das ganze Schiff oder einen Teil desselben betrifft, Bestimmung der Entschädigung für den Fall von Verzögerungen u. s. w. Nach heutigem deutschen Seerecht ist die Errichtung einer C. nicht mehr gesetzliche Vorschrift. Doch kann bei der Verfrachtung des Schiffs im ganzen oder eines verhältnismäßigen Teils oder bestimmt bezeichneten Raums desselben jede Partei verlangen, daß über den Vertrag eine C. errichtet werde (Deutsches Handelsgesetzbuch Art. 558). Auch das engl., finländ., belg. Seerecht verlangen nicht Schriftlichkeit als Erfordernis des Chartervertrags. Andere Seerechte dagegen, z. B. das französische, holländische, spanische, haben das Gebot der Schriftlichkeit beibehalten. Die Frage, ob die Schriftlichkeit mit der Rechtsfolge geboten sei, daß in Ermangelung derselben der Vertrag als nichtig anzusehen, ist in der Praxis meistens verneint worden.

Charterhouse School (spr. tschart'rhaus skuhl), eine der großen engl. Public Schools (s. d.), begründet 1609 von Thomas Sutton, bis zum J. 1872 in der City von London befindlich, dann nach Godalming in der Grafschaft Surrey verlegt. Mit der Schule in Verbindung stand früher ein Stift für Männer, das von Thackeray in seinen «Newcomes» unter dem Namen «Grey Friars» beschrieben wird. Thackeray war selbst ein Zögling von C. S. Wie in allen engl. öffentlichen Schulen der gleichen Gattung, sind den ältern Lehrern Häuser zur Aufnahme von Schülern zugeteilt. C. S. hat 11 derartige Häuser, unter denen 7 mehr als je 50 Schüler beherbergen können. Hauptgewicht wird auf die klassischen Sprachen gelegt, doch hat die Schule eine besondere «Army Class» für Schüler, die später in eine der Offiziersschulen eintreten wollen, die namentlich von Kandidaten für die Woolwich Academy (die militärisch organisierte Schule, deren Besuch für zukünftige Artillerie- und Genieoffiziere obligatorisch ist) benutzt wird. Das Motto, das der Stifter der Schule gegeben hat, ist: «Deo Dante Dedi» (durch Gottes Gabe gab ich). Vgl. W. H. Brown, Charterhouse, past and present (Lond. 1879); s. ferner Litteraturübersicht unter Public Schools.

Chartern (engl., spr. tschar-), ein Schiff mieten.

Charters Towers (spr. tschärters tauers), Stadt in der brit.-austral. Kolonie Queensland, etwa 20° südl. Br., ist mit dem etwa 140 km nordöstlich gelegenen Hafen Townsville sowie mit dem Innern durch Eisenbahn verbunden, hat (1881) 1721 E. (davon 380 Chinesen), mit dem dazugehörigen Distrikt 13362 E. und sehr bedeutende Goldfelder in der Umgebung.

Chartervertrag (spr. tschar-), s. Chartepartie.

Chartier (spr. scharrtieh), Alain, franz. Dichter, geb. um 1390 zu Bayeux, gest. 1430 oder 1433, studierte in Paris und wurde Sekretär Karls VII. In seiner Jugend dichtete er in der allegorisierenden, spitzfindigen und doch nüchternen Weise seiner Zeit die «Deux fortunés», das moralisierende, romanartige «Livre des quatre dames», das «Lay de la belle Dame sans mercy» u. a. Später brachte er in Prosa und Versen seine moralischen Überzeugungen, seine Lebensweisheit und patriotische Gesinnung zum Ausdruck, bewies in korrekten aber eintönigen Balladen und Lays, wie in dem «Lay de Paix» (um 1425) und der «Ballade de fougères» (1448) warme Liebe zum Vaterlande und erscheint in der Prosaschrift «Le Curial», einer Schilderung des Hoflebens, als lebenserfahrener Sittenlehrer. Von Prosawerken ist ein Brief über die Jungfrau von Orléans hervorzuheben. Mit Unrecht wird ihm ein Geschichtswerk über Karl VII. zugeschrieben. Bis ins 16. Jahrh. galt C. als klassischer Dichter und als Begründer der franz. Beredsamkeit. Seine Werke wurden von Duchesne herausgegeben (Par. 1617). Vgl. Delaunay, Étude sur C. (ebd. 1876); Joret-Desclosières, Un écrivain national au XVe siècle, A. C. (ebd. 1876).

Chartismus (spr. tschar-), Bezeichnung für eine sociale Bewegung in England. Die Erweiterung des Wahlrechts durch die Reform Act von 1832 erwies sich als eine Maßregel, welche die Interessen der Mittelklassen in den Vordergrund brachte, aber die untern Schichten der Bevölkerung bitter enttäuschte. Das Gefühl der Enttäuschung erreichte seinen Höhepunkt, als 1838 Lord John Russell erklärte, die Reformbewegung sei jetzt weit genug gegangen. Am Tage nach dieser Erklärung trat eine aus wenigen Parlamentsmitgliedern und den Vertretern der Arbeitervereine bestehende Versammlung zusammen, welche ein Programm entwarf, das von dem berühmten O'Connell als der Freibrief des Volks (the People's Charter; daher der Name C.) bezeichnet wurde und folgende sechs Hauptpunkte enthielt: 1) Allgemeines Stimmrecht, 2) geheime Abstimmung (ballot), 3) Aufhebung des passiven Wahlcensus, 4) gleichmäßige Wahlbezirke, 5) jährliche Neuwahl des Unterhauses,

6) Diäten für die Abgeordneten. Für dieses Programm wurde lebhaft in öffentlichen Versammlungen und in der Presse gewirkt; der von Feargus O'Connor herausgegebene «Northern Star» war das leitende Blatt der Bewegung. Die Regierung versuchte die Agitation zu unterdrücken und ging namentlich in Newport (1839) mit großer Schärfe gegen die versammelten Arbeiter vor, welche den verhafteten Henry Vincent befreien wollten; 10 Tote und 50 Verwundete blieben auf dem Felde und die Führer wurden verhaftet. Trotzdem nahm die Bewegung weiter zu, und im J. 1840 bildete sich in Manchester die National Charter Association, welche an der Spitze von 400 ähnlichen Vereinen stand. Diese Vereine nahmen Stellung zu allen polit. Fragen und waren nicht ohne Einfluß auf die Beschlüsse des Parlaments. Bemerkenswert ist ihre Opposition gegen die Abschaffung der Kornzölle. 1848 nahm die Bewegung teilweise infolge der industriellen Notlage, teilweise unter dem Einfluß der Ereignisse in Frankreich eine noch akutere Form an. Für den 10. April wurde eine Prozession von einer halben Million Menschen angekündigt und die umfassendsten Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen; so z. B. wurden 170000 freiwillige Polizisten (Special Constables) vereidigt. Statt der halben Million erschienen nur 50000. Der Enthusiasmus war erschöpft und die Bewegung lebte nicht wieder auf. Vgl. Carlyle, On chartism (Lond. 1839); Pauli, Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815 (3 Bde., Lpz. 1864—75); Brentano, Die engl. Chartistenbewegung (in den «Preuß. Jahrbüchern», 1874).

Chartograph oder Kartograph (grch.), Landkartenzeichner.

Chartran (spr. scharrtráng), Théobald, franz. Maler, geb. 1849 in Besançon, war Schüler von Cabanel, dessen elegante, anmutige Malweise und harmonische Farbengebung er sich zu eigen machte. Bereits 1872 erzielte er mit dem Gemälde: Die Aufbahrung der Leiche des beim Kommunistenaufstand erschossenen Pariser Erzbischofs Darboy im erzbischöfl. Palais zu Paris (1871), einen bedeutenden Erfolg; diesem Bilde reihten sich in den folgenden Jahren an: Die Jungfrau von Orléans (1874), Roger und Angelika (1875), Junge Argiverin am Grabe Agamemnons (1876), Das Martyrium des heil. Saturninus (1877), Die Lautenspielerin (1880), Die Vision des heil. Franz von Assisi (1883), Der berühmte franz. Chirurg Ambroise Paré die Unterbindung der Arterien an einem Amputierten während der Belagerung von Metz, 1553, ausführend (1889). Sodann hat er teilweise die innere Ausschmückung der Neuen Sorbonne zu Paris mit Wandgemälden (die Wissenschaften) besorgt. Auch als Porträtmaler hat C. hohen Ruf erlangt, besonders durch das vorzügliche Bildnis des Papstes Leo XIII. (1891; Radierung von Courtry).

Chartres (spr. scharrt'r). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Eure-et-Loir (Orléannais), hat 2101,38 qkm, (1891) 113673 E., 166 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Auneau (299,13 qkm, 12501 E.), Chartres-Nord (242,16 qkm, 20356 E.), Chartres-Sud (219,18 qkm, 23810 E.), Courville (240,26 qkm, 9256 E.), Illiers (236,06 qkm, 9912 E.), Janville (293,14 qkm, 11135 E.), Maintenon (192,99 qkm, 13908 E.), Voves (378,46 qkm, 12795 E.). — 2) **Hauptstadt** des Depart. Eure-et-Loir und des Arrondissements C., auf einem Hügel links von der Eure in 107 m Höhe, an den Linien Paris-Brest und C.-Dreux (118 km) der Franz. Westbahn, C.-Auneau Ville (29 km) und C.-Orléans (76 km) der Staatsbahn, hat (1891) 19087, als Gemeinde 23108 E., in Garnison das 13. Kürassier- und einen Teil des 130. Infanterieregiments sowie die 4. Traineskadron. C. besteht aus der ältern, winkligen Oberstadt, der Unterstadt und der Vorstadt St. Maurice. In der got. Kathedrale (1190—1260), 131 m lang, 16,4 m breit, mit 2 Türmen (106,5 und 115 m), besitzt die Stadt die größte und eine der schönsten Kirchen Frankreichs. Die alten Festungswerke sind jetzt in Boulevards umgewandelt; nur die Porte Guillaume ist erhalten. C. ist Sitz der Departementalbehörden, eines Bischofs, eines Gerichtshofes erster Instanz, einer Filiale der Bank von Frankreich, des Kommandos der 4. Kavalleriebrigade und hat 2 Lehrerseminare, 1 Kommunal-Collège, Bibliothek (53000 Bände, 1100 Handschriften), naturhistor. Museum, Antiquitätenkabinett, botan. Garten, Theater und mehrere gelehrte Vereine. Unter den Hospitälern zeichnet sich die Versorgungsanstalt für Greise (Fonds 3 Mill. Frs.) aus. Die Bewohner fertigen Leder, wollene Wäsche und berühmte Rebhuhnpasteten. Außerdem besteht Fabrikation von Eisen- und Kupferwaren, Gerberei und lebhafter Handel mit Pferden (Percherons), mit Vieh, Wolle und Getreide der Beauce (s. d.). C. ist Geburtsort von Brissot und Pétion, Marceau und Regnier. — C., das Antricum der Carnutes, schon vor der Römerzeit bedeutend, wurde später Bischofssitz (Carnutum oder Carnotum der Urkunden), Hauptort der Beauce oder des Chartrain und gab der Grafschaft C. den Namen. Letztere kam durch Kauf 1286 an die Krone Frankreich und wurde durch Franz I. 1528 zu einem Herzogtum umgewandelt, welches seit 1623 die Familie Orléans als Apanage besaß, weshalb auch früher der älteste Sohn des Herzogs von Orléans gewöhnlich den Titel eines Herzogs von C. führte. Jetzt wird der Titel von dem Prinzen Robert von Orléans (s. Chartres, Robert Philippe Louis Eugène Ferdinand), dem nächsten Bruder des Grafen von Paris, geführt. Am 21. Okt. 1870 wurde C. von der 22. Division unter General Wittich besetzt und blieb in den Kämpfen gegen die Loire-Armee ein wichtiger Stützpunkt der Deutschen. Vgl. L'Epinois, Histoire de C. (2 Bde., Chartres 1854—58); Souchet, Histoire du diocèse et de la ville de C. (4 Bde., Chartres 1873—76).

Chartres (spr. scharrt'r), Robert Philippe Louis Eugène Ferdinand, Prinz von Orléans, Herzog von, geb. 9. Nov. 1840 zu Paris als zweiter Sohn des Prinzen Ferdinand von Orléans (s. d.) und Enkel Ludwig Philipps, vermählte sich 11. Juni 1863 mit der Prinzessin Franziska von Orléans, Tochter seines Oheims, des Prinzen von Joinville, aus welcher Ehe die Prinzen Robert (geb. 11. Jan. 1866, gest. 31. Mai 1885), Heinrich (geb. 16. Okt. 1867) und Johann (geb. 4. Sept. 1874) und die Prinzessinnen Marie (geb. 13. Jan. 1865, vermählt 1885 mit Waldemar, Prinzen von Dänemark) und Margarete (geb. 25. Jan. 1869) entsprangen. Der Herzog von C. nahm im Unionsheere am amerik. Bürgerkriege teil, über den er das Werk veröffentlichte: «Histoire de la guerre civile en Amérique» (Bd. 1—7, nebst Atlas 1—6, Par. 1874 fg.), trat nach dem 4. Sept. 1870 in die franz. Armee ein, wurde aber infolge des Dekrets vom 25. Febr. 1883 in Nichtaktivität versetzt. Infolge des Prinzenausweisungsgesetzes vom 23. Juni 1886 wurde er aus der Armee-

liste gestrichen. Eine im Verein mit den übrigen Prinzen von Orléans gegen diese Maßregel erhobene Appellation beim Staatsrat wurde Mai 1887 verworfen. Vgl. Yriarte, Les princes d'Orléans (2. Aufl., Par. 1872); Gazeau de Vautibault, Les d'Orléans au tribunal de l'histoire (7 Bde., ebd. 1887—89).

Chartreuse (spr. scharrtröhs'), La Grande Chartreuse, die Große Kartause, die Wiege des Kartäuserordens, ein großes, schönes Kloster im Kanton St. Laurent-du-Pont, Arrondissement Grenoble des franz. Depart. Isère, 22 km nordnordöstlich von Grenoble, 1084 vom heil. Bruno in der Nähe seiner Einsiedelei gestiftet, 1793 aufgehoben, aber 1816 wieder eröffnet, unweit des Ortes Saint Pierre-de-Chartreuse (1891: 1372 E.), in 977 m Höhe, am Fuße des 2033 m hohen Grand-Som und der Gebirgsgruppe La C. (bis 2087 m), in der Thalschlucht des Rhônezuflüßchens Guier-Vif. Die weitläufigen Klostergebäude stammen aus dem J. 1676 und sind von 6 Glockentürmen überragt. Bemerkenswert sind: das massive Eingangsportal, der viereckige Hof mit 2 Bassins, die 4 Fremdensäle, die Bibliothek (6000, ehemals gegen 20000 Bände), der große Kapitelsaal mit den Porträten der 50 ersten Ordensgenerale und 22 das Leben des heil. Bruno darstellenden Gemälden, die reiche Galerie des Cartes, das Große Kloster mit 80 Zellen zu beiden Seiten zweier 220 m langen Korridors mit der 1382 erbauten Totenkapelle. Bei C. die Kapelle Notre-Dame de Casalibus (1440), und 200 Schritt höher, auf einem steilen Felsblock, die 1820 restaurierte Kapelle des heil. Bruno, angeblich auf der Stelle der Einsiedelei. Die Anfertigung des berühmten Liqueurs C. brachte den Mönchen jährlich über ½ Mill. Frs. ein. Ehemals standen unter C. 173 andere Klöster, darunter 70 in Frankreich. Vgl. H. Ferrand, Guide à la Grande-Chartreuse et dans tout le massif (Grenoble 1889).

Chartrouse (spr. scharrtrús'), Marie Emilie, franz. Schriftstellerin, s. Montifaud.

Chartŭla, s. Charta.

Chartularĭa (neulat.), auch, aber jetzt seltener, Diplomataria, Kopialbücher, besonders der Stifter und Klöster, worin die Abschriften empfangener Urkunden in Buchform zusammengetragen wurden. In ältester Zeit stellte man Einzelabschriften her, dann wurden mehrere Kopien auf ein Pergamentblatt oder auf mehrere aneinander geheftete Pergamentblätter (rotuli, Rollen) vereinigt. Erst später kam man auf die Buchform. Das älteste Chartular auf deutschem Boden stammt aus Freising, Anfang des 9. Jahrh. Besonders zu beachten sind die Traditionscodices, worin die von einem Bistum oder Kloster erworbenen Schenkungsurkunden eingetragen wurden. Im Gegensatz zu den vom Empfänger hergestellten Kopialbüchern werden die auf Veranlassung des Ausstellers entstandenen Sammlungen, in denen also die aus einer Kanzlei auslaufenden Urkunden abgeschrieben sind, Registerbücher genannt. Die wichtigsten Register sind die der Päpste; von denen der deutschen Kaiser sind nur Bruchstücke erhalten. Vgl. Breßlau, Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien, Bd. 1 (Lpz. 1889).

Chartularĭum (neulat.), Aufbewahrungsort für Urkunden (s. Chartularia), Archiv; Chartularius, Archivar.

Chartūm (Khartum), Hauptstadt des ehemals ägypt. Sudans, in 385 m Höhe, am linken Ufer des Blauen Nils dicht vor seiner Vereinigung mit dem Weißen Nil, ist eine Schöpfung Mehemed-Alis von Ägypten, der das elende Dorf C. seit 1823 zur Stadt ausbauen ließ und 1830 zum Sitz des Generalgouverneurs des von ihm eroberten Sudans bestimmte. Der Ort blühte als der südlichste Hauptposten des ägypt. Handels durch seine günstige Lage rasch auf und wurde der Mittelpunkt des gesamten Handels von Nordostafrika; die Zahl der Bewohner wurde 1882 auf 70000 geschätzt. Inmitten einer baum- und strauchlosen Sandebene gelegen und von Erdwerken umgeben, bildete C. eine einförmige, schmutziggraue Masse von Häusern aus Luftziegeln, mit einer Hauptstraße und großen (mit Weizen, Palmen und Citronbäumen bepflanzten) Gärten. Zwei ansehnliche, ganz nach europ. Art gebaute Regierungsgebäude, die Moschee, ein Lazarett, eine Kaserne mit einem Pulvermagazin, die kath. Missionsanstalt nebst Schule, eine kath. und eine kopt. Kirche waren die einzigen solid erbauten Gebäude. Das Klima ist bei der großen Hitze (nachmittags durchschnittlich 39°, zuweilen über 46° C. im Schatten) und bei der ungemeinen Feuchtigkeit der Luft während der Regenzeit sehr erschlaffend und ungesund. Mit Ägypten bestand Post- und Telegraphenverbindung; Briefe erreichten Kairo in 22 Tagen. In neuerer Zeit war C. der Ausgangspunkt verschiedener Entdeckungs- und Eroberungsexpeditionen nach den südl. Nilländern, z. B. der von Samuel Baker. Auch Missionen hatten sich dort niedergelassen; die kath. Mission, zugleich Sitz des Bistums von Nigritien, entstand 1846 durch die Bemühung des österr. Marienvereins, die protestantische durch die Brüder von Crischona bei Basel. Die Haupteinfuhrartikel für den Sudan waren Gewehre, Pulver, Blei, Jagdrequisiten, Spirituosen, engl. grobe Baumwollstoffe, Glasperlen. Die Ausfuhr bestand in Elfenbein aus den Ländern des Weißen Nils, dann Gummiarabikum, Sennesblättern und Tamarinden aus Darfur, Strauß- und Marabutfedern, Häuten. Auch der Sklavenhandel, obwohl bereits seit den vierziger Jahren gesetzlich verboten, hatte bis in die letzte Zeit in C. noch einen Hauptsitz. Von C. aus wurden mit Beginn der fünfziger Jahre die obern Nilgebiete nach und nach dem ägypt. Handel erschlossen; bei den dahin entsandten, stets militärisch organisierten Expeditionen waren große Kapitalien Chartumer Kaufleute beteiligt; der Hauptgegenstand dieser halb Raub-, halb Handelszüge war das Elfenbein, aber den Hauptverdienst brachte der nebenbei betriebene Sklavenhandel. — Während des Mahdi-Aufstandes (s. Sudan) fiel die Stadt 26. Jan. 1885 in die Hände der Mahdisten, nachdem sie Gordon Pascha seit dem 12. März 1884 verteidigt hatte, zwei Tage bevor die Vorhut des Entsatzheers unter Lord Wolseley die Stadt erreichte. Gordon selber fand hierbei seinen Tod. Durch den Fall von C. wurden die Aufständischen Herren des Sudans.

Charwoche, s. Karwoche.

Charybdis war nach Homer ein furchtbarer Schlund in einem Felsen des westl. Meers, der dreimal des Tags die Meeresflut mit furchtbarer Gewalt einsog und wieder auswarf. Den Schiffer, der von dem Strudel erfaßt wurde, vermochte selbst Poseidon nicht zu retten. In einer Höhle des gegenüberliegenden Felsens hauste Skylla (s. d.). Man suchte diesen Strudel später in einem garafolo genannten Wirbel der sicil. Meerenge unfern der Spitze

des Hafendamms von Messina. Bei ruhigem Meere bietet dieser Wirbel jetzt keine Gefahr. Der sprichwörtlich gewordene Vers «Incidit in Scyllam qui vult vitare Charybdim» («Es stürzt in die Skylla, wer die C. vermeiden will») findet sich bei keinem klassischen Schriftsteller, sondern ist einem Verse aus der «Alexandreïs» des Philippe Gaulthier (um 1180 n. Chr.) nachgebildet. Dort lautet der Vers: «Incidis in Scyllam, cupiens vitare Charybdim» («Du stürzest in die Skylla, während du die C. zu vermeiden wünschest»).

Chasan (hebr.), ursprünglich Aufseher; seit dem Mittelalter bei den Juden Vorbeter.

Chasăren, ein westtürk. Stamm, der bei den griech. und lat. Schriftstellern des Mittelalters als Katziri, Akatziri, Akatiri erscheint. Zur Zeit der Völkerwanderung wohnten sie am Ural; seit dem 7. Jahrh. wurden sie weiter südlich in die Gebiete des Kaukasus vorgeschoben, wo sie mit den heraufdrängenden Mohammedanern um den Besitz von Derbent, Georgien, Armenien und der nordwestpers. Grenzländer kämpften. Seit dem 8. Jahrh. befestigten sie gegen die Goten ihre Macht in der Krim; ihr Fürst (Chagan) Bulan trat im 8. Jahrh. mit einem Teile des Volks zum Judentum über. Ihr jüd. Glaube hat im 10. Jahrh. den mit Unrecht verdächtigten Briefwechsel des span. Juden Chisdai Ibn Isaak und des Chasarenkönigs Joseph Ibn Ahron veranlaßt (von Joh. Buxtorf mit dem Buch «Cosari», und neuerdings von Harkavy herausgegeben).

Das Reich der C. erstreckte sich von der Emba zum Dnjepr und Bug; es reichte vom Kaspischen Meer, welches nach ihnen bei den Arabern das Meer von Chasar (Bahr Khazar) hieß, dann vom Pontus und den nördl. Abhängen des Kaukasus um Derbent, wo es an die mohammed. Besitzungen grenzte, bis zur mittlern Wolga, zum Quellgebiet des Donez und über Kiew hinaus zur Oka. Die slaw. Stämme der Poljanen, Sewerjanen, Radimitschen und Wjatitschen waren ihnen tributpflichtig. Ihre alte Hauptstadt Balandshar (Belendsher) lag bei dem jetzigen Astrachan, unweit der Mündung der Wolga oder des Itil. Um 835 wurde eine neue Festung erbaut, Sarkel, d. i. weißes Haus (russ. Bjelowesha, d. i. Weißturm), genannt, welche den C. als Grenzfestung gegen die Petschenegen diente, aber schon um 1300 in Trümmern lag. Nach dem J. 850 kamen die Brüder Cyrillus (s. d.) und Methodius zu den C. und bekehrten einen Teil derselben zum Christentum. Swjatoslaw besiegte 965 die Wjatitschen, die in den heutigen Kreisen Kaluga, Tula und Orel saßen und noch immer den C. Zins entrichteten, schlug dann diese selbst und eroberte ihre Festung Sarkel. Die normann. Dynastie der Russen eroberte damals alle chasar. Gebiete an dem östl. Gestade vom Asowschen Meere und von der Bucht von Taman; der letzte Rest in der Krim unterlag 1016. Ungenau kommt bei kirchlichen Schriftstellern der Name C. noch bis in das späte Mittelalter vor zur Bezeichnung der Bewohner der Krim und der Anwohner des Kaspischen und des Schwarzen Meers; sicherer sind die Spuren, die sich von der Chasarenherrschaft in einzelnen russ. Ortsnamen, die mit dem Namen Chasar zusammengesetzt sind, erhalten haben. — Vgl. Frähn, De Chasaris. Excerpta de scriptoribus arabicis (Petersb. 1821), und desselben Ibn Foszlan (ebd. 1823); Neumann, Die Völker des südl. Rußland (Lpz. 1847); Cassel, Magyar. Altertümer (Berl. 1848); Vivien de Saint-Martin, Sur les Khasars (in den «Nouvelles Annales de Voyages», 1851); Chwolson, Ibn Dasta (in russ. Sprache, Petersb. 1869); Rösler, Romän. Studien (Lpz. 1871); Dorn, Caspia (Petersb. 1876); Harkavy, Mitteilungen über die C. (in der «Russischen Revue», ebd. 1875 u. 1877); Wsewolod Miller, Materialien zur Erlernung der Sprache der Tat. Einleitung (russisch, Petersb. 1892).

Chase (spr. tschehß'), Salmon Portland, nordamerik. Politiker, geb. 13. Jan. 1808 zu Cornish im Staate Neuhampshire, wurde Advokat in Cincinnati, wo er sich ein Verdienst durch die Sammlung und Kommentierung der Statuten des Staates Ohio erwarb und einen Ruf als einer der beredtesten Vorkämpfer für die freiheitliche Auslegung der Verfassung speciell in der Sklavereifrage erlangte. So wurde er ein Vorläufer und Begründer der spätern republikanischen Partei. 1851 wurde er zum Senator der Vereinigten Staaten, dann 1855 und wieder 1857 zum Gouverneur des Staates Ohio gewählt. Lincoln ernannte ihn 1861 zum Finanzminister; da aber seine Operationen nicht glücklich waren und er auch keine ausreichende Unterstützung im Kongreß fand, so trat er 30. Juli 1864 von seiner Stellung zurück, worauf Lincoln ihn Anfang Dez. 1864 zum obersten Richter des höchsten Gerichtshofs der Vereinigten Staaten ernannte. Sein Versuch, bei der Präsidentenwahl von 1868 die Stimmen der Demokraten zu erhalten, schlug fehl. Seitdem war C. politisch ohne Bedeutung, stand aber als Jurist in großem Ansehen. Er starb 7. Mai 1873 bei einem Besuche in der Stadt Neuyork. Vgl. J. W. Schucker, Life and public services of S. P. Chase (Neuyork 1874).

Chase (spr. tschehß'), William, amerik. Maler, geb. 1. Nov. 1849 zu Franklin Township in Indiana, besuchte 1869 die Akademie zu Neuyork und 1872 die zu München, wo er Schüler Pilotys wurde. Nachdem er noch ein Jahr zu Venedig verlebt, kehrte er 1878 nach Neuyork zurück. C. ist hauptsächlich Porträt- und Genremaler. Zu seinen besten Bildern gehören: die Porträte der Kinder seines Lehrers Piloty, Der venet. Fischmarkt, Die vornehme Witwe, Der zerbrochene Krug, Der Narr (s. Tafel: Amerikanische Kunst II, Fig. 5), Der verwundete Wilddieb, das Porträt des Malers Duveneck (1883).

Chasidīm (d. i. die Frommen), eine neue israel. Sekte, deren Ursprung auf Israel aus Podolien, gewöhnlich Baal-Schem (Wunderthäter), abgekürzt Bescht genannt (um 1750), zurückgeführt wird. Verzückungen und angebliche Visionen verschafften ihm den Ruf eines Wundermannes, eines Vertrauten Gottes, und führten ihm eine große Anzahl Anhänger zu. Gleich den ältern Kabbalisten trat er feindselig und spöttelnd gegen den Talmud auf, unterschied sich aber von ihnen dadurch, daß er nicht ein düsteres, ascetisches Leben, sondern Fröhlichkeit und Lebensgenuß als Kriterien eines gottgefälligen Daseins bezeichnete. Das Gebet besonders müsse aus einer gehobenen Stimmung hervorgehen. Eine solche pflegte dann auch auf eine ziemlich rohe Weise erzeugt zu werden, durch Genuß geistiger Getränke, Springen, Händeklatschen, Lärmen und Schreien. Zu diesem Gebetskultus traten noch Waschungen nach Weise der alten Essäer und eigentümliche Kleidung. Die Nachfolger Beschts gaben sich den Anschein eines Verkehrs mit himmlischen Kräften, führten Wunderkuren aus, ließen durch ihre Anhänger die abenteuerlichsten Berichte über ihre Wunderkraft

verbreiten und brandschatzten die sich stets mehrende Zahl der Hilfesuchenden. Vergebens traten angesehene Rabbiner, wie Elia Wilna (s. d.), gegen die C. auf. Noch jetzt treiben die Zaddikim oder Rebbes, wie sich diese angeblichen Gottesmänner nennen lassen, ihr sehr einträgliches, auf Aberglauben beruhendes Unwesen und bilden eins der wesentlichsten Hindernisse für die Verbreitung von Kultur bei den Israeliten Galiziens, Rußlands und Rumäniens.

Chasköi, Hauptort des Kreises C. (3500 qkm, 123168 E.) in Ostrumelien, an der Straße von Adrianopel nach Philippopel, hat (1888) 14191 E. und einen großen Jahrmarkt.

Chasles (spr. schahl), Michel, franz. Mathematiker, geb. 15. Nov. 1793 zu Epernon, besuchte 1812—14 die Polytechnische Schule in Paris und lebte, mit mathem. Studien beschäftigt, 10 Jahre zu Chartres. Seit 1825 Professor in letzterer Stadt, erhielt er 1841 die Professur der Geodäsie und Maschinenlehre an der Polytechnischen Schule zu Paris und 1846 den eigens für ihn errichteten Lehrstuhl der höhern Geometrie an der Fakultät der Wissenschaften daselbst. 1839 wurde er korrespondierendes und 1851 ordentliches Mitglied des Instituts. Er starb 18. Dez. 1880 in Paris. C. ist einer der Begründer der sog. neuern Geometrie (géométrie nouvelle), welche die schwierigsten geometr. Aufgaben ohne Hilfe der Algebra zu lösen sucht. Er schrieb: «Aperçu historique sur l'origine et le développement des méthodes en géométrie» (1837; 2. Aufl. 1875; deutsch von Sohnke, Halle 1839), «Traité de géométrie supérieure» (1852; deutsch von Schnuse, Braunschw. 1856), «Traité des sections coniques», (Bd. 1, 1865), «Rapport sur les progrès de la géométrie» (1871). Viel Aufsehen erregte seit 1867 ein Handschriftenstreit, veranlaßt durch Mitteilungen C.' über eine in seinem Besitz befindliche Sammlung von Briefen Galileis, Pascals und Newtons, aus denen hervorging, daß die Newton zugeschriebenen großen Entdeckungen Pascal angehören. C. hielt an der Authenticität dieser Handschriften fest, bis es 1869 klar wurde, daß dieselben gefälscht und der Besitzer das Opfer einer großartigen Mystifikation geworden sei. Vgl. Der Neue Pitaval (Neue Serie, Bd. 6, Lpz. 1871).

Chasles (spr. schahl), Philarète, franz. Kritiker und Litterarhistoriker, geb. 8. Okt. 1798 zu Mainvilliers bei Chartres, war anfangs Buchdrucker (als solcher in England 1819—26), bereiste Deutschland, wurde 1837 Konservator an der Bibliothèque Mazarine, 1841 Professor am Collège de France und starb 18. Juli 1873 in Venedig. Sein «Tableau de la marche et des progrès de la langue et de la littérature françaises depuis le commencement du XVIe siècle jusqu'en 1610» (1828) wurde von der Akademie gekrönt. Außer Geschichtswerken über England verfaßte C. Romane, Novellen, Reisebilder, hauptsächlich aber pikant geschriebene Kritiken und Feuilletons für das «Journal des Débats», die «Revue de Paris», «Revue des deux Mondes» u. a. Die wichtigsten Aufsätze erschienen gesammelt u. d. T. «Études sur l'antiquité» (1847), «Études sur le XVIe siècle en France» (1848), «Voyages d'un critique à travers la vie et les livres» (2 Serien, 2. Aufl., 1866—68), «La psychologie sociale des nouveaux peuples» (1875), «L'antiquité» (1875). Wichtiges Material zur zeitgenössischen Litteratur bieten die «Mémoires» (2 Bde., 1876—78).

Chasmorhynchus, s. Glockenvögel.

Chasmus (grch.), das Gähnen, Gähnkrampf.

Chasot (spr. schasoh), Louis August Friedrich Adolf, Graf von, geb. 10. Okt. 1763 zu Lübeck, war einer der Hauptförderer der gegen die Franzosenherrschaft gerichteten Bestrebungen in Norddeutschland. C. hatte in der preuß. Kavallerie gedient, 1790 seinen Abschied genommen, wurde 1804 als Major und Flügeladjutant des Königs Friedrich Wilhelm III. wieder angestellt und war 1809 Kommandant von Berlin, als Schill sein Regiment von dort wegführte. C. wurde infolge dieses Ereignisses verabschiedet, trat 1812 in russ. Dienste, wurde mit der Organisation der Russisch-Deutschen Legion betraut, starb jedoch schon 18. Jan. 1813 zu Pleskow am Peipussee. Vgl. K. von Schlözer, Chasot (Berl. 1856; 2. Aufl. 1878); von Quistorp, Die Russisch-Deutsche Legion (ebd. 1860).

Chassaignac (spr. schassänjack), Charles Marie Edouard, franz. Chirurg, geb. 1805 in Nantes, promovierte 1835 in Paris, wurde in demselben Jahre Prosektor und Professor aggrégé der Fakultät in Paris sowie Chirurg der Centralbureaus der Hospitäler und erst 1868 Mitglied der Akademie der Medizin. Er starb 26. Aug. 1879 in Versailles. Er ist der Erfinder der unblutigen Operationsmethode mittels der Durchquetschung (Écrasement linéaire) und führte die Drainage allgemein in die Chirurgie ein. Von seinen zahlreichen Arbeiten auf anatom. und auf chirurg. Gebiete sind besonders hervorzuheben: «Études d'anatomie et de pathologie chirurgicale» (2 Bde., Par. 1851), «Traité de l'écrasement linéaire» (ebd. 1856), «Leçons sur la trachéotomie» (1855), «Clinique chirurgicale de l'hôpital Lariboisière» (1854—58), «Traité pratique de la suppuration et du drainage chirurgical» (2 Bde., Par. 1859), «Traité clinique et pratique des opérations chirurgicales» (2 Bde., ebd. 1861), «De l'empoisonnement du sang par matières organiques» (ebd. 1873). Außerdem übersetzte er Sir Astley Coopers «Œuvres chirurgicales complètes» (ebd. 1835—37) und Swans «Traité de l'anatomie des nerfs» (ebd. 1838).

Chassaw-Jurt. 1) **Bezirk** im südöstl. Teil des Terekgebiets des russ. Generalgouvernements Kaukasien, hat 5371,3 qkm, 60138 E., zumeist Kumyken und Nogaier. — 2) **Bezirksort** im Bezirk C. und Festung, in 64 m Höhe, hat (1883) 1281 E., Post und Telegraph, in Garnison das 80. Infanterieregiment Kabarda des Fürsten Barjatinskij; Kirche, 2 Synagogen und Schule.

Chasse (frz., spr. schaß'), Jagd; ein Billardspiel mit 15 Bällen.

Chassé (frz., spr. scha-), ein Tanzpas, mit dem man rechts oder links schreitet (s. Chassieren); C. croisé (spr. kröaseh), gleichzeitiges Chassieren zweier Tanzpartner nach entgegengesetzter Richtung.

Chassé (spr. scha-), Dav. Henri, Baron, niederländ. General, geb. 18. März 1765 zu Tiel in Geldern, wurde 1781 Lieutenant in der niederländ. Armee, 1787 Hauptmann, trat 1793 als Oberstlieutenant in franz. Dienste, kehrte 1795 mit Pichegru in sein Vaterland zurück und trat bald darauf wieder in dessen Dienste, worauf er 1796 unter Daendels den Feldzug in Deutschland und 1799 den gegen die Expedition des Herzogs von York mitmachte. Dann nahm er wieder teil am deutschen Feldzug, 1800, 1805 und 1806 kämpfte er unter Dumonceau. An der Spitze der holländ. Truppen zeichnete er sich als General wiederholt aus, erhielt wegen seines unerschrockenen Draufgehens und seiner Vorliebe für

Bajonettattacken den Beinamen «Général bajonnette». 1811 wurde er zum Baron ernannt. 1813 aus Spanien zurückberufen, zeichnete sich C. als Divisionsgeneral besonders bei Bar-sur-Aube (27. Febr. 1814) aus und wurde schwer verwundet. Nach Napoleons Abdankung 1814 ging er in niederländ. Dienste zurück und that sich besonders durch Attacken bei Waterloo hervor, durch die er eine engl. Batterie rettete und zum Siege beitrug. Nach dem zweiten Pariser Frieden erhielt er das 4. niederländ. Militärkommando. Bei der belg. Revolution 1830 zog er sich in die Citadelle von Antwerpen zurück und hielt diese besetzt. Da nach der Londoner Konferenz Antwerpen bei Belgien verbleiben sollte, aber von den Holländern nicht geräumt wurde, so rückte im Herbst 1832 ein franz. Korps von 50000 Mann unter Marschall Gérard gegen die Citadelle und begann die Belagerung, während welcher C. vom Könige der Niederlande zum General der Infanterie ernannt wurde. In der Nacht vom 29. zum 30. Nov. wurden die Laufgräben eröffnet. Die Citadelle wurde erst übergeben, als sie fast zum Trümmerhaufen zerschossen war (23. Dez. 1832); doch war die tapfere Verteidigung hauptsächlich das Verdienst des Befehlshabers der Artillerie, Major Seelig. Nach der Übergabe wurde C. mit nach Frankreich genommen und kehrte erst nach dem Frieden in sein Vaterland zurück, wo er zurückgezogen meist in Tiel lebte. C. starb 2. Mai 1849 zu Breda.

Chasseloup-Laubat (spr. schaſſ'lu lobah), François, Marquis de, franz. Ingenieurgeneral, geb. 18. Aug. 1754 zu St. Sornin bei Marennes (Depart. Charente-Inférieure), trat 1776 aus der Schule zu Mezières als Lieutenant in das Geniekorps. Beim Ausbruch der Revolution bereits Stabsoffizier, verteidigte er 1792 Montmédy, leitete 1794 vor Mastricht den Hauptangriff, 1795 vor Mainz alle Belagerungsarbeiten und war 1796 Chef des Genies bei der Armee in Italien unter Bonaparte, wo er mit der Belagerung von Mantua betraut und nach der Schlacht von Rivoli zum Brigadegeneral des Geniekorps ernannt wurde. 1799 wieder als Geniechef zur ital. Armee berufen, wurde er zum Divisionsgeneral und Generalinspecteur befördert. Er leitete 1806 die Belagerung von Kolberg ein und führte 1807 die von Danzig und Stralsund zu Ende. Während des Feldzugs von 1809 befand er sich wieder in Italien. Im Kriege von 1812 war er zum siebentenmal Chef des Geniewesens der Armee. Bei der Wiedereinsetzung der Bourbonen schloß er sich diesen an und lehnte 1815 die ihm von Napoleon gebotene Pairsstelle ab. Vom Könige zum Marquis erhoben, starb er 10. Okt. 1833 zu Paris. Er schrieb «Essais sur quelques parties de l'artillerie des fortifications» (anonym, Par. 1811; deutsch, Wien 1829).

Chasse-Marée (spr. schaſſ' marreh), kleines franz. Fahrzeug mit 3 Masten (Fock-, Groß- und Treibermast), woran Luggersegel gefahren werden (s. Lugger).

Chassen (vom frz. chasser), schassen, fortjagen.

Chassepotgewehr (spr. schaſſ'poh), die gebräuchlichste, dem Namen des Erfinders entnommene Benennung für das franz. Infanteriegewehr M/1866. Trotzdem man sich in Frankreich dem Vorgange Preußens, das schon 1840 einen Hinterlader (Zündnadelgewehr) annahm, nicht anschloß, fanden in Vincennes vielfach Prüfungen von Hinterladern statt. Einen solchen legte 1858 ein Arbeiter, Antoine Chassepot, vor. Derselbe (mit Hahnzündung und einer aus einer Kautschukscheibe bestehenden, am Kopf des Verschlußcylinders angebrachten Liderung) wurde von der unter Leitung des Oberstlieutenants Neßler stehenden Schießkommission vervollkommnet und 1863 zur Prüfung an die Truppen ausgegeben, ohne ein günstiges Ergebnis zu erzielen. Die infolge der günstigen Ergebnisse des preuß. Zündnadelgewehrs im Feldzuge 1864 weiter angestellten Versuche kamen erst nach der Schlacht bei Königgrätz (Sadowa) zum Abschluß. Durch Dekret vom 30. Aug. 1866 wurde das C. zur franz. Ordonnanzwaffe erhoben und die Anfertigung so eifrig betrieben, daß 1868 die ganze aktive Armee mit dem C. ausgerüstet war. Die Vorzüge des C. vor dem preuß. Zündnadelgewehr beruhten auf dem kleinen Kaliber (11 mm), dem bessern, wenn auch noch nicht genügenden Gasabschluß und der bequemern Handhabung. Im Kriege 1870—71 zeigte sich die Überlegenheit über das preuß. Zündnadelgewehr beim Schießen auf mittlere und weite Entfernungen unwiderleglich. Mancherlei technische Mängel des C. führten 1874 zu seiner Umänderung. Man nahm die Metallpatrone an und formte den Mechanismus nach dem System des Eskadronchefs Gras (s. d.) um. Die große Zahl der 1870—71 seitens der Deutschen erbeuteten C. ist vorübergehend für die Bewaffnung der deutschen Kavallerie und des Trains verwertet worden. (S. Handfeuerwaffen.) Vgl. Das C. und die Chassepot-Taktik der Franzosen (Darmst. 1868).

Chasseral (spr. schaſſ'räll) oder Gestler, Gipfel des Schweizer Juras an der Grenze der Kantone Bern und Neuenburg, westlich vom Bielersee, 1609 m hoch, bildet mit seinen Vorstufen einen langgestreckten von SW. nach NO. streichenden Rücken, zwischen Bielersee und Val St. Imier und besteht aus Kalksteinen der mittlern und obern Juraformation. Nordöstlich setzt sich die Kette bis zur Klus der Schüß (Suze) oberhalb Biel fort; ihre südwestl. Fortsetzung bildet der Chaumont (s. d.). Der oberste Gipfel, der als niedriger Felskamm aus den Alpweiden auftaucht, bietet eine der weitesten Rundsichten über die Alpen vom Montblanc bis Sentis, den Jura und den Schwarzwald.

Chasseron (spr. schaſſ'róng), Gipfel des Schweizer Juras, westlich vom Neuenburgersee an der Grenze der Kantone Neuenburg und Waadt, 1611 m hoch, gleicht bei beschränkterer Aussicht in Gesteinsart und Bergcharakter dem Chasseral (s. d.).

Chasseurs (frz., spr. schaſſöhr, «Jäger») hießen ursprünglich in der franz. Armee die leichtesten und behendesten Leute eines Bataillons, welche in eine Compagnie zusammengestellt wurden. Später ging der Name auf die leichte Infanterie über.

Chasseurs à cheval (spr. schaſſöhrsaschwall), Jäger zu Pferde, in Frankreich die leichten Reiter, welche den Chevaulegers (s. d.) oder Dragonern anderer Armeen zu vergleichen sind. Sie kommen zuerst 1741 vor, und zwar als Scharfschützen (Carabiniers) zu Pferde bei den sog. Legionen, Freikorps aus Infanterie und Kavallerie gemischt. Nach deren Auflösung 1776 erhielt jedes der 24 Dragonerregimenter eine Schwadron Chasseurs, die vorzugsweise beim Vorpostendienst und im zerstreuten Gefecht Verwendung finden sollten. 1779 wurden aus diesen Schwadronen 6 Chasseurregimenter gebildet und diese 1788 auf 12 erhöht. Infolge der Auszeichnung im Revolutionskriege wurden sie vermehrt, unter Napoleon I. bis auf 34 Regimenter. Unter der

Restauration wurde die Zahl vermindert, auch bestimmte man sie für den Dienst der Linienreiterei und bewaffnete deshalb die mittlern Schwadronen jedes Regiments mit Lanzen. Da sich dies nicht bewährte, zog man die mittlern Schwadronen aller Regimenter zusammen und bildete daraus 6 Lanciersregimenter. Daneben blieben noch 6 Chasseurregimenter zu 4 Schwadronen bestehen. 1831 wurden für den Dienst in Afrika besondere Regimenter errichtet, mit arab. Pferden beritten gemacht und mit dem Namen Chasseurs d'Afrique (Afrikanische Jäger) belegt. Anfang 1892 gab es 21 Chasseurregimenter zu Pferde und 6 Chasseurs d'Afriqueregimenter, jedes zu 5 Schwadronen.

Chasseurs d'Afrique (spr. schassöhr daffrihk), s. Chasseurs à cheval.

Chasseurs dits de montagne (spr. schassöhr dih dĕ mongtánnj), Gebirgsjäger, seit 1888 Bezeichnung für 12 Jägerbataillone der franz. Armee, unter denen je 6 im Bereich der 14. und 15. Region untergebracht sind. Sie bilden eine Alpentruppe, wie die Alpini (s. Alpentruppen), haben 6 Compagnien, bei verstärktem Friedensfuß eine Gesamtstärke von 32 Offizieren (einschließlich zweier Ärzte), 958 Unteroffizieren und Mannschaften, 13 Pferden, 44 Maultieren auf 1 Bataillon (jede Compagnie 4 Offiziere und 154 Mann) und sind durch Veränderungen in der Bekleidung und Ausrüstung zum Dienst im Gebirge besonders befähigt. Eingeteilt sind die 12 Jägerbataillone mit je 1 Gebirgsbatterie und je 1 Geniedetachement in 12 Gruppen, in denen auch im Sommer geübt wird. Während desselben befinden sie sich in den Hochthälern der Alpen, im Winter in Garnisonen des 14. und 15. Armeekorps.

Chassieren (frz., spr. schass-), in der Tanzkunst: mit kurzen Schritten gleitend sich fortbewegen.

Chastelain (Châtelain, spr. schaht'läng), Georges, franz. Geschichtschreiber und Dichter, geb. 1404 zu Gent, trat nach vollendeten Studien in die Dienste Philipps des Guten von Burgund, der ihn zum Stallmeister und Mitglied des Geheimen Rates ernannte. Seine vielfach im Auftrag des Herzogs unternommenen Reisen nach Frankreich, Italien, Spanien und England erwarben ihm den Beinamen «l'Adventureux» (der Unternehmende). Auch bei Karl dem Kühnen stand C. in hohem Ansehen. Er fiel 1474 vor Neuß. Solange die «Rhetoriker» der belg.-franz. Schule in Ansehen standen, galt C. als Meister derselben und seine Verse wurden als die höchsten Offenbarungen der Dichtkunst gefeiert. Wertvoller als seine mit pedantischer Rhetorik prunkenden poet. Erfindungen («Épitaphes d'Hector» u. a.) sind seine histor. Schriften, die «Chronique des ducs de Bourgogne 1461—69» (hg. von Buchon 1827), «Récollection des merveilleuses avenues en nostre temps», nur zum Teil erhalten, ergänzt und hg. von Molinet (Par. 1531) u. a. Seine «Œuvres» gab Kervyn de Lettenhove heraus (8 Bde., Brüss. 1863—65).

Chastĕler, Joh. Gabr., Marquis von, österr. Feldzeugmeister, geb. 22. Jan. 1763 auf Schloß Malbais bei Mons im Hennegau, erhielt seine Bildung auf der Akademie zu Metz, trat 1776 in österr. Kriegsdienste, zeichnete sich im Türkenkriege 1789 unter Laudon aus und war 1790 als Oberstlieutenant der wallonischen Garde in den Niederlanden beschäftigt. Im Kriege gegen Frankreich 1792 verteidigte er Namur tapfer und wurde hier gefangen, bald aber ausgewechselt. 1794 nahm er an den Belagerungen von Landrecies und Lüttich teil und verteidigte Mainz, wofür er zum Obersten im Generalstabe ernannt wurde. Von 1795 bis 1796 wurde er mit einer diplomat. Mission nach Petersburg betraut. 1799 kämpfte er in Italien, 1805 in Tirol und Salzburg. Beim Ausbruch des Krieges 1809 befehligte C. als Feldmarschalllieutenant das 8. Armeekorps unter dem Erzherzog Johann in Italien. Doch wurde er bald nach Tirol geschickt, wo er mit Hormayr die Seele der Erhebung bildete. C. griff die zehnfach überlegenen Franzosen und Bayern an, wurde aber 13. Mai bei Wörgl gänzlich geschlagen, sodaß er an den folgenden kriegerischen Ereignissen nicht weiter teilnahm. Nach dem Frieden von Wien wurde er Kommandant von Österreichisch-Schlesien; 1813 leitete er die Verteidigungsanstalten von Prag, nahm teil an den Schlachten von Dresden und Kulm und übernahm nach der Schlacht bei Leipzig das Kommando des Klenauschen Korps. Nach der Herstellung des Lombardisch-Venetianischen Königreichs wurde C. Gouverneur von Venedig, für dessen Befestigung er unermüdlich gewirkt hat, und starb daselbst 7. Mai 1825.

Chatamlicht, s. Chathamlicht.

Chatanga, Fluß im russ.-sibir. Gouvernement Jenisseisk, entspringt aus drei Seen unter dem Polarkreis, nimmt von links die Cheta, Balachna und die Nowaja, von rechts den Popigaj auf und ergießt sich durch die Tundren in die Chatangabucht des Nördlichen Eismeers. Die Länge der C. mit der Chatangabucht beträgt 737,2 km.

Château (frz., spr. schatoh), Schloß, Burg; C. en Espagne (spr. annespánnj), «span. Schloß», d. h. Luftschloß.

Châteaubriand (spr. schatobrĭáng), François René, Vicomte de, franz. Schriftsteller und Staatsmann, geb. 14. Sept. 1768 zu St. Malo, besuchte das Collège zu Rennes und wurde erst für die Marine, dann zum Geistlichen bestimmt, schließlich aber (1788) mit einem Lieutenantspatent im Regiment Navarra untergebracht. In Paris lernte C. die damaligen Größen der Litteratur, Parny, Le Brun, Chamfort u. a. kennen, wurde Freidenker und Bewunderer republikanischer Staatsordnungen. 1790 begab er sich nach Nordamerika und befriedigte hier seine Rousseausche Sehnsucht nach ursprünglicher Natürlichkeit bei den Indianern und in den Urwäldern. Auf die Nachricht von der Flucht Ludwigs XVI. kehrte er zurück, vermählte sich in St. Malo mit einer reichen Erbin und trat dann in das Emigrantenheer. Bei der Belagerung von Thionville (Sept. 1792) verwundet und schwer erkrankt, begab er sich nach Jersey, dann nach England, wo er, von Hilfsmitteln entblößt, Übersetzungen für Buchhändler fertigte, franz. Sprachunterricht gab und seine erste polit. Schrift veröffentlichte: «Essai historique, politique et moral sur les révolutions anciennes et modernes» (Bd. 1 in 2 Tln., Lond. 1797), eine Kritik der Französischen Revolution und ihrer zur Despotie führenden Ausartung; doch steht er hier noch auf dem Standpunkt der philos. Aufklärung. Erst seit dem Tode seiner Mutter gewann er eine in Gemüt und Phantasie wurzelnde innige Überzeugung von den Vorzügen des kath. Christentums. In dieser gegen die Aufklärung des 18. Jahrh. reagierenden und in den Gefühlen schöner Religiosität schwelgenden Stimmung reifte in C., der nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) nach Frankreich zurückgekehrt war, der Plan, durch Hervorhebung

der Vorzüge des Christentums und seines poet.-künstlerischen Gehalts, der Religion wieder Anhänger zu werben; in der That wurde der kath. Glaube zahlreichen Gebildeten und Vornehmen wieder verehrungswürdig durch C.s Schrift der erwachenden katholisierenden Romantik: «Le génie du christianisme» (5 Bde., 1802 u. ö.; deutsch von Schneller, 2. Aufl., 2 Bde., Freib. i. Br. 1856—57). Von diesem phantasiereichen, glänzend geschriebenen Werke war der poet. Indianerroman «Atala» (1801) eine vorher im «Mercure de France» veröffentlichte Episode, die mit ihren wundervollen Naturscenen und ihrer Mischung von lüsterner Sinnlichkeit und keuscher Ascese mächtig wirkte und C.s Ruhm begründete. In «René ou les effets des passions» (1802), gleichfalls einer später (1807) selbständigen (und durch die «Natchez» 1825 fortgesetzten) Episode des Hauptwerkes, schuf C. dann, ebenfalls auf dem Hintergrund seiner nordamerik. Erfahrungen, den durch genußsüchtig-empfindsame Selbstsucht und blasierte Rücksichtslosigkeit gekennzeichneten franz. Werther. C.s «Génie du christianisme», eine Bonaparte gewidmete Verherrlichung des Christentums, war dessen Plänen genehm, der gerade als Erster Konsul das Konkordat mit dem Papst schloß und die Wiederherstellung der kath. Kirche als ein Mittel zur Befestigung geordneter Zustände und seiner Herrschaft betrachtete. Bonaparte schickte C. 1803 als Gesandten nach Rom, doch nahm dieser sofort nach der Ermordung des Herzogs von Enghien (März 1804) seine Entlassung, lehnte beharrlich alle neuen Anerbietungen des Kaisers ab und machte 1806 eine Reise nach Jerusalem über Griechenland und zurück über Afrika und Spanien. Früchte dieser Pilgerfahrt waren die religiöse epische Prosadichtung «Les Martyrs» (2 Bde., 1809 u. ö.), die die Überlegenheit des Christentums über das Heidentum veranschaulichte, das «Itinéraire de Paris à Jérusalem» (3 Bde., 1811), hauptsächlich Naturschilderungen und Stimmungsbilder in C.s poet.-harmonischer Prosa, und die 1807 entstandene Novelle «Les aventures du dernier des Abencerrages» (1826). 1811 wurde C. in der Akademie Nachfolger seines Gegners M. J. Chénier; aber da er diesen in der üblichen Aufnahmerede abfällig beurteilte, verbot der Kaiser das Halten der Rede und machte sich C. zum Gegner, der 1814 seinen Beruf zum Politiker in der Flugschrift «De Buonaparte et des Bourbons» bekundete, die am Tage des Einzugs der Verbündeten in Paris erschien und die öffentliche Meinung ungemein stark zu Gunsten der Bourbonen beeinflußte. C. wurde für seinen Royalismus durch Ernennung zum Gesandten in Stockholm sofort belohnt. Während der Hundert Tage wurde er Minister ohne Portefeuille und gehörte dann als Pair von Frankreich zu der äußersten Rechten, die königlicher sein wollte als der König selbst. Seine Reden in der Pairskammer, die Schrift «De la monarchie selon la charte» (Par. 1816) zogen ihm des Königs Ungnade und seine Streichung aus dem Verzeichnis der Staatsminister zu. Als er aber seine «Mémoires, lettres et pièces authentiques touchant la vie et la mort du duc de Berry» (1820) herausgegeben, kam er bei Hof wieder in Aufnahme, wurde Gesandter in Berlin, dann in London, Bevollmächtigter auf dem Kongreß in Verona und 28. Dez. 1822 Minister des Auswärtigen. In dieser Stellung wurde C. einer der Urheber des Spanischen Krieges. Eine Differenz mit Villèle wurde dann Veranlassung seiner Entlassung, und seitdem schloß er sich den Gegnern der Regierung an. Nach dem Tode Ludwigs XVIII. veröffentlichte er die wirkungsvolle Flugschrift «Le roi est mort, vive le roi!», durch die er besonders die Gunst Karls X. gewann; da er aber keine Stelle im Ministerium bekam, blieb er in der Opposition und verfaßte für das «Journal des Débats» seine glänzenden Aufsätze über Preßfreiheit, gegen Censur und für Griechenland («Note sur la Grèce»). Unter Martignacs Ministerium ging er als franz. Botschafter nach Rom, legte aber seine Stelle nieder, als Polignac ans Ruder kam. Nach den Julitagen sprach C. in der Pairskammer für die «angestammten Thronrechte» des Herzogs von Bordeaux (s. Chambord) und verweigerte Ludwig Philipp den Huldigungseid. Seine Reisen nach Prag, seine «Pilgerfahrten an den Hof der Verbannung» waren die letzten hervorragenden Ereignisse seines polit. Lebens. Er starb 4. Juli 1848 in Paris. Seine Leiche wurde nach St. Malo gebracht und auf der dicht dabei liegenden kleinen Felseninsel Grand-Bey beigesetzt. Am 5. Sept. 1875 wurde daselbst ein Denkmal errichtet. Zuletzt weilte C. meist in Abbaye aux Bois im Verkehr mit der Mad. Récamier und der jungen, ihn bewundernden Generation, zugleich mit der Vollendung seiner Denkwürdigkeiten beschäftigt. Diese erschienen gleich nach seinem Tode, zuerst als Feuilletons in der «Presse», dann gesammelt u. d. T. «Mémoires d'outre-tombe» (12 Bde., Par. 1849—50 u. ö.) und trugen viel dazu bei, durch die in ihnen zum Vorschein kommende maßlose Eitelkeit das Ansehen C.s zu vermindern. Von den übrigen Werken sind zu nennen: «De la restauration et de la monarchie élective» (1831), sein polit. Glaubensbekenntnis; ferner «Études sur la chute de l'empire romain» (4 Bde., 1831), «Voyage en Amérique etc.» (2 Bde., 1834), «Essai sur la littérature anglaise» (2 Bde., 1836), «Le congrès de Vérone» (2 Bde., 1838), «Vie de Rancé» (1844) und eine Übersetzung von Miltons «Verlorenem Paradies» (1836). Von den zahlreichen Ausgaben seiner sämtlichen Werke (oft verdeutscht, z. B. 66 Bde., Freiburg 1827—38) ist die von Sainte-Beuve (12 Bde., Par. 1859—60) hervorzuheben. — Vgl. Villemain, C., sa vie, ses écrits, son influence littéraire et politique (2 Bde., Par. 1858); Sainte-Beuve, C. et son groupe littéraire sous l'Empire (2 Bde., ebd. 1860 u. ö.); Carné, Étude sur la vie et les ouvrages de C. (ebd. 1874); de Bona, C., sa vie et ses écrits (Lille 1886); de Lescure, Châteaubriand (Par. 1892).

Châteaubriant (spr. schatobriang). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Loire-Inférieure (Bretagne), hat 1397,51 qkm, (1891) 82494 E., 37 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone C. (168,39 qkm, 12892 E.), Derval (229,59 qkm, 12828 E.), Moisdon-la-Rivière (169,26 qkm, 9539 E.), Nort (260,74 qkm, 15963 E.), Nozay (284,23 qkm, 16993 E.), Rougé (117,89 qkm, 6074 E.), St. Julien-de-Vouvantes (165,41 qkm, 8205 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 64 km nordöstlich von Nantes, links an der Chère und an den Linien Angers-Segré-C.-St. Nazaire, Vitré-C.-Redon, C.-Rennes (61 km) der Franz. Westbahn und Nantes-C. (61 km) der Orléansbahn, Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, hat (1891) 5349, als Gemeinde 6523 E., Post, Telegraph, ein großes Krankenhaus, Gefängnis und Schloß; Zuckerbäckereien, Töpferei, Leder-

und Maschinenfabrikation sowie Handel mit Getreide und Vieh. In der Nähe Waldungen und Eisengruben.

Château-Cambrésis (spr. schatoh kangbressih), s. Câteau-Cambrésis.

Château-Chinon (spr. schatoh schinóng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Nièvre (Nivernais), hat 1728,42 qkm, (1891) 72110 E., 62 Gemeinden, und zerfällt in die 5 Kantone C. (403,25 qkm, 17192 E.), Châtillon-en-Bazois (336,14 qkm, 12742 E.), Luzy (346,68 qkm, 14159 E.), Montsauche (347,03 qkm, 13745 E.), Moulins-Engilbert (295,32 qkm, 14272 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 66 km östlich von Nevers, in 609 m Höhe, auf einem Berge links von der obern Yonne und an der Linie Tamnay-C. (23,5 km) der Franz. Mittelmeerbahn gelegen, ist Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, eines Friedensgerichts, hat (1891) 2549, als Gemeinde 2673 E., Post, Telegraph, umfangreiche Schloßruinen, Hospital, Bibliothek; Handel mit Wein, Holz, Vieh und Getreide.

Château d'If (spr. schatoh dif), s. Marseille.

Château d'Oex (spr. schatoh deh), deutsch Ösch, Flecken und Hauptort des Bezirks Pays d'Enhaut im schweiz. Kanton Waadt, in 994 m Höhe, in einem freundlichen, von bewaldeten und beweideten Voralpen umgebenen Thalkessel rechts der Saane, ist ein stattlicher, nach dem letzten Brande (1800) fast ganz aus Stein erbauter Flecken und hat (1888) 2691 E., darunter 55 Katholiken, Post, Telegraph, eine hochgelegene Kirche, mehrere Gasthöfe und Pensionen, eine Volksbibliothek, Kleinkinderschule, Viehversicherungsgesellschaft, 5 bedeutende Viehmärkte sowie Ackerwirtschaft und Wiesenbau. Die reine Bergluft und der anmutige voralpine Charakter des Hochthals haben C. zu einem beliebten Luftkurort gemacht. Östlich die zackigen Gipfel des Rüblihorns (2307 m) und der Gumfluh (2459 m). Mit dem bernischen und dem freiburg. Saanenlande ist der Ort durch die große, dem Lauf der Saane folgende Poststraße Saanen-Bulle verbunden. Südlich führt durch das Thal von Etivaz und über den Paß Les Mosses (1446 m) die 37,5 km lange Poststraße C.-Sepey-Aigle in das Ormont- und Rhônethal hinab. Die Gemeinde C. ist sehr ausgedehnt und besteht aus sieben Sektionen (Etablées), von denen sechs zu beiden Seiten der Saane zerstreut sind, während die siebente das malerische Hochthal von Etivaz umfaßt und eine besondere Pfarrgemeinde bildet.

Château d'Oléron (spr. schatoh doleróng), s. Oléron.

Château du Loir (spr. schatoh dü löahr), Hauptort des Kantons C. (161,56 qkm, 11 Gemeinden, 12237 E.) im Arrondissement St. Calais des franz. Depart. Sarthe, unfern des rechten Loirufers, in 90 m Höhe, an den Linien Tours-Le Mans der Franz. Orléansbahn und (Paris-)Chartres-Saumur der Staatsbahn, hat (1891) 3371, als Gemeinde 3903 E., Post, Telegraph, Fabrikation von Leinwand und Watte, Färberei, Obst- und Weinbau.

Châteaudun (spr. schatodöng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Eure-et-Loir (Orléannais), hat 1436,39 qkm, (1891) 63758 E., 80 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Bonneval (308,95 qkm, 13847 E.), Brou (239,73 qkm, 10788 E.), C. (306,63 qkm, 16688 E.), Cloyes (263,88 qkm, 12797 E.), Orgères (317,20 qkm, 9638 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 44 km nordwestlich von Orléans, am Loir und an den Linien Paris-Brétigny-Tours über Vendôme der Franz. Orléansbahn und Patay-Courtalain der Staatsbahn, hat (1891) 5692, als Gemeinde 7147 E., Post, Telegraph, in Garnison das 20. Regiment Jäger zu Pferde, 7 Kirchen, ein neues Justizgebäude, viele Wohnhäuser aus dem 14., 15. und 16. Jahrh., ein wohlerhaltenes Schloß der Grafen von Dunois aus dem 12. Jahrh., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Kommunal-Collège, eine Bibliothek (7000 Bände), sowie Fabrikation von Wolldecken, Nägeln und Häuten, Tuch- und Kornhandel. 18. Okt. 1870 wurden bei C. die etwa 4000 Mann starken Franzosen von der 22. Division unter General Wittich geschlagen, die Stadt erstürmt und in Brand gesteckt.

Château-Gaillard (spr. schatoh gäjahr), Burg bei Andelys (s. d.).

Château-Gontier (spr. schatoh gongtieh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Mayenne (Anjou), hat 1268,47 qkm, (1891) 73229 E., 73 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Bierné (171,82 qkm, 8032 E.), C. (277,70 qkm, 19545 E.), Cossé-le-Vivien (198,06 qkm, 10760 E.), Craon (213,61 qkm, 12791 E.), Crez-en-Bouère (212,43 qkm, 9931 E.), St. Aignan-sur-Roë (194,85 qkm, 12170 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an der Mayenne und den Linien Le Mans-Sablé-Segré-Nantes und Laval-C. (40 km) der Franz. Westbahn, Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, hat (1891) 7213, als Gemeinde 7281 E., Post, Telegraph, eine schöne got. Pfarrkirche, Schloß, Museum, Bibliothek; Eisenquellen, bedeutende Weinniederlagen, Leinwand-, Wollzeug- und Lederfabrikation, Wollspinnerei und Töpferei. Hier siegten 27. Okt. 1793 die Vendéer unter Laroche über Westermann.

Château-Lafitte (spr. schatoh laffitt), ein Bordeauxwein (s. Bordeauxweine).

Château-Landon (spr. schatoh langdóng), Hauptort des Kantons C. (233,96 qkm, 15 Gemeinden, 13168 E.) im Arrondissement Fontainebleau des franz. Depart. Seine-et-Marne, in 104 m Höhe schön gelegen, an der Schmalspurlinie Montereau-C. (51 km), hat (1891) 1723, als Gemeinde 2922 E., Post, Telegraph, eine schöne Kirche Notre-Dame (12. Jahrh.), Reste einer Kirche Ste. Ugala, einer Abtei und eines Schlosses (13. Jahrh.); ferner Mühlenbetrieb, Steinbrüche und chem. Fabriken.

Châteaulin (spr. schatoläng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Finistère (Brétagne), hat 1828,56 qkm, (1891) 118046 E., 62 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone Carhaix (287,39 qkm, 17442 E.), C. (293,87 qkm, 21524 E.), Châteauneuf (348,69 qkm, 20518 E.), Crozon (197,05 qkm, 17911 E.), Le Faou (113,31 qkm, 7301 E.), Huelgoat (262,71 qkm, 13125 E.), Pleyben (325,54 qkm, 20225 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 54 km südöstlich von Brest, am linken Ufer der Aune, an der Linie Lorient-Quimper-Landerneau der Franz. Orléansbahn, hat (1891) 2148, als Gemeinde 3677 E., Post, Telegraph, Reste eines Ende des 10. Jahrh. vom Grafen von Cornouailles gegründeten Schlosses (Castellum Nini); Lachsfischerei, Handel mit Vieh, Geflügel, Butter und Getreide, sowie Sandsteinbrüche. Als Seehafen dient Port-Launay.

Château-Margaux (spr. schatoh margoh), Schloß bei dem an hübschen Villen reichen Dorfe Margaux (1915 E.) im Kanton Castelnau de Médoc, Arrondissement Bordeaux des franz. Depart.

Gironde, 22,5 km unterhalb Bordeaux, am linken Ufer der Gironde ungesund gelegen, ist durch seine Weinberge berühmt (s. Bordeauxweine). Dieselben (80 ha) liefern einen jährlichen Durchschnittsertrag von 100—110 t. — C. war früher im Besitz des Bankier Aguado, der es 1836 vom Marquis de la Colonilla für 1300000 Frs. kaufte, nachdem dieser das Weingut 1802 für 651000 Frs. erworben hatte, und wurde 1874 vom Herzog von Aumale für 5½ Mill. Frs. gekauft.

Châteauneuf (spr. schatonöff), häufiger Ortsname in Frankreich. 1) **Dorf** im Kanton Manzat, Arrondissement Riom des franz. Depart. Puy-de-Dôme, an der Sioule, in 518 m Höhe, hat (1891) 109, als Gemeinde 867 E., Post, Telegraph (nur im Sommer) und zahlreiche kalte und bis 35° C. warme, gas-, eisen-, natron- und kalihaltige Mineralquellen. — 2) Châteauneuf-Calcernier (spr. kalßernieh) oder Châteauneuf-du-Pape, **Dorf** im Arrondissement und Kanton Orange des Depart. Vaucluse, auf einem das Ufer der Rhône beherrschenden Hügel, hat 901, als Gemeinde 1095 E., ansehnliche Ruinen eines Schlosses (Sommerresidenz der Päpste) des 14. Jahrh. und berühmten Weinbau. — 3) Châteauneuf-sur-Loire (spr. ßür löahr), **Hauptort** des Kantons C. (315,90 qkm, 12 Gemeinden, 12810 E.) im Arrondissement Orléans des Depart. Loiret, an der Loire und der Linie Orléans-Gien der Orléansbahn, in 122 m Höhe, hat 2912, als Gemeinde 3453 E., Post, Telegraph; Böttcherei, Tuch-, Essig- und Zuckerfabrikation. — Die Stadt verdankt ihr Entstehen einem jetzt völlig zerstörten Schlosse, welches Philipp II. August, Ludwig IX. der Heilige und Philipp IV. der Schöne und der Herzog von Penthièvre bewohnten. 1428 erstürmten es die Engländer, 1429 entsetzte es die Jungfrau von Orléans. — 4) Châteauneuf-sur-Sarthe (spr. ßür ßarrt), **Hauptort** des Kantons C. (237,40 qkm, 15 Gemeinden, 11239 E.) im Arrondissement Segré des Depart. Maine-et-Loire, an der Sarthe, in 40 m Höhe, mit 1500 E. und Resten des 1131 von Gottfried von Plantagenet erbauten Schlosses. Es war im 9. Jahrh. Residenz Roberts des Starken, des ältesten bekannten Ahnen von Hugo Capet, und hieß damals Seronnes. — 5) Châteauneuf-en-Thymerais (spr. ang tim'räh), **Hauptort** des Kantons C. (276,66 qkm, 22 Gemeinden, 8900 E.) im Arrondissement Dreux des Depart. Eure-et-Loir, am Walde gleichen Namens, hat 1354, als Gemeinde 1400 E., Post, Telegraph; Glasfabrikation und Flachsspinnerei. Am 18. Nov. 1870 erlitten hier die Franzosen durch den Großherzog von Mecklenburg eine Niederlage.

Château-Porcien (spr. schatoh porßiäng), Hauptort des Kantons C. (225,97 qkm, 16 Gemeinden, 7475 E.) im Arrondissement Rethel des franz. Depart. Ardennes, an der Aisne, hat (1891) 1314, als Gemeinde 1424 E., Ruinen eines Schlosses auf steilem Fels (15. Jahrh.). — C., das alte Castrum Portianum, war in der Frankenzeit Hauptort des Pagus Porcensis, der sich bis an die Maas erstreckte, von Philipp IV. dem Schönen zur Grafschaft erhoben wurde und nacheinander den Herzögen von Orléans, der Familie Croy, für die es Karl IX. 1561 zum Fürstentum machte, den Gonzaga von Mantua und endlich dem Kardinal Mazarin gehörte.

Châteaurenault (spr. schatorönnoh), Hauptort des Kantons C. (336,98 qkm, 15 Gemeinden, 13480 E.) im Arrondissement Tours des franz. Depart. Indre-et-Loire, an der zur Cisse (Loire) gehenden Brenne und an den Linien (Paris-)Brétigny-Tours über Vendôme der Franz. Orléansbahn und Port-Boulet-C. (Lokalbahn), hat (1891) 3920, als Gemeinde 4397 E., Post, Telegraph, Theater, Ruinen eines Schlosses (Castrum Raginaldi), das zu Gunsten von Fr. Louis Rousselet de C., Marschall von Frankreich und Viceadmiral der Levante (gest. 1716), zu einem herzoglichen erhoben wurde; Wollspinnerei, Tuchfabrikation, Kohlengruben und Eisenhandel.

Châteauroux (spr. schatoruh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Indre (Berry), hat 2519,89 qkm, (1891) 116623 E., 81 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Ardentes (358,34 qkm, 9213 E.), Argenton (235,46 qkm, 15479 E.), Buzançais (428,60 qkm, 15890 E.), C. (333,02 qkm, 33394 E.), Châtillon (274,72 qkm, 10776 E.), Ecueillé (220,35 qkm, 7728 E.), Levroux (343,03 qkm, 10994 E.), Valençay (326,37 qkm, 13149 E.). — 2) **Hauptstadt** des Depart. Indre und des Arrondissements C., in einer großen Ebene links am Indre und an den Linien (Paris-)Orléans-Agen und Tours-Montluçon der Franz. Orléansbahn, ist Sitz der Departementsbehörden, der Kommandos der 17. Infanteriedivision und 33. Infanteriebrigade, einer Filiale der Bank von Frankreich, eines Handels- und Friedensgerichts und hat (1891) 19132, als Gemeinde 23924 E., in Garnison das 90. Infanterieregiment und die 9. Traineskadron, fünf Kirchen, darunter die prachtvolle, 1864—75 erbaute St. Andreaskirche, ein altes Schloß, Stadthaus mit Museum, großes Gefängnis (ehedem Franziskanerkloster), ein Denkmal des in C. geborenen Generals Bertrand, Lyceum, Lehrerseminar, öffentliche Bibliothek (10000 Bände), Gesellschaft der Künste und Wissenschaften, ein Theater und drei Zeitungen. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich vor allem auf Fabrikation von Tuchen und Wollspinnerei; der Handel auf Getreide, Leinwand, Bier, Wein und Vieh. C. gegenüber und mit ihm durch zwei Brücken verbunden, liegt die weit ältere Vorstadt Déols. — C., 950 von Raoul de Déols gegründet, war bis 1623 Baronie der Chauvigny und wurde von Ludwig XIII. zu Gunsten Heinrichs II. von Bourbon zu einem Herzogtum erhoben. Ludwig XV. ernannte die Witwe des Marquis des Tournelles, Marie Anne, geborene Marquise von Mailly-Nesle und Nichte der Herzogin Mazarin, zur Herzogin von C. Vgl. Fauconneau-Dufresne, Histoire de Déols et de C. (2 Bde., Châteauroux 1873).

Château-Salins (spr. schatoh ßäläng). 1) **Kreis** im Bezirk Lothringen, hat 974,97 qkm, (1890) 48956 E., darunter 2752 Militärpersonen, in 132 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Albesdorf, C., Delme, Dieuze, Vic. — 2) C., deutsch bisweilen Salzburg, **Kreisstadt** im Kreis C. und Hauptstadt des Kantons C. (227,68 qkm, 35 Gemeinden, 10496 E.), 48 km südlich von Metz, an der kleinen Seille und den Linien Saargemünd-Bensdorf-Moncel der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, ist Sitz der Kreisdirektion und hat (1890) 2029 meist kath. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Metz), Oberförsterei, Reste mittelalterlicher Befestigung, kath. Archidiakonat, Lateinschule, Spital, Waisenhaus, mehrere Versicherungsanstalten; Lohgerberei, Dampfsägemühle und Glasfabrik, an Stelle des schon früh ausgebeuteten, 1826 eingegangenen Salzwerkes, dem die Stadt ihren Namen (castrum salinum, Salzburg) verdankt. Es finden

sich noch röm. Reste, vor allen die sich durch das Seillethal bis Burtoncourt hinziehende sog. Briquetage, mit der Hand geknetete Thonstücke, durch die man in dem sumpfigen Boden eine Grundlage gewann.

Château-Thierry (spr. schatoh tjärih). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Aisne (Champagne), hat 1188,71 qkm, (1891) 56529 E., 124 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Charly (212,00 qkm, 11293 E.), C. (210,02 qkm, 15467 E.), Condée-en-Brie (243,01 qkm, 9786 E.), Fère-en-Tardenois (264,25 qkm, 10020 E.), Neuilly-St. Front (259,43 qkm, 9963 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., am rechten Ufer der Marne und an den Linien Paris-Châlons-sur-Marne, C.-La Ferté Milon und C.-Romilly (188 km) der Franz. Ostbahn, in 77 m Höhe amphitheatralisch auf einem Felsen gelegen, Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz, hat (1891) 6240, als Gemeinde 6763 E., Post und Telegraph, eine altertümliche Kathedrale, ein Kommunal-Collège, Zellengefängnis, Statue des hier geborenen Lafontaine und Ruinen eines vom Merowinger Theuderich IV. im 8. Jahrh. erbauten, später den Grafen von Vermandois gehörigen Schlosses. Wichtig ist die Verfertigung von Musikinstrumenten, die Lohgerberei, Leinwand- und Lederfabrikation, Baumwollspinnerei und Färberei, sowie der Handel mit Korn, Schafwolle, Hornvieh und Möbeln. Auch sind hier zwei eisenhaltige Mineralquellen. — C., das Castrum Theodorici, wurde unter Karl IV. zur Pairie, unter Karl IX. 1566 zum Herzogtum erhoben. Napoleon I. schlug hier 12. Febr. 1814 die Russen und Preußen unter Sacken. Vgl. Poquet, Histoire de C. (2 Bde., Château-Thierry 1839—40).

Château-Yquem (spr. schatoh ickähm), ein Bordeauxwein (s. d.).

Châtel (spr. schatéll), Abbé Ferdinand Toussaint François, franz. Kirchenreformer, geb. 9. Jan. 1795 zu Gannat (Depart. Allier), war nach Vollendung seiner Studien im großen Seminar von Clermont-Ferrand und 1818 empfangener Priesterweihe Vikar an der Kathedrale von Moulins, dann Pfarrer von Monétay an der Loire. Seit 1823 Feldprediger der königl. Garde in Paris, erregte er durch seine freisinnigen Predigten sowie durch Aufsätze in dem religiösen Oppositionsblatt «Le Réformateur ou Écho de la religion et du siècle» bedeutendes Aufsehen. Nach der Julirevolution 1830 trat er mit dem Plan, eine neue Kirche zu gründen, hervor; er sammelte mehrere unzufriedene Geistliche um sich, forderte Reformen in Kultus und Verfassung, besonders den Gebrauch der franz. statt der latein. Sprache in der Liturgie sowie die Aufhebung des Cölibats, und bildete im Jan. 1831 die sich über Paris und Umgegend verbreitende Église unitaire française. C. nannte sich «Primas von Gallien» und faßte das Glaubensbekenntnis der neuen Kirche in den Worten zusammen: «La loi naturelle, toute la loi naturelle, rien que la loi naturelle.» Die in etwa 30 Departements bestehende, aber bereits durch Streitigkeiten in sich zerklüftete neue Kirche wurde 1842 durch die Polizei aufgehoben; ein Versuch C.s, dieselbe nach der Februarrevolution 1848 von neuem aufzurichten, endete 1850 wiederum mit dem polizeilichen Verbot der Ausübung des neuen Kultus. C. fand im Postdienst Anstellung und starb 13. Febr. 1857 zu Paris. Er schrieb: «Profession de foi de l'Église catholique française» (Par. 1831), «Catéchisme à l'usage de l'Église catholique française» (ebd. 1833) sowie «Le code de l'humanité, ou l'humanité ramenée à la connaissance du vrai Dieu et au véritable socialisme» (ebd. 1838), eine Art naturalistischer Dogmatik und Moral.

Châtelain, Georges, s. Chastelain.

Châtelaine (frz., spr. schat'lähn), Kastellanin; auch Schloßfrau, Schloßherrin; ferner Gürtelkette mit daran hängenden Schlüsseln, Toilettengeräten u. s. w.

Châteldon (spr. schatelldóng), Hauptort des Kantons C. (124,34 qkm, 6 Gemeinden, 8650 E.) im Arrondissement Thiers im franz. Depart. Puy-de-Dôme, in 343 m Höhe, am Fuße steiler Felsmassen des Forezgebirges, hat (1891) 1269, als Gemeinde 2999 E., Post, Telegraph, ein angeblich von Ludwig VI. dem Dicken gegründetes Schloß und drei kohlensäurehaltige Eisenquellen von 13° C., deren Wasser auch versandt wird.

Châtelet (spr. schat'leh, entstanden aus castellum) hießen zwei zur Befestigung des alten Paris (der Cité) dienende Türme: der größere (Grand C.), angeblich schon von Cäsar erbaut, wurde später Schloß des Grafen von Paris und Sitz der königl. Gerichte der Stadt und der Grafschaft Paris. Deshalb hieß dieser Gerichtshof später selbst C.; der kleinere (Petit C.) war auch Gerichtshof, welcher aber nach Niederreißung des Turmes 1684 mit ersterm vereinigt wurde. Die berüchtigten Gefängnisse des C. wurden während der Revolution zerstört.

Châtelet (spr. schat'leh), Stadt der belg. Provinz Hennegau, an der Sambre und an der Linie Lodelinsart-Charleroi-Morialmé der Belg. Großen Centralbahn, 8 km im O. von Charleroi, hat (1890) 12066 E., bedeutende Nagelschmieden, Hüttenbau und Steinbrüche. Gegenüber und fast damit zusammenhängend liegt die Dorfgemeinde Châtelineau mit 10228 E., Kohlenbau, Hochöfen und Eisenfabriken. In der Nähe das Dorf Presles, wo 57 v. Chr. Cäsar die Nervier besiegte.

Châtelet (spr. schat'leh), Gabrielle Émilie, Marquise du, geborene Baronin Letonnelier de Breteuil, franz. Schriftstellerin, geb. 17. Dez. 1706, lernte die lat., engl. und ital. Sprache und heiratete in früher Jugend den Marquis du C. 1733 schloß sie einen innigen Freundschaftsbund mit Voltaire, der 1734 auf ihrem Schlosse Cirey (Champagne) seinen Wohnsitz nahm und bis 1748 mit ihr in engster Verbindung blieb. Dann ließ sie sich in eine Liebschaft mit Saint-Lambert ein und starb 10. Aug. 1749 zu Lunéville im Wochenbett. Sie trieb mathem. und naturwissenschaftliche Studien, schrieb über Leibniz' «Institutions de physique» (1740) und übersetzte Newtons «Principia» (2 Bde., 1756). Vgl. Desnoiresterres, Voltaire au château de Cirey (Par. 1868); Capefigue, La marquise Du C. (1868).

Châtelherault (spr. schatell'roh), Herzog von, s. Hamilton (schott. Geschlecht).

Châtelineau (spr. schat'linoh), s. Châtelet (Stadt).

Chatelleraudois (spr. schatell'rodŏá), s. Châtellerault.

Châtellerault (spr. schatell'roh). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Vienne (Poitou), hat 1187,60 qkm, (1891) 68334 E., 51 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone C. (190,81 qkm, 30027 E.), Dangé (160,58 qkm, 6021 E.), Leigné-sur-Ussseau (181,55 qkm, 5813 E.), Lencloitre (161,04 qkm, 9257 E.), Pleumartin (252,19 qkm, 8923 E.), Vouneuil-sur-Vienne (241,43 qkm, 8293 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an der von hier ab schiffbaren Vienne, über die eine 144 m lange Steinbrücke (16. Jahrh.) zur Vorstadt Châteauneuf führt,

und an den Linien Paris-Tours-Bordeaux via Orléans, C.-Tournon-St. Martin (46 km) der Franz. Orléansbahn und Loudun-C. der Staatsbahn, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Friedens- und Handelsgerichts, hat (1891) 15418, als Gemeinde 22522 E., in Garnison einen Teil des 32. Infanterieregiments, eine 1863 restaurierte Kirche St. Jacques und die Kirche St. Jean Baptiste von 1496, Bibliothek, Waffenmuseum, Gefängnis, Börse, Theater und zwei Zeitungen. C. ist eine der bedeutendsten Industriestädte Frankreichs, hat Fabrikation von Eisen- und Stahlwaren (Messer und Scheren), von Spitzen, Leder, Kerzen, lithographischen sowie Mühlsteinen, Uhren, Quincaillerie- und Bijouteriewaren, treibt starken Handel mit Wein, Branntwein, Pflaumen, Eisen- und Stahlwaren. Hier befindet sich eine große Waffenfabrik des Staates mit 12 Werkstätten und 1800 Arbeitern. — C. (Castrum Heraldi, Castellum Airaldi) bildete mit seinem Gebiete die Vicegrafschaft Châtelleraudois, die zuletzt an das Haus Bourbon fiel. König Franz I. erhob sie zum Herzogtum für den Connétable Franz von Bourbon; dann wurde sie 1538 mit der Krone vereinigt, durch Heinrich III. aber verpfändet. Vgl. Lalanne, Histoire de C. (Châtellerault 1859).

Châtenois (spr. schat'nöá), franz. Name von Kestenholz (s. d.) im Elsaß.

Chatham (spr. tschättämm), Insel, s. Chathaminseln.

Chatham (spr. tschättämm), Stadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Kent, Festung sowie größtes Marinearsenal des Königreichs, 49 km im OSO. von London, südlich an der breiten Mündung des Medway, in dem hier die Flut bis 6 m steigt, und mit dem 1 km entfernten Rochester thatsächlich eine Stadt bildend, hat (1891) 31711 E., großartige Docks (200 ha) aller Art, Werften zum Bau der größten Panzer eingerichtet, Maschinenhäuser, Fabriken zur Herstellung der Kupferplatten und Bolzen, Sägemühlen, Ankerschmieden, Seilereien auch für Kabel, Gießereien, Speicher für Schiffsausrüstungen, ein Zeughaus, drei große Kasernen für die Marine, Depots für das Landheer, eine Ingenieurschule und ein Krankenhaus. Die Bewohner der Stadt sind fast ausschließlich in dem Royal Dockyard selbst oder in den für dasselbe arbeitenden Fabriken beschäftigt. Die Seekriegsetablissements nebst ihren Befestigungen stammen aus der Zeit der Königin Elisabeth, wurden 1758 erweitert und sind jetzt in eine der stärksten und regelmäßigsten Festungen Englands ausgebaut.

Chatham (spr. tschättämm). 1) **Stadt** in der Provinz Neubraunschweig des Dominion of Canada (Britisch-Nordamerika), rechts am Miramichi, unweit seiner Mündung in die Miramichibai des St. Lorenzgolfs, ist Sitz eines kath. Bischofs und eines deutschen Konsuls, hat (1881) 5672 E., einen Hafen, Schiffbau, Austernfischerei und Holzhandel. — 2) **Stadt** in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, östlich von Detroit, an der schiffbaren Themse, an der Great-Westernbahn, ist Handelsmittelpunkt einer sehr fruchtbaren Gegend, und hat (1881) 7873 E., darunter fast 2000 früher aus den Vereinigten Staaten hierher entflohene Schwarze.

Chatham (spr. tschättämm), William Pitt, Graf von C., im Gegensatz zu seinem Sohne auch Pitt der Ältere genannt, engl. Staatsmann, geb. 15. Nov. 1708 in Boconnock (Cornwall) als Enkel Thomas Pitts, Gouverneurs von Madras, wurde in Eton und Oxford erzogen, trat als Kornett in ein Dragonerregiment, wurde 1735 ins Parlament gewählt und wegen seines Anschlusses an die Oppositionspartei der Patrioten gegen Walpole aus der Armee entfernt. Er lebte fortan ganz der Politik, zumal durch zwei reiche Vermächtnisse sein Unterhalt gesichert war. Die Abneigung des Königs wegen seiner Angriffe gegen Englands hannöv. Politik schloß ihn nach Walpoles Fall (1742) längere Zeit vom Amte aus, bis er nach einer Kabinettskrisis 1746 den Posten eines Kriegszahlmeisters von Pelham erhielt. Seine Opposition gegen Regierungsanträge bewirkte 1755 seine Entlassung. Als der damals leitende Minister Newcastle 1756 zurücktrat, übernahm Pitt unter dem Herzog von Devonshire das Staatssekretariat des Auswärtigen, mußte aber wieder nach wenigen Monaten vor der Feindseligkeit des Königs weichen, bis die überaus schwierige Lage nach dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges bei dem Mangel geeigneter Männer schon Juni 1757 seine Neuberufung erzwang. Während Newcastle die nominelle Leitung des Kabinetts hatte, führte Pitt völlig selbständig die auswärtige Politik im Kampfe gegen Frankreich. Er unterstützte Friedrich d. Gr. mit reichen Subsidien und durch ihn erhob sich die engl. Seemacht zu unbestrittener Vorherrschaft. Dabei herrschte er durch seine gewaltige Beredsamkeit im Unterhause wie ein Autokrat und zwang seine Hörer durch die Gewalt und Glut seiner Begeisterung. Er sprach und handelte mit höchstem Selbstgefühl, nie schmeichelte er der öffentlichen Meinung, und doch war niemand populärer als er. Der entscheidende Wendepunkt für sein Wirken war der plötzliche Tod Georgs II. (1760), der C. völlig hatte gewähren lassen. Sein Nachfolger Georg III. besaß den Ehrgeiz, eine persönliche Politik führen zu wollen und gab Pitt seinen Günstling Bute als Kollegen im Staatssekretariat, der offen die Beendigung des opferreichen Krieges verfolgte. Pitt fand mit seinen neuen Kriegsplänen Widerspruch bei seinen Amtsgenossen und trat daher Okt. 1762 zurück. Die Thatsache, daß er gegen alle Gewohnheit eine Pension für sich und, wenigstens zunächst für seine Gattin, die Baronie C. annahm, schadete der Popularität des wegen seiner Uneigennützigkeit bisher hochgepriesenen «großen Volksvertreters» zuerst sehr, bald aber brach sich die Anerkennung seiner großen Verdienste wieder Bahn.

Umsonst ließ Georg, als er sein Ministerium Grenville beseitigen wollte, seit 1763 wiederholt mit Pitt verhandeln, umsonst auch 1765 nach Grenvilles Sturz. 1766 endlich trat C. wieder unter dem Vorsitz des Herzogs von Grafton ins Amt, mußte aber bei der eingetretenen Parteizersplitterung verschiedenartige einander widerstrebende Elemente neben sich dulden. Er selbst beging den großen Fehler, sich gerade damals zum Grafen C. erheben zu lassen, ein Schritt, der seiner Popularität einen starken Stoß gab. Zu den schwierigen Verhältnissen innen und außen kam schwere Erkrankung, die ihm völlige geistige Abspannung brachte, ihn von den Geschäften fern hielt und Herbst 1768 zum Rücktritt nötigte. Seit 1770 erschien er wieder im Oberhause, mißbilligte scharf das tyrannische Verfahren des Unterhauses gegen Wilkes (s. d.), erhob sich 1775 gegen die Politik, die die Regierung unter North gegen die amerik. Kolonien einschlug, und bemühte sich vergeblich, deren Abfall abzuwenden. Er erkannte das Recht der Amerikaner im Streite an, aber von ihrer völligen Losreißung wollte er nichts

hören und zerfiel darüber mit einem Teil der Whigs unter Rockingham, die bis zu diesem Äußersten fortschreiten wollten. Noch einmal ließ er sich 7. April 1778 trotz seiner Krankheit ins Oberhaus bringen, um sich der beantragten Anerkennung der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten zu widersetzen. Als er einem Einwurf entgegentreten wollte, brach er vom Schlage gerührt zusammen und mußte hinausgetragen werden; hinsiechend starb er 11. Mai 1778 auf seinem Landgute Hayes in Kent. Auf Staatskosten erfolgte seine Beisetzung in der Westminsterabtei, die Errichtung eines Denkmals, die Tilgung seiner Schulden, und für alle Zeit wurde dem Träger des Grafentitels von C. ein Jahrgehalt von 4000 Pfd. St. ausgesetzt; die Würde erlosch 1835. Sein Nachfolger an staatsmännischer Größe war sein dritter Sohn, der jüngere William Pitt (s. d.). Von C.s Reden ist nur wenig erhalten. John Almon gab heraus Anecdotes of William Pitt, Earl of C., and of the principal events of his time, with his speeches in Parliament (4. Aufl., 3 Bde., Lond. 1810). Die C. Papers (4 Bde., ebd. 1838—40) sind wichtige Beiträge zur Geschichte seiner Zeit; auch hat man von C. Briefe an seinen Neffen, den nachmaligen Lord Camelford (ebd. 1804). — Vgl. Thackeray, History of W. Pitt, Earl of C. (ebd. 1827); Viel-Castel, Essai sur les deux Pitt (2 Bde., Par. 1846); Horace Walpole, Memoirs of the reign of George II. (3 Bde., Lond. 1848—51); ferner die Essays von Macaulay und die Werke über engl. Geschichte von Lecky (History of England in the 18th century, 6 Bde., ebd. 1878 fg.; deutsch Lpz. 1879—83) und Lord Mahon (History of England 1713—83, 5. Aufl., 7 Bde., Lond. 1858; deutsch 8 Bde., Braunschw. 1855).

Chathaminseln (spr. tschättämm-) oder Broughton-Archipel, Inselgruppe der Südsee, 660 km im O. von Neuseeland, zusammen 971 qkm groß, besteht aus der Hauptinsel Chatham oder Warekauri (unter 44° südl. Br. und 175° 20′ westl. L. von Greenwich) und mehrern kleinern Felseilanden, wie im SO. Pitt oder Rangihaute. In der zu Neuseeland (s. d.) nächsten Anschluß zeigenden Flora ist die letzte Fiederpalme (Kentia sapida) bemerkenswert, welche hier die südlichste Breite auf der südl. Halbkugel überhaupt erreicht. Die arme Fauna enthält 13 Arten Landvögel, darunter sind 5 eigentümlich; eine von ihnen ist eine flugunfähige Ralle (Cabalus modestus *Hutton*). Vor ungefähr 60 Jahren sollen der Eulenpapagei und ein Kiwi-kiwi hier ausgestorben sein. Die Hauptinsel ist an den Küsten meist flach und felsig, im Innern bergig, im ganzen sehr fruchtbar, hat ein gesundes Klima, europ. Niederlassungen sowie eine Mission der Berliner (Goßnerschen) Gesellschaft. Die Bevölkerung beträgt etwa 400 Köpfe, darunter 195 Maori und Moriori, die Ureinwohner der Inseln. Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung. Die C. gehören zu Neuseeland. Sie wurden vor 1781 durch Lieutenant Broughton vom engl. Schiffe Chatham entdeckt.

Chathamlicht, Chatamlicht (spr. tschättämm-), eine Vorrichtung zur Erzeugung von optischen Nachtsignalen, die von den Engländern zuerst 1868 im Kriege mit Abessinien angewandt wurde. Sie besteht in einer Spirituslampe, in deren Flamme mit einem Blasebalg ein Luftstrom getrieben wird, der dicht vor dem Eintritt in die Flamme durch einen mit feingepulverten brennbaren Körpern gefüllten Behälter geht. Durch den Luftstrom wird eine genügende Menge des brennbaren Körpers fortgeführt, um die durch die Luft angefachte Flamme hell leuchtend zu machen. Je nach den Entfernungen, bis zu denen die Signale wahrgenommen werden sollen, werden verschiedene Brennstoffe angewandt. Bei kurzen Strecken und heiterm Himmel ist sehr feingepulverte Holzkohle ausreichend; bei Entfernungen von 3 bis 6 engl. Meilen wird gepulvertes Harz verwendet; soll die Tragweite des Signallichts noch mehr verstärkt werden, so wird zu dem Harz noch Magnesiumpulver gefügt.

Chatib (arab.), der bei allen mohammed. Völkern gebräuchliche Titel des Kultusbeamten, der den feierlichen Freitagsgottesdienst in der Hauptmoschee (Dschâmi) zu leiten, als Vorbeter zu fungieren und die dem Gebete vorangehenden obligaten Ansprachen (Chutba oder Chotba) vom Minbar (Kanzel) herab vor der Gemeinde zu halten hat. Das Minbar, auf dessen dritter Stufe der C. während der Chutba steht, hat seine Stelle rechts von der gegen Mekka gerichteten Gebetnische (Mihrâb) und war seit alten Zeiten Gegenstand künstlerischer Ausführung. — Es werden zwei Chutbas abgehalten; zwischen beiden verrichtet sowohl der C. als auch die Gemeinde stille Gebete. Die erste heißt Chutbat al-wa'as, d. h. Ermahnungsrede, mit belehrendem Inhalt; die zweite, eigentliche Chutba heißt Chutbat al-na'at und enthält das Glaubensbekenntnis, die Anerkennung der Chalifen und Genossen des Propheten, das Gebet für den regierenden Fürsten und die Armee der Rechtgläubigen. Außer der Freitags-Chutba werden vom C. auch bei andern feierlichen Anlässen, namentlich an den Id-Feiertagen (s. Bairam), solche Ansprachen abgehalten. Die Chutba unterscheidet sich in ihrer Komposition wesentlich von der Predigt bei Christen und Juden im Morgen- und Abendland. Proben findet man in Übersetzung bei Lane, «An account of the manners and customs of the modern Egyptians» (5. Ausg., Lond. 1871, 1. Bd.; deutsch von Zenker, 2. Ausg., Lpz. 1852), und in Sell, «Faith of Islam» (Lond. und Madras 1880). Berühmte C. veranstalteten Sammlungen von Chutbas, eine solche ist die des Ibn Nubâta (Kairo 1286 der Hidschra).

Chaetifēra, s. Sternwürmer.

Châtillon (spr. schatijóng). 1) **Arrondissement** im Depart. Côte-d'Or (Burgund), hat 1901,72 qkm, (1891) 40511 E., 115 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Aignay-le-Duc (265,09 qkm, 4092 E.), Baigneux-les-Juifs (221,32 qkm, 3603 E.), Châtillon-sur-Seine (445,61 qkm, 14100 E.), Laignes (395,25 qkm, 7774 E.), Montigny-sur-Aube (282,76 qkm, 6129 E.), Recey-sur-Ource (291,69 qkm, 4813 E.). — 2) Châtillon-sur-Seine (spr. ßür ßähn), **Hauptstadt** des Arrondissements C., im Mittelpunkte einer bergigen Landschaft an der obern Seine, an den Linien Troyes-C.-sur-Seine-Is-sur-Tille, Chaumont-C.-sur-Seine (44 km) der Franz. Ostbahn, Nuits-sur-Seine-C.-sur-Seine (36 km) der Franz. Mittelmeerbahn und an der Straßenbahn Aignay le Duc-C.-sur-Seine (35 km), ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz und eines Handelsgerichts, hat (1891) 4807, als Gemeinde 5127 E., Post, Telegraph, Museum mit röm. Altertümern, ein Schloß des in Châtillon-sur-Seine geborenen Marschalls Marmont und Trümmer der hochgelegenen Burg der Herzöge von Burgund, ein Collège, öffentliche Bibliothek, zwei Zei-

tungen; ferner Gerberei, Papierfabrikation und lebhaften Handel mit Getreide, Wein, Holz, Leder, Tuch, Leinwand, Eisen und Eisenwaren. — In neuerer Zeit ist die Stadt durch den vom 5. Febr. bis 19. März 1814 abgehaltenen Kongreß von C. bekannt geworden, auf dem sich die Verbündeten noch einmal mit Napoleon I. in Unterhandlung setzten. Von England war Castlereagh, von Österreich Stadion, von Preußen W. von Humboldt, von Rußland Rasumowski abgesandt, und für Napoleon unterhandelte Caulaincourt. Die Verbündeten boten einen vorläufigen Friedensschluß an, in dem sie Frankreich die Grenzen von 1792 zusicherten. Caulaincourt hatte unbeschränkte Vollmacht erhalten und erklärte sich am 9. Febr. bereit, auf dieser Grundlage zu unterhandeln. So wäre der Friede vielleicht zu stande gekommen, wenn nicht Alexander I. von Rußland, um Frankreich noch schlechtere Bedingungen abzudringen, seinen Bevollmächtigten am selben Tage vom Kongreß abberufen, Napoleon nach seinen Siegen über Blücher am 10. bis 14. Febr. die Caulaincourt erteilte Vollmacht zurückgenommen hätte und, durch ein Waffenstillstandsanerbieten Schwarzenbergs vom 17. Febr. in seiner Siegeszuversicht bestärkt, in einem Briefe an Kaiser Franz auf die Alpen- und Rheingrenze Frankreichs, die ihm im Nov. 1813 von den Verbündeten angetragen worden war, als Ultimatum zurückgekommen wäre. Dem gegenüber bedeuteten aber die Verbündeten in der 4. Sitzung des Kongresses, am 28. Febr., den Abgesandten Napoleons, er habe längstens bis 10. März ein Friedensprojekt vorzulegen, das keinesfalls von seinem Anerbieten vom 9. Febr. wesentlich abweichen dürfe, und verpflichteten sich gegenseitig, im Vertrag von Chaumont (s. d.), mit vereinten Kräften die Rückkehr Frankreichs in die Grenzen von 1792 und volle Unabhängigkeit Hollands, Italiens, Spaniens, der Schweiz und Deutschlands zu erkämpfen. Als Napoleon, eine entscheidende Wendung durch die Waffen erhoffend, die Unterhandlungen hinzuziehen suchte, und Caulaincourt erst am 15. März aus eigenem Antriebe einen Friedensentwurf vorlegte, der das Königreich Italien für Eugène Beauharnais und das linke Rheinufer nebst den Niederlanden bis zur Schelde für Frankreich reklamierte, brachen die Verbündeten 19. März die Verhandlungen ab. In einem am 25. März zu Vitry gegebenen Manifeste rechtfertigten sie die Fortsetzung des Krieges. Vgl. Pons de l'Hérault, Le congrès de C. (Par. 1825); Lapérouse, Le congrès de C. (Chatillon-sur-Seine 1865); Oncken, Die Krisis der letzten Friedensverhandlungen mit Napoleon I. Februar 1814 (in Raumers «Histor. Taschenbuch», 1886); Houssaye, 1814 (Par. 1889). — Im Deutsch-Französischen Kriege überfiel bei C. 19. Nov. 1870 Ricciotti Garibaldi daselbst stehende deutsche Truppen, meist Landwehr, die sich unter harten Verlusten auf Château-Villain im Depart. Obermarne zurückziehen mußten. — 3) Châtillon-les-Bagneux (spr. läh banjöh), **Dorf** im Arrondissement und Kanton Sceaux des Depart. Seine, auf einer 152 m hohen Anhöhe, hat (1891) 2309, als Gemeinde 2426 E. Während der Belagerung von Paris schlug bei C. 19. Sept. 1870 das 2. bayr. und das 5. preuß. Korps unter General von Hartmann einen Ausfall der Pariser zurück. — 4) Châtillon-sur-Sèvre (spr. ßür ßähwr), **Hauptort** des Kantons Châtillon-sur-Sèvre (308,64 qkm, 14 Gemeinden, 17197 E.) im Arrondissement Bressuire des Depart. Deux-Sèvres, hat (1891) 1355, als Gemeinde 1447 E., Post, Telegraph, eine alte Abtei, Burgruine, Flanellfabrikation und Viehhandel. Hier siegten 5. Juli 1793 die Vendéer über die Republikaner und 10. Okt. 1793 die Republikaner über die Vendéer.

Chatillon, Rainald von, franz. Ritter, s. Rainald von Chatillon.

Chatma, Chatme, die vollständige Recitierung des Korantextes von Anfang bis zum Schluß. Dies ist eine private Religionsübung, zu der sich Zirkel von frommen Mohammedanern allerwärts zusammenfinden und zu deren Vollführung 3—4 fromme Schriftgelehrte gemietet zu werden pflegen. An den Gräbern frommer Personen und Heiligen wird an bestimmten Jahrestagen zu ihren Ehren eine C. abgehalten, ebenso, häufig vor dem Begräbnisse und an bestimmten Tagen nachher, im Trauerhause. Auch bei freudigen Familienereignissen, z. B. am Beschneidungsfeste u. a. m. ist die C. üblich.

Chaetŏdon, eine Gattung der Schuppenflosser mit etwa 70, die tropischen Meere bewohnenden, meist schön gefärbten Arten (s. Klippfisch).

Chaetognātha, s. Pfeilwürmer.

Chaetopŏda, s. Borstenwürmer.

Chatouille, fälschlich gebildete scheinbar franz. Form für Schatulle (s. d.).

Chatouillengüter, s. Schatullgüter.

Chatouilleurs (frz., spr. schattujöhr), s. Claque.

Châtre, La (spr. schahtr). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Indre, hat 1321,51 qkm, 59 Gemeinden, (1891) 64821 E. und zerfällt in die 5 Kantone Aigurande (284,18 qkm, 14466 E.), La C. (426,71 qkm, 21049 E.), Eguzon (144,03 qkm, 8389 E.), Neuvy-St. Sépulchre (269,47 qkm, 12197 E.), St. Sévère (197,12 qkm, 8720 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., in 200 m Höhe, auf einem Hügel am Indre, an der Linie Tours-Montluçon der Franz. Orléansbahn, hat (1891) 4263, als Gemeinde 5048 E., Post, Telegraph, einen Gerichtshof erster Instanz, ein Collège, eine Agrikulturkammer, Theater, alte roman. Kirche und Reste eines alten Schlosses; Leinwandbleichen, Ziegeleien, Eisen- und Weinhandel.

Chatrian, Alexandre, s. Erckmann-Chatrian.

Chatsworth-House (spr. tschätts wörrthhaus), s. Bakewell.

Chattahoochee (spr. tschättĕhúhtschi), Fluß in Nordamerika, entspringt nahe den Quellen des Savannah und Tennessee im Blue Ridge im Staate Georgia, fließt zuerst nach SW., dann nach S. und bildet von West-Point ab die Grenze zwischen Georgia und Alabama. Er ist 880 km lang und bis Columbus für Dampfschiffe fahrbar. An der südwestlichsten Ecke Georgias vereinigt er sich mit dem Flint-River (s. d.) oder Thronateeska zu dem in den Mexikanischen Golf fließenden Apalachicola (s. d.).

Chattanooga (spr. tschättĕnuhga), Hauptstadt des County Hamilton im nordamerik. Staate Tennessee, am Südufer des Tennesseeflusses, nahe den Grenzen von Georgia und Alabama, ist Eisenbahnknotenpunkt, hatte (1880) 12892 E., ist aber seitdem, infolge der industriellen Entwicklung dieser Gegend, schnell aufgeblüht und besitzt (1890) 29100 E. Der Fluß ist hier selbst für größere Schiffe 10 Monate hindurch schiffbar. Die Umgegend besitzt wichtige Kohlen- und Eisenlager und ausgezeichnete Wasserkraft. Der Handel und namentlich die Industrie C.s ist bedeutend. Hervorzuheben ist

die Eisen- und Stahlindustrie mit ihren Hochöfen, Gießereien und Walzwerken, Fabriken von Werkzeugen, Sägen und Pflügen, die Sägemühlen- und andere Holzindustrie und der Holzhandel. Den Geldverkehr vermitteln 4 National-, 2 Staats- und 2 Sparbanken. Der Wert des besteuerten Eigentums betrug 1880: 3294992, 1888 aber 12323000 Doll. — Am 25. Nov. 1863 schlug hier der Bundesgeneral Grant die Konföderierten, eroberte 42 Geschütze und machte 6—7000 Gefangene. Die entscheidende, den Sieg bedingende That der Schlacht war die Einnahme des steilen, mit 20 Kanonen bepflanzten Missionary Ridge, den der deutsche General August Willich ohne Befehl im heftigen Feuer erstürmte. Tennessee ging durch diesen Sieg den Secessionisten verloren. Der Soldatenkirchhof bei C. enthält die Gräber von etwa 13000 Gefallenen.

Chatten, deutscher Volksstamm, s. Katten.

Chatterton (spr. tschättert'n), Thomas, engl. Dichter, geb. 20. Nov. 1752 zu Bristol, war Advokatenschreiber und erregte 1768 Aufsehen, als er bei Einweihung einer neuen Brücke über den Avon in einem Bristoler Blatte eine eigene, aber für alt ausgegebene Beschreibung der Einweihung der alten Brücke erscheinen ließ. Bald darauf ging er nach London, wo er bei einigen Buchhändlern Beschäftigung fand. Er schrieb für mehrere Tageblätter, geriet aber bald in die äußerste Not und vergiftete sich 25. Aug. 1770. Glänzende Phantasie, glückliche Erfindung und tiefes Gefühl kennzeichnen C.s altertümlich gefärbte Dichtungen, die er andern Verfassern (besonders Rowley) unterschob. Von den unter seinem Namen erschienenen sind die Satiren die besten. Auch seine prosaischen Aufsätze sind anziehend. Eine Sammlung seiner Gedichte wurde von Tyrwhitt (Lond. 1777) veranstaltet, eine vollständige Ausgabe seiner Werke von Southey und Cottle (3 Bde., ebd. 1803) und von Bohn (2 Bde., Cambridge 1842); The poetical works of Thomas C. gab Skeat (Aldine edition, 2 Bde., 1875) heraus. Sein Leben beschrieb J. Dix (Lond. 1837; 2. Aufl. 1851). Vgl. Wilson, C., a biographical study (ebd. 1869), Püttmann (Barmen 1840, 2 Bde.).

Chatterton-Compound (engl., spr. tschättert'n kompaund), eine Mischung aus Guttapercha, Holzteer und Harz, die als Isolierhülle für Kabel benutzt wird.

Chaucer (spr. tschahßer), Geoffrey, «der Vater der engl. Poesie», wurde, wie neuere Forschung dargethan hat, etwa 1340 (nach der Grabschrift aus dem 16. Jahrh. 1328) zu London als Sohn des Weinhändlers John C. geboren. Zuerst wird C.s 1357 im Haushaltungsbuche der Elisabeth von Ulster, Gemahlin Lionels, des Sohnes Eduards III., gedacht, bei der er Page war. Okt. 1386 bemerkt eine gerichtliche Aussage, C. sei zur Zeit 40 Jahre und darüber und trage seit 27 Jahren Waffen; da nun im Herbst 1359 Lionel mit Eduard III. nach Frankreich zog, so war gewiß auch C. dabei. C. geriet in Gefangenschaft, wurde aber schon im nächsten März ausgelöst. Daß der Dichter dann studierte, ist nicht nachzuweisen, obwohl nicht unglaublich; ein bestimmtes gelehrtes Fach trieb er kaum. Wohl bald nach Ende des Krieges unter die «Valets of the King's chamber» aufgenommen, erhielt er 1367 als «dilectus valetus» ein Jahrgehalt. 1366 wird zuerst seiner Frau Philippa gedacht; Ehrendame der Königin bis an deren Tod, trat sie nachher in den Hofstaat der Konstanze von Castilien, der zweiten Frau Johanns von Gaunt, Herzogs von Lancaster (s. Plantagenet). Auf den Tod der ersten Frau Johanns, Blanche (1369), schrieb C. «The Dethe of Blaunche the Duchesse» (meist «Boke of the Duchesse» genannt). Wichtig für C.s dichterische Entwicklung ist die fast einjährige Reise nach Italien 1372, wo er mit über eine genuesische Faktorei in England zu verhandeln hatte. 1374 bekam er den geisttötenden und arbeitsvollen Versorgungsposten, den Londoner Hafenzoll von Wolle, Häuten und Wein zu überwachen. In den nächsten Jahren führte er mehrere polit. Aufträge aus, z. B. 1377 nach Flandern und nach Frankreich. Nachdem Richard II. König geworden, ging C. (1379) nach Mailand mit Aufträgen an Herzog Bernardo Visconti. 1386 trat er für Kent ins Parlament. Damals brach der allgemeine Unwille gegen Richard sowie Johann von Gaunt und alle seine Anhänger, darunter C., los. Seines Amtes entsetzt, lebte C. nun höchst kümmerlich; auch starb 1387 seine Frau. An die Unglücksjahre nach 1386 knüpfen sich manche Sagen, z. B. C. habe sich Aufständen in der City von London angeschlossen, sei gefangen gewesen u. s. w. Meist beruhen diese auf Mißverständnis des sicher unechten «Testament of Love». Als 1389 Richard und die Partei Johanns wieder Gloucesters (s. d.) Anhang zurückdrängte, wurde C. als Aufseher der öffentlichen Bauten u. s. w. zu Westminster, dann zu Windsor und in ähnlichen Stellungen verwendet. 1391 aber verlor er aus unbekannten Gründen diese Ämter. Obgleich ihn der König noch öfters unterstützte, geriet er immer tiefer in Not, sodaß ihm fortwährend Schuldhaft drohte. Erst als 1399 Heinrich IV., Johanns Sohn, den Thron bestieg, sah C. bessere Tage, starb aber schon 25. Okt. 1400, wohl in einem Hause im Garten der Marienkapelle zu Westminster, wo er im «Poetenwinkel» der Abtei als erster Dichter ruht.

C.s dichterisches Schaffen teilt man mit ten Brink am besten in drei Abschnitte: 1) bis 1372 (Nachahmung der Franzosen); 2) 1372—84 (Nachahmung der Italiener); 3) 1384—1400 (freies Schaffen). Erste Periode: «Klage ans Mitleid», die (jetzt verlorene) Übersetzung des «Romans von der Rose» (s. Guillaume de Lorris), «Auf den Tod der Herzogin Blaunche», «A-B-C oder Gebet an Maria». Zweite Periode: «Leben der Cäcilie» (nach Jakob de Voragine [s. d.], in die «Canterbury Tales» aufgenommen), «Versammlung der Vögel» (nach Ciceros «Somnium Scipionis» und teilweise Dante), «Palamon und Arcite» (nach Boccaccios «Teseide»), «Troylus und Cryseyde» (nach Boccaccios «Filostrato»), Übersetzung von Boëtius' «Trostschrift», «Klage von Mars und Venus»; wenn echt, der «Liebeshof» und das «Haus des Ruhms» (an die «Divina commedia» angelehnt). Dritte Periode: «Legende von guten Frauen», «Canterbury-Geschichten», kleinere Dichtungen und «Abhandlung über das Astrolabium, an seinen Sohn Lewis»; so auch wohl die verlorenen Dichtungen «Buch vom Löwen» und «Origines über Magdalene». Die andern C. zugeschriebenen Gedichte sind wahrscheinlich unecht.

Sein Meisterwerk, die «Canterbury-Geschichten», bildet einen Cyklus von (24) Novellen (bis auf zwei prosaische in den seitdem beliebten zehn- oder achtsilbigen Reimversen); der Dichter legt sie Pilgern aus verschiedenen Ständen in den Mund, die nach dem Grabe des heil. Thomas von Canterbury wallfahrten. Wie das Werk (seit Caxtons Druck um

1475) vorliegt, ist es unvollendet. Die einzelnen Fabeln sind mittelalterlichen lat. Sammlungen, wie den «Gesta Romanorum» und altfranz. Volksbüchern, auch dem Boccaccio entlehnt. Trotzdem kennzeichnet C.s gesamtes Dichten von Anfang an ein nationaler und volkstümlicher Zug. Daher rühren die Lebendigkeit seiner Sittenschilderungen, die derbe Satire, der Humor, den er zuerst in der modernen Litteratur würdig zur Geltung bringt.

Im J. 1532 erschienen zuerst zu London die gesammelten Werke. Nach Urry (Lond. 1721) und Bell (14 Bde., Edinb. 1782) galt die Ausgabe der Canterbury Tales von Tyrwhitt (5 Bde., Lond. 1775—78, oft aufgelegt) als die beste bis zu Nicolas (6 Bde., 1845; 8 Bde., 1870), Wright (3 Bde., Lond. 1847—51), Morris (6 Bde., ebd. ohne Jahr), Furnivalls «Six-text-edition of C.s Canterbury Tales» (1868). Skeat, der R. Bells Gesamtausgabe (4 Bde., Lond. 1878) einen «Preliminary essay» beifügte, gab C.s «Kleinere Gedichte» und die «Legende von guten Frauen» (Oxford 1888 u. 1889) heraus, erstere auch J. Koch (Berl. 1883), der sie auch übertrug (Lpz. 1880). Eine Gesamtverdeutschung lieferte A. von Düring (Bd. 1—3, Straßb. 1883—87), Übersetzungen der «Canterbury-Geschichten» Kannegießer (Zwickau 1827), Fiedler (Bd. 1, Dessau 1844), eine vollständige und vortreffliche Hertzberg (3 Tle., Hildburgh. 1866).

Über C.s Leben schrieben Godwin, History of the life and age of C. (2 Bde., Lond. 1803); Todd, Illustrations of the lives and writings of Gower and C. (ebd. 1810); Nicolas, Life of C. (ebd. 1844); Bond, New facts in the life of C. (in der «Fortnightly Review», 1866); Kißner, C. in seinen Beziehungen zur ital. Litteratur (Bonn 1867); ten Brink, C. Studien zur Geschichte seiner Entwicklung und zur Chronologie seiner Schriften (Bd. 1, Münster 1870); ders., C.s Sprache und Verskunst (Lpz. 1884). Vgl. auch desselben Geschichte der engl. Litteratur, Bd. 2 (Berl. 1889); ferner: Mamroth, G. C., seine Zeit und seine Abhängigkeit von Boccaccio (ebd. 1872); Ward, G. C. (Lond. 1879); auch Hertzbergs Einleitung zu seiner Übersetzung und Pauli, Bilder aus Altengland; T. R. Lounsbury, Studies in C., his life and writings (3 Bde., ebd. 1891); Ballerstedt, Über C.s Naturschilderungen (Gött. 1892). Seit 1867 besteht eine «C. Society» zu London, die sich die Veröffentlichung und Erforschung der Werke des Dichters zur Aufgabe macht.

Chauci, lat. Name der Chauken (s. d.).

Chaudeau (frz., spr. schodoh), eine aus Wein, Zucker, Citronensaft und Eidotter hergestellte Schaumsauce.

Chaudesaigues (spr. schodsähg'; Calentes Aquae der Römer), Hauptort des Kantons C. (303,23 qkm, 12 Gemeinden, 6493 E.) im Arrondissement St. Flour des franz. Depart. Cantal (Auvergne), am Fuße des Aubracgebirges, in 650 m Höhe, in der tiefen Thalschlucht eines Zuflusses der Truyère, hat (1891) 1070, als Gemeinde 1674 E., Post, Telegraph; Wollspinnerei, einen künstlichen Brutofen und Thermalquellen (57—81° C.); diese enthalten kohlensaures Natron, Jod und Brom, werden zum Trinken, Baden und Douchen gebraucht, hauptsächlich gegen rheumatische Leiden (jährlich etwa 1000 Badegäste), von den Einwohnern in der Hauswirtschaft zum Heizen und Kochen. In der Nähe die kalte Eisenquelle Condamine und zwei eisenhaltige Natronsäuerlinge.

Chaudet (spr. schodeh), Antoine Denis, franz. Bildhauer, geb. 31. März 1763 zu Paris, war ein Schüler von Stouf und trug bereits in seinem 21. Jahre den akademischen Rompreis davon. In Rom studierte er vorzugsweise die Werke des klassischen Altertums. 1789 kehrte er nach Paris zurück, wurde Mitglied, später Professor der Kunstakademie und besonderer Günstling Napoleons I. Er starb 19. April 1810 in Paris. C. ist auf dem Gebiete der Bildhauerkunst der hervorragendste Vertreter des Klassicismus unter dem ersten Kaiserreich. Er schuf u. a. das Standbild Napoleons I. für den Saal des Gesetzgebenden Körpers, das Standbild des Friedens für den Palast der Tuilerien, den Cincinnatus für den Saal des Senats, Amor mit dem Schmetterling und den Hirten mit dem kleinen Ödipus (die letzten beiden im Louvre).

Chaudfontaine (spr. schofongtähn), Dorf in der belg. Provinz Lüttich, in romantischer Lage an der Vesdre, an der Linie Brüssel-Herbesthal der Belg. Staatsbahnen, hat Post, Telegraph, (1890) 1688 E., eine Quelle (32° C.) und ist ein besonders von Lüttich aus viel besuchter Badeort. In der Nähe die Wallfahrtskirche Chèvremont.

Chaudière (spr. schodiähr), Fluß in der canad. Provinz Quebec, fließt aus dem Meganticsee nach NNW. durch goldführendes Gebiet und mündet, den 30 m hohen Chaudièrefall bildend, 200 km lang, etwa 12 km oberhalb Quebec in den Lorenzstrom.

Chaudordy (spr. schodordih), Emile, Graf von, franz. Staatsmann, geb. um 1825, trat 1850 in den diplomat. Dienst, wurde Attaché der franz. Gesandtschaft in Rom, später anderer Gesandtschaften und unter dem Minister Drouyn de l'Huys 1868 Direktor im Ministerium des Auswärtigen, in welcher Stellung er sich bis zum Sturz des Kaiserreichs erhielt. Als nach dem 4. Sept. 1870 Favre die Leitung des Auswärtigen übernahm, wurde C., der schnell die polit. Farbe gewechselt hatte, in seinem Posten bestätigt. Er siedelte Mitte Sept. 1870 mit der Delegation der neuen Regierung nach Tours, im Jan. 1871 nach Bordeaux über, und zwar als Stellvertreter Favres in der Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten. Als solcher bestritt er durch seine beiden Rundschreiben vom 10. Okt. 1870 an die europ. Kabinette Bismarck gegenüber das Recht Deutschlands, durch Annektierung von franz., ehemals deutschen Gebietsteilen seine Grenzen gegen Frankreich zu schützen. Zwei weitere Rundschreiben vom Nov. 1870 und Jan. 1871 beschuldigten die Deutschen barbarischer Kriegführung und suchten Bismarcks Anklagen gegen die franz. Gesetzwidrigkeiten und Brutalitäten zu entkräften. C.s Hauptstreben, England zu einer diplomat. Intervention zu bewegen, blieb ohne Erfolg. Unter dem Ministerium Broglie wurde C. 5. Dez. 1873 Gesandter für die Schweiz und 3. Okt. 1874 Botschafter in Madrid. Unter dem Ministerium Dufaure 1876—77 außerordentlicher Bevollmächtigter zur Konferenz von Konstantinopel (s. Osmanisches Reich), machte er durch feindselige Kundgebungen gegen Deutschland von sich reden. Ende 1878 wurde er von Madrid abberufen. Als Gambetta 14. Nov. 1881 das Ministerpräsidium übernahm, ernannte er C. zum Botschafter in Petersburg. Bevor dieser aber seinen Posten antrat, wurde Gambetta (26. Jan. 1882) gestürzt. Das nachfolgende Ministerium Freycinet bestätigte die Ernennung C.s nicht. Er schrieb: «La France en 1889» (Paris).

Chaudron, engl. Steinkohlenmaß, s. Chaldron.

Chauffeurs (frz., spr. schoföhr), s. Claque.

Chauken, niederdeutsches Volk, welches die Römer 12 v. Chr. in den Marschländern zu beiden Seiten der Weser fanden, westwärts bis zur Jade, ostwärts bis gegen die Elbe hin ausgedehnt. Ihr Name schwand in dem allgemeinen der Sachsen, einige Teile sind aber wohl in den Friesen, einige in den Salischen Franken aufgegangen.

Chauliac (spr. scholiäck), Guy de, latinisiert Guido de Cauliaco, Chirurg, geb. kurz vor 1300 in Cauliaco in der Auvergne, studierte in Montpellier und Bologna Medizin, war Arzt bei den in Avignon residierenden Päpsten Clemens VI., Innocenz VI. und Urban V. Von seinen zahlreichen Schriften sind uns nur zwei erhalten, die «Chirurgia parva» und das «Collectorium artis chirurgicalis medicinae». Letzteres Buch bringt die berühmte Beschreibung des schwarzen Todes vom J. 1348; es erschien in zahlreichen Übersetzungen und galt Jahrhunderte lang als das beste chirurg. Lehrbuch.

Chaulieu (spr. scholiöh), Guillaume Amfrye de, franz. Dichter, geb. 1639 zu Fontenay, gelangte durch die Gunst des Herzogs von Vendôme in den Besitz der Abtei von Aumale und anderer Pfründen, von denen er jährlich 30000 Livres Einkünfte hatte, lebte zu Paris im «Temple», der Residenz seines Gönners, und gehörte zu dem Kreise von Epikureern und Schöngeistern, die sich dort versammelten. Er starb 27. Juni 1720. Sein Beiname «Anacréon du Temple» charakterisiert seine poet. Richtung. C.s Werke wurden am besten von Fouquet (2 Bde., Par. 1774) und Lémontey (ebd. 1825) herausgegeben.

Chaumette (spr. schomett), Pierre Gaspard, Fanatiker der Französischen Revolution, geb. 24. Mai 1763 zu Nevers als Sohn eines Schuhmachers, machte wissenschaftliche Studien, trat dann in Seedienste und war beim Ausbruch der Revolution Schreiber bei einem Advokaten zu Paris. Hier wurde er Mitarbeiter an Prudhommes Zeitung «Les Révolutions de Paris» und trat in Verbindung mit Camille Desmoulins. Bei den Greuelthaten vom Aug. und Sept. 1792 wirkte er in erster Linie mit. Seinen Vornamen vertauschte er mit Anaxagoras, weil dieser, wie er erklärte, ein Heiliger gewesen wäre, der für seinen Republikanismus gehängt worden sei. Die Errichtung des Revolutionstribunals, die Bildung einer Revolutionsarmee, das Gesetz gegen die Verdächtigen, die Hinrichtung der Königin u. a. waren mit sein Werk. C. gehörte zur Partei der Hébertisten (s. d.) und betrieb vor andern die Einführung des Kultus der Vernunft. Er schlug dem Konvent vor, Notre-Dame in einen Tempel der Vernunft zu verwandeln, was dann Chabot durchsetzte (Nov. 1793). Der Sturz Héberts durch Robespierre ward auch C. verderblich; er wurde der Verschwörung gegen den Konvent beschuldigt und 13. April 1794 hingerichtet.

Chaumont (spr. schomóng), Bergrücken des Schweizer Juras, nordöstlich von Neuchâtel im schweiz. Kanton Neuenburg, 1173 m hoch, verlängert sich zwischen Val de Ruz und dem Neuenburgersee bis zur Berner Grenze, wo er sich an den Chasseral (s. d.) anschließt. An den Flanken ist der Berg dicht bewaldet, auf der Hochfläche von etwa 1000 m Höhe mit prächtigen Alpweiden bedeckt. Die Aussicht, eine der schönsten der Schweiz, ist der vom Chasseral ähnlich. Von Neuchâtel wird der Berg, der auf der Höhe mehrere Landsitze und ein großes Kurhotel trägt, häufig auf Fußwegen oder auf gutem Fahrwege in 2—2½ Stunden bestiegen. Auf der Höhe die «Pierre à Bot», ein großer aus der Montblanc-Gruppe stammender Findling, der vom alten Rhônegletscher hierher verschleppt wurde.

Chaumont (spr. schomóng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Haute-Marne (Champagne), hat 2448,74 qkm, (1891) 79782 E., 195 Gemeinden und zerfällt in die 10 Kantone Andelot (247,72 qkm, 6061 E.), Arc-en-Barrois (244,50 qkm, 4394 E.), Bourmont (232,97 qkm, 8115 E.), Châteauvillain (334,93 qkm, 7981 E.), C. (278,09 qkm, 18892 E.), Clefmont (186,55 qkm, 5872 E.), Juzennecourt (247,12 qkm, 5292 E.), Nogent-en-Bassigny (257,84 qkm, 11810 E.), St. Blin (224,05 qkm, 5144 E.), Vignory (194,97 qkm, 6221 E.). — 2) Chaumont-en-Bassigny (spr. ang bassinnjih), **Hauptstadt** des Depart. Haute-Marne und des Arrondissements C., auf einer Anhöhe am Zusammenflusse der Suize und Marne, an den Linien St. Dizier-C.-Gray, Troyes-C.-Langres und C.-Châtillon-sur-Seine (44 km) der Franz. Ostbahn, ist Sitz der Departementsbehörden, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Assisenhofs, Handels- und Friedensgerichts, eines Oberbergamts, einer Filiale der Bank von Frankreich und der Kommandos der 13. Infanteriedivision und 26. Infanteriebrigade. C. hat (1891) 10626, als Gemeinde 13280 E., in Garnison das 109. Infanterieregiment; eine schöne Kirche St. Jean-Baptiste (13. Jahrh.), ein Stadthaus, Justizpalast, Krankenhaus, ein Lyceum, Lehrerseminar, Bibliothek, Museum (mit einem Christuskopf von Dürer), Theater und vier Zeitungen. Großartig ist der Eisenbahnviadukt von 600 m Länge, der auf 50 Bogen über das Thal der Suize führt. Von dem Schlosse der Grafen von Champagne ist nur noch der Turm Hautefeuille (10. Jahrh.) erhalten. Die Bevölkerung fabriziert Wollzeuge, berühmte lederne Handschuhe, Zucker, Messerschmiedewaren und unterhält Wachsbleichen und Lohgerbereien, treibt auch Handel mit Korn, Eisenwaren und Kohlen. — Die Stadt ist bekannt durch den Vertrag von C., den am 9. März 1814 Rußland, Preußen, Österreich und Großbritannien zur Herstellung des Weltfriedens und, wie später offenbar wurde, zur weitern Gestaltung der europ. Verhältnisse schlossen. Die allgemeine Allianzakte spricht die Notwendigkeit eines Kampfes gegen Napoleon aus, im Falle er sich nicht zum Frieden auf der vorgeschlagenen Grundlage der Grenzen von 1792 und der Unabhängigkeit von Holland, Italien, Spanien, der Schweiz und Deutschland bequemen sollte, und stellt die neue Ordnung der Dinge unter die Garantie der vier Mächte. Ein Offensiv- und Defensivbündnis gegen Napoleon I. wurde auf 10 Jahre geschlossen. Das Dokument wurde auf den 1. März zurückdatiert.

Chaũna, s. Wehrvögel.

Chauny (spr. schonih), Hauptort des Kantons C. (158,50 qkm, 20 Gemeinden, 21269 E.) im Arrondissement Laon des franz. Depart. Aisne, in 56 m Höhe, am rechten Ufer der Oise, wo dieselbe schiffbar wird, und an einem Seitenkanal sowie an den Linien Paris-C.-St. Quentin, Anizy-C. (25 km), C.-St. Gobain (15 km) der Franz. Nordbahn, hat (1891) 9033, als Gemeinde 9315 E., Post, Telegraph, ein Handelsgericht, bedeutende Glasindustrie, Schiffbau, Fabrikation von Zucker und Chemikalien, Eisengießerei und Handel. — Die

Stadt hat sich im 11. Jahrh. um das Schloß Calniacum der Grafen von Vermandois gebildet.

Chāus, Sumpfluchs, s. Luchs.

Chausey-Inseln oder Chaussey-Inseln (spr. schoßeh), Gruppe kleiner Felseninseln, welche zum Arrondissement Avranches des franz. Depart. La Manche gehört und 12 km im NW. von Granville am Eingange der Bai St. Michel liegt. Die Große Insel hat Ruinen einer alten, von Richard I. von der Normandie gegründeten Abtei; sie ist sehr fruchtbar und hat Brüche ausgezeichneten Granits (zum Straßenpflaster für Paris verwendet) und Sodabereitung aus Seetang (Varech).

Chaussade, La (spr. schoßahd'), Eisenwerk bei Nevers (s. d.).

Chaussard (spr. schoßahr), Pierre Jean Baptiste, franz. Schriftsteller, geb. 8. Okt. 1766 zu Paris, war Advokat des Parlaments, und hatte sich schon litterarisch versucht, als die Revolution ausbrach und C.s phantastischen Geist völlig gefangen nahm. Als Publicola förderte er ihre Ideen in Poesie und Prosa und nahm 1792 von dem Minister Lebrun eine Kommission nach Belgien an, um es zu revolutionieren und mit Frankreich zu vereinigen. Später wurde C. Generalsekretär des öffentlichen Unterrichts, dann, nach verschiedenen Professuren in Rouen, Orléans und Nimes, Universitätsprofessor zu Paris, als solcher aber von Ludwig XVIII. 1814 entlassen. Er starb 9. Jan. 1823. Außer patriotischen Oden verfaßte C. zahlreiche geschichtliche Werke, deren wirksamste «Théorie des lois criminelles» (1789) und «De l'Allemagne et de la maison d'Autriche» (1792) waren. Seine beste Arbeit ist das Lehrgedicht «Épître sur quelques genres, dont Boileau n'a pas fait mention», zuerst anonym (1811), dann umgearbeitet als «Poétique secondaire, ou essai didactique» (1817) erschienen.

Chaussee (spr. schoßeh), s. Straße und Straßenbau.

Chaussey-Inseln, s. Chausey-Inseln.

Chaussure (frz., spr. schoßühr), Schuhzeug, Fußbekleidung.

Chautauquesee (spr. schahtáhkwe-), im County Chautauque im nordamerik. Staate Neuyork, ist 28 km lang, 2—5 km breit, liegt 394 m über dem Meere, 224 m über dem nur 10 km entfernten Eriesee und wird von Dampfern befahren.

Chauveau-Lagarde (spr. schowoh lagárd), Claude François de, franz. Advokat, geb. 21. Jan. 1756 zu Chartres, bekannt als Verteidiger der Königin Marie Antoinette, der Prinzessin Elisabeth, Charlotte Cordays, Brissots, Mirandas u. a., wurde 1794 verdächtigt und verhaftet, aber durch Robespierres Sturz vor der Hinrichtung bewahrt. Napoleon I. ernannte ihn 1806 zum Advokaten beim Staatsrat. Von Ludwig XVIII. 1814 geadelt, verteidigte er während der Hundert Tage General Bonnaire. C. wurde 1828 Rat am Kassationshofe und starb 28. Febr. 1841. Er schrieb: «Théorie des états généraux ou la France régénérée» (1789), «Note historique sur le procès de Marie-Antoinette et de Madame Élisabeth» (1816) und «Exposé simple et fidèle de la conduite du général Bonnaire» (1816).

Chauvinismus (spr. schow-), ein erst in neuerer Zeit in der franz. Sprache eingebürgertes Wort, abzuleiten von Chauvin, dem Namen eines in dem Lustspiel «La cocarde tricolore» (1831 zuerst aufgeführt) der Brüder Théodore und Hippolyte Cogniard auftretenden jungen Rekruten, der mit seiner Tapferkeit prahlt und mehrere Couplets singt mit dem Refrain: «J'suis Français, j'suis Chauvin, J'tape sur le Bédouin.» Der Name soll (wie im Pariser «Figaro» von 1882, Nr. 41, ein alter Pariser sagt) von Nicolas Chauvin aus Rochefort stammen, einem abgedankten Napoleonischen Veteranen, der seinerzeit in Paris wegen seiner Schwärmerei für den Kaiser allgemein bekannt war und Scribes «Le soldat laboureur» veranlaßte. Bald wurde der Ausdruck C. zur Bezeichnung eines übertriebenen und säbelrasselnden Patriotismus üblich. — Chauvinist, Bethätiger des C.

Chaux-de-Fonds, La (spr. schod'fóng). 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Neuenburg, hat 97 qkm, (1888) 29414 E., darunter 4086 Katholiken und 633 Israeliten, in 4 Gemeinden. — 2) **Dorf** und **Hauptort** des Bezirks La C., 15 km nordwestlich von Neuchâtel unweit der franz. Grenze, in 992 m Höhe, in einem einförmigen, rauhen Hochthale des Jura, umgeben von 1000 bis 1300 m hohen, mit Nadelwald bedeckten Höhenzügen, an den Linien Neuchâtel-Locle-Col des Roches der Jura-Neuchâtelois-, Sonceboz-La C. (29,50 km) der Jura-Simplon-Bahn und an der Schmalspurbahn Ponts-La C. (16 km), von seinen Bewohnern mit Stolz «das große Dorf» genannt, ist regelmäßig angelegt, hat breite, gerade Straßen und steinerne, sehr ansehnliche Häuser und (1888) 25835 E., darunter 3842 Katholiken und 633 Israeliten, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung; eine 21½ km lange, von den Ingenieuren Ritter und Mathys 1886—87 erbaute Wasserleitung, eine evang. Kirche mit kunstreich gewölbter Decke, an Stelle der vormaligen Hubertskapelle von Ducommun; 2 kath. Kirchen (darunter eine für Altkatholiken), eine Synagoge, Amts-, Stadthaus, Theater, Kasino, Spital; ein Collège mit städtischer Gemäldesammlung, ein histor. Museum, Uhrmacher- und Industrieschule, Bibliothek, ein palastartiges Schulgebäude, ein Planetarium. Nächst Locle (s. d.) ist C. der Hauptsitz der schweiz. Uhrmacherei (jährliche Ausfuhr etwa 2 Mill. Frs.) und der mit derselben verbundenen Nebengewerbe, wie Gold-, Silber- und Bronzearbeiten, Emaillieren und Gravieren, Achat- und Krystallschleiferei, Bildschnitzerei, Malerei und Fabrikation mathem., physik. und musikalischer Instrumente. C. ist der Geburtsort des Malers Leopold Robert und der berühmten Mechaniker Droz. — Am Ende des 17. Jahrh. wurde von Locle her die Uhrmacherei eingeführt und damit die Blüte des Ortes begründet.

Chavanne (spr. schawánn), Joseph, Geograph und Reisender, geb. 7. Aug. 1846 zu Graz, studierte in Prag und Graz, bereiste 1867—69 die Vereinigten Staaten von Amerika, Westindien, Mexiko und Nordafrika, war dann an der Meteorologischen Reichsanstalt in Wien thätig und redigierte von 1875 an die «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft» in Wien. Im Febr. 1884 ging er im Auftrag des Brüsseler Geographischen Instituts nach dem Kongo, um eine genaue topogr. Aufnahme des Gebietes zwischen dem Kongo und dem Kuilu-Niadi einerseits und zwischen der Mündung des erstern und der Äquator-Station andererseits herzustellen. Als erstes Ergebnis von C.s Expedition erschien seine Aufnahme des Unterlaufs des Kongo im Maßstab von 1:200000; diese Karte umfaßt den Lauf von der Mündung aufwärts bis Boma und die Küste nördlich bis Landana. Von ihm erschienen: «Die Temperaturverhältnisse von Österreich-Ungarn, dargestellt durch Isothermen» (Wien 1871), «Bei-

träge zur Klimatologie von Österreich-Ungarn» (ebd. 1872), «Die Sahara» (ebd. 1878), «Afghanistan» (ebd. 1879), «Afrika im Lichte unserer Tage» (ebd. 1881), «Die mittlere Höhe Afrikas» (ebd. 1881), «Afrikas Ströme und Flüsse» (ebd. 1883), «Reisen und Forschungen im alten und neuen Kongostaat in den J. 1884 und 1885» (Jena 1887), «Physik.-statist. Handatlas von Österreich-Ungarn» (Wien 1884—87). Auch besorgte C. die 7. Auflage von Balbis «Allgemeiner Erdbeschreibung» (ebd. 1882—84) und lieferte mehrere Karten, z. B. die «Physik. Wandkarte von Afrika» (2. Aufl., ebd. 1882).

Chavannes (spr. schawann), Alexandre César, schweiz. Anthropolog, geb. 1731 in Montreux, war 1759—66 franz. Pfarrer in Basel, dann Professor der Theologie in Lausanne, wo er 1808 starb. Durch sein großartig angelegtes Hauptwerk «Anthropologie abrégée» (Lausanne 1788) wurde er der Begründer der anthropol. Wissenschaft.

Chavantes, Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 527 a).

Chaves (spr. schahwesch), das Aquae Flaviae der Römer, Stadt und Festung zweiter Klasse im portug. Distrikt Villa Real, am linken Ufer des Tamega (Provinz Traz os Montes), 18 km von der span. Grenze, in 364 m Höhe, hat (1878) 6524 E., Post, Telegraph, drei Forts, ein altes festes Schloß (jetzt Gouverneurswohnung) und verfallene Festungswerke, die zum Teil in der durch eine 154 m lange Brücke von 12 (ehemals 18) Bogen aus der Zeit Trajans mit C. verbundenen Vorstadt Sta. Maria Magdalena liegen; eine Kollegialkirche, ein Armenhaus, zwei Spitäler und zwei Klöster; Leinweberei und Seidenindustrie. In der Nähe vielbesuchte Salzquellen (50—56° C.) und Reste alter Römerbäder. Die Umgegend, die sog. Veiga da C., ist überaus fruchtbar; doch herrschen Wechselfieber.

Chavica, s. Piper.

Chawâridsch, s. Châridschiten.

Chawas, türk. Ehrenwache, s. Kawwâs.

Chazal (spr. schasáll), Pierre Emanuel Felix, Baron, belg. General, geb. 1808 in Tarbes (im franz. Depart. Hautes-Pyrénées), erlernte das Kaufmannsfach und leitete 1830 ein Tuchgeschäft in Brüssel, wurde aber bald von der revolutionären Bewegung fortgerissen, nahm am Kriege gegen Holland teil und avancierte rasch bis zum Generalintendanten der Armee. Fortgesetzte militär. Studien befähigten ihn, das Kommando eines Infanterieregiments zu übernehmen; 1842 wurde er Brigadegeneral, 1847 Divisionsgeneral und 1844 wurde ihm das große Indigenat gewährt. Am 12. Aug. 1847 trat er als Kriegsminister in das liberale Kabinett Frère-Rogier und verwaltete sein Amt mit bestem Erfolg, bis er 1850 infolge seiner Opposition gegen die Herabsetzung des Militärbudgets seine Entlassung nahm. Nachdem ihm 1859 aufs neue die Leitung des Kriegsministeriums anvertraut worden war, setzte er das neue Landesverteidigungssystem und die damit verbundene Neubefestigung Antwerpens bei den Kammern durch und verteidigte dieses Projekt standhaft und erfolgreich der stürmischen Opposition der Stadt Antwerpen gegenüber. Nov. 1866 gab er sein Portefeuille an General Goethals ab und wurde wieder Divisionär und Adjutant des Königs. Bei Beginn des Deutsch-Französischen Krieges 1870 wurde ihm das Oberkommando der zwei zur Sicherung der belg. Neutralität mobil gemachten Armeekorps anvertraut. 1874, nach der Organisation der zwei großen Militärbezirke, wurde er an die Spitze des einen gestellt; Gesundheitsrücksichten nötigten ihn jedoch, die Entlassung aus dem aktiven Dienste nachzusuchen, worauf er zum Generaladjutanten des Königs ernannt wurde. Er starb 25. Jan. 1892 in Pau.

Chazaren, Volksstamm, s. Chasaren.

Chazor, Ortschaften des alten Palästina, s. Hazor.

Ch. C., studentische Abkürzung für Chargierten-Konvent.

Chebra kadīscha (heiliger Verein), ein in den meisten israel. Gemeinden bestehender Verein zur Vornahme der bei Beerdigungen üblichen Ritualien.

Checiny, s. Chenziny.

Check oder Cheque (engl., spr. tscheck; frz. chèque, spr. schähk) ist eine Geldanweisung auf einen Dritten, gewöhnlich auf einen Bankier, bei welchem man Gelder deponiert oder in anderer Weise gut hat. Seine Ausbildung hängt mit der Entwicklung des Depositen- und Girowesens auf das engste zusammen. Die Sitte, verfügbare Gelder einer Bank oder einem Bankier gegen eine mäßige Zinsvergütung zu überlassen und dieselben bei Bedarf durch Anweisungen auf die Bank oder den Bankier allmählich wieder abzunehmen, bez. eine Schuld an einen Dritten durch solche Bankanweisungen zu bezahlen, hat sich in England und in den Vereinigten Staaten von Nordamerika viel früher und intensiver verbreitet als in Deutschland und den meisten kontinentalen Staaten. Damit steht im Zusammenhang, daß sich in jenen Ländern ein großartiges Verrechnungssystem ausbildete, welches in den großen Clearinghäusern (s. d.) von London und Neuyork seinen Mittelpunkt und seine Musterstätte gefunden hat. Speciell in Deutschland hat erst die Einführung des Giroverkehrs (s. d.) bei der Deutschen Reichsbank zur Deposition von Geldsummen bei einer Bank und zur Verfügung über dieselben vermittelst C. in größerm Maßstabe Anregung gegeben.

Außer in England und Nordamerika hat das Checksystem in Frankreich, in Deutschland, in Österreich, Italien, der Schweiz, in Holland, Belgien und in andern Staaten Wurzel gefaßt. Zur Regelung der den C. betreffenden Rechtsverhältnisse sind Gesetze erlassen, u. a. in England die zugleich das Wechselrecht umfassende Bills of exchange act (1882), die franz. Checkgesetze von 1865 und 1874, das belg. Checkgesetz von 1873, in Italien (Handelsgesetzbuch von 1882, Art. 338—343), in der Schweiz (Bundesgesetz über das Obligationenrecht von 1881, Art. 830—837), in den Handelsgesetzbüchern von Spanien (1885), Portugal (1888) und Rumänien (1887). Am längsten ist der C. heimisch in Holland (Kassierspapier). Dort finden sich Bestimmungen über den Inhabercheck im Wettboek von Koophandel (1838). In Deutschland und in Österreich liegen zur Zeit (1892) nur Gesetzentwürfe vor; dort der vom Reichstag noch nicht beratene Entwurf mit 28 Paragraphen von 1892, hier ein von Dr. Funk verfaßter Entwurf von 1880 in 13 Artikeln. Indessen kann sich ein großartiger Checkverkehr auch ohne Checkgesetz entwickeln. Es bleiben dann die Bestimmungen des bürgerlichen Rechts anzuwenden. Der C. wird in der Regel in Form einer Anweisung gefaßt. Das engl. Gesetz definiert: A cheque is a bill of exchange (ein Wechsel) drawn on a banker (auf einen Bankier gezogen) payable on demand (zahlbar bei Sicht). Das franz. Gesetz: Le chèque est l'écrit qui sous la forme d'un mandat de

payement, sert au tireur à effectuer le retrait, à son profit ou au profit d'un tiers, de tout ou partie de fonds portés au crédit de son compte chez le tiré, et disponibles. Das deutsche Gesetz, betreffend die Wechselstempelsteuer vom 10. Juni 1869, giebt seine Definition bei der für den Checkverkehr sehr wichtigen Bestimmung: Befreit von der Stempelabgabe sind die statt der Barzahlung dienenden, auf Sicht zahlbaren Platzanweisungen und C. (d. i. Anweisungen auf das Guthaben des Ausstellers bei dem die Zahlungen desselben besorgenden Bankhause oder Geldinstitute), wenn sie ohne Accept bleiben. Wie andere Gesetze sieht der Deutsche Entwurf eines Checkgesetzes von einer Definition ab, stellt aber als Erfordernisse auf die Bezeichnung der Urkunde als C.: die Aufforderung des Ausstellers (welcher kein Kaufmann zu sein braucht) an den Bezogenen (welcher — abweichend von den andern Checkgesetzen — weder Kaufmann noch Bankier zu sein braucht), aus seinem Guthaben eine bestimmte Geldsumme zu zahlen; die Bezeichnung des Zahlungsempfängers — als solcher kann eine bestimmte Person oder der Inhaber bezeichnet sein (die Worte «oder Überbringer» machen den C. zum Inhaberpapier); Unterschrift des Ausstellers, Angabe des Ortes, des Monatstages und des Jahres der Ausstellung. Nach dem Abkommen, welches der Aussteller mit dem Bankhause getroffen hat, welchem er seine Kasse anvertraut hat (Checkvertrag), kann auch der C. in Form einer Quittung ausgestellt werden, welche das Bankhaus einzulösen sich dem Aussteller verpflichtet hat, auch wenn dieselbe von einer andern Person präsentiert wird. Die von dem Bankkunden ausgestellte Quittung kann dann wie ein Bon von Hand zu Hand gehen, bis der Betrag beim Bankier abgehoben wird. In Frankreich hat sich diese Form des chèque-reçu oder chèque récépissé gewohnheitsrechtlich erhalten, obwohl sie durch die gesetzliche Definition des C. nicht gedeckt ist, und obwohl die gesetzgebenden Faktoren seiner Zeit die Erwartung aussprachen, diese Form werde durch das Gesetz aus dem Verkehr verdrängt werden. Das holländ. Recht läßt den Quittungscheck ausdrücklich neben der Anweisung zu; in Deutschland hat die Reichsbank diese Form aufgegeben, während sie früher dieselbe für bare Abhebungen als weißen C. (im Gegensatz zu dem für Übertragungen auf ein anderes Giroconto üblichen roten C.) allein führte. Sie ist aber bei einigen deutschen Banken noch jetzt üblich. Der Deutsche Entwurf erwähnt ebenso wie das englische, das französische, das belgische, das italienische und das Schweizer Gesetz nur die Form der Anweisung. Aus dem Checkvertrage ist der Bezogene dem Aussteller, soweit dessen Guthaben reicht, verpflichtet, den C. auf Vorlegung des zu quittierenden C. dem Präsentanten zu zahlen, bez. gut zu schreiben. Natürlich kann ein Bankhaus einem Kunden, auch ohne daß dieser eine Bareinlage gemacht hat, einen Kredit eröffnen und ihm gestatten, die Summe durch C. zu entnehmen. Der Bankier haftet dem Aussteller auf das Interesse (s. d.), wenn er die in dem Checkvertrage übernommene Verpflichtung nicht erfüllt. Daß der C. auf Vorlegung des Inhabers von dem Bezogenen wie ein Wechsel acceptiert werde, ist nicht üblich. Der Deutsche Entwurf verbietet das Accept und erklärt es für unwirksam, wenn es dennoch erteilt sein sollte. Dennoch hat der Checkinhaber direkt gegen den Bezogenen eine Klage auf Zahlung aus dem vorhandenen Guthaben in Holland, Italien, Portugal, Schottland und nach dem Deutschen Entwurf, während dies in England meist verneint, in Frankreich und Nordamerika überwiegend bejaht wird. Jedenfalls wird der Bezogene dem Aussteller des C. gegenüber in Höhe der aus dem Guthaben geleisteten Zahlung von seiner Verbindlichkeit befreit, wenn der C. echt war. Nach engl. Gesetz erlischt dies Recht des Bezogenen, wenn der Aussteller vor der Zahlung die Anweisung bei dem Bezogenen widerruft (vorbehältlich seiner Regreßverpflichtung gegenüber dem Inhaber des C.) oder wenn der Bezogene von dem inzwischen erfolgten Tode des Ausstellers Kenntnis erhält. Die beabsichtigte Geldzahlung ist dann nicht zu stande gekommen. Der Deutsche Entwurf will die Hingabe des C. als Zahlung (in Voraussetzung der demnächst erfolgenden Einlösung) gelten lassen, und schließt deshalb den Widerruf oder die Wirksamkeit anderer in der Person des Ausstellers liegenden Ereignisse wie Tod und Geschäftsunfähigkeit aus: eine Bestimmung, welche besonders bedenklich ist, wenn der Inhaber die Präsentation hinausgeschoben hat. Da der C. dazu bestimmt ist, nicht als Kreditpapier umzulaufen, sondern eine Geldzahlung herbeizuführen, sind lange Fristen ausgeschlossen. Der C. ist in England, Frankreich, Belgien und der Schweiz wie nach dem Deutschen Entwurf bei Sicht zahlbar. Die Angabe einer andern Zahlungszeit ist nach dem Schweizer Gesetz als nicht geschrieben zu erachten. Der Inhaber muß, um seine Rechte gegen den Aussteller zu wahren, in England und Nordamerika den C. präsentieren, within a reasonable time, innerhalb einer angemessenen Frist; das soll für gewöhnlich der auf den Empfang folgende Tag sein. In Frankreich und der Schweiz gilt eine Frist von 5 Tagen für Platzchecks (am Ausstellungsorte zahlbar), von 8 Tagen für Distanzchecks (welche an einem andern Orte zahlbar sind), in Belgien eine Frist von 3 bez. 6 Tagen, in Spanien von 5 bis 12 Tagen, in Italien und Portugal von 8 bis 15 Tagen, nach dem Deutschen Entwurf für innerhalb des Deutschen Reichs ausgestellte und zahlbare C. eine Frist von 5 Tagen; liegt der Ausstellungsort außerhalb des Deutschen Reichs, so soll der Zeitraum hinzugerechnet werden, welcher erforderlich ist, um ihn vom Ausstellungsorte mit den gewöhnlichen Transportmitteln nach dem Zahlungsorte zu senden.

Hat der Bezogene Zahlung auf einen gefälschten C. geleistet, es mag die Summe oder die Unterschrift gefälscht sein, so wird er von seiner Verbindlichkeit gegen den Aussteller oder den angeblichen Aussteller, soweit als die Fälschung reicht, nicht befreit, auch wenn die Fälschung so geschickt ausgeführt ist, daß sie nicht zu entdecken war. Nach dem Deutschen Entwurf bleiben, wenn die Unterschrift des Ausstellers oder eines Indossenten gefälscht ist, diejenigen, deren Unterschriften echt sind, den Nachmännern verhaftet wie beim Wechsel.

Um die Gefahr einer Fälschung zu vermeiden, erhält der Kunde, welcher in Verkehr mit einem Bankhause tritt, von diesem ein Checkbuch (checkbook, carnet de chèque), in welchem sich mit fortlaufenden Seitenzahlen die Formulare zu einem C. eingeheftet finden. Die einzelnen Blankette sind perforiert, sodaß sie aus dem Buche leicht abzutrennen sind. Auf die im Buche verbleibende Souche kann der Aussteller die Nummer, Summe, das

Datum und den Namen des Empfängers des ausgestellten C. vermerken. Dem Kunden wird zur Pflicht gemacht, das Checkbuch sorgfältig aufzubewahren, und das Formular so auszufüllen, daß eine Fälschung ausgeschlossen wird. Die weißen C. der Deutschen Reichsbank und die C. einiger andern Banken enthalten am rechten Rande Zahlenreihen, von welchen diejenigen abzuschneiden oder durchzustreichen sind, welche die im C. angegebene Summe übersteigen.

Um zu verhüten, daß ein Unberechtigter den ausgestellten C. zur Zahlung präsentiert, wird in England der C. häufig vom Aussteller oder vom spätern Inhaber gekreuzt (crossed). Es werden zwei Parallelen quer über die vordere Seite gezogen, zwischen welchen der Name des zu Hebung berechtigten Bankiers (special crossing) oder die Worte «and Co» (general crossing) oder «not negotiable» eingeschrieben werden. Nach den Bestimmungen der Deutschen Reichsbank erfolgen bare Abhebungen durch weiße C., welche auf eine bestimmte Person oder Firma mit dem Zusatze «oder Überbringer» lauten. Die Bank zahlt den Betrag an den Überbringer ohne Legitimationsprüfung, auch wenn der C. an eine bestimmte Person giriert ist. Solcher C. kann aber gekreuzt werden, d. h. mit dem quer über den Text des C. geschriebenen oder gedruckten Vermerk versehen werden: «Nur zur Verrechnung». In diesem Falle darf der C. nur zur Verrechnung mit der Bank oder einem Bankkunden benutzt, nicht bar ausgezahlt werden. Eine ähnliche Bestimmung hat der Deutsche Entwurf aufgenommen.

Außer dem Checkbuch erhält der Kunde von dem Bankhause ein Contogegenbuch, in welches alle von ihm oder für ihn bar oder durch Verrechnung eingegangene Gelder von dem Bankhause bei jeweiliger Präsentation des Buchs in Übereinstimmung mit den Büchern des Bankhauses eingetragen werden; in England ein Quittungsbuch (slipbook), in welchem über alle Einlagen quittiert wird und bei größerm Verkehr ein dem Contogegenbuch ähnliches Abrechnungsbuch, pass-book genannt.

Der nicht auf den Inhaber ausgestellte C. ist, wenn die Übertragung nicht von dem Aussteller auf dem C. verboten ist, durch Indossament wie ein Orderpapier übertragbar. Der Deutsche Entwurf will, wenn die Zahlung von dem Bezogenen nicht erfolgt, das Indossament (s. d.) auch in Bezug auf den Regreß wie ein Wechselindossament behandeln, sodaß der Inhaber Klage gegen den Aussteller oder irgend einen seiner Vormänner erheben dürfe, gleichgültig aus welchem Grunde der C. gegeben und genommen ist. Ob dazu ein Bedürfnis vorliegt, ob solche Vorschrift, wenn sie zum Gesetz erhoben wird, namentlich Privatleute in weitern Kreisen geneigt machen wird, ihre Kasse einem Bankhause anzuvertrauen und C. auszustellen, aus welchen sie bei eingetretener Insolvenz des Bankhauses mit einer Wechselklage verfolgt werden können, läßt sich stark bezweifeln. Wo eine derartige Bestimmung nicht besteht, ergiebt sich das Recht zwischen Geber und Nehmer des C. aus dem der Hingabe zu Grunde liegenden Rechtsverhältnisse von selbst. Die erwartete Zahlung ist nicht erfolgt, und wenn der Nehmer einen Anspruch an den Geber hatte, welcher durch den C. getilgt werden sollte, macht er diesen geltend. Hat aber der Aussteller den Nehmer bestimmt, den C. als Zahlung etwa für eine ihm Zug um Zug gewährte Gegenleistung anzunehmen und der Geber hatte einen disponibeln Barbestand in der angewiesenen Höhe bei dem Bezogenen nicht, oder der Geber hat den Barbestand inzwischen, und bevor der Nehmer den C. innerhalb der gesetzlichen Frist präsentiert hat, gehoben, so haftet der Geber als Betrüger und macht sich straffällig. Der Deutsche Entwurf und einzelne Checkgesetze haben besondere Strafbestimmungen aufgestellt.

Der Deutsche Entwurf läßt den C. wie bisher stempelfrei. In Belgien ist er ebenfalls stempelfrei, dagegen ist in England der Pennystempel, in Frankreich 10 Cent. für Platzchecks, 20 Cent. für andere, in Österreich für C. auf Banken 2 Kr., in Italien 5 Cent. Stempel eingeführt. In Spanien unterliegt er dagegen dem vollen Wechselstempel.

In neuester Zeit findet der C. auch vielfach an Stelle der Sichtwechsel im internationalen Zahlungswesen Anwendung, so namentlich im Verkehr mit Paris und London, weshalb auch verschiedene Börsen Kurse für C. auf diese Plätze notieren. Eine eigentümliche Art von C. sind die sog. Effektenchecks, welche von der Bank des Berliner Kassenvereins und dem Wiener Giro- und Kassenverein über bei diesen Anstalten deponierte Wertpapiere ausgestellt werden und den Verkehr in diesen Papieren erleichtern. — Der Umfang des Checkverkehrs läßt sich annähernd aus den Zahlen über den Giroverkehr (s. d.) und den Umsätzen der Clearinghäuser (s. d.) ermessen.

Vgl. Seyd, The London banking and the bankers' Clearing House (Lond. 1872; deutsch von Sjöström, Lpz. 1874); Rentzsch, Handwörterbuch der Volkswirtschaftslehre (Lpz. 1866; 2. Aufl. 1870); R. Hildebrand, Das Chequesystem (Jena 1867); Funk, Über die rechtliche Natur des Cheque (Wien 1878); R. Koch, Über Giroverkehr und den Gebrauch von C. als Zahlungsmittel (Berl. 1878); Über Bedürfnis und Inhalt eines Check-Gesetzes (ebd. 1883); Knapp, Der C. («Zeitschr. f. Handelsrecht», Bd. 30, Stuttg. 1884); Laves in «Schmollers Jahrb. für Gesetzgebung» (Lpz. 1886); von Stieglitz, Wesen und Vorzüge des Depositen- und Checkverkehrs (Berl. 1884); Schiebe und Odermann, Kontorwissenschaft (9. Aufl. 1889, S. 370 fg.); Cohn in «Endemanns Handbuch des Handelsrechts» III (Lpz. 1885); Kuhlenbeck, Der C. (ebd. 1890); R. Telschow, Der gesamte Geschäftsverkehr mit der Reichsbank (5. Aufl., ebd. 1891).

Checks (spr. tscheks), die engl. Bezeichnung für leinwandartige, blau und weiß gewürfelte, zuweilen auch gestreifte Gewebe aus reinem Leinen oder Baumwolle oder auch aus Leinen und Baumwolle gemischt, die namentlich in England, Holland, Sachsen, Schlesien und Böhmen verfertigt und meist als Material für Matrosenkleidung (daher auch Matrosenleinen genannt) nach Nordamerika und Westindien ausgeführt werden.

Cheddar (spr. tschedd'r), Dorf in der engl. Grafschaft Somerset, am südl. Fuße der Mendiphügel, hat (1881) 2366 E. und Käsefabrikation. In der Nähe C. Cliffs (120—150 m) und C. Caverns, zwei Tropfsteinhöhlen.

Chediv (Khedive, Khidive) ist der seit 1867 dem Pascha von Ägypten (s. d., Bd. 1, S. 232a), der sich bis dahin von den absetzbaren Provinzialstatt-

haltern der Pforte, den Walis, in der amtlichen Würdebezeichnung nicht unterschieden hatte, vom Sultan gewährte höhere Titel. C. ist ein pers. Wort und bedeutet Gebieter.

Chedūba (engl. Schreibung von Tscheduba), Insel an der Küste von Arakan.

Cheer (engl., spr. tschihr), Freuden-, Jubel-, Hoch-, Beifallruf.

Chef (frz., spr. scheff), Haupt, Oberhaupt, Anführer, Vorsteher; in der deutschen Armee angewendet bei den Befehlshabern der Compagnien, Eskadronen, Batterien, in der französischen bei den Befehlshabern der Bataillone, mehrerer Eskadronen oder Batterien. Das franz. «Général en chef» entspricht dem deutschen «Oberbefehlshaber» einer Armee. In der preuß. und russ. Armee giebt es auch C. der Regimenter u. s. w., ungefähr gleichbedeutend mit den «Inhabern» bei den andern Armeen.

Chefarzt, in den Friedens- und Kriegslazaretten der deutschen Armee Bezeichnung desjenigen Sanitätsoffiziers, welcher den Befehl über das gesamte Lazarett führt. Derselbe ist Vorgesetzter des für den Dienst im Lazarett bestimmten militärischen, ärztlichen und Verwaltungspersonals und hat über dasselbe die Disciplinargewalt eines nicht detachierten Compagniechefs. Die Einführung von C. in die Friedenslazarette an Stelle der frühern Lazarettkommissionen (s. d.) erfolgte zuerst in der preuß. Armee durch kriegsministerielle Verordnung vom 24. Okt. 1872, nachdem die einheitliche Befehlsführung durch einen ärztlichen Leiter für Feldlazarette bereits in dem preuß. «Reglement über den Dienst der Krankenpflege im Felde» von 1863 eingeführt war und in den Kriegen 1864 und 1866 sich vorzüglich bewährt hatte. In Baden hatte schon bei der in den fünfziger Jahren daselbst organisierten Sanitätscompagnie (s. d.) ein Arzt als Chef fungiert; dieselbe wurde jedoch 1868 in ein Sanitätsdetachement nach preuß. Muster, also mit geteilter Befehlsführung durch einen Offizier und einen Arzt, umgewandelt. In neuester Zeit hat der Grundsatz einheitlicher Leitung der Lazarette durch C. nicht nur bei den Armeen fast sämtlicher größern Staaten allgemeine Durchführung, sondern auch hier und da in Civilkrankenhäusern Eingang gefunden.

Chef d'œuvre (frz., spr. sche döwr), Hauptwerk, Meisterwerk.

Chefoo, s. Tschi-fu.

Cheilangioskopie (grch.), die von C. Hüter angegebene Untersuchungsmethode, durch die man den Blutkreislauf in der Lippenschleimhaut des Menschen unter dem Mikroskop beobachten kann.

Cheilitis (grch.), Lippenentzündung.

Cheilon, s. Chilon.

Cheiloplástik oder Chiloplastik (grch.), Lippenbildung, chirurg. Operation, welche die Neubildung der durch Krankheiten oder Verletzungen verloren gegangenen Lippen bezweckt.

Cheimatobĭa, s. Frostschmetterlinge.

Cheiránthus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit 12 sehr variabeln Arten, vornehmlich in Südeuropa und den Umgebungen des Mittelländischen Meers, zum Teil auch in den Gebirgen Nordamerikas und im Himalaja. Es sind Stauden oder Halbsträucher mit lanzettförmigen oder linealen, gezähnten oder ganzrandigen Blättern und gelben oder orangeroten, in lange Trauben gestellten Blüten. Die bekannteste Art, der Goldlack, C. Cheiri *L.*, eine überall kultivierte, auch mit gefüllten Blumen vorkommende Zierpflanze, findet sich schon in den Rheingegenden und im südl. Deutschland wild oder verwildert an Mauern, Ruinen, Felsen. Im nördl. Deutschland müssen die Lackstöcke im Orangeriehause oder im Zimmer überwintert werden, da sie im Freien auch unter Bedeckung leicht erfrieren.

Cheir-eddin (Chair-eddin), der zweite türk. Herrscher in Algier, Bruder des Horuk (s. d.), mit dem abendländ. Beinamen Barbarossa (aus Baba 'Arudsch), eroberte 1515 mit seinem Bruder Algerien und teilte das Reich so, daß jener den Osten, er selbst den Westen erhielt. Nach Horuks Tod 1518 erbte er dessen Reich, stellte sich 1519 unter die Oberherrlichkeit des türk. Sultans und erweiterte bald darauf seine Herrschaft durch die Unterwerfung von Tunis. Seine Piratenzüge beunruhigten alle christl. Mittelmeerländer, sodaß endlich Kaiser Karl V. eine Expedition gegen ihn beschloß. Am 18. Juli 1535 landete Karl V. mit 500 Schiffen und 30000 Mann Landtruppen an der Küste von Tunis, erstürmte 25. Juli das hartnäckig verteidigte Goletta, wobei er die feindliche Flotte von 86 Fahrzeugen erbeutete, und brach dann gegen Tunis selbst auf. C. rückte dem Kaiser entgegen, wurde aber geschlagen und mußte sich nach Bona zurückziehen. Karl V. gab nun Tunis dem vertriebenen Fürsten zurück. C., obgleich auf Algerien beschränkt, setzte jedoch unter dem Namen eines türk. Admirals seine Kriegs- und Raubzüge fort. Er führte die Einwohner von Mahon auf Minorca hinweg, schlug im Golf von Arta selbst den Dogen von Genua, Andrea Doria (s. d.), eroberte 1539 nach harter Belagerung Castelnuovo an der dalmat. Küste, vernichtete 1540 eine christl. Flotte bei Kreta, zog 1542 mit einer starken Seemacht König Franz I. von Frankreich zu Hilfe und wirkte im Bunde mit diesem bei der Einnahme Nizzas 1543 mit. Er starb 1547 in Konstantinopel.

Cheirocrīnus *Hall.*, Handseelilie, eine der merkwürdigsten unter den zahlreichen Formen nordamerik. Paläocrinoideen (s. d.) oder Tesselaten, das einzige Genus der Crinoideenklasse, bei dem die Krone (der Kelch mit den Armen) nicht in der Richtung des Stieles nach oben gerichtet ist, sondern in spitzem Winkel von dem Kelchende des Stieles, einer Hand mit den Fingern ähnlich, herabhängt.

Cheiron (lat. Chiron), Sohn des Kronos und der Philyra, einer der Kentauren. Körperlich diesen wilden Dämonen gleichend, wird er, ähnlich wie Pholos (s. d.), seinem Wesen nach stets hoch über alle übrigen gestellt, schon in der Ilias, die ihn den gerechtesten der Kentauren nennt. Er ist ein gütiger Berggeist, ein Freund der Götter und Heroen, ausgezeichnet namentlich durch Kenntnisse in der Arzneikunde; viele Helden hat er in seiner Höhle auf dem kräuterreichen Peliongebirge erzogen, wie Asklepios, Jason und Achilleus. Ein bekanntes pompej. Wandgemälde stellt ihn dar, wie er den jungen Achilleus im Leierspiel unterrichtet. Seinen Enkel Peleus rettete er aus den Händen der Kentauren, verhalf ihm durch seinen klugen Rat zum Besitze der Thetis und schenkte ihm zur Hochzeit die wunderbare, nie fehlende Lanze, mit welcher später Achilleus den Telephos verwundete und heilte. Bei der Kentaurenverfolgung wurde er entweder durch eigene Unachtsamkeit oder durch ein Versehen des Herakles von einem der Pfeile getroffen, welche in das Blut der lernäischen Hydra getaucht waren. Da die mit dem Hydrablut vergiftete Wunde unheilbar war, verzichtete er zu Gunsten

des Prometheus auf die Unsterblichkeit und wurde von Zeus unter die Sterne versetzt. Ein dem Hesiod zugeschriebenes Gedicht enthielt unter C.s Namen eine Sammlung von Weisheitssprüchen, mit denen er den jungen Achilleus unterwiesen haben sollte. Die erhaltenen Fragmente dieser Sprüche stehen in den Ausgaben Hesiods und in Kinkels «Epicorum Graecorum fragmenta», Bd. 1 (Lpz. 1877).

Cheirospasmus (grch.), Schreibekrampf (s. d.).

Cheirotonie (grch.), Abstimmung durch Handaufheben; in der griech. Kirche die Priesterweihe.

Chejnow, auch Cheynow, czech. Chýnov, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Tabor in Böhmen, an der Linie Ober-Cerekwe-Tabor der Österr. Staatsbahnen (böhm.-mähr. Transversalbahn), hat (1890) 1291 czech. E. — C. war ursprünglich eine Landesfeste und Sitz eines Gaugrafen (des größten Gaues Böhmens). Seit 1719 gehört es den Fürsten Schwarzenberg. Im N. und O. breitet sich ein mächtiges Kalklager aus, in dem sich viele Kalkbrennereien und die jetzt wieder am Eingange verschüttete größte Höhle Böhmens befinden.

Chekenblätter, die Blätter von Eugenia Chekan *Spr.*, einer Myrtacee Chiles. Wesentliche Bestandteile derselben sind ein ätherisches Öl, Chekenon ($C_{40}H_{44}O_8$), Chekenin ($C_{12}H_{11}O_3$), Chekenetin ($C_{11}H_7O_6+H_2O$) und Chekinbitter, ein amorpher Bitterstoff. Man wendet die Blätter im Aufguß bei Affektionen der Schleimhäute an.

Chekenetin, Chekenin, Chekenon, Chekinbitter, s. Chekenblätter.

Cheky, Chequi, Tscheki, Scheki, türk. Gold-, Silber-, Edelstein- und Medizinalgewicht von 100 Dirhem, mit der Litra des alten Kleinhandelsgewichts übereinstimmend = $^1/_4$ Oka = 320,73625 g (in Basra, im asiat.-türk. Vilajet Bagdad, hat das daselbst in 100 Miskâl geteilte C. 150 Dirhem). Ferner war gesetzlich bis März 1874 und ist thatsächlich noch jetzt in der Türkei das C.: 1) ein Gewicht für Opium von 250 Dirhem oder $^5/_8$ Oken = $2^1/_2$ Gold-Cheky = 801,8406 g; 2) ein Gewicht für Kamelhaar von 800 Dirhem oder 2 Oken = 8 Gold-Cheky = 2,56589 g.

Chelae (lat.), Scheren, besonders die Scheren der Krebse und Skorpionen; C. sive Ungulae Cancrorum, die Scheren des gemeinen Flußkrebses; sie waren früher offizinell und bestehen aus kohlensaurem und phosphorsaurem Kalk und organischer Grundsubstanz (Chitin).

Chelard (spr. schĕlahr), Hippolyte André Jean Baptiste, franz. Komponist, geb. 1. Febr. 1789 zu Paris, ist in Deutschland durch seine Oper «Macbeth» (Text von Rouget de Lisle) bekannt geworden, die 1828 (in Umarbeitung) in München großen Erfolg hatte. C. wurde nach der Aufführung dieses Werkes Hofkapellmeister in München, führte hier 1835 seine beste Oper «Die Hermannsschlacht» auf und ging 1836 in der gleichen Stellung nach Weimar, wo er 12. Febr. 1861 starb.

Chelczicer Brüder, religiöse Gemeinschaft, s. Böhmische Brüder.

Chelczizky (czech. Chelčický), Peter, einer der hervorragendsten Denker der hussitischen Periode, von dem außer seinen Schriften nur wenig bekannt ist. Seine Jugend fällt in die Zeit von Johannes Huß; 1419—20 war er in Prag, wo er im Gegensatze zu den Entscheidungen der Prager Magister und Taboriten seine Stimme gegen die Anwendung jeglicher Gewalt in Glaubenssachen erhob. Darauf zog er sich in seinen Geburtsort Chelczitz, wo er wahrscheinlich ein Gut besaß, zurück und schrieb, obgleich Laie und ohne gelehrte Bildung, viele Streitschriften (über das Abendmahl u. a.), Traktate und Werke, wegen deren er sich schon 1443 auf dem Landtage zu Kuttenberg zu verantworten hatte. Seine wichtigsten Werke sind die «Postille» (czech., geschrieben um 1435, hg. 1522 u. ö.) und «Sít viry» («Netz des Glaubens», geschrieben um 1455, hg. 1521), worin die radikale Seite des Hussitentums die weitgehendste Entwicklung findet. Nach der Niederlage der Taboriten wurden seine Lehren 1453 die Grundlage der Kunwalder Vereinigung, aus der die Böhmische Brüdergemeine hervorging. C. starb um 1460. Vgl. Ferd. Schulz, Petr Chelčicky (czech., Prag 1882); Goll, Peter C. und seine Lehre (ebd. 1882).

Chelerythrīn, s. Chelidoniumbasen.

Chelidīn, s. Chelidoniumbasen.

Chelīdon, s. Schwalben.

Chelidonīn, s. Chelidoniumbasen.

Chelidōnische Inseln, im Altertum fünf kleine, felsige Inseln im Mittelmeer, an der lycischen Küste, dem Promontorium sacrum gegenüber, jetzt Schelidan Adassi im türk.-asiat. Vilajet Konia.

Chelidonĭum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Papaveraceen (s. d.). Die einzige Art, das Schöllkraut oder Schellkraut, auch Gilbkraut, Schwalbenkraut und Warzenkraut genannt, C. majus *L.*, ist eine in ganz Europa, ebenso im mittlern Asien auf Schutt, an Zäunen, Mauern u. s. w. häufig wachsende Pflanze. Alle ihre Teile enthalten einen scharfen, rotgelben Milchsaft, dessen sich das Volk zum Vertreiben der Warzen zu bedienen pflegt. Sie hat gelbe Blumen, welche nicht selten gefüllt (voll) vorkommen und zu end- und seitenständigen Dolden gruppiert sind. Die schmächtigen Schoten besitzen bis 2 Zoll Länge. Das Schöllkraut war unter dem Namen Herba Chelidonii offizinell. Die chem. Analyse hat im Schöllkraut verschiedene Salze und Gummi sowie mehrere eigentümliche Stoffe nachgewiesen: das Chelidoxanthin, den gelben Farbstoff der Pflanze, der bitter schmeckt und auch in Krystallen erhalten werden kann; zwei Alkaloide, das außerdem auch in der Wurzel der derselben Familie angehörigen Sanguinaria canadensis *L.* und Glaucium luteum *Scop.* sich findende Chelerythrin und das Chelidonin (s. Chelidoniumbasen); die Chelidonsäure (s. d.). Mit der Wurzel, die den rotgelben Saft in größter Menge enthält, hat man gelb zu färben versucht, doch ist die Farbe nicht beständig.

Chelidoniumbasen, zwei aus der Wurzel und dem Kraute von Chelidonium majus *L.* dargestellte krystallisierbare, an Chelidonsäure und Apfelsäure gebundene Alkaloide, das Chelidonin (auch Chelidin) und Chelerythrin (auch Pyrrhopin, Sanguinarin, Chelin). Sie können durch Äther getrennt werden, in dem nur das Chelerythrin löslich ist.

Chelidōnsäure, Pyrondicarbonsäure, eine zweibasische organische Säure, die sich neben Apfelsäure im Kraut von Chelidonium majus *L.* vorfindet. Sie krystallisiert in weißen Nadeln, ist schwer löslich in Wasser und Alkohol und schmilzt unter Zersetzung bei 220°. Beim Kochen mit Alkalien zerfällt sie in Aceton und Oxalsäure.

Chelidoxanthīn, s. Chelidonium.

Chelidromia, Cheliodromia oder Halonesos, eine zur Gruppe der nördl. Sporaden (s. d.)

sowie zur Eparchie Skopelos des Nomos Euböa gehörige Insel, die 82 qkm groß aus einem von SW. nach NO. 22 km lang gestreckten, bis 457 m hohen, teilweise mit Kiefern bewaldeten Gebirgsrücken besteht. Im Altertum besaß C. zwei Städte, deren eine den Namen Ikos trug; heutzutage hat sie nur ein kleines Dorf mit (1889) 498 E.

Chelĭfer, s. Bücherskorpion.

Chelīn, s. Chelidoniumbasen.

Cheliodromia, s. Chelidromia.

Chelius, Maximilian Joseph von, Chirurg, geb. 16. Jan. 1794 zu Mannheim, machte daselbst und in Heidelberg seine Studien, bildete sich in München und Landshut praktisch aus und wurde 1813 Hospitalarzt in Ingolstadt. Als Regimentsarzt folgte er den bad. Truppen nach Frankreich. Nach dem Frieden ging er nach Wien, und 1815 machte er den zweiten Feldzug gegen Frankreich mit. 1817 folgte er dem Rufe als außerord. Professor der Chirurgie nach Heidelberg, wo er 1819 eine ord. Professur erhielt und 1865 in den erblichen Adelstand erhoben wurde. Im Okt. 1864 legte er sein Lehramt nieder und starb 17. Aug. 1876 in Heidelberg. Er schrieb das in fast alle europ. Sprachen übersetzte «Handbuch der Chirurgie» (2 Bde., 8. Aufl. 1857) und das auch französisch erschienene «Handbuch der Augenheilkunde» (2 Bde., Stuttg. 1839—43); ferner «Über die Heilung der Blasen-Scheidenfisteln durch Kauterisation» (Heidelb. 1845) und «Zur Lehre von den Staphylomen des Auges» (ebd. 1858). — Sein Sohn, Franz von C., geb. 6. Sept. 1822 zu Heidelberg, hat sich ebenfalls mit Erfolg der Chirurgie zugewendet und schrieb u. a.: «Über die Amputation im Fußgelenk» (Heidelb. 1846) und «Über das Staphylom der Hornhaut» (ebd. 1847). Derselbe war bis 1873 außerord. Professor an der Universität Heidelberg und lebte dann in Dresden, kehrte jedoch 1877 nach Heidelberg zurück, wo er eine Privatklinik für chirurg. und Frauenkrankheiten leitet.

Chelles (spr. schell), Flecken im Kanton Lagny, Arrondissement Meaux des franz. Depart. Seine-et-Marne, 19 km östlich von Paris, an der Marne und der Linie Paris-Meaux der Franz. Ostbahn, hat (1891) 2696, als Gemeinde 2911 E., Post, Telegraph, Ruinen einer alten Abtei und Kirche (s. Cala). Bei einem Ausfall aus Paris 21. Dez. 1870 griffen die Franzosen auch den rechten Flügel des 12. (sächs.) Korps bei C. an, wurden jedoch zum Rückzug genötigt.

Chelm, Kreis und Kreisstadt im russ.-poln. Gouvernement Lublin, s. Cholm.

Chelminski, Jan, Genre- und Sportmaler, geb. 27. Jan. 1851 in Brzostow (Russisch-Polen), kam an die Münchener Akademie und dann zu Franz Adam. Seit 1873 selbständig thätig, malte er zunächst poln. Genrebilder, dann vorzugsweise Jagdbilder, zum Teil in Rokokokostüm, wie eine Parforcejagd (Herzog von Coburg-Gotha), Reitergruppe mit Prinzessin Therese von Bayern (Prinz-Regent Luitpold von Bayern), Aufbruch zur Jagd, Fürstliche Reise, Korso, Jagd-Rendezvous, Vorbeimarsch der 1. Kavalleriebrigade vor dem Prinzen Leopold von Bayern. C. lebt in München.

Chelmós, arkad. Gebirge, s. Aroania.

Chelmsford (spr. tschémmsförrd), Hauptstadt der engl. Grafschaft Essex, 48 km nordöstlich von London an dem hier schiffbaren Chelmer, hat (1891) 11008 E., ein stattliches Rathaus, zahlreiche Kirchen, Lateinschule, eine große Kornbörse und bedeutenden Handel mit Getreide und Vieh.

Chelmsford (spr. tschémmsförrd), Frederick Thesiger, Lord, engl. Jurist und Staatsmann, geb. 15. Juli 1794 in London, trat in die Marine ein und nahm an mehrern Seegefechten gegen Frankreich teil. Nach dem Frieden vertauschte er den Seedienst mit dem Beruf eines Sachwalters, erlangte 1840 als konservativer Abgeordneter einen Parlamentssitz und wurde 1845 von Peel zum Kronanwalt (Attorney general) ernannt. Als Hochtory trennte er sich von Peel, als dieser die Ermäßigung der Kornzölle anstrebte, erhielt aber seine Stellung in dem ersten kurzen Ministerium Derby 1852—53 wieder, wurde in dessen zweitem Ministerium 1858—59 zum Lordkanzler ernannt und als Lord C. ins Oberhaus erhoben. Noch einmal war er Lordkanzler unter Derby 1866—68, dann zog er sich zurück und starb 5. Okt. 1878 in London.

Ihm folgte sein Sohn Frederick Augustus C., geb. 31. Mai 1827, der mit Auszeichnung im Krimkriege, in Indien und im Abessinischen Kriege diente, zum Generalmajor aufstieg und 1878 zum Oberbefehlshaber der engl. Armee in der Kapkolonie ernannt wurde. Jedoch erfüllte er in Afrika die von ihm gehegten Erwartungen nicht, seine Truppen erlitten im Kriege gegen die Zulukaffern die vernichtende Niederlage bei Isandula 22. Jan. 1879, und unter seinem Kommando verlor Prinz Louis Napoleon das Leben. Doch gelang es C., als der an seiner Stelle zum Oberbefehlshaber ernannte Sir Garnet Wolseley bereits in Südafrika gelandet war, noch vor dem Kommandowechsel bei Ulundi 4. Juli einen den Krieg entscheidenden Sieg über die Zulus zu erfechten. 1882 wurde er zum Generallieutenant, 1888 zum General ernannt.

Chelōne (d. h. Schildkröte), nach griech. Sage eine Nymphe, welche allein von allen Gottheiten es verschmähte, an der Hochzeit des Zeus und der Hera teilzunehmen. Dafür ward sie in eine Schildkröte verwandelt.

Chelōne *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.) mit nur 3 nordamerik. Arten. Es sind schönblühende Gewächse mit gegenständigen Blättern oder ährig oder rispig angeordneten Blüten, welche aus ei[n]em fünfteiligen, von Deckblättchen umgebenen Ke[lch], einer zweilippigen, bauchig aufgetriebenen Blumenkrone, vier fruchtbaren und einem unfruchtbaren Staubfaden bestehen. C. barbata *Cav.* und C. glabra *L.* sind, wie die meisten Arten der nahe verwandten Gattung Pentstemon (s. d.), schöne und um so dankbarere Zierpflanzen, als sie fast ohne Pflege im Freien gedeihen und sich durch Zerteilung der Stöcke leicht vermehren lassen.

Cheloniarĭae, s. Bärspinner.

Chelonĭdae, die Seeschildkröten (s. d.).

Chelsea (spr. tschellßi), Vorstadt von London (s. d.) und Parlamentsborough (2 Abgeordnete) links der Themse, hat (1891) 96 272 E.

Chelsea (spr. tschellßi), Stadt im County Suffolk des nordamerik. Staates Massachusetts, hat (1889) etwa 26 000 E. und kann als Vorstadt von Boston (s. d.) angesehen werden. Es liegt am Chelsea-River, der es von East-Boston, und am Mysticfluß, der es im SW. von dem Bostoner Stadtteil Charlestown trennt und der von der 1000 m langen Chelseabrücke überspannt ist. Mit Boston ist C. durch die Easternbahn, über Charlestown durch die Pferdebahn und

zu Wasser durch die Winnisimmetfähre verbunden; dies ist die älteste, schon 1631 errichtete Fähre der Vereinigten Staaten. Die Stadt hat schöne öffentliche Gebäude, darunter das Stadthaus, ein Marinehospital und eine Academy of music. Die Bewohner haben ihre Geschäfte zum großen Teil in Boston, doch befinden sich hier mehrere industrielle Anlagen, namentlich Fabriken von Gummiwaren.

Cheltenham (spr. tschellt'nämm), Parlamentsborough und besuchter Badeort in der engl. Grafschaft Gloucester, 13 km von Gloucester, am Chelt und an zwei Bahnlinien, in einer fruchtbaren Ebene und durch die Cotswoldhügel gegen Nordostwinde geschützt, regelmäßig und schön gebaut, 1750 noch ein Dorf, hatte 1801 erst 3076, 1881 bereits 43 972 und 1891 42 914 E. Die Stadt besitzt ein Lehrerseminar, eins der besten Ladies' Colleges in England, ein Proprietary College, Kunstschule, Krankenhaus und zahlreiche milde Stiftungen. Die Quellen, 1716 entdeckt und denen von Spaa ähnlich, enthalten Kochsalz, Schwefel, Eisen und Kalk. Ihre Temperatur 4—7,5° C. wird zum Baden auf 22° erwärmt. Sie werden vornehmlich gegen Magen- und Leberleiden und andere durch Tropenklima (Indien) verursachte Krankheiten angewandt.

Chelva (spr. tschelwa), Bezirksstadt in der span. Provinz Valencia, an einem Zuflusse des Guadalaviar, hat (1887) 4898 E., Post und Telegraph, Reste einer röm. Wasserleitung, Seidenzucht, Oliven- und Weinbau.

Chelydorĕa, Gebirge in Achäa (s. d.).

Chelys fimbriāta, s. Matamata.

Chem, auch Min, altägypt. Gott, welcher zu Chemmis, dem heutigen Achmim (s. d.), als Lokalgott verehrt wurde, ein meist ithyphallisch und mit zwei hohen Federn auf dem Kopfe dargestellter Gott, welcher von den Griechen mit dem Pan verglichen wurde. Verschieden davon ist der mendesische bocksgestaltete Pan, der von Herodot genannt wird. Von dem alten Tempel des C. zu Chemmis ist nichts mehr erhalten, doch findet sich in der östlich von Achmim gelegenen Thalwand noch jetzt eine merkwürdige, von einem Könige der 18. Dynastie (um 1400 v. Chr.), Aï, dem C. geweihte Felsengrotte.

Chem., bei zoolog. Namen Abkürzung für Johann Hieronymus Chemnitz (s. d.).

Chemiatriker (grch.), s. Jatrochemie.

Chemie, ein Teil der Naturwissenschaften, ist die Lehre von den stofflichen Eigenschaften der Körper und der diese betreffenden Änderungen. Chemische Körper sind physische Körper, die homogen sind, d. h. deren kleinste Teilchen unter gleichen physik. Bedingungen dieselben Eigenschaften haben. Ist in einem Körper der von ihm eingenommene Raum nicht stofflich gleichartig erfüllt, so ist er ein Gemenge so vieler chem. Körper, als verschieden geartete Teilchen in ihm enthalten sind. Ist somit der Begriff «chem. Körper» ein engerer als der physische Körperbegriff, so ist er andererseits wieder ein weiterer, denn alle substantiell gleichartigen physischen Körper bilden nur einen einzigen chem. Körper. Wird ein Körper durch Änderung der physik. Bedingungen, z. B. durch Erwärmen, Elektrisieren u. s. w. in seinen Eigenschaften nur vorübergehend verändert, sodaß bei Wiederherstellung der frühern Umstände seine Teilchen die alten Eigenschaften wieder annehmen, so ist diese Veränderung eine physikalische gewesen. Erhitzt man z. B. ein Stück Gold auf 600°, so erhalten seine Teilchen die Eigenschaft, Licht auszusenden; geht man mit der Temperaturerhöhung bis über 1000° hinauf, so schmilzt es, seine Teilchen nehmen den flüssigen Aggregatzustand an. Die Veränderung ist nur eine physikalische, der Körper bleibt der chem. Körper Gold, denn nach dem Wiederabkühlen werden die Eigenschaften der Teilchen wieder dieselben wie vor dem Erhitzen. Ebenso sind Eis, Wasser und Wasserdampf drei verschiedene physik., aber nur ein chem. Körper. Eine Veränderung jedoch, bei der die Eigenschaften der Teilchen auch nach Wiederherstellung der alten Bedingungen dauernd veränderte sind, die stoffliche Qualität eine andere geworden ist, ist eine chem. Änderung, der Vorgang, der zu dieser stofflichen Änderung führt, ein chemischer Prozeß (s. Chemische Prozesse). Als Wissenschaft vom chem. Prozeß ist die C. ein Teil der Naturlehre. Sie hat als solche die Bedingungen der chem. Änderung, damit auch der Entstehung der chem. Körper zu ergründen, die kausale Abhängigkeit der chem. Prozesse voneinander und von den mit ihnen stets in innigstem Zusammenhange stehenden physik. Veränderungen aufzuklären, die Naturgesetze, die in ihnen zur Erscheinung kamen, aufzufinden. Diese Richtung der C. wird als allgemeine C. und, soweit sie sich mit den gesetzmäßigen Beziehungen zwischen chem. und physik. Eigenschaften der chem. Körper befaßt, als physikalische C. bezeichnet. Da alle chem. Vorgänge als Äußerungen der Affinität (s. d.), einer besondern Kraft, angesehen werden, so kann man die allgemeine C. auch als die Lehre von den Affinitätswirkungen bezeichnen. Eine der Aufgaben der C. ist auch die Beschreibung und die übersichtliche Anordnung der chem. Körper, sie ist in dieser Beziehung ein Teil der beschreibenden oder klassifizierenden Naturwissenschaften und wird dann specielle C. genannt und meist in die anorganische C., die Lehre von den chemisch einfachen Stoffen oder Elementen (s. Chemische Elemente) und ihren sog. mineralischen Verbindungen, und die organische C., die Lehre von den organischen oder Kohlenstoffverbindungen eingeteilt.

Die specielle und die allgemeine C., die sich nicht unabhängig voneinander behandeln lassen, bilden zusammen die sog. reine C., die im akademischen Vortrage durch Experimente erläutert zu werden pflegt und dann als Experimentalchemie bezeichnet wird. Ihr gegenüber stehen die Disciplinen der angewandten C., bei denen es sich um die Benutzung der chem. Lehren zu praktischen Zwecken oder zur Erklärung anderer Vorgänge handelt. Hierher gehört die analytische C., d. h. die Zusammenstellung der zur chem. Analyse dienenden Methoden; die synthetische C., die Lehre vom künstlichen Aufbau chem. Verbindungen; mineralogische und geologische C., die Kenntnis der Natur und der Bildungsgesetze der Mineralien und Gesteinsarten; Phytochemie, die Lehre von den chem. Bestandteilen der Pflanzen, Zoochemie, die Lehre von den chem. Bestandteilen des Tierkörpers; physiologische C., die Lehre von den chem. Vorgängen im gesunden, pathologische C., die Lehre von den Vorgängen im kranken lebenden pflanzlichen und tierischen, namentlich aber menschlichen Organismus; Agrikulturchemie (s. d.), die Lehre von den chem. Gesetzen des Ackerbaues, pharmaceutische C., die Lehre von der Herstellung von Arzneistoffen. Das große Gebiet der technischen C. enthält in ihren zahlreichen Unterabteilungen (Metallurgie, Farbenchemie, Gärungschemie u. s. w.)

die Anwendungen der C. auf die Gewerbe, namentlich zur fabrikmäßigen Herstellung von chem. Präparaten, die als Handelsprodukte (s. Chemische Präparate) dienen.

Geschichte der Chemie. Die C. als Wissenschaft ist verhältnismäßig noch jung, obgleich man chem. Erscheinungen seit dem grauen Altertum kannte und auch der Name C. schon früh, etwa vom 4. Jahrh. an, vorkommt. Der Ursprung desselben ist in Ägypten zu suchen, seine ursprüngliche Bedeutung jedoch ist zweifelhaft. Das ägypt. Wort chêmi bedeutet einmal Ägypten selbst, danach könnte C. die speciell «ägyptische» Kunst heißen sollen, gleichzeitig aber auch «schwarz», sodaß C. die «schwarze Kunst» ist, vielleicht von der Beschäftigung mit einem schwarzen, für alchimist. Zwecke dienenden Präparat.

Erste Veranlassung zu chem. Untersuchungen gab zweifellos das Bestreben, unedle Metalle in Gold zu verwandeln, das wiederum auf der Beobachtung beruhte, daß man namentlich dem Kupfer die Farbe des Silbers und Goldes durch Zusammenschmelzen mit andere Metalle enthaltenden Mineralien zu geben vermag. So hielt man zeitweise das weiße Arsenkupfer für Silber, die Legierungen mit Zinn und Zink für Gold, und bestrebte sich später, als man erkannte, daß diese Produkte sich noch von den wirklichen Edelmetallen unterschieden, Mittel (den Stein der Weisen) zu finden, um die vermeintlich teilweise Umwandlung zu einer vollständigen zu machen. Vom 4. bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrh. kannte die C. nur diese Aufgabe. Diese Richtung wird Alchimie (s. d.) genannt. Sie ist erst im 19. Jahrh. verschwunden.

Im 16. Jahrh. beginnt die zweite Periode der Entwicklung der C. in der sog. Jatrochemie (s. d.). Sie ist in den Händen von Ärzten, welche die Vorgänge im gesunden und kranken Organismus auf chem. Verhältnisse, stets in Anlehnung an alchimist. Vorstellungen, zurückzuführen und durch solche zu erklären suchen. Die Therapie hat für sie den Zweck, die in der Krankheit gestörten normalen chem. Mischungsverhältnisse wiederherzustellen, und bedient sich dazu chem. Präparate als Heilmittel, deren Bereitung Aufgabe der C. ist.

Erst von Robert Boyle (1661) an beginnt die C. sich zur selbständigen experimentellen Naturwissenschaft, deren Zweck zunächst einzig Naturerkenntnis ist, zu entwickeln. Da ihre Untersuchungsmethoden zunächst rein qualitative waren, so gelangte sie betreffs der Zusammensetzungsverhältnisse der chem. Körper und der Natur großer Gruppen von chem. Prozessen zu Vorstellungen, die vor den in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. aufkommenden Studien über die Mengen der sich vereinigenden Bestandteile chem. Verbindungen vollständig zusammenbrachen. Charakteristisch für jene Zeit und die chem. Theorie beherrschend ist die Erklärung des Wesens der Verbrennungserscheinungen durch die Annahme des hypothetischen Stoffes Phlogiston, sodaß die bis gegen Ende des 18. Jahrh. dauernde Epoche die der Phlogistischen Chemie (s. d.) genannt wird.

Unmittelbar auf die Entdeckung des Sauerstoffs folgte die auf quantitative Versuche gestützte richtige Erklärung der Verbrennungsvorgänge durch Lavoisier (1775), und hiermit beginnt die letzte und neueste Entwicklungsstufe der C., die man daher zunächst als Antiphlogistische Chemie (s. d.) bezeichnete. Sie führte bald zur Entdeckung der wichtigsten stöchiometrischen Gesetze (s. Stöchiometrie), zur Aufstellung der naturwissenschaftlichen Atomtheorie durch Dalton, ihrer experimentellen Durcharbeitung durch Berzelius u. s. w. Früher als Scheidekunde bezeichnet, da die Erkennung und Trennung der Bestandteile der chem. Körper ihr Hauptzweck, sie also vorwiegend analytisch war, hat sie sich bald und in wunderbarem Aufschwung den synthetischen Aufbau chem. Verbindungen zu einer ihrer Hauptaufgaben gesetzt. Während in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts die sog. unorganische C. als das wichtigste Arbeitsgebiet erscheint, hat später, namentlich seit etwa 1860, die organische C. die führende Rolle übernommen. In diesem synthetischen Zeitalter, in dem sich auch die technische C. vielfach entwickelt hat, befindet sie sich noch und häuft theoretisch und praktisch Erfolge auf Erfolge. In neuester Zeit entwickelt sich neben ihr die physikalische C. in ungeahnter Weise.

Die chem. Litteratur ist ungemein umfangreich. Besonders zu nennen sind die im folgenden angegebenen Werke. Gesamte C.: Graham-Otto, Ausführliches Lehrbuch der C. (5 Bde., Braunschw. 1868 fg.); Regnault-Strecker, Kurzes Lehrbuch der C. (von Wislicenus, 2 Bde., ebd.; 1. Bd., 9. Aufl. 1877—81; 2. Bd., 6. Aufl. 1876); Roscoe und Schorlemmer, Ausführliches Lehrbuch der C. (5 Bde., ebd. 1879—91); dies., Kurzes Lehrbuch der C. (9. Aufl., ebd. 1890). Handwörterbücher: Neues Handwörterbuch der C. (hg. von von Fehling, nach dessen Tode von Hell; gegenwärtig im 6. Bde., ebd. 1871—92); Handwörterbuch der C., hg. von Ladenburg (jetzt im 10. Bde., Breslau 1883—92). — Allgemeine C.: von Hofmann, Einleitung in die moderne C. (6. Aufl., Braunschw. 1877); Naumann, Allgemeine und physik. C. (als 1. Bd. der 6. Aufl. von Gmelin-Krauts Handbuch der anorganischen C., Heidelb. 1877); Meyer, Die modernen Theorien der C. (5. Aufl., Breslau 1884); Horstmann, Theoretische C. (als 2. Abteil. des 1. Bds. von Graham-Ottos Ausführlichem Lehrbuch der C., Braunschw. 1885); Ostwald, Lehrbuch der Allgemeinen C. (1. Tl. Stöchiometrie, 2. Aufl., Lpz. 1891; 2. Tl. Verwandtschaftslehre, ebd. 1887); ders., Grundriß der Allgemeinen C. (ebd. 1889); Mendelejeff, Grundlagen der C. (Aus dem Russischen, Petersb. 1892). — Anorganische C.: Gmelin-Kraut, Handbuch der anorganischen C. (3 Bde., 6. Aufl., Heidelb. 1877; bis 1892 noch nicht vollendet); Jra Remsen, Anorganische C. (Tüb. 1890); Dammer, Handbuch der anorganischen C. (3 Bde.; erschienen Bd. 1, Stuttg. 1892). — Organische C.: Schorlemmer, Lehrbuch der Kohlenstoffverbindungen (3. Aufl., Braunschw. 1885 fg.); Fittig, Wöhlers Grundriß der organischen C. (11. Aufl., Lpz. 1886); Beilstein, Handbuch der organischen C. (2. Aufl., 3 Bde., Hamb. 1886—90; 3. Aufl., Hamb. u. Lpz. 1892 fg.); von Richter, C. der Kohlenstoffverbindungen oder organische C. (6. Aufl., Bonn 1891); Bernthsen, Kurzes Lehrbuch der organischen C. (3. Aufl., Braunschw. 1891); Elbs, Die synthetischen Darstellungsmethoden der Kohlenstoffverbindungen (2 Bde., Lpz. 1891); Meyer und Jacobson, Lehrbuch der organischen C. (in 2 Bdn., ebd. 1891 fg.). — Analytische C.: Fresenius, Anleitung zur quantitativen chem. Analyse (6. Aufl., 2 Bde., Braunschw. 1873—87); Bunsen, Gasometrische Methoden (2. Aufl., ebd. 1877); Hoppe-Seyler, Handbuch der physiol.- und pathol.-chem. Analyse (5. Aufl., Berl. 1883); Fresenius, Anleitung zur qualitativen chem. Analyse (15. Aufl.,

2 Bde., Braunschw. 1886); Mohr, Lehrbuch der chem.-analytischen Titriermethode (6. Aufl., bearbeitet von Classen, ebd. 1886); Post, Chem.-technische Analyse (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1888—91); Hempel, Gasanalytische Methoden (2. Aufl., ebd. 1890); Classen, Handbuch der analytischen C. (4. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1889—91); Roscoe, Spektralanalyse (3. Aufl., Braunschw. 1890); Winkler, Lehrbuch der technischen Gasanalyse (2. Aufl., Freiberg 1892). — Technische C.: Bolley, Handbuch der chem. Technologie (8 Bde., Braunschw. 1862—89; nebst «Neuer Folge», 5 Hefte, ebd. 1880—82); Muspratt, Theoretische, praktische und analytische C. in Anwendung auf Künste und Gewerbe. Encyklopäd. Handbuch der technischen C. von F. Stohmann und B. Kerl (4. Aufl., in 8 Bdn.; Bd. 1—3, ebd. 1886—91); von Wagner, Handbuch der chem. Technologie (von Dr. Ferd. Fischer, 13. Aufl., Lpz. 1889); Ost, Lehrbuch der technischen C. (Berl. 1890). Einzelbände für die verschiedenen Zweige der chem. Industrie enthält Hartlebens Chem.-technische Bibliothek (Wien). — Pharmaceutische C.: Schmidt, Ausführliches Lehrbuch der pharmaceutischen C. (2. Aufl., 2 Bde., Braunschw. 1887—90). — Geschichte der C.: Kopp, Geschichte der C. (4 Bde., Braunschw. 1843—47); ders., Die Alchemie (2 Bde., Heidelb. 1886); von Meyer, Geschichte der C. (Lpz. 1889). — Die Ergebnisse neuer chem. Forschungen erscheinen meist in den Schriften der größern chem. Gesellschaften, vor allem in den «Berichten» der Deutschen Chemischen Gesellschaft zu Berlin, ferner in dem «Journal of the Chemical Society of London» und dem «Bulletin de la Société chimique de Paris» und in einer Reihe von besondern Zeitschriften, unter denen Liebigs «Annalen der C.» (Lpz.), die «Annales de physique et de chimie», das «Journal für praktische C.» (Lpz.), «Monatshefte für C.» (Wien), die «Gazetta chimica», das «American Journal of Chemistry», «Chem. Centralblatt» (Hamb.), «Chemikerzeitung» (Cöthen), «Deutsche Chemikerzeitung» (Berl.), «Repertorium der analytischen C.» (Hamb.), «Zeitschrift für analytische C.» (Wiesb.), «Zeitschrift für physiologische C.» (Straßb.), «Chem.-technische Zeitung» (Lpz.), «Die chem. Industrie» (ebd.) hervorzuheben sind. Zusammenfassende und erschöpfende Berichte giebt regelmäßig der von Liebig begründete «Jahresbericht über die Fortschritte der C.» (Gieß.).

Chemiglyphie, s. Glyphographie.

Chemigraphie, s. Zinkographie.

Chemikalien, s. Chemische Präparate.

Chemillé (spr. sch'mijeh), Hauptort des Kantons C. (214,34 qkm, 11 Gemeinden, 14036 E.) im Arrondissement Cholet des franz. Depart. Maine-et-Loire, in 87 m Höhe, an dem zum Layon (Loire) gehenden Hyrôme und an der Linie La Possonnière-Niort der Franz. Staatsbahn, hat (1891) 3175, als Gemeinde 4467 E., Post, Telegraph, eine Kirche (Notre-Dame) aus dem 12. bis 16. Jahrh., eisenhaltige Mineralquelle, Woll- und Baumwollmanufaktur, Färberei und Papierfabrikation. C. wurde 1655 zur Grafschaft erhoben.

Chemin (frz., spr. sch'mäng), Weg; C. à rails (spr. raj), Schienenweg, Pferdebahn; C. de fer (spr. fähr), Eisenbahn.

Chemisch Blau, s. Indigblauschwefelsäuren.

Chemisch Braun, s. Kupferbraun.

Chemische Analyse, s. Analyse, chemische.

Chemische Anziehung, Chemische Arbeit, s. Affinität.

Chemische Bestandteile, s. Chemische Prozesse.

Chemische Bleiche, s. Bleichen.

Chemische Elemente, chemische Grundstoffe, Urstoffe oder chemisch einfache Körper, sind solche chem. Körper (s. Chemie), die auf keine Weise zersetzt, d. h. in mehrere Bestandteile zerlegt werden können. Ihre Zahl ist im Verhältnis zu der der chem. Verbindungen eine außerordentlich geringe und beläuft sich etwa auf 67.

Jedes chem. Element wird durch ein besonderes Symbol (s. Chemische Zeichen) bezeichnet, das gleichzeitig die Art des Elements und ein Atom desselben, folglich auch die Atomgewichtszahl bedeutet. Die jetzt bekannten C. E. sind die folgenden:

Element	Symbol	Element	Symbol
1. Aluminium	Al	37. Osmium	Os
2. Antimon (Stibium)	Sb	38. Palladium	Pd
3. Arsen	As	39. Phosphor	P
4. Baryum	Ba	40. Platin	Pt
5. Beryllium	Be	41. Quecksilber (Hydrargyrum)	Hg
6. Blei (Plumbum)	Pb	42. Rhodium	Rh
7. Bor	B	43. Rubidium	Rb
8. Brom	Br	44. Ruthenium	Ru
9. Cadmium	Cd	45. Sauerstoff (Oxygenium)	O
10. Calcium	Ca	46. Scandium	Sc
11. Cäsium	Cs	47. Schwefel (Sulfur)	S
12. Cerium	Ce	48. Selen	Se
13. Chlor	Cl	49. Silber (Argentum)	Ag
14. Chrom	Cr	50. Silicium	Si
15. Didym	Di	51. Stickstoff (Nitrogenium)	N
16. Eisen (Ferrum)	Fe	52. Strontium	Sr
17. Erbium	Er	53. Tantal	Ta
18. Fluor	Fl	54. Tellur	Te
19. Gallium	Ga	55. Thallium	Tl
20. Germanium	Ge	56. Thorium	Th
21. Gold (Aurum)	Au	57. Titanium	Ti
22. Indium	In	58. Uranium	Ur
23. Iridium	Ir	59. Vanadin	Vd
24. Jod	J	60. Wasserstoff (Hydrogenium)	H
25. Kalium	K	61. Wismut (Bismuthum)	Bi
26. Kobalt	Co	62. Wolfram	Wo
27. Kohlenstoff (Carboneum)	C	63. Ytterbium	Yb
28. Kupfer (Cuprum)	Cu	64. Yttrium	Y
29. Lanthan	La	65. Zink	Zn
30. Lithium	Li	66. Zinn (Stannum)	Sn
31. Magnesium	Mg	67. Zirkonium	Zr
32. Mangan	Mn		
33. Molybdän	Mo		
34. Natrium	Na		
35. Nickel	Ni		
36. Niobium	Nb		

Außerdem werden noch einige Elemente (Samarium, Terbium, Davyum u. s. w.) aufgeführt, deren Existenz nicht zweifellos ist. Über die Beziehungen der Elemente zueinander, ihre Einordnung in natürliche Familien, ihr Auftreten mit verschiedener Wertigkeit u. s. w. s. Elementarfamilien, Elementartriaden und Periodisches System der Elemente.

Die bisher übliche Einteilung der Elemente in Metalle und Metalloide oder Nichtmetalle, die der Metalle wieder in schwere und leichte mit der Dichte 5 als Grenze zwischen beiden, ist von der neuern Chemie verlassen worden, da sie nur physik. Eigenschaften berücksichtigt und oft dazu zwingt, in ihren chem. Eigenschaften einander sehr nahe stehende Elemente weit auseinander zu reißen, wie z. B. Schwefel und Tellur; auch in den Fällen, wo Elemente in verschiedenen allotropischen Modifikationen (s. Allotropie) auftreten, von denen die eine entschieden metallisch, die andere ebenso entschieden unmetallisch ist, wie z. B. das Selen, ist diese Einteilung nicht anwendbar. Man gruppiert jetzt die Elemente nach ihren chem. Eigenschaften in Elementenfamilien, die durch das periodische System der Elemente wiederum in naturgemäße chem. Beziehungen zueinander treten.

Chemische Formeln, die unter Benutzung der Chemischen Zeichen (s. d.) hergestellten Symbole der chem. Verbindungen, durch die nicht nur die qualitativen, sondern auch die quantitativen Zusammensetzungsverhältnisse der letztern ausgedrückt werden. Handelt es sich dabei um nichts weiter, so heißen die C. F. empirische Formeln; empirische Molekularformeln aber dann, wenn sie die Zusammensetzungsverhältnisse der bekannten Moleküleinheit der Verbindung angeben.

So bedeutet die empirische Molekularformel des Wassers: H_2O, daß ein Molekül Wasser eine Verbindung von 1 Atom (16 Gewichtsteilen) Sauerstoff mit 2 Atomen (2 Gewichtsteilen) Wasserstoff ist und demnach 18 Gewichtsteile darstellt.

Von den empirischen Molekularformeln werden die rationellen Formeln oder Konstitutionsformeln unterschieden. Diese sollen, außer der qualitativen und quantitativen Zusammensetzung auch noch die chem. Konstitution, d. h. die Gruppierungsweise der Elementaratome, wie sie sich in dem Ablaufe chem. Veränderungen zeigt, ausdrücken. Für die Umsetzung des Weingeistes z. B., dessen empirische Molekularformel C_2H_6O ist, mit Salzsäure

$$C_2H_6O + HCl = C_2H_5 \cdot Cl + H_2O$$

ergiebt sich die rationelle Formel $C_2H_5 \cdot OH$, denn bei derselben gehen die Gruppen C_2H_5 (das zusammengesetzte Radikal Äthyl) und OH (das Radikal Hydroxyl) unverändert in die neuen Verbindungen ein. Die Formel $C_2H_5 \cdot OH$ ist daher eine Radikalformel. Jeder chem. Verbindung kommen so viele rationelle Radikalformeln zu, als sie Umsatzweisen mit verschiedenen in die neuen Produkte übertretenden unveränderten Resten oder Radikalen aufweist. Für die Bildung des Aldehyds, C_2H_4O, und der Essigsäure, $C_2H_4O_2$, aus dem Weingeist durch Oxydation würde sich die rationelle Formel $C_2H_4O \cdot H_2$ ergeben, denn

$$C_2H_6O + O = C_2H_4O + H_2O, \text{ und}$$
$$C_2H_6O + 2O = C_2H_4O_2 + H_2O,$$

für die Spaltung in Äthylen und Wasser dagegen $C_2H_4 \cdot H_2O$. Seitdem für die große Mehrzahl namentlich der Kohlenstoffverbindungen die Reihenfolge in der gegenseitigen Bindungsweise der das Molekül zusammensetzenden Elementaratome, die Art der Verkettung der Atome oder die Struktur des Moleküls, ermittelt worden ist, bedient man sich der Strukturformeln. Dieselbe ist für den Weingeist

$$\begin{matrix} CH_3 \\ | \\ CH_2 \cdot OH \end{matrix} \quad \text{oder} \quad \begin{matrix} & H & \\ & | & \\ H— & C & —H \\ & | & \\ H— & C & —H \\ & | & \\ & O \cdot H & \end{matrix}$$

d. h. ein Molekül Weingeist besteht aus zwei miteinander verbundenen vierwertigen Kohlenstoffatomen, deren eines weiter mit drei Atomen Wasserstoff vereinigt ist, während das andere außer zwei Wasserstoffatomen noch ein Atom des zweiwertigen Sauerstoffs bindet, welch letzteres weiter mit noch einem Wasserstoffatom in Verbindung steht. In einer solchen Strukturformel sind alle möglichen rationellen Molekularformeln des Moleküls gleichzeitig enthalten, denn die Strukturformeln der obenerwähnten Derivate des Weingeistes sind

$$\begin{matrix} CH_3 \\ | \\ CH_2 \\ | \\ Cl \end{matrix} \quad \text{oder} \quad \begin{matrix} & H & \\ & | & \\ H— & C & —H \\ & | & \\ H— & C & —H \\ & | & \\ & Cl & \end{matrix}$$

Chloräthyl

$$\begin{matrix} CH_3 \\ | \\ CH \\ \| \\ O \end{matrix} \quad \text{oder} \quad \begin{matrix} & H & \\ & | & \\ H— & C & —H \\ & | & \\ O= & C & —H \end{matrix}$$

Aldehyd

$$\begin{matrix} CH_3 \\ | \\ C—OH \\ \| \\ O \end{matrix} \quad \text{oder} \quad \begin{matrix} & H & \\ & | & \\ H— & C & —H \\ & | & \\ O= & C & —OH \end{matrix}$$

Essigsäure

$$\begin{matrix} CH_2 \\ \| \\ CH_2 \end{matrix} \quad \text{oder} \quad \begin{matrix} H— & C & —H \\ & \| & \\ H— & C & —H \end{matrix}$$

Äthylen.

Die Strukturformel soll daher ausdrücken, welche Elemente und in welcher Anzahl und gegenseitigen Bindungsweise die Atome derselben das Molekül der Verbindung zusammensetzen.

Chemische Gleichungen, s. Chemische Zeichen.

Chemische Harmonika, s. Harmonika, chemische.

Chemische Industrie, derjenige Teil der Industrie, der sich mit der Herstellung der «Chemischen Präparate» (s. d.) beschäftigt. Einige der hierher gehörenden Erwerbszweige, z. B. die Herstellung von Seife, Öl, Leim, von Gerbstoffen, Harzen u. dgl. sind uralt, ein großer Teil verdankt dagegen erst den wissenschaftlichen Forschungen der theoretischen und praktischen Chemiker der letzten Jahrhunderte und Jahrzehnte seine Entstehung. Die C. J. hat sich in allen Kulturstaaten außerordentlich entwickelt, wenn auch nach dem Princip der Arbeitsteilung das eine Land sich in dieser, ein anderes in jener chem. Branche besonders auszeichnet. Deutschland behauptet hierin eine hervorragende Stellung. Nach den Aufzeichnungen der Berufsgenossenschaft für C. J. waren 1890 in Deutschland 5043 chem. Fabriken mit 97591 Arbeitern vorhanden, denen an Jahreslohn 79,6 Mill. M. gezahlt wurden. Außerdem zählte die Berufsgenossenschaft der Gas- und Wasserwerke, von denen die erstern zu den chem. Fabriken gerechnet werden können, weitere 1120 Betriebe mit 24788 Arbeitern und 24,4 Mill. M. Jahreslöhnen. An Rohstoffen der C. J. (Salpeter, Weinstein, Schwefel, Droguen, Farbholz, Harzen, Gerbstoffen u. s. w.) sowie an chem. Fabrikaten (Alkalien, Säuren, Salzen, ätherischen Ölen, Leim, Lacken, Zündwaren, Farben, Seifen u. s. w.) wurden 1890 in Deutschand eingeführt: 12361693 Doppelcentner im Werte von 261874000 M. (vorwiegend Rohstoffe), ausgeführt 6803537 Doppelcentner im Werte von 274692000 M. (vorwiegend Fabrikate). In Österreich-Ungarn betrug für chem. Produkte, Kerzen, Seifen und Zündwaren (also ohne Rohstoffe) die Einfuhr 78040, die Ausfuhr 218040 Doppelcentner. — Gleichfalls für chem. Produkte führten 1890 ein: Frankreich für 87 Mill. Frs., Großbritannien für 8190389 Pfd. St., während die Ausfuhr 83 Mill. Frs. bez. 14237258 Pfd. St. betrug. Hierbei ist jedoch nicht zu übersehen, daß in den vorgenannten Ländern die Handelsstatistik den Begriff «chemische Produkte» bald enger, bald weiter faßt.

Chemische Konstitution, s. Chemische Formeln.

Chemische Körper, s. Chemie.

Chemische Laboratorien nennt man die Arbeitsstätten der Chemiker. Dieselben dienen entweder Lehr- und Forschungs- oder Erwerbszwecken. In gerechter Würdigung des Einflusses, den die Chemie auf sämtliche Naturwissenschaften ausübt,

sind gegenwärtig in Deutschland alle höhern Lehranstalten mit zum größten Teil mustergültig eingerichteten C. L. ausgestattet, welche die Aufgabe haben, die Lernenden in die Wissenschaft einzuführen und sie zu der Fähigkeit eigener Forschung auszubilden. Außer den Laboratorien der öffentlichen Lehranstalten giebt es eine große Anzahl von Privatlaboratorien, deren Inhaber sich die Aufgabe stellen, gegen Entgelt chem. Untersuchungen der verschiedensten Art auszuführen, und die vielfach von Gewerbtreibenden, Kaufleuten und Fabrikanten benutzt werden, um Auskunft über die verschiedensten Gegenstände des täglichen Lebens zu erhalten. Für gerichtliche Untersuchungen bedarf der Chemiker der behördlichen Konzession und wird vereidigt.

Da die C. L. den verschiedensten Zwecken zu dienen haben, so müssen ihre Einrichtungen diesen Zwecken angepaßt sein; ein für Lehrzwecke dienendes Laboratorium bedarf einer ganz andern Ausrüstung als das einer Zuckerfabrik, dieses einer andern wie das einer Sodafabrik u. s. f. Es lassen sich daher keine allgemein gültigen Normen aufstellen; dasjenige, was für das eine Laboratorium nötig ist, ist für ein anderes überflüssig. Ein mustergültig eingerichtetes Universitätslaboratorium ist das 1868 von Kolbe in Leipzig errichtete, in dem alle notwendigen Einrichtungen in zweckmäßigster Weise vereint sind und bei dessen Konstruktion keine Kosten gescheut wurden, durch die Nützliches hätte geschaffen werden können, während andererseits aller unnötige Luxus vermieden ist. Die beistehende Fig. 1 stellt einen Grundriß des Erdgeschosses, Fig. 2 einen Grundriß des obern Stockwerks dar. Die Tafel: Chemisches Laboratorium giebt in Fig. 1 die Ansicht eines Arbeitstisches zu vier Plätzen, in Fig. 2 eine Ansicht eines der großen Arbeitssäle im obern Stockwerk. Im Grundriß des Erdgeschosses liegen drei große Arbeitssäle für Anfänger A, A′ und B; C ist offene Halle mit Fensterverschluß, D offene Halle zum Arbeiten mit Chlor und andern giftigen Gasen, E Raum zum Arbeiten mit Schwefelwasserstoff; letzteres Gas wird im Keller entwickelt und den einzelnen, gut ventilierten Kapellen durch eine Röhrenleitung zugeführt. F Arbeitszimmer der Assistenten, G Vorratskammer, H Kammer zur Aufbewahrung der Reagentien, J Wagenzimmer, auch für mikroskopische Untersuchungen, Luftpumpen u. s. w., K Feuerraum mit Schmelzöfen u. dgl., L Garderobe für die Praktikanten des Laboratoriums, L′ desgleichen für den großen Hörsaal M, N Vorbereitungszimmer für die in den Vorlesungen anzustellenden Experimente, N′ Vorzimmer, O Saal für die Sammlungen, P kleineres Auditorium, QQ′, RR′, SS′ Wohnungen für drei Assistenten, T dunkles Zimmer für Spektralanalyse, UVWXYZ zur Wohnung des Direktors gehörige Räume.

Im obern Stockwerk (Fig. 2), dessen Räume für die Arbeiten der bereits weiter vorgeschrittenen Studierenden bestimmt sind, sind A, A′ und B die Arbeitssäle, C offene Halle mit Fenstern versehen, D offener Dachraum zum Arbeiten im Sonnenlicht, E Schwefelwasserstoffraum, F Arbeitszimmer der Assistenten, G Raum zum Erhitzen von explodierbaren Röhren, H Reagenskammer, J Zimmer für Luftpumpen, K für Wagen, L Raum für Elementaranalysen, M Garderobe, N, O und P Privatlaboratorium des Direktors, Q Raum für Spektralanalyse und Photometrie, R Bibliothek, S Zimmer für Gasanalyse. Die Räume T bis Z gehören zur Wohnung des Direktors.

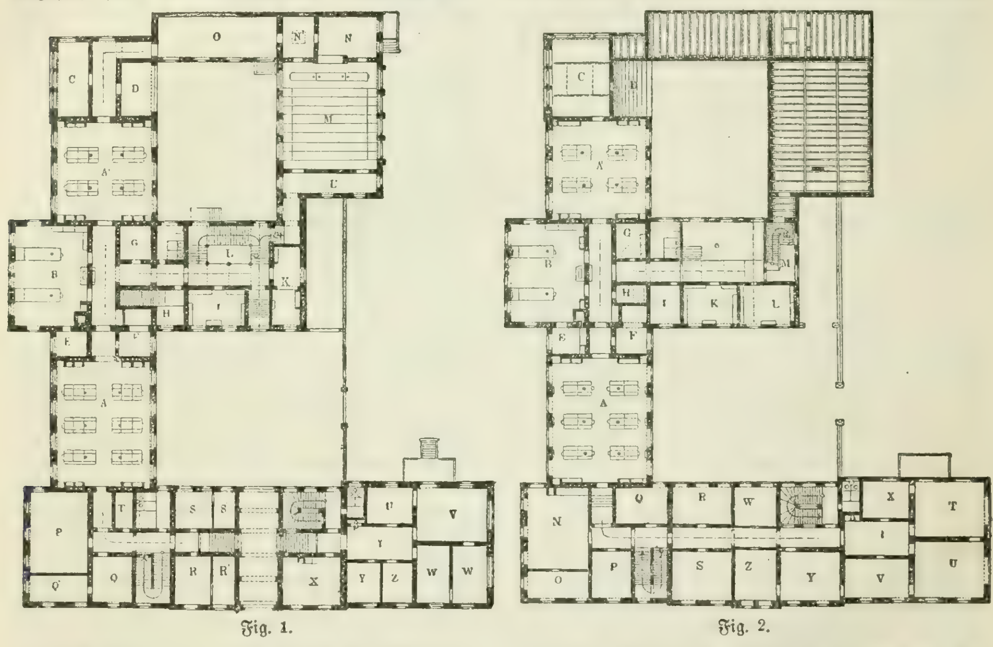


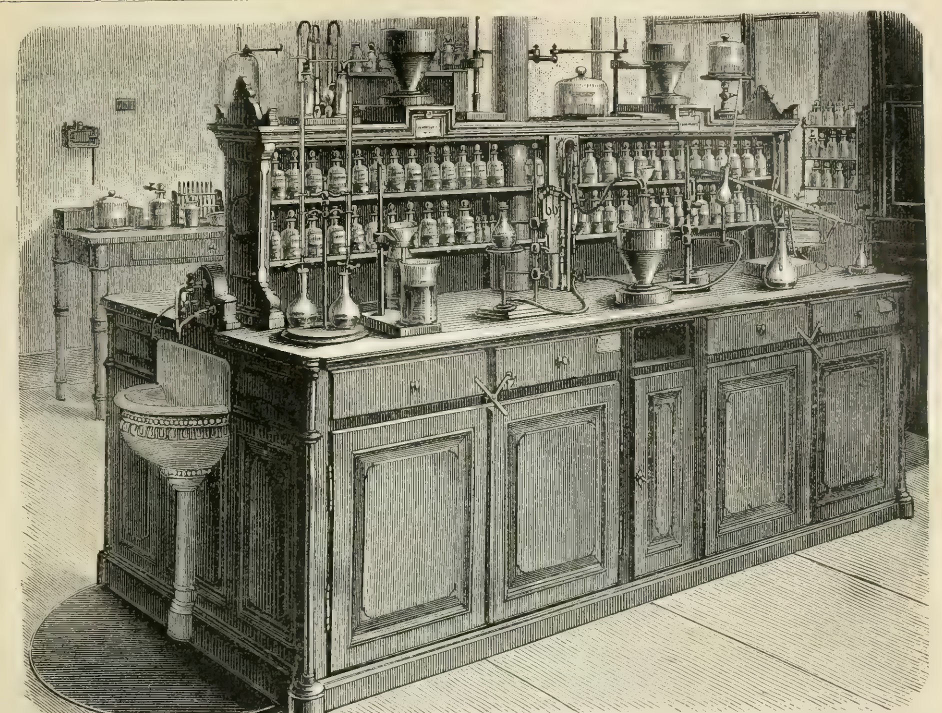
Fig. 1. Fig. 2.

Dazu kommen noch in dem hohen Kellergeschoß Räume für Dampfkessel, Schmelz- und Feuerarbeiten, Vorräte und für besondere chem. Arbeiten. Die Zahl der in diesem Laboratorium in letzter Zeit unterrichteten studierenden Praktikanten beträgt zwischen 175 und 190. Der Unterricht wird vom Direktor und sechs staatlich angestellten Assistenten geleitet.

Chemische Meßkunde, s. Stöchiometrie.

Chemische Orte, s. Kohlenstoffkerne und Substitutionsprodukte.

CHEMISCHES LABORATORIUM.



1. Ansicht eines Arbeitstisches zu vier Plätzen im Chemischen Laboratorium der Universität Leipzig.

2. Ansicht eines Arbeitssaals im Chemischen Laboratorium der Universität Leipzig.



Chemische Präparate, chemische Produkte, Chemikalien, heißen im allgemeinen die Waren, die durch ein chem.-technisches Verfahren dargestellt werden. Im strengen Sinne des Wortes sind daher z. B. auch Branntwein, Seife, Stearinkerzen, Rübenzucker und Leder C. P. Gewöhnlich nennt man so aber nur die Produkte, die in besondern chem. Fabriken erzeugt werden, z. B. Schwefelsäure, Soda, Chlorkalk, Alaun, Dynamit, anorganische und organische Farben, sowie Heilmittel (Chinin, Morphium, Chloroform, Chloralhydrat) u. s. w. (Vgl. Chemische Industrie.)

Chemische Prozesse, chemische Vorgänge, sind alle Veränderungen, bei denen vorher vorhandene chem. Körper (die Ingredienzien der C. P.) in andere (die Produkte der C. P.) übergehen. Wird ein chem. Körper so verändert, daß zwei oder mehrere neue aus ihm entstehen, so ist der Vorgang ein analytischer, eine Zersetzung. Wenn sich dagegen zwei oder mehrere chem. Körper miteinander so verändern, daß aus ihnen ein einziger neuer entsteht, so wird der Prozeß ein synthetischer, eine Verbindung, genannt. Läßt sich aus den Produkten der Zersetzung durch Synthese der ursprüngliche Körper wiederherstellen, so sind jene die chem. Bestandteile des letztern.

Sehr häufig lassen sich die Zersetzungsprodukte eines Körpers wieder weiter zersetzen. Die neuen Körper werden dann die fernern Bestandteile, gegenüber den nähern, den Produkten der ersten Zersetzung, genannt. Niemals können aber die Zersetzungen beliebig oft wiederholt werden, sondern man gelangt schließlich zu Zersetzungsprodukten, die nicht weiter zersetzt werden können. Diese letzten Bestandteile sind die chemischen Grundstoffe oder Chemischen Elemente (s. d.) und werden als chemisch einfache Stoffe betrachtet, während alle zersetzbaren chem. Körper zusammengesetzte Körper oder chemische Verbindungen heißen. Die meisten der bekannten chem. Verbindungen, deren Zahl eine ungeheuer viel größere als die der chem. Elemente ist, können auf dem Wege der Synthese wiederhergestellt werden.

Ein Beispiel mag diese Verhältnisse näher erläutern.

Analytische Veränderung.

Aus kohlensaurem Calcium
(Kalkspat, Marmor, Kalkstein, Kreide)
entstehen beim Glühen durch Zersetzung

gebrannter Kalk und Kohlensäure
als die nähern Bestandteile. Jeder von ihnen kann noch einmal zersetzt werden in die letzten Bestandteile oder Elemente

Calcium Sauerstoff Kohlenstoff Sauerstoff.

Synthetische Veränderung.

Erhitzt man Calciummetall oder Kohlenstoff im Sauerstoffgase, so verbinden sie sich mit letzterm und geben

gebrannten Kalk Kohlensäure,
die, wenn sie bei Gegenwart von Wasser zusammentreffen, sich miteinander verbinden zu

kohlensaurem Calcium.

Von den rein analytischen und synthetischen Veränderungen unterscheidet sich eine dritte Gruppe C. P., die man chemische Umsetzungen genannt hat. Bei ihnen ist die Zahl der Produkte der Veränderung gleich der Zahl der Ingredienzien. Eins der letztern mindestens muß ein zusammengesetzter Körper sein. So entstehen z. B. aus Salzsäure (Chlorwasserstoff) und dem Elemente Eisen: Chloreisen und Wasserstoff, indem erstere zersetzt wird und einer ihrer Bestandteile, das Chlor, sich mit dem Eisen wieder verbindet; Eisen und Chlorwasserstoff geben: Chloreisen und Wasserstoff; oder: Chlorquecksilber und Jodkalium liefern beim Zusammentreffen: Chlorkalium und Jodquecksilber.

Solche Umsetzungen zwischen zwei chem. Verbindungen werden auch als Wechselzersetzungen bezeichnet.

Bei dem synthetischen Prozesse wird die zwischen den Ingredienzien vorhandene Affinität (s. d.) wirksam, beim analytischen Vorgange muß sie zur Trennung der durch sie verbundenen Bestandteile überwunden werden, bei der Umsetzung gruppieren sich die in den Ingredienzien vorhandenen Bestandteile unter Überwindung der schwächern Affinitäten durch die in den Produkten wirksam werdenden stärkern Affinitäten in anderer Weise.

Die Vorgänge bei Umsetzungen werden auch Substitutionsprozesse genannt. Wenn z. B. Eisen und Salzsäure sich miteinander umsetzen, so tritt das Eisen an Stelle des Wasserstoffes mit dem Chlor in Verbindung, es ersetzt den Wasserstoff oder wird für ihn substituiert.

Wird durch Temperaturerhöhung eine Verbindung in Bestandteile zersetzt, die sich beim Abkühlen wieder miteinander verbinden, so heißt ein solcher Vorgang Dissociation (s. d.); wird die Zersetzung dagegen durch den galvanischen Strom veranlaßt, so nennt man sie Elektrolyse (s. d.).

C. P. verlaufen in der Natur überall, wo Änderungen der stofflichen Art der Naturkörper stattfinden. Sie führen zur Veränderung der die Erdrinde bildenden Gesteine und Mineralien (geologisch-chemische Prozesse), durch sie bildet die Pflanze organische Stoffe aus den Gemengbestandteilen der Atmosphäre und des Bodens (Assimilationsprozesse) und wandelt das Tier seine Nahrung durch Verdauung in Bestandteile seines Körpers um und zersetzt sie wieder unter Wärmebildung und Leistung von mechan. Arbeit.

Chemische Symbole, s. Chemische Zeichen.

Chemische Technologie, soviel wie technische Chemie, d. h. die Anwendung der chem. Wissenschaft zur Herstellung von chem. Körpern, die Handelsprodukte sind (s. Chemie, Chemische Präparate).

Chemische Tinte, s. Tinte.

Chemische Tusche ist lithographische Tusche, s. Lithographie.

Chemische Umsetzungen, s. Chemische Prozesse.

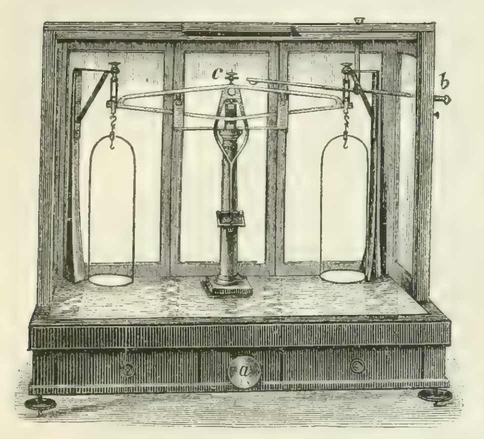
Chemische Verbindungen, s. Chemie und Chemische Prozesse.

Chemische Verwandtschaft, s. Affinität.

Chemische Vorgänge, s. Chemische Prozesse.

Chemische Wage (Präcisionswage), eine zweiarmige Wage, die durch genaue zweckmäßige Konstruktion und sorgfältige Ausführung Wägungen von solcher Feinheit gestattet, wie sie für chem. Analysen erforderlich ist, d. h. die Wage muß bei einer Belastung von höchstens 200—300 g ein Übergewicht von einem Bruchteil eines Milligramms noch mit Sicherheit erkennen lassen. Solche C. W. sind zum Schutz immer in einem Glaskasten aufgestellt. Um die nötige Empfindlichkeit der Wage zu erreichen, baute man deren Balken möglichst lang und leicht. Derselbe ist daher nicht massiv, sondern durchbrochen

(s. beistehende Figur), damit er bei möglichst geringem Gewicht doch die nötige Stärke besitze. Die mittlere aus Stahl verfertigte Schneide ruht auf einer Unterlage von Achat, von der sie der Schonung wegen, durch Drehung am untern Knopf a, abgehoben wird, solange die Wage nicht gebraucht wird. Der eine Wagearm ist von der mittlern Schneide an bis zum Aufhängepunkt der entsprechenden Wagschale in zehn gleiche Teile geteilt, die, von der Mitte an gezählt, mit 1, 2, 3 u. s. w. bezeichnet sind. Wird ein aus Draht gebogenes Häkchen (Reiter), das 1 Centigramm schwer ist, in den Punkten 1, 2, 3 u. s. w. aufgehängt, so hat es dieselbe Wirkung, als



ob man ein Gewicht von 1, 2, 3 u. s. w. Milligramm in die Wagschale der gleichen Seite gelegt hätte. Das Häkchen kann durch den nach außen gehenden Stab b verschoben werden. Diese von Berzelius erdachte Wägmethode gestattet mittels zehnfach größerer, nicht so leicht verwerfbarer und besser herstellbarer Gewichtchen kleinere und dennoch genaue Wägungen zu machen.

Eine Wage ist auch um so empfindlicher, je näher der Schwerpunkt des Wagebalkens unter dem mittlern Drehpunkt liegt. Um nun die Lage dieses Schwerpunktes regulieren zu können, ist in der vertikalen Mittellinie der mittlern Schneide eine feine Schraubenspindel angebracht, mittels deren man ein kleines Metallgewicht c nach Belieben höher oder tiefer stellen kann. Ferner befindet sich in der Mitte des Wagebalkens ein meist nach unten gerichteter Zeiger zur Erleichterung der Beobachtung des Ausschlags.

Seit man sich gewöhnt hat, nicht die ruhige Einstellung der Wage abzuwarten, sondern das Übergewicht nach den ungleichen Ausschlägen rechts und links zu beurteilen, also durch Schwingungen zu wägen, ist es der Zeitersparnis wegen wichtig, rascher schwingende Wagen zu haben. Man baut deshalb nach dem Vorgang von Bunge die Wagebalken kürzer als früher. An einer gut zur Wägung hergerichteten (justierten) Wage muß sich der unbelastete Wagebalken horizontal einstellen. Man wählt die Wagschalen von gleichem Gewicht, das durch die unveränderte Lage der Wagebalken bei Vertauschung der Schalen nachgewiesen wird, um von einer zufälligen Vertauschung der Schalen unabhängig zu sein. Stört gleiche Belastung der Wagschalen das Gleichgewicht nicht, so sind beide Arme der Wage gleich lang, was zur richtigen Wägung notwendig ist.

Hängt man die eine Wagschale kürzer auf und bringt unter derselben ein Häkchen an, um Körper, z. B. Glastropfen an feinen Platindrähten daran zu hängen, so kann man den Gewichtsverlust dieser Körper beim Eintauchen in Flüssigkeiten bestimmen und so diese hydrostatische Wage zur Ermittelung des specifischen Gewichts verwenden. (S. Auftrieb.)

Chemische Wäsche, s. Fleckmittel.

Chemische Zeichen (Chemische Symbole). Die früher in der Chemie und Pharmacie, besonders für die Metalle gebräuchlichen Zeichen, die teils aus der Alchimie, teils aus der Astrologie entlehnt waren, und von denen ⊙ (Sol) für Gold, ☽ (Luna) für Silber, ♀ (Venus) für Kupfer, ♂ (Mars) für Eisen, ☿ (Mercurius) für Quecksilber, ♄ (Saturnus) für Blei, ♃ (Jupiter) für Zinn, sowie ⊖ für Salz, ⦶ für Salpeter, ▽ für Wasser, △ für Feuer, 🜁 für Erde, 🝞 für Sublimieren, 🝟 für Präcipitieren, 🝠 für Destillieren am häufigsten vorkamen, sind in neuerer Zeit gänzlich außer Gebrauch gekommen. Dafür hat die neuere Chemie besondere Symbole für die chem. Elemente eingeführt und als solche die Anfangsbuchstaben der sog. Generalnamen, d. h. der lat. oder griech. Namen der Elemente, gewählt. Fangen mehrere Elemente mit demselben Buchstaben an, so fügt man zu ihrer Unterscheidung noch einen zweiten für den Namen charakteristischen Buchstaben hinzu, z. B. Ca für Calcium, Cl für Chlor, C (allein) für Carboneum (s. Chemische Elemente). Diese Elementarsymbole drücken indessen nicht nur die Art des Elementes, die Qualität, sondern gleichzeitig ein Atom, demnach die Atomgewichtsmenge, also eine bestimmte Quantität, aus. So bedeutet z. B. H ein Atom, d. h. ein Gewichtsteil Wasserstoff oder Hydrogenium; O ein Atom = 16 Gewichtsteile Sauerstoff oder Oxygenium u. s. w.

Die Elementarsymbole eignen sich in dieser Form vortrefflich für kurze Bezeichnung der Zusammensetzungsverhältnisse und der Molekulargröße chem. Verbindungen. Die Symbole der letztern, die Chemischen Formeln (s. d.), werden nämlich durch Zusammenstellung der Elementarsymbole gewonnen, wobei gewöhnlich das Zeichen jedes in der Anzahl von mehrern Atomen im Moleküle vorhandenen Elements nur einmal geschrieben und die Atomanzahl durch Beifügung der betreffenden Ziffer rechts unterhalb (oder wohl auch oberhalb) des Atomsymbols ausgedrückt wird.

So hat z. B. die Salzsäure die Formel HCl, d. h. ein Molekül besteht aus

1 Atom Wasserstoff H = 1 Gewichtsteil
1 » Chlor Cl = 35,5 »
1 Molekül HCl = 36,5 Gewichtsteilen.

H_2O bedeutet 1 Molekül Wasser, bestehend aus
2 Atomen Wasserstoff H_2 = 2 Gewichtsteilen
1 Atom Sauerstoff O = 16 »
H_2O Molekulargewicht = 18 Gewichtsteilen.

Durch die chem. Formeln lassen sich auch alle chem. Prozesse nach Art und Quantität ihrer Ingredienzien und Produkte veranschaulichen. Es geschieht dies in Form chemischer Gleichungen, deren linke Seite die durch das Additionszeichen miteinander verbundenen Molekularformeln der aufeinander einwirkenden Ingredienzien, deren rechte ebenso die der gebildeten Produkte enthält. So bedeutet z. B. die chem. Gleichung:

$$HgCl_2 + CaJ_2 = HgJ_2 + CaCl_2,$$

daß 1 Molekül Chlorquecksilber, bestehend aus:

1 Atom Quecksilber Hg = 200 Gewichtsteilen
+ 2 Atomen Chlor Cl_2 = 71 »
also in der Menge von 271 Gewichtsteilen sich mit 1 Molekül Jodcalcium, bestehend aus:
1 Atom Calcium Ca = 40 Gewichtsteilen
+ 2 Atomen Jod J_2 = 254 »
also in der Menge von 294 Gewichtsteilen umsetzen und dadurch bilden:
1 Molekül Jodquecksilber, bestehend aus:
1 Atom Quecksilber = 200 Gewichtsteilen
+ 2 Atomen Jod = 254 »
also in der Menge von 454 Gewichtsteilen und 1 Molekül Chlorcalcium, bestehend aus:
1 Atom Calcium = 40 Gewichtsteilen
+ 2 Atomen Chlor = 71 »
demnach in der Menge von 111 Gewichtsteilen.

Treten in einem chem. Prozesse unter den Ingredienzien oder Produkten mehrere Moleküle auf, so wird der Formel der betreffenden Verbindung auf der Zeile die betreffende Ziffer vorgesetzt. Die multiplizierende Wirkung dieser auf der Zeile stehenden Ziffern erstreckt sich nach rechts hin bis zum nächsten algebraischen Zeichen. So heißt z. B.

$$2HCl + Fe = FeCl_2 + H_2:$$

2 Moleküle Chlorwasserstoff liefern mit 1 Atom Eisen: 1 Molekül Eisenchlorür und 2 Atome Wasserstoff.

Soll dagegen die Multiplikation einer ganzen Formelsumme ausgeführt werden, so schließt man dieselbe in Klammern ein und setzt den multiplizierenden Faktor entweder auf die Zeile vor den Ausdruck, oder unter (bez. über) die Zeile dahinter. So bedeutet z. B. die Gleichung

$$4[FeSO_4 + 7H_2O] + O_2 + 2H_2O = 2[Fe_2(SO_4)_2(OH)_2 + 14H_2O],$$

daß 4 Moleküle Eisenvitriol ($FeSO_4 + 7H_2O$) mit 1 Molekül Sauerstoff und 2 Molekülen Wasser sich zu 2 Molekülen des 14 Moleküle Wasser enthaltenden basischen Ferrisulfats verbinden können.

Chemische Zersetzung, s. Chemische Prozesse.

Chemisette (frz., spr. sch'misett), Vorhemd, auch kurzes Frauenmieder.

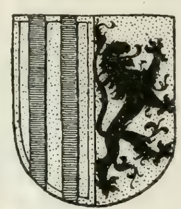
Chemitypie (grch.) wurde von ihrem Erfinder C. Piil, einem Dänen, die Kunst genannt, durch ein chem. Verfahren Hochdruckplatten zum Abdruck von Illustrationen in der Buchdruckerpresse herzustellen. Das Verfahren ist im wesentlichen folgendes: Auf einer blankpolierten Platte von reinem Zink wird in gewöhnlicher Weise durch Gravierung und Ätzung eine vertiefte Zeichnung ausgeführt, welche einen Abdruck in der Kupferdruckerpresse geben würde. Diese Zeichnung wird durch Einlöten eines leichtflüssigen Metalls (7 Teile Wismut, 16 Teile Zinn, 13 Teile Blei) ausgefüllt und letzteres dann wieder genau bis auf die Oberfläche der Zinkplatte weggeschliffen, sodaß nur die vertieften Züge ausgefüllt bleiben. Wenn man sodann mit verdünnter Salpetersäure ätzt, die nur das Zink, jedoch nicht das ausfüllende Metall angreift, so bleibt dieses als Relief stehen, indem es auf das genaueste die vorher vertieften Züge in hochstehenden Linien wiedergiebt, sodaß die Platte nun in derselben Weise wie ein Holzschnitt sich behandeln läßt. Die C. hat jedoch nie vermocht, dem Holzschnitt erfolgreich Konkurrenz zu machen, denn sie erreichte nie dessen Weichheit, auch hatten feine Lufttöne und Ausgänge stets etwas Rohes und Dickes. Dagegen wurde sie viel zur Herstellung von Karten und Plänen im Buchdruck angewendet, während sie jetzt wohl überall durch die sehr vervollkommnete Zinkhochätzung (s. Zinkographie) ersetzt ist.

Chemmis, 1) Stadt, s. Achmim. 2) Insel, s. Buto.

Chemn., hinter der lat. Benennung von Weichtieren, Abkürzung für Joh. H. Chemnitz (s. d.).

Chemnitz. 1) **Amtshauptmannschaft** (ohne Stadt C.) in der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, hat (1890) 187800 (91749 männl., 96051 weibl.) E., 3 Städte und 79 Landgemeinden.

2) **Selbständige Stadt**, erste Fabrikstadt Sachsens und eine der bedeutendsten Deutschlands, etwa 35 km



von der österr. Grenze, liegt in 306 m Höhe (Bahnhof), 50° 50′ nördl. Br. und 12° 55′ östl. Länge von Greenwich, in einer Einsenkung des Erzgebirgischen Beckens, am gleichnamigen Flüßchen und hatte (1888) im Mittel eine Jahrestemperatur von etwa 7° C., einen Luftdruck von 734 mm und eine Niederschlagsmenge von 637 mm sowie einen Flächenraum von etwa 15,36 qkm.

Bevölkerung. C. hatte 1840 23476, 1864 54827, 1880 95123, 1885 110808, 1890 138954 (67864 männl., 71090 weibl.) E., d. i. eine Zunahme (1885—90) von 28146 (25,4 Proz.) oder jährlich 5629 Personen; Geburten (1890) 6116, Sterbefälle 4022, Eheschließungen 1430, Zuzug (1891) 25694, Abzug 27123. Dem Religionsbekenntnis nach waren 129176 Lutherische, 7138 röm., 440 deutsche Katholiken, 278 Reformierte und 953 Israeliten. Von den Einwohnern sind 5531 Österreicher, 364 Angehörige der übrigen europ. Staaten und 69 Nichteuropäer. In Garnison (1717 Mann) liegt das 104. Infanterieregiment Prinz Friedrich August von Sachsen. An die Stadt grenzen eine Anzahl Ortschaften, die mit derselben in regem Verkehr stehen und deren Bewohner in jener Beschäftigung finden. Die Einwohnerzahl des industriellen Weichbildes der Stadt erhöht sich somit um die der Gemeinden Altchemnitz (6398 E.), Altendorf (3834), Bernsdorf (2080), Borna (2299), Furth (1907), Gablenz (9857), Hilbersdorf (4893) und Kappel (5245), zusammen 36513, sodaß man für Groß-Chemnitz eine Einwohnerzahl von 175467 erhält.

Anlage. Plätze. Bauwerke. Die Stadt ist nur in ihrem Mittelpunkte, der ehemaligen Festung, ältern Ursprungs; die Vorstädte sind erst in diesem Jahrhundert entstanden. Etwa 50 ha des Weichbildes sind von freien Plätzen und Promenaden bedeckt; zu nennen sind die Schloßteichanlagen, der Stadtpark, der große Festplatz am Küchwald und der mit der Petrikirche besetzte Schillerplatz in der Nähe des Hauptbahnhofs. C. hat 7 evang. Kirchen, darunter die Jakobikirche aus dem J. 1389, im 18. Jahrh. und 1879/80 abermals im got. Stile umgestaltet, mit einem Gemälde von Lukas Kranach dem Ältern in der Sakristei; die 1514—25 in spätgot. Stil vollendete Schloßkirche mit beachtenswertem Portal und Bildern der alten fränk. Schule; die 1888 erbaute got. Kirche St. Nikolai auf dem Niklasberge von Schramm und die ebenfalls neue Petrikirche von Enger; ferner eine kath. Kirche. Von weltlichen Bauten sind zu erwähnen das alte spätgot. Rathaus mit Laubengängen und hohem Turm am Markt und das neue Rathaus an der Poststraße, die Post, das Reichsbankgebäude, das Justizgebäude auf dem Kaßberg, der Centralbahnhof, die königl.

technischen Staatslehranstalten am Schillerplatz, das Hospital St. Georg, das Theater, die Börse, der großartige, vom Stadtbaurat Hechler angelegte Schlacht- und Viehhof, die Gebäude der von Zimmermannschen Naturheilanstalt, einer mit etwa 750000 M. ausgestatteten Stiftung des Geh. Kommerzienrats von Zimmermann, das Hedwigbad mit dem größten überdachten Schwimmbassin Deutschlands und das neue Gesellschaftshaus der Kasinogesellschaft. (Hierzu: Stadtplan.)

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet durch einen Oberbürgermeister (Dr. André, lebenslänglich, 12000 M.), einen Bürgermeister (Stadler), 6 besoldete Stadträte, darunter 1 Baurat, und 16 unbesoldete Stadträte, einen Polizeidirektor und 48 Stadtverordnete. Dem Feuerschutz dient eine Berufs- und eine freiwillige Feuerwehr mit 88 in allen Teilen der Stadt aufgestellten elektrischen Feuermeldern und 713 Hydranten. Das städtische Wasserwerk — Anlagekosten über 3 Mill. M. — führt aus dem Gebirge das nötige Wasser zu und wurde 1890 mit einem Aufwand von 1300000 M. durch eine Thalsperre vergrößert. Die städtischen Gasanstalten liefern jährlich etwa 8 Mill. cbm Gas, darunter 1,447 Mill. cbm für die öffentliche Beleuchtung.

Finanzen. Das Vermögen der Stadt wies Ende 1890 nach Abzug aller Passiven, insbesondere der sich auf etwa 12½ Mill. M. belaufenden Anleiheschulden, einen Bestand von 12085222 M. auf; an direkten Gemeinde- und Schulanlagen wurden (1890) 1987391 M., an Kirchenanlagen 177784 M. vereinnahmt; die Bedürfnisse der polit. Gemeinde betrugen 6575426 M., die der Schulgemeinde 1112399 M.; denen Deckungsmittel in Höhe von 6684560 M. und 1192752 M. gegenüberstanden.

Behörden. C. ist Sitz der Amtshauptmannschaft C., eines Landgerichts (Oberlandesgericht Dresden) mit 16 Amtsgerichten (Annaberg, Augustusburg, Burgstädt, C., Ehrenfriedersdorf, Frankenberg, Limbach, Mittweida, Oberwiesenthal, Penig, Rochlitz, Scheibenberg, Stollberg, Waldheim, Wolkenstein, Zschopau), 5 Civil-, 5 Straf- und 2 Kammern für Handelssachen (569250 Gerichtseingesessene), eines Amtsgerichts (190994), eines Zollamtes, eines Hauptsteueramtes, einer Eisenbahnbetriebs-Oberinspektion (375,58 km Bahnlinien), zweier Bezirksschulinspektionen, je einer königl. Gewerbe-, Berg-, Straßen- und Wasserbau- und Brandversicherungs-Inspektion sowie eines Landbauamtes.

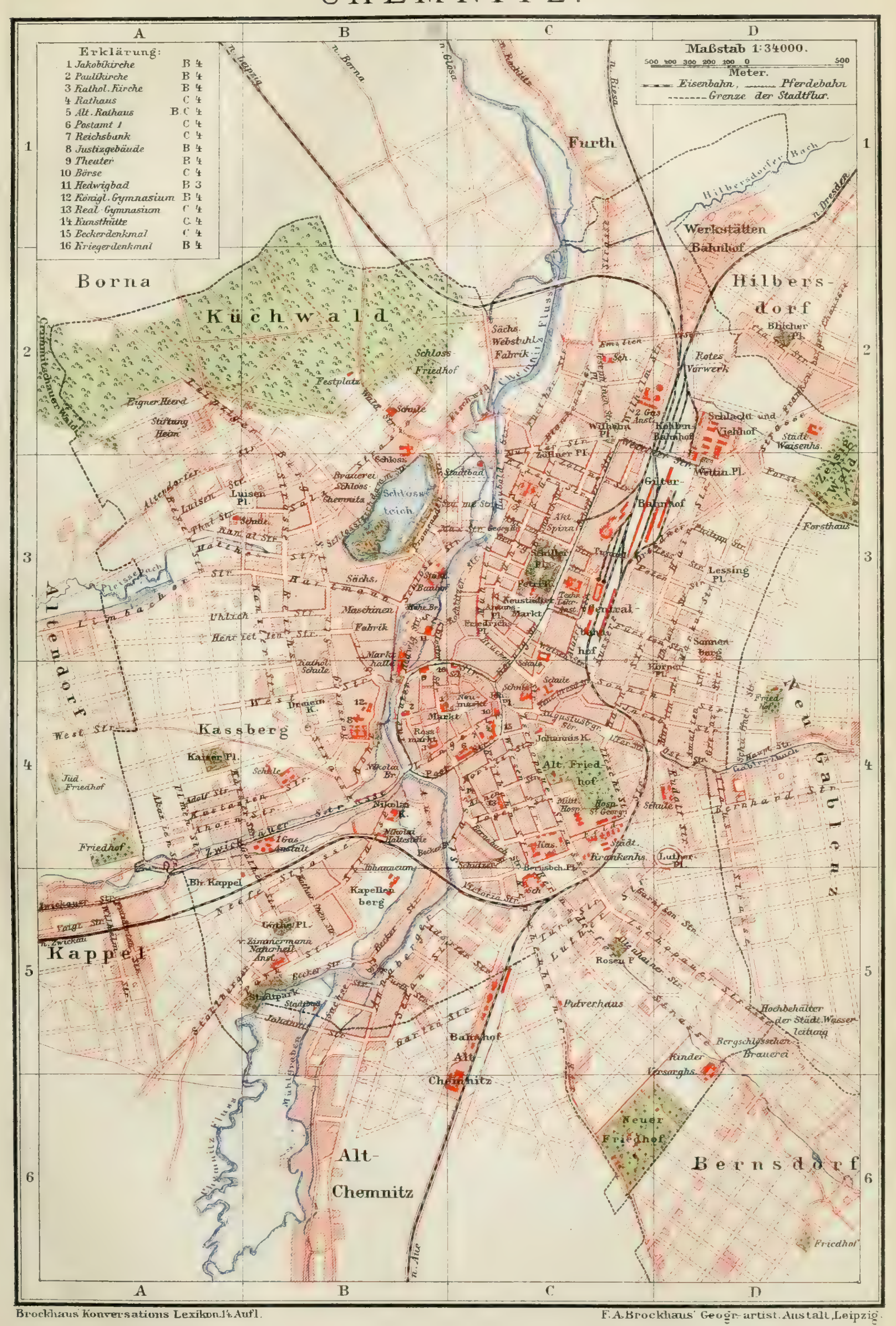
Schul- und Bildungswesen. C. hat ein königl. Gymnasium (1868 eröffnet, Rektor Dr. Gehlert, 33 Lehrer, 18 Klassen, 485 Schüler), ein Realgymnasium mit Realschulklassen (1857 gestiftet, Rektor Dr. Pflügler, 34 Lehrer, 24 Klassen, 635 Schüler), technische Staatslehranstalten mit höherer Gewerbe-, Baugewerken-, Werkmeister-, Müller-, Färber-, Seifensieder- und Gewerbezeichenschule, eine höhere städtische Webe-, eine Wirk-, eine landwirtschaftliche Schule, eine höhere Knaben-, 2 höhere Mädchenschulen, ein Kindergärtnerinnenseminar, 14 Bezirksschulen (1890: 21141 Schüler) mit einer Abteilung für hauswirtschaftlichen bez. Kochunterricht, eine kath. Volksschule, Fachschulen für Weber, Schneider, Maler, Glaser, Barbiere und Friseure, eine vom Handwerkerverein gegründete gewerbliche Fortbildungsschule mit Abteilung für Mädchen (1840 Schüler, 63 Schülerinnen), eine Abendnähschule und endlich mehrere Privatlehranstalten. Im Handwerkervereinshaus befindet sich das Gewerbemuseum, in dem Gebäude des Vereins «Kunsthütte» eine Kunstsammlung und die städtischen naturwissenschaftlichen Sammlungen; im alten Schloß das königl. Meteorologische Institut. Ferner besitzt die Stadt eine Stadtbibliothek (26000 Bände), ein Stadttheater und ein Sommertheater im Tivoli. In C. erscheinen vier polit. Zeitungen.

An Vereinen bestehen 2 Freimaurerlogen, 33 Spar-, 7 Konsumvereine, eine Orts-, 4 Innungskrankenkassen, 69 Betriebskrankenkassen und Begräbnisunterstützungsvereine, 22 Militärvereine, 66 Musikvereine sowie 65 Vereine für Kunst und Wissenschaft, darunter die Kunsthütte und der Verein für Chemnitzer Geschichte, beide mit umfangreichen Sammlungen.

Wohlthätigkeitsanstalten. C., dessen Armenpflege nach Elberfelder System eingerichtet ist, besitzt verschiedene größere städtische Armen- und sonstige gemeinnützige Anstalten, z. B. die städtische Leihanstalt, ein Versorghaus für Erwachsene, ein Kinderversorghaus, ein Waisenhaus, eine städtische Speiseanstalt, zwei öffentliche Volksbäder, außerdem aber auch eine beträchtliche Zahl von Wohlthätigkeits- und Unterstützungsvereinen (51), darunter den Verein zu Rat und That mit eigenem Grundstück, in dem sich ein Knabenhort befindet, den Frauenverein, der 2 Mädchenhorte unterhält, 5 Kinderbewahranstalten, 3 Volkskindergärten, 1 Herberge zur Heimat, 1 Mägdeherberge, Marthaheim genannt, und 1 Albertzweigverein.

Industrie und Gewerbe. C. ist in erster Linie Industriestadt; dem Emporblühen der Großindustrie verdankt es in der Hauptsache sein schnelles Wachstum. Als Hauptindustriezweige sind zu nennen: Eisengießerei, Lokomotiven- sowie Maschinenbau aller Art, Baumwollspinnerei, Weberei, hauptsächlich von Möbelstoffen, Tischdecken, Portieren, Wirkwarenfabrikation, besonders Strumpf-, Handschuh- und Tricotstofffabrikation, Färbereien und Appreturen, chem. Industrie, Buchdruckergewerbe, Kartonnagenfabrikation. Hauptfirmen sind: Sächsische Maschinenfabrik, vormals Richard Hartmann (gegen 4000 Arbeiter), Sächsische Webstuhlfabrik, früher L. Schönherr, Chemnitzer Werkzeugmaschinenfabrik, früher J. Zimmermann, Maschinenfabrik Germania, Dampf- und Spinnerei-Maschinenfabrik (O. Schimmel & Co.), Chemnitzer Aktienspinnerei (über 80000 Spindeln), Webereien von Wilhelm Vogel, Carl Dürfeld, Eduard Lohse, R. Hösel & Co., Joh. Giehler, Strumpfwarenfabrikation von Moritz Sml. Esche, Ed. Creutznach Nachfolger, Hermann Stärker, Wex u. Söhne; Handschuhfabrikation: Heinr. Gulden, Gebr. Herfurth, Hoffmann & Müller; Tricotagen: William Jansen; Färbereien: Chemnitzer Aktienfärberei und Appreturanstalt, Louis Hermsdorf, Gebrüder Lohse; Tintenfabrik: Eduard Beyer; Orseille und Anilinfarbe: Theodor Peters; Buchdruckerei: J. C. F. Pickenhahn u. Sohn; Weberei für Kleiderstoffe von Ferd. Waldau. Die Fabrikation von Wirkwaren, deren Mittelpunkt C. ist und die (1890) 50000 Arbeiter beschäftigte und etwa für 70 Mill. M. (1851: 7½ Mill. M.) Ware fertig stellte, darunter etwa 13 Mill. M. Handschuhe, hat jedoch ihren Schwerpunkt in den Dörfern und einigen benachbarten kleinen Städten und ist noch immer wesentlich Hausindustrie. Der Übergang zum Großbetrieb vollzieht sich nur langsam, und letzterer stellt nur gewisse Massenartikel und Neuheiten her. Die meisten der sog. Fabrikanten sind jedoch thatsächlich nur Händ-

CHEMNITZ.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Strafsen und Plätze.

Adolfstr. A 4.
Adorferstr. B. C 5.
Ahornstr. A. B 4.
Akazienstr. A 4.
Aktienstr. C 3.
Albertstr. C 3.
Altendorferstr. A 3. B 2.
Altenhainerstr. C. D 5.
Amalienstr. D 4.
Annabergerstr. B 5. C 4.
Annenstr. C 4.
Antonsplatz. C 3.
Aue. B 4.
Augustusburgerstr. C 4.
Beckerbrücke. B 4.
Bergstr. B 3.
Bernsbachplatz. C 4. 5.
Bernsbachstr. C 4.
Bernsdorferstr. C. D 5.
Beyerstr. A 3.
Bismarckstr. C 3.
Blankenauerstr. C 2. 1.
Blücherplatz. D 2.
Brückenstr. C 3. 4.
Brühl. C 3. 2.
Clarastr. D 2.
Crimmitschauer Wald. A 2.
Dresdenerstr., Äufsere. C 1. 3. D 3. 2.
—, Neue. C 4.
Elisenstr. C 3.
Emilienstr. C. D 2.
Fischweg. B. C 2.
Forststr. D 3.
Friedrichsplatz. C 3.
Fürstenstr. C. D 3.
Furtherstr. C 2.
Garnisonstr. C. D 5.
Georgstr. C 3.
Goetheplatz. B 5.
Goethestr. B 4. 5.
Grenzstr. D 4.
Hainstr. C 4. D 3.
Hartmannstr. B 3.
Hauboldstr. C 3. 2.
Henriettenstr. A. B 3.
Hohestr. B 4.
Jakobstr. C. D 4.
Johannisplatz. C 4.
Josephinenplatz. C 2.
Josephinenstr. C 2.
Kaiserplatz. A 4.
Kaiserstr. A. B 4.
Kanalstr. A. B 3.
Kanzlerstr. B 3. 4.
Kapellenberg. B 5.
Kassbergstr. B 4. 3.
Kastanienstr. A. B 4.
Katharinenstr. B 5.
Königstr. C 3.
Körnerplatz. D 4.
Langestr. B. C 4.
Leipzigerstr. A. B 2. B 3.
Lessingplatz. D 3.
Lessingstr. D 3.
Limbacherstr. A 3.
Logenstr. C 4.
Luisenplatz. A. B 3.
Luisenstr. A 3. B 2.
Lutherplatz. D 4.
Lutherstr. C 5.
Markt. B. C 4.
Markusstr. D 3.
Matthesstr. A. B 3.
Maxstr. C 3.
Moritzstr. C 4.
Mühlenstr. C 3.
Müllerstr. C 2. 3.
Neefestr. A. B 5. B 4.
Neumarkt. C 4.
Neustädter Markt. C 3.
Nikolaibrücke. B 4.
Oststr. D 4.
Parkstr. B 5.
Peterstr. C. D 3.
Philippstr. D 3.
Poststr. B. C 4.
Promenadenstr. B 3.
Reichenhainerstr. C 5.
Reichsstr. B 3. 4.
Reitbahnstr. C 4.
Rochlitzerstr. C 3.
Rosenplatz. C 5.
Rofsmarkt. B 4.
Rudolfstr. D 4.
Sachsestr. B 5.
Salzstr. B 3. 2.
Schillerplatz. C 3.
Schillerstr. C 3. 2.
Schlofsstr. B. C 3.
Schlofsteichdammstr. B 3.
Schützenstr. C 4.
Sedanstr. B 5.
Seumestr. C 3.
Sonnenberg. D 3.
Sonnenstr. C. D 4.
Stadtpark. B 5.
Stollbergerstr. A. B 5. B 4.
Theaterstr. B 4.
Treffurthbrücke. B 5.
Treffurthstr. B 5.
Turnstr. C 5.
Uferstr. C 4.
Uhlandstr. D 3.
Uhlichstr. A. B 3.
Ulmenstr. A 4.
Victoriastr. C 5.
Waisenstr. C 3.
Waldstr. B 2.
Weststr. A. B 4.
Wettinerplatz. D 3.
Wettinerstr. C 2. D 3.
Wiesenstr. C 4.
Wilhelmplatz. C 2.
Wilhelmstr. C. D 2.
Zöllnerplatz. C 2. 3.
Zöllnerstr. C 3.
Zschopauerstr. C 4.
Zwickauerstr. A. B 4.

Öffentl. Gebäude u. Anstalten.

Altes Rathaus. B. C 4.
Börse. C 4.
Hedwigbad. B 3.
Hospital St. Georg. C 4.
Johanneum. B 5.
Justizgebäude. B 4.
Kinderversorghaus. D 5.
Königl. Gymnasium. B 4.
Kunsthütte. C 4.
Markthalle. B 3. 4.
Militär-Hospital. C 4.
Neues Rathaus. C 4.
Postamt. C 4.
Realgymnasium. C 4.
Reichsbank (Kronenstr.). C 4.
Schlacht- und Viehhof. D 2.
Schlofs. B 2. 3.
Stadtbäder. C 3. und B 5.
Städt. Krankenhaus. C 4.
Städt. Waisenhaus. D 2.
Technische Staatslehranstalten. C 3.
Theater. B 4.
von Zimmermann'sche Naturheilanstalt. B 5.
Beckerdenkmal. C 4.
Kriegerdenkmal. B 4.

Kirchen und Friedhöfe.

Dreieinigkeitskirche. B 4.
Jakobikirche. B 4.
Johanniskirche. C 4.
Katholische Kirche. B 4.
Nikolaikirche. B 4.
Paulikirche. B 4.
Petrikirche. C 3.
Alter Friedhof. C 4.
Neuer Friedhof. C. D 6.
Schlofsfriedhof. B 2.

Bahnhöfe.

Bahnhof Altchemnitz. B. C 5.
Centralbahnhof. C 3.
Nikolaihaltestelle. B 4.
Bahnhof Kappel. A 5.

ler, die die Appretur der bezogenen Waren und die mannigfaltige Verpackung besorgen (1890: etwa 3500 Arbeiter). Die Möbelstofffabriken beschäftigten (1890) etwa 3300 Arbeiter und lieferten für mehr als 20 Mill. M. Waren, die andern Webereien beschäftigten 600, die Färbereien und Appreturanstalten 2300 Arbeiter. Von den (1890) 12800 im Maschinenbau beschäftigten Personen entfallen 5600 auf den Bau von Maschinen für Spinnerei, Weberei, Wirkerei, Strickerei und Appretur, 2500 auf Werkzeugmaschinenbau, 2700 auf den allgemeinen Maschinenbau (Dampfkessel, Dampfmaschinen, Pumpen, Spritzen u. s. w.), 500 auf den Bau von Brauereimaschinen. Die Gesamtproduktion des Maschinenbaues beträgt (1889) etwa 27 Mill. M. (1851: 4 Mill. M.). Am 1. Mai 1890 wurden in Gewerbsanlagen, die mindestens 10 Arbeiter beschäftigen oder doch Dampfkessel oder Wind-, Wasser-, Gas-, Heißluftmaschinen benutzen, gezählt 24087 männliche und 10565 weibliche Arbeiter, von diesen 34652 waren über 21 J. alt 22849, zwischen 16 und 21 Jahren: 7476, 14—16 Jahre: 3365, 12—14 Jahre: 962. C. ist Sitz der 9. Sektion der Papiermacher- und der 4. Sektion der Sächsischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft.

Handel. Der Handel bewegt sich hauptsächlich in den Rohmaterialien und Halbfabrikaten, zum Teil auch in Ganzfabrikaten der genannten Industriezweige sowie in Getreide und Petroleum. Größere Buch- und Kunsthandlungen bestehen 10, Musikalienhandlungen 4. An Banken bestehen eine Reichsbankstelle (Gesamtumsatz 1890: 1088 Mill. M.), Chemnitzer Stadtbank (173 Mill. M.), Chemnitzer Bankverein (291,178 Mill. M.), Chemnitzer Viehmarktsbank mit Sitz im Schlacht- und Viehhof, Filialen der Sächsischen Bank zu Dresden und der Geraer Bank und außerdem noch 10 kleinere Bankgeschäfte. Sämtliche Industriezweige, mit Ausnahme der Appretur und teilweise der Färberei, exportieren. Es betrug die Ausfuhr aus dem Konsulatsbezirk C. nach den Vereinigten Staaten von Amerika 1890: 46 Mill. M. In C. besteht eine Handels- und Gewerbekammer für die Stadt C., die Amtshauptmannschaften C., Flöha, Marienberg, Annaberg, Borna, Döbeln, Rochlitz und Glauchau.

Verkehrswesen. Der wiederholt, zuletzt 1888 erweiterte und zur Verbindung zweier Stadtteile untertunnelte (230000 M. Kosten) Centralbahnhof im O. der Stadt, nahe dem Schillerplatz, nimmt folgende Linien der Sächs. Staatsbahnen auf: C.-Dresden (79,7 km), C.-Annaberg-Weipert (74,60 km), C.-Döbeln-Riesa (66,10 km), C.-Zwickau-Reichenbach (71,5 km), C.-Aue (50,93 km), Leipzig-Kieritzsch-C. (83 km), C.-Reitzenhain-Komotau (48 km) sowie die Nebenlinien C.-Wittgensdorf-Limbach (16,7 km), C.-Hainichen-Roßwein (46 km) und C.-Stollberg (33,1 km); außerdem besteht im S. der Stadt der Haltepunkt Nikolaivorstadt. 1890 verkehrten auf dem Haupt- (und dem mit ihm verbundenen Werkstätten-) Bahnhof insgesamt 88220, d. i. täglich 242 Züge, mit 1584472 Wagen. Die 1133761 Fahrkarten brachten 1,972 Mill. M. ein. Im Güterverkehr gingen ein 406094 t, aus 409259 t. Eine Pferdebahnlinie durchzieht die Stadt vom Schlachthof (im NO.) bis nach dem Vorort Schönau (SW.); gleichzeitig soll eine neue Linie von Altendorf durch die Hartmannsstraße über den Markt und die Reitbahnstraße entlang nach dem neuen Friedhof angelegt werden; auf beiden Linien wird sodann elektrischer Betrieb eingeführt. Außerdem besteht ein lebhafter Omnibusverkehr mit den entferntern Ortschaften. Den Post- und Telegraphenverkehr vermitteln 2 Postämter erster, 4 Postämter zweiter Klasse und ein Telegraphenamt mit insgesamt 109 Beamten und 211 Unterbeamten. 1890 gingen ein 8238700 Briefe, Postkarten, Drucksachen und Warenproben, 709066 gewöhnliche und Wertpakete, 62290 Geldbriefe, 67594 Nachnahmesendungen, 28580 Postaufträge im Werte von über 4½ Mill. M., Postanweisungen im Betrage von 33,089 Mill. M. und 2750110 Zeitungsnummern. Abgesandt wurden 9910900 Briefe u. s. w., 912629 Pakete, 67940 Geldbriefe, Anweisungen im Betrage von 23,681 Mill. M. 1890 kamen an 123022 Telegramme, gingen ab 112252. Die Stadtfernsprecheinrichtung umfaßt über 900 Sprechstellen.

Geschichte. Die Stadt hat ihren Namen von dem Flusse C. (kurz nach 1000 Camenizi, d. i. Steinfluß). Ein offener Ort (locus Kameniz) bestand indes bereits, als Kaiser Lothar (gest. 1138) hier ein Benediktinerkloster, jetzt Schloß C., stiftete und dasselbe mit jener Ortschaft wie mit ausgedehnten Gütern in der Umgegend ausstattete, die damals Reichsgut war. Indem König Konrad III. dann 1143 dem Kloster das Marktrecht verlieh, gab er den ersten Anlaß zur Begründung einer größern städtischen Niederlassung an der Stelle der heutigen Altstadt. Das rasche Aufblühen derselben wird im 13. Jahrh. durch die Existenz der Pfarrkirche zu St. Jakob (erwähnt 1254) und einer zweiten Kirche zu St. Johannis (extra muros) bezeugt (1264). In derselben Zeit erscheint C. als befestigter Ort (civitas, 1254); 1298 hat es ausgebildete städtische Verwaltungsbehörden (magister civium, consules, d. i. Bürgermeister und Ratsherren). Als das Pleißnerland, zu dem C. damals gehörte, 1290 an das Reich zurückgenommen wurde, erhielt C. (Kemnicz) die Eigenschaft einer Reichsstadt, kam aber am Anfange des 14. Jahrh. mit dem Pleißnerlande endgültig an die Wettiner. 1414 erhielt es sein ältestes Stadtrecht. Neben der uralten Leinweberei und einer ausgedehnten, durch Regierungsmonopole geschützten Bleicherei erreichte das Tuchmachergewerbe bald einen für damalige Zeiten großartigen Umfang, und als die Stadt 1485 bei der Teilung Sachsens an die Albertinische Linie kam, war sie eine der blühendsten im Meißnerlande. 1539 wurde durch Heinrich den Frommen die Reformation eingeführt und 1546 das reiche, bei der Stadt befindliche, von Lothar 1125 begründete Benediktinerkloster (Schloßchemnitz) aufgehoben. Im Dreißigjährigen Kriege wurde die Stadt 1633—36 fast gänzlich zerstört; erst in der letzten Hälfte des 17. Jahrh. erhob sich die Baumwollweberei als ein neuer Nahrungszweig, welcher 1739 schon 2000 Stühle beschäftigte und 20 Jahre später alle deutschen Konsumtionsplätze mit rohen Kattunen versorgte. C. wurde 1765 Sitz der in den umliegenden Dörfern verbreiteten Strumpfwirkerei. Schlüssel aus Hamburg legte hier 1770 die erste sächs. Zeugdruckerei an. Die engl. Piquéweberei wurde 1775, die engl. Handspinnmaschine 1790 durch Forkel und Irmscher, die Baumwollmaschinenspinnerei nach Arkwrightschem System 1799 durch Wöhler und Whitfield eingeführt. Alle diese Gewerbe erhoben C. während der Kontinentalsperre zur höchsten Blüte, die aber nach dem Pariser Frieden durch die unglückliche Handelspolitik des Landes erheblich beeinträchtigt wurde, bis C. 1834

nach dem Beitritt Sachsens zum Zollverein, besonders durch den mächtigen Aufschwung des Maschinenbaues von neuem aufblühte und ununterbrochen bis zur jetzigen Größe gelangte. Vgl. Mitteilungen des Statistischen Bureaus der Stadt C. (hg. von Flinzer, Chemn. 1873 fg.); Mitteilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte (Bd. 1—6, ebd. 1876—89); Urkundenbuch der Stadt C. (im «Codex diplomaticus Saxoniae regiae», II, Bd. 6, Lpz. 1879); Zöllner, Geschichte der Fabrik- und Handelsstadt C. (ebd. 1888); Archiv für sächs. Geschichte (Neue Folge, IV, 254 fg.); Ehrhardt, Führer durch C. (Chemn. 1891).

Chemnitz, Bogislav Philipp von, Geschichtschreiber, Enkel von Martin C., geb. 9. Mai 1605 zu Stettin, trat in holländ., dann in schwed. Kriegsdienste, ward von Königin Christina zum Rat und Historiographen ernannt, 1648 in den Adelstand erhoben und starb auf seinem Gute zu Hallstad in Schweden 17. Mai 1678. Er ist wahrscheinlich der Verfasser der unter dem Namen Hippolytus a Lapide erschienenen Flugschrift «De ratione status in imperio nostro Romano-Germanico etc.» (1640; 2. Aufl., Freystadt 1647), in der die habsburg. Dynastie heftig angegriffen, die kaiserl. Gerechtsame in ihre Grenzen zurückgewiesen und eine freiere Behandlung des Staatsrechts angebahnt wurde. C.' Hauptwerk, eine wichtige Quelle für die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, ist «Der königl. schwedische in Teutschland geführte Krieg» (1. Tl. deutsch und lateinisch, Stettin 1648; 2. Tl. nur deutsch, Stockh. 1653); das 1. Buch des 3. Teils und den 4. Teil gab Nordström heraus (Stockh. 1855); die übrigen Teile sind verloren.

Chemnitz, Joh. Hieronymus, Zoolog, geb. 10. Okt. 1730 in Magdeburg, war Geistlicher und starb 18. Okt. 1800 in Kopenhagen. Er schrieb die Fortsetzung von Martinis «Neues systematisches Conchylienkabinett» (11 Bde., Nürnb. 1769—95; in neuer Ausg. von Küster, Kobelt und Weinkauff 1838 u. fg.; noch im Erscheinen).

Chemnitz, auch Kemnitz, Martin, luth. Theolog, geb. 9. Nov. 1522 zu Treuenbrietzen, studierte zu Frankfurt a. O. und zu Wittenberg Mathematik und Astronomie, mußte aber seine Studien mehrfach unterbrechen, um als Lehrer zu Calbe a. S. und zu Wrietzen seinen Unterhalt zu erwerben. Er ward zu Königsberg Rektor der Domschule, 1548 Magister und 1550 Bibliothekar des Herzogs Albrecht von Preußen. Nunmehr wandte sich C. der Theologie zu; er ging 1553 nach Wittenberg, wo er Tischgenosse und eifriger Zuhörer Melanchthons wurde und Vorlesungen über dessen «Loci communes» hielt. 1554 wurde C. Koadjutor, 1567 Superintendent in Braunschweig. Hier entfaltete er eine reiche Thätigkeit als Prediger und Haupt der braunschw. Kirche und als Teilnehmer an den wichtigsten theol. und kirchlichen Verhandlungen. In diesen zeigte sich C. immer mehr als Anhänger der streng luth. Lehrweise und entschiedenen Gegner der mildern Melanchthonischen Richtung. Nachdem er 1584 sein Amt niedergelegt hatte, starb er 8. April 1586. Sein dogmatisches Hauptwerk sind die «Loci theologici» (hg. von Leyser, Frankf. 1591). Gegen die Melanchthonisch-Calvinische Auffassung des Abendmahls richtete er die Schriften: «Vera et sana doctrina de praesentia corporis et sanguinis Christi in coena Domini» (Lpz. 1560) und «Repetitio sanae doctrinae etc.» (ebd. 1561; deutsch von Zanger). Mit Jak. Andreä (s. d.) ordnete C. das Kirchenwesen des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel und entwarf als Lehrordnung das «Corpus doctrinae Julium» (1569) und war um Abfassung und Einführung der Konkordienformel (s. d.) bemüht. Für Preußen verfaßte er mit Mörlin das «Corpus doctrinae Pruthenicum» (1566). In einem Gutachten über den «Wittenberger Katechismus» (1571) wandte er sich gegen den Kryptocalvinismus. Gegen die Katholiken gerichtet sind «Theologiae Jesuitarum praecipua capita» (Lpz. 1562) und «Examen concilii Tridentini» (4 Bde., ebd. 1565—73; neue Ausg., Frankf. 1707; deutsch bearbeitet von Bendixen, Lpz. 1884). Die von ihm angefangene «Harmonia evangelistarum» vollendeten Leyser und Joh. Gerhard. Vgl. Lentz, Dr. Martin Kemnitz. Ein Lebensbild aus dem 16. Jahrh. (Gotha 1866); Hachfeld, Martin C. nach seinem Leben und Wirken (Lpz. 1867).

Chemnitz, Matthäus Friedr., der Dichter des Liedes «Schleswig-Holstein meerumschlungen», geb. 10. Juni 1815 in Barmstedt in Holstein, studierte in Kiel Jura, wurde 1840 Advokat in Schleswig, mußte nach 1849 seine Heimat verlassen, wurde 1851 Sekretär bei der Maindampfschiffahrt in Würzburg, kehrte 1864 nach Holstein zurück und ward 1867 Amtsrichter in Altona, wo er 14./15. März 1870 starb. Das genannte Lied, das 1848—49 und wieder 1863—64 in ganz Deutschland viel gesungen wurde, erschien 1844 in den «Itzehoer Nachrichten»; es wurde vom Organisten C. G. Bellmann komponiert und auf dem Sängerfeste zu Schleswig 14. Juli 1844 zum erstenmal vorgetragen.

Chemnitzer, Iwan Iwanowitsch, russ. Fabeldichter, geb. 16. (5.) Jan. 1745 in Jenotajewsk (Archangel), deutscher Abkunft, machte den Siebenjährigen Krieg mit, wurde Adjutant bei Ostermann und Galizyn, erhielt 1769 seinen Abschied als Lieutenant und ging ins Bergfach über. Er dichtete zuerst in deutscher Sprache; 1774 wurde er Mitglied der «Gelehrten Gesellschaft» an der Bergakademie, 1776 reiste er nach Deutschland, Holland und Frankreich; nach seiner Rückkehr war er litterarisch thätig; 1782 wurde er Generalkonsul in Smyrna, wo er 20. März 1784 starb. Seine Leiche wurde nach Rußland zurückgebracht und in Nikolajew begraben. 1779 erschien anonym die erste Sammlung seiner Fabeln, 33 an der Zahl. Diese bilden in der 2. Ausgabe (1782) den ersten Teil, der zweite enthält 35. Zu diesen kam in der nach seinem Tode erschienenen Ausgabe von 1799 ein dritter Teil von 24 Stücken hinzu. Die neueste und beste Ausgabe ist die von J. Grot: C.s Schriften und Briefwechsel, mit einer Biographie (Petersb. 1873). Vgl. auch Max von Beguelin, J. J. C. (Berl. 1888).

Chemōsis (grch.), entzündliche Schwellung der Augenbindehaut.

Chemsin, Wind, s. Chamsin.

Chemulpo, Tschemulpo, auch Chemulpho (von tschöi-mul = chin. thsai-mu, «Güter», und hpo = chin. phu, «Hafen»), der wichtigste der drei Vertragshäfen von Korea, an der Westküste, in der Nähe der südl. Mündung des Han-kang, ist Hafen für das nahe In-tschien (chin. Jön-tschwan, jap. Aussprache Nin-sen) sowie für die Hauptstadt Söul und verdankt seinen Aufschwung dem fremden Verkehr. Es zerfällt in eine einheimische, eine japanische, eine chinesische und eine Fremdenstadt. 1889 zählte man 1795 Fremde, darunter 1361 Japaner mit 29 Handelshäusern und 79 Läden, 392 Chinesen mit 4 Handelshäusern und 71 Läden, 19 Deutsche

mit 1 Handelshause. 1890 betrug die Anzahl der Japaner 1624. C. besitzt eine Zollniederlage und eine japan. Bank. 1889 wurden verzeichnet 111 Einfahrten von Dampfern mit 73863 t (69 japan., 17 chin., 15 deutscher Flagge), 114 Segelschiffen mit 5172 t, 73 Dschunken mit 2300 t. Der Wert der Einfuhr ausländischer Waren betrug 1886: 1325431 Doll., 1889: 1813173 Doll. (besonders Baumwollwaren, dann japan. Kupfer, über 200000 Doll., für die Münze in Söul); der Wert der Einfuhr inländischer Waren 1886: 218637, 1888: 315088, 1889: 250003 Doll.; der Wert der Ausfuhr 1886: 216764, 1888: 367726, 1889: 395570 (gelbe Bohnen über 214000) Doll. Geld wurde 1889 eingeführt zum Werte von 83793 Doll., ausgeführt 638543 Doll. Während die Zolleinkünfte und Tonnengebühren sich 1889 auf 129367 Doll. 67 Cents beliefen, betrugen diese Einkünfte schon in den ersten 9 Monaten des J. 1890: 202820 Doll. Der Verkehr mit Söul findet teils zu Wasser, teils zu Lande statt (im Winter nur letzteres bei einer Entfernung von etwa 27 engl. Meilen). Zwei kleine Dampfer einer einheimischen Gesellschaft vermitteln seit 1888 den Verkehr mit Ma-po, dem Flußhafen von Söul, 55 engl. Meilen von C. und einige Stunden von der Hauptstadt. Hinderlich sind die überaus starken Gezeiten, deren Unterschied bei Springflut 11,3 m erreicht. Obgleich die eingeführten Waren großenteils über Japan kommen, waren doch nach den Berichten des Zollamtes von 1888 annähernd 60 Proz. brit., 17 Proz. japan., 12 chin., 7 deutschen, 3 amerik. und 1 Proz. franz. Ursprungs. C. wurde 1881 den Japanern, 1882—86 auch den übrigen Vertragsmächten geöffnet, hat über Tien-tsin Anschluß an das internationale Telegraphennetz und Dampferverbindung mit Fu-san, Nagasaki, Wladiwostok und Shang-hai.

Chenalōpex aegyptiăcus *L.*, die ägypt. oder Nilgans, s. Gans.

Chenavard (spr. sch'näwahr), Paul Joseph, franz. Historienmaler, geb. 9. Dez. 1808 zu Lyon, war Schüler von Hersent, Delacroix und Ingres, bereiste Europa, mit dem Plane eines großen Cyklus von 42 Kompositionen der größten weltgeschichtlichen Ereignisse beschäftigt. Nach der Februarrevolution erhielt C. thatsächlich den Auftrag, diese im Pantheon auszuführen. Als jedoch 20 Kartons fertig waren, wurde das Pantheon 1851 dem Gottesdienst zurückgegeben und ihm dadurch die Möglichkeit benommen, seinen Cyklus zu vollenden. Die Kartons, wie: Sintflut, Tod Zoroasters, Trojanischer Krieg, Übergang über den Rubicon, Zeitalter Ludwigs XIV. u. s. w., zeugen von großartiger Auffassung, Klarheit der Darstellung und Verständnis des Geistes der Geschichte. Unter seinen andern Gemälden sind hervorzuheben: Tod des Cato, Tod des Brutus, La divina tragedia (1869; im Luxembourg).

Chênebier (spr. schehn'bieh), franz. Dorf westlich von Belfort, bekannt durch die Kämpfe vom 16. und 17. Jan. 1871, als das franz. Heer unter General Bourbaki in der Schlacht an der Lisaine (s. d.) den rechten Flügel der Armee Werders zu umgehen versuchte und sich zeitweise dieses wichtigen Punktes bemächtigte.

Chênée (spr. schäneh), gewerbreicher Ort in der belg. Provinz Lüttich, 5 km von Lüttich am Zusammenfluß der Vesdre und der Ourthe, an den Linien Brüssel-Herbesthal und C.-Verviers (35 km) der Belg. Staatsbahnen, hat Post, Telegraph, (1889) 6891 E., bedeutende Zinköfen der Aktiengesellschaft Vieille-Montagne, Kupferhütten und Glasfabriken.

Chénier (spr. schenieh), André Marie de, franz. Dichter, geb. 30. Okt. 1762 in Konstantinopel, wo sein Vater, der Historiker Louis de C. (gest. 1796), franz. Generalkonsul war. Die Mutter Andrés war eine durch Schönheit und Geist ausgezeichnete Griechin. Er kam früh nach Frankreich und trat 1781 als Cadet Gentilhomme in ein Straßburger Regiment ein, nahm aber bald wegen Kränklichkeit seinen Abschied. Seit 1785 verlebte C. 3 Jahre in Paris. Eine stürmische Leidenschaft fesselte ihn in dieser Zeit an Mad. de Bonneuil, die er als Camilla in zahlreichen Gedichten besang. 1787 begleitete C. Herrn de La Luzerne als Gesandtschaftssekretär nach London; nach Ausbruch der Revolution kehrte er nach Paris zurück. War er bisher ein sensualistischer Bukoliker und Elegiker gewesen, der Tibull, Properz und Theokrit als seine Vorbilder betrachtete, so nahm sein poet. Wesen jetzt einen großartigen Aufschwung; er begann naturphilos. Dichtungen von großer Anlage, wie «Hermès» und «L'Amérique», von denen freilich nur Bruchstücke vorhanden sind. Zunächst trat die Politik der Ausführung solcher Pläne hemmend entgegen. Kurz vor Beginn der Schreckenszeit griff C. die Jakobiner im «Journal de Paris» heftig an und verfeindete sich darüber eine Zeit lang mit dem eigenen Bruder Marie Joseph (s. d. fg.). Seine tiefste Entrüstung erregte der Prozeß gegen Ludwig XVI. C. beabsichtigte, vor der Nationalversammlung als Verteidiger des Königs aufzutreten, und nachdem das Todesurteil gefällt war, schrieb er jenen Brief, in dem Ludwig die Berufung an das Urteil des Volks verlangte. Nach Marats Ermordung besang C. Charlotte Corday. Da er seit dem Tode des Königs Paris meiden mußte, hatte sein Bruder ihm eine Zuflucht in Versailles verschafft. Hier schrieb er seine letzten, von tiefer Wehmut und dem Adel seiner Liebe erfüllten Gedichte an Fanny (Frau von Lecoulteux). Sein Versuch, eine Frau zu retten, deren Verhaftung befohlen war, hatte seine eigene Gefangennahme zur Folge. Im Gefängnis St. Lazare sah er seine Manuskripte durch und schrieb einige seiner schönsten Gedichte: «La jeune captive», an Fräulein von Coigny, spätere Herzogin von Fleury, und das Fragment «Derniers vers d'un poète» («Comme un dernier rayon»). Als Feind des Volks angeklagt, bestieg er 7. Thermidor (25. Juli 1794) das Schafott. Kein franz. Dichter hat sich dem Geiste der griech. Poesie in Auffassung und Darstellung so sehr genähert wie C. Seine ersten Gedichte verbinden attische Anmut und edle Einfachheit mit gesunder Sinnlichkeit; zu diesen Vorzügen kommt noch ein echtes Pathos und ein ernster wissenschaftlicher Geist. Zu seinen Lebzeiten wurden nur zwei Gedichte gedruckt, das «Jeu de paume» und die Hymne auf die aufständigen Schweizer. Erst 1819 entzündete ein Teil seines von Latouche veröffentlichten poet. Nachlasses eine ungemeine Begeisterung. Vollständig wurden seine Poesien erst durch die Ausgabe von Gabriel de C. (3 Bde., 1874) und die kritischen Ausgaben von Becq de Fouquières (Par. 1862, 1872, 1882) bekannt. Zu empfehlen ist auch die Ausgabe von Joubert (ebd. 1883). Vgl. Sainte-Beuve in der «Revue des deux Mondes» (Febr. 1839, Juni 1844); ders., Causeries du Lundi, IV (1881); Becq de Fouquières, Lettres critiques sur la vie, les œuvres, les manuscrits d'A. C. (Par. 1861); Hülsen, A. C. Die Überlieferung seiner Œuvres poétiques (Berl. 1885);

Brenthel, A. C. als Dichter und Politiker (Döbeln 1881); H. Seidel, A. C. (Regensb. 1883); Todeschini, Étude sur André C. (Neapel 1891).

Chénier (spr. schenieh), Marie Joseph de, franz. Dichter, jüngerer Bruder von André C., geb. 28. April 1764 zu Konstantinopel, war anfangs Militär, widmete sich aber bald ganz der Litteratur. Er war Mitglied des Jakobinerklubs und der Gesetzgebenden Versammlungen bis 1804. Auf seinen Antrag wurde 1792 die Einrichtung der Volksschulen beschlossen. Besonders eifrig wirkte C. für die Gründung des Nationalinstituts, war eins seiner ersten Mitglieder und seit 1803 Generalinspektor des Unterrichts. 1806—7 hielt er Vorlesungen über franz. Litteratur am Athenäum (gedruckt als «Tableau historique des progrès de la littérature française depuis 1789», 1816 u. ö.) und starb 10. Jan. 1811. C. gilt als Hauptdramatiker der Revolution. Großen Erfolg errang er mit «Charles IX» (1789), einer von revolutionären Deklamationen erfüllten Tragödie, der noch einige im akademischen Stil geschriebene, mit Freiheitsphrasen ausstaffierte Trauerspiele folgten, wie «Jean Calas ou l'école des juges» (1792), «Caïus Gracchus» (1793), «Fénélon» (1793), «Timoléon» (1795), «Philippe II», «Tibère» (1819). Außer seinen Tragödien schrieb C. auch Oden, in denen er die Revolution verherrlichte. Sein «Chant du départ» (s. d.) ist als Volkslied fast so berühmt wie die Marseillaise geworden. Am besten gelangen C. Episteln und satir. Poesien. In der «Épître sur la calomnie» (1795) rechtfertigt er sich gegen den Vorwurf, daß er den Tod seines Bruders André mit verschuldet habe, in «Les nouveaux Saints» (1801) wendet er sich gegen Châteaubriands Katholicismus. Seine «Œuvres» wurden hg. von N. Lemercier (8 Bde., Par. 1823), von Arnault (5 Bde., ebd. 1824—26); dazu als Supplement: «Œuvres posthumes», hg. von Daunou (3 Bde., 1824). Vgl. Labitte, M. J. C. (in der «Revue des deux Mondes», Jan. 1844).

Chenille (vom frz. chenille, spr. sch'nij, d. i. Raupe), ein seiner haarigen Beschaffenheit wegen so benanntes fadenförmiges Fabrikat, ein Gezwirn von zwei oder mehr Fäden, das auf seiner Umfläche einen Sammetflor besitzt. Die Herstellung der C., die noch in den vierziger Jahren einen selbständigen Fabrikbetrieb bildete, beginnt in der Regel mit dem Weben eines breiten taffetartigen Bandes, in dessen Kette vier bis sechs einfache Seidenfäden mit zwei bis zwölf Leinenzwirnfäden abwechseln, während der Einschlag ganz aus mehrfädiger Seide besteht. Nachdem das Band mittels einer Schere oder auch einer mechan. Vorrichtung (s. Chenilleschneidemaschine) der Länge nach mitten zwischen den Zwirnfäden hindurch in Streifen zerschnitten ist, werden die an beiden Rändern liegenden Zwirnfäden ausgezogen, und es wird jedes dieser schmalen ausgefaserten Bändchen auf einem Drehrade schraubenförmig um sich selbst gewunden, wodurch es die Form einer rings mit feinen Härchen besetzten Schnur annimmt und so im Aussehen einer behaarten Raupe ähnlich wird. Nach einem andern Verfahren wird das Band ohne Zwirnfäden hergestellt, indem der sonst von diesen eingenommene Raum beim Einziehen der Kette auf dem Webstuhle leer bleibt. In manchen Fabriken erfolgt auch die Herstellung der C. auf besondern Maschinen, in denen zwei parallel nebeneinander laufende Kernfäden von einem Florfaden umwickelt werden, dessen Windungen nach Zuführung je eines Bindefadens durch ein feststehendes Messer durchschnitten und mittels Verzwirnung von Kern- und Bindefaden zum Flor verwendet werden. Durch eine regelmäßige Querschwingung des Messers entsteht hierbei die sog. façonnierte C. C. wird zu allerlei Besatz, Fransen, Bändern, einer Art Spitzen (Chenilleborten), Haarnetzen, Stickereien u. s. w., ferner zu Galanteriearbeiten, zum Broschieren von Atlas, sowie als Einschlag für abgepaßte Gewebe (Chenillestoffe), Schärpen, Shawls u. s. w., auch zur Erzeugung farbiger Muster, ja selbst zum Weben ganzer Tücher, Portièren und Teppiche verwendet, welche Stoffe den Eindruck beidrechter Sammetgewebe machen. Bei den hierhergehörigen Teppichen unterscheidet man solche, bei denen der Flor auf beiden Seiten (s. Chenilleteppiche) und solche, bei denen er nur auf einer Seite (s. Axminsterteppich) erscheint.

Chenilleschneidemaschine, eine Maschine, welche zum Zerschneiden des bandartigen Chenillegewebes (s. Chenille) in einzelne Streifen dient. Bei der dargestellten Maschine, von welcher Fig. 1 die

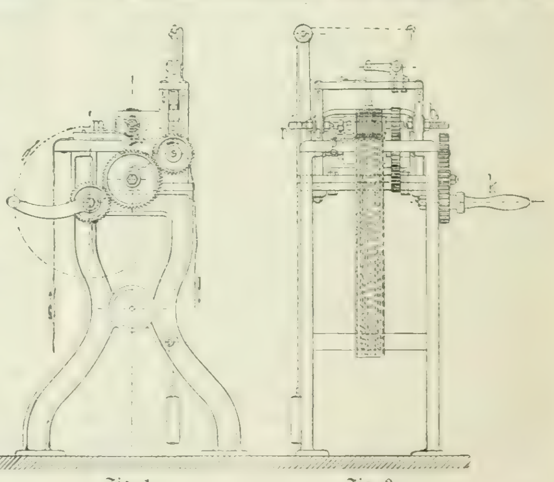


Fig. 1. Fig. 2.

Seiten-, Fig. 2 die Vorderansicht giebt, sind zwischen den Wänden b und b' in Stahlspitzen die Wellen e und g gelagert, auf denen je zwölf kreisförmige Messer verschiebbar sind, um in beliebiger Entfernung voneinander befestigt werden zu können; hinter diesen scherenartig wirkenden Messern sind zwei mit Gummi überzogene Walzen, einesteils zum Festhalten des Chenillebandes, anderntеils zum Hinwegziehen desselben nach erfolgtem Schnitt, angebracht. Um die Maschine zu benutzen, wird, nachdem die Schraube r gelöst ist, die obere Messerwelle herausgenommen, das Chenilleband in die Bahn m gelegt und mit einer Platte beschwert. Sobald die Kettenfäden des Bandes zwischen die Messer der untern Welle gebracht und von den Walzen gefaßt sind, wird die obere Welle wieder eingelegt und die Maschine durch Drehen der Kurbel k in Gang gesetzt.

Chenillestoffe, s. Chenille.

Chenilleteppiche, eine Art Teppiche, die, abweichend von der gewöhnlichen Art der Teppichweberei, auf beiden Seiten dasselbe Farbenmuster in Flor zeigen. Zunächst wird ein glattes Gewebe

verfertigt, dessen Kette aus einzelnen gleichmäßig verteilten Gruppen leinener oder baumwollener Fäden besteht, während der sehr dichte Einschlag in den durch das Muster bestimmten Farben aus Kammgarn oder Seide hergestellt ist. Indem man dieses Gewebe zwischen je zwei Kettenfädengruppen der Länge nach durchschneidet und die so erhaltenen Streifen auf einem Seilerrad zusammendreht, bilden sich behaarte Schnürchen, deren feine Kette, durch den stärkern Einschlag verdeckt, diesem nur zum Halte dient und die in ihrer Färbung das beabsichtigte Muster darstellen. Diese Schnürchen werden in das eigentliche Teppichgewebe, dessen Kette aus Leinengarn besteht, eingeschossen und dem Muster entsprechend sorgfältig aneinandergepaßt, worauf durch Aufbürsten der Chenillefäden auf beiden Seiten ein regelmäßiger Sammetflor erzeugt wird. Durch dazwischen eingetragene leinene Grundschußfäden erhält die Ware den erforderlichen Zusammenhalt. Da sämtliche bei der Vorarbeit gleichzeitig erhaltenen Chenillefäden dieselbe Musterung zeigen, muß zu ihrer vollständigen Verarbeitung die gleiche Anzahl Teppiche von einerlei Muster hergestellt werden. Der Mannigfaltigkeit der Nüancierung ist bei dieser Methode volle Freiheit gelassen, da die Zahl der Farben außerordentlich vermehrt und der Zeichnung jeder beliebige Grad der Feinheit gegeben werden kann. (Vgl. Axminsterteppich.)

Chenopodiacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Centrospermen (s. d.) mit gegen 500 meist in der gemäßigten Zone, in geringerer Zahl in den Tropen und in der kalten Zone verbreiteten Arten. Es sind meist einjährige oder ausdauernde Kräuter oder Sträucher, seltener kleine Bäume mit zwitterigen polygamischen oder eingeschlechtigen Blüten; sie besitzen eine einfache, meist drei- bis fünflappige Hülle und meist der Lappenzahl entsprechend viel Staubgefäße. Die Frucht ist sehr verschieden ausgebildet.

Chenopodium *L.*, Gänsefuß, Pflanzengattung aus der Familie der Chenopodiaceen (s. d.) mit gegen 50 fast über die ganze Erde, besonders häufig in Europa und Asien verbreiteten Arten. Es sind Kräuter mit sehr verschiedenartig gestalteten und kleinen, unscheinbaren, meist grünlichen, in Knäueln, Ähren, Rispen, Trugdolden u. s. w. gruppierten Blüten. Letztere sind meist alle zwitterig; jede besitzt ein fünfteiliges Perigon, das später in vertrocknetem Zustande die kleine, häutige, einsamige Frucht umhüllt. Sie wachsen häufig als Unkräuter auf fettem oder salzhaltigem Boden, auf Schutt, an Wegen, Düngerstätten, Mauern, Hecken und heißen in Deutschland meist Melde. (S. Atriplex.) Die gemeinsten einheimischen Arten sind C. album *L.* mit weißlich bestäubten, dicklichen, eiförmigen, grobgezähnten Blättern, C. viride *L.* mit grünen, länglichen Blättern, C. polyspermum *L.* mit dünnen, grünen, kahlen, ganzrandigen Blättern und verzweigten Blütenähren. Von diesen sowie einigen andern Arten werden die jungen Triebe vielfach als Gemüse gegessen. Weniger verbreitet, doch stellenweise gemein ist die Stinkmelde oder Bocksmelde, C. vulvaria *L.*, mit niederliegendem Stengel und rhombisch-eiförmigen, dicklichen, weiß bestäubten Blättern, die nach faulen Heringen riecht und einen ekelhaft salzigen Geschmack besitzt. Die südamerikanische C. Quinōa *L.*, die Reismelde (s. Fig. 2 zum Artikel Centrospermen) wird in den Anden von Chile und vielen andern Gegenden Südamerikas als Mehlfrucht gebaut, da ihre Samenkörner sehr mehlreich sind und wie Hirse zubereitet gegessen werden können. Diese, unserm C. album sehr ähnliche, doch durch weiße Samen von demselben (C. album hat glänzendschwarze) verschiedene Art ist auch in Deutschland versuchsweise angebaut worden. Das in Mexiko heimische, in Südeuropa häufig verwilderte C. ambrosioides *L.* mit lanzettförmigen, entfernt gezähnten, unterseits drüsigen Blättern ist sehr wohlriechend und war unter dem Namen Herba Botryos mexicanae als magenstärkendes Mittel offizinell. C. anthelminticum *L.* (Pennsylvanien) ist in Nordamerika als wurmwidriges Mittel beliebt. Zwei südeurop. Arten der naheverwandten Gattung Blitum werden als Gemüsepflanzen hie und da gebaut: Blitum capitatum *L.* mit endständigen und Blitum virgatum *L.* mit blattachselständigen Blütenähren. Sprossen, Blätter und besonders die roten Früchte sind eßbar.

Chenu (spr. sch'nü), Jean Charles, franz. Naturforscher und Militärarzt, geb. 30. Aug. 1808 zu Metz, trat, nachdem er in Paris Medizin studiert, 1829 in das Sanitätskorps, nahm am Krimkrieg und an der Belagerung von Sewastopol teil. C. schrieb zahlreiche wissenschaftliche Publikationen, namentlich auch die «Illustrations chonchyliologiques» (Par. 1847). Das Hauptwerk seines Lebens aber ist die 1850—61 in 31 Bänden unter Mitwirkung verschiedener Mitarbeiter erschienene «Encyclopédie d'histoire naturelle». Von seinen Schriften über Militärsanitätswesen sind zu nennen: «Rapport au conseil de santé des armées sur les résultats du service médico-chirurgical aux ambulances de Crimée et aux hôpitaux militaires français en Turquie pendant la campagne d'Orient en 1854—56» (Par. 1865), «Recrutement de l'armée et population de la France» (ebd. 1867), «Statistique médico-chirurgicale de la campagne d'Italie en 1859 et 1860» (ebd. 1869), «De la mortalité dans l'armée et des moyens d'économiser la vie humaine; extraits des statistiques médico-chirurgicales des campagnes de Crimée en 1854—56 et d'Italie en 1859» (ebd. 1870), «Aperçu historique, statistique et clinique sur le service des ambulances et des hôpitaux de la société française de secours aux blessés des armées de terre et de mer pendant la guerre de 1870—71» (ebd. 1874), «Aperçu sur les expéditions de Chine, de Cochinchine, de Syrie et de Mexique» (ebd. 1877). Im Dez. 1868 aus dem Militärdienst ausgeschieden, organisierte und leitete er während des Deutsch-Französischen Krieges die Ambulancen der Presse in Paris; er starb 12. Nov. 1879 in Paris.

Chenzīny (poln. Chęciny), Stadt im russ.-poln. Gouvernement und Kreis Kjelzy, an der Straße von Kjelzy nach Krakau, hat (1885) 6219 E. (viele Israeliten), Post und Telegraph, 2 kath. Kirchen, 1 Synagoge, in der Umgegend Blei- und Silbergruben, auch Marmorbrüche.

Cheops, ägypt. Chufu, später Schufu, bei Manethôs Suphis, ägypt. König der vierten Dynastie, um 2700 v. Chr. Von der Regierung des Königs, die kaum länger als 25 Jahre gewährt hat (nach Herodot 50 Jahre), weiß man nur so viel, daß er gegen die Beduinen der Sinaihalbinsel gekämpft hat. Die Pyramide des C. bei Giseh war ursprünglich 146,5 m (jetzt 137) hoch, höher als das Straßburger Münster, und an der Basis 233 m (jetzt 227) breit, das größte Bauwerk der Erde.

Sie enthält nach Petrie etwa 2300000 Steine von je 40 Kubikfuß Inhalt. In der sog. Königskammer steht noch jetzt der schriftlose Sarg des C. aus rotem Granit, ohne Deckel. Die Pyramide bildet den Mittelpunkt einer Totenstadt, in der die vornehme Welt der Zeit des C. und der nächstfolgenden Zeit begraben war und die uns das älteste reiche Feld ägypt. Darstellungen erschlossen hat. Der Name steht auf den in der Pyramide verbauten Quadern von den Steinmetzen aufgeschrieben. Von den drei kleinen Pyramiden an der Ostseite der großen soll der spätern Tradition (Herodot) zufolge die mittelste der Tochter des C. gehört haben.

Chêpâng, Volk im Himalaja, s. Tschêpâng.

Cheperi, ägypt. Gott, s. Scarabäus.

Chepewyan (spr. tschipeweiĕn), der bedeutendste der zu den sog. Athabaskischen Völkern (s. Tinneh) gehörenden nordamerik. Indianerstämme.

Chephren, hieroglyphisch Chafré, ägypt. König der vierten Dynastie, über dessen Regierung nichts überliefert ist, Nachfolger des Cheops (s. d.), erbaute bei Giseh die zweitgrößte Pyramide südwestlich von der des Cheops. Sie erreichte 138,5 m in der Höhe und war 216 m breit. Sie ist mit einer Umfassungsmauer umgeben; vor ihr liegen die Trümmer des zugehörigen Totentempels, der noch im 18. Jahrh. ziemlich gut erhalten war. Links an ihrem Fuße steht der kolossale aus dem Felsen gehauene Sphinx (s. Bd. 1, S. 244, Tafel: Ägyptische Kunst I, Fig. 1), eine Verkörperung des Sonnengottes Harmachis. 40 m südlich vom Sphinx liegt ein zweiter Tempel, der vielleicht ebenfalls dem Totenkult des C. gedient hat. In ihm sind neun Statuen des Herrschers gefunden worden.

Cheppie (ital., spr. ke-), eine Art der Alse (s. d.).

Chepping-Wycombe, s. Chipping-Wycombe.

Chepstow (spr. tschéppstoh), Markt- und Hafenstadt in der engl. Grafschaft Monmouth, am Wye, über den hier eine 182 m lange Eisenbahnbrücke führt, 3 km oberhalb seiner Mündung in den Severn, hat (1891) 3378 E., Ruinen eines Schlosses aus dem 13. Jahrh., Werften, Handel mit Kohlen, Getreide, Eisen und Steinen. Die Flut im Hafen ist sehr bedeutend.

Cheque, s. Check.

Chequi, Gewicht, s. Cheky.

Cher (frz., spr. schähr), lieb, teuer; cher ami, lieber Freund; mon cher (spr. mong), mein Teurer; ma chère, meine Teure.

Cher (spr. schähr; im Altertum Carus), linker Nebenfluß der Loire, entspringt beim Dorfe C. oder Chard des franz. Depart. Creuse in der Auvergne, in 717 m Höhe, und mündet nach 352 km westnordwestl. Laufes unterhalb Tours. Er ist sehr fischreich, auf 120 km schiffbar und steht mit der Loire durch zwei künstliche Wasserstraßen in Verbindung, durch den Kanal von Montluçon (65 km, von Montluçon längs des C. bis St. Amand) und den Berrykanal, der bei Selles aus dem C. über Vierzon, Bourges, 155 km lang, unterhalb Nevers in den Seitenkanal (Canal latéral à la Loire) mündet. Zuflüsse des C. sind: links Tardes, Arnon und Fouzon, rechts Yèvre mit Auron und Sauldre.

Cher (spr. schähr), Departement in der Mitte Frankreichs, nach dem Flusse C. benannt, besteht hauptsächlich aus Oberberry und einem Teile von Bourbonnais, grenzt im N. an das Depart. Loiret, im O. an Nièvre, im S. an Allier und Creuse, im W. an Indre und Loir-et-Cher, hat 7199,34 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 7362) qkm, (1891) 359276 E. (darunter 635 Ausländer) und zerfällt in die 3 Arrondissements Bourges, St. Amand und Sancerre mit 29 Kantonen und 292 Gemeinden. Hauptstadt ist Bourges (s. d.). Das Departement bildet eine durch waldreiche Hügel gewellte Ebene und wird von der Loire, dem Allier und C., der Yèvre, der Sauldre und dem Arnon sowie vom Berrykanal bewässert. Ein großer Teil der Sümpfe und Teiche sind jetzt ausgetrocknet, sodaß das Klima mild und gesund ist. Auch hat die Fruchtbarkeit des Bodens zugenommen. Es werden gebaut Weizen (1890: 1711228 hl auf 100664 ha), Roggen (206976 hl auf 14784 ha), Gerste (256490 hl auf 18592 ha), Mischkorn (9456 hl auf 591 ha), Buchweizen, Hafer (1504450 hl), auch Rüben, Obst, Nüsse und Kastanien. 13662 ha sind mit Reben bepflanzt, welche 111445 hl, im zehnjährigen Durchschnitt (1880—89) 183629 hl guten Wein (besonders bekannt der von Sancerre) liefern. Auch die Viehzucht ist wichtig: namentlich Schafe (562349), ferner Rinder (148819), Pferde (37046), Esel (10573); Bienen (1887: 22994 Stöcke) und Geflügel. Die Fischerei liefert einen reichen Ertrag an Lachsforellen, Karpfen und Alsen, und die reichen Waldungen Bau- und Brennholz. An Mineralien besitzt das Departement nur Eisenerze (1886: 200000 t im Werte von 6466500 Frs.), Gips, Thon und Bausteine. Die Industrie erstreckt sich auf Eisen-, Stahl-, Tuch- und Leinwandfabrikation; es giebt 35 Porzellan- und Fayence- (Produktionswert 1886: 1960560 Frs.) und zwei Glasfabriken. Das Departement hat 492,7 km Nationalstraßen, 295,8 km Eisenbahnen, an höhern Unterrichtsanstalten ein Lyceum und zwei Kommunal-Collèges. Die Volksbildung steht unter dem Durchschnitt des Landes: Bei 2622 Eheschließungen 1886 konnten 563 Männer und 803 Frauen ihren Namen nicht schreiben. Vgl. Joanne, Géographie du département du C. (Par. 1881); Ancillon, Carte hydrographique et piscicole du département du C. (Bourges 1889).

Cherasco (spr. ke-), Stadt im Kreis Mondovi der ital. Provinz Cuneo, 2 km von der Mündung der Stura in den Tanaro, in sehr fruchtbarer Gegend, an der Linie Savona-Bra-Carmagnola des Mittelmeernetzes, hat (1881) 4832, als Gemeinde 9360 E., eine Kuppelkirche Madonna del Popolo, zwei Triumphbögen sowie Seidenindustrie. — C., bereits zur Zeit der Römer wichtig und im Mittelalter eine der besten Festungen Norditaliens, verlor die Festungswerke 1801 durch die Franzosen. 1631 beendete der Friede von C. den mantuanischen Erbfolgekrieg zwischen Österreich und Frankreich.

Cheraskow, Michail Matwejewitsch, russ. Dichter, geb. 5. Nov. (25. Okt.) 1733 in Perejaslawl, stammte aus der walach. Bojarenfamilie Herescu, ward auf dem Kadettenkorps in Petersburg erzogen; trat in den Militärdienst, wurde später Konferenzassessor der Moskauer Universität und Inspektor der Druckerei, 1763 Direktor, 1778 (bis 1801) Kurator der Universität. Er starb 9. Okt. (27. Sept.) 1807 in Moskau. C.s Dichterthätigkeit ist sehr vielseitig. Am berühmtesten wurde sein der Äneide und Henriade nachgeahmtes Epos «Die Rossiade» (1799), das die Eroberung Kasans durch Iwan IV. den Schrecklichen schildert, das erste russ. Kunstepos. Ferner gab er einige Zeitschriften heraus («Das nützliche Vergnügen», «Die Mußestunden» u. a.), schrieb politisch-allegorische Romane in der Manier des

CHERBOURG.

Maßstab 1 : 19.200

0 100 200 300 400 500 600 700 800 Meter

1. Stadthaus u. Museum.
2. Fontaine
3. Post u. Telegraph
4. Gericht
5. Gefängniss
6. Theater
7. Warenlager
8. Schlachthaus
9. Kaserne
10. Proviantmagazin
11. Seebäder

Brockhaus' Konversations-Lexikon, 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig



«Télémaque», des «Bélisaire» Marmontels, des «Numa Pompilius» Florians («Numa oder Das blühende Rom», 1768, «Kadmus und Harmonia», 1786, «Polydor, der Sohn des Kadmus und der Harmonia», 1794, «Der Zar oder das gerettete Nowgorod», 1800), außerdem lyrische und epische Gedichte und Dramen. Seine Werke erschienen in Moskau 1796 in 12 Bänden.

Cherbourg (spr. schärbuhr). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. La Manche, hat 592,76 qkm, (1891) 91604 E., 73 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Beaumont (143,64 qkm, 7830 E.), C. (5,78 qkm, 38554 E.), Octeville (161,18 qkm, 24615 E.), Les Pieux (142,01 qkm, 9748 E.), St. Pierre-Eglise (140,15 qkm, 10857 E.). — 2) C., Coriallum, Caesaris burgum, **Hauptstadt** des Arrondissements C. und erster Kriegshafen Frankreichs, liegt an der Mündung der Divette, im Hintergrunde einer nahezu kreisförmigen, 8 km breiten Bucht, welche die in den Kanal vorspringende normann. Halbinsel Cotentin 22 km östlich vom Kap La Hague bildet, und an der Linie Mantes-C. (313 km) der Franz. Westbahn. Die Entfernung von dem engl. Kriegshafen Portsmouth beträgt 115 km. (Hierzu ein Plan.) Die Stadt hat (1891) 31125 E. und besteht aus der eigentlichen um den Handelshafen gruppierten alten Stadt, welche altertümlich gebaut, aber mit schönen Spaziergängen versehen und im S. von einer Hügelkette umgeben ist, und dem auf der Westseite der Bucht gelegenen neuen Arsenal, welches hauptsächlich von Militärpersonen bewohnt wird. Als Gebäude sind hervorragend: die Kirche Ste. Trinité (aus dem 15. Jahrh., in neuer Zeit restauriert), die neue Kirche St. Clément und das Stadthaus, vor welchem eine bronzene Reiterstatue Napoleons I. (von Le Veel) steht. C. ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Marinepräfekten, Handels- und Marinegerichts, einer Artilleriedirektion, und hat ein schönes Bürgerhospital, ein neues Marinehospital, eine Börse, eine Handelskammer, ein Kommunal-Collège, eine hydrogr. Schule, eine Stadtbibliothek (63000 Bände) nebst Antiquitäten- und Naturalienkabinett, Marinebibliothek (25000 Bde.), Gemäldesammlung (Musée Henri), eine Acker- und Gartenbaugesellschaft, ein Theater, vier Zeitungen und Seebäder. Seine Industrie umfaßt alle Gewerbe, welche die Arbeiten im Arsenal und in den Werften bedingen, außerdem Fabrikation von Chemikalien, gedruckten Kattunen, Strümpfen, Blonden, sodann Spinnerei, Gerberei, starke Fischerei und Ausrüstung zum Stockfischfang. Der Handel liefert nach England Eier, Geflügel und Vieh, bringt gesalzenes Fleisch und Provisionen für die Kolonien zur Ausfuhr, außerdem Seegras, Soda und Salz. Die Einfuhr besteht hauptsächlich aus Holz, Eisen, Hanf, Flachs, Erdpech und Kolonialwaren.



Der an der Mündung der Divette gelegene Handelshafen faßt 240 Schiffe und besteht außer dem Vorhafen aus einem Bassin von 48 m Länge und 127 m Breite, mit einer 20 m breiten Schleuse, welche zur Ebbezeit das Wasser innehält. Der Vorhafen hat granitene Molen von 600 m Länge. 1887 liefen 569 Schiffe mit 212549 t in den Hafen ein. Die Handelsflotte besteht aus 170 Schiffen (10 Dampfer, 160 Segelschiffe) von 11552 t; regelmäßige Verbindung besteht mit Havre und Southampton. Weit größere Bedeutung hat C. durch seinen Kriegshafen, einen der größten und stärksten der Erde (222 m lang, 136 m breit) und eine der bedeutendsten Leistungen der Hydrotechnik. Ludwig XIV. ließ den Bau 1686 durch Vauban beginnen; Napoleon I. gab die frühern Wasserbauwerke auf, in deren Schutze bei günstigem Winde nur etwa 40 Linienschiffe ankern konnten, und befahl als Erster Konsul 1803 den Bau des Kriegshafens an der Westseite der Bucht. Sein Plan ist von Napoleon III. in seiner ganzen Großartigkeit vollendet worden. Zunächst wurde das Bassin des Vorhafens aus dem Felsboden gesprengt und 27. Aug. 1813 eröffnet. Die Tiefe beträgt 9,5 m unter der niedrigsten Ebbe und 19 m unter dem Niveau des Arsenals. Der Eingang (64 m breit) hat keine Schleuse und bei niedrigster Ebbe nur 4,87 m Wasser. Es können deshalb die großen Schiffe nur zur Zeit der Flut ein- und auslaufen. Nach Vollendung des Vorhafens schritt man zur Herstellung des Flutbassins (Bassin à flot) im Norden desselben durch Aussprengung eines Docks, das 25. Aug. 1829 vollendet wurde. Es hat die Gestalt eines Rechtecks von 291 m Länge und 217 m Breite und gleiche Tiefe wie der Vorhafen, mit dem es durch eine Schleuse von 13 m Breite in Verbindung steht. Der Hinterhafen, zur Ausrüstung der Schiffe dienend, im Westen der beiden andern, 28. Juni 1836 in Angriff genommen und 7. Aug. 1858 von Napoleon III. eingeweiht, ist 420 m lang, 200 m breit und nur wenig tiefer als jene. Er steht mit beiden durch Schleusen in Verbindung und kann 14 Kriegsschiffe aufnehmen, während in allen drei Bassins (22 ha Fläche) 40 Kriegsschiffe Platz finden. Außerdem vermögen aber noch 30 Kriegsschiffe auf der durch einen langen Damm geschützten Reede unter allen Wetterverhältnissen sicher zu ankern. Zwei breite Einfahrten führen im Westen (2300 m) und Osten (1000 m) zur Reede. Die drei Bassins, namentlich der Hinterhafen, sind von allen möglichen Werkstätten umgeben, die zum Neubau, zur Ausrüstung und Verproviantierung von Kriegsschiffen jeden Ranges notwendig. Das Arsenal ist ein Rechteck von 755 m Länge und 565 m Breite.

Hafen und Stadt sind außerordentlich stark befestigt. Fort du Homet und Fort des Flamands beherrschen die Reede und den Hafeneingang, und eine Kette von Forts und Redouten auf den Spitzen des Hafen und Stadt umgebenden Höhenzugs bilden nur 1130 m von der Küste entfernt eine äußere Verteidigungslinie nach der Landseite. Die großartigsten Verteidigungswerke der Reede und des Hafens liegen jedoch auf dem 1782—1853 errichteten Damm. Derselbe, 3638 m lang, besteht aus ins Meer versenkten Felsblöcken von 20 cbm, erhebt sich bis an die Meeresfläche in schräger Fläche und hat oben eine bis 60 m breite Plattform, auf welcher die große Seemauer steht. Er ist an der Krone 9 m dick und 9,38 m über dem Niveau des Tiefwassers hoch und hat 66820000 Frs. gekostet. Der Damm trägt vier mit den schwersten Geschützen bewaffnete Forts (Fort de l'Ouest, Fort intermédiaire, Fort Central, Fort de l'Est) und zwischen diesen Reihen von Batterien. Das Fort de l'Est und die stark befestigte Insel Pelée verteidigen den östl. Eingang der Reede; der westl. Eingang wird durch das auf einer Klippe errichtete Fort Basse Chavagnac verteidigt. Die Reede hat fünf Leuchtfeuer (auf den drei Forts des Wellenbrechers, der Insel Pelée und auf Fort Quer-

guille im Westen), von denen drei auf 16 km Entfernung sichtbar sind. Allein weder die Widerstandsfähigkeit und Ausdehnung der Verteidigungsanlagen, noch die Wassertiefe der Reede genügen den heutigen Anforderungen. Es ist daher ein Umbau und eine Erweiterung des Kriegshafens im Gange, für welche die Summe von 49 Mill. Frs. ausgeworfen ist. Die Ausführung soll 1894 beendet sein. — C. war ursprünglich ein festes Schloß; 1066 wird ein Graf Gerbert von C. im Heere Wilhelms des Eroberers bei Hastings genannt. König Philipp August von Frankreich erteilte dem «Hafenort» C. das Recht des Handels nach Irland; 1295 eroberten ihn die Engländer; 1298 wurde der bereits zur Stadt entwickelte Ort von den Franzosen wieder eingenommen, im Juli 1346 von den Engländern geplündert. Im 14. und 15. Jahrh. war es ein gewöhnlicher Landungsort der Engländer und wurde mehrmals von diesen und den Franzosen belagert. C. kapitulierte 29. Sept. 1418 an den Herzog von Gloucester und 12. Aug. 1450 nach 40tägiger Belagerung an die Franzosen, denen es fortan verblieb. Von Karl VII. stärker befestigt, erhielt die Stadt von Ludwig XI., Franz II. und Heinrich IV. verschiedene Privilegien. Im Aug. 1758 landete die engl. Flotte unter Howe und zerstörte sämtliche Festungswerke; 13. April 1830 schiffte sich hier der Exkönig Karl X. nach England ein. Vgl. Viaud und Fleury, Histoire de la ville et du port de C. (2 Bde., Rochefort 1845); Les ports maritimes de la France, Bd. 3 (Par. 1878).

Cherbuliez (spr. schärrbüllieh), einflußreiche Familie zu Genf, deren Glieder sich durch wissenschaftliche und litterar. Thätigkeit auch im Auslande einen ehrenvollen Ruf begründet haben.

Abraham C., der seine Buchhandlung zu Genf zur bedeutendsten der Stadt erhob, hatte drei Söhne.

Der älteste, André C., geb. 1795, war erst Hauslehrer in Italien und Paris, dann Prediger, seit 1832 Lehrer am Collège zu Genf, seit 1840 Professor des Hebräischen, später der lat. Litteratur an der Hochschule zu Genf, wo er 14. Juni 1874 starb. Von seinen Schriften haben «De libro Job» (Genf 1820), «Essai sur la satire latine» (ebd. 1829) und «La ville de Smyrne et son orateur Aristide» (ebd. 1865) wissenschaftlichen Wert.

Sein Bruder Antoine Elisée C., geb. 29. Juli 1797 zu Genf, Schriftsteller, wurde 1833 Professor der Rechte und der Nationalökonomie an der Genfer Hochschule, nahm thätigen Anteil an der Regierung der Stadt und machte sich als Leiter einflußreicher Zeitschriften und durch jurist., polit. und nationalökonomische Werke bekannt. Zu letztern gehören «L'utilitaire» (3 Bde., Genf 1828–30), worin er die Ansichten Benthams und Dumonts verteidigt und modifiziert, «Richesse et pauvreté» (Par. 1841), «Théorie des garanties constitutionnelles» (2 Bde., ebd. 1838) und «De la démocratie en Suisse» (2 Bde., Genf 1843). Infolge der Revolution von 1846 mit seinen polit. Freunden von den öffentlichen Angelegenheiten des Kantons ausgeschlossen, wandte er sich nach Paris, wo er gegen die Socialisten, besonders gegen Proudhon, schrieb. 1853 heimgekehrt, lehrte er an der Akademie zu Lausanne, später als Professor der polit. Ökonomie am Polytechnikum in Zürich, wo er 14. März 1869 starb. C. kämpfte als freiheitliebender Republikaner mit gleichem Hasse gegen Socialismus und Bonapartismus. Die Ergebnisse seiner staats- und volkswirtschaftlichen Studien hat er in «Précis de la science économique» (2 Bde., Par. 1862) zusammengefaßt.

Der dritte Bruder, Joel C., geb. 1806, Publizist, übernahm das väterliche Geschäft und beteiligte sich vor 1846 thätig an der Regierung des Kantons. 1848–53 war er einer der Hauptredacteure der «Bibliothèque universelle». In einer Art von Roman: «Le lendemain du dernier jour d'un condamné» (Par. 1829), versuchte er eine Parodie und Kritik von Victor Hugos Buch gegen die Todesstrafe. Er leitete zwei konservative Blätter und schrieb über Genfer Zustände Artikel in die «Revue des deux Mondes», die Anlaß einer lebhaften Polemik wurden. Er starb 8. Nov. 1870 in Genf. Wertvoll ist seine Schrift «Genève, ses institutions, ses mœurs, son développement intellectuel et moral» (Genf u. Par. 1867).

Adrienne C., die jüngste Schwester, geb. 1804, übertrug in Verbindung mit Joel C. eine Auswahl von Zschokkes Erzählungen (12 Bde., Par. 1830–32) sowie mehreres von H. von Kleist (3 Bde., ebd. 1832) ins Französische.

Die älteste Schwester, Madame Tourte-Cherbuliez, geb. 1793, gest. 1863, verfaßte ansprechende Erzählungen, von denen «Annette Gervais» ins Holländische und Deutsche (Hamb. 1843) überging, sowie Romane, deren bekanntester «Le journal d'Amélie» ist.

Victor C., Schriftsteller, Sohn von André C., geb. 19. Juli 1829 zu Genf, studierte daselbst, in Paris, Bonn und Berlin und widmete sich zuerst dem Lehrfache. Durch die humoristisch-archäol. Skizze «A propos d'un cheval, causeries athéniennes» (1860; in 2. Aufl. 1864 als «Un cheval de Phidias»; gute Ausgabe mit Erläuterungen und Biographie C.' von H. Fritsche, Berl. 1880; deutsch, Jena 1861), die Frucht einer Reise in Griechenland und im Orient, wurde C. als Schriftsteller vorteilhaft bekannt, und nachdem er 1864 in die Redaktion der «Revue des deux Mondes» eingetreten war, erwarb er sich durch eine ausgiebige Thätigkeit als Kunstkritiker, Publizist und Verfasser von Romanen bald einen angesehenen Namen. Seine polit. und litterar. Aufsätze in der «Revue des deux Mondes» unterzeichnete er mit dem Pseudonym G. Valbert. Diese Studien sind zusammengefaßt in den Büchern: «L'Allemagne politique» (1870), «L'Espagne politique» (1874), «Hommes et choses d'Allemagne» (1877), «Hommes et choses du temps présent» (1883), «Profils étrangers» (1889) und «L'art et la nature» (1892). Seine Romane (auch meist in der «Revue des deux Mondes» veröffentlicht) erinnern zuerst an die frühere Manier von George Sand; bei geistvoller Behandlung von Problemen des Familien- und gesellschaftlichen Lebens und feiner psychol. Analyse macht sich aber immer mehr bei C. eine Vorliebe für seltsame Charaktere, ein Haschen nach Originalität in der Darstellung bemerkbar. Von Romanen sind hervorzuheben: «Le comte Kostia» (1863; deutsch, Jena 1864), «Paule Méré» (1864, in Briefen), «Le roman d'une honnête femme» (1866; deutsch u. d. T. «Isabella», Berl. 1867), «Le grand œuvre» (1867), «Prosper Randoce» (1867), «L'aventure de Ladislas Bolski» (1869; deutsch, Wien 1871), «Samuel Brohl et C[ie]» (1877; mit geringem Erfolg auch für die Bühne bearbeitet), «L'idée de Jean Têterol» (1878), «Olivier Maugant» (1885), «La Bête, roman psychologique» (1887), «La vocation du Comte Ghislain»

(1889), «Une Gageure» (1890) u. a. Im Dez. 1881 wurde C. Mitglied der Französischen Akademie.

Cherchell, Stadt in Algerien, s. Scherschel.

Cherchez la femme (frz., spr. schärscheh la famm), s. Où est la femme.

Cherem (hebr.), s. Kirchenbann.

Cherentes, Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 527 a).

Cheribon, s. Tscheribon.

Cherif Pascha, ägypt. Staatsmann, s. Scherif Pascha.

Chermes, s. Tannenlaus.

Chernetīdae, s. Afterskorpione.

Cherokee (spr. tscherrockih), Tscherokesen, Indianerstamm, in histor. Zeiten zu beiden Seiten der südl. Alleghanies, in Tennessee und in Nordcarolina ansässig. Ihre Zugehörigkeit zu andern Nationen ist noch zweifelhaft. In neuerer Zeit hat sie Horatio Hale mit den Irokesen in Verbindung bringen wollen («Indian Migrations, as evidenced by language», im «American Antiquarian», 1883). Die C. nennen sich selbst Tsálagi. Es ist eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden, daß sie identisch sind mit den Alligewi oder Talligewi, von denen die Sagen der Algonkin und Irokesen melden, welche die großen Mounds des Ohiothals aufgerichtet haben. Der ihnen angewiesene Bezirk im Norden und Osten des Indianergebietes enthält zwischen dem 36. und 38. Breitengrade 39715 qkm. Das Land ist fruchtbar und eignet sich besonders für Ackerbau und Baumwollkultur. Die C. haben bedeutende Fortschritte in der Civilisation gemacht, sie haben feste Wohnsitze gegründet und treiben verschiedene Handwerke nebst Ackerbau und Viehzucht. Georg Gueß (Sequojah), ein C., erfand 1826 für die cherokesische Sprache eine Silbenschrift mit 85 Zeichen, in der auch Bücher gedruckt sind (Übersetzung des Neuen Testaments u. a.). 1889 wurde ein Teil des Landes als Territorium Oklahoma (s. d.) der Besiedelung eröffnet, 1891 ein weiterer Teil.

Cherquemolles (spr. scherkmóll), Gewebe, s. Bast.

Cherronēsos, s. Chersonesus.

Cherry-Insel (spr. tscherri), s. Bäreninsel.

Chersiphron, von Knossus auf Kreta, im Anfang des 6. Jahrh. v. Chr., war mit Theodorus und Metagenes der Erbauer des berühmten Tempels der Artemis zu Ephesus, der 356 v. Chr. von Herostratus angezündet, dann unter Alexander d. Gr. durch einen Neubau ersetzt wurde. Von beiden Tempeln sind durch die Ausgrabungen des Engländers Wood Reste wiedergefunden, die sich jetzt im Britischen Museum befinden.

Cherso (spr. ker-; slaw. Čres). 1) Österr. **Insel** im Quarnero (s. d.), zur Bezirkshauptmannschaft Lussin in Istrien gehörig, 66 km lang und 2—12 km breit, vom Festlande durch den Farasinakanal, von der Insel Veglia im O. durch den Mezzokanal getrennt, ist 399 qkm groß und hat (1890) 10180 (1880 9558) C., darunter 3295 Italiener, 6108 Serbo-Kroaten. Die Insel ist ein schmaler Rundrücken, auf dem sich der Syß (637 m) und der Chelm (483 m) erheben, mit rauhen, steilen Küsten. Der nördl. Teil ist gut bewaldet, der mittlere und südliche mit Weinstöcken und Ölbäumen bepflanzt. Auf der Insel in 12 m Höhe der Süßwassersee Vrana, 6 km lang, 2 km breit und 56 m tief; er ist ohne sichtbaren Zu- und Abfluß, hat keine Niveauschwankungen, wird wahrscheinlich von unterirdischen, kalten Quellen gespeist und enthält Hechte, Schleien und Krebse. Vgl. E. Mayer, Der Vrana-See auf C. (Wien 1873). — 2) **Hauptstadt** der Insel C., an der Westküste, hat (1890) 4725, als Gemeinde 8280 E., Bezirksgericht (1 Gemeinde, 12 Ortschaften, 8280 E.), mehrere Kirchen und Klöster, Hafen, Schiffswerfte; ferner Fischerei, Schiffahrt und Handel mit Wein und Südfrüchten.

Cherson. 1) **Gouvernement** im südl. Teil des europ. Rußland, zu den sog. neuruss. Gouvernements gehörig, grenzt im S. ans Schwarze Meer (auf 124 km), im W. an Bessarabien und Podolien, im N. an Kiew und Poltawa, im O. an Jekaterinoslaw und Taurien und hat 71283,7 qkm mit (1890) 2029213 E. (28 auf 1 qkm). Das Land ist größtenteils eine trockne, einförmige, gegen N. sich allmählich erhebende Steppe, von mehrern Gewässern und ausgetrockneten Flußbetten (russ. balki) durchschnitten. Das Land ist im S. den asiat. Steppen ähnlich, besitzt aber durchgängig fruchtbare Schwarzerde, die bebaut und zur Hälfte von hohem Gras und aromatischen Kräutern bedeckt ist. Waldungen sind nicht vorhanden. Die Umgegend des Fleckens Kriwojrog am Ingulez ist reich an Mineralien, besonders Eisenerz; außerdem finden sich im Gouvernement Marmor, Granit, Porzellanerde, Lithographiesteine, Gips. Die bedeutendsten Flüsse sind der Dnjepr mit dem Ingulez, der Bug mit dem Ingul, der Tiligul und der Dnjestr. Das Klima ist gemäßigt, aber unbeständig, die Jahrestemperatur in der Stadt C. 12,2° (im Januar —6,1°, im Juli + 29°) C. Den größten Teil der Bevölkerung bilden Kleinrussen, die mit Großrussen, Rumänen, Bulgaren, deutschen Kolonisten (meist aus Württemberg), Serben, Griechen, Israeliten untermischt sind. Die Mehrzahl gehört der russ.-orthodoxen Kirche an und bildet die Eparchie Odessa-Cherson mit einem Erzbischof (Sitz in Odessa) an der Spitze. Ferner sind vorhanden 3500 armenische Gregorianer, 47000 Katholiken, 60500 Protestanten, 132000 Israeliten. Im Norden des Gouvernements herrscht Landwirtschaft vor, im Süden Vieh-, besonders Schafzucht. Obstbau wird um Odessa, C., Tiraspol, Nikolajew und am Dnjestr betrieben, Gemüsebau bei Odessa, Tabakbau besonders im Kreis Tiraspol. Der Weinbau gewinnt an Bedeutung, Fischerei wird besonders am Dnjepr und am Dnjepr-Bugliman betrieben. Abgesehen von Odessa und Nikolajew sind im Gouvernement 373 Fabriken vorhanden mit 8¼ Mill. Rubel Produktion; es sind besonders Wollwäschereien, Mühlen, Gerbereien u. s. w. Ein bedeutender Außenhandel findet statt durch die Häfen von Odessa und Nikolajew. Flußschiffahrt wird betrieben auf dem Dnjepr, Bug und Dnjestr. An Eisenbahnen sind vorhanden: von der Russ. Südwestbahn 561; von der Fastowschen Bahn 49; von der Bahn Charkow-Nikolajew 384; von der Jekaterinenbahn (westl. Teil) 96, zusammen 1090 km. Wichtige Jahrmärkte sind in Jelisawetgrad und Wosnessensk. 1886 bestanden 961 niedere, mittlere und Specialschulen mit 70000 Schülern, davon 19648 Mädchen. Das Gouvernement, zum Teil erst 1792 im Frieden zu Jassy von der Pforte an Rußland abgetreten, zerfällt in 6 Kreise: C., Alexandrija, Ananjew, Jelisawetgrad, Odessa und Tiraspol.

2) **Kreis** im südöstl. Teil des Gouvernements C., zwischen Dnjepr und Bug und vom Ingul und Ingulez durchflossen, hat 19175 qkm, (1890) 382117 E., davon 71,3 Proz. Kleinrussen, die deutschen Kolonien Neudanzig, Schlangendorf, Mühlhausen und Klosterdorf, die schwed. Kolonie Altschweden (seit

1787), 19 israel. Ackerbaukolonien, Ackerbau, Viehzucht, Fischerei, Schiffahrt.

3) **Hauptstadt** des Gouvernements und des Kreises C., liegt auf einem Steppenabhange von 30 m Höhe am rechten Ufer des Dnjepr, der sich hier in mehrere Arme teilt, 16 km breit ist und viele niedrige mit Schilf bewachsene Inseln bildet, 28 km oberhalb der Mündung desselben in den Dnjepr-Liman. Die Stadt besteht aus der Militärvorstadt, hinter der die ehemalige Festung mit Kirche (worin Potemkin begraben ist), Arsenal, Kasernen u. s. w. liegen, der eigentlichen Stadt und der Vorstadt Sabalka. Die Häuser waren vor kurzem meist Lehmhütten mit Schilf gedeckt, doch stehen jetzt viele Gebäude aus Kalkstein darunter. C. ist Sitz des Gouverneurs und eines Vikars des Erzbischofs von Odessa-Cherson, in Garnison liegen die 34. Feldartilleriebrigade, das 60. Infanterieregiment und das 53. Reservebataillon. C. hat (1889) 61824 E., darunter ein Drittel Israeliten, 14 russ., 1 kath., 1 evang. Kirche, 5 talmudische und 1 karaimische Synagoge, Denkmäler von Potemkin und dem engl. Philanthropen John Howard, der hier 1790 starb und begraben wurde, 1 Knaben-, 1 Mädchengymnasium, 2 ebensolche Progymnasien, 1 Realschule, 1 geistliche, 1 Feldscher-, 1 landwirtschaftliche Schule, 1 Lehrerseminar, 2 Zeitungen; Ackerbau, Garten-, Obstbau, Fischerei, Schiffbau, Wollwäscherei, Holzschneidemühlen, lebhaften Küstenhandel mit den Häfen des Schwarzen Meers, besonders mit Odessa. Dagegen hat sich der Außenhandel wegen Versandung der Dnjeprmündungen ganz nach Odessa und Nikolajew gezogen. Gleichwohl ist C. durch den Verkehr auf dem Dnjepr (Dampfschiffahrt stromaufwärts bis Alexandrowsk und stromabwärts nach Odessa und Nikolajew) noch immer ein wichtiger Stapelplatz für den russ. Innenhandel. An Kreditinstituten sind vorhanden: eine Abteilung der russ. Staatsbank, die städtische Kommunalbank, die Chersonsche Landesbank, eine gegenseitige Kreditgesellschaft, die städtische Sparkasse. — C. wurde 1778 von Potemkin gegründet, um einen festen Kriegshafen für die russ. Flotte zu schaffen, und nach dem altgriechischen C. auf der Krim benannt. Doch wurde der Kriegshafen schon 1787 nach Nikolajew verlegt und 1835 die Festung aufgehoben. C. wurde 1802 Kreis- und 1803 Gouvernementsstadt.

Chersonēsus (Chersonēsos oder Cherronēsos), das griech. Wort für «Halbinsel», ist im Altertum eine häufige Benennung für Halbinseln, Landspitzen und einzelne Städte. Die bekanntesten sind die C. Thracica (jetzt Halbinsel von Gallipoli genannt), oft ohne nähere Bezeichnung einfach C. genannt, die lange gegen Südwesten gestreckte, schmale Halbinsel zwischen dem Thrazischen Meere und dem Hellespont, welche bei der Stadt Kardia durch einen etwa 7 km breiten Isthmus mit dem Festlande Thraziens zusammenhängt, und die C. Taurica oder Scythica, die jetzige Krim, welche im Süden meist von griech. Städten besetzt, im Norden von Barbaren, Tauriern und Scythen bewohnt war. Der eine besondere Halbinsel bildende östlichste Teil dieser Halbinsel, welcher das Asowsche Meer (die Maiotis) gegen Süden abschließt, das Gebiet der Stadt Pantikapäon (jetzt Kertsch), führte den Sondernamen C. Tracheia; die südwestl. Spitze mit der (auch Cherronesos genannten) Stadt Heraklea (in der Gegend des jetzigen Sewastopol, s. d.) wurde die Herakleotische C. genannt (vgl. über diese P. Becker, Die Herakleotische Halbinsel in archäol. Beziehung, Lpz. 1856). — C. Cimbrĭca (cimbrische Halbinsel) hieß Jütland, C. aurĕa (grch. Chersónēsos chrysē, goldene Halbinsel), Malaka.

Cherub (hebr.), in der Mehrheit Cherubīm, im Alten Testament der Name eines übermenschlichen, mit Jahwe erscheinenden Geistwesens, welches wahrscheinlich als eine Personifikation der Gewitterwolke zu deuten ist. Denn wie auf dem C., so erscheint Jahwe nach den mytholog. Vorstellungen der alten Israeliten auf dieser, der Donner ist seine Stimme, die Blitze sind seine Pfeile; hat das Gewitter ausgetobt, so hat Jahwe aufgehört zu schießen und stellt seinen Bogen zur Seite, d. i. den Regenbogen in die Wolken. Eine ausgeführte Beschreibung der Cherubim giebt die Berufungsvision des Ezechiel. Vier menschengestaltige, geflügelte Wesen tragen den Thron Jahwes — er ist ein Abbild des Jerusalemer Tempels — von Norden her herbei, doch ist im einzelnen der Beschreibung nicht alles deutlich. Aus der engen Beziehung der Cherubim zur Erscheinung Jahwes erklärt sich ihre Verwendung im Salomonischen Tempel. Im Hinterraum desselben standen zwei Ellen hohe aus Ölbaumholz geschnitzte Cherubim mit ausgebreiteten Flügeln. Sie spannten mit diesen von einer Wand zur andern. Unter ihnen stand die Lade Gottes. Auch als Ornamente fanden sie beim Tempelbau und der Herstellung der Geräte mannigfache Verwendung. In dem Mythus von der Vertreibung der Menschen aus dem Paradiese treten sie, vielleicht in Anlehnung an östliche Gedanken, als Hüter des verlorenen Paradieses auf. Doch stehen sie auch hier in zweifelloser Beziehung zur Gewitterwolke, denn neben sie wird die «Flamme des hin und her zuckenden Schwertes», d. i. der Blitz gestellt.

Vom Judentum ist die Cherubvorstellung dem Christentum vererbt worden. In der Offenbarung Johannis umstehen vier Cherubim, «Wesen» genannt, ganz mit Augen bedeckt, ein jeder mit sechs Flügeln versehen, den Thron Gottes; von ihnen hat der erste die Gestalt eines Löwen, der andere die eines Stieres, der dritte das Gesicht eines Menschen und der vierte die Gestalt eines Adlers. Indem man diese auf die vier Evangelisten deutete (nach Augustin den Löwen auf Matthäus, den Menschen auf Markus, den Stier auf Lukas, den Adler auf Johannes), entstanden die vier symbolischen Bilder der Evangelisten. Der jüd.-hellen. Philosoph Philo, welcher ein eigenes Werk über die Cherubim schrieb, glaubte in ihnen eine Allegorie der Himmelskörper zu finden; andere jüd. Gelehrte und die meisten christl. Kirchenväter sahen in ihnen Engel, die Dionysius Areopagita in seiner «Hierarchia coelestis» zu einer besondern Klasse der ersten Hierarchie machte.

Cherubīm, s. Cherub.

Cherubīni (spr. ke-), Maria Luigi Carlo Zenobio Salvatore, ital. Komponist, geb. 14. Sept. 1760 zu Florenz, lenkte schon 1773 durch kirchliche und weltliche Kompositionen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, war, unterstützt vom Großherzog Leopold II. von Toscana, von Ende 1777 bis 1780 eifriger Schüler von Sarti in Bologna und Mailand und führte 1780 mit Erfolg seine erste Oper «Quinto Fabio» in Alessandria auf. Dieser folgten bis 1784 noch sechs bis sieben andere für verschiedene ital. Theater. Sodann begab er sich, nun schon ein berühmter Komponist, nach London, wo er 1785 und 1786 die Opern «La finta

principessa» und «Giulio Sabino» schrieb. 1786 wurde Paris C.s zweite Heimat, von wo aus er 1787 abermals nach London und dann nach Turin ging. Hier hatte seine «Ifigenia in Aulide», deren Kompositionsart einen bemerkenswerten Einfluß Haydns und Mozarts zeigte, großen Erfolg. C.s erste franz. Oper, «Démophon» (1788), machte kein Glück. 1789—92 war er bei der neuerrichteten Italienischen Oper in Paris musikalischer Regisseur und Komponist, 1795 Inspektor am Konservatorium. 1791 erschien «Lodoiska», eine Oper, die eine gänzliche Umwandlung seines dramat. Stils bekundete, ungemeinen Beifall fand und so mächtig wirkte, daß fast alle bessern damaligen franz. Opernkomponisten der neuen Stilart nachstrebten. C. selbst veröffentlichte, auf der eingeschlagenen Bahn fortschreitend, an bedeutenden dramat. Werken: 1795 «Elisa, ou le mont St. Bernard», 1797 «Médée» (eine seiner besten Opern), 1798 «L'hôtellerie portugaise» (neu hg. von Kleinmichel), 1799 «La punition», 1800 «Les deux journées» («Der Wasserträger», seine populärste Oper), 1803 «Anacréon, ou l'amour fugitif», 1804 das große Ballett «Achille à Scyros». Nach Wien berufen, brachte C. die Opern «Faniska» (Anfang 1806), die mehr die Bewunderung der Kenner als die Gunst des Publikums erhielt, «Pimmaglione» (1809), «Le Crescendo» (1810) und «Les Abencérages» (1813) zur Aufführung. So hochgeehrt auch sein Name in der Musikwelt war, blieb doch die äußere Lage C.s eine wenig glänzende, da seine Inspektorstelle am Konservatorium nur gering dotiert war und er noch dazu wegen freimütiger Äußerungen dem Kaiser Napoleon I. gegenüber sich dessen Ungnade zugezogen hatte. Infolge seiner gedrückten Lage verließ er sogar 1808 Paris und lebte einige Zeit zurückgezogen beim Prinzen von Chimay. Hier widmete er sich vorzugsweise der Kirchenmusik, der er seinen Hauptruhm verdanken sollte. Nach der Restauration der Bourbons verbesserte sich allmählich seine Stellung; er wurde 1816 Oberintendant der königl. Kapelle, für die er eine große Anzahl von kirchlichen Tonstücken schrieb, darunter die prächtigen Messen und das herrliche Requiem in C-moll. In demselben Jahre erfolgte auch seine Ernennung zum Kompositionsprofessor am Konservatorium, und 1822 erhielt er das Direktorat dieses Instituts, das er zu einer Musteranstalt für ganz Europa erhob. Für dasselbe schrieb er ausgezeichnete Gesangübungen und den weitverbreiteten «Cours de contrepoint» (Par. 1835; deutsch von Stöpel, Lpz. 1835). Auf der Bühne hatte er sich seit 1813 nur in einigen, in Gemeinschaft mit andern komponierten Gelegenheitsopern («Bayard», «Blanche de Provence») vernehmen lassen. 1833 kam seine letzte, jugendfrische Oper «Ali-Baba» in der Großen Oper ohne Erfolg zur Aufführung. Er starb 15. März 1842 in Paris. C. schloß sich namentlich seit der «Lodoiska» mit Bewußtsein den Bestrebungen der Deutschen Schule an und ist kaum mehr den ital. Tonsetzern beizuzählen. Der üppig-weichen Melodik seiner Landsleute abgeneigt, wendete er sich der reichern harmonischen und thematischen Entwicklung sowie der bedeutsamern Charakterisierung der großen Meister der Wiener Schule zu. Unterstützt wurde er dabei durch seine tiefe und umfassende musikalische Bildung und den hohen Adel seiner Gesinnung. C.s Leben ist seit 1809 deutsch, französisch, italienisch, englisch achtmal beschrieben worden; zuletzt von Bellasis, C. Memorials illustrative of his life (Lond. 1874).

Chéruel (spr. scherüéll), Pierre Adolphe, franz. Historiker, geb. 17. Jan. 1809 zu Rouen, studierte auf der Pariser Normalschule, wurde Lehrer der Geschichte in Rouen, 1849 an der Normalschule, 1866 Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts und Rektor der Akademie in Straßburg und bekleidete später das Rektorat in Poitiers (bis 1874). Er starb 1. Mai 1891 zu Paris. C. schrieb u. a. die durch Gründlichkeit, quellenmäßige Darstellung, gutes Urteil und gefälligen Stil ausgezeichneten Werke: «Histoire de l'administration monarchique en France depuis l'avénement de Philippe Auguste jusqu'à la mort de Louis XIV» (2 Bde., 1855), «Dictionnaire historique des institutions, mœurs et coutumes de la France» (2 Bde., 1855; 6. Aufl., 2 Bde., 1884), «Mémoires sur la vie publique et privée de Fouquet» (2 Bde., 1864), «Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV» (4 Bde., 1879—80), «Histoire de France sous le ministère de Mazarin» (3 Bde., 1882—83). Auch gab C. mehrere wertvolle Texte aus dem 17. Jahrh. heraus, wie «Journal d'Olivier Lefèvre d'Ormesson» (2 Bde., 1860—62), «Mémoires de Mademoiselle de Montpensier» (4 Bde., 1858—59; neue Aufl. 1866—69) und «Mémoires du duc de Saint-Simon» (20 Bde., 1856—58; neue Ausg., mit Reignier, 1873—77).

Cherusker, deutscher Volksstamm, dessen Cäsar zuerst gedenkt. Der Wald Bacenis (wahrscheinlich der westl. Teil des Thüringerwaldes) bildete ihre südl. Grenze; gegen NO. wohnten sie bis über die Aller gegen die Elbe hin, gegen NW. wurden sie durch die Angrivarier an der Weser von den Chauken geschieden; im SW., wo sie eine Strecke Land auf dem linken Weserufer innehatten, trafen sie mit den Chamaven und Katten zusammen. Der erste Römer, der ihr Gebiet durchzog, war Nero Claudius Drusus, als er 9 v. Chr. bis an die Elbe vordrang. Der Abhängigkeit von den Römern ward durch Arminius (s. d.) ein Ende gemacht, der sich mit Katten, Marsen und Bructerern verband, 9 n. Chr. am Teutoburgerwalde die röm. Legionen unter Quinctilius Varus vertilgte und sich dann auch den Feldzügen des Germanicus gegenüber (15 u. 16 n. Chr.) behauptete. In dem Kriege zwischen Armin und dem Markomannenkönige Marbod 17 n. Chr. trat ein Teil der C. unter Armins Oheim Inguiomer auf Marbods Seite, und Armins Ermordung 20 n. Chr. war nur ein Akt von den innern Kämpfen, in denen der ganze Adel der C. unterging, sodaß die C. Italicus, einen in Rom lebenden Sohn von Armins Bruder, durch eine Gesandtschaft zu sich riefen, um ihm die Königswürde zu übertragen. Seitdem sind die C. nicht wieder hervorgetreten und gingen im 3. Jahrh. in dem neu sich bildenden Stamme der Sachsen auf; nur noch Anfang des 4. Jahrh. werden sie unter den Völkern, die sich gegen Konstantin verbündeten, und gegen Ende des Jahrhunderts von dem Dichter Claudian erwähnt.

Cherville (spr. schärwil), Gaspard Georges, Marquis de, franz. Schriftsteller, geb. 11. Dez. 1821 zu Chartres, war lange Zeit ein eifriger Mitarbeiter des ältern Dumas, wandte sich aber später vornehmlich der Jagdlitteratur zu und erwarb sich auf diesem Gebiete einen bedeutenden Ruf. 1862 erschien sein erstes selbständiges Werk: «Les aventures d'un chien de chasse» (2. Aufl. 1882). Er leitete die

Herausgabe des Prachtwerkes «La vie à la campagne» (3 Bde., Par. 1879—85) und veröffentlichte unter dem gleichen Titel im «Temps» eine Reihe trefflicher Artikel über das Landleben. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Histoire d'un trop bon chien» (Par. 1867; illustr. Ausg. 1884), «Pauvres bêtes et pauvres gens» (ebd. 1869), «Histoire naturelle en action» (ebd. 1873), «La chasse aux souvenirs» (ebd. 1875), «Contes de chasse et de pêche» (ebd. 1878), «Les bêtes en robe de chambre» (ebd. 1882), «Le gibier plume et poil» (2 Bde., ebd. 1884—85), «Les mois aux champs» (ebd. 1886) und «Chiens et chats», illustriert von Lambert (ebd. 1888).

Ches, s. Cheshire.

Chesapeakebai (spr. tschéssepihk-), wichtiger Busen des Atlantischen Meers, an der Ostküste der Vereinigten Staaten von Amerika, erstreckt sich von N. nach S. (von 36° 45′ bis 39° 36′), ist von Kap Henry und Kap Charles bis zur Mündung des Susquehannah etwa 320 km lang und 6—60 km breit und bildet den Südrand der Halbinsel Delaware. Die Ufer sind sehr unregelmäßig und von vielen Baien durchschnitten, auf der inselreichen Ostseite flach und sumpfig, daher im Sommer ungesund, auf der Westseite nur wenig höher. Der Bai strömen am Nordende der Susquehannah, im W. der Patapsco und Potomac, Rappahannock, York- und James-River, im O. der Coptant und Nanticoke zu. Ihre Mündungen bilden zum Teil vortreffliche Häfen, besonders der Patapsco bei Baltimore. Die Bai ist durchweg tief und Hauptgebiet der Austernfischerei.

Cheshire (spr. tschéschĭr), abgekürzt Ches, auch nach der Hauptstadt Chester (s. d.) benannt, Grafschaft im westl. England, grenzt im N. an Lancashire, im O. an Derby und Stafford, im S. an Shrop, im W. an Wales und die Irische See, hat 2659,19 qkm und (1891) 730052 E. Etwa vier Fünftel bestehen aus einer bis 60 m ansteigenden Ebene. Die Ostgrenze bildet ein Höhenzug mit dem Axe Edge (552 m) und einigen Torfmooren. Im westl. Teile liegen die Peckforton-Hills und der sog. Delamere-Forest, ein wüster Sandstrich mit Heidekraut. Mit Ausnahme des östl. Teils, wo Kohle auftritt, bilden die Oberfläche Keuper und Buntsandstein. Die Hauptflüsse Mersey (an der Nordgrenze) und Dee erweitern sich an ihren Mündungen und bilden Halbinseln; zahlreiche Kanäle durchziehen das Land. C. hat nur wenig eigentlichen Wald, Boden und Klima machen es für Graswuchs geeignet. Daher ist Viehzucht Hauptgegenstand der Landwirtschaft und der Cheshire- oder Chesterkäse, von dem jährlich 11000 t erzeugt und große Mengen ausgeführt werden, seit alter Zeit berühmt. Wichtig sind auch Bergbau, Salzgewinnung (aus Steinsalzlagern und Quellen im Thale des Weaver), Baumwoll- und Wollfabrikation. Hauptsitze derselben sind Chester, Birkenhead, Macclesfield, Congleton, Stockport und Stalybridge; Northwich ist der alte Hauptsitz des Salinenbetriebes. C. führt den Titel einer Pfalzgrafschaft (County Palatine of Chester). Die Pfalzgrafen hatten eine sehr unabhängige Stellung. Der letzte war Simon von Montfort, Graf von Leicester. 1265 kam C. an die Krone, deren Erbe seitdem den Titel eines Grafen von C. führt. Vgl. Murray, Handbook for Shropshire and C. (Lond. 1880).

Cheshunt (spr. tschéßhönnt), Stadt in der engl. Grafschaft Hertford, 22,5 km nördlich von London, nahe dem zur Themse fließenden Lea, hat (1891) 9620 E.

Chesne-le-Populeux, Paß von (spr. schähn lĕ popülöh), s. Argonnen.

Chesnelong (spr. schähnlóng), Pierre Charles, franz. Politiker, geb. 14. April 1820 zu Orthez, war Kaufmann und wurde 1860 Maire von Orthez, 1865 und 1869 im Depart. Basses-Pyrénées in den Gesetzgebenden Körper gewählt. Seit Jan. 1872 Mitglied der Nationalversammlung, schloß er sich der äußersten Rechten an, wurde Führer der Legitimisten und hatte im Okt. 1873 eine Zusammenkunft mit dem Grafen Chambord, bei der eine Restauration der Bourbons beraten wurde. Später stellte sich C. zugleich an die Spitze der klerikalen Agitation, ward Präsident der kath. Vereine und betrieb die Gründung kath. Universitäten. In die Deputiertenkammer wurde er seit 1876 nicht wiedergewählt, dagegen im selben Jahre unabsetzbares Mitglied des Senats.

Chesney (spr. tscheßnĭ), Francis Rawdon, engl. General und Forschungsreisender, geb. 1789 zu Ballyrea in Irland, besuchte die Artillerieakademie zu Woolwich, nahm teil an den Kriegen gegen Napoleon und avancierte 1815 zum Artilleriekapitän. Um die Ausführbarkeit einer direktern Verbindung zwischen England und Indien zu erforschen, bereiste C. Kleinasien, Griechenland und Ägypten. 1831—32 ergänzte er diese Untersuchungen durch Forschungen in dem Stromgebiet des Euphrats, den er von Anah bis zum Persischen Meerbusen befuhr. Nach England zurückgekehrt, legte C. der engl. Regierung seinen «Report on the navigation of the Euphrates» (Lond. 1833) vor und erforschte darauf 1835—37 den ganzen Lauf des Euphrats. C. trat dann wieder in den aktiven Militärdienst, diente in Indien, wo er zum Oberst aufrückte, und befehligte 1843—47 als Brigadegeneral die Artillerie in China. Nach seiner Rückkehr nach Europa erschienen von ihm «Observations on the reconstruction of the Royal Regiment of Artillery» (Lond. 1849) und bei Gelegenheit des Krimkrieges «The Russo-Turkish campaigns of 1828—29, with a view of the present state of affairs in the East» (3. Aufl., ebd. 1854). Seine Ansichten über eine telegr. Verbindung mit Indien teilte C. in der Schrift «Telegraphic communication with India» (Lond. 1859) mit. Als Militär beschäftigte sich C. besonders theoretisch mit dem Studium und der Verbesserung der Feuerwaffen. Sein Werk «Observations on the past and present state of fire-arms etc.» (Lond. 1852) erfreute sich seiner Zeit eines großen Rufes. Er starb 30. Jan. 1872.

Sein Neffe Charles C., engl. Offizier und Militärschriftsteller, geb. 29. Sept. 1826 bei Kilkeal (Grafschaft Down), trat 1845 in das brit. Ingenieurkorps und wurde Lehrer der Kriegsgeschichte an der Generalstabsschule. Seine u. d. T. «Waterloo Lectures» (3. Aufl. 1874; deutsch, 2. Aufl., Berl. 1869) erschienenen Vorlesungen erregten großes Aufsehen, da sie die Entscheidung der Schlacht von Waterloo dem Eingreifen des Blücherschen Heers beimessen, entgegen der bis dahin in England allgemein herrschenden Meinung. Er schrieb noch «The tactical use of fortresses» (1868); im Verein mit Reeve «The military resources of Prussia and France» (1870); «Essays in military biography» (1874). C. starb 19. März 1876 zu London.

Chester (spr. tscheßt'r), Hauptstadt der engl. Grafschaft Cheshire, Municipalstadt, Parlamentsborough und Bischofssitz, 25 km im SSO. von Liverpool, Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnen, am felsigen Norduser des zweifach überbrückten Dee

unweit seiner Mündung, hat (1891) 37105 E. C. erinnert in seiner Anlage noch heute an ein röm. Castrum; die Mauern aus rotem Sandstein stammen bis auf die Thore aus dem 14. Jahrh., folgen aber zumeist der röm. Umwallung und gewähren einen Überblick über Umgebung und Stadt. Diese wird von den 2 Lagerstraßen, Eastgate und Bridgestreet, kreuzweise geschnitten und in 4 Vierecke geteilt. Da diese Straßen in die Felsplatte, auf welcher die Stadt ruht, eingehauen waren, so trat beim Erbauen der Häuser das seltsame Verhältnis ein, daß man im ersten Stock 2 m über dem Fahrwege eine Galerie für Fußgänger offen lassen mußte. So entstanden die Chester-Rows, eine Art Laubengänge oder Arkaden, die durch das obere, vorspringende Stockwerk gedeckt und durch Säulen gestützt, bald auf-, bald abwärts steigend und durch kleine Nebengassen unterbrochen, in die Häuser und Kaufläden führen. Die Häuser selbst sind vielfach reich geschnitzte Holzbauten, wie z. B. Stanley House (1519). Unter den Kirchen ist die St. Johnskirche am Dee und die got. Kathedrale bemerkenswert, jetzt restauriert, mit Reliquien der heil. Oswald und Werburgh, einem Chor (14. Jahrh.), schönem Kapitelhaus und Resten der ursprünglich normann. Anlage. Die Stelle des alten Schlosses, das teilweise aus der Zeit Wilhelms des Eroberers stammte, nehmen jetzt neue Prachtgebäude ein mit Gericht, Kaserne und Gefängnis. Die Stadt besitzt eine Lateinschule, Lehrerseminar, Museum, Bibliothek und Irrenanstalt. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Schiffbau, Fabrikation von Seife und Chemikalien. Der Ausfuhrhandel ist seit der Versandung des Dee auch trotz des Baues eines neuen Kanals, der Schiffen von 300 t den Zugang bis zu den Quais der Stadt ermöglicht, zurückgegangen und beschränkt sich auf den Vertrieb der Waren von Manchester, Birmingham und der irischen Leinwand (2 Messen im Juli und Oktober). Liverpool hat C. völlig in den Hintergrund gedrängt. Wichtig ist der Chesterkäse, für den jährlich 8 Märkte abgehalten werden. Etwa 5 km im Süden, am Dee, liegt mitten in einem herrlichen Park Eaton-Hall, im O. Hawarden, der Wohnsitz Gladstones.

Im Altertum hieß C. Deva und war die Hauptstadt der Cornavier; unter den Römern bildete sie das Castrum der Legio XX Victrix. Die dicken Mauern sind das einzige Überbleibsel alter Befestigungsart in England. Später war die Stadt unter dem Namen Caer-Legion oder Caer-Leon Hauptstadt des wälischen Königreichs Gwynedh bis zur Eroberung durch König Egbert 835, worauf sie angelsächsisch Laegceaster (lat. Cestria) genannt wurde und jahrhundertelang die Hauptfeste gegen Wales blieb. Im 9. Jahrh. kam sie an die Sachsen; nachdem die Dänen sie verbrannt hatten, erholte sie sich erst unter ihrem ersten Grafen, Hugo Lupus, dem Neffen Wilhelms des Eroberers.

Chester (spr. tschéßt'r), Stadt im County Delaware des nordamerik. Staates Pennsylvanien, am Westufer des Delaware, 10 engl. Meilen südwestlich von Philadelphia, hat (1889) etwa 30000 E., eine 1862 begründete Militärakademie sowie ein theol. Seminar; außerdem mehrere Stahl- und Walzwerke und bedeutende Textilindustrie (Baumwollwaren), Schiffbau und 3 Nationalbanken. — C. ist die älteste Stadt von Pennsylvanien, wurde 1643 von Schweden gegründet und hieß zuerst Upland. 1682 tagte hier unter Penn die provisorische Gesetzgebende Versammlung.

Chesterfield (spr. tschéßt'rfihld), Stadt in der engl. Grafschaft Derby, 36 km nördlich von Derby, am Rother, der zum Don (Humber) fließt, hat (1891) 13242 E., eine schöne Pfarrkirche (14. u. 15. Jahrh.) mit gewundenem Turm; Eisen- und Messinggießerei, Gerberei, Fabrikation von Seiden- und Baumwollstoffen und Passementerie. In der Nähe Eisen-, Blei- und Kohlengruben. In St. Trinity Church ruht George Stephenson. Der 1776 angelegte, 74 km lange Chesterfield-Kanal führt von C. nach dem Trent und hat 65 Schleusen.

Chesterfield (spr. tschéßt'rfihld), Phil. Dormer Stanhope, Graf von, engl. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 22. Sept. 1694 zu London, studierte zu Cambridge, besuchte 1714 das Festland und wurde nach Georgs I. Thronbesteigung Kammerjunker beim Prinzen von Wales und vor dem gesetzlichen Alter Parlamentsmitglied. Doch begann er erst nach dem Eintritt ins Oberhaus (1726) sich ernstlich mit Politik zu beschäftigen. 1728 mit einer Sendung nach Holland beauftragt, gelang es ihm, das Kurfürstentum Hannover vor drohendem Kriege zu sichern. Zur Belohnung empfing er den Hosenbandorden und die Stelle als Oberhofmeister Georgs II. 1745 wurde er Vicekönig von Irland und 1746 Staatssekretär, zog sich aber schon 1748 zurück. Er starb 24. März 1773. Sein schriftstellerisches Talent bewies er besonders durch die «Letters to his son» (2 Bde., Lond. 1774 u. ö.; deutsch, 6 Bde., Lpz. 1774—77), die sowohl wegen des weltmännischen Tones, als auch wegen laxer Moral großes Aufsehen erregten. Dieser (natürliche) Sohn starb 1768 als Gesandter in Dresden. Von C.s Schriften sind noch zu erwähnen die «Miscellaneous works» (2 Bde., Lond. 1777; 4 Bde., 1779; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1778—80) und die «Posthumous pieces» (Lond. 1778). Ausgaben der Briefe und vermischten Schriften von Lord Mahon (5 Bde., ebd. 1845—53) und Carey (2 Bde., ebd. 1871). Vgl. Browning, Wit and wisdom of Lord C. (ebd. 1874).

Chesterfieldinseln (spr. tschéßt'rfihld-), eine seit 1879 franz. Gruppe von Riffinseln (0,8 qkm), unter 20° südl. Br. und 158° 30′ östl. L. von Greenwich, westlich von der Nordspitze Neucaledoniens im Großen Ocean, hat reiche Lager von Guano.

Chesterfieldkanal, s. Chesterfield (Stadt).

Chesterkäse, s. Chester (in England) und Cheshire.

Chester-Rows (spr. tschéßt'r rohs), s. Chester (in England).

Chesvan oder Mar-Chesvan (hebr.), achter Monat im jüd. Jahre, hat 29 (zuweilen 30) Tage und entspricht ungefähr dem Oktober und November.

Chetiter, s. Hethiter.

Chev., bei zoolog. Namen Abkürzung für Aug. Chevrolat, Entomolog in Paris.

Chev., bei Pflanzennamen Abkürzung für François Fulgis Chevallier, geb. 2. Juli 1796 zu Paris, gest. 24. Dez. 1840 zu Freiburg i. Br.; er schrieb eine «Flora der Umgebung von Paris» und einige Abhandlungen über Flechten.

Chevaleresk (frz., spr. schwall-), ritterlich.

Chevalerie (frz., spr. schwall'rih), Ritterschaft, Rittertum, Ritterlichkeit.

Chevalier (frz., spr. schwallieh), Ritter, erblicher Titel des frühern franz. mittlern Adels und Bezeichnung der Mitglieder von Ritterorden; C. d'honneur (spr. donnöhr), Hofcavalier, Ehrenbegleiter einer fürstl. Person; C. d'industrie (spr. dängdüstrih), Industrie-, Glücksritter; C. sans peur et sans re-

proche (spr. ßang pöhr e ßang röppròsch), Ritter ohne Furcht und Tadel, Ehrentitel mehrerer Ritter des Mittelalters, z. B. Bertrands Duguesclin, Louis' de La Tremouille, namentlich Bayards; C. de la Triste Figure (spr. trist figühr), Don Quixote (s. d.); C. d'or, Goldmünze mit dem Kreuz der Malteserritter.

Chevalier (spr. schwallieh), Michel, franz. Nationalökonom, geb. 13. Jan. 1806 zu Limoges, trat 1824 in die Polytechnische Schule. Für die Theorien der Saint-Simonistischen Schule eingenommen, erhielt er die Leitung des «Globe», welches Journal die Saint-Simonisten angekauft hatten und zum Organ der neuen socialen Lehren machen wollten. Beim Ausbruch der Trennung zwischen Bazard und Enfantin folgte er letzterm nach Ménilmontant und nahm Anteil an der Ausarbeitung des «Livre nouveau», des zukünftigen Evangeliums Saint-Simonistischer Lehre. Als die Regierung 1832 dem excentrischen Auftreten der neuen Lehre eine Ende machen zu müssen glaubte, wurde auch C. zu einjähriger Haft verurteilt. Noch vor Ablauf seiner Strafzeit wurde er indes von dem Minister Thiers nach den Vereinigten Staaten gesendet, um das dortige Kanal- und Eisenbahnwesen zu studieren. In dieser Stellung schrieb er für das «Journal des Débats» aus den verschiedenen Städten, die er bereiste, eine Reihenfolge von Briefen, die großes Aufsehen erregten und später vermehrt u. d. T. «Lettres sur l'Amérique du Nord» (2 Bde., Par. 1836; 4. Aufl. 1842; deutsch, 4 Bde., Lpz. 1837) im besondern Abdruck erschienen. Sodann veröffentlichte er das Werk «Des intérêts matériels en France, travaux publics, routes, canaux, chemins de fer» (Par. 1838; 7. Aufl. 1843; deutsch von Lindner u. d. T. «Die Eisenbahnen im Vergleich mit den Wasserstraßen», Stuttg. u. Tüb. 1838), ein wahres Programm materieller Verbesserungen. Nacheinander zum Ritter der Ehrenlegion (1836), Professor der Nationalökonomie am Collège de France (1840), Oberingenieur des Bergbaues (1841) ernannt, wurde er 1845 von den Wählern des Depart. Aveyron in die Kammer abgeordnet, wo er mit der jeden polit. Fortschritt abwehrenden Majorität stimmte, während er im «Journal des Débats» den volkswirtschaftlichen Ideen der freisinnigsten Art das Wort redete. Nach der Februarrevolution von 1848 bekämpfte er die socialistischen Theorien von Louis Blanc und verteidigte in seinen «Lettres sur l'organisation du travail» (Par. 1848) das von den herrschenden Schulen des Tags so heftig angegriffene System der alten Nationalökonomie. Infolge des Staatsstreichs vom 2. Dez. 1851 wurde C. Staatsrat in ordentlichem Dienste und 1860 Senator. Seitdem that er sich durch seine praktische handelspolit. Thätigkeit im Sinne des Freihandels hervor. Besonders zu erwähnen ist seine Mitwirkung bei dem Französisch-Englischen Handelsvertrage 1860. Bei der Weltausstellung zu London (1862) war er Präsident der internationalen Jury, 1867 leitete er die Veröffentlichung der Berichte über die Ausstellung zu Paris. Dieselben sind in einem umfangreichen Werke erschienen und mit einer Einleitung von C. versehen («Exposition universelle de 1867 à Paris. Rapports du Jury international», 13 Bde., Par. 1868). Die Einleitung wurde von J. E. Horn ins Deutsche übertragen u. d. T. «Die Weltindustrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh.» (Lpz. 1869). Außer den genannten Schriften hat man von C.: «Cours d'économie politique» (3 Bde., Par. 1842—50; 2. Aufl. 1855—66; deutsch von J. E. Horn u. d. T. «Zwölf nationalökonomische Vorträge», Lpz. 1856; der 3. Band dieses Werkes erschien u. d. T. «La monnaie» 1850 u. ö.), «Essais de politique industrielle; souvenirs de voyage: France, république d'Andorre, Belgique, Allemagne» (Par. 1843), «Examen du système commercial» (ebd. 1852). C. starb 28. Nov. 1879 in Montpellier.

Chevalier (spr. schwallieh), Sulpice, franz. Zeichner, s. Gavarni.

Chevalier d'Eon (spr. schwallieh deóng), Günstling Ludwigs XV., s. Eon de Beaumont.

Chevaliers du lustre (frz., spr. schwallieh dü lüstr), s. Claque.

Chevallier (spr. schwallieh), François Fulgis, s. *Chev.*

Chevaulegers (frz., spr. schwolescheh), «leichte Pferde», ursprünglich eine Compagnie leichter Reiter der Maison du roi (Haustruppen) der franz. Könige, von Heinrich IV. errichtet als Chevaux-légers de la garde du roi. Sie war 240 Mann stark, hatte ihren Rang nach den Gardes-du-Corps und Gensdarmes und bestand, wie diese, aus Edelleuten. 1660 wurden 2 Compagnien Chevaux-légers de la reine errichtet, bis 1690 noch 10 andere; sie wurden jedoch sämtlich wieder aufgelöst. Nach der Ordonnanz von 1776 sollte jedes Kavallerieregiment aus 5 Schwadronen, darunter 1 C., bestehen. Die fünften Schwadronen der 24 Reiterregimenter wurden 1779 in 6 Regimenter C. zusammengezogen und die C. der Garde aufgelöst. In Österreich waren schon 1767 einige Dragonerregimenter in C. verwandelt worden. Während der Napoleonischen Zeit gaben auch die größern Rheinbundsfürsten ihren leichten Reitern den franz. Namen, unter dem sie sich in den Kriegen vielfach ausgezeichnet haben, und der noch jetzt für 6 bayr. Regimenter, die nach Ersatz, Ausrüstung und Bewaffnung den Dragonern des deutschen Heers entsprechen, beibehalten worden ist. In den Armeen der andern europ. Großmächte findet er sich nicht mehr.

Chevelure (frz., spr. schew'lühr), Kopfhaar, Haarwuchs.

Chevet (frz., spr. sch'weh), Kopfkissen, Geschützunterlage, Richtkeil.

Cheville, Pas de (spr. pad'schwij), Paß der Freiburger Alpen an der Grenze der schweiz. Kantone Waadt und Wallis, nordöstlich des Rhôneknies. Der Weg, teils Fahr-, teils Saumweg, steigt von Bex durch das wald- und weidereiche Thal des Avançon zu der aussichtsreichen Paßhöhe (2049 m) hinan, die nördlich von den Steilwänden der Diablerets (3251 m), südlich von den Felsköpfen der Kette des Grand-Moveran (3061 m) überragt wird, senkt sich dann rasch zu dem kleinen, 1749 durch einen Bergsturz der Diablerets entstandenen See von Derborence (1432 m), erreicht durch ein Trümmermeer das Val de Triqueut und zieht sich auf der linken Seite desselben hoch über der schäumenden Lizerne zum Rhônethal hinab, welches er bei Conthey (509 m), 5 km westlich von Sitten, erreicht. Von Bex bis Conthey erfordert der Paß einen Marsch von 10—11 Stunden.

Chevillieren (frz., spr. schwijih-), s. Färberei.

Chevilly (spr. sch'wijih). 1) **Dorf** im Arrondissement Orléans des franz. Depart. Loiret, südlich von Artenay, mit (1891) 1464 E., wurde während der Schlacht bei Orléans (3. Dez. 1870) von dem von Artenay hervordringenden 9. preuß. Armeekorps unter Manstein angegriffen und nach heftiger Beschießung erstürmt. — 2) **Chevilly la-Rue** (spr. rüh), **Dorf** im Arrondissement Sceaux des franz.

Depart. Seine mit 674 E., bildete mit dem Dorfe L'Hay den linken Flügel des 6. preuß. Armeekorps während der Cernierung von Paris und wurde 30. Sept. 1870 bei einem Ausfalle teilweise vorübergehend von den Franzosen genommen, aber nach Eintreffen von Reserven wieder von den Deutschen besetzt.

Cheviot (spr. tschéwjött), ein vorzüglich in England und Schottland hergestelltes Kammgarngewebe, das hauptsächlich als Beinkleiderstoff dient.

Cheviot-Hills (spr. tschéwjött oder tschíhwjött), ein 56 km langer Höhenzug vulkanischer Gesteine, der in der Richtung von SW. nach NO., zwischen Northumberland und Roxburghshire England von Schottland trennt. Er erreicht nach O. hin im Cheviot 867 m Höhe; seine welligen Flächen sind ganz mit Weiden bedeckt, die eine berühmte Rasse von Schafen nähren. Auf ihm entspringen der Esk, Tweed und Tyne.

Chevīter, s. Heviter.

Chevr., bei Insektennamen Abkürzung für Auguste Chevrolat, franz. Entomolog.

Chevreul (spr. schĕwröhl), Michel Eugène, franz. Chemiker, geb. 31. Aug. 1786 zu Angers im Depart. Maine-et-Loire, studierte in Paris Chemie, wurde 1809 Assistent des Professors Vauquelin an der Sorbonne und war 1813—30 Professor der physik. Wissenschaften am Lycée Charlemagne. 1820 wurde er zum Examinator an der Polytechnischen Schule und 1824 zum Direktor der Färberei in der Manufaktur der Gobelins ernannt. C. wurde 1826 Mitglied der Akademie und 1830 Professor der angewandten Chemie am Naturhistorischen Museum. Im Febr. 1879 trat er in den Ruhestand und starb 9. April 1889, fast 103 J. alt, zu Paris. Seine Statue (von Guillaume) wurde 1. Sept. 1886 im großen Saale des Naturhistorischen Museums zu Paris aufgestellt. C. veröffentlichte: «Recherches chimiques sur les corps gras d'origine animale» (Par. 1823; neue Ausg., ebd. 1889), durch welche die chem. Natur der Fette als esterartige Verbindungen des Glycerins mit den fetten Säuren und Ölsäuren zuerst aufgeklärt wurde, «Considérations générales sur l'analyse organique et sur ses applications» (ebd. 1824; deutsch von Trommsdorff, Gotha 1826), «Recherches sur la peinture» (in den «Mémoires» des Instituts seit 1826), «Leçons de chimie appliquée à la teinture» (2 Bde., Par. 1831), «De la loi du contraste simultané des couleurs et de l'assortiment des objets coloriés» (Straßb. u. Par. 1839; neue Ausg., Par. 1890), «Théorie des effets optiques que présentent les étoffes de soie» (Lyon 1846) u. s. w. Eine Arbeit über eine neue organische Säure (L'acide avique) trägt den Titel: «Distractions d'un membre de l'Institut de France, lorsque le roi de Prusse Guillaume Ier assiégeait Paris» (Par. 1871).

Chevreuse (spr. schĕwröhs'), Hauptort des Kantons C. (159,05 qkm, 20 Gemeinden, 10222 E.) im Arrondissement Rambouillet des franz. Depart. Seine-et-Oise, an der zur Orge gehenden Yvette, hat (1891) 1469, als Gemeinde 1808 E., ein altes Schloß, Porzellanfabrik, Ziegelei, Handel mit Wein und Holz. In der Nähe Schloß Dampierre, ein schöner Renaissancebau aus dem 17. Jahrh.

Chevreuse (spr. schĕwröhs'), Marie von Rohan, Herzogin von C., geb. 1600, heiratete mit 17 Jahren den Connétable von Luynes und, nach 4 Jahren verwitwet, den Herzog von C. Besonders seit der zweiten Heirat stürzte sie sich in das Gewühl der Intriguen und Verschwörungen, von denen die polit. Welt Frankreichs in jener Zeit letzten Widerstandes des hohen Adels erfüllt war. Richelieu, dessen gefährlichste Gegnerin sie war, trieb sie nach England; nach Ludwigs XIII. Tode (1643) zurückgekehrt, nahm sie seit 1650 eifrig an der Fronde (s. d.) teil, trat mit dem großen Condé in engste Verbindung und unterwarf sich erst, als die Sache verloren war. Sie starb 1679. Vgl. V. Cousin, Mme de C. (2. Aufl., Par. 1862).

Chevron (frz., spr. schĕwróng), die besonders im franz. Heere gebräuchliche Dienstauszeichnung in Form von auf den Ärmeln aufgenähten winkelförmigen Tressen. Im preuß. Heere sind dieselben 1889 eingeführt worden und zwar (auf dem linken Oberärmel aufgenäht) bei der Kavallerie als Auszeichnung für die besten Fechter zu Pferde. — In Frankreich bezeichnet die Zahl dieser C. Rang und Dienstalter der Mannschaften. Veteranen und wegen hohen Dienstalters zu Unteroffizieren beförderte Soldaten heißen deshalb Chevronnés. — In der Heraldik bedeutet C. einen Sparren im Wappen.

Chevronné (spr. schĕwronneh), s. Chevron.

Chewsūren («Schluchtenbewohner»), kaukas. Bergvolk im russ.-kaukas. Gouvernement Tiflis, an den Quellen der Aragwa, des Argun und Assy, besteht aus acht Gemeinden (Aulen) und zählt gegen 7000 Seelen. Die C., ein Gemisch von Georgiern, Osseten, Tschetschenzen und andern Bergvölkern, sprechen georgisch, zum Teil aber in so altertümlichem Dialekt, daß sie von eigentlichen Georgiern kaum verstanden werden. Der Religion nach gelten sie trotz Götzenopfer und Spuren von Mosaismus und Mohammedanismus für Christen. In früherer Zeit sehr kriegerisch, lieben sie jetzt noch Waffen und Rüstung. Sie beschäftigen sich meist mit Vieh- und Bienenzucht. Vgl. Radde, Die C. und ihr Land (Cassel 1878).

Cheyenne (spr. schĭénn), Hauptstadt des nordamerik. Staates Wyoming in der südöstlichsten Ecke desselben, in 1843 m Höhe am Crow Creek gelegen, ist Kreuzungspunkt der Hauptlinie der Union-Pacificbahn und ihrer Nordsüdzweige von Denver nach dem Platte-River. C. wurde 1867, als der Bau der Bahn bis hierher gediehen war, gegründet und hat (1890) 11690 E., ein Opernhaus, ein Kapitol, Bibliothek (5000 Bde.), ein Ländereiamt der Vereinigten Staaten, eine Anzahl von Schulen und Kirchen, von denen die kath. St. Johnskirche die älteste in Wyoming ist, 2 Nationalbanken und große Werkstätten der Union-Pacificbahn. Die Stadt besitzt Pferdebahn, elektrische Beleuchtung und ist als Mittelpunkt großartiger Rindviehzucht Sitz von (1889) 36 Aktiengesellschaften (Kapital 26 Mill. Doll.), welche Viehzucht betreiben.

Cheyne-Stokessches Atmungsphänomēn, eine bei gewissen Krankheiten vorkommende, sehr auffällige Veränderung des normalen Atmungstypus, die sich darin kundgiebt, daß auf eine lang dauernde Atmungspause ein ganz flacher, fast unmerklicher Atemzug folgt, an den sich dann immer tiefere, zuletzt im höchsten Grade dyspnoische Respirationen anschließen, worauf sich die Atmung allmählich wieder verflacht und schließlich wieder eine längere Atmungspause erfolgt. Dies Phänomen kommt durch Herabsetzung der Erregbarkeit des im verlängerten Mark gelegenen Atmungscentrums zu stande; seinen Namen führt es nach den beiden engl. Ärzten, die es zuerst beschrieben, nach George Cheyne (spr. tschehn, geb. 1671, gest. 12. April

1743 zu Bath) und William Stokes (spr. stohks, geb. 1804, gest. 7. Jan. 1878 zu Dublin).

Cheynow, böhm. Marktflecken, s. Chejnow.

Chézy (spr. schesih), Antoine Léonard de, franz. Orientalist, geb. 15. Jan. 1773 zu Neuilly, studierte Arabisch und Persisch unter Sacy und Langlès und wurde 1798 im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt. Seit 1799 Konservator der orient. Handschriften an der Nationalbibliothek, widmete er sich als der erste in Frankreich dem Studium der altind. Sprache und Litteratur und übernahm 1815 den Lehrstuhl der Sanskritsprache, den Ludwig XVIII. für ihn am Collège de France geschaffen hatte. Er starb zu Paris 31. Aug. 1832. Litterarisch machte er sich zuerst durch eine freie franz. Übertragung des pers. Gedichts «Medschnun und Leila» (2 Bde., Par. 1807) bekannt, die von Hartmann (2 Bde., Lpz. 1807) ins Deutsche übersetzt ward. Aus der Sanskritlitteratur gab er unter anderm die «Sakuntala» (Par. 1830) des Kâlidâsa sowie das «Amaruçatakasara» (unter dem Pseudonym Apudy, ebd. 1831) und einige Episoden aus dem «Mahabharata» und «Ramayana» im Original mit Übersetzung und Anmerkungen heraus. — Seine Gattin Wilhelmine Christiane von C. (Dichtername Helmina), geborene von Klencke, eine Enkelin der Karschin (s. d.), geb. 26. Jan. 1783 zu Berlin, ging 1802 nach Paris und heiratete hier C., trennte sich jedoch 1810 von ihm und begab sich nach Heidelberg. Der Befreiungskrieg von 1813 entflammte sie zu hingebendem Eifer für die Pflege verwundeter Krieger. Abwechselnd lebte sie seitdem in Heidelberg, Berlin, Dresden, Wien, München, Paris und Genf, wo sie, fast erblindet, 28. Febr. 1856 starb. Am bekanntesten machte sie ihr von K. M. von Weber komponierter Operntext «Euryanthe» (Wien 1824), während ihre «Gedichte» (2 Bde., Aschaffenb. 1812), das Ritterepos «Die drei weißen Rosen» (in der «Urania», 1821) u. s. w. nur ein ganz untergeordnetes Talent verraten. Von ihren wertlosen Prosa-Arbeiten ist die Erzählung «Emmas Prüfungen» (Heidelb. 1817) noch die beste. Nach ihrem Tode gab Bertha Borngräber ihre Memoiren u. d. T. «Unvergessenes» (2 Bde., Lpz. 1858) heraus.

Einer ihrer Söhne, Wilhelm von C., geb. 21. März 1806 zu Paris, studierte seit 1829 zu München die Rechte, wandte sich aber bald ganz der Schriftstellerei zu und schrieb eine Reihe von Erzählungen nach Spindlers Muster, wie «Der fahrende Schüler» (1835), «Der fromme Jude» (1845), «Das große Malefizbuch» (1847), «Der letzte Janitschar» (1853) u. s. w. Von seinen übrigen Schriften (darunter der heraldische «Ehrensold») sind namentlich die «Erinnerungen aus meinem Leben» (2 Bde., Schaffh. 1863—64) zu nennen. Er starb 14. März 1865 zu Wien.

Chhatank, s. Chittack.

Chiabrēra (spr. ki-), Gabriello, ital. Dichter, geb. 8. Juni 1552 zu Savona, wurde im Jesuitenkolleg zu Rom gebildet, trat in die Dienste des Kardinals Cornaro, mußte aber wegen eines Duells flüchten und kehrte in seine Vaterstadt zurück. Er starb 14. Okt. 1637, als erster Dichter seiner Zeit geehrt. C. suchte der ital. Lyrik, die im allgemeinen Petrarca folgte, neue Wege zu eröffnen, leistete Erfreuliches im anakreontischen Liede, blieb aber kalt und gezwungen in der Nachahmung Pindars. Doch hat er das Verdienst, in einer Zeit der Tändelei einen ernsten und hohen Ton angeschlagen zu haben, verfällt freilich oft in Schwulst und in unnatürliches Pathos. Seine epischen Gedichte («Il Foresto», «La Gotiade» «La Firenze», «L'Amadeide» und «Il Ruggiero») und zahlreichen dramat. Arbeiten sind längst vergessen. Eine (unvollständige) Ausgabe seiner «Opere» gab Geremia heraus (5 Bde., Vened. 1731—57), eine Auswahl des Besten besorgte Polidori («Poesie liriche, sermoni e poemetti di Gabriello C.», Flor. 1865), eine andere Francesia («Poesie liriche, sermoni e poemetti, scelti ed annotati», Tur. 1873).

Chiaje bedeutet bei zoolog. Namen Steffano delle Chiaje (spr. ki-), geb. 1794, gest. 1860 als Professor der Anatomie zu Neapel. Er schrieb «Descrizione degli animali invertebrati della Sicilia citeriore» (5 Bde., Neapel 1823—29).

Chiamāta (ital., spr. ki-), Hervorruf im Theater; ein auf etwas hinweisendes Schrift- oder Druckzeichen; in der Fechtkunst eine verstellte Blöße, um den Gegner zu einem unvorsichtigen Hieb zu verlocken.

Chiāna (spr. ki-), im Altertum Clanis, Fluß in den ital. Landschaften Toscana und Umbrien, entsteht aus einer lange versumpften, in der Mitte des 18. Jahrh. völlig trocken gelegten Senkung zwischen Arno und Tiber und sandte seine Wasser im Altertum nur in den letztern, bis durch die großen Abdämmungsarbeiten seit 1551 das von Dante als verpesteter Pfuhl geschilderte Chianathal entsumpft und der Fluß in zwei Arme geteilt wurde: der eine, Canale Maëstro, großenteils kanalisiert, führt die Hauptmasse des Wassers nach N. in den Arno, 11 km im NW. von Arezzo; der andere C. vereinigt sich bei Orvieto mit der zum Tiber gehenden Paglia. Die Scheidestelle nördlich des Lago di Chiusi liegt in 251 m Höhe. Jetzt ist das Val di C., zumal infolge der Thätigkeit des Grafen Fossombroni (1754—1844), eine der fruchtbarsten Gegenden Italiens mit mehr als 100000 E. Die großen Güter erzeugen in Fülle Weizen und Mais, Hanf und Gartenfrüchte; Maulbeerbäume ermöglichen die Seidenzucht. Unter den köstlichen Weinsorten ist der Montepulciano eine der beliebtesten Italiens. Vgl. Fossombroni, Memorie idraulico-storiche sopra la val di C. (3. Aufl., Montepulciano 1835).

Chianti (spr. ki-), Landschaft in der ital. Provinz Siena, in Toscana, zwischen den Quellen der Ambra, Arbia, des Ombrone und der Greve und umzogen von den Bergen, welche auf der Ostseite das obere Arnothal einschließen. Dieses ehemals waldbedeckte Gebiet ist jetzt großenteils kultiviert und seine Weinberge liefern ausgezeichneten Wein.

Chiāpa (spr. tschi-), Volk eigener Sprache, den Mangue oder Mangue, welche die Urbevölkerung von Nicaragua bilden, stamm- und sprachverwandt. Sie bilden eine kleine Sprachinsel inmitten von Mayastämmen. Von ihnen hat der merik. Staat Chiapas (s. d.) seinen Namen bekommen.

Chiāpa de los Indios (spr. tschi-), s. Chiapas.

Chiāpas, Las (spr. tschi-), der südlichste Staat der Republik Mexiko, grenzt im N. an Tabasco, im O. und SO. an Guatemala, im S. an den Golf von Tehuantepec, im W. an Oaxaca und Veracruz, ist größtenteils gebirgig, hat 55316 qkm und (1890) 241400 E., d. i. 4 auf 1 qkm. Das Plateau von C., eine Fortsetzung der Hochebene von Guatemala, übersteigt nur selten die Höhe von 1000 m. Das südwestl. Randgebirge trägt mehrere Kuppen, meist ausgebrannte Vulkane, wie den Soconusco (2380 m), die beiden Vulkane von Amilpas und den Sapotitlan. Diesem Gebirge parallel durchschneiden noch

zwei Ketten das Land, in welchen eine der höchsten Spitzen, der Hueitepec im O. von San Cristobal, 2667 m erreicht. Sie dürften im S. archäisch, im N. Kreidegebiet sein und die Fortsetzung der Guatemala-Ketten bilden. Sie schließen die fruchtbarsten Thäler mit dem herrlichsten Klima ein und bilden das Paradies des Landes. An der Küste tritt junge Meeresbildung auf. C. ist reich an Flüssen, die ihm aber fast alle nur mit ihrem obern Laufe angehören und durch Tabasco sich in den Golf ergießen. Der bedeutendste ist der **Rio C.** oder Rio Tabasco, im Oberlauf Mescalapa, im Mittellauf Grijalva genannt, der in den Bergen von Cuchumatanes entspringt. Seine Nebenflüsse sind Usumacinta und Teapa. Der größere Teil des Landes ist noch mit Urwäldern bedeckt, der Ackerbau wenig entwickelt und auf den Selbstbedarf an Mais, Kakao, etwas Zucker, Weizen und Gartenfrüchte beschränkt. Tabak gedeiht in vorzüglicher Qualität. Auch Viehzucht und Industrie sind unbedeutend. Nutzbare Mineralien und edle Metalle sind vorhanden, aber Bergbau fehlt. Der Handel beschränkt sich bei dem Mangel fahrbarer Wege auf die Einfuhr weniger europ. Waren, welche meist über Guatemala eingeschmuggelt werden, und auf geringe Ausfuhr von Tabak, Indigo, Brot, Mehl, Käse, Früchten und Gemüsen, einigen Geweben und Matten, verschiedenen Harzen, Gummiarten und Holz. C. ist reich an großartigen Ruinen und Teocallis aus der Zeit vor der span. Eroberung. (S. Palenque.) Eisenbahnen fehlen noch völlig. Die Einwohner bestehen größtenteils aus Mestizen und Indianern. Hauptstadt ist **San Cristobal de los Llanos** (s. d.) oder Ciudad de las Casas. Die älteste Stadt ist **Chiapa de los Indios**, am Rio Tabasco, 1527 erbaut und von etwa 1600 Indianern bewohnt. — Das Land gehörte unter der span. Herrschaft zum Generalkapitanat Guatemala, von welchem es mit Turtla und Soconusco zusammen eine eigene Intendanz bildete. Nach der Revolution schlossen C. und Turtla als ein eigener Staat sich der mexik. Föderation an, die schmale, durch ihren trefflichen Kakao berühmte Küstenprovinz Soconusco aber an die Republik von Centralamerika, bei welcher sie bis 1854 blieb, wo Guatemala alle seine Ansprüche auf Soconusco an Mexiko gegen 420000 Pesos abtrat.

Chiāramonte Gulfi (spr. ki-), Stadt im Kreis Modica in der Provinz Syrakus auf Sicilien, in fruchtbarer Gegend auf einem aussichtsreichen Berge gelegen, hat (1881) 9770 E., Post und Telegraph und Weinbau.

Chiāramonti (spr. ki-), Familienname des Papstes Pius VII.; danach ist benannt das Museo Chiaramonti, eine besondere Abteilung der Sammlung von antiken Marmorwerken im Vatikan zu Rom.

Chiarenza (spr. ki-), s. Klarenza.

Chiāri (spr. ki-), Hauptstadt des Kreises C. (75075 E.) in der ital. Provinz Brescia, 4 km östlich des Oglio, an der Linie Mailand-Verona des Adriatischen Netzes, war bis zu Anfang des 19. Jahrh. von Mauern und Gräben umzogen, hat (1881) 5999, als Gemeinde 10414 E., in Garnison das 3. Bataillon des 18. Infanterieregiments; Seidenspinnerei, Seidenweberei und Gerberei. — Bei C. wurden 1. Sept. 1701 die Franzosen und Spanier unter Villeroi von den Österreichern unter Prinz Eugen geschlagen.

Chiāri (spr. ki-), Pietro, ital. Lustspieldichter und Romanschriftsteller, geb. 1700 in Brescia, ward Jesuit, bald aber Weltgeistlicher und ließ sich mit dem Titel «Hofdichter des Herzogs von Modena» in Venedig nieder, wo er als Nebenbuhler Goldonis in etwa 12 Jahren mehr als 60 Komödien («Commedie», 10 Bde., Vened. 1756—62 und Bologna 1756; «Nuova raccolta di commedie», Vened. 1762) auf das Theater brachte. Auch schrieb C. vier «Tragedie» (Bologna 1792) ohne günstigen Erfolg. Im hohen Alter kehrte er nach Brescia zurück, wo er 1788 starb. Er veröffentlichte auch mehrere Romane und philos. Schriften, wie «L'uomo» (Vened. 1755). Jetzt sind seine Stücke längst vergessen.

Chiarīni (spr. ki-), Giuseppe, ital. Dichter und Kritiker, geb. 17. Aug. 1833 zu Arezzo, wurde 1860 Sekretär im Unterrichtsministerium, 1867 Direktor des Lyceums in Livorno und ist seit 1884 Direktor des Lyceums Umberto I. in Rom. Er ist ein ausgezeichneter Kenner der ausländischen, besonders der deutschen und engl. Litteratur, übersetzte aus dem Deutschen Heines «Atta Troll» (2. Aufl., Bologna 1880) und «Gedichte» (ebd. 1883). Von selbständigen Arbeiten C.s sind zu nennen: «In memoriam» (2 Gesänge, Imola 1875), «Elogio di Pio IX» (Brescia 1878), «I critici italiani e la metrica delle Odi barbare» (eine Verteidigung Carduccis, Bologna 1878), «Lacrymae» (ebd. 1879; 2. Aufl. 1880), «Ombre e Figure, saggi critici» (über Swinburne, Shelley, Heine u. s. w., Rom 1883). Er lieferte eine kritische Ausgabe der Dichtungen Foscolos (Livorno 1882) und veröffentlichte in der «Nuova Antologia» bedeutende Abhandlungen, z. B. über Shakespeare, dem er neben der deutschen Litteratur eingehende Studien widmete.

Chiāroscūro (ital., spr. ki-), s. Helldunkel.

Chiasma (grch.), Kreuzung; C. nervōrum opticōrum, Kreuzung der Sehnerven im Gehirn (s. Gehirn).

Chiasmus, chiastische Stellung, kreuzweise Stellung nach der Gestalt des griech. Buchstaben X (Chi), besonders die Anordnung zweier Paare von Satzgliedern nach dem Schema a b b a; z. B.: «Er war der Guten Hort, der Schrecken der Bösen.»

Chiasso (spr. ki-), Flecken im Bezirk Mendrisio des schweiz. Kantons Tessin, der südlichste Ort der Schweiz, in 233 m Höhe, an der Fallopia und der Linie Lugano-Como der Gotthardbahn, hat (1888) 2498 E., darunter 83 Evangelische, Post, Telegraph, wichtiges ital. und schweiz. Zollamt, Seidenspinnereien und Tabakfabriken.

Chiastolīth, eine eigentümliche Abart des Andalusits. Der C. bildet fast rechtwinklig rhombische, langsäulenförmige Krystalle, die gewöhnlich in schwarzem Thonschiefer (**Chiastolithschiefer**) eingewachsen sind und in ihrem Innern eine längs der Achse verlaufende dünnprismatische Einlagerung von schwarzer kohliger Materie enthalten, die gegen die lichtgrauliche und -gelbliche Krystallmasse scharf absticht; häufig ziehen auch noch längs der vertikalen Krystallkanten schwarze Ablagerungen einher, die mit der centralen Substanz durch diagonale Lamellen verbunden sind, sodaß auf dem Querbruche der Säulen eine schwarze Zeichnung entsteht, die an den griech. Buchstaben X erinnert (daher der Name). Wie der Andalusit besteht der C. aus dem Thonerdesilikat Al_2SiO_5, doch hat sich infolge beginnender Zersetzung oft schon ein kleiner Wassergehalt eingestellt. Der C. findet sich in den Thonschiefern immer nur da, wo dieselben von inselähnlichen Granitmassivs durchbrochen sind, und solche chiastolithführenden

Schiefer bilden einen peripherischen Hof, eine kontaktmetamorphische Zone zunächst um den Granit, indem sie nach außen allmählich in gewöhnlichen Thonschiefer übergehen; so zu Gefrees im Fichtelgebirge, bei Strehla in Sachsen, ferner ausgezeichnet in der Bretagne, den Pyrenäen, dem span. Galicien, endlich an vielen Orten in Nordamerika, wo fingergroßer C. vorkommt.

Chiastolithschiefer, s. Chiastolith.

Chiavāri (spr. ki-), Hauptstadt des Kreises C. (110866 E.) in der ital. Provinz Genua, am Busen von Rapallo und an der Linie Genua-Sampierdarena des Mittelmeernetzes, 32 km im OSO. von Genua, hat (1881) 7659, als Gemeinde 11940 E., eine schöne Kirche Virgine dell' Orto, Hafen und mehrere Paläste; Fabrikation von Seidenwaren, Spitzen und eigenartigen leichten Stühlen (Sedie di Chiavari), Fischerei, Küstenhandel und Ausfuhr der Erzeugnisse der trefflich angebauten Umgegend. Von hier gelangen auch die sog. Käse von C. in den Handel.

Chiavenna (spr. ki-), deutsch Cläven oder Clefen, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Sondrio, in 317 m Höhe malerisch in dem tief eingeschnittenen Thale am linken Ufer der Mera (Maira), am Eingange des durch Ablagerungen des Flusses entstandenen Piano di C., an der Linie Colico-C. (27 km) des Adriatischen Netzes gelegen, hat (1881) 2885, als Gemeinde 4292 E., eine schöne Hauptkirche San Lorenzo, einen Schloßberg mit Garten «il Paradiso» und herrlicher Aussicht auf die umliegenden Berge sowie Trümmer der Burg des letzten Vogtes von Salis; ferner Seidenzucht, -Spinnerei und -Weberei, Handel mit Früchten und den vorzüglichen Rotweinen des Veltlin und Bierbrauerei. Etwa 4 km östlich von C., im Bergell, bezeichnet ein Trümmerwall, mit Kastanienwald bestanden, die Lage des 1618 durch einen Bergsturz verschütteten Fleckens Piuro oder Plurs. — C., das röm. Clavenna, ist durch seine Lage am Ausgange der Splügen-, Maloja- und Septimerstraße einer der wichtigern Alpenschlüssel. Stadt und Landschaft C. hatten früher eigene, vom Kaiser ernannte Grafen, kamen später unter die Herzöge von Mailand und wurden 1512 von Maximilian Sforza an Graubünden abgetreten, 1797 mit der Cisalpinischen Republik, dann mit dem Königreich Italien vereinigt; 1815 gelangte C. an Österreich und 1859 durch den Frieden von Villafranca an Italien.

Chiāves (spr. ki-), Desiderato, ital. Dichter und Staatsmann, geb. 2. Okt. 1825 zu Turin, wurde 1848 außerordentlicher Regierungskommissar, 1856 ins Parlament gewählt und war Dez. 1865 bis Juni 1866 Minister des Innern. Seinen Ruf als Dichter verdankt er vorzüglich kleinen Lustspielen, die er als «Ricreazioni filodrammatiche» (Tur. 1876) veröffentlichte.

Chiavette (ital., spr. kiaw-, «kleine Schlüssel») bedeutet in der ältern Musik die Benutzung der sog. Nebenschlüssel in der Notierung einstimmiger Tonsätze. In der Regel wird der Sopran mit dem 𝄡-Schlüssel (dieses Zeichen bedeutet das eingestrichene C) auf der ersten, der Alt mit demselben Schlüssel auf der dritten, der Tenor ebenfalls mit diesem Schlüssel auf der vierten Linie notiert. Für den Baß gebraucht man den 𝄢-Schlüssel (𝄢 bedeutet das kleine f) auf der vierten Linie. Bei der Anwendung der C. oder Nebenschlüssel erhält der Sopran den 𝄞-Schlüssel (das Zeichen bedeutet, daß das eingestrichene G auf der zweiten Linie steht), der Alt den 𝄡-Schlüssel auf der zweiten, der Tenor denselben auf der dritten Linie, der Baß den 𝄢-Schlüssel auf der dritten Linie. Eine zweite Form der C. ist die, daß der Sopran den 𝄡-Schlüssel auf der zweiten, der Alt denselben auf der vierten Linie bekommt, der Tenor mit 𝄢-Schlüssel auf der dritten, der Baß mit demselben Schlüssel auf der fünften Linie notiert wird. Man verwendete die C., wenn die Notierung in den gewöhnlichen oder Hauptschlüsseln zu viel Hilfslinien oder Versetzungszeichen erfordert hätte. Die erste Form der C. zeigt daher an, daß der Satz ungefähr eine Terz höher zu singen ist als die vorgezeichnete Tonart lautet. Die zweite Form der C. giebt eine gleich weite Transposition nach unten an die Hand. — In Frankreich wurde die C., und zwar noch in weitern Formen, auch für Instrumentalmusik bis ins 18. Jahrh. benutzt.

Chibcha (spr. tschibtscha), die mächtigste der Nationen, die in vorcolumbischer Zeit das Gebiet des spätern Königreichs Neugranada, der heutigen Republik Columbia, bevölkerten. Ihr Centrum war die Hochebene von Bogotá und die nördlich sich daran schließenden Hochthäler von Tunja und Sogamoso. Sie hatten aber auch die heißen Thäler im Süden von Bogotá besiedelt und den ganzen Ostabhang der östl. Cordilleren bis hinab zu den Llanos des Rio Meta. Auf dem Hochlande bauten sie Kartoffeln, Mais und Quinoa (s. Chenopodium), in den heißen Thälern Baumwolle und Maniok. Außerdem betrieben sie mit dem auf ihrem Gebiete gebrochenen unreinen Steinsalz einen gewinnbringenden Handel mit den umwohnenden Nationen. Das Volk zerfiel in zahlreiche Stämme, die unter erblichen Häuptlingen (usaque) standen. Die Stämme hatten sich aber frühzeitig schon zu einer Konföderation zusammengeschlossen, an deren Spitze der Häuptling von Tunja erscheint, der den Titel Zaque führt. Später zerfiel dieser Bund, indem der in Muikitá, dem heutigen Funza, residierende Zipa die südl. Stämme um sich versammelte und dem Zaque erfolgreich Konkurrenz machte. Eine besondere Stellung unter den übrigen Häuptlingen nahm noch der in Sogamoso residierende Häuptling von Iraca ein, insofern er als der Nachfolger des Kulturheros (s. unten) galt und ihm als solchem besondere übernatürliche Kräfte, insbesondere das Wettermachen, zugeschrieben wurden.

Die C. verehrten die Sonne und den Mond und feierten am Neumond, in der Konjunktion, die eheliche Vereinigung der beiden. Der Sonnengott erscheint, wie auch bei andern Stämmen, als der das Land durchwandernde Kulturheros, und führt als solcher den Namen Chiminizagahua oder Nemterequetebá. Im Thal von Bogotá wurde besonders der auf dem Regenbogen erscheinende Bóchica verehrt. Außerdem verehrten sie einen Gott der Erde, Chibchacum, die Urmutter Bachue oder Fucha chogue, «die gute Frau», und den Fuchsgott Fo oder Nemcatacoa, der der Gott der Kunst, der Handwerker, Maler und Malerinnen und gleichzeitig der Gott der Feste und Gesänge ist. Als besondere Gaben wurden den Göttern Goldfiguren (tunjos) in allerhand Tiergestalten und andere Kostbarkeiten dargebracht. In Guatavita bestreute sich der Kazike

mit Goldstaub, fuhr dann auf einem Floß in den See hinaus, versenkte dort die goldenen Opfergaben und badete. Dieses Opfer hat Veranlassung zu der Sage vom Eldorado (s. d.) gegeben. Sonst wurden den Göttern namentlich Papageien, die man vorher sprechen gelehrt hatte, und in besondern Fällen auch Menschen geopfert. Alle 15 Jahre wurde ein zu diesem Zwecke besonders erzogener Knabe, der als das lebende Abbild des Wandernden (güe-za), des Sonnenheros Nemterequetebá galt, unter großer Feierlichkeit durch Erschießen geopfert. Für die Vollziehung der Opfer gab es besondere Priester (chiquí oder ieque), die in besondern Seminaren (cuca) zu einem ascetischen und keuschen Leben erzogen wurden.

Von den Altertümern der C. und der benachbarten Völker sind ansehnliche Sammlungen in die europ. Museen gelangt (s. Tafel: Amerikanische Altertümer II, Fig. 6—10). Die sog. Kalendersteine der C. (Fig. 8), auf denen man Frösche und andere Tiergestalten in Relief ausgearbeitet sieht, sind nichts als Formsteine, die dazu dienten, Goldblech in die Gestalt von Fröschen und andern Tieren zu treiben. Unter den Thongegenständen sind namentlich bemerkenswert Figurengefäße (Fig. 6), häufig auch mit einem helmartigen, halbmondartigen Kopfputz dargestellt und die Nasenscheidewand geschmückt mit dem goldenen Halbmond (Fig. 10), den die columbischen Stämme über den Mund herabhängend trugen und wegen dessen dieselben von den benachbarten Inkaperuanern als Quillasenca («Mondnasen») bezeichnet wurden. Diese Figuren sind in der Regel hohl und haben ein Loch am Hinterkopf. Es sind vermutlich die von den Autoren erwähnten Behälter, in welchen den Göttern Goldstaub und andere Kostbarkeiten dargebracht wurden. Ferner sind bemerkenswert fein bemalte Krüge (Fig. 7), in deren Ornamentation das Andreaskreuz eine Rolle spielt. Die charakteristischsten Gegenstände aber sind die Goldfigürchen (Fig. 9). Der eigentliche Körper der Figur ist allemal durch ein Blech gebildet und die Umrisse bez. die Gliedmaßen der Figur sind durch darauf befestigte Drähte zum Ausdruck gebracht. Häufig sind weibliche Figuren mit einem Kind im Arm, wohl Bachue, die Urmutter, darstellend.

Das Volk der C. und ihre Sprache wird in den Berichten gewöhnlich als Muysca bezeichnet. Letzteres ist aber kein Name, sondern nur das Chibchawort für «Mensch». Die Sprache ist schon seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ausgestorben. Vgl. Ezequiel Uricoechea, Gramática, vocabulario y catecismo confesionario de la lengua Chibcha segun antiguos manuscritos anonimos ineditos (in der «Collecion linguistica americana», I, Par. 1871).

Das Land der C. wurde 1538 gleichzeitig von drei von verschiedenen Seiten anrückenden span. Heerhaufen betreten. Vom Rio Magdalena her war der Adelantado Gonzalez Ximenez de Quesada als erster in das Hochland von Bogotá eingedrungen. Sebastian de Belalcazar war von Quito über Popayan nach Bogotá gezogen, und Nikolaus Federmann kam von Osten her aus Venezuela über die Llanos am Rio Meta.

Chic (frz.), Schick, Geschick, Fertigkeit; die rechte Art des Benehmens, Auftretens, Aussehens, namentlich in Bezug auf die Anforderungen der gesellschaftlichen Formen und der Mode; in der Malerei effektvolle Darstellung mit sicherer Hand.

Chica (Chicarot), s. Bignonia.

Chicago (spr. schikágo, nicht tschi-), Stadt im County Cook des Staates Illinois der Vereinigten Staaten von Amerika, die jüngste Weltstadt, größte und bedeutendste Stadt westlich vom Alleghanygebirge sowie zweitgrößte Stadt der Vereinigten Staaten, liegt 1130 km westlich von Neuyork und 2970 km östlich von San Francisco, 970 km von Baltimore, am südl. Ende des Michigansee auf der Westküste, in 179 m Meereshöhe, 41° 53′ 6,2″ nördl. Br. und 87° 36′ 1,2″ westl. L. von Greenwich. (Hierzu ein Plan.)

Die Durchschnittstemperatur beträgt 8°, die Julitemperatur 22, die Januartemperatur —4° C.; Niederschlagsmenge 829 mm, Luftdruck 763 mm, Regen oder Schnee fiel an 136 Tagen.

Die obere Schicht des Bodens, auf dem sich das heutige C. ausdehnt und welcher noch am Anfang dieses Jahrhunderts aus Wald- und Sumpfland bestand, besteht aus schwarzer Erde und Seesand. Tiefbohrungen in den Chicagoer Viehhöfen ergaben interessante Thatsachen. Danach bestehen die obersten 20 m des Bodens der Reihenfolge nach aus Obergrund, Anschwemmungen des Sees, Urwaldresten, Erde und Lehmboden; die folgenden 75 m aus einem petroleumhaltigen Kalkstein, die nächsten 75 m enthalten abwechselnd Lagen von Thon und Kalkstein, darauf folgen 100 m zum Teil stark eisenhaltigen Kalksteins, dann eine 47 m dicke Lage Sandstein und 21 m außerordentlich harten Kalksteins. Die Umgegend trägt fruchtbare Felder, unterbrochen durch weitläufige Waldungen und Prairien. Die Hauptprodukte sind Mais, Roggen, Hafer und Kartoffeln.

Anlage. Die Stadt bedeckt 448,92 qkm, d. i. mehr als das Siebenfache der Fläche Berlins. Der Chicagofluß durchfließt C. in zwei Armen (von NW. und SW. her) und mündet am Ostrande der Stadt in den Michigansee. Er teilt C. in die sog. Nord-, Süd- und Westseite. Der südl. Teil enthält mit seinen, zwischen Fluß und See gelegenen Straßen den stärksten Geschäftsverkehr; derselbe beschränkt sich überhaupt auf einzelne Viertel und Straßen. Die wichtigsten Straßen der Stadt sind: State-, Southwater-, Dearborn-, Lassalle-, Madison-, Randolph-Street, Wabash-Avenue, Fifth-Avenue, Washington-Street; die schönsten, denen C. hauptsächlich den Namen «Gartenstadt» verdankt, sind: Michigan-Boulevard, Prairie-Avenue, Lake-Shore-Drive, Dearborn-Avenue, Lassalle-Avenue und Washington-Boulevard (im ganzen 3293 km, von denen — im europ. Sinne — allerdings nur 849 km fertig gestellt sind). Die schönsten Straßen liegen in der Nähe der Seeufer und der verschiedenen Parks und sind selbst parkartig angelegt, an beiden Seiten mit Bäumen und palastähnlichen Häusern in den verschiedensten Stilarten besetzt. 82 km sind als Boulevards angelegt und zwar betrugen die Herstellungskosten allein für den «Michigan-Avenue-Drive», den elegantesten Boulevard der Stadt, 200000 Doll. für die engl. Meile. Die als Hafen benutzten Ufer des Chicagoflusses haben eine Länge von 65 km. Die Stadt hat 63 Drehbrücken und 2 Tunnels. Die meisten wohlhabendern Familien besitzen und bewohnen ein Haus für sich. Erst in den letzten Jahren sind eine Anzahl eleganter, oft 10—22 Stockwerke hoher Miethäuser erstanden mit hotelartigen Einrichtungen. C.s Stolz ist sein Parksystem. Die Stadt ist eingeschlossen von sehr großen Parks, welche sämtlich durch einen 60,3 km langen Boulevard mit-

einander verbunden sind. Auf der Nordseite der Stadt, am Michigansee, der Lincolnpark, westlich von diesem der Humboldtpark, von diesem südlich der Garfieldpark und Douglaspark; im S. der Washingtonpark, und östlich davon, am See, der Jacksonpark, der Platz der Chicagoer Weltausstellung (s. d.) von 1893. Diesem schließen sich Union-, Jefferson-, Vernon- und Wicker-Park an. Vom Lincolnpark aus ist ein breiter Damm mit Wall, Esplanade, Fahrstraße und Promenade in den Michigansee hineingebaut und auf diese Weise ein kleiner See abgetrennt, der dem Wassersport dienen soll. Außer diesen liegen in den verschiedenen Stadtteilen zerstreut 22 kleinere Parks (zusammen 7,7 qkm).

Kirchen. C. besitzt 465 Gotteshäuser, darunter 315 eigentliche Kirchen. Nur einige von ihnen sind der Erwähnung wert, besonders wegen der geschmackvollen und bequemen innern Einrichtung, die vielfach einem eleganten europ. Konzert- oder Hörsaal gleicht. Einige der schönsten Kirchen sind: Second Presbyterian Church an der Michigan-Avenue, im got. Stil erbaut und mit schönem Turm, die First Presbyterian Church an der Indiana-Avenue, ebenfalls in got. Stil, mit einem der höchsten Türme der Stadt, der israel. Sinaitempel, an der Indiana-Avenue im maur. Stil, und die Church of the Messiah (Unitarier) an der Michigan-Avenue. Die röm.-kath. St. Jameskirche an der Wabash-Avenue zeichnet sich durch ihre herrlichen got. Fenster und Glasmalereien sowie durch die sitzende Statue St. Peters aus. Die Third Presbyterian Church, ein nach dem Brande 1884 großartig ausgestattetes Gebäude, gehört einer der reichsten Gemeinden. Die St. Jameskirche (Episkopal), im got. Stil, hat ein Denkmal für die im Kriege von 1861 bis 1865 Gefallenen und einen Turm mit Glockenspiel. Die röm.-kath. Cathedrale of the Holy Name, in Verbindung mit einer Kirchenschule und Akademie, besitzt eine der schönsten Orgeln der Stadt.

Weltliche Bauten und Denkmäler. Die öffentlichen Gebäude zeichnen sich sämtlich mehr durch Größe bez. Höhe als durch Schönheit aus. Dies gilt sowohl vom Rathause (Court House) wie vom Stadthause (City Hall), welche beide, im franz. Renaissancestil, miteinander verbunden, ein volles Straßengeviert einnehmen, mehr aber noch von dem sog. Bundesgebäude. Erwähnung verdienen das sog. Rookery-Gebäude, 12 Stockwerke hoch, eins der berühmten Chicagoer Bureau- oder Officegebäude, das mit allem Luxus und Komfort ausgestattet ist; der gewaltige Temperence Temple, erbaut vom Frauen-Temperenzverein, Ecke Lassalle- und Monroe-Street, in franz.-got. Stil, 1892 vollendet (Kosten 1 Mill. Doll.) und das Insurance-Exchange-Gebäude mit seinem würdevollen Portal. Bedeutende Privatgebäude sind das «Auditorium», Board of Trade-Gebäude, Central-Musikhalle, Chamber of Commerce (Handelskammer), Cook-County Hospital, Pullman-Gebäude und viele Klubhäuser. Im Lincolnpark steht nahe am Michigansee eine Reiterstatue von General Grant, am Eingange ein Denkmal Abraham Lincolns (s. Tafel: Amerikanische Kunst I, Fig. 2), eine von den Deutschen errichtete Bronzestatue Schillers; ferner eine solche des «Pioniers» Robert Cavalier de Lassalle und im nördl. Teile eine Statue von Linné, von den schwed. Bewohners C.s gestiftet. Der Lincolnpark besitzt auch eine von Charles T. Yerkes gestiftete elektrische Fontäne, deren Wasserstrahl bis zu 25 m in die Luft steigt, vermittelst farbiger Glastuben in allen Farben strahlt und abends einen feenhaften Anblick gewährt. Die in den letzten Jahren im Centrum entstandenen 16- bis 20stöckigen Geschäfts- und Bureaugebäude zeichnen sich nur durch die großartige Technik in der Ausführung und ihre praktischen und hocheleganten innern Einrichtungen aus. Die Konstruktion ist Stahl und die Ständer und Träger sind mit hohlen Ziegeln verkleidet und verputzt. Mit Rücksicht auf den weichen Boden ruht jeder Pfeiler des Fundaments auf einer besondern Unterlage. Diese Bauart, die Chicagoer Methode, hat sich bisher glänzend bewährt. Von außen betrachtet sind diese Hochbauten in Ermangelung jeder architektonischen Gliederung häßlich. Der innere Verkehr wird ausschließlich durch Aufzugsmaschinen vermittelt, deren Zahl sich in C. auf 5371 beläuft. Das Princip des Wohnhausbaues ist das des soliden Komforts. Bei dem Zuwachs von 50000 Menschen jährlich reichten jedoch die bisher üblichen Einzelwohnungen nicht mehr aus. In den letzten Jahren sind eine Reihe sog. Flats- und Apartments-Gebäude errichtet worden, und die Entwicklung zielt auf Wohnhotels, deren bereits einzelne bestehen. Diese besitzen eine Höhe von 8 bis 12 Stockwerken und sind mit großem Komfort ausgestattet. Für die Weltausstellung ist man besonders darauf bedacht, genügende Unterkunft für die Gäste zu schaffen. Die zur Zeit hier bestehenden Hotels sind im stande, 50000 Gäste zu beherbergen, doch wird sich die Zahl bedeutend höher stellen, wenn die geplanten und schon im Werden begriffenen Aus- und Neubauten vollendet sein werden. Es giebt Hotels 1) nach amerik. System (bestimmte Preise, per Tag für Zimmer und Mahlzeiten), 2) nach europ. System, 3) Hotels mit beiden Systemen, 4) amerik. Logierhäuser (Boarding Houses), in denen Zimmer und Mahlzeiten wochenweise berechnet werden, 5) möblierte Zimmer. Die bedeutendsten Hotels sind Palmer House (746 Zimmer), Grand Pacific Hotel (600 Zimmer), Tremont-House (230 Zimmer), Auditorium-Hotel (500 Zimmer, davon 200 mit Bad), Sherman-House (300 Zimmer), Hotel Richelieu (150 Zimmer), Leland-Hotel (300 Zimmer), Wellington-Hotel, sämtlich im Mittelpunkte der Stadt gelegen. Etwas weiter entfernt ist Southern Hotel mit 150 Zimmern und das Virginia-Hotel (480 Zimmer). Hotels zweiten Ranges sind Clifton-House (200 Zimmer), Hotel Henricy (deutsch), Atlantic Hotel, Hotel Grace, Hotel Brevoost, Burkes European Hotel und viele andere.

Bevölkerung. Die Bevölkerung von C. zeigt ein ungeheuer schnelles Wachstum, das auch in den Vereinigten Staaten fast einzig dasteht. Sie betrug 1848 erst 20023 E., 1870 bereits über 300000 und nach dem Schulcensus von 1890 1208669 (645890 männl., 562779 weibl.) E., darunter 859247 über 14 Jahre; 14490 Neger und 1217 (1207 männl., 10 weibl.) Mongolen. Über drei Viertel der ganzen Bevölkerung sind Eingewanderte und deren Nachkommen. Die verschiedenen Nationalitäten, die sich in den verschiedenen Distrikten gruppieren und so der Stadt einen immer mehr hervortretenden kosmopolitischen Charakter geben, verteilen sich wie folgt:

Deutsche	384958	Schweden	45877
Amerikaner	292463	Norweger	44615
Irländer	215534	Engländer	33785
Böhmen	54209	Franzosen	12963
Polen	52756	Schotten	11927



CHICAGO.

Maßstab ca. 1 : 134000.

1000 500 0 1 2 3 4
Meter — Kilometer

- Grenze des Stadtbezirks
- Grenze des Sanitätsbezirks
- Boulevard und Avenue
- Eisenbahn mit Station (Stat.)

CHICAGO, SÜDSEITE.

Maßstab ca. 1 : 26 000.

0 100 200 300 400 Meter.

Pferdebahn ..... Kabelbahn

Brighton Park
Union-Stock Yards (Viehhöfe)
Oakland Stat.
Hyde Park
Madison Park
Kenwood
Washington-Park
Jackson Park
Internat. Ausstellung 1893
Englewood
South Lynne
Avondale
Chicago Lawn Stat.
Tremont
Viehhöfe (im Bau)
Hayford
Summit
Lyons
La Grange
Western Springs Stat.
Stone Av.
Wentworth
Mount Forest
Joliet Road
Chicago-Santa Fe and California Eisenb.
Des Plaines River
Michigan Kanal
Chicago and Alton Eisenb.
Chicago-Calumet Terminalbahn
Belt Railway Co.
Chicago and Grand Trunk Eisenb.
Wabash Bahn
Oak Lawn Stat.
Cornell
Auburn Park
Windsor Park
Cheltenham
Cheltenham Beach
South Chicago
Süd-Chicago-Hafen
South Englewood
Ainsworth
Chicago Rock Island and Pacific Bahn
Illinois Centralbahn
Michigan Centralbahn
Western Indiana Eisenb.
Newyork-Chicago and St. Louis Bahn
Chicago and Eastern Illinois
Washington Heights
Morgan Park
Roseland
Pullman
Calumet-See
Kensington
Blue Island
Blue Island Junct.
Riverdale
Dolton
Dolton Junct.
Wolf See
Georg See
Hyde See
Hegewisch
Stone Creek
Chicago Fl.
Michigan See
Seepark

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



Russen	9977	Mongolen	1217
Italiener	9921	Griechen	698
Dänen	9891	Belgier	682
Canadier	6989	Spanier	297
Holländer	4912	Westindier	37
Ungarn	4827	Portugiesen	34
Rumänen	4350	Hawaianer	31
Walliser	2966	Ostindier	28
Schweizer	2735		

Von den 18000 Ehen des Jahres 1891 waren ein Drittel deutsch. Todesfälle wurden verzeichnet 27754, Geburten 25000. Die Bevölkerung nimmt also lediglich durch Einwanderung zu.

Verwaltung. Die Verwaltung der Stadt besteht aus einem Bürgermeister (Mayor) mit 7000 Doll. Gehalt und einem Stadtrat (68 Räte ohne Gehalt), je zwei aus den 34 Distrikten, mit Departements für Gesundheit, Gesetz, Polizei, Feuer, Erziehung, öffentliche Arbeiten, Gebäude und Finanzen, Registratur, Schatzamt und Steuern. Der Bürgermeister, Registrator, Schatzmeister, Rechtsanwalt und die Stadträte werden von den Bürgern auf je zwei Jahre erwählt; alle andern Angestellten vom Bürgermeister ernannt. Eine von ihm mit einem Veto belegte Verordnung bedarf der Zweidrittel-Majorität, um trotzdem zum Gesetz erhoben zu werden.

Das Polizeidepartement hat in 34 Distrikten 1870 Angestellte, die städtische Feuerwehr 917 Mann, 387 Pferde, 69 Dampfspritzen, 132 andere Rettungsapparate, 793 Alarmkästen und 40 km Wasserschläuche. C. ist vollständig mit Wasserleitung und Abzugsrohren (2165 km Röhren, 9 Wassertunnels im Betriebe, 8 im Bau) versehen. Das Wasser des Michigansee wird von einem 6,4 km vom Ufer entfernten Wasserturm durch einen Tunnel von 6 Fuß Durchmesser in die Stadt geleitet. Die Nord- und Westseite haben ihre eigenen Wasserwerke. Die dritte Pumpstation «Central-Wasserwerke» hat zwei Pumpmaschinen und kann täglich 135 Mill. l Wasser liefern. Die drei Wasserwerke zusammen pumpen in 24 Stunden 602 Mill. l Wasser. Die Wasserwerke der frühern Vorstädte sind Hydepark und Lakestation (238 Mill. l per Tag) und Lake-Viewstation (85 Mill. l). In den Vorstädten sind eine große Anzahl von Artesischen Brunnen in Gebrauch. Die neuen Wasserwerke der Südseite werden die Stadt mit ebensoviel Wasser versehen wie die drei ältern Werke zusammen.

Für die Beleuchtung sorgen 5 Privat-Gasgesellschaften mit 950 Angestellten. Die Hauptstraßen sowie die Parks werden außerdem elektrisch beleuchtet. (1645,5 km Leitungen, 993 städtische Lampen.)

Die Ausgaben werden durch direkte Abgaben auf Grund- und persönliches Eigentum gedeckt sowie durch das Einkommen von Lizenzen verschiedener Art. Die Einnahmen aus letztern beliefen sich 1890 auf 3072729,08 Doll. Das Gesamteinkommen betrug 18,5 Mill. Doll., mit Ausschluß der 5 Mill. Doll. Specialsteuern für Straßenpflasterung und Abzugskanäle. Die Stadtschuld betrug (31. Dez. 1890) 13545400 Doll. Das Vermögen, mit Ausschluß der Brücken, Viadukte und Tunnels, 34 Mill. Doll., darunter Eigentum an Einrichtungen für Schulen 9,1 Mill., an Wasserwerken 16,9 Mill., für Feuerlöschwesen 2,0 Mill., für Beleuchtung 1,2 Mill. Doll.

Die Hauptausgaben waren:

Baudepartement	49000 Doll.
Öffentliche Arbeiten	1806052 »
Wahlausgaben	84000 »
Feuerdepartement	1300000 »
Gesundheitsdepartement	350000 »
Korrektionshaus	97000 Doll.
Interessen	516000 »
Polizei	2182906 »
Öffentliche Bibliotheken	91484 »
Schulfonds	1784000 »
Schulsteuerfonds	2950000 »
Straßenlaternenfonds	875000 »
Abzugskanalfonds	532000 »
Gehälter	180000 »
Wasserfonds	3048000 »
Frühere Vorstädte	2000000 »

Schul- und Bildungswesen. In C. besteht das öffentliche oder Freischul-System. Die öffentlichen Schulen umfassen die Primary School als erste, die Grammar School als zweite, die High School als dritte Stufe. In den ersten acht Graden ist die Schulbildung für das bürgerliche Leben vollendet, die Hochschulen (High Schools) bereiten auf eine höhere Laufbahn oder die Universität vor. Schon in den mittlern Schulen wird deutsch und französisch gelehrt, doch ist der Unterricht nicht obligatorisch. Für den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen für 1892 sind 170000 Doll. ausgesetzt. Deutsch wird gelehrt in 136 Schulen mit 59000 Schülern. Von diesen nehmen 31765 am deutschen Unterricht teil und zwar 14248 von deutschen Eltern, 9658 Amerikaner und 7857 anderer Nationalitäten. In allen Schulen wird Gymnastik getrieben. Knaben und Mädchen werden auch in den Hochschulen zusammen unterrichtet. Das Freischulen-System umfaßt zugleich 25 Abendschulen mit 195 Lehrern und Lehrerinnen und durchschnittlich 3159 Schülern, ferner eine Handfertigkeitsschule «Manual Training School» und 5 Schulen für Taubstumme mit 5 Lehrern und 47 Schülern. C. besitzt 225 eigene und 77 gemietete Schulhäuser. Nach dem Schulcensus von 1890 wurden die öffentlichen Schulen von 135551 Schülern und Schülerinnen besucht. Die 2842 Lehrer und Lehrerinnen bezogen 2021779 Doll. Gehalt. Die sonstigen laufenden Ausgaben des Schuljahres beliefen sich auf 2787222 Doll. Außer den öffentlichen Schulen besitzt C. eine große Anzahl Privatschulen und Lehranstalten und zwar:

Kindergärten	219 Lehrer oder Lehrerinnen	3941 Schüler.
Privatschulen	402 » »	7369 »
Kirchenschulen	1089 » »	50172 »
Handelsschulen	144 » »	3534 »

Von den Hochschulen sind die bedeutendsten: Northwestern University und Lake Forest University. Dies sind keine Universitäten im europ. Sinne, sondern nur höhere Gymnasien, welche auf die eigentliche Universität, das College vorbereiten. Einen hervorragenden Rang wird die jetzt noch im Bau begriffene University of Chicago einnehmen, welcher eine Schenkung von 5 Mill. Doll. zur Verfügung steht. Sie wird nach europ. Muster eingerichtet und soll 1. Okt. 1892 eröffnet werden. Von den sonstigen Lehranstalten sind hervorzuheben: Chicago Athenaeum (seit 1872) für die Ausbildung in Sprachen, Litteratur und praktischen Lehrgegenständen, die Deutsch-englische Schule für Knaben und Mädchen, St. Xavier's Academy, ein Institut für junge Mädchen, St. Ignatius College, eine kath. Hochschule, Illinois Military Academy, Jewish Manual Training School und eine Anzahl theol. Seminare.

Die öffentliche **Bibliothek** im Stadthause enthält (1892) 176527 Bände, darunter gegen 20000 Bände

deutscher Bücher. In den Lesezimmern liegen 587 Zeitschriften auf, davon 71 tägliche Zeitungen, 126 Handelsjournale und 390 andere. Die Newberry-Bibliothek (60614 Bände und 23958 Broschüren biogr., histor. und statist. Inhalts) ist gegründet aus dem Vermächtnis (jetzt 2,5 Mill. Doll. im Werte) eines alten Chicagoer Ansiedlers, Walter Loomis Newberry (gest. 6. Nov. 1868). Ein neues Gebäude für dieselbe am Washington-Square, 90 m lang und 18 m tief, verspricht große architektonische Schönheit und elegante innere Ausstattung. Die Errichtung einer dritten öffentlichen Bibliothek aus dem Nachlasse (2,5 Mill. Doll.) von John Crerar steht in Aussicht. Im Rathause befindet sich ferner eine jurist. Bibliothek: Library of the Law Institute (18000 Bände).

Unter den Vereinen nimmt die Chicago Historical Society (1856 gegründet) den vornehmsten Rang ein. Bei dem großen Brande (1871) wurde die wertvolle Bibliothek von 100000 Bänden, seltenen Handschriften sowie ihr histor. Museum ein Raub der Flammen. Jetzt besitzt die Gesellschaft eine Bibliothek von 18000 Bänden und 40000 Broschüren. Das Chicago Art Institute, ein fünfstöckiges Gebäude aus rötlichbraunem Sandstein mit einem herrlichen Portal, außen wie innen künstlerisch ausgestattet, enthält eine Gemälde- und Münzsammlung, Skulpturen, Kupferstiche, Holzschnitte und Altertümer. Von den unzähligen Klubs sind die bedeutendsten der einflußreiche Union League Club (1200 Mitglieder). Der Calumet Club (Calumet, indian. Friedenspfeife) besitzt ein hochelegantes Klubhaus mit Speise-, Lese-, Versammlungssälen und einem sog. «Old Settler's Room» mit einer Sammlung einheimischer Antiquitäten und einer Bildergalerie alter Ansiedler. Union Club ist der fashionable Klub der Nordseite. Der Illinois Club besteht aus hervorragenden Geschäftsleuten. Bedeutend sind ferner der Iroquois Club, der Standard Club, Commercial Club. Der hervorragendste deutsche Verein ist der «Germania-Männerchor» (1865 gegründet, 500 Mitglieder, Direktor T. Heinze), dessen schönes geräumiges und künstlerisch ausgestattetes Klubhaus, die Germania-Halle, nahe dem Lincolnpark liegt. Daneben besteht eine Reihe engl., deutscher, franz. Vereine, die der Pflege der Geselligkeit, der Musik oder dem Sport gewidmet sind.

Von den engl. Freimaurerlogen sind die bedeutendsten die Oriental-, Covenant-, Garden City-, und Cleveland-Loge. Deutsche Logen giebt es sieben; die größte ist die Germania-Loge (600 Mitglieder), dann die Mytra-Loge, Accordia-, Lessing-, Herder-, Waldeck-, Constancia-Loge. Die Großloge des Staates Illinois versammelt sich alljährlich am ersten Dienstag im Oktober in C.

Das Theater steht in C. auf keiner hohen Stufe. Es dient im allgemeinen nur zur Zerstreuung. C. zählt 24 Theater, welche allabendlich von 15000 Menschen besucht werden. Keins derselben zeichnet sich durch architektonische Schönheit oder künstlerische innere Ausstattung aus. Das «Auditorium» (4000 Sitzplätze) wird nur zu großen Opernaufführungen verwendet. Das «Mc Vicker's Theatre» (2300 Sitzplätze) ist nach dem Brande 1890 im Innern sehr elegant eingerichtet. Von den übrigen sind zu nennen: Columbia Theatre (2000 Sitzplätze), mit eleganten Nebenräumen, Hooley's Theatre, Chicago Opera House, Haymarket Theatre, Windsor Theatre, Criterion Theatre, Grand Opera House. Im Bau begriffen und seiner Vollendung nahe ist das deutsche Schiller-Theater, in welchem aber vorläufig nur des Sonntags deutsch gespielt werden wird. Dasselbe soll eine würdige Ausstattung erhalten und wird voraussichtlich das schönste Theater der Stadt werden. C. besitzt ein ausgezeichnetes Orchester im «Auditorium» unter Leitung von Theodore Thomas. Instrumentalkonzerte werden ferner regelmäßig gegeben von Rosenbeckers Orchester in der Nordseite-Turnhalle, vom Chicago Symphony Club in der Central-Musikhalle, vom Artist Concert Club, Kammermusik vom American Conservatory, Itring Quartett, Balalka Quintett Club, Chicago Musical College und Karl Wolffsohn-Trio. Vokal- und Instrumentalkonzerte veranstalten: Apollo Musical Club, gemischter Chor unter Direktor W. F. Tomlius, Concordia-Damenchor (unter Frau Hüfner-Harken), Gesangverein Frohsinn, Männerchor, (Direktor Schoenfeld), ferner der Liederkranz Vorwärts, der Orpheus-Männerchor, Senefelder Liederkranz und der Teutonia-Männerchor.

Das Zeitungswesen hat in C. mehr als in irgend einer Stadt Amerikas einen großartigen Umfang angenommen. Es erscheinen 24 tägliche Zeitungen, 260 Wochenblätter, 36 halbwöchentliche Zeitungen und 192 Monatsschriften. Die bedeutendsten engl. Tageblätter sind die republikanische «Chicago Tribune» (1847 gegründet). Sie hat ein großes fünfstöckiges Gebäude, 90000 Abonnenten, 50 Redacteure und Reporter und zahlt jährlich 125000 Doll. für Depeschen. Der «Chicago Herald» besitzt ein neues prachtvoll eingerichtetes Geschäftsgebäude und eine tägliche Auflage von 100000 Exemplaren; derselbe ist 1881 gegründet, demokratischer Tendenz, zeichnet sich auch durch seine typographische Ausstattung aus. Die «Daily News», gegründet 1875 (220000 Exemplare), erscheint dreimal täglich. Die «Chicago Times» wurde 1854 von Wilbur F. Storey gegründet und ist noch heute eine der größten Zeitungen des Westens. Der «Inter Ocean», ein radikal republikanisches Blatt, erscheint in 140000 Exemplaren. An diese reiht sich die «Evening Post» und der «Globe». Die älteste deutsche Zeitung, seit 1848, ist die «Illinois-Staats-Zeitung». Sie besitzt ein vierstöckiges Gebäude im ital. Renaissancestil mit Statuen von Franklin und Gutenberg. Ihre Tendenz ist politisch unabhängig. Sie zählte bedeutende Talente zu ihren Leitern, wie Lorenz Brentano (s. d.) und den kürzlich verstorbenen Hermann Raster und besitzt eine tägliche, wöchentliche und Sonntagsausgabe «Der Westen». Die «Freie Presse», gegründet 1871 von dem jetzigen Besitzer und Chefredacteur Richard Michaelis, ist stark verbreitet. Die Tendenz ist unabhängig republikanisch, sie erscheint täglich und wöchentlich und giebt ein Sonntagsblatt «Daheim» heraus. Die «National-Zeitung» unter Joseph Brucker besteht seit 1891. Die «Abendpost» hat seit 1890 bereits eine bedeutende Verbreitung erworben. Die «Arbeiter-Zeitung» mit ihrem Sonntagsblatt «Die Fackel» dient der socialistischen Partei. Von den engl. Wochenblättern sind die bedeutendsten «The Economist», «The Graphic», «America». C. besitzt auch vier schwed., zwei dän., eine poln. Zeitung, einen engl. und einen deutschen Preßklub.

Gemeinnützige Anstalten. Die bedeutendsten sind: «Die deutsche Gesellschaft» mit der besondern Aufgabe, sich der einwandernden Deutschen

anzunehmen, ihnen Arbeit nachzuweisen und für sie einzutreten; The United Hebrew Charities, der bedeutendste israel. Wohlthätigkeitsverein der Stadt, von dem auch das große Michael Reese-Hospital für Kranke aller Konfessionen unterstützt wird; die Illinois Humane Society zur Verhütung von Grausamkeit gegen Kinder und Tiere, das Cook-County-Irrenhaus und die Cook County Infirmary (das Armenhaus), das Old People's Home für alte Frauen, das deutsche «Altenheim» für Deutsche, St. Vincents Kinder-Asyl mit Hospital für Mütter, Uhlichs Deutsches Waisenhaus, das Halbwaisen-Asyl, Chicago Home for Incurables (Unheilbare), Orphan Asylum, Newsboys and Bootblacks' Home für Zeitungsjungen und Stiefelputzer, House of the Good Shepherd für gefallene Mädchen, das Findelhaus, Chicago Home of the Friendless (Heimat der Verlassenen), Washingtonian Home zur Heilung von Trunkenbolden, u. v. a. Hospitäler: Das Cook County Hospital, mit großen Gebäuden, durchschnittlich 500 Patienten, 200 Ärzten, Wärterinnen und Angestellten; das Mercy Hospital, von kath. Schwestern geleitet; das Presbyterian Hospital, hat den Ruf, das beste Krankenhaus der Stadt zu sein und kann 250 Patienten aufnehmen; das Marine-Hospital, Alexian Brothers' Hospital, das Deutsche Hospital, Chicago Hospital für Frauen und Kinder, das vorerwähnte Michael Reese-Hospital, das Lincoln Park Sanitarium, St. Joseph- und St. Lukas-Hospital und das Lake-side Sanitarium für Kinder. Sehr hoch ist die Zahl der von Kirchen, Vereinen und Privatpersonen erhaltenen und geleiteten wohlthätigen und gemeinnützigen Institute.

Industrie, Handel und Gewerbe. C. nimmt im Vieh- und Getreidehandel den ersten Platz in den Vereinigten Staaten, ja auf der ganzen Erde ein. Die größten der weltberühmten Viehhöfe (350 ha groß) sind die Union Stock Yards, im südwestl. Teile der Stadt. Das Schlachtvieh wird demselben täglich durch eine Anzahl von Eisenbahnzügen zugeführt. Sie enthalten 3300 Hürden und Ställe für 25000 Ochsen, 14000 Schafe und 150000 Schweine. Dieses gewaltige Etablissement, welches eine Stadt für sich bildet, umfaßt 32 km mit Holz gepflasterte Straßen, 32 km Tröge mit frischem Wasser und 80 km Futtertröge. Das Wasser wird aus sechs Artesischen Brunnen hergeleitet. Alle Eisenbahnlinien haben direkte Verbindung mit diesen Viehhöfen. Die Schienenlänge auf ihnen beläuft sich auf 139,9 km.

Die Einteilung der Arbeit in den Schlachthäusern sowie die Sauberkeit und Geschwindigkeit ist bewundernswert. Dies gilt besonders von der Schweineschlächterei, in der täglich 30—60000 Schweine geschlachtet und für den Verkauf bez. Versand zurechtgemacht werden. Die bedeutendsten Firmen der Stock yards sind Armour & Co. (6775 Angestellte), Swift & Co. (3400), ferner Nelson Morris & Co. (3000) und Libby, Mc Neill & Libby (1400 Angestellte). 1889 wurden 3 Mill. Rinder, ebenso viele Schafe, 6 Mill. Schweine und 23000 Kälber den Viehhöfen zugeführt. Die größte Zahl Rinder, die an einem einzigen Tage eintraf, war 22064, die größte Zahl der Schweine 66000, der Schafe 12630. Die Firma Swift & Co. erhält durchschnittlich täglich 125 Eisenbahnwagen mit Rindern. Im ganzen beschäftigen die 52 Firmen dieser Industrien 24809 Menschen.

Die Zahl der auf den Markt gebrachten Tiere belief sich 1891 auf 14304480, davon 3250350 Rinder, 205383 Kälber, 8600805 Schweine, 2153537 Schafe und 94396 Pferde, insgesamt im Werte von 239434310 Doll.

Unter dem versandten Getreide waren 66,57 Mill. Bushel Mais, 68,77 Hafer, 38,99 Weizen, 7,57 Roggen. Als Lagerräume für das Getreide und zum Verladen desselben dienen die 26 Grain Elevators, die zusammen 30 Mill. Bushel fassen. Die Holzplätze sind die größten der Welt.

Einen Überblick über die Handelsbewegung der wichtigsten Waren (1891) giebt die folgende Tabelle:

Waren:	Einfuhr Mill.	Ausfuhr Mill.
Getreide und Mehl (Bushel)	231,821	207,987
Gepökeltes Fleisch . (Pfd.)	206,898	751,584
Schmalz . . . . . . »	74,021	362,109
Rindfleisch . . . . . »	105,061	877,295
Häute . . . . »	110,891	198,571
Holz . . . . (Fuß)	2045,418	865,949
Dachschindeln . . . »	303,895	99,855

Daneben bestehen Fabrikation von Maschinen, Möbeln, Öfen, Brennerei, Eisenbahnwagenbau, der 19,2 km südlich von C. eine besondere Vorstadt Pullman-City (s. d.) einnimmt, Eisen- und Stahlwerke, Leder-, Cigarren- und Bekleidungsindustrie in großartigem Umfange. Im ganzen giebt es 3250 Fabriken und Werkstätten mit etwa 177000 Arbeitern. Dem Vertrieb der Waren dienen Verkaufsmagazine (Department Stores) wie Marshall Field & Co. (1450 Angestellte und 120 Mill. M. Umsatz).

Das Aufblühen des Handels steht in innigem Zusammenhange mit der wachsenden Bedeutung der westl. Staaten der Union und den günstigen Wasser- und Landverbindungen der Stadt. Der Gesamthandelsverkehr mit dem Auslande wertete (1891) 1844392840 gegen (1890) 1758537945 Doll., und zwar betrug der Export einheimischer Waren 872270283 gegen 845293828 Doll. im Vorjahre, der Transithandel 57497917 Doll. (55699426), der Import 844916196 Doll. gegen 789310409 Doll. im Vorjahre.

Banken und Konsulate. Die Zahl der Banken beträgt 79. Das Gesamtkapital der 21 Nationalbanken belief sich auf 22,3 Mill., der 14 Staatsbanken auf 12,5 Mill. Doll. Das Umsatzkapital (Total Bank Clearances) sämtlicher Banken betrug 4456,88 Mill. gegen (1890) 4093,14 Mill. Doll. Die größte Bank ist die First National Bank mit einem Deposit von 17, und einem Kapital von 6 Mill. Doll.; dann folgen die Nationalbank von Illinois mit 7 Mill. Depositen, die Atlas National Bank und Merchant National Bank. Für auswärtige Geschäfte sind wichtig Anton Boenert und H. Claussenius & Co. Aufbewahrungsbanken (Safety Vaults) sind Central Safety Deposit Vault im Rookery-Gebäude, Commercial Safety Deposit Company und Fidelity Safety Deposit Company. Die Handelskammer (Board of Trade) hat einen Präsidenten, zwei Vicepräsidenten, einen Sekretär, einen Schatzmeister, 15 Direktoren, von denen jährlich 5 neu gewählt werden, und 10 Inspektoren. Konsulate haben in C. Argentinien, Belgien, Dänemark, Deutsches Reich, Frankreich, Großbritannien, Italien, Mexiko, Österreich-Ungarn, Paraguay, Schweden und Norwegen, Schweiz, Spanien, Türkei und Venezuela.

Verkehrswesen. Von den 35 Eisenbahnlinien, welche in C. einlaufen, sind 22 im Besitze großer

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Gesellschaften. Die Zahl der Eisenbahnzüge, welche täglich einfahren, ist 940, darunter 670 Vorstadtzüge. C. hat 8 große Bahnhöfe: 1) Grand-Central-Passenger-Station, der schönste Bahnhof, im ital. Renaissancestil mit hohem Turm, für die C.- and Northern-Pacific-Eisenbahn, die Wisconsin-Central- und die C.-St. Paul- and Kansas-City-Eisenbahn. 2) Polk-Street-Depot für: C.- and Eastern-Illinois-, C.- and Grand-Trunk-, C.- and Atlantic-Bahn, C.-Sta. Fé- and California-, C.- and Western-Indiana-Bahn, Louisville-New-Albany- and C.-, Wabash-Bahn und die Belt-Railway-Company. 3) Rock-Island-Depot für C.-Rock-Island- and Pacific-, Lake-Shore- and Michigan-Southern-Bahn, bequem eingerichtet mit Telegraphen-, Eisenbahn- und Dampfschiff-Agenturen. 4) Union-Depot, einer der größten und besteingerichteten Bahnhöfe der Stadt, für die C.- and Alton-, C.-Burlington- and Quincy-, C.-Milwaukee- and St. Paul-Bahn. u. a. 5) C.- and North-Western-Depot. 6) Lake-Shore- and Michigan-Southern- und C.-Rock-Island- and Pacific-Railwood-Depot. 7) Illinois-Central-Bahn. 8) Baltimore- and Ohio-Bahn. — Die Stadt ist von einem Netz von Bahnen (622 km) durchzogen. 2907 Straßenbahnwagen sind in beständigem Gebrauch und 9051 Pferde. Drei Drahtseilbahnlinien (104,58 km) mit unterirdischem Seilbetrieb verbinden die drei äußern Stadtteile mit dem Centrum in Zügen von 2 bis 4 Wagen. Die «Südseite» Kabelbahn wurde (1890) von 68, «Nordseite» von 40, «Westseite» von 75 Mill. Passagieren benutzt; die Einnahmen betrugen 3,5, 2 und 3,6 Mill. Doll. Außerdem vermitteln Omnibusse und Droschken den Verkehr zwischen den Bahnhöfen und Hotels. — Im Hafen von C. liefen aus 10294, ein 10224 Schiffe mit zusammen 11031552 t. Der Binnenschiffahrt dient der Illinois- und Michigan-Kanal; eine neue künstliche Verbindung mit dem Mississippibecken ist geplant.

Die Einnahmen der Post beliefen sich (1891) auf 3693877,58, die Ausgaben auf 1376997,99 Doll. Es kamen an 139860372 Briefe und Postkarten, 10428156 Stadtbriefe, 39348088 Drucksachen, 3265528 eingeschriebene Briefe und Pakete. Die Geldsendungen werteten 10501670,79, davon ins Ausland: 380737,36 Doll. — Das Telegraphenwesen ist in den Händen von Privatgesellschaften, nämlich Western-Union-Telegraph-Co. und Postal-Telegraph-Co. Dasselbe gilt vom Telephonbetrieb.

Geschichte. Die erste Spur einer Ansiedelung der Weißen in dem heutigen C. tritt 1804 auf, als die Bundesregierung unterhalb der jetzigen Rush-Straßen-Brücke und östlich von der Michigan-Avenue das Fort Dearborn als vorgeschobenen Posten im Gebiet der Pottawatomie-Indianer erbaute. Als 1812 der Krieg mit England ausbrach, wurde das Fort verlassen. 1816 wurde Fort Dearborn wieder aufgebaut und seit 1831 Sammelplatz für die Einwanderer. 1832 wurde die Macht der Indianer gebrochen und ihr Häuptling Blackhawk gefangen. Ein Vertrag wurde abgeschlossen, und die Indianer zogen sich in die damals unbewohnte Region westlich vom Mississippi (das jetzige Iowa) zurück; 1837 wurde das Fort von der Regierung aufgegeben.

1818 gab es erst vier weiße Ansiedler. Der eigentliche Ursprung datiert von der Anlage des Illinois- und Michigan-Kanals, der vom Staate Illinois 1829 beschlossen wurde, nachdem er 1827 eine beträchtliche Landschenkung zu diesem Zwecke bewilligt hatte. Im Herbste 1829 wurde C. zunächst als Dorf angelegt mit einem Flächeninhalt von 0,86 qkm. Die Arbeiten des Kanalbaues belebten die Einwanderung. 1833 wies der Kongreß 30000 Doll. zur Vertiefung der Einfahrt in den Chicagofluß an, und von da ab wurde derselbe dem Handel der großen Binnenseen geöffnet. Im Sommer wurden 150 Holzhäuser erbaut und C. wurde als «Town» inkorporiert, im Mai 1837 zur Stadt erklärt. Die Stadt hatte bereits einen Flächenraum von 25 qkm und 4179 E. Das Wachstum war so stark, daß 1871 das Gebiet 92,88 qkm mit 20 Wahlbezirken umschloß, von denen jeder zwei Abgeordnete in den Stadtrat zu wählen hatte. 1848 war der Kanal in 154,46 km Länge fertig gestellt und förderte den Verkehr vom Illinoisfluß mit den Seen beträchtlich, doch war die spätere Entwicklung der Stadt nicht vorauszusehen. Erst die Ära der Eisenbahnen verschaffte der Stadt jene beispiellose Entwicklung und das Übergewicht über alle andern Städte des Westen der Vereinigten Staaten.

1871 war C. eine angehende Großstadt, ein wichtiger Handelsplatz. Da brach am Abend des 7. Okt. nach langer Dürre auf der Westseite Feuer aus. Nachdem das auf der Südseite gelegene Centrum in Asche gelegt, wandten sich die Flammen 8. Okt., zum zweitenmal den Fluß überspringend, der Nordseite zu und zerstörten auch diesen ganzen Stadtteil fast vollständig, sodaß C. für immer vernichtet schien. Doch die Asche der Ruinen war noch nicht kalt, als man den Wiederaufbau in Angriff nahm. In einem Jahre war C. so weit wiederhergestellt, daß alle Geschäfte zurück in die Stadt verlegt werden konnten. Ein Jahr später war die Stadt fast wieder ganz aufgebaut. Vor dem Feuer war höchstens ein Drittel des Geschäftsviertels massiv bebaut gewesen; jetzt waren viele bis sechsstöckige Bauten aus dem Schutt hervorgewachsen und viele der früher leeren Stellen bebaut. Überall entwickelte sich eine fieberhafte Thätigkeit, die aber 1873 eine Krisis zur Folge hatte, sodaß erst Ende der siebziger Jahre die Bauthätigkeit mit erneuten Kräften wieder aufgenommen werden konnte.

Litteratur. James W. Sheahan, C., seine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft (Chicago 1872; deutsch und engl.); A. T. Andreas, History of C. from the earliest to the present time (3 Bde., ebd. 1884); L. Schick, C. and its environs (ebd. 1891); Eugen Seeger, C., die Geschichte einer Wunderstadt (ebd. 1892; deutsch).

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn, s. Amerika, Bd. 1, S. 520 u. 521, und Vereinigte Staaten von Amerika, Verkehrswesen.

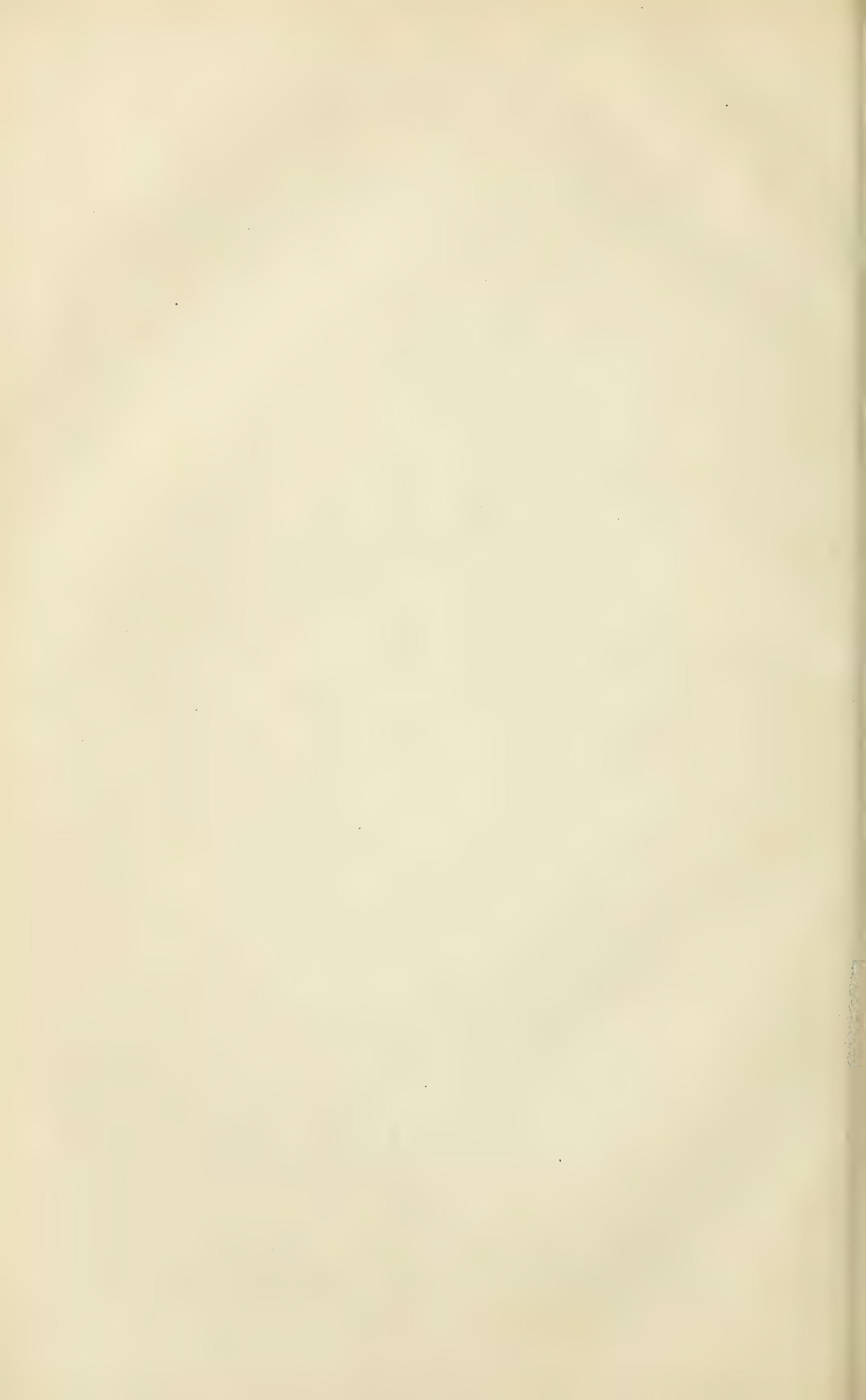
Chicagoer Weltausstellung, offiziell World's Columbian Exposition 1893, Columbus-Weltausstellung. Die ersten Schritte zur Feier der Entdeckung Amerikas durch eine Weltausstellung geschahen 1889. Von den amerik. Großstädten, welche sich um die Ehre bewarben, die Ausstellung zu beherbergen, trug C. den Sieg davon, und in der That eignet sich diese Stadt besser als irgend eine andere der Vereinigten Staaten durch ihre Lage im Mittelpunkte der Union. (Hierzu ein Plan.)

Am 24. Dez. 1890 erließ Präsident Harrison die Proklamation zu einer Internationalen Ausstellung für Kunst, Industrie, Fabrikation, Produktion des Erdbodens, der Bergwerke, des Meeres, vom 1. Mai 1893 bis zum letzten Donnerstag desselben Jahres. Die Übergabe der Ausstellungs-Gebäude an den Präsidenten findet 12. Okt. 1892

WELTAUSSTELLUNG IN CHICAGO, 1893, AUS DER VOGELSCHAU.



1. Milcherei. 2. Sägemühlen. 3. Forstwesen. 4. Versammlungshalle. 5. Landwirtschaft. 6. Triebkraft u. s. w. 7. Maschinenhalle. 8. Kasino, Konzerthaus. 9. Verwaltungsgebäude. 10. Industrie und Freie Künste. 11. Elektricität. 12. Bergwerke. 13. Transportwesen. 14. Gartenbau. 15. Vereinigte Staaten. 16. Frauenpalast. 17. Fischerei und Aquarium. 18. Illinois-Staatsgebäude. 19. Modell eines Kriegsschiffs. 20. Kunstgalerie. 21. Raum für Gebäude anderer Staaten und Nationen. 22. Strafse von Kairo, Maoridorf u. s. w. 23. Bahnhof.



statt. Nach einer weitern Bestimmung trat eine Kommission in Thätigkeit, bestehend aus je zwei Kommissaren und zwei Stellvertretern aus jedem Staate, jedem Territorium und dem Distrikt Columbia; außerdem acht Landeskommissare und Stellvertreter. Haupt der Verwaltung ist der Generaldirektor George R. Davis aus C. Die Körperschaft besteht aus 44 Direktoren, von den Aktionären auf ein Jahr gewählt. Ihr Hauptquartier wird im Herbst 1892 vom Rand-Mc-Nally-Gebäude nach dem Ausstellungsplatz in Jackson-Park verlegt.

Frauenabteilung. Neu wird die großartige Vertretung der Frauenwelt auf dieser Ausstellung sein. Es wurde eine Frauenbehörde ernannt, bestehend aus je zwei Frauen aus jedem Staate, jedem Territorium und dem Distrikt Columbia, sowie acht Mitglieder im allgemeinen und neun Chicagoerinnen. Am 9. Nov. 1891 fand in C. die erste Zusammenkunft der Damen statt. Eine ständige Organisation wurde erzielt und Frau Potter Palmer zur Präsidentin ernannt. Die Frauen werden ihre eigene Abteilung haben, doch sind sie auch für den übrigen Teil der Ausstellung thätig. Außer dem von einer Dame entworfenen Frauenpalast werden sie ein Musterhospital und eine Kleinkinder-Bewahrungsanstalt (20000 Doll.) errichten. Die Betriebskosten des Ganzen werden auf 10000 Doll. veranschlagt. Ferner ein Hotel, ausschließlich für Frauen, in dem 500 Personen Aufnahme finden können. Alle Gebiete des weiblichen Wirkens und Schaffens, besonders das der Wohlthätigkeit, Häuslichkeit und Erziehung werden vertreten sein. Um das Interesse der europ. Frauen besonders für diesen Teil der Ausstellung zu wecken, sind eine Anzahl hervorragender Frauen Europas zu Ehrenmitgliedern ernannt worden.

Für die Hilfsquellen der Ausstellung sprechen folgende Zahlen:

Einnahmen.	Doll.
Aktienkapital	5 721 230
Schuldscheine der Stadt Chicago	500 000
Voraussichtliche Eintrittsgelder	10 000 000
Gerechtsame und Privilegien	2 000 000
Bergegeld	2 000 000
Zinsen auf Depositen	33 000
Summe	20 254 230

Ausgaben.	Doll.
Bis 1. April 1892 verausgabt	3 860 934
Durch Verträge in Anspruch genommen	4 792 724
Für Bauten	7 726 650
Betriebskosten vom 1. Mai bis 1. Okt. 1893	2 263 905
Versicherung	236 234
Dazu für Eröffnungsfeierlichkeiten u. s. w.	3 345 956
Summe	22 226 403

Organisationsplan. Die Ausstellung zerfällt in 15 Abteilungen: Landwirtschaft, Lebensmittel, Maschinen, Geräte; Gartenbau, Wein- und Blumenzucht; lebendes Vieh, Haus- und wilde Tiere; Fische, Fischprodukte und Geräte; Minen, Metallkultur; Maschinen; Transportwesen, Eisenbahnen, Schiffe, Fuhrwerke; Fabrikate; Elektricität, elektrische Geräte; Schöne Künste; Freie Künste; Ethnologie, Archäologie u. s. w.; Forstwesen; Preß- und Auskunftsbureau; Auswärtige Abteilung.

Der Ausstellungsplatz in Jackson-Park ist 9,6 km vom Kern der Stadt entfernt, umfaßt 268,65 ha Land und hat 2,4 km Front am Seeufer. Unter den vielen Specialitäten der Ausstellung wird ein Bazar aller Nationen sein, eine Straße von Kairo, Straße in Konstantinopel, ein maurischer Palast, deutsches und Maori-Dorf. Der Platz wird eine Anzahl Aussichtstürme und 150 Restaurants und Cafés erhalten. Zwei Wasserleitungen mit einer Leistungsfähigkeit von 288 Mill. l Wasser täglich werden erbaut. Für die Beleuchtung wird gesorgt durch 138218 elektrische Lampen, davon 6766 Bogenlichter mit je 2000 Kerzen Leuchtkraft und 131452 Glühlichter mit je 16 Kerzen Leuchtkraft; die Kosten der elektrischen Beleuchtung betragen 1,5 Mill. Doll.

Ausstellungsgebäude (s. Tafel: Ausstellungsgebäude I, Fig. 4):

	Kosten Doll.		Kosten Doll.
Lebendes Vieh (Pavillon u. Schuppen)	335 000	Industrie und freie Künste	1 500 000
Milcherei	30 000	Transportwesen	370 000
Sägemühlen	35 000	Gartenbau	300 000
Forstwesen	100 000	Treibhäuser	25 000
Versammlungen	100 000	Vereinigte Staaten	400 000
Landwirtschaft	680 000	Frauenabteilung	138 000
Triebkraft u. s. w.	85 000	Fischerei	224 000
Maschinen	1 000 000	Illinois-Staatsgebäude	200 000
Kasino, Konzerthaus	210 000	Modell eines Kriegsschiffs	100 000
Verwaltung	435 000	Kunst	670 000
Bergwerke	265 000		

Eine bedeutende Wirkung erwartet man von den Weltkongressen, die in Verbindung mit der Ausstellung in 15 bis 20 verschiedenen Abteilungen für Litteratur, Regierung, Erziehung, Musik, Wissenschaft, Kunst, Ingenieurwesen, Elektricität, Ackerbau, sociale Fragen u. s. w. abgehalten werden sollen.

Chicago-Milwaukee- und St. Paul-Eisenbahn, gehört zu den leistungsfähigsten und ertragreichsten Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten von Amerika. Die Gesamtlänge der von einer Gesellschaft betriebenen Strecken betrug (1. Juli 1890) 9102 km, die in den Staaten Wisconsin, Illinois, Iowa, Minnesota, Nord-Dakota, Süd-Dakota und Missouri lagen. Die Hauptbahn (677 km) verbindet Chicago mit Minneapolis im Staate Minnesota. 776 Lokomotiven und 23854 Wagen aller Art dienten zur Bewältigung des Verkehrs, der 1890 aus der Beförderung von 7505946 Personen und 9292992 t Gütern eine Einnahme von 5981639 und 18337009 Doll. ergab. Die sonstigen Einnahmen betrugen 2087059 Doll., mithin die gesamte Betriebseinnahme 26405707 Doll., welcher eine Ausgabe von 17173097 Doll. (65,04 Proz. der Einnahmen) gegenüberstand.

Chicago-Rock-Island- und Pacific-Eisenbahn, s. Amerika, Bd. 1, S. 520 u. 521.

Chicago-St. Paul-Minneapolis- und Omaha-Eisenbahn, s. Chicago- und Northwestern-Eisenbahn.

Chicago- und Northwestern-Eisenbahn, eine der größten Eisenbahnen der Vereinigten Staaten von Amerika (s. d., Verkehrswesen). Die Hauptbahn von Chicago nach Omaha hat eine Länge von 792 km, das ganze Netz — im Norden bis zum Oberen See, im Westen bis Pierre in Süd-Dakota reichend — eine Gesamtausdehnung von 6838 km (1. Juni 1890). An Betriebsmitteln waren 806 Lokomotiven und 26942 Wagen vorhanden. Der Verkehr erreichte 1890 die Höhe von 12142789 Reisenden und 13138110 t Gütern mit einer Einnahme von 6285179 und 19654213 Doll.

Die sonstigen Einnahmen betrugen 1225445 Doll., mithin im ganzen 27164837 Doll. Nach Abzug der Ausgaben von 17405105 Doll. blieb ein Überschuß von 9759732 Doll. Die Gesellschaft ist außerdem infolge Erwerbs von Aktien an mehrern Eisenbahnen beteiligt, unter denen die bedeutendste die Chicago-St. Paul-Minneapolis- und Omaha-Eisenbahn ist. Dieselbe hatte 1. Jan. 1891 eine Betriebslänge von 2243 km und beförderte 1890 bei einem Betriebsmittelbestande von 235 Lokomotiven und 7899 Wagen 1433795 Personen und 3036456 t Güter, wofür eine Gesamteinnahme von 6848320 Doll. erzielt wurde. Nach Abzug der Betriebsausgaben verblieb ein Überschuß von 2059751 Doll., der sich durch andere Einnahmen noch um 586785 Doll. erhöhte.

Chicane (frz.), s. Schikane.

Chicarot, roter Farbstoff, s. Bignonia.

Chicha (span., spr. tschitscha), in Südamerika Bezeichnung für die aus Pflanzen (Mais, Reis, Palmenfrüchten u. s. w.) durch Gärung gewonnenen berauschenden Getränke.

Chichen-Itza (spr. tschitschen-), eine der ansehnlichsten Ruinenstädte des alten Yucatan, im östl. Teil der Halbinsel südlich der Straße von Izamal nach Valladolid gelegen. Der Name bedeutet «Brunnen der Itza» oder vielleicht auch «Brunnen des Tropfens». Die Stadt erhielt diesen Namen von einem tiefen, von steilen Steinwänden eingeschlossenen Wasserbecken, welchem besondere Heiligkeit zugeschrieben wurde. In Jahren der Dürre brachte man hier den Regengottheiten kostbare Steine und Kinder als Opfer dar, die von einem kleinen, am obern Rande der einschließenden Felswand gelegenen Tempel aus ins Wasser gestürzt wurden. Die Ruinen bedecken jetzt eine Fläche von nahezu einer Meile im Umkreis. Zu den hervorragendsten Gebäuden gehört das sog. Haus der Nonnen, das Schloß und das Chichanchob, auch das Gefängnis genannt, die im Charakter nicht wesentlich von denen der andern yucatanischen Städte (s. Urmal) abweichen. Ferner die sog. Schnecke, ein rundes Gebäude von nur 22 Fuß Durchmesser, aus einem Massiv von Mauerwerk bestehend, mit einem rings herumlaufenden, doppelten, sehr engen Korridor. Endlich die Baulichkeit, welche Charnay für ein Tlachco (einen Ballspielplatz) hält, aus zwei hohen, parallel nebeneinander verlaufenden skulpturenbedeckten Mauern bestehend, mit je einem kleinen Tempelchen an den Enden des von ihnen umschlossenen Raumes.

Chichester (spr. tschitscheßt'r; lat. Cissae castrum), Municipalstadt, Parlamentsborough und Bischofssitz in der engl. Grafschaft Sussex, 23 km im O. von Portsmouth, zwischen den Hügeln der Southdowns, am Lavant, hat (1891) 7842 E., Reste früherer Mauern und, ähnlich wie Chester, 4 sich rechtwinklig an dem 1500 errichteten Marktkreuz schneidende Hauptstraßen, eine großartige, 1114—1336 im got.-sächs. Stil errichtete fünfschiffige Kathedrale St. Peter, 125 m lang, mit sehr schönen Glasgemälden, Denkmälern und sächs. Skulpturen, ein im 12. Jahrh. begründetes St. Mary-Hospital, eine Philosophische Gesellschaft mit Museum, ein theol. und ein Lehrerseminar und eine Lateinschule; sowie Handel mit landwirtschaftlichen Produkten nach Portsmouth. In der Nähe (5 km) Goodwood-Park mit prachtvollem Schloß des Herzogs von Richmond. — C., das Regnum der Römer, wurde im 5. Jahrh. von Ella zerstört, aber von dessen Sohn Cissa, König von Sussex, wieder aufgebaut und nach ihm Cissanceaster genannt. Während der Heptarchie ein bedeutender Ort, sank C. später, bis es unter Wilhelm dem Eroberer 1070 Bischofssitz ward. Später war es Hauptstadt der Grafschaft Sussex.

Chichimēca (spr. tschitschi-) nannten die Mexikaner die kriegerischen, von der Jagd lebenden Stämme des Nordens und des Westens. Die Mexikaner selbst wollten aus diesen Gegenden in ihren nachmaligen Wohnsitz gelangt sein und rühmten sich chichimekischer Abkunft. Chichimeken nannten sich die Könige von Tezcoco, und ebenso die Bevölkerung der Republiken Huexocinco und Tlaxcalla. Chichimeken wurden auch die nahuatlakischen Eroberer genannt, die in das Küstenland von Veracruz vordrangen. Dagegen wird der Name ausdrücklich nicht angewandt auf die verschiedenen Stämme der Maya-Familie.

Chichm, s. Cassia.

Chickahomīni (spr. tschickĕ-), Nebenfluß des James-River im nordamerik. Staate Virginien, bekannt durch die Kämpfe im Mai und Juni 1862. Mac-Clellan war nach Einnahme von Yorktown und Williamsburg mit einem Teile des Unionsheers auf das nördl. Ufer gegangen, wurde, als der angeschwollene Fluß die Brücken hinter ihm stark beschädigt hatte, von den Konföderierten unter Johnstone 31. Mai und 1. Juni angegriffen und nur durch rechtzeitige Heranziehung frischer Truppen vor Vernichtung bewahrt. Nach längerm Zögern beschloß MacClellan, die Stellung am C. zu räumen, der konföderierte General Lee ließ jedoch drei seiner Divisionen auf das nördl. Ufer übergehen und griff 26. Juni Mechanicsville an. MacClellan suchte sich zu halten und seinen Train auf das linke Ufer in Sicherheit zu bringen. Am 27. Juni wurden mehrere Korps des Unionsheers mit 9000 Mann Verlust von den Konföderierten unter Lee, zu denen General Jackson gestoßen war, zurückgeworfen, und erst die Nacht machte dem Kampfe ein Ende. MacClellan setzte in den folgenden Tagen unter beständigem Gefecht den Rückzug nach dem James-River fort. Die Konföderierten waren zwar siegreich gewesen, konnten aber infolge ihrer schweren Verluste den Erfolg nicht ausbeuten.

Chickamauga (spr. tschickĕmáhgĕ), kleiner Nebenfluß des Tennessee im nordamerik. Staate Tennessee, geschichtlich bekannt durch die Schlacht 19. und 20. Sept. 1863. General Rosecrans hatte das konföderierte Heer unter Bragg zurückgedrängt und Chattanooga 9. Sept. besetzt. Bragg kehrte mit Verstärkung zurück, besetzte die Höhen südlich und östlich von Chattanooga und schlug die unvorsichtig vorgegangenen Gegner mit Verlust von 12000 Mann und 36 Geschützen bei C. 19. und 20. Sept. 1863. Auch die Konföderierten hatten gegen 10000 Mann verloren.

Chickasaw (spr. tschickĕsah) oder Shikasha, eine den Choctaw verwandte Nation, wohnten zur Zeit der Entdeckung im westl. Teile des Staates Mississippi, im Quellgebiet des Mobileflusses. Sie waren im vorigen Jahrhundert den Engländern zugethan, haßten aber die Franzosen, mit denen sie in einen Krieg verwickelt wurden (1736—40), der sie teils vernichtete, teils aus ihren Wohnsitzen vertrieb. 1786 schlossen sie mit der Union ein Freundschaftsbündnis. 1837 siedelten sie, zusammen mit den Choctaw, nach dem Südwesten des Indianerterritoriums über. Ihre Beziehungen zu dieser Nation wurden 1855 durch einen besondern Vertrag ge-

regelt. Wortverzeichnisse ihrer Sprache enthält Adairs «History of the American Indians» (Lond. 1775).

Chiclāna de la Frontēra (spr. tschik-), Bezirksstadt in der span. Provinz Cadiz (Sevilla), 22 km im SSO. von Cadiz, am Lirio, unweit der Küste, hat (1887) 12348 E., einen berühmten Stierkampfplatz, kalte Schwefelbäder und Weinbau. In der Nähe bei der Anhöhe Barosa schlug Graham 1811 die Franzosen.

Chiclāyo (spr. tschik-), Stadt im peruan. Departamento Lambayeque, nahe der Küste, an der Bahn Pimentel-Ferreñafe gelegen, hatte (1876) 11325 E.

Chicopee (spr. tschickopih), Stadt im County Hampden des nordamerik. Staates Massachusetts, oberhalb Springfield, an der Mündung des Flusses C. in den Connecticut, hat (1890) 14050 E. In der Nähe Chicopee-Falls. In beiden Orten befinden sich Baumwoll-, Waffen-, Bronze- und Werkzeugfabriken, in Chicopee-Falls namentlich solche von Ackerbaugeräten. Die Dwight Manufacturing Company beschäftigt allein 130000 Spindeln.

Chicot (spr. schikoh), s. Gymnocladus.

Chiddēkel (Hiddekel), nach 1 Mos. 2, 14 einer der Hauptströme des Paradieses, gemeint ist wohl der Tigris.

Chidhr (türk. Aussprache: Chiser), al-, sagenhafte Gestalt der Mohammedaner, wird bald mit dem biblischen Propheten Elias identifiziert, bald als Zeitgenosse Abrahams dargestellt. Als solcher war er nicht Prophet, sondern ein heiliger Mann und Wesir des Welteroberers Dsu'l Karnein, einer gleichfalls sagenhaften Person, deren Name auch auf Alexander d. Gr. übertragen wurde. Auch den Mose begleitet dieser C. nach der mohammed. Sage auf seinen Wanderungen dreißig Jahre lang. Dem C., der im Reich der Finsternis im südwestl. Teile der Erde bis zur «Lebensquelle» vordrang und aus dieser trank, wird ein unsterbliches, dem Altern nicht unterworfenes Leben zugeschrieben; daher sein Name «der Grüne», d. h. Immerfrische. Er ist immer auf der Wanderung begriffen; der Schutz der Seefahrer ist der besondere, ihm von Gott zugeteilte Wirkungskreis. Auch in andern Bedrängnissen des Lebens wird er angerufen; heilige Menschen begegnen ihm häufig, und er verkehrt, für andere unsichtbar, mit ihnen, errettet sie aus Bedrängnissen oder unterweist sie in den mystischen Kenntnissen. In dieser Eigenschaft nimmt er eine der höchsten Rangstufen im System der Sufis ein. Die an C. geknüpften Sagen sind überaus häufig mit den Zügen der christl. Sankt Georgs-Legenden ausgestattet. — Rückerts Gedicht «Chidher» beruht auf der Sage.

Chidyr-Sünda, Berg, s. Besch-Barmak.

Chief (engl., spr. tschihf), soviel wie Chef (s. d.); Lord C. Justice (spr. dschöstiß), Vorsitzender des obersten Gerichtshofs in England, der Lord Oberrichter.

Chief Clerc (engl., spr. tschihf-), s. Clerc.

Chiemsee (Bayrisches Meer), der größte See Bayerns, auf der oberbayr. Hochfläche zwischen Inn und Salzach, in 519 m Höhe, hat in seiner unregelmäßigen Gestalt eine westöstl. größte Breite von 14 km, eine Südnord-Länge von 10,7 km und einen Flächenraum von 85,06 qkm. Die im N. vielfach sumpfige Umgebung deutet auf einen ehemals bedeutendern Umfang hin. Durch die fast in einer Linie gelegenen 3 Inseln, die Herren-, Frauen- und Krautinsel, wird er in 2 ungleiche Teile, den westl. kleinern «Inselsee» und den östl. größern «Weitsee» geschieden. Letzterer hat in seiner Mitte auch die bedeutendste Tiefe von 73,6 m. Die wichtigsten Zuflüsse des Sees sind die Tiroler oder Kitzbüheler Achen und die Prien; sein Abfluß ist die Alz (s. d.). Das Südufer des Sees ist flach, moosig, ziemlich reizlos und vielfach verheerenden Überschwemmungen der Achen ausgesetzt; doch soll durch die in Aussicht genommene Tieferlegung des Seespiegels den Überschwemmungen ein Ziel gesetzt werden. Die wellige Hügellandschaft der übrigen Ufer dagegen gewährt einen entzückenden Blick auf die südl. nahe Gebirgskette. Das Wasser ist hellgrün, zeigt sich oft sehr stürmisch und birgt eine Fülle von Forellen, Lachsen, Hechten und Karpfen, deren Fang königl. Gerechtsame ist. Der See wird von Dampfern befahren. Die Bahnlinie Rosenheim-Salzburg umzieht ihn im S. Von den 3 Inseln hat Herrenwörth oder Herrenchiemsee 11 km Umfang und enthält im S. einen schönen Hochwald, eine ehemalige Mönchsabtei (jetzt Schloß) mit Brauerei und hübschen Anlagen und vor allem das neue Schloß, das, von Dollmann im Versailler Stil für Ludwig II. erbaut, mit seiner märchenhaften Pracht seit 1887 einen Hauptanziehungspunkt für Fremde bildet. Auf Frauenwörth steht ein wiederhergestelltes Nonnenkloster und ein Fischerdorf mit Gasthaus; die kleine Krautinsel, früher der Gemüsegarten der beiden Klöster, ist jetzt unbewohnt. Beide Klöster sind Stiftungen Herzog Tassilos (766 und 776). Herrenchiemsee, eine Abtei der Benediktiner, war von 1215 bis 1805 zugleich ein anfangs reichsfreies, später unter dem Erzstift Salzburg stehendes Bistum. Vgl. Bayberger, Der C. Topographische, Tiefen- und Zu- und Abflußverhältnisse des Sees («Mitteilungen» des Vereins für Erdkunde, Lpz. 1888); ders., Physik. und geolog. Verhältnisse des C. (ebd. 1890).

Chienti (spr. kiénti), Fluß in der Provinz Macerata Mittelitaliens, entspringt am Monte-Femma (1573 m), fließt nach O. über Tolentino und mündet bei Porto Civitanova, etwa 40 km im SSO. von Ancona, nach einem Laufe von 75 km ins Adriatische Meer.

Chiēri (spr. ki-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Turin, in fruchtbarer hügeliger Gegend, an der Linie (Turin-)Trofarello-C. (9 km) des Mittelmeernetzes, wird vom Tepice in zwei Teile geteilt, hat (1881) 9494, als Gemeinde 12888 E., eine schöne got. Kirche Sta. Maria della Scala, mehrere Klöster und Bildungsanstalten, ein Theater sowie Leinwebereien, Seiden- und Baumwollspinnereien. — C., das röm. Ceara, stand im 9. und 10. Jahrh. unter den Bischöfen von Turin, wurde im 11. Jahrh. eine unabhängige Republik, die Friedrich Barbarossa 1155 wieder aufhob, wechselte dann öfters den Besitzer, wurde 1551 von den Franzosen verwüstet und von Emanuel Philibert dauernd an Savoyen gebracht. Victor Emanuel erhob es zum Fürstentum. Vgl. Cibrario, Delle storie di C. (2 Bde., Tur. 1827; 3. Aufl. 1855).

Chiers (spr. schiähr), Fluß im nordöstl. Frankreich, enspringt unweit Arlons in der belg. Provinz Luxemburg und wird dort, wo man deutsch spricht, Korn genannt. Nach 20 km südl. Laufes tritt er in Frankreich ein, durchfließt die Depart. Meurthe und Mosel, Maas und Ardennes und mündet 7 km oberhalb Sedan, nach einem Laufe von 95 km (darunter 10 schiffbar), in die Maas.

Chiēsa libēra (ital., spr. ki-), s. Freikirche.

Chiēsa libēra in libēro stato (ital., spr. ki-), s. Freie Kirche im Freien Staate.

Chiese (spr. ki-), Nebenfluß des Oglio (s. d.).

Chieti (spr. kieti). 1) **Provinz** im Königreich Italien, bis 1871 Abruzzo citeriore genannt, grenzt im NW. an die Provinz Teramo, im O. an das Adriatische Meer, im S. an die Provinz Campobasso und im W. an Aquila, hat 2861 (nach Strelbitskij 3092) qkm, (1881) 343948 E. und zerfällt in die 3 Kreise C. (115559 E.), Lanciano (112730 E.) und Vasto (115659 E.) mit zusammen 120 Gemeinden. Das Land ist gebirgig und steigt vom Meere bis zu dem Majellagebirge (Monte Amaro, 2795 m) auf; bewässert wird es von dem Alento, Foro, Moro, Sangro mit Aventino, Sinello und Trigno (auf der Grenze gegen Campobasso), welche sämtlich von SW. nach NO. ins Adriatische Meer fließen. Die Bewohner bauen Getreide, Reis, Flachs, Tabak und Ölfrüchte und treiben Schweine- und Schafzucht. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Tuch, Woll- und Baumwollwaren, Handschuhe und Schuhwaren. Die Eisenbahnlinie Ancona-Foggia durchzieht die Provinz entlang der Meeresküste. — 2) C. oder Civita di C. (spr. tschiwitah), **Hauptstadt** der Provinz C., unfern des Flusses Pescara (Aternus), auf einer Anhöhe (330 m), von der man eine schöne Aussicht auf das 13 km entfernte Adriatische Meer hat, an der Linie Castellamare Adriatico-Rom des Adriatischen Netzes, ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs, der Kommandos der 14. Division und Infanteriebrigade «Pavia» und hat (1881) 20282, als Gemeinde 21835 E., in Garnison das 1. und 2. Bataillon des 27. Infanterie- und die 1. Eskadron des 24. Kavallerieregiments, reinliche, lebhafte Straßen, 10 Kirchen, darunter eine prächtige got. Kathedrale, 12 Klöster, ein Gymnasium, Seminar, Theater, 4 Konservatorien und ein Militärhauptspital; ferner Tuchweberei, Öl-, Wein-, Getreide- und Seidenbau sowie Handel mit den Erzeugnissen des Landes. — Im Altertum hieß C. Teate Marrucinorum, war eine der bedeutendsten festen Städte der Sabeller und fiel im letzten samnitischen Kriege 305 v. Chr. in die Hände der Römer. Nach dem Sturze des Römischen Reichs geriet sie zuerst in die Gewalt der Goten, dann der Langobarden. Von Pippin dem Kurzen zerstört, wurde sie von den Normannen wieder aufgebaut, die sie zur Hauptstadt der Abruzzen machten, und mit Neapel vereinigt. Der Orden der Theatiner (s. d.), von Paul IV. (1555) gegründet, der Erzbischof von C. war, hat seinen Namen von der Stadt.

Chietiner (spr. ki-), s. Theatiner.

Chièvres (spr. schiähwr), Stadt in der belg. Provinz Hennegau, an der Dender, 21 km nordwestlich von Mons, an der Linie Ath-St. Ghislain der Belg. Staatsbahnen, hat Post und Telegraph, (1890) 3404 E., ein schönes got. Schloß, Korn- und Viehhandel. C. war früher Sitz einer dem Grafen von Egmont gehörigen Herrschaft.

Chiffon (spr. schiffóng) heißt im Verkehr mit Webwaren ein leichtes baumwollenes ungemustertes, weder gebleichtes noch appretiertes Gewebe, das infolge Fehlens aller Beschwerungsmittel einen weichen Griff hat und sich deshalb zur Herstellung von Unterkleidern eignet.

Chiffonnier (frz., spr. schiffonnieh), Lumpensammler; Chiffonnière (spr. schiffonniähr), Lumpensammlerin; auch Kommode, Kästchen für Putzgegenstände; chiffonnieren, zerknittern, zerknüllen.

Chiffre (frz., spr. schif'r), Ziffer, Zahl, Zahlzeichen, Namenszeichen; dann Geheimzeichen (s. Chiffrieren).

Chiffrieren, Chiffrierschrift (spr. schi-), eine Art der Geheimschrift (Kryptographie), die Zahlen oder Buchstaben nach einem nur dem Eingeweihten bekannten System der Bedeutung und Anordnung verwendet, also dem Uneingeweihten das Lesen der betreffenden Mitteilung unmöglich machen soll. Die Anwendung von Geheimschriften ist sehr alt. Bei den Juden bestand eine solche, die auf Umsetzung des Alphabets beruhte und bis heute noch unter dem Namen Alphabetum ATBaS bekannt ist. Es ist die einfachste Methode der Kryptographie, indem der erste Buchstabe des Alphabets (im Hebräischen das A) durch den letzten (das T), der zweite (das B) durch den vorletzten (das S) ersetzt wird. So findet sich in nachexilischen Bestandteilen des Jeremia (25, 26; 51, 41) der Name Babylons (Ba Be L) unter dem Namen Se Sa K; also statt B immer das S und K statt L. Auch bei Griechen und Römern finden sich Nachrichten über Geheimschriften. Im Mittelalter beschäftigten sich bedeutende Gelehrte mit der Aufstellung kryptographischer Systeme, u. a. Johs. Tritheim (Trithemius), aber mehr praktischen Wert und wesentlichen Aufschwung gewinnt die Kryptographie erst durch Anastasius Kircher und seinen Schüler Kaspar Schott. Ersterer erfand neben andern Methoden insbesondere ein sinnreiches System, das auf einer Kombination von Ziffern und Buchstaben nach folgendem Schema (s. beistehende Fig. 1)

	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	w	x	y	z
A	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24
B	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	1
C	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	1	2
D	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	1	2	3
E	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4
F	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5
G	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6
H	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6	7
I	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6	7	8
K	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6	7	8	9
L	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
M	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
N	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
O	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
P	15	16	17	18	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
Q	16	17	18	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
R	17	18	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
S	18	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
T	19	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18
U	20	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19
W	21	22	23	24	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20
X	22	23	24	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21
Y	23	24	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22
Z	24	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	23

Fig. 1.

beruht: Die wagerecht laufenden Buchstaben dienen für den «Schlüssel», die senkrecht laufenden für das Geheimnis. Als Schlüssel dient irgend ein unter den Korrespondenten vereinbarter Spruch. Nun wird ein Brief, ein Buch oder irgend ein Schriftstück als Hülle für das Geheimnis benutzt. Es laute z. B. der als Schlüssel gebrauchte Wahlspruch «Wahrheit und Aufrichtigkeit seien unsere Losung», und das mitzuteilende Geheimnis sei: «Das Haus N. N. hat seine Zahlungen eingestellt». Man geht nun von dem ersten Buchstaben des Schlüssels (w) senkrecht und von dem ersten Buchstaben des Geheimnisses (D) wagerecht bis zu der Zahl, die beiden Reihen gemeinsam ist (24). In dem als Deckmittel dienenden Schreiben wird also in diesem Fall der 24. Buchstabe mit einem Punkte bezeichnet. Die beiden folgenden Buchstaben sind a (Schlüssel) und A (Geheimnis): das Feld, das sie beide gemein haben, ist

1; man hat daher den 25. Buchstaben des gleichgültigen Schreibens mit einem Punkte zu versehen, zum Zeichen, daß die zweite Ziffer 1 ist. Die dritten Buchstaben sind h (Schlüssel) und S (Geheimnis), das beiden Rubriken gemeinschaftliche Feld ist wieder 1; wir zählen also von dem letzten Punkte an abermals einen Buchstaben im Deckschreiben ab und setzen unter ihn einen Punkt. Der Empfänger des Schreibens, dem natürlich der Wahlspruch «Wahrheit u. s. w.» bekannt sein muß, hat zunächst die Nummern der mit einem Punkt bezeichneten Buchstaben zu notieren, also im vorliegenden Falle 24. 1. 1. u. s. w., sodann unter w, dem ersten Buchstaben des Wahlspruchs, die Zahl 24 zu suchen und nun die wagerechte Linie nach links hin zu verfolgen, wobei er auf den Buchstaben D trifft. Wenn er so der Reihe nach weiter verfährt, wird er das Geheimnis leicht entziffern.

Weiter noch als Kircher geht Kaspar Schott, der in seinem Buche «De Magia universali» (Würzburg 1676) sogar eine katoptrische Kryptographie giebt, die als Vorläufer unserer heutigen telegr. Chiffrierschrift angesehen werden kann. Ein nicht geringeres Verdienst als die beiden letztgenannten hat sich Thomas Willis um die Kryptographie erworben in seinem Buch «The Schoolmaster in the art of Stenography» (Lond. 1647). Neben den vielen neuen Methoden ergänzt und erweitert er auch die eigentliche Zifferschrift dadurch, daß er durch Kombinationen als «Schlüssel» für die Ziffer andere Ziffern gebraucht, derart, daß nach Übereinkommen der im schriftlichen Verkehr stehenden Personen zu den geschriebenen Ziffern noch andere zugezählt oder von ihnen abgezogen werden.

Das anfänglich bei der telegraphischen Kryptographie meist in Anwendung gebrachte System ist auf das oben dargelegte Kirchersche zurückzuführen und hat nachstehendes Schema (s. beistehende Fig. 2):

a	*b*	*c*	*d*	*e*	*f*	*g*	*h*	*i*	*k*	*l*	*m*	*n*	*o*	*p*	*q*	*r*	*s*	*t*	*u*	*v*	*w*	*x*	*y*	*z*
b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a
[illegible]	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b
d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c
e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d
f	[illegible]	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e
g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f
h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g
i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h
k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i
l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k
m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	[illegible]	f	g	h	i	k	l
n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m
o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	c	f	g	h	i	k	l	m	n
p	q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o
q	r	s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p
r	s	t	u	v	w	x	y	z	[illegible]	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q
s	t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r
t	u	v	w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s
u	v	w	x	y	[illegible]	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t
v	w	x	y	z	a	b	c	d	[illegible]	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u
w	x	y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v
x	y	z	a	b	c	d	[illegible]	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w
y	z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	[illegible]	v	w	x
z	a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m	n	o	p	q	r	s	t	u	v	w	x	y

Fig. 2.

Die erste wagerechte Linie, die Sprachlinie, enthält das Alphabet in der ursprünglichen Ordnung. In den folgenden wagerechten Zeilen wird der Anfang des Alphabets stets um einen Buchstaben vorgeschoben, ohne daß die Reihenfolge sonst geändert wird. Die am Anfange fehlenden Buchstaben werden nach dem z hinzugefügt. In der zweiten Reihe bezeichnet also z. B. b das a und a das z, in der letzten das z das a und y das z. Der Absender einer Depesche hat demnach die Wahl zwischen 24 Alphabeten. Die Linie, in der das von ihm benutzte Alphabet steht, heißt die Wahllinie, und der Buchstabe, mit dem diese Linie beginnt, der Schlüssel, den der Empfänger kennen muß. Die heutige Diplomatie könnte sich solcher Mittel, um ihre Geheimnisse zu bewahren, nicht bedienen, da eine in der oben angegebenen Weise geschriebene Depesche durch höchstens 24 mechan. Versuche (mit 24 Alphabeten) zu entziffern wäre. Viel schwieriger ist die Entzifferung, wenn die Buchstaben in dem verwendeten Alphabet nicht regelmäßig verschoben werden, sondern bunt durcheinander gehen, also etwa a durch x, b durch p u. s. w. bezeichnet werden. Z. B.:

a b c d e f g h i k l m n o p q r s t u v w x y z
c k z h m y r i a n s d o t b v l e p f q g x u w.

Mit Hilfe des dem Empfänger bekannten zweiten Alphabets (des Schlüssels) liest er den zweiten auf das Zeichen + folgenden Teil der Depesche: aiznt mdddtlomvylimifdeamopfli + hlmayfmoyemziey foywgmaemziehlma, und findet die Worte: drei, fünf, sechs, fünf, zwei, sechs, drei. Er weiß nun, daß die Worte der eigentlichen Depesche der Reihe nach aus der angegebenen Zahl von Buchstaben bestehen. Wenn er dann die erste Hälfte jedes Wortes von vorn, die zweite dagegen von hinten liest, wobei, wenn das Wort aus einer ungeraden Anzahl von Buchstaben besteht, die größere Hälfte zum zweiten Teil gezogen wird, so liest er: «Ich komme morgen früh um sieben Uhr.»

Ein in ein beliebiges Alphabet umgesetztes Schriftstück ist, wenn es nicht gar zu kurz ist, unschwer zu enträtseln, wie denn überhaupt, entgegen der frühern Meinung, jede geheime Depesche von einem geübten und geschickten Dechiffreur entziffert werden kann, wenn ihm genügende Zeit zur Auffindung des Schlüssels zu Gebote steht. Zunächst kommt es darauf an die Sprache zu erkennen, in der das chiffrierte Schriftstück verfaßt ist; handelt es sich um die deutsche, französische oder lateinische, so hat man seine Aufmerksamkeit auf die Endbuchstaben zu richten. Kommt ein Buchstabe am Ende nie verdoppelt vor, so hat man lateinisch vor sich; wenn nur ein einziger Buchstabe verdoppelt erscheint, so kann man auf französisch schließen; eine größere Anzahl verdoppelter Endbuchstaben verrät das Deutsche. Der im Deutschen am häufigsten vorkommende Laut e ist alsbald zu erkennen, desgleichen das c, da dieses stets nur in Verbindung mit h oder k erscheint. Hat man ein zweibuchstabiges Wort mit anlautendem e entdeckt, so kann der zweite Buchstabe nur i, r oder s sein. Kommt dieser zweite Buchstabe auch am Anfange eines andern zweibuchstabigen Wortes vor, so kann es nur ein i (im, in) oder s (so) sein, da mit r kein zweibuchstabiges Wort beginnt. Wenn auf dieses unbekannte x in einem zweibuchstabigen Worte sonst ein unbekanntes y oder auch z folgt, so muß jenes ein i sein. Mit Hilfe zweier bekannten Buchstaben errät man im kurzen Worte bald einen dritten und vierten; mit jedem Schritt wird es leichter und leichter. Vesin de Romani hat in dem Buche «La Cryptographie dévoilée» (1875) für eine Anzahl von Sprachen die unter eine bestimmte Formel fallenden zwei- und mehrbuchstabigen Wörter zusammengestellt. Die Formel abba hat z. B. im Deutschen Anna, Ebbe, Egge, Esse, Otto, die Formel abcdabc im Französischen nur die Worte cherche und quelque.

Vielfach werden auch *Zeichen* zum Chiffrieren benutzt, z. B. diejenigen, welche sich aus nachstehenden Figuren ergeben:

a	d	g	j	k	l	s	w
b	e	h	m	n	o	t u v	x y
c	f	i	p	q	r		z

Das Wort «Post» hiernach chiffriert würde aus folgenden Zeichen bestehen: ⅂⊏V>.

Die Buchstaben können in jeder beliebigen Reihenfolge in obige Figuren eingesetzt werden.

Ferner giebt es *Schablonenchiffres*, bei welchen nur eine *Umstellung* der Textbuchstaben stattfindet. Ein derartiger Apparat ist z. B. der Flammsche. Die Buchstaben des zu chiffrierenden Textes werden durch die runden Öffnungen der Schablone auf darunter liegendes Papier geschrieben. Sind alle Öffnungen mit Buchstaben versehen, so wird die Schablone gedreht, in der Weise, daß die mit II, später die mit III und IV bezeichnete Seite nach oben kommt, und die weitern Textbuchstaben eingetragen. Die am Schluß etwa verbleibenden Lücken werden mit beliebigen Buchstaben ausgefüllt. Die Form einer Schablone ist folgende:

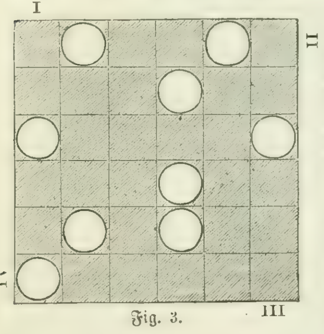


Fig. 3.

Der Dechiffreur muß eine gleiche Schablone besitzen, die er auf den chiffrierten Text auflegt, wodurch er die richtige Aufeinanderfolge der Buchstaben findet. Unter den Buchstabensystemen nimmt das des dän. Ingenieurs Köhl den ersten Rang ein, bei dem die 25 Buchstaben des Alphabets zweistellige Zahlen erhalten, wozu jedoch nur fünf Ziffern benutzt werden können. Das Wesentliche dieses Systems besteht darin, daß, nachdem sämtliche Textbuchstaben mit den betreffenden Zahlen versehen sind, stets die zweite Ziffer des einen Buchstaben mit der ersten Ziffer des darauf folgenden verbunden wird und dadurch eine neue Zahl entsteht, welche den Chiffrebuchstaben bildet. Zur Chiffrierung des ersten und letzten Textbuchstabens wird die erste und die zweite Hälfte eines Schlüsselbuchstabens zu Hilfe genommen. Hat man sich erst die Zahlenbesetzung eingeprägt, so ist ein verhältnismäßig schnelles Arbeiten möglich, auch bietet das System genügende Sicherheit gegen unbefugte Dechiffrierung.

Immerhin verursacht das Chiffrieren der einzelnen Buchstaben, wie bei diesem System so auch bei den oben erwähnten einen großen Zeitaufwand, und man ist daher von jeher bestrebt gewesen, die Arbeit zu vereinfachen und abzukürzen. Zu diesem Zwecke hat man schon seit fast 100 Jahren besondere Wörterbücher, teils handschriftlich, teils gedruckt hergestellt, in denen man für *jedes Wort* eine bestimmte Zahl setzte; bei wichtigern Mitteilungen wurden diese Zahlen noch durch Addition oder Subtraktion einer verabredeten Schlüsselzahl modifiziert. In den auf dem Postwege beförderten geheimen Korrespondenzen deutete man die Wortbeugungen und Veränderungen durch besondere Schriftzeichen an, während man in den durch den optischen Telegraphen beförderten nicht blos die Wörter und ganze Redewendungen, sondern auch die Wortbeugungen durch Zahlen ausdrückte. Eine ausgiebige Verwendung dieser Chiffriermethode für Telegramme trat aber erst nach der in den dreißiger Jahren erfolgten Herstellung der elektromagnetischen Telegraphenverbindungen ein.

Unter den in neuerer Zeit öffentlich bekannt gewordenen Systemen dieser Art, die sich alle mehr oder weniger an frühere Methoden und namentlich an die von Thomas Willis anlehnen, ist hervorzuheben das Sittlersche, welches mit 9999 Zahlengruppen der verhältnismäßig wortarmen franz. Sprache genügt; ferner das 1874 von dem Buchdruckereibesitzer Riethe in Berlin der Öffentlichkeit übergebene, welches mehr als 20000 deutsche Wörter umfaßt, mit der Zahl 5001 beginnt und über 31000 hinausreicht. Der Grundgedanke dieses Systems besteht darin, daß die bei den betreffenden Wörtern stehenden Zahlengruppen nicht als Chiffres benutzt werden, sondern daß letztere erst durch Addition bez. Subtraktion einer oder mehrerer zwischen den Korrespondenten vereinbarten Schlüsselzahlen gefunden werden müssen. Vgl. Riethe, Das bei der Chiffrierabteilung des deutschen Reichskanzleramts eingeführte telegr. Chiffriersystem (2. Aufl., Berl. 1877).

Neuerdings ist in kaufmännischen und Börsenkreisen ein von dem internationalen Telegraphenbureau in Bern ausgearbeitetes *Chiffrier-Lexikon* in Gebrauch, das sich von den vorangeführten Systemen dadurch unterscheidet, daß die zu chiffrierenden Wörter nicht durch Zahlengruppen, sondern durch andere Wörter aus den bekanntesten europ. Sprachen dargestellt werden, die bis zu zehn Buchstaben enthalten, die Gegenwerte dieser Wörter werden von den Korrespondenten selbst eingetragen. Das System hat vor dem Riethe'schen und ähnlichen im *außereuropäischen* Taxierungsverfahren den Vorzug der Billigkeit, weil jedes Chiffrierwort nur als ein Taxwort gerechnet wird, während jede Zahlengruppe des Riethe'schen Systems, da sie aus mehr als drei Ziffern besteht, doppelt bezahlt werden muß.

Die von Krohn herausgegebenen Chiffriersysteme («Buchstaben- und Zahlensysteme für die Chiffrierung von Telegrammen, Briefen und Postkarten», Berl. 1873), welche die Wahl zwischen 6400 Systemen gestatten, können bestimmten kaufmännischen Zwecken dienen, aber die Verbindung von *Buchstaben und Ziffern* in einer Depesche hat zur Folge, daß jedes einzelne Zeichen einer chiffrierten Depesche im innern wie äußern Telegraphenverkehr (Internationale Telegraphenkonferenz zu Rom 1872) als ein Wort betrachtet und berechnet wird, während bei geheimen Depeschen, die nur aus Buchstaben oder Ziffern bestehen, im europ. Taxierungsverfahren *fünf Zeichen* als ein Wort gelten. Erwähnt sei noch als praktisches Werk: «Deutsches Chiffrier-Wörterbuch» von Alexander Katscher (Lpz. 1889), das auf dem System der Anwendung von Buchstaben zur Bezeichnung anderer, einzelner Buchstaben des Alphabets, von Silben, Wörtern und Sätzen, die in dem Wörterbuche enthalten sind, beruht, wozu durch Permutationen «Schlüssel», die nach Millionen zählen, von jedem Schreibenden zu eigenem Gebrauch leicht gebildet werden können. Der neueste sog. Chiffrierapparat zum Gebrauch für überseeische Telegramme besteht aus einer mit

Ziffern und Buchstaben nebst verrückbarem Zeiger versehenen runden Platte. Vgl. Walter, Chiffrier- und Telegraphiersystem (Winterthur 1877); Fleißner, Handbuch der Kryptographik (Wien 1881).

Chigi (spr. kihdschi), röm. Fürstengeschlecht, aus Siena stammend. Hervorzuheben sind:

Agostino C., gest. 1512, Bankier Julius' II. und Kunstmäcen, der von Peruzzi die herrliche Farnesina erbauen und durch Raffael (Galatea, Vermählung der Psyche) ausmalen ließ; außer andern Künstlern beschützte er auch seinen Landsmann Sodoma. Vgl. Cugnoni, C. il magnifico (Rom 1881). — Fabio C. bestieg 1655 als Alexander VII. (s. d.) den päpstl. Stuhl. Vgl. Reumont, Fabio Chigi-Alexander VII. (Aachen 1885). — Don Flavio, Fürst C., geb. 1810, war bis 1848 Offizier in der päpstl. Nobelgarde, trat dann in den geistlichen Stand, wurde Erzbischof von Mira in partibus, 1873 Kardinal und starb 15. Febr. 1885 in Rom. — Sein Neffe Don Mario Fürst Chigi-Albani, geb. 1. Nov. 1832, Marschall der röm. Kirche und Hüter des Konklave, ist das Haupt der Familie.

Die C. erwarben das Fürstentum Campagnano in der röm. Campagna und das Herzogtum Ariccia; ihr Palast am Corso und an der Piazza Colonna gehört zu den ansehnlichsten der Stadt. In Sta. Maria della Pace und Sta. Maria del Popolo besitzen sie schöne Kapellen, jene durch Raffaels Wandgemälde der Sibyllen, diese durch die nach desselben Künstlers Zeichnungen ausgeführten Musive der Kuppel bemerkenswert. Neuerdings haben die C. durch Erbschaft den Namen der Albani dem ihrigen beigefügt.

Chignecto-Schiffs-Eisenbahn, s. Schiffseisenbahnen.

Chignon (frz., spr. schinnjóng), eigentlich Genick, Nacken, dann das in einen beutelähnlichen Wulst zusammengeschlungene und auf dem Scheitel durch einen Kamm befestigte Haar des Hinterkopfes. Diese Haartracht erschien in neuerer Zeit zuerst am Hofe Heinrichs III. von Frankreich bei den Damen und wurde bei der gepuderten Frisur im 18. Jahrh. fast allgemein angewendet; in den sechziger Jahren des 19. Jahrh. kam sie wiederum von Paris aus eine Zeit lang allgemein in die Mode.

Chihuáhua (spr. tschi-), d. h. Wasserlauf. 1) **Staat** im NO. der Republik Mexiko, grenzt im N. und NO. an die Unionsstaaten Neumexiko und Texas, im O. und SO. an Coahuila, im S. an Durango, im W. an Sinaloa und Sonora und hat 228946 qkm und (1890) 225652 E., d. i. 1 auf 1 qkm. Der östl. Teil, die nördl. Fortsetzung der mexik. Hochebene, ist gegen 1400 m hoch und besteht aus welligen Flächen, die mit Strauchwerk und Gras bedeckt, selten von Ketten bis 450 m überhöht, vielfach von Cañons durchfurcht sind. Die merkwürdige Längsdepression, das Bolson de Mapimi, trennt C. von Coahuila (s. d.); in diesen Einöden halten sich hauptsächlich die räuberischen Apachen auf. Nach W. hin entwickelt sich eine gutbewaldete Mittelgebirgslandschaft, die Vorstufe zu dem eigentlichen Gebirgsland von C., der sog. Sierra Madre oder dem hier Sierra Tarahumare genannten 2500 m hohen westl. Gebirgszug des mexik. Hochlandes. C. ist reich an Flüssen, welche teils, wie der Rio Fuerte, Mayo und Yaqui, westwärts in den Kalifornischen Golf abfließen, teils sich gegen NO. und O. wenden und hier, außer dem 560 km langen Rio Conchos, der den Rio Grande erreicht, sich in Steppenseen verlieren. Die Wasserscheide liegt nicht auf der Sierra Tarahumare, sondern vielfach östlich derselben auf dem Hochland, z. B. am Cerro Bufa (2380 m) westlich von C. In dem Gebirge kommen starke Gegensätze von Sommerhitze und Winterkälte vor. Sonst ist das Klima im allgemeinen mild und gesund, auf den Hochebenen durch Beständigkeit und Trockenheit ausgezeichnet, die nur durch die Regenzeit im Juli und August unterbrochen wird. Man baut Mais, Weizen, Hülsenfrüchte sowie alle Arten Garten- und Baumfrüchte der gemäßigten Zone. Auch der Anbau der Baumwolle ist im Süden mit Erfolg versucht, und bei El Paso am Rio Grande, der nördlichsten größern Stadt von Mexiko, in 1140 m Höhe, giebt es Weingärten, die den vorzüglichen Pasowein liefern. Der Viehstand ist sehr bedeutend, obgleich er unter den Räubereien der Indianer zu leiden hat. Sehr reich ist C. an Gold, Silber, Eisen und Zinn. Der Bergbau insbesondere auf Silber ist der Hauptzweig der Industrie. Von den ehemals vorhandenen 80, meist am Ostfuß der Sierra Madre gelegenen Gruben sind jedoch jetzt die meisten verlassen, und nur die von Batopillillos, Jesus Maria, El Parral und Sta. Eulalia sind noch bedeutend, nachdem jede bereits Millionen von Dollars in Gold und Silber geliefert hat. Von den Einwohnern C.s sind nur ein kleiner Teil Weiße; die Mehrzahl besteht aus seßhaften Indianern und Mestizen, der Rest aus noch uncivilisierten Indianern. Die civilisierten Indianer C.s, die friedlichen Tarahumare oder Tarumare, bewohnen einen Teil des Berglandes im W. der Hauptstadt, namentlich das Hochthal des Rio Papigochie. Die uncivilisierten Indianer (besonders die Apachen und Comanchen) sind vorzügliche Reiter, schwärmen größtenteils rastlos umher und leben von Jagd und Plünderung der Ansiedelungen. C. ist jetzt durch eine Bahn aufgeschlossen, welche das Gebiet von S. nach N. durchzieht und in El Paso del Norte an die Vereinigten Staaten-Bahnen anschließt. Wichtige Städte sind, außer der Hauptstadt El Paso del Norte (s. Paso), Chivalito, Sta. Rosalia, Jimenez, Concepcion (s. d.) und Cosihuiriachic. — 2) **Hauptstadt** am Flüßchen C., in 1402 m Höhe, wurde 1691 gegründet und soll im 18. Jahrh., wo sie die Residenz des Generalkapitäns der Provincias internas war und der Bergbau von Sta. Eulalia noch in Blüte stand, 70000 E. gehabt haben, während sie jetzt (1888) nur 25000 zählt. Sie ist eine Gartenstadt, eine Oase in der Wüste, mit Rosen und Orangenwäldern, regelmäßig gebaut, hat breite, reinliche Straßen, gute, geräumige Wohnhäuser, eine Münze, einen schönen öffentlichen Platz nebst Fontäne, einen Aquädukt, sieben Kirchen und Klöster, ein ehemaliges Jesuitenkollegium mit der unvollendet gebliebenen Kirche San Felipe, vor der ein einfaches Monument zum Andenken der hier von den Spaniern erschossenen ersten Insurgentenchefs Hidalgo, Allende und Jlmenez steht. Die imposante, im Innern reich ausgeschmückte Pfarrkirche, 1717—89 erbaut, gehört zu den schönsten Kirchen Mexikos. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls.

Chilat (Chil'at), türk. Ehrenkleid, s. Chyl'at.

Child (spr. tscheild), Francis James, amerik. Philolog und Litterarhistoriker, geb. 1. Febr. 1825 zu Boston (Massachusetts), studierte am Harvard College, wo er 1851 zum Professor der Rhetorik, 1876 zum Professor der engl. Litteratur ernannt wurde. Er ist die größte Autorität auf dem Gebiete des engl. Volksliedes und auch als Chaucer-Forscher bahnbrechend. Er veröffentlichte: «Collec-

tion of English and Scottish ballads» (8 Bde., Bost. 1861), gänzlich umgearbeitet zu «The English and Scottish popular ballads» (Bd. 1—8, 1884—91), «Four old plays» (1848), «Poems of sorrow and comfort» (1865), «Observations on the language of Chaucer and Gower» (1862 u. 1866 in den «Memoirs of the Am. Academy, New Series 8, 9»).

Child (spr. tscheild), Lydia Maria, geborene Francis, nordamerik. Schriftstellerin, geb. 11. Febr. 1802 zu Medford (Massachusetts), veröffentlichte eine Anzahl geschätzter Romane: «Hobomok» (1824), «The Rebels» (1825), «The first settlers» (1829) u. s. w.; am bekanntesten wurde sie durch ihre Schriften und ihr Wirken gegen die Sklaverei. Ihr «Appeal in behalf of that class of Americans called Africans» (1833) war das erste gedruckte Buch in der Bewegung der Abolition und machte sie zur gefeierten Vertreterin dieser Richtung. Mit ihrem Manne David Lee C. gab sie 1840—44 den «National antislavery Standard» heraus. Ihr Briefwechsel mit und über John Brown wurde 1860 in 300000 Exemplaren verkauft und rief eine große Erregung hervor. Andere Werke von ihr sind: «The American frugal housewife» (1829), «History of the condition of women of all ages and nations» (1832) und «The progress of religious ideas through successive ages» (3 Bde., 1855), «Aspirations of the World» (1878). Sie starb 20. Okt. 1880 zu Wayland (Massachusetts). Vgl. die Ausgabe ihres Briefwechsels mit einer Einleitung von J. G. Whittier und einem Appendix von Wendel Phillips (Bost. 1882; neue Ausg. 1891).

Childe oder Chylde (spr. tscheild), früher Beiname des ältesten Sohns eines Adligen, bevor er die Titel seines Vaters erhielt oder neue Ehren durch eigenes Verdienst erworben hatte, z. B. C. Roland. Häufig wird das Wort in der Poesie als altertümlicher Titel angewendet, z. B. in Byrons «Childe Harold».

Childĕbert, Name von drei Frankenkönigen aus dem Geschlecht der Merowinger. — C. I. erhielt nach seines Vaters Chlodwig Tode 511 das Reich von Paris, welches er nach dem Tode seines Bruders Chlodomer von Orléans, 524, durch einen Anteil an dessen Hinterlassenschaft, und dann durch Teile von Burgund und von der Provence vergrößerte, die er zusammen mit den andern Frankenkönigen eroberte. Er starb erbelos 558, sein Gebiet fiel an Chlothar I. — C. II., geb. 570, war der Sohn Sigiberts I. von Austrasien und der westgot. Brunhilde (s. d.). Als sein Vater 575 ermordet wurde, gelang es einem Getreuen den Sohn zu retten, später kam auch die Mutter nach Austrasien zurück und regierte gemeinschaftlich mit dem Sohne. Bei seinem Tode 596 erhielt Brunhilde seinen Kindern das Reich. — C. III. führte den Namen König von 695 bis 711 unter der thatsächlichen Herrschaft des Hausmeiers Pippin des Mittlern. Vgl. G. Richter, Annalen der deutschen Geschichte im Mittelalter, Abteil. 1 (Halle 1873).

Childĕrich, drei Frankenkönige aus dem Geschlecht der Merowinger. — C. I., Sohn des Meroweck und Vater Chlodwigs, war König eines Teils der Salischen Franken etwa seit 457. Sein Sitz war Tournai, er starb 481. Der Sage nach wurde er am Anfange seiner Regierung zeitweise vertrieben. Seit 463 erscheint er als Freund der Römer, welche sich noch um Soissons und Paris hielten, und unterstützte sie im Kampfe gegen die Westgoten und die vom Meere her angreifenden Sachsen. 1653 wurde C.s Grab in Tournai entdeckt. Man fand darin seinen Siegelring und viele goldene Bienen, mit welchen wohl sein Mantel besetzt gewesen war. Vgl. Junghans, Geschichte der fränk. Könige C. und Chlodovech (Gött. 1857); Chifflet, Anastasis Childerici I. (Antw. 1655); Cochet, Le tombeau de Childeric (Par. 1859). — C. II. war der Sohn Chlodwigs II. und Bruder Chlothars III., der ihm 660 Austrasien überließ. Nach dem Tode des letztern, 670, vereinigte er das ganze Frankreich, wurde aber schon 673 ermordet. — C. III. wurde von den Söhnen Karl Martells, Pippin und Karlmann, März 743, auf den seit 7 Jahren unbesetzten Thron erhoben, 752 jedoch nebst seinen Kindern in ein Kloster verstoßen, als Pippin (s. d.) selbst die Krone an sich nahm. Mit ihm endete die Königsherrschaft der Merowinger. Vgl. Hahn, Jahrbücher des Fränkischen Reichs 741—752 (Berl. 1863).

Childers (spr. tschill-), Hugh, liberaler engl. Staatsmann, geb. 25. Juni 1827 in London, studierte in Cambridge, begab sich 1850 nach Australien, wo er in der Regierung der Kolonie Victoria als Bevollmächtigter für Handel und Zollangelegenheiten Anstellung fand und Mitglied der gesetzgebenden Versammlung wurde. 1857 kehrte er als Generalagent der Kolonie nach England zurück und trat 1859 ins Parlament für Pontefract, das er bis 1885 ununterbrochen vertrat. 1864 ernannte ihn Palmerston zum Admiralitätslord, 1865 zum Schatzsekretär; dieses Amt verlor er 1866 beim Fall des Ministeriums, erhielt es aber 1868 unter Gladstone zurück. Nachdem C. mehrere Verwaltungsreformen eingeführt hatte, trat er 1871 aus Gesundheitsrücksichten ab, übernahm 1872 wieder den Posten als Generalagent für die Kolonie Victoria und war 1872—73 Kanzler des Herzogtums Lancaster. In Gladstones zweitem Kabinett wurde er 1880 Kriegsminister, erhielt Dez. 1882 die Finanzen und trat 1885 mit dem Ministerium zurück. In Gladstones kurzem dritten Kabinett 1886 verwaltete er das Innere. C. vertritt seit 1886 Edinburgh im Unterhause, wo er den Liberalen angehört.

Childers (spr. tschill-), Robert Cesar, Kenner der Palisprache, geb. 1838, erhielt 1860 eine Civilanstellung auf Ceylon, mußte aber schon 1864 aus Gesundheitsrücksichten nach England zurückkehren. 1872 wurde er Unterbibliothekar an der India Office Library und 1873 erster Professor für Pali und buddhistische Litteratur am University College in London, starb aber schon 28. Juli 1876. Sein Hauptwerk ist das «Dictionary of the Pali language» (Lond. 1875).

Chile oder Chili (spr. tschi-), Republik an der Westküste Südamerikas, ehemals ein span. Generalkapitanat, grenzt im N. an den Fluß Camarones, der C. von der Provinz Tacna scheidet, und wenn diese zu C. gerechnet wird, an den Sama, in 17° 17′ nördl. Br., im O. mit dem Hauptkamm der Andenkette an die Argentinische Republik, im S. und W. an die Südsee und erstreckt sich bis zum Kap Hoorn. Die Länge beträgt also über 4200 km. Die Breite ist nur in der Provinz Antofagasta etwas über 400, gewöhnlich nur über 140, an einzelnen Stellen nur 110 km. Patagonien wurde durch ein am 23. Juli 1881 mit der Argentinischen Republik abgeschlossenes Übereinkommen so geteilt, daß C. den westl. Teil erhalten sollte, der durch die hohe Cordillere, welche die Wasserscheide bildet, begrenzt ist. Es stellte sich aber heraus, daß die Wasser-

scheide vielfach nicht von der hohen Cordillere gebildet wird, sondern östlich davon auf dem patagon. Tafellande liegt. Eine von beiden Staaten ernannte Kommission stellte 1886 die Südgrenze fest, danach gehört zu C. fast der ganze südlich des 52.° südl. Br. liegende Teil von Patagonien, samt dem südl. Archipel (Territorio Magallanes), mit Ausnahme der Osthälfte vom Feuerland und der Staateninsel. Der Flächeninhalt beträgt 776 000 qkm, davon 195 000 qkm auf das Territorium Magallanes. (S. Karte: La-Plata-Staaten, C. und Patagonien.)

Bodengestaltung. C. wird in seiner größten Länge von den Cordilleren (s. d.) im O. begrenzt. Sie fallen gegen W. steil zu einer langen Ebene ab, welche schon in den nördlichsten Teilen C.s erkennbar und hier durch die Salpeterlager ausgezeichnet ist, in der Mitte aber, zwischen Coquimbo und Puerto-Montt, das sog. große chilen. Längenthal (200—800 m Höhe) bildet. Dieses ist durch zahlreiche Querhügel zerteilt und durch eine meridionale Kette in zwei Längshälften geteilt, aber deutlich abgehoben von den Anden im O. und der Küstencordillere im W. Südlich von Puerto-Montt verschwindet das Längenthal, in welchem die chilen. Hauptbahn erbaut ist. Dasselbe wird hier durch die Kanäle zwischen Chiloë und den Chonosinseln einerseits, dem Festlande andererseits bezeichnet und ist unter das Meer getaucht. Westlich der fruchtbaren und bestangebauten Längsthäler erhebt sich die Küstencordillere, die von der peruan. Küste beginnt, in Nordchile deutlich erkennbar ist, in Atacama und Antofagasta einen geschlossenen Zug bildet, weiter südlich mit den Vorbergen der Anden verschmilzt, dann aber südlich Valparaiso wieder deutlicher hervortritt und noch 2000 m Höhe übersteigt. Südlich der Cordillera de Nahuelbuta in Arauco und der Cordillere von Llanquihue tritt sie aber auf Chiloë und die Chonosinseln über und verschwindet erst im Feuerland. Während die Hauptkette der Anden aus mesozoischen, im äußersten Norden aus paläozoischen Gesteinen zusammengesetzt ist, bietet die Küstencordillere den Eindruck eines ältern Gebirges dar. Alte metamorphische und krystallinische Schiefer, Sandsteine, viele alte Eruptivgesteine, Grünsteine und Porphyre sind die Hauptbestandteile. Porphyre nehmen freilich auch an dem Aufbau der Hauptkette der Anden Teil; dazu Andesite und Trachyte. Die Pässe, welche nach der Argentinischen Republik über die Anden führen, sind meist ziemlich hoch, wenigstens in den mittlern und nördl. Teilen. Der von der Eisenbahn benutzte Uspallata- oder Cumbrepaß östlich von Sta. Rosa de los Andes ist 3900 m hoch, der Portillo del Azufre 3645 m, der Portillo de Valle Hermoso 4110 m, der Portillo de Peña Negra 4078 m, der Portillo de Come Caballos 4350 m, die Quebrada de la Barranca Blanca 4462 m. Von dem Planchonpasse (2507 m) östlich von Curico an werden die Pässe niedriger; am Tronador vorüber führt, von Llanquihue nach dem Nahuel-Huapi-See der nur 900 m hohe Boquete de Perez Rosales. Im äußersten S. sollen die Pässe zum Teil erst auf argentin. Gebiete liegen; schon südlich von 44° südl. Br. beginnen die Flüsse in die patagon. Hochebenen einzuschneiden. In Nordchile erreicht der Paß San Francisco zwischen Atacama und Catamarca 4870 m, die Abra del Tolar zwischen Salta und Antofagasta 4320 m. Ebenso große Höhen zeigen die von Tarapaca und Tacna nach Bolivia führenden Pässe, Tacora 4180 m, Pichuta u. a.

Bewässerung. Das Flußnetz ist schwach entwickelt, da die Wasserscheide nahe am Meere liegt. Im N. ist der Rio Loa der einzige größere Fluß; in tiefen Querthälern (Cajones) dringen die Flüsse von oben herab, treten ins Längsthal ein und durchbrechen dann die Küstenkette. Im N. erreichen sie kaum das Meer, in Tarapaca überhaupt nicht; im Süden fassen sie sehr viel Wasser. Der Biobio ist 370 km lang, der größte Fluß C.s; zu erwähnen sind noch der Aconcagua, Maipo, Rapel, Maule, Imperial, Cautin, Tolten, Bueno, Maullin. Schiffbar sind sie meist nur auf wenige Kilometer. Merkwürdigerweise entspringen südlich von 42° manche östlich von den Anden auf der patagon. Hochebene und durchbrechen dann das Gebirge.

Klima. Bei der großen Längenausdehnung und der unregelmäßigen Oberfläche des Landes ist das Klima natürlich sehr verschieden. Die Nähe der mit ewigem Schnee bedeckten Cordillere auf der einen, des Oceans auf der andern Seite machen es im ganzen mild, gleichmäßig und gesund. Schnee fällt niemals in den Küstengegenden nördlich von Chiloë, und selbst am Fuße der Cordillere widersteht das in dem sog. Winter zur Nachtzeit gebildete Eis nicht der Morgensonne. Besonders gleichmäßig ist das Klima der Küste, während im Innern größere Unterschiede der Temperatur vorkommen. In Santiago ist die mittlere Jahrestemperatur 13,1° C. (Jan. 19,0°, Juli 7,2°) und die Schwankungen zwischen Tag und Nacht betragen oft 14°. Weiter nach S. nimmt die Sommerwärme bedeutend ab, während der Winter fast gleich bleibt; erst südlich von Chiloë bleibt der Schnee im Winter wochenlang liegen. Die bedeutendsten Gegensätze zeigt C. in Bezug auf die Regenverteilung. Während in Atacama Regen fast unerhört ist und man in Coquimbo nur auf etwa drei Regentage im Jahre rechnen kann, sodaß Ackerbau nur durch künstliche Bewässerung ermöglicht wird, trifft man in den mittlern Provinzen etwa 57 Regentage, und zwar fast nur während der Wintermonate; das übrige Jahr hindurch ist die Luft sehr rein und klar. Die südl. Provinzen liegen ganz in der Region der vorherrschenden Westwinde und zeigen deswegen eine Regenmenge, die außerhalb der Tropen selten ist. Die vorherrschenden Windrichtungen sind, der Gestaltung des Landes entsprechend, Nord und Süd; Stürme sind nicht selten, namentlich richten im Winter Nord- und Nordweststürme an den Küsten großen Schaden an. Die in den Anden hausenden Stürme sind von einer furchtbaren Heftigkeit. Trockenheit, schroffe Extreme namentlich auf den Hochebenen, starke Wärme an der Küste, gelten für den N., triefende Feuchtigkeit, kühles Seeklima, Gleichmäßigkeit für den S. Doch ist auch die nördl. Küste weit weniger warm als der O. des Kontinents unter gleicher Breite. Arica unter 18½° südl. Br. hat nur 19,7° Mitteltemperatur. Im S. treten wieder die winterlichen Niederschläge hervor, wie zu Punta-Arenas; dies hat nur 6,2° C. Mitteltemperatur, Januar 10,7°, Juli 1,6°, dabei 570 mm Regen, etwa wie Talca (500 mm). Dagegen Ancud auf Chiloë 3400 mm, Puerto-Montt 2450 mm, Valdivia 2930 mm. Und wieder Serena 40 mm, Copiapó sogar nur 8 mm. Daher steigt die Schneegrenze im N. sehr hoch (über 5300 m) an; im S. dagegen ist die Schneelinie am Osorno (41° südl. Br.)

schon in 1460 m, in der Magalhães-Straße (53°) in 800 m Höhe zu finden. Zahlreiche starke Gletscher bedecken daher den Süden des Landes und reichen bis zum Meere hinab.

Mineralreich. Seinen Wohlstand verdankte C. früher dem Kupfer und dem Silber, erst in neuerer Zeit hat der Ackerbau sich zu einer ebenbürtigen Stellung aufgeschwungen. Die Kupferindustrie gehört vorzugsweise den Provinzen Coquimbo und Atacama (Copiapó) an, wo jährlich neue Minen entdeckt und eröffnet werden, sodaß man hier wenigstens zehn Kupferminen auf eine Silbermine rechnet. Das Kupfer wird meist nach England, vorzüglich nach Swansea exportiert. 1888 betrug die Ausfuhr von Feinkupfer 31336023 kg, Schwarzkupfer (ejes de cobre) 2283338 kg, Kupfererzen 1647272 kg, silberhaltigen ejes de cobre 1905627 kg. Alle Silberminen liegen in einem schmalen Gürtel zwischen 26½ und 34° südl. Br., in der den Westfuß der Anden begleitenden Thalsenkung. 1888 belief sich die Ausfuhr in Silberbarren auf 182673 kg, in Silbererzen auf 248244 kg, wozu noch silberhaltige Bleierze u. s. w. kommen. Gold wird seit einiger Zeit wieder in größerer Menge gewonnen. Zur Ausfuhr kamen 1888: 936,7 kg gediegenes Gold und 3795493 kg Golderze. Kohlenlager finden sich an verschiedenen Stellen der Küste, auch auf Chiloë; die bedeutendsten sind in der Provinz Concepcion und Arauco. Der sog. Chilesalpeter (s. d.), hauptsächlich in der ehemaligen peruan. Provinz Tarapacá, ist augenblicklich der wichtigste Ausfuhrartikel. Eisenerze sind reichlich vorhanden, werden aber nicht benutzt; nicht unbedeutend ist die Ausfuhr von Manganerz. Borax findet sich in vielen salares, Jod in den Mutterlaugen bei der Salpetergewinnung. 1888 war die Ausfuhr von borsaurem Kalke 1131562 kg, von Borax 838286 kg, von Jod aus dem Hafen Iquique etwa für 913750 Pesos Wert. Sonderbar ist die Seltenheit von Kalk, Gips findet sich häufiger. Unter den Mineralquellen sind am besuchtesten die Schwefelthermen von Chillan (s. d.).

Pflanzenwelt. Die Vegetation zeigt bei dem Wassermangel der nördl. Provinzen eine Zunahme der Arten vom Wendekreise an bis gegen etwa 40° südl. Br.; im südamerik. Gebiet des Atlantischen Oceans hat unter denselben Breiten (von Rio bis zum Coloradofluß) gerade die entschiedenste Abnahme der Artenfülle stattgefunden. Die wenigen Pflanzen im N. schließen sich noch an die der peruan. Westküste an, namentlich die zahlreichen Kaktusarten in Atacama; an bewässerten Stellen gedeiht der Pisang. In den mittlern Provinzen erwacht nach Beendigung der Winterregen eine ungemein reiche Vegetation, die in 6 Wochen ihren Höhepunkt erreicht, um dann in kurzer Zeit in der Dürre des Sommers unterzugehen. Es besteht hier ein Gegensatz zwischen der Küste und dem Innern insofern, als an der erstern jene Kulturpflanzen fehlen, welche zum Reifen ihrer Früchte größerer Sommerwärme bedürfen, wie Wein, Pfirsich, Orange u. s. w., in diesem dagegen solche, welche gegen Winterfröste empfindlich sind, wie Kastanien u. a. Eine Palme (die Jubaea spectabilis *H. B. K.*) kommt noch vor; wenig nördlich von Santiago beginnt der Wald, welcher von 35° südl. Br. an an Fülle zunimmt und bis 40° auch über die Anden greift. Unter den Nadelhölzern verdient hier vor allem die Araucaria imbricata *Par.* Erwähnung, welche über 30 m hoch wird und zwischen 37° und 39° die Gebirge in einförmigen Beständen (Pinares) bedeckt. Bei 40° südl. Br. treten an ihre Stelle Buchenwälder geschlossen auf; hier in Valdivien ist eine großartige Zusammensetzung der Flora, wie sie ähnlich nur noch auf Neuseelands Südinsel zu finden ist. In Chiloë ist vermutlich das Ursprungsland der Kartoffel zu suchen; im Walde ist die Alerzo-Fichte (Fitzroya patagonica *Hook.*) vorherrschend und liefert treffliches Bauholz. (S. Patagonien.)

Tierwelt. Die einheimische Fauna ist nicht reich. An Säugetieren sind wichtig: zahlreiche Formen bodenbewohnender Nagetiere, Guanaco, Vicuña, der Brillenbär, Puma, Stinktier, Hirsche. Eine Vogelart ist für C. eigentümlich, die den Pflanzungen schädlich werdenden Pflanzenmäher (Phytotoma rara *Molina*). Abgesehen von der Provinz Valdivia ist die Vogelfauna infolge der gering entwickelten Wälder arm, und sonst ausgesprochene Baumvögel, wie Papageien, Spechte, Falken, haben sich an ein Bodenleben angepaßt. Die Abnahme der Reptilien gegenüber den nördlich gelegenen Gegenden ist auffallend, nur Eidechsen sind besser vertreten und zeigen eigentümliche Formen. Von Amphibien kommen bloß Frösche und Kröten, aber in ziemlichen Mengen vor. Die Süßwasserfische bieten manches Eigentümliche, eine Welsart geht in den Anden bis 4500 m. An Schmetterlingen ist C. arm, aber reich an teilweise sehr merkwürdigen Käfern.

Bevölkerung. Die Zahl der Einwohner belief sich nach dem Census von 1885 auf 2527320, wozu etwa 15 Proz. nicht Gezählte kommen; nach der Berechnung für Anfang 1891 auf 2766747, einschließlich 50000 Indianer und derjenigen, die sich der Zählung entzogen haben, auf 3232000. Die Gebiete von Patagonien und Feuerland sind fast unbewohnt. Die Dichtigkeit der Bevölkerung ist gering, am stärksten in den mittlern Provinzen; doch besitzt C. im Durchschnitt die dichteste Bevölkerung unter den Staaten Südamerikas. Die Bewohner sind vorwiegend europ. Abstammung, etwas über ein Viertel von rein spanischer, die meisten gemischter Abkunft, viele reine Indianer, wenn sie auch span. Namen führen. Die Zahl der fremden, nicht durch Geburt dem Staate angehörigen Bewohner belief sich 1885 auf 89077, darunter 6808 Deutsche (die, welche chilen. Bürger geworden sind, sind als Chilenen gezählt). Die Unabhängigkeit der mehr und mehr aussterbenden Araukaner (s. d.) geht zu Ende. Bei der europ. Bevölkerung C.s sind Erziehung und geselliger Ton weit entwickelter als irgendwo im span. Amerika. Eine gewisse Vaterlandsliebe, Ernst, Unternehmungsgeist und Lernbegierde beseelt alle Stände, sodaß C. unter den südamerik. Staaten verhältnismäßig am meisten eine feste polit. Ordnung erlangte.

Landwirtschaft. In der südl. Hälfte beruht die Landwirtschaft fast ausschließlich auf europ. Pflanzen und Tieren. Der Hauptgegenstand des Ackerbaues ist Weizen, dessen Erzeugung namentlich durch die Entdeckung der kalifor. Goldlager einen außerordentlichen Aufschwung nahm, da in diesem Lande der Ackerbau erst nach mehrern Jahren seinen Bedarf erzeugte. Von jeher war das südliche C. die Kornkammer für Peru und Bolivia sowie für die nördl. Bergwerksprovinzen. Jetzt tritt C. mit seinem Getreide sogar auf dem europ. Markte auf. 1874 gingen von den im ganzen ausgeführten 214000 t Weizen 150000 nach Nordeuropa. 1888 wurden 92885447 kg Weizen ausgeführt, davon nach England 72 Mill. Sonstige Kulturpflanzen

sind Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Hanf, Luzerne (als Viehfutter) und Tabak; unter den Obstsorten: Walnüsse (Ausfuhr 1888: 2124485 kg, auch nach England, Frankreich und Deutschland), Äpfel, Pfirsiche, Weintrauben, Erdbeeren, weiter nördlich Mandeln und Feigen. In den südlichsten Provinzen tritt bei der übermäßigen Feuchtigkeit der Ackerbau gegen die Ausbeutung des Holzes und gegen die Viehzucht zurück; doch leidet diese unter der Unsicherheit des Besitztums. Die meisten Ebenen haben sehr gute Weiden und gestatten einen Betrieb im großen Maßstabe. Namentlich die Rindviehzucht gewinnt an Ausdehnung und liefert bedeutende Erzeugnisse für die Ausfuhr; auch die Schafzucht liefert reichen Ertrag an Wolle. Außerdem wird Pferde-, Schweine-, Ziegen- und Eselzucht getrieben. Man führt Pökelfleisch und Charqui (gedörrtes Fleisch), Wurst, Schinken, Butter und Käse, Horn, Knochen, Ochsenhäute, Ziegen-, Schaf- und Chinchillafelle aus. Auch die Bienenzucht liefert schon eine namhafte Ausfuhr von Honig und Wachs.

Industrie und Handel. Die Gewerbthätigkeit ist zwar noch untergeordnet, doch erzeugt sie schon viele Ausfuhrartikel, wie Seife, Bier, Sprit, Branntwein, Möbel und Schuhe; ferner finden sich im Süden eine Menge von Sägemühlen.

Die Gesamthandelsbewegung (Einfuhr und Ausfuhr) betrug (1885) 241105479 Pesos, (1886) 252971963, (1887) 287904687, (1888) 324655483, (1889) 336291589 Pesos. Hiervon entfallen für das letzte Jahr 191925190 Pesos auf den Verkehr an den Küsten, 144366399 Pesos auf den Außenhandel, darunter 2797306 Pesos Transit.

Die Einfuhr, ohne Transit, hat sich gehoben von 40 Mill. Pesos im J. 1885 auf 60,7 Mill. Pesos im J. 1888 und 65 Mill. Pesos im J. 1889. Sie besteht aus Stabeisen, Eisenblech, Talg, Bauholz, Manufakturwaren, Zucker, Steinkohlen und Luxusartikeln aller Art sowie Rindvieh aus Argentinien. An erster Stelle steht England mit 27,9 Mill. Pesos (1885: 15,5 Mill.), es folgen Deutschland mit 14,7 Mill. (7,1), Frankreich mit 6,5 Mill. (6,4), Argentinien mit 5,2 Mill. (3,2) und die Vereinigten Staaten mit 3,8 Mill. (2,7).

Die Ausfuhr ist von 73 Mill. Pesos im J. 1888 auf 66 Mill. Pesos im J. 1889 zurückgegangen. Etwa 40 Proz. der Ausfuhr besteht aus Salpeter, weitere 40 Proz. aus Kupfer, Silber und Weizen. Die Salpeterausfuhr ist von 429 Mill. kg im Werte von 20 Mill. Pesos in 1885 auf 784 Mill. kg im Werte von 33,8 Mill. Pesos in 1888 und 921 Mill. kg im Werte von 36 Mill. Pesos in 1889 gestiegen. Dagegen ist diejenige von Weizen von dem höchsten erreichten Betrage des J. 1887, 124 Mill. kg (5,6 Mill. Pesos), auf 92 und 50 Mill. kg (4,5 und 2,9 Mill. Pesos) in den folgenden Jahren zurückgegangen; ebenso die von Kupfer von 34 Mill. kg (14,8 Mill. Pesos) in 1888 auf 25 Mill. kg (6,7 Mill. Pesos) in 1889, und die von Silber von 205313 kg (8,3 Mill. Pesos) auf 152066 kg (6,1 Mill. Pesos). Trotz der Verminderung der Ausfuhr in den letztgenannten vier Artikeln würde der Wert der Gesamtausfuhr in 1889 den des Vorjahres um ½ Mill. Pesos überstiegen haben, wenn nicht in allen Hauptausfuhrartikeln ein bedeutender Preisfall eingetreten wäre, so bei Silber von 42,22 Doll. auf 39,66 Doll. per Kilogramm, bei Kupfer, infolge des bekannten Syndikats und seines Zusammenbruchs, von 44,29 Cents auf 28,24 Cents per Kilogramm. Als wichtiger Ausfuhrartikel ist außerdem das bekannte Valdivia-Sohlleder zu erwähnen.

Als Mittelpunkt des ganzen Handels gilt Valparaiso (s. d.), dessen Hafen auch nach Eröffnung der Panama-Eisenbahn der wichtigste Seeplatz der ganzen Westküste Südamerikas geblieben und in sehr lebhaftem Verkehr nicht nur mit der Küste sowie mit Argentinien, Brasilien und Europa, sondern auch mit den engl. Kolonien in Australien, mit Polynesien und China steht. Es vermittelt zwei Drittel der Einfuhr (45,7 Mill. Pesos). In Bezug auf die Ausfuhr wird es aber noch übertroffen von den Salpeterplätzen Iquique und Pisagua. Sonstige bedeutende Häfen sind noch Coquimbo, Talcahuano, Coronel, Antofagasta, Taltal und Valdivia. Das früher bedeutende Caldera ist nach Erschöpfung der benachbarten Silber- und Kupferminen mehr und mehr zurückgegangen.

Verkehrswesen. Der Schiffsverkehr in allen chilen. Häfen wird, Eingang und Ausgang zusammengerechnet, 1890 auf 17856 Schiffe mit 16689014 t (1885: 13415 Schiffe mit 11320192 t) angegeben. Wie im Handel, so nimmt auch in der Schiffahrt England die erste Stelle ein mit 7,8 Mill. t (1885: 5,1), es folgt von auswärtigen Nationen Deutschland mit 1,9 Mill. t (0,6), Frankreich mit 0,88 (0,48) und die Vereinigten Staaten mit 0,14 (0,16). Die chilen. Flagge ist mit 5,8 Mill. t (4,7) beteiligt. Sechs Dampfschiffahrtsgesellschaften vermitteln den Verkehr mit Europa, zwei englische, die Pacific-Steam-Navigation Company und die Golf-Company, zwei deutsche, die Kosmos-Gesellschaft und die Hamburg-Pacific-Gesellschaft, eine französische und eine italienische. Dazu kommt die Compañia sudamericana de vapores, welche jetzt auch regelmäßig Schiffe nach Europa schicken will. Außerdem ist eine erhebliche Anzahl großer deutscher Segelschiffe in der Salpeterfahrt beschäftigt. Sitz des deutsch-chilen. Geschäfts ist hauptsächlich Hamburg. Die Ausfuhr dieses Platzes nach C. betrug 1889 35 Mill. M., 1890 37 Mill. M., seine Einfuhr von dort 65 und 64 Mill. M., darunter Salpeter 50,8 Mill. M., Silber- und Kupfererze 3,6 Mill., Jod und Jodkalium 3,1 Mill., Sohlleder 3,7 Mill. M.

An Eisenbahnen waren (Ende 1890) 3100 km im Betriebe, sodaß auf je 100 qkm 0,4 km und auf je 10000 E. 11,2 km Bahnen entfielen. Während im Norden neben zahlreichen Privatbahnen, außer der in chilen. Verwaltung stehenden Bahn Arica-Tacna (63 km), nur eine Staatsbahn (Chañaral-Salado) von 60 km Länge vorhanden ist, sind im Süden des Landes neben etwa 1140 km Staatsbahnen nur zwei kleine Privatbahnen (40 und 89 km) im Betrieb. Die älteste Eisenbahn C.s und gleichzeitig die zweitälteste Bahn des südamerik. Festlandes ist die 2. Jan. 1852 eröffnete Linie von Caldera nach Copiapó; die erste Staatsbahn ist die durch ihre großartigen Kunstbauten bekannte Linie von Valparaiso nach Santiago (Nordbahn), welche 15. Juni 1857 bis Quillota (55 km), 1862 bis Llai-Llai (37 km) und 15. Sept. 1863 bis Santiago (94 km) eröffnet wurde. Der Weiterbau der Nordbahn nach Süden bis Curico wurde 1868 vollendet und die Fortsetzung über Talca nach Talcahuano mit Zweigbahn von San Rosendo nach Angol beim Ausbruch des Krieges mit Peru eröffnet. Die Verlängerung der Süd- oder Centralbahn zweigt nördlich von Angol, unweit Robleria, ab und endet bei Victoria in der Provinz Malleco. Nach inzwischen

bereits erfolgter gesetzlicher Genehmigung einer Fortsetzung der Südbahn von Victoria nach Osorno mit Abzweigung nach Valdivia dürften die südl. Ausläufer des chilen. Eisenbahnnetzes sich bald bis in die Nähe der Insel Chiloë erstrecken. Die Centralbahn soll demnächst auch im nördl. Gebiet unter Benutzung der bestehenden Privatbahn La Serena über La Higuera, Vallenar, Copiapó nach Taltal (ungefähr 1350 km) vom Staate ausgebaut werden. Durch Gesetz vom 20. Jan. 1888 ist die Anlage von weitern 12 Staatsbahnlinien (rund 1200 km) genehmigt und dafür ein Kostenaufwand von 60440000 M. vorgesehen. Die im Bereich der Süd- oder Centralbahn zu bauenden Strecken, wie Victoria-Osorno-Valdivia (403 km), die Abzweigung nach Tomé (200 km) u. s. w., erhalten eine Spurweite von 1,68 m; die Linie Constitucion-Talca (89 km) und die im Norden zu bauenden Strecken werden in schmaler Spur (1 m) ausgeführt. Die meisten Privatbahnen sowie die Staatsbahn Chañaral-Salado sind Schmalspurbahnen (0,61 bis 1,07 m), doch sind auch größere Strecken in Normal- bez. Breitspur hergestellt. Unter den Privatbahnen sind hervorzuheben: Iquique-Pisagua (Spurweite 1,435 m), die Antofagasta- und Bolivia-Eisenbahn (0,76 m), die Bahn Caldera-Copiapó mit den Abzweigungen nach Puquios, S. Antonio und Juan Godoi (1,435 m), die Bahn Coquimbo-Ovalle (1,68 m), Patillos-Lagunas (0,61 m) u. a. Von der südamerik. Überlandbahn von Buenos-Aires nach Valparaiso bez. dem Stillen Ocean ist die auf argentin. Gebiet belegene Strecke von Buenos-Aires nach Mendoza (1039 km) seit März 1888 im Betriebe und die Reststrecke größtenteils fertiggestellt, während von der in C. belegenen Strecke, auf der die Anden überschritten werden müssen, bereits die Abzweigung der Nordbahn Las Vegas-Santa Rosa de los Andes in den J. 1871 und 1874 eröffnet wurde und sich nur noch die Linie von Santa Rosa bis zu dem 5065 m langen Tunnel auf eine kurze Strecke in der Ausführung befindet. Eine zweite Überlandbahn ist geplant; sie soll die Cordilleren am Pichachenpaß in einer Höhe von 1600 m überschreiten und die chilen. Hafenstadt Concepcion mit Buenos-Aires bez. Bahia Blanca in Argentinien verbinden. (S. Argentinische Republik, Handel und Verkehrswesen.)

Post und Telegraph. C. gehört dem Weltpostverein an und versendet und empfängt seit 1888 auch Pakete und Geldanweisungen. Die Zahl der Postämter betrug (1890) 506; sie stehen unter dem Generalpostamt in Santiago. Befördert wurden (1889) 17606056 Briefe, 42143 Warenproben, 24715629 Zeitungen und Drucksachen. Die Telegraphen stehen unter einer besondern Generaldirektion. Die Länge der Telegraphenlinien betrug (1889) 12691 km, und es bestehen 304 Telegraphenämter. Außerdem giebt es noch mehrere Privattelegraphen und Telephonlinien (107 Bureaus, 8297 km Linienlänge).

Verfassung und Verwaltung. C., seit 1818 unabhängig von Spanien, gab sich 1833 die heute gültige Verfassung. Die gesetzgebende Gewalt hat der Nationalkongreß, der aus Deputiertenkammer und Senat besteht. Die Deputierten werden durch direkte Wahl je einer für 30000 E. auf 3 Jahre gewählt, die Senatoren, für je drei Deputierte einer, auf 6 Jahre. Die exekutive Gewalt hat der auf 5 Jahre indirekt gewählte Präsident, der nach Ablauf seiner Amtsdauer nicht wiedergewählt werden kann, unterstützt von 6 Ministern und einem Staatsrat von 11 Mitgliedern, von denen er 5, der Kongreß 6 ernennt. — C. zerfällt in folgende 23 Provinzen und ein Territorium (Magallanes):

Provinzen	qkm	Einwohner 1889	Provinzen	qkm	Einwohner 1889
Tacna	22500	30703	Linares . . .	9036	114658
Tarapacá . .	50000	46876	Maule	7591	126683
Antofagasta .	187000	34981	Nuble	9210	155858
Atacama . . .	73500	66636	Concepcion .	9155	211730
Coquimbo . .	33423	186895	Biobio	10769	118537
Aconcagua .	16126	153459	Arauco	11000	76067
Valparaiso .	4297	215940	Malleco . . .	7400	62308
Santiago . .	13527	368615	Cautin	8100	35637
O'Higgins .	6537	91581	Valdivia . .	21536	65807
Colchagua . .	9829	159216	Llanquihue .	20260	70503
Curico	7545	103346	Chiloë	10348	77502
Talca	9527	139105	Magallanes .	195000	2757

Jede Provinz hat als höchsten Verwaltungsbeamten einen Intendente, jedes Departement einen Gobernador, die der Präsident beliebig absetzen kann. Die Richter sind unabsetzbar und werden vom Präsidenten aus den von den Appellationsgerichten aufgestellten Listen ernannt. In Santiago existiert ein höchstes Gericht: Corte suprema; es giebt 5 Appellationsgerichte: in Santiago, Concepcion, Serena, Tacna und Talca. Jede Departementshauptstadt hat einen studierten Richter: Juez de letras, die größern Städte mehrere, und diese sind dann besondere Civilrichter und Kriminalrichter, auch Handelsrichter. In Bagatellsachen richten unbesoldete Richter der Subdelegationen und Distrikte, in welche das Departement geteilt ist, diese sind absetzbar. Die Lokalverwaltung besorgen in den Städten gewählte Municipalitäten, unter dem Vorsitz der Intendanten oder Gouverneure. Ein Staatsgefängnis befindet sich in der Hauptstadt und an der Magalhãesstraße eine Strafkolonie. Um dem Lande mehr Menschenkraft zuzuführen, hat die Regierung auf alle Weise die Einwanderung begünstigt und durch das Gesetz vom 18. Nov. 1845 den Fremden, welche sich in den südl. Teilen ansiedeln wollen, bedeutende Vorteile gewährt; doch sind die offiziellen Angaben mit Vorsicht aufzunehmen. — Das Wappen der Republik ist ein quergeteilter Schild, oben



blau, unten rot, mit einem fünfeckigen silbernen Stern in der Mitte. Der Schild ist oben mit drei Straußenfedern besteckt; als Schildhalter dienen ein Pferd und ein Kondor in natürlichen Farben, beide gekrönt. Die Devise lautet: Por la razon ó la fuerza. — Die Flagge hat zwei gleichgroße Horizontalstreifen; der obere ist dreigeteilt und zeigt im ersten Drittel am Flaggenstock einen fünfeckigen

weißen Stern in Blau, die übrigen zwei Drittel sind weiß; der untere Streifen ist ganz rot.

Finanzen. Das Metallgeld ist gänzlich verschwunden und nur Papiergeld kursiert, von dem der Peso jetzt etwa 1,50 M. gilt, während der Goldpeso den Wert von 4 M. hat. 1889 betrugen die Einnahmen 90645735, die Ausgaben 59387209 Pesos. Der vom Kongreß angenommene Voranschlag der Ausgaben für 1890 beträgt 67069809, der Einnahmen 89257526 Pesos. Die auswärtige öffentliche Schuld betrug 31. Dez. 1889 47116460, die innere 24013579 Pesos, an Papiergeld außerdem 22487916, im ganzen 93617955 Pesos.

Heerwesen. Jeder Chilene ist zum Kriegsdienst verpflichtet mit Ausnahme der Geistlichen, Lehrer u. s. w., und muß in die Nationalgarde eintreten, die (1890) 51090 Mann betrug. Das stehende Heer besteht aus geworbenen Soldaten, und zwar aus 2 Regimentern Artillerie, 1 Bataillon Zapadores (Pioniere), 8 Bataillonen Infanterie und 3 Regimentern Kavallerie. Das Heer zählt 3 Divisionsgenerale, 6 Brigadegenerale, 26 Obersten u. s. w. Eigentliche Festungen besitzt C. nicht, Valparaiso ist jetzt unter Leitung eines deutschen Ingenieuroffiziers stark befestigt; im ehemaligen Araukanerland sind noch einige Forts. Die Kriegsmarine besteht aus 2 Panzerfregatten, dem Monitor Huascar, 3 Korvetten, 2 Kanonenbooten, 1 Kreuzer, 2 Transportschiffen, 10 Torpedobooten und mehrern andern Fahrzeugen, und hat 5 Konteradmirale, 11 Schiffskapitäne (inkl. 4 graduierter) und 24 Fregattenkapitäne (inkl. 4 graduierter). Die Mannschaft der Schiffe beträgt 1609 Mann. Im Bau sind 1 Panzerschiff von 6900 t, 2 Kreuzer von zusammen 4160 t und 4 kleinere Schiffe.

Geistige Kultur. Es herrscht vollkommene Kultusfreiheit, doch wird nur die kath. Geistlichkeit und deren Anstalten vom Staat unterstützt. Die Geistlichkeit steht unter dem Erzbischof von Santiago und den drei Bischöfen von Serena, Concepcion und Ancud. Die Civilehe und Standesbücher sind gesetzlich eingeführt worden. Über die Zahl der wenigen Klöster und deren Insassen fehlt jede statist. Nachweisung. Deutsch-prot. Kirchengemeinden sind in Santiago (noch im Werden), Valparaiso, Valdivia, Osorno und Puerto-Montt. Für den öffentlichen Unterricht ist namentlich in der letzten Zeit viel geschehen. Die Leitung des höhern Unterrichts steht unter dem Consejo de Instruccion superior, dessen Mitglieder teils von der Regierung ernannt, in der Mehrzahl aber von den Mitgliedern der Universität gewählt werden; an seiner Spitze steht der gewählte Rektor der Universität. Die Universität in Santiago, welche an die Stelle der ehemaligen span. Universidad de San Felipe getreten ist, besteht aus 4 Fakultäten, für Jurisprudenz und polit. Wissenschaften, für Medizin und Pharmacie, für physische und mathem. Wissenschaften und für schöne Künste. Jede Provinzialhauptstadt und manche Departementshauptstadt hat ihr Lyceum (Gymnasium), das entweder sechsjährigen Kursus (Liceo de primera clase) oder dreijährigen Kursus (Liceo de segunda clase) hat. Es giebt ferner 2 Lehrer- und 2 Lehrerinnenseminare (escuelos normales), ein pädagogisches Institut, Militärakademie, Marineschule, Ackerbauschulen, Bergbauschulen und andere Fachschulen. Staatliche Elementarschulen giebt es über tausend. Aller Unterricht, selbst der Universitätsunterricht, ist unentgeltlich, und die Kosten für den öffentlichen Unterricht sind auf 9804776 Pesos veranschlagt.

Geschichte. Schon die peruan. Inkas (s. d.) hatten versucht, sich zu Gebietern von C. zu machen, ohne jedoch die Bewohner seiner südl. Hälfte besiegen zu können. Der Spanier Diego d'Almagro (s. d.) drang zuerst 1535 von Peru her in die Provinz Coquimbo ein, andere Landsleute folgten ihm, siedelten sich an, unterwarfen die Nordprovinzen und drangen seit 1550 unter Pedro Valdivia bis an den Biobio vor, wo sie so energischen Widerstand von den kriegerischen Araukanern (s. d.) fanden, daß sie sich damit begnügen mußten, jenen Fluß als die Grenze ihrer Herrschaft zu behaupten. Bis 1797 bildete C. einen Teil des span. Vicekönigreichs Peru, in diesem Jahre wurde es als eigene Generalkapitanie eingerichtet und erfreute sich eines verhältnismäßig hohen Grades von Selbständigkeit. Die Vorgänge in Spanien zu Anfang des 19. Jahrh. erregten in C. ebenso wie in den übrigen span. Kolonien in Südamerika das Streben nach Unabhängigkeit. (S. Südamerika.) 1810 trat in Santiago eine Junta zusammen, die 18. Sept. den Marquis de la Plata, einen Chilenen, zum Präsidenten wählte. Ein Versuch des span. Obersten Figuerra, diesen zu stürzen, 1. April 1811, mißlang, kostete aber das erste Blut und brachte die Revolution zum Ausbruch. Der am 9. Sept. 1811 zum erstenmal zusammengetretene Kongreß hatte noch im Namen des Königs von Spanien gehandelt, aber Sept. 1812 vertrieben die drei Brüder José Miguel, Juan José und Luis Carrera den Kongreß und verkündeten in der Absicht, ein neues Reich für sich zu begründen, C.s Unabhängigkeit. Abascal, Vicekönig von Peru, sendete im Juni 1813 den General Pareja von Lima nach Südchile, der jedoch nichts auszurichten vermochte. Eine neue Revolution beseitigte die Junta und legte die Diktatur in die Hände des Obersten Lastra, der durch den Vertrag vom 5. Mai 1814 die konstitutionelle Regierung Spaniens anerkannte und C. ihr unterordnete, aber Widerstand durch die Carrera erfuhr. Der Bürgerkrieg brach aus und bahnte den von Peru unter General Osorio angekommenen span. Truppen den Weg. Der chilen. Anführer O'Higgins wurde bei Rancagua 2. Okt. 1814 geschlagen, entkam aber mit vielen Truppen über die Anden nach Mendoza, während in C. die span. Herrschaft von neuem begründet wurde. In den La-Plata-Staaten, die schon ihre Selbständigkeit erkämpft hatten, erkannte man die von C. aus drohende Gefahr und unterstützte die ausgewanderten Chilenen, die unter General San-Martin sich zu einem Heere organisierten. Es gelang diesem, Febr. 1817, mit 4000 Mann durch einen kühnen Marsch innerhalb 8 Tagen einen Weg von 370 bis 450 km über die ganz unbewohnten, 4000 m hohen Cordilleren zurückzulegen. Die am Fuße des Gebirges unter Maroto zusammengezogenen Spanier erlitten 12. Febr. unfern Chacabuco eine Niederlage und überließen die Hauptstadt den Siegern. Im April wurde General O'Higgins zum Oberdirektor des Staates gewählt, und dieser erließ 1. Jan. 1818 die förmliche Unabhängigkeitserklärung der Republik. Osorio schlug zwar 19. März 1818 die Patrioten, verlor aber die Schlacht am Maipu 5. April. Diese befreite das eigentliche C. für immer von den Spaniern. Lord Cochrane nahm als Admiral der Republik im Jan. 1820 Valdivia, General Freyre 1826 die Insel

Chiloë, die letzten Punkte, in welchen sich span. Garnisonen noch behauptet hatten.

Bürgerliche Unruhen waren auch in C. die nächsten Folgen der Befreiung vom span. Joche. Schon 28. Jan. 1823 setzte eine Partei den Oberdirektor ab, und General Freyre übernahm die Regierung, mußte aber Juli 1828 ebenfalls weichen. An die Stelle der ersten Konstitution von 1824 trat 6. Aug. 1828 eine zweite. Als Präsident folgte General Pinto und 5. April 1831 General Prieto, der im Innern die Ruhe herstellte und manche nützliche Einrichtungen traf. Die zunehmende Macht des boliv. Präsidenten Santa Cruz, der sich Perus bemächtigt hatte und C. bedrohte, veranlaßte 17. Mai 1837 die Kriegserklärung C.s. Der Kampf dauerte bis zum März 1839 und endete mit dem Sturz des Generals Santa Cruz und der Auflösung der Verbindung von Peru und Bolivia, um derentwillen der Krieg hauptsächlich geführt war. Zwar war C. durch seine außerordentlichen Anstrengungen in Schulden geraten, aber es hatte sich als ansehnliche Kriegsmacht gezeigt und wurde durch einen Vertrag mit Spanien vom 25. April 1844 endlich auch von diesem als unabhängiger Freistaat anerkannt.

Im J. 1841 bestieg General Bulnes, der sich in dem peruan. Kriege hervorgethan hatte, den Präsidentenstuhl, und 1846 berief man ihn abermals zur höchsten Stelle. Seine zehnjährige Verwaltung trug gute Früchte. Die Finanzlage war eine befriedigende geworden, der fortwährend im Steigen begriffene Handel hatte neben dem Abschlusse von vorteilhaften Verträgen durch eine freiere Zollgesetzgebung Förderung erhalten, und durch Begünstigung der Einwanderung, besonders aus Deutschland, waren frische Arbeitskräfte herbeigezogen worden. Am 2. Jan. 1852 ward die erste Eisenbahn zwischen Copiapó und Caldera dem Verkehr übergeben. Nach Ablauf von Bulnes' Amtsdauer wurde 18. Sept. 1851 Manuel Montt zum Präsidenten gewählt, der dies Amt ebenfalls 10 Jahre bekleidete. Unter ihm erhielt C. ein Civilgesetzbuch, Handelsgerichte, Gemeindeverwaltung, Diskonto- und Depositenbank (in Valparaiso) und eine Hypothekenvorschußkasse. Am 30. Nov. 1856 wurde mit Großbritannien ein Handels- und Schiffahrtsvertrag abgeschlossen. Ackerbau, Bergbau, Handel und Schiffahrt nahmen in erfreulicher Weise zu. Ein Aufstand, der im März 1859 ausbrach, wurde durch den Sieg der Regierungstruppen 29. April bei Serena niedergeschlagen.

An Montts Stelle trat 18. Sept. 1861 José Joaquin Perez. Während seiner Regierung wurde C. 1865 in einen Krieg mit Spanien verwickelt, das mit Peru in Konflikt geraten war. In diesen Händeln hatte sich C. nach Ansicht der span. Regierung ein völkerrechtswidriges Benehmen zu Schulden kommen lassen. Der span. Admiral Mendez Nuñez blockierte im Herbst 1865 die Häfen Valparaiso und Caldera und bombardierte 31. März 1866 die Stadt Valparaiso. Inzwischen hatten Peru, Ecuador und Bolivia für C. Partei ergriffen. Infolgedessen verließ das span. Geschwader 14. April 1866 Valparaiso, um Callao, jedoch ohne Erfolg, anzugreifen. Damit hatten die Feindseligkeiten ein Ende, aber erst im Juli 1869 wurde durch Vermittelung der Vereinigten Staaten, unter Festsetzung eines Schadenersatzes für das Bombardement von Valparaiso, ein Waffenstillstand auf 2 Jahre geschlossen und 12. April 1871 auf 3 Jahre erneuert unter gleichzeitiger Eröffnung der Friedensverhandlungen in Washington. Von nachteiligem Einfluß auf die Entwicklung der südl. Provinzen waren die Einfälle der Araukaner, die unter ihrem Häuptling Quilapan die Gegenden am Biobio verwüsteten, zwar 1868—69 wiederholt geschlagen wurden, auch 22. Jan. 1870 am Rio Tolten einen förmlichen Frieden schlossen, aber schon im Februar desselben Jahres von neuem eine feindselige Haltung annahmen, nachdem ein franz. Abenteurer sich zum zweitenmal als König Orélie Antoine I. an ihre Spitze gestellt hatte. (S. Araukaner.) Als Präsidenten folgten 1871 Federigo Errazuriz und 1876 Anibal Pinto. Bis zu dieser Zeit war das Land wenig entwickelt, trug aber die Keime zu einem kräftigen nationalen Leben in sich. Die Bevölkerung, die 1875 2075000 Seelen betrug, bestand aus einer rauhen, kräftigen Mischrasse, die Regierung befand sich in den Händen einer kleinen, aber intelligenten herrschenden Klasse, die es wagte, 1879 einen Krieg gegen die beiden nördl. Nachbarn Peru und Bolivia zu unternehmen. Die Veranlassung dazu bot die mangelhafte Festlegung der polit. Grenzen und der Umstand, daß durch die Auffindung großer Guanomassen und Salpeterlager der Wert des streitigen Grenzgebietes im nördl. Teile der Wüste Atacama zwischen dem 23. und 24. Breitengrade plötzlich gewaltig gestiegen war. Zwar war die Ausbeutung der dortigen Naturschätze zwischen C. und Bolivia vertragsmäßig geregelt, doch legte Bolivia zu Anfang 1878 entgegen einem 1874 mit C. geschlossenen Vertrage einen so hohen Ausfuhrzoll auf Salpeter, daß die im streitigen Gebiete entstandene blühende chilen. Salpeterindustrie vernichtet werden mußte. C. protestierte vergeblich gegen diesen offenen Vertragsbruch und besetzte 14. Febr. 1879 Antofagasta sowie die Hafenplätze Mejillones, Cobija und Tocopilla. Hierauf begann man in C. und Bolivia zu rüsten. Peru versuchte zunächst zu vermitteln, lehnte aber die von C. verlangte Neutralitätserklärung und Einstellung seiner Rüstungen ab, worauf C. am 4. April auch an Peru den Krieg erklärte. Die erste Kriegsthätigkeit fiel den beiderseitigen Flotten zu, weil die Landheere in der wasserlosen Wüste nur mit Unterstützung der Flotte verpflegt werden konnten und in allen drei Ländern so wenig Waffen vorhanden waren, daß die Heere nur mittels Zufuhr auswärtigen Kriegsmaterials ausgerüstet werden konnten. Die chilen. Flotte unter Admiral Williams Robelledo blockierte zunächst die peruan. Küste bis Mollendo und schloß namentlich Iquique vollständig vom Meere ab. Am 13. April fand unweit der Mündung der Loa das erste, für C. glücklich verlaufende Seegefecht statt, und 17. Mai ging das chilen. Panzergeschwader von Iquique nach Callao. Diese Zeit benutzte der Präsident von Peru, Prado, um die Besatzung von Iquique zu verstärken und neu zu verproviantieren. Zwar nahm die chilen. Flotte 30. Mai die Blockade wieder auf, doch fügte ihr der sehr schnelle peruan. Widder Huascar unter Admiral Grau so viel Schaden zu, daß gegen Ende Juli wieder die Aufhebung der Blockade von Iquique erfolgte, worauf dorthin zur See große Vorräte und die peruan. Armee transportiert wurden, die mit den sich bei Arica sammelnden Truppen Bolivias in Verbindung trat. In einem Seegefecht wurde der Huascar 8. Okt. 1879 nach tapferm Widerstande von den Chilenen genommen, womit C. zur unbestrittenen Herrschaft auf der See gelangt war. Nun konnte auch das Landheer größere

Operationen unternehmen. Zunächst wurde 2. Nov. Pisagua von der Flotte beschossen und dort 9000 Mann gelandet. Mit 7000 Mann rückte General Escala von dort gegen Iquique vor, wo sich die Hauptmacht der vereinigten Heere von Peru und Bolivia unter dem Oberbefehl des Präsidenten Prado befand. Dieser sandte den General Buendia mit 8800 Mann Verbündeten dem chilen. Heere entgegen, und am 19. Nov. griff Buendia das bei San Francisco (Dolores) in befestigter Stellung stehende chilen. Heer an, wurde mit außerordentlichem Verluste zurückgeschlagen und von den Chilenen bis zum Fuße der Cordilleren verfolgt. Das peruan. Heer wurde fast gänzlich vernichtet, die Chilenen hatten nur 1000 Mann Verlust. Nach diesem Siege rückte General Escala mit bedeutenden Verstärkungen weiter gegen Iquique vor und traf 21. Nov. daselbst ein, worauf die dort und im südl. Peru stehenden Truppen der Verbündeten nach Tarapacá abzogen, um sich mit den bei Arica stehenden zu vereinigen, und die chilen. Flotte Iquique in Besitz nahm. Am 27. Nov. bemächtigte sich Escala auch der Stadt Tarapacá, und hiermit war die ganze Provinz Tarapacá in den Besitz der Chilenen gelangt, die sogleich die Ausbeutung der großen, auf 8 Milliarden M. gewerteten Salpeterlager ins Werk setzten. Die Mißerfolge des Heers und der Flotte hatten die Bevölkerung von Peru und Bolivia derart erbittert, daß in beiden Staaten die Präsidenten durch eine revolutionäre Bewegung gestürzt wurden und in Bolivia General Campero, in Peru Piérola ans Ruder gelangten, die den Krieg mit neuem Mut, aber ebenso geringem Erfolg fortsetzten. C. ergänzte zunächst das Heer und dessen Ausrüstung, verstärkte die Flotte und blockierte vom 10. April 1880 ab Callao, den Hafen von Lima; chilen. Kreuzer streiften bis Panama und nahmen für Peru bestimmte Transportschiffe fort. Ihre Hauptoperationen richteten die Chilenen aber gegen Arica, wo das Heer der Verbündeten stand, das jetzt Admiral Montero befehligte. Arica war stark befestigt und gegen Angriffe von der Seeseite durch hochgelegene Forts geschützt; man beschloß deshalb, weiter nördlich an Land zu gehen, und schiffte 24. Febr. 1880 bei Ilo 18000 Mann und 24 Geschütze unter Befehl des Generals Escala aus. Das verbündete Heer ging mit der Hauptmacht von Arica nach Tacna und schob 4000 Mann nach Moquegua vor. Dort trafen 20. März die Vortruppen aufeinander; die Verbündeten zogen sich fast ohne Kampf nach Los Angeles zurück, von wo sie ebenfalls 22. März vertrieben wurden, worauf sie sich in einer Stärke von 12000 Mann in der stark befestigten Stellung auf dem Alto de Tacna festsetzten. Am 25. Mai traf das chilen. Heer in Stärke von 13372 Mann und 50 Geschützen hier ein und erkämpfte am folgenden Tage einen glänzenden Sieg. General Escala besetzte Tacna und sendete eine Division zur Belagerung von Arica, das General Baquedano 7. Juni erstürmte. Der Versuch Piérolas, eine Föderation Perus und Bolivias herzustellen, scheiterte, und Bolivia gab jetzt den Krieg auf.

Die Vereinigten Staaten von Amerika versuchten, den Frieden zu vermitteln; doch wollte sich Peru nicht zu einer Gebietsabtretung verstehen, sondern nur zum Ersatz der Kriegskosten verpflichten. C. beschloß, nunmehr die feindliche Hauptstadt direkt anzugreifen. Am 13. Nov. 1880 gingen 10000 Chilenen von Arica in See und landeten 20. Nov. bei Pisco südlich von Callao; wenige Tage später wurde die Hauptmasse des Heers (20000 Mann) nördlich von Callao ausgeschifft, erstürmte nach heftigem Kampfe Lurin, besiegte das peruan. Heer 12. Jan. 1881 bei Chorillos und 15. Jan. bei Miraflores, und besetzte 17. Jan. Lima und 18. Jan. Callao. Die Chilenen hatten in den beiden letzten Schlachten 5443 Mann verloren und 222 Kanonen, 19 Mitrailleusen und 15000 Gewehre erbeutet. Sie waren Herren des feindlichen Landes und fanden nirgends mehr bewaffneten Widerstand.

Da es bei den zerrütteten Staatsverhältnissen in Peru keine allgemein anerkannte Regierung gab, so mußte der Abschluß des Friedens noch hinausgeschoben und das Land besetzt gehalten werden, bis endlich 20. Okt. 1883 mit dem zum Präsidenten gewählten Iglesias ein Friede geschlossen werden konnte, der 31. März 1884 ratifiziert wurde, und dem sich Bolivia 4. April anschloß. Die Bedingungen waren für die besiegten Staaten sehr hart. Das ganze streitige Gebiet ging an C. über, und zwar trat Bolivia die Provinz Antofagasta ab, Peru die Provinz Tarapacá definitiv, während Tacna und Arica zunächst nur auf 10 Jahre unter chilen. Verwaltung gestellt wurden, nach deren Ablauf die Bevölkerung sich entweder für C. oder für Peru entscheiden und das optierte Land dem andern 10 Mill. Doll. zahlen soll. Ein Grenzstreit mit Argentinien wurde durch den Vertrag mit Buenos-Aires 23. Juli 1881 friedlich beigelegt. Danach sollten in Patagonien die Cordilleren die Grenzlinie bilden, das Feuerland sollte geteilt werden und die Magalhãesstraße in C.s Besitz verbleiben. (Vgl. oben S. 178 b.)

Auf den Präsidenten Santa-Maria, der seit 1881 an der Spitze des Staates gestanden hatte, folgte 18. Sept. 1886 Balmaceda, der sich durch große Fürsorge für den öffentlichen Unterricht, namentlich durch Heranziehung deutscher Lehrkräfte und Förderung der Eisenbahnbauten verdient machte. Ein Budgetkonflikt mit dem Kongreß gab im Jan. 1891 die Veranlassung zu einer Empörung, die bald einen großen Umfang annahm. Der Präsident löste den Kongreß auf, setzte das Budget aus eigener Machtvollkommenheit fest und zeigte sich entschlossen, auf jede Weise seine Stellung zu behaupten, während die Kongreßmitglieder, denen sich der größte Teil der Flotte anschloß, zunächst von den nördlichsten Provinzen Besitz ergriffen, von wo aus sie immer weiter nach dem Süden vordrangen. Im Februar wurde Pisagua erobert, Iquique beschossen und eingenommen und eine selbständige Regierung mit diplomat. Vertretern in Neuyork, Buenos-Aires und Paris eingesetzt. Am 7. März wurden Balmacedas Truppen bei Pozo Almonte geschlagen und kurz darauf 2400 Regierungssoldaten genötigt, auf boliv. Gebiet überzutreten. Dagegen gelang es 23. April dem Torpedoboot Almirante Condell das Admiralschiff der Kongreßpartei, den Blanco Encalada, in der Bai von Caldera in die Luft zu sprengen. Inzwischen hatte Balmaceda ein wahrhaft despotisches Regiment geführt. Der oberste und der Appellationsgerichtshof waren aufgehoben, Militärgerichte eingesetzt und alle politisch Verdächtigen des Landes verwiesen. Endlich kam es in den letzten Tagen des August in unmittelbarer Nähe von Valparaiso zur Entscheidungsschlacht. Die Kongreßpartei hatte nämlich unter der Leitung des frühern preuß. Artilleriehauptmanns Körner ein gut discipliniertes Heer gebildet, das 19. Aug. ein wenig nördlich von Val-

paraiso gelandet wurde. Am 21. Aug. fand der Übergang über den Aconcaguafluß und die Schlacht bei Concon statt, die mit einem glänzenden Sieg der Kongressisten endete. Ein Gefecht bei Viña del Mar 23. Aug., an dem auch die Kongreßflotte teilnahm, hatte nur den Zweck, eine taktische Schwenkung zu verdecken, wodurch den Balmacedisten die Verbindung mit Santiago abgeschnitten wurde. Die Hauptschlacht wurde 28. Aug. bei La Placilla südöstlich von Valparaiso geliefert und endete mit einer völligen Niederlage der Regierungstruppen. An demselben Tage besetzte General Canto, der Führer der Kongreßarmee, Valparaiso, Balmaceda entfloh nach Santiago, wo er sich einige Tage in der argentin. Gesandtschaft verborgen hielt und dann 19. Sept. selbst den Tod gab. Schon vorher war Santiago durch General Baquedano an die Kongreßpartei übergeben worden, und damit der Sieg der Revolution vollendet. Einige Pöbelunruhen und Soldatenaufstände, die in Valparaiso, Santiago und Concepcion stattfanden, wurden unterdrückt, und Jorje Montt, der Vorsitzende der von der Kongreßpartei gebildeten Junta und oberste Leiter der siegreichen Erhebung, übernahm zunächst die Regierung provisorisch, bis er 18. Nov. zum Präsidenten gewählt wurde. Die Wahlen zu den gesetzgebenden Körperschaften hatten bereits 18. Okt. stattgefunden und ein günstiges Resultat ergeben. Kaum war der Bürgerkrieg beendet, als sich eine neue Gefahr für C. in einem Konflikt mit den Vereinigten Staaten erhob. Mehrere Matrosen des amerik. Kreuzers Baltimore waren in Valparaiso mit Chilenen in Streit geraten, wobei einer getötet wurde. Darüber kam es zu langen diplomat. Verhandlungen, da sich C. auch durch die Parteinahme des amerik. Gesandten Egan für Balmaceda beschwert fühlte. Als aber die Regierung der Vereinigten Staaten eine drohende Haltung annahm, legte Montt den Konflikt dadurch bei, daß er sein Bedauern über die Vorkommnisse in Valparaiso aussprach.

Litteratur. Molina, Geschichte der Eroberung von C. (Lpz. 1791); ders., Geographical, natural and civil history of C. (2 Bde., Lond. 1817); Arana, Historia jeneral de la indepedencia de C. (4 Bde., Santiago 1855—63); Gay, Historia fisica y politica de C. (23 Bde., Par. 1844—54; nebst Atlas, 315 Blatt, ebd. 1854); Coleccion de historiadores de C. y documentos relativos á la historia nacional (6 Bde., Santiago 1861—65). Gute Beiträge zur Kenntnis C.s enthalten die Anales (seit 1843) der Universität zu Santiago. Ferner: Diego de Rosales, Historia general de el reyno de C., publ. por Vicuña Mackenna (3 Bde., Valparaiso 1877—78); A. G. Browne im «Bulletin of the American Geographical Society», Nr. 1 (Neuyork 1884); C. R. Markham, The War between Peru and Chile (Lond. 1882); Güßfeldt, Reise in den Andes von C. und Argentinien (Berl. 1887); Barros Arana, Historia general de C. (11 Bde., Madr. 1885—91); Echevarria y Reyes, Geografia politica de C. (2 Bde., Santiago 1889); Gomez Vidaurre, Historia geografica, natural y civil del reino de C. (2 Bde., ebd. 1889); Espinosa, Geografia descriptiva de la republica de C. (Madr. 1890); Kunz, C. und die deutschen Kolonien (Lpz. 1891); Child, The Spanish American republics (Neuyork 1891); Opitz und Polakowsky, Mapa de la Republica de C.; 1 : 2500000 (Lpz. 1891); Harvey, Dark days in C. (Lond. 1891); Kunz, Der Bürgerkrieg in C. (Lpz. 1892).

Chilecito (spr. tschileßibto), Ort in Argentinien, s. Famatina.

Chiler-Baschi, türk. Titel, s. Kilar.

Chilesalpeter, Perusalpeter, Natronsalpeter oder kubischer Salpeter, ist natürliches salpetersaures Natrium (Natriumnitrat). In den dem Stillen Meere zugekehrten Küstenstrichen Südamerikas, in reichlichster Menge zwischen 19 und 24° südl. Br. in Chile, an der Grenze von Peru, in der Provinz Tarapaca und der Wüste Atacama finden sich in einer Längenausdehnung von 120 Meilen Ablagerungen von Salpetererde in einer sonst unfruchtbaren Ebene ½—3 m unter der Erdoberfläche. Die obere Schicht dieses Terrains (Chuco) besteht aus gipshaltigem Sand. Darunter liegt eine Schicht (Costra) von einem Konglomerat von Thon, Kies, Feldspat und Porphyr, verkittet durch Kalium-, Natrium-, Calcium- und Magnesiumsulfat, die auf der untern Lage eine geleeartige Masse (Congelo) bilden. Darunter befindet sich der Rohsalpeter (Caliche), der über einem mit flimmernden Anhydritkrystallen durchsetzten Thon lagert. Die Salpetererde enthält 30—80 Proz. Natriumnitrat und 10—20 Proz. Kochsalz neben verschiedenen andern Salzen. Der durch Auflösen und Umkrystallisieren gereinigte C. kommt mit einem Gehalt von 94 bis 98 Proz. Natriumnitrat zur Verschiffung. In feuchter Lage zieht der C. Wasser an, weshalb derselbe zur Schießpulverfabrikation nicht angewendet werden kann. Dagegen ist er ein wertvolles Material zur Bereitung der Salpetersäure und des gewöhnlichen (Kali-) Salpeters (Konversionssalpeter); in den Schwefelsäurefabriken dient er, um die zur Oxydation der schwefligen Säure nötigen Salpetergase zu liefern; die bedeutendste Verwendung findet er aber in der Landwirtschaft als Düngemittel. Die Gesamtverschiffung von allen Häfen der Westküste Südamerikas betrug 1830 8500 t, 1856 23000 t, 1870 132000 t, 1889 950000 t, 1891 675000 t. Hiervon geht etwa die Hälfte nach Hamburg. Der Preis schwankt (1892) zwischen 16—18 M. für 100 kg.

Chili, s. Chile.

Chiliāde oder Chilĭas (grch.), eine Zahl oder Reihe von Tausend (z. B. Jahren, ein Jahrtausend).

Chiliárch (grch.), Befehlshaber über 1000 Mann, Oberst.

Chilias, s. Chiliade.

Chiliásmus (grch., von chilioi, «tausend»), der Glaube an ein 1000 Jahre dauerndes Reich der Frommen auf Erden, das Christus nach seiner sichtbaren Wiederkunft stiften werde. Die Wurzel dieses Glaubens ist die jüd. Hoffnung auf den Messias (s. d.). Diese ging auf die ältern Christen über, die sich das Reich des vom Himmel her wiederkehrenden Christus, trotz seines sittlich-religiösen Gehalts, als ein irdisches Reich, in mehr oder minder sinnlichen Formen dachten. Dies Messiasreich ward täglich und stündlich erwartet, die Apostel hofften die Wiederkunft Christi noch zu erleben. Paulus unterschied die vollendete Gottesherrschaft von einer vorangehenden Herrschaft des wiedergekehrten Christus, die der Überwindung aller Feinde Gottes gewidmet sein sollte (1 Kor. 15, 22—28). Die Offenbarung des Johannes bestimmte diese Zwischenperiode auf 1000 Jahre und schilderte sie als eine Zeit irdischer Glückseligkeit der bei Christi Wiederkunft teils lebenden, teils von den Toten erweckten Gläubigen (Kap. 20, 2 fg.). Der Wiederkunft Christi geht eine Zeit der Drangsal und die Erscheinung des Antichrists (s. d.) vorher, dann aber wird der Messias

erscheinen, den Satan auf 1000 Jahre fesseln, das röm. Heidenreich stürzen und die Weltherrschaft der Gläubigen beginnen. Nach Ablauf dieser 1000 Jahre sollte Satan auf kurze Zeit loskommen, aber bald besiegt werden und nach der zweiten Auferstehung und dem Endgericht die ewige Seligkeit der Frommen in dem auf die Erde herabgestiegenen himmlischen Jerusalem anheben. Der C. war in den beiden ersten Jahrhunderten der christl. Kirche, namentlich in judenchristl. Kreisen, allgemeiner Glaube. Selbst sinnliche Hoffnungen der krassesten Art fehlten nicht. Ein Kirchenlehrer des 2. Jahrh. versichert, es aus des Johannes eigenem Munde gehört zu haben, daß im Messiasreiche ungeheuere Kornähren und Weinstöcke wachsen und den Frommen ihre Früchte ohne Mühe zum Genusse entgegenbringen würden. Als gegen Mitte des 2. Jahrh. diese Hoffnungen weiter in die Ferne zurücktraten, kündigten neue Propheten das Tausendjährige Reich in unmittelbarer Nähe an (so die angeblichen Prophetenbücher des Hermas und des Elrai, die Weissagungen des Montanus, s. Montanisten). Als auch diese Erwartung getäuscht ward, schob man die Zeit immer weiter hinaus.

Doch fehlte es schon seit der Mitte des 2. Jahrh. nicht an einer geistigern Auffassung der künftigen Dinge. Während die «rechtgläubigen» Kirchenlehrer des 2. Jahrh., Papias, Justin, Irenäus, Hippolyt, Tertullian Chiliasten waren, traten ihnen zuerst die Gnostiker (s. Gnosis) mit ihrer Lehre von einer nur geistigen Fortdauer, dann namentlich Origenes entgegen. Seit dem 4. Jahrh. wurde bei den Orientalen die von ihm angebahnte geistige Auslegung der Offenbarung des Johannes ziemlich allgemein. Im Abendlande teilten noch Commodian (um 250) und Lactantius (um 320) die sinnliche Hoffnung der alten Kirche. Erst seit das Christentum Staatsreligion geworden war, brauchte man das «Reich Gottes auf Erden» nicht mehr in der Zukunft zu suchen. Dennoch tauchte die chiliastische Hoffnung in Zeiten großer äußerer Bedrängnis von Zeit zu Zeit wieder auf, wie ums J. 1000 n. Chr., wo man dem Jüngsten Tage entgegensah; danach riefen die Kreuzzüge, die Kämpfe der Hierarchie mit dem Kaisertum, der Sittenverfall des Klerus, der Schwarze Tod u. s. w. ähnliche Erwartungen hervor. Gegen Ende des 12. Jahrh. verkündigte Joachim von Floris (gest. um 1202) ein «Ewiges Evangelium» (s. d.), und bei verschiedenen, von der Kirche verfolgten Parteien regte sich die Hoffnung auf ein nahe bevorstehendes Zeitalter des Geistes. In der Reformationszeit ward der C., als die Wiedertäufer das Reich Christi in irdischer Herrlichkeit aufrichten wollten, von der Augsburgischen, wie von der Helvetischen Konfession verworfen, weil das 1000jährige Reich nicht in der Zukunft, sondern in der Vergangenheit liege. Dafür fand der C. um so eifrigere Pflege bei theosophischen Schwärmern des 17. Jahrh. Während der Religionskriege in Frankreich und Deutschland, der Revolutionsstürme in England suchten die Verfolgten Trost in chiliastischen Träumen. Die Böhmischen und Mährischen Brüder, die Camisarden in den Cevennen und kleinere mystische und theosophische Parteien beschäftigten sich viel mit dem C., und in England suchten gelehrte Naturforscher, wie Thomas Burnet und William Whiston, ihn geologisch zu rechtfertigen. Die bis in die Mitte des 18. Jahrh. sehr beliebten Grübeleien über die prophetischen Bücher der Bibel, besonders über die Apokalypse, unterhielten namentlich in pietistischen Kreisen den Geschmack an chiliastischen Vorstellungen. Aber erst mit Joh. Albr. Bengel (s. d.) eroberte sich der C. gewissermaßen Bürgerrecht in der luth. Kirche. Bengel berechnete die Zeit, in der das Reich Christi anbrechen werde, auf das J. 1836. Ähnliche Weissagungen machten Lavater und Jung-Stilling, Oetinger (s. d.) ersann eine eigene Theorie von der «Leiblichkeit» als dem «Ende der Wege Gottes». Später haben Hofmann, Delitzsch und Kurtz unter den Lutheranern, Joh. Peter Lange, Ebrard, Auberlen u. a. unter den Reformierten, Rothe im Zusammenhange mit andern theosophischen Ideen einen zum Teil bis ins einzelne ausgemalten C. vertreten. Die Mormonen endlich legten als die «Heiligen der letzten Tage» den Grund zu dem neuen Zion, von wo die Wiederverklärung der Natur zur verlorenen Paradiesesunschuld erfolgen soll. (Vgl. Antichrist und Apokalyptiker.) Vgl. Corrodi, Kritische Geschichte des C. (2. Aufl., 4 Bde., Zür. 1794); J. v. Döllinger, kleinere Schriften: Der Weissagungsglaube und das Prophetentum in der christl. Zeit (Stuttg. 1890).

Chilisalpeter, soviel wie Chilesalpeter (s. d.).

Chilka, See in Ostindien, s. Tschilka.

Chillan (spr. tschilljan), Hauptstadt der chilen. Provinz Nuble, in 214 m Höhe, an der von Santiago nach Concepcion führenden Eisenbahn, ist regelmäßig gebaut, hat (1885) 20755 E., eine Kirche der Franziskaner-Missionäre und ein von deutschen Lehrern geleitetes Schullehrerseminar. Im SO. (75 km) in den waldigen Andes und in 1864 m Höhe die Schwefelbäder (35—60° C.) Baños de C. mit guten Badeeinrichtungen. Im O. der, 1861 thätige, Vulkan Nevado de C. (2879 m). — C. wurde 1835, als die 1579 gegründete alte Stadt durch Erdbeben zerstört war, an seiner jetzigen Stelle gegründet.

Chillicothe (spr. tschillikothth). 1) **Hauptstadt** des County Livingston in Missouri, nordöstlich von Kansas City, unweit des Grand-River, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1889) 6000 E., Holzindustrie und Kohlengruben. — 2) C., **Hauptstadt** des County Roß in Ohio, 154 km ostnordöstlich von Cincinnati, auf dem rechten Ufer des Scibio am Ohio-Eriekanal und an mehrern Eisenbahnen, in einer wohl angebauten Gegend, hat etwa 13000 E., 3 Nationalbanken und 1 Sparbank. C. wurde 1796 gegründet.

Chillon (spr. schijóng), Schloß im schweiz. Kanton Waadt, zwischen Villeneuve und Montreux, am östl. Ende des Genfersees, in 375 m Höhe, ist auf einem bis zur Oberfläche des hier an 80 m tiefen Sees emporragenden Felsen erbaut und mit dem 20 m entfernten Ufer durch eine Brücke über den jetzt trocknen Graben verbunden. Es besteht gegenwärtig aus mehrern unregelmäßigen Gebäuden mit einem viereckigen Turme in der Mitte und ist durch seine gewaltigen weißen Mauern weithin bemerkbar. Die Säle mit ihren alten Holzdecken und die in den Felsen unter dem Spiegel des Sees eingehauenen Gewölbe mit ihren Pfeilern und Bogen sind interessant; an den Pfeilern sieht man viele Namen, darunter Byron, Eugène Sue, George Sand, Victor Hugo u. a. Die Zeit der Gründung des Schlosses, das urkundlich bereits 830 erwähnt wird, wo Ludwig der Fromme den Abt Wala von Corvey jedenfalls dort einsperren ließ, kennt man nicht genau. Peter von Savoyen, genannt le petit Charlemagne, machte es 1248 zur Feste. Am 29. März 1536 wurde es schon nach zweitägiger Belagerung durch die Berner

erobert, die hier beträchtliche Reichtümer fanden. Von nun an landvogtlicher Sitz, ward es 1733 in ein Staatsgefängnis verwandelt. Seit 1798 diente es teils als Zeughaus, teils als Strafanstalt. Unter den angesehenen Gefangenen befand sich auch François von Bonnivard (s. d.). Vgl. Vulliemin, C., étude historique (3. Aufl., Lausanne 1863); R. Rahn, Schloß C. (in den «Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft», Zür. 1888).

Chiloë (spr. tschi-). 1) Südlichste **Provinz** der Republik Chile, ist seit 1861 auf die Hauptinsel C., den Chonos-Archipel und die der Insel östlich gegenüberliegende Westküste Patagoniens bis zum Kamme der Cordilleren beschränkt und erstreckt sich von 41,5 bis etwa 47° südl. Br. Das Areal beträgt 10348 qkm, die Bevölkerung (1889) 77502 E., welche fast ausschließlich auf C. und den benachbarten Inseln leben. C. ist von Wichtigkeit wegen ihres großen Reichtums an Nutzholz in den ausgedehnten Urwaldungen. Hauptstadt ist Ancud (s. d.). — 2) **Insel** in der gleichnamigen chilen. Provinz, an der Westküste Südamerikas, wird im N. durch den schmalen Kanal von Chacao, im O. durch den Golf von Ancud und die Corcovadobai vom Festlande getrennt, besteht aus Glimmerschiefer im W. und S., Granit und Grünstein im Innern, vulkanischen Felsarten im N. und ist hügelig, im Cerro Contento bis 900 m hoch und fast ganz mit undurchdringlichem Urwald bedeckt, der schöne immergrüne Baumarten sowie baumartige Gräser aufzuweisen hat. Die kultivierten Strecken erinnern an die mildern Gegenden Englands und liegen fast durchweg auf der Ostseite der Insel, die, von tiefen Buchten durchschnitten, eine Anzahl vortrefflicher kleiner Häfen darbietet, wie Chacao, Dalcahue, Castro und Chonchi, während die felsige Westküste durch ihre Klippen und Brandungen unzugänglich ist. Im S. von C. liegen die Chonos-Inseln (s. d.). Das Klima ist oceanisch, feucht (jährliche Regenmenge in Ancud 3400 mm), aber gleichförmig und gesund, frei von epidemischen Krankheiten. Kartoffeln, Kohl und Gemüse gedeihen vortrefflich. Man baut Weizen, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchte, Lein und Hanf. Der Viehstand, besonders an Schafen, ist nicht unbedeutend. Fisch- und Austernfang, Ackerbau, Holzarbeit und Schiffbau bilden die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Sehr bedeutend ist auch die Schiffahrt. Zur Ausfuhr kommen hauptsächlich Holz in Balken, Bohlen und Brettern nach dem übrigen Chile und bis Peru. — C. und ihr Archipel wurde 1558 von Garcia de Mendoza entdeckt und war von 1565 an in span. Besitz. Ein Aufstand, welcher am Anfang des 17. Jahrh. ausbrach, wurde rasch niedergeschlagen. Als die Spanier nach der Schlacht am Maipu 1818 Chile verließen, setzten sie sich auf C. fest, das sie aber 1826 ebenfalls aufgeben mußten. Seitdem gehört C. zu Chile.

Chilognātha, s. Schnurasseln.

Chilok, schiffbarer rechter Nebenfluß des Selenga im russ.-sibir. Gebiet Transbaikalien, ist 470 km lang. Sein Oberlauf liegt in der Nähe des zur Lena gehörenden Witim und der Ingoda. Eine Eisenbahn soll das Chilok- und Ingodathal benutzen und so Jenissei- und Amursystem verbinden.

Chilon (Cheilon), aus Lakedämon, einer der sog. Sieben Weisen Griechenlands. Auf ihn werden die Sprüche «Gnóthi seautón» (lat. «Nosce te ipsum», «Erkenne dich selbst») und «Mēdén agán» (lat. «Ne quid nimis», «In nichts zu viel») zurückgeführt, die indessen auch andern aus den Sieben Weisen zugeschrieben wurden.

Chiloplastik, s. Cheiloplastik.

Chilŏpoda, s. Skolopendren.

Chilpĕrich, Name mehrerer Merowinger. — C. I., Sohn Chlothars I., erhielt 561 bei der Teilung mit seinen drei Brüdern Neustrien und trug namentlich durch Ermordung seiner Gemahlin Galsuintha (s. d.) und die Frevelthaten seiner Buhlerin Fredegunde (s. d.) Schuld an den Kriegen unter den Brüdern (s. Brunhilde). Schamlos in seinen Begierden und rücksichtslos in seinen Mitteln, verübte er Gewaltthaten, bis er (vielleicht auf Anstiften der Fredegunde) 584 ermordet wurde. Er hatte Sinn für röm. Kultur, machte lat. Gedichte und trieb theol. und grammatische Studien. Vgl. Kaufmann, Deutsche Geschichte bis auf Karl d. Gr. (2 Bde., Lpz. 1880—81). — C. II., Sohn des 673 ermordeten Childerich II., lebte im Kloster als Bruder Daniel, bis er 715 von den Gegnern Karl Martells als König von Neustrien aufgestellt wurde. Karl scheint nach mehrfachen Siegen über C. diesem zuletzt den Namen König gelassen zu haben. C. starb 720. Vgl. Breysig, Die Zeit Karl Martells (Lpz. 1869).

Chiltern-Hills (spr. tschill-), Kreidehügelkette mit steilem Rande gegen NW., im südl. England, welche durch den südl. Teil der Grafschaft Oxford, dann durch Buckingham und Hertford zieht und (bei Wendover) in Buckinghamshire ihre größte Höhe (276 m) erreicht; ihre Länge beträgt 113 km, ihre Breite 25—30 km. Ehedem bedeckte sie dichter Wald.

Chiltern Hundreds (spr. tschilltern hönnderds), Bezirk in den engl. Grafschaften Oxford, Buckingham und Bedford, der früher viel durch Räuberbanden beunruhigt wurde, was die Anstellung eines besondern Sicherheitsbeamten, des sog. Steward of the C. H. zur Folge hatte. Obgleich die Veranlassung längst nicht mehr besteht, dauert das mit einem jährlichen Gehalt von 20 Schill. dotierte Amt weiter und wird stets solchen Parlamentsmitgliedern verliehen, die ihr Mandat aufgeben wollen. Da ein solches nicht freiwillig niedergelegt werden kann, aber die Annahme eines besoldeten Staatsamtes die Verwirkung des Mandats zur Folge hat, bedient man sich, um die Erreichung der bezeichneten Absicht zu ermöglichen, des Mittels der Verleihung jenes Amtes, die jedoch verweigert wird, wenn ein Parlamentsmitglied sich einer ehrwidrigen Handlungsweise schuldig machte.

Chimachima, s. Geierfalken.

Chimaira (Chimära), in der griech. Mythologie ein fabelhaftes, feuerschnaubendes Ungeheuer, war nach Homer von göttlichem Geschlecht, vorn Löwe, in der Mitte Ziege, hinten Drache; nach Hesiod war sie eine Tochter des Typhon und der Echidna und hatte drei Köpfe, einen Löwen-, Ziegen- und Drachenkopf. In den Kunstdarstellungen der C., unter denen eine 1554 in Arezzo aufgefundene etrusk. Bronze-Chimaira aus dem 5. Jahrh. v. Chr. (jetzt in Florenz) hervorragt, hat die C. die Gestalt eines Löwen, aus dessen Leib sich Kopf und Hals einer Ziege erhebt, während der Schwanz in einen Schlangenkopf endet. (S. beistehende Abbildung der C. auf einer Münze von Sikyon.) Die C. wurde von Amisodaros, dem König von Lycien, groß gezogen, von

Bellerophon (s. d.) getötet. Ihrer Grundbedeutung nach ist die C. wohl eine Personifikation der Wetterwolke, aus der die Blitze hervorsprühen, wurde aber hernach, insbesondere in Lycien, wo vulkanische Kräfte im Altertum mehr als jetzt thätig waren, ein Sinnbild feuerspeiender Berge. — In übertragener Bedeutung versteht man unter Chimäre überhaupt ein Unding, Hirngespinst, Ausgeburt der Phantasie.

Chimaltenango (spr. tschi-), Departamento der centralamerik. Republik Guatemala, auf dem Nordabfall der Küstenkette zwischen dem See Atitlan und Amatitlan, hat (1889) 59335 E. Die gleichnamige Hauptstadt liegt an der Straße Guatemala-Solola.

Chimára, Hafen im türk. Sandschak Delvino (s. d.).

Chimäre, s. Chimaira.

Chimaerīdae oder Holocephala, s. Seekatzen.

Chimay (spr. schimmäh). 1) **Stadt** im Arrondissement Charleroi der belg. Provinz Hennegau und Hauptstadt des Fürstentums C., an der Blanche und den Linien Beaumont-C. (30 km) der Belg. Staatsbahnen und Hastière-Marienbourg-Momignies der Chimaybahn, hat (1890) 3412 E., Post, Telegraph, zwei Kirchen, Schloß und Park des Fürsten C., Standbild des Dichters und Geschichtschreibers Froissart (gest. 1410 in C.), ein Athenäum, bischöfl. Seminar; Eisengruben, Hochöfen, berühmte Brüche von verschiedenfarbigem Marmor und Spitzenklöppelei. 10 km südlich auf den Höhen von Scourmont die Musterwirtschaft der Mönche von La Trappe. — 2) **Herrschaft** in der belg. Provinz Hennegau, kam 1397 durch Kauf an das Haus Croy (s. d.) und wurde 1486 von Kaiser Maximilian zu Gunsten Karls von Croy, Grafen von C., zum Fürstentum erhoben. Karls Tochter, Anna, brachte es durch Heirat an die ältere Linie des Hauses Croy. Eine Erbtochter dieser Linie, gleichfalls Anna, brachte C. an ihren Gemahl Karl von Ligne, Fürsten von Aremberg (gest. 1616). Erbe von C. war dessen jüngerer Sohn Alexander (gest. 1629), dessen Tochter Anna es ihrem Gemahl Eugen von Hennin, Grafen von Boussu, 1686 zubrachte. Nach dem Erlöschen dieses Stammes in der Person des Fürsten Philipp Gabriel Moritz fiel es 1804 durch dessen Schwester an die noch blühende franz. Familie Riquet (s. d.) de Caraman.

Chimay (spr. schimmäh), Fürsten von, belg. Geschlecht. Hervorzuheben ist: François Joseph Philippe de Riquet, Graf Caraman, Fürst von C., geb. 21. Nov. 1771, Neffe und Erbe des Fürsten Ph. Gabriel Moritz aus dem Hause Boussu, stand beim Ausbruch der Französischen Revolution als Offizier in einem Dragonerregiment, mußte als Anhänger der Bourbons Frankreich verlassen und wurde nach der Restauration Oberst der Kavallerie. Von dem Depart. Ardennes 1815 in die Deputiertenkammer gewählt, stimmte er mit der Opposition, weshalb man ihn nicht wiederwählte. Seitdem lebte er meist in den Niederlanden, wo er das Indigenat erwarb und 1820 Mitglied der Ersten Kammer wurde. Obgleich bereits seit 1804 Besitzer der C.schen Domänen, wurde sein Fürstentitel erst 1824 bestätigt. C. starb 2. März 1843. Der Fürstentitel vererbt sich nur auf den Erstgeborenen, der ihn jedoch schon zu Lebzeiten des Vaters nebenbei zu führen befugt ist; alle männlichen Nachkommen sind Fürsten von Caraman, die weiblichen Gräfinnen von Caraman. — Seine Gemahlin Thérèse, die schöne Tochter des span. Ministers Cabarrus, geb. 31. Juli 1773 zu Saragossa, wurde gegen ihren Willen mit dem Parlamentsrat de Fontenay vermählt; als eifrige Anhängerin der Revolution trennte sie sich 1793 von ihrem emigrierten Gemahl und lernte in Bordeaux den Konventsdeputierten Tallien (s. d.) kennen, der sich in sie verliebte und unter ihrem Einflusse die blutigen Dekrete des Konvents weniger streng ausführte. Beide wurden deshalb in Paris zum Tode verurteilt, aber durch Robespierres Sturz gerettet. Sie heiratete Tallien, ließ sich aber, als dieser Bonaparte nach Ägypten folgte, scheiden und heiratete 1805 den Fürsten von C. Sie starb 15. Jan. 1835 zu Brüssel.

Joseph, Fürst von C., geb. 9. Okt. 1836, war vom 26. Okt. 1884 bis zu seinem Tode, 29. März 1892, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Belgien.

Chimborasso, s. Chimborazo.

Chimborāzo, Chimborasso (spr. tschim-), einer der höchsten Piks der südamerik. Cordilleren (s. d.) im Staate Ecuador, den man bis 1817 für den höchsten Berg der Erde gehalten hat, erhebt sich 6310 m über das Meer und etwa 3400 m über die hohe Thalebene von Quito als ein freistehender trachytischer Glockenberg. Seine Bildung, ohne eine Spur von Krater, verrät frühere vulkanische Thätigkeit, und mit der obersten Region von 1600 m ragt er in die Sphäre ewigen Eises. Er wurde 1745 von Condamine bis auf 5100 m, von Humboldt mit Bonpland 23. Juni 1802 bis auf 5759 m und von dem Franzosen Boussingault mit dem Engländer Hall 15. und 16. Dez. 1831 bis zu 6004 m erstiegen. Der Franzose Jules Remy kam 1856 bis nahe an den Gipfel, Dr. Stübel im Juni 1872 bis 5810 m. Der Engländer Whymper endlich erstieg ihn 1880 zweimal (im Januar und Juli) völlig.

Chimborāzo (spr. tschim-), Provinz in der südamerik. Republik Ecuador, grenzt im S. an die Provinz Cañar, im N. an Leon, hat 14360 qkm, (1885) 90782 E. ohne die Indianer, umfaßt das Hochland zwischen den beiden hier stark mit Vulkanen (Sangay, El Altar, Tunguragua) besetzten Andenketten und den Ostabfall des östl. Zuges und wird nach O. zum Rio Pastassa und zum Morona entwässert. Schwefel und Alaun werden im S. bei Alausi gewonnen. Hauptbeschäftigungen sind Viehzucht, Ackerbau, Anfertigung von Woll- und Baumwollwaren und Bergbau. Die Hauptstadt ist Riobamba (s. d.).

Chimenti (spr. ki-), Jacopo, s. Empoli.

Chimirri (spr. ki-), Bruno, ital. Minister, geb. 1845 zu Catanzaro, studierte die Rechte und war seit 1876 Mitglied der Kammer, in der er auf dem rechten Centrum saß. Er unterstützte Depretis, während er Crispi mit einem gewissen Mißtrauen gegenüberstand. Nach Crispis Sturz berief ihn Rudinì 7. Febr. 1891 in sein Kabinett als Minister des Ackerbaues, Gewerbes und Handels, welches Portefeuille er später mit dem für Justiz und Kultus vertauschte. Am 10. Mai 1892 trat er mit Rudinì zurück.

Chimmesyan (Tschimsian), Indianerstamm, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 525b).

Chimonánthus *Lindl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Calycanthaceen (s. d.). Man kennt nur eine Art: C. fragans *Lindl.* Es ist ein japan. Strauch mit schmutzigweißen, inwendig rötlichen und wohlriechenden Blüten. Er wird bis 3 m hoch, hat gegenständige, lanzettförmige, unterseits glänzende Blätter und einzeln stehende Blüten. Besonders schön ist die Varietät C. grandiflorus, welche große, fast sternförmige, gelbe, purpurgefleckte Blumen besitzt. Dieser hübsche Strauch gedeiht in Süd-

deutschland nur in geschützter Lage im freien Lande, in Norddeutschland wird er besser als Topfpflanze gezogen. Seine Vermehrung ist schwierig, da er nur selten die Samen reift und die Absenker häufig eingehen. Die jungen Pflanzen müssen wenigstens zwei Jahre im Orangeriehause bleiben, bevor sie ins freie Land versetzt werden können.

Chimu (spr. tschi-), Name eines Reichs und Volks im nördl. Teil des peruan. Küstenlandes, der heutigen Provinz Truxillo im Depart. Libertad. Das Volk redete eine besondere Sprache, die vielleicht Verwandtschaft mit den weiter südlich am Küstenlande gesprochenen Idiomen hatte, aber von dem Quechua der Inkaperuaner des Hochlands grundverschieden war (s. Yunka). Die C. waren gleich den andern Bewohnern der peruan. Küste weit vorgeschritten in Kunst und Gewerbe und bildeten ein mächtiges Gemeinwesen, das erst unter dem neunten Inka Ypachacutec dem herrschenden Stamme von Cuzco tributpflichtig wurde. Von der Hauptstadt dieses alten Reichs, welche gleichfalls den Namen C. trug, sind noch großartige Reste vorhanden. Eine 3—4 Meilen lange und 1½ Meilen breite Ebene ist dicht mit Ruinen übersäet, eine Wildnis von Mauern, die große Räume einschließen, jeder wieder bedeckt mit einem Labyrinth von Behausungen, dazwischen runde Hügel, abgestumpfte, in Terrassen aufsteigende Pyramiden und Reste viereckiger Gebäude mit einem Gewirr von Kammern und Nischen. Die Pyramiden sind aus Rollkieseln erbaut, die mittels eines thonigen Mörtels zu einem festen Konglomerat vereinigt sind, die Gebäude aus Luftziegeln, die Wände mit Stuck überzogen, mit vorspringenden Arabesken, die teils an die Muster der Paläste von Mitla erinnern, teils die bekannte Figur des Affen mit dem halbmondförmigen Helmzierrat wiedergeben, die auch auf den Vasen dieser Gegend so oft abgebildet ist. (S. Peruanische Altertümer.) Die Hügel sind zum Teil Grabhügel, und zwar Massengräber, in denen man die Leichname in sitzender Stellung zu Pyramiden übereinander geschichtet vorfand. Recht ansehnliche Funde an Gold- und Silbergeräten sind in den Ruinen gemacht worden, von denen aber das meiste in die Schmelztiegel gewandert ist. — Vgl. Middendorf, Das Muchik oder die Chimusprache (Lpz. 1892).

China, Staat im östl. Asien (hierzu zwei Karten: China, Korea und Japan und Östliches China). Der **Name** ist chinesisch Tschung-kwo, Land der Mitte, dichterisch Tschung-hwa, Blume der Mitte. Ta-tsing-kwo, das Reich der «großen Hellen», d. h. des Herrscherhauses der Mandschu, bezeichnet das ganze Chinesische Reich. Auch Thien-hia, «Himmels-Unterlage», Welt, wurde namentlich, ehe die Begriffe des Volks vom Auslande sich erweiterten, für das Reich gebraucht (vgl. das Orbis der Römer). Wenn auch Tschung-kwo-shön, «Mittelländer», die gewöhnliche Bezeichnung für «Chinese» ist, so wird doch im N. der Ausdruck Han-shön viel gebraucht, in Kanton Thang-jan, jener in Beziehung auf das Herrscherhaus der Han (206 v. Chr. bis 221 n. Chr.), dieser auf das der Thang (618—907 n. Chr.). Der Name Serer, welchen Griechen und Römer, namentlich seit dem 1. Jahrh. vor unserer Zeitrechnung, dem Volke gaben, von welchem die Seide und das serische Eisen zu ihnen kam, mag ursprünglich ein Volk des mittlern Asien bezeichnet haben, doch wurde er auf die eigentlichen Chinesen jedenfalls übertragen; ja man hat vor nicht langer Zeit röm. Münzen von dreizehn Kaisern von Tiberius an in Schan-si gefunden, wo Gewinnung und Verarbeitung des Eisens sehr alt sind. Dieses dürfte etwa auf die Zeit der Antonine führen, unter denen 166 die sog. röm. Gesandtschaft nach C. stattfand. Daneben finden sich schon im «Periplus» des Erythräischen Meers und bei Ptolemäus die Namen Thin, Thinai. Während die erstere Quelle auf das Land Tsin im nachmaligen Schen-si hinzuweisen scheint, hat das von Ptolemäus an die Küste des südöstl. Asiens versetzte Thinai zu den verschiedensten Vermutungen Anlaß gegeben. Der Name Tschina findet sich in Indien schon im Gesetzbuch des Manu und im Mahâbhârata vor und wird von vielen auf die Chinesen, von Richthofen wegen seiner Verbindung mit den Tuthâra und Darada auf Schina in Dardistan gedeutet. Die Araber, denen das Land im 9. Jahrh. auf dem Seewege bekannt geworden war, nannten es Ssin (vermutlich nach dem Tschina der Inder und Malaien); aber erst durch die Entdeckungsfahrten der Portugiesen wurde der Name C. auch in Europa verbreitet. Noch Marco Polo hatte wenigstens den nördl. Teil des Landes Kathai benannt nach dem Namen Khatai, welchen es bei den Türken führte. Noch jetzt heißt es bei den Mongolen Kitat (eigentlich Mehrzahl von Kitan) und bei den Russen Kitai, eigentlich nach dem tungusischen Stamme der Kitan, welcher vom 10. bis zum 12. Jahrh. im Norden C.s herrschte. Bei den Mandschu hießen die Chinesen Nikan, bei den Birmanen Tarok; das Bogdo der mongol. und tungusischen Völker (eigentlich «heilig» vom sanskritischen bhagavat) bezeichnet den Kaiser von C.

Lage und Grenzen. Das Chinesische Reich in seinem ganzen Umfange liegt zwischen 18 und 53° nördl. Br. und 74 und 135° östl. L. von Greenwich und ist nach dem Russischen und Britischen das größte der Erde, da dasselbe etwa einen Flächeninhalt von 11 115 650 qkm besitzt, von denen 4 004 650 auf das eigentliche C. kommen. Zum Reiche gehören die Mandschurei (s. d.), die Mongolei (s. d.), Tibet (s. d.), die Dsungarei (s. d.) und Ost-Turkestan (s. d.), das frühere Kaschgarien. Korea (s. d.) war früher Vasallenstaat, dagegen gehören Cochinchina (s. d.) und die Liu-kiu-Inseln (s. d.) nicht mit zu dem Chinesischen Reiche, obgleich ihre Beherrscher zu dem Kaiser von C. früher in einem losen Verhältnisse der Vasallenschaft standen. Das Chinesische Reich wird gegenwärtig nördlich von Sibirien sowie von dem Flusse Amur, nordöstlich von dem Flusse Ussuri und dem Seedistrikt des russ. Amurlandes (s. d.), östlich vom Japanischen Meere, dem Meerbusen von Pe-tschi-li, dem Gelben Meere und der chines. Ostsee, südöstlich vom Südchinesischen Meer, südlich von Annam, Birma, dem Gebiete der Katschin, der brit.-ind. Provinz Assam, von Bhotan und Nepal, westlich von einem Teile der brit.-ind. Provinz Pandschab, von Ladak, Westturkestan und Russisch-Centralasien begrenzt.

Das eigentliche C. (mit Liau-tung, Hai-nan und Formosa, aber mit Ausschluß der früher getrennt gewesenen Gebiete von Ost-Turkestan) liegt etwa zwischen 18 und 45° (Ajar-nor), im NO. 43° nördl. Br., sowie zwischen 98° in der Mitte, 85° im NW. und 127° östl. L. von Greenwich. Im N. haben die Grenzen der Provinzen Pe-tschi-li und Schan-si längst die große Mauer überschritten; dagegen trennt die Mauer noch Schen-si und den östl. Teil von Kan-su



CHINA, KORE



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

UND JAPAN.



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



von den Gebieten der Mongolen. Der westl. Teil dieser Provinz erstreckt sich nach NW. bis über Su-tschou hinaus. An der schmalsten Stelle der Provinz (westlich von Liang-tschou) wendet sich die Grenze nach S., überschreitet den Hoang-ho südwestlich von Si-ning und erreicht die Provinz Sze-tschwan. Von hier aus wird die Grenze zwischen C. und Tibet verschieden angegeben, je nachdem man das Gebiet der Minjak und von Batang zu C. oder Tibet rechnet. Der letzte Teil der Westgrenze zwischen C. und Oberbirma verläuft südlich, zuerst zwischen Lu-tse-kiang (Saluën) und Lan-tsan-kiang (Mekong), dann zwischen Saluën und Irawadi. Die Südweststrecke liegt wenig südöstlich von Bhamo. Die Südgrenze erstreckt sich durch die Gebiete der Schan nördlich von Birma, zum Teil an unbedeutenden Flüssen und Höhenzügen entlang, während ihr südöstl. Teil, der Kwang-si und Kwang-tung von Tongking trennt, durch bedeutende, noch wenig bekannte Gebirge gebildet wird. Die am Südmeer (Nan-hai) gelegene Südküste und die am Ostmeer (Tung-hai) nach N. laufende Ostküste (letztere bis auf die Halbinsel Lai-tschou) sind bis etwa 30° nördl. Br. gebirgig, von da an am Gelben Meere (Hoang-hai) entlang flach bis zur Halbinsel Schan-tung. Letztere ist im S., O. und an dem östl. Teile ihrer Nordküste gebirgig; dann zieht sich das flache Meeresufer westlich und nördlich bis etwa 40° nördl. Br., bis 41° folgt eine bergige Küste, dann umschließt flaches Ufer die Nordseite des Golfes von Liau-tung, um an dessen Ostseite Bergen Platz zu machen, welche auf der von den Engländern Regent's Sword genannten Halbinsel hoch und steil in das Meer abfallen. Von da läuft eine gebirgige Küste bis zur Mündung des Ja-lu-kiang, des Grenzflusses zwischen Korea und C. Indes wird die Provinz Sching-king oft vom eigentlichen C. abgetrennt und zur Mandschurei gerechnet, sodaß die Grenze unter 40° nördl. Br. von der Westseite des Golfes von Liau-tung aus nach NW. bis zum Sira-muren-Fluß ziehen würde. Von der großen Anzahl Inseln vor den Küsten sind nur Hai-nan und Formosa bedeutend. Die chines. Küste hat viele mehr oder weniger geschützte Häfen, von denen namentlich einige in Flußmündungen und oberhalb derselben gelegene auch den Zugang tiefer gehender europ. Schiffe gestatten.

Oberflächengestaltung. Mindestens fünf Sechstel des Landes werden von Gebirgen und Hochland eingenommen. Von jenen ist vor allen der eine Fortsetzung des Kuën-lun bildende Tsin-ling zu erwähnen. Derselbe läuft in beinahe westl. Richtung durch Schen-si und fällt etwa 113° östl. L. von Greenwich steil ab, erreicht eine Höhe von etwa 3300 m und bildet eine scharfe Grenze zwischen dem nördl. und mittlern C. sowie die Wasserscheide zwischen dem Hoang-ho und dem Jang-tse-kiang. Durch die nördl. Provinzen Kan-su, Schen-si, Schan-si und einen Teil von Pe-tschi-li und Ho-nan erstrecken sich große Hochebenen, unterbrochen durch von SW. nach NO. gerichtete Gebirge und abwechselnd mit großen Senkungen, von denen das Thal des Hwei-ho die wichtigste ist. Das Hochland hat wegen seines steilen Abfalles nach der Ebene des untern Hoang-ho von dort aus das Ansehen eines hohen Gebirges, und sein Rand wird mit dem Namen Tai-hang-schan auf der Grenze von Pe-tschi-li bezeichnet. Jenseit der Ebene erhebt sich das Land mehrmals zu hohen Gebirgen in Schan-tung, unter denen der Tai-schan, einer der heiligen Berge, bis über 1500 m ansteigt, während der Hwei-ho durch niedrigere Gebirge von der Niederung des Jang-tse-kiang geschieden ist. Südlich von ihm herrschen teils Bergketten mit der auch in Hinterindien auftretenden Richtung N. zu W. nach S. zu O. vor (in Jün-nan), teils, und zwar vorzugsweise, mit der Richtung von SW. nach NO., welcher Richthofen deshalb den Namen des «sinischen Systems» gegeben hat. Diese Gebirge schließen Becken von teilweise sehr beträchtlicher Meereshöhe (bis über 1800 m) ein. Die Wasserscheide zwischen dem Jang-tse-kiang und dem Si-kiang, welche einer andern Richtung folgt, hat früher zu der irrigen Annahme eines Nan-ling genannten quer laufenden Gebirges geführt, obwohl dieses Wort nichts als den «Südpaß», oder die «Südpässe» bezeichnet. Auch der auf chines. Karten öfter wiederkehrende Ausdruck «Schneeberg» (Süe-schan) hat zu Mißverständnissen Anlaß gegeben. Im NW. erreichen jedoch einige Gebirge die Schneegrenze, oder überragen sie sogar bedeutend (Kiu-ting-schan im nördl., Ta-liang-schan im südl. Sze-tschwan), und auch der Tsin-ling erhebt sich mit dem Pai-schan noch über 3300 m. Zuverlässigere Angaben über bedeutendere Erhebungen liegen durch Richthofens Forschungen aus dem nördlichen C. noch folgende vor: Kulu-schan an der Nordwestgrenze von Schan-si über 2350 m, Wu-tai-schan im östl. Schan-si über 3490 m, Tai-jo-schan in Schan-si 2100—2400 m, Sung-schan in Ho-nan, 113° östl. L. von Greenwich, an 2400 m, Pai-jün-schan in Ho-nan über 2400 m, ferner im N. der Föng-hwang-schan an der Grenze von Korea und der I-wu-lu-schan an der von Liau-si und Sching-king. Im S. finden sich auf chines. Karten unzählige Namen, wie: der Thien-tai-schan, welcher von SW. nach NO. Tsche-kiang durchzieht, der den Bohea-Thee erzeugende Wu-i-schan im NO. von Fu-kien, der berühmte zu mehr als 1200 m geschätzte Lo-fou-schan im nordöstl. Kwang-tung, der Kiu-lien-schan an der Grenze von Kwang-tung und Kiang-si, der große und der kleine Mei-ling, weniger hohe als wichtige Pässe, welche aus Kwang-tung nach Kiang-si und Hu-nan führen, der Jün-nan-Paß (etwa 1000 m) zwischen Phuan-ting in Kwei-tschou und Phing-i-hien in Jün-nan, der Jü-lung oder Süe-schan im nördl. Jün-nan, der Pa-schan in Sze-tschwan. Zu den fünf heiligen Bergen (wu jo) gehören: der Tai-schan in Schan-tung, der Höng-schan in Hu-nan, der Hwa-schan in Schen-si, der Höng-schan in Pe-tschi-li und der Sung-schan in Honan. — Auf Formosa ist der Morrison-Berg (3917 m), auf Hai-nan der Wutschi-schan oder «Fünf-Finger-Berg» im Innern zu erwähnen. Thätige Vulkane dürften in dem eigentlichen C. nicht bestehen.

Bewässerung. Das an der ausgedehnten Küste zahlreiche Buchten bildende Meer, die vielen großen Flüsse, künstliche Wasserwege zwischen denselben und bedeutende Seen sind von jeher der Schiffahrt sehr günstig gewesen. Das Meer nimmt an der Jang-tse-kiang-Mündung und weiter nördlich eine gelbliche Farbe an und wird deshalb das «Gelbe Meer» (Hoang-hai) genannt. Der Unterschied von Ebbe und Flut ist teilweise sehr bedeutend, wechselt aber mit der Jahreszeit und den Winden. Im Meerbusen von Hang-tschou steigt das Wasser zuzeiten plötzlich 6 m (nach ältern Nachrichten sogar 12 m) und bildet eine für die Schiffahrt äußerst gefährliche beinahe senkrechte Wand (Wu-sung an der Mündung des Schang-hai-Flusses 4,5 m, Hongkong 2,3 m, Kanton 1,5 bis 3 m, Scha-tou bei Springflut 2,1 m, Amoy

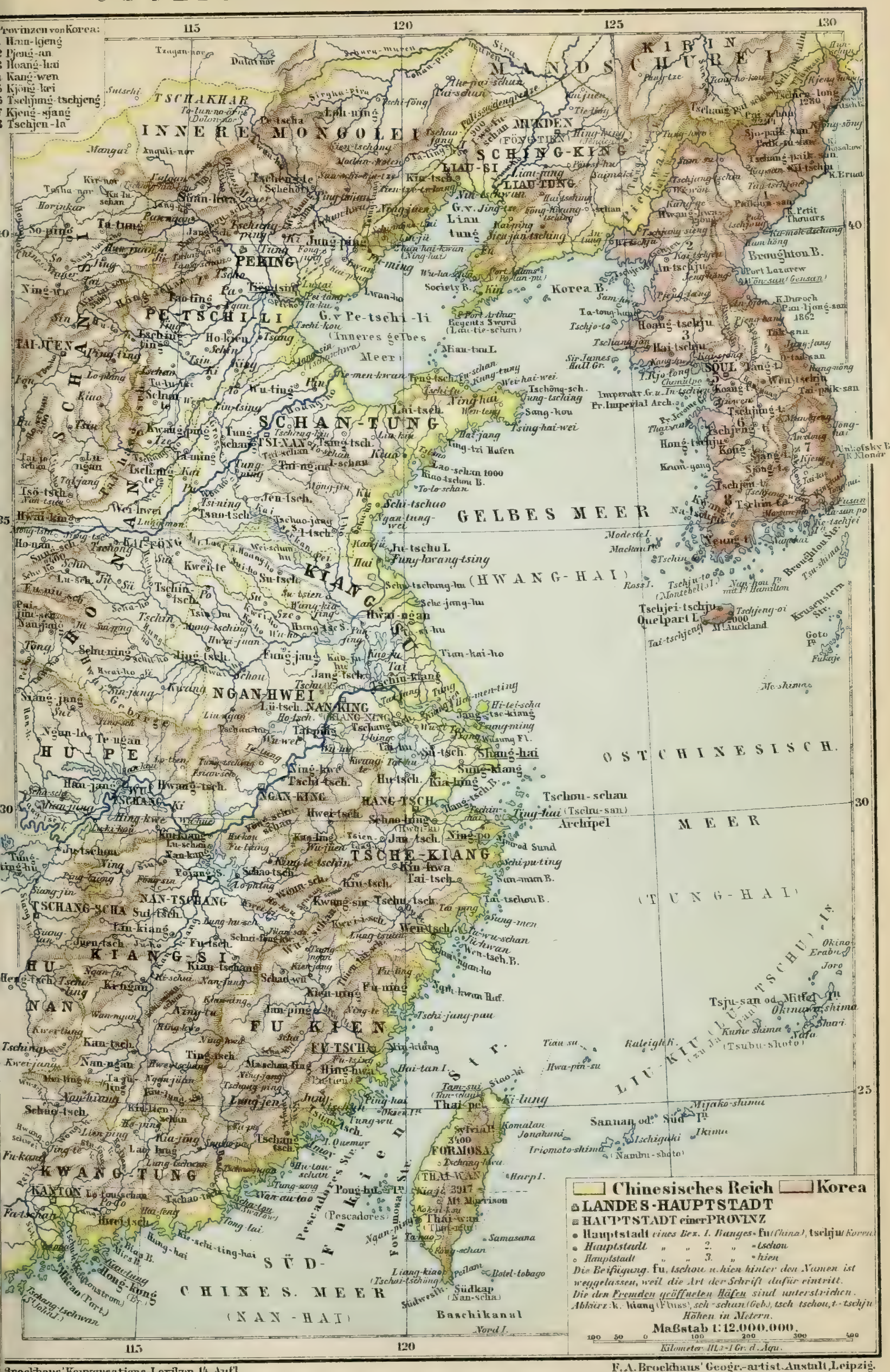
4,4 bis 4,8 m, Ning-po 2,7 m, an der Mündung 3,8 m Springflut, Nan-king 3,6 bis 4,5 m im Sommer, Ta-ku [Mündung des Pei-ho] 3,6 m Springflut). Von den Strömen gehören der Jang-tse-kiang (s. d.) und der Hoang-ho (s. d.) zu den größten der Welt; der dritte an Größe, der Si-kiang (Tschu-kiang) steht ihnen bedeutend nach. Der Liau-ho (s. d.), der Pei-ho (s. d.), der Jang-tse-kiang, der sich in seine Mündung ergießende Shang-hai-Fluß (Hwang-phu oder Wu-sung-kiang), der Jung-kiang bei Ning-po, der Min-kiang bei Fu-tschou, die Mündung des Han-kiang bei Scha-tou und der Tschu-kiang werden auch von europ. Schiffen befahren. Ferner der Hwei-ho, welcher sich früher mittels des Hung-tse-Sees in den ehemaligen Unterlauf des Hoang-ho ergoß, der Tsien-tang bei Hang-tschou, der On-kiang bei Wen-tschou und der Kiu-lung-kiang bei Amoy.

An Landseen ist C. reich, namentlich in einigen der nördlichen und mittlern am Meere oder am Jang-tse-kiang gelegenen Provinzen. Zu den umfangreichsten gehören der Tung-ting-hu (s. d.) bei Hochwasser, der Po-jang-hu (s. d.) und der Tai-hu (s. d.), rechts vom Jang-tse-kiang, und die mit diesem durch den Großen Kanal in Verbindung stehenden Kau-ju-hu und Hung-tse-hu. Daneben bestehen schon seit ältester Zeit zahllose, längere und kürzere, die niedrig gelegenen Gegenden nach allen Richtungen hin durchschneidende Kanäle, wie der sich längs der Küste durch 10 Breitengrade, von Peking bis Hang-tschou erstreckende, den Pei-ho mit dem Hoang-ho und Jang-tse-kiang in Verbindung setzende Große oder Kaiser-Kanal (s. d.). Von Heilquellen sind namentlich die vielbenutzten heißen Schwefelquellen (z. B. bei Ning-hai in Schan-tung und Tang-schan bei Peking) zu erwähnen.

Klima. Durch die Ausbreitung des Landes wie durch die große Verschiedenheit der Bodenerhebung wird eine große Ungleichheit der klimatischen Verhältnisse bedingt. Im allgemeinen ist das Klima ein durch die östl. Lage dieses Landes stark beeinflußtes kontinentales mit heißen Sommern und kalten Wintern. Diese Erscheinung zeigt sich besonders im N., wo die Niederschläge im Sommer leicht zu das waldarme Land verwüstenden Wolkenbrüchen ausarten, während im Winter große Trockenheit herrscht und im Frühjahr der von der Mongolei herabwehende Wind Himmel und Erde häufig in eine ungeheure Staubwolke hüllt. In Peking beträgt, bei einer mittlern Jahrestemperatur von 11,6° C., die mittlere Temperatur des Winters −4,2, die des Sommers +25,4°; in Kanton steigt das Thermometer, bei einer mittlern Jahrestemperatur von 21,2° C., während der heißesten Monate auf 34,3°, sinkt aber während der kältesten auf −15°. Der Unterschied zwischen der größten Hitze und größten Kälte in Peking beträgt über 51°, in Schang-hai über 47°, in Kanton über 33°. In Peking friert der Kaiserkanal bis auf den Grund, und bei Ta-ku das Meer vor der Mündung des Pei-ho so fest zu, daß man sich weit auf dasselbe hinauswagen kann. Die Temperatur von Peking kann als die des nördlichsten, die von Kanton als die des südlichsten Teils betrachtet werden. In den südlichsten, innerhalb der Tropen gelegenen Landesteilen bestehen nur zwei Jahreszeiten, die trockne, von Oktober bis April während des Nordostmonsuns, und die nasse oder Regenzeit unter vorherrschenden Südwestwinden von April bis Oktober. Der zwischen dem Wendekreise und dem 30. Parallelkreise gelegene subtropische Strich bildet den Übergang zu den nördlichern Gegenden. Auch in diesen fällt häufig Regen, der im Sommer zur Abkühlung der Temperatur beiträgt. Die Nord- und Nordostwinde zeichnen sich durch Trockenheit und Kälte aus. Zu erwähnen sind auch die besonders von August bis Oktober auf dem Chinesischen und Gelben Meere vorkommenden Drehstürme oder Cyklone, chines. Kü-föng oder Tai-fung (s. Taifune), deren verderbenbringende Gewalt sich oft weit in das Land hinein erstreckt.

Mineralreich. An Gesteinen bietet sich die größte Mannigfaltigkeit dar; doch sind es großenteils die ältesten und ältern Schichten, namentlich Gneis (in Schan-tung und am Tsin-ling) und die dem cambrischen Zeitalter angehörigen, von Richthofen, da sie vorzugsweise in C. auftreten, «sinische» genannten Schichten. Der Reichtum an Steinkohlen wird wohl kaum von irgend einem andern Land erreicht; wegen mangelnder Verkehrswege sind dieselben jedoch an der Küste erst in geringem Maße wettbewerbsfähig geworden. Ausnahmen bilden die Gruben von Kai-ping im nordöstl. Pe-tschi-li und die von Ki-lung im N. von Formosa, welche durch Eisenbahnen mit der Küste verbunden sind. Leicht von der See aus zugänglich sind die Kohlenwerke von Wu-hu-schwei am Golf von Liau-tung. Weiter im Innern liegen die von Sai-ma-ki an der Grenze von Korea und Pön-si-hu. In Liau-si befinden sich solche im NW. von Kin-tschou-fu, in Pe-tschi-li bei Schi-mön-tsai und Kai-ping im NO., Tschai-tang, Jang-kia-fang, Fang-schan, Si-wan, Hu-tai, Mön-tou-kou westlich und südwestlich von Peking, bei Ta-tung-fu im nördl. Schan-si. Namentlich aber sind die Kohlenfelder des südöstl. Schan-si zu erwähnen, deren Ausdehnung bei einer Mächtigkeit von 6 bis 9 m auf über 33000 qkm geschätzt wird. Hier finden sich Eisenerze und Anthracit dicht nebeneinander (bei Lo-phing). Auch der Bezirk von Tai-jüën-fu enthält Kohlengruben. In Ho-nan finden sich solche bei Hwai-king und Schu-tschou, in Schan-tung bei Po-schan-hien, Tschang-kiu-hien und Wei-hien, in Kiang-su nordöstlich von Nan-king, in Hu-pe nordöstlich von Hwang-tschou-fu, in Kiang-si bei Lo-phing-hien, in Hu-nan im Thale des Lui-ho (7 Grubenorte), ferner bei Kwei-jang-hien und Siang-hiang-hien, in Kwang-tung bei Schao-tschou-fu. Der Name der Steinkohle mei findet sich schon in einem Werke des 3. Jahrh. v. Chr. Der Gebrauch derselben zum Heizen hatte schon Marco Polos Verwunderung erregt. — Auch Eisen findet sich in großer Menge. Die Werke von Lo-phing, Tai-jang und Nan-tsun, schon hervorragend durch die Vorzüglichkeit der Erze, gewinnen an Bedeutung durch die dort leicht zu beschaffende Kohle. Das Schmelzen geschieht ohne Hochöfen nach einem uralten Verfahren. Gold wird immer noch bei niedrigem Wasserstande am Jang-tse-kiang gewaschen, dessen oberer Lauf danach den Namen Kin-scha-kiang (Gold-Sand-Strom) erhalten hat. Gold und Silber, welche bis vor kurzem nicht gemünzt wurden, und Kupfer, welches in ziemlicher Menge in Jün-nan gewonnen wird, werden eingeführt, Zinn aus Jün-nan wird in Pak-hoi ausgeführt; anderseits wieder führt man Banka-Zinn ein. Gold und Silber kommen aus Sze-tschwan, Jün-nan, Kwang-tung und Kwang-si. Quecksilber giebt es in Sze-tschwan, Kwang-tung, Kwei-tschou und Kan-su; Blei (mit Silber) in Ho-nan, Bleiglanz in Tsche-kiang, Fu-kien und Sze-tschwan. Ferner kommen zahlreiche Arten von Granit, Por-

ÖSTLICHES CHINA MIT KOREA.



Brockhaus' Konversations-Lexikon 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



phyr und Marmor, Jaspis, Achat, Bergkrystall, Amethyst, Chalcedon, Opal, Lasurstein, Türkis, Bildstein, Speckstein, Nierenstein (Nephrit, Jade, chines. jü) vor, von eigentlichen Edelsteinen Rubin, Saphir und Topas. Neben einer rötlichen Alaunerde findet sich die echte **Porzellanerde** namentlich auf dem Kao-ling in der Gegend von King-te-tschin in Kiang-si, dann bei Schu-tschou in Ho-nan, Lung-tsüan in Tsche-kiang u. s. w. Wenn auch Steinsalz nicht gewonnen wird, so liefern doch die in Sze-tschwan und Jün-nan bis zu 5—600 m hinabgeführten Brunnen nach Art der artesischen die Sole für das aus dieser zu siedende **Kochsalz**. Aus vielen dieser Bohrlöcher entströmt zugleich brennendes Gas. Diese werden Ho-tsing, d. h. Feuerbrunnen genannt. Das entzündbare Gas, welches durch Bambusröhren geleitet wird, dient namentlich zum Kochen des Salzes. In Schan-si wird Salz an dem sog. «Salz-See» von Lu-tsun gewonnen. In einigen Küstenprovinzen, besonders in Kiang-su, nördlich vom Jang-tse-kiang, wird viel Seesalz gewonnen. Neuerdings lieferten die Silberwerke von Schehol (Tscheng-te), nördlich der Großen Mauer, in Petschi-li unter Leitung fremder Bergbeamten eine gute Ausbeute. Die Goldwerke von Mo-ho am Amur sollten im Frühling 1889 täglich durchschnittlich 50 Unzen einbringen. In Schan-tung, wohin vor langen Jahren schon einmal das Gerücht großen Goldreichtums Goldgräber aus Kalifornien gezogen hatte, ist man bei Ning-hai auf ergiebige Adern gestoßen, welche einheimische Unternehmer neuerdings (seit Herbst 1890) ausbeuten wollen. In Jün-nan werden die Kupferwerke teils durch eine unter Staatsaufsicht stehende Aktiengesellschaft ausgebeutet, teils wird im Westen die Ausbeutung noch freigelassen, teils gewonnenes Kupfer zu bestimmten Preisen angekauft, um an die Münze in Peking abgeliefert zu werden.

Pflanzenwelt. Die Flora von C. ist sehr mannigfaltig. In den südlichsten Provinzen ist sie eine tropische, der hinterindischen verwandte, weiter nordwärts eine subtropische, zugleich Palmen (Chamaerops excelsa *Thbg.*) und prachtvolle Nadelhölzer, wie Cunninghamia sinensis *Salisb.*, Salisburia adiantifolia *Sm.*, die Theestaude, Azalien, Kamelien u. a. enthaltend. Noch weiter nördlich (33—40°) folgt die der wärmern gemäßigten Zone mit einer beträchtlichen Anzahl den mitteleuropäischen entsprechender Arten, während sie sich in den westl. Grenzprovinzen von C. dem Hochgebirge anpaßt. Im allgemeinen zeichnet sich die chines. Flora durch eine auffallende Menge schönblühender Gewächse sowie durch einen verhältnismäßig größern Reichtum an Gattungen als an Arten aus. Eigentliche Kulturpflanzen sind Reis, Weizen, Hirse, Mohn zur Gewinnung des Opiums, Baumwolle und Ginseng (eigentlich Schön-schön, ein Genußmittel, s. Aralia), ferner Mais, Tabak, Indigo, Erdnuß und im S. Zuckerrohr. Die für den innern Bedarf wie als Ausfuhrartikel überaus wichtige Theepflanze (s. Thee) ist in erster Linie mit den Nahrungspflanzen zu nennen. Für die Ernährung der Seidenraupen wird der weiße Maulbeerbaum, für die Bereitung des Papiers der Papiermaulbeerbaum (Broussonetia papyrifera *L.*), für die Gewinnung von Pflanzenwachs Stillingia sebifera *Willd.*, für die Bereitung des Lackfirnisses Rhus succedanea *L.* in großer Menge angepflanzt. Von den vortrefflichsten, die ausgebreitetste Anwendung findenden Arten des Bambusrohrs kommen ganze Wälder vor, aber in Fülle nur in den subtropischen Südprovinzen, obwohl die Zwergbambuse gerade in Ostasien am weitesten auf der Erde nach N. vordringen. So hat das südliche C. auch sonst eine Menge nützlicher Gewächse vor den nördl. Provinzen voraus, besonders Sorten von Apfelsinen (Citrus), den Kampferbaum, Ingwer und den Guajavabaum (s. Psidium). Weit verschieden von dieser schönen und nutzbringenden Flora des eigentlichen Chinesischen Reichs ist die der westlichen, jenseit der Randgebirge Innerasiens liegenden weiten Gebiete unter chines. Oberhoheit; dieselbe ist meist dürftig und teilweise für Nomadenvölker allein geeignet. (S. Gobi, Mongolei, Tibet.)

Tierwelt. Die Fauna C.s ist in merkwürdiger Art zusammengesetzt aus orient.-ind. und sibir.-europ. Elementen, und wenn zwar die erstern im S. vorherrschen, so gehen doch auch einzelne Formen nördlich bis über die Grenze des Landes hinaus. Die Inseln Hai-nan und Formosa sowie die Provinzen an der Südküste, Kwang-si, Kwang-tung und Fu-kien, haben noch eine ganz ind. Tierwelt: Affen, Lemuren (Nycticebus), fliegende Hunde (Pteropus), Viverren, Elefant, Nashorn, Schuppentier, Pfauen und echte Hühner (Gallus) sind alles tropisch-orient. Tiere. Sehr reich ist der ganze Südteil des Landes an prachtvollen Fasanenformen, von denen manche, z. B. der Goldfasan (Thaumalea picta *L.*), ziemlich weit nach N. gehen. Besonders gut vertreten erscheinen auch die Insektenfresser, namentlich maulwurfsartige Formen. Der Tiger kommt durch das ganze Reich und zwar in zwei Rassen vor: im S. als der indische, im N. als der sibirische; auch der Panther wird im größten Teile angetroffen. In den Bergwäldern der Westprovinzen giebt es Bären, Moschustiere, Steinböcke, wilde Hunde, Waschbärhunde (Nyctereutes procyonoides *Gray*) und Katzen. Antilopen, Hirsche und zwar neben dem gewöhnlichen auch charakteristische nur hier vorhandene geweihlose Formen (Hydropotes und Lophotragus), Rehe, Luchse, Dachse, Marder, Wiesel u. s. w. haben eine weitere Verbreitung, finden sich aber vorzugsweise in den mittlern und nördl. Provinzen. Die meisten derselben sowie zahlreiche Arten von Strich-, Zug- und Strandvögeln, ebenso die Enten, Gänse, Schwäne, Pelikane und andere Wasservögel, von denen die vielen Landseen in den mittlern Provinzen belebt werden, sind mit ähnlichen Arten des mittlern Europa entweder identisch oder ihnen doch sehr nahestehend. Für die Gebirge im S. sind noch die Sonnenvögel (Liotrichidae) charakteristisch und für die Wüsten im N. Fausthühner (Syrrhaptes) und zahlreiche Lerchen. Die Meeresküste gleichwie auch alle Flüsse und Landseen sind außerordentlich fischreich. Auch zwischen den Süßwasserfischen daselbst und den europäischen zeigt sich eine große Analogie. Es finden sich aber sogar Fischformen, welche nur noch in Nordamerika verwandte Arten haben, so der Löffelstör (Polyodon) im Jang-tse-kiang (gladius *Mart.*) und im Mississippi (folium, *Lacèp.*). Amphibien, besonders geschwänzte, sind gut vertreten; im westl. Teil wird der große japan. Salamander (Cryptobranchus japonicus, *v. d. H.*) angetroffen. Schlangen sind im S. häufig, in den nördl. Gegenden nur durch 4—5 Arten repräsentiert. Die Insektenfauna ist sehr gemischt und ind.-tropische Tagfalterformen gehen bis in das Thal des Amur. Seidenzucht wird seit uralter Zeit ge-

trieben, auch Fischzucht (Goldfische). Die Zahl der Haussäugetiere ist nur eine geringe. Der Büffel, zur Bebauung der Reisfelder dienend, nimmt die erste Stelle unter ihnen ein. Die in C. gezüchteten Pferde sind klein und häßlich, werden auch hauptsächlich nur als Lasttiere gebraucht. Die für die Kavallerie dienenden werden jetzt meistens aus der Mongolei und wurden früher aus der Dsungarei und Ostturkestan eingeführt. Zweihöckerige Kamele werden in den nördl. Provinzen für den Verkehr mit der Mongolei und zur Beförderung der Steinkohlen nach Peking gehalten.

Bevölkerung. Die Bevölkerung des Chinesischen Reichs wird jetzt auf 361½ Mill. geschätzt, von denen etwa 11½ Mill. auf die tributären und Vasallenstaaten kommen. Die Zählung des J. 1812 ergab 360443000 Seelen für die 18 Provinzen ohne Sching-king, 1844 wurde sie auf 367 Mill. geschätzt. Im J. 741 betrug die Einwohnerzahl nach der Landesgeschichte nur zwischen 48 und 49 Mill. Die eigentlichen Chinesen, der merkwürdigste Zweig der mongol.-turan. Völkerfamilie, sind nicht ursprüngliche Bewohner dieses Landes, sondern in vorhistor. Zeit von ihrem frühern Wohnsitze in Innerasien, wahrscheinlich der Gegend des Nordwest-Endes der nachmaligen Großen Mauer, dem obern Laufe des Hoang-ho folgend, in dasselbe eingewandert, um sich zuerst in der Provinz Schen-si niederzulassen. Die frühere Bevölkerung war wahrscheinlich wenig zahlreich und ging im N. in dem Maße, als die Einwanderer an Zahl, Macht und Bildung zunahmen, bis zu gänzlicher Verschmelzung in denselben auf. Der S. wurde erst spät dauernd unterworfen, wenn man von den noch immer mehr oder weniger unabhängigen, namentlich die Gebirge von Kwei-tschou, Jün-nan und Kwang-si bewohnenden Miao-tze absieht. So verschwanden die Zhung im W., die Ti im N., die J im O., während der Name der Ureinwohner des S. Man (Man-tze) sogar ein Spitzname auch für die dort wohnenden Chinesen wurde, sodaß man Man-zi, den Namen, welchen Marco Polo dem südlichen C. gab, davon abgeleitet hat. Auch die spätern Beimischungen infolge der Herrschaft türk., tungus. und mongol. Stämme im nördlichen C. seit dem 4. Jahrh. mußten chines. Sprache und Sitte weichen. Die Bevölkerung des eigentlichen C. ist also trotz ihrer ungeheuern Menge eine, mit Beziehung auf physische Bildung, Sprache, geistige Anlagen und Charakter auffallend gleichartige. Gegenwärtig genießen zwar die Mandschu noch einige Sonderrechte, haben aber ebenfalls Sitten und Sprache der Chinesen (auch in der südl. Mandschurei) angenommen. Die Mischlinge von Türken, Mongolen und Chinesen im NW. bekannten sich, wenn auch die Sprache der letztern redend, zu einem nicht unbedeutenden und einflußreichen Teile vor dem letzten Aufstande noch zum Islam. In dem an Kuku-nor grenzenden Teile von Kan-su haben sich noch Tanguten, eine Mischung von Tibetanern und Mongolen, erhalten. Die seit dem vorigen Jahrhundert bedeutend nach W. vorgerückte Grenze von Sze-tschwan schließt viele tibet. Stämme (Si-fan) ein. Von den teilweise noch unabhängigen Stämmen der Miao-tze sind nach Edkins in Kwei-tschou die Lo-lo mit den Birmanen, die Tschung mit den Lao und den Siamesen verwandt. Sonst wohnen dort noch die Sung, die Tschai, die Long, die Tsing-tschu-lung und die (Khi-)Lau, die weißen Miao, die blauen Miao, in Jün-nan schwarze und weiße Lo-lo, Thu-liao, Tho-lao, Lo-bu, Ai-lao und Kwei-lo-man, in Kwang-si Tung und Jao, letztere auch im nordwestl. Kwang-tung, auf Hai-nan die noch wenig bekannten Li, in Formosa die mit den Ureinwohnern der Philippinen und den Malaien verwandten Favorlang, Sakam und Sideia. Nach neuern Forschungen von Edkins und Dr. F. Müller bedienen sich die von den Chinesen Pa-i genannten Eingeborenen, welche sich selber Luck-tai («Kinder der Freien oder Siamer») nennen und namentlich in Jün-nan zu Hause sind, einer der birmanischen ähnlichen Schrift, der Pa-pai; die Chinesen, welche zu den Laos gehören, haben dagegen eine der siamischen verwandte Schriftgattung. — Hinsichtlich der Leibesbildung finden sich bei den Chinesen durchgängig folgende Eigentümlichkeiten: die Haare sind schwarz und glatt; der Bartwuchs ist im allgemeinen schwach; die Augen, fast immer mit dunkler Pupille, erscheinen infolge einer eigentümlichen Faltenbildung des obern Augenlides enggeschlitzt und schiefstehend. Die Hautfarbe zeigt alle Schattierungen von dem zarten, gelblichen Weiß der vornehmen Frauen bis zu dem gesättigten, bräunlichen Gelb der Fischer und Ackerbauer in den südl. Küstenprovinzen. (Vgl. Tafel: Asiatische Völkertypen, Fig. 9, 10.) — Die Übervölkerung der südl. Küstengebiete hat die Einwohner seit Jahrhunderten in Menge zur Auswanderung getrieben. Namentlich ist dieses mit Fu-kien der Fall, von wo sie sich teilweise nach Kwang-tung richtete, wo diese Einwanderer Hakka, «Gäste», genannt werden, teilweise nach Formosa, welches erst seit dem 17. Jahrh. mehr und mehr vom Festlande aus besiedelt wurde. Aber auch in weit entlegene Länder drang der Strom dieser Auswanderer, nach Vorder- und Hinterindien, den malaiischen Inseln, den Molukken, Borneo, den Philippinen, Japan und in neuerer Zeit nach Kalifornien, Peru und Australien. (S. Chinesenfrage.) In einigen Städten, wie Singapur und Bangkok, bilden die Chinesen einen Hauptteil der Bevölkerung. Die Einwohnerzahl der Städte wird bald über-, bald unterschätzt. Die bevölkertsten Städte sind: Peking, Nan-king, Kanton, Wu-tschang (mit den gegenüberliegenden Städten Han-jang und Han-kou), die Marktörter Fu-schan und King-te-tschin, Tien-tsin, Schang-hai, Hang-tschou, Amoy, Futschou u. a. — Was Gemütsart und Geistesanlagen der Chinesen anlangt, so rühmt man ihnen im ganzen große Arbeitsamkeit und Genügsamkeit nach. Das Bewußtsein vom Alter der chines. Bildung artete bisher leicht in einen übertriebenen Stolz allem Ausländischen gegenüber aus.

Landwirtschaft. In der Landwirtschaft sind die Chinesen die Lehrmeister von ganz Ostasien geworden. Die Geschichte des Ackerbaues führen sie bis auf Schen-nung, den zweiten der mythischen Herrscher, zurück. In den ältesten Zeiten war der Grund und Boden Gemeingut aller; jeder Mann von 20 bis 30 Jahren, der über die zur Bebauung und Erhaltung erforderlichen Kräfte und Fähigkeiten verfügte, konnte so viel Land occupieren, als ihm gut dünkte. Eine Wandlung dieser Verhältnisse hatte das Regierungssystem der Hia-Dynastie (2207—1766) zur Folge, indem das Wahlreich in ein erbliches überging und der jeweilige Herrscher durch Verteilung von Grund und Boden an die angesehensten Familien diese dauernd an sich und sein Haus zu fesseln suchte. Es entstand ein so kompliziertes Vasallensystem, daß man im 11. Jahrh. an 1800 Fürstentümer und Feudalherrschaften zählte.

Eine weitere Folge war ein eigener Modus der Feldverteilung an die einzelnen Bauern: das sog. kommunale oder Brunnenfeldersystem (Tsing-tien). Jedes Quadrat-Li (zu 900 Mou) wurde in 9 gleiche Quadrate geteilt, von denen das mittlere Eigentum des Staates blieb und für diesen bebaut werden mußte, die umliegenden acht jedoch acht Familien zur Bebauung übergeben wurden. Erst im 3. oder 4. Jahrh. v. Chr. wurde diese alte Güterverteilung aufgehoben und ein volles Privateigentum an Grund und Boden ermöglicht. Dem rapiden Verfall, in den die Landwirtschaft infolgedessen geriet, konnten die verschiedensten Maßregeln nicht Einhalt thun, bis endlich die Ming-Dynastie (1368—1644) nach Vertreibung der Mongolen einen selbständigen Bauernstand dadurch wieder großzog, daß die ziemlich großen Kronländereien an einzelne Familien verpachtet wurden. Die Maßregel bewährte sich, und um eine rasche Ausdehnung der Kronländereien zu ermöglichen, wurde gesetzlich verordnet, daß mit Ausnahme des Adels jedermann das 100 Mou übersteigende Grundeigentum gegen eine billige Entschädigung der Regierung überlassen müsse. In weiterer Ausbildung bestehen diese Agrarverhältnisse noch heute. Dem Staate gebührt das wirkliche Eigentum an Grund und Boden (tien-ti), nur das Nutznießungsrecht (tien-mien) kann von Privaten frei veräußert und erworben werden, mit der Beschränkung jedoch, daß jeder Familie ein unverletzliches und unveräußerliches Erbgut (früher 30, gegenwärtig nur etwa ³/₄ ha) verbleiben muß. Die Bodenbearbeitung selbst ist eine äußerst intensive und trotz der sehr primitiven Ackergeräte (Pflug, Egge) eine rationelle zu nennen. Namentlich setzte eine ausgezeichnete Düngungs- und Bewässerungsmethode den Chinesen in den Stand, den noch ziemlich jungen Alluvialboden der großen Ebene fruchtbar zu machen. Da Viehzucht wenig betrieben wird, dienen als Dungmittel menschliche Exkremente, Ölkuchen, Wasserpflanzen, Asche, Kompost, Abfälle u. s. w. Was die Bewässerung betrifft, so weiß schon das Tschou-li von einer wohlorganisierten Feldbewässerung und einem ausgebildeten Kanalisationssystem zu erzählen. Eine besondere Eigentümlichkeit, die Terrassierung, findet sich besonders in volkreichen Gegenden, wo die Abhänge der Hügel und Berge in Terrassen geebnet sind, welche gleichfalls — allerdings mit großer Mühe — ertragfähig gemacht werden. Von Bodenprodukten sind hauptsächlich Thee, Reis, Hirse, Mais, Hafer, Gerste, Hülsenfrüchte, Gemüse, in den südl. Gegenden das Zuckerrohr und die Baumwollstaude zu erwähnen. Die Obstbaumzucht ist arg vernachlässigt.

Industrie. Die chines. Industrie reicht in ein sehr hohes Alter zurück; für ihre große Bedeutung in alter Zeit spricht am besten die Thatsache, daß Korea und Japan ihre gesamte gewerbliche Thätigkeit von den Chinesen gelernt haben. Allerdings übertrafen die Schüler sehr oft die Meister, um so mehr jetzt, wo das chines. Kunstgewerbe erheblich zurückgegangen ist. Die ostasiat. Industrie ist bis auf den heutigen Tag Hausindustrie geblieben. In vielen Fällen ist der Bauer selbst auch Handwerker, indem er über den Winter die gewonnenen Rohstoffe verarbeitet. Selbst die Montanindustrie arbeitet mit den denkbar einfachsten Mitteln. Die Gewinnung ist freilich keine schwierige, die jährliche Ausbeute an Erzen und Kohlen steht aber noch in keinem Verhältnis zu dem thatsächlichen Reichtum des Landes. Besonders Kohle sichert C. eine große Zukunft. Salz wird aus Meerwasser durch Einwirkung der natürlichen Sonnenwärme oder durch künstliche Mittel gewonnen. Die Textilindustrie erhält durch die Seidenkultur ihre hauptsächlichste Nahrung; weniger liefern Baumwolle, Hanf und Chinagras den Rohstoff. Am meisten wird diese Industrie in Kanton, Fa-tschan und in der zwischen beiden Städten gelegenen Gegend betrieben, wo Tausende von Leuten mit dem Weben, Färben und Sticken der verschiedenartigsten Stoffe und Posamentierwaren beschäftigt sind. Die einstmals so ruhmreich betriebene Kunst des Metallschmiedens und Bronzegießens, welche die Japaner mit so großem Erfolg übernommen haben, ist heute zum großen Teil ganz vergessen. Einen matten Schimmer ehemaliger Herrlichkeit weist noch die heutige keramische Industrie auf. Die Porzellanmanufaktur, welche in Europa bekanntlich erst Anfang des 18. Jahrh. aufkam, kannten die Chinesen bereits im 7. Jahrh. Der Hauptsitz dieser Industrie ist seit alters her King-te-tschin in der Provinz Kiang-si (unweit des Po-jang-Sees), das in frühern Jahren über 3000 Öfen und eine Mill. Arbeiter beschäftigte. Viele der Farbenkombinationen und Glasuren, welche man an den alten Vasen, Kannen, Tassen, Schalen, Tellern u. s. w. bewundert, sind dem Gedächtnis der heutigen Generationen verloren gegangen, ja auch gewisse Kunstfertigkeiten selbst, wie die Verfertigung des berühmten dünnen und durchsichtigen Spitzenmuster-Porzellans. Die Lackindustrie, welche die Chinesen durch Verwertung des Saftes der Rhus vernicifera zuerst hervorriefen, hat längst in Japan eine neue Heimat gefunden. In C. blüht sie um Kanton, Fu-tschou und Su-tschou; den Hauptmarkt für diese wie für alle andern kunstgewerblichen Artikel bildet Kanton. Einem ziemlich ausgedehnten Industriezweige gab auch die Verfertigung von Kuriositäten aus Holz, Elfenbein, Krystall, Nephrit, Gold und Silber, Email u. s. w. das Leben. Außerdem finden sich noch hier und da kleinere Industriezweige, wie die Flechterei von Körben, Matten, Hüten, Erzeugung von Zuckerwaren u. s. w. Über Papier und Buchdruck s. unten unter Kulturzustand (S. 201a).

Handel. Der Handel mit dem Auslande ist in stetem Zunehmen begriffen. Dem fremden Handel sind 19 Häfen geöffnet: 1) Kanton, 2) Amoy, 3) Fu-tschou, 4) Shang-hai, 5) Ning-po (seit dem Frieden von Nan-king 1842), 6) Tien-tsin, 7) Niu-tschwan, 8) Tschi-fu, 9) Thai-wan (Takao), 10) Tam-sui, 11) Scha-tou, 12) Han-kou, 13) Kiu-kiang, 14) Tschin-kiang, 15) Khiung-tschou auf Hai-nan infolge des Vertrages von Tien-tsin 1858 (Khiung-tschou erst seit 1. April 1876 wirklich eröffnet), 16) I-tschang und 17) Wu-hu am Jang-tse-kiang, 18) Wen-tschou in Tsche-kiang, 19) Pak-hoi (Pei-hei) in Kwang-tung, infolge des Vertrags von Tschi-fu (1876). Hierzu kommen Lappa bei Macao, Kau-lung (Kiu-lung, Kowloon) seit 1887 und folgende Jang-tse-Häfen, in denen Waren aus Schiffen fremder Bauart gelöscht werden dürfen: 1) Ngan-king (An-king), die Hauptstadt von Ngan-hwei, 2) Ta-tung zwischen Ngan-king und Wu-hu, 3) Wu-hüe oberhalb Kiu-kiang, 4) Lu-ki-kou oberhalb Han-kou, 5) Scha-schi bei King-tschou in Hu-pe. Seit 1. Juni 1889 ist das Grenz-Zollamt von Lung-tschou, seit 28. Aug. das von Möng-tze geöffnet, beide infolge des 26. Juni 1887 in Peking unterzeichneten zweiten Zusatzartikels zum franz.-chines. Friedensvertrag. Ersteres liegt

unterhalb Langson am Sung-ki, welcher zum Stromgebiet des Si-kiang gehört, im Bezirk Tai-ping in Kwang-si, letzteres, in drei Tagereisen von Man-hao, dem Ende der Schiffbarkeit des Roten Flusses, zu erreichen, ist eine zu Lin-ngan in Jün-nan gehörige Kreisstadt. Im Juli 1889 war der erste franz. Dampfer bis nach Lao-kai gelangt. Die fremden Zollämter unterstehen, wie die Seezollämter, dem Inspector General of Customs in Peking. Die jährlichen Handelsberichte aller Zollämter werden in den «Returns of Trade and Trade Reports» zusammengestellt. Hierin bestehen die einzigen ausgedehntern und zuverlässigen Nachweise über den chines. Handel. Infolge der 1876 vom engl. Gesandten eingeleiteten Unterhandlungen können nunmehr auch die Li-kin-Abgaben, welche als eine Art Kriegssteuer von einheimischen Kaufleuten seit dem Tai-ping-Aufstand erhoben werden und den Einfuhrzöllen eine Art Binnenzölle hinzufügten, durch die fremden Zollbehörden besser überwacht werden. Unter diesen standen 1889 an fremden Beamten (Engländern, Amerikanern, Deutschen, Franzosen, Russen u. s. w.) 705, an einheimischen 3059. Die Zölle betragen im ganzen 5 Proz. des zur Zeit des Vertrags von Tien-tsin den Waren zuerkannten Wertes, mit Ausnahme des Opiums. Der Wert der Einfuhr belief sich 1889 auf 119480601 Taels für Güter aus fremden Häfen, 69784606 Taels für solche aus dem Inlande, der der Ausfuhr auf 96947832 Taels (nach fremden Häfen) und 57242976 Taels (ins Inland), der Wert der Wiederausfuhr auf 2376551 Taels. Für 1890 haben sich folgende Werte ergeben: 137838943 Taels (später berechneter Marktwert 127093481 Taels, wovon nach Abzug des Zolls und der Unkosten u. s. w. verblieben 109547087 Taels) für die Einfuhr aus fremden Häfen, 74017519 Taels für die Einfuhr aus dem Inlande, 87144480 Taels für Ausfuhr des Auslandes abzüglich eines kleinen Betrags für Korea und mit Hinzurechnung der Zölle und Unkosten 100199682 Taels, für Ausfuhr ins Inland 58564443 Taels, Wiederausfuhr 1664809 Taels. Bei einmaliger Rechnung der dem Küstenhandel entsprechenden Werte und mit Ausschluß der Wiederausfuhr ergaben sich die Gesamtwerte 273671409 Taels für das J. 1889, 283547866 Taels für 1890 und 308203367 Taels für 1891. Der größte Verkehr findet in Shang-hai statt.

Ein Bild von dem Anteil der einzelnen Staaten an dem Handel von 1891 in den Vertragshäfen giebt folgende Tabelle (Wert in Taels):

Länder	Einfuhr	Ausfuhr
Großbritannien	29 628 097	13 771 837
über Hongkong	68 155 959	37 707 661
Ostindien	12 473 022	1 562 922
Singapur und Straits Settlements	1 769 492	1 379 092
Australien, Neuseeland u. s. w.	110 165	1 196 521
Südafrika	—	189 587
Britische Amerika	934 937	519 459
Vereinigte Staaten von Amerika	7 731 752	9 033 630
Südamerika	31 859	21
Europa (Kontinent ohne Rußland)	4 381 413	14 899 501
Rußland über Odessa zur See	883 676	5 777 561
Rußland und Sibirien (über Kiachta)	—	4 433 807
Russische Mandschurei	180 802	917 690
Japan	5 704 742	5 801 328
über Macao	3 656 066	1 918 917
Philippinen	47 573	233 479
Cochinchina, Tongking und Annam	250 421	208 667
Siam	29 617	357 903
Java und Sumatra	36 753	370 201
Asiatische Türkei, Persien, Ägypten, Algerien und Aden	4 490	668 065

Der Wert der Opiumeinfuhr betrug 1889 in den geöffneten Häfen 30444869 Taels (am meisten in Kanton mit 5790866 Taels und Shang-hai mit 5493593 Taels, am wenigsten in I-tschang mit 930 Taels); Niu-tschwang führt einheimisches Opium nach Schan-tung in chines. Schiffen aus. 1890 wurde Opium im Werte von 28956329 Taels, 1891: 28333156 Taels eingeführt, bei gleichzeitiger Zunahme der Menge der Ware, da den 76040,59 Pikul oder Tan zu je 100 chines. Pfund des J. 1889 die höhern Beträge von 76636,03 Pikul und 77226,86 der J. 1890 und 1891 gegenüberstehen. Der Wert der immer mehr für die inländische Weberei Eingang findenden ind. Baumwollgarne betrug 1889 schon 11884404 Taels, 1890 aber 17507547 Taels und 1891 gar 19396855 Taels, der der eingeführten Baumwollwaren überhaupt 1889 nach Abzug von 3134 Taels für mehr wieder ausgeführte als eingeführte Shirtings 36135596 Taels (allein in Tien-tsin 11309892), 1890: 45020302 Taels, 1891: 53290200 Taels. Wollwaren: (1889) 3975476 Taels, (1890) 3642782 Taels, (1891) 4695256 Taels. Metalle: 6728394, 6872084 und (1891) 7254448 Taels. Ausgeführt wurde Thee zu 28251314 Taels für 1877331 Pikul 1889, darunter aus Möng-tze für 1586 Taels ins Ausland, aus Lung-tschou für 34 Taels, aus Tien-tsin für 3803841 Taels über Land nach Rußland, von Hankou für 2653026 nach Odessa, für 2922480 Taels nach London, von Fu-tschou für 5534904 Taels ins Ausland (großenteils schwarzer Thee, grüner meist nach Amerika). 1890 ging die Thee-Ausfuhr herunter auf 1665396 Pikul zu 26663450 Taels, um sich 1891 wieder auf 31028584 Taels für 1750034 Pikul zu heben. Seide und Seidenzeuge wurden in denselben Jahren für 36401967, 30255905 und 36902026 Taels ausgeführt, wovon auf wilde Seide 2897554 Taels, auf mit Baumwolle gemischte Zeuge 361885 Taels kamen. Der Wert der Zuckerausfuhr nach dem Auslande betrug 1889: 2723062 Taels, 1890: 2664864 Taels und 1891: 2594460 Taels. Die Ausfuhr von Reis ist verboten, doch wurde in letzter Zeit in Kwang-tung zu Gunsten von in Macao ansässigen Chinesen, denen die Pacht für ihre auf chines. Gebiet liegenden Ländereien in Reis abgetragen wurde, und später auch für andere im Ausland ansässige Chinesen eine Ausnahme gemacht. Es wurde 1889 für 6021090 Taels, 1890 für 11445779 Taels und 1891 für 6597259 Taels eingeführt. Die Theeausfuhr nach England, deren Zusammenströmen in London den Markt zu drücken pflegt, hat an der des ind. Thees eine wachsende Mitbewerbung gefunden. Cassiarinde, die bei uns den echten Ceylonzimmet meist zu ersetzen pflegt, ist etwa bis auf ein Zehntel des frühern Betrages herabgesunken. Zu den von jeher vorzugsweise aus C. bezogenen Waren, Kampfer, Porzellan, Lackwaren und Baumwolle (die zur Zeit des Aufstandes der Südstaaten in Nordamerika vorzugsweise den Weltmarkt versorgte), ist eine für die deutsche Strohhuterzeugung nicht unwichtige Ausfuhr von Reisstrohflechten gekommen. Der Absatz von chines. Binsenhüten hat abgenommen. Unter den Waren, die jetzt aus Japan eingeführt werden, sind Zündhölzer zu erwähnen, welche gegen die seit längerer Zeit eingeführten schwedischen und deutschen einen scharfen Wettbewerb bethätigen. Die Einfuhr von Gold und Silber betrug 1889 insgesamt (Barren, Münzen,

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Silberschuh oder jüan-pao) 53389963 Taels, die Ausfuhr 49010446 Taels.

Das Deutsche Reich hat ein Generalkonsulat in Shang-hai und Konsulate in Amoy, Kanton, Han-kou, Scha-tou (Swatow), Thai-wan und Tien-tsin. Da die Konsulate Gerichtsbarkeit haben, werden Klagen bei diesen angebracht, und die letzte Instanz ist in der Heimat des Beklagten. Auch Chinesen pflegen diesen Weg einzuschlagen, obgleich die Beihilfe der chines. Behörden zugleich angesprochen werden kann. Chinesen werden von Fremden in ihrem Konsulat und bei dem dazu bestimmten Beamten verklagt, und ein Beamter des Konsulats wirkt als Beisitzer, in zweiter Instanz ein höherer Beamter (Tao-tai) und der Konsul. Weitere Berufungen gehen nach Peking, wo die Gesandten und das Auswärtige Amt weiter beschließen.

In den Vertragshäfen, die seit 1890 durch die Eröffnung Tschung-kings am Jang-tse-kiang um einen vermehrt sind, hat sich die Zahl der Fremden und der von solchen geleiteten Geschäfte bedeutend vermehrt; man führt 537 der letztern (Banken, Groß- und Kleinhandelshäuser u. s. w.) und 9067 der erstern an (Handelsbeflissene, Ärzte, Missionare und Geistliche u. s. w.). Hiervon kommen 345 Häuser und 3746 auf das Britische Reich, 27 und 1209 auf die Vereinigten Staaten von Amerika, 82 und 667 auf das Deutsche Reich, 24 und 684 auf Frankreich, 12 und 146 auf Rußland, 5 und 316 auf Spanien (Philippinen), 4 und 100 auf Dänemark, 1 und 270 auf Schweden-Norwegen, 4 und 133 auf Italien, 31 und 883 auf Japan, 7 und 659 auf Portugal (Macao), 4 und 81 auf Österreich-Ungarn.

Banken und Geldwesen. Die einheimischen Banken sind zahllos und geben Bankscheine mit Vermerk der Verfallzeit aus, deren Zahl die der Regierung weit übersteigt, hier und da auch für geringe Beträge, wozu auch Bambusbrettchen mit nur örtlichem Umlauf dienen. Ausländische Banken sind in den Vertragshäfen (s. die einzelnen, S. 195b genannten Artikel). Im Kleinhandel braucht man Messingmünzen von weniger als Pfennigwert (s. Cash); bei größern Zahlungen gestempelte Silberschuhe (jüan-pao) bis zu 50 Taels (s. Tael) an Wert. Das Kupfergeld war bisher gegossen worden, bis der frühere Oberstatthalter von Kanton, Tschang, dort eine großartige Münze nach europ. Muster errichtete. Erst Mitte 1890 wurde auch Silbergeld geprägt, das teils dem in den Küstenorten üblichen merik. Dollar mit 70 Proz. Silber und Teilen desselben ($^1/_2$ mit 86 Proz., $^1/_5$, $^1/_{10}$, $^1/_{20}$ mit 82 Proz.) entspricht. Da die kaiserl. Genehmigung erfolgt ist, darf man auf weitere Verbreitung des neuen Geldes hoffen.

Verkehrswesen. Der Schiffsverkehr in den 19 Häfen nimmt stetig zu, besonders in der Küstenfahrt. Für 1890 ergiebt sich folgendes Bild:

Nationalität	Von und nach China		Küstenschiffahrt	
	ein- u. ausgelaufene Schiffe	Proz. nach Tonnengehalt	ein- u. ausgelaufene Schiffe	Proz. nach Tonnengehalt
Großbritannien	3666	68,8	13 231	63,4
China	773	7,3	9 830	31,1
Deutschland	800	9,0	1 340	4,3
Japan	529	7,3	100	0,4
Frankreich	126	3,9	48	0,05
Vereinigte Staaten von Amerika	38	0,7	117	0,2
Übrige Nationen	304	3,0	231	0,55
Zusammen	6236	100,0	24 897	100,00

Die Häfen zeigen eine Zunahme des Verkehrs gegen das Vorjahr, besonders Niu-tschwang; nur Amoy, Khiung-tschou und Tschi-fu weisen einen Rückgang auf. Von den fremden Nationen ist Großbritannien am stärksten vertreten; in der Küstenschiffahrt steigt der Verkehr chines. Fahrzeuge von Jahr zu Jahr. Von den 31133 Ein- und Ausfahrten des J. 1890 waren die verschiedenen Flaggen folgendermaßen beteiligt:

Vertragshäfen (von Nord nach Süd)	Ein- und ausgelaufen		Darunter Dampfer		Unter deutscher Flagge	
	Fahrten	Mill. t	Fahrten	Mill. t	Fahrten	t
Niu-tschwan	708	0,53	578	0,47	176	110 284
Tien-tsin	1 170	0,89	1 066	0,85	64	33 592
Tschi-fu	2 141	1,17	2 090	1,69	159	101 493
I-tschang	124	0,05	124	0,05	—	—
Han-kou	1 894	1,22	1 198	1,11	47	20 122
Kiu-kiang	2 101	1,99	2 050	1,98	88	37 224
Wu-hu	3 179	2,10	2 125	2,05	118	61 860
Tschin-kiang	4 067	2,53	2 330	2,30	152	88 392
Shang-hai	5 853	5,44	5 091	5,21	436	327 737
Ning-po	1 363	1,05	1 022	1,10	12	7 718
Wen-tschou	85	0,02	70	0,02	—	—
Fu-tschou	655	0,53	579	0,50	14	5 982
Tam-sui	268	0,17	252	0,17	3	1 029
Thai-wan (Takao)	194	0,13	148	0,11	40	21 626
Amoy	1 704	1,49	1 505	1,40	114	65 728
Scha-tou	1 651	1,57	1 649	1,57	96	78 312
Kanton	3 195	2,97	3 180	2,96	225	181 085
Khiung-tschou	536	0,28	536	0,28	264	135 932
Pak-hoi	245	0,11	245	0,11	132	65 848
Zusammen	31 133	24,87	25 838	23,92	2140	1 343 964

Der früher beanstandete Verkehr kleiner Dampfboote auf den schmalen Wasserläufen im Innern nimmt immer mehr zu, namentlich in Kwang-tung; seit Anfang 1889 war auch das Befahren des Si-kiang seitens chines. Dampfer gestattet. Von unmittelbarer Wichtigkeit für den Weltverkehr ist die endlich in Angriff genommene Baggerung der Wu-sung-Barre bei Shang-hai, welche lange als ein vom Himmel gesandter Küstenschutz betrachtet worden war und während des Krieges zum Entsetzen der fremden, Einsprache erhebenden Bevölkerung durch versenkte Schiffe hatte verstärkt werden sollen. Am 18. Mai 1889 wurde unter großen Festlichkeiten das Werk endlich begonnen. Auch zur Ausbaggerung des Gelben Flusses hat sich der Statthalter von Schan-tung eine Anzahl Bagger kommen lassen. Die Schiffahrt war unterhalb Tien-tsins noch Mitte 1890 durch Versandung verhindert, und man mußte nördlich der Mündung bei Pei-tang Güter löschen, bis die andere Gefahren bringenden Regen des folgenden Sommers diese Not beseitigten. Anfang 1890 mußte der Kaiserkanal, auf dem in den beiden vorigen Jahren keine Reisflotten befördert waren, vertieft werden.

Der innere Verkehr wird namentlich im mittlern C. vorzugsweise zu Wasser bewerkstelligt; sonst bedient man sich auch der Maultiere und im Norden der Kamele.

Eisenbahnen. Ende 1890 waren im ganzen 200 km Eisenbahnen vorhanden. Die Anlage von Eisenbahnen ist bei dem Fanatismus der Bevölkerung sehr schwierig. Die erst 30. Juni 1876 eröffnete kurze Bahnlinie vom Hafen in Shang-hai nach Kiang-wan wurde bereits 1877 von der Bevölkerung wieder zerstört. Alle weitern Bemühungen, die Regierung zu thatkräftigem Vorgehen zu bewegen, blieben erfolglos. Die Regierung konnte sich nicht entschließen, den Ausbau der vier großen Linien von

Tsching-kiang (in Kiang-su) nach Peking, von Han-kou nach Peking, von Peking nach der Mandschurei und nach der Provinz Kan-su zu übernehmen und die Herstellung anschließender Nebenbahnen Privatgesellschaften zu übertragen, obschon diese Bahnen für die Verteidigung des Landes und zur Abwehr von Hungersnöten unentbehrlich sind. Nur eine Kohlenbahn (11 km) für die Ausbeutung der Kohlenlager bei Tang-schan (Provinz Pe-tschi-li) wurde einem engl. Unternehmer genehmigt und 1880 eröffnet. 1886 wurde diese Linie von der Chinesischen Eisenbahngesellschaft übernommen, dem öffentlichen Verkehr zugänglich gemacht und weiter geführt. Die Strecke Tang-schan-Jen-kwang (37,6 km) heißt Kai-ping-Bahn, die westl. Verlängerung über Tang-ku nach Tien-tsin (77,5 km), deren Teilstrecken bis Lu-tai im Mai 1887, bis Ta-ku bez. Tang-ku im Okt. 1888 und bis Tien-tsin im Nov. 1888 eröffnet wurden, heißt Tien-tsin-Tang-ku-Bahn. Die Verbindung mit der Kai-ping-Bahn wurde im Dez. 1888 fertiggestellt, und die östl. Verlängerung von Tang-schan nach Kai-ping (8,86 km) unter dem Namen «Neue Kai-ping-Bahn» im Dez. 1889 eröffnet. Hiermit war die erste größere Eisenbahn mit 11 Stationen vollendet und ein wichtiger Schritt zur weitern Entwicklung des Eisenbahnbaues gethan. Die der Gesellschaft Ende 1888 erteilte Genehmigung zum Weiterbau der Bahn in der Richtung auf Peking wurde zwar später wieder zurückgezogen, indes ist die östl. Verlängerung von Kai-ping aus vorläufig bis zur Hafenstadt Schan-hai-kwan am Endpunkte der großen chines. Mauer genehmigt und im Bau begriffen. Auch wird mit Rücksicht auf den von Rußland unternommenen Bau der großen Sibirischen Eisenbahn (s. d.) aus strategischen Gründen eine Verlängerung der Linie Kai-ping-Schan-hai-kwan über Niu-tschwan und Mukden vorläufig bis Kirin in der Mandschurei geplant. Neuerdings sind seitens der Regierung jährlich etwa 2 Mill. Taels für Eisenbahnzwecke zur Verfügung gestellt worden, wozu die einzelnen Provinzen beisteuern sollen. Eine chines. Gesellschaft hat inzwischen die Genehmigung zum Bau einer Bahn von Kau-lung (gegenüber Hongkong) nach Kanton (204 km) nachgesucht. Außerdem ist in der Provinz Schan-tung die Herstellung einer schmalspurigen (1 m) Bahn von den Kohlengruben bei Liu-kou nach dem Hafen Hu-tou-je (85 km) an der Südseite des Golfs von Pe-tschi-li geplant. Der Verkehr auf der Bahn Kai-ping-Tien-tsin hat sich lebhaft entwickelt; die chines. Gesellschaft erzielte auf der Kai-ping-Bahn in den ersten Jahren sogar eine Verzinsung des Anlagekapitals (250000 Taels) von 7,2 Proz. Dieses günstige Ergebnis ist nur dadurch erreicht worden, daß alle Reparaturen u. s. w. von den Arbeitern der im Bau befindlichen Tien-tsin-Tang-ku-Bahn besorgt wurden; nach Fertigstellung der letztern, deren Bau infolge des sumpfigen Bodens und der vielen Brückenbauten im Rohbau allein 1,3 Mill. Taels gekostet hat, ergab sich im Betriebsjahre 1888—89 ein Fehlbetrag, obschon der Güterverkehr nicht nachgelassen hatte. Eine Eisenbahnschule, die der Oberstatthalter Li-hung-tschang 1890 in Tien-tsin in Verbindung mit der bereits bestehenden Kriegsschule begründete, ist dazu bestimmt, die nötigen technischen Hilfskräfte für den Eisenbahnbau und -Verkehr heranzubilden.

Der Merkwürdigkeit halber sei noch erwähnt, daß sich im Garten des kaiserl. Palastes zu Peking eine kleine Eisenbahn befindet, auf der drei von dem franz. Syndikat geschenkte Wagen durch Menschenkräfte bewegt werden; auch wird auf einem Exerzierplatz in der Nähe des bei Peking gelegenen Lustschlosses Wan-schou-schan eine Eisenbahn von etwa 5 km Länge gebaut, auf der eine Lokomotive und drei Wagen Verwendung finden sollen. Augenscheinlich sollen diese Anlagen die Vorurteile besiegen helfen, die in C. gegen Eisenbahnen herrschen und die Entwicklung des Eisenbahnnetzes bisher verhindert haben.

Post und Telegraph. Unsere Post wird durch die verschiedenen Versandgeschäfte ersetzt, deren Schilder die Richtung angeben, in der sie Sendungen befördern. Unter dem Kriegsministerium stehen die ti-tang oder Oberpostverwalter für die verschiedenen Provinzen in Peking und den Hauptstädten der letztern. Tausende von Botenämtern sind von Tagereise zu Tagereise über das Land zerstreut, wo die zu benutzenden Pferde bereit stehen. Andere als amtliche Sendungen werden nur ausnahmsweise befördert. In Shang-hai ist neben der engl., der franz., der amerik. und der deutschen Post eine solche für die fremde Gemeinde, welche durch die verschiedenen Gelegenheiten (Küsten- und Stromdampfer u. s. w.) auch Sendungen ins Innere befördert. Auf Formosa hat der Statthalter eine Art Botenpost für den allgemeinen Gebrauch errichtet. — Außer den **Kabeln** der Eastern-Extension Telegraph Company und der Great-Northern Telegraph Company, welche die Küstenplätze mit Japan, Sibirien und Europa verbinden und den seit 1874 und 1877 bestehenden **Telegraphenlinien** zwischen Fu-tschou, dem Pagoda-Ankerplatz und dem Arsenal, zwischen Tien-tsin und dem Arsenal und zwischen Tam-sui und Thai-wan giebt es nunmehr lange Telegraphenverbindungen im Norden von Port-Arthur auf der Liau-tung-Halbinsel bis nahe an den Amur, oder wahrscheinlich schon bis zum Anschluß an der russ. Grenze mit Abzweigungen nach Korea und Tien-tsin, von Tien-tsin nach Peking und Pao-ting, von Tschi-fu nach Tsi-nan, von Shang-hai nach Han-kou, J-tschang und Tschung-king, von Kanton nach Lung-tschou und Möng-tze, welches wieder über Jün-nan-fu mit Tschung-king in Verbindung steht. Von Wu-tschou geht ein Zweig nach Kwei-lin ab. Formosa und Hai-nan sind mit dem Festland verbunden.

Seit 1881, wo der erste Landtelegraph Shang-hai mit Tien-tsin verband, ist jetzt eine einheimische Telegraphenverwaltung hinzugetreten, welche unter dem Tao-tai von Tschi-fu Schöng steht, dem Lieutenant H. Bohr und H. C. Böjessen, beide Dänen, als Oberverwalter und Oberingenieur beigegeben sind. Bis 1890 waren Strecken von 34900 Li (2,78 = 1 engl. Meile) mit Leitungen und Drähten von 49464 Li Länge versehen, wozu noch die Strecke bis zum Amur (5000 Li) und die im Bau befindliche von Pao-ting-fu bis Kia-jü-kwan (bei Su-tschou) im Nordwesten (4029 Li) kommen. Bis auf etwa 10 Dänen sind die Angestellten Chinesen. Gegen die in den Köpfen der Anwohner spukenden Geister des «Windes und Wassers» (föng-schwei) mußten die Anlagen anfangs gelegentlich durch Truppen geschützt werden.

Im Frühjahr 1890 hatte sich in Kanton eine einheimische Gesellschaft für **elektrische Beleuchtung** gebildet, und selbst in Peking, wo vor etwa zwei Jahrzehnten die Gasanlage eines reichen Mannes der Südstadt von den Nachbarn mit Erfolg beanstandet worden war, ist das elektrische Licht bis in die Wohnungen kaiserl. Prinzen gedrungen.

Verfassung und Verwaltung. Das eigentliche C. wird, seitdem die gegenwärtige Dynastie 1644 zur Herrschaft gelangte, in 18 und mit Sching-king 19 Provinzen eingeteilt, während es unter der vorhergegangenen Dynastie Ming nur 15 zählte. Die 18 innern Provinzen, die wieder in 288 Bezirke (fu, tschi-li-tschou, tschi-li-ting u. s. w.) und 1431 Kreise (hien, tschou u. s. w.) zerfallen, sind: Pe-tschi-li, Kiang-su, Ngan-hwei, Schan-si, Schan-tung, Ho-nan, Schen-si, Kan-su, Tsche-kiang, Kiang-si, Hu-pe, Hu-nan, Sze-tschwan, Fu-kien, Kwang-tung, Kwang-si, Jün-nan, Kwei-tschou. Jeder Verwaltungsbezirk ist nach dem (befestigten) Hauptort genannt, in dem die höchsten Civil- und Militärbeamten ihren Wohnsitz haben.

Die höchste geistliche und weltliche Macht übt der Kaiser aus, gewöhnlich Thien-tze, d. h. Sohn des Himmels, aber auch Hwang-ti, der erhabene Herrscher, genannt. Die Gesetzgebung erfolgt durch ihn, aber auf Anregung und unter Verantwortlichkeit der Minister; alle Gesetze und Verfügungen werden im Staatsblatt «King-Pau» veröffentlicht. Äußeres Zeichen seiner Würde ist die gelbe Kleidung. Der Kaiser wählt seinen Nachfolger aus seinen Söhnen oder, wenn solche nicht vorhanden sind, aus seinen nächsten männlichen Verwandten. Ist dieses nicht geschehen, so wird von seiten des kaiserl. Hauses nach seinem mutmaßlichen oder angeblichen Sinne verfahren. Der Kaiser genießt eine außerordentliche Verehrung, ist aber fortwährend einem sehr strengen Ceremoniell unterworfen. Die höchsten Reichsbehörden sind: 1) Das Ministerium des kaiserl. Hauses, chines. Tzung-shön-fu, unter dem die sämtlichen Mitglieder der kaiserl. Familie mit Bezug auf Einkünfte, Gerichtsbarkeit (gemeinsam mit dem hing-pu) und Beaufsichtigung stehen. Einige Prinzen von Geblüt gehören zu dieser Behörde. 2) Der «Geheimrat», chines. Nei-ko, einst Hauptstelle der Gesetzgebung und Verwaltung, jetzt auf die Bekanntmachung der kaiserl. Erlasse beschränkt, sechs hohe Würdenträger, je drei mandschuischer und chines. Abstammung. Vier von ihnen führen den Titel Ta-hio-schi (Große Lehrherren), die beiden andern Hie-pan-ta-hio-schi (Große Lehrherren zur Aushilfe). Außerdem gehören noch 10 Hio-schi dazu. 3) Der Heeres- oder Kriegsrat (Kün-ki-tschu), der in den siebziger Jahren fast nur aus den Mitgliedern des Auswärtigen Amtes bestand, scheint in neuerer Zeit den Geheimrat in seinen Befugnissen ersetzt zu haben. Unter diesen höchsten Reichsbehörden stehen sechs Ressortministerien, chines. Liu-pū, nämlich: 1) das des Personals der Staatsbeamten für alle Zweige der Provinzialverwaltung, chines. Li-pu; 2) das der Finanzen, chines. Hu-pu; 3) das des Ritus und der Ceremonien, chines. Li-pu; 4) das des Krieges, chines. Ping-pu; 5) das der Justiz, chines. Hing-pu und 6) das der öffentlichen Bauten, chines. Kung-pu. Jedes dieser Ministerien besteht aus 2 Präsidenten (schang-schu), die mitunter zugleich Mitglieder des Geheimrats, bez. Kriegsrats sind, und 4 Vicepräsidenten (schi-lang), je zur Hälfte Mandschu und Chinesen, und ist innerhalb seines Ressorts von den andern unabhängig. Daneben besteht das Amt für innere Angelegenheiten Nei-wu-fu, dem der Hofhaushalt anvertraut ist. Für die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten wurde 1861 eine Behörde eingesetzt, Tsung-li-jamên, welche meist aus Präsidenten der Ministerien besteht. Unter ihr steht das von einem Europäer verwaltete Seezollamt (Hai-kwan). Seit 1885 besteht eine Art Marineministerium.

Außer den sechs Fachministerien und den höchsten Reichsbehörden giebt es in Peking noch verschiedene andere, den letztern mehr bei- als untergeordnete, minder umfangreiche Behörden. Hiervon sind die wichtigsten: 1) Das allein aus Mandschu und Mongolen bestehende Bureau für die fremden Kolonien, chines. Li-fan-jüen. 2) Der Hof der kaiserl. Censoren Tu-tscha-jüen, der nach Mißbräuchen der Verwaltung forscht und selbst den Kaiser tadeln darf; mit dem Hing-pu wirkt er als höchster Berufungsort. Er besteht aus je einem Mandschu und Chinesen als Tu-jü-schi und je zwei als Fu-tu-jü-schi. 3) Der Hof der Tung-schöng-schi, deren Hauptgeschäft die Empfangnahme und erste Prüfung aller von Beamten des Civil- und Militärdienstes an den Kaiser gerichteten Vorstellungen, Bittschriften u. s. w. ist. 4) Der Hohe Appellhof, Ta-li-sse. 5) Die kaiserl. Akademie der Wissenschaften, Han-lin-jüen, deren Geschäft in der Redaktion aller die Reichsgeschichte und Landeslitteratur betreffenden Dokumente sowie der Beaufsichtigung der Prüfungen besteht. 6) Die kaiserl. Bibliothek. 7) Das Amt der Geschichtschreiber des Hofs, Khi-kü-tschu-kwan. 8) Das Amt der Geschichtschreiber des Reichs, Kwo-schi-kwan, beide in enger Beziehung zu der Akademie der Wissenschaften stehend. 9) Die Intendantur der Opfer, Tai-tschang-sse, speciell mit den Einzelheiten der Vorbereitung und Leitung der Opferbräuche beauftragt. 10) Das Sternwartenamt, Khin-thien-kien. 11) Das Kwo-tze-kien, eine Art Lehranstalt für Beamte, sowie mehrere andere von minderer Wichtigkeit. Alle Beamten, im allgemeinen Kwan genannt, zerfallen in neun Klassen, von denen jede wieder aus einer obern und einer untern Abteilung besteht, sodaß im ganzen 18 Abstufungen gebildet werden. Die neun Klassen unterscheiden sich durch die Farbe und das Material der Knöpfe auf ihren Mützen (einfache und verzierte Koralle, hellblau, dunkelblau, Bergkrystall, weiß, Gold), ferner durch die Stickerei des Brustlatzes (verschiedene Vögel bei Bürgerlichen, Vierfüßer bei Kriegsbeamten). Die Abscheidung zwischen ihnen ist eine sehr scharfe und tritt in der großen Ehrerbietung, welche jede niedrigere Klasse schon gegen die nächsthöhere an den Tag legt, deutlich hervor. Diese Klasseneinteilung der Staatsbeamten bezweckt indessen nur eine persönliche Auszeichnung und ist von ihrem Amte meist unabhängig. Es können nämlich Kwan der höhern Klassen verhältnismäßig niedrige Ämter bekleiden und solche aus niedrigen Klassen zu hohen Ämtern befördert werden, ohne darum aus ihrer Klasse zu scheiden. Die Verleihung dieser Auszeichnung hängt allein von der Gnade des Kaisers ab, der nicht selten die Degradation eines Beamten in eine einen oder auch mehrere Grade niedrigere Rangklasse als Strafe verfügt. Die Kwan des Civildienstes haben vor denen derselben Rangklasse des Militärdienstes den Vorrang.

Das Staatswappen (s. umstehend), zugleich Symbol der kaiserl. Familie, ist ein Drache mit fünf Krallen an den Füßen und eine geflammte Kugel. Gelb ist die kaiserl. Farbe. In der viereckigen Flagge erscheint der Drache schwarz in gelbem Felde. — Über Heerwesen s. Chinesisches Heerwesen.

Finanzwesen. Die Finanzen leiden durchweg an dem Mangel einer ausreichenden Kontrolle und an dem Übelstande, daß die Einhebung der Einkünfte teilweise verpachtet wird. Die Einnahmen bestehen aus

1) der Grundsteuer, welche teils in Silber, teils als Reistribut nach Peking gelangt, 2) dem Salzmonopol, 3) den Zolleinnahmen und zwar den unter einheimische Verwaltung gestellten für den Binnen- und den seit 1860 unter ausländische Verwaltung gestellten für den Außenhandel, 4) dem Li-kin, einer 1853 zuerst eingeführten und später verallgemeinerten Abgabe auf Waren, welche in Transit nach dem Innern gehen, und 5) verschiedenen kleinen von den Ortsbehörden eingehobenen Taxen und Licenzgebühren, deren Ertrag jedoch unbedeutend ist. Das Budget (in Taels zu 4,9 M.) zeigt folgendes Bild:



Einnahmen.

Grundsteuer, in Silber	24	Mill.	Taels
Grundsteuer, als Reistribut	7	»	»
Salzmonopol	9,5	»	»
Zolleinnahmen (einheim. Adm.)	5	»	»
Zolleinnahmen (internat. Adm.)	20	»	»
Li-kin	9,5	»	»

Ausgaben.

Kaiserl. Hof	12	Mill.	Taels
Gehalte der Militär- und Civilbeamten	8	»	»
Heer	46	»	»
Marine	13	»	»
Öffentliche Bauten	4	»	»
Diverse	4	»	»

Das Deficit von 12 Mill. Taels muß durch Kontributionen von den Provinzen gedeckt werden; doch hat die Regierung seit 1874 auch Staatsanleihen im Gesamtbetrage von über 7 Mill. Taels gemacht. Von den in den letzten Jahren gemachten Anleihen soll die in Hongkong erhobene für die Eisenbahn von Tien-tsin nach Tung-tschou bestimmt gewesen sein (Jan. 1888). Auch der frühere Oberstatthalter der Kwang, Tschang, hatte bei einer deutschen Gesellschaft eine solche gemacht. Die kaiserl. Regierung schloß im Jan. 1887 mit deutschen Banken eine Anleihe ab. Von der im Jan. 1890 in Shang-hai eröffneten deutsch-asiat. Bank wird eine Beteiligung am Eisenbahnbau in C. erhofft.

Justizwesen. Die öffentliche Rechtsprechung ist in den untern Instanzen mit der Verwaltung verbunden. Das Institut der Advokaten ist unbekannt, die Richter erhalten eine feste Besoldung und sind nicht auf Sporteln hingewiesen, sodaß die Rechtspflege, etwaige Mißbräuche abgerechnet, bis auf die Kosten der schriftlichen Aufsetzung der Klage, die aber auch außerhalb des Gerichtshofes geschehen kann, unentgeltlich geschieht. Doch sind Beschwerden wegen Erpressungen häufig. Gerichtshöfe niedrigsten Ranges, unsern Friedensgerichten entsprechend und oft nur aus einer Person bestehend, finden sich selbst in kleinern Ortschaften und der Ortsvorsteher ist zugleich der Richter. In allen Rechtssachen ist die Berufung auf höhere Instanzen zulässig, wer aber nur aus Prozeßsucht diesen Weg mit ungerechten, augenscheinlich nicht zu gewinnenden Sachen verfolgt, wird bestraft. Mit Bezug auf Kriminalfälle, namentlich wo es sich um Todesurteile handelt, verfährt die chines. Justiz mit größter Vorsicht, und die Sache geht, bevor das Endurteil gefällt wird, durch fünf bis sechs einander übergeordnete Gerichte. Wegen etwaiger Ausnahmefälle in unruhigen Zeiten muß nach Peking berichtet werden. Die erste Instanz bilden die Kreisrichter (tschi-hien), die zweite die Bezirksverwalter (tschi-fu), die dritte der dem Statthalter der Provinz beigegebene An-tscha-schi, die vierte die S. 199a genannte Behörde des Hing-pu und der Tu-tscha-jüen (s. S. 199b), welche früher mit einer dritten Ta-li-sse genannten Behörde die San-fa-sse oder drei Gerichtsbehörden bildeten. Mit Ausnahme der nicht für Aufschub geeigneten Fälle werden alle von den verschiedenen Gerichtshöfen ausgesprochenen Todesurteile nur einmal im Jahre, an einem vom Kaiser hierzu bestimmten Tage, im ganzen Reiche zugleich vollzogen. Bevor die Urteile dem Kaiser zur Unterzeichnung vorgelegt werden, gelangen sie noch einmal zur Revision an ein höchstes aus neun Mitgliedern bestehendes Tribunal, nämlich aus je einem Mitgliede des Justizministeriums und der fünf übrigen Ressortministerien, des Hofs der kaiserl. Censoren, des Hohen Kassationshofs und des Hofs der Referendare bei dem Geheimrat. Alle Gerichtsverhandlungen werden schriftlich niedergelegt. Das jetzt geltende Strafgesetzbuch Ta-tsing-lü-li (Gesetze des Mandschu-Herrscherhauses), 1810 von G. Th. Staunton aus dem Chinesischen in das Englische und 1812 von F. Renouard de Sainte-Croix aus dem Englischen in das Französische übertragen, ist allgemein verbreitet. Dasselbe enthält in 436 Titeln nicht nur alle eigentlichen Strafgesetze, sondern auch zahlreiche polizeiliche und andere sich auf das häusliche und Familienleben, die genaue Inachtnahme der althergebrachten Sitten und Gebräuche, die im Umgange mit andern zu beobachtende Etikette und ähnliche Verhältnisse beziehende Bestimmungen. Ein besonderes bürgerliches Gesetzbuch besteht nicht.

Kulturzustand. Die hoch entwickelte Civilisation der Chinesen ist nicht nur uralt, sondern auch von der aller übrigen Kulturvölker durchaus abweichend, und diese Eigentümlichkeit hat sich durch vier Jahrtausende zu bewahren gewußt, ohne deshalb in der Gegenwart nicht mehr lebenskräftig zu erscheinen. Diese Civilisation, die sich im Laufe der Zeit über einen großen Teil von Asien ausbreitete, ist eine durchaus einheimische, von den Chinesen ohne irgend eine Übertragung oder Beihilfe von einem andern Volke selbst erzeugte.

Erfindungen. Nach manchen chines. Schriftstellern fällt der Ursprung der chines. Schrift in das Zeitalter des sagenhaften Fu-hi um 2850 v. Chr. Nach dem ältesten chines. Geschichtswerke, dem Schu-king, war etwa 2000 v. Chr. eine Schrift vorhanden. Es ist eine alte Überlieferung, daß in C. die erste Gedankenvermittelung in die Ferne, ähnlich wie in Peru, durch Knotenschnüre geschah. Daß die chines. Schriftzeichen, welche aus einer Verbindung von Bilder- und Lautzeichen bestehen, ägypt. Ursprungs seien, ist ohne Grund vermutet worden. Bis zur Einführung des Seidenpapiers bediente man sich dünner Bambusbretter zum Schreiben. Man nimmt an, daß man zuerst die Schriftzeichen einritzte, und die Erfindung des Pinsels wird gewöhnlich dem Möng-tien (246—205 v. Chr.) zugeschrieben. Das Schi-ki (91 v. Chr.) ist bereits in «Rollen» (küan) geteilt und die Geschichte der ältern Han bedient

sich in Beziehung auf ein 126 v. Chr. hinterlassenes Schriftstück desselben Ausdrucks. 105 n. Chr. war die Erfindung des Tsai-lun schon bekannt, vermöge deren Papier aus Baumrinde und Lumpen verfertigt wurde. Diese wichtige Erfindung wurde im 6. Jahrh. ergänzt durch die Erfindung der Buchdruckerkunst. Erhalten sind noch Holzdruckausgaben der Geschichte der spätern Han von 1167 und 1242. Ein im 11. Jahrh. versuchtes Verfahren mit beweglichen Schriften erwies sich als unbrauchbar; ausgedehnterer Gebrauch von solchen wurde erst in neuerer Zeit durch europ. Einfluß gemacht. — Die Seidenzucht war nach dem Schu-king schon zur Zeit des Jü bekannt. — Über die Anwendung der Magnetnadel, die schon im 12. Jahrh. v. Chr. bekannt gewesen sein soll, finden sich 121 n. Chr. genauere Angaben. Die Erfindung des Schießpulvers durch die Chinesen ist eine offene Streitfrage. Jedenfalls scheinen sie eine Art Griechisches Feuer schon früh gekannt zu haben. Der Gebrauch desselben zu Geschützen, welcher zur Zeit der Eroberung durch die Mongolen stattgefunden zu haben scheint, wurde bei diesen durch den Uiguwen Alijaja eingeführt, stammt also von den Arabern. Im 17. Jahrh. besorgten die Jesuiten die Herstellung von Geschützen. Die Chinesen verfertigten bereits vor mehr als drei Jahrtausenden eherne und bronzene Gefäße, namentlich künstlich gravierte und ciselierte Vasen, von denen eine Anzahl, deren Schönheit mit der griechischer und etruskischer wetteifern kann, noch jetzt im kaiserl. Museum zu Peking aufbewahrt wird; sie wissen die verschiedenartigsten Gegenstände von Holz, Leder u. s. w. mit reichen Vergoldungen und den schönsten, dauerhaftesten Lackfarben zu überziehen und die künstlichsten Schnitzwerke aus Elfenbein, Holz und Speckstein darzustellen; aber bis jetzt ist selten ein Kunstwerk von höherer Auffassung aus ihren Händen hervorgegangen. Über die Verfertigung des chines. Porzellans sowie über die Kunst der Chinesen s. Chinesische Kunst. — Man nimmt an, daß es zur Zeit der Tschou schon gemünztes Geld gab. Die alten Nachahmungen von Kleidungsstücken (pu) und Messern (tao) weichen schon zur Zeit der Han den runden Kupfer- oder Messingstücken mit dem Loche in der Mitte zum Aufreihen, wie sie etwa noch heute sind, tragen aber erst seit dem 4. Jahrh. Zeitangaben auf der Vorderseite. Gold und Silber wurden nur ganz ausnahmsweise geprägt, Papiergeld gab es schon seit der Zeit der Sung. — Von den in C. üblichen Spielen sind folgende zu erwähnen: das Fingerspiel (die Morra der Italiener von altröm. Ursprung bei letztern), das Schachspiel (ursprünglich indisch, hier in besonderer Gestalt), das Kartenspiel (vielleicht chines. Ursprungs), das Wei-ki (bei uns unter dem japan. Namen Go bekannt).

Die Zeitrechnung ist, obschon im Schu-king von einem Jahre von 366 Tagen die Rede ist, erst in der Zeit des Geschichtschreibers Sse-ma-tsien (um 104 v. Chr.) eine einigermaßen sichere, auf der Bekanntschaft mit den Völkern des Westens beruhende. (Vgl. Chalmers, Astronomy of the ancient Chinese, in Legges «Chinese Classics», I, Lond. 1861.) Das Jahr beginnt mit dem ersten Neumond nach Eintritt der Sonne in das Zeichen des Wassermanns, hat 354 oder 355 Tage und zerfällt in 12 stets mit dem Tage des Neumondes anfangende Monate von 29 bis 30 Tagen. Infolge hiervon wird alle 2—3 Jahre ein überschüssiger Monat erhalten, in welchem die Sonne in kein neues Zeichen des Tierkreises tritt. Dieser Monat wird der Schaltmonat und erhält den Namen des vorhergehenden mit dem Zusatze Zhun. Das Schaltjahr enthält also 383 oder 384 Tage. Der Jupiter, dessen Umlaufszeit man schon früh beobachtete, heißt der Jahresstern. Der Tag zerfällt in 12 Stunden (aber erst zur Zeit der Han nach Chalmers); ihre Namen jedoch finden sich schon im Schu-king zusammen mit einer Reihe von 10 Zahlen, die früher schon für Tage gebraucht waren, zu einem Kreise von 60 Tagen verbunden (1 tze, 2 tschou, 3 jin, 4 mao, 5 schön, 6 sse, 7 wu, 8 wei, 9 schön, 10 ju, 11 sü, 12 hai mit 1 kia, 2 ji, 3 ping, 4 ting, 5 mou, 6 ki, 7 köng, 8 sin, 9 shön, 10 kwei verbunden zu 1 kia-tze, 2 ji-tschou bis 60 kwei-hai). Die Anwendung eines Kreises von 60 Jahren findet sich mit augenscheinlich ausländischen Namen erst bei Sse-ma-tsien (s. oben). Jene früher für Tage gebrauchten Namen finden sich zwar in den Bambusbüchern vor, welche 297 n. Chr. im Grabe des Königs Siang von Wei (gest. 295 v. Chr.) gefunden sein sollen und mit Hwang-ti beginnen; aber auch da ist ihr erstes Vorkommen in diesem Sinne erst unter Jao zu finden, wie man glaubt, durch spätere Einschiebung. Jetzt ist diese ihre Verwendung allgemein. Das Jahr 1882 christl. Zeitrechnung war das 19. des 77. chines. Cyklus. In ganz alter Zeit bedienten sich die Chinesen auch noch eines durch Ausgleichung des Mond- mit dem Sonnenjahre gebildeten 19jährigen Cyklus. Der Monat wird teils halbiert, teils in Dekaden eingeteilt. Der Tag zerfällt in 12 Doppelstunden, chines. Schi, welche von 11 Uhr abends gezählt werden. Vgl. Ideler, über die Zeitrechnung der Chinesen (Berl. 1839) und Biot, Études sur l'astronomie indienne et chinoise (Par. 1862). Bei ihren Rechnungen, selbst den kompliziertesten, bedienen sich die Chinesen des bei allen mongol. Völkern und teilweise selbst bei den Russen gebräuchlichen Rechenbretts, chines. Swan-phan.

Stände. Die Jahrtausende alte Einteilung des Volks in die vier Abteilungen (sse-min) der Schi oder Beamten, Nung Landwirte, Kung Werkleute und Schang Handelsleute hat nie die Bedeutung der ind. Kasten gehabt. Indes sind die Kwan-shön oder Beamten sowie diejenigen, welche durch die Prüfungen zu einer der oben genannten Würden gelangt sind, vor der Prügelstrafe geschützt, die auch an Mandschu nur durch die Peitsche statt des üblichen Bambus vollzogen werden darf. Die Gelehrten- und Beamtenlaufbahn steht dem ganzen Volke offen, nur daß z. B. Söhne von Schauspielern und Diener von Beamten ausgeschlossen sind. — Den Namen Wang, welcher einst die Herrscher C.s bezeichnete, führen außer mongol. Fürsten nur die nächsten Verwandten des Kaiserhauses und zwar sind im allgemeinen Tsin-wang die Söhne von Kaisern, Kün-wang die Söhne der vorigen, Bei-le die Söhne von Kün-wang; dann folgen Bei-sse, vier verschiedene Arten von Kung und vier Arten Tsiang-kün (Oberbefehlshaber). Die Nachkommen des ersten Mandschu-Kaisers tragen einen gelben Gürtel, die übrigen Verwandten einen roten als einzige Auszeichnung, die noch dem zwölften der oben namhaft gemachten Glieder bleibt. — Von den Namen der alten Lehnsmannen der Tschou, deren Macht Tsin-schi-Hwang-ti gebrochen hatte, nämlich Kung, Hou, Po, Tze, Nan (mit den engl. Namen Duke, Marquis, Earl, Viscount und Baron verglichen), ist seit der Zeit der Han wieder Gebrauch

gemacht worden und auch das jetzige Herrscherhaus hat sie beibehalten (mit je drei Abstufungen). Hierzu kommen noch vier andere Adelsnamen. Der Adel wird teilweise erblich verliehen, ist aber an keinen Grundbesitz geknüpft. Der einzige Kung, von welchem wir sichere Nachrichten haben, ist heutzutage der in Schan-tung ansässige Nachkomme des Kung-tse (Confucius). Schon unter Han-phing-ti im J. 1 n. Chr. war Kung-tse nachträglich zum Kung ernannt und diese Würde ist dann für die ältesten Söhne des Hauses erblich geworden. Nach Edkins beträgt der Grundbesitz mindestens 70—80000 Morgen. Doch sollen der Nachkommen des Kung-tse zwischen 20 und 30000 sein, von denen viele arme Leute sind. Bis auf gewisse äußerliche Ehrenbezeigungen und etwa die oben bezeichneten Vorrechte, welche für das kaiserl. Haus und die Beamten gelten, sind keine weitern mit dem Adel verbunden.

Alle Verhältnisse des socialen und staatlichen Lebens bewegen sich noch gegenwärtig in den starren, unveränderlichen Formen, welche vielleicht Jahrtausende v. Chr. festgesetzt wurden. Diesem Formzwange ist jeder Chinese von seiner Geburt bis zu seinem Tode unterworfen. Für die Aufrechthaltung und pünktliche Inachtnahme des von den ältesten Vorfahren überkommenen Ceremoniells bei allen Ereignissen des privaten und öffentlichen Lebens sorgt das Ministerium des Ritus in Peking. Die Feststellung der Ehe als Staatsinstitut soll schon von Fu-hi, dem ersten Herrscher der halbmythischen Periode, herrühren und ihm werden mehrere noch jetzt bestehende Gesetzesbestimmungen, wie die, daß kein Mann eine Frau gleichen Familiennamens heiraten darf, zugeschrieben. (Nach den ursprünglichen «100 Sippennamen» Po-sing wird das Volk Po-sing genannt. Auf den Sippennamen sing folgt, wie in Ungarn und Japan, der besondere Name Ming, oder der Rufname Hao.) Die Ehe trägt einen ernsten, strengen Charakter; die Frau ist ihrem Manne zu Unterwürfigkeit, Treue und Gehorsam verpflichtet, aber keineswegs als rechtlose Sklavin desselben, sondern in gesicherter und gesetzlich festgestellter Stellung. Die Kinder beweisen ihren Müttern dieselbe Liebe, Verehrung und denselben Gehorsam wie ihren Vätern. Bleibt die Frau während einer Reihe von Jahren unfruchtbar, so darf der Mann eine oder mehrere Nebenfrauen nehmen, die aber der eigentlichen Frau untergeordnet sind. Die Zahl der Nebenfrauen des Kaisers war häufig eine sehr große. Die Nebenfrau ersten Ranges (Kwei-fei) wird durch die Geburt eines Thronfolgers zur zweiten Kaiserin (Hwang-hou), weitere Rangstufen sind die der Fei und Phin. Zu ihrer Bedienung und Bewachung werden in der Haushaltung des Kaisers, aber ausschließlich nur dort, Eunuchen verwandt, welche zuerst in der Zeit der Tschou in Gebrauch kamen, seitdem fortwährend, nur ab und zu zeitweilig unterdrückt, eine sehr wichtige und einflußreiche Rolle gespielt haben und selbst bei Staatsumwälzungen thätig gewesen sind. Der zuerst 934 n. Chr. aufgekommene Gebrauch, die Füße der Kinder weiblichen Geschlechts durch feste Einwicklungen am Wachstum zu verhindern, ist keineswegs allgemein und kommt bei den Dienerinnen und dem niedern Volke nicht vor. Die Mandschu haben diesen Gebrauch niemals angenommen, dagegen den Gebrauch der Zöpfe eingeführt. Das Töten und Aussetzen von Kindern weiblichen Geschlechts soll besonders in den großen Seestädten des Südens öfter vorkommen, wenn die Eltern zu arm sind, um eine größere Anzahl Kinder zu ernähren.

Religion. Die älteste und ursprüngliche Religion bestand in einem Naturkultus, in welchem der Himmel, chines. Thien, als Sitz der Gottheit, mit letzterer identifiziert wurde und die Himmelskörper, die Elemente sowie alle heil- oder verderbenstiftenden Naturkräfte Gegenstände der Anbetung bildeten. Dieser Naturkultus, zu dem, außer den Chinesen, sich auch alle übrigen Völker des mittlern und östl. Asien bekannten, bis sie zum Buddhismus oder zum Islam übertraten, wurde nach der Überlieferung zuerst von dem halbmythischen Fu-hi zur Reichsreligion erhoben und in bestimmte Formen gebracht, welche sich großenteils bis in die Gegenwart erhalten haben. Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele und an ein Leben nach dem Tode fand in dieser ältesten Religion der Chinesen wenig Raum, wogegen aber schon frühzeitig die göttliche Verehrung und Anbetung der Seelen der Vorfahren und anderer um den Staat und das Gemeinwohl verdienstlicher Personen hinzutraten. Mit dem ausschließlichen Rechte, seine Ahnen zu verehren, verband sich bei den Kaisern dasjenige, den von ihnen anerkannten frühern Herrschern überhaupt an ihren Gräbern Opfer darzubringen, als Zeichen ihrer göttlichen Sendung; hierbei aber wurde ein himmlischer Urahn Schang-ti als «oberster Herrscher» angenommen, dessen Verehrung sich mit der des Himmels vermischte. Der oftmalige Wechsel der Herrscherhäuser läßt jedoch nicht zu, den Namen der Kaiser «Thien-tze» (Sohn des Himmels) so wörtlich zu nehmen, wie es bei den Ten-o (Thien-wang, «Himmelskönigin») Japans der Fall ist. Himmel und Erde wurden nicht bildlich dargestellt, wohl aber die Götter der Berge, der Donnergott u. s. w. Die Stadtgötter stellen um das Gemeinwohl verdiente Menschen vor, die von den Kaisern dazu ernannt werden, wie es den letztern auch zusteht, widerwillige Gottheiten, wie z. B. von Flüssen, zu strafen. Uralt ist die Verehrung der Berge, namentlich die der obengenannten fünf. — Neben diesem alten Glauben entstanden im 6. Jahrh. v. Chr. fast gleichzeitig: die Lehre vom Tao, deren vielfach mißverstandener Stifter unter dem Beinamen Lao-tze (s. d.) von seinen vorgeblichen Anhängern vergöttert worden ist, und die Moralphilosophie des Kung-tze, in europäisierter Form Confucius (s. d.). Der Buddhismus (s. d.), 61 n. Chr. unter der Regierung des Kaisers Ming-ti zuerst eingeführt, verbreitete sich bald, besonders unter den niedern Volksklassen, wurde aber, anstatt auf die Denkweise des Volks einzuwirken, durch das specifisch chines. Element selbst umgestaltet.

Das Christentum gelangte zuerst in der ersten Hälfte des 7. Jahrh. durch die Nestorianer nach C., wie die berühmte Inschrift von Si-ngan-fu in chines. und syr. Sprache bezeugt. Jahrhundertelang war diese Lehre in C. verbreitet worden. Noch die ersten abendländ. Glaubensboten, welche während der Mongolenherrschaft erst das innere Asien, dann C. besuchten, hatten nestorianische Gemeinden angetroffen. 1307 ernannte Papst Clemens V. einen Erzbischof für die christl. Gemeinde in Peking, die aber nur bis 1369 bestand. Die neue Verbreitung des Christentums in C. beginnt erst im 16. Jahrh., nachdem die Portugiesen den Seeweg nach Indien um das Vorgebirge der Guten Hoffnung aufgefunden hatten und 1516 nach C. ge-

kommen waren. 1552 kam der berühmte Jesuit Franciscus Xaverius nach C., starb aber bald danach, ohne selbst den ersten Grund zu der christl. Mission gelegt zu haben. Ihm folgten 1579 M. Ruggiero und bald nachher M. Ricci, ebenfalls der Gesellschaft Jesu angehörend, als eigentliche Gründer des röm.-kath. Christentums in C., sowie bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. viele andere Jesuiten, unter ihnen viele durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer, die durch zahlreiche Schriften Land und Volk, Sprache und Litteratur der Chinesen in Europa zuerst näher bekannt machten. Die große Klugheit in ihrem Auftreten, die Gewandtheit, mit der sie den christl. Begriff von Gott der Anschauung der Chinesen von der Gottheit anzupassen verstanden, ihre Duldsamkeit gegen althergebrachte Gebräuche, z. B. gegen die göttliche Verehrung der Vorfahren und des Confucius, die Pracht des in seiner äußern Form dem Buddhismus ähnlichen röm.-kath. Kultus verschafften dem Christentum zunehmende Verbreitung unter dem Volke, während eine Anzahl Missionare sich in Peking und selbst an dem Hofe des Kaisers durch ihr mathem. und astron. Wissen, ihre Kenntnisse in der Mechanik und, wie z. B. Vater Schall aus Köln, durch Geschicklichkeit in der Stückgießerei großes Ansehen erlangten. Diese Erfolge der Jesuiten erregten die Eifersucht anderer geistlicher Orden, namentlich der Franziskaner und Dominikaner. Sie traten bei Papst Clemens XI. als Kläger gegen die Jesuiten auf, und dieser sandte den Legaten Tournon nach C., um die Handlungsweise der Jesuiten zu untersuchen, den chines. Christen aber alle Teilnahme an den einheimischen, altherkömmlichen Ceremonien zu untersagen. Der Kaiser Schöng-tsu nahm sich der Jesuiten an und verbannte alle andern Missionare sowie auch Tournon. Die Sendung eines zweiten Legaten, des Patriarchen Mezzabarba, 1720 war ebenfalls erfolglos. Jung-tschöng, der Nachfolger von Schöng-tsu erklärte sich gegen das Missionswesen überhaupt, und von nun an trat eine fast ununterbrochene Verfolgung des Christentums ein. Fast vollständig vernichtet ward die kath. Mission, als 1805 eine Karte der Provinz Schan-tung, die man zur Schlichtung eines bischöfl. Streites nach Rom schicken wollte, von den chines. Behörden mit Beschlag belegt wurde. 1814 wurde der Bischof Dufresne enthauptet. Nachteilig auf das Missionswesen, das aller Verfolgungen ungeachtet im geheimen fortbestand, wirkte auch der erste Krieg der Engländer (1840—42) ein, bis durch die Verträge von Tien-tsin vom 26. und 27. Juni 1858 sowie die nachträgliche Konvention zu Peking vom 24. und 25. Okt. 1860 den Angehörigen christl. Glaubensgenossenschaften Sicherheit der Person und des Eigentums sowie freie Ausübung ihrer Religion, den in das Innere reisenden Missionaren, wenn sie mit Pässen versehen, wirksamer Schutz zugesichert wurde; auch sollte der Übertritt und die Ausübung der christl. Religion erlaubt und straflos sein. Ungeachtet dieser Bestimmungen gab der Haß der Bevölkerung gegen die Europäer und die Erbitterung der Gelehrten, besonders der Verehrer von Confucius, gegen die Missionare auch noch später Veranlassung zu blutigen Auftritten. 1870 wurden franz. Missionare und chines. Christen zu Tu-fang in der Provinz Sze-tschwan und 21. Juni desselben Jahres zu Tien-tsin 28 europ. und 40 chines. Katholiken ermordet. Die Schätzung der Gesamtzahl der kath. Chinesen schwankt zwischen einer halben und zwei Millionen. Christl. Gemeinden bestehen in den Provinzen Sze-tschwan, Kiang-nan und Fu-kien. Ende der sechziger Jahre gab es apostolische Vikare in den Provinzen Fu-kien, Schan-tung, Jün-nan, Kwei-tschou, drei in Sze-tschwan, drei in Pe-tschi-li, je einen in Kiang-nan, Ho-nan, Kiang-si, Tsche-kiang, Hu-nan, Hu-pe, Schen-si, Schan-si und einen apostolischen Präfekten für Kwang-tung, Kwang-si und Hai-nan. In Fu-kien sind span. Dominikaner, in Schan-tung ital. Franziskaner, dergleichen in Hu-nan, Hu-pe, Schen-si und Schan-si, in Jün-nan, Kwei-tschou, Sze-tschwan, Kwang-tung und Kwang-si Mitglieder der franz. Mission (Congrégation des missions étrangères), in Kiang-nan und einem Teile von Pe-tschi-li Jesuiten, in Pe-tschi-li und Ho-nan Lazaristen. Damals zählte man mit Hongkong 158 europ., 169 einheimische Priester, 325000 Gemeindeglieder und 15 Seminare. Nach einer neuern Angabe sollen unter 41 Bischöfen 664 europ. und 559 eingeborene Priester stehen (1881). Ungleich jünger ist die evangelische Mission in C., die erst zu Anfang des 19. Jahrh. mit der Übersetzung der Heiligen Schrift begann, aber erst nach dem Frieden von Nan-king festen Fuß fassen konnte. Außer verschiedenen englischen und amerikanischen sind auch deutsche Gesellschaften daran beteiligt, und zwar letztere auch an der Bekehrung der Miao-tze. Können sich die prot. Missionen auch in der Anzahl der Bekehrten nicht mit den katholischen messen, so haben sie doch durch Verbreitung von Bildung im allgemeinen, durch Ärzte und Krankenhäuser und durch Beförderung unserer Kenntnis von Land, Sprache und Bevölkerung desto mehr gewirkt.

Der Islam verbreitete sich schon früh in C. Wenn auch die Sage, daß ein altes Grab in Kanton dasjenige eines Oheims Mohammeds sei, wohl auf Verwechselung beruht, so berichtet doch die chines. Geschichte über eine Plünderung Kantons durch Araber und Perser 758, und die arab. Berichte der Reisenden Suleiman und Ibn Wahb aus dem 9. Jahrh. lassen auf die Anwesenheit von Mohammedanern in großer Menge schließen. Mitte des 14. Jahrh. wurde die Kantoner Moschee umgebaut; der stehengebliebene Turm soll Mitte des 7. Jahrh. vorhanden gewesen sein. Mohammed. Gemeinden giebt es auch in Ning-po, Shang-hai, Nan-king, Kai-föng, Peking, namentlich aber in Schen-si, Kan-su und Jün-nan, sodaß man vor dem großen Aufstande der sechziger Jahre wohl 3—4 Mill. annehmen konnte. — Von Juden in C. im 9. Jahrh. reden die oben genannten arab. Berichte. W. Martin sah auf seiner Reise durch Kai-föng 1866 ein Denkmal mit der Zeitbestimmung Lung-hing (1163—65), welches die Erbauung eines jüd. Tempels berichtet. Die noch vorhandenen Nachkommen der alten jüd. Gemeinde konnten ihre Gesetzrollen nicht mehr lesen. Ihr letzter Rabbiner war 30—40 Jahre zuvor gestorben. Die ersten Juden sollen schon zur Zeit der Han eingewandert sein.

Unterrichtswesen. In jeder Provinz ist ein von dem Gouverneur derselben unabhängiger Generalstudiendirektor angestellt, unter dessen Ressort alle Lehranstalten der betreffenden Provinz mit ihrem Lehrer- und Schülerpersonal gehören. Dieser Lehranstalten hat jede Bezirks- oder Kreisstadt mindestens eine. Außer den Staatsschulen befinden sich allenthalben, selbst in kleinsten Flecken und Dörfern, entweder von der Gemeinde unterhaltene Volksschulen,

oder es wird durch Privatlehrer Elementarunterricht erteilt. Es giebt kaum ein anderes Land, wo besser als in C. für den ersten Unterricht der Kinder, selbst der aus den ärmsten und niedrigsten Familien gesorgt wäre. Daher kommt es auch, daß die Prozentzahl derer, die etwas lesen, schreiben und rechnen können, daselbst groß ist; doch ist die gewaltige Anzahl der Schriftzeichen ein Hindernis und es giebt schwerlich einen, der sie alle innehat. Über das Altherkömmliche hinaus erstreckt sich der Unterricht kaum. Nach dem Elementarunterricht gehen diejenigen, welche nach einer höhern Geistesbildung und durch diese bedingten spätern Anstellung im Staatsdienst streben, in die allen, ohne Unterschied des Ranges und Reichtums, zugänglichen öffentlichen Lehranstalten über, indem sie sich zu den Prüfungen melden, von denen die erste in der Hauptstadt des Kreises (hien), die zweite in der des Bezirkes (fu), die dritte in der der Provinz stattfindet. Durch letztere wird die Stufe des Siu-tsai (glänzend an Geistesgaben) erreicht und die Befähigung zum Staatsdienst dargethan; Anspruch auf Anstellung wird erst durch Bestehung der zweiten Prüfung am selben Orte in der Stufe eines kü-zhön (Hervorgehobenen) erworben. Eine noch höhere Würde erreicht man durch eine dritte Hauptprüfung in Peking als Tsin-schi oder vorgerückter Gelehrter. Diese letzten beiden Prüfungen finden nur alle 3 Jahre einmal statt. Enthalten die Prüfungshöfe in den Provinzen mehrere tausend schmale Hütten, in denen die Prüflinge einige Tage und Nächte eingesperrt leben müssen, so ist das mit der höchsten Stufe des Han-lin (Pinselwald) anders, da die betreffende Prüfung in der kaiserl. Hofburg stattfindet. Obwohl die Inhaber dieser Würde teilweise im Han-lin-jüen (der Akademie, s. S. 199b) Verwendung finden, so sind sie doch auch anderweit in hohen Ämtern anzutreffen.

Zeitungswesen. In keinem civilisierten Lande der Welt ist das einheimische Zeitungswesen so dürftig wie in C. Das ungeheure Reich hat nur 16 chines. Zeitungen bez. Zeitschriften, von denen 5 in Shang-hai, 5 in Hongkong, 2 in Singapur und je 1 in Tien-tsin, Amoy, Kanton und Peking erscheinen. Die Ursache des geringen Zeitungsbedürfnisses des Chinesen liegt in dessen Gleichgültigkeit gegen dasjenige, was sich innerhalb und außerhalb der Grenzen seines Reichs ereignet, und in der Armut eines großen Teils des Volks. Als die älteste Zeitung, nicht nur C.s, sondern der ganzen Welt, gilt «King-Pau» (Hauptstadt-Zeitung) in Peking. Sie ist nur eine täglich in geschriebener und gedruckter Form erscheinende Sammlung der amtlichen Bekanntmachungen, die an einem Thore des kaiserl. Palastes angeschlagen werden. Ferner erscheinen in den kleinen Tagesheften diejenigen Berichte der Beamten der Hauptstadt und der Provinz, welche die Regierung in der Staatskanzlei zur Mitteilung an die Beamten- und Litteratenwelt täglich auslegt. Um die Verbreitung über das ganze Reich hin zu ermöglichen, ist es Privatunternehmern gestattet, Abschriften zu nehmen, welche dann in der angegebenen Form im Buchhandel erscheinen. Die geschriebene Zeitung ist gewöhnlich die vollständigere und zuverlässigere und daher teuer. Diese Verbreitungsweise der Amtsnachrichten besteht seit etwa tausend Jahren. Die älteste der nach europ. Art geleiteten Zeitungen ist «Shön-Pau» (die Shang-hai-Zeitung), das gediegenste und gelesenste (monatliche Auflage 350000) Blatt C.s; es wurde 1870 von dem engl. Kaufmann Ernst Major gegründet. Daneben wird die seit 1881 erscheinende «Hu-Pau» (Shang-hai-Zeitung) viel (Auflage 60000) gelesen. Sie ist Eigentum der «North China Daily News». Shang-hai besitzt auch mehrere illustrierte Zeitschriften, so die von Chinesen seit 1887 herausgegebene «Tien-Shi-Tschai-Hwa-Pau» (Auflage 20000 monatlich); ferner befassen sich die in Shang-hai ansässigen Missionare mit der Ausgabe illustrierter Blätter, zumeist für jugendliche Leser. In Sü-ka-wei (unweit Shang-hai) erscheint seit 1879 «Ji-Wen-Luh» (Der Verbesserer der Litteratur). Das Blatt gehört den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu in Sü-ka-wei und wird in deren Buchdruckerei hergestellt (Auflage 15000 monatlich). In Tien-tsin erscheint noch «Shih-Pau» (Die Zeit). Es ist Eigentum eines Konsortiums engl. Kaufleute und dient der Förderung der engl. Handelsinteressen (Auflage 30000). In Kanton erscheint seit 1886 «Kwang-Pau» (Kanton-Zeitung). Hongkong besitzt 5 chines. Zeitungen, von denen 4 (nämlich «Chung-Wai-Shing-Pau», «Hwa-Tsze-Juh-Pau», «Wei-Shing-Juh-Pau», Auflage je 15000 monatlich, und «Jue-Pau», 30000) von Europäern gegründet wurden. «Lat-Pau» in Singapur ist mit monatlicher Auflage von 30000 das Organ der von Jahr zu Jahr ungemein zunehmenden chines. Bevölkerung der Straits-Settlements.

Die europäische Presse ist in C. verhältnismäßig stark vertreten. Das älteste Blatt ist das «Canton Register». Von größerer Bedeutung sind ferner «Chinese Recorder», «North China Daily News», «North China Herald», «The Celestial Empire», «Journal of the North China Branch of the Royal Asiatic Society» (sämtlich in Shang-hai), «Foochow Advertiser» (in Fu-tschou), «Hankow Times» (in Han-kou), «Daily Press», «China Mail», «Echo de Povo» (portugiesisch), «China Review» (in Hongkong); «The Straits Observer» und «The Straits Times» (in Singapur). Seit dem 1. Okt. 1886 erscheint in C. einmal wöchentlich auch eine deutsche Zeitung: «Der ostasiatische Lloyd», welche die Interessen der Deutschen in Ostasien vertritt.

Entdeckungsgeschichte. Über die Kenntnis des Landes und die Reisen während des Altertums und Mittelalters s. Asien, Bd. 1, S. 987 fg. In der neuern Zeit haben sich namentlich die Jesuiten große Verdienste um die Erforschung C.s erworben. Bald nachdem sie ihre Thätigkeit hatten einstellen müssen (s. oben, Religion), erschien 1792 Lord Macartney als engl. Gesandter; über seine Reise wurden von seinen Begleitern mehrere Berichte veröffentlicht. 1820 kamen die ersten russ. Reisenden Timkowski und Bitschurin zu Lande nach C. Nach dem Opiumkriege bereiste Rob. Fortune von 1843 bis 1845 die Theedistrikte, um dieselbe Zeit etwa war auch der Missionar Gützlaff dort thätig und durchzogen die franz. Lazaristen Huc und Gabet die innern Provinzen.

Eine neue Periode der geogr. Forschung trat durch die Erschließung des Reichs für Fremde im Vertrage von Tien-tsin (Juni 1858) ein. Zunächst sind zu nennen die Aufnahmen des Pei-ho 1858 durch Osborn und Ploix; des Jang-tse-kiang bis Han-kou 1858 durch Ward und bis Ping-schan 1862 durch Sarel und Blakiston, 1869 durch Michie; des Si-kiang und Kwang-tungflusses 1859 durch engl. Marineoffiziere. Den Unterlauf des Hoang-ho erforschte 1868 Elias, der 1875 die Provinz Jün-nan bereiste. Pumpelly nahm zuerst umfassende geolog. Untersuchungen in

C. vor, welche in gründlicherer und vollständigerer Weise 1868—72 von F. von Richthofen, der 6 Küstenprovinzen und 8 Provinzen im Innern bereiste, fortgesetzt wurden. Die Reisen des Abbé A. David 1862—74 waren wegen der reichen zoolog. Ausbeute von Wichtigkeit. Ferner bereisten C. Michie 1861, Bickmore 1866, die Missionare Wylie und John 1868, Alabaster 1868, Oxenham 1868, Markham 1869, Rochechouard mit Prof. Lepissier 1869, Dupuis 1868—70 und besonders Sosnowsky 1875. C. nebst seinen Nebenländern bereiste Prschewalski 1870—73; Margary zog 1875 quer durch Kwei-tschou und Jün-nan. 1877 zog Gill in der Richtung von Shang-hai nach Bha-mo in Oberbirma; dieser Reisende untersuchte namentlich die Gebirgskette, welche die Ostgrenze des tibetan. Hochlandes gegen Sze-tschwan bildet, eine Höhe von 6000 m erreicht und nach O. steil abfällt. Gill hat zahlreiche Höhenmessungen vorgenommen und treffliche Routenaufnahmen gemacht. Colborne Baber, seit 1877 brit. Konsul für das westliche C. zu Tschung-king, machte 1877 eine Reise durch die Provinzen Sze-tschwan und Jün-nan, auf welcher er den heiligen Berg O-mi bei Kia-ting sowie Ning-jüan, das Caindu Marco Polos, besuchte, welches 1850 durch ein Erdbeben größtenteils in Trümmer gelegt worden war; dem Plateau von Tschao-tung gegenüber, auf dem linken Ufer des Jang-tse-kiang, entdeckte Baber den Ta-liang-schan, ein bis zu 6500 m Höhe aufsteigendes Schneegebirge, welches steil zum Strome abfällt, der hier bis oberhalb Ping-schan nach NNO. fließt und nicht nach NNW., wie man bis dahin glaubte. Graf Bela Széchényi, begleitet vom Lieutenant Kreitner und Geologen Loczy, fuhr 1878 von Shang-hai aus den Jang-tse-kiang sowie den Han-kiang hinauf und ging über Lan-tschou-fu und Si-ning an den Kuku-nor und drang nordwestlich bis An-si-fan am Su-la-ho vor; da die Behörden den Reisenden nicht gestatteten, weder zum Lob-nor noch nach Lhasa zu gehen, so wendeten sie sich aus Kan-su südlich nach Sze-tschwan; doch auch zu Batang mißlang ein Versuch, nach Tibet einzudringen, weshalb über Ta-li und Bha-mo 1879 die Rückreise angetreten werden mußte. Im südwestlichen C. setzte Abbé Desgodins seine Forschungen ununterbrochen fort. Das Gebirgsland zwischen Kan-su und Sze-tschwan durchwanderte George King, die zuletzt genannte Provinz Riley und Mollmann (1879), die Provinz Kwang-si Abbé Creusé. Fitzgerald Creagh ging 1879 von Amoy aus durch Fu-kien, Kiang-si, Hu-nan und Hu-pe nach der Stadt Han-kou an der Mündung des Han-kiang in den Jang-tse-kiang. Morrison reiste 1878 von Han-kou nach Kanton und untersuchte auf einer Reise von Tschin-kiang nach Tien-tsin den Kaiserkanal, sowie den untern Lauf des Hoang-ho. Die Provinzen Schen-si und Schan-si durchzog 1878 Hillier. Fast völlig unbekanntes Gebiet berührten 1882 Colquhoun und Wahab auf ihrer Reise von Kanton den Si-kiang hinauf nach Jün-nan. Da es ihnen verwehrt wurde, nach Hinterindien zu gelangen, so wandten sie sich nördlich über Ta-li und Bha-mo nach Birma. Wahab starb auf der Heimreise während der Fahrt durchs Rote Meer infolge von Überanstrengung. Hosie berührte 1882 und 1883 in den Provinzen Kwei-tschou, Jün-nan und Sze-tschwan völlig unbekannte Landstriche. Die Insel Formosa (Thai-wan) bereiste Corner.

Geschichte. Die Geschichte C.s zerfällt in eine gänzlich mythische, eine halbmythische und eine historische. Die erste Periode beginnt mit dem Aufhören des Chaos und der Scheidung des Flüssigen von dem Festen. Die halbmythische Periode umfaßt die Regierungen von fünf Wahlfürsten, unter denen Fu-hi, Schin-nung und Hwang-ti als erste Grundleger des Staatswesens gelten. Durch Jao (2356—2254 v. Chr.), unter dem 2284 eine der Sintflut der Semiten entsprechende Überschwemmung C.s stattgefunden haben soll, und seinem Mitregenten und spätern Nachfolger Schun (gest. 2205 v. Chr.) geht diese Periode in die urgeschichtliche mit der Dynastie Hia (Hja) beginnende über. Der Schu-king oder der von Confucius im 6. Jahrh. zusammengestellte, teilweise erhaltene «Leitfaden der Aufzeichnungen», das älteste Geschichtswerk der Chinesen, beginnt mit Jao und geht bis zum König Phing aus dem Hause Tschou (gest. 718 v. Chr.). Das vorzugsweise die Anreden der Könige enthaltende Werk wird ergänzt durch die «Bambusbücher» und die von Sse-ma-tsien benutzten Quellen. Mit der Zeit des genannten Königs beginnen die von Confucius gesammelten Tagebücher des «Frühlings und Herbstes» (Tschun-tsiu). Im ganzen haben, die gegenwärtige mitgerechnet, in C. 22 Dynastien bestanden, deren Wechsel durch wenigstens ebenso viele Staatsumwälzungen veranlaßt wurde. Unter den Hia (Hja) (2205—1766) schritt die sociale und polit. Entwicklung des Reichs weiter fort. Der letzte dieses Hauses wurde von Jin-tsching-tang vertrieben, und dieser gelangte als Stifter der Dynastie Schang (1766—1121 v. Chr.) auf den Thron. Der letzte des Hauses Schang kam bei einer Empörung um, an deren Spitze Wu-wang, der Sohn des Vasallenfürsten Wen-wang stand. Wu-wang wurde Stifter der Dynastie Tschou (1121—249 v. Chr.) und hat durch seinen Eifer für die Gesittung seines Volks einen noch jetzt gefeierten Namen erlangt. Unter einem seiner spätern Nachfolger, Ling-wang (571—544), wurde (551) Confucius (s. d.) geboren. Unter Ling-wang's Nachfolger King-wang (544—519) fällt die Wirksamkeit sowohl von Confucius als auch von Lao-tze. Unter der Regierung von Hien-wang (368—320 v. Chr.) lebte und lehrte der berühmte Meng-tze oder Mencius.

Schon seit Beginn der Herrschaft des Hauses Tschou waren größere oder kleinere Lehnsfürstentümer entstanden, die sich später häufig befehdeten oder gar unabhängig zu machen suchten. Namentlich die an den Grenzen befindlichen (Thsin, Tsin, Jüe, Jen, Tschu, Wu) gewannen bedeutend an Macht und Ausdehnung, während Tschou, das unmittelbar unter den Königen stehende «Land der Mitte», weit darin zurückstand und seine Herrscher immer mehr zu Schatten herabsanken. Thsin, das sich 324 unabhängig gemacht hatte, stürzte 249 das Reich der Tschou und unterwarf die übrigen Lehnsfürstentümer. König Tschöng von Thsin, der 246 dem König Tschwang-siang gefolgt war, nahm statt der alten Würde eines Wang oder Königs den Namen Hwang-ti («Kaiser») an, den seitdem alle Kaiser von C. führen, weshalb er gewöhnlich Thsin-schi-Hwang-ti, «der erste Thsin-Kaiser» genannt wird (221—209 v. Chr.). Er bekriegte im Norden die Hiung-nu, im Süden unterwarf er das Reich Nan-jüe (Tong-king); auch ist er nach einigen Erbauer, nach andern Vollender der Chinesischen Mauer (s. d.). Seine absolutistische Regierungsweise fand starke Opposition seitens der Gelehrten, namentlich aber der Anhänger von Confucius, infolgedessen er 460 Gelehrte lebendig verbrennen ließ und die Vernichtung aller Bücher im

ganzen Reiche, in erster Stelle aber der von Confucius befahl. Hierdurch ging auch ein großer Teil des Schu-king verloren. An den Namen dieses Fürsten heftet sich deshalb bis auf den heutigen Tag in C. ein Fluch. Unter seinem ihm unähnlichen Sohne, Ör-schi-Hwang-ti, der 207 v. Chr. ermordet wurde, und dessen Nachfolger, der schon im folgenden Jahre entthront ward, zerfiel das Reich wieder in Einzelstaaten, die indessen von Liu-pang, einem der besten Fürsten und zugleich einem der berühmtesten Helden der Chinesen (gest. 195), dem Stifter der Dynastie Han (206 v. Chr. bis 221 n. Chr.), wieder vereinigt wurden. Letztere teilte man später in die Si-han oder westliche und die Tung-han oder östl. Dynastie. Die erstere herrschte bis 25, die letztere nach Verlegung der Hauptstadt von Tschang-an nach Lojang bis 221 n. Chr. Die Dynastie Han zählt eine Reihe ausgezeichneter Herrscher, die dem Reiche eine große Ausbreitung nach Westen gaben, wie z. B. unter dem Kaiser Ho-ti der Tung-han, von 89 bis 160 n. Chr., Pan-tschao, der berühmteste aller chines. Feldherren, bis zu dem östl. Ufer des Kaspischen Meers vordrang (97 n. Chr.). Unter ihr wurden auch die Schriften von Confucius soviel wie möglich wieder ergänzt. Unter Ming-ti (58—76 n. Chr.) drang der Buddhismus in C. ein. 166 n. Chr. fanden, nachdem schon längere Zeit Verkehr mit den Parthern stattgefunden hatte, angebliche Gesandte des röm. Kaisers An-tun (d. h. Marcus Aurelius Antoninus) in C. günstige Aufnahme und eröffneten einen unmittelbaren Verkehr zwischen beiden Reichen. Unter Hien-ti (220 n. Chr.) war C. in die drei Reiche Wu, Wei und Schu-han zerfallen, die aber 280 n. Chr. durch Wu-ti, den Stifter der Dynastie Tsin (265—420), wieder vereinigt wurden. Hierauf folgte mit Wu-ti, früher Liu-jü genannt, die Dynastie Sung (420—479).

Unter den letzten Tsin eroberten die Toba (Türken?) Nordchina und gründeten dort 386 ein eigenes Reich, sodaß es nunmehr in C. zwei Reiche gab. Im südlichen regierten hintereinander, außer den schon erwähnten Dynastien Tsin und Sung, die südl. Thsi bis 502, die Liang (Ljang) bis 557 und die Tschön bis 589. Im nördl. Reiche herrschte die türk. Dynastie Weï von 386 bis 550 in drei Linien; später, zum Teil nebeneinander, die Dynastien der Pei-thsi, d. h. nördl. Thsi, von 550 bis 577 und der Pei-tschou, d. h. nördl. Tschou, von 557 bis 581. In diesem nördl. Reiche trat Jang-tien, Fürst von Sui auf, entthronte die Dynastie Pei-tschou und stiftete die Dynastie Sui. Dann eroberte er auch das südl. Reich, entthronte die Dynastie Tschön und vereinigte hierdurch wieder die beiden getrennten Teile C.s. Aber schon sein zweiter Nachfolger Kung-ti wurde 617 von Li-jüan, dem Stifter der Dynastie Thang (618—907), vertrieben. Von den Herrschern dieser Dynastie geschah viel, sowohl für die Volksbildung und alle innern Verhältnisse, als auch für die Vergrößerung des Reichs und die Sicherstellung seiner Grenzen, sodaß C. sich unter ihnen, namentlich unter Tai-tsung, einem der größten Fürsten, welche dieses Land jemals beherrscht haben (627—650), einer großen Macht und Blüte erfreute. Unter seinem Nachfolger Kao-tsung erschienen Gesandte von Persien, Byzanz und dem Chalifen Othman, und das seit den Zeiten der Han verloren gegangene Turkistan wurde wieder erobert. Die spätern Kaiser dieses Hauses waren weniger glücklich. Hi-tsung wurde 880 durch den fast das ganze C. in Mitleidenschaft ziehenden Aufstand des Hwangtschao aus Tschang-an vertrieben und mußte sich auf türk. Bundesgenossen stützen. Tschao-süan-ti, der letzte Fürst dieser Dynastie, wurde von Tschu-tsüan-tschung, dem Stifter der Dynastie Hou-liang, 907 abgesetzt. Sowohl diese als die folgenden Dynastien Hou-thang (923), Hou-tsin (936), Hou-han (947), Hou-tschou (951) waren von sehr kurzer Dauer. C. war in dieser Zeit der «fünf Geschlechter» (Wu-tai) Schauplatz innerer, stets zunehmender Verwirrungen, und die nördlichen tatar. Grenzvölker gewannen eine wachsende, immer verderblicher werdende Einwirkung auf die innern Verhältnisse. Fast jede Provinz hatte ihre eigenen, unabhängigen Regenten. Da erwählte das unzufriedene Heer 960 seinen Feldherrn Tschao-kwang-jin zum Kaiser. Dieser ward Stifter der zweiten Dynastie Sung, welche bis 1280 regierte. Auch seine ersten Nachfolger waren nicht ohne Verdienste, aber das Reich litt immer mehr durch Einfälle der nördl. Grenznachbarn. Schon 937 hatten die Khitan-Tungusen sich unabhängig gemacht, den Namen ihrer Sitze am Liau-ho angenommen und das nachmalige Peking zu ihrer südl. Hauptstadt gemacht. Unter Tschin-tsung (998—1023) waren die Chinesen gezwungen ihnen Tribut zu zahlen. Hwei-tsung stürzte zwar 1122 ihr Reich mit Hilfe der Shutschi-Tungusen, aber nun gründeten diese die Dynastie Kin (1125—1234) und drangen über den Hoang-ho vor. Kao-tsung (1127—63) regierte nur über die südl. Provinzen. Um sich dieses Jochs zu entledigen, schloß der Kaiser Ning-tsung (1195—1225) ein Bündnis mit Dschingis-Chan, dem die Shutschi unterlagen. Nun aber kehrten die Mongolen selbst ihre Waffen gegen C. und bemächtigten sich 1215 Pekings.

Nach dem Tode des letzten Kaisers Ti-ping (1278—80) machte sich Chubilai-Chan, in der chines. Regentenliste Schi-tsu, d. h. Dynastie-Stifter genannt, ein Enkel von Dschingis, zum Beherrscher von C. und stiftete die mongolische, Jüan genannte Dynastie, die bis 1368 regierte. Chubilai, gest. 1294, zeichnete sich durch religiöse Duldung aus; die Pracht seines Hofhalts zu Cambalu hat Marco Polo (s. d.) geschildert. Er führte Kriege mit Cochinchina und Pegu; jedoch blieb Birma nur vorübergehend unter mongol. Herrschaft, während Jün-nan dauernd bei C. blieb. Seine Unternehmungen zur Unterwerfung Javas sowie die beiden 1274 und 1281 gegen Japan scheiterten vollkommen. Nach ihm regierte bis 1308 sein Enkel Timur-Chan, chines. Tsching-tsung. Der letzte Kaiser aus dieser Dynastie Toghon-Timur-Chan, von den Chinesen Schun-ti genannt (1333—68), wurde von dem Chinesen Tschu-jüan-tschang gestürzt und entfloh nach der Mongolei, wo er zwei Jahre später starb. Sein Sohn Bisurdas wurde Stifter des Reichs der Chalkas-Mongolen. Hierauf wurde Tschu-jüan-tschang, zum Kaiser gewählt, Gründer der Dynastie Ming (1368—1644) und regierte mit großer Auszeichnung unter dem Namen Hung-wu bis 1399. Ihm folgten 16 meistens einsichtsvolle und wohlgesinnte, sowohl für die gedeihliche Entwicklung der innern Zustände wie für die Sicherheit der Grenzen besorgte Fürsten. Unter dieser Dynastie gründeten die Portugiesen, welche schon 1516 nach C. gekommen waren, ihre noch jetzt bestehende Niederlassung zu Macao. Ihnen folgten später die Spanier und 1604 die Holländer, ohne aber damals schon Zulassung zu finden. Auch

wurde unter dieser Dynastie der Grund zur röm.-kath. Mission gelegt.

Unter dem Kaiser Schin-tsung (1573—1619) fing ein bis dahin kaum gekannter tungus. Volksstamm, nämlich der der jetzigen Mandschu, der durch Aufnahme der Reste der Shutschi, Khitan und anderer schon wieder aus der Weltgeschichte ausgetretener Stämme in sich allmählich zu einiger Macht gelangt war, zuerst an, den Chinesen gefährlich zu werden. Schin-tsung erlaubte ihnen, sich in der Provinz Liautung niederzulassen. Als die Chinesen sie später hieraus wieder vertreiben wollten, widersetzten sie sich nicht nur, sondern machten sich selbst zu Herren von Liau-tung, und ihr Anführer Tai-tsu (d. h. großer Stammherr) nahm 1618 den Kaisertitel an. Dieser setzte bis zu seinem Tode den Krieg mit den Nachfolgern von Schin-tsung, Kwang-tsung (1620—21) und Hi-tsung (1621—28) fort. Ihm folgte 1627 sein Sohn Tai-tsung. Als dieser 1643 starb, hörte der Krieg mit C. auf. Dort aber entstand ein innerer Krieg durch die Empörung des Li-tze-tschöng gegen den Kaiser Hwai-tsung (1628—44), infolgedessen sich letzterer selbst entleibte. Die Gegenpartei des Li-tze-tschöng rief nun die Mandschu zu Hilfe, und diese eroberten Peking und machten sich unter Schun-tschi (1644—62) zu Herren des Reichs. Schun-tschi ward Stifter der noch herrschenden Dynastie Tsing. Unter ihm knüpften die Russen Handelsbeziehungen mit C. an, und die Mission der Jesuiten gewann eine immer größere Ausbreitung. Ihm folgte 1662 sein Sohn Schöng-tsu (Khang-hi-Hwang-ti), der sich die Mongolen, Tibet und Formosa unterwarf, auch viele Verbesserungen im Innern traf. Ein Krieg mit den Russen wegen Grenzstreitigkeiten (1685—89) führte zu einem für beide Teile vorteilhaften Frieden. Khang-hi-Hwang-ti duldete nicht nur die röm.-kath. Mission, sondern war auch ein besonderer Freund und Begünstiger der Jesuiten, die ihn selbst in Mathematik und Astronomie unterwiesen. Unter seiner Regierung errichteten die Engländer Handelsfaktoreien in Kanton. Sein Sohn Jung-tschöng-Hwang-ti (eigentlich Schi-tsung) regierte 1722—35 und zeigte sich als Feind des Christentums. Ihm folgte von 1736 bis 1796 Kao-tsung (Khien-lung-Hwang-ti), einer der bedeutendsten Fürsten C.s. Er trieb histor. und philos. Studien; die in Peking erschienene Sammlung seiner Poesien umfaßt 372 Bücher. Ferner ließ er eine Auswahl der vorzüglichsten Werke der chines. Litteratur zusammenstellen, die mandschu-chines. Wörterbücher verbessern, eine große Beschreibung C.s mit Karten und andere allgemein nützliche Werke herausgeben. Durch Eroberung von Ost-Turkestan und die Dsungarei breitete er sein Reich weit nach Westen aus, unterwarf sich Tibet vollends, führte aber 1758—69 unglückliche Kriege mit den Birmanen. Die Grenz- und Handelsverhältnisse mit Rußland wurden unter ihm neu geordnet und verbessert. Eine Gesandtschaft der Engländer an ihn unter Lord Macartney 1793 war für die gehoffte Erweiterung der Handelsbeziehungen mit C. erfolglos. Dem Christentum stand er aus polit. Gründen ebenso feindlich gegenüber als sein Vater. Namentlich fand 1746—84 eine harte Verfolgung sowohl der chines. Christen als der europ. Missionare in C. statt. In seinem 85. Lebensjahre (1796) legte Khien-lung-Hwang-ti die Regierung nieder und starb 3 Jahre später in Zurückgezogenheit.

Ihm folgte 1796—1820 sein Sohn Shön-tsung (Kia-thing-Hwang-ti), dessen Regierung für das Chinesische Reich unglücklich war. Zuerst brach der schon unter Khien-lung entstandene und nur teilweise unterdrückte Aufstand der Miao-tze in den Provinzen Kwei-tschou und Jün-nan mit vermehrter Heftigkeit aus. Es gelang Shön-tsung indessen, dieses Gebirgsvolk hauptsächlich durch große, den Häuptlingen gespendete Geldsummen wieder zur Ruhe zurückzuführen. Ungleich nachteiliger für die Bevölkerung und schwieriger zu unterdrücken war eine von der weit verbreiteten, schon unter Khienlung entstandenen und von diesem hart verfolgten geheimen Gesellschaft, der Weißen Wasserlilie, chines. Pe-lien-kiao, zum Zwecke der Vertreibung der Mandschu-Dynastie angestiftete Empörung, die in den westl. Provinzen einen achtjährigen Bürgerkrieg verursachte. An diesen reihte sich das Unheil an, das eine wohlorganisierte, allmählich bis gegen 70000 Mann herangewachsene Menge chines. Seeräuber mit gegen 800 Dschunken und 1000 Booten der Küstenschiffahrt und der Strandbevölkerung zufügte. Bei der Schwäche der Kriegsmarine war die Regierung endlich genötigt, die einflußreichsten Führer der Seeräuber durch große Geldopfer für sich zu gewinnen. Erst 1810 hörte die Unsicherheit der chines. Küsten wieder auf. Auch fanden verschiedene Anschläge gegen das Leben des Kaisers Shön-tsung statt. Da der Kaiser die kath. Priester für Verbündete der geheimen Gesellschaften hielt, so wurde ihnen der Aufenthalt in den Provinzen bei Todesstrafe untersagt und nur wenigen verstattet, in ihrer Eigenschaft von Hofastronomen und Redacteuren des Staats- und Regierungskalenders in Peking zu verbleiben. Auch litt C., während Shön-tsung regierte, nicht selten durch Hungersnot, Mißwachs und Überschwemmungen. Das Volk erkannte hierin den Zorn der Gottheit über die schlechte Regierung seines Fürsten, und seine Erbitterung wurde immer allgemeiner und heftiger. Hierzu kam, daß seine Grausamkeit ihn für seine nächste Umgebung ebenso gehaßt als gefürchtet machte. Man vermutete daher, als Shön-tsung 2. Sept. 1820 auf einer Jagd in der Tatarei starb, daß sein Tod kein natürlicher gewesen sei. Ihm folgte (1820—50) sein zweiter Sohn Mienning (Süan-tsung; Name der Herrscherzeit: Tao-kwang), der den schwierigen und verwickelten Verhältnissen während seiner Regierung nicht gewachsen war. Ebenfalls dem Christentum abhold, verbannte er 1828 die als Hofastronomen in Peking angestellten Missionare. In demselben Jahre unterdrückte sein Feldherr Tschang-ling einen Aufstand der mohammed. Bevölkerung von Ost-Turkestan. Das wichtigste Ereignis während seiner Regierung war der Krieg mit den Engländern 1840—42. Die Englisch-Ostindische Compagnie, zu deren Monopolen der Handel mit C. gehörte, hatte schon seit 1720 mit diesem in Beziehungen gestanden und hiervon große, stets wachsende Vorteile gezogen. Sitz des durch eine privilegierte chines. Handelsgesellschaft, die sog. Hong, vermittelten Handelsverkehrs war seit 1757 Kanton, wo später auch Frankreich, Österreich, Holland und Dänemark Handelsfaktoreien errichteten. Die Stellung der Europäer in C. war wenig geehrt, mit manchen drückenden Beschränkungen ihrer persönlichen Freiheit verbunden. Die beiden Gesandtschaften der Engländer an den Hof zu Peking, unter Lord Macartney (1793) und Lord Amherst (1816), blieben ohne Erfolg. Am 7. April 1834 hörte das Monopol der

Englisch-Ostindischen Compagnie auf, der Handel mit C. wurde frei und Lord Napier nach Kanton geschickt, um als Oberaufseher des chines.-engl. Handels alle Verhältnisse der Engländer in Kanton zu ordnen und zugleich die Gerichtsbarkeit über letztere auszuüben. Die chines. Regierung widersetzte sich dem; und es traten, durch das zuerst schroffe, später allzu nachgiebige Auftreten von Lord Napier mit veranlaßt, Mißverhältnisse ein, die endlich zu dem Abbrechen alles Handelsverkehrs zwischen Engländern und Chinesen führten. Napiers Nachfolger, Francis Davis (1834), wurde von den chines. Behörden ebenfalls nicht anerkannt, aber der Handelsverkehr stellte sich wieder her. Davis' Nachfolger aber, G. B. Robinson und Kapitän Elliot, schadeten wieder durch ungleichmäßiges Benehmen ihrer Sache in hohem Grade. Der wichtigste und gewinnbringendste Artikel der engl. Einfuhr in C. war schon seit lange das Opium, dessen Gebrauch, in der Form des Rauchens bei der chines. Bevölkerung, namentlich der Küstenprovinzen, immer allgemeiner geworden war. Alle schon seit dem 18. Jahrh. von der Regierung wiederholt genommenen Maßregeln zur Bekämpfung dieses Brauches hatten nur einen immer großartigern Schmuggelhandel erzeugt. Die Einfuhr von Opium hatte sich von 9535 Kisten 1827—28 auf 26818 Kisten zum Werte von über 25 Mill. M. 1835—36 vermehrt. Da beschloß der Kaiser Tao-kwang, dem Opiumhandel mit einemmal ein Ende zu machen, und der nach Kanton gesandte Gouverneur Lin forderte 13. März 1839 die Auslieferung alles in den engl. Schiffen und Magazinen befindlichen Opiums. Über 20000 Kisten im Werte von 4 Mill. Pfd. St. wurden ausgeliefert und verbrannt. Als noch die Engländer einen Landsmann, der einen Chinesen im Streit getötet, auszuliefern sich weigerten, wurde in Macao und Kanton der Verkauf von Lebensmitteln an Engländer verboten. Diese verließen hierauf (Aug. 1839) Macao und begaben sich auf ihre Schiffe vor Hongkong. Neue Streitigkeiten folgten. Als der chines. Admiral Kwang mit 29 Kriegsdschunken die engl. Flotte angriff, ward er mit Verlust zurückgeschlagen; auch der Versuch, 28. Febr. 1840 die Flotte durch Brander zu vernichten, mißlang. Nun erklärte England den Krieg. Admiral Elliot kam 28. Juni vor Kanton an und blockierte den Tigrisfluß, bemächtigte sich (5. und 6. Juli) der Insel Tschou-schan, besetzte deren Hauptstadt Ting-hai, zerstörte Amoy und stellte dem Kaiser Depeschen der engl. Regierung zu, deren Annahme der Gouverneur Lin in Kanton verweigert hatte. Der Kaiser zeigte sich zum Frieden bereit und versprach einen Kommissar nach Kanton zu senden, wenn die engl. Flotte sich dorthin zurückzöge. Hierauf ging der Admiral ein. Der kaiserl. Kommissar Ki-schan kam 29. Nov. 1840 nach Kanton; da aber die Unterhandlungen von den Chinesen in die Länge gezogen wurden, nahm Kommodore Bremer, der Nachfolger Elliots, 9. Jan. 1841 die Forts an der Bocca-Tigris. Hierauf ward 20. Jan. ein Präliminarvertrag abgeschlossen. Die engl. Flotte begab sich nach Hongkong.

Als die chines. Regierung mit der Anerkennung dieses Präliminarvertrags zögerte, begannen 25. Febr. die Feindseligkeiten aufs neue. Die Engländer nahmen wieder die Forts an der Bocca-Tigris, rückten 18. März nach Kanton vor und besetzten die Vorstädte und europ. Faktoreien. Ein Waffenstillstand wurde den Chinesen gewährt unter der Bedingung, daß der Handel wieder geöffnet und den Europäern Schutz verliehen werden solle. Als dann aber die chines. Regierung ein beträchtliches Heer zusammenzog, rückte Sir Hugh Gough aufs neue gegen Kanton vor, schlug 25. März das mehr als 50000 Mann starke chines. Heer und wollte die Stadt bestürmen, während die Flotte die Forts nahm und die Dschunken verbrannte, als der chines. Minister Hu Friedensanträge machte, worauf denn der frühere Vertrag mit einigen Änderungen 27. Mai zu stande kam. Die Engländer erhielten 6 Mill. Doll. Kriegsentschädigung und zogen sich nach Hongkong zurück. Doch die Chinesen meinten es mit dem Frieden nicht ernstlich, und England beschloß, mit noch größerer Energie aufzutreten. Sir Hugh Gough verblieb in seiner Stellung, aber Sir Henry Pottinger wurde zum Bevollmächtigten der Königin und Oberaufseher des Handels, Admiral Parker zum Befehlshaber der Flotte ernannt. Am 21. Juni verließ die engl. Flotte Hongkong, eroberte Amoy, nahm 30. Sept. Tschou-schan, 10. Okt. Tschin-hai, zwei Tage später Ning-po, gelangte 13. Juni 1842 an die Mündung des Jang-tse-kiang, vernichtete am folgenden Tage am Zusammenflusse des Jang-tse-kiang und des Wu-sung-Flusses in diesen eine starke, mit 250 Geschützen besetzte Sperrung und nahm 19. Juni Shang-hai. Stärkern Widerstand bot die von Tataren verteidigte Stadt Tschin-kiang-fu an der Kreuzungsstelle des Kaiserkanals mit dem Jang-tse-kiang. Als die Expedition 5. Aug. vor Nan-king gelangte, bot die chines. Regierung die Hand zum Frieden. Die Unterhandlungen führten schon 26. zu einem Friedensschlusse, der den Engländern außer Kanton die Häfen Amoy, Fu-tschou-fu, Ning-po und Shang-hai öffnete, ihnen Hongkong überließ und Regulierung der Zölle, Zulassung von Konsuln in den fünf Häfen, Behandlung auf gleichem Fuß mit den Chinesen und 20 Mill. Doll. Kriegsentschädigung sicherte. Dieser Vertrag wurde vom Kaiser vollzogen. Auf ernstliches Andringen erreichten die Nordamerikaner 3. Juli 1844 einen ähnlichen Handelsvertrag; 24. Okt. ward auch ein Handels- und Freundschaftstraktat mit Frankreich geschlossen und 25. Aug. 1845 ratifiziert, der die Gründung von Kirchen und Schulen in den fünf Hafenorten sowie freie Religionsausübung der eingeborenen Christen garantierte.

Der Kaiser Tao-kwang-Hwang-ti starb 24. Febr. 1850 und ihm folgte sein vierter Sohn Ji-tschu (Wön-tsung, Zeitraum Hien-föng 1851—61, daher Hien-föng-Hwang-ti). In seine Regierung fiel nicht nur ein zweiter, für C. höchst nachteiliger Krieg mit europ. Mächten, sondern auch die durch die halb polit., halb religiöse Verbindung der Tai-ping hervorgerufene Revolution. Aus den Überresten der Weißen Wasserlilie, chines. Pe-lien-kiao, der «Verbrüderung des Himmels und der Erde», chines. Thien-ti-hwei, und anderer geheimer Genossenschaften hatte sich der weitverbreitete sog. Dreifaltigkeitsbund herausgebildet, mit der Haupttendenz, die Mandschu-Dynastie zu stürzen und socialistisch-demokratischen Bestrebungen im einzelnen zu huldigen. Mit den Genossen des Dreifaltigkeitsbundes (San-ho-hwei) vereinigten sich nun die Tai-ping unter ihrem Anführer Hung-tsiu-tsüan, einem aus dem nordwestlich von Kanton gelegenen Hakka-Gebiete hervorgegangenen Schriftgelehrten,

der, zur Religionsschwärmerei neigend, sich zu der Stiftung einer neuen Sekte berufen glaubte. Sein erstes Auftreten bestand in der Zerstörung von Tempeln und Götzenbildern. Seine Lehre war ein phantastisches Gemisch christlicher, buddhistischer und ihm selbst angehörender Religionsbegriffe. Er nannte sich Thien-wang, Himmelkönig, und den jüngern Bruder Jesu; sein Reich Thien-puo, Himmelreich, und die Zeit seiner Herrschaft Tai-ping (großer Friede). Die Zahl der Tai-ping wuchs so schnell an, daß sie die gegen sie ausgesandten kaiserl. Truppen zurückwarfen und schon Aug. 1851 die Stadt Jung-ngan in Kwang-si erobern konnten. Im September desselben Jahres ließ sich Hung-tsiu-tsüan zum Kaiser ausrufen und umgab sich mit vier nach den Himmelsgegenden genannten Königen. Im Frühjahr 1852 unternahm er einen Eroberungszug gegen Norden zum Jang-tse-kiang, infolgedessen ein großer Teil dieses Flusses in seine Macht kam. Auf dem Wege waren der Nan-wang oder König des Südens und der Si-wang oder König des Westens (letzterer vor dem von Tsöng-kwo-fan behaupteten Tschang-scha) gefallen. Die Tai-ping zogen 19. März 1853 in das eroberte Nan-king ein, erschlugen die ganze tatar. Garnison mit Frauen und Kindern, über 20000 Personen, und machten die Stadt unter dem Namen Thien-king (Residenz des Himmels) zum Hauptort ihrer Theokratie, nachdem sie alles, was an die andern Religionen und die herrschende Dynastie erinnern konnte, zerstört hatten. Der Thien-wang lebte fortan unter den Weibern seiner neuen Hofburg, während seine Feldherren auszogen, erst die Städte im Osten zu erobern, dann aber einen Streifzug nach Norden unternahmen, um die Macht der Mandschu in Peking selber zu vernichten. Ihre erste Niederlage erlitten die Tai-ping vor Kai-föng. Hierauf belagerten sie, nach einem Zuge durch Schan-si und Pe-tschi-li, 30. Okt. 1853 Tien-tsin, mußten sich aber zurückziehen und wurden von dem aus der Mongolei herbeigeeilten San-ko-lin-sin eingeschlossen. Verstärkt durch ein von Süden gekommenes Hilfsheer errangen sie im April 1854 am Großen Kanal wieder einen Sieg, wurden aber später bei Tung-tschang vollständig geschlagen und mußten sich über den Hoang-ho zurückziehen. 1856 war Nan-king der Schauplatz innerer Zwiste unter den Führern der Tai-ping. Der Tung-wang oder König des Ostens, welcher durch seine angeblichen himmlischen Eingebungen dem Thien-wang lästig geworden war, wurde durch den Pei-wang oder König des Nordens getötet, was zu einem allgemeinen Gemetzel Anlaß gab und auch zur Zerstörung des berühmten Porzellanturmes führte. Der verhaßte Pei-wang fiel bald selber einem gewaltsamen Tode anheim, nachdem sein früherer Mitverschwörer, der J-wang Schi-ta-kai, sich den Folgen seiner Feindschaft entzogen und den Schauplatz seiner Thaten nach Sze-tschwan verlegt hatte. 1858 wurde das von den Kaiserlichen bedrängte Nan-king vom Tschung-wang oder «treuen König» zum ersten, 1860 zum zweitenmal entsetzt, nachdem derselbe durch die Belagerung von Hang-tschou einen Teil der vor Nan-king liegenden Kaiserlichen dorthin gelockt hatte. Im Mai nahmen die Tai-ping Su-tschou, 9. Dez. 1861 Ning-po ein und begannen Anfang Jan. 1862 die Belagerung von Shang-hai. Die Belagerung Nan-kings durch die Kaiserlichen war noch immer erfolglos geblieben. Durch die Einnahme von Ning-po und den Angriff auf Shang-hai, den Mittelpunkt des chines.-europ. Handels, wurden die Interessen der Engländer und Franzosen, mit denen die chines. Regierung Okt. 1860 nach einem mehrjährigen Kriege (s. unten) neue Verträge geschlossen hatte, unmittelbar bedroht. Beide Mächte leisteten deshalb der chines. Regierung Hilfe, und ein franz.-engl. Truppenkorps vertrieb im April und Mai 1862 die Tai-ping aus der Umgegend von Ning-po und Shang-hai. Zugleich wurden chines. Truppenabteilungen unter engl. und franz. Offiziere gestellt, während der engl. Kapitän Osborne ein chines. Kriegsgeschwader für den Dienst auf den Flüssen organisierte. Das franz.-chines. Korps eroberte von Ning-po aus Febr. 1863 Schao-hing und 31. März 1864 Hang-tschou, die Hauptstadt der Provinz Tsche-kiang, während die kaiserl. Truppen die letzte Position der Tai-ping daselbst, Hu-tschou, einnahmen. Der Befehlshaber der engl.-chines. Legion, Major Gordon (s. d.), hatte währenddessen von Shang-hai aus in der Provinz Kiang-su nach dem Jang-tse-kiang hin operiert und 2. Mai 1863 Tai-tsang, und 3. Dez. Su-tschou eingenommen. Im Mai 1864 fiel Tschang-tschou in seine Gewalt, sodaß die Tai-ping jetzt auf Nan-king beschränkt waren, das sich nach tapferer Gegenwehr 19. Juli dem kaiserl. Feldherrn Tsöng-kwo-fan ergeben mußte. Am 30. Juni schon hatte sich Thien-wang mit seinen Weibern und Schätzen selbst verbrannt. Zwar wurde sein Sohn als Thien-wang ausgerufen, und Tschung-wang suchte ihn bei der Erstürmung zu retten. Einige Tage später wurde Tschung-wang gefangen und 7. Aug. hingerichtet, welches Schicksal schon 1863 den J-wang Schi-ta-kai in Sze-tschwan betroffen hatte. Mit dem Falle von Nan-king war die Sache der Tai-ping verloren, obschon ihre Überreste, zerstreute, im Lande umherziehende Räuberbanden, sich gegen Ende 1864 wieder vereinigten und 1865 deren endliche Unterdrückung in den Provinzen Fu-kien, Tsche-kiang und Kiang-su der Regierung noch viele Mühe kostete.

Der mit dem Aufstande der Tai-ping gleichzeitige Krieg C.s mit England und Frankreich wurde hauptsächlich durch folgende Umstände veranlaßt. Die mit beiden Staaten abgeschlossenen Verträge C.s widerstritten sowohl dem Gefühl der Bevölkerung im allgemeinen als auch dem persönlichen des Kaisers. Anlässe zum Bruche boten die Ermordung eines kath. Missionars (Juni 1856) und die Beschlagnahme eines chines. Fahrzeugs, das früher engl. Schiffspapiere und die engl. Flagge geführt hatte (8. Okt. 1856) und die Gefangensetzung von 12 angeblich der Piraterei verdächtigen Matrosen. Als die geforderte Genugthuung ausblieb, besetzte der engl. Konteradmiral Seymour die Forts an der Bocca-Tigris und beschoß 28. und 29. Okt. sowie 1., 3. und 14. Nov. Kanton. Da die vorhandenen Streitkräfte jedoch nicht ausreichten, sandte die engl. Regierung eine bedeutende Seemacht und Landarmee nach C., die Lord Elgin als Regierungskommissar mit unbeschränkter Vollmacht befehligte. Frankreich schloß sich England an, ernannte Baron Gros zu seinem Bevollmächtigten in C. und sandte unter Admiral Rigault de Genouilly eine bedeutende Schiffsmacht ab, der später ungefähr 1500 Mann Infanterie folgten. Nordamerika und Rußland beteiligten sich durch Bevollmächtigte. Infolge des ind. Aufstandes standen die engl. Streitkräfte aber erst Okt. 1857 völlig zur Verfügung.

Am 12. Dez. stellten die Alliierten dem Vicekönige Je das Ultimatum, das dieser verwarf. Nun besetzten sie die Insel Ho-nan gegenüber von Kanton und beschossen am 8. Dez. Kanton, das an verschiedenen Stellen in Brand geriet und tags darauf genommen wurde. Am 5. Jan. 1858 fand die Gefangennahme des Vicekönigs statt, der als Kriegsgefangener nach Kalkutta gesandt wurde. Als schließlich aus Peking ausweichende Antworten auf die Forderungen der Verbündeten eintrafen, erschien die engl.-franz. Flotte vor dem Pei-ho und vernichtete 20. Mai mehrere kleinere Festungswerke, später das Fort Ta-ku. Von hier fuhr eine Flottille von Kanonenbooten den Fluß hinauf und erreichte 26. Mai Tien-tsin. Jetzt kamen die Unterhandlungen zum Abschluß. Tien-tsin wurde ebenfalls zum Freihafen erklärt. An Kriegskosten forderte England 8, Frankreich 4 Mill. Doll. In besondern und wichtigen Fällen sollten Gesandte der europ. Staaten das Recht haben, in Peking zu erscheinen und zu wohnen. Am 4. Juli 1858 traf die Bestätigung durch den Kaiser in Tien-tsin ein. Rußland hatte fast gleichzeitig einen Separattraktat über die Abtretung des Territoriums Amurland (s. d.) geschlossen. Auch jetzt noch suchte die chines. Regierung die Ausführung der Verträge nicht nur in die Länge zu ziehen, sondern bereitete sich sogar auf einen neuen Krieg vor. Am 21. Juni 1859 wurde die engl.-franz. Flotte von den Forts am Pei-ho beschossen. Da beschlossen England und Frankreich, den Krieg bis zur völligen Demütigung fortzusetzen. Schon Mai 1860 befanden sich unter General Sir Hope Grant in und bei Kanton 13000 Mann engl. und engl.-ind. Truppen, während die Flotte neben den Transportschiffen aus fast 200 Fahrzeugen bestand. Die franz. Streitkräfte, 9000 Mann unter General Cousin-Montauban und 39 Kriegsschiffe unter Viceadmiral Charner, versammelten sich in Shang-hai. Die Oberleitung führten wieder Lord Elgin und Baron Gros. Ein 21. April 1860 gestelltes Ultimatum verwarf die Regierung des Kaisers. Infolgedessen begab sich die engl.-franz. Flotte nach der Mündung des Pei-ho und schiffte 11. Aug. bei Pei-tang 13000 engl. und 7500 franz. Landungstruppen aus. Am 12. Aug. wurde Sin-ho, tags darauf Ta-ku genommen, 19. Aug. der Pei-ho überschritten und 21. Aug. die Forts von Ta-ku erstürmt. Vom 8. Sept. ab rückten 6000 Mann engl. und 5000 Mann franz. Truppen nach Peking vor. Aufs neue trugen die Chinesen Friedensunterhandlungen an, die auf Verlangen der Alliierten in Tung-tschou, 8 km von Peking, 14. Sept. auch wirklich begannen. Aber 18. Sept. wurde das engl.-franz. Hauptkorps in der Stärke von 6200 Mann Infanterie und 600 Mann Kavallerie mit 20 Geschützen von 10000 Mann chines. Infanterie und ebensoviel Kavallerie mit 100 Geschützen bei Tschang-tia-wan, 3,25 km von Tung-tschou, unerwartet angegriffen. Die Alliierten erfochten einen vollkommenen Sieg. Von den an den Unterhandlungen zu Tung-tschou beteiligten Offizieren und Beamten fielen aber 39 in die Hände der Chinesen und wurden nach Peking geschafft. Vergebens verlangte Lord Elgin ihre Wiederauslieferung. Am 21. Sept. wurde die chines. Armee noch einmal seitens der Alliierten bei Pa-li-kiau in die Flucht geschlagen. Die Friedensanträge durch den Bruder des Kaisers, den Prinzen Kung, 22. und 23. Sept., führten zu keinem Resultat; 7. Okt. fielen die prachtvollen kaiserl. Sommerpaläste mit Kunstwerken und Kostbarkeiten aller Art den Verbündeten in die Hände und wurden von den Franzosen drei Tage lang ausgeplündert. Am 9. Okt. stand das Heer vor Peking selbst und am 13. wurde ihnen ein Stadtthor geöffnet. Da von den gefangenen Unterhändlern 20 von den Chinesen ermordet oder an Mißhandlungen umgekommen waren, verschärften Lord Elgin und Baron Gros die Friedensbedingungen. Diese waren: die Erledigung der Verträge von Tien-tsin bis zum 23. Okt., Zahlung von je 16 Mill. Doll. an die engl. und franz. Regierung sowie Zahlung einer Entschädigung an die Angehörigen der umgekommenen Gefangenen und die Besetzung von Tien-tsin bis zur Bezahlung der Kriegsentschädigungen. Am 18. und 19. Okt. ließ Lord Elgin, zur Strafe dafür, daß der Kaiser die Mißhandlung der Gefangenen zugelassen hatte, den Palast Juën-ming-juën niederbrennen. Die Ratifikation der Verträge fand 24. und 26. Okt. 1860 statt. Der Kaiser bestätigte sie zu Schehol, in seinem Sommersitze bei Tscheng-te nördlich der Großen Mauer, am 2. Nov., wonach 10. Nov. die europ. Truppen Peking wieder verließen. Im März 1861 nahmen der engl. und franz. Gesandte ihren Wohnsitz in Peking und im Juli desselben Jahres folgte ihnen der nordamerikanische. Der schon früher (1858) mit Rußland abgeschlossene Vertrag wurde Ende 1861 ergänzt und außer dem linken Ufer des Amur auch das rechte Ufer des Ussuri bis zur Grenze von Korea abgetreten, wie auch eine ständige Gesandtschaft in Peking nunmehr zugelassen wurde.

Am 17. Aug. 1861 starb der Kaiser Hiën-föng zu Schehol und ihm folgte sein fünfjähriger Sohn Tsai-tschun, dessen Herrscherzeit Tung-tschi genannt wurde, zuerst unter Vormundschaft dreier Prinzen, welche den Ausländern abgeneigt waren, und fünf anderer hoher Beamter, sowie seiner Mutter und der ältesten Gemahlin seines Vaters, später nur der letztern und seines Oheims, des Prinzen Kung. Letzterer trat nach Verurteilung und Beseitigung der übrigen drei Prinzen an die Spitze der Regierung. Einsichtsvoll und energisch, trachtete er dem Nationalhaß der Chinesen gegen die Ausländer entgegenzuwirken. Auch mit andern europ. Mächten wurden nun Handelsverträge geschlossen und diplomat. Verbindungen angeknüpft, nämlich 2. Sept. 1861 zu Tien-tsin durch Graf Eulenburg mit Preußen und dem Zollverein, welcher Vertrag 1866 auf den Norddeutschen Bund und 1871 auf das Deutsche Reich überging; 1862 mit Spanien, Belgien, Portugal und 1863 mit Dänemark. Jetzt nahmen auch die Vertreter von Spanien, Deutschland, später auch die von Österreich, Italien, den Niederlanden und Belgien ihre Residenz in Peking.

Aber auch nach dem Friedensschlusse mit England und Frankreich war der chines. Regierung keine Ruhe gegönnt. Der Aufstand der Tai-ping war zwar schon 1865 unterdrückt, aber noch während seiner Dauer brach im Norden die Empörung der Nien-fei aus, die erst 1870 völlig unterdrückt wurde. Weit bedeutender war der Aufstand in der Provinz Jün-nan (s. d.). Der Kreisvorsteher der Stadt Ho-king ließ die dortigen Mohammedaner überfallen und gegen tausend erschlagen. Ähnliches geschah an andern Orten. Infolge hiervon schlossen sich unter Tu-wen-siu, einem Schriftgelehrten aus Möng-hwa, die Mohammedaner fester zusammen und rückten im April 1857 gegen Ta-li-fu, die

zweite Stadt von Jün-nan, vor. Die Besatzung ergab sich ohne Widerstand, die chines. Beamten entflohen oder wurden ermordet. Von hier aus unterwarf sich Tu-wen-si allmählich das ganze westl. Jün-nan, eroberte 1868 selbst die Hauptstadt Jün-nan-fu und stiftete einen selbständigen Staat von etwa 165000 qkm Flächeninhalt mit gegen 4 Mill. E., an dessen Spitze er sich als König Suleiman stellte, mit einem Staatsrate von acht Beamten zu seiner Seite. Dieses Reich der Panthai hatte seinen Sitz in Ta-li-fu, dessen Namen das Land schon vor der Eroberung der Mongolen geführt hatte. Erst mit der Einnahme dieser Stadt durch die kaiserl. Truppen 1872 endete dieser Aufstand. Wie der südwestl. Teil von Jün-nan ging auch der größte Teil der Dsungarei, chines. Thien-schan-pelu, und ein Teil von Ost-Turkestan, chines. Thien-schan-nanlu, etwa 1540000 qkm mit einer Bevölkerung von mehr als 1 Mill. Seelen, ebenfalls durch Aufstände der mohammed. Bevölkerung, dem Chinesischen Reiche verloren. 1862 entstand nämlich, unabhängig von den Panthai, in dem westl. Teile der Provinz Schen-si eine Empörung des mohammed. Stammes der Dunganen und verbreitete sich bald über Kan-su nach der Dsungarei. Im Sommer 1864 eroberten die Dunganen die Stadt Urumtschi daselbst, wobei viele Tausende umkamen; im August desselben Jahres auch Kuldscha und 15. und 16. Jan. 1865 Tarbagatai oder Tschugutschak. Von Urumtschi verbreitete sich der Aufstand auch gegen Süden. Die Dunganen bemächtigten sich noch 1864 der Städte Kuldscha, Chamil, Aksu und Jarkand, sodaß bald nachher fast das ganze Ost-Turkestan (s. d.) für C. verloren war.

Der Haß der chines. Bevölkerung gegen die Europäer, namentlich gegen die christl. Missionare, gab nicht selten zu blutigen Auftritten Veranlassung und erforderte ein entschiedenes Auftreten der westl. Mächte. Ein engl. Geschwader erschien im Nov. 1868 vor Nan-king, um Genugthuung für die den Missionaren zu Jang-tschou zugefügten Beleidigungen zu erzwingen, und 25. Dez. desselben Jahres beschossen engl. Schiffe Thai-wan-fu auf Formosa, wo engl. Unterthanen beleidigt waren. Anfang 1870 wurden einige Missionare und chines. Christen und 21. Juni desselben Jahres zu Tien-tsin zahlreiche europ. und chines. Christen ermordet. Prinz Kung ließ sich jedoch durch die Abneigung der Chinesen gegen alles Europäische nicht abschrecken, und Tschung-hou, der zur betreffenden Zeit in Tien-tsin Oberhandelsaufseher gewesen war, wurde als außerordentlicher Gesandter nach Frankreich geschickt, um die durch die Tien-tsiner Morde aufgestiegenen Mißverständnisse zu beseitigen. Schon damals wurde der Empfang des franz. Gesandten durch den Kaiser in Aussicht gestellt. Allein sowohl die Ausführung dieses, auch von den übrigen Mächten beanspruchten Rechtes, wie die Verhandlungen wegen Erneuerung der mittlerweile abgelaufenen Verträge zogen sich in die Länge. Mittlerweile war 1868 der frühere Gesandte der Vereinigten Staaten, Anson Burlingame, als Bevollmächtigter der chines. Regierung nach Washington und den europ. Häfen gereist, um den guten Willen der erstern auszudrücken, allmählich in die Bahnen des Fortschritts einzulenken, war aber 18. März 1870 in Petersburg gestorben. Im Zusammenhang mit diesen Fortschrittsbestrebungen hatte die Regierung schon 28. Febr. 1868 die Stiftung einer Art Polytechnischen Instituts zu Peking mit Ernennung europ. und amerik. Lehrer sowie die Telegraphenverbindungen mit Rußland und Indien genehmigt. Im Febr. 1873 übernahm der junge Kaiser Tung-tschi selbst die Regierung, nachdem 16. Okt. 1872 seine Hochzeit stattgefunden hatte, doch starb er schon 12. Jan. 1875 im Alter von kaum 19 J. Sein Nachfolger wurde ein 1871 geborener Vetter Tsai-thien, dessen Herrscherzeit den Namen Kwang-sü erhielt. 1875 wurde ein Zerwürfnis zwischen der chines. Regierung und England wegen des Überfalls einer engl. Expedition in Jün-nan noch zuletzt, als schon ein Krieg unvermeidlich schien, gütlich beigelegt. Im Febr. 1876 verlangte die Regierung des Deutschen Reichs von C. Genugthuung für einen auf das Küstenfahrzeug Anna gemachten räuberischen Anfall und zog vor Hongkong ein Geschwader zusammen. Darauf hin erfolgte im Mai 1876 die Absetzung der schuldigen Beamten sowie die Hinrichtung zweier Rädelsführer der Räuber. In dem zunächst mit England abgeschlossenen Vertrage von Tschi-fu (17. Sept. 1876) versprach C. den Ausländern den Schutz der Regierung bei Reisen im Innern sowie Öffnung der Häfen I-tschang und Wu-hu am Jang-tse-kiang, Wen-tschou in Tsche-kiang und Pak-hoi an der Südküste.

Im Frühjahr 1876 begannen die Chinesen endlich den Aufstand in der Dsungarei und Kaschgarien mit größerer Energie zu bekämpfen. Urumtschi wurde 28. Aug. 1876, Jarkand 21. Dez. 1877, Kaschgar 26. Dez. 1877 genommen. (S. Dsungarei und Kaschgar.) Während dieses Aufstandes hatte Rußland 1871 im Einvernehmen mit C., um die Ruhe herzustellen, Kuldscha besetzt, später aber die versprochene Rückgabe an C. verweigert und die Provinz als «Kuldschagebiet» mit dem Generalgouvernement «Russisch-Turkestan» vereinigt. Anfang 1880 wurde zwischen der russ. Regierung und dem chines. Gesandten in Petersburg, Tschung-hou, ein Vertrag abgeschlossen, daß C. gegen Zahlung von 5 Mill. Rubel an Rußland den östlichen, kleinern Teil von Kuldscha zurückerhalten solle. Diese Übereinkunft wurde aber von der Regierung in Peking nicht anerkannt, Tschung-hou zurückberufen und wegen Übertretung seiner Vollmacht zum Tode verurteilt, aber begnadigt. Die diplomat. Verhandlungen beider Staaten wurden fortan durch den chines. Gesandten in London, Tseng, geleitet. Beide Staaten bereiteten sich auf einen Krieg vor, die Russen vorzugsweise zu einem Angriff auf C. von der Seeseite, zu welchem Zwecke, vielleicht nur um C. einzuschüchtern, zu Wladiwostock unter dem Marineminister Viceadmiral Lessowski eine bedeutende Seemacht zusammengezogen wurde. Ihren Abschluß fand diese Angelegenheit endlich darin, daß 1882 das Kuldschagebiet von Rußland großenteils an C. zurückgegeben wurde.

In den folgenden J. 1882—85 wurde C. in die Streitigkeiten Frankreichs mit Annam über Tongking (s. d.) verwickelt, in die es zu Gunsten Annams eingriff, ohne dessen Niederlage verhindern zu können. Die chines. Regierung nahm im April 1885 die Bedingungen des zu London vereinbarten Präliminarfriedens an, dem 9. Juni der definitive Friedensvertrag von Tien-tsin folgte, in dem Frankreich auf jede Kriegsentschädigung verzichtete und Formosa, die Pescadoresinseln und das im Meerbusen von Pe-tschi-li besetzte chines. Gebiet räumte. Dagegen überließ C. Tongking an Frankreich und gewährte die Eröffnung der Landgrenze für den franz. Handel,

dem bis dahin nur die Vertragshäfen offen gestanden hatten. Dieselben Vorteile wurden im folgenden Jahre auch Großbritannien zugestanden, das nach der Annexion von Birma (s. d.) C.s Grenznachbar geworden war. Im Vertrage vom 24. Juli 1886 beanspruchte C. zwar dem Namen nach die Oberhoheit über Birma, erkannte aber die brit. Herrschaft daselbst an. Auch sollte die Grenze von Birma und Jün-nan gemeinsam festgestellt werden. — Im Frühjahr 1886 kamen die vom Papst mit der chines. Regierung angeknüpften Unterhandlungen zum Abschluß, denen zufolge der Vatikan durch einen Nuntius in Peking vertreten sein sollte. Bis zum Kriege mit Frankreich hatten nämlich die röm.-kath. Missionen unter franz. Schutze gestanden und hatten Freibriefe besessen, die ihnen neben persönlichem Schutze das Recht des Grunderwerbes im Innern zugestanden. Nach Beendigung des Krieges aber sah die franz. Regierung nicht nur eine Pflicht in dem 1860 übernommenen Schutze, sondern auch ein Recht, und verhandelte ihrerseits mit dem Vatikan, um das alte Verhältnis wiederherzustellen. Hierdurch wurde die Ausführung des bereits gefaßten Abschlusses nur verzögert, aber nicht verhindert, sodaß jetzt nur noch die kath. Missionen franz. Ursprungs unter franz. Schutz stehen. Inzwischen hatten Italien und das Deutsche Reich Schritte gethan, den Schutz ihrer geistlichen Staatsangehörigen wirksamer zu übernehmen; indes scheint sich erst 1890 eine deutsche röm.-kath. Mission in Schan-tung an ihre Regierung wegen des zu übernehmenden Schutzes gewandt zu haben. Noch im Juni 1886 war die Mission in Pin-lan (Bezirk Kao-tschou), die zum Sprengel des Vikars des südl. Kwang-si gehörte, zerstört worden. Eine Verfolgung, die um dieselbe Zeit in Sze-tschwan ausbrach, scheint ursprünglich prot. Missionaren gegolten zu haben, deren Sommeraufenthalt in einem Buddhatempel zur Aufreizung des Volks benutzt wurde. Die Unruhen erstreckten sich auch auf die Stadt Tschung-ling-fu, wo die Wohnungen von Engländern und Amerikanern, später auch die Wohnung und Kirche des kath. Bischofs zerstört und geplündert wurden. Vor einem kräftiger verteidigten Hause fielen 18 der Angreifer, und nach Ankunft von 1000 Mann chines. Truppen wurde die Ruhe wiederhergestellt. Auf dem Lande wurden indessen noch mehrere kath. Missionen zerstört. — Zwischen Portugal und C. wurde endlich Anfang 1887 ein Vertrag abgeschlossen, demzufolge das Besitzrecht Portugals auf Macao anerkannt wurde. Dabei wurde die Errichtung chines. Grenzzollämter und die Behandlung des Opiums nach dem engl.-chines. Vertrage vorgesehen. Nach diesem, der 1885 abgeschlossen und 1887 in Kraft getreten ist, unterliegt das Opium neben dem Einfuhrzoll beim Übergang in die Hände chines. Käufer noch einem zweiten Zoll, dessen Erhebung der Aufsicht der nach europ. Art verwalteten Seezollbehörden übergeben wurde. Die Einfuhr von Opium über die Grenze von Tongking ist durch den franz.-chines. Vertrag verboten.

Ereignisse der letzten Jahre. Am 26. Febr. 1889 fand die Vermählung des Kaisers mit der Tochter eines jüngern Bruders der regierenden Kaiserin statt, und 4. März übernahm der Kaiser die Regierung, da er im Laufe des Jahres, obgleich 1. Juli 1871 geboren, nach chines. Rechnung sein 20. Jahr vollenden mußte. Indessen blieben die Grundsätze der Regierung dieselben, wenn auch die Kaiserin-Regentin Tze-si, die Mutter des vorigen Kaisers, für die Öffentlichkeit zurücktrat. Am 12. April 1890 starb «Marquis» Tseng (s. d.) in Peking, einer der aufgeklärtesten chines. Staatsmänner, der durch seinen langjährigen Aufenthalt in Europa und die dort empfangenen Eindrücke berufen erschien, der europ. Kultur in C. Eingang zu verschaffen.

In der Verwaltung des Reichs hatten sich inzwischen wichtige Veränderungen vollzogen. Schon 1882 hatten der Oberstatthalter von Kan-su und Schen-si, sowie der Statthalter von Ost-Turkestan vorgeschlagen, den nördlich der Wüste gelegenen Teil von Kan-su mit Ili und Ost-Turkestan zu einer Provinz zu vereinigen, und es wurde infolgedessen eine neue Provinz Sin-kiang («neue Grenze») aus diesen Ländern mit Urumtschi als Hauptstadt gebildet (s. Ost-Turkestan). 1885 war das ehemalige neutrale Gebiet zwischen C. und Korea zu Sching-king geschlagen worden. Der Oberbefehlshaber der Truppen auf Formosa, Lin-ming-tschwang, der den Angriffen der Franzosen nicht ohne Erfolg widerstanden hatte, war bald nach dem Friedensschlusse (1886) zum Statthalter ernannt worden und hatte das von ihm eben angelegte Thai-pe-fu bei Tamsui statt der jetzt Thai-an-fu (großer Südbezirk) genannten alten Bezirkstadt Thai-wan-fu zur Hauptstadt der neuen Provinz gemacht. Er ließ Telegraphendrähte nach Tam-sui, Ki-lung, Thai-wan-fu und den Pescadoresinseln und ein Kabel von diesen nach dem Festlande legen, sowie eine Eisenbahn nach Ki-lung und Tschang-hwa in Angriff nehmen. Dazu kamen große Befestigungen bei Ki-lung, Takao und auf den Pescadoresinseln, der Bau eines Arsenals in Thai-pe-fu, dessen Verwalter der deutsche Graf Butler wurde, und andere neue Einrichtungen zu ähnlichen Zwecken. Um die großen Ausgaben zu bestreiten, wurde die auf dem Festlande übliche Grundsteuer auch in Formosa eingeführt, das früher schon vorhanden gewesene Kampfermonopol erneuert und die Salzsteuer erhöht. Die Erhebung der Grundsteuer, vielleicht auch Übergriffe der Unterbeamten führten zuerst zu Aufständen, die nebst den sich anschließenden Einfällen der Eingeborenen nicht ohne Mühe unterdrückt wurden. Ende 1889 war die Landesvermessung durchgeführt.

Seit Ende der siebziger Jahre hatte C. durch Gesandtschaften und Konsulate versucht, sich seiner Landesangehörigen in den Ländern anzunehmen, wohin die Auswanderung vorzugsweise gerichtet ist, zuerst durch seine Vertreter in den Vereinigten Staaten von Amerika, seit 1879 in Madrid, Habana, Matanzas und in Peru. (S. Chinesenfrage.) Die ungünstigen Nachrichten veranlaßten die chines. Regierung, Ende 1888 Beamte nach Delhi, Java, Rangun, Pinang, Perak, Singapur, Manila und Australien zu schicken, die die Verhältnisse der chines. Einwanderer untersuchen sollten. In Singapur wurde ein Konsulat errichtet und in Manila erboten sich chines. Unterthanen, die Kosten eines Konsulats zu bestreiten. Im Juni 1887 wurde im russ. Grenzgebiet vorläufig auf 3 Jahre die Ansässigmachung von Chinesen in den Städten untersagt. Andererseits ließen sich Russen in den chines. Goldbezirken am Amur nieder.

Im Sept. 1887 fand einer der furchtbarsten Ausbrüche des Hoang-ho bei Tschöng-tschou im Bezirke von Kai-föng-fu in Ho-nan statt. Der Fluß, welcher, wie der Po, sein Bett hier und da über die seine Ufer begrenzende Ebene erhöht hat, brach durch

die am Südufer gelegenen Deiche, und ein Teil seiner Gewässer suchte einen Ausweg nach dem Ku-lu-ho, einem Nebenflusse des Hwei-ho, einen großen Teil des Landes in einen See verwandelnd und Hunderttausende von Menschenleben vernichtend. Am 20. Jan. 1889 wurde endlich der Dammbruch geschlossen, aber die Überschwemmung dauerte fort. Am 22. Juli erfolgte ein neuer Durchbruch in der Gegend von Tschang-kiu in Schan-tung, nordöstlich von Tsi-nan-fu. Der hierdurch am Ostufer angerichtete Schaden war dem des frühern Durchbruchs ähnlich, und erst 8. Nov. gelang es, die entstandene Lücke zu schließen. An der Mündung hatte der schon im April angeschwollene Fluß in Verbindung mit der Meeresflut die Deiche zerrissen. Der Statthalter ließ das Bett hier vertiefen und stärkere Deiche errichten, indessen war der Fluß im Juli 1890 wieder an der Mündung des Kaiserkanals übergetreten und hatte eine Strecke von etwa 18 deutschen Meilen überschwemmt. Mittlerweile war auch bei Tschöng-tschou ein neuer Durchbruch erfolgt, und 8. Aug. bei Tsi-ho-hien in Schan-tung. Während der Zeit hatte lange anhaltender Regen auch in Pe-tschi-li eine furchtbare Überschwemmung verursacht. Am 20. Juli trat der Hun-ho über sein nördl. Ufer und überschwemmte den kaiserl. Park Nan-hai-tze, um seine Gewässer mit denen des Föng-ho und des Liang-ho, sonst harmlosen dort entspringenden Wasserläufen, zu verbinden. Noch im September waren die Verbindungen teilweise unterbrochen und stand das Wasser hier und da noch an 10 Fuß hoch. Vier Millionen Menschen sollen durch die Überschwemmung betroffen sein. Da die öffentlichen Kassen erschöpft und die Nachbarprovinzen ebenfalls heimgesucht waren, verfiel man auf das alte Mittel, gewisse Rangauszeichnungen käuflich zu machen. Von andern Unglücksfällen sind zu erwähnen: ein Erdbeben in Jün-nan, welches im Frühjahr 1888 zwei Städte zerstörte; die Hungersnot in Schan-tung und Sching-king im Spätsommer 1888 und eine Hungersnot, welche Anfang 1889 Kiang-nan und Kiang-si heimsuchte. Auch an örtlichen Unruhen fehlte es nicht. Am 5. Febr. 1889 brach in Tschin-kiang ein Aufruhr aus, der sich erst legte, nachdem die Polizeiwache, das engl. Konsulat, die Kirche der Baptisten und andere Häuser (namentlich solche von Ausländern) zerstört, die Bewohner auf einen Dampfer geflüchtet und etwa 2000 Mann einheimischer Truppen und ein engl. Kriegsschiff erschienen waren. Andere Aufstände, die in demselben Jahr Fu-kien, die Umgegend von Kanton und die Stadt Lan-pe-twan in der Mandschurei beunruhigten, wurden bald unterdrückt.

Seit 1890 wurde C. aber wieder durch eine große Anzahl teils örtlicher, teils weiter verbreiteter Aufstände erschüttert. Das Räuberwesen in der eigentlichen Mandschurei wurde zwar zeitweilig unterdrückt, nachdem 1887—90 eine große Anzahl der Räuber teils gefallen, teils gefangen und hingerichtet waren. Dagegen war im Febr. 1891 im Bezirk von Hwei-li-tschou im südl. Sze-tschwan ein Aufstand ausgebrochen. Die Aufständischen hatten den Kin-scha-kiang überschritten und 20. Febr. die zum Bezirk von Jün-nan-fu gehörige Kreisstadt Fu-min-hien erobert, die Beamten getötet und die Kasse geplündert, am 22. Lu-küan-hien erstürmt und waren dann mit großen Verlusten wieder vertrieben worden. Eine Bewegung, die sich gegen die christl. Missionare richtete, drohte C. in ernstliche Verwickelungen mit den europ. Großmächten zu bringen. Nachdem schon Ende 1890 Ausschreitungen gegen Missionare stattgefunden hatten, begannen solche sich vom Mai 1891 an namentlich in den Jang-tse-kiang-Gegenden in Schrecken erregendem Maße zu mehren. Bekanntmachungen durch Maueranschläge, die zur Vernichtung der Missionen aufforderten, sowie die Ergebnisse der angestellten Verhöre schienen auf eine ausgebreitete Verschwörung hinzudeuten, an der namentlich der sog. Ko-lao-Bund beteiligt gewesen sein soll. Dieser hatte ursprünglich die gegenseitige Unterstützung von Soldaten, die nach den Tai-ping-Unruhen entlassen waren, zum Zwecke, scheint aber später die seit Jahrhunderten bestehenden Geheimbünde nur um einen vermehrt und wie diese den Sturz der Mandschu zum Ziele genommen zu haben. Die Gärung begann 10. Mai in Wu-hu, einem der geöffneten Jang-tse-Häfen, und führte 12. Mai zur Zerstörung des kath. Waisenhauses, der Jesuitenkirche und anderer den Jesuiten gehörender Gebäude, sowie zur Plünderung des engl. Konsulats. Wie 1870 in Tien-tsin, wurde wieder das Märchen verbreitet, chines. ausgesetzten Kindern würden die Augen ausgestochen, um Arzneien daraus zu bereiten. Am folgenden Tage begannen die Unruhen von neuem, die Häuser der fremden Zollbeamten wurden geplündert und niedergebrannt, ein Angriff auf das Zollamt aber abgeschlagen, bis drei chines. Kanonenboote und eine Truppenabteilung erschienen, die später ein engl., ein deutsches und ein franz. Kanonenboot verstärkten. Einige der Rädelsführer wurden verhaftet und hingerichtet. Bald darauf machte sich auch an andern Orten die Bewegung gegen die Christen geltend; 24. Mai wurden kath. und prot. Missionen in Nan-king zerstört und 1. Juni die kath. Missionsgebäude in Tan-jang, 8. Juni das in Wu-si (nördlich vom Tai-hu) eingeäschert. Am 4. Juni wurde nicht allein in Wu-süe (zwischen Kiu-kiang und Han-kou) die dortige prot. Mission zerstört, sondern auch der engl. Missionar Argent und der ihm zu Hilfe eilende Zollbeamte Green von der aufgereizten Menge auf offener Straße ermordet. Eine Note des diplomat. Korps und 12 Kriegsschiffe der europ. Großmächte und der Vereinigten Staaten von Amerika, die sich in Shang-hai und den Jang-tse-Häfen versammelten, veranlaßten endlich 13. Juni einen kaiserl. Erlaß zur Beschwichtigung des Volks und Abschreckung der Übelthäter. Indessen tauchte die Bewegung, nachdem sie sich am Jang-tse-kiang gelegt zu haben schien, weiter landeinwärts wieder auf, wie 24. Juni die Zerstörung von vier Kirchen der Jesuiten im Bezirke von Fu-tschou-fu in Kiang-si bewies. Auch wurde von Gärungen in Kiang-jin, Han-kou und I-tschang berichtet. In der Nähe von Fa-tschan bei Kanton wurden christl. Gemeinden angegriffen und 2. Sept. in I-tschang die kath. und prot. Missionen zerstört. Freilich hatte schon ein kaiserl. Erlaß vom 11. Juli zur Verfolgung und Unterdrückung des Ko-lao-Geheimbundes aufgefordert und die chines. Behörden sich bereit gezeigt, mit den Vertretern der fremden Mächte über Entschädigungen der Betroffenen zu unterhandeln, doch wußten sie die Unterhandlungen nach chines. Art in die Länge zu ziehen, wobei ihnen die Uneinigkeit der europ. Mächte, von denen es weder England noch Rußland wegen der Pamirfrage mit C. verderben wollten, zu Hilfe kam. Ein anderer Umstand, der die christl. Mächte von energischen Schritten zum Schutze ihrer Glaubensgenossen ab-

hielt, war ein gefährlicher Aufstand, der Mitte November in dem nördlich der Mauer befindlichen Teile der Provinz Pe-tschi-li ausgebrochen war und die chines. Regierung ernstlich bedrohte. Dort befinden sich die Weidegründe mongol. Stämme, gegen welche die chines. ackerbauende Bevölkerung immer mehr vordringt und zwar oft ohne Genehmigung der Behörden. Auch christl., namentlich kath. Missionen, befinden sich dort. Der Anstifter des Aufstandes, Jang-jüe-tschun, war seit lange das Haupt eines Geheimbundes vom «Steine der Weisen» (Kin-tan-tao) und Pächter von Ländereien des Mongolenstammes der Aokhan. Der Fürst des letztern, zugleich an der Spitze von elf Mongolenstämmen stehend, hatte seinen Sitz in Pei-tze-fu, dem der erste Handstreich galt. Am 10. Nov. 1891 überfiel Jang-jüe-tschun mit einer Schar Anhänger Pei-tze-fu, vertrieb den Pei-tze der Aokhan und ließ die Bewohner niedermetzeln. Darauf überfiel er mit seinen sich immer mehrenden Anhängern sengend und mordend die zum Bezirke Tscheng-te-fu gehörigen Kreise Tschao-jang, Tschi-föng, Kien-tschang und Ping-tsüan-tschou. Am 14. Nov. nahmen sie das unbefestigte Tschao-jang ein, am 17. und 18. hausten sie in San-schi-kia-tze (südlich von Kien-tschang), wo sie durch einen Teil der umliegenden Bevölkerung verstärkt wurden. Diese lebten seit einiger Zeit mit den dortigen Christen in Feindschaft, und so wandte sich die vorher vorzugsweise den Mongolen geltende Bewegung auch gegen die einheimischen Christen. Die Mission in San-schi-kia-tze wurde zerstört, am 19. auch das weiter westlich gelegene Ping-tsüan eingenommen und die dortige Mission niedergebrannt, sodaß außer vielen Mongolen und Heiden auch viele chines. Christen das Leben verloren. Die Aufständischen streiften in einer Anzahl von 20 bis 30000 Mann überall umher, und da das Land sehr gebirgig ist, hätte der Aufstand noch lange dauern können, wenn nicht die Eisenbahn zur Beförderung der Truppen gute Dienste geleistet hätte. Mit der Bahn wurden Soldaten vom Süden bis Kai-ping herbeigeführt, während vom Nordosten die Truppen des Befehlshabers in Mukden heranrückten. So wurden die Aufständischen in einer Reihe von Gefechten geschlagen, ein großer Teil fiel im Kampfe. Ende Dezember wurden die Aufständischen in Pei-tze-fu und dem nahen Hia-tschang-kao belagert und großenteils getötet oder gefangen genommen, unter ihnen der Urheber des Aufstandes Jang, der in Tien-tsin hingerichtet wurde. Damit hatte der Aufstand sein Ende erreicht, und die chines. Regierung zeigte ihre Bereitwilligkeit, Genugthuung für die Ermordung der Christen zu geben und die Missionen für ihre Verluste zu entschädigen. Am 31. Jan. 1892 erschienen in der Pekinger Zeitung die Berichte der Behörden über die Verfolgung des Ko-lao-Bundes, aus denen sich ergab, daß Waffen im Auslande bestellt, daß eine Menge solcher in Ngan-lu-fu am Han-kiang gefunden waren, daß der Aufstand 16. Nov. 1891 in Scha-schi hatte beginnen sollen, um sich in mehrern der Jang-tse-Häfen gleichzeitig zu verbreiten, daß man eine Liste und Mitgliederkarten gefunden und daß ein Zusammenhang mit Flußräubern auf dem Han-kiang bestanden hatte. Zugleich wurde mitgeteilt, daß eine Anzahl von Hinrichtungen stattgefunden hatte, und bald darauf wurde vom Oberstatthalter von Hu-nan die Entschädigung für die beim Aufruhr von Wu-süe geschädigten brit. Unterthanen an den engl. Konsul in Han-kou überwiesen und der kath. Mission zu I-tschang 100000 Taels als Schadenersatz gezahlt.

Trotz dieser Aufstände und Unruhen, die das Reich erschütterten, hatte C. auch in den letzten Jahren weitere Fortschritte in der Annäherung an die europ. Kultur zu verzeichnen. Leider starb 1. Jan. 1891 in Peking der Vater des Kaisers, Prinz Tschun, der seit 1885 mit Li-hung-tschang und dem verstorbenen Marquis Tseng an der Spitze des Marineministeriums gestanden und sich dem Fortschritt im allgemeinen geneigt gezeigt hatte. Am 31. Dez. 1890 wurde eine kleine Strecke (30 Li) der von Kai-ping nach dem Schan-hai-kwan im Bau befindlichen Bahn eröffnet (s. oben). Ein Streitpunkt über den Empfang der Gesandten durch den Kaiser, der zwischen den ausländischen Mächten und C. schon seit langen Jahren schwebte, scheint endlich beseitigt und in das Pekinger Hofceremoniell eine Bresche gelegt zu sein. Stets hatte man sich in C. geweigert, den fremden Gesandten, als bezahlten Beamten, eine Audienz vor dem Kaiser zu gewähren und einem 1873 erzwungenen Empfang war kein zweiter gefolgt, bis endlich ein Edikt des jungen Kaisers 1891 einen jährlichen Empfang der Vertreter der fremden Mächte anordnete. Allerdings fand dieser zum erstenmal 5. März 1891, wie auch schon früher, im Tze-kwang-ko statt, einer Halle, wo auch Lehnsleute des Kaisers empfangen zu werden pflegen, doch wurde auf den Protest der Gesandten der Bau eines besondern Audienzgebäudes zugesagt.

Litteratur. Gonçalez de Mendoça, Historia de las cosas mas notables del gran reyno de la C. (Rom 1585); Navarrete, Tratados historicos de la monarchia de C. (Madr. 1676); Lecomte, Nouveaux mémoires sur l'état présent de la Chine (3 Bde., Amsterd. 1693—98); J. B. du Halde, Description géographique, chronologique, politique et physique de l'empire de la Chine etc. (4 Bde., Par. 1735; deutsch, Rostock 1747—49); Sonnerat, Voyage aux Indes orientales et à la Chine depuis 1774 jusqu'en 1781 etc. (2 Bde., Par. 1782); John Barrow, Travels in C. etc. (Lond. 1804); H. Ellis, Journal of the proceedings of the late embassy to C. (ebd. 1817); Grosier, Description générale de la Chine (3. Aufl., 7 Bde., Par. 1819); Abel, Narrative of a journey in the interior of C. in 1816 and 1817, containing an account of Lord Amherst's embassy to the court of Pekin (Lond. 1818); Schott, China (in «Ersch und Grubers Encyklopädie», 1830); Ch. Gützlaff, Journal of three voyages along the coast of C. in 1831—33 (Lond. 1834); J. F. Davis, The Chinese, a general description of C. and its inhabitants (2 Bde., ebd. 1836 u. ö.; deutsch von Wesenfeld, 2 Tle., Magdeb. 1839; von Drugulin, Stuttg. 1847 u. 1852); Pauthier, La Chine, und mit Bazin, Chine moderne, description historique, géographique et littéraire (2 Bde., Par. 1837—53); Biot, Dictionnaire des noms anciens et modernes des villes etc. (ebd. 1842); (Lobscheid?) Topography of C. (Hongkong 1864); Mayers, King und Dennys, Treaty ports of C. and Japan (Lond. u. Hongkong 1867); J. F. Davis, C. during the war and since the peace (2 Bde., Lond. 1853); Rennie, Narrative of the British embassy to C. (ebd. 1865); Hippisley, C. A geographical, statistical and political sketch (Shang-hai 1876); Piton, La Chine, sa religion, ses mœurs, ses missions (Toulouse 1880); Playfair, Cities and towns of

C. (Lond. 1880); Eden, C., historical and descriptive (2. Aufl., ebd. 1880); Douglas, China (ebd. 1882); besonders Richthofen, C., Ergebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien (Bd. 1—2 u. 4, Berl. 1877—83); ders., Atlas von C. (1. Abteil., ebd. 1885). — Ferner die Reiseberichte von Haußmann (3 Bde., Par. 1847—48), Huc und Gabet (2 Bde., ebd. 1850; 4. Aufl. 1860), Forbes (Lond. 1853), Jurien de la Gravière (2 Bde., Par. 1854; 2. Aufl. 1864), Oliphant (2 Bde., Lond. 1860), Taylor (Neuyork 1861), Blakiston (Lond. 1862), Fortune (ebd. 1847, 1852, 1853, 1857 u. 1863), Piassetsky (ebd. 1880; 2. Aufl. 1884), Clark (Neuyork 1879), Hughes (Lond. 1881), des Grafen Bela Széchényi (hg. von Kreitner, Wien 1881), Colquhoun (1883) u. a. Wichtig sind auch die Berichte über die preuß. Expedition nach Ostasien, namentlich außer dem offiziellen Werke (2 Bde., Berl. 1864—66) Werner, Expedition nach C., Japan und Siam (2. Aufl., Lpz. 1873). — Über ältere Reisen vgl. Yule, Cathay and the way thither (Lond. 1867); Richthofen, China (s. oben), Bd. 1; Hirth, C. and the Roman Orient (Shang-hai u. Münch. 1885). — Über die Kulturverhältnisse C.s geben interessante Aufschlüsse besonders die Arbeiten der russ. Gesandtschaft zu Peking (2 Bde., Berl. 1858); ferner die Werke von: Langdon (1842), Allom (1845); Williams, The Middle Kingdom (2 Bde., Neuyork 1848 u. ö.; deutsch von Collmann, 2 Bde., Cassel 1852—53); Sirr (1849), Milne (1857; 2. Aufl. 1861), Scarth (1860), Roy (1862), Edkins (1863) u. a. sowie Plath, Die Landwirtschaft der Chinesen u. s. w. (Münch. 1874); Jules Arène, La Chine familière et galante (Par. 1875); Gray, C., a history of the laws, manners and customs of the people (2 Bde., Lond. 1878); Katscher, Bilder aus dem chines. Leben (Lpz. 1881); Martin, The Chinese, their education, philosophy and letters (Lond. 1881); Hirth, Chines. Studien, Bd. 1 (Münch. 1890); De Groot, The religious system of C., its ancient forms, evolution, history and present aspect. Manners, customs and social institutions connected therewith (Leid. 1892). — Über den Handel C.s vgl.: Williams, Commercial Guide (Hongkong 1863); Reports on trade at the Treaty ports in C. (Shang-hai 1864—91); Exner, China (Lpz. 1889); C. Handelsstatistik der Vertragshäfen für die Periode 1863—72 (Wien 1874); Grunzel, Die kommercielle Entwicklung C.s in den letzten 25 Jahren (Lpz. 1891). — Speciell mit Bezug auf die Geschichte C.s sind zu nennen: Maillac, Histoire générale de la Chine (hg. von Grosier, 13 Bde., Par. 1777—85); Gützlaff, Geschichte des Chinesischen Reichs (hg. von Neumann, Stuttg. 1847); Käuffer, Geschichte von Ostasien (3 Bde., Lpz. 1858—60); Neumann, Geschichte des engl.-chines. Kriegs (2. Aufl., ebd. 1855); ders., Ostasiat. Geschichte vom ersten chines. Kriege bis zu den Verträgen (ebd. 1861); Gützlaff, Life of Tao-Kwang (Lond. 1852; deutsch, Lpz. 1852); Strauß, La Chine, son histoire, ses ressources (Brüss. 1874); Fries, Abriß der Geschichte C.s (Wien 1884); Boulger, History of C. (3 Bde., Lond. 1881—84). Bibliographisches: Andreä und Geiger, Bibliotheca sinologica (Frankf. 1864); Möllendorff, Manual of Chinese Bibliography (Shang-hai, Lond., Görl. 1876); Cordier, Bibliotheca sinica, dictionnaire bibliographique des ouvrages relatifs à l'empire chinois (2 Bde., Par. 1878—81). — Über die Tai-ping-Revolution handeln mehr speciell die Werke von Callery und Yvan (Lond. 1854), Meadows (ebd. 1856; deutsch von Neumark, Berl. 1857), Sykes (Lond. 1863), Brine (1862). Der Krieg von 1857—60 mit England und Frankreich ist von Bazancourt (2 Bde., Par. 1861—62), de Mutrecy (2 Bde., ebd. 1861), Wolseley (Lond. 1862), Pallu (Par. 1863), Rennie (Lond. 1864) u. a. beschrieben. Übersichtliche Darstellungen jener Revolution und dieses Krieges finden sich in «Die Gegenwart» (Bd. 8, Lpz. 1852) und in «Unsere Zeit» (Bd. 1, ebd. 1856; Bd. 8, 1864). — Außer den verschiedenen Zeitschriften, die über das Morgenland und Erdkunde im allgemeinen handeln, vgl.: Journal of the China Branch of the R. Asiatic Society (Shang-hai 1858—90); Chinese Repository (Kanton 1832—51); Chinese and Japanese Repository (Lond. 1863—65); Notes and Queries on China and Japan (Hongkong 1867—70); Missionary Recorder (Fu-tschou 1867—72); Chinese Recorder (Shang-hai 1874 fg.); China Review (Hongkong 1872 fg.); Mitteilungen für Natur- und Völkerkunde Ostasiens (Jokohama 1873 fg.); Journal of the Peking Oriental Society (Peking 1885 fg.); Annales de l'Extrême Orient (Par. 1878 fg.) u. s. w.

China, soviel wie Chinarinde (s. d.).

China (spr. tscheinĕ), engl. Bezeichnung für Porzellan; C. clay (spr. kleh), Porzellanerde; C. wares (spr. wehrs), Porzellanwaren. Die Bezeichnung C. dient zum Gegensatze gegen «Delft», wie in England das gewöhnliche Gebrauchsgeschirr für Tisch und Tafel benannt wird. (S. Delfter Fayencen.)

Chinaäpfel, s. Citrus.

Chinabasen, die in den Chinarinden enthaltenen Alkaloide oder organischen Basen, denen diese Rinden ihre heilkräftige Wirkung verdanken; unter denselben steht obenan das Chinin (s. d.); neben diesem kommen aber noch eine Reihe von andern Basen vor. Es sind dies: das Cinchonin (s. d.), Cinchonidin, Chinidin (s. d.), Chinicin, Chinamin, Paricin, Cinchonicin und außerdem noch verschiedene andere, die bislang nicht im Zustande chem. Reinheit erhalten worden sind. Die Basen finden sich in größerer oder geringerer Menge in den einzelnen Sorten der Rinden, auch wechselt der Gehalt derselben Rindensorte je nach dem Standort und Witterungseinflüssen. Chinin und Cinchonin sind in der sog. Königsrinde in Menge vorhanden. Die Basen kommen nicht im freien Zustande, sondern mit Chinasäure (s. d.), Chinagerbsäure (s. d.), Oxalsäure und andern Säuren verbunden und von einem Farbstoff, Chinarot (s. d.), begleitet vor.

Chinablau, ein durch Einwirkung von konzentrierter Schwefelsäure auf Anilinblau dargestellter Farbstoff, der Seide und gebeizte Baumwolle grünlichblau färbt.

China-Erhaltungspulver, s. Konservierungsmittel.

Chinage (frz., spr. schinahsch'), das Herstellen geflammter Stoffe (s. Chinierte Stoffe).

Chinagerbsäure ist in kleinen Mengen in der Königschinarinde vorhanden (s. Chinabasen) und ist wahrscheinlich die Muttersubstanz des reichlicher in derselben vorhandenen Chinarots, da sie sich in Zucker und letzteres spalten läßt. C. ist amorph und gelb gefärbt. (Vgl. Gerbsäuren.)

Chinagras, Chinesischer Hanf, in England China-grass, Cloth-grass, ist die Bastfaser von Boehmeria nivea *Gaud.* (s. Boehmeria). Demnach hat sie mit irgend welchem aus Gräsern oder grasartigen Pflanzen hergestellten Material nichts zu thun. Sie liefert die längsten (6—24 cm) und

dicksten (0,04 bis 0,08 mm im Durchmesser der Zellen) Bastfasern des Pflanzenreichs und besteht aus reiner Cellulose, steht also im Wert von Lein- und Hanffaser; ihr nahe verwandt ist die Ramiefaser (s. Ramie) und noch ein anderes ostasiat. Produkt, die Roa-Faser von Pipturus argenteus; alle drei liefern seidenartig glänzende, sehr dauerhafte Gewebe und Seilerwaren, auch halten sie Farbe.

In den Stammländern der Pflanze, in China wenigstens, findet ein eigentlicher Spinnprozeß nicht statt, sondern die durch mühsames Spalten mit den Fingern und darauf folgendes Hecheln gewonnenen Fasern werden mit den Enden aneinander gestückt und durch Rollen unter der Hand (Andrehen) oder Verknoten vereinigt, weshalb der entstehende Faden nicht rund wie andere Garne, sondern platt wie ein sehr schmales Bändchen erscheint. In England, wo dieses Material erst durch die Londoner Weltausstellung von 1851 weitern Kreisen als Grass-cloth (Grasleinen), wahrscheinlich infolge einer Verwechselung der Stammpflanze, bekannt wurde, werden die zur Verarbeitung dahin verschifften rohen Stengel einer ähnlichen Behandlungsweise wie der Flachs unterworfen. Der Verbreitung der Chinagrasfabrikate ist namentlich die durch den amerik. Bürgerkrieg veranlaßte Unterbrechung der Baumwolleinfuhr förderlich gewesen. Auf der Pariser Weltausstellung von 1867 trat diese Industrie bereits in bemerkenswerter Weise hervor, und seitdem ist dieselbe in stetem Fortschritt begriffen. Im südl. Frankreich, überhaupt in der Mittelmeerregion ist die Boehmeria kulturfähig; wenn man vor einigen Jahren versucht hat, sie ihres wertvollen Produktes wegen auch in Deutschland zum Anbau zu empfehlen, so beruhte das auf unverständigen Vorstellungen, da diese Pflanzen nur für Glashaus-Überwinterung geeignet sind. Chinas Ausfuhr beträgt durchschnittlich jährlich 11 Mill. kg.

Chinagrün, s. Chinesisches Grün.

Chinaldin, eine flüssige organische Base von der Zusammensetzung $C_{10}H_9N$ und dem Siedepunkte 243°. Das C. ist seiner chem. Konstitution nach α-Methyl-Chinolin und ist dem Chinolin (s. d.) sehr ähnlich. Es kann nach verschiedenen synthetischen Methoden gewonnen werden.

Chinaméca (spr. tschi-), Ort in der mittelamerik. Republik Salvador, am Nordabhange des Vulkans von C., hat 7000 indian. E. und Maisbau.

Chinamīn, s. Chinabasen.

Chinandēga (spr. tschi-), Departamento der mittelamerik. Republik Nicaragua, hat (1888) 23 719 E. und Maisbau. Die Hauptstadt C., etwa 40 km im NW. von Leon, mit dem Hafenort Corinto und der Hauptstadt Managua durch Eisenbahn verbunden, hat 8000 E. und ansehnlichen Handel.

Chinarinde, kurz China, auch Fieber-, Peruvianische Rinde (Cortex Chinae, Cortex peruvianus), an den Standorten auch Cascarilla (s. d.) genannt, kommt von verschiedenen Bäumen der im äquatorialen Südamerika heimischen Gattung Cinchona (Chinarindenbaum). Diese gehört in die Familie der Rubiaceen (s. d.), wo sie mit andern ihr verwandten eine eigene Abteilung, die Cinchoneen, bildet. Ihre Arten, deren man gegenwärtig 33 bis 36 unterscheidet, sind stattliche, bisweilen riesige Bäume, manche jedoch auch Sträucher, sämtlich aber mit prachtvoller immergrüner Belaubung. Sie haben gegenständige, ganze und ganzrandige Blätter, gestielte, meist in zusammengesetzte, gabelteilige Trugdolden gruppierte Blüten mit unterständigem, fünfspaltigem Kelche, trichterförmiger, fünfteiliger, an den Lappen bärtig behaarter Blumenkrone und zweifächerige, mit zahlreichen geflügelten Samen gefüllte Kapseln. Sie wachsen in den ungeheuern Waldungen, welche die Abhänge der Anden bedecken, vom westl. Venezuela bis zum nördl. Bolivia, oder zwischen dem 10.° nördl. und dem 19.° südl. Br., woselbst sie zwischen 1200 und 3200 m Höhe teils vereinzelt, teils forst- und bestandweise auftreten und einen sehr charakteristischen Bestandteil in der Vegetation jenes weiten Bezirks bilden, weshalb A. von Humboldt denselben das Reich der Cinchoneen genannt hat. Die Kenntnis von diesen Bäumen ist noch sehr mangelhaft; nur von wenigen der zahlreichen in den Handel kommenden Rindensorten weiß man, von welcher Cinchona-Art sie abstammen.

Das Sammeln der Rinden ist mit großen Schwierigkeiten verbunden und wird von besonders darin geübten Leuten betrieben, welche Cascarilleros, d. h. Rindensammler heißen, ein Name, der auch den mit C. handelnden Personen gegeben zu werden pflegt. In Columbia sammelt man die Rinden zu jeder, in Peru und Bolivia nur in der trocknen Jahreszeit. Man fällt die Bäume dicht an der Wurzel, zieht die Rinde in Streifen ab und trocknet sie an der Sonne oder über Feuer in eigens dazu konstruierten Schuppen. Die abgeschälten dünnen Rinden rollen sich an der Sonne zusammen; die dickern werden nur kurze Zeit der Sonne ausgesetzt, dann flach ausgebreitet, in Haufen kreuzweise übereinander geschichtet und mit Steinen beschwert. Ein Baum von 20 m Höhe und 1,2 m Durchmesser liefert etwa 10 Ctr. trockne Rinde. In den Städten werden die trocknen Rinden sortiert, verpackt und dann nach den Hafenplätzen versendet. Man verpackt sie zu 40 kg und darüber in Säcken oder «Seronen» von Büffelfellen, die mit der Haarseite nach innen gekehrt sind. Der seit der Entdeckung des Chinins (s. d.) enorm gesteigerte Verbrauch der C. im Verein mit der Befürchtung der durch den südamerik. Raubbau vorauszusehenden Ausrottung der Chinabäume bewog die niederländ. Regierung 1854, Versuche der Kultur auf Java zu unternehmen, die nach vielen Mühen große Erfolge aufweisen konnten. 1860—61 folgte England mit dem Anbau in Britisch-Ostindien, und ungefähr zu gleicher Zeit begannen die ersten Kulturversuche auf Ceylon; später folgten Westindien, Jamaika, und schließlich Südamerika selbst (Bolivia, Ecuador). Im Handel unterscheidet man heute Fabrikrinden und Medizinalrinden. Erstere, meist kultivierte Rinden, von Cinchona succirubra *Pav.*, officinalis *L.*, Ledgeriana, calisaya *Wedd.* u. a. abstammend, werden ohne Rücksicht auf ihr Aussehen und ihre Abstammung lediglich nach dem Gehalt an Chinin bezahlt, wobei als Preiseinheit das Unit, d. h. der Wert für je 1 Proz. Chinin in einem Pfund Rinde gilt. Beträgt der Wert des Units z. B. 1¼ Schilling und enthält die Rinde 4 Proz. Chinin, so kostet das Pfund Rinde 5 Schilling. Die Medizinalrinden dagegen werden auch heute noch wie früher nach dem Aussehen und der Abstammung als rote, braune oder graue und gelbe C. unterschieden. Die roten C., meist Stammrinden alter Chinabäume, kommen von der an den westl. Abhängen der Cordilleren in Ecuador heimischen Cinchona succirubra *Pav.* Dieselbe Art liefert in den Kulturen von Java und Ceylon die vom Deutschen

Arzneibuche aufgenommene Cortex Chinae succirubrae. Während die erstern flache oder wenig gebogene, rotbraune, mit dicker Borke, die viel Längsrisse zeigt, besetzte Stücke bilden, sind die kultivierten roten Rinden, Röhren und Halbröhren mit graubräunlicher bis graulich weißer Korkschicht und braunroter Bastschicht. **Graue und braune C.** sind die Rinden jüngerer Äste und Zweige südamerik. und anderer Herkunft. Stammpflanzen derselben sind Cinchona officinalis *L.* (Kronenchina von Loxa), Cinchona nitida und micrantha *R.* u. *Pav.* (Huanuco- und Guayaquil-Rinden); es sind federkiel- bis fingerdicke Röhren von graubrauner, längs- und querrissiger Außenfläche, oft noch mit weißlichem Kork bedeckt, und hellzimmetfarbener Innenfläche. Zu den **gelben C.** — Ast- und Stammrinden, denen die obere Borkenschicht fehlt, die also aus Bast bestehen — zählen die Cinchona calisaya *Wedd.* (s. Tafel: Rubiinen, Fig. 2, **Königschinarinde** von Südperu und Bolivien), ferner die Columbischen Rinden der östl. Abhänge der mittlern Cordilleren, von Cinchona lancifolia *Mutis* (**Carthagenarinde**) und Cinchona cordifolia *Mutis* (**Maracaiborinde**) abstammend. Das Deutsche Arzneibuch von 1890 hat die Einzelbenennungen der offizinellen C. abgeschafft und nur die Rinde von Cinchona succirubra aufgeführt, deren Gehalt an Alkaloid mindestens 5 Proz. betragen muß. Die in 1880—83 an den Markt gelangte sog. **Cuprearinde** ist eine chininhaltige Rinde der den Cinchonaceen nahe verwandten Gattung Remijia, an den Ostabhängen der Cordilleren im columb. Staat Santander seiner Zeit entdeckt. Sie gilt bisjetzt als einziges Beispiel des Vorkommens von Chinin in andern Pflanzengattungen.

Wirksame Bestandteile der C. sind eine Anzahl Chinaalkaloide oder Chinabasen (s. d.), unter denen das Chinin (zu 1—10 Proz. darin enthalten) das wichtigste ist. Außerdem kommen darin vor die **Chinasäure** (s. d.) zu 5—9 Proz., die **Chinagerbsäure** (s. d.), der **Chinovabitter** (s. d.) und das **Chinarot** (s. d.).

Die C. als Arznei betrachtet, sind das kräftigste von allen gewürzhaft-bittern und zusammenziehenden, sog. tonischen Mitteln. Die zusammenziehende und fäulniswidrige Wirkung beruht auf ihrem Gehalt an Chinagerbsäure, während die specifisch fiebervertreibende Kraft, welche sie gegen Wechselfieber und Malaria zeigt, sowie zum Teil ihre stärkende Eigenschaft, derentwegen sie bei durch Krankheit, namentlich infolge von Blut- und Säfteverlust (z. B. Typhus, Blutarmut und Bleichsucht) entkräfteten Personen mit oft so großem Erfolge angewandt wird, den Chinabasen zukommt. Eine üble Nebeneigenschaft dieses kräftigen Heilmittels ist, daß es bei fortgesetztem Gebrauch die Verdauung stört und Übelkeit und Magendrücken veranlaßt. Jedoch bewirken dies weniger die Alkaloide als die Substanz der Rinde. Deshalb war die Entdeckung des Chinins (s. d.) von außerordentlicher Wichtigkeit. Äußerlich wurde früher die C. bei bösartigen Geschwüren, bei brandigen Wunden u. s. w. vielfach angewendet. Auch bereitet man aus ihr verschiedene Essenzen, Extrakte, Tinkturen u. s. w.

Zu den **Surrogaten** der C., die sich indessen in den meisten Fällen nicht bewährt haben, gehören in erster Reihe: die unechten C., welche der Mehrzahl nach von verschiedenen tropischen Bäumen aus der Familie der Rubiaceen abstammen, z. B. die **Para-China** von einer in Brasilien wachsenden Ladenbergia, die China alba granatensis von Ladenbergia macrocarpa *Klotzsch.*, die China nova von Ladenbergia oblongifolia *Karst.*, die China rubra brasiliensis von Ladenbergia Riedeliana *Kl.*, die China caribaea oder jamaicensis von Exostemma caribaeum *W.*, die China Sanctae Luciae von Exostemma floribundum *W.* auf den Antillen u. a. m. Alle diese unechten C. ermangeln der in den echten vorkommenden Basen, haben meist einen stärkern, widerlich bittern und kaum gewürzhaften Geschmack und vermögen die echte C. ebensowenig zu ersetzen als mehrere andere, besonders während der Kontinentalsperre empfohlene Surrogate, wie z. B. die Weiden-, Kastanien-, die Eichenrinde und deren charakteristische Bestandteile (Salicin, Quercin u. s. w.). Gleiches gilt von den als Surrogat für das Chinin vorgeschlagenen Alkaloiden, nämlich dem Ilicin, Phloridzin, Aricin, Buchsin u. a. m. Auch den synthetisch hergestellten Arzneimitteln, dem Antipyrin (s. d.), Antifebrin (s. d.) u. a., kommt wohl die temperaturherabsetzende, aber nicht die specifische Wirkung bei Wechselfieber und Malaria zu; sie sind außerdem frei von tonischer Wirkung.

Während früher naturgemäß Südamerika das einzige Exportland für C. war, haben sich die Verhältnisse jetzt vollständig geändert. Noch 1879—80 kamen nach London und Amsterdam, den Haupthandelsplätzen für C.:

von Columbia	6 000 000	Pfd.
» Peru und Bolivia	1 000 000	»
» Indien und Ceylon	1 172 000	»
» Java	70 088	»
» Jamaika	21 140	»

Dagegen führte 1885 Ceylon allein 15 300 000 Pfd. aus. In den letzten Jahren ist allerdings die Produktion Ceylons sehr zurückgegangen, dagegen hat diejenige Javas mit jedem Jahre zugenommen und betrug 1891: 8 640 000 Pfd. Von Bolivia, Centralamerika, Columbia und Ecuador wurden 1889 nur noch 2 182 300 Pfd. zugeführt.

Der Gesamtbestand der Chinabäume auf Java betrug 1890 40 Mill., die ein Quantum von 40 Mill. kg Rinde oder 1 200 000 kg Chinin repräsentieren.

Von den Medizinalrinden abgesehen, wurden 1889 in den hauptsächlichsten Rindendistrikten produziert:

auf Ceylon	105 000 kg
» Java	96 733 »
in Britisch-Indien	26 000 »
» andern Ländern	18 000 »

schwefelsaures Chinin, in den Rinden berechnet, während der Chininkonsum in demselben Jahre nur auf 205 000 kg geschätzt wird.

Die Anwendung der C. als Heil-, besonders fiebervertreibendes Mittel ist in Südamerika jedenfalls uralt, denn Quina oder «China» bedeutete in der Sprache der Inkas eine fiebervertreibende, Quina-Quina eine besonders heilkräftige Rinde. 1636 wurde die Gräfin Chinchon, Gemahlin des damaligen Vicekönigs von Peru, durch den Gebrauch des Rindenpulvers geheilt. Durch ihre Vermittelung und unter Beihilfe der Jesuiten kam das Pulver als «Gräfinpulver», «Jesuitenpulver» nach Spanien, während es in England 1671 durch einen Arzt Talbot eingeführt wurde. In Italien führte es der Kardinal Juan de Lugo ein, und nach ihm nannte man das Pulver auch «Kardinalpulver».

Vgl. J. Wiesner, Die Rohstoffe des Pflanzenreichs (Lpz. 1873); Kuntze, Cinchona, Arten, Hybriden und Kultur der Chininbäume (ebd. 1878); Flückiger, Die C. in pharmakognostischer Hinsicht dargestellt (Berl. 1883).

Chinarindenbaum, s. Chinarinde.

Chinarot, der rote Farbstoff der Königschinarinde, ein braunrotes Pulver von der Zusammensetzung $C_{28}H_{22}O_{14}$, das durch schmelzendes Ätzkali in Essigsäure und Protokatechusäure gespalten wird (s. Chinagerbsäure).

Chinasäure, $C_6H_7(OH)_4COOH$, eine in allen Chinarinden, im Kraute der Heidelbeeren, in den Kaffeebohnen und vielleicht auch in manchen andern Pflanzen vorkommende Säure. In den Chinarinden ist sie meist an Kalk, zum Teil auch an Alkaloide gebunden. Man erhält sie, als Nebenprodukt bei der Bereitung des Chinins, indem man Chinarinde mit verdünnter Schwefelsäure extrahiert und die Alkaloide mit Kalkmilch fällt; aus der filtrierten Lösung scheidet sich beim Eindampfen das Kalksalz der C. aus. Die Säure krystallisiert in rhombischen Prismen, löst sich leicht in Wasser, schmilzt bei 162° und zersetzt sich bei weiterm Erhitzen in Hydrochinon, Brenzkatechin, Benzoësäure, Phenol und andere Produkte. Durch Oxydation liefert sie Chinon. Die C. leitet sich wahrscheinlich vom Hexahydrobenzol, C_6H_{12}, ab und wäre dann als Tetraoxyhexahydrobenzolcarbonsäure aufzufassen. Die Salze der C. sind meist gut krystallisierbar.

Chinasilber, s. Alfénide.

Chinastraße, 1873 von J. Moresby entdeckte Meeresstraße an der Südostspitze Neuguineas, zwischen Festland und Louisiaden-Archipel.

Chinatinktur, Tinctura Chinae, ein weingeistiger Auszug aus zerstoßener Chinarinde. Die zusammengesetzte C., Tinctura Chinae composita, wird unter Zusatz von Pomeranzenschalen, Enzianwurzel und Zimmet bereitet. Beide sind stark bittere, braune Flüssigkeiten, die vorwiegend als magen- und nervenstärkende Mittel Verwendung finden.

Chinawachs, s. Pe-la-tschon und Leuchtzirpen.

Chinawein, Vinum Chinae, ein beliebter Magenwein, war früher offizinell. Das Deutsche Arzneibuch führt ihn nicht mehr. Nach der Pharmacopoea Germanica von 1882 wurde er bereitet durch Ausziehen von Chinarinde mit Xereswein und Zufügung von Glycerin. Dieses Präparat ist indes fast ganz verdrängt von dem in pharmaceutischen Fabriken bereiteten C., die sämtlich nach eigenen Vorschriften arbeiten und teils weiße, rote oder auch span. und griech. Weine zur Herstellung verwenden. Durch Auflösen von löslichen Eisenchininpräparaten in Wein oder C. erhält man den Eisenchinawein oder C. mit Eisen, ein besonders bei Blutarmut viel angewendetes kräftigendes Mittel.

Chinawurzel, s. Smilax.

Chincha Alta (spr. tschintscha), Stadt im peruan. Departamento Ica, nördlich vom untern Rio Chincha, auf dessen rechter Seite wenig oberhalb der Mündung der Hafenort Chincha Baja liegt, zählt (1876) 4814 E. Etwa 30 km im SW. von Chincha Baja die Chincha-Inseln (s. d.).

Chincha-Inseln (spr. tschintscha), drei Inseln an der Küste der südamerik. Republik Peru, vor der Piscobai: Isla del Norte, Isla del Medio und Isla del Sur, zusammen 1620 ha groß und bis 60 m hoch, sind felsig, ohne Vegetation und wurden schon von den alten Peruanern als Fundort des Guano aufgesucht. Die Ausfuhr begann 1840, wurde dann Monopol der Regierung und in solcher Ausdehnung betrieben, daß sie bis Ende 1867 7175194 t im Werte von 218,69 Mill. Doll. betrug, aber 1874 mit völliger Erschöpfung der Eilande ihr Ende fand. Die C. haben damit jede Bedeutung verloren; andere Guanolager an der peruan. und chilen. Küste wie auf den Lobos-, Macabi- und Guanepe-Inseln sind an ihre Stelle getreten.

Chinchaycocha (spr. tschintschaïkohtscha), Laguna de, s. Mantaro.

Chinchilla (spr. tschintschilja), eine eigentümliche Gruppe südamerik. Nagetiere von hasenartigem Habitus, deren wenige Arten als Viscacha und echte C. unterschieden werden. Die erstern, deren eine Art als Feld-Viscacha (Lagostomus trichodactylus *Brookes*) die Pampas von Buenos-Aires bis an die Anden bewohnt, wo sie in umfangreichen, selbstgegrabenen Erdhöhlen lebt, während die an der Schneegrenze der Cordilleren von Peru und Bolivia sich findende Hasenmaus oder Berg-Viscacha (Lagidium Cuvieri *Wagner*) ein größeres hasen- bis kaninchengroßes Tier ist. Die echten C. oder Wollmäuse (Eriomys chinchilla *Lichtenst.* und Eriomys lanigera *Bennet*) sind kleiner, bewohnen ebenfalls die Anden und liefern das als C. bekannte, feine und seidenweiche graue Pelzwerk mit 3—5 cm langem Haar, von dem durchschnittlich an 100000 Felle jährlich nach Europa gebracht werden. Es wird zu Besätzen, Muffen und Kragen gebraucht; die Abarten Chinchillone, die größer und schmutzig gelb sind, und die Bastard-Chinchillas mit kürzerm Haar finden mehr für Futter Verwendung. Der Wert ist ein sehr verschiedener und im Vergleich zu der Größe des Tieres hoch. Am feinsten und teuersten sind die Felle von der zweiten Art, der sog. Wollmaus (s. Tafel: Nagetiere IV, Fig. 3) stammenden, von denen das Dutzend mit 40—60 M. bezahlt wird. In den zoolog. Gärten trifft man gewöhnlich nur das Feld-Viscacha, das mit etwa 60 M. das Stück bezahlt und mit Brot und Wurzeln ernährt wird.

Chinchilla de Monte Aragōn (spr. tschintschilja), Bezirksstadt der span. Provinz Albacete (Murcia), an den Eisenbahnlinien Madrid-Alicante und Albacete-Cartagena, auf einem Hügel, an einem zum Júcar gehenden Flusse, hat (1887) 6096 E., Post, Telegraph, eine schöne Hauptkirche, Ruinen eines Schlosses, Marmor- und Gipsbrüche, Töpferei und Wollweberei.

Chinchillōne (spr. tschintschilj-), s. Chinchilla.

Chinchīna, die Chinarinde (s. d.).

Chiné (frz., spr. schineh), bunt (geflammt) gewebt (s. Chinierte Stoffe).

Chine (engl., spr. tschein, vom angelsächs. cinan, d. i. gähnen), Schlucht, besonders auf der Insel Wight, z. B. Shanklin C., Blackgang C.

Chinesen, s. China (S. 194).

Chinesenfrage. Die ungeheuere Dichtigkeit der Bevölkerung in China rief schon seit mehrern Jahrzehnten eine starke Auswanderung hervor, die sich vorzugsweise nach den schwach bevölkerten westl. Gebieten von Nordamerika und nach Australien richtete, wo durch europ. Ansiedler geordnete Verhältnisse und Gelegenheit zu lohnender Arbeit geschaffen waren. Diese Auswanderung nahm aber bald einen derartigen Umfang an, daß Befürchtungen für das Übergewicht der Weißen laut wurden, und daß man in den Vereinigten Staaten, in

Canada und in den austral. Kolonien zu Maßregeln schritt, um sich der Chinesen zu erwehren.

Die diplomat. Verbindung zwischen China und den Vereinigten Staaten datiert seit dem von Caleb Cushing vermittelten Vertrag von 1844 und wurde 1858 befestigt. Der Zweck der Vereinigten Staaten war, Handelsbeziehungen mit China anzuknüpfen und ihren dort lebenden Bürgern Sicherheit des Aufenthalts zu verschaffen, während sie Gleiches den in ihr Gebiet eingewanderten Chinesen gewährten. Während des Arbeitermangels, der 1850—70 in Kalifornien herrschte, strömten die Chinesen in großer Anzahl in das Land, wo sie als Wäscher, Diener und ungelernte Arbeiter Beschäftigung fanden. 1860 gab es ihrer dort 34933. Infolge der Eisenbahnbauten vermehrte sich die Zahl bis 1870 auf 63199, fast ausschließlich Männer. Zu dieser Zeit traten zahlreiche Arbeiter anderer Nationalität, besonders Irländer, mit den Chinesen in Mitbewerb, und da die Chinesen durch ihre Anspruchslosigkeit die Löhne herabdrückten, erregten sie deren Unzufriedenheit. Dazu kamen ihre anstößigen Lebensgewohnheiten. Sie lebten, in enge und ungesunde Wohnungen eingepfercht, in einem Stadtviertel San Franciscos und waren, da sie fast ausschließlich den niedrigsten Klassen angehörten, größtenteils Eigentum der «sechs Gesellschaften», großer Handelsvereinigungen, die ihnen den Betrag für die Überfahrt vorstreckten und sie als ihre Schuldner in der Gewalt hatten, bis das Geld bezahlt war. Außerdem herrschte unter ihnen ein heimliches System von Privatjustiz, gleich der neapolit. Camorra (s. d.), und es heißt, daß Chinesen, die in den Staatsgerichtshöfen gegen ihre Landsleute Zeugnis ablegen, Gefahr laufen, ermordet zu werden. Auf 100820 männliche Chinesen kamen 1880 nur 4793 Weiber, und diese waren fast sämtlich Prostituierte. Die Folge war eine außerordentliche Demoralisation der untersten Klassen der mit den Chinesen in Verbindung tretenden Weißen. Ferner kamen die Chinesen nur zu zeitweiligem Aufenthalt und sorgten aus religiösen Gründen dafür, daß sogar ihr Leichnam nach China zurückgeschickt wurde, falls sie vor der Rückkehr starben; sie blieben daher immer Fremde in dem Lande, in dem sie lebten, sodaß Entscheidungen der Gerichtshöfe der Vereinigten Staaten erklärten, daß ein Chinese nicht denselben Anspruch auf Naturalisation hätte wie andere Fremde. Die Thatsache, daß sie ihre Ersparnisse mit sich nahmen, wenn sie in ihre Heimat zurückkehrten, schien oberflächlichen Beurteilern die im Lande bleibenden Resultate ihrer fleißigen Arbeit zu überwiegen. Es wurden daher in den Vereinigten Staaten drei Mittel ins Werk gesetzt, um die Chinesen zu vertreiben oder wenigstens ihre weitere Verstärkung durch neue Ankömmlinge zu verhindern. Zunächst wurde der Pöbel gegen sie mobil gemacht. Schon in den fünfziger Jahren hatten sie unter den Ausschreitungen der erbitterten Menge zu leiden; als ihr ärgster Feind erwies sich aber der irische Demagoge Dennis Kearney, der einen förmlichen Kreuzzug gegen sie veranstaltete und seine Reden jedesmal mit dem Satze schloß: «Die Chinesen müssen fort!» Der Widerstand gegen ihr Eindringen verbreitete sich, wohin sie kamen, und 2. Sept. 1885 kam es in Rock Springs (Montana) zu einem argen Tumult, bei dem 50 Chinesen ermordet und ihr Eigentum zerstört wurde. Ähnliche Ausschreitungen wurden in dem Territorium Washington durch eine Proklamation des Präsidenten verhindert. Aber er lehnte es ab, die Verantwortlichkeit des Bundes wegen einer vom chines. Gesandten für die geschädigten Chinesen geforderten Entschädigung anzuerkennen. Ein zweites Mittel, dem Vordringen der Chinesen Einhalt zu thun, war die Gesetzgebung in den Staaten und Territorien. Schon 1856 finden sich in Kalifornien Antichinesengesetze, später in den benachbarten Staaten. Zuerst versuchte man sie durch höhere Besteuerung abzuschrecken, dann erließ man Verordnungen gegen sie und endlich wurde ihre Vertreibung beschlossen. So gab die Verfassung von Kalifornien von 1879 dem Staat das Recht, die Chinesen auszuweisen, und verbot den Korporationen, sie zu beschäftigen; die Verträge mit China verhinderten jedoch die Ausführung dieser Bestimmungen. Da die Chinesen seit 1875 in großer Menge als ländliche Arbeiter benutzt wurden, nahmen die betroffenen Staaten zu dem letzten Mittel, das ihnen zu Gebote stand, ihre Zuflucht und appellierten an die Bundesregierung. Schon März 1879 legte Präsident Hayes sein Veto gegen ein vom Kongreß beschlossenes, die Chineseneinwanderung beschränkendes Gesetz ein, weil es gegen die Verträge mit China verstieß. Bei der Präsidentenwahl von 1880 wäre Garfield fast unterlegen, weil ein gefälschter Brief in Umlauf gesetzt wurde, worin er angeblich seine Abgeneigtheit aussprach, die Chineseneinwanderung zu beschränken. Ihre Zahl betrug 105465. Am 17. Nov. 1880 wurde ein Vertrag mit China abgeschlossen, durch den den Vereinigten Staaten das Recht eingeräumt wurde, die chines. Einwanderung zu beschränken, aber nicht gänzlich zu verbieten, und 6. Mai 1884 wurde ein Gesetz erlassen (amendiert 5. Juli 1884), das die Einwanderung der Chinesen auf 10 Jahre suspendierte, mit Ausnahme derer, die schon früher im Lande gelebt hatten. Die Maßregel verfehlte jedoch ihren Zweck, und 1886—88 wurden diplomat. Verhandlungen mit China geführt, um dessen Einwilligung zu einem völligen Verbot der Einwanderung chines. Staatsangehöriger zu erlangen. Die Verhandlungen scheiterten, und 1. Okt. 1888 erließen die Vereinigten Staaten ein Gesetz, das in offenbarem Widerspruch mit den Verträgen den Eintritt von Chinesen vollkommen verbot. Auch dies Gesetz blieb ohne Wirkung, da sich die Chinesen in Canada oder Mexiko ausschiffen lassen und von dort über die unbewachten Grenzen einwandern. Im Mai 1892 wurde trotz des Protestes der chines. Regierung die Antichinesenbill von 1884 auf weitere 10 Jahre bestätigt mit verschiedenen verschärfenden Zusätzen: kein Chinese darf gegen Bürgschaft aus der Haft entlassen werden; alle in den Vereinigten Staaten befindlichen chines. Arbeiter sollen ihre Namen eintragen lassen und Aufenthaltsscheine führen; Chinesen, welche in Übertretung des Gesetzes einwandern, sollen, ehe sie zurückgeschickt werden, eine einjährige Gefängnisstrafe erleiden.

Auch in Britisch-Columbia, der westlichsten Provinz des Dominion of Canada, hat man die Chinesen abzuhalten gesucht, aber ebenfalls ohne großen Erfolg. Ein Gesetz von 1884 legt jedem Chinesen eine Steuer von 10, später 50 Doll. auf und bestimmt, daß er, falls er eines Verbrechens angeklagt wird, so lange für schuldig gehalten werde, bis er seine Unschuld nachgewiesen hat.

Durch ähnliche Maßregeln suchten sich auch die austral. Kolonien der chines. Einwanderung zu erwehren, obwohl dort (1890) auf 3 Mill. Europäer nur etwa 51000 Chinesen kamen. 1877 erließ Queensland ein Gesetz, wonach die Eigentümer der Auswandererschiffe für jeden ausgeschifften Chinesen eine Kopfsteuer von 10 Pfd. St. erlegen mußten, die dem Betreffenden jedoch nach Abzug der etwa durch ihn der Regierung entstandenen Kosten ausgezahlt werden sollten, falls er die Kolonie verließ. Außerdem enthielt das Gesetz noch die Bestimmung, daß die Schiffe auf je 10 t Gehalt nur je einen Chinesen einführen dürften, und 1884 wurde diese Bestimmung sogar auf 30 t und die Kopftaxe auf 30 Pfd. St. erhöht. Ähnliche Gesetze folgten 1881 in Neusüdwales, Victoria, Neuseeland, Südaustralien, und 1888 wurde in Neusüdwales ein Gesetz angenommen, das zwar die Kopftaxe aufhob, aber die Einwanderung nur eines Chinesen auf je 300 t erlaubte.

Im russ. Grenzgebiet wurde im Juni 1887 die Ansässigmachung von Chinesen in den Städten vorläufig auf 3 Jahre untersagt.

Vgl. Gibson, The Chinese in America (Cincinnati 1871); Withams, Our relations with the Chinese Empire (San Francisco 1877); Richmond M. Smith, Emigration and immigration (Neuyork 1890); P. K. Brown, Exclusion of the Chinese (Boston 1891); Grazer, Ein Rassenkampf in der Neuen Welt (in der Monatsschrift «Nord und Süd», Bresl. 1891).

Chinesische Galläpfel, s. Rhus.

Chinesische Kunst. Alt wie die Kultur Chinas ist auch seine Kunst; aber nicht die Baukunst ist es, der man, wie in den meisten übrigen Kulturländern, die erste Kunde von derselben verdankte, sondern die Bronzeindustrie. Welch' hohe Entwicklungsstufe diese bereits im frühesten Altertume, zur Zeit der Schang-Dynastie (1766—1121 v. Chr.) erreicht hatte, bezeugen die zahlreichen Funde von Bronzegefäßen (s. Tafel: Chinesische Kunst II, Fig. 1 u. 2) im Lößgebiete. Diese ältesten Gefäße sind Opfergefäße; mithin ist es erklärlich, daß ihre Form und Ornamentierung bis zu einem gewissen Grade durch den Kultus bedingt sind. Die Ornamente sind teils geometrisch, teils den Erscheinungen der Außenwelt entlehnt. Unter den erstern erscheint besonders der Mäander (lêi-wên, d. h. Donnermuster), der auf eine symbolische Darstellung des Donners unter Zugrundelegung des alten Schriftzeichens lêi (Donner) zurückgeht. Zu der zweiten Art gehören Nachbildungen von Bergen, Wolken und Tieren, während Pflanzen und menschliche Figuren gänzlich zu fehlen scheinen. Dagegen werden die bis auf den heutigen Tag in China sehr populär gebliebenen Fabeltiere: Drachen, Einhorn, Schildkröte, Phönix sowie das sog. tāo-tie, ein vielfraßähnliches Ungetüm, dessen Kopf oder Antlitz, mit größter Freiheit stilisiert, gern als Vasenornament verwendet wird (s. Taf. II, Fig. 3), augenscheinlich bevorzugt. Während der Tscheu-Dynastie (1134—255 v. Chr.), zum Teil auch schon unter den Schang, läßt sich eine deutliche Scheidung in rituelle Gefäße, die beim Staatskultus Verwendung fanden, und solche, die als Opfergefäße beim Ahnenkultus oder als Auszeichnungen für besondere Verdienste üblich waren, durchführen. Einen neuen Anstoß zu gedeihlicher Entfaltung erhielt die Bronzeindustrie durch die Einführung des Buddhismus, die um den Beginn unserer Zeitrechnung stattfand. Der ind. Einfluß machte sich sowohl in der größern Mannigfaltigkeit der Formen und Ornamente (besonders in der Verwendung von menschlichen Figuren und Pflanzenmotiven) als auch in der Vervollkommnung von Material und Technik geltend. Im 8. Jahrh. n. Chr. beginnt man bereits, buddhistische Bronzefiguren zu vergolden. Auch der Taoismus brachte zum mindesten neue Motive auf (s. Taf. II, Fig. 9), und durch die Weltherrschaft der mongol. Eroberer ward endlich der Verkehr mit dem fernen Westen erneuert und dadurch das Eindringen arab. und pers. Kunstformen ermöglicht. Als Blüteperioden der chines. Bronzeindustrie gelten die Regierung Siwen-te (1426—1436) und die Regierung Kang-hi (1662—1723).

Wenn China keine Baudenkmäler besitzt, die über das 11. Jahrh. unserer Zeitrechnung zurückreichen, so ist das der leichten Bauart und der geringen Haltbarkeit des Materials (Holz und Ziegel) zuzuschreiben. (Beispiele vom Häuserbau s. Taf. III, Fig. 3 u. 4). Auf dieselben Ursachen dürfte auch die Erscheinung zurückzuführen sein, daß den Chinesen der Sinn für Monumentalbauten fast völlig abgeht. Triumphbögen und Brücken sind wohl, abgesehen von einigen kaiserl. Mausoleen, das Einzige, was sich nach dieser Richtung anführen ließe. Auch ist auf dem Gebiete der Baukunst der indisch-buddhistische Einfluß unverkennbar: er zeigt sich an den monumentalen Tempelbauten (s. Taf. III, Fig. 2) und an dem Pagodenbau (s. Taf. III, Fig. 1). Am auffallendsten erscheinen die vielen nach innen gebogenen Dächer an den aus fünf, sieben, neun und selbst mehr Stockwerken bestehenden Türmen, den sog. Pagoden (tha). Jedes Stockwerk ist nämlich von dem höhern durch ein Dach getrennt, von dessen Giebelspitzen häufig Glocken herabhängen. Die Wohnungen der Reichen sowie die Paläste der Großen, selbst die des Kaisers nicht ausgenommen, bestehen aus einer Anzahl einstöckiger, Höfe, Gärten und kunstreiche Wasserpartien einschließender, durch Galerien miteinander verbundener Gebäude. Da die Chinesen die Bereitung des Glases durch Ausländer kennen lernten, so ist noch immer großer Mangel an dem gewöhnlichsten Fensterglase, der durch die zierlichen Stäbe, deren Öffnungen mit Papier verklebt werden, nicht ersetzt werden kann.

Verhältnismäßig jung ist die Porzellanindustrie (s. Taf. I, Fig. 2, 4, 6), ein sehr wichtiger Zweig der C. K. Dies nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst von Stanislas Julien, der in der Inschrift auf einem 1835 von Rosellini in einem ägypt. Grabe gefundenen Porzellanfläschchen ein chines. Gedicht aus dem 8. Jahrh. n. Chr. erkannte. Da jenes Fläschchen überdies mit den heutzutage in China gebräuchlichen Schnupftabaksfläschchen (s. Taf. I, Fig. 5) übereinstimmt, die Sitte des Schnupfens in China jedoch erst seit dem 17. Jahrh. besteht, so dürfte jener Fund ein recht modernes Erzeugnis darstellen. Die neuere Forschung läßt es als ausgemacht erscheinen, daß die Erfindung des eigentlichen Porzellans nicht über das 9. Jahrh. n. Chr. zurückreicht, da das sog. grüne Porzellan, das im 7. Jahrh. von Ho-tscheu erfunden worden ist, als Seladon anzusehen ist. In der tausendjährigen Entwicklung der Porzellanindustrie unterscheidet man 7 Perioden: 1) Die älteste Periode 850—1426; 2) die Periode Siwen-te 1426—1465 (s. Taf. I, Fig. 2); 3) die Periode Tsching-hwa 1465—1573; 4) die Periode Wan-li 1573—1662; 5) die Periode Kang-hi 1662—1723; 6) die Periode Jung-

CHINESISCHE KUNST. I.



1. Emaillierter Teller aus Kupfer. 2. Blumenvase aus Porzellan (Siwen-te, 1426–1436). 3. Bemalter Schirm aus Speckstein. 4. Deckelvase aus Porzellan (Ming, 1368–1644). 5. Schnupftabaksfläschchen aus grünem Glasfluſs. 6. Der Kriegsgott Kwan-ti aus Porzellan. 7. Theekanne aus Thon (I-hing-hien). 8. Gestickte Altardecke aus rotem Tuch. 9. Seidenstickerei von einem Frauenkleide. 10. Haarnadel aus Federemail.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.





1. Tsun, Opfergefäfs aus Bronze (Schang-Dynastie, 1766—1121 v. Chr.). 2. Ting, desgl. 3. Flache Vase aus Nephrit. 4. Altarleuchter, cloisonné. 5. Räuchergefäfs aus Zinn. 6. Nashornbecher. 7. Scepter aus Nephrit. 8. Taoistische Figur aus Speckstein. 9. Lao-tze, auf einem Büffel reitend, Bronze. 10. Kalabassenförmige Vase aus theefarbenem Porzellan (Kien-lung, 1736—1796). 11. Phantasiefigur aus Bambuswurzel geschnitzt.

CHINESISCHE KUNST. III.



1. Pagode in Tung-tschou.



2. Tempelthor in Tien-tsin.

3. Straſsenansicht aus Peking.

4. Wanham-Straſse in Kanton.

tscheng und Kien-lung 1723—1796 (s. Taf. II, Fig. 10); endlich 7) die gegenwärtige Periode von 1796 bis auf die Gegenwart, wobei jedoch zu bemerken ist, daß seit 1840 ein völliger Stillstand eingetreten ist. Den Höhepunkt bezeichnet die fünfte Periode.

Unter den verschiedenen Zweigen der Kleinkunst seien genannt Arbeiten aus Nephrit (s. Taf. II, Fig. 3, 7), Bergkrystall, Speckstein (Taf. I, Fig. 3; Taf. II, Fig. 8), Bambus (Taf. II, Fig. 11), Horn (Taf. II, Fig. 6), Elfenbein, Zinn und Bronze (Taf. II, Fig. 5 u. 9), Thon (Taf. I, Fig. 7), Federemail (Taf. I, Fig. 10) sowie das Email Cloisonné (Taf. I, Fig. 1; Taf. II, Fig. 4).

Daß die vielbewunderte japan. Malerei aus der chinesischen hervorgegangen ist und ihren Ursprung bis auf den heutigen Tag nicht verleugnen kann, ist sicher; um so mehr ist es zu bedauern, daß die chines. Malerei bisher von europ. Forschern und Sammlern in unverdienter Weise vernachlässigt worden ist. Eine genauere Kenntnis derselben wird den Nachweis liefern, daß manche ihrer ältern Meisterwerke den bedeutendsten Schöpfungen der jüngern japan. Schwester zum mindesten ebenbürtig sind. Schon im 10. Jahrh. v. Chr. sollen die Palastmauern bemalt worden sein, und unter der Thsin-Dynastie (um 250 v. Chr.) werden Malereien auf Bambusplatten und feinem Seidengewebe erwähnt. Im 2. Jahrh. v. Chr. bestand bereits die Porträtmalerei. Einen neuen Aufschwung nahm die Malerkunst mit der Erfindung des Papiers (ein Jahrh. n. Chr.) und unter den Vertretern jener ersten Periode wird der berühmte Feldherr Tschu Ko-liang genannt. Alsdann wirkte, wie auf allen übrigen Gebieten, auch hier der ind. Geist durch den Buddhismus umgestaltend und befruchtend, religiöse Stoffe traten in den Vordergrund, ohne jedoch die profane Malerei zu verdrängen. Wie im Abendlande waren damals auch in China die Klöster die Heimstätten der Kunst. Die dritte Periode der Malerei fällt mit der Herrschaft der Tang-Dynastie (620—907) zusammen und wird charakterisiert durch die Spaltung in eine nördl. und eine südl. Schule. Während diese einer freiern Entwicklung huldigte, hielt sich jene mehr an die althergebrachten Traditionen gebunden. Der bedeutendste Vertreter dieser Epoche, der südl. Schule angehörend, ist der Landschaftsmaler Wu-tao-hiwen (8. Jahrh.). Ein Original von ihm ist im Tempel Manjugi in Kioto erhalten. Das Zeitalter der Sung (960—1278), in dem die Litteratur eine neue Blüteperiode erlebte, kann auch als das goldene Zeitalter der chines. Malerei bezeichnet werden. Charakteristisch für diese Periode ist die Erscheinung, daß die meisten ihrer Vertreter nicht Maler von Profession, sondern künstlerisch geschulte Liebhaber waren, wie z. B. der berühmte Staatsmann und Geschichtsschreiber Sse-ma-kwang (1009—1086), von dessen Hand das Berliner Museum für Völkerkunde eine Bildrolle, die 16 Lohans (buddhistische Patriarchen) darstellend, besitzt, die an Sicherheit und Feinheit der Pinselführung, an Zartheit und Frische der Farben in der zeitgenössischen Malerei des Abendlandes wohl ihresgleichen sucht. Die Geschichte der chines. Malerei berichtet von einer langen Reihe von Meistern dieser Epoche, die größtenteils die Landschaftsmalerei kultivierten. Auch werden bereits Gemäldesammlungen erwähnt. So besaß z. B. der Kaiser Hwei-tsung (1119—1126) eine solche, die 6396 Bildrollen umfaßte, die nach den behandelten Stoffen in 10 Gruppen geteilt war. Derselbe Kaiser unterhielt in seinem Palaste eine Malschule, in der sich der Unterricht auf sechs Klassen verteilte. Unter der Mongolenherrschaft (1280—1368) tritt die minutiöse Detailmalerei, begleitet von einer Vorliebe für besonders leuchtende Farben, in den Vordergrund. Gleichzeitig gewinnt durch den Einfluß des Lamaismus das religiöse Element wieder die Oberhand. Mit der Ming-Dynastie (1368—1644) beginnt bereits der Verfall der Malerei. Die Maler der ersten Zeit dieser Periode zeichnen sich weniger durch Originalität und Reichtum der Erfindung als durch sichere Pinselführung und klare Unterscheidung der Formen aus. Allmählich entwickelt sich immer mehr der konventionelle chines. Stil und die vorschreitende Specialisierung der Stoffe und Schablonisierung ihrer Behandlung läßt endlich die Kunst in geist- und phantasielose Schulmalerei ausarten, die den Verfall der chines. Malerei in der Gegenwart zur Folge gehabt hat. Charakteristische Merkmale der chines. Malerkunst, zugleich ihre Hauptmängel sind: ihr kalligraphischer Charakter, das Fehlen des Plastischen und die gleichmäßige Behandlung des Haupt- und Nebensächlichen. — Beispiele von Stickereien zeigt Taf. I, Fig. 8 u. 9. — Vgl. Paléologue, L'art chinois (Par. 1887); Stan. Julien, Histoire et fabrication de la porcelaine chinoise (ebd. 1856); Du Sartel, La porcelaine de Chine (ebd. 1881); Hirth, Chines. Studien, Bd. 1 (Münch. u. Lpz. 1890).

Chinesische Litteratur, s. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur.

Chinesische Mauer (chines. Wan-li-tschang-tschöng, d. i. Mauer von 10000 Li; mongol. Jagan Kerme, d. i. Weiße Wand) heißt die berühmte, in der That nur ungefähr 5000 Li oder 2450 km lange, zum Schutze des eigentlichen China gegen die Einfälle nördl. Barbaren bestimmte Schutzwehr, das größte Bauwerk der Erde. Über ihren Ursprung schwebt selbst bei chines. Geschichtschreibern noch ein gewisses Dunkel. Nach einigen wurde sie von dem Stifter der Dynastie Thsin, dem Kaiser Thsin-schi-Hwang-ti (237—221 v. Chr.), neu erbaut, nach andern aber erweiterte und verbesserte derselbe sie nur. Marco Polo erwähnt ihrer nicht. Sie nimmt ihren Anfang südwestlich von Su-tschou in Kan-su, verläuft erst in nördl., dann meist südöstl. Richtung bis zum Hoang-ho, begleitet denselben, sich nach Norden wendend, zuerst auf dem rechten, dann auf seinem linken Ufer, bildet von der Gegend bei Ning-hia, am Flusse beginnend, die südl. Grenze des Landes der Ordos, überschreitet den Hoang-ho zum zweitenmal, um in die Provinz Schan-si einzutreten, spaltet sich hierauf in zwei sich später wieder vereinigende Arme und erstreckt sich durch die Provinz Pe-tschi-li, um am Golf von Liau-tung zu enden. Dieses östl. Ende, das stark befestigte Schan-hai-kwan, oder «Berg- und See-Schluß», ist zuerst im 6. Jahrh. angelegt, da der alte Grenzwall des Thsin-schi-Hwang-ti weiter nördlich gelegen haben müßte. Im westl. Teil ist die Mauer mit großer Sorgfalt, in der Provinz Schan-si dagegen nachlässiger und stellenweise nur aus Erde errichtet. Ihre Bauart ist bei Peking die der Mauer von Peking und anderer befestigter Städte. Mit Einschluß der 1,5 m hohen, sich von der 5 m hohen Plattform erhebenden Brustwehr beträgt die ganze Höhe der Mauer 16,5 m, während sie an ihrem untern Teile 8, an ihrem obern 5 m dick ist. Sie besteht aus zwei Lagen von Backsteinen, von denen jede $^2/_3$ m dick und deren Zwischenraum mit Erde, Rollsteinen u. s. w. angefüllt ist.

Zu der Plattform gelangt man durch so bequeme Treppen, daß man sie hinaufreiten kann. In Zwischenräumen befinden sich Türme, oft aus zwei Stockwerken. Die Hauptthore sind durch Ringmauern geschützt. Nordwestlich von Peking ist die Mauer zweifach, dreifach, ja so oft aufgeführt, als die Umstände es nötig zu machen scheinen. Sie windet sich über Abgründe und Bergrücken. An einer Stelle erreicht sie die Höhe von 1700 m. Doch war ihr Nutzen immer ein sehr geringer. Seitdem die Mandschu Herren von China geworden sind, ist sie völlig überflüssig. Sie ist daher auch teilweise schon verfallen und verfällt immer mehr. Teilweise scheint von Anfang an nur ein Wall von lose aufgeschichteten Steinen, teilweise nur ein Lehmwall bestanden zu haben, wie es andererseits ganz aus Granit und Porphyr aufgeführte Strecken giebt. Gab es schon Jahrhunderte vor Thsin-schi-Hwang-ti derartige Grenzwälle (zur Zeit der Tschou), so erreichten sie doch zur Zeit der Ming-Herrschaft erst ihr Ende und gerade da, wo Ausländer am meisten die Mauer zu sehen bekamen, nordwestlich von Peking. Dort in der innern Mauer ist das berühmte Thor Kü-jung-kwan, wo Inschriften in Sanskrit, in chines., mongol., uigurischer, tibetischer und shutschi-tungusischer Sprache die innern Wände füllen (vom J. 1345, erneuert 1445). Die Mauer oder Grenzbefestigung, welche Möngtien, der Feldherr des Thsin-schi-Hwang-ti, 214 v. Chr. bauen ließ, hatte im W. einen südlichern und östlichern, im O., wo sie in Liau-tung endete, einen nördlichern Verlauf. Vgl. Möllendorff, Die Große Mauer von China (in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Jahrg. 35); Wylie, Über die Inschriften von Kü-jung-kwan (im «Journal of the Royal Asiatic Society», Dez. 1870).

Chinesischer Hanf, s. Chinagras.

Chinesische Rose, s. Hibiscus.

Chinesischer Speckstein, s. Agalmatolith.

Chinesischer Talg, fälschlich auch zuweilen Chinesisches Wachs (s. d.) genannt, ist das Produkt des Talgbaums (s. d.). Die im November oder Dezember gesammelten schwarzen, erbsengroßen Samen sind von einer weißen Talgschicht umhüllt, die man durch Abschmelzen in Wasser oder durch Abpressen der zerquetschten Samen gewinnt; häufig setzt man dem Talg noch 25 Proz. Leinöl hinzu, um ihn geschmeidiger zu machen. In reinem Zustande besteht er hauptsächlich aus Palmitin und wenig Stearin, besitzt ein spec. Gewicht von 0,918 und einen Schmelzpunkt von 44° C. In China wird er als Leuchtmaterial verwandt, auch ab und zu nach England exportiert, wo er in der Seifenfabrikation verwandt wird.

Chinesische Schrift, s. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur.

Chinesisches Feuer, bei den Chinesen seit den ältesten Zeiten gebräuchliche Mischungen, zu Feuerwerken und als Schießpulver gebraucht. Die Mischungen sind dem europ. Schießpulver ähnlich und von diesem in neuester Zeit verdrängt worden. — Bisweilen wird auch das Bengalische Feuer (s. d.) als C. F. bezeichnet.

Chinesisches Gras, soviel wie Chinagras.

Chinesisches Grün (Chinagrün, Lokao), ein aus China kommender grüner Farbstoff, der namentlich in der Seidenfärberei Verwendung gefunden hat. Über die in China übliche Bereitungsart ist, trotz mannigfacher Publikationen, wenig Sicheres bekannt. Das zu seiner Darstellung dienende Rohmaterial ist angeblich die Rinde von Rhamnus utilis *Dosne* und Rhamnus chlorophora *Lindl.*; aus derselben wird durch anhaltendes Kochen ein Dekokt bereitet, das nach dem Abseihen mit etwas Soda versetzt wird. In die so erhaltene bläuliche Flüssigkeit werden baumwollene Gewebe eingetaucht und dann auf dem Rasen dem Sonnenschein ausgesetzt, wobei aber darauf achtzugeben ist, daß das Licht weder zu intensiv noch auch zu gering ist, weil in beiden Fällen die Operation mißlingt. Auf der dem Licht zugekehrten Seite des Gewebes entwickelt sich nach kurzer Zeit die grüne Farbe, worauf dasselbe Zeug wieder in die Brühe getaucht, von neuem belichtet und damit 10—15mal fortgefahren wird, bis der richtige Farbenton erzielt ist. Die so mit Farbstoff beladenen Gewebe werden an andere Fabrikanten abgegeben. Diese kochen die grünen Gewebe in Wasser, bis der Farbstoff sich löst, die Lösung wird dann zur Sirupskonsistenz verdampft, auf Papierblätter gestrichen und an der Luft langsam getrocknet. Nach Untersuchungen verschiedener Chemiker ist das C. G. ein Farblack, dessen Gehalt an unverbrennlichen Stoffen ein Viertel bis nahezu zur Hälfte seines Gewichts ausmacht. Der organische Bestandteil, Lokaïn genannt, läßt sich mit einer Lösung von kohlensaurem Ammoniak extrahieren und bleibt beim Verdunsten derselben zurück. Er scheint ein Glykosid zu sein, da er beim Behandeln mit Säuren einen Zucker abspalten läßt.

Chinesisches Heerwesen. Die Landmacht Chinas setzt sich zusammen aus Bannertruppen und Söldnern; hinzutreten sollen im Kriegsfall die irregulären Aufgebote der zu China im Vasallenverhältnis stehenden Distrikte. Die Bannertruppen ergänzen sich aus den auf Lebenszeit wehrpflichtigen Mitgliedern der erblichen Kriegerkaste und sind in 24 Banner eingeteilt, deren jede der drei Hauptnationalitäten: Chinesen, Mandschu, Mongolen, je 8 aufzustellen hat. Die Banner unterscheiden sich innerhalb ihrer Nationalität durch die verschiedenen Farben ihrer Fahnen. In jedem Banner sollen Infanterie, Kavallerie, Artillerie vertreten sein; über das Stärkeverhältnis dieser Waffen zueinander wie der Banner überhaupt und ihrer Teile fehlen genauere Angaben. Hinsichtlich der Bewaffnung bilden Armbrust und Hinterlader die Grenzen. Zur Unterkunft der Bannertruppen, von denen stets nur ein Teil zum Dienst herangezogen ist, während der andere seinen bürgerlichen Beschäftigungen nachgeht, sind in den einzelnen Städten die sog. Tatarenviertel bestimmt. Die Gesamtstärke der Bannertruppen wird auf 250000—300000 Mann geschätzt. Der Umstand, daß die Bannertruppen unter der Centralregierung stehen, läßt dieselben als den zuverlässigern Teil der chines. Heeresmacht erscheinen. Die Söldner (Nationalmilizen) stehen im Solde der Vicekönige oder Gouverneure der einzelnen Provinzen, die nach Größe und Wohlstand derselben ein entsprechendes Kontingent anzuwerben, auszurüsten und zu verpflegen gehalten sind. Die Verfügungsfreiheit der Regierung über diese Truppen ist gering. Die Sollstärke dieser Söldnertruppen wird auf 600000 Mann angegeben. Bannertruppen wie Nationalmilizen verteilen sich auf fünf Heeresgruppen: die Armeen der Mandschurei, der Mongolei, von Turkestan, des Küstengebietes, von Peking, deren jeder die Verteidigung des betreffenden Landstriches zufällt. Rechnet man zu obigen unzuverlässigen Zahlenangaben die Vasallenkontingente hinzu, so ergiebt

sich für den Kriegsfall allerdings eine Gesamtstärke von etwa 1 Mill. Streitern für das Chinesische Reich.

Die reorganisatorischen Bestrebungen auf dem Gebiete des Heerwesens haben zur Zeit in der Armee Li-hung-tsangs, Generalgouverneurs von Pe-tschi-li, ihren Höhepunkt erreicht. Bei der anscheinend planlosen Beschaffung modernen Kriegsmaterials giebt der der abschließenden chines. Behörde erwachsende finanzielle Nutzen vielfach den Ausschlag. Die Armee von Pe-tschi-li, etwa 40000 Mann, weist auf: Infanterie, Artillerie, Kavallerie; eine klare Scheidung der einzelnen Waffen, einheitliche Durchführung einer taktischen Gliederung fehlen. Der Ersatz an Menschen ist muskulös und geschmeidig, geistig geweckt, bedürfnislos; die Pferde sind mongol. Doppelponies, sehr ausdauernd, bei der Artillerie zur Bewältigung der Zuglast zu schwach. Die Bekleidung hat den Schnitt der bauschigen Nationalkleidung, hindert am Gebrauch der Glieder und Waffen. Die Ausrüstung der Mannschaften besteht in Patronentasche am Leibriemen, auch Seitengewehr. Die Zugpferde sind nach europ., die Reitpferde nach chines. Muster ausgerüstet. Die gesamte Ausrüstung ist, wenn vorhanden, im Verfall. Die Infanterie hat österr. Mausergewehr, die Artillerie Kruppsche Kanonen; die Feldgeschütze entsprechen dem preuß. 7,85 Feldgeschütz. Die Gebirgsgeschütze sind zerlegbar. Die Kavallerie hat Winchester-Repetierkarabiner. Daneben bestehen noch viele andere Modelle. Die Munitionsfrage ist noch ungeregelt. Untergebracht sind die Mannschaften je 500 in quadratisch gebauten Lagern, die von einem krenelierten Lehmwall umschlossen sind. Die Besoldung und Beköstigung erfolgt durch die Lagerkommandanten; auf Kosten des Dienstes sind Unregelmäßigkeiten aus gewinnsüchtiger Absicht an der Tagesordnung. Ausbildung: Während die Kavallerie in ihren Fechtspielen die nationalen Überlieferungen wahrte, dienen für die andern Waffen einzelne Abschnitte aus dem preuß. Exerzierreglement als Grundlage, bez. Ausschmückung für den grotesken Waffentanz, der als höchstes Ziel des Drills gilt; jahrein jahraus mit den nämlichen Mannschaften ausschließlich geübt, täuscht die Präcision der Aufführung den Laien über den wahren Wert der Truppe. Von einer sachgemäßen Behandlung der Waffen und Schießausbildung ist wenig die Rede; ein Verständnis für den Begriff «Felddienst» fehlt. Die niedern Führer gehen aus der Truppe nach langer Dienstzeit hervor; höhere gelangen durch Protektion zu diesen einträglichen Stellen. In ganz vereinzelten Fällen haben europ. Lehrmeister in beschränkten Grenzen Augenblickserfolge erzielt. Der Militärschule in Tien-tsin liegt der Lehrplan einer preuß. Kriegsschule zu Grunde. Ebenda befinden sich ein Arsenal und eine Pulverfabrik; sie sind in ihren Leistungen von der Gewissenhaftigkeit des chines. Vorstandes abhängig. Die Befestigungen werden an den Flußmündungen, deren bester Schutz die vorgelagerten Barren sind, aus mit Häcksel vermischtem Moorschlamm hergestellt, zum Teil cementiert. Ihre Armierung bilden alte chines. Geschütze oder solche von Krupp, Armstrong und de Bange. Der Kriegshafen Port Arthur kann, weil bei Anlage wie Ausführung Fachleute wenig zu Worte kamen, seinen Zweck nicht erfüllen; ein neuer Kriegshafen Wei-hai-wei ist unter gleichen Vorbedingungen in Angriff genommen.

Flotte. Die Pe-jang-, Nan-jang-, Fu-tschou-, Kanton-Geschwader stehen in Diensten einzelner Generalgouverneure. Ihre Gesamtstärke beträgt etwa 60 Schiffe mit 500 Kanonen. Die überwiegende Zahl derselben (Panzerschiffe, Kreuzer, Kanonenboote, Torpedoboote) ist in England oder in Deutschland gebaut und trägt den Neuerungen der Schiffsbaukunst Rechnung. Die Armierung bilden Kruppsche und Armstrongsche Revolverkanonen, Torpedolanzierapparate. Vorläufig wirken als Lehrmeister an Bord engl. und deutsche Seeleute und Techniker.

Chinesisches Meer, seltene zusammenfassende Bezeichnung für das große Randmeer zwischen Korea, dem ostasiat. Inselkranze von Kiu-siu bis Borneo, Malaka, Hinterindien und der Ostküste Chinas. Es zerfällt in 3 Teile: das Gelbe Meer, das Ostchinesische Meer und südlich des Wendekreises das Südchinesische Meer (s. die Einzelartikel).

Chinesisches Porzellan, s. Chinesische Kunst und Porzellan.

Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur. I. Sprache. Das Chinesische gehört zu dem indochines. Sprachstamme, soweit sich über die Verwandtschaftsverhältnisse dieses großen und bisher sprachwissenschaftlich noch ziemlich ungenügend durchforschten Gebietes urteilen läßt, und ist daher mit dem Tibetischen, Birmanischen, Siamesischen verwandt. Man bezeichnet diese Sprachen auch als isolierende, weil die grammatischen Beziehungen unter den an sich unveränderlichen Wörtern nur durch die Wortstellung und durch gewisse Hilfswörter ausgedrückt werden. Ein charakteristisches, obwohl freilich keineswegs überall mit gleicher Konsequenz auftretendes Merkmal der indochines. Sprachen ist ferner ihr einsilbiger Bau. Aus diesem Grunde werden sie auch als monosyllabische Sprachen bezeichnet. Man hat aus dieser morpholog. Eigentümlichkeit den voreiligen Schluß zu ziehen versucht, daß das Chinesische den ältesten Typus menschlicher Sprache darstelle, ohne zu bedenken, daß es sich wie jede Sprache im Laufe mehrtausendjährigen Lebens entwickelt, mithin verändert haben muß. In der That drängen denn auch innere und äußere Gründe verschiedener Art zu dem entgegengesetzten Schlusse, daß man in dem Monosyllabismus des Chinesischen den Abschluß einer langen Entwicklungsreihe anzunehmen habe, daß er als eine verhältnismäßig moderne Erscheinung (dem annähernden Monosyllabismus des Englischen ähnlich) anzusehen sei und höchstwahrscheinlich auf einen ältern mehrsilbigen Zustand zurückgehe. Soweit sich die Geschichte des Chinesischen an der Hand einer vier Jahrtausende alten Litteratur zurückverfolgen läßt, sind drei deutlich geschiedene Phasen der Sprachentwicklung erkennbar: 1) Die vorklassische Periode (schàng-kù-wên), vom Ende des dritten Jahrtausends bis zum Auftreten des Confucius, mithin bis zum 6. Jahrh. v. Chr. 2) Die klassische Periode (tschūng-kù-wên), welche die Blütezeit der klassischen Litteratur umfaßt und in ihrer Reinheit bis zum Beginne unserer Zeitrechnung herrschte. Ihr schließt sich der sog. nachklassische Stil (hià-kù-wên), der noch jetzt die ernste Litteratur beherrscht, auf das engste an. 3) Die moderne Umgangssprache, zugleich die Sprache der Belletristik; sie tritt zuerst in der dramat. Litteratur zur Zeit der Mongolenherrschaft (1206—1368) auf. Die neuchinesische Sprache zerfällt in eine Anzahl von Dialekten und Mundarten, von denen bisher nur die wenigsten erforscht worden sind. Die bekanntesten sind: 1) Der sog. Mandarinendialekt, kwān-hoá, der in einen

nördl. und einen südl. Zweig zerfällt. Hauptsitz des letztern ist Nan-king, während der Pekinger Dialekt die verschliffenste, lautlich verderbteste, aber zugleich als eleganteste geltende Form des nördl. Mandarinendialektes repräsentiert. 2) Der Dialekt von Tsche-kiang und Kiang-su. 3) Der Kanton-Dialekt als die bekannteste der Mundarten von Kwang-tung. 4) Der Hakka-Dialekt in den Provinzen Kwang-tung und Kwang-si. 5) Der Dialekt von Fu-kien. Lautlich weichen die Dialekte sehr stark voneinander ab. Der lautärmste von allen ist der Dialekt von Peking, welcher u. a. im Auslaute keinen Konsonanten außer n und ng duldet, sodaß sich die Gesamtzahl seiner verschiedensten Lautkomplexe auf 420 beschränkt. Die südl. Dialekte sind bedeutend lautreicher und sprachgeschichtlich besonders dadurch wichtig, daß sich in ihnen die alten Auslaute k, t, p und m erhalten haben. Da im Chinesischen die Zahl der nach unsern Begriffen lautlich verschiedenen Wörter naturgemäß sehr gering ist (der Dialekt von Fu-tschou erreicht mit 928 die höchste Zahl von allen), kommt den sog. Tönen als sprachbildendem Moment eine besondere Bedeutung zu. Jedes Wort besitzt nämlich seinen eigentümlichen Ton, der ihm untrennbar anhaftet. Diese Töne sind nach der Tonlage, Quantität und Qualität verschieden. Der Ton ist erstens entweder hoch oder tief, zweitens entweder gleichmäßig oder ungleichmäßig und im letztern Falle entweder langsam oder rasch steigend oder fallend, oder endlich kurz abgebrochen. Wörter von gleichem Lautwerte können auf diese Weise je nach dem zugehörigen Tone die verschiedensten Bedeutungen haben: so bedeutet z. B. lì (mit dem tiefen rasch steigenden Tone) Pflaume, lì (mit dem hohen rasch steigenden Tone) Birne, und lih (mit dem kurz abgebrochenen Tone) Kastanie. Daß trotz alledem die Zahl der Gleichklänge sehr beträchtlich bleiben muß, liegt auf der Hand, und als ein Mittel, der Mehrdeutigkeit und dem Mißverständnisse vorzubeugen, spielen daher Wortzusammensetzungen verschiedener Art, besonders aber zahllose Synonymkomposita in der chines. Umgangssprache der Gegenwart eine geradezu beherrschende Rolle. Sehr wahrscheinlich sind die Töne ursprünglich ein Ersatz für ausgefallene Silben oder Laute; der kurz abgebrochene Ton ist z. B. nachweislich allemal an die Stelle eines ursprünglich auslautenden k, t oder p getreten.

Der grammatische Bau des Chinesischen ist durch zwei Momente charakterisiert: die Wortstellung und die Hilfswörter. Das Wort als solches ist einsilbig und unveränderlich, eine lautliche Unterscheidung der Redeteile und grammatischen Formen also ausgeschlossen. Die chines. Grammatik ist demnach lediglich Syntax. Als wichtigste Stellungsgesetze gelten die Regeln, daß das Subjekt vor dem Prädikate, das Verbum vor seinem Objekte, das Attribut vor dem zu bestimmenden Worte steht. Jeder Satz kann ohne weiteres in einen Satzteil verwandelt werden, indem das Prädikat als genetivisches Attribut vor das Subjekt tritt. So kann z. B. der Satz: wâng pào mîn (König—beschützen—Volk), «der König beschützt das Volk», vermittelst des genetivischen Hilfswortes tschī in den substantivischen Satzteil: pào mîn tschī wâng (beschützen—Volk—nota genitivi—König) = der König, welcher sein Volk beschützt, verwandelt werden. Wenn das Chinesische trotz seiner scheinbar geringen Mittel einen erstaunlich hohen Grad von logischer Schärfe sowie Kraft, Feinheit und Biegsamkeit des Ausdrucks erreicht hat, so sind diese Vorzüge zumeist den grammatischen, besonders den modalen Hilfswörtern zuzuschreiben; diese durchbrechen die starre Herrschaft der Stellungsgesetze und verleihen so der Sprache eine Geschmeidigkeit, die ihr sonst versagt geblieben wäre. Die moderne Umgangssprache hat diese Vorzüge der klassischen Sprache durch das Überhandnehmen der Formwörter freilich zum guten Teil wieder eingebüßt. — Unter den zahlreichen ältern und neuern Grammatiken sind besonders hervorzuheben die von Marshman (Serampur 1814), von Prémare (lateinisch, Malaka 1831; englisch von Bridgman, Kanton 1847), von Rémusat (Par. 1822; 2. Aufl. von de Rosny, 1858), Gonçalvez (Macao 1829), Medhurst (Batavia 1842), Summers (Lond. 1863); dazu kommen noch die deutschen Arbeiten von Endlicher, «Anfangsgründe der chines. Grammatik» (Wien 1845); Schott, «Chines. Sprachlehre» (Berl. 1857), «Über chines. Verskunst» (ebd. 1857) und «Zur chines. Sprachlehre» (ebd. 1868); G. von der Gabelentz, «Chines. Grammatik» (Lpz. 1881) und «Anfangsgründe der chines. Grammatik» (ebd. 1883). An Wörterbüchern sind zu erwähnen das «Dictionnaire chinois, français et latin» vom Missionar Basilius de Glemona, hg. von Deguignes dem Jüngern (Par. 1813), nebst Klaproths «Supplément» (ebd. 1819), das aber Fragment geblieben und außerdem, eine Anzahl aus Prémares «Notitia linguae sinicae» wörtlich entlehnter Artikel abgerechnet, fast wertlos ist; Morrisons «Dictionary» (6 Bde., Macao 1815—22); Gonçalvez' «Diccionario china-portuguez» (ebd. 1833), desselben «Diccionario portuguez-china» (ebd. 1831) und «Lexicon magnum latino-sinicum» (ebd. 1841); Medhursts «Chinese and English dictionary» (2 Bde., Batavia 1843) nebst dessen «English and Chinese dictionary» (2 Bde., Shang-hai 1847—48); Wells Williams, «A tonic dictionary of the Chinese language» (Kanton 1856) und dessen weit ausführlicheres «Syllabic dictionary of the Chinese language» (Shang-hai 1874). Der Stil der gebildeten Umgangssprache (den man mit ihrem lautlichen Charakter nicht verwechseln darf) ist speciell dargelegt von Morrison (Serampur 1815), Rochet (Par. 1846), besonders aber von Bazin, «Grammaire mandarine» (ebd. 1856), Edkins, «Grammar of the Chinese colloquial language» (Shang-hai 1857) und Medhurst, «Chinese dialogues» (neue Aufl., ebd. 1861) und von Arendt in seinem «Handbuch der nordchines. Umgangssprache mit Einschluß der Anfangsgründe des neuchinesischen offiziellen und Briefstils» (Berl. 1892). Für das Studium der chines. Dialekte vgl. Dennys, Handbook of the Canton vernacular of the Chinese language (Hongkong 1874); Edkins, Grammar of colloquial Chinese, as exhibited in the Shanghai dialect (Shang-hai 1868); Fielde, First lessons in the Swatow dialect (Schatou 1878); Eitel, Chinese dictionary in the Cantonese dialect (4 Tle. u. Suppl., Hongkong 1877—87); Stent, Chinese and English dictionary in the Pekinese dialect (Shang-hai 1876).

II. **Schrift.** Die chines. Schrift ist Wortschrift, d. h. jedes einzelne Schriftzeichen stellt ein Wort dar, und die Gesamtzahl dieser Schriftzeichen beträgt annähernd 24000. Der Ursprung der Schrift verliert sich im Dunkel sagenhafter Vorzeit. In ihrer ältesten Form bestand die Schrift aus teils einfachen, teils zusammengesetzten Bildern und Symbolen; sie wird als kù-wên, alte Schrift, bezeichnet. Um 800

v. Chr. tritt eine neue Form auf, die tá-tschwén, die große Tschwen-Schrift, der sechs Jahrhunderte später die kleine Tschwen-Schrift, eine gefälligere Form der vorigen, folgte. Beide Formen sind auf zahlreichen alten Bronzen erhalten. Zur Zeit der Han-Dynastie, um den Beginn unserer Zeitrechnung, kamen zwei neue Schriftformen auf, in denen sich der Einfluß des inzwischen eingeführten Schreibpinsels deutlich geltend macht: die Kurialschrift, lí-schū, und die Kursivschrift, tshào-schu, «Grasschrift», genannt. Die erstere wird nur noch als Zierschrift in Vorreden u. dgl. angewandt, während die letztere im brieflichen und Geschäftsverkehr noch allgemein verbreitet ist. Seit dem 4. Jahrh. unserer Zeitrechnung endlich ist die Normalschrift, khiài-schu, die allgemein übliche, besonders auch als Druckschrift verwendete, geblieben. Die Schriftzeichen sind teils einfach, teils zusammengesetzt. Die erstern gehen größtenteils auf alte Bilder und Symbole zurück, während die letztern in symbolische und phonetische Zusammensetzungen zerfallen. Unter symbolischen Zusammensetzungen versteht man solche, deren Teile sich derart zu einem Ganzen verbinden, daß der Bedeutungswert des zusammengesetzten Zeichens einem tertium comparationis der komponierenden Elemente entspricht. So bedeutet die Zusammensetzung der Zeichen für Sonne und Mond: Licht; die der Zeichen für Mensch und Wort: wahr, treu. Weitaus die Mehrzahl der zusammengesetzten Zeichen besteht aus sog. phonetischen Zusammensetzungen, bei denen der eine Teil die Bedeutungs- oder Begriffskategorie des Wortes, der andere seinen Lautwert andeutet. Die so gebildeten Zusammensetzungen sind für sprachgeschichtliche und sprachvergleichende Untersuchungen vom größten Werte, da sich durch sie in vielen Fällen die ältern Lautwerte wenigstens annäherungsweise wiederherstellen lassen. Vgl. Edkins, Introduction to the study of the Chinese characters (Lond. 1876); Grube, Die sprachgeschichtliche Stellung des Chinesischen (Lpz. 1881). In den Wörterbüchern werden die Schriftzeichen entweder encyklopädisch (nach Bedeutungskategorien) oder graphisch oder phonetisch (nach den phonetischen, den Lautwert angebenden Elementen) angeordnet. In den graphisch geordneten Wörterbüchern ist der ganze lexikalische Bestand unter 214 sog. Klassenhäupter oder Radikale verteilt, welche in der Regel die Begriffskategorie des Wortes andeuten. Innerhalb der Klassenhäupter sind die Zusammensetzungen nach der Zahl der Striche, aus denen der hinzutretende Bestandteil besteht, angeordnet.

III. **Litteratur.** Die chines. Litteratur ist in ihren meisten Zweigen eine der selbständigsten, die es giebt. Dabei ist sie unstreitig die umfangreichste, in geogr., ethnogr. und geschichtlicher Beziehung auch die wichtigste des ganzen Morgenlandes. Ohne alle Unterbrechung läßt sie sich bis ein halbes Jahrtausend vor Christi Geburt zurückverfolgen. Der Bücherdruck ward in China 860 Jahre früher erfunden als in Europa, nämlich unter den Sui 593 n. Chr. Er verbreitete sich unter den Thang (618—904) und gelangte zur Vollkommenheit unter den Sung (960—1278). Zwischen 1041—49 ward von einem Schmied der Druck mit beweglichen Typen (wörtlich «lebendigen Tafeln», hŏ pan) aus feiner Thonerde erfunden. Doch scheint derselbe damals nicht in Aufnahme gekommen zu sein. Das gewöhnliche Vervielfältigungsmittel in China ist der Holztafeldruck, der 1205 in Japan eingeführt wurde und sich auch nach Tibet und Hinterindien verbreitete. Der Kaiser Khang-hi ließ zwar auf Veranlassung der Missionare kupferne Typen gießen und auch ein großes encyklopäd. Werk von 5000 Bänden mit denselben drucken, doch wurden dieselben bald darauf wieder eingeschmolzen. Mit andern beweglichen Typen, die Khien-lung 1777 herstellen ließ, wurde in Peking bis auf die neuere Zeit herab gedruckt. Die erwähnten Holztafeln (viereckig, 1,5 cm dick und zwei chines. Druckseiten enthaltend) sind aus Kirsch-, Birn- oder Brustbeerbaumholz. Die Blätter werden mit der Bürste abgedruckt. Ein geschickter Arbeiter zieht deren täglich 2000 ab. Die Bücherpreise sind in China weit billiger als in Deutschland; nur auf Staatskosten gedruckte Werke sind selten und teuer. Viele Bücher werden auf Subskription gedruckt, andere auf Kosten der Buchhändler, deren es in allen bedeutendern Städten giebt. Ein Hauptplatz für Buchdruck und Buchhandel war bisher Su-tscheu. Große Bibliotheken finden sich überall im Reiche, besonders in Peking und Nan-king; jeder Gebildete besitzt eine mehr oder minder umfangreiche Büchersammlung. Die Zahl der vorhandenen Bücher ist unberechenbar. Der gedruckte Katalog der Bibliothek des Kaisers Kjan-long besteht aus 122 Bänden, und eine Auswahl der klassischen Litteratur Chinas, mit Kommentaren und Scholien, die auf Befehl desselben Kaisers veranstaltet wurde, sollte 163000 Bände umfassen, von denen bis 1818 wirklich 78731 erschienen.

Die Chinesen ordnen ihren Bücherschatz unter vier Gruppen: 1) kīng, kanonische Bücher; doch werden unter dieser Rubrik auch Werke der taoistischen und buddhistischen Litteratur, wie z. B. alle buddhistischen Sutras und Werke philol. Inhalts aufgezählt; 2) ssè, Geschichte; doch hat Ma-twan-lin auch den histor. Roman unter diese Rubrik aufgenommen; 3) tsè, Philosophie; 4) tsih, schöngeistige Litteratur.

Die im engern Sinne klassische Litteratur der Chinesen besteht aus den ngù-kīng, den fünf kanonischen Büchern, und den ssé-schū, den vier klassischen Büchern. Die fünf kīng oder kanonischen Bücher sind: 1) Jih-kīng, das Buch der Wandlungen, das von den Chinesen für das älteste Denkmal ihrer Litteratur und Philosophie gehalten wird. Seinen Grundtext bilden 64 Hexagramme, deren Grundelemente die 8 kwa oder Trigramme bilden, Kombinationen von geraden und gebrochenen Linien, deren Erfindung dem mythischen Kaiser Fu-hi zugeschrieben wird. Diesen Hexagrammen ist ein erklärender Text, Twán genannt, beigefügt, für dessen Verfasser König Wen-wang gilt (lebte im 12. Jahrh. v. Chr.). Hierauf folgt eine Erklärung der einzelnen Bestandteile jener Hexagramme, welche den Tscheu-kung, den Sohn des Wen-wang, zum Verfasser haben soll, und den Beschluß bilden die Schih-jih oder «Zehn Flügel», ausführlichere Kommentare, die, jedenfalls mit Unrecht, dem Confucius zugeschrieben werden. Vgl. Y-king, antiquissimus sinarum liber, quem ex latina interpretatione P. Regis edidit J. Mohl (2 Bde., Stuttg. 1834—39). 2) Schū-kīng, das kanonische Buch der Bücher, das Überlieferungen über die Reden und Thaten der Herrscher der drei ersten Dynastien enthält. Es erstreckt sich über einen Zeitraum von nahezu 1500 Jahren, vom 23. Jahrh. bis zum Jahre 721 v. Chr. Vgl. Gaubil, Le Chou-king (in franz. Übersetzung,

Par. 1770); Pauthier, Livres sacrés de l'Orient (ebd. 1840); Medhurst, The Shoo-king (chinesisch u. englisch, Shang-hai 1846); Legge, Chinese Classics (Teil 3). 3) Schī-kīng, das kanonische Buch der Lieder, das eine von Confucius veranstaltete Sammlung von 311 alten Liedern enthält. Vgl. Confucii Chi-king sive Liber Carminum. Ex latina P. Lacharme interpretatione ed. J. Mohl (Stuttg. 1830); Legge, Chinese Classics (Teil 4); nach Lacharme deutsch bearbeitet von Rückert (Altona 1833); treu nach dem Original und klassisch in der Form von V. v. Strauß, Schī-kīng, das kanonische Liederbuch der Chinesen (Heidelb. 1880). 4) Lì-kí, Aufzeichnungen über die Riten, eine umfangreiche Kompilation, auf Grund älterer Ritualbücher im 1. Jahrh. v. Chr. von Tai-sching veranstaltet, eine unerschöpfliche Fundgrube für die Erforschung des altchines. Kulturlebens. Vgl. Li-ki ou Mémorial des rites, trad. par M. Callery (Turin 1853); Legge, The sacred books of China, part. III: The Lî kì in «The sacred books of the East» (Bd. 27 u. 28, Oxford 1885). Ältere Werke dieser Art, von denen besonders das zweite dem Lì-kí als Quelle gedient hat, sind das Tscheū-lì, die Riten der Tscheu-Dynastie, und das I-lì. Das letztere wird von einigen dem Tscheu-kung zugeschrieben. Vgl. Le Tcheou-li ou rites des Tcheou, trad. par E. Biot (2 Bde., Par. 1851). 5) Tschün-tshiēu, Frühling und Herbst, eine äußerst dürre und dürftige, von Confucius verfaßte Chronik des Lehensstaates Lu, die erst durch den von Tso-khieu-ming verfaßten Kommentar Tso-tschwen Wert erhält. Sie umfaßt den Zeitraum von 722 bis 484 v. Chr. und ist mit dem zugehörigen Kommentare die Hauptquelle für die chines. Geschichte jener Zeit. Vgl. Legge, Chinese Classics, Bd. 5. — Nächst den fünf Kīng stehen die vier **klassischen** Bücher im höchsten Ansehen und werden von jedem gebildeten Chinesen zum größten Teile auswendig gekannt. Es sind die folgenden: 1) Tá-hioh, die große Lehre, ein philos.-polit. Traktat des Tzengtze; 2) Tschūng-júng, die Anwendung der Mitte, ein philos. Traktat über das Princip der «Mitte», d. h. des geistigen Gleichgewichts, dem Tze-sse, einem Enkel des Confucius zugeschrieben; 3) Lün-jü, Unterredungen, eine von Schülern des Confucius veranstaltete Zusammenstellung von Äußerungen des Confucius und seiner Schüler, sowie von Unterredungen des Meisters mit seinen Schülern, wichtig als Hauptquelle für die Kenntnis der confucianischen Lehren; 4) Meng-tze, die Schriften des Meng-tze, des hervorragendsten unter den Nachfolgern des Confucius, Unterredungen staatsphilos. und ethischen Inhalts. Vgl. Legge, Chinese Classics, Bd. 1 u. 2; Werke des chines. Weisen Kung-Fu-Dsü und seiner Schüler, übersetzt von W. Schott (2 Tle., Halle u. Berl. 1826—32); Meng-tseu vel Mencium inter Sinenses philosophos Confucio proximum eduxit, latina interpretatione instruxit Stan. Julien (2 Bde., Par. 1822—29); Faber, Eine Staatslehre auf ethischer Grundlage oder Lehrbegriff des chines. Philosophen Mencius (Elberf. 1877). Zu den klassischen Büchern wird bisweilen auch das Hiáo-kīng, das kanonische Buch von der kindlichen Pietät von Tzeng-tze gerechnet. Es ist von Legge ins Englische übersetzt worden (in M. Müllers «The sacred books of the East»).

Die fünf king und die vier schu sind dem chines. Geistesleben, mithin also auch der chines. Litteratur ein Sporn und eine Fessel zugleich geworden. Der Gedankenkreis des Confucius und seiner nächsten Schüler enthielt anregenden Stoffes genug, es fehlte keineswegs an fruchtbaren Gedanken, die weiterer Entwicklung fähig waren und eine solche auch gefunden haben; aber je mehr sie, durch Alter und Überlieferung geheiligt, den Charakter fester Satzungen, ethischer und staatsphilos. Dogmen annahmen, um so mehr fingen sie an, auf das chines. Denken und Empfinden beengend statt befreiend zu wirken. Es lag in der Natur der Sache, daß, seit freies Denken keinen Raum mehr fand, philol.-kritische Arbeit an die Stelle selbständigen Schaffens treten mußte, und so entstand jene unabsehbare Kommentarlitteratur, deren innere Armut in erschreckendem Gegensatz zu ihrem äußern Umfange steht. Nur wenigen auserlesenen Geistern blieb es vorbehalten, den Weg, welchen Confucius gewiesen, nicht bloß zu pflastern, sondern auch weiter zu verfolgen. Zu diesen gehören u. a. Siün-tze, ein Philosoph, der im 3. Jahrh. v. Chr. lebte, ein eifriger Gegner des Meng-tze, der sich aber durch seinen Grundsatz, daß die menschliche Natur ursprünglich böse sei, auch in principiellem Gegensatz zu Confucius befand. Auch Jang-tze (1. Jahrh. v. Chr.) gehört hierher, dem seine Gelehrsamkeit und die Lauterkeit seines Charakters die ehrende Bezeichnung: «der Kung-tze des Westens» eintrug. Glänzend als Staatsmann, Philosoph und Dichter, nimmt Han-ju (768—824), bekannt unter dem Ehrennahmen Han-wen-kung, «der Litteraturfürst Han», einen hervorragenden Platz unter den spätern Nachfolgern des Confucius ein. Eine neue Blüte erlebte der Confucianismus dann noch einmal im 11. Jahrh. durch Tscheng-tze, den Begründer der neuen Naturphilosophie (chines. sīng-lì = Natur und Vernunft), welche da ansetzte, wo die Lehre des Confucius aufhörte. Jene letzten und höchsten Fragen nach dem Grunde alles Seins, denen Confucius geflissentlich aus dem Wege ging, ließen sich für eine Weile in den Hintergrund zurückdrängen; für immer verstummen konnten sie nicht, und jetzt treten sie mit neuer Kraft hervor. So tritt denn in dieser neuen Ära das metaphysische Interesse wieder in den Vordergrund, und auf Grund neuer Auslegungen des alten rätselhaften Jih-king wird nicht nur ein neues metaphysisches System auf pantheistischer Grundlage geschaffen, sondern auch die confucianische Ethik, die in dürren, unfruchtbaren Formalismus auszuarten drohte, erweitert und vertieft. Die tiefsinnige Philosophie des Lao-tze (s. d.) und die Lehren des Buddhismus, die inzwischen immer breitern Boden gefunden hatten, machten gemeinsam ihren Einfluß geltend, um einem neuen Eklekticismus Leben zu geben, der in dem berühmten Polyhistor Tschu-hi (1130—1200), einem der fruchtbarsten und vielseitigsten Schriftsteller der chines. Litteratur, seinen Hauptvertreter fand. Vgl. G. v. d. Gabelentz, T'ai-kih-t'u, die Tafel des Urprincips (Dresd. 1876); Grube, Ein Beitrag zur Kenntnis der chines. Philosophie, T'ung-su des Ceu-tsï (Lpz. 1882). Lao-tze, ein älterer Zeitgenosse des Confucius, hatte in seinem Tao-teh-king, dem kanonischen Buche vom Logos und der Tugend, eine der tiefsinnigsten pantheistischen Lehren des gesamten Altertums niedergelegt, die eben wegen ihrer Tiefe nur eine geringe Verbreitung fand. Immerhin haben sich Lieh-tze, Han-fei-tze, Hoh-kwan-tze als Nachfolger des Lao-tze (sämtlich dem 4. Jahrh. v. Chr. angehörend) einen bleibenden Platz unter den Denkern Chinas errungen, und Tschwang-tze (ebenfalls im 4. Jahrh.

v. Chr. lebend) gehört zu den geistvollsten und glänzendsten Schriftstellern der gesamten chines. Litteratur. (Vgl. Legge, The sacred books of China, the texts of Tâoism, in den «Sacred books of the East», Bd. 49—50, Lond. 1891.) Es bleibt ein bedauerliches Zeichen für den Rückgang des chines. Geisteslebens, daß seit dem erneuten philos. Schaffen im 11. Jahrh. wieder ein dauernder Zustand der Lethargie eingetreten ist.

Eines berechtigten Ruhmes erfreuen sich die Chinesen durch den erstaunlichen Reichtum und die Zuverlässigkeit ihrer historischen Litteratur, durch die uns eine fast viertausendjährige Geschichte erschlossen wird. Abgesehen von dem Schū-kīng und Tschūntshiēu ist das Sse-ki, d. i. geschichtliche Denkwürdigkeiten, das erste zusammenfassende Geschichtswerk, das, mit der Urzeit beginnend, bis 122 v. Chr. reicht. Es ist im 1. Jahrh. v. Chr. von Sse-ma-tshien verfaßt worden und hat allen spätern Geschichtswerken als Vorbild gedient. Ihm folgten in ununterbrochener Reihenfolge die 23 amtlichen Reichsannalen, die mit der Geschichte der Ming-Dynastie (1368—1643) ihren vorläufigen Abschluß gefunden haben. Genau nach dem Vorbilde des Sse-ki ist der gesamte Stoff allenthalben unter gewisse stereotype Rubriken verteilt, innerhalb deren er chronologisch geordnet dargestellt wird. Der chines. Geschichtschreiber beschränkt sich auf ein trocknes Aufzeichnen der Thatsachen, wobei das Unwichtige und Nebensächliche, das geringfügigste Detail mit derselben peinlichen Sorgfalt behandelt wird, wie Ereignisse, die auf den Gang der Geschichte bestimmend einwirkten. Künstlerische Gruppierung des Stoffs und dramatisch belebte Darstellung sucht man hier vergeblich, wird aber dafür in der Regel durch Treue und Zuverlässigkeit entschädigt. Daß derartige Riesenwerke nicht bloß geschrieben, sondern auch gelesen werden, beweist der Umstand, daß neuerdings eine chines. Verlagsfirma in Shang-hai es für angezeigt gehalten hat, eine neue billige Ausgabe der Reichsannalen zu veranstalten. Außer diesen amtlichen Annalen giebt es noch eine große Anzahl anderweitiger Geschichtswerke, unter denen das «Tze-tschi-thung-kien» des Ssema-kwang (11. Jahrh. n. Chr.) und das «Thung-kien-kang-mu» des Tschu-hi (von Maillac, «Histoire générale de la Chine», 13 Bde., Par. 1777—85, auszugsweise französisch bearbeitet) die bekanntesten sind.

Auch auf geographischem Gebiete birgt die chines. Litteratur reiche Schätze. Zu einer kartogr. Aufnahme des Reichs gelangte man allerdings erst spät und nur unter fremder Beihilfe, wie unter der mongol. Dynastie im 14. Jahrh. durch Mohammedaner, unter Kaiser Khang-hi 1707—17 durch die Jesuiten; allein Beschreibungen Chinas und bisweilen auch der Nachbarländer sind schon sehr früh versucht worden. Bereits um Christi Geburt unter der Han-Dynastie entstand eine hydrogr. Beschreibung Chinas; aus dem Anfange des 9. Jahrh. wird eine «Beschreibung aller Provinzen» mit Karten angeführt. Das bedeutendste Werk dieser Art ist jedoch das 1744 mit Benutzung der vorausgegangenen Aufnahmen gedruckte «Thai-Tshing-jih-thung-tschi», d. i. «Umfassende Beschreibung der Großen Tshing» (wie die heutige Dynastie sich nennt), statt des Reichs derselben, in 108 Bänden. Daneben gehen sehr zahlreiche offizielle Beschreibungen einzelner Provinzen und Kreise, sowie topogr. Arbeiten über einzelne Städte und Lokalitäten her. Da die Namen der Städte unter den verschiedenen Dynastien oft gewechselt haben, so bedarf man besonderer Nachweisungen, um in dieser oft verwirrenden Synonymik sich zurechtzufinden. Vgl. Biot, Dictionnaire des noms anciens et modernes des villes et arrondissements de la Chine (Par. 1842). Auch die dem chines. Kaiser zinsbaren Länder, wie Tibet, das östl. Turkestan u. s. w., sind fleißig und sorgfältig beschrieben worden. Hieran reiht sich eine Art statist. Arbeiten, die im allgemeinen auf finanziellen und polizeilichen Grundlagen erwachsen sind. Mancherlei der Art bieten die Encyklopädien, wie z. B. die Ma-twanlins. Vgl. Documents statistiques officiels sur l'empire de la Chine, hg. von Pauthier (Par. 1841), der aber als Übersetzer sehr unzuverlässig ist. Unter der Ming-Dynastie wurde das «Ming-jih-thung-tschi», eine allgemeine Beschreibung des Ming-Reichs, zusammengestellt. Einen besonders wertvollen Bestandteil der geogr. Litteratur bilden die Reisewerke buddhistischer Pilger. Aus dem Anfange des 5. Jahrh. rührt «Fuh-kwoh-ki» (d. i. «Beschreibung von Buddhaländern») des Fa-hian (französisch von Rémusat, Par. 1836) her, der (seit 399) 40 Jahre lang ganz Indien, Ceylon und Java bereiste. Zwei Jahrhunderte später folgte das wichtigste derartige Werk, das «Si-ju-ki» (d. i. «Kunde der westl. Länder», französisch von Julien, «Mémoires sur les contrées occidentales», 2 Bde., Par. 1857—58) von Hiwen-tsang, der 629—645 ebenfalls Indien durchwanderte. Sein Leben und seine Reisen beschrieben seine Schüler Hwei-li und Jen-tsung (französisch von Julien, «Histoire de la vie d'Hiouen-Thsang et de ses voyages dans l'Inde», Par. 1851).

Durch die Einführung des Buddhismus in China (im 1. Jahrh. unserer Zeitrechnung) hat sich im Laufe der Jahrhunderte eine buddhistische Litteratur von kaum übersehbarem Umfange entwickelt. Größtenteils besteht diese freilich aus Übersetzungen aus dem Sanskrit, doch hat sie auch eine stattliche Anzahl einheimischer Schriftsteller aufzuweisen. Bereits 540 n. Chr. konnte ein chines. Kaiser eine einheimische buddhistische Bibliothek von 5400 Bänden zusammenstellen. Vgl. Schott, Über den Buddhismus in Hochasien und China (Berl. 1846); ders., Zur Litteratur des chines. Buddhismus (ebd. 1873); Wassiljew, Der Buddhismus, seine Dogmen, Geschichte und Litteratur, Bd. 1 (Petersb. 1860). Auch der Taoismus hat eine an Umfang sehr bedeutende, jedoch noch wenig erschlossene Litteratur aufzuweisen.

Eine ausgedehnte philologische Litteratur war durch die Art der chines. Sprache und Schrift gegeben und mehr als bei irgend einer andern Nationalität die unvermeidliche Begleiterin jeder andern litterar. Thätigkeit. Es kam vor allem darauf an, Ordnung in den Schatz der Wortzeichen zu bringen. Den ersten Versuch dieser Art machte Hiu-schin um 100 n. Chr., der eine Anordnung nach 540 Wurzeln auf Grund der damals gebräuchlichen, der ursprünglichen Bilderschrift noch näher stehenden Tschwen-Schrift befolgte. Alle spätern Arbeiten dieser Art sind aber durch die beiden großen Wörterbücher des Kaisers Khang-hi überholt und geradezu überflüssig gemacht worden. Diese sind: das «Khang-hi-tsze-tian» in 32 oder 40 Teilen (zuerst gedruckt 1716), welchem das im 17. Jahrh. von Tschang-oll-kong verfaßte, zuerst nach 214 Radikalen angeordnete, große begriffliche Schärfe bekundende Wörterbuch «Tsching-tze-thung» zu Grunde liegt, und das «Pei-wen-jun-fu», ein nach Reimen

geordnetes Wörterbuch, welches zuerst 1711 in 131 Bänden erschien und später noch ein Supplement von 106 Büchern erhielt. In dieses Riesenwerk sind auch die meisten sog. Komposita, d. h. durch mehrere Charaktere umschriebenen Begriffe, aufgenommen. Unter den für Unterrichtszwecke veranstalteten Vokabularien ist eins der merkwürdigsten das einen durchgehenden Reim festhaltende «Tshiantze-wen», welches 1000 verschiedene Schriftzeichen zum Memorieren zusammenstellt.

Denkmäler der **Poesie** der Chinesen liegen aus fast allen Zeitaltern vor, wenn auch in Europa nur erst verhältnismäßig Weniges bekannt geworden ist. Die älteste Sammlung von Liedern ist das obenerwähnte «Schī-king». Der größte Teil derselben betrifft die Dynastie der Tscheu, einige jedoch gehen bis auf die ältesten Zeiten der Dynastie Schang (seit 1766 v. Chr.) zurück, ohne daß ihr Alter sich verdächtigen ließe. Die ganze Sammlung zerfällt in vier Bücher, von denen das erste eigentliche Volkslieder, das zweite und dritte Festlieder, das vierte Totenlieder enthält. Die Form der Lieder ist sehr einfach. Sie bestehen aus Strophen von mehrern, an Silbenzahl ziemlich gleichen, gewöhnlich gereimten Zeilen; in der Regel ist an eine einfache Naturanschauung eine Allegorie geknüpft. Der dichterische Wert der einzelnen Stücke ist ungleich; an Zartheit und Unmittelbarkeit der Empfindung übertreffen viele derselben alle spätere Poesie. Es findet sich wenig eigentlich Religiöses; sehr viele Lieder handeln von Kaiser und Staat, meist voll Pietät, aber zum Teil auch politisch widersetzlich und zuweilen voll socialistischer Bitterkeit. Auch an frischen Kriegs- und Jägerliedern fehlt es nicht. Das Leben der Natur und das des Gemüts werden sinnig behandelt und Motive der Liebe mit tiefer Empfindung aufgefaßt. Zwischen der echten Ursprünglichkeit dieser Poesie und der nüchternen, erzwungenen Kunst späterer Zeiten gähnt eine breite Kluft. Die einfache Kunst des Reims, wie sie die alte, mehr volkstümliche Dichtung zeigt, genügte nicht mehr; man begann die Reime in den einzelnen Strophen mannigfach zu kreuzen, welche Tendenz übrigens schon in mancher Ode des «Schī-king» vorwaltete. Die Verszeilen haben jetzt gewöhnlich eine Länge von fünf oder sieben Silben mit der Cäsur; unter den Thang hat sich aber ein Gesetz der «Harmonie» (jün) ausgebildet, vermöge dessen gewisse Silben der einen Zeile zu andern in der andern in einem ganz bestimmten Betonungsverhältnisse stehen müssen. Der Sinn darf aus der einen Verszeile nicht in die folgende übergreifen. In ihren Motiven geht die Dichtung im engern Sinne nicht über eine lehrhafte, beschreibende, elegische oder spöttische Lyrik hinaus. Eine neue Blüteperiode erlebte die chines. Lyrik zur Zeit der Thang-Dynastie (618—907). Vgl. Hervey de Saint-Denis, Poésies de l'époque des Thang, traduites du chinois (Par. 1862). Als Meister der Lyrik gelten im 8. Jahrh. Thu-fu (s. d.) und Li-tai-peh (s. d.), wozu noch aus dem 9. Jahrh. Wang-wei kommt. Diese haben seitdem den poet. Geschmack in der chines. Kunstdichtung bestimmt. Vgl. Davis, On the poetry of the Chinese (Lond. 1830).

Kulturhistorisch wichtiger sind die **Romane** der Chinesen. Sie zerfallen nach Schott in drei Klassen: historische, phantastische und bürgerliche. Am meisten geschätzt von erstern sind «San-kwoh-tschi», d. i. Geschichte der drei Reiche, eine romanhafte Geschichte Chinas, als es 200 n. Chr. in drei Königreiche zerfiel (französisch von Pavie, 2 Bde., Par. 1845—51), und «Schui-hu-tschwen», eine sehr umständliche Erzählung von Räubern und Abenteurern, welche zur Zeit der Dynastie Song im 10. Jahrh. die Seeküsten der Provinz Kiang-nan beunruhigten, fast ohne histor. Hintergrund. Das erstere Werk ist dem reifen Alter, das andere der Jugend angemessener gedichtet. Beide stammen aus den Zeiten der mongol. Herrschaft. Der phantastische Roman zeigt eine Geisterwelt im Verkehr mit sich selbst und in Einwirkung auf menschliche Schicksale. Hierhin gehört unter andern das «Peh-sche-tsing-ki» (französisch von Julien als «Blanche et bleue, ou les deux couleuvres-fées», Par. 1834). Der bürgerliche oder Familienroman, ungleich objektiver gehalten als die übrigen, bietet ein sehr treues Bild der Licht- und Schattenseiten des chines. Charakters, des öffentlichen wie des häuslichen Lebens dieser Nation. Dahin gehören: «Hao-kieu-tschwen», die Erzählung von der vollkommenen Frau (englisch von Davis u. d. T. «The fortunate union», Lond. 1829; französisch von Guillard d'Arcy, Par. 1842), «Ju-kiao-li», die beiden Basen (wörtlich die Schönen Ju und Li; französisch von Rémusat, 4 Bde., Par. 1826; deutsch, 4 Bde., Stuttg. 1827; mit Erläuterungen von Julien, 2 Bde., Par. 1864), und «Ping-schan-ling-jen», die beiden gelehrten Mädchen (französisch von Julien, «Les deux jeunes filles lettrées», 2 Bde., Par. 1860). Poetisch bedeutender und oft von überraschender Anmut sind die kleinern Erzählungen und Novellen, darunter vieles in dem Sammelwerke «Kin-ku-khi-kwan», d. i. Schauplatz merkwürdiger Begebenheiten aus alter und neuer Zeit, und «Lung-tu-kung-ngan», d. i. Sammlung berühmter Rechtsfälle. Aus diesen und andern Quellen haben Davis («Chinese novels», Lond. 1816), Pavie («Choix de contes et nouvelles», Par. 1839), Thoms, Prémare, Julien u. a. mancherlei übersetzt. Halb lyrisch und halb episch kann man gewisse spießbürgerliche Novelletten in Versen nennen; hierher gehört z. B. das «Hoa-tsien-ki», d. h. die «Erzählung von den Visitenkarten», durch Thoms u. d. T. «Chinese courtship in verse» (Macao und Lond. 1824) übersetzt. Eine große Anzahl von Fabeln, Märchen und Legenden, die großenteils mit dem Buddhismus aus Indien nach China gelangten, hat Julien in «Les Avadanas: Contes et apologues indiens» (3 Bde., Par. 1859) zusammengestellt.

Wie das Zeitalter der Thang die bedeutendsten Lyriker, so hat das der Juen (Mongolen) die meisten und vorzüglichsten Bühnendichter hervorgebracht. Die Anfänge des **Dramas** wie die des Romans verlieren sich im Dunkeln. Es gab zwar schon unter den beiden vorangehenden Dynastien Bühnenstücke, doch wahrscheinlich noch keine von ernsterer Gattung. Die ersten Lustspiele in regelrechter Form sollen unter den Sung verfaßt worden sein. Seit den Zeiten der Juen ist die dramat. Poesie der Chinesen in zahlreichen Erzeugnissen von dem ergreifendsten Trauerspiele bis herab zur gemeinsten Posse vertreten. Alle Dramen, die in der berühmten Sammlung «Juan-shin-peh-tschung», d. i. die hundert Stücke aus der Dynastie der Mongolen (wörtlich der Juen-Leute; vollständig analysiert und teilweise übersetzt von Bazin in «Le siècle des Youen», 2 Bde., Par. 1850—54), enthalten sind, tragen in Bezug auf Entwicklung der Fabel, Ökonomie des Plans, Anordnung der Scenen dasselbe Gepräge;

alle Unterschiede beruhen nur auf der Wahl der Stoffe. Den ersten Rang behaupten unbedingt die histor. Dramen, und unter diesen wiederum «La chute des feuilles du U-thong» und «La mort de Tong-tcho». Nächstdem sind Komödien zu nennen, in denen Tao-sse (d. i. Lehrer oder Anhänger des Tao) oder auch Buddhisten eine meist lächerliche Rolle spielen. Einige Dichter haben sich auch im Charakterstück versucht; am zahlreichsten vertreten sind jedoch die Intriguenstücke, in denen gewöhnlich Buhlerinnen auftreten. Unter den dramat. Dichtern der Chinesen steht Tsching-te-hwei zwar in Bezug auf Plan und Erfindung dem Kwan-han-king, dem Peh-schin-fu, dem Ma-tschi-juan u. a. nach, in Bezug auf Stil aber ist er jedenfalls der vorzüglichste unter den Dramatikern aus dem Zeitalter der Juen. Von einzelnen Dramen, die durch Übersetzung zugänglich geworden, sind zu nennen: «Lao-seng-eul, or an heir in his old age», von Davis (Lond. 1817), «Han-koung-tsew, or the sorrows of Han», von Davis (ebd. 1829), «Hoei-lan-ki, ou l'histoire du cercle de craie», von Julien (ebd. 1832), «Tchao-chi-kou-eul, ou l'orphelin de la Chine», von Julien (Par. 1834), «Le Pi-pa-ki, ou histoire du luth», von Bazin (ebd. 1841) u. s. w. — Vgl. Gottschall, Das Theater und Drama der Chinesen (Bresl. 1887).

Neben dieser massenhaften moralisch- und praktisch-philos., histor., philol. und poet. Litteratur besitzen die Chinesen auch einen unübersehbaren Schatz von Werken über Medizin, Naturgeschichte, Astronomie, Uranographie, Geometrie, Ackerbau, Kriegskunst, Musik, Malerei und alle Zweige der Technik und Mechanik. Sie besitzen vorzügliche, in Europa meist in Auszügen von Julien u. a. bekannt gewordene Arbeiten über die Kultur des Maulbeerbaums und der Seidenzucht, über Porzellanmanufaktur u. s. w. Eine Art Encyklopädie der Naturbeschreibung und Materia medica ist das «Pen-tshao-kang-mu» in 40 Bänden von Li-schi-tschin, mit Abbildungen, das öfter auf kaiserl. Kosten gedruckt worden ist. (Vgl. die Einleitung zu Schotts Skizze einer Topographie der Produkte Chinas in den «Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften», Berl. 1844.) Die Zahl der allgemeinen Encyklopädien, zum Teil von kolossalem Umfange, ist ebenfalls sehr bedeutend. Hierher gehört besonders Ma-twan-lins (1300 n. Chr.) «Wen-hien-thung-khao» (d. i. genaue Untersuchung der alten Denkmäler) in 24 Abteilungen, eine unerschöpfliche Fundgrube des besten Materials zur gründlichen Kenntnis des Chinesischen Reichs und der benachbarten Völker von den ältesten Zeiten an nach allen Richtungen des Lebens hin. Auch über die Geschichte ihrer eigenen Litteratur besitzen die Chinesen einige mehr oder minder umfangreiche Werke mit kurzer Beurteilung der Schriftsteller. Die bedeutendsten Sammlungen chines. Bücher im Abendlande befinden sich zu London, Paris, Petersburg und Berlin. — Vgl. Schott, Entwurf einer Beschreibung der chines. Litteratur (Berl. 1854); Wylie, Notes on Chinese literature (Shang-hai u. Lond. 1867). Endlich hat Wassiljew in der von Korsch in russ. Sprache herausgegebenen «Allgemeinen Litteraturgeschichte» den Abschnitt über die chines. Litteratur behandelt (St. Petersb. 1880).

Chinesisches Seidenpapier, s. Bambusa.

Chinesisches Wachs ist die auf der chines. Esche (Fraxinus chinensis *Roxb.*) durch eine Schildlaus (Coccus ceriferus *Fabr.*) produzierte rein weiße bis gelblichweiße wachsartige Masse. Sie ist spröde und krystallinisch, entfernt an Walrat erinnernd, schmilzt bei 81—82° C., hat ein spec. Gewicht von 0,970 und besteht im wesentlichen aus Cerotinsäure und Cerylalkohol. (Vgl. Chinesischer Talg.)

Chinesische Tusche, s. Tusche.

Chinesische Winde, s. Differentialwinde.

Chinesischrot, soviel wie Zinnober (s. d.).

Chinētum, ein namentlich aus der Rinde von Cinchona succirubra *Pav.* gewonnenes Arzneimittel, das aus Ostindien in den Handel kommt und aus den noch unvollkommen gereinigten und noch nicht voneinander getrennten Chinaalkaloiden besteht. Man erhält es als gelblichweißes, in Wasser unlösliches, in verdünnter Salpetersäure lösliches Pulver. Der Chiningehalt soll mindestens 20 Proz. betragen.

Chinga (spr. tschindscha), s. Stinktier.

Chingan, kleiner, s. Burejagebirge.

Chinicīn, s. Chinabasen.

Chinidīn, $C_{20}H_{24}N_2O_2$, eine Chinabase (s. d.), kommt neben Chinin in den Chinarinden vor und hat mit dem Chinin gleiche Zusammensetzung. Es krystallisiert aus Weingeist in farblosen klinorhombischen Prismen mit $2^1/_2$ Molekülen Krystallwasser und schmilzt wasserfrei bei 168°. Es besitzt bittern Geschmack, bildet mit Säuren neutrale und saure Salze. Seine Heilwirkung ist dieselbe wie beim Chinin (s. d.). Im Handel kommt namentlich das schwefelsaure C. oder Chinidinsulfat vor und zwar oft unter dem Namen Conchinin.

Chinidīnsulfāt, s. Chinidin.

Chinierte Stoffe (spr. schi-), aus verschiedenem Material leinwandartig gewebte Stoffe, deren Flammierung (Chiné) auf mehrerlei Art hergestellt sein kann. Bei den eigentlichen C. S. sind größere isolierte Flammen, langgezogene Farbenmuster mit schwach abgegrenzten, gleichsam verwaschenen Enden, dadurch erzeugt, daß die gescherte Kette vor dem Aufbäumen (s. d.) stellenweise gefärbt, oder, wenn es sich um die Erzeugung regelmäßiger Figuren (Blumen, Rosetten u. s. w.) handelt, nach dem Aufbäumen mittels hölzerner Formen, ähnlich denjenigen für den Kattundruck, mit den entsprechenden Farben bedruckt, auch wohl mittels Schablonen bemalt wird. Bei den C. S. im weitern Sinne werden feingeflammte (melierte) Muster gewöhnlich in der Art hergestellt, daß entweder jeder Kettenfaden aus zwei verschiedenfarbigen Fäden mit schwacher Drehung gezwirnt, als Einschlag dagegen ein einfacher Faden von einer dritten Farbe verwendet, oder umgekehrt ein einfarbiger Kettenfaden mit zwei lose gezwirnten, verschiedenfarbigen Einschlagfäden verarbeitet wird.

Chinīn, Alkaloid von der Zusammensetzung $C_{20}H_{24}N_2O_2$, die wirksamste der Chinabasen, der wertbestimmende Bestandteil der Chinarinden. Das C. wurde 1820 von Pelletier und Caventou entdeckt, seine Zusammensetzung wurde von Liebig festgestellt. In der Rinde findet sich das C. von einer Menge von andern Körpern begleitet (s. Chinabasen), von diesen ist es bei seiner Gewinnung zu trennen. Eine der Darstellungsmethoden ist in kurzem die folgende: Es wird aus den Rinden mit salzsäurehaltigem Wasser ausgezogen. Aus der Lösung, die noch Chinasäure, Chinagerbsäure und Chinarot enthält, werden die basischen Substanzen durch kohlensaures Natrium oder durch Ätznatron ausgefällt. Der getrocknete Niederschlag wird, wenn die verarbeitete Rinde viel C. neben wenig Cin-

chonin enthält, mit Weingeist ausgekocht, der hauptsächlich das leichter lösliche C. aufnimmt; der weingeistige Auszug mit Schwefelsäure versetzt und abdestilliert. Aus dem Rückstand kristallisiert fast das ganze C. als schwefelsaures Salz aus, während die leichter löslichen Sulfate der andern China-Alkaloide fast vollständig in der Mutterlauge bleiben.

Das aus seinen Lösungen durch Alkalien gefällte C. bildet anfangs eine käsige Masse, die sich aber beim Verweilen in der Flüssigkeit bald in mikroskopische Krystalle, die 3 Moleküle Wasser enthalten, umwandelt. Die Krystalle schmelzen bei 57°, geben dabei Wasser ab, werden fest und schmelzen dann wieder bei 176°. Das krystallisierte C. löst sich in 1400 Teilen kaltem Wasser und in 770 Teilen heißem. Es ist nicht ganz leicht löslich in Alkohol und Äther, am leichtesten löst es sich in Chloroform, auch in Schwefelkohlenstoff. Die Lösungen sind charakterisiert durch einen intensiv rein bittern Geschmack, sie reagieren alkalisch und haben die Eigenschaft, die Ebene des polarisierten Lichtes stark links zu drehen. Die Lösungen der meisten Salze des C. zeigen schön blaue Fluoreszenz. Saure Lösungen, mit Chlorwasser vermischt und dann mit überschüssigem Ammoniak versetzt, geben eine intensiv grüne Färbung. (S. Chiningrün.)

Das C. verbindet sich mit fast allen Säuren zu meist wohl krystallisierten Salzen, und zwar bildet es als zweisäurige Base neutrale und saure Salze. Ferner gehen viele Chininsalze mit andern Salzen Doppelverbindungen ein. Von den zahlreichen **Chininverbindungen** sind folgende in das Deutsche Arzneibuch von 1890 aufgenommen worden:

1) **Chininsulfat**, Chininum sulfuricum, $(C_{20}H_{24}N_2O_2)_2 \cdot H_2SO_4 + 7H_2O$. Die Darstellung ist oben bei der Gewinnung des C. aus den Chinarinden beschrieben. Ein schneeigweißes, aus seidenglänzenden, biegsamen, sehr lockern Nadeln bestehendes Salz, löst sich in 25—30 Teilen kochendem und in 750—800 Teilen kaltem Wasser, wenig löslich in Äther, unlöslich in Chloroform; die Lösungen fluoreszieren schön und reagieren neutral. Beim Liegen an der Luft giebt es einen Teil, bei 120° den Rest des Krystallwassers ab.

2) **Chlorwasserstoffsaures** oder **salzsaures C.**, Chininum hydrochloricum s. muriaticum, $C_{20}H_{24}N_2O_2 \cdot HCl$, wird durch Zersetzung von neutralem Sulfat mit Chlorbaryum dargestellt. Das gebildete schwefelsaure Baryum setzt sich rasch am Boden des Gefäßes ab, die davon abfiltrierte Lösung des Chininsalzes krystallisiert beim Erkalten. Die Krystalle sind weiß und seidenglänzend, löslich in 20 Teilen kaltem Wasser, löslicher in Weingeist.

3) **Chinintannat**, gerbsaures C., Chininum tannicum; gelblichweißes, amorphes Pulver von schwach bitterm Geschmack, wenig in Wasser, etwas mehr in Weingeist löslich.

4) **Chinineisencitrat**, **citronsaures Eisenchinin**, Chininum ferro-citricum; glänzende, durchscheinende, dunkelrotbraune Blättchen von eisenartigem, bitterm Geschmack; langsam, aber in jedem Verhältnis in Wasser, wenig in Weingeist löslich.

Das C. hat als das wichtigste aller Alkaloide von jeher die Aufmerksamkeit der Chemiker auf sich gelenkt, ohne daß es bisjetzt gelungen wäre, seine chem. Konstitution völlig aufzuklären, oder es auf künstlichem Wege herzustellen. Ebensowenig kann eins der zahlreichen künstlichen Fiebermittel das C. in seiner therapeutischen Wirkung ersetzen. Das C. ist seiner Konstitution nach mit dem Cinchonin (s. d.) sehr nahe verwandt, indem es an Stelle eines Wasserstoffatoms des Cinchonins die Methoxylgruppe OCH_3 besitzt:

$$\underset{\text{Cinchonin}}{C_{19}H_{21}(OH)N_2} \qquad \underset{\text{Chinin.}}{C_{19}H_{20}(OH)(OCH_3)N_2}$$

Mit der Aufklärung der chem. Konstitution des Cinchonins ist daher auch die Frage nach der Konstitution des C. gelöst.

Als **Handelsartikel** erfuhr das C. seit seiner Entdeckung große Preisschwankungen, die teils durch den Ausfall der Chinarindenernte, teils durch die Verschiedenheit des Bedarfs bedingt wurden; im allgemeinen sind in den letzten Jahren die Preise herabgegangen, wozu die große Produktion an kultivierten Rinden in Ceylon, Java u. s. w. sowie die Vervollkommnung der Fabrikation beigetragen haben. So waren z. B. für schwefelsaures C. die Preise in London

1. Jan. des Jahres	Mark pro Kilogramm
1822	1370
1868	160
1872	265
1879	410
1882	335
1885	145
1888	75
1889	47
1890	42
1891	36
1892	30

Der Verbrauch von C. auf der ganzen Erde wird für 1891 auf 200 000 kg geschätzt; bisher war ein stetes Wachsen von 10 Proz. pro Jahr im Verbrauch zu verzeichnen. Die Hauptmenge von C. wird in Deutschland produziert; London bildet den Hauptmarkt für den Chininhandel.

Als **Arzneimittel** ist das C. von unschätzbarem Werte. Die schon seit Jahrhunderten bekannte specifische Wirkung der Chinarinde gegen die Wechselfieber gründet sich wesentlich auf dieses Alkaloid, welches schon in geringen Mengen hemmend auf die Keimung und Vermehrung jener niedrigsten mikroskopischen Organismen einwirkt, welche als die Träger der Infektionskrankheiten zu betrachten sind; nach neuern Beobachtungen aus tropischen Sumpfgegenden vermag der tägliche Gebrauch mäßiger Chiningaben auch prophylaktisch die Empfänglichkeit des Körpers für das Malariagift bedeutend herabzusetzen. Auch in andern fieberhaften Krankheiten führt das C., wenn es in hinreichend großen Dosen von mehrern Grammen gereicht wird, durch direkte Verminderung der Wärmeproduktion einen raschen und beträchtlichen Fieberabfall herbei und findet deshalb bei Typhus, Kindbettfieber, Lungenentzündung und andern schweren Fiebern neben kalten Bädern die ausgedehnteste Anwendung. In großen Dosen (3—5 g) erregt es Schwindel, Herzklopfen, Ohrensausen, Schwerhörigkeit und einen rauschähnlichen Zustand (sog. **Chininrausch**); die Arbeiter in Chininfabriken leiden häufig an Anschwellungen der Augenlider und Lippen, an Hautausschlägen u. dgl. Auf den Stoffwechsel wirkt das C. nach den Untersuchungen von Binz, Unruh und Kerner insofern alterierend ein, als durch den länger fortgesetzten Gebrauch kleiner Gaben eine deutliche Verminderung des Eiweißumsatzes im Körper und damit bei geschwächten Personen eine Förderung des Kräfte-

und Ernährungszustandes stattfindet, weshalb es bei Schwächezuständen der verschiedensten Art, bei Verdauungsstörungen, Blutarmut und Nervenleiden, zumeist in Verbindung mit Eisenpräparaten, mit größtem Vorteil benutzt wird. Der jährliche Chininbedarf ist infolgedessen ein ganz außerordentlich großer; in Deutschland ist er neuerdings seit der Anwendung des Antipyrins erheblich geringer geworden, der Weltkonsum ist jedoch noch zunehmend (s. oben). — Vgl. Binz, Das C. nach den neuern pharmakologischen Arbeiten dargestellt (Berl. 1875); ders., Zur Theorie der Salicylsäure- und Chininwirkung (Lpz. 1877).

Chiningrün, Thalleiochin, Dalleochin, ein grüner Farbstoff, dessen alkoholische, mit Wasser verdünnte Lösung zum Färben von Seide und Wolle direkt benutzt werden kann, während Baumwolle durch Tränken mit oder Aufdrucken von Eiweiß vorher zu animalisieren ist. Der Farbstoff wird dargestellt, indem 10 g Chininsulfat in 1 l Wasser gelöst und mit 128 ccm Chlorkalklösung versetzt, worauf 32 ccm Salzsäure und dann sofort 192 ccm Ammoniak zugefügt werden. Die Mischung wird auf 25° C. erwärmt, wobei sich das Produkt als harzige, grün schimmernde Masse abscheidet. Es ist unlöslich in Wasser, Benzin, Terpentinöl, Schwefelkohlenstoff und Äther, aber löslich in Alkohol, Holzgeist und Glycerin.

Chininrausch, s. Chinin.

Chinioidin, s. Chinoidin.

Chinizarin, wie das Alizarin (s. d.) ein Dioxyanthrachinon, $C_6H_4<{CO \atop CO}>C_6H_2(OH)_2(1\cdot4)$, das künstlich durch Erhitzen von Phtalsäureanhydrid mit Hydrochinon und konzentrierter Schwefelsäure in schön roten nadelförmigen Krystallen erhalten wird.

Chin-kiang, s. Tschinkiang.

Chino (span., spr. tschihno), eigentlich Chinese, in Peru Bezeichnung eines Abkömmlings von einem Neger und einer Indianerin, in La-Plata von einem Weißen und einer Indianerin (Cholo), in Mexiko eingeborener Abkömmling reiner Neger u. s. w.

Chinoidin, auch Chinioidin, ein pharmaceutisches Präparat, das als Nebenprodukt bei der Bereitung des Chinins gewonnen wird, indem man die Mutterlauge, aus der das rohe Chininsulfat krystallisiert ist, heiß mit Natronlauge versetzt, um alle darin enthaltenen Chinabasen abzuscheiden. C. ist demnach ein Gemenge der verschiedensten Körper in wechselndem Verhältnis. In der Wärme schmelzen die Basen zu einer harzigen Masse zusammen, die zu Stangen gerollt das Chinoidinum crudum des Handels liefert. Wird dies in verdünnter Säure gelöst, filtriert und von neuem gefällt, so erhält man das Chinoidinum depuratum, eine braune oder schwarzbraune, spröde, harzartige Masse von muscheligem, glänzendem Bruch und sehr bitterm Geschmack, in Wasser wenig, in Alkohol und in verdünnten Säuren leicht löslich. In dem Deutschen Arzneibuch ist C. nicht mehr enthalten. Eine Lösung von C. in der zehnfachen Menge Alkohol nebst einem kleinen Zusatz von Salzsäure ist ein als Fiebertropfen beliebtes Volksmittel.

Chinolin, eine tertiäre organische Base von der Zusammensetzung C_9H_7N, findet sich in geringer Menge im Knochenöl und Steinkohlenteer und entsteht bei der Destillation verschiedener Alkaloide, wie des Chinins und Cinchonins, mit Kaliumhydroxyd. Am leichtesten erhält man es auf synthetischem Wege aus Anilin und Glycerin durch die Einwirkung konzentrierter Schwefelsäure und Nitro-Benzol (Skraupsche Synthese). Das C. ist eine farblose, beim Aufbewahren leicht dunkel werdende Flüssigkeit von eigentümlichem unangenehmem Geruch, die bei 239° siedet und das spec. Gewicht 1,095 besitzt. Es ist in Wasser unlöslich, in Alkohol löslich und giebt mit Säuren krystallisierende Salze. Die chem. Konstitution des C. wird durch beistehende Formel aus-

```
              B.              Py.
             (4)            (3) (γ)
(3) HC═CH─C─CH═CH (2) (β)
       |            ‖            |
(2) HC═CH─C─N═CH (1) (α)
             (1)
```

gedrückt, welche als eine Vereinigung eines Benzolkerns mit einem Pyridinkern (s. Aromatische Verbindungen und Pyridin) erscheint.

Die Wasserstoffatome des C. können durch andere Atome oder Atomgruppen ersetzt sein, wodurch eine große Zahl von Chinolinabkömmlingen entsteht, unter denen wieder zahlreiche Isomerien möglich sind. Die meisten der bekannten Chinolinderivate sind nach synthetischen Methoden gewonnen. Man bezeichnet die Verbindungen, in denen Wasserstoff des Benzolkerns ersetzt ist, durch den Buchstaben «B», diejenigen, in denen Wasserstoff des Pyridinkerns substituiert ist, mit «Py» und unterscheidet die Kohlenstoffatome, an denen die Substitution stattgefunden hat, mit Zahlen oder auch mit griech. Buchstaben (vgl. die Formel). So ist das Chinaldin z. B. Py-1-Methylchinolin oder α-Methylchinolin, die Cinchoninsäure Py-3-Chinolincarbonsäure u. s. w. Eine große Zahl von Alkaloiden sind kompliziertere Abkömmlinge des C. Durch Oxydation mit Kaliumpermanganat wird beim C. und seinen Derivaten der Benzolkern zerstört, indem Carbonsäuren des erhalten bleibenden Pyridins entstehen. Das C. findet in der Anilinfarbenfabrikation Verwendung und wird neuerdings in der Medizin als energisches Antiseptikum sowie an Stelle des Chinins gegen Wechselfieber, intermittierende Neuralgien, Abdominaltyphus und Keuchhusten mit Vorteil angewendet. Besonders wirksam erweist es sich gegen die Diphtherie. Werden die diphtheritischen Membranen mit einer fünfprozentigen alkoholischen Chinolinlösung bepinselt, so lösen sie sich gewöhnlich in 12—24 Stunden ab, die Temperatur fällt in einigen Stunden zur Norm ab und die Drüsenanschwellungen gehen meist bald zurück. Das der Bepinselung folgende unangenehme Gefühl des Brennens wird durch einmaliges Gurgeln mit kaltem Wasser in der Regel sofort gemildert. Der Preis des C. im Großhandel beträgt (1892) 15 M. für 1 kg.

Chinolinblau, s. Cyanin.

Chinolingelb, Chinophtalon, ein Farbstoff, der durch Erhitzen von Chinaldin mit Phtalsäureanhydrid und Chlorzink gewonnen wird. Er hat die Zusammensetzung $C_{18}H_{11}NO_2$ und dient zur Herstellung von Spirituslacken, zum Wachsfärben und wird durch konzentrierte Schwefelsäure in das wasserlösliche C., das Wolle grünlichgelb färbt, verwandelt.

Chinolinrot, ein Farbstoff von der Zusammensetzung $C_{26}H_{19}N_2Cl$, der durch Einwirkung von Benzotrichlorid und Chlorzink auf ein Gemisch von Chinolin und Isochinolin gewonnen wird und wie

das Cyanin (s. d.) zum Sensibilisieren von photogr. Platten verwendet wird.

Chinon (spr. schinóng). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Indre-et-Loire (Touraine), hat 1692,05 qkm, (1891) 82535 E., 87 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone Azay-le-Rideau (258,65 qkm, 12102 E.), Bourgueil (158,16 qkm, 12316 E.), C. (212,56 qkm, 14891 E.), L'Ile Bouchard (238,36 qkm, 9368 E.), Langeais (293,04 qkm, 12606 E.), Richelieu (292,29 qkm, 11804 E.), St. Maure (238,99 qkm, 9448 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., an der Vienne, 15 km von deren Mündung in die Loire, und an den Linien Tours-Les Sables d'Olonne, C.-Port Boulet (15 km) und C.-Port de Piles (53 km) der Franz. Staatsbahn, hat (1891) 4124, als Gemeinde 6119 E., Post, Telegraph, Ruinen eines großen Schlosses und der Befestigungen des 11. bis 15. Jahrh. (darunter der Turm, in welchem Jaques Molay gefangen gehalten wurde), einen Gerichtshof erster Instanz, ein Kommunal-Collège, Ackerbaugesellschaft, Bibliothek, Krankenhaus, Theater, Denkmal des hier geborenen Rabelais; Textilindustrie und Fabrikation von Seife, Töpferei, Weinbau sowie Handel mit Obst, getrockneten Pflaumen (prunets de Tours), Honig und Wachs. — C. (Caino) war ehemals befestigt. In C. fand 1429 das erste Zusammentreffen der Jeanne d'Arc mit dem König statt. In der Nähe starb 1481 Ludwig XI. Vgl. De Cougny, C. et ses monuments (Chinon 1874).

Chinōne nennt man in der organischen Chemie Körper, die sich von den Kohlenwasserstoffen der aromatischen Reihe dadurch ableiten, daß 2 Wasserstoffatome durch 2 Sauerstoffatome ersetzt sind, und zwar sind die wahren C. solche, in denen die Sauerstoffatome die Parastellung (s. Aromatische Verbindungen) zueinander einnehmen. Die C. entstehen meist durch Oxydation der aromatischen Kohlenwasserstoffe mit Chromsäure, sind gelbgefärbte flüchtige Verbindungen von eigentümlich stechendem Geruche und werden durch Reduktionsmittel (z. B. schweflige Säure) sehr leicht unter Anlagerung von 2 Atomen Wasserstoff in Hydrochinone übergeführt. Das einfachste Chinon ist das Benzochinon, das zuerst durch Destillation von Chinasäure mit Mangansuperoxyd und Schwefelsäure erhalten worden ist und am besten durch Oxydation von Anilin mit Chromsäure gewonnen wird. Das Chinon krystallisiert in goldgelben Prismen, schmilzt bei 116° und sublimiert schon bei mittlerer Temperatur. In Wasser, Alkohol und Äther ist es leicht löslich. Im Sonnenlicht wird es gebräunt. Durch Reduktionsmittel

$$\begin{array}{ccc} HC\diagup^{CO}\diagdown CH \\ \| \quad\quad | \\ HC\diagdown_{CO}\diagup CH \end{array} \qquad \begin{array}{c} HC\!=\!^{COH}\diagdown CH \\ | \quad\quad \| \\ HC\!=\!_{COH}\diagup CH \end{array}$$

Chinon — Hydrochinon.

geht es in Hydrochinon über. Das technisch wichtigste Chinon ist das Anthrachinon (s. d.) als Muttersubstanz des Alizarins.

Chinook, s. Amerikanische Rasse (Bd. 1, S. 525 b).

Chinook Winds, föhnartige Winde am Fuß des Felsengebirges in Nordamerika.

Chinophtalōn, s. Chinolingelb.

Chinōvabitter oder Chinovin, $C_{30}H_{48}O_8$, ein in Nadeln krystallisierender Bitterstoff, der sich als α-Chinovin in der Rinde von China nova und China Calisaya und als β-Chinovin in den Cuprearinden findet. Es wird durch Salzsäure in einen zuckerartigen Körper, Chinovit und Chinovasäure ($C_{24}H_{38}O_4$), gespalten.

Chinōvasäure, s. Chinovabitter.

Chinovīn, s. Chinovabitter.

Chinovīt, s. Chinovabitter.

Chiny (spr. schinih), Stadt in der belg. Provinz Luxemburg, an der Semoy, 40 km nordwestlich von Arlon, mit 966 E., war vom 10. Jahrh. ab Sitz einer gleichnamigen Grafschaft, die 1364 von Herzog Wenceslaus von Luxemburg durch Kauf erworben wurde. Bei C. beginnt der über 2000 ha umfassende Wald von C., der wildreichste Belgiens. In der Nähe Ruinen der 1793 von den Franzosen zerstörten Benediktinerabtei Orval.

Chiococca *L.*, Schneebeere, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen (s. d.). Ihre wenigen sämtlich tropisch-südamerik. Arten haben zum Teil kletternde Stämme und Äste, gegenständige Blätter, in achselständige Trauben oder Rispen gestellte Blüten mit unterständigem Fruchtknoten, fünfzähnigem Kelch und trichterförmiger, fünflappiger Blumenkrone. Die Frucht ist eine schneeweiße Beere. Die C. racemosa *L.*, in Brasilien und auf den westind. Inseln (C. anguifuga *Mart.*), mit anfangs weißen und geruchlosen, später gelben und wohlriechenden, in Trauben geordneten Blüten, war früher offizinell. Sie liefert die westind. und brasil. Caïncawurzel (s. d.).

Chioggia (spr. kioddscha) oder Chiozza, Hauptstadt des Distrikts C. (54752 E.) in der ital. Provinz Venedig, am Südende der Lagunen, an der Linie Rovigo-Adria-C. des Adriatischen Netzes, ist auf Pfählen erbaut, steht durch eine 235 m lange Steinbrücke mit dem Festlande in Verbindung, wird vom Kanal Lombardo umzogen und vom Kanal della Vena in zwei durch 9 Brücken verbundene Hälften geteilt. C. ist Sitz eines Bischofs und Artillerie-Lokalkommandos, hat (1881) 20436, als Gemeinde 28015 E., einen guten, durch die Forts San Felice uud Caroman geschützten Hafen, eine 1633 von Longhena erbaute Kathedrale, theol. Seminar und Gymnasium. Die Bewohner, Chiozzotti, besitzen eigenartige Tracht und Dialekt. Die Industrie ist auf Schiffsbau, Seilerei für die Marine, Flachsspinnerei, Ziegelei und Fabrikation von Lichten gerichtet. Sehr bedeutend ist seit alter Zeit die Fischerei; 1200 Barken sind in den Lagunen, etwa 800 im offenen Meere bis nach Korfu hin beschäftigt und versorgen mit ihrem Fange ganz Oberitalien.

Chīon aus Heraklea am Pontus Euxinus, ein Schüler Platos, angeblicher Verfasser von 17 Briefen, die von Orelli zusammen mit dem Geschichtschreiber Herakleas Memnon (Lpz. 1816) und von Hercher in den «Epistolographi Graeci» (Par. 1873) herausgegeben wurden.

Chionanthus *L.*, Schneeflockenbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Oleaceen (s. d.), deren zwei Arten mit mehrern Spielarten kleine Bäume oder Sträucher sind, die in Nordamerika und im nördl. Teile von China vorkommen. Sie haben gegenständige, ganze und ganzrandige Blätter und weiße, in einfachen oder zusammengesetzten Trauben stehende Blüten mit kurzem, vierteiligem Kelch und kurzröhriger, in vier verlängert-lineale Zipfel zerspaltener Blumenkrone. Die Frucht ist eine meist einsamige ovale Steinfrucht. Die amerikanische C. virginica *L.*, ein beliebter Zierstrauch, wird bis 4 m hoch, hat eiförmige oder länglich-lanzettförmige Blätter und end- und achselständige Trauben langgestielter

schneeweißer Blüten. Der Strauch hält im Freien aus und bietet zur Blütezeit einen prächtigen Anblick. Er gedeiht am besten auf leichtem, tiefgründigem Boden und läßt sich durch Samen vermehren, welche jedoch erst im zweiten Jahre nach der Aussaat keimen. Man pfropft ihn auch auf Eschen, besonders auf die Blumenesche. Die Rinde der Wurzel dient in Amerika als Mittel gegen Wechselfieber.

Chionĭdes, attischer Komödiendichter, s. Magnes.

Chionidĭdae, Scheidenschnäbler (s. d.), Familie der Stelzvögel.

Chiŏnis, s. Scheidenschnäbler.

Chionȳphe Cartēri *Berk.*, ein Schimmelpilz, dem Mucor stolonifer *Ehrb.* verwandt, nach Carter die Ursache des sog. Madurabeins (s. d.). Von andern Beobachtern wird diese Entstehung des Madurabeins bestritten.

Chios, von den Türken Sakys-Adassi, d. h. Mastixinsel, genannt, an der Westküste Kleinasiens, zwischen Lesbos und Samos gelegen, noch bis 1881, wo sie durch eine Reihe von Erdbeben furchtbar litt, eine der schönsten und fruchtbarsten unter den griech. Inseln im Ägäischen Meere, bedeckt 826,7 qkm, wird in ihrem nördlichern Teil fast ganz von steilen und jetzt meist kahlen Kreidekalksteingebirgen eingenommen, unter denen das Pelinnäon, jetzt Oros, d. i. Berg, auch Hagios Ilias genannt, das höchste ist (1264 m); der südlichere Teil hat niedrigere Berge, die teils angebaut, teils mit immergrünem Strauchwerk bedeckt sind. Die einzige größere Ebene in der Mitte der Ostküste um die Hauptstadt herum erscheint wie ein großer Wald von Orangen- und Citronenbäumen mit vielen Landhäusern. C. wird nur von einigen Bächen bewässert. Das Klima ist besonders im Sommer trocken. Im Altertum war die Insel durch außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens, besonders durch Wein und Feigen berühmt, daher man mit einem chiischen Leben den Begriff der Schwelgerei verband. Noch gegenwärtig werden Wein, Öl, Baumwolle, Feigen und vorzüglich Mastix (im südwestl. Teil der Insel, wo die sog. Mastixdörfer liegen) sowie Südfrüchte gebaut. Auch wird Käse, Wolle und Seide gewonnen. Man fertigt Seiden- und Baumwollwaren, und der Handel mit diesen sowie mit eingemachten Früchten, Getreide, Vieh und Salz ist beträchtlich. Haupteinfuhrartikel sind Häute (1890) im Werte von 5,4 Mill. M.; Hauptausfuhrgegenstand ist Leder im Werte von 6,4 Mill. M. Die Insel gehört zum türk. Vilajet Dschesairi-Bahri-Sefid, hat (mit den kleinen Nebeninseln) 59600 E., darunter etwa 1000 Türken und 1000 kath. Italiener, die übrigen Griechen. Die Hauptstadt C., auf der Ostküste, ehemals auch Kastron genannt, hatte vor dem Erdbeben 13000 E., ist Sitz eines Aga und eines griech. Erzbischofs, wird durch ein Kastell geschützt und hat einen mit zwei Leuchttürmen versehenen Hafen, in dem (1890) 828 Schiffe mit insgesamt 589782 t verkehrten.

Die alte Geschichte der Insel knüpft sich an die Jonier, die hier nach der dor. Wanderung festen Fuß faßten. Seit Cyrus (etwa seit 540 v. Chr.) wurde die Insel den Persern unterthänig. Nach den Perserkriegen schloß sie sich dem unter Athens Hegemonie gegründeten Bunde an, fiel im Peloponnesischen Kriege (412 v. Chr.) wieder von Athen ab, trat dann wieder 378 v. Chr. dem neuen athenischen Seebunde bei, entzog sich aber durch den sog. Bundesgenossenkrieg (357—355 v. Chr.) wieder dem Einflusse Athens und teilte nachher unter Alexander d. Gr. und den Diadochen die Schicksale der übrigen griech. Städte und Inseln Kleinasiens. In C. wurde zuerst durch Melas eine angesehene Schule der Marmorbildnerei gegründet, die sich vier Generationen hindurch bis auf Bupalos und Athenis erhielt. Die epische Dichtung wurde in C., welches zu den sieben Städten zählte, die sich als den Geburtsort Homers ausgaben, durch die Schule der Homeriden gepflegt. In späterer Zeit hat sich Ion von C. als Elegiker, Dithyrambiker und Tragiker, Theopompos als Historiker berühmt gemacht. Als ein Teil des Pergamenischen Reichs kam C. 133 v. Chr. an die Römer, gehörte zu der Provinz Asia, seit Diocletian zu der Inselprovinz. Seitdem blieb es im Besitze der byzant. Kaiser, bis endlich 1346 die genuesische Handelscompagnie Maona die Insel eroberte und kolonisierte. Unter dem Schutze Genuas behauptete nachher seit 1362 die neue Aktiengesellschaft der Giustiniani die Insel, bis 1566 die Türken auch C. eroberten. Unter der türk. Herrschaft genossen die meist griech. Bewohner große Vorrechte. Sie standen zwar unter einem türk. Aga, hatten aber sonst ihre selbstgewählten Behörden und besaßen eine im ganzen Orient berühmte Schule. C. war das gewöhnliche Standquartier der zwischen Konstantinopel, Syrien und Alexandria segelnden Schiffe, und die Einkünfte der Insel bildeten ein Privateigentum der Damen des Harems des Padischah. Die Blüte der Insel, die damals 130000 E. zählte, fand im griech. Unabhängigkeitskriege 1822, wo die Türken auf der von Samos aus aufgereizten Insel mit Mord, Raub und Brand auf das furchtbarste wüteten, ein Ende. Als sich die Insel wieder erholt hatte, wurde sie 3. bis 11. April 1881 durch Erdbeben heimgesucht, wobei über 3000 Menschen getötet und die Stadt C. fast gänzlich zerstört wurde. Vgl. G. von Eckenbrecher, Die Insel C. (Berl. 1845); Henriet, Mémoire sur les tremblements de terre de l'île de Chio (Marseille 1884).

Chiozza (spr. ki-), ital. Stadt, s. Chioggia.

Chippenham (spr. tschipp'näm), Stadt in der engl. Grafschaft Wiltshire, 48 km im NNW. von Salisbury, am Avon, über den eine Brücke von 22 Bogen führt, hat (1891) 4618 E., Getreidemühlen, hauptsächlich Ackerbau mit großen Vieh- und Käsemärkten. C. war schon unter Alfred d. Gr. bedeutend.

Chippewa (spr. tschippĕweh), Fluß im nordamerik. Staate Wisconsin, entspringt auf den Bergen südlich des Obern Sees, fließt durch ein mit dichten Fichtenwäldern besetztes Gebiet und mündet, von links durch Manidowish und Jellow, von rechts durch den Red-Cedar verstärkt, nach 380 km südwestl. Laufes beim Pepin in den Mississippi.

Chippewa-Falls (spr. tschippĕweh fahls), Hauptstadt des County Chippewa im nordamerik. Staate Wisconsin, östlich von St. Paul, am Flusse Chippewa (s. d.), ist Kreuzungspunkt der Wisconsin-Central-, der Chicago-, St. Paul- und der Minnesota- and Omahabahn, hat bedeutenden Holzhandel, namentlich mit Baumstämmen, und (1889) 13000 (gegen 1880: 3982) E.

Chippeway (spr. tschippĕweh), s. Odschibwe.

Chipping-Barnet (spr. tschipping), s. Barnet.

Chipping-Norton (spr. tschipping nohrt'n), Stadt in der engl. Grafschaft Oxford, 29 km im NW. von Oxford, hat (1891) 4222 E., Ackerbau, zwei Wollfabriken (600 Arbeiter) und Fabrikation von Lederhandschuhen.

Chipping-Wycombe (spr. tschipping-weikömm) oder Chepping-Wycombe, auch High Wycombe, Stadt in der engl. Grafschaft Buckingham, 40 km im WNW. von London, an dem zur Themse gehenden Wycombe und am Südostabhang der Chiltern-Hills, hat (1891) 13435 E., eine schöne Pfarrkirche (13. Jahrh.), Papier-, Spitzen- und Holzmöbelfabrikation. In der Nähe Hughenden Manor, einst Sitz, jetzt Ruhestätte des Earl of Beaconsfield, sowie altbrit. und röm. Altertümer.

Chippolin (frz., spr. schipöläng), der gefirnißte Wasser- oder Leimfarbenanstrich von Holzarbeiten, der ihnen ein porzellanartiges Ansehen giebt.

Chique (spr. tschike), Name des Sandflohs (s. d.) in Südamerika.

Chiquimula (spr. tschiki-), Departamento der mittelamerik. Republik Guatemala, hat (1889) 64733 E. Die gleichnamige Hauptstadt am rechten Ufer des Hualan hat etwa 4000 E. und eine schöne, große Kirche. In der Nähe Ruinen des durch Erdbeben zerstörten Alt-Chiquimula.

Chiquinquirá (spr. tschikinkirá), Stadt im Departamento Boyaca der Republik Columbia, 70 km im W. von der Hauptstadt Tunja, in 2650 m Höhe über dem Rio Juarez gelegen, hat (1870) 13116 E., eine berühmte Kirche mit wunderthätigem Marienbild, zu dem jährlich 20—30000 Menschen, und alle 7 Jahre bei der öffentlichen Prozession an 50000 Fremde wallfahrten.

Chiquito (spr. tschikíto), ein südamerik. Indianerstamm im Südosten von Bolivia, südlich vom Chaco begrenzt und östlich vom Paraguay, der ihr Land von Westbrasilien trennt. Der Name C. ist den Eingeborenen unbekannt; er wurde ihnen von den Spaniern gegeben (im Spanischen bedeutet C. einen ganz kleinen Menschen), da die Hütten der C. mit so kleinen Thüren versehen waren, daß man auf Händen und Füßen hineinkriechen mußte, und man daraus fälschlich auf die kleine Statur der Bewohner schloß. Andere, wie Waitz, leiten den Namen von Chucu, einem oft bei Völkernamen hier vorkommenden Wort, ab. Sie sind mittelgroß, stark und breitschulterig, haben einen großen, runden Kopf, eine niedrige Stirn, kleine, lebhafte Augen und sind bronzefarbig. Gegenwärtig sind die C. ein halbcivilisierter Stamm, der durchgehends zur kath. Religion sich bekennt und seine Kultur den in zehn Missionen angesiedelten span. Geistlichen zu verdanken hat. Man schätzt ihre Zahl auf ungefähr 20000 Individuen. Neben den eigentlichen C. gehören hierher noch 10 weitere Völkerschaften. Die Sprache der C., deren Grammatik als 6. Band der «Bibliothèque linguistique américaine» von L. Adam und Henry 1880 herausgegeben wurde, steht unter den südamerik. Sprachen isoliert da. Vgl. D'Orbigny, L'Homme américain (2 Bde., Par. 1840); F. Müller, Grundriß der Sprachwissenschaft, Bd. 2, Abteil. 1 (Wien 1882).

Chiquitos (Llanos de; spr. ljahnos de tschikitos), s. Gran-Chaco.

Chir..., Chiro... (vom grch. cheir, Hand), häufig als erster Teil zusammengesetzter Wörter, deren Bedeutung in irgend einer Beziehung zur Hand steht.

Chirágra (grch.), die Gicht (s. d.) an den Händen. Sie raubt diesen nach und nach ihre Gelenkigkeit, macht die Finger krumm, ungestaltet und endlich unbeweglich. Nur selten werden die Hände schon bei dem ersten Gichtanfall von der C. befallen; meist kommt es erst in den spätern Stadien der Gicht und nach längerm Bestand derselben zu bleibenden Verunstaltungen und Funktionsstörungen der Finger- und Handgelenke.

Chirbe, Chirbet (arab.), bedeutet Ruinen, Trümmerstätte.

Chirbet Bet Zakarja, s. Beth Zacharia (Bd. 2, S. 901 a).

Chiriguáno (spr. tschi-), Indianerstamm, s. Argentinische Republik (Bd. 1, S. 855 b).

Chirimoya (spr. tschi-), Baumfrucht, s. Anona.

Chiriqui (spr. tschiriki), der westlichste an Costa-Rica angrenzende Teil des columbischen Departamento Panama auf dem Isthmus zwischen dem Karibischen Meere und dem Großen Ocean, hat 17000 qkm und (1870) 36763 E. Das Land wird von der Cordillera de C. durchzogen, die, bis 2800 m hoch, mehrere Vulkane trägt, darunter den C. (3430 m), ist sehr wasserreich und hat heißes, aber besonders an der feuchten atlantischen Seite gesundes Klima. Die Vegetation ist sehr reich, der Anbau von Zuckerrohr und Tabak lohnend; an Mineralien werden nur Steinkohle abgebaut. Da das Gebirge nirgends unter 900 m herabsinkt, ist C. trotz der günstigen Küstengestaltung (besonders in der Chiriquibai der Nordküste, einer durch eine Inselreihe fast ganz abgeschlossenen Lagune) für die Frage der interoceanischen Verbindung nicht in Betracht gekommen. Die Hauptstadt David, 13 km von der Südsee in schöner und fruchtbarer Ebene am Rio David gelegen, meist aus Holz freundlich erbaut, hat 7906 E., Viehzucht, Tabakbau sowie Handel mit Reis, Kaffee, Sarsaparille, Perlen, Häuten, Schildpatt und gedörrtem Fleisch. Als Ausfuhrhafen dient Alanje oder Santiago de Alanje, auch Riochico genannt, am Rio Chico, mit 4982 E. Vgl. Wagner, Die Provinz C. (in Petermanns «Mitteilungen», Gotha 1863).

Chirogalēus, Katzenmaki, s. Maki.

Chirognōmie (grch.), s. Chiromantie.

Chirogrammatomantie (grch.), Handschriftendeutung, die Kunst, aus der Handschrift eines Menschen dessen Charakter, Neigungen, Eigenschaften und Fähigkeiten zu erkennen. Der C. nahe verwandt ist die Graphologie (s. d.). Chirogrammatist, ein Handschriftendeuter.

Chirogrāph (grch., Handschrift), Schuldverschreibung, Schuldschein; chirographarische Forderungen, Forderungen aus Schuldscheinen, allgemein solche Forderungen, welche im Konkurse kein Vorzugsrecht haben.

Chirolōgie (grch.), Hände-, Fingersprache; Chirolōg, einer, der sich auf C. versteht.

Chiromantie (grch.), das Wahrsagen aus den Zeichen und Linien der Hand. Die sich auf eine Überlieferung aus dem Altertum (zuerst bei Aristoteles) stützende Kunst stellte den Grundsatz auf, daß die von der Gottheit in die Hand gezeichneten, bei jedem Menschen verschiedenen Züge und Linien («Lebenslinie» u. a.) dessen Charakter ausdrückten und die Andeutung seiner künftigen Schicksale enthielten. Im Mittelalter erhielt die C. ihre Ausbildung und war lange Zeit angesehen, bis sie allmählich zu einer Spielerei herabsank. Hauptvertreter waren Johann von Hagen (16. Jahrh.), Ingenbert, Goclenius, Prätorius (17. Jahrh.). Noch zu Anfang des 18. Jahrh. wurden auf deutschen Universitäten chiromantische Vorlesungen gehalten. In neuester Zeit hat man namentlich in England der C. wiederum besondere Aufmerksamkeit geschenkt und

dieselbe praktisch in der Art angewendet, daß von Verbrechern nicht allein das Gesicht, sondern auch die Hand photographiert wird, da deren Erscheinung vielweniger verändert werden kann, als die des erstern.

Aus der umfangreichen Litteratur über C. sind hervorzuheben: Joh. von Hagen (Joh. ab Indagine), Introductiones apotelesmaticae in Chiromantiam, Physiognomiam, Astrologiam naturalem (mit Abbildungen, Straßb. 1522; deutsch: Kunst der C., ebd. 1523); C. Nun volget hernach von der kunst Ciromantia (mit Holzschnitten, ebd. 1637); La Chiromantie ou science curieuse (Par. 1664); Chiromantie universelle, représentée en plusieurs centaines de figures (ebd. 1682); Anleitung zu denen curiösen Wissenschaften, nemlich der Physiognomia, Chiromantia, Astrologia, Geomantia (mit vielen Kupfern, Frankf. 1717); Desbarolles, Les mystères de la main révélés (Par. 1859 u. ö.). — Verschieden von der C. ist die Chirognomie oder die Kunst, die Richtungen des Geistes aus den Formen der Hand zu erkennen. Vgl. S. d'Arpentigny, Chirognomie (Par. 1843 u. ö.; deutsch von Schreishuon, Stuttg. 1846).

Chirŏmys, s. Fingertier.

Chīron, s. Cheiron.

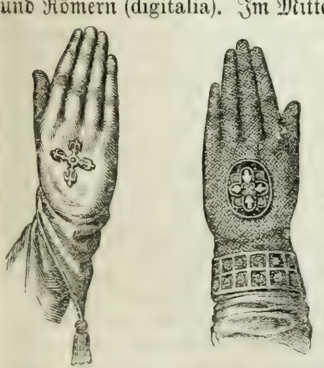
Chironŏmie (grch.), Lehre von der mimischen Bewegung (den Gesten) der Hände; sie bildet einen Teil der Orchestik (Tanzkunst).

Chiropláft (grch.) oder Handbildner, von Logier (s. d.) erfundene Vorrichtung, um beim Klavierspielen das Handgelenk nicht sinken zu lassen, von Stöpel, Kalkbrenner, Bohrer, Seeber u. a. verbessert.

Chiropláftik (grch., d. i. bildnerische Arbeit mit der Hand), die Kunst, aus knetbarer Masse, wie Thon, Wachs u. dgl., Bildwerke zu formen.

Chiroptēren (Chiroptĕra, Handflügler), s. Fledermäuse.

Chirothēken (grch.), eine Art Handschuhe; sie finden sich schon im Altertum bei den westasiat. Völkern, von kostbarem Pelzwerk bei Persern, Griechen und Römern (digitalia). Im Mittelalter waren sie bei den meisten Kulturvölkern im Gebrauch. Die zu den noch erhaltenen Krönungsinsignien der deutschen Kaiser gehörenden C. sind aus purpurfarbenem Seidenzendel zusammengenäht, außerhalb reich mit Laubzieraten in Gold- und Perlstickerei nebst kleinen emaillierten Goldblechen, innerhalb mit Goldzieraten in roman. Stile bedeckt. In neuerer Zeit ist ihnen nur ein gesticktes Kreuz als unterscheidendes Merkmal verblieben. Als Teile des geistlichen Ornats gehören die C. ausschließlich der abendländischen Kirche an und erscheinen als bischöfl. Würdenzeichen hier bereits im 6. Jahrh. (S. beistehende Abbildungen.)



Chirotherĭum, s. Chirotheriumfährten.

Chirotherĭumfährten nennt man die fünfzehigen fossilen Fußstapfen eines großen, sonst unbekannten, wahrscheinlich zu den Reptilien gehörigen Tieres (Chirotherium, Handtier), die zuerst bei Hildburghausen auf den Schichtflächen des obersten Horizonts des mittlern Buntsandsteins aufgefunden wurden. Platten mit solchen Fußabdrücken gelangten von dem genannten Fundpunkt fast in alle größern geolog. Museen, und später fand man auch in der obern Trias und untern Kreide sowie in Steinkohle und Rotliegendem fossile Fußfährten, die teils Amphibien, teils Reptilien zugeschrieben werden, wie die Saurichniten und Ornithichniten. Vgl. Abbildung auf Taf. I, Fig. 15 zum Artikel «Mesozoische Formationsgruppe».

Chirothĕsie (grch.), Heilung durch Handauflegen.

Chirrheuma (grch.), Rheumatismus der Hand.

Chirurg, eine Fischart, s. Lederfische.

Chirurg (grch.), Wundarzt, s. Chirurgie.

Chirurgenkongreß, s. Chirurgie (S. 238a).

Chirurgie (grch., eigentlich «Handwirkung»), ein Teil der Medizin, deren Gebiet im ganzen das der sog. äußern Krankheiten ist (da als äußere Schäden namentlich die Wunden hervortreten, nannte man früher die C. auch Wundarzneikunst). Eine scharfe Abgrenzung der C. gegen die sog. innere Medizin ist jedoch nicht möglich. Die C. charakterisiert sich hauptsächlich dadurch, daß sie durch mechanisch wirkende Mittel Heilung herbeizuführen sucht. Diese Mittel sind teils Manipulationen, teils Apparate und Verbände, teils operative Eingriffe. Manipulationen (Manualoperationen) werden z. B. bei der Einrichtung von Brüchen und Verrenkungen, bei der Beseitigung von Gelenksteifigkeiten angewandt. Von Apparaten und Verbänden macht die C. noch häufiger Gebrauch, und zwar um die Teile gehörig zu lagern, zu schützen, zu bedecken, zu vereinigen, sie unbeweglich festzustellen, sie einem dauernden Zug auszusetzen u. s. w. Vor allem sucht die C. durch operative Eingriffe zu heilen, bei welchen sie unter die Körperoberfläche eindringt, um die Teile zu trennen oder zu vereinigen sowie das Krankhafte zu zerstören. Bei den meisten dieser Eingriffe fließt Blut, weshalb man sie auch als blutige Operationen bezeichnet. Von diesen Operationen handelt die Operationslehre (Akiurgie), zu der auch die Instrumentenlehre (Akologie) gehört. Der Mangel an ausreichenden anatom. Kenntnissen gestattete den Ärzten des Altertums keine bedeutenden äußern Eingriffe in den Organismus. Erst als mit Aristoteles das anatom. Studium aufzuleben begann, wurde die C. kühner. Man suchte nun immer häufiger durch absichtlich mit kunstgerecht geführtem Messer gemachte Schnitte, welche selbst tief in das Innere drangen, sowie durch Maschinen und Verbände aller Art den Kranken von den verschiedensten Leiden zu befreien. Nicht alle Ärzte hatten aber dazu Geschick, und so zerfiel das Heilpersonal in Therapeuten (Ärzte) und Chirurgen, ohne daß jedoch eine strenge Absonderung dieser Heilgebiete erfolgte. Die C., deren Name sich mit jener Trennung fand, wurde, wie die Anatomie, auf die sie sich vorzugsweise stützt, namentlich in der zu Alexandria blühenden Gelehrtenschule gepflegt. Indes blieb keine der Schriften, worin die Alexandriner ihre Erfahrungen niederlegten, erhalten, sondern nur Bruchstücke und Auszüge, wie sie Celsus, Galenus, Aëtius, Paul von Ägina und Oribasius mitgeteilt haben. Von der größten Bedeutung für die Geschichte der gesamten Heilkunde ist das berühmte Werk des Celsus «De medicina». Das 7. und 8. Buch dieses Werkes ist der C. gewidmet. Bei den Arabern widerstrebten

Neigung und Religionsansichten der operativen C. Gering ist daher auch der Gewinn, den die C. aus den Schriften der arab. Ärzte ziehen kann, wenn das ihnen von den Griechen Überlieferte abgerechnet wird. Doch wurden sie die Mittelspersonen, welche die mediz.-chirurg. Bildung des Altertums dem Mittelalter überlieferten.

Während des Mittelalters versank die C. wieder gänzlich in ihre Kindheitsperiode. Nur wenige Mönche und Juden, welche die einzigen Förderer der Medizin jener Zeit waren, und einzelne herumziehende Zahnbrecher, Steinschneider, Bruchschneider, Staroperateure u. dgl. wagten bedeutendere operative Eingriffe. Geringere Operationen, wie Schröpfen und Aderlassen, übten die Bader und Bartscherer, die als die Handlanger der Ärzte betrachtet wurden. Allmählich suchten sich jedoch diese Handlanger als praktische Chirurgen zu emancipieren. Bereits 1271 wurde das Kollegium der Chirurgen zu Paris gegründet, welches durch den Eintritt Lanfranchis (1295) eine festere Stütze erhielt. Die Einführung der Feuerwaffen hatte schon der Behandlung der Wunden eine andere Richtung gegeben. Noch mehr aber förderte das erwachte Studium der Zergliederungskunst die Ausbildung der C. im allgemeinen, zumal da die praktische Seite der Anatomie, die Sektionen und das Präparieren der Leichname, allein den Chirurgen zufiel. In Frankreich glänzen als ältere Vertreter der C. bis zum 19. Jahrh. die Namen Guy von Chauliac (um 1350), Paré (1517—90), Guillemeau (1550—1612), Garengeot (1688—1759), de la Motte (1655—1703), Morand (1697—1773), Quesnay (1694—1774), Louis (1723—92), J. L. Petit, Ledran u. s. w. Das äußere Ansehen der Chirurgen wie die Wissenschaft selbst förderte wesentlich die Stiftung der Académie de Chirurgie durch die Bemühungen des unermüdlichen de la Peyronie 1731. Desault (1744—95) endlich wurde der Schöpfer der chirurg. Anatomie, der Begründer der wissenschaftlichen Höhe der C., die sie im 19. Jahrh. erlangte. Die fortwährenden Kriege seit der Revolution trugen wesentlich zur Entwicklung der C. bei, die schließlich auch die innere Heilkunde im Erfolge überflügelte. Sabatier, Percy, Boyer, Delpech, Larrey, vor allen Dupuytren sind in Frankreich die gefeierten Namen der neuern Zeit. In Italien, der Wiege der modernen Wissenschaften, vermochte die C. nicht mit den Bestrebungen der Franzosen Schritt zu halten. Doch sind auch hier gefeierte Namen zu nennen, wie Saliceto (1470), Cerlata (1480), im 16. Jahrh. Vigo, Benivieni, Maggi, de Romanis, Ferri, Vido Vidius, della Croce, Tagliacozza und besonders Fabricius ab Aquapendente. Namentlich im 17. Jahrh. war der Anteil der Italiener an der Ausbildung der C. gering, bedeutend dagegen im 18. Jahrh., wo Molinelli (1702—64), die beiden Nannoni in Florenz, Palluci, Bertrandi (1723—65), Flajani in Rom (1741—1808), Palletta in Mailand (1747—1832), Assalini (1759—1840), Vacca Berlinghieri, vor allen der um die Hernien und Aneurismen verdiente Scarpa (1752—1832) sich auch einen Namen jenseit der Alpen erwarben. In England wurde erst spät ein wissenschaftliches Interesse für die C. rege, aber bald auch das Versäumte nachgeholt. Die Reihe der trefflichen Chirurgen eröffnete hier im 18. Jahrh. Cheselden (1688—1752), dem sein Schüler Sharp, ferner Monro, Pott, William und John Hunter, Benj. Bell, Alanson, Keate, Pearson, Earle, Abernethy, Latta u. a. folgten.

In Deutschland blieb die Ausbildung der C. länger als in den andern Ländern zurück. Nur Bruchschneider, Zahnbrecher und Starstecher durchzogen das Reich, sodaß lange Zeit eine Art Verruf auf dem chirurg. Zweige der Heilkunde lastete. Sehr wenige Ärzte ließen sich herab, mit dem Messer, den Bandagen und Maschinen eine genaue Bekanntschaft zu machen. Hervorragende Leitsterne der C. waren zuerst Hieron. Brunswig, Paracelsus, Gersdorf, besonders aber Fabricius Hildanus und Purmann. Der erste Universitätslehrer, welcher C. vortrug, war Lorenz Heister (1683—1758) in Altdorf und Helmstedt, zu dem sich dann Zach. Platner und Günz in Leipzig, Mauchart in Tübingen, Kaltschmidt in Jena, Siebold in Würzburg und der große A. G. Richter in Göttingen gesellten. Indessen vermochten sie selten einen Arzt so für die Kunst zu gewinnen, daß er sie praktisch geübt hätte; auch war damals auf den deutschen Universitäten die C. eigentlich nur geduldet. Seit dem Siebenjährigen Kriege empfand man in Preußen und Österreich das Bedürfnis, wenigstens bessere Militärchirurgen auszubilden, und es geschah dies hier durch Brambilla, Hunczovsky und Plenck, dort durch Eller, Scharschmidt, Henkel, Bilguer, Schmucker, Theden und Mursinna. Indessen führten auch diese Militärchirurgen immer noch den Namen Feldscherer.

Die C. der neuern Zeit. Seit den Napoleonischen Kriegen schließt sich in Frankreich an Dupuytren und Larrey eine Reihe bedeutender Chirurgen, darunter Lisfranc, Guérin, Sédillot, Malgaigne, Roux, Velpeau, Nélaton, Chassaignac. In England entfaltete sich seit Astley Cooper die C. unter der Pflege von Liston, Fergusson, Guthrie, Davies, Erichsen, Syme, Simpson, James Paget, Joseph Lister u. a. In Deutschland entwickelte sich nach den Befreiungskriegen die C. hauptsächlich durch Rust (1775—1840), Gräfe (1787—1840), Fricke, Walther (1782—1849), Wattmann, C. J. M. Langenbeck, Chelius, Textor, Dieffenbach, Blasius u. a. Durch die Wirksamkeit dieser und anderer Männer als klinische Lehrer bildete sich namentlich eine große Anzahl tüchtiger Schüler. Viele der letztern schlugen bald selbständige Wege ein und förderten vorzugsweise bestimmte Felder in der chirurg. Kunst. So erweiterte der erfindungs- und erfahrungsreiche Dieffenbach das Gebiet der Operationslehre, und Männer wie Stromeyer, B. v. Langenbeck, Heyfelder, Schuh, Bruns, Ried, Wernher, Bardeleben, G. Simon, Roser schlossen sich ihm an. Sie förderten die C. zunächst dadurch, daß sie ihr mehr und mehr die Anatomie als Grundlage anwiesen (die anatomische C.), dann daß sie immer mehr neue mechan. Kräfte und Werkzeuge in Anwendung brachten. Hatte man einerseits zahlreichere Operationsmethoden ersonnen, so war man doch auch andererseits bestrebt, die Grenzen des operativen Eingriffs möglichst einzuschränken. Insbesondere wiesen Stromeyer und dessen Anhänger darauf hin, daß man sich hüten müsse, einer schon bestehenden Verletzung durch operatives Eingreifen eine neue hinzuzufügen, namentlich da, wo die Natur selbst noch Hilfe schaffen kann. Der humane Sinn der Neuzeit machte sich in der C. vor allem in dem Bestreben geltend, Mittel aufzusuchen, durch die der Verlust von Gliedern vermieden werden kann, wo man früher amputierte. Man nennt diese chirurg. Kunst, Gliedmaßen zu erhalten, die konservative C. Während der operativen C. der Neuzeit

fort und fort Bereicherungen zuflossen, wurde für sie die Einführung der schmerzstillenden Mittel durch Entdeckung der Wirkung der Schwefeläther- und Chloroformeinatmungen wahrhaft epochemachend. (S. Anästhesieren.) Der humane Fortschritt unserer Zeit zeigte sich auch darin, daß man daran ging, einen Teil des ausgedehnten Gebietes der **Militärchirurgie**, nämlich die Einrichtung des Sanitätswesens der Heere, zeitgemäß zu reformieren. Diese Bestrebungen fanden ihren Ausdruck in den Beratungen eines internationalen Kongresses, der auf Anregung Dunants und Appias im Okt. 1863 zu Genf zusammentrat, um neue Hilfsmittel für Verwundete anzugeben, wo der bisher eingeführte Sanitätsdienst der Armeen nicht ausreichte. (S. Genfer Konvention.)

Von besonderer Wichtigkeit sind die Neuerungen, welche der amerik. Bürgerkrieg in der Art und Beschaffenheit der **Krankenhäuser** angebahnt hat. Schon lange hatte man bemerkt, daß die Sterblichkeit der Verwundeten selbst in anscheinend gut eingerichteten Anstalten größer war, als man sie nach der Beschaffenheit der Verletzungen erwarten sollte. Die jetzt herrschende Ansicht geht dahin, daß diese Sterblichkeit bedingt ist durch Schädlichkeiten, die sich in größern Anstalten entwickeln, anhäufen, der Luft mitteilen, und die dann teils durch Einatmen, teils durch das Eindringen in offene Wunden sich den Bewohnern solcher Anstalten mitteilen. Vor allem handelt es sich hier um die Entwicklung und Anhäufung von mikroskopisch kleinen Pflanzen, Pilzen (s. Bakterien) und man erkannte in der neuern Zeit immer mehr, daß die Wundkrankheiten und Vergiftungen der Körpersäfte, daß jede Entzündung und Eiterung durch diese allgegenwärtigen Bakterien verursacht werden. Mit dieser Erkenntnis war auch die Möglichkeit gegeben, die Krankheiten der Wunde zu verhindern und schon vorhandene noch zu heilen. Die Bakterien gelangen namentlich aus der Luft zu den organischen Stoffen (Wundsekreten) und gehen von den ausgetrockneten zersetzten Substanzen aus wieder in die Luft über, sodaß sie, als feinster Staub in der Luft suspendiert, vermöge ihrer giftigen Eigenschaften je nach ihrer specifischen Natur diese oder jene accidentelle Wundkrankheit hervorzurufen im stande sind. Vorkehrungen, welche die Luft in den mit Verwundeten belegten Räumen von den Emanationen organischer Substanzen möglichst rein zu erhalten im stande sind, werden daher das Auftreten der accidentellen Wundkrankheiten wenn nicht ganz verhindern, so doch auf ein ganz geringes Maß zurückführen. Diese Bemühungen haben in den sog. Barackenspitälern eine feste Gestalt gewonnen. (S. Baracke und Barackensystem.)

Neben den Bestrebungen, den Verlauf schwerer Wunden durch zweckmäßige Einrichtung der Hospitäler günstig zu gestalten, ging eine andere Reihe von Versuchen, welche die Wunde selbst zum Objekt ihres Angriffs machten und das Ziel verfolgten, den mikroskopischen Pilzen ganz und gar den Zutritt zur Wunde zu verwehren, oder dieselben, wenn sie bereits in die Wunde eingedrungen, zu zerstören. Dies sind die Voraussetzungen der Versuche, aus denen die durch Joseph Lister (s. d.) eingeführte Methode der **antiseptischen Wundbehandlung** hervorgegangen ist. Das Wesen der **Antisepsis** besteht in Desinfektion des Operationsgebietes, der Hände des Operateurs, der Instrumente, Schwämme u. s. w. Nach Beendigen der Operation wird die Wunde durch antiseptische Lösungen (Carbolsäure, Sublimat u. s. w.) desinfiziert und schließlich mit einem antiseptischen Deckverband versehen. Infolge dieser Behandlung wird die Entstehung der Eiterung und sonstiger Wundkrankheiten sicher vermieden, die größten Operationswunden heilen in kürzester Zeit durch direkte Verklebung. In neuerer Zeit ist für die Operationstechnik an Stelle der frühern Antisepsis die **Asepsis** getreten, d. h. man operiert unter peinlichster Reinlichkeit (Asepsis) des vorher gründlichst gereinigten Operationsgebietes mit sorgfältigst desinfizierten Händen und Instrumenten. Die letztern werden durch Kochen in 1 Proz. Sodalösung keimfrei gemacht (sterilisiert), das Verbandmaterial wird durch heißen Wasserdampf von den Bakterien befreit, die giftigen antiseptischen Mittel (Carbolsäure, Sublimat) werden von der Wunde ferngehalten. Verletzungen, unreine, infizierte Wunden werden noch wie früher nach den Regeln der Antisepsis gereinigt, d. h. keimfrei gemacht.

Von technischen Fortschritten der **neuesten Zeit** sind namentlich hervorzuheben die Entwicklung der **Laryngoskopie** und **Laryngochirurgie**, d. i. die Erkenntnis der Kehlkopfkrankheiten mit Hilfe des Kehlkopfspiegels (Garcia, Czermak) und deren operative Behandlung unter Leitung des Spiegels (Türck, von Bruns u. a.); die **Galvanokaustik** (Middeldorpf), welche darin besteht, daß man mit galvanisch glühend gemachten Instrumenten von Platin Operationen auf unblutige Weise ausübt. Infolge der Antisepsis wurde die chirurg. Operationstechnik in vorzüglichster Weise ausgebildet, besonders auch die Operationen an den innern Organen, z. B. am Gehirn, an den Lungen, in der Brust- und Unterleibshöhle mit ihren verschiedenen Organen, die operative Behandlung der **Frauenkrankheiten** (Gynäkologie), die **plastische C.** Diese beschäftigt sich mit denjenigen Operationen, durch welche Substanzverluste (Gewebsdefekte) ersetzt werden. Zu ihr gehört beispielsweise die Lippenbildung oder **Cheiloplastik**, die Augenlidbildung oder **Blepharoplastik**, die Gaumenbildung oder **Uranoplastik**, die Nasenbildung oder **Rhinoplastik**, d. i. die Kunst, verstümmelte Nasen wiederherzustellen. Die Überhäutung großer Wundflächen beschleunigt man durch Aufheilen von feinsten Hautstücken (sog. **Haut-Transplantation** von Thiersch) u. s. w. Endlich sei noch erwähnt die Verbesserung der **Lokal-Anästhesie**, d. h. die schmerzlose Ausführung von Operationen unter Anwendung des Äthersprays (zerstäubten Äthers) oder des Cocaïns u. s. w. Durch die Antisepsis und Asepsis ist die gesamte chirurg. Operationstechnik so vorzüglich ausgebildet, daß die Sterblichkeit selbst bei schweren, früher meist tödlich verlaufenen Operationen, wie z. B. bei Kropf, bei Geschwülsten des Unterleibs u. s. w. äußerst gering ist. Die Technik der **Militär-** und **Kriegschirurgie**, in Bezug auf Verband und Operation, hat besonders in Deutschland namhafte Vertreter, wie Stromeyer, Langenbeck, Esmarch, Fischer u. a. Die operative Technik an den Extremitäten erfuhr eine sehr wesentliche Verbesserung durch das von Esmarch eingeführte Verfahren zur Herstellung einer **künstlichen Blutleere** an den Teilen, an welchen zu operieren ist (s. Amputation). Unter den vielen bedeutenden Chirurgen der Neuzeit, denen die C. wichtige Arbeiten verdankt, sind außer den schon genannten noch anzuführen: Billroth, von Bardeleben, R. von Volk-

mann, Pitha, Linhart, Heineke, von Nußbaum, Thiersch, Hüter, Lücke, Socin, von Bergmann, Albert, Czerny, Koenig, Kocher, G. Simon, Gussenbauer, Küster, Mikulicz, Madelung, Riedel, H. Braun, Maas, Kraske, Wölfler, Bruns, Trendelenburg, Bose, Schede, Tillmanns, von Bramann, Angerer, Krönlein u. a., ganz abgesehen von den engl., amerik., franz., ital. und russ. Chirurgen.

Die deutschen Chirurgen traten auf die Anregung Bernhard von Langenbecks 1872 zu der Deutschen Gesellschaft für C. zusammen, welche alljährlich in Berlin einen starkbesuchten **Chirurgenkongreß** abhält. Über die auf diesem Kongreß gehaltenen Vorträge und Demonstrationen geben die alljährlich erscheinenden «Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für C.» eingehenden Bericht. Die Gesellschaft tagt seit 1892 in einem eigenen Hause in Berlin, im Langenbeck-Haus.

Litteratur. Sprengel, Geschichte der C. (2 Bde., Halle 1805—19); Häser, Übersicht der Geschichte der C. und des chirurg. Standes (in Billroth und Lückes «Deutsche C.», Lfg. 1, Stuttg. 1879); Fischer, C. vor hundert Jahren. Histor. Studie (Lpz. 1876); Neudörfer, Die moderne C. in ihrer Theorie und Praxis (Wien 1885); Wernher, Handbuch der allgemeinen und speciellen C. (4 Bde., Gießen 1846—57; zum Teil in 2. Aufl., 1862—63); Stromeyer, Handbuch der C. (2 Bde., Freib. i. Br. 1844—68); Pitha und Billroth, Handbuch der allgemeinen und speciellen C. (4 Bde., Stuttg. 1865—81); Hueter, Die allgemeine C. (Lpz. 1873); Hueter-Lossen, Grundriß der C. (6. Aufl., 2 Bde., ebd. 1888—90); Bardeleben, Lehrbuch der C. und Operationslehre (8. Aufl., 4 Bde., Berl. 1879—82); Roser, Handbuch der anatomischen C. (7. Aufl., Tübing. 1875); Billroth, Die allgemeine chirurg. Pathologie und Therapie (14. Aufl., von von Winiwarter, Berl. 1890); König, Lehrbuch der allgemeinen und speciellen C. (4. Aufl., 3 Bde., ebd. 1886); Albert, Lehrbuch der C. und Operationslehre (3. Aufl., 4 Bde., Wien 1884—85); Billroth und Lücke, Deutsche C. (Stuttg. 1879 fg.); Tillmanns, Lehrbuch der allgemeinen und speciellen C. (3 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1892); Landerer, Handbuch der allgemeinen chirurg. Pathologie und Therapie (Wien 1890); Leser, Die specielle C. in 50 Vorlesungen (Jena 1890). Unter den chirurg. **Zeitschriften** sind das von Langenbeck begründete «Archiv für klinische C.» (Berl. 1860 fg.), die «Deutsche Zeitschrift für C.» (hg. von Lücke und Rose, Lpz. 1872 fg.) und das von Tillmanns u. a. begründete «Centralblatt für C.» (ebd. 1874 fg.) hervorzuheben.

Chirurgische Anatomie, s. Anatomie (Bd. 1, S. 583 a).

Chirurgische Konsulenten heißen nach der deutschen Kriegssanitätsordnung diejenigen Fachchirurgen von Ruf, mit welchen seitens der Heeresverwaltung eine vertragsmäßige Vereinbarung dahin getroffen ist, daß sie im Kriegsfalle in einem bestimmten, ihnen anzuweisenden Bezirke den Ärzten der (immobilen) Besatzungsarmee im Sinne der Bestimmungen für die Konsultierenden Chirurgen (s. d.) mit Rat und That zur Seite stehen.

Chirurgisches Besteck, s. Besteck (chirurgisches).

Chiselhurst (spr. tschisĭlhörßt), Stadt in der engl. Grafschaft Kent, 15 km südöstlich von London, mit (1891) 6557 E., war 1870—80 Wohnsitz der Familie Napoleons III., welche **Camden-House**, ehemals Besitztum des Geschichtsforschers William Camden, bewohnte. Die Kaiserin Eugenie bezog Camden-House 22. Sept. 1870; nach dem Präliminarfrieden von Versailles kam, aus der Gefangenschaft auf Wilhelmshöhe entlassen, auch der Exkaiser Napoleon nach C., wo er 9. Jan. 1873 starb. Da die Exkaiserin ihren Wohnsitz in C. behielt, so blieb dasselbe Mittelpunkt bonapartistischer Zusammenkünfte. Dort fand 16. März 1874 die feierliche Mündigkeitserklärung des Prinzen Louis Napoleon statt. Zuerst hier bestattet, ruhen der Prinz und sein Vater seit 1888 im Mausoleum zu Farnborough (s. d.).

Chiser, s. Chidhr.

Chiswick (spr. tschisick), westl. Vorstadt Londons, in der engl. Grafschaft Middlesex, am nördl. Ufer der Themse, hat (1891) 21 964 E. und in schönen Anlagen Landhäuser, darunter das dem Herzog von Devonshire gehörige **Chiswick-House** mit reichen Kunstsammlungen und prachtvollem Park; hier starben Ch. J. Fox (1806) und George Canning (1827). Auf dem Friedhof der alten Pfarrkirche ruht Hogarth.

Chitarra (spr. ki-), s. Guitarre.

Chitīn (vom grch. chitón, das Kleid), eine stickstoffhaltige Substanz, die den Hauptbestandteil der äußern harten Hülle der Insekten und Krustentiere, z. B. der Flügeldecken der Käfer und der Krebsschalen, ausmacht. Es bleibt als rein weiße Masse von der ursprünglichen Form der verwendeten Tierkörper zurück, wenn man dieselben mit verdünnter Salzsäure, verdünnten Alkalien, Wasser, Alkohol und Äther nacheinander auskocht. Es löst sich nur in konzentrierten Säuren und giebt als Hauptzersetzungsprodukt **Glykosamin**, ein Amin des Traubenzuckers, von der Zusammensetzung $C_6H_{13}NO_5$.

Chitōn, bei den alten Griechen das von Männern und Frauen unmittelbar am Körper getragene Unterkleid. Man hat den dorischen und ionischen C. zu unterscheiden. Ersterer, als Männergewand eigentlich **Chlaina** genannt, war ein oblonges Wolltuch, so angelegt, daß es an der linken Seite des Körpers gefaltet und daher geschlossen war, während es an der rechten offen blieb und an beiden Schultern mit Heftnadeln genestelt wurde (Fig. 1). Der ionische C. war hingegen aus Linnen, sackartig geschlossen und wurde durch das für Hals und Kopf gelassene Loch angezogen. Zur Zeit des homerischen Epos war die Tracht der Männer der ionische C., das Gewand der Frauen der Peplos (s. d.). In Athen wich im 6. Jahrh. v. Chr. der dorische dem ionischen C., doch kam zur Zeit des Peloponnesischen Krieges wieder der dorische in Gebrauch und wurde die fast allgemein übliche Tracht der griech. Männer. Es galt für ein Kennzeichen des Freien, ihn über beide Schultern zu tragen, während der C. (grch. Exomis) der Sklaven und Handarbeiter nur ein Armloch für den linken Arm hatte und den rechten Arm mit der rechten Schulter und einem Teile der Brust frei ließ (Fig. 2). So trägt ihn auch Hephaistos als Schmied. Die langen C. der Frauen wurden in der Regel in der Mitte durch einen Gurt zusammengehalten. Durch die Länge des für den Frauenchiton verwendeten Zeuges entstand ein Überschlag, der wie zwei Tücher über Brust und Rücken in verschiedener Länge, gewöhnlich bis gegen die Hüften, zuweilen noch tiefer herabhing. Auf diesen Überschlag bezieht man den Ausdruck **Diploïs** oder **Diploïdion** (auch **Apoptygma**). Die Ärmel erschienen völlig geschlossen; oft aber wurden sie von der Achsel an oberhalb aufgeschlitzt und durch Spangen zusammengeheftet, sodaß man durch den Schlitz

den Arm sehen konnte. Da dieser C. weit länger war als der Körper, so wurde er durch den Gürtel so weit heraufgezogen, daß er nur bis zu den Füßen reichte. Der dadurch unter der Brust oder tiefer (je nachdem der Gürtel angelegt war) entstehende Schurz oder Überhang (Kolpos) bildete dann mit dem Saume des erwähnten Überschlags (der Diploïs) eine parallele Linie (s. Fig. 3).



Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3.

Chitonidae, Schneckenfamilie, s. Käferschnecken.

Chittack, Tschittack oder Chhatank, in der brit.-ostind. Provinz Bengalen 1) ein kleines Feldmaß von $^1/_{320}$ Biggah (s. d.), 20 Gandehs oder Quadrat-Haths = 5 engl. Quadrat-Yards oder 45 engl. Quadratfuß oder 4,1805 qm; 2) ein kleines Handelsgewicht und als solches zweierlei: a. bei dem gesetzlichen oder dem neuen Bazargewicht 5 Tolas oder 900 engl. Troygrän = 58,319 g, b. bei dem meist noch üblichen Faktoreigewicht = 52,919 g.

Chittagong, s. Tschittagong.

Chiūsa (ital., spr. ki-, d. i. Engpaß oder Klause [Klus, Cluse]), Name mehrerer an Engpässen gelegener Orte in Italien. Darunter 1) C. di Pesio, Ort in der Provinz und dem Kreis Cuneo am Pesio, hat Post, Telegraph, (1881) 2772, als Gemeinde 6576 E., ein altes Schloß, Spiegelfabrikation, Seidenindustrie und Weinbau. 2) C. Sclafani, Stadt im Kreis Corleone der Provinz Palermo auf Sicilien, hat Post und Telegraph, 6879, als Gemeinde 7129 E. und Obstkultur. 3) C. Forte, Gemeinde im Distrikt Moggio Udinese der Provinz Udine, an der Einmündung des Raccolanathales in das von der Fella durchströmte Val de Ferro und an der Linie Pontebba-Udine des Adriatischen Netzes, hat 1185 E. — Über den Engpaß der Etsch, die C. di Verona, s. Bernerklause.

Chiūsi (spr. ki-), Stadt im Kreis Montepulciano der ital. Provinz Siena, auf einem Hügel im Thale der Chiana, unweit des Sees von C. an den Linien Empoli-C. des Mittelmeernetzes und C.-Orte-Rom des Adriatischen Netzes, hat (1881) 1824, als Gemeinde 5017 E.; mittelalterliche Mauern, einen fast ganz aus Resten antiker Gebäude bestehenden Dom. — C., im Altertum Clusium (ursprünglich Camars oder Camers), eine der 12 etrusk. Republiken, gelangte als Residenz Porsennas zu geschichtlicher Berühmtheit. Später war die Stadt eine der treuesten Verbündeten der Römer und rief, als sie 391 die Gallier belagerten, deren Hilfe an. Durch die thätige Teilnahme der röm. Gesandten an der Verteidigung der Stadt gegen Brennus gab C. die Veranlassung zu dem ersten röm.-gallischen Kriege. Noch während der röm. Kaiserzeit nicht unbedeutend, verfiel die Stadt nach dem Einbruch der Barbaren. Seit der Entsumpfung der Chiana hob sich auch C. wieder.

Vor allem aber ist die Stadt durch die dort befindlichen etrusk. Gräber bemerkenswert, von denen die ältern (die sog. Tomba a ziro) in der Form brunnenartiger Gelasse, die jüngern (5. bis 3. Jahrh. v. Chr.) als Grabkammern angelegt und häufig mit Wandgemälden geschmückt sind. Unter ihnen ragt die sog. Tomba della scimia durch die Darstellungen von Kampfspielen hervor. Die in großer Zahl, namentlich in den ältern Gräbern gefundenen Altertümer, darunter besonders schwarze mit Reliefფiguren verzierte Thongefäße (sog. Buccherovasen), ferner die sog. Käfersteine (Scarabäen, s. d.), befinden sich zumeist im Museo Etrusco zu C., andere im Museum zu Palermo und in Florenz. (S. Etruskische Kunst.) — Vgl. Liverani, Le catacombe di C. (Siena 1872).

Chivasso (spr. kiw-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Turin, am linken Ufer des Po, an den Linien Mailand-Turin, C.-Ivrea-Aosta und C.-Casale des Mittelmeernetzes, hat (1881) 5446, als Gemeinde 9930 E., Dampfstraßenbahn nach Turin und Brusasco; Korn- und Viehhandel. In der Nähe (3 km) das Schwefelbad Genesco. — C. war Residenz der Herzöge von Montferrat und starke Festung, die 1804 von den Franzosen geschleift wurde.

Chivilcoy (spr. tschiw-), Stadt in der Provinz Buenos-Aires der Argentinischen Republik, in stark bevölkerter Umgebung, hat Eisenbahnverbindung und gegen 5000 E.

Chiwa (Khiwa) oder Urgendsch. 1) **Chanat** in Turkestan in Mittelasien, unter russ. Einfluß stehend, wird im N. vom Aralsee, im O. vom Amu-darja, im W. vom Ust-Urtplateau begrenzt. Im S. gegen die Turkmenensteppe wird meist der 40.° nördl. Br. als Grenze angenommen. C. hat im Frieden mit Rußland 1873 alles Gebiet rechts des Amu-darja verloren und bedeckt etwa 60—70000 qkm. Der größte Teil sind Sandwüsten; fruchtbar und bevölkert ist nur ein Teil des Amu-darjathales. Nur soweit die Bewässerung reicht, erzeugt das Land reichlich Reis, Weizen, Seide, Baumwolle, Sesam, Lein, Obst, Wein und Melonen. Die Viehzucht ist außer der Schaf- und Kamelzucht nicht bedeutend. Die Einwohner, etwa

500000, von denen höchstens die Hälfte seßhaft ist, bestehen aus Sarten oder Tadschik, den eigentlichen Bewohnern des Landes; aus Usbeken, den spätern Eroberern; aus Turkmenen und aus früher unfreien Persern. Israeliten, Afghanen und Tataren sind selten. Die Usbeken beschäftigen sich mit Ackerbau und Jagd und bilden den Hauptbestandteil des Heers; die Sarten haben fast den ganzen Handel in Händen. Dieser ist, seit durch den russ. Feldzug 1873 der Sklavenhandel unterdrückt wurde, unbedeutend und beschränkt sich hauptsächlich auf Neu-Urgendsch, 30 km nordöstlich von der Stadt C. Auch die Industrie ist geringfügig und besteht fast nur in Atlas-, Sammet- und Seidenweberei. Die Bewohner sind sunnit. Mohammedaner und stehen auf niedriger Kulturstufe. Die Regierung des Chans ist erblich und nur durch den Friedensvertrag mit Rußland 1873 insoweit beschränkt, als der Chan keine Beziehungen zu den Herrschern und benachbarten Chanen unterhalten und keine Handels- und andere Verträge ohne Genehmigung Rußlands schließen darf. Ebenso ist den Russen volle Handelsfreiheit gewährt.

2) **Hauptstadt** des Chanats C., ein elender schmutziger Ort im südwestl. Teile der eigentlichen Oase, am untern Laufe des Kanals Polwan-Ata gelegen, hat Lehmhütten mit flachen Dächern und etwa 6000 E. In der Mitte der Stadt auf einer Anhöhe, von einer Mauer umgeben, die Citadelle mit den Wohnungen des Chans und der Großen des Chanats, den bedeutendsten der 17 Moscheen und 22 geistlichen Schulen und drei Bazaren. Der schönste Bau ist die Moschee Polwan-Ata aus gebrannten Ziegeln; ihre mit goldenem Knopfe gekrönte Kuppel bedacht vier gewölbte Räume, in denen sich die Gräber der Heiligen und verschiedener Chane des Reichs befinden. Unter den Schulen ragt die Medresse Mad-Emin neben dem Palast des Chans hervor.

C. ist das Vaterland der alten, schon von Herodot erwähnten Chorasmier; im Mittelalter stand es unter dem Namen Charism, Chorasmien oder Chowaresmien bis ins 12. Jahrh. unter der Herrschaft der seldschuk. Türken, von denen sich der Statthalter Itsis unabhängig machte. Der letzte seiner Nachfolger war Dschelal-ed-din-Mankberni, ein Freund der Wissenschaften und Begründer einer neuen Zeitrechnung, der um 1231 gegen die Mongolen fiel. Auch Timur verwüstete das Land 1372 und 1379. Später kam es unter die Herrschaft der Usbeken (s. d.), die das neue Chanat von C. gründeten. Die jetzigen Usbekenchane stammen von Muhammed Rachim (1802—25) ab; diesem folgten Alla-Kuli-Chan (1825—42), Rachim-Kuli (1842—45), Muhammed Emin (1845—55), Seid Muhammed (1856—64) und Seid Muhammed Rachim-Chan (seit 1865). Schon im 16. Jahrh. hatten Kosaken Züge nach C. unternommen. Ein Versuch Peters d. Gr. gegen C. vorzudringen, scheiterte. Ebenso wenig Erfolg hatte ein Heer unter Perowski, das Nikolaus I. 1839 zum Schutze der Karawanen und der russ. Ansiedlungen am Ural entsandte; es ging durch Frost und Krankheiten in der Steppe zu Grunde. Erst nach den Fortschritten der Russen gegen Kokan und Buchara in den J. 1857—68 begann ein erfolgreiches Vorgehen gegen die Chiwinzen, welche die Gegend zwischen Aral- und Kaspisee fortdauernd beunruhigt hatten. Nov. 1872 rückte General von Kauffmann mit etwa 12000 Mann von Taschkent gegen den Amu vor. 28. Mai 1873 fiel die Hauptstadt. Der Chan schloß unter den drückendsten Bedingungen (s. oben) Frieden. (S. Russisches Centralasien.

Litteratur. Vámbéry, Reise in Mittelasien (2. Aufl., Lpz. 1873); Lerch, C., seine histor. und geogr. Verhältnisse (Petersb. 1873); Stumm, Aus C., Berichte (Berl. 1873); Emil Schmidt, Die Expedition gegen C. im J. 1873 (Petersb. 1875); Ker, On the road to C. (Lond. 1874); MacGahan, Campaigning on the Oxus and the fall of C. (2 Bde., ebd. 1874—76); Stumm, Der russ. Feldzug nach C. (Bd. 1, Berl. 1875); Lansdell, Russisch-Central-Asien (3 Bde., Lpz. 1885); Moser, A travers l'Asie centrale (Par. 1886; deutsch, Lpz. 1888).

Chize (Kiseh, türk.), Beutel (s. d.) Goldes.

Chizerots und **Burins** (spr. schis'roh, büräng), einer jener eigentümlichen Volksstämme in Frankreich, welche isoliert und von ihren Nachbarn verachtet und gehaßt dastehen (s. Cagots). Sie wohnen im Depart. Saône-et-Loire und im Arrondissement Bourg-en-Bresse des franz. Depart. Ain und haben namentlich hier die Gemeinden Sermoyer, Arbigny, Boz und Ozan in dem reichsten Distrikt der Bresse inne. Der Sage nach stammen sie von den Saracenen ab. Sie gelten für habsüchtig und boshaft und sind seit undenklicher Zeit Feldarbeiter, Ochsenhändler, Fleischer u. s. w. Es giebt unter ihnen sehr schöne Gestalten, und namentlich sind die durch die Fülle ihres Wuchses, durch den weißen Teint und große, lebhafte schwarze Augen ausgezeichneten Mädchen berühmt. Vgl. Michel, Histoire des races maudites de la France et de l'Espagne (2 Bde., Par. 1847; deutsch von Stricker, 2 Bde., Frankf. 1850).

Chladni, Ernst Florens Friedr., Physiker, geb. 30. Nov. 1756 zu Wittenberg, studierte zu Wittenberg und Leipzig die Rechte, widmete sich jedoch später ganz den physik. Studien, namentlich der Theorie des Klanges. Mathematik und Physik, auf die Tonkunst angewendet, setzten ihn in den Stand, für Theorie und Ausübung der letztern neue Bahnen einzuschlagen. Er ward der Erfinder des Euphons (1790) und des Clavicylinders (1800). Teils um diese Erfindungen bekannt zu machen, teils um seine Entdeckungen in der Akustik, namentlich in Hinsicht der Klangfiguren (s. d.), mehr zu erweitern, bereiste er besonders seit 1802 zehn Jahre lang Deutschland, Holland, Frankreich, Italien, Rußland und Dänemark. Seine Vorlesungen über Akustik fanden überall allgemeinen Beifall. C. starb 4. April 1827 zu Breslau. Seine akustischen Hauptschriften sind: «Entdeckungen über die Theorie des Klanges» (Lpz. 1787), «Akustik» (ebd. 1802; 2. Aufl. 1830), von welcher Schrift er selbst eine franz. Ausgabe: «Traité d'acoustique» (Par. 1809) besorgte; «Neue Beiträge zur Akustik» (Lpz. 1817), «Beiträge zur praktischen Akustik und zur Lehre vom Instrumentbau» (ebd. 1822). Auch über die sog. Boliden oder feurigen Meteore stellte er genaue Untersuchungen an. So suchte er in seinen Abhandlungen: «Über den Ursprung der von Pallas gefundenen und anderer ihr ähnlicher Eisenmassen» (Riga 1794) und «Über Feuermeteore» (Wien 1820) darzuthun, daß die Stein- oder Eisenmassen, die auf die Erde herabgefallen, etwas derselben Fremdartiges seien. Vgl. Bernhardt, Dr. Ernst C., der Akustiker (Wittenb. 1856); Melde, C.s Leben und Wirken (Marburg 1866).

Chladnische Klangfiguren, s. Klangfiguren

Chladnit, s. Enstatit.
Chlaina, s. Chiton.
Chlamidococcus, s. Blutregen.
Chlamydodĕra, s. Kragenvogel.
Chlamydophŏrus, Schildwurf, s. Armadill.
Chlamydotherĭum, fossile Gattung der Edentaten, s. Glyptodon.

Chlamys, ein mantelartiges Oberkleid der alten Griechen, ursprünglich den Macedoniern und Thessaliern eigentümlich, aber frühzeitig über fast alle griech. Landschaften verbreitet. Es bildete den Hauptmantel des Mannes, ohne den öffentlich zu erscheinen unpassend war, und diente auch als Kriegsmantel, daher durfte ihn erst der Ephebe tragen. Der noch nicht Mannbare trug das Himation. Die C. war ein unten abgerundetes Stück Zeug, das über die linke Schulter geworfen und auf der rechten Schulter mittels einer Spange zusammengeheftet wurde.

Chliasma (grch.), ein warmer erweichender Umschlag.

Chloanthīt (Weißnickelkies und Arsennickelkies zum Teil) wurde von Breithaupt ein reguläres, und zwar parallelflächig-hemiëdrisches, zinnweißes Erz genannt, das selten in Krystallen (Oktaëder, Hexaëder, Rhombendodekaëder, Pentagondodekaëder), meist als feinkörniges oder stengeliges Aggregat erscheint, von der Härte 5,5 und dem specifischen Gewicht 6,6; es läuft bald grau und schwärzlich an, oder überzieht sich mit grüner Nickelblüte (daher der Name, von chloanthés, grün ausschlagend). Chemisch besteht C. aus Doppelarsennickel, $NiAs_2$, mit 71,8 Arsen und 28,2 Nickel, wobei statt des Nickels bisweilen etwas Eisen oder Kobalt zugegen ist. Es findet sich auf Gängen und Lagern zu Schneeberg in Sachsen, Joachimsthal in Böhmen, Großkamsdorf bei Saalfeld i. Thür., Riechelsdorf in Hessen, Dobschau in Ungarn, Allemont in der Dauphiné und wird mit zur Darstellung von Nickel und arseniger Säure benutzt. Zu dem C. gehört auch mancher sog. Speiskobalt.

Chloasma (grch.), Leberfleck (s. d.).

Chlodio (Chlojo), König der Salischen Franken in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. Seine Hauptstadt soll Dispargum (vielleicht Duisborch in Brabant) gewesen sein. Zu seinem Geschlecht gehörte Merowech, der Vater Childerichs I., und durch ihn war C. der Ahnherr der Merowinger.

Chlodōmer, ein Merowinger, Sohn Chlodwigs I. und der Burgunderin Chlothilde, geb. 495 und getauft, als der Vater noch Heide war. Bei der Erbteilung mit seinen Brüdern (511) erhielt er einen Teil Neustriens mit Orléans. Als er im Kampfe gegen die Burgunder 524 gefallen war, ermordeten seine Brüder Chlothar und Childebert seine jugendlichen Kinder (nur ein Knabe wurde in ein Kloster gerettet) und teilten das Reich.

Chlodŏwech I., s. Chlodwig.

Chlodwig I. oder Chlodowech I., d. i. Ludwig (frz. Clovis), aus dem Geschlecht der Merowinger, Gründer des Fränkischen Reichs, geb. 466, folgte 481 seinem Vater Childerich I. als König der Salischen Franken in Tournai. Durch den Sieg über Syagrius (s. d.) eroberte er 486 das dem Namen nach noch röm. Gebiet von der Somme bis zur Loire, verlegte seinen Sitz nach Soissons, vermählte sich 493 mit Chlothilde, der Nichte des Burgunderkönigs, welche katholisch war, und ließ sich 496 von Remigius, Bischof zu Reims, taufen, nachdem er dies hartbedrängt in einer Schlacht gegen die Alamannen für den Fall des Sieges gelobt hatte. Mit ihm nahmen mehrere tausend Franken die Taufe und in nicht zu langer Zeit das ganze Volk, ohne erkennbaren Widerstand des Heidentums. In der kath. Taufe C.s erlangte die röm. Kirche, deren Geistlichkeit und Anhänger er dadurch für sich gewann und gegen die Goten und Burgunder zu benutzen verstand, den Sieg über die Arianer. Durch den Sieg über die Alamannen (496 und vermutlich noch in einem zweiten Kriege um 500) gewann C. die Hoheit über das Tiefland des Neckar, Main und Oberrhein, um 500 schlug er den Burgunderkönig Gundobad, ohne jedoch dauernde Eroberungen zu machen, und 507 den Westgotenkönig Alarich II. bei Vouglé (unweit Poitiers). Nun eroberte C. das Land von der Loire bis über die Garonne hinaus, wurde dann aber von dem Ostgotenkönig Theodorich 510 in einer großen Schlacht geschlagen und mußte den südlichsten Teil Frankreichs und Spanien den Goten lassen. C. verlegte seinen Sitz nach Paris und vereinigte um diese Zeit alle fränk. Teilreiche mit seiner Herrschaft, freilich durch rücksichtslose List und Gewalt. 511 berief er die Bischöfe seines Reichs zu einem Konzil nach Orléans und starb noch in demselben Jahre. Die Persönlichkeit C.s ist in der Überlieferung sagenhaft verhüllt, nur die Kraft und die barbarische Hinterlist treten hervor; aber unzweideutig erscheint seine welthistor. Rolle: er legte den Grundstein der staatlichen Ordnung des Mittelalters. Begraben ward C. in der Kirche, die er den heiligen Aposteln zu Ehren nach dem westgot. Kriege erbaut hatte, die aber nachher der heil. Genoveva gewidmet wurde. Sein Reich teilten seine vier Söhne Theodorich, Chlodomer, Childebert und Chlothar unter sich. Vgl. Junghans, Geschichte der fränk. Könige Childerich und C., kritisch untersucht (Gött. 1857); G. Kaufmann, Deutsche Geschichte bis auf Karl d. Gr., Bd. 2 (Lpz. 1881); Dahn, Urgeschichte der german. und roman. Völker (in Onckens «Allgemeiner Geschichte in Einzeldarstellungen», Berl. 1881—92); ders., Deutsche Geschichte, 1. Bd., 2. Hälfte (Gotha 1888). — C. II., Sohn Dagoberts I., herrschte 648—656 über Neustrien und Burgund. Damals begannen die Hausmeier übermächtig zu werden. Seine Gemahlin war Balthilde (s. d.).

Chloë (grch., d. h. die Keimende oder Grünende), Beiname der Demeter als der Beschützerin der keimenden Saat. Ihr zu Ehren wurde das Frühlingsfest Chloeia am 6. des Monats Thargelion begangen, einem Tage, der gewöhnlich in unsern Mai fiel. — C. ist auch ein Mädchenname, besonders in Hirtengedichten und Schäferromanen.

Chlojo, s. Chlodio.

Chlopicki (spr. -pitz-), Joseph, poln. General, geb. 24. März 1771 in Galizien, trat 1787 in poln. Kriegsdienste, zeichnete sich 1794 im Treffen bei Raclawice aus und wurde Adjutant beim General Rymkiewicz. Nach der Niederlage und der dritten Teilung Polens folgte C. 1797 dem Aufrufe des Generals Dombrowski zur Errichtung eines poln. Korps für franz. Dienste und kämpfte in dieser Stellung während des Krieges von 1799 bis 1801 in Italien. Als 1806 Dombrowski die Polen zur Unterstützung Napoleons zu den Waffen rief, folgte auch C. dem Rufe, ward Oberst und zeichnete sich 1807 bei Eylau und Friedland aus. 1808 zog er nach Spanien, wo er seit 1809 als Brigadegeneral glänzenden Anteil am Kriege nahm, bis Ende 1811 Napoleon die Polen zur Teilnahme am Feldzuge gegen Rußland zurück-

rief. C. focht bei Smolensk und wurde in der Schlacht an der Moskwa schwer verwundet. Nach seiner Herstellung folgte er zunächst wieder Napoleon, nahm aber infolge einer Zurücksetzung seinen Abschied und lebte zu Paris, als die Verbündeten einzogen. Er kehrte 1814 nach Polen zurück und ward vom Kaiser Alexander I. zum Divisionsgeneral ernannt. Der Großfürst Konstantin beleidigte ihn jedoch bei einer Heerschau, und er nahm deshalb wieder den Abschied. Als die Revolution zu Warschau 1830 zum Ausbruch kam, hielt er sich zunächst zurück, trat indes später dem Administrationsrate bei und übernahm 5. Dez. die Diktatur. Sein Hauptbestreben ging dahin, der Anarchie entgegenzuwirken und eine Vermittelung mit dem Kaiser herbeizuführen. Seine Strenge fand jedoch bald lauten Tadel, und da er seinen Zweifel am Siege der Revolution kaum verhehlte, so beschloß der Patriotische Verein, ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Dies bewog C., 23. Jan. 1831 die Diktatur niederzulegen; er trat aber zu Anfang Februar als Soldat in die Reihen der Kämpfer. In der Schlacht bei Wawre am 19., bei Grochow 20. Febr. unterstützte er den Befehlshaber durch seine Kriegserfahrung und wurde durch eine Granate schwer verwundet. Nach Beendigung der Revolution lebte er in Krakau und starb dort 1854.

Chlor (chem. Zeichen Cl, Atomgewicht = 35,5), ein zu den Halogenen oder Salzbildnern gehörendes Element. Es wurde 1774 von Scheele entdeckt und nach damaliger Anschauung für von Phlogiston befreite Salzsäure betrachtet; Humphry Davy wies ihm 1810 seine Stellung unter den Elementen zu und nannte es Chlorine. Im freien Zustande kommt C. in der Natur niemals vor, dagegen in großer Menge mit Metallen verbunden, so namentlich als Chlornatrium im Steinsalz, im Meerwasser, in größerer oder geringerer Menge in allen Wasserläufen und Quellen, in allen Ackererden, in allen Pflanzen und Tieren; ferner als Chlorkalium im Sylvin, im Carnallit und in andern Mineralien. Man stellt das C. stets dar durch Oxydation der Chlorwasserstoffsäure oder Salzsäure:

$$2HCl + O = 2Cl + H_2O.$$

Dieser Prozeß ist jedoch direkt nicht durchführbar, sondern nur durch Vermittelung eines andern Körpers, der als Überträger des Sauerstoffs an die Chlorwasserstoffsäure wirkt. Als solchen benutzt man meist das Mangansuperoxyd (Braunstein), MnO_2. Übergießt man dieses mit konzentrierter Salzsäure und erwärmt, so wird unter Bildung von Manganchlorür und Wasser C. frei:

$$MnO_2 + 4HCl = MnCl_2 + Cl_2 + 2H_2O.$$

Auf gleiche Weise wie Mangansuperoxyd verhalten sich viele andere hochoxydierte Körper, so Bleisuperoxyd, Kobaltoxyd, Chromsäure, Salpetersäure. Im chem. Laboratorium wie in der Technik benutzt man fast ausschließlich den Braunstein zur Entwicklung des C. Bei der Darstellung im Kleinen füllt man einen Glaskolben bis zum Halse mit erbsengroßen Körnern von Braunstein, gießt so viel konzentrierte Salzsäure hinzu, daß der freie Raum des Kolbens nur etwa zur Hälfte davon erfüllt ist, und erwärmt sehr gelinde. Das entweichende Chlorgas wird durch ein Glasrohr zunächst in eine Waschflasche geleitet, um es möglichst von abgedunsteter Salzsäure zu befreien, und dann im pneumatischen Apparat über warmem Wasser gesammelt; über Quecksilber kann man es nicht auffangen, da es sich mit diesem chemisch verbindet. Will man das Gas ganz rein haben, so ist es, nachdem es in Wasser gewaschen ist, noch durch ein mit Braunstein gefülltes, zum schwachen Glühen erhitztes Rohr zu leiten, da es nur auf diese Weise gelingt, die letzten Reste von Salzsäure zu entfernen. Behufs bequemer Entwicklung kleinerer Mengen von Chlorgas zersetzt man Chlorkalk, der durch Mengen mit Gips oder durch einfaches Pressen zu festen Stücken geformt ist, im Kippschen Apparat mit Salzsäure:

$$CaOCl_2 + 2HCl = CaCl_2 + H_2O + Cl_2.$$

Das C. ist ein Gas von grüngelber Farbe, von heftig reizendem, erstickendem Geruch; vor der Einatmung desselben ist dringend zu warnen, da es die zerstörendsten Wirkungen auf die Lungen ausübt. Die Gasdichte ist = 2,45, beträgt aber oberhalb 1250° nur noch 1,63; man muß daher annehmen, daß bei dieser Temperatur ein Teil der aus zwei Atomen bestehenden Moleküle des C. in einzelne Atome zerfallen ist. Durch Kälte oder starken Druck läßt sich C. zu einer grüngelben Flüssigkeit verdichten, welche bei −33,6° C. siedet und bei −102° fest wird. Es wird von Wasser absorbiert; die wässerige Lösung ist das Chlorwasser, Aqua chlorata (Chlorum solutum) der Pharmakopöe. Das Chlorwasser ist an einem kühlen Orte im Dunkeln aufzubewahren, da es sich im Lichte unter Bildung von Salzsäure zersetzt. Bei 0° scheidet sich aus dem Chlorwasser eine Verbindung mit Wasser, das sog. Chlorhydrat, $Cl_2 + 10H_2O$ (nach Bakhuis-Roseboom $8H_2O$), in krystallinischer Form ab.

Das C. hat eine außerordentlich große Affinität zu den meisten andern Elementen; bei gewöhnlicher Temperatur verbindet es sich unter Feuererscheinung mit Antimon, Phosphor, Bor, Silicium, Kalium, Zink und Zinn, wenn diese in fein verteiltem Zustande in das Gas gebracht werden; andere Metalle, wie Kupfer, verbrennen, wenn sie warm in C. eingeführt werden. Gleiche Volume C. und Wasserstoff, im Dunkeln gemischt, bleiben unverändert, sobald aber ein Sonnenstrahl oder unter Umständen schon zerstreutes Tageslicht das Gemisch trifft, tritt heftige, gefährliche Explosion unter Bildung von Chlorwasserstoff ein. Eine Mischung von Kohlenwasserstoffgas und C. verbrennt beim Entzünden unter Bildung einer schwarzen Rauchwolke von abgeschiedenem Kohlenstoff, ebenso verbrennt eine entzündete Kerze in Chlorgas unter Bildung von Ruß, indem der Wasserstoff sich mit C. verbindet und Kohlenstoff frei wird. Wegen seiner großen Affinität zum Wasserstoff kann C. bei Gegenwart von Wasser als starkes Oxydationsmittel wirken, indem der Sauerstoff des Wassers dabei auf den oxydierbaren Körper übertragen wird, z. B.:

$$H_2SO_3 + H_2O + 2Cl = H_2SO_4 + 2HCl.$$

Alle Brom-, Jod-, Schwefelverbindungen der Metalle werden von C. teils schon bei gewöhnlicher Temperatur, teils beim Erhitzen zersetzt. Mit einzelnen organischen Körpern vereint sich C. direkt, meist erfolgt die Einwirkung so, daß ein Chlormolekül dabei in Reaktion tritt, wobei ein Chloratom sich mit einem Wasserstoffatom vereint, dieses der Verbindung entziehend, während das zweite Chloratom an dessen Stelle tritt, wodurch eine Menge von Chlorsubstitutionsprodukten gebildet werden können, z. B. $CH_4 + Cl_2 = CH_3Cl + HCl$. Die Zerstörung von Farbstoffen, der das C. seine Ver-

wendung zum Bleichen vegetabilischer Stoffe verdankt, ist teils auf Oxydations-, teils auf Substitutionsvorgänge zurückzuführen. C. ist endlich allem pflanzlichen wie tierischen Leben feindlich; es vernichtet Ansteckungsstoffe, soweit sie organischen Ursprungs sind, und wird daher als eins der wirksamsten Desinfektionsmittel gebraucht. (S. Chlorräucherung.)

In den Verbindungen wirkt C. meist als einwertiges Element, nur in seinen Sauerstoffverbindungen (Chlorige Säure, Chlorsäure, Chlortetroxyd, Unterchlorige Säure, Überchlorsäure) funktioniert es drei-, fünf- und siebenwertig. Die Verbindungen des C. mit den Metallen s. Chlormetalle.

Chloracetyl, soviel wie Acetylchlorür (s. d.).

Chloral und **Chloralhydrat.** Beim Studium der bei der Einwirkung von Chlor auf Alkohol sich vollziehenden Prozesse entdeckte Liebig 1832 einen öligen Körper und dessen krystallisierbare Verbindung mit Wasser; erstern nannte er Chloral, letztere Chloralhydrat. Beide wurden von Dumas weiter studiert und ihre Zusammensetzung ermittelt. Die des Chlorals ist C_2HCl_3O oder $CCl_3 \cdot CHO$ (Trichloraldehyd), die des Chloralhydrats $C_2HCl_3O \cdot H_2O$ oder $CCl_3 \cdot CH(OH)_2$. Diese Verbindungen hatten lange Zeit ausschließlich wissenschaftliches Interesse, bis 1869 Liebreich die Entdeckung machte, daß wir in ihnen ein Arzneimittel von großer Wichtigkeit besitzen (s. unten). Seitdem ist dieser früher kaum gekannte Körper zu einem Gegenstande der Industrie geworden und wird gegenwärtig täglich in großen Quantitäten dargestellt. Bei der Fabrikation wird reines, d. h. gewaschenes und mittels Schwefelsäure getrocknetes Chlorgas in rektifizierten Alkohol von 96 bis 97° Tr. so lange eingeleitet, bis dasselbe unabsorbiert durch die Flüssigkeit geht. Unter massenhafter Entwicklung von Chlorwasserstoffsäure und unter Bildung anderer Nebenprodukte ist schließlich der Alkohol in Chloral-Alkoholat verwandelt, wozu beim Arbeiten mit größern Mengen von Alkohol ein während 10—12 Tagen ununterbrochenes Einleiten von Chlor erforderlich ist. Das Chloral-Alkoholat wird nun in einen Destillierapparat mit Rückflußkühler gebracht, mit konzentrierter Schwefelsäure versetzt und zunächst anhaltend erwärmt, wobei noch viel Chlorwasserstoffsäure, die in der Flüssigkeit gelöst war, entweicht, während das durch die Schwefelsäure abgeschiedene Chloral in den Apparat zurückfließt. Ist alle Salzsäure entfernt, so wird der Dampf in einen gewöhnlichen Kühler geleitet und bei der Destillation des Chlorals die Wärme so reguliert, daß die Temperatur der Flüssigkeit 100° C. nie übersteigt, hierbei geht die Gesamtmenge des Chlorals über, während andere Produkte der Chlorierung als Destillationsrückstand verbleiben. Das so gewonnene Chloral wird, um geringe Mengen von noch vorhandener Säure zu entfernen, mit gepulverter Kreide geschüttelt und rektifiziert. Das Chloral ist eine ölige farblose Flüssigkeit, von eigentümlich scharfem, durchdringendem Geruch, kratzendem Geschmack, siedet bei 94° C., spec. Gewicht 1,502, mischbar und löslich in Wasser, Alkohol, Petroleumäther, Terpentinöl, Schwefelkohlenstoff, fetten Ölen. Es verhält sich in seinen Reaktionen wie ein Aldehyd (s. d.); beim Aufbewahren wandelt es sich in eine feste polymere Verbindung um; durch Oxydation entsteht Trichloressigsäure, beim Erwärmen mit wässerigen Lösungen von Alkalien zerfällt es in Chloroform und in ameisensaures Salz. Mischt man 1 Molekül oder 100 Teile Chloral mit 1 Molekül oder 12,2 Teilen Wasser durch kräftiges Schütteln, so tritt anfangs deutliche Wärmeentwicklung ein, beim Erkalten erstarrt das Ganze zu festem Chloralhydrat. Gießt man die Mischung vor dem Erstarren in flache Schalen, so bildet das Chloralhydrat nach dem Erkalten Platten, die zerschlagen in den Handel gebracht werden. Die Erstarrung des Chloralhydrats ist immer mit Krystallisation verbunden, welche beginnt, sobald die Temperatur der Flüssigkeit etwa 35° C. beträgt. Beachtet man diesen Zeitpunkt und gießt man den flüssig gebliebenen Anteil ab, sobald sich eine hinreichend starke Krystallschicht gebildet hat, so gelingt es, schön ausgebildete Krystalle zu erhalten. Das Chloralhydrat schmilzt zwischen 56 und 58° C., bei höherer Temperatur spaltet es sich in Chloral und Wasser, welche zusammen bei 94° übergehen. In der Technik benutzt man Chloralhydrat zur Darstellung eines sehr reinen Chloroforms. 1 kg Chloralhydrat kostet im Großhandel 4—6 M.

In der Medizin wird das Chloralhydrat seiner beruhigenden und schlafbringenden Wirkung wegen gegen habituelle Schlaflosigkeit, bei nervösen Aufregungszuständen, Geisteskrankheiten, bei Säuferdelirien, Eklampsie und Tetanus vielfach mit bestem Erfolge benutzt; gewöhnlich genügen 1—2 g, um einen tiefen, anscheinend normalen, von keinerlei Beschwerden gefolgten Schlaf zu erzeugen. Auf die Haut wirkt das Chloralhydrat ätzend und kann Blasenbildung zur Folge haben; äußerlich wird es bei der Diphtheritis, bei Geschwüren, Stinknase, Haarkrankheiten u. s. w. angewendet. Fortgesetzter und unmäßiger Chloralgenuß kann zu chronischer Chloralvergiftung (Chloralismus) führen, welche sich durch Verdauungsstörungen, Hauterkrankungen, Gelenkschmerzen, Atemnot und zunehmende Körper- und Geistesschwäche kundgiebt, weshalb vor der mißbräuchlichen Anwendung des Chloralhydrats zu Schlummertränken, welche namentlich in England und Nordamerika beliebt ist, nicht eindringlich genug gewarnt werden kann. Neuerdings hat man auch Chloralamid (s. d.) und Chloralimid (s. d.) zu demselben Zweck angewendet. Vgl. O. Liebreich, Das Chloralhydrat, ein neues Hypnotikum und dessen Anwendung in der Medizin (3. Aufl., Berl. 1871).

Chloralamid (Chloralformamid) entsteht durch Addition bei der Einwirkung von Chloral auf Formamid und hat folgende Zusammensetzung: $CCl_3\,CH{<}^{HO}_{NHCOH}$. Es bildet farblose, schwach bitter schmeckende Krystalle, die sich in Wasser, leichter in Alkohol lösen, bei 115° C. schmelzen und beim Destillieren in Chloralhydrat und Formamid zerfallen. Auch durch Alkalien erfolgt diese Spaltung, weshalb sich das C. im Blute sehr bald in Chloralhydrat und ameisensaures Ammoniak zersetzt. In Einzelgaben von 2 bis 3 g bewirkt das C. einen tiefen erquickenden Schlaf; vor dem Chloralhydrat hat es den Vorzug voraus, daß es die Herzthätigkeit und den Blutdruck nicht alteriert und die Verdauung nicht schädigt. 1 kg C. kostet im Großhandel 25 M. (Vgl. Chloralimid.)

Chloralformamid, s. Chloralamid.

Chloralhydrat, s. Chloral und Chloralhydrat.

Chloralimid, ein neu eingeführtes hypnotisch wirkendes Arzneimittel, welches das Chloralamid (s. d.) in seiner Wirksamkeit noch übertreffen soll. Das C. besitzt die Formel: $CCl_3—CH=NH$ und

erscheint in farb-, geruch- und geschmacklosen langen Kristallnadeln, die bei 166° C. schmelzen, unlöslich in Wasser, leichtlöslich in Alkohol, Äther und Chloroform sind.

Chloralismus, die chronische Chloralvergiftung, s. Chloral und Chloralhydrat.

Chlorālmethyl, ein lokales schmerzstillendes Mittel, wird bei Operationen als Ersatz des Cocaïns und des Äthers in der Chirurgie angewandt.

Chloraluminium, s. Aluminiumchlorid.

Chlorālvergiftung (chronische), s. Chloral und Chloralhydrat.

Chlorameisensäure, s. Chlorkohlensäure.

Chlorammonium, s. Salmiak.

Chloranil, eine organische Verbindung von der Zusammensetzung $C_6Cl_4O_2$, ist Benzochinon (s. Chinone), in dem die 4 Wasserstoffatome durch Chloratome ersetzt sind. Das C. entsteht aus vielen Benzolabkömmlingen, wie Anilin, Phenol u. s. w., bei der Einwirkung von Chlor. Es besteht aus glänzendgelben Blättchen, die in Wasser unlöslich, in Alkohol und Äther löslich sind und bei 150° sublimieren. Das C. hat die Fähigkeit, oxydierend zu wirken, und wird deshalb zur Herstellung von Farbstoffen als Oxydationsmittel technisch verwendet.

Chloranīlviolett, ein Teerfarbstoff, entsteht durch Einwirkung von Chloranil auf Dimethylanilin; es ist dem Methylviolett nahe verwandt.

Chlorantimōn, s. Antimonchlorid und Antimonchlorür.

Chlorāte heißen die Salze der Chlorsäure (s. d.).

Chlorāthyl, Äthylchlorür (Monochloräthan), C_2H_5Cl, eine bei gewöhnlicher Temperatur gasförmige organische Verbindung, die durch Einwirkung von Chlorwasserstoff auf Alkohol entsteht, wenn man ein Gemenge von Alkohol, Schwefelsäure und Chlornatrium erwärmt. In stark gekühlten Gefäßen kann man C. zu einer Flüssigkeit verdichten, die bei 12° bereits siedet. Eine alkoholische Lösung von C., vermengt mit noch andern Produkten der Einwirkung von Chlor auf Alkohol, bildet den Salzäther, Chlorwasserstoffäther oder Spiritus aetheris chlorati.

Chlorāthylchlorür, Chlorāthylidēn, s. Äthylidenchlorid.

Chlorātpulver bilden eine besondere Klasse der Trieb- und Sprengmittel; ihr hauptsächlichster Bestandteil ist das chlorsaure Kalium, seltener das überchlorsaure Kalium. Hieraus folgt die außerordentlich hohe Sprengwirkung, aber auch zugleich die ungemein gefährliche Handhabung sowie der hohe Preis der C. Die letztern Eigenschaften bewirken, daß in der langen Zeit seit der ersten Herstellung eines C. durch Berthollet 1785 sich kaum eins der vielen ähnlichen Pulverarten auf dem Markte erhalten hat. In neuerer Zeit werden sie fast nur zur Fabrikation von Zündmitteln, Zündpatronen für elektrische Zündung u. s. w. benutzt. S. Berthollets Schießpulver, Augendres Schießpulver, Armstrongs Mischung.

Chlorbaryum, s. Baryumchlorid.

Chlorblei, s. Bleichlorid.

Chlorcalcium, s. Calciumchlorid.

Chlorcyān, s. Cyan.

Chloreisen, die Verbindung des Chlors mit Eisen. Es bestehen zwei Stufen, Eisenchlorid (s. d.) und Eisenchlorür (s. d.).

Chloreisentinktur, ätherische, s. Bestuschews Eisentinktur.

Chlorgold, s. Goldchloride.

Chlorhydrāt, s. Chlor.

Chlorhydrīne entstehen bei der Einwirkung von Chlorwasserstoff auf mehrwertige Alkohole (s. d.), indem zunächst eine Hydroxylgruppe durch ein Chloratom ersetzt wird. Sie enthalten Chlor und Hydroxyl zugleich. So bildet sich bei der Einwirkung von Salzsäure auf Glykol, Äthylenchlorhydrin oder Glykolchlorhydrin nach folgender Gleichung: $CH_2OH \cdot CH_2OH + HCl = CH_2Cl \cdot CH_2OH + H_2O$. Das letztere ist eine mit Wasser mischbare Flüssigkeit, die bei 128° siedet.

Chlorīde, s. Chlormetalle.

Chlorige Säure. Das Anhydrid, Cl_2O_3, ist ein leicht explodierbares Gas, das sich bei niederer Temperatur zur rotbraunen Flüssigkeit verdichtet. Es wird erhalten, indem 3 Teile chlorsaures Kalium mit 12 Teilen arseniger Säure gemischt und mit einer Mischung von 18 Teilen Salpetersäure (1,33 spec. Gewicht) und 24 Teilen Wasser sehr gelinde und vorsichtig erwärmt werden. Das Gas wird leicht vom Wasser absorbiert und bildet mit diesem chlorige Säure, welcher nach der Zusammensetzung ihrer Salze, der Chlorite, die Formel $HClO_2$ zukommt.

Chlorimetrie, s. Chlorometrie.

Chlorinde, der 282. Planetoid.

Chlorīne, s. Chlor.

Chloris, Gattin des Zephyros, ist bei den Griechen die Göttin der Blumen, die Flora der Römer.

Chloris, s. Grünfink.

Chlorīt, ein glimmerähnliches, nach Tschermaks Untersuchung monoklin krystallisierendes Mineral von gewöhnlich schmutziggrüner Farbe, das in tafelförmigen, oft kamm- oder wulstförmig gruppierten Krystallen, auch in blätterigen und schuppigen Massen erscheint. Es ist sehr vollkommen basisch spaltbar, in dünnen Blättchen biegsam, aber nicht elastisch, so weich und milde, daß es sich mit dem Fingernagel ritzen läßt. Dünne Lamellen erweisen sich scheinbar optisch einachsig, oder auch deutlich zweiachsig mit sehr geringem Neigungswinkel der Achsen. Konzentrierte Schwefelsäure zersetzt das feine Pulver. Chemisch besteht der C. aus etwa 26 Proz. Kieselsäure, 20 Proz. Thonerde, 42 Proz. Magnesia und Eisenoxydul und 12 Proz. Wasser. Feine staubförmige Schuppen von C. sind oft in andern Mineralien, z. B. in wasserhellen Bergkrystallen, eingewachsen oder auf der Oberfläche anderer, z. B. Feldspate, aufgestreut. Der C. ist sehr häufig und bildet bisweilen als vorwaltender Gemengteil ein Gestein, das man Chloritschiefer (s. d.) nennt. Eine Anzahl ähnlicher Mineralien hat man zu der Chloritgruppe vereinigt, zu der außer dem eigentlichen C. noch der Pennin (s. d.), Leuchtenbergit, Kämmererit, Klinochlor (s. d.) oder Ripidolith, Pyknotrop, Delessit (s. d.), Thuringit u. a. gehören. Diese Glieder der Chloritgruppe stehen sowohl ihrer äußern Erscheinung als ihrer chem. Konstitution und der Weise ihres Auftretens nach zwischen den Glimmern und Talken; von den erstern sind sie durch den großen Wassergehalt und das Fehlen des Kaliums, von letztern durch den Gehalt an Thonerde unterschieden.

Chlorīte heißen die Verbindungen der chlorigen Säure (s. d.).

Chlorītschiefer, ein schieferiges Gestein von unrein lauchgrüner bis schwärzlichgrüner Farbe, das vorherrschend, zuweilen sogar fast ganz aus Mineralien der Chloritgruppe (namentlich Klinochlor) besteht. Der meiste C. enthält, mit dem Chlorit verbunden, auch etwas Quarz, Feldspat, Glimmer oder

Talk, außerdem aber gewöhnlich sehr viele und bisweilen schön krystallisierte accessorische Mineralbeimengungen, z. B. Magneteisenerz, Eisenkies, Granat, Talk, Kalkspat, Dolomitspat, Strahlstein, Turmalin u. s. w.; mikroskopisch finden sich darin häufig noch Epidot, Titanit, Strahlstein, Turmalin, Titaneisen, Apatit. Gewisse Varietäten des C. (z. B. von Dissentis in Graubünden, Chiavenna in Oberitalien, Potton in Canada) werden wegen ihrer großen Feuerbeständigkeit und leichten Schneidbarkeit zu Ofenplatten, Töpfen u. s. w. verarbeitet; diese hat man Topfstein, Lavezstein, Giltstein, Pierre ollaire, Potstone genannt. In den Schweizer, Salzburger und Tiroler Alpen, im Ural, in den Staaten Vermont und Massachusetts tritt der C. besonders häufig auf, überall als ein Glied der krystallinischen Schieferformation, schichtweise verbunden mit Gneisen, mehr noch mit Glimmerschiefern und Phylliten.

Chlorjod heißen zwei chem. Verbindungen des Chlor mit dem Jod: 1) Jodchlorür, Einfach-Chlorjod, JCl, entsteht, wenn man Chlorgas so lange auf trocknes Jod wirken läßt, bis dieses flüssig geworden ist; die braune Flüssigkeit erstarrt in der Kälte zu Krystallen, die nicht ohne Zersetzung in Wasser löslich sind. 2) Jodchlorid, Dreifach-Chlorjod, JCl_3, entsteht durch anhaltende Einwirkung von trocknem Chlor auf trocknes, erwärmtes Jod als bei 25° schmelzende, unverändert flüchtige Krystallmasse.

Chlorkadmium, s. Kadmiumchlorid.

Chlorkalischwefel, eine Mischung von chlorsaurem Kalium mit Schwefel, die in der Feuerwerkerei zur Verwendung kommt.

Chlorkalium, KCl, findet sich als Mineral Sylvin (s. d.), als Bestandteil des Meerwassers und in größter Menge in Form eines Doppelsalzes im Carnallit (s. d.). Der Carnallit ist ein Bestandteil der sog. Abraumsalze, die ein Gemenge von diesem Salz mit Kieserit und Steinsalz sind. Zur Gewinnung des C. werden die zerkleinerten Abraumsalze mit einer zur Lösung des Ganzen unzureichenden Menge von Wasser durch einströmenden Dampf zum Sieden erhitzt und die gesättigte Lauge von dem Salzrückstand getrennt. Es löst sich dabei vorzugsweise Carnallit, der aber bei der Auflösung in seine Bestandteile C. und Chlormagnesium zerfällt, während Kieserit und Steinsalz zum größten Teil zurückbleiben. Die Carnallitlauge scheidet beim Erkalten eine reichliche Krystallisation von C. ab, das von der Mutterlauge, die bei der nächsten Operation unter Zusatz von wenig Wasser zum Auskochen des Abraumsalzes dient, getrennt und mit kaltem Wasser gewaschen wird. Nach dem in Flammöfen ausgeführten Trocknen und schwachen Rösten ist das C. Handelsware und in diesem Zustande das Rohmaterial für die technische Darstellung der meisten Kaliumverbindungen. Nach der durch Umkrystallisation bewirkten Reindarstellung bildet es farblose, würfelförmige Krystalle, die mit kochendem Wasser eine Lösung von 37 Proz. Salzgehalt geben, während die Lösung bei 15° nur 25 Proz. Salz enthält; es schmilzt bei schwacher Glühhitze und verdampft bei höherer Temperatur in erheblicher Menge.

Chlorkalk (Bleichkalk, Bleichpulver, Calcaria chlorata), eine Verbindung von Chlor mit Kalkhydrat von ungewisser chem. Konstitution. Scheele, der Entdecker des Chlors, erkannte bereits die bleichende Wirkung, die dasselbe auf Pflanzenfarben ausübt, die technische Verwendbarkeit dieser Eigenschaft wurde 1785 von Berthollet gezeigt, der für diesen Zweck Chlorwasser anwandte. Da aber das Wasser nur eine verhältnismäßig geringe Menge von Chlor aufnimmt, so sah man sich bald nach einem andern Absorptionsmittel um, durch welches es zu ermöglichen sein würde, eine größere Menge von Chlor in ein kleineres Volum zu bringen, um so ein versandfähiges Präparat darstellen zu können. Als solches wurde schon 1789 eine Lösung von kohlensaurem Kalium angewandt, die unter Bildung von unterchlorigsaurem Salz das Vierfache an Chlor im Vergleich zum Wasser aufzunehmen vermag; die mit Chlor gesättigte Flüssigkeit bildete lange unter dem Namen Javellesche Lauge (s. Eau de Javelle, Eau de Labarraque) einen nicht unbedeutenden Handelsartikel. Von größter Tragweite wurde bald darauf die Entdeckung Tennants, daß das Chlor sich in großen Mengen an Kalkhydrat binden lasse und damit ein an wirksamem Chlor reiches, trocknes Pulver bilde. Hiermit (Tennants engl. Patent ist vom 30. April 1799 datiert) war der Grundstein zu einem der wichtigsten Zweige der chem. Großindustrie gelegt, die sich von kleinen Anfängen so entwickelt hat, daß die heutige Produktion an C. allein in England gegen 150000 t jährlich beträgt.

C. entsteht immer, wenn Chlor mit Kalkhydrat zusammentrifft, und es läßt sich der dabei stattfindende Prozeß auf einfachste Weise durch folgende Gleichung ausdrücken:

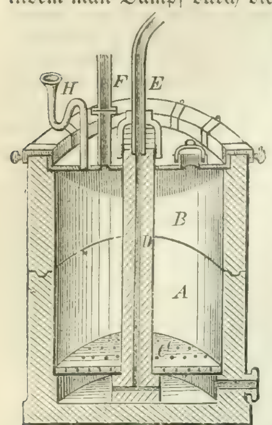
$$Ca(OH)_2 + 2Cl = CaOCl_2 + H_2O.$$

Über die chem. Konstitution der Verbindung $CaOCl_2 \cdot H_2O$ sind sehr verschiedene Ansichten aufgestellt worden. Sicher ist nur, daß das Chlor im C. zur Hälfte als unterchlorigsaures Salz, zur andern als Metallchlorür vorhanden ist.

Das zur Chlorkalkbereitung erforderliche Chlor wird meist durch Einwirkung von Salzsäure auf Mangansuperoxyd, Braunstein, entwickelt, wie im Artikel Chlor beschrieben, nur kommen wegen der Massenproduktion selbstverständlich andere Apparate in Verwendung, die aus Steingut oder noch besser aus Sandstein hergestellt werden. Der Sandstein muß möglichst dicht und feinkörnig, frei von Poren sein, darf an Säure, selbst bei langer Digestion, nur kleine Mengen von Substanz abgeben und muß bei anhaltendem Kochen mit Salzsäure fest und unverändert bleiben, wenn die Apparate nicht nach kurzer Zeit zu Grunde gehen sollen.

Bei der Konstruktion der Apparate wählt man Formen und Größenverhältnisse so, daß eine Zusammenfügung aus vielen Stücken möglichst vermieden wird. Eine Form, die sich im praktischen Betriebe sehr gut bewährt hat, ist in umstehender Figur dargestellt. Hier bildet der Apparat einen cylindrischen, aus zwei Stücken A und B zusammengesetzten Behälter mit einem aus zwei Sandsteinplatten gefertigten Seihboden C, in der Mitte steht ein aus einem Stück gebohrtes Rohr D. Bei Abmessungen von 1 m lichter Breite und 2 m Höhe sind die dazu erforderlichen Steinblöcke unschwer zu beschaffen. Die einzige Fuge, die hier vorhanden ist, wird gedichtet, indem vor dem Aufsetzen des Oberteils die in den untern Teil eingearbeitete Nut mit einem Kitt von Teer und Thon ausgestrichen wird. Der obere Verschluß wird durch eine starke Bleiplatte gebildet, die an den aufwärts gerichteten Rändern mit Teerkitt gedichtet und mit eisernen Klammern befestigt wird. Beim Betriebe wird der Apparat etwa zur Hälfte mit grobstückigem Braunstein gefüllt und durch das Trichterrohr H

5—600 kg Salzsäure zugefügt. Die Entwicklung des Chlors beginnt bereits in der Kälte, das Gas entweicht durch das Rohr F und wird in den Absorptionsapparat geleitet. Wenn die freiwillige Entwicklung nachläßt, so erwärmt man die Flüssigkeit, indem man Dampf durch die Röhren E D einbläst.



Das zur Absorption des Chlors bestimmte staubtrocken anzuwendende Kalkhydrat wird in aus Mauerwerk ausgeführten, innen mit Teer gestrichenen ventilierbaren Kammern auf dem cementierten Boden etwa 15 cm hoch gleichmäßig ausgebreitet und das Chlorgas hineingeleitet. Man hält den Betrieb am besten so, daß die Kammern zeitig morgens mit Kalkhydrat beschickt werden. Sobald dies geschehen ist, wird die Chlorentwicklung in Gang gesetzt und bis abends beendet. Die Kammer bleibt dann verschlossen nachts stehen bis etwa zwei Stunden vor Beginn der Tagesarbeit, um welche Zeit die Thür geöffnet und gut ventiliert wird. Morgens wird der fertige C. rasch aus der Kammer in einen Vorraum geschafft, wo er mindestens 24 Stunden bis zur völligen Abkühlung liegen bleibt, ehe er verpackt wird. Die geleerte Kammer wird sofort mit frischem Kalkhydrat beschickt. In manchen Fabriken werden die Kammern aus Bleiplatten hergestellt. Bei der Absorption des Chlors durch das Kalkhydrat findet Selbsterwärmung statt, die nicht zu hoch steigen darf, weil sonst das unterchlorigsaure Calcium sich in Chlorcalcium und chlorsaures Salz, zwei technisch wertlose Verbindungen, umwandelt. Die Monate der kältern Jahreszeit sind aus diesem Grunde den Fabrikanten weit günstiger als die Sommerzeit. Wegen der Anwesenheit des Chlorcalcium und des chlorsauren Kalks ist der Wert des C. nicht proportional der Gesamtmenge des darin enthaltenen Chlors, sondern wird bedingt durch die Menge des in der bleichenden Verbindung enthaltenen sog. wirksamen Chlors, dessen Menge bei guter Ware etwa 35 Proz. beträgt und durch analytische Untersuchung (s. Chlorometrie) festzustellen ist. Der C. kommt in Fässern von 300 kg Inhalt in den Handel und kostet 1892 im Großhandel 19 M. für 100 kg. Deutschland, England, Rußland und Amerika verkaufen nach Prozenten wirksamen Chlors, während Frankreich nach sog. Gay-Lussac-Prozenten verkauft; diese geben an, wieviel Liter Chlor bezogen auf 0° und 760 mm Druck von 1 kg C. entwickelt werden (35 Proz. Chlor entsprechen 110—111 Gay-Lussac-Graden).

Chlorkalkbäder, s. Bad (Bd. 2, S. 254 a).

Chlorknallgas nennt man das Gemisch gleicher Volumina von Chlorgas und Wasserstoffgas, weil sich dasselbe beim Anzünden oder in hellem Lichte (Sonnenlicht, Magnesiumlicht oder elektrischem Bogenlicht) unter heftiger Explosion in Chlorwasserstoff verwandelt.

Chlorkobalt, s. Kobaltchlorür.

Chlorkohlenoxyd, s. Phosgen.

Chlorkohlensäure, richtiger Chlorameisensäure, eine Säure von der Formel Cl·COOH, die in freiem Zustande nicht beständig ist, von der man aber die Ester kennt. Letztere entstehen neben Salzsäure bei der Einwirkung von Alkoholen auf Phosgen.

$$COCl_2 + C_2H_5OH = Cl\cdot CO\cdot OC_2H_5 + HCl.$$
Phosgen Äthylalkohol Chlorkohlensäureäthylester.

Diese Chlorkohlensäureester sind flüchtige Flüssigkeiten von heftigem Geruch, die sich mit Wasser in Kohlensäure, Salzsäure und Alkohol zersetzen. Das Amid der C., $Cl\cdot CO\cdot NH_2$, wird Harnstoffchlorid genannt und entsteht bei der Einwirkung von Phosgen auf Salmiak:

$$COCl_2 + NH_4Cl = Cl\cdot CO\cdot NH_2 + 2HCl.$$

Es hat stechenden Geruch, schmilzt bei 50°, siedet bei 61°. Durch Feuchtigkeit wird es rasch zersetzt.

Chlorkohlenstoff, verschiedene Verbindungen, welche nur aus Kohlenstoff und Chlor bestehen. Z. B.: a. Kohlenstofftetrachlorid oder Tetrachlormethan, CCl_4, entsteht aus Chloroform und Chlor im Sonnenlicht, oder beim Einleiten von Chlor in siedenden Schwefelkohlenstoff. Es ist eine farblose Flüssigkeit, die bei 77° siedet. Man stellt sie jetzt im großen dar als Mittel zum Extrahieren von Ölen u. dgl., in welcher Eigenschaft sie die feuergefährlichen Stoffe Benzol, Äther u. a. ersetzt. b. Dicarbonhexachlorür oder Perchloräthan, C_2Cl_6, durch vollendete Chlorsubstitution aus Äthylenchlorid gewinnbar, bildet kampferartig riechende Krystalle, die bei 181° sieden, nachdem sie kurz vorher geschmolzen sind. Werden seine Dämpfe durch schwach glühende Röhren geleitet, so zerfällt es in Chlorgas und c. Dicarbontetrachlorür oder Perchloräthylen, C_2Cl_4, ein farbloses, bei 117° siedendes Öl. d. Hexachlorbenzol oder Julins Chlorkohlenstoff, C_6Cl_6, das letzte Chlorsubstitutionsprodukt des Benzols, bildet sich auch, wenn man Chloroform oder Perchloräthylen durch stark glühende Röhren leitet. Es krystallisiert in farblosen, bei 226° schmelzenden Prismen und siedet bei 326°.

Chlorkupfer, die Verbindung des Chlors mit Kupfer; es bestehen zwei Stufen, Kupferchlorid (s. d.) und Kupferchlorür (s. d.).

Chlormagnesium, s. Magnesiumchlorid.

Chlormangän, s. Manganchlorür.

Chlormetalle, die Verbindungen der Metalle mit Chlor. Chlor verbindet sich mit allen metallischen Elementen teils direkt, teils durch Wechselwirkung ihrer Oxydhydrate oder Oxyde mit Salzsäure. Solche Metalle, die mehrere Oxydationsstufen haben, bilden dem entsprechende Chlorverbindungen, so entspricht z. B. dem Eisenoxydul, FeO, die Chlorverbindung $FeCl_2$, dem Eisenoxyd, Fe_2O_3, die Chlorverbindung Fe_2Cl_6 u. s. w. Die den Oxydulen analogen C. bezeichnet man nach Berzelius' Vorgang als Chlorüre, die den Oxyden entsprechenden als Chloride. Die bei weitem meisten C. sind in Wasser lösliche, gut krystallisierbare, manche zerfließliche Salze. Schwer löslich ist das Chlorblei, unlöslich das Chlorsilber und das Quecksilberchlorür. Mit Metalloxyden verbinden sich die meisten C. zu unlöslichen Oxychloriden. Die einzelnen C. sind bei den Metallen aufgeführt, z. B. Chlorbaryum unter Baryumchlorid u. s. w.

Chlormonoxyd, Cl_2O, ist das Anhydrid der Unterchlorigen Säure (s. d.).

Chlornatrium, Kochsalz, NaCl, kommt in der Natur weit verbreitet als Steinsalz (s. d.), in wässe-

riger Lösung in den Salzquellen oder Salzsolen und im Meerwasser vor. (Über seine technische Gewinnung s. Salz.) Es krystallisiert in Würfeln, selten in Oktaëdern, bei gewöhnlicher Temperatur ohne Krystallwasser, schließt aber dabei etwas wässerige Mutterlauge in Spalten und Hohlräumen ein, sodaß es beim Erhitzen dekrepitiert (verknistert). Sein spec. Gewicht 2,15 bis 2,16. In Wasser löst es sich in der Kälte und Wärme nahezu gleich leicht, denn 100 Teile Wasser nehmen bei 0° 35,15 Teile, bei 100° 39,92 Teile auf. Bei beginnender Rotglut schmilzt das C. und verdampft bei stärkerer Hitze ohne Zersetzung.

Chlornickel, s. Nickelchlorür.

Chloroform, Trichlormethan, eine organische Verbindung von der Zusammensetzung $CHCl_3$. Es entsteht bei der Einwirkung von Chlorkalk auf verschiedene Kohlenstoffverbindungen, wie Methyl- oder Äthylalkohol, Aceton, Essigsäure, ferner bildet es sich neben ameisensaurem Natrium aus Chloral durch Einwirkung von wässeriger Natronlauge:

$$\underset{\text{Chloral}}{CCl_3 \cdot CHO} + NaOH = CHCl_3 + CHO_2Na,$$

wobei das C. am reinsten erhalten wird. Im großen stellt man es dar, indem man ein Gemenge von Alkohol, Chlorkalk und Wasser aus eisernen Retorten destilliert. Das überdestillierte C. wird durch Schütteln mit konzentrierter Schwefelsäure und Destillation gereinigt. Reines C. darf durch konzentrierte Schwefelsäure nicht gefärbt werden. Es ist eine wasserhelle, schwere Flüssigkeit von süßlichem ätherischem Geruch und Geschmack, siedet bei 61°, löst sich kaum in Wasser, leicht in Alkohol und Äther und vermag nicht zu brennen. Unter dem Einfluß des Lichtes und bei Gegenwart von Feuchtigkeit zersetzt es sich langsam unter Freiwerden von Salzsäure, es ist daher in trocknen Gefäßen und im Dunkeln aufzubewahren. Schon bei gewöhnlicher Temperatur verdampft das C. reichlich; die Dämpfe verursachen beim Einatmen Bewußtlosigkeit und wirken anästhesierend. Schmerzhafte Operationen werden deshalb meist in Chloroformnarkose ausgeführt. (S. Anästhesieren.) Zu diesem Zwecke muß man ganz reines C. anwenden. Außerdem benutzt man C. als Lösungsmittel für Harze, Kampfer, Guttapercha, Kautschuk, Alkaloide, Jod, Brom u. s. w. Vgl. Koch, Über das C. und seine Anwendung in der Chirurgie (Lpz. 1874).

Chloroformieren, durch Einatmen von Chloroform (s. d.) betäuben (s. Anästhesieren).

Chlorōm, eigentümliche bösartige hellgrüne, grasgrüne oder braungrüne Geschwulst, mit Metastasen (Tochterknoten) in innern Organen, zu den Sarkomen (s. d.) gehörig.

Chlorométrie oder Chlorimetrie, eine chem.-analytische Operation zur Ermittelung des Gehalts an wirksamem Chlor im Bleichkalk (s. Chlorkalk). Von den verschiedenen zu diesem Zwecke angegebenen Methoden ist die von Penot-Mohr am meisten zu empfehlen, da sie leicht ausführbar ist und sichere Resultate liefert. Sie gehört zu den jodometrischen Titriermethoden (s. Analyse, chemische) und beruht darauf, daß arsenige Säure in alkalischer Lösung von dem wirksamen Chlor des Bleichkalks in Arsensäure verwandelt wird. Eine bestimmte, mehr als ausreichende Menge einer titrierten Arsenigsäurelösung wird mit wässeriger Lösung einer abgewogenen Menge Chlorkalk versetzt und nachher der Überschuß unveränderter Arsenigsäure durch Titrieren mit Zehntelnormal-Jodlösung bestimmt. Durch Subtraktion des so gefundenen Überschusses von der angewendeten Menge Arsenigsäure erfährt man die Menge der letztern, die durch das wirksame Chlor in Arsensäure verwandelt wurde, und kann aus ihr die Chlormenge berechnen.

Chlorophān oder Pyrosmaragd, Varietäten des Flußspats, die beim Erwärmen Phosphorescenz zeigen; dazu gehören namentlich gewisse grüngefärbte Vorkommnisse, auch der rötlichviolette Flußspat von Nertschinsk, der beim Erwärmen im Dunkeln mit schönem, grünem Licht phosphoresziert.

Chlorophycēen, Chlorosporeen oder Chlorospermeen nennt man eine Gruppe der Algen, deren einziges gemeinsames Merkmal darin beruht, daß in sämtlichen Arten eine reine Chlorophyllfärbung vorhanden und dieser Farbstoff meist nicht durch einen andern verdeckt ist. Die C. leben sowohl im Meere wie im Süßwasser. In der äußern Form wie in den Fortpflanzungserscheinungen zeigen sie die größten Verschiedenheiten. Man hat sie deshalb wieder in drei Abteilungen eingeteilt: Konjugaten, Zoosporeen und Characeen. Die Konjugaten sind entweder einzeln lebende Zellen oder Zellfäden, sie vermehren sich auf vegetativem Wege durch Teilung, außerdem durch sog. Kopulation oder Konjugation der Inhalte zweier Zellen, aus denen dann eine sog. Zygote oder Zygospore hervorgeht. Es gehören hierher Algen, bei denen das Chlorophyll gewöhnlich nicht in der Form von Körnern vorkommt, sondern an schraubenlinige, sternförmige oder anders gestaltete Plasmaplatten gebunden ist, so Cosmarium botrytis *Menegh.* (s. Tafel: Algen II, Fig. 13: das eine Individuum in Teilung begriffen) und die Schraubenalge, Spirogyra longata *Ktz.* (Fig. 12: a steriler Faden, b zwei Fäden in Konjugation). Die Zoosporeen sind teils einzellige, teils fadenförmige oder polsterartig entwickelte Algen, die durch Schwärmsporen und durch geschlechtlich erzeugte Oosporen sich fortpflanzen, so bei Vaucheria sessilis *Lyngb.* (Fig. 10: a junges Individuum aus einer Spore auskeimend mit wurzelförmig verzweigtem Haftorgan, b Bildung und allmähliches Ausschlüpfen einer Schwärmspore, c freie Schwärmspore, d Faden mit männlichem und weiblichem Organ, Antheridium und Oogonium) und ähnlich bei Oedogonium ciliatum (Fig. 15: a freie Schwärmspore, b Entwicklung der Schwärmsporen, c Faden mit Antheridien und Oogonien und einer fertig gebildeten Oospore). Im übrigen zeigen sie eine sehr verschiedenartige Gestalt. Bei einigen höhern Formen der Gattung Coleochaete ähnelt der Befruchtungsakt in vieler Beziehung demjenigen der Rhodophyceen (s. d.), indem auch hier eine Zelle des Carpogons zu einem haarförmigen Empfängnisorgan, der Trichogyne, heranwächst, an die sich die auf benachbarten Ästen des Thallus gebildeten Spermatozoiden anlegen. Bei andern Zoosporeen erfolgt die geschlechtliche Fortpflanzung dadurch, daß verschieden große oder auch gleich große Schwärmzellen sog. Gameten zu je zwei, von denen die eine als weibliche, die andere als männliche Zelle fungiert, sich vereinigen und sich nunmehr zu einer Spore entwickeln, so bei Acetabularia mediterranea *Lamour.* (Fig. 14), einer kleinen mit Kalk inkrustierten schirmförmigen Alge, die im Mittelmeere vorkommt. In dem Schirme entwickeln sich innerhalb der Kammern zahlreiche Sporen, aus denen bei der Keimung kleine Schwärmzellen hervorgehen, die sich zu neuen vereinigen und wiederum eine Spore bilden. Ver-

wickelter sind die Verhältnisse bei Volvox globator *L.* (Fig. 11), einer in kugeligen Kolonien lebenden Süßwasseralge. Näheres s. unter Volvox. Auf Tafel Algen I, Fig. 12 u. 13 sind noch zwei Habitusbilder von Ulva und Cladophora gegeben; s. hierüber die speciellen Artikel.

Die Characeen oder Armleuchtergewächse sind cylindrische, oft reichverzweigte Algen, an denen sich schon deutlich Blatt und Stamm unterscheiden lassen. Ihre Fortpflanzung erfolgt nur auf geschlechtlichem Wege, sie besitzen kompliziert gebaute Antheridien, in denen zahlreiche lange, die Spermatozoiden enthaltende Fäden (s. Tafel: Algen II, Fig. 16: a, b, c) vorhanden sind, und Carpogonien oder Sporenknospen (Fig. 16 S), die in ihrem Baue etwa den Archegonien der Gefäßkryptogamen ähnlich sind. Habitusbilder in natürlicher Größe mit Antheridien und Carpogonien von Nitella flexilis *Ag.* und Chara fragilis *Desv.* finden sich auf Tafel Algen I, Fig. 14 u. 15. Wegen dieser bedeutenden Abweichungen von den übrigen C. betrachtet man häufig die Characeen als eine besondere und zwar als die in der phylogenetischen Entwicklungsreihe am höchsten stehende Gruppe der Algen.

Chlorophyll oder Blattgrün, derjenige Farbstoff, der die grüne Farbe der Pflanzen bedingt. Das C. ist stets an das Protoplasma gebunden, und zwar findet es sich in den allermeisten Fällen, bei höhern Pflanzen ausschließlich, im Inhalte der Zellen auf einzelne Teilchen des Protoplasmas beschränkt, die in der Form von mehr oder weniger abgerundeten Körnern in dem Protoplasmaschlauche liegen; bei einigen Algen ist die Form der vom C. gefärbten Plasmakörper eine andere, es ist hier der Farbstoff an schraubenlinig gewundene Bänder, an sternförmige oder plattenförmige Plasmamassen gebunden, auch kommt es bei den Schwärmsporen einiger Algen vor, daß die ganze nackte Zelle vom C. gefärbt ist, mit Ausnahme einer kleinen Partie, an der die Wimpern ansitzen. Bei fast sämtlichen Pflanzen, die C. besitzen, findet das Ergrünen der Protoplasmakörperchen, wie viele Versuche gelehrt haben, nur bei Beleuchtung statt, und zwar sind alle Strahlen, besonders aber die stärker brechbaren des Spektrums, im stande, ein Ergrünen hervorzurufen. Ebenso ist auch das Vorhandensein von Eisen im Erdboden oder in den Nährstofflösungen, in denen Pflanzen kultiviert werden sollen, unbedingt erforderlich; bei mangelnder Beleuchtung bleiben die Pflanzen gelb, sie etiolieren; bei diesem Vorgange werden zwar auch bestimmt differenzierte Plasmakörperchen gebildet, aber diese sind nicht grün, sondern durch einen dem C. jedenfalls nahestehenden Farbstoff, das Etiolin (s. d.), gelb gefärbt. Beim Mangel von Eisen unterbleibt die Chlorophyllbildung, die Pflanzen nehmen eine weiße Farbe an, es tritt der Zustand der Chlorose oder Bleichsucht (s. d.) ein. Über die chem. Natur des C. sind zwar zahlreiche Untersuchungen gemacht worden, doch haben diese bisher noch nicht zu endgültigen Ergebnissen geführt. Es ist schwer rein darzustellen, namentlich von den begleitenden Blattfarbstoffen Kyanophyll und Xanthophyll, und überdies äußerst veränderlich. Man kann den grünen Farbstoff extrahieren, am besten in der Weise, daß man grüne Blätter mit Alkohol oder Äther behandelt; man erhält dadurch eine schöne, bei durchfallendem Lichte tiefgrün, bei auffallendem Lichte dunkelrot aussehende Lösung.

Ebensowenig wie über die chem. Natur des C. ist auch über die physiol. Eigenschaften desselben etwas Genaueres bekannt. Es ist zwar schon im 18. Jahrh. unzweifelhaft festgestellt worden, daß nur solche Pflanzen, welche C. führen, im stande sind, aus Kohlensäure und Wasser organische Substanzen zu bilden, aber es ist bis auf den heutigen Tag noch eine vielbesprochene Streitfrage, welche Rolle das C. bei dieser Kohlenassimilation, wie man jenen Prozeß nennt, spielt.

Chlorophyllit, s. Cordierit.

Chlorophyllophyceen, soviel wie Chlorophyceen (s. d.).

Chlorops, s. Halmfliege.

Chlorōse (Chlorōsis), s. Bleichsucht.

Chlorospermēen, Chlorosporēen, s. Chlorophyceen.

Chlorospinell, s. Spinell.

Chlorphosphor, s. Phosphorchlorid.

Chlorplatin, Chlorplatinwasserstoffsäure, s. Platinchlorid.

Chlorquecksilber ist die Verbindung des Chlors mit Quecksilber; es bestehen zwei Stufen, Quecksilberchlorid (s. d.) und Quecksilberchlorür.

Chlorräucherung (Fumigatio Chlori), die Verbreitung von Chlorgas zur Zerstörung von schädlichen oder übelriechenden Stoffen, die in der Atmosphäre verbreitet sind. Chlor ist eins der wirksamsten Desinfektionsmittel und wird daher vorteilhaft zur Entgiftung der Atmosphäre solcher Räume verwandt, in welchen Ansteckungsstoffe sich angehäuft haben. Sollen C. sich in dieser Beziehung wirksam erweisen, so genügt es aber nicht, wie es vielfach geschieht, ein weniges, eine nur eben riechbare Menge von Chlor in der Luft zu verbreiten, es muß vielmehr so viel Chlor der Luft beigemischt werden, daß der Aufenthalt in dem Raume für Menschen unmöglich ist, und es muß die Durchräucherung 24 Stunden lang fortgesetzt werden. Geschieht dies nicht, so ist auf einen Erfolg nicht zu rechnen. Metalle entferne man zuvor aus dem Zimmer, da sie vom Chlor stark angegriffen werden. Man führt die C. am besten so aus, daß man auf flache Teller oder Schalen ein paar Pfund Braunstein verteilt, diese mit der fünffachen Menge starker Salzsäure übergießt und sie 24 Stunden lang in dem Raume stehen läßt. Daß während dieser Zeit Thüren und Fenster sorgfältig verschlossen gehalten werden müssen, ist selbstverständlich. Statt der Mischung von Braunstein und Salzsäure kann man Chlorkalk und Salz- oder Schwefelsäure anwenden, doch ist dies weniger empfehlenswert, weil diese zwar rasch eine große Menge von Chlor entwickeln, aber nicht nachhaltig sind. Essig zur Zersetzung des Chlorkalks anzuwenden, wie von manchen Seiten empfohlen, ist durchaus unzweckmäßig, da eine Mischung von Essig und Chlorkalk ganz andere Produkte, aber kein Chlor giebt. (S. Desinfektion.)

Chlorsäure, $HClO_3$, ist nur in wässerigen Lösungen und in Salzen, Chloraten, bekannt; letztere entstehen neben Chloriden beim Einleiten von Chlorgas in heiße Alkalihydratlösung:

$$6\,KOH + 6\,Cl = KO \cdot ClO_2 + 5\,KCl.$$

Von den Salzen findet das chlorsaure Kalium (s. d.) vielfach Verwendung. Die Salze sind bei den Metallen aufgeführt, z. B. chlorsaures Baryum unter Baryumchlorat. Eine Lösung der C. erhält man durch Zersetzung des Baryumsalzes mit verdünnter Schwefelsäure und Abfiltrieren vom unlöslichen Baryumsulfat; die Lösung wirkt energisch oxydierend; in konzentriertestem Zustande entzündet sie leicht

brennbare Körper. Beim Erwärmen oder zu starkem Eindunsten zersetzt sich die Lösung, zuweilen unter Explosion. [s. Barymchlorat.

Chlorsaurer Baryt, chlorsaures Baryum,

Chlorsaures Kalium, Chlorsaures Kali, Kaliumchlorat, Kali chloricum, $KClO_3$, entsteht beim Einleiten von Chlorgas in heiße wässerige Lösung von Kalihydrat nach folgender Gleichung:

$$6\,KOH + 6\,Cl = KClO_3 + 5\,KCl + 3\,H_2O.$$

Hierbei wird nur der sechste Teil des angewandten Kalihydrats in Form von C. K. zugute gemacht, während fünf Sechstel davon in das verhältnismäßig geringwertige Chlorkalium verwandelt werden. Um die hierdurch entstehenden Verluste zu vermeiden, verwendet man in der Technik zur Bildung der Chlorsäure nicht Kalihydrat, sondern das weit billigere Kalkhydrat und zersetzt nachher den chlorsauren Kalk durch Chlorkalium. Das Chlorkalium setzt sich mit dem chlorsauren Kalk um und bildet C. K. und Chlorcalcium; beide Salze sind durch Krystallisation leicht voneinander zu trennen. Die von den Krystallen abgezogene Mutterlauge enthält das Chlorcalcium, aber auch außerdem noch C. K., doch ist dieser Anteil nicht zugute zu machen. Die Krystalle werden durch Waschen mit Wasser möglichst von anhängender Mutterlauge befreit und durch Umkrystallisieren gereinigt. Das C. K. kommt teils in Form von schönen, farblosen, rhombischen Krystallen, die durch Absieben von den kleinern getrennt sind, teils als Mehl, hergestellt durch Mahlen der kleinen Krystalle zwischen franz. Mühlsteinen, in den Handel. Das C. K. findet mannigfache Verwendung. In der Medizin dient es als Heilmittel gegen Mund- und Magenkatarrhe, gegen Mundfäule, Skorbut, Speichelfluß und diphtherische Prozesse; doch ist es innerlich nur mit Vorsicht und nur auf ärztliche Verordnung anzuwenden, da es in größern Mengen, namentlich bei Kindern, giftig wirken kann. Erwachsene können schon nach Dosen von 25—30 g unter den Symptomen von Erbrechen, Leibschmerzen, häufigen Durchfällen, Krämpfen und Nierenentzündung erliegen, Kinder nach weit geringern Gaben. Hauptursache des Todes sind die Veränderungen des Blutes durch das C. K., indem der Blutfarbstoff durch Reduktion des Salzes und Abgabe seines Sauerstoffes an denselben unter Bildung von Methämoglobin oxydiert wird, wodurch die Blutkörperchen ihre Respirationsfähigkeit verlieren. Solches Blut sieht schokoladeähnlich gefärbt aus und läßt spektroskopisch nicht mehr den Oxyhämoglobinstreifen, sondern nur den vom Methämoglobin erkennen. In der Technik benutzt man das C. K. als Zündmasse in der Feuerwerkerei, zu gewissen Arten von Sprengpulvern, zur Fabrikation von übermangansaurem Kalium, als Oxydationsmittel in der Färberei, hier namentlich bei der Erzeugung von Anilinschwarz; im Laboratorium dient es zur Entwicklung von Sauerstoff sowie als Oxydations- und Chlorierungsmittel. Bei mancher Verwendung, wie bei der Anfertigung von Feuerwerkssätzen ist Vorsicht geboten, da Mischungen von C. K. und Schwefel oder Schwefelantimon durch leisen Druck oder Stoß explodieren. Der größte Teil des C. K. wird in engl. Fabriken dargestellt (etwa 5 500 000 kg jährlich), franz. Fabriken liefern etwa 550 000 kg, Deutschland 300 000 kg, Österreich 450 000 kg. 100 kg C. K. kosten im Großhandel zur Zeit (1892) 120 M. Versandt wird es durch die Bahn nur mit den Feuerzügen. Vgl. Jurisch, Die Fabrikation von C. K. und anderen Chloraten (Berl. 1888).

Chlorschwefel, s. Schwefelchloride.

Chlorsilber, Silberchlorid, als Mineral Hornsilber, AgCl, weißer, in Säuren und Wasser unlöslicher, für Licht empfindlicher Niederschlag, leicht in wässerigem Ammoniak, Cyankalium und Natriumthiosulfat löslich, in geringer Menge auch in konzentrierter Kochsalzlösung, schmilzt bei höherer Temperatur zu einer beim Erkalten durchscheinenden, schneidbaren Masse. Findet wegen seiner Lichtempfindlichkeit Verwendung in der Photographie.

Chlorstickstoff, NCl_3, eine mit größter Gewalt schon bei der leisesten Berührung oder Erschütterung explodierende Substanz, bildet sich, wenn Chlorgas mit Salmiaklösung zusammengebracht wird, in Form gelber, öliger Tropfen.

Chlorstrontium, s. Strontium.

Chlorsulfonsäure, Schwefelsäuremonochlorhydrin, $SO_2Cl(OH)$, wird erhalten, indem trocknes Salzsäuregas von krystallisiertem Schwefelsäureanhydrid absorbiert wird. Wasserhelle, an feuchter Luft rauchende, stark ätzende, bei 150° siedende Flüssigkeit, die bei der Herstellung von Sulfonsäuren Verwendung findet.

Chlortetroxyd, Unterchlorsäureanhydrid, Cl_2O_4, höchst explosives, grüngelbes, zu einer rotbraunen Flüssigkeit verdichtbares Gas, das sich beim Übergießen von chlorsaurem Kalium mit konzentrierter Schwefelsäure bildet.

Chlortrioxyd, Cl_2O_3, ist das Anhydrid der Chlorigen Säure (s. d.).

Chlorum solūtum, s. Chlor.

Chlorüre, s. Chlormetalle.

Chlorwasser, s. Chlor.

Chlorwasserstoff oder Chlorwasserstoffsäure, s. Salzsäure.

Chlorwasserstoffäther, s. Chloräthyl.

Chlorwismut, s. Wismutchlorid.

Chlorzink, s. Zinkchlorid.

Chlorzinkpaste, s. Canquoinsche Paste.

Chlorzinn, die Verbindung des Chlors mit Zinn; es bestehen zwei Stufen, das Zinnchlorid (s. d.) und das Zinnchlorür (s. d.).

Chlothar, Name mehrerer Könige der Franken aus dem Geschlecht der Merowinger. — C. I., Sohn Chlodwigs I., erhielt bei dem Tode des Vaters 511 das altsalische Land und Soissons. Dieses Königreich vergrößerte er durch die Beraubung seiner unmündigen Neffen 524 und durch die mit seinen Brüdern unternommene Eroberung von Burgund 534 und Provence 536. Da C. die Brüder und deren Nachkommen überlebte, so vereinigte er zuletzt 558—561 das ganze Reich Chlodwigs, das inzwischen außer durch die genannten Länder auch noch durch Thüringen vergrößert worden war. Doch wurde es bei seinem Tode 561 wieder unter seine Söhne Siegbert I. (Austrasien), Chilperich I. (Soissons), Charibert I. (Paris) und Guntram (Burgund) geteilt. Seine zweite Gemahlin ward 538 die heil. Radegund (s. d.), Tochter des letzten Thüringer Königs Berthar, die C. als Gefangene in sein Reich geschleppt hatte; 544 ging sie nach Poitiers ins Kloster. — C. II., Sohn Chilperichs I. von Soissons und der Fredegunde (s. d.), geb. 584 im Todesjahre des Vaters, wuchs auf unter den Kämpfen seiner Mutter gegen Brunhilde (s. d.) von Austrasien und vereinigte nach dem Siege über dieselbe 613 das ganze Frankenreich aufs neue. Diese Vereinigung blieb

fortan die Regel, nur daß die Könige, wie es C. II. zuerst 622 mit seinem Sohne Dagobert I. that, schon bei Lebzeiten öfters den ältesten Söhnen Austrasien zuwiesen. Er starb 628. — C. III., Sohn Chlodwigs II., König des gesamten Frankenreichs, trat 660 Austrasien seinem jungen Bruder Childerich II. ab und starb 670. Vgl. F. Dahn, Deutsche Geschichte, 1. Bd., 2. Hälfte (Gotha 1888).

Chlum, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Königgrätz in Böhmen, nahe bei Königgrätz am Abhange einer einzelnen steil aufragenden Bergkuppe (336 m) gelegen, hat (1890) 283, als Gemeinde 439 E. C. wurde in der Schlacht bei Königgrätz (s. d.) 3. Juli 1866 Schlüsselpunkt der österr. Stellung. Als der Kronprinz von Preußen mit der Zweiten Armee in der rechten Flanke der Österreicher erschien, griff die Vorhut der preuß. 1. Gardedivision unter General Hiller von Gärtringen C. an, nahm es im ersten Anlaufe und behauptete es erfolgreich gegen mehrere mit großer Übermacht von Benedek ausgeführte Sturmangriffe so lange, bis genügende Verstärkungen vom Gardekorps und 1. Armeekorps eintrafen. Damit war die Schlacht siegreich entschieden. Hiller von Gärtringen fiel.

Chlumecky (spr. -etzki), Joh., Freiherr von, österr. Staatsmann, geb. 23. März 1834 in Zara in Dalmatien, studierte in Wien und wurde Staatsanwalt-Substitut in Brünn. 1865 vom mähr. Großgrundbesitz in den mähr. Landtag gewählt, schloß er sich der verfassungstreuen Centrumspartei an, trat 1867 aus dem Staatsdienst und wurde in den Landesausschuß von Mähren gewählt. Als erster Statthaltereirat wurde C. 1868 wieder in den Staatsdienst berufen, den er unter Potockis Regierung abermals verließ, und hierauf vom mähr. Landtag in den Reichsrat entsandt, wo er mit Lasser die Führung der gemäßigten (Großgrundbesitzer-)Gruppe der Linken übernahm. Bei der Bildung des Kabinetts Auersperg erhielt C. Nov. 1871 die Leitung des Ackerbauministeriums, und nach dem Rücktritt des Dr. Banhans Mai 1875 die des Handelsministeriums. In letzterer Stellung brachte er nach dem Scheitern der Zollvertragsverhandlungen mit Deutschland 1878 den autonomen Zolltarif zu stande und schloß auf dieser Grundlage einen Zollvertrag mit Italien ab. Infolge der für die Verfassungspartei ungünstigen Wahlen trat C. im Aug. 1879 zurück und wurde Okt. 1880 in das Abgeordnetenhaus gewählt, wo er als Vorstandsmitglied des Klubs der vereinigten Linken einer der maßgebenden Führer derselben war. 1885 wurde er zum zweiten, 1888 und 1891 zum ersten Vicepräsidenten des Abgeordnetenhauses gewählt, 1887 und 1889 bekleidete er die gleiche Stelle auch in der österr. Delegation. 1889 wurde er in den Freiherrenstand erhoben.

Chlumetz. 1) C., czech. Chlumec nad Cidlinou, **Stadt** in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neubydžow in Böhmen, in 216 m Höhe an der Cidlina und an den Zweiglinien Großwosek-Parschnitz und C.-Geiersberg-Mittelwalde (120 km) der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 3817 czech. E. (85 Deutsche), in Garnison (142 Mann) eine Eskadron des 8. böhm. Dragonerregiments «Graf von Montecuccoli», Bezirksgericht (259 qkm, 44 Gemeinden, 23111 czech. E.), Post, Telegraph, ein Monument des hier geborenen czech. Dramatikers Klicpera (1792—1859), das 1721—23 erbaute Schloß Karlskrone der Grafen Kinsky mit Fideikommißherrschaft (14,847 qkm), Tiergarten mit Fasanerie; Brauerei, Dampfbrettsäge, Maschinenfabrik, Spiritusbrennerei, Dampfmühle und Zuckerfabrik. — 2) C., auch Chlum genannt, **Dorf** in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Wittingau in Böhmen, in 491 m Höhe, am Teiche Hejtman (Hauptmann), an der Linie Gmünd-Prag der Kaiser Franz-Josephsbahn, hat (1890) 1739 czech. E., Post, Telegraph; ein Schloß der Herrschaft C. (65,39 qkm) des Erzherzogs Franz von Österreich-Este mit öffentlicher Kapelle, Brauerei und Mühle; erzherzogl. Eisenwerk Josephsthal mit Kupolofen, Gießerei, Stabhammer, Drahtzieherei, Drahtstifte- und Maschinenfabrik; ferner Glashütte und Spiegelglasschleiferei, Bronzegeschirrfabrik, Granitsteinbrüche und Steinmetzindustrie.

Chmel, Joseph, deutscher Geschichtsforscher, geb. 18. März 1798 zu Olmütz, trat in seinem 18. Jahre in das Chorherrenstift St. Florian und wurde 1826 Stiftsbibliothekar. Auf Stiftskosten hielt sich C. 1830—33 in Wien auf, wo er an der k. k. Hofbibliothek und im Geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv die Quellen zu einer «Geschichte Kaiser Friedrichs IV.» (2 Bde., Hamb. 1840—43) und dann überhaupt zur Geschichte Österreichs im Mittelalter sammelte und damit die urkundliche Forschung wesentlich förderte. 1834 ward C. zweiter Archivar daselbst, 1840 zum ersten Archivar, und 1846 zum Vicedirektor des Archivs und zum Regierungsrat ernannt. Er starb 28. Nov. 1858 zu Wien. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Die Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien» (2 Bde., Wien 1840—41), «Materialien zur österr. Geschichte» (Bd. 1 u. 2, in 5 Tln., ebd. 1832—40), «Regesta chronologico-diplomatica Ruperti, regis Romanorum» (Frankf. 1834), «Regesta chronologico-diplomatica Friderici III., Romanorum imperatoris» (2 Tle., Wien 1838—40), «Der österr. Geschichtsforscher» (Bd. 1—3, ebd. 1838—42), «Urkunden, Briefe und Aktenstücke zur Geschichte Maximilians I.» (Stuttg., Litterar. Verein 1845) und «Aktenstücke und Briefe zur Geschichte des Hauses Habsburg» (3 Bde., Wien 1854—58). Die «Aktenstücke zur Geschichte Kroatiens und Slavoniens in den J. 1526 und 1527» (ebd. 1846) und «Herbersteins Gesandtschaftsreise nach Spanien 1519» (ebd. 1846) bilden zugleich den 1. und 2. Band des «Habsburgischen Archivs». Vgl. den Almanach der k. Akademie der Wissenschaften (ebd. 1851).

Chmelnik, s. Chmjelnik.

Chmelnizkij, poln. Chmielnicki, Bogdan, der Urheber des Kosakenaufstandes gegen Polen, geb. 1593 in der Ukraine als Sohn eines poln. Edelmanns, zeichnete sich früh durch Mut und Tapferkeit unter den Kosaken so aus, daß diese ihn nach ihrer Niederlage bei Kumejki 1638 an den poln. König Wladislaw IV. mit der Erklärung sandten, daß sie sich der Herrschaft der Polen von neuem unterwürfen. Aber persönlich durch die Gewaltthätigkeit eines poln. Starosten gereizt, und um seinem Ehrgeiz zu genügen, wiegelte er das ganze den Polen unterworfene Kosakenland auf; es gelang ihm ein großes Heer zusammenzubringen, mit dem er die Polen in den Schlachten bei Korsun, wo er den poln. Hetman Potocki selbst gefangen nahm, und bei Pilawce besiegte; darauf verheerte er mit seinen Scharen Volhynien, Podolien und Rotrußland und drang bis Lemberg und Zamosc vor. Nach Wladislaws IV. Tode (1648) bot der König Johann Kasimir, an allem Widerstande gegen C. verzwei-

felnd, diesem selbst die Würde eines Hetmans der Kosaken unter poln. Oberhoheit an; doch erlangten die Kosaken in den Unterhandlungen die ersehnten Freiheiten nicht, und es kam zu neuen Kämpfen. Als endlich das Kosakenheer bei Beresteczko von den Polen besiegt wurde, unterwarf sich 1654 C. mit seinen Kosaken dem russ. Zaren Alexej Michailowitsch. Hieraus entspann sich ein Krieg zwischen den Russen und Polen, der mit dem Frieden zu Andrussowo (s. d.) schloß. C. starb 25. Aug. 1657. 1873 wurde C., dem «Befreier Südrußlands», eine Reiterstatue in Kiew errichtet. Vgl. Kostomarow, Bogdan C. (2 Bde., Petersb. 1859). — Sein Sohn, Georg C., wurde 1660 auf Betreiben Rußlands von einigen Kosakenstämmen zum Hetman gewählt gegen den Hetman Wychowski, der im Vertrage zu Hadziacz die Kosaken wieder mit dem Mutterlande vereinigt hatte. Aber auch C. suchte die noch Abtrünnigen wieder dem Mutterlande zuzuführen, geriet nun mit den Russen in Streit, wurde bei Kaniew 1662 besiegt, setzte trotzdem den aussichtslosen Kampf fort und fand in demselben seinen Tod.

Chmelnizkij, Nikolai Iwanowitsch, russ. Dramatiker, geb. 22. (11.) Aug. 1789, war 1829 Civilgouverneur von Smolensk, 1837 von Archangel, nahm 1838 seinen Abschied und starb 20. (8.) Sept. 1845 in Petersburg. Von seinen Werken, meist Lustspielen, sind die bedeutendern: «Der Schwätzer», «Luftschlösser», «Der Unschlüssige», «Die Quarantäne», «Die Schauspieler unter sich», «Der russ. Faust», ferner das histor. Lustspiel «Ein Zarenwort» und das histor. Drama «Zenobius Bogdan C., oder die Einverleibung Kleinrußlands». Seine sämtlichen Werke erschienen in 3 Bänden (Petersb. 1849).

Chmielnicki, s. Chmelnizkij.

Chmielowski (spr. chmjel-), Peter, poln. Litterarhistoriker und Kritiker, geb. 1848, promovierte in Leipzig, ließ sich in Warschau nieder, wo er Redacteur der Monatsrevue «Ateneum» ist, der angesehenste Darsteller poln. Litteraturgeschichte des 19. Jahrh. Die wichtigern seiner Werke sind: «Die Frauengestalten des Mickiewicz, Slowacki und Krasiński» (3. Aufl., Krakau 1886), «Die poln. Schriftstellerinnen des 19. Jahrh.» (Warschau 1885), «Adam Mickiewicz» (2 Bde., Krakau 1886; Hauptwerk über den Dichter), «Studien und Skizzen aus der Geschichte der poln. Litteratur» (2 Bde., ebd. 1886), «Unsere Romanschriftsteller» (ebd. 1887), «J. J. Kraszewski» (ebd. 1888; erste erschöpfende Übersicht) u. a. m.

Chmjelnik, poln. Chmielnik, oder Chmelnik. 1) **Stadt** im Kreis Litin des russ. Gouvernements Podolien, 183 km nordwestlich von Kamenez-Podolsk, auf einer von drei Armen des Bug gebildeten Insel, in einer an kleinen Seen reichen fruchtbaren Ebene, hat (1885) 12228 E., 5 Kirchen, 1 israel. Bethaus, Ackerbau und Schuhmacherei. — 2) **Stadt** im Kreis Stopniza des russ.-poln. Gouvernements Kjelzy, an den Quellen der zur Weichsel gehenden Wschodnia, hat (1886) 7099 E. (viele Israeliten), Post, 2 kath. Kirchen, 1 Synagoge, 6 Gerbereien, 1 Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Brauerei und Handel.

Chnodomar, Häuptling oder König der Alamannen, überzog, vom Kaiser Constantius II. während der Kriege desselben gegen den Usurpator Magnentius aufgestachelt, seit 352 n. Chr. einen großen Teil Galliens mit Krieg, wurde aber von Julian, dem spätern Kaiser, bei Straßburg 357 geschlagen und gefangen genommen. Julian schickte ihn an Constantius II. nach Rom, wo C. bald starb.

Chnum, altägypt. Gott, von den Griechen Chnumis, Chnubis, Knuphis genannt. Er war der Schutzgott der Kataraktengegend und wurde hauptsächlich in Elephantine verehrt. Auf den Denkmälern wird er widderköpfig dargestellt. Die Theologie der spätern Zeit setzt C. dem Ammon (s. d.) gleich. Verschieden von ihm ist Kneph (s. d.).

Choānen (grch.), Choanae narium, die beiden hintern, durch das Pflugscharbein voneinander getrennten Öffnungen der Nasengänge, durch welche die Nasenhöhle mit der Rachenhöhle in offener Verbindung steht. Durch die C. kann herabfließender Nasenschleim ungehindert in den Rachen gelangen und von hier vermittelst Räusperns durch die Mundhöhle nach außen entfernt werden, wohingegen beim Schlucken der Zugang zu den C. durch Anlegen des Gaumensegels an die hintere Rachenwand abgesperrt und so der Übertritt des Bissens in die Nasenhöhle verhindert wird. Bei heftigem Nasenbluten ist man gezwungen, die beiden C. wie die vordern Nasenöffnungen mit Wattetampons zu verschließen (sog. Tamponade der Nasenhöhle), um das Aufhören der Blutung herbeizuführen.

Choānoflagellāten, s. Geißeltierchen.

Choapa, s. Chuapá.

Chöchól (russ.), eigentlich ein Büschel, Schopf von Federn oder Haaren auf dem Kopfe; ein Spottname, der den Kleinrussen von den Großrussen beigelegt wird.

Chocim, Kreisstadt in Bessarabien, s. Chotin.

Chocó (El; spr. tscho-), Küstenstrich in der südamerik. Republik Columbia, am Stillen Ocean zwischen 3 und 7° nördl. Br. (vgl. Cauca).

Chocó, Bahia del (spr. ba-ī̆a del tschoko), s. Buenaventura.

Chocolade, s. Schokolade.

Chodau, czech. Chodov, Markt im Gerichtsbezirk Elbogen der österr. Bezirkshauptmannschaft Falkenau in Böhmen am Chodauer Bache, an der Linie Eger-Komotau der Buschtiehrader Bahn und der Nebenlinie C.-Neudek (13,7 km) der Österr. Lokalbahnen, hat (1890) 1951, mit Ober-Chodau als Gemeinde 3855 E. (etwa 100 Czechen), Post, Telegraph, eine alte Kirche mit einem Bilde von Brandl. In C. und Umgebung wird ein bedeutender Bergbau auf Braunkohlen betrieben. Der Friedrich-Schacht des Wiener Kohlenindustrievereins in C. förderte (1890) 284600 t Braunkohle.

Chodawendkjar, türk. Vilajet, s. Khodawendikjar.

Chodkjewicz (spr. -witsch), Jan Karol, poln. Feldherr, geb. 1560, stammte aus einem angesehenen Geschlecht in Litauen; sein Vater war Kastellan von Wilna und Gouverneur von Livland. C. besuchte die Jesuitenakademie zu Wilna, bereiste dann fast ganz Westeuropa und kämpfte im span. Heere gegen Holland. Nach seiner Rückkehr nahm er unter der Anführung Zamojskis und Zolkjewskis an den Feldzügen nach der Walachei und gegen die aufrührerischen Kosaken teil. Zamojski überließ ihm 1602 den Oberbefehl über das poln. Heer in Livland und die Fortsetzung des Krieges gegen die Schweden. C. siegte bei Dorpat und Weißenstein, wofür er Großhetman von Litauen wurde, und schlug 1605 mit geringer Mannschaft den König Karl IX. bei Kirchholm. Doch hinderte ihn der traurige Zustand Polens, den Sieg zu benutzen. Als das Heer, dem der rückständige Sold nicht bezahlt wurde, ihn verließ, setzte er aus eigenen Mitteln eine Zeit lang

den Krieg fort. Nachdem er mit den Schweden 1611 einen Waffenstillstand geschlossen, ward er von Sigismund III. zur Fortsetzung des Krieges mit Rußland berufen, den die Polen zur Unterstützung des falschen Demetrius begonnen hatten und der für sie, obgleich sie Moskau besetzt hielten, eine üble Wendung zu nehmen begann. Vergebens suchte C. die Mannszucht herzustellen; er mußte Moskau verlassen und zog in Rußland umher, bis er nach vielen Mühseligkeiten 1618 im Vertrage von Dywilin freien Rückzug nach Polen erlangte. Darauf übernahm C. den Oberbefehl gegen die Türken, starb aber mitten unter unglücklichen Kämpfen 1621 bei Chotin. Sein Leben hat Naruszewicz beschrieben (neue Aufl., 2 Bde., Lpz. 1837).

Chodov, s. Chodau.

Chodowiecki (spr. -wjeßki), Daniel Nikolaus, Maler und Kupferstecher, geb. 16. Okt. 1726 zu Danzig, kam nach dem Tode des Vaters (1740) als Lehrling in eine Spezereihandlung seiner Vaterstadt, 1743 in das Geschäft seines Oheims Ayrer nach Berlin, in welchem er auch nach Vollendung seiner Lehrzeit bis 1754 verblieb. Seine freie Zeit benutzte C. zum Zeichnen nach der Natur oder zum Kopieren von Kupferstichen. Nachdem er die Handlung verlassen, fing er an, selbständig zu arbeiten, übte sich im Malen und fertigte namentlich Miniaturbilder für Dosen. In Rodes Akademie vervollkommnete er sich im Naturzeichnen und in der Ölmalerei, bis er 1757 seine ersten Versuche im Radieren machte. C. zeichnete und stach zunächst Figuren aus dem Volksleben (den Würfelspieler, Bettelbuben, Soldatenweiber, russ. Gefangene u. s. w.), sowie einzelne Blätter zur Zeitgeschichte (z. B. die Apotheose Friedrichs II.), welche die Aufmerksamkeit des preuß. Königs erregten. In diese Zeit fällt auch der Abschied des Jean Calas von seiner Familie, ein Ölbild, das er 1767 in der Größe des Originals zweimal in Kupfer stach und mit welchem er seinen Ruf begründete. Die Akademie der Künste wählte ihn 1797 zum Direktor. Er starb 7. Febr. 1801.

C. war bis zu seinem Tode unermüdlich thätig. Er lieferte u. a. Illustrationen, Titelkupfer und Vignetten zu dem Berliner und dem Göttinger Genealogischen Kalender, zu «Lessings Minna von Barnhelm» (1763), zu Werken Stolbergs, Bürgers, Gellerts, Claudius', Geßners, Matthisons, Höltys, Blumauers, Nicolais, Klopstocks, Goethes und Schillers; zu Basedows «Elementarwerk», Salzmanns «Elementarbuch», Lavaters «Physiognomischen Fragmenten». Im ganzen hat der Künstler den Stich zu 2075 Darstellungen auf 978 Platten besorgt. Außerdem lieferte er 2000 Zeichnungen, die zum Teil von andern geätzt sind. Berühmt ist für solche die Hebichsche Sammlung in Hamburg. Die köstlichsten seiner Handzeichnungen (in der Kunstakademie zu Berlin) schildern in 100 Blättern seine Reise von Berlin nach Danzig 1773 (Berl. 1883 in Lichtdruck veröffentlicht). Außerdem erschienen: Daniel C., Auswahl (136) aus des Künstlers schönsten Kupferstichen (in Lichtdruck, 2. Aufl., Berl. 1884) und Aus Daniel C.s Künstlermappe. 98 Faksimiledrucke nach Handzeichnungen im Privatbesitze (aus der Hebichschen Sammlung; ebd. 1885).

Viele seiner Radierungen enthalten sog. Einfälle, kleine geistvolle, in den Plattenrand als flüchtige Gedanken leicht radierte Figuren, die der Künstler nach wenigen Abdrücken ausschleifen ließ. C. wußte auf einem kleinen Raume seinen charakteristischen und geistvollen Figuren eine solche psychol. Wahrheit zu geben, daß er als ein in seiner Art unübertroffener Sitten- und Seelenmaler zu bezeichnen ist. Sein Können ist indes auf ein kleines Format beschränkt; auch idealen Darstellungen war er nicht gewachsen. Von seinen minderwertigen Ölbildern sind noch zu nennen: Das Blindekuhspiel und Der Hahnenschlag, im Berliner, und Der Ruheplatz im Tiergarten, im Leipziger Museum. Eine vollständige Sammlung seiner Blätter mit allen Seltenheiten und in allen Abdrücken besitzen die Erben des Buchhändlers Dr. W. Engelmann in Leipzig, der auch ein erschöpfendes Verzeichnis («C.s sämtliche Kupferstiche», Lpz. 1857; Nachtrag 1860) herausgegeben hat. Seine Werke sind für die Kulturgeschichte des 18. Jahrh. von größter Wichtigkeit. Vgl. Ferd. Meyer, Daniel C., der Peintre-Graveur (Berl. 1888). — Gottfried C., sein jüngerer Bruder, geb. 11. Juli 1728, gest. 1781, radierte teils nach eigener, teils nach des Bruders Erfindung und malte vorzügliche Jagdstücke und kleinere Landschaften. — Wilhelm C., der Sohn von Daniel C., geb. 1765, gest. 26. Okt. 1805, arbeitete als Kupferstecher in Berlin in des Vaters Manier.

Chodschent (nicht Kodschent). 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des Gebietes Samarkand im russ.-centralasiat. Generalgouvernement Turkestan, hat 22802,6 qkm, 246700 E., meist Tadschik und Usbeken, Ackerbau, Viehzucht und Baumwollbau. Der Seidenbau ist im Verfall. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., 150 km südlich von Taschkent, an der Straße nach Samarkand und Buchara, in 254 m Höhe, unweit des Einflusses des Chodscha-Bakargan in den Syr-darja, hat (1885) 34800 E., 1 russ. Kirche, 202 Moscheen, 24 Medresse, 40 Schulen, 5 Karawanserais, Baumwoll-, Obst-, Wein- und Gartenbau, Seidenweberei und Färberei, Stickerei, Anfertigung baumwollener Stoffe. Nach Rußland werden von hier Baumwolle, Leder, Rosinen und andere Früchte ausgeführt. C. wurde 1866 von den Russen erobert.

Chodziesen, der frühere Name der Stadt Kolmar (s. d.) in Posen.

Chodzko, Alexander, poln. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 11. Juli 1804 in Krzywicze, studierte in Wilna, trat dann in das Orientalische Institut des Ministeriums des Auswärtigen in Petersburg und gab dort 1829 einen Band «Poezye» heraus (neue Ausg., Posen 1833), in welchem auch Übersetzungen arab. und pers. Gedichte enthalten sind. Er war 1829—41 russ. Konsul in Rescht am Kaspischen Meere, ging dann nach Paris und wurde daselbst 1857 als Mickiewicz' Nachfolger Professor der slaw. Litteratur am Collège de France. Er bekleidete diese Stelle bis 1884 und starb 20. Dez. 1891 in Juvisy. C. schrieb «Le Ghilan ou les marais caspiens» (Par. 1839), «Grammaire persane» (ebd. 1852; 2. Aufl. 1883), «Grammaire paléoslave suivie de textes paléoslaves» (ebd. 1869), «Légendes slaves du moyen âge 1169—1237» (ebd. 1859), «Théâtre persan, choix de téaziés ou drames» (ebd. 1878), «Les chants historiques de l'Ukraine et les chansons de Latyches des bords de la Dvina occidentale etc. traduits sur les textes originaux» (ebd. 1879). Er veröffentlichte außerdem kurd. Studien (1857) und ein engl.-poln. Wörterbuch (ebd. 1874).

Chodzko, Ignacy, poln. Schriftsteller, Vetter des vorigen, geb. 15. Jan. 1795 auf einem Gute bei Wilna, studierte 1811 in Wilna, übernahm dann sein väterliches Gut und starb 1. Aug. 1861. In einer

Reihe von Erzählungen schildert er in lebensvoller, anschaulicher Weise den litauischen Adel des 18. Jahrh. Dahin gehören: «Litauische Bilder» (13 Bde., Wilna 1840—62), «Litauische Traditionen» (4 Serien, ebd. 1852—58). Ins Deutsche übersetzt wurden: «Die Aprikose» (von C. von Wurzbach in Herloßsohns «Komet», Lpz. 1843), «Die große Redoute und der Türke» und «Das Ehrenfräulein» in Woykes «Sitten- und Charakterbilder aus Polen und Litauen» (Berl. 1861), wo sich auch eine biogr. Notiz über den Dichter findet.

Chodzko, Leonard Jakob, poln. Geschichtschreiber, geb. 6. Nov. 1800 in Oborek in der Woiwodschaft Wilna, war auf der Universität zu Wilna Lelewels Schüler, begleitete 1819 den Fürsten Michael Oginski auf dessen Reisen, blieb darauf in Paris und nahm 1830 an der Julirevolution regen Anteil, weshalb ihn Lafayette zu seinem Adjutanten ernannte. Nach dem Ausbruch der poln. Revolution ward er Bevollmächtigter der poln. Nationalregierung und trat dann in das Komitee der Emigrierten. Er starb 12. März 1871 in Poitiers. C. veröffentlichte: «Observations sur la Pologne et les Polonais, pour servir d'introduction aux mémoires de Michel Oginski» (Par. 1827), «Histoire des légions polonaises en Italie» (2. Aufl., 2 Tle., ebd. 1829), «Histoire de la Lithuanie» (ebd. 1831), «Histoire de Pologne» (ebd. 1857), «Histoire de la Turquie 545 à 1856» (ebd. 1856), «La Pologne historique, littéraire, monumentale et pittoresque» (2 Bde., ebd. 1835—37; 8. Aufl., 3 Bde., 1854—57), «Recueil des traités, conventions et actes diplomatiques concernant la Pologne 1762—1862» (unter dem Namen Comte d'Angeberg, ebd. 1862).

Choës oder Kannentag, der zweite Tag des athenischen Festes der Anthesterien, der fröhlichem Genusse geweiht war. Man glaubte, daß um diese Zeit das Kind der Demeter aus der Unterwelt in das Reich des Lichtes zurückkehre und sich mit seiner Mutter und Dionysos vereinige. Solche Gedanken fanden geheimnisvollen Ausdruck in einer hochheiligen Ceremonie, welche von Staats wegen in dem nur an diesem Tage geöffneten Heiligtum zu Limnä durch die Basilissa, die Gattin des Archon Basileus, und vierzehn edle Frauen, die sog. Gerarai, d. h. Ehrwürdige, begangen wurde. Die Basilissa, welche dem Dionysos als Gattin vermählt wurde, betrat allein das Innerste des Tempels.

Choi, Stadt in der pers. Provinz Aserbeidschan, am Kotur und an der Karawanenstraße nach Erzerum, 1188 m in fruchtbarer Lage, Hauptort des pers. Armenien, zählt 20—30000 E.

Choinix, s. Chönix.

Choiromyces, s. Trüffel.

Chois., bei botan. Namen Abkürzung für Jacques Denys Choisy (spr. schŏäsih), geb. 5. April 1799 in Jussy bei Genf, gest. 26. Nov. 1859 ebenda als Professor der Botanik.

Choiseul (schŏäsöll), eine der größern Inseln der deutschen Salomonsgruppe in der Südsee, im N. von der Insel Bougainville durch die Bougainvillestraße geschieden, etwa 5850 qkm groß, steil, gebirgig, ist fast noch unbekannt.

Choiseul-Amboise (spr. schŏäsöll angbŏahs'), Etienne François, Herzog von, franz. Staatsmann, geb. 1719, focht als Graf von Stainville im Österreichischen Erbfolgekriege, stieg zum Oberst und Generallieutenant auf, gewann durch Heirat ein gewaltiges Vermögen und kam durch seine Verbindungen mit der Marquise von Pompadour in diplomat. Thätigkeit rasch empor. 1756 wurde er an den röm. Hof als Gesandter geschickt; schon nach wenigen Monaten löste er in Wien den Abbé Bernis, der das Ministerium des Auswärtigen übernahm, ab und folgte diesem im Nov. 1758 auch als Minister. Die kriegerischen Unternehmungen Frankreichs gegen Preußen und England, die C. von Bernis und der Pompadour übernahm, endigten allen militär. und diplomat. Anstrengungen C.s zum Trotz für Frankreich unglücklich. Vergebens war es, daß er 1761 das Ministerium des Krieges selbst übernahm, den Bund mit Österreich fester knüpfte und Spanien und Italien im Bourbonischen Hausvertrag (s. d.) an die franz. Politik fesselte. Es blieb ihm nur übrig, die Wunden, die der Kampf dem Staate geschlagen, zu heilen. Hierin entwickelte er seit dem Pariser Frieden (1763) eine vielseitige und rege Thätigkeit. Begabt, glänzend, gedankenreich, aber weder tief noch stetig, hat der geschickte Hofmann und Verwalter eine Anzahl von Zeitideen wenigstens in die Oberfläche des franz. Staatslebens eingeführt. Es gelang ihm, die Flotte neu zu schaffen, Handel und Industrie emporzubringen. Domingo, Martinique, Guadeloupe wurden unter seiner Regierung für das Mutterland von ungeahnter Bedeutung. Er legte Militärschulen an, bildete das Artillerie- und Geniewesen mit Hilfe sachkundigster Berater aus und reformierte die Armee nach den Grundsätzen Friedrichs II. im Sinne der Einheit, der Erhebung aus einer Privatunternehmung zum vollen Staatsinstitut. Dabei unterließ er nicht, den so gestärkten Einfluß Frankreichs in der europ. Politik aufrecht zu erhalten. So unterstützte er die poln. Konföderation, verwickelte Rußland in den Krieg mit der Pforte und erwarb Corsica der franz. Krone trotz Englands Eifersucht. C. wandte, im Geiste der Physiokraten, dem Ackerbau und Getreidehandel zuerst wieder eifrige Sorge zu; in seiner Behandlung der Städte zeigt sich ein gleichmachender und liberaler Zug; mit dem Parlament kam er trotz mancher finanziellen Reibungen besser aus als irgend ein Minister seiner Zeit; ihn verband mit jenem die gleiche antiklerikale Gesinnung. Dem Parlament nachfolgend hob C., allmählich fortschreitend, die Jesuiten 1764 für Frankreich auf; die Gemeinschaft der bourbonischen Höfe dehnte diese Maßregel über Spanien und die befreundeten Länder bis nach Rom selbst aus: der franz. Gesandte Bernis verpflichtete den neuen Papst Clemens XIV. im voraus zu Handlungen gegen die Jesuiten. Eben an diese kirchliche Politik knüpfte die franz. Opposition wider C. an; als die Gräfin Dubarry mit seinen Gegnern, dem Herzog von Aiguillon, Abbé Terray und dem Kanzler Maupeou, sich verbündet hatte, ward er gestürzt. Eine Bewegung der auswärtigen Politik half jener Gruppe; C. dankte 1770 ab und lebte auf seinem Landsitz Chanteloup, um so mehr von Popularität umgeben, je verhaßter seine Gegner im Ministerium wurden. Ludwig XVI. rief ihn 1774 nach seiner Thronbesteigung wieder an den Hof, ohne ihm jedoch ein Ministerium zu geben. C. starb 7. Mai 1785. — Vgl. K. von Schlözer, C. und seine Zeit (Berl. 1848); Filon, l'Ambassade de C. à Vienne en 1757 et 1758 (Par. 1872); Jobez, La France sous Louis XV, Bd. 5 und 6 (ebd. 1869—73); Masson, Le Cardinal de Bernis (ebd. 1884).

Choiseul-Gouffier (spr. schŏäsöll guffieh), Marie Gabriel Auguste Florens, Graf von, franz. Diplomat und Altertumsforscher, geb. 27. Sept.

1752, reiste 1776 nach Griechenland und legte die Ergebnisse der Reise in der «Voyage pittoresque de la Grèce» (1782; neue Ausg. von Müller und Hase, 4 Bde., Par. 1841) nieder, die ihm 1784 die Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften verschaffte. Später zum franz. Gesandten in Konstantinopel ernannt, betrachtete er sich auch nach dem Sturze der Bourbons als deren Vertreter und schickte seine Noten an die in Deutschland lebenden Brüder Ludwigs XVI. Die republikanische Armee am Rhein fing diese Korrespondenz auf, und der Konvent beschloß im Okt. 1792, ihn in Konstantinopel verhaften und nach Frankreich abführen zu lassen. C. entkam indes nach Rußland an den Hof Katharinas II. und wurde später von Paul I. zum Staatsrat und Direktor der Kunstakademie sowie zum kaiserl. Bibliothekar ernannt. Er kehrte 1802 wieder nach Frankreich zurück und ward nach der Restauration Pair von Frankreich und Mitglied des Kabinettsrats. Seine bedeutende Sammlung von Altertümern wurde von Ludwig XVIII. angekauft und mit dem Museum im Louvre vereinigt. C. starb 20. Juni 1817 zu Aachen.

Choiseul-Praslin (spr. schŏäsöll pralăng), franz. Herzöge, s. Praslin.

Choisy-le-Roi (spr. schŏäsih lĕ rŏá), Stadt im Kanton Villejuif, Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, südlich von Paris, an der Linie Paris-Orléans der Franz. Orléansbahn, hat (1891) 8129, als Gemeinde 8449 E., Post, Telegraph, Reste eines von Ludwig XV. erbauten Schlosses, viele Landhäuser, ein Bronzedenkmal Rouget de l'Isles, der hier 1836 starb; Fabrikation von Porzellan, Leder, Seife und Chemikalien, Wein- und Kohlenhandel. C. ist beliebter Ausflugsort von Paris und durch Omnibus mit ihm verbunden. Im Sept. und Nov. 1870 fanden hier wiederholt Ausfallsgefechte statt, darunter das des Generals Vinoy gegen das 6. preuß. Armeekorps.

Chok (frz. choc, spr. schock), Stoß; Einbruch attackierender Kavallerie in den Feind (s. Attacke).

Chokand, früheres Chanat in Centralasien, jetzt Hauptstadt des russ.-centralasiat. Gebietes Fergana, s. Kokan.

Choke bore (engl., spr. tschohk bohr), Würgebohrung, besteht darin, daß sich der Gewehrlauf kurz vor der Mündung etwas verengt und dann bis zu dieser wieder kugelgleich verläuft; bewirkt größeres Zusammenhalten des Schrotes und gestattet weiteres Schießen. Gewöhnlich ist bei Doppelgewehren nur der linke Lauf C. b.

Choke rifle (engl., spr. tschohk reifl), Würgezüge, gerade Züge im Lauf, die nach der Gewehrmündung hin verengend wirken.

Chokieren (spr. schok-), s. Choquieren.

Chokolade, s. Schokolade.

Choktaw (spr. tschocktah), Chactaw, Chacta, richtiger Tschachta, ein mit den Chickasaw (s. d.) und den Creek (s. d.) sprachlich verwandter Indianerstamm, bewohnten die mittlern und südl. Teile des heutigen Staates Mississippi, vom Lande der Chickasaw durch Berge und Wälder getrennt. Zur Zeit der Entdeckung bewohnten sie 50—70 Dörfer. Die franz. Kolonisten in Louisiana bedienten sich der Sprache der C. im Verkehr mit den verschiedenen Indianerstämmen, da sie von diesen allgemein verstanden wurde. Jetzt sind die C. in schwachen Überresten im Indianergebiete angesiedelt, nur wenige Familien finden sich noch in der alten Heimat. Über die Sprache der C. vgl. F. Müller, Grundriß der Sprachwissenschaft, Bd. 2 (Wien 1882) und Forchhammer im «Compte rendu» des zweiten Amerikanistenkongresses (Par. 1877).

Chol, ein Volk der Maya (s. d.), das einen besondern, dem der Tzental und Zo'tzil verwandten Dialekt spricht. Sie scheinen gegenwärtig auf fünf Dörfer des Depart. Palenque im merik. Staate Chiapas beschränkt zu sein. In ihrem Gebiete liegen die großartigen, jetzt von Urwald überwucherten Ruinen von Palenque (s. d.). Sie sollen in vergangener Zeit über die Gebirgsgegenden von Chiapas und die Wälder der Alta Vera Paz bis zur Lagune von Izabal (Golfo dulce) und den Küsten der Bai von Honduras verbreitet gewesen sein. Vgl. Stoll, Zur Ethnographie der Republik Guatemala (Zür. 1884).

Cholagōga (grch.), gallabführende Mittel.

Cholālsäure, s. Cholsäure.

Cholämie (grch.), Gelbsucht (s. d.).

Cholecystektāsie (grch.), Gallenblasenerweiterung.

Cholecystektōmie (grch.), operative Entfernung der Gallenblase.

Cholecystenterostōmie (grch.), künstliche (operative) Verbindung der Gallenblase mit dem Darm bei Verschluß der Gallenwege, um den Tod durch Cholämie (Gelbsucht) zu verhindern.

Cholecystītis (grch.), Gallenblasenentzündung.

Cholecystotōmie (grch.), operative Eröffnung (Incision) der Gallenblase, z. B. bei Gallensteinen und Entzündungen der Gallenblase.

Choleīnsäure, soviel wie Taurocholsäure (s. d.).

Cholelīth (grch.), Gallenstein.

Cholelithiāsis (grch.), Gallensteinkrankheit.

Cholemĕsie (grch.), Gallenerbrechen.

Cholepoēsis (grch.), Gallenbereitung.

Cholepyra (grch.), Gallenfieber.

Cholĕra (nach gewöhnlicher Annahme von dem griech. Worte cholé, Galle, nach andern von dem hebr. Worte Cholē ra, die böse Krankheit) bezeichnet überhaupt ein massenhaftes, rasch eintretendes Erbrechen und Laxieren, einen Brechdurchfall. Dieser häufig vorkommende Zustand beruht auf sehr verschiedenen, die Magen- und Darmschleimhäute reizenden oder entzündenden oder die Nerven dieser Unterleibsorgane sonst erregenden Ursachen (Vergiftungen, Genuß unverdaulicher oder verdorbener Speisen und Getränke, Verletzung gewisser Nervenpartien u. s. w.). In den heißen Sommermonaten namentlich kommen nach Erkältungen und Diätfehlern, insbesondere nach dem Genuß von schlechtem Bier, unreifem Obst u. dgl. solche Zustände alljährlich vor, die man unter Brechruhr, Sommer- oder europäischer, auch einheimischer C. (Cholera nostras) begreift und die nur ausnahmsweise so heftig werden, daß überreiche weiße, reiswasserähnliche Entleerungen nach oben und unten mit Blauwerden und allgemeiner Kälte der Haut, Einfallen des Gesichts, Wadenkrämpfen, Unfühlbarwerden des Pulses und Heiserkeit der Stimme sich zeigen. Ähnliche Symptome stellen sich im Sommer bei künstlich aufgefütterten Kindern nach dem Genuß von zersetzter und verdorbener Milch ein und sind als C. der Kinder (Cholera infantum) sehr gefürchtet (s. Durchfall). Bei zweckmäßiger Behandlung (Bettruhe, absolutes Fasten, warme Tücher oder Umschläge auf den Leib, Eispillen, Opium, bei Schwächezufällen Cognac oder Champagner, theelöffelweise genommen) gehen die Symptome der ein-

heimischen C. meistens rasch vorüber und führen nur sehr selten zum Tode. Die europäische C. tritt immer sporadisch auf, ist im allgemeinen gutartig und steckt nicht an. Die asiatische C., die eminent bösartig ist, ergreift als verheerende Seuche gleichzeitig oft sehr viele Menschen in einem Orte und ist so gefährlich, daß in der Regel mehr als die Hälfte der davon Ergriffenen daran stirbt.

Was die Entstehung und Verbreitungsweise der asiatischen C. anbetrifft, so ist dieselbe seit alter Zeit in gewissen Teilen Ostindiens (Niederbengalen, Malwa, Malabarküste) heimisch, doch erst seit 1817 zeigt sie eine auffallende Neigung zur Ausbreitung und Wanderung. Nachdem sich bereits 1816 an den Gangesmündungen zerstreute kleinere Choleraherde gebildet hatten, dehnte sich die Krankheit im folgenden Jahre über die ganze Halbinsel aus, hatte am Schluß des J. 1818 bereits ganz Ostindien durchwandert, richtete dann auf den Inseln des ind.-chines. Archipels große Verheerungen an, verbreitete sich 1820—21 über ganz China und drang über Persien bis nach Astrachan. Ausgehend von einer neuen Epidemie, die 1826 in Bengalen ausgebrochen war, erreichte die C. 1829 von neuem die Ufer der Wolga, trat 1830 in Astrachan und zwei Monate später in Moskau auf und hielt nun ihren ersten großen Seuchenzug über Europa, indem sie sich über das ganze europ. Rußland ausbreitete, 1831 als verheerende Seuche Deutschland zum erstenmal überzog und 1832 nach England und Frankreich drang. In demselben Jahre wurde die C. durch Auswandererschiffe nach Amerika gebracht. Bis 1838 folgten dann in Europa viele kleinere Epidemien, dann trat eine vollständige Pause bis 1846 ein, in welchem Jahre wiederum von Indien aus über Persien und Syrien ein neuer Seuchenzug sich bildete, welcher 1848 die deutschen Grenzen erreichte, sich von hier aus über den größten Teil Europas und Nordamerikas ausdehnte und bis 1859 verschiedene größere Epidemien auf der ganzen nördl. Hemisphäre der Erde verursachte. Eine vierte Cholera-Pandemie umfaßt den Zeitraum 1865—75, welche sich von allen frühern durch ihren eigentümlichen Verlauf und durch die Schnelligkeit, mit welcher sie von Asien nach Europa gelangte, wesentlich unterscheidet. Während nämlich sonst die Krankheit stets von Indien über Afghanistan, Persien und das asiat. Rußland nach Europa vordrang und mehr als ein Jahr gebraucht hatte, ehe sie die europ. Grenzen erreichte, bedurfte sie diesmal nur weniger Tage, um auf dem Seewege von der Küste Arabiens aus nach Südeuropa zu gelangen und innerhalb weniger Wochen einen großen Teil Europas zu überziehen. Eine weitere Cholera-Epidemie brach, durch franz. Schiffe von Indien eingeschleppt, 1884 in Toulon und Marseille aus, dehnte sich von da nach Italien, besonders Neapel, aus und suchte 1885 Spanien heim. In Spanien trat sie auch 1890 auf. Im Sommer 1892 drang die C. von Persien aus nach Baku und Astrachan, überzog von hier aus fast ganz Rußland und wurde im Aug. 1892 nach Hamburg verschleppt; gleichzeitig trat sie in Frankreich (Paris, Havre, Rouen) und in Belgien (Antwerpen) auf. Diese Epidemie gab die Veranlassung zur Vorbereitung eines Seuchengesetzes für das Deutsche Reich.

Der Verlauf der asiatischen, epidemischen oder indischen C. ist in der Regel folgender: Meist gehen tagelang Abgeschlagenheit, Verdauungsstörungen, namentlich schmerzlose wässerige Durchfälle (Cholerine) voraus; oft fehlen aber auch solche Vorboten, sodaß das Übel gleichsam blitzschnell auftritt. Plötzlich, meist in der Nacht, treten stürmische und zahlreiche Ausleerungen ein, welche nur im Anfange noch aus gefärbtem Darminhalt, bald aber aus einer eigentümlichen reiswasserähnlichen, alkalischen, zahllose Epithelzellen des Dünndarms sowie Fetttröpfchen, Blutkörperchen, Tripelphosphatkrystalle und verschiedene Pilzformen enthaltenden Flüssigkeit bestehen. Dazu gesellt sich reichliches Erbrechen, durch welches zuerst Mageninhalt und Galle, später aber gleichfalls eine reiswasserähnliche Flüssigkeit entleert wird. Bei der sog. trocknen C. (Cholera sicca), einer besonders gefährlichen Form, die aber selten auftritt, fehlen die reiswasserähnlichen Ausleerungen gänzlich, weil der zeitig gelähmte Darmkanal die in ihm ausgeschwitzten Stoffe nicht auszutreiben vermag. Mit dem Eintritt der wässerigen Ausleerungen stellt sich ein quälender Durst sowie ein beträchtliches Sinken der Eigenwärme und des Pulses ein, der Herzschlag wird matt, die Glieder, Nase und Ohren werden blau und leichenkalt, das Gesicht ist verfallen, die Augen tiefliegend, die Stimme wird heiser und klanglos, die Harnentleerung hört auf, es stellen sich schmerzhafte Krämpfe in den Waden und Füßen ein u. s. w. Man pflegt dieses Stadium als das Kältestadium (Stadium algidum) zu bezeichnen. Endlich verschwinden, zuweilen unter Nachlaß der Ausleerungen, der Puls, der Herzstoß, sogar die Herztöne gänzlich und der Tod erfolgt gewöhnlich unter dem Zeichen eines allgemeinen Blutstillstandes und einer Nervenlähmung (Asphyktische C.). Im glücklichen Falle aber kommen nach und nach die Körperwärme, der Puls und Herzschlag sowie die Harnentleerungen wieder, Schlaf und Kräfte kehren zurück, die Stuhlgänge werden wieder gallenhaltig und fäkulent u. s. w. Oft aber tritt in diesem Zeitabschnitt (der Reaktionsperiode) eine eigentümliche Fieberkrankheit ein, welche dem Typhus ähnlich verläuft, das sog. Choleratyphoid, das bisweilen wochenlang dauert und die Befallenen oft noch hinwegrafft.

Die Leichenöffnung der an der C. Gestorbenen zeigt zwei Haupterscheinungen: einen heftigen, mit massenhafter Ausschwitzung verbundenen Darmkatarrh und eine beträchtliche Eindickung der gesamten Blutmasse mit ihren beiderseitigen Folgen. Im Darmrohr, zum Teil auch im Magen, findet man eine reichliche reiswasserähnliche Flüssigkeit, welche aus massenhaft ausgeschwitztem Blutwasser und zahllosen abgestoßenen Darmepithelien besteht. Die Darmschleimhaut selbst ist entzündet, zum Teil blutig unterlaufen und stellenweise ihrer schützenden Decke beraubt; ihre Zotten und Drüschen, oft auch die Gekrösdrüsen, sind angeschwollen und hervorragend. Das Blut ist dunkelblaurot, mehr oder weniger eingedickt, in den höhern Graden fast teer- oder pechartig zähe. Es zeigt sich im Herzen angehäuft, fehlt hingegen in den Haargefäßen, sodaß das Zellgewebe, die Muskeln und andere Teile blutarm, trocken, zähe und unelastisch, die Haut grau und runzelig, die serösen Häute klebrig gefunden werden. Fast konstant sind die Nieren verändert und zeigen bei schweren Fällen die eigentümliche, unter dem Namen Eiweißniere bekannte Entartung, welche sich auch bei Lebzeiten durch Eiweißgehalt des Harns und Zurückhaltung des Harnstoffs im Blute kundgiebt. Nach alledem scheint somit der wesentlichste Teil der Krankheit die übermäßige Aus-

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

schwitzung von Wasser aus den Blutgefäßen in die Höhle des Darmkanals zu sein, durch welche das Epithel der Darmschleimhaut ganz ebenso abgehoben und schließlich abgestoßen wird, wie bei einer Verbrennung der äußern Haut die Oberhaut durch die aus dem Blute ausgeschwitzte Flüssigkeit abgelöst und zu einer Blase emporgehoben wird. Durch den raschen und übermäßigen Wasserverlust wird das Blut dickflüssig, bewegt sich langsamer und vermag nicht mehr die feinen Haargefäße zu durchdringen. Daher stockt der Atmungsprozeß in der Lunge, es tritt Atemnot und Beängstigung wie beim Ersticken ein. Das Gehirn wird infolge der mangelhaften Blutcirkulation nicht gehörig ernährt, daher die Hirnsymptome. Da das eingedickte Blut an Masse sehr beträchtlich abgenommen hat, so fehlt allen Teilen der Haut ihre sonstige Fülle. Dazu kommt, daß alle noch sonst in den Geweben vorhandene Flüssigkeit von dem Blute begierig eingesogen wird, sodaß die Haut förmlich einschrumpft und eintrocknet. Die blaue Farbe des Blutes erklärt sich aus der mangelhaften Atmung, denn nur der beim Atmen aufgenommene Sauerstoff färbt das Blut hellrot. Kurz, fast alle Symptome der Krankheit erklären sich ziemlich zwanglos durch die übermäßige Ausschwitzung von Flüssigkeit aus den Blutgefäßen der Darmschleimhaut.

Gleichwie die gesamte Symptomengruppe der C. durch gewisse mineralische und organische Stoffe (z. B. weißen Arsenik und giftige Schwämme) hervorgerufen wird, so nahm man schon seit längerer Zeit an, daß auch die asiatische C. durch einen specifischen Infektionsstoff (wahrscheinlich einen niedrigen Organismus, Spaltpilz u. dgl.) hervorgerufen würde. Die sichere Entdeckung des gesuchten Choleragiftes gelang aber erst Rob. Koch, dem Führer der 1883 vom Deutschen Reich zur Erforschung der C. nach Ägypten und Indien gesandten wissenschaftlichen Expedition. Koch fand in dem Darminhalt der Cholerakranken, in der Darmwand der Choleraleichen, in der Wäsche sowie in dem Boden der durchseuchten Ortschaften ganz regelmäßig massenhafte eigenartige Spaltpilze, welche sich als die eigentlichen Erreger der asiatischen C. erwiesen haben. Die **Cholerabacillen** sind kleine gebogene, sehr lebhaft bewegliche Stäbchen von der Form eines Komma (**Kommabacillen**), die sich gern in Form eines S oder auch längerer, spirillenförmiger Fäden aneinanderlegen, sodaß sie hiernach sogar zu den Spirillen gerechnet werden können; eine sichere Sporenbildung ist noch nicht bekannt. (S. Tafel: **Bakterien**, Fig. 5.) Die eigentümliche Form der Reinkulturen auf Gelatine beweist die Specificität der Kommabacillen gegenüber zahlreichen ähnlichen Formen, die fälschlich für identisch mit ihnen erklärt worden sind (namentlich der von Finkler und Prior gefundene Bacillus bei Sommerdiarrhöe der Kinder). In Gelatinekulturen entsteht bei Zusatz von Mineralsäuren früher als bei andern Mikroorganismenkulturen eine Rotfärbung (sog. Cholerarot) als Reaktion auf das darin gebildete Zersetzungsprodukt Indol.

Specifische Choleragifte sind aus den Kulturen noch nicht gewonnen worden. Bei geeigneter Temperatur (17—40°, auf Kartoffeln nur über 24° C.) wachsen die Kommabacillen auf allen denkbaren Nährböden (Reiswasser, Sagowasser, feuchter Wäsche, feuchter Erde), wenn dieselben feucht, nicht sauer und dem Zutritt von Sauerstoff günstig sind. Eintrocknung, Erhitzung u. a. tötet die Bacillen sehr rasch; ebenso verschwinden sie bald in Wasser, in welchem die gewöhnlichen Wasserbakterien vegetieren. Säuren (Carbol-, Salzsäure) sind höchst verderblich für die Bacillen, worauf die Widerstandsfähigkeit von Menschen mit normal salzsaurem Magensaft gegen die Cholerainfektion beruht. Im alkalischen Darminhalt der Cholerakranken (den «Reiswasserstühlen») finden sich die Kommabacillen in ungeheurer Menge. Die Erzeugung eines der C. gleichenden Krankheitsbildes bei Tieren durch die Bacillen gelingt bei gesunden Tieren bei einfacher Verfütterung nicht; werden die Bacillen direkt in den Darm, oder durch den Magen nach vorheriger Alkalisierung desselben eingebracht, so entsteht zwar eine etwas choleraähnliche Darmentzündung, doch kann das gleiche Krankheitsbild bei diesem Verfahren auch durch andere Bakterien erzielt werden. Das negative Impfergebnis stimmt mit der Erfahrung überein, daß die C. eine eben nur bei Menschen vorkommende Krankheit ist. Eine Infektion durch Cholerareinkulturen an einem damit arbeitenden Arzt ist einmal in unzweifelhafter Weise bekannt geworden.

Sichere Schutzimpfungsmethoden (durch künstliche Abschwächung der Virulenz der Bacillen) sind bisher nicht bekannt; die von **Ferran** versuchten sind wirkungslos. Der Cholerabacillus ist ursprünglich ein Produkt des Bodens und des Klimas von Indien; aber obschon vom Boden Indiens stammend, ist er doch auch in andere Länder und Weltteile durch den menschlichen Verkehr verbreitbar (verschleppbar), wo er sich so lange erhalten und vermehren kann, als er gewisse örtliche Bedingungen vorfindet, deren er auch in seiner ursprünglichen Heimat bedarf. Die Eigenschaft der C., in ihrer Verbreitung zugleich vom **Verkehr** und von **örtlichen Ursachen** (vom Boden und Drainageverhältnissen) abhängig zu sein, hat lange zu keinen richtigen Anschauungen über die Verbreitungsart derselben gelangen lassen. Anfangs faßte man die doppelte Abhängigkeit vom Verkehr und von der Örtlichkeit den herrschenden Schulansichten entsprechend als etwas Gegensätzliches auf und dachte, daß die C. entweder vom Menschen, namentlich von Cholerakranken verbreitet werde, und dann sei sie eine ansteckende, kontagiöse Krankheit, oder daß sie vom Boden stamme, und dann sei sie eine miasmatische Krankheit. Erst die Untersuchungen Pettenkofers haben 1854 darauf hingewiesen, daß beides notwendig zusammengehören könnte und sich nicht zu widersprechen brauchte. Auf diesem Grundgedanken, Cholerakeim und Choleralokalität beide zusammen als wesentlich zu betrachten und gesondert zu behandeln, ist die neuere Lehre von der Verbreitungsart der C. entstanden.

Selbst in Indien sind es nur wenige Bezirke, in welchen die C. ständig, endemisch vorkommt, und auch in diesen giebt es Zeiten, wo sie schlummert, wo nur sehr vereinzelte und wenige Cholerafälle vorkommen, denen dann wieder Zeiten folgen, wo sie häufig, epidemisch, vorkommen. Außerhalb der endemischen Bezirke scheint der Keim nach einiger Zeit, in 1—2 Jahren immer wieder abzusterben, und die epidemische C. bedarf zu ihrem Wiedererscheinen neuer Einschleppung. Daß das wenigstens in Europa der Fall ist, spricht sich jedesmal sehr deutlich im Fortschreiten der Epidemien von Osten nach Westen oder von Meeresküsten ins Innere aus. Ein schlagender Beweis für das Absterben des Keims nach einer abgelaufenen Epidemie und für die Notwendigkeit einer neuen Einschleppung ist das zeit-

liche Auftreten der Epidemien auf den Inseln Malta und Gozo im Mittelländischen Meere, welche seit 1835 bereits siebenmal von der C. heimgesucht waren. Die beiden Inseln liegen sich sehr nahe, haben ganz gleichen Boden und gleiches Klima und haben sich auch jedesmal gleich empfänglich für die Krankheit erwiesen, Gozo verhältnismäßig sogar noch etwas mehr als Malta; sie unterscheiden sich nur dadurch, daß Malta infolge seiner ausgezeichneten Häfen einen großen direkten Verkehr mit allen Ländern hat, während Gozo in Ermangelung jedes Hafens, ja selbst einer größern Bucht, mit der ganzen übrigen Welt nur über Malta verkehrt. So oft nun Malta eine Cholera-Epidemie hatte, kam sie auch nach Gozo, aber jedesmal 3—4 Wochen später als nach Malta, was sich nur mit der Annahme verträgt, daß der Cholerakeim in Gozo nicht schon etwa von vorausgegangenen Epidemien her schlummernd vorhanden war, sondern jederzeit erst aus Malta wiedergebracht werden mußte, denn sonst hätte die C. auf Gozo hier und da gleichzeitig, manchmal sogar früher als in Malta auftreten müssen. Es ist beachtenswert, daß die asiatische C. schon seit Jahrtausenden in Indien vorkommt, jedenfalls so alt ist wie die ind. Kultur, daß sie aber doch erst im 19. Jahrh. so um sich zu greifen und zu wandern anfing. Diese Thatsache hängt ohne Zweifel mit der **Steigerung** und namentlich mit der **Beschleunigung des Verkehrs** in und außer Indien zusammen. Das Erscheinen des ersten Dampfschiffs in den ind. Gewässern fällt in das J. 1826, das Erscheinen der C. in Europa ins J. 1831.

Neben dem Verkehr macht sich sowohl in Indien als außerhalb Indiens auch der **Einfluß des Bodens** und der Jahreszeiten sehr deutlich bemerkbar. Es giebt Orte, welche sich bei jeder Gelegenheit als sehr empfänglich für die C. erweisen, und andere, welche ihr auffallend und andauernd Widerstand leisten, wenn die Krankheit aus benachbarten, epidemisch ergriffenen Orten auch mehrfach und wiederholt eingeschleppt wird. Unter den nichtempfänglichen (immunen) Orten in Europa ist eins der merkwürdigsten Beispiele die große Fabrik- und Handelsstadt Lyon in Südfrankreich, durch welche sich ununterbrochen der lebhafteste Verkehr zwischen zwei Hauptsitzen der C., zwischen Marseille und Paris, zieht. Selbst 1849, wo ein Aufstand war und Lyon von Regimentern, welche aus Marseille und Paris die C. mitgebracht hatten, belagert, erobert und besetzt wurde, ging die Krankheit nicht auf die Bevölkerung der Stadt über.

Orte in Gebirgen und Gebirgsthälern werden viel weniger und seltener ergriffen als in der Ebene, aber auch da kommen ausgedehnte, oft von sehr armer Bevölkerung bewohnte Distrikte vor, welche verschont bleiben, so oft die C. in ihrer Umgebung herrscht, z. B. die Moor- und Malariadistrikte an der Donau in Bayern und zwischen Spree und Röder in Sachsen. Sehr häufig wird beobachtet, daß ein und derselbe Ort Teile hat, welche ebenso regelmäßig von C. stark zu leiden haben, als andere Teile des nämlichen Ortes ebenso regelmäßig verschont bleiben. Die örtliche Immunität kann zweierlei Ursachen haben: Bodenbeschaffenheit und Grundwasserverhältnisse. Orte oder Ortsteile, welche auf Alluvialboden, in Mulden oder an steilen Abhängen liegen, zeigen sich für Cholera-Epidemien viel empfänglicher als Orte, welche auf einem für Wasser und Luft undurchdringlichen Boden, z. B. auf kompakten Felsen oder auf der Höhe zwischen zwei Mulden, auf einem Kamme liegen, wenn dieser auch nicht aus Felsen, sondern aus porösem Boden besteht. Im erstern Falle ist die Bodenbeschaffenheit, im zweiten die Drainage entscheidend.

Wenn man das gruppenweise Auftreten von Ortsepidemien in einem größern Umkreise, in einem ganzen Lande verfolgt, so findet man, daß sich dieselben nicht nach Landstraßen, Eisenbahn- und Schiffahrtslinien aneinander reihen, sondern daß sie sich nach den natürlichen Drainagegebieten, nach Flußgebieten hauptsächlich gruppieren. Da man gegen den Einfluß des porösen Bodens und seiner wechselnden Durchfeuchtung (des Grundwassers) immer das Vorkommen von Cholera-Epidemien auf Malta und auf dem Felsen von Gibraltar geltend machen wollte, reiste Pettenkofer (1868) eigens dahin und fand, daß die Stadt Gibraltar nicht auf einem kompakten Felsen, sondern auf einer Böschung von roter Erde liegt, welche sich an den sehr zerklüfteten steilen Felsen lehnt und sehr viel Wasser schluckt und zurückhält, sodaß in der Stadt mehr als 100 gegrabene Brunnen sind, deren Spiegel viel höher als der Meeresspiegel ist. Der Felsen von Malta saugt wie ein Schwamm Flüssigkeit an, ist so weich, daß er mit der Säge und dem Messer geschnitten wird, und so porös, wie der Sand von Berlin.

Die Cholera-Epidemien kommen und gehen in ihrer Heimat sowohl als auch außerhalb derselben sehr regelmäßig mit den **Jahreszeiten**. Unter den verschiedenen Einflüssen der Jahreszeit macht sich aber nicht Wärme und Kälte als das Entscheidende geltend, denn sonst könnte die C. nicht vom Indischen bis zum Eismeer, von Kalkutta bis Archangel vorkommen, sondern es sind die **Regen- und die davon abhängenden Grundwasserverhältnisse**. In Niederbengalen (Kalkutta), wo während der Regenzeit vom Mai bis Oktober etwa 150 cm Regen fallen, trifft das Maximum der C. regelmäßig auf den April, das Minimum auf den August. Beide Monate haben gleiche mittlere Temperatur, aber der April ist der Gipfel der heißen trocknen und der August der heißen nassen Jahreszeit. Im Nordwesten Indiens, im Pandschab (Lahaur), herrscht fast dieselbe Hitze wie in Bengalen, da fallen aber in der gleichen Regenzeit nur etwa 50 cm Regen. Während in Niederbengalen die C. immer zugegen ist, bleibt das Pandschab oft viele Jahre hintereinander von Cholera-Epidemien frei, und wenn sie auftreten, zeigen sie sich da hauptsächlich während der Regenzeit. Es scheint daher gerade ein gewisser Wassergehalt des Bodens und eine gewisse Schwankung erforderlich zu sein. Auch bei den Epidemien in Europa tritt der Einfluß gewisser Monate und Zeiten sehr deutlich hervor: da sind Sommer- und Herbstepidemien die Regel, Winterepidemien die Ausnahme und der Frühling (März, April und Mai) bleibt immer fast ganz frei.

Eine fernere Eigentümlichkeit der C., welche sie jedoch mit allen epidemischen Krankheiten teilt, ist die ungleiche Empfänglichkeit der Individuen (**individuelle Disposition**) dafür, sodaß bei gleicher Infektionsgelegenheit die einen schwer, die andern leicht, die Mehrzahl gar nicht erkranken. Schwächliche und schlecht genährte Personen, deren Organe sehr wasserhaltig sind, haben die größte Disposition, an C. zu erkranken. Ebenso wird die Disposition durch alle Umstände gesteigert, welche auch sonst einem Individium Diarrhöe verursachen. Sehr

konstant verschieden ist die Disposition in verschiedenen Altersklassen. Das Alter von 6 bis 20 Jahren wird am wenigsten ergriffen; bei jeder Epidemie überrascht die verhältnismäßig geringe Zahl von Todesfällen unter der schulpflichtigen Jugend. Vom 40. Jahre an steigt die Disposition. Genauere Untersuchungen haben ergeben, daß diese Unterschiede weniger in einer absoluten Unempfänglichkeit, als in den höhern und niedern Graden der Erkrankung bestehen. Dem epidemischen Einflusse ausgesetzt erkranken ziemlich gleich viel, etwa die Hälfte, aber die einen nur an leichten Diarrhöen, welche in der Regel keine weitere Beachtung finden und nicht gezählt werden, die andern an den schweren Formen, welche so häufig zum Tode führen.

Als **Hauptfaktoren der Choleraverbreitung** kann man demnach drei betrachten: 1) den Verkehr mit Cholera-Orten, welcher den specifischen Infektionsstoff (Cholerakeim) verbreitet, 2) die individuelle Disposition, 3) die lokale (örtliche und zeitliche) Disposition, und man kann in diesen drei Richtungen auf Mittel denken, der Ausbreitung der Krankheit entgegenzuarbeiten. Hinsichtlich der **Schutzmaßregeln**, welche zur Abwehr der verderblichen Seuche zu ergreifen sind, differieren die Anschauungen Pettenkofers und seiner Schüler in wesentlichen Punkten von denjenigen der Anhänger der Kochschen Lehre, welcher sich neuerdings die ganz überwiegende Zahl der Ärzte und Hygieiniker zugewendet hat. Pettenkofer, welcher den Cholerakeim als einen ektogenen, d. h. nicht vom Kranken produzierten, sondern außerhalb des menschlichen Körpers sich entwickelnden ansieht und in den Darmentleerungen der Cholerakranken kein fertiges pathogenes Gift annimmt, hält es für überflüssig, den Verkehr durch Absperrungsversuche, Quarantäne u. dgl. einzuschränken sowie die Entleerungen, die Effekten und Wäsche der Kranken zu desinfizieren, fordert dagegen in erster Linie die allgemeine Assanierung des Bodens durch Trockenlegung sowie durch prompte Beseitigung aller unreinen Abfälle des menschlichen Haushalts. Regelrechte Kanalisation und reichliche Versorgung mit reinem Wasser, Entfernung aller Senk- oder Versitzgruben, überhaupt aller Gelegenheiten, welche den Boden unserer Wohnstätten bisher allgemein mit allzu reichlicher Nahrung für das organische Leben in ihm versehen haben, Beseitigung der Stauungen für den Abfluß des Wassers auf der Oberfläche und unter derselben, wodurch zeitweise so große Schwankungen im Feuchtigkeitsgehalte des Bodens eintreten: das sind nach Pettenkofer die sichersten Mittel gegen die Cholera-Epidemien. Daß dieselben wirklich gegen Cholera-Epidemien helfen, davon liegt der Beweis in den Städten vor, welche in neuerer Zeit viel in dieser Richtung gethan haben, und in ihrem Verhalten zu Cholerazeiten jetzt im Vergleich gegen früher. Die geringe Ausdehnung und die geringe Intensität der C. in England 1866, die Nichtbeteiligung Englands an den spätern Cholera-Epidemien des benachbarten Kontinents gegenüber den zahlreichen und heftigen Epidemien, welche England in den dreißiger, vierziger und fünfziger Jahren hatte, sind ein Beweis, daß man praktisch auf dem rechten Wege ist. Auch deutsche Städte können bereits zum Beweise herangezogen werden. So oft im Regierungsbezirke Danzig überhaupt die Bedingungen zu Cholera-Epidemien gegeben waren, war die Stadt Danzig ein Hauptsitz der Krankheit, und 1873 war die C. im Regierungsbezirke so heftig wie sonst, ja sie rückte bis vor die Thore der Stadt in die Dörfer Heubude und Strohteich, aber in der Stadt Danzig selbst ging es diesmal mit etwa 100 Fällen ab, von denen die Mehrzahl, namentlich lokal gehäuftere Erkrankungen, fast ausschließlich auf Häuser trafen, welche ihr altes Senkgrubensystem noch beibehalten hatten.

Die Anhänger der Kochschen Lehre, welche den Erreger und Weiterverbreiter der C. in dem Kommabacillus erblicken, sind weit davon entfernt, die Wichtigkeit einer allgemeinen Assanierung des Bodens als eines wirksamen Mittels zur Bekämpfung der C. zu leugnen; aber sie legen das Hauptgewicht des ganzen Schutzverfahrens auf die richtige Handhabung der Prophylaxis beim Auftreten der ersten Cholerafälle durch sofortige Isolierung der Erkrankten und durch die denkbar peinlichste Desinfektion ihrer Entleerungen und Effekten, eine Anschauung, welche in neuerer Zeit, als die C. 1884 von Frankreich her die Grenzen des Deutschen Reichs bedrohte, in dem Erlaß des preuß. Kultusministers zur Abwehr der C. auch offiziell acceptiert wurde. Da eine vollständige Absperrung gegen durchseuchte Länder bei den heutigen Verkehrsverhältnissen nicht möglich ist, so kommt es vor allen Dingen darauf an, die ersten Cholerafälle sofort als solche zu erkennen, was bei dem heutigen Stand der Wissenschaft (bakterioskopische Untersuchung der Darmentleerungen durch Mikroskop und Reinkulturen) nicht schwer hält, um sofort durch strenge Isolierung der Erkrankten und energische Desinfektionsmaßregeln die weitere Verbreitung des Krankheitsgiftes zu verhüten. Zu diesem Behufe sind an allen Grenzstationen, welche den Hauptverkehr mit dem verseuchten Lande vermitteln, Sanitätsämter zu errichten, welchen die Revision der ankommenden Reisenden, die sofortige Isolierung der Cholerakranken, selbst der Choleraverdächtigen, in bereits vorhandenen oder improvisierten Choleraspitälern sowie die Fürsorge für die peinlichste Desinfektion der Darmentleerungen, der Effekten, Wäsche u. dgl. obliegt. Ebenso haben die Sanitätsbehörden die Sauberhaltung der Straßen, Plätze und öffentlichen Brunnen, die fleißige Reinigung der Rinnsteine, der Aborte und Düngergruben zu überwachen sowie die Logierhäuser, Herbergen und die Mietskasernen der Arbeiterbevölkerung hinsichtlich aller hygieinischen Verhältnisse gehörig zu kontrollieren. Da ferner bei Massenansammlungen die Anwesenheit eines an Choleradiarrhöe leidenden Menschen zur Infektion vieler Veranlassung geben kann, wie dies unzähligemale bei dem Zusammenströmen der Pilger in Mekka und anderwärts beobachtet wurde, so ist zu Cholerazeiten der Zusammenfluß größerer Menschenmassen bei Volksfesten, Jahrmärkten und Messen, Wallfahrten, Prozessionen u. dgl. nach Kräften zu verhindern; ebenso müssen größere Truppenbewegungen, wenn nicht taktische Gründe im Kriege dazu zwingen, ganz unterbleiben. Da der Krankheitskeim auch durch Obst, Gemüse und Wäsche importiert werden kann, so ist die Einfuhr derselben aus Choleraländern sowie auch aus Choleraorten des eigenen Landes mit allen Mitteln zu verhindern. Die Leichen sollen mit Sublimatlösung gewaschen und in besondere Räume gebracht, jede Ausstellung derselben streng verboten und das Leichengefolge möglichst beschränkt werden. Alle minder wertvollen verbrennbaren Effekten der Erkrankten und Verstorbenen müssen, wenn sie auch nur der Infektion verdächtig

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

sind, durch Feuer vernichtet, die übrigen durch heiße Dämpfe oder trockne Hitze gehörig desinfiziert werden. Eine anderweitige, nicht minder wichtige Aufgabe der Sanitätspolizei ist die Beruhigung des Publikums und die Bekämpfung der so schädlichen Cholerafurcht, was am besten durch geeignete Belehrungen und Veröffentlichungen über die wirksamsten Schutzmaßregeln geschieht.

Was die individuellen Vorsichtsmaßregeln anlangt, so kann sich der einzelne sehr wohl vor der Krankheit schützen, wenn er beim ersten im Orte eintretenden und wirklich konstatierten Cholerafall sofort in eine entfernte gesunde Gegend reist und nicht eher wieder heimkehrt, als bis die Krankheit völlig erloschen; reist er jedoch zu spät ab, so kann er schon den Cholerakeim in sich aufgenommen haben; kehrt er zu früh zurück, so scheint er, vielleicht durch die umgeänderte Lebensweise, sogar empfänglicher für das Choleragift geworden zu sein. Für diejenigen, welche den infizierten Ort nicht verlassen können oder mögen, verdient die strengste Beobachtung von Mäßigkeit und Vorsicht jeder Art, insbesondere durch Vermeiden von Erkältungen, Diätfehlern und allen Excessen, das meiste Vertrauen. In keiner Weise ändere man seine gewohnte Lebensweise, wenn sie sonst normal und vernünftig ist. Abgesehen davon, daß man jede unnütze Berührung mit Kranken meiden und sich nicht mutwillig durch Benutzung fremder Aborte der Gefahr einer Ansteckung aussetzen soll, vermeide man sorgfältig alles, was erfahrungsgemäß leicht dünnen Stuhlgang bewirkt, zumal schwer verdauliche Speisen sowie saftreiche, durch ihren Wasserreichtum leicht Durchfall erregende Früchte (Pflaumen, Gurken, Melonen). Alle Speisen sowie das Trinkwasser dürfen nur nach gründlichem Kochen genossen werden. Als Getränk wähle man nur abgekochtes Wasser, ein Glas guten Rotwein, Rum oder kräftiges, nicht junges Bier; schlechtes Bier dagegen ist sehr schädlich. Weiterhin ist Warmhalten der Füße und des Leibes durch Flanell und wollene Leibbinden dringend anzuraten. Man wasche sich täglich öfters die Hände und reinige sie insbesondere vor jeder Mahlzeit auf das sorgfältigste mit Wasser und Seife. Wer mit Cholerakranken in Berührung gekommen, wechsele vor der Mahlzeit seine Kleidung und bediene sich zur Reinigung seiner Hände einer Sublimat- oder Carbolsäurelösung. Auch beim leichtesten und anscheinend unverdächtigsten Durchfall schicke man sofort zum Arzte, weil sich eine leichte Diarrhöe leicht in eine Choleradiarrhöe mit nachfolgendem Anfall umwandelt, lege sich zu Bett, trinke einige Tassen heißen schwarzen Kaffee oder Pfefferminzthee und nehme von den «Choleratropfen», die man sich im voraus von seinem Arzte verschreiben lassen muß. Die Behandlung der wirklich ausgebrochenen Krankheit selbst darf indes unbedingt nur Sache des Arztes sein. Gegen den Choleradurchfall erweisen sich Opiumpräparate am wirksamsten, von den neuern Mitteln wird namentlich das Salol warm empfohlen; ital. Ärzte rühmen Darmeingießungen von lauwarmer Tanninlösung oder auch von desinfizierenden Flüssigkeiten. Die Kranken werden außerdem in warme Tücher eingewickelt, frottiert oder mit warmem Öl eingerieben; auch heiße Bäder sind mitunter nützlich. Gegen den quälenden Durst dienen Eispillen, gegen das Erbrechen und die schmerzhaften Wadenkrämpfe subkutane Morphiumeinspritzungen. Je mehr die Herzthätigkeit sinkt, um so mehr müssen kräftige Reizmittel (Wein, starker Kaffee, eiskalter Champagner, Kampfer- oder Äthereinspritzungen) in Anwendung kommen. Um der drohenden Eindickung des Blutes vorzubeugen, hat man die subkutane Injektion von großen Mengen einer schwachen Kochsalzlösung empfohlen.

Litteratur. Lebert, Vorträge über die C. (Erlang. 1854); Griesinger, Infektionskrankheiten (ebd. 1864); Pettenkofer, Choleraregulativ (mit Griesinger und Wunderlich, Münch. 1867); ders., Was man gegen die C. thun kann (ebd. 1873); ders., Verbreitungsart der C. in Indien (nebst Atlas, Braunschw. 1871); ders., Über den gegenwärtigen Stand der Cholerafrage (Münch. 1873 u. 1887); Bellew, Nature, causes etc. of the C. in India 1862—81 (Lond. 1887); Cuningham, Die C. Was kann der Staat thun, sie zu verhüten? (mit Vorwort von Pettenkofer, Braunschw. 1885). Die Arbeiten Kochs über die C. finden sich in der Denkschrift der Cholerakommission für das Deutsche Reich (Berl. 1873), in dem Berichte der Konferenz zur Erörterung der Cholerafrage (ebd. 1884), in der «Deutschen Medizinischen Wochenschrift» (Jahrg. 1885) und in den «Arbeiten aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamte» (Bd. 3, Berl. 1888).

Cholerabacillen, Choleratyphoïd, s. Cholera.

Cholera des Geflügels, s. Hühnercholera.

Choleradistel, s. Xanthium.

Choleriker, Mensch mit cholerischem Temperament, s. Cholerisch.

Cholerine (grch.-franz.), die bei Cholera-Epidemien vorkommenden leichtern Anfälle dieser Krankheit (s. Cholera).

Cholerisch nannten die Alten dasjenige Temperament (s. d.), bei welchem ihrer Ansicht nach die Galle (grch. cholē) überwog. Im allgemeinen bezeichnet man jetzt als cholerisches (warmblütiges, feuriges) Temperament diejenige Geistes- und Körpereigentümlichkeit, bei welcher Energie (Thatkraft, Ausdauer, Entschlossenheit, Muskelstärke und straffe Körperhaltung), mit leichter Erregbarkeit, aber Stärke und Nachhaltigkeit der Erregungen (Reizbarkeit, Ruhm- und Ehrbegierde u. s. w.) gepaart, in hohem Grade vorhanden ist. Am ausgeprägtesten findet es sich beim männlichen Geschlecht, im mittlern Lebensalter sowie in südl. Gegenden, unter Europäern bei Italienern, Spaniern und Corsen.

Cholestearin, s. Cholesterin.

Cholesteatōm (grch.) oder Perlgeschwulst, eine in ihrer Entstehung sehr verschiedenartige, meist erbsengroße, ziemlich harte und langsam wachsende Geschwulst dicht unter der Haut oder im Gehirn und im Knochen (Felsenbein), welche aus einer dünnen Kapsel und einem weißen, stearinähnlich, perlmutterartig glänzenden Inhalt (Fett und Cholestearinkrystallen) besteht und im allgemeinen zu den gutartigen Geschwülsten gehört.

Cholesterin (Cholestearin oder Gallenfett), eine organische Verbindung von der Zusammensetzung $C_{26}H_{42}O$, die, wie es scheint, ein normaler Bestandteil des Zellprotoplasmas, also aller pflanzlichen und tierischen Gewebe sowie der Milch ist. Reichlich findet es sich z. B. in der Galle und bildet dort oft sog. Gallensteine. Man kann es denselben durch siedenden Alkohol entziehen; es krystallisiert dann beim Erkalten mit 1 Molekül Krystallwasser in farblosen perlmutterglänzenden Blättchen. Es schmilzt bei 145° und destilliert bei etwa 360°. In Wasser ist es unlöslich. Die Lösung in Chloroform

nimmt, mit konzentrierter Schwefelsäure geschüttelt, eine purpurrote, beim Verdunsten blaue, dann grüne und schließlich gelbe Färbung an. C. gehört nicht zu den Fetten, sondern verhält sich chemisch wie ein einwertiger Alkohol, $C_{26}H_{41}OH$, und bildet mit Säuren Ester. Es findet sich auch im Lanolin.

Cholet (spr. scholeh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Maine-et-Loire, hat 1619 qkm, (1891) 123 128 E., 80 Gemeinden, und zerfällt in die sieben Kantone: Beaupréau (286,10 qkm, 19 751 E.), Champtoceaux (156,31 qkm, 11 864 E.), Chemillé (214,31 qkm, 14 036 E.), C. (343,14 qkm, 31 009 E.), Montfaucon (228,92 qkm, 16 388 E.), Montrevault (199,90 qkm, 14 156 E.), St. Florent-le-Vieil (190,56 qkm, 15 924 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 60 km südwestlich von Angers, an der zur Sèvre-Nantaise gehenden Moine und an den Linien La Possonnière-Niort und C.-Clisson (39 km) der Franz. Staatsbahn, hat (1891) 13 147, als Gemeinde 16 891 E., in Garnison das 77. Infanterieregiment, ein Collège, ein Theater, ein Handelsgericht, Arbeiterschiedsgericht, Gewerbekammer, Gestüt; Fabrikation von Taschentüchern, Leinen- und Baumwollzeugen, Battist, Flanell und starken Handel mit Holz, Getreide und Vieh; allein nach Paris werden jährlich etwa 100 000 Rinder versendet. In der Umgegend Druidendenkmäler. C. ist Mittelpunkt eines Industriebezirks mit 50—60 000 Arbeitern.

Cholevius, Karl Leo, Litterarhistoriker, geb. 11. März 1814 zu Barten in Ostpreußen, studierte seit 1833 Philologie und Geschichte zu Königsberg, war Gymnasiallehrer zu Rastenburg, dann in Königsberg, wurde 1857 als Professor pensioniert und starb 13. Dez. 1878. Außer den trefflichen pädagogischen Büchern «Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen» (2 Bde., Lpz. 1860—62; 10. Aufl. 1886—87) und «Praktische Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze» (ebd. 1868; 5. Aufl. 1882) schrieb C., auf selbständigen Studien fußend, eine wissenschaftlich gediegene «Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen» (2 Bde., ebd. 1854—56), ferner «Über Herkules' und Valiskas Wundergeschichte von A. H. Bucholtz» (Königsb. 1864), im Anschluß an diese Studien «Die bedeutendsten Romane des 17. Jahrhunderts» (Lpz. 1866), endlich eine «Ästhetische und histor. Einleitung nebst fortlaufender Erläuterung zu Goethes Hermann und Dorothea» (ebd. 1863; 2. Aufl. 1877).

Choliambus (grch., «Hinkiambus»), auch Skazon genannt, ist ein iambischer Trimeter, der statt des letzten Jambus (◡ —) einen Trochäus (— ◡) hat, z. B.

◡ — ◡ — | ◡ — ◡ – – | ◡ — — ⏓
Der Choliam | be scheint ein Vers | für Kunstrichter.

Der C. ist von Hipponax oder von Ananius erfunden und besonders durch die kürzlich ans Tageslicht getretenen Mimiamben des Herondas (s. d.) vertreten. Er eignet sich vorzugsweise zu Versen, die eine komische Wirkung bezwecken.

Cholīn, eine organische Base von der Zusammensetzung $C_5H_{15}NO_2$, die zuerst in der Galle aufgefunden wurde (daher C. oder Bilineurin genannt). Es findet sich ferner im Eidotter, im Hirn in Verbindung mit Glycerinphosphorsäure als Lecithin, im Hopfen und daher auch im Bier. Es entsteht außerdem aus dem Sinapin (dem Alkaloid von Sinapis alba *L.*) beim Kochen mit Alkalien, und auf künstlichem Wege kann man das salzsaure Salz durch Einwirkung von Äthylenchlorhydrin auf Trimethylamin erhalten:

$$N(CH_3)_3 + C_2H_4(OH)Cl = (CH_3)_3N{<}^{CH_2 \cdot CH_2 \cdot OH.}_{Cl}$$

Seiner chem. Konstitution nach ist es deshalb als Trimethyloxyäthylammoniumhydroxyd:

$$(CH_3)_3 \cdot N{<}^{CH_2 \cdot CH_2 \cdot OH}_{OH}$$

aufzufassen. Das C. ist ein nur schwierig krystallisierender, an der Luft zerfließlicher Körper, es reagiert stark alkalisch und absorbiert Kohlensäure. Durch Oxydation entsteht aus dem ungiftigen C. giftiges Muscarin oder eine dem letztern isomere Substanz.

Cholm. 1) **Kreis** im südöstl. Teil des russ. Gouvernements Pskow, eine waldreiche Niederung, hat 6559,3 qkm, 68 708 E., Getreide-, Flachsbau, wenig Viehzucht, Waldindustrie. — 2) C., poln. Chełm, **Kreis** im östl. Teil des russ.-poln. Gouv. Lublin, hat 2127 qkm mit 104 247 E. — 3) **Kreisstadt** im Kreis C. 1), 230 km südöstlich von Pskow, an der Mündung der Kunja in den von hier an schiffbaren Lowat, hat (1889) 5360 E., Post und Telegraph, 6 Kirchen, Lohgerberei, Seilerei, Handel mit Getreide, Flachs, Holz nach Petersburg. — 4) C., poln. Chełm, **Kreisstadt** im Kreis C. 2), 70 km östlich von Lublin, an der Uherka sowie an den Linien Kowel-Mlawa der Weichselbahn und Brest-C. der Poljessje-Bahnen, ist Sitz der Kommandos der 1. Brigade der 17. Infanterie- und der 2. Brigade der 13. Kavalleriedivision und hat (1885) 10 611 E., in Garnison das 65. Infanterieregiment Moskau des Großfürsten-Thronfolger und das 2. Orenburgische Kosakenregiment, prachtvolle Kathedrale, kath. Kirche, Gymnasium, geistliches Seminar, Lehrerseminar, altes Schloß und Handel mit Vieh und Getreide. — C., angeblich vom Fürsten Daniel gegründet, gehörte zum Fürstentum Halitsch, kam 1377 an Polen und war die Residenz des Bischofs der Unierten. Vgl. O. Kolberg, Der Kreis C. (polnisch, Krakau 1891).

Cholmogōry. 1) **Kreis** im mittlern Teil des russ. Gouvernements Archangelsk, in sumpfiger, stellenweise mit Wäldern bedeckter Ebene mit guten Wiesen und reichlichem Heuertrag, hat 16 764,8 qkm, 36 764 E., Viehzucht, Jagd, Fischfang und etwas Ackerbau (Gerste). — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., unter 64° 13′ nördl. Br., auf einer Insel zwischen den Armen der Dwina und an der Poststraße von Archangel nach Moskau, hat (1885) 1076 E., 7 russ. Kirchen, 1 Nonnenkloster, 1 Knaben- und 1 Mädchenschule, Handel mit Hornvieh. — C. bestand schon im 14. Jahrh. und war bis zum 17. Jahrh. der Mittelpunkt der Verwaltung für den ganzen Norden, der Sitz des Erzbischofs, der Wojwoden, sowie russ. und engl. Kaufleute. Es sank mit dem Aufblühen von Archangel. Unweit der Stadt, im Dorfe Denissowka, wurde Lomonossow geboren.

Cholo (spr. tscholo) nennt man in Peru die Mestizen oder Mischlinge von Weißen und Indianern, die dort die zahlreichste Bevölkerungsklasse des Landes nächst den Indianern bilden. Auch heißt so ein Indianerstamm im Staate Panama an der Südküste des Golfs von Darien, der seine Wohnungen am Wasser auf Pfählen 2—3 m über dem Boden zu bauen pflegt.

Choloepus, s. Faultiere.

Cholōsen (grch.), die mit Gallenresorption und Gelbsucht verbundenen Krankheiten.

Cholsäure, Cholalsäure, organische Säure von der Zusammensetzung $C_{24}H_{40}O_5$, die als Spaltungsprodukt der Glykocholsäure neben Glykokoll und der Taurocholsäure neben Taurin auftritt. Die

C. ist einbasisch, in Wasser schwer löslich, krystallisiert in kleinen Prismen und schmilzt bei 195°.

Choluj, Marktflecken im Kreis Wjasniki des russ. Gouvernements Wladimir, 48 km nordöstlich von der Stadt Wladimir an der mit der Kljasma zur Oka gehenden Tesa, hat (1885) 2172 E., Post und Telegraph, 2 Kirchen, 5 Jahrmärkte, Malerei von Heiligenbildern, die von hier aus über ganz Rußland verbreitet werden.

Cholúla, (spr. tscho-), Stadt im mexik. Staat Puebla, 25 km im WNW. von Puebla in 2105 m Höhe, an der von Puebla nach Izucar führenden Eisenbahn, in überaus fruchtbarer Gegend, hat etwa 9000 E., breite regelmäßige Straßen, eine von Cypressen umgebene Kirche Nuestra Señora de los Remedios und eine wahrscheinlich von Cortez erbaute, jetzt verfallende Kapelle. — C. war zur Zeit der Eroberung durch die Spanier eine der blühendsten Ortschaften. Nach Cortez' eigener Angabe, der sie Churultecal nennt, enthielt sie über 400 Tempel, 20000 Häuser innerhalb ihrer Ringmauern und ebenso viele außerhalb derselben; die Berichte des Las Casas geben ihr 150000 E. Die Stadt stammt aus der Zeit vor der aztekischen Herrschaft, von der sie sich thatsächlich frei zu erhalten vermochte; vielleicht war sie schon von den Ulmeken gegründet. C. war der Stapelplatz für den Handel des mexik. Hochlandes. Die Kunstfertigkeit der Einwohner zeigte sich besonders in Metallarbeiten, in Bereitung von Tuchen aus Baumwolle und Agave und in zierlichen Töpferwaren. Berühmt war C. auch durch seine religiösen Sagen. Zu Ehren des Quetzalcoatl, eines Gottes, der nach der Mythe die Cholulaner zur Zeit der Tolteken mit einer bessern Regierungsform und einer geistigern Religion bekannt machte, wurde jener ungeheure Teocalli (s. d.) errichtet, der nach A. von Humboldt bei einer senkrechten Höhe von 62 m und einer Basis von 428 m Breite, das riesenhafteste architektonische Monument Neuspaniens bildet. Seine Plattform giebt Aussicht auf die Vulkane von Puebla und den Pik von Orizaba.

Cholutēca (spr. tscho-), Departamento der mittelamerik. Republik Honduras, hat (1887) 43588 E., darunter 4565 Eingeborene, im S. Ackerbau, im N. Viehzucht sowie Bergbau auf Gold und Silber. Zu C. gehört die Insel Tigre mit dem Hafen Amapala. Die Hauptstadt, am schiffbaren Rio C., welcher in dem Lepateriquegebirge entspringt und in den Golf von Fonseca mündet, hat etwa 4000 E.

Chômage-Versicherung, vom frz. chômage (spr. schomahsch'), das Feiern, Brachliegen, Leerstehen, wird die Versicherung gegen Verluste aus Geschäftsstillständen, vorzüglich aus dem Leerstehen von Mietwohnungen genannt; sie ist zur Zeit noch recht eigentlich Gegenstand der Selbstversicherung (s. d.) und als Gegenstand selbständiger geschäftlicher Unternehmungen noch wenig bekannt.

Chômer (Hômer), der Name des größten Getreidemaßes der alten Israeliten. Es hat den gleichen Inhalt wie der Kor und zerfällt in 10 Epha («Maß») oder Bath («Eimer»). In ein neueres Maß läßt sich aus Mangel an den nötigen Anhaltspunkten dasselbe nicht mehr umrechnen.

Chomjakow (spr. -köff), Alexej Stepanowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 13. Mai 1804 in Moskau, diente 1822—25 in der Gardekavallerie, nahm dann seinen Abschied und bereiste Westeuropa. Nach der Rückkehr trat er wieder in Dienst und machte den türk. Feldzug 1828—29 mit, verließ darauf aber die militär. Laufbahn gänzlich und lebte teils in Moskau, teils auf seinen Gütern. Seit 1858 war er Präsident der Moskauer Gesellschaft der russ. Litteraturfreunde und starb 5. Okt. 1860. C.s litterar. Thätigkeit war sehr mannigfaltig. Außer zwei Tragödien: «Jermak» (1832 erschienen) und «Pseudodemetrius» (1833), verfaßte er lyrische Gedichte (Mosk. 1844; neue Ausg. 1861); zahlreich sind seine Artikel und Abhandlungen histor., polit., philos. und theol. Inhalts in den Zeitschriften «Der Moskauer» und «Russkaja Beseda», dem Organ der russ. Slawophilen. Hier wie in andern periodischen Schriften trat er als eifriger Vorkämpfer panslawistischer Ideen auf (dahin gehört auch sein «Sendschreiben an die Serben aus Moskau», Lpz. 1860), wie er auch in seinen Poesien die Verbrüderung der slaw. Stämme feierte (das erste und bekannteste Gedicht dieser Richtung ist «Orel» [«Der Adler»] von 1832), zur Befreiung von westeurop. Einfluß anzuregen suchte und eine eigentümlich slaw. Civilisation gegenüber der absterbenden des Westens als Ideal hinstellte. Da dieser Gegensatz hauptsächlich in dem religiös-dogmatischen Unterschiede der griech.-slaw. (orthodoxen) und der roman.-german. (kath.-prot.) Welt seinen Grund haben sollte, so gab C. hierüber eine Reihe histor.-theol. Abhandlungen in franz. und engl. Sprache heraus (deutsch anonym u. d. T. «Einige Worte eines orthodoxen Christen über die abendländ. Glaubensbekenntnisse», 3 Abteil., Bautzen 1856—59; russisch von J. Samarin in C.s «Gesammelten Werken», Bd. 2: «Theol. Werke», Prag 1867). Der erste, dritte und vierte Band dieser Werke erschienen seit 1861 in Moskau.

Chondodendron, s. Cissampelos.

Chondrigēn, s. Chondrin.

Chondrīn oder Knorpelleim, der bei anhaltendem Kochen von Knorpelsubstanz mit Wasser sich bildende Leim, der in chem. Beziehung einige Verschiedenheit von dem Knochenleim zeigt. Die Grundsubstanz der Gewebe, aus der das C. hervorgeht, heißt Chondrigen.

Chondrīt, eine Klasse der Meteorsteine (s. d.).

Chondrītes *Sternb.*, eine fossile, vom Silur bis zum Tertiär in den Gesteinsschichten sehr verbreitete Seetangform von vielfach verzweigter, an die recente Chondria erinnernder Gestalt, aber noch unsicherer systematischer Stellung. Solche Fucoiden sind besonders bei uns Leitfossilien für das Untersilur, das Unterdevon, den Jura und das untere Tertiär der Voralpen.

Chondrītis, Entzündung des Knorpels.

Chondrolōgie (grch.), s. Osteologie.

Chondrōm (grch.), Knorpelgeschwulst; Chondrōse, Knorpelbildung, Verknorpelung.

Chondropterygĭi, Selachier, s. Knorpelfische.

Chondrōse, s. Chondrom.

Chondrus, s. Carrageen-Moos.

Chonĭa, s. Chaoner.

Choniātes, s. Niketas Choniates.

Chönix (grch. choinix), griech. Hohlmaß für Trocknes, $^1/_{48}$ des Medimnus (s. d.) = 1,094 l.

Chonja, König von Juda, s. Jojachin.

Chonos-Inseln (spr. tscho-) oder Guaytecas-Inseln, zur chilen. Provinz Chiloë gehöriger Archipel, reicht von Chiloë bis zur Halbinsel Taytao und besteht aus mehr als 1000 größern und kleinern Felseninseln von insgesamt 12220 qkm, die im W. aus Glimmerschiefer, im O. aus altvulkanischem Gestein bestehen, auf ihren zerklüfteten Berggipfeln

Schnee tragen, an Holz, Fischen, Phoken und wilden Kartoffeln (Aquina) reich sind und von etwa 800 Chonosindianern bewohnt werden. Einziger Ort ist Melinka. Das Klima ähnelt dem von Feuerland. Die größte Insel, Magdalena, hat 2225 qkm, erreicht im Motalat 1660 m Höhe und ist durch die Meeresstraße von Puyucuapi vom Festlande, durch die von Moraleda von den übrigen Inseln getrennt.

Chons, Chonsu oder Chunsu, ägypt. Gott, Sohn des Ammon und der Mut und wie diese vornehmlich in Theben verehrt. Er ist ursprünglich ein Mondgott und wird deshalb meist mit der Mondscheibe auf dem Kopfe dargestellt, in Mumienform mit einer Locke, dem Abzeichen der Kinder, an der rechten Seite des Kopfes. Oft wird er mit Thoth identifiziert. Von den Königen der 20. Dynastie wurde dem Gotte südlich von Karnak ein Tempel erbaut (s. Tafel: Ägyptische Kunst II, Fig. 6 u. 7).

Chontales (spr. tschon-), Departamento der mittelamerik. Republik Nicaragua, östlich von den Seen von Nicaragua und Managua, hat (1888) 31063 E., Ackerbau, Viehzucht und Edelmetalle in den Alto Grande-Bergen. Die jetzt von Indianern bearbeiteten Minen liegen in Libertad, an den Flüssen Rica und Bola. Hauptstadt ist San Sebastian de Acoyapa. Die Popoluca- oder Chontales-Indianer sind fast ganz ausgestorben.

Chooriebutter, s. Bassiafette.

Chop, Max, Schriftsteller (Pseudonym: M. Charles), geb. 17. Mai 1860 in Sondershausen, hat sich besonders durch Kritiken auf litterar.- und kunstgeschichtlichem Gebiet einen Namen gemacht. So schrieb er: «In welchen Händen befindet sich die moderne Theaterkritik» (1885), «Eine neue Carmen» (1886), «Die deutsche Kunst und ihre gefährlichsten Feinde» (1887), «Zur Charakteristik unserer litterar. Tageskritik» (1890); ferner: «Zeitgenössische Tondichter» (bis jetzt 2 Bde., 1880—90). Auch verfaßte er die Novellen: «Auf hoher See» (1882), «Vera» (1889), «Sturm und Drang» (1890), «Künstlers Erdenwallen» (1890).

Choparts Operation (spr. schopahrs), Auslösung des Fußes im sog. Chopartschen Gelenk, mit Erhaltung der Ferse, d. h. des Sprungbeins (Talus) und des Fersenbeins (Calcaneus).

Choper, linker Nebenfluß des Don, entspringt im russ. Gouvernement Pensa unweit der Stadt gleichen Namens, durchfließt die Gouvernements Saratow und Woronesch in südwestlicher, das Land der Donischen Kosaken in südl. Richtung und mündet nach einem im einzelnen vielgekrümmten Laufe von 898 km in den Don. Sein rechtes steiles im Oberlaufe bis 64 m höheres Ufer ist bewaldet; stellenweise ist das Land sumpfig, zwischen Nowochopersk und Borissogljebsk, wo die Worona einmündet, überaus fruchtbar. Im Frühjahr ist er von Bekowo an schiffbar. Sein Flußgebiet umfaßt 59882 qkm.

Choperscher Bezirk, im nördl. Teil des Gebietes der Donischen Kosaken, von dem Flusse Choper (s. d.) durchflossen, mit fruchtbarer Schwarzerde, hat 18190,1 qkm, 192465 E., Getreide-, Flachsbau, Viehzucht. Der Sitz der Verwaltung ist in Urjupinskaja Staniza (s. d.) oder Urjupino.

Chopin (spr. schopäng), Frédéric François, Pianist und Komponist, geb. 1. März 1809 zu Zelazowa-Wola bei Warschau, franz.-poln. Herkunft, erhielt, 9 J. alt, Klavierunterricht durch den Böhmen Zywny, und seine Fortschritte machten den Fürsten Radziwill auf ihn aufmerksam, der für seine Ausbildung Sorge trug. Mit 16 Jahren studierte er unter Elsner (Direktor des Warschauer Konservatoriums) Komposition, machte dann einige Reisen nach Deutschland und trat 1829 in Wien auf. Von hier begab er sich 1831 nach Paris, wo er von seinen emigrierten Landsleuten eifrig unterstützt wurde. Sein Ruf verbreitete sich nun in alle Länder. Schon 1837 zeigten sich indes bei C. Symptome eines Brustleidens, das, nachdem er trotz Kränklichkeit im Frühling 1848 noch eine Konzertreise nach London unternommen, 17. Okt. 1849 seinen Tod herbeiführte. Das Klavierspiel C.s war ausgezeichnet durch Feinheit und Grazie des Vortrags, in Verbindung mit einer Technik von höchster Vollendung. Bezüglich des Klaviersatzes in seinen Werken ist er entschieden schöpferisch zu nennen. Seine Art der Figuration beruht auf ganz andern Voraussetzungen als bei der durch Hummel, Moscheles und Kaltbrenner zum Abschluß gelangten Wiener Schule des Klavierspiels. Namentlich in den «Etüden» tritt die Eigentümlichkeit seiner Leistungen hervor. Der Zauber seiner Kompositionen (fast ausschließlich Klavierwerke) beruht hauptsächlich in der glücklichen Mischung des romantischen und national-poln. Elements. «Polen gab ihm seinen chevaleresken Sinn und seinen Schmerz, Frankreich seine leichte Anmut und Grazie, Deutschland den romantischen Tiefsinn, die Natur aber gab ihm eine zierliche, schlanke, etwas schmächtige Gestalt, das edelste Herz und das Genie» (Heine). Am ungezwungensten und frischesten spricht sich sein Naturell in den Stücken kleinerer Form (den Mazurken, Walzern, Notturnen, Polonaisen und Impromptus) aus, wie denn auch die überwiegende Zahl seiner Kompositionen in dergleichen Stücken besteht. In den größern Werken (den Konzerten, einem Trio, den Sonaten, Balladen u. s. w.) ist C. öfter unebenmäßig weitschweifig; immer aber muß man an seinen Kompositionen hohe Formvollendung, sowie geniales Erfassen und eigenartige Durchführung echt poet. Ideen bewundern. C.s Leben beschrieb Schucht (Lpz. 1880), F. Liszt (französisch, 4. Aufl., ebd. 1890; deutsch von La Mara, ebd. 1880), gründlicher Karasowski (3. Aufl., Berl. 1881) und Niecks (2 Bde., Lond. 1889; deutsch von Langhans, Lpz. 1890).

Chopine (frz., spr. schopihn, vom deutschen Schoppen) oder (Kleinhandel-) Setier, altfranz. Flüssigkeitsmaß, die Hälfte der Pariser Pinte und = 0,46566 l.

Choquant (spr. schokáng), s. Choquieren.

Choquettes (frz., spr. schokétt) nennt man Cocons, d. i. Puppen, bez. Gespinste von kranken Seidenraupen (s. Seide).

Choquieren (frz., spr. schock-), anstoßen, verstoßen (besonders gegen den Anstand, die gute Sitte), mißfallen; choquant, anstößig, beleidigend.

Chor (grch. chorós), bei den alten Griechen eine Vereinigung von Männern oder Frauen, Jünglingen oder Mädchen, die unter Musikbegleitung mit tanzartigen Bewegungen ein Lied, meist zu Ehren einer Gottheit, vortrugen oder einen Reigentanz ohne Gesang aufführten; auch wurden gemeinschaftlich wirkende Musiker mit diesem Namen bezeichnet. Der Chorgesang, die chorische Poesie, zuerst von den Doriern ausgebildet, entwickelte sich dann besonders im Kultus des Dionysos, dem zu Ehren die sog. cyklischen (d. h. im Kreisrund stehenden) C. Dithyramben (s. d.) sangen. Neben dem Dithyrambus entwickelte sich die Tragödie (s. Thespis), die bald, wenigstens in Athen, zu einem Hauptteil

der großen Dionysosfeste wurde und schon wegen ihres religiösen Hintergrundes den C. neben dem eigentlichen Drama nicht aufgeben konnte. In der Tragödie und im Satyrdrama bestand der C. in der ältern Zeit aus 12, seit Sophokles regelmäßig aus 15 Personen. Dies waren in Athen Bürger, die unter Leitung eines Chorführers (Koryphaios) meist von dem Dichter des Stücks, in dem sie auftreten sollten, eingeübt und während dieser Zeit von einem Bürger, dem Choregen, verköstigt, dann mit den für ihre Rolle nötigen Kleidern und Masken versehen wurden. Diese Unterhaltung und Ausrüstung des C. (Choregie) war eine sehr kostspielige Ehrenpflicht vermögender athen. Bürger. Das Lokal, in dem die Einübung stattfand, hieß Choregeion oder Chorageion (latinisiert Choragium). — In die Handlung des Stücks griff der C. in der Blütezeit der griech. Tragödie gewöhnlich nicht unmittelbar ein, wie denn auch seine Stelle nicht bei den Schauspielern auf der Bühne, sondern unterhalb dieser, in der sog. Orchestra, war; aber er begleitete die Handlung mit lebendiger Teilnahme, knüpfte daran Betrachtungen allgemeinern, besonders religiösen Inhalts und vertrat in der Hauptsache die öffentliche Meinung, die Volksstimme gegenüber den Handlungen und den Schicksalen der Träger der dramat. Handlung. Auch die Komödie hatte in der ältern Zeit ihren aus 24 Mitgliedern bestehenden C., dessen Lieder aber meist in loserm Zusammenhange mit der Handlung des Stücks standen als bei der Tragödie. Die jüngere attische Komödie hat den C. ganz aufgegeben, worin ihr die römische gefolgt ist, während ihn die Tragödie, wenn auch zuletzt als bloße Äußerlichkeit, festgehalten hat. Die antiken Chorlieder zeigen eine große Mannigfaltigkeit der rhythmischen Form, mit der die musikalische Begleitung in engem Zusammenhange stand. Sie wurden im wesentlichen gesungen, sei es vom gesamten C., sei es von einzelnen Abteilungen (Halbchören u. s. w.); einige Teile jedoch, namentlich die im anapästischen Versmaße, scheinen vom Chorführer in ähnlicher Weise wie das moderne Recitativ vorgetragen zu sein. Wenn der C. am Dialog sich beteiligte, so sprach der Chorführer in dessen Namen. Schillers Versuch, den antiken C., den er als notwendig für den ideellen Charakter der Tragödie und als den rein poet. Ausdruck ihres reflektierenden Elements betrachtet, wieder ins Leben zu rufen («Braut von Messina»), blieb ohne Nachfolge.

Chor ist in der Kirchenbaukunst eigentlich der für den Sänger bestimmte Raum nahe dem Altare, in übertragener Bedeutung der Altarraum selbst. In altchristl. Zeit wird der (oder das) C., ohne besondere architektonische Behandlung, nur von Schranken innerhalb des Kirchenraums umfriedigt. Später trat er als selbständiger Bauteil über die Kirche hinaus und wurde auch häufig (namentlich im roman. Stile) über einer Krypta erhöht; daher auch der Name «Der hohe C.». Die reichste Ausbildung, durch Umgang und Kapellenkranz, hat er in franz. Kathedralen und verwandten Kirchen erhalten. Zeitweilig war im Mittelalter in Deutschland eine Verdoppelung des C., die Anbringung eines Ost- und eines Westchors (doppelchörige Anlage) üblich. Der ursprünglichen Bedeutung entsprechend nennt man in prot. Kirchen C. (Orgelchor, Sängerchor) die in das Langhaus hineingebauten Emporen zur Aufnahme der Orgel und der Sänger. Über die alten Choranlagen vgl. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie (5. Aufl., Lpz. 1883—84), über die in prot. Kirchen: Lechler, Das Gotteshaus im Lichte der deutschen Reformation (Heilbronn 1883).

Chor heißt in der modernen Musik zunächst eine Vereinigung von Sängern oder auch Musikern zum gemeinschaftlichen Vortrage irgend eines Musikstücks, daher die Ausdrücke Sängerchor, Musikchor. Der Sängerchor ist ein gemischter oder vollständiger, wenn die vier menschlichen Hauptstimmen (Sopran, Alt, Tenor, Baß) vertreten sind (dagegen Frauenchöre und Männerchöre). Musikchor(-korps) nennt man vorzugsweise eine Vereinigung von Blasinstrumenten, z. B. Militärmusikchöre(-korps), die je nach ihrer Besetzung in Hoboisten-, Trompeter- oder Hornistenchöre zerfallen. Das Wort C. bedeutet, daß jede Stimme von Sängern oder Spielern mehrfach besetzt ist, während einfache Besetzung Terzett, Quartett, Quintett u. s. w. heißt. — Besonders aber bedeutet der Name C. das durch einen solchen Verein von Stimmen vorgetragene Gesangstück. Die vorhandenen Kompositionen dieser Art sind außerordentlich mannigfaltig; von den einfach harmonischen vierstimmigen Stücken bis zu den kunstvollsten Stimmengeweben enthalten sie das Großartigste und Machtvollste, was die Musik geschaffen hat. Der C. ist seinem Sinne nach der Vertreter der Gesamtheit, was durch die vorhandenen Kompositionen in allen Graden und Schattierungen ausgedrückt ist: Halb-, Doppel-, drei- oder vierfache Chöre u. s. w. Der C. gedieh bereits im 15. und 16. Jahrh. zu einer hohen Vollendung, besonders als unbegleiteter Gesang in der Kirche (a capella-Chor), und erreichte in Händels Oratorien seinen Höhepunkt. — Bei gemischten Orgelstimmen (Mixtur, Kornett) heißen C. die zu einer Taste gehörenden Pfeifen; denn jeder Ton eines solchen Registers wird nie durch einen einfachen, sondern je nach der getroffenen Bestimmung durch eine Anzahl von drei, vier oder mehr Intervallen intoniert. Auch die zwei, drei oder vier Saiten, die auf dem Pianoforte für einen Ton aufgezogen und gleichmäßig gestimmt werden, heißen C.; man spricht deshalb von einem zwei-, drei- oder mehrchörigen Bezuge des Pianoforte. Endlich nannte man auch Instrumente derselben Familie, die in Tonlage verschieden waren, einen C. So sprach man zu der Zeit, wo es Diskant-, Alt-, Tenor-, Baßflöten gab, von einem Flötenchor. Ähnlich verhielt es sich mit den andern Blasinstrumenten. Heute spricht man noch von einem Posaunenchor.

Chor, eigentlich Korps, heißt in der Weberei jede der Abteilungen im Webgeschirr (Harnisch) des Webstuhls für Bildgewebe, in die man zur Erzielung größerer Übersicht beim Einziehen der Kette dieses Webgeschirr zerlegt (s. Weberei).

Chora oder Hora, Stadt auf der Insel Samos, mit (1875) 1433 E. Etwa 3 km entfernt an der Küste die Ruinen des alten Samos; die Mauern, mit viereckigen Türmen, bezeichnen einen Umfang von nahe 10 km; auch die Akropolis ist noch vorhanden sowie Reste von Tempeln, einem Theater und zwei schönen Molen, nebst einer Säule vom berühmten Here-Tempel aus vorgriech. Zeit. Der alte Hafen Tigani heißt jetzt Tiganion.

Choragium, s. Chor (antik).

Chorāl bedeutet eine kirchliche Melodie, die von mehrern einstimmig gesungen wird. Der Name entstand in der kirchlichen Musik des Mittelalters und

bezeichnete als musica choralis den einfachen, durch Papst Gregor d. Gr. gestalteten Gesang der liturgischen Stücke im Gegensatze zur musica figuralis, dem kunstvollen Tonsatze für mehrere Stimmen. Die alten Melodien der mittelalterlichen Choralmusik, zwar nicht taktlos, aber doch taktfrei gehalten, sind rhythmisch und namentlich melodisch oft von großer Schönheit. Sie wurden von der kirchlichen Figuralmusik als Grundmelodien (Themen) verarbeitet und heißen cantus firmus (s. Choralbearbeitung). Eine besondere, von der mittelalterlich kirchlichen Weise abweichende Ausbildung und abgeschlossene liedartige Gestalt erhielt der C. in der luth. Kirche. Luther sammelte alle Hauptmelodien der alten Kirche von dem sog. Ambrosianischen Lobgesange an bis auf seine Zeit, vermehrte sie durch herrliche eigene Erzeugnisse und regte seine Freunde, Dichter wie Musiker, zu gleichen Thaten an. Bald entstanden ganze Sammlungen (von denen diejenigen, welche die Melodien enthalten, Choralbücher (s. d.) genannt werden) und wuchsen nach und nach zu Tausenden an. Luthers bahnbrechende That hatte in kirchlicher wie in musikalischer Hinsicht gleich große Folgen. Der Choralgesang verlieh dem Gottesdienste seiner Anhänger eine feste Gestalt und auszeichnende Eigentümlichkeit; die spätern ähnlichen Erzeugnisse der Reformierten, der Anglikaner und selbst der Katholiken waren nur eine mehr oder weniger modifizierte Nachahmung der luth. Vorbilder. Hinsichtlich der Kunstmusik wurde der C. im Bereiche der luth. oder evang. Kirche so herrschend, daß die Geschichte eines Hauptzweigs der deutschen Musik, welchem die größten Meister angehören, als harmonische Ausgestaltung dieser schönen Kirchenmelodien betrachtet werden kann. Was man heute C. nennt, bezieht sich denn auch vorzugsweise auf die Kirchenlieder der Lutheraner und deutet sowohl die Eigentümlichkeit wie auch eine gewisse Beschränktheit der prot. Kirchenmusik an. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes C., als Bezeichnung des vom Chor Gesungenen, hat sich noch im Englischen erhalten. Ein Chorgesangverein heißt in England Choral Society, und Beethovens 9. Sinfonie wird wegen der Beteiligung des Gesanges dort Choral Sinfony genannt. Vgl. von Winterfeld, Der evang. Kirchengesang (3 Bde., Lpz. 1843—47); Bäumker, Das kath. deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen (2 Bde., Freiburg 1883—86); J. Zahn, Die Melodien der deutschen evang. Kirchenlieder (Gütersloh 1888 fg.).

Choralbearbeitung, die kontrapunktische (vier- oder mehrstimmige) Bearbeitung des Chorals, zeigt sich in folgenden Formen: im homophonen Satz als einfache Harmonisierung (Note gegen Note); als Figuration in den begleitenden Stimmen, mit dem Choral als cantus firmus (figurierter Choral, vorzüglich geeignet als Orgelbegleitung des Gesangs und als Choralvorspiel); ferner als Choralkanon, indem die Choralmelodie oder die begleitenden Stimmen kanonisch geführt sind; endlich als Choralfuge, indem eine Fuge auf einer Choralmelodie als cantus firmus aufgebaut ist oder die Choralmelodie selbst fugiert wird. Muster der C. gab J. Seb. Bach.

Choralbücher, Sammlungen von Choralmelodien zum Gebrauch der Organisten, meist vierstimmige Bearbeitungen. Von ältern C. sind hervorzuheben die von Doles, Kühnau, Schicht, Rinck und J. Seb. Bach, dessen Bearbeitungen K. Ph. Em. Bach herausgab (2 Tle., Berl. 1765—69); von neuern die von A. G. Ritter, J. Schäffer und die beiden Werke von Johs. Zahn: «Psalter und Harfe für das deutsche Haus» (Gütersloh 1886) und «Die Melodien der deutschen evang. Kirchenlieder» (5 Bde., ebd. 1888—91).

Choralnote, die Notierungsart des Gregorianischen Gesangs, durch die nur die Veränderungen der Tonhöhe, nicht aber der Rhythmus wiedergegeben wurde. Die C. haben durchgängig schwarze Farbe und quadratische Form (■) und heißen daher auch Notae quadratae oder quadriquartae. Die im 12. Jahrh. entstandene Mensuralmusik übernahm die Form der C. und verwendete sie rhythmisch.

Choramt, s. Chordienst.

Chorasmien, s. Chiwa.

Chorassân, d. h. Land der Sonne, des Ostens, der Landstrich zwischen den Steppen des Tieflandes Turan und der Salzwüste im Innern des Hochlandes Iran, reicht von Afghanistan im O. bis zu den pers. Provinzen Masen-Deran und Irak-Adschmi im W. Dieser 800—1200 m hohe Landstrich wird durchzogen von vielen Gebirgszügen, wie im N. von dem Binalûdgebirge, dem Ala-Dagh und dem Dschuwein-Koh, sowie im S. von dem Gesuk-Koh und Dubusch-Koh, die auf der Südseite sanft nach dem Innern, auf der Nordseite steil ins Tiefland von Turan abfallen und die natürliche Grenzscheide zwischen diesen beiden geogr. Gesamtländern bilden. Das Klima ist durchweg im Sommer sehr heiß und im Winter ziemlich kalt; der Boden ist nur da fruchtbar, wo er durch Kanäle bewässert werden kann. C. bildet kein polit. Ganzes mehr. Der kleinere östl. Teil gehört unter dem Namen Herat (s. d.) zu Afghanistan; der größere westl. Teil bildet unter seinem alten Namen die nordöstlichste Provinz des Persischen Reichs, ein starkes Drittel desselben, mit 322118 qkm und 843000 E. Zum großen Teile besteht sie aus den unbewohnbaren großen Salzwüsten Lût (im Süden) und der Großen Salzsteppe oder Kewir (im Norden), sowie andern unbewohnbaren Länderstrecken, zwischen denen einzelne Oasen liegen. C. erzeugt hauptsächlich Getreide, Obst, Wein, Arzneikräuter und Seide. Auch züchtet man Kamele, Pferde und feinwollige Schafe. Die Einwohner sind dem größern Teile nach Tadschik. Außer diesen wird das Land von nomadischen Stämmen arab., türk., kurd. und afghan. Ursprungs bewohnt, welche neben der Viehzucht hauptsächlich vom Raube leben. Der Gewerbefleiß ist unbedeutend, doch bestehen Webereien von Teppichen, Shawls und Kameltuch sowie berühmte Waffenfabriken. Der Karawanenhandel blüht. Bisher ging der Handel C.s über Astrabad nach dem Kaspischen Meere; ein neuer Aufschwung desselben wird von der Erbauung von Straßen von Aschabad nach Meschhed erwartet, die unmittelbar an die der Nordgrenze parallele Transkaspische Eisenbahn anschließen sollen. Hauptstadt ist Meschhed (s. d.). Westlich davon das einst berühmte und wegen der benachbarten Türkisgruben bekannte Nischapur, näher im NW. die Trümmerhaufen der alten Hauptstadt Thûs, mit dem Grabmal Firdusis.

C. besteht aus den alten iran. Landschaften Parthyäa, Margiana und Aria und bildete einen Teil des Persischen Reichs. Im 3. Jahrh. v. Chr. fiel sein östl. Teil unter die Herrschaft der griech. Könige von Baktrien, nach deren und der Seleuciden Sturze es einen Teil des Parthischen Reichs unter

den Arsaciden, dann des Persischen Reichs unter den Sassaniden bildete. Mit der Eroberung des letztern durch die Chalifen 646 fiel es unter die Herrschaft dieser, bis sich 820 der Statthalter Tahir unabhängig machte. Im Anfange des 11. Jahrh. kam es mit dem Sturze der Samaniden unter die Ghasnaviden. Doch schon 1037 setzten sich die Seldschuken in dem westl. Teil fest, bis 1117 Sandschar, der seldschuk. Herrscher von ganz Persien, ganz C. mit seiner Monarchie vereinigte. 1220 kam es durch Dschingis-Chan unter die Herrschaft der Mongolen. Nach Tamerlans Tode war es der Mittelpunkt der Macht seines Sohnes Schah-Roch, unter dessen langer Regierung C. eines seltenen Glücks genoß. Der Usbekenhäuptling Schaibek-Chan verjagte 1507 die Nachfolger Schah-Rochs, mußte aber nach langen Kämpfen C. an den Schah von Persien, Ismael Sufi, abtreten. Bei diesem Reiche verblieb es, mit Ausnahme Herats, das seit 1716 der Zankapfel zwischen Persern und Afghanen wurde und am Ende im Besitz der letztern blieb. Vgl. MacGregor, Narrative of a journey through the province of C. (2 Bde., Lond. 1879).

Chorazīn hieß ein Ort in Palästina, der in dem Weheruf Jesu (Matth. 11, 20—23) neben Bethsaida und Kapernaum genannt und deshalb auch in der Nähe dieser Orte gesucht wird. Wahrscheinlich entspricht C. der heutigen Trümmerstätte Kerāze, 4—5 km nördlich von Tell Hūm.

Chorbischöfe, die Bischöfe der Landgemeinden in der alten Kirche des Orients. Ursprünglich hatte jede Stadt ihren Bischof und das platte Land wurde von den Städten nur seelsorgerisch verwaltet. Weiterhin wurden besondere Landbischöfe (chorepiskopoi, episcopi ruris) bestellt. Bald aber erlag die Institution dem Widerspruch des städtischen Episkopates und wurde im Morgenlande ausgeschieden, im Abendland gar nicht angenommen; nur in den Pseudoisidorischen Dekretalen kommen die C. auch für die abendländ. Entwicklung als ein Moment scharfen Gegensatzes in Betracht. Vgl. Weizsäcker, Der Kampf gegen den Chorepiskopat (Tüb. 1859).

Chorda (lat.; grch. chorde), Darmsaite, Saite, Sehne (s. d.) in anatom. und mathem. Sinne; durch Zusammensetzung des Wortes mit den griech. Zahlworten bildet man Ausdrücke, die eine Tonreihe oder ein Musikinstrument von einer gewissen Anzahl von Tönen oder Saiten bezeichnen. (S. Dichord, Dekachord, Oktachord, Tetrachord.) — C. dorsālis, Wirbelsaite, Notochord, beim Wirbeltierembryo die knorpelige Anlage der Wirbelsäule, bleibend als erste Anlage des Binnenskeletts des Lanzettfisches und der Rundmäuler, vorübergehend bei den Larven der Seescheiden. — C. tympāni oder Paukensaite, ein feiner, aus dem siebenten Gehirnnerven (Nervus facialis, s. Gehirn) entstammender Nervenzweig, der quer durch die Paukenhöhle und über das Trommelfell hinwegläuft, durch die sog. Glasersche Spalte die Paukenhöhle verläßt, sich mit dem Zungennerv des dritten Astes des dreigeteilten Gehirnnerven vereinigt und mit diesem im Unterkieferganglion und in der Zunge verzweigt. Seine Reizung bewirkt Blutüberfüllung der Unterkieferspeicheldrüse mit nachfolgender reichlicher Speichelabsonderung. — C. venerĕa, die schmerzhafte Verkrümmung des erigierten Gliedes, meist Folge des Trippers.

Chordatiere, s. Chordonier.

Chordienst oder Choramt, in der röm.-kath. Kirche ein Teil des kanonisch geregelten Gesang- und Gebetdienstes der Geistlichen und Mönche. Wie die horae canonicae sich allmählich feststellten, wurde deren Beobachtung mit gemeinsamer Verrichtung der dafür vorgeschriebenen Gesänge und Gebete den Geistlichen sowie den Mönchen und Nonnen und dann auch den Kanonikern (s. d.) als C. zur Pflicht gemacht. Im Mittelalter nahm nicht nur die Teilnahme der Laien, sondern auch die der Geistlichen an diesen gemeinsamen Gebetstunden immer mehr ab, und seit dem 14. Jahrh. sind nur noch die Mönche und Nonnen in den Klöstern und die Kanoniker dazu verbunden. Das gemeinschaftliche feierliche Sprechen der Gebete, welches ihnen vorgeschrieben ist, bezeichnet man als Horasingen. Die übrigen Geistlichen haben die betreffenden Gebete an den kanonischen Stunden für sich allein zu verrichten, und ihnen ist dabei stilles Lesen oder leises Sprechen gestattet. Häufig werden die Gebete für mehrere kanonische Stunden zusammengefaßt, namentlich diejenigen für die nächtlichen Stunden mit denen am Abend und am Morgen zugleich verrichtet. (S. Hora canonica und Brevier.)

Chordītis (grch.), die Entzündung der Stimmbänder.

Chordomēter (grch., Saitenmesser), Instrument zum Messen der Stärke der Saiten.

Chordonier oder Chordatiere, Rückenstrangtiere, von Chorda dorsalis (s. Chorda) hergenommene Benennung einer von Häckel aufgestellten hypothetischen Tierklasse, die ähnlich den Larven der Seescheiden (s. d.) gebaut gewesen und die Wirbeltiere mit den Würmern verbunden haben soll.

Chorēa (grch.), soviel wie Veitstanz (s. d.), auch soviel wie Tanzwut (s. d.).

Choreg (Chorag), **Choregeion** (Choragion, Choragium), **Chorēgie,** s. Chor (antik).

Chorēgische (Chorāgische) **Monumente,** bei den Griechen Säulen oder kleine Bauwerke, die die Sieger in den dramat. Aufführungen errichten durften, um den als Siegespreis errungenen ehernen Dreifuß dort öffentlich aufzustellen. Die in Athen (s. Plan: Das alte Athen) um den Ostabhang der Akropolis zum Theater des Dionysos sich hinziehende Straße hieß danach die Dreifußstraße (Tripodes). Unter den C. M. sind wegen ihres künstlerischen Aufbaues bekannt das Lysikratesmonument (s. d.) und das Denkmal des Thrasyllos (320 v. Chr.).

Choreogrăphie oder Choregraphie (grch., «Tanzschrift»), die Aufzeichnung der Tänze durch konventionelle Zeichen für die Pas und Evolutionen. Die Erfindung der C., die schon dem Altertum nicht ganz unbekannt war, wird Toinot Arbeau (Anagramm von Jean Tabourot), Offizial zu Langres, zugeschrieben, der 1588 eine «Orchésographie» (deutsch von A. Czerwinski, «Die Tänze des 16. Jahrh.», Danz. 1878) veröffentlichte. Doch geht aus einem viel früher geschriebenen Manuskript: «Le livre des basses danses», das aus dem Besitz Margaretens von Österreich, Tochter Philipps des Schönen, in die Bibliothèque de Bourgogne zu Brüssel übergegangen ist, hervor, daß die C. in der Weise, wie sie Arbeau anwandte, schon vor ihm in Gebrauch war. Später wurde sie durch Beauchamps vervollkommnet, während Noverre sich gegen sie erklärte. Vgl. Le Feuillet, C. ou l'art d'écrire la danse par caractères, figures et signes démonstratifs (Par. 1700; deutsch in Tauberts «Rechtschaffenem Tanzmeister», Lpz. 1717); Saint-Leon, Sténochorégraphie ou l'art d'écrire promptement la danse (Par. 1852); Dürholz, Praktischer Leitfaden für Tän-

zer und Tänzerinnen, nebst C. der neuesten Kontertänze, Polonaisen, Cotillontouren (Berleburg 1855).

Choreomanie (grch.), Choromanie, Tanzsucht oder Tanzwut, eine krankhafte Neigung zu rythmischen Bewegungen der untern Extremitäten, auch wohl der Arme, beruht auf einem krankhaften Erregungszustand des Nervensystems und des Geistes, der im Mittelalter zeitweise epidemisch auftrat (Johannis- oder St. Veitstanz). Im 16. Jahrh. erlosch diese «Volkskrankheit» in Deutschland; in Italien trat später eine ähnliche Erscheinung auf als «Taranteltanz», Tarantismus (s. d.). In der Neuzeit hat man bei einer Sekte der Methodisten (den Jumpers oder Springern) in England und Nordamerika die Tanzwut als religiösen Brauch beobachtet und beschrieben. Vgl. Hecker, Die großen Volkskrankheiten des Mittelalters (in erweiterter Bearbeitung hg. von Aug. Hirsch, Berl. 1865).

Chorepiskŏpoi (grch.), Chorbischöfe (s. d.).

Choret, s. Choreutik.

Choreus (grch.), Versfuß, s. Trochäus.

Choreutik (grch.), Tanzkunst; Choreut oder Choret, Tänzer, auch soviel wie Chorist; choreutisch, auf C. bezüglich.

Chorführer, s. Chor (antik).

Chorgestühl, die an den Wänden, in Kloster- und Stiftskirchen an der Nord- und Südseite des hohen Chors aufgestellte Reihe von Stühlen, auf denen während des Gottesdienstes die Domherren, Chorherren oder Mönche ihre Plätze haben. Es ist stets von Holz, meist mit Baldachinen überdeckt und wurde im spätern Mittelalter, der Renaissance und dem Barockstil oft sehr reich geschmückt. Die berühmtesten deutschen C. sind die im Ulmer Dom (1469—74 von Jörg Syrlin), in der Minoritenkirche zu Cleve (1474), in der Kirche zu Calcar (1505—8), zu Kempten, Memmingen, Martinskirche zu Landshut, sämtlich im spätgot. Stil; in der Klosterkirche zu Danzig, Spitalkirche zu Ulm, Kapitelsaal zu Mainz, Kloster Wettingen, Michaelskirche zu München, sämtlich aus der Renaissancezeit; in zahlreichen süddeutschen Stiftskirchen, namentlich zu Ottobeuren, St. Florian, Einsiedeln im Barockstil. In Italien sind prächtige C. in San Domenico zu Bologna (1530) und im Dom zu Siena von Bart. Negroni (1560); in Frankreich in den Kathedralen zu Amiens und Albi. Aus neuester Zeit befinden sich C. reinsten got. Stils in der Kathedrale zu Antwerpen.

Chorhemd, s. Albe.

Chorherren, s. Domkapitel und Stift.

Choriambus, der aus einem Choreus oder Trochäus (— ⏑) und einem Jambus (⏑ —) zusammengesetzte Versfuß (— ⏑ ⏑ —, z. B. wonneberauscht). Der C. kann auch als eine rhythmische Reihe, bestehend aus einem vollständigen und einem unvollständigen Daktylus, als eine katalektische daktylische Dipodie aufgefaßt werden. Die Alten wendeten den C. gewöhnlich nur in Verbindung mit andern Rhythmen an. Gehäufte Choriamben geben wegen ihres raschen Tempos und wegen des Zusammenschlagens der betonten Silben den Versen einen stürmischen, leidenschaftlichen Charakter.

Choriebutter, Chooriebutter, s. Bassiafette.

Chörĭlus, 1) Griech. Tragiker, Vorläufer des Äschylus, machte sich verdient um die äußere Gestaltung des Chors. Berühmt waren seine Satyrspiele. Die erhaltenen Bruchstücke seiner Werke in Naucks «Tragicorum Graecorum fragmenta» (2. Aufl., Lpz. 1889). — 2) Griech. Epiker, aus Samos (ungefähr 470—400 v. Chr.), jüngerer Zeitgenosse und Freund des Herodot. Seine «Persica» (oder «Perseïs») behandeln den Sieg der Athener über Xerxes und sind das erste zeitgeschichtliche Epos. C. starb am Hofe des macedon. Königs Archelaus. Die erhaltenen Bruchstücke seines Epos gab heraus Näke (Lpz. 1817; Nachträge, Bonn 1827—28 und 1838—39, und in den «Opuscula philologica», hg. von Welcker, Bd. 1, 1842), dann Dübner (zusammen mit andern Epen, Par. 1840) und Kinkel in den «Epicorum Graecorum fragmenta», Bd. 1 (Lpz. 1877). — 3) Griech. Epiker aus Jasos in Karien, besang Alexander d. Gr. Horaz erwähnt ihn mit scharfem Tadel.

Chorīn, ehemaliges Cistercienserkloster im Kreis Angermünde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 12 km im SW. von Angermünde, jetzt Oberförsterei im forstfiskalischen Gutsbezirk Liepe, an der Linie Berlin-Stettin der Preuß. Staatsbahnen (Bahnhof 4 km entfernt), hat (1890) 157 E. — Markgraf Albrecht II. hatte 1231 in dem wend. Flecken Bardzin neben der Burg Oderberg ein Kriegerhospital gegründet; 1264 ward dieses Stift nach einer Insel im Parsteinsee, dem Peblitzwerder, übertragen, zu einer Abtei des Cistercienserordens umgewandelt und dem See der Name Mariensee gegeben. 1270 wurde die Abtei von dem Werder an ihre jetzige Stätte, an den 9 km südwestlich entfernt liegenden, 15 ha großen Amtssee verlegt. Hier wurden bestattet Johann I., die Prinzen seiner Linie: Johann und Otto IV. mit dem Pfeile (der Minnesänger), Konrad I., Hermann und Waldemar d. Gr. Von dem im reinsten frühgot. Stile gebauten Kloster steht noch die 75 m lange Kirche, einst eine dreischiffige Säulenhalle, sowie ein großer Teil der Gebäude, die in ursprünglicher Form wiederhergestellt sind. 1543 wurde das Kloster säkularisiert.

Chorioblastōsen oder Choriodesmōsen (grch.), Hautkrankheiten, welche auf Wachstumsanomalien des Bindegewebes der Haut beruhen, wie der Lupus, die Lepra, das Syphilom, das Fibrom, Lipom, Angiom und Sarkom der Haut u. a.

Chorioïdēa (grch.), die Aderhaut des Auges (s. d., Bd. 2, S. 105 b); Chorioïdītis oder Chorioideïtis, Entzündung der Aderhaut (s. d.); Chorioretinītis, Entzündung der Ader- und Netzhaut.

Chorĭon (grch.; lat. Corium), Haut, Leder; in der Anatomie die mittlere Eihaut des Embryo (s. d.).

Chorioretinītis, s. Chorioïdea.

Choripetălen, Polypetalen, Eleutheropetalen, in der Botanik eine der beiden Abteilungen der Dikotyledonen (s. d.). Sie umfaßt alle die Pflanzen, deren Blütenhülle aus nicht miteinander verwachsenen Blättern besteht. Zu den C. rechnet man jetzt auch die Apetalen, welche früher als besondere Abteilung abgegrenzt wurden, weil bei ihnen die Blütenhülle entweder nur rudimentär entwickelt ist, oder Kelch und Blumenkrone nicht deutlich zu unterscheiden sind. Die C. umfassen die Ordnungen der Leguminosen, Rosifloren, Thymelinen, Myrtifloren, Passiflorinen, Opuntinen, Saxifraginen, Umbellifloren, Tricoccen, Frangulinen, Äsculinen, Terebinthinen, Gruinalen, Columniferen, Cistifloren, Rhöadinen, Polycarpen, Centrospermen, Polygoninen, Urticinen, Amentaceen, Hysterophyten (s. die Einzelartikel).

Chorist, Chorsänger.

Chorizēma *Labill.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Man kennt gegen 15 sämtlich austral.

Arten. Es sind Sträucher oder Halbsträucher mit einfachen abwechselnden Blättern und orangefarbenen oder roten Blüten. Einige Arten, wie C. ilicifolium *Sm.*, C. cordatum *Lindl.* u. a. sind sehr schöne, reichblühende Ziersträucher des Kalthauses. Sie beanspruchen dort während des Winters einen hellen, trocknen und im Sommer einen halbschattigen Platz im Freien. In sandiger Heideerde gedeihen sie vortrefflich, nur sind sie gegen Nässe empfindlich. Vermehrung durch Stecklinge oder Samen.

Chörlein, in Süddeutschland die aus den Façaden der Häuser herausgebauten Erker, die einen abgeschlossenen Sitzplatz im Zimmer mit Aussicht auf die Straße, meist nach drei Seiten hin, bilden. Sie erhielten diesen Namen, weil ihre Form ursprünglich aus den kleinen Chören der Hauskapellen sich herausgebildet hat. Berühmt ist das gotische C. (1318) am Pfarrhofe von St. Sebaldus zu Nürnberg.

Chorley (spr. tschorli), Industriestadt in der engl. Grafschaft Lancaster, 40 km im NO. von Liverpool, am Chor und am Kanal Preston-Liverpool, hat (1891) 23082 E., Fabriken von Baumwollgarn, Musselin, Kaliko, Indiennes, Putzwaren und Eisenbahn-Waggons. In der Nähe Kohlen- und Bleibergwerke, Steinbrüche und Bleichereien.

Chorographie (grch.), Teil der Länderkunde, die Beschreibung einer einzelnen Gegend von kleinerm Umfang, im Gegensatz zur Topographie oder Ortsbeschreibung.

Chorol. 1) **Kreis** im mittlern Teil des Gouvernements Poltawa, mit fruchtbarer Schwarzerde, aber waldlos, hat 3310,6 qkm, 154881 E., Ackerbau. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., 106 km westnordwestlich von Poltawa an dem zum Psiol gehenden C., hat (1886) 5862 E., Post und Telegraph, 6 Kirchen, Progymnasium für Mädchen und Ackerbau.

Chorologie (grch.), von neuern Gelehrten (Pokorny) eingeführte Bezeichnung für die Pflanzen- und Tiergeographie.

Choromanie, s. Choreomanie.

Chorometrie (grch.), Feldmeßkunst.

Choron (spr. schoróng), Alexandre Etienne, franz. Musiktheoretiker, geb. 21. Okt. 1772 zu Caen, gest. 29. Juni 1834 zu Paris, stand an der Spitze der ausgezeichneten Männer (Berlioz, Kastner u. a.), die sich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts bemühten, das Musikwesen ihres Vaterlandes neu zu beleben und zu vertiefen. Zu diesem Zwecke suchte er die theoretischen und praktischen Meisterwerke dem Musikunterricht wieder zugänglich zu machen. Ihrer Bekanntmachung dient ein großer Teil seiner frühern Arbeiten: «Principes d'accompagnement des écoles d'Italie» (mit Fiocchi, Par. 1804), «Principes de composition des écoles d'Italie» (3 Bde., ebd. 1808; 2. Aufl., 6 Bde., 1816). Auch erwarb er sich ein Verdienst durch Errichtung und Leitung einer Gesangschule, Conservatoire de musique classique et religieuse (1818), die für die bis dahin in Frankreich fehlende Pflege des Chorgesangs trotz vielfacher Hemmnisse förderlich geworden ist. C. war ein gründlich gebildeter Theoretiker, hatte aber auf dem eigentlich praktischen Gebiete, das er erst spät betrat, wenig Erfolg.

Chorremabad (arab. Felek-el-Aflât), Stadt in der pers. Provinz Luristan, an dem zum Kercha gehenden Flusse C., am südwestl. Fuße des Sefid-Koh, in 1241 m Höhe, hat 5000 E., einen schönen Palast des Statthalters von Kurdistan, und ist die einzige bedeutende Stadt der Provinz.

Chorrillos (spr. tschorriljos), Seebad im peruan. Depart. Lima, 12 km südlich von Lima, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, an der Bai von C. nördlich vom Berge Salto del Frayle, der in die Punta de C. ausläuft, hat (1876) 4329 E. und ist beliebter Sommeraufenthalt der Bewohner der Hauptstadt. — Am 13. Jan. 1881 überraschten die Chilenen (26400 Mann) die Armee der ungleich stärkern Peruaner und eroberten deren feste Stellung und die Stadt C., während ein Teil der Gegner unthätig in der Nähe bei Miraflores stand.

Chorrock der kath. Geistlichen, s. Stola.

Chorsabad (Khorsabad), in den Keilinschriften Dûr-Scharrukîn («Sargonsveste»), Ort in Babylonien, drei Stunden nordöstlich von Ninive, berühmt durch die Entdeckungen Bottas, der 30. März 1843 dort Ausgrabungen begann und damit die Assyriologie ins Leben rief, und des franz. Architekten Victor Place (Abbildungen s. Tafel: Babylonisch-Assyrische Kunst, Fig. 1, 2, 4, 5, 7 und Tafel: Babylonisch-Assyrische Altertümer, Fig. 1 und 2). Dûr-Scharrukîn wurde von Sargon II. 711 v. Chr. erbaut, um den damals noch in Ruinen liegenden Palast Ninives zu ersetzen. Die Stadt war mit einer noch jetzt verfolgbaren Mauer umgeben, die ein Rechteck bildete. Auf der Nordwestseite war der Königspalast sowie prachtvolle mit Basreliefs und Inschriftenfriesen versehene Hofsäle und 200 Gemächer des Hofes und des Harems. (S. Babylonien: Kultur.) Die Hauptmasse dieser Reliefs und Friese befindet sich jetzt im Louvre zu Paris. Auch die Reste eines (707 v. Chr. von Sargon eingeweihten) Tempels sowie ein Portal mit sechs geflügelten Stieren wurden in C. ausgegraben. Vgl. Botta, Monuments de Ninive (5 Bde., Par. 1847—50); Place, Ninive et l'Assyrie (2 Bde. mit Atlas, ebd. 1866—69); Oppert, Les inscriptions de Dour-Sarkayan (Khorsabad) provenant des fouilles de M. Victor Place (ebd. 1870).

Chorschranken, in der kirchlichen Baukunst die den Chor vom Längsschiff trennenden steinernen oder hölzernen Brüstungen oder Scheidewände (s. auch Lettner). Künstlerisch hervorragende C. sind z. B. in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt (Ende des 12. Jahrh.), spätgotische in der Marienkirche zu Lübeck.

Chorstörer (turbatores chori), im Mittelalter in einigen Mönchsklöstern angestellte Personen, die den Chorgesang an feierlichen Stellen durch Geschrei unterbrechen mußten. Ursprung und Zweck dieser Einrichtung sind nicht bekannt.

Chorstühle, s. Chorgestühl.

Chortatzis, Georg, neugriech. Dichter aus Kreta, lebte wahrscheinlich um 1620. Sein mundartliches Trauerspiel «Erophile» ist das erste in neugriech. Sprache gedichtete Drama (Vened. 1637; neuer Druck in Sathas' «Kretikon theatron», ebd. 1879) und war wegen des Reichtums an Sentenzen sehr beliebt. Es ist nach Giraldis (s. d.) Tragödie «L'Orbecche» gearbeitet.

Chortizy (Chortiza, Chortiz), Insel des Dnjepr im russ. Gouvernement und Kreis Jekaterinoslaw, 82 km unterhalb der Stadt Jekaterinoslaw, ist 10 km lang, 3 km breit, sehr fruchtbar und Sitz einer gleichnamigen Kolonie von Mennoniten, die Ende des 18. Jahrh. aus der Gegend von Danzig einwanderten. Die Kolonie hat (1885) 1658 E., Post, Ackerbau, 2 Maschinenfabriken, Gießerei, Färberei, Bierbrauerei. Auf der Südspitze der Insel

Ruinen eines Palastes Potemkins, dem Katharina II. die Insel schenkte. Bis 1775 war C. Sitz der berühmten saporogischen Sitsch. (S. Saporoger.)

Chorton oder Orgelton, die früher für die Orgeln gebräuchliche Stimmung; sie war um einen ganzen Ton höher als der Orchester- oder Kammerton (s. d.). Ganz alte Orgeln waren sogar in dem sog. Kornettton gestimmt, der eine kleine Terz höher stand als der Kammerton. Seit dem 18. Jahrh. fiel der Unterschied weg, und jetzt baut man nur Orgeln im Kammerton, dessen Stimmung in der Höhe etwa die Mitte hält zwischen dem alten Chor- und Kammerton. Der Grund dieser verschiedenen Art lag besonders darin, daß man für die Kirche einen hellen, starktönenden Ton erzielen wollte, während für die Kammermusik im Hause der durch die tiefere Stimmung weichere Ton beliebt war.

Chorturm, die besonders an deutschen roman. Kirchen, häufig an der Nord- und Südseite des Chors, errichteten Türme; so z. B. die runden am Dom zu Mainz und Worms, die viereckigen an den Domen zu Speier, Bamberg, Naumburg.

Chorvikar, s. Domkapitel.

Chorwäten, s. Kroaten.

Chorzelle, poln. Chorzele, Flecken im russ.-poln. Gouvernement Plozk, unweit der preuß. Grenze, an dem Flüßchen Orzec, 124 km nordöstlich von Plozk, hat (1885) 3086 E., über die Hälfte Israeliten, Post, Ackerbau, regen Vieh- und Getreidehandel mit Preußen. In C. befindet sich der erste Kordon der russ. Grenzwache.

Chorzow, Dorf im Kreis Kattowitz des preuß. Reg.-Bez. Oppeln, 4 km im SO. von Beuthen, 6 km von der poln. Grenze, an den Linien Breslau-Öls-Sosnowice und Schwientochlowitz-Beuthen der Preuß. Staatsbahnen, dicht neben Königshütte, hat (1890) als Gemeinde 4978 (2494 männl., 2484 weibl.) meist kath. E., Postagentur, Telegraph und in der Umgebung Eisenbergwerke und Steinkohlengruben. Nahebei der Redernberg mit einem Denkmal (seit 1781) des Grafen Redern, des Begründers des oberschles. Steinkohlenbergbaues.

Choschen, der Brustschmuck (Orakelsteintasche), welchen der Hohepriester nach dem Priestercodex tragen soll (s. Hoherpriester).

Choschot, ein Stamm der Kalmüken (s. d.).

Chose (frz., spr. schohs'), das Ding, die Sache; chose jugée (spr. schüscheh; lat. res judicata), rechtskräftig entschiedene Sache (s. Rechtskraft).

Chosroës I., Name des 25. Arsaciden (s. d.); auch griech. Schreibung für Khosrev I. (s. d.).

Chotan, Stadt in Turkestan, s. Khotan.

Chotba (Chutba), s. Chatib.

Chotěboř (czech., spr. chotjeborsch). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 539,28 qkm, (1890) 45898 (22387 männl., 23511 weibl.) E., darunter 1722 Evangelische, 43657 Katholiken und 519 Israeliten; 6225 bewohnte Gebäude und 9217 Wohnparteien in 77 Gemeinden mit 140 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Pribislau. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C., in 519 m Höhe, an der Linie Deutschbrod-Königgrätz der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 3621 czech. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (328 qkm, 51 Gemeinden, 29531 czech. E.), ein großes Schloß (in 794 m Höhe) mit Herrschaft (17,34 qkm) und großem Park, eine Brauerei und Landwirtschaft. Die früher bedeutende Industrie (in Glas, Wollzeug und Leder) ist zurückgegangen.

Chotek, böhm. Adelsgeschlecht, 1556 in den Freiherrenstand, 1723 in den böhm. Grafenstand und 1745 in den Reichsgrafenstand erhoben. — Graf Johann Karl, ein Sohn des ersten Grafen C., geb. 28. Okt. 1705, widmete sich dem Kriegsdienste, wurde aber meist zu diplomat. Sendungen und Regierungsgeschäften verwendet. Er ward 1744 Feldmarschall-lieutenant, Geheimrat und Landesadministrator von Bayern, 1762 Feldzeugmeister und erhielt für seine Familie das Erbland-Thürhüteramt in Niederösterreich 1765. Er starb 8. Nov. 1787. — Sein Neffe, Johann Rudolf, Graf C. von Chotkowa und Wognin, geb. 17. Mai 1748, ward 1770 niederösterr. Regierungsrat, 1776 Hofrat bei der vereinigten Hofkanzlei, kurze Zeit nachher deren Kanzler. Nach Leopolds II. Regierungsantritt wurde ihm die Leitung der neuerrichteten Finanzhofstelle übertragen. Er nahm 1793 seine Entlassung, ward aber 1802 Staatsminister und Oberburggraf von Böhmen, in welcher Stellung er für Hebung der Industrie des Landes segensreich wirkte. 1805—9 war er Mitglied des Konferenzministeriums und nach dem Frieden Präses der normalen Hofkommission. Er starb 26. Aug. 1824 zu Wien. — Des letztern Sohn, Graf Karl von C., geb. 23. Juli 1783, trat 1803 in den Staatsdienst, wurde 1809 Gubernialrat in Brünn, 1812 Kreishauptmann zu Prerau in Mähren und dann zur Organisierung des nachmaligen Triester Kreisamts nach Triest berufen. Nach der Besiegung Murats wurde er 1815 Generalgouverneur des Königreichs Neapel, 1816 Hofrat bei der Triester Regierung, die er dann bis zum Juli 1818 leitete. In diesem Jahre wurde er Vicepräsident in Tirol, ein Jahr später Gouverneur von Tirol und Vorarlberg. 1825 berief ihn der Kaiser als Hofkanzler und Präsident der Studienhofkommission nach Wien, und im Herbst 1826 erhielt er die oberste Verwaltung des Königreichs Böhmen, um das er sich die glänzendsten Verdienste erwarb. Ende Juli 1843 legte er seine Stelle als Oberburggraf nieder. Er starb 28. Dez. 1868. Vgl. Wolf, Graf Karl C. Ein Lebensbild (Prag 1869). — Jetziges Haupt der Familie ist Graf Rudolf, geb. 23. Juni 1832, erbliches Mitglied des Herrenhauses des österr. Reichsrats.

Chotin. 1) **Kreis** im nordwestl. Winkel des Gouvernements Bessarabien mit fruchtbarer Schwarzerde, hat 3985,3 qkm, 233985 E., Acker- und Obstbau. — 2) C., poln. Chocim, **Kreisstadt** im Kreis C., 5 km von der österr.-ungar. und 38 km von der rumän. Grenze, an den Abhängen zweier Berge, rechts des Dnjepr, hat (1885) 17980 E., darunter die Hälfte Israeliten, 5 russ., 1 armenisch-gregorianische, 2 kath. Kirchen, 16 Synagogen und Bethäuser; Acker-, Obstbau, wenig Handel und Grenzschmuggel. Hier siegten 1621 und 1673 die Polen über die Türken; 1711 setzten sich die Türken in C. fest. Im Kriege Rußlands mit der Türkei ward es dreimal von den Russen genommen: 1739, 1769 und 1788, aber immer wieder zurückgegeben; 1806 aufs neue vom russ. General Essen eingenommen, kam es 1812 mit Bessarabien an Rußland. Die Festungswerke wurden 1856 geschleift.

Chotusitz, czech. Chotusice, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Caslau in Böhmen, in 220 m Höhe, hat (1890) 1388, als Gemeinde 1423 czech. E. und Ackerbau. — Vor den Hussitenkriegen gehörte C. der benachbarten Cistercienserabtei Sedletz, die von Žižka bis auf den

Grund zerstört wurde. Im ersten Schlesischen Kriege siegte König Friedrich II. von Preußen mit 24000 Mann 17. Mai 1742 bei C. über die Österreicher (30000 Mann) unter dem Prinzen Karl von Lothringen hauptsächlich, wie bei Mollwitz, durch die Infanterie. Die Preußen verloren 4765, die Österreicher 6000 Mann. Die Österreicher waren im Vorteil, bis der König ihren linken Flügel schlug und den Sieg durch Umfassung gewann. Die Folge des Sieges bei C. war der Friede von Breslau.

Chotzen, czech. Chocen, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Hohenmauth in Böhmen, in 278 m Höhe, in hügeliger Umgebung an der Stillen Adler und an den Linien Wien-Brünn-Prag, C.-Halbstadt (91 km) und C.-Leitomischl (24 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 3869 czech. E., Post, Telegraph; eine Flachsspinnerei (12000 Spindeln, über 600 Arbeiter), Metallgießerei, Maschinenfabrik, zwei Kunstmühlen, Brauerei, Holzdrahtfabrik und Landwirtschaft. Auf der linken Seite des Flusses das fürstl. Kinskysche Schloß (erbaut 1562) mit roman. Kapelle und ausgedehntem Parke, durch dessen südl. Teil die Bahn geht.

Chouannerie (spr. schuan'rih), s. Chouans.

Chouans (spr. schuáng) nannte man in der ersten Französischen Revolution die Royalisten in der Bretagne und auf dem rechten Ufer der untern Loire, im Gegensatze zu den «Vendéern» auf dem linken. Der Name selbst wurde wahrscheinlich von Jean Cottereau, einem der Anführer, hergenommen, der nach dem eigentümlichen Schrei, den er auszustoßen pflegte, Chat-huant (d. h. Nachtkauz, Uhu), Chouan genannt wurde. Gegen Ende 1793 bildete dieser in den Wäldern von Pertre und Fougères einen Insurrektionshaufen, die sog. Chouannerie. Während die Vendéer bei Savenay 18. Dez. fast aufgerieben wurden, entwickelte sich die Chouannerie in der Bretagne, Normandie und Maine bis in die Nähe von Paris. General Beaufort zersprengte bei Granville die erste geordnete Streitmacht der C. unter Marquis Puisaye. Am 2. Febr. 1794 überwältigte Beaufort auch in der Gegend von Lagravelle die Bande Cottereaus, der 29. Juli bei einem Gefecht in der Nähe von Laval fiel. Als der Wohlfahrtsausschuß den ganzen Westen in Belagerungszustand erklärte und Hoche das Oberkommando über vier daselbst befindliche Armeekorps übertrug, ging Puisaye nach England, um Pitt zu wirksamerer Unterstützung und die Emigranten zur Teilnahme zu vermögen. Er gab das Kommando über die Banden einstweilen an den kühnen Abenteurer Désoteux, genannt Cormatin, ab. Dieser unterzeichnete 9. April 1795 zu Mabilais einen Vertrag mit dem Konvent, wonach die C. die Waffen niederlegen und die Republik anerkennen sollten. Cormatin zog in Rennes ein, wurde aber von Hoche infolge von Reibungen zwischen den C. und den Republikanern verhaftet. Bei dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten traten unter den C. besonders Georges Cadoudal und Scépeaux als Anführer auf, die einen neuen Geist unter die Banden brachten. Doch wurden die C. von der Übermacht fast aufgerieben, bis Puisaye mit Engländern und Emigranten 27. Juni 1795 zu Quiberon landete. Cadoudal und Puisaye wollten nun mit ihren Banden die ganze Bretagne aufrühren; allein die zaghaften Emigranten gaben dies nicht zu, stellten die C. unter Offiziere der Emigration und zwangen sie, an der Befestigung des genommenen Forts Penthièvre zu arbeiten. Diese Maßregeln erbitterten die Banden, und als sich die engl. Flotte entfernt hatte und Graf Artois sich nicht, wie er versprochen, an die Spitze der Erhebung stellte, verloren die C. vollends den Mut; ihre tüchtigsten Anführer, Tinteniac, Scépeaux, Tête-Carrée, Palierne, wurden wiederholt geschlagen und der Aufstand auf allen Punkten niedergeworfen. Noch schlimmer wurde die Lage der C., als Hoche die Vendée unterworfen hatte und nun alle Streitkräfte auf das rechte Ufer der Loire ziehen konnte. Scépeaux mußte die Waffen strecken, dann unterwarf sich Cadoudal; Frotté floh nach England; Vieuville, Sérent und andere Anführer waren gefallen; Puisaye vermochte kaum durch Flucht nach Amerika der Anklage seiner Genossen zu entgehen. Die C. waren vernichtet. Erst als 1799 die Republik in Italien Verluste erlitt, erhoben sie sich plötzlich unter Cadoudal aufs neue; doch brachte der 18. Brumaire (9. Nov. 1799) die Erhebung zum Stillstand. Bonaparte schickte Brune mit einer Verstärkung von 30000 Mann an die Loire. Die Haufen wurden allmählich zerstreut, und die Anführer ließen sich in die allgemeine Amnestie einschließen. 1814 und 1815 brach die Chouannerie nochmals auf beiden Ufern der Loire aus. Die Banden waren gut bewaffnet und hatten tüchtige Führer, darunter Coislin, Andigné, Ambrugeac, Courson und Sol de Grissoles. Die Schlacht bei Waterloo beendigte diesen Aufstand. — Vgl. Kérigant, Les C. (Par. 1882); La Frégeolière, Émigration et Chouannerie (ebd. 1882); G. de Cadoudal, Georges Cadoudal et la Chouannerie (ebd. 1887); Sylvanecte, Profils vendéens (ebd. 1887).

Choulant (spr. schuláng), Joh. Ludw., Mediziner, geb. 12. Nov. 1791 zu Dresden, studierte seit 1811 erst zu Dresden, dann zu Leipzig Medizin und ließ sich in Altenburg nieder. 1821 wurde C. Arzt des königl. Krankenstifts in Friedrichstadt in Dresden, wo er 1823 die erledigte Professur der theoretischen Heilkunde übernahm, die er 1828 mit der der praktischen Heilkunde und der Direktion der therapeutischen Klinik vertauschte. Seit 1842 Direktor der Akademie, erhielt er 1844 die Stelle eines Medizinalreferenten im Ministerium des Innern und starb 18. Juli 1861. Er schrieb: «Anleitung zur ärztlichen Rezeptierkunst» (2. Aufl., Lpz. 1834), «Anleitung zur ärztlichen Praxis» (ebd. 1836) und vor allem das «Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie des Menschen» (ebd. 1831; 5. Aufl., bearbeitet von Richter, ebd. 1852—53). Besonders verdient machte er sich um die Geschichte der Medizin durch die Werke: «Tafeln zur Geschichte der Medizin» (Lpz. 1822), «Handbuch der Bücherkunde für ältere Medizin» (2. Aufl., ebd. 1841), «Bibliotheca medico-historica» (ebd. 1842), «Geschichte und Bibliographie der anatom. Abbildung» (ebd. 1852), «Die Anfänge wissenschaftlicher Naturgeschichte» (Dresd. 1856), «Graphische Inkunabeln für Naturgeschichte und Medizin» (Lpz. 1858). Auch besorgte C. eine neue Ausgabe der «Opera» des Benvenuto Cellini (3 Bde., ebd. 1833—35).

Choulant (spr. schuláng), Theod., Baumeister und Maler, Sohn des vorigen, geb. 18. Juli 1827 zu Dresden, besuchte das Polytechnikum und später die Akademie zu Dresden, wo er sich besonders unter Semper in der Architektur ausbildete. Angeregt durch wiederholte Reisen nach Italien, malte er viele Aquarelle, in denen er namentlich Ansichten von Venedig darzustellen liebt; das Ölbild: Ansicht der

Engelsbrücke in Rom (1870), befindet sich in der Dresdener Galerie. Ferner schuf er die Wandgemälde: Die sächs. Stammburgen, im Kapitelsaal des königl. Schlosses zu Meißen. Als Architekt leitete er den Bau der kath. Kirche in Dresden-Neustadt (1863), baute die Diakonissenkapelle und mehrere Villen. C., seit 1868 königl. Hofmaler, lebt in Dresden.

Chouquet (spr. schukeh), Adolphe Gustave, franz. Musikschriftsteller, geb. 16. April 1819 zu Havre, studierte in Paris Philosophie. Die Musik nahm er als Beruf erst auf, nachdem sein Vater, ein angesehener Bankier, sein Vermögen verloren hatte, und wirkte seit 1840 als Musiklehrer in Neuyork. 1860 siedelte C. nach Paris über, wo er zuerst als Textdichter von Chorwerken, Kantaten und Romanzen auftrat, bald aber sich als Mitarbeiter an Musikzeitungen auszeichnete. Nachdem er 1864 und 1868 von der Akademie der Künste gestellte Preisaufgaben zur Geschichte der franz. Musik gelöst hatte, veröffentlichte er 1873 seine «Histoire de la musique dramatique en France», die ihn neben Jullien und Pougin an die Spitze der franz. Musikschriftsteller stellte. 1871 wurde C. Konservator des «Musée instrumental» des Konservatoriums (dessen Katalog er 1875 herausgab); er starb 30. Jan. 1886 zu Paris.

Chow, Tschoh, ein Gewicht oder vielmehr ein dem Gewicht entnommener Maßstab für den Preis der Perlen in den indobrit. Provinzen Bombay und Madras. Die Einheit des wirklichen Perlengewichts in Bombay ist der Tank = 72 engl. Troygrän oder 4,72802 g. Die Menge in C. von 4 Vierteln (Quarters) zu 25 Docras zu 16 Buddams ergiebt sich, wenn man die Zahl des in Tanks ausgedrückten Gewichts mit sich selbst multipliziert und das Ergebnis durch die 330fache Anzahl der Perlen teilt. In Madras ist die Einheit des wirklichen Perlengewichts das Mangelin = 6 engl. Troygrän oder 0,394 g (= $^1/_{12}$ Tank von Bombay). Die Menge der C. zu 64 Teilen wird gefunden, wenn man die Zahl des Gewichts in Mangelins mit sich selbst multipliziert, vom Ergebnis $^3/_4$ nimmt und die so erhaltene Zahl durch die Anzahl der Perlen teilt. (S. Goonze.)

Chowan, Fluß im nordöstl. Teile des nordamerik. Staates Nordcarolina, entsteht aus der Vereinigung der im südl. Virginien entspringenden Nottaway und Meherrin und mündet, auf 120 km schiffbar, in den Albemarlesund.

Chowaresmien, der mittelalterliche Name von Chiwa (s. d.).

Chowaresmische Schahs, s. Persien.

Chr., Abkürzung für Christus. (Vgl. Christusmonogramm.)

Chrast, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Chrudim in Böhmen, in 285 m Höhe, an der Linie Deutschbrod-Königgrätz der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 1823 czech. E., Post, Telegraph, ein Schloß des Königgrätzer Bischofs mit Park und Mensalherrschaft (27,11 qkm), Brauerei und Zündhölzchenfabrik.

Chrematistik nennt Aristoteles die Tauschwirtschaft, den Erwerb im Verkehr, im Gegensatze zu der Produktion der notwendigen Güter durch den Konsumenten selbst.

Chrematologie (grch.), Lehre vom Geld; Chrematonomie, Lehre von der Anwendung des Geldes; Chrematopöie, Gelderwerb.

Chresam, Chresem, soviel wie Chrisma (s. d.).

Chresmologie (grch.), Wahrsagung; Chresmolog, Orakeldeuter, Wahrsager.

Chrestien de Troyes (spr. krestjäng dĕ tröá), s. Chrétien de Troyes.

Chrestomathie (grch.), Sammlung von Auszügen aus Schriftstellern, namentlich belehrenden, in der Sprache mustergültigen oder sonst für einen bestimmten Zweck wichtigen Stellen. Im spätern Altertum entstanden solche C. aus den klassischen Schriftstellern. Von besonderer Wichtigkeit für die griech. Litteraturgeschichte ist eine dem Neuplatoniker Proklus (s. d.) zugeschriebene, aber vielleicht nicht von ihm herrührende C., von der Teile erhalten sind. In neuerer Zeit sind oft C. aus den alten wie aus neuern Schriftstellern für den Schulgebrauch zusammengestellt. (S. Anthologie.)

Chrestus, ein Jude in Rom zur Zeit des Kaisers Claudius, der seine Landsleute wiederholt zu Unruhen aufregte. Der Name ist fälschlich auf Christus bezogen worden.

Chrétien de Troyes (spr. kretjäng dĕ tröá), altfranz. Dichter, geb. zwischen 1140 und 1150 wahrscheinlich zu Troyes, erhielt eine gelehrte Bildung, lebte lange als Hofdichter bei Philipp von Elsaß, Grafen von Flandern und Vermandois (1168—91) und starb wahrscheinlich vor 1191. C. war als Lyriker einer der ersten Trouvères (s. d.). Sein Ruhm und sein Einfluß auf die Entwicklung der nordfranz. Poesie beruhen jedoch auf epischen Dichtungen, besonders auf den «Contes» aus dem Sagenkreise von Artus und der Tafelrunde, die überall, namentlich in Deutschland, Bearbeiter und Nachahmer fanden. Sein Epos «Del roi Marc et d'Ysalt la blonde» (Tristansage) ist verloren. Erhalten haben sich «Li Contes d'Erec» (hg. von W. Foerster, Halle 1890), worin er den Stoff zu Hartmanns von Aue «Erec» bot; «Li Contes de Cliges» (hg. von W. Foerster, ebd. 1884; s. Clies), «Li Romans del Chevalier de la Charrete» (beendet von Godefroy de Laigny), zur Sage von Lancelot gehörig und von Jonckbloet (Haag 1846—50) veröffentlicht; «Li Romans dou Chevalier au Lyon» (hg. von Foerster, Halle 1887), ebenfalls durch Hartmann von Aue im «Iwein» auf deutschen Boden verpflanzt; endlich das bedeutendste, von Wolfram von Eschenbach (Parzival) benutzte Werk C.s: «Li Contes del Graal» oder der Roman von «Perceval le Gallois», der mit den Fortsetzungen von Gautier de Doulens, Manessier und Gerbert in vielen Handschriften erhalten ist (hg. von Potvin, 6 Bde., Mons 1865—72; die Fortsetzungen von C.s «Perceval le Gallois» nach den Pariser Handschriften behandelt Waitz, Straßb. 1890). Den Stoff zu diesen Dichtungen fand C. in den durch bretonische Spielleute verbreiteten Artuserzählungen, die man aber aus den von C. bereits beeinflußten walisischen «Mabinogion» (s. d.) nicht kennen lernt. Die Graldichtung beruht auf einem ältern Gedicht Roberts de Boron über Perceval, das nur in einer altfranz. Prosabearbeitung (hg. von Hucher, 3 Bde., Par. 1875—79) erhalten ist und den dritten Teil einer umfangreichen Graldichtung bildete, deren von Joseph von Arimathia handelnder Anfang allein noch vorliegt (hg. von Michel, ebd. 1841). Vgl. hierüber Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral (Lpz. 1877). C. verhielt sich diesen Quellen gegenüber schöpferisch frei; C.s Verhältnis zum welschen Peredur und zum engl. Sir Perceval behandelt Golther (in den «Abhandlungen der Münchener Akademie», 1890). Einer Legende entnahm C. den Stoff zu dem «Contes del Roi Guillaume d'Engleterre», der übrigens C. auch abgesprochen wird (hg. von Michel in

den «Chroniques anglonormandes», Bd. 3, Rouen 1840), wovon Keller in den «Altfranz. Sagen» (2 Bde., Tüb. 1839—40) eine deutsche Bearbeitung gegeben hat. Auf letzterer beruht O. Schönhuths «Historie von König Wilhelm und seinen Söhnen» (Reutl. 1852). Nicht nur in stofflicher, sondern auch in formeller Hinsicht ist C. der erste unter den nordfranz. Trouvères; seine Sprache und sein Versbau wurden von seinen Fachgenossen als Muster aufgestellt, Episoden, Motive, Situationen, Charaktere und Wendungen wurden von Dichtern des Artussagenkreises und von Verfassern von Abenteuerromanen ihm bis ans Ende des 13. Jahrh. entlehnt; er darf als Begründer des höfischen Erzählerstils des Mittelalters betrachtet werden. Vgl. Holland, Chrestien von Troies; Eine litteraturgeschichtliche Untersuchung (Tüb. 1854); Potvin, Bibliographie de C. (Brüss. 1863).

Chrië (grch. chreia, d. h. Gebrauch, Anwendung) heißt die Behandlung eines philos. oder schriftstellerischen Ausspruchs oder einer Thatsache nach gegebenen Gesichtspunkten. Die Zahl der letztern stellte der Rhetor Aphthonius (s. d.) fest auf 8: 1) dictum vel factum cum laude auctoris (Thema mit rühmender Erwähnung dessen, dessen Ausspruch oder Handlung vorliegt), 2) paraphrasis (Erklärung), 3) aetiologia (Begründung), 4) contrarium (Gegensatz), 5) simile (Vergleich), 6) exemplum (Beispiel), 7) testimonium (Beleg), 8) conclusio (Schluß). Von dieser aphthonianischen C. unterscheidet man die freiere, ciceronische mit weniger Gesichtspunkten in beliebiger Ordnung. Auch der bekannte Schulhexameter «quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando» («wer, was, wo, mit welchen Hilfsmitteln, warum, wie, wann») ist als Anleitung zu chrienmäßiger Behandlung eines Themas gedacht. Die Form der C., insbesondere der aphthonianischen, hat lange die Schulübungen beherrscht und bildete schon im Altertum einen wesentlichen Teil der Vorübungen (Progymnasmata) für die Einführung in die Redekunst.

Chriemhild, s. Kriemhild.

Chrisam, soviel wie Chrisma (s. d.).

Chrischona-Pilgermissionsanstalt, 1840 von Fr. Spittler in dem verfallenen Chrischonakirchlein bei Basel ursprünglich als Vorschule für die Baseler Mission gegründet, sendete bald selbständig Missionare aus, besonders in der Richtung der sog. «Apostelstraße» von Alexandria nach Abessinien und bis Chartum. In neuerer Zeit hat die C. die Auslandsmission ganz aufgegeben und sich der Innern Mission zugewendet, für die sie Laienprediger ausbildet, die als «Evangelisten» in der Schweiz und Deutschland verwendet werden. 1855 entstand die «freiwillige Zwangsarbeitsanstalt» für Heilung suchende Trunksüchtige und 1866 befand sich eine Anzahl von Chrischonabrüdern als Kolporteure und Krankenpfleger bei den Deutschen Heeren. Ihre Organe sind: «Der Glaubensbote», «Chrischona-Blättchen» und «Jahresbericht».

Chrisfal, Schriftstellername des portug. Dichters Christovam Falcão (s. d.).

Chrisma (grch., Salbe), Chresam, Chresem, Chrisam, das aus Olivenöl und Balsam bestehende Salböl, welches in der griech. und röm.-kath. Kirche neben dem reinen Olivenöl (Kranken- und Katechumenenöl) zur Salbung (s. d.) angewendet wird. Der jährliche Bedarf an C. für die einzelnen Diöcesen wird in der röm.-kath. Kirche, ebenso wie jenes Öl, am Gründonnerstage von den Bischöfen geweiht; in der griech. Kirche weihen es die Patriarchen.

Chrismageld (Chrismales denarii), das Geld, welches die Priester dem Bischof für das Chrisma (s. d.) zu entrichten haben.

Chrismäle, in der kath. Kirche ein weißes Tuch, welches den zu Salbenden um die Stirn gebunden wird, damit das Salböl (s. Chrisma) nicht herabfließen kann.

Chrismarium (lat.), Gefäß für das Chrisma (s. d.); dann Reliquienkästchen; auch der Ort, wo die Firmelung vollzogen wird.

Chrismon, ein eigentümliches Zeichen, die symbolische Anrufung Gottes (neben der durch Worte ausgedrückten) bedeutend, am Anfange der Königsurkunden, in der ältesten Form (bei den Merowingerurkunden) einem griech. χ, später mehr einem C gleichend. An beiden Formen finden sich zahlreiche Verschnörkelungen, in der Ausbiegung des C Verschlingungen mit eingezeichneten tironischen Noten (s. d.); einzelne sind von Sickel entziffert, z. B. «ante omnia Christus». Vom 11. Jahrh. an bleibt nur das C und auch dieses verschwindet im Anfang des 13. Jahrh.; nur in Klosterurkunden hält es sich länger. Ein gleiches Zeichen findet sich häufig auch am Ende des Urkundentextes vor der Unterschrift des Kanzlers oder Notars und bisweilen erscheinen ähnliche Zeichen, nur kleiner, auch an andern Stellen der Urkunden. Weil unter den verschiedenen Deutungen des χ und C (Jesus, Christus?) auch das Wort «crux» Anklang fand, erscheint in vielen Urkunden später ein einfaches Kreuz.

Christ, Joh. Friedr., Archäolog, geb. 1701 zu Coburg, studierte in Jena, Halle und Leipzig und wurde daselbst 1739 Professor der Poesie und 1756 Rektor der Universität. Er starb 3. Aug. 1756 zu Leipzig. C. führte zuerst die Archäologie als Disciplin in den Cyklus der Universitätsstudien ein. Lessing und Heyne waren seine Schüler. Seine «Abhandlungen von der Litteratur und den Kunstwerken des Altertums» wurden erst 20 Jahre nach seinem Tode von Zeune herausgegeben (Lpz. 1776). C. selbst gab Bd. 1 u. 2 von Lipperts «Dactyliothek» (ebd. 1755—56) heraus; den Rest besorgte Heyne. Ferner schrieb C.: «Noctes academicae» (Halle 1729), «Magisteria veterum in poculis» (Lpz. 1745—49), «De murrhinis» (ebd. 1743) und gab den Phädrus heraus (ebd. 1748). Vgl. Dörffel, J. F. C., sein Leben und seine Schriften (Lpz. 1878).

Christ, Wilh. von, Philolog, geb. 2. Aug. 1831 zu Geisenheim im Rheingau, studierte 1850—53 in München und Berlin klassische Philologie und vergleichende Sprachwissenschaft, war dann Lehrer am Maximilians-Gymnasium in München, bis er 1860 als Professor der klassischen Philologie an die Universität München berufen wurde. Auch ist C. Vorstand des philol. Seminars und Konservator des königl. Antiquariums. Aus seiner Stellung als ständiges Mitglied des obersten Schulrats schied er im Jan. 1892, veranlaßt durch die Agitationen der Klerikalen, deren Zorn er durch eine religiös freisinnige Rektoratsrede erregt hatte. 1876 erhielt er den Verdienstorden der bayr. Krone und damit den persönlichen Adel. Die größern Werke C.s sind: «Grundzüge der griech. Lautlehre» (Lpz. 1859), «Anthologia graeca carminum christianorum» (gemeinsam mit Paranikas, ebd. 1871), «Metrik der Griechen und Römer» (2. Aufl., ebd. 1879); kritische Ausgaben des Pindar (1869) und der «Poetik» und «Metaphysik» des

Aristoteles (1878 u. 1886). Für Jw. Müllers «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft» bearbeitete er die «Geschichte der griech. Litteratur» (2. Aufl., Münch. 1890); auch an der großen kritischen Ausgabe des Cicero von Halm und Baiter beteiligte er sich durch Bearbeitung der Bücher «De divinatione» und «De fato» (Zür. 1861). Ferner lieferte er zahlreiche Beiträge zu den Sitzungsberichten und Abhandlungen der Bayrischen Akademie der Wissenschaften.

Christadelphiāner, s. Adventisten.

Christbaum, s. Weihnachten.

Christburg, Stadt im Kreis Stuhm des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, 23 km östlich von Stuhm, an der zum Frischen Haff gehenden Sorge, hat (1890) 3113 E., darunter 898 Katholiken und 193 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Elbing), evang. und kath. Kirche, ein altes Kloster (jetzt als Schule benutzt) mit Kirche der kath. Gemeinde, Privatmädchenschule, gewerbliche Fortbildungsschule, Vorschußverein. Die Stadt wurde 1267 gegründet. Die Burg, 1248 von den Deutschrittern angelegt, war Sitz des Ordenstrappiers und der Schauplatz vieler Kämpfe; sie wurde nach der Schlacht bei Tannenberg (1410) vollständig zerstört. In der Nähe die Grafschaft Prökelwitz mit bedeutenden Forsten und Wildstand.

Christchurch (spr. kreißttschörtsch), Hafenstadt in der engl. Grafschaft Hampshire, an der Spitze des Ästuariums des Avon und Stour, hat (1891) 3994 E., eine Abteikirche in normann. Stil mit einem Denkmal Shelleys, eine lat. Schule; Fabrikation von Uhrwerken und Ketten sowie Lachsfischerei. In der Nähe die Seebäder Muddiford und Bournemouth.

Christchurch (spr. kreißttschörtsch), Stadt auf der Südinsel von Neuseeland, 1850 gegründet, Hauptstadt der Grafschaft Selwyn, in einer Ebene nördlich von der Bankshalbinsel, an einem Arme des Flusses Opawaha, Knotenpunkt der neuseeländ. Eisenbahnen, Sitz eines deutschen Konsuls, hat (1891) mit den Vorstädten 47 846 E., eine schöne Kathedrale von Gilbert Scott, ein bedeutendes Museum, Universität, Realschule, 5 Banken, 2 Theater, blühende Manufakturen und Handel. Der Hafen der Stadt ist Lyttelton, mit dem C. durch eine Eisenbahn verbunden ist.

Christ Church Hospital (spr. kreißt tschörtsch hoßpitĕl) oder Blue Coat School, eine 1547 von Heinrich VIII. begründete Schule in der City von London, in der mittellose Kinder von Eltern aus den bessern Ständen kostenfreie Verpflegung und Erziehung erhalten. Die Zöglinge tragen einen langen, bis auf die Erde gehenden blauen Rock mit weißen Metallknöpfen, Kniehosen und lange, gelbe Strümpfe und gehen stets ohne Kopfbekleidung aus.

Christen, Ada, s. Breden, Christiane von.

Christentum, die Religion, die in Jesus von Nazareth den Christus (s. d.), d. h. den Gesalbten Gottes erkennt. Da auch die Juden einen «Christus» (Messias) erwarteten, so beruht der ursprüngliche Unterschied des C. vom Judentume zunächst in der Anerkennung oder Nichtanerkennung Jesu als des den Vätern verheißenen Messias. Dagegen ist der Name Christen (Christianer) zunächst in heidn. Kreisen aufgekommen, nach der Angabe der Apostelgeschichte bei den Griechen in Antiochia, und wurde später von den Bekennern Jesu als Ehrenname aufgenommen. Von den Juden wurden die stammverwandten Christen lange Zeit nur als «Nazaräer» oder «Minäer» (d. h. Ketzer) bezeichnet, die Heidenchristen galten ihnen einfach als «Heiden». Die röm. Obrigkeit behandelte die Christen bis ins 2. Jahrh. hinein nur als jüd. Sekte. Indessen trug das C. von Anfang an eine die Schranken des Judentums durchbrechende geistige Macht in sich, und es sammelten sich schon ein Menschenalter nach Jesu Tod seine Bekenner fast ausschließlich aus der Masse der Heiden. Während die Judenchristen (s. d.) sich nach wie vor an das Gesetz Israels gebunden erachteten, lehrte Paulus (s. d.) zuerst, daß durch den Sühntod des Messias das Gesetz aufgehoben und die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niedergerissen sei. Ungeachtet der Anerkennung der alttestamentlichen Offenbarung als der Vorbereitung der mit Christus gekommenen Erfüllung trat das C. immer bestimmter als eine selbständige Religion auf. Zum Heidentum stand es von vornherein vermöge des Glaubens an den Einen Gott im Gegensatze. Aber schon um die Mitte des 2. Jahrh. erkannten philosophisch gebildete Christen an, daß auch im Heidentum auf Christus vorbereitende Elemente vorhanden waren. Die neuere Philosophie der Geschichte hat diesen Sachverhalt geradezu dahin bestimmen wollen, daß das C. das Gesamterzeugnis sowohl des jüd. als des heidn. Geistes sei.

Das eigentümliche Wesen des C. ist aber nur aus der geschichtlichen Persönlichkeit des Stifters und aus seiner Bedeutung für das Glaubensleben zu erklären. Das C. hat die Frage nach der Bedeutung dieser Person von Anfang an entschieden hervorgehoben, zu der eigentlich religiösen Kardinalfrage gemacht. Gegenüber dieser Thatsache kann die moderne Anschauungsweise, die zwischen Idee und Geschichte sorgfältig zu scheiden und das bleibende Wesen des C. auch abgesehen von der Person seines Stifters zu ermitteln sucht, nicht in Betracht kommen. Denn unzweifelhaft hat die christl. Religion von dieser Beziehung des religiösen Glaubens auf die Geschichte und die geschichtliche Persönlichkeit Jesu ihren eigentümlichen Charakter erhalten. Alles, was die christl. Frömmigkeit von der Offenbarung des göttlichen Willens, von der Vollendung alles religiösen Lebens im C. aussagen wollte, hat sie von vornherein in ihrer Vorstellung von der Person Christi niedergelegt. Die im C. einfach die «Vollendung des Gesetzes und der Propheten» sahen, betrachteten Christum als den «Sohn Gottes» im Sinne der jüd. Messiasidee, also als eine wesentlich menschliche, aber mit dem Geiste Gottes gesalbte Persönlichkeit, als den vollkommenen Gerechten, den «Knecht Gottes» und den Propheten der Wahrheit; die es mit Paulus als einen neuen Gottesbund mit den Menschen, als eine Botschaft von der sündenvergebenden Gnade und der Befreiung vom Gesetzesfluche betrachteten, erkannten in ihm das persönliche Abbild des himmlischen Vaters, den «Sohn Gottes» vom Himmel her, der die Menschen durch seinen Kreuzestod von den Sünden befreit, mit dem Vater versöhnt und aus dem Stande der Knechtschaft zur Freiheit der Kinder Gottes erhoben habe. Je tiefer man sich des C. als der schlechthin vollkommenen Offenbarung Gottes bewußt wurde, desto unabweisbarer suchte die Frömmigkeit ihren höchsten Ausdruck in der Lehre von der wesentlichen Gottheit Christi zu gewinnen.

Als Voraussetzung für die Vorstellungen sämtlicher christl. Parteien von der Person Jesu Christi galt der Glaube an die schlechthin übernatürliche Entstehung des C. So bildete sich schon in den

ersten fünf Jahrhunderten unter dem mitbestimmenden Einflusse der griech. Philosophie diejenige dogmatische Form des C. heraus, die noch heute der orthodoxen Lehre aller christl. Hauptkonfessionen zu Grunde liegt. Hiernach ist es die durch die Gottesoffenbarung im Alten Testament vorbereitete, von den Propheten geweissagte, von den Aposteln gepredigte Botschaft, daß Jesus Christus des ewigen Vaters ewiger Sohn, wahrhaftiger Gott und seit seiner irdischen Geburt auch wahrhaftiger Mensch, vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, um durch sein Leiden und Sterben die sündige Menschheit mit dem Vater zu versöhnen, nach vollbrachtem Werk aber von den Toten wieder auferstanden und leiblich gen Himmel gefahren ist, um von dort aus zur Rechten des Vaters seine Gläubigen und die ganze Welt zu regieren. Die Reformation hat daran nichts geändert, stellt sich vielmehr ausdrücklich auf den Boden der altkirchlichen Glaubensbekenntnisse und sucht das überlieferte Dogma sogar noch bestimmter auszubilden. Erst unter dem allmählich erstarkenden Einflusse einer weltlichen Bildung ist im 18. Jahrh. ein mächtiger Widerstand gegen die überlieferten Lehren erwacht. Wie das Aufklärungszeitalter überhaupt das geschichtliche C. auf eine allgemeine Vernunftreligion zurückzuführen suchte, so bekämpfte es auch die kirchlichen Vorstellungen von Christi Person, welche der Supranaturalismus (s. d.) immer schwächer verteidigte. Die neuere Philosophie seit Kant war hierauf bestrebt, den Ursprung des C. immer folgerechter auf die Gesetze aller geschichtlichen Entwicklung zurückzuführen, konnte daher auch für die Person seines Stifters keine andere als eine wahrhaft menschliche Auffassung gelten lassen. Um so eifriger hat sie dagegen sich bemüht, die allgemeinen Wahrheiten festzustellen, die dem religiösen Bewußtsein zuerst in und an der Person Jesu aufgegangen und durch ausschließliche Übertragung auf diese Person dem christl. Glauben zuerst anschaulich geworden seien. Am geistvollsten hat dies die Hegelsche Schule ausgeführt, indem sie die Lehren von der Dreieinigkeit, der Menschwerdung Gottes, von der Erniedrigung und der Erhöhung des Gottmenschen, seinem Tode und seiner Auferstehung, von dem durch ihn vollbrachten Versöhnungswerke als tiefsinnige Symbole des ewigen Verhältnisses Gottes zu den Menschen, seiner Selbstoffenbarung im Menschengeiste und der Erhebung des Menschen zur bewußten Einheit mit seinem ewigen göttlichen Wesen erkannte.

Je mehr aber durch die spekulative Idealisierung des Dogmas nicht nur dieses selbst in seinem ursprünglichen Sinne verändert, sondern auch die geschichtliche Bedeutung des C. und seines Stifters verflüchtigt wurde, desto mehr regte sich das Bedürfnis, das C. auch in seinem ursprünglichen geschichtlichen Wesen, nicht nur in seinem bleibenden religiösen Gehalte wiederzuerkennen. Seit Schleiermacher das Wesen des C. nicht als Lehre, sondern als ein neues göttliches Leben, Jesu Person als den urbildlichen Träger und Begründer dieses Lebens betrachten gelehrt hatte, hat die neuere Theologie immer angestrengtere Versuche gemacht, die eigentümliche Bedeutung von Jesu Person nicht sowohl in irgend welchen dogmatischen oder spekulativen Theorien über ihn, als vielmehr in der Einzigartigkeit seiner sittlich-religiösen Persönlichkeit und des Verhältnisses derselben zu Gott zu erkennen. Sie erblickt daher in der Person Jesu Christi ebensowohl den persönlichen Träger der göttlichen Offenbarung an die Menschen, wie die thatsächliche Verkörperung und lebenskräftige Verwirklichung des vollkommenen religiösen Verhältnisses der Menschen zu Gott. Als eigentümlichen Gehalt dieses religiösen Verhältnisses aber betrachtet sie das in der Person Jesu Christi verkörperte Bewußtsein der Sohnschaft bei Gott. So ist es ihr möglich geworden, der Forderung echt geschichtlichen, also menschlich wahren Verständnisses des C. und der Person Jesu Christi gerecht zu werden, ohne doch das eigentümlich christl. Bewußtsein selbst zu verleugnen. Wie sie aber der metaphysischen Betrachtungsweise gegenüber die geschichtliche geltend machte, so suchte sie auch den kirchlich-dogmatischen Begriff des C. durch den sittlich-religiösen zu ersetzen und in ihm die denkbar höchste Form des religiös-sittlichen Lebens der Menschheit nachzuweisen. Wenn dieser Auffassung des C. gegenüber der kirchlich-dogmatische Begriff sich wieder mit erneuter Entschiedenheit geltend macht, so sieht sich die wissenschaftliche Theologie nur immer nachdrücklicher zur rein geschichtlichen Erforschung des ursprünglichen C. genötigt, da diese allein eine zuverlässige Grundlage auch für die theol. Würdigung des bleibenden Gehalts der christl. Religion zu bieten vermag. Hieraus erklärt sich die hohe Bedeutung der in neuerer Zeit so gründlich und scharfsinnig geführten histor.-kritischen Untersuchungen über das Urchristentum und das geschichtliche Lebensbild Jesu Christi. Unzweifelhaft ist, daß sich dadurch das ursprüngliche Wesen des C. ungleich reiner und treuer erkennen läßt, als dies noch zur Zeit des ältern Rationalismus möglich war. Die darauf gerichtete Forschung hat schon jetzt dazu geführt, den eigentlichen Lebensmittelpunkt der christl. Religion immer entschiedener in der Persönlichkeit Jesu selbst oder in dem in ihm offenbarten gotteinigen Leben zu erkennen. (S. Jesus.)

Auf Grund ihrer Forschungen kann die heutige Wissenschaft das geschichtliche Wesen des C. nicht in einer dogmatischen Lehre über seine Entstehung, auch nicht in einem bestimmten Dogma über Christi Person und Werk, sondern nur in dem wesentlich neuen religiösen Verhältnisse der Menschheit zu Gott finden, das von Jesus als Ausdruck des göttlichen Liebewillens offenbart und in seiner Person grundlegend verwirklicht worden ist. Dieses eigentümliche Wesen des C. ist zusammengefaßt in dem Begriffe der vollkommenen Erlösungs- oder Versöhnungsreligion. Der alttestamentliche Gottesbegriff ist zu der Idee des «himmlischen Vaters» gesteigert, die jüd. Äußerlichkeit des Verhältnisses Gottes zur Welt ebenso wie die pantheistische Verendlichung Gottes im Heidentume überwunden, da Gott aufgefaßt wird als die allumfassende Liebe oder als der schlechthin vollkommene, von der Welt und Menschheit schlechthin unterschiedene, aber zugleich ihr allgegenwärtig innewohnende, im sittlich-religiösen Bewußtsein und Leben des Menschen sich unmittelbar offenbarende und zu seiner Gemeinschaft, dem höchsten Heile, heranziehende Geist. Da dies Verhältnis ein rein ethisches ist, das alle Unterschiede der Abstammung und der Geburt ausschließt, so kann es auch durch kein äußeres Verdienst oder Werk zu stande kommen, sondern nur dadurch, daß sich der Mensch empfänglich verhält zu der in Christus offenbarten göttlichen Liebe, in selbstverleugnender Entäußerung alles eigenen Willens vertrauensvoll der göttlichen Führung sich hingiebt und, durch die inner-

lich erfahrene göttliche Liebe zu freier Gegenliebe getrieben, in der sittlichen Gemeinschaft, in der er steht, den ewigen Liebeszweck Gottes zu verwirklichen trachtet, also auch in allen seinen besondern sittlichen Pflichten ebenso viele Aufgaben des höchsten Willens an ihn sieht. Die unerläßliche Bedingung aber für den Eintritt in die neue Gottesgemeinschaft oder ins «Gottesreich» ist die Demut, als das tiefste Gefühl der eigenen sittlichen Ohnmacht und Hilfsbedürftigkeit, das sich im Bewußtsein persönlicher sittlicher Verschuldung zur Buße oder zu dem reumütigen Eingeständnisse der eigenen Sünde gestaltet. Nicht als die, wenn auch noch so vollkommene Lehre von dem wahren religiösen Verhältnisse des Menschen zu Gott, sondern als geschichtliche Offenbarung einer neuen göttlichen Lebensmacht, als ein sittlich erneuendes und befreiendes Lebensprincip, welches von innen heraus alle sittlichen Lebensverhältnisse umgestaltete, ist das C. in die Welt getreten. Durch diesen rein sittlichen Charakter ist zugleich der universelle Charakter der christl. Religion als einer für alle Menschen und alle Völker bestimmten bezeichnet, welche allen menschlichen Lebenslagen und Lebensbedürfnissen gleicherweise entspricht und darum auch geeignet ist, die bleibende Grundlage und das zureichende Princip alles sittlichen Strebens und Arbeitens in der Gemeinschaft zu bilden.

Von einer Stiftung der christl. «Kirche» durch Jesus kann aber nur sehr bedingterweise gesprochen werden. Das, was er als nahe herbeigekommen verkündigte, war vielmehr das «Reich Gottes» (s. d.) oder das «Himmelreich». Es konnte aber die Idee dieses Gottesreichs zunächst nur in Form einer besondern Religionsgemeinschaft verwirklicht werden, und es war nur die innere Notwendigkeit der Sache selbst, daß die ersten Christen zur lebendigen Vertiefung in die höchste religiöse Idee sich von aller Zerstreuung durch die «Welthändel» und weltlichen Beschäftigungen zurückziehen mußten. Darum ist die «Weltflucht» allerdings die Signatur des geschichtlichen C. in seiner ältesten Gestalt. Aber wie schon Jesus selbst in den großen Gleichnisreden über das göttliche Reich deutlich eine weit umfassendere Aufgabe gezeichnet hatte, so war es eben die Allgemeingültigkeit des christl. Princips selbst, die es immer mehr dazu drängen mußte, aus der Stille des Privatlebens und der engsten Kreise frommer Gemeinschaft herauszutreten und alle menschlichen Lebensverhältnisse mit dem neuen Geiste zu durchdringen. Schon nach drei Jahrhunderten begann das C. seine civilisatorische Aufgabe in der Welt zu erfüllen. Es ist eine Thatsache, die kein Historiker verkennen kann, daß die geistige und sittliche Umgestaltung des Völkerlebens im Gefolge des Evangeliums Jesu Christi einhergeschritten ist, und daß noch heute die christl. Welt und Menschheit die Wiege aller durch wissenschaftliche und humanitäre Kultur bedingten Fortschritte in Kunst und Wissenschaft, im bürgerlichen, polit. und häuslichen Leben ist. Es war geschichtlich begründet, daß das C. diese seine welterneuernde Mission zunächst nur in kirchlich-dogmatischer Fassung übte; für die heutige Menschheit ist es notwendig, Kirche und C. sorgfältig zu scheiden, und jene nur als die allerdings unentbehrliche Pflanzstätte des specifisch religiösen Lebens zu betrachten, das als das lebendige Princip in alle sittlichen Lebensverhältnisse überzugehen die Bestimmung hat, doch ohne daß diese darum selbst in kirchliche Formen gegossen würden. Die Zeit einer kirchlichen Universalmonarchie als alleiniger Trägerin des christl. Geistes ist vorüber, ebenso die Zeit eines dogmatisch beengten Lehrkirchentums oder einer exklusiv religiösen, die ganze Fülle sittlicher Lebensgebiete und Kulturinteressen als profane, unheilige Welt von sich ausstoßenden Praxis. Die hierarchisch gegliederte Theokratie des mittelalterlichen Katholicismus, der luth. Dogmatismus und der pietistische Praktícismus haben ihre geschichtliche Aufgabe erfüllt, und derselbe christl. Geist, der sich jene Formen schuf, sucht sich heute in der ganzen Breite des sittlichen Menschen- und Völkerlebens eine neue Stätte seiner welterneuernden und weltversöhnenden Wirksamkeit. Die Gesamtzahl der Bekenner des C. beträgt etwa 495 Millionen.

Litteratur: Châteaubriand, Le génie du Christianisme (5 Bde., Par. 1802 u. ö.; deutsch von Schneller, 2. Aufl., 2 Bde., Freib. i. Br. 1856—57); Ludw. Andr. Feuerbach, Das Wesen des C. (Lpz. 1841); Ullmann, Das Wesen des C. (Hamb. 1845; 5. Aufl., 2. Bd. der Werke, Gotha 1865); Bruch, Das Wesen des C. (in Schenkels «Allgemeiner kirchlichen Zeitschrift», 1867); Kaftan, Das Wesen der christl. Religion (2. Aufl., Basel 1888); Bender, Das Wesen der Religion (4. Aufl., Bonn 1888); Dreyer, Undogmatisches C. (2. Aufl., Braunschw. 1888); Lipsius, Die Hauptpunkte der christl. Glaubenslehre (2. Aufl., ebd. 1891).

Christentumsgesellschaft, eigentlich Deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit genannt, von dem 1806 in Augsburg verstorbenen evang. Senior Joh. Urlsperger zu Basel 1780 gestiftet, war eine weitverbreitete Verbindung bibelgläubiger Christen gegen den Zeitgeist der Aufklärung. Durch die Monatsschrift «Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit» erhielt sie ihre zerstreuten Mitglieder im Verkehr und veranstaltete an den einzelnen Orten erbauliche Zusammenkünfte ihrer Mitglieder, ließ sich auch die Verbreitung alter und neuer Schriften wider den Unglauben angelegen sein. Spittler (gest. 1867 in Basel) leitete seit Anfang des 19. Jahrh. die Gesellschaft und gab den Anstoß zu einer Reihe selbständiger Unternehmungen, in denen die C. allmählich aufging, wie die Baseler Bibelgesellschaft (1804), die Baseler Heidenmission (1816) und der Verein der Freunde Israels (1826), der Traktatverein, die Rettungsanstalt zu Beuggen u. s. w.

Christenverfolgungen haben namentlich in den drei ersten Jahrhunderten des Bestehens der christl. Kirche stattgefunden. Schon als nach der Kreuzigung Jesu sich die Gläubigen allmählich wieder in Jerusalem gesammelt hatten, kam es hier zu vereinzelten Gewaltmaßregeln der jüd. Obrigkeit gegen die «Sekte der Nazaräer». Den ersten Anlaß scheint jedoch nicht die Predigt von dem Gekreuzigten überhaupt, sondern die Geltendmachung freierer Grundsätze über die Gesetzesbeobachtung und die Verwerfung des Tempelkultus durch griechisch gebildete Juden, wie Stephanus, geboten zu haben. Noch größern Anstoß gab dem Judentume das Evangelium des Paulus von der Abschaffung des Gesetzes im Christentum und von der Gleichberechtigung der Heiden mit den Juden. Während der Haß der Juden gegen die gesetzesfreie Heidenpredigt in immer neuen Ausbrüchen sich Luft machte, scheint das am Gesetze festhaltende Judenchristentum bis in die Zeiten des ersten jüd. Krieges Dul-

dung genossen zu haben. Die Hinrichtung des ältern Jakobus durch Herodes Antipas (44 n. Chr.) und die Steinigung Jakobus' des Gerechten durch den Hohenpriester Ananus (62) sind vereinzelte Fälle, deren nähere Veranlassung im Dunkeln liegt. Erst seit der Zerstörung Jerusalems (70), besonders aber seit dem Aufstande unter Bar-Cochba (133), steigerte sich der Haß der Juden gegen ihre der nationalen Sache entfremdeten Stammesgenossen zu einem leidenschaftlichen, aber mit dem Sturze Bar-Cochbas schnell vorübergehenden Terrorismus.

Die röm. Staatsgewalt nahm von den Christen anfangs wenig Notiz, da sie als jüd. Sekte gesetzliche Duldung genossen, aber auch die auf den Juden lastende Verachtung teilten. Die Christenschlächterei unter Nero (64) scheint sich nicht über Rom hinaus erstreckt zu haben, trägt auch noch nicht den Charakter einer eigentlichen Religionsverfolgung. Der Tyrann wollte nur für den ihm von der Volksmeinung zugeschobenen Brand der Stadt Rom diejenigen büßen lassen, welche, als von allen verachtet und gehaßt, zu jeder Schandthat für fähig galten. Noch unter Domitian (81—96), welchen die Sage die zweite Christenverfolgang verhängen läßt, kam es höchstens zu vereinzelten Todesurteilen in Rom, aus nicht ganz klaren Beweggründen, und zu Nachforschungen nach den Nachkommen der Davidschen Familie, von deren Unschädlichkeit sich der Kaiser bald überzeugte. Einem förmlichen strafgerichtlichen Verfahren gegen die Christen wegen staatsgefährlicher Verbindungen begegnet man erst unter Trajan (98—117), von dem der Statthalter Plinius von Bithynien sich Verhaltungsbefehle erbat. Nach der Weisung des Kaisers sollten die Christen nicht aufgesucht und anonyme Denunziationen nicht berücksichtigt, überwiesene und Geständige aber auf Grund der Staatsgesetze als Rebellen mit dem Tode bestraft werden. Dies blieb auch für die folgenden Kaiserregierungen feststehende Regel. Seitdem die Zahl der Christen sich dermaßen vermehrt hatte, daß an manchen Orten schon die Tempel zu veröden begannen, mußte die Staatsgewalt auf diejenigen ein wachsames Auge richten, welche ungescheut den nahen Untergang des Römischen Reichs und die Errichtung einer neuen Ordnung der Dinge verkündigten, in welcher sie die Herrschenden sein und alle Heiden vertilgt werden sollten. Die weitverzweigte geheime Verbindung der Christen konnte jetzt nicht mehr als jüd. Sekte Duldung beanspruchen: sie erschien nicht bloß der herrschenden Staatsreligion, sondern der röm. Staatsordnung selbst gefährlich. Die angeblichen Edikte Hadrians (117—138) und des Antoninus Pius (138—160) zu Gunsten der Christen sind christl. Fiktionen; doch hatte man unter diesen beiden Kaisern sowie in der ersten Zeit Marc Aurels (160—180) verhältnismäßig Ruhe. Erst in den letzten Regierungsjahren dieses Kaisers kam es gleichzeitig in den verschiedensten Teilen des Reichs, in Gallien, Griechenland und im Orient, zu einem Verfolgungssturm, wie ihn die Christen bis dahin noch nicht erlebt hatten. Trajans Grundsätze wurden jetzt, namentlich von seiten der Statthalter in den Provinzen, vielfach überschritten. Ausführliche Berichte aus jener Zeit haben wir namentlich über die C. zu Lyon und Vienne. Marc Aurels Nachfolger, Commodus (180—192), kehrte zu der mildern Praxis des trajanischen Anklageverfahrens zurück. Der anfangs duldsamere Kaiser Septimius Severus (193—211) gab durch sein 202 erlassenes Verbot des Übertritts zum Judentum oder Christentum das Signal zu einer, wie es scheint, über verschiedene Teile des Reichs ausgedehnten Verfolgung. Doch war die Todesstrafe auch damals nicht die Regel, häufiger scheinen Verbannungen und Deportationen zur Zwangsarbeit in den kaiserl. Bergwerken vorgekommen zu sein. Schon unter Severus bereitete sich indes ein Umschwung in der Stellung des röm. Staates zum Christentume vor. Der religiöse Synkretismus, dem die ausländischen Kaiser, namentlich Heliogabalus (218—222) und Alexander Severus (222—235), ergeben waren, gewährte auch dem Christengotte eine Stelle in dem heidnischen Pantheon. Der Christenhaß des Kaisers Maximinus (235—238), mehr noch die durch öffentliche Unglücksfälle gesteigerte Volksleidenschaft gab den Anstoß zu vorübergehenden, aber harten Drangsalen der Christen in einigen Provinzen. Dagegen trat unter seinen Nachfolgern, von denen einer, Philippus (244—249), der Sage nach sogar Christ geworden sein soll, eine längere Ruhe ein.

Die Periode der allgemeinen C. beginnt erst unter Kaiser Decius (249—251). Um die alte röm. Staatsreligion, auf welcher ihm auch die polit. Wohlfahrt zu ruhen schien, aufs neue zu befestigen, begann er gegen das Christentum einen Kampf auf Leben und Tod. Decius leitete die Verfolgungen selbst; kaiserl. Edikte bedrohten die säumigen Statthalter mit harten Strafen. Die gegen die Christen angewendeten Zwangsmittel schritten stufenweise bis zum Äußersten fort. In Rom, Alexandria, Karthago, Pontus scheint die Verfolgung am ärgsten getobt zu haben; vornehmlich war es auf die Bischöfe abgesehen, denn die inzwischen ausgebildete festgegliederte kirchliche Verfassung erschien als ein fremdartiger Staat im Staate ganz besonders gefährlich. Die Zahl der Opfer war diesmal weit bedeutender als in den frühern Verfolgungen. Nach dem Tode des Decius ließen die Verfolgungen nach, wurden aber von dem anfangs günstiger gestimmten Valerian (253—260) noch einmal erneuert. Doch bestrafte man fast nur Bischöfe und Priester mit dem Tode. Der hierauf folgenden langjährigen, nur durch Kaiser Aurelian (274) vorübergehend unterbrochenen Ruhe wurde durch die Edikte Diocletians (284—305) ein Ende gemacht. Nachdem dieser Kaiser neun Jahre hindurch den Christen unbedenklich den Zutritt zu den höchsten Ehrenstellen bei Hofe und im Heere gestattet hatte, begann 303 die letzte, aber furchtbarste Verfolgung. Den Anlaß gab der Fanatismus seines Mitkaisers Galerius, der nur von der Ausrottung der Christen die erneute Gunst der zürnenden Götter und den Sieg der röm. Waffen erwartete. Drei Edikte gegen die christl. Religion und die Vorsteher christl. Gemeinden folgten 303 rasch aufeinander; ein viertes ward 304 gegen die Christen überhaupt erlassen. Im ganzen Römischen Reich wurden die christl. Kirchen zerstört, die heiligen Bücher weggenommen und verbrannt, die gottesdienstlichen Versammlungen verboten: Verlust aller Ehrenämter, Beraubung des Vermögens, Gefängnis und zuletzt der Tod drohte allen, die sich nicht bequemen wollten, den Göttern zu opfern. Die Zahl der Opfer war wenigstens in der ersten Zeit an manchen Orten äußerst bedeutend. Dennoch erwiesen sich alle Versuche, das Christentum auszurotten, als vergeblich. Noch zu Ende des J. 304 hob Diocletian die Todesstrafe

wieder auf, und seit 305 war die Verfolgung im Abendlande völlig erloschen. Im östl. Teile des Reichs setzten Galerius und Maximin auch nach der Abdankung Diocletians das Unterdrückungssystem mehrere Jahre ununterbrochen fort: das Resultat war nur die Einsicht in die Unmöglichkeit, das Begonnene durchzuführen. Galerius selbst erkannte endlich die Notwendigkeit, mit den Christen Frieden zu schließen, durch die Zurücknahme seiner Verfolgungsedikte an (311). Diesem ersten Toleranzedikt schlossen sich dann die Kaiser Konstantin, Licinius und durch sie gezwungen auch Maximinus Daza durch Verordnungen an. Das Toleranzedikt von Mailand (313) gewährte endlich den Christen volle Freiheit der Religionsübung, die geraubten Kirchen und Güter wurden zurückerstattet. Konstantin nahm immer offener für die Christen Partei und bereitete durch eine Reihe von Maßregeln die förmliche Erhebung des Christentums zur Staatsreligion vor. Seitdem erfuhren die Christen nur noch außerhalb des Römischen Reichs, z. B. 343 und 414 in Persien und 437 mit wenigen Unterbrechungen bis zum Anfang des 6. Jahrh. im afrik. Reiche der Vandalen, ferner unter german. Völkerschaften in den ersten Zeiten der christl. Mission, neue Verfolgungen, denn die erneuerten Bedrückungen des Licinius seit 316 stellten doch das Mailänder Edikt nicht in Frage und der Versuch des Kaisers Julian (361—363) zur Wiederherstellung des Heidentums kann nicht als eigentliche Christenverfolgung betrachtet werden.

Litteratur. Overbeck, Studien zur Geschichte der alten Kirche (Schloßchemnitz 1875); Aubé, Histoire des persécutions de l'église jusqu'à la fin des Antonins (Par. 1875); ders., Histoire des persécutions de l'église. La polémique païenne à la fin du 2e siècle (ebd. 1878); ders., Les Chrétiens dans l'empire romain, de la fin des Antonins au milieu du 3e siècle (1882); ders., L'Église et l'État dans la seconde moitié du 3e siècle anno 249—284 (1886); Wieseler, Die C. der Cäsaren (Gütersloh 1878); Keim, Aus dem Urchristentum, Bd. 1 (Zür. 1878); ders., Rom und das Christentum (Berl. 1881); Maassen, Über die Gründe des Kampfes zwischen dem heidn.-röm. Staat und dem Christentum (Wien 1882); Antoniades, Kaiser Licinius (Münch. 1884); Allard, Histoire des persécutions pendant les deux premiers siècles (Par. 1884); ders., Histoire des persécutions pendant la première moitié du 3e siècle (ebd. 1885); ders., Les dernières persécutions du 3e siècle (ebd. 1887); ders., La Persécution de Dioclétien et le triomphe de l'Église (2 Bde., ebd. 1890); K. J. Neumann, Der röm. Staat und die allgemeine Kirche bis auf Diocletian, Bd. 1 (Lpz. 1890). Außerdem viele Abhandlungen von Franz Görres in den «Jahrbüchern für prot. Theologie» und der «Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie».

Christfest, Weihnachten (s. d.).

Christfestthaler, volkstümliche Bezeichnung von Münzen und thalerförmigen Medaillen, deren Gepräge auf die Geburt Christi Bezug hatte und die daher namentlich im 17. Jahrh. vielfach als Christgeschenke verwendet wurden.

Christian I., Fürst von Anhalt-Bernburg (1603—30), wurde 11. Mai 1568 zu Bernburg als der zweite Sohn des Fürsten Joachim Ernst aus dessen Ehe mit der Gräfin Agnes von Barby geboren, bereiste die Türkei und nach längerm Aufenthalt in Kursachsen Italien. 1591 befehligte er ein deutsches Hilfskorps für Heinrich IV. von Frankreich im Kampf gegen die Ligue, trat damals zum Calvinismus über und wurde fortan die Seele aller reformierten, gegen Habsburg und die kath. Reaktion gerichteten Bestrebungen. 1595 gewann ihn Friedrich IV. von der Pfalz zum Statthalter der Oberpfalz, und C. blieb in dieser Stellung auch, als ihm 1603 durch eine neue Teilung der anhalt. Lande Bernburg zufiel. (S. Anhalt.) Im Sommer 1606 verhandelte er in pfälzischem Auftrag mit Heinrich IV. über dessen Verbindung mit den deutschen Protestanten; aber erst die Besorgnis erregenden Vorgänge in den kaiserl. Erblanden und die Vergewaltigung der prot. Reichsstadt Donauwörth durch Bayern trieb einen Teil derselben zum Abschluß einer prot. Union zu Ahausen (5. Mai 1608), deren Seele C. war. 1610 übernahm er in dem jülich-cleveschen Konflikt den Oberbefehl über das Unionsheer; er führte im böhm. Kriege das Heer, das am Weißen Berge bei Prag geschlagen wurde, ward Jan. 1621 vom Kaiser geächtet, floh nach Schweden und nach Dänemark, bis er 1624 die Gnade des Kaisers erlangte. Seitdem lebte er zurückgezogen in Bernburg, unermüdlich bestrebt, die Leiden des Krieges für sein Land zu mildern. Er starb 17. April 1630. C. war vermählt mit Gräfin Anna von Bentheim; von seinen 16 Kindern überlebten ihn nur 3 Söhne und 2 Töchter. Vgl. Krebs, C. von Anhalt und die kurpfälzische Politik am Beginn des Dreißigjährigen Krieges (Lpz. 1872).

Christian II., Fürst von Anhalt-Bernburg (1630—56), Sohn und Nachfolger des vorigen, geb. 11. Aug. 1599, focht im savoyischen Dienst gegen Spanien, dann unter seinem Vater in der Schlacht am Weißen Berge bei Prag 1620, geriet in kaiserl. Gefangenschaft, wurde aber bald freigelassen. Nach längern Reisen in Deutschland, Italien, Frankreich, den Niederlanden kehrte er nach seines Vaters Tod 1630 heim. Er starb 21. Sept. 1656. Über seine Reisen machte er Aufzeichnungen (hg. von Krause, Lpz. 1858).

Christian, Markgraf von Bayreuth, geb. 1581 als Sohn des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, wurde 1603 Markgraf von Bayreuth, war eifriger Anhänger Gustav Adolfs, trat aber, um seinem Lande Ruhe von den Kriegsnöten zu schaffen, 1635 dem Prager Frieden bei. Nach dem Westfäl. Frieden erwarb er sich Verdienste um die Hebung des Wohlstandes seines Landes. Er starb 30. Mai 1655.

Christian Ernst, Markgraf von Bayreuth, geb. 27. Juli 1644, Vetter des Großen Kurfürsten, trat 1661 die Regierung in Bayreuth an, wurde Kreisoberst des fränk. Kreises und von Kaiser Leopold 1676 zum Feldmarschalllieutenant und Oberbefehlshaber der gesamten Reichsarmee ernannt. Er nahm dann teil an der Befreiung Wiens, am Pfälzischen und Spanischen Erbfolgekrieg, legte 1707 den Oberbefehl des Reichsheers nieder und zog sich nach Erlangen zurück, das er zu seiner Residenz machte und durch Heranziehung von franz. Réfugiés zu heben suchte; auch stiftete er daselbst eine Ritterakademie, aus der die Erlanger Universität hervorgegangen ist. C. starb 10. Mai 1712 zu Erlangen. Der große Brunnen vor dem Schlosse zu Bayreuth trägt sein Reiterstandbild. Vgl. Ebrard, C. E. von Brandenburg-Bayreuth (Gütersl. 1885).

Christian der Jüngere von Braunschweig-Wolfenbüttel, Administrator des Bistums Halberstadt (der «tolle Bischof» genannt), geb. 20. Sept.

1599 als dritter Sohn des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, wurde 1616 zum Administrator des Stifts Halberstadt gewählt. Nachdem er unter Moritz von Oranien gegen die Spanier gekämpft hatte, kam er nach der Schlacht am Weißen Berge dem vertriebenen Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu Hilfe und gelobte der Kurfürstin Elisabeth, nicht zu ruhen, bis er sie und ihren Gemahl in ihre Lande wieder zurückgeführt hätte. Mit einem geworbenen Heer plünderte er 1621 am Main und in Westfalen die kath. Kirchen und Klöster und ließ aus dem erbeuteten Silber Münzen schlagen mit der Inschrift «Gottes Freund, der Pfaffen Feind». Von Tilly 20. Juni 1622 bei Höchst geschlagen und gleich Mansfeld aus den Diensten des Pfalzgrafen entlassen, schlug er sich mit Mansfeld zu Moritz von Oranien durch, besiegte 29. Aug. 1622 die Spanier bei Fleurus, wobei er den linken Arm verlor, und entsetzte Bergen op Zoom. Hierauf wandte er sich wieder nach Paderborn und Hildesheim, zog sich aber bei Tillys Annäherung nach Westfalen zurück, wurde jedoch von Tilly eingeholt und 6. Aug. 1623 bei Stadtlohn an der Berkel geschlagen. Er entkam wieder zu Moritz von Oranien, reiste nach England, um Jakob I. zur Unterstützung des Pfalzgrafen zu bewegen, und trat dann in die Dienste Christians IV. von Dänemark. Vom Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig mit der Verwaltung des Landes betraut, machte er glückliche Streifzüge, nahm Paderborn, entsetzte Northeim, starb aber schon 16. Juni 1626 zu Wolfenbüttel.

Christian I., Stifter des oldenburg. Hauses in Dänemark, geb. 1426 als Sohn Dietrichs des Glücklichen, Grafen von Oldenburg, und Hedwigs, Schwester des Herzogs Adolf von Schleswig, ward 1448 nach dem Tode Christophs III., dessen junge Witwe Dorothea von Brandenburg er heiratete, zum König von Dänemark gewählt. 1450 gelang es ihm auch Norwegens Krone zu gewinnen; in Schweden dagegen, wo er seit 1457 herrschte, vermochte er nicht festen Fuß zu fassen, vielmehr erfochten die Schweden unter Sten Sture in der Schlacht am Brunkeberge bei Stockholm 1471 ihre Unabhängigkeit. Nach Herzog Adolfs Tode 1460 war C. auch zum Herzog von Schleswig und Grafen von Holstein gewählt worden. Er starb 21. Mai 1481. In C.s Regierungszeit fällt die Gründung der Universität zu Kopenhagen, 1479.

Christian II., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig-Holstein, Sohn des Königs Johann, geb. 1. Juli 1481 zu Nyborg auf Fünen, regierte seit 1506 als Statthalter in Norwegen und folgte seinem 20. Febr. 1513 gestorbenen Vater durch Wahl der Stände in Dänemark und Norwegen und der einen Hälfte von Schleswig-Holstein, während die andere Hälfte sein Oheim, Herzog Friedrich, beherrschte. Schon als Prinz hatte C. in Bergen einen Liebeshandel mit der schönen Holländerin Dyveke (s. d.) angeknüpft, deren Mutter Sigbrit Willums dann die einflußreichste Ratgeberin des jungen Königs wurde. Er vermählte sich 1515 mit Elisabeth (Isabella), der Schwester Kaiser Karls V. C. hatte es sich zur Aufgabe gesetzt, den unterdrückten Bürger- und Bauernstand zu heben und eine selbständige Handels- und Gewerbthätigkeit zu begründen. Dadurch kam er zunächst in Konflikt mit den deutschen Hansestädten, welche bis dahin unter dem Schutze ausgedehnter Privilegien fast ausschließlich den skandinav. Norden mit den Produkten ihrer Industrie versorgt und den Ausfuhr- und Zwischenhandel daselbst monopolisiert hatten. Aber auch der dän. Adel fand sich durch die Reformen in seinen Vorrechten und materiellen Interessen bedroht.

Obwohl die Schweden C. 1497 zum Thronfolger gewählt, hatten sie sich 1501 wieder von der Union mit Dänemark und Norwegen losgesagt und die Regierung einem Reichsverweser aus dem Geschlecht der Sture übertragen. Nach einem erfolglosen Zuge 1518 schlug C. den Sten Sture und wurde 1520 in ganz Schweden als König anerkannt; aber unmittelbar nach der Huldigung hielt er ein furchtbares Gericht (Stockholmer Blutbad 8. bis 10. Nov. 1520) über seine Gegner, wobei über 600 der vornehmsten Männer Schwedens den Tod fanden. Die Folge war ein neuer Aufstand unter Führung des Gustav Wasa (s. d.), welcher mit der definitiven Losreißung Schwedens von der Kalmarischen Union endigte. Nun erklärten auch die Hansestädte, voran Lübeck und Danzig, den Krieg, der Adel in Jütland empörte sich und bot dem Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein die dän. Krone an. C. floh im April 1523 mit seiner Familie und seinen Schätzen von Kopenhagen nach den Niederlanden, während sein ganzes Reich binnen wenigen Wochen dem neuen König Friedrich I. (gest. 1533) zufiel. Die Versuche C.s, den Thron wiederzuerlangen, blieben erfolglos. Ein Heer, das er noch 1523 in Deutschland werben ließ, lief bald wegen Geldmangels auseinander. Bei einem zweiten Angriff auf Norwegen (1531) ward er selbst gefangen. Zwar kämpfte in dem Kriege, der nach dem Tode Friedrichs I. über Dänemark hereinbrach (der sog. Grafenfehde, 1534—36), nochmals eine Partei für die Wiedereinsetzung C.s; aber sie unterlag, und der König blieb bis an seinen Tod in Gefangenschaft. Er ward zuerst auf dem Schloß Sonderburg auf Alsen in Gewahrsam gehalten, seit 1549, nachdem er 1546 auf die Krone verzichtet hatte, auf dem Schloß Kallundborg auf Seeland, wo er 25. Jan. 1559 starb. C. hinterließ keine männliche Nachkommenschaft. Von seinen beiden Töchtern ward Dorothea an den Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz, Christine erst mit Franz Sforza, dann mit Herzog Franz von Lothringen verheiratet. Vgl. Behrmann, Kong Christian II. Historie (2 Bde., Kopenh. 1815), und Allen, De tre nordiske Rigers Historie, 1497—1536, Bd. 1—5 (ebd. 1864—72).

Christian III., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 12. Aug. 1503 als Sohn Friedrichs I., vermochte, trotzdem er 1534 von den Ständen zum König gewählt wurde, doch erst nach mehrjährigen Kämpfen mit Lübeck und nach Beendigung der sog. «Grafenfehde» (s. d.) 1536 in den ruhigen Besitz des Reichs zu gelangen. Die Reformation wurde nun auf dem Reichstage zu Kopenhagen Okt. 1536 eingeführt; gleichzeitig verlor Norwegen seine Selbständigkeit und blieb seitdem (bis 1814) ein Bestandteil der dän. Monarchie. Unter C. wurde die Macht des Königs bedeutend vermehrt, indem die meisten Güter der aufgehobenen Bistümer und Klöster in seinen Besitz kamen. 1544 teilte er Schleswig und Holstein mit seinen beiden Brüdern und schloß mit Kaiser Karl V., mit dem er in Krieg verwickelt war, einen Vergleich zu Speier. Er war ein thatkräftiger und frommer Mann, der mit den deutschen Reformatoren und Gelehrten, besonders Luther, Melanchthon, Bugenhagen, in Briefwechsel stand. Seit

1525 war er mit Dorothea von Sachsen-Lauenburg vermählt. Er starb 1. Jan. 1559. Vgl. N. Krag, C.s III. Historie (Bd. 1 u. 2 und Suppl., Kopenh. 1776—79); Clauß, C. der Dritte (Dessau 1859).

Christian IV., König von Dänemark und Norwegen (1588—1648), Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 12. April 1577 zu Frederiksborg auf Seeland, bestieg nach dem Tode seines Vaters, des Königs Friedrich II., 4. April 1588 durch Wahl des Reichsrats den Thron. Anfangs unter Vormundschaft gestellt, wurde er erst 1593 in den Herzogtümern, 1596 in den Königreichen für volljährig erklärt und übernahm nun selbst die Regierung, welche er bis an seinen, 28. Febr. 1648 zu Kopenhagen erfolgten Tode führte. Unter allen Königen aus dem oldenb. Stamm ist C. der volkstümlichste. Das beliebte dän. Volkslied «König C. stand am hohen Mast» verherrlicht seinen Heldenmut in der Seeschlacht gegen die Schweden vor dem Kieler Hafen (1. Juli 1644). Tapfer und unternehmungslustig, führte er doch seine auswärtige Politik mit wenig Glück. Nur sein erster Krieg gegen Schweden 1611—13 endigte mit einem vorteilhaften Frieden (zu Knäröd 1613), während dagegen sowohl seine Teilnahme am Dreißigjährigen Kriege (bis zum Lübecker Frieden 1629) wie auch sein zweiter schwed. Krieg (1643—45) ohne Erfolg waren. Namentlich brachte seine Politik für Schleswig-Holstein und Jütland schwere Leidensjahre, und endlich mußte der Brömsebroer Friede 1645 mit schweren Opfern und Abtretungen in den übersundischen Landen erkauft werden. Diese Kriege gaben überdies mehrfachen Anlaß zu Mißtrauen und Hader zwischen dem Könige und seinem Mitregenten in Schleswig-Holstein, Herzog Friedrich III. von Gottorp, woraus allmählich eine bittere Feindschaft zwischen der königl. und der Gottorpischen Linie erwuchs, die später wiederholte Bürgerkriege in den Herzogtümern veranlaßte. In der innern Verwaltung war der König in Dänemark durch seine Wahlkapitulation und den Reichsrat äußerst beschränkt. So scheiterte z. B. sein Versuch zur Aufhebung der Leibeigenschaft des Bauernstandes 1634 an dem Widerstande des Adels. Dagegen setzte er manche Reformen in der Gesetzgebung und Verwaltung durch, that auch manches für die Entwicklung von Handel und Industrie, zeigte namentlich Interesse für die Entwicklung der Flotte und erwarb Trankebar, die erste dän. Kolonie in Ostindien. In Schleswig und Holstein achtete er im ganzen die ständischen Rechte; doch wurde mit seiner Genehmigung von dem Gottorper Herzog das ständische Wahlrecht in dessen Staaten abgeschafft und dafür 1608 die Primogenitur eingeführt (in dem königl. Anteile erst 1650). Auch vereinigte er 1640 nach dem Aussterben des schauenb. Grafenhauses dessen Anteil, die Herrschaft Pinneberg, mit dem übrigen Holstein. Außerdem begründete C. 1617—20 die Stadt Glückstadt an der Elbe und erhob sie bald darauf zur Hauptstadt des königl. Anteils von Holstein, welcher danach lange Zeit in der Reichsmatrikel «Holstein-Glückstadt» (im Gegensatz zum herzogl. Anteil Holstein-Gottorp) benannt wurde. In Kopenhagen wurde ihm ein Standbild (von Thorwaldsen) errichtet, ebenso 1874 in Kristiania (von Jakobsen). C. war seit 1597 mit Anna Katharina von Brandenburg vermählt, nach deren Tode er Christine Munk heiratete, die Tochter eines dän. Edelmannes. Ihre eine Tochter, Leonora Christina, wurde mit Korfiz Ulfeld (s. d.) vermählt. Vgl. Slange, C. IV. (Kopenh. 1794); C. IV. von Dänemark (aus dem Dänischen von Jenssen-Tusch, 3 Bde., Hannov. 1864); Lind, Kong Kristian den fjerde og hans maend (ebd. 1889). Seine Briefe und Akten sind hg. von Bricka und Fridericia (5 Bde., Kopenh. 1878—91).

Christian V., König von Dänemark und Norwegen (1670—99), Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 15. April 1646, Sohn Friedrichs III., war der erste dän. König seit Einführung des Erbkönigtums. Im Bunde mit Brandenburg führte er Krieg gegen Schweden (1675—79), um die 1645 verlorenen Provinzen wiederzuerobern. Trotz großer Erfolge, besonders zur See (s. Niels Juel), mußte er doch im Frieden zu Lund und Fontainebleau 1679 die Eroberungen wieder herausgeben. Unter seiner Regierung erfolgten die ersten dän. (1683) und norweg. (1687) Landesgesetze, die Einführung von einerlei Maß und Gewicht, die Erwerbung der westind. Kolonien St. Thomas und St. Jan. Den alten dän. Adel suchte er zu schwächen, indem er neue reich privilegierte Grafschaften und Baronien errichtete, die großenteils in deutsche Hände gelangten. Seit dem Sturze seines tüchtigen Ministers Griffenfeldt (Schumacher, s. d.) führte C. die Regierung mit geringem Glücke. Er starb 28. Aug. 1699. Auf dem Königs-Neumarkt in Kopenhagen steht sein aus Blei gegossenes Reiterstandbild (von L'Amoureux). 1667 vermählte er sich mit Charlotte Amalie, einer Tochter des Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Cassel (geb. 1650, gest. 1714). Vgl. Riegels, Forsøg til Femte Christians Historie (Kopenh. 1792); Holm, Danmark-Norges indre Historie 1660 til 1720 (2 Tle., ebd. 1885—86).

Christian VI., König von Dänemark und Norwegen (1730—46), Herzog von Schleswig-Holstein, Sohn Friedrichs IV., geb. 30. Nov. 1699, war ein Anhänger des Pietismus und führte ihn im ganzen Lande ein. Er wurde beherrscht von seiner stolzen und prachtliebenden Gemahlin Sophie Magdalene von Brandenburg-Kulmbach, welche einen großen Teil der Staatseinkünfte auf großartige Prachtbauten (Schloß Christiansborg, Hirschholm u. a.) verwandte. Verdienste erwarb er sich durch Förderung von Handel und Gewerbe, Hebung der Flotte und Verbesserung des gesamten Unterrichtswesens. Durch Gesetz vom 5. März 1731 führte er den Heimatszwang (den sog. Stavnsbaand) ein, der die jungen Bauernburschen verpflichtete, von ihrem 14. bis 35. Lebensjahre ihre «Scholle» nicht zu verlassen. C. starb 6. Aug. 1746. Vgl. L. Koch, Christian den Sjettes Historie (Kopenh. 1886).

Christian VII., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig-Holstein, geb. zu Kopenhagen 29. Jan. 1749 aus der ersten Ehe König Friedrichs V., folgte seinem Vater 14. Jan. 1766 und vermählte sich 8. Nov. 1766 mit der Prinzessin Karoline Mathilde (s. d.) von England. Bald nach seinem Regierungsantritt zeigten sich schon bei ihm die ersten Spuren einer Geistesverwirrung, welche, durch frühe maßlose Ausschweifungen hervorgerufen, sich schnell verschlimmerte und ihn vollständig regierungsunfähig machte. Die Regierungsgewalt wurde in solcher Lage ein Spielball der Parteien. Zunächst erfolgte 1770 der Sturz des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff (s. d.) und der andern alten Minister Friedrichs V., welche C. anfangs beibehalten hatte. Dafür erlangte der königl. Leibarzt Struensee (s. d.),

begünstigt von der Königin, den entscheidenden Einfluß und ward bald zum Geh. Kabinettsminister und Grafen ernannt. Am 17. Jan. 1772 ward Struensee gestürzt und verhaftet, zugleich mit ihm die Königin Karoline Mathilde, und gegen beide eine Untersuchung wegen Ehebruchs eingeleitet, welche mit der Hinrichtung Struensees und der Scheidung von der Königin (1772) endigte. Seitdem führten die Königin-Witwe und der Erbprinz Friedrich, Stiefbruder des Königs, unter Beirat des Ministers Ove Höegh-Guldberg (s. d.) 12 Jahre lang das Staatsruder. In dieser Periode vollzog sich die vollständige Wiedervereinigung Schleswig-Holsteins unter der königl. Linie, indem auch der gottorpische Anteil von Holstein 1773 gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst eingetauscht wurde und die letzte apanagierte Nebenlinie, Schleswig-Holstein-Glücksburg, 1779 erlosch. Im April 1784 jedoch verdrängte der Kronprinz Friedrich VI. (s. d.) den Oheim und die Stiefgroßmutter und übernahm selbst die Regierung. Der schwachsinnige C. starb 13. März 1808 zu Rendsburg, wohin man ihn das Jahr zuvor, beim Ausbruch des Krieges mit England, der Sicherheit halber gebracht hatte.

Christian VIII., König von Dänemark (1839—48), Herzog von Schleswig-Holstein und Lauenburg, der älteste Sohn des Erbprinzen Friedrich, des Stiefbruders Christians VII., wurde 18. Sept. 1786 zu Kopenhagen geboren. Aus seiner ersten Ehe (1806) mit Prinzeß Charlotte von Mecklenburg-Schwerin, welche 1809 wegen Ehebruchs von ihm geschieden ward, hatte er einen einzigen Sohn, Friedrich VII. (s. d.); seine zweite Ehe (1815) mit Prinzessin Karoline Amalie von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg blieb kinderlos. Prinz C. war gerade Statthalter in Norwegen, als König Friedrich VI. im Kieler Frieden 14. Jan. 1814 dieses Reich an Schweden abtreten mußte. Der Prinz machte jedoch den Versuch, sich selbst im Besitz von Norwegen zu behaupten. Nachdem er 25. Febr. zu Kristiania als Regent proklamiert worden war, berief er eine Reichsversammlung, welche ihn 17. Mai zum Erbkönig von Norwegen wählte. Doch war dieses Königtum von keinem Bestand; durch eine engl. Flotte und ein schwed. Heer sah sich C. bald gezwungen, einen Waffenstillstand (14. Aug.) einzugehen, demgemäß er 10. Okt. der norweg. Krone entsagen mußte. Nach Dänemark zurückgekehrt, lebte er den Wissenschaften und Künsten, bis er durch den Tod Friedrichs VI. 3. Dez. 1839 auf den Thron gelangte. Wenn C. auch am Absolutismus festhielt, so bahnte er doch sofort Reformen an und suchte besonders die zerrütteten Finanzen zu heben. Als seine eigentliche Lebensaufgabe betrachtete er es, die Verbindung zwischen dem Königreich und den Herzogtümern enger zu knüpfen und hierdurch einen wirklichen «dän. Gesamtstaat» zu schaffen. Da des Königs einziger Bruder, der Erbprinz Friedrich Ferdinand (geb. 1792, gest. 1863), und sein eigener Sohn, Friedrich VII., keine Aussicht auf Nachkommenschaft hatten, war C. bemüht, den dän. Gesamtstaat durch eine einheitliche Erbfolge zu gründen. Er erließ zu diesem Zwecke den Offenen Brief vom 8. Juli 1846, gegen den sowohl die Stände der Herzogtümer und die Agnaten wie auch der Deutsche Bund 17. Sept. 1846 sich erklärten. Der König erließ hierauf eine Bekanntmachung vom 18. Sept. 1846, welche, ohne den Gedanken der Integrität aufzugeben, doch den innern Frieden nicht herstellen konnte. König C. entschloß sich nun zu einem letzten Versuch, indem er durch eine konstitutionelle Verfassung die Herzogtümer mit dem Königreich zu verschmelzen gedachte; doch starb er vor der Verkündigung dieser Verfassung 20. Jan. 1848.

Christian IX., König von Dänemark (seit 1863), geb. 8. April 1818 auf Schloß Gottorp bei Schleswig, vierter Sohn des 1831 verstorbenen Herzogs Friedr. Wilh. Paul Leopold von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (früher Beck), wurde nach dem Tode des Vaters in Dänemark erzogen und studierte 1839—41 zu Bonn. Am 26. Mai 1842 vermählte er sich mit Prinzeß Luise, dritten Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel und der Prinzessin Luise Charlotte von Dänemark (gest. 1864), Schwester König Christians VIII. Infolge dieser Heirat schlug der Prinz seinen Wohnsitz in Kopenhagen auf, wurde 1837 Rittmeister und 1848 Chef der Gardekavallerie. Er unterschrieb den Offenen Brief 1846 und war während der Kriegsjahre 1848—50 der einzige Prinz des Gesamthauses Schleswig-Holstein, welcher in dän. Kriegsdiensten blieb. So kam es, daß die dän. Regierung beschloß, ihm beim Aussterben des dän. Königshauses die Nachfolge zu verschaffen. Er ward im Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 zum Thronfolger in der gesamten dän. Monarchie bestimmt und, nach Verzicht der näher berechtigten Agnaten und nach Vereinbarung mit dem Reichstage, durch das Thronfolgegesetz vom 31. Juli 1853 als Thronerbe und Prinz von Dänemark eingesetzt. Nach dem Tode König Friedrichs VII. (s. d.) 15. Nov. 1863 trat C. IX. die faktische Regierung in der gesamten Monarchie an, und seine erste Regierungshandlung war, daß er 18. Nov. eine gemeinschaftliche Verfassung für Dänemark und Schleswig genehmigte. Aber bereits 16. Nov. hatte der Erbprinz Friedrich von Augustenburg sich als Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein proklamieren lassen. Bald darauf rückten, um die bereits 1. Okt. 1863 beschlossene Bundesexekution gegen Dänemark zu vollstrecken, sächs.-hannov. Truppen 24. bis 31. Dez. 1863 in die Herzogtümer Holstein und Lauenburg ein. Sodann forderten Österreich und Preußen, unterstützt von England und Rußland, die sofortige Rücknahme der Verfassung vom 18. Nov. Die dän. Regierung versprach den Reichsrat zu berufen, um diese Verfassungsänderung auf gesetzliche Weise durchzuführen (20. Jan.). Da indessen die Forderung Österreichs und Preußens wegen sofortiger Räumung Schleswigs verweigert ward, überschritten ihre Truppen 1. Febr. 1864 die Eider und eroberten das Herzogtum Schleswig und die ganze dän. Provinz Jütland. Als nach dem fruchtlosen Ausgange der Londoner Konferenz (April bis Juni) die letzte Hoffnung auf auswärtige Hilfe schwand, berief der König an Stelle des bisherigen nationalliberalen (eiderdänischen) Ministeriums 11. Juli ein konservatives Kabinett, welches Friedensunterhandlungen mit den deutschen Großmächten begann. In dem Friedensvertrag vom 30. Okt. 1864 entsagte C. den Herzogtümern Schleswig-Holstein und Lauenburg. Über die fernere Regierung C.s s. Dänemark (Geschichte). Am 26. Mai 1892 feierte das Königspaar unter lebhafter Teilnahme des gesamten dän. Volks die goldene Hochzeit. Aus der Ehe C.s gingen drei Söhne und drei Töchter hervor: 1) Kronprinz Friedrich, geb. 3. Juni 1843, vermählt 28. Juli 1869 mit Prinzessin Luise, Tochter König Karls XV. von Schweden; 2) Prinzessin Alexandra, geb. 1. Dez. 1844, ver-

mählt 10. März 1863 mit dem Prinzen von Wales, engl. Thronfolger; 3) Prinz Wilhelm, geb. 24. Dez. 1845, welcher, nachdem er 6. Juni 1863 den griech. Thron als Georg I. (s. d.) bestiegen, 12. Sept. desselben Jahres eine Akte unterzeichnete, wonach sein jüngerer Bruder Waldemar und dessen Descendenz ihm selbst und seiner Descendenz in der Erbfolge auf dem dän. Thron vorangehen sollen; 4) Prinzessin Dagmar, geb. 26. Nov. 1847, vermählt 9. Nov. 1866 mit dem russ. Thronfolger Alexander Alexandrowitsch, dem spätern Kaiser Alexander III.; 5) Prinzessin Thyra, geb. 29. Sept. 1853, vermählt 21. Dez. 1878 mit Ernst August, Herzog von Cumberland; 6) Prinz Waldemar, geb. 27. Okt. 1858, vermählt 25. Okt. 1885 mit Prinzeß Marie von Orléans, Tochter des Herzogs von Chartres. Vgl. Barfod, Kong Kristian den Niendes Regeringsdagbog (Kopenh. 1869); ders., Kong Kristian IX. (ebd. 1888).

Christian Wilhelm, Administrator des Erzstiftes Magdeburg, geb. 28. Aug. 1587 als Sohn des damaligen Administrators Joachim Friedrich, wurde, als dieser 1598 das Kurfürstentum Brandenburg erhielt, sein Nachfolger in Magdeburg, wo zunächst für ihn das Domkapitel regierte. Er schloß sich im Dreißigjährigen Kriege Christian IV. von Dänemark an, focht unter diesem mit Mansfeld unglücklich gegen Wallenstein und gelangte nach mancherlei Irrfahrten 1629 zu Gustav Adolf an den schwed. Hof. Mittlerweile hatte das Magdeburger Domkapitel ihn seiner Würde entsetzt und den Koadjutor August von Sachsen als Nachfolger postuliert, den aber der Kaiser nach dem Restitutionsedikt 1629 kassierte, um seinem Sohn Leopold Wilhelm das Erzstift zu verschaffen. Doch konnte auch dieser trotz einer Blockade Magdeburgs durch Wallenstein keine Anerkennung daselbst erlangen. Gleichzeitig veranlaßte die Durchführung des Restitutionsedikts Parteistreitigkeiten in der Stadt. C. suchte die neue Lage zu seinem Vorteil zu benutzen. Im Auftrage Gustav Adolfs trat er, nachdem er sich heimlich eingeschlichen, 1. Aug. 1630 in Magdeburg auf, bewog die Bürgerschaft durch das Versprechen schwed. Hilfe zu seiner Anerkennung und zum Anschluß an Gustav Adolf und leitete mit dem schwed. Obersten Dietrich von Falkenberg die Verteidigung der Stadt gegen Tilly. Bei der Eroberung Mai 1631 in Gefangenschaft geraten, trat er unter jesuitischem Einfluß zum Katholicismus über und erhielt durch den Prager Frieden eine Rente von 12000 Thlrn. aus den Stifsgütern, wofür ihm im Westfälischen Frieden die Ämter Loburg und Zinna abgetreten wurden. Er starb 1. Jan. 1665.

Christian I., Erzbischof von Mainz, von Geburt ein Thüringer, vielleicht aus dem Geschlecht der Grafen von Buch, wurde Propst von Merseburg und Mainz, ging als Gesandter Papst Victors IV. nach Dänemark und wurde 1162 vom Kaiser Friedrich I. zum Reichskanzler ernannt. Er begleitete den Kaiser 1163 nach Italien, blieb daselbst, als Friedrich 1164 nach Deutschland zurückkehrte, zum Schutze des Papstes Paschalis III. zurück und zeichnete sich fortan als eifrigster Verfechter der staufischen Politik aus. 1165 zum Erzbischof von Mainz erhoben, wurde er erst im März 1167 geweiht. Als Anführer des kaiserl. Heers in Italien besiegte er im Verein mit Reinald von Köln 29. Mai 1167 die Römer bei Tusculum und ermöglichte damit dem Kaiser den Einzug in Rom. Bald darauf war C. wieder in Deutschland thätig, 1168 in diplomat. Sendung in Rouen, 1170 in Konstantinopel. Von 1171 an blieb er mit kurzer Unterbrechung als kaiserl. Generallegat in Italien, belagerte 1173 vergeblich Ancona. Nach der unglücklichen Schlacht bei Legnano vermittelte er 1177 den Frieden von Venedig. Alexander erkannte ihn nun als Erzbischof an. Sein Kampf mit der byzant. Partei in Italien dauerte fort. Länger als ein Jahr war er Gefangener Konrads von Montferrat. Nachdem er noch 1183, von Papst Lucius III. gerufen, die Römer zur Aufhebung der Belagerung von Tusculum gezwungen hatte, starb er 25. Aug. 1183 in Rom am Fieber. C. war Feldherr und Diplomat zugleich. Seine große Kraft widmete er nicht den geistlichen Aufgaben seines Amtes, sondern dem Reich und seinem Kaiser. Vgl. Varrentrapp, Erzbischof C. I. von Mainz (Berl. 1867).

Christian II., Erzbischof von Mainz, entstammte einem durch Besitz der Kämmerers- und Vitztumswürde ausgezeichneten Mainzer Ministerialengeschlecht, wurde zu Mainz nacheinander Domkantor, Dechant und Propst, und als Papst Innocenz IV. die Wahl des Kölner Erzbischofs Konrad von Hochstaden zum Mainzer Erzbischof nicht genehmigte, wurde C. 1249 beinahe 70jährig zum Erzbischof gewählt. Da er den Erwartungen Wilhelms von Holland (s. d.) im Kampf gegen König Konrad nicht entsprach, beklagte sich derselbe über ihn bei Innocenz IV. (im Frühjahr 1251), und wahrscheinlich ist die vom Papste bald darauf genehmigte Resignation C.s auf das Erzbistum die Folge dieser Klagen. C. trat in den Hospitaliterorden und starb zu Paris 1253. Mit Unrecht ist er für den Verfasser der Schrift «Liber de calamitate ecclesiae Moguntinae» (in den «Monumenta Germaniae historica», Scriptores, V, 236 fg.) gehalten worden. Vgl. Will, Über den Verfasser der Chronicae Moguntinae (im «Histor. Jahrbuch», II, 337 fg.).

Christian, Bischof von Preußen (1212—45), Cisterciensermönch unbekannter Herkunft (wahrscheinlich aus Kloster Lekno in Polen), der infolge einiger Bekehrungen bei dem Volke der (Alt-)Preußen von Innocenz III. 1215 zu ihrem Bischofe geweiht wurde. Aber die Bekehrten fielen wieder ab, die Güter, die C. durch Schenkung erworben hatte, gingen verloren, und da die von poln. und deutschen Kreuzfahrern gebrachte Hilfe unzureichend war, schloß C. mit dem vom Herzoge Konrad von Masovien herbeigerufenen und im Kulmerlande ausgestatteten Deutschen Orden einen Vertrag über die gewaltsame Unterwerfung der Preußen und über die Teilung des Landes. Da der Orden Erfolg hatte, wegen seiner Mühen aber sich nicht mit dem geringern Anteile begnügen wollte, kam es zu langen Streitigkeiten mit C., der inzwischen von 1233 bis 1238 in preuß. Gefangenschaft gewesen war. Beide Teile riefen den Papst an, der nun Preußen in vier Bistümer teilen ließ und in jedem dem Orden zwei, dem Bischof ein Drittel des Bodens zuwies (1243). C. sträubte sich gegen diesen ihm ungünstigen Ausgang, und der Papst erließ wiederholt scharfe Schreiben, um ihn zum Gehorsam zu bewegen; bald darauf starb jedoch C. (1245). Vgl. Ewald, Die Eroberung Preußens durch die Deutschen (2 Bde., Halle 1872—75); Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen (1889).

Christian I., Kurfürst von Sachsen (1586—91), geb. 29. Okt. 1560, folgte als einzig überlebender von zehn Söhnen seinem Vater August I. 1586 in der Regierung. Schwach an Körper und Charakter,

aber von milder Gesinnung, abgewandt von der Starrheit des schroffen Luthertums, überließ er sich der Leitung seines Kanzlers Nikolaus Crell (s. d.), der die Herrschaft der orthodoxen Partei beseitigte, das Land von der österr. Gefolgschaft loslöste und Fühlung mit den reform. Glaubensgenossen, besonders dem Pfalzgrafen Joh. Kasimir, suchte. C. erneuerte 1587 das Erbbündnis mit Hessen und Brandenburg, nahm teil an der Unterstützung der Hugenotten und seit 1590 an der Begründung eines deutschen Protestantenbundes gegen die kath. Partei im Reiche, starb aber schon 25. Sept. 1591 an den Folgen seiner unmäßigen Lebensweise. C. ist der Erbauer der Festung auf dem Königstein; er verstärkte auch die Werke von Dresden und war überhaupt ein baulustiger, prachtliebender Fürst.

Christian II., Kurfürst von Sachsen, Sohn des vorigen, geb. 23. Sept. 1583, dem Vater, außer in der Leidenschaft für Jagd- und Tafelfreuden, sehr unähnlich, von muskulösem Gliederbau und ungebildet, führte, geleitet von seiner Mutter und seinem Vormund Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg, den Staat wieder in die Fesseln des orthodoxen Luthertums und in die Abhängigkeit von der österr. Politik zurück. Der Antritt seiner selbständigen Regierung ward bezeichnet durch die Hinrichtung des Kanzlers Crell (1601), die Einführung des Religionseides auf die Konkordienformel und andere Maßregeln. Mit Brandenburg unterstützte er Kaiser Rudolf gegen Matthias und trug dazu bei, daß den Böhmen der Majestätsbrief bewilligt wurde. Er starb kinderlos 23. Juni 1611. Seine Gemahlin war Hedwig von Dänemark.

Christian, Karl Friedrich August, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, der älteste Sohn des Herzogs Friedrich Christian (gest. 1814) und der Prinzessin Luise Auguste von Dänemark (gest. 1843), Tochter Christians VII., ward 19. Juli 1798 in Kopenhagen geboren. Er besuchte 1817—19 die Hochschulen zu Genf und Heidelberg, bildete sich auf Reisen und übernahm dann die Bewirtschaftung seiner Stammgüter auf Alsen und im Sundewitt mit den Schlössern Augustenburg und Gravenstein. Seit Einführung der Provinzialstände führte er persönlich die ihm verliehene erbliche Virilstimme in der schlesw. Ständeversammlung (1836) in einer sehr konservativen Richtung. Sonst nahm er keine dienstliche Stellung ein, während sein jüngerer Bruder, Friedrich August Emil (geb. 23. Aug. 1800, gewöhnlich nach seinem Gute in Schleswig «Prinz von Noer» genannt, gest. 2. Juli 1865 zu Beirut in Syrien), 1842—46 als Statthalter und kommandierender General in Schleswig-Holstein thätig war. Am 18. Sept. 1820 hatte sich der Herzog mit der Gräfin Luise Sophie von Danneskjold-Samsö (gest. 11. März 1867) vermählt, welcher Ehe die Prinzen Friedrich (geb. 6. Juli 1829) und Christian (geb. 22. Jan. 1831) sowie drei Töchter entsprangen, von denen die eine an den Professor der Medizin Friedr. von Esmarch in Kiel verheiratet ist. Durch seine Geburt Chef des ältern (Augustenburgischen) Zweigs der sog. jüngern königl. Linie der Oldenburger (s. Augustenburger Linie), war Herzog C. nächstberechtigter Agnat und Erbe in Schleswig-Holstein, sobald der Mannsstamm des regierenden dän. Königshauses erlosch. Dem Plan seines Schwagers, des Königs Christian VIII., die weibliche Erbfolge auf die Herzogtümer zu legen, trat er mit aller Entschiedenheit entgegen; der Offene Brief vom 8. Juli 1846 (s. Christian VIII.) führte zur vollständigen Feindschaft. Der Herzog erhob 30. Juli feierlich Protest, während der Prinz von Noer seine Ämter niederlegte, und die andern Agnaten folgten diesem Beispiel. In der schlesw. Ständesitzung forderte er für die Stände das Recht der Steuerbewilligung und eine entscheidende Stimme bei der Gesetzgebung. Auf die Weigerung der Regierung, einen solchen Beschluß entgegenzunehmen, erklärte er 4. Dez. 1846 (und mit ihm 33 Mitglieder) seinen Austritt. Während des Krieges mit Dänemark stand er mit seiner ganzen Familie auf schlesw.-holst. Seite. Der Prinz von Noer war 1848 Mitglied der Provisorischen Regierung und kommandierender General, während die jungen Prinzen im Heere dienten. Der Herzog C. selbst nahm keine amtliche Stellung ein, sondern wirkte nur in gelegentlichen Missionen und im Ständesaal. Nach Wiederherstellung der dän. Herrschaft 1851 ward er mit seiner Familie von der Amnestie ausgeschlossen und aus der dän. Monarchie verbannt. Die herzogl. Stammgüter, die schon 1848 mit Beschlag belegt waren, blieben unter Sequester. Die Einziehung verhinderte der Kaiser von Rußland. Die preuß. Regierung knüpfte durch ihren Bundesgesandten von Bismarck mit dem Herzoge Verhandlungen an, und 30. Dez. 1852 unterzeichnete C. eine Akte, wodurch er jene Güter gegen eine Kaufsumme von 2 250 000 preuß. Thlrn. der dän. Regierung überließ. In eben dieser Akte ward eine Klausel eingeschoben, wodurch er «für sich und seine Familie» versprechen mußte, der neuen Erbfolgeordnung in der dän. Monarchie auf keine Weise entgegentreten zu wollen. Diese Erklärung war kein Verzicht im rechtlichen Sinne und wurde auch von der dän. Regierung ausdrücklich nicht als Verzicht anerkannt; auch fehlte die Zustimmung der schon großjährigen Söhne. Der Prinz von Noer wahrte durch Protest vom 24. März 1853, der Erbprinz Friedrich durch Protest vom 15. Jan. 1859 sein Erbrecht. Der Herzog kaufte nach Verlust seiner Stammgüter die Herrschaft Primkenau in Niederschlesien. Nach dem Tode des Königs Friedrich VII. von Dänemark kehrte er nicht wieder auf den polit. Schauplatz zurück, entsagte durch Verzicht vom 16. Nov. 1863 und 25. Dez. 1863 der Erbfolge in Schleswig-Holstein vollständig, indem er seinem Sohne, dem Erbprinzen Friedrich (s. d.), die Geltendmachung der Rechte seines Hauses überließ. Als ein entschiedener Gegner der Einverleibung der Herzogtümer in Preußen starb er 11. März 1869 zu Primkenau.

Christian-Connexion (spr. krißtjĕn konneck'sch'n), s. Baptisten.

Christiandōr, s. Frederikdor.

Christiāner (christiani), Name der ersten Christen, s. Christus.

Christiāni, Sekte, s. Bogomilen.

Christiania, s. Kristiania.

Christianiafjord, s. Kristianiafjorden.

Christianissĭmus (Superlativ von Christiānus), der Allerchristlichste, Titel der Könige von Frankreich, s. Allerchristlichste Majestät.

Christianīt, ein Name für den Anorthit (s. d.) vom Vesuv, aufgestellt von Monticelli und Covelli zu Ehren des Prinzen Christian Friedrich von Dänemark, welcher mit ihnen den Vesuv untersucht hatte; C. wurde weiterhin von Descloizeaux der isländ. Philippsit (Kalkharmotom) zum Andenken an König Christian VIII. von Dänemark genannt. Beide Namen sind nicht mehr im Gebrauch.

Christiansamt, s. Kristiansamt.

Christiansand, s. Kristiansand.

Christiansborg, Schloß, s. Kopenhagen.

Christiansdör, dänische, seit 1775 unter König Christian VII. geprägte Goldmünze (Pistole), deren 35 Stück auf die $21\frac{2}{3}$ karätige Mark gingen. Wert = 16,75 M. Mit Einführung des neuen dän. Münzsystems 1874 verschwanden die C.

Christiansen, Christian, dän. Physiker, geb. 9. Okt. 1843 zu Loenborg, studierte an der Universität, wurde 1876 Lehrer an der Polytechnischen Schule, 1886 Professor an der Universität zu Kopenhagen. Er schrieb: «Lærebog i Fysik» (Kopenh. 1892), «Indledning til den mathematiske Fysik» (2 Bde., ebd. 1887—89) sowie zahlreiche Abhandlungen über Dispersion, Wärmestrahlung und andere auf die Physik des Äthers bezügliche Themata (in «Oversigt over det danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger» erschienen).

Christiansfeld, Brüdergemeine und Flecken im Kreis Hadersleben des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, 12 km von Hadersleben, 3 km von der dän. Grenze, in 25 m Höhe, in hügeliger und waldreicher Gegend, regelmäßig gebaut, hat (1890) 587 E., darunter 251 Lutherische, Post, Telegraph, Kirche mit ausgezeichneter Orgel, eine dreiklassige Volksschule mit Selekta und fremdsprachlichem Unterricht, Sparkasse, Genossenschaftsmeierei, sowie Fabrikation von Seife, Lichten und Leder und Handel mit Tabak und Cigarren. — Der Ort wurde 1773 auf dem Gute Tyrstruphof angelegt, welches 1771 von der dän. Regierung an die Unitätsdirektion, deren Eigentum es noch heute ist, verkauft wurde und ist nach König Christian VII. benannt.

Christiansholm, s. Christiansö.

Christiansö, früher Ertholmene, eine 18 km nordöstlich von der dän. Insel Bornholm liegende und in administrativer Hinsicht dazugehörige Gruppe von drei kleinen Felseilanden: Christiansholm, Frederiksholm und Gräsholm. Ursprünglich war C. eine Festung, die 1684 auf Christiansholm und Frederiksholm erbaut, bis 1855 als Staatsgefängnis diente. Auf dem höchsten Turme derselben befindet sich in 29 m Höhe ein 25 km weit sichtbares Leuchtfeuer. Sonst stehen auf Christiansholm noch die Kirche, die Schule und das Proviantmagazin, auf Frederiksholm einige Kasernen und das frühere Gefängnisgebäude. Zwischen beiden Inseln liegt der kleine, aber als Nothafen wichtige Hafen. Die (1890) 274 Bewohner finden ihren Erwerb im Lotsendienste, Verproviantieren der einlaufenden Schiffe und Fischerei. Gräsholm ist fast ohne Vegetation und unbewohnt.

Christianstad, s. Kristianstad.

Christianstadt, Stadt im Kreis Sorau des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, 20 km im NO. von Sorau, am Bober, der schles. Stadt Naumburg gegenüber, hat (1890) 1653 (724 männl., 929 weibl.) E., darunter 139 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, Oberförsterei, private höhere Mädchenschule und Knaben-Lateinschule, Flachsgarnspinnereien, Bleicherei, Knochenmühle, Mahl- und Schneidemühle.

Christiansted, Hauptstadt des dän. Westindiens, an der Nordküste von Ste. Croix, hübsch gebaut, mit sicherm Hafen, drei Forts, einer Sternwarte und 10000 E.

Christiansund, s. Kristiansund.

Christian Union Churches (engl., spr. krißtjen juhniön tschörtsches, «christl. Einigungskirchen»), baptistische Gemeinden in Amerika (etwa 1500 mit 12000 Gliedern), welche, die Trennung der Christenheit in Konfessionen verwerfend, die Vereinigung aller Christen erstreben, indem sie sich nur an Christi Lehre halten wollen. [Konrad.

Christiānus Demokritos, s. Dippel, Joh.

Christić (spr. -itsch), Philipp, serb. Staatsmann, geb. 1819 zu Belgrad, trat, nachdem er das Lyceum zu Kragujevac absolviert hatte, 1836 in den Staatsdienst. 1839 schickte ihn die Regierung zur weitern Ausbildung nach Wien, 1841 ging er nach Paris, wo er sich bis 1848 jurist. Studien widmete und das Doktordiplom erwarb. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er Sekretär im Unterrichtsministerium, 1851 Chef der Justizabteilung in der fürstl. Kanzlei, 1856 Rat des obersten Gerichtshofs, 1858 Staatsrat. Als 1859 Fürst Milosch den serb. Thron bestieg, wurde C. Kabinettssekretär, 1860 Minister der auswärtigen Angelegenheiten und 1870 zum bevollmächtigten Minister in Konstantinopel ernannt; 1873 wurde er Unterrichtsminister, legte aber Ende 1874 dieses Amt nieder und lebte zurückgezogen bis 1878. In diesem Jahre ward er diplomat. Vertreter Serbiens in Konstantinopel, 1879 in Wien und 1882 in London. 1884 trat er in den Ruhestand und seit 1885 ist er Gouverneur der serb. Nationalbank.

Christine, Königin von Schweden, geb. 8. (18.) Dez. 1626, Tochter Gustav Adolfs und der Prinzessin Marie Eleonore von Brandenburg, erhielt als künftige Thronerbin eine mehr männliche als weibliche Erziehung. Nach dem Tode Gustav Adolfs gaben die Reichsstände der sechsjährigen Königin die fünf höchsten Kronbeamten zu Vormündern. Ausgestattet mit großen Geistesgaben, wurde sie vertraut mit den alten Sprachen, mit Geschichte, Geographie und Politik (unter der Leitung Oxenstjernas); daneben war sie in allen körperlichen Übungen geschickt. Nachdem sie 1644 selbst die Regierung übernommen, endigte sie den 1643 mit Dänemark begonnenen Krieg 1645 durch den Vertrag zu Brömsebro. Sodann beschleunigte sie gegen Oxenstjernas Meinung die Wiederherstellung der Ruhe in Deutschland und war hierauf mit Erfolg bemüht, den Handel zu heben und die Wissenschaften zu fördern. Sie beschäftigte sich selbst eifrig mit den Wissenschaften, kaufte Gemälde, Münzen, Handschriften, Bücher, unterhielt mit vielen Gelehrten Briefwechsel und berief Descartes, Salmasius, Bochart, Vossius, Meibom u. a. nach Stockholm. Unter den Fürsten, die sich um ihre Hand bewarben, zeichnete sich vor allen ihr Vetter, Karl Gustav von Pfalz-Zweibrücken, aus. Obschon sie seinen Antrag, wie alle übrigen Bewerbungen um ihre Hand, ablehnte, bewog sie doch 1649 die Reichsstände, ihn zu ihrem Nachfolger zu bestimmen, worauf sie sich 1650 mit großer Pracht krönen ließ. Gleich nachher faßte C. den geheimen Entschluß, zur kath. Kirche überzutreten. Schon 1651 konnte sie von dem Plane, die Regierung niederzulegen nur mit Mühe abgebracht werden. Doch, bewogen durch die Mißstimmung des Volks und andere innere Verhältnisse des Reichs, legte sie 6. Juni 1654 vor den zu Upsala versammelten Reichsständen die Zeichen der königl. Würde ab, um sie dem Prinzen Karl Gustav zu übergeben. Sie behielt sich ein bestimmtes Einkommen, völlige Unabhängigkeit ihrer Person und die höchste Gewalt über alle diejenigen vor, die zu ihrem Hofstaate gehörten. Schon den folgenden Tag reiste sie

nach Brüssel, wo sie einige Zeit lebte. Hier trat sie insgeheim und nachher zu Innsbruck öffentlich zur kath. Kirche über. Von Innsbruck reiste sie nach Rom, wo sie in Amazonenkleidung zu Pferde mit vielem Glanze einzog. Bei der Firmung durch Papst Alexander VII. fügte sie ihrem Namen noch den Namen Alessandra bei. 1656 ging sie nach Frankreich, wo sie zu Fontainebleau, Compiègne und Paris verweilte. Sie wollte die Vermittlerin zwischen Frankreich und Spanien werden; allein Mazarin lehnte diese Vermittelung ab und wußte ihre Abreise zu beschleunigen. Bei ihrem zweiten Aufenthalt in Frankreich im folgenden Jahre ließ sie im königl. Schlosse zu Fontainebleau 10. Nov. 1657 in Gegenwart des Paters Lebel nach abgehaltenem Gericht ihren Oberstallmeister, Marquis Monaldeschi (s. d.), hinrichten, der des Hochverrats von ihr beschuldigt wurde. 1658 nach Rom zurückgekehrt, geriet sie in arge Geldverlegenheit, weshalb Papst Alexander VII. ihr eine Pension von 12000 Scudi gewährte. Nach dem Tode Karl Gustavs (1660) unternahm die Königin eine Reise nach Schweden. Da der Kronprinz noch sehr jung und kränklich war, erklärte sie im Falle seines Todes den Thron in Anspruch nehmen zu wollen, wurde jedoch genötigt, eine förmliche Entsagungsakte zu unterzeichnen. Infolgedessen verließ sie Stockholm, kehrte zwar 1667 nach Schweden zurück, ging aber, ohne die Hauptstadt erreicht zu haben, nach Hamburg, als sie hörte, daß man ihr die öffentliche Ausübung ihrer Religion nicht zugestehen werde. Im folgenden Jahre bewarb sie sich um die poln. Krone, aber ohne Erfolg. Den Rest ihrer Tage verbrachte sie zu Rom in Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften. Sie stiftete dort eine Akademie, brachte kostbare Sammlungen von Handschriften, Münzen und Gemälden zusammen und starb 9. (19.) April 1689. C. ward in der Peterskirche beigesetzt, und der Papst ließ ihr ein Denkmal errichten. Zum Haupterben setzte sie den Kardinal Azolini, ihren Intendanten, ein. Ihre Bibliothek kaufte Papst Alexander VIII., die Gemälde und Antiken Odescalchi, der Neffe Innocenz' XI., und einen andern Teil ihrer Gemälde 1722 der Herzog von Orléans. Sie hat auch einige kleine Werke hinterlassen, die meist in Arckenholz' «Memoiren der Königin C.» (deutsch, 4 Bde., Berl. 1751—60) enthalten sind. Die Echtheit der 1762 unter ihrem Namen erschienenen Briefe ist nicht erwiesen. — Vgl. Grauert, C., Königin von Schweden, und ihr Hof (2 Bde., Bonn 1837—42); die Untersuchungen Weibulls in der «Historisk Tidskrift», 1887, 1888, über die Echtheit der sog. Memoiren Chanuts; Bain, Christina queen of Sweden (Lond. 1889). Über ihren Aufenthalt in Italien vgl. C. Tegnér in «Historisk Tidskrift» (1890); Claretta, La regina Cristina di Svezia in Italia (Turin 1892).

Christine, Königin-Regentin von Spanien, s. Maria Christina.

Christine de Pisan (spr. -sáng), franz. Schriftstellerin, Tochter des Astrologen Thomas de Pisan am Hofe Karls V. von Frankreich, geb. 1363, gest. nach 1431, verfaßte nach dem Tode ihres Gatten, Etienne Castel, namentlich zahlreiche didaktische Dichtungen und Schriften moralisch-polit. Inhalts, die ihr die Gunst des Hofs und hohes Ansehen bei den Zeitgenossen erwarben. Hervorzuheben sind ihre «Gestes et bonnes mœurs de Charles V» (1404), im Auftrage Philipps des Guten verfaßt (hg. zuletzt im 2. Bande von Michaud und Poujoulats «Collection de mémoires pour servir à l'histoire de France», Par. 1835). Ihr «Poème de la Pucelle» ist wiederholt gedruckt worden (zuletzt Orléans 1865). Von dem umfangreichen «Chemin de longue estude» besorgte die erste Ausgabe Püschel (Berl. 1881); ihre «Œuvres poétiques» gab Roy (Par. 1887) heraus. Vgl. Thomassy, Essai sur les écrits politiques de C. (ebd. 1838); Robineau, C., sa vie, ses œuvres (ebd. 1883); Koch, Leben und Werke der C. de P. (Goslar 1885).

Christinehamn, s. Kristinehamn.

Christinos hießen in Spanien während der Regentschaft der Königin Maria Christina (s. d.), der Witwe Ferdinands VII., deren Anhänger, die zugleich liberale Grundsätze verfochten. Dieser Partei gegenüber standen die Karlisten, die Anhänger des Don Carlos (s. d.).

Christkatholiken, die schweiz. Altkatholiken (s. Altkatholicismus); auch Bezeichnung für die Deutschkatholiken (s. d.).

Christliche oder **Kirchliche Archäologie,** s. Altchristliche Kunst und Christliche Kunst.

Christliche Kunst, die Kunst der christl. Welt gegenüber der heidn. antiken Kunst älterer Zeiten und der gleichzeitigen islamit. Kunst (s. Arabische Kunst). Sie ist, entsprechend der Entstehung des Christentums in spätantiker Zeit, unter Verwertung der spätantiken Formen entstanden, und diese letztern sind mehrmals in Zeiten sog. Renaissance (s. d.) als schönste Vorbilder erkannt und daher aufgefrischt worden. Die C. K. steht naturgemäß in engem Zusammenhang mit dem Gottesdienst. Anfangs war sie ziemlich gleichartig über das Gebiet der christl. Kirche hin verbreitet (s. Altchristliche Kunst), später hat sie bei den verschiedenen Völkern mehr und mehr einen besondern Charakter angenommen (s. Byzantinische Kunst, Deutsche Kunst u. s. w.). Die religiöse Richtung der Kunst bringt Vorteile und Gefahren mit sich. Der kirchlich vorteilhafte didaktische Zweck der Kunst, der in den oft wiederholten Worten Gregors d. Gr., die Malerei sei die Schrift für die Ungelehrten, ausgesprochen ist, hat ihr die Unterstützung der Kirche zumeist gesichert. Die Gefahr hingegen, welche in der Ausübung des Kultus vor Bildern oder in der Sinnenfreude der Kirchenbesucher liegt, hat in alter Zeit zum Bilderstreit, wiederholt zur Beschränkung des kirchlichen Luxus durch eifrige Männer wie Bernhard von Clairvaux (s. d.) und die ihm folgenden Cistercienser, und in der Reformationszeit zu Bilderstürmen geführt. Vorteile und Gefahren werden verschieden gegeneinander abgewogen: die kath. Kirche befördert nachdrücklich die Ausübung der Kunst (Tridentiner Konzil, 25. Sitzung), die protestantische wendet ihr ein mäßigeres Interesse zu, die reformierte ist ihr abhold. Vgl. Schnaase, Über das Verhältnis der Kunst zum Christentum (Berl. 1852); Wiese, Über das Verhältnis der Kunst zur Religion (ebd. 1878).

Christliche Religion, s. Christentum.

Christlicher Glaube, s. Apostolisches Symbolum.

Christlich-sociale Partei, eine 1878 vom Hofprediger Stöcker in Berlin gegründete Partei. Stöcker gelang es zu Anfang des genannten Jahres, die öffentliche Aufmerksamkeit dadurch in meist sympathischer Weise zu erregen, daß er den socialdemokratischen Agitatoren, namentlich Most, in ihren Versammlungen kräftig entgegentrat. Ermutigt durch vielseitigen Beifall, entschloß sich der orthodoxe

und rednerisch begabte Geistliche sofort eine «christlich-sociale» Arbeiterpartei zu gründen, welche zwar in geistigem Zusammenhange mit dem «Verein für Socialreform» bleiben, aber sich doch darin von demselben unterscheiden sollte, daß sie sich auf ein abgeschlossenes Programm stellte: Gründung obligatorischer Fachgenossenschaften, Regelung des Lehrlingswesens, gewerbliche Schiedsgerichte, obligatorische Witwen- und Waisen-, Invaliditäts- und Altersversorgungskassen, ferner Normalarbeitstag, Fabrikgesetze, Wiederherstellung der Wuchergesetze, progressive Einkommen- und Erbschaftssteuern u. s. w. Als Kennzeichen der C. P. wurde «der christl. Glaube und die Liebe zu König und Vaterland» angegeben. Dieses Programm erregte nicht nur von liberaler Seite heftigen Widerspruch, sondern auch schwere Bedenken konservativer Socialpolitiker; ja selbst der preuß. Oberkirchenrat richtete einen Erlaß an die evang. Geistlichkeit, in welchem er sie dringend vor der Beteiligung an diesen Agitationen warnte. Stöckers unmittelbare Erfolge gegenüber der Socialdemokratie blieben sehr gering. Auch sein Kampf gegen die sog. liberale, vom Christentum abgefallene, Weltanschauung hatte keine wahrnehmbare Wirkung. Dagegen sammelte sein Eintreten in die antisemit. Bewegung (s. Antisemitismus) zahlreiche Elemente des Handwerker- und kleinen Beamtenstandes um die Fahne der C. P. Nachdem die Versuche derselben, bei den Reichstagswahlen in Berlin selbständig aufzutreten, gescheitert waren, verband sie sich in den achtziger Jahren mit den konservativen und antisemit. Elementen in Berlin und bildete mit ihnen die sog. «Berliner Bewegung», die gegen Ende der achtziger Jahre infolge der ablehnenden Haltung Bismarcks und der Mißbilligung der Stöckerschen Agitation durch Kaiser Wilhelm II. starken Rückgang erlitt. Vgl. Wach, Die christlich-sociale Arbeiterpartei (Lpz. 1878); Stöcker, Christlich-Social. Reden und Aufsätze (2. Aufl., Berl. 1890); Alex. von Öttingen, Was heißt christlich-social? (Lpz. 1886); M. Schön, Geschichte der Berliner Bewegung (ebd. 1889). Über anderweitige christlich-sociale Bestrebungen, s. Socialismus.

Christlieb, Theodor, evang. Theolog, geb. 7. März 1833 zu Birkenfeld in Württemberg, studierte seit 1851 in Tübingen, wurde 1858 Pastor der deutsch-evang. Gemeinde in London, 1865 Pfarrer zu Friedrichshafen am Bodensee und folgte 1868 einem Rufe als Professor der praktischen Theologie und Universitätsprediger nach Bonn, wo er 14. Aug. 1889 starb. C. war besonders auf dem Gebiete der innern und äußern Mission thätig; das «Johanneum» in Bonn, eine Evangelistenschule, welche unter Festhalten am landeskirchlichen Zusammenhang Laien für die deutschen Evangelisationsvereine, für den Dienst der Stadtmission und Innern Mission ausbilden will, ist sein Werk; seit 1874 gab er mit andern die «Allgemeine Missionszeitschrift» (Gütersloh) heraus. Auch war er ein rühriges Mitglied der Evangelischen Allianz, auf deren Versammlungen zu Neuyork 1873 er einen Aufsehen erregenden Vortrag über die ungläubigen Richtungen in der Theologie hielt. Außer Predigten veröffentlichte C. u. a. «Leben und Lehre des Johannes Scotus Erigena» (Gotha 1860), «Moderne Zweifel am christl. Glauben» (Basel 1868; 2. Aufl., Bonn 1868), «Dr. K. B. Hundeshagen. Eine Lebensskizze» (Gotha 1873), «Hundeshagens ausgewählte kleinere Schriften und Abhandlungen» (2 Bde., ebd. 1874—75), «Der indobrit. Opiumhandel und seine Wirkungen» (2. Aufl., Gütersloh 1878), «Der gegenwärtige Stand der evang. Heidenmission» (ebd. 1879; 4. Aufl. 1880), «Die Bildung evangelisch begabter Männer zum Gehilfendienst am Wort und dessen Angliederung an den Organismus der Kirche» (Cassel 1888). Vgl. Zum Gedächtnis T. C.s (Bonn 1889).

Christmas (engl., spr. krißmäß, «Christmesse»), eigentlich der Christtag (Christmas-day, 25. Dez.), dann die ganze Weihnachtszeit, die ehemals in England bis zum 2. Febr. währte und jetzt mit dem twelfth day, d. h. «zwölften Tag» (6. Jan.) endigt.

Christmas carols (spr. krißmäs kärrels), s. Carole.

Christmasinsel (spr. krißmäß-), s. Weihnachtsinsel.

Christmette, der nächtliche Frühgottesdienst am ersten Weihnachtstage, s. Mette.

Christmonat, deutscher Monatsname für Dezember.

Christnacht, die in der kath. Kirche noch vereinzelt vorkommende Mitternachtsfeier vor dem Weihnachtsfeste, ein Überbleibsel der altkirchlichen Vigilien (s. d.).

Christodōrus, griech. Dichter, aus Koptus in Ägypten, lebte unter dem Kaiser Anastasius I. (491—518 n. Chr.). Wichtig ist sein Gedicht über die Bildwerke des Zeuxippusgymnasiums, das die Statuen in dem mit dem Zeuxippusbade in Konstantinopel verbundenen Museum beschreibt; es ist aufgenommen in die griech. Anthologie. Vgl. Baumgarten, De Christodoro poeta Thebano (Bonn 1881).

Christodūlos (grch.), Schriftstellername des byzant. Kaisers Johannes VI. Kantakuzenos (s. d.).

Christoffel, Elwin Bruno, Mathematiker, geb. 10. Nov. 1829 zu Montjoie, studierte zu Berlin, wurde 1859 Privatdocent daselbst, 1862 Professor am Polytechnikum in Zürich, hierauf an der Gewerbeakademie zu Berlin und ist seit 1872 Professor an der Universität zu Straßburg. C. hat eine Reihe von Abhandlungen zur höhern Analysis, Geometrie, mathem. Physik und Geodäsie im Crelle-Borchardtschen «Journal», in den von Clebsch herausgegebenen «Mathemat. Annalen», in den «Annali di Matematica» von Brioschi in den «Abhandlungen» und in den «Sitzungsberichten der Berliner Akademie» veröffentlicht; in den «Abhandlungen» die «Allgemeine Theorie der geodätischen Dreiecke» (Berl. 1868).

Christofle & Co., Firma, unter welcher der franz. Industrielle Charles Christofle (spr. -öffl), geb. 1805 zu Paris, gest. 13. Dez. 1863 in Brocnoy, Depart. Seine-et-Marne, zu Paris und Karlsruhe Etablissements errichtete, die seit etwa 1842 seinen Ruf begründeten und sich um die Anwendung der Galvanotechnik und namentlich der galvanischen Vergoldung und Versilberung im höchsten Grade verdient gemacht haben. Christofle lieferte nicht nur Gegenstände aller Art für den täglichen Gebrauch, sondern auch plastische Werke von hohem künstlerischen Werte. Geschätzt waren namentlich seine Kunstbronzen und emaillierten Metallarbeiten. Bekannt wurde der Name Christofles durch das sog. Christofle-Metall oder Alfénide (s. d. und Bronzewaren). Er schrieb: «Observations sur les lois qui régissent le commerce de la bijouterie» (Par. 1835), «Projet de loi sur les marques de fabrique et de commerce» (ebd. 1847), «Histoire de la dorure et de l'argenture électrochimique» (ebd. 1851).

Christolātrie (grch.), Christusverehrung mit Hintansetzung der Verehrung Gottes.

Christolōgie (grch.), in der Dogmatik die Lehre von Christus (s. Christentum und Christus).

Christoph, der Heilige, s. Christophorus.

Christoph der Kämpfer, Herzog von Bayern, der Sohn Albrechts III., geb. 6. Jan. 1449, erhob, als seinem Bruder Albrecht IV. (s. d.) durch das Abkommen von 1467 und den Verzicht des ältern Bruders Sigismund die Alleinherrschaft zugefallen war, Ansprüche auf Teilnahme an der Regierung und suchte sie mit Gewalt geltend zu machen. Er sammelte die Unzufriedenen im Straubinger Lande zu einem Bunde, der den Namen «Gesellschaft der Böckler vom Aingehürn» führte. Doch Albrecht überfiel unvermutet den Bund und vermochte C. 1469 ihm seinen Anteil an der Herrschaft auf 5 Jahre zu überlassen. Neuer Verdacht aber bewog Albrecht, ihn 1471 im Bade greifen und in die Altfeste München gefangen setzen zu lassen, aus der er erst nach 19 Monaten auf Verwenden des Kaisers entlassen wurde. Nach dem Versuch einer neuen Empörung einigte er sich 1475 mit Albrecht zu einem Vertrage, wonach dieser wieder auf 10 Jahre die Alleinherrschaft erhielt, ihm selbst aber Landsberg, Pähl und Weilheim übergeben wurden. 1475 besiegte er auf der Hochzeit des Herzogs Georg von Bayern-Landshut im Zweikampfe einen riesenhaften poln. Ritter, den Woiwoden von Lublin, der die ganze dort versammelte deutsche Ritterschaft gehöhnt hatte. Dann zog er auf Abenteuer aus, zeichnete sich besonders im ungar. Heere durch seine Stärke und Tapferkeit aus, aber die ihm zugewiesenen Landesteile, der Erpressungen müde, wandten sich an seinen Bruder Albrecht. Es kam zum Kriege, in dem C. unterlag und 1485 auf die Mitregierung verzichtete. Nun zog er nach Flandern und 1490 mit Kaiser Maximilian nach Ungarn. Heimgekehrt schloß er sich wieder dem Aufstande des Löwlerbundes gegen seinen Bruder an, verstand sich wieder zu einem Vertrage und zog mit Herzog Friedrich von Sachsen nach Palästina. In seinem Testament vermachte er seinem Bruder seinen Anteil am bayr. Herzogtum und starb auf der Heimkehr von Jerusalem im Aug. 1493 auf der Insel Rhodus. Vgl. Trautmann, Die Abenteuer Herzogs C. von Bayern. Ein Volksbuch (2 Bde., 3. Aufl., Regensb. 1880); Riezler, Geschichte Bayerns, Bd. 3 (Gotha 1889).

Christoph ist der Name von drei Königen von Dänemark. C. I. (1252—59), Sohn Waldemars II., folgte seinem Bruder Abel auf dem Thron. Seine Regierung war mit heftigen Kämpfen gegen den Klerus ausgefüllt, an dessen Spitze der Erzbischof von Lund, Jakob Erlandsen, stand. C. starb 29. Mai 1259 an Gift, das ihm der Dompropst Arnfast bei Erteilung des Abendmahls beigebracht haben soll. — C. II., Sohn des Königs Erik Glipping und der brandenb. Prinzessin Agnete, mußte bei seinem Regierungsantritt (1319) die erste Wahlkapitulation («Haandfästning») unterzeichnen. Als er sich an dieselbe nicht band, wurde 1326 an seiner Stelle der Neffe des Grafen Gerhard von Holstein, Herzog Waldemar von Schleswig, zum König gewählt, der bis 1330 regierte, worauf C. wieder zur Regierung kam. Er starb 2. Aug. 1332. — C. III., Pfalzgraf am Rhein und Herzog von Bayern, als König von Schweden C. I., ein Neffe des Unionskönigs Erich von Pommern, geb. 1418, ward von den aufständischen Großen Dänemarks, die der Regierung Erichs überdrüssig waren, 1439 herbeigerufen und ohne große Schwierigkeiten in den drei nordischen Reichen anerkannt. In Dänemark wütete während seiner Zeit ein Bauernaufstand, dessen Unterdrückung die völlige Leibeigenschaft zur Folge hatte. In Schweden ward unter C. das erste allgemeine Landesgesetz 1442 angenommen, das der Hauptsache nach bis 1736 in Gültigkeit blieb. Die auswärtige Politik C.s war wesentlich auf die Beschränkung der hanseatischen Macht gerichtet; statt ihrer begünstigte er den Handel der niederländ. Städte. Nach seinem Tode, 6. Jan. 1448, kam das Haus Oldenburg auf den dän. Thron.

Christoph, Graf von Oldenburg, geb. 1502 oder 1504 als jüngerer Sohn des Grafen Johann XIV., erhielt 1509 und 1516 Präbenden in Bremen und Köln, später eine Domherrnstelle in Köln und eine Propstei in Bremen, ließ sich aber durch seine geistlichen Würden nicht von einer durchaus kriegerischen Laufbahn abhalten. 1525 kämpfte er an der Seite Philipps von Hessen; auch 1528 trat er neben Philipp in den Packschen Händeln (s. Pack) hervor. Frühzeitig bekannte er sich zum Protestantismus, an dem er stets eifrig festhielt. Seine hervorragendste Thätigkeit entwickelte er in dem als «Grafenfehde» bekannten lübisch-dän. Kriege 1531—37. Mit Wullenwever und seinem Vetter, dem vertriebenen König Christian II. von Dänemark, verbündet, eroberte er als Führer des lübischen Heers fast ganz Holstein, nahm die Insel Seeland mit der Hauptstadt und ließ sich Juli 1534 als Gubernator des dän. Reichs huldigen. Nachdem aber Herzog Christian von Holstein als Christian III. zum Gegenkönig ausgerufen war, wurde die Cimbrische Halbinsel und Lübeck von diesem zum Frieden gezwungen und C. mußte nach tapferster Gegenwehr das ausgehungerte Kopenhagen übergeben. Später lebte C. meist auf dem Familiensitz zu Rastede, ein eifriger Freund und Beschützer der evang. Lehre sowie der humanistischen Studien. Im Jan. 1546 ward über ihn und andere evang. Domherren von Köln die Suspension verhängt. Im Sommer 1546 war er im Begriff, einen neuen Kriegszug nach Dänemark im Namen des auf die dän. Krone und die Befreiung des gefangenen Christian II. hoffenden Kurfürsten Friedrich II. von der Pfalz zu unternehmen, als der Schmalkaldische Krieg ausbrach und ihn bewog, in dem prot. Heere Dienst zu suchen. So kämpfte er als Oberst 1546 an der Donau und schlug mit Albrecht von Mansfeld vereinigt den kaiserlich gesinnten Erich von Braunschweig 23. Mai 1547 bei Drakenborg an der Weser. Er starb 4. Aug. 1566. Ein natürlicher Sohn von ihm wurde legitimiert. C.s Name haftet heute noch an mehrern großen mildthätigen Stiftungen. Vgl. von Alten, Graf C. von Oldenburg und die Grafenfehde (Hamb. 1853).

Christoph, Herzog von Württemberg, der einzige Sohn Ulrichs von Württemberg und der bayr. Prinzessin Sabina, wurde 12. Mai 1515 geboren. Bei der Exekution des Schwäbischen Bundes gegen den Vater (s. Ulrich) fielen C. und seine Schwester Anna in die Gewalt der Feinde; C. wuchs unter der Leitung König Ferdinands auf, dem Karl V. Württemberg übergeben hatte. 1530 wurde er auf dem Augsburger Reichstag Karl ausgeliefert, der ihn in sein Gefolge aufnahm. Als er aber dem Kaiser nach Spanien folgen sollte, entfloh er 1533 mit Hilfe seines Lehrers Tiffernus und fand eine Zuflucht in Landshut bei seinem Oheim Ludwig von Bayern. Nun setzte er sich in Verbindung mit seinem Vater und erhob nachdrücklich die Forderung der Rückgabe von Württemberg, zunächst für sich auf Einräumung der ihm zugesagten Ämter Tübingen und Neuffen. Viele

Fürsten, namentlich auch Franz I. von Frankreich, verwendeten sich für ihn, doch verlief der schwäb. Bundestag im Dez. 1533 zu Augsburg noch erfolglos. Nach der glücklichen Rückführung Ulrichs in sein Land begab sich C. zum Vater; allein Mißhelligkeiten mit diesem führten ihn bald in die Dienste des Königs von Frankreich. Nach 8 Jahren rief ihn Ulrich von dort zurück, übergab ihm die Statthalterschaft von Mömpelgard und vermählte ihn 1544 mit der Prinzessin Anna Maria von Ansbach. Wegen der Teilnahme Ulrichs am Krieg der Schmalkaldener gegen den Kaiser erhob König Ferdinand von neuem Anspruch auf Württemberg als verwirktes österr. Afterlehen. Der Prozeß schwebte noch, als Ulrich starb und C. sofort die Regierung antrat (Nov. 1550). Erst durch den Passauer Vertrag 1552 erhielt C. gegen Anerkennung der Afterlehnsherrschaft Österreichs und Zahlung einer Vertragssumme von 250000 Fl. das Land Württemberg für sich und seine männlichen Erben. C. war während des Fürstenaufstands gegen Karl V. neutral geblieben und dann an die Spitze des Heidelberger Bundes süddeutscher und rhein. Fürsten beider Konfessionen (1553) getreten, der zum Schutz der Mitglieder zunächst gegen Markgraf Albrecht von Brandenburg errichtet wurde. Obwohl C. 1551/52 das Trienter Konzil beschickte, führte er doch, seit den dreißiger Jahren für das Evangelium gewonnen, nach dem Fall des Interims die württemb. Reformation endgültig durch, wobei er, selbst von theol. Interessen erfüllt, eine streng luth. Richtung (Dogma von der Ubiquität 1559) einhielt. Dem entsprach auch seine friedliche Vermittelung gegenüber dem außerdeutschen Protestantismus, besonders zu Gunsten der Hugenotten. Auch ergriff er jede Gelegenheit, das Evangelium friedlich auszubreiten, nicht nur in deutschen Gebieten, sondern auch in Italien (Vergerio), Polen, den südslaw. Ländern (Primus Truber). Als Landesfürst hat C. für das Rechtsleben durch sein «Landrecht» (1555), für das Verfassungsleben durch seine Anerkennung des Tübinger Vertrags und seine Regelung des ständigen kontrollierenden Ausschusses der Landstände (1554), für Kirche und Unterricht durch die Visitationsordnung (1553), die große Kirchenordnung (1559), die Klosterordnung (1556) bahnbrechend gewirkt. Die vormals kath. geistlichen Güter vereinigte er zu einem «allgemeinen Kirchengut», das zur Bestreitung kirchlicher und sonst «gottgefälliger» Zwecke selbständig verwaltet wurde. Die evangelisierten Klöster verwandelten sich in Unterrichtsanstalten zur Ausbildung von Theologen. Auch die vorhandenen Ansätze zur Volksschule wußte C. zu entwickeln. Er starb 28. Dez. 1568. Auf dem Schloßplatz in Stuttgart wurde 23. Juni 1889 sein Erzstandbild (von Paul Müller) enthüllt. — Vgl. Pfister, Herzog C. zu Württemberg (2 Tle., Tüb. 1820); Kugler, C., Herzog zu Württemberg (2 Bde., Stuttg. 1869—72); Briefwechsel zwischen C., Herzog von Württemberg, und Petrus Paulus Vergerius. Hg. von von Kausler und Schott (in der «Bibliothek des litterar. Vereins in Stuttgart», Bd. 124, 1875); Wichert, Aus der Korrespondenz Herzog Albrechts von Preußen mit dem Herzog C. von Württemberg (Königsb. 1877).

Christophanie (grch.), Erscheinung Christi.

Christophe, Henri, Negerkönig von Haïti, geb. 6. Okt. 1767 auf Saint Christopher, einer der Kleinen Antillen, kam schon in seiner Jugend nach Haïti. Bei dem dortigen Negeraufstande (s. Haïti) 1794 trat er sogleich auf Seite der Schwarzen und zeichnete sich durch seine Kühnheit und Thatkraft aus. Toussaint l'Ouverture (s. d.) machte ihn zum Brigadegeneral und zum Gouverneur einer Provinz. Unter C.s und Dessalines (s. d.) Führung wurden die Versuche der Franzosen, die Insel wiederzuerobern, zurückgeschlagen. Nach Dessalines Tode wurde C. Febr. 1807 zum Präsidenten der Republik Haïti gewählt, doch konnte er nicht hindern, daß sich der ganze Süden und Westen unter dem Mulatten Pétion (s. d.) als selbständige Republik konstituierte. 1811 ließ sich C. als Heinrich I. zum König von Haïti krönen und erließ den Code Henri, eine geschickte Anpassung des Code Napoléon an die Verhältnisse seines Reichs. Als Pétion 1818 gestorben war, erneuerte C. seine Versuche, die ganze Insel wieder unter seiner Herrschaft zu vereinigen; jedoch ließ ihn ein Soldatenaufstand an seiner Rettung verzweifeln, und, um den Meuterern nicht in die Hände zu fallen, erschoß er sich 8. Okt. 1820.

Christopher (Saint), Insel der Kleinen Antillen, s. Saint Christopher.

Christophe und Montigny-Mitrailleuse, 1869 in Belgien und Österreich eingeführt, eine, nach ihren Erfindern benannte Mitrailleuse belg. Ursprungs und nach demselben Grundsatz gebaut wie die nach ihr konstruierte bekannte franz. Mitrailleuse (canon à balles); sie besteht aus einem Bündel von 37 Gewehrläufen, die alle gleichzeitig von hinten geladen werden, indem man einen gefüllten Patronenhalter (Stahlplatte mit 37 mit den Gewehrläufen korrespondierenden Löchern, in denen die Patronen stecken) einsetzt. Der Abfeuerungsmechanismus, ein Kasten mit Schlagstiften, die unter dem Druck von ebenso vielen Spiralfedern stehen, wird durch einen Handhebel fest hinter den Patronenhalter geschoben, von letzterm nur durch eine dünne Stahlplatte getrennt, die das Vorschnellen der Schlagstifte verhindert. Wird diese Stahlplatte nach unten geschoben, so wird ein Schlagbolzen nach dem andern frei, trifft auf die vor ihm befindliche Patrone und entzündet sie. Nach erfolgtem Abschießen wird der Mechanismus wieder zurückgezogen und nach dem Ersatz des leeren Patronenhalters durch einen vollen wieder vorgeschoben. Die Stahlplatte hebt sich durch Federkraft von selbst. Das Feuern erfolgt also in Lagen von 37 Schuß, und da in einer Minute etwa 8 Lagen abgegeben werden können, wird eine Feuergeschwindigkeit von etwa 296 Schuß erreicht. Das Geschütz ist durch die neuern Mitrailleusenkonstruktionen überholt, wird daher nur noch für nebensächliche Festungszwecke benutzt.

Christophŏros, Kaiser von Byzanz, s. Romanos I.

Christophŏrus (grch., d. h. Christusträger), ein in der röm.-kath. am 25. Juli, in der griech.-kath. Kirche am 9. Mai gefeierter Heiliger. Nach den ältern Quellen lebte er zu Samos in Lycien, bekehrte viele Heiden zum Christentum und erlitt den Märtyrertod unter dem Kaiser Decius (oder dem König Dagnus). Nach einer aus dem Mittelalter stammenden «Passio» war C. hundsköpfig und von riesiger Größe (12 Ellen). Vom König Dagnus ins Gefängnis geworfen, bekehrte er während seiner Martern noch viele Tausende. Vergeblich auf einem glühenden Rost gebraten, sollte er durch Pfeilschüsse getötet werden, aber starke Winde wehten die Pfeile auseinander. Nach der mit Zügen der altgerman. Mythologie versetzten

Legende wollte C. im Gefühl seiner Kraft nur dem Mächtigsten dienen und schloß sich deshalb einem gewaltigen Fürsten an. Dieser aber fürchtete den Teufel und C. ging zu dem über, aber auch der Teufel fürchtete sich vor einem Christusbilde. Daran erkannte C. Christum als den Mächtigsten. Er wollte sich taufen lassen, verschmähte aber die vorgeschriebenen Bußübungen, und erhielt deshalb den Auftrag, Pilger auf seinen Schultern durch einen Strom zu tragen, der keine Brücke hatte. Einst trug er ein Kind über den Strom; es war Christus selbst, der ihn im Strom untertauchte, dadurch taufte und ihm den Namen «Christusträger» beilegte. Diese verschiedenen Züge sind kritiklos ineinander gearbeitet in der «Legenda aurea» des Jakob de Voragine. Die christl. Kunst stellt den Heiligen dar, wie er, das Christuskind auf den Schultern tragend, ein Wasser durchwatet, besonders als Schutzwächter in den Vorhallen der Kirchen. Berühmt sind die auf das Leben des C. bezüglichen Fresken von Andrea Mantegna in der Kirche Eremitani (Capella S. Jacopo e Cristoforo) zu Padua. — Gegen die Reformationszeit hin treten Brüderschaften des heiligen C. auf zur Verpflegung und Führung von Wanderern.

Christophörus, Papst von Nov. 903 bis Juni 904. Wie er sich mit Gewalt des päpstl. Stuhls bemächtigte und seinen Vorgänger Leo V. in den Kerker sperrte, so ward er selbst wieder durch Sergius III. gestürzt und ins Gefängnis geschickt.

Christophskraut, s. Actaea.

Christophsthal, s. Freudenstadt.

Christópulos, Athanasios, neugriech. Dichter, geb. 1770 zu Kastoria, erhielt seine Schulbildung zu Bukarest, studierte zu Pest und Padua Medizin und Rechte, wurde Erzieher bei Fürst Murusis zu Bukarest, Richter in Jassy, später in Bukarest, wo er mit der Abfassung eines Gesetzbuchs für die Walachei betraut wurde. Nachdem er in der Moldau mehrere öffentliche Ämter bekleidet hatte, lebte er seit 1833 in Griechenland, seit 1836 in der Walachei, wo er 29. Jan. 1847 starb. Er schrieb ein histor.-polit. Werk «Politika parallela» (Athen 1833), eine «Grammatik der gemeingriech. Sprache» (in griech. Sprache, Wien 1805), Dramen (z. B. «Achilleus»), dichtete das 1. Buch der Iliade und die «Oden» der Sappho neugriechisch um, verfaßte anakreontische Gedichte, darunter sein bestes Gedicht: «Amors Selbstverteidigung». Diese Lieder (2 Bde., Par. 1833, 1841 u. 1865; deutsch von Boltz, Lpz. 1880; 2. Aufl. 1884) begründeten seinen Dichterruhm. Seine sprachwissenschaftlichen Arbeiten («Hellenika archaiologemata», Athen 1853, mit Biographie) sind bedeutungslos.

Christpalmöl, Oleum palmae Christi, veralteter Name für Ricinusöl.

Christus, Beiname Jesu von Nazareth, des Stifters der christl. Religion. Das Wort ist griechisch (christós), bedeutet «Gesalbter» und ist Übersetzung des hebr. Messias (s. d.). Da Jesus sich als der erwartete Messias oder C. zu erkennen gab, verband man diesen Namen mit dem Namen Jesus. Nach Jesu Tode wurde C. allmählich zum Personennamen, und schon in den neutestamentlichen Briefen findet sich Jesus C. so gebraucht. Da die Überzeugung, daß Jesus von Nazareth der Christ sei, die Grundlage der neuen religiösen Gemeinschaft ward, so nannten sich die Verehrer Jesu seit dem 2. Jahrh. mit dem ursprünglich von Heiden ausgegangenen Namen Christianer.

Die kirchlichen Vorstellungen von der Person Christi sind schon in den fünf ersten Jahrhunderten in der Hauptsache zu einer Art von Abschluß gekommen. Ihre Geschichte prägt sich namentlich in den verschiedenen Bedeutungen aus, in denen der Jesu von Anfang an beigelegte Name «Sohn Gottes» genommen wurde. Jesus selbst hat das Wort im rein religiösen Sinne gebraucht oder hat wenigstens einen rein religiösen Sinn in die jüd. Vorstellung des «Gottessohns» als des messianischen Königs hineingelegt. Das ursprüngliche Judenchristentum (s. d.) sah in dem «Sohne Gottes» zugleich den «Sohn Davids», einen natürlich erzeugten Menschen aus Davids Geschlecht, der aber bei der Taufe durch Johannes mit dem Heiligen Geiste erfüllt ist. Früh gesellte sich hierzu die Vorstellung von seiner übernatürlichen Geburt aus der Jungfrau. Erschien so der Heilige Geist als das ihn beseelende göttliche Lebensprincip, so blieb doch die wesentliche Menschheit Christi die Grundanschauung des Judenchristentums. Auch die künstlichern Theorien von einer Präexistenz des wahren Propheten, der schon in den Patriarchen und Mose erschienen sei, bis er in Jesu von Nazareth «seine Ruhe fand», oder von einem Engel oder Erzengel, der mit dem Menschen Jesus während seines Erdendaseins sich verbunden habe, beruhen auf derselben Voraussetzung, die das Judenchristentum nicht aufgeben konnte, ohne seine Grundlehre, die Einheit Gottes, zu verletzen. Dagegen war das Heidenchristentum von Anfang an in der Richtung auf Anerkennung der wesentlichen Gottheit Christi begriffen. Schon Paulus sah in dem «Sohne Gottes» vor allem den Auferstandenen und zum Himmel Erhöhten und gelangte von dem Anschauungsbilde des «pneumatischen Herrn der Herrlichkeit» zu der Annahme seiner Präexistenz. Dieser präexistente Sohn Gottes sei im Fleische erschienen, um als der zweite Adam der Anfänger der neuen geistigen Schöpfung zu werden, durch seinen Kreuzestod den Gesetzesfluch zu vernichten und in dem neuen geistigen Israel die Scheidewand zwischen Heiden und Juden niederzureißen. Die jüngern Paulinischen Briefe legten ihm Prädikate bei, welche weit über die wesentliche Menschheit hinauswiesen. In der Folgezeit sind im Heidenchristentum zwei Hauptrichtungen zu unterscheiden: die eine verehrte in C. den im Fleische erschienenen, dem Leiden und Sterben unterworfenen Gott, oder dieselbe Person wie den Vater im Himmel; die andere versuchte einen schon durch die alexandrinisch-jüd. Religionsphilosophie angebahnten Mittelweg, um die wesentliche Gottheit Christi mit seinem persönlichen Unterschiede vom Vater zu vereinigen. Dies geschah durch die Vorstellung, daß das göttliche Offenbarungsprincip oder das göttliche «Wort» (Logos, s. d.), das von Anfang an bei Gott war, zum Zwecke der Weltschöpfung als besondere göttliche Persönlichkeit hervorgegangen und in dem Menschen Jesus von Nazareth Fleisch geworden sei. Diese schon von hellenisierenden Kirchenlehrern des 2. Jahrh. entwickelte und durch das Johannes-Evangelium empfohlene Lehre wurde von den röm. Bischöfen noch im 3. Jahrh. als «Zweigötterei» verdammt, gewann aber immer allgemeiner in der Kirche die Oberhand. Die alexandrin. Lehrer bildeten sie weiter aus zur Annahme eines ewigen Hervorgehens des Wortes aus Gott oder einer ewigen Zeugung des Sohnes durch den Vater.

Die Konsequenz davon war die von Athanasius behauptete volle Wesensgleichheit des Sohnes mit

dem Vater, die von der Kirchenversammlung zu Nicäa (325) beschlossen und auf der zu Konstantinopel (381) bestätigt wurde. Die Gegenlehre des Arius, daß der Sohn nur das erstgeschaffene Geschöpf und als solches freilich nicht Gott, aber der vorweltliche Vermittler der Schöpfung und der Erlöser sei, unterlag nach harten Kämpfen (s. Arianer). Die weitern kirchlichen Streitigkeiten bezogen sich nur auf das Verhältnis dieser zweiten göttlichen Persönlichkeit zu der Menschheit in C. Die Alexandrinische Schule sprach nur von einer Erscheinung der ewigen Logospersönlichkeit in menschlicher Daseinsform oder von einer Hinzunahme menschlicher Eigenschaften zu der Einheit einer gottmenschlichen Natur; die Antiochener lehrten ein Einwohnen des göttlichen Logos in dem Menschen Jesus. Letztere Lehre ward zu Ephesus (431), die Lehre von einer Vermischung göttlicher und menschlicher Natur zu Chalcedon (451) verdammt. Die seitdem kirchlich feststehende Lehre war die, daß in der Person Jesu Christi seit der Menschwerdung zwei ungetrennte und unvermischte Naturen, die göttliche des ewigen Sohnes und eine menschliche, verbunden seien.

Noch in der Reformationszeit wiederholte sich in dem Lehrstreite zwischen Lutheranern und Reformierten über Christi Person der alte Gegensatz zwischen Alexandrinern und Antiochenern in subtilerer Weise. Die luth. Dogmatik bildete die Lehre von der Mitteilung göttlicher Eigenschaften an die menschliche Natur in C., vor allem der Allgegenwart und der «Majestät», in der feinsten und künstlichsten Weise aus. Aber schon in der Reformationszeit haben die Socinianer, danach die Deisten und Rationalisten die Gottheit Christi bestritten, und letztere fanden das Göttliche in ihm nur in seiner «Weisheit und Tugend». Der Versuch der Hegelschen Schule, die Menschwerdung Gottes als tiefe spekulative Wahrheit zu begründen, schien nur zu einer Menschwerdung Gottes in der Gattung zu führen, und endete in Strauß mit dem Eingeständnisse, daß die göttliche «Idee» niemals ihre Fülle über ein einziges Individuum ausschütte, um gegen die andern zu geizen. Schleiermacher setzte das «Sein Gottes in C.» in die Kräftigkeit seines Gottesbewußtseins oder in seine religiös-sittliche Urbildlichkeit, wurde aber ebenfalls von Strauß bekämpft, und in der spekulativen, von Hegel und Schleiermacher ausgegangenen Theologie wurde über die Möglichkeit der Annahme eines schlechthin unsündlichen Menschen gestritten. Die freiere Theologie der Gegenwart hat das Göttliche, dessen Offenbarung in C. der christl. Glaube festhalten muß, nur als den höchsten Ausdruck der in einem vollkommen gotteinigen Menschenleben offenbarten göttlichen Liebe gefaßt. Unter Festhaltung der wesentlich menschlichen Persönlichkeit Christi pflegt neuerdings die Ritschlsche Schule seine «Gottheit» von neuem zu betonen, versteht aber darunter nur die Offenbarung des auf die Gründung des Gottesreichs hin gerichteten Willen Gottes in Christi Person und Werk. (S. Christentum und Jesus.) — Vgl. Baur, Die christl. Lehre von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes (3 Bde., Tüb. 1841—43); Dorner, Entwickelungsgeschichte der Lehre von der Person Christi (2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1845—56); H. Schultz, Die Lehre von der Gottheit Christi (Gotha 1881).

Christusakazie, s. Gleditschia.

Christusbilder werden zuerst bei einer gnostisch-häretischen Gemeinschaft im 2. Jahrh. erwähnt. Ein authentisches Bildnis Christi giebt es nicht. Die Kirchenväter haben Christus bald nach Joh. 52, 13; 53, 1, 3, 12 für häßlich, bald nach Ps. 45 für schön gehalten, und Augustinus spricht von der Veränderung der C. je nach der Verschiedenheit der Ideale. In vorkonstantinischer Zeit hat die christl. Kunst Christus in symbolisch-allegorischer Weise dargestellt, als Guten Hirten nach Joh. 10, 12 (s. Tafel: Altchristliche Kunst II, Fig. 4), als Fisch (s. Ichthys und Christusmonogramm) oder als Lamm. Seit dem 2. Jahrh. erscheint in den C. Christus als Jüngling von idealer Schönheit, aber im 4. Jahrh. kommt neben diesem Typus ein realistischer auf, der seit dem 6. Jahrh. vorherrscht und die übermenschliche Würde Christi zum Ausdruck bringt: das Antlitz ist ernst und bärtig, die ganze Haltung feierlich. Eine echte Christusstatue behauptete die palästinische Stadt Cäsarea Philippi zu besitzen. Seit dem 6. Jahrh. werden C. erwähnt, die von dem Evangelisten Lukas gemalt oder auf wunderbare Weise entstanden sein sollten. Edessa rühmte sich eines solchen Bildes, das angeblich von Christus an Abgar (s. d.) gesandt war, als Palladium der Stadt galt und von dort nach Konstantinopel und endlich nach Genua gekommen sein soll. Die abendländ. Parallele dazu bildet die Legende vom Schweißtuch (s. d.) der heil. Veronika. Ein apokrypher Brief mittelalterlichen Ursprungs, den Lentulus, der angebliche Vorgänger des Pilatus, an den röm. Senat gerichtet haben soll, schreibt Christus eine männlichschöne Gestalt und Gesichtsbildung zu. Ähnlich ist die Schilderung, welche um die Mitte des 8. Jahrh. Johannes von Damaskus nach alten Schriftstellern abgefaßt haben will. Christus sei hiernach von stattlichem Wuchs gewesen, mit zusammengewachsenen Augenbrauen, schönen Augen, regelmäßiger Nase, lockigem Haupthaar, mit schwarzem Bart und weizengelber Gesichtsfarbe, ähnlich wie seine Mutter u. s. w. Diese und andere Äußerungen haben natürlich keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit, ebensowenig irgend welche ältere bildliche Darstellungen. Das Mittelalter ist bei dem spätern Typus verblieben, ja es gestaltet ihn noch strenger; die Idee des Weltrichters ist die maßgebende. Dagegen hat die Renaissance schon im 15. Jahrh. diese Härte aufgelöst und, ohne die Hoheit des Heilandes aufzugeben, seine Züge weicher und menschlicher gestaltet.

Zu den schönsten Christusköpfen der klassischen Kunst gehört der aus dem Abendmahl von Leonardo da Vinci, der von Raffael in der Grablegung, ferner in der deutschen Kunst Dürers Christushaupt mit der Dornenkrone und die Christusköpfe von Tizian, wie z. B. auf dem Zinsgroschenbilde in der Dresdener Galerie. Unter den Spätern zeichnen sich Guido Reni (Dresden, Wien, Paris) und Lodovico Carracci durch charaktervolle Christusköpfe aus. Unter den Schöpfungen der Plastik ragen Brunelleschis Crucifix in Sta. Maria-Novella zu Florenz und Michelangelos Pietàgruppe durch die ergreifenden Christusköpfe hervor, von den Neuern sind in dieser Hinsicht Thorwaldsen, Dannecker und Rietschel zu erwähnen. Als Vertreter verschiedenartiger Auffassungen Christi in neuester Zeit seien die Maler H. Hofmann, E. von Gebhardt und F. von Uhde genannt. Vgl. Wilh. Grimm, Die Sage vom Ursprung der C. (Berl. 1843); A. Hauck, Die Entstehung des Christustypus in der abendländ. Kunst (Heidelb. 1880); V. Schultze, Die Katakomben (Lpz. 1882).

Christusdorn, s. Zizyphus.

Christusmonogramm, symbolisch abgekürzte Schreibweise für Christus. Im 4. bis 6. Jahrh. war es üblich, als C. eine Verschränkung der beiden ersten Buchstaben des griech. Christos, X (Ch) und P (R), ☧, ⳨ u. a. (s. auch Chrismon) zu benutzen, zuweilen (nach Apokalypse 1, 8, 11) eingeschlossen vom ersten und letzten Buchstaben des Alphabets, A und Ω (O). Als C. alter Zeit ist auch aufzufassen die Formel ΙΧΘΥΣ (ichthŷs), bestehend aus den Anfangsbuchstaben der griech. Worte Iesūs Christós Theū Yiós Sotēr (d. h. Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland), oft verbildlicht durch einen Fisch (griech. ichthys). Späterhin war beliebt die Abkürzung IC XC (griech. für Is Chs). Im 15. Jahrh. gelangte IHS (griech. für Ies.) durch Bernhardin von Siena, der bei seinen Predigten eine Tafel mit diesem Namenszug in goldenen Buchstaben zur Verehrung ausstellte, zu großem Ansehen; es wurde im 16. Jahrh. das Ordenszeichen der Jesuiten und zugleich gedeutet als Abkürzung von Jesus Hominum Salvator (d. i. Jesus, der Menschen Heiland) oder als Abkürzung des bekannten In Hoc Signo (nämlich vinces). Auch ist es abgekürzte Devise des Seraphinenordens (s. d.).

Christusorden. 1) Ursprünglich geistlicher Ritterorden in Portugal. Als 1312 der Templerorden aufgehoben wurde, übertrug König Dionysius von Portugal die Güter desselben einem 14. Aug. 1318 neu gestifteten Orden der «Ritter Christi». Papst Johann XXII. bestätigte 1319 den Orden und befahl zugleich, daß er die Regel des heil. Benedikt und die Satzungen der Cistercienser beobachte, beanspruchte auch für sich das Recht, Ordensritter zu ernennen. Papst Julius III. verband 1550 das Großmeistertum desselben für immer mit der portug. Krone. Seit 1789, wo der Orden säkularisiert wurde, bestehen drei Klassen: Großkreuze, Commandeure und Ritter. Das Ordenszeichen, ein längliches rotes Kreuz mit weißem Kreuz in der Mitte, wird von den Großkreuzen an einer dreifachen goldenen Kette, von den Commandeuren und den Rittern an einem roten Bande um den Hals, bez. im Knopfloch getragen. Hierzu kommt bei den obern Klassen ein auf der linken Brust zu tragender silberner Stern, in dessen Mitte das Ordenskreuz und darüber ein rotes brennendes Herz sich befindet. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 32.) — 2) Der päpstliche C. wird seit 1319 als kath. hoher Verdienstorden, jedoch nur in seltenen Fällen verliehen und besteht nur aus einer Klasse; das Ordenskreuz wird an rotem Bande um den Hals, bei feierlichen Anlässen auch eine eigene Tracht angelegt. — 3) Der portugiesische C. wurde auch für Brasilien übernommen und durch kaiserl. Erklärung vom 9. Sept. 1843 verweltlicht, wird aber seit der Erklärung Brasiliens zur Republik nicht mehr verliehen. Er zerfiel gleichfalls in Großkreuze, Commandeure und Ritter. Das Ordenszeichen gleicht dem des portugiesischen C., das rote Band ist hier jedoch blau gerandet.

Christvogel, s. Kreuzschnabel.

Christwurz oder Weihnachtsrose, s. Helleborus.

Chrobak, Rudolf, Mediziner, geb. 8. Juli 1843 zu Troppau in Schlesien, studierte in Wien, habilitierte sich 1873 an der dortigen Universität als Privatdocent und wurde 1879 zum außerord., 1889 zum ord. Professor der Geburtshilfe und Gynäkologie ernannt. Außer zahlreichen kleinern Abhandlungen schrieb er: «Die mikroskopische Anatomie des Uterus» (in Strickers «Handbuch der Lehre von den Geweben des Menschen und der Thiere», Lpz. 1869—72), «Untersuchungsmethoden und gynäkologische Therapie» (in Pitha-Billroths «Handbuch der Frauenkrankheiten», Stuttg. 1885).

Chrobäten, s. Kroaten.

Chrobry, s. Boleslaw.

Chrodegang, Bischof von Metz, geb. im Anfang des 8. Jahrh. aus vornehmem Geschlecht, war Referendar unter Karl Martell am fränk. Hofe, 742 Bischof von Metz, geleitete 753 den von den Langobarden hart bedrängten Papst Stephan II. im Auftrage Pippins nach Gallien, wurde dafür zum Erzbischof ernannt und starb 6. März 766. Er erwarb sich große Verdienste um die Wiederherstellung von Zucht und Sitte bei dem verwilderten fränk. Klerus und stellte zunächst für die Geistlichen seiner Kirche eine bestimmte Lebensregel oder Kanon (daher die, welche ihr folgten, Canonici genannt wurden) auf. Diese Regel verpflichtete zum Zusammenwohnen in einem Hause (domus, Dom; monasterium, Münster), zum gemeinschaftlichen Speisen und Schlafen, zum vereinten Beten und Singen in gewissen, selbst nächtlichen Stunden (horae canonicae) und zu bestimmten Versammlungen, die von dem darin vorgelesenen Kapitel der Heiligen Schrift Capitula genannt wurden. Auch drang die Regel auf ein wenigstens zweimaliges Predigen in jedem Monat. Übrigens forderte sie keine eigentlichen Gelübde und duldete auch eigenen Besitz. Nach C.s Tode wurde diese Regel zuerst von Karl d. Gr. 789, dann von Ludwig dem Frommen auf der Synode zu Aachen 816 bestätigt und allmählich fast in allen Städten des Fränkischen Reichs eingeführt. Vgl. Schmitz, Chrodegangi Mettensis regula (Hannov. 1869).

Chrom (chem. Zeichen oder Symbol Cr, Atomgewicht = 52,0), ein von Vauquelin 1797 entdecktes Metall, das im freien Zustande nie in der Natur vorkommt und auch nur spärlich in seinen Verbindungen verbreitet ist. Es findet sich im Chromeisenstein (s. d.), im Chromocker (s. d.), im Rotbleierz, spurenweise in manchen Eisensteinen, im Meteoreisen und in gefärbten Mineralien, die ihm dann ihre Färbung verdanken, so der Smaragd. Zur Darstellung des C. erhitzt man Chromchlorid in Natriumdampf oder schmilzt 1 Teil Chromchlorid mit 2 Teilen Chlorkalium-Chlornatrium und 2 Teilen Zink beim Siedepunkt des Zinkes zusammen; beim Erkalten findet sich ein Regulus von Zink, in welchem das C. eingebettet ist und aus dem es durch Lösen des Zinks in verdünnter Salpetersäure isoliert wird. Das so gewonnene C. bildet mikroskopisch kleine zinnweiße Rhomboëder oder Oktaëder; die Angaben über das specifische Gewicht schwanken zwischen 5,9 und 6,8; es ist hart wie Korund, schwerer schmelzbar als Platin, wird beim Glühen an der Luft langsam oxydiert; beim Schmelzen mit Salpeter wird es in chromsaures Kalium verwandelt; in Chlorgas verglimmt es zu Chromchlorid. Das C. wird von Salzsäure und warmer verdünnter Schwefelsäure leicht gelöst, ist dagegen in Salpetersäure unlöslich.

Von den Verbindungen des C. sind am wichtigsten: Chromalaun, Chromchlorid, Chromchlorür, Chromfluorid, Chromoxyd, Chromsäure, Baryumchromat, Bleichromat, Kaliumchromat.

Chroma (grch.), Farbe.

Chromalaun, $Cr_2(SO_4)_3 \cdot K_2SO_4 + 24H_2O$, ein Alaun (s. Alaune), in welchem das Aluminium durch Chrom ersetzt ist, entsteht, indem eine gesättigte

Lösung von 2 Teilen dichromsaurem Kalium mit 3 Teilen konzentrierter Schwefelsäure gemischt und in die heiße Lösung so lange Alkohol getropft wird, bis die Flüssigkeit rein dunkelgrün gefärbt erscheint. Der Alkohol wird dabei durch die Chromsäure zu Aldehyd und Essigsäure oxydiert, das entstandene Chromoxyd verbindet sich mit der Schwefelsäure und dem Kali zu grünem C., dessen Lösung nach kürzerer oder längerer Zeit violetten C. auskrystallisieren läßt. C. wird vielfach als Nebenprodukt bei Oxydation organischer Körper durch Chromsäure, so bei Darstellung verschiedener Farbstoffe, gewonnen und findet Verwendung in der Färberei als Beize und zum Gerben. Der Preis des C. im Großhandel beträgt 24 M. für 100 kg.

Chromāte, s. Chromsäure.

Chromātik (grch.), s. Farbenlehre.

Chromatīn, s. Zelle.

Chromātisch (grch., «farbig») ist in der Musik der Gegensatz von diatonisch (s. d.) und bedeutet jetzt eine ausschließlich in Halbtönen (z. B. c, cis, d, dis, e, f, fis u. s. w.) fortschreitende Tonreihe, sowie jede einzelne halbtönige Fortschreitung, sofern sie nicht in der natürlichen (diatonischen) Tonleiter begründet ist. Letztere besteht aus 7, die chromatische Tonleiter aus 12 Tönen. In der griech. Musik, aus der der Begriff des Chromatischen stammt, umfaßte die Tonleiter nur eine Tonreihe von vier Stufen (Tetrachord) mit dem Umfang einer Quarte. Zwei chromatische Tetrachorde, die zusammen eine Oktave ausmachen, wären nach unserer Weise etwa zu schreiben: e, f, fis, a; h, c, cis, e. Bei dieser Fortschreitung wurde also der Ganzton (f-g, g-a u. s. w.) vollständig vermieden, dagegen das Intervall der kleinen Terz oder übermäßigen Sekunde gebraucht. (S. Enharmonisch.)

Chromātische Abweichung bei Linsen, s. Abweichung und Achromatisch.

Chromātische Anpassung, chromatische Funktion, heißt die häufige Erscheinung, daß ein Tier in seiner Färbung den umgebenden Naturobjekten, auf, an oder mit denen es lebt, gleich oder sehr ähnlich ist, sodaß es dadurch den Blicken von Feinden oder zu beschleichenden Beutetieren entzogen ist. Wüstentiere sind meist sandfarbig, Blatttiere grün, Schneetiere weiß, pelagisch lebende Wassertiere glasartig durchsichtig. Es beruht diese Erscheinung auf natürlicher Zuchtwahl (s. d.). Ahmen Tiere andere Tiere auch in der Gestalt nach, liegt Mimicry (s. d.) vor.

Chromātische Funktion, s. Chromatische Anpassung.

Chromātische Klaviatūr, eine Klaviatur, bei der die Oktave in 12 gleiche Teile zerfällt, in der also die Ober- und Untertasten (mit selbständigen Bezeichnungen) gleichmäßig aufeinander folgen (Zwölfhalbtonsystem).

Chromātische Polarisation, die von Arago (1811) entdeckten Farbenerscheinungen beim Einbringen von dünnen Platten doppelt brechender Körper zwischen den Polariseur und Analyseur eines Polarisationsapparats (s. Polarisation und Polarisationsapparate). Ein einfach brechender Körper, zwischen Polariseur und Analyseur gebracht, bringt keine optische Wirkung hervor, das Gesichtsfeld bleibt bei gekreuztem Polariseur und Analyseur dunkel. Bringt man hingegen eine achsenparallel geschnittene Quarzplatte ein und legt dieselbe mit der Achsenrichtung parallel oder senkrecht zur Polarisationsebene des Polariseurs, so wirkt diese zwar ebenfalls nicht, erscheint aber sofort hell auf dunklem Grund, sobald die Achse einen andern Winkel mit der Polarisationsebene des einfallenden Lichtes einschließt, am hellsten, wenn derselbe 45° beträgt. Hieraus geht hervor, daß das Licht in den beiden ersten Fällen beim Durchgang durch den Quarz nicht modifiziert wird, wohl aber in jedem andern Fall. In der That läßt sich durch Versuche mit Prismen aus Quarz nachweisen, daß durch dieselben das Licht in zwei Strahlen gespalten wird, von denen der eine weniger abgelenkte sich rascher fortpflanzende so polarisiert ist, daß seine Polarisationsebene die Quarzachse enthält, während die Polarisationsebene des zweiten, mehr abgelenkten, sich langsamer im Quarz fortpflanzenden immer auf ersterer Ebene senkrecht steht. Diese beiden Strahlen, die aus dem einfallenden entstehen, können nun in dem obigen Falle durch den gekreuzten Analyseur nicht gelöscht werden. Wird die Quarzplatte sehr dünn zugeschliffen, so erscheint sie farbig. An einem sehr dünnen Keil aus Quarz erscheinen Streifen in den Newtonschen Interferenzfarben parallel der Schärfe des Keils (s. Interferenz des Lichtes und Newtons Farbenglas). Betrachtet man den Keil durch ein rotes Glas, so sind die Streifen abwechselnd rot und schwarz. Das rote Licht wird also bei allmählich zunehmender Quarzdicke abwechselnd gelöscht und kommt wieder zum Vorschein. Dies wird verständlich, wenn man bedenkt, daß von den beiden den Quarz durchdringenden Strahlen nur jene Anteile hindurchgehen, die auf die Polarisationsebene des Analyseurs entfallen. Da dieselben aber im Quarz eine ungleiche Geschwindigkeit hatten, sind sie gegeneinander verschoben, haben einen Gangunterschied und müssen sich je nach der Größe desselben verstärken oder löschen. Für eine andere Farbe (Wellenlänge) tritt diese Löschung und Verstärkung bei einer andern Quarzdicke ein. Ähnliche Erscheinungen zeigen in großer Mannigfaltigkeit der Farben dünne Blättchen aus Glimmer oder Gips, aus denen man zum Zwecke populärer Schaustellungen durch projizierende Polarisationsapparate Schmetterlinge, Blumen u. s. w. hergestellt hat.

Von wissenschaftlichem Werte sind die sog. Achsenbilder der Krystalle, die man erhält, wenn das Licht nicht parallel, wie in den vorigen Fällen, sondern in Form eines Kegels die Krystallplatte durchdringt. Am einfachsten werden die Achsenbilder dargestellt, indem man das senkrecht zur Achse geschnittene Krystallblättchen zwischen zwei Turmaline faßt (s. Turmalinzange), ganz nahe ans Auge bringt und gegen den hellen Himmel hindurchsieht. Ein einachsiger Krystall, z. B. ein Doppelspat, zeigt dann bei gekreuzten Turmalinen ein farbiges Ringsystem, das von einem schwarzen Kreuz durchsetzt ist, dessen Arme parallel der Polarisationsebene des Polariseurs und Analyseurs sind. Für den nach der Achse ins Auge gelangenden Strahl ist der Krystall wirkungslos. Für die schief durchgehenden Strahlen tritt aber eine Spaltung in eine Komponente, deren Polarisationsebene die Achse enthält, und eine dagegen senkrecht polarisierte ein. Der Weg der Strahlen durch den Krystall ist desto größer, je größer die Schiefe, und da der Geschwindigkeitsunterschied auch mit der Schiefe wächst, so nimmt um so mehr der Gangunterschied beider Strahlen mit der Schiefe zu. Gleich schiefe Strahlen werden gleichen Gangunterschied und gleiche Interferenzfarben aufweisen. Daher die kreisförmigen farbigen Ringe. In der Ebene des Polariseurs und in der zu ihr

senkrechten Ebene tritt keine Spaltung des Lichtes ein. Daselbst also, in den Armen des Kreuzes, wird dasselbe einfach gelöscht. Bei parallelem Polariseur und Analyseur erscheint das Kreuz weiß. (S. Tafel: Licht, Fig. 1 u. 2.)

In einem zweiachsigen Krystall, z. B. Aragonit, giebt es zwei Richtungen, nach denen nur eine Lichtgeschwindigkeit vorhanden ist. Denkt man sich den Krystall gegen die Symmetrielinie dieser beiden optischen Achsen, gegen die Mittellinie, senkrecht zu einer Platte geschnitten, und bringt man dieselbe zwischen die Turmaline, so sieht man ein etwas kompliziertes Achsenbild. Im wesentlichen liegt aber der Unterschied gegen den vorigen Fall darin, daß sich nun zwei farbige Ringsysteme um die Strahlenrichtungen der optischen Achsen legen, die allmählich bei größerm Schiefgang der Strahlen in ein beide umschließendes Ringsystem übergehen. Fällt die durch die optischen Achsen des Aragonits gelegte Ebene mit einer der Schwingungsebenen des Apparates zusammen, so zeigt sich dieses doppelte Ringsystem von einem dunkeln Kreuz durchzogen. Dreht man jedoch die Krystallplatte aus der ursprünglichen Lage heraus, so löst sich dieses Kreuz in zwei dunkle hyperbolische Kurven auf unter gleichzeitiger Drehung des ganzen Kurvensystems. (S. Tafel: Licht, Fig. 3 u. 4.)

Rasch gekühlte oder gepreßte Gläser zeigen ebenfalls Farben im Polarisationsapparat. Die Figuren sind jedoch hier sehr kompliziert, da die Spannungserscheinungen, welche die Doppelbrechung bedingen, an jeder Stelle des Glases andere sind, während ein einfacher Krystall an allen Stellen die gleiche optische Beschaffenheit hat. (S. Tafel: Licht, Fig. 5 u. 6.)

Löst man Licht, das durch Gips oder ein achsenparalleles Quarzplättchen zwischen zwei Turmalinen gegangen ist, spektral auf, oder betrachtet man ein Spektrum (s. d.) in einem Spektralapparat oder auf einem Schirm durch eine solche Kombination, so sieht man in dem Spektrum dunkle Streifen, die den bei der Interferenz gelöschten Farben entsprechen. Diese Streifen sind desto zahlreicher, je dicker die Krystallplatte. (S. Tafel: Licht, Fig. 7 u. 8.) Schon bei einem mäßig dicken Quarz sind dieselben sehr zahlreich und fein. Derselbe erscheint deshalb im Polarisationsapparat weiß, weil für jede gelöschte Farbe im Spektrum eine physiologische fast gleichwertige übrigbleibt.

Chromātische Tonleiter, s. Chromatisch und [Ton und Tonarten.

Chromatolōgie (grch.), Farbenlehre.

Chromatophōren (grch., «Farbenträger»), die Farbstoffzellen, s. Farbenwechsel.

Chromatopseudoblepsie (grch.), eine Sehstörung, die sich in der Verwechselung der verschiedenen Farben zeigt (s. Farbenblindheit).

Chromatopsie, soviel wie Farbensehen (s. d.).

Chromatōsen (grch.), Hautkrankheiten, welche durch Anomalien der Pigmentbildung entstehen.

Chromatoskōp, s. Kaleidoskop.

Chromatrōp (grch.), ein Apparat, mit dem man auf einer weißen Fläche (Wand oder Schirm) prächtige Farben- und Formverwandlungen von Figuren, Rosetten, Sternen u. s. w. hervorbringen kann. Zwei mit verschiedenen farbigen Zeichnungen versehene Glasscheiben, die dicht hintereinander auf derselben Achse sitzen, werden in entgegengesetzter Richtung in Umdrehung versetzt. Wird nun ein Lichtstrahlenbündel hindurchgeschickt und mittels eines Projektionsapparats auf einen Schirm geworfen, so erblickt man, da immer neue Paare von Farbenpartien bei den Scheiben zur Deckung kommen, die daraus entstehenden immer wechselnden Mischfarben, die im Verein mit den ebenfalls wechselnden Gruppierungen der Linien einen überraschenden Anblick bieten.

Chromatypie, s. Chromotypie.

Chromaventurin, s. Aventuringlas.

Chrombleispat, soviel wie Rotbleierz (s. d.).

Chrombronze, eine krystallinische Modifikation des Chromoxyds, die in Form von farbenspielenden Flittern erhalten wird, wenn man rotes chromsaures Kalium mit seinem gleichen Gewicht Kochsalz gemengt einer heftigen Glühhitze aussetzt und die Schmelze mit Wasser auszieht.

Chromchlorid, Cr_2Cl_6, wird auf dieselbe Weise dargestellt wie das Aluminiumchlorid (s. d.), mit dem Unterschiede, daß man Chromoxyd statt der Thonerde verwendet; bildet prachtvoll pfirsichblütenfarbige, glänzende, glimmerartige Blättchen, in Wasser unlöslich. Diese der violetten Modifikation der Chromsalze entsprechende Verbindung wird, wenn sie, in Wasser suspendiert, mit einer Spur von Zinnchlorür versetzt wird, unter Wärmeentwicklung in die leicht lösliche grüne Modifikation übergeführt; letztere entsteht auch beim Lösen von Chromoxydhydrat in Salzsäure.

Chromchlorür, $CrCl_2$, eine weiße perlmutterglänzende Masse, amorph oder aus Blättchen bestehend; man erhält sie durch Reduktion von Chromchlorid im Wasserstoffstrom bei Dunkelrotglut oder durch Erhitzen von Chromchlorid in Salmiakdampf.

Chromeisenerz, s. Chromeisenstein.

Chromeisenstein (Chromeisenerz, Chromit), ein dem Magneteisen ähnliches Erz, das wie dieses ein Glied der Mineralfamilie der Spinelle bildet; es erscheint nur selten krystallisiert in regulären Oktaëdern, meist als unregelmäßige Körner und körnige Aggregate, von der Härte 5,5 und spec. Gewicht 4,5, halbmetallisch glänzend bis fettglänzend, bräunlichschwarz und in dickern Körnern undurchsichtig, doch in ganz dünnen Schichten rotgelb und bräunlich durchscheinend, ohne Einwirkung auf den Magnet, unschmelzbar; Säuren sind fast ohne Wirkung. Mit Salpeter geschmolzen giebt der C. im Wasser eine gelbe Lösung, welche die Reaktionen der Chromsäure zeigt. In chem. Hinsicht ist der C., wie alle Mineralien der Spinellgruppe, eine Verbindung von 1 Molekül Monoxyd mit 1 Molekül Sesquioxyd, $RO + R_2O_3$; das erstere besteht wesentlich aus Eisenoxydul und etwas Magnesia (auch wohl etwas Chromoxydul), das Sesquioxyd hauptsächlich aus Chromoxyd und Thonerde. Die Lagerstätten des C. finden sich namentlich mit Serpentinen verknüpft, in denen auch häufig feine Körnchen des Erzes zugegen sind, so bei Grochau und Silberberg in Schlesien, Kraubat in Steiermark, Eibenthal in der österr. Militärgrenze, Röraas in Norwegen, Gassin im franz. Depart. Var, auf der Shetlandsinsel Unst, im Ural u. s. w. Der C. ist ein wichtiges Material für die Darstellung der Chromfarben, indem zuerst durch Schmelzen mit Salpeter chromsaures Kalium und aus diesem das Chromgrün und Chromgelb bereitet werden kann.

Chromerz, soviel wie Chromeisenstein.

Chromfluorid, $Cr_2F_6 + H_2O$, erhalten durch Lösen von Chromoxydhydrat in Flußsäure und Verdampfen, ist neuerdings als Beizmittel für Färberei und Zeugdruck vorgeschlagen.

Chromgelatine, s. Kaliumchromate.

Chromgelb, s. Bleichromat.

Chromgrün, Bezeichnung für verschiedene chromhaltige Farben. Zunächst nennt man C. das Chromoxyd (s. d.), das sich unter prachtvoller Färbung in Glasschmelzen löst und daher zur Herstellung grüner Gläser sowie in der Porzellanmalerei verwendet wird. Ferner führen den Namen C. auch das Chromoxydhydrat sowie borsaures und phosphorsaures Chrom. Diese Farben kommen auch unter den Benennungen Pannetiers Grün, Arnaudons Grün (s. d.), Plessys Grün, Guignetsgrün (s. Chromoxyd), Smaragdgrün, Mittlers Grün im Handel vor. Wesentlich verschieden hiervon sind die ebenfalls mit C. bezeichneten Mischungen von Berlinerblau mit Chromgelb, meist mit Zusatz von Kreide, Gips, Bleisulfat, Schwerspat, Thon u. dgl. Diese Farben führen im Handel auch die Namen Resedagrün, Zinnobergrün, Myrtengrün, Laubgrün, Moosgrün, Deckgrün, Ölgrün, Seidengrün, Neapelgrün, Bronzegrün und werden wegen ihrer Deckkraft als Anstrichfarben sowie in der Buntpapier- und Tapetenfabrikation, zum Teil auch als Malerfarben benutzt.

Chromhidrōsis oder Chromidrōsis (grch.), farbiger Schweiß, die Absonderung von rot oder blau gefärbtem Schweiß, beruht wohl, wie der sog. blaue Eiter, auf der Anwesenheit von Mikroorganismen.

Chromhydroxyd, s. Chromoxyd.

Chromit, s. Chromeisenstein.

Chromiverbindungen oder **Chromīdverbindungen,** die dem Chromoxyd, Chromoverbindungen, die dem Chromoxydul entsprechenden Verbindungen.

Chromleder, s. Lederfabrikation.

Chromleim, s. Kaliumchromate.

Chromo... (grch.), in Zusammensetzungen soviel wie farbig, Farbe...

Chromocker, ein grasgrünes, apfelgrünes bis zeisiggrünes mattes Mineral von unebenem und erdigem Bruch, das ein wasserhaltiges Thonerdesilikat mit 2—10 Proz. Chromoxydgehalt darstellt und als kleinnierenförmige Überzüge und als Ausfüllung oder Anflug von Klüften in den Porphyren von Halle an der Saale und Waldenburg in Schlesien, auch bei Creuzot in einem Konglomerat und als Begleiter des Chromeisensteins z. B. auf der Shetlandsinsel Unst vorkommt.

Chromogēne (Farbenerzeuger), Substanzen, welche fähig sind, Farbstoffe zu liefern. In denselben ist eine besondere Atomgruppe als Grund dieser Fähigkeit vorhanden, die man Chromophor oder chromophore Gruppe nennt. Solche chromophore Gruppen sind z. B. die Nitrogruppe, NO_2, die Azogruppe, -N=N-, die Chinongruppe u. s. w., die jeden Kohlenwasserstoff zum C. machen. Um aber letztern zum wirklichen Farbstoff umzuwandeln, müssen zu den chromophoren Gruppen noch gewisse salzbildende Gruppen, wie NH_2 oder OH, hinzutreten. So ist z. B. das Azobenzol, $C_6H_5 \cdot N:N \cdot C_6H_5$, obwohl selbst gefärbt, kein Farbstoff, wohl aber eine chromogene Substanz vermöge der Azogruppe. Das Amidoazobenzol, $C_6H_5 \cdot N:N \cdot C_6H_4 \cdot NH_2$, ist dagegen ein wirklicher Farbstoff mit färbenden Eigenschaften.

Chromolīth, farbig gemustertes, nicht glasiertes Steinzeug.

Chromolithogrăphie (grch.), farbiger Steindruck, die Erzeugung von Farbenplatten, die durch ihren Übereinanderdruck ein farbiges Bild ergeben, mittels Lithographie (s. d.).

Chromopapier, s. Buntpapier.

Chromophŏr, s. Chromogene.

Chromophotographie (grch.), farbige Photographie, wird öfter für Photographie in natürlichen Farben ausgegeben, ist aber in Wahrheit nichts weiter als kolorierte Photographie. Zuweilen legt man, um eine weichere Wirkung der Farben zu erzielen, zwei Bilder derselben übereinander, wovon das untere bemalt, das obere transparent gemacht ist; oder man bemalt halbtransparente Bilder auf der Rückseite. Nicht zu verwechseln mit der C. ist die Photochromie (s. d.).

Chromophototherăpie, s. Photochromatische Therapie.

Chromŏpsie, Chromatopsie (grch.), s. Farbensehen.

Chromorange, s. Bleichromat.

Chromosphäre (grch.), s. Sonne.

Chromotrōpe (grch.), eine von den Farbwerken Höchst am Main neuerdings eingeführte Gruppe von «beizenziehenden» Azofarbstoffen, die sich von einer Dioxynaphtalindisulfosäure, der sog. Chromotropsäure, ableiten. Dieselben färben Wolle rot; wird aber die gefärbte Faser nachträglich mit einem Metallsalz (Beize) behandelt, so wird dadurch eine Veränderung der Farbe (z. B. in dunkelrot oder schwarz) erzielt. Die so erzeugten Färbungen sind echt.

Chromotȳpie oder Chromotypographie, auch Chromatypie (grch.), ein von Hochdruckplatten auf der Buchdruckpresse hergestellter Farbendruck (s. d.).

Chromoverbindungen, s. Chromiverbindungen.

Chromoxyd, Cr_2O_3, wird erhalten durch Reduktion der Chromsäure; zur technischen Darstellung mischt man 6 Teile feingepulvertes rotes chromsaures Kalium mit 1 Teil Schwefelblumen und erhitzt gelinde im eisernen Tiegel, es bildet sich dabei C. und schwefelsaures Kalium:

$$K_2Cr_2O_7 + S = Cr_2O_3 + K_2SO_4.$$

Nach dem Erkalten wird die Masse mit Wasser ausgekocht, um das Kalisalz zu lösen, und das grüne C. gewaschen. Oder man glüht chromsaures Quecksilberoxydul, wobei unter Verflüchtigung des Quecksilbers C. zurückbleibt. Oder man erhitzt dichromsaures Ammoniak gelinde, wobei das Salz unter Erglimmen und starkem Aufblähen das C. in einer Form zurückläßt, die dem grünen Thee ähnlich ist. Nach diesen Methoden dargestellt, ist das C. amorph, es läßt sich jedoch auch krystallisiert erhalten (s. Chrombronze). Das geglühte Oxyd ist in Säuren sehr schwer löslich, es löst sich in schmelzendem saurem schwefelsaurem Natrium, durch Schmelzen mit Salpeter verwandelt es sich in chromsaures Salz. Schmelzendes Glas färbt es grün (s. Chromgrün). Chromoxydhydrat oder Chromhydroxyd, $Cr_2(OH)_6$, entsteht beim Vermischen von Lösungen von Chromoxydsalzen mit Ammoniak als graugrüner Niederschlag, der nach dem Waschen und Trocknen bei 100° obiger Zusammensetzung entspricht, bei stärkerm Erhitzen verliert er Wasser und geht bei schwacher Glühhitze in C. über. Fällt man Chromoxydsalze mit Alkalihydrat, so entsteht ein Chromoxydhydrat, das sich im Überschuß zu einer grüngefärbten Flüssigkeit von Kaliumchromit löst. Beim Kochen der Lösung scheidet sich daraus grünes, unlösliches Chromoxydhydrat ab. Das Chromoxydhydrat ist in Säuren leicht löslich und bildet damit Chromoxydsalze. Ein Anhydrohydrat von der Zu-

sammensetzung $Cr_2O(OH)_4$ ist unter dem Namen Guignetsgrün eine schön grüne Malerfarbe.

Chromoxydsalze treten in zwei verschiedenen Modifikationen auf. In der einen sind sie grün gefärbt, ihre Lösungen hinterlassen beim Verdampfen grüne, nicht krystallisierbare Rückstände, in der andern sind sie rot bis violett, ihre Lösungen krystallisieren leicht. Primär entstehen immer die Salze der grünen Modifikation, dieselben gehen bei längerm Stehen der Lösung freiwillig in die violette über und letztere werden durch Kochen wieder in grüne Salze verwandelt. Wodurch diese Unterschiede bedingt sind, ist nicht bekannt.

Chromoxydhydrāt, s. Chromoxyd.

Chromoxylográphie (grch.), die Herstellung der zu einem Farbendruck erforderlichen Farbenplatten durch Holzschnitt.

Chromrot, s. Bleichromat.

Chromsäure, Acidum chromĭcum, CrO_3, ist im freien Zustande nur als Anhydrid bekannt. Man erhält sie, indem man Wasser von 50° mit dichromsaurem Kalium sättigt und zu 1 l der Lösung vorsichtig $1^1/_2$ l konzentrierte Schwefelsäure gießt, wobei die Mischung sich stark erhitzt; beim Erkalten bildet sich eine reichliche Krystallisation von C., die man auf einem mit Glaswolle verstopften Trichter sammelt, um die Mutterlauge mittels einer Saugvorrichtung möglichst vollkommen abzusaugen. Durch Umkrystallisieren aus warmem Wasser und wiederholtes Absaugen sind die Krystalle zu reinigen. Die C. bildet prachtvoll rubinrote prismatische Krystalle, die in Wasser sehr leicht löslich sind und an feuchter Luft zu einer braunen Flüssigkeit zerfließen. Die C. gehört zu den stärksten Oxydationsmitteln, sie zersetzt fast alle organischen Verbindungen, zerstört z. B. Papier. Sie dient neuerdings auch in stark verdünnter Lösung als Mittel gegen Schweißfuß. Tropft man Alkohol auf C., so findet so lebhafte Oxydation statt, daß derselbe sich entflammt. Die C. findet vielfach Anwendung zur Oxydation organischer Verbindungen, z. B. bei der Umwandlung von Anthracen in Anthrachinon zum Zweck der Darstellung von Alizarin. Doch braucht man hierfür die C. meist nicht in reiner Form darzustellen, sondern kann sich dabei der Mischung von dichromsaurem Kalium und Schwefelsäure bedienen. Der Preis der C. beträgt 2—6 M. für 1 kg.

Es bestehen mehrere Reihen von chromsauren Salzen, von denen die eine auf das normale Hydrat der C.: $CrO_2(OH)_2$, eine andere auf ein Anhydrohydrat: $Cr_2O_5(OH)_2$ zu beziehen ist; die erstere bezeichnet man als Monochromsäure und deren Salze als Monochromate oder neutrale Chromate, die andere als Dichromsäure und deren Salze als Dichromate oder saure Chromate. Obgleich beides zweibasische Säuren sind, so giebt doch keine derselben saure, sondern nur neutrale Salze; die Salze der Monochromsäure gehen auf Zusatz einer Säure in dichromsaure Salze über, und die letztern werden durch Basen in monochromsaure Salze verwandelt. Die Salze sind bei den einzelnen Metallen aufgeführt, z. B. chromsaures Kalium unter Kaliumchromate.

Chromsaurer Barўt, chromsaures Baryum, s. Baryumchromat.

Chromsaures Kalium, s. Kaliumchromate.

Chromschwarz, die mit Hilfe von chromsaurem Kalium auf Baumwolle oder Wolle erzeugte schwarze Farbe. Z. B. 5 kg Baumwollgarn werden in einer siedenden Flotte von 400 g Blauholzextrakt so lange geschwenkt, bis die Baumwolle völlig durchtränkt ist, und dann in ein Bad von 50 g rotem chromsaurem Kalium und 50 g Kupfervitriol bis zur Entwicklung der schwarzen Farbe gebracht.

Chromverbindungen, s. Chrom.

Chromviolett, soviel wie Mauveïn (s. d.).

Chromzinnober, s. Bleichromat.

Chronegk, Ludwig, Schauspieler, geb. 3. Nov. 1837 zu Brandenburg, machte, bevor er von Görner für die Bühne ausgebildet wurde, ein Jahr lang Theaterstudien in Paris und debütierte 1856 am Krollschen Theater zu Berlin. Er war dann Mitglied der Theater zu Liegnitz und Görlitz, verschiedener Bühnen in Berlin, des Hamburger Thalia- und des Leipziger Stadttheaters, und kam 1866 ans Hoftheater in Meiningen. Durch seine Begabung für Regie stieg er hier rasch empor, wurde Regisseur (1871), Oberregisseur (1873), Direktor (1877) und Intendanzrat (1880), schließlich Hofrat und Intendant und erwarb sich um den Erfolg der Gastspiele der «Meininger» nächst Herzog Georg die größten Verdienste. Führer bei ihren Reisen, Leiter aller Proben, besorgte er auch alle Verwaltungsgeschäfte und den Briefwechsel. Als Schauspieler war C. seit 1877 nicht mehr thätig; seine Begabung wies ihn auf komische Rollen. Er starb 9. Juli 1891 in Meiningen.

Chronĭcon Gotwicense, das Werk des gelehrten Abts Gottfried Bessel (1672—1749) von Göttweig in Niederösterreich. Bessel beabsichtigte ein großes Geschichtswerk seines Klosters zu schreiben, kam aber nicht über den «Tomus prodromus» hinaus. Dieser Prachtband, 1732 zu Tegernsee gedruckt und mit zahlreichen Kupfertafeln ausgestattet, behandelt in Nachahmung Mabillons (s. d.) nach der Reihe Handschriftenlehre, Urkundenlehre, königl. Pfalzen und Gaugeographie Deutschlands und enthält eine Fülle antiquarischer Gelehrsamkeit. Der große Wert dieses Buches für die Diplomatik liegt darin, daß Bessel zuerst aus der Masse der mittelalterlichen Urkunden zeitlich oder örtlich begrenzte Gruppen (er behandelt die Königsurkunden von Konrad I. bis Friedrich II.) hervorholte und untersuchte. An Gelehrsamkeit und Sorgfalt übertrifft das Werk alle frühern specialdiplomat. Leistungen.

Chronĭcon Montis serēni, Quellenwerk zur Geschichte des Klosters auf dem Petersberg (s. d.).

Chronik (vom grch. chrónos, d. i. Zeit), soviel wie Zeit- oder Geschichtsbuch. Die C. kann die Geschichte der Welt im allgemeinen, oder im besondern die eines Landes, Volks und seiner Fürsten oder eines Ortes behandeln; mit den Annalen (s. d.) ursprünglich gleichbedeutend wird nach heutigem Sprachgebrauche der Name C. auf solche Werke beschränkt, in denen die geschichtlichen Ereignisse ausführlicher und in einem gewissen innern Zusammenhange erzählt werden. Man unterscheidet davon einerseits die kürzern, nur chronologisch berichtenden, oft gleichzeitig niedergeschriebenen Annalen, und andererseits die pragmatische Geschichtschreibung. Vorzüglich auf Werke des spätern Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte wird der Name angewandt, und man versteht unter «Chronikenstil» ihre nüchterne, aber oft durch treffende Ausdrücke und eigentümliche Darstellungsweise ansprechende Schreibart. Die älteste Weltchronik (bis 325) ist von Eusebius in griech. Sprache verfaßt, von Hieronymus übersetzt und fortgesetzt. Hierauf beruhen

alle Weltchroniken des Mittelalters, die für uns erst da wertvoll werden, wo der Verfasser sich der Geschichte seiner eigenen Zeit nähert. Unter den ältern haben die des Angelsachsen Beda (bis 725) und die des Bischofs Frechulf von Lisieux (gest. um 850) eigentümliche Bedeutung. Im 13. Jahrh. beginnt man auch in den Volkssprachen, neben dem Lateinischen, C. zu schreiben, gereimte sowohl wie prosaische, und neben den allgemeinen werden Ortschroniken vorzüglich im 16. und 17. Jahrh. häufig. Sie enthalten oft sehr wertvollen Stoff, sind aber meist ganz kritiklos und füllen die ältere Zeit gern mit Fabeln aus.

Chronik (Bücher der) werden die beiden jüngsten Geschichtsbücher des Alten Testaments genannt, welche in der Septuaginta mit dem Namen der Paraleipomena, d. i. Nachträge, bezeichnet sind, weil man sie für eine Ergänzung der Bücher Samuelis und der Könige hielt. Die Einteilung in zwei Bücher kam durch Bomberg aus der Septuaginta und Vulgata in die hebr. Drucke. Nach der innern Anlage bilden sie nur ein Buch, zerfallen aber in fünf Teile: 1) 1 Chron. 1—9, Geschlechtsregister; 2) Kap. 10—29, die Geschichte Davids, zum Teil wörtlich entlehnt aus den Büchern Samuelis; 3) 2 Chron. 1—9, die Geschichte Salomos; 4) Kap. 10—28, die Geschichte des Reichs Juda während des Bestandes des Reichs Israel. Die Geschichte Israels selbst wird vollständig ignoriert; 5) Kap. 29—36, die Geschichte des Reichs Juda nach dem Untergange Israels bis zum Ende des Exils. Zu der C. gehören als später losgetrennte Teile die Bücher Esra (s. d.) und Nehemia (s. d.). Hieraus erklärt sich der Umstand, daß das Buch Esra mit denselben Sätzen beginnt, mit welchen die C. schließt. Beide ließen sich nicht anders voneinander loslösen. Die Bücher Esra und Nehemia stehen im hebr. Kanon vor der C., weil sie früher kanonische Geltung erlangt haben als diese. Die C. stammt, wie die in ihr und in Esra-Nehemia gegebene Genealogie beweist, erst aus der griech. Zeit (etwa 300 v. Chr.). Sie stellt die jüngste Umbildung des alten überlieferten Geschichtsstoffes vor; derselbe ward nach den Voraussetzungen des religiösen Glaubens zurechtgeschnitten. Vom Priestercodex her (s. Pentateuch) ist man gewohnt, sich die Vergangenheit als im Besitze aller der Güter vorzustellen, welche man erstrebt oder nur unvollkommen besitzt. Daher führt man besonders geschätzte Einrichtungen der Gegenwart auf die Vergangenheit zurück, so in der C. den Tempelkult und seine Einrichtungen. Den Blick für die staatlichen Aufgaben der Vergangenheit hat man verloren. Man erblickt daher die Größe der Vergangenheit in der vollkommenen Herrschaft des Mosaischen Gesetzes. Diese verbürgte den Vätern Glück und Gedeihen. Je mehr man sich unter der Herrschaft des Gesetzes in den Glauben eingelebt hat, daß alles menschliche Thun genau vergolten werde, desto mehr erwartet man, daß der Verlauf der Volksgeschichte dem Vergeltungsglauben entsprochen habe. Man korrigiert nach diesem den Geschichtsverlauf. So entsteht die Geschichtsbetrachtung der C.: solange Israel die Gesetze Moses hält, ist es ein mit irdischen Glücksgütern reich gesegnetes Volk; dadurch, daß es abfällt, zwingt es Gott, sie ihm zu nehmen. Um diese Betrachtung zu ermöglichen, werden den frommen Königen fabelhafte Siege und unhistor. Großthaten für das Gesetz, wird wirklich oder vermeintlich unfrommen Königen allerhand Unheil angedichtet oder von ihnen erlittenes nach dem Vergeltungsglauben gedeutet. Nach dieser Geschichtsbetrachtung ist das Judentum nicht das Ziel der Entwicklung Israels, sondern sein Ausgangspunkt. Der Verfasser der C. hat, abgesehen von den judäischen Stammbäumen, außer den im Alten Testament erhaltenen Quellen, keinerlei alte Quellen besessen und auf Grund dieser seine Darstellung entworfen. Das von ihm vielleicht sonst benutzte, wenigstens mehrfach citierte Material bestand in einer nacherilischen Bearbeitung der Königsgeschichte von gleichem Charakter und gleichem Unwerte. Daraus folgt, daß der Inhalt der C., sofern er von dem Inhalte von Samuelis und Könige abweicht, wohl Quelle für das 3. Jahrh. v. Chr. ist, und zwar eine vorzügliche, aber keine Quelle, welche über die Geschichte Israels belehrt.

Chronique scandaleuse (frz., spr. kronik ßkangdalöhs', «Klatschgeschichte»), der im Sinne von Klatschgeschichte oder böser Nachrede sprichwörtlich gewordene Titel einer Schrift über König Ludwig XI. von Frankreich (der Titel erscheint so in einem Abdruck vom J. 1611).

Chronisch (grch.), bezeichnet soviel als längere Zeit anhaltend, langwierig; daher chronische Krankheiten die langwierigen Krankheiten (s. Akut und Krankheit).

Chronist, Verfasser einer Chronik (s. d.).

Chronódeik (grch., d. i. Zeitzeiger), astron. Instrument, von Chandler erfunden, um aus der Beobachtung gleicher Höhen der Sonne vor und nach dem Mittag die Zeit des wahren Mittags und hierdurch den Uhrstand zu bestimmen. Das C. besteht in seiner neuesten Form aus einer ebenen spiegelnden Platte, die um eine vertikale Achse drehbar ist und außerdem noch beliebig gegen den Horizont geneigt werden kann. Mit dieser verbunden ist ein Fernrohr mit Fadenkreuz. Vgl. Zeitschrift für Instrumentenkunde (Berl. 1881), S. 130; Wislicenus, Handbuch der geogr. Ortsbestimmungen auf Reisen (Lpz. 1891); Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens (Pola 1891), S. 756.

Chronodistichon (grch.), s. Chronogramm.

Chronográmm (grch.), ein lat. Satz, in dem die vorkommenden röm. Zahlbuchstaben die Jahreszahl der einzelnen bestimmten Begebenheit ausmachen, auf die sich die Worte beziehen. Meist wählt man dazu einen Vers (Hexameter), der dann Chronostichon oder Eteostichon, oder ein Distichon, das dann Chronodistichon heißt. Das Chronodistichon auf den Hubertusburger Frieden von 1763:

«Aspera beLLa sILent: reDIIt bona gratIa paCIs;
O sI parta foret seMper In orbe qVIes!»

enthält ein M = 1000, ein D = 500, ein C = 100, drei L = 150, ein V = 5 und acht I = 8, d. i. 1763.

Chronográph (grch.), physik. Instrument, s. Chronoskop und Chronograph.

Chronográphen (grch.), Verfasser von Chroniken (s. d.); namentlich pflegt man die byzant. Chronikenschreiber als C. zu bezeichnen.

Chrono-Isothermen (grch.). Da die Lufttemperatur sich in der täglichen und jährlichen Periode ändert, kann man ihre Abhängigkeit von den Tagesstunden und dem Jahrestag dadurch darstellen, daß man auf der einen Achse eines rechtwinkligen Achsenkreuzes die Tagesstunden, auf der andern die Jahrestage aufträgt. Man denkt sich dann im Schnittpunkt je zweier Koordinaten

die zugehörige Temperatur durch die Länge des in diesem Punkt auf die Koordinatenebene errichteten Lotes dargestellt. Alle diese Lote stellen in ihren Endpunkten eine Fläche dar, deren Gestaltung den Verlauf der Temperatur erkennen läßt. Die Form dieser Fläche stellt man durch Schnitte parallel zur Koordinatenebene dar, die in gleichen Abständen gelegt werden und deren Schnittlinien man konstruiert. Diese Linien nennt man C.

Chronologie (grch.) oder Zeitkunde, die Wissenschaft, die Zeit zu messen und einzuteilen. In diesem allgemeinern Sinne wird die C. auch als mathematische oder astronomische C. bezeichnet und umfaßt dann die Kenntnis aller derjenigen Erscheinungen, die zur Bestimmung und Einteilung der Zeit dienen, also namentlich der täglichen und jährlichen Bewegung der Erde und des Mondlaufs. Die C. im engern Sinne, auch als historische oder technische C. bezeichnet, hat die mathematische zur Grundlage und lehrt, wie bei den verschiedenen Völkern die Zeit für das bürgerliche Leben eingeteilt wird, und wie die bei diesen Völkern vorgekommenen wichtigen Ereignisse der Zeit nach in ein richtiges Verhältnis zu bringen sind. Die Erforschung der verschiedenen Cyklen (s. d.), Perioden (s. d.), Ären (s. Ära), der Jahreseinteilung und des Kalenderwesens bei den verschiedenen Völkern (s. Kalender), der Festrechnung (s. Festtage) und des Datierungswesens (s. Datum) gehören in ihr Gebiet.

Für die Berechnung des Zeitpunktes eines Ereignisses in der C. nehmen wir heutzutage an, daß der erst 45 v. Chr. ins Leben getretene Julianische Kalender, der bei den Katholiken 1582, bei den Protestanten 1700 dem Gregorianischen Kalender (s. Kalender) weichen mußte, schon von jeher in Kraft gewesen sei, wodurch man den Vorteil einer sich stets gleich bleibenden Zeitrechnung gewinnt.

Um die C. machten sich im 16., 17. und 18. Jahrh. besonders verdient: Scaliger (s. d.), Calvisius (s. d.), Petavius (s. d.), Bunting (Chronologia catholica, Magdeb. 1608), Dodwell u. a. Von den neuern Chronologen sind zu nennen: Ideler (Handbuch der C., 2 Bde., Berl. 1825—26, und Lehrbuch der C., ebd. 1831), Matzka (Die C. in ihrem ganzen Umfange, Wien 1844). Für die historische C. insbesondere hat Brinckmeier ein gutes Handbuch (2. Aufl., Berl. 1882) und Lersch eine instruktive Einleitung in die C. (Aachen 1889) veröffentlicht. — Zum Verständnis der schwierigen C. des Mittelalters dienen: Haltaus (Calendarium medii aevi, Lpz. 1729; deutsch, mit Berichtigungen, Erlangen 1797), Pilgram (Calendarium chronologicum, Wien 1781), Helwig (Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden, ebd. 1787), Weidenbach (Calendarium historico-christianum, Regensb. 1855), A. von Eck (Universalkalender, Berl. 1865), Grotefend (Handbuch der historischen C. des deutschen Mittelalters, Hannov. 1872; neu bearbeitet u. d. T. Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Bd. 1, ebd. 1891).

Das umfassendste Werk zur Bestimmung der Zeit einer der Periode nach Christo angehörenden Thatsache ist: «L'art de vérifier les dates etc.», im vorigen Jahrhundert begonnen von den Benediktinern d'Antine, Clemencet und Durand, fortgesetzt von Clement und zuletzt hg. von Saint-Allais (18 Bde., Par. 1818—19). Eine zweite 1819 erschienene Abteilung von 5 Bänden behandelt die Zeit vor Christus. Unter den vielen neuern Werken über die C. der alten Völker sind neben denen von Seyffarth, Gumprecht, Gutschmid u. a. zu erwähnen in Bezug auf die griechische C.: Fischer und Soetbeer, Griech. Zeittafeln (1. Lfg., bis 560 v. Chr., Altona 1840); Clinton, Fasti Hellenici (3 Bde., Oxford 1834—51); Redlich, Der Astronom Meton und sein Cyklus (Hamb. 1854); Boeckh, Zur Geschichte der Mondcyklen der Hellenen (Lpz. 1855) und dessen Epigraphisch-chronol. Studien (ebd. 1857); A. Mommsen, Untersuchungen über das Kalenderwesen der Griechen (ebd. 1883); A. Schmidt, Handbuch der griechischen C. (Jena 1888); in Bezug auf die C. der Römer: Th. Mommsen, Die römische C. bis auf Cäsar (2. Aufl., Lpz. 1859); Clinton, Fasti Romani (2 Bde., Oxford 1841—50); Fischer, Röm. Zeittafeln (Altona 1846); Huschke, Das alte röm. Jahr und seine Tage (Bresl. 1869); Unger, Die röm. Stadtära (Münch. 1879); ders., Der Gang des altröm. Kalenders (ebd. 1888); Hartmann, Der röm. Kalender (Lpz. 1882); Matzat, Römische C. (2 Bde., Berl. 1883—84); ders., Röm. Zeitrechnung für die Jahre 219 bis 1 v. Chr. (ebd. 1889); Seeck, Die Kalendertafel der Pontifices (ebd. 1885); Holzapfel, Römische C. (Lpz. 1885); Soltau, Römische C. (Freiburg i. Br. 1889). Beide Gebiete behandelt Unger, Zeitrechnung der Griechen und Römer (in J. Müllers «Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft», Nördl. 1886); für das Gesamtgebiet ist Boeckhs Werk über die vierjährigen Sonnenkreise der Alten (Berl. 1863) wichtig. Über die C. der Ägypter s. Ägypten (Bd. 1, S. 236 b und S. 252 a). Wüstenfeld hat Vergleichungstabellen der mohammed. und christl. Zeitrechnung zusammengestellt (Lpz. 1854; Fortsetzung von Mahler, 1887).

Chronologisch, der Zeitfolge nach geordnet.

Chronometer (grch.) oder Zeitmesser würde man nach dem Wortsinne jede Uhr nennen können; dem hergebrachten Sprachgebrauche nach gebraucht man aber den Namen speciell für eine besondere Art tragbarer Uhren mit Spiralfeder, deren Unruhe einen möglichst gleichmäßigen Gang auch bei wechselnden Temperaturen besitzt. Während auf Sternwarten die fest aufgestellte Pendeluhr dem C. jederzeit vorzuziehen ist, ist der C. dem Seefahrer als Mittel bei der Ortsbestimmung zur See (s. d.) unentbehrlich. Schon unter der Regierung der Königin Anna wurde in England auf Newtons Anregung ein Preis von 20000 Pfd. St. für eine Methode ausgesetzt, die einem Schiffe auf der Reise von England nach Westindien die tägliche Bestimmung der Länge auf 1/2 Grad genau gestattete. Einen Teil dieses Preises erhielten John Harrison und sein Sohn William für ihre Seeuhren, die allerdings noch unvollkommen gegen Temperatureinflüsse geschützt waren. Ziemlich gleichzeitig fertigte Le Roy in Frankreich ein für Temperatur kompensiertes C. und erhielt dafür nach langen Bemühungen von der Pariser Akademie einen Preis. 1772 verfertigten Arnold und Kendal schon Seeuhren, die, von Cook erprobt, die Länge auf 1/5 Grad genau gaben. Von da an nahm die Chronometerfabrikation regen Aufschwung, um so mehr, als sich die Marinen aller Staaten durch Aussetzung von Preisen dafür interessierten. Die berühmtesten deutschen Chronometermacher sind Tiede, Eppner, Knoblich. Die heutigen C. vermögen die Länge auf einige Bogenminuten genau zu geben und sind bei entsprechender Behandlung auch zu den exaktesten astron. Rechnungen verwendbar. Ein gutes C.

darf nach den heutigen Anforderungen die geringe tägliche Abweichung von nur wenigen Hundertsteln einer Sekunde zeigen. — Die Konstruktion der C. gleicht sehr der der Taschenuhren; der wichtigste Teil ist die Spirale, welche die Unruhe in isochrone Schwingungen versetzen soll. Diese beiden Teile sind zugleich die empfindlichsten gegen Temperatur- und Feuchtigkeitseinflüsse. Erstere werden nach Möglichkeit kompensiert und der bleibende Rest durch Bestimmung von Temperaturkoefficienten in Rechnung gezogen. Die Feuchtigkeit wirkt rostend, also zerstörend auf die Spirale ein. Deshalb hat man in neuester Zeit, namentlich auf der deutschen Seewarte, Versuche mit einem luftdicht abgeschlossenen Chronometergehäuse gemacht sowie mit der Aufstellung der C. in einem Kasten von konstant gehaltener niedriger Feuchtigkeit. Erstere bedingen Berücksichtigung des Luftdrucks, welcher innen und außen verschieden ist und Spannungen im Uhrwerk zur Folge hat; letztere haben sich recht gut bewährt. Die C. befinden sich wie die Kompasse in Ringen «cardanisch» aufgehängt, damit sie bei den Bewegungen des Schiffs stets horizontal hängen. (S. Tafel: Nautische Instrumente und Sturmsignale, Fig. 3.) Ihre Aufstellung geschieht in einem Chronometerspind, das am ruhigsten Platze des Schiffs, möglichst tief und etwas hinter der Mitte der Längenausdehnung, gewöhnlich im Zwischendeck fest angebracht ist.

Unter Stand eines C. versteht man den Unterschied der Chronometerzeit gegen die Greenwicher Ortszeit; derselbe wird bestimmt durch Beobachtung des Zeitballs (s. d.) oder Ausführung von Zeitbestimmungen durch korrespondierende Sonnhöhen am Lande oder Monddistanzen auf See mittels des Sextanten (s. d.). Unter Gang eines C. versteht man die Änderung des Standes innerhalb 24 Stunden; derselbe ist entweder verlierend oder gewinnend. Zeichen eines guten C. ist nicht die Kleinheit, sondern die Regelmäßigkeit des Ganges. Auf Kriegsschiffen werden fast stets drei C. mitgegeben, da man nur dann bei beständigem Vergleich derselben untereinander konstatieren kann, wenn eins derselben «einen Sprung macht», d. h. infolge momentaner Störung unzuverlässig ist. Die Veränderung der Stände und Gänge sowie die Vergleichungen werden stets in das Chronometerjournal eingetragen. Handelsschiffe haben aus Sparsamkeitsrücksichten meist nur ein C. an Bord, können daher Längenbestimmungen viel weniger zuverlässig ausführen. Der Preis eines guten C. beträgt etwa 500 M. — Vgl. De Magnac, Recherches sur l'emploi des chronomètres à la mer (Par. 1874); Regulativ für das Chronometerprüfungsinstitut bei der Sternwarte in Hamburg (Hamb. 1876); Handbuch der Navigation, hg. vom Hydrographischen Amt (3. Aufl., Berl. 1891).

Chronomēterhemmung, eine 1748 von Pierre Le Roy, einem der bedeutendsten franz. Uhrmacher (1717—85), erfundene, von F. und L. Berthoud, Earnshaw u. a. verbesserte, sog. freie Hemmung, die vorzugsweise bei dem zur Bestimmung der geogr. Länge dienenden Chronometern (s. d.) angewendet wird. [s. Chronometer.

Chronomēterjournal, Chronomēterspind, **Chronos,** s. Chaos.

Chronoskōp und **Chronogrāph** (grch.), Instrumente zur Bestimmung der Dauer einer Erscheinung oder zur Bestimmung der Zeit des Eintritts einer Erscheinung. Die Instrumente enthalten als Zeitmeßapparat immer ein Uhrwerk, während die übrige Einrichtung sehr verschieden ist. So befindet sich bei dem von Winnerl 1831 ausgeführten Apparat über dem eigentlichen Sekundenzeiger der Uhr ein zweiter, der für gewöhnlich auf Null stillsteht, durch einen Druck auf einen Knopf aber eingerückt wird und nun mitgeht, bis er durch einen zweiten Druck auf den Knopf gehemmt wird. Der nunmehrige Stand giebt die Dauer der Beobachtung an. Für eine neue Beobachtung wird der Zeiger durch Auslösung einer vorher gehemmten Feder durch einen abermaligen Druck auf den Knopf in die Anfangslage zurückgebracht. Bei dem Instrument von Foucher trägt der Sekundenzeiger an der Spitze ein kleines Farbgefäß mit kapillarer Öffnung, durch die bei einem Druck auf einen Knopf der feine Punktierstift eines zweiten Zeigers, der über dem ersten sitzt und mit ihm umläuft, hindurchdringt und dadurch auf dem Zifferblatt einen Punkt erzeugt, dessen Lage auf der Einteilung die Zeit ablesen läßt. Bei beiden Apparaten wird die betreffende Zeit auf einem Zifferblatt abgelesen; man nennt sie Chronoskope im engern Sinne, im Gegensatz zu den speciell als Chronographen oder Registrierapparate bezeichneten Apparaten, bei denen die betreffenden Zeitpunkte dauernd markiert werden, und zwar gewöhnlich durch einen Punktierstift, ähnlich wie bei dem Foucherschen Instrument, das deshalb auch als Chronograph angesehen werden kann. Bei den meisten neuern Chronographen bewegt sich die Schreibfläche vor dem Punktierstift vorbei. Die übrige Einrichtung ist verschieden und richtet sich auch nach der Art der zu beobachtenden Erscheinung. Wesentlich hierbei ist, ob letztere sich so langsam abspielt, daß der Beobachter die zu markierenden Zeitpunkte mit dem Auge verfolgen und durch einen Druck auf einen Knopf selbst markieren kann, oder ob die Erscheinung eine solche Geschwindigkeit besitzt, daß sie sich der Beobachtung entzieht; in diesem Falle muß der Apparat selbstthätig, ohne Hilfe des Beobachters, die Zeitpunkte markieren. Als Typus der ersten Art können die zu astron. Zwecken dienenden Chronographen gelten.

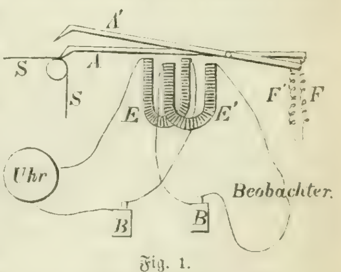


Fig. 1.

Der denselben zu Grunde liegende Gedanke beruht auf der Verbindung einer Uhr mit einem Morseschen Telegraphen. Eine Uhr (s. beistehende Fig. 1), die Registrieruhr, ist in den Stromkreis eines Elektromagneten E so eingeschaltet, daß durch sie jede Sekunde für einen Moment der Strom geschlossen wird. Durch den Stromschluß wird der Anker A, der für gewöhnlich durch die Spiralfeder F von E entfernt gehalten wird, von E für einen Moment angezogen. Das Ende von A ist mit einer feinen Stahlspitze versehen und markiert beim Herabfallen auf den schmalen Papierstreifen S S einen Punkt. Da S S durch ein Uhrwerk gleichmäßig vorwärts bewegt wird, werden auf ihm hierdurch eine fortlaufende Reihe von Punkten, die Sekundenpunkte, aufgezeichnet, die gleichweit voneinander abstehen. Dicht neben

dieser Punktreihe können aber auf dem Streifen noch weitere Punkte hervorgerufen werden dadurch, daß der Beobachter in dem Moment, dessen Zeit bestimmt werden soll, durch den Druck auf einen Knopf den Stromkreis eines zweiten Elektromagneten E′ (mit Feder F′) schließt, wodurch dessen Anker A′ einen Eindruck auf den Streifen macht. Durch Ausmessen der linearen Entfernung dieses Punktes vom nächsten Sekundenpunkte ist dann der Zeitmoment des Stromschlusses leicht zu ermitteln. BB sind die galvanischen Elemente. In neuerer Zeit hat man die Punktreihe vermittelst Ersetzung der Stahlspitzen durch Farbschreiber und Seitlichstellen der Elektromagneten in eine fortlaufende Linie mit zackenförmigen Ausbiegungen an Stelle der Sekundenpunkte umgewandelt. Am weitesten verbreitet sind die Chronographen von Hipp in Neuchâtel.

Durch Einführung der Chronographen in die messende Astronomie haben namentlich die Beobachtungen der Durchgänge der Gestirne durch den Meridian eine durchgreifende Änderung erfahren. Während früher der Astronom bei solchen Beobachtungen die Sekundschläge seiner Uhr zählen und die Zehntelsekunde, zu welcher der Stern die einzelnen Fäden des Fadennetzes im Fernrohr passierte, schätzen mußte (Beobachtung nach Auge und Ohr), hat er nach dem neuern Beobachtungsverfahren (Registriermethode oder Beobachtung nach Auge und Hand) nur nötig, im Moment des Durchganges des Sterns durch den Faden auf einen Knopf zu drücken, wodurch dieser Zeitpunkt auf dem Streifen des Apparates registriert wird. Hierdurch wird einerseits eine größere Beständigkeit in der «persönlichen Gleichung» des Beobachters gewährleistet, andererseits können die Beobachtungen in rascherer Folge ausgeführt werden, und es kann so mit dem nämlichen Zeitaufwand ein größeres Beobachtungsmaterial gesammelt werden.

Die selbstthätig registrierenden Apparate verdanken ihre Entwicklung namentlich den Bemühungen, die Geschwindigkeit von Geschossen zu bestimmen. Den ersten Versuch hierzu, und zwar unter Anwendung elektromagnetischer Wirkung, unternahm 1838 die königliche preuß. Artillerie-Prüfungskommission. Das erste brauchbare Instrument jedoch ist 1840 von Wheatstone erfunden und später von Hipp verbessert: ein Uhrwerk, das Tausendstel einer Sekunde angiebt, indem der eine Zeiger vor einem hundertteiligen Zifferblatte in einer Sekunde zehnmal umläuft. Dieser Zeiger wird nun zu Anfang der zu messenden Zeit in das Gangwerk eingeschaltet und zu Ende der Zeit wieder ausgeschaltet, sodaß man nachträglich die Zahl der durchlaufenen Teile ablesen kann (daher ist dieser Apparat auch als Chronoskop aufzufassen). Die Einschaltung des Zeigers wird dadurch bewirkt, daß beim Austritt der Kugel aus dem Laufe die Leitung eines galvanischen Stroms, der einen Elektromagnet erzeugt, durch Zerreißen eines Drahtes unterbrochen wird. Hierdurch verliert der Elektromagnet die Kraft, einen Anker anzuziehen. Sobald dies der Fall ist, kann auch der Anker jenen Zeiger nicht mehr hemmen, wodurch dieser in Umlauf gerät. Sobald jedoch, bei der Ankunft der Kugel an der Scheibe, durch den auf die Scheibe ausgeübten Druck eine neue metallische Verbindung hergestellt und dadurch der Strom wieder geschlossen wird, entsteht wieder jener Elektromagnet, der den Zeiger durch Anziehung des Ankers hemmt und somit ausschaltet. Die spätern dauernd registrierenden Apparate haben gewöhnlich einen mit Papier überzogenen sich drehenden Cylinder (resp. Scheibe), auf dem die Markierung durch einen elektromagnetisch bewegten Punktierstift erfolgt. — Bei dem 1844 von Werner Siemens (damals Artillerie-Offizier) konstruierten Funkeninduktor (s. Poggendorfs Annalen, Bd. 66, 1845, S. 435) ist der sich drehende Cylinder berußt, und die Markierung der Zeitpunkte erfolgt durch elektrische Funken, die auf ihn überschlagen und an den betreffenden Stellen den Ruß entfernen; aus dem Abstande der Marken wird dann die Zeit bestimmt. Hierzu muß man die gleichförmige Geschwindigkeit des durch ein Uhrwerk bewegten Cylinders kennen; andernfalls läßt man auch eine schwingende Stimmgabel während der ganzen zu messenden Zeit eine wellenförmige Spur auf der Platte oder dem Cylinder beschreiben, sodaß man nur die Anzahl der zwischen den Marken befindlichen Wellen abzulesen braucht. — Die zeitmessende Strecke kann auch zwischen elektromagnetisch gegebenen Marken an einem fallenden Pendel (Navez 1852; vgl. seine Schrift, Sur l'appareil électro-ballistique, Par. 1859) oder an einem fallenden Stabe (Leboulengé 1864) liegen. Der Chronograph (Flugzeitmesser) von Leboulengé (belg. Kapitän) wird jetzt zur Messung von Geschoßgeschwindigkeiten allgemein gebraucht und hat folgende Einrichtung. Von einer galvanischen Batterie führen zwei elektrische Stromzweige durch den Chronographen nach zwei vor dem Geschütz in einem bestimmten Abstand (z. B. 50 m) voneinander aufgestellten Rahmen, durch die das Geschoß hindurchfliegt, indem es dabei durch Zerreißen eines Drahtes die Leitung unterbricht. Diese beiden kurz nacheinander erfolgenden Stromunterbrechungen, aus deren Zeitunterschied sich die Geschwindigkeit leicht ergiebt, kommen im Meßapparat (s. beistehende Fig. 2) in folgender Weise zur Wirkung. Der den ersten Rahmen durchlaufende Stromzweig umfließt einen Elektromagneten a, der durch magnetische Anziehung den Fallstab c so lange trägt, als der Strom geschlossen ist, ihn jedoch fallen läßt, sobald beim Durchschlag des Geschosses durch den ersten Rahmen infolge der Stromunterbrechung der Elektromagnet a unmagnetisch wird. Der zweite Stromzweig umfließt den Elektromagneten e, der in analoger Weise das kleine Fallgewicht f trägt. Dieses hängt über einer Platte g der in umstehender Fig. 3 in vergrößertem Maßstab

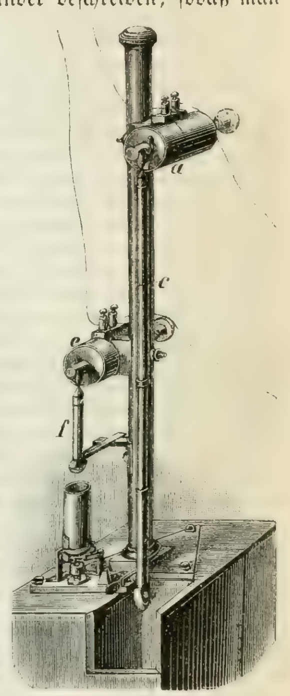


Fig. 2.

dargestellten Auslösvorrichtung, bei der im unberührten Zustande durch die Nase i des Hebels h die Feder k mit dem Messer l festgehalten wird. Wird nun ein Schuß abgegeben, so beginnt beim Durchschlagen des ersten Rahmens der Stab c zu fallen. Beim Durchschlagen des zweiten Rahmens fällt das Gewicht f und schlägt auf die Platte g auf, wodurch die Nase i die Feder k losläßt, sodaß das Messer l auf dem fallenden, mit einer Zinkhülse überzogenen

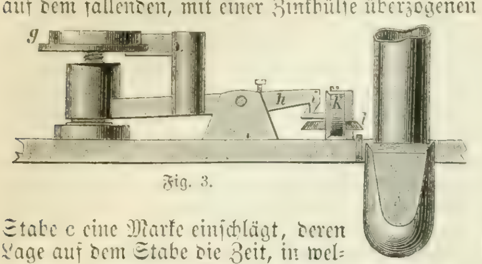


Fig. 3.

Stabe c eine Marke einschlägt, deren Lage auf dem Stabe die Zeit, in welcher die 50 m vom Geschoß durchflogen wurden, berechnen läßt. Dabei muß berücksichtigt werden, daß eine gewisse Zeit verfließt, bis erstens das Gewicht f bis zu der Platte g herabgefallen ist und zweitens, bis von da an die Auslösungsvorrichtung das Einschlagen der Marke bewirkt hat. Diese beiden Zeitabschnitte zusammen werden durch besondere Versuche bestimmt, indem man mittels eines Stromunterbrechers beide Stromzweige zugleich unterbricht, wodurch c und f zugleich zu fallen beginnen und auf c eine entsprechend tiefer liegende Marke entsteht. Vorher hat man noch eine Nullmarke durch Abschnellen des Messers l gegen den noch am Magneten hängenden Stab erzeugt. Der Abstand beider Marken bestimmt die bei der Berechnung der Geschoßgeschwindigkeit aus der ganzen Fallstrecke in Abrechnung zu bringende Zeit.

In neuester Zeit haben die elektroballistischen Apparate zum Zweck der innern Ballistik oder der Ermittelung der Geschoßbewegung im Rohr und der Bewegung des Rohrs selber eine bedeutende Fortbildung erfahren. Besonders ist hier das auf den Schwingungen der elektrischen Stimmgabel beruhende Velocimeter des franz. Oberstlieutenants Sébert zu erwähnen, der die Resultate graphisch giebt. (S. Phonautograph.) Der Velocimeter dient zum Studium der Bewegungsverhältnisse der Geschosse inner- und außerhalb des Rohrs, der Rücklaufsverhältnisse, der Gasspannungen, der Explosionserscheinungen von Explosiv- und Sprengstoffen und der Explosionsgeschwindigkeiten. Ferner gehören hierher das Fallchronometer von Bianchi, die Verbesserung des Leboulengeschen Chronographen vom Kapitän Bréger, der Pendelchronograph des dän. Hauptmanns Caspersen, der mit Benutzung des Phonischen Rades (s. d.) konstruiert ist, endlich auch der elektroballistische Chronograph von H. Mathieu. Es ist zu erwähnen, daß alle die zuletzt angeführten Chronographen nicht nur zur Bestimmung von Geschoßgeschwindigkeiten, sondern auch zu andern Zwecken, z. B. zum Messen von Fallzeiten, benutzt werden können. — Vgl. Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens (Wien 1885 u. 1886); Revue d'artillerie (Par. 1880); Kuhn, Handbuch der angewandten Elektricitätslehre (Artikel Chronoskope und Chronographen), als Bd. 20 von Karstens «Allgemeiner Encyklopädie der Physik» (Lpz. 1866). Über nicht elektrische Chronographen: Saunier, Lehrbuch der Uhrmacherei, deutsch von Großmann (Glashütte 1879), Bd. 3, S. 272.

Chronostichon, s. Chronogramm.

Chroolĕpus *Agdh.*, Algengattung aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.), Abteilung der Zoosporeen. Es sind kleine fadenförmige Algen, die in der feuchten Luft auf Gesteinen, Baumrinden u. s. w. wachsen und deren Zellinhalt durch einen roten Farbstoff gefärbt ist. In vielen Gebirgen Deutschlands kommt C. iolithus *Agdh.*, Veilchenmoos, vor, die stark nach Veilchen riecht; sie bildet rote Anflüge auf Steinen, die deshalb Veilchensteine (s. d.) heißen.

Chroŏpsie (grch.), s. Farbensehen.

Chrowāten, s. Kroaten.

Chrudim. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 706,30 qkm und (1890) 87191 (41414 männl., 45777 weibl.) E., darunter 3919 Evangelische, 1270 Israeliten und 150 Militärpersonen, in 11310 bewohnten Gebäuden und 19243 Wohnparteien; 94 Gemeinden mit 253 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C., Hlinsko und Nassaberg. — 2) **Stadt** und Sitz der österr. Bezirkshauptmannschaft C., in 270 m Höhe, am Flusse Chrudimka und an der Linie Deutschbrod-Königgrätz der Österr. Nordwestbahn, ist Sitz einer Finanzbezirksdirektion, eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (305 qkm, 73 Gemeinden, 48445 czech. E.), hat (1890) 12128 czech. E., in Garnison (92 Mann) eine Eskadron des 8. böhm. Dragonerregiments «Graf von Montecuccoli», Post, Telegraph, eine alte got. Kirche aus dem 13. Jahrh. auf dem Ringe, 1857—79 vom Architekten Schmoranz restauriert, mit wertvollen Skulpturen und Glasmalereien, eine uralte Katharina- und 3 andere Kirchen, ein Kapuzinerkloster, ein böhm. Staats-Realgymnasium, eine Staatsfachschule für Holzindustrie, eine Handelsakademie, kaufmännische Fortbildungsschule, Bürgerschule, eine böhm. landwirtschaftliche Landesmittelschule, ein Theater; Fabrikation von Zucker, Spiritus, Kaffeesurrogaten, Sodawasser, landwirtschaftlichen Maschinen, eine Bierbrauerei, Dampfmühle, Dampfsäge, Aktienmälzerei und bedeutende Roßmärkte. C. ist die Geburtsstadt des Erfinders der Schiffsschraube, Josef Ressel (1793—1857). — C. wird schon 993 als Gauburg erwähnt; Ottokar II. gründete die Neustadt und siedelte daselbst deutsche Kolonisten an. 1625 wanderten die meisten hussit. Einwohner aus. 1643 und 1648 wurde C. von den Schweden, später von Friedrich II. besetzt.

Chrūpsie (Chroopsie), s. Farbensehen.

Chrysălis (Plur. Chrysaliden), s. Puppe.

Chrysamīn, Handelsname für Azofarbstoffe, die aus Benzidin oder Tolidin und Salicylsäure dargestellt werden und Baumwolle ohne Beize gelb färben.

Chrysamīnsäure, ein organischer Farbstoff, der durch Behandeln von Aloëharz mit konzentrierter Salpetersäure entsteht und ein Tetranitrodioxyanthrachinon, $C_{14}H_2(NO_2)_4(OH)_2O_2$, ist. Die C. bildet gelbe, in kaltem Wasser schwer lösliche Krystalle und färbt Seide rosenfarben, Wolle kastanienbraun, mit Thonerde gebeizte Baumwolle violett.

Chrysander, Friedrich, Musikgelehrter, geb. 8. Juli 1826 zu Lübtheen (Mecklenburg-Schwerin), studierte Philosophie zu Rostock und widmete sich dann ganz der Musikwissenschaft. Er hat namentlich das histor. Fach der Musik durch Arbeiten, die sämtlich auf eigenen Forschungen beruhen, bereichert.

Der Schwerpunkt seiner Thätigkeit ruht in der Kunst Händels, dessen Werke er zum erstenmal nach den Quellen vollständig herausgegeben und beschrieben hat mit dem Zwecke, sie in Deutschland wieder heimisch zu machen. Diese Ausgabe erschien zwar unter dem Titel «Deutsche Händel-Gesellschaft» (Leipzig, seit 1859, bis 1892 95 Bände in 29 Jahrgängen), wurde aber in Wirklichkeit von C. als ein Privatunternehmen durchgeführt, mit Gervinus bis zu dessen Tode 1871, sodann auf eigene Rechnung. Die Übersetzungen lieferte meistens Gervinus, die ganze übrige Arbeit des Werkes hat C. allein gethan. Außer der Redaktion und den kritischen Vorarbeiten hat er auch Notenstich und Druck besorgt und zur Herstellung der Ausgabe in seinem Hause zu Bergedorf bei Hamburg eine eigene Offizin errichtet. Dieser (allein vollständigen und zuverlässigen) Ausgabe Händelscher Werke zur Seite geht eine (noch unvollendete) Biographie Händels (Bde. 1, 2 und Bd. 3 erste Hälfte, Lpz. 1858—67). Zahlreiche kleinere Arbeiten von C. sind vereinigt in seinen «Jahrbüchern für musikalische Wissenschaft» (2 Bde., Lpz. 1863—67) und in der Leipziger «Allgemeinen musikalischen Zeitung», die er 1868—71 und 1875—82 redigierte. Seit 1884 giebt C. mit Spitta und Adler die «Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft» heraus. Mit Sorgfalt edierte er ferner die sämtlichen Werke von Couperin (Lond. 1888), Corelli (ebd. 1890), die Oratorien von Carissimi sowie eine große Sammlung von Stradella, Erba, Urio, Clari, Keiser u. a., deren Kompositionen Händel in seinen Werken benutzt hat. — Sein Sohn, Rudolf C., Mediziner, geb. im März 1865 zu Lauenburg a. d. Elbe, studierte in Leipzig und Rostock Naturwissenschaften, darauf Medizin in Würzburg, Straßburg und Berlin und wurde auf seines Lehrers Schweninger Empfehlung vom Fürsten von Bismarck, als dieser 1890 in den Ruhestand trat, zum Hausarzt und Geheimsekretär erwählt.

Chrysanilīn, s. Phosphin.

Chrysanthĕmum *L.*, Goldblume, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.). Man kennt gegen 100 Arten, die größtenteils in der nördlichen gemäßigten Zone vorkommen. Es sind einjährige oder ausdauernde, selten strauchartige Gewächse mit großen, lebhaft gefärbten Blütenköpfchen. Die bekannteste in Deutschland wachsende Art ist die Wucher- oder Gänseblume, C. leucanthemum *L.*, mit großen, weißen Strahl- und gelben Scheibenblüten, sie findet sich auf Wiesen und Äckern sowie in lichten Wäldern sehr häufig; da sie als schlechte Futterpflanze gilt, so bildet sie oft ein lästiges Unkraut. C. segetum *L.* ist in manchen Gegenden ein gefährliches Saatunkraut, dessen Vertilgung hie und da vorgeschrieben wird. Eine aus dem Orient stammende, in Deutschland häufig verwilderte Art ist das sog. Mutterkraut, C. parthenium *Bernh.* (Matricaria parthenium *L.*), welches früher offizinell war und noch vielfach in Gärten kultiviert wird. Die Blütenköpfchen haben beim Zerreiben einen unangenehmen Geruch und können als Insektenpulver verwendet werden. Die Stammpflanze des echten pers. oder kaukas. Insektenpulvers jedoch ist die in den Gebirgsgegenden Kleinasiens wachsende persische Kamille, C. roseum *W. et M.* (Pyrethrum roseum *M. Bib.*); die gleiche Wirkung besitzt eine in Montenegro und Dalmatien einheimische und dort kultivierte Art, C. cinerariaefolium *Trevir.* Von beiden Arten bilden die Blüten als Insektenpulver einen wichtigen Handelsartikel, weshalb man mehrfach den Anbau der genannten Arten auch in andern Gegenden versucht hat.

Mehrere andere Arten dieser Gattung werden häufig als Zierpflanzen in Gärten kultiviert. Besonders hervorzuheben ist die strauchartige Wucherblume C. (Pyrethrum) indicum *L.*, mit gefüllten Blüten, in Gärten bei uns sehr beliebt und auch in ihrer Heimat, in Japan und China, vielfach als Zierpflanze angepflanzt. Ihre Blütezeit fällt in den Spätherbst. Die Blumen sind dunkel-purpurrot, lila, rosenrot, weiß, gelb oder orangefarben, auch zweifarbig. Dabei sind bald nur die Randblüten zungenförmig, bald auch die Scheibenblüten zum Teil oder sämtlich in zungenförmige umgewandelt, deren Zunge flach oder zusammengerollt ist; oder auch die Blüten sind zur Hälfte oder alle röhrenförmig, mit kurzen oder verlängerten Röhren, weshalb die Pflanze bei uns oft mit dem Namen Röhrenaster bezeichnet wird. Von dieser Pflanze giebt es zahllose Varietäten, welche nach der Form, Farbe u. s. w. der Blüte in mehrere Abteilungen zerfallen. Man unterscheidet früh- und spät-, einfach- und gefülltblühende, klein- und großblumige, japanisch und anemonenblütige Sorten. Es sind prächtige, in neuester Zeit sehr beliebt gewordene Zierpflanzen, welche vom Herbst an bis in den Winter hinein blühen und sich deshalb zu Zimmerzierpflanzen, zur Ausschmückung von Orangeriehäusern und namentlich Wintergärten ungemein eignen. In geschützter Lage halten sie selbst in Deutschland in nicht zu kalten Wintern im Freien aus; besser ist es jedoch, sie im Kalthaus oder im Zimmer zu überwintern. Manche Sorten lassen sich leicht zu kleinen Bäumchen ziehen, die dann mit ihren zierlich gelappten Blättern und schön gefärbten Blumen, die mitunter 8 cm Durchmesser erreichen, einen herrlichen Anblick gewähren. Sie lassen sich durch Stecklinge und Teilung leicht vermehren. Zwei einjährige Arten, C. carinatum *Schousb.* aus der Berberei und C. coronarium *L.* aus Südeuropa, sind beliebte Sommerziergewächse unserer Gärten, von denen zahlreiche Spielarten in mehrern Blütenfarben kultiviert werden. Sie werden Anfang April in Töpfe oder in ein lauwarmes Mistbeet gesät und Anfang Mai auf die Blumenbeete gepflanzt.

Chrysanthĕmum-Orden (Goldblumen-Orden), japanischer, vom Kaiser Mutsu-hito 27. Dez. 1876 gestifteter Orden, besteht aus einem Stern von 32 weiß emaillierten goldenen Strahlen; in den vier durch Verkürzung der Strahlen gebildeten Winkeln befindet sich je eine Goldblume zwischen zwei grünemaillierten Blättern. Das rote Mittelschild ohne Inschrift ist von einem goldenen Ring umgeben. Eine Goldblume mit vier japan. Buchstaben: «Erhabene Thaten und ehrenvolle Handlungen» bedeutend, verbindet den obersten Strahl mit einem goldenen Ring. Der C. wird nur an regierende Fürsten und höchste Staatsbeamte verliehen. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden II, Fig. 25.)

Chrysāor («Goldschwert»), entsprang nach der griech. Sage nebst dem Pegasos dem Blute der von Perseus enthaupteten Medusa. Kinder des C. und der Kallirrhoë waren Geryones und die Echidna. Seiner Naturbedeutung nach ist C. der Blitz, der aus der Gewitterwolke hervorbricht.

Chrysāora, s. Akalephen (Bd. 1, S. 279b mit Fig. 1).

Chrysarobīn, $C_{30}H_{26}O_7$, ein Bestandteil des Goa- oder Ararobapulvers (s. Araroba), welcher

durch Auskochen der Drogue mit Benzol und Verdunsten der Lösung in gelben Blättchen und Nadeln erhalten wird. C. wird nicht von Wasser, schwer von Alkohol und Äther, leichter von Chloroform, Eisessig und Benzol aufgenommen. Auch von starker Kalilauge wird es gelöst und geht dann beim Einleiten von Sauerstoff in Chrysophansäure (s. d.) über. Durch Glühen mit Zinkstaub wird es zu Methylanthracen. Es färbt ungebeizte Zeuge gelb.

Chrysaurein, s. Tropäoline.

Chryseïs, Tochter des Chryses, des Apollonpriesters zu Chryse, wurde, als Achilleus die Städte in jener Gegend eingenommen und zerstört hatte, gleich Briseïs Kriegsgefangene des Achilleus und fiel bei Teilung der Beute dem Agamemnon zu. Durch Apollons Rache genötigt, der seinem Priester beistand, mußte Agamemnon die C. dem Vater zurückgeben und nahm dafür dem Achilleus die Briseïs weg, was den «Zorn» des letztern erregte (Homer, Ilias Buch I). — C. ist auch der 202. Planetoid.

Chryselephantin (grch. chrysos, Gold, elephantinos, elfenbeinern) nennt man Statuen, bei denen die Gewänder von Gold, der Körper, soweit er von der Gewandung nicht bedeckt ist, von Elfenbein gefertigt ist. Chryselephantin-Bildwerke waren z. B. die Zeusstatue zu Olympia, die Athena Parthenos zu Athen, die Venus Urania zu Elis, sämtlich von Phidias gefertigt. (S. Bildschnitzerei.)

Chrysen, ein aromatischer Kohlenwasserstoff von der Zusammensetzung $C_{18}H_{12}$, der sich in den höchstsiedenden Anteilen des Steinkohlenteers vorfindet und beim Durchleiten von Phenylnaphtyläthan, $C_6H_5 \cdot CH_2 \cdot CH_2 \cdot C_{10}H_7$, durch glühende Röhren entsteht. Der Name rührt von der goldgelben Farbe her, die dem unreinen Körper hartnäckig anhaftet. In reinem Zustande (nach dem Schmelzen mit Kali) bildet C. weiße Krystallblättchen. Es schmilzt bei 250° und siedet bei 436°. Durch Oxydation mit Chromsäure liefert es gelbes Chrysochinon, $C_{18}H_{10}O_2$, das sich in konzentrierter Schwefelsäure mit blauer Farbe löst.

Chrysëolin, s. Tropäoline.

Chryses, s. Chryseïs.

Chrysididae, s. Goldwespen.

Chrysippus, stoischer Philosoph, 282—209 v. Chr., der bedeutendste Systematiker dieser Schule, stammte aus Soli, nach andern aus Tarsus in Cilicien. Er hörte den Stoiker Kleanthes sowie den Akademiker Arcesilaus und lernte so die Einwürfe der Skeptiker gegen die stoische Lehre kennen. Hierdurch ward er um so mehr befähigt, die Verteidigung derselben zu übernehmen, wobei er großen Scharfsinn und ausgezeichnetes Talent im Disputieren bekundete. Letzteres bewährte er vorzüglich in der Logik oder Dialektik. In der Ausführung der einzelnen Teile der Philosophie verfolgte er mit einigen Änderungen die Richtung des Zeno und Kleanthes. Ihm verdankt die stoische Philosophie ihre endgültige Ausprägung. C. soll über 700 Schriften verfaßt haben, von denen nur wenige Bruchstücke übrig sind. Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 3, 1. Abteil. (3. Aufl., Lpz. 1881).

Chryso, s. Krissa.

Chryso... (grch.), in Zusammensetzungen: Gold...

Chrysoaspiden (grch., d. i. die Goldbeschildeten), s. Argyraspiden.

Chrysobalaneen (Chrysobalaneae), Abteilung der Familie der Rosaceen (s. d.).

Chrysobalănus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Chrysobalaneen. Ihre wenigen Arten sind im tropischen Afrika und Amerika einheimische Sträucher, mit abwechselnden, einfachen, ganzrandigen, lederartigen Blättern und in Trauben oder Rispen gestellten weißen Blüten. Die Frucht des südamerikanischen C. Icaco *L.* (s. Tafel: Rosifloren I, Fig. 6) wird als Icacopflaume oder Kokospflaume in ihrem Vaterlande gegessen, auch als adstringierendes Mittel medizinisch angewendet.

Chrysoberyll, ein dem rhombischen System angehöriger, kurz und breit säulenförmig oder dick tafelartig mit Pyramidenflächen krystallisierter Edelstein, dessen Farbe aus Grünlichweiß in Spargelgrün oder Olivengrün übergeht und der zuweilen einen bläulichen wogenden Lichtschein zeigt. Er besteht aus 80 Proz. Thonerde und 20 Proz. Beryllerde, $BeAl_2O_4$, ist glasglänzend, von muscheligem Bruch, seine Härte steht zwischen der des Topas und des Korund. Er findet sich in Brasilien, Ceylon, Pegu, Sibirien, Nordamerika, und zwar meist als lose Körner und Geschiebe im Flußsande, auch eingewachsen im Gneis zu Marschendorf in Mähren und Haddam in Connecticut. Der größte Stein dieser Art, der ein Gewicht von 8 kg hat, befindet sich in Rio de Janeiro. Der C. wird zu Schmucksachen, besonders Ringsteinen, verwendet, wobei man den blaßgefärbten eine Goldfolie unterlegt. Eine besondere Abart ist der Alexandrit (s. d.). Im Edelsteinhandel, als sog. Phantasiesteine (s. d.), befinden sich zur Zeit besonders ceylonische C. von allen Nuancen des Grün und Gelb bis zu den seltenen rein goldgelben. Die große Ausbeute an solchen wurde dadurch veranlaßt, daß eine bedeutende Nachfrage entstand nach den in den letzten Jahren in die Mode gekommenen Chrysoberyll-Katzenaugen, die, muschelig geschliffen, eine wogende Lichtlinie zeigen und von denen besonders große und schöne Steine mit Tausenden bezahlt worden sind.

Chrysobullon (grch., die goldene Bulle [Siegel] und die mit einer solchen versehene Urkunde), ein Erlaß, seltener ein Brief von einem byzant. Kaiser, durch den kaiserl. Verordnungen bekannt gemacht, Schenkungen an Klöster und Kirchen ausgegeben wurden u. s. w. Da häufig eine Goldbulle aus mehrern in der Länge zusammengeklebten Pergamentstücken bestand, verbürgte die Zusammengehörigkeit derselben eine eigenhändige, durch die Berührungspunkte der Stücke gehende Notiz des Großlogotheten (s. d.) oder des Logotheten des Dromos (s. d.). Das ganze Dokument wurde zwar in der kaiserl. Kanzlei verfertigt, der Kaiser selbst versah es aber mit seiner Unterschrift in roten Buchstaben, dem im Text vorkommenden Worte λόγος (τῆς βασιλείας μου), dem Monatsnamen, der Indiktionszahl (s. Indiktionencyklus) und dem letzten Numerale in der voll geschriebenen Jahreszahl. Von den noch vorhandenen originalen C. der byzant. Kaiser werden die meisten auf dem Berg Athos aufbewahrt. Vgl. Jus graeco-romanum. pars III.: Novellae constitutiones, hg. von Zachariä von Lingenthal (Lpz. 1857); Miklosich und Müller, Acta et diplomata (Bd. 1—6, Wien 1860—90); Langlois, Le mont Athos (Par. 1867); Schlumberger, Sigillographie byzantine (ebd. 1884).

Chrysochinōn, s. Chrysen.

Chrysochlōris, der Goldmaulwurf, s. Maulwurf.

Chrysochrōa, s. Prachtkäfer.

Chrysogrăphie (grch.), die Kunst, mit Gold zu schreiben oder zu malen, wurde besonders von den

Byzantinern geübt, welche in wichtigen Büchern und Urkunden nicht nur einzelne Buchstaben mit Goldplättchen belegten, sondern ganze Schriften, namentlich religiösen Inhalts (Codices aurei), mit einer Goldtinktur, oft auf rotem Pergament, schrieben.

Chrysoïdin, ein künstlicher organischer Azofarbstoff (s. d.) von der Zusammensetzung $C_{12}H_{12}N_4$. Er entsteht bei der Einwirkung von Diazobenzolchlorid auf Metaphenylendiamin und ist das salzsaure Salz des Diamidoazobenzols,

$$C_6H_5 \cdot N : N \cdot C_6H_3(NH_2)_2.$$

C. färbt Wolle und Seide direkt, Baumwolle nach dem Beizen mit Tannin orangerot.

Chrysoïn, s. Tropäoline.

Chrysokeras (grch., Goldenes Horn), die Hafenbucht von Konstantinopel (s. d.).

Chrysokóll, s. Kupfergrün.

Chrysokōmas, s. Apollon.

Chrysolīn, Bezeichnung für das Natriumsalz des Benzylfluoresceïns, welches als Farbstoff zum Gelbfärben von Seide in den Handel kommt. C. wird durch Erhitzen von Resorcin, Phtalsäureanhydrid und Benzylchlorid bei Gegenwart von Schwefelsäure dargestellt.

Chrysolīth, eine edlere, als Schmuckstein dienende Varietät des olivengrünen Olivins (s. d.) von derselben Krystallform und chem. Zusammensetzung wie dieser; er besitzt wenig Feuer, auch nur eine verhältnißmäßig geringe Härte (6,5 bis 7), sodaß seine Politur leicht leidet, weshalb er als Edelstein nicht besonders geschätzt ist; bei den Alten jedoch stand er in größerm Ansehen. Man gebraucht ihn mit Goldfolie zum Besetzen von Halsketten u. s. w. Die klarern Varietäten werden in Kleinasien, Ägypten, Ceylon, Pegu und Brasilien namentlich als lose Krystalle und Körner gefunden.

Chrysológus, eigentlich Petrus von Ravenna, lat. Kirchenredner, geb. um 406 zu Imola, wurde um 433 Bischof von Ravenna und starb 450. Berühmt war er durch seine Predigten für den orthodoxen Kirchenglauben, für Sittenstrenge und Werkheiligkeit. Erhalten sind von ihm 176 Reden, darunter 160 wahrscheinlich echte, hg. von Pauli («Petrus Chrysologus, Sermones», Vened. 1750), eine Auswahl in deutscher Übersetzung von Held (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1874). Vgl. Stablewski, Der heil. Kirchenvater Petrus von Ravenna C. (Posen 1871).

Chrysolōras, Manuel, ein vornehmer Grieche aus Konstantinopel, geb. um die Mitte des 14. Jahrh., der erste, der die griech. Litteratur nach Italien verpflanzte. Kaiser Manuel Paläologos schickte ihn um 1391 nach Italien, um Hilfe gegen die Türken zu suchen. Er wurde dadurch in Italien bekannt, verließ 1397 sein Vaterland und folgte dem Rufe als Lehrer der griech. Litteratur nach Florenz. Aus seiner Schule gingen Leonardo Bruni, Poggio, Francesco Filelfo, Guarino von Verona u. a. hervor. Seit 1400 wirkte er zu Mailand, seit 1402 in Pavia, dann in Venedig, zuletzt in Rom. Papst Gregor XII. bediente sich seiner auch bei der beabsichtigten Vereinigung der röm. und griech. Kirche. C. ging 1413 mit Johann XXIII. zu der Kirchenversammlung nach Konstanz, wo er 16. April 1415 starb. Außer theol. Schriften schrieb er «Erotemata», die Anfangsgründe der griech. Sprache (Vened. 1484 u. ö.) und übersetzte Platos Staat ins Lateinische.

Chrysomelĭdae, Familie der Käfer, s. Blattkäfer.

Chrysomītris, s. Zeisig.

Chrysomorphisch (grch.), goldgestaltig, goldartig, goldähnlich.

Chrysomýxa *Ung.*, Gattung parasitischer Pilze aus der Familie der Rostpilze oder Uredineen (s. d.). Sie finden sich auf Blättern verschiedener Pflanzen und bilden meist gelbe oder orangefarbene Sporenlager. Bei einigen Arten ist der Entwicklungsgang vollständig bekannt, so bei C. rhododendri und ledi *de By.* Die Uredo- und Teleutosporen sitzen auf der Unterseite der Blätter von Rhododendronarten und Ledum palustre *L.* Das zugehörige Aecidium (Aecidium abietinum) findet sich auf Fichtennadeln; es besitzt eine weiße Peridie und hellgelbe Sporen. Der Pilz tritt hauptsächlich in den Fichtenbeständen der Alpen auf. Bei einer andern in Deutschland häufig auftretenden Krankheit der Fichtennadeln, der sog. Gelbfleckigkeit oder Gelbsucht, ist gleichfalls eine Art dieser Gattung die Ursache, nämlich C. abietis *Ung.*, der sog. Fichtennadelrost. Hier kennt man aber nur die Teleutosporenform. Diese bildet orangegelbe, meist langgestreckte Polster auf den Fichtennadeln, und durch die Einwirkung des Pilzes sterben die Nadeln bald ab. In manchen Gegenden Deutschlands, z. B. im Harz, hat die Krankheit zu verschiedenen Zeiten große Ausdehnung erreicht, besonders in Wäldern, die in engen feuchten Thälern sich befinden. Ob bei dieser Form überhaupt ein vollständiger Generationswechsel vorkommt, ist noch zweifelhaft.

Chrysōpa, s. Florfliegen.

Chrysophānsäure oder Rheïnsäure, ein dem Alizarin homologes Methyldioxyanthrachinon, $C_{15}H_{10}O_4$ oder $C_{14}H_5(CH_3)O_2(OH)_2$, das sich in der Flechte Parmelia parietina *Ach.*, in den Sennesblättern und in der Rhabarberwurzel findet. Die C. wird diesen Droguen durch Alkalien, durch Alkohol oder Äther entzogen. Sie krystallisiert in goldgelben, bei 162° schmelzenden Prismen oder Blättern, die sich in Alkalien mit purpurroter Farbe auflösen.

Chrysophenīn, ein orangegelber Teerfarbstoff, in kochendem Wasser leicht löslich, färbt Baumwolle im Seifenbade schön gelb und besteht aus dem Natriumsalze des Diamidostilbendisulfosäuredisazodiphenoläthyläthers.

Chrysophenolīn, ein seit 1886 in England hergestellter Teerfarbstoff von noch unbekannter Zusammensetzung; er wird unter Anwendung eines sauren Bades zum Gelbfärben von Wolle und Seide benutzt.

Chrysŏphrys, s. Meerbrassen.

Chrysophýllum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Sapotaceen (s. d.), gegen 60 baumförmige, vorzugsweise in den Tropengegenden Amerikas, seltener im tropischen Asien oder Afrika vorkommende Arten umfassend, die lederartige Blätter und kleine in Büscheln stehende Blüten haben. Die Frucht ist eine fleischige oder lederartige Beere. Von dem westindischen, in seiner Heimat auch kultivierten C. Cainito *L.* werden die Früchte, die ein süßes, weiches Fleisch haben, in Westindien allgemein gegessen; sie sind apfelgroß und heißen Sternäpfel. Dasselbe gilt von den in Westindien und im tropischen Südamerika einheimischen C. monopyrenum *Lw.*, C. argenteum *Jacq.*, pomiforme *Bert.*, macrophyllum *Mart.*, glabrum *Jacq.* u. a. C. glabrum liefert das sehr dauerhafte und feste ind. Eisenholz, das jamaikanische C. monopyrenum die beliebten Damascener Pflaumen.

Chrysoprās, eine durch Nickeloxyd grüngefärbte, politurfähige Abart des Chalcedon (s. d.), welche

sich als Platten und Knollen im zersetzten Serpentin zu Kosemitz und Baumgarten in Schlesien findet und vielfach zu Schmuck verarbeitet wird. Seine Farbe ist meist apfelgrün, verbleicht aber nicht nur, wenn das Mineral der Hitze ausgesetzt wird, sondern sogar allmählich durch Luft und Sonne. Deshalb verwahrt man den C. an dunkeln Orten zwischen feuchter Baumwolle; bei dem verblaßten Stein kann man die Farbe wiederherstellen, wenn man denselben eine Zeit lang in die feuchte Erde vergräbt. Fast meterlange Tischplatten von C. befinden sich im königl. Schloß zu Potsdam, aus der Zeit Friedrichs d. Gr. stammend, der diesen schles. Stein besonders liebte und auch Sanssouci damit ausschmückte.

Chrysops, s. Blindbremse.

Chrysor, ein phöniz. Gott der Schmiedekunst und überhaupt aller Erfindungen, der deshalb meist dem Hephaistos gleichgesetzt wurde, doch wird er auch als Zeus Meilichios bezeichnet.

Chrysorīn, eine Legierung von 2 Teilen Kupfer und 1 Teil Zink, ist im Aussehen dem Wertgold sehr ähnlich und wird zu Luxusartikeln, Uhrgehäusen u. dgl. verarbeitet, läßt sich gut vergolden. Zur Darstellung schmilzt man die Hälfte des Zinks mit dem Kupfer unter einer Boraxdecke bei möglichst niederer Temperatur ein und fügt dann zu dem geschmolzenen Metall den Rest des Zinks in kleinen Stücken unter beständigem Umrühren hinzu.

Chrysorrhŏas, d. i. goldströmend (wegen der großen Fruchtbarkeit seiner Ufer), der Amana oder Abana des Alten Testaments (2 Kön. 5, 12), jetzt Nahr-Bárada, d. i. der kalte, der nördlich von dem kleinern Parpar, jetzt Nahr-el-Awadsch, laufende Fluß, entspringt im Antilibanon, durchströmt Damaskus in Syrien und die fruchtbare Ebene Rutba. Behufs künstlicher Bewässerung wird ihm so viel Wasser entzogen, daß er im Sommer kaum den im Osten gelegenen, ausgedehnten Sumpf Bahrat-el-Atêbe erreicht.

Chrysorrhŏas, Johannes, s. Johannes Chrysorrhoas.

Chrysos (grch.), Gold.

Chrysosplenium *L.*, Goldmilz, Milzkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Saxifragaceen (s. d.) mit 15 Arten, an feuchten Orten in Europa, im mittlern Asien und dem außertropischen Amerika. In Deutschland am häufigsten ist C. alternifolium *L.* mit goldgelb gefärbten Blüten und Hüllblättern. Diese sowohl als die seltener vorkommende C. oppositifolium *L.* sind kleine, oft rasenförmig wachsende Pflanzen mit nierenförmigen, gekerbten Blättern, deren oberste an den Ästen der Trugdolde befindliche goldgelbe Färbung besitzen, und mit kleinen unansehnlichen Blüten.

Chrysostŏmus, griech. Rhetor, s. Dio.

Chrysostŏmus, Johs., Patriarch von Konstantinopel und einer der angesehensten Väter der alten Kirche, C., d. h. Goldmund, genannt wegen seiner hinreißenden Beredsamkeit, geb. 347 zu Antiochien als Sohn des Secundus, der magister militum orientis war, wurde durch seine fromme Mutter Anthusa im christl. Glauben erzogen, von dem heidn. Rhetor Libanius unterrichtet und wandte sich von der Thätigkeit eines Sachwalters bald der Beschäftigung mit der christl. Lehre zu. Der Bischof Meletius von Antiochien taufte ihn in seinem 23. Lebensjahre und weihte ihn zum Vorleser. Der ihm zugedachten bischöfl. Würde entzog er sich und begab sich nach dem Tode seiner Mutter 374 zu den Einsiedlern in den Bergen bei Antiochien, bis ihn infolge seiner schweren Kasteiungen eine Krankheit zwang, das Einsiedlerleben aufzugeben. Er kehrte 381 nach Antiochien zurück, wurde Diakon und 386 Presbyter. Von da an begann seine ausgedehnte und tiefgreifende Wirksamkeit als Prediger. Berühmt sind namentlich seine 21 Predigten von den Bildsäulen («De statuis ad populum Antiochenum»), die er 387 hielt, als das antiochenische Volk in einem Aufstande die kaiserl. Bildsäulen zerschlagen hatte. 398 wurde er Bischof von Konstantinopel, sehr wider seinen Willen. Die Strenge, mit welcher er hier dem sittlichen Verderben entgegentrat, machte ihm vor allem die sittenlose Kaiserin Eudoxia zur Feindin. Dies benutzte sein Nebenbuhler Theophilus von Alexandria, der nach Konstantinopel kam und mit den Gegnern des C. 403 auf dem kaiserl. Landgut «Zur Eiche» (Ad quercum) bei Chalcedon eine Synode hielt, die C. seines Amtes entsetzte. Kaiser Arkadius gab den Wünschen seiner Gemahlin nach und sandte C. in die Verbannung nach Bithynien. Das Volk ward dadurch beunruhigt, zumal man ein Erdbeben in der folgenden Nacht als Strafe des Himmels deutete. C. wurde schleunig zurückberufen, vom Volk mit Jubel empfangen und in sein Amt wieder eingesetzt. Als einige Monate später Eudoxia ihre silberne Bildsäule aufrichten ließ, sprach C. heftig gegen die abgöttischen Ehrenbezeigungen, mit welchen dieselbe eingeweiht wurde. Eine Synode seiner Gegner sprach die Absetzung über ihn aus, weil er, obgleich von einer Synode abgesetzt, sein Amt wieder angetreten hatte, ohne von einer andern Synode wieder eingesetzt zu sein. C. ward zum zweitenmal 404 in die Verbannung geschickt nach Kukusus in Kleinarmenien. Daß Innocenz I. sich für ihn verwandte, hatte nur zur Folge, daß er nach einem noch entferntern Ort, nach Pityus in Kolchis, gebracht ward. Unterwegs starb er jedoch an den Strapazen der Reise in einer Kapelle bei Komana 14. Sept. 407. Theodosius II. ließ 438 seine Gebeine nach Konstantinopel bringen und in der Apostelkirche feierlich beisetzen; später kamen sie nach Rom in die Kirche des Vatikan. Sein Gedächtnis feiert die griech. Kirche am 13. Nov., die römische am 27. Jan.

Die Bedeutung des C. liegt ganz besonders darin, daß er zu einer Zeit, in welcher über dem Eifer für die Reinheit der Lehre die sittliche Reinheit des Lebens vielfach vernachlässigt ward, diese mit der ganzen Energie seines festen Charakters forderte. Überall betont er die ethische Seite des Christentums. Als Dogmatiker hat C. geringe Bedeutung, als Kanzelredner ist er der bedeutendste des christl. Altertums. Erhalten sind gegen 1000 seiner Reden, die zwar von dem echt orientalischen, oft etwas schwülstigen Bilderreichtum jener Zeit nicht frei sind, sich aber ebensosehr durch ihre Innigkeit und Kraft wie durch ihre Popularität und praktische Fruchtbarkeit auszeichnen. Seine Werke wurden hg. von Savilius (8 Bde., Eton 1613), von Fronto Ducäus (12 Bde., Par. 1609—36), von Montfaucon (13 Bde., ebd. 1718—38; neu ediert ebd. 1836—39). Eine Auswahl von Homilien wurde hg. von Matthäi (Meißen 1792; Lpz. 1807), von Bauermeister (Gött. 1816) und Dübner (2 Bde., Par. 1861—62); in deutscher Übersetzung von Cramer (10 Bde., Lpz. 1748—51), Lutz (2. Aufl., Tüb. 1853) und Mitterutzner (10 Bde. der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1866—84). Unter seinen übrigen Schriften ist am bekanntesten diejenige «Über das Priestertum»

(hg. von Bengel, Stuttg. 1725; neueste Stereotypausg. Lpz. 1887; von Leo, ebd. 1834; Seltmann, Paderb. 1887; deutsch von Beda Weber, Innsbr. 1833). — Vgl. Neander, Der heil. Johannes C. (3. Aufl., 2 Bde., neue Ausg., Berl. 1858); Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, Bd. 9 (2. Aufl., Stuttg. 1876); Förster, C. in seinem Verhältnis zur Antiochenischen Schule (Gotha 1869); Thierry, C. et l'impératrice Eudoxie (2. Aufl., Par. 1874); Ludwig, Der heil. J. C. in seinem Verhältnis zum byzant. Hof (Braunsb. 1883); Ackermann, Die Beredsamkeit des heil. C. (Würzb. 1889); Puech, St. Jean Chrysostome et les mœurs de son temps (Par. 1891).

Chrysŏthrix, s. Saimiri.

Chrysotil, Mineral, s. Asbest.

Chrysōtis, Papageien, s. Amazonen.

Chrzanów (spr. chrschahnoff). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 721,63 qkm und (1890) 78026 (37566 männl., 40460 weibl.) E., darunter 71005 Katholiken, 6904 Israeliten; 145 Militärpersonen; 11112 bewohnte Gebäude und 15489 Haushaltungen in 84 Gemeinden mit 195 Ortschaften und 62 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Krzeszowice. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C., im ehemaligen Krakauer Kreise, 44 km von Krakau, an der Linie Wien-Krakau der Ferdinands-Nordbahn, hat (1890) 7713 E. (701 Deutsche, 626 Ruthenen, 1214 Polen), darunter 1078 Israeliten, in Garnison (145 Mann) die 1. Eskadron des 1. galiz. Ulanenregiments, Post, Telegraph, Bezirksgericht (47 Gemeinden, 33 Gutsgebiete, 51974 poln. E.), Acker- und Bergbau sowie lebhaften Handel. Wichtig sind die Blei-, Zinn- und Galmeigruben in der Umgebung, ferner die im ganzen Bezirke verbreiteten Steinkohlenbergwerke, eine Fortsetzung des schles. Kohlenlagers.

Chrzanowski (spr. chrscha-), Adalbert, poln. General, geb. 1788 in der Woiwodschaft Krakau, erhielt seine militär. Bildung zu Warschau und machte als Ingenieuroffizier die Feldzüge von 1812 und 1813 mit. Am Kriege gegen die Türken 1829 nahm er als Hauptmann im russ. Generalstabe teil. Er beteiligte sich bei der poln. Revolution von 1830, bemächtigte sich Jan. 1831 der Festung Modlin und wurde bald darauf von Skrzynecki zum Chef des Generalstabs ernannt. Gegen General Rüdiger erfocht er den Sieg von Minsk 14. Juli 1831. C. wurde hierauf zum Divisionsgeneral ernannt, doch lenkte er durch sein Verhalten den Russen gegenüber den Verdacht der demokratischen Partei auf sich. Man gab ihm den unglücklichen Ausfall der Verteidigung schuld, weil er die Beteiligung der Nationalgarden am Kampfe verhindert hatte. Einige Zeit darauf trat C. wieder in russ. Dienste und nahm als Oberst seinen Abschied. Im Frühjahr 1849 erfolgte seine Berufung zur Reorganisation des piemont. Heeres nach Turin, wo er der eigentlich verantwortliche Obergeneral im verhängnisvollen fünftägigen Feldzuge von 1849 war. Nach dem Feldzuge vom König Victor Emanuel entlassen, blieb er bis zum Mai 1850 in Sardinien und ging sodann nach Frankreich, von da nach Nordamerika, wo er in Louisiana lebte, kehrte aber später nach Frankreich zurück und starb 5. März 1861 in Paris.

Chthonios (grch.), irdisch, unterirdisch, Beiname der in und unter der Erde mächtigen Gottheiten, die einerseits als Hüter der Saat Fruchtbarkeit gewähren, andererseits aber auch, da das Grab in ihrem Machtbereich liegt, die Verstorbenen um sich sammeln. So führen diesen Beinamen besonders Demeter, Persephone, Pluton, der delphische Dionysos und der an dem Totenfeste der Chytren zu Athen verehrte Hermes.

Chthonisothermen, diejenigen im Erdinnern gedachten Flächen, auf denen alle Punkte mit gleicher Erdwärme (s. d.) liegen. Im Gebirge haben die C. eine mannigfaltigere Gestalt als unter großen Ebenen; die Bestimmung ihres Verlaufs unter Bergen gehört zu den wesentlichen Vorarbeiten bei projektierten Tunnelbauten im Hochgebirge.

Chuapá (spr. tschu-), auch Choapa oder Illapel, Fluß in Chile, entspringt am Cerro del Mercedario (6798 m) in den Cordilleren, bildet die Grenze zwischen den Provinzen Coquimbo und Aconcagua und mündet nach einem Lauf von 193 km in den Stillen Ocean.

Chubbschloß (spr. tschöbb-), ein Sicherheitsschloß, s. Schloß.

Chubut (spr. tschu-). 1) Großer **Fluß** Patagoniens, entspringt mit mehrern Armen am Ostabhang der Anden zwischen 42 und 43,5° südl. Br., fließt nach der Vereinigung derselben gegen SO., dann nach O., empfängt hier von rechts den Senger (s. d.) und von links einen bisher noch unerforschten Nebenfluß und mündet bei Rawson in den Atlantischen Ocean. — 2) **Gobernacion** der Argentinischen Republik, nach dem Flusse C. benannt, zwischen 42 und 46° südl. Br., den Anden und dem Meere, umfaßt einen Teil des patagon. Tafellandes (s. Patagonien), 247331 qkm, wird außer vom C., im S. vom Senger bewässert und enthält in den Anden zahlreiche Seen. Im einzelnen ist das Land noch unerforscht. Über das Tafelland erheben sich nur wenige Höhen, im O. die Sierra General Roca. Der Absturz an der Küste hat die Höhe von 100 bis 220 m. Die Bevölkerung besteht aus dem nördl. Stamme der nomadisierenden Tehuel-Che. Hauptort ist die Walliser Kolonie Rawson mit 1500 E.

Chudavendigiār, s. Khodawendikjar.

Chudleigh (spr. tschöddli), Clifford von, engl. Peersgeschlecht, s. Clifford.

Chudleigh (spr. tschöddli), Elisabeth, s. Kingston, Herzogin von.

Chufu, s. Cheops.

Chulah Chaum Kl'ow, s. Familienorden.

Chulm, turanische Landschaft, seit 1850 von Afghanistan abhängig, liegt zwischen Balch und Kundus und war ehedem ein selbständiges Chanat mit 300000 E. — Der Fluß C. entspringt etwa 80 km im N. von Bamian am 3100 m hohen Hara-kotal-Paß des Kara-Koh-Gebirges und tritt durch eine Schlucht in die Ebene, in der er durch abgeleitete Bewässerungskanäle verzehrt wird, ehe er im N. den Amu-darja erreicht. Vor der Schlucht liegt, von Obst- und Blumengärten und Maulbeerpflanzungen umgeben, der Hauptort Taschkurgan, d. h. Stein-Fort, 7 km östlich von den Ruinen des alten großen C. oder Tschulam, eine regelmäßig angelegte, von Kanälen durchzogene Stadt mit 10000 E. und reich gefüllten Bazaren.

Chulos (span., spr. tschu-), bei den Stiergefechten die den Stier umschwärmenden Burschen.

Chulpa, Grabtürme, s. Aymara.

Chumbul, engl. für Tschambal (s. d.).

Chun, Karl, Zoolog, geb. 1. Okt. 1852 zu Höchst am Main, studierte 1872—75 in Göttingen und Leipzig und habilitierte sich 1878 in Leipzig, wo er zugleich Assistent Leuckarts war. 1883 folgte er einem Rufe als ord. Professor der Zoologie nach Königs-

berg i. Pr. und 1891 nach Breslau. Von seinen sich hauptsächlich mit der Naturgeschichte der Quallen beschäftigenden Arbeiten sind besonders hervorzuheben «Das Nervensystem und die Muskulatur der Rippenquallen» (Frankf. a. M. 1878), «Die Ktenophoren des Golfs von Neapel» («Fauna und Flora des Golfs von Neapel. I», Lpz. 1880), «Die Siphonophoren der Canarischen Inseln» (Frankf. a. M. 1891). In neuerer Zeit beschäftigte sich C. im Mittelmeer und an den Canarischen Inseln mit Tiefseeuntersuchungen. Seine Abhandlung «Die pelagische Tierwelt in größern Meerestiefen» (Cassel 1888) erschien in der von ihm gemeinschaftlich mit Leuckart begründeten «Bibliotheca Zoologica», seine Untersuchung über die «Tiefen- und Oberflächenfauna des östl. Atlantischen Oceans» in den Berichten der Berliner Akademie. 1892 publizierte er eine Abhandlung über die «Dissogonie» (s. d.).

Chunar(gurh), s. Tschanar(garh).

Chundernagar, s. Chandarnagore.

Chung-king, s. Tschung-king.

Chunsach, Festung und Bezirksort im Awarischen Bezirk des russ.-kaukas. Gebietes Dagestan, nach 1863 von den Russen erbaut, mit Post und Telegraph. Das dabei liegende Dorf C. mit 363 Höfen gilt als Residenz der ehemaligen Chane der Awaren.

Chunsu, s. Chons.

Chuppah (hebr.), ursprünglich: Umhüllung, zumal Brautgezelt; bei den neuern Juden das auf vier Stangen ruhende Gezelt, unter dem die Trauung vollzogen wird.

Chuquisáca (spr. tschuki-). 1) **Departamento** der südamerik. Republik Bolivia, umfaßt den östl. Teil des Hochlandes zwischen den Andenketten, mit Höhenklima, und die ausgedehnten Llanos zwischen dem Rio Pilcomayo, dem Paraguay und dem 19.° südl. Br., mit tropischem Tieflandsklima, hat 188565 qkm und (1889) 122500 E. C. enthält die Oberläufe des Rio Grande oder Guapay sowie des Pilcomayo. Außer Sucre sind wichtig: Camargo oder Cinti Padilla (1981 m), Sances am Abhang der Anden und Pomabamba in den Vorbergen. In den Llanos wohnen unabhängige Indianerstämme, auf dem Hochlande Quechua-Indianer. — 2) **Stadt,** älterer Name für Sucre (s. d.), die Hauptstadt Bolivias.

Chur, ital. Coira, roman. Cuera, frz. Coire, Hauptstadt des schweiz. Kantons Graubünden, in 590 m Höhe, auf der rechten Seite des Rheinthals, an der Plessur, wo dieselbe zwischen den bewaldeten Höhen des Pizokel und des Mittenbergs (1106 m) aus dem Schanfiggthal heraustritt, um sich $2^1/_2$ km weiter unten in den Rhein zu ergießen, liegt an der Linie Rohrschach-C. (91 km) der Vereinigten Schweizerbahnen und ist Sitz der Kantonsbehörden und einer eidgenössischen Post-, Telegraphen- und Zolldirektion und eidgenössischer Waffenplatz. C. ist unregelmäßig gebaut mit engen Gassen und hochgiebeligen Häusern und hat (1888) 9381 E., darunter 6607 Evangelische in der untern Stadt und 2761 Katholiken, die meist innerhalb des mit Ringmauern umgebenen, östlich die Stadt überragenden bischöfl. Hofes wohnen. Dieser Hof ist der merkwürdigste Punkt der Stadt; er war einst ein röm. Standlager, seit dem 5. Jahrh. Sitz der Bischöfe von C. Hier befindet sich die bischöfl. Hauptkirche, der St. Lucius-Dom, dessen ältester Teil aus dem 8. Jahrh. stammt, mit roman. Portal, zahlreichen Grabmälern, Gemälden von A. Dürer, H. Holbein, L. Kranach u. a. Das bischöfl. Schloß neben dem Dom, ein Renaissancebau des 17. Jahrh., an den Römerturm Marsöl (Mars in oculis) mit einer uralten Kapelle angebaut, worin der schott. König St. Lucius 176 den Märtyrertod erlitten haben soll, enthält einen zweiten Römerturm (Spinöl), den Pfalzgerichtssaal, die bischöfl. Kanzlei und das Archiv mit wertvollen Urkunden. Die übrigen Gebäude des Hofs sind meist erst nach dem großen Brande von 1811 erbaut worden. Auf dem Platz vor dem Dom der 1860 errichtete got. Hofbrunnen. Östlich hinter dem Dom das St. Lucienstift, jetzt Priesterseminar, und das Kantonsschulgebäude. In der Stadt selbst sind zu erwähnen die prot. Kirchen St. Martin und St. Regula, das Regierungsgebäude, das altertümliche Rathaus mit Glasmalereien aus dem 16. Jahrh., das Postgebäude, das Zeughaus, das Rhätische Museum mit Altertümern, alten Wandgemälden aus dem bischöfl. Schloß (Totentanz von Holbein), naturwissenschaftlichen Sammlungen und der Kantonsbibliothek, das Gebäude der Bank für Graubünden, die Villa Planta (jetzt zur Kleinkinderschule eingerichtet) und das Hospital. Von höhern Unterrichtsanstalten besitzt die Stadt ein kath. Priester-, ein paritätisches Lehrerseminar und eine paritätische Kantonsschule. Von wissenschaftlichen Vereinen sind zu nennen die Naturforschende und die Geschichtsforschende Gesellschaft. Einen Teil ihres Wohlstandes verdankte die Stadt vor der Eröffnung der Gotthardbahn ihrer Lage an der großen Straße aus Deutschland über den Splügen nach Italien und als Bahnstation dem sehr lebhaften Speditionsgeschäft. Einen neuen Aufschwung erhofft C. von der Durchbohrung des Splügens. Auch der immer mehr zunehmende Fremdenverkehr bildet neben Wein-, Obst- und Ackerbau eine nicht unwichtige Erwerbsquelle. Zu den bemerkenswertesten Punkten der malerischen Umgebung gehören das vielbesuchte Lürlebad $1^1/_2$ km nordöstlich, der Rosenhügel $^1/_2$ km westlich der Stadt und das in der Schlucht der Rabiusa in 829 m Höhe, 4 km südlich von C. gelegene Bad Passugg mit kräftigen Eisen- und Natronsäuerlingen. — C. ist röm. Ursprungs und erscheint seit dem 5. Jahrh. in der Geschichte als Curia Rhaetorum. Schon 452 war die Stadt Bischofssitz und stand während des Mittelalters unter der Herrschaft der Bischöfe, bis sie 1464 von Kaiser Friedrich IV. reichsstädtische Freiheiten erhielt. Schon seit 1396 dem Gotteshausbunde angehörig, trat C. 1498 mit demselben in einen Schutzvertrag mit der Eidgenossenschaft ein. 1524 führte die Stadt die Reformation bei sich ein. Vgl. Planta, Verfassungsgeschichte der Stadt C. im Mittelalter (Chur 1879).



Church (engl., spr. tschörtsch), Kirche; High C., Broad C., Low C., s. Anglikanische Kirche.

Church (spr. tschörtsch), Frederick Edwin, amerik. Landschaftsmaler, geb. 14. Mai 1826 zu Hartford (Connecticut), war Schüler von Thomas Cole und machte 1853 eine Reise nach Südamerika. Die Ergebnisse dieser Reise, darunter ein die große Bergkette von Neugranada darstellendes Gemälde fanden solchen Beifall, daß er 1857 die Reise in die tropischen Gegenden noch weiter ausdehnte. Hervorzuheben sind: Der Niagarafall vom canadischen Ufer

aus (1857), Das Herz der Anden (1859), Der Cotopaxi (1862), Regenzeit in den Tropen, Der Chimborazo (1864), farbenreiche Landschaften mit wunderbaren Lichteffekten. Dann unternahm er eine Reise nach Labrador, als deren Ergebnis besonders das auf der Londoner Ausstellung 1863 bewunderte Bild der Eisberge gelten kann. Nachdem er 1866 Jamaika besucht, ging er 1868 über Europa nach dem Orient. Von den dort gemalten Bildern sind zu nennen: Ansichten vom Parthenon, von Damaskus, von Jerusalem und von El Chasne, dem berühmten Felsentempel des Steinigen Arabien.

Church-Army (engl., spr. tschörtsch armi), s. Heilsarmee.

Churchill (spr. tschörtschil) oder English-River, Fluß in Britisch-Nordamerika, entspringt als Beaver-River (Biberfluß) im westl. Binnenlande, fließt durch den See la Crosse, dann als Missinnippi in nordöstl. Richtung, erhält von N. den Deerfluß, den Abfluß des Wollaston- und Deersees, durchströmt den Granville- und Indian-See, nimmt hierauf den Namen C. an und mündet nach einem Lauf von über 1000 km bei dem Fort C., einen Hafen bildend, in die Hudsonbai.

Churchill (spr. tschörtschil), eine alte in Dorsetshire ansässige engl. Familie, welche John C., erster Herzog von Marlborough (s. d.), zu höchstem Ansehen brachte, während dessen älteste Schwester Arabella C. (geb. 1648, gest. 1730) als Maitresse Jakobs II. bekannt wurde, dem sie vier Kinder, darunter den Herzog von Berwick (s. d.) gebar. Titel und Güter des Herzogs von Marlborough vererbten sich auf die Nachkommen seiner zweiten Tochter Anna, die Spencers, die den Namen Spencer-Churchill annahmen.

Churchill (spr. tschörtschil), Charles, engl. Satiriker, geb. im Febr. 1731 zu London, studierte zu Cambridge und wurde 1758 Prediger an der St. Johnskirche zu Westminster, verlor aber bald durch anstößigen Lebenswandel dieses Amt. Bekannt wurde er durch eine Satire auf die damaligen Schauspieler, «Rosciad» (anonym 1761). Die Angriffe auf diese Schrift beantwortete er in einer «Apology», worin Kritiker und Schauspieler, namentlich Smollett und Garrick, verspottet werden. Wegen seiner leichtfertigen Sitten suchte er sich in einem Briefe an Lloyd, «The Night», zu rechtfertigen, gleichzeitig erschien der erste Gesang von «The Ghost», gegen Johnson (als Don Pomposo) und den Hofdichter Whitehead gerichtet. Mehr Aufsehen erregte «The prophecy of famine, a Scotch pastoral», ein schwungvolles Gedicht voller Ausfälle gegen die Schotten. C. starb 4. Nov. 1764 auf einer Reise nach Boulogne und wurde zu Dover begraben. Seine Werke erschienen London (4 Bde.) 1774, die poet. Schriften auch besonders (2 Bde., Lond. 1804; neue Aufl., Edinb. 1855, und von Bell, 2 Bde., Lond. 1871).

Churchill (spr. tschörtschil), Randolph, Lord, jüngerer Sohn des 7. Herzogs von Marlborough, geb. 13. Febr. 1849, studierte in Oxford und trat 1874 ins Unterhaus. Erst nach dem Tode Beaconsfields 1881 begann er sich geltend zu machen, indem er einen förmlichen Kultus mit diesem trieb und eine heftige Opposition gegen Gladstone damit verband. Durch Gewandtheit, Schlagfertigkeit und große Rücksichtslosigkeit wußte er sich in den Vordergrund zu stellen, und in Nachahmungen von Beaconsfields «Jung-England» gründete er die konservative Gruppe der sog. «Vierten Partei» und 1884 den sog. «Primelnbund», der die Lieblingsblume Beaconsfields als Symbol führt und alle konservativen Elemente zur Förderung der Parteiinteressen vereinen sollte. Er folgte Beaconsfield auch in der Vertretung der Grundsätze einer Torydemokratie, welche die liberale Regierung in allem anfeindete, aber ebenso den strengern Tories ein Greuel war. Seine Stellung im Parlament verschaffte ihm im ersten Kabinett Salisburys (Juni 1885 bis Jan. 1886) das Ministerium für Indien und thatsächlich besaß er auch bereits die Führung des Unterhauses. Dem kurzen dritten Ministerium Gladstones (1886) machte er die heftigste Opposition; unter Salisbury wurde er im Aug. 1886 zum Schatzkanzler ernannt. Seine Person stand im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit. Ganz unerwartet legte er 23. Dez. 1886 sein Amt nieder, ein Schritt, der die vollständige Umwandlung des Kabinetts zur Folge hatte. Seitdem trat C. bei verschiedenen Gelegenheiten hervor; in einer Versammlung zu Birmingham Juli 1889 trat er scharf gegen die ägypt. Politik Salisburys auf, wie er sich denn überhaupt ganz unberechenbar in seinem polit. Vorgehen gezeigt hat. Im Juli 1892 wurde er wieder ins Parlament gewählt. 1891 unternahm er eine Reise nach Südafrika und veröffentlichte darüber «Men, mines and animals in South Africa» (Lond. 1892). Seine Reden (1880—88) erschienen gesammelt in 2 Bdn. (Lond. 1889).

Church Missionary Society for Africa and the East (engl., «Kirchliche Missionsgesellschaft für Afrika und den Osten»), 1799 begründete engl. Missionsgesellschaft, steht in engem Zusammenhang mit der bischöfl. Staatskirche und entsendet nur ordinierte im Missionsseminar zu Islington ausgebildete Prediger, Ärzte, Lehrer u. s. w. Sie hatte (1889) 305 Stationen in Afrika, Persien, Indien, China, Japan, Neuseeland und Nordamerika. Die Zahl der ordinierten Missionare beträgt 269, der eingeborenen ordinierten Prediger 291; dazu kommen etwa 3000 eingeborene Katecheten und 700 eingeborene Missionarinnen und Helferinnen. Das Jahresbudget beläuft sich auf 4—5 Mill. M. Ihre Organe sind: «The C. M. Intelligencer and Record», «The C. M. Gleaner» und «Proceedings».

Churfirsten, auch Kuhfirsten, Bergkette der Sentisgruppe im schweiz. Kanton St. Gallen, bildet einen 12 km langen, etwa 2000 m hohen, scharf ausgezackten Kamm, der aus Kalkgesteinen der mittlern Jura- und der Kreideformation besteht, von W. nach O. verläuft, südlich mit schroffen Felswänden zum Walensee und nördlich allmählich mit beweideten und bewachsenen dachförmigen Rücken zum Toggenburg abfällt. Von W. nach O. trägt der Kamm die Gipfel Leistkamm (2106 m), Tisch (2172 m), Scheere (2194 m), Wart (2225 m), Selun (2208 m), Frümsel (2268 m), Brisi (2280 m), Zustoll (2239 m), Scheibenstoll (2238 m), Hinterruck (2309 m) und Kaiserruck (2204 m). Bisweilen wird, wohl der früher beliebten Schreibweise Kurfürsten zuliebe, der Name C. auf die sieben letzten dieser Gipfel beschränkt, während der Name den Bergfirst, der das einst rhätoroman. Churer Gebiet von dem deutschen trennte, bedeutet. Im weitesten Sinne wird zur Kette der C. auch die südöstlich anschließende Gruppe des Faulfirst (2413 m) und des Alvier (2363 m) gerechnet, die sich zwischen dem Rhein und dem Unterlauf der Seez erhebt und bei Sargans mit dem eisenreichen Gonzen, 1833 m, endet. Alle diese Gipfel

sind, zum Teil allerdings nicht leicht, zugänglich. Leicht gangbare Pässe haben die eigentlichen C. nur an den Enden der Kette. Im W. verbindet der Paßweg über das Loch (1558 m) Wesen am Walensee mit dem Toggenburg, im O. der Weg über die Hohe Niederen (1840 m) Walenstadt mit dem Rheinthal.

Churfürsten, s. Kurfürsten.

Churriguerešk (spr. tschurrige-) nennt man den in Spanien besonders stark entwickelten Barockstil nach dem Meister José Churriguera, welcher in der Übertreibung der Formen am weitesten ging und bis in das 18. Jahrh. von Einfluß auf die span. Baukunst blieb.

Churros (span., spr. tschu-), span. Schafe mit ganz grober Wolle.

Churrus, richtiger Charas, das Harz, das die weibliche Pflanze des Indischen Hanfs ausschwitzt. Es gelangt nicht in den europ. Handel, wird aber in Indien als Berauschungsmittel vielfach benutzt. (S. Haschisch und Indischer Hanf.)

Churwalden, Dorf und Hauptort des Kreises C. (1354 E.) im Bezirk Plessur des schweiz. Kantons Graubünden, 7 km südlich von Chur, in 1240 m Höhe, an der Poststraße über die Lenzerheide, hat (1888) 671 E., darunter 261 Katholiken, eine alte Kirche, einst Klosterkirche der ehemaligen Prämonstratenserpropstei Aschera und jetzt dem Gottesdienst beider Konfessionen dienend, mehrere Gasthöfe, Pensionshäuser, Land- und Alpenwirtschaft. Dank seiner schönen Lage in dem windgeschützten Wiesen- und Waldthal der Rabiusa, das rechts von der Kette des Parpaner Schwarzhorns (2690 m), links von derjenigen des aussichtsreichen Stäzerhorns (2576 m) umschlossen wird, und seinem milden gleichmäßigen Höhenklima ist C. ein vielbesuchter Luftkurort, namentlich für Blutarme, Brustleidende und Genesende.

Churwelsch, die in einigen Teilen Graubündens gesprochene roman. Sprache, s. Rhätoromanisch.

Chus, griech. Hohlmaß für Flüssigkeiten. Im attischen Maßsystem hat der Metretes 12 C., 1 C. = 3,283 l.

Chusá'a (arab., «die Getrennten»), einer der bedeutendern arab. Stämme, der zu dem großen, in Jemen ansässigen Stamme der Asd gehörte, so genannt, weil er sich (im Anfang des 3. Jahrh.) bei der Auswanderung aus Südarabien von seinen Stammesgenossen trennte und in die Gegend von Mekka zog, während die andern sich nach Oman und Syrien wandten. Nach der Überlieferung der arab. Genealogen setzten sich die C. nach Vertreibung der Dschorhom in Mekka fest, wo sie die Aufsicht und die Schlüsselgewalt über das Centralheiligtum der Araber, die Ka'ba, bis zum 5. Jahrh. n. Chr. innehatten, wo diese Gewalt durch Kussajj ibn Kiláb an die Koreischiten überging.

Chusistán oder Arabistan, pers. Provinz, grenzt im N. an Luristan, im NO. an Irak-Adschmi, im O. an Farsistan, im S. an den Persischen Golf und im W. an die asiat. Türkei. Der Westen des Landes ist eine tertiäre weite Ebene, im Winter sumpfig, im Sommer dürr, durchströmt vom Kercha und Karun, der Osten ist hügelig und erhebt sich zu steilen Sandsteinketten. Die Küstenebene ist heiß, öde und ungesund. Das Land, 101481 qkm groß, ist sehr schwach bevölkert, namentlich seit der Hungersnot und Pest von 1873. Die früher gut gehaltene und wichtige, aber beschwerliche Handelsstraße Ispahan-Schuschter durchzieht C., wird jedoch durch die Stämme der Bachtijaren unsicher gemacht. In der Mitte des Weges liegen die Bergfeste Dopulun (1697 m) und das Hochthal von Malamir. In den Bergthälern werden Reis, Weizen, Gerste gebaut, Obst und Früchte gezogen. Eichenwaldungen bedecken das Gebirge östlich von Malamir. — C. ist das alte Susiana oder Kissia, mit der Hauptstadt Susa (s. d.). Jetzt sind die bedeutendsten Städte Disful und Schuschter, beide am Eingange zum Gebirge gelegen.

Chutba, Chutbe, Chotba (arab.), Lobrede auf Allah und Mohammed im mohammed. Kultus, s. Chatib.

Chutizi, ein Gau der Mark Meißen (s. d.).

Chutor (russ.), ein Landhaus mit Wirtschaftsgebäuden, Meierei; bei den Kleinrussen ein Dorf ohne Kirche, also dasselbe wie das großruss. Derewnja (s. d.).

Chwalisen, im 9. und 10. Jahrh. Anwohner der Westseite des Kaspischen Meers, am Einfluß der Wolga; daher Chwalisisches Meer soviel wie Kaspisches Meer.

Chwalynsk. 1) **Kreis** im Nordosten des russ. Gouvernements Saratow längs des rechten Ufers der Wolga, mit fruchtbarer Schwarzerde, hat 6288,3 qkm, 190753 E., die aus Russen (58 Proz.), Tataren (20000 Mohammedaner), Mordwinen und Tschuwaschen bestehen; Ackerbau, Vieh-, besonders Schafzucht, Fischfang und Getreidehandel. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., 227 km nördlich von Saratow, rechts der Wolga, an der Poststraße nach Kasan, hat (1889) 22642 E., 6 russ. Kirchen, 1 Moschee, Ackerbau, Obstkultur, Fischfang, bedeutenden Handel mit Getreide, Salz, Talg, Äpfeln, die stromaufwärts verfrachtet werden.

Chwolson, Daniel, Altertumsforscher, geb. 10. Dez. 1820 in Wilna, von israel. Abkunft, widmete sich seit 1840 in Breslau dem Studium der orient. Sprachen, ging 1847 nach Wien, um die dortigen orient. Handschriften zu benutzen, und 1850 nach Petersburg, wo sein Hauptwerk: «Die Ssabier und der Ssabismus» (2 Bde., Petersb. 1856), durch die dortige Akademie veröffentlicht wurde. Zum Christentum übergetreten, wurde C. 1855 ord. Professor der orient. Fakultät an der Universität und 1858 Professor der hebr. Sprache und biblischen Archäologie an der russ. Geistlichen Akademie zu Petersburg. Er veröffentlichte noch: «Über die Überreste der altbabylon. Litteratur in arab. Übersetzungen» (Petersb. 1859), «Über Tammûz und die Menschenverehrung bei den alten Babyloniern» (ebd. 1860), «Über einige mittelalterliche Beschuldigungen gegen die Juden» (russisch, ebd. 1861), «Achtzehn hebr. Grabschriften aus der Krim» (ebd. 1865), «Nachrichten über Chazaren, Burtassen, Bulgaren u. s. w. des Ibn-Dasta» (russisch, ebd. 1867), «Die semit. Völker» (Berl. 1872), «Das letzte Abendmahl und der Todestag Christi» (russisch, ebd. 1875—78; 2. Aufl. 1880) und «Corpus inscriptionum hebraicarum» (ebd. 1882), enthaltend hebr. Inschriften in Quadratschrift von der ältesten Zeit an und Schriftproben aus hebr. Bibelhandschriften vom 9. bis 15. Jahrh.

Chwoschtschinskaja (Nadeschda Dimitrijewna), russ. Schriftstellerin, die unter dem Pseudonym W. Krestowskij (s. d.) schreibt.

Chyl'at (Chilat, Chalat) bedeutet im Arabischen ein Kleidungsstück, dann besonders das von einem Fürsten dem Günstling verliehene Ehrenkleid; in letzterer Bedeutung ist das Wort zu den Persern,

Türken und andern islamit. Völkern übergegangen. Die Verleihung des Ehrenkleides als Zeichen höchsten Wohlgefallens ist im Orient uralt und hat bestanden, bis im 19. Jahrh. in Persien und der Türkei die europ. Form der Huldbezeigung durch Verleihung von Ordensdekorationen eingeführt wurde.

Chylde, s. Childe.

Chylifikation (grch.-lat.), Chylopoiēsis (grch.), Milchsaftbereitung im Dünndarm (s. Chylus).

Chylocēle (Hydrocele chylosa), eine besondere Form des Wasserbruchs, Erguß einer milchähnlichen Flüssigkeit, eine Lymphorrhagie, in den Scheidenhautsack des Hodens, besonders bei Elephantiasis scroti, bei Leuten, welche in den Tropen gelebt haben. In den erweiterten Lymphräumen hat man einen parasitischen Fadenwurm, die Filaria sanguinis hominis *Lewis*, gefunden. (S. Chylurie.)

Chylopoiēsis (grch.), s. Chylifikation.

Chylūrie (grch.), eine eigentümliche, besonders in einigen tropischen Gegenden, selten in Europa beobachtete Krankheit, bei welcher der Harn infolge eines enormen Gehalts an Fett, welches in feinster Verteilung dem Nierensekret beigemischt ist, täuschend das Aussehen von Milch erhält; dabei werden die Kranken auffallend bleich, mager und kraftlos. Von Zeit zu Zeit nimmt der Harn wieder seine normale Beschaffenheit an und die Kranken fangen an sich zu erholen. So kann der Wechsel in ihrem Befinden jahrelang fortdauern, bevor sie an Erschöpfung zu Grunde gehen. Über die Grundursache dieser merkwürdigen Krankheit ist noch nichts Sicheres ermittelt; doch muß man annehmen, daß es sich hierbei um abnorme Kommunikationen des Lymph- und Chylussystems mit den Harnwegen handelt, welche den Übertritt von Chylus (s. d.) in den Urin und damit das Krankheitsbild der C. zur Folge haben. Die tropische C. wird nach Wucherer und Lewis durch kleine, im Blute schmarotzende Nematoden (Filaria sanguinis hominis *Lewis*) verursacht, welche als die Embryonen der Filaria Bancrofti *Cobb.* erkannt worden sind; dieselben bewirken eine Verstopfung der Lymphgefäße, welche ihrerseits zu Ruptur und zum Austritt von Lymphe in die Harnwege führt.

Chylus (grch.), Milchsaft oder Nahrungssaft, die während der Dünndarmverdauung aus dem Speisebrei (s. Chymus) durch endosmotische Vorgänge bereitete weißliche, milchähnliche Flüssigkeit von schwach alkalischer Reaktion, die in das Blut durch die eigens für sie bestimmten Gefäße, die Milch- oder Chylusgefäße des Dünndarms, übergeht. Unstreitig stellt dieses Chylusgefäßsystem eine der wichtigsten Quellen für die beständige Erneuerung und Ersetzung des Blutes dar, indem es diesem hauptsächlich die Fette, Eiweißkörper und eine Reihe wichtiger Salze zuführt. Von der Lymphe (s. d.), mit welcher er sehr große Ähnlichkeit hat, unterscheidet sich der C. hauptsächlich durch seinen enormen Fettgehalt während der Verdauung, der ihm seine Undurchsichtigkeit und sein milchweißes Aussehen verleiht; nach fettfreier (pflanzlicher) Nahrung ist der C. klar und durchsichtig wie die Lymphe, ebenso im nüchternen Zustande (Darmlymphe). Man unterscheidet an ihm eine klare farblose Flüssigkeit (Plasma) und in dieser suspendiert rundliche, feinkörnige, den weißen Blutkörperchen ähnliche Zellen, die sog. Chyluskörperchen, sowie zahllose, außerordentlich feine, von einer zarten Eiweißhülle umgebene Fetttröpfchen; seine chem. Hauptbestandteile sind mehrere Eiweißkörper (Faserstoff, Caseïn, Globulin), Fette, Zucker, Harnstoff und Salze.

Die Chylus- oder Milchsaftgefäße, die von Aselli 1622 entdeckt wurden, nehmen ihren Anfang in den Darmzotten, bilden innerhalb des Dünndarms ein vielfach verzweigtes Röhrensystem, durchsetzen die zahlreichen Lymphdrüsen des Gekröses, welche dem C. seine geformten Elemente beimengen, und münden sodann wie alle Lymphgefäße in den federkielstarken Milchbrustgang (Ductus thoracicus), welcher im Innern der Brusthöhle längs der Wirbelsäule verläuft und seinen Inhalt in die linke Schlüsselbeinblutader, somit kurz vor dem Eintritt des Blutes in das Herz, ergießt. Die Bewegung des C. zum Blute hin geschieht wegen des bedeutenden Widerstandes in den Lymphdrüsen nur langsam und unter geringem Druck; als bewegende Kräfte dienen in erster Linie die Kontraktionen der Darmzotten, weiterhin alle jene Momente, welche für die Bewegung der Lymphe überhaupt in Betracht kommen. (S. Lymphe, Verdauung.)

Chyluskörperchen, s. Chylus.

Chymifikation (grch.-lat.) oder Chymōsis (grch.), Bildung des Speisebreies, s. Chymus.

Chymorīn, s. Laab.

Chymus (grch.), Speisebrei, die breiähnliche, sauer reagierende, in den verschiedenen Stadien der Lösung, Quellung und Maceration befindliche Speisemasse, welche während der Verdauung den Inhalt des Magens bildet. Bei der Untersuchung ergiebt sich der C. als ein Gemisch von gelösten und ungelösten, chemisch veränderten und unveränderten Nahrungsstoffen; die anorganischen Salze und Zucker sind aufgelöst, das Stärkemehl zum großen Teil in Zucker verwandelt; das genossene Fett ist durch die im Magen herrschende Temperatur (38—40° C.) verflüssigt und dem C. in einzelnen großen Tropfen beigemengt. Dagegen sind die Cellulosemembranen und Pflanzenfasern, das Chlorophyll, die elastischen Fasern und Epithelien unverändert, das Bindegewebe zum Teil gelöst, zum Teil nur aufgequollen. Die Muskelbündel des Fleisches sind in ihre Formelemente, in Fasern und Querscheiben zerfallen, geronnenes Eiweiß und Fibrin meist vollkommen gelöst und teils in die in verdünnten Säuren lösliche Modifikation (Syntonin und Paralbumin), teils in Peptone (s. d.) übergeführt. Die Milch gerinnt, sowie sie in den Magen gelangt, und der gebildete Käseklumpen wird dann langsam vom Magensaft aufgelöst. Neben den so veränderten Nahrungsstoffen enthält der C. stets einige Gase, besonders Kohlensäure, Stickstoff und Sauerstoff, welche zum großen Teil aus der mit dem Speichel verschluckten atmosphärischen Luft stammen.

Ist der C. durch den Pförtner des Magens in den Zwölffingerdarm übergetreten, so erfährt er durch die Einwirkung der alkalischen Galle, des Bauchspeichels und des in den Drüsen der Darmschleimhaut abgesonderten Darmsaftes eine Reihe weiterer chem. Veränderungen, infolge deren ein großer Teil seiner Bestandteile, namentlich Eiweiß, Faserstoff, Käsestoff und Fette von den Zotten der Darmschleimhaut aufgesaugt und in den Chylus (s. d.) übergeführt werden. Der Rest des Speisebreies nimmt, je näher er dem Dickdarm kommt, immer mehr die konsistente Beschaffenheit und den eigentümlichen Geruch des Kotes an. (S. Verdauung.)

Chyträus (eigentlich Kochhafe), David, luth. Theolog, geb. 26. Febr. 1530 zu Ingelfingen, bezog

sehr früh die Universität Tübingen, kam als 15jähriger Magister nach Wittenberg, wo er sich an Melanchthon anschloß und seit 1548 über Rhetorik, Astronomie und Melanchthons «Loci communes» Vorlesungen hielt. 1551 ward C. Professor der Theologie zu Rostock und bekämpfte nun im Sinne des strengen Luthertums die mildere Melanchthonsche Richtung. Verdient machte sich C. durch die ihm von Kaiser Maximilian II. übertragene Organisation der evang. Kirche Österreichs und Steiermarks. Er starb 25. Juni 1600. Er schrieb: «Chronicon Saxoniae ab a. 1500 ad a. 1595» (Lpz. 1595) und «Historia confessionis Augustanae» (Frankf. 1578). Vgl. Krabbe, David C. (Rostock 1870).

Ciaconne (spr. tscha-), italienisierte Schreibweise für Chaconne (s. d.).

Cialdini (spr. tschal-), Enrico, Herzog von Gaëta, ital. General, geb. 1813 zu Castelvetro bei Modena, mußte 1831 nach dem Mißlingen des Aufstandes im Kirchenstaat fliehen und kämpfte dann mit Auszeichnung in Spanien und Portugal. 1848 von der provisorischen Regierung zu Mailand nach Italien zurückgerufen, focht er unter General Ferrari im Venetianischen, wurde bei Vicenza schwer verwundet und fiel in die Hände der Österreicher. Geheilt und aus der Gefangenschaft entlassen, trat er in die piemont. Armee, organisierte ein Freiwilligenkorps und kämpfte an dessen Spitze 1849 bei Novara, 1855 dann als Brigadecommandeur in der Krim. In dem Italienischen Kriege von 1859 wurde er nach seinem Siege bei Palestro zum Generallieutenant befördert, schlug die päpstl. Armee 18. Sept. 1860 bei Castelfidardo und zwang Anfang des nächsten Jahres Capua und Gaëta zur Kapitulation. Der König erhob ihn darauf zum Herzog von Gaëta und übertrug ihm die Statthalterschaft von Neapel. Obgleich er das Brigantenwesen und die Camorra mit Erfolg bekämpfte, mißfiel seine Art dem Ministerpräsidenten Ricasoli, sodaß er bereits 1. Nov. 1862 La Marmora weichen mußte. An des letztern Stelle im Kriege 1866 zum Generalstabschef ernannt, mit dem er deshalb 1868 in eine erbitterte litterar. Fehde geriet, ging er über den Po und besetzte Venetien, wurde aber durch den Frieden an weitern Operationen gehindert. Seit 1876 Gesandter in Paris, bereitete er durch sein allzu selbstbewußtes Wesen seiner Regierung Schwierigkeiten, sodaß er 1881 abberufen wurde.

Ciampi (spr. tscham-), Ignazio, ital. Dichter und Historiker, geb. 31. Juli 1824 zu Rom, studierte die Rechte, lebte dann in Rom als Rechtsanwalt, ward Mitglied des röm. Staatsrats und 1874 Professor der neuern Geschichte an der Universität zu Rom. Er starb daselbst 21. Jan. 1880. Unter seinen dichterischen Arbeiten sind hervorzuheben: «Imitazione delle poesie russe di Alessandro Pouschine» (1855), die Novelle «Serena» (1857), «Poesie varie» (1857), die epische Dichtung «Stella» (1858), «Nuove poesie» (1861); unter den litterarhistorischen: «La commedia italiana. Studi storici, estetici e biografici» (Rom 1880); von geschichtlichen: «La città etrusca» (ebd. 1866), «I Cassiodori nel V e nel VI secolo» (Imola 1876), «Innocenzo X (Pamfili) e la sua corte. Storia di Roma dal 1644 al 1655» (Rom 1878), «Vita di Paolo Mercuri incisore» (2. Aufl., ebd. 1879), «Della vita e delle opere di Pietro Della Valle il Pellegrino» (ebd. 1880). Nach dem Tode veröffentlichte Castagnola C.s Hauptwerk: «Storia moderna dalla scoperta dell'America alla pace di Westfalia» (2 Bde., Imola 1881—83). Vgl. Castagnola, Ignacio C. (1880), in der «Nuova Antologia» und der «Bibliografia Romana».

Ciampi (spr. tscham-), Sebastiano, ital. Schriftsteller, geb. 30. Okt. 1769 zu Pistoja, erhielt 1793 die Priesterweihe, war dann Jurist und Erzieher, übernahm 1803 eine Professur zu Pisa, 1818 eine der altklassischen Litteratur an der Universität Warschau und kehrte 1822 nach Italien zurück. Er lebte dann meist in der Nähe von Florenz und starb 14. Dez. 1847. Zu seinen tüchtigsten Arbeiten gehören «Memorie della vita di Messer Cino da Pistoia» (Pisa 1808), der eine Ausgabe von dessen «Poesie» (ebd. 1813; neue Aufl. 1826) folgte; ferner «Notizie del Canonico Sozomeno» (ebd. 1810), «Memorie di Scipione Carteromaco» (ebd. 1811), «Memorie di Niccolo Forteguerri» (ebd. 1813), «De usu linguae italicae saltem a saeculo quinto» (ebd. 1817), «Monumenti di un manuscritto autografo di Giov. Boccaccio da Certaldo» (Flor. 1827; 2. Aufl. 1830), wichtig für die Geschichte Boccaccios und seiner Zeitgenossen. Die «Notizie inedite della Sagrestia Pistoiese de' belli arredi e del Campo santo Pisano» (Flor. 1810) zeigten zuerst den Weg zu urkundlicher Behandlung der Kunstgeschichte. Die lat. Litteratur des Mittelalters betreffen: «Gesta Caroli M. ad Carcassonam et Narbonam» (Flor. 1823) und «Turpinus de vita Caroli M. et Rolandi» (ebd. 1822). Unter den Früchten seines Sammeleifers für die Geschichte Polens ist, außer der Ausgabe der Briefe Sobieskis (ebd. 1830) und einigen kleinern Arbeiten, die reichhaltige «Bibliografia critica delle antiche reciproche corrispondenze dell' Italia colla Russia, Polonia etc.» (3 Bde., ebd. 1834—43) hervorzuheben.

Cianciana (spr. tschantschahna), Stadt im Kreis Bivona der ital. Provinz Girgenti auf Sicilien, in 380 m Höhe, hat Post und Telegraph, (1881) 5691 E., Schwefelbergwerke und Weinbau.

Ciará, Staat in Brasilien, s. Ceará.

Ciardi (spr. tschar-), Guglielmo, ital. Landschaftsmaler, geb. 13. Sept. 1844 in Venedig, besuchte seit 1861 die dortige Akademie, bereiste Italien und verweilte einige Zeit in München und Paris. Er hat sich besonders durch seine naturwahren und effektvoll beleuchteten Marinebilder einen Namen gemacht. Von seinen Gemälden, die auf zahlreichen internationalen Kunstausstellungen zu sehen waren und öfters mit Medaillen ausgezeichnet wurden, sind hervorzuheben: Der Sommer (1872), Porto D'Anzio (1879), Chioggia (1881), Malamocco, Lagunen im Sonnenschein (1883), Canale della Giudecca (1885), Heimkehr von der Weide (Museum in Turin), Nach dem Sturm (1886), Frühlingswolken d. i. Motiv aus den Lagunen von Venedig vor Eintritt der Ebbe, Messidoro d. i. Wiese in der venet. Campagna mit Mähern (1886; Rom, Galleria Nazionale), Thal von Primiero, Sonnenuntergang in Venedig (1888). Die königl. Galerie in Monza besitzt von ihm: Canale Grande in Venedig, Venetianische Lagunen mit Fischerbarken.

Cibarien (lat.), Eßwaren.

Cibber (spr. ßibb'r), Colley, engl. Schauspieler und Lustspieldichter, geb. 6. Nov. 1671 zu London, war der Sohn des Holsteiners Cajus Gabriel C., der unter Cromwell nach England kam und sich als Bildhauer einen Namen machte. Der junge C. diente bei der Vertreibung des Hauses Stuart unter Graf Devonshire und ging dann zur Bühne, wo er

wenig Beifall fand, bis sein Talent für die Rolle des Gecken (fop) glänzend hervortrat. Sein erstes Lustspiel «Love's last shift» erschien 1696. Ruf erwarb er sich hauptsächlich durch «The careless husband» (1704), ein treues Gemälde der Sitten und Lächerlichkeiten der Zeit. Als Mitdirektor des Haymarket Theaters (1709) und des Drury-Lane Theaters (1710) trat er mit Steele kräftig gegen die Unsittlichkeit der Bühne auf. Sein Lustspiel «The nonjuror» (1717), eine Nachahmung des «Tartuffe», war gegen die Jakobiten gerichtet und zog ihm viele Angriffe zu. Noch mehr Feinde machte er sich als Hofdichter (seit 1730); Pope machte ihn zum Helden der «Dunciad» (s. d.). Als er 1740 das Theater verließ, gab er eine freimütige «Apology for the life of Mr. Colley C. the comedian» (neue Aufl. von R. W. Lowe, Lond. 1888) heraus. Er starb 12. Dez. 1757. Seine dramat. Werke erschienen in 5 Bänden (Lond. 1777). — Sein Sohn, **Theophilus C.**, geb. 26. Nov. 1703, widmete sich gleichfalls dem Theater. Er ist litterarisch durch «The lives of the poets of Great Britain and Ireland to the time of Dean Swift» (5 Bde., Lond. 1753) bekannt. Das Werk soll indes von dem Schotten Rob. Shiels herrühren, der die Erlaubnis, C.s Namen davorzusetzen, um 10 Guineen von ihm erkaufte, als C. schuldenhalber in der Kingsbench saß. C. ertrank im Okt. 1757 bei einer Überfahrt nach Dublin. — Seine zweite Gattin, **Susanna Maria C.**, geb. 1714, die Schwester des Komponisten Arne, ausgezeichnet durch Schönheit und Talent, war eine der besten Sängerinnen und Schauspielerinnen des engl. Theaters. Früh von C. getrennt, starb sie 30. Jan. 1766.

Cibēben, s. Rosinen.

Ciborium heißt ursprünglich das Fruchtgehäuse der ägypt. Bohne (Colocasia), welches bei den alten Ägyptern zum Trinkgeschirr benutzt wurde. Dann führte ein in derselben Form gearbeitetes Trinkgeschirr von Metall sowohl bei den Griechen wie bei den Römern diesen Namen. Daher soll die Bezeichnung auf das von dem Altarbaldachin herabhängende metallene Speisegefäß, welches die konsekrierten Hostien enthielt, und von diesem auf den Baldachin selbst übertragen worden sein. Die Form des Gefäßes, das aus Bronze oder vergoldetem Silber bestand, ging aus der ursprünglichen Kelchgestalt oft in die einer Taube (Peristerium) über, welche, von Bronze und mit Email und auch wohl mit edeln Steinen verziert, an Ketten unter dem Altarüberbau hing. In der got. Zeit verwandte man wieder den mit einem Deckel versehenen Kelch, liebte aber auch für das C. die Formen eines zierlichen Türmchens oder einer runden Kapsel mit Ständer und Fuß. Die Spitze bildete jedesmal ein Kreuz oder Crucifix. Das C. als Altarüberbau (s. Tafel: Altäre I, Fig. 3 u. 7) ruhte auf vier, selten auf sechs oder mehr Säulen und konnte durch Vorhänge umhüllt werden, sodaß sich das heilige Mysterium profanen Augen entzog.

Cibotĭum, s. Agnus Scythicus.

Cibrario (spr. tschi-), Giovanni Antonio Luigi, Graf, ital. Geschichtschreiber und Minister, geb. 23. Febr. 1802 zu Turin, studierte die Rechte und trat 1824 in den sardin. Staatsdienst. Mit König Karl Albert befreundet, vertrat er 1848 Sardinien bei den provisorischen Regierungen der Lombardei und Venedigs, und übernahm dann 1852 im Kabinett Azeglios das Ministerium der Finanzen. Unter Cavour war er 1852—55 Unterrichtsminister und 1855—56 Minister des Auswärtigen. Seit 1848 Mitglied des Senats, starb er als dessen Vicepräsident 1. Okt. 1870 zu Salo. Als Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Akademien und Vicepräsident der Kommission zur Herausgabe vaterländischer Geschichtsquellen entfaltete C. eine fruchtbare Thätigkeit. Außer zahlreichen Abhandlungen in den «Atti» der Turiner Akademie veröffentlichte er eine Reihe geschichtlicher Werke. Hervorzuheben sind: «Dell' economia politica del medio evo» (Turin 1839; 5. Aufl., 2 Bde., 1861), «Storia della monarchia di Savoia» (3 Bde., 1840—44), «Storia di Torino» (2 Bde., 1847), «Origini e progressi delle istituzioni della monarchia di Savoia» (2 Bde., Turin 1854—55; 2. Aufl. 1868), «Della schiavitù e del servaggio e specialmente dei servi agricoltori» (2 Bde., Mail. 1868—69).

Cića (spr. zitscha), Kloster in Serbien, s. Kraljevo.

Cicāda, s. Eschensingzirpe.

Cicadellĭdae, s. Kleinzirpen.

Cicadĭdae, s. Singzirpen.

Cicca *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.) mit wenigen in den Tropen der Alten und Neuen Welt einheimischen Arten. Es sind Bäume oder Sträucher mit unscheinbaren einhäusigen Blüten. Die Frucht ist eine fleischige Kapsel. Von der ostindischen C. nodiflōra *Lam.* und von C. racemōsa *Lour.* (Cochinchina) werden die säuerlich-süßen Früchte roh oder zubereitet gegessen.

Ciccio (spr. tschittscho), l'Abbate, ital. Maler, s. Solimena.

Cicer *Tourn.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit nur wenigen in den Umgebungen des Mittelländischen Meers und in Asien heimischen Arten, welche eine blasenförmige, dünnhäutige, zweisamige Hülse, einzeln in den Blattwinkeln auf langen Stielen befindliche Blüten und unpaarig gefiederte Blätter haben. Die bekannteste Art ist C. arietīnum *L.* (s. Tafel: Leguminosen I, Fig. 3), die **Kichererbse**, auch **Kicherling** und **Kaffee-Erbse** genannt, eine einjährige, in Südeuropa und im Orient auf Feldern als Unkraut wild vorkommende Pflanze, welche blaßgelbe Blumen hervorbringt und wegen ihrer zuckererbsengroßen, nahrhaften und gekocht angenehm schmeckenden Samen in vielen Gegenden, besonders aber in Spanien kultiviert wird. Die Samen erinnern ihrer Form nach an einen Widderkopf. Sie bilden in Spanien, wo sie **Garbanzos** heißen, das tägliche Gericht der niedern und mittlern, zum Teil selbst der höhern Volksklassen. Auch in ganz Nordafrika bis Ägypten wird die Pflanze kultiviert. Sie verlangt zu ihrem Gedeihen anhaltende Wärme und einen warmen, kalkhaltigen Boden, weshalb sie sich für den Süden Europas sehr eignet. Man kennt Abarten mit violetten Blumen und schwarzen Samen, lilafarbenen oder weißen Blumen und gelben Samen. In Deutschland gedeiht die schwarzsamige Varietät am besten.

Cicĕro, Bezeichnung einer Schriftgattung von 12 typogr. Punkten Kegelstärke. Mit einer Schrift in dieser Größe sollen zuerst Ciceros Briefe von Sweynheim und Pannartz (Rom 1467) gedruckt worden sein, woher ihre Bezeichnung stammt. (S. Schriftarten.)

Cicĕro, Marcus Tullius, röm. Redner und Schriftsteller, geb. 3. Jan. 106 v. Chr. auf dem väterlichen Gute bei Arpinum, einer Stadt in Latium, als älterer Sohn des Marcus Tullius C., eines wohlhabenden röm. Ritters, der in ländlicher

Zurückgezogenheit sich auch mit Wissenschaften beschäftigte. Der Vater zog bald mit ihm und seinem jüngern Bruder Quintus, der bessern Ausbildung der Söhne wegen, nach Rom, wo Marcus durch seine Lernbegierde und Fähigkeiten sich hervorthat und bei den ersten damaligen Rednern, Crassus und Antonius, Zutritt erhielt. Von seinem 17. Jahre an widmete er sich unter der Leitung des berühmten Rechtsgelehrten Quintus Mucius Scävola (des «Augurs») dem Studium des Rechts, diente im 18. Lebensjahre im Bundesgenossenkriege, kehrte aber bald zu Beredsamkeit und Recht, worin ihn nach dem Tode des Scävola dessen gleichnamiger, noch berühmterer Neffe («der Pontifex») unterrichtete, und daneben auch zu philos. Studien zurück, worin ihn besonders der Unterricht des Akademikers Philon förderte. 25 J. alt, trat er zuerst vor Gericht auf, und zwar in Civilprozessen, dann in einer Kriminalsache (Verteidigung des auf Vatermord angeklagten Sextus Roscius aus Ameria). Zu seiner weitern Ausbildung unternahm er 79 eine Reise zunächst nach Athen, wo er die angesehensten Philosophen, wie den Akademiker Antiochus und die Epikureer Phädrus und Zeno hörte, dann nach Kleinasien und Rhodus, wo er hauptsächlich den Unterricht des Rhetors Apollonius Molon und des Stoikers Posidonius genoß. Nach 2 Jahren kehrte er nach Rom zurück und verheiratete sich mit Terentia. 76 wurde ihm einstimmig die Quästur übertragen. Diese verwaltete er 75 in Sicilien, wo er sowohl für Rom (große Getreidelieferungen bei der dort herrschenden Teuerung) als auch für die Sicilier im besten Sinne thätig war.

Nach der Rückkehr nach Rom bewarb er sich 70 um die kurulische Ädilität und führte mit glänzendem Erfolge im Auftrage der Provinz Sicilien die Anklage wegen Erpressung gegen den trotz aller Schändlichkeiten von einflußreichen Staatsmännern unterstützten, vom Redner Hortensius verteidigten Prätor C. Verres. Dieser ging ins Exil, ohne das Ende des Prozesses abzuwarten. Da C. während desselben nur eine kurze einleitende Rede (die erste «Verrinische») gehalten hatte, so veröffentlichte er nachträglich die große Anklageschrift. Als Ädil erwarb er sich durch weise Freigebigkeit die Gunst des Volks, das ihm für das J. 66 einstimmig die Prätur übertrug. Bei der Bewerbung um das Konsulat galt es die Unterstützung des Pompejus zu gewinnen. Er sprach darum für den Antrag des Manilius, dem Pompejus zu seinem Oberbefehl über die Meere und Küsten die Führung des Krieges in Asien mit weitgehenden Vollmachten zu übertragen. Trotz der Intriguen mehrerer seiner Mitbewerber, besonders des Catilina (s. d.), wurde er zum ersten Konsul für das J. 63, zu seinem Kollegen allerdings sein Gegner Antonius ernannt. Damit erreichte er den Höhepunkt seines polit. Lebens. Den Hauptglanz verlieh seinem Konsulat die Thatsache, daß es ihm gelang, die Verschwörung Catilinas zu vereiteln, nach dessen Fall ihn die ersten Männer der Nobilität als den Retter des Vaterlandes begrüßten. Doch seine Feinde ruhten darum nicht, und das von C. eingehaltene summarische Verfahren gegen die Catilinarier gab ihnen eine Waffe gegen ihn in die Hand. Die von Cäsar wiederholt angebotene Verständigung lehnte er ab, und Pompejus war ein unzuverlässiger Gönner. C. sah allmählich sein Ansehen sinken und sogar seine Sicherheit bedroht. Um ihn zu stürzen, setzte der Tribun Clodius ein Gesetz durch, welches die Strafe der Landesverweisung auf die Hinrichtung eines Bürgers ohne Urteil setzte. Der dadurch bedrohte Konsular legte Trauerkleider an, und gleich ihm thaten dies viele Ritter, auch die Mehrzahl der Senatoren. Aber bei den Machthabern fand C. keinen Schutz gegen Clodius, und so wählte er 58 v. Chr. eine freiwillige Verbannung, die aber Clodius nachträglich auch noch über ihn durch einen eigenen Volksbeschluß aussprechen ließ, durchirrte Italien und nahm endlich seine Zuflucht nach Thessalonich zum Quästor Cn. Plancius. Clodius ließ indes durch seine Banden C.s Haus auf dem Palatin niederbrennen, seine Landhäuser plündern und auf jener Brandstätte einen Tempel der Freiheit erbauen. Selbst C.s Gattin und Kinder waren Mißhandlungen ausgesetzt.

Indessen bereitete sich zu Rom eine Änderung zu Gunsten des Verbannten vor. Nachdem bereits im J. 58 Schritte zu diesem Zwecke gethan waren, stellte besonders auf Anregung des Pompejus der neue Konsul P. Cornelius Lentulus Spinther einen Antrag auf Zurückberufung, und Anfang Aug. 57 wurde diese von der Volksversammlung beschlossen. Von den italischen Städten freudig begrüßt, kam C. Anfang September nach Rom zurück, wo sein Einzug einem Triumph glich. Für die erlittenen Verluste wurde ihm eine Geldentschädigung zuerkannt, die Weihung des Tempels auf seinem Hausplatze für ungültig erklärt und der Wiederaufbau gestattet. Allein trotzdem war C.s Glanzzeit vorbei. Eingeschüchtert, schwankte er zwischen der Partei der Optimaten und der Triumvirn hin und her, bald mehr im Vordergrund des polit. Lebens, bald als Redner vor den Gerichten thätig, bald zurückgezogen, mit rhetorischer und staatsphilos. Schriftstellerei beschäftigt. 53 v. Chr. trat er in das vornehme Kollegium der Augurn ein. Der Tod des Clodius (52) befreite ihn von seinem gefährlichsten Gegner; er verteidigte dessen Mörder Milo, der sein Freund und Rächer war, doch ohne Erfolg. 51 wurde C. vom Senat wider Wunsch und Neigung zum Statthalter von Cilicien ernannt. Als solcher unternahm er einen Kriegszug gegen räuberische Gebirgsvölker und ward von den Soldaten mit dem Titel Imperator begrüßt. Als er Anfang 49 nach Rom zurückkehrte, war die Feindschaft zwischen Cäsar und Pompejus schon zum offenen Ausbruch gekommen. Nach vergeblichen Versuchen, die beiden Gegner zu versöhnen, schloß sich dann der Schwankende zunächst dem Pompejus an (ohne mit Cäsar zu brechen), blieb aber, während jener nach Griechenland ging, in Italien, wo er in Formiä eine Zusammenkunft mit Cäsar hatte. Erst als diese kein befriedigendes Resultat ergab, ging er zu Pompejus, dessen Lager der Vereinigungspunkt aller Führer der Optimatenpartei war. Nach der pharsalischen Schlacht begab er sich mit Erlaubnis Cäsars nach Italien zurück, welches Cäsars Stellvertreter Antonius verwaltete, und beschäftigte sich nun ganz mit Litteratur und Philosophie. Er schied sich 46 von seiner Gemahlin Terentia und heiratete eine schöne und reiche Erbin, Publilia, deren Vormund er war, von der er sich aber noch vor Ablauf eines Jahres ebenfalls trennte. Sein Bestreben im polit. Leben ging für jetzt nur dahin, so gut als möglich sich in die neu geschaffene Lage zu finden.

Die Ermordung des Diktators, an der er unbeteiligt war, die er aber, nachdem sie geschehen, als eine Rettung des Staates laut pries, schien dem Redner eine neue Laufbahn zu eröffnen. Aber bald

sah er sich enttäuscht: Antonius trat an Cäsars Stelle. Auch in diesem unruhvollen Jahre fand er so, aufs Land zurückgezogen, Muße für gelehrte Beschäftigungen. Da er sich aber auch als Schriftsteller nicht mehr sicher fühlte, ging er nach Griechenland, kehrte aber, als Antonius aus Rom weggezogen, bald zurück und verfaßte jene berühmten 14 Reden gegen Antonius, die er nach dem Vorbilde des Demosthenes «Philippicae» nannte, von denen aber nicht alle, wenigstens nicht in der jetzigen Form, wirklich gehalten worden sind. Aus Haß gegen Antonius glaubte er den jungen Octavius als Werkzeug gegen jenen begünstigen zu müssen. Als aber nach dem Siege über Antonius bei Mutina, und nach dem Tode der beiden Konsuln Hirtius und Pansa, Octavius die Maske der Ergebenheit gegen den Senat abgeworfen, sich mit Hilfe seiner Legionen des Konsulats bemächtigt und sogar mit Antonius und Lepidus ein Bündnis geschlossen hatte (Triumvirat), war es mit C.s Einfluß und bald auch mit seinem Leben vorbei. Sein Name stand auf der Ächtungsliste, Antonius hatte es verlangt. Als C. dies erfuhr, begab er sich an die Meeresküste und schiffte sich ein, kehrte aber ans Land zurück, um in seinem Landhause bei Formiä zu verweilen. Seine ergebenen Sklaven versuchten, ihn in einer Sänfte wieder nach dem Meere hinzutragen; aber bald wurden sie von den Mördern erreicht. C. verbot allen Widerstand, ließ die Sänfte niedersetzen und streckte sein Haupt den Mördern entgegen. So starb C. 7. Dez. 43 v. Chr. in einem Alter von beinahe 64 Jahren. Seinen Kopf und seine Hände ließ Antonius auf derselben Rednerbühne befestigen, von welcher herab der Redner, wie Livius sagt, eine Beredsamkeit hatte hören lassen, die nie eine menschliche Stimme wieder erreicht hat. C.s Tod verursachte eine allgemeine Trauer. C. hinterließ, da seine von ihm zärtlich geliebte Tochter *Tullia* (zuerst an C. Piso Frugi, nach dessen frühem Tode an Furius Crassipes, und nach der Scheidung von diesem an P. Cornelius Dolabella verheiratet, aber auch von diesem schließlich wieder geschieden) vor ihm gestorben war, nur einen Sohn, *Marcus Tullius* C., der mit dem Vater geächtet, später von Octavian 30 v. Chr. zum Konsul-Suffectus, dann zum Statthalter von Syrien ernannt wurde.

C.s persönlicher Charakter, für dessen Kenntnis sein zum Teil erhaltener Briefwechsel die Hauptquelle ist, zeigt manche schöne Seiten. Er besaß ein warmes Herz für seine Angehörigen und Freunde, auch für alles Große, und einen rastlosen Eifer für seine eigene Ausbildung; auch durch Sittenreinheit überragte er die meisten seiner Zeitgenossen. Mit diesen guten Eigenschaften waren allerdings auch Schwächen verbunden, wie Unentschlossenheit, Mangel an Festigkeit und Konsequenz, Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, die in seinem Thun und Reden ungescheut zu Tage tritt. Während er daher als Staatsmann nicht hochzustellen ist, nimmt er ohne Frage den ersten Platz unter seinen Zeitgenossen auf dem Felde der Litteratur, vor allem der Beredsamkeit ein. Schon von Natur reich begabt mit Verstand und Einbildungskraft, bildete er sich durch unermüdliches Studium zum ersten Meister der röm. Redekunst aus. Durch seine Vermittelung griech. Bildungselemente ist C. ein Förderer röm., aber auch allgemeiner humaner Bildung und ein Träger menschlicher Kultur geworden.

Neuere *Gesamtausgaben* C.s sind die von Orelli (2. Aufl., fortgesetzt von Baiter und Halm, 4 Bde., Zür. 1845—63), die von Baiter und Kayser (11 Bde., Lpz. 1860—69), die von R. Klotz (11 Bde., 2. Ausg., ebd. 1869—74) und die neueste, die von C. F. W. Müller (ebd. 1878 fg.). Deutsche *Übersetzungen* seiner Werke sind in Stuttgart (vollständig in 76 Bändchen 1827—78 bei Metzler und in 160 Lieferungen bei Hoffmann; neue Ausg., Berlin bei Langenscheidt) erschienen; unter den Specialübersetzungen (Briefe an Atticus und an Quintus C.) ist die von Ch. M. Wieland (dem Dichter) hervorzuheben. Merguet giebt ein *Lexikon* zu den Schriften C.s heraus, wovon der 1. Teil das Lexikon zu den Reden des C. (4 Bde., Jena 1877—84) bildet.

Ausgaben sämtlicher *Reden* C.s mit Kommentar lieferten Manutius (Vened. 1546) und Lambinus (ebd. 1570); mit kritischen und erklärenden Anmerkungen Klotz (Lpz. 1835—39). Von den Ausgaben einer Auswahl von Reden sind hervorzuheben die von Madvig (5. Aufl., Kopenh. 1867), die des Waisenhauses zu Halle (20. Aufl., von Heine, 1868), die von Eberhard und Hirschfelder (2. Aufl., Lpz. 1879); ferner Ausgaben einiger Reden mit lat. Kommentarien von Halm und Jordan (ebd. 1845 fg.), die von Halm mit deutschen Anmerkungen (ebd. 1850 fg., in wiederholten Auflagen erschienen), die in der Teubnerschen Sammlung erschienene (ebd. 1856 fg.), endlich die (noch nicht vollendete) von H. Nohl: «Ciceronis orationes selectae scholarum in usum». Als unecht gilt fast allgemein die dritte der «post reditum» gehaltenen. Zu einzelnen Reden giebt es Kommentare von Asconius (s. d.) und außerdem zu einer größern Anzahl Reden Scholien (hg. von Orelli, in der Gesamtausgabe C.s).

Die *rhetorischen* Schriften C.s (mit welchen von jeher ein nichtciceronianisches Werk unbekannten Ursprungs, die «Rhetorica ad Herennium» [s. Cornificius] verbunden wird) sind: die Jugendarbeit «De inventione» (hg. von Weidner, Berl. 1878), die drei Bücher «De oratore», wohl das bestſtilisierte Werk in Prosa, welches die gesamte lat. Litteratur aufzuweisen hat (hg. von Ellendt, Königsb. 1840; Bake, Amsterd. 1863; Sorof, 2. Aufl., Berl. 1882), der Dialog «Brutus, de claris oratoribus» (hg. von Jahn, 4. Aufl. von Eberhard, Berl. 1877), der «Orator» (hg. von Ellendt, Königsb. 1825; Jahn, 3. Aufl., Berl. 1869; Piderit, 2. Aufl. 1876; Heerdegen, Lpz. 1884) und einige kleinere.

Die *philosophische* Schriftstellerei C.s ist für uns weniger wertvoll wegen ihres Inhalts als wegen ihrer Form. C., dem der philos. Geist völlig abging, ist hier wirklich, außer etwa in kleinern Abhandlungen, nur Übersetzer, aber als solcher hat er die lat. Sprache wesentlich bereichert und geschmeidigt und seine Landsleute für philos. Fragen empfänglich gemacht. Hierher gehören die Schriften «De republica» (hg. aus einem Palimpsest [s. d.] — soweit erhalten — zuerst von Mai, Rom 1822, zuletzt von Osann, Gött. 1847), «De legibus» (hg. von Bake, Leid. 1842, und von Vahlen, 2. Aufl., Berl. 1883; erklärt von Du Mesnil, Lpz. 1879), «De finibus bonorum et malorum» (epochemachende Ausgabe von Madvig, Kopenh. 1839, 1869 u. 1876), «Academica» (hg. von Reid, Lond. 1874), «Tusculanae disputationes» (hg. von Kühner, 5. Aufl., Hannov. 1874; von Tischer und Sorof, 8. Aufl., Berl. 1884), «De natura deorum» (hg. von Schömann, 4. Aufl., Berl. 1876, und A. Goethe, Lpz. 1887), «De divinatione», «De officiis»

(hg. von Heine, 6. Aufl., Berl. 1885), und die kleinern: «Paradoxa», «Cato major, seu de senectute» (hg. von Sommerbrodt, 10. Aufl., Berl. 1885), «De fato» und «Laelius, seu de amicitia» (hg. von Seyffert; 2. Aufl. besorgt von Müller, Lpz. 1876; Nauck, 9. Aufl., Berl. 1884; Reid, Cambridge 1879).

Die **Briefe** sind neuerdings von Wesenberg (Lpz. 1872 fg.), von Tyrrell (2 Bde., 2. Aufl., Lond. 1885) und von Süpfle (8. Aufl., Karlsr. 1880) herausgegeben; eine Auswahl von Hofmann (Bd. 1, 5. Aufl., Berl. 1884; Bd. 2, von Andresen, 2. Aufl., 1885), von Frey (4. Aufl., Lpz. 1888). Die **poetische Thätigkeit** C.s ist belanglos; erhalten sind nur einige größere Fragmente, Stücke seiner Übersetzung des astron. Gedichts des Aratus («Aratea»).

Aus dem Altertum ist eine ausführliche Lebensbeschreibung des C. von Plutarch vorhanden. Auch von seiner persönlichen Erscheinung ist man durch zwei echte, erhaltene Büsten, die treffliche in Madrid (nach der Inschrift aus seinem 64., also letzten Lebensjahre) und eine identische in Apsley House (dem Palast des Herzogs von Wellington in London) wohl unterrichtet. Von neuern Historikern hat über C. am eingehendsten gehandelt Drumann in der «Geschichte Roms» (6 Bde., Königsb. 1834—44); kürzer, aber noch schroffer und ungerechter Mommsen im 3. Bande seiner «Röm. Geschichte». Außerdem vgl. Forsyth, Life of C. (2 Bde., Lond. 1864); Boissier, Cicéron et ses amis (Par. 1865 u. ö.; deutsch, Lpz. 1870); Messina, Apologia di C. contra Mommsen (Neapel 1878), und Aly, C. Sein Leben und seine Schriften (Berl. 1891).

Cicerōne (spr. tschitsche-), in Italien, besonders in Rom, die allgemeine Bezeichnung der Fremdenführer. Das Wort ist wohl abgeleitet von Cicero, dem berühmten Redner, und enthält somit eine Anspielung auf die Redseligkeit dieser Führer.

Ciceronische Chrie, s. Chrie.

Cicester, Ciceter, engl. Stadt, s. Cirencester.

Cichoriaceen, s. Kompositen.

Cichorie (Pflanze), s. Cichorium.

Cichorie oder **Cichorien**, ein aus der Wurzel von Cichorium (s. d.) hergestellter Zusatz oder Ersatz der Kaffeebohne, dessen Verbrauch eine große, stetig zunehmende Ausdehnung gewonnen hat, die seiner Wohlfeilheit, der Ähnlichkeit der Farbe eines Aufgusses daraus mit dem des Kaffees und seinem mildbittern, weichen Geschmack zugeschrieben werden muß. Die Herstellung der C. aus der Cichorienpflanze geht so vor sich, daß den etwa 175 g schweren Wurzeln das Kraut, welches als gutes Viehfutter dient, abgeschnitten wird, die Wurzeln alsdann rein gewaschen sowie in Stücke zerschnitten und darauf in Darren gut ausgetrocknet werden. Dies ist der erste, meistens getrennt betriebene Teil der Herstellung. Von den Darren geht die Cichorienwurzel, unter dem Namen gedarrte C., in die Hände des Fabrikanten über. Dieser röstet die gedarrten C., bis sie dunkelbraun sind, versetzt sie dabei teilweise mit Pflanzenfetten, Sesam- und Erdnußölen, mahlt sie und bringt sie dann in pulverigem Zustande, in Büchsen oder Paketen verpackt, sofort in den Handel oder läßt das Pulver erst wieder Feuchtigkeit anziehen, um es erst dann dem Verkehr zu übergeben. Das Waschen der Cichorienwurzeln findet unter fortwährender Wassererneuerung in cylindrischen, geneigten, rotierenden Trommeln statt, worauf die Wurzeln auf einem endlosen Drahttuch einer Schneidemaschine, ähnlich der in der Zuckerfabrikation (s. d.) gebräuchlichen Schneidemaschine für Rüben, zugeführt und durch dieselbe in Stücke geschnitten werden. Diese Stücke kommen auf übereinander liegende Drahthorden in Trockenanstalten mit offener Feuerheizung, sog. Cichoriendarren, wo sie während 12—14 Stunden auf ein Viertel ihres Gewichts ausgetrocknet werden. Nach dieser Behandlung sind die gedarrten Stücke gut ein Jahr haltbar. Nach dem Darren erfolgt die zur weitern Zerkleinerung nötige Röstung, die in cylindrischen oder kugelförmigen, eisernen Trommeln geschieht, die geröstete Ware endlich wird auf Mahlgängen, Kollergängen oder Scheibenmühlen durch verschiedene Korngrößen hindurch zu Pulver zermahlen.

Wird die gedarrte Ware unter Zusatz von 1 bis 5 Proz. Pflanzenfette geröstet, was geschieht, um die im Kaffee enthaltenen, wirksamen Öle zu ersetzen, so bleibt das Erzeugnis daraus längere Zeit trocken, bekommt eine tiefbraune Farbe, riecht mandelartig und schmeckt wesentlich angenehmer, als das ohne solchen Zusatz. Die billigern Sorten werden aus ungefetteten Wurzeln, bez. deren Mehl, durch direkte Zuführung von Wasser oder Zuführung von Feuchtigkeit in Form von Dampf, meistens in großen Dampfkellern, wieder feucht gemacht, also beschwert und zwar bis zu 25 Proz. und dann in den Handel gebracht. Diesen geringern Sorten wird auch vielfach, auf Kosten der Güte der C., Mehl aus gedarrten Rüben beigemischt, da dasselbe billiger ist.

Die frische Cichorienwurzel enthält gegen 75 Proz. Wasser und 25 Proz. Nährstoffe, hauptsächlich Levulin und Pflanzenschleim in Verbindung mit einem rein schmeckenden aromatischen Bitterstoff, einem Glykosid. Durch das Darren und Rösten wird das Wasser herausgetrieben und die stickstofffreien Stoffe werden mehr oder weniger in Zucker verwandelt, während das Glykosid unverändert bleibt, sodaß ein reines Cichorienmehl 60—80 Proz. löslicher stickstofffreier Stoffe enthalten muß. Das Getränk aus reinen C. ist nicht unangenehm von Geschmack und Geruch und wirkt anregend auf die Verdauungsorgane.

Die Hauptorte der Cichorienfabrikation sind außer Magdeburg: Ludwigsburg, Berlin und Breslau; großer Anbau nebst Fabrikation findet auch in Belgien, Frankreich, Holland und Österreich-Ungarn statt. Die C. ist von großer Bedeutung für Deutschland, weil durch ihren Anbau die Tiefkultur des Bodens bedingt wird, die Cichorienpflanze in der Fruchtfolge die Nematode des Zuckerrübenbodens vernichtet, überhaupt eine treffliche Vorpflanze für die Rübe und Getreide ist. Seit einiger Zeit wendet man der C., infolge der eingehenden Untersuchungen der Firma Dommerich & Co. in Magdeburg-Buckau, eine wachsende Aufmerksamkeit zu, weil ihr hoher Gehalt an Stärke und Zuckerstoffen eine Verwertung zur Spiritusbrennerei erlaubt; außerdem ist die chem. Zusammensetzung der gerösteten C. jener des Gerstenmalzes so ähnlich, daß mittels des gleichzeitig vorhandenen Bitterstoffs die Möglichkeit gegeben ist, durch Gärung ein Getränk zu erzeugen, das allen Anforderungen eines guten Bieres genügen und dabei volkswirtschaftlich eine außerordentliche Ersparnis bedingen dürfte. Im Deutschen Reich werden etwa 11 000 ha mit Cichorienwurzeln bebaut, von denen 20—30 000 kg von 1 ha geerntet und verdarrt werden. Die Zahl der Fabriken in Deutschland beträgt über 100, in Europa 4—500. Deutschland beschäftigt etwa 7000

Arbeiter und liefert für rund 9 Mill. M. Rohstoffe und 15 Mill. M. Fabrikate; die Einfuhr von getrockneten und gedörrten C. betrug (1890) 5363,6 t im Werte von 644000 M., die Ausfuhr 8954,2 t im Werte von 1209000 M. Für Cichorienfabrikate (gebrannte, geröstete, gemahlene) stellte sich die Einfuhr auf 1340,1 t (Wert 402000 M.), die Ausfuhr auf 2651,5 t (Wert 689000 M.). Gegen früher ist der Umsatz, darunter auch die Ausfuhr, erheblich zurückgegangen, weil der Zusatz zum Kaffee weniger beliebt geworden ist. Dies gilt auch für Österreich, namentlich Böhmen, das trotz seiner billigern Arbeitslöhne an Kaffeesurrogaten aller Art 1890 nur 501,3 t ausführte.

Cichoriensteuer, eine Verbrauchssteuer (s. d.), die gegenwärtig in England und Italien erhoben wird. In Frankreich war sie 1871 eingeführt (für 1 kg 0,3 Frs.), 1878 aber wieder abgeschafft worden. In England wurde die C. 1860 eingeführt in Höhe von 12 Sh. 1 P. für 1 Centner; sie bringt etwa 2500 Pfd. St. jährlich ein. Italien stuft die Steuer nach der Leistungsfähigkeit der Fabrikationsapparate ab und zieht aus derselben etwa 500000 Lire jährlich.

Cichorium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit nur wenigen in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt sehr verbreiteten Arten. Es sind sparrig verzweigte krautartige Gewächse mit leuchtend blauen Blütenköpfchen, die nur Zungenblüten enthalten. C. Intybus *L.*, Cichorie (s. Tafel: Aggregaten II, Fig. 1: a Blütenköpfchen, b Randblütchen, vergrößert, c Früchtchen), ist eine gute Futterpflanze und wird ihrer Wurzeln wegen, die fabrikmäßig zu einem Kaffeesurrogat (s. Cichorie) verarbeitet werden, auch im großen angebaut. Die Aussaat der Cichorie findet April und Mai statt mittels Drillmaschine. Auf ein Hektar gehören 3—4 kg Samen. Der ertragsreichste Same ist der sog. Magdeburger Spitzkopf. Die aus Ostindien stammende C. endivia *L.*, Endivie (s. Gartensalat), wird bei uns überall in vielen Varietäten als Salatpflanze kultiviert.

Cicindēla, Cicindelīdae, s. Sandkäfer.

Cicinnūrus, Gattung der rabenartigen Vögel, s. Königsparadiesvögel.

Cicisbēo (spr. tschitschis-) oder Cavaliere servente hieß in Italien seit dem 16. Jahrh. der erklärte Begleiter und Gesellschafter einer verheirateten Dame. Der gute Ton in den höhern Ständen Italiens wollte, daß der Ehemann von dem Tage der Hochzeit, oder (an andern Orten) nach dem ersten Jahre der Ehe, oder vom Tage der ersten Niederkunft seiner Frau an nur in seinem Hause mit dieser umgehe. In Gesellschaften, zu öffentlichen Lustbarkeiten begleitete sie der C., der ihr am Morgen beim Putztische aufwartete, um für den ganzen Tag sich Befehle geben zu lassen. Diese Sitte, die ohne Einschränkung galt und durch deren Hintansetzung sich ein Mann lächerlich machte, verschwand allmählich seit dem Anfange des 19. Jahrh.

Cicognara (spr. tschikonjahra), Leopoldo, Graf, ital. Kunsthistoriker, geb. 17. Nov. 1767 zu Ferrara, studierte auf der Universität zu Modena und auf der Akademie von San Luca. Seit 1795 lebte C. in Modena, war dann nacheinander Gesandter der Cisalpinischen Republik in Turin, Mitglied der in Lyon tagenden Verfassungskommission, endlich Staatsrat. 1808 wurde er Präsident der Akademie der schönen Künste in Venedig und sammelte auf Reisen im Ausland viele seltene Werke zur Kunstgeschichte, Kupferstiche, Niellen. Nachdem er die Akademiedirektion abgegeben, lebte er in Venedig, Rom, Florenz u. s. w. und starb 5. März 1834. Sein Hauptwerk ist die «Storia della scultura dal suo risorgimento in Italia» (3 Bde., Vened. 1813—18, mit Kupfern; 2. Aufl., 7 Bde. mit Atlas, Prato 1824), wertvoll durch Fülle des Stoffs und sorgfältige Form, teilweise auch durch kritische Forschung. Außerdem sind zu erwähnen: «Memorie storiche dei letterati ed artisti Ferraresi» (Ferrara 1811), «Le fabbriche più cospicue di Venezia» (mit A. Diedo und A. Selva, 2 Bde., Vened. 1815—20), «Memorie spettanti alla storia della calcografia» (Prato 1831). Sein «Catalogo ragionato dei libri d'arte e d'antichità posseduti dal conte C.» (2 Bde., Pisa 1821), das Verzeichnis seiner von Leo XII. für die Vatikanische Bibliothek angekauften Büchersammlung, enthält treffliche bibliogr. Notizen. Vgl. auch Zanetti, Cenni biografici di L. C. (Vened. 1834); Malmani, Memorie del conte L. C. (2 Bde., ebd. 1888).

Ciconi (spr. tschi-), Teobaldo, ital. Lustspieldichter, geb. 20. Dez. 1824 zu San Daniele bei Udine, studierte zu Padua und nahm 1848 an den nationalen Kämpfen in Toscana, Rom und Venedig teil. Nach der Unterdrückung der Bewegung widmete er sich der Poesie und Journalistik. C. starb 27. April 1863 zu Mailand. Den ersten Erfolg errang er mit dem Lustspiel «Le pecorelle smarrite» (1857), dem die Komödien «Il troppo tardi», «I Garibaldini», «Le mosche bianche», «La rivincita», «La statua di carne» und «La figlia unica» folgten, die großen Beifall fanden.

Ciconia (lat.), Storch.

Cicūta *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur 3, sämtlich an sumpfigen, überschwemmten Orten oder in Teichen der nördl. gemäßigten Zone wachsenden Arten. Es sind ausdauernde krautartige Gewächse mit mehrfach gefiederten Blättern und hohlem, quergefächertem Wurzelstock. In Deutschland findet sich nur der Wasserschierling, C. virosa *L.* (s. Tafel: Giftpflanzen I, Fig. 1: a Blüte, b Frucht, c Wurzelstock durchschnitten), gefährliche Giftpflanze, fast durch ganz Europa und Nordasien verbreitet.

Cīd, arab. Beiname (= Herr) des Rodrigo oder Ruy Diaz von Bivar, auch el Campeadór, der Kämpfer, genannt, der berühmteste Castilier, «el mas famoso Castellano», wie sein Volk ihn nennt, ein in Geschichten, Sagen und Liedern gefeierter Nationalheld der Spanier. Nur allmählich ist es seit Ende des vorigen Jahrhunderts gelungen, das Thatsächliche in dem Leben und Charakter des Helden von dem Sagenhaften auszuscheiden. Hiernach stammt der C. möglicherweise aus der Familie Lain Calvos, eines der beiden berühmten, von den Castiliern gewählten Schiedsrichter zur Zeit Froilas II.; jedenfalls ist er der Sohn eines castilian. Magnaten (Rico ombre). Sein Name erscheint zuerst in einem Dokument aus der Zeit Ferdinands I. von Leon (1064). Unter dessen Sohn Sancho II. nahm er die erste Stelle im Heer ein; an einem Sieg, den dieser bei Grados (1067) über Sancho von Navarra davontrug, hatte er hervorragenden Anteil. In der Bruderschlacht von Llantada (1071) war es eine List Rodrigos, die Sancho II. den Sieg über seinen Bruder Alfons VI. von Leon verschaffte, infolgedessen Alfons zu dem Maurenkönig von Toledo flüchten mußte. Als nach dem Meuchel-

morde Sanchos bei der Belagerung Zamoras Alfons von den Leonesern und Castiliern zurückgerufen und als König anerkannt wurde (1072), stand Rodrigo an der Spitze der Castilier, welche jenen seine Unschuld an dem Mord eidlich zu erhärten nötigten. Hieraus entsprang wohl die Abneigung des Königs gegen Rodrigo, die er jedoch anfänglich so seiner Politik unterordnete, daß er selbst die Vermählung seiner Base, Jimena, Tochter Diegos, Grafen von Oviedo, mit Rodrigo zugab. Bald aber boten dem erstarkten Monarchen ein erfolgloser Feldzug und die Beschuldigung, daß jener den Auftrag, Tribut von Sevilla einzuholen, für sich ausgenutzt habe, eine Veranlassung, den allzu mächtigen Vasallen 1081 zu verbannen. Rodrigo trat als Parteigänger in die Dienste Motamins, des Herrschers von Saragossa. In den Kämpfen gegen dessen Bruder Mondzir und seine Verbündeten Sancho Ramirez von Aragon und Berengar von Barcelona hob sich sein Ansehen und die Zahl seiner Söldner mehr und mehr; unter dem Sohne Motamins, Mostain (1085), lockerte sich seine Abhängigkeit, und er erscheint zuletzt, seit 1089, ganz selbständig, in drohendem Übergewicht inmitten der reichen, unruhigen und militärisch schwachen arab. Teilstaaten. Eine Reihe derselben, so Tortosa, Albarracin, Valencia zahlten ihm hohe Schutzgelder; Berengar von Barcelona wurde von ihm geschlagen und gefangen. Sein Verhältnis zum König hatte sich trotz mehrfacher Annäherungen und Hilfsleistungen immer wieder ungünstig gestaltet; als dieser einen Angriff auf Valencia machte, durfte der C. es wagen, ihn durch einen Einfall in Castilien zum Rückzug zu zwingen. Die innern Unruhen in Valencia boten ihm den Anlaß, die große Stadt seit 1092 immer enger zu bedrängen; am 15. Juni 1094 zog er als Herrscher dort ein, behauptete seinen Besitz in mehrern Siegen über die Almoraviden und nahm 1098 auch Murviedro. Nach seinem Tode (1099) hielt sich Jimena noch 2 Jahre, mußte aber 1102 das vorgeschobene Heerfürstentum räumen. Sie setzte den Leichnam des C. in San Pedro de Cardeña bei und starb selbst 1104. Der C. hatte einen Sohn, Diego Rodriguez, der in einem Gefecht bei Consuegra fiel. Auch hinterließ er zwei Töchter: Cristina, vermählt mit dem Infanten Ramiro von Navarra, und Elvira, die Gemahlin Ramon Berengars III., Grafen von Barcelona. Durch diese wurde der C. ein Ahnherr der span. Königsgeschlechter.

Schon in diesen historisch beglaubigten Thatsachen und Charakterzügen des C. liegen die Elemente und Gründe, weshalb er in Sagen und Liedern als volkstümlicher Held und Träger des castilian. Nationalcharakters gefeiert wurde. Wie frühzeitig dies geschah, beweist das Zeugnis des Biographen Alfons' VII. (nach 1157), der von «Rodrigo, dem stets Mio C. genannten und als unbesiegbar besungenen» spricht. Zwar könnte hier auch die lateinische histor. Dichtung der Zeit gemeint sein, speciell ein bald nach dem Tode des C. zu seinen Ehren verfaßter Hymnus, von dem Du Méril ein Fragment gefunden hat, aber aus sprachlichen und sachlichen Gründen ist das in einer Handschrift des 14. Jahrh. überlieferte «Poema del Cid», das älteste Denkmal der castilian. Litteratur, ungefähr in dieselbe Zeit nach der Mitte des 12. Jahrh. zu setzen. Die arg zerrüttete Form scheint sich an das franz. Volksepos anzulehnen, der Inhalt ist durchaus unverfälscht, die Verbannung des C., die Eroberung Valencias, und in ganz sagenhafter Umgestaltung die Vermählung seiner Tochter: eine der merkwürdigsten Urkunden zur Geschichte des Epos im allgemeinen. Herausgegeben wurde es zuerst von Sanchez (in der «Coleccion de poesias castellanas», 4 Bde., Madr. 1779—90; zuletzt von Vollmöller, Halle 1879; deutsch von O. L. B. Wolff, «Das Gedicht vom C.», Jena 1850). Die Jugendjahre des C. wurden weiterhin, im Anschluß an authentischere Traditionen von der Belagerung Zamoras, fast ganz ungeschichtlich erdichtet. Die «Crónica general» Alfonsos X. umschreibt eine Reihe hierher gehöriger verlorener Lieder. Noch entwickelter erscheint dieser Teil der Tradition in der jüngern fragmentarischen sog. «Crónica rimada» (hg. von Michel in den «Wiener Jahrbüchern der Litteratur», Bd. 116, 1846), mit einer Wendung zum bänkelsängerischen Ton. Auch mit der Heiligenwelt kommt hier der C. in unmittelbare Berührung. Schon zu Alfons' X. Zeiten war ein neues Element eingetreten, indem die Mönche des Klosters von San Pedro de Cardeña bei Burgos, stolz darauf, die Leiche des Nationalhelden und wie sie behaupteten, auch die seiner Gemahlin und Verwandten in ihren Mauern zu besitzen, ihm den Heiligenschein eines Wunderthäters zu geben suchten, sodaß noch Philipp II. den C. wegen der durch seinen Leichnam bewirkten Wunder wirklich heilig sprechen lassen wollte. Dieses legendenartige Element erscheint vorzüglich in der sog. «Crónica particular del Cid», einem damit ausgeschmückten Auszuge aus der «Crónica general», von einem Mönche jenes Klosters wahrscheinlich erst im 15. Jahrh. abgefaßt (zuerst Burgos 1512; neu hg. von Huber, Marb. 1844). Ein viel trocknerer Auszug der «Crónica general» ist die kleine Cid-Chronik, die in Sevilla 1498, dann öfters erschien.

Die Grundlage des Sagenhaften in allen diesen Gedichten und Chroniken bildeten Volkslieder (cantares), auf deren früheres Vorhandensein man freilich nur teils aus der Natur der Sache, teils aus den ausdrücklichen Zeugnissen der Chroniken, teils aus den in ihnen und in den Gedichten noch deutlich davon erhaltenen Spuren schließen kann. Diese alten Volkslieder gingen verloren, aber sie und die Epen lebten verjüngt fort in den allerdings erst seit dem 16. Jahrh. aufgezeichneten Romanzen. In denselben findet man teils die köstlichsten Reliquien der alten reinen Volkssage, teils aber auch bloß gereimte Stellen aus den Chroniken oder moderne Paraphrasen oder Variationen, die oft ganz im Komödienstil des 16. und 17. Jahrh. gehalten sind. Demnach erscheint der C. in den Romanzen, je nach ihrem Ursprunge, noch als echter Volksheld, als der Repräsentant der Ricahombria, selbst dem Könige gegenüber auf seine Unabhängigkeit trotzig pochend. Oder er tritt als ein treuer Vasall des Königs auf, der trotz wiederholter Verbannung seinen natürlichen Herrn mit Großmut überhäuft, der dessen Befehle so sehr ehrt, daß er gegen seine Überzeugung die eigenen Töchter mit verhaßten Dienern des Königs vermählt, dafür aber auch durch die endliche Verbindung mit königl. Blute reich belohnt wird. Auch erscheint in den Romanzen, besonders denen von seinen letzten Tagen, seinem Testament, Tod, Begräbnis und seiner Leiche, das legendenartige Element der spätern Chroniken. In den jüngsten Romanzen endlich wird der «zur guten Stunde Geborene» zum Hofkavalier, der kein

größeres Glück kennt, als seinem Könige zu gefallen. Seine Vermählung mit Jimenen ist hier das Resultat einer ganz komödienartigen Liebesintrigue; der alte rauhe C. ist ein ganz geschmeidiger Galan, das treue unterwürfige Weib Jimene eine etwas prüde und eifersüchtige Dame geworden. Diese Cid-Romanzen sind in fliegenden Blättern und in allgemeinen Romanzensammlungen erhalten worden, wie die ältesten und echtesten in der «Silva de varios romances» von 1550, im «Cancionero de romances» und danach in der «Primavera y flor de romances» (hg. von Wolf und Hofmann, 2 Bde., Berl. 1856); die nach den Chroniken gemachten in Sepúlvedas «Romancero» (1551); die kunstmäßigen im «Romancero general» (1604). Ferner wurden sie aufbewahrt in speciell dem Sagenkreise vom C. gewidmeten Sammlungen, wie in der von Escobar (Alcala 1612 u. ö.; vermehrt hg. von Keller, Stuttg. 1840; vollständiger in Durans «Romancero general», Tl. 1, Madr. 1849, und auf 205 Nummern gebracht im «Romancero del Cid», hg. von Karoline Michaëlis, Lpz. 1871). Die erste nennenswerte deutsche Bearbeitung davon gab Herder in seinem «Cid» (Tüb. 1806; neue Ausg. von Julian Schmidt und Karoline Michaëlis, Lpz. 1868); vgl. auch R. Köhler, Herders C. und seine franz. Quelle (ebd. 1867), und Voegelin, Herders C., die franz. und die span. Quelle (Heilbronn 1879). Sie ist nach der modernisierenden Prosaauflösung der «Bibliothèque des Romans» gefertigt, war aber ihrer Zeit für Deutschland eine litterar. Offenbarung, und wird sich den unmittelbaren Übersetzungen gegenüber in der Gunst der Leser erhalten, gerade weil sie vereinheitlicht, während dort Buch- und Volksromanzen unangenehm kontrastieren. Neuere deutsche Übersetzungen lieferten Duttenhofer (neue Aufl., Berl. 1853), Regis («Liederbuch vom C.», Stuttg. 1842) und Eitner (Hildburgh. 1871). Nach den Romanzen dichtete eine schulgerechte Epopöe Jimenez de Ayllon (Antwerp. 1568 und Alcala 1579), neuerdings Ruiz Zorrilla seine «Leyenda del Cid». Auch wurde von den Dramatikern der C. häufig zum Gegenstande gewählt, wie von Lope de Vega, Tirso, Liñan, Zárate, Cáncer, neuerdings von Laviano, Zamácola, Breton de los Herreros, Borao, Alba, Galvez Amandi, mit entschiedenem Erfolg von Fernandez y Gonzalez. Nach dem bedeutendsten unter diesen allen, Guillen de Castros «Mocedades del Cid» (hg. von W. Foerster, Bonn 1878), ist Corneilles «Cid» bearbeitet. Wieder aus diesen Comedias werden noch jetzt sog. «Pasos» als Straßenromanzen des Volks verkauft, in dessen Andenken der alte Nationalheld noch als der reinste Ausdruck und das Ideal des span. Volksgeistes fortlebt. Im Ausland ist etwa noch Delavignes Drama «La fille du Cid» und Victor Hugos schöne Neudichtung in der «Légende du siècle» zu nennen. Die wichtigste histor. Quelle, die «Gesta Roderici Campidocti» (um 1120—40 geschrieben), wurde 1792 von Risco u. d. T. «La Castilla y el mas famoso Castellano» mit andern Materialien veröffentlicht; über Geschichte und Dichtung haben seitdem besonders Huber, «Geschichte des C.» (Brem. 1829), Mila y Fontanals, «De la poesia heróico-popular» (Barcel. 1874) und vor allen Dozy in seinen «Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne», Bd. 2 (3. Aufl., Leiden 1881), reiches Licht verbreitet.

Cidāde (portug., spr. ßi-), Stadt mit eigener Verwaltung.

Cidarĭdae (grch.), eine Familie der regelmäßigen Seeigel (s. d.) mit kugeliger, oben und unten abgeflachter dickwandiger Schale, deren Interambulakralfelder breit sind, mit großen, nicht sehr zahlreichen Platten, die je eine große Stachelwarze tragen. Die Stacheln sind groß, oft keulenartig verdickt und mit Längsreihen feiner Höckerchen besetzt. Man kennt 21 lebende und über 240 fossile Arten, welche, im Muschelkalk zuerst auftretend, in der Kreide ihre höchste Entfaltung erreichen.

Cider, ein aus dem Safte von Äpfeln oder Birnen gewonnenes weinähnliches Getränk, das auch Apfelwein, Obstwein, Obstmost, Birnmost, im Süden schlechtweg Most genannt wird und in vielen Gegenden Europas das allgemeine Getränk abgiebt. Den besten und weingeistreichsten C. liefern die Äpfelarten: Winterborsdorfer, Reinette, Goldpepping, Madapfel, Paradiesapfel, Weinapfel, Tellerapfel, Edelkönig, Herbststettiner, kleiner Ciderapfel und Gravensteiner. Von Birnen sind die Champagner-Mostbirne, Weinbirne, Zuckerbirne u. s. w. am tauglichsten zur Ciderbereitung. Am vortrefflichsten wird er aus Äpfeln in der Normandie bereitet. Nächstdem produzieren der Kanton Thurgau in der Schweiz und Oberösterreich den meisten C. In Deutschland ist der Apfelwein Hauptgetränk in der Gegend von Frankfurt a. M., in der Wetterau, in Franken und Schwaben (namentlich Württemberg), seit einiger Zeit auch in Sachsen und Thüringen. Das südl. und westl. England erzeugt viele Obstweine, die dort unter dem Namen British wines im Handel sind. Der oberösterr. Birnenmost wird aus der Mostbirne, Pichlerbirne, Wallerbirne, Lautschbirne und Krautbirne gewonnen. Die Ausfuhr von C. ist gering und meist nur auf den Grenzverkehr beschränkt, da dieser Wein keinen längern Transport verträgt. Eine Ausnahme hierin machen die zwar nicht sehr gehaltreichen aber billigen und in steigende Aufnahme kommenden Ciderschaumweine. (Über die Technik und Litteratur s. Obstverwertung.)

Ci-devant (frz., spr. ßid'wáng), ehemals, gewesen, weiland; Cidevants (les ci-devant) hießen spottweise die durch die Französische Revolution von 1789 ihrer Vorrechte beraubten adligen und fürstl. Personen.

Cidlina, rechter Nebenfluß der Elbe in Böhmen, entspringt am Taborberge im Kosakovgebirge, nimmt links die kleine Bistritz auf, bildet mit dieser vier große Teiche und mündet nach einem Laufe von 56 km bei Groß-Wosek, südlich von Podĕbrad, in die Elbe.

Cie., Abkürzung für Compagnie in einer Gesellschaftsfirma.

C. I. E., Abkürzung für Companion of the order of the Indian Empire (engl., d. h. Mitglied des Ordens des Indischen Reichs).

Ciechanow (spr. zech-). 1) Kreis im östl. Teil des russ.-poln. Gouvernements Plozk, hat 1228,7 qkm mit 65573 E. — 2) C., russ. Zjechanow, **Kreisstadt** des Kreises C., 150 km nordöstlich von Plozk, an der Lydynia sowie an der Linie Kowel-Mlawa der Weichselbahn, hat (1885) 6274 E., davon mehr als die Hälfte Israeliten, Ruinen eines Schlosses aus dem 15. Jahrh. mit großer Schanze in der Nähe, 2 kath. Kirchen, 1 Synagoge, wenig Handel und Industrie.

Cięcina (spr. zenzihna), Dorf im Gerichtsbezirk Milowka der österr. Bezirkshauptmannschaft Saybusch in Galizien, an der Sola und der Linie Zwar-

don-Saybusch der Österr. Staatsbahnen (Galiz. Transversalbahn), hat (1890) 2561 poln. E. In der Nähe das dem Erzherzog Albrecht gehörige größte Eisenwerk (500 Arbeiter) Galiziens, **Wengerska Górka**, welches Gußwaren, Öfen, Röhren, Bau- und Maschinenguß, feines und gewöhnliches Eisen herstellt.

Cieco da Ferrāra (spr. tschelo), ital. Dichter, so genannt nach seiner Vaterstadt und weil er blind war, eigentlich Francesco Bello, lebte bei den Gonzaga in Bozzolo (1492), dann in Mantua und in Ferrara und starb vor 1506. Er schrieb ein 1496 vollendetes Rittergedicht «Il Mambriano» in 45 Gesängen, das erst Ferrara 1509 durch Eliseo Conosciuti, im 16. Jahrh. mehrmals gedruckt wurde, dann aber in Vergessenheit geriet. Einzige neuere Ausg. Vened. 1840. Auch schrieb er: «Descrizione del gran torneamento di M. Giovanni Bentivoglio di Bologna» (Bologna 1471). Vgl. Rua, Novelle del Mambriano del C. d. F. (Tur. 1888).

Ciénega, auch San Juan de Cordoba, Stadt im Departamento Magdalena der Republik Columbia, nahe der Boca de C., dem Mündungshaff des Rio Magdalena, macht mit seinen strohgedeckten Häusern einen ärmlichen Eindruck, hat Eisenbahn nach Sta. Marta und (1886) 6000 E.

Ciënfuēgos, Stadt auf der Südküste von Cuba, an der Bahia de Jagua des Golfo de Cazones, hat (1887) 40964 E., darunter 18538 Farbige. Die Ausfuhr besteht aus Zucker vornehmlich nach den Vereinigten Staaten und nach Spanien, Sirup, Häuten, Blättertabak, Guano, Mahagoni- und Cedernholz; die Einfuhr aus Reis, Mehl, Feld- und Baumfrüchten, gedörrtem Fleisch, Maschinen, Steinkohlen, Zeugen, Glas- und Porzellanwaren. In C. ein deutscher Vicekonsul. Es liefen (1891) 147 Dampfer mit 236377 t und 163 Segler mit 78226 t ein.

Ciënfuēgos, Nicasio Alvarez de, span. Dichter, geb. 14. Dez. 1764 zu Madrid, studierte zu Salamanca, als sich dort die neue Dichterschule der Cadalso und Melendez Valdes gründete. Er lebte dann einige Zeit in Madrid nur seinen Studien. Seinen litterar. Ruf begründete er durch die Herausgabe seiner Gedichte 1798. Bald darauf vertraute ihm die Regierung die Redaktion der Zeitschriften «La Gaceta» und «El Mercurio» an, und wenige Jahre danach wurde er in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt. Wegen Teilnahme an dem Volksaufstande vom 2. Mai 1808 gegen die franz. Besatzung in Madrid wurde C. zum Tode verurteilt, jedoch auf Verwenden seiner Freunde nur nach Frankreich deportiert, wo er bald nach seiner Ankunft in Orthez im Juli 1809 starb. C. war Mitglied der königlichen span. Akademie, in die er wegen seiner Tragödie «Pítaco» gelangte. Außer dieser schrieb er noch die Tragödien «Idomeneo», «Zoraida», «La Condesa de Castilla» und die Komödie «Las Hermanas generosas» (hg. von Melfort, «Spanische Bühnenstücke», Bd. 2, Braunschw. 1839). Die Tragödien sind schulmäßig, pathetisch und hohl. C. selbst besorgte bei seinen Lebzeiten eine Ausgabe seiner Werke («Obras», 2 Bde., Madr. 1798); die beste und vollständigste erschien 1816 (2 Bde., ebd.). Seine Gedichte sind in die Madrider «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 67) aufgenommen worden.

Cienkowsky, L., poln. Botaniker, geb. 1822 in Warschau, war 1865—73 Professor der Botanik in Odessa, von 1873 ab Professor in Charkow. Er starb 7. Okt. 1887 zu Leipzig. C. hat mehrere wertvolle Arbeiten über niedere Kryptogamen, besonders über Pilze veröffentlicht, darunter: «Zur Entwicklungsgeschichte der Myxomyceten» (Berl. 1861), «Zur Morphologie der Bakterien» (Petersb. 1877).

Cieszanów (spr. zeschahnoff). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 1188,88 qkm und (1890) 74132 (36953 männl., 37179 weibl.) E., darunter 24295 röm., 39562 griech. Katholiken, 9244 Israeliten und 1031 andere; 12599 bewohnte Gebäude und 13548 Haushaltungen in 69 Gemeinden, 321 Ortschaften und 61 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Lubaczów.

2) **Marktflecken** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C., in der Nähe von Jaroslau und nahe der russ. Grenze, hat (1890) 2878, als Gemeinde 2571 poln. E. (34 Deutsche, 291 Ruthenen), darunter 1535 Israeliten; Bezirksgericht (32 Gemeinden und 29 Gutsgebiete, 32047 E., darunter 284 Deutsche, 17280 Polen, 14349 Ruthenen), Post, Telegraph, eine kath. und eine griech. Kirche, ein schönes Schloß, Teersiederei, Tuchwalkerei und bedeutenden Ackerbau.

Cieszkowski (spr. zesch-), August, Graf, poln. Philosoph und Nationalökonom, geb. 14. Sept. 1814 in Podlachien, studierte in Berlin, schloß sich der Hegelschen Philosophie an und war Mitbegründer der «Biblioteka Warszawska», ließ sich 1847 im Posenschen nieder und war seit 1852 Jahre lang Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses. C. ist Präses der (poln.) Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Posen. Er schrieb u. a. «Prolegomena zur Historiosophie» (Berl. 1838), «Die Persönlichkeit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele» (1841), «Gott und Palingenesie» (1. Tl., Berl. 1842), «Du crédit et de la circulation» (Par. 1839; 2. Aufl. 1847), «De la pairie et de l'aristocratie moderne» (ebd. 1844), «Ojcze-Nasz» (ebd. 1848; eine philos.-religiöse Auslegung des Vaterunser), «Die Wege des Geistes» (polnisch, 1877) u. a.

Cieza, Bezirksstadt in der span. Provinz Murcia, am linken Ufer des Segura, im fruchtbaren Val de Ricote, an der Eisenbahnlinie Albacete-Cartagena, hat (1887) 10905 E., zahlreiche Kirchen und Klöster und in der Nähe Ruinen einer röm. Festung.

Cif (abgekürzt für engl. cost, insurance, freight, d. i. Kosten, Versicherung, Fracht), eine Klausel in Kaufverträgen mit der Bedeutung, daß der Verkäufer die Kosten der Verladung, der Versicherung und der Fracht der Ware bis zu dem genannten Orte ohne Anspruch auf Ersatz zu tragen hat.

Cigāla, Lanfranc, Troubadour aus Genua, der aber trotz seiner ital. Heimat wie mehrere seiner Landsleute provençalisch dichtete. Er war 1243 Richter, 1248 Konsul in Genua und soll 1278 auf einer Reise bei Monaco ermordet sein. Mehrere seiner Lieder, deren über 30 erhalten sind, beziehen sich auf den ersten Kreuzzug Ludwigs IX., zu dessen Lobe er auch ein besonderes Sirventes gedichtet hat. Seine Liebeslieder sind einer provençal. Edeldame Berlanda gewidmet.

Cigaretten oder Papyros, die mit fein geschnittenem Rauchtabak gefüllten Röllchen von Seidenpapier (s. Cigarettenpapier), die ursprünglich beinahe ausschließlich im Orient geraucht wurden, sich in den letzten Jahrzehnten aber auch in Mitteleuropa immer mehr eingebürgert haben. Während früher die Cigarettenraucher fast ausnahmslos sich die C. selbst fertigten, indem sie in ein zugeschnittenes Blättchen feinsten Seidenpapiers ein

zwischen den Fingern geformtes Wülstchen fein geschnittenen Tabaks durch Rollen zwischen Daumen und Zeigefinger beider Hände einhüllten und das Anhaften des Papierblättchens durch Benetzen des Randes mit der Zunge bewirkten, fing man später an, fertige Hülsen in den Handel zu bringen, welche mittels einfacher Vorrichtungen (Stopfer) mit Tabak gefüllt werden konnten. Allmählich folgte die Erfindung der verschiedenen einfachen und leicht zu handhabenden Vorrichtungen zum Rollen von C., mit deren Vervollkommnung sich die Hausarbeit nach und nach zu großen Fabrikbetrieben umgestaltet hat.

Zur Fabrikation wird türk. und amerik. Tabak benutzt, und es ist hier wie bei der Cigarrenfabrikation die Mischung verschiedener Tabake, unter denen Dubec, Samson, Bochtja, Ajassoluk, Kir, Basma zu nennen sind, ein Haupterfordernis für den Geruch und Geschmack des Fabrikats. C. mit Mundstück erfordern auch heute noch Handarbeit, indem die Dreherin die für die C. nötige Menge feingeschnittenen Tabak in eine Messingröhre legt und mittels eines Stäbchens in die Papierhülse schiebt, während die keilförmig geschnittenen Mundstücke zusammengerollt in das an der einen Seite überstehende Papier geschoben werden; die andere Seite wird beschnitten. Neuerdings nimmt man auch an Stelle der Messingröhre Pergamentpapier, zwischen dem man den Tabak zum Wülstchen rollt (sog. Gürtel- oder Rollarbeit). Die Fabrikation der Hülsen wird auch mittels Maschinen betrieben, unter denen die von Schaeffer & Hauck bemerkenswert ist, da bei ihr kein Klebstoff verwandt, sondern der Halt dadurch erzielt wird, daß die Längsränder eines endlosen Papierstreifens (Bobine) ineinander gefalzt werden und der so gebildete Falz zwischen zwei gekordelten Preßscheiben luftdicht zusammengepreßt wird.

C. ohne Mundstück werden zum großen Teil mittels sinnreich konstruierter Maschinen hergestellt, unter denen das amerik. System Bonsaks als das vollkommenste gilt. Der Tabak wird dabei auf automatisch von der Maschine in Bewegung gesetzte Gurtbänder glatt aufgelegt, hierauf auf Walzen zu einem breiten Band ohne Ende gleichmäßig verteilt und dann selbstthätig durch einen Tubus geführt, um den sich das Papier einer Bobine, das vorher einen Firmendruckapparat passiert hat, legt. Die nun gefüllte Papierhülse wird durch einen Schnittapparat in gleichmäßige Stücke von verkaufsfähiger Länge geteilt. Derartige Maschinen fertigen bei voller Ausnutzung in 10 Stunden 100 000 Stück; sie sind für mittlere und geringere Sorten in Gebrauch. Hauptfabrikationsorte sind Dresden (25 Fabriken), darunter die bedeutendste die Compagnie Laferme (Produktion 1891 in der Dresdener und Petersburger Fabrik 376 Mill. Stück), Hamburg, Berlin, Warschau, Petersburg, Rostow, Kairo, Durham (Nordcarolina) u. a. Der Verbrauch der C. ist in steter Zunahme begriffen. Hauptsächlich haben sich ihm die slaw. Völker zugewandt, auch Italiener, Dänen und Holländer befreunden sich immer mehr damit, während von Deutschland, wo der Norden und Nordosten meist C. mit Mundstück, der Süden ohne Mundstück verlangt, die Provinz Posen (slaw. Bevölkerung) den bedeutendsten Verbrauch aufweist. In den letzten Jahren hat auch in den Vereinigten Staaten von Amerika die Produktion bedeutend zugenommen. Sie betrug 238 Mill. Stück im Fiskaljahre 1878/79, 1311 Mill. 1885/86 und 2878 Mill. 1890/91. (Vgl. Cigarrillos.)

Cigarettenpapier wird hauptsächlich in Frankreich aus sehr feinen Leinwandlumpen, die sehr sorgfältig aufgeschlossen und gereinigt werden müssen, hergestellt. Durch nachträgliches Färben in einer Katechubrühe giebt man ihm öfters einen braunen Ton. Fabrikationsorte sind Paris, Perpignan, Mazères, Angoulême.

Cigarren (vom span. cigarro) sind in ihrer Urform identisch mit den Tabacos, die die Spanier 1492 bei ihrer Landung auf Cuba bei den Eingeborenen vorfanden, cylinderförmig zusammengerollten Tabakblättern, die an einem Ende angezündet wurden. Die Fabrikation und der Verbrauch von C. nahmen deshalb auch von Spanien aus ihren Ausgang, und der Fabrikant Schlottman, der 1788 die erste Cigarrenfabrik in Hamburg errichtete, hatte anfangs große Mühe, seine Fabrikate abzusetzen, mußte sogar einen erheblichen Teil verschenken, ehe das Cigarrenrauchen Bedürfnis wurde. Seitdem hat sich der Genuß der Cigarre und mit ihm die Fabrikation immer mehr ausgebreitet und ist noch lange nicht auf dem Höhepunkte angelangt. Bei der Herstellung unterscheidet man Einlage, Umblatt und Deckblatt. Die Einlage ist das den Inhalt der Cigarre bildende Material, in der Regel die kleinern Blätter. Sie wird zur Fabrikation hergerichtet, indem man die Blätter von den ihnen beigemengten fremden Stoffen, wie Stroh, Federn, Haare u. s. w. säubert, dann sorgfältig nach ihrer Längsrichtung legt und dabei, wenn es sich, wie es meist der Fall ist, um Mischungen von Tabakblättern verschiedener Herkunft handelt, mit den einzelnen Blättern abwechselt, da sonst die C. unregelmäßig brennen, hohl brennen oder kohlen. Hierauf feuchtet man die Blätter gelinde an, entrippt sie (d. h. entfernt die stärksten Rippen) und trocknet sie durch Ausbreiten an der Luft. Zur Entfernung der Rippe hält man das Blatt mit den Fingern der linken Hand an der Spitze, erfaßt mit denen der rechten Hand die Mittelrippe des Blattes und bricht sie los, indem man sie um die Hand wickelt, während die linke die Blattseiten entfernt. Blätter mit schwachen Rippen werden nicht entrippt, sie finden meist zu Umblättern Verwendung. Das Umblatt, das die Einlage umschließende Blatt, wird teils ohne, teils mit Rippen verwendet, je nach der Größe des Blattes, während zum Deckblatt die schönsten und gesündesten Blätter von Farbe und Geruch gewählt werden, da von seinem Aussehen die Verkäuflichkeit der C. wesentlich bedingt ist. Für den Gebrauch wird das Deckblatt geglättet, geschnitten und entrippt. Das Schneiden der Deckblätter erfordert einen hohen Grad von Geschicklichkeit, da es darauf ankommt, aus einem Tabakblatte möglichst viele Decken zu gewinnen, weil die Abfälle nur als Einlage Verwendung finden können. Mit Hilfe eines scharfen Messers mit abgerundeter Spitze schneidet man auf einer ebenen Holz- oder Zinkunterlage nach der Länge des Blattes, sodaß die Seitenrippen in schräger Richtung quer über die Decke laufen. Die zugeschnittenen Decken legt man glatt übereinander und beschwert sie, um das Schrumpfen und Faltigwerden zu verhindern. In der Regel findet man die Tabake schon im Handel als Tabak zur Einlage und als Tabak zum Deckblatt sortiert, doch enthalten auch letztere Sorten noch ziemlich viel Ausschuß. Früher nahm man zeitweise mit Vorliebe zu Deckblättern solche mit gelblichen Flecken, wie sie namentlich beim Mary-

land-, Java- und Floridatabak vorkommen und als Merkmal besonderer Güte galten, obwohl sie lediglich dadurch entstehen, daß auf den Blättern haftende Tautropfen durch die Sonnenhitze rasch verdunsten; nicht selten wurden diese Flecken durch Besprengen mit Salpetersäure künstlich hervorgebracht. — Ehe die Blätter verarbeitet werden, müssen sie angefeuchtet werden, damit sie die nötige Geschmeidigkeit erlangen. Das Anfeuchten geschieht durch einfaches Begießen resp. Ausbreiten der Blätter in feuchten Kellern oder aber bei größern Betrieben in besondern Vorrichtungen. Von diesen ist namentlich die von Meßmer erfundene zu erwähnen, welche zugleich die den Handelsballen entnommenen Bündel vorher auflockert, ohne Bruch zu liefern, was beim Auflockern mit der Hand immer geschieht. Die Maschine besteht aus einer doppelwandigen Trommel, in deren innern Raum die Bündel eingelegt werden. Nachdem die Trommel verschlossen ist, läßt man sie rotieren und durch den hohlen Zapfen Dampf einströmen, der binnen wenigen Sekunden durch alle Blätter dringt und die Bündel auflockert. Dann läßt man in den Raum zwischen der innern und äußern Trommel kaltes Wasser einströmen, wodurch sich der Dampf in der innern Trommel kondensiert und die Blätter gleichmäßig durchfeuchtet werden. Sehr praktisch für kleinere Betriebe ist auch die zum Anfeuchten des Rohtabaks dienende Nebelpumpe von Flinsch, bei der durch Zerstäubung eines Wasserstrahles durch Luft ein feiner Nebel gebildet wird, der die Blätter durchfeuchtet. — Die eigentliche Fabrikation der C. beginnt mit dem Wickelmachen. Der Arbeiter nimmt in die linke Hand so viel der abgetrockneten Einlage, als zur Bildung einer Cigarre von der verlangten Größe erforderlich ist, ordnet die Einlage so, daß in der Mitte etwas mehr als an den Seiten zu liegen kommt und legt das so geformte Bündelchen auf die bereit gehaltene Unterdecke (Umblatt), wickelt diese darum und rollt das Ganze mit der flachen Hand auf dem Tische einigemal hin und her, wodurch der Wickel die nötige Festigkeit bekommt. Die fertigen Wickel werden dann in schiefer Lage auf das Deckblatt gelegt und das letztere, indem man den Wickel fortrollt, schief aufsteigend herumgeschlagen. Durch vorsichtiges Drehen zwischen den Fingern bildet man die Spitze (das Köpfchen), der man durch etwas Tragantklebstoff die nötige Festigkeit giebt. Die gleichmäßige Länge wird durch Zuschneiden der fertigen C. nach einer Schablone erreicht. Das Trocknen der fertigen C. geschieht durch Ausbreiten auf Horden bei mäßiger Wärme, da sich bei größerer Hitze sonst die C. leicht verziehen und unansehnlich werden. Die Sortierung geschieht nach der Farbe und Reinheit des Deckblattes, wobei man bei jeder Sorte die einzelnen Farbenabstufungen als gelb (yellow oder claro), lichtbraun (light brown oder colorado claro), braun (brown oder maduro), dunkelbraun (big brown oder oscuro) unterscheidet. Seit längerer Zeit benutzt man für die Wickelmacherei sog. Wickelformen (s. beistehende Fig. 1). In diese Formen, die je nach der anzufertigenden Sorte C. verschieden geformte (gerade, bauchige, spitze u. s. w.) Vertiefungen besitzen, werden die Wickel in das Unterteil a eingelegt und dieses durch das Oberteil b, den Deckel, geschlossen. Mittels Cigarrenform- oder Balancierformpressen, die eine größere Anzahl von Formkästen aufnehmen, werden die Wickel 12—24 Stunden gepreßt und dann den Cigarrenarbeitern (Rollern) übergeben, die das Deckblatt darüber rollen. Vereinzelt geschieht im Großbetriebe die Anfertigung der

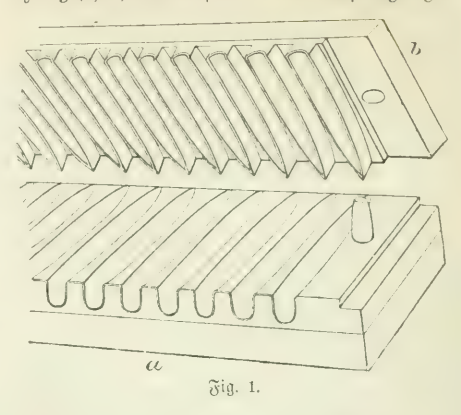


Fig. 1.

Wickel mit Umblatt durch besondere Maschinen, Cigarrenwickelstühle. Beistehende Fig. 2 stellt einen solchen von Donath & Jasper (Dresden) dar. Der Tabak, dessen für jeden Wickel nötige Menge

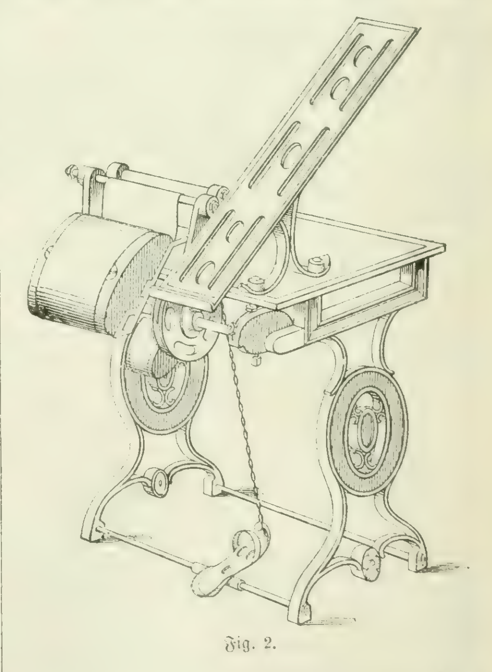


Fig. 2.

vorher in einer Form abgemessen ist, wird durch den Arbeiter in den Rollsack eingelegt, wie in Fig. 3 bei c angedeutet, darauf wird das Umblatt auf das am Kissen d anliegende und bei b befestigte Rolltuch gelegt und letzteres samt dem Kissen durch Fußbetrieb mittels Kette e und Kettenrad f nach hinten bewegt (Fig. 4). Dabei wird der Tabak zwischen dem festen Stab a und dem Kissen d fest gerollt. Der fertige Wickel wird darauf vorn bei c von dem Arbeiter abgefangen. Zur Herstellung der Spitze benutzt man auch die Kopfform- oder Tüllapparate einfachster Konstruktion, die die Arbeit erleichtern neben einer Ersparnis an Deckblatt.

Für gepreßte Formcigarren benutzt man besondere Pressen, dabei werden die C. bündelweise in Kisten ohne Deckel und Boden zwischen Druckplatten gebracht. Mehrere solcher Kisten werden dann neben-

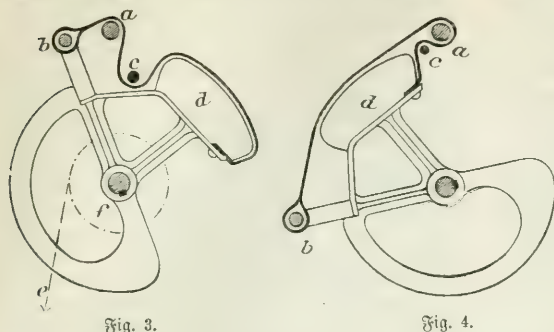


Fig. 3. Fig. 4.

und übereinander zwischen die Platten der Presse eingespannt. Durch eine solche Pressung wird der Cigarre eine kantige Form gegeben, sie erhält ein hübsches Aussehen, und etwaige kleine Arbeits- und Deckfehler werden dadurch verdeckt, auch die Handarbeit nachgeahmt. Besonders feine Sorten werden einzeln in besondere Formen gepreßt. Mittels besonderer Cigarrenschneidemaschinen werden schließlich die C. auf die nötige Länge abgeschnitten. Fig. 5 zeigt einen solchen Apparat, bei dem man

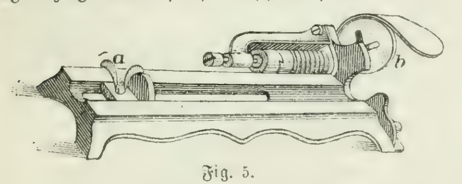


Fig. 5.

die Cigarre mit der Spitze gegen den verstellbaren Anschlag a legt, worauf man durch Niederdrücken des Kreismessers b das Abschneiden auf die bestimmte Länge bewirkt. Nachdem die C. in die Kistchen verpackt sind, müssen sie gewöhnlich längere Zeit lagern, um an Güte zu gewinnen, doch muß das Lagern an trocknen Orten geschehen, weil sie sonst durch Schimmelbildung sowie eine Art Gärung derart verderben, daß selbst ein Verschneiden zu Rauchtabak nicht mehr zulässig ist. Beim Lagern werden die C. zuweilen von schädlichen Insekten heimgesucht, von denen folgende drei Käferarten hervorgehoben seien: 1) Elaphidion irroratum, stammt aus Nordamerika und den Antillen; er lockert die Blätter im Innern der Cigarre auf und verzehrt dann die zartern Teile; 2) Xeranthobius pallens, aus Louisiana stammend, findet sich in den aus Mississippitabak gefertigten C.; er bohrt Gänge, in die er seine Eier legt; 3) Cathorama tabaci, ebenfalls amerik. Ursprungs, findet sich in der Cigarre meist als Larve vor, aus der er sich erst in Europa zum Käfer entwickelt. — Je nach der Preislage werden die C. in der Hauptsache aus folgenden Tabaken hergestellt:

Billige Cigarren	Sumatra-, Java- oder Carmendecke, inländisches und überseeisches Umblatt, inländische und überseeische Einlage.
Mittlere Cigarren . . .	Feine Sumatra- und Javadecken, Domingo-, Brasil-, Seadleaf-, Java-Umblatt, Brasil-, Cuba- und Havana-Einlage.
Feine Cigarren	Hochfeine Sumatra- und Havanadecken, hochfeine Brasil- und Havana-Einlage.
Hochfeine Cigarren . .	Havanadecken und -Einlage.

Die importierten Havanacigarren, kurzweg Importen genannt, gelten als die edelsten und werden nach der Güte in Vegueros, Regalia, Panatelas unterschieden.

In den Ländern, die das Tabakmonopol besitzen, wie Frankreich, Österreich-Ungarn, Spanien, Italien u. a. wird, ausgenommen, wenn dasselbe gegen eine bestimmte Summe verpachtet ist, die Cigarrenfabrikation in großen Staatsfabriken betrieben; Privatpersonen ist die Herstellung nur insoweit gestattet, als der eigene Verbrauch meist auch nur aus selbsterbauten Tabakblättern in Frage kommt. In solchen Ländern ist die staatliche Cigarrenfabrikation zwar nicht unbedeutend, aber vorzugsweise nur für den inländischen Bedarf berechnet, die Ausfuhr erreicht selten größere Posten. So wurden 1890 in Österreich-Ungarn an C. 1073,9 t (zum größern Teil für die Regie, zum kleinern Teil von Privaten) ein- und nur 493,8 t ausgeführt. Frankreich bezog in demselben Jahre Tabak in Blättern für 21645000 Frs., führte aber als tabac fabriqué ou préparé, d. h. vorwiegend außer Schnupftabak als C. und Cigaretten nur für 1395000 Frs. aus. — Deutschland besitzt kein Tabakmonopol, aber eine sehr entwickelte Tabakindustrie. Fabrikationsdistrikte sind Bremen, Hamburg und die angrenzenden Ortschaften, Sachsen, die Mark, Westfalen, Provinz Sachsen, Schlesien, Baden und die Pfalz. Maschinen- und Werkzeugfabrikationsorte sind Berlin (W. Hermann Müller, Cohn & Cie.), Hanau (C. Deines jun.), Dresden (Donath & Jasper), Offenbach (F. Flinsch) u. a. m. Gegenwärtig existieren laut Geschäftsbericht der Tabaksberufsgenossenschaft für das J. 1891 4708 Cigarrenfabriken mit 108590 versicherungspflichtigen Arbeitern, welche Zahl sich noch durch die nicht versicherungspflichtigen Hausarbeiter um mindestens 30000 erhöhen dürfte. Auch der weitaus größere Teil der in Deutschland erbauten Tabakblätter (1889—90: 39012 t im Werte von 18,048 Mill. M.), ebenso vom Auslande bezogene 44321,5 t unbearbeitete Tabakblätter finden für die Cigarrenfabrikation Verwendung. Wenn trotzdem Deutschland 1890 an C. und Cigaretten noch 473,7 t im Werte von 9789000 M. einführte und nur 431,3 t (Wert 3107000 M.) ausführte, so folgt daraus, daß der einheimische Verbrauch sehr stark ist und daß ferner hochwertige Sorten ein-, minderwertige ausgeführt werden. — In Belgien betrug in demselben Jahre die Einfuhr 64,6, die Ausfuhr 176,6 t. Die Einfuhr von Großbritannien belief sich auf 1419374 Pfd. St. Dieser hohe Betrag erklärt sich daraus, daß England weder eigenen Tabak baut, noch eine nennenswerte Tabakindustrie besitzt und daher englische C. im Handel kaum vorkommen.

Vgl. L. von Wagner, Tabakkultur, Tabak- und Cigarrenfabrikation u. s. w. (5. Aufl., Weim. 1888). (S. auch Tabak.)

Cigarrillos (spr.-riljos), besondere Art von Cigaretten, die statt des Seidenpapiers ein feines Tabakblatt als Decke haben, werden nur mittels Maschinen verfertigt, die den Cigarettenmaschinen ähnlich sind.

Cigliāno (spr. tschilj-), Ort im Kreis Vercelli der ital. Provinz Novara, östlich der Dora Baltea,

ist Kreuzungspunkt wichtiger Straßen, hat Post und Telegraph, (1881) 5591, als Gemeinde 6111 E.; betrieben wird hauptsächlich Reisbau.

Cignāni (spr. tschinj-), Carlo, ital. Maler, geb. 15. Mai 1628 zu Bologna, gest. 6. Sept. 1719 zu Forli, lernte bei Francesco Albani und studierte dann die Werke der Tizian, Guido Reni, Carracci und Correggio. Hierauf verweilte er 3 Jahre in Rom. Seine schönsten Freskoarbeiten befinden sich zu San Michele in Bosco zu Bologna und in der Kuppel der Kapelle der Madonna del Fuoco im Dom zu Forli (Himmelfahrt Mariä). Er arbeitete 20 Jahre an diesem Werke, das noch heute als ein bedeutendes Werk der dekorativen Kunst gilt. Für den Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz schuf er eine Reihe Bilder: Himmelfahrt Mariä (1692), Kindheit Jupiters (1708) u. a., jetzt in der Münchener Pinakothek. Bekannt sind auch: Simson und Delila (Bologna, Akademie), Joseph und die Frau des Potiphar (in der Dresdener Galerie), ferner Maria mit dem Kinde, Cimon im Gefängnis (Wien, Hofmuseum). Seine Bilder sind sorgfältig durchdacht, farbenfrisch und schwungvoll ausgeführt. — Zu seinen Schülern gehörten auch sein Sohn, Felice, Graf von C., geb. 1660, gest. 1724, und sein Enkel, Paolo, Graf von C., geb. 1709, gest. 1764. Vgl. Zanelli, Vita del gran pittore C. C. (Rom 1722).

Cignaroli (spr. tschinj-), Giambettino, ital. Maler, geb. 1706 in Verona, gest. daselbst 1770, genoß bei Balestra, auch bei Santo Prunati Unterricht, worauf er in Venedig seine Studien vervollkommnete. Man sieht seine Bilder häufig in Venedig, Verona, Parma u. s. w. Im kunsthistor. Hofmuseum zu Wien befindet sich: Maria mit dem Kinde und der heil. Ottilie; im Pradomuseum zu Madrid: Thronende Madonna mit Heiligen. Er ist der Gründer der Malerakademie zu Verona und hinterließ wertvolle histor. Arbeiten über die Künstler seiner Heimat, welche in den «Serie de' pittori veronesi» niedergelegt sind.

Cigōli (spr. tschi-), Lodovico Cardi da, der bedeutendste Maler der spätflorent. Schule, geb. 12. Sept. 1559 im Schlosse C. in Toscana, nahm sich hauptsächlich Correggio und dessen Nachahmer Barocci zum Vorbilde. Seinen Darstellungen, bei denen ihm große anatom. Kenntnisse zu statten kamen, wußte er durch Anmut der Körperbildungen und warmen Farbenton Reiz zu verleihen, wogegen sein Ausdruck sich oft ins Weichliche und Übertriebene verliert. Von Clemens VII. nach Rom gerufen, malte er dort in der Peterskirche sein größtes Werk, die Geschichte des geheilten Lahmen. C. starb 8. Juni 1613 zu Rom. Besonders reich an Gemälden von seiner Hand ist Toscana. Eins seiner bedeutendsten Werke ist die Marter des heil. Stephanus, das er 1587 für die Nonnen zu Monte-Domini ausführte (jetzt in den Uffizien zu Florenz). Andere vorzügliche Gemälde sind: Der alte Tobias, der den Engel beschenken will (Eremitage zu Petersburg), Flucht nach Ägypten (Paris, Louvre), Heiliger Franciscus (im Palast Pitti zu Florenz), Beweinung Christi, und Heilige Dreifaltigkeit (Wien, Hofmuseum), Büßende Magdalena (Madrid, Pradomuseum). C. war auch als Architekt unter der Regierung Cosimos II. vielfach beschäftigt. So sind in Florenz die Erweiterungsbauten am Palast Pitti, die Loggia der Tornaquinci, der Hof des Palastes Strozzi, der Palast Ranuccini, in Rom der Palast Madama nach seinen Zeichnungen erbaut. Man erkennt in denselben die Nachahmung Michelangelos. Die besten Stiche nach ihm sind von Dorigny, Fra Lorencini und Cecchini.

Cifāden, s. Zirpen.

Ciliār (vom lat. cilium), die Augenwimpern betreffend.

Ciliārfalten oder Ciliarfortsätze, die hinter der Regenbogenhaut gelegenen 70—80 Falten der Chorioidea (schwarzen Gefäßhaut), welche die Pupille sternförmig umgeben.

Ciliārgefäße, die ernährenden Blutgefäße des Auges.

Ciliārknoten, ein größerer Nervenknoten in der Augenhöhle (s. Ganglien).

Ciliārkörper oder Strahlenkörper, der vordere Teil der Aderhaut des Auges, welcher rings um die Linse mit den Ciliarfortsätzen (s. Ciliarfalten) einen Strahlenkranz bildet.

Ciliārmuskel oder Spannmuskel der Aderhaut, die glatten Muskeln, welche im Ciliarkörper (s. d.) eingebettet sind und durch ihre Zusammenziehung die stärkere Wölbung der Linse beim Nahesehen bewirken (s. Accommodationsvermögen).

Ciliārnerven, aus dem ersten Ast des dreigeteilten Nerven (s. Gehirn) sowie aus dem Ganglion ciliare entspringende Nerven, welche den Augapfel mit sensiblen Zweigen versorgen.

Ciliārneuralgie, neuralgischer Schmerz im Augapfel.

Cilicien (Cilicĭa, grch. Kilikia), Landschaft im südl. Kleinasien, grenzte im N. an Kappadocien, im O. an Syrien, im S. an das Mittelmeer, im W. an Pamphylien und Pisidien und zerfiel in das westliche oder gebirgige und rauhe C., das heutige Sandschak Itsch-Ili im Vilajet Adana, und in den östlichen oder ebenen und fruchtbaren Teil, jetzt das Sandschak Adana. Das ganze Land war außer von der See her hauptsächlich nur durch drei schon im Altertum berühmte Bergpässe des Taurus zugänglich, durch die vorzugsweise so genannten Cilicischen Pässe (Pylae Ciliciae, jetzt Gülek Boghaz, d. i. Enges Thor, genannt) zwischen Tyana und Tarsus, durch welche Alexander aus Kappadocien eindrang, durch die Amanischen am Gebirge Amanus, durch welche Darius zog, und durch die Syrischen bei Myriandus, die durch zwei Mauern verengt waren und durch die Alexander nach dem Siege bei Issus nach Syrien eindrang. — C. wird schon im 9. Jahrh. v. Chr. auf assyr. Inschriften unter dem Namen Hilakku erwähnt; wiederholt ward es die Beute der Herren von Ninive. Nach dem Zerfall des Assyrischen Reichs erscheint es unter selbständigen einheimischen Fürsten, die nicht sowohl den Namen als den Titel Syennesis geführt zu haben scheinen. Dem Persischen Reiche unter Cyrus schloß es sich freiwillig an; bis 400 v. Chr. behielt es seine eigenen Fürsten, wurde aber von diesem Zeitpunkte an zur Strafe für die Unterstützung, die der damalige König dem aufständischen jüngern Cyrus hatte angedeihen lassen, unter pers. Statthalter gestellt. Nach Alexanders Siege bei Issus (333 v. Chr.) kam es unter macedonische, dann unter syr. Herrschaft, nach dem Aufhören der letztern wurde es 103—66 v. Chr. stückweise zur röm. Provinz gemacht, die unter andern auch Cicero verwaltet hat. Vgl. Preuß, De Cilicia Romanorum provincia (Königsb. 1859); Hartung, De Ciliciae Romanorum provinciae origine etc. (Halle 1869).

Cilicische Pässe, s. Cilicien.

Cilicĭum (lat.), bei den alten Römern eine grobe Decke aus cilic. Ziegenhaaren; in der kath.

Kirche das Gewand der alten Einsiedler und Mönche, auch ein unter den andern Kleidern auf bloßem Leibe von den Mitgliedern einzelner Orden, auch von frommen Laien getragenes härenes Hemd, sowie der in ähnlicher Weise getragene Bußgürtel von Draht mit nach innen gekehrten Spitzen.

Cilien, s. Wimpern.

Cilioflagellaten, s. Geißeltierchen.

Cilli, Bergland von, das niedere Hügelland um C., südlich vom Bachergebirge, östlich von den Steineralpen. Zu den beträchtlichern Erhebungen gehören Welka Planina 1206 m, Kum-Berg 1219 m, Wach-Berg 1026 m. An das Bergland von C., das nicht mehr zum Alpengebirge gehört, schließen sich östlich das Matzel- und das Ivanščicagebirge an.

Cilli. 1) **Bezirkshauptmannschaft** (ohne die Stadt C.) in Steiermark, hat 2003,77 qkm, (1890) 129457 (63298 männl., 66159 weibl.) E., darunter 61 Evangelische; 22142 bewohnte Gebäude und 27045 Haushaltungen in 87 Gemeinden mit 674 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C., Franz, Gonobitz, St. Marein, Oberburg und Tüffer. — 2) C., slowen. Celje, **Stadt** mit eigenem Statut und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C., in 240 m Höhe, am linken Ufer der Sann in einer durch landschaftliche Schönheiten ausgezeichneten Lage, an der Linie Wien-Triest und der Lokalbahn C.-Wöllan (37,6 km) der Österr. Südbahn, ist Sitz eines Kreis- und eines Bezirksgerichts (424 qkm, 21 Gemeinden, 37439 E.), eines Revierbergamts und hat (1890) 6264 E., darunter 4452 Deutsche und 1577 Slowenen, letztere zum Teil Militärpersonen, Dienstboten und Häftlinge des Gefängnisses, in Garnison (454 Mann) das 4. Bataillon des 87. steirischen Infanterieregiments «Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst», Post, Telegraph, ein Staatsobergymnasium, eine Bürger-, eine Mädchen-, eine Knabenvolksschule, ein Museum röm. Altertümer und Handel mit Holz, Eisen, Leder, Getreide und Kohlen aus der Umgebung. Unter den Kirchen sind hervorzuheben die alte got. Abtei- und Stadtpfarrkirche St. Daniel, am Ende des 14. Jahrh. erbaut, mit einer schönen got. Kapelle, einem der merkwürdigsten Bauüberreste des Mittelalters, sowie die sog. deutsche Kirche in roman. Stil für den Gottesdienst der Honoratioren und der Stadtbevölkerung, ehemals dem 1241 gegründeten und 1808 aufgehobenen Minoritenkloster gehörig, beide mit schönen, in der jüngsten Zeit ausgebauten Türmen. Aus der Zeit der Cillier Grafen stammen die untere Burg, gegenwärtig Kaserne, und die Ruinen des Schlosses Ober-Cilli auf dem südöstlich von der Stadt gelegenen bewaldeten Schloßberge (411 m). Reste alter Türme und Mauern um die Stadt sind noch zu sehen, die 1492 den anstürmenden Türken Widerstand geleistet haben. Auf dem rechten Ufer der Sann am Fuße des Laisbergs (471 m) wurde in neuerer Zeit ein schöner Stadtpark angelegt. In der neuesten Zeit ist C. auch als Kurort und Sommerfrische in Aufschwung gekommen, da die Flußbäder in der zur Sommerszeit beinahe lauwarmen (20—24° C.) Sann eine sehr heilkräftige Wirkung üben. Von industriellen Anstalten ist die seit 1875 bestehende k. k. Zinkhütte mit Blechwalzwerk erwähnenswert, ferner die Gasanstalt, eine chem. Fabrik, eine Brauerei, eine Fournier- und Parkettfabrik, eine Haloxylin-, zwei Lederfabriken, eine Dampfmühle und eine Ringofenziegelei. 17 km nordwestlich von C. in 369 m Höhe das von 1100 Kurgästen besuchte, dem Lande Steiermark gehörige Frauenbad Neuhaus mit indifferenter Therme (36,5° C.) und Eisenquelle an den Ausläufern des Bachergebirges und in dessen Nähe die Ruine Schlangenburg (516 m). Vgl. Paltauf, Das landschaftliche Mineralbad Neuhaus bei C. (Wien 1871); Bad Neuhaus bei C. (2. Aufl., ebd. 1883).

C. hatte zur Römerzeit viel größere Bedeutung als heute. Der Ursprung des Ortes wird sogar bis zur Keltenzeit zurückgeführt. Plinius der Ältere erwähnt schon Celejas; 15 v. Chr. gelangte es unter röm. Herrschaft und erhielt den Namen Claudia Celeja von Kaiser Claudius, der es etwa 50 n. Chr. zu einem Municipium erhob. In röm. Geschichtswerken wird C. Troja secunda genannt. Der hier befindliche Tempel des Mars war im ganzen Reiche berühmt. Das Christentum fand später Eingang und unter Konstantin d. Gr. ward C. der Kirchenprovinz Aquileja einverleibt. Durch die vor 595 hierher vordringenden Slawen wurde C. zerstört. Einen neuen Aufschwung nahm die Stadt unter dem berühmten Geschlecht der Grafen von C., welche ihren Ursprung von Friedrich von Soneck nahmen, der 1341 zum Grafen von C. erhoben wurde. Unter diesen Cillier Grafen waren Hermann I. (gest. 1385), vermählt mit der Tochter des Königs Stephan I. von Bosnien, Friedrich II., Hermann III. (gest. 1426) und Ulrich III. (gest. 1456) besonders mächtig. Das Geschlecht erlosch mit Ulrich III., der 9. Nov. 1456 in Belgrad ermordet wurde. Die Grafschaft C. fiel sodann unter Kaiser Friedrich III. an Österreich. Im 16. Jahrh. hatte die Stadt von Bauernaufständen zu leiden, nach der Reformation fand der Protestantismus viel Verbreitung, namentlich der Adel hing demselben an und erbaute zu Scharfenau bei Sachsenfeld im Sannthale eine neue prachtvolle, mit Mauern und Türmen umgebene Kirche. Die Gegenreformation begann in C. 1598 unter Erzherzog (später Kaiser) Ferdinand, welcher auch die Kirche zu Scharfenau sprengen ließ und das Kapuzinerkloster in C. gründete. — Vgl. Fremdenführer von C. und Umgebungen (Cilli 1875); Hoisel, C. und dessen Sannbäder (Wien 1877); Glantschnigg, C. und Umgebung (Cilli 1887).

Cima (ital., spr. tschi-, Gipfel), Bezeichnung zahlreicher Berge im ital. Sprachgebiet der Alpen und Apenninen.

Cima (spr. tschi-), Giovanni Battista, ital. Maler, nach seinem Geburtsort da Conegliano genannt, geb. 1460, war vermutlich bis in das zweite Jahrzehnt des 16. Jahrh. thätig. Seine Vorbilder sind die Vivarini und Giovanni Bellini, dem er zwar nicht an Größe des Formensinnes, aber an Zartheit poet. Empfindung zu vergleichen ist. Seine Kompositionen sind leicht erkennbar an den Fernsichten auf die Gebirge seiner Heimat, die er so oft als möglich anzubringen suchte. Eins seiner berühmtesten Bilder ist Maria mit dem Kinde, von Johannes dem Täufer, der heil. Katharina und andern Heiligen umgeben (im Louvre zu Paris). Ein ähnliches Gemälde von ihm befindet sich in der Kirche Sta. Maria dell' Orto zu Venedig. Ferner sind zu nennen: Maria mit Heiligen (1489, Galerie zu Vicenza), Taufe Christi (1494, in San Giovanni in Bragora zu Venedig), Grablegung Christi (Venedig, Akademie), Thronende Madonna mit Heiligen, und Marcus heilt den Anianus (Berlin, Museum), Der segnende Christus, und Mariä erster Tempelgang (Dresden, Galerie), Madonna unter dem Orangenbaum (Wien, Hofmuseum). — Die Werke seines

Sohnes Carlo sind von denen des Vaters schwer zu unterscheiden.

Cimabūe (spr. tschi-), Giovanni, ital. Maler, geb. um 1240 zu Florenz, gest. wahrscheinlich 1302, der letzte und zugleich größte jener toscan. Maler, welche im 13. Jahrh. durch Anlehnung und Nachahmung der technisch reich ausgebildeten, aber in Schematismus erstarrten Byzantinischen Kunst (s. d.) die kirchliche Malerei Italiens zu heben trachteten. Den von Osten überlieferten Formen hauchte er, unter dem Einfluß der großen religiösen Bewegung seiner Zeit stehend, neues Leben ein. Die Empfindung, die in seinen Gestalten lebt, ist von mächtiger Kraft, aber sein Verhältnis zur Natur ist noch kein direktes, sondern durch die fremde Kunstübung vermitteltes. Erst Giotto, sein Schüler, zugleich aber der Vertreter einer neuen Richtung, befreit sich vollständig von den Schranken der byzant. Manier. Das berühmteste Werk C.s ist die hoheitvolle Madonna (etwa 1280) in Sta. Maria novella zu Florenz. In früherer Zeit ist die ähnliche Thronende Madonna in der Akademie daselbst, später die Madonna in der Unterkirche von San Francesco zu Assisi entstanden. Hier hat er auch die von dramat. Leben erfüllten Wandgemälde im Chor und im Querschiff der Oberkirche sowie einen gekreuzigten Christus in Santa Chiara ausgeführt. In der Nationalgalerie zu London befindet sich ebenfalls eine Thronende Madonna. 1301 war er mit dem Mosaik in der Apsis des Doms von Pisa beschäftigt, führte hier selbst aber nur die Figur des heil. Johannes aus. Vgl. Strzygowski, C. und Rom (Wien 1888).

Cima do Douro, s. Alto-Douro.

Cimarōsa (spr. tschi-), Domenico, ital. Opernkomponist, geb. 17. Dez. 1749 zu Aversa in der Provinz Caserta, besuchte seit 1761 das Konservatorium Sta. Maria di Loreto, wo er als Schüler dem Rat und Beispiel Piccinis folgte, der damals alle Theater beherrschte. In dessen Weise schrieb er seine erste Oper «Le stravaganze del conte» (1772 in Neapel gegeben) und viele andere, die sowohl in der ernst-heitern Gattung wie im Melodienreichtum mit Piccini glücklich wetteiferten und C.s Ruhm begründeten. «L'Italiana in Londra» und «L'Impresario in angustie» sind die bekanntesten derselben. 1787 wurde er von Katharina II. von Rußland nach Petersburg berufen, wo er viele Werke komponierte und ebenso hochgeehrt wurde wie sein Vorgänger Paisiello. Des Klimas wegen verließ er Rußland und wandte sich nach Wien, wo er 1792 mit seinem Meisterwerke «Il matrimonio segreto» («Die heimliche Ehe»; neu hg. von Kleinmichel) beispiellosen Erfolg erzielte; Kaiser Leopold war bei der ersten Vorstellung so begeistert, daß er die Oper an demselben Abend wiederholen ließ. Das in Italien fast noch enthusiastischer begrüßte Werk wird auch als ein Meisterstück der Opera buffa bei seinem Melodienreichtum, Feuer, Humor und lebendig dramat. Inhalt niemals veralten. Bis dahin hatte C. etwa 70 Opern geschrieben. In den nächsten Jahren lebte er in Italien, beschäftigte sich aber nicht bloß mit Komposition für dortige Theater, sondern beteiligte sich 1798 auch an dem Aufstande in Neapel, wurde verhaftet, zum Tode verurteilt, jedoch von König Ferdinand begnadigt. Er wandte sich nach Venedig, und während er dort an der Komposition der Oper «Artemisia» arbeitete, starb er 11. Jan. 1801. Neben seinen 76 Opern fallen seine Kirchenmusiken und kleinern Gesangstücke wenig ins Gewicht.

Cimarrōnes heißen die verwilderten Pferde der südamerik. Pampas.

Cimbel (Cymbal), eine kleine Orgelpfeife von scharfem Klang.

Cimbelstern, ein beliebtes Schaustück in ältern Orgeln, war ein außen sichtbarer Stern mit kleinen Glocken, deren Geklingel zu Weihnachten und bei andern Gelegenheiten die Festfreude erhöhen sollte.

Cimbern oder Kimbrer, ein Volk german. Stammes, das von seinem alten Sitze auf der Jütischen Halbinsel (an der Nordsee und an der westl. Ostsee) her durch Germanien in die Keltenländer an der mittlern Donau, zunächst wohl nach dem Lande der Bojer in Böhmen, dann nach dem der Skordisker in Ungarn und Serbien gezogen war. 113 v. Chr. erschienen sie in den östl. Alpen, in dem Lande der Taurisker und verlangten von dem röm. Konsul Gn. Papirius Carbo, der ihnen mit einer ansehnlichen Armee entgegengezogen war, neue Wohnsitze. Nach einem vergeblichen Versuch Carbos, die Barbaren zu hintergehen, kam es bei Noreja zur Schlacht, in der die röm. Armee aufgerieben wurde. Dennoch drangen die C. nicht, wie die Römer besorgten, in Italien ein, sondern zogen westwärts durch Helvetien nach dem südl. Gallien, wo sie sich zuerst wieder 109 v. Chr. den Römern zeigten. Sie baten den röm. Senat abermals um Überlassung von Ländereien, was ihnen aber abgeschlagen ward. Unter ihrem König Bojorix besiegten sie nun im Gebiete der Allobrogen den röm. Konsul Marcus Junius Silanus. Der Konsul Lucius Cassius Longinus fiel 107 (bei Agon an der Garonne) in einer Schlacht gegen die helvet. Tiguriner und Tougener, die, durch das Beispiel der C. gereizt, gleichfalls in südlichern und fruchtbarern Strichen neue Landsitze sich erwerben wollten. Die furchtbarste Niederlage aber erlitten die Römer durch die C. 6. Okt. 105 bei Arausio (jetzt Orange) unweit der Rhône, wo drei Heere unter dem Konsul Gnäus Mallius Maximus, dem Prokonsul Quintus Servilius Cäpio und dem Konsular Marcus Aurelius Scaurus mit zusammen 120 000 Mann von ihnen vernichtet wurden. Doch auch jetzt drangen die C. nicht nach Italien vor. Sie wandten sich vielmehr westwärts über die Pyrenäen nach Spanien, von wo sie, 103 v. Chr. von den tapfern Keltiberern zurückgeschlagen, wiederum nach Gallien zurückkehrten, dessen atlantische Hälfte sie zunächst überfluteten. Sie drangen nordwärts bis zur Seine vor, fanden aber von seiten der Eidgenossenschaft der Belgen ernstlichen Widerstand, den sie auch nicht zu überwältigen vermochten, als sie durch drei helvet. Stämme, darunter die Tiguriner und Tougener, sowie durch die indes von der Ostsee her in Gallien eingedrungenen Teutonen (s. d.) unter deren König Teutobod verstärkt worden waren. Die Führer dieser german. und kelt. Scharen beschlossen daher, jetzt vereinigt nach Italien vorzudringen.

Die Römer hatten indes dem Marius (s. d.) den Oberbefehl im südl. Gallien übertragen (104 v. Chr.), von welchem sie allein noch die Rettung von Feinden hofften, deren Körpergröße, Stärke, kühne Tapferkeit und eigentümliche Kampfesweise ihnen von Anfang an Schrecken eingeflößt hatten. Das nach Süden vorrückende Heer der Barbaren hatte sich jedoch aus Mangel an Nahrungsmitteln bald wieder in zwei Scharen gespalten. Die eine, gebildet durch die C. mit den Tigurinern, sollte, über den Rhein zurückkehrend, durch die schon im J. 113 er-

kundeten Pässe der Ostalpen, der andere Heerhaufe, bestehend aus den Teutonen, den Tougenern und der bereits aus der Schlacht bei Arausio bewährten kelt. Kernschar der Ambronen, durch das röm. Gallien und die westl. Alpenpässe nach Italien eindringen. Diese zweite Abteilung überschritt im Sommer 102 v. Chr. die Rhône und zog an deren linkem Ufer herab; aber Marius erwartete sie jetzt in einem festen Lager an der Einmündung der Isère in die Rhône und bot drei Tage lang ihrem Anstürmen Trotz. Nach harten Verlusten gaben sie die Eroberung des röm. Lagers auf und zogen weiter nach Italien. Marius folgte ihnen vorsichtig, bis es bei Aquä Sextiä (Aix) zur Schlacht kam, in der die Scharen der Teutonen vernichtet wurden. Hierauf eilte Marius dem Konsul Quintus Lutatius Catulus zu Hilfe, der indessen an der Etsch (unterhalb Trient) durch die von den Tiroler Alpen herabsteigenden Scharen der C. und ihrer Bundesgenossen hart bedrängt war und sich zuletzt im Sommer 102 selbst auf das rechte Ufer des Po hatte zurückziehen müssen. Zum Glück für die Römer hielten die C. in den Landschaften nördlich vom Po den ganzen Winter Ruhe, sodaß die beiden röm. Heere sich bequem vereinigen und, im Sommer 101 bis auf 50000 Mann gebracht, unter Marius und Catulus den C. entgegenziehen konnten. Unterhalb Vercellä unweit der Mündung der Sesia in den Po stießen Römer und Barbaren aufeinander, und auf den «Raudischen Feldern» wurde 30. Juli 101 v. Chr. die Schlacht geliefert, die mit dem Untergange der C. endete. Das Fußvolk derselben kämpfte am Gürtel durch lange Ketten verbunden; ihre Reiter, 15000 an der Zahl, waren mit Helm, Schild, Panzer und Speer wohlgerüstet. Nach dem Verlust der Schlacht töteten die Weiber in der Wagenburg sich selbst und die Ihrigen. Es sollen 140000 C. in der Schlacht gefallen sein; die Zahl der Gefangenen wird auf 60000 angegeben. Die C. und Teutonen waren mit Weib und Kind, Hab und Gut ausgezogen, um sich eine neue Heimat zu gründen; doch war wohl ein Teil in den alten Wohnsitzen zurückgeblieben. Denn den Namen der C. trug noch zu der Zeit des Tacitus eine an Zahl zwar kleine, aber berühmte Völkerschaft, von welcher Gesandte an Augustus kamen. Sie wohnte im äußersten Norden Germaniens, am Ocean, nach Plinius und Ptolemäus auf der Nordspitze des nach ihr benannten Cimbrischen Chersonesus, in dem heutigen Jütland. — Vgl. Pallmann, Die C. und Teutonen (Berl. 1870); Roget de Belloguet, Ethnographie gauloise, ou mémoires critiques sur l'origine et la parenté des Cimmériens, des Cimbres etc. (4 Bde., zum Teil in 2. Aufl., revidiert von Maury, Par. 1868—75); Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, Bd. 2 (Berl. 1887).

Cimbex, s. Keulenwespe.

Cimbrischer Chersonesus, Cimbrische Halbinsel, s. Cimbern und Jütland.

Cimbrishamn oder Simrishamn, Stadt im schwed. Län Kristianstad, auf der Südostecke der Provinz Schonen, an der Linie C.-Tommelilla der Schwed. Privatbahnen, hat (1889) 1983 E., eine mittelalterliche Kirche im Rundbogenstil, einen guten Hafen und Getreideausfuhr.

Cimelien (grch.), Kostbarkeiten, Kleinodien, dann besonders der Kirchenschatz; daher Cimeliarch, der Schatzmeister der Kirchen und Klöster.

Ciment (spr. ßimáng), Cement (s. d.).

Cimentieren, soviel wie Aichen (s. d.).

Cimex (lat.), die Wanze.

Cimiez (spr. ßimjäß) oder Cimiès, Franziskanerkloster, 4 km nordöstlich von Nizza, 1540 errichtet auf den Ruinen des Dianatempels der röm. Stadt Cemenelum, zeigt Reste eines Amphitheaters von 65 m Länge und 55 m Breite.

Cimino (spr. tschi-), Monte- auch Monte di Viterbo oder Soriano, bei den Römern Mons Ciminius, ein mit Schichten vulkanischen Tuffs bedeckter 1056 m hoher Trachytberg im Kreis Viterbo der ital. Provinz Rom, mit der alten Landstraße von Viterbo nach Rom. Nahe dabei, von dichten Waldungen umringt, der Lago di Vico, im Altertum Lacus Ciminus (507 m), ein 1488 m breiter und 4460 m langer Kratersee.

Ciminus Lacus, s. Cimino (Monte-).

Cimmerier, s. Kimmerier.

Cimmerischer Bosporus, s. Bosporus.

Cimolit, eine graulichweiße oder rötliche, stark an der Zunge klebende Thonart, die von ihrem Fundorte, der Insel Kimolos oder Argentiera, dem Cimolus der Alten, den Namen trägt, wird in Griechenland seit uralter Zeit wie Seife zum Waschen und zum Reinigen wollener Zeuge sowie zum Ausziehen von Fettflecken (wie bei uns der Bolus) gebraucht.

Cimon, athen. Feldherr, s. Kimon.

Cinäde (grch.), soviel wie Päderast; Cinädismus, Päderastie (s. d.); auch unzüchtige Rede.

Cinalōa, Staat in Mexiko, s. Sinaloa.

Cinca, Fluß in der span. Provinz Huesca, entspringt in den mittlern Pyrenäen aus einem kleinen See am Mont Perdu, fließt nach einem über 800 m hohen Wasserfall durch den Circo und die Gradillas de Bielsa und mündet nach 180 km südl. Laufes in den Segre kurz vor dessen Mündung in den Ebro.

Cinchōna, s. Chinarinde.

Cinchoneen, Unterabteilung der Rubiaceen, s. Chinarinde.

Cinchonicin, Cinchonidin, s. Chinabasen.

Cinchonin, $C_{19}H_{22}N_2O$, ein das Chinin (s. d.) regelmäßig begleitendes Alkaloid der Chinarinden, wird als Nebenprodukt der Chininfabrikation gewonnen, indem man die Mutterlauge vom rohen schwefelsauren Chinin mit Natron fällt und die ausgeschiedene harzige Masse in möglichst wenig siedendem Alkohol löst und krystallisieren läßt. Die von der Mutterlauge befreiten Krystalle werden in verdünnter Schwefelsäure gelöst, das schwefelsaure Salz wird durch Umkrystallisieren gereinigt. Die physiol. Wirkung des C. ist der des Chinins ganz ähnlich, nur schwächer. Auch seiner chem. Konstitution nach steht es dem Chinin sehr nahe.

Cinchoninsäure, eine organische Säure von der Zusammensetzung $C_{10}H_7NO_2$, die man zuerst durch Oxydation des Cinchonins erhalten hat. Sie krystallisiert mit 1 oder 2 Molekülen Krystallwasser in Nadeln oder Prismen und schmilzt wasserfrei bei 254°. Mit Kalk destilliert, giebt sie Chinolin (s. d.). Ihrer chem. Konstitution nach ist sie als Py-3-Chinolincarbonsäure aufzufassen.

Cinchoxo, s. Tschinschoscho.

Cincinnati (spr. ßinßinnahti), Hauptstadt des County Hamilton im nordamerik. Staate Ohio, am Ohiofluß unter 39° 6′ nördl. Br. und 84° 27′ westl. L. von Greenwich gelegen, ist die bedeutendste Stadt des Staates. Der Gründer C.s war ein Richter Symmes, der 1787 eine Strecke Landes den Indianern abkaufte, im Jahre darauf die ersten Niederlassungen anlegte und diese nach dem am Ende des

Revolutionskrieges gestifteten Cincinnatusorden benannte. Am Ende des 18. Jahrh. hatte C. 750 E., 1810: 2540, 1830: 24851, 1850: 115436, 1870: 216239, 1880: 255139 und 1890: 296908 E., mit den Vororten etwa 350000 E. Bis etwa 1860 war es die bedeutendste Stadt des ganzen Westens und, obgleich von St. Louis und Chicago überflügelt, verdient es noch immer den alten Beinamen «Königin des Westens» (Queen City). Unter den Einwohnern sind fast ein Viertel Deutsche, welche hauptsächlich nördlich vom Miamikanal «überm Rhein» wohnen. 1880 waren unter 255139 E. 71659 Fremdgeborene.

Anlage, Straßen und Gebäude. C.s Lage ist außerordentlich schön. Die das Ufer des Ohio begleitenden Hügel ziehen sich in einem Halbkreis zurück und in der dadurch entstandenen hügeligen Thalschlucht breitet sich die Stadt aus, rings von Höhen umschlossen. Diese Höhen, welche bis 100 m ansteigen, besonders Walnut Hills und Mount-Auburn, werden immer dichter bebaut, namentlich mit Wohnhäusern und Villen. Ein Teil der Erhöhungen wird abgetragen und der dunkle, von silurischen Versteinerungen strotzende Kalkstein zu Bauzwecken verwandt. Mit Wasser wird die Stadt aus dem Ohio versorgt, von dem es in hochgelegene Reservoirs gepumpt wird. C. besitzt zwei große Parks, den Eden Park und Burnett Woods Park. Nicht weit von letzterm befindet sich der Zoologische Garten, außer demjenigen in Philadelphia der einzige reguläre zoolog. Garten in den Vereinigten Staaten. Unter den Geschäftsstraßen sind die Main-, Walnut-, Vine-, Race- und rechtwinklig dazu die Vierte Straße hervorzuheben. Unter den öffentlichen Gebäuden sind hervorragend die St. Peterskathedrale, die große Musikhalle, das Gerichtshaus, das Postamt und das schöne Kunstmuseum. Eine Hauptzierde ist die Tyler-Davidson Fontäne.

Wohlthätigkeits- und höhere Unterrichtsanstalten. C. besitzt die 1870 gegründete University of C., 7 mediz. Anstalten, eine Rechtsschule, zwei theol. Seminare, ein kath. und jüd. höheres Lehrinstitut. Ferner sind zu erwähnen die öffentliche Bibliothek, eine histor. Gesellschaft, die kaufmännische Gesellschaft, ein Handwerker-Institut und die naturhistor. Gesellschaft, welche Sammlungen besitzt und Schriften herausgiebt. Auch die Kunst wird in ihren verschiedenen Zweigen wohl gepflegt. Die bedeutendste Zeitung ist der «Enquirer».

Industrie, Handel, Verkehr. Die Industrie ist hervorragend im Maschinenbau (J. A. Fay and Co.), in der Anfertigung von Stiefeln und Schuhen, Kerzen, Zündhölzern, Seife und Ölen, Wagen aller Art, Kleidern, Möbeln, Preßhefe (Fleischmann & Co.), Bier und Whisky, Papier, Geldschränken (z. B. Hall's Safe and Lock Co.) und Öfen. Es wurden erzeugt (1885) Eisen im Werte von 25,49 Mill. Doll., andere Metalle 6,89 Mill., Holz 20,97 Mill., Leder 11,28 Mill., Nahrungsmittel 20,71 Mill., Seife, Kerzen und Öl 10,94 Mill., Kleider 21,27 Mill., alkoholische Getränke 27,64 Mill., Wagen 10,18 Mill., Papier 5,87 Mill., Gesamtproduktion 190,72 Mill. Doll. Der Handel C.s ist lebhaft, namentlich in Getreide und Vieh, besonders in Pferden; 1885 wurde er auf 250 Mill. Doll. geschätzt. In den Fleischversandtgeschäften wurden 1889/90 456000 Schweine geschlachtet und verpackt. Der Wert des besteuerten beweglichen Eigentums betrug (1886) 42 Mill., des Grundeigentums 129 Mill. Doll. Die Verbindung mit dem Geschäftsteil der untern Stadt vermitteln zahlreiche, durch Pferde oder Drahtseile bewegte Straßenbahnwagen. Drahtseile sind es auch, welche die Wagen die steilen Höhen hinauf- und hinunterwinden. Die Flußschiffahrt erstreckt sich vorzugsweise auf Pittsburgh, Louisville, St. Louis und Neuorleans. Der 465 km lange Miami- und Eriekanal verbindet C. mit Toledo am Eriesee. C. ist Knotenpunkt von 14 Bahnen, deren Verkehr durch vier Bahnhöfe vermittelt wird. Die Linien nach dem Süden kreuzen den Ohio auf zwei Eisenbahnbrücken; dem Fuß- und Wagenverkehr mit den Städten Covington (s. d.) und Newport (s. d.) dienen zwei Brücken und mehrere Fähren.

Cincinnātus, Lucius Quinctius, ein Muster altröm. Tugend und Sitteneinfalt, wurde 460 v. Chr. zum Konsul erwählt und erwies sich als ein entschiedener und thatkräftiger Gegner der plebejischen Tribunen. 458 ward C., als der Konsul Lucius Minucius von den Äquern geschlagen und in seinem eigenen Lager eingeschlossen worden war, zum Diktator ernannt; die Boten, die ihm die Nachricht brachten, trafen ihn, als er eben auf seinem kleinen Gute von vier Morgen Landes selbst den Pflug führte. Die Sage erzählt, daß er noch an demselben Tage alle Waffenfähigen, jeden mit zwölf Schanzpfählen versehen, aus Rom im schnellsten Marsch gegen die Äquer geführt und diese selbst während der Nacht umlagert habe. Am Morgen hätten sich die Äquer, die nun von zwei röm. Heeren sich angegriffen sahen, ergeben. C. habe dann sein Heer mit reicher Beute beladen nach Rom im Triumph eingeführt, er selbst aber schon am 16. Tage seine Diktatur niedergelegt und sei auf sein Gut zurückgekehrt. 439 ward C. als 80jähriger Greis noch einmal zum Diktator gewählt, da Spurius Mälius, ein reicher Plebejer, der bei Hungersnot Getreide an die Plebejer verteilt hatte, beschuldigt ward, daß er nach der Königswürde strebte. Servilius Ahala, des Diktators Magister Equitum, forderte den Mälius vor des C. Tribunal und erschlug ihn, da er sich weigerte, ihm zu folgen. C. billigte die That, ließ das Vermögen des Mälius konfiscieren, worauf das vorhandene Getreide um einen geringen Preis unter das Volk verteilt wurde, und sein Haus dem Boden gleich machen, wovon angeblich ein Ort am Fuße des Kapitols den Namen Äquimelium erhielt.

Cincinnātusorden, ein 1783 in den Vereinigten Staaten von Amerika gestifteter Orden für amerik. Offiziere und franz. Marineoffiziere, die am Unabhängigkeitskriege teilgenommen hatten. Das Ordenszeichen bestand in einem auf einem Lorbeerzweige sitzenden silbernen Adler mit ovalem Brustschild, welcher den Cincinnatus hinter dem Pfluge von einer strahlenden Sonne beschienen zeigt und die Umschrift trägt: «Omnia relinquit servans rempublicam» (Alles läßt er zurück, den Staat errettend). Ein gleicher Schild auf der Rückseite des Adlers zeigt den Cincinnatus, von zwei Römern vom Pfluge abberufen, und die Umschrift: «Virt. praem. soc. Cin. inst. 1783.» Hinter den Flügeln des Adlers gehen zwei sich oben vereinigende Lorbeerzweige hervor, an welchen der Orden mittels eines blauen, weißgeränderten Bandes im Knopfloche getragen wurde. [(Bd. 3, S. 165b).

Cincinnöser Blütenstand, s. Blütenstand

Cincinnus, s. Wickel (botan.).

Cincius, Lucius C. Alimentus, röm. Historiker, befehligte als Prätor und Proprätor 210—208 v.

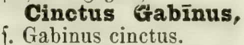
Chr. unter dem Konsul M. Valerius Laevinus in Sicilien und in Unteritalien und befand sich später eine Zeit lang in Hannibals Gefangenschaft. Er schrieb röm. Annalen in griech. Sprache.

Ein anderer Lucius C. verfaßte zu der Zeit des Augustus mehrere grammatische, antiquarische, staatsrechtliche und jurist. Schriften («De verbis priscis», «De fastis», «De comitiis», «De consulum potestate», «De officio juris consulti» u. s. w.). Er wird auch als Verfasser von Annalen genannt, welche jedoch vielleicht nur eine Überarbeitung der Annalen des Lucius C. Alimentus waren. Die Fragmente dieser Annalen veröffentlichte Peter in «Historicorum Romanorum reliquiae», Bd. 1 (Lpz. 1870) und «Historicorum Romanorum fragmenta» (ebd. 1883), die der antiquarischen und jurist. Schriften Huschke in «Jurisprudentiae antejustinianae quae supersunt» (5. Aufl., ebd. 1886). Vgl. Hertz, De Luciis Cinciis (Berl. 1842); Plüß, De Cinciis rerum Romanorum scriptoribus (Bonn 1865).

Cinclus, Cinclidae, s. Wasseramseln.

Cinctorium, im Altertum Leibgurt der höhern röm. Offiziere, an dem das Schwert auf der rechten Seite getragen wurde zum Unterschiede von Soldaten bis zum Centurio, welche das Schwert an dem über die Schulter gelegten Wehrgehenk (Balteus) trugen (s. die Figur auf der folgenden Spalte).

Cinctus, bei den alten Römern ein kurzer Rock, der den Oberleib nackt ließ und durch einen Riemen gehalten wurde. (S. nebenstehende Figur.)



Cinctus Gabinus, s. Gabinus cinctus.

Cinders (engl., spr. ßind'rs), die bei großen Feuerungen durch den Rost gefallenen Kohlen, die nach dem Ablöschen mit Wasser ein den Koks ähnliches, brauchbares Brennmaterial abgeben, wenn sie nicht zu sehr mit Asche und Schlacken durchmischt sind.

Cineas, griech. Staatsmann und Redner, s. Kineas.

Cinellen, Schlaginstrument, s. Becken.

Cinen, s. Dipenten.

Cineol, eine organische, mit dem Borneol isomere Verbindung, $C_{10}H_{18}O$, die den Hauptbestandteil des Wurmsamenöls (von Artemisia contra *L.*), des Kajeputöls und des Eukalyptusöls bildet. Es ist eine bei 176° siedende Flüssigkeit. Durch Wasserabspaltung giebt C. das Dipenten (s. d.); durch Schwefelphosphor kann man es in Cymol (s. d.) überführen.

Cineraria *L.*, Aschenkraut, Aschenpflanze, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 25 Arten, die größtenteils im südl. Afrika vorkommen. Es sind kraut- oder strauchartige Gewächse mit lebhaft gefärbten Blütenköpfchen. Die zahlreichen Ab- und Spielarten von Cinerarien, welche gegenwärtig vorzugsweise als Topfzierpflanzen gezogen werden, sind wiederholte Kreuzungen der C. hybrida *W.*, C. cruenta *Curt.*, C. populifolia *L.* u. a. Diese mit Blumen von allen Farben vorkommenden Cinerarien gehören zu den Modezierpflanzen der Gegenwart und sind vorzugsweise Zierpflanzen des Frühjahrs. Um bis zum Herbst starke buschige Pflanzen, welche im nächsten Jahre frühzeitig blühen, zu erziehen, sät man die Samen im Juni in Töpfe und stellt diese bis zum Keimen in ein Warmhaus oder ein lauwarmes Mistbeet. Die jungen Pflanzen werden bis zum September wiederholt in gute nahrhafte Mistbeeterde versetzt und fleißig, bisweilen auch mit flüssigem Dünger begossen. Die größten Feinde der Cinerarien sind die Blattläuse, welche sich leicht einfinden, wenn die Pflanzen nicht luftig genug kultiviert werden. Bestreuen der untern Blattflächen mit Tabakstaub verhindert ihre Verbreitung.

Cinerarien (lat., Aschenkrüge), die Gefäße, in denen die Alten die Asche der verbrannten Leichname aufbewahrten. In der kath. Kirche heißen C. die Behältnisse, in denen die Asche der Heiligen aufbewahrt wird.

Cineres clavellati, veralteter Name für Pottasche.

Cinesias, griech. Dichter und Musiker, s. Kinesias.

Cingoli (spr. tschin-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Macerata, auf einer Hochfläche zwischen dem Potenza und dem Esino, hat (1881) 1987, als Gemeinde 12136 E., Holz- und Kohlenhandel. C., das alte Cingulum, das von Labienus angelegt und von Cäsar befestigt wurde, ist Geburtsort des Papstes Pius VIII.

Cingulata nannte Illiger die Gürteltiere (s. Armadill).

Cingulum (lat., «Leibgürtel», s. Cestus), eine weißleinene oder baumwollene Schnur mit Quasten an den Enden, die dazu dient, das Unterkleid der kath. Priester, die Albe, zu gürten. Auch über den geistlichen Leibrock (Soutane) tragen die kath. Geistlichen ein C., das in einem schärpenartigen, an der Hüfte zusammengesteckten Bande besteht, dessen Enden an der Seite herabfallen. Dieses C., ebenfalls von Seide oder Wolle, ist in der Regel schwarz.

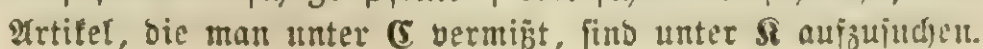
Cingulum militare (lat.), Kriegsgürtel, der in der altröm. Zeit mit zur Rüstung gehörte. Er war von verschiedener Form und bestand häufig außer den Gurtriemen des Schwertes und Dolches noch aus einem Gurt zur Befestigung einer Schutzplatte für den Unterleib. Solche Gürtel waren entweder, nach Gräberfunden, von Bronzeblech, oder, wie Skulpturen zeigen, von Leder mit Metall beschlagen. C. m. wird zur Zeit Justinians auch überhaupt als Bezeichnung des Soldatenstandes gebraucht, wie im Mittelalter zur Bezeichnung der Ritterwürde. In der Merowingerzeit pflegten, nach Gregor von Tours, die Großen kostbare Wehrgehänge, das C. m., als Ehrengeschenke zu verleihen. — Vgl. A. Müller, Das C. m. (Plön 1873); Die Altertümer unserer heidn. Vorzeit, hg. von Lindenschmit, Heft 9 (Mainz 1879). (S. nebenstehende Figur.)

Cinis (lat.), Asche.

Cinisi (spr. tschi-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Palermo auf Sicilien, nahe am Busen von Castellamare, an der Linie Palermo-Trapani der Westsicilian. Eisenbahn, hat (1881) 5474 E. und Weinbau.

Cinna, Gaius Helvius, röm. Dichter, s. Helvius Cinna.

Cinna, Lucius Cornelius, ein Römer aus patricischem Geschlecht, war, nachdem er die Prätur



bekleidet hatte, Legat im Bundesgenossenkriege und wurde mit Sullas Bewilligung, obwohl er zur Gegenpartei gehörte, für 87 mit Gnäus Octavius zum Konsul gewählt, wobei er eidlich geloben mußte, nichts gegen die von Sulla nach des Marius Vertreibung getroffenen Einrichtungen zu unternehmen. Trotzdem versuchte er mit allen Mitteln die Partei des Sulla zu schädigen, die des Marius emporzubringen; ja er ließ durch einen Tribun den Sulla anklagen; dieser stellte sich jedoch nicht und zog ungehindert in den Mithridatischen Krieg ab. Darauf brachte C. die Rückberufung der Verbannten, d. h. des Marius und seiner Anhänger in Vorschlag, sowie das Gesetz, das schon im Jahre vorher von dem Tribun Sulpicius durchgebracht, aber für ungültig erklärt worden war, dahin gehend, die ital. Bundesgenossen, die kurz vorher das Bürgerrecht erlangt hatten, und die Freigelassenen nicht mehr in besondern Tribus und zuletzt stimmen zu lassen, sondern sie unter die alten Tribus zu verteilen. Die Partei des Senats unter Führung des Gnäus Octavius widersetzte sich, und es kam auf dem Forum zum blutigen Gefecht, worauf C. aus der Stadt vertrieben und dann vom Senat abgesetzt wurde. Die ital. Bundesgenossen und die Truppen des Appius Claudius, die Nola belagerten, fielen aber C. zu, und so brachte er ein starkes Heer, nach Vellejus sogar 30 freilich großenteils aus Rekruten bestehende Legionen zusammen, rief Marius und die übrigen Verbannten zurück und belagerte mit Marius, Sertorius und Gnäus Papirius Carbo Rom. Die Stadt ward ihnen, nachdem der früher an C.s Stelle erwählte Konsul Merula hatte abdanken müssen, übergeben, und auf Veranlassung des Marius wurde nun in Rom ein Blutbad angerichtet, das fünf Tage dauerte. Mit Marius erklärte sich C. ohne Wahl zum Konsul für 86 und nahm sich, als jener gestorben war, den Lucius Valerius Flaccus, für 85 und 84 den Gnäus Papirius Carbo zum Kollegen. Als aber C. dem aus Asien zurückkehrenden Sulla nach Griechenland entgegenziehen wollte, weigerten sich seine Soldaten, ihm zu folgen, und ermordeten ihn in einem Aufstande.

Sein Sohn Lucius Cornelius C. schloß sich als Jüngling dem Konsul Marcus Lepidus an bei dessen Versuch, 78 die Sullanischen Verfassungsänderungen wieder umzustürzen, flüchtete, als das Unternehmen mißlungen war, im folgenden Jahre zu Sertorius nach Spanien, erhielt jedoch später durch Cäsars Bemühung die Erlaubnis zur Rückkehr und ward 44 Prätor. An der Verschwörung gegen Cäsar nahm er keinen Teil, billigte aber dessen Ermordung laut vor dem Volke, das deshalb beim Leichenbegängnis des Diktators C. töten wollte, irrtümlich aber nicht ihn, sondern seinen Vetter, den Tribun G. Helvius C., zerriß.

Gnäus Cornelius C., der Sohn des vorigen von dessen Gemahlin Pompeja, des Pompejus Tochter, focht bei Actium gegen Octavian. Dieser verzieh ihm nicht nur diesmal, sondern auch später als Kaiser, als C. eine Verschwörung gegen ihn gestiftet hatte, und gab ihm sogar für das J. 5 n. Chr. mit Valerius Messala das Konsulat, worauf ihm C. treu ergeben blieb.

Cinnabarīt, soviel wie Zinnober.

Cinnabarīte, s. Blenden.

Cinnameïn, der Zimmetsäureester des Benzylalkohols, $C_7H_7 \cdot O \cdot C_9H_7O$, krystallisiert in glänzenden, aromatisch riechenden und bei 39° C. schmelzenden Prismen und ist im Peru- und Tolubalsam, in kleinen Mengen auch im Storax enthalten.

Cinnamodendron, s. Zimmet.

Cinnamōmum *Bl.*, Zimmetbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Lauraceen (s. d.) mit etwa 50 Arten, meist in den Tropen Asiens. Es sind Bäume oder Sträucher mit immergrünen, lederartigen, schönen Blättern und rispig angeordneten Blüten. Die wichtigsten Arten sind: C. ceylanicum *Nees* (s. Tafel: Polycarpen, Fig. 1), ein Baum, in Ceylon einheimisch, in Ostindien, Brasilien und Westindien häufig kultiviert; er hat 7—10 m Höhe, vierkantige Zweige und dreinervige, unterseits netzaderige Blätter; seine Rinde liefert den echten Zimmet, auch Kaneel genannt; C. Cassia *Bl.*, ein Baum, in China und Cochinchina wild und kultiviert, besitzt längliche, dreinervige, unterseits bogig geaderte Blätter; von ihm stammt die Zimmetcassia ab. Der in Bengalen, Malabar und Java einheimische C. Tamala *Nees* liefert die Zimmetblüten (s. d.) oder Zimmetnägelein.

Cinnămus, Joh., byzant. Historiker, s. Kinnamos.

Cinnamyl, das Radikal der Zimmetsäure (s. d.), die auch Cinnamylsäure heißt.

Cino da Pistōja (spr. tschi-), ital. Rechtsgelehrter und Dichter, aus der edlen Familie der Sinibuldi in Pistoja, studierte in Bologna, war 1307 Richter in Pistoja und ging, als Anhänger der Partei der Weißen (Ghibellinen), in die Verbannung. 1310 kam er als Beisitzer des Senators Ludwig von Savoyen nach Rom. Nach dem Tode Kaiser Heinrichs VII. widmete er sich ganz der Wissenschaft, beendete 1314 sein bedeutendstes jurist. Werk, den Kommentar zu den ersten 9 Büchern des Codex Justinians («Lectura in codicem») und erwarb in Bologna den Doktorgrad (9. Dez.). Dann lehrte er, hoch geehrt, an den Universitäten Treviso (1318—21), Siena (bis 1323), Florenz (1324), Siena (bis 1326), Perugia, Neapel (1330—31). 1332 weilte er in Angelegenheiten seiner Vaterstadt in Florenz. Er starb Ende 1336 oder Anfang 1337. Er war mit Dante eng befreundet. Seine Liebeslieder auf Selvaggia sind voll Dunkelheiten und bezeichnen die Entartung der florentin. lyrischen Schule; aber in seiner Zeit ward er bewundert; Dante und Petrarca haben ihn gepriesen. Sein Kommentar wurde seit 1483 mehrmals gedruckt, seine ital. Gedichte zuletzt von Bindi und Fansani («Le rime ridotte a miglior lezione», Pistoja 1878); eine Auswahl gab Carducci (Flor. 1864) heraus. Eine Biographie C.s schrieb Chiappelli («Vita e opere giuridiche di C. da P.», Pistoja 1881).

Cinq Codes (spr. ßäng kohd'), s. Code Napoléon.

Cinq-Mars (spr. ßäng mahr oder marß), Henri Coiffier de Ruzé, Marquis de, Günstling Ludwigs XIII. von Frankreich, wurde 1620 als zweiter Sohn des Marquis von Effiat, Marschalls von Frankreich, geboren. Richelieu brachte den 18jährigen C. an den Hof, um ihn zum Freund des Königs zu machen, diesen aber dadurch selbst um so besser zu beherrschen. C. wußte durch Gewandtheit und Liebenswürdigkeit die volle Gunst des Königs zu gewinnen, der ihn alsbald mit den hohen Hofämtern ausstattete, suchte dann aber den Minister selbst zu stürzen. Gaston von Orléans und der jüngere de Thou waren in das Komplott verwickelt, auch Spanien war durch einen für Frankreich bedrohlichen Vertrag beteiligt (1642); Richelieu entdeckte ihn und brachte durch dessen Mitteilung den persönlich zu C. hinneigenden König auf seine Seite zurück; der Pro-

zeß wurde eröffnet, C. und de Thou verurteilt und 12. Sept. 1642 enthauptet. Das Schicksal des jungen C., der bei Hofe den Namen Monsieur le Grand führte, erregte große Teilnahme und ist wiederholt der Gegenstand poet. Behandlung gewesen, so in dem Roman A. de Vignys: «C., ou une conjuration sous Louis XIII» (2 Bde., Par. 1826).

Cinquantino (spr. tschin-, vom ital. cinquanto, d. i. fünfzig), ein kleinkörniger Mais von kurzer Vegetationsperiode, wenn auch in Deutschland nicht gerade in 50 Tagen, worauf der Name deutet, seine Reife erreichend.

Cinquecentisten (spr. tschinquetschen-), s. Cinquecento.

Cinquecento (ital., spr. tschinquetschénto, d. i. fünfhundert, dann Abkürzung für die Jahrzahl 1500) nennen die Italiener in der Geschichte ihrer Kunst, dann auch ihrer Litteratur, den Stil des 16. Jahrh., der sich durch die Wiederbelebung der Antike auf allen Gebieten des künstlerischen und litterar. Lebens entwickelte und gewöhnlich als Renaissance (s. d.) bezeichnet wird. Die Schöpfer und Träger dieses neuen Stils, sowohl in Bezug auf die bildenden Künste (Michelangelo, Raffael, Correggio, Tizian, Leonardo da Vinci, Benvenuto Cellini) als auf die poet. Litteratur (Ariosto und Tasso), werden daher häufig Cinquecentisten genannt. (S. Italienische Kunst und Italienische Litteratur.)

Cinque Ports (spr. ßink pohrts) oder die Fünfhäfen hießen seit Wilhelm I. dem Eroberer die fünf auf der engl. Küste von Kent und Sussex gegen Frankreich zu liegenden Häfen Dover, Sandwich, Romney, Hythe und Hastings, die vor allen andern das Reich vor Landungen sichern sollten. Zu diesen kamen später noch Winchelsea und Rye, sodaß es eigentlich sieben solcher Häfen gab, von denen mehrere kleinere, wie Pevensey, Folkestone, Deal u. a., abhängig waren. Sie erhielten bei der Wichtigkeit, die man ihnen für die Landesverteidigung beimaß, vielfache Freiheiten; der Aufseher, zugleich Befehlshaber des Schlosses von Dover, der Lord Warden of the C. P., besaß Admiralitäts-Jurisdiktion mit einem Gehalt von 3000 Pfd. St. Die meisten jener Häfen sind gegenwärtig verschlammt, die alten Vorrechte sind ihnen aber teilweise verblieben. Auch das Amt des Lord Warden of the C. P. besteht noch mit 1025 Pfd. St. Einkommen als Sinekure und wird gewöhnlich einem begünstigten Hof- oder Staatsmanne zu teil. So bekleideten es Wellington, Prinz Albert und Lord Palmerston; gegenwärtiger Inhaber ist Lord Dufferin. Amtswohnung des Lord-Warden ist Walmer-Castle bei Dover.

Cintio (spr. tschin-), Beiname des ital. Novellisten Giraldi (s. d.).

Cintra, Stadt im portug. Distrikt Lissabon (Estremadura), liegt 27 km westlich von der Hauptstadt an einer Zweiglinie der Strecke Lissabon-C.-Torres-Vedras in 350 m Höhe an der Sierra de C., einem bis 488 m hohen, von N. nach S. gerichteten steilen und gut bewaldeten Granitrücken, dessen nördl. Spitze, Cruz alta, Ruinen eines maur. Schlosses und einer Moschee, dessen Südende das 1503 gegründete Hieronymitenkloster da Penha (früher Hospiz) trägt. Die Stadt (Villa), ein beliebter Ausflugsort, hat (1878) 3751 E., Post, Telegraph, Marmorbrüche und Weinbau, eine Sommerresidenz des königl. Hofes, herrliche Gärten und Parkanlagen sowie zahlreiche Landhäuser wohlhabender Bewohner von Lissabon. In der Nähe ein von König Manoel erbautes Kloster, jetzt Schloß, in maur.-got. Stil (Castillo da Penha de C.), mit reichen Kunstschätzen und einem forstbotan. Garten (3—400 ausländische Hölzer), ferner das Landhaus (Quinta de Montserrate) des Sir Francis Cook mit Park sowie das Korkkloster (Capucho) von Sta. Cruz, eine von Dom João de Castro gegründete Kapuzinereinsiedelei, deren 20 in Fels gehauene Zellen mit Korkplatten belegt sind. In C. schlossen 30. Aug. 1808 Dalrymple und Junot eine Konvention, die den Franzosen freien Abzug aus Portugal gewährte.

Cinyras, s. Kinyras.

Cione (spr. tscho-), Andrea di, Maler, s. Orcagna.

Ciotat, La (spr. ßiotá), provençalisch Cioutat, d. h. die Stadt, Hauptort des Kantons C. (114,78 qkm, 4 Gemeinden, 15901 E.) im Arrondissement Marseille des franz. Depart. Bouches-du-Rhône, am Mittelmeer an der Bai von C. und an der Linie Marseille-Nizza der Franz. Mittelmeerbahn, mit Zweigbahn nach der Stadt (4 km), hat (1891) 10342, als Gemeinde 12223 E., eine Promenade «la Tasse» mit schöner Aussicht, Handelsgericht, Schiffahrtsschule, einen durch das Kap Bec de l'Aigle und die Insel Verte geschützten Hafen mit zwei Leuchtfeuern, Fischerei, besonders Korallenfischerei, und bedeutende Werften und Werkstätten der Messageries maritimes (3000 Arbeiter). Die Landschaft ist reich an trefflichem Muskatwein und an Öl- und Orangenbäumen. — C., das 160 v. Chr. von Marseille aus gegründete Portus Cytharistae, war wichtig für den Levantehandel und als Zufluchtsort der Protestanten.

Cipaquirá (spr. ßipaki-), s. Zipaquirá.

Cipollin (von cipolla, ital., Zwiebel), eine Marmorart, ein krystallinisch-körniger Kalkstein mit Einmengungen von silberweißem oder rötlichem Glimmer oder Talk (deren Häute mit den Schalen einer Zwiebel verglichen werden), wodurch geschliffene Platten ein besonders schönes Ansehen erhalten. Man findet ihn als geschichtete Einlagerungen in krystallinischen Schiefern z. B. bei Zaunhaus unweit Altenberg in Sachsen, zu Fenouillet bei Hyères und im Pentelikongebirge in Griechenland.

Cippus (lat., Pfahl, Säule), bei den Römern eine viereckige Säule mit oder ohne Basis und Bekrönung, die als Grenzstein oder Grabstein diente.

Cipriāni (spr. tschi-), Giovanni Battista, ital. Maler, geb. 1727 zu Florenz, nahm in Rom Correggio zum Vorbilde, ging 1754 nach London und ward eins der ersten Mitglieder der 1769 gestifteten königl. Akademie. Er starb daselbst 14. Dez. 1785. Seine Zeichnung ist korrekt, seine Köpfe haben Anmut, sein Kolorit ist harmonisch. In letzterer Zeit war er auch als Kupferstecher thätig. Im Yorkhouse zu London versuchte er sich auch als Freskomaler.

Cirage (frz., spr. ßirahsch'), das Wächsen, Überziehen mit Wachs, die Wachsfarbe; auch Camaïeu-Malerei (s. Camaïeu), gelb in gelb oder grau in gelb.

Circa (lat., meist abgekürzt ca., eigentlich «um», «herum»), bei Zahlangaben: ungefähr, etwa, gegen.

Circaëtus *Vieill.*, s. Schlangenadler.

Circars (spr. ßör-; die nördl. C.), s. Sarkar.

Circassienne (frz., spr. ßirkassiénn), auch Cirkaß, wahrscheinlich nach Cirkassien (s. d.) genannt, aber zuerst in England verfertigt, ein dem Kasimir ähnlicher, tuchartiger, jedoch weniger dicht gewebter und weniger stark gewalkter Stoff, der daher den vierbindigen Köper deutlich erkennen läßt und entweder aus reiner Wolle (feinem Streichgarn) oder baumwollener Kette und wollenem Einschlag sowohl einfarbig als meliert hergestellt wird.

Circatōres, s. Circuitores.

Circe, Zauberin, s. Kirke. — C. heißt auch der 34. Planetoid.

Circello (spr. tschirtsch-, Monte-), s. Circeo (Monte-).

Circensische Spiele (lat. ludi circenses), so genannt von dem Cirkus (s. d.), in welchem sie abgehalten wurden, sind schon früh in Rom begangen worden. Dergleichen Spiele waren mit religiösen Festen verbunden, wie denn nach der Sage der Raub der Sabinerinnen bei Spielen erfolgte, die Romulus an dem Feste des Gottes Consus veranstaltet hatte. Aber früh wurden auch schon eigene Spielfesttage, zunächst freilich nur außerordentlicherweise zu Ehren von Jupiter, Juno und Minerva, begangen. Und nachdem man diese Spiele (vielleicht 366 v. Chr. zum erstenmal) auch als jährliche Spiele zu feiern angefangen hatte, die dann gewöhnlich ludi Romani (magni) genannt wurden, während jene in der Regel schlechtweg ludi magni (votivi) hießen, so wurden bald nicht nur die ludi Romani an immer mehr Tagen gefeiert (zuletzt vom 4. bis 19. Sept.), sondern auch immer neue Spiele eingeführt und an einer ebenfalls steigenden Zahl von Tagen abgehalten; so nacheinander die ludi plebei (zuletzt vom 4. bis 17. Nov.), die ludi Ceriales (12. bis 19. April), die ludi Apollinares (6. bis 13. Juli), die Megalesia (zu Ehren der Göttermutter, 4. bis 10. April) u. a., während auch die außerordentlichen Spiele sich vermehrten und ausdehnten. Dabei wuchs mit der Ausdehnung auch die Pracht und der Glanz der Spiele und gleichzeitig die Vorliebe des Volks für sie, dessen Verlangen nach «Panem et Circenses» («Brot und C. S.») sprichwörtlich geworden ist. (Vgl. Juvenal in seiner 10. Satire, Vers 81.)

Wiewohl von den vielen Festspieltagen der größte Teil von ludi scenici (Schauspielen) und nicht von ludi circenses eingenommen war, so galten doch die Tage, an welchen die letztern stattfanden, für die Hauptfesttage. Die C. S. wurden gewöhnlich durch eine feierliche Prozession (pompa) eingeleitet, welche seit Erbauung des Dreigöttertempels auf dem Kapitol nach einem Sieg von dem triumphierenden Feldherrn abgehalten wurde, indem zuerst zum Tempel und von dort aus zum Cirkus behufs Abhaltung der Triumphalspiele gezogen wurde. Später wurde dieser Gebrauch auf alle stehenden Spiele des Cirkus ausgedehnt. Die Prozession zog unter Anführung des Beamten bei Musikbegleitung und Weihrauchdämpfen vom Kapitol über das Forum nach dem Cirkus und in diesem noch die Rennbahn entlang. Hier wurden die Attribute und Bilder der Götter, in der Kaiserzeit auch die von Mitgliedern der kaiserl. Familie, zunächst die der vergötterten, teils auf Bahren und Thronen getragen, teils auf kostbaren Wagen, welche Pferde, Maultiere, Elefanten zogen, gefahren. Zahlreiche Priesterschaften und religiöse Korporationen geleiteten sie. Voraus zogen Scharen von Knaben zu Fuß und zu Pferd, die zum Wettfahren bestimmten Wagen, die an den Spielen sich beteiligenden Faustkämpfer, Ringer, Läufer, ferner tanzende Knaben und Männer, begleitet von Musikern. Für die ganze Dauer der Spiele war alles aufs peinlichste vorgeschrieben; der geringste Verstoß machte die Feier ungültig und eine Wiederholung notwendig. Claudius beschränkte die letztere auf einen Tag, um eine allzu lange Ausdehnung der Spiele zu verhindern. Auf den Festzug folgte ein Opfer, dann begannen die Spiele. Diese bestanden hauptsächlich in Wettrennen zu Wagen. Dabei waren die Wettfahrer in vier nach Farben benannte Parteien geteilt. Später wurden je zwei dieser Parteien zusammengelegt, sodaß in byzant. Zeit immer nur von der grünen und blauen Partei die Rede ist, die sich heftig befehdeten. (S. Rennbahn.) Seit Nero wurden, wie es scheint, regelmäßig 24 Fahrten an einem Tage gemacht, von denen jede aus 7 Umläufen bestand, die zusammen über 8 km Wegs betrugen. Die Wagen waren gewöhnlich Zwei- oder Vier-, seltener Dreigespanne. Außer den Wagenrennen fanden auch Wettrennen von Reitern statt; ferner zeigten sich früher gewöhnlich, später, seit es für andere Wettkämpfe eigene Stadien gab, seltener Faustkämpfer, Läufer, Ringer. Dazu kamen militär. Schauspiele und Scheingefechte, in der republikanischen Zeit von jungen Bürgern aufgeführt, in der Kaiserzeit von militär. Abteilungen; insbesondere aber erschien in glänzendem Aufzug die Ritterschaft, und zeigten sich in dem von Sulla, Cäsar und Augustus wieder aufgebrachten, später wieder abgekommenen sog. Trojaspiele (einem Turnspiele) Knaben aus vornehmen Häusern. Auch Tierhetzen fanden zur Zeit der Republik meist im Cirkus statt; in der Kaiserzeit wurden diese aber gewöhnlich im Amphitheater abgehalten, gleich den Gladiatorenspielen, die aber auch zur Zeit der Republik gewöhnlich nicht im Cirkus, sondern auf dem Forum stattfanden. — Vgl. Friedländer im «Handbuch der röm. Altertümer» von Marquardt und Mommsen (2. Aufl., Bd. 4, Lpz. 1881) und in den «Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms» (6. Aufl., Bd. 2, ebd. 1889).

Circēo (spr. tschirtsch-, Monte-), auch Monte Circello oder Monte San Felice, Vorgebirge, 18 km im Westen von Terracina, am Tyrrhenischen Meere, am Südende der Pontinischen Sümpfe, die Homerische Insel der Kirke (s. d.), ein Kalkfelsen von 541 m Höhe. Das Vorgebirge gewährt eine herrliche Aussicht bis Rom, Capri und zum Vesuv und trägt in einer Mulde den Ort San Felice (1259 E.), wo noch jetzt die Zauberin Kirke eine bekannte Sagengestalt ist, sowie Ruinen der Stadt Kirkeji (röm. Kolonie seit 393 v. Chr.), Reste von Bauten und Tempeln. Am Strande mehrere Grotten, darunter die Stalaktitengrotte della Maga. Der Boden ist höchst fruchtbar und berühmt durch seine Feigen, trefflichen roten Wein und den großen Salat. Die Vegetation an der Landseite ist echt subtropisch. Die Myrte, von Griechenland gebracht, hat sich von hier über Italien verbreitet.

Circĭter (lat.), soviel wie circa (s. d.).

Circitōres (Circumitores, Circuitores), im alten Rom Sklaven, die als Wächter in Gärten und Fluren die Runde zu machen hatten; ferner die Hausierer; beim Militär die Mannschaften, die im Lager nachts die Wachen zu besichtigen hatten. S. auch Circuitores.

Circleville (spr. ßörklwil), Hauptstadt des County Pickaway im nordamerik. Staate Ohio, auf dem linken Ufer des Scioto, 40 km südlich von Columbus, in einer reichen Ackerbaugegend am Ohio-Eriekanal, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat etwa 6500 E. und lebhaften Getreidehandel.

Circuit (engl., spr. ßörkit, vom lat. circuĭtus) nennt man die Rundreisen der engl. Richter zur Abhaltung der Assisengerichte in den Provinzen, die in allen Civil- und Strafsachen, bei welchen Geschworene zugezogen werden, zuständig sind. Die Rund-

reisen finden viermal im Jahre statt und sind jetzt so eingeteilt, daß die meisten Grafschaften dreimal im Jahre besucht werden. C. bedeutet ferner den Bezirk, in welchem die Rundreisen abgehalten werden. In diesem Sinne giebt es in England sieben C. Ähnliche Einrichtungen bestehen in Schottland und Irland. Über die C. Courts in Amerika s. Court. — Als C. werden in England auch die Bezirke bezeichnet, in welchen sich die verschiedenen County Courts befinden, welche zusammen unter einem County Court Judge stehen (s. Grafschaftsgericht).

Circuitōres (lat., auch Circatores oder Circitores, im Orient Periodeuten), hießen früher die von den Bischöfen zur Visitation der Landgemeinden ausgesandten Geistlichen und die von den Ordensobern zur Visitation der Klöster ausgesandten Mönche (Visitatores).

Circŭlus (lat.), Kreis; C. aequinoctiālis, Äquator; C. horarĭus, Stundenkreis; C. in demonstrando, in probando, oder C. vitiōsus, Trugschluß, wobei man sich durch eine Petitio principii (s. d.) im Kreise bewegt; C. major und minor, der große und kleine Kreislauf des Blutes; C. meridionālis, Mittagskreis; C. tropĭcus, Wendekreis.

Circum (lat.), um, herum; Zusammensetzungen mit andern Worten s. Cirkum ...

Circumcellĭo (lat.), Landstreicher; Bettelmönch.

Circumcisĭo (lat.), Beschneidung (s. d.).

Circumitōres (lat.), s. Circitores.

Circus, s. Cirkus.

Circus (zoolog.), s. Weihen.

Cirencester, gewöhnlich Cicester oder Ciceter (spr. ßißißt'r oder ßißit'r), Marktstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Gloucester, 28 km im SO. von Gloucester, am Churn (einem der Quellflüsse der Themse), hat (1891) 7441 E., Reste alter Ringmauern, die auf den früher größern Umfang hindeuten, eine prächtige spätgot. jetzt restaurierte St. Johanniskirche, eine Lateinschule, königl. Ackerbauschule, Bibliothek, Museum mit röm. Altertümern; Leder- und Thonwarenfabrikation und sehr bedeutende Wollmärkte. Ein Arm des Thames and Severn-Kanals geht bis C. In der Nähe der Oakleypark, Sitz des Lords Bathurst.

Cirey-sur-Blaise (spr. ßireh ßür blähs') oder Cirey-le-Château (spr. lĕ schatoh), Dorf im Kanton Doulevant, Arrondissement Vassy des franz. Depart. Haute-Marne, an der Blaise, hat (1891) 396, als Gemeinde 409 E., Post, Telegraph, Hochöfen und ein durch Voltaires Aufenthalt (1733—49) berühmtes Schloß.

Ciris, s. Keiris.

Cirkassien, richtiger Tscherkessien, das Land der Tscherkessen (s. d.) im weitern Sinne. Es umfaßt den Nordabhang des Kaukasus westlich vom Gebiete der Tschetschenzen oder fast vom Flusse Sunsha an bis zur Mündung des Kuban, dann von dort über Anapa den Südabhang des Gebirges längs des Schwarzen Meers bis zu dem Gebiete der Ubychen, also den ganzen südl. Teil des russ.-kaukas. Kubangebietes und den westl. Teil des Terekgebietes.

Cirkel, s. Zirkel.

Cirksena, Fürstengeschlecht, s. Ostfriesland.

Cirkulār (lat.), kreisförmig, sich im Kreise bewegend, umlaufend; als Hauptwort soviel wie Umlauf- oder Rundschreiben (Cirkularschreiben), d. h. eine gleichlautende Zuschrift an mehrere, welche entweder nur in einem Exemplar der Reihe nach, oder, durch Druck u. s. w. vervielfältigt, allen Beteiligten in einem besondern Exemplar zugeschickt wird.

Cirkulärkreditbrief, ein Kreditbrief, in welchem gleichzeitig mehrere Personen an verschiedenen Orten angewiesen werden, dem Accreditierten bis zum Belaufe einer bestimmten Summe Gelder auszuzahlen, welche auf der Rückseite des Kreditbriefs vermerkt werden.

Cirkulärnote, ein Schriftstück, welches bei wichtigen polit. Vorgängen eine Regierung ihren Gesandten und eventuell den Regierungen, mit denen sie im diplomat. Verkehr steht, zugehen läßt, um ihre Ansichten und Entschließungen in betreff einer schwebenden Frage kundzugeben.

Cirkulärpolarisation, diejenige Polarisationsart des Lichtes, bei der die Ätherteilchen nach der Theorie kreisförmige Bahnen beschreiben. Da nun die Drehung der Polarisationsebene durch die Interferenz eines rechts und eines links umlaufenden cirkularen Strahls erklärt wird, hat man diesen Namen auch auf die Eigenschaft derjenigen Körper übertragen, die eine Drehung der Polarisationsebene bewirken. (S. Polarisation, Drehung der Polarisationsebene, Saccharimetrie.)

Cirkulärsäge, s. Sägemaschinen.

Cirkulärschere, soviel wie Kreisschere, s. Blechbearbeitung.

Cirkulärschreiben, s. Cirkular.

Cirkulärsystem, eine zuerst von Albrecht Dürer vorgeschlagene Befestigungsart, die dem Hauptwall einer Festung eine kreisförmige Gestalt geben will. Der Vorschlag wurde auch von Montalembert und Carnot in Erwägung gezogen. Als Vorteile einer derartigen Befestigung machte man geltend, daß sie überall die gleiche Stärke habe, daß sie den Ort mit der geringsten Wallausdehnung umschließe und daß ihre Linien nicht enfiliert werden könnten. Die Nachteile, nur excentrisches Feuer und sehr mangelhafte Grabenflankierung, sind übrigens weit überwiegend. Die Vorteile des C. werden zum Teil durch den modernen polygonalen Grundriß erreicht.

Cirkulation (lat.), Kreislauf, Umlauf; atmosphärische C., s. Atmosphäre (Bd. 2, S. 46 b).

Cirkulationsorgane, soviel wie Gefäßsystem, s. Gefäße und Gefäßsystem.

Cirkulationspumpe nennt man im Maschinenbau diejenige Pumpe, die bei Dampfmaschinen mit Oberflächenkondensation das Kühlwasser durch den Oberflächenkondensator treibt. Dieselbe befindet sich hauptsächlich bei Schiffsmaschinen. Als C. kommen entweder von der Hauptmaschine selbst getriebene Kolbenpumpen oder, bei sehr großen Maschinen, in der Regel durch besondere Dampfmaschinen bewegte Centrifugalpumpen in Anwendung.

Cirkulieren (lat.), in Umlauf sein, die Runde machen.

Cirkumcelliōnen, s. Donatisten.

Cirkumcentrisch (lat.), um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt gelegen.

Cirkumcision (lat.), Beschneidung (s. d.).

Cirkumferénz (lat.), Umkreis, Umfang.

Cirkumfléx (lat.), s. Accent.

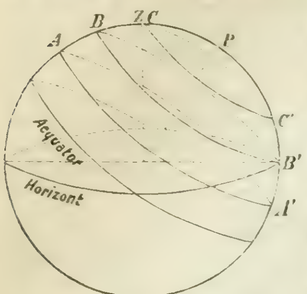
Cirkumfluenz (lat.), Umfließung, Umflutung.

Cirkumincession (lat.), in der kirchlichen Lehre von der Dreieinigkeit das Bestehen der drei göttlichen Personen ineinander.

Cirkummeridiānhöhen eines Sterns nennt man die der Kulmination nahe voraufgehenden oder folgenden Höhen desselben über dem Horizont. Sie

eignen sich ebenso wie die Meridianhöhe selbst sehr gut zur Bestimmung der geogr. Breite.

Cirkumpolärsterne, diejenigen Sterne, die für einen Beobachtungsort nicht untergehen. In der nebenstehenden Figur bezeichnet Z das Zenith, P den Nordpol, A A′, B B′, C C′ Parallelkreise, welche im Laufe eines Tages von Fixsternen beschrieben werden. Alle Sterne, deren Parallelkreise dem Nordpol näher sind als der Kreis B B′, der den Horizont im Punkte B′ berührt, gehen nicht unter, sind also C. Je näher für einen Ort auf der Erde Zenith und Pol einander kommen, um so mehr Sterne werden für ihn cirkumpolar, d. h. bleiben auf ihrem ganzen Wege um den Pol herum über dem Horizont sichtbar. Am Pol selbst sind alle Sterne C.; unter dem Äquator hingegen, wo der Pol in den Horizont zu liegen kommt, also 90° vom Zenith absteht, giebt es überhaupt keine C. Damit ein Stern für einen bestimmten Ort Cirkumpolarstern wird, darf seine Entfernung vom Himmelspol (Poldistanz) höchstens gleich der geogr. Breite des Ortes sein. Die C. passieren zweimal im Laufe eines Tages die Ebene des Meridians, einmal wenn sie ihren höchsten Stand über dem Horizont erreichen, in oberer Kulmination, einmal wenn sie ihren niedrigsten Stand erreichen, in unterer Kulmination. Für die Orte innerhalb des Polarkreises wird auch während eines Teiles des Jahres die Sonne cirkumpolar und zwar um so länger, je näher sie dem Erdpol liegen.



Cirkumskript (lat.), umschrieben, umgrenzt; cirkumskripte Geschwulst, deutlich begrenzte, im Gegensatz zu diffuser, verschwommener Geschwulst.

Cirkumskription (lat.), Umschreibung, Umgrenzung.

Cirkumskriptionsbullen, päpstl. Erlasse, welche zunächst nur die äußern Verhältnisse der Diöcesen und Parochien, insbesondere deren Abgrenzung (circumscriptio) regeln, im weitern Sinne aber überhaupt die Beziehungen eines Staates zur röm. Kirche ordnen, wenn auch nicht in der grundsätzlichen Weise wie die sog. Konkordate. Die C. tragen an sich den Charakter von Kirchengesetzen des Papstes; die in Deutschland geltenden C. sind jedoch sämtlich zu Staatsgesetzen erklärt und als solche publiziert worden, stehen demnach auch nur als solche formell in Kraft. Materiell allerdings beruhen sie durchweg auf langwierigen und schwierigen Verhandlungen mit der Römischen Kurie, deren abschließende Gestaltung zuerst Niebuhr als preuß. Gesandten gelang; hierdurch wird jedoch der rechtliche Charakter nicht verändert. Für Deutschland sind folgende C. erlassen worden: De salute animarum (Preußen) vom 16. Juli 1821, Impensa Romanorum Pontificum (Hannover) vom 26. März 1824, Provida sollersque vom 16. Aug. 1821 und Ad dominici gregis custodiam vom 11. April 1827 (oberrhein. Kirchenprovinz, d. h. Württemberg, Baden, die beiden Hessen, Nassau, Hohenzollern und Frankfurt a. M.), abgedruckt unter anderm bei Nussi, «Conventiones inter s. sedem et civilem potestatem» (Mainz 1870). Vgl. Mejer, Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage (3 Bde. in 5 Abteil., Rostock u. Freib. i. Br. 1871—85).

Cirkumspektion (lat.), Umsicht, Vorsicht, Behutsamkeit; cirkumspizieren, allseitig beschauen, betrachten, erwägen.

Cirkumstanz (lat.), Umstand, Bewandtnis; cirkumstantiell, von den Umständen abhängig, auch umständlich.

Cirkumtraktion des Windes, die Ablenkung des Windes an den Rändern größerer der allgemeinen Windrichtung sich entgegenstellender Hindernisse. So entstehen in den geschützten Stellen auf der Rückseite des Hindernisses Windströmungen, die den allgemeinen entgegengesetzt sein können.

Cirkumvallationslinie, s. Einschließung.

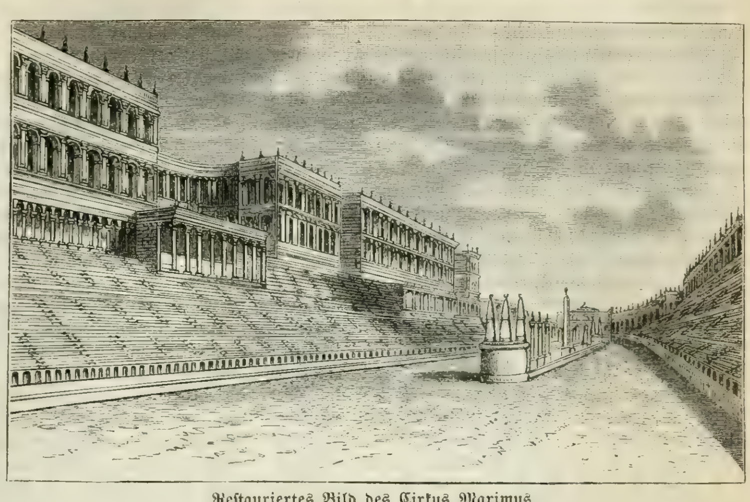
Cirkumvenieren (lat.), umgeben, umringen; umgehen, hintergehen; Cirkumvention, Umgehung, Hintergehung.

Cirkumversion (lat.), Umdrehung.

Cirkumvolution (lat.), Umwicklung, Umwälzung; Windung, z. B. des Gehirns.

Cirkus hieß bei den alten Römern die länglich-runde Rennbahn, in der die Wettrennen für Roß und Wagen, die sog. Circensischen Spiele (s. d.) abgehalten wurden. Die älteste und größte Anlage dieser Art in Rom war der im Thal zwischen Aventin und Palatin gelegene C. Maximus (s. umstehende Figur), der später besonders von Julius Cäsar erweitert wurde. Nero führte einen Neubau auf, einen abermaligen begann Domitian und vollendete Trajan. Die letzten Rennen in demselben fanden 549 n. Chr. statt. Der C. Maximus bestand aus einer langgestreckten Arena; diese war auf den beiden Langseiten und der einen halbkreisförmig geschlossenen Schmalseite von den stufenweise erhöhten Sitzreihen der Zuschauer umgeben. Zu größerer Sicherheit ließ Cäsar noch einen etwa 3 m tiefen und ebenso breiten Kanal davor graben, den aber Nero, um Raum zu gewinnen, wieder zuschütten ließ. An der der halbkreisförmig abgeschlossenen gegenüberliegenden Schmalseite des C. lagen die Wagen- und Pferdeschuppen (carceres). Auf ein Zeichen mit dem weißen Tuche sprangen die Thüren derselben durch eine mechan. Vorrichtung zugleich auf und ließen die darin zum Ablauf aufgestellten Wagen heraus. Die Carceres waren überwölbt und an beiden Ecken mit turmartigen Oberbauten versehen. Über diesen befanden sich die kaiserl. Loge und die Plätze für den Magistrat. Durch die ganze Länge der Arena war eine niedrige Mauer (spina) gezogen, an deren beiden Enden je drei Kegelsäulen (metae) sich befanden. Auf dieser Mauer befanden sich Säulenstellungen, welche die zur Kontrolle der Wagenumläufe aufgestellten sieben Delphine und Eier trugen, und zahlreicher Schmuck von Obelisken, Statuen, Säulen u. s. w. Die Arena des C. Maximus hatte 640 m Länge und 130 m Breite. Zur Zeit des Vespasian faßte er, nach Plinius, 250 000 Zuschauer; im 4. Jahrh. war die Zahl der Sitzplätze auf 385 000 angewachsen. In den den C. umgebenden Arkaden waren Kramläden errichtet. Gegenwärtig ist dieser Prachtbau bis auf wenige Überreste verschwunden. (Vgl. über Darstellungen des C. Maximus auf Münzen: Friedländer, Über einige röm. Medaillons, Berl. 1873.) Nach dem C. Maximus war der älteste der im Westen des Kapitols befindliche C. Flaminius, dessen Gründung auf den Censor Gajus Flaminius

um 220 v. Chr. zurückgeführt wird. Augustus gab dem Volke hier das seltene Schauspiel, daß in der mit Wasser gefüllten Arena 36 Krokodile erlegt wurden. Der C. Neronis (Vaticanus) ist besonders durch die dort von Nero gegen die Christen verübten Grausamkeiten berühmt. Der gewöhnlich C. des Caracalla genannte, aber erst von Maxentius erbaute C. ist wichtig, weil sich seine beträchtlichen Ruinen außerhalb der Porta S. Sebastiano erhalten haben. In späterer Zeit finden sich in mehrern Städten Italiens für das dort früher beliebte Ballspiel allerlei cirkusartige räumliche Einrichtungen. 1823 wurde in den Ruinen des alten Bovillä an der Via Appia ein C. von kleinerm Umfang aufgedeckt. Vgl. Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms (6. Aufl., Lpz. 1888). — Gegenwärtig nennt man die größern Rundbaue zu Darstellungen für Reitkünstler u. s. w. C. In ihnen muß eine kreisrunde Arena (Manège) von etwa 12 m Durchmesser geschaffen werden, welche amphitheatralische Sitze umgeben. Als Muster einer Cirkusanlage kann der Cirque Napoléon, jetzt d'Hiver, in Paris gelten. — In Spanien hat jede bedeutende Provinzialstadt derartige Bauwerke zur Abhaltung der Stiergefechte; der große C. zu Madrid faßt 12000 Zuschauer.


Restauriertes Bild des Cirkus Maximus.

Cirò (spr. tschi-), Ort im Kreis Cotrone der ital. Provinz Catanzaro, 5 km vom Golf von Tarent auf einem Hügel gelegen, an der Linie Metaponto-Reggio des Mittelmeernetzes, hat (1881) 4189, als Gemeinde 6002 E.; Sardellenfang und Seidenspinnerei. C. wurde 1832 durch Erdbeben teilweise zerstört.

Cirpan (spr. tschir-), Stadt im ostrumel. Distrikt Eski Zagra, an einem Nebenfluß der Maritza in der fruchtbaren Ebene von Philippopel, zählt (1888) 11024 E.

Cirrhipedĭa, s. Rankenfüßer.

Cirrhōse (grch.), in der pathol. Anatomie Verhärtung und Verschrumpfung eines Organs infolge einer schleichenden parenchymatösen Entzündung, wobei sich auf oder in demselben rundliche harte Körnchen oder Knötchen bilden. Am häufigsten ist die C. der Leber, die sog. Schuhzweckenleber (s. Leberentzündung 2) und die C. der Nieren (s. Schrumpfniere).

Cirrifórm (lat.), rankenförmig.

Cirrocumŭlus (federige Haufenwolke), Mehrzahl Cirrocumuli, runde, weiße, zarte Wolken, gewöhnlich «Schäfchen» oder «Lämmergewölk» genannt.

Cirrostrātus (federige Schichtwolke), Wolkenart, dichter als der reine Cirrus (s. d.) und in tiefern Schichten. Der C. zeigt sich vielfach in Form langer und schmaler Bänder, namentlich in der Nähe des Horizonts.

Cirrus (lat., «Locke») oder Federwolke, die höchsten, aus Eisnadeln bestehenden Wolken, die oft den Himmel wie mit einem Schleier überziehen und dabei außerordentlich verschieden aussehen (wie Büschel, Federn, fingerartige Gebilde u. s. w.). Vielfach sind sie nach dem Winde streifig angeordnet. Treten diese Streifungen besonders hervor, so nennt man sie Windbäume, Wetterbäume, auch Polarbanden. Die Seeleute bezeichnen sie als Katzenschwänze. — Cirrusfilz, ein wirres Cirrusgewölk, das sich über Gewitterwolken ausbreitet und denselben vielfach vorangeht.

Cirsĭum *L.*, Kratzdistel, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 150 Arten, größtenteils in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt. Es sind dornige oder auch dornenlose krautartige Gewächse, die, neben- oder untereinander wachsend, sehr leicht Bastarde infolge natürlicher Kreuzung erzeugen. Die bekannteste Art ist die Ackerdistel (C. arvense *Scop.*), ein lästiges Unkraut. Ferner kommen häufig vor das überaus dornige C. lanceolatum *L.*, mit purpurnen Blüten, überall auf Schutt wachsend; das in Sümpfen, auf feuchten Wiesen u. s. w. sich findende C. palustre *Scop.*, das bisweilen mannshoch wird und an seinen kleinen, rispig gruppierten, rotblühenden Blütenkörbchen und schwachen Dornen leicht zu erkennen ist, und die Gemüsedistel, C. oleraceum *Scop.*, gemein auf feuchten Wiesen, ein saftiges, breitblätteriges, fast dornenloses Kraut mit von gelblichgrünen, dünnhäutigen Hüllblättern umgebenen Blütenköpfen und weißlichen Blüten, ein gutes Milchfutter. Eine in Deutschland zuweilen, in Südeuropa ziemlich häufig vorkommende, auf Kalkboden wachsende Art, die Wolldistel (C. eriophorum *Scop.*), die Mannshöhe erreicht und große kugelrunde Köpfe mit in Spinnwebwolle eingehüllten Stachelschuppen und purpurnen Blüten trägt, verdient in Parkanlagen als Zierpflanze auf Rasenplätzen kultiviert zu werden.

Cirsocēle (grch.), Krampfaderbruch.

Cirta, das heutige Constantine (s. d.).

Cis (ital. do diesis, frz. ut dièse, engl. c sharp), in der Musik das um einen halben Ton erhöhte C, bezeichnet durch c mit vorgezeichnetem ♯.

Cis, eine lat. Präposition, heißt diesseit und wird häufig Eigennamen von Meeren, Bergen und Flüssen vorgesetzt: wie: Cisrhenanisch, d. i. diesseit des Rheins; Cisalpinisch, diesseit der Alpen; Cisleithanisch, diesseit der Leitha; Cispadanisch, diesseit des Po.

Cisalien (frz. cisailles), in der Münztechnik die beim Prägen verunglückten Münzen.

Cisalpīnisch nannten die Römer die Provinzen, die südlich und östlich von den Alpen lagen.

Cisalpīnische Republik hieß der 28. Juni 1797 von Bonaparte proklamierte von Österreich im Frieden zu Campo-Formio als unabhängig anerkannte Staat in Italien. Er umfaßte die österr. Lombardei mit dem Gebiete von Mantua, die venet. Besitzungen Bergamo, Brescia und Cremona, Verona und Rovigo, infolge der Verschmelzung mit der Cispadanischen Republik (s. d.) das Herzogtum Modena, die Fürstentümer Massa und Carrara und die päpstl. Legationen Bologna, Ferrara, Mesola nebst der Romagna. Schon 22. Okt. wurden noch die Graubünden entrissenen Unterthanenlande Veltlin, Bormio und Chiavenna hinzugefügt, sodaß die C. in 10 Departements 42450 qkm mit 3500000 E. enthielt. Mailand war der Sitz der Regierung oder des Direktoriums, der Gesetzgebenden Versammlung, eines aus 80 Mitgliedern gebildeten Rats der Alten und eines Großen Rats von 160 Gliedern. Das Heer bestand aus 20000 Mann franz., aber im Solde der Republik stehender Truppen. Noch fester verband sich die Republik im März 1798 mit Frankreich durch einen Defensiv-, Offensiv- und Handelstraktat. 1799 wurde sie infolge der Siege der Russen und Österreicher aufgelöst, jedoch nach der Schlacht bei Marengo (1800) von Bonaparte wiederhergestellt. Zugleich empfing sie eine neue Verfassung, indem ein Rat (Consulta) von 50 Mitgliedern und eine vollziehende Behörde (Governo) von 9 Mitgliedern eingesetzt wurden. Am 6. Sept. 1800 wurde ihr das novaresische und tortonesische Gebiet hinzugefügt; auch ward sie von Österreich im Frieden zu Lunéville (1801) aufs neue anerkannt. Am 25. Jan. 1802 nahm sie den Namen Italienische Republik an, wählte Bonaparte zum Präsidenten und wurde nun in 13 Departements geteilt. Am 17. März 1805 erschien vor Napoleon eine Abordnung und trug ihm den Titel eines Königs von Italien an, den er annahm. Bis 1814 bildete die frühere Republik dann das Königreich Italien (s. Italien, geschichtlich).

Cis-dur (ital. do diesis maggiore, frz. ut dièse majeur, engl. c sharp major), die Dur-Tonart, bei der jeder Ton um einen halben Ton erhöht, also 7 ♯ vorgezeichnet sind. Bequemer bedient man sich des gleichlautenden Des-dur (nur 5 ♭); die parallele Moll-Tonart ist Ais-moll. (S. Ton und Tonarten.)

Ciseleur (frz., spr. ßis'löhr), derjenige, der das Ciselieren (s. d.) ausübt.

Ciselieren (vom frz. ciseau oder ciselet, Meißel, daher eigentlich: mit dem Meißel zierlich bearbeiten), im allgemeinen die Vollendungsarbeiten, die an Gußstücken (Eisen- und Bronzeguß) vorgenommen werden. Da der figurale Guß auch bei der sorgfältigsten Ausführung die Formen niemals in der Reinheit und Schärfe wiederzugeben vermag, die vom fertigen Kunstguß gefordert wird, bedarf derselbe einer nachträglichen Überarbeitung der Oberfläche. Durch Feile, Schaber und Meißel wird die ganze Fläche geebnet und von Gußnähten u. s. w. befreit; mittels Stichel und Punzen erfolgt sodann das Einarbeiten vertiefter Linien und Figuren, die ihrer Feinheit wegen durch den Guß nicht mit der erforderlichen Sicherheit wiedergegeben werden konnten. — Das C. im engern Sinn umfaßt die Herstellung getriebener Arbeit in dünnem Blech und ist eine Operation, die neben mechan. Fertigkeit auch künstlerischen Geschmack und eine gründliche Kenntnis aller Forderungen der Zeichenkunst und Plastik verlangt. Auf dem durch C. zu schmückenden Blech wird, nachdem es durch Ausglühen erweicht und dehnbar gemacht worden ist, die auszuarbeitende Zeichnung in allen Einzelheiten genau mittels einer scharfen stählernen Reißnadel entworfen. Die Unterstützung des Bleches während der Treibarbeit erfolgt meist durch einen Kittblock (Kitttreiben), seltener durch den harten stählernen Amboß. Ebene Platten werden durch Umbiegen der Ränder auf der Kittlage befestigt; hohle Gegenstände, wie Kannen, Trinkbecher, Leuchterfüße u. dgl. werden mit dem aus einem Gemisch von Pech und Ziegelmehl bestehenden Kitt (Treibpech) ausgegossen. Durch Aufsetzen des Punzens auf das Blech und Antreiben desselben mit dem Punzenhammer wird die betreffende Stelle durchgebogen, sodaß sie auf der Arbeitsseite vertieft, auf der Gegenseite erhaben hervortritt. Durch stetiges, der herzustellenden Hohlform entsprechendes Fortrücken des Punzens während des Treibens kann der entstehenden Austiefung die gewünschte Gestalt gegeben und auf der Rückseite des Bleches die im voraus bestimmte Reliefſigur hergestellt werden. Die während dieser Arbeit nach oben gekehrte Seite bildet nach Vollendung der Arbeit entweder die Rückseite oder Vorderseite des Arbeitsstückes. Das Treiben erfolgt auf einer oder auch auf beiden Seiten des Bleches. Nur in seltenen Fällen kann die völlige Ausgestaltung der Darstellung bei einer Überarbeitung geschehen, gewöhnlich und insbesondere bei starker Erhebung der Figuren werden mehrere Überarbeitungen und zwischen diesen wiederholtes Ausglühen des Bleches notwendig. Das Treiben mit Punzen bietet gegenüber der Hammerarbeit den Vorteil größerer Genauigkeit und Sicherheit in der Auswahl der Arbeitsstelle, es gestattet ferner infolge der Kleinheit und daraus entspringenden Wohlfeilheit der einzelnen Punzen einen größern Wechsel in der Arbeitsfläche dieser und damit eine bessere Anpassung derselben an das Arbeitsstück. (S. Goldschmiedekunst.) Vgl. A. de Champeaux, Dictionnaire des fondeurs, ciseleurs, modelleurs en bronze et doreurs depuis le moyen-âge jusqu'à l'époque actuelle (Par. 1886).

Cisĭo-Janus, eine Art mittelalterlicher Kalender, bestehend aus Merkversen, die in 24 lat. Hexametern von 365 Silben die Verteilung der unbeweglichen Feste und der Tage der Kalenderheiligen durch die Anfangssilben ihrer Namen dem Gedächtnis einzuprägen suchten, indem jedem Tage des Jahres der Reihe nach eine Silbe, jedem Monat also ein Hexameterpaar entsprach. Die Bezeichnung C. stammt von den Anfangssilben der Verse her, die je nach den Bedürfnissen der verschiedenen Orte in verschiedener Gestalt erscheinen. Verdeutscht wurden diese C. so, daß an die Stelle der Hexameter Reimverse traten und nicht die einzelnen Silben, sondern die einzelnen Worte, ja die einzelnen Verse den Tagen entsprachen. Sie wurden in der Schule auswendig gelernt und waren noch um 1600 gebräuchlich. Der poetisch wertvollste C. ist «Das heilige Namenbuch» von Konrad Dankrotzheim (s. d.).

Cisium (lat.), bei den alten Römern ein leichter, zweiräderiger, unbedeckter, von Maultieren gezogener Reisewagen.

Ciskaukasien, s. Kaukasus.

Cisleithanien oder Cisleithanischer Teil (die Reichshälfte diesseit der Leitha, des Grenzflusses auf einer kurzen Strecke zwischen Österreich und Ungarn) ist der seit dem Ausgleich von 1867 im Gegensatz zu Transleithanien (den Transleithanischen Teil oder den Ländern der Ungarischen Krone) zwar nicht offiziell, aber sonst allgemein gebräuchliche Gesamtname der im österr. Reichsrate vertretenen Kronländer der Österreichisch-Ungarischen Monarchie (s. d.). C. umfaßt alle ehemals zum Deutschen Bunde gehörigen Kronländer; außerdem Galizien, die Bukowina und Dalmatien, insgesamt 300232,5 qkm und (1890) 23895413 E., darunter 187507 aktive Militärpersonen.

Zu C. gehören folgende Länder:

Land	qkm	Einwohner 1890	Auf 1 qkm	Zunahme gegen 1880 in Proz.
Niederösterreich	19 853,5	2 661 799	134	14,2
Oberösterreich	11 993,9	785 831	65	3,5
Salzburg	7 162,5	173 510	24	6,0
Steiermark	22 449,4	1 282 708	57	5,7
Kärnten	10 332,9	361 008	35	3,5
Krain	9 965,3	498 958	50	3,4
Triest und Gebiet	95,3	157 466	1662	8,7
Görz und Gradisca	2 927,2	220 308	75	4,3
Istrien	4 951,2	317 610	64	8,7
Tirol	26 690,3	812 696	30	0,9
Vorarlberg	2 609,3	116 073	45	8,1
Böhmen	51 967,1	5 843 094	112	5,0
Mähren	22 230,7	2 276 870	102	5,7
Schlesien	5 153,2	605 649	117	7,1
Galizien	78 532,3	6 607 816	84	10,9
Bukowina	10 455,6	646 591	62	13,1
Dalmatien	12 862,8	527 426	41	10,7
Cisleithanien	300 232,5	23 895 413	79	7,9

Cis-moll (ital. do diesis minore, frz. ut dièse mineur, engl. c sharp minor), die Moll-Tonart, bei der f, c, g, d um einen halben Ton erhöht werden, also 4 ♯ vorgezeichnet sind; die parallele Dur-Tonart ist E-dur. (S. Ton und Tonarten.)

Cispadanische Republik hieß der Staat, der 20. Sept. 1796 nebst der Transpadanischen Republik von Bonaparte gebildet wurde und anfangs aus Modena, Reggio, Ferrara und Bologna bestand. Er erhielt eine Verfassung nach Art der französischen; neben dem Direktorium von drei Mitgliedern stand ein Großer Rat von 60 und ein Rat der Alten von 30 Mitgliedern. Das ganze Gebiet war in 10 Departements geteilt und hatte ungefähr 1 Mill. E. Die Behörden wurden 29. April 1797 unter großem Jubel des Volks eingesetzt; doch erklärten sich Modena und Reggio schon im Mai für die Cisalpinische Republik (s. d.). Zur Ausgleichung versprach Bonaparte der C. R. die im Frieden zu Tolentino 19. Febr. 1797 vom Papste abgetretene Romagna und das Gebiet Mesola. Da aber die Romagna ebenfalls in die Cisalpinische Republik zu treten verlangte, so mußten auch Bologna und Ferrara auf ihre Selbständigkeit verzichten und sich im Juli 1797 mit der Cisalpinischen Republik vereinigen.

Cisrhenanische Republik, ein Staat, der nur dem Namen nach bestanden hat. Als 1797 infolge der Bewegungen der franz. Armee die deutschen Regierungen auf dem linken Rheinufer aufgelöst wurden, traten, begünstigt von Hoche, mehrere deutsche Städte, wie Köln, Bonn, Aachen, zusammen, um nach dem Beispiel der ital. Staaten eine Republik zu bilden. Diese nahm im Sept. 1797 den Namen C. R. an und stellte sich unter den Schutz der Französischen. Allein schon im Frieden zu Campo-Formio (17. Okt. 1797) willigte Österreich insgeheim in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, sodaß die förmliche Organisation der neuen Republik gar nicht zu stande kam. Vgl. Venedey, Die deutschen Republikaner unter der franz. Republik (Lpz. 1870).

Cissampĕlos *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Menispermaceen (s. d.) mit etwa 20, hauptsächlich tropisch-amerik. und tropisch-afrik. Arten; eine Art kommt jedoch auch in den übrigen Tropen vor. Es sind sämtlich kraut- oder holzartige Schlingpflanzen mit zweihäusigen, unscheinbaren, meist in Trauben oder Doldentrauben stehenden Blüten; die Frucht ist eine fast kugelige Steinfrucht. Die bekannteste Art ist C. pareira *L.* (Ostindien und tropisches Amerika); die unter dem Namen Pareirawurzel (Radix Pareirae), früher offizinell, bekannte Drogue stammt nicht von C. pareira, sondern von dem ebenfalls zu den Menispermaceen gehörenden und in den Tropen Amerikas heimischen Strauch Chondodendron tomentosum *R. et P.*

Cis-Satladsch-Staaten (engl. Cis-Sutlej States), ein brit. Kommissariat (Commissionership) im Pandschab, in Ostindien; Sitz der Verwaltung ist Ambala. Es enthält die Distrikte Ambala, Ludhiana, Firozpur und Hissar sowie die Staaten Patiala, Dschind und Nabha. Der Name wurde zuerst mit Bezug auf die Sikh-Fürstentümer gebraucht, die während der letzten Zeit des Dehli-Reichs im Süden des Satladsch entstanden. Nach Besiegung der Mahratten durch die Engländer (1803) gerieten diese Fürstentümer in Kämpfe miteinander, bis sie gezwungen wurden, sich gegen das neu entstandene Reich von Lahaur unter Randschit-Singh zu vereinigen, sowie 1809 mit den Engländern ein Schutz- und Trutzbündnis zu schließen. Da sie aber im ersten Sikh-Kriege (1845) ihren Verpflichtungen nicht nachkamen, wurde ihnen die Kriminalgerichtsbarkeit aberkannt, die Binnenzölle aufgehoben und die meisten, mit Ausnahme von Patiala, Dschind, Nabha, Faridkot, Maler-Kotla-Tschitrauli, Raïkot, Buria und Mandot, zu den 4 Distrikten vereinigt, die 1849 die letzten Reste ihrer frühern Souveränität verloren. Seit der Zeit sind noch einige kleinere Staaten an die brit. Regierung gefallen und mit jenen Distrikten vereinigt worden. Früher verstand man unter C. auch die Pandschab-Staaten (s. d.).

Cissey (spr. ßißeh), Ernst Louis Octave Courtot de, franz. General und Staatsmann, geb. 23. Dez. 1811 zu Paris, besuchte 1830—32 die Militärschule zu St. Cyr und später die Generalstabsschule. 1835 zum Lieutenant ernannt, ging er nach Algerien, avancierte rasch zum Oberstlieutenant und Oberst und war als solcher Adjutant des Generalgouverneurs. Im Orientkriege wurde er 1854 wegen seiner in der Schlacht bei Inkjerman bewiesenen Tapferkeit zum Brigadegeneral ernannt und erhielt 1863 als Divisionsgeneral das Kommando der 16. Division in Rennes. Im Deutsch-Französischen Kriege von 1870 befehligte C. die 1. Division des 4. Armeekorps, beteiligte sich an den Kämpfen um Metz 14., 16. und 18. Aug. und bei Noisseville (31. Aug.) und geriet durch die Kapitulation von Metz 28. Okt. in deutsche Kriegsgefangenschaft. Nach Abschluß der Friedenspräliminarien nach Frankreich zurückgekehrt, erhielt er ein Kommando über das 2. Korps

der Armee von Versailles, drang 22. Mai 1871 in die Stadt ein und bemächtigte sich rasch des ganzen linken Seineufers. Bereits 8. Febr. 1871 in die Nationalversammlung gewählt, erhielt C. von Thiers 5. Juni das Kriegsministerium übertragen und hatte in dieser Stellung hervorragenden Anteil an der Reorganisation der franz. Armee. Nach dem Sturze Thiers' 24. Mai 1873 trat auch C. zurück, erhielt jedoch bei der neuen Einteilung der franz. Armee in 18 Korps den Oberbefehl über das 9. in Tours. Nachdem auch das Ministerium Broglie 22. Mai 1874 gestürzt worden war, beauftragte ihn der Präsident Mac-Mahon mit der Neubildung des Ministeriums, in dem C. den Vorsitz und das Portefeuille des Krieges übernahm. Das Kriegsministerium behielt er auch in den folgenden Ministerien Buffet und Dufaure und trat erst 16. Aug. 1876 zurück, nachdem er Dez. 1875 zum lebenslänglichen Senator gewählt worden war. 1878 übernahm er das Generalkommando des 11. Armeekorps in Nantes. Wegen der ihn stark bloßstellenden Enthüllungen eines Prozesses gegen den Oberstlieutenant Jung wurde C. 1880 aus der aktiven Generalität entlassen und trat in den Ruhestand, obgleich die Parlamentskommission, die zur Untersuchung der gegen ihn erhobenen Beschuldigung des Landesverrats und der Erpressung eingesetzt war, ihn freigesprochen hatte, und dies Urteil im April 1881 von der Kammer bestätigt worden war. Er starb 15. Juni 1882 zu Paris.

Cissoïde (grch., die Epheuähnliche), eine krumme Linie der dritten Ordnung, hat ihren Namen von ihrer Ähnlichkeit mit einem Epheublatte und soll von dem griech. Geometer Diokles im 2. Jahrh. v. Chr. erfunden worden sein. Newton hat eine Methode angegeben, um die C., die mittels eines Kreises aus einzelnen Punkten konstruiert werden kann, organisch (instrumental), d. i. durch Bewegung eines rechten Winkels zu beschreiben. Gleichung der C.: $(2r-x)y^2 = x^3$. (S. Tafel: Kurven I, Fig. 4.)

Cissus *L.*, eine Gattung kletternder Sträucher aus der Familie der Vitaceen (s. d.), deren Arten in den Tropenländern heimisch sind und dort in Wäldern als sog. Lianen auftreten. Sie haben abwechselnd gestellte Blätter, den Blättern gegenüber stehende Wickelranken und blattwinkelständige, unscheinbare Blüten, aus denen sich kleine ein- bis viersamige Beeren entwickeln. Mehrere Arten besitzen prachtvoll gefärbte Blätter, weshalb dieselben zu beliebten Blattdekorationspflanzen der Warmhäuser geworden sind. Die bisjetzt schönste Art ist C. discolor *Blume* aus Java. Sie hat dunkelrote Zweige, rosenrote Ranken und herzförmig-längliche, lang zugespitzte, gesägte Blätter, welche unterseits purpurrot, oberseits sammetartig dunkelgrün und hier mit weißen Flecken und violettpurpurrotem Rande geziert sind. Schöne Arten sind auch C. antarctica *Vent.* aus Australien und C. vitiginëa *L.* aus Ostindien. Aus den Beeren der C. antarctica wird im südl. Australien ein weinartiges Getränk, der sog. Känguruwein, hergestellt. Die Arten der Gattung C. werden neuerdings zur Gattung Vitis (s. d.) gerechnet.

Cis-Sutlej States, brit. Kommissariat in Ostindien, s. Cis-Satladsch-Staaten.

Cistaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Cistifloren (s. d.) mit etwa 60 Arten, meist in den Mediterranländern, einigen in Nordamerika und im mittlern Asien. Es sind krautartige Gewächse, Sträucher oder Halbsträucher mit einfachen ganzrandigen Blättern und regelmäßigen meist zwitterigen Blüten, die einen drei- bis fünfblätterigen Kelch, fünf Blumenblätter, sehr viele Staubgefäße und einen dreispaltigen oder mit drei Narben versehenen Griffel besitzen.

Cista mystica, s. Mystische Lade.

Ciste (lat., d. i. Kiste, Kästchen) wird eine Art von meist cylinderförmigen Kästchen oder Büchsen aus Bronzeblech genannt, die man besonders in Präneste, dann auch in den Gräbern Etruriens findet. Gewöhnlich enthalten sie Bade- und Toilettengerät, das man den Verstorbenen mit ins Grab zu geben pflegte. Die C. selbst wie der Deckel sind gewöhnlich mit gravierten, seltener mit getriebenen Darstellungen versehen, welche Scenen athletischer Kraft und Geschicklichkeit, vorwiegend aber des Frauenlebens darstellen, in denen es sich um den Preis der Schönheit handelt. Die auf dem Deckel als Griff angebrachten Figuren wie die als Tierklauen gebildeten Füße der C. sind regelmäßig gegossen und ziemlich roh, während das Gefäß selber mit seinen Verzierungen und figürlichen Darstellungen oft nach griech. Vorbildern von bessern, meist lokalen Künstlern gearbeitet ist. In Stil und Komposition haben viele der Darstellungen Ähnlichkeit mit den großen bemalten Vasen aus Unteritalien. Das größte und schönste erhaltene Exemplar ist die sog. Ficoronische Ciste (s. d.).

Eine andere Art von C. sind die etrusk. Aschencisten, quadratische Graburnen aus Stein oder gebrannter Erde mit Deckeln, auf denen die Gestalt des Verstorbenen liegend dargestellt ist. Sie sind Erzeugnisse des einheimischen etrusk. Handwerks und gehören zumeist noch den letzten vorchristl. Jahrhunderten an. Die in polychromem Relief, mitunter auch nur in Farben auf der Graburne selber ausgeführten Darstellungen sind von der mannigfaltigsten Art, teils aus den Sagenkreisen, teils Scenen aus dem Leben, Bilder des Todes und des jenseitigen Lebens u. dgl. Vgl. H. Brunn und G. Körte, I rilievi delle urne etrusche, Bd. 2 (Rom 1870 und 1890).

Cisteaux, s. Cîteaux.

Cistensänger, s. Cisticola.

Cister (vom griech.-lat. cithara), Sister, deutsche Guitarre, zwischen Zither und Guitarre stehend, siebensaitig, jetzt außer Gebrauch.

Cistercienser, geistlicher Orden, ein Zweig des Benediktinerordens, erhielt seinen Namen von dem Stammkloster Cistercium (Cîteaux) bei Dijon in der Diöcese Châlons, welches der heil. Robert (1024—1108) 1098 gründete. Aus einem vornehmen Geschlechte der Champagne stammend, trat Robert früh in den Benediktinerorden, versuchte als Prior von Montier-la-Celle und als Abt von St. Michal de la Tonnere vergeblich, die frühere Strenge wiederherzustellen, und ließ sich deshalb zuerst im Wald von Molesme und 1098 mit 20 Gleichgesinnten an dem wüsten Orte Cîteaux nieder, um hier ein Mönchsleben nach strengster Regel zu begründen. Der Papst nötigte ihn allerdings schon 1099 wieder nach Molesme zurückzukehren, wo er 1108 als Abt starb. In Cîteaux war ihm Alberich als Abt gefolgt und Papst Paschalis II. nahm 1100 durch eine Bulle das Kloster in seinen besondern Schutz. Alberich setzte auch die «Instituta monachorum Cisterciensium» fest, in denen die genaue Erfüllung der Regel des heil. Benedikt als Princip aufgestellt wird. Anfangs hielt die Strenge der Regel vom Eintritt zurück, nachdem aber 1112 der

heil. Bernhard (s. d.) mit 30 Genossen in den Orden eingetreten war, dehnte derselbe sich rasch aus und besaß um 1200 bereits gegen 2000 Klöster in Frankreich, Deutschland, England, Skandinavien, Spanien, Italien und Ungarn. Bernhard heißt deshalb öfter der zweite Stifter des Ordens und die C., besonders in Frankreich, **Bernhardiner**. 1119 wurden in der sog. «Urkunde der Liebe» (charta caritatis) die Grundzüge der Verfassung des Ordens festgestellt und von Innocenz III. bestätigt. Der Abt von Citeaux war danach das Haupt des Ordens und mußte jährlich selbst oder durch einen Abt sämtliche Klöster des Ordens visitieren. Ihm standen zur Seite die Äbte der ältesten vier Töchterklöster: Clairvaux (seit 1113), La Ferté (seit 1115), Pontigny (seit 1114) und Morimond (seit 1115). Diese leiteten die Angelegenheiten des Ordens unter unmittelbarer Aufsicht des Papstes. Über ihnen stand das alljährlich zu Citeaux zusammentretende Generalkapitel, zu dem die nähern Äbte alljährlich, die entferntern in bestimmten Zwischenräumen sich einfinden mußten. Um die Mitte des 13. Jahrh. begann der Verfall der C. teils durch Nachlassen von der strengen Regel, teils durch innere Zwistigkeiten. Es bildeten sich selbständige Kongregationen und seit 1615 zerfielen die französischen C. in solche der strengen und der laxen Observanz. In ihrer Blütezeit übertrafen die C. alle andern Orden an Ansehen, Einfluß und Reichtum. Von ihnen sind ausgegangen die Ritterorden von Calatrava, Alcantara, Montesa und Alfama in Spanien, die Feuillants (s. d.) und die Trappisten (s. d.). In Deutschland war das älteste Cistercienserkloster zu Altcampen, seit 1122, die berühmtesten unter 98 Stiftern zu Ebrach (1127), Pforte (Schulpforta 1127), Maulbronn (1139), Riddagshausen (1145), Dobrilugk (1165), Doberan (1171), Oliva (1170), Altenzelle (1175), Lehnin (1180) und Bebenhausen (1180). Schon vor der Reformation gingen viele Klöster ein, die meisten aber in der Revolutionszeit, durch die Maßnahmen Josephs II. in Österreich; auch der Nationalkonvent in Frankreich 1790 und der Reichsdeputationshauptschluß in Deutschland 1803 unterdrückten viele Ansiedelungen der C. Gegenwärtig hat der Orden die meisten Mitglieder in Österreich, wo er die reichen Stifter Heiligenkreuz, Hohenfurt, Lilienfeld, Ossegg, Rein, Schlierbach, Stams, Wilhering, Zwettl u. a. innehat; außerdem einige in Italien, Belgien, Polen und der Schweiz; aus Frankreich wurden sie 1880 ausgewiesen. Die Tracht der C. besteht für das Kloster in einem weißen Gewand mit schwarzem Skapulier, schwarzer Kapuze und schwarzem wollenen Gürtel; auf der Straße dagegen tragen sie sich grau; daher die Bezeichnung graue Brüder.

Neben den C. gab es auch **Cistercienserinnen**, auch Bernhardinerinnen genannt. Stephan Harding stiftete das erste Kloster derselben 1120 zu Tart in der Diöcese Langres; ihre Zahl stieg auf 6000. Auch sie verweltlichten sehr früh, spalteten sich und sind jetzt in Frankreich aufgehoben. Am bekanntesten war das Kloster Port-Royal des Champs bei Chevreuse. In Deutschland, wo 236 Stifter bestanden, haben sie noch die Klöster Marienstern und Marienthal in der sächs. Lausitz; in der Schweiz 8 größere Stifter, während 13 eingingen. In Österreich bestanden 15. — Vgl. Winter, Die C. des nordöstl. Deutschland (3 Bde., Gotha 1868—71); Janauschek, Origines Cisterciensium (Bd. 1, Wien 1877); Brunner, Ein Cistercienserbuch (Würzb. 1882); Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Cistercienserorden (hg. von Kinter, ebd. 1883 fg.).

Die C. hatten jederzeit großen Einfluß auf die **Baukunst**. Ihre Kunstschule ging hervor aus der des Klosters Cluny und zeichnet sich vor dieser durch die bewußte Einfachheit bei vollendeter Behandlung des Technischen aus. Die C. wurden die Lehrmeister der Baukunst namentlich im östl. Deutschland und die Träger des got. Stils sowohl hier wie in Spanien (Convento de las Huelgas bei Leon). Charakteristisch für ihre Bauten ist der reich entwickelte, geradlinig geschlossene Chor, der Mangel der Türme und der sie ersetzenden Dachreiter (s. d.), die schöne Raumkomposition und die stattliche Bauentwicklung. Als fast vollständig erhaltene Beispiele der Bauweise der C. sind in erster Linie die Klöster Maulbronn und Bebenhausen zu nennen. Eine zweite Blüte des Bauwesens erlebten die Cistercienserklöster im 18. Jahrh.; Fürstenfeld in Bayern, Wilhering in Oberösterreich bieten eine glänzende Vertretung des süddeutschen Barockstils. Vgl. Dohme, Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland (Lpz. 1869); Gurlitt, Geschichte des Barockstils und des Rokoko in Deutschland (Stuttg. 1889); Dehio und von Betzold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes (ebd. 1884 fg.); Paulus, Die Cistercienserabtei Maulbronn (ebd. 1873).

Cisterna di Roma (spr. tschi-), Ort im Kreis Velletri der ital. Provinz Rom, am Nordrande der Pontinischen Sümpfe, hat Post und Telegraph, (1881) 2022, als Gemeinde 3096 E. C., wahrscheinlich das alte Tres Tabernae, war ein Markgrafentitel der Caetani, die hier eine Burg erbauten.

Cisterne, s. Wasserversorgung.

Cisternino (spr. tschi-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Bari delle Puglie, an der Grenze gegen die Provinz Lecce und an der Linie Bari-Brindisi des Adriatischen Netzes, hat (1881) 6049 E.

Cisterz, s. Citeaux.

Cisticōla, **Cistensänger**, ein 11 cm langer Vogel, mit rötlichgelbem Rücken- und hellerm Unterseitengefieder; der Scheitel ist dunkelbraun, ebenso Schwung- und Steuerfedern. Bauen in Gras, Schilf, Gestrüpp u. s. w. schöne beutelförmige Nester. Die 32 Arten bewohnen die afrik. und die orient. Region bis nach Australien. Eine Art (C. schoenicla *Bp.*) findet sich in den Uferländern des Mittelmeers, auch in Südeuropa.

Cistiflōren, Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Choripetalen, charakterisiert durch regelmäßige, seltener unregelmäßige und meist zwitterige, fünfzählige Blüten, in denen die Staubgefäße gewöhnlich in größerer Anzahl als die Blumenblätter vorhanden sind. Der Fruchtknoten ist oberständig und meist aus drei miteinander verwachsenen Fruchtblättern gebildet. Die Ordnung umfaßt die Familien der Resedaceen, Violaceen, Droseraceen, Sarraceniaceen, Nepenthaceen, Cistaceen, Bixaceen, Hypericaceen, Tamaricaceen, Ternströmiaceen, Dilleniaceen, Clusiaceen, Dipterocarpaceen (s. d.). S. umstehende Abbildung: Fig. 1, Thea chinensis *Sims.* (s. Thee); Fig. 2, Cistus creticus *L.* (s. Cistrose); Fig. 3, Viola silvestris *Lam.* (s. Viola); Fig. 4, Reseda luteola *L.* (s. Wau).

Cistophŏrus, **Cistophore**, kleinasiat. Silbermünze zu vier Drachmen (Tetradrachme) aus spätgriech. Zeit, benannt nach der auf der einen Seite aufgeprägten, mit einem Kranze von Epheu und

Weinbeeren umgebenen Ciste (Mystische Lade, s. d.). Auf der andern Seite ist der abgekürzte Name der Stadt, die sie geprägt, angegeben. Der C. war eine sehr beliebte Münze und wurde in vielen Städten Kleinasiens und Kretas geprägt; sie wog etwa 12,5 g, nach dem von den Ptolemäern eingeführten Fuße etwa 14 g. Vgl. Pinder, über die Cistophoren (Berl. 1856).

Cistrose (Cistus *L.*), Pflanzengattung aus der Familie der Cistaceen (s. d.) mit gegen 20, sämtlich mediterranen Arten. Es sind Sträucher oder Halbsträucher mit gegenständigen, ganzen Blättern und meist ansehnlichen, jedoch sehr vergänglichen roten, lilaroten oder weißen, öfters zweifarbigen Blumen. Mehrere Arten schwitzen an den Zweigen ein zähes, wohlriechendes Harz aus, das gesammelt wird und als Ladanumharz (Resina oder Gummi Ladanum) im Handel ist, aber nur noch zum Räuchern verwendet wird. Besonders liefern es die kretische C. (Cistus creticus *L.*, s. Abbildung zu Artikel Cistifloren, Fig. 2), die cyprische C. (Cistus cyprius *Lam.*) und die Ladanum-Cistrose (Cistus ladaniferus *L.*), sämtlich in Südeuropa und im Orient, letztere namentlich in Spanien und Portugal, wo sie ganze Quadratkilometer fast allein bedeckt, z. B. in der Sierra Morena. Einige Arten der C., wie die in Spanien einheimische lorbeerblätterige C. (Cistus laurifolius *L.*) und andere, werden als Zierpflanzen gezogen, gedeihen aber in Deutschland nur im Orangeriehause.

Cistūdo, s. Sumpfschildkröten.

Cistus, s. Cistrose.

Citadelle, kleine ringsum geschlossene Festung, welche, innerhalb einer größern gelegen oder einen Teil ihrer Umwallung bildend, als Reduit des ganzen Platzes dient; nach dem Verlust der übrigen Umwallung soll sie die sich zurückziehende Besatzung aufnehmen und den Angreifer zu einer zweiten Belagerung nötigen. Zuweilen hatten C. auch den Zweck, die eigene zu Aufruhr geneigte Stadtbevölkerung in Gehorsam zu erhalten. Beide Rücksichten erfordern zwischen der C. und der Stadt einen ebenen und völlig unbebauten Raum, die Esplanade, die der C. auch nach dieser Seite freies Schußfeld giebt. Der Begriff der C. wird zuweilen auch auf vorgeschobene Werke und größere Befestigungsanlagen (Schlüsselpunkte) angewendet, insofern deren Wegnahme nötig ist, wenn der Feind selbst nach dem Eindringen in das Innere des Platzes sich als Herr derselben ansehen will (Feste Friedrich Karl bei Metz).

Citadellschiff, ein Panzerschiff (s. d.), dessen Seitenwände nur in der Mitte, etwa auf ein Drittel der Schiffslänge, bis zum Oberdeck hinauf gepanzert sind, während der vordere und hintere Schiffsteil



Cistifloren (S. 335 b): 1. Thea chinensis (Thee); *a* Blüte, *b* Frucht, beide in nat. Gr. 2. Cistus creticus (Ciströschen); *a* Blütengrund nach Entfernung der Blumenkrone und des größten Teils der Staubgefäße, *b* Frucht im Durchschnitt. 3. Viola silvestris (Waldveilchen); *a* normale, *b* kleistogame Blüte, *c* letztere im Durchschnitt, vergrößert, *d* ein Staubgefäß derselben. 4. Reseda luteola (Färberwau); *a* Blüte vergrößert, *b* Fruchtknoten stark vergrößert, *c* Frucht vergrößert.

nur durch Gürtelpanzer oder Panzerdeck geschützt ist. Zu den C. gehören fast alle Kasematt- und Turmschiffe. Die Bezeichnung C. ist wenig gebräuchlich.

Citadine (frz., spr. ßitadihn), früher eine Art einspänniger Fiaker in Paris.

Citāra (ital., spr. tschi-), Zither.

Citāt (lat.), wörtlich angeführte Stelle aus einem Schriftsteller. Das C. wird in der Regel im Druck durch Anführungszeichen (« », „", " ") hervorgehoben. Sprichwörtlich gewordene C. nennt man Geflügelte Worte (s. d.).

Citation (lat.), die Aufforderung, vor Gericht oder einer andern öffentlichen Behörde zu erscheinen, soviel wie Ladung (s. d.).

Citāto loco (lat.), am angeführten Orte; meist abgekürzt: c. l. oder l. c. (a. a. O.).

Cité (frz., spr. ßi-; engl. city, ital. città; aus dem lat. civitas) heißt überhaupt Stadt, bezeichnet aber in gewissen Städten, zumal in Paris und London (City), den ältesten Teil der Stadt. Bisweilen bedeutet C. soviel wie Bürgerschaft.

Cîteaux (spr. ßitoh) oder Cisteaux (deutsch Cisterz), ehemalige Abtei der Cistercienser (s. d.) in der Gemeinde St. Nicolas des C., Kanton Nuits, Arrondissement Beaune des franz. Depart. Côte-d'Or, 9 km östlich von Beaune, am Vouge, wurde 1098 durch Eudes I. und Abt Robert von Molesme gegründet. Die in der Revolution zerstörte Abteikirche diente den ersten Herzögen von Burgund zum Begräbnisplatz. Die Gebäude der Abtei enthalten jetzt eine Ackerbaukolonie von 500 Gefangenen. In der Nähe der größte Weinberg Burgunds, Clos-Vougeot (s. d.).

Citerior (lat.), im Altertum Beiname von Ländern, die in Bezug auf Rom diesseit einer Grenzscheide (z. B. der Alpen, wie Gallia citerior soviel wie Gallia cisalpina) oder des Castulonischen Gebirges, wie Hispania citerior, lagen.

Cithāra (lat.), s. Kithara.

Citharexȳlon *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Verbenaceen (s. d.) mit etwa 20 Arten, Bäumen oder Sträuchern, in den wärmern Gegenden Südamerikas. Sie haben kleine, meist weiße und in Trauben stehende Blüten mit vier Staubgefäßen und einem Griffel. Von C. quadranguläre *Jacq.* (Westindien) stammt das als weißes Eisenholz in den Handel kommende Holz, das vielfach zur Verfertigung musikalischer Instrumente verwendet wird. Der griech. Name bedeutet: Geigenholz oder Zitherholz.

Cither, s. Zither.

Citieren (lat.), vorladen, besonders vor Gericht; herbeirufen, (Geister) beschwören; eine Stelle aus einem Buche oder dergleichen wörtlich anführen.

Citigrădae, s. Wolfsspinnen.

Citissĭme (lat.), aufs eiligste.

Citĭsus, Pflanzengattung, s. Cytisus.

Citlaltepetl, Vulkan, s. Orizaba.

Cito (lat.), eilig.

Citoyen (frz., spr. ßitŏäjäng) hieß anfangs der stimm- oder wahlfähige Bewohner der Cité (s. d.), der Stadtbürger, und unter der konstitutionellen Monarchie in Frankreich jeder Staatsbürger. In der Revolution befahl man 1792 durch Dekrete, sich im gewöhnlichen Umgange nicht mehr der aristokratischen Anrede Monsieur und Madame zu bedienen, sondern dafür die demokratischen Worte C. und Citoyenne zu gebrauchen. Eine Zeit lang wurden diese Bezeichnungen allgemein herrschend; mit dem Niedergange des revolutionären Eifers griff man jedoch im gewöhnlichen Leben wieder auf die alten Anreden zurück. Unter dem Direktorium blieb C. nur noch bei öffentlichen Verhandlungen und in amtlichen Kreisen ausschließend im Gebrauch. Im offiziellen Titularwesen erhielt sich der C. bis zum Konsulat und verschwand dann bei dem Eintritt des Kaiserreichs. Der offizielle Almanach von 1803 schrieb den Titel «Madame» statt «Citoyenne» geradezu vor. Auch in der Revolution von 1848 wurde die Anrede C. in amtlichen Aktenstücken und Klubdebatten wieder aufgebracht, kam aber bald wieder ab. In der heutigen franz. Staatsverfassung gilt ebenfalls C. als Bezeichnung für den Staatsbürger, d. i. jeden geborenen Franzosen, der ein Alter von 21 Jahren erreicht, und jeden Fremden, der das Staatsbürgerrecht durch einen zehnjährigen Aufenthalt im Lande erworben hat.

Citra (Porron, Mitadella), älteres Wein- und Branntweinmaß in Catalonien, $^1/_{32}$ des Barrilon oder $^1/_{128}$ der Carga = 0,94 l.

Citracōnsäure, eine zweibasische organische Säure von der Zusammensetzung $C_5H_6O_4$, deren Anhydrid, $C_5H_4O_3$, bei der Destillation von Citronensäure erhalten wird. Sie krystallisiert in Prismen, ist leicht löslich in Wasser und geht bei der Destillation in ihr Anhydrid über. Letzteres ist eine Flüssigkeit, die bei 213° siedet.

Citraga, s. Tschitraga.

Citrāte heißen die Salze der Citronensäure.

Citrēn, s. Limonen.

Citridīnsäure, s. Aconitsäure.

Citrīn, s. Bergkrystall.

Citrinella alpīna *Bonpl.*, s. Citronenfink.

Citronāt, Cedrat oder Succade heißt im Handel die kandierte unreife, daher grüne Schale der großen, süßen und genießbaren Frucht einer Art des Citronatbaums (s. Citrus 8), der Citronate oder Cedrate (in Italien speciell der Spadaforese), die durch eine besonders dicke, fleischige Schale ausgezeichnet ist. Teils wird das C. in Italien (Livorno, Genua) und Corsica hergestellt, teils auch in England, Deutschland und Österreich aus den in Salzwasser konservierten Früchten, bez. Schalen, die man zuerst mit Kalkwasser, dann mit reinem Wasser gut auswässert und kandiert. Gutes C. muß hornartig durchscheinend, trocken, auf der einen Seite grün, auf der andern von Zucker weiß sein und darf keine schwarzen Flecken haben. Es wird besonders zu Konditorwaren und feinem Backwerk benutzt.

Citronātbaum, s. Citrus 8.

Citronbartgras, s. Andropogon.

Citrōne, s. Citrus.

Citronéll, eine Sorte Buchsbaumholz (s. d.).

Citronellaöl und **Citronengrasöl** (Lemongrasöl), zwei einander äußerst ähnliche, vielleicht identische ätherische Öle, die in Indien und Ceylon durch Destillation von Andropogon nardus *L.* bez. Andropogon citriodora *H. & B.* gewonnen werden, äußerst wohlriechend und daher in der Parfümerie vielfach verwendet. Das C. wird vielfach zum Verfälschen von Geranium- und Rosenöl benutzt und wird unter dem Namen Idris Jaghi als türkische Geraniumessenz von Konstantinopel in den Handel gebracht.

Citronenfalter (Rhodocera rhamni *L.*), ein zu der Familie der Weißlinge (Pieridae) gehöriger Tagschmetterling, dessen befruchtetes Weibchen überwintert und im Frühjahr mit den ersten warmen Tagen erscheint. Das Männchen ist hochgelb, das

Weibchen grünlich weißgelb. Die grüne Raupe lebt auf dem Kreuzdorn.

Citronenfink (Citrinella alpina *Bonp.*), ein 15 cm langer Fink mit vorherrschend gelbgrüner Färbung des kleinen Gefieders, schwärzlichen gelbgrün geränderten Schwung- und Steuerfedern; bewohnt hauptsächlich Südeuropa in höhern Gebirgslagen, scheint aber in neuerer Zeit nach Norden vorzurücken, da er öfter in den Gebirgen Süd- und Mitteldeutschlands als Brutvogel beobachtet wurde.

Citronengrasöl, s. Citronellaöl.

Citronenkampfer, s. Citronenöl.

Citronenöl, Cedroöl, Oleum Citri, das in der Fruchtschale der Citrone in großen Öldrüsen aufgespeicherte ätherische Öl, dem die Citrone ihr Aroma und ihren Geruch verdankt. Dasselbe wird vorzugsweise im südl. Italien gewonnen, indem die reifen Früchte zunächst entschält werden. Die geschälten Früchte dienen zur Gewinnung der Citronensäure. Die zerrissene Schalenmasse liefert beim Auspressen das Öl als eine dicklich schleimige emulsionsähnliche Flüssigkeit, aus der sich das Öl beim Stehen an der Oberfläche abscheidet; dasselbe wird in dieser Form gewöhnlich in den Handel gebracht, dann aber durch Dampfdestillation rektifiziert. Das C. ist gelb gefärbt, nach der Rektifikation farblos, von angenehmem, aromatischem Geruch, starkem Lichtbrechungsvermögen, dreht die Ebene des polarisierten Lichtes nach rechts. Der Luft und dem Licht ausgesetzt, färbt es sich dunkelgelb, wird dickflüssig, sauer und scheidet festen Citronenkampfer oder Citropten, $C_{10}H_{18}O_5$, ab. Es findet Verwendung namentlich in der Parfümerie; in der Pharmacie dient es als geschmackverbesserndes Mittel. Der Citronenzucker oder Citronen-Ölzucker der Apotheken, Elaeosaccharum Citri, wird durch Verreibung des Öls mit Zucker (ein Tropfen auf 2 g) dargestellt. Das C. enthält als Hauptbestandteile zwei Terpene, Citren (s. Limonen) und Pinen (s. d.).

Citronensaft, der durch Auspressen aus den Citronen gewonnene Saft, der im südl. Italien, auf Sicilien, den westind. und griech. Inseln und der Nordküste von Afrika im großen gewonnen wird. Er kommt teils in frisch gepreßtem, trübem Zustande während der Wintermonate zur Versendung, wobei er meist in Gärung übergeht und terpentinartig riecht, teils wird er an Ort und Stelle bis auf ein spec. Gewicht von etwa 1,24 eingekocht und besitzt dann einen brenzlichen Geruch und braune Farbe («Agro limone cotto»). Der Versand erfolgt in Fässern von 400 bis 500 kg Inhalt. C. dient als Rohmaterial für die Bereitung der Citronensäure, von der er im neu eingedickten Zustande 5—7 Proz. enthält, wird auch in gereinigtem und geklärtem Zustande für medizinische und Haushaltszwecke verwendet. Italien exportierte 1889: 8270 Doppelcentner rohen und 28864 Doppelcentner konzentrierten C.

Citronensäure, Citronsäure, Acidum citricum, Formel:
$C_6H_8O_7 + H_2O$ oder $C_3H_4(OH)(COOH)_3 + H_2O$,
ist als Oxyallyltricarbonsäure aufzufassen. Diese im Pflanzenreich sehr verbreitete Säure ist 1784 von Scheele entdeckt, später von Berzelius und namentlich von Liebig näher studiert. Sie findet sich am reichlichsten im Saft der Citronen, außerdem in Preißelbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren, Johannisbeeren u. v. a. Zur Darstellung wird Citronensaft (s. d.) aufgekocht (zur Koagulation von Eiweißstoffen), filtriert und siedend mit Schlemmkreide und Kalkmilch gesättigt. Das ausgeschiedene citronensaure Calcium, Calciumcitrat, wird mittels Schwefelsäure zersetzt und das Filtrat zur Krystallisation eingedampft. Die C. krystallisiert in rhombischen Prismen von angenehm reinsaurem Geschmack, ist in der Kälte in zwei Drittel, bei Siedhitze in der Hälfte ihres Gewichts in Wasser löslich, schwer in Alkohol, in Äther unlöslich. Bei 50° beginnt sie zu verwittern, schmilzt bei 100° in ihrem Krystallwasser, wird bei 130° wasserfrei. Steigert man die Temperatur bis 175°, so verwandelt sie sich in Aconitsäure, und bei weiterm Erhitzen destillieren Itaconsäure- und Citraconsäureanhydrid. Die C. hat viele Ähnlichkeit mit der Weinsäure, unterscheidet sich aber von dieser durch folgende Merkmale: Beim Verkohlen der C. ist nicht ein Geruch nach verbrennendem Zucker wahrnehmbar; ihre Lösung bleibt beim Neutralisieren mit Kalkwasser in der Kälte klar, erst beim Sieden scheidet sich Calciumcitrat ab; Lösungen neutraler citronsaurer Alkalien geben nicht in der Kälte, nur bei Siedhitze mit Chlorcalcium einen Niederschlag; das saure citronsaure Kalium ist leicht löslich; C. ist optisch inaktiv.

Die C. ist eine Tricarbonsäure, also dreibasisch und giebt dem entsprechend drei Reihen von Salzen, die jedoch wenig allgemeineres Interesse haben. Von denselben sind in das Deutsche Arzneibuch aufgenommen: Citronensaures Eisenoxyd, Ferrum citricum oxydatum. Das Präparat erscheint als durchscheinende, rote Plättchen, die in kaltem Wasser löslich sind. Citronensaures Eisenchinin, s. Chinin. Das Magnesium citricum effervescens (Brausemagnesia) des Deutschen Arzneibuchs ist eine dem Brausepulver ähnliche Mischung von C., kohlensaurem Magnesium, doppeltkohlensaurem Natrium und Zucker.

Die C. findet vielfache Verwendung: zur Bereitung erfrischender Getränke 4—6 g nebst Zucker in 1 l Wasser gelöst, als Heilmittel, namentlich gegen Skorbut; ferner in der Kattundruckerei, wo sie entweder auf das Zeug gedruckt wird, um die bedruckten Stellen vor Annahme gewisser Farben zu bewahren, oder zur Erhöhung mancher Farben dient. Der Preis der C. ist 1892 je nach der Reinheit 3,7 bis 5 M. pro Kilogramm.

Citronenzucker, s. Citronenöl.

Citronin, ein goldgelber künstlicher Farbstoff, der durch Einwirkung von Salpetersäure auf Diphenylamin entsteht. Er besteht hauptsächlich aus Tetranitrodiphenylamin, $NH(C_6H_3(NO_2)_2)_2$, und kommt auch mit Diphenylaminorange gemengt in den Handel. C. dient zum Färben von Seide und Wolle.

Citronsäure, s. Citronensäure.

Citropten, s. Citronenöl.

Citrullengurke, Wassermelone, s. Melone.

Citrullus *Schrad.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen (s. d.) mit nur wenigen Arten in den Mediterranländern und im tropischen Asien. Es sind ausdauernde, niederliegende, krautartige Pflanzen mit einhäusigen, gelben Blüten, mit drei Staubgefäßen bei den männlichen. Zwei Arten werden in Südeuropa vielfach kultiviert: C. vulgaris *Schrad.* (Cucumis citrullus *L.*) und C. colocynthis *Schrad.* (Cucumis colocynthis *L.*, s. Tafel: Campanulinen, Fig. 5). Erstere liefert die Wassermelonen (s. Melone), letztere die Koloquinten oder Koloquinten-Äpfel (s. Koloquinten).

Citrum (lat.), das Holz des morgenländ. Lebensbaumes (s. Thuja), galt bei den alten Römern für die kostspieligste Holzart und wurde zu Schnitzereien und eingelegten Arbeiten sowie zu Tischplatten verwendet.

Citrus *L.* (Orange, Apfelsine, Citrone), Gattung aus der Pflanzenfamilie der Rutaceen (s.d.), Abteilung der Aurantiaceen. Die Arten derselben sind im tropischen Asien, namentlich in Ostindien, sowie in Japan, China heimisch, wurden aber durch die Jahrtausende alte Kultur über alle wärmern Gegenden der Erde verbreitet. Es sind schöne, immergrüne Bäume, seltener Sträucher, mit wechselständigen, lederartigen, am Grunde gegliederten Blättern und sehr wohlriechenden Blüten, aus deren Fruchtknoten sich eine mehr oder weniger große, beerenartige vielfächerige Frucht (die sog. Hesperiden- oder Orangenfrucht) entwickelt, in deren mit Saft erfüllten Zellen wiederum die Samen eingebettet sind. Die Samen der Orangen haben zuweilen mehr als einen Keim, die der Citronen und Pomeranzen sogar 3—4. Alle Teile der Pflanze enthalten ölreiche Drüsen in Menge. Bei einigen Arten bilden sich die Knospen in den Blattwinkeln in Dornen um. Bei der Jahrtausende alten Kultur und weiten Verbreitung der verschiedenen Arten dieser Gattung entstanden zahlreiche Formen und Varietäten, die sich nicht allein durch die Früchte, sondern auch durch die Blätter und Blüten unterscheiden.

Die wichtigsten Arten und deren Formen sind folgende:

1) C. aurantium *Risso*, Orangenbaum mit süßer Frucht, Apfelsine, China- oder Sinaapfel (s. Tafel: Terebinthinen, Fig. 1), stammt aus Asien, kultiviert in Italien, Südfrankreich, Portugal. Stamm baumartig, Blätter länglich-eiförmig, gestielt, zuweilen gezähnt, Blattstiel mehr oder weniger geflügelt, Blüte weiß, Frucht rund oder stumpf-eiförmig, selten warzig, mit dünner Schale, goldgelb, manchmal rötlich, mit erhabenen Ölbläschen, Mark sehr saftig, süß und angenehm schmeckend. Formen: C. a. asperma, Orangen mit kernloser Frucht, letztere klein, rund und glatt, Mark rot, wird schon lange vor der gelben Färbung der Schale genießbar. C. a. balearica, Frucht kugelrund, sehr süß, von Mallorca und Minorca. C. a. duplex, Blüten oft gefüllt, Frucht glatt, fast kegelförmig. C. a. genuensis, Genueser Orange, Frucht mittelgroß, dunkelgelb, kugelrund. C. a. hierochuntica, Orange aus Jericho, Frucht kugelrund, Schale gelb, mit blutrotem, sehr süßem Mark. C. a. limoniformis, Frucht länglich bis birnförmig, Schale dünn, dunkelgelb, Fleisch gelb. C. a. melitensis, Malteser Orange, Schale rötlichgelb, Mark blutrot, süß und wohlschmeckend. C. a. nicensis, Nizzaer Orange, sehr reich tragend, dicke gelbe Schale, süßes Mark.

2) C. bigaradia *Risso* (C. vulgaris *DC.*), Orangenbaum mit saurer oder bitterer Frucht, Bigaradie, Pomeranze, aus Indien, in Südeuropa sehr verbreitet. Stamm baumartig, niedriger als bei voriger, Blattstiel breit geflügelt, Blüten größer und von stärkerm Wohlgeruch, Frucht der vorigen ähnlich, Schale eben, mit vertieften Ölbläschen, Mark mehr oder weniger bitter oder sauer. Formen: C. b. asperma, Pomeranze mit kernloser, dickschaliger Frucht. C. b. bizarria, Bizarrerie-Pomeranze, bringt verschiedenartige Früchte, die halb pomeranzen-, halb limonen- oder citronenartig sind, Mark teils sehr süß, teils wieder sauer und bitter. C. b. corniculata, gehörnte Pomeranze, Frucht etwas flachgedrückt, mit hornartigen Auswüchsen, rötlichgelb. C. b. crispifolia, krausblätterige Pomeranze, Frucht rund, mit etwas runzeliger Schale, sehr reichtragend. C. b. hispanica, Spanische Pomeranze, starkes, dichtes, krauses Laub, Blüten zu verschiedenen Zeiten erscheinend, Frucht groß, mit trocknem Mark. C. b. mammilata, Pomeranze mit zitzenförmiger Frucht. C. b. myrtifolia, myrtenblätterige Pomeranze, niedrig bleibend, Blätter klein, zugespitzt, Frucht klein, kugelförmig, Mark schwach sauer. C. b. sinensis, Chinesische Pomeranze, Blätter klein, spitzeiförmig, Frucht klein, rötlichgelb, sehr dankbar blühend, wächst durch Stecklinge. C. b. violacea, violette Pomeranze, Frucht rund, klein, vor der Reife etwas violett.

3) C. bergamea *Risso*, Bergamottenbaum, Bergamotten-Orange, aus Asien, in Südeuropa kultiviert. Zweige mit oder ohne Dornen, Blätter länglich-zugespitzt oder stumpf, Blüten klein, weiß, sehr angenehm riechend, Frucht mittelgroß, birnförmig oder wulstig, Schale glatt, blaßgelb, mit vertieften Ölbläschen, Mark säuerlich, von sehr angenehmem Wohlgeruche. Formen: C. b. mellarosa, Mellarosa-Bergamotte, Zweige ohne Dornen, Blätter sehr dicht stehend, länglich-oval, Frucht glatt, rund gerippt oder gegittert, sehr schön. C. b. parva, kleinfruchtige Bergamotte, Frucht mittelgroß, kugelrund, Schale glatt, blaßgelb. C. b. torulosa, Bergamotte mit wulstiger Frucht.

4) C. limetta *Risso*, Limettenbaum, aus Asien, in Italien kultiviert. Zweige aufrecht, Blätter oval oder länglich, Blüten klein, weiß, Frucht eiförmig oder rundlich, mit zitzenförmigen Enden, blaßgelb, Ölbläschen vertieft, Mark etwas sauer. Formen: C. l. acris, Frucht klein, rund, glänzend grünlichgelb, mit sehr scharf schmeckender Schale, Mark süß. C. l. auraria, dornige Limette, Zweige dornig, Blätter klein, eiförmig, Blattstiele breit geflügelt, fast so groß und lang wie das Blatt, Blüten in Trauben, Frucht klein, rundlich-birnförmig, mit dicker Schale und süßem schmackhaftem Mark. C. l. Pomum Adami, Adamsapfel, Schale dick, goldgelb, Mark sehr sauer. C. l. romana, röm. Limette, Frucht runzelig, mit dicker Schale und süßem, etwas schmackhaftem Mark.

5) C. pompelmos *Risso* (C. decumana *L.*), Pompelmusbaum, aus Indien. Zweige mit und ohne Dornen, Blätter sehr groß, mit breitgeflügelten Blattstielen, Blüten sehr groß, weiß, Frucht meist sehr groß, rundlich oder birnförmig, Schale mit ebenen oder erhabenen Ölbläschen, Mark grünlich, meist sehr saftig, süß und wenig schmackhaft. Formen: C. p. vulgaris, gemeine Pompelmus, junge Triebe zuweilen flaumhaarig, Frucht sehr groß, kronlos. C. p. decumana, Pompoleon-Pompelmus, liefert die größten Früchte unter allen Orangen, bis 15 cm im Durchmesser, Form gewöhnlich birnförmig, Schale gelb, Mark wenig saftig, meist nicht zu verwerten, nur durch die Größe der Frucht zierend. C. p. racemosa, traubige Pompelmus, Früchte werden faustgroß und sind bis zu 15—18 Stück in Trauben vereinigt.

6) C. lumia *Risso*, Lumienbaum, in Italien vielfach kultiviert. Habitus, Blätter und Blüten stimmen mit dem Limonenbaum (s. 7) überein, die Früchte unterscheiden sich jedoch durch süßes Mark, Ölbläschen meist vertieft. Formen: C. l. aurantiaca, Lumie mit pomeranzenartigem Mark. C. l. dulcis,

süße Lumie, Frucht groß, länglich, eiförmig, mit zitzenförmigen Enden, dünner Schale und süßem, wohlschmeckendem Mark. C. l. piriformis, birnförmige Lumie, **Komturbirne** genannt, Frucht groß, glatt, birnförmig, mit dicker, blasser, gelblichgrüner Schale, Mark angenehm säuerlich schmeckend.

7) C. limonum *Risso*, **Limonenbaum, Citronenbaum**, aus Asien, in Südeuropa kultiviert. Stamm baumartig, Zweige dünn, zuweilen dornig, Blätter eiförmig-länglich, von schöner grüner Farbe, mit gerandetem Blattstiel, Blüten mittelgroß, außen rot, innen weiß, mit 5 Petalen, Staubgefäße in mehrere Bündel verwachsen, Frucht eiförmig-länglich, selten rund, glatt, runzelig oder gefurcht, von schön gelber Farbe, Mark saftig, sehr sauer und schmackhaft. Es sind dies die Früchte, welche gewöhnlich unter dem Namen **Citronen** (s. unten) verkauft werden und zur Herstellung der «Limonade» dienen. Formen: C. l. Bignetta, **Bignette**, Frucht kugelig, mit stumpfen zitzenförmigen Enden, Schale dünn, gelblich, ziemlich glatt, Mark sauer, Baum äußerst fruchtbar, Früchte sehr saftreich, vertragen den Transport am besten. C. l. ligustica, mit eiförmigen, bauchigen, oben abgestumpften Früchten, schwachsauer. C. l. Peretta, **Peretten-Limone**, mit birnförmiger Frucht, von blaßgelber Farbe, deren Schale dünn und wohlriechend ist, wird in Domingo häufig zu Hecken benutzt (C. l. P. domingensis). C. l. Ponzinum, **Ponzien**, Frucht groß, umgekehrt eiförmig, unten rippig, mit dicker Schale und schwach saurem Mark. C. l. striata, Limone mit gerinnelter Frucht, Schale dünn, gelblich, mit mehr oder weniger tiefen Furchen versehen. C. l. vulgaris, gemeine Limone, bekannte Frucht mit schwefelgelber dünner Schale und saurem Mark.

8) C. medica *Risso* (C. medica Cedra *Desf.*), **Citronat- oder Cedratbaum**, aus Asien, in Südeuropa schon im Altertum kultiviert. Baumartiger Stamm mit kurzen steifen Zweigen, mit und ohne Dornen, Blätter länglich, gezähnt, Blüten außen violettrot, innen weiß, Frucht oft groß, warzig oder gefurcht, Schale sehr dick, weich, Mark etwas sauer. Von vorigem durch kürzere steife Zweige, schmälere Blätter, größere und warzigere Früchte, dickeres und zarteres Mark, aber weniger sauern Saft unterschieden. Gewöhnlich unterscheidet man 2 Gruppen: a. die sog. **Ponciren** oder **Ponzinen** (verstümmelt aus Pomme de cire), weil die Höcker, welche die Frucht bedecken, eine Wachsfarbe haben, und b. **wahre** oder **echte Cedrate**. Formen der Gruppe a sind: C. m. cucurbitina, Cedrat mit kürbisförmiger Frucht, in Gestalt einem kleinern Kürbis nicht unähnlich. C. m. maxima, großfrüchtiger Cedrat (Cedratbaum von Genua), liefert kolossale Früchte (nach Ferraris bis zu 30 Pfd.). Zu Gruppe b gehören: C. m. dulcis, süßer Citronatbaum. Die mittelgroße Frucht hat süßes Mark. C. m. rugosa, runzeliger Cedrat, mit runzeliger, rippiger Frucht. C. nobilis *Lour.*, C. deliciosa *Fenore*, **Mandarinen-Orange** aus Cochinchina, ein dornenloser Baum mit stark riechenden, lanzettförmigen Blättern, ungeflügelten Stielen und kleinen plattrunden, orangeroten, sehr wohlschmeckenden Früchten. C. trifoliata *L.*, ein in mildern Gegenden Deutschlands winterharter kleiner, dorniger, spärlich belaubter Strauch mit kleinen, ungenießbaren Früchten. Außer oben genannten Arten und Formen werden in den Gärten noch einige weitere kultiviert, z. B. C. japonica *Thunb.*, C. chinensis *Pers.* aus Japan, ein Strauch mit dornigen Zweigen, ovalen Blättern, geflügelten Blattstielen und kleinen Früchten, eine beliebte Topf- und Zimmerpflanze.

Kultur, Boden. Die verschiedenen Citrusarten lieben meist eine gut verrottete, fette, weder zu leichte, noch zu schwere bindige Erde. Das **Begießen** muß besonders im Winter mit größter Vorsicht geschehen. Zuviel Feuchtigkeit ist der größte Feind der Orangen. Als Zeichen für das Begießen im Winter gilt, daß sich die Blätter an der Spitze flach umbiegen lassen, ohne zu zerbrechen, abgesehen davon, daß die obere Schicht der Erde gut ausgetrocknet ist. Man gieße überhaupt nur mäßig und stets am äußern Rande der Erdoberfläche. Die Erde im Gefäße muß deshalb vom Stamme nach dem Rande zu etwas abfallen, damit das Wasser sich nie um den Stamm ansammeln kann. Im Sommer während der Ausbildung der Blüten und Früchte kann das Begießen reichlicher geschehen, auch ist an warmen Sommerabenden ein Bespritzen dem Wachstum der Bäume sehr förderlich. Als **Düngung** werden die Kübel im Frühjahre mit frischem Kuh-, Hühner- oder Schafdünger, mit etwas Ofenruß vermengt, belegt. Im Sommer gebe man auch einigemal einen Guß mit verdünntem Hornspanwasser oder aufgelöstem Kuh- und Schafdünger.

Standort, Luft, Wärme. Im Winter verlangen die Bäume einen hellen, trocknen, luftigen, frostfreien Standort (bei + 1 bis 5° R.), dabei reichliches Lüften bei milder Witterung. Im Sommer stelle man sie im Freien an einem vor Wind geschützten und warmen Orte auf. Gegen Mitte bis Ende September werden sie ins Winterquartier gebracht und verbleiben da bis Ende Mai oder Anfang Juni, bis die Nachtfröste vorüber sind.

Verpflanzen. Dasselbe geschieht, sobald die Gefäße völlig durchgewurzelt sind, bei kleinen Exemplaren alle 2, bei größern alle 3—5 Jahre, im April und Mai. Hierbei werden die Wurzeln mäßig beschnitten, die Wurzelballen jedoch etwas gelockert. Man gebe nicht zu große Gefäße, gute Drainage in Form von Topfscherben, Rasen- oder Torfstücken u. s. w.

Beschneiden. Bei dieser Arbeit, welche im Frühjahre vor dem Austreiben vorgenommen wird, ist auf den Stand der Blüten Rücksicht zu nehmen. Citronen bringen ihre Blüten an der Spitze der diesjährigen Triebe, Apfelsinen und Pompelmus an der Spitze einjähriger Zweige. Beim Cedratbaum kommen sie aus dem ältern Holze, bei Pomeranzen zwischen den Blättern einjähriger Zweige hervor. Nur Pomeranzenbäume können alljährlich beschnitten werden, alle andern Arten befreit man je nach Bedürfnis von überflüssigen oder ineinander wachsenden Ästen. Die **Vermehrung** geschieht meist durch Veredelung (Okulieren, Kopulieren oder Pfropfen) auf Sämlingsstämme der Citronen oder auch Apfelsinen, seltener durch Stecklinge (bei C. sinensis). Letztere müssen gleichmäßig feucht unter Glasglocken gehalten werden.

Ertrag und Verwendung. Wegen ihres Ölgehaltes werden die verschiedenen Teile der Pflanze in mannigfaltiger Weise verwendet. Die Blätter, besonders der Orangen und Pomeranzen, werden als Thee benutzt. Man sammelt dieselben von den Zweigen, die beim Beschneiden der Bäume abfallen. Im Schatten getrocknet, kommen sie in den Handel. Die Blüten der Orangen und Pomeranzen liefern,

zu Parfümerien verarbeitet, in südl. Ländern ebenfalls einen sehr ansehnlichen Ertrag. Das Sammeln derselben beginnt im Mai und dauert in kalten nassen Jahren bis in den Juni. Nach einem sehr trocknen Sommer kommen die Bäume bei Eintritt der Regenzeit im Herbste zuweilen nochmals in Blüte und geben dann noch eine kleine Ernte. Die Bäume, welche schon mit dem 5. Jahre zum Blühen kommen, erreichen ihren höchsten Ertrag etwa im 40. Jahre. In diesem Alter bringt ein Pomeranzenbaum durchschnittlich 40 kg Blüten, ein Apfelsinenbaum etwa nur halb soviel.

Die Früchte liefern den Hauptertrag der verschiedenen Citrusarten. Die Ernte findet zu verschiedenen Zeiten des Jahres statt. Den Anfang machen die Cedrate, von August und September bis Januar. Die chines. Pomeranzen, den Adamsapfel und die Mellarosen erntet man im September, ebenso die Pomeranzen, deren Ernte bis in den März dauert. Die Bergamotten reifen im Februar. Die eigentlichen Orangen oder Apfelsinen werden in drei Perioden geerntet: die erste fällt in die Zeit gegen Ende Oktober, wenn die Früchte beginnen gelb zu werden. In diesem Zustande halten sie einen langen Transport aus, ohne zu verderben. Die zweite fällt in den Dezember. Die Früchte sind dann halbreif und lassen sich ebenfalls ohne Schaden noch ziemlich weit verschicken. Die dritte Periode fällt in das Frühjahr, wenn die Früchte ihre völlige Reife erlangt haben, aber dann können sie keinen weiten Transport vertragen. Apfelsinen werden namentlich von Genua, Nizza und Mentone aus, die sicilischen von Messina, die spanischen von Cadiz und Malaga, die portugiesischen von Lissabon und Santarem aus versandt. Die Früchte verlangen eine sehr sorgfältige Aufbewahrung, weshalb die zur weiten Versendung bestimmten vor ihrer Reife abgenommen, einzeln in ungeleimtes Papier gewickelt und zu 2—500 Stück in Kisten verpackt werden. Die Apfelsinenschalen, welche Bitterstoffe und ätherisches Öl enthalten, dienen zur Bereitung eines bischofähnlichen Getränks sowie eines Liqueurs, des Apfelsinen-Rosoglio, welcher vorzüglich von Bologna, Udine und Florenz bezogen wird, außerdem als Zusatz zu manchen Speisen. Die Hauptstapelplätze des ausgedehnten Apfelsinenhandels sind außer den obengenannten Orten Triest, Lissabon, Bordeaux und Hamburg. Die Einfuhr der Apfelsinen in England beläuft sich jährlich auf 1 Mill. Bushels, d. h. etwa auf 650 Mill. Stück; sie kommen meist von den Azoren und Malta, dann auch (im Juli und August) aus Venezuela. Algier liefert 80—90000 Kisten meist nach Frankreich, die Insel Mallorca 50 Mill. Stück. Portugals Ausfuhr an Apfelsinen und Citronen wird mit 170000 Kisten zu je 1000 Stück angegeben, die Griechenlands zu 50 Mill. Stück. In Süditalien und Sicilien beträgt die Ausfuhr 200 Mill. Frs., in Neusüdwales bringt die jährliche Produktion 2 Mill. M. Das Verderbnis der Apfelsinen bei weiten Versendungen, z. B. vom Mittelmeer nach Neuyork wird auf 30—40 Proz. berechnet. Die Limonen oder Citronen werden je nach ihrer verschiedenen Blütezeit vom Frühjahr bis zum Herbst auch zu verschiedenen Zeiten reif, vom November bis zum Sommer. Die zur Ausfuhr bestimmten werden vor ihrer vollkommenen Reife abgenommen, mit Seiden- oder Löschpapier, wohl auch mit Werg umwickelt, in Kisten à 300 bis 600 Stück oder in Fässer verpackt und so versandt. In Südeuropa wird die erste Ernte (Schnitt) von Ende Juli bis Mitte September, die zweite im November, die dritte im Januar gemacht. Nach Deutschland kommen die meisten Citronen aus Sicilien (Messina), vom Gardasee (Gardeser), von Genua und den neapolit. Küstengegenden, aus Malaga in Spanien, aus der Lombardei, von Roveredo in Südtirol, aus Nizza, Triest, Fiume u. s. w. Messina liefert die feinsten in Schale und demzufolge saftreichsten. Die von Malaga sind weniger geschätzt; ihr Verbrauch ist aber trotzdem ein großer. 1889 betrug der Export 4097 t = 32 Mill. Stück; 1890: 3793 t. Italien führte 1889 an Orangen und Citronen aus 1940840 Doppelcentner. Ein im vollen Ertrage stehender Apfelsinenbaum liefert bei sorgfältiger Kultur durchschnittlich 3000 Früchte von guter Qualität. Ein Pomeranzenbaum liefert durchschnittlich 4000 Früchte, ein Cedratbaum bringt selten mehr als 40 Früchte, Bergamotten und Mellarosen geben durchschnittlich etwa 250 Früchte. Am ertragreichsten ist unstreitig der Limonen- und Citronenbaum, dessen durchschnittlicher Ertrag sich auf 6000 Früchte beläuft. Apfelsinen und Pomeranzen tragen nur ein Jahr um das andere reichlich.

Geschichtliches. Als die Heimat der genannten Arten der Gattung C. ist mit ziemlicher Sicherheit das südöstl. Asien anzusehen. Die süßen Varietäten der Orangen, C. aurantium, mit ihren Formen sind wohl durch Kultur in China und Cochinchina entstanden und von dort aus nach Westen weiter verbreitet worden; doch ist dies erst ziemlich spät geschehen, denn griech. und röm. Schriftsteller kennen die süßen Orangen, die eigentlichen Apfelsinen, noch nicht. Man nimmt an, daß ungefähr bei Beginn unserer Zeitrechnung ihre Einführung nach Indien stattgefunden hat und daß sie von dort aus etwa im 14. Jahrh. nach Südeuropa gekommen sind. Etwas anders verhält es sich mit der echten Pomeranze, den bittern Varietäten von C. bigaradia mit ihren Formen. Diese Art ist jetzt noch wild in Gebirgsgegenden des südöstl. Indiens, und ihre Kultur ist ebenfalls erst spät nach den westl. Teilen Indiens gelangt, denn auch von dieser Frucht wußten weder die Griechen und Römer noch auch die Hebräer etwas. Den Arabern scheint sie im 9. Jahrh. bekannt geworden zu sein und von diesen wurde sie im Anfang des 11. Jahrh. nach Sicilien gebracht. Die Limonen oder Citronen, sowie die Cedrate, sind hingegen den Griechen schon als medische oder persische Äpfel bekannt gewesen, und C. medica ist wohl schon in den ersten Jahrhunderten n. Chr. in Italien angebaut worden. Die eigentlichen Citronen sind dagegen in derselben Zeit wie die Bigaradien oder Pomeranzen zuerst durch die Araber nach Sicilien und etwas später infolge der Kreuzzüge, auf denen die Kreuzfahrer diesen Baum in Palästina und Syrien kennen gelernt hatten, auch im übrigen Südeuropa angebaut worden. Das letztere dürfte auch für die Pompelmus, C. decumana, gelten.

Città (ital., spr. tschittah, vom lat. civitas), Stadt (s. Cité), in Zusammensetzungen oft auch Cività, Anfang vieler ital. Städtenamen.

Cittadella (spr. tschi-), Hauptstadt des Distrikts C. (35347 E.) der ital. Provinz Padua, an den Linien Vicenza-Treviso und Padua-Bassano der Venetianischen Baugesellschaft, hat (1881) 3881, als Gemeinde 9087 E., in Garnison die 3. Eskadron des 20. Kavallerieregiments, einen botan.

Garten, eine schöne Hauptkirche; Woll- und Baumwollmanufaktur. — Die Stadt wurde 1220 als Grenzfeste gegen Treviso angelegt und ist noch mit Mauern, Türmen und Graben umgeben.

Città della Pieve (spr. tschittah), Stadt im Kreis Orvieto der ital. Provinz Perugia, nahe dem linken Ufer der Chiana, in 508 m Höhe, zwischen Gärten und Weinpflanzungen gelegen, ist Sitz eines Bischofs, hat Post und Telegraph, (1881) 5751, als Gemeinde 7315 E. und in den Kirchen Gemälde des hier 1446 geborenen Pietro Vannucci (Perugino).

Città di Castello (spr. tschittah), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Perugia, links am Tiber und an der Privatbahnlinie Arezzo-Fossato, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 5608, als Gemeinde 24002 E., eine 1540 in prächtigem Renaissancestil vollendete Kathedrale, fünf andere Kirchen, einen Palazzo Comunale, eine Pinakothek sowie zahlreiche Privatpaläste, darunter den schönen Palazzo Vitelli a San Giacomo und den Palazzo Mancini mit einer «Geburt Christi» von Signorelli, alle im Stil der Frührenaissance. C. treibt Seidenspinnerei, Nägelfabrikation und lebhaften Handel. — C., das alte Tifernum Tiberinum, das Totilas zerstörte und das im 6. Jahrh. wiederhergestellt wurde, ist diejenige Stadt Italiens, welche 1499 die erste Bestellung bei Raffael machte.

Cittaducāle (spr. tschi-), Hauptstadt des Kreises C. (51054 E.) der ital. Provinz Aquila degli Abruzzi, im S. des Monte-Terminillo unweit des Velino, an der Linie Solmona-Terni des Adriatischen Netzes, hat (1881) 2117, als Gemeinde 4098 E., eine Kathedrale und einen schönen got. Brunnen. Etwa 6 km entfernt thalaufwärts die Sauer- und Schwefelquellen der Bagni di Paternò. Dabei sind Trümmer von Cutiliä, wo 79 Vespasian starb.

Città Leonina (spr. tschittah), ein Stadtteil Roms, s. Leoninische Stadt.

Città notabīle (spr. tschittah), s. Citta Vecchia.

Cittanōva (spr. tschi-), Stadt im Kreis Palmi der ital. Provinz Reggio di Calabria, am Nordrande des Aspromonte, hat (1881) 11648 E. — C. ist aus den Ruinen des 1783 durch Erdbeben zerstörten Casalnuovo entstanden; es erhielt 1852 den Namen C.

Città Vecchia (spr. tschittah weckia) oder Citta notabile, Festung auf der brit. Insel Malta, 16 km im SW. von La Valetta, auf einem Hügel, hat (1881) 6152 E., eine schöne Kathedrale mit den Statuen des Apostels Paulus und Roberts von der Normandie und unter der Kirche San Paolo eine Höhle, in der Paulus drei Monate nach seinem Schiffbruche gelebt haben soll, mehrere Klöster und in der Umgegend viele in Fels gehauene Grottenkirchen. C., von den Saracenen und auch noch heute vielfach Medina (Stadt), von den Aragonesen Notabile genannt, war bis zur Gründung von La Valetta (1566) Hauptstadt der Insel.

Cittavecchia (spr. tschittaweckia; slaw. Stari Grad), Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Lesina in Dalmatien, an der Nordwestküste der Insel Lesina, am gleichnamigen Golf, hat (1890) 3386, als Gemeinde 4723 E., meist Fischer und Schiffer, Post, Telegraph und ein Bezirksgericht (5 Gemeinden, 13420 E.). In der Umgegend finden sich röm. und griech. Altertümer. C. liegt an Stelle des alten Pharia. Das alte Starigrad war ein berüchtigtes Seeräubernest der Narentaner.

City (engl., spr. ßittĭ), s. Cité.

Ciudād (vom lat. civitas) heißt in Spanien und den durch die Spanier kolonisierten Ländern eine Stadt ersten Ranges, die, im Unterschied von der Villa (s. d.), ihre eigene Gerichtsbarkeit hat.

Ciudād, Johann, Stifter des religiösen Ordens der Barmherzigen Brüder (s. d.).

Ciudād Bolīvar (spr. ßi-), Bolivarstadt, früher Angostura, Hauptstadt des Staates Bolivar in Venezuela, liegt amphitheatralisch am rechten Ufer des Orinoco, 642 km vom Meere, an einem Engpaß (Angostura) des hier nur 778 m breiten Stromes am Endpunkte der oceanischen Gezeiten, in 57 m Höhe, ist Sitz des Bischofs von Guayana, hat 11688 E., massive Häuser, ein Kollegium mit Priesterseminar und verhältnismäßig gesundes Klima (mittlere Jahrestemperatur 26° C.). Die Stadt ist der Haupthafen des Orinocogebietes und noch für Seeschiffe erreichbar. Regelmäßige Dampferverbindung besteht mit Trinidad. Die Hauptausfuhrartikel sind Ochsenhäute (1891: 96466 Stück), Rehfelle (61640 Stück), Kaffee (487450 kg), Tabak (Varinasblätter, 283352 kg), Kopaivabalsam (25733 kg), Kautschuk (24403 kg), Tonkabohnen (31022 kg), Rindvieh (10792 Stück), Vogelbälge und Federn und Gold in Barren, dessen Ausbeute zurückgeht, im Werte von 4,7 Mill. Boliv. Der Gesamtwert betrug 9,38 Mill. Boliv. Die Einfuhr besteht in deutschen und engl. Manufakturwaren im Werte von etwa 7 Mill. Boliv. C. B. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — C. B. wurde 1764 gegründet. Am 15. Febr. 1819 wurde hier von Venezuela und Neugranada auf einem Kongreß der Grund zu der Föderalrepublik Columbia gelegt, einer Schöpfung Bolivars, dem zu Ehren die Stadt ihren neuen Namen erhielt. Im Unabhängigkeitskriege und in den häufigen Bürgerkriegen hatte die Stadt viel zu leiden, sodaß ihr Handel ganz daniederlag. Erst in neuerer Zeit hat er sich wieder gehoben.

Ciudād de Cura, s. Cura.

Ciudād de la Plata, d. h. Silberstadt, der alte span. Name für Chuquisaca und Sucre (s. d.).

Ciudād de las Casas in Mexiko, s. San Cristobal de los Llanos.

Ciudād de los Reyes (spr. rëĭes), der älteste Name für Lima (s. d.).

Ciudād del Princīpe auf Cuba, s. Puerto-Principe.

Ciudād de Oropēsa, s. Cochabamba.

Ciudād de Victorĭa, s. Durango.

Ciudadēla, Ciudad und frühere Hauptstadt auf der span. Insel Menorca, an einer schmalen Bucht der Westküste, Bischofssitz, hat (1887) 8447 E., Post, Telegraph, einen kleinen Hafen, viele palastähnliche Gebäude des menorquinischen Adels, eine schöne got. Domkirche und in der Nähe die Tropfsteinhöhlen Perella und Perelleta. — C., das Jamno der Alten, war früher stark befestigt.

Ciudād-Guerrēro (spr. ger-) in Mexiko, s. Tixtla.

Ciudād-Reāl. 1) **Provinz** des Königreichs Spanien, die südlichste und größte Neucastiliens, grenzt im N. an Toledo, im O. an Albacete, im S. an Jaén und Cordoba, im W. an Badajoz, hat 19608 qkm, (1887) 292291 (146311 männl., 145980 weibl.) E., d. i. nur 15 auf 1 qkm, darunter 116 Ausländer (227146 konnten nicht lesen) und 10 Gerichtsbezirke. Sie umfaßt einen großen Teil der Mancha (s. d.), viel unkultivierte, im Sommer sehr heiße Flächen, Weidetriften für Esel, Maultiere und Schafe. Den nördl. Teil durchziehen Ausläufer der Montes de Toledo, den südlichen solche der

Sierra Morena. Hier liegen die Quecksilber-(Zinnober-)Bergwerke von Almadén. Die Umgegend von Valdepeñas im SO. ist durch ihren Wein berühmt. Hauptstrom ist der Guadiana. Vgl. Hervás y Buendía, Diccionario historico-geografico de la provincia de C. (Madr. 1892). — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., liegt in einer fruchtbaren Ebene zwischen dem Guadiana und dessen Zufluß Jabalon, in 650 m Höhe, an den Linien Madrid-C.-Badajoz und Alcazar-C. (114 km), ist Sitz eines Bischofs, hat (1887) 14 702 E., mehrere Kirchen, Hospitäler und Klostergebäude, ein Instituto, einen Stiergefechtscirkus; Woll- und Zeugweberei, Öl- und Mehlfabrikation sowie Lederindustrie. Wichtig für ganz Spanien sind die Esel- und Maultiermärkte. — C. wurde 1264 von Alfonso el Sabio gegründet und befestigt. Im 16. Jahrh. sank die Stadt durch die Austreibung der Moriskos. Am 27. März 1809 schlugen bei C. die Franzosen unter Sebastiani die Spanier unter Urbino.

Ciudād-Reāl in Mexiko, s. San Christobal de los Llanos.

Ciudād-Rodrīgo, Bezirksstadt und Grenzfestung gegen Portugal in der span. Provinz Salamanca (Leon), 27 km von der Grenze entfernt, auf steilem Fels am Agueda und an der Bahnlinie Salamanca-Portug. Grenze, ist Sitz eines Bischofs, hat (1887) 8330 E., ein Schloß, auf dem Marktplatze drei röm. Säulen und Reste einer Wasserleitung, ein Kollegium, bischöfl. Seminar und Fabrikation von Wollzeugen, Leder und Leinwand, besonders aber von Seife, die als Jabon de piedra versendet wird. Die Stadt ist jetzt verarmt. — C., 1150 vom Grafen Rodrigo Gonzales Giron gegründet, wurde im Spanischen Erbfolgekriege 30. Mai 1706 von den Engländern erobert, aber schon 4. Okt. 1707 von den Franzosen unter Bay wiedergenommen. 10. Juli 1810 ergab sich die Festung nach tapferer Verteidigung durch Hervasti an Masséna. Am 7. Jan. 1812, nachdem Massénas Nachfolger Marmont die Besatzung auf 1900 Mann verringert hatte, erschien Wellington unvermutet mit 35 000 Mann vor ihren Thoren und erstürmte sie schon am 19. Jan. Der heftige Kampf kostete zwei engl. Generalen das Leben. Die Festung wurde Stützpunkt der erfolgreichen Operationen der Engländer, und Wellington wurde von den span. Cortes zum Herzog von C. und Granden erster Klasse ernannt.

Ciudād-Victoria, ehemals Nuevo Santander, Hauptstadt des mexik. Staates Tamaulipas, am Abfall des Hochlandes gegen Osten, in der Nähe des Flusses Santander, hat 8000 E.

Çiva (Schiwa), einer der Hauptgötter der spätern ind. Religion, der mit Wischnu und Brahma die ind. Dreieinigkeit, Trimūrti (s. d.), bildet. Ç. ist hervorgegangen aus dem alten vedischen Gotte Rudra und hat wie dieser zwei Seiten, eine furchtbare und eine gnädige, auf die sein Name «der Gnädige» hinweist. Als sein Sitz galt der Kailāsa, der nördlichste Gipfel des Himalaja, wo er von Genien aller Art umgeben war; seine Frau ist Durgā, seine Söhne Ganeça und Kārttikeja. Sein Symbol ist das Lingam. Abgebildet wird er mit einem oder fünf Köpfen, drei Augen, von denen das eine sich auf der Stirn befindet, und gewaltigem Haare, das in eine Flechte zusammengebunden ist. Um den Hals trägt er einen Kranz von Totenschädeln, in den Händen seinen Bogen oder den Dreizack oder eine Muschel u. a.; bekleidet ist er mit einem blutigen Felle.

Civetta (spr. tschiw-), der höchste Gipfel der Agordinischen Dolomite im Südtirolischen Hochlande (s. Ostalpen). Sie erhebt sich als breites, zackiges Felsmassiv südöstlich vom Alleghesee zwischen Val Agordo und Val di Zoldo zu 3220 m und wurde zuerst von Tuckett und Frenchey mit Melchior und Jakob Anderegg 31. Mai 1867, seitdem nicht allzuhäufig erstiegen.

Civette (frz., spr. ßiwett), s. Zibethkatze.

Civiale (spr. ßiwiahl), Jean, franz. Arzt, geb. im Juli 1792 zu Thiézac im franz. Depart. Cantal, studierte in Paris Medizin und widmete sich seit 1817 unter Leitung Dupuytrens am Hôtel-Dieu besonders dem Studium der Krankheiten der Urinwege. Seinen Ruf begründete er durch die Erfindung der Lithotripsie (Entfernung der Blasensteine auf unblutigem Wege). Nach zahlreichen Versuchen an Leichnamen, den Blasenstein durch mechan. Zerkleinerung zu zerstören und auszuführen, gelang ihm 1824 die erste Operation dieser Art an einem Lebenden. Deshalb erhielt er 1826 von der Akademie einen Preis von 6000 Frs., und 1827 wurde ihm der Monthyonpreis von 10 000 Frs. zuerkannt. Seitdem heilte C. in solcher Weise eine große Anzahl von Steinkranken, und seine Methode kam allmählich überall mit Erfolg zur Anwendung. C. ward 1847 zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften erwählt. Er starb 13. Juni 1867 zu Paris. Er schrieb: «Sur la lithotritie» (Par. 1827; 2. Aufl. 1848; deutsch, Bresl. 1827), «Parallèle des divers moyens de traiter les calculeux» (Par. 1836; deutsch, Berl. 1837), «Traité pratique sur les maladies des organes génito-urinaires» (3 Bde., Par. 1837—40; 3. Aufl. 1858—60; deutsch, Lpz. 1843), «De l'urétrotomie» (Par. 1849), «Résultats cliniques de la lithotritie pendant les années 1860—64» (ebd. 1865), «La lithotritie et la taille» (aus seinem Nachlaß, ebd. 1870).

Cividāle del Friūli (spr. tschiw-), Hauptstadt des Distrikts C. (38 637 E.) der ital. Provinz Udine, an der Linie Udine-C. d. F. (16 km) der Venet. Baugesellschaft, hat (1881) 4262, als Gemeinde 8205 E., in Garnison 4 Compagnien des 7. Regiments Alpentruppen, eine Brücke (aus dem 15. Jahrh.) über den zum Isonzo gehenden Natisone, einen dreischiffigen Dom aus dem 15. Jahrh., im Archiv des Domkapitels sehr wertvolle Handschriften (Codex der Evangelien aus dem 5. Jahrh.), ein Museum mit röm. und langobard. Altertümern und in der Nähe im Ursulinerinnenkloster eine reich ausgestattete Kapelle der heil. Geltrudis. Die Einwohner treiben Kattun- und Leinweberei. — C. d. F., wahrscheinlich das röm. Forum Julii (woraus Friaul entstand), war lange Zeit Sitz langobard. Herzöge und seit 1419 im Besitze der Venetianer.

Civīl (lat.), bürgerlich; höflich, gesittet; mäßig, billig; auch soviel wie privatrechtlich (s. Bürger). Das Civil ist in der Soldatensprache Bezeichnung für die bürgerliche Kleidung; dann auch für alle Personen, die nicht dem Soldatenstand angehören.

Civilehe (Bürgerliche Ehe), diejenige Form der Eheschließung, nach der die Rechtskraft der Ehe gemäß den Vorschriften des bürgerlichen Rechts durch die Mitwirkung eines Standesbeamten bedingt ist (§. 41 des Reichsgesetzes vom 6. Febr. 1875). Den Gegensatz bildet die kirchliche Eheschließung. Man unterscheidet zwischen obligatorischer, fakultativer und Not-Civilehe. Letztere kam im Laufe der Entwicklung vielfach als Aushilfsmittel vor, in-

dem die Gesetzgebung solchen Personen, welche aus irgend einem Grunde die kirchliche Eheschließung nicht erlangen konnten, die Eingebung der Ehe vor einem bürgerlichen Beamten ermöglichte (in Preußen Gesetz vom 30. März 1847, veranlaßt durch die Deutschkatholiken). Die fakultative C. giebt die Möglichkeit der Eheschließung vor dem bürgerlichen Beamten oder dem Geistlichen; die obligatorische C. endlich kennt nur die bürgerliche Eheschließungsform. Den Abschluß der vielverschlungenen und vielzersplitterten Entwicklung in Deutschland bildet, nachdem die Forderung der obligatorischen C. in den Bewegungen des J. 1848 eine Hauptrolle und einen Bestandteil der Frankfurter Grundrechte gebildet, auch die preuß. Verfassungsurkunde vom 30. Jan. 1850 ein ausdrückliches Versprechen der C. in Art. 19 enthalten hatte, das Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875, welches unter Beseitigung aller entgegenstehenden Vorschriften für das Gesamtgebiet des Deutschen Reichs die obligatorische C. einführte. Damit ist allen eherechtlichen Vorschriften kirchlicher Natur für das bürgerliche Gebiet principiell der Boden entzogen; infolge davon ist die Gerichtsbarkeit in Ehesachen ausschließlich den bürgerlichen Gerichten überwiesen; ebenso sind die Ehehindernisse und die Führung der Civilstandsregister bürgerlich geordnet; dagegen wird das materielle Recht der Ehescheidung seine endgültige Regelung erst durch das Allgemeine Deutsche Civilgesetzbuch finden. Neben dem genannten Reichsgesetz kommen noch in Betracht das Gesetz vom 4. Mai 1870, betreffend die Eheschließung u. s. w. von Reichsangehörigen im Auslande; die Gesetze über die Eheschließung in den deutschen Schutzgebieten vom 17., 21. April, 5. Juni, 13. Sept. 1886, das Gesetz vom 15. März 1888, und die Verordnung vom 20. Jan. 1879, betreffend die Verhältnisse der Militärbeamten nach eingetretener Mobilmachung.

Die obligatorische C. war zuerst in England durch Gesetz vom 23. Aug. 1653 eingeführt, schon 1660 aber durch die Stuarts wieder beseitigt worden; hier sowohl als in den Niederlanden, wo der Gedanke der C. schon Ende des 16. Jahrh. auftaucht, steht derselbe in unmittelbarem Zusammenhang mit dem sich allmählich durchringenden Gedanken der Toleranz verschiedener Bekenntnisse. Seine endgültige Formulierung aber fand der Gedanke der C. erst durch das Gesetz des franz. Konvents vom 20. Sept. 1792, dessen Hauptpunkt dann als Art. 63 in den Code civil Napoleons I. übernommen wurde. So ist die obligatorische C. bis heute in Frankreich trotz aller Wandlungen der Staatsform geltendes Recht geblieben. Von Frankreich aus bekamen unmittelbar Belgien, Holland und das ganze linke Rheinufer die obligatorische C. und behielten sie auch dann, als sie wieder staatlich von Frankreich getrennt wurden; so hatten Rheinbayern (seit 1797), Rheinhessen, Rheinpreußen (seit 1804), Elsaß-Lothringen die Einrichtung bereits seit fast einem Jahrhundert, als sie im übrigen Deutschland zur Einführung gelangte. Nur Frankfurt hatte unter dem Einflusse des J. 1848, Baden 1869 die obligatorische C. angenommen. Die Einführung der C. in Preußen durch Gesetz vom 16. März 1874 war eine Folge des sog. «Kulturkampfes». Im Deutschen Reichstage hatten schon vorher auf Anregung der Abgeordneten Völk und Hinschius hierüber Verhandlungen stattgefunden, welche bis zur Annahme eines vollständigen, von den genannten Abgeordneten ausgearbeiteten Gesetzentwurfs geführt hatten; unter dem Druck der inzwischen in Preußen eingetretenen Notlage kam die Sache auch im Reiche durch das Gesetz vom 6. Febr. 1875 zum Abschluß. — Am 25. Dez. 1875 erging ein auf der gleichen principiellen Grundlage beruhendes Bundesgesetz für die schweiz. Eidgenossenschaft, wo bis dahin nur einzelne Kantone (Genf, Neuenburg, Tessin, Basel-Stadt) die obligatorische C. gehabt hatten. Außerdem haben die obligatorische C. noch Rumänien, Italien und neuestens auch Spanien. Das neue Gesetzbuch für Spanien von 1889 läßt zwar für Katholiken nur die sog. kanonische Ehe zu, aber es droht dem Geistlichen Geldstrafen an, welcher die Eheschließung ohne Zuziehung eines Standesbeamten vornimmt, und legt der sog. Gewissensehe bürgerliche Wirkungen nur bei, wenn sie in das Standesregister eingetragen ist (Art. 75 fg.). — Die fakultative C. gilt in England, von deutschen Staaten hatten sie nur Oldenburg und Hamburg. Die Not-Civilehe gilt in den drei skandinav. Staaten.

Die kath. Kirche hat die C. jederzeit principiell verdammt, da das Konzil von Trient gesetzlich den Pfarrer als Standesbeamten vorschreibt (Pius' VI. Constitutio Auctorem fidei vom 28. Aug. 1794; Syllabus Errorum Pius' IX., S. 73, 74; Encyklika Leos XIII. vom 10. Febr. 1880), sich in der Praxis aber mit derselben ohne Schwierigkeit abgefunden unter thatsächlicher Aufrechterhaltung der tridentinischen Vorschrift und unter Beobachtung der staatlichen Strafvorschrift, welche einen Geistlichen oder Religionsdiener mit Geld- oder Gefängnisstrafe bedroht, falls er vor dem standesamtlichen Akte «religiöse Feierlichkeiten einer Eheschließung» vornimmt (§. 67 des Gesetzes vom 6. Febr. 1875). Dagegen hat die evang. Kirche, obwohl Luther selbst die kirchliche Eheschließung im spätern Sinne, welche sich erst seit dem Ende des 17. Jahrh. gestaltete, nicht kennt, gegen die Einführung der C. einen heftigen litterar. und parlamentarischen Kampf geführt, welcher sich wesentlich um die fernere Zulässigkeit des «Zusammensprechens» durch den Geistlichen drehte; der evang. Oberkirchenrat erklärte 1874 diese Formel als dem Staatsgesetz gegenüber unzulässig, mußte aber dem Widerspruche der Geistlichkeit nachgeben und ein das «Zusammensprechen» gestattendes Parallelformular zur Benutzung freigeben, was dermalen geltendes Recht ist (s. auch Trauung).

Litteratur. Friedberg, Das Recht der Eheschließung in seiner geschichtlichen Entwicklung (Lpz. 1865); Cremer, Die kirchliche Trauung (Berl. 1875); Sohm, Das Recht der Eheschließung aus dem deutschen und kanonischen Recht geschichtlich entwickelt (Weim. 1875); Hinschius, Das Reichsgesetz über die Beurkundung des Personenstandes und der Eheschließung vom 6. Febr. 1875. Mit Kommentar (2. Aufl., Berl. 1876); Scheurl, Die Entwicklung des kirchlichen Eheschließungsrechtes (Erlangen 1877); ders., Bürgerliche Eheschließung und Trauung (ebd. 1878); Dieckhoff, Kirchliche Trauung (Rostock 1878); Sicherer, Personenstand u. Eheschließung in Deutschland. Erläuterung des Reichsgesetzes vom 6. Febr. 1875 (Erlangen 1879; neue Titel-Auflage 1881); Fleiner, Obligatorische C. und kath. Kirche (Lpz. 1890); von Schubert, Die evang. Trauung (Berl. 1890).

Civiletat (spr. -etah), der Teil des Budgets, der die Etats für sämtliche Zweige der Verwaltung, außer dem Militäretat und der Civilliste (s. d.), umfaßt.

Civilgericht, das zur Rechtspflege in Civilsachen berufene Gericht (s. Gericht und Gerichtsverfassung).

Civilgerichtsbarkeit, die Ausübung der Rechtspflege in Civilsachen (s. Gerichtsbarkeit).

Civilgesetzbuch, s. Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich.

Civilingenieur bezeichnet ursprünglich den Gegensatz zu Militäringenieur (s. Ingenieur) und hat sich z. B. in diesem Sinne als ein durch Bestehen der technischen Staatsprüfung (s. Technische Staatsprüfungen) erworbener Titel bis 1888 in Sachsen erhalten. Gegenwärtig werden aber in Deutschland allgemein diejenigen Techniker C. genannt, die nicht im Staatsdienste stehen, sondern die Bearbeitung von Aufgaben aus dem Ingenieurwesen als selbständiges Gewerbe betreiben, indem sie teils Maschinen- oder Ingenieurbauanlagen entwerfen, teils ihre praktische Ausführung leiten.

Civilis, Julius, fälschlich Claudius C., der german. Führer der Bataver im Kriege gegen die Römer 69 und 70 n. Chr., von fürstl. Abkunft aus dem seit 13 v. Chr. mit den Römern verbündeten Volke der Bataver und unter Nero Befehlshaber in röm. Diensten, war durch die Hinrichtung seines Bruders auf Befehl des zu Köln kommandierenden niedergerman. Legaten Fontejus Capito (67 n. Chr.) und mehrfache persönliche Unbill zu solcher Erbitterung gegen die Römer gestachelt worden, daß er den kühnen Plan faßte, die röm. Macht am Rhein zu vernichten. Als infolge des Anfang 69 n. Chr. ausgebrochenen Vitellianischen Thronkrieges die röm. Rheinlande von zuverlässigen röm. Truppen stark entblößt waren, gelang es ihm, die Bataver, Friesen und Canninefaten gegen Rom in Waffen zu bringen. Die röm. Heerhaufen konnten bei dem allgemeinen Abfall der batav. und kelt. Hilfstruppen das Feld nicht halten. C. konnte schon im Herbst 69 die Hauptfestung Vetera (Xanten) belagern, und als Anfang 70 auf die Kunde von Vitellius' Tode und dem Brande des Kapitols das ganze nordöstl. Gallien bis zur Grenze der Remer von Rom abfiel, gingen auch die Rheinfestungen mit zahlreichen röm. Truppen zu C. und den Kelten über. Infolge innerer Zwistigkeiten trat jedoch ein Teil der Aufständischen bald wieder auf die Seite der Römer, und so gelang es dem röm. Feldherrn Petillius Cerialis, Trier zu erobern und bei dieser Stadt C. selbst aufs Haupt zu schlagen. Nach einer neuen Schlacht bei Vetera drang Cerialis in das Land der Bataver selbst ein, und im Herbst des J. 70 kam der Friede zu stande, der dem C. Amnestie gewährte und das alte Bündnis zwischen Rom und den Batavern herstellte.

Civilisation (vom lat. civilis, bürgerlich, gesittet), derjenige Zustand der menschlichen Gesellschaft, in welchem sie den Zustand der Barbarei überwunden hat und zu einem geordneten bürgerlichen Zusammenleben vorgeschritten ist, somit die Vorbedingung jeder höhern Kultur.

Civilisieren, der Civilisation (s. d.) zuführen, gesittet machen.

Civilisten sind diejenigen Personen, welche den bürgerlichen Ständen (im Gegensatz zum Militär) angehören; in einem andern Sinn die Rechtslehrer und Schriftsteller des bürgerlichen, namentlich des röm. Rechts im Gegensatz einerseits zu den Kanonisten, den Rechtslehrern des kanonischen oder Kirchenrechts, andererseits zu den Rechtslehrern des Strafrechts, den Kriminalisten.

Civilität (lat.), Anstand, Höflichkeit.

Civilkammer. Nach dem Deutschen Gerichtsverfassungsgesetze vom 27. Jan. 1877 bestehen die Landgerichte aus Civil- und Strafkammern. Die Civilkammern bilden diejenigen Abteilungen, welche (in Verbindung mit den Kammern für Handelssachen, s. d.) die ordentliche Gerichtsbarkeit in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten innerhalb der sachlichen und örtlichen Zuständigkeit der Landgerichte ausüben. Vor die Civilkammern gehören danach wesentlich: 1) alle Civilprozesse, welche nicht den Amtsgerichten zugewiesen sind, d. h. regelmäßig alle Prozesse über vermögensrechtliche Ansprüche, deren Gegenstand an Geld oder Geldeswert die Summe von 300 M. übersteigt; 2) gewisse öffentlich-rechtliche Verhältnisse berührende Civilprozesse ohne Rücksicht auf den Wert des Streitgegenstandes, als welche reichsgesetzlich Ansprüche gegen den Reichsfiskus auf Grund der Gesetze über die Flößereiabgabe und die Rechtsverhältnisse der Reichsbeamten, sowie Ansprüche an Reichsbeamte aus Amtsversehen bestimmt sind, woneben eine gleiche Zuweisung der Landesgesetzgebung überlassen ist für Ansprüche gegen den Staat seitens der Staatsbeamten, wegen Verfügungen der Verwaltungsbehörden, wegen Verschuldung von Staatsbeamten und wegen Aufhebung von Privilegien, sowie für Ansprüche an Beamte aus Amtsversehen und für Ansprüche betreffs öffentlicher Abgaben; 3) die Rechtsmittel der Beschwerde und Berufung in den vor den Amtsgerichten verhandelten bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. — Wegen der Bildung und Besetzung der Civilkammer s. Gericht und Gerichtsverfassung.

Civilkomputation, s. Komputation.

Civilliste, Bezeichnung für denjenigen Teil der Staatsausgaben, welcher in monarchischen Staaten für den Unterhalt des Fürsten und seines Hofhaltes bestimmt wird. Die C. hängt mit dem Übergange vom feudalen und patrimonialen in den modernen Staat zusammen. Wichtig dabei war zunächst für eine Anzahl von Staaten die Thatsache der Verminderung der fürstl. Hausgüter infolge von schlechter Verwaltung und zunehmendem Luxus, entscheidend aber vornehmlich die sich immer mehr steigernden Bedürfnisse des in fortschreitender Entwicklung befindlichen Staates, die Notwendigkeit eines eigenen, einheitlichen, wohlgeordneten und kontrollierten Staatshaushalts und die wesentlich veränderte polit. Stellung der Dynastien. C. nannte man zuerst in England eine Liste der Bedürfnisse des Königs für seine eigene Person, seinen Hofstaat, die Civilverwaltung und Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit (im Gegensatz zu den Ausgaben für das Heer), zu deren Befriedigung das Parlament dem Könige ein bestimmtes Pauschquantum, selbst auch C. genannt, bewilligte und welches aus den erblichen Revenuen der Krone und aus zeitweise oder auf Lebenszeit bewilligten Steuern gebildet war. Nachdem schon Georg III. lediglich «zur Bestreitung des Haushalts und Aufrechthaltung des Glanzes und der Würde der Krone» eine bestimmte Summe als C. angenommen, Wilhelm IV. aber überhaupt alle polit. Lasten von der C. ausgeschieden hatte, entstand erst unter Victoria die reine C. im Sinne eines lediglich dem Aufwande des Königs und seines Hofstaates gewidmeten Budgetpostens, nachdem das Parlament auch den Unterhalt der selbständigen Glieder des königl. Hauses

besonders übernommen hatte. Von England ging der Name C. in das Staatsrecht anderer monarchischen Staaten, selbst nichtkonstitutioneller, über. So wenig der Monarch als ein Beamter im gewöhnlichen, technischen Sinne des Wortes erscheint, ebensowenig kann die C. als eine Besoldung erachtet werden. Da, wo das Hausgut einer Dynastie ganz oder teilweise Staatsgut geworden, ist die C. wenigstens zum Teil auch als eine Folge der fiskalischen Bereicherung des Staates anzusehen, was z. B. im Falle einer Entthronung des regierenden Hauses oder des Aussterbens successionsfähiger Nachkommenschaft in demselben wohl in Anschlag kommen müßte. In Preußen ist das Rechtsverhältnis wesentlich anders geartet. (S. Krondotation.) Der Betrag der C. ist in: Baden 1897698 M., Bayern 4231044 M. permanente C. des Königs, 442857 M. Apanage des Reichsverwesers und 730949 M. übrige Apanagen, Belgien 3300000 Frs. und 200000 Frs. Dotation des Grafen von Flandern, Dänemark 1000000 Kronen und 223240 Kronen Apanagen, Frankreich 600000 Frs. Gehalt und 600000 Frs. Repräsentations- und Reisekosten des Präsidenten der Republik, Griechenland 1325000 Drachmen (C. des Königs und Kronprinzen), Großbritannien 410060 Pfd. St. und 188000 Pfd. St. Apanagen, Hessen 1265500 M., Italien 15050000 Lire (C. und Apanagen), Japan 3214381 Yen (C., Apanagen und Tempel), Niederlande 800000 Fl., Österreich-Ungarn 4650000 Fl. aus dem Finanzetat der im österr. Reichsrat vertretenen Länder und 4650000 Fl. aus dem ungar. Etat, Portugal 526000 Milreïs (C. und Apanagen), Preußen 15719296 M., Rußland 8950000 Rubel, Sachsen 2940000 M., Schweden 1320000 Kronen (Norwegen 483500 Kronen), Spanien 9500000 Pesetas, Württemberg 1799459 M. und 295849 M. Apanagen.

Civilprozeß, bürgerliches Verfahren, ist die gesetzlich geregelte Form der staatlichen Privatrechtspflege. Die Rechtsordnung gestattet dem in seinem Privatrecht (bürgerlichen Recht) Verletzten der Regel nach nicht die Selbsthilfe, verweist ihn vielmehr auf den Schutz des Staates. Der Staat gewährt diesen Schutz durch die bürgerlichen Gerichte und in Gestalt eines geordneten Verfahrens. Welche Gerichte dazu berufen sind, bestimmt die Gerichtsverfassung. Das Verfahren findet seine Regelung im Civilprozeßrecht, welches, sofern es Beziehungen der Einzelnen zur Staatsgewalt ordnet, dem öffentlichen Rechte angehört, und sofern es sich dabei um das Verfahren zum Schutze bürgerlicher (materieller) Rechte handelt, formelles Recht genannt wird. Das Verfahren selbst bildet eine Reihenfolge, einen Fortgang (daher der Name processus) von Handlungen, welche in dem Urteile, als der richterlich-autoritativen Feststellung des schutzbedürftigen Privatrechts, und in der Vollstreckung (Exekution), als der zwangsweisen Ausführung des Urteils, gipfeln.

Im Deutschen Reiche herrschte bis zum 1. Okt. 1879 mit Bezug auf den C. eine große Zersplitterung. Man konnte zwei große Gruppen von Rechtsgebieten unterscheiden. Erstens solche Gebiete, welche den sog. Gemeinrechtlichen Prozeß als subsidiäre Rechtsquelle anerkannten, übrigens aber mehr oder weniger von demselben abweichende Landesgesetze besaßen. Der alte Gemeinrechtliche Prozeß war im Mittelalter auf Grund der röm. und kanonischen (kirchlichen) Rechtsquellen in Italien durch Doktrin und Praxis herausgebildet. Er wurde im 16. Jahrh. in Deutschland recipiert und hier durch Gewohnheitsrecht und Reichsgesetzgebung, wenngleich nicht erheblich, fortgebildet, durch die Praxis aber mißbräuchlich zu einem höchst schwerfälligen schriftlichen Verfahren gemacht. Die Gebiete, in denen er mehr oder weniger subsidiäre Geltung hatte, waren Sachsen, die sächs. Herzogtümer, beide Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Kurhessen, Nassau, die Freien Städte, das rechtsrhein. Hessen-Darmstadt, Oldenburg, Braunschweig, Anhalt. Zweitens solche Gebiete, für welche seit dem Ende des 18. Jahrh. besondere Prozeßrechte mit ausschließlicher Geltung erlassen waren. Dahin gehörten die altländischen Provinzen Preußens, für welche die Allgemeine Gerichtsordnung vom 6. Juli 1793 gegeben wurde, ein Gesetzbuch, welches den Prozeß der Amtspflicht des Richters, die wahre Bewandtnis der Streitsache zu erforschen, unterwarf, übrigens durch neuere Gesetze (von 1833 und 1846) im Sinne mündlicher Verhandlung erheblich modifiziert wurde; ferner diejenigen Staaten, in denen der franz. Prozeß (der Code de procédure civile von 1806) wesentlich Geltung erlangte, wie in den linksrhein. Teilen von Preußen, Hessen-Darmstadt, Bayern und in Elsaß-Lothringen; endlich solche Gebiete, denen eine auf Verschmelzung des gemeinrechtlichen und des franz. Prozesses beruhende Gesetzgebung zuteil wurde, wie Hannover (Prozeßordnung von 1850), Baden (Prozeßordnung von 1864), Württemberg (Prozeßordnung von 1868) und Bayern (Prozeßordnung von 1869). Hierbei mag bemerkt werden, daß auch Österreich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zwei Prozeßgesetze, welche als ausschließliche Rechtsquellen bestimmt waren, erhielt, nämlich die (Josephinische) Allgemeine Gerichtsordnung vom 1. Mai 1781 und die sog. Westgalizische Gerichtsordnung vom 19. Dez. 1796, Gesetze, welche noch heute die Grundlage des österreichischen C. bilden.

Im Gefolge der einheitlichen Bestrebungen des J. 1848 trat im Deutschen Volke auch das Verlangen nach einem nationalen und zeitgemäßen C. hervor. Der Deutsche Bundestag ließ in den J. 1861—66 durch eine nach Hannover berufene Kommission den Entwurf zu einer Civilprozeßordnung ausarbeiten, während gleichzeitig Preußen die Aufstellung einer mittelbar auch für das ganze Deutschland berechneten Prozeßordnung veranlaßte. Der in den J. 1866 und 1870 gegründete nationale Staat, welcher schon in seiner Verfassung die Herstellung eines gemeinsamen gerichtlichen Verfahrens vorgesehen hatte, nahm diese Aufgabe auch alsbald in die Hand. Im Auftrage des Norddeutschen Bundes wurde von 1867 bis 1870 eine neue Prozeßordnung entworfen. Dieser Entwurf erfuhr nach 1870 eine Umarbeitung zuerst seitens des preuß. Justizministeriums, dann seitens einer vom Deutschen Reiche bestellten Kommission und endlich seitens des Bundesrats. In der so gewonnenen Gestalt wurde er in Verbindung mit Entwürfen zu einem Gerichtsverfassungsgesetz, einer Strafprozeß- und einer Konkursordnung dem Reichstage vorgelegt. Diese Körperschaft ließ die Vorlagen zuvörderst durch eine besondere Kommission (Reichsjustizkommission) vorberaten, und nahm dieselben dann in einer zwischen ihr und den Bundesregierungen durch Kompromiß vereinbarten Fassung an. Von den so zu stande gebrachten sog. Reichsjustizgesetzen, denen noch mehrere andere hinzutraten, ist die Civilprozeßordnung 30. Jan. 1877 verkündet. Sämtliche Reichsjustizgesetze sind seit dem 1. Okt. 1879 in Kraft.

Die Deutsche Civilprozeßordnung ist formell ein für das ganze Reich und als alleinige Rechtsquelle geltendes, materiell ein wesentlich eigenartiges Prozeßgesetz. Ihre Struktur beruht teils auf praktischen, teils auf systematischen Gesichtspunkten. Das Buch I regelt die allgemeinen Grundlagen des bürgerlichen Rechtsstreits, indem es das zuständige Gericht bestimmt, die prozessuale Fähigkeit und Vertretung der Parteien und dritter Beteiligten ordnet und die Grundlinien des Verfahrens vorzeichnet. In Buch II wird das Verfahren, wie es als Regel gedacht ist, in Gestalt des landgerichtlichen (kollegialen) Prozesses erster Instanz, in seinen einzelnen Stadien vorgeführt und demnächst in modifizierter Form auf den amtsgerichtlichen (Einzelrichter-) Prozeß übertragen, während in Buch III das Verfahren in den Rechtsmittelinstanzen, d. h. für Berufung, Revision und Beschwerde, ausgestaltet ist. Nachdem damit der denkbar volle Verlauf des ordentlichen Prozesses bis zur rechtskräftigen Entscheidung normiert worden ist, folgen in den Büchern IV—VII gewisse unregelmäßige Gestaltungen des Prozesses, beruhend teils auf Durchbrechung des Grundsatzes von der Unumstößlichkeit rechtskräftiger Urteile (Buch IV: Wiederaufnahme des Verfahrens durch Nichtigkeits- und Restitutionsklage), teils auf der Sonderart der bezüglichen Streitsachen (Buch V: Urkunden- und Wechselprozeß; Buch VI: Ehe- und Entmündigungssachen; Buch VII: Mahnverfahren). Das Buch VIII regelt das Verfahren zur Realisierung der gerichtlichen Entscheidung, die Zwangsvollstreckung. In Buch IX ist das Aufgebots- und das schiedsrichterliche Verfahren angereiht.

Als leitende Grundgedanken des bürgerlichen Verfahrens, wie es in der Deutschen Civilprozeßordnung geregelt ist, ergeben sich folgende: An die Spitze gestellt ist der Grundsatz der Mündlichkeit, zufolge dessen die Verhandlungen der Parteien vor dem erkennenden Gericht unmittelbar erfolgen, dergestalt, daß das Gericht als Unterlage für die Entscheidung (Prozeßstoff) nur das von den Parteien in mündlicher Verhandlung Vorgetragene, dieses aber auch selbst dann, wenn es nicht schriftlich fixiert ist, zu berücksichtigen hat, wobei die Prozeßverhandlung, auch wenn sie sich in mehrern Terminen fortsetzt, grundsätzlich als ein Ganzes gilt und daher bei der Fortsetzung von neuem den gesamten Streitstoff zu erfassen hat. (S. Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege.) In Verbindung mit diesem Grundsatze steht der des Selbstbetriebes der Parteien, wonach diejenigen Prozeßhandlungen, welche zur Vorbereitung und Durchführung der gerichtlichen Entscheidung erforderlich, wesentlich den Parteien überlassen sind. (S. Selbstbetrieb, im Gegensatz zum Offizialbetriebe.) Als Folge dieser beiden Grundregeln ist der Anwaltszwang (s. Anwaltsprozeß), d. h. die Verpflichtung der Parteien, sich durch Anwälte vertreten zu lassen, anzusehen, welcher den vor Kollegialgerichten stattfindenden Prozeß (also den Landgerichtsprozeß, s. Rechtsmittel) wesentlich beherrscht. Für die mündliche Verhandlung gelten weiterhin noch zwei wichtige Regeln: nämlich einerseits der Wegfall der sog. Eventualmaxime (s. d.), wodurch die im frühern gemeinrechtlichen und preuß. Prozesse unter Androhung von Ausschlußnachteilen vorgeschriebene Folgeordnung von Einreden, Repliken und Dupliken beseitigt und allem Parteivorbringen, bis zum Schlusse derjenigen Verhandlung, auf welche das Urteil ergeht, die Berücksichtigung gewahrt ist; andererseits die Beweisverbindung (s. Beweis), vermöge dessen die Parteien ohne weiteres die Beweismittel für die vorgebrachten Thatsachen mit anzugeben haben. Für die richterliche Thätigkeit ist von besonderer Bedeutung der Grundsatz der freien Beweisführung, kraft dessen das Gericht über die Wahrheit oder Unwahrheit der thatsächlichen Behauptungen der Parteien nach freier Überzeugung entscheidet.

Der Gang des ordentlichen landgerichtlichen Prozesses läßt sich dahin skizzieren: Das Verfahren wird dadurch eingeleitet, daß der Kläger eine schriftliche Klage dem Beklagten zustellt mit Ladung zur mündlichen Verhandlung. In dieser, welche nötigenfalls durch Wechsel von Schriftsätzen vorbereitet wird, erfolgt das Vorbringen der Parteien in thatsächlicher und rechtlicher Beziehung. Die etwa erforderliche Feststellung von Thatsachen wird vom Gericht durch einfachen Beweisbeschluß (s. Beweis) angeordnet und erledigt. Nach erfolgter Schlußverhandlung und sofern die Sache zur Entscheidung reif ist, erläßt das Gericht das Endurteil. In den Rechtsmittelinstanzen (Berufung und Revision, s. d.) wiederholt sich vorstehendes Verfahren im wesentlichen, nur daß dasselbe hier durch Zustellung eines das Rechtsmittel einlegenden Schriftsatzes eingeleitet wird, und daß für die Revisionsinstanz die Erörterung der Thatfrage grundsätzlich ausgeschlossen ist. — Im amtsgerichtlichen (Einzelrichter-) Prozesse ist das Verfahren vereinfacht und der richterlichen Einwirkung ein weiterer Spielraum gelassen.

Litteratur. Bayer, Theorie der summarischen Processe (7. Aufl., Münch. 1859); ders., Vorträge über den deutschen Gemeinen Civilproceß (10. Aufl., ebd. 1869); Renaud, Lehrbuch des gemeinen deutschen Civilproceßrechts (2. Aufl., Lpz. u. Heidelb. 1873); Wetzell, System des ordentlichen C. (3. Aufl., Lpz. 1878); Wach, Handbuch des deutschen Civilproceßrechtes, Bd. 1 (ebd. 1885); Planck, Lehrbuch des deutschen Civilproceßrechts (Nördl. u. Münch., Bd. 1, 1887; Bd. 2, 1. Abteil., 1891); Fitting, Der Reichscivilproceß (Bd. 1 der «Lehrbücher des deutschen Reichsrechts», 7. Aufl., Berl. 1890). — Kommentare: Petersen (2. Aufl., Lahr 1883); v. Bülow (2. Aufl., Hannov. 1887); Struckmann und Koch (5. Aufl., Berl. 1887); Förster (2 Bde., Grünberg 1884—88); Gaupp (3 Bde., 1. Aufl., Tüb. u. Freib. i. Br. 1879—81; 2. Aufl., Freib. i. Br. 1889 fg.); Reincke (2. Aufl., Berl. 1890 fg.); Seuffert (5. Aufl., Münch. 1890); v. Wilmowski und Levy (6. Aufl., Berl. 1892).

Civilrecht, s. Bürgerliches Recht. Eine besondere Bedeutung hatte bei den Römern das C. (jus civile). Es war ursprünglich das für die röm. Bürger geltende bürgerliche Recht, wie es begründet war durch die Zwölf Tafeln (s. d.), fortgebildet wurde durch die aus den Beschlüssen des röm. Volks hervorgegangenen Gesetze (leges), die Beschlüsse des röm. Senats in Sachen des Privatrechts (Senatus consulta), die Erlasse der Beamten (edicta magistratuum, s. Edikte), die Gutachten und Schriften der Juristen (auctoritas prudentium), die richterlichen Urteile (res judicatae) und das Gewohnheitsrecht (s. d.). Daneben stand das jus gentium als das bürgerliche Recht, dessen auch Peregrinen, d. h. diejenigen Freien, welche das röm. Bürgerrecht nicht hatten, ebenso fähig waren, wie die röm. Bürger selbst. Es gab z. B. bestimmte Formen von Rechts-

geschäften, welche gültig nur zwischen röm. Bürgern abgeschlossen werden konnten. In Italien belegene Grundstücke, Sklaven und einheimische Zug- und Lasttiere wurden in der Form der Mancipation, einem Scheinkauf, unter Zuziehung von Zeugen von einem Römer an einen Römer veräußert. So oder durch in jure cessio, einem Formalakt vor dem Prätor oder dem obersten Beamten einer röm. Provinz, wurde röm. Eigentum (dominium ex jure quiritium) übertragen. Der Erwerber konnte solches Eigentum mit der röm. Eigentumsklage vindizieren. Hatte aber ein Römer ein Provinzialgrundstück, an welchem es röm. Eigentum nicht gab, oder hatte er eine des röm. Eigentums und der Erwerbung durch eine jener solennen Formen fähige Sache gekauft und übergeben erhalten, ohne daß eine jener Formen angewendet war, und hatte er hier auch röm. Eigentum noch nicht durch während eines oder zweier Jahre festgesetzten Besitz erworben (Usukapion), oder hatte ein Peregrine eine Sache gekauft und übergeben erhalten, so hatten diese Personen nicht das röm. Eigentum, der Römer hatte im zweiten Fall nur bonitarisches Eigentum erworben, welches nur mit einer der röm. Eigentumsklage nachgebildeten Klage (per formulam petitoriam oder actio publiciana) dem dritten Besitzer abgefordert werden konnte. Ebenso gab es Formalkontrakte (s. Contractus), welche nur von röm. Bürgern geschlossen werden konnten, z. B. die Stipulation, wenn in Frage und Antwort die Worte spondes, spondeo gebraucht wurden. Dagegen konnten die andern Kontrakte (Real-, Konsensualverträge und Stipulation) ohne jene Worte auch von Peregrinen vollgültig abgeschlossen werden, weil sie juris gentium waren. Die röm. Ehe (justae nuptiae), welche ohne weiteres die Wirkung hatte, daß die Kinder in der Gewalt des Vaters standen, konnte nur ein röm. Bürger mit einer Bürgerin eingehen; eine Ehe nach jus gentium alle freien Personen. Später wurden diese Verschiedenheiten ausgeglichen und durch Justinian völlig beseitigt. — In einer andern Bedeutung setzte man das jus civile dem jus honorarium (als dem auf den Edikten der Prätoren und anderer Magistratspersonen beruhenden Recht) gegenüber.

Civilsenat. Nach dem Deutschen Gerichtsverfassungsgesetze werden Civilsenate bei den Oberlandesgerichten und bei dem Reichsgericht gebildet, bei erstern in der Besetzung von fünf, bei letzterm in der Besetzung von sieben Mitgliedern einschließlich des Vorsitzenden, behufs Ausübung der ordentlichen Gerichtsbarkeit für gewisse Rechtsmittelinstanzen in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. Die C. der Oberlandesgerichte sind zuständig für die Verhandlung und Entscheidung teils der Berufung gegen Endurteile, teils der Beschwerde gegen andere Entscheidungen der Landgerichte. Dagegen ist den, zur Zeit sechs, C. des Reichsgerichts überwiesen die Verhandlung und Entscheidung teils der Revision gegen Endurteile, teils der Beschwerde gegen sonstige Entscheidungen der Oberlandesgerichte, sowie die Verhandlung und Entscheidung der Berufung gegen die Entscheidungen des Patentamts über Klagen auf Vernichtung oder Zurücknahme von Erfinderpatenten. Auch das Oberste Landesgericht (nur in Bayern) hat C. (S. Gericht und Gerichtsverfassung.)

Civilstand bezeichnet die im bürgerlichen Verkehr sich bewegenden Personen gegenüber dem Militärstande. Im Sinne von status civilis des röm. Rechts bezeichnet C. die Rechtsfähigkeit in Bezug auf das bürgerliche Recht. In einem engern, an den Code civil sich anlehnenden Sinne (état civil) wird unter C. verstanden der Inbegriff derjenigen persönlichen Verhältnisse, welche, wie die Geburt, die Heirat und der Tod, mittels Eintragung in gewisse Verzeichnisse (Register) beurkundet werden sollen. Die Einrichtung solcher sog. Civilstandsregister (s. d.) hängt zusammen mit den Bestrebungen, den Geistlichen diejenigen Geschäfte abzunehmen, welche für jeden Staatsbürger, welchem religiösen Bekenntnisse er immer angehören mag, wie für den Staat selbst von erheblicher Bedeutung sind. Das Reichs-Strafgesetzbuch bedroht im §. 169 die vorsätzliche Veränderung oder Unterdrückung des Personenstandes wie die Unterschiebung oder vorsätzliche Verwechselung eines Kindes mit Gefängnisstrafe und im Falle gewinnsüchtiger Absicht mit Zuchthausstrafe, erklärt auch den Versuch für strafbar.

Civilstandsregister. Zur Feststellung des Personenstandes (s. Civilstand) dienen statt der früher diesem Zweck gewidmeten Kirchenbücher seit dem deutschen Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875 die C. Über das Verfahren bezüglich solcher Militärpersonen, welche ihr Standquartier nach eingetretener Mobilmachung verlassen haben, ist eine besondere kaiserl. Verordnung vom 20. Jan. 1879 erlassen; über die Beurkundung in den deutschen Schutzgebieten enthält das Gesetz vom 19. März 1888 Bestimmungen. Die Beurkundung der Geburten, Heiraten und Sterbefälle erfolgt ausschließlich durch die vom Staat angestellten Standesbeamten mittels Eintragung in die für die genannten Kategorien gesondert zu führenden drei Register. Die Standesregister sind jedermann gegen die Gebühr zur Einsicht vorzulegen, auch sind beglaubigte Auszüge aus denselben zu erteilen. Die von dem Beamten zu führenden Nebenregister, welche beglaubigte Abschriften der Eintragung im Hauptregister enthalten, sind jährlich (wie die Hauptregister) abzuschließen und werden demnächst bei dem Gericht erster Instanz aufbewahrt. Die ordnungsmäßig geführten Standesregister und die von dem Standesbeamten aus dem Hauptregister, von dem zuständigen Gerichtsbeamten aus dem Nebenregister genommenen, von dem Beamten unterschriebenen und mit dem Dienstsiegel versehenen beglaubigten Auszüge beweisen die Thatsachen, zu deren Beurkundung sie bestimmt und welche in ihnen eingetragen sind, bis der Nachweis der Fälschung, der unrichtigen Eintragung oder der Unrichtigkeit der Anzeigen und Feststellungen, auf Grund deren die Eintragung stattgefunden hat, erbracht ist. Jede Geburt eines Kindes ist innerhalb einer Woche dem Standesbeamten des Bezirks, in welchem die Niederkunft stattgefunden hat, in folgender Reihenfolge: von dem ehelichen Vater, bei dessen Behinderung, oder wenn ein solcher nicht mehr lebt oder nicht vorhanden, der Hebamme, dem Arzt, jeder andern zugegen gewesenen Person, der Mutter (sobald sie dazu im stande) mündlich oder durch eine andere aus eigener Wissenschaft unterrichtete Person anzuzeigen. Jeder Sterbefall ist spätestens am nächstfolgenden Wochentage dem Standesbeamten des Bezirks, in welchem der Tod erfolgt ist, von dem Familienhaupt, bei dessen Behinderung von dem, in dessen Wohnung oder Behausung der Sterbefall sich ereignet hat, anzuzeigen. Die Unterlassung der vorgeschriebenen Anzeigen wird mit Geldstrafe bis 150 M. oder mit Haft bestraft. Das Gesetz enthält Bestimmungen über Anzeigen der in Anstalten, Kasernen und auf

der See vorgekommenen Fälle. — Mit dem Gesetz wurde im Deutschen Reich die Civilehe (s. d.) eingeführt. (S. Ehe, Aufgebot.)

Civiltà cattolica, La (spr. tschi-), italienische in Rom alle 14 Tage erscheinende Zeitschrift, einflußreiches Organ der Jesuiten, von denen es ausschließlich geschrieben wird. Das Blatt wurde 1850 unter der Redaktion des P. Curci (s. d.) in Neapel gegründet, aber wegen seiner Angriffe auf die geistliche Jurisdiktion des Staates von Ferdinand II. unterdrückt, worauf es nach Rom verlegt wurde. Nach 1870 kam es in Florenz heraus, kehrte aber vor einigen Jahren wieder nach Rom zurück. Es vertritt den extremsten antinationalen Klerikalismus, predigt die Suprematie der geistlichen Ansprüche in allen Ländern, die Undurchführbarkeit einer Aussöhnung des Papstes mit Italien und die Wahlenthaltung der ital. Katholiken.

Civilversorgung von Militärpersonen, s. Anstellungsberechtigung und Militäranwärter.

Civilversorgungsschein, ein von der Militärbehörde ausgestelltes Zeugnis über Ableistung einer bestimmten aktiven Militärdienstzeit, welche zur Versorgung im Civildienst bei den Reichsbehörden sowie den Staatsbehörden aller Bundesstaaten nach Maßgabe der darüber bestehenden Bestimmungen berechtigt.

Civis (lat.), Bürger, s. Civitas; C. academĭcus, akademischer Bürger, s. Akademisch.

Cività (ital., spr. tschiwitah), Stadt, s. auch Città.

Cività-Castellāna (spr. tschiwitah), Stadt im Kreis Viterbo der ital. Provinz Rom, unweit der Treja, auf einem Berge malerisch gelegen, rings von Schluchten umgeben, an der Schmalspurlinie Chiusi-Rom des Adriatischen Netzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 4251, als Gemeinde 4466 E., in Garnison das 2. Bataillon des 54. Infanterieregiments, eine im 15. Jahrh. umgebaute Kathedrale mit zahlreichen Sehenswürdigkeiten, eine unter Papst Alexander II. 1500 begonnene Citadelle sowie eine 1712 erbaute Brücke. In der Nähe Reste des alten Falerii (s. d.).

Cività di Chieti, s. Chieti.

Civitāli (spr. tschiw-), Matteo, ital. Bildhauer des Quattrocento, geb. 1435 in Lucca, gest. 1501, nähert sich seinen bessern Zeitgenossen, wie Desiderio da Settignano und Benedetto da Majano; der Erstgenannte wird sogar als sein Lehrmeister bezeichnet. In Lucca rühren von ihm her das Monument des Pietro da Noceta (1472), der Altar des Regolo und die Sakramentskapelle, Skulpturen von hohem Adel der Form und tiefempfundener Andachtsstimmung. Für die Johanneskapelle zu Genua vollendete er 1496 sechs Statuen: Adam, Eva, Jesaias, Habakuk, Elisabeth, Zacharias. Seine Biographie schrieb Yriarte (Par. 1886).

Civitanova-Marche (spr. tschiwitanohwamarke), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Macerata, 2 km vom Adriatischen Meere, hat Post und Telegraph und (1881) 6390 E.; zur Gemeinde C. gehört der Hafenort Porto di Civitanova, nördlich der Mündung des Chienti, an der Linie Ancona-Foggia des Adriatischen Netzes, mit 3149 E., Werften und Küstenschiffahrt.

Civĭtas (lat.) hieß bei den Römern 1) die Bürgereigenschaft, d. h. die Zugehörigkeit zum röm. Gemeindewesen (C. im Sinne 2) und die damit verbundene Rechtsfähigkeit nach römischem jus civile (s. Civilrecht). Wie dieses, je nachdem es die Beziehungen der Einzelnen oder die Verhältnisse des Gemeinwesens regelt, in jus privatum und jus publicum zerfällt, so auch die Rechtsfähigkeit in privatrechtliche und öffentlichrechtliche. Die erstere umfaßt die Fähigkeit, am röm. Vermögensverkehr teilzunehmen, jus commercii, und in röm. Familienverhältnissen, besonders, aber nicht allein, in echter röm. Ehe zu stehen, jus connubii. Die letztere enthält die Fähigkeit, an der Schaffung des Staatswillens durch Stimmabgabe in den Komitien und an der Vollziehung desselben als Beamter teilzunehmen, jus suffragii, jus honorum. Diese Fähigkeiten bilden den Begriff der C.; andere dem civis zustehende Rechte, vor allem das jus provocationis, d. h. das Recht zur Berufung an das Volk von Erkenntnissen der Beamten auf Leib- und Lebensstrafe, sind durch einzelne Gesetze nach und nach hinzugekommen. Civis ist jeder Freie, der die C. hat; der Freie, der sie nicht hat, heißt peregrinus; der Unfreie, servus, ist weder civis noch peregrinus, weil überhaupt nicht Person, sondern Sache.

2) C. hieß aber auch die Gesamtheit der Mitglieder einer polit. Gemeinschaft, mochte diese, was namentlich bei den Griechen gewöhnlich der Fall war und auch für Rom jahrhundertelang galt, aus einer Hauptstadt mit deren Gebiet bestehen oder auch eine in einer Landschaft ohne solche Hauptstadt wohnende Völkerschaft sein. — Unter Libera C. verstand man, wie der Name besagt, ursprünglich einen souveränen Staat. Als aber die röm. Herrschaft sich über die ganze Alte Welt auszudehnen begann, erhielten oftmals befreundete Staaten vom röm. Senat als besondere Auszeichnung den Titel und Rang einer C. libera und damit die ausgesprochene Befreiung von der direkten röm. Herrschaft. Die Zahl dieser «freien Städte» innerhalb des Römischen Reichs betrug noch zu Anfang der Kaiserzeit mehrere Hundert, wurde aber mit der Zeit stark beschränkt und fand ihr Ende, als Caracalla 212 n. Chr. ihnen allen das röm. Vollbürgerrecht verlieh. (S. Municipien.)

Cività Vecchia (spr. tschiwitawecĭa) auf Malta, s. Citta-Vecchia.

Civitavecchia (spr. tschiwitawecĭa), Hauptstadt des Kreises C. (29 667 E.) in der ital. Provinz Rom, in ungesunder, öder Gegend, an der Küste des Tyrrhenischen Meers und an der Linie Pisa-Rom des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs, einer Handelskammer, eines Festungs- und Artillerie-Lokalkommandos, eines belg., dän., deutschen, franz. und niederländ. Konsuls sowie zahlreicher Vicekonsuln, hat (1881) 9210, als Gemeinde 11 980 E., in Garnison das 53. Infanterieregiment, eine Citadelle (nach Michelangelo) mit Bastionen und Mauern von A. San-Gallo, ein Arsenal von Bernini, einen Bagno für 1200 Sträflinge, einen schönen 29 km langen Aquädukt und bedeutende Magazine und Schiffswerfte. Der Hafen, zugleich Kriegs- und Handelshafen, dient, da alle Anlagen an der Tibermündung versandeten, der Verbindung Roms mit dem Meere (71 km), ist 5—6 m tief, 87 ha groß und wird durch zwei bogenförmige Molen von 170 und 250 m Länge und einem mit Leuchttürmen besetzten Wellenbrecher geschützt. C. ist Station der von Marseille und Genua nach Neapel fahrenden Dampfer. Die Einwohner treiben zumeist Handel. In der Nähe Alaungruben und Mineralquellen mit Resten der alten Aquae Tauri. — C. hieß zur Zeit der röm. Republik Centumcellae, nach den vielen kleinen Bassins für Barken, später zu Ehren

Trajans, der die Stadt vergrößert und den Hafen angelegt, auch Portus Trajani. Unter Justinian war C. Streitgegenstand zwischen Griechen und Goten; von Totilas genommen, ward es 553 von Narses wiedererobert. Oft geplündert und zerstört, erhob es sich stets aus den Trümmern. 828 zerstörten es die Saracenen, 854 kehrten die geflüchteten Einwohner wieder in die «alte Stadt» zurück. Von Urban VIII. befestigt, erhielt es durch Innocenz XII. 1696 die Rechte eines Freihafens. Vom 26. April 1849 bis 30. Juli 1870 von den Franzosen besetzt, ward die Festung von den päpstl. Truppen 16. Sept. 1870 dem ital. General Bixio übergeben.

Civitella del Tronto (spr. tschiw-), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Teramo, auf steilem Fels hoch über dem rechten Ufer des Salinello, 8 km südlich vom Tronto, hat Post, Telegraph, (1881) 1272, als Gemeinde 7706 E. und eine Citadelle, die sich 20. März 1861 den Italienern ergeben mußte.

Civray (spr. ßiwreh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Vienne, hat 1156,07 qkm, (1891) 50773 E., 45 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Availles-Limouzine (197,47 qkm, 6064 E.), Charroux (212,09 qkm, 8906 E.), C. (198,30 qkm, 11673 E.), Couhé (222,90 qkm, 11899 E.), Gençay (325,31 qkm, 12231 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., am rechten Ufer der Charente, in 144 m Höhe, an den Linien Paris-Tours-Bordeaux via Orléans und C.-Charroux (17 km) der Franz. Orléansbahn, hat (1891) 2382, als Gemeinde 2553 E., Post, Telegraph, eine Kirche St. Nicolas aus dem 12. Jahrh., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Kommunal-Collège; Gerbereien, Wollstofffabrikation und Handel mit Vieh, Getreide, Trüffeln, Maronen und Pferden.

C. J., Abkürzung für Chief Justice (engl., d. h. Oberrichter).

Cl, chem. Zeichen für Chlor.

c. l., Abkürzung für Citato loco (s. d.).

Claar, Emil, Schauspieler, geb. 7. Okt. 1842 zu Lemberg, debütierte 1860 am Wiener Burgtheater. Er trat in Graz, Brünn, Innsbruck und am Berliner Hoftheater auf, war 5 Jahre Regisseur am Leipziger Stadttheater unter Laube, 1870—72 am Weimarer Hoftheater, dann Oberregisseur des Prager Landestheaters. 1876 übernahm er auf eigene Rechnung das Berliner Residenztheater und leitet seit 1. Juli 1879 als Intendant die beiden städtischen Theater in Frankfurt a. M. Auch als Lyriker («Gedichte», 1868 und 1885) und als dramat. Dichter hatte C. Erfolge, z. B. mit dem Lustspiele «Simson und Delila» (1872) und dem Trauerspiel «Shelley» (1876). — Seine Gattin Hermine C., geborene Delia (eigentlich Deligah), geb. 8. April 1848 in Wien, erhielt hier ihre Ausbildung von Lewinsky, debütierte in Pest 1864 und fand sogleich Anstellung am Hamburger Thaliatheater als jugendliche Liebhaberin. Ihr schönes Talent fand bald Anerkennung, sie kam nach Berlin ans Hoftheater und bald an das in Schwerin, unter Laube ans Leipziger Stadttheater, an dem sie ihre Begabung für das moderne Schauspiel glänzend bethätigte. 1871 heiratete sie C. und folgte ihm nach Weimar, Prag, Berlin und Frankfurt. In neuerer Zeit gastierte sie nur. Zu ihren hervorragendsten Rollen gehören: Orsina, Messalina, Deborah, Fernande, Theodora, Fedora, Prinzessin Eboli, Hermione.

Clackmannan (spr. kläckmännän). 1) Die kleinste **Grafschaft** Großbritanniens in Südschottland, liegt zwischen dem Forth und der Grafschaft Perth, hat 129 qkm und (1891) 28433 E., fruchtbaren weidereichen Boden, der vom Forth und Devon bewässert wird. Das Thal des Devon ist berühmt wegen seiner zahlreichen Wasserfälle, namentlich des Caldron-Linn, 15 km oberhalb des Dorfes Dollar. Im N. des Devon zieht sich die Ochillkette hin mit dem Ben-Cleugh (717 m). 59 Proz. des Areals sind angebaut und die Abhänge der Berge haben gute Weiden. Ackerbau und Viehzucht bilden die Haupterwerbsquellen; daneben Wollfabrikation, Abbau der Steinbrüche und Kohlengruben sowie Eisenwerke (Devon-Iron Works) und Glasfabrikation; Haupthafen ist Alloa. Die Grafschaft hat mit Kinroß 1 Abgeordneten im Parlament. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., besteht aus einer einzigen ungepflasterten Straße, hat 1500 E., Kohlen- und Eisenbergbau, Handel mit Steinkohlen und Fabrikation wollener Shawls. Auf einem nahen Gipfel ein 24 m hoher Turm (Clackmannan Tower), in welchem man früher Schwert und Helm Robert Bruces verwahrte.

Cladel (spr. -dell), Léon, franz. Romanschriftsteller, geb. 13. März 1835 zu Montauban, studierte in Toulouse die Rechte und lebte dann in Paris als Litterat. Aufsehen erregte sein Roman «Les martyrs ridicules» (1862), eine Satire auf die untern Kreise des Pariser Litteratenlebens. In seinen fernern Novellen und Romanen schildert er als Vertreter der realistischen Schule Natur und Sitten seiner Heimat. Von seinen Werken sind außerdem hervorzuheben: «Le Bouscassié» (1869), «La fête votive de Saint-Bartholomée Porte-Glaive» (1872), eine Darstellung franz. Bauernlebens; «Les va-nu-pieds» (1873 u. ö.), «Une maudite» (1876), «L'Homme de la croix-aux-bœufs» (1878), «Ompdrailles, le tombeau des lutteurs» (1879), «Bonshommes» (1879), «Par-devant notaire» (1880), «Six morceaux de littérature» (1881), «Crête-Rouge» (1880), «L'amour romantique» (1882), «Le deuxième mystère de l'incarnation» (1883), «Petits cahiers» (1885), «Gueux de marque» (1887), «Raca» (1888) und «Seize morceaux de littérature» (1889). C. starb 21. Juli 1892 zu Paris.

Cladium *Br.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cyperaceen (s. d.) mit gegen 30 Arten in den wärmern Gegenden der Alten und Neuen Welt, vorzugsweise aber in Australien. Nur eine Art findet sich in Europa: C. mariscus *L.*, sie wächst in Teichen, Sümpfen und Seen und zwar befindet sich der kriechende Wurzelstock gewöhnlich in einer Tiefe von ½ bis 1 m. In den Seen Norddeutschlands kommt diese Pflanze häufig vor und bildet oft große Inseln; die einzelnen Stengel ragen oft bis 1 m über die Wasserfläche empor; man benutzt sie im trocknen Zustande bisweilen als Material zum Dachdecken.

Cladius, s. Rosenblattwespe.

Cladobātes, s. Spitzhörnchen.

Cladocēra, s. Blattfüßer und Wasserflöhe.

Cladonĭa *Nossen*, Astflechte, Säulchenflechte, eine Gattung von Strauchflechten (s. Flechten) mit krustenförmigem Lager und ästigen, hohlen Stengeln (Podetien), deren oberste Verzweigungen die kleinen, köpfchenförmigen, meist braun, seltener rot gefärbten Früchte tragen. Die bekannteste der sehr zahlreichen Arten dieser Flechtengattung ist das Renntiermoos, auch Renntierflechte und Hungermoos genannt (C. rangiferina *Hoffm.*, s. Tafel: Flechten II, Fig. 4), in fast ganz Europa, namentlich im nördlichen, auf trocknem Heideboden häufig, im Norden weite Strecken für sich allein überziehend

und dort das Hauptnahrungsmittel der Renntiere bildend. Es wird bis 13 cm hoch, ist in trocknem Zustande hell weißgrau und zerbrechlich, im feuchten grünlich- oder bräunlichweiß, weich und biegsam und enthält gleich dem Isländischen Moos viel Stärkemehl, weshalb es den Bewohnern der arktischen Zone (z. B. in Lapp- und Finland) in Jahren der Teurung ebenfalls zur Brotbereitung dient. In neuerer Zeit verwendet man die Renntierflechte in Schweden zur Alkoholbereitung, da sich die Cellulose derselben durch Behandlung mit verdünnten Säuren leicht in Zucker überführen läßt. Weniger verästelt, aber ebenso gemein ist die Becherflechte, C. pyxidāta *Fr.* (s. Tafel: Flechten II, Fig. 3). Manche Arten mit lebhaft rot gefärbten Früchten, wie C. coccifĕra *Flk.* und C. bellidiflōra *Ach.*, werden von dem Volke als Korallenmoos bezeichnet und häufig zur Ausschmückung von Kränzen u. dgl. benutzt.

Cladophŏra *Ktz.*, Algengattung aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.) mit einer großen Anzahl von Arten, die über die ganze Erde verbreitet sind und größtenteils im Meere auftreten. Sie haben einen fadenförmigen reich verzweigten Thallus und bilden oft ausgedehnte lebhaft grüne oder auch bräunlich gefärbte Rasen. In Deutschland findet sich in stehenden Gewässern häufig C. fracta *Ktz.*, deren Rasen oft große Flächen des Wassers bedecken und beim Austrocknen des Wassers, z. B. nach Überschwemmungen oder Ablassen der Teiche, eine papierähnliche Masse, das sog. Meteorpapier, bilden. In fließenden Gewässern tritt sehr häufig eine andere Art C. glomerāta *Ktz.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 13) auf; sie bildet meist lange flutende Rasen, die an Steinen oder an Holz festsitzen.

Cladosporĭum, eine Anzahl von Pilzformen, die aus einem dunkel gefärbten Mycelium bestehen, das von einzelnen Fäden kettenförmig längliche, mit mehrern Querscheidewänden versehene ebenfalls dunkel gefärbte Sporen abschnürt. Es sind Conidien bildende Entwicklungsformen von Pilzen der Gattungen Pleospora (s. d.) und Fumago (s. d.). (Vgl. auch Rußtau.)

Cladostĕphus, s. Carrageenmoos.

Cladothrix, eine besondere Pilzform; der sog. Strahlenpilz (Actinomyces) stellt eine verzweigte Form von C. dar.

Claeß (spr. klahß), Pieter, holländ. Stilllebenmaler, der Vater des Nikolaus Berghem, geb. 1590 zu Steinfurt, ließ sich in Harlem nieder, wo er 1661 starb. Seine in feinem, grausilbernem Ton gehaltenen Gemälde sind denen des Heda nahe verwandt und stellen vor grauem Hintergrunde in schlichter Gruppierung zumeist die Gerätschaften und Speisen eines Frühstücks dar: silberne Gefäße, Römer, Pasteten auf einem mit weißem Tischtuch belegten Tische.

Claim (engl., spr. klehm), Anspruch, Reklamation; in Amerika und Australien das erworbene Stück Land, der Anteil an einer Goldgräberei.

Clain (spr. kläng), Fluß im franz. Depart. Vienne, entspringt im NW. von Confolens (Depart. Charente), fließt nach 125 km langem Laufe bei Port-de-Senon in die Vienne.

Clairac (spr. kläräck), Stadt im Kanton Tonneins, Arrondissement Marmande des franz. Depart. Lot-et-Garonne, 25 km südöstlich von Marmande, am rechten Ufer des Lot, in fruchtbarer Gegend, hat (1891) 2004, als Gemeinde 3562 E., Post, Telegraph, Pflaumenhandel und Weinbau (Vins pourris). — C. bildete sich im 8. Jahrh. um eine Abtei und ward seit 1527 die Wiege des Protestantismus in der Guyenne.

Clairaut (spr. kläroh), Alexis Claude, franz. Mathematiker, geb. 13. Mai 1713 zu Paris, wurde mit 18 Jahren auf Grund seiner Schrift «Recherches sur les courbes à double courbure» (Par. 1731) Mitglied der Akademie. Mit Maupertuis nahm er 1736 die Meridianmessung in Lappland vor; ferner berechnete er die Bahn des Kometen von 1758 und erwarb sich namentlich Verdienste um die Theorie des Mondes. Er starb 17. Mai 1765 zu Paris, wo er sich als Privatgelehrter aufhielt. Unter seinen Schriften sind noch hervorzuheben: «Théorie de la figure de la terre» (Par. 1743; neue Aufl. 1808), «Théorie de la lune» (Petersb. 1752; 2. Aufl., Par. 1765) und «Recherches sur les comètes des années 1531 etc.» (Petersb. 1762).

Claires (frz., spr. klähr), Austernparks, s. Auster.

Clairet (spr. kläreh), Wein, s. Claret.

Clairette (spr. klärett), Wein, s. Claret.

Clairfayt (spr. klärfeh), s. Clerfayt.

Clairobscur (frz., spr. klärobskühr), in der Malerei, s. Helldunkel. — In der Holzschneidekunst heißt C. das frühere Verfahren, durch 2—4 geschnittene Platten farbige Drucke herzustellen, die das Aussehen einer braunen, rötlichen u. s. w. getuschten Zeichnung oder einer getuschten Zeichnung mit Weiß aufgesetzten Lichtern haben. In neuerer Zeit wird der Clairobscur-Druck sehr vollkommen durch Übereinanderdruck photozinkographisch erzeugter Hochdruckplatten erzielt.

Clairon (frz., spr. klärong), s. Clarino.

Clairon (spr. klärong), Schauspielerin, eigentlich Claire Josephe Hippolyte Legris de Latude, geb. 1723 unweit Condé in Flandern, kam früh nach Paris, wo sie schon 1736 auf dem ital. Theater auftrat. Da sie keinen Erfolg hatte, versuchte sie sich in Rouen und anderwärts auch als Tänzerin und Sängerin, bis sie im März 1743 Anstellung bei der Pariser Oper erlangte, im September am Théâtre français, wo sie (19. Sept.) als Phädra einen vollständigen Triumph feierte. Zwar fand die Dumesnil, in deren Rollenfach sie wetteifernd eintrat, noch fortwährend Auszeichnung; doch trug Voltaires Lob vor allem dazu bei, daß der Name der C. den aller Vorgängerinnen verdunkelte. Sie war 22 Jahre lang unter dem Spitznamen Frétillon der Liebling des Publikums gewesen, als die Weigerung, mit dem anrüchigen Dubois aufzutreten, sie nebst Lekain und andern Kollegen April 1765 ins Gefängnis brachte. C. erlangte zwar bald die Freiheit, gab aber nun die Künstlerlaufbahn auf. Seit 1770 lebte sie 17 Jahre lang am Hof des Markgrafen Karl Alexander von Ansbach-Bayreuth zu Ansbach. Sie starb 18. Jan. 1803 zu Paris. Ihr vorzügliches Spiel ließ den Mangel äußerer Mittel übersehen. Sie veröffentlichte «Mémoires d'Hippolyte C. et réflexions sur la déclamation théâtrale» (Par. 1799; neue Aufl., mit Biographie von Andrieux, 1822; neue Ausg. 1847). Die Schmähschrift «Histoire de la demoiselle Bronel, dite Frétillon, actrice de la Comédie de Rouen, écrite par elle-même» (Haag 1746) stammt von einem abgewiesenen Kollegen. Vgl. E. de Goncourt, Mademoiselle C. d'après ses correspondances et les rapports de police du temps (Par. 1890).

Clairv., Abkürzung bei naturwissenschaftlichen Namen für Josephe Philippe de Clairville, geb.

1742, gest. 31. Juli 1831 zu Winterthur; er schrieb über die Flora der Schweiz und über schweiz. Käfer.

Clairvaux (spr. klärwoh), Cistercienserabtei in der Gemeinde Ville-sous-la-Ferté, Kanton und Arrondissement Bar-sur-Aube des franz. Depart. Aube, 17 km südöstlich von Bar-sur-Aube am linken Ufer der Aube und an der Linie Paris-Petit Croix der Franz. Ostbahn, wurde 1115 vom heil. Bernhard (s. d.) als erstem Abte von C. in dem ungesunden sumpfigen Aubethale gegründet. Nachdem die Mönche, deren C. bis zu 700 zählte, das Thal durch Bodenkultur gesund gemacht hatten, wurde es Clara vallis genannt. Später entstand neben dem alten ein neues Kloster, in dessen als Meisterstück der Baukunst geltender Kirche sich das Grab des heil. Bernhard befindet. Die Abtei ging in der ersten Revolution ein, ihre Gebäude mit einem Umfange von fast 2 km wurden seitdem als Centralgefängnis für 13 Departements (etwa 1500 Männer und 500 junge Gefangene) benutzt. C. hat Post, Telegraph und eine Ackerbaukolonie. Vgl. Arbois de Jubainville, Études sur l'état intérieur des abbayes cisterciennes et principalement de C. (Par. 1858).

Clairville (spr. klärwil), Louis François, eigentlich Nicolaie, franz. Theaterdichter, geb. 28. Jan. 1811 zu Lyon, gest. 7. Febr. 1879 in Paris, schrieb, fast immer in Gemeinschaft mit andern Autoren, über 220 Possen und Operettenlibrettos, die durch gefälligen und witzigen Stil, scharf pointierte Couplets und schlüpfrige Zweideutigkeiten große Anziehungskraft auf das Pariser Publikum ausüben. Wirksam und sehr beliebt sind die Operetten «Daphnis et Chloë» (komponiert von Offenbach, Par. 1849), «La fille de Madame Angot» (komponiert von Lecocq, 1873), «Jeanne, Jeannette et Jeanneton» (komponiert von Lacome, 1877); die Vaudevilles «Roger Bontemps» (1848), «La propriété c'est le vol» (1848), «Les tentations d'Antoinette» (1850), «Les coulisses de la vie» (1852), «Les trois gamins» (1854), «Quinze heures de fiacre» (1867) und die Zauberstücke «Les sept châteaux du diable» (1844), «La lanterne magique» (1865), «Cendrillon» (1866). C.s «Chansons et poésies» erschienen 1853.

Clairvoyance (frz., spr. klärwŏajángß), s. Somnambulismus.

Claix (spr. kläh), Flecken im Kanton Vif, Arrondissement Grenoble des franz. Depart. Isère, 8 km nördlich von Vif, am linken Ufer des Drac, hat (1891) 387, als Gemeinde 1223 E., eine 1611 von Lesdiguières gebaute Brücke von 46 m Spannung und 16 m Höhe und eine neue von 52 m Spannung, das größte Bauwerk dieser Art in Frankreich; Eisenwerke, Papier- und Porzellanfabrikation.

Clajus (eigentlich Klaj), Johs., der Ältere, Grammatiker, geb. 24. Juni 1535 zu Herzberg in Kursachsen, besuchte die Fürstenschule Grimma und die Universität Leipzig, war seit 1560 zu Goldberg in Schlesien Kantor, dann Lehrer des Griechischen, studierte 1569 in Wittenberg Theologie, wurde 1570 Rektor in Nordhausen und 1573 Prediger in Bendeleben bei Frankenhausen, wo er 11. April 1592 starb. Für die Entwicklung der deutschen Grammatik, noch mehr der Metrik, ist seine «Grammatica germanicae linguae» (Lpz. 1578), ein Werk zwanzigjährigen Fleißes, von großer Bedeutung, weil sie das später (1624) von Opitz mit Erfolg eingeführte, noch heute geltende nationale Betonungsgesetz (s. Opitz) zuerst klar ausspricht und durchweg Luthers Sprache zu Grunde legt. Leider wendet C. das Schema der lat. Grammatik gewaltsam auf die deutsche Sprache an. Seine formgewandten lat. Gedichte sind meist in elegischem Versmaß und erbaulich (Evangelienerklärungen, versifizierte Bibelstücke, Gebete u. a.). Vgl. Perschmann, J. C. des Ältern Leben und Schriften (Nordh. 1874).

Clajus, Joh., der Jüngere, s. Klaj.

Clam (lat.), heimlich; C., vi aut precario, «heimlich, gewaltsam oder bittweise», jurist. Formel für den fehlerhaften Besitz, s. Besitzklagen.

Clam, indian. Bezeichnung für die Venusmuscheln (s. d.), welche den Indianern als Geld und Schmuck (s. Wampum) dienen.

Clam, gräfl., in Böhmen und Oberösterreich begütertes Geschlecht, hieß früher Perger von Höchenperg, nach der Stammburg Höchenperg in Kärnten, von wo es im 14. Jahrh. vertrieben wurde. Christoph Perger kaufte 1524 Burg und Herrschaft C. bei Grein an der Donau. Das Geschlecht wurde 1655 in den Reichsfreiherrenstand, 1759 in den österr. Grafenstand erhoben und blüht gegenwärtig in zwei Linien, Clam-Martinicz und Clam-Gallas.

Ahnherr der Grafen von Clam-Martinicz ist Johann Gottlieb von C.; sein Sohn, Graf Karl von C. (geb. 1759, gest. 26. Sept. 1826), nahm infolge seiner Vermählung mit der Erbtochter des gräfl. Geschlechts Martinicz 2. Nov. 1792 dessen Namen und Wappen an. — Der ältere Sohn des Grafen Karl, Graf Karl Joseph Nepomuk Gabriel von Clam-Martinicz, geb. 23. Mai 1792 in Prag, studierte die Rechte und trat 1809 in das Freikorps des Grafen Kinsky ein. Er war in den Feldzügen 1812—14 Flügeladjutant des Fürsten Schwarzenberg und begleitete später Napoleon nach Elba. Sodann wurde er zu den Verhandlungen des Wiener Kongresses gezogen und zu diplomat. Sendungen nach Petersburg verwendet. 1830 zum Generalmajor und Hofkriegsrat ernannt, erhielt er 1831 wichtige polit. Sendungen nach Mailand, Olmütz und andern Orten, später an den preuß. Hof, wo er, ein schroffer Gegner des Konstitutionalismus, mit Erfolg die Metternichsche Reaktionspolitik gegen die Freiheitsregungen in Deutschland zu befestigen wußte. Kaiser Ferdinand ernannte ihn 1835 zum Generaladjutanten, 1836 zum Geheimrat und Chef der Militärsektion im höchsten Staatsrate, 1837 zum Feldmarschalllieutenant mit Beibehaltung der Dienstleistungen um die Person des Kaisers und im Staatsrate. Er starb 29. Jan. 1840. — Sein älterer Sohn, Heinrich Jaroslaw, Graf von Clam-Martinicz, geb. 15. Juni 1826 zu St. Georgen in Ungarn, studierte die Rechte und begann 1848 unter Graf Stadion die amtliche Laufbahn, ward 1853 Statthaltereirat in Ofen, 1856 Landespräsident in Westgalizien, trat 1859 aus dem Staatsdienste und wurde 1860 in den «verstärkten» Reichsrat berufen, an dessen Arbeiten er einen hervorragenden Anteil nahm. Er war Berichterstatter der Majorität, und seine Anschauungen über die Reorganisation der Monarchie gingen in das Oktoberdiplom von 1860 über. Aber durch das Ministerium Schmerling und das Februarpatent von 1861 sah sich der Graf in die Opposition gedrängt und wurde nun im Abgeordnetenhause einer der Führer der feudalen Partei. Eine persönliche Angelegenheit veranlaßte ihn 1862 aus dem Reichsrat auszutreten und seine polit. Thätigkeit auf den böhm. Landtag zu beschränken. Seither war er hier einer der Führer

der slawisch-feudalklerikalen Partei und einer der Urheber der «Abstinenz»-Politik der Czechen, die diese erst 1879 aufgaben. In Landtag und Reichsrat zurückgekehrt, wurde C. wieder an die Spitze der Partei gestellt und wirkte seitdem als Generalreferent des Budgets. Er starb 5. Juni 1887 in Prag. — Sein jüngerer Bruder Richard, geb. 12. März 1832, wurde 1879 auch vom böhm. Großgrundbesitze in den Reichsrat entsendet, wo er zu den Stimmführern der Feudalen gehörte. Er war 1882—88 erster Vicepräsident des österr. Abgeordnetenhauses und wurde 1889 in das Herrenhaus berufen. Er starb 15. Nov. 1891 auf Schloß Smečna bei Schlan. Sein Sohn, Graf Heinrich von Clam-Martinicz, geb. 1. Jan. 1863, ist jetzt das Haupt dieser Linie.

Die jüngere Linie, Clam-Gallas, wurde von einem Bruder des Ahnherrn der Grafen Clam-Martinicz begründet. Sein Sohn, Graf Christian Philipp von C., dem 1757 die umfangreichen Besitzungen (Reichenberg, Friedland u. s. w. in Böhmen) des letzten Grafen von Campo-Gallas zufielen, nahm 1768 den Namen Clam-Gallas an. Er hinterließ das Erbe seinem Sohne, Graf Christian Christoph von Clam-Gallas, geb. 1. Sept. 1771, der als k. k. Geheimrat und Oberst-Erblandmarschall des Königreichs Böhmen 21. Aug. 1838 starb. Dessen Sohn war Graf Eduard von Clam-Gallas (s. d.). Des letztern Gemahlin Chlotilde, geborene Gräfin von Dietrichstein, vermählt 28. April 1850, ist Erbherrin der vormals fürstl. Dietrichsteinschen Herrschaften. Beider Sohn, Graf Franz Clam-Gallas, geb. 26. Juli 1854, k. k. Kämmerer, ist der jetzige Vertreter dieser Linie.

Clamart (spr. klamahr), Dorf mit (1891) 5491 E., im Kanton und Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, an der Linie Paris-Versailles der Franz. Westbahn, auf dem von Sceaux nach Sèvres streichenden Höhenzuge über den Pariser Forts Issy und Vanves. Bei Beginn der Einschließung von Paris 19. Sept. 1870 von den Deutschen besetzt, wurden auf den Höhen von C. die zu der Beschießung der westl. Forts der Südfront und des südwestl. Teils der Stadt bestimmten Belagerungsbatterien errichtet. Gegenwärtig liegen die Höhen von C. innerhalb des neuen Pariser Befestigungsgürtels.

Clamatōres, Schreivögel, eine Vogelordnung der ältern Systematik.

Clamecy (spr. klam'ßih). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Nièvre, hat 1467,04 qkm, (1891) 66 281 E., 93 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Brinon (232,27 qkm, 8897 E.), C. (206,16 qkm, 12 591 E.), Corbigny (274,54 qkm, 12 231 E.), Lormes (296,01 qkm, 12 577 E.), Tannay (196,47 qkm, 7908 E.), Varzy (261,59 qkm, 12 077 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 73 km nordöstlich von Nevers, in 146 m Höhe und am Abhange des Beaumont (275 m) an der Mündung des Beuvron in die Yonne, am Kanal von Nivernais und an den Linien Laroche-Auxerre-C.-Nevers, Triguères-C. (81 km) und C.-Cercy-la-Tour (85 km) der Franz. Mittelmeerbahn, ist ein alter, schlecht gebauter Ort, mit steilen, gewundenen Gassen, Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz und eines Handelsgerichts, hat (1891) 4541, als Gemeinde 5318 E., Post, Telegraph, ein Collège, eine schöne Kirche, eine Bibliothek, Papier- und Lederfabrikation, Handel mit Holz und Kohlen.

Clam-Gallas, Eduard, Graf von, österr. General, der einzige Sohn des Grafen Christian Christoph von C., geb. 14. März 1805 zu Prag, trat 1823 in die österr. Armee und war 1846 bereits Generalmajor. Im Kriege von 1848 führte er in Italien eine Brigade mit Auszeichnung bei Sta. Lucia, Montanara und Vicenza; nach der Schlacht von Novara als Feldmarschalllieutenant zur ungar. Armee versetzt, befehligte er das siebenbürg. Armeekorps, mit welchem er die Verbindung mit den Russen unter Lüders herstellte und den ungar. General Bem bei Sepsi-St. György und Kaßon-Ujfalu schlug. Bei der Reorganisation der Armee erhielt er das 1. Armeekorps in Böhmen, wo er bis 1866 als Landeskommandierender blieb. 1859 kämpfte C. an der Spitze seines Korps bei Magenta und Solferino auf dem rechten Flügel der Armee und wurde nach dem Frieden zum General der Kavallerie befördert sowie 1861 zum lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt. Im Kriege von 1866 erhielt er vom Oberfeldherrn Benedek den Auftrag, mit seinem Korps die sächs.-schles. Grenze zu decken. Hier stieß die sächs. Armee unter dem Kronprinzen Albert zu ihm. Nach den unglücklichen Gefechten bei Hühnerwasser und Podol, bei Münchengrätz und Gitschin wurde C. seines Kommandos enthoben und in kriegsgerichtliche Untersuchung gezogen, jedoch freigesprochen; auch hat er sich selbst in einer scharf gehaltenen Veröffentlichung verteidigt. Durch Erlaß vom 23. Okt. 1866 wurde C. auf seine Bitte verabschiedet; er starb 17. März 1891 in Wien, wo er zu dem konservativen, deutschen und verfassungstreuen Adel zählte. Als Eigentümer der einstmaligen Wallensteinschen Herrschaft Friedland und Reichenberg war C. einer der reichsten Großgrundbesitzer in Böhmen.

Clāmor (lat.), Geschrei; C. bellĭcus, Kriegsgeschrei.

Clan (kelt., spr. klänn), bedeutet eigentlich Kinder, Nachkommen, Familie, in den schott. Hochlanden soviel wie Stamm. Indem die Mitglieder eines C. den Häuptling als den Ältesten einer Familie betrachteten, der auch sie angehörten, dienten sie ihm nicht nur mit der Treue von Lehnsmännern, sondern auch mit der Liebe von Blutsverwandten. Seine Gewalt war daher mehr patriarchalischer als obrigkeitlicher Art. Nach dem Aufstande für die Stuarts von 1745 wurde die Clanverfassung von der engl. Regierung aufgehoben, und es ist jetzt wenig mehr von diesem Verhältnis übriggeblieben. Berühmte C. waren die der Campbells, Camerons, M'Donalds, M'Kenzies, M'Intoshs, M'Gregors. Vgl. Johnston und Robertson, The historical geography of the Clans of Scotland (Lond. 1872).

Clanis, Fluß im Altertum, s. Chiana.

Clan-na-Gael (spr. klänn, d. h. die Söhne der Gälen), eine geheime, 1870 in Amerika gegründete irische Gesellschaft, welche die Losreißung Irlands von dem Großbritannischen Gesamtreich erstrebt und auch vor den gewaltsamsten Mitteln nicht zurückschreckt. (S. Fenier.)

Clanwilliam (spr. klännwilliämm), Division in der Nordwestprovinz der brit. Kapkolonie, hat im Sommer sehr heißes, im Winter ziemlich kaltes Klima, auf 15 659 qkm (1891) 11 586 E., darunter 4486 Weiße. Tiefsandige Wege erschweren den Verkehr. Der Hauptort C. liegt im fruchtbaren Thal des Olifantflusses.

Clap. hinter den lat. Namen niederer Tiere bedeutet Antoine René Edouard Claparède

(spr. -rähd), geb. 24. April 1832 in Genf, gest. 31. Mai 1871 in Siena; schrieb unter anderm «Études sur les infusoires et les rhizopodes» (2 Bde., Genf 1858—61) zusammen mit Johann Lachmann. — *Clap. et Lachm.*, Abkürzung der Namen Claparède und Lachmann.

Clapham (spr. kläppäm), Vorstadt Londons (s. d.) in der Grafschaft Surrey, 5 km von der Westminsterbrücke, hat (1891) als Zählbezirk 43698, als Parlamentsborough (mit Battersea) 194156 E.

Clapperton (spr. kläppĕrt'n), Hugh, engl. Afrikareisender, geb. 1788 zu Annan in der schott. Grafschaft Dumfries, nahm Dienste auf der königl. Flotte, machte eine Fahrt nach Ostindien und Febr. 1814 nach Nordamerika. 1817 nach England zurückgekehrt, begleitete er mit Lieutenant Denham den von der Afrikanischen Gesellschaft entsandten Oudney nach Afrika. Nach kurzem Aufenthalt in Tripolis brachen die Reisenden Febr. 1822 nach Bornu auf, von wo Denham allein nach Bagirmi und Mandara ging. C. untersuchte mit Oudney den Tsad-See und drang nach dessen Tode westlich bis Sokoto vor. Mit Denham kehrte er 1825 nach England zurück. C. wurde zum Kapitän ernannt und von Lord Bathurst beauftragt, von der Bucht von Benin nach Sokoto und Bornu vorzudringen und den Lauf des Niger zu erforschen. Wieder gelangte er bis Sokoto, wo ihm Sultan Bello die Weiterreise nach Bornu verbot. Er starb 13. April 1827 unweit Sokoto. C. war der erste Europäer, der den Lauf des Niger auf eine große Strecke verfolgte. Seine Berichte gab Barrow heraus: «Denham, C. and Oudney's Travels in Africa» (Lond. 1826) und «C.s journal of a second expedition into the interior of Africa» (ebd. 1829; deutsch, Weim. 1830). Ergänzungen enthalten Landers «Records of C.'s last expedition to Africa» (2 Bde., Lond. 1829—30).

Claque (spr. klack, von frz. claquer, «klatschen»), franz. Bühnenausdruck für eine Truppe von Klatschern, Claqueurs (spr. klaköhr), die dafür bezahlt werden, Dramatiker oder Schauspieler oder beide zu beklatschen. Die C. bestand anfangs nur aus Inhabern von Freibillets, die sich dafür verpflichtet hielten, jede auch noch so abgeschmackte Kraftstelle demonstrativ beifällig zu begrüßen. 1820 wurde dieses Unwesen in Paris von einem gewissen Sauton systematisch, auch für Auszischen organisiert und als Assurance des succès dramatiques zu einem sehr einträglichen Gewerbe gemacht. In Paris nennt man die Claqueurs nach ihrem Platze im Parterre unter dem Kronleuchter Chevaliers du lustre und unterscheidet Tapageurs, die eigentlichen Klatscher, Connaisseurs, die beifällige Bemerkungen abgeben, Rieurs, die zum Lachen, Pleureurs, die zum Weinen anregen, Bisseurs, Dacaporufer, Chatouilleurs, die vor der Vorstellung und in den Zwischenakten Stimmung machen, und Chauffeurs, die in Cafés und auf der Straße wirken; das Publikum schreitet öfters, wenn die C. zu kühn wird, scharf ein. Auch in England und Deutschland (hier besonders in Berlin) und in Amerika wuchert das Unwesen der C.

Claque (frz., spr. klack), eine Hutform, s. Chapeau.

Claqueurs, s. Claque.

Clara, Heilige, Stifterin des Ordens der Klarissinnen (s. d.).

Clara voce (lat.), mit heller, lauter Stimme.

Clare (spr. klähr). 1) **Grafschaft** in der irischen Provinz Munster, hat 3350,65 qkm und (1891) 123859 E., gegen 1841: 286394 und 1881: 141210 E. C. bildet eine Halbinsel, die an das Südostende von Galway anschließt und vom Ocean und dem Shannon umschlossen wird; letzterer trennt es von Tipperary, Limerick und Kerry. Die Oberfläche ist hügelig (im Slieve-Aughty 397, im Slieve-Bernagh 529 m hoch), in der Mitte vom Thale des Fergus durchschnitten, hat viele weidereiche Thäler, stellenweise auch Anbau, besonders von Hafer, Kartoffeln, auch Weizen. Außerdem wird Linnenfabrikation, Lachs- und Heringsfang an der Mündung des Shannon (ersterer besonders in Killaloe) getrieben. Vorhanden sind Blei, Silber, Zink und Schwefelkies, Eisen- und Manganerz, auch bricht man Schiefer, Fliesensteine und schönen schwarzen Marmor. C. ist reich an Cromlechs und Ruinen. Hauptstadt ist Ennis (s. d.), wo sich auch die beiden Bahnlinien kreuzen. C. hat im Parlament 2 Abgeordnete. — 2) C., verfallener **Flecken**, ehemals Hauptstadt der Grafschaft, an der Mündung des Fergus in den Shannontrichter, 3 km im S. von Ennis, hat etwa 850 E., Ruinen einer Abtei, ein altes Schloß, jetzt Kaserne, Ausfuhrhafen für Getreide und Mehl.

Clare (spr. klähr), sehr alte Marktstadt in der engl. Grafschaft Suffolk, am Stour, hat (1891) 1657 E. und Schloßruine. Nach C. führt die herzogl. Familie von Newcastle den Titel Marquis von C.

Clare (spr. klähr), John, engl. Naturdichter, geb. 13. Juli 1793 zu Helpstone in Northampton, als Sohn eines Tagelöhners. Thomsons «Seasons» weckten den poet. Sinn des 13jährigen und begeisterten ihn zu dem Gedichte «The morning walk», dem bald «The evening walk» folgte. Sein Talent blieb unbemerkt, bis ihn der Buchhändler Drury zu Stamford ermunterte, seine Gedichte zu sammeln. Die «Poems descriptive of rural life and scenery» (Lond. 1820), einfach, ansprechend durch Wahrheit, Innigkeit und originelle Bilder, fanden viel Beifall; berühmt wurde namentlich die ergreifende «Address to plenty in winter». Neue Sammlungen erschienen als «The village minstrel, and other poems» (2 Bde., Lond. 1821) und «The shepherd's calendar, with village stories, and other poems» (ebd. 1827). Der Ertrag dieser Schriften und die Unterstützung einiger Litteraturfreunde setzten C. in den Stand, sich in Helpstone niederzulassen, seine Jugendgeliebte, Martha Turner, zu heiraten und seinen bejahrten Eltern ein behagliches Dasein zu sichern. Er fuhr fort, für Zeitschriften poet. Beiträge zu liefern (gesammelt in «The rural Muse», Lond. 1835). Durch Spekulationen verarmte er, versank in Schwermut und starb 20. Mai 1864 im Irrenhaus zu Northampton. Vgl. Martin, The life of J. C. (Lond. 1865); Cherry, Life and remains of J. C. (ebd. 1873). Selections from the poems of C. erschienen 1867 in Costers «Summer scenes».

Claremont (spr. klährmönnt), Lustschloß bei Esher, 23 km im SW. von London, wurde um 1769 mit einem Aufwand von 100000 Pfd. St. von Lord Clive erbaut, 1817 dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg (seit 1831 König der Belgier), als Witwer der Prinzessin Charlotte von Wales, als Eigentum zugesichert. Nach der Februarrevolution (1848) stellte Leopold das Schloß seinem Schwiegervater, dem vertriebenen König von Frankreich Ludwig Philipp zur Verfügung, der hier 1850 starb. Nach Leopolds Tod (1865) wurde C. wieder brit. Krongut und 1882 Privateigentum der Königin Victoria und Wohnsitz ihres jüngsten Sohnes Leopold Herzog von Albany (gest. 1884), dessen Witwe und Kinder jetzt das Schloß bewohnen.

Artikel, die man unter C vermißt, sind unter K aufzusuchen.

Claremont (spr. kláhrmönnt), Ort im County Sullivan des nordamerik. Staates New-Hampshire, am Sugarfluß, unweit dessen Mündung in den Connecticut, hat 5000 E., die Stevens High School, Papier-, Textil-, Schuh- und Strickwarenfabriken.

Clarenbach, s. Klarenbach.

Clarence (spr. klärrenß), ital. Chiarenza, Stadt in Griechenland, s. Klarenza.

Clarence (spr. klärrenß), Lionel und Georg, Herzöge von, s. Plantagenet.

Clarence (spr. klärrenß), Albert Victor Christian Eduard, Herzog von C. und Avondale, Graf von Athlone, geb. 8. Jan. 1864 zu Frogmore-Lodge bei Windsor als ältester Sohn des Prinzen Albert Eduard von Wales, trat 1877 in die Marine ein und machte größere Reisen nach Westindien, Südamerika, der Kapkolonie, Australien, China und Japan. Nach seiner Heimkehr 1883 studierte er in Cambridge, worauf ihm der Titel eines Dr. jur. honoris causa verliehen wurde. 1889 besuchte er Indien, 1890 wurde er als Herzog von C. in das Oberhaus erhoben. Nachdem er sich kurz vorher mit seiner Cousine, Prinzessin Marie von Teck verlobt hatte, starb er plötzlich 14. Jan. 1892 in Sandringham an Lungenentzündung.

Clarence-Straße (spr. klärrenß), Meerenge im Nordwesten von Australien, führt an der Südspitze der Insel Melville vom Timormeer in den Vandiemensgolf.

Clarencieux (frz., spr. klarangßiöh), in England der zweite Wappenherold, Wappenkönig, so benannt, weil die Herzöge von Clarence ehemals dessen Geschäfte besorgten.

Clarendon (spr. klärrĕnd'n), Edward Hyde, Graf von, geb. 18. Febr. 1609 zu Dinton in Wiltshire, studierte in Oxford, wurde praktischer Jurist in London und half als Mitglied des Langen Parlaments beim Sturze Straffords. Dann aber ergriff er die königl. Sache, wurde Schatzkanzler und Mitglied des Geheimen Rats und begleitete den Prinzen von Wales, den spätern Karl II., 1646 nach der Insel Jersey. Dort blieb er 2 Jahre und begann sein großes Werk, die «Geschichte der engl. Revolution»; auch verfaßte er die verschiedenen königl. Erlasse gegen das Parlament. Zum Lohn für seine freilich vergeblichen Bemühungen, nach Karls I. Hinrichtung Frankreich und Spanien für Karl II. zu gewinnen, ernannte ihn dieser 1657 zum Lordkanzler, und für seine Mitwirkung an der Restauration 1661 zum Grafen von C. C. war in den ersten Jahren Karls II. der leitende Mann am Hofe, groß in seiner staatsmännischen Begabung wie in der überzeugenden Kraft seiner Rede. Er strebte die alten Gegensätze königlich-autokratischer und parlamentarischer Ansprüche zu versöhnen, aber beiden Parteien wußte er nicht genug zu thun. Den König verletzte die von C. im Bunde mit dem Parlament geforderte einseitige Begünstigung der Staatskirche und besonders sein Widerstand gegen die königl. Willkür und Verschwendung, sodaß die Neider und Gegner C.s Karls Ohr gewannen. Als daher ein Krieg gegen Holland ruhmlos endete (1667), ließ der König C. fallen. Das Unterhaus erhob eine Klage auf Hochverrat gegen ihn, der C. durch freiwillige Verbannung aus dem Wege ging (1667). Er lebte dann abwechselnd zu Montpellier, Moulins und Rouen, wo er 9. Sept. 1674 starb. Sein Leichnam wurde später nach England gebracht und in der Westminster-Abtei beigesetzt. Unter seinen Schriften ist die «History of the rebellion and civil wars in England» (3 Bde., Oxf. 1702—4; am vollständigsten 7 Bde., ebd. 1849) die bemerkenswerteste. Dieses Werk ergänzen «The history of the rebellion and the civil war in Ireland» (Lond. 1721) und «C.'s state papers» (3 Bde., Oxf. 1767—86). Vgl. Lister, Life and administration of C. (3 Bde., Lond. 1838) und die treffliche Würdigung in Rankes «Engl. Geschichte» (Bd. 4, 5 u. 7). — Seine Tochter, Anna Hyde, vermählte sich Nov. 1659 mit dem Herzog von York, nachmaligem König Jakob II., und wurde die Mutter zweier engl. Königinnen, Maria II. und Anna. — Sein ältester Sohn war Henry Hyde, Graf von C., der jüngere Lawrence Hyde, später Graf von Rochester (s. d.). Der erstere wurde von Jakob II. 1685 an Halifax' Stelle zum Geheimsiegelbewahrer erhoben, sodann als Lordlieutenant nach Irland geschickt, aber 1687 seines Amtes entsetzt, weil er Jakobs II. kath. Politik nicht folgte. Er trat darauf mit Wilhelm von Oranien in Verbindung und begünstigte dessen Erhebung zum König von Großbritannien (1688), ließ sich nach derselben aber wieder in jakobitische Umtriebe ein, wurde verhaftet und seiner Schuld überführt, jedoch unter der Bedingung, daß er sich aufs Land zurückziehe, von Wilhelm begnadigt (1691). Er starb 1708. — Sein Sohn Edward, dritter Graf von C., war Gouverneur von Neuyork. Da dessen einziger Sohn Edward vor ihm gestorben war, erbte nach seinem Tode (1723) sein Vetter Henry Hyde, Graf Rochester (s. d.), den Grafentitel, der mit ihm 1752 erlosch. Er wurde schon 1776 erneut für den Gatten der Erbin der C., Thomas Villiers, einen Sohn des Grafen von Jersey, in dessen Familie er forterbte.

George William Frederick Villiers, vierter Graf von C. und Enkel des letztgenannten Thomas Villiers, engl. Staatsmann, geb. 12. Jan. 1800, studierte in Cambridge und trat in den diplomat. Dienst. Seit 1833 wirkte er als Gesandter in Madrid in liberalem Sinne für die Ordnung der span. Regierung auf konstitutioneller Grundlage. Nach dem Tode seines Oheims (1838) wurde er Lord C. und 1840 unter Melbournes Ministerium Geheimsiegelbewahrer und später Kanzler des Herzogtums Lancaster. Nach dem Sturze der Whigs 1841 hielt er zur Opposition gegen Peel, unterstützte jedoch dessen Handelspolitik, trat 1846 in das Ministerium Russell als Handelsminister ein, bis er 1847 den schwierigen Posten eines Lordlieutenants von Irland übernahm. Gegen die infolge der großen Hungersnot und der allgemeinen revolutionären Bewegung des J. 1848 dort gärenden Unruhen ließ er sich besondere diktatorische Vollmacht vom Parlament erteilen und stellte durch energische Maßregeln, die er mit Mäßigung und Gerechtigkeit zu verbinden strebte, die Ruhe bald wieder her. Mit dem Antritt des Torykabinets Derby legte er März 1852 sein Amt nieder. Unter dem Koalitionsministerium Aberdeen-Russell Febr. 1853 zum Staatssekretär des Auswärtigen berufen, führte er die diplomat. Verhandlungen mit Frankreich, Österreich, Sardinien und der Türkei während des Orientkrieges und erschien unter Palmerston als erster Bevollmächtigter auf dem Kongreß zu Paris, wo unter seiner Mitwirkung der Friede 31. März 1856 zu stande kam. Trotz der erfolgreichen Thätigkeit C.s machte man ihm jedoch den Vorwurf allzugroßer Vorliebe für Frankreich, und der Eifer, mit dem er die nach dem Attentat Orsinis auf Napoleon III. ein-

gebrachte Konspirationsbill verteidigte, that ihm in der öffentlichen Meinung vielen Schaden. In den Sturz des Ministeriums Palmerston, Febr. 1858, verwickelt, ward er nach der Herstellung desselben im folgenden Jahre nicht wieder angestellt. Erst März 1864 trat er als Kanzler des Herzogtums Lancaster wieder ins Kabinett, ging in geheimer Sendung zu Napoleon III. und wirkte als zweiter engl. Bevollmächtigter bei der Londoner Konferenz (April 1864) über die dän. Frage. Unter Russell (1865) wieder Staatssekretär des Auswärtigen, trat C. 1866 bei dem Sturz des Ministeriums ab und übernahm, nachdem er in der Zwischenzeit eine geheime Mission nach Turin und Rom durchgeführt hatte, Dez. 1868 unter Gladstone wieder das Auswärtige. Umsonst bemühte er sich, einen Vergleich zwischen den engl. und russ. Interessen in Asien zu erzielen und trat angeblich auf Napoleons Wunsch 1870 Preußen mit Abrüstungsvorschlägen gegenüber. Er starb 27. Juni 1870 zu London. — In der Grafenwürde folgte ihm sein ältester Sohn Edward Hyde Villiers Graf C., geb. 11. Febr. 1846.

Clarendon-Castle (spr. klärrĕnd'n kahßl), königlicher engl. Palast, 3 km im SW. von Salisbury, jetzt in Ruinen, bekannt durch die «Constitutions of Clarendon», worin Heinrich II. 1164 das Verhältnis des Klerus zum Könige regelte.

Clarendon Press (spr. klärrĕnd'n-), Buchdruckerei mit Verlagsanstalt der Universität Oxford, unter Leitung einer Delegation von zwölf daselbst seßhaften Mitgliedern der Universität, die durch Wahl bestimmt werden. Sekretär der Delegation ist (1892) Philipp Lyttelton Gell, vom Balliol College, Controleur und Universitätsbuchdrucker seit 1883 Horace Hart. Eine beständige Buchdruckerei besteht in Oxford seit 1588, die alsbald in Beziehungen zur Universität stand. Letztere erlangte das Privilegium des Buchdrucks 1632. Im J. 1635 wurde die Buchdruckerei im Sheldoniantheater untergebracht, 1714 im Clarendon-Haus, das zu diesem Zweck zum Teil aus den Erträgen des Verkaufs von Clarendons «History of the rebellion and civil wars in England» (3 Bde., Oxf. 1702—4) erbaut wurde, 1832 in das neue Clarendon-Haus verlegt. Der Verlag umfaßt: Wörterbücher, Grammatiken und Hilfsbücher für den Sprachunterricht, griech.-röm. Klassiker, engl., orient. und allgemeine Litteratur; in der Theologie namentlich Bibelausgaben, Kirchenväter, liturgische Werke; ferner Geschichte, Rechtswissenschaft, Philosophie, Physik und Mathematik, Kunst und Altertumskunde, Paläographie, mit Werken von H. Sweet, R. Payne Smith, T. Gaisford, S. R. Gardiner, J. Clerk Maxwell, W. W. Skeat, W. Aldis Wright, R. Ellis, W. Stubbs, E. A. Freeman, Max Müller und vielen andern. Die Buchdruckerei war eine der ersten in England, die orient. Schriften führte, und ist die größte Bibeldruckerei der Welt. Mit ihr sind verbunden Stein-, Kupfer-, Lichtdruck und chemigraphische Verfahren anderer Art, Schriftgießerei, Stereotypie, Elektrotypie, Farben- und Walzenherstellung, Buchbinderei. Die C. P. hat auch eigene Papierfabriken (in Wolvercote bei Oxford; Specialität: sehr dünnes, sog. Oxforder Indiapapier), ein Warenhaus (Leiter: Henry Frowde seit 1873) und eigene «Universitätsbuchbinderei» in London, Agenturen in Neuyork, Leipzig und Edinburgh. Die Zahl der beschäftigten Personen beträgt in Oxford 600, in London 300. Die C. P. wird auch «Oxford University Press» genannt, doch versteht man darunter eigentlich nur die Herausgabe der engl. Bibeln (das Recht dazu teilt die Universität Oxford mit der Universität Cambridge) und liturgischer Bücher, während der erstere Ausdruck im engern Sinne nur die wissenschaftlichen und pädagogischen Unternehmungen der Universität umfaßt. Die Publikationen der C. P., vorzüglich im Druck und praktisch im Einband, wurden auf der Pariser Ausstellung 1889 mit dem Großen Preise gekrönt.

Clarēni fratres (Clarenīner) ist der Name einer Kongregation der Franziskaner (s. d.).

Clarens (spr. -rangß), Dorf der Gemeinde Châtelard-Montreux im Bezirk Vivis (Vevey) des schweiz. Kantons Waadt, 8 km von Vevey, in 380 m Höhe, an der Linie Genf-St. Maurice der Jura-Simplonbahn und der Dampfbootlinie Genf-Ouchy-Villeneuve, am Genfersee herrlich gelegen, von Weinbergen umgeben, ist berühmt durch Rousseaus «Nouvelle Héloïse». Die Umgegend ist von Schlössern, Villen und Pensionen übersäet; das milde Klima und die geschützte Lage machen C. wie seine Nachbarorte Vernex, Veytaux, Montreux u. s. w. zu einem der beliebtesten klimatischen Kurorte, namentlich als Winterstation für Brustleidende. Vgl. Rey, Genève et les rives du Léman (3. Aufl., Par. 1875); Rambert, Montreux (Neuchâtel 1877).

Claret (spr. klärrĕt) wird in Großbritannien aller Bordeauxwein (s. d.) genannt. Der Ursprung dieser Benennung ist dunkel. Im Französischen versteht man unter Clairet einen hellroten Wein, Bleichart oder Schiller, oder auch, nach früherm Brauche, einen angesetzten Kräuterwein, Würzwein, unter Clairette einen leichten Weißwein. Beide Bezeichnungen passen aber nicht auf den dunkelroten Bordeauxwein. Daher wird der Name C. auch abgeleitet von dem Handelsplatze Clairac am Lot in der Gascogne, welcher früher viele Weine nach England verschiffte, oder von der Clairette-Traube, welche den Rotwein Picardan liefert.

Claretie (spr. klarĕßih), Jules, eigentlich Arsène Arnaud, franz. Schriftsteller, geb. 3. Dez. 1840 zu Limoges, besuchte das Lycée Bonaparte zu Paris, war dann als Theaterkritiker, Feuilletonist und Romanschriftsteller thätig, wurde Ende 1885 Direktor der Comédie française und 1888 Mitglied der Akademie. Von C.s Romanen, auf denen hauptsächlich sein Ruf beruht, sind hervorzuheben: «Piérille» (1863), eine Dorfgeschichte, «Mademoiselle Cachemire» (1867 u. ö.), «Un assassin» (auch u. d. T. «Robert Burat», 1866), sein bester Roman, «Madeleine Bertin» (1868), «Les Muscadins» (2 Bde., 1874), «Le train n° 17» (1877), «La maison vide» (1878), «Le troisième dessous» (1879), «La maîtresse» (1880), «Monsieur le ministre» (1882), «Noris, mœurs du jour» (1883), «Le prince Zilah» (1884), «Candidat!» (1887; deutsch, Mannh. 1892), «Puyjoli» (1890), «L'Américaine» (1892) u. a. Der Geschichtschreibung und Publizistik gehören an: «Les derniers montagnards» (1867), «Histoire de la révolution de 1870—71» (2. Aufl., 5 Bde., 1875—76), «La France envahie» (1871), «Le champ de bataille de Sedan» (1871), «Paris assiégé» (1871), «Les Prussiens chez eux» (1872), «Cinq ans après. L'Alsace et la Lorraine depuis l'annexion» (1876), «La guerre nationale 1870—71» (1871), letztere Arbeiten in tendenziös deutschfeindlichem Sinne geschrieben. Außerdem schrieb C. mehrere histor. Dramen («Les Mirabeau», 1878 u. a.), die wenig Beifall fanden. Seine seit 1881 im «Temps», «Fi-

garo» u. a. Zeitschriften veröffentlichten Chroniken erschienen als Buch u. d. T. «La vie à Paris» (6 Bde., 1880—86), seine Theaterberichte gesammelt als «La vie moderne au théâtre» (1. Bd. 1868, 2. Bd. 1875, 3. Bd. 1889). In deutscher Übersetzung von Roehl erschien «Im Staub der Bretter, Roman aus dem Pariser Künstler- und Bühnenleben» (Mannh. 1890). C. ist Impressionist (s. d.).

Clari, Giovanni Carlo Maria, ital. Komponist, geb. 1669 zu Pisa, wurde von Colonna in Bologna gebildet, lebte als Kapellmeister in Pistoja und erreichte ein hohes Alter (sein Todesjahr ist unbekannt). C.s Psalmen, Messen und sonstigen Kirchenwerke gehören zu den besten und kunstreichsten Kompositionen jener Zeit. Für Bologna komponierte er die Oper «Il savio delirante» und erlangte besondern Ruhm als Madrigalkomponist. Die 1720 im Druck erschienenen Stücke dieser Art (Kammerduette und Terzette), besonders aber die spätern Sammlungen (1740 und 1743) sichern ihm in diesem Fache unter seinen Zeitgenossen den ersten Platz.

Clariden oder Glariden, Bergstock der Tödigruppe in den Glarner Alpen (s. Westalpen), vom Tödi durch den Claridenfirn und Sandalp-Paß (2907 m) geschieden, nördlich durch den Klausenpaß begrenzt. Die C. erheben sich an der Grenze der schweiz. Kantone Glarus und Uri zu 3270 m Höhe ü. d. M. Der Bergstock, aus Kalksteinen der Nummulitenformation bestehend, bildet ein Kreuz, dessen Mittelpunkt die Firnkuppe des Claridenstocks einnimmt. Am Ende des südlich gegen das Claridenjoch hinziehenden Arms steigt die Felspyramide des Claridenhorns (3104 m) auf; nach N. senkt sich ein zackiger Felsgrat gegen den zerklüfteten Claridengletscher; der östl. Arm verknüpft die C. mit dem Gemsfayrenstock (2974 m), der westliche mit dem Scheerhorn (3296 m) und der Windgälle (3192 m). Die Besteigung ist leicht und wird vom Maderaner- oder Linththal aus oft ausgeführt.

Clarificateur (frz., spr. -töhr), s. Zuckerfabrikation.

Clarifizieren (lat.), klären (Flüssigkeiten), läutern.

Clarigation (lat.), bei den alten Römern die der Kriegserklärung vorangehende Forderung der Genugthuung für die erlittene Unbill; dann überhaupt öffentliche Bekanntmachung.

Clarinblasen, s. Clarino.

Clarinette, s. Klarinette.

Clarino (ital.; frz. clairon; engl. clarion), Trompete mit enger Mensur (s. d.) und kürzerer Bauart, von hellem, durchdringendem Klange, früher in Bläserchören hauptsächlich zur Führung der Melodie und in Chorsätzen mit Orchester zur Erhöhung des Glanzes gebraucht. Clarinblasen hieß soviel als Diskant, d. i. die hohe Tonlage, blasen, im Gegensatz zum Prinzipal- oder Tiefblasen. — In der Orgel bedeutet C. dem entsprechend ein vierfüßiges, d. h. hohes Trompetenregister.

Clarissa, Name des 302. Planetoiden.

Clarissinnen, s. Klarissinnen.

Clark, Alvan, Begründer einer berühmten optischen Werkstatt, geb. 8. März 1804 zu Ashfield (Massachusetts) als Sohn eines Farmers, bildete sich zum Graveur aus, wandte sich aber später der Porträtmalerei zu und ließ sich in Boston nieder. Aus Liebhaberei beschäftigte er sich nebenbei mit seinem Sohn George Basset C. (geb. 14. Febr. 1827), der sich zum Ingenieur ausbildete, seit 1844 mit Anfertigung von Fernrohren, namentlich mit dem Schleifen von Refraktorobjektiven. Bei ihren Arbeiten waren sie lediglich auf Bücher und eigene Erfahrung angewiesen. 1850 gelang ihnen die Herstellung eines vorzüglichen Refraktors von $5^1/_4$ engl. Zoll, dem sie bald größere folgen ließen. Namentlich durch die Empfehlungen von W. R. Dawes in England, dem C. ein ausgezeichnetes Objektiv von $7^1/_2$ engl. Zoll geliefert hatte, wurde C. so bekannt, daß er die Herstellung von Fernrohren gewerbsmäßig betreiben konnte und 1860 in Cambridgeport bei Neuyork eine Werkstatt zum Schleifen von Objektiven errichtete, in welche auch noch sein zweiter Sohn Alvan Graham C. mit eintrat und die nach seinem 19. Aug. 1887 erfolgten Tode von den Söhnen weiter geführt wird. Neben zahlreichen Objektiven mittlerer Dimensionen lieferte diese Werkstatt die größten der jetzt auf den Sternwarten vorhandenen Objektive; die Sternwarte in Washington und die Universitätssternwarte von Virginia haben von C. Refraktoren von 26 engl. Zoll, die Sternwarte in Pulkowa einen solchen von 30 engl. Zoll. Das größte jetzt vorhandene Objektiv von 36 Zoll (Lick-Sternwarte in Kalifornien) ist von C.s Söhnen gefertigt. Alvan Graham C. hat sich auch als Astronom durch die Entdeckung neuer Doppelsterne bekannt gemacht; so verdankt man ihm die epochemachende Entdeckung des Siriusbegleiters.

Clarke (spr. klark), Edward Daniel, Reisender und Schriftsteller, geb. 5. Juni 1769 zu Willington in Essex, studierte seit 1785 in Cambridge und bereiste 1790 Wales, Irland und das westl. England, zwei Jahre darauf Frankreich, Deutschland, die Schweiz, Italien und Holland, 1797 Schottland, die Hochlande und die Hebriden bis St. Kilda und ging 1799 nach Dänemark, von wo er Norwegen, Schweden, Lappland, Finland, Rußland, das Land der Donischen Kosaken und das am Kuban, die Tatarei, die Krim und Konstantinopel besuchte. Nachher ging er nach dem Orient, durchwanderte Kleinasien, Syrien, Ägypten und Griechenland und kehrte erst 1802 nach England zurück. C. hielt 1807 in Cambridge Vorlesungen über Mineralogie und wurde dann Professor dieser Wissenschaft daselbst. Seine chem. Versuche führten ihn auf die Erfindung des Glaslötrohrs. Nachdem er vorher Thrazien und Macedonien besucht, veranlaßten ihn seine mineralog. Studien, denen er sich seit 1812 ganz widmete, zu einer Reise durch die Bulgarei und Walachei nach Ungarn. Der Bibliothek in Cambridge, deren Vorstand er 1817 wurde, schenkte er viele auf seinen Reisen gesammelte Marmorwerke, besonders die kolossale Statue der eleusinischen Ceres, über welche er 1803 eine Abhandlung schrieb. Auch verdankt ihm England den Besitz des merkwürdigen Sarkophags mit der Inschrift in drei Sprachen, den er fälschlich für das Grabmal Alexanders erklärte. Er starb 9. März 1822 zu Cambridge. C. veröffentlichte: «The tomb of Alexander, a dissertation on the sarcophagus brought from Alexandria, and now in the British Museum» (Lond. 1805), «Travels in various countries of Europe, Asia and Africa» (6 Bde., ebd. 1810—23). Seine griech. und orient. Manuskripte, unter denen der berühmte von C. auf der Insel Patmos entdeckte Codex des Plato sich befindet, kaufte die Universität Oxford.

Clarke (spr. klark), Henri Jacques Guillaume, Graf von Hüneburg und Herzog von Feltre, Marschall von Frankreich, geb. 17. Okt. 1765 zu Landrecis im Hennegau, stammte aus einer adligen Familie

Irlands, kam als Waise 1781 in die Militärschule zu Paris, trat 1782 in die Kavallerie, nahm aber 1790 den Abschied als Kapitän, um bei der franz. Gesandtschaft in England einzutreten. Bald nahm er aufs neue Militärdienste, war 1792 schon Oberstlieutenant und zeichnete sich im Gefecht bei Horchheim unweit Landau 1793 so aus, daß er von den Volksrepräsentanten auf dem Schlachtfelde zum Brigadegeneral erhoben wurde. Darauf befehligte er die Vorhut der Rheinarmee, sah sich jedoch bald als Adliger abgesetzt, seiner Güter verlustig erklärt, endlich sogar gefangen gesetzt. Nach erlangter Freiheit stellte ihn Carnot als Chef des Topographischen Bureau an. Dez. 1795 wurde C. zum Divisionsgeneral erhoben und mit geheimen Aufträgen nach Wien und Italien gesandt, um Bonaparte zu beobachten. C. verständigte sich mit Bonaparte und ließ sich für dessen Pläne gebrauchen. Als nach dem 18. Fructidor (4. Sept. 1797) Carnot die Flucht ergriff, rief man C. zurück. Sept. 1800 sandte ihn Bonaparte nach Lunéville, um die Friedensunterhandlungen einzuleiten. Hierauf war er 3 Jahre hindurch Gesandter am Hofe des Königs von Etrurien und wurde dann Staatsrat und Kabinettssekretär des Kaisers für das See- und Kriegswesen. Im Feldzuge gegen Österreich von 1805 übertrug ihm der Kaiser das Gouvernement von Wien, und 1806 war C. Gouverneur von Erfurt, dann von Berlin. Seine Verwaltung war hart und grausam. 1807 kehrte er nach Paris zurück und wurde Kriegsminister. Nach dem verunglückten Unternehmen der Engländer gegen Vlissingen 1809 erhob ihn der Kaiser zum Herzog von Feltre. Trotzdem stimmte C. 1813, noch ehe Napoleon abgedankt hatte, für dessen Absetzung. Er wurde von Ludwig XVIII. zum Pair ernannt und erhielt bei der Landung Napoleons 1815 an Soults Stelle das Kriegsministerium. C. flüchtete mit dem König nach Gent und übernahm 1815 das Kriegsministerium von neuem, mußte es aber 1817 an Saint-Cyr zurückgeben und wurde zum Marschall und Gouverneur der 15. Militärdivision ernannt. C. starb 28. Okt. 1818.

Clarke (spr. klark), Hyde, engl. Ingenieur und Schriftsteller, geb. 1815 zu London, wo er 1836 Civilingenieur wurde, war später bei der Einrichtung von Telegraph und Eisenbahn in Indien thätig und Cotton Councillor und Commissioner in der Türkei, dann korrespondierender Sekretär für Nordasien an der Anthropological Society sowie Sekretär für vergleichende Philologie an der Ethnological Society. 1868 gründete er den «Council of foreign bondholders» und leitete dessen Geschäfte. Unter seinen vielseitigen Schriften, die sich auf Eisenbahn- und Bankwesen wie auf Mythologie und mit Vorliebe auf den Zusammenhang der amerik. Sprachen mit denen der Alten Welt beziehen, sind zu nennen: «Theory of railway-investment» (1846), «Engineering of Holland» (1849), «A grammar of the English tongue» (1853), «Dictionary of the English language, as spoken and written» (1855), «Colonization, defence and railways in our Indian empire» (1857), «A short handbook of the comparative philology» (1859), «The pre-hellenic inhabitants of Asia Minor» (1864), «Memoir on the comparative grammar of Egyptian, Coptic and Ude» (1873), «Researches on prehistoric and protohistoric comparative philology, mythology and archæology» (1875), «The early history of the Mediterranean populations» (1882), «On the Turkish survey of Hungary» (1888). Die meisten neuern Arbeiten C.s sind in den «Transactions of the Royal Historical Society» u. a. Fachorganen gedruckt.

Clarke (spr. klark), Jakob Augustus Lockhart, Mediziner, geb. 1817 zu London, studierte am Guys- und St. Thomas-Hospital, ließ sich darauf als Arzt in Pimlico nieder und wurde 1871 Physician am Hospital for Epilepsy and Paralysis. Er starb 25. Jan. 1880. Seine sehr zahlreichen und vortrefflichen Arbeiten auf dem Gebiete der Histologie und Physiologie betreffen namentlich die Struktur und Funktionen des Rückenmarks und Gehirns; in den letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich auch mit den pathol. Zuständen des Centralnervensystems. Nach ihm wurde eine Gruppe von Ganglienzellen im Rückenmark, die im untern Brust- und obern Lendenmarke nach einwärts an der Basis des Hinterhorns liegen, die Clarkesche Säule (posterior vesicular column of Clarke) genannt.

Clarke (spr. klark), James Freeman, amerik. Theolog, zur Sekte der Unitarier gehörig, geb. 4. April 1810 zu Hanover (New-Hampshire), studierte am Harvard College und war zuerst zu Louisville in Kentucky, seit 1841 zu Boston als Prediger der Unitariergemeinde thätig. Noch berühmter als seine Werke sind seine (freisinnigen) Predigten. Er schrieb: «Christian doctrine of forgiveness» (Bost. 1852), «Christian doctrine of prayer» (1854), «Orthodoxy, its truths and errors» (1866), «Steps of belief» (1870), «Ten great religions» (1871 fg.), «Common sense in religion» (1874), «Essentials and non-essentials in religion» (1878), «How to find the Stars» (1878), «Memorial and biographical sketches» (1878), «Anti-slavery days» (1884), «Manual of Unitarian belief» (1884), «Every-day religion» (1886), «Vexed questions» (1886) u. s. w. Mit Emerson und W. H. Channing gab er die «Memoirs of M. F. Ossoli» heraus (Bost. 1884). Er starb 8. Juni 1888 in Jamaica Plain (Massachusetts). C.s Selbstbiographie, Tagebuch und Briefwechsel gab Hales (Bost. 1891) heraus.

Clarke (spr. klark), Mary Cowden, engl. Schriftstellerin, älteste Tochter des bekannten Musikers Vincent Novello, geb. 22. Juni 1809 zu London, heiratete 1828 den Schriftsteller Charles Cowden C. (geb. 15. Dez. 1787 zu Enfield, gest. 13. März 1877 zu Genua), mit dem sie lange in Italien lebte. Sie schrieb u. a.: «The girlhood of Shakespeare's heroines» (3 Bde., 1850), «Proverbs from Shakespeare» (1847), «The adventures of Kit Bam, mariner» (1848), «The iron cousin» (1854), «World-noted women» (Neuyork 1858), «A rambling story» (2 Bde., 1874), «Recollections of writers» (1878), einen noch geschätzten «Shakespeare key» (1879). Am meisten hat sie sich durch «Complete concordance to Shakespeare» (1845; neue Aufl. 1881) verdient gemacht. Mit ihrem Gatten veranstaltete sie auch (1865) eine Ausgabe Shakespeares.

Clarke (spr. klark), Samuel, engl. Philosoph, geb. 11. Okt. 1675 zu Norwich, trieb auf der Universität zu Cambridge neben der Philosophie auch theol. und philol. Studien. Nachdem er einige Zeit bei dem Bischof von Norwich Kaplan gewesen, wurde er Kaplan der Königin Anna, 1709 Pfarrer von St. James. Durch sein Werk über die Lehre von der Dreieinigkeit (1712), in welchem er leugnete, daß sie der ersten Kirche angehöre, zog er sich viele Unannehmlichkeiten zu. Übrigens aber kämpfte

C. sehr rüstig gegen die Freidenker seiner Zeit wie gegen Dodwell, dem er die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe eines immateriellen Wesens zu demonstrieren suchte. C. starb 17. Mai 1729. Unter seinen Schriften ist die berühmteste die «Demonstration of the being and attributes of God» (2 Bde., Lond. 1705—6), mit der dem Inhalte nach sein «Discourse concerning the unchangeable obligations of natural religion and the truth and certainty of the christian revelation» (ebd. 1705) zusammenhängt. Auf Veranlassung der Prinzessin von Wales geriet er mit Leibniz in einen lebhaften Briefwechsel über Probleme der Philosophie. Die Dokumente über diesen Streit sind gesammelt in der «Collection of papers, which passed between Leibnitz and C. in the years 1715 and 1716» (Lond. 1717, auch französisch, Amsterd. 1719). Die Moral suchte er auf ein eigenes Princip zu gründen: auf die Schicklichkeit der Dinge (fitness of things) oder das von Gott ewig bestimmte Verhältnis derselben. Geschätzt ist seine Ausgabe des Cäsar (Lond. 1712); die des Homer (griechisch und lateinisch, 5 Bde., ebd. 1729—46; 2. Aufl., 2 Bde., 1758) wurde erst von seinem Sohne, Samuel C., vollendet. Eine Sammlung seiner philos. Werke erschien zu London (4 Bde., 1738—42). Vgl. Zimmermann, Samuel C.s Leben und Lehre (Wien 1870).

Clarke's Fork (spr. klarks) oder Clarke's River, der Hauptquellfluß des Columbia, entsteht im nordamerik. Staate Montana aus der Vereinigung des Bitter-Root- und Flathead-River. Ersterer entspringt im Big-Holegebirge im südwestl. Montana, fließt zunächst nach N., dann mit dem Hellgate nach NW. und bis zu seiner Vereinigung mit dem Flathead nach O. Dieser entspringt im Felsengebirge in Britisch-Nordamerika, fließt zunächst nach S. durch den See gleichen Namens, nimmt den Jocko-River auf und eilt von da ab nach W. dem Bitter-Root zu. Der so gebildete Strom fließt nunmehr in nordwestl. Richtung durch Montana und Idaho. Hier tritt er in einen 54 km langen und 12 km breiten See, den Pend d'Oreille oder Kalispelm, fließt dann nach W., bis er das Territorium Washington erreicht. Von da ab wendet er sich gegen N. und ergießt sich, einen Bogen nach W. machend, unter 48° 50′ nördl. Br. und 117° 45′ westl. L. von Greenwich in Britisch-Columbia in den Columbia. Die Gesamtlänge des C. F. mit den Quellflüssen beträgt etwa 1000 km.

Clarke's River, s. Clarke's Fork.

Clarkia *Pursh.*, Pflanzengattung aus der Familie der Onagraceen (s. d.), deren wenige Arten, einjährige Kräuter, im westl. Nordamerika einheimisch sind. Sie haben zahlreiche, große, lebhaft gefärbte Blüten. Deshalb werden einige Arten in Deutschland als Zierpflanzen kultiviert, so z. B. die C. elegans *Dougl.* mit blauroten und C. pulchella *Pursh.* mit purpurroten Blüten. Von beiden Arten existieren zahlreiche Gartenformen, mit roten, weißen gefransten und gefüllten Blumen und mit niedrigem Wuchse (Tom Thumb genannt).

Clarksville (spr. -will), Hauptstadt des County Montgomery im nordamerik. Staate Tennessee, nordwestlich von Nashville, am nördl. Ufer des Cumberland, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1889) 8000 E. und bedeutenden Tabakshandel.

Claro Babuyan, s. Babuyan.

Clary und Aldringen, ein in Österreich, besonders in Böhmen, ansässiges, aus Toscana stammendes fürstl. Haus, das mit Bernhard von C. 1363 von Kaiser Karl IV. das Indigenat in Böhmen erhielt. Franz von C. wurde 23. März 1641 von Ferdinand III. in den Reichsfreiherrenstand erhoben. Sein Sohn, Hieronymus von C., gest. 19. Nov. 1671, vermählte sich mit Anna, der Schwester des Reichsgrafen und kaiserl. Feldherrn von Aldringen (s. Aldringer), und erbte so die Herrschaft Teplitz. Auch erhielt er 23. Jan. 1666 mit der böhm. Grafenwürde die Namen- und Wappenvereinigung mit denen der Aldringen. Sein Sohn, Johann Markus Georg von C., seit 16. Juni 1680 Reichsgraf, war k. k. Geheimrat, viele Jahre Gesandter am kursächs. Hofe und starb 4. April 1700, vier Söhne hinterlassend. Der älteste, Graf Franz Karl von C., starb 20. Jan. 1751, nachdem er das Seniorat Teplitz 1750 in ein Majorat verwandelt hatte. Dieses erbte sein dritter Sohn, Graf Franz Wenzel von C., geb. 8. März 1706, Wirkl. Geheimrat und Obersthof- und Landjägermeister, 2. Febr. 1767 von Kaiser Joseph II. in den Reichsfürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt erhoben, gest. 21. Juni 1788. Sein Urenkel, Fürst Edmund Moritz von C., geb. 3. Febr. 1813, ist das gegenwärtige Haupt der Familie und erbliches Mitglied des Herrenhauses. Er wurde wiederholt vom verfassungstreuen Großgrundbesitz in den böhm. Landtag gewählt. Zu seinen Besitzungen gehören außer der Fideikommißherrschaft Teplitz (88 qkm) noch die Schutzstadt Graupen und die Herrschaft Binsdorf.

Clasen, Karl, Historienmaler der Düsseldorfer Schule, geb. 1812 zu Düsseldorf, trat 1829 in die dortige Akademie ein und machte sich zuerst 1839 durch: Die Flucht nach Ägypten bekannt. Die biblische Geschichte ist auch sein hauptsächlichstes Darstellungsgebiet geblieben (Auferweckung der Tochter des Jairus), und selbst seine profangeschichtlichen Arbeiten lehnen sich gern an Religiöses an, wie: Graf Rudolf von Habsburg (1840), Papst Sixtus und der Diakon Laurentius (1842). Außer zahlreichen Altarbildern lieferte er auch die Kartons zu vielen Glasgemälden. Zu seinen spätern Bildern gehört die Entdeckung der Aachener Quelle durch Kaiser Karls Roß und die Allegorie der Borussia.

Clasen, Lorenz, Vetter des vorigen, Maler, geb. 14. Dez. 1812 in Düsseldorf, bildete sich in gleicher Weise als Historienmaler aus. Neben seiner künstlerischen Thätigkeit war C. auch vielfach als Kunstkritiker thätig. Eine kleine Broschüre: «Des Kunstfreundes Reiseabenteuer» (1847), enthält treffende ästhetische Bemerkungen. 1848—49 führte er die Redaktion der «Düsseldorfer Monatshefte», siedelte aber 1854 nach Leipzig über, wo er die Fortsetzung des Faberschen «Konversations-Lexikons für bildende Kunst» in die Hand nahm und außerdem für Illustrationszwecke manches zeichnete. Er veröffentlichte «Erlebtes und Verwebtes. Aus der Schreibmappe eines Malers» (Lpz. 1886). Von seinen Gemälden ist die Wacht am Rhein (im Rathause zu Krefeld) am bedeutendsten; sonst sind noch zu nennen: Sängerkrieg auf der Wartburg, Chlodwigs Bekehrung durch Chlotilde.

Clasp (engl., spr. kläßp), eine metallene mit dem Namen einer Schlacht oder einer Festung oder mit der Jahreszahl eines Feldzuges bezeichnete Spange, die dem Teilnehmer an der betreffenden Schlacht, Belagerung, Verteidigung oder an dem betreffenden Feldzug besonders verliehen und auf dem dazugehörigen Bande getragen wird.

Classen, Joh., Philolog, geb. 21. Nov. 1805 zu Hamburg, studierte seit 1825 in Leipzig und Bonn Philologie, habilitierte sich 1829 in Bonn und 1831 in Kiel, wurde 1833 Professor am Katharineum zu Lübeck, 1853 Direktor des Gymnasiums in Frankfurt a. M., 1864 des Johanneums in Hamburg. Er trat 1874 in den Ruhestand und starb 31. Aug. 1891 in Hamburg. C. schrieb: «De grammaticae graecae primordiis» (Bonn 1829), Biographien von Friedr. Jacob, Direktor des Katharineums in Lübeck (Jena 1855), und von Jakob Micyllus, Rektor zu Frankfurt und Professor zu Heidelberg (Frankf. a. M. 1859); «Beobachtungen über den Homerischen Sprachgebrauch» (ebd. 1867), «Herodotus. Lebensabriß» (2. Aufl., Jena 1876), «Barthold Georg Niebuhr. Eine Gedächtnisschrift zu seinem 100jährigen Geburtstage» (Gotha 1876). Sein Hauptwerk ist die Ausgabe des Thucydides (8 Bde., Berl. 1862—89; zum Teil in 4. Aufl.). Auch besorgte er seit 1847 die Herausgabe der griech. und lat. Elementarbücher von Friedr. Jacobs.

Classe u. s. w., s. Klasse u. s. w.

Classicus, Julius, ein Häuptling der Trevirer, der lange Zeit in röm. Diensten am Rhein befehligt hatte, dann aber zu Anfang des J. 70 n. Chr., durch den Bataver Civilis (s. d.), den er anfangs bekämpfte, bewogen, sich mit seinem Landsmann Julius Tutor und dem Lingonen Julius Sabinus zum Abfall von Rom und zur Gründung eines gallischen Reichs verband. Es gelang ihnen auch, die Stämme des nordöstl. Gallien bis zur Grenze der Remer zum Abfall zu bringen. Aber bereits nach wenigen Monaten wurde der Aufstand durch den röm. Feldherrn Petillius Cerialis unterdrückt.

Classis, der von Augustus neben dem Handelshafen Ravennas (s. d.) angelegte Kriegshafen, wo eine röm. Flotte (classis) ihre Station hatte. Um 750 n. Chr. ward er von den Langobarden zerstört. Die bei Ravenna gelegene Kirche Sant' Apollinare in Classe bewahrt noch den alten Stadtnamen.

Clathrocystis *Henfrey*, Algengattung aus der Gruppe der Cyanophyceen (s. d.). Einzellige zu Kolonien verzweigte Algen von blaugrüner Färbung, die in stehenden Gewässern häufig als sog. Wasserblüte (s. d.) auftreten.

Clathrus *L.*, Gitterschwamm, Pilzgattung aus der Familie der Gasteromyceten (s. d.). Die Arten sind dadurch charakterisiert, daß die innere Peridie gitterförmig ausgebildet ist, sich beim Zerplatzen der äußern bedeutend ausdehnt und dabei die im Innern enthaltene Sporenmasse in Form eines schmierigen Breies ausfließen läßt. Eine Art kommt in Süddeutschland ziemlich häufig vor: C. cancellatus *L.* (S. Tafel: Pilze IV, Fig. 6.) Die äußere Peridie ist hier weiß, die innere scharlachrot und erlangt einen Durchmesser von 5 bis 7 cm; der ausfließende Sporenbrei hat einen ekelhaften, aasartigen Geruch.

Claude II. (spr. klohd) de Lorraine, s. Aumale.

Claude (spr. klohd), Jean, reform. Theolog, geb. 1619 zu La Sauvetat im südl. Frankreich, wurde 1654 Pfarrer zu Nimes; doch verbot ihm die Regierung zu predigen, nachdem er als Präsident der Synode zu Nimes 1661 die vorgeschlagene Union mit den Katholiken bekämpft hatte. Er begab sich nach Paris und wurde 1666 in Charenton Pfarrer, mußte aber nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 Frankreich verlassen und ging nach dem Haag, wo er 13. Jan. 1687 starb. Seine «Réponse aux deux traités intitulés: La perpétuité de la foi de l'église touchant l'eucharistie» (Charenton 1665) ist eine Widerlegung der betreffenden Schriften der Jansenisten Pierre Nicole und Antoine Arnauld (s. d.). Gegen die Verteidigung der Messe durch den Jesuiten Nouet und durch Arnauld schrieb C. «Traité de l'eucharistie contenant une réponse au livre du P. Nouet» (Amsterd. 1668) und «Réponse au livre de M. Arnauld» (Rouen 1670), und gegen Nicoles Angriffe auf die Calvinisten «La défense de la réformation» (ebd. 1673; Par. 1844). Im Haag schrieb er «Plaintes des protestants cruellement opprimés dans le royaume de France» (Köln 1686 u. ö.). Sein Sohn gab noch heraus: «Œuvres posthumes de Jean C.» (5 Bde., Amsterd. 1688). Vgl. de Ladevèze, Abrégé de la vie de M. C. (Amsterd. 1687).

Claude Lorrain (spr. klohd loräng), eigentlich Claude Gelée (auch Gellée), franz. Landschaftsmaler und Kupferätzer, geb. 1600 in dem lothring. Orte Champagne an der Mosel (Depart. Vosges), stammte von armen Eltern und kam (nach der Erzählung Sandrarts, die glaubwürdiger ist als die Baldinuccis) ganz jung als Pastetenbäcker nach Rom in den Dienst des Malers Agostino Tassi, der sein Talent entdeckte und ihn (etwa 1617) zu seinem Schüler machte. 1625 ging C. L. über München nach Nancy, 1627 aber wieder nach Rom, wo er sich nun dauernd niederließ. Sandrart wies ihn zuerst auf das Naturstudium für seine Landschaften hin. Von 1639 an, als er für Papst Urban VIII. die beiden jetzt im Louvre befindlichen Landschaften (ländliches Fest und Hafen) gemalt hatte, wurde er der gesuchteste Maler seiner Zeit, für dessen Werke unerhörte Preise gezahlt wurden. Er arbeitete für die Päpste Alexander VII. und Clemens IX., viele weltliche Fürsten und reiche Privatpersonen; zu großem Wohlstande gelangt, starb er 21. Nov. 1682 zu Rom. C. L. ist der Meister der stilistischen oder idealen Landschaft. Er schildert heitere Phantasieansichten mit dem Blick auf das Meer oder vereinigt Berge und Thäler, Flüsse, Seen und Wasserfälle mit mächtigen Bäumen, Brücken, Prachtgebäuden oder Ruinen zu Ansichten mit endloser Fernsicht. Unübertrefflich ist er in der Perspektive wie in der Darstellung des Lichtes. Man kann der Farbe nach Bilder der bräunlichen, der goldenen, der silbernen Tonart und seines Altersstils unterscheiden. Vielfach hat C. L. seine Bilder mit Figuren und Scenen mytholog. und histor. Inhalts ausgestattet, die er in ihren Umrissen selbst erfand, aber meist von andern Malern (Filippo Lauri, Guillaume, Courtois, Jan Miel) ausführen ließ. Die meisten Bilder von C. L. befinden sich in England, der Louvre zu Paris hat 16, die Petersburger Eremitage-Galerie 12, das Pradomuseum in Madrid 10 Prachtbilder. Die Hauptbilder C. L.s in London sind: Landschaft mit Psyche vor Amors Palast, bei Lord Overstone; Seehafen, 1644; Hafenbild mit der Einschiffung der Königin von Saba, 1648, in der Nationalgalerie; Landschaft mit dem Kolosseum und dem Konstantinsbogen 1651, und Landschaft mit der Anbetung des goldenen Kalbes 1653, in der Grosvenor-Galerie; Moses vor dem feurigen Busch, 1654, und Küstenbild mit der sich spiegelnden Sonne, 1667, in der Bridgewater-Galerie. Im Doria-Palast zu Rom: Die Mühle von 1647 und der Venustempel; ebenda im Rospigliosi-Palast: Landschaft mit Merkur, Aglauros und Herse; in Dresden: Flucht nach Ägypten 1647 (s. Tafel:

LANDSCHAFT. Von Claude Lorrain.



Brockhaus' Konversations-Lexikon 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig



Landschaft. Von Claude Lorrain), Landschaft mit Polyphem, Acis und Galatea 1657; in Petersburg: Ruhe auf der Flucht 1654, Jakob und Rahel am Brunnen 1655; in München: Verstoßung Hagars 1668, Hagar und Ismael. Um sich gegen die zahlreichen Kopien und Nachahmungen seiner Bilder zu schützen, sammelte C. L. die Skizzen seiner Gemälde oder leichte Sepiakopien nach ihnen in ein Buch, welches er sein «Buch der Wahrheit» (Liber veritatis) nannte. Doch ist es nicht vollständig. Dieser kostbare Schatz ist in den Besitz des Herzogs von Devonshire in England gekommen; John Boydell gab die Sammlung in treuer Nachbildung heraus (Lond. 1774—77). C. L. hat auch 42 landschaftliche Radierungen hinterlassen, nachgebildet in dem Werke «Eaux-fortes de C. L. reproduites et publiées par Amand-Durand», mit Text von Duplessis (Par. 1875); ferner sind von ihm 500 Handzeichnungen bekannt, davon gegen 400 in England. — Vgl. Mad. Mark Pattison, C. L., sa vie et ses œuvres (Par. 1884; aber mit unbrauchbarem Verzeichnis der Werke C. L.s); Dullea, Claude Gellée de Lorrain (Lond. 1887).

Claudia (Claude de France), Gemahlin Franz' I. von Frankreich, geb. 14. Okt. 1499 als älteste Tochter Ludwigs XII. und Annas von Bretagne, Erbin der erst durch ihre Mutter der Krone Frankreich zugebrachten Provinz Bretagne, wurde dem noch jüngern Karl von Österreich, dann, im Sinne der franz. Einheit, dem franz. Thronfolger Franz von Angoulême (s. Franz I.) 1506 verlobt, den sie 1514 heiratete. Eine polit. Rolle hat sie als Königin nicht gespielt. Sie starb 1524. Von ihren Söhnen bestieg Heinrich II. 1547 den Thron.

Claudiānus, Claudius, der letzte heidnische röm. Dichter von größerer Bedeutung im 4. Jahrh. n. Chr., war zu Alexandria geboren und kam 395 nach Rom, wo er am Hofe des Honorius lebte und namentlich an Stilicho einen Gönner fand. Er gelangte zu ansehnlichen Ämtern und selbst zu der hohen Würde eines röm. Patricius. Sein Geburtsjahr sowie die Zeit seines Todes sind unbekannt; wahrscheinlich hat er den Fall Stilichos (408) nicht überlebt. Von seinem Standbild auf dem Forum Trajans in Rom ist noch die Inschrift erhalten. Erhalten sind von ihm Idyllen, eine Anzahl Epigramme, Episteln, ferner eine Reihe von Dichtungen panegyrischen Inhalts (auf Honorius, Stilicho und dessen Gattin Serena u. a.), aber auch Spottgedichte auf Rufinus und Eutropius, die Günstlinge des Kaisers Arcadius. Sein Hauptwerk ist das Epos «Der Raub der Proserpina» in drei Büchern. Von der «Gigantomachie» des C. sind nur 129 Verse erhalten. Von den andern Gedichten verdient sein Hochzeitsgedicht auf die Vermählung des Honorius mit Maria, der Tochter Stilichos, nebst dem Anhange meisterhafter Fescenninen genannt zu werden. C. bekundet als Dichter schöpferische Kraft, fruchtbare Phantasie und Sinn für künstlerische Form. Dem Studium der großen Dichter des goldenen Zeitalters verdankt er die Leichtigkeit und Korrektheit der Diktion und den wohlklingenden Versbau. Von C.' griech. Dichtungen sind nur einige Epigramme auf uns gekommen, wenn diese nebst einem Stück einer griech. «Gigantomachie» nicht vielmehr von einem jüngern C., vielleicht einem Sohne des ältern, herrühren. Mehrere Stücke in den Ausgaben und Handschriften, darunter einige christl. Inhalts, sind sicher unecht. Im Mittelalter wurde C. bewundert, vielfach nachgeahmt und fleißig abgeschrieben, wodurch freilich der Text, besonders in den histor. Gedichten, stark gelitten hat. Eine kritische Ausgabe aller Gedichte (2 Bde., Lpz. 1876—79) hat Jeep geliefert. Übersetzt sind sie von Wedekind (Darmst. 1868). Vgl. Rosa, Claudio Claudiano (Ancona 1873); Hodgkin, C. the last of the Roman poets (Newcastle 1875).

Claudiānus Mamertus, christl. Dichter und Philosoph, gest. um 474, war der jüngere Bruder des heil. Mamertus, Bischofs von Vienne, der ihn zum Priester weihte und als Gehilfen in der Verwaltung seines Bistums verwandte. Er widmete sich besonders der Regelung der Liturgie und dem Unterricht des Klerus, war Verfasser und Verbreiter der jetzt noch in manchen kath. Kirchen drei Tage vor Himmelfahrt gesungenen sog. «Kleinen Liturgien». Auch dichtete er Hymnen; wahrscheinlich stammt der Passionshymnus «Pange, lingua gloriosi» von ihm. Unter seinen philos. Schriften ist die bekannteste «De statu animae» (hg. von P. Mosellanus, Bas. 1520; mit Noten von C. Barth, Zwickau 1655). Gesamtausgabe der Werke des C. M. von Engelbrecht (im «Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum», Bd. 11, Wien 1885). Vgl. Engelbrecht, Untersuchungen über die Sprache des C. (ebd. 1885).

Claudier oder, wie der Name später auch geschrieben wurde, Clodier ist der Name zweier röm. Geschlechter, eines patricischen und eines plebejischen. Das erstere wanderte angeblich 504 v. Chr. (wahrscheinlich schon früher) unter Attus Clausus aus dem Sabinerlande in Rom ein und ward unter die patricischen Geschlechter aufgenommen, nachdem Attus Clausus seinen Namen in Appius Claudius verwandelt hatte. Er ließ als Konsul 495 die verschuldeten Plebejer, die sein Kollege P. Servilius durch das Versprechen der Aufhebung der Schuldhaft zum Kriegsdienste gegen die Volsker bewogen hatte, nach der Rückkehr vom siegreichen Feldzuge wieder in die Schuldhaft abführen und gab dadurch mit Veranlassung zum Auszug der Plebs auf den Heiligen Berg 495 v. Chr. Sein Enkel war der Decemvir Appius Claudius (s. d.).

Ein berühmtes Mitglied des Geschlechts ist ferner Appius Claudius Cäcus (der Blinde), Censor von 312 bis 311 v. Chr. Appius, der nach Mommsen zuerst die Censussätze, wonach die Bürger in die Klassen verteilt wurden, statt in Morgen Grundbesitz in Geld ansetzte, erwarb sich um die untern Volksklassen Verdienste durch Verteilung der Freigelassenen und der nicht grundbesitzenden, freigeborenen Bürger (humiles) in alle Tribus und Klassen, sowie durch Aufnahme von Söhnen (oder Enkeln) von Freigelassenen in den Senat. Doch schon 311 wurden die neuen Senatoren wieder entfernt, und 304 die Freigelassenen auf die vier städtischen Tribus beschränkt. Er machte auch durch Anlegung der Appischen Straße (s. d.) und Wasserleitung den Anfang mit den großartigen gemeinnützigen Bauten Roms. In hohem Alter erblindet, machte er sich noch hoch verdient um den Staat, als er 280 v. Chr. den Senat, der bereits den von Cineas, dem Gesandten des Pyrrhus, angebotenen Frieden anzunehmen geneigt war, durch eine berühmt gewordene, zu Ciceros Zeit noch erhaltene Rede bewog, die Räumung Italiens zur unerläßlichen Bedingung zu machen. — Sein Sohn, Publius Claudius Pulcher, ließ als Konsul 249 v. Chr., als er die kar-

thag. Flotte bei Dreganum angreifen wollte, die heiligen Hühner, da sie bei den Auspicien nicht fressen wollten, ins Meer werfen, damit sie saufen sollten, wurde geschlagen und verlor fast seine ganze Flotte. Vom Senat beauftragt, einen Diktator zu ernennen, ernannte er dazu seinen Freigelassenen Claudius Glycias, der aber sogleich wieder abgesetzt wurde. Als Religionsspötter und Hochverräter angeklagt, wurde er zu einer Geldstrafe verurteilt. Er endete angeblich durch Selbstmord. Von ihm leitete sich ein Zweig der Claudischen Familie ab, in welchem der Beiname Pulcher gewöhnlich war (s. Clodius Pulcher), während der von einem zweiten Sohne des Appius Claudius Cäcus sich herleitende Zweig den Beinamen Nero führte. Zu diesem gehörten unter andern die Drusus und die Kaiser Tiberius und Claudius. Unter dem plebejischen Geschlecht der C. ragt die Familie der Marceller (s. d.) hervor. Vgl. Mommsen, Die patricischen C. (in den «Röm. Forschungen», Bd. 1, 2. Aufl., Berl. 1865).

Claudius, Tiberius C. Drusus Nero Germanicus, als röm. Kaiser Tiberius C. Cäsar Augustus Germanicus genannt, der jüngste Sohn des Nero C. Drusus, des Stiefsohns des Augustus, war zu Lyon 10 v. Chr. geboren und wurde von Augustus und Tiberius fast von jeder polit. Thätigkeit fern gehalten. Daß er für halb schwachsinnig und daher für unschädlich galt, rettete ihm beim Regierungsantritt Caligulas das Leben. Der neue Kaiser ernannte ihn sogar zweimal zum Konsul. C. beschäftigte sich indes eifrig mit den Wissenschaften, besonders mit der Geschichte; er schrieb mehrere (verloren gegangene) umfängliche lat. und griech. Werke, unter anderm eine Geschichte der augusteischen Zeit und seiner eigenen Regierung. Nach Caligulas Ermordung 41 n. Chr. riefen ihn die Prätorianer zum Kaiser aus; der Senat, der einige Tage an die Herstellung der Republik gedacht hatte, war genötigt, ihn anzuerkennen. Durch reichliche Beschenkung der Gardetruppen, denen er seine Erhebung verdankte, gab C. das erste Beispiel einer verderblichen Sitte. Als 42 eine Verschwörung gegen sein Leben entdeckt worden, überließ sich C. gänzlich der Leitung seiner Gemahlin, der berüchtigten Messalina (s. d.), und seiner Günstlinge unter den Freigelassenen, insbesondere des Callistus, Pallas und Narcissus, die nun nach Willkür ihrer Grausamkeit und Habgier frönten. Doch wurden unter C. eine Reihe trefflicher Maßregeln getroffen, so die humane Bestimmung, daß der kranke Sklave, den der Herr verstoße, frei sein solle; die Beschränkung der maßlosen Wiederholungen der Festspiele auf je einen Tag; die Rückgabe der Verwaltung des Staatsschatzes an die Quästoren; die Festsetzung eines Maximums für die Honorare der Sachwalter und insbesondere die Ausdehnung des Bürgerrechts (mit der Berechtigung zum Eintritt in den Senat) an Gemeinden außerhalb Italiens, speciell an die Äduer, worüber, außer Tacitus, der Rest einer Bronzetafel in Lyon Auskunft giebt, die einen Teil der von C. 48 im Senat aus diesem Anlaß gehaltenen Rede aufbewahrt hat. Ungeheure Summen verwandte er auf Bauten. Berühmt sind ein großer Aquädukt (Aqua Claudia), den schon Caligula begonnen; der Kanal zur Ableitung des Fucinersees (Lago di Celano), an welchem 11 Jahre hindurch 30000 Menschen arbeiteten, und die Anlage des Hafens von Ostia. Die röm. Heere waren unter seiner Regierung siegreich. Mauretanien ward zur röm. Provinz gemacht; die Eroberung Britanniens, wohin C. selbst sich begab, wurde unter ihm ins Werk gesetzt (43 n. Chr.); in Deutschland machte Gajus Domitius Corbulo Fortschritte, auch im Orient wurden Erfolge errungen, die jedoch wieder an die Perser verloren gingen. Seine Nichte Agrippina (s. d.), die sich ihm nach Messalinas Hinrichtung 49 als Gemahlin aufdrang, war ebenso lasterhaft, aber noch grausamer als jene. Durch sie ward C. 54 vergiftet, weil sie fürchtete, C. werde ihrem Sohne Nero (s. d.) die Nachfolge in der Herrschaft zu Gunsten seines eigenen Sohnes Britannicus entziehen, und ihr drohe das Schicksal Messalinas. C.' Vergötterung gab dem Philosophen Seneca Anlaß zu der Schmähschrift «Apocolocyntosis». Vgl. Lehmann, Claudius (Gotha 1858); Schiller, Geschichte der röm. Kaiserzeit, Bd. 1 (ebd. 1883).

Claudius, Marcus Aurelius C. Goticus, röm. Kaiser, hatte sich als Feldherr ausgezeichnet und ward, nachdem Gallienus 268 ermordet worden war, zum Kaiser erwählt. Die Alamannen, die von Rhätien her nach Italien eindrangen, schlug er am Lacus Benacus (Gardasee) zurück und erwarb sich den Beinamen Germanicus; die Goten vernichtete er 269 in einer großen Schlacht bei Naissos in Obermösien, die ihm den Beinamen Goticus eintrug. Gleichzeitig machte er der got. Raubflotte durch Zerstörung von 2000 Fahrzeugen ein Ende. Er starb kurz darauf zu Sirmium an einer Seuche 270.

Claudius von Savoyen, s. Antitrinitarier.

Claudius von Turin, aufgeklärter Theolog, von Geburt Spanier, Schüler des Felix von Urgellis, zuerst Lehrer an der Hofschule Ludwigs des Frommen, ward um 820 Bischof von Turin mit dem Auftrag, den dort eingerissenen Aberglauben, vor allem den Bilderdienst auszurotten. Er unterzog sich dieser Aufgabe mit großem Eifer und bestritt die röm. Lehre von der Verdienstlichkeit der guten Werke, der Fürbitte der Heiligen, der besondern Heiligkeit des Mönchslebens und der Autorität des Papstes. Er starb 839. Von seinem Freunde, dem Abt Theodemir, vor Ketzereien gewarnt, schrieb er zu seiner Verteidigung «Apologeticum atque rescriptum adversus Theutmirum abbatem» (828). Außerdem verfaßte C. Kommentare zu fast allen biblischen Büchern. Von den Schriften des C. sind nur unbedeutende Bruchstücke erhalten. Vgl. Reuter, Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter, Bd. 1 (Berl. 1875); Förster, Drei Erzbischöfe vor 1000 Jahren (Gütersloh 1873).

Claudius, Matthias, Asmus oder der Wandsbecker Bote genannt, Dichter und Schriftsteller, geb. 15. Aug. 1740 zu Reinfeld im Holsteinischen, studierte 1759—63 in Jena erst Theologie, dann die Rechte und lebte dann mit kurzer Unterbrechung jahrelang beruflos im Elternhause. 1768 trat er in die Redaktion der «Hamburgischen Adreßcomptoirnachrichten» ein und leitete, nach Wandsbeck übergesiedelt, 1771—75 unter dem Namen Asmus das von J. J. Bode (s. d.) gegründete Blatt «Der Wandsbecker Bote». 1776 ging er als Oberlandkommissar nach Darmstadt, kehrte aber, voll Scheu vor aller Amtsthätigkeit, schon 1777 nach Wandsbeck zurück. Hier blieb er auch wohnen, als er 1788 zum ersten Revisor der Schleswig-Holsteinischen Bank in Altona ernannt wurde. Er starb 21. Jan. 1815 im Hause seines Schwiegersohns F. Perthes in Hamburg. C. ist einer der originellsten deut-

schen Schriftsteller. Seine Schriften zeichnen sich aus durch kräftigen Humor, schlichte religiöse Innigkeit und Treuherzigkeit. Für die Erweckung eines nationaldeutschen Sinnes hat C. durch den von ihm erstrebten naiv-volksmäßigen Ton seiner Schriften viel gethan, namentlich durch seine einfachen sinnigen Lieder, unter denen manche, wie «Stimmt an mit hellem hohem Klang», «Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher», «Der Mond ist aufgegangen», «War einst ein Riese Goliath», zu Volksliedern geworden sind. Seine volkstümlichen Verse und Prosastücke sammelte er u. d. T. «Asmus omnia sua secum portans, oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten» (8 Bde., Hamb. 1775—1812; 12. Aufl., 2 Bde., hg. von Redlich, Gotha 1882), ein norddeutsches Seitenstück zu Hebels «Schatzkästlein». Auswahlen gaben Trompetter (Gütersloh 1882), Gerok (2. Aufl., Gotha 1889), Flegler (Lpz. 1883) und Keuper (Halle 1888). — Vgl. Herbst, Matthias C., der Wandsbecker Bote (Gotha 1857; 4. Aufl. 1878); Mönckeberg, Matthias C. (Hamb. 1869); Gerok, Matthias C. (Darmst. 1881).

Claudius Civilis, s. Civilis.

Clauert, Hans, der märkische Eulenspiegel, Trebbiner Bürger, gest. an der Pest 1566, durch seine Schelmereien beim Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg beliebt, wurde durch Barth. Krüger (s. d.) zum Helden einer Schwanksammlung gemacht.

Clauren, H., Pseudonym, s. Heun, Karl Gottlob Samuel.

Claus, Karl Friedr. Wilh., Zoolog, geb. 2. Jan. 1835 zu Cassel, studierte seit 1854 in Marburg Naturwissenschaften, dann in Gießen unter Leuckart speciell Zoologie, habilitierte sich 1858 in Marburg, 1859 in Würzburg als Docent der Zoologie, wurde 1860 daselbst außerord. Professor, 1863 ord. Professor in Marburg, 1870 in Göttingen und 1873 in Wien, wo ihm neben der Lehrkanzel an der Universität zugleich die Leitung der zu errichtenden zoolog. Station in Triest übertragen wurde. 1885 wurde er Mitglied der kaiserl. Akademie. Die Untersuchungen von C. beziehen sich auf verschiedene Gebiete der wirbellosen Tiere, insbesondere auf Krustaceen und Cölenteraten, und sind teils in Fachzeitschriften, teils in selbständigen Werken niedergelegt. Von den letztern sind hervorzuheben: «Die frei lebenden Copepoden» (Lpz. 1863), «Untersuchungen zur Erforschung der genealog. Grundlage des Krustaceensystems» (Wien 1876), «Untersuchungen über die Organisation und Entwicklung der Medusen» (Prag 1883), «Grundzüge der Zoologie» (zum wissenschaftlichen Gebrauche, 4. Aufl., 2 Bde., Marb. 1879 fg.), «Die Platysceliden» (Wien 1887) und «Lehrbuch der Zoologie» (mit Illustrationen, 5. Aufl., Marb. 1890). Auch gründete C. die Zeitschrift «Arbeiten aus dem zoolog. Institut der Universität Wien und der zoolog. Station in Triest» (Wien 1878 fg.), von welcher bislang 9 Bände erschienen sind. In denselben werden eine Reihe seiner Arbeiten, unter andern «Über Halistemma tergestinum», «Über Charybdea marsupialis», «Der Organismus der Phronemiden», «Neue Beiträge zur Morphologie der Krustaceen», «Über die Organisation und Entwicklung von Branchipus und Artemia», «Über Apseudes und die Tanaiden», «Organismus der Nebaliden» veröffentlicht. C. gehört zu den eifrigsten Vertretern der Descendenzlehre, bekämpft aber entschieden die extreme, durch Haeckel vertretene Richtung des Darwinismus, wie er auch in seinen kleinern Schriften «Lamarck als Begründer der Descendenzlehre» (Wien 1888) und «Über die Wertschätzung der natürlichen Zuchtwahl» (ebd. 1888) Stellung gegen Nägelis mechan. Erklärungsversuch der Abstammung und Weismanns Lehren nahm. Er legt der funktionellen Anpassung einen hohen Wert bei und glaubt in der Zuchtwahl einen lediglich als Regulator höchst bedeutungsvollen Faktor zu erkennen.

Claus Bur, Narr, s. Klaus Bur.

Clausel (nicht Clauzel; spr. kloséll), Bertrand, Graf, franz. Marschall, geb. 12. Dez. 1772 zu Mirepoix (Depart. Ariège), ward 1791 Offizier, nahm im folgenden Jahre den Abschied und wurde Kapitän in der Nationallegion der Pyrenäen, wo er als Adjutant des Generals Perignon 1794 und 1795 die Feldzüge in den Pyrenäen mitmachte. C. wurde 1798 Stabschef der ital. Armee und befehligte bereits 1799 in Italien eine Brigade. Mit Leclerc ging er 1801 nach San Domingo, nahm Port de Paix und Fort Dauphin, kehrte 1802 nach Frankreich zurück, wurde 1804 Divisionsgeneral bei der Nordarmee und zeichnete sich 1809 in Illyrien aus. Ruhmvoll kämpfte er seit 1810 in Spanien, wo er nach der Schlacht bei Salamanca (22. Juli 1812) anstatt des verwundeten Marmont den Oberbefehl übernahm. Jan. 1813 erhielt er das Kommando über die Armee von Nordspanien und deckte mit großer Umsicht nach der Schlacht von Vittoria (21. Juni 1813) den Rückzug bis Pamplona, wo er unter Soults Befehle trat. Ludwig XVIII. ernannte ihn 1814 zum Generalinspektor der Infanterie. Dennoch erklärte sich C. bei Napoleons Rückkehr sogleich für diesen und leistete den wiederkehrenden Bourbons den kräftigsten Widerstand. Er floh nach Nordamerika, wo er bei Mobile eine Pflanzung anlegte und ein «Exposé justificatif de conduite en 1814 et 1815» herausgab, kehrte aber amnestiert 1820 nach Frankreich zurück. Nach der Julirevolution erhielt er 2. Sept. 1830 das Kommando von Algerien, wo er im November von Medea aus den siegreichen Zug über den Atlas unternahm, wofür er 1831 zum Marschall erhoben wurde. Mißverständnisse mit dem Kriegsminister veranlaßten Anfang 1831 seine Zurückberufung nach Frankreich, wo er, zum Deputierten erwählt, zur Opposition gehörte und für die Kolonisation Algeriens auftrat. Als diese 1835 endlich beschlossen war, wurde C. abermals zum Generalgouverneur in Algier ernannt, jedoch 1837 wieder abberufen, obgleich er gegen Abd-el-Kader in den Expeditionen gegen Mascara und Tlemsen, sowie im Nov. 1836 gegen Constantine erfolgreich operiert hatte. Als Deputierter seit 1838 wiedergewählt, blieb er der Opposition treu. Er starb 21. April 1842 auf seinem Schlosse Secourieu bei Toulouse. Sein Verhalten 1815 und seine Verwaltung in Algier hat er in den «Observations du général C. sur quelques actes de son gouvernement à Alger» (Par. 1831) und in der Broschüre «Explications du Maréchal C.» (ebd. 1837) verteidigt.

Clausen, Henrik Nikolai, dän. Theolog, geb. 22. April 1793 zu Maribo auf Laaland, bereiste 1818—20 Deutschland, Frankreich und Italien, hörte auch einen Winter Schleiermacher in Berlin und wurde 1822 Professor der Theologie in Kopenhagen. Seitdem spielte C. in der innern Geschichte seines Vaterlandes eine hervorragende Rolle als Anhänger der konstitutionellen Bestrebungen. Seit 1840 war er Mitglied und 1842—46 Präsident der Provinzialstände zu Roeskilde. Nach dem Tode Christians VIII.

machte er mit Schouw in der Schrift «Ved Thronstiftet» (1848) Vorschläge zur Herstellung einer konstitutionellen Verfassung. Bald darauf wurde er zum Mitglied der Konstituierenden Versammlung erwählt und im Nov. 1848 als Minister ohne Portefeuille in den Geheimen Staatsrat berufen, dem er bis Juli 1851 angehörte. 1874 legte er seine Professur nieder und starb 28. März 1877 in Kopenhagen. Unter seinen wissenschaftlichen Schriften sind außer exegetischen Arbeiten hervorzuheben: «Katholicismens og Protestantismens Kirkeforfatning, Läre og Ritus» (Kopenh. 1825; deutsch von Fries, Neust. a. O. 1828—29), deren Rationalismus die Opposition Grundtvigs veranlaßte; ferner «Foredrag over Reformationen» (Kopenh. 1836; deutsch von Jenssen, Lpz. 1837), «Det Nye Testaments Hermeneutik» (Kopenh. 1840; deutsch von Schmidt-Phiseldeck, Lpz. 1841), «Udvikling af de christelige Hovedlärdomme» (Kopenh. 1844; 2. Aufl. 1845), «Den Augsburgske Confession oversat og belyst ved historisk-dogmatisk Udvikling» (ebd. 1851), «Christelig Troeslära» (ebd. 1853) und ganz besonders «Det evangeliske Kirkelivs Nutid og Fremtid» (ebd. 1859; neue Aufl. 1878). Auch war er seit 1833 Herausgeber der «Tidsskrift for udenlandsk theologisk Litteratur». Der Polemik gegen Grundtvig und dessen Anhängern sind gewidmet die Schriften: «Skriftordet og det levende Ord» (1863), «Om den Grundtvigianske Præstefrihed» (1864), «De kirkelige Individer og det kirkelige Samfund» (1867) und «Grundtvigianismen som Læreretning og som Livsretning» (1869). Nach seinem Tode erschienen C.s Memoiren u. d. T. «Optegnelser om min Levneds og min Tids Historie» (1877).

Clausen, Thomas, Astronom, geb. 16. Jan. 1801 zu Nübel in Schleswig, veröffentlichte bereits 1823 «Berechnung der Sternbedeckungen vom Monde zur Bestimmung der geogr. Länge» in den «Astron. Nachrichten». Er siedelte dann nach Altona über, wo er an der unter Schumachers Leitung stehenden Sternwarte thätig war; von hier ging er nach München in das optische Institut von Utzschneider, kehrte indessen nach einigen Jahren als Observator an die Altonaer Sternwarte zurück. Er veröffentlichte 1840 eine Abhandlung über den merkwürdigen Kometen von 1770, für die ihm der Preis von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen zu teil wurde. 1842 wurde er unter Mädler Observator an der Sternwarte in Dorpat, 1866 der Nachfolger Mädlers im Direktorat derselben, welche Stellung er bis zu seiner Pensionierung 1872 bekleidete. Er starb in Dorpat im Aug. 1885. Die größte Bedeutung hat C. als rechnender Astronom gefunden, und namentlich beschäftigte er sich viel mit der Bearbeitung von Kometenbahnen. Die Ludolfsche Zahl π berechnete er bis auf 250 Decimalstellen.

Clausewitz, Karl von, preuß. Generalmajor und Militärschriftsteller, geb. 1. Juni 1780 in Burg, stammte aus einer poln. Familie, die Ende des 17. Jahrh. nach Deutschland und Dänemark gezogen war. Er trat 1792 als Junker beim Infanterieregiment Prinz Ferdinand in Neuruppin ein und wohnte 1793 und 1794 den Feldzügen am Rhein bei. Erst in der «Berliner Akademie für junge Offiziere», die er 1801—3 besuchte, wurde ihm Gelegenheit, sich wissenschaftlich zu bilden. Seine natürlichen Anlagen und die Beharrlichkeit seines Strebens zogen hier die Aufmerksamkeit Scharnhorsts auf ihn, der sein Lehrer und väterlicher Freund wurde. In dem Feldzuge von 1806 begleitete C. den Prinzen August als Adjutant, wurde mit diesem bei Prenzlau gefangen und zuerst nach Berlin, dann nach Nancy abgeführt, später aber in der Schweiz interniert. Nach dem Frieden diente er bis 1812 als Major im Generalstabe und arbeitete seit 1809 im Kriegsministerium unter Scharnhorst, dessen Ideen für Errichtung der Landwehr auch ihn beschäftigten. Außerdem gab er 1810—12 dem Kronprinzen von Preußen und dem Prinzen Friedrich der Niederlande Unterricht in den Kriegswissenschaften. Beim Ausbruch des russ. Krieges (1812) nahm C., wie viele preuß. Offiziere, seinen Abschied und schrieb zur Rechtfertigung seiner Handlungsweise eine Denkschrift, die aber erst in Pertz' «Leben Gneisenaus», Bd. 3 (Berl. 1869) veröffentlicht worden ist. Er trat in russ. Dienste, war zuerst Adjutant des Generals Phull, dann Quartiermeister des Generals Pahlen bei Witebsk und Smolensk und wurde von Kaluga aus zur Wittgensteinschen Armee versetzt. Als York, auf dem Rückzuge vom Macdonaldschen Korps getrennt, zu Unterhandlungen bewogen wurde, wurde C. von Diebitsch mit deren Führung beauftragt und half die Konvention von Tauroggen (31. Dez. 1812) abschließen. Sodann bearbeitete er den Entwurf zur Bildung der ostpreuß. Landwehr im Sinne Scharnhorsts. Am Feldzug von 1813 nahm er als Chef des Generalstabes in Wallmodens Korps teil, leitete das Treffen an der Göhrde und verfaßte während des Waffenstillstandes auf Gneisenaus Veranlassung die Schrift «Der Feldzug von 1813 bis zum Waffenstillstand» (anonym, Lpz. 1813), die mit großem Beifall aufgenommen und lange Gneisenau zugeschrieben wurde. C. wurde erst 1814 nach dem Frieden im preuß. Heere wieder angestellt und war 1815 Chef des Generalstabes des 3. Armeekorps unter Thielmann. In dieser Stellung blieb er auch nach dem Frieden in Koblenz bis 1818, wo er zum Generalmajor und Direktor der Allgemeinen Kriegsschule ernannt wurde. Nachdem er im Frühjahr 1830 Inspecteur der zweiten Artillerieinspektion zu Breslau und 1831 bei der Aufstellung einer preuß. Armee an der poln. Grenze Chef des Generalstabes des Feldmarschalls Gneisenau, zuerst in Berlin, dann in Posen, geworden war, starb er 16. Nov. 1831 zu Breslau an der Cholera. C. war Autodidakt im besten Sinne des Wortes, dabei ein Mann von sittlichem Ernst, scharfem Verstand, großer Arbeitskraft und edler Gesinnung. 1889 erhielt ihm zu Ehren das oberschles. Feldartillerieregiment Nr. 21 den Namen Feldartillerieregiment von C. Unter den (auf seinen Wunsch) erst nach seinem Tode erschienenen, von seiner Witwe mit Unterstützung des Grafen Gröben, des Majors O'Etzel u. a. herausgegebenen «Hinterlassenen Werken über Krieg und Kriegführung» (10 Bde., Berl. 1832—37) verdienen der rühmlichsten Erwähnung das Werk «Vom Kriege» (4. Aufl., ebd. 1880), «Der Feldzug von 1796 in Italien», die biogr. Skizze «Über das Leben und den Charakter von Scharnhorst» und «Der Feldzug von 1815». C.' «Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe», hg. vom Großen Generalstab, erschienen 1888 (Berlin). Besonders glänzend ist seine kritische Behandlung der Kriegsgeschichte; seine Lehre hat eine gänzliche Umgestaltung der Theorie des Krieges herbeigeführt. — Vgl. F. von Meerheimb, Karl von C. (Berl. 1875); Schwartz, Leben des Generals Karl von C. (2 Bde., ebd. 1877).

Clausilia, s. Schließmundschnecken.

Clausius, Rudolf Jul. Emanuel, Physiker, geb. 2. Jan. 1822 zu Köslin in Pommern, studierte seit 1840 zu Berlin, wo er sich auch als Privatdocent habilitierte, wurde 1855 als Professor der Physik an das Eidgenössische Polytechnikum nach Zürich berufen und erhielt bald auch eine ord. Professur an der dortigen Universität. 1867 folgte er einem Rufe nach Würzburg und 1869 einem solchen nach Bonn. Er starb dort 24. Aug. 1888. Seine wissenschaftliche Thätigkeit wandte sich vorzugsweise der Wärmelehre zu, um deren Fortbildung er sich namhafte Verdienste erwarb. Behufs Zurückführung des Fundamentalgesetzes der Wärme auf mechan. Principien führte C. eine neue Größe, das Virial, ein, welche für alle stationären Bewegungen, seien es die großen Bewegungen der Planeten oder die kleinen Bewegungen der Atome, eine einfache Beziehung zwischen der mittlern lebendigen Kraft der Bewegung und den wirksamen Kräften giebt. Außer einer Reihe von Abhandlungen, die zuerst in Poggendorffs «Annalen» und später besonders u. d. T. «Die mechan. Wärmetheorie» (2. Aufl., 3 Bde., Braunschw. 1876—91; Bd. 1 in 3. Aufl. 1887) erschienen, schrieb C. noch: «Über das Wesen der Wärme, verglichen mit Licht und Schall» (Zür. 1857), «Die Potentialfunktion und das Potential» (Lpz. 1859; 4. Aufl. 1885). Vgl. Riecke, Rudolf C. (Gött. 1889).

Clauson-Kaas, Adolf von, Förderer des Handarbeitsunterrichts, geb. 16. Mai 1826 in Langenfelde bei Altona, aus altadligem dän. Geschlecht, war dän. Reiteroffizier, verließ die Armee 1866 und widmete sich dem Erziehungswesen. Ausgehend von dem Gedanken, daß mit der Ausbildung des Geistes harmonisch die Ausbildung der Hand und des Auges zu verbinden sei, machte er es zu seiner Lebensaufgabe, die Übung der Hand zugleich im Dienste der Schule, des Hauses und der Häuslichkeit sowie im Dienste des Erwerbs (Hausindustrie) unter dem Volke zu verbreiten. Er war 1870 Hauptgründer der dän. «Hausfleißgesellschaft», rief eine Reihe ländlicher Hausfleißvereine ins Leben, suchte gelegentlich der Weltausstellungen (Wien 1873 und Paris 1878) für seine Ideen zu wirken und gab durch Vorträge in Deutschland, Holland, Rußland, Frankreich u. s. w. und durch Abhaltung von Lehrkursen (Dorpat, Goldingen, Emden, Dresden) wirksamen Anstoß zur Wiederbelebung der Knabenarbeitsschulen und anderer ähnlicher Bestrebungen. Seit 1883 betreibt C. die Förderung hausindustrieller Schulen im Dienste des Erwerbs in einem ihm im Königreich Sachsen überwiesenen Distrikt sowie die Organisation des Modellier- und Zeichenunterrichts für blinde Kinder in der Blindenanstalt zu Dresden. (S. Handarbeitsunterricht.) Vgl. C.s Schrift: Über Arbeitsschulen und Förderung des Hausfleißes, Heft 1 (Bremen 1881); ferner Die Arbeitsschule neben der Lernschule (im «Arbeiterfreund» von Böhmert und Gneist, 14. Jahrg., Heft 2 u. 3, Berl. 1876), sowie die unter C.s Leitung in Kopenhagen erschienenen Zeitschriften «Nordisk Husflids Tidende» und «Husflids Meddelelser».

Clausthal, Bergstadt im Kreis Zellerfeld des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, Hauptort des ehemals hannov. Harzes und eine der alten Wegsklausen (hospitia peregrinorum), liegt nebst der nur durch den Zellbach von ihr getrennten Bergstadt Zellerfeld auf einem Plateau des nordwestl. Teils jenes Gebirges, in 534 m (Bahnhof) bis 599 m (Schützenhaus) Höhe, an der Nebenlinie Langelsheim-C.-Zellerfeld (25 km) der Preuß. Staatsbahnen und hat (1890) 8736 (4212 männl., 4524 weibl.) E., darunter 124 Katholiken; Post erster Klasse, Telegraph, ein Oberbergamt (s. Bergbehörden) für die Provinz Hannover ausschließlich der Reg.-Bez. Aurich, Osnabrück und des Amtes Neustadt, für den Reg.-Bez. Cassel ausschließlich des Bezirks Vöhl und für den Reg.-Bez. Schleswig (6 Berginspektionen, 1 Bergfaktorei, 9 Hüttenämter), 1 Berg- und Landesbauinspektion, 1 Hüttenamt, Markscheiderbureau, Steuer- und Katasteramt, Oberförsterei, Superintendentur; evang. Kirche zum Heiligen Geist, 1639—42 erbaut, 1689 vergrößert, die größte Holzkirche der Welt mit vorzüglicher Orgel (1888), kath. Nikolaikirche, Denkmal (Granitsäule mit bronzenem Medaillon) des Geologen Adolf Römer, 1882 vor der Akademie errichtet, und ein Kriegerdenkmal auf dem Kronenplatze. Die Bergakademie (1890/91: 153 Studierende, darunter 93 Preußen), die älteste preußische, wurde 1775 vom Lyceum abgezweigt, 1805 und 1821—44 erweitert, wobei die Forstakademie (jetzt in Münden) abgetrennt wurde, und erhielt 1859 eine neue Studienordnung. 1864 wurde sie «Bergakademie» genannt, während sie bis dahin von 1810 ab «Bergschule» hieß. Zu ihr gehören ein physik. Kabinett, chem. und Probier-Laboratorium, Modellwerkstätte, geognost. Sammlung, eine Bibliothek (28000 Bände), Sammlungen von Modellen (500 Stück), Mineralien besonders des Harzes, Fossilien, Hüttenprodukten und Instrumenten. Mit ihr verbunden ist, zur Ausbildung von Unterbeamten, eine Bergschule (26 Schüler) und eine Bergvorschule (24 Schüler). Ferner bestehen ein königliches luth. Gymnasium mit Realabteilungen (Direktor Dr. Seebeck, 11 Lehrer, 6 Klassen, 156 Schüler, 2 Vorklassen, 43 Schüler), Bürger- und höhere Mädchenschule, Handels- und gewerbliche Fortbildungsschule, ein magnetisches Observatorium (1843), ein Naturwissenschaftlicher Verein (1848 gegründet) mit Bibliothek und reichen Sammlungen, Verein für Geschichte und Altertumskunde, Freimaurerloge, städtisches Krankenhaus, Konsumverein, Vorschußvereinsbank, städtische Sparkasse. Die Einwohner arbeiten in den Bergwerken und Hütten, da das Klima Landwirtschaft (ausgenommen Kartoffelbau und bedeutende Viehzucht) nicht gestattet. Außerdem bestehen eine königl. Centralschmiede für Maschinen- und Werkzeugfabrikation, ferner Fabrikation von Cigarren (4 Fabriken), Strumpfwaren (4 Fabriken), Bleistiften, Zündwaren und mechan. Instrumenten; Elfenbeinschnitzerei, 2 Möbeltischlereien, 4 Mühlen, Brauerei, Kanarienvogelzucht und -Handel. C. ist Sitz der 3. Sektion der Knappschaftsberufsgenossenschaft. Die frühere Münze ist 1848 nach Hannover verlegt. C. wird vielfach als Kurort und Sommerfrische besucht; im Badehause des Knappschaftsvereins werden Wannen-, Sturz-, Fichtennadel- und mediz. Bäder gegeben. 1 km entfernt liegt das Sanatorium Schwarzenbach gegen Neurasthenie, Störungen des Kreislaufs und Stoffwechsels. Gegenüber eine Meierei mit Milchsterilisierungsanstalt.



Der oberharzische Bergbau gehört nach Alter und Umfang der Gruben und Werke zu den großartigsten in Deutschland. Nach dem Eingehen des ältern Bergbaues infolge der Pest um 1350 suchten

Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig in der Umgegend von Grund und Wildemann, die Grafen von Hohenstein in der Gegend von St. Andreasberg durch erteilte Bergfreiheiten (um 1520) wieder Bergarbeiter nach dem Harze zu ziehen. 1524 wurde die erste Bergordnung für «Grund und umliegende Gebirge» erlassen. 1544 und 1548 wird der Clausthaler Bergbau bereits erwähnt; 1595 waren bereits 55 Gruben im Bau. Seit 1620 etwa sind die Clausthaler Gruben die wichtigsten. In hoher Blüte waren dieselben um 1730, wo die Gruben Dorothea und Carolina auf ihrer Höhe standen. Die Stadt hatte 1736 8930, 1757 unter 8000, 1762 unter 7000 E. 1844 und 1852 litt sie sehr durch Feuersbrünste. Viele Gruben wurden nach und nach von den Gewerken aufgelassen und gingen in die Hände der Regierung über. Am 1. Juli 1866 wurden alle Gruben königlich und gewähren seitdem reiche Überschüsse. Die Kuxinhaber sind im Wege der Ablösung abgefunden. Auf den 4 Silberhütten (844 Silberhüttenleute) C., Altenau, Lautenthal und Andreasberg wurden (1891) 13492 t einheimische und 4046 t überseeische Erze verhüttet und daraus gewonnen: 50,71 kg Gold, 45326,41 kg Silber, 8209 t Blei, 219,8 t Kupfer, 976 t Vitriol, 1546 t Schwefelsäure im Gesamtwerte von 8820419 M. Auf der Clausthaler (ehemals Frankenscharner) Hütte wird Werkblei, Blicksilber und Schwarzkupfer dargestellt, die verkäuflichen Produkte jedoch von der Altenauer und von der Lautenthaler Hütte, woselbst auch eine Goldscheideanstalt im Betriebe steht, geliefert. Bei der geringen Menge Erze, die der St. Andreasberger Bergbau bietet, werden auf der dortigen, ebenso auch auf der Altenauer Hütte überseeische Erze verschmolzen. Die bedeutendsten Gruben sind Herzog Georg Wilhelm (770 m tief), Anna Eleonore, Alte Margarete, Bergmannstrost und Rosenhof. Der Georgs-Stollen (19 km lang, 260—285 m tief) ist 1777—79 erbaut. 1851—54 wurde ein bei Gittelde ausmündender neuer Stollen, der Ernst-August-Stollen, in Angriff genommen, der in seinem Hauptteil 22. Juni 1864 vollendet wurde und, mit seinen Schachtquerschlägen und Verflügelungen 26 km lang und 200 m unter jenem, ein Meisterstück der bergmännischen, besonders markscheiderischen Technik ist. Zur Wasserabführung sind 170 ober- und 26 unterirdische Wasserräder, 6 Wassersäulenmaschinen und 6 Turbinen mit mehr als 3000 Pferdekräften im oberharzischen Bergbau im Betriebe. Etwa 390 m unter der Erdoberfläche dient eine etwa 6600 m lange Wasserstraße zum Transport. Die vorzüglichen Eisenerze werden teils auf der fiskalischen Eisenhütte, Rotehütte bei Elbingerode, woselbst hauptsächlich schweres Gußwerk, Hartguß und Stabeisen verfertigt wird, verschmolzen, teils von westfäl. Hütten verwendet. Die fiskalische Eisenhütte zu Lerbach liefert Gußwaren für die Oberharzer Werke und Kunstgußwaren, besonders Öfen und Geschirr. Die Förderung der drei Berginspektionen (3204 erwachsene, 263 jugendliche Arbeiter) C., Andreasberg und Grund betrug (1891):

	Tonnen	Wert in M.
Silbererze	130 301	81 984
Zinkerze	9 404 774	1 325 011
Bleierze	13 274 313	2 703 059
Kupfererze	174 600	17 635
Schwefel	8 600	77
Kalkspat	1 900	17

Von volkswirtschaftlichem Interesse sind die zur Unterstützung der Arbeiter dienenden Einrichtungen, wie Kornmagazin, Knappschaftskasse für Kranke, Invaliden, Witwen und Waisen u. s. w. Die frühern Privilegien, Freiheit von allen Steuern, vom Militärdienste u. dgl. sind aufgehoben. — Vgl. Günther, Die Besiedelung des Oberharzes (Halle 1884); ders., Der Harz in Geschichts-, Kultur- und Landschaftsbildern (Hannov. 1888); ders., Aus der Geschichte der Harzlande (Bd. 1—4, ebd. 1890—91).

Claustrum (lat.), Verschluß, Kloster.

Clausŭla (lat.), Vorbehalt, s. Klausel.

Clausūra (lat.), Absperrung, s. Klausur. — C. nigromantĭca, nach Theophrastus Paracelsus eine der fünf Arten der Nekromantie, zufolge deren in den menschlichen Körper ohne äußerliche Verletzung etwas Widernatürliches eingebracht und ebenso aus demselben entfernt werden kann.

Clauzel, s. Clausel.

Clavarĭa *L.*, Keulenpilz, Pilzgattung aus der Gruppe der Hymenomyceten (s. d.); eigentümlich gestaltete Pilze, die meist auf der Erde wachsen. Ihr Fruchtkörper ist fleischig und oft vielfach strauchartig oder hirschgeweihartig verzweigt, das Hymenium (s. d.) überzieht die ganze Oberfläche des Fruchtkörpers gleichmäßig. Man kennt in Deutschland ungefähr 50 Arten, von denen die meisten eßbar sind. Die wichtigsten der letztern sind: C. botrytis *P.*, Hirschschwamm, Bärentatze (s. Tafel: Pilze I: Eßbare Pilze, Fig. 13), ein in Laub- und Nadelwäldern an der Erde zwischen Moos und Gras im Frühling und Herbst wachsender Pilz mit dickem, hellem, oft liegendem Strunke, der sich in kurze, ungleiche, runzelige Äste teilt, die in abgestutzte, kammartig gezähnte Zweigchen von rötlichbrauner oder purpurrötlicher Farbe endigen. Er ist sehr wohlschmeckend. Sehr häufig findet sich in Wäldern auch der gelbe Hirschschwamm, C. flava *P.*, dessen weißlicher Strunk in eine Menge unregelmäßig verzweigter hellgelber Äste zerteilt erscheint. Auch der Strunkschwamm oder der Ziegenbart (Sparassis crispa *Fr.*), der eine auf dickem, fleischigem Strunke sitzende Krone übereinander liegender, sich dachziegelförmig deckender, unregelmäßig geformter, fleischiger, krauser Platten bildet, ist ein eßbarer, wohlschmeckender Pilz, der besonders in sandigen Nadelwäldern des nördl. Europa vorkommt.

Clavarieen (Clavariei), Unterabteilung der Pilzfamilie der Hymenomyceten (s. d.).

Clavecin (frz., spr. klaw'ßäng), s. Clavicembalo. — C. brisé, niedrig gebautes Klavicymbel ohne Füße, in drei Teile geteilt, die so verbunden sind, daß man das Instrument zu einem leicht transportablen Kasten zusammenklappen kann; erfunden wurde es von Marius in Paris zu Anfang des 18. Jahrh. Ein C. brisé führte Friedrich d. Gr. mit sich auf Reisen (jetzt in der königl. Musikinstrumentensammlung zu Berlin).

Claven, s. Chiavenna.

Clavenna, s. Chiavenna.

Claverhouse (spr. kläwwĕröß oder kläwwers), John Graham von, Feldherr der Stuarts, s. Graham.

Clavi (lat.), Hautschwielen, Hühneraugen.

Clavicembălo (ital., spr. -tschem-; von lat. clavis, Schlüssel, Taste, und grch. cymbalum, frz. clavecin), Klavicymbel, Klavizimbel, auch einfach Cembalo und Kielflügel, ein Klavier-Saiteninstrument, das bis gegen Ende des 18. Jahrh. ungefähr dieselbe Rolle spielte wie das heutige Piano-

forte, und durch dieses verdrängt ward. Das C. hat genau dieselbe Mechanik wie das Spinett (s. d.), d. h. die Saiten werden durch Rabenkiele angerissen; es unterscheidet sich von diesem durch den größern Umfang von 4 bis 5 Oktaven sowie durch die Flügelform und Anwendung mehrerer Saiten für denselben Ton (s. Chor [in der Musik]), wobei dann meist einer dieser Saitenchöre eine Oktave höher oder tiefer steht und dadurch, daß man die einzelnen Chöre durch Züge an- und abstellen kann, forte und piano erzeugt wird. Obgleich der Ton des C. sehr durchdringend, metallisch-rauschend und für das Generalbaßspiel im Orchester vortrefflich geeignet ist, gewann der Hammerflügel (s. Pianoforte) die Oberhand, weil hier das forte und piano durch den bloßen Anschlag ohne weitere äußere Hilfsmittel möglich ist. (Über die Geschichte des C. s. Spinett und Pianoforte.) Die bedeutendste Verbesserung des C. stammt von Hans Ruckers (s. d.). Das wirkungsvollste aller noch erhaltenen ist das C. J. S. Bachs, in der königl. Instrumentensammlung zu Berlin. Es hat 2 Manuale, das obere mit 4 und 8 Fuß-, das untere mit 8 und 16 Fußton; beide kann man koppeln, sodaß geradezu orchestrale Wirkungen dadurch erzielt werden können.

Clavĭceps, s. Mutterkorn.

Clavichord u. s. w., s. Klavichord u. s. w.

Clavicŭla (lat.), eigentlich kleiner Schlüssel, dann Schlüsselbein, auch ein Buch mit Erläuterungen. C. Salomōnis, nach den Kabbalisten ein Werk des Königs Salomo, worin Beschwörung der Geister u. dgl. gelehrt wird.

Claviculārĭus (mittellat.), jemand, der die Schlüssel zu etwas führt, z. B. der Schatzmeister der Kirche, ferner Petrus als Inhaber der Himmelsschlüssel.

Clavicymbălum perfectum, s. Archicembalo.

Clavigerĭdae, s. Pselaphidae.

Clavigo, s. Clavijo y Fajardo.

Clavījo y Fajardo (spr. -icho i fachár-), José, span. Schriftsteller, geb. um 1730 auf den Canarischen Inseln, kam frühzeitig nach Madrid, wo er seit 1762 das Journal «El Pensador» herausgab und bald zu Ansehen gelangte, sodaß er die Stelle eines Direktors der Kronarchive erhielt. C. war in nähere Beziehungen zu einer Schwester des franz. Schriftstellers Beaumarchais, Mademoiselle Caron, getreten, hielt aber dieser das gegebene Eheversprechen nicht. Beaumarchais erschien 1764 selbst in Madrid, forderte von C., als dem Verführer seiner Schwester, Satisfaktion und nötigte ihm ein schriftliches Bekenntnis eigener Unehrenhaftigkeit ab, auf Grund dessen er C.s Amtsentsetzung erlangte. Doch 1773 ward derselbe wieder mit der Redaktion des «Mercurio historico y politico» beauftragt, die er bis zu seinem Tode führte. Er starb 1806 zu Madrid. C. besaß ausgebreitete naturwissenschaftliche Kenntnisse, und seine Übertragung von Buffons «Histoire naturelle» (16 Bde., Madr. 1791—1802) verschaffte ihm die Stellung eines Vicedirektors der naturhistor. Sammlungen zu Madrid. Erhalten ist sein Name in dem genannten wenig günstigen Zusammenhang durch Beaumarchais' «Mémoire» und «Eugénie» und Goethes «Clavigo».

Clavis (lat., Mehrzahl Claves, Schlüssel) hießen zuerst die Tasten der Orgel, weil sie dem Winde den Weg zur Pfeife öffnen, später auch die Tasten der Klaviere und ähnlicher Instrumente. Von dem Gebrauche im 10. Jahrh., auf die Orgeltasten die Namen der Töne (Buchstaben A—G) zu schreiben, ging der Name C. auf die Tonbuchstaben selbst über. Als im 11. Jahrh. die Buchstabennotierung durch das Liniensystem abgekürzt wurde, sofern nur noch einige Buchstaben als Merkzeichen vor die Linien gezeichnet wurden (Claves signatae), behielten diese speciell den Namen C. (S. Notenschlüssel.) In der Orgel heißt auch die Stange, mittels deren ein Balg aufgezogen (getreten) wird, C. Auch die «Klappen» der Blasinstrumente sind der Etymologie nach Claves (frz. clefs). — Ferner wird C. gebraucht als Titel lexikographischer Werke zur Erläuterung griech. und röm. Schriftsteller, sowie des Alten und Neuen Testaments, z. B. Ernestis «C. Ciceroniana» (Lpz. 1739; 6. Aufl. 1831), Patriks «C. Homerica» (Lond. 1758; zuletzt Edinb. 1822), Wahls «C. Novi Testamenti» (3. Aufl., Lpz. 1843) u. a.

Clavus (lat.), der purpurne Streifen, der bei den röm. Senatoren und Rittern, bei jenen breiter, bei diesen schmäler, an der Tunika vorn in der Mitte vom obern bis zum untern Saume hinablief.

Claxton-Geschütz (spr. kläxt'n), eine der ältesten, mehrläufigen Mitrailleusen, Anfang der sechziger Jahre vom franz. Oberst Claxton erfunden; es feuern immer nur zwei Läufe auf einmal, um ein Abkühlen der andern vorher gebrauchten Läufe zu ermöglichen. Feuergeschwindigkeit 60 Schuß in einer Minute. Von einer Einführung in irgend eine Armee ist nichts bekannt.

Clay (spr. kleh), Henry, nordamerik. Staatsmann, geb. 12. April 1777 in Hanover-County (Virginien) als Sohn eines Predigers, widmete sich dem Studium der Rechte und ließ sich in Lexington in Kentucky als Rechtsanwalt nieder. 1803 wurde er in die gesetzgebende Versammlung seines Staates, 1806, noch bevor er das gesetzmäßige Alter erreicht hatte, in den Senat der Vereinigten Staaten gewählt. 1809 wurde er wieder Senator, 1811 Mitglied des Repräsentantenhauses und dessen Sprecher, ein Ehrenamt, das ihm noch fünfmal zufiel. 1814 wurde er als einer der Kommissare zur Abschließung des Friedens mit England nach Gent geschickt. Nach seiner Rückkehr bewog er den Kongreß zu der Erklärung, daß er jede Einmischung der europ. Großmächte in die innern Angelegenheiten Südamerikas als eine Kriegserklärung gegen die Vereinigten Staaten ansehen würde. Ebenso setzte er das berühmte Missouri-Kompromiß und 1824 die Wahl von Adams durch, der ihm das Staatssekretariat der auswärtigen Angelegenheiten übertrug. 1829 wurde er wieder als Senator in den Kongreß gewählt. C. war eifriger Anhänger des Schutzzollsystems und einer der Gründer der Whigpartei. Bei der Präsidentenwahl von 1836 war er Kandidat der Whigs, unterlag jedoch gegen den Demokraten Van Buren. Hierdurch entmutigt, ließ ihn seine Partei 1840 im Stich und wandte ihre Stimmen dem General Harrison zu. Nach dem Tode Harrisons kehrten zwar die Whigs zur Fahne C.s zurück, aber dessenungeachtet erhielt der demokratische Kandidat Polk bei der Wahl von 1844 die Majorität, und C. zog sich für längere Zeit von dem polit. Schauplatze auf sein Landgut Ashland zurück. 1849 ließ sich C. wieder von Kentucky in den Senat wählen und brachte das nach ihm benannte Kompromiß zu stande, wonach der Süden als Gegengabe für geringe Zugeständnisse das berüchtigte Jagdgesetz gegen flüchtige Sklaven erhielt. C. starb 29. Juni 1852 in Washington. C.s Biographie schrieben

Colton (2 Bde., Neuyork 1845), welcher auch die Reden («Speeches», 2 Bde., 1857) und den Briefwechsel («Private correspondence», 1855) herausgab, und namentlich K. Schurz (2 Bde., Bost. 1887).

Clay Centre (spr. kleh ßent'r), Hauptstadt des County Clay im nordamerik. Staate Kansas, westnordwestlich von Topeka am Republican, ist Eisenbahnknotenpunkt und hat (1889) 6900 E.

Clay Croß (spr. kleh), Stadt der engl. Grafschaft Derby, 8 km im S. von Chesterfield, Mittelpunkt eines Kohlen- und Eisenbezirks, hat (1891) 7143 E.

Claye-Souilly (spr. kleh ßujih), Hauptort des Kantons C. (15,07 qkm, 23 Gemeinden, 11013 E.) im Arrondissement Meaux des franz. Depart. Seine-et-Marne, 15 km westlich von Meaux, am Ourcqkanal und an der zur Marne gehenden Biberonne, hat (1891) 1630, als Gemeinde 1936 E., Post, Telegraph, Kattun-, Bürsten- und Handschuhfabrikation, Holz- und Getreidehandel. C. war während der Cernierung von Paris 1870—71 ein wichtiger Etappenplatz für die deutsche Armee.

Clayton (spr. kleht'n), John Middleton, nordamerik. Staatsmann, geb. 24. Juli 1796 in Dagsborough (Delaware), trat, im Yale College zum Advokaten ausgebildet, früh in die Politik ein und gehörte seit 1829 mehrfach dem Senat der Vereinigten Staaten an. 1837—39 war er vorsitzender Richter des höchsten Gerichtshofes seines Staates. 1849 erhielt er von dem Präsidenten Taylor das Sekretariat des Auswärtigen und schloß mit England 18. April 1850 den Clayton-Bulwer-Vertrag, der die Neutralität der über den Isthmus von Panama, Nicaragua und andere centralamerik. Staaten zu erbauenden interoceanischen Kanäle sicherte und sie unter den gemeinschaftlichen Schutz der Vereinigten Staaten und Englands stellte. Nach seinem Rücktritt vom Staatssekretariat (Juli 1850) wurde C. wieder Senator. Er starb 9. Nov. 1856 zu Dover im Staate Delaware. Vgl. J. P. Cornegy, Memoirs of J. M. C. (Wilmington).

C. L. C, Abkürzung für Coburger Landsmannschafter-Konvent, s. Landsmannschaften.

Clear (spr. klihr), die südlichste Insel Irlands, zur Grafschaft Cork gehörig, 120 m hoch, hat 594 E.

Clearing-House (spr. klihring hauß'), Ausgleichungs-, Abrechnungshaus, eine Anstalt, in welcher Schulden und Forderungen der Banken und Bankiers untereinander durch gegenseitige Abrechnung ausgeglichen werden. Das erste C. entstand um 1775 als reines Privatunternehmen einer Anzahl Londoner Bankiers; seine Bedeutung wuchs mehr und mehr in dem Maße, wie sich die Anwendung des Checks (s. d.) in England verallgemeinerte, und gegenwärtig bildet es den Centralpunkt des ganzen engl. Geldverkehrs. Die Zahl der beteiligten Bankhäuser wechselte mit der Zeit in ziemlich weiten Grenzen; nachdem 1854 die großen Londoner Joint-Stock-Banken (Aktiengesellschaften) zugelassen worden, erscheinen überhaupt nur die größten Bankunternehmungen Londons als unmittelbare Teilnehmer. Aber alle Banken der Hauptstadt nicht nur, sondern auch der Provinz stehen mit irgend einer der am C. beteiligten Banken in der Art in Verbindung, daß letztere für jene als Agentur die Ausgleichung ihrer Checks übernimmt (sog. Country Clearing). Die Bank von England hat sich dieser großartigen Organisation erst 1864 angeschlossen.

Das technische Verfahren ist wesentlich folgendes. Für jede Bank wird auf eine Liste nebeneinander gestellt, was sie von jeder der übrigen zu empfangen oder zu fordern hat. Dann wird die Differenz der sämtlichen Aktiv- und Passivposten gebildet. Hat nun eine Bank einen Rechnungsüberschuß herauszuzahlen, so weist sie die Bank von England (bei der jede Bank und das C. selbst ein Conto hat) durch einen Check an, die betreffende Summe auf das Conto des C. zu übertragen, und der Vertreter des C. läßt dann aus den ihm überwiesenen Beträgen derjenigen Banken, welche einen Überschuß haben, in ihrem Conto bei der Centralbank den Überschuß ihrer Forderungen über ihre Schulden gutschreiben. Die Mitwirkung von barem Gelde oder Banknoten ist also bei dieser Art des Verkehrs überhaupt nicht mehr erforderlich, während vor dem Beitritt der Bank von England die Zahlung der Differenzen noch in Noten erfolgte. Es werden im Londoner C. in der neuern Zeit jährlich zwischen 6—8000 Mill. Pfd. St. ausgeglichen. In dem (am 30. April endigenden) Rechnungsjahre 1867/68 erreichte die Geschäftsziffer erst 3257 Mill. Pfd. St., sie stieg dann stetig, bis sie 1874/75 6013 Mill. Pfd. St. erreichte, ging dann 1876/77 bis 4873 Mill. Pfd. St. zurück und hob sich 1880/81 wieder auf 5910 Mill. Pfd. St. und 1881/82 auf 6382 Mill. Pfd. St. Bereits 1888 erreichte der Umsatz beinahe die Höhe von 7 Milliarden Pfd. St. 1890 wurde der höchste Betrag seit dem Bestande des C. mit 7,801 Milliarden Pfd. St. umgesetzt, 1891 aber nur die Höhe von 6,847 Milliarden Pfd. St. erreicht. Im Durchschnitt bleiben nur etwa 5 Proz. des Umsatzes durch Buchung auf den Büchern der Bank of England zu begleichen. Daneben haben die engl. Provinzialbanken in mehrern Städten, z. B. in Manchester und Liverpool, lokale C. gegründet.

Noch großartiger als in England, jedoch weniger einheitlich, hat sich das Abrechnungsverfahren in den Vereinigten Staaten von Amerika entwickelt. Bei dem bedeutendsten C., dem 1853 in Neuyork begründeten betrug die Summe der Abrechnungen in dem Finanzjahre 1858 (endend am 1. Okt.) erst 4756 Mill. Doll., stieg 1869 auf 34407 Mill. Doll. und 1881 auf die enorme Höhe von 48566 Mill., sank dagegen in der Folge und belief sich 1890 auf 37660 Mill. Doll. Die Zahl der C. hat sich in der nordamerik. Union von 8 in 1865 auf ungefähr 40 in 1892 gehoben, an welchen das Neuyorker C. den Löwenanteil hat. Auch hier bleiben nur wenige Prozent als Saldo des Umsatzes durch Barzahlung oder auf andere Weise zu begleichen.

Auf dem europ. Kontinent ist das Abrechnungsverfahren zur Zeit weniger entwickelt. Der 1864 gegründete Wiener Saldierungsverein (s. Saldo), welchem auch die Österreichisch-Ungarische Bank angehört, weist 1890 nur die Summe von 298 Mill. Fl. an zum Austausch gebrachten Wechseln, Checks und Anweisungen auf. — Im Deutschen Reiche hat sich durch die Einrichtung und Ausdehnung der Giro-Abteilung (s. Girobanken) der Deutschen Reichsbank, die geringe Konzentration des Bankwesens und die langsame Entwicklung des Checksystems (s. Check) das Bedürfnis nach C. nicht so sehr fühlbar gemacht. Indes ist die Reichsbank selbst 1884 mit der Errichtung von Abrechnungsstellen in Berlin, Bremen, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln, Leipzig und Stuttgart vorgegangen. Die Gesamtumsätze dieser 9 Abrechnungsstellen sind von 12130196100 M. in 1884 auf 17663274500 M. in 1891 gewachsen und waren 1889 am größten (18048962400 M.). Auf Giroconto zu buchen blieb

1891 ein Saldo von 4323731500 M., also ungefähr 25 Proz. — In Paris besteht seit 1872 eine Bankabrechnungsstelle unter dem Namen Chambre de Compensation. Die Abrechnung der nicht kompensierten Beträge geschieht auf Giroconto der Bank von Frankreich.

Für die Eisenbahnen (s. Eisenbahnabrechnungsstellen) besteht in London seit 1850 eine besondere Abrechnungsstelle unter dem Namen Railway-Clearinghouse. In ähnlicher Weise wurden auch in Deutschland und Österreich-Ungarn selbständige Abrechnungsstellen geschaffen.

Dasselbe Princip hat in neuester Zeit auch auf die Abwicklung der Lieferungsgeschäfte in Effekten Anwendung gefunden. So ist 1874 in London ein Stock Exchange-Clearinghouse (s. Stock), in Berlin ein Liquidationsverein mit einem von der Bank des Berliner Kassenvereins errichteten Liquidationsbureau, in Wien das sog. Arrangement (Ausgleichungsanstalt) für Börsengeschäfte, vermittelt durch den Giro- und Kassenverein, entstanden. Auch auf das Lieferungsgeschäft in Waren hat man das Abrechnungssystem ausgedehnt, so namentlich in Liverpool auf den Baumwollhandel. — Vgl. Seyd, The London banking and bankers' C. systems (Lond. 1871; deutsch von Sjöström, Lpz. 1874); R. Hildebrand, Das Chequesystem und C. in London (Jena 1867); W. Stanley Jevons, Geld und Geldverkehr (Lpz. 1876); R. Koch, Abrechnungsstellen in Deutschland und deren Vorgänger (Stuttg. 1883); L. Kuhlenbeck, Der Check (Lpz. 1890); Rauchberg, Der Clearing- und Giroverkehr (in der «Statist. Monatsschrift», Wien 1886—87).

Cleator Moor (spr. klieht'r muhr), Stadt in der engl. Grafschaft Cumberland, 6 km im SO. von Whitehaven, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1891) 9464 E., große Kohlengruben und Hochöfen.

Clebsch, Rud. Friedr. Alfr., Mathematiker, geb. 14. Jan. 1833 zu Königsberg in Preußen, studierte daselbst Mathematik und Physik, war dann in Berlin als Lehrer an verschiedenen Schulen thätig und habilitierte sich 1858 an der Universität für mathem. Physik. Im Herbst desselben Jahres folgte C. einem Rufe als Professor der analytischen Mechanik an die Polytechnische Schule in Karlsruhe. 1863 wurde er ord. Professor in Gießen, 1868 in Göttingen und starb daselbst 7. Nov. 1872. Eine große Anzahl Abhandlungen von C. sind in Fachzeitschriften zerstreut. Von besondern Werken sind zu nennen: «Theorie der Elasticität fester Körper» (Lpz. 1863), «Theorie der Abelschen Funktionen» (mit Gordan, ebd. 1866) und «Theorie der binären algebraischen Formen» (ebd. 1872). C.s «Vorlesungen über Geometrie» giebt Lindemann in Bearbeitung heraus (Bd. 1, Gött. 1875—76; Bd. 2, Tl. 1, Lpz. 1891). Vgl. Alfred C. Versuch einer Darlegung und Würdigung seiner wissenschaftlichen Leistungen (Lpz. 1873).

Cleckheaton (spr. -hiht'n), Stadt im West-Riding der engl. Grafschaft York, 8 km im SO. von Bradford, hat (1891) 11826 E., Fabriken für Krempeln, Tuch- und Spinnmaschinen.

Cleehills (spr. klih-), Bergzug in der engl. Grafschaft Shropshire, 23 km im N. von Ludlow, erreicht im Brown Clee Hill 580 m und ist berühmt durch die hier gebrochenen Bausteine («Dhustone»).

Cleven, s. Chiavenna.

Clemătis *L.*, Waldrebe, Pflanzengattung aus der Familie der Ranunkulaceen (s. d.). Man kennt gegen 100 Arten, die in den gemäßigten Zonen eine ausgedehnte Verbreitung besitzen. Es sind Kräuter oder Sträucher mit kletternden, selten aufrechten Stengeln, gegenständigen Blättern, einzelnen oder trugdoldig angeordneten Blüten und vier- bis sechsblätteriger Blütenhülle. Mehrere Arten werden in Gärten gezogen. Die als Zierpflanzen beliebtesten Arten sind: C. viticella *L.*, ein südeurop. Kletterstrauch mit einzeln stehenden, langgestielten Blüten und blauvioletten, kreuzförmigen Blumen, der häufig zu Lauben und Wandbekleidungen benutzt wird und in Gärten in vielen Varietäten vorkommt. C. viorna *L.*, ein Kletterstrauch aus Nordamerika, mit violetten oder purpurnen, ebenfalls einzeln stehenden Blumen, der zu demselben Zweck dient. C. recta *L.*, steife Waldrebe, ist eine südeurop. aufrechte Staude mit rispig angeordneten weißen, sechsblätterigen Blumen, sie wird häufig als Zierpflanze des freien Landes kultiviert. C. integrifolia *L.*, eine in Ungarn wachsende aufrechte Staude mit ovalen, ganzrandigen Blättern und großen, einzeln stehenden, langgestielten, kreuzförmigen, violettblauen Blumen, wird ebenfalls sehr häufig kultiviert. C. vitalba *L.*, ein in Mittel- und Südeuropa in Hecken wild wachsender Kletterstrauch mit gefiederten Blättern und weißen, trugdoldig gruppierten Blumen, wird namentlich im Norden zur Bekleidung von Wänden und zu Lauben benutzt. Eine der prächtigsten Arten ist die in Japan heimische C. lanuginosa *Lindl.* Sie hat große, eiförmige, spitze, am Grunde etwas herzförmige Blätter, schlingende Stämme und Äste und einzeln stehende, sechsblätterige, bis 16 cm im Durchmesser haltende azurblaue Blumen. Andere schöne Arten sind: C. patens *Morr. et Dcne.*, mit ebenfalls violetten Blumen; C. Helena, eine schneeweiße Abart derselben, mit gelben Staubgefäßen; C. Louise, eine andere Abart, schneeweiß mit blauen Staubgefäßen; C. Fortunei mit gefüllten Blumen, alle aus Japan. Durch Kreuzungen dieser und anderer japan. Arten, wie C. florida *Thumb.* (s. Tafel: Polycarpen, Fig. 7), untereinander oder mit C. viticella sind auch mehrere sehr schöne Sorten entstanden, welche von den Gärtnern mit besondern Namen belegt werden. Alle japan. Arten und Abarten verlangen einen guten Boden, warme, sonnige Lage und etwas Winterschutz durch Einbinden in Stroh oder Tannenreisig. Die Sträucher lassen sich durch Ableger und Stecklinge sowie durch Veredelung auf Wurzeln von C. vitalba, die Stauden durch Zerteilung der Wurzelstöcke, alle auch durch Samen vermehren.

Clémenceau (spr. klemangßoh), Eugène, franz. Politiker, geb. 28. Sept. 1841 zu Mouilleron-en-Pareds im Depart. Vendée, studierte seit 1865 in Paris Medizin und ließ sich dann daselbst als Arzt nieder. Nach dem 4. Sept. 1870 wurde er dort Maire des 18. Arrondissements und im Febr. 1871 in die Kammer gewählt, wo er gegen die Friedenspräliminarien stimmte. Während der Commune versuchte er die schwierige Rolle eines Vermittlers zwischen dem Pariser Stadthause und der Versailler Regierung zu spielen, kam aber 18. März 1871 zu spät, um die Generale Lecomte und Clément Thomas vom Erschießungstode zu retten. Er legte hierauf seine Stelle als Maire und sein Mandat als Deputierter nieder und widmete seine Thätigkeit dem Gemeinderate von Paris, dessen Präsident er 1875 ward. Bei den Februarwahlen von 1876 wurde C. wieder in die Deputiertenkammer gewählt, der er

seitdem ununterbrochen angehörte. Er schloß sich der äußersten Linken an, in der er durch glänzende Rednergabe hervorragte und deren anerkannter Führer er wurde. Seine Ansichten vertrat er auch in der von ihm später begründeten «Justice». Er beantragte die Versetzung des Fourtou-Broglieschen Ministeriums in Anklagestand (März 1879), befürwortete die allgemeine Amnestie der Communards und forderte (6. März 1883) die Revision der Verfassung. Vor allem bekämpfte er die Kolonialpolitik Ferrys und trug zu dessen Sturz am meisten bei. Nach Brissons Rücktritt unterstützte er eine Zeit lang das von Freycinet neugebildete Kabinett (Dez. 1885), um es dann aber doch im Dez. 1886 im Verein mit der Rechten zu stürzen. Diese Abhängigkeit der Regierung von dem guten Willen der Radikalen sicherte C. eine immer steigende Bedeutung, doch wies er die vom Präsidenten Grévy nach der Dimission Rouviers (Nov. 1887) ihm angebotene Bildung eines Ministeriums zurück. Nach der Spaltung der Partei, von der ein Teil sich der «Boulange» (s. Boulanger und Boulangisten) anschloß, während C. mit den übrigen jetzt gegen diese auftrat, verlor er allmählich von seiner Geltung. Die Niederlage des Boulangismus und die Erstarkung der andern republikanischen Parteien nach den Wahlen von 1889 verringerte seine Bedeutung noch mehr. Auch ein im Ehescheidungsprozeß 1892 gegen ihn gefälltes Urteil schadete seinem Ansehen.

Clemens (lat., der Milde), Name von 17 Päpsten, von welchen 3 als schismatische in der röm. Kirche nicht gezählt werden.

C. I., s. Clemens Romanus.

C. II. (Dez. 1046 bis Okt. 1047), vorher Suidger, Bischof von Bamberg, wurde von König Heinrich III. nach Absetzung von drei Gegenpäpsten auf der Synode von Sutri auf den päpstl. Stuhl erhoben, starb jedoch zu früh, als daß er eine Reform hätte durchführen können.

C. (III.), vorher Guibert, Erzbischof von Ravenna, von Heinrich IV. 1080 als Gegenpapst Gregors VII. erwählt, krönte Heinrich in Rom, behauptete sich unter Victor III. und Urban II., bis er, von einem Kreuzheer aus Rom vertrieben, 1100 in Ravenna starb. Vgl. Köhncke, Wibert von Ravenna (Lpz. 1888).

C. III. (1187—91), früher Paolo Scolari, Kardinalbischof von Präneste, erwarb die weltliche Herrschaft über Rom zurück, bewog Friedrich Barbarossa, Philipp August und Richard Löwenherz zum Kreuzzuge und erregte von neuem den Kampf gegen die Hohenstaufen, indem er Sicilien dem Bastard Tankred verlieh, statt dem erbberechtigten Heinrich VI.

C. IV. (1265—68), früher Guido Le Gros, ein Franzose, aus St. Gilles an der Rhône gebürtig, Advokat und königl. Rat, nach dem Tode seiner Gemahlin Geistlicher, dann Bischof von Puy, 1259 Erzbischof von Narbonne, 1262 Kardinalbischof von Sabina, belehnte, um die Hohenstaufen zu stürzen, Karl von Anjou mit Neapel und that Konradin 1267 in den Bann.

C. V. (1305—14), vorher Bertrand d'Agoust, ein Franzose, seit 1295 Bischof von Comminges und seit 1299 Erzbischof von Bordeaux, galt anfangs als Anhänger Bonifacius' VIII. und Gegner Philipps des Schönen von Frankreich, verkaufte sich aber ganz an dessen Interesse, um nur Papst zu werden. Einem geheimen Vertrage gemäß kam er gar nicht nach Italien, sondern verlegte 1309 die päpstl. Residenz nach Avignon, womit das sog. babylonische Exil der Päpste begann, sprach ferner den König von Frankreich und seine Diener vom Banne los, den Bonifaz VIII. über sie verhängt hatte, erklärte die Strafbullen des letztern gegen Frankreich («Clericis laicos» und «Unam sanctam») für ungültig, gab dem König den geistlichen Zehnten in Frankreich auf fünf Jahre und machte die Günstlinge desselben zu Kardinälen. Dagegen vereitelte er den Plan Philipps, seinem Bruder Karl von Valois nach der Ermordung Albrechts I. (1308) die deutsche Krone aufzusetzen. Von Philipp gedrängt, hob er auf dem Konzil zu Vienne (1311) und durch eine Bulle vom 2. Mai 1312 den Templerorden auf. Von dem König Robert von Neapel unterstützt, demütigte er 1313 Venedig, das er wegen Besitznahme von Ferrara 1309 mit dem Bann und weltlicher Acht belegt hatte. Als Kaiser Heinrich VII. auf seinem Römerzuge 1311 dem König Robert Neapel streitig machte, nahm C. seinen Vasallen durch drohende Bullen in Schutz, exkommunizierte die Bundesgenossen des Kaisers und ernannte nach dem Tode Heinrichs VII. (1313) den König Robert 1314 zum röm. Senator und Reichsverweser in Italien. Er starb mitten in seinen Plänen zur Unterjochung Italiens zu Roquemaure in Languedoc. Simonie, Habsucht und Unzucht herrschten an seinem Hofe. Die auf seine Anordnung zusammengestellten Kirchengesetze sind unter dem Namen Clementinen (s. d.) bekannt. Vgl. Regestum Papae Clementis V (7 Bde., Rom 1885—87); Rabanis, Clément V et Philippe le Bel (Par. 1858); Wenck, C. V. und Heinrich VII. (Halle 1882).

C. VI. (1342—52), früher Peter Roger, ein Franzose, Benediktiner, Bischof von Arras und königl. Rat, dann Erzbischof zu Rouen, nahm seine Residenz zu Avignon, setzte den Kampf gegen den deutschen König Ludwig IV. fort, indem er veranlaßte, daß auf der Versammlung zu Rense 1346 Ludwig abgesetzt und sein Zögling, Karl von Böhmen, als Karl IV. zum Gegenkönig erhoben ward. Er stürzte den Volkstribun Cola di Rienzi (s. d.) zu Rom, verlieh der Königin Johanna von Sicilien, obgleich dieselbe des Gattenmordes verdächtigt war, die Krone und kaufte von ihr die Grafschaft Avignon. Er führte 1350 das Jubeljahr (s. d.) ein und gehört in Bezug auf Nepotismus und weltliches Leben zu den schlechtesten Päpsten.

C. (VII.), schismatischer Papst zu Avignon 1378—94, vorher Graf Robert von Gent, Bischof von Cambrai, dann Kardinal, wurde von den franz. Kardinälen gegen Urban VI. (s. d.) gewählt, aber nur in Frankreich, Spanien und Schottland anerkannt. Er ist wegen seiner Gelderpressungen berüchtigt.

C. VII. (1523—34), vorher Giulio de' Medici, Erzbischof von Florenz, suchte mit Hilfe Frankreichs die Macht der span.-österr. Monarchie zu brechen, um Italiens Selbständigkeit zu bewahren. Er spielte deshalb in den Kämpfen Karls V. und Franz' I. eine wechselnde Rolle. Die Notwendigkeit innerkirchlicher Reformen sah C. ein, wagte aber nicht zu durchgreifenden Maßregeln überzugehen. Er erlebte 1527 die Eroberung Roms durch die deutschen Landsknechte. Die Folge seiner Haltung in dem Ehestreite Heinrichs VIII. (s. d.) war 1534 die Losreißung Englands von Rom. Vgl. Grethen, Die polit. Beziehungen C.' VII. zu Karl V. in den J. 1523—27 (Hannov. 1887).

C. (VIII.), vorher Ägidius Nuñoz, Kanonikus zu Barcelona, wurde 1424 von drei Kardinälen zum Papst erwählt, mußte 1429 auf dem Konzil zu Tortosa entsagen, wodurch das «große Schisma» (s. d.) beendigt wurde.

C. VIII. (1592—1605), vorher Ippolito Aldobrandini, geb. 1536, seit 1585 Kardinal, stellte sich in Frankreich auf die Seite der Ligue; nachdem jedoch Heinrich IV. 1593 zum Katholicismus übergetreten war, absolvierte er ihn 1595 und blieb mit ihm in gutem Einvernehmen. Das Herzogtum Ferrara zog er nach dem Erlöschen des Hauptstammes der Este 1598 als erledigtes Lehen ein. In dem Streit zwischen Dominikanern und Jesuiten über das Verhältnis von Gnade und Freiheit des Willens vermied er eine Entscheidung, um keinen Orden zu verletzen. Er starb 5. März 1605. Von der Vulgata ordnete er 1592 eine zweite verbesserte Ausgabe an, nach ihm Clementina genannt.

C. IX. (1667—69), vorher Giulio Rospigliosi, Nuntius in Spanien, dann Kardinalsekretär Alexanders VII., stellte zwar die Verfolgung der Jansenisten ein (der sog. Clementinische Friede), verbot aber die von ihnen besorgte Übersetzung des Neuen Testaments.

C. X. (1670—76), vorher Emilio Altieri, war 80 J. alt, als er Papst wurde, und hinterließ seinem Nachfolger den Streit um die Regalien (s. d.) mit der franz. Krone.

C. XI. (1700—21), vorher Giovanni Francesco Albani, geb. 1649, seit 1690 Kardinal, erhob Einspruch gegen Preußens Erhebung zum Königtum, stand im Spanischen Erbfolgekrieg auf der Seite Frankreichs, ward aber 1709 zur Anerkennung des österr. Prätendenten Karl III. gezwungen. Von den Jesuiten beherrscht, erließ er gegen die Jansenisten die Bulle «Vineam Domini» (1705) und die Konstitution «Unigenitus» (1713). Seine Werke (2 Bde., Frankf. 1729) enthalten Bullen, Reden und Briefe.

C. XII. (1730—40), vorher Lorenzo Corsini, seit 1706 Kardinal, versuchte vergeblich, den Kirchenstaat durch Pavia und Piacenza oder San Marino zu erweitern und die deutschen Protestanten durch das Versprechen des ungeschmälerten Besitzes der säkularisierten Kirchengüter für Rom zu gewinnen.

C. XIII. (1758—69), vorher Carlo Rezzonico, seit 1737 Kardinal, stand ganz unter dem Einflusse des Staatssekretärs Torreggiani und erlebte die Verbannung der Jesuiten aus Portugal, Frankreich und Spanien und den Angriff des Nikolaus von Hontheim auf die päpstl. Hierarchie.

C. XIV. (1769—74), vorher Lorenzo Ganganelli, geb. 31. Okt. 1705 zu Sant Arcangelo bei Rimini, trat 1723 in den Minoritenorden, ward Konsultor der Inquisition, 1759 Kardinal und 1769 im Mai nach dreimonatlichem Konklave gewählt. Er neigte freisinnigern Ansichten zu, verbot z. B. die Verlesung der Bulle «In coena domini». Seine Abneigung gegen die Jesuiten war bekannt; dennoch zögerte er mit Auflösung des Ordens, um durch Unterhandlungen mit den Höfen möglichst große Zugeständnisse dafür einzutauschen. Erst 16. Aug. 1773 veröffentlichte er das auflösende Breve «Dominus ac redemptor noster». Er starb 22. Sept. 1774. Die Vermutung, daß er vergiftet worden sei, ist grundlos. Sein Denkmal in der Kirche der Apostel zu Rom führte Canova nach Volpatos Angabe aus. C. beförderte Künste und Wissenschaften, u. a. auch durch die Stiftung des Clementinischen Museums, das, durch Pius VI. und Pius VII. bereichert, zur schönsten Zierde des Vatikans wurde. An Schriften hat C. nur Briefe und Sendschreiben hinterlassen. Die von Caraccioli herausgegebenen Briefe (deutsch, 4 Bde., Lpz. 1777—80) vermengen Echtes mit Unechtem, ebenso die «Nouvelles lettres intéressantes du pape C. XIV» (3 Bde., Par. 1776 u. ö.; deutsch, Lpz. 1790). — Vgl. Caraccioli, La vie du pape C. XIV (Par. 1775; deutsch, Frankf. 1776); Reumont, Ganganelli, Papst C. XIV., seine Briefe, seine Zeit (Berl. 1847); Theiner, Geschichte des Pontificats C.' XIV. (2 Bde., Lpz. 1853). Die Schrift von Latouche, «Clément XIV et Carlo Bertinazzi, correspondance inédite» (Par. 1827), ist eine sinnreiche, anziehend geschriebene Erdichtung.

Clemens Romānus, einer der Apostolischen Väter (s. d.), war der Sage nach der erste oder dritte Bischof von Rom nach dem Apostel Petrus, Schüler des Petrus und Mittelsmann zwischen Judenchristentum und Heidenchristentum. Zuverlässiges über seine Person ist nicht bekannt. Ob der im Briefe an die Philipper 4, 3 als Mitarbeiter des Paulus erwähnte C. R. derselbe ist, wie schon ältere Kirchenlehrer annahmen, ist ebenso zweifelhaft als die Identität des röm. Gemeindehauptes mit dem wegen Hinneigung zum Christentume hingerichteten Vetter Domitians, dem Konsular Flavius Clemens. Im letztern Falle würde sein Tod etwa ins J. 96 n. Chr. fallen. Die spätere Sage weiß von seiner Verbannung in den Thrazischen Chersones und seinem Märtyrertode 102 n. Chr. zu erzählen. Die zahlreiche, dem C. R. zugeschriebene Litteratur zerfällt in einen heidenchristl. und einen judenchristl. Zweig. Zu dem erstern gehört namentlich der ihm zugeschriebene, jetzt vollständig wieder aufgefundene Brief an die Korinther, ein nach den meisten ums J. 94, nach andern erst um 120 anonym verfaßtes röm. Gemeindeschreiben zum Zwecke der Herstellung kirchlicher Ordnung in der von Parteien zerrissenen korinth. Gemeinde. Der Grundcharakter der Theologie in diesem Schreiben ist ein abgefärbter und stark ins Gesetzliche hinüberspielender Paulinismus. Der sog. «zweite Brief» des C. R. ist, wie sich seit der Wiederauffindung des vollständigen Textes ergeben hat, überhaupt kein Brief, sondern eine erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. verfaßte Homilie.

Zu den judenchristl. Schriften, welche seinen Namen tragen, gehören außer den Apostolischen Konstitutionen (s. d.) besonders die sog. Clementinischen Rekognitionen und Homilien, eine doppelte Überarbeitung einer ältern judenchristl. Schrift und eins der wichtigsten Denkmäler des essenischen Judenchristentums im 2. Jahrh. Petrus erscheint darin als der eigentliche Heidenapostel, während Paulus unter der Maske des Magiers Simon als falscher Apostel bestritten wird. Die Clementinische Überarbeitung kleidet diese Streitunterredungen des Petrus mit Simon in eine Art von Familienroman, dessen Held der von Petrus bekehrte C. R. ist. (Vgl. Langen, Die Klemensromane. Ihre Entstehung und ihre Tendenzen, Gotha 1890.) Außerdem existieren unter dem Namen des C. R. in syr. Sprache noch zwei Briefe an die Jungfrauen, ein frühestens aus dem 3. Jahrh. stammendes Machwerk. Am besten sind die beiden Briefe des C. R. von Hilgenfeld («Novum Testamentum extra canonem receptum», Fascikel 1, Lpz. 1866; 2. Aufl. 1876), Bryennios (Konstantinopel 1875), Harnack und Gebhardt («Patrum apostolicorum opera, fasc. 1, pars 1»

(2. Aufl., Lpz. 1876), Funk («Opera patrum apostolicorum», vol. II, Tüb. 1881) und von Lightfoot («Apostolic Fathers», Teil 1, 2 Bde., Lond. 1890) herausgegeben worden. Die syr. Briefe sind mit lat. Übersetzung von Beelen (Löwen 1856) und (nur lateinisch) von Funk (Tüb. 1881), die Rekognitionen (in der allein erhaltenen lat. Übersetzung des Rufinus) von Gersdorf («Bibliotheca patrum ecclesiasticorum», vol. 1, Lpz. 1838), die Homilien von Schwegler (Stuttg. 1847), vollständig von Dressel (Gött. 1853) und Lagarde («Clementina», Lpz. 1865) herausgegeben. — Vgl. Lipsius, De Clementis Romani epistola ad Corinthios priore disquisitio (Lpz. 1855), über die Homilien und Rekognitionen Baur, Die christl. Gnosis (Tüb. 1835) und die Schriften von Schliemann (Kiel 1843), Hilgenfeld (Jena 1848), Uhlhorn (Gött. 1854) und Lipsius, Die apokryphischen Apostelgeschichten, Bd. 2 (Braunschw. 1884, 1887).

Clemens von Alexandria (Titus Flavius C. Alexandrinus), griech. Kirchenvater, wahrscheinlich zu Athen geboren, erwarb sich auf ausgedehnten Reisen eine umfassende Kenntnis der griech. Poesie und Philosophie und wurde von Pantänus (s. d.) in Alexandria für das Christentum gewonnen. Er wurde Presbyter und Lehrer an der Katechetenschule, nach dem Tode des Pantänus Vorsteher derselben und einer der hervorragendsten Begründer der Alexandrinischen Schule (s. d.) der altchristl. Theologie. Als Vertreter einer kirchlichen Gnosis will er den kirchlich überlieferten Glauben zu einem religionsphilos. Wissen erheben, ohne seinen Inhalt zu trüben oder zu verändern. Während der bloße Glaube zum Heil allerdings bereits genügt, führt nach ihm das wahre Wissen den christl. Weisen zur vollen Einigung mit dem Logos und zum Schauen Gottes. Während der Verfolgung des Septimius Severus (202) ging C. nach Palästina und starb um 220. Von seinen erhaltenen Schriften ist die «Cohortatio ad Graecos» eine Ermahnung an die Griechen, das Christentum anzunehmen, der «Paedagogus» ein Abriß der christl. Moral, die «Stromata» (d. h. bunt gewirkte Teppiche) eine Darstellung der wichtigsten Glaubenslehren, untermischt mit verwandten Aussprüchen griech. Dichter und Philosophen. Die «Hypotyposeis», Glossen zur Heiligen Schrift, sind bis auf eine verstümmelte Auslegung der kath. Briefe verloren gegangen. Dagegen ist von C. noch eine Homilie über Matth. 19, 13 erhalten. Ausgaben von Sylburg (Heidelb. 1592), Potter (Orf. 1715), Klotz (4 Bde., Lpz. 1831—34), Dindorf (4 Bde., Orf. 1868—69). — Vgl. Eylert, C. von Alexandrien als Philosoph und Dichter (Lpz. 1832); Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen, Bd. 1 (2. Aufl., Stuttg. 1873); Merk, C. Alexandrinus in seiner Abhängigkeit von der griech. Philosophie (Lpz. 1879); Zahn, Supplementum Clementinum (in den «Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanon», Bd. 3, Erlangen 1884).

Clemens von Rom, s. Clemens Romanus.

Clemens August, Erzbischof und Kurfürst von Köln, geb. 16. Aug. 1700, Sohn des bayr. Kurfürsten Max Emanuel, Neffe und 1723 Nachfolger seines Oheims Joseph Clemens (s. d.), erwarb nacheinander die Stifter Paderborn, Münster, Köln (1723), Hildesheim und Osnabrück, ferner die Dompropstei in Lüttich und die Großmeisterwürde des Deutschen Ordens; er gewann damit den größten Territorialbesitz im nordwestl. Deutschland und eine auch in der allgemeinen europ. Politik nicht unerhebliche Machtstellung, die er meist im Interesse des bayr. Hauses geltend zu machen suchte. Er folgte seinem Bruder Karl Albert, als dieser von der Verbindung mit Österreich in das Fahrwasser der franz. Politik einlenkte. In dem Polnischen Erbfolgekriege (1733—35) standen beide Brüder auf der Seite Ludwigs XV., selbst dann noch, als der Kaiser das Reich zur Kriegserklärung gegen Frankreich vermocht hatte. Als 1742 der bayr. Kurfürst als Karl VII. die kaiserl. Krone unter franz. und preuß. Schutze annahm, trat C. A. bei der Wahl und im Kriege für den Bruder ein, bis die drohende Nähe des engl.-österr. Heers ihm einen Neutralitätsvertrag aufnötigte, der später sogar zur Bundesgenossenschaft erweitert wurde. So kam C. A. 1744 dahin, den Franzosen im Verein mit den engl.-deutschen Truppen den Durchzug nach Hannover zu versperren. Als nach dem Tode Karls VII. (Jan. 1745) Bayern mit Österreich Frieden geschlossen hatte, gab auch C. A. seine Kurstimme dem Herzog von Lothringen Franz Stephan. Bald aber ließ er sich wieder durch die franz. Einflüsterungen und Geldversprechungen gewinnen und verharrte bis zum Frieden von Aachen (1748) in einer Frankreich wohlwollenden Neutralität. 1751 wurde ein 1753 erneuerter Subsidienvertrag mit Frankreich abgeschlossen, auf Grund dessen der Kurfürst am Siebenjährigen Kriege gegen Preußen teilnahm. Um dem durch die franz. Besetzung hervorgerufenen Elend auszuweichen, hatte sich C. A. auf den Weg nach München gemacht, als er 6. Febr. 1761 in Ehrenbreitstein starb. Eine Reihe von Bauwerken in den Stiftslanden erinnern noch heute an das Wirken des prachtliebenden Kurfürsten. Vgl. Mering, C. A. (Köln 1851). [Joseph Clemens.

Clemens Joseph, Kurfürst von Köln, s. Joseph Clemens.

Clemens Wenzeslaus, letzter Kurfürst von Trier, geb. 1739, aus dem sächs. Kurhause, nahm als österr. Generallieutenant an der Schlacht bei Torgau teil, trat 1761 in den geistlichen Stand ein und erhielt 1763 die Bistümer Freising und Regensburg, 1768 das Erzbistum Trier, 1764 die Koadjutorei im Bistum Augsburg, 1770 die in der Propstei Ellwangen; später wurden Augsburg und Ellwangen ihm selbst übertragen. Während C. W. die geistliche Regierung in Trier dem freisinnigen Weihbischof Hontheim, in Augsburg dem römisch gesinnten Beck überließ, wandte er selbst, meist in Koblenz und Ehrenbreitstein residierend, seine Fürsorge der weltlichen Verwaltung des Kurstifts zu, das er in mannigfacher Weise durch Reformen des Schulwesens, besonders der Universität in Trier, durch Bodenkultur, durch Hebung des Handels und der Industrie förderte. Nachdem er, wenigstens für die Augsburger Diöcese, anfangs der antiröm. Politik Kaiser Josephs Widerstand geleistet hatte, trat er später auf dessen Seite und versuchte kirchliche Verbesserungen im Sinne der herrschenden Aufklärung, ward aber durch den Ausbruch der Französischen Revolution bald in eine andere Richtung gedrängt. Als Beschützer der franz. Emigranten zog er 1794 die Heere der franz. Republik in das Land, verlor durch den Frieden von Lunéville und das franz.-röm. Konkordat 1801 die linksrhein. Teile des Stiftes und die erzbischöfl. Würde, 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß auch die rechtsrhein. Reste des Kurlandes sowie Augsburg und Ellwangen. Im Genuß einer Pension von 100000 Fl. lebte er bis zum 27. Juli 1812. C. W. war ein begabter Fürst, ein edler, etwas weicher Charakter, ein be-

sonderer Gönner aller Musiker und musikalischer Bestrebungen. Er ist der Erbauer des kurfürstl. Schlosses in Koblenz. Vgl. Al. Dominicus, Koblenz unter C. W. 1768—94 (Koblenz 1869).

Clemens, Johan Frederik, dän. Kupferstecher, geb. 29. Nov. 1749 in Golnau bei Stettin, war Schüler des Kupferstechers Preisler des Ältern in Kopenhagen und hielt sich 1773—78 in Hamburg, der Schweiz und Paris auf, wo er unter Wille arbeitete. Er starb 5. Nov. 1831. Zu seinen besten Werken (Gesamtzahl etwa 400 Blätter) gehören: Sokrates und sein Genius, nach dem Gemälde Abildgaards; Die Revue Friedrichs des Großen, nach Cunningham; Der Tod Montgomerys, nach Trumbull.

Clemens (spr. klemm'ns), Samuel Langhorne, amerik. humoristischer Schriftsteller, bekannt unter dem Schriftstellernamen Mark Twain, geb. 30. Nov. 1835 in Florida (Missouri), wurde mit 13 Jahren Buchdrucker, 1851 Lotse auf dem Mississippi und fuhr als solcher jahrelang zwischen St. Louis und Neuorleans, schrieb später für Zeitungen und war von 1862 bis 1865 Redacteur des «Enterprise» in Virginia-City. Von hier ging er nach San Francisco, wo er als Reporter (bereits mit dem Pseudonym Mark Twain) für verschiedene Blätter thätig war, und besuchte 1866 die Sandwichinseln, über die er nach seiner Rückkehr Vorlesungen in den Pacific-Staaten hielt. 1867 veröffentlichte er sein erstes Buch: «The celebrated jumping frog»; in demselben Jahre machte er eine Vergnügungsfahrt ins Mittelmeer bis nach Ägypten und Palästina, die er in dem Buche «Innocents abroad» und der Fortsetzung «The new Pilgrim's progress» mit größtem Humor beschrieb. 1872 veröffentlichte er als Gegenstück dazu «The Innocents at home», das weniger Beifall fand. Seine übrigen Schriften sind: «Roughing it» (Hartford 1872), von welch letzterm Werke in 9 Monaten 91000 Exemplare verkauft wurden, «The gilded age» (1873—74, mit Ch. D. Warner zusammen; auch dramatisiert mit großem Erfolge), «The adventures of Tom Sawyer» (eine Knabengeschichte, 1876—77), «A Tramp abroad» (1880), «The stolen white elephant etc.» (1882—84), «The Prince and the Pauper» (1881, auch dramatisiert), «Life on the Mississippi» (1883), «Adventures of Huckleberry Finn» (1884), «A Yankee at the court of King Arthur» (1889). «Mark Twain» heißt unter den Bootsleuten des Mississippi soviel als: Zwei (Faden) markieren! und ist eine Erinnerung an die Lotsenzeit des Humoristen. C. ist als Verleger ebenso erfolgreich gewesen wie als Schriftsteller: er gründete 1884 zu Neuyork die Firma Ch. Webster & Co., die zu den bedeutendsten Verlagsgeschäften Amerikas gehört. Vgl. Haweis, American humorists (Lond. 1882).

Clemens, Wilhelm, Maler, geb. 16. Juli 1847 zu Guerath bei Grevenbroich in der Rheinprovinz, brachte erst, nachdem er schon als Justizbeamter beim Friedensgericht in Aachen funktioniert, den Entschluß zur Ausführung, sich der Malerei zu widmen, und trat 1875 an der Münchener Akademie in die Schule von Löfftz und dann in jene von Diez. Seinen ersten Erfolg errang er 1881 mit dem Gemälde: Disputierende Mönche. 1886 gewann er auf der Berliner Jubiläumsausstellung für: Des Wilderers Ende, die kleine goldene Medaille (Berlin, Nationalgalerie). 1889 erschien das Bild: Mit einem Kuß verrätst du deinen Herrn und Meister, auf der Münchener Ausstellung. C. lebt in München.

Clément (spr. -máng), Charles, franz. Kunsthistoriker, geb. 9. Aug. 1821 zu Rouen, war stellvertretender Konservator am Musée Napoléon III, war dann ausschließlich schriftstellerisch thätig und starb 4. Juli 1887 in Paris. Aus seinen Studien, die er meist in der «Revue des deux Mondes» u. a. Zeitschriften veröffentlichte, entstand sein bedeutendes Werk: «Michel Ange, Léonard de Vinci, Raphaël» (5. Aufl. 1881; deutsch von Claus, Lpz. 1870). Ebenso geistvoll behandelte C. die moderne Kunstgeschichte in «Géricault» (3. Aufl. 1879), «Prud'hon» (1872; 3. Aufl. 1880), «Léopold Robert» (1874), «Artistes anciens et modernes» (1876), «Charles Gleyre» (1877; 2. Aufl. 1885).

Clément (spr. -máng), Jacques, der Mörder König Heinrichs III. von Frankreich, geb. um 1565 im Dorfe Sorbon im Sprengel des Erzbistums Reims, war unlängst in den Orden der Dominikaner getreten, als der Fanatismus der kath. Liga ihn auf den Gedanken brachte, den König, der den Hugenotten zuneigte, zu ermorden. Durch seinen Prior und, wie behauptet wird, durch die Herzogin von Montpensier, die Schwester des ermordeten Heinrich von Guise, fanatisiert, begab C. sich 31. Juli 1589 nach St. Cloud, wo der König sich aufhielt. Am folgenden Morgen, als Überbringer wichtiger Nachrichten von Paris vor Heinrich III. geführt, durchbohrte C. ihn mit einem in Gift getauchten Messer, während jener den ihm dargereichten Brief las. Diener, die auf des Königs Geschrei herbeieilten, erstachen sogleich den Mörder. C.s Leichnam ward von vier Pferden zerrissen und dann verbrannt.

Clément (spr. -máng), Jean Pierre, franz. Historiker und Nationalökonom, geb. 2. Juni 1809 zu Draguignan, gest. 8. Nov. 1870 als Mitglied des Institut de France zu Paris. Er schrieb die auf gründlichen Quellenstudien beruhenden Werke: «Histoire de la vie et de l'administration de Colbert» (Par. 1846; neue Ausg. 1874), «Le gouvernement de Louis XIV» (ebd. 1848), «Jacques Cœur et Charles VII» (2 Bde., ebd. 1853 u. ö.), «L'histoire du système protecteur en France depuis Colbert jusqu'à la révolution de 1848» (ebd. 1854), «Portraits historiques» (ebd. 1854), «Lettres, instructions et mémoires de Colbert» (7 Bde., ebd. 1863—71) u. s. w.

Clementi, Muzio, Klavierspieler und Komponist, geb. 1752 in Rom, hatte zum Lehrer den als Kontrapunktist hochgeachteten Carpini; ihm verdankte er die Einführung in die wahre Fugenkunst, deren Beherrschung ihm vollkommener gelang als irgend einem seiner ital. Zeitgenossen. Im 12. Jahre schrieb er eine mit großem Beifall aufgeführte Messe und zeichnete sich schon mit 14 Jahren durch sein Klavierspiel so aus, daß ein engl. Kunstfreund, Beckford, ihn mit nach England nahm. In London hörte er nicht nur die besten Spieler seiner Zeit, sondern lernte die gesamte außerital. Klavierlitteratur kennen, namentlich auch die ältern Klassiker, wie Händel, die seine harmonische Vertiefung und kontrapunktische Gewandtheit förderten. Diese Bildungselemente erzeugten in C. einen Stil, der die Vorzüge der verschiedenen Nationen in sich vereinigte, wie es bei keinem andern Klavierkomponisten in dem Grade der Fall war. Schon mit 18 Jahren schrieb C. ein Sonatenwerk, das die Grundlage für die Form der modernen Klaviersonate klarlegte. Seit 1770 lebte er in London als Virtuos und Klavierlehrer, zuletzt (1777—80) auch als Cembalist (Dirigent) an der

dortigen ital. Oper. Seine erste große Kunstreise unternahm C. 1780 nach Paris und von da im Sommer 1781 nach Wien, wo er in einem Virtuosenwettstreit mit Mozart sich diesem ebenbürtig erwies. Nach England zurückgekehrt, wirkte er beständig in den Konzerten des Adels mit und blieb, einen Besuch in Paris 1785 abgerechnet, bis 1802 ununterbrochen in England. Längere Zeit war er an dem Musikverlag und der Pianofortefabrik von Longman & Broderiep beteiligt; als die Geschäfte des Hauses schlecht gingen, übernahm er zum Teil selber die Leitung. Nachdem dennoch der Bankrott eintrat, errichtete C. mit Collard sofort ein ähnliches Geschäft, das unter Collards Namen noch besteht. Die Verbesserungsversuche im Pianofortebau und namentlich die Zurichtung von verkäuflichen Verlagswerken aller Art nahmen C. jahrelang in Anspruch. 1802 unternahm er mit seinem Schüler Field die dritte und größte Kunstreise nach Paris, Wien, Petersburg, Berlin, Dresden, der Schweiz und Italien. Nachdem Field in Petersburg seßhaft geworden war, schlossen sich Zeuner, Ludw. Berger und Al. Klengel dem Meister an; auch Moscheles und Kalkbrenner gehören zu seinen damaligen Schülern. 1810 kehrte er nach England zurück und lebte meist auf seinem Landsitze Evesham bei London. Hier starb er 10. März 1832, bis an sein Ende volle künstlerische und körperliche Frische bewahrend. C. ist als der Begründer des modernen Klavierspiels anzusehen; seine Kompositionen und Lehrwerke gehören insgesamt zu den klassischen Werken der Klavierlitteratur, namentlich seine 60 Klaviersonaten und der gediegene «Gradus ad Parnassum».

Clementĭa (lat.), Gnade, Milde; Name einer allegorischen Gottheit, deren Kultus besonders in der Zeit der röm. Kaiser, welche selbst mit C. tua angeredet wurden, aufkam; sie erscheint auf Münzen als jugendliche Frau mit Diadem und Öl- oder Lorbeerkranz.

Clementīna, der 252. Planetoid.

Clementīna, Bibelausgabe, s. Clemens VIII.

Clémentine (spr. -mangtihn), Prinzessin von Orléans, s. Orléans (Geschlecht).

Clementinen (Clementinae) heißt der Teil des Corpus juris canonici, welcher die vom Papst Clemens V. veranstaltete Sammlung der Schlüsse des Konzils von Vienne (1311) nebst einer Anzahl seiner eigenen Dekretalen enthält. Die C. sind nach der Ordnung der offiziellen Sammlungen der frühern Päpste in fünf Bücher eingeteilt. Publiziert wurden sie im Konsistorium der Kardinäle durch Clemens V. 1314, und auch an die franz. Universitäten versendet. Noch einmal publizierte sie 1317 Johann XXII. durch Zusendung an Universitäten, ohne indessen den Text Clemens' V. zu verändern. Die neueste Ausgabe besorgte Friedberg im zweiten Bande seines «Corpus juris canonici» (Lpz. 1881), s. auch Corpus Juris Canonici. — C. oder Clementinische Rekognitionen und Homilien, s. Clemens Romanus.

Clementinische Rekognitionen, s. Clemens Romanus.

Clementinischer Friede, s. Clemens IX.

Clementinisches Museum, s. Clemens XIV.

Cleōme *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Capparidaceen (s. d.). Die Arten, Halbsträucher oder einjährige Kräuter, sind in den wärmern Gegenden über die ganze Erde verbreitet, vorzugsweise in Amerika und in Arabien. Sie haben einfache oder drei- bis siebenzählige Blätter und gelbe oder purpurrote, meist in Trauben stehende Blüten. Die Frucht ist eine einfächerige Kapsel mit vielen Samen. Von einigen werden die Samen als Senf benutzt, so von C. ornithopodioides *L.*, Kleinasien, bekannt als levantinischer Senf. Von einigen andern gilt das Kraut als Gemüse, so von C. pentaphylla *L.*, C. dodecandra *DC.* und C. viscosa *DC.*, alle in Ostindien.

Cleōnus, s. Hohlrüßler.

Clepsīne, Rüsselegel, s. Blutegel.

Clepsȳdra, Wasseruhr der Alten, s. Uhren.

Clerc (frz., spr. klähr; engl. Clerk; vom lat. Clericus) ist ursprünglich soviel wie Geistlicher. Da jedoch im Mittelalter nicht nur gelehrtes Wissen, sondern auch die Schreibkunst fast ausschließlich bei der Geistlichkeit zu finden war, erhielt das Wort allmählich die Bedeutung von Gelehrter oder Schreiber. In England wird ein Geistlicher der Landeskirche in formellen Urkunden noch immer als Clerk in holy orders bezeichnet, sonst kommt das Wort als Bezeichnung für Angestellte in allen möglichen Lebensstellungen vor. Die C. in den Ministerien haben zum Teil die Stellung eines deutschen vortragenden Rats; ein Chief Clerk bei dem Obergericht hat Befugnisse, die in Deutschland vielfach den Richtern übertragen sind; Advokatenschreiber und Handlungsgehilfen heißen ebenfalls Clerks. Auch in Frankreich war im Mittelalter C. gleichbedeutend mit Gelehrter. Später bediente man sich des Wortes C. vorzugsweise zur Bezeichnung teils subalterner Geistlichen, teils solcher Laien, welche sich dem Berufe eines Avoué, Huissier oder Notars widmeten. Nach der franz. Gesetzgebung muß jeder, der die genannten Funktionen bekleiden will, vorher eine mehrjährige Lehrzeit, die Cléricature heißt, zu seiner praktischen Ausbildung bestehen. So müssen Kandidaten für ein Notariat 6 Jahre, zukünftige Avoués (s. Rechtsanwalt), nach zurückgelegtem Studium auf einer Rechtsschule, 5 Jahre lang als C. bei einem Notar oder Avoué gearbeitet haben. Auch in Belgien und Holland ist das Wort C. für gewisse Beamte in Gebrauch.

Clerck bei zoolog. Namen bezeichnet Karl Clerck (schwed. Entomolog, geb. 1710, gest. 1765), einen Schüler Linnés; er veröffentlichte «Aranei Suedici» (Stockh. 1757) und «Icones insectorum rariorum» (ebd. 1759).

Clerfayt (Clairfayt, spr. klärrfeh), François Sébast. Charles Jos. de Croix, Graf von, österr. Feldmarschall, geb. 14. Okt. 1733 im Schlosse Bruille im Hennegau, trat 1753 in österr. Dienst und zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege so aus, daß er als einer der ersten den 1757 gestifteten Maria-Theresia-Orden erhielt und beim Abschluß des Friedens bereits Oberst war. Bei dem Aufstande in den Niederlanden 1787 verwarf er alle Anerbieten, wodurch man ihn als Niederländer und Wallonen zum Abfall von Joseph II. zu verleiten suchte. Als Feldmarschallleutenant focht er ausgezeichnet 1788 und 1789 gegen die Türken. Er kommandierte im Banat ein selbständiges Armeekorps und schlug die Türken bei Mehadia, befehligte 1791 in der Walachei und siegte bei Calafatu. Im franz. Revolutionskriege befehligte er 1792 das zur Armee des Herzogs von Braunschweig gestoßene österr. Hilfskorps, mit dem er 15. Sept. die Franzosen bei Croix-aux-Bois schlug. Nach dem Rückzuge des Herzogs aus der Champagne zog er sich nach Belgien zurück, wo er nach der Niederlage des Herzogs von Sachsen-Teschen bei Jemappes sich mit

diesem vereinigte, dann mit dem Herzog von Sachsen-Coburg die Franzosen 1. März 1793 bei Aldenhoven schlug, hierauf Mastricht entsetzte, 18. März die Schlacht bei Neerwinden entschied und 11. Sept. Quesnoy eroberte, 15. und 16. Okt. aber bei Wattignies geschlagen wurde. 1794 ward ihm die Verteidigung von Westflandern übertragen. Hier wurde er 29. April bei Mouscron von Pichegru geschlagen und zog sich dann nach dem Gefecht von Tourcoing in eine feste Stellung bei Thielt zurück. Als er diese verließ, wurde er 13. Juni von neuem bei Hoogleede geschlagen. Nach dem Abgang des Herzogs von Sachsen-Coburg übernahm er Anfang Juli den Oberbefehl über das österr. Heer, sah sich aber genötigt, 5. und 6. Okt. bei Bonn über den Rhein zurückzugehen. Er erhielt 1795 den Feldmarschallstab und den Oberbefehl der kaiserl. Heere am Rhein, in welcher Stellung er Jourdan 11. Okt. bei Höchst schlug, Mainz durch Erstürmung der für unüberwindlich gehaltenen franz. Verschanzungen 29. Okt. entsetzte und 21. Dez. einen vorteilhaften Waffenstillstand mit der Französischen Republik abschloß. Wegen dieses Abschlusses geriet er in Zerwürfnis mit dem Minister Thugut, der ihn veranlaßte, den Abschied zu nehmen. C. kehrte Anfang des J. 1796 nach Wien zurück, trat darauf in den Hofkriegsrat, starb aber bereits am 19. Juli 1798 zu Wien. Das österr. Infanterieregiment Nr. 9 erhielt 1888 seinen Namen. Vgl. von Vivenot, Thugut, C. und Wurmser (Wien 1869).

Clergé (frz., spr. klärrscheh; engl. Clergy, spr. klördschi), Geistlichkeit.

Clerĭca (lat.), Tonsur der Geistlichen.

Cléricature (spr. -tühr), s. Clerc.

Clerĭcis laĭcos, Anfangsworte der päpstl. Bulle, durch welche Bonifacius VIII. (s. d.) 25. Febr. 1296 den großen kirchenpolit. Kampf mit Philipp IV. von Frankreich begann. Aufgehoben wurde die Bulle durch Clemens V. 1311.

Clerĭcus (lat.), Kleriker, kath. Geistlicher (s. Klerus); C. clerĭcum non decĭmat, ein Geistlicher nimmt von einem andern keinen Zehnten, sprichwörtlich soviel wie: eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus.

Clerĭcus, Ludwig, Heraldiker, geb. 28. März 1827 in Danzig, widmete sich in Königsberg erst dem Studium der Rechtswissenschaft, dann der Malerei und war hierauf in Berlin schriftstellerisch thätig. 1874—80 redigierte er die Zeitschrift «Der deutsche Herold», 1876—80 die «Graveurzeitung», seit 1880 die «Pallas, Zeitschrift des Kunstgewerbevereins zu Magdeburg». Er starb 1. März 1892 in Magdeburg. C. bearbeitete mit Hefner und Gautsch für die neue Auflage von Siebmachers «Wappenbuch» die Städtewappen (2 Bde., Nürnb. 1885) und veröffentlichte ferner: «Schwarz-weiße Bilder. Geschichte Altpreußens in 7 heraldischen Silhouetten» (Berl. 1883), «Vorlagen für Wappenstickerei auf Canevas» mit von Grumbkow (Dresd. 1888), beteiligte sich an dem schles. Münzwerk des Freiherrn von Saurma (2 Bde., Bresl. 1883), dem polnischen des Grafen Czapski, an von Rohrs Geschichte des ersten Garde-Dragonerregiments (Berl. 1880) und der Geschichte der Familie von Puttkamer.

Clerĭdae, s. Buntkäfer.

Clerk (engl.), s. Clerc.

Clerkenwell (spr. klahrk'n-), Stadtteil Londons (s. d.) auf dem linken Themseufer, Distrikt der Uhrmacher und Metallarbeiter, hat (1891) 65 885 E.

Clermont oder Clermont-en-Beauvoisis (spr. -mongtang bowöassih). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Oise, hat 1299,96 qkm, (1891) 83 769 E., 169 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Breteuil (173,33 qkm, 11 539 E.), C. (211,87 qkm, 15 344 E.), Crèvecoeur-le-Grand (153,49 qkm, 7938 E.), Froissy (137,02 qkm, 6140 E.), Liancourt (139,57 qkm, 13 259 E.), Maignelay (154,80 qkm, 7659 E.), Mouy (82,81 qkm, 9034 E.), St. Just-en-Chaussée (247,10 qkm, 12 856 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. im franz. Depart. Oise, rechts von der Brèche, 26 km südöstlich von Beauvais, in 118 m Höhe auf einem Hügel, an den Linien Paris-Boulogne-Calais und Beauvais-C.-Compiègne der Franz. Nordbahn, hat (1891) 3783, als Gemeinde 5617 E., Post, Telegraph, ein Schloß aus der Zeit Karls des Kahlen (jetzt Zuchthaus für weibliche Sträflinge), mit 30 m hohem Donjon, einen Gerichtshof, Spital für Geisteskranke, 1821 gegründetes Kurhaus für 1200 Kranke, Kommunal-Collège, eine Bibliothek (15 000 Bände); Leinweberei, Strumpfwirkerei, Buntpapierfabrikation, Lein- und Viehhandel. — C., ein altes gallo-röm. Castrum, wurde 1054 Grafschaft. 1218 zog die Krone das Lehn ein, und Ludwig IX. gab es seinem vierten Sohne, Robert von C.; später gehörte es den Condés.

Clermont-en-Argonne (spr. -mongtannargónn), Hauptort des Kantons C. (200,12 qkm, 17 Gemeinden, 9528 E.) im Arrondissement Verdun des franz. Depart. Meuse, 27 km südwestlich von Verdun, unweit des linken Ufers der Aire, in 295 m Höhe, nahe am Argonnerwalde, an der Linie St. Hilaire-Batilly-Grenze der Franz. Ostbahn und der Lokalbahn Bar-le-Duc-C. (52 km), hat (1891) 1201, als Gemeinde 1346 E., Post, Telegraph, Biskuit- und Fayencefabriken, Handel mit Eisen, Getreide, Wachs und Wein. — Der Ort war ehemals Eigentum der Kirche zu Verdun, später feste Hauptstadt der alten Grafschaft Clermontois, welche 1564 der Bischof von Verdun und dann die Herzöge von Bar besaßen. Durch den Pyrenäischen Frieden 1659 an Frankreich abgetreten, wurde sie durch Ludwig XIV. an das Haus Condé gegeben, dem sie bis zur Revolution gehörte; 1654 wurden die Festungswerke abgetragen.

Clermont-Ferrand (spr. -móng färráng). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Puy-de-Dôme, hat 1812,47 qkm, (1891) 176 782 E., 120 Gemeinden und zerfällt in die 14 Kantone Billom (125,69 qkm, 11 956 E.), Bourg-Lastic (201,23 qkm, 6803 E.), Clermont-Est (96,58 qkm, 14 181 E.), Clermont-Nord (75,58 qkm, 18 034 E.), Clermont-Sud (28,43 qkm, 24 149 E.), Clermont-Sudouest (64,89 qkm, 19 094 E.), Herment (124,48 qkm, 3201 E.), Pont-du-Château (83,75 qkm, 9879 E.), Rochefort (376,95 qkm, 16 247 E.), St. Amant-Tallende (170,48 qkm, 8743 E.), St. Dier (150,96 qkm, 11 284 E.), Vertaizon (85,29 qkm, 9794 E.), Veyre-Monton (85,30 qkm, 11 504 E.), Vic-le-Comte (142,86 qkm, 11 913 E.). — 2) **Hauptstadt** des franz. Depart. Puy-de-Dôme und des Arrondissements C., am Eingange eines Thales im O. des Puy-de-Dôme auf einer 50 m hohen Anhöhe zwischen den zum Allier gehenden Bächen Tiretaine und Artier und an den Linien St. Germain-des-Fosses-Nimes, St. Etienne-Montbrison-C. (137 km) der Franz. Mittelmeerbahn und Brive-Tulle-C. (199 km) der Franz. Orléansbahn, ist Sitz der Departementalbehörden, eines Bischofs und der Kommandos

des 13. Armeekorps, der 26. Infanteriedivision, der 52. Infanterie- und 13. Feldartilleriebrigade und der 13. Gendarmerielegion. Die Stadt ist altertümlich gebaut, mit meist engen, gewundenen und steilen Straßen und aus dunkler Lava erbauten Häusern, hat (1891) 36912, als Gemeinde 50119 E., in Garnison das 92. und einen Teil des 105. Infanterieregiments, das 16. und 36. Feldartillerieregiment; eine im 9. Jahrh. gebaute und in neuerer Zeit restaurierte interessante Kirche (Notre-Dame-du-Port), eine erst in neuester Zeit vollendete, 1248 im got. Stil begonnene Kathedrale mit 22 Kapellen und zwei 80 m hohen Türmen, zwei prot. Kirchen, eine Synagoge, eine Börse, eine Irrenanstalt, ein großes Krankenhaus, ein Theater, auf dem schönen Jaudeplatze die Statue von Desaix sowie eine solche von Pascal. C. besitzt einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handelsgericht, eine Filiale der Bank von Frankreich, Académie-Universitaire für 6 Departements, Lyceum, Vorbereitungsschule für Medizin und Pharmacie, Entbindungsschule, ein Lehrer- und ein theol. Seminar, Zeichen- und Gewerbeschule, geolog. Lehranstalt, botan. Garten, öffentliche Bibliothek (50000 Bände, 1100 Manuskripte) und 2 Zeitungen. Außerdem befindet sich hier eine Akademie der Wissenschaften und schönen Künste, eine Ackerbau- und eine mediz. Gesellschaft, ein Mineralienkabinett und ein Altertumsmuseum. Die Einwohner beschäftigen sich mit der Fabrikation von chem. Produkten, Schokolade, Gries, eingemachten Früchten, Eichelkaffee, Strohhüten, Kerzen, Baumwollgarn, Tafelleinen, tierischen Ölen, Tauwerk, Nägeln, Maschinen und treiben sehr beträchtlichen Handel mit Landesprodukten und Spedition zwischen Bordeaux, Paris, Lyon und dem südl. Frankreich. Außerdem befinden sich daselbst zwei Mineralquellen (darunter der berühmte inkrustierende Eisensäuerling von St. Allyre), 18° C. warm, welche als Bäder benutzt werden.

C. ist das Nemossus oder Augustonemetum (später Arverni) der Römer, im Lande der Arverni; zahlreiche röm. Altertümer, namentlich eine Wasserleitung, geben hiervon Zeugnis. Im 9. Jahrh. von den Normannen zerstört, wurde es wieder aufgebaut und erhielt den Namen Clarus mons, wurde befestigt und 1220 zur Kommune gemacht. Im Mittelalter wurden in C. mehrere Kirchenversammlungen gehalten. Die merkwürdigste war das Konzil von 1095, auf welchem durch Papst Urban II. der erste Kreuzzug zu stande gebracht wurde. 1633 vereinigte Ludwig XIII. mit C. das 2 km nördlich gelegene Montferrand und gab ihm den jetzigen Namen. Vgl. Tardieu, Histoire de la ville de C. (2 Bde., Par. 1873).

Clermont-l'Hérault (spr. -móng leroh) oder Clermont-de-Lodève (spr. -dähw), Hauptort des Kantons C. (148,32 qkm, 15 Gemeinden, 12273 E.) im Arrondissement Lodève des franz. Depart. Hérault, in 103 m Höhe auf einem Hügel, an dessen Fuße der Bach Rhonel fließt, und an der Linie Béziers-Lodève der Franz. Südbahn, hat (1891) 4790, als Gemeinde 5079 E., Post, Telegraph, ein altes Schloß, Kommunal-Collège, Handelsgericht; Fabrikation von Militärtuch, Levantetuch, Gerbereien und Färbereien, Handel mit Getreide, Olivenöl und Südfrüchten.

Clermontois (spr. -mongtŏá), Grafschaft, s. Clermont-en-Argonne.

Clermont-Tonnerre (spr. -móng tonnähr), franz. Geschlecht, dessen Stammsitz Clermont in der Gegend von Grenoble liegt. Die Barone von C. waren die mächtigsten Herren in der Dauphiné; unter Anton II. von C. ward die Baronie 1547 zur Grafschaft erhoben. Dem Geschlecht gehören an:

Stanislaus, Graf von C., geb. 1747, war beim Ausbruch der Revolution Oberst, trat 1789 als Abgesandter des Adels in die Generalstände, stimmte für die Vereinigung der drei Stände und trat dann in der Nationalversammlung für die konstitutionelle Monarchie ein. In der Nachtsitzung des 4. Aug. 1789 stimmte auch er in dem allgemeinen Taumel für die Abschaffung der Privilegien, später aber für die Bildung zweier Kammern, das königl. Veto und alle Prärogativen der konstitutionellen Krone. Um den Republikanern, besonders den Jakobinern entgegenzutreten, gründete er den Club des amis de la monarchie, der bald wieder aufgelöst werden mußte, und gab mit Fontanes das «Journal des impartiaux» heraus, das ebenso wenig Fortgang hatte. Im Juni 1791 angeklagt, dem Könige zur Flucht behilflich gewesen zu sein, war er in Gefahr vom Pöbel getötet zu werden. Während der Vorgänge vom 10. Aug. 1792 drang ein wütender Haufe in seine Wohnung, angeblich um verborgene Waffen aufzufinden; als man keine zu entdecken vermochte, schleppte man ihn vor seine Sektion. Als auch diese keinen Grund zur Anklage gegen ihn fand und ihn entließ, wurde er vom Pöbel ermordet. Eine Sammlung seiner polit. Schriften u. d. T. «Recueil des opinions de Stanislas de C.» (4 Bde.) erschien 1791. Mit ihm erlosch der gräfl. Zweig des Hauses.

Aimé Marie Gaspard, Marquis und später Herzog von C., geb. 27. Nov. 1779 zu Paris, trat 1799 in die Polytechnische Schule, machte die Feldzüge in Italien, Deutschland und Spanien mit und war Kapitän, als er 1808 Adjutant Joseph Bonapartes in Neapel wurde, in dessen Diensten er fortan blieb. Nach 1814 trat er als Oberst in die franz. Armee zurück, ward durch Hofgunst zum Maréchal-de-Camp befördert und nach der zweiten Rückkehr des Königs Pair und Commandeur der Gardekavallerie. Er unterstützte die Reaktion und erhielt unter Villèle im Dez. 1820 das Amt des Marineministers und den Grad eines Generallieutenants. Er versuchte die verfallene Seemacht Frankreichs zu heben, wirkte auch seit 1823, wo er Kriegsminister wurde, mit Energie für die Reorganisation des Heers. Unter ihm ward das alte Material der Artillerie durch ein besseres ersetzt, der Generalstab reorganisiert und die Kavallerieschule zu Saumur nach neuem Plane hergestellt. Nach der Julirevolution weigerte er sich, der neuen Regierung den Eid zu leisten, und trat ins Privatleben zurück. Er starb 8. Jan. 1865 auf seinem Schlosse Glisolles. Vgl. C. Rousset, Un ministre de la Restauration, le marquis de C. (Par. 1885).

Clerodéndron *L.*, Gattung tropischer Bäume und Sträucher aus der Familie der Verbenaceen (s. d.) mit gegenständigen oder zu drei stehenden Blättern und in dreifach gabelteilige, achselständige Trugdolden oder endständige Rispen gruppierten Blüten, die aus einem glocken-, selten röhrenförmigen, oft fünfkantigen Kelche und einer trichter- oder fast präsentiertellerförmigen Blumenkrone mit fünflappigem Saume bestehen. Die Arten dieser Gattung sind schönblumige Gewächse, gedeihen aber in Deutschland fast alle nur im Warmhause, manche verlangen sogar eine anhaltende, sehr bedeutende Wärme. Empfehlenswerte Arten sind: C. fragrans *Vent.* (Volkameria fragrans *Hort.*), alte beliebte Zierpflanze mit weißen wohlriechenden gefüllten

Blumen; C. Thomsoni *Balf.*, Schlingstrauch des Warmhauses mit dunkelroten Blumen in schneeweißen Kelchen; C. squamatum *Vahl.* mit endständigen Blütenrispen und scharlachroten Blumen. Alle genannten Arten werden durch Stecklinge, seltener durch Samen vermehrt.

Cleval (spr. -wál), Hauptort des Kantons C. (201,58 qkm, 25 Gemeinden, 7518 E.) im Arrondissement Baume-les-Dames des franz. Depart. Doubs, 49 km nordöstlich von Besançon, an der Linie Belfort-Dijon der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 1034, als Gemeinde 1070 E., Post, Telegraph, Holz-, Getreide- und Weinhandel. Hier fanden 12. Nov. 1870 und 3. Jan. 1871 Gefechte statt.

Clery, Hauptort des Kantons C. (132,90 qkm, 5 Gemeinden, 6013 E.) im Arrondissement Orléans des franz. Depart. Loiret, 15 km südwestlich von Orléans, nahe dem linken Ufer der Loire, hat (1891) 1522, als Gemeinde 2745 E., Post, Telegraph, eine schöne Notre-Damekirche mit dem Grabmal Ludwigs XI. (von den Calvinisten 1562 zerstört, durch Ludwig XIII. 1622 wiederhergestellt und 1818 von Romagnesi und Pajot restauriert).

Cles. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Tirol, hat 1165,89 qkm und (1890) 47262 (21386 männl., 25876 weibl.) meist kath. E., darunter 97 Militärpersonen, 6548 bewohnte Gebäude und 11299 Haushaltungen in 81 Gemeinden mit 124 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C., Fondo und Malé. — 2) **Marktflecken** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C. sowie Hauptort des Nonsberges, in 650 m Höhe, in schöner Lage, hat (1890) 2186, als Gemeinde 2754 E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (28 Gemeinden, 19996 E., darunter 698 Deutsche), eine got. Kirche, ein Franziskanerkloster und eine Staatsfachschule für Korbflechterei. — C. ist Fundstätte röm. Altertümer und hat seinen Namen von einer im J. 400 auf der Stelle eines Saturnustempels erbauten Kirche (ecclesia). Unterhalb des Col Pez am Wege nach Fondo liegt das noch wohlerhaltene Schloß C. aus dem 16. Jahrh.

Clesinger, Jean Baptiste Auguste, franz. Bildhauer, geb. 22. Okt. 1814 in Besançon, ging 1830 nach Rom, wo er, auf Verwendung seines Gönners, des Kardinals von Rohan, zu Thorwaldsen in die Lehre kam. 1847 erregte er Aufsehen mit der Marmorstatue einer nackten jungen Frau, die von einer Schlange gebissen wird. Er modellierte 1848 eine kolossale Büste der Freiheit und eine Kolossalstatue der Fraternitas für das Fest der Eintracht am 14. Mai auf dem Marsfelde. 1856 fand das Modell seiner Reiterstatue Franz' I. so heftigen Tadel, daß sie entfernt werden mußte. Schwer gekränkt begab sich der Künstler nach Rom, wo er als Bildhauer weiter arbeitete und auch Versuche in der Malerei machte. Er zeigte in seiner Kunst eine einschmeichelnde Technik, eine glatte und elegante Vortragsweise und eine von Absichtlichkeit nicht ganz freie Anmut. C. starb 7. Jan. 1883 zu Paris. Von seinen sonstigen Werken sind zu nennen: Ariadne auf dem Tiger (1855), Entführung der Europa (1859), Sappho (1859), Cornelia mit ihren Kindern (1861), Bacchantin (1863), Kleopatra vor Cäsar (1869), Phryne vor dem Areopag (1873), Entführung der Deïanira durch Nessus, Befreiung der Andromeda durch Perseus (1878).

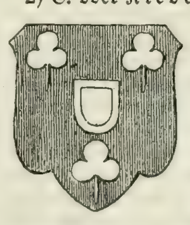
Clesse (spr. kleß), Antoine, belg. Volksdichter, geb. 30. Mai 1816 im Haag, lebte bis zu seinem Tode 9. März 1889 in Mons als Waffenschmied. Seine von Patriotismus und einer gesunden Moral beseelten «Chansons» (Gesamtausgabe mit Singweisen, Brüss. 1866), besonders die Lieder «La bière», «Une immortelle» und «Le nom de famille», dessen Refrain: «Sachez-le bien: Flamands, Wallons, Ce ne sont là que des prénoms; Belge est notre nom de famille, de famille!» Berühmtheit erlangt hat, sind zum Gemeingut des Volks geworden. Eine Sammlung von Vorträgen: «Discours sur la chanson», erschien 1868, eine Sammlung «Nouvelles chansons et poésies» (Mons 1888).

Clethra *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Ericaceen (s. d.) mit etwa 25 Arten. Es sind Bäume oder Sträucher, die größtenteils in den wärmern Gegenden Amerikas einheimisch sind; einige Arten wachsen auf den Inseln des Malaiischen Archipels und eine gehört der Flora von Madeira an. Sie haben lederartige Blätter und in endständige Trauben gestellte Blüten. Die in Madeira vorkommende C. arborĕa *Ait.*, ein bis 3 m hohes Bäumchen mit brauner Rinde, länglich-lanzettförmigen Blättern und rispig angeordneten, behaarten Blütentrauben, ist ein schönes Ziergewächs, welches in Deutschland im Orangeriehause überwintert werden muß. Das Holz derselben ist sehr fest und wird vielfach zur Herstellung von Spazierstöcken, Bergstöcken u. s. w. verwendet. C. obovāta *Ruiz. et Pav.* (Peru) liefert ein wertvolles Nutzholz. Keinen Schutz im freien Lande bedürfen in nicht zu rauher Lage C. alnifolĭa *L.* aus Nordamerika, mit verkehrt-eiförmigen, keiligen Blättern und einfachen Blütentrauben, C. tomentōsa *Lamk.* aus Virginien, mit ebenso geformten, aber unterseits weißfilzigen Blättern, C. paniculāta *Ait.* aus Carolina, mit keilig-lanzettförmigen Blättern und rispenförmig gruppierten Blütentrauben, u. a. m. C. tinifolĭa *Sw.* aus Jamaika, C. ferruginĕa *Rz. Pav.* aus Peru und C. mexicāna *DC.* können nur im warmen oder temperierten Hause kultiviert werden. Die Arten des freien Landes verdienen mehr, als es geschieht, angebaut zu werden, da sie spät und lange blühen, angenehm duftende Blumen und schönes Laub besitzen. Sie verlangen halbschattig gelegene Moorbeete und reichlich Feuchtigkeit, im Winter Bedeckung der Wurzeln. Alle Arten lassen sich durch Stecklinge und Samen vermehren.

Cletus, röm. Bischof, soviel wie Anakletus (s. d.).

Cleve. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, hat (1890) 508,11 qkm, 52724 (26262 männl., 26462 weibl.) E., 2 Städte und 43 Landgemeinden.

2) C. oder Kleve, holländ. Kleef, **Kreisstadt** im Kreis C. und Hauptstadt des ehemaligen Herzogtums C., 5 km vom Rhein und 7 km von der niederländ. Grenze entfernt, am Flüßchen Kermisdal, einem Überreste des um 1000 n. Chr. versandeten West-Rhein-Armes, und an den Linien Köln-Zevenaar und C.-Nymwegen (27,2 km) der Preuß.



Staatsbahnen, liegt reizend an einem bewaldeten Bergrücken, inmitten schöner Parkanlagen auf drei Hügeln: dem Kirch-, Schloß- und Heideberg, und hat (1890) 10409 (5203 männl., 5206 weibl.) E., darunter 1571 Evangelische und 161 Israeliten, Post erster Klasse, Telegraph, Landratsamt, Landgericht (Oberlandesgericht Köln) mit 9 Amtsgerichten (C., Dülken, Geldern, Goch, Kempen, Lobberich,

Mörs, Rheinberg, Xanten), Amtsgericht, Hauptzoll-, Steuer-, Katasteramt, je 2 kath. und evang. Kirchen, ein Bethaus der Mennoniten, eine Synagoge, ein königl. Gymnasium (1619 als reformierte lat. Schule eröffnet, Direktor Dr. Liesegang, 13 Lehrer, 8 Klassen, 210 Schüler), eine simultane Landwirtschaftsschule (mit Staatsunterstützung) und ein Zuchthaus. Sehenswert ist die kath. Stifts(Haupt-)kirche, ein großartiger Backsteinbau in got. Stil, 1341—1425 erbaut, mit Grabmälern der Grafen und Herzöge von C., namentlich des Grafen Adolf III. (gest. 1394) und Margaretas von Berg (gest. 1425). In der Mitte der Stadt auf steiler Anhöhe das vormalige Residenzschloß der Herzöge, Schwanenburg genannt, jetzt Sitz des Landgerichts und Gefängnis, mit dem Schwanenturm (56 m), den Herzog Adolf I. 1439 aufführen ließ, und dem Standbild des Kurfürsten Johann Sigismund (1859, von Bayerle). An die Sage vom Schwanenritter, von Richard Wagner in der Oper «Lohengrin» bearbeitet, erinnert seit 1882 ein Denkmal am Kleinen Markt. Im Rathaus befinden sich einige Altertümer, im SO. der Stadt der Prinzenhof, 1644 von Moritz von Oranien-Siegen als kurbrandenb. Statthalter des Herzogtums C. erbaut, jetzt Hotel. Die eisenhaltige Mineralquelle wurde 1846 gefaßt, eine schöne Trinkhalle erbaut und 1847 ein Badehaus und Kaltwasserheilanstalt errichtet. C. ist seit dem 11. Jahrh. durch den schiffbaren Spoy-Kanal mit dem Rhein verbunden und hat eine Hafenanlage, Eisengießerei und Maschinenfabrik sowie Fabrikation von Tabak, Leder und Baumwollzeugen. — 7 km von der Stadt am Bergabhange das 1811 hergestellte Grabmal des Prinzen Moritz (gest. 1679). Im W. der Stadt zieht sich die Hügelreihe des Tiergartens mit reizenden Parkanlagen an der Landstraße und Eisenbahn nach Nymwegen hin. Südlich davon der Clever Berg (90 m) mit schöner Aussicht. 7 km nördlich von C. bei dem Dorf Brienen ein Denkmal für die von Goethe gefeierte heldenmütige Jungfrau Johanna Sebus, 1811 von Napoleon errichtet. Der Reichswald, 4 km von C., ist der größte Wald der Rheinlande (70 qkm); 12 km entfernt liegt Calcar (s. d.). — Vgl. Scholten, Die Stadt C. (Cleve 1881); Führer durch C. und Umgebung (ebd. 1888); Char, Bad C. (2. Aufl., ebd. 1881); Brockmann, Bad C. und Umgegend (Düsseld. 1886).

Das ehemalige Herzogtum C., das zum Westfälischen Kreise des Deutschen Reichs gehörte und auf 2200 qkm etwa 100000 E. zählte, ist ein sehr fruchtbares und wohlhabendes Land. Es kam nach Erlöschen des Mannsstammes der Grafen von C. mit Johann II. durch Erbrecht 1368 an die Grafen von der Mark und wurde 1417 auf dem Reichstag zu Konstanz zum Herzogtum erhoben. Herzog Johann III. von C., der seinem Vater 1521 in der Regierung folgte, hatte bereits seit 1511 infolge seiner Vermählung mit Maria, der Erbtochter des letzten Herzogs von Jülich und Berg und Grafen von Ravensberg, nach dessen Tode die ererbten Länder mit C. vereinigt. Wilhelm V. (1539—92) suchte seit 1543 die Reformation einzuführen und machte infolge seiner Vermählung mit einer Tochter des Herzogs von Geldern Anspruch auf dieses Land, veranlaßte aber dadurch einen Kriegszug Kaiser Karls V. gegen C. und wurde nun gezwungen, Geldern an den Kaiser abzutreten und in C. und Jülich die kath. Religion zu erhalten. Nach dem Erlöschen der herzogl. Linie mit Johann Wilhelm 1609 wurden die Lande nach Beilegung des sog. Jülich-Cleveschen Erbfolgestreites (s. Jülich) unter die Erbprätendenten Brandenburg und Pfalz-Neuburg geteilt. C., Mark und Ravensberg fielen hiermit 1666 an Brandenburg. Im Lunéviller Frieden trat Preußen 1801 den westlich des Rheins gelegenen Teil C.s an Frankreich ab, der dem Roer-Departement einverleibt ward, sowie 1805 den östlich des Rheins gelegenen Teil, der, mit Ausnahme von Wesel, welches Frankreich behielt, 1806 dem neugebildeten Großherzogtum Berg überlassen wurde. Nach dem Sturze Napoleons I. gelangte das Herzogtum C., mit Ausnahme des Uferdistrikts an der Maas und einiger Ortschaften nördlich, die an Holland fielen, wieder an Preußen und gehört jetzt zum Reg.-Bez. Düsseldorf. Vgl. Char, Geschichte des Herzogtums C. (Cleve 1845).

Clevedon (spr. klihwd'n), Seebad in der engl. Grafschaft Somerset, an der Südküste des Bristolkanals, hat (1891) 5418 E. In C. lebte Coleridge (1795). Unweit C. das alte Schloß Clevedon-Court.

Cleveland (spr. klihwländ), hügelige Landschaft im North-Riding der engl. Grafschaft York, zwischen dem Tees und der Küste, ehemals durch ihre Pferdezucht bekannt, jetzt ein Hauptsitz der engl. Eisen- und Stahlindustrie. Hauptort ist Middlesborough.

Cleveland (spr. klihwländ), Hauptstadt des County Cuyahoga im nordamerik. Staate Ohio, nach Cincinnati die bedeutendste Stadt des Staates, an einer Bucht des Eriesees unter 41° 30′ nördl. Br., wurde 1797 von Ansiedlern aus Connecticut gegründet. Ihre Entfaltung begann erst mit dem Ausbau des Kanalnetzes und als die Dampfverbindung zu Wasser und zu Lande sich entwickelte. C. hatte 1820 nur 150 E., 1850: 17034, 1870: 92829 E., 1880: 160146 und 1890: 261353 E. Es ist zum größten Teil auf einem über den See sich erhebenden Hügelrücken erbaut und gewährt eine schöne Aussicht über den See. Die Straßen, darunter die schöne Euclid-Avenue, schneiden sich rechtwinklig und sind meist sehr breit, belaubt und wechseln mit öffentlichen Plätzen und Parks ab. In dem Monumentalpark ein Denkmal des Commodore Perry, der nicht weit von hier auf dem Eriesee 1814 die Engländer besiegte. Die Wasserwerke C.s sind bedeutend und großartig. Der Hafen, welcher durch die Mündung des Cuyahoga gebildet wird, ist einer der besten am See und bildet den Endpunkt des Ohio-Eriekanals. Zwölf Dampferlinien vermitteln hier eine sehr bedeutende Einfuhr von Holz und Eisen sowie Ausfuhr von Kohlen. C. ist ein Hauptknotenpunkt von 10 Eisenbahnen. Außer den öffentlichen Schulen besitzt die Stadt ein Lehrerseminar, zwei medizinische und eine Rechtsschule, vier große Viadukte, eine Bibliothek (21000 Bde.) in Case Hall, woselbst auch Konzerte und öffentliche Vorlesungen abgehalten werden, ein großartiges Wasserwerk und einen schönen Park (Monumentalpark) mit prachtvollen Bäumen. Die Presse, darunter auch die deutsche, ist wohl entwickelt. Nach dem Census von 1880 betrug der Gesamtwert der Industrieprodukte in diesem Jahr 48604050 Doll., bei einer Anzahl von 1055 Etablissements und etwa 21000 Arbeitern, darunter 150 Stahl- und Eisenwerke, 20 Petroleumraffinerien (einschließlich der bedeutenden Standard-Oil-Company).

Cleveland (spr. klihwländ), engl. Herzogstitel. Zuerst erhielt ihn 1679 die Maitresse Karls II. Barbara Villiers (gest. 1709), von ihr erbte ihn

ihr und des Königs Sohn Charles Fitzroy, mit dessen Nachfolger die Pairie bereits 1774 erlosch. — 1827 wurde William Henry Vane (geb. 1760), Graf Darlington, zum Marquis und 1833 zum Herzog von C. erhoben. Er starb 1842. Ihm folgten nacheinander seine drei Söhne, von denen der letzte Henry George, vierter Herzog von C., geb. 19. April 1803, zeitweilig im diplomat. Dienst stand. Er starb 22. Aug. 1891. Der Titel eines Herzogs von C. erlosch mit ihm; dagegen ging der mit diesem verbundene Titel eines Baron Barnard auf einen Seitenverwandten, Henry de Vere Vane, geb. 10. Mai 1854, über.

Cleveland (spr. klihwländ), Grover, der 22. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 18. März 1837 zu Caldwell (Neujersey) als Sohn eines presbyterianischen Geistlichen, war Lehrer in einem Blindeninstitut, wurde 1855 Schreiber bei einer Advokatenfirma in Buffalo, benutzte seine freien Stunden zum Studium der Rechte und ließ sich 1859 als Advokat nieder. 1863 wurde er zum Hilfsanwalt ernannt, 1870 zum Sheriff von Erie County, 1881 zum Bürgermeister von Buffalo, 1882 zum Gouverneur des Staates Neuyork erwählt. C. wurde im Dez. 1884 als Kandidat der demokratischen Partei gegen Blaine mit 219 gegen 182 Stimmen zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt und trat sein Amt 4. März 1885 an. In den auswärtigen Angelegenheiten waren seine Hände gefesselt durch die republikanische Majorität des Senats. Unter seiner Leitung wurden Verhandlungen über einen Vertrag mit Canada in betreff der seit langem schwebenden Fischereifrage geführt; derselbe wurde jedoch vom Senat verworfen. Das wichtigste Ereignis in seiner Regierungsperiode war der Kampf um den Zolltarif. Da die hohen Schutzzölle dem Staatsschatz größere Summen zuführten, als die Regierung bedurfte, trat C. für eine Ermäßigung derselben ein. Er hatte den nordstaatlichen Flügel der demokratischen Partei auf seiner Seite, während der südstaatliche die Schutzzollpolitik überhaupt verwarf und einen darauf abzielenden Gesetzentwurf im Hause der Repräsentanten einbrachte. Die Republikaner dagegen stellten im Senat einen Gegenantrag, der die Zölle etwas erhöhte. Die Angelegenheit kam unter C.s Verwaltung nicht mehr zur Entscheidung. Bei der Präsidentenwahl von 1888 wurde C. von neuem von der demokratischen Partei als Kandidat aufgestellt; aber durch ein Abkommen des Tammanyrings in Neuyork mit den Führern der Republikaner unterlag C. mit 168 gegen 233 Stimmen dem republikanischen Kandidaten Harrison; bei der Volksabstimmung hatte er 5538584, Harrison 5442877 Stimmen erhalten. C. widmete sich seitdem in Neuyork der Rechtspraxis. Im Juni 1892 wurde er wiederum von der demokratischen Konvention als ihr alleiniger Kandidat für die für 1893 bevorstehende Präsidentenwahl erwählt. — Vgl. C. T. Chamberlain, Early life and public services of Grover C.; F. E. Goodrich, Life and public services of C.; King, Life and public services of Grover C. (Neuyork 1885).

Clew-Bai (spr. kluh), Bucht an der irischen Westküste, in der Provinz Connaught, ist 24 km lang und 13 km breit. Die vorgelagerte Insel Clare trägt einen Leuchtturm. Im Innern liegen gegen 300 fruchtbare Eilande.

Cliánthus *Soland.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Man kennt nur zwei Arten, von denen die eine in Neuseeland, die andere in Australien einheimisch ist. Es sind Halbsträucher oder krautartige Pflanzen mit unpaarig gefiederten und mit Nebenblättern versehenen Blättern und großen roten Blüten, die meist in Trauben gestellt sind. In Deutschland wird die eine Art, C. puniceus *Soland.*, vielfach ihrer schönen Blüten halber als Kalthauspflanze gehalten. Die andere, C. Dampieri *Cunningh.*, mit noch prächtigern Blüten, wird meist als einjährige Pflanze in sandiger Erde kultiviert, muß aber durch Mistbeetfenster gegen starke Regengüsse geschützt werden; man kann sie auch auf C. puniceus veredeln und so mehrere Jahre erhalten.

Cliché (frz., spr. -scheh), ein Abguß oder Abklatsch von Buchdrucklettern, Holzschnitten oder dergleichen für den Buchdruck dienender Formen (s. Clichieren).

Clichieren (frz.), Klischieren oder Abklatschen, ein Verfahren, dessen man sich vor Erfindung der Stereotypie ausschließlich bediente, um die in Holz oder Metall geschnittenen Abbildungen, Vignetten oder größern Buchstaben, die zum Abdruck auf der Buchdruckpresse dienen sollen, durch Guß zu vervielfältigen. Zu diesem Zwecke wurde, wenn nicht, wie bei Druckschriften, bereits eine vertiefte Kupfermatrize vorhanden war, zuerst eine Matrize von dem Original hergestellt. Dies geschah folgendermaßen: In ein durch Aufbiegen der Ränder improvisiertes flaches Kästchen aus Papier oder Pappe wurde leichtflüssiges Schriftmetall gegossen, in das man, während es sich in einem fast breiartigen Zustand vor dem Stadium des Erstarrens befand, das an einem Holzstäbchen befestigte Original kräftig mit der Hand eindrückte. War das Original in hartes Metall geschnitten, so konnte man es auch vertieft in das weichere Metall hineinschlagen. Mit der so gewonnenen vertieften, also auch verkehrt stehenden Kopie wurde nun, nachdem sie sorgfältig mit Bolus- oder Graphitstaub eingerieben war, in derselben Weise wie mit dem Original verfahren; man drückte sie in die flüssige Masse ein und gewann ein erhaben und richtig stehendes Cliché (Klischee, Abklatsch) vom Original, das, auf Holz genagelt oder mit Blei bis zur Höhe der gewöhnlichen Schrift unterwärts ausgegossen, nun mit dieser zusammen in der Buchdruckpresse gedruckt werden konnte. In dieser oder ähnlicher primitiver Weise, in der sich übrigens nach einiger Übung recht gute Kopien gewinnen lassen, mögen wohl auch die ersten Schriften Gutenbergs zuwege gebracht sein. Die das Verfahren erleichternde Clichiermaschine besteht aus einem Fall- oder Schlagwerk. Die an dem Fallklotz befestigte Mater fällt, durch Gewicht oder Federkraft getrieben, in einen Behälter mit flüssiger Masse. In dieser Weise wird größere Kraft und Sicherheit erzielt als durch den Druck mit der Hand. Durch die Erfindung der Stereotypie (s. d.), mittels der man sog. Bleiclichés, und der Galvanoplastik (s. d.), mittels der man galvanische Clichés, sog. Galvanos, herstellt, ist das eigentliche C. für Abbildungen fast gegenstandslos geworden; ebenso hat die Möglichkeit, jetzt auf der Schriftgießmaschine selbst ziemlich große Titelschriften zu gießen, die Verwendung der Clichiermaschine in der Schriftgießerei (s. d.) sehr beschränkt. Für Abbildungen, die auf gute Ausführung Anspruch machen, ist die allerdings kostspieligere galvanische Methode jetzt die bei weitem gebräuchlichste, weil durch sie die Originale am wenigsten geschädigt und am besten in allen Zartheiten wiedergegeben werden, und weil die galvanischen

Clichés eine weit größere Zahl von Abdrücken aushalten als die Bleiclichés. Eine Erfindung von Janin in Paris, Clichés aus Celluloid herzustellen, hat keine ausgedehntere Anwendung gefunden.

Clichiermaschine, s. Clichieren.

Clichy-en-Lannois (spr. klischih ang lannŏá) oder Clichy-sous-bois (spr. ßu bŏá), Dorf im Kanton Le Raincy, Arrondissement Pontoise des franz. Depart. Seine-et-Oise, 14 km südöstlich von Gonesse, im Walde von Bondy, mit (1891) 452 E., war ein wichtiger Punkt bei der Cernierung von Paris 1870—71.

Clichy-la-Garenne (spr. klischih la garénn), Flecken im Kanton Neuilly, Arrondissement St. Denis des franz. Depart. Seine, 2 km nordöstlich von Neuilly, in der neuen Pariser Banlieue, am rechten Seine-Ufer, an der Linie Paris-Versailles der Franz. Westbahn (Ligne de la rive droite), hat (1891) 30561, als Gemeinde 30698 E., Fabriken von Chemikalien, Kerzen, Zinkweiß, Seife; Stoffdruckereien, Ziegelbrennereien und bedeutende Bleichereien. — C., aus einer Hofburg (Clipiacus) der Merowinger entstanden, war 1795—97 Sitz des unter dem Namen Société de Clichy bekannten, aus ehemaligen Emigrierten und Royalisten gebildeten Klubs, dessen Mitglieder nach dem Staatsstreiche vom 4. Sept. 1797 nach Cayenne deportiert wurden.

Client, Clientel, s. Klientel.

Clifden, Hafenstadt in der irischen Grafschaft Galway, an der Bai von Ardbear in großartiger Umgebung, hat 1231 E.; Marmorbrüche, Ausfuhr von Hummern und Seefang. 3 km entfernt ein Schloß. C. wird viel von Touristen besucht.

Cliff-dwellers, die alte Bevölkerung der Cliff-houses (s. d.).

Cliff-houses (spr. -hauſeß), in Arizona, Neumexiko und im südwestl. Colorado Hausanlagen in natürlichen oder künstlich erweiterten Höhlungen oder Galerien an den Steilwänden der Cañons, in unzugänglicher Höhe angebracht. Sie dienten teils Einzelfamilien, teils ganzen Dorfschaften. Sie sind aus Steinen aufgeführt und innen und außen gewöhnlich mit Mörtel verkleidet. Die ganze Anlage der Wohnungen sowie die Reste, die man in ihnen gefunden hat, beweisen, daß sie von einer ackerbautreibenden Bevölkerung bewohnt waren, die in jeder Beziehung den noch heute in diesen Gegenden ansässigen sog. Pueblo-Indianern (Zuñi, Moqui, Taos) ähnlich gewesen sein muß. Solche «Riffhäuser» finden sich zerstreut in dem ganzen angeführten Gebiet, wo die Örtlichkeit die Anlage derselben gestattete, besonders viel in den nördl. und südl. Seitenthälern des Rio San Juan, des linken Nebenflusses des Colorado. Ähnliche Häuser werden noch heute im Winter von den Havesupai oder Kosnino des Cataract Creek bewohnt. Vgl. Holmes, Report on the ancient ruins of SW. Colorado examined during the summer of 1875 and 1876; Jackson, Ruins of SW. Colorado in 1875 and 1877.

Clifford (spr. kliff'rd), eine der ältesten und weitest verzweigten Familien Englands. Der Ahnherr war Walter, Sohn eines Richard Fitz-Ponce, der wahrscheinlich durch seine Gattin die Baronie C. erhielt; 1138 zeichnete er mit diesem Namen. Seine Tochter Rosamunde (s. d.) war die vielbesungene Geliebte König Heinrichs II. Der fünfte Baron C., Robert, war der erste, der 1299 zum Parlament berufen wurde, er leistete Eduard I. und II. mannigfache Dienste und fiel bei Bannockburn 24. Juni 1314; sein Sohn Roger hielt zur Partei der Barone gegen Eduard II. Thomas, der achte Baron C., fiel als Anhänger Heinrichs VI. bei St. Albans 1455; auf der gleichen Seite focht sein ältester Sohn John, neunter Baron C., bei Wakefield 1460; er fiel 1461 am Vorabend der Schlacht bei Towton. Sein jüngster Sohn Robert C. war in die Erhebung Perkin Warbecks gegen Heinrich VII. verwickelt. Die vom Parlament über John C. verhängte Ächtung wurde erst von Heinrich VII. aufgehoben, sodaß sein Sohn Henry (gest. 1523) Würde und Besitz zurückerhielt. Dessen Erbe Henry wurde 1525 zum Grafen von Cumberland ernannt. Zweiter Graf Cumberland war sein Sohn Henry (gest. 1570), dritter dessen Enkel George, geb. 1558, der ein abenteuerliches Leben führte, mehrere erfolglose Expeditionen nach Amerika und verschiedene Kaperfahrten unternahm und 1605 starb. Sein Bruder Francis folgte ihm als vierter Graf Cumberland; mit dessen Sohn Henry, fünftem Grafen Cumberland, der im Bürgerkriege unter Karl I. zum König stand, starb die gräfl. Linie der C.s aus. Die Baronie kam durch weibliche Übertragung an die Familie Southwell.

Von dem vierten Baron C. stammt die Zweiglinie ab, deren bekanntestes Glied Thomas C., erster Lord C. von Chudleigh, einer der Minister Karls II., war. Er wurde 1630 geboren, studierte in Oxford, machte große Reisen, schloß sich nach der Restauration der Partei Bennets, des spätern Grafen von Arlington, gegen Clarendon an und war gleich Bennet wahrscheinlich förmlich zum Katholicismus übergetreten. Durch seinen Freund wurde er 1668 königl. Hausschatzmeister und stand im Parlament eifrig zur Hofpartei. Die Tripelallianz mit den prot. Mächten Schweden und Holland war ihm zuwider, um so freudiger begrüßte er Karls II. Schwenkung zu Ludwig XIV. (1668); er wurde Mitglied des Cabalministeriums (s. d.) und die Seele der kath. Bestrebungen unter Karl, deren vorläufiger Ausdruck die Indulgenzerklärung sein sollte (1672). C. wurde zum ersten Staatssekretär, am 22. April 1672 zum Lord C. von Chudleigh, dann zum Großschatzmeister erhoben. Als das Parlament (1673), trotz C.s Widerstand, die Testakte erzwang, welche gegen die Katholiken Ausschluß von allen Staatsämtern verfügte, trat C. zurück und starb schon einen Monat später, 18. Aug. 1673, vielleicht durch Selbstmord. — Sein Geschlecht blüht noch heute, der gegenwärtige neunte Lord C. von Chudleigh, Henry Hugh, ist 1851 geboren.

Climenz, s. Bordeauxweine (Bd. 3, S. 304 b).

Clinchant (spr. klängschäng), Justin, franz. General, geb. 24. Dez. 1820 zu Thiaucourt bei Metz, besuchte die Militärschule von St. Cyr und wurde 1841 Unterlieutenant, 1851 Kapitän. 1847—52 nahm er an den Kämpfen in Algerien, 1854—55 am Orientkrieg teil und zeichnete sich als Commandeur des 4. Jägerbataillons 8. Sept. 1855 bei der Erstürmung des Malakow aus. Nach der Heimkehr übernahm C. den Befehl über die Gardejäger und führte diese 1859 im ital. Feldzuge, aus dem er als Oberstlieutenant zurückkehrte. 1862 wurde er Oberst des 1. Zuavenregiments, nahm mit diesem an dem Feldzuge in Mexiko teil, wurde Brigadegeneral und kehrte im Stabe des Marschalls Bazaine März 1867 nach Frankreich zurück, wo er den Befehl über eine Infanteriebrigade der Armee von Paris übernahm. Bei Ausbruch des Krieges gegen Deutschland erhielt C. eine Brigade des 3. Armeekorps (Bazaine) und

führte diese in den Kämpfen vor Metz, entzog sich nach der Kapitulation der Kriegsgefangenschaft und stellte sich der Regierung der nationalen Verteidigung zur Verfügung. Man gab ihm den Rang eines Divisionsgenerals und den Befehl über das neuformierte 20. Armeekorps der Ostarmee (Bourbaki), mit dem er an den Kämpfen bei Villersexel und an der Lisaine teilnahm. Am 27. Jan. 1871 übernahm C. an Stelle Bourbakis den Oberbefehl, als die Lage bereits hoffnungslos war. Bei dem traurigen Zustand der Armee gab er die Idee eines Durchbruchs nach Westen auf und versuchte durch einen Marsch auf Pontarlier die Verbindung mit dem südöstl. Frankreich zu gewinnen. General von Manteuffel verlegte ihm aber auch diesen Ausweg, sodaß er 1. Febr. mit 90000 Mann in die Schweiz übertreten mußte. Nach Abschluß des Präliminarfriedens kehrte C. nach Frankreich zurück und übernahm den Befehl über die Truppen, die als 5. Armeekorps der Armee von Versailles an den Kämpfen gegen die Commune von Paris teilnahmen. C. wurde sodann Mitglied der Landesverteidigungskommission, erhielt den Befehl über das 1. Armeekorps in Lille und dann kurze Zeit über das 6. Armeekorps in Châlons-sur-Marne; 1879 wurde ihm das Militärgouvernement von Paris anvertraut. Er starb 20. März 1881.

Clinch-River (spr. klintsch riww'r), Fluß in Nordamerika, entspringt in den Clinch Mountains im SW. des Staates Virginien, fließt durch Tennessee und mündet, durch den Powells-River verstärkt, bei Kingston nach einem Laufe von etwa 320 km in den Tennessee. Er ist auf 160 km nur für kleine Fahrzeuge schiffbar.

Clinĭci (lat.), eigentlich bettlägerige Kranke, hießen in der ersten christl. Zeit in Rom Christen, welche auf dem Krankenbett bei Todesgefahr durch Besprengen mit Wasser getauft worden waren.

Clinĭcum (lat.), s. Klinik.

Clinton (spr. klinnt'n). 1) **Hauptstadt** des gleichnamigen County in Iowa, südlich von Dubuque am Westufer des Mississippi, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 13619 E., Werkstätten der Chicago- und Northwestern-Eisenbahn, eine 1200 m lange Brücke und beträchtlichen Holzhandel. — 2) **Stadt** im County Worcester in Massachusetts, nordöstlich von Worcester am Nashuafluß, hat etwa 9000 E., eine Teppich- und eine Ginghamfabrik. — 3) **Hauptort** des County Henry in Missouri, südöstlich von Kansas City, hat 5000 E. und ist Knotenpunkt mehrerer Bahnen.

Clinton (spr. klinnt'n), eine einflußreiche amerik. Familie in Neuyork, aus der mehrere Politiker hervorgegangen sind und die lange Jahre hindurch die Herrschaft über Neuyork mit den Livingstons geteilt hat. Ihre bedeutendsten Vertreter sind: George C., geb. 26. Juli 1739, diente im Unabhängigkeitskriege, unterlag 1796 als Kandidat für die Vicepräsidentschaft, bekleidete dann aber dieses Amt 1805—12 bis zu seinem Tode. — De Witt C., Neffe von George, geb. 2. März 1769 in Little Britain (Neuyork), war mehrmals Mitglied des Senats der Vereinigten Staaten und Mayor der Stadt Neuyork, wurde 1812 gegen Madison als Präsidentschaftskandidat aufgestellt, unterlag aber bei der Wahl. 1816 wurde er zum Gouverneur von Neuyork gewählt und bekleidete dies Amt später noch mehremal. Er war berühmt als Advokat und besonders als Erbauer des Eriekanals (s. d.). C. starb 11. Febr. 1828 in Albany. Vgl. Renwick, Life of De Witt C. (1840 u. ö.); Campbell, Life of De Witt C. (1849).

Clinton (spr. klinnt'n), Sir Henry, brit. Feldherr, geb. um 1738, war im Siebenjährigen Kriege Adjutant des Herzogs von Braunschweig und wurde 1775 als Generalmajor nach den brit. Kolonien in Nordamerika gesandt. Sein erstes Auftreten daselbst war erfolgreich; er schlug nach der Schlacht bei Bunkershill 1776 die Amerikaner in mehrern Gefechten auf Long-Island, beschoß Charleston, nahm im September Neuyork weg, stürmte Okt. 1777 die Forts Montgomery und C. am Hudson und wurde Juni 1778 an Howes Stelle zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt. Bei der Annäherung Washingtons mußte er Philadelphia den amerik. Truppen überlassen, bewerkstelligte jedoch mit großer Geschicklichkeit seinen Rückzug durch Jersey und versammelte sein Heer bei Neuyork. In Charleston, das er Mai 1780 nahm, verübte er die greulichsten Metzeleien und ließ Frauen und Greise erschießen. Im Frühling 1781 versuchte er die Franzosen, die unter Rochambeau Rhode-Island besetzt hielten, anzugreifen; allein Washington setzte seinem Vordringen ein Ziel und hielt ihn durch eine scheinbare Bedrohung Neuyorks hin, während er mit der Hauptarmee nach Süden eilte und Lord Cornwallis 19. Okt. in Yorktown zur Kapitulation zwang. Zu spät segelte C. mit 7000 Mann von Neuyork ab, um Cornwallis zu entsetzen, erfuhr unterwegs dessen Kapitulation und kehrte zurück. C. wurde 1782 nach England zurückberufen, erhielt das Gouvernement von Limerick, trat ins Parlament und starb als Gouverneur von Gibraltar 24. Dez. 1795. Er veröffentlichte «Narrative of his conduct in America» (Lond. 1783), «Observations on Earl Cornwallis' answer to the narrative» (ebd. 1783), «Observations on Stedman's History of the American war» (ebd. 1794).

Clinton (spr. klinnt'n), Henry Fiennes, Graf von Lincoln, Herzog von Newcastle (s. d.).

Clio (Klio), eine der Musen (s. d.).

Clio borealis *Brug.*, Walfischaas, s. Flossenfüßer.

Clippers (engl.), s. Klipperschiffe.

Clique (frz., spr. klik), soviel wie Koterie (s. d.).

Clissa (slaw. Kliš), Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Spalato in Dalmatien, 13 km von Spalato und 7 km von Salona, in 360 m Höhe, an der Lehne des Gebirges, welches hier von einer 1849 neu hergestellten Straße überschritten wird, wird überragt westlich vom Monte-Caban (Koziak, 780 m) des Castellagebirges, östlich von dem kahlen Mossorgebirge (Mons aureus, 1339 m) und hat (1890) 1442, als Gemeinde 3775 E., Wein- und Ölbau. Das Kastell (Fortezza de Clissa) beherrscht durch seine Lage auf einem vorspringenden Felskamm sowohl das Uferland als den Paß Clapavizza, der zwischen dem Berg Mossor und dem Caban über die Gebirgskette nach Sinj und weiter nach Bosnien führt. — C. wurde 1389 von Bosniern genommen, 1494 fiel es in die Hände der Venetianer, die es aber nach vielen Opfern zuerst von dem mit den Uskoken verbündeten Freibeuter Peter Crusich, dann von den Türken zurückerobern mußten. 1813 wurde die von den Franzosen besetzte Festung von einer Abteilung Kroaten, welche die Engländer bei Spalato ausgeschifft hatten und denen sich Dalmatiner angeschlossen, belagert und zur Kapitulation gezwungen. Seitdem ist C. in österr. Besitz.

Clisson (spr. -ßóng), Hauptstadt des Kantons C. (121,69 qkm, 7 Gemeinden, 12472 E.) im Arrondissement Nantes des franz. Depart. Loire-Inférieure, 24 km südöstlich von Nantes, am Zusammenfluß der Grande-Moine und der Sèvre-Nantaise und an der Linie Cholet-C. (39 km) und der Küstenlinie Nantes-La Rochelle-Saintes-Angoulême der Franz. Staatsbahn, in schöner Umgebung, hat (1891) 2343, als Gemeinde 2916 E., Post, Telegraph, Woll- und Baumwollspinnereien, Leinen-, Tücher- und Papierfabriken. — Die 1793 von den Vendéern gänzlich verbrannte Stadt ist 1800—5 ganz im ital. Stile wieder aufgebaut.

Clisthĕnes, s. Kleisthenes.

Clitheroe (spr. -roh), Municipalborough in der engl. Grafschaft Lancashire, 46 km im NNW. von Manchester, am linken Ufer des Ribble und am Fuße des Pendle-Hill (558 m), hat (1891) 10815 E., eine Lateinschule von 1554, Ruinen eines Schlosses aus dem 12. Jahrh., Fabrikation von Baumwollwaren, Papiermühlen, Gießereien und Ziegeleien. In der Nähe das kath. Stonyhurst College.

Clitorĭa *L.*, Schamblume, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Die etwa 30 Arten derselben, die in den wärmern Gegenden der ganzen Erde vorkommen, sind Sträucher oder Kräuter teils mit aufrechtem, teils mit windendem Stengel. Sie haben gefiederte, meist mit Nebenblättern versehene Blätter und große, lebhaft gefärbte Blüten. Einige Arten werden wegen ihrer schönen Blüten als Ziersträucher kultiviert, so z. B. C. Ternatea *L.* von den Molukken, eine reizende Schlingpflanze des Warmhauses, die auch während des Sommers als Freilandpflanze in warmer Lage verwendet werden kann. Die blauen Blüten derselben dienen in Ostindien zum Färben von Speisen und Getränken, die jungen Blättchen werden daselbst auch als Gemüse gegessen.

Clitŏris (Klitoris), s. Geschlechtsorgane.

Clitumnus (jetzt Clitunno), Fluß in Umbrien, der unweit Spoleto entspringt und, nachdem er sich mit der Tinia (jetzt Timia) vereinigt, südöstlich von Perusia in den Tiber mündet. An der Quelle des C. lag ein Heiligtum des Gottes C., dessen Tempel von Kapellen anderer Götter, namentlich denen benachbarter Quellen umgeben war.

Clive (spr. kleiw), Robert, Lord, der Begründer der brit. Macht in Ostindien, wurde 29. Sept. 1725 auf dem Gute Styche in Shropshire geboren und kam 1743 als Schreiber in die Dienste der Ostindischen Compagnie nach Madras, wo er bereits 1744 die ihm unliebsame Stellung aufgab und beim Ausbruch des Krieges zwischen England und Frankreich in Indien als Fähnrich ins Heer trat. Er avancierte bald, nahm 1751 die Stadt Arkat und schlug wiederholt mit geringen Streitkräften die überlegenen Feinde. Durch Klima und Strapazen war seine Gesundheit schwer erschüttert; er ging daher 1752 für 3 Jahre nach England zurück, wo er zum Oberstlieutenant befördert wurde. 1755 kam er wieder nach Indien, und als dort der Nawwab von Bengalen, Suradscha Daula, unter schrecklichen Grausamkeiten gegen die dortigen Engländer Kalkutta genommen hatte, eroberte es C. 1757 mit geringen Streitkräften zurück und zwang den mit zwanzigfach überlegener Macht anrückenden Nawwab zur Abtretung der Stadt und eines weitern Landstrichs. Als dieser aber im Bunde mit den Franzosen zu einem neuen Angriff vorging, gewann C. seinen Verwandten Mir Dschaffier durch ein verschlagenes Intriguenspiel und brachte trotz seiner verschwindend geringen Truppenzahl Suradscha Daula bei Plassey 23. Juni 1757 eine vernichtende Niederlage bei. C. ließ Mir Dschaffier zum Nawwab von Bengalen ausrufen; Suradscha Daula wurde auf der Flucht ermordet. Dieser Sieg begründete die brit. Macht in Ostindien. Mir Dschaffier mußte für seine Erhebung der Compagnie ungeheure Entschädigungssummen zahlen, von denen C. allein zwischen 2—300000 Pfd. St. und ein Lehn mit 30000 Pfd. St. Jahresrente erhielt. Es gelang ihm, den Einfluß der Franzosen vollständig zu brechen. 1760 nach England zurückgekehrt, wurde C. von Volk und Regierung mit Auszeichnung empfangen und 1762 zur Würde eines Peers von Irland mit dem Titel Baron C. von Plassey erhoben. Als drei Jahre später unter der Mißregierung seiner Nachfolger die Unruhen in Ostindien von neuem ausbrachen, begab er sich als Chef der Armee und oberster Gouverneur aller engl. Besitzungen 1764 abermals nach Kalkutta. Bei seiner Ankunft war der Nawwab von Oudh, der erbittertste Feind der Engländer, schon geschlagen; auch hatte der Mogul, der als Prätendent bei dem Nawwab von Oudh sich aufhielt, bereits den Schutz der brit. Waffen angerufen. C. benutzte diesen Umstand, sich 1765 von dem Mogul im Vertrage von Allahabad zum Lehnsträger der Provinzen Bengalen, Bihar und Orissa erheben zu lassen, und gewann hiermit der Compagnie gegen Zahlung einer Pension die Herrschaft über Länderstriche von mehr als 15 Mill. Bewohnern. Schon 1767 legte er indes aus Gesundheitsrücksichten sein Amt nieder und kehrte nach Europa zurück. Das Parlament aber erhob gegen ihn die Beschuldigung des Mißbrauchs seiner Gewalt in Ostindien und zog ihn auf Antrag Burgoynes 1772 in Untersuchung. C. verteidigte sich so gut, daß der Antrag auf Untersuchung vom Parlament nicht nur verworfen, sondern förmlich anerkannt wurde, daß C. dem Vaterlande große Dienste geleistet habe. Obwohl im Besitz ungeheurer Güter, ward er derselben doch nicht froh, seine Gesundheit war zerrüttet, sein Gemüt verdüstert, er ergab sich dem Genuß von Opium und endete schließlich durch Selbstmord 22. Nov. 1774. Vgl. die Biographien C.s von Caraccioli (4 Bde., Lond. 1775—76); Malcolm (3 Bde., ebd. 1836) und Gleig (ebd. 1848 u. ö.). Auch Macaulay hat C.s Leben in einem ausgezeichneten Essay (Lord C. and letters and diary of Madame d'Arbley, Lpz. 1858) behandelt. — Sein Sohn Edward C., geb. 1754, war 1798—1803 Gouverneur von Madras, 1805 Lord-Lieutenant von Irland, wurde 1804 zum Grafen von Powis erhoben und starb 16. Mai 1839. Dessen Sohn Edward vertauschte den Familiennamen C. mit Herbert; jetziger Träger des Grafentitels ist Edward James Herbert, dritter Graf Powis, geb. 5. Nov. 1818.

Clivĭa *Lindl.*, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (s. d.). Man kennt von derselben drei am Kap der Guten Hoffnung vorkommende Arten. Es sind ausdauernde Gewächse mit zwiebelförmigen Wurzelstöcken, langen, dicken, riemenförmigen, dunkelgrünen Blättern und glocken- oder röhrenförmigen, auf starken Schäften in Dolden stehenden Blüten. Die bekannteste Art ist C. miniāta *Lindl.* (Imatophyllum miniatum *Hook.*, Himantophyllum miniatum *Spreng.*) mit großen aufrecht stehenden, glockenförmigen, mennigroten, im Schlund

gelblichen Blüten (s. Tafel: Warmhauspflanzen, Fig. 2). Man hat von ihr zahlreiche durch größere und lebhafter gefärbte Blumen sich auszeichnende Varietäten gezogen, die zu den beliebtesten Zierpflanzen der temperierten Gewächshäuser gehören und auch im Zimmer gut gedeihen. C. nobilis *Lindl.* (Himantophyllum Aitoni *Hook.*) hat kleinere hängende, röhrenförmige, scharlachrote Blüten. Die Pflanzen gedeihen am besten in einem nahrhaften schweren Boden und werden durch Samen und Teilung vermehrt.

Cloāca congenīta (lat.), angeborene Kloakenbildung, d. h. abnorme Ausmündung des Mastdarms in die Harn- und Geschlechtsorgane mit oder ohne Verschluß des Afters (Atresia ani).

Cloāca maxĭma, s. Rom (Stadt).

Clodia, eine der drei Schwestern des Publius Clodius (s. d.) Pulcher, war durch Schönheit ausgezeichnet, aber durch ihre Sittenlosigkeit berüchtigt. Ihren Gemahl, Quintus Metellus Celer, der 60 v. Chr. Konsul war und das Jahr darauf starb, soll sie vergiftet haben. Als sie ihren Liebhaber, den Marcus Cälius Rufus, aus Rache, weil er sie verlassen hatte, anklagen ließ, er habe sie zu vergiften versucht, verteidigte Cicero diesen in einer noch erhaltenen Rede. C. ist identisch mit der von Catullus geliebten und in seinen Gedichten gefeierten Lesbia.

Clodier, röm. Geschlecht, s. Claudier.

Clodius Pulcher, Publius, aus dem patricischen Geschlecht der Claudier, spielte bei den innern Unruhen, die dem Sturz des röm. Freistaates vorangingen, eine bedeutende Rolle. Im Mithridatischen Kriege wiegelte er die Soldaten seines Schwagers Lucullus gegen ihren Feldherrn auf und beraubte diesen dadurch der Frucht seines Sieges. Er begab sich hierauf nach Cilicien. Vom dortigen Statthalter Qu. Marcius Rex, der ebenfalls sein Schwager war, zum Befehlshaber einer Flotte ernannt, geriet er in die Gewalt von Seeräubern. Als diese ihn aus Furcht vor Pompejus freigelassen hatten, ging er nach Syrien. Auch hier erregte er Unruhen und hätte dabei sein Leben beinahe eingebüßt. In Rom klagte er 65 v. Chr. den Catilina wegen Erpressungen an, ließ sich aber von ihm bestechen und bereicherte sich selbst im folgenden Jahre in Gallien auf die unrechtmäßigste Weise. In Catilinas Verschwörung war er nicht verwickelt. Als die vornehmsten Frauen 62 das Fest der Bona Dea im Hause des damaligen Prätors Julius Cäsar feierten, mit dessen Gemahlin Pompeja C. P. in sträflichem Verhältnis stand, hatte er sich bei dieser Feier, bei welcher die Gegenwart von Männern verpönt war, als Frau verkleidet, eingeschlichen, war entdeckt worden, aber entflohen. Als C. P. 61 wegen Verletzung der Religion öffentlich belangt ward, sprach und zeugte Cicero, von C. P. gereizt, gegen ihn; trotzdem ward C. P. freigesprochen, und ging nun als Quästor nach Sicilien. Um Volkstribun werden zu können (was nur Plebejern möglich war), ließ er sich von einem Plebejer adoptieren und erhielt mit Unterstützung Cäsars für das J. 58 auch wirklich das Tribunat. Durch verschiedene von ihm eingebrachte Gesetze versuchte er jetzt die Macht der Senatspartei zu schwächen, während er durch ein weiteres Gesetz, das unentgeltliche Verteilung von Getreide an das Volk anordnete, die Gunst des letztern sich gewann. So gelang es ihm schon im April 58, Cicero ins Exil zu treiben; das Haus desselben auf dem Palatin wurde von den Banden des C. P. niedergebrannt, seine Villen verwüstet. Auch Cato wurde auf seine Veranlassung von Rom entfernt. Durch die Beseitigung dieser zwei einflußreichen Republikaner hatte C. P. den Triumvirn einen Dienst geleistet; er verfeindete sich aber gleich darauf auch mit Pompejus, den er durch seine Banden hinderte, auf dem Forum oder im Senat zu erscheinen, ja eine Zeit lang geradezu in seinem Hause belagern ließ. Als zu Anfang des J. 57 der Konsul Lentulus Spinther im Senat die Rückberufung Ciceros beantragte, gelang es C. P., die Ausführung der Sache längere Zeit zu verhindern; seine bewaffneten Banden und die der Gegner, unter Führung des Tribuns T. Annius Milo, bekämpften sich in der Stadt selbst, und erst im August konnte durch die Komitien Ciceros Rückkehr beschlossen werden. Im J. 53, als C. P. und Milo, der eine um die Prätur, der andere um das Konsulat sich bewarben, begann der Straßenkampf mit erneuter Heftigkeit, sodaß die Haltung von Wahlkomitien unmöglich ward und das J. 52 begann, ohne daß Rom Konsuln oder Prätoren hatte. Am 19. Jan. begegnete C. P. auf der Appischen Straße unweit Bovillä dem Milo, und zwischen den Gefolgen beider entstand sofort Streit. Dabei ward C. P. ermordet. Sein Leichnam ward nach Rom gebracht. Dort trug ihn zuletzt das Volk in die hostilische Kurie und verbrannte ihn hier, wobei die Kurie und die nahe gelegene Basilica Porcia in Feuer aufgingen.

Clodius, Christian Aug., Philosoph und Dichter, geb. 1738 zu Annaberg in Sachsen, studierte in Leipzig Theologie, wurde 1760 außerord., 1764 ord. Professor der Philosophie daselbst, erhielt 1782 den Lehrstuhl der Dichtkunst und Beredsamkeit und starb 30. Nov. 1784. Seine Dichtungen, darunter das Lustspiel «Medon, oder die Rache des Weisen», sind schwulstig und doch nüchtern. Goethe hat ihn als Gelegenheitsdichter in dem Gedicht an den Kuchenbäcker Händel in Leipzig parodiert. Seine «Versuche aus der Litteratur und Moral» (4 Stücke, Lpz. 1767—69) und «Neue vermischte Schriften» (6 Bde., ebd. 1780—87) enthalten sowohl Dichtungen als Prosa-Arbeiten.

Auch sein Sohn Christian August Heinrich C., geb. 21. Sept. 1772 zu Altenburg, seit 1800 außerord., seit 1811 ord. Professor der praktischen Philosophie zu Leipzig, gest. daselbst 30. März 1836, hat zugleich als Philosoph und als Dichter gewirkt. Während sein «Entwurf einer systematischen Poetik» (2 Bde., Lpz. 1804) noch stark unter Kants Einfluß steht, nähert er sich im «Grundriß der allgemeinen Religionslehre» (ebd. 1808) und in «Gott in der Natur, in der Menschengeschichte und im Bewußtsein» (4 Bde., ebd. 1818—22) dem Standpunkt F. H. Jacobis. Auch sein Roman «Fedor, der Mensch unter Bürgern» (2 Bde., ebd. 1805) verfolgt philos. Tendenzen. Er übersetzte Lafontaines «Fabeln» (2 Bde., ebd. 1803), gab Seumes Werke und Klopstocks Nachlaß heraus. Sein allegorisches Gedicht: «Eros und Psyche» erschien erst nach seinem Tode (mit einem Vorworte von Crusius, ebd. 1838).

Clodt von Jürgensburg, Peter Karlowitsch, Baron, russ. Bildhauer, geb. 29. Mai 1805, besuchte die Artillerieschule in Petersburg und wurde Offizier, nahm aber bald seinen Abschied, war Schüler der Petersburger Kunstakademie und widmete sich eifrig dem Studium des Pferdes. Sein erstes Hauptwerk waren die Rosse der Quadriga auf der 1838 errichteten Triumphpforte in Petersburg.

Später schuf er vier kolossale Bronzegruppen von Rossebändigern auf der Anitschkowbrücke in Petersburg. Zwei davon ließ Kaiser Nikolaus für den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen wiederholen, die vor dem Schlosse zu Berlin Aufstellung fanden. Von C. v. J. ist auch die kolossale Bronzestatue des Großfürsten Wladimir in Kiew und die Bronzebüste des Kosakenhetmans Grafen Platow in Nowitscherkask. Zu seinen letzten Arbeiten gehören die über 9 m hohe, 7. Juli 1859 enthüllte Reiterstatue des Kaisers Nikolaus in Petersburg und das Denkmal des Fabeldichters Krylow. C. v. J. starb als Professor der Petersburger Akademie 8. Nov. 1867 auf dem Gute Chalala in Finland.

Sein Sohn Michael Petrowitsch, Baron C. v. J., russ. Genremaler, geb. 1835 zu Petersburg, besuchte die dortige Akademie, deren Mitglied er 1867 wurde. Unter seinen Bildern sind hervorzuheben: Tauffeierlichkeit in Rußland, Gebet vor der Taufe, Nähzimmer im Franziskanerkloster. — Ein Verwandter von ihm ist der russ. Landschaftsmaler Michael Konstantinowitsch, Baron C. v. J., geb. 1836 in Petersburg, auf der dortigen Akademie gebildet und seit 1864 Professor daselbst. Unter seinen Gemälden zeichnen sich wegen ihrer Lichtwirkungen aus: Rückkehr vom Felde, Viehherde in der Steppe, und Eine Straße im Herbstregen.

Cloisonné (frz., spr. klöaß-), s. Email.

Çlôka (spr. schlo-), in der ind. Metrik eine vierzeilige Strophe, speciell der altepische Vers der Inder, der ursprünglich aus der viermaligen Wiederholung eines achtsilbigen Verses mit diiambischem Ausgang bestand. In dieser Form (Anuschtubh) ist der Ç. bereits in der vedischen Poesie gebräuchlich. Um jedoch die ermüdende Monotonie der stets wiederkehrenden Jamben zu vermeiden, wurde in späterer Zeit folgendes Schema gangbar: . . . . ◡ — — — ‖ . . . . | ◡ — ◡ — ‖ (zweimal), welches bei Kunstdichtern noch verschiedenen Gesetzen unterliegt. Vgl. Oldenberg in der «Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft», Bd. 35 u. 37.

Clölia, in der sagenhaften ältesten Geschichte Roms der Name einer edeln röm. Jungfrau, die mit andern Jungfrauen und Knaben dem König Porsenna als Geisel übergeben wurde. Sie täuschte die Wachen und schwamm den übrigen Mädchen voran über den Tiber; alle entkamen glücklich zu den Ihrigen. Die Römer schickten sie jedoch auf Porsennas Verlangen zurück. Dieser aber, den der Mut der Jungfrau mit Bewunderung erfüllte, gab die C. frei und erteilte ihr auch die Erlaubnis, einen Teil der Geiseln mit sich zu nehmen, worauf sie die Minderjährigen auswählte. Eine Statue auf der Sacra via, welche eine zu Pferde sitzende Frau darstellte, sollte ihr zu Ehren errichtet sein.

Clonakilty, Stadt in der irischen Grafschaft Cork, an der sandigen und gefährlichen Bai von C., hat (1891) 3220 E., Getreide-, Leinen- und Garnhandel. In der Nähe ein kelt. Steinkreis.

Clonmel, Hauptstadt der irischen Grafschaft Tipperary, 45 km im NW. von Waterford, an beiden Ufern und auf den Moire- und Long-Inseln des schiffbaren Suir, über den drei kleinere Brücken führen, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1881) 9325 E., eine restaurierte got. St. Mary-Kirche, einen Gerichtshof, Irrenhaus, Kaserne, litterar. Institut mit Kunstschule; große Getreidemühlen, Brauereien und Brennereien und wichtigen Handel mit Butter (über 40000 Fässer jährlich) und Getreide. — C. war früher Festung, deren Werke durch Cromwell nach harter Belagerung 1650 geschleift wurden; 1848 war die Stadt Mittelpunkt des Aufstandes von Smith O'Brien. Hier wurde 1713 Lawrence Sterne geboren.

Clontarf, Stadt und besuchtes Seebad in der irischen Grafschaft Dublin, 5 km im ONO. von Dublin, am nördl. Ufer der Dublin-Bai, hat (1891) 5076 E., ein Schloß und Fischerei. Hier wurden 1014 die Dänen von Brian Borovinhe besiegt.

Cloots, Joh. Baptista, Baron von, gewöhnlich Anacharsis C. genannt, ein schwärmerischer franz. Revolutionär, geb. 24. Juni 1755 auf Schloß Gnadenthal bei Cleve, erhielt von seinem 11. Jahre an seine Erziehung in Paris. Durch eifriges Studium der Alten war er für die antike Demokratie begeistert, schrieb gegen die offenbarten Religionen und sprach in Paris für die radikale Revolution, die Abschaffung der Feudalrechte, den Rhein als Grenze Frankreichs u. dgl., bis ihn die Regierung Ludwigs XVI. aus Paris entfernte. Nun bereiste er ganz Europa, überall seine demokratischen Anschauungen predigend, in Belgien den Aufruhr gegen Joseph II. schürend, in Spanien gegen die Inquisition eifernd, und kehrte im Juli 1789 nach Paris zurück. Hier erblickte er in der Französischen Revolution die Erfüllung seiner Wünsche. Er nannte sich den Redner des Menschengeschlechts (orateur du genre humain), petitionierte oft bei der Nationalversammlung, schrieb tobende Artikel in die «Chronique de Paris» und erschien 19. Juni 1790 an der Spitze einer Anzahl Pariser Gamins und Dienstleute, die in den Phantasiekostümen civilisierter und wilder, lebender und vergangener Völker die Abgeordneten des Erdkreises vorstellten, vor der Versammlung, um ihr eine Dankadresse für die Erhebung gegen die Tyrannen der Welt zu überreichen und die Aufnahme aller zu Paris befindlichen Fremden in die franz. Gemeinschaft zu erbitten. In Anspielung auf seine Reisen nahm er den Vornamen Anacharsis an. Sept. 1792 wählte ihn das Oise-Departement in den Konvent, wo er sehr bald eine radikale Reform in Politik und Religion beantragte. Bei der Verurteilung Ludwigs XVI. stimmte er «im Namen des Menschengeschlechts» für den Tod. Später wurde er auf Betrieb Robespierres aus dem Jakobinerklub als Reicher, Fremder und Aristokrat ausgeschlossen, in die Anklage gegen die Hébertisten (s. d.) verwickelt und 24. März 1794 hingerichtet. Er hinterließ eine Menge Schriften, die sämtlich den überspanntesten Charakter tragen und von denen etwa «Certitude des preuves du Mohammétisme» (Lond. 1780), «Vœux d'un Gallophile» (1786), «L'orateur du genre humain, ou dépêches du Prussien Cloots au Prussien Herzberg» (1791) und «Bases constitutionnelles de la république du genre humain» (1793) zu nennen sind. Vgl. Avenel, Anacharsis C., orateur du genre humain (Par. 1865).

Cloppenburg. 1) **Amt** im oldenb. Verwaltungsbezirk Oldenburg, hat 854,34 qkm, (1890) 22186 (11115 männl., 11071 weibl.) E., 10 Gemeinden, 85 Bauerschaften und zerfällt in die Amtsgerichtsbezirke C. und Löningen. — 2) **Amtsstadt** im Amt C., 42 km südwestlich von Oldenburg, an der Soeste und der Linie Oldenburg-Osnabrück der Oldenb. Eisenbahnen, hat (1890) 2174 E., darunter 204 Evangelische und 30 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Oldenburg), Oberförsterei, kath. und evang. Pfarrkirche, vereinigte Ackerbau- und höhere Bürgerschule, kath.

und evang. Volksschule, Lederfabrikation, Strumpfstrickerei und Schweinehandel.

Clorinde, der 282. Planetoid.

Close communion (spr. klohs' kommjuhnĭen), s. Baptisten (Bd. 2, S. 387a).

Closener, Fritsche (Friedrich), in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. Priester an der Katharinenkapelle des Straßburger Münsters, verfaßte außer andern Werken eine Chronik Straßburgs in deutscher Sprache, indem er an Auszüge und Übersetzungen älterer Werke allgemeingeschichtlichen oder provinziellen Inhalts (so übersetzte er das «Bellum Walterianum») Berichte über Ereignisse in Straßburg anknüpfte. Die Zwiste der Bürger unter sich und mit der Geistlichkeit, Judenverfolgungen, Geißlerfahrten, die große Bauthätigkeit der damaligen Zeit, Krieg und Frieden, der Handelsverkehr der reichen Stadt und das Schwanken der Preise, alle diese Dinge in schlichter Form erzählt, geben ein farbenreiches Bild des bürgerlichen Lebens des 14. Jahrh. Das 8. Juli 1362 beendete Werk ist am besten von Hegel herausgegeben in den «Chroniken der deutschen Städte», Bd. 8 (Lpz. 1870).

Closing of stakes (engl., spr. ßtehks), s. Propositionen.

Clos St. Georges (spr. klo ßäng schorsch), s. Burgunderweine.

Clostridium butyricum *Prazm.*, s. Amylobatter.

Clos Vougeot (spr. klo wuschoh), der ausgedehnteste (60 ha) und wertvollste Weinberg Burgunds, im Depart. Côte-d'Or, zwischen Dijon und Nuits, liegt 5,5 km südöstlich von Chambertin (s. Burgunderweine).

Clot (spr. kloh), Antoine Barthélemy, bekannt unter dem Namen Clot-Bei, der Begründer des Medizinalwesens in Ägypten, geb. 7. Nov. 1793 zu Grenoble, studierte Medizin in Montpellier, war dann Arzt in Marseille und von 1820 an Chirurg am dortigen Krankenhaus. 1822 ging er nach Ägypten und errichtete hier im Auftrage von Mehemed-Ali zu Kairo den Gesundheitsrat des Heers sowie zu Abu-Sabel, einem Dorfe 22 km nördlich von Kairo, eine mediz. Lehranstalt mit einem ausgezeichneten Krankenhause; ferner schuf er eine Apotheker- und Veterinärschule, später auch ein Hebammeninstitut. 1832 vom Vicekönig zum Bei ernannt, ordnete er in der Folge den Sanitätsdienst der ägypt. Marine und richtete einen Sanitätsrat für Schiffsärzte ein. 1836 wurde er Generalstabsarzt der Armee und Chef des gesamten Medizinalwesens mit dem Range eines Generals. C. nahm seinen Wohnsitz in Kairo, wohin auch 1837 die Unterrichtsanstalten verlegt wurden. Nach dem Tode Mehemed-Alis verließ C. 1849 Ägypten und ließ sich zu Marseille nieder, kehrte jedoch 1854 nach Ägypten zurück, wurde 1855 Leibarzt des Vicekönigs Said Pascha und starb 28. Aug. 1868 zu Marseille. Seine kostbare ägypt. Sammlung trat er 1852 dem Staate ab. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: «Relation des épidémies de choléra-morbus qui ont régné à l'Héggiaz, à Suez et en Égypte» (Mars. 1832), «De la peste observée en Égypte» (Par. 1840), «Aperçu général sur l'Égypte» (2 Bde., ebd. 1840), «Coup d'œil sur la peste et les quarantaines» (ebd. 1851), «Méhémet-Ali, Vice-roi d'Égypte» (Mars. 1862), «De l'ophthalmie, du trichiasis, de l'entropion et de la cataracte observés en Égypte» (Par. 1864), «Derniers mots sur la non-contagion de la peste» (Mars. 1866).

Clotho (Klotho) in der griech. Mythologie, s. Parzen. — C. ist auch der Name des 97. Planetoiden.

Clotho ariëtans, s. Puffotter.

Clôture (frz., spr. -tühr, eigentlich «Einschließung», «Umzäunung»), in der parlamentarischen Sprache Schluß der Debatte. Clôturiers (spr. -türieh) nannte man nach der Restauration von 1815 in der franz. Kammer die Ultraroyalisten, weil sie beim Auftreten liberaler Redner auf Schluß der Debatte antrugen.

Clötze, Stadt im Kreis Gardelegen des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, 23 km von Gardelegen, am Purnitzbache und an der Nebenlinie Obisfelde-Salzwedel der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2951 evang. E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Stendal), Steueramt erster Klasse, Oberförsterei, Rezeptur der Altmärkischen Sparkasse; 3 Wagenbauereien, 2 Brauereien, Brennerei, Dampfschneidemühle, 6 Kram- und 7 Viehmärkte. — 1216 war C. Sitz des Ritters Gebhard von Alvensleben, dessen Nachkommen es bis zum 14. Jahrh. verblieb; dann erscheint es als halberstädtisches Lehen der Markgrafen von Brandenburg. 1334 wird C. als Flecken erwähnt und 1390 das Schloß daselbst von den Quitzows erobert; diesen entrissen es 1391 die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg wieder, dann erhielt es die Familie von Alvensleben, 1541 die von der Schulenburg als Lehen, 1590 wurde es eingezogen und herzogl. Amt. 1816 fiel es von Hannover an Preußen.

Clouet, Albert und Peter, niederländ. Kupferstecher, s. Clowet.

Clouet (spr. klueh), François, franz. Maler, wie sein Vater Jean C. gewöhnlich Janet genannt, folgte wahrscheinlich letzterm 1541 in der Eigenschaft als «peintre ordinaire du roy» bei Franz I. und bekleidete diese Stelle auch unter den Königen Franz II. und Karl IX. Er starb 1571. Der Stil Janets ist wesentlich niederländisch; seine feine und wahre Auffassung erinnert teilweise an Holbein, obwohl er weder dessen Tiefe noch dessen naturwahres Kolorit und sichere Malweise erreicht. Seine Hauptwerke, meist Bildnisse, finden sich in Howard-Castle, Wien und im Louvre. Von seinen zahlreichen Kreidezeichnungen befinden sich 88 in Howard-Castle, andere in verschiedenen Sammlungen Europas.

Clough (spr. klöff), Arthur Hugh, engl. Pädagog und Dichter, geb. 1819 zu Liverpool, wurde zu Rugby in der Anstalt des Thomas Arnold (s. d.) vorgebildet und bezog 1836 die Universität Oxford. Hier geriet er in die sog. Traktatsbewegung der Puseyisten, machte sich aber bald von deren papistischen Bestrebungen los und wurde 1843 Fellow und Lehrer am Oriel College. 1851 ging er nach Amerika, wo er sich im Okt. 1852 vorübergehend zu Cambridge (Massachusetts) niederließ. Er wurde 1853 als öffentlicher Examinator nach England berufen, 1856 außerdem Sekretär des Ausschusses für die kriegswissenschaftlichen Prüfungen. C. starb 13. Nov. 1861 zu Florenz. — C.s bedeutendste Dichtung ist «The bothie of Toper-na-Fuosich. A long-vacation pastoral» (Oxf. 1848); sie ist in Hexametern abgefaßt und enthält außer prächtigen Naturbildern aus dem schott. Hochlande eine anmutige Liebesgeschichte. Es folgten die in Italien entstandenen längern Gedichte «Amours de voyage», hauptsächlich röm. Eindrücke wiedergebend, und «Dipsychus», 1850 in Venedig geschaffen. «Mari Magno» ist ein Novellenkranz, Erzählungen der verschiedenen Reisenden auf einem Schiffe. Mit T. Burbidge zusammen veröffentlichte C. 1849 «Ambarvalia. Poems». Nach dem Tode er-

schienen «Poems of A. H. C., with a memoir by Palgrave» (Cambridge 1862; 2. Aufl. 1863; neue Ausg. 1888) und «The poems and prose remains of A. H. C., with a selection from his letters and a memoir. Edited by his wife» (2 Bde., Lond. 1869; neue Ausg. 1888). Vgl. S. Waddington, A. H. C. (ebd. 1883); Seeburg, über A. H. C. (Göttinger Programm 1878).

Clove (spr. klohw), altes brit. Gewicht für Wolle, die Hälfte des Stone (Stein) und = 7 engl. Handelspfund = 3,175 kg.

Clovio, Giulio, genannt Macedo, Miniaturmaler, geb. 1498 zu Grižane in Kroatien, gest. 1578 zu Rom. Nach dreijährigem Aufenthalt in einem Kloster ließ er sich vom geistlichen Stande entbinden und trat als Künstler in die Dienste des Kardinals Grimani zu Perugia. 1540 berief ihn der Kardinal Farnese nach Rom. Das Hauptwerk C.s für diesen war ein prachtvolles Muttergottesbüchlein, an dem er 9 Jahre arbeitete, und wozu Benv. Cellini den kostbaren reichen Einband machte (jetzt in der Bibliothek des Museo Nazionale in Neapel). Herzog Cosimo I. rief ihn dann an seinen Hof in Florenz. Für Philipp II. von Spanien malte er Bilder aus der Geschichte Karls V. (jetzt im Britischen Museum zu London), für Johann III. von Portugal ein Psalmenbuch. Außerdem stattete er Dantes «Göttliche Komödie» (in der Bibliothek des Vatikan), das «Leben des Francesco Maria von Montefeltro» und andere Manuskripte mit Bildern aus, sowie viele Choral-, Meß- und Gebetbücher, die noch heute in Bibliotheken verwahrt werden. Der ornamentale Teil seiner Bilder ist voll reicher Phantasie, die eigene Komposition der Pracht der Verzierungen untergeordnet, die Ausführung bis ins Detail vollendet. Sein Selbstporträt ist in der Ambraser Sammlung zu Wien. [(s. d.).

Clovis (frz., spr. klōwiß), soviel wie Chlodwig

Clowet (Clouet), Albert, Kupferstecher, geb. 1624 zu Antwerpen, gest. daselbst 1687, war größtenteils in Rom, wo er auch unter Bloemaert seine Ausbildung erhalten hatte, beschäftigt. Seine Stiche sind meist nach Gemälden von Pietro da Cortona und andern ital. Meistern gefertigt.

Clowet (Clouet), Peter, Kupferstecher, Onkel des vorigen, geb. 1606 zu Antwerpen, gest. daselbst 1677, war fast nur für die Vervielfältigung der Werke des Rubens, van Dyck und ihrer Schule thätig. Zu seinen besten Arbeiten gehören: Heil. Michael im Kampf mit dem Drachen, Herodias mit dem Haupt Johannis des Täufers, Tod des heil. Antonius, Kreuzabnahme, alle nach Rubens; eine Madonna, nach van Dyck.

Clown (spr. klaun, d. h. Tölpel, Rüpel), die lustige Person der engl. Bühne, verwandt mit dem deutschen Hanswurst und dem span. Gracioso, kam im Anfang des 16. Jahrh. auf und improvisierte zuerst seine Rollen. Er fehlte auch in der Tragödie nicht; Shakespeare macht auch da häufig Gebrauch von ihm. Seine C. sind indes nicht schablonenhaft, sondern dem Charakter der Dramen und der Stimmung der Situationen angepaßt. Später verschwand der C. aus den ernsten Stücken und wurde endlich auf die Pantomime und den Kunstreitercirkus beschränkt.

Clugny (spr. klünnih), s. Cluny.

Clunes (spr. kluhns), Stadt in der brit.-austral. Kolonie Victoria, 200 km nordwestlich von Melbourne, am Creswick-Creek, zählt (1881) 5812 E. und hat Quarzbergwerke, mit reicher Ausbeute an Gold.

Cluniacenser, s. Cluny.

Cluny (spr. klünnih), ehemals auch Clugny (lat. Cluniacum), Hauptstadt des Kantons C. (251,78 qkm, 25 Gemeinden, 16628 E.) im Arrondissement Mâcon des franz. Depart. Saône-et-Loire, an der Grosne und an den Linien Moulins-Paray le Monial-Mâcon und Châlons-sur-Saône-C. der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1886) 4385 E., ein Collège und Fabrikation von Leinwand, Papier und Essig. C. ist berühmt geworden durch sein Benediktinerkloster. Vom Herzog Wilhelm dem Frommen von Aquitanien 910 gestiftet, um bei dem allgemeinen Verfall der Klosterzucht ein Muster der Strenge und Ordnung zu sein, hat es lange Zeit die Führung gehabt in dem großen Kampfe für Reorganisation des Mönchtums und Unabhängigkeit der Kirche von der Staatsgewalt. Der erste Abt Berno, aus einem alten burgund. Grafengeschlecht stammend, war, ehe er nach C. kam, Abt des Benediktinerklosters Beaume in der Diöcese Dijon und führte die Regel des heil. Benedikt in voller Strenge ein, im Anschluß an die Reformen des Benedikt von Aniane (gest. 821). In seinem Geiste wirkten die Nachfolger Odo 927—942, Majolus 958—994 und Odilo 993—1048.

Von C. aus wurden neue Klöster begründet, alte reformiert und so entstand die Kongregation von C. oder der Orden der Cluniacenser, d. h. eine Vereinigung von zahlreichen Klöstern, welche sich unter dem Abt von C. als ihrem Oberhaupt und unter der dortigen Regel verbanden. Im 12. Jahrh. zählte man deren in Frankreich, Italien, Spanien, England, Deutschland und Polen über 2000. Die Ordnungen von C. (consuetudines Cluniacenses), zuerst im 12. Jahrh. gesammelt vom Mönch Bernhard (bei Herrgott, «Vetus disciplina monastica», Par. 1726), vervollständigt durch Petrus Venerabilis (s. d.), befreiten es von der bischöfl. Gewalt und stellten es unmittelbar unter Rom. Der Abt von C. («Erzabt») hatte fast unbeschränkte Gewalt über alle untergebenen Klöster. Das Leben der Brüder war genau geregelt, wechselnd zwischen Arbeit und geistlichen Übungen; lästig war besonders das Gebot des Schweigens. Die Ordenstracht war schwarz. Die Päpste statteten C. reich mit Privilegien aus und fanden hier wiederum die kräftigste Unterstützung im Kampfe gegen das Kaisertum, ja C. war recht eigentlich der Ausgangspunkt der Kirchenreform, welche dann durch Gregor VII. zu einer Herrschaft der Kirche über den Staat führte. Ob Gregor VII. selbst Cluniacenser war, ist jedoch zweifelhaft. Aber mit dem zunehmenden Reichtum wurde C. selbst immer reformbedürftiger, und als 1528 der Kardinal Johann von Lothringen Abt wurde, geriet der Orden vollständig in Abhängigkeit von den Guisen. Spätere Reformversuche, wie z. B. die von Richelieu 1634 geplante Vereinigung mit den Maurinern, führten nur zu endlosen Streitigkeiten, bis endlich die Französische Revolution die Abtei und den ganzen Orden aufhob. Von der prächtigen Kirche stehen nur noch Ruinen, die übrigen Gebäude werden anderweitig verwendet. Gegen Ende des 15. Jahrh. ließen sich die Äbte von C. zu Paris einen Palast, das Hôtel de Cluny, erbauen, welcher 1832 von Dusommerard (s. d.) erworben ward. — Vgl. Champly, Histoire de l'abbaye de C. (2. Aufl., Mâcon 1879); Pelargus, Geschichte der Abtei C. (Tüb. 1858); Greeven, Die Wirksamkeit der Cluniacenser (Wesel 1870); Cucherat, C. au XIme siècle (4. Aufl., Autun 1886); Penjon, C., la ville

et l'abbaye (2. Aufl., Cluny 1884); Sackur, Die Cluniacenser in ihrer kirchlichen und allgemeingeschichtlichen Wirksamkeit bis zur Mitte des 11. Jahrh. (Bd. 1, Halle 1892).

Clupēa, s. Hering.

Cluse (frz., spr. klühs'), s. Einsattelung.

Cluse-et-Mijoux, La (spr. klühs' e mischuh), Ort im Arrondissement und Kanton Pontarlier des franz. Depart. Doubs, an der Gabelung der von Pontarlier nach der Schweizer Grenze führenden Straße, hat (1891) 904 E. und ist durch zwei ziemlich starke Forts gesperrt. Die in der Schlacht an der Lisaine (s. d.) geschlagene franz. Armee unter Bourbaki versuchte hier 1. Febr. 1871 unter Mitwirkung der mit schwerem Geschütz bewaffneten Forts dem Nachdrängen der deutschen Südarmee unter General von Manteuffel Einhalt zu thun, um den ruhigen Abzug über die Grenze zu ermöglichen.

Cluseret (spr. klüs'reh), Gustave Paul, franz. Offizier und Mitglied der Commune, geb. 13. Juni 1823 zu Paris, wurde 1843 Unterlieutenant, trat bei der Revolution von 1848 als Kapitän in die Mobilgarde und wurde 1855 Kapitän im 8. Jägerregiment. Mazzinistischen Grundsätzen ergeben, nahm er 1858 seinen Abschied und machte unter Garibaldi als Oberst den Zug nach Sicilien und Neapel mit. Mit demselben Grade trat er 1861 während des Bürgerkrieges in die Armee der Vereinigten Staaten und wurde 1862 Brigadegeneral. Nach Beendigung des Krieges gab C. bis 1864 in Neuyork die Wochenschrift «New Nation» heraus, die Fremonts Wahl zum Präsidenten empfehlen sollte. Seit 1867 wieder in Frankreich, schrieb C. für socialistische Blätter und stand mit Bakunin in Verbindung. Nachdem im Sept. 1870 die Republik erklärt worden war, traf C. in Lyon ein, wo man ihm die Formierung eines Bataillons Freischützen übertrug, und versuchte dort, eine Republik nach den Grundsätzen von 1793 und eine Konföderation der südl. Provinzen Frankreichs ins Werk zu setzen. Am 28. Sept. 1870 drang er mit seinem Bataillon ins Stadthaus, erklärte, daß «die öffentliche Gewalt fortan dem Komitee des öffentlichen Wohls» angehören solle; sich selbst ließ er zum Chef der nationalen Verteidigung von Lyon ernennen. Die Nationalgarde warf jedoch den Aufruhr nieder; C. gelang es, zu entkommen. In Marseille scheiterten seine Umtriebe ebenfalls und er floh nach Genf. Kaum jedoch war Paris Jan. 1871 wieder zugänglich geworden, als er dorthin eilte. Die socialistische Revolution vom 18. März 1871, die in Paris die Commune erklärte, brachte C. empor. Das föderalistische Centralkomitee von Paris ernannte ihn 4. April zum Chef der Kriegsverwaltung. Als solcher bemühte er sich, die militär. Brauchbarkeit der aufständischen National- und Mobilgarden zu heben, wobei er die Unfähigen aus den höhern Befehlsstellen entfernte und das Centralkomitee mit Verachtung behandelte. Er ward infolge davon der Bestechung durch die Versailler Regierung beschuldigt und, als das Fort Issy von seiner Besatzung 30. April 1871 schmählich geräumt wurde, verhaftet und wegen Verrats und Unfähigkeit angeklagt. Da C. keiner Schuld überführt werden konnte, so wurde er, wenige Tage vor der Erstürmung von Paris durch die Regierungstruppen, in Freiheit gesetzt. Er entfloh nach England und von dort nach Mexiko. Das Kriegsgericht zu Versailles verurteilte ihn im Herbst 1872 in contumaciam zum Tode. Amnestiert kehrte er 1880 nach Paris zurück. 1888 wurde er bei einer Nachwahl, 1889 bei den allgemeinen Wahlen in die Deputiertenkammer gewählt. Er veröffentlichte «Mémoires du général C.» (Bd. 1 u. 2: «Le deuxième siège de Paris», Bd. 3: «La fin de l'empire», Par. 1887—88), außerdem einige militär.-polit. Schriften. C. hat sich auch als Maler versucht.

Cluses (spr. klühs'), Hauptstadt des Kantons C. (10 Gemeinden, 9581 E.) im Arrondissement Bonneville des franz. Depart. Haute-Savoie, 42 km südöstlich von Genf, in 490 m Höhe, am Fuße des Chevran (1228 m), rechts der aus der Felsenge von Magland in ihre breite untere Thalstufe heraustretenden Arve, an der Linie La Roche-sur-Foron-C. (25 km) der Franz. Mittelmeerbahn, ist nach dem Brande von 1844 neu aufgebaut und hat (1891) 1562, als Gemeinde 2126 E., Post, Telegraph, eine Kirche aus dem 16. Jahrh., eine Steinbrücke über die Arve, Uhrmacherschule und Uhrenfabrikation.

Clusia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Clusiaceen (s. d.) mit gegen 60 Arten; es sind Bäume oder Sträucher, größtenteils in den Tropen Amerikas; sie haben lederartige Blätter und meist einzeln stehende zweihäusige oder vielehige Blüten mit gelber, rosenroter, purpurfarbener oder weißer Farbe. Diese Bäume enthalten einen zähen, klebrigen und balsamischen Saft. C. rosea *L.*, ein Baum Westindiens und Südamerikas, schwitzt aus seiner Rinde ein dem Gummigutti (s. d.) ähnliches Gummiharz in so großer Menge aus, daß es zum Kalfatern der Schiffe benutzt werden kann. C. flava *L.* in Westindien liefert das Hog-Gummi oder Schweinsgummi, das dort als Wundmittel und Substitut des Kopaivabalsams dient. Sein Name stammt angeblich daher, daß die Schweine, wenn sie verwundet sind, sich an dem Stamme dieses Baums so lange reiben sollen, bis das Gummi aus der Rinde fließt.

Clusiaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Cistifloren (s. d.) mit etwa 230 sämtlich tropischen Arten. Es sind Bäume oder Sträucher, meist reich an harzigem Safte. Sie haben lederartige oft ganzrandige Blätter, ansehnliche lebhaft gefärbte, regelmäßige Blüten; diese sind gewöhnlich getrennt geschlechtig, die männlichen besitzen zahlreiche Staubgefäße, die weiblichen einen mehrfächerigen Fruchtknoten. Die Frucht ist entweder als trockenhäutige Kapsel oder als Beere oder Steinfrucht entwickelt. Zu den C. gehören einige technisch wichtige Pflanzen, wie die Stammpflanzen des Gummigutts, sowie einige Obstbäume der Tropen.

Clusium, im Altertum eine der 12 etrusk. Städte, das jetzige Chiusi (s. d.).

Clusius, Arzt und Botaniker, s. Lecluse, Charles de.

Clusōne, deutsch Klausen, Hauptstadt des Kreises C. (55 470 E.) der ital. Provinz Bergamo, in 649 m Höhe, rechts des zur Adda gehenden Serio, hat (1881) 3877 E., Post und Telegraph, Kupfer- und Vitriolwerke, Tuch- und Eisenwarenfabrikation. Altertümer deuten auf die röm. Kolonie Clausonium.

Cluver oder Clüver, Phil., Geograph und Altertumsforscher, geb. 1580 zu Danzig, studierte erst zu Leiden die Rechte, widmete sich aber bald ausschließlich der histor. Geographie. 1607—13 bereiste er Norwegen, England, Schottland, Frankreich, Deutschland und Italien und ließ sich 1615 in Leiden nieder, wo er, nach der Veröffentlichung seiner «Germania antiqua», den Titel «Geographus academicus» erhielt. 1618 bereiste er zum zweitenmal Italien zu Fuß. Er starb 1623 zu Leiden. C. hat große Verdienste

um die alte und neue Erdkunde. Die erst nach seinem Tode erschienene «Introductio in universam geographiam tam veterum quam novorum» (Leid. 1629 u. ö.; am vollständigsten von Bruzen de la Martinière, Amsterd. 1729; deutsch, Nürnb. 1733) fand als der erste gelungene Versuch einer systematischen Behandlung der Geographie nach ihrem ganzen histor.-polit. Umfange die weiteste Verbreitung; trotzdem steht sie an wissenschaftlichem Werte zurück gegen seine mit großer Sorgfalt bearbeiteten antiquarischen Beschreibungen von Italien (hg. von Daniel Heinsius, 2 Bde., Leid. 1624) und von Sicilien, Sardinien und Corsica (ebd. 1619; auch Lüneb. 1659) sowie gegen seine «Germania antiqua» (Leid. 1616 u. 1631). Vgl. Partsch, Philipp C. (in Pencks «Geogr. Abhandlungen», V, 2, Wien 1891).

Clwyd (spr. klüödd), Fluß in der engl. Grafschaft Denbigh in Nordwales, entspringt 13 km im SW. von Ruthin, fließt 50 km nach SW. und fällt bei Rhyl in die Irische See. Sein Thal ist durch seine Schönheit berühmt.

Clyde (spr. kleid), der bedeutendste Fluß an der Westküste Schottlands, entspringt in 427 m Höhe am Queensberry-Hill, im südlichsten Teil der Grafschaft Lanark unweit der Tweedquelle, fließt bei Lanark, Bothwell, Glasgow und Renfrew vorüber und ergießt sich nach einem nordwestl. Laufe von 157 km durch den breiten Clydebusen vom Schlosse von Dumbarton an in den Nordkanal. Bei Lanark, wo er auf 7 km 110 m fällt, liegen vier berühmte Wasserfälle, darunter der von Corra Linn (26 m). Nach kurzem Laufe zwischen Feldern und Gärten erreicht er den bevölkertsten Teil der Kohlenregion, das Centrum der schott. Eisenindustrie. Bei Glasgow ist durch großartige Kunstbauten seine Breite auf 125 m und seine Tiefe zur Ebbezeit auf 6 m gebracht worden. An seinen Ufern ist hier fast der gesamte Schiffbau Schottlands konzentriert. Nebenflüsse des C. sind rechts: South-, Rotten- und North-Calder, Kelvin und Leven; links: Douglas, Cogan, Avon und Black-Cart. Das Ästuar Firth of C., ein echter Fjord, beginnt in einer Breite von 1,6 km bei Dumbarton, erweitert sich zwischen Greenock und Helensburgh auf 6,5 km und bei der Insel Ailsa Craig an der Mündung auf 60 km. Die Hauptverzweigungen des Firth sind Gareloch, Loch Long, Holy Loch, Kyles of Bute, Loch Strivan; die wichtigsten Inseln Bute, Arran, Cumbrae. Die Ufer des Firth sind mit Badeorten und Villen übersäet. Vgl. W. J. Millar, The C. from its source to the sea (1888); Pollocks Dictionary of the C. (1888 u. 1889).

Clyde (spr. kleid), Colin Campbell, Lord, brit. Feldherr, s. Campbell.

Clydesdale (spr. kleidsdehl), ursprünglich das ganze Thal des Clyde, bedeutet jetzt nur den Teil in der Grafschaft Lanark, berühmt durch Obstgärten und eine Pferderasse.

Clymĕne, in der griech. Mythologie, s. Klymene. — C. ist auch der Name des 104. Planetoiden.

Clymenĭa, eine Gattung altfossiler, besonders in devonischen Schichten Westfalens und des Fichtelgebirges (in den sog. Clymenienkalken) auftretende Cephalopoden, die sich den Ammoniten (s. d.) und unter den noch lebenden Formen allein dem Nautilus (s. d.) anschließen. Der Sipho verläuft an konkaver, d. h. der dem Aufrollungspunkte näher gelegenen Seite der Kammern. Die Scheidewände der Kammern haben nach vorn konkave Ränder und auf dem Rücken einen einfachen sattelartigen Vorsprung.

Clypeastrĭdae, s. Seeigel.

Clytĭa, in der griech. Mythologie, s. Klytia. — C. ist auch der Name des 73. Planetoiden.

Clytus, Wespen- oder Bunt-Bockkäfer, eine Gattung der Bockkäfer (s. d.) mit über 320 kosmopolitisch verbreiteten Arten, davon in Deutschland 18, von schmächtiger, walzenförmiger, eleganter Gestalt, mit schlanken Beinen und gutem Flugvermögen. Die meisten Arten sind schön gefärbt, meist gelb mit sammetschwarzen, gelb oder weißlich quergebänderten und gefleckten Flügeldecken, sodaß sie, wenn sie ihrer Gewohnheit gemäß auf Blüten sitzen, mit Wespen leicht verwechselt werden.

cm, amtliche Abkürzung für Centimeter.

cm^3, in Frankreich und Österreich Abkürzung für Kubikcentimeter.

C. M. G., Abkürzung für Companion of the order of St. Michael and St. George (engl., d. h. Mitglied des St. Michaels- und St. Georgsordens).

cmm, im Deutschen Reich amtliche Abkürzung für Kubikmillimeter.

C-moll (ital. ut minore, frz. ut mineur, engl. c minor), die Moll-Tonart, bei der h, e und a um einen halben Ton erniedrigt werden, also drei ♭ vorgezeichnet sind; die parallele Dur-Tonart ist Es-dur. (S. Ton und Tonarten.)

CN, chem. Zeichen für Cyan, s. Cy.

Cn., Abkürzung des röm. Vornamens Gnäus; über das C für G vgl. Cajus.

Cnemidōtus, eine Gattung der Schwimmkäfer von eirunder Gestalt, mit vorn schmalen Hinterhüften und kegelförmigem, verlängertem Endglied der Kiefertaster; er bewegt beim Schwimmen die Hinterbeine abwechselnd. In Deutschland kommt eine Art vor, C. caesno *Duft.*, von 4 mm Länge, hellgelb, Flügeldecken meist mit dunklem Nahtfleck und mehrern andern Fleckchen.

Cneōrum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Simarubaceen (s. d.) mit nur zwei Arten, in den Mediterranländern, hauptsächlich in Spanien und auf den Canarischen Inseln. Es sind kleine Sträucher mit lederartigen, meist spatelförmigen Blättern und zwitterigen Blüten. Von der spanischen C. tricoccum *L.*, spanisches Zeiland, werden Blätter und Beeren als Abführmittel benutzt; von der canarischen C. pulverulentum *Vent.* dient daselbst die Rinde als Surrogat der Chinarinde.

Cnethocampa, s. Prozessionsspinner.

Cnicus *Vaill.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit nur einer einzigen Art, C. benedictus *L.*, Benediktenkraut, Bernhardinerkraut, Kardobenedikte. Es ist eine distelähnliche, einjährige, in Südeuropa und dem Orient einheimische, in Deutschland bisweilen als Arznei- und Zierpflanze angebaute Pflanze mit steifhaarigem, bis 60 cm hohem Stengel, länglich-lanzettförmigen, buchtig-fiederspaltigen, bis 15 cm langen, am Rande dornig gezähnten und beiderseits zottigen Blättern, und endständigen, von großen dorniggezähnten Deckblättern umhüllten Blütenköpfchen voll gelber Röhrenblüten. Das Kraut ist als Herba Cardui benedicti offizinell; es besitzt frisch einen eigentümlichen Geruch, getrocknet einen sehr bittern Geschmack und wird zu Dekokten als lösendes und tonisches Mittel bei Wechselfiebern und Krankheiten des Pfortadersystems verwandt.

Cnidarĭa, s. Nesseltiere.

Cnidus, Stadt der kleinasiat. Dorer, s. Knidos.

Co, chem. Zeichen für Kobalt.

Co., Abkürzung für Compagnie im kaufmännischen Sinne.

Co., engl. und amerik. Abkürzung für County.

Coa, Fluß im Distrikt Guarda der portug. Provinz Beira alta, entspringt an der Serra de las Mesas, wendet sich bei Sabugal, wo er unter einer, aus der Zeit des Königs Diniz stammenden Brücke hindurchfließt, nach N. und ergießt sich nach 150 km nördl. Laufes links bei Fozcoa, d. h. Coa-Mündung, in den Douro.

Coach (engl, spr. kohtsch), Kutsche; im Schiffbau eine Hütte (Kajüte) auf Deck.

Coahuila (spr. koa-u-) oder Cohahuila (verdorben aus Cauvuya), Staat der Republik Mexiko, grenzt im N. und NO. an den Rio Grande del Norte, im O. an Nuevo-Leon, im S. an San Luis Potosi und Zacatecas, im W. an Durango und Chihuahua, hat 156731 qkm und (1890) 150622 E., d. i. 1 auf 1 qkm. Das Gebiet gehört ganz dem obern Abfall des mexik. Hochlandes an. Der O. ist noch gebirgig und besteht aus dem altkrystallinischen Massiv an den Quellen des Rio Sabinas und dem Kreidegebirge, das sich von dort südlich ausdehnt; der N. verflacht sich allmählich gegen den Rio Grande hin und trägt auf seiner welligen Oberfläche Waldungen, grasreiche Ebenen und fruchtbare Thäler. Der NW. gehört dem Bolson de Mapimi an, einer ausgedehnten, zum Teil noch von unbezwungenen Indianern durchstreiften Senke der Hochfläche (1157 m), die in C. die Lagunen del Muerto, in welche der Rio de Nazas fällt, de Parras im S. und im N. die Laguna de Tlahualila (Caymansee) enthält, ein in der trocknen Zeit fast wasserloses, oft aber 125 km von N. nach S. bedeckendes Becken. Der Bolson de Mapimi wird im W., S. und O. von steilen und oft durch Cañons von der Hochebene getrennten Kalksteinzügen eingefaßt, deren Silber-, Kupfer- und Bleilager nur noch oberflächlich, wie im N. bei San Fernando de Rosas, ausgebeutet werden. Das wichtigste dieser Gebirge ist die Sierra Mojada (s. d.). Weitere Bergzüge auf der Hochebene sind die Sierra del Piño, der Cañon del Rosario, Sierra de la Paila. Die bedeutendern Flüsse, wie der Rio Salado (300 km) mit dem Rio Sabinas, und im S. der Pesquerto, ergießen sich in den Rio Grande. Das Klima ist gemäßigt und gesund, die Winter sind verhältnismäßig kalt, im Sommer wehen zuweilen erstickend heiße Winde. Haupterwerbszweig ist Viehzucht, doch eignen sich Boden und Klima auch zum Anbau von Weizen, Mais und Hülsenfrüchten sowie der europ. Garten- und Baumfrüchte. Im SW. wird, besonders um Las Parras, Weinbau und auch Baumwollkultur getrieben. Reine Indianer giebt es nur wenig. Als die Spanier das Land in Besitz nahmen, gehörte C. hauptsächlich drei Stämmen: den Coahuiltec, Toboso und Irritila, mit mehr als 150 Unterabteilungen. Namen und Sprachen derselben sind erloschen. C. wird von zwei Eisenbahnen durchzogen; die eine zweigt von der Hauptlinie bei Aviles am Rio Nazas ab, geht zwischen den Lagunen hindurch und schließt bei Piedras Negras am Rio Grande an die Texanischen Bahnen an. Die zweite durchzieht den SO. und verbindet Saltillo mit Monterey und Laredo einerseits und San Luis Potosi andererseits. Hauptstadt ist Saltillo (s. d.).

Coaitā, s. Klammeraffen.

Coaks (engl., spr. kohks), s. Koks.

Coalbrookdale (spr. kohlbrukdehl) und **Coalport** (spr. kohlpohrt) in England, s. Madeley.

Coandu (Cercolabes prehensilis), s. Stachelschweine.

Coanza, s. Quanza.

Coast Range (spr. kohst rehndsch), s. Küstengebirge.

Coast Survey (engl., spr. kohst ßörweh), Küstenvermessung, ein von der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika eingerichtetes wissenschaftliches Institut, dessen Aufgabe in der Ausführung astron. und geodätischer Vermessungen behufs einer Aufnahme des ganzen Gebietes der Vereinigten Staaten besteht (ursprünglich nur der Küste), das also ähnliche Zwecke wie die europ. Gradmessung (s. d.) verfolgt.

Coaetanēus (lat.), Altersgenosse, Zeitgenosse.

Coatbridge (spr. kohtbridsch), Stadt in der schott. Grafschaft Lanark, 15 km im O. von Glasgow und an Airdrie (s. d.) unmittelbar anstoßend, am Monklandkanal, liegt mitten in einem reichen Bergwerksdistrikt, hat (1891) 29996 E. und ist Hauptsitz der schott. Eisenindustrie, mit Fabrikation von Eisenblech, Eisendraht und Eisenbahnwaggons. An 90 Hochöfen befinden sich in der Umgegend, darunter die Gartsherrie Works von Baird.

Coati, Rüssel- oder Nasenbär (Nasua), heißen südamerik., zur Gruppe der Kleinbären gehörende Raubtiere von der Größe eines kleinen Fuchses, die meist gesellig in den Urwäldern leben, vortrefflich klettern, lustig spielen und sich von Früchten und kleinen Tieren nähren. Sie zeichnen sich durch die sehr lange, spitz ausgezogene Schnauze und den langen geringelten Schwanz besonders aus. Die Augen sind groß, listig, die Ohren kurz, rund, die Beine niedrig mit breiten Tatzen, welche mit der ganzen Sohle auftreten und mit sehr scharfen Krallen an den fünf fast verwachsenen Zehen bewaffnet sind. Das Gebiß ist bärenartig, die Eckzähne aber ganz besonders scharf und schneidig an den Kanten. Die C. werden des schönen Pelzes und des zarten Fleisches wegen viel gejagt. In den zoolog. Gärten werden sie häufig gehalten und pflanzen sich hier nach dreimonatiger Tragzeit auch fort. Als Futter nehmen sie Fleisch, Brot und Obst. Sie lassen sich zwar zähmen, bleiben aber eigensinnig und werden wenig zutraulich. Man kennt drei verschiedene Arten. (S. Tafel: Bären II, Fig. 4, Nasua socialis *Wied.*)

Coating (spr. koht-, vom engl. coat, Rock), Flaus.

Coatzacoalcos, Hafenplatz am Golf von Campeche in Centralamerika, ist Ausgangspunkt der Bahn nach Suchil und des projektierten Kanals über die Landenge von Tehuántepec.

Coaz, Joh. Wilh. Fortunat, Forstmann, geb. 31. Mai 1822 in Antwerpen, besuchte die Forstakademie Tharand, trat 1844 als Ingenieur in das eidgenössische topogr. Bureau ein und beschäftigte sich mit der topogr. Aufnahme des Kantons Graubünden. 1850 wurde er zum Forstinspektor dieses Kantons gewählt, 1851 vollendete er die Aufnahme des Kartenblattes Bernina, wobei es ihm 13. Sept. gelang, die höchste Spitze, den 4052 m hohen Bernina, zum erstenmal zu besteigen. Er erblickte seine wichtigste Aufgabe in der Einführung einer Pflege der Schutzwaldungen, welche ihn zu rationellen Verbauungen gegen die in Graubünden so zahlreichen Lawinen führte. 1873 ging er auf kurze Zeit als Forstinspektor nach St. Gallen und wurde 1875 zum schweiz. Ober-

forstinspektor gewählt. Seit 1880 ist er außerdem Chef der Abteilung für Forstwesen, Jagd und Fischerei im Industrie- und Landwirtschafts-Departement. C. schrieb: «Der Wald. Zwei Vorträge gehalten zu Chur. 1. Die Geschichte des Waldes und seine Stellung im Erdorganismus, 2. Der Einfluß des Waldes auf die Entwicklungsgeschichte» (Lpz. 1861), «Das Forstwesen Graubündens, geschichtlich-statist. Bericht 1851/52—68» (Chur 1869).

Cobaea *Cav.*, Pflanzengattung aus der Familie der Polemoniaceen (s. d.), besteht aus wenigen schön blühenden Kletterpflanzen (Sträuchern und Stauden) mit abwechselnden, fiederschnittigen, in eine Ranke auslaufenden Blättern und gestielten, einzeln in den Blattwinkeln stehenden ansehnlichen und lebhaft gefärbten Blüten. Die Arten dieser Gattung sind im tropischen Südamerika und in Mexiko einheimisch und deshalb in Deutschland Pflanzen des temperierten Hauses. Doch gedeihen sie, im Februar ins Mistbeet gesäet, dann in Töpfe und im Mai ins freie Land verpflanzt, als Sommergewächse auch ganz gut, erfrieren aber dann im Herbst. Die schönste und häufig zu Wandbekleidungen benutzte Art ist C. scandens *Cav.*, mit 6—9 cm langen, purpurroten Blumen.

Cobáltum, lat. Bezeichnung für Kobalt, früher auch für Arsen.

Cobán, Hauptstadt des Departamento Alta Verapaz der mittelamerik. Republik Guatemala, am rechten Ufer des zum Polochic fließenden Cojabon, hat (1880) 4919 E. C. ist eine freundliche und gewerbthätige Ortschaft der Kekchi-Indianer, zugleich Mittelpunkt eines der Kaffeedistrikte.

Cobar, Stadt in der brit.-austral. Kolonie Neusüdwales, 150 km südlich von Fort Bourke am Darling, hat reiche Kupferbergwerke, 1888 etwa 700 E., Eisenbahnanschluß an die von Sydney nach Bourke führende Bahn.

Cobbett, William, engl. Publizist, geb. 9. März 1762 zu Farnham, wurde 1784 Soldat, ging 1785 mit nach Neuschottland und blieb da, bis er 1791 als Sergeant den Abschied nahm. Nach kurzem Aufenthalte in Paris ging er 1792 nach Philadelphia, wo er unter dem Namen Peter Porcupine (Stachelschwein) Flugschriften herausgab, Buchhändler wurde und die Zeitung «The Porcupine» erscheinen ließ. Er vertrat eifrig die Sache Englands und schrieb gegen den franz. Einfluß, der damals in den Vereinigten Staaten vorherrschte. Wegen einer Schmähschrift zu hoher Geldbuße verurteilt, kehrte er 1801 nach England zurück, wo er «The works of Peter Porcupine» (12 Bde., Lond. 1801) herausgab, Aufsätze aus seiner Zeitschrift. Seine geistreiche polemische Wochenschrift «Weekly Political Register», die von 1803 bis zu seinem Tode fortdauerte, ist für die Zeitgeschichte von Wert. Großes Aufsehen machten seine Briefe über den Vertrag von Amiens. 1805 trat er plötzlich auf die Seite der dem Ministerium feindlichen Radikalen. Wegen eines Artikels über die Prügelstrafe im engl. Heer ward er 1810 zu 2 Jahren Gefängnis und 1000 Pfd. St. Buße verurteilt, gab dann die Zeitung «Two Penny Trash» heraus, die ihm neue Verfolgungen zuzog, sodaß er 1817 wieder nach Amerika ging. 1818 kehrte er zurück und beschäftigte sich seitdem viel mit Landwirtschaft; besonders suchte er den Maisbau zu fördern. Seine «Engl. Sprachlehre» (1819), merkwürdig durch beißende Satire gegen das Königtum in den Beispielen, bearbeitete Pleßner für Deutsche (2. Aufl., von Kaltschmidt, Lpz. 1839). Zu erwähnen sind noch «Rural rides in the counties of Surrey, Kent, Sussex, Hampshire» (Lond. 1830) und die von ihm herausgegebenen «Collection of state trials» (3 Bde., ebd. 1809—10) und «Parliamentary Debates» (16 Bde., ebd. 1803—11). Sein «Advice to young men and to young women» (1829) ward 1892 von H. Morley mit einer Einleitung neu herausgegeben. Als die Parlamentsreform in Vorschlag kam, trat er für sie auf und wurde 1832 für Oldham in das Unterhaus gewählt, wo er sich wenig bemerklich machte. C. starb 18. Juni 1835 auf seinem Landgute bei Farnham. C.s «Political works» gab sein Sohn John Morgan C., Parlamentsmitglied für Oldham, heraus (6 Bde., Lond. 1842). — Vgl. Life of W. C. (Selbstbiographie, 1809); Brash, A general account of C.'s conspiracy against public confidence (1826); W. Hazlitt, The character of W. C., to which is added several interesting particulars of Mr. C.'s life and writings (Lond. 1835); Huish, Memoirs of W. C., also a critical analysis of his scientific and elementary writings (2 Bde., ebd. 1836); Watson, Biographies of J. Wilkes and W. C. (ebd. 1870); E. Smith, W. C. (2 Bde., ebd. 1878).

Cobbit, Längenmaß, s. Covado.

Cobbler, von Amerika aus auch in Europa üblich gewordenes kühlendes Getränk aus Wein mit gestoßenem Eis, Zucker und Orangenschalen, das durch einen Strohhalm getrunken wird. Am bekanntesten ist der Sherry-Cobbler.

Cobden, Richard, berühmter Vertreter der Freihandelslehre, geb. 3. Juni 1804 zu Dunford bei Midhurst in Sussex, empfing nur eine geringe Bildung. In Manchester gelang es ihm, eine Kattunfabrik zu errichten, und als er 1835 die polit. Laufbahn betrat, zählte er bereits zu den geachtetsten Fabrikanten jener Stadt. Eine von ihm veröffentlichte, gegen Urquhart (s. d.) gerichtete Broschüre gab ihm zuerst Gelegenheit, seine Theorie zu entwickeln. C. verwarf den alten Lehrsatz von dem Gleichgewicht der Macht und behauptete, daß die Aufgabe Englands darin bestehe, seine Handelsverbindungen und seinen moralischen Einfluß auf friedlichem Wege über die ganze Welt auszudehnen. Diese Schrift und eine zweite in demselben Geiste erregten in Manchester Aufsehen und erwarben dem Verfasser Einfluß bei der industriellen Aristokratie Lancashires. In Verbindung mit einigen gleichgesinnten Freunden brachte es C. dahin, daß die Macht des Lord of the Manor einem Gemeinderat Platz machte, in welchen er selbst als Alderman gewählt wurde. Kurz darauf ward er Präsident der Handelskammer. Unterdessen hatte C. auf einer Reise nach den Vereinigten Staaten die dortigen wirtschaftlichen Zustände studiert, besuchte dann Ägypten, die Türkei und Griechenland und 1838 Deutschland. Hier faßte er die erste Idee eines Vereins zum Schutze der Interessen des Mittelstandes gegen die Übergriffe der Aristokratie, welche zur Gründung der Anti-Corn-Law-League (s. d.) führte. C. widmete sich mit aller Kraft seines Geistes und seiner unermüdlichen Ausdauer der Organisation dieser Gesellschaft, doch gelang es ihm erst 1841, für Stockport ins Unterhaus gewählt zu werden. Fünf Sessionen hindurch dauerte der Kampf gegen das Monopol der Grundbesitzer, bis endlich die Freihandelspartei im Juni 1846 den Sieg davontrug. Eine Stelle in dem neugebildeten Whig-Ministerium ablehnend, unternahm jetzt C., um sich von seinen

langjährigen Anstrengungen zu erholen, eine Reise durch Europa. Er besuchte Frankreich, Spanien und Italien, dann Deutschland, Rußland, Schweden. In Madrid erhielt er die Nachricht, daß das West-Riding von Yorkshire ihn zu seinem Vertreter im Parlament ernannt habe. Unter seiner Mitwirkung erfolgte dann 1849 die Aufhebung der Navigationsakte (s. d.). An die Stelle der League war die Financial-Reform-Association getreten, welche sich später mit der Wahlreform-Association vereinigte, und die Bestrebungen C.s waren von nun an besonders auf die Einführung zweckmäßiger Ersparungen in der Staatsverwaltung und auf die Ausdehnung des parlamentarischen Stimmrechts gerichtet. Zugleich zeigte sich C. als ein eifriger Beförderer der Friedensgesellschaften, an deren Versammlungen (unter andern in Frankfurt 1850) er sich fleißig beteiligte und deren Lehren er mit aller Macht seiner Rede unterstützte. In diesem Geiste widersetzte er sich auch beharrlich der Einmischungspolitik Lord Palmerstons und suchte 1853 den Bruch mit Rußland zu verhüten. Ein von ihm bei Gelegenheit der Zerwürfnisse mit China beantragtes Mißtrauensvotum gegen das Ministerium ging 3. März 1857 mit einer Majorität von 16 Stimmen durch; als aber infolgedessen das Parlament aufgelöst wurde, unterlag C. bei der Neuwahl dem Kandidaten der Kriegspartei. C. unternahm hierauf eine neue Reise nach Amerika. Noch während seiner Abwesenheit wählte ihn die Stadt Rochdale im April 1859 zu ihrem Abgeordneten, und als bald nachher Palmerston abermals ans Ruder trat, wurde C. zum Handelsminister mit einem Sitz im Kabinett ernannt. Beides lehnte er ab, da er sich nicht an eine Partei binden wollte; dagegen übernahm er den Auftrag, einen Handelsvertrag mit Frankreich abzuschließen, der 23. Jan. 1860 wirklich zu stande kam und für die engl. Industrie die ersprießlichsten Folgen hatte. Seitdem nahm er wieder im Parlament dieselbe unabhängige Stellung ein, die er sein ganzes Leben hindurch bewahrt hat. In seiner Flugschrift «The three panics» (Lond. 1862) verspottete er die Furcht der Engländer vor Angriffen und die dadurch hervorgerufenen großen Kriegsrüstungen. Seit Abschluß des Handelsvertrags mit Frankreich nahm C. keinen hervorragenden Anteil an den polit. Ereignissen. Zur Zeit des zweiten Ministeriums Lord Palmerstons benutzte C. seinen Einfluß dazu, der durch Bright betriebenen Agitation für eine neue Parlamentsreform zu steuern. Am bemerkenswertesten war während jener Jahre C.s entschiedene Parteinahme für die amerik. Nordstaaten in ihrem Kampfe gegen die Südstaaten, eine Haltung, die ihn und seine Anhänger vor der großen Menge der engl. Politiker rühmlich auszeichnete. Er starb 2. April 1865 in London. Zu C.s Andenken ward, unter Beteiligung der hervorragendsten Mitglieder der liberalen Partei, der Cobden-Klub gegründet, welcher bei einem jährlich im Juli zu Greenwich stattfindenden Festessen C.s Andenken feiert und mehrere volkswirtschaftliche Schriften veröffentlicht hat. C.s Witwe veranlaßte die Herausgabe einer Sammlung seiner polit. Schriften: «The political writings of Richard C.» (2 Bde., Lond. 1867); seine Freunde John Bright und Thorold Rogers veröffentlichten «C.'s speeches on questions of public policy» (2 Bde., ebd. 1870). — Vgl. F. Bastiat, C. et la Ligue ou l'agitation anglaise pour la liberté du commerce (Par. 1848); von Holtzendorff, Richard C. (3. Aufl., Berl. 1874); Richard C. Sein Leben und Wirken (Brem. 1876); Mme. Salis-Schwabe, Richard C., Notes sur ses voyages, correspondances etc. (Par. 1879); John Morley, The life of Richard C. (2 Bde., Lond. 1881); Walcker, Richard C.s volkswirtschaftliche und polit. Ansichten (Hamb. 1885).

Cobden-Klub, s. Cobden.

Cobenzl, Ludw., Graf von, österr. Staatsmann, geb. 21. Nov. 1753 zu Brüssel, trat 1772 in den österr. Staatsdienst, wurde 1774 Gesandter in Kopenhagen, 1777 in Berlin und 1779 in Petersburg, wo er bis 1797 blieb und zu dem vertrauten Kreise der Kaiserin Katharina II. gehörte. Im Sept. 1795 schloß er für Österreich das Bündnis gegen Frankreich mit England und Rußland, unterhandelte 1797 mit Bonaparte zu Udine und unterzeichnete 17. Okt. den Frieden von Campo-Formio. Darauf wohnte er dem Kongreß in Rastatt bei, schloß 1801 den Frieden zu Lunéville und wurde zum Staatsvicekanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Im Nov. 1805 begleitete er den Hof nach Olmütz. Nach dem Frieden zu Preßburg (26. Dez. 1805) legte er seine Stelle nieder und starb 22. Febr. 1809 zu Wien. Er war ein entschiedener Vertreter der absolutistischen Regierungsweise und ein unermüdlicher Bekämpfer der Französischen Revolution.

Sein Vetter Johann Philipp, Graf von C., der letzte dieses Geschlechts, geb. 28. Mai 1741 zu Laibach, studierte in Wien und Salzburg, wurde 1767 als Staatsrat nach Wien berufen, wo er für die Umgestaltung des Mautwesens thätig war, begleitete 1777 den Kaiser Joseph II. nach Frankreich und war bei den Friedensunterhandlungen zu Teschen 1779 bevollmächtigter Minister. Hierauf wurde er zum Vice-Hof- und Staatskanzler ernannt, was er bis zum März 1793 blieb, wo die Nachricht vom Abschlusse eines Vertrags zwischen Rußland und Preußen über die zweite Teilung Polens seine Enthebung bewirkte. Er wurde nun zum Kanzler der ital. Provinzen ernannt, ging nach dem Frieden von Lunéville (9. Febr. 1801) als außerordentlicher Botschafter nach Paris und hielt sich seit 1805 in Wien auf, wo er 30. Aug. 1810 starb. Vgl. A. von Arneth, Graf Philipp C. und seine Memoiren (Wien 1885); A. von Vivenot, Die Politik des österr. Vice-Staatskanzlers Graf Philipp von C. unter Kaiser Franz II. (2. Bd. der «Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs», ebd. 1874).

Cobequid-Hills, Höhenzug in der Provinz Neuschottland des Dominion of Canada, zieht vom Kap Chiegnecto im Innern der Fundybai westöstlich parallel der Prinz-Edward-Insel und trennt so die Chiegnectobai von der Minenbai. Der Höhenzug ist 250—330 m hoch, besteht aus Granit und Porphyr, die auf Rotliegendem lagern, hat an der Minenbai und der Nordseite reiche Steinkohlenlager und Eisenerze und ist mit Urwald bedeckt.

Cobet, Carl Gabriel, niederländ. Philolog, geb. 28. Nov. 1813 in Paris, studierte 1831—40 in Leiden, machte dann auf Staatskosten eine wissenschaftliche Reise nach Italien und wurde 1847 Professor in Leiden, wo er 26. Okt. 1889 starb. C. beschäftigte sich hauptsächlich mit dem Studium der griech. Schriftsteller, besonders der Attiker. Große Verdienste erwarb er sich um die griech. Metrik. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: «Prosopographia Xenophontea» (Leid. 1836), «Observationes criticae in Platonis Comici reliquias» (Amsterd. 1840),

«Oratio de arte interpretandi grammatices et critices fundamentis innixa, primario philologi officio» (Leid. 1847), «Praefatio lectionum de historia vetere» (ebd. 1853), «Variae lectiones quibus continentur observationes criticae in scriptores graecos» (ebd. 1854; neue Ausg. 1873; «Novae lectiones», ebd. 1858), «Orationes et fragmenta Lysiae» (Amsterd. 1863), «Miscellanea philologica et critica» (in der neuen Folge der «Mnemosyne», Leid. 1873), «Observationes criticae et palaeographicae ad Dionysii Halicarnassensis antiquitates romanas» (ebd. 1877) u. s. w. Auch war C. Mitherausgeber der philol. Zeitschrift «Mnemosyne». Außerdem hat er Xenophons «Hellenica» (Leid. 1862) und die Reden des Hyperides (ebd. 1858) herausgegeben, wie auch die Didotsche Ausgabe des Diogenes Laertius (Par. 1850; 2. Aufl. 1862) besorgt. Vgl. Hartmann, De Car. Gabr. C. (Berl. 1890).

Cobham (spr. kóbbämm), Dorf in der engl. Grafschaft Kent, 7 km im SO. von Gravesend. In der Nähe Cobham-Hall, seit 1714 im Besitz der Grafen von Darnley inmitten eines Parks. Der Mittelbau ist ein Werk Inigo Jones, die Flügel stammen aus dem 16. Jahrh. Das Schloß enthält Gemälde von Tizian, Rubens und van Dyck. Nördlich davon Gad's Hill mit Charles Dickens' Wohnhaus.

Cobido, Längenmaß, s. Covado.

Cobija (spr. -bihcha), Stadt in der chilen. Provinz Antofagasta, in dem regenlosen Küstenstrich der Westküste gelegen, früher als Puerto la Mar oder C. Hauptort der bolivian. Provinz C. und einziger Seehafen Bolivias, zählte etwa 2000 E., ist jetzt ein Ort von 429 E., da der Handel auf Antofagasta und Tocopilla übergegangen ist.

Cobītis, s. Schmerlen.

Cobla (provençal.), s. Couplet.

Coblenz, s. Koblenz.

Cobourg (spr. -buhr), Stadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, in fruchtbarer Umgebung, am Norduſer des Ontariosees, hat (1881) 4957 E., 7 Kirchen, 2 Banken, Ausfuhr von Holz, Eisenerz und Getreide und tägliche Dampferverbindung nach Charlotte im Staate Neuyork.

Cobra de capello (portug.), s. Brillenschlange.

Coburg, Halbinsel an der Nordküste Australiens, am Eingange zum Vandiemensgolf, von der Melvilleinsel durch die Dundasstraße getrennt, mit den schönen Häfen Raffles und Essington.

Coburg. 1) **Herzogtum,** der südl. (kleinere) Teil des Herzogtums Sachsen-Coburg-Gotha (s. d.), umfaßt 562,32 qkm mit (1890) 59287 (28243 männl., 31044 weibl.) E., darunter 1318 Katholiken und 213 Israeliten; 7779 bewohnte Wohnhäuser, 11999 Familienhaushaltungen und 1128 einzeln lebende Personen, und bildet in administrativer Beziehung mit dem inmitten bayr. Gebietes gelegenen Amtsgerichtsbezirk Königsberg, jedoch ohne die 4 Immediatstädte C., Königsberg in Franken, Neustadt a. d. Haide und Rodach, einen Landratsamtsbezirk. Die Rechtspflege wird durch fünf Amtsgerichte (C., Königsberg, Neustadt, Rodach, Sonnefeld) bewirkt, die mit Sachsen-Meiningen (ohne Kreis Saalfeld) und den preuß. Amtsgerichten Schleusingen und Suhl den Bezirk des Landgerichts zu Meiningen bilden. Das Oberlandesgericht befindet sich zu Jena. Außer der Hauptstadt begreift das Herzogtum noch die Städte Neustadt an der Haide mit (1890) 5020 E. und starker Spielwarenfabrikation, Rodach an der Rodach mit 1805 E. und Königsberg (Geburtsstadt des Astronomen Johs. Müller, genannt Regiomontanus) mit 843 E. und einer Schloßruine. — 2) **Landratsamtsbezirk** im Herzogtum C., hat 514,01 qkm, (1890) 34513 (16484 männl., 18029 weibl.) E., darunter 34208 Evangelische und 293 Katholiken, 5540 bewohnte Wohnhäuser, 6810 Familienhaushaltungen, 435 einzeln lebende selbständige Personen und 4 Anstalten und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke C., Neustadt, Rodach, Sonnefeld und Königsberg. — 3) C. oder Koburg, **Hauptstadt** des Herzogtums C. und abwechselnd mit Gotha die Residenz des Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha, in 50° 15′ nördl. Br. und 28° 38′ östl. L., in 303 m Höhe (Schloßplatz), am Südabhange des Thüringerwaldes, im Thale der zum Main gehenden Itz und an der Linie Eisenach-Lichtenfels und den Nebenlinien C.-Sonneberg-Lauscha (38,4 km) und C.-Rodach (17,7 km) der Werrabahn, in anmutiger Gegend, ist Sitz der obersten Landesbehörden des Herzogtums C., eines Landratsamtes, eines Amtsgerichts (Landgericht Meiningen) mit Strafkammer und Kammer für Handelssachen, eines Zoll- und Steueramtes und hat (1890) 17106 (8155 männl., 8951 weibl.) E., darunter etwa 900 Katholiken und 200 Israeliten, 1348 bewohnte Wohnhäuser, 3590 Familienhaushaltungen und 545 einzeln lebende selbständige Personen, in Garnison (502 Mann) das 3. Bataillon des 95. Infanterieregiments, Post erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph; einen Oberbürgermeister (6200 M.), 8 Magistratsmitglieder, 18 Stadtverordnete; freiwillige und Pflichtfeuerwehr, Hochdruckwasserleitung, Kanalisation, Gasbeleuchtung (312 öffentliche Flammen) und ein Schlachthaus (seit 1882).



Anlage und Bauten. Die innere Stadt ist größtenteils alt, aber freundlich; die äußern Stadtteile, meist erst in der neuesten Zeit entstanden, zeigen zahlreiche hübsche Villen. Auf dem Marktplatze steht seit 1865 das von Theed modellierte Standbild des Prinzen Albert, Gemahls der Königin Victoria von England; vor dem Schlosse seit 1844 die Erzstatue des Herzogs Ernst I., von Schwanthaler, und auf dem Ernstplatze ein Kriegerdenkmal für 1870/71. Unter den 5 Kirchen zeichnet sich die spätgot. St. Moritzkirche (15. Jahrh.) mit einem Turme (102 m), dem Epitaphium Herzogs Johann Friedrich des Mittlern und einem Lutherdenkmal aus; die kath. Augustinkirche hat eine Krypta; die frühere Nikolaikirche ist zur Synagoge umgewandelt. Das herzogl. Residenzschloß (die Ehrenburg genannt) in engl.-got. Stil, mit der schönen Hofkirche wurde 1549 aus einem Barfüßerkloster umgebaut und unter Herzog Ernst I. erweitert. Unter den übrigen Gebäuden sind hervorzuheben das Regierungsgebäude, das Zeughaus mit einer ansehnlichen öffentlichen Bibliothek, das Rathaus, das herzogl. Hoftheater, die Villa (cottage) des Herzogs im herzogl. Park, das Palais des Herzogs von Edinburgh, das neue Post- und Telegraphengebäude, die neue Bürgerschule, die Reitbahn, das Landkrankenhaus, das herzogl. Mausoleum und das Grabmal des Herzogs Franz (gest. 1806) im herzogl. Hofgarten.

An Unterrichtsanstalten hat C. ein herzogl. Gymnasium Casimirianum (1605 gestiftet, Direktor Schulrat Muther, 16 Lehrer, 9 Klassen, 291 Schü-

ler), herzogl. Realschule Ernestinum (1848 eröffnet als städtische Realschule, Direktor Schulrat Klaußch, 14 Lehrer, 8 Klassen, 253 Schüler), herzogl. Baugewerkschule (11 Lehrer, 36 Schüler), herzogl. Ernst-Albert-Lehrerseminar (1839 gegründet), herzogl. Taubstummenanstalt, höhere Mädchen- (Alexandrinen-)schule, Knabeninstitut (Taubald), Sonntagsschule, Landeskrankenhaus (92 Betten), freiherrl. von Rastsche Stiftung zur Unterstützung von Handwerkern und Künstlern, Theater (1100 Plätze) und eine Freimaurerloge «Ernst zur Wahrheit, Freundschaft und Recht». Es erscheinen 2 polit. Zeitungen. Die Industrie erstreckt sich auf mechan. Weberei (220 Stühle), sowie Fabrikation von Porzellan, Wagen und Korbwaren. Die Brauereien liefern ein gutes Bier, auch für den Export.

C. wird wegen seiner reizenden Umgebung vielfach von Vergnügungsreisenden besucht. In der Nähe liegt malerisch auf einem kegelförmigen Berge (458 m) die alte denkwürdige Feste C., 1057 zuerst urkundlich erwähnt und bis 1549 Residenzschloß der Grafen von Henneberg und der Herzöge von Sachsen. 1632 wurde sie von den Schweden besetzt und von Wallenstein vergeblich belagert. Vorübergehend wurde sie bis in die Mitte des 19. Jahrh. als Zuchthaus und Irrenanstalt verwendet, ist aber seit 1838 im ursprünglichen Stil prächtig ausgebaut und zu einem Museum für Kunst und Altertümer eingerichtet; im sog. Fürstenbau befinden sich reiche Waffensammlungen, ein sehr wertvolles Kupferstichkabinett sowie die 1530 von Luther bewohnten Zimmer; ferner in einem Gebäude des zweiten Festungshofs eine zoolog. Sammlung. Ferner nahe der Stadt die herzogl. Lustschlösser Callenberg (s. d., 6 km) und Rosenau (8 km, in 328 m Höhe), das im Besitz des Herrn von Imhoff befindliche Schloß Hohenstein (5 km) mit Park, sowie das Pfarrdorf Neuseß, langjähriger Wohnsitz F. Rückerts, der dort auch begraben liegt. — Vgl. Wittmann, C., Stadt und Feste nebst Umgegend (Cob. 1882); Lotz, Coburgische Landesgeschichte (ebd. 1892).

Coburger, Ant., Buchhändler, s. Koburger.

Coburgia Belladonna *Herb.*, s. Amaryllis.

Coca, s. Koka.

Cocagna (spr. -kanja), s. Cuccagna.

Cocaïn, $C_{17}H_{21}NO_4$, das wirksame Alkaloïd der Kokablätter (s. Koka). Das C. krystallisiert in großen farblosen Prismen, schmeckt bitterlich, die Zungennerven vorübergehend gefühllos machend, schmilzt bei 98°, löst sich schwer in Wasser, leicht in Alkohol, noch leichter in Äther. Der chem. Konstitution nach ist C. der Methylester einer Säure des Benzoylecgonins, $C_{16}H_{19}NO_4$, das neben dem C. in den Kokablättern vorkommt. Beim Kochen mit Alkalien oder Säuren zerfällt das Benzoylecgonin in Benzoësäure und Ecgonin, $C_9H_{15}NO_3$, das als eine β-Oxypropionsäure aufzufassen ist, in der ein Wasserstoffatom durch einen am Stickstoff methylierten Tetrahydropyridinrest ersetzt ist. Die ganze Formel des C. würde demnach die folgende sein:

$$C_5H_7N(CH_3) \cdot C(OCO \cdot C_6H_5) \cdot CH_2 \cdot COOCH_3.$$

Es ist für die Fabrikation des C. wichtig, daß man dasselbe aus dem Benzoylecgonin und dem Ecgonin durch Einwirkung von Methylalkohol bez. von Benzoylchlorid synthetisch wieder darstellen kann. Das C. bildet mit Säuren meist krystallisierbare, in Wasser leicht lösliche, schwach bitter schmeckende Salze, von denen das salzsaure Cocaïnum muriaticum s. hydrochloricum, $C_{17}H_{21}NO_4 \cdot HCl$, neuerdings eine sehr ausgedehnte therapeutische Verwendung findet und nach Vorschrift des Arzneibuchs für das Deutsche Reich in den Apotheken vorrätig gehalten wird. Dasselbe bildet ein weißes, krystallinisches, schwach sauer reagierendes Pulver, welches sich leicht in Wasser und Weingeist löst. Das C. gehört zu den narkotischen Mitteln. Innerlich genommen, steigert es in kleinen Gaben ähnlich wie das Opium und der ind. Hanf die Funktionen des Gehirns und bewirkt Aufheiterung, Abnahme des Schlaf- und Nahrungsbedürfnisses, das Gefühl von Leichtigkeit und erhöhter Arbeitsfähigkeit, sodaß anhaltende geistige oder Muskelarbeit ohne Ermüdung verrichtet wird, während es in größern Gaben die Hirnfunktionen herabsetzt und Müdigkeit, Schlaf und Betäubung erzeugt. Man verordnet es mit Vorteil als stimulierendes Mittel bei verschiedenen Schwächezuständen, auf anstrengenden Märschen und Bergbesteigungen, gegen nervöse Dyspepsie, Kolik, Erbrechen der Schwangern und Seekranken, sowie zur Behandlung von Morphiumsüchtigen und Alkoholisten. Größte Einzelgabe ist 0,05 g, größte Tagesgabe 0,15 g.

Ungleich wichtiger ist seine äußerliche Anwendung als örtlich anästhesierendes und schmerzstillendes Mittel, wodurch es sich sehr schnell als ein ganz unentbehrliches Heilmittel eingeführt hat. Wenn man die äußere Haut oder eine der verschiedenen zugänglichen Schleimhäute (Auge, Nase, Mund, Rachen, Kehlkopf, Scheide, Mastdarm) mit einer zweiprozentigen oder noch besser mit einer konzentriertern (10—20prozentigen) Cocaïnlösung bepinselt oder beträufelt oder in die Haut einspritzt, so tritt sehr rasch durch Lähmung der peripheren Enden der sensiblen Nerven eine vorübergehende Anästhesie der betreffenden Partien ein, während welcher operative Eingriffe ohne jedwede Schmerzempfindung des Kranken ausgeführt werden können. Zu Einspritzungen in die Haut benutzt man am besten schwache (1—2 prozentige) Lösungen. Außer dieser örtlichen Anästhesie macht sich auf der bepinselten Schleimhaut infolge Verengerung der peripheren Gefäße eine deutliche Erblassung, bei Einträufelung in das Auge eine vorübergehende Erweiterung der Pupille bemerkbar. Man bedient sich dieser anästhesierenden Wirkung des C. in allen jenen Fällen mit dem größten Nutzen, in denen die Chloroformnarkose entweder gar nicht oder nur mit großen Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten angewendet werden kann, so besonders bei kleinern Operationen an der Haut, in der Augenheilkunde, bei laryngoskop. und rhinoskop. Untersuchungen und Operationen, in der Ohren- und Zahnheilkunde sowie gegen schmerzhafte Wunden, Geschwüre, Verbrennungen der Haut, heftige Nervenschmerzen u. dgl.

Wie alle narkotischen Mittel, führt auch das C. bei fortgesetzter mißbräuchlicher Anwendung zu schwerer körperlicher und geistiger Zerrüttung. Man pflegt diesen Zustand, der manche Ähnlichkeit mit der Morphiumsucht hat, als Cocaïnsucht oder Cocaïnismus zu bezeichnen. Derartige Kranke magern bei unverminderter Nahrungsaufnahme außerordentlich schnell ab, nehmen eine bleiche, fast leichenähnliche Gesichtsfarbe an und werden bei dem Versuch, ihnen das gewohnte C. zu entziehen, von Herzklopfen, Herzschwäche, Dyspnoë und Ohnmacht befallen. Bei fortgesetztem Cocaïngebrauch stellen sich dann bald Schlaflosigkeit, Abnahme des Gedächtnisses und der Willenskraft, Gesichtshallucinationen und vorübergehende psychische Verwirrungen, schließlich voll-

ständige Geistesstörung (Cocaïnomanie) ein, die in der Form der hallucinatorischen Verrücktheit als sog. Verfolgungswahn auftritt. Nur rechtzeitige Entziehung des Mittels vermag den Kranken zu retten, die Behandlung selbst kann nur in einer geschlossenen Anstalt erfolgreich durchgeführt werden.

C. wird jetzt meist in reinem Zustande und in Form seiner salzsauren Verbindung in europ. Fabriken aus dem seit 1884 von Peru aus gelieferten Rohcocaïn gewonnen. Letzteres, mit einem Reingehalt von 80 bis 97 Proz., kommt hauptsächlich über Hamburg in den Handel. Reinstes salzsaures C. kostet zur Zeit (1892) 800 M. das Kilogramm.

Cocaïnismus, Cocaïnomanie, Cocaïnsucht, s. Cocaïn.

Cocanāda (engl.), verderbt aus Kakinada (s. d.).

Coccēji, Heinr., Freiherr von, Jurist, geb. 25. März 1644 zu Bremen, studierte in Leiden und England, wurde 1672 zu Heidelberg und 1688 zu Utrecht Professor der Rechte, 1690 Ordinarius der Juristenfakultät zu Frankfurt a. O. 1712 in den Reichsfreiherrenstand erhoben, starb er 18. Aug. 1719. C. war der Rechtsbeistand vieler Höfe, und sein Lehrgebäude des deutschen Staatsrechts («Juris publici prudentia», Frankf. 1695 u. ö.) sowie die «Autonomia juris gentium» (ebd. 1720) standen in großem Ansehen. Ferner erschienen von ihm «Exercitationes curiosae» (2 Bde., Lemgo 1722) und «Dissertationes varii argumenti» (2 Bde., ebd. 1727), «Consilia et deductiones» (2 Bde., ebd. 1725—28) und «Grotius illustratus, seu commentarii ad Grotii de jure belli et pacis libros III» (4 Bde., Bresl. 1744—52).

Coccēji, Samuel, Freiherr von, Sohn des vorigen, geb. 20. Okt. 1679 zu Heidelberg, ward 1702 zu Frankfurt a. O. ord. Professor, kam 1704 als Regierungsrat nach Halberstadt und wurde 1710 Direktor der dortigen Regierung. 1711 ward er nach Wetzlar zur Reichskammergerichtsvisitation berufen und hierauf zum Geh. Justiz- und Oberappellationsrat ernannt. 1714 kam er als Geh. Justizrat nach Berlin und wurde daselbst 1723 Kammergerichtspräsident, 1727 Staats- und Kriegsminister, 1730 Chef aller geistlichen Sachen und Kurator aller königl. Universitäten, 1731 Oberappellationsgerichtspräsident, 1738 erster Chef der Justiz in allen preuß. Landen, 1747 Großkanzler. Er starb 4. Okt. 1755. Ein gründlicher Gelehrter und trefflicher Beamter, machte er sich durch die Verbesserung der Rechtspflege in Preußen außerordentlich verdient. Seine umgearbeitete Gerichtsordnung, «Projekt des Codicis Fridericiani Pomeranici» vom 6. Juli 1747 und «Projekt des Codicis Fridericiani Marchici», vom 3. April 1748, war bis 1780 in Geltung. Weniger bedeutend war der Anfang eines bürgerlichen Gesetzbuchs, das «Projekt des Corporis juris Fridericiani» (2 Tle., Halle 1749—51). Unter seinen übrigen Schriften ist sein «Jus civile controversum» hervorzuheben (zuletzt von Emminghaus herausgegeben, 2 Bde., Lpz. 1791—99). Zu seines Vaters Werke «Grotius illustratus», dessen Herausgabe er besorgte, schrieb er eine Einleitung («Novum systema jurisprudentiae naturalis et romanae»). Vgl. Trendelenburg, Friedrich d. Gr. und sein Großkanzler Samuel von C. (Berl. 1863).

Coccējus, Joh., eigentlich Koch oder Koken, reform. Theolog, geb. 9. Aug. 1603 zu Bremen, studierte dort auf der reform. Akademie, später in Franeker, ward 1629 Professor der biblischen Philologie an der Akademie zu Bremen, 1636 an der Universität zu Franeker, 1650 Professor der Dogmatik zu Leiden, wo er 5. Nov. 1669 starb. Im Gegensatz zu der seit der Synode zu Dordrecht in der reform. Theologie zunehmenden Scholastik begründete C. eine streng biblische Richtung. Er schrieb ein «Lexicon et commentarius sermonis Hebraici et Chaldaici Veteris Testamenti» (Leid. 1669; verbessert hg. von Mai, ebd. 1714; von Schulz, 2 Bde., Lpz. 1777; 2. Aufl. 1796). Seine theol. Richtung ist in der «Summa doctrinae de foedere et testamentis Dei» (Leid. 1648; 2. Aufl. 1653) dargelegt, in der er die sog. Föderaltheologie (s. d.) folgerecht durchführt. Indem er zugleich auf echte Frömmigkeit drang, trat er dem starren Orthodoxismus eines Gisbert Voëtius (s. d.) u. a. scharf entgegen. Die so entstandenen kirchlichen Parteien der Coccejaner und Voëtianer wurden auch zu politischen, indem diese sich der oranischen Partei, jene der aristokratisch-republikanischen anschlossen. C.' Werke sind gesammelt von seinem Sohne Joh. H. C. (8 Bde., Amsterd. 1673—75; 10 Bde., 1701). Dazu kamen: «Opera anecdota» (2 Bde., ebd. 1706). Über C.' theol. Bedeutung vgl. Ritschl, Geschichte des Pietismus (Bonn 1880), Bd. 1, S. 150—151.

Coccĭdae, s. Schildläuse.

Coccidien, kugel- oder eiförmige Psorospermien, parasitische Protozoen aus der Gruppe der Gregarinen (s. d.), die bei Kaninchen und Mäusen, Schafen, Kälbern und Hunden und auch beim Menschen im Innern von Epithelzellen (Darmepithel und Gallengangepithel) schmarotzen und bei massenhafter Ansammlung durch Zerstörung des Epithels Entzündungen des Darms und der Leber verursachen können.

Coccin, ein schön roter Teerfarbstoff, soll aus einer Mischung von Bromnitrofluoresceïn mit Aurantia bestehen.

Coccinella, s. Coccinelle.

Coccinelle (Coccinella), Marienkäfer oder Blattlauskäfer, eine Gattung kleiner, oben halbkugelig gewölbter, unten platter, roter oder gelber und schwarzpunktierter Käfer, die nur dreigliedrige Füße, kurze, elfgliedrige, nach unten einschlagbare Fühler und große viergliedrige, beilförmig endende Kiefertaster besitzen. Sie bilden die Gruppe der Dreizeher (Trimera). Die bekannteste Art ist die siebenpunktierte C. oder der Siebenpunkt (Coccinella septempunctāta *L.*) mit sieben schwarzen Punkten auf den roten Flügeldecken, der, wie auch die andern Arten, bei Gefahr aus den Gelenken einen braunen Saft hervortreten läßt, welcher nach Opium riecht und der deshalb für ein Mittel gegen Zahnweh gilt. Die mit sechs langen Füßen versehenen, oft warzigen Larven finden sich auf Pflanzen, wo sie, wie die Käfer selbst, von Blattläusen leben. Da sie erstaunliche Mengen derselben vertilgen, so gehören diese kleinen Käfer, die überwintern, zu den sehr nützlichen Tieren.

Coccinin, ein Azofarbstoff, dunkelrotes, in Wasser lösliches Pulver, das zum Färben von Wolle Verwendung findet.

Coccionella, s. Cochenille.

Coccius, Ernst Adolf, Augenarzt, geb. 19. Sept. 1825 zu Knauthain bei Leipzig, studierte auf den Universitäten zu Leipzig und Prag Medizin, praktizierte dann ein Jahr als Arzt in seinem Heimatsorte und wurde 1849 Hausarzt an der Augenheilanstalt zu Leipzig. 1851 habilitierte er sich als

Docent für Augenheilkunde an der Universität, an welcher er 1858 eine außerord. Professur für Medizin erhielt. Nachdem er 1857 seiner Stellung an der Augenheilanstalt entsagt, begründete er eine eigene Augenklinik für Kranke und zum Unterricht, der er bis 1867 vorstand. In letzterm Jahre ward er ord. Professor und Nachfolger Ruetes als Direktor der Augenheilanstalt. Er starb 23. Nov. 1890 in Leipzig. C. schrieb: «Die Ernährungsweise der Hornhaut und die serumführenden Gefäße im menschlichen Auge» (Lpz. 1852), «Über die Anwendung des Augenspiegels nebst Angabe eines neuen Instruments» (ebd. 1853), «Über die Neubildung von Glashäuten im Auge» (ebd. 1858), «Über Glaucom, Entzündung und die Autopsie mit dem Augenspiegel» (ebd. 1859), «Über das Gewebe und die Entzündung des menschlichen Glaskörpers» (ebd. 1860), «Der Mechanismus der Accommodation des menschlichen Auges nach Beobachtungen im Leben» (ebd. 1868), «De instrumentis quibus in operationibus ocularis palpebrae fixae tenentur» (ebd. 1869), «Die Heilanstalt für arme Augenkranke zu Leipzig zur Zeit ihres 50jährigen Bestehens» (mit Wilhelmi, ebd. 1870), «Über die Behandlung der Augenverletzungen» (ebd. 1871), «De morbis oculi humani, qui e variolis exorti sunt» (ebd. 1871), «Über Ophthalmometrie und Spannungsmessung am kranken Auge» (ebd. 1872), «Über die Diagnose des Sehpurpurs im Leben» (ebd. 1877), «Über den Druck des tensor chorioideae auf den Glaskörper beim Nahesehen des menschlichen Auges» (7. internationaler Ophthalmologenkongreß zu Heidelberg, Wiesb. 1888).

Coccolithen, s. Kokkolithen.

Coccolŏba *L.*, Seetraube, Pflanzengattung aus der Familie der Polygonaceen (s. d.), Bäume und Sträucher der Tropengegenden Amerikas, welche schöne, große, abwechselnde Blätter und den Blättern gegenüber stehende, lange Blütenähren oder Trauben haben. Die Coccoloben sind schöne Blattpflanzen, gedeihen aber nur im Warmhause. Sie verlangen einen lockern, nahrhaften Boden, während des Sommers reichliche Bewässerung und lassen sich durch Samen, die man freilich aus ihrem Vaterlande beziehen muß, oder durch Stecklinge im Warmbeet leicht vermehren. Eine der schönsten Arten ist C. pubescens *L.* (C. grandifolia *Jacq.*) aus Südamerika, mit runden, wagerechtstehenden, den Stamm umfassenden, bis 70 cm Durchmesser haltenden Blättern. Eine vielfach nutzbare Pflanze ist C. uvifĕra *L.* aus Westindien und Südamerika, mit glänzenden, halbrunden kleinen Blättern, weißen, wohlriechenden Blumen in langen, endständigen Trauben und traubig angeordneten, rötlichen, erbsengroßen Früchten. Ihre angenehm sauer schmeckenden Beeren werden in Südamerika mit Zucker gegessen; auch bereitet man aus ihnen erfrischende Getränke. Das schwere, geaderte Holz wird zu feinen Möbeln benutzt, und aus ihm durch Kochen eine rote Farbe gewonnen. Die Rinde schmeckt sehr bitter und zusammenziehend. Sie liefert das westind. Kino (s. d.).

Coccothraustes, s. Kernbeißer.

Coccŭlae officinārum, soviel wie Kockelskörner.

Cocculīn, ein das Pikrotoxin begleitender Bestandteil der Kockelskörner, $C_{19}H_{26}O_{10}$.

Coccŭlus, s. Kockelskörner, Jatrorhiza.

Coccus, eine Gattung der Schildläuse (s. d.), zu ihr gehört u. a. die Gummilackschildlaus (s. d.) und die Cochenille (s. d.).

Coccusrot, s. Karmin.

Coccygodynie (grch.), Nervenschmerz in der Steißbeingegend.

Coccygomórphae nennt Huxley die Kuckucksvögel (s. d.).

Cocentaina, Bezirksstadt in der span. Provinz Alicante (Valencia) im N. von Alcoy, am Südostabhange des Moncabrer (1386 m) malerisch zwischen Gärten gelegen, hat (1887) 7758 E., Post, Telegraph, schöne Kirchen, ein Schloß der Herzöge von Medinaceli, Reste röm. Bauten und Tuchweberei.

Cochabamba (spr. kotscha-). 1) **Departamento** der südamerik. Republik Bolivia, umfaßt einen großen Teil der östl. Andenkette zwischen den Oberläufen des Beni und Mamoré, den Nordabhang der Anden bis 17° südl. Br. und die Hochebene bis zum Oberlauf des Rio Grande und hat etwa 80000 qkm mit (1889) 188400 E. Die Bewohner sind meist stark gemischte Indianer. Von Städten ist neben der Hauptstadt nur der Hafen Chimore am gleichnamigen Nebenflusse des Mamore zu nennen. — 2) **Hauptstadt** des Departamentos C. und Bischofssitz, in 17° 21′ südl. Br. und 66° 12′ westl. L., in 2560 m Höhe, in einer fruchtbaren Thalebene mit angenehmem Klima, am zeitweise wasserlosen Rio de la Rocha, hat 20000 E., einstöckige, von Gärten umgebene Häuser, ein Gymnasium und 15 Kirchen; an dem Hauptplatze steht das Regierungsgebäude (Cabildo). Bedeutend ist die Fabrikation von Woll- und Baumwollzeugen, Leder, Sätteln, Stärke, Seife und Töpferwaren, der Getreidebau und der Handel. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — C. wurde 1565 unter dem Namen Ciudad de Oropesa gegründet; es hat in den Unabhängigkeitskämpfen, bei denen sich die Frauen durch Heldenmut auszeichneten, sehr gelitten.

Cochem. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Koblenz, hat 502,08 qkm, 37981 (18699 männl., 19282 weibl.) E., 1 Stadt und 69 Landgemeinden. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., 51 km von Koblenz, an der Mosel und an der Linie Koblenz-Trier (Moselthalbahn) der Preuß. Staatsbahnen, die hier in den Kaiser-Wilhelm-Tunnel (4206 m lang) einläuft, hat (1890) 3331 (1580 männl., 1751 weibl.) E., darunter 203 Evangelische und 104 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Koblenz), bedeutenden Weinbau (vorzüglichen Moselwein) und Handel. Über der Stadt auf einem Hügel in herrlicher Lage eine Burg, die, schon 1051 urkundlich erwähnt, 1689 von den Franzosen zerstört und 1873—77 vom Kommerzienrat Ravené (Berlin) nach Plänen des Oberbaurats Ende in früherm Stil prächtig wieder aufgebaut wurde. Am Eingang des nahen Enderthals auf hohem Berge die weithin sichtbare Burgruine Winneburg, dem Fürsten Metternich-Winneburg gehörig. 2 km oberhalb C. die Abtei Ebernach, jetzt Irrenpflegeanstalt.

Cochenille (frz., spr. kosch'nij, als Drogue lat. Coccionella), eine Art der Schildläuse (s. d.), bekannt durch ihren schönroten Farbstoff, den Karmin (s. d.). Bei der echten C. oder Cochenilleschildlaus oder der Nopalschildlaus (Coccus cacti *L.*, s. Tafel: Insekten IV, Fig. 8), die schon lange als ausgezeichneter Farbstoff bekannt war, ehe man ihre tierische Natur erkannte, haben die Männchen zehngliedrige Fühler und lange Schwanzborsten am Hinterleibe, die Weibchen, die grau und geringelt sind, sehr kurze Schwanzborsten und eine Art Filz auf dem Körper. Sie leben auf Kaktusblättern (s. Opuntia) und vermehren sich so rasch, daß fünf

Generationen im Jahre aufeinander folgen können. Man züchtet sie in besondern Pflanzungen in Mexiko, Centralamerika, Algerien, den Canarischen Inseln, am Kap der Guten Hoffnung, von wo sich die Zucht nach dem südl. Europa verbreitet hat, ohne jedoch daselbst Wurzel zu fassen. Ein Hektar Landes, mit Kaktus bepflanzt, kann 400 kg (auf 1 kg gehen 140000 getrocknete Tierchen) liefern. Die Pflege derselben, das Übersetzen der eben ausgekrochenen, noch beweglichen Larven auf andere Pflanzen erfordern viel Sorgfalt und Specialkenntnis. Sind die Weibchen, die man allein benutzt, ausgewachsen, so sammelt man sie und tötet sie durch heiße Wasserdämpfe oder durch die Hitze eines Backofens. Im erstern Falle nehmen sie eine dunkel braunschwarze, im letztern dagegen eine silbergraue Farbe an. Gute Arten sind die schwarze Zaccadille-Cochenille von Honduras und Veracruz, die aus den größten Tieren erster Ernte besteht, und die silbergraue C. ebendaher, wie auch dunkle und silbergraue Ware von den Canarischen Inseln, die im Handel häufig als Honduras-Cochenille geht. Ein in Kuchenform unter der Bezeichnung Coccionella ammoniacālis vorkommendes Fabrikat wird aus gepulverter C. durch Maceration mit Ammoniak und Zusatz von Thonerdehydrat gewonnen. Wesentlicher Bestandteil der C. ist der Karmin (45—50 Proz.). Man wendet die C. in der Färberei der Seide und Kammwolle zu schönem und haltbarem Rot und zur Darstellung von Karmin und Karminlack, zuweilen auch zu roter Tinte an. — Durch die Konkurrenz der Teerfarben, von denen die Mischungen von Palatinscharlach und Rhodamin besonders geeignet sind, ist die Verwendung in stetem Rückgang begriffen. In Guatemala wie auch in Mexiko und den Canarischen Inseln, liegt die Kultur ganz danieder. Die Canarischen Inseln, die 1880—81 noch 2557000 kg im Werte von 13436000 M. exportierten, hatten 1888 nur eine Ausfuhr von 482000 kg im Werte oon 894000 M. — Deutschland führte 1888 noch 1119 Doppelcentner ein, 1890 nur 772 Doppelcentner. London importierte 1882 12459 Seronen (à 90 kg), 1890 nur 4092 Seronen. — Polnische C., s. Johannisblut.

Cochenilleschildlaus, s. Cochenille.

Cochery (spr. kosch'rih), Louis Adolphe, franz. Staatsmann, geb. 26. April 1819 zu Paris, war Advokat und nach der Februarrevolution von 1848 einige Zeit Kabinettschef des Justizministers. Später widmete er sich der Journalistik, gab den «Avenir national» heraus und gründete 1868 im Depart. Loiret das Blatt «L'Indépendant de Montargis». Bei den allgemeinen Wahlen vom Mai 1869 wurde er in den Gesetzgebenden Körper gewählt, schloß sich dem linken Centrum an, interpellierte im Juli 1870 die Regierung über die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern und erklärte sich gegen den Krieg. Nach dem 4. Sept. 1870 wurde er Generalkommissar der nationalen Verteidigung im Depart. Loiret, wohnte den Kämpfen bei Orléans bei und war bei den Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstands in Versailles. 1871 in die Nationalversammlung, später in die Deputiertenkammer gewählt, gehörte er zuerst zum linken Centrum, ging aber allmählich zu der republikanischen Linken über. Nach der Bildung des Ministeriums Dufaure (Nov. 1877) wurde er Unterstaatssekretär der Finanzen und 1. März 1878 Minister der Posten und Telegraphen, eine Stelle, die er wegen seiner bedeutenden Leistungen auch in den nachfolgenden Kabinetten behauptete und erst beim Sturz des Ministeriums Ferry (31. März 1885) verlor. Okt. 1885 wurde er in die Deputiertenkammer und Jan. 1888 in den Senat gewählt.

Cochin (spr. kotsch-), Stadt in Indien, s. Kotschi.

Cochin (spr. köschäng), Charles Nicolas, franz. Kupferstecher, geb. 22. Febr. 1715 zu Paris, gest. daselbst 29. April 1790, Sohn und Schüler des Kupferstechers Charles Nicolas C. (gest. 1754), lernte unter Jean Restout, wurde Mitglied der Akademie, Inspektor des königl. Kabinetts der Handzeichnungen und Hofkupferstecher. Besonders vorzüglich sind seine geätzten Blätter. Die Sammlung seiner Werke enthält über 1500 Blätter, darunter 112 Medaillenbildnisse der berühmtesten franz. Gelehrten und Künstler seiner Zeit. Seine Titelkupfer, Anfangs- und Schlußvignetten sind ihrer saubern und geschmackvollen Ausführung wegen sehr geschätzt. Wertvoll sind auch seine Ansichten von 16 franz. Seehäfen. Er schrieb «Voyage d'Italie, ou recueil de notes sur les ouvrages de peinture et de sculpture qu'on voit dans les principales villes d'Italie» (3 Bde., Par. 1758). Mit Gravelot gab er heraus: «Iconologie par figures, ou traité complet des allégories, emblèmes etc.» (4 Bde., ebd. 1796).

Cochinbein, s. Elephantiasis.

Cochinchīna (spr. kotsch-), chines. Ko-tschin-tsching, häufig in weiterm Sinne als gleichbedeutend mit Annam (s. d.) gebraucht, obgleich es strenggenommen nur die östliche, sich zwischen 10½ und 17½° nördl. Br. längs dem Meere erstreckende, von den Annamiten Dang-trong genannte Provinz dieses Reichs bezeichnet, ist als Nieder-Cochinchina (La basse Cochinchine) Name der erst in neuerer Zeit von Frankreich erworbenen Besitzungen in Hinterindien. Letztere, westlich vom Golf von Siam, nordwestlich von Kambodscha, nordöstlich von Annam, südöstlich von dem Chinesischen Meere begrenzt und gegen Süden in dem Kap Kambodscha (Camao) genannten Vorgebirge spitz auslaufend, bestehen hauptsächlich aus der früher zu Kambodscha gehörenden, den südöstlichsten Teil dieses Reichs bildenden, aber seit 1658 nach und nach von Annam eroberten, das untere Stromgebiet und die Mündungen des Mekong-Flusses umfassenden Landschaft Saigon. Außerdem gehören zu C. Pulo Condor, Pulo Obi und andere Inseln geringerer Bedeutung.

Bodengestaltung. Das französische C. besteht, bei einem Gesamtareal von 59456 qkm, seinem größten Teile nach aus flachem, sehr reich bewässertem Alluviallande. Nur in seinem nördlichern Teile hat der Boden den Charakter eines Hügel- und niedrigen granitischen Gebirgslandes (bis zu 700 m Höhe).

Der Mekong (s. d.) teilt sich in Kambodscha in drei Arme: einen nördlichen, der zur Zeit des Hochwassers (April bis November) seinen Überfluß in den Bien-ho oder Großen See abführt, und zwei südliche, die als Vorderer und Hinterer Fluß (Tien-giang und Han-giang) in geringer Entfernung voneinander durch C. dem Meere zufließen und dort mit sechs großen und verschiedenen kleinern Armen münden. Die nordöstl. Hälfte wird von vier andern starken, aber nur kurzen Flüssen durchzogen, dem Donnaï oder Fluß von Bien-hoa, dem Fluß von Saigon, dem Großen und dem Kleinen Vaïco, die sich vereint durch den Loirap und eine andere große Mündung beim Kap St. Jacques ins Meer ergießen. Alle diese Flüsse sind bedeutend genug, um tiefgehende Schiffe zu tragen, doch ist ihr Ein-

gang in der Regel durch Sand- und Morastbänke versperrt, auf denen nicht mehr als 3—4 m Wasser steht. Unter den Mekong-Armen ist der nach Mitho führende Kwa-dai der günstigste, da seine Mündung Schiffen bis zu 5 m Tiefgang die Einfahrt gestattet. Ihm ist aber der Loirap mit dem in ihn mündenden Flusse von Saigon bedeutend überlegen, da seine Tiefe selbst bei Ebbe überall bis nach Saigon hinauf, wo er noch eine Breite von 400 m hat, für Dreidecker genügt. Eine Menge kleinerer Flüsse und zahllose natürliche Kanäle, welche die Ströme untereinander und mit dem Golf von Siam im Westen verbinden, vervollständigen das hydrogr. Netz (226832 km) und bedingen durch die Bewässerung sowie durch den Absatz von Schlamm während des Hochwassers eine bedeutende Fruchtbarkeit des Bodens.

Klima. Das Klima ist, wie das aller niedrig gelegenen feuchten Tropenländer, für noch nicht acclimatisierte Europäer wenig gesund. Besonders häufig und gefährlich ist Diarrhöe. Im Gebiete der Monsune gelegen, hat das Land während des regenbringenden Südwestmonsuns (Mai bis Oktober) eine wenig schwankende Temperatur von 13 bis 19° C., zur Zeit des trocknen Nordostmonsuns aber (Oktober bis April) steigt sie am Tage bisweilen auf 23,5° und fällt des Nachts auf 11°. Am stärksten ist die Hitze im Februar und Anfang März; die Niederschläge sind am größten im Juni. Die Taifune des Südchinesischen Meers verursachen oft großen Schaden.

Tier-, Pflanzen- und Mineralreich. Die Fauna schließt sich genau an die Hinterindiens an. Von Raubtieren finden sich Tiger, Panther und kleinere Schleichkatzen; nicht selten sind Rhinocerosse, Elefanten, Wildschweine Krokodile und viele giftige und harmlose Schlangen. Hirsche und Büffel sind sehr zahlreich; das Federwild ist sehr mannigfaltig, ebenso die Insekten. Die Flora ist verwandt mit der Vorindiens und Birmas einerseits und der malaiischen andererseits; sie bildet mit der von Annam, Siam und Kambodscha ein eigenes Gebiet, das sich durch zahlreiche Clusiaceen, besonders Gummiguttbäume (s. Garcinia) auszeichnet, aber wenige Palmen enthält. Wertvolle Mineralien sind noch nicht aufgefunden.

Bevölkerung. Die Bevölkerung des französischen C. belief sich 31. Dez. 1889 auf 1876689 (1583 Mann Truppen), der Mehrzahl nach Annamiten (1660691), außerdem Kambodschaner 136910, Chinesen 56988, Moi 3168, Chams 2504, Malaien 3152, andere Asiaten 9914, Tagals 101, Indier 843, Europäer 2418 (darunter 2235 Franzosen).

Kultur und Unterricht. Herrschende Religion ist der Buddhismus (etwa 1700000). Die Zahl der eingeborenen kath. Christen beträgt 50000. Die Mission von C. hat ihren Sitz zu Saigon. Hier befindet sich ein großes Seminar, ein kleines zu Vinh-long, eine Katechetenschule bei Saigon. In den größern Städten sind Schulen nach europ. Muster, teilweise mit europ. Lehrern errichtet worden. Außerdem giebt es noch viele annamit. Elementarschulen. Es gab (1889) 115 franz., 1183 eingeborene Lehrer und 18981 Schüler.

Bodenerzeugnisse. Der Boden wird hauptsächlich zur Kultur von Reis verwendet, von dem zwei Drittel ausgeführt werden. Die andern Erzeugnisse sind mit Ausnahme der Maulbeerbaumpflanzungen (2000 ha) gegenüber dem Reis nur geringfügig, so Baumwolle, Tabak, Erdnüsse, Zuckerrohr u. s. w. Die Wälder enthalten viele wertvolle Nutzhölzer, darunter das sog. Adlerholz (s. Agallocheholz).

Industrie und Handel. Die Industrie ist unbedeutend, erwähnenswert sind Salinen und Fabrikation grober Seidenzeuge. Der Handel liegt größtenteils in den Händen der Chinesen. Der Export (zu zwei Dritteln Reis, dann getrocknete Fische, Fischleim, Baumwolle, Büffelfelle) wertete (1889) 45257943 Frs., der Import (Opium, Seidenwaren, Lein- und Baumwollzeuge, Thee) 38206273 Frs. Trotz der Einführung franz. Geldes herrscht der mexik. Silberpiaster (5 Frs. 50 Cent.); Hauptscheidemünze ist die Sapeke (ein Sechstel Cent.). Es cirkuliert sehr viel falsches Geld.

Verkehr. Der Wasserreichtum des Landes macht die Flüsse und Kanäle zum Hauptverkehrsmittel. Die Franzosen haben auch der Entwicklung eines guten Straßennetzes große Aufmerksamkeit zugewandt. Die einzige Eisenbahn ist die 77 km lange Strecke von Saigon nach Mitho. Außerdem verbindet eine Straßenbahn Saigon mit Cholon. Das Land hat ein Telegraphennetz von (1887) 2463 km.

Verwaltung. C. ist in 4 Provinzen, Saigon, Mitho, Vinh-long und Bassac, und bis zum 12. Jan. 1888 in 21 Arrondissements eingeteilt.

Die selbständige Gemeindeverwaltung, welche die Franzosen vorfanden, ließen sie größtenteils bestehen, nur wird die höchste Ortsobrigkeit (annamitisch Xa) jetzt vom Gouverneur ernannt; die Provinzialverwaltung und die Justizpflege wurden dagegen wesentlich umgestaltet. Sie unterstehen jetzt dem «Hohen Rat von Indochina», an dessen Spitze der Generalgouverneur von Indochina steht; dessen Untergebener ist der Lieutenant-Gouverneur für C., der in Saigon residiert. Die Verwaltung der Provinzen und ihrer Unterabteilungen liegt in den Händen von sog. Inspecteurs des affaires indigènes, deren Chef der Direktor des Innern ist. C. ist die einzige franz. Kolonie, die an das Mutterland alljährlich noch Überschüsse abgiebt. Die Haupteinnahmen sind Zölle, Personalsteuer und das Opiummonopol. 1887 kamen auf 26 Mill. Einkünfte ebenso viel Ausgaben. Wie unter ihrer frühern Herrschaft sind auch jetzt die Eingeborenen militärpflichtig, aber es wird nur eine kleine Anzahl (2900) nach franz. Muster eingekleidet und bewaffnet, die meisten stellt man in die Milizen ein, denen man ihre frühere Organisation und Bewaffnung gelassen hat, und die von den Gemeinden unterhalten werden. Der Sitz des Gouverneurs und der Oberbehörden ist Saigon (s. d.) mit 33000 E., das seit der Occupation durch die Franzosen zu einer wichtigen Flottenstation geworden ist. Infolge seiner Annexion von Nieder-Cochinchina wußte Frankreich 1863 auch das Protektorat über Kambodscha (s. d.) und hierdurch freien Zugang in das Innere von Hinterindien mittels des Mekong-Flusses zu erwerben.

Geschichte. C. war in frühester Zeit ein chines. Vasallenstaat, bildete dann einen Teil des Königreichs Kambodscha und wurde 1658 zum Teil, 1720 völlig von Annam unterworfen. Seine älteste Geschichte ist daher eng mit der jener Reiche verknüpft. Der Krieg, den Frankreich 1858 gegen Annam (s. d.) begann, wurde Febr. 1861 nach kurzer Unterbrechung mit neuen Verstärkungen unter Viceadmiral Charner wieder aufgenommen. Am 25. Febr. fiel nach hartem Widerstande die starke Festung Quin-hoa bei Saigon, was die Vertreibung der Annamiten aus der ganzen Provinz Saigon zur Folge hatte. Dann ergab

sich 12. April die Stadt Mitho am Ausflusse des Kambodscha. Der neue Oberbefehlshaber, Admiral Bonald, unterwarf hierauf auf einem raschen Zuge (Dez. 1861 bis März 1862) die Städte Bien-hoa am Dong-naï in Kambodscha, Long-lap (19. Febr. 1862) und Binh-long (22. März), und nötigte auf diese Weise den Kaiser Tu-duk von Annam zur Annahme des Vertrags von Saigon (5. Juni 1862), wonach die Provinzen Saigon, Bien-hoa und Mitho an die Franzosen abgetreten wurden. Diese, die hiermit zuerst festen Fuß in Hinterindien faßten, organisierten die neugewonnene Kolonie, hatten jedoch noch Jahre hindurch gegen zahlreiche Aufstände zu kämpfen, die von Annam und Kambodscha heimlich unterstützt wurden. Erst 1879 konnte das Land als pacifiziert angesehen und eine Civilverwaltung eingesetzt werden. Durch ein Dekret vom 17. Okt. 1887 wurde die Vereinigung von C., Kambodscha, Annam und Tongking zu der franz. Kolonie **Indochina** vollzogen, an deren Spitze ein Generalgouverneur (de Lanessan) steht, während die Länder ihre administrative Selbständigkeit behalten haben.

Litteratur. Vgl. Veuillot, La Cochinchine et le Tonquin (Par. 1859; neue Aufl. 1883); Cortambert und de Rosny, Tableau de la Cochinchine (ebd. 1863); Aubaret, Histoire et description de la Basse-Cochinchine (ebd. 1864); Pallu, Histoire de l'expédition de Cochinchine en 1861 (ebd. 1864); H. Petiton, La Cochinchine française (ebd. 1883); Raoul Postel, La Cochinchine française (ebd. 1883); Delaunay, Histoire ancienne et moderne de l'Annam et de Cochinchine (ebd. 1884); L. E. Louvet, La Cochinchine religieuse (ebd. 1885); Le Bailly, Les guerres du Tonkin, de la Chine et de la Cochinchine (ebd. 1886); Ansart, Lettre à M. Bert, suivie d'une étude sur les voies et moyens de la politique française en Cochinchine (Brest 1886); Paul Branda, Çà et là, Cochinchine et Cambodge (Par. 1886); Ch. Lemire, Cochinchine française et royaume de Cambodge (ebd. 1887); Faque, L'Indo-Chine française (ebd. 1887); De Lanessan, L'Indo-Chine française (ebd. 1888).

Cochinchīnahuhn (spr. kotsch-), aus Nord- und Mittelasien (nicht Cochinchina) vor etwa vier Jahrzehnten nach Europa eingeführt und zuerst in England, später in Deutschland als das angeblich wertvollste Nutzhuhn verbreitet. Schwere, dickschenkelige Hühner, von Färbung gelb, seltener weiß oder schwarz, häufiger rebhuhnfarbig, gesperbert oder kuckucksfarbig. Eier verhältnismäßig klein, dickschalig, gelbgefärbt. Während das C. eigentlich den Anlaß zur großartigen Entwicklung und Ausbreitung der neuern Geflügelzucht gab, hat die Erfahrung festgestellt, daß es thatsächlich kein nutzbares Lege- oder Fleischhuhn ist. (S. Tafel: Geflügel, Fig. 28.)

Cochinchīnakrankheit (spr. kotsch-), s. Haarwürmer.

Cochlaeus, Johs., eigentlich Dobeneck, bisweilen **Wendelstinus** genannt, Gegner Luthers, geb. 1479 zu Wendelstein in Franken, studierte zu Köln, ward 1510 Leiter der Schule bei St. Lorenz zu Nürnberg und 1520 Dechant zu Frankfurt a. M. 1521 forderte er in Worms Luther zu einer Disputation auf; später schrieb er sehr heftig gegen ihn, worauf dieser antwortete: «Wider den gewappneten Mann C.» (1523). Als Sekretär Georgs von Sachsen nahm C. auf dem Reichstage zu Augsburg an der Abfassung der Widerlegung (Confutatio) der Augsburgischen Konfession teil. 1539 ward er Kanonikus zu Breslau, war 1540 bei dem Hagenauer Religionsgespräch (s. d.) und starb 10. Jan. 1552 zu Breslau. Von den Streitschriften, die durch Gelehrsamkeit und Spitzfindigkeit glänzen und maßlos heftig geschrieben sind, haben namentlich Bedeutung die «Commentaria de actis et scriptis Lutheri 1517—46» (Mainz 1549 u. ö.). Hier wird versucht, die Kirchenspaltung aus der Eifersucht des Dominikaner- und Augustinerordens abzuleiten. C. verfaßte auch «Historiae Hussitarum libri XII» (ebd. 1549). Vgl. Geß, Joh. C., der Gegner Luthers (Oppeln 1886).

Cochlēae, die gehäusetragenden Schnecken (s. d.).

Cochlearīa *L.*, **Löffelkraut**, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit etwa 25 Arten, die in der nördl. gemäßigten Zone vorkommen und zum Teil bis in die höchsten arktischen Gegenden hinaufgehen. Es sind krautartige Gewächse, die meist am Meeresstrande oder auf andern salzhaltigen Orten wachsen. Zur Gattung C. gehören zwei wichtige Arznei- und Kulturpflanzen, das gemeine Löffelkraut und der Meerrettich.

Das **gemeine Löffelkraut**, C. officinālis *L.*, eine zweijährige, im nördl. Europa am Meeresstrande wild wachsende Pflanze, deren Blätter als Herba Cochleariae offizinell sind und besonders als Mittel gegen den Skorbut angewendet, in manchen Gegenden auch als Salat gegessen werden. Die Pflanze wird deshalb vielfach, besonders in Küstengegenden in Gärten kultiviert.

Der **Meerrettich**, C. armoracia *L.* (Armoracia rusticana *Lam.*), auch **Kren** genannt, ist gleichfalls an den Meeresküsten des nördl. Europa heimisch, findet sich aber auch nicht selten verwildert an Flußufern in fast ganz Europa. Sein straff aufrechter, bis 60 cm Höhe erreichender Stengel ist oben in viele lange, schmächtige Blütentrauben tragende Äste geteilt. Die grundständigen, langgestielten Blätter haben eine bis 30 cm lange Spreite von keilförmig-länglicher Gestalt mit unregelmäßig buchtig gekerbtem Rande. Die wilde und verwilderte Pflanze hat einen dünnen, holzigen, die kultivierte Pflanze dagegen einen dicken, walzigen, bis 60 cm langen, unten in mehrere Äste geteilten, oben mehrköpfigen, außen braunen, innen schneeweißen Wurzelstock. Man benutzt denselben teils als Zuthat zu Speisen in Form von Gemüse (zerrieben und mit Milch oder Fleischbrühe gekocht), Saucen oder als Salat, teils zu mediz. Zwecken. Die Wirkung des Meerrettichs beruht auf einem in der Wurzel enthaltenen, mit dem Senföl fast übereinstimmenden ätherischen Öl, welches beim Zerreiben der frischen Wurzel überaus reizend auf die Nasenschleimhaut und die Thränendrüsen wirkt, Niesen und Thränen hervorbringt und bei längerer Einwirkung sogar Entzündung der Augen, Nase und des Gaumens veranlassen kann. Der Meerrettich verlangt zu seinem Gedeihen einen feuchten, im Herbst mit Kuhdünger rigolten nahrhaften Boden; in frischer Düngung werden die Stangen fleckig. Einmal angebaut, läßt sich die Pflanze kaum mehr ausrotten, da selbst die dünnste im Boden zurückgebliebene Wurzel auszuschlagen vermag. Man vermehrt daher auch den Meerrettich einfach dadurch, daß man von den «Stangen», d. h. Hauptwurzelstöcken, welche man den Winter über im Keller aufbewahrt, die Wurzeln abbricht und selbige im Frühlinge in Abständen von 60 cm voneinander schräg in die Erde steckt. Die Meerrettichkultur wird besonders im Spreewalde, namentlich in Lübbenau, und Bamberg in großer Ausdeh-

nung betrieben; in ersterm Orte werden im Herbst besondere Meerrettichmessen abgehalten.

Cochlearium (lat.), bei den alten Römern das Behältnis zum Mästen der eßbaren Schnecken.

Cochlospérmum *Kth.*, falscher Seidenwollbaum, Pflanzengattung aus der Familie der Ternströmiaceen (s. d.), deren wenige Arten, meist Bäume oder Sträucher, vorzugsweise in den Tropen Amerikas, Asiens und Australiens wachsen. Sie haben handförmig geteilte Blätter und zwitterige, ansehnliche gelbe Blüten. Die Frucht ist eine Kapsel, die Samen haben lange Wollhaare. Aus den Stämmen von C. gossypium *DC.*, Ostindien, wird eine geringere Sorte von Tragantgummi, das Kutera oder Kutiragummi, gewonnen; auch wird von dieser Art die rotgefärbte Samenwolle technisch zum Polstern u. dgl. verwendet. Von C. tinctorium *Perot.*, Senegambien, dient die Wurzel zum Gelbfärben.

Cochon (frz., spr. koschóng), Schwein, unsauberer Mensch; Cochonnerie (spr. koschonn'rih), Unflätigkeit.

Cochrane (spr. kóckränn), John, engl. Schachspieler, geb. 1798, erwarb sich einen bedeutenden Ruf, als er 1821 zu St. Cloud mit Deschapelles und Labourdonnais erfolgreich spielte. Er lebte dann als Rechtsgelehrter in Kalkutta, kehrte 1841 nach London zurück und spielte dort mit Staunton viele in der engl. Zeitschrift «Chess Player's Chronicle» abgedruckte Partien. Nach einem abermaligen längern Aufenthalt in Indien kam er 1869 wieder nach England, wo er 1878 starb. Berühmt geworden ist C. durch das Gambit, das seinen Namen trägt und das sich zuerst in seiner «Treatise on the game of chess» (Lond. 1822), einer Übersetzung des 1775 von einer Vereinigung von Schachliebhabern zu Paris herausgegebenen «Traité théorique et pratique du jeu des échecs», findet. Außerdem ersann er noch eine interessante Variante im schott. Gambit.

Cochrane (spr. kóckränn), Thomas, Graf von Dundonald, brit. Seemann, geb. 14. Dez. 1775, war der älteste Sohn des als Chemiker bekannten Archibald C., Grafen von Dundonald, und wurde von seinem Oheim, dem Admiral Sir Alexander C., der 1814 Washington nahm und verwüstete, erzogen. Im Seekriege gegen Frankreich ward Thomas C. bald als einer der tüchtigsten Offiziere anerkannt und erhielt 1806 das Kommando einer Fregatte. In demselben Jahre nahm er ein Küstenfort bei Barcelona, und 1809 trug er hauptsächlich zur Zerstörung eines Teils der franz. Flotte am Ausfluß der Charente im Golf von Biscaya bei. Später in das Unterhaus gewählt, hielt er sich zu den Radikalen und bekämpfte die Politik Castlereaghs. Im Febr. 1814 beschuldigt, die Nachricht von Napoleons Abdankung verbreitet zu haben, um Staatspapiere mit Vorteil zu verkaufen, wurde C. von dem Börsenkomitee gerichtlich verfolgt. Nach einjähriger Haft trat er wieder im Parlament als Gegner des Ministeriums auf. Er wandte sich sodann ins Ausland und befehligte 1818 mit Erfolg die Seemacht von Chile, von 1822 an die von Brasilien. Wegen der Verdienste, die er sich in dieser Stellung erwarb, wurde er 1823 vom Kaiser Dom Pedro I. zum Marquis von Maranhão erhoben. Nach dem Frieden zwischen Portugal und Brasilien nahm er in Brasilien seine Entlassung und begab sich 1827 nach Griechenland, wo er zum Oberbefehlshaber der Seemacht ernannt wurde. Er unterdrückte die Seeräuberei in den griech. Gewässern, verlor aber durch sein willkürliches Benehmen Ansehen und Einfluß, sodaß er Anfang 1828 nach England zurückkehrte, ohne von der griech. Regierung Urlaub erhalten zu haben. Bald darauf erschien er an Bord des in England erbauten Dampfschiffs Hellas abermals in Griechenland, wurde indes von dem Präsidenten Kapodistrias aus dem griech. Dienste entlassen. Er wandte sich nun wieder nach England, wo er nach dem Tode seines Vaters 1. Juli 1831 dessen Titel erbte und durch die Gunst Wilhelms IV. im Mai 1832 mit dem Range eines Konteradmirals wieder in die brit. Marine aufgenommen wurde. Er stieg 1842 zum Viceadmiral auf, erhielt 1847 das Großkreuz des Bathordens und ward bald darauf Höchstkommandierender der in den westind. und nordamerik. Gewässern stationierten Flotte, von wo er 1851 mit dem Range als Admiral der blauen Flagge zurückkehrte. Die Frucht seines dortigen Aufenthalts waren die «Notes on the mineralogy, government and condition of the British West-Indian Islands» (Lond. 1851). Nachdem er noch 1854 zum Rearadmiral von Großbritannien erhoben worden, starb er 31. Okt. 1860 zu Kensington. Über sein wechselvolles Leben hat er selbst in «Narrative of services in the liberation of Chili, Peru and Brazil» (2 Bde., Lond. 1858) und in der «Autobiography of a seaman» (2 Bde., ebd. 1860) berichtet.

John Dundas C., Entdeckungsreisender, gleichfalls ein Neffe des Admirals Sir Alexander C., trat früh in den Seedienst und zeichnete sich während des Krieges gegen Frankreich in Westindien aus. Nach dem Frieden durchreiste er zu Fuß Frankreich, Spanien und Portugal und ging dann in der Absicht, das Polarmeer zu erreichen, nach Petersburg, reiste zu Fuß durch Sibirien nach Kamtschatka, kehrte aber 1823 nach Europa zurück, als er sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, seinen Plan auszuführen. Diese merkwürdige Reise beschrieb er in «Narrative of a pedestrian journey through Russia» (2. Aufl., Lond. 1824; deutsch, Jena 1825). Nach seiner Rückkehr begab er sich nach Amerika und starb 12. Aug. 1825 zu Valencia in Columbia.

Sir Thomas John C., Sohn des Admirals Sir Alexander C., geb. 1789, widmete sich dem Seedienste, ward 1806 Kapitän und nahm unter seinem Vater an dem amerik. Kriege mit Auszeichnung teil. Er bekleidete dann mehrere Jahre den Posten eines Gouverneurs von Neufundland. 1837 für Ipswich ins Parlament gewählt, stimmte er mit der konservativen Partei. 1841 wurde er Konteradmiral und 1844 Oberbefehlshaber der Flottille in Ostindien. Hier unternahm er 1845 eine glückliche Expedition gegen die Seeräuber des Indischen Archipels und bemächtigte sich auf einem zweiten Zuge 1846 der Hauptstadt des Sultans von Borneo. Er erhielt dafür das Commandeurkreuz des Bathordens, stieg 1850 zum Viceadmiral, 1856 zum Admiral und 1865 zum Flottenadmiral von Großbritannien auf. C. starb 18. Okt. 1872 auf der Insel Wight.

Alexander Dundas Baillie C., ältester Sohn des vorigen, Politiker und Dichter, geb. Nov. 1816, trat 1841 für Bridport ins Unterhaus, wo er die auswärtige Politik Lord Palmerstons mit Heftigkeit angriff und 1847 die österr. und neapolit. Regierung gegen die Angriffe der liberalen Partei in Schutz nahm. Auch in seinem Werke «Young Italy» (Lond. 1850) zeigte er sich als eifriger konservativer Parteimann. 1852 fiel er bei den Wahlen

durch; er saß erst wieder 1859—68, dann 1870—80 im Unterhaus, ohne sich besonders an den Verhandlungen zu beteiligen. 1880 wurde er als Lord Lamington ins Oberhaus erhoben. Er starb 15. Febr. 1890 in London. Seine Romane «Lucille Belmont» und «Ernest Vane» sind schwache Nachahmungen Bulwers; dagegen enthält das von ihm herausgegebene «Young artist's life» (Lond. 1864) anziehende Bemerkungen über Kunst und Künstlerleben. Außerdem schrieb er: «Poems» (1838), «The State of Greece» (1847), «Florence the Beautiful» (2 Bde., 1854), «The Map of Italy» (1856), «Young Italy: historic pictures» (2 Bde., 1865), «Francis I. and other historic studies» (2 Bde., 1870), «The Théâtre Français in the reign of Louis XV.» (1879) und polit. Abhandlungen.

Cochstedt, Stadt im Kreis Aschersleben des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, an einem Zuflusse der Bode, hat (1890) einschließlich der königl. Domäne (117 E.) 2377 E., darunter 307 Katholiken, Post, Fernsprechverbindung, Superintendentur, Spar- und Vorschußverein, Zuckerfabrik, Landwirtschaft.

Coeciliae, s. Blindwühler.

Cock, Gonzalez, s. Coques.

Cockburn (spr. kohbörn), eine der canad. Inseln an der Nordseite des Huronsees, am Westende der Großen Manitoulininsel, wird auch Mittel-Manitoulininsel genannt.

Cocker, Fluß in der engl. Grafschaft Cumberland, entspringt bei Black-Lead-Mines im Seendistrikt und fällt bei Cockermouth in den Derwent. Cockermouth, 37 km im SW. von Carlisle, hat (1891) 5464 E., Ruinen einer 1548 geschleiften, normann. Burg; beträchtlichen Handel, Gerberei und Fabrikation von Woll- und Baumwollwaren. Es ist der Geburtsort des Dichters Wordsworth.

Cockerill, John, Industrieller, geb. 3. Aug. 1790 in Haslington in Lancastershire, erhielt von seinem Vater, einem Maschinenbauer, zusammen mit seinem Bruder James 1807 in Lüttich eine Maschinenfabrik eingerichtet, die er, besonders nachdem der Vater sich 1814 ganz von den Geschäften zurückgezogen hatte, zu rascher Entwicklung brachte. Von den weitern, in den verschiedensten Gegenden errichteten Etablissements ist das von Seraing, 1816 mit etwa 16 Mill. Frs. gegründet, das bedeutendste. (Näheres darüber s. Seraing.) In Herbeischaffung der Kapitalien, welche zur Anlage so ausgedehnter Etablissements erforderlich waren, und als Mitbegründer der Belgischen Bank entwickelte John C. ein solches finanzielles Talent, daß er thatsächlich an die Spitze der belg. Industrie trat. James hatte 1825 seinen Anteil ganz an den König der Niederlande abgetreten, der sonach C.s Compagnon wurde und in den nächsten Jahren C.s Pläne kräftig unterstützte. So entstanden in Lüttich, außer der Maschinenfabrik, eine Baumwollspinnerei, eine mechan. Weberei und eine Kammgarnspinnerei, in Ardennes bei Namur eine Maschinenpapierfabrik und Kattunweberei, in Namur eine Baumwollspinnerei, bei Charleroi mehrere Hochöfen, in Spaa eine Krempelfabrik und Baumwollspinnerei, an verschiedenen Orten Belgiens Dampfmühlen und Flachsspinnereien, in Jemappes und Val St. Lambert Eisengießereien und Glashütten, in Aachen, Verviers, Val-Benoit, Decazeville und Bezèche, sowie in Petersburg Maschinenfabriken, in St. Denis eine Kammgarnspinnerei, in Verviers und Aachen Merinowebereien und Kattundruckereien, in Stollberg bei Aachen ein Zinkwerk, in Kottbus eine Streichgarnspinnerei, zu Przedborz in Polen eine Tuchfabrik, in Barcelona gleichfalls eine Tuchfabrik, in andern Teilen Spaniens Eisenwerke, in Surinam, wo C. auch Plantagen besaß, Depots von Zuckermühlen und Dampfmaschinen, im ganzen über 60 Etablissements. 1833 wurde C., nachdem der König der Niederlande seinen Anteil an Belgien abgetreten hatte, alleiniger Besitzer des Etablissements von Seraing. Durch die kriegerische Situation Belgiens 1838 wurde jedoch das Vertrauen zu seinen Unternehmungen erschüttert, namentlich als in demselben Jahre die Belgische Bank ihre Zahlungen einstellte. Durch finanzielle Verlegenheiten sah er sich Anfang 1839 gezwungen, alle seine Besitzungen mit Ausnahme der Etablissements von Seraing und Lüttich, zur Deckung seiner Verbindlichkeiten zu veräußern. Bald darauf ging C. auf Veranlassung der russ. Regierung nach Rußland, um dort neue Etablissements zu errichten. Er starb 19. Juni 1840 auf der Rückreise in Warschau. In Brüssel wurde ihm 1872 ein Standbild errichtet.

Cockermouth (spr. -möth), s. Cocker.

Cocket (engl.), Zollsiegel, Zollschein.

Cockisien, niederländ. Maler, s. Cocxie.

Cockney (engl., spr. kockni), ein bereits im 12. Jahrh. gebräuchlicher Spitzname der Londoner Spießbürger, verdankt seinen Ursprung wahrscheinlich dem Land of Cockeign, Pais de Cocagne (s. Cuccagna) oder Schlaraffenlande, womit London wegen des im Mittelalter dort herrschenden Luxus verglichen wurde. Die niedere Londoner Stadtbevölkerung, namentlich der City-Stadtteile, betrachtete früher als C., d. h. als echtes Londoner Kind, nur den, der innerhalb der Schallweite der Glocken der St. Mary le Bow Church (in Cheapside) geboren war.

Cocon (frz., spr. kockóng), die Hülle, mit der sich viele Insektenlarven beim Verpuppen zum Schutze umgeben. Dieselbe ist entweder nur aus einem, an der Luft erhärtenden Sekret besonderer Drüsen (Spinndrüsen) gebildet (Blattwespen, Seidenschmetterling, Zygäniden u. v. a.), oder unterwoben mit Teilen der Larve (Haaren bei vielen Spinnern) oder mit Fremdkörpern, wie Erde (viele Eulenarten), abgenagtem Holze (Weidenbohrer), Flechten u. dgl. Manche Tiere bilden auch um ihre abgelegten Eier Eicocons, z. B. die Blutegel, zahlreiche Spinnen, der große Kolbenkäfer u. s. w. (S. auch Seide.)

Cocos, s. Kokospalme.

Cocos chilensis, s. Jubaea.

Cocotte (frz., in der Kindersprache «Hühnchen»), gleichbedeutend mit Lorette (s. d.).

Coecum (lat.), Blinddarm.

Cocx, Gonsael, niederländ. Maler, s. Coques.

Cocxie, Cockisien (nach Vasari) oder Coxcie, Michiel, niederländ. Maler, geb. 1499 zu Mecheln, lernte unter Barend van Orley und Schoreel, ging später nach Rom und fertigte namentlich Freskogemälde im Raffaelschen Stil, z. B. in Sta. Maria dell' Anima. Nach seiner Heimat zurückgekehrt, wurde er Hofmaler Philipps II.; er starb 5. März 1592 in Mecheln. C. wußte den Einfluß der ital. Kunst mit den Überlieferungen der niederländ. altheimatlichen Schule des 15. Jahrh. glücklich zu verbinden. Arbeiten von ihm finden sich in Ste. Gudule und Notre-Dame des Victoires in Brüssel; in der Gemäldesammlung daselbst: Tod der Maria, Abendmahl; ferner ein heil. Sebastian in der Marienkirche. Auch die Jakobskirche zu Gent, die Jesuitenkirche zu Brügge, Ste. Gertrude zu Löwen, der St.

Veitsdom in Prag u. s. w. besitzen Bilder von seiner Hand. Die Mehrzahl seiner Werke ging nach Spanien. Im Pradomuseum zu Madrid befinden sich vier, darunter: Tod der Maria, Heilige Cäcilie. Berühmt ist seine Kopie des von den Gebrüdern van Eyck gemalten Genter Altarwerks, die er für König Philipp II. von Spanien fertigte. Gegenwärtig finden sich die Tafeln derselben zerstreut in Berlin, München und Gent. Man schreibt ihm ferner 32 Zeichnungen mit Kompositionen zur Geschichte der Psyche zu, die sich Raffaels Stil nähern.

Cocytus, s. Kokytos.

C. O. D., im Handel Abkürzung für cash (collect) on delivery (engl., d. h. Zahlung bei Lieferung).

Cod. = Codex (s. d.); Codd. = Codices.

Coda (ital., «Schwanz») wird in der ital. Metrik die Terzine (oder auch mehrere) genannt, die man zuweilen, besonders in scherzhaften Dichtungen, dem regelmäßigen Sonett beifügt (daher sonetto colla coda). Der Gebrauch stammt aus dem 13. Jahrh. und ward in der burlesken Dichtung bei Burchiello, Berni u. a. sehr allgemein. Der erste siebensilbige Vers der C. reimt mit dem letzten Verse des Sonetts, die beiden andern elfsilbigen Verse reimen unter sich. — In der Musik ist C. der Satz, der einem aus sich wiederholenden Teilen bestehenden Musikstück angehängt wird, um ihm Rundung zu verleihen. In den Sonatensätzen ist die C. namentlich durch Beethoven zur Bedeutung gelangt.

Codde, Pieter, holländ. Genremaler, geb. 1599 oder 1600 in Amsterdam, gest. daselbst 1678, erhielt seine Ausbildung in Harlem bei Frans und Dirk Hals. In seinen Bildern, welche das Leben und Treiben der Soldaten und Offiziere im Lager und in der Wachtstube schildern, hält er sich an Dirk Hals. Der Hauptreiz seiner in einfachen, kühlen Farben gehaltenen Werke besteht in der meisterhaften Behandlung der Kostüme. Mit Palamedesz und J. A. Duck bildet er eine eigenartige Gruppe unter den holländ. Gesellschaftsmalern.

Code (frz., spr. kod, vom lat. Codex, s. d.), Gesetzbuch. Außer den fünf Napoleonischen Gesetzbüchern (s. Code Napoléon) führen diese Bezeichnung in Frankreich amtlich noch der C. forestier von 1827 und die Codes de justice militaire. Der bisher in der Praxis für das Gesetz vom 28. Sept. bis 6. Okt. 1791, betreffend die ländlichen Güter und Gebräuche und die Feldpolizei, gebräuchliche Ausdruck C. rural ist für das im Entstehen begriffene neue Gesetzbuch (Gesetze vom 20. Aug. 1881, 2. Aug. 1884, 4. April 1889) offiziell geworden.

Code civil (spr. kod ßiwíl), s. Code Napoléon.

Codeïn, ein im Opium in geringer Menge (unter 1 Proz.) enthaltenes Alkaloid von der Zusammensetzung $C_{18}H_{21}NO_3$. Es steht dem Morphium sehr nahe und ist seiner chem. Konstitution nach Methylmorphin. Es krystallisiert aus Äther wasserfrei in kleinen farblosen Krystallen, die bei 155° schmelzen, aus Wasser mit 1 Molekül Krystallwasser in großen rhombischen Pyramiden. Es ist in 80 Teilen Wasser löslich, leicht löslich in Alkohol, Äther, Chloroform, unlöslich in Petroleumäther. Die Lösungen drehen die Polarisationsebene des Lichtes nach links. C. ist eine starke Base, bläut geröteten Lackmus und fällt die meisten Metallsalzlösungen. Charakteristisch für C. ist folgende Reaktion: Es löst sich farblos in konzentrierter Schwefelsäure, die Lösung färbt sich auf Zusatz einer Spur von Eisenchlorid blau. — Seine Wirkung auf den Organismus ist der des Morphiums analog, nur wirkt es milder und ohne die lästigen Nebenerscheinungen, die Morphium verursacht. Man stellt das C. für Handelszwecke meist aus Morphium durch Behandlung mit Jodmethyl oder methylschwefelsauren Salzen dar. Nach den Bestimmungen des neuen Deutschen Arzneibuchs wird in den Apotheken das Codeïnphosphat (phosphorsaures C., Codeïnum phosphoricum) vorrätig gehalten; es ist das leichtlöslichste Codeïnsalz und bildet kleine farblose Krystalle. Die größte Einzelgabe ist 0,1 g, die größte Tagesgabe 0,4 g.

Codèmo, Luigia, ital. Dichterin, geb. 5. Sept. 1828 zu Treviso, heiratete 1851 den Ritter Karl von Gerstenbrand in Venedig und begann 1856 mit «Memorie di un contadino» ihre fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit. Von ihren Schriften, die sich auf dem Gebiete des Volks- und Familienlebens bewegen, sind hervorzuheben: «Berta» (Vened. 1858), «Miserie e splendori della povera gente» (3. Aufl., Roveredo 1865), «L'ultima Delmosti» (Vened. 1867), «Una donna di cuore» (ebd. 1869), «Scene e descrizioni» (ebd. 1871), «La rivoluzione in casa» (2. Aufl., ebd. 1872), «I nuovi ricchi» (Treviso 1876), «Andrea» (2. Aufl., ebd. 1877), «Pagine famigliari» (2. Aufl., ebd. 1878), «Scene marinare» (ebd. 1879), «Svago a buona scuola» (ebd. 1880), «Le Zattere» (ebd. 1881), «Racconti, scene, bozzetti e produzioni drammatiche» (2 Bde., ebd. 1882).

Code Napoléon (spr. kod -óng) ist die Bezeichnung für die unter der Regierung Napoleons I. eingeführten fünf franz. Gesetzbücher, vorzugsweise die des Code civil. Bis an das Ende des 18. Jahrh. entbehrte Frankreich der Rechtseinheit. Es zerfiel in Länder des geschriebenen (röm.) und des mehr german. Gewohnheitsrechts (pays du droit écrit, du droit coutumier). Zu jenen gehörte der Süden, zu diesen der nördl. und westl. Teil; für beide Lande waren nur die königl. Ordonnanzen gemeinschaftlich. (S. Französisches Recht.) Nachdem schon die Konstitution von 1791 das Bedürfnis eines Civilgesetzbuchs für das ganze Reich festgestellt und Cambacérès 1793 und 1794 bei dem Konvent, 1796 bei dem Rate der Fünfhundert bezügliche Entwürfe eingebracht hatte, nahm sich die Konsularregierung mittels Beschlusses vom 18. Juli 1800 der Sache an und ließ die ausgezeichnetsten Juristen (besonders Tronchet, Portalis, Bigot de Préameneu, Maleville, nachträglich noch Berlier und Treilhard) sich an der Arbeit beteiligen. Ein erster Entwurf gelangte bereits im Jan. 1801 an die obern Gerichtshöfe und sodann, nach Berücksichtigung ihrer Vorschläge, an die Abteilung für Gesetzgebung im Staatsrate. Hier entstand der zweite Entwurf, welcher im gesamten Staatsrat unter dem Vorsitz der beiden Konsuln, Bonaparte und Cambacérès, geprüft, abermals umgearbeitet, 1802 in dieser dritten Redaktion dem Tribunate vorgelegt und nach lebhaften Verhandlungen in einer vierten Redaktion vom Gesetzgebenden Körper genehmigt ward. Die Publikation als Code civil des Français in 3 Büchern mit 36 Titeln und 2281 Artikeln erfolgte 21. März 1804. Nach der Errichtung des Kaisertums änderte das Gesetz vom 3. Sept. 1807 den Titel in C. N. um, wofür wieder seit der Restauration Code civil zu sagen war. Das zweite Kaiserreich stellte den Namen C. N. wieder her. Die Republik von 1870 verwandelte ihn jedoch abermals in Code civil. — Das Gesetzbuch beginnt mit allge-

meinen Vorschriften über die Bekanntmachung, die Wirkung und Anwendung der Gesetze und behandelt sodann das gesamte Privatrecht unter selbständiger Verwendung des röm. Rechts sowie der bisher gültig gewesenen Gewohnheiten und königl. Erlasse, welche noch als raison écrite zur Erklärung benutzt werden können. Es zerfällt in drei Bücher. Das erste Buch handelt des personnes (Personen- und Familienrecht), das zweite des biens et des différentes modifications de la propriété (Einteilung der Sachen, Eigentum, Personal- und Prädialservituten), das dritte des différentes manières dont on acquiert la propriété (Erbfolge, Schenkungen unter Lebenden und Testamente, Obligationen, Sicherungsmittel, Verjährung). Zu rühmen ist besonders das Geschick in der Wahl von kurzen, scharfgefaßten Sätzen, aus denen sich die für den Gebrauch erforderliche Menge von Bestimmungen sicher entwickeln läßt. Die franz. Eroberungen verpflanzten den Code in viele andere Länder, in denen er nach dem Sturz der Napoleonischen Herrschaft oder der Lostrennung von Frankreich teils wieder beseitigt wurde, teils in Geltung blieb. Wieder beseitigt wurde er in den hanseatischen Departements, im Fürstentum Arenberg, Großherzogtum Frankfurt, Herzogtum Cöthen, Herzogtum Nassau, Königreich Westfalen, desgleichen in Holland und Italien, wo er jedoch später (1838 und 1866) als unmittelbares Vorbild für neue Gesetzbücher diente. In Geltung geblieben ist dagegen der Code civil in dem ehemals franz. oder zum Großherzogtum Berg gehörigen Teile der preuß. Rheinprovinz, in dem oldenburg. Fürstentum Birkenfeld, in Rheinhessen, Rheinbayern, Elsaß-Lothringen und in deutscher Bearbeitung als «Landrecht» (seit 1810) in Baden, ferner in Belgien (viele Änderungen im Hypothekenrecht) und Luxemburg, im Herzogtum Warschau, im Kanton Genf und dem Berner Jura. Ferner liegt er den Civilgesetzbüchern der Kantone Neuenburg, Waadt, Freiburg, Wallis, Tessin und Rumäniens (seit 1865) zu Grunde, ebenso denen der Argentinischen Republik (seit 1. Jan. 1871), Mexikos (seit 1. März 1871), Ägyptens (seit 1875) und einiger nordamerik. Staaten. Er ist ins Englische übersetzt von Bryan Barrett (Lond. 1812), ins Lateinische von Gibault, «Codex Napoleonianus, e patrio in latinum sermonem translatus» (Par. 1808), sogar in Verse gebracht von D. Exlégislateur (ebd. 1811).

An den Code civil schließen sich an: der Code de procédure civile von 1806, die Civilprozeßordnung (hauptsächlich beruhend auf der Ordonnance von 1667), welche in den deutschen Rheinprovinzen bis 1879 galt; der Code de commerce von 1807, das Handelsgesetzbuch; der Code d'instruction criminelle von 1808, die Strafprozeßordnung, und der Code pénal von 1810, das Strafgesetzbuch. Sie bilden mit dem Code civil die sog. Cinq codes (deutsch von Cramer, 12. Aufl., Kobl. 1855; neue Stereotypausg., ebd. 1875). Eine gute Ausgabe ist die von Roger und Sorel, «Codes et lois usuelles» (15. Ausg., enthaltend die Gesetzgebung bis 1883, Par. 1883). Gute Kommentare: Demolombe, «Cours de C. N.» (seit 1845; 4. Aufl. 1869 fg.); Marcadé und P. Pont «Explication théorique et pratique du C. N.» (7. Ausg., Par. 1873 fg.); Mourlon, «Répétitions écrites sur le C. N.» (11. Ausg. von Demangeat, 3 Bde., ebd. 1880). Über Napoleon als Gesetzgeber vgl. Pérouse, Napoléon Ier et les lois civiles du consulat et de l'empire (Par. 1866); Laurent, Principes de droit civil (33 Bde., Brüss. u. Par. 1869—78). Wichtig sind ferner: Antoine de Saint-Joseph, «Concordance entre les Codes civils étrangers et le C. N.» (2. Ausg., 4 Bde., Par. 1856); Huc, «Le Code civil italien et le C. N.» (2 Bde., ebd. 1868).

Von den den C. N. abändernden Gesetzen sind hervorzuheben: das Gesetz vom 8. Mai 1846 über Abschaffung des divorce, vom 14. Juli 1819 über Abschaffung des droit d'aubaine, vom 17. Mai 1826 über Substitutionen, vom 31. Mai 1854 über Abschaffung des bürgerlichen Todes, vom 23. März 1855 über die Transskription, vom 22. Juli 1867 über Aufhebung der Schuldhaft, vom 27. Febr. 1880 über die Mobiliarwerte der Bevormundeten, vom 20. Aug. 1881 betreffend den Code rural (nachbarrechtliche Servituten), vom 27. Juli 1884 über Wiedereinführung der Ehescheidung und vom 14. April 1886 über das Verfahren in Ehescheidungssachen; für den Civilprozeß das Gesetz vom 25. Mai 1838 über die Friedensrichter, vom 2. Juni 1841 über Versteigerung von Immobilien, vom 21. Mai 1858 und 22. Mai 1871 über Immobilienpfändung, vom 3. Mai und 2. Juni 1862 über Fristen; für das Handelsrecht die Gesetze vom 19. Juli 1793, 3. Aug. 1844, 8. April 1854, 16. Mai und 14. Juli 1866 über Urheberrecht, vom 5. Juli 1844, 31. Mai 1856, 23. Mai 1868 und 29. März 1872 über Erfindungspatente, vom 23. Juni 1857, 26. Juli 1858 und 26. Nov. 1873 über Fabrikzeichen, vom 20. Febr. 1810 und 1. Juni 1853 über Gewerbegerichte (conseils de prud'hommes), vom 3. März 1840, 17. Okt. 1870, 21. Dez. 1871 über Handelsgerichte, vom 14. Juni 1865 über chèques, vom 24. Juli 1867 über Gesellschaften, vom 15. Juni 1872 über verlorene Inhaberpapiere, vom 28. März 1885 über Differenzgeschäfte, vom 12. Jan. 1886 über Zinsen in Handelssachen und vom 4. März 1889 über Konkurse. Für das Strafrecht sind wichtig die Gesetze vom 28. April 1832 (Revision), 8. bis 16. Juni 1850 und 25. März 1873 über Deportation, vom 3. Juli 1852 und 7. Sept. 1870 über Rehabilitation, vom 4. April 1855 und 14. Juli 1865 über Untersuchungshaft, vom 13. Mai 1863 über Rückfall, vom 20. Mai 1863 über handhafte That, vom 27. Juni 1866 über im Auslande begangene Verbrechen, vom 29. Juni 1867 über Revision, vom 23. Jan. 1873 über öffentliche Trunkenheit, vom 21. Nov. 1872 und 31. Juli 1875 über die Jury, vom 5. Juni 1875 über Gefängniswesen, vom 29. Juli 1881 über die Freiheit der Presse, vom 27. Mai und vom 14. Aug. 1885 über die Rückfälligen und Verhütung des Rückfalls (Relegation, bedingte Entlassung) und vom 18. April 1886 über Spionage.

Über den Geist des C. N. vgl. Lassaulx, Des caractères distinctifs du C. N. (Kobl. 1811; deutsch von Wolter, Hamb. 1811); Seidensticker, Einleitung in den Codex Napoléon (Tüb. 1808). Über Vorschläge zur Revision vgl. Acollas, Nécessité de refondre l'ensemble de nos Codes (2. Aufl., Par. 1866); Duverger, Observations (ebd. 1867); Rousset, Science nouvelle des lois (2 Bde., ebd. 1871).

Codex (lat., Mehrzahl Codices; ursprünglich caudex, d. i. Stamm), bei den alten Römern das Buch, welches entstand, wenn mehrere mit Holzrahmen versehene Wachstafeln, worauf die Römer zu schreiben pflegten, durch Draht oder Riemen verbunden wurden; ferner das beschriebene Pergament, wenn es vierfach zusammengelegt, statt gerollt wurde

(im letztern Fall hieß es volūmen). Selten waren codices aus Papyrus. Jetzt gebraucht man das Wort für alte Handschriften überhaupt. — C. accepti et expensi, das Hausbuch eines röm. Hausvaters oder das Geschäftsbuch eines Bankiers, in welches die Römer die Schuldverhältnisse und ihre Tilgung eintrugen, sodaß aus dem Eintrag geklagt oder durch den Tilgungsvermerk die Schuld gelöscht wurde; C. argentĕus, s. Ulfilas; C. diplomatĭcus, Urkundensammlung; C. rescriptus oder palimpsestus, s. Palimpsest.

In der Rechtssprache ist C. bei den Römern jede Sammlung von kaiserl. Reskripten für den einzelnen Fall und von allgemeinen kaiserl. Gesetzen (z. B. C. Gregorianus und Hermogenianus, zwei Privatsammlungen, welche in Fragmenten überliefert sind); über C. Theodosianus s. Theodosius, über C. Justinianeus s. Corpus juris. Nach diesem Vorgang benannte man im 18. Jahrh. gern die zusammenfassenden Gesetzbücher (s. Kodifikationen), so C. Maximilianeus für Bayern 1751 (Strafrecht und Strafprozeß), 1753 (Civil- und Konkursprozeß), 1756 (Bürgerl. Recht); C. Fridericianus, die preuß. vorlandrechtlichen Gesetzbuchsentwürfe; C. Theresianus für Österreich; daran schließt sich die franz. Bezeichnung Code civil, Code Napoléon. Noch allgemeiner bedeutet C. auch den Inbegriff von Vorschriften für das menschliche Verhalten (Moralcodex).

Codĭa (grch. kódeia), Mohnkopf.

Codĭaeum *Rumph.*, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.), bestehend aus 4 auf den Südsee-Inseln heimischen Arten. Es sind immergrüne Sträucher, mit schönen lederartigen Blättern und kleinen unscheinbaren in Trauben stehenden Blüten. Von C. variegatum *Müll.*, einer früher zur Gattung Croton (s. d.) gezählten Art, mit ovallanzettlichen, lebhaft gelb geaderten, glänzend grünen Blättern, werden zahlreiche Gartenformen unter dem Namen Croton als Zierpflanzen in den Warmhäusern kultiviert. Sie zeichnen sich bei guter Kultur durch ein sehr lebhaftes Kolorit ihrer Blätter aus. Dieselben sind meistens leuchtend gelb, aber auch rot und weiß gezeichnet, entweder geadert oder gefleckt und marmoriert. Auch die Blattformen haben sich im Laufe der Zeit sehr mannigfaltig gestaltet; man hat Varietäten und Blendlinge mit größern und kleinern, regelmäßigen und unregelmäßig geformten, zusammengerollten oder gedrehten, am Rande gekräuselten oder ausgebuchteten bis völlig dreilappigen Blättern erzielt. Die letztere Blattform zeigt das auf der beigefügten Abbildung dargestellte C. (Croton) variegatum var. trilobatum, mit sehr großen, tiefgelappten und goldgelb gezeichneten Blättern. Trotz ihrer Schönheit werden alle diese Gartenformen doch keine allgemeine Verbreitung finden, weil sie sich zur Zimmerkultur nicht eignen und nur bei sorgfältiger Pflege in gut erhaltenen Warmhäusern mit hoher Temperatur und feuchter Luft zur vollkommenen Entwicklung gelangen können. [Buch).



Codĭces (lat.), Mehrzahl von Codex (s. d. und

Codicill, s. Kodicill.

Codifikation, s. Kodifikation.

Codigoro, Ort im Kreis Comacchio der ital. Provinz Ferrara, am Po di Volano, unweit des Meers, hat Post und Telegraph, (1881) 7630, als Gemeinde 9974 E.

Codille (span., spr. -dílje) machen, heißt im L'Hombrespiel gewinnen, ohne selbst ein Spiel angesagt zu haben. [Leberthran.

Cod liver oil (Codöl), engl. Bezeichnung für

Cod. Ms., Abkürzung für Codex manuscriptus (lat.), Handschrift.

Codo, älteres span.-castil. Längenmaß, die Hälfte der Vara = $1^1/_2$ Fuß (Piés) = 0,41795 m. Von diesem gewöhnlichen C. war zu unterscheiden der in den Arsenalen dienende größere Codo de ribera (Küstencodo) von 2 Fuß = 0,55727 m. 3 Codos de ribera = 4 gewöhnliche C. (S. Cóvado und Cubit.)

Codogno (spr. -dónjo), Stadt im Kreis Lodi der ital. Provinz Mailand, nördlich des Po, an den Linien Mailand-Piacenza und Cremona-Pavia des Adriatischen Netzes, ist gut gebaut, hat (1881) 9775, als Gemeinde 11444 E., Leinen- und Seidenindustrie, Gerbereien und Majolikafabrikation. C. ist Hauptausfuhrplatz für Parmesankäse, von dem jährlich für 2 Mill. Frs. zur Versendung gelangen.

Codöl, s. Cod liver oil.

Codrington (spr. -ingt'n), Sir Edward, brit. Admiral, geb. 1770, trat 1783 als Midshipman in den Seedienst und befehligte als Kapitän in der Schlacht von Trafalgar das Linienschiff Orion. C. war 1809 bei dem Angriff auf Vlissingen und half später Cadiz verteidigen. Seit 1814 Konteradmiral, diente er unter Admiral Cochrane in Amerika und wurde 1825 Viceadmiral. Bald nachher erhielt er den Befehl über die Flotte im Mittelländischen Meer, die bestimmt war, die türk. Seemacht zu beobachten. Im Verein mit dem franz. Geschwader nötigte C. Ibrahim-Pascha 25. Sept. 1827 zu einem Waffenstillstand, den dieser jedoch verletzte. Nachdem auch das russ. Geschwader erschienen war, übernahm C. als der älteste Admiral den Oberbefehl über die verbündeten Flotten. In Schlachtordnung wollte man in den Hafen von Navarin einlaufen, um Ibrahim zur Beobachtung des Waffenstillstandes zu zwingen und die osman. Seemacht zur Abfahrt nach Ägypten und den Dardanellen zu bewegen. Als indes die vereinigte Flotte 20. Okt. dem Hafen sich näherte, eröffneten die Türken das Feuer, und bald erfolgte ein allgemeiner Kampf, der in drei Stunden den größten Teil der türk.-ägypt. Flotte vernichtete. Frankreich und Rußland dankten dem Sieger durch ehrenvolle Auszeichnungen, der König schickte ihm das Großkreuz des Bathordens, doch enthielt die Thronrede Worte, die einen Tadel der Unternehmung andeuteten. Im Juli 1828 erschien C. vor Alexandria und zwang den Vicekönig von Ägypten Morea zu räumen. Hier empfing er die Anzeige,

der König habe ihm einen Nachfolger gegeben. Er legte 22. Aug. 1828 den Oberbefehl nieder und kehrte nach England zurück. Die Vermutung, daß C. vor der Schlacht bei Navarin außer seiner amtlichen Instruktion noch eine geheime von dem damaligen Großadmiral, Herzog von Clarence, nachherigem Könige Wilhelm IV., empfangen habe, wurde durch die spätern Ereignisse bestätigt. C. befehligte 1831 die vor Lissabon kreuzende Flotte. 1832—40 vertrat er die Stadt Devonport im Parlament, wo er mit den Whigs stimmte, war hierauf Oberbefehlshaber in Portsmouth und wurde 1846 von der Königin Victoria zum Kammerherrn ernannt. Er starb als Admiral der roten Flagge 28. April 1851 zu Eaton-Square. Vgl. Lady Bourchier, Sir Edward C. Memoir. Selections from his public and private correspondence (2 Bde., Lond. 1873—75).

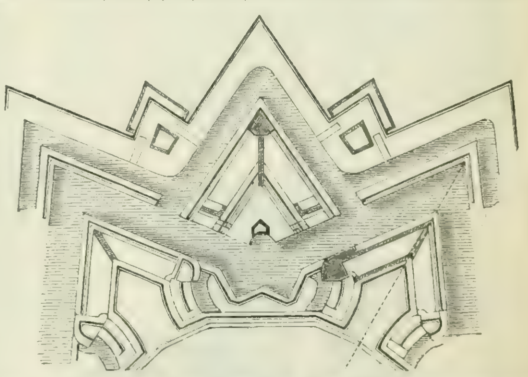
Sein ältester Sohn, Sir William John C., geb. 1800, trat 1821 als Fähnrich beim Garderegiment Coldstream ein, rückte 1836 zum Oberstlieutenant und 1846 zum Oberst auf. Beim Ausbruch des Orientkrieges führte er als Generalmajor eine Brigade der leichten Division, mit der er an den Schlachten an der Alma und bei Inkjerman teilnahm. Juni 1855 wurde er Divisionscommandeur und leitete den verunglückten Angriff auf den Redan. Nach dem Rücktritt des Generals Simpson zum Oberbefehlshaber der engl. Armee in der Krim mit Generallieutenantsrang erhoben, wurde er durch den bald darauf geschlossenen Waffenstillstand verhindert, diese damals stark angefochtene Wahl durch militär. Erfolge zu rechtfertigen. Nach England zurückgekehrt, trat er 1857 für Greenwich ins Parlament, legte aber 1859 sein Mandat nieder, um das Amt eines Gouverneurs von Gibraltar zu übernehmen. In dieser Stellung blieb er bis 1865. 1863 wurde er zum General befördert. Er starb 6. Aug. 1884 in London.

Codrington College (spr. -ingt'n köl-ledbsch), s. Barbados.

Codrus, s. Kodros.

Coehoorn (spr. ku-), Menno van, niederländ. Ingenieur, ein Zeitgenosse und Gegner Vaubans, geb. 1641 auf einem Landhause bei Leeuwarden in Friesland, erhielt durch seinen Vater (Kapitän der Infanterie) den ersten Unterricht in den Kriegswissenschaften und zeigte schon damals besondere Neigung zur Festungsbaukunst. Er vollendete seine Bildung auf der hohen Schule zu Franeker und ward schon in seinem 16. Jahre Hauptmann in niederländ. Diensten. Als solcher nahm er 1673 an der Verteidigung von Mastricht teil und wurde bei der Belagerung von Grave 1673 durch Anwendung der von ihm erfundenen und nach ihm benannten kleinen tragbaren Mörser berühmt. Infolge seiner Auszeichnung in der Schlacht von Senef (1674) ward er Oberst, 1688 Brigadier und that sich bei Fleurus und der Verteidigung von Namur (gegen Vauban) hervor. Nach dem Frieden von Nimwegen 1679 erhielt er den Auftrag, Coevorden, mit Beibehaltung seiner fünfeckigen Form, durch Außenwerke zu verstärken. Der gleiche Auftrag an den Ingenieur Louis Paan veranlaßte einen Streit, infolgedessen C. seine Grundsätze des Festungsbaues auf eine lichtvolle Weise in den Werken «Versterkinge des vijfhoeks met alle sijne buijtenwerken» (Leeuwarden 1682) und «Nieuwe vestingbouw» (ebd. 1685; neue Aufl. 1702; französisch, Haag 1741; deutsch, Düsseld. 1709) entwickelte. Sein System fand besonders in Deutschland Beifall. C. leitete 1694 die Belagerung von Huy, worauf er 1695 Namur wiedereroberte. Zum Generallieutenant und Generalinspektor der niederländ. Festungen ernannt, verstärkte er nach dem Frieden von Ryswijk dieselben. Im Spanischen Erbfolgekriege führte er ein Korps von 10000 Mann, eroberte 1702 das Fort Donatus und leitete unter dem Prinzen von Nassau-Saarbrücken die Belagerung von Venloo sowie von Roermonde, das sich durch C.s Anstalten schon am siebenten Tage ergab. Hierauf ward das Lüttticher Schloß, ferner Kaiserswerth und 1703 Bonn, hauptsächlich durch die Anwendung der Mörser, genommen. Nachdem C. mit Sparre und Tilly die Franzosen aus den Verschanzungen bei Stekene getrieben, eroberte er Huy und Limburg. Er hatte von Marlborough die Einladung erhalten, nach dem Haag zu kommen, um den Plan zum neuen Feldzuge zu verabreden, als er 17. März 1704 starb. Sein Leben hat sein Sohn Gosewijn Theodor van C. (neu hg. von Sypestein, Leeuwarden 1860) beschrieben.

Coehoorns Befestigungsmanier (spr. ku-), eine Verbesserung der Niederländischen Befestigungsmanier (s. d.), die den bastionierten Grundriß mit dem Tenaillen- und Kaponnièrenbau verschmilzt und eine thätige, abschnittsweise geführte Verteidigung anstrebt, ist von dem Erfinder General Menno van Coehoorn (s. d.) in drei verschiedenen Formen, berechnet auf den niedrigen Boden Hollands, ausgearbeitet. Die erste wurde bei Nimwegen, Breda, Namur, Bergen op Zoom und Mannheim angewendet. Der Hauptwall ist niedrig mit gemauerter Eskarpe, die durch die vorliegenden Werke dem direkten Feuer des Angreifers entzogen ist; die Bastionen voll und geräumig mit langen Flanken und kurzen Facen (s. beistehende Figur). Eine Faussebraye, durch einen trocknen Graben vom Hauptwall getrennt, umschließt diesen und die Ravelins. Haupt-



graben und Ravelingraben sind Wassergräben. Die Couvrefacen sind so schmal, daß der Feind nach ihrer Eroberung sich nicht auf ihnen festsetzen kann. Der gedeckte Weg ist geräumig mit großen Waffenplätzen; diese haben mit den Ravelins gemauerte Reduits und Traversen. Die Sohlen der trocknen Gräben und der gedeckte Weg gehen bis auf den Wasserspiegel, sodaß der Angreifer auf ihnen sich nicht einschneiden kann, sondern das Material zu seiner Deckung herbeischleppen muß; sie werden außerdem durch Graben-Kaponnièren und Rückengalerien mit Gewehrfeuer verteidigt. Vor dem Schulterpunkt der Bastion liegt auf der Faussebraye ein für Geschützfeuer eingerichtetes gemauertes Orillon, welches den

Fauffebrayegraben vor den Bastionsfacen bestreicht. Die Flankierung ist überall gut angeordnet und durch die breiten trocknen Gräben und den geräumigen gedeckten Weg eine offensive Verteidigung sehr begünstigt. Die sparsame Anwendung von Mauerwerk verringert die Kosten des Baues, was bei einem mit Festungen übersäten Lande wie Holland von großer Wichtigkeit war. Ein Hauptfehler der Manier ist für die Gegenwart die unzulängliche Deckung gegen Wurffeuer. (S. Permanente Befestigung und Bastionierter Grundriß.) Vgl. von Zastrow, Geschichte der Befestigung (3. Aufl., Lpz. 1854).

Coelemans (spr. kul-), Jakob, niederländ. Kupferstecher, geb. 1670 zu Antwerpen, gest. um 1734 zu Aix, ging aus der Schule des C. Vermeulen hervor und erhielt später seitens des Kunstliebhabers Boyer d'Aiguilles einen Ruf nach Aix, um die Schätze seiner Galerie im Stich zu vervielfältigen. Das Werk, schon 1709 vollendet, kam erst 1744 heraus; es besteht aus 118 Blättern und enthält Stiche nach Le Sueur, Benedetto Castiglione, P. Veronese, Guido Reni u. a. Seine Stichelführung ist hart und unkoloristisch.

Coelho (spr. koéllju), Francisco Adolpho, portug. Sprachgelehrter, geb. 1847 zu Coimbra, bekleidet seit 1878 den Lehrstuhl für vergleichende Sprachforschung an der Hochschule von Lissabon und ist außerdem seit 1884 Direktor der städtischen höhern Bürgerschule Rodrigues Sampayo. Er ist der erste Portugiese, der sich die im Auslande gewonnenen Errungenschaften der Sprachwissenschaft vollständig angeeignet hat und die strengste Methode auf die Erforschung seiner Heimat anwendet, was Sprache, Dialekte, Ethnographie, Onomastikon, Folklore u. s. w. anbetrifft. Seine wichtigsten Werke sind folgende: «A lingua portugueza» (Coimbra 1868), «Origem da lingua portugueza» (Lissab. 1870), «A lingua portugueza: noções de glottologia geral e especial portugueza» (Porto 1881; 2. Aufl. 1888), «Os dialectos romanicos ou neo-latinos na Africa» (Lissab. 1881) und ein vortreffliches «Diccionario manual etymologico da lingua portugueza» (ebd. 1890). Außerdem gab er seit 1875 unter der Mitwirkung von Theophilo Braga und Joaquim de Vasconcellos die Zeitschrift «Bibliographia critica de historia e litteratura» heraus und veröffentlichte seit 1880 eine «Revista d'ethnologia e de glottologia» (Lissabon) und eine «Bibliotheca d'educação nacional», von der bis jetzt drei Bändchen erschienen sind. Portugal verdankt ihm ferner die erste Sammlung echt volkstümlicher portug. Märchen: «Contos populares portuguezes» (Lissab. 1879).

Coello (spr. koéljo), Alonso Sanchez, span. Maler, geb. zwischen 1515 und 1525 in Benifayro bei Valencia, gest. 1590 in Madrid, erhielt seine künstlerische Ausbildung in Italien, kehrte 1541 nach Madrid zurück, wo er sich dem Antony Mor anschloß. Von Philipp II. wurde er zum Hofmaler ernannt. Das Porträtfach war es besonders, durch das sich C. hohen Ruhm erwarb. Er malte wiederholt den König und alle Mitglieder der königl. Familie. In der Galerie zu Madrid befinden sich die trefflichen Bildnisse des Don Carlos und seiner Stiefschwester Isabella, die lebensgroßen Vollbildnisse zweier Damen (1571) im Hofmuseum zu Wien, das Porträt des Alex. Farnese (1586) in der Eremitage zu Petersburg. Von religiösen Gemälden sind erwähnenswert: Vermählung der heil. Katharina (1578; Madrid, Museum), Heiliger Sebastian (1582; ebd.).

Coello (spr. koéljo), Claudio, span. Maler, geb. 1621 in Madrid, gest. daselbst 20. April 1693. Ein Schüler Franc. Rizis, bildete er sich nach Gemälden von Rubens und Tizian; sein Meisterwerk ist das an Porträtfiguren reiche Gemälde einer Kirchenfeier im Escorial, in der Sakristei daselbst. Zwei große Madonnenbilder von ihm befinden sich im Pradomuseum zu Madrid; ein heil. Petrus von Alcantara auf dem Wasser wandelnd, in der Münchener Pinakothek. Die Aufregung über die Erfolge Luca Giordanos soll seinen Tod veranlaßt haben; er gilt für den letzten Maler der alten span. Schule.

Coëmtio in manum (lat.) ist nach altröm. Recht der Eintritt einer Frau, resp. der Übergang der Tochter eines Bürgers aus der väterlichen Gewalt (patria potestas) in die Gewalt (manus) ihres Gatten durch Vornahme eines Scheinkaufs.

Coen (spr. kuhn), Johann Peterssohn, Generalgouverneur von Niederländisch-Indien und der eigentliche Begründer der Kolonie, geb. zu Hoorn 8. Jan. 1587, diente seit 1607 in der Ostindischen Compagnie, war 1618—23 Generalgouverneur, gründete als einen Stützpunkt der niederländ. Macht gegen die Engländer und die von diesen aufgewiegelten Eingeborenen ein Fort an der Nordküste Javas, gegenüber Jacatra, zog sich nach einem unentschiedenen Seekampf in der Nähe desselben gegen die viel stärkern Engländer Jan. 1619 nach den Molukken zurück, kehrte aber bald besser gerüstet wieder, entsetzte das Fort, brannte das feindliche Jacatra nieder und gründete an dessen Stelle bald darauf Batavia. Nach Besiegung des javanischen Sultans von Bantam griff er erfolgreich die Engländer an, als ihm die Nachricht vom Abschlusse eines Bündnisses zwischen der Englischen und Niederländischen Compagnie zukam. Nach Unterwerfung Bandas kehrte er nach Holland zurück, wo er vergebens für die Einschränkung des Handelsmonopols der Compagnie zu wirken suchte. 1627—29 zum zweitenmal Generalgouverneur, widerstand er in Batavia erfolgreich einer zweimaligen Belagerung des mächtigen Fürsten von Mataram, starb aber während der zweiten Belagerung 20. Sept. 1629. Ihm wurde 1876 in Batavia ein Standbild errichtet.

Cœur (frz., spr. köhr), Herz; eine Farbe in der franz. Spielkarte, welche durch ein rotes Herz bezeichnet wird; C. de lion (spr. lióng), Löwenherz, Beiname des Königs Richard I. von England; de bon cœur (spr. bong), von Herzen gern.

Coeur (spr. köhr), Jacques, Schatzmeister Karls VII. von Frankreich, geb. um 1400 zu Bourges, hatte 1427 die Münze dieser Stadt in Pacht; dann erwarb er sich von Montpellier aus durch geschickte Spekulationen im Levantehandel, den er auf Reisen genau kennen lernte und in Konkurrenz mit den ital. Handelsrepubliken zuerst nach Frankreich zog, ungeheure Reichtümer, erweckte dadurch die Aufmerksamkeit des Königs, ward von diesem der Münze und bald der ganzen Finanzverwaltung vorgesetzt. Durch die Trennung des Hof- vom Staatshaushalt, durch Herbeischaffung der Mittel für die Errichtung eines stehenden Heers (s. Ordonnanzcompagnien), durch Münzreformen, Steuerabschätzungen bahnte er eine moderne Reform der Finanzverwaltung an. 1440 wurde er geadelt, 1444 Präsident der Stände des Languedoc, 1446 Gesandter in Genua, 1447 in

Rom. Bald aber weckte er den Neid seiner kaufmännischen Konkurrenten und polit. Gegner; es gelang ihnen, C. im Juli 1451 zu stürzen. Im Prozeß war sein Los von Anfang an entschieden, da die Ankläger zugleich Richter waren: auf der Folter bekannte er Verbrechen, die er nie begangen hatte; seiner Besitzungen beraubt, wurde er selbst in einem Kloster bei Beaucaire gefangen gesetzt. Es gelang aber seinen Freunden, ihn zu befreien; er ging nach Rom, wurde von Papst Nikolaus V. gut aufgenommen, sammelte die Trümmer seines Vermögens und ging 1456 im Auftrage des Papstes Calixt III. als Befehlshaber einer päpstl. Flotte in die Levante, um den griech. Inseln gegen die Türken zu helfen. Doch starb er 25. Nov. 1456 in Chios. In seiner Vaterstadt wurde ihm ein Marmorstandbild (von Préault) errichtet. Vgl. Clément, Jacques C. et Charles VII (4. Aufl., Par. 1874); De Beaucourt, Histoire de Charles VII, Bd. 4 (ebd. 1890).

Coffēa, s. Kaffee.

Coffeïn, soviel wie Caffeïn (s. d.).

Cofferdam, s. Kofferdamm.

Coffin-Inseln, s. Bonin-Inseln.

Cogalniceanū (spr. kogulnitscheán), Michael, rumän. Staatsmann und Historiker, geb. 6. Sept. 1817 in Jassy, ward vom Fürsten Michael Sturdza zusammen mit dessen beiden Söhnen 1834 nach Lunéville, 1835 nach Berlin zur Ausbildung geschickt. Erfüllt von liberalen Ideen kehrte er 1838 in die Heimat zurück. Seinen polit. Einfluß verdankte C. der Unionspartei, deren thätigstes Mitglied er war. Seit der Wahl Cusas zum Fürsten der vereinigten Fürstentümer Moldau und Walachei (Jan. 1859) war C. an allen wichtigen Staatsakten beteiligt. Als Kultusminister gründete er die Universität Jassy; als Ministerpräsident setzte er den Staatsstreich Cusas vom 14. Mai 1864 ins Werk. Nach demselben reformierte er aber zu hastig (Aufhebung der Robotpflicht, Einführung von Departementalräten, Erlaß eines Kommunal-, Civil-, Kriminal- und Unterrichtsgesetzes) und mußte daher zurücktreten. Unter dem Fürsten Karl von Hohenzollern bekleidete er 1868—70 wieder das Ministerium des Innern, gehörte während des konservativen Ministeriums Lascar Catargiu (1871—76) zur liberalen Opposition, und als 1876 die Liberalen zur Regierung kamen, war er bis 1878 Minister des Äußern, 1879—80 Minister des Innern, ohne jedoch den frühern Einfluß zu besitzen. Nach kurzem Aufenthalt in Paris als rumän. Gesandter (1880—81) entbrannte in der Deputiertenkammer zwischen ihm und seinen frühern Kollegen aus dem liberalen Ministerium Bratianu eine heftige Fehde wegen der Donaufrage, in der C. gegen die österr. Ansprüche agitierte. Er starb 1. Juli 1891 in Paris. C. veröffentlichte: «Histoire de la Valachie et de la Moldavie» (Berl. 1837). Mit dem Dichter Alecsandri und mit Negruzzi begründete er 1840 die «Dacia literara», eine Revue wissenschaftlichen und belletristischen Inhalts, sowie mit Konst. Hormuzachi und A. Panu das einflußreiche unionistische Organ «Stena Dunărei»; auch wirkte er mit für Begründung des Nationaltheaters und gab u. d. T. «Archiva romanesca» (1841) eine Sammlung von geschichtlichen Dokumenten und u. d. T. «Letopisitz» eine Sammlung rumän. Chroniken (3 Bde., Jassy 1845—52; 2. Aufl., Bukar. 1872) heraus.

Coghetti (spr. -getti), Francesco, ital. Maler, geb. 4. Okt. 1804 in Bergamo, gest. 21. April 1875 in Rom, malte in der Villa und im Palazzo Torlonia in Rom, wo er dauernd lebte, sowie in der Villa Torlonia in Castel-Gandolfo; in ersterer die Heldenthaten des Alexander, im zweiten den Triumph des Bacchus, eine Amazonenschlacht und die vier Elemente, in der dritten die Fabel von Amor und Psyche und den Parnaß aller berühmten Männer. Werke C.s sind ferner die Fresken der Basilika von Savona; Altarbilder in Bergamo und in der Kathedrale von Porto-Maurizio. Er gehörte der strengen klassischen Kunstrichtung an, die, von dem Studium der alten Meister ausgehend, durch stilistische Zeichnung und nachempfindende Idealisierung die ital. Kunst zu ihrer alten Höhe zu erheben suchte.

Cogĭto, ergo sum (lat.), d. h. «ich denke, also bin ich», der Hauptgrundsatz des Descartes (s. d.), den er als die unmittelbar gewisseste Wahrheit an die Spitze seines philos. Systems stellte.

Cognac (spr. konnjack) oder **Franzbranntwein**, nach der Stadt Cognac (s. d.) benannter, aus Wein destillierter franz. Branntwein mit eigentümlichem, angenehmem, an Wein erinnerndem Aroma, das durch gewisse, nicht näher bekannte Äther- und Bouquetstoffe entsteht, die teils bereits in dem als Rohstoff dienenden Wein vorhanden sind, teils sich während der Destillation bilden, teils aber auch beim Lagern durch fortschreitende chem. Veränderungen entstehen; auf letztern Veränderungen beruht die hohe Wertsteigerung des C. beim Lagern. In früherer Zeit galten besonders die Erzeugnisse der obern und untern Charente als besonders bevorzugte C. Im Handel unterscheidet man folgende verschiedene Sorten von C.: 1) La grande champagne oder fine champagne, 2) La petite champagne, 3) Les borderies oder premiers bois, 4) Les deuxièmes bois oder bons bois, 5) Saintonge, 6) Rochelle. Die in den Depart. Gers und Lot-et-Garonne hergestellten Weindestillate heißen Armagnac (s. d.). Bei der Herstellung des C. wird meist noch den ältern Destilliervorrichtungen der Vorzug gegeben, in denen mittels direkten Feuers erst ein weniger starkes Produkt (Lutter) gewonnen wird, aus welchem man dann durch wiederholte Destillation das stärkere Produkt erhält; indessen sind auch an manchen Stellen die neuern Destillierapparate mit Dampfbetrieb, welche die Gewinnung eines hochprozentigen Destillats bei der ersten Destillation gestatten, in Gebrauch. Eine besondere Sorgfalt wird dem Lagern des C. zugewendet, wobei besonders gute, alte Hölzer für die Faßbereitung verwendet werden. Beim Lagern nimmt der C. aus dem Holze des Fasses eine gewisse Menge von Extraktivstoffen auf, wodurch er eine dunkelgoldgelbe Farbe annimmt. Gleichzeitig vollziehen sich unter dem Einfluß der durch die Poren der Fässer eindringenden Luft chem. Veränderungen (Oxydationsvorgänge), welche den minder feinen Geruch des Rohbranntweins beseitigen und zur Entstehung der angenehm riechenden, das Bouquet des C. bildenden Ester beitragen; meistens wird auch in Frankreich dem C. zur Erzielung der Färbung und des Geschmacks ein Zusatz von Zucker, Karamel, Rum, Tokayer, Zwetschengeist u. a. gegeben, ganz abgesehen von dem seit dem Auftreten der Reblaus fast allgemein geübten Verschneiden des C. mit feinstem, rektifiziertem Sprit. — Die chem. Zusammensetzung des C. ist noch nicht genügend erforscht; nach den Untersuchungen franz. Forscher sind in demselben neben dem Hauptbestandteil Äthylalkohol (50,8 Proz.) in wechselnden Mengen folgende

Bestandteile gefunden worden: Aldehyd, normaler Propylalkohol, Isobutylalkohol, Amylalkohol, Furfurolbasen, wohlriechendes Weinöl, Essigsäure, Isobutylenglykol, Glycerin u. a. Der Gehalt an Fuselöl ist im Reichsgesundheitsamte an einigen untersuchten Proben zwischen 0,079 und 0,151 Proz. festgestellt worden. — Neben Frankreich, als dem Haupterzeugungslande für C., fangen auch andere Länder an, ihre Weine durch Destillation auf Weinbranntweine, die unter dem Namen C. in den Verkehr kommen, zu verarbeiten; hierzu gehören namentlich Ungarn (1889 neun Fabriken), Spanien und Portugal, welche einen Teil ihrer Produkte zum Verschneiden der ausgeführten Weine benutzen und gerade in letzter Zeit große Anstrengungen zur Hebung ihrer Weinbrennerei machen; auch Italien und Deutschland verarbeiten nicht ohne Erfolg in letzter Zeit einen Teil ihrer Weine auf Branntwein; eine bedeutende Konkurrenz wird auch Kalifornien der franz. Cognacindustrie bereiten können. — Die zu ganz billigen Preisen verkauften Cognacsorten, welche künstlich durch Versetzen von Sprit mit Essenzen, ätherischen Ölen, Karamel u. s. w. hergestellt werden, können den Namen C. nicht beanspruchen. (S. Façoncognac.) — Vgl. Sell, Über C., Rum, Arrak, in den «Arbeiten aus dem kaiserl. Gesundheitsamt», Bd. 6 (Berl. 1890); J. de Brevans, La fabrication des liqueurs et des conserves (Par. 1890).

Cognac (spr. konnjack). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Charente, hat 717,26 qkm, (1891) 62862 E., 62 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone Châteauneuf-sur-Charente (159,73 qkm, 8935 E.), C. (181,13 qkm, 28813 E.), Jarnac (161,40 qkm, 12937 E.), Segonzac (215,00 qkm, 12177 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 51 km westlich von Angoulême, im ehemaligen Angoumois links der Charente und an der Küstenlinie Nantes-La Rochelle-Saintes-Angoulême der Franz. Staatsbahn, in anmutiger Gegend, ist altertümlich gebaut, hat (1891) 16616, als Gemeinde 17392 E., einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handelsgericht, ein Kommunal-Collège, eine Zeichenschule, ein altes, jetzt als Branntweinmagazin benutztes Schloß, Geburtsstätte Franz' I., eine 1864 errichtete Reiterstatue desselben, Fabriken des berühmten Branntweins Cognac (s. d.), sowie für Korkpfropfen, Fässer und Säcke, Handel mit Getreide und Wein. — C. ist das alte Condate, im Mittelalter Coniacus, dann Coignac genannt, hatte früher eigene Herren und wurde zu Saintonge gerechnet. Im 12. Jahrh. kam es als eigene Grafschaft an die Grafen von Angoumois, 1515 an die Krone. Am 22. Mai 1526 schloß hier Franz I. mit Heinrich VIII. von England, dem Papste, Venedig und Mailand ein Bündnis, die Heilige Ligue von C., gegen Kaiser Karl V. C. wurde 1562 von den Hugenotten erobert, 1569 von dem Herzog von Anjou und 1651 vom Prinzen von Condé vergeblich belagert.

Cognacäther (Cognacessenz), s. Cognacöl.

Cognacöl, echtes, s. Drusenöl. Künstliches C. (Cognacessenz, Cognacäther) wird in großen Mengen zur Bereitung des Cognac aus Kokosöl dargestellt. Die Kokosseife wird in warmem Wasser geschmolzen, mit verdünnter Schwefelsäure zersetzt, wobei die Fettsäuren, Palmitinsäure, Caprinsäure, Capronsäure u. a., geschmolzen als ölige Schicht sich abscheiden; diese werden von der wässerigen Lösung getrennt, gewaschen, in starkem Alkohol gelöst und Salzsäuregas eingeleitet, solange dieses noch gebunden wird. Die Flüssigkeit wird durch Waschen mit Wasser von anhängender Säure befreit und bildet alsdann ein Gemenge der Äthyläther der vorhandenen organischen Säuren; sie erteilt, in geringen Mengen verdünntem Weingeist zugesetzt, diesem einen an Cognac erinnernden Geruch und Geschmack.

Cognāti (lat.), s. Kognaten.

Cogniard (spr. konnjahr), Hippolyte und Théodore, franz. Vaudevilleschreiber, zwei Brüder, ersterer geb. 20. Nov. 1807, gest. 6. Febr. 1882, letzterer geb. 30. April 1806, gest. 14. Mai 1872, waren Theaterdirektoren in Paris und schrieben gemeinsam eine Menge meist wertloser, aber zugkräftiger Theaterstücke, von denen die Zauberstücke «La biche au bois», «La chatte blanche» und das militär. Prunkstück «Masséna, l'enfant chéri de la victoire» den meisten Erfolg hatten.

Cogniet (spr. konnjeh), Léon, franz. Maler, geb. 29. Aug. 1794 zu Paris, machte seine Studien an der Akademie zu Rom sowie unter Leitung Guérins. Obwohl von den Traditionen der klassicistischen Schule Davids beeinflußt, zeigte sich doch schon bei den frühern Leistungen C.s eine Richtung, welche durch schärfere Charakteristik sowie durch das Betonen des psychol. Moments seine Gestalten über die Schablone des rein Akademischen zu erheben wußte. Dies tritt namentlich zu Tage in: Marius auf den Trümmern von Karthago, und Der Bethlehemitische Kindermord (beide 1824). Allmählich begann sich C. romantischen Stoffen zuzuneigen, wie die Heiligenbilder in der Madeleinekirche (Engel der heil. Magdalena die Auferstehung Jesu verkündend, 1827) und andern Pariser Kirchen zeigen. Den Gipfelpunkt erreichte die romantische Seite seiner Malerei in dem 1831 geschaffenen Gemälde nach Walter Scotts «Ivanhoe»: Die Entführung Rebeccas durch den Tempelherrn aus dem brennenden Schloß. Hervorragender noch durch den Zug innerer Begeisterung ist: Der Ausmarsch der Pariser Nationalgarde 1792 (1836; Versailles, Museum). Durch seine Porträte mit ihrer feinen, vornehmen Charakterisierung lenkte C. von dieser Richtung wieder ab. Die höchste Stufe seines Schaffens erreichte er mit seinem Bild: Tintoretto an der Leiche seiner Tochter (1843; Königsberg, Museum). Neben seinen Staffeleibildern hat C. auch Deckengemälde geschaffen, so im Louvre: Napoleon unter den Gelehrten der ägypt. Expedition. Bedeutender als seine eigenen malerischen Leistungen ist der Einfluß, den er als Lehrer auf seine Zeit, namentlich auch auf Deutschland gewann. Er starb 20. Nov. 1880 zu Paris.

Cognitĭo (lat.), s. Causae cognitio.

Cognĭtor (lat.), im röm. Civilprozesse derjenige Stellvertreter einer Partei, welcher als solcher von dieser dem Gegner gegenüber durch förmliche mündliche Erklärung für einen bestimmten Prozeß bestellt ist; dagegen ist Prokurator derjenige, welcher ohne solche Erklärung auf Grund eines Vertrages mit der Partei oder als deren Geschäftsführer die Vertretung übernimmt.

Cognōmen (lat.), Beiname, s. Name.

Cogswell, Joseph Green, amerik. Gelehrter, geb. 27. Sept. 1796 zu Ipswich (Massachusetts), besuchte Harvard College, setzte 1816 mit seinen Freunden Edward Everett und Georg Ticknor in Göttingen seine Studien fort und bereiste mehrere Jahre Europa. Nach seiner Rückkehr wurde er 1820 Professor der Mineralogie und Geologie sowie

Bibliothekar in Harvard, legte aber 1823 seine Stellen nieder, um in Gemeinschaft mit Bancroft die Round Hill-Schule in Northampton zu gründen. Er stand derselben 5 Jahre in Gemeinschaft mit Bancroft, dann 5 Jahre allein vor, errichtete dann eine ähnliche Schule zu Raleigh in Nordcarolina und zog 1839 nach Neuyork, wo er mit J. J. Astor bekannt wurde, der ihm in der Folge die Vorbereitungen und Leitung der Bibliothek übertrug, welche Astor der Stadt Neuyork schenkte. Zu diesem Zweck machte C. drei Reisen nach Europa, kaufte namentlich in Deutschland und Paris wertvolle Bücher und trat an die Spitze der 1854 eröffneten gemeinnützigen Anstalt, der er bis 1860 vorstand. 1862 zog er nach Cambridge, wo er 26. Nov. 1871 starb. Vgl. Anne G. Ticknor, Memorial of J. G. C. (Bost. 1874).

Cohahuila (spr. koa-u-), s. Coahuila.

Cohen, Emil Wilhelm, Mineralog und Geolog, geb. 12. Okt. 1842 zu Aakjaer unweit Horsens in Jütland, besuchte die Universitäten in Berlin und Heidelberg, wo er 1867 Assistent am mineralog. Institut wurde und sich 1871 habilitierte. Von 1872 bis 1873 führte er eine Reise nach Südafrika aus, welche ihn nach den Diamantfeldern, den Goldfeldern in Transvaal und nach der Ostküste zwischen Lydenburg und Delagoa-Bai führte; aus letzterer Gegend veröffentlichte er eine Routenskizze und ein geolog. Profil. Im Jan. 1878 wurde C. nach Straßburg berufen als außerord. Professor für Petrographie, Direktor des petrogr. Instituts und geschäftsführendes Mitglied der Kommission für geolog. Landesuntersuchung von Elsaß-Lothringen. 1886 wurde er ord. Professor der Mineralogie in Greifswald. C. hat namentlich die mikroskopische Struktur und Zusammensetzung der Felsarten untersucht. Mit Benecke zusammen veröffentlichte er die «Geognost. Beschreibung der Umgegend von Heidelberg» (3 Hefte, Straßb. 1879—81). Von Bedeutung ist die von ihm herausgegebene «Sammlung von Mikrophotographien zur Veranschaulichung der mikroskopischen Struktur von Mineralien und Gesteinen» (Stuttg. 1881—83; 2. Aufl. 1884); auch hat er sich mit Erfolg dem Studium der Meteoriten zugewandt.

Cohen, Henri, franz. Numismatiker, geb. 1808 in Amsterdam, gest. 17. Mai 1880 als Konservator am Münzkabinett der Nationalbibliothek zu Paris. Grundlegend sind seine beiden großen Werke «Description générale des monnaies de la république romaine» (Par. 1857) und «Description historique des monnaies frappées sous l'empire romain» (7 Bde., ebd. 1859—68; 2. Ausg. von Feuardent, Bd. 1—7, ebd. 1880—90).

Cohēres (lat.), Miterbe.

Cohn, Albert, Buchhändler, geb. 2. Febr. 1827 in Berlin, war von 1853 bis 1870 Hauptbesitzer und Leiter, dann bis 1874 alleiniger Besitzer der Firma A. Asher & Co. (s. d.) in Berlin und London, und führt seitdem das Antiquariat der letztern unter eigenem Namen fort. Dasselbe ist eins der hervorragendsten Geschäfte dieser Art und befaßt sich in neuerer Zeit besonders mit dem Vertriebe litterar. Seltenheiten aller Zeiten und aller Sprachgebiete, wie auch mit dem Autographenhandel. C.s Kataloge sind als bibliogr. Hilfsmittel geschätzt. Auch verfaßte er «Shakespeare in Germany» (Berl. 1865), ferner Beiträge zum «Shakespeare-Jahrbuch», besonders die Shakespeare-Bibliographie desselben (seit 1864).

Cohn, Ferd. Jul., Botaniker, geb. 24. Jan. 1828 zu Breslau, studierte in Breslau und Berlin Naturwissenschaften, habilitierte sich 1850 für Botanik in Breslau und wurde 1859 zum außerord., 1872 zum ord. Professor daselbst ernannt. 1866 begründete er das Pflanzenphysiologische Institut der Breslauer Universität. Seine Arbeiten beziehen sich zum größten Teil auf die Morphologie und Entwicklungsgeschichte der niedern Algen und Pilze. Dahin gehören: «Zur Naturgeschichte des Protococcus pluvialis» (Bresl. 1850) und «Untersuchungen über die Entwicklungsgeschichte der mikroskopischen Algen und Pilze» (Bonn 1853). Hier stellte er zuerst die pflanzliche Natur der Bakterien und ihre Verwandtschaft mit den Spaltpflanzen (Schizophyten) fest; seit 1872 veröffentlichte er «Grundlegende Untersuchungen über Biologie und Systematik der Bakterien». Andere Arbeiten von C. sind hauptsächlich in den «Nova acta Academiae Carolinae Leopoldinae naturae curiosorum», in den botan. Fachjournalen sowie in den Berichten der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur erschienen, deren botan. Sektion er seit 1856 leitet; auch in der «Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie» von Siebold und Koelliker hat C. Untersuchungen über Organisation und Fortpflanzung von Infusorien und Rädertieren veröffentlicht. 1882 veröffentlichte er das Buch: «Die Pflanze, Vorträge aus dem Gebiete der Botanik». C. ist Herausgeber der «Beiträge zur Biologie der Pflanzen», die seit 1870 in Breslau erscheinen.

Cohn, Gustav, Nationalökonom, geb. 12. Dez. 1840 zu Marienwerder, studierte in Berlin und Jena Geschichte, Rechts- und Staatswissenschaften und habilitierte sich 1869 an der Universität Heidelberg für Nationalökonomie, folgte dann im Herbst einem Rufe an das Polytechnikum in Riga, wo er bis 1872 wirkte. 1873 begab er sich auf eine Studienreise nach England, deren Ergebnisse er verarbeitete in: «Untersuchungen über die engl. Eisenbahnpolitik» (2 Bde., Lpz. 1874—75; Bd. 1: «Die Entwicklung der Eisenbahngesetzgebung in England»; Bd. 2: «Zur Beurteilung der engl. Eisenbahnpolitik»). 1875 nahm er einen Ruf an das Eidgenössische Polytechnikum in Zürich an, von wo er 1884 als ord. Professor der Staatswissenschaften nach Göttingen berufen wurde. 1892 wurde er Mitglied der Reichskommission zur Enquete über das Börsenwesen. Schriften von ihm, die der ethisch-socialpolit. Richtung angehören, sind ferner: «Die engl. Eisenbahnpolitik der letzten zehn Jahre» (Lpz. 1883); «System der Nationalökonomie» (Bd. 1: «Grundlegung», Stuttg. 1885; Bd. 2: «Finanzwissenschaft», ebd. 1889; englisch in den «Economic Studies» der Universität Chicago, 1892), «Volkswirtschaftliche Aufsätze» (ebd. 1882), «Nationalökonomische Studien» (ebd. 1886).

Cohnheim, Jul. Friedr., Patholog, geb. 20. Juli 1839 zu Demmin in Pommern, studierte seit 1856 in Berlin, Würzburg, Greifswald und Prag Medizin, wirkte 1862—63 als praktischer Arzt zu Berlin, wurde unter Virchow 1864 Assistent am Pathologischen Institut des Berliner Charitékrankenhauses, 1868 ord. Professor für allgemeine Pathologie und pathol. Anatomie in Kiel, 1872 in Breslau, folgte aber Ostern 1878 einem Rufe als Professor der allgemeinen Pathologie und Direktor des Pathologischen Instituts nach Leipzig, woselbst er 14. Aug. 1884 starb. Ihm verdankt die Medizin den experi-

mentellen Nachweis, daß bei jeder Entzündung (s. d.) der größte Teil der Eiterkörperchen aus den durch die Blutgefäßwandungen ausgetretenen weißen Blutkörperchen besteht, nicht, wie man bis dahin annahm, durch Zellteilung aus den Bindegewebskörperchen hervorgeht, daß sonach ohne Blutgefäße keine Entzündung denkbar ist. Diese Lehre ist in neuerer Zeit nach verschiedener Richtung modifiziert worden. Er hat zum erstenmale die Gefriermethode zur Untersuchung frischer Objekte angewendet. Außer zahlreichen Abhandlungen schrieb C.: «Untersuchungen über die embolischen Prozesse» (Berl. 1872), «Neue Untersuchungen über die Entzündung» (ebd. 1873), «Die Tuberkulose vom Standpunkte der Infektionslehre» (2. Aufl., Lpz. 1881), «Vorlesungen über allgemeine Pathologie» (2 Bde., Berl. 1877—80; 2. Aufl. 1882). Seine «Gesammelten Abhandlungen» (mit Biographie von Kühne, ebd. 1885) gab E. Wagner heraus. Vgl. Ponfick, Gedächtnisrede auf C. (Bresl. 1884).

Cohoes (spr. kóhohs), Stadt im County Albany des nordamerik. Staates Neuyork, oberhalb Albany, an der Mündung des Mohawk in den Hudson, sowie an der Mündung des Champlainkanals in den Eriekanal, hat (1890) 22509 E., eine höhere Schule, eine Academy, Eisen- und Baumwollindustrie und bedeutende Strickwarenfabriken.

Cohrasdruck, ein in England zur Ausübung gebrachtes Verfahren zur farbigen Musterung baumwollener Gewebe. Dasselbe ist eine Nachahmung des Battickdruckes (s. d.) und besteht darin, daß die Musterfiguren mittels eines Gemisches aus Harz, Wachs und Palmöl mit Handformen dem Gewebe aufgedruckt werden, worauf das Ausfärben des Gewebes in der Farbebrühe erfolgt.

Coiba (Quibo), Insel an der Südküste der columb. Provinz Panama, hat 550 qkm, einen guten Hafen und wird von Perlenfischern besucht.

Coiffeur (frz., spr. köaffföre; weiblich: Coiffeuse, spr. köaffös'), Haarschneider, Haarkräusler, soviel wie Friseur, Friseuse; coiffieren, frisieren; Coiffure (spr. köafführ), Haarputz, Haartracht.

Coignet (spr. köännjeh), Jules Louis Philippe, franz. Landschaftsmaler, geb. 2. Dez. 1798 zu Paris, bildete sein Talent durch Reisen in Italien, Frankreich, Algier und dem Orient, besonders Ägypten und Syrien aus. C. strebte in seinen Öl- und Aquarellgemälden nach edelm Linienfluß und idealer Gesamterscheinung, sein Kolorit ist kräftig und harmonisch. Hervorzuheben sind: Die Ruinen von Pästum (1844; München, Neue Pinakothek); Füchse im Walde von Fontainebleau (Hamburg, Kunsthalle). Auch gab er mehrere, in Lithographie ausgeführte Publikationen heraus, so den «Cours complet de paysages» und die «Vues pittoresques de l'Italie» (Par. 1825). Er starb 1. April 1860 in Paris.

Coimbatōre, Coimbatūr, s. Kojambatur.

Coimbra (spr. koing-). 1) **Distrikt** der portug. Provinz Beira, hat 3883,10 qkm und (1881) 387208 E., d. i. 78 auf 1 qkm, und zerfällt in 17 Kantone. — 2) **Hauptstadt** des Distrikts C. und der Provinz Beira, teils auf einem steilen Felsen, teils in der Tiefe am nördl. Ufer des schiffbaren Mondego, über den eine schöne Steinbrücke führt, an der Eisenbahnlinie Lissabon-Oporto, in malerischer Lage zwischen Wein- und Orangengärten, hat (1878) 13369 E. Die Stadt hat überaus mildes Klima und 894 mm Regenhöhe im Jahre; sie zerfällt in eine winklige, schlecht gepflasterte Ober- und eine Unterstadt, die durch die Minervatreppe und durch zwei auf dem Universitätsplateau endende Chausseen verbunden sind. C. ist Sitz eines Bischofs, eines Schulkollegiums und einer vielbesuchten Kunstakademie, besitzt eine Wasserleitung von 20 Bogen, eine Kathedrale, ein ehemaliges Augustinerkloster mit schöner Rotunde, ein geistliches Seminar mit prächtiger Kirche, am Flusse das Sta. Claraklοster, in dem Ines de Castro ermordet wurde; Leinweberei, Töpferei und Horndreherei. Größtenteils leben die Einwohner von der Universität, der einzigen in Portugal, die 1290 zu Lissabon gestiftet, seit 1308, mit Ausnahme der Zeit von 1338 bis 1537, in C. ihren Sitz hat. Sie ist seit 1816 in theol., jurist., mediz., philos. und mathem. Fakultät geteilt und wird von gegen 850 Studenten und 600 Lyceumschülern besucht. Zur Universität gehören Sternwarte, chem. Laboratorium, Bibliothek, Museum mit anatom. Theater und wertvollen Sammlungen und ein botan. Garten vor der Stadt mit einer Fülle tropischer und subtropischer Gewächse. — C. (das Conimbrica der Römer) wurde 1064 durch Fernando den Großen und Rodrigo de Bevar den Mauren entrissen und war von 1139 bis 1383 Residenz der Könige von Portugal. In der Nähe von C. wurde 1810 eine Abteilung des franz. Heers unter Masséna durch die Engländer gefangen genommen. Am 7. Juli 1846 brach hier ein miguelistischer Aufstand aus, der 4. Jan. 1847 den Einzug des Herzogs von Saldanha nach dessen Siege bei Torres-Vedras zur Folge hatte.

Coin, Bezirksstadt in der span. Provinz Malaga (Granada), am Nordfuße der Sierra de Mijas, von Orangenhainen und Villen umgeben, hat Post und Telegraph, (1887) 9825 E. und Marmorbrüche.

Coïr nennt man die Fasern aus den Früchten der Kokospalme (s. d.).

Coiter oder Koyter, Volcher, Anatom, geb. 1534 in Groningen, studierte in Pisa, Rom, Bologna und Montpellier, wurde 1569 städtischer Arzt in Nürnberg, trat dann als Arzt in die Armee des Pfalzgrafen Johann Kasimir ein und starb 1590. Er ist der Entdecker der Ganglien an den Rückenmarksnerven, des Musculus corrugator supercilii und der obersten Nasenmuskeln und gab in seinem 1659 durch Eyssonius (in «De ossibus infantis», Groningen 1659) herausgegebenen «Tractatus anatomicus de ossibus foetus abortivi et infantis dimidium anni nati» die ersten Abbildungen des fötalen Skeletts. Seine «Tabulae externarum et internarum humani corporis partium» (Nürnberg 1573 und Löwen 1653) bilden den ersten topogr.-anatom. Atlas.

Coïtus (lat.), Beischlaf; C. anticipātus, Beischlaf vor der Ehe; C. damnātus oder illicĭtus, Blutschande.

Coïx *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit nur 3 Arten in den tropischen und subtropischen Gegenden der ganzen Welt. Es sind hohe breitblätterige Gräser mit eingeschlechtigen Blüten; sie zeichnen sich vor allen übrigen Gräsergattungen durch große, kugelrunde, steinharte Scheinfrüchte aus, die dadurch entstehen, daß die gemeinschaftliche Hülle, welche die am Grunde des Blütenstandes zu drei beisammenstehenden Ährchen umgiebt, von denen das mittelste eine weibliche und eine geschlechtslose, die beiden seitlichen nur eine geschlechtslose Blüte enthalten, sich in eine kugelige, steinharte Schale verwandelt. Die männlichen, von den umschalten Ährchen entfernt stehenden Blütenstände bestehen aus sechsreihig angeordneten, zwei-

blütigen Ährchen. Die bekannteste Art ist das in Gärten häufig angebaute, in Ostindien und China heimische Thränengras (C. lacryma *L.*), ein einjähriges Gras mit markigem Stengel, ziemlich breiten Blättern und porzellanartig glänzenden Scheinfrüchten, im südl. Europa auch verwildert vorkommend. Die etwa erbsengroßen Früchte wurden früher unter dem Namen Hiobsthränen nicht selten als Heilmittel benutzt.

Cojutepeque (spr. kochutepehke), Hauptstadt des Departamento Cuscatlan der mittelamerik. Republik Salvador, an der Straße von San Salvador nach San Vicente, hat (1878) 4154 E. und bedeutenden Marktverkehr.

Coke (spr. kohk), Sir Edward, engl. Rechtsgelehrter, geb. 1552, wurde Advokat, dann vom Unterhaus 1593 zum Sprecher gewählt, von Elisabeth zum Generalstaatsanwalt (Solicitor general) und 1594 zum Kronanwalt (Attorney general) erhoben. In dieser Stellung leitete er unter Jakob I. 1603 den Prozeß gegen Raleigh. Seit 1606 Oberrichter der Common Pleas und seit 1613 der King's Bench und Geheimer Rat, wurde er 1616 entlassen, weil er sich ungesetzlichen Eingriffen Jakobs in den Gerichtsgang nicht fügen wollte. Er gehörte nun zur Unterhausopposition, zumal gegen seinen alten Rivalen, den Kanzler Bacon, und war der Urheber der Petition of Right 1628. Er starb 3. Sept. 1634. Seine «Institutes» (4 Tle., Lond. 1628—44) und «Reports» (beide in zahlreichen Auflagen) bilden mit die Grundlagen des engl. Rechts. Vgl. Johnson, Life of C. (2 Bde., Lond. 1837).

Coke (spr. kohk), Thomas William, Graf von Leicester, engl. Landwirt, war der Sohn von Wenman Roberts, der als Erbe seines mütterlichen Oheims Thomas C., Grafen von Leicester, dessen Namen annahm. Am 4. Mai 1752 geboren, wurde er schon 1774 Parlamentsmitglied für Norfolk, welche Grafschaft er als Mitglied der liberalen Partei seitdem fast ohne Unterbrechung bis 1832 vertrat. Er wurde 1837 als Graf Leicester von Holkham zum Peer erhoben und starb 30. Juni 1842. Durch seine Musterwirtschaft zu Holkham in Norfolk erwarb er sich große Verdienste um die Einführung einer verbesserten Viehzucht und auf wissenschaftlichen Principien beruhenden Bodenbearbeitung. Auch führte er den sog. Norfolker Fruchtwechsel in vier Feldern zuerst in seiner ganzen Ausdehnung durch und brachte den Mais- und Rübenbau in England in Aufnahme. Vgl. Rigby, Holkham, its agriculture etc. (Lond. 1821).

Cokes, s. Koks.

Col (Colle), s. Einsattelung.

Col., offizielle Abkürzung für Colorado.

Cola (ital.), Abkürzung des Namens Niccolò.

Cola *Schott.*, Pflanzengattung aus der Familie der Sterculiaceen (s. d.) mit wenigen Arten im tropischen Afrika. Es sind Bäume mit ungeteilten oder gelappten Blättern und ein- oder vielgeschlechtigen Blüten mit fünfspaltiger Blumenhülle und 10—12 zu einer Röhre verwachsenen Staubfäden. Die Früchte einiger Arten (Kolanüsse), hauptsächlich die fast kastanienförmigen der C. acuminata *Schott. et Endl.*, dienen in Centralafrika den Negern als Münze; auch werden sie wie die Betelnüsse von den Eingeborenen gekaut. Aus den gerösteten Samen läßt sich ein kaffeeähnliches Getränk herstellen. Sie werden neuerdings als Surrogat für Kaffee sehr empfohlen, doch lassen sie sich nur schwer im frischen Zustande ausführen; beim Trocknen nehmen sie einen unangenehmen bittern Geschmack an. Sie enthalten über 2 Proz. Caffeïn.

Cola (lat.), auf Rezepten: seihe durch.

Colāni, Timothée, theol. Führer der liberalen Partei (Nouvelle école) innerhalb des franz. Protestantismus, geb. 1824 zu Lemé (Depart. Aisne), studierte in Straßburg Theologie, wurde 1847 Licentiat auf Grund einer von der Fakultät gekrönten Preisarbeit über Strauß' «Leben Jesu». Im Verein mit Reuß, Cunitz, Scherer, Kayser begründete er 1850 die durch ihre kritisch-wissenschaftliche Haltung und durch die Einführung der Resultate deutscher Wissenschaft für den franz. Protestantismus bahnbrechende «Revue de théologie et de philosophie chrétienne», die er bis 1869 herausgab. 1861 begründete er die Union protestante libérale, eine Vereinigung der kirchlich-liberalen Partei im Elsaß; 1852 wurde er Vikar und 1862 Pfarrer an der franz. Gemeinde zu St. Nikolai. Als er 1864 trotz des Widerspruchs der orthodoxen Partei zum Professor der praktischen Theologie an der theol. Fakultät berufen worden war, legte er sein Pfarramt nieder. Infolge der Kriegsereignisse von 1870 zog sich C. nach Frankreich ins Privatleben zurück und wandte sich mehr der Tagespolitik zu. Auf der Pariser Synode der reform. Kirche 1872 trat er als Führer der liberalen Partei für die bedrohte Glaubens- und Gewissensfreiheit ein. 1875 ließ er sich als Schriftsteller und Bibliothekar der Sorbonne definitiv zu Paris nieder und lenkte durch seine Beiträge in litterar. und polit. Zeitungen, besonders dem «Temps», abermals die Aufmerksamkeit auf sich. Er starb 2. Sept. 1888 zu Grindelwald. Außer seinen Predigtsammlungen «Sermons prêchés à Strasbourg» (2 Bde., Straßb. 1857—60; deutsch von Richard, Dresd. 1858) und «Nouveaux sermons» (Straßb. 1860) ist namentlich sein Werk «Jésus Christ et les croyances messianiques de son temps» (2. Aufl., ebd. 1864) zu nennen.

Colaptes, s. Goldspecht.

Colascione (ital., spr. -laschohne), auch Calascione (frz. Colachon, spr. -aschóng), Musikinstrument, der Mandoline ähnlich, in Unteritalien im Gebrauch. Es ist besonders durch seinen langen Hals auffällig und hat zwei in der Quinte gestimmte Saiten.

Colban, Adolfine Marie, geborene Schmidt, norweg. Romanschriftstellerin, geb. 18. Dez. 1814 zu Christiania, seit 1850 Witwe des Professors C., lebte lange abwechselnd in Paris und Norwegen; später ließ sie sich in Rom nieder, wo sie 27. März 1884 starb. Von ihren Schriften sind hervorzuheben: «Tre Noveller» (1873), «Tre nye Noveller» (1875), «Jeg lever» (1877; deutsch, Lpz. 1878), «En gammel Jomfru» (1879; deutsch, Stuttg. 1880), «Cleopatra» (1880), «Thyra» (1882).

Colbert (spr. -bähr), Jean Baptiste, franz. Staatsmann, geb. 29. Aug. 1619 zu Reims als Sohn eines reichen Kaufmanns, erwarb sich auf einer Reise durch die Hauptstädte des Landes umfassende Kenntnisse von Industrie und Handel. Von Letellier an Mazarin empfohlen, arbeitete er seit 1648 in dessen Diensten; er wurde damals Staatsrat; in der Fronde hielt er ohne Wanken an Mazarin fest. Als Mazarin, der seinen Schützling dringend empfahl, 1661 starb und Ludwig XIV. selbst die Zügel der Regierung ergriff, kam C., nachdem er stark zum Sturze Fouquets und seiner liederlichen Finanzwirtschaft mitgewirkt hatte, unter dem Titel eines Generalcontroleurs der Finanzen an die Spitze der Ver-

waltung und eröffnete alsbald die Periode der großen Reformen, die Zeit der höchsten innern Leistungen des franz. Königtums. Ein doppelter Zug erfüllt diese Arbeit C.s: er vervollständigte und verselbständigte den modernen Staat in Frankreich; er arbeitete, als erster Vertreter der Monarchie, an der Hebung des Dritten Standes. Zuvörderst errichtete er als Mittelpunkt der Verwaltung einen Finanzrat und begann die Pächter und treulosen Beamten durch einen Sondergerichtshof rücksichtslos zu strafen und zu überwachen. Er führte eine gleichmäßigere Besteuerung und eine gerechtere Erhebung der Steuern ein, beschränkte das Heer der Beamten und Pensionäre, setzte zur Erleichterung des Schatzes die Renten herab (Konvertierung der Anleihen), verminderte aber auch die direkten Steuern selbst und erließ die Rückstände bis zum J. 1656. Die Erträge der indirekten Steuern mußte er freilich erhöhen; sie blieben in Pacht, die er nur besser regelte; doch zwangen die Staatsbedürfnisse zu C.s Kummer noch zur Steigerung und Ausdehnung dieser Steuern (Salzsteuer, Verbrauchsabgaben aller Art), und Aufstände in manchen Landschaften waren die Folge. Das Gesamtbudget gestaltete C. klar und regelmäßig; für jede Ausgabe wurde ein bestimmter Fonds angewiesen und die Domänen für die Krone zurückgenommen. Daneben steht C.s staatsbildende Bemühung um die Zolleinheit; nur für die nördl. und mittlern Provinzen (die sog. Cinq grosses fermes) vermochte er sie 1664 herzustellen, die Binnenzölle nicht, wie er gewollt, zu tilgen. Durch Unterstützung aus Staatsmitteln belebte er in allen Provinzen die Industrie; überall entstanden Manufakturen, deren Existenz er durch produktive Schutzzölle sicherte. Der Staat lehrte, half, regelte alles; Fabrikinspektoren vertraten die staatliche Einheit, der zugleich auch die Zolltarife dienten. Zugleich wurde der Handel nach allen Seiten befördert. C. ließ das Straßenwesen verbessern und gleichmäßig über das ganze Reich organisieren; er baute den Kanal von Languedoc und entwarf den Bau anderer. Auf seine Veranlassung wurden Marseille und Dünkirchen zu Freihäfen erhoben, Ausfuhrprämien und Assekuranzkammern gestiftet, Handelsgesetze gegeben und 1664 für Ost- und Westindien zum Teil aus Staatsmitteln zwei große Handelsgesellschaften errichtet. In demselben Jahre übernahm er das Direktorium des Handels und Fabrikwesens sowie der Staatsbauten. Den kaufmännischen Unternehmungsgeist mußte C., zum Teil durch Zwang, nach außen richten. Im franz. Seewesen und den Kolonialangelegenheiten mußte C. mit anfangs geringen Mitteln und unter großen Schwierigkeiten, an Heinrich IV. und besonders an Richelieu wieder anknüpfend, eine neue Schöpfung beginnen. Die Kolonien in Canada, San Domingo u. a. wurden neu organisiert, Louisiana erobert, die Compagnie du Sénégal geschaffen. Bei C.s Tode war Frankreich die erste Kolonialmacht der Welt. Die Kriegsflotte hatte er erneuert, Häfen und zu Brest, Toulon, Dünkirchen und Havre große Seearsenale errichtet. Schon 1662 war unter seiner Leitung die Flotte auf 60 Linienschiffe und 40 Fregatten gestiegen; 20 Jahre später besaß Frankreich 193 Kriegsfahrzeuge und war siegreich zu Wasser wie zu Lande, nachdem C. von 1669 an das Marineministerium selbst übernommen hatte. Auch die Landwirtschaft hat C., dessen Merkantilismus ihn vorwiegend auf Gewerbe und Handel lenkte, nicht eigentlich vernachlässigt. Der Staatsidee und der Wohlfahrt diente er durch Reinigung und Vereinheitlichung des Rechtswesens; er hielt das Parlament bewußt nieder; er leitete die Gesetzgebung auf der Bahn der Einheit fort: ein vollständiger Marine-Codex, ein Handelsrecht, ein Forstrecht, auch der sog. Code noir für die Kolonien wurde abgefaßt und die bürgerliche und peinliche Gesetzgebung (besonders 1667 Ordonnance civile) verbessert. Mit gleichem Glücke und Eifer wußte er auf die Hebung von Kunst und Wissenschaft und deren Anknüpfung an das Königtum einzuwirken. Durch ihn wurde 1663 die Akademie der Inschriften gegründet, 3 Jahre später die Akademie der Wissenschaften und 1667, 1671 und 1672 die Akademie der bildenden Künste und der Musik. Er vergrößerte die königl. Bibliothek, den botan. Garten, baute und dotierte die Sternwarte, begründete die Vermessung des Landes und schickte Gelehrte, namentlich auch Naturforscher auf Reisen. C. war kein Theoretiker: die Übertreibungen seines Systems, des sog. **Colbertismus** (vgl. Merkantilsystem), fallen nicht ihm zur Last. Er war ein arbeitskräftiger und ideenreicher Genius der Verwaltung, absolutistischer Diener seines Königs, auch in allem Persönlichen mehr sich einordnend, aber nicht minder schöpferisch und eher noch schöpferischer als Richelieu. Dennoch vernichteten die Kriege die Früchte seiner Arbeit, und er hatte das Schicksal, noch selbst die Unvereinbarkeit des äußern polit. Systems Ludwigs mit seinem ökonomischen zu erleben. Als er, gebrochen durch diesen Mißerfolg, durch den Kampf mit Louvois und in halber königl. Ungnade, 6. Sept. 1683 starb, war das Volk durch neue Steuern auf die Lebensmittel so erbittert, daß es den Leichenzug angriff, um an dem Toten, der im Leben allezeit hingebend dem Staatswohl gedient hatte, Rache zu nehmen. Auf Anordnung Napoleons III. unternahm Clément die Herausgabe der «Lettres, instructions et mémoires de C.» (8 Bde., Par. 1868—82). — Vgl. Clément, Histoire de C. et de son administration (2 Bde., ebd. 1874); Joubleau, Étude sur C. (2 Bde., ebd. 1856); Neymarck, C. et son temps (2 Bde., ebd. 1877); Farnam, Die innere franz. Gewerbepolitik von C. bis Turgot (Lpz. 1879); Dussieur, Étude biographique sur C. (Par. 1886); de Cosnac, Mazarin et C. (2 Bde., ebd. 1892). — C.s Familie blieb, mit der Louvois' ringend, von der Maintenon unterstützt, im Amte: sein Bruder, **Marquis C. de Croissy** (gest. 1696), war, nach längerm diplomat. Dienste, von 1679 an Minister des Äußern; er war an den Reunionen beteiligt. Sein Sohn, **Marquis de Torcy** (s. d.), folgte ihm 1696 im Amte nach.

Colbertismus, das zuerst von Colbert (s. d.) planmäßig in Frankreich eingeführte handelspolit. System, das im wesentlichen mit dem Merkantilsystem (s. d.) zusammenfällt.

Colchagua (spr. -tschahgwa), Provinz der südamerik. Republik Chile, grenzt im N. an Santiago, im S. an Curico, hat 9829 qkm und (1889) 159 216 E. In den Anden erhebt sich der Vulkan Tinguiririca zu 4480 m Höhe. Das Längenthal wird im W. durch die Cordillera von Taguatagua abgeschlossen, dann folgt das Thal eines Zuflusses des Rapel und die Küsten-Cordillere. Von zahlreichen Bächen durchflossen, welche während der Schneeschmelze in den Cordilleren zu reißenden Strömen werden, bietet das Land eine unvergleichliche Fruchtbarkeit; die Bohne giebt im ungünstigsten Falle angeblich

80fachen, der Mais stets mehr als 100fachen Ertrag; Weizen, das Hauptprodukt, und Gerste indes geben nur 10—40faches Korn. Außerdem giebt es herrliche Weiden, Goldwäschen und Kupfergruben; auch wird Seesalz gewonnen; der Reichtum an Vieh ist sehr groß. Hauptstadt ist San Fernando (s. d.) an der Eisenbahn Santiago-Talca, deren Abzweigung zur Küste im Bau ist.

Colchester (spr. kóhltsch-), Municipalstadt und Parlamentsborough, die größte Stadt in der engl. Grafschaft Essex, 80 km im NO. von London, an den von dem schiffbaren Colne aufsteigenden Höhen, 11 km vom Meere, schön gelegen, hat (1891) 34559 E., zahlreiche Kirchen, darunter drei aus dem 14. Jahrh., eine Kornbörse mit prächtiger Säulenhalle, ein Theater, eine Lateinschule, verschiedene litterar. und wissenschaftliche Vereine, eine von Wilhelm dem Eroberer erbaute Normannenburg mit Kerkergewölben und in der Kapelle zahlreiche röm. Altertümer aus der Umgebung. Die Reste der röm. Mauer sind wohl erhalten. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Maschinenbau, Fabrikation von Segeltuch, Seide und Sammet (seit der Ansiedlung flüchtiger Flamänder zur Zeit Albas), Eisen- und Messingwaren, Brauerei und Seilerei. Der Hafen ist Schiffen von 150 t zugänglich. Der Handel führt Vieh und Getreide (für den Bedarf des Heers) ein und vertreibt die an der Küste, besonders an der Colnemündung gezüchteten Austern. — C. ist eine der ältesten Städte Englands. Hier wurde der Bretone Cymbalid mit seinen Söhnen Guiderinds und Caractacus durch Kaiser Claudius entthront. Im 3. Jahrh. Residenz des Konstantius Chlorus, wurde C. Geburtsort Konstantins d. Gr. Unter den Angelsachsen erscheint C. (Colneceaster) als Hauptstadt des Königreichs Essex. 1648 wurde die Stadt, ein Zufluchtsort der Anhänger Karls I., von dem Parlamentsheere nach langer Belagerung erobert. Vgl. Cutts, Colchester («Historic towns» 1888).

Colchester (spr. kóhltsch-), Peerswürde der Familie Abbot. — Charles Abbot, geb. 14. Okt. 1757 zu Abingdon in Berkshire, studierte in Oxford und trat nach längerer jurist. Laufbahn ins Unterhaus, wo er sich den Tories anschloß und mehrfach hervorthat. 1801 wurde er irischer Staatssekretär, 1802 Sprecher des Unterhauses. 1816 mußte er seiner Gesundheit wegen sein Amt niederlegen und wurde als Baron von C. ins Oberhaus erhoben. Er starb 7. Mai 1829 in London. Vgl. Diary and Correspondence of Lord C. by the second Lord C. (3 Bde., Lond. 1861). — Charles Abbot, zweiter Baron C., Sohn des vorigen, geb. 12. März 1798, trat in den Seedienst und stieg 1860 bis zum Viceadmiral. Er trat unter Lord Derby 1852 als Vicepräsident des Handelsamtes und Generalzahlmeister ins Ministerium und ebenso 1858—59 als Generalpostmeister und hatte hier Gelegenheit, sich durch Postverträge mit dem Ausland verdient zu machen. Er starb 18. Okt. 1867; ihm folgte sein einziger Sohn Reginald Charles Edward als dritter Baron C., geb. 13. Febr. 1842.

Colchicaceen, s. Liliaceen.

Colchicin, $C_{17}H_{19}NO_5$, das giftige Alkaloïd der Herbstzeitlose (Colchicum autumnale *L.*). Das C. findet sich in allen Teilen der Pflanze, am reichlichsten jedoch im Samen. Aus diesem erhält man es durch Extraktion mit Alkohol. Das C. bildet so ein amorphes, gelblichweißes Pulver, ist geruchlos, von intensiv bitterm Geschmack. Leicht löslich in Wasser, Alkohol, Chloroform, Benzol, läßt es sich den wässerigen Lösungen durch Ausschütteln mit Chloroform entziehen. Es hat sehr schwach basische Eigenschaften; seine Salze sind kaum bekannt und sind ungemein leicht zersetzbar. Zum Nachweise des C. schüttelt man die Lösungen mit Chloroform aus, läßt das Chloroform verdampfen und versetzt die eine Hälfte des Rückstandes mit konzentrierter Salpetersäure, die andere mit Schwefelsäure. Bei Gegenwart von C. wird die Probe durch Salpetersäure violett oder blauviolett, durch Schwefelsäure gelbbraun gefärbt.

Colchicum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.), Abteilung der Melanthaceen. Man kennt gegen 30 Arten, die in Europa, im westl. Asien und in Nordafrika vorkommen. Es sind Zwiebelgewächse mit dichter, knolliger, von brauner Schale umhüllter Zwiebel, aus der unmittelbar die mit einem langröhrigen, sechsspaltigen Perigon versehenen Blumen und die Blätter entspringen. Blüten und Blätter erscheinen bei einigen Arten gleichzeitig, bei andern die Blüten vor den Blättern. Der unter der Erde befindliche Fruchtknoten trägt drei sehr lange Griffel. Aus ihm entwickelt sich eine dreifächerige, vielsamige Kapsel, die im Herbste emporgehoben wird und dicht über dem Boden, von den Blättern umhüllt, erscheint. Die einzige in Deutschland wild wachsende Art ist die Zeitlose oder Herbstzeitlose (C. autumnale *L.*; s. Tafel: Giftpflanzen I, Fig. 6), die im September und Oktober feuchte Wiesen mit ihren nackten, blaß rosen- oder lilafarbenen Blumen oft in großer Menge ziert. In Gärten hat man auch eine weißblühende Art. Die Zeitlose besitzt eine tief im Boden steckende, eiförmige, 2,5 bis 5 cm lange Zwiebelknolle und entfaltet die tulpenartigen Blätter mit der grünen, einer Tulpenfrucht gleichenden Kapsel erst im folgenden Frühlinge. Sowohl die inwendig weiße, sehr stärkemehlreiche Zwiebel als der dunkelbraune, runzelige Same sind giftig. Aus den offizinellen Samen (Semen Colchici), welche einen übrigens in der ganzen Pflanze vorhandenen, sehr bitter schmeckenden, in farblosen Prismen krystallisierenden Stoff, das Colchicin (s. d.) enthalten, werden Zeitlosentinktur (Tinctura Colchici) und Zeitlosenwein (Vinum Colchici) bereitet und diese Präparate gegen Asthma, Rheumatismus, Gicht, Podagra, akute Wassersucht u. s. w. innerlich angewendet. Die Zwiebeln (Bulbi oder Tubera Colchici) waren früher ebenfalls offizinell. Vergiftungen mit C. kommen namentlich bei Kindern vor, die mit den Kapseln spielen und die Samen essen. Milchende Kühe geben, wenn sie die Blumen oder Blätter gefressen haben, eine mit Blut vermengte Milch.

Cold Cream (engl., spr. kohld krihm, d. h. kalter Rahm, Unguentum leniens) heißt eine ursprünglich in England angewendete Salbe, die wegen ihres Wohlgeruchs und ihrer Reinheit als Hautverschönerungsmittel beliebt geworden ist. Die Salbe erzeugt durch Verdunsten ihres Wassergehalts auf der Haut, besonders auf entzündeten Stellen, ein wohlthuendes Kältegefühl. Sie wird nach verschiedenen Rezepten bereitet. Nach dem Deutschen Arzneibuch besteht sie aus einer Mischung von 4 Teilen weißem Wachs, 5 Teilen Walrat, 32 Teilen Mandelöl und 16 Teilen Wasser und enthält auf je 50 g Salbe einen Tropfen Rosenöl.

Col de Balme, s. Balme.

Colding, Ludw. Aug., dän. Physiker und Ingenieur, geb. 13. Juli 1815 in Arnakke bei Holbäk, war erst Schreiner, trat 1837 in die Polytechnische Schule ein, wurde 1845 Straßenbau-, 1847 Wasserbauinspektor und 1858 Ingenieur der Stadt Kopenhagen, deren Kanalisation er verbesserte; 1865 wurde er Professor der Polytechnischen Schule. Auf dem Gebiet der Physik gilt er als Mitbegründer der mechan. Wärmetheorie; seine Abhandlungen über dieses und andere Gebiete finden sich meist in den «Berichten der Gesellschaft der Wissenschaften» zu Kopenhagen, deren Mitglied er seit 1856 war. Besondere Schriften sind: «Die tropischen Cyklonen» (Kopenh. 1871), «Die Bewegungen der unterirdischen Wässer» (ebd. 1872), «Die Stürme und Verheerungen des Meeres im Jahre 1872» (ebd. 1881).

Colditz, Stadt in der Amtshauptmannschaft Grimma der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, in 150 m Höhe, an der Zwickauer Mulde und der Linie Glauchau-Wurzen der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 4681 meist evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Leipzig), Untersteueramt; Rathaus, 1650—51 erbaut, 1888 renoviert, Fortbildungsschule, fachgewerbliche Fortbildungsschule für Holzbearbeitung, Militärmusikerschule, Stadtkrankenhaus, städtische Spar- und Leihkasse, Vereinsbank, einen großen Park; Baumwollspinnerei und Zwirnerei, Fabrikation von Tricotagen, Watte, Strickgarn, Docht, Pappe, Cigarren und Steingutwaren, große Mühlwerke und Braunkohlengruben. Das Schloß auf der Höhe verdankt seine Entstehung wahrscheinlich dem Grafen Wiprecht von Groitzsch; 1430 wurde es von den Hussiten verbrannt, 1464 wieder aufgebaut von Kurfürst Ernst von Sachsen, der 1486 darin starb. Seit 1829 befindet sich darin eine Irrenanstalt.

Cold Spring (spr. kohld), Ort im nordamerik. Staate Neuyork, am Hudson, am Fuße des Mount-Taurus, Westpoint gegenüber, hat 3500 E. und eine Geschützgießerei.

Coldstream (spr. kóhldstrihm), Ort in der schott. Grafschaft Berwick, links am Tweed, mit 1660 E., Wollspinnerei, Gerberei, Lachsfang. Hier überschritt 1. Jan. 1660 General Monk den Tweed. Von dem durch ihn hier errichteten Reiterregiment stammt der Name der Coldstream-Guards (s. d).

Coldstream-Guards (spr. kohldstrihm gards), der Name eines engl. Garde-Grenadierregiments. Bei der Wiederherstellung der engl. Monarchie (1660) löste König Karl II. das gesamte Heer mit Ausnahme des 1656 errichteten Reiterregiments des Generals Monk, welches vorzügliche Dienste geleistet hatte, auf und errichtete zunächst ein neues Reiterregiment (die jetzigen Horse-Guards, s. d.), sowie (1661) 4 Fußregimenter, deren eins das Coldstream-regiment of Foot-Guards ist, das zwar älter ist als die Grenadier-Guards, aber bereits in der Precedence von Karl II. letzterm an Rang nachgestellt wurde. Die C. bilden 2 Bataillone mit zusammen 69 Offizieren, 128 Unteroffizieren und 1500 Grenadieren, tragen scharlachrote Röcke mit weißen Litzen, dunkelblaue Beinkleider, dazu schwarze Bärenmützen mit rotem Busch; ihre Fahnen führen die Inschrift «Lincelles, Egypt, Talavera, Barrosa, Peninsula, Waterloo, Alma, Inkerman, Sevastopol». Ein Bataillon der C. nahm unter Führung des Generals Wolseley an dem Feldzuge in Ägypten teil. Vgl. M'Kinnon, Origin and services of the C. (Lond. 1833).

Coldwater (spr. kohld-), Hauptstadt des County Branch im nordamerik. Staate Michigan, unweit der Südgrenze des Staates, am Coldwaterfluß, hat 5500 E., zwei Nationalbanken, eine höhere Schule und lebhaften Lokalhandel.

Cold-wave (engl., spr. kohld wehw), Kältewelle, nennt man in Nordamerika die mit den Northers (s. d.) sich wellenartig fortbewegenden Temperaturerniedrigungen. Man hat neuerdings bezüglich der C. ein Warnungssystem eingerichtet.

Colebrooke (spr. kohlbruck), Henry Thomas, Sanskritist, geb. 15. Juni 1765 in London, kam frühzeitig nach Indien, war zuerst Richter zu Mirzapur und später brit. Resident am Hofe von Berar, kehrte 1816 nach Europa zurück und schenkte seine reiche Sammlung ind. Handschriften der Bibliothek des East India House. C. starb 10. März 1837 in London als Präsident der Asiatischen Gesellschaft. Seine Abhandlungen in den «Asiatic Researches» über einzelne Gegenstände der ind. Litteratur und Geschichte sind gesammelt in den «Miscellaneous essays» (2 Bde., Lond. 1837; neuere Aufl., 3 Bde., 1873, mit der Biographie C.s). Übersetzungen alter ind. Rechtsbücher sind: «A digest of Hindoo law on contracts and successions» (4 Bde., Kalkutta 1797) und «Two treatises on the Hindoo law of inheritance» (ebd. 1810). Auch leitete er die Herausgabe der Originale des «Mitâksharâ Dharma Shâstra» (Kalkutta 1813), des «Dayabhâga» (ebd. 1814) sowie der grammatischen Sätze des Panini (ebd. 1809), des Wörterbuchs des Hemacandra «Abhidhânacintâmani» (ebd. 1807) und des «Amarakoça» mit engl. Übersetzung (Serampore 1808), und schrieb eine «Grammar of the Sanscrit language» (Bd. 1, Kalkutta 1805). Durch die Übersetzungen indischer mathem. Werke in der «Algebra of the Hindoos» (Lond. 1817) hat er die Geschichte der Mathematik bereichert. Die philos. Systeme der Inder untersuchte er in den Abhandlungen «On the philosophy of the Hindoos», in den «Transactions» der Londoner Asiatischen Gesellschaft u. s. w. Seine Abhandlung «On the sacred books of the Hindoos» ward von Poley (Lpz. 1847) in das Deutsche übersetzt. Vgl. T. E. Colebrooke, Life of Henry Thomas C. (Lond. 1873).

Colenso, John William, Bischof von Natal, Vertreter einer liberalen Richtung in der engl. Hochkirche, geb. 24. Jan. 1814 zu St. Austell in Cornwall, studierte in Cambridge, ward 1838 Hilfslehrer zu Harrow, 1842 Tutor in Cambridge, in welcher Stellung er vielgebrauchte Lehrbücher der Algebra und Arithmetik schrieb. Seit 1846 Pfarrer von Forncett St. Mary in Norfolk, veröffentlichte er seine «Village sermons» (Lond. 1853). 1853 ging er als Bischof von Natal nach Südafrika, wo er sich der Civilisierung und Bekehrung der Eingeborenen mit großem Eifer widmete. Er übersetzte das «Prayer-book» und das Neue Testament in die Zulusprache, zu der er auch eine Grammatik und ein Wörterbuch schrieb. C. erregte sowohl durch die Bestreitung der Ewigkeit der Höllenstrafen in seiner Schrift «St. Paul's Epistle to the Romans» (Lond. 1861), als durch die Zweifel an der Echtheit und Geschichtlichkeit der Bücher Mosis, die er in dem Werk «The Pentateuch and the Book of Joshua, critically examined» (2 Bde., ebd. 1862; neue Aufl., 6 Bde., 1863—71) äußerte, großes Aufsehen. Er wurde zur Verantwortung vor die Konvokation nach England geladen, appellierte jedoch 1865 an das Privy Council der Königin und erlangte hier seine Freisprechung. Trotz-

dem wurde, als im gleichen Jahre der einen noch entschiedenern Standpunkt vertretende 5. Band seines Werks erschien, ein Gegenbischof aufgestellt; aber sowohl diesem als dem durch die Weigerung der sog. Palmerstonschen Bischöfe mißlungenen Versuch, ihn 1867 durch eine Pan-Anglican Synod zu exkommunizieren, gegenüber behauptete C. seine Stellung bis zu seinem 20. Juni 1883 in Bishopstown erfolgten Tode. In seinen letzten Jahren war C. ein eifriger Fürsprecher des Zulukönigs Ketschwayo. Er schrieb noch «Ten weeks in Natal» (Lond. 1855). Vgl. Cox, Life of J. W. C. (2 Bde., ebd. 1888).

Cölenteräten oder Hohltiere hat Leuckart einen großen Kreis (Typus) wirbelloser Tiere genannt, bei welchen die einzelnen Körperteile meist strahlig um eine centrale Achse verteilt und außerdem die Verdauungsorgane so angeordnet sind, daß von einer verdauenden Centralhöhle (Magen) unmittelbar Kanäle ausgehen, welche sich im ganzen Körper verteilen und den Nahrungssaft nach allen Seiten hinführen. Die Grundform dieser Tiere ist ein aus zwei Zellenlagen, einer äußern, Ectoderm, und einer innern, Entoderm, bestehender Sack mit einer vordern Einfuhröffnung, dem Munde. Von dieser Grundform aus entwickeln sich die einzelnen, mehr oder minder strahlig gebauten Typen, die meist nach den Grundzahlen vier oder sechs ausgebildet sind. Bei den C. im weitesten Sinne findet sich die Ausbildung von Kolonien, Stöcken oder Cormen, in welchen die einzelnen Individuen noch miteinander durch das ernährende Röhrensystem (Gastrovascularsystem) zusammenhängen, in hohem Grade entwickelt, nicht minder die Arbeitsteilung oft so weit gediehen, daß diese Kolonien aus verschiedenartigen Individuen zusammengesetzt sind (Nährtiere, Geschlechtstiere u. s. w.), welche den Kolonien gegenüber dieselben Funktionen übernehmen, wie die einzelnen Organe gegenüber den zusammengesetzten Organismen. Ebenso ist die Fortpflanzungsweise sehr vielgestaltig, teils geschlechtlich, teils ungeschlechtlich, und häufig verwickelt, sodaß verschiedene, aufeinander folgende und auseinander hervorgehende Individuen erst den Kreis der Art zusammensetzen (Generationswechsel).

Man unterscheidet gegenwärtig die drei folgenden Unterkreise der C.: I. Spongiae (s. d.) oder Schwämme ohne Nesselorgane (s. d.), von denen auf Tafel: Cölenteraten I die Fig. 1 einen Vertreter der Kalkschwämme, Fig. 3 den zierlichen Venusblumenkorb, einen Kieselschwamm, und Fig. 4 a—h verschiedene Kiesel- und Kalkgebilde aus dem Skelett der Spongien darstellen. II. Cnidaria, Nesseltiere (s. d.) mit Nesselorganen; 1) Anthozoën (s. d.) oder Korallenpolypen, deren gestaltenreiche Klasse auf derselben Tafel durch Fig. 2 u. 6, stockbildende Steinkorallen, Fig. 5, Fächerkoralle und Fig. 7, Orgelkoralle illustriert wird. Auch die auf Taf. II, Fig. 1. u 4 abgebildete Edelkoralle (s. d.), Fig. 9, Stock von Veretillum cynomorium und die drei in Fig. 8 veranschaulichten Kalkkörper aus der Rinde der Hornkorallen gehören zu dieser Klasse. 2) Polypomedusen (s. d.), zu denen die im süßen Wasser lebende Hydra, Taf. II, Fig. 7, und die dem Meere angehörigen Hydroidpolypen, wie die beiden auf Fig. 3 u. 5 abgebildeten Stöckchen von Campanularia und Sertularia gerechnet werden. Die an ersterer entwickelte Geschlechtsgeneration, eine Qualle, ist vergrößert in Fig. 2 dargestellt. Eine größere Medusenform (Carmarina) zeigt Fig. 6. III. Ctenophora, Rippenquallen (s. d.), zu denen die auf Taf. I, Fig. 8 in natürlicher Größe gezeichnete Beroë, eine Rippenqualle des Mittelmeers, gehört.

Coleōne, s. Colleoni.

Coleophōra, eine Gattung der Motten mit mäßig langen Fühlern, schmalen, langen, langbefransten Flügeln; Punktaugen fehlen. Von den 153 europ. Arten wird die 12—16 mm spannende schmutziggelbe C. lutipennella *Zell.*, die im Sommer fliegt, gelegentlich den Eichen schädlich, eine andere (C. gryphipennella *Hube*) den Rosen.

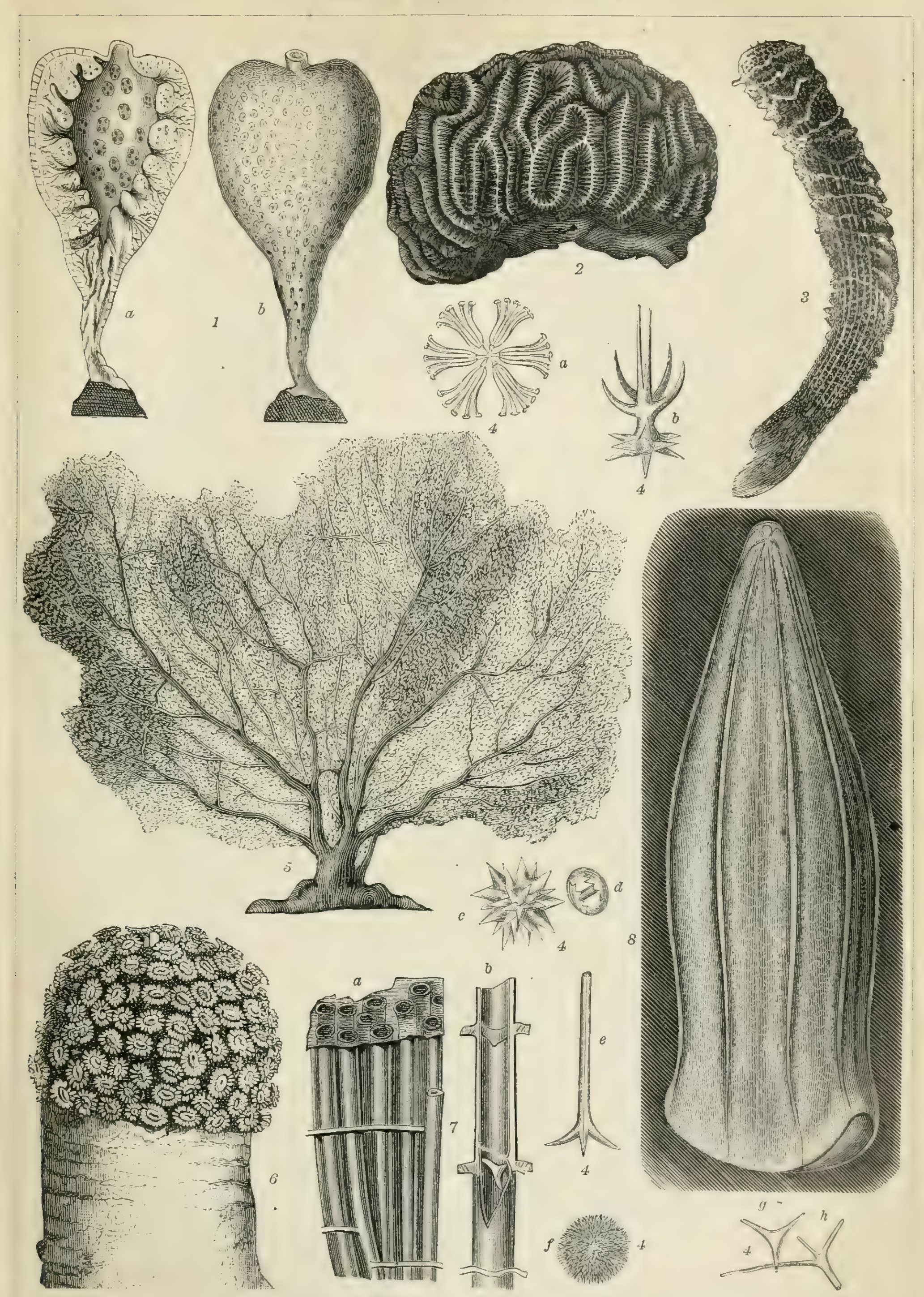
Coleoptēren (Coleoptĕra), Scheiden- oder Deckflügler, s. Käfer.

Coler, Alwin Gustav Edmund von, preuß. Militärarzt, geb. 15. März 1831 zu Groeningen im Kreise Halberstadt, studierte Medizin zu Berlin und trat 1856 in den Militärdienst. Er wurde 1867 zum Medizinalstabe der Armee kommandiert und trat bei Errichtung der Militär-Medizinalabteilung 1868 als Decernent in das preuß. Kriegsministerium ein. An der seitdem eingetretenen außerordentlichen Entwicklung des deutschen, für alle andern Armeen vorbildlich gewordenen Heeres-Sanitätswesens in sachlicher wie persönlicher Beziehung (Schöpfung des Sanitäts-Offizierkorps, Einführung des Waffendienstes für Mediziner, Fortbildungskurse, Kriegs-Sanitätsordnung, Einführung der antiseptischen Wundbehandlung, Friedens-Sanitätsordnung, Kriegs-Sanitätsbericht 1870/71, Friedens-Sanitätsberichte der Armee u. a.) hat C. hervorragenden Anteil. 1874 wurde er zum Generalarzt befördert; 1889 trat er als Generalstabsarzt der Armee (seit 1891 mit dem Range als Generallieutenant) an die Spitze des preuß. Militär-Sanitätswesens. 1892 wurde er zugleich zum ord. Honorarprofessor an der Universität Berlin ernannt. Wesentlich seinen Bemühungen ist unter andern auch die immer ausgedehntere Verwendung und zweckmäßigere Gestaltung transportabler Lazarettbaracken zu verdanken. Vgl. das von ihm mit von Langenbeck und Werner herausgegebene Werk: «Die transportable Lazarettbaracke» (2. Aufl., Berl. 1890).

Coleraine (spr. kohlrehn), Municipalstadt in der irischen Grafschaft Londonderry, am rechten Ufer und 7 km oberhalb der Mündung des Bann, der Schiffe von 200 t bis zur Stadt trägt, und an der Bahn von Ballymena nach Londonderry, hat (1891) 6845 E., ein altes Schloß; bedeutende Leinweberei, Lachsfischerei, Fleischpökelei und Küstenhandel. Am linken Ufer des Bann, mit C. durch eine 88 m lange Brücke verbunden, der Vorort Waterside oder Killowen; als Hafen dient Port Rush (8 km).

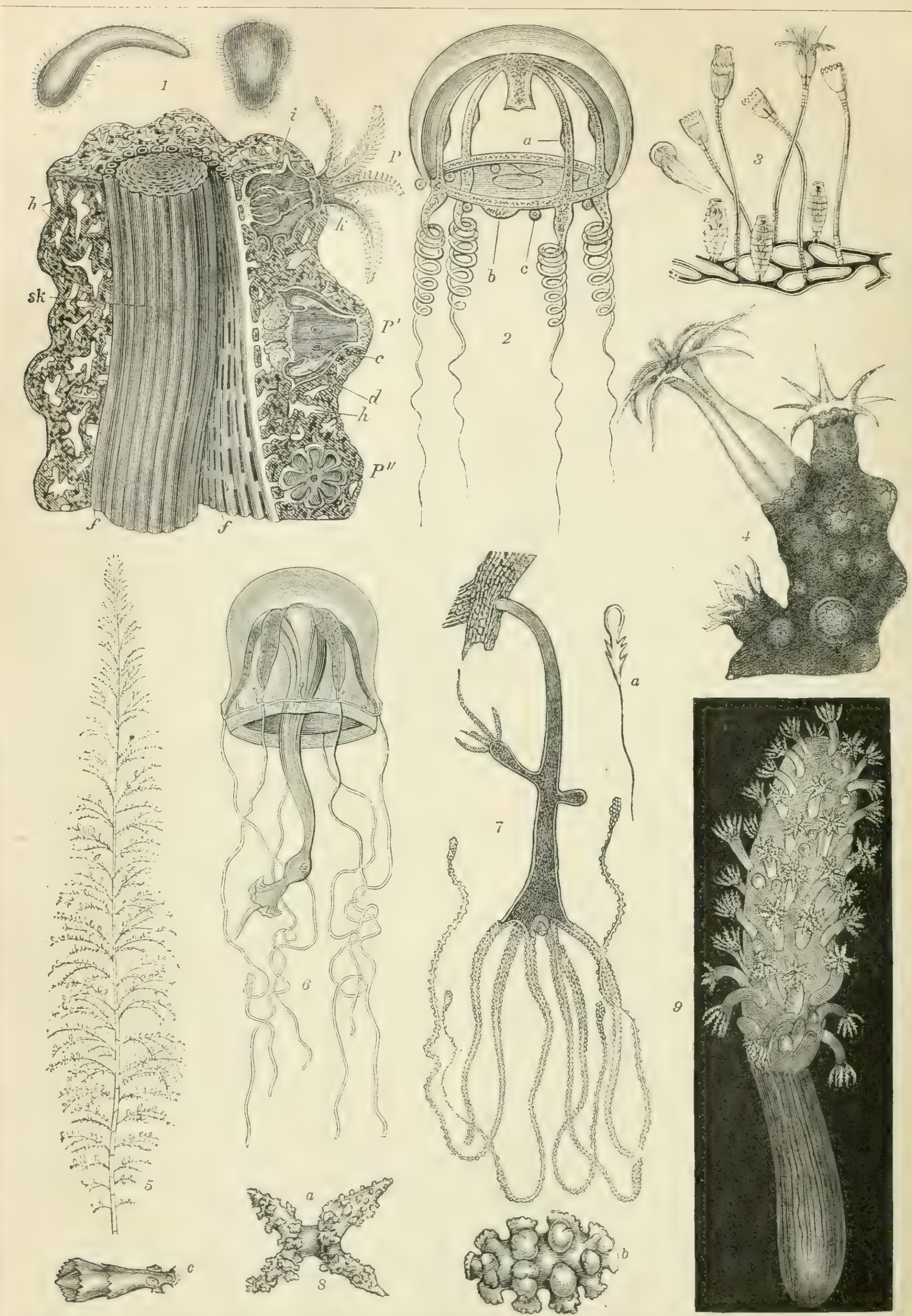
Coleridge (spr. kohlridsch), Hartley, Sohn des folgenden, geb. 19. Sept. 1796, gest. 6. Jan. 1849 zu Rydal in Westmoreland, hat sich ebenfalls als Dichter einen Namen gemacht. In Prosa erschienen von ihm: «Biographia borealis, or lives of distinguished Northmen» (Lond. 1833) und «The worthies of Yorkshire and Lancashire» (ebd. 1832). Eine Ausgabe seiner «Essays and marginalia» (2 Bde., ebd. 1851) sowie «Poems» (2 Bde., ebd. 1851) wurde von seinem Bruder Derwent C. veranstaltet. Letzterer (geb. zu Keswick 14. Sept. 1800, gest. 2. April 1883) war Präbendar an der Paulskirche in London, nahm an der Herausgabe der Werke seines Vaters teil und lieferte neben theol. Schriften auch eine Lebensbeschreibung des Dichters Praed (als Einleitung zu dessen «Poetical works», 2 Bde., Lond. 1864).

CÖLENTERATEN. I.



1. Kalkschwamm; *a* im Längsschnitt, *b* Flächenansicht. 2. Stock einer Hirnkoralle (Maeandrina cerebriformis). 3. Venusblumenkorb (Euplectella aspergillum). 4. *a—h* Kiesel- und Kalkgebilde von Spongien; *a* Strahlennadel von Euplectella, *b* Kieselkörper von Corticium, *c* Kieselstern von Chondrilla, *d* Kieselkörper von Spongilla, *e* Anker von Ancorina, *f* Kieselkugel von Geodia, *g h* Kalknadeln von Sycon. 5. Fächerkoralle (Gorgonia flabellum). 6. Ast eines Stockes von Goniopora columna mit lebenden Polypen. 7. Orgelkoralle (Tubipora musica); *a* Stück mit mehreren Kalkröhren, *b* geöffnete Röhre, vergröfsert. 8. Rippenqualle (Beroë Forskålii).

CÖLENTERATEN. II.



1. Edelkoralle (Corallium rubrum), Längsschnitt; *sk* Skelettachse, *P* Polyp mit entfalteten, *P'* mit eingezogenen Tentakeln, *P''* Querschnitt eines Polypen, *d* eingestülpte Tentakel, *k* Mund, *i* Magenscheidewände, *f* untere Längskanäle, *h* obere unregelmäſsige Kanäle des Cönenchyms. Oben zwei vergröſserte Larven. 2. Abgelöste Qualle von Campanularia, stark vergr.; *a* Geschlechtszellen, *b* Tentakelanlage, *c* Gehörbläschen. 3. Stöckchen von Campanularia Johnstoni mit gestielten Nährpolypen und Gonophoren, links eine losgelöste Qualle. 4. Spitze eines Stockes der Edelkoralle mit ausgestreckten und eingezogenen Polypen, schwach vergr. 5. Buschpolyp (Sertularia) nat. Gr. 6. Carmarina hastata, Männchen, nat. Gr. 7. Süſswasserpolyp (Hydra fusca) mit zwei Knospen, vergr.; *a* Nesselkapsel. 8. Kalkkörper (Sklerodermiten) von Hornkorallen; *a* von Plexaurella anceps, *b* von Sklerogorgia suberosa, *c* von Gorgonia papillosa, stark vergröſsert. 9. Stock von Veretillum cynomorium.

Coleridge (spr. kohlridsch), Samuel Taylor, engl. Dichter und Philosoph, geb. 20. Okt. 1772 zu Ottery St. Mary in Devon, wo sein Vater Geistlicher war, wurde in der Christ-Hospital-Schule in London erzogen und studierte 1791—93 in Cambridge. Wegen radikaler Gesinnungen den Universitätsbehörden mißliebig, verließ er die Hochschule, wurde Soldat, kehrte jedoch bald wieder zur Familie zurück, schrieb ein Drama: «The fall of Robespierre» (Cambridge 1794), und hielt in Bristol Vorlesungen über das Heil, das der Menschheit durch den Republikanismus bevorstehe. Durch seine «Conciones ad populum, or Addresses to the people» (Lond. 1795) entzückte er die Bristoler Jugend; seine Freiheitszeitung «The Watchman» (ebd. 1796) fand weniger Anklang. An der Alten Welt verzweifelnd, wollte er mit seinen Freunden Southey und Lovell nach Amerika auswandern, um das ihnen vorschwebende Ideal durch Gründung eines Staates «Pantisokratie» (d. h. Gleichheit aller) zu verwirklichen; allein vor der Auswanderung lernten sie drei schöne Schwestern Fricker kennen, die sie heirateten. C. ließ sich in Nether Stowey bei Bridgewater nieder, wo er mit Wordsworth einen Freundschaftsbund stiftete. Von den Brüdern Wedgwood unterstützt, bereiste er 1797—99 Deutschland, machte hier die Bekanntschaft Tiecks und hörte in Göttingen Blumenbach und Eichhorn. Bei seiner Rückkehr war seine polit. Gesinnung völlig umgewandelt. Er schrieb Leitartikel für die ministerielle «Morning Post», nachher für den litterar. und polit. Teil des ministeriellen «The Courier» und blieb fortan ein eifriger Konservativer. 1804 ging er als Sekretär des Gouverneurs Sir Alex. Ball nach Malta, kehrte schon 1805 zurück und lebte nun ohne feste Anstellung. C. starb 25. Juli 1834 zu Highgate. Er war ein großer Verehrer Schillers und Goethes und nahe befreundet mit den Führern der deutschen Romantik; auch wirkte er mit den andern Lakisten (s. d.) an der Reform der engl. Poesie und führte zugleich, im Gegensatz zu der Nützlichkeitsphilosophie Benthams, die Denkweise der deutschen Idealphilosophen in England ein. Sein schauerlich schönes Gedicht «Christabel» (Lond. 1816) blieb unvollendet; die Ballade «Rhyme of the ancient mariner» (deutsch von Freiligrath), die er mit Wordsworth begann, aber allein vollendete, gilt als Meisterstück. Die berühmte Übersetzung von Schillers «Wallenstein» (2 Tle., Lond. 1800) befindet sich in seinen «Poetical works» (3 Bde., ebd. 1829; neue Aufl. 1889), eine treffliche Ausgabe derselben gab J. Dykes Campbell (1892). C. schrieb ferner: «The statesman's manual, or the Bible the best guide to political skill and foresight, a lay sermon» (Lond. 1816), «Aids to reflection» (ebd. 1825), «On the constitution of church and state» (ebd. 1830), «The Friend» (4. Aufl., 3 Bde., ebd. 1850); Aufsätze über Politik, Moral und Religion; «Theory of life» (ebd. 1849). Eine Art Selbstbiographie ist die «Biographia literaria» (2 Bde., ebd. 1817; 2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1838—53). Die «Memoirs of Samuel Taylor C.» gab Gillmann (2 Bde., ebd. 1838), «Literary remains of C.» sein Neffe, Henry C. (4 Bde., ebd. 1836—39), heraus; auch seine Tischgespräche («Specimens of Table-talk», 2 Bde., ebd. 1837) wurden gesammelt. Briefe C.s veröffentlichte: Knight, «C.'s letters to Sir George and Lady Beaumont» (Lond. 1887). Eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltete W. T. Shedd (9 Bde., Neuyork 1853—54). C.s Leben behandelten Traill (Lond. 1884); Hall Caine, «Life of S. T. C.», (ebd. 1877); Brandl, «S. T. C. und die engl. Romantik» (Berl. 1886); E. H. Coleridge, «Life of C.» (Lond. 1892).

Coleridge (spr. kohlridsch), Sara, engl. Schriftstellerin, einzige Tochter Samuel Taylor C.s, geb. 1803 in Keswick, wuchs in der ihrem Vater befreundeten Familie Rob. Southeys auf, heiratete 1829 ihren Vetter Henry Nelson C. (1800—43), gab «Aids to reflections» heraus und starb 3. Mai 1853. Nach dem Tode ihres Vaters half sie ihrem Gatten bei Herausgabe der Werke des erstern. Die Erörterungen, mit denen sie diese Arbeit begleitete, lassen eine ungewöhnliche Bekanntschaft mit philos. und theol. Gegenständen, große allgemeine Belesenheit und logische Schärfe erkennen. Auch schrieb sie das Märchen «Phantasmion» (1837; neue Ausgabe von Lord C., 1874) und «Pretty lessons in verse for good children» (neue Ausgabe, 1875). «Memoir and letters of S. C.» (2 Bde., 1873) veröffentlichte ihre Tochter.

Colerus, Joh., landwirtschaftlicher Schriftsteller, geb. gegen Ende des 16. Jahrh. zu Goldberg in Schlesien, studierte in Rostock, wurde später Prediger in der Mark und starb zu Parchim im Mecklenburgischen 23. Okt. 1639. Seine Hauptschriften, die heute nur noch geschichtlichen Wert haben, sind: «Calendarium perpetuum et sex libri oeconomici» (3. Aufl., Wittenb. 1684) und «Oeconomia ruralis et domestica» (6 Bde., ebd. 1591—1601), beide zusammen 1609 u. d. T. «Haushaltungsbuch» (neue Aufl., ebd. 1682) erschienen.

Colesberg, Division der Nordostprovinz der brit. Kapkolonie in Südafrika, hat 6200 qkm und (1891) 8285 E., darunter 3484 Weiße und 2003 Hottentotten. Die baumlose Hochebene (1000—1200 m) eignet sich ganz vorzüglich zur Schaf- und Straußenzucht; C. ist deshalb auch der beste Wolldistrikt der Kapkolonie. Der Hauptort C., 20 km südlich vom Oranje-River, Endpunkt der von Port Elizabeth ausgehenden Eisenbahn (Fortsetzung nach Bloemfontein im Bau), hat 1400 E., eine holländ.-reform. Kirche, eine engl.-episkopalische Kapelle, eine Wesleyanische Missionskirche und eine Bank.

Cölestin (vom lat. coelestis, «himmelblau»), ein im rhombischen System säulenförmig und tafelförmig krystallisierendes, mit Schwerspat und Anglesit isomorphes Mineral, das aus Strontiumsulfat, $SrSO_4$, besteht. Seine Färbung ist meist weiß oder blau; es findet sich krystallisiert, faserig bis feinkörnig oder dicht. Seine Härte ist ungefähr die des Kalkspats, sein spec. Gewicht schwankt zwischen 3,9 und 4, von Säuren wird es nur wenig angegriffen. Man findet den C. ganz besonders schön bei Girgenti auf Sicilien (mit Schwefel), zu Pschow unweit Ratibor, auf der Strontianinsel im Huronsee, in Kalkgebirgen, auch auf Erzgängen bei Herrengrund in Ungarn; dünne, faserige Zwischenlager von blauer Färbung bildet er z. B. im Muschelkalk bei Dornburg unweit Jena. C. dient zur Darstellung der Strontianerde und verschiedener Strontiansalze, sowie zur Abscheidung des Zuckers aus der Melasse.

Cölestin ist der Name von fünf Päpsten.

C. I., der Heilige (422—432), ein Römer von Geburt, versuchte umsonst die afrik. Bischöfe, die das Recht der Appellation nach Rom verwarfen, zur Anerkennung des röm. Primats zu bewegen und verdammte 430 auf einer Synode den Nestorius als Irrlehrer. Sein Gedächtnistag ist der 6. April.

C. II. (Sept. 1143 bis März 1144), vorher Guido di Castello, ein Toscaner, hob das Interdikt wieder auf, welches sein Vorgänger Innocenz II. über alle Orte ausgesprochen hatte, wo Ludwig VII. von Frankreich sich aufhalten würde.

C. III. (1191—98), vorher Kardinal Hyacinth, aus dem Geschlecht der Orsini, ward als 85jähriger Greis gewählt und mußte nach längerm Zögern am Osterfest 1191 Heinrich VI. und seine Gemahlin Konstantia in der Peterskirche krönen.

C. IV., ein Mailänder aus dem Geschlecht der Castiglione, 26. Okt. 1241 gewählt, starb schon vor Empfang der Weihe am 17. Nov.

C. V., vorher Petrus von Murrhone (unweit Sulmona in den Abbruzzen), Stifter des Ordens der Cölestiner (s. d.), ward nach mehrjähriger Vakanz des päpstl. Stuhls als 80jähriger Einsiedler Juli 1294 unter dem Einfluß Karls von Anjou gewählt, legte aber sein Amt schon Dez. 1294 nieder. Sein Nachfolger, Bonifacius VIII., aus Besorgnis, daß seine Gegner die Entsagung für ungültig erklären würden, hielt ihn auf dem Felsenschlosse Fumone bei Anagni in enger Haft, bis er 19. Mai 1296 starb. Clemens V. sprach ihn heilig; der 19. Mai ist sein Gedächtnistag.

Cölestina, der 237. Planetoid.

Cölestiner, ein von dem Anachoreten Petrus von Murrhone, spätern Papst Cölestin V., um 1254 gestifteter, von Urban IV. 1264 und 1274 bestätigter und mit vielen Privilegien ausgerüsteter Mönchsorden. Die C., welche als eine Unterabteilung der Benediktiner angesehen werden, folgten der Regel des heil. Benedikt, trugen weiße Kleidung mit schwarzen Kapuzen und Skapulieren und widmeten sich ganz dem beschaulichen Leben. Ihr Orden verbreitete sich im 13. und 14. Jahrh. schnell in Italien, Frankreich und den Niederlanden, auch in Deutschland, wo Karl IV. 1365 das Kloster Oybin bei Zittau stiftete, sank dann aber sehr und hat nur noch in Italien Niederlassungen.

Cölestinereremiten, s. Franziskaner.

Cölestius, Mitbegründer des Pelagianismus, s. Pelagianer.

Cölesyrien («Hohles Syrien»), jetzt El Beka'a, der alte Name des vom Orontes durchströmten Tieflandes zwischen Libanon und Antilibanon. Seit der Diadochenzeit wird aber der Name auf das ganze südl. Syrien mit Palästina und Phönizien ausgedehnt (s. Syrien).

Colet (spr. kolleh), Frau, eigentlich Louise Révoil, franz. Dichterin, geb. 15. Sept. 1810 zu Aix, gest. 8. März 1876 zu Paris. Vier von der Akademie (1839, 1843, 1852, 1855) gekrönte Gedichte erschienen als «Quatre poèmes couronnés par l'Académie française» (1855). Von andern Gedichten ist hervorzuheben «Le poème de la femme» (1853—56); von ihren vielen Romanen: «La jeunesse de Mirabeau» (1841), «Les cœurs brisés» (2 Bde., 1843), «Lui, roman contemporain» (1859), «Les derniers marquis» (1867), «Les dévotes du grand monde» (1873); von dramat. Versuchen: «La jeunesse de Goethe» (1839) und «Charlotte Corday et Mme Roland» (1842).

Colette (spr. -lètt), Heilige, geb. 1380 zu Corbie in der Picardie, schloß sich den Beghinen, dann den Franziskanerinnen an und lebte in einer Einsiedelei der Abtei Corbie 3 Jahre unter harten Bußübungen. In ihrem Streben, die Ordensregel in ihrer ursprünglichen Strenge wiederherzustellen, wurde sie von Papst Benedikt XIII. unterstützt, welcher sie zur General-Superiorin machte. So entstanden als besonderer Zweig des Ordens die Colettinnen (s. Klarissinnen). C. starb 1446 zu Gent. Sixtus IV. sprach sie selig, Pius VII. 3. März 1807 heilig.

Coleus *Lour.*, Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten (s. d.) mit gegen 60 Arten in den Tropengegenden Afrikas, Ostindiens, auf den Inseln des Malaiischen Archipels und in Australien einheimisch. Es sind krautartige Pflanzen oder Halbsträucher, seltener Sträucher. Einige Arten, wie C. barbatus *Benth.* und C. aromaticus *Benth.*, die erstere in Ägypten und Arabien, die letztere in den Tropengegenden Ostasiens einheimisch, gelten in ihren Heimatländern als Mittel gegen Husten, asthmatische Beschwerden u. dgl. Von der auf Java heimischen C. Blumei *Benth.* und dem ebendaselbst vorkommenden, jedoch nur als eine Kulturform angesehenen C. Verschaffelti *Lem.* sind in den europ. Gärten durch Kreuzungen zahlreiche Sorten erzielt worden, die noch alljährlich durch weitere Neuzüchtungen vermehrt werden. Sie zeichnen sich durch eine äußerst mannigfaltige und prachtvolle, vorherrschend rote, braune und gelbe Färbung ihrer Blätter, sowie durch sehr leichte Kultur, schnelles Wachstum und leichte Vermehrung aus, weshalb sie zu den beliebtesten Blattpflanzen für den Sommer gehören. Man verwendet sie in dieser Zeit zum Schmuck von Gewächshäusern, Blumensalons sowie zur Bepflanzung von Teppichbeeten und überwintert von ihnen kleine Pflanzen in niedrigen Warmhäusern. Drei verschiedene C. sind auf der vorstehenden Abbildung dargestellt.

Colfax (spr. kohlfäcks), Schuyler, Vicepräsident der Vereinigten Staaten von Amerika, geb. 23. März 1823 in Neuyork, erhielt nur eine dürftige Schulbildung und siedelte 1836 nach Neu-Carlisle (Indiana) über. Hier beteiligte er sich frühzeitig an der Politik, benutzte seine Freistunden zu seiner Ausbildung und gründete 1845 in South-Bend eine Zeitung, das «St. Joseph Valley Register». 1854 wurde er von der republikanischen Partei als Abgeordneter in den Kongreß gewählt, wurde 1861 Vorsitzender des Ausschusses für Postwesen und Wegeangelegenheiten und arbeitete in dieser Stellung vor allem für die Förderung der Interessen des Westens. 1863—67 war er Sprecher des Repräsentantenhauses; 1868 zum Vicepräsidenten der Vereinigten Staaten gewählt, bekleidete er diese Stellung während der ersten Präsidentschaftsperiode Grants. Da er wegen angeblicher, aber nicht bewiesener Beteiligung an unsaubern Geldgeschäften nicht wiedergewählt wurde, trat er 4. März 1873 aus dem Amte und lebte zurückgezogen in South-

Bend in Indiana. Er starb 13. Jan. 1885 zu Mankato in Minnesota. Vgl. O. J. Hollester, Life of C. (Neuyork 1886).

Cölialgie (grch.), Leibweh, Kolik.

Cölibāt (lat., von coelebs, unvermählt), Ehelosigkeit, insbesondere die gesetzliche Ehelosigkeit der kath. Geistlichen. Das Judentum enthält nur die Vorschrift, daß Priester und Hohepriester zwar in der Ehe leben, aber keine Geschiedene und Entweihte, der Hohepriester auch keine Witwe, heiraten durften, und daß sie, wie übrigens das ganze Volk, zur Vorbereitung auf heilige Handlungen sich ihrer Frauen enthalten sollten. Das Neue Testament kennt kein Verbot der Ehe; von den Aposteln selbst waren einige, wie namentlich Petrus, verheiratet, und 1 Tim. 3, 4 wird der Ehestand der Bischöfe sogar als Regel vorausgesetzt. Aber schon der Apostel Paulus hielt die Ehelosigkeit überhaupt für vorzüglicher und die Ehe nur für notwendig, um die Unzucht zu verhindern (1 Kor. 7). Namentlich aber war es der Hinblick auf die erwartete baldige Wiederkunft des Herrn, die es ratsamer erscheinen ließ, die Ehe zu meiden, weil diese von der Sorge um göttliche Dinge abziehe, und auch der Ausspruch Matth. 19, 12 konnte in dieser Überzeugung nur bestärken. Unterstützt wurde diese Ansicht durch die den ältesten Christen eigene Weltflucht und die dualistische Entgegensetzung von Geist und Fleisch. Die Gnostiker schwankten zwischen den beiden Extremen unbedingten Eheverbotes für alle und unterschiedsloser Geschlechtsgemeinschaft, weil man das Fleisch zu Grunde richten müsse, hin und her, während die kirchliche Ansicht zwar die einmalige Ehe gestattete, aber den ehelosen Stand für heiliger ansah und die zweite Ehe als Ehebruch brandmarkte. Für die Geistlichen galten anfangs ganz dieselben Grundsätze wie für alle übrigen Christen. Auch den Bischöfen war die erste Ehe gestattet, die zweite verboten, der ehelose Stand der freien Wahl jedes Einzelnen überlassen. Doch wurde es schon im 2. Jahrh. Sitte, durch besondere Gelübde sich zu lebenslänglicher Keuschheit zu verpflichten, und Eheleute bereiteten sich wenigstens auf heilige Handlungen durch Enthaltsamkeit vor. Schon zu Anfang des 3. Jahrh. wurde die Forderung laut, daß kein Bischof, Presbyter oder Diakonus nach erhaltener Weihe sich verheiraten solle, auch keiner, der mit einer Witwe, mit einer Gefallenen oder schon zum zweitenmal verheiratet war, die Weihe erhalten dürfe. In dem Maße, als die hierarchischen Ideen sich entwickelten, breiteten sich auch die neuen Grundsätze aus, und seit dem 4. Jahrh. finden sich an verschiedenen Orten der Kirche schon Gesetze in dieser Richtung. Dennoch wies noch die Synode von Nicäa 325, namentlich infolge der beredten Verteidigung der Heiligkeit des ehelichen Lebens durch Paphnutius, der selber ein strenger Ascet war, das beantragte Verbot der Priesterehe zurück und verfügte nur, daß die unverheiratet in den Klerus eintretenden Geistlichen der drei obern Grade nach Erlangung der Weihe nicht mehr heiraten sollten. Und noch 355 sprach die Synode zu Gangra das Anathema aus über jeden, der sich weigere, am Gottesdienst eines verheirateten Priesters teilzunehmen. Aber die Überhandnahme des Mönchtums zwang auch den Klerus, im Ruhme höherer Heiligkeit und darum auch im C. mit ihm zu wetteifern. Im Morgenland wurde es Sitte, daß wenigstens der Bischof unverheiratet sein, oder wenn er verheiratet war, aus dem Ehestand austreten sollte. Im Abendlande dagegen erklärte schon Bischof Siricius von Rom 385, daß die Ehe die Verwaltung des geistlichen Amtes hindere, und hierbei blieben auch die folgenden röm. Bischöfe, namentlich Innocenz I. (404—405) und Leo I. (446—448). Immer allgemeiner wurde das Verbot der Ehe für Bischöfe, Priester und Diakonen, und für die Subdiakonen wenigstens die Bestimmung, daß sie nach der Ordination keine Ehe mehr eingehen durften. Den Klerikern der niedern Weihen blieb die einmalige Ehe mit einer Jungfrau gestattet. Die weltliche Gesetzgebung bestätigte wiederholt diese kirchlichen Verordnungen und verfügte, daß verheiratete Personen nicht Bischöfe werden dürften, daß Ehen der Kleriker der höhern Weihen nichtig und ihre Kinder als unehelich zu betrachten seien.

Die orientalische Kirche blieb im ganzen bei diesen Satzungen, die zuletzt auf dem Trullanischen Konzil 692 bestätigt worden waren, stehen, nur mit der doppelten Einschränkung, daß die Priester die vorher mit einer Jungfrau geschlossene Ehe fortsetzen, aber nach dem Tode ihrer Frau keine neue eingehen dürfen, während die Bischöfe, die deswegen regelmäßig aus dem Mönchsstande genommen werden, auch die früher eingegangene Ehe nicht fortsetzen dürfen. Diese Bestimmungen gelten bei den nichtunierten wie bei den unierten Griechen.

Die lateinische Kirche ist in ihren Anschauungen über den C. immer strenger geworden. Seit dem 8. Jahrh. wurde derselbe unaufhörlich von Päpsten und kirchlichen Konzilien eingeschärft; trotzdem lebten in Frankreich, Deutschland und Oberitalien bei weitem die meisten Priester und selbst manche Bischöfe in regelmäßiger Ehe. Die sittliche Verwilderung der röm. Kirche im 10. Jahrh. und die berechtigte Scheu vor den entsittlichenden Folgen einer erzwungenen Ehelosigkeit machten die Durchführung der Cölibatsgesetze zu einer Unmöglichkeit; ja in manchen Diöcesen erteilten die Bischöfe selbst ihren Klerikern die förmliche Erlaubnis, Weiber zu nehmen. Allein die Konsequenz der Theorie von der höhern Heiligkeit des priesterlichen Standes und der mittelalterliche Zug nach harter Kasteiung des Leibes, welcher unvermittelt neben den wildesten Ausbrüchen einer ungebändigten Sinnlichkeit steht, mußte namentlich unter den niedern Volksklassen die Meinung bestärken, daß nur die Sakramente unverehelichter Priester Heilskraft besäßen. In dem Maße, als das Selbstgefühl des röm. Papsttums erstarkte, steigerten sich so auch seine Bemühungen, die Bande zu lösen, welche die Diener der Kirche an Staat und Familie knüpfen. Nur ein von allen häuslichen und bürgerlichen Pflichten losgelöster Klerus konnte die Unabhängigkeit der Kirche von der Staatsgewalt sichern und den hierarchischen Tendenzen des Papsttums als Werkzeug dienen. So wurde seit der Regeneration des Papsttums um die Mitte des 11. Jahrh. die Durchführung des C. die Losung der hierarchischen Partei. Die Seele derselben war Papst Gregor VII., dessen Geist schon seine Vorgänger seit Leo IX. (1048—54) beherrschte. Die Verordnung von 1074, nach welcher jeder verheiratete Priester, welcher das Sakrament des Altars verwalte, und jeder Laie, der aus der Hand eines solchen das Sakrament nehme, mit dem Bannfluche belegt wurden, war nur eine Erneuerung der Verordnungen Nikolaus' II. und Alexanders II. (1059 und 1063).

Unter furchtbaren Stürmen wurde die Entfernung beweibter Priester von ihren Funktionen in Deutschland, Frankreich und Oberitalien durchgesetzt. Fast allerorten erhob sich der niedere Klerus zum Widerstande: Bischöfe und päpstl. Legaten wurden, wenn sie die Verordnungen von 1074 publizierten, mißhandelt und mit dem Tode bedroht. Allein Gregor führte die Volksmassen gegen die verheirateten Priester in den Kampf. In Deutschland trieben außerdem die innern Kämpfe gegen die Kaisergewalt den größern Teil der Reichsfürsten und der Bischöfe ins päpstl. Lager. Auch nach Gregors Tode war die Priesterehe noch nicht völlig vertilgt, wie eine Verordnung Urbans II. vom J. 1089, die Beschlüsse eines Konzils von Reims 1119 und zweier Lateransynoden (1123 und 1139) beweisen. Trotzdem ermattete allmählich der Widerstand, und im 12. Jahrh. verschwindet die Priesterehe völlig im Bereich der abendländ. Kirche, mit Ausnahme des german. Nordens, wo sie nach Ausweis der altnord. Rechtsbücher noch im 14. Jahrh. anerkannt war.

Nach kanonischem Recht darf kein Beweibter die höhern Weihen empfangen, außer wenn seine Gattin das Gelübde der Keuschheit ablegt, d. h. ins Kloster geht; Subdiakone, Diakone, Priester und Bischöfe, welche nach der Weihe eine Ehe schließen, verlieren Pfründe und Amt, die Ehe selbst aber ist null und nichtig; dagegen sind die Ehen der Kleriker der niedern Weihegrade gültig, und der Bischof kann ihnen, falls sie eine Jungfrau geheiratet haben, auch die Ausübung der Funktionen gestatten, zu denen die niedern Weihen befugen. Die Klagen über die große Sittenverderbnis des Klerus sind so alt wie die Errichtung des C., mehren sich aber in erschreckendem Maße seit dem 14. Jahrh. Die hussitische Bewegung brachte den Streit über den C. aufs neue in Gang. Wohl räumten die Baseler Kompaktaten den Utraquisten die Priesterehe ausnahmsweise ein, aber Rom erkannte diese Konzessionen nicht an, und auf dem Tridentiner Konzil wurden nur die alten, heute noch gültigen Bestimmungen bestätigt. Auch im 19. Jahrh. wurden Versuche zur Abschaffung des C. gemacht, doch von Gregor XVI. und Pius IX. mit aller Schärfe zurückgewiesen, ja der erstere gestattete 1833 nicht einmal den Rücktritt Geistlicher höherer Weihen in den Laienstand. Erst der Altkatholicismus hat, allerdings erst nach langen Verhandlungen, mit dem C. gebrochen. Das Preuß. Landrecht hat das Ehehindernis der höhern Weihen unberücksichtigt gelassen, ebenso der franz. Code civil. In Frankreich hat sich indessen, nachdem in der Revolution viele vereidigte Priester sich verehelicht, das Konkordat von 1801 aber wieder den C. fixiert hatte, die Praxis der Gerichte für die Nichtigkeit der Ehen der Geistlichen entschieden. Ausdrücklich aufrecht erhalten ist das Ehehindernis der höhern Weihen zur Zeit noch in Österreich (doch cessiert es nach Gesetz vom 25. Mai 1868 bei dem Übertritt des Geistlichen zu einer andern Konfession). In Italien ist es bei Einführung der Civilehe gefallen, und ebenso im Deutschen Reiche durch das Reichsgesetz vom 6. Febr. 1875, welches für ganz Deutschland den kath. Geistlichen die Möglichkeit der Eingehung der Ehe gewährt hat; doch verlieren solche nach Kirchenrecht Amt und Pfründe. Ob der Staat zur Durchführung dieser Rechtsfolgen verpflichtet sei, ist streitig.

Vgl. die Sammlung der Cölibatsverordnungen bei Roskovany, Coelibatus et breviarium, 1.—4. Bd. (Pest 1861); Theiner, Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christl. Geistlichen und ihre Folgen (2 Bde., Altenb. 1828; 2. Aufl. 1845); Carové, Über das Cölibatsgesetz des röm.-kath. Klerus (2 Bde., Frankf. 1832—33); ders., Das röm.-kath. Cölibatsgesetz in Frankreich und Deutschland (Offenb. 1834); Lea, Historical sketch of sacerdotal celibacy (Philad. 1867; 2. Aufl., Boston 1884); Holtzendorff, Der Priestercölibat (Berl. 1875); von Schulte, Der Cölibatzwang und dessen Aufhebung (Bonn 1876); Laurin, Der C. der Geistlichen nach kanonischem Recht (Wien 1880).

Die evangelische Kirche hat von Anfang an den Priestercölibat aufgegeben. In der Schrift «An den christl. Adel deutscher Nation von des christl. Standes Besserung» (1520) hat Luther die Priesterehe ausführlich gerechtfertigt, entschloß sich auch 1525 selbst «mit seinem Beispiele voranzutraben». Schon vorher hatten mehrere evang. Geistliche diesen Schritt gethan. Die Augsburgische Konfession (Art. 23), die Apologie (Art. 11), die reform. Bekenntnisse (z. B. Erste helvet. Konfession, Art. 37; Zweite helvet. Konfession, Art. 29) und die Anglikanische Kirche begründen das Recht der Geistlichkeit auf den Ehestand aus der Naturordnung, der Heiligen Schrift und der altkirchlichen Sitte, zugleich mit Hinweis auf die Folgen des erzwungenen C. Vgl. Meuß, Leben und Frucht des evang. Pfarrhauses (Bielef. 1877); Wiener, Das evang. Pfarrhaus in seiner socialen Bedeutung (Gotha 1881).

Colico (Colecum der Römer), Ort in der ital. Provinz und im Kreis Como, am Südrande des Anschwemmungsgebietes der Adda, in ungesunder Lage und an den Linien Chiavenna-C. und Sondrio-C. des Adriatischen Netzes, hat (1881) 914, als Gemeinde 3539 E., und als Ausgangspunkt des Veltlins und Stapelplatz des Dampfschiffverkehrs auf dem Comersee lebhaften Handel und Touristenverkehr. In der Nähe, im NO. von C., die 1603 von den Spaniern erbaute, 1796 von den Franzosen zerstörte Felsenfestung Fuentes.

Colieren, s. Kolieren.

Coligny (spr. kollinjih), François de, Herr von Andelot, geb. 18. April 1521, wurde 1552 Generaloberst der franz. Infanterie und 1557 mit seinem Bruder Gaspard C. (s. d.) in St. Quentin gefangen. Er entfloh jedoch und nahm an der Einnahme von Calais und Guines teil. Schon in einer frühern langen Haft zu Mailand war er der Reformation gewonnen, die er 1558 vor Heinrich II. eifrig verteidigte; unter Gaspard war er seit der Bildung der hugenottischen Partei einer ihrer kühnsten militär. Vorkämpfer, focht 1562 und seit 1567 mit Auszeichnung für sie, starb aber 1569 am Fieber.

Coligny (spr. kollinjih), Gaspard de, Herr von Châtillon, Admiral von Frankreich und franz. Staatsmann, wurde 16. Febr. 1519 zu Châtillon-sur-Loing geboren. Sein Vater, Marschall von Châtillon, starb 1522, seine Mutter, Luise von Montmorency, erzog ihn und seine Geschwister daheim und am Hofe Franz' I. in der freiern Bildung der Renaissance. Am königl. Hofe lernte er vielseitiges Weltleben und das Waffenhandwerk und wuchs, unter der Zucht und Beförderung seines Oheims Anne de Montmorency (s. d.), als strenger Royalist empor. An den Kriegen gegen Karl V. nahm er schon als Jüngling teil. 1542—44 kämpfte er an der Südost- wie der Nordostgrenze tapfer mit, 1545—46 im Norden gegen die Engländer. Eine ital.

Reise 1546 vervollständigte seine Bildung. Unter Heinrich II. erhob ihn die Gunst Montmorencys rasch in hohe Stellen, aber sie brachte ihn zugleich in den höfischen Gegensatz zur Guiseschen Familie hinein. Er half, seit 1547 Generaloberst des franz. Fußvolks, 1550 Boulogne, 1552 Metz für Frankreich gewinnen; als vertretender und wirklicher Statthalter der Picardie kämpfte er seitdem gegen Karl V. und half 1554 den Sieg bei Renty erringen. Seit 1552 bekleidete er das Amt eines Admirals von Frankreich, das mehr militär. und polit. Befugnisse als Beziehungen zum Seewesen in sich schloß. Generaloberst wurde an seiner Statt sein ihm eng verbundener Bruder François, der auch als erster eine entschieden prot. Richtung in das Haus übertrug; C.s Wirksamkeit lebte in seinen vielgerühmten «Ordonnanzen», von sittlicher Strenge erfüllten Vorschriften soldatischer Zucht, fort. Anfang 1556 schloß C. mit den Kaiserlichen den Waffenstillstand von Vaucelles ab; doch die Guisen vermochten den König zur Neuaufnahme des Krieges, den nun C. selbst auf Befehl des Königs wieder eröffnen mußte. Er verteidigte Aug. 1557 das schlecht gerüstete St. Quentin, vor dessen Mauern sein Oheim geschlagen und gefangen wurde, heldenmütig gegen Philipp II., wurde aber schließlich gefangen und lebte $1\frac{1}{2}$ Jahre in span. Haft. Diese ernste und stille Zeit führte seine zur Mystik neigende und pflichtstrenge Seele dem Calvinismus näher, zu dem er sich, 1559 losgekauft, auch offen bekannte. Unter Franz' II. kurzer, ganz von den Guisen geführter Regierung trat C., obwohl von gewaltsamem Widerstande noch entfernt, offen als Wortführer der Hugenotten hervor; durch des Königs plötzliches Ende aus eigener Lebensgefahr gerettet, suchte er nun (1561) die Leitung der franz. Angelegenheiten in seine Hand zu bringen. Er blieb königstreu, strebte danach, den König für den neuen Glauben zu gewinnen, letztern so zum legitimen zu erheben und Frankreich an die Spitze der prot. Weltbewegung gegen Spanien-Habsburg zu stellen. Auch auf kolonialem Gebiete, wo er für Frankreich Eroberungen, vielleicht gleichzeitig als Zufluchtsstätten der Reformierten, zu gewinnen strebte, drängte den Admiral sein Amt selbst in Gegensatz zu Spanien. 1561 bemühte sich C., die Regentin Katharina von Medici, die ihm weit entgegenkam, herüberzuziehen; er erwirkte Duldung für seine Glaubensgenossen und strebte zum Bruch mit Philipp II. Spanisch-Guisescher Widerstand verdrängte ihn Febr. 1562 vom Hofe; es heißt, daß seine Gattin Charlotte de Laval (verheiratet 1547, gest. 1568) ihn zum Losschlagen vorwärts trieb, aber erst, als die Katholiken den Bürgerkrieg (März 1562) selber eröffnet hatten. In diesem war C. neben und über Ludwig von Condé die Seele der hugenottischen Partei; er blieb nach Condés Gefangennahme bei Dreux (Dezember) der alleinige Führer und organisierte die geschlagenen Protestanten von neuem. Die Ermordung Franz von Guises vor Orléans Febr. 1563 endete den Krieg. An dem Morde trifft ihn keine unmittelbare Verantwortung. Wider C.s Wunsch schloß Condé (März) den Frieden von Amboise; C. wurde von den Guisen mit Prozessen heimgesucht, mußte in vier Friedensjahren seine Partei gegen kath. Feindseligkeit und gegen die verdächtige Politik der Königin (s. Bayonner Zusammenkunft) decken, wurde 1567 durch die Sorge vor Anschlägen Katharinas und der Spanier, durch die Leidenschaft seiner Anhänger, zu neuem Bürgerkriege gedrängt, der, mit deutscher Hilfe geführt, durch einen trügerischen Frieden 1568 abgeschlossen, noch 1568, nach einem vergeblichen Versuche Katharinas, C. und Condé zu überrumpeln (Attentat von Noyers), von neuem losbrach. Wieder mit deutschem, engl. und geusischem Beistande leitete C. diesen Krieg, mit La Rochelle als Stützpunkt, bis 1570; März 1569 fiel Condé bei Jarnac; im Namen Heinrichs von Navarra und Heinrichs von Condé blieb C. wiederum alleiniger Führer. Bei Moncontour (Okt. 1569) nochmals geschlagen, hielt er durch die sittliche Kraft seiner selbstlosen Energie sein Heer aufrecht; ein kühner Reiterzug durch Süd- und Südostfrankreich zeigte seine Unbesiegbarkeit; im Aug. 1570 gewährte die Regierung Katharinas zu St. Germain einen sichernden Frieden.

Noch hielt sich C. in La Rochelle; er heiratete damals (1571) zum zweitenmale. Eine Abkehr Katharinas von der span. Gefolgschaft öffnete den Protestanten weite Aussichten. Nach Vorverhandlungen schloß sich C., Sept. 1571, zu Blois dem Hofe Katharinas an. Sein Einfluß stieg bald, die Verbindung mit den Protestanten in ganz Europa, die Wendung gegen Philipp II. wurde offenkundig; C. nahm die Stellung eines leitenden Ministers ein. In den Niederlanden brach 1572 der Aufstand gegen Alba neu hervor, Hugenotten nahmen an ihm teil, C. suchte den König für die Sache zu begeistern; er riß Karls IX. Natur aus ihrer Gedrücktheit auf. Katharina wollte den Krieg nicht und fürchtete für ihre bisher unbedingte Herrschaft über den Sohn. Da brachte eine Niederlage der Hugenotten und Geusen Alba gegenüber die Frage so weit, daß man sich entscheiden mußte; einige Tage lang schien C. Sieger, dann entschied doch Katharina und die Stimme vorsichtiger oder parteiischer Diplomaten gegen den kühnen Plan. Da, während der Feierlichkeiten zu Heinrichs von Navarra Hochzeit, 22. Aug., ließ Katharina auf C., als den Träger all dieser Bedrohnisse, schießen; da er nur verwundet wurde und der Groll seiner Parteigenossen doppelt stark vorbrechen mußte, beschloß sie den Mord ihrer aller, die sie in Paris beisammen hatte: C. wurde in der Frühe des 24. Aug. das erste Opfer der Bartholomäusnacht (s. d.). Seine Partei hat nach ihm und ohne ihn an die Protestantisierung ganz Frankreichs nicht wieder denken können. Seine span. Pläne hat Heinrich IV. wieder aufgenommen. Vgl. C.s Discours sur le siége de Saint-Quentin (hg. von Buchon, 1836). Briefe bei Delaborde, Gasp. de C. (3 Bde., Par. 1879—82); Tessier, L'amiral C. (1872); Bersier, C. vor den Religionskriegen (deutsch, Bas. 1885); Marcks, G. von C. und seine Zeit, 1. Bd. (Stuttg. 1892). Den Briefwechsel seiner Tochter Louise, Prinzessin von Oranien, gab Marchegay 1887 heraus.

Coligny (spr. kollinjih), Odet de, genannt der Kardinal von Châtillon, Bruder des vorigen, geb. 10. Juli 1517, widmete sich der geistlichen Laufbahn, wurde schon 1533 Kardinal, Bischof von Beauvais, trat, nachdem er die neuern Richtungen der Litteratur längst begünstigt hatte, später zur reform. Lehre über und wurde vom Papst Pius IV. exkommuniziert. Er heiratete nun und nahm an den Kriegen der Hugenotten, insbesondere als geschätzter Diplomat, eifrig teil, führte aber dennoch seine geistlichen Titel fort. Nach dem Neuausbruche von 1568 zur Flucht nach England genötigt, diente er dort der prot. Sache; er war infolge der Amnestie von 1570 im Begriff zurückzukehren, als er 21. März 1571,

wie es heißt durch Gift, starb. Vgl. Marlet, Correspondance d'O. de C. (Par. 1885).

Coliidae, Mausvögel (s. d.).

Colima. 1) **Staat** Mexikos, im N. und O. von Jalisco, im SO. von Michoacan, im SW. von dem Stillen Ocean begrenzt, hat mit den Revilla-Gigedo-Inseln nur 5418 qkm und (1891) 72591 E., d. i. 14 auf 1 qkm. Die Oberfläche ist längs der Küste eben, im Innern, besonders gegen die Nord- und Ostgrenze hin, gebirgig und zum Teil unzugänglich. Im NO. des Staates erhebt sich dicht neben dem Nevado de C. (4300 m) der zweigipfelige Vulkan Pico de C.; der erloschene Gipfel hat 4164 m, der oft thätige (1818, 1869, 1870—81) 3866 m Höhe. Der Boden ist sehr fruchtbar, erzeugt Baumwolle, Zuckerrohr, Reis, Tabak, Kakao und enthält Silber, Eisen, Kupfer und Blei. Die Bewohner sind meist Nahuatl sprechende Indianer. Den Haupterwerbszweig bilden Landwirtschaft und Gewinnung von Seesalz. — Im Revolutionskriege trennte sich C. von der Intendanz Guadalajara, zu der es früher gehört hatte, und stellte sich, nach einigen vergeblichen Versuchen, einen selbständigen Staat zu bilden, unmittelbar unter die Bundesregierung. — 2) **Hauptstadt** des Staates C., in 450 m Höhe, 65 km vom Meere entfernt, an dem kleinen Flüßchen C., hat 23579 E., gesundes Klima, schöne freie Plätze und Handel. An der Küste liegt Puerto de C. oder Manzanillo, ein ziemlich guter, auch großen Schiffen zugänglicher Hafen, Anlegeplatz für zwei amerik. Dampferlinien und durch Eisenbahn mit C. verbunden. Der Ort wurde 27. Okt. 1881 durch Orkan fast gänzlich zerstört.

Cölin, soviel wie Cöruleum.

Colinhuhn, virgin. Wachtel, s. Baumhühner.

Colins, Alexander, niederländ. Bildhauer, geb. 1526 zu Mecheln, gest. 17. Aug. 1612, wurde, nachdem er 1558 die bildnerische Ausschmückung des Otto-Heinrichsbaues in Heidelberg vollendet hatte, 1563 von Kaiser Ferdinand I. nach Innsbruck berufen, wo er die Reliefs am Grabmal Maximilians I. in der Hofkirche mit vollendeter Meisterschaft ausführte. Er wurde dann Hofbildhauer Ferdinands I. und dessen Sohnes, des Erzherzogs Ferdinand von Tirol. Letzterer ließ sich noch bei Lebzeiten ein schönes Grabmal von ihm anfertigen in der sog. Silbernen Kapelle der Hofkirche; es zeigt das marmorne lebensgroße Bild des Fürsten auf einem Trauergerüst von gelblichem Marmor. C. vollendete später noch viele andere vorzügliche Grabmonumente. So das Denkmal von Philippine Welser (gest. 1580), Ferdinands erster Gemahlin, ebenfalls in der Silbernen Kapelle; den Grabstein mit dem lebensgroßen Bilde des Bischofs Nas (in der Hauptkirche). Endlich ordnete er seinen eigenen Grabstein auf dem Friedhof zu Innsbruck an, mit einem Basrelief, das die Erweckung des Lazarus darstellt und wahrscheinlich von einem seiner Söhne ausgearbeitet wurde. Von C. rühren auch manche Werke der Kleinkunst in Holz und Elfenbein her, von denen die Ambraser Sammlung in Wien Bedeutendes enthält. Vgl. von Schönherr, A. C. und seine Werke (in den «Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses», Bd. 2, Heidelb. 1889).

Cöliocele (grch.), Bauchbruch.

Coliseo (ital.), das Kolosseum (s. d.) in Rom.

Cölius, röm. Redner, s. Cälius.

Coelius mons, s. Caelius mons.

Coll, eine der südlichsten Hebrideninseln, zur schott. Grafschaft Argyll gehörig, 9 km im NW. von Mull, 20 km lang, bedeckt 77 qkm, hat (1881) 643 gaëlisch sprechende E., Fischerei und Landwirtschaft. An der Westseite liegt die Hauptansiedlung.

Colla (spr. kolja), Indianerstamm, s. Aymará.

Colla destra, auch nur destra (ergänze: mano), abgekürzt d. oder d. m. (ital.), in der Musik: mit der rechten (Hand).

Collalto, altes in Österreich begütertes Geschlecht. Als Ahnherr gilt Reimbalt I., um die Mitte des 10. Jahrh., nach einer Überlieferung ein Graf von Hohenzollern. Den Namen eines Grafen von C. führte zuerst Reimbalt VIII., der 1304 Markgraf von Ancona wurde und 1306 für sich und seine Nachkommen, die Trevisani, die venet. Patricierwürde erhielt. — Graf Anton IV. C. diente erst Emanuel Philibert von Savoyen, dann Kaiser Maximilian II., unter dem er Geheimrat, Hofkriegsrat und Feldmarschall wurde, bis er 1589 von der Venetianischen Republik zum Generalissimus erwählt ward. Er starb nach 1619. — Graf Reimbalt XIII. von C., des vorigen ältester Sohn, geb. 1575 zu Mantua, wurde zu Venedig erzogen. Von dort aus unbekannten Gründen verbannt, ging er nach Österreich und wurde um 1618 Oberst. 1619 von Ferdinand II. an den ungar. Reichstag zu Neusohl abgeordnet, trat er Bethlen Gabor kräftig gegenüber. Bis 1624 nahm er an den Feldzügen des Dreißigjährigen Krieges Anteil und war 1624—30 Präsident des Hofkriegsrats; unter ihm wurden die Holkschen Jäger errichtet (1629). Auch nahm C. 1629 als kaiserl. Prinzipal-Kommissarius und Generalissimus am Mantuanischen Erbfolgekriege gegen Karl von Gonzaga teil; doch erkrankte er zu Marignano, mußte seine Abberufung erbitten und starb auf der Rückreise 19. Dez. 1630 zu Chur. Durch Testament vom 8. April 1630 hatte er seine Güter in Mähren nebst anderm Vermögen mit der Bestimmung zu einem Familien-Fideikommiß vereinigt, daß es für den Fall des gänzlichen Abgangs des C.schen Geschlechts an die «ihm anverwandte» fürstl. Hohenzollernsche Familie fallen solle. Als C.s männliche Nachkommen 1707 ausstarben, fiel das Majorat an Vinciguerra V., seinen Neffen, und als auch dessen Nachkommen 1780 erloschen, erbte die allein übrige Linie in der Person des Grafen Anton Octavian von C., gest. 29. Jan. 1793, die Besitzungen des Hauses. Sein ältester Sohn, Graf Odoardo (Eduard) III. C., wurde 22. Nov. 1822 in den österr. Fürstenstand nach dem Rechte der Erstgeburt erhoben und starb 5. Febr. 1833. Dessen Urenkel, Emanuel von C., geb. 24. Dez. 1854, bekleidet seit dem Tode seines Vaters, des Fürsten Eduard von C., 24. März 1862, die fürstl. Würde und besitzt das Majorat.

Colla parte (ital., «mit der Hauptstimme») wird in der musikalischen Partitur bei Nebenstimmen gesagt, wenn sie mit den Hauptstimmen dieselben Noten haben. Als Hauptstimme wird namentlich der Gesang angesehen, deshalb findet sich die Bezeichnung C. p. bei den begleitenden Instrumenten, sofern sie mit der Singstimme unisono gehen. In dem fugierten Chorgesange der frühern Zeit ist diese Weise der Begleitung sehr gebräuchlich. Oft bedeutet C. p. auch, daß die begleitenden Stimmen nicht im bisherigen Tempo fortspielen, sondern der die Stelle frei behandelnden Hauptstimme folgen sollen.

Colla piscium, Hausenblase (s. d.).

Collapsus (lat.), s. Kollaps.

Coll'arco (ital., «mit dem Bogen») wird in der Musik bei Bogeninstrumenten gesagt, wenn Noten

voraufgingen, die pizzicato (s. d.) gespielt wurden, und nun der Bogenstrich wieder beginnen soll.

Colla sinistra (ital.), in der Musik: mit der linken (Hand).

Collas-Manier (Reliefmanier) heißt eine auf mechan. Wege hervorgebrachte, nach dem Erfinder Achille Collas (spr. -lah) in Paris (1830) benannte Radierung, bei der Reliefs, wie Münzen, Medaillen u. s. w., in Linienmanier auf Kupfer-, Stahl- und Steinplatten zur weitern Vervielfältigung von dem betreffenden Künstler ausgeführt werden und als ein getreues, plastisches Bild erscheinen. Dies geschieht durch die Reliefkopiermaschine (s. d.).

Collatĭo (lat.), die Einwerfung (s. Kollation).

Collé (frz.), «angeleimt», dicht an der Bande (im Billardspiel).

Collé, Charles, franz. Dichter, geb. 1709 zu Paris, gest. 3. Nov. 1783 daselbst. Nach einer Parodie auf Lachaussées Rührstücke «Alphonse l'impuissant» schrieb er für das Theater des Herzogs von Orléans, seines Beschützers, kleine, erfolgreiche Stücke, wie «La vérité dans le vin», «Dupuis et Desronais» u. s. w. Seine «Partie de chasse de Henri IV» beruhte auf der Idee von Dodsleys Lustspiel «Der König und der Müller von Mansfield» und wurde in Deutschland in Weißes Bearbeitung als «Die Jagd» (Lpz. 1770) ein beliebtes Liederspiel. C.s anziehend geschriebenes «Journal historique» über die litterar. Ereignisse von 1748 bis 1772 wurde zuerst von Barbier (3 Bde., Par. 1807), seine «Correspondance inédite» von Bonhomme (1864) herausgegeben. Wichtiger als die im einzelnen oft frivolen dramat. Leistungen sind C.s originelle «Chansons» (beste Ausg., 2 Bde., Par. 1807).

Colle, Raffaello dal, ital. Maler, Schüler und Nachfolger Raffaels, daher auch Raffaellino genannt, geb. 1490 zu Borgo San Sepolcro, gest. 1540, stand dem berühmten Meister bei der Ausführung seiner Arbeiten im Vatikan zur Seite. Auch zu Giulio Romano und später zu Vasari trat C. in ähnliche Beziehung. Gleichzeitig entwarf er auch selbständig zahlreiche Altargemälde für umbrische und röm. Kirchen, war für die Majolikaindustrie von Urbino und für die Gobelindekoration für den Florentiner Hof beschäftigt.

Collectanĕa (lat.), s. Kollektaneen.

Collecteur (frz., spr. -töhr), Einsammler, besonders ein Geschäftsmann, der eine größere Anzahl Lose von der Lotteriedirektion übernimmt, um sie im einzelnen abzusetzen, also Spieler dafür sammelt (s. auch Lotterie).

Cöllĕda, Stadt im Kreis Eckartsberga des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, 23 km von Weimar und 2,5 km von der weimar. Landesgrenze, in fruchtbarer Ebene, vom Frauenbach durchflossen und an der Nebenlinie Großheringen-Straußfurt der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz des Landratsamts des Kreises Eckartsberga sowie eines Amtsgerichts (Landgericht Naumburg) und hat (1890) 3446 evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph; eine spätgot. Wippertikirche am Markt, mit Grabmälern der Grafen von Werthern, und eine roman. Johanniskirche auf dem Friedhofe, ehemals Klosterkirche mit wertvollem Altarbild (im Provinzialmuseum zu Halle a. S. aufbewahrt), Rathaus mit Turm (40 m), Wasserleitung; 2 Bürgerschulen, Bankverein, Spar- und Darlehnsverein, gräfl. Spritfabrik, bedeutenden Anbau von pharmaceutischen Kräutern und in der Umgegend Zuckerrübenbau. 5 km entfernt, an der Schmücke, das Dorf Beichlingen (471 E.) mit altem Schloß der Grafen Werthern. — Der Ort Collithe wird zuerst urkundlich 786 erwähnt im Zehnterverzeichnis der Abtei Hersfeld und ist jahrhundertelang Hersfeldisches Lehen der Grafen von Beichlingen gewesen. Graf Friedrich XI. von Beichlingen verlieh 1392 dem bisherigen, mit einer Münzstätte versehenen Marktflecken Collede das Stadtrecht und ließ den Ort mit Mauer und Graben umgeben. Ende des 15. Jahrh. gelangte C. durch Verkauf in ein Lehnsverhältnis zur Familie von Werthern, deren Familienwappen es neben dem Stadtheiligen Wippertus im Wappen führt.

Colle di Val d'Elsa, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Siena, an den Quellen der zum Arno gehenden Elsa, an der Linie Empoli-Chiusi des Mittelmeernetzes, ist Bischofsitz, hat (1881) 5166, als Gemeinde 8639 E., in der hochgelegenen Altstadt (Colle alto) einen Dom aus dem 13. Jahrh. und zahlreiche Paläste, im Colle basso Hochöfen, Eisenwerke und Glasindustrie.

Collēga, s. Kollege.

College (spr. kollĕdsch) wird im wissenschaftlichen Leben und Unterrichtswesen Englands in drei Hauptbedeutungen gebraucht. Es bezeichnet:

1) Körperschaften mit wissenschaftlichen Zwecken. So das Royal C. of Physicians und das Royal C. of Surgeons, die den Stand der Ärzte und der Chirurgen in ähnlicher Weise vertreten, wie die Rechtsinnungen (Inns of Court) den Stand der Advokaten. Sie bestehen aus je zwei Klassen von Mitgliedern, einer höhern mit dem Titel Fellow und einer niedern mit dem Titel Member; auch sind sie berechtigt, Nichtmitgliedern den Titel Licenciate zu erteilen, der gewisse Rechte in Bezug auf die Ausübung der Praxis gewährleistet. Auch giebt es ein C. of Preceptors für den Lehrerstand. In ähnlicher Weise wird die öffentliche Behörde, welche die Hauptautorität auf dem Gebiete der Heraldik ist, C. of Arms oder Heralds' C. genannt.

2) Unterrichtsanstalten von akademischem Charakter. Die wichtigsten und bekanntesten sind die C. in Oxford und Cambridge (s. d., Bd. 3, S. 867a). An beiden Orten wird die Lehrthätigkeit sowohl von Seiten der C. als von Seiten der Universität ausgeübt. In den C. werden Vorlesungen von Lecturers gehalten, an der Universität von Professoren und Lektoren (Readers). Der Zusammenhang der C. mit der Universität besteht zunächst darin, daß die Universität die akademischen Grade auf Grund von Prüfungen erteilt, zu denen nur zugelassen wird, wer eine bestimmte Anzahl von Quartalen (Terms) entweder Mitglied eines C. war, oder, was weit seltener vorkommt, als non-collegiate student während einer bestimmten Zeit registriert und kontrolliert war. Auch stehen die einem C. angehörenden Studenten unter der Oberaufsicht der Universität, und die Direktoren der C. (Heads of Houses) sind als solche bei der Exekutive der Universität beteiligt oder vertreten, und einer von ihnen ist stets Prorektor der Universität (Vice-Chancellor). Endlich bestehen die Gehälter der Universitätsprofessoren teilweise aus den Beiträgen der C.

Die Gebäude dieser C. sind meistens um eine Anzahl von Höfen (Quadrangles) gebaut und mit einer Kapelle, in der täglich Gottesdienst abgehalten wird (wobei die Studenten in weißem Chorhemd erscheinen), einer Bibliothek, einer großen Speisehalle (in welcher die Studenten und Beamten des C. ihre

Hauptmahlzeit einnehmen; die Höchstgraduierten, vom Magister aufwärts, speisen an der sog. High Table, die Baccalaurei haben ebenfalls einen gesonderten Tisch), einem großen, parkartigen Garten (Magdalen C. in Oxford hat einen großen Park mit Rehen) und den der Anstalt entsprechenden Wirtschaftsräumen ausgestattet. Jeder Student hat ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer und einen kleinen Vorraum. An der Spitze des C. steht in Cambridge meistens ein Master. In Oxford wechseln die Titel mit dem C., sie sind z. B.: Dean of Christ Church (dieser ist zugleich Domdechant der zum C. gehörenden Stiftskirche, die zugleich die Kathedrale der Diöcese Oxford ist), President of Trinity, Warden of All Souls, Master of University, Rector of Lincoln, Provost of Oriel. Die Befugnisse der Direktoren sind überall im ganzen dieselben. Erwählt werden sie von den Fellows, die unter ihrer Oberleitung die Angelegenheiten der C. verwalten. Mit dem Unterrichtswesen sind die Tutors (s. d.) und Lecturers (s. d.) betraut.

Ganz anderer Natur sind die C., welche sich der Victoria University (Manchester) anschließen. Sie sind nur akademische Unterrichtsanstalten ohne Einrichtungen für die Beherbergung und Beaufsichtigung der Studenten. Bis jetzt gehören hierher Owens C. in Manchester und die C. in Liverpool und Leeds. Die Victoria University selbst ist nicht Unterrichtsanstalt, aber sie erteilt akademische Grade und veranstaltet Prüfungen zu diesem Zwecke.

Endlich giebt es universitätsartige Unterrichtsanstalten, die als C. bezeichnet werden, aber zu keiner Universität in offizieller Beziehung stehen. Die Studenten derartiger Anstalten können sich ihre akademischen Grade bei der University of London erwerben, die nur Prüfungs- und Promotionsanstalt ist und von den Kandidaten überhaupt keine Nachweise über einen bestimmten Bildungsgang verlangt, aber ein äußerst strenges Prüfungsreglement hat. Zu diesen Anstalten gehören University C. und King's C. in London, Mason C. in Birmingham u. s. w.

Ohne offizielle Beziehung zu einer Universität sind ferner die Anstalten für die akademische Ausbildung weiblicher Zöglinge, doch werden in den in Oxford (Somerville Hall) und Cambridge (Newnham und Girton) gelegenen C. dieser Art die Vorlesungen teilweise von Universitätslehrern gehalten, auch werden die Zöglinge dieser Anstalten unoffiziell von den Universitätsprüfungskommissionen geprüft und klassifiziert, aber nicht promoviert (an der Universität von London sind die akademischen Grade weiblichen Kandidaten vollkommen offen). In diesen Anstalten wohnen die Zöglinge ähnlich wie in den andern C. in Oxford und Cambridge (ebenso im Holloway C. in der Nähe von Windsor), die andern C. für weibliche Zöglinge sind nur Unterrichtsanstalten.

Ganz ohne Beziehung zu akademischen Anstalten sind die theologischen C., welche teilweise von Kandidaten der Theologie, welche die Universität absolviert haben, teilweise von solchen, welche ihr Amt ohne akademische Vorbildung antreten wollen, besucht werden (akademische Vorbildung ist in England bei keiner Berufsart obligatorisch).

3) Gymnasien, die den Titel C. statt School aus rein histor. Gründen führen. So spricht man von Eton C., hingegen von Harrow School, von Winchester C., von Rugby School, obgleich diese Schulen alle den gleichen Zwecken dienen.

In den Vereinigten Staaten von Amerika heißen Hochschulen verschiedener Art Colleges; das Nähere über diese Anstalten s. unter Vereinigte Staaten (Unterrichtswesen).

Collège (frz., spr. -lähsch'), in Frankreich und Belgien Name höherer Unterrichtsanstalten. Die den Gymnasien und Realgymnasien Deutschlands entsprechenden öffentlichen Schulen heißen in Frankreich, wenn sie Staatsanstalten sind, Lycées, wenn sie städtische Anstalten sind, Collèges communaux. Doch sind die letztern zum Teil nur Progymnasien oder höhere Bürgerschulen. Das C. de France in Paris (1530 gestiftet) ist eine Staatsanstalt mit zahlreichen Lehrstühlen für akademischen Unterricht. In Belgien heißen die staatlichen Gymnasien Athénées, die der Provinzen und Gemeinden Collèges.

Collegĭa pietātis (lat.) nannte Spener (s. d.) die Zusammenkünfte zu gemeinsamer Andacht, vor allem zu gemeinsamem Bibellesen, die er als Senior der Geistlichkeit zu Frankfurt a. M. 1670 einrichtete. Der Name ging dann auf ähnliche Zusammenkünfte zum Zwecke privater Erbauung über.

Collegĭum Germanĭcum, die 1552 unter Julius III. gegründete, 1573 von Gregor XIII. neu organisierte Anstalt in Rom, in welcher deutsche Jünglinge in streng röm. Sinne für die Seelsorge ausgebildet werden. Die Alumnen müssen sechs Monate nach ihrem Eintritt eidlich geloben, sich dem geistlichen Stande und der Seelsorge in ihrem Vaterlande zu widmen. Sie studieren drei Jahre Philosophie, vier Jahre Theologie; viele werden vor dem Abgange zu Doktoren promoviert. Das C. G. stand unter der Leitung der Jesuiten bis zur Aufhebung des Ordens (1773), dann unter Weltgeistlichen, bis es 1798 geschlossen wurde. 1818 wurde es unter der Leitung der Jesuiten wieder eröffnet. Es hatte früher 80—120 Zöglinge, jetzt nur etwa 40, da in Preußen und Bayern der Besuch desselben verboten ist. 1580 wurde das kleine ungar. Kolleg mit dem C. G. vereinigt, seitdem heißt es offiziell C. germanico-hungaricum. Es giebt in Rom auch ein engl. Kolleg (seit 1579), ein irisches (seit 1628) u. a. Unter Pius IX. sind ein belgisches, französisches, polnisches, nord- und südamerikanisches hinzugekommen.

Collēma *Fr.*, s. Gallertflechten.

Collen, Ludolf von, s. Ceulen.

Colleōni (Coleone), Bartolommeo, ital. Condottiere, geb. 1400 auf Schloß Solza, begann seine Laufbahn zu Neapel unter den Feldherren Sforza und Braccio da Montone. In die Dienste der Venetianischen Republik getreten, kämpfte er zuerst unter Carmagnola gegen Filippo Maria Visconti, dann als Befehlshaber gegen Niccolò Piccinino. Während eines Waffenstillstandes zwischen Mailand und Venedig trat er jedoch mit 500 Waffengenossen in die Dienste des Herzogs von Mailand über, der ihn gegen seinen eigenen Eidam Sforza und gegen die Venetianer schickte. Aber bald erwachte gegen C. sein Argwohn; er ließ ihn 1446 verhaften und zu Monza einkerkern. Als aber nach dem Aussterben der Visconti 1447 die Mailänder eine Republik proklamierten, gaben sie C. frei und stellten ihn wieder an die Spitze des Heers. Er besiegte 1447 ein franz. Heer, das unter dem Herzog von Orléans zur Eroberung Mailands erschienen war. Nachdem er nochmals in venet. Dienst getreten und in neue Händel verwickelt war, zog er sich mit Titel und Sold eines Generalissimus der Venetianer auf sein Schloß Malpaga im Bergamaskischen zurück. Noch einmal unter-

nahm er 1467 auf eigene Hand einen ruhmlosen Feldzug gegen Florenz und Piero de Medici in Gemeinschaft mit dessen Gegnern. Er starb 4. Nov. 1475. Einen Teil seines Vermögens erhielt die Republik zur Gründung wohlthätiger Anstalten. Seine Reiterstatue, von Andrea Verrocchio, steht in Venedig neben der Kirche San Giovanni e Paolo. Seine prachtvolle, dem Dom zu Bergamo angebaute Familienkapelle enthält sein und seiner Tochter Denkmal. Vgl. Agliardi, Cenni storici intorno al Bart. Coleone (Bergamo 1840); Cicogna, Monumento di B. C. di Venezia (Vened. 1831); Spino, Vita di B. Coglione (Vicenza 1476 u. Triest 1859).

Collesano, Ort im Kreis Cefalù der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, am Fuße des Pizzo Antenna (1975 m), hat Post, Telegraph, (1881) 5374, als Gemeinde 6064 E.; Reste uralter Mauern.

Collet (frz., spr. -leh), Kollett, Kragen, Halsjacke, Uniformjacke mit kurzen Frackschößen vor Einführung des Waffenrocks, Koller; jemand beim Kollett nehmen (Kollett schleppen), ihn beim Kragen packend festnehmen.

Collett, Jonas, norweg. Staatsmann, geb. 25. März 1772 auf dem Gute Rönnebäksholm auf Seeland, wurde 1814 zum Regierungsrat und Departementschef, bald darauf zum Staatsrat ernannt. Nach der Vereinigung Norwegens und Schwedens verwaltete er bis 1819 das Departement der innern Angelegenheiten, 1819—21 das Marinedepartement, dann das des Finanz-, Handels- und Zollwesens. Nach dem Tode des letzten schwed. Statthalters, Grafen Platen (1829), ward C. Vorsitzender des Staatsrats. Durch seine treffliche Verwaltung wurde C. sehr populär. Als er den Beschluß des Königs vom 2. Juli 1836, das Storthing aufzulösen, letzterm unter der Hand mitteilte, sah er sich genötigt, sein Amt niederzulegen; C. starb 3. Jan. 1851. — Ein Neffe C.s, Peter Jonas C., geb. 12. Sept. 1813 zu Lier bei Drammen, gest. 18. Dez. 1851 als Professor der Rechte zu Kristiania, hat sich durch «Forelæsninger over den norske Personrett» (Tl. 1—2, Krist. 1865—66) den Ruf eines tüchtigen Juristen erworben. Auch seine ästhetisch-kritischen Arbeiten und seine Gedichte sind geschätzt. — Jakobine Camilla C., Gattin des vorigen, eine Schwester des Dichters Wergeland, geb. 23. Jan. 1813 in Kristianssand, gest. März 1891 in Kristiania, machte sich bekannt durch den vorzüglichen, in mehrere Sprachen übersetzten Roman «Amtmandens Döttre» (2 Tle., Krist. 1855 u. ö.) und durch mehrere Novellen: «Fortællinger» (1861), «I de lange Nætter» (1863), «Sidste Blade» (3 Bde., 1868—72), «Fra de Stummes Lejr» (1877), «Mod Strømmen» («Gegen den Strom», Krist. 1879), die in schwed. Sprache herausgegebene «Under ljusa dagar» (1866). — Robert C., der vorigen Sohn, geb. 1842 in Kristiania, Professor der Zoologie daselbst, schrieb: «Kristiania Omegns ornithologiske Fauna» (1864), «Norges Fugle og deres geografiske Udbredelse i Landet» (1868), «Remarks on the ornithology of the northern Norway» (1872), «Norges Fiske» (1874), «Bemærkninger til Norges Pattedyrfauna» (1876) u. a.

Colletta, Pietro, neapolit. Kriegsminister und Geschichtschreiber, geb. 23. Jan. 1775, trat 1796 in das Artilleriekorps, nahm 1799 teil an der Erhebung gegen Ferdinand I. von Neapel und entging nur mit Mühe der Hinrichtung. Als Joseph Bonaparte 1806 König von Neapel geworden, trat er wieder ins Heer ein und wurde auf Grund seiner Dienste bei der Belagerung von Gaëta, Besetzung von Calabrien und Gewinnung von Capri 1808 von Murat zum Intendanten des jenseitigen Calabrien und 1812 zum General und Leiter des Brücken- und Straßenbauwesens ernannt. 1815 trat er den Österreichern entgegen (s. Filangieri), mußte aber in Casalanza kapitulieren. Nach der Rückkehr Ferdinands I. blieb C. gleichwohl als unentbehrlich im Dienst und bekleidete hohe militär. Stellen. 1820 wurde er nach Sicilien gesandt, um die republikanische Bewegung dort zurückzudrängen. Als die Österreicher anrückten, rief ihn das neapolit. Parlament zurück und ernannte ihn zum Kriegsminister, 26. Febr. 1821. Nach dem Sieg des Absolutismus wurde er zuerst im Kastell Sant' Elmo eingesperrt, dann nach Brünn verwiesen; später durfte er sich in Florenz niederlassen, wo er 11. Nov. 1833 starb. Hier schrieb er auch, an Giannones «Istoria civile» anknüpfend, die berühmte «Storia del reame di Napoli 1734—1825», in der er sich jedoch nicht frei von Eitelkeit und irrigen Urteilen über sein Land und dessen Volk zeigt. Sie erschien zuerst zu Capolago 1834 (2 Bde.), mit C.s Lebensabriß von G. Capponi zu Florenz 1849 (2 Bde.), deutsch von Leber (2. Aufl., 8 Bde., Grimma 1849—50), C.s «Opere inedite o rare» (2 Bde.) in Neapel 1861. Vgl. Cacciatore, Esame della storia del reame di Napoli di P. C. (Neapel 1850); Ulloa, Intorno alla storia del reame di Napoli di P. C. (ebd. 1877); Reumont, Pietro C. (im «Histor. Jahrbuch», 1885).

Colley (spr. kolli) oder Cowley, s. Wellesley.

Colli (ital.), Mehrzahl von Collo (s. d.).

Colliberts (spr. -bähr), s. Cagots.

Collidīn, s. Pyridinbasen.

Collier (frz., spr. -ieh), Halskette, Halsschmuck.

Collier (spr. kolljer), Arthur, engl. Philosoph, geb. 1680 zu Langford Magna bei Salisbury in Wiltshire, gest. 1732 als Rektor seines Geburtsorts. Er lehrte in seiner Schrift «Clavis universalis or a new inquiry after truth, being a demonstration of the non-existence or impossibility of an external world» (Lond. 1713; deutsch von Eschenbach, Rostock 1756) einen ähnlichen Idealismus wie Berkeley (s. d.), zu dem er aber, wie es scheint, ganz unabhängig von letzterm gelangt ist.

Collier (spr. kolljer), John Payne, engl. Litterarhistoriker, geb. 11. Jan. 1789 in London, studierte die Rechte, gab jedoch das Studium bald auf und wurde Mitarbeiter am «Morning Chronicle». Einige im «Edinburgh Magazine» veröffentlichte Aufsätze über das altengl. Drama machten ihn dem schott. Verlagshause Constable bekannt, für das er «The poetical Decameron» (2 Bde., Edinb. 1820) schrieb. 1825 erschien «The poet's pilgrimage» (Edinb.), ein Gedicht im Spenserschen Versmaße, das er indessen aus dem Buchhandel zurückzog. In seiner Ausgabe von «Dodsley's old plays» (12 Bde., Edinb. 1825—27) fügte er sechs in den frühern Ausgaben nicht enthaltene Schauspiele und in einem Supplementbande (ebd. 1828) 5 nichtbeachtete wertvolle Dramen aus der Zeit Shakespeares hinzu. Seine «History of dramatic poetry» (3 Bde., Lond. 1831; neue Aufl. 1879) erwarb ihm als Litterarhistoriker einen ausgebreiteten Ruf. Der Herzog von Devonshire und Lord Francis Gower (nachher Graf Ellesmere) öffneten ihm ihre reichhaltigen Bibliotheken. Unter den Manuskripten Ellesmeres fand C. die meisten Dokumente, die in «New facts regarding the life of Shakspeare» (Lond.

1835) mitgeteilt sind. Es folgten über Shakespeares Leben und Schriften «New particulars» (ebd. 1836) und «Further particulars» (ebd. 1839), deren Echtheit später angefochten wurde. Zu seiner Ausgabe Shakespeares (8 Bde., ebd. 1842—44) hatte C. seit wenigstens 20 Jahren die Materialien gesammelt. Von seinen übrigen zahlreichen litterarhistor. Arbeiten sind «A book of Roxburghe ballads» (Lond. 1847), «Extracts of the registers of the Stationers' company of books entered for publication between the years 1557 and 1570» (ebd. 1848) und «Memoirs of the principal actors in the plays of Shakspeare» (ebd. 1846) hervorzuheben. Aufsehen erregte 1852 C.s Veröffentlichung von «Notes and emendations to the text of Shakspeare's plays», die, nach angeblich aus Aufführungen der ersten Hälfte des 17. Jahrh. stammenden handschriftlichen Randbemerkungen zur zweiten Folioausgabe, eine durchgängige Revision des Textes der Shakespeareschen Dramen brachten; sie rief einen lebhaften Streit hervor, dessen Ergebnis kaum zweifelhaft läßt, daß C. sich über die Echtheit jener Bemerkungen getäuscht hat. Später erschienen «Bibliographical account of rare books» (2 Bde., Lond. 1865), «Illustrations of early English popular literature» (2 Bde., ebd. 1863—64) und «Illustrations of old English literature» (3 Bde., ebd. 1866). Seit 1866 war C. mit der Herausgabe von Abdrücken seltener Schriften engl. Dichter und Pamphletisten des 16. und 17. Jahrh. beschäftigt. Er starb 17. Sept. 1883 zu Maidenhead. Vgl. Bran, C., Coleridge and Shakespeare (1860).

Collin, Heinr. Jos. von, Dramatiker, geb. 26. Dez. 1772 zu Wien, ward 1797 Konzipist bei der Finanzhofstelle, 1809 Hofrat bei der Geheimen Kredithofkommission und starb 28. Juli 1811. Von seinen Trauerspielen («Regulus», «Coriolan», «Polyxena», «Balboa», «Bianca della Porta», «Mäon», «Horatier und Curiatier») ist das älteste, «Regulus», auch das beste. Sie zeichnen sich durch Streben nach antiker Einfachheit aus, leiden aber an Einförmigkeit und rhetorischem Prunk. Viel tiefer wirkte C. durch die kraftvollen «Wehrmannslieder» (Wien 1809), die ihm unter den Sängern der Befreiungskriege einen Ehrenplatz sichern. Seine Werke gab sein Bruder (6 Bde., Wien 1812—14) heraus. Von seinen übrigen «Gedichten» (ebd. 1812) ist am bekanntesten die Ballade «Kaiser Max auf der Martinswand». Vgl. Laban, H. J. von C. (Wien 1879); Hauffen, Das Drama der klassischen Periode, II, 2 (Kürschners «Deutsche Nationallitteratur»).

Collin, Matthäus von, Bruder des vorigen, geb. 3. März 1779 zu Wien, ward 1804 Professor der Philosophie in Krakau, 1808 Professor der Ästhetik in Wien, gleichzeitig Hofkonzipist im Finanzdepartement, übernahm 1814 die Redaktion der ehemaligen «Wiener Litteraturzeitung», 1818 die der Wiener «Jahrbücher der Litteratur». Seit 1815 Erzieher des Herzogs von Reichstadt, starb er 23. Nov. 1824. Seine romantisch gefärbten «Dramat. Dichtungen» (4 Bde., Pest 1815—17) reichen an die seines Bruders nicht entfernt heran; er bevorzugt Stoffe aus der österr. Geschichte (z. B. «Der Tod Friedrichs des Streitbaren», «Belas Krieg mit dem Vater», «Die feindlichen Söhne», «Der Tod Heinrichs des Grausamen», «Der Streit am Grabe» und «Die Kunringer»). Seine «Nachgelassenen Gedichte» gab J. von Hammer heraus (2 Bde., Wien 1827).

Collin d'Harleville (spr. kolläng darl'wil), Jean François, franz. Dichter, geb. 30. Mai 1755 zu Mévoisins bei Maintenon, wendete sich nach jurist. Studien ganz der Litteratur zu. Er starb 24. Febr. 1806 zu Paris. C. bereicherte die franz. Bühne mit vielen Charakterstücken, die sich durch Liebenswürdigkeit und komische Situationen auszeichneten. Hervorzuheben sind: «L'Inconstant» (1786), «L'Optimiste» (1788), «M. de Crac dans son petit castel» (1791), «Le vieux célibataire» (1793), sein Meisterstück, und «Les châteaux en Espagne» (1803). Ausgaben seiner «Œuvres» besorgten Andrieux, «Théâtre et poésies fugitives» (4 Bde., Par. 1822), und Doublet de Bois-Thibault (4 Bde., ebd. 1828). Sein «Théâtre» gab Moland heraus (ebd. 1876).

Collingwood (spr. -wudd), Hafenstadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, am südl. Ende der Georgianbai des Huronsees, hat (1889) 5000 E. und lebhafte Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten.

Collingwood (spr. -wudd), Cuthbert, Lord, brit. Admiral, geb. 26. Sept. 1750 zu Newcastle-upon-Tyne, trat 1761 in die Marine und erhielt 1776 als Lieutenant das Kommando der Sloop Hornet, die zur Station von Jamaika gehörte. Hier schloß er mit Nelson innige Freundschaft. Er befehligte 1781 das Schiff Pelikan in den ostind. Gewässern, wo er Schiffbruch litt. In den franz. Revolutionskriegen nahm er teil an dem Gefecht vom 1. Juni 1794, half Toulon blockieren und kämpfte mit in der Schlacht am Kap St. Vincent 14. Febr. 1797. Nachdem er 1799 zum Konteradmiral der weißen Flagge befördert worden war, nahm er teil an der Blockade von Brest und an den Kreuzfahrten im Kanal. Er stieg 1801 zum Viceadmiral der blauen Flagge auf und wurde 1805 mit fünf Linienschiffen abgeschickt, den Hafen von Ferrol zu blockieren. In der Schlacht von Trafalgar 21. Okt. 1805 führte C. die eine der beiden Kolonnen, in denen die brit. Flotte angriff und durchbrach mit dem Royal Sovereign zuerst die feindliche Linie; nach dem Tode Nelsons übernahm er das Oberkommando und vollendete die Niederlage des Feindes. Demnächst wurde er zum Admiral der roten Flagge und als Lord C. von Caldburne zum Peer von England erhoben. Mit dem Kommando über die brit. Seemacht im Mittelmeere betraut, war er ungeachtet seiner geschwächten Gesundheit nicht zu bewegen diesen wichtigen Posten aufzugeben. Er starb 7. März 1810 auf dem vor Minorca stationierten Schiffe Ville de Paris. Vgl. Memoirs and correspondence of Vice-Admiral Lord C. (5. Aufl., 2 Bde., Lond. 1837); W. Clark Russell, Admiral Lord C. (ebd. 1891).

Collini, Cosmas Alexander, Schriftsteller, geb. 14. Okt. 1727 zu Florenz, kam 1750 nach Berlin und wurde Voltaires Sekretär, an dessen «Annales de l'empire» er einen wesentlichen Anteil hat. Er folgte Voltaire auch auf dessen Landgut bei Genf, lebte seit 1756 in Straßburg, wurde 1759 Geheimsekretär von Karl Theodor von der Pfalz, 1763 pfälz. Historiograph und 1766 Direktor des naturhistor. Kabinetts zu Mannheim, wo er 22. März 1806 starb. Sein bekanntestes Werk ist: «Mon séjour auprès de Voltaire» (Par. 1807); auch sei «Discours sur l'histoire d'Allemagne» (Mannh. 1761) genannt.

Collins, John Anthony, engl. Philosoph, geb. 1676, gest. 1729, eines der Häupter der damaligen engl. Freidenker, ist besonders bekannt durch sein Werk «A discourse of freethinking, occasioned by the rise and growth of a sect call'd freethinkers» (Lond. 1713; franz. «Discours sur la

liberté de penser», Haag 1714), worin er dafür eintritt, alles, auch die Religion, sei der Beurteilung des freien Denkens, der Vernunft zu unterwerfen, nur dadurch könne man zur richtigen Erkenntnis Gottes und der Schrift gelangen. Vgl. Thorschmidt, Kritische Lebensgeschichte A. C.', des ersten Freidenkers in England (Dresd. 1755).

Collins, William, engl. Dichter, geb. 25. Dez. 1721 zu Chichester, schrieb als Schüler in Winchester «Oriental eclogues» (1742), studierte in Oxford, begab sich 1744 nach London, um sich der Dichtkunst zu widmen, und trat 1747 mit «Odes» hervor, die völlig unbeachtet blieben. Enttäuscht kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wurde irrsinnig und starb 12. Juni 1759. Erst nach dem Tode wurden seine Werke geschätzt und seitdem in zahlreichen Ausgaben verbreitet. Die besten sind die von Dyce (Lond. 1827) und Thomas (ebd. 1858).

Collins, William, engl. Maler, geb. 18. Sept. 1788 zu London, studierte bei Morland und stellte seit 1807 anmutige Genrebilder in einer an die Niederländer sich anlehnenden Färbung aus. Weniger Erfolg hatten seine religiösen Bilder: Die Jünger zu Emmaus, Christus unter den Schriftgelehrten im Tempel. Er wurde 1820 Mitglied der Akademie, lebte seit 1829 in Boulogne, reiste 1840 in Deutschland und 1842 nach Island und starb 17. Febr. 1847 zu London.

Collins, William Wilkie, engl. Novellist, Sohn des vorigen, geb. 8. Jan. 1824 zu London, vertauschte bald den Kaufmannsstand mit dem Rechtsstudium, dieses mit der litterar. Thätigkeit und begann hier mit einer Biographie seines Vaters (2 Bde., Lond. 1848), die beifällig aufgenommen wurde. Seine ersten Versuche im Roman waren «Antonina» (3 Bde., ebd. 1850), eine Erzählung aus der röm. Geschichte, «Basil» (3 Bde., ebd. 1852) und «Hide and seek» (3 Bde., ebd. 1854). Als Mitarbeiter an Dickens' «Household Words» schrieb er die spannenden Romane «After dark» (ebd. 1856) und «The dead secret» (2 Bde., ebd. 1857). Großen Anklang fand das Drama «The frozen deep» (1857), auf dem von Dickens in Tavistock-House errichteten Liebhabertheater aufgeführt und später mit dem gleichfalls wirkungsvollen «Lighthouse» Zugstück der Londoner Bühne. Aufsehen machte der Roman «The woman in white» (deutsch von M. Scott, Lpz. 1861), der 1859—60 in Dickens' Wochenschrift «All the year round» herauskam und die Lesewelt in fieberhafter Spannung hielt. In derselben Sphäre des Sensationsromans bewegen sich die spätern Romane C.', unter denen hervorzuheben sind: «No name» (3 Bde., Lond. 1863), «Armadale» (3 Bde., ebd. 1866), «The Moonstone» (3 Bde., ebd. 1868; gilt vielfach als sein bestes Werk). In «The new Magdalen» (1873) behandelt er keck, aber meisterhaft ein großes sittliches Problem der Neuzeit. Andere seiner Werke sind: «Man and wife» (3 Bde., Lond. 1870), «Poor Miss Finch» (ebd. 1872), «The law and the lady» (3 Bde., ebd. 1875), die Novellensammlung «Two destinies» (ebd. 1876), «The Queen of Hearts», «The haunted hotel; mystery of modern Venice» (2 Bde., 1878), «A rogue's life» (1879), «The fallen leaves» (3 Bde., 1879), «Jezebel's daughter» (3 Bde., 1880), «The black robe» (3 Bde., 1881), «Heart and science» (3 Bde., 1883), «I say No» (3 Bde., 1884), «The evil genius» (1885), «Little novels» (3 Bde., 1887), «The legacy of Cain» (3 Bde., 1889). C. starb 22. Sept. 1889 in London. Eine unvollendete Geschichte «Blind Love» (3 Bde., Lond. 1890; deutsch, Stuttg. 1890) führte Besant zu Ende. Vgl. E. von Wolzogen, Wilkie C. (Lpz. 1885); Dickens, Letters of Ch. Dickens to Wilkie C. 1851—70 (1892).

Collinsia *Nutt.*, Pflanzengattung aus der Familie der Scrophulariaceen (s. d.) mit etwa 12 einjährigen, schön blühenden Arten Nordamerikas, die gegen- oder quirlständige Blätter und bouquetartig in den Achseln der obern Blätter gruppierte Blüten haben. Verschiedene Arten dieser Gattung sind beliebte Zierpflanzen geworden, z. B. C. bicŏlor *Benth.* aus Kalifornien, welche lilarosenrote Blumen mit weißer Oberlippe hat, C. grandiflōra *Dougl.* aus Oregon, mit blauen, rosenrot angehauchten Blumen, C. parviflōra *Dougl.* aus Oregon, mit blaßblauen oder violetten Blumen, u. s. w. Die Samen werden im Frühjahr an Ort und Stelle gesät und die aufgegangenen Pflänzchen später entsprechend verdünnt. Sie sind für Blumenrabatten und Einfassungen größerer Staudenbeete geeignet.

Collinson, Sir Richard, engl. Viceadmiral, geb. 7. Nov. 1811 zu Gateshead in Durham, ging mit dem 12. Jahre zur See, nahm seit 1828 an den Küstenaufnahmen von Südamerika und Mittelamerika unter den Kapitänen Horster und Beechey und 1841 an der Vermessung der chines. Gewässer teil. 1849 sollte C. mit den beiden Schiffen Enterprise und Investigator von der Beringstraße her den Versuch machen, die seit vier Jahren verschollene Expedition Franklins aufzufinden, wurde aber unterwegs von seinem Begleitschiffe Investigator (Kapitän Mc Clure) getrennt, drang allein im Sommer 1850 bis zur Barrowspitze vor, überwinterte 1851 am südl. Ende der Prinz-Walesstraße, erreichte im Sommer 1852 die Mündung des Kupferminenflusses, überwinterte zum zweitenmal, wurde bei der Rückkehr im Herbst 1853 zum drittenmal, nahe der Mündung des Mackenzie, im Eise festgehalten und konnte, ohne eine Spur von Franklin aufgefunden zu haben, erst 1854 durch die Beringstraße den Heimweg antreten. C. starb 13. Sept. 1883 auf seinem Landgute in Ealing. Vgl. Journal of H. M. S. «Enterprise»: Search of Sir J. Franklin (Lond. 1890).

Collioure (spr. kolliuhr), Stadt im Kanton Argelès-sur-Mer, Arrondissement Céret des franz. Depart. Pyrenées-Orientales, 7 km südöstlich von Argelès-sur-Mer, an der Linie Narbonne-Perpignan-Portbou-Grenze der Franz. Südbahn, liegt in einer kreisförmigen Bucht des Mittelländischen Meers amphitheatralisch um ein altes Schloß gruppiert und von zahlreichen Forts umgeben, deren eins, St. Elme, auch das 2 km entfernte Port-Vendres beherrscht, hat (1891) 3268, als Gemeinde 3411 E., Post, Schiffahrtsschule, Korkfabriken, bedeutende Fischerei und Handel mit Anchovis, Sardinen und geschätzten Rotweinen. Am Eingange zum Hafen auf einer kleinen Felseninsel die Wallfahrtskirche St. Vincent. — C. hieß im 7. Jahrh. Caucoliberis und gehörte bis 1659 zu Spanien, wurde im Pyrenäischen Frieden an Frankreich abgetreten, Dez. 1793 von den Spaniern genommen und 1794 von den Franzosen zurückerobert.

Collipulli, Hauptstadt des Departamento C. der chilenischen Provinz Malleco, am Norduser des Flusses Malleco und an der Eisenbahn, ein neu angelegter, sehr lebhafter Ort von 4030 E.

Cölln bei Meißen, Landgemeinde in der Amtshauptmannschaft Meißen der sächs. Kreishaupt-

mannschaft Dresden, rechts der Elbe, gegenüber der Stadt Meißen, hat (1890) 5925 E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Winterhafen; bedeutende Fabrikation von Öfen, Chamottewaren und Porzellan (4 Fabriken), Blechemballagen (2), Chemikalien (2), Fahrrädern (2), Zündern und Zucker, ferner Dampfziegeleien, Weinbau und Handel.

Cölln, Daniel Georg Konrad von, prot. Theolog, Neffe des folgenden, geb. 21. Dez. 1788 zu Örlinghausen (Lippe-Detmold), studierte seit 1807 zu Marburg, Tübingen und Göttingen, habilitierte sich 1811 in der philos. Fakultät zu Marburg, ward dort 1816 außerord. Professor der Theologie, 1818 ord. Professor in Breslau, wo er 17. Febr. 1833 starb. Vom rationalistischen Standpunkte aus beleuchtete C. die krankhaften religiösen Gefühlsrichtungen in den «Histor. Beiträgen zur Erläuterung und Berichtigung der Begriffe Pietismus, Mysticismus und Fanatismus» (Halberst. 1830); gegen jede Beschränkung der Lehrfreiheit erklärte er sich mit David Schulz in der Schrift «Über theol. Lehrfreiheit auf den evang. Universitäten und deren Beschränkung durch symbolische Bücher» (Bresl. 1830). C.s Hauptwerk ist die von David Schulz herausgegebene «Biblische Theologie» (2 Bde., Lpz. 1836).

Cölln, Georg Friedr. Wilibald Ferd. von, polit. Schriftsteller, geb. 1766 zu Örlinghausen (Lippe-Detmold), trat in den preuß. Staatsdienst, kam wegen seiner freimütigen Kritik der Staatsverwaltung 1808 in Haft, entzog sich aber dem gegen ihn angestrengten Prozeß durch die Flucht nach Österreich. 1811 wurde die Untersuchung niedergeschlagen und C. wieder angestellt. Er starb 31. Mai 1820 zu Berlin. Er schrieb u. a.: «Vertraute Briefe über die innern Verhältnisse am preuß. Hofe» (3 Bde., Amsterd. u. Köln 1807—9), eine Schrift, die die Tradition über die Zeit Friedrich Wilhelms II. geschaffen hat, «Neue Feuerbrände» (6 Bde., Lpz. 1807—8), «Wien und Berlin in Parallele» (5 Bde., ebd. 1808), «Fackeln», später «Neue Fackeln», ein Journal (Quedlinb. 1812—15), «Die neue Staatsweisheit oder Auszug aus Adam Smiths Untersuchungen über die Natur und die Ursachen des Nationalreichtums» (Berl. 1812; 2. Aufl. 1816), «Freimütige Blätter für Deutsche» (ebd. 1815—20), «Histor. Archiv der preuß. Provinzialverfassungen» (7 Hefte, ebd. 1819—20).

Collo (ital., Mehrzahl Colli), das Stück, wird auch im Deutschen vielfach für ein Frachtstück Ware, z. B. einen Sack, Ballen, eine Kiste u. s. w. angewendet; daher auch der Ausdruck Collo- oder Collitara, wenn die Tara (s. d.) nicht genau ermittelt, sondern nach einem gebräuchlichen Satze für das Stück, z. B. 1 kg pro Sack, berechnet wird.

Collocalia, s. Salangane.

Collodīn, Volkmanns C. oder Nitroxylin, ein Sprengstoff, der im wesentlichen dem Schultzeschen Pulver (s. d.) gleicht, nur ist das Pulver durch Kollodiumzusatz wasserbeständig gemacht.

Collodium, s. Kollodium.

Collodĭum cantharidātum, Collodium vesĭcans, blasenziehendes oder Spanischfliegen-Kollodium, eine grüne, dicke Flüssigkeit, wird nach dem Deutschen Arzneibuch erhalten, indem man 1 Teil grobgepulverte span. Fliegen mit hinreichend Äther erschöpft, den Auszug bis zur Sirupsdicke eindampft und mit so viel Kollodium vermischt, daß das Gesamtgewicht 1 Teil beträgt. Es wird vielfach wie das Spanischfliegenpflaster als blasenziehendes Mittel benutzt; vor diesem hat es den Vorzug, daß es auf jeder Körperstelle angewendet und von unruhigen Kranken, z. B. Kindern, nicht verschoben werden kann.

Collodĭum elastĭcum, Collodium flexĭle, Englisches Kollodium, ist nach dem Deutschen Arzneibuch eine Mischung aus 1 Teil Ricinusöl, 5 Teilen Terpentin und 94 Teilen Kollodium. Es dient zum Verschließen kleiner Wunden, zum Bedecken von Hautschrunden, Geschwüren, Frostbeulen, leichten Brandwunden u. s. w.

Collomĭa *Nutt.*, Pflanzengattung aus der Familie der Polemoniaceen (s. d.). Man kennt von derselben 11 in Nordamerika und den Anden von Chile vorkommende Arten. Von diesen werden C. coccinĕa *Lehm.* und C. grandiflōra *Dougl.*, zwei einjährige Arten aus Kalifornien von 20—30 cm Höhe mit roten Blüten, als Zierpflanzen gezogen und im April an ihrem Bestimmungsort ins freie Land gesät.

Collon, Mont- (spr. mong kollóng), auch Colon, Bergstock der Arollagruppe in den Penninischen Alpen, erhebt sich im Westen des Matterhorns südlich vom Arollathal im schweiz. Kanton Wallis mit drei Gipfeln. Zwischen dem Arolla-, dem Vuibez- und dem Collongletscher steigt der wilde, massive Granitklotz des großen C. zu 3644 m auf; südlich von demselben erhebt sich der Evêque (Bischof) mit zwei 3738 und 3672 m hohen Spitzen. Westlich vom Collongletscher ragt die schroffe Felspyramide des kleinen C. 3545 m auf. Südöstlich vom Evêque liegt das vergletscherte Joch des Col de C. 3130 m, über welches ein nicht selten begangener Paß von Arolla nach Val Pelline führt. Die übrigen Pässe der Gruppe, Col de l'Evêque 3393 m, Col de la Reuse d'Arolla 3242 m, Col de Chermontane 3084 m, sind rauhe Gletscherpfade. Die erste Besteigung des großen C. führte 1867 der engl. Klubbist Foster, die des Evêque in demselben Jahre die schweiz. Bergsteiger Dr. Baltzer und Schröder aus.

Colloquĭum (lat.) oder Kolloquium, Gespräch, Unterredung. Vorzugsweise nannte man früher in den Schulen die lat. Redeübungen Colloquia, faßte auch dergleichen für die Schüler ab (berühmt sind Erasmus' «Colloquia»). Zur Zeit der Kirchenreformation nannte man zuweilen Colloquia (charitativa) die Religionsgespräche der streitenden Parteien. Jetzt heißt C. gewöhnlich die gelehrte, die Stelle der Prüfung vertretende Unterredung mit den Vorgesetzten, der sich norddeutsche prot. Geistliche bei Beförderung oder bei Übertritt in eine andere Landeskirche unterziehen müssen, und die wissenschaftliche Unterredung, die ein akademischer Privatdocent vor der Habilitation zu bestehen hat.

Collorēdo, österr. Adelsgeschlecht, hat seinen Ursprung in dem alten Hause der Freiherren von Wallsee in Schwaben, seinen nächsten Ahnherrn in Wilhelm von C., der 1302 den Bau des festen Schlosses C. in Friaul begann, wonach er sich mit seinen Nachkommen benannte. Von seinen vier Söhnen starb Mathiusius bald nach dem Vater; die andern, Asquin, Bernhard und Weickardt, begründeten drei Linien:

I. Die Asquinische Linie zerfiel im 16. Jahrh. durch die Brüder Johann (sein Ast erlosch 1694) und Friedrich in zwei Äste. Ludwig von C., ein Sohn Friedrichs, ward 19. März 1588 von Kaiser Rudolf II. in den Reichsfreiherrenstand erhoben und erhielt 1591 die Erlaubnis, sich des Titels und Wappens der ausgestorbenen Herren von Wallsee

zu bedienen. Die drei Söhne Ludwigs, Lelius, Hieronymus und Rudolf, erhielten 1624 die reichsgräfl. Würde. Rudolf von C., geb. 2. Nov. 1585, war unter Ferdinand II. und Ferdinand III. Feldmarschall, zeichnete sich im Dreißigjährigen Kriege, besonders bei Lützen, und 1648 durch die Verteidigung Prags aus. Er starb 24. Jan. 1657. Auch sein Bruder, Hieronymus von C., geb. 1582, that sich im Dreißigjährigen Kriege hervor und blieb 1638 beim Entsatze von St. Omer, wo er als Feldmarschallleutnant die Reiterei befehligte. Mit dessen Sohn Graf Ludwig von C., der als Feldzeugmeister 28. Dez. 1693 starb, erlosch die Asquinische Linie.

II. Die Bernhardinische Linie zerfiel durch die Brüder Hieronymus I. und Thomas in zwei Äste. A. Zum Aste des Hieronymus, der 1624 zugleich mit der Asquinischen Linie in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, gehörte Graf Johann Baptist von Colloredo-Wallsee. Dieser zeichnete sich 1642 bei Leipzig aus, ward 1648 venet. Feldmarschall im Krieg gegen die Türken und fiel bei der Verteidigung von Candia im Okt. 1649. Sein Brudersſohn, Johann Baptist von C., gest. 1729 als kaiserl. Oberhofmarschall, hinterließ zwei Söhne, Karl Ludwig und Camill. a) Der ältere, Graf Karl Ludwig von C., geb. 22. Aug. 1698, gest. 1767, wurde der Stifter des Mantuanischen Zweiges, der mit seinem jüngsten Sohne, Graf Johann Baptist Franz von C., geb. 1731, gest. 25. Jan. 1815, erlosch. b) Graf Camill von C., geb. 17. Sept. 1712, gest. 21. Dez. 1797, der Universalerbe seiner Muhme, der Fürstin Montecuculi, wurde Ahnherr des Böhmischen Zweiges der Colloredo-Wallsee; er erlosch mit seinem Enkel Graf Franz de Paula von C., geb. 29. Okt. 1799, von 1843 bis 1847 Gesandter in Petersburg, dann in London (1849—56), endlich in Rom, gest. in Zürich während der Friedensunterhandlungen 26. Okt. 1859. — B. Der Thomasische Ast blüht in Italien noch jetzt in zwei um 1765 entstandenen Zweigen, in dem zu Padua und dem zu Muscletto und Udine.

III. Die Weickardtsche Linie. Hierher gehört Fabricius von C., geb. 1576, der unter Ferdinand II. von Toscana die erste Ministerstelle bekleidete und 1645 starb. Sein Neffe, Fabius II., Marchese von Sta. Sofia, hinterließ zwei Söhne, Ferdinand und Fabricius II. Des letztern Enkel Hieronymus und Rudolf (beide böhm. Grafen 13. Sept. 1711 und Reichsgrafen 11. Dez. 1724) gründeten die beiden noch blühenden Äste dieser Linie. A. Graf Hieronymus von C., geb. 1674, 1714—17 Landeshauptmann in Mähren, seit 1725 Oberſthofmarschall, starb 2. Febr. 1726 zu Wien. Von seinen vier Söhnen zeichneten sich aus: Graf Anton von C., geb. 14. Nov. 1707, trat 1728 in die Armee, rückte bis zum Feldmarschall auf und wurde 1766 Direktor der sämtlichen Militärakademien, um deren Umgestaltung er sich namhafte Verdienste erwarb. Er starb zu Wien 17. März 1785. Graf Karl Borromäus von C., geb. 1718, 1753—57 Gesandter am engl., dann am russ. Hofe, seit 1758 Feldmarschallleutnant, starb zu Venedig 28. Okt. 1786. Der älteste, Graf Rudolf Joseph von C., geb. 6. Juli 1706, seit 1737 Reichsvicekanzler, ward 29. Dez. 1763 von Kaiser Franz I. nach dem Rechte der Erstgeburt in den Reichsfürstenstand und 1764 in den erbländischen Fürstenstand erhoben. Er starb 1. Nov. 1788 und hinterließ 18 Kinder. Von seinen Söhnen sind zu nennen: 1) Fürst Franz de Paula Gundaccar von C., vermählt mit Maria Isabella Anna Ludomilla, Reichsgräfin von Mansfeld, nahm für sich und seine Nachkommen 1789 den Namen Colloredo-Mansfeld (s. d.) an. 2) Graf Joseph Maria von Colloredo-Mels und Waldsee, geb. 11. Sept. 1735 zu Regensburg, zeichnete sich im Siebenjährigen Kriege aus, wurde unter Joseph II. Generaldirektor der Artillerie, um deren Ausbildung er sich große Verdienste erwarb, und Feldmarschall, 1805 als Staats- und Konferenzminister mit den Geschäften des Kriegsministeriums betraut, die er bis 1809 führte. C. starb 26. Nov. 1818. 3) Graf Wenzel Joseph von C., geb. 15. Okt. 1738, wurde 1784 Feldmarschallleutnant, während des Türkenkrieges 1789 Feldzeugmeister. Er kämpfte 1792 mit Erfolg gegen Frankreich vor Onnaing und Estrées, war 1796 Landeskommandierender von Mähren, dann Inspektor der Militärgrenze, seit 1807 Präsident des polit.-ökonomischen Gremiums beim Hofkriegsrate, wurde 1808 zum Feldmarschall ernannt und starb 4. Sept. 1822 zu Wien. — B. Den Rudolfinischen Ast der Weickardtschen Linie gründete Graf Rudolf von C., Vicegraf von Mels, geb. 1676, gest. 1714; der jetzige Vertreter ist Paulus, Graf von C., Marquis von Sta. Sofia und Recanati, geb. 12. Juni 1850. — Vgl. Crollalanza, Das Adelsgeschlecht der Waldsee-Mels und insbesondere der Grafen von C. (aus dem Italienischen, Wien 1889).

Colloredo-Mansfeld nennt sich seit 1789 die fürstl. Linie des Hauses Colloredo (s. d.). Als die hervorragendsten Glieder derselben sind zu erwähnen: Franz de Paula Gundaccar, Fürst von C., geb. 28. Mai 1731, gest. 27. Okt. 1807, war 1767—71 Gesandter in Madrid, wurde 1772 zum Prinzipalkommissarius beim Reichskammergericht und 1789 zum Reichs-Vicekanzler ernannt, welche Stelle er bis zur Aufhebung des Deutschen Reichs (6. Aug. 1806) bekleidete. Er hinterließ drei Söhne: Rudolf Joseph, Hieronymus und Ferdinand. — Rudolf Joseph, Fürst von C., geb. 16. April 1772, wurde 1834 Wirkl. erster Oberhofmeister des Kaisers und starb 28. Dez. 1843. Seine Besitzungen in Böhmen (360 qkm) und in Niederösterreich gingen auf seinen Neffen Franz de Paula Gundaccar über. — Ferdinand, Graf von C., geb. 30. Juli 1777 zu Wien, ward 1801 Gesandter auf dem Reichstage zu Regensburg und 1803 außerordentlicher Gesandter am Hofe zu Neapel, dem er 1806 nach Palermo folgte. Im J. 1808 beteiligte er sich bei der Organisation der Landwehr und kämpfte 1809 als Major eines Bataillons bei Aspern und Wagram, diente auch 1814 und 1815, zog sich jedoch 1815 auf seine Güter zurück. Später wirkte er als General-Hofbaudirektor. Nach den Märzereignissen von 1848 übernahm er das Kommando der Akademischen Legion (s. d.), legte es aber bald nieder. Er starb 10. Dez. 1848. — Hieronymus, Graf von C., geb. 30. März 1775 zu Wetzlar, trat 1792 in die Armee, erhielt infolge des Siegs bei Kulm (30. Aug. 1813) die Würde eines Feldzeugmeisters und das Kommando der 1. Armeeabteilung, kämpfte bei Leipzig und in Frankreich, wurde 1814 vor Troyes verwundet und mußte die Armee verlassen. Er starb zu Wien 23. Juli 1822. — Sein Sohn Franz de Paula Gundaccar, Fürst von C., geb. 8. Nov. 1802 zu Wien, trat 1824 in die Armee. Bis zum Generalmajor aufgerückt, befehligte er 1848 erst zu Triest, dann zu There-

sienstadt eine Brigade und war bei Unterdrückung des Aufstandes zu Prag thätig. Im Okt. 1848 nahm er an der Einschließung Wiens teil, machte dann den ungar. Feldzug mit und wurde zum Feldmarschallleutenant ernannt. Nach diesem Feldzuge erhielt er 1850 den Oberbefehl über das 2. Armeekorps und starb 29. Mai 1852 in Gräfenberg in Schlesien. — Sein Erbe und Nachfolger im Familienfideikommiß ist Joseph Franz Hieronymus, Fürst von C., ein Sohn des Grafen Ferdinand, geb. 26. Febr. 1813. Er diente zuerst in der Armee bis zum Major, war seit 1859 viele Jahre hindurch Präsident des Patriotischen Hilfsvereins, 1861—67 Landmarschall von Niederösterreich, 1868—69 Präsident des Herrenhauses. Er gehört der deutsch-österr. verfassungstreuen Partei an. Sein ältester Sohn, Graf Hieronymus, geb. 20. Juli 1842, diente 1859—65 in der Armee, wurde 1871 von dem verfassungstreuen Großgrundbesitz in den böhm. Landtag gewählt und übernahm 19. Mai 1875 im Ministerium Auersperg das Portefeuille des Ackerbaues, trat 12. Aug. 1879 aus dem Kabinett und zur Opposition über. Er starb 29. Juli 1881.

Collot d'Herbois (spr. kollo derböá), Jean Marie, franz. Revolutionär, geb. um 1750 zu Paris, durchzog als Schauspieler Frankreich, Holland, Belgien und kam nach Genf, die Verwaltung des Theaters zu übernehmen. Beim Ausbruch der Revolution eilte er nach Paris und that sich als leidenschaftlicher Straßenredner hervor. Seine Broschüre «Almanac du Père Gérard» (1792) verschaffte ihm vom Jakobinerklub einen Preis. Während der Ereignisse vom 10. Aug. 1792 drängte er sich in den Pariser Gemeinderat ein, bereitete die Septembermorde mit vor und wurde in den Konvent gewählt. Bei dessen Eröffnung trug er zuerst auf Einführung der Republik an, und verlangte einen Monat später die Todesstrafe für die Emigranten. Auch den Prozeß des Königs hatte er beantragt und gab sein Votum auf Tod ohne Aufschub. Am 13. Juni 1793 wurde er für seine Beihilfe zum Siege der Jakobiner über die Gironde Präsident des Konvents und kam im September desselben Jahres in den Wohlfahrtsausschuß. Nach der Einnahme von Lyon schickte ihn Robespierre mit Fouché Nov. 1793 als Richter in diese Stadt. Als Schauspieler war C. hier einst ausgepfiffen worden. Jetzt fand er Gelegenheit, dafür Vergeltung zu üben durch die Massenhinrichtungen, die ihm den Beinamen des Mitrailleurs und sogar eine Anklage seitens der Stadt im Konvent einbrachten. Doch hielt er sich gerade durch verdoppelten Terrorismus, den er auch gegen die Dantonisten wandte, aufrecht. Ein Attentat auf ihn 23. Mai 1794 erhöhte sein Ansehen noch mehr. Robespierre, dessen Neid erregt war, suchte ihn nun zu stürzen und drängte damit C. zu der Verschwörung, die am 9. Thermidor (27. Juli) Robespierre selbst verderblich wurde. Doch entging unter der folgenden Reaktion auch C. nicht der Strafe. Zuerst aus dem Konvent gestoßen, wurde er nach der Insurrektion vom 12. Germinal (1. April 1795) zur Deportation verurteilt. Man schaffte ihn nach Guayana, wo er 8. Jan. 1796 starb.

Coll'ottāva (ital.) wird über die Noten gesetzt, wenn beim Klavier die rechte Hand die obere Oktave dazu spielen soll; im Basse unter den Noten bedeutet es (auch Coll'ottava bassa), daß die linke Hand die untere Oktave dazu greifen muß.

Colman (spr. kohlmänn), George, engl. Lustspieldichter, geb. 28. April 1733 in Florenz, wo sein Vater engl. Resident war, studierte die Rechte, wandte sich aber bald der Dichtkunst zu. Gleich sein erstes Lustspiel «Polly Honeycomb» (1760) fand Beifall, noch mehr gefiel «The jealous wife» (1761 aufgeführt), das auf Fieldings «Tom Jones» gegründet ist. C. übernahm 1768 die Leitung des Coventgarden-, 1777 die des Haymarket-Theaters. Gegen Ende seines Lebens ward er wahnsinnig und starb 14. Aug. 1794 im Irrenhause. Man hat von ihm 35 Theaterstücke, die meist das Leben treu nachzeichnen (darunter «Clandestine marriage», 1766, mit Garrick verfaßt), eine Übersetzung der «Ars poetica» des Horaz (1783) und eine metrische Übersetzung des Terenz (Lond. 1765), wovon «The Phormio» 1891 neu erschien. C.s «Dramatic works» erschienen 1777 (ebd., 4 Bde.), «Miscellaneous works» 1787 (3 Bde.). — George C. der Jüngere, Sohn des vorigen, geb. 21. Okt. 1762, besuchte die Westminsterschule und die Universitäten Oxford und Aberdeen. Er starb 26. Okt. 1836 in London. Sein erstes Theaterstück, «The female dramatist», eine Posse mit Gesang, fiel durch. Bessern Erfolg hatte ein zweites «Two to one» (1784). Als vertretender Leiter des Haymarket-Theaters schrieb er für dieses eine Reihe von Stücken, die sich, fast durchgängig mit Beifall aufgenommen, zum Teil auf dem Repertoire erhalten haben. Hierher gehören: das Lustspiel «Ways and means» (1788), «The Mountaineers» (1794), «The iron chest» (1796), nach Godwins «Caleb Williams» bearbeitet, «The heir at law» (1797); die Oper «Bluebeard» (1798), von Kelly komponiert; die trefflichen Lustspiele «The poor gentleman» (1802) und «John Bull» (1805); ferner «The Africans» (1808), «The law of Java» (1822) u. a. Auch schrieb C. poet. Burlesken und Memoiren («Random records», Lond. 1830). Vgl. Peake, Memoirs of the C. family, including their correspondence with the most distinguished personages of their time (2 Bde., Lond. 1841).

Colman (spr. kohlmänn), Samuel, amerik. Maler, geb. 1833 zu Portland (Maine), bildete sich zunächst als Autodidakt, dann unter A. B. Durand in Neuyork, besuchte 1860—62 Europa und machte Studien in Paris und Rom. Nach der Heimkehr wurde er Mitglied der Akademie in Neuyork (1862) und gründete die Amerikanische Gesellschaft der Aquarellisten (1866), deren Vorsitzender er bis 1871 war. C. ist hauptsächlich Landschaftsmaler. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Der Hudson, Der Georgsee, Hafen von Sevilla, Andernach am Rhein, Straßenscene in Caen, Partie aus den Adirondacs (1870), Boote zur Ebbezeit in Antwerpen, Nachmittag im Hafen von Algier (1877), Gibraltar, Nebel in Venedig, und die Aquarellbilder: Cordova, Spanisches Stiergefecht, Ansicht von Rom, Venedig, Kathedrale in Durham, Kathedrale zu Quimper in der Bretagne.

Colmar. 1) **Kreis** im Bezirk Oberelsaß, hat 663,49 qkm, (1890) 84637 (42455 männl., 42182 weibl.) E., darunter 3937 Militärpersonen, in 62 Gemeinden und zerfällt in die 5 Kantone Andolsheim, C., Münster, Neubreisach, Winzenheim.

2) **Hauptstadt** des Bezirks Oberelsaß, des Kreises C. und des Kantons C. (91,18 qkm, 2 Gemeinden, 31795 [16098 männl., 15697 weibl.] E.), 16 km westlich vom Rhein, an der Lauch, die hier den von der Fecht abgeleiteten Logelbach aufnimmt, mit dem Rhein-Rhône-Kanal durch einen Zweigkanal (s. Colmarer Zweigkanal) verbunden, am Fuße des

Wasgaus und an der Linie Weißenburg-Straßburg-Basel sowie der Nebenlinie C.-Münster (Elsaß) (18,5 km) der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, an der Linie Freiburg-C. (44,4 km) der Bad. Staatsbahnen, der Nebenbahn C.-Schnierlach (20 km, Kaysersberger Thalbahn) und an der Winzenheimer Straßenbahn C.-Winzenheim (4,6 km), ist Sitz des kaiserl. Bezirkspräsidiums des Oberelsasses, der Kreisdirektion des Kreises C., des Oberlandesgerichts für Elsaß-Lothringen (Landgerichte C., Metz, Mülhausen, Saargemünd, Straßburg, Zabern), eines Landgerichts mit 15 Amtsgerichten (Barr, C., Ensisheim, Gebweiler, Kaysersberg, Markirch, Markolsheim, Münster, Neubreisach, Rappoltsweiler, Rufach, Schlettstadt, Schnierlach, Sulz, Weiler) und Kammer für Handelssachen, Amtsgerichts, Hauptsteueramts, einer Betriebsdirektion (191,72 km Bahnlinien) der Elsaß-Lothring. Eisenbahnen, eines kath. Dekanats, einer Inspektion und eines Konsistoriums Augsburgischen Bekenntnisses, eines israel. Konsistoriums sowie des Kommandos der 29. Kavalleriebrigade und hat (1890) 30399 E., darunter 8737 Evangelische und 1079 Israeliten, in Garnison (2763 Mann) das 4., 10. und 14. Jägerbataillon sowie das 14. Dragonerregiment, Post erster Klasse mit Zweigstellen und Telegraph.

Gebäude. Bemerkenswert sind das Münster St. Martin (14. Jahrh.) mit der Madonna im Rosenhag von Schongauer; die frühgot. ehemalige Dominikanerkirche, jetzt Kornhalle; die spätgot. ehemalige Franziskanerkirche, jetzt evang. Kirche; das ehemalige Dominikanerkloster Unterlinden (13. Jahrh.) mit der Stadtbibliothek (80000 Bände, 1791 gegründet), dem Schongauer Museum und den Sammlungen der naturgeschichtlichen Gesellschaft; das Bezirkspräsidium (1860), das Oberlandesgericht, das alte Kaufhaus (1480), das Theater, die Kavalleriekaserne, das Postgebäude (1890 begonnen) und mehrere Privathäuser im Renaissancestil; in den Anlagen «Marsfeld» die Kolossalstatue des Admirals Bruat (1864) und das Denkmal des Generals Rapp (1853), in der Stadt das Denkmal Pfeffels.

Verwaltung. Die Stadt hat einen Bürgermeister, 2 Beigeordnete, 27 Gemeinderatsmitglieder, Feuerwehr, Gasanstalt (etwa 800000 cbm), Wasserwerk, städtische Sparkasse; Bürgerhospital.

Bildungs- und Vereinswesen. C. hat ein Lyceum (Direktor Dr. Baur, 27 Lehrer, 11 Gymnasialklassen mit 260 Schülern, 6 Realklassen mit 188 Schülern, 3 Vorklassen mit 89 Schülern), zwei kath. Lehrerseminare, Präparanden-, höhere Mädchenschule, Zeichenschule; Bezirks- und Stadtarchiv, Stadtbibliothek; Schongauer Gesellschaft, Naturhistorische Gesellschaft, je einen Krieger-, Veteranen-, Vaterländischen Frauen-, Landwirtschaftlichen Kreis-, Garten- und Weinbau-, Verschönerungsverein, Sektion des Vogesenklubs, 10 Musik- und Gesang- sowie zahlreiche Geselligkeits- und Wohlthätigkeitsvereine.

Die Industrie erstreckt sich auf Baumwoll-, Woll- und Seidenspinnerei und -Weberei, Eisengießerei, Maschinenbau sowie Fabrikation von Tuch, Jute, Packleinwand, Nähfaden, Papier, Stärkemehl, Kartoffelzucker, Seife, Kerzen, Wagen und Cementröhren; ferner bestehen Gerbereien und Bierbrauereien. Die Lage am Ausgange der gewerbfleißigen Thäler von Sulzmatt, Münster und Kaysersberg machen die Stadt zum Stapelplatz eines regen Binnenhandels; ferner besteht bedeutender Gemüse-, Hopfen- und Weinhandel sowie Ausfuhr von Gänseleberpasteten. C. besitzt eine Handelskammer, Reichsbanknebenstelle, Banque de Mulhouse succursale de C., Filiale der allgemeinen Elsässischen Bankgesellschaft sowie mehrere Privatbanken. — C. ist Geburtsort des Dichters Konrad Pfeffel (1736—1809), des Generals J. Rapp (1772—1821), des Admirals A. J. Bruat (1796—1855). — Von wichtigern Industriezweigen wurden im Kreis C. 1890/91 betrieben: 29 Webereien (7747 Webstühle), 12 Spinnereien (280760 Spindeln), 1 Zwirnerei (124 Spindeln), 9 Bierbrauereien, 1 Seidenspinnerei, 3 mechan. Bürstenholzfabriken, 7 Buchdruckereien, 1 Eisengießerei, 2 Eisenschmieden, 5 Hammerschmieden, 2 Färbereien, 2 Feilenfabriken, 1 mechan. Werkstätte, 2 Packtuch- und 3 Holzstofffabriken, 14 Kalkbrennereien, 1 Kesselfabrik, 10 Leinwandbleichereien, 5 Kerzenfabriken, 29 Mehl-, 14 Ölmühlen, 3 mechan. Papiermühlen, 24 mechan. Schneidemühlen, 4 Seifenfabriken, je eine Zuckerwaren-, Tabak- und Cigarren-, Stärke-, Tapetenfabrik, 4 Töpferwarenfabriken, 15 Ziegeleien u. a. — In der Umgegend von C. wird Tabakbau (1890 im Handelskammerbezirk C. 8060 mit Tabak bepflanzte Grundstücke in der Größe von 1208,84 ha, 3653 Tabakpflanzer) und Gemüsezucht (Spargel) betrieben. Unter den weinbautreibenden Gemeinden Elsaß-Lothringens steht C. bezüglich des Umfangs der bebauten Fläche an erster Stelle (1100 ha Weinberge; 1889/90 im Handelskammerbezirk C. 26108 Weinbauern, 144 Weingroßhändler, 975 Weinkleinverkäufer). Im Kreis C. waren 1889/90 17 Steinbrüche im Betrieb.

Geschichte. C., das Columbarium der Römer, war unter den Karolingern königl. Meierhof; 833 fand in der Nähe (Lügenfeld) die Zusammenkunft Ludwigs des Frommen mit seinen Söhnen statt, 884 hielt Karl der Dicke einen Reichstag in C. ab. Durch den hohenstaufischen Landvogt Wölfelin wurde C. mit Mauern umgeben, 1226 durch Kaiser Friedrich II. Reichsstadt. 1278 empfing C. von Rudolf von Habsburg sein Stadtrecht und die Befreiung von fremder Gerichtsbarkeit, 1285 wurde es von demselben König belagert, weil es sich weigerte, die geforderten Steuern zu zahlen. Ebenso sah König Adolf von Nassau sich 1293 durch das feindselige Verhalten des Schultheißen Rösselmann und seines Verbündeten Anselm von Rappoltstein zu einer längern Belagerung genötigt und nahm schließlich die Stadt ein. C. wurde 1337, weil es die Juden schützte, von dem sog. König Armleder vergebens belagert, 1358 vom Herzog Rudolf von Österreich eingenommen. Im 14. Jahrh. trat C. dem Bunde der 10 elsäss. Reichsstädte bei. 1575 fand die Reformation Eingang, doch wurde 1627 den Protestanten die Abhaltung des Gottesdienstes untersagt. Infolgedessen eroberten die Schweden unter General Horn 1632 die Stadt, mußten dieselbe jedoch wieder räumen. 1634 besetzten die Franzosen C. zum erstenmal, räumten aber die Stadt nach dem Westfälischen Frieden. 1673 drangen sie unter Louvois in dieselbe ein und schleiften die Festungswerke. Am 5. Jan. 1675 schlug Turenne die Kaiserlichen zwischen C. und Türkheim; der Friede von Nimwegen (1678) bestätigte die Abtretung C.s

an Frankreich, bei dem es bis 1870 verblieb. 1698 wurde der oberste Gerichtshof der Provinz (Conseil souverain d'Alsace) nach C. verlegt. Bei der Neueinteilung Frankreichs nach der Revolution wurde C. Hauptort des oberrhein. Departements und in der Folge Sitz eines der 12 Appellationshöfe. — Vgl. Liblin, Chronique de C. (Colm. 1867—68); Hunckler, Geschichte der Stadt C. (ebd. 1838); Rathgeber, C. und Ludwig XIV. (Stuttg. 1873); ders., C. und die Schreckenszeit (ebd. 1873); Moßmann, Recherches sur l'ancienne constitution de la commune à C. (Colm. 1878); Albrecht, Besuche deutscher Könige und Kaiser in C. (Lpz. 1878); ders., Deutsche Könige und Kaiser in C. (Colm. 1883); Grad, C. et ses environs (Par. 1885); Foltz, Souvenirs historiques du vieux C. (Colm. 1887); Billing, Kleine Chronik der Stadt C., hg. von Waltz (ebd. 1891).

Colmar in Posen, s. Kolmar.

Colmarer Zweigkanal, die Verbindung des Hafens von Colmar mit dem Rhein-Rhône-Kanal. Er mündet in diesen bei Arzenheim, benutzt von Colmar ab das kanalisierte Bett der Lauch und kreuzt sodann bei der nahegelegenen Illschleuse die Ill. Seine Länge beträgt 13,34 km, seine Wasserspiegelbreite 16,80 m, seine Sohlbreite 10,00 m und seine Tiefe 1,60 m. Die Schleuse hat auf den Drempeln die gleiche Tiefe bei 5,30 m nutzbarer Breite und 34,50 m nutzbarer Länge; die Unterkante der Brücken liegt 3,20 m über dem Kanalwasserspiegel. 1860—64 erbaut, wurde der C. Z. November 1864 dem Betriebe übergeben. Vom 1. April 1890 bis 31. März 1891 fuhren von Colmar nach dem Rhein-Rhône-Kanal 243 Schiffe mit 3364 t Ladung (landwirtschaftliche Erzeugnisse, Steine und Holz), vom Rhein-Rhône-Kanal nach Colmar 239 Schiffe mit 29 772 t Ladung (Steinkohlen, Steine, Bau- und Brennholz, landwirtschaftliche Erzeugnisse).

Colmatage (frz., spr. -tahsch'), s. Kolmation.

Cöln, s. Köln.

Colne (spr. kohln), Stadt in der engl. Grafschaft Lancashire, 44 km im N. von Manchester, an dem zum Calder gehenden Henburn, hat mit Einschluß des Dorfes Marsden (1891) 16 774 E., Fabrikation von Kaliko, Musselin, Wolle und Passementerien und war schon im 14. Jahrh. Sitz der Wollfabrikation. In der Nähe befinden sich Kalkstein- und Schieferbrüche.

Colŏbus, Stummelaffen, s. Schlankaffen.

Colocasīa *Ray.*, Pflanzengattung aus der Familie der Araceen (s. d.) mit 5 Arten im tropischen Asien; einige davon sind in allen wärmern Gegenden als Kulturpflanzen eingeführt. Es sind krautartige Gewächse mit grundständigen Blättern, die aus einem knolligen, oft sehr stärkemehlreichem Rhizom hervorsprossen. Die bekanntesten Arten sind die in allen Tropengegenden kultivierten C. antiquōrum *Schott.* (Arum colocasia *L.*) und C. esculenta *Schott.* (Caladium esculentum *Vent.*, Arum esculentum *L.*). Aus den Knollen beider Arten wird in verschiedenen Gegenden das Stärkemehl als wichtiges Nahrungsmittel gewonnen. Von C. esculenta werden außerdem auch die jungen Blätter gekocht als Gemüse, sog. Karibenkohl, gegessen. Verschiedene Arten werden ihrer schönen Blätter wegen häufig als Zierpflanzen in Warmhäusern gezogen, so z. B. C. antiquorum, deren Blätter eine bis zu 60 cm breite Blattspreite von herzförmiger Gestalt entwickeln.

Colocynthīn, Colocyntis, s. Koloquinten.

Cologna Venēta (spr. -lonnja), Hauptstadt des Distrikts C. V. (23 860 E.) in der ital. Provinz Verona, an beiden Ufern des kanalisierten Frassine, hat Post und Telegraph, (1881) 2543, als Gemeinde 7801 E., Dampfstraßenbahn nach Verona, in der Kirche Gemälde von Paolo Veronese, Seidenzucht, Hanf- und Weinbau.

Cologne (spr. -lónnj), franz. Name für Köln.

Cölōm (grch.), die Leibeshöhle der Tiere.

Colomannus (Koloman), Heiliger und Märtyrer, ein Schotte von Geburt, wurde auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem 1012 zu Stockerau an der Donau für einen feindlichen Spion gehalten, gemartert und gehängt. Die Wunder an seinem Leichnam und Grabe brachten ihn bald in den Ruf eines Heiligen, und schon 1025 ließ der österr. Markgraf Heinrich I. die Gebeine nach Melk bringen, wo C. als Landespatron Österreichs in einer prächtigen Kirche verehrt wird. Gedächtnistag 13. Okt.

Colomb, Enno von, Sohn des folgenden, preuß. Generallieutenant und Militärschriftsteller, geb. 31. Aug. 1812 zu Berlin, nahm am Feldzuge 1866 als Commandeur des 1. Garde-Ulanenregiments und am Feldzuge 1870/71 als Commandeur der 3. Kavalleriebrigade teil, war nach dem Kriege Commandeur der 12. Kavalleriebrigade in Neisse, wurde 1873 zum Generallieutenant befördert, 1874 zum Commandeur von Cassel ernannt und 1885 zur Disposition gestellt. Er starb 10. Febr. 1886 zu Cassel. C. schrieb «Betrachtungen über die Führung der Kavallerie» (Berl. 1866), die im Kavallerie-Exerzierreglement von 1876 Berücksichtigung fanden, «Aus dem Tagebuch des Generalmajors von C. 1870/71» (ebd. 1876), «Beiträge zur Geschichte der preuß. Kavallerie seit 1808» (ebd. 1880) und «Blücher in Briefen aus den Feldzügen 1813 bis 1815» (Stuttg. 1876). Die letztere Schrift enthält Briefe Blüchers an seine Gemahlin, die eine Schwester C.s war.

Colomb, Ferd. Aug. Peter von, preuß. General, geb. 19. Juli 1775 zu Aurich in Ostfriesland, wo sein Vater Kammerpräsident war, trat 1792 in das von Ebensche Husarenregiment ein. An dem Feldzuge von 1806 nahm er als Sekondelieutenant teil und zeichnete sich unter Blücher bei Lübeck aus. 1813 wurde er zum Rittmeister befördert. In den Feldzügen von 1813 und 1814 machte sich C. als Parteigänger durch viele glänzende Waffenthaten einen Namen. So eroberte er bei Zwickau mit 82 Mann einen ganzen franz. Artilleriepark, erbeutete außerdem 370 Pferde und machte 300 Gefangene. Er ward 1815 Commandeur des 8. Husarenregiments und Oberstlieutenant, 1829 Commandeur der 12. Kavalleriebrigade in Neisse, 1838 Commandeur der 15. Division und Kommandant von Köln, 1839 Generallieutenant, 1841 Kommandant von Berlin und Chef der Landgendarmerie, endlich 1843 kommandierender General des 5. Armeekorps in Posen. Bei den 1846 im Großherzogtum Posen ausgebrochenen Unruhen zeichnete sich C. durch sein energisches Auftreten aus. Schwieriger war seine Stellung beim Ausbruch der Revolution in derselben Provinz 1848, wo seine Maßregeln häufig mit denen des Civilkommissars General von Willisen kollidierten. C. erhielt darauf das Kommando des 1. Armeekorps in Königsberg, nahm 1849 seinen Abschied als General der Kavallerie und starb 12. Nov. 1854 zu Berlin. Seine Parteigängerzüge hat er selbst beschrieben: «Aus dem Tagebuche des Rittmeisters von C. Streifzüge 1813 und 1814» (Berl. 1854).

Colombat de l'Isère (spr. -longbah dĕ lisähr), Marc, franz. Arzt, geb. 28. Juli 1798 zu Vienne im Depart. Isère, studierte in Montpellier, Straßburg und Paris Medizin und errichtete zu Paris ein orthopäd. Institut für Stotterer, in welchem er solche Erfolge erzielte, daß ihm von der Akademie der Wissenschaften 1833 ein Preis von 50000 Frs. zuerkannt wurde. Da er richtig den nervösen Charakter des Stotterns erkannte, so legte er den Hauptwert bei der Behandlung des Stotterns auf die rhythmische Aussprache der Worte. Er starb 10. Juni 1851. Seine Hauptschriften sind: «Traité de tous les vices de la parole et en particulier du bégaiement» (Par. 1830; 3. Aufl. 1843; deutsch nach der 2. Aufl. von Flies, Quedlinb. 1840), «Traité des maladies des femmes» (2 Bde., Par. 1838; neue Aufl., 3 Bde., 1839—45; deutsch von Frankenberg, Lpz. 1841), «Mémoire sur l'histoire physiologique de la ventriloquie» (Par. 1840).

Colombes (spr. -longb), Flecken im Kanton Courbevoie, Arrondissement St. Denis des franz. Depart. Seine, 3 km nördlich von Courbevoie, nahe dem linken Seine-Ufer und an den Linien Paris-Dieppe über Pontoise und Asnières-Argenteuil der Franz. Westbahn, hat (1891) 18680, als Gemeinde 18918 E., Petroleumraffinerien, sowie Fabrikation von Stärkemehl, Baumwollmützen, Leim, Gelatine, Knochen und Hornwaren. Die Umgegend und die Seine-Inseln sind reich an Landhäusern.

Colombey (spr. -longbeh), Hof in der Gemeinde Coincy, Kanton Pange, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen, früher Schloß und Ortschaft, 7 km östlich der Citadelle von Metz, zwischen den nach Saarbrücken und nach Dieuze führenden Straßen gelegen, erlangte geschichtliche Bedeutung durch die Schlacht bei Colombey-Nouilly (s. d.) und durch viele kleine Gefechte, die 1870 hier stattfanden.

Colombey-Nouilly (spr. -longbeh nüjih), Schlacht von (s. Karte: Die Kämpfe um Metz zu dem Artikel Metz), die erste der drei großen Schlachten in der Umgebung von Metz (anfangs Schlacht von Courcelles oder von Pange, von den Franzosen Schlacht von Borny genannt), wurde 14. Aug. 1870 von der deutschen Ersten Armee unter General von Steinmetz gegen Teile der im Lager von Metz stehenden franz. Rheinarmee geschlagen. Am 13. Aug., als die preuß. Vortruppen Fühlung mit den franz. Vorposten gewannen, befahl Marschall Bazaine, am folgenden Tage mit der Armee nach Westen, zunächst nach Verdun, abzumarschieren, um sich mit der in Châlons stehenden Armee Mac-Mahons zu vereinigen. Seit dem Morgen ging der Armeetrain auf das linke Moselufer über, gegen Mittag begannen die Truppen zu folgen. Von 11 Uhr vormittags an trafen Meldungen in den deutschen Stabsquartieren ein, wonach die franz. Lager geräumt würden und der Feind in westl. Richtung abmarschiere. General von Manteuffel ließ darauf hin das 1. Armeekorps sich kampfbereit halten. General Freiherr von der Goltz, der die Vortruppen des 7. Armeekorps befehligte, faßte auf eigene Verantwortung den folgenschweren Entschluß, den abziehenden Franzosen möglichst Abbruch zu thun und deren Rückzugsbewegung zu verzögern, ging um 3½ Uhr nachmittags von seinem Biwak bei Laquenexy aus zum Angriff vor und forderte das 1. Armeekorps sowie die 1. Kavalleriedivision zur Unterstützung auf. Er nahm bis gegen 5 Uhr gegenüber dem 3. franz. Korps (Decaën) und den Garden den Abschnitt von Colombey (s. d.) in Besitz; doch wurde die Lage der Vortruppen des 7. Armeekorps, als der Gegner mit sehr überlegenen Kräften einen umfassenden Gegenangriff begann, mehr und mehr gefährdet. Da nahte von Osten der Rest der 13. Infanteriedivision zur Unterstützung, während sich von Norden her die Einwirkung des seit 4½ Uhr im Vormarsch begriffenen 1. Armeekorps fühlbar machte, zunächst durch dessen Artillerie. Die 1. Infanteriedivision rückte auf Montoy und die Brauerei vor, die 2. Division über Glattigny und Noisseville gegen Servigny, Nouilly und die Höhen von Mey, beide lebhaft beschossen von der auf den Höhen von Bellecroix aufgestellten franz. Artillerie. Gegen 6¾ Uhr wurde das westlich Colombey gelegene, bisher von den Franzosen hartnäckig verteidigte Tannenwäldchen und der eingeschnittene Weg, der von Colombey nach Bellecroix führt, die sog. Totenallee, von der 25. Infanteriebrigade (General von Osten-Sacken) und Teilen des 1. Jägerbataillons genommen und der Kampf des linken Flügels zu gunsten der deutschen Waffen entschieden. Zur selben Zeit aber drang das 4. franz. Korps (Ladmirault), das seinen Abmarsch unterbrochen hatte, mit drei Divisionen und zahlreicher Artillerie auf Mey und Servigny gegen den rechten Flügel des preuß. 1. Armeekorps vor; doch trat General von Manteuffel dem Angriff auf dem rechten Flügel durch einen energischen Vorstoß seiner Reserven, im Centrum durch Entwicklung einer Artilleriemasse von 90 Geschützen in der Richtung Servigny-Noisseville-Lauvallier sofort wirksam entgegen. So stand die Schlacht gegen 7 Uhr abends, als vom 8. Armeekorps die 28. Infanteriebrigade (von Woyna) südwestlich von Colombey eintraf und sofort über La-Grange-aux-Bois gegen das Borny-Wäldchen vorging. Gleichzeitig kamen die auf der Straßburger Chaussee heranrückende 18. Infanteriedivision (von Wrangel) und 1. Kavalleriedivision über Peltre bei Mercy-le-Haut an und griffen Grigy an, worauf die franz. Truppen aus Grigy und dem Borny-Wäldchen zurückwichen. Hiermit schloß auf dem linken Flügel des deutschen Heers der Kampf, der beim 1. Armeekorps bis gegen 9 Uhr abends fortdauerte und mit dem völligen Rückzug der franz. Truppen endete, nachdem auch die Höhe von Mey durch die von der Goupillon-Mühle vordringende preuß. Infanterie genommen und die beiden Reservebrigaden bis Lauvallier und Nouilly vorgerückt waren. Überall nahm das Festungsgeschütz, namentlich von Fort St. Julien aus, das Feuer gegen die deutschen Truppen auf. General von Steinmetz, der gegen 8 Uhr abends mit von Manteuffel bei Noisseville zusammengetroffen war, befahl bedauerlicherweise den Rückmarsch der Truppen in die am Morgen besetzten Stellungen, gestattete aber mit Rücksicht auf die Verwundeten und auf das Siegesgefühl der Truppen das Verbleiben der letztern auf dem eroberten Schlachtfelde wenigstens während der nächsten Stunden. Der deutsche Verlust betrug 1189 Tote, 3590 Verwundete, 127 Vermißte (zusammen 4906, darunter 222 Offiziere); die Franzosen verloren nach eigenen Angaben 377 Tote, 2641 Verwundete, 590 Vermißte (letztere sind zumeist zu den Toten zu rechnen).

Colombi (La Marchesa), Pseudonym der ital. Schriftstellerin Maria Torriani (s. d.).

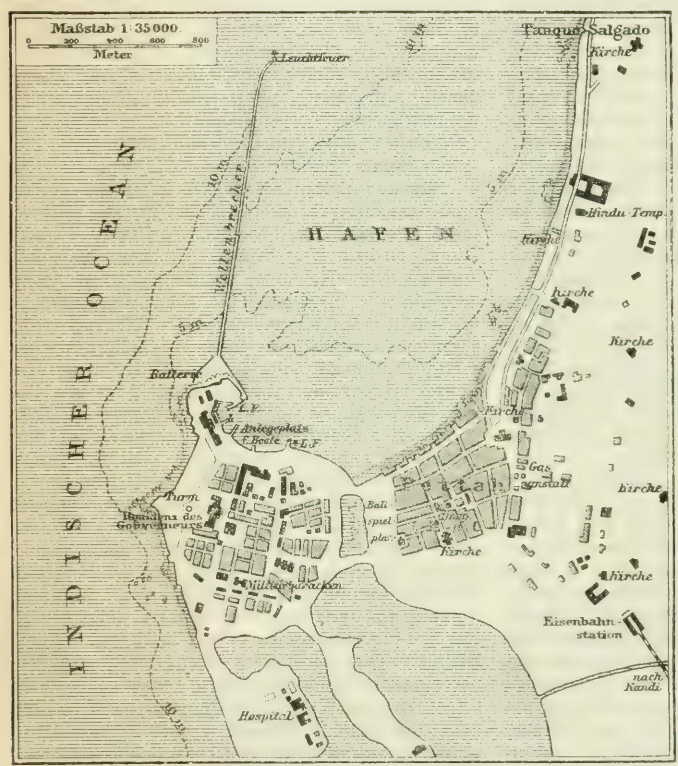
Colombia, südamerik. Republik, s. Columbia.

Colombier (frz., spr. -longbieh), franz. Bezeichnung eines Papierformats, s. Papier.

Colombier (spr. -longbĭeh), Flecken, s. Boudry.

Colombīna (ital., «Täubchen»), die weibliche Maskenfigur der ital. Stegreifkomödie, stellt gewöhnlich die Zofe der Tochter des Pantalone (s. d.), seltener diese selbst vor. Sie ist die Geliebte des Arlecchino (s. d.), ihre Kleidung die einer geputzten Kammerzofe, willkürlich in Farben und Geschmack, geboten nur die schwarze Halblarve. Wird diese Figur Arlecchinetta genannt (seltener), so ist ihr Kleid buntschedig wie das ihres Liebhabers.

Colombo (besser Kolumbu), Hauptstadt der Insel Ceylon und Sitz des brit. Gouverneurs, liegt unter 6° 54′ nördl. Br. und 79° 51′ östl. L. an der Westküste auf einer auf der Landseite von einem Süßwassersee begrenzten, flachen Landzunge (s. beistehenden Plan).



Colombo (Situationsplan).

Anlage und Bauten. C. besteht aus zwei Hauptteilen. Die «Europäische Stadt», von den Holländern angelegt, zeigt die Anpassung europ. Baustils an die Forderungen tropischen Klimas. Sie enthält das Regierungsgebäude, prot. und kath. Kirche, Museum mit ethnogr. Sammlungen, Waisenhaus, Militärhospital und bildet den Mittelpunkt des Geschäftsverkehrs. Getrennt liegt nordöstlich davon der Pet (Pettah), die «Schwarze Stadt», die hauptsächlich von Singhalesen, Tamulen und Mohammedanern bewohnt wird. Alle vornehmern und reichern, nicht durch ihre Beschäftigung zum Aufenthalte in der Stadt selbst genötigten Engländer wohnen in der Umgegend in ihren von Parks und Gartenanlagen umgebenen Villen. Die Hütten der Masse der einheimischen Bevölkerung, Tamulen, Malaien, Mohren, Neger, auch Singhalesen, Eurasier und Burgher, dehnen sich weit in die Umgegend aus. Diese ist in hohem Grade fruchtbar und mit Palmen und Fruchtbäumen dicht bewachsen; auch befindet sich in der Nähe eine der fünf großen ehemals holländ. Zimmetplantagen. Das Klima ist heiß, infolge der häufigen Regen sehr feucht und keineswegs gesund, Trinkwasser wird jetzt durch eine Wasserleitung von 480 km Länge herbeigeführt.

Bevölkerung. C. hat (1891) 126 926 E., darunter etwa 5000 Europäer. Die buddhistischen Singhalesen sind hauptsächlich Handwerker und Bediente, die Parßi ausschließlich Kaufleute, die Mohren Kleinhändler, die Malaien Soldaten und Bediente, die Tamulen Feld- und Gartenarbeiter, die Abkömmlinge der Portugiesen Handwerker, Gold- und Silberarbeiter und Handelsleute. Den wohlhabendern Mittelstand bilden die Nachkommen der Holländer und die daselbst geborenen Engländer.

Industrie, Handel und Verkehr. Die Industrie erstreckt sich hauptsächlich auf die Bereitung von Kokosöl, Tauwerk aus den Fasern der Borassuspalme (singhal. Coir), das Brennen von Arrak, die Herrichtung von Zimmetrinde und Kaffeebohnen. Der Hafen, früher eng und gegen Südwestwinde nicht völlig geschützt, ist durch die Anlage eines 1500 m langen aus Quadern gebauten Wellenbrechers mit Leuchtturm und andern Bauten, die noch vermehrt werden sollen, einer der besten der Welt geworden und hat Point-de-Galle, das eine Zeit lang bevorzugt wurde, wieder in den Hintergrund gedrängt. Es liefen (1891) 1613 Dampfer mit 2,93 Mill. t, 29 Segler mit 33440 t und 665 Schiffe der Eingeborenen mit 64491 t ein. Von den Dampfern waren 1304 englische und 89 deutsche. Regelmäßigen Verkehr unterhalten mit C., das zur wichtigsten Kohlenstation auf der ostasiat. und austral. Linie geworden ist, vor allem der Norddeutsche Lloyd, 3 engl., je eine franz., österr., ital. und 3 Hamburger Gesellschaften. Dem Lokalhandel dient das von den Holländern angelegte Kanalnetz, die Eisenbahnen nach Kandi im Innern und Kaluhaza im S. und viele Heerstraßen nach den wichtigern Küstenplätzen. C. ist der wichtigste Ein- und Ausfuhrhafen der Insel Ceylon. Die wichtigsten Gegenstände in der Ausfuhr sind Kaffee, Chinarinde, Kakao, Kardamomen, Zimmet, Kokosöl und Nüsse, Kokoskerne, Graphit und Perlen, und in der Einfuhr Kohlen (1890 258362 t), Baumwollwaren, Kurzwaren, Luxusartikel, Eisen, Maschinen und Nahrungsmittel aller Art, insbesondere Reis. In C. sind folgende Staaten durch Konsuln vertreten: Belgien, Dänemark, Deutsches Reich, Italien, Niederlande, Österreich-Ungarn, Portugal, Schweden und Norwegen, Spanien, Türkei und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Colombo, Cristoforo, der Entdecker Amerikas, s. Columbus, Christoph.

Colombo, Giuseppe, ital. Finanzminister, geb. 1845 zu Mailand, wo er als Professor der Mechanik thätig war und die neue Stadtbeleuchtung einrichtete. 1886 wurde er als Vertreter seiner Vaterstadt in die Kammer gesandt, in der er auf der Rechten Platz nahm. Klarer Verstand und lebhaftes Eintreten für allgemeine Landesinteressen, insbesondere aber sein Kampf gegen die übermäßigen Staatsausgaben und gegen Crispis äußere und innere Politik machten ihn seit Jan. 1889 zu einem der hervorragendsten Mitglieder der Rechten. Um diese zu gewinnen, wurde er von Rudini in das nach Crispis Sturz neu gebildete Kabinett 7. Febr. 1891 als Finanzminister berufen. Als Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Ministeriums über die Deckung des nächstjährigen Deficits das Kabinett 14. April 1892 veranlaßten seine Entlassung zu geben, endete die Ministerkrisis 22. April zunächst damit, daß nur C., der gegen die geplante Erhebung neuer Steuern war, ausschied.

Colombowurzel (Radix Colombo oder Calumbae), der Wurzelstock von Jatrorhiza calumba *Roxb.* oder Cocculus palmatus *Wallich* (s. Jatrorhiza), einer Menispermacee der afrik. Ostküste, der in länglichen oder rundlichen Querscheiben bis über 5 cm im Durchmesser und 2 cm Dicke erreichend in den Handel kommt. Die Rindenschicht der Wurzel ist runzlig und braun, die Grenze zwischen Rinde und Holz dunkel, feinstrahlig, die Mitte der Scheiben vertieft, von gelblicher Farbe. Sie ist geruchlos und schmeckt schleimig bitter. Wesentliche Bestandteile der C. sind 30 Proz. Stärkemehl, ein in farblosen Prismen krystallisierender Bitterstoff, das Columbin, $C_{21}H_{22}O_7$, eine eigene Säure, die Columbosäure, $C_{21}H_{22}O_6 + H_2O$, eine amorphe gelbliche Substanz, sowie das Alkaloïd Berberin (s. d.). — Die C. ist offizinell und wird als tonisches, den Magen und Darmkanal stärkendes Mittel, z. B. bei Durchfällen, angewendet. Versand findet von Mozambique und Sansibar in Ballen von 50 kg direkt oder über Bombay nach London, oder direkt nach Hamburg statt.

Colombscher Signalapparat. Von dem engl. Admiral Colomb sind mehrere, teilweise bereits veraltete Signalapparate erfunden; der neueste und zweckmäßigste macht Fernsignale von Schiff zu Schiff (s. Signal) bei Tage nach dem Princip des Morsesystems. Ein schwarzer sehr großer Segeltuchcylinder (wie ein chapeau claque eingerichtet) wird an einem gut sichtbaren Teile des Schiffs plötzlich aufgeheißt und nach längerm oder kürzerm Insichtsein wieder zusammengeklappt. Die längern (6 Sekunden-)Erscheinungen bedeuten den Strich, die kürzern (1 Sekunden-)Erscheinungen den Punkt des Morseschen Alphabets und der Morse-Zahlenzeichen. Bei Nacht wird auf ähnliche Weise bereits seit Jahrzehnten durch lange und kurze Lichtblicke mit einem elektrischen oder irgend einem andern, ein helles Licht erzeugenden Apparat signalisiert. Statt des Segeltuchcylinders wird auch ein jalousie- oder fächerartiger Apparat, bei dem durch Umdrehen der Jalousiestreifen die Figur gefüllt oder durchbrochen erscheint, benutzt.

Colon, der Dickdarm, s. Darm.

Colon, Mont-, s. Collon.

Colón, Departamento der centralamerik. Republik Honduras, am Atlantic und an der Grenze von Nicaragua, hat (1887) 2825 E., darunter 564 Eingeborene, zum Teil noch uncivilisierte Indianer (Toaca, Paya). Hauptstadt ist Trujillo (s. d.).

Colón, Hafenstadt auf der Insel Manzanillo in der Limonbai, wurde 1850 von den Nordamerikanern als östl. Ausgangspunkt der Panama-Eisenbahn angelegt. Ihren frühern Namen Aspinwall führte sie nach einem Neuyorker Kaufmann, der die Bahn zuerst plante. Als Hauptdepot des Passagier- und Warentransports zwischen Europa, der Ostküste der Vereinigten Staaten (namentlich Neuyork) und der amerik. Westküste hat sie trotz des sehr ungesunden Klimas, der Moskitoplage, des unbeschützten Hafens und der Konkurrenz der Pacificbahnen ansehnlichen Verkehr; 1889 liefen 549 Schiffe ein. Die Bevölkerung zählte 1879 etwa 1500 E., meist Neger und Mulatten, hob sich während der Panama-Kanalarbeiten zu etwa 5000 E., ist aber jetzt wieder zurückgegangen. Da die Insel Manzanilla 1852 an die Eisenbahngesellschaft abgetreten wurde, blieb C. trotz offizieller Zugehörigkeit zu dem columbianischen Depart. Panama eine selbständige Freistadt. C. ist Station zahlreicher Dampferlinien. Während des Bürgerkrieges 1885 verbrannt, wurde es schnell wieder aufgebaut.

Colón, Stadt in der argentin. Provinz Entre Rios, am Uruguay, hat etwa 5000 E. und ist größern Seeschiffen noch zugänglich.

Colón, Stadt auf Cuba, s. Nueva Bermeja.

Colón, Cristoval, s. Columbus, Christoph.

Colonel (frz., spr. -nell), Oberst; Colonel-Lieutenant (spr. liöt'nang), bis zur Französischen Revolution der Commandeur eines Regiments, dessen Chef ein Prinz oder eine andere hohe Person war; Lieutenant-Colonel, Oberstlieutenant, Offiziergrad unter dem C.; Colonel-Général (spr. schenerál), ehemals Generaloberst der franz. Infanterie und Kavallerie, ein bloßer Titel; Colonel-Major (spr. maschohr), der dritte Rang der Stabsoffiziere des Pariser Invalidenhotels. — Auch im Englischen heißt C. (spr. körn'l) Oberst.

Colonel (spr. -nell), eine Schriftgattung von 7 typogr. Punkten Kegelstärke, die in der Mitte zwischen Nonpareille und Petit steht (s. Schriftarten).

Colonia, der lat. Name für Pflanzstadt, Tochterstadt, der für Niederlassungen in fremden Ländern der allgemein gebräuchliche geworden und geblieben ist (s. Kolonien). — Das Wort C. hat sich erhalten in Köln (C. Agrippinensis); bei andern Kolonien hat sich der Beiname erhalten, während das Wort C. aus dem Namen verschwunden ist: so heißt C. Caesaraugusta jetzt Saragossa, C. Augusta Rauracorum ist Augst bei Basel u. s. w.

Colonia, La (C. del Sacramento), Hauptstadt des Departamentos C. (5681,68 qkm, [1889] 37344 E.) in der Republik Uruguay, auf einem Vorgebirge am La-Plata gelegen, hat einen kleinen Hafen, Docks, verfallene Befestigungen und 1500 E. C., 1678 von den Portugiesen erbaut, war ein steter Zankapfel zwischen diesen und den Spaniern. Ehedem blühte der Schmuggel mit dem gegenüberliegenden Buenos-Aires. Im Departamento wird ergiebige Landwirtschaft getrieben.

Coloniapulver, eine Sorte Dynamit, speciell Nobelit (s. d.), bei der schwarzes Minenpulver als Auffaugungsmittel für das Nitroglycerin dient; wurde von Köln aus in den Handel gebracht.

Colonna, berühmtes röm. Geschlecht, welches von dem an den Albanerhügeln gelegenen Örtchen La C. (jetzt im Besitz der Rospigliosi-Pallavicini)

den Namen führt, stammt wahrscheinlich von den Grafen von Tusculum (s. Tusculanen) ab. Die C. kommen zuerst im 11. Jahrh. vor und haben bis in das 16. hinein neben den Orsini die einflußreichste Rolle in Rom gespielt. Durch ihre vielen Kastelle, die sich längs der Sabinerberge bis gegen die neapolit. Grenze hin erstreckten, wurden sie mehrmals den Päpsten und dem röm. Volke ein Gegenstand des Schreckens und übten auf die städtischen Angelegenheiten bestimmenden Einfluß. Gewöhnlich erscheinen die C. als Häupter der ghibellinischen Partei, doch finden sie sich auch auf guelfischer Seite. Die Söhne **Giovanni** C.s (1278 Senator von Rom und 1288 Markgraf von Ancona), Stefano der Alte und Agapito, sind die Stifter der beiden heute noch blühenden Linien des Hauses: der von **Palestrina**, gegenwärtig durch die Zweige C. di Sciarra und Barberini-Colonna repräsentiert, und jener von **Paliano**, gewöhnlich Linie des Großconnétable genannt, mit dem Nebenzweige **Colonna-Stigliano** in Neapel.

Die namhaftesten Glieder der C. waren: **Egidio** C. (**Ägidius a Columnis**), geb. um 1247 zu Rom, studierte in Paris, war Mitglied des Augustinerordens und Erzieher Philipps des Schönen, für den er das Buch «De regimine principum» (Rom 1482) schrieb. Als Lehrer der Theologie zu Paris erwarb er sich den Ehrennamen Doctor fundatissimus, ward 1292 Ordensgeneral, 1296 Erzbischof von Bourges und starb 22. Sept. 1316. Er war strenger Anhänger des Thomas von Aquino. Viele seiner Schriften sind noch ungedruckt. — **Giacomo** C., Kardinal, und sein Bruder **Sciarra** C. wurden von Bonifacius VIII. wegen ihres Versuchs, seine Erhebung zum Papst zu verhindern, nach Frankreich vertrieben. Für die Einziehung ihrer Güter und Zerstörung ihrer Stadt Palestrina rächten sie sich, indem sie Philipp den Schönen zur Gefangennahme von Bonifacius in Anagni beredeten. Sciarra war nachmals einer der eifrigsten Anhänger König Ludwigs des Bayern, den er 1328 im St. Peter krönte. — Ein anderer Bruder, **Stefano** C., gest. 1379, Petrarcas Freund, war das Haupt der Adelsopposition gegen Rienzi. — **Oddone** C. (Papst Martin V., s. d.) — **Prospero** C., geb. 1452, befehligte 1521 in der Lombardei das kaiserl.-päpstl. Heer, vertrieb die Franzosen aus Mailand, schlug 1522 mit Georg von Frundsberg den Marschall Lautrec bei Bicocca (s. d.), nahm Genua und verteidigte gegen den Admiral Bonivet Mailand, wo er 1523 starb. — Sein Vetter **Fabrizio**, Großconnétable von Neapel, wurde von Machiavelli in der «Arte della guerra» gefeiert. Seine Tochter war Vittoria C. (s. d.). — Kardinal **Pompeo** spielte unter Leo X. und bei den Wahlen Hadrians VI. und Clemens' VII. eine ausschlaggebende Rolle. Von Karl V. 1530 zum Vicekönig von Neapel erhoben, starb er 1532. — **Marc Antonio** C., **Herzog von Paliano**, erwarb sich großen Ruhm in der Seeschlacht bei Lepanto als Führer der päpstl. Galeeren. Er starb als Vicekönig von Sicilien 1. Aug. 1584.

Der **Palast** C. in Rom, am Fuße des Quirinal, ist berühmt durch seine prachtvolle, 50 m lange und 11 m breite Galerie, durch welche man die herrlichen Gärten betritt, sowie durch seine Kunstschätze. — Vgl. Litta, Famiglie celebri italiane, Bd. 4; Coppi, Memorie Colonnesi (Rom 1855); Reumont in den «Beiträgen zur ital. Geschichte», Bd. 5 (Berl. 1857).

Colonna, Giovanni Paolo, ital. Komponist, geb. 1640 zu Brescia, war Schüler Carissimis und Benevolis in Rom, wurde das anerkannte Haupt der Bologneser Tonschule und starb 28. Nov. (4. Dez.?) 1695. Als Kirchenkomponist hat C. außerordentliche Bedeutung. Seine besten Werke dieser Gattung veröffentlichte er in 12 Sammlungen (Bologna 1681—94; die erste «Salmi brevi a 8 voci», die zwölfte «Psalmi ad vesperas»). An der in Bologna damals blühenden Oper scheinen C.s Schüler sich lebhaft beteiligt zu haben. Er selber komponierte nur eine einzige (dem Titel nach bekannte) Oper und schrieb einige Oratorien. In seinen Kirchenwerken, die zum Teil sehr vollstimmig sind, ist er kaum von irgend einem Komponisten seiner Zeit erreicht worden.

Colonna, Vittoria, berühmte Dichterin Italiens, Tochter Fabrizio C.s, geb. 1490 zu Marino, einem der Familie gehörigen Lehen, heiratete 1509 Ferrante d'Avalos, Marchese von Pescara (s. d.). Schönheit, Geist und Tugend erwarben ihr allgemeine Bewunderung. Als ihr Gemahl infolge der in der Schlacht von Pavia erhaltenen Wunden 1525 gestorben war, suchte sie Trost in der Einsamkeit und in der Poesie. Abwechselnd lebte sie in Klöstern in Rom, Neapel, auf Ischia, in Orvieto, Viterbo, zuletzt in Rom, wo sie 25. Febr. 1547 starb. Sie schloß sich eng an die bedeutenden Männer an, die eine gründliche Reform der kath. Kirche anstrebten; mit Michelangelo Buonarrotti stand sie im innigsten Freundschaftsverhältnis. Ihre «Rime» (Parma 1538, Vened. 1548), bei ihren Lebzeiten viermal gedruckt, zerfallen in zwei Teile; im ersten feiert sie den verstorbenen Gatten, der zweite besteht aus religiösen Gedichten. Der Wert ihrer Gedichte ist oft übertrieben worden; sie ziehen hauptsächlich durch die Person der Verfasserin an. Die vollständigste Ausgabe ist von Visconti (Rom 1840, mit Biographie), danach die von Saltini, «Rime e lettere di V. C.» (Flor. 1860). Eine Übersetzung gab Bertha Arndts (2 Tle., Schaffh. 1858). — Vgl. die Biographien von Albrizzi (Vita di V. C.), Deumert (1856), Wackerhagen (Halle 1861), Roscoe (2 Bde., Lond. 1868), von Reumont (Freib. 1881), ferner Fontana, Documenti Vaticani su V. C. (im «Archivio storico» von 1886 und 1887), Morpurgo, V. C. Cenni storici e letterari (Triest 1888), Kraus, V. C., in der «Deutschen Rundschau» (März 1891); auf Reumont beruhen: Lawley, V. C. A Study with translations of published and unpublished Sonnets (2. Aufl., Lond. 1889) und More, V. C. (Rom 1890). Ihre Briefe veröffentlichten Ferrero und Müller, Carteggio di V. C. (Turin 1889).

Colonnāto, ältere span. Silbermünze, s. Piaster.

Colonne (spr. -lónn), Edouard, franz. Musiker, geb. 23. Juli 1838 zu Bordeaux, wurde auf dem Pariser Konservatorium gebildet und hat sich besonders als Dirigent bemerklich gemacht. Seit 1874 leitet er in Paris die Concerts du Châtelet, die namentlich Berlioz als den Reformator der franz. Musik kultivieren. 1878 übertrug die Regierung C. die Direktion der offiziellen Konzerte bei der Weltausstellung.

Colonsay (spr. kóllonßĭ), eine der kleinsten Hebrideninseln, zur schott. Grafschaft Argyll gehörig, im N. von Islay und dicht nördlich bei Oronsay, mit der sie bei Ebbe zusammenhängt; beide haben 44,8 qkm, (1891) 387 E., Viehzucht und Sodagewinnung (Varec) aus dem Seetang.

Colōnus (lat.), s. Kolonat und Kolonisation.

Colophonium succini, s. Bernstein.

Coeloptychium *Goldf.*, aus der obersten Kreide, ist die bemerkenswerteste Form unter den fossilen Kieselschwämmen, welcher deshalb Zittel eine besondere Abhandlung gewidmet hat; schirmförmig, eine kurzgestielte, flache und dicke Scheibe mit Radialfalten auf der obern und größern untern Fläche, und aus mikroskopisch zierlicher Kieselgittermasse bestehend.

Coloquinte (Fructus Colocynthidis), s. Koloquinte.

Color (lat.), Farbe.

Colorādo, Name zahlreicher Flüsse in Amerika. Darunter: 1) Der Westliche C. (C. del Occidente, C. of the West, früher auch C. de California genannt) entsteht unter dem 38.° nördl. Br. aus der Vereinigung des Green-River mit dem Grand-River (s. d.), fließt durch Utah und Arizona gegen SW., nimmt von O. her den San Juan und den Colorado-Chiquito oder kleinen C. auf und durchbricht verschiedene Felsenwüsten in großartigen Cañons (s. d.) von 480 km Länge (Glen-, Marble- und Grand-Cañon). Dann nach Einmündung des aus dem Washatchgebirge kommenden Virgin-River wendet er sich südwärts, die Grenze zwischen Nevada und Kalifornien einerseits und Arizona andererseits bildend, nimmt vom O. her den Bill-Williams-Fork, dann unweit der mexik. Grenze den Gila auf, durchbricht eine Reihe Felsbänke von 20—24 m Höhe und erreicht in einer Breite von 400 m, nach sehr gewundenem Laufe von insgesamt 2000 km, den Busen von Kalifornien. Vom W. her erhält der C. keine bedeutenden Zuflüsse; in seinem Unterlaufe hat er 2 m, bei Nippflut 3, bei Springflut bis 10 m Tiefe. Die Schiffbarkeit des Stroms und zwar nur für Dampfboote eigentümlicher Konstruktion reicht nicht über die Mündung des Virgin-River hinauf. Westlich der untersten Thalstrecke liegt unter dem Meeresspiegel die Coloradowüste (s. Kalifornien), in die sich der C. bei hohem Wasserstande ergießt. In dem Thale des untern Laufs finden sich Spuren alter Bewässerungskanäle. Auf ein höheres Alter deuten im Gebiete des Gila und obern C. zahlreiche Häuserreste, ja ganze Ruinenstädte. Man vermutet in diesen jetzt verödeten Gebieten die Urheimat der Tolteken und Azteken. Das gesamte Flußgebiet des C. umfaßt 660550 qkm; davon entfallen auf den Green-River 122300, auf den Grand-River 68560, auf den Colorado-Chiquito 75800 und auf den Gila 177726 qkm. Vgl. Powell, C. River of the West and its tributaries (Washington 1877).

2) Der Östliche C., einer der größten Flüsse des Staates Texas, entsteht aus mehrern Quellflüssen zwischen 32 und 33° nördl. Br. und 102° westl. L. von Greenwich an der öden Hochfläche des Llano-Estacado in etwa 1400 m Höhe, fließt 300 km in fast östl. Richtung, dann mit vielen Windungen und Katarakten gegen SO. über die Stadt Austin und mündet nach einem Laufe von etwa 1450 km bei Matagorda in den östl. Teil der seichten Matagordabai des Mexikanischen Golfes. Schiffe können bis Austin 320 km hinauffahren, flache Dampfboote noch 90 km weiter, aber nur während der vier Monate des Hochwassers. Das gesamte, größtenteils sehr fruchtbare Flußgebiet umfaßt 106755 qkm.

3) Der Südliche C., im südl. Teile Argentiniens, nördlich von dem Rio Negro, entsteht etwa unter 35° südl. Br. aus dem Rio Grande und Rio de Barrancas, die aus den chilen. Cordilleren kommen und gegen SO. fließen. Nach ihrer Vereinigung heißt der Fluß im Inlande Gobu-Leuvú (Großer Fluß). Derselbe erhält von NW. her das vereinigte Wasser des Chadi Leuvú (entstanden aus Atuel und Desaguadero oder Salado) und mündet südlich von Bahia Blanca in den Atlantischen Ocean. Sein etwa 1200 km langer Lauf ist nur wenig bekannt.

Colorādo (Abkürz. Col.), einer der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 37 und 41° nördl. Br. und 102 und 109° westl. L. von Greenwich, grenzt im N. an Wyoming und Nebraska, im O. an Nebraska und Kansas, im S. an das Indianer-Territorium und Neumexiko, im W. an Utah und bedeckt 269150 qkm. Die Bevölkerung betrug 1870: 39864, 1880: 194327, 1890: 410975 E. (d. i. 1,5 auf 1 qkm), darunter etwa 80000 deutscher Abstammung und 985 Indianer; die Zunahme in 10 Jahren also 111,5 Proz. C. zerfällt nach der Oberflächengestalt in einen flachen östl. und einen größern gebirgigen westl. Teil. Die Ebenen des Ostens werden im W. vom South-Platte-River, im S. vom Arkansas entwässert. Die Ebenen steigen nach W. zu an bis zu den Rocky-Mountains, die hier in der Colorado-, Park- und Sangre Christo-Range ihre höchsten Gipfel erreichen: Long-Peak (4350 m), Pike Peak (4312 m), Mount-Lincoln (4359 m); zwischen den Bergzügen dehnen sich fruchtbare Hochflächen (Parks) aus, darunter der Nord-, Mittel-, Südpark und im W., von den San Juan-Mountains begrenzt, der flußreiche San Luis-Park (46000 qkm). Mineral- und heiße Quellen sind häufig. Die berühmtesten finden sich bei Colorado-Springs und Manitou. Die Plateaus im westl. Teile des Staates werden durch Green- und Grand-River, die Quellflüsse des C., zum Stillen Ocean entwässert. C. ist durch reiche Entfaltung der charakteristischen Pflanzenwelt der Rocky-Mountains ausgezeichnet und bildet die Ostgrenze des sog. Wüstenbassins, in dessen Mitte Utah liegt. Nach Südwesten zu gehen, dem Laufe des Coloradoflusses folgend, die Wermutsteppen in heißere Landschaften mit Säulenkaktus und zahlreichen nordamerik. Gewächsen über. Das Klima ist gut. Die Winterkälte und die Sommerhitze machen sich der reinen und sehr trocknen Luft wegen nicht so sehr fühlbar. Der Hauptreichtum C.s besteht in seinen Mineralschätzen. Der Staat nimmt in der Produktion von Edelmetall, namentlich von Silber, den ersten Rang in der Union ein. Die Erze bestehen aus silberhaltigen Bleierzen, Quarzen mit Schwefelkies, die Gold und Silber enthalten, und silberhaltiger Zinkblende. 1887 produzierte C. für 4908637 Doll. Gold und 15883986 Doll. Silber, ferner 6834078 Doll. Blei und 34461 Doll. Kupfer. Die Gold- und Silberförderung von 1889 wurde auf 24 Mill. Doll. angegeben. Von 1859 bis 1888 wurden 255818766 Doll. Gold und Silber gewonnen. 1888 waren 13 Schmelzwerke mit 58 Öfen und eine Anzahl Quarzmühlen mit 1200 Stampfen in Thätigkeit. Auch Goldwäscherei ist noch in vollem Betriebe. Mehr als die Hälfte des gewonnenen Silbers und Bleies wird im County Lake gewonnen. C. besitzt bedeutende, bisher wenig ausgebeutete Kohlenschätze, die Förderung betrug 1888 2185000 t. Petroleum wird bei Florence in Fremont County gewonnen und soll auch anderwärts vorkommen. Neben dem Bergbau gewinnt die Landwirtschaft an Wichtigkeit. Dieselbe beruht fast ganz auf künstlicher Berieselung. 1888 waren 1500000 Acker Land unter Anbau, 165000 mit Weizen, 226000 mit Mais, 250000 mit der Grasart Alfa, welche ein gutes Viehfutter liefert.

Das Ernteergebnis betrug (1888) 2419000 Bushel Weizen im Werte von 1693300 Doll., 1591000 Bushel Hafer zu 668220 Doll., 938000 Bushel Mais zu 469000 Doll. und 115000 t Heu zu 1127000 Doll. Mit der steigenden Besiedelung nimmt die Viehzucht in dem großen Maßstabe der halbfreien Herden ab, dagegen auf den Farmen zu. 1888 wurde die Anzahl der Rinder in erstern zu $^1/_2$ Mill., auf letztern zu 1 Mill. angegeben, die Gesamtzahl der Pferde zu $^1/_2$ Mill. und der Schafe zu 3 Mill. Die Eisenbahnen entwickeln sich schnell. Die bedeutendste Zahl von Zweigen besitzt die Union Pacific, welche hier 1888 2046,64 km in Betrieb hatte. Im SO. dringt das System der Atchison-Topeka-and-Santa Fé ein; im W. und SW. vermittelt den Verkehr die Denver-and-Rio Grandebahn. 1887 waren etwa 5000 km im Betriebe, deren Anlage 156920132 Doll. gekostet hat; die Bruttoeinnahme betrug 11246550, der Nettoverdienst 4084015 Doll. Die Industrie ist gering.

Der Staat ist in 55 Counties geteilt, Hauptstadt ist Denver. Der Senat besteht aus 26 auf 4 Jahre gewählten, das Abgeordnetenhaus aus 49 auf 2 Jahre gewählten Mitgliedern. In das Repräsentantenhaus entsendet C. zwei Abgeordnete; bei der Präsidentenwahl besitzt es drei Stimmen. Der Staat hat unerhebliche Schulden. Die Einkünfte betrugen (1888) 2280179, die Ausgaben 1721830 Doll. Es bestehen ein Ackerbau-College in Fort Collins, Bergbauschule in Golden City, eine Staatsuniversität in Boulder City, vier Colleges mit 1172 Studenten und 820 Volksschulen mit (1889) 65490 Kindern.

C. wurde 1858 durch Goldsucher besiedelt; 28. Febr. 1861 aus Teilen von Kansas, Nebraska, Neu-Mexiko und Utah als Territorium organisiert; 1870—72 durch Eisenbahnen erschlossen und 1. Aug. 1876 zum Staate erhoben, im Jahre der Feier der Unabhängigkeitserklärung der Union, weshalb C. den Beinamen «Centennialstaat» erhalten hat. — Vgl. Fossett, C., its gold and silver mines (Neuyork 1880); Pabor, C. as an agricultural state (ebd. 1883); H. H. Bancroft, History of the Pacific States, Bd. 20 (San Francisco 1890).

Colorādo-City (spr. ßitti), s. Colorado-Springs.

Colorādokäfer wird nach seiner Heimat in den Felsengebirgen (Rocky-Mountains) im Westen der Vereinigten Staaten von Amerika, namentlich in den Thälern des Coloradoflusses, ein Käfer, Doryphora (oder Leptinotarsa) decem-lineata *Say*, genannt, welcher als Larve das Laub der Solaneen, besonders der Kartoffeln, total abfrißt und dadurch deren Wachstum vernichtet. Daher heißt er auch vorzugsweise Kartoffelkäfer, amerik. «Potato Bug». Er gehört zur Familie der Blattkäfer und hat die Größe von 9 bis 11 mm, jede gelblichweiße Flügeldecke ist mit fünf schwarzen Längenstreifen versehen; er ist daher ziemlich leicht zu erkennen. Die Weibchen legen bis 1000 Eier und darüber, aus welchen sich braun- oder gelbrote Larven mit schwarzem Kopfe und schwarzen Beinen entwickeln, die sich, sobald sie ausgewachsen sind, in die Erde bohren und in gleichfarbige Puppen verwandeln. Man zählt 3—4 Generationen im Laufe eines Sommers. Da der C. massenhaft auftritt, so ist der Schaden, den er anrichtet, ein ganz ungeheurer. Er hat die Kartoffelernten der westl. Staaten Nordamerikas seit Jahren dermaßen vernichtet, daß man in vielen Distrikten den Anbau der Kartoffeln ganz aufgegeben hat. Alle bisher gegen ihn versuchten Mittel haben sich unzulänglich erwiesen, so das Ablesen der Eier von den Blättern, der Larven (mit eigentümlichen mechan. Apparaten), das Überstreuen mit Ätzmitteln u. dgl. Unter letztern hat sich bisher arsenikfaures Kupfersalz, sog. Scheelesches oder Pariser Grün, am besten bewährt; da es jedoch ein heftiges Gift ist, so ist seine Anwendung nur mit äußerster Vorsicht ratsam. Unaufhaltsam ist der C. seit 1859 von Westen gegen Osten vorgeschritten, überall permanente Kolonien gründend, und hat schon die Staaten der atlantischen Küste erreicht. Das Verdienst, die europ. Regierungen zuerst auf die herannahende Gefahr, welche eine sehr dringliche war, aufmerksam gemacht zu haben, gebührt dem Naturforscher J. J. von Tschudi, eidgenössischem Gesandten in Wien. Infolge seines Cirkulars im Frühjahr 1875 versuchten die meisten Staaten Europas sich durch ein Verbot der Einfuhr amerik. Kartoffeln dagegen abzuschließen.

Im J. 1877 trat der Käfer sowohl in der Nähe von Mülheim am Rhein als bei Torgau auf, ohne daß die Art und Weise, auf welche derselbe dorthin gelangt war, ermittelt werden konnte. Infolge der sofort seitens der preuß. Regierung angeordneten Maßregeln hielt man den Käfer und seine Brut für vertilgt, doch ist derselbe 1888 z. B. bei Torgau wieder aufgetreten. Nach Havenstein (vgl. Havenstein, Der C., seine Lebensweise und seine Bekämpfung in Deutschland, in Fühlings «Landwirtschaftlicher Zeitung», 1877) bestehen die sichersten Vertilgungsmittel in folgenden Maßnahmen: Absuchen der Käfer, Eier und Larven von dem Kartoffelkraute auf den heimgesuchten Äckern, Umgeben der betreffenden Stellen mit einem steil- und glattwandigen Graben, Besprengen der Grabenränder und des Krautes mit rohem Benzol, Abschneiden des Krautes und Einstampfen desselben in die Erde, Umgraben des von dem Graben begrenzten Ackerstücks auf 25 cm Tiefe, sorgfältiges Durchsuchen des letztern nach Puppen und schließliches Besprengen des umgegrabenen Landes mit Benzol. Vgl. die vom königlichen preuß. Ministerium für Landwirtschaft herausgegebene, mit Abbildungen versehene Beschreibung des Käfers: Der Kartoffel- oder Coloradokäfer (Berl. 1875); A. Gerstäcker, Der C. und sein Auftreten in Deutschland (Cassel 1877).

Colorādo-Springs, Hauptstadt des County El Paso im nordamerik. Staate Colorado, nördlich von Pueblo, 1924 m ü. d. M. in schöner und gesunder Lage, ist Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnen, hat (1890) 12000 E., ein Mineninstitut, ein College, zwei Nationalbanken, bedeutenden Viehhandel und Gold-, Silber- und Kohlenbergbau in der Umgegend. C. ist Sommeraufenthaltsort und wird vielfach von Touristen besucht; in der Nähe befinden sich viele landschaftliche Schönheiten und Merkwürdigkeiten: die Manitou (s. d.) -Quellen, der Götterpark, Glen Eyrie, der Monumentpark, Cheyenne Cañon und der Pike's Peak. Dicht dabei Colorado-City mit 1200 E.

Colorādowüste, s. Kalifornien.

Colossochelys atlas *Falc.* heißt ein abenteuerliches urweltliches Tier, dessen Reste Cautley in den Tertiärschichten Nordindiens ausgegraben hat; erstere lassen auf eine Landschildkröte von ganz gigantischen Dimensionen schließen, von mehr als 20 Fuß Länge. Auf alten Darstellungen wird ein derartiges Ungetüm als Träger der Chinesischen Mauer oder auch eines Elefanten, dem die Weltkugel aufruht, wiedergegeben; daher der Beiname.

Colostomie oder Colotomie (grch.), operative Eröffnung des Colon (Dickdarm) und Annähung desselben an die äußere Haut in der Lenden- oder Leistengegend behufs Bildung eines künstlichen Afters bei Verengerung resp. Verschluß des Dickdarms und des Mastdarms, s. auch After, künstlicher.

Colostrum (lat.) oder Erstmilch, trübe, milchähnliche Flüssigkeit von alkalischer Reaktion, die in den letzten Wochen der Schwangerschaft und reichlicher in den ersten Tagen des Wochenbetts von den Brustdrüsen abgesondert wird, ist von dickerer Konsistenz als die spätere Milch, von gelblichweißer Farbe und süßem Geschmack, sehr reich an Butter und Zucker und besteht aus einer serösen Flüssigkeit und zahlreichen mikroskopisch kleinen fetthaltigen Kügelchen, den sog. Colostrumkörperchen, die aus abgestoßenen Epithelzellen der Drüsenbläschen und Drüsengänge hervorgehen. Das C. dient in den ersten Tagen zur Ernährung des Neugeborenen und befördert infolge seines großen Reichtums an Salzen die Entleerung des Kindspechs. Vom dritten oder vierten Tage des Wochenbetts ab nimmt das C. eine veränderte Beschaffenheit an und es beginnt die eigentliche Milchabsonderung. (S. Milch.)

Colotomie, s. Colostomie.

Colportagebuchhandel, Colporteur, s. Kolportage.

Colquhoun (spr. kohúhn), Patrick, engl. volkswirtschaftlicher Schriftsteller, geb. 14. März 1745 zu Dumbarton in Schottland, ging im 16. Jahre nach Virginien, wo er sich dem Handel widmete, kehrte aber 1766 in sein Vaterland zurück und ließ sich als Kaufmann in Glasgow nieder, wo er zum Lord-Provost (s. Provost) gewählt wurde. Es gelang ihm, der Stadt von der Regierung bedeutende Begünstigungen zu verschaffen. Die Parlamentsakte, welche 1788 die Manufakturisten vom Auktionszoll befreite, war Folge einer Darstellung des brit. Baumwollhandels, die C. dem Minister Pitt überreichte. Auf einer Reise nach den Niederlanden legte er den Grund zu dem großen Vertriebe, welchen die Baumwollwaren aus Schottland und Manchester nach dem Kontinent erhielten. In London, wohin er sich 1789 wendete, verwaltete er seit 1792 ein Polizeiamt und schrieb «On the police of the Metropolis» (Lond. 1796; 8. Aufl. 1806; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1802). Durch ihn wurde dem schamlosen Diebstahl, welchem die Schiffe auf der Themse ausgesetzt waren, abgeholfen und so das Eigentum der fremden wie der einheimischen Seefahrer gesichert. Nicht minder suchte er die Not der Armen zu mildern, begründete Suppenanstalten und machte in dem «New system of education for the labouring people» (Lond. 1806) und «Treatise on indigence» (ebd. 1807) Vorschläge zur Hebung der untern Klassen. Sein letztes großes Werk: «On the population, wealth, power and resources of the British Empire» (ebd. 1814; 2. Aufl. 1815; deutsch von Fick, Nürnb. 1815), ist immer noch von Bedeutung. C. starb 25. April 1820. — Sein Enkel, Sir Patrick C., geb. 1815, studierte bis 1837 in Cambridge und dann in Heidelberg, wo er als Doktor der Rechte promovierte. 1851 wurde er Oberrichter der Ionischen Inseln und erhielt die Ritterwürde. Er starb 20. Mai 1891 in London. Er ist Verfasser des «Summary of the Roman civil law, illustrated by the Mosaic, Canon, Mahomedan, English and foreign laws» (4 Bde., Lond. 1849—60).

Colt (spr. kohlt), Samuel, amerik. Ingenieur, geb. 19. Juli 1814 in Hartford in Connecticut, zeigte von frühester Jugend an bedeutendes mechan. Talent, entlief aber im Alter von 14 J. der Schule und ging als Schiffsjunge auf einem Ostindienfahrer nach Kalkutta. Auf dieser Reise erfand er den Revolver, dessen hölzernes Modell noch aufbewahrt wird. Nach seiner Rückkehr begann C., noch während seiner Lehrzeit in der Fabrik zu Ware in Massachusetts, sich auch wissenschaftlich auszubilden, und einige Jahre später unternahm er eine Reise durch die Union und Britisch-Amerika, wo er Vorträge über Chemie hielt. Mit den auf diese Weise gewonnenen Mitteln verfolgte er seine Erfindung weiter und nahm 1835 sein erstes Patent dafür. Die erste in Patterson im Staate Neujersey mit einem Kapital von 300000 Doll. gebildete Compagnie zur Anfertigung des Coltschen Revolvers fallierte 1842. C. nahm 1847 während des merik. Krieges seine Fabrikation wieder auf und führte den ersten ihm von der Regierung der Vereinigten Staaten gegebenen Auftrag von 1000 Revolvern in seiner in Newhaven neu errichteten Fabrik aus. Da sich seine Waffen im Felde bewährten, so folgte bald ein Auftrag dem andern. C. fand Hartford günstiger für seine Zwecke gelegen und richtete dort 1852 seine großen Werkstätten ein, auf deren Ausbau und Ausstattung er seitdem mehr als 1 Mill. Doll. verwandte, und in denen er täglich 1000 Handfeuerwaffen verschiedenster Art fertig stellen konnte. Die starke Auswanderung nach Kalifornien und Australien vergrößerte die Nachfrage nach Revolvern ungemein, während zugleich die Vereinigten Staaten den Revolver als regelmäßige Waffe in die Armee einführten. Den eigentlichen Aufschwung nahm die Revolverfabrikation aber erst im amerik. Bürgerkriege, während dessen jedoch C. 10. Jan. 1862 zu Hartford starb.

Colton (spr. kohlt'n), Charles Caleb, engl. Schriftsteller, geb. um 1780 zu Salisbury, erhielt seine Bildung zu Eton und Cambridge und war lange Geistlicher in Devon. Nach verschiedenen dichterischen Versuchen, deren bedeutendster «Lines of the conflagration of Moscow» (1816 u. ö.), erregte er 1820 Aufsehen durch die Sammlung sinnreicher Sentenzen «Lacon, or many things in few words» (binnen Jahresfrist 9 Auflagen; 2 Bde., 1822); er schrieb auch «Remarks on the talents of Lord Byron» (1819). Seine Spielwut stürzte ihn so tief in Schulden, daß er 1828 nach Amerika floh. Nach einigen Jahren ging er nach Paris, wo er verschiedene Berufsarten ergriff, dabei aber sein leidenschaftliches Spielen weiter trieb. Aus Furcht vor einer unvermeidlichen chirurg. Operation erschoß er sich 28. April 1832 zu Fontainebleau.

Colŭber Aesculapĭi, s. Äskulapschlange.

Colubrĭdae, s. Nattern.

Colum (lat.), Sieb, Seihgefäß, Durchschlag.

Columba (lat.), Taube.

Columba, Heiliger, geb. 521 in Irland, kam 563 nach der Hebrideninsel Iona und gründete daselbst ein Kloster, dessen Abt er wurde, verbreitete das Christentum unter den Pikten und bekehrte deren König Brudeus. C. starb 9. Juni 597.

Columbānus (Columba), der Heilige, christl. Missionar unter den Germanen, geb. um 540 oder 550 in Irland im Distrikt Leinster, wurde im Kloster Bangor in Wales unter dem heil. Comgall gebildet und begab sich um 595 mit 12 Genossen nach Burgund, wo er mehrere Klöster begründete. Als C. dem König Theodorich wegen seines sittenlosen Le-

bens Vorhaltungen machte, ließ dessen Großmutter Brunhild ihn nach Nantes schleppen (610), um ihn nach Irland zurückzuschaffen. C. jedoch floh zu Chlothar II. von Neustrien, später zu Theodebert von Austrasien, unter dessen Schutze er mit seinen Schülern, unter denen Gallus der bedeutendste, weite Wanderungen rheinaufwärts machte und zu Bregenz am Bodensee eine Niederlassung gründete. Als aber dies Gebiet in Theodorichs Gewalt kam, wandte sich C. 612 in die Lombardei und stiftete hier das Kloster Bobbio, wo er 615 starb. Die Legende hat sein Leben mit zahlreichen Wundererzählungen ausgeschmückt. Er ward heilig gesprochen und der 21. Nov. als sein Gedächtnistag bestimmt. Seine Schriften sind herausgegeben von Fleming (Löwen 1607). Vgl. Besser, Der heilige C. (Lpz. 1857); Lütolf, Die Glaubensboten in der Schweiz vor St. Gallus (Luzern 1871).

Columbia (spr. -lömmbie) oder Oregon, Fluß im westl. Nordamerika, entspringt in Britisch-Columbia auf dem westl. Abhang des Felsengebirges etwa unter 50° 30′ nördl. Br. und 116° westl. L. von Greenwich aus dem kleinen Ottersee in der Purcell Range des Felsengebirges, fließt anfänglich bis 52° 10′ nördl. Br. nach NW., wendet sich dann plötzlich nach S., durchfließt den Arrow Lake, nimmt links den Kootenay (Kootanie) auf und tritt in den Staat Washington ein, um sich mit dem gleich wasserreichen Clarks-Fork oder Flathead-River zu vereinigen. Von hier ab südwestlich fließend, bildet er oberhalb des Fort Colville die Kesselfälle (Kettlefalls) und Thomsons Stromschnellen, biegt nach Aufnahme des Spokane nach W. um und strömt durch kulturfähiges Land (Bottoms) bis er vom N. her den Okinakane empfängt. Dann nach S. gewandt, zeigt er steile und felsige Ufer und zahlreiche Stromschnellen (Island-, Gualquil-, Priest-Rapids), die aber der Bootschiffahrt nicht gefährlich werden. In diesem Teile vereinigt sich auch vom W. her der Yakima mit dem C., während er vom O. noch oberhalb Wallula seinen größten Zufluß, den über 1450 km langen Snake-River (s. d.) oder Shoshone erhält. Der C., nun ein mächtiges Gewässer, strömt, die Grenze zwischen Washington und Oregon bildend, von Wallula an in einem von basaltischen Steinen eingeengten Bett nach W., nimmt links den Des-Chuttes-River auf, durchbricht in einem bewaldeten Querthal das Kaskadengebirge mit einer Folge von Stromschnellen (den Kaskaden des C.) und strömt noch 265 km weit, in allen Jahreszeiten für Seeschiffe bis zu Vancouver (185 km oberhalb der Mündung) fahrbar, erst durch bewaldetes Hügelland, dann durch Prairien der Küstenregion. Durch fruchtbare Thäler fließen dem C. hier von N. noch der Cowlitz und Willamette zu. Vor der durch die Kaps Disappointment und Point-Adams bezeichneten 3—11 km breiten Mündung liegt eine Barre, die das Einlaufen erschwert. Das Stromgebiet des C. umfaßt etwa 600000 qkm; ein Teil desselben, die Great Plain of the C. River zwischen seinem mittlern Laufe, dem Spokane und dem Snake-River, ist das rings geschlossene Becken des ehemaligen Lewissees. Die früher nur auf den Wasserstraßen beruhenden Verkehrsverhältnisse des Columbiagebietes sind durch den Bau des Eisenbahnnetzes der Northern-Pacific-Bahn und der Oregon Railway and Navigation Company, die den C. von Wallula bis Portland begleitet, völlig umgewälzt worden. — Entdeckt wurde der C. 1792 von dem Kapitän Robert Gray; genauer erforscht wurde der C. zum erstenmal von den Kapitänen Lewis und Clarke (1804 und 1805). Vgl. Biddle und Allen, Narration of the Expedition of Lewis and Clarke (2 Bde., Philad. 1814; besorgt von Bickar, Neuyork 1843).

Columbia, richtiger Colombia, auch Kolumbien, Name südamerik. Staaten: 1) früherer, aus dem span. Vicekönigreich Neugranada und der Generalkapitanie Caracas oder Venezuela gebildeter südamerik. Freistaat, der bis 1830 bestand. Der Staat grenzte im N. an das Karibische Meer, im O. an den Atlantischen Ocean, im SO. an Brasilien und Britisch-Guayana, im SW. an Peru und im W. an den Stillen Ocean. Auf einem Flächeninhalt von 3000000 qkm zählte C. etwa 3 Mill. E., außer 200000 Indianern. Die Republik war in 3 Departamentos eingeteilt. Hauptstadt war zeitweise Bogota. (S. unten Geschichte.)

2) C. heißt seit 1861 die südamerik. Republik Neugranada, welche bis 1830 der in diesem Jahre aufgelösten großen Föderativrepublik C. angehört hatte. Im N. vom centralamerik. Staate Costa-Rica und dem Karibischen Meere, im O. von Venezuela und Brasilien, im S. von Ecuador, im W. vom Stillen Ocean begrenzt, hat sie ein Areal von 1203100 qkm.

Bodengestaltung und Bewässerung. Der Staat zerfällt in zwei Hauptteile, in das von den Cordilleren gebildete Hochgebirge im W. und das ebene Tiefland, die Llanos an den westl. Zuflüssen des Orinoco und Rio Negro sowie des Amazonenstroms im O. Diese Tiefländer nehmen etwas mehr als die Hälfte des Areals ein, sind aber fast menschenleer. Nicht einmal die Flüsse sind hier genau bekannt. Erst Crevaux' Ende der siebziger Jahre gemachte Aufnahmen haben die notwendigsten Aufschlüsse gegeben. Alle Flüsse der columbianischen Ebenen entspringen am Ostabfall der Anden zum Teil in bedeutender Höhe, durcheilen in raschem Laufe mit zahlreichen Kaskaden die Vorberge derselben und treten dann in die Savannen und ungeheuern Wälder ein, welche sich auf den Ebenen ausdehnen. Von N. nach S. nehmen die Grasflächen ab, die Wälder zu. In derselben Richtung findet man den Arauca, Grenzfluß gegen Venezuela, den Meta (s. d.), Vichada, Guaviare (s. d.) oder Guayabero, den Waupes, Nebenfluß des Rio Negro, den Yapura (s. d.) oder Caqueta und endlich den Iça (s. d.) oder Putumayo. Schwache Höhenzüge durchziehen die Llanos parallel den Anden, doch etwa 300 km von ihnen entfernt. Die Llanos zerfallen in die von Casanare zwischen Arauca und Vichada, die von San Martin zwischen Vichada und Waupes, und die von San Andres bis zur Grenze von Ecuador. Früher bildeten sie drei eigene Territorien, seit 1886 aber sind sie den benachbarten Andenstaaten zugeteilt worden. Nur der Staat Cundinamarca besaß schon vor 1886 Gebiete der Llanos an den südl. Zuflüssen des Meta. Zahlreiche, noch uncivilisierte Indianerhorden durchziehen das Tiefland, welches durchaus aus Tertiär und Alluvium der Flüsse gebildet wird.

Dem gegenüber bilden die westl. Gebirgslandschaften die Fortsetzung der Andenketten des Südens. Von der Grenze von Ecuador ziehen drei Ketten rutenförmig auseinandertretend gegen N. und NNO. Die östliche ist die Hauptkette und enthält die aus altkrystallinischen Schiefern und Granit bestehende Achse, welche aber von einer gewaltigen Masse von Kreidesandsteinen und -Kalksteinen über-



COLUMBIA, VENEZUELA, ECUADOR, PERU UND BOLIVIA.



HOCHLAND VON BOGOTÁ.
Maßstab 1:6000000

Galapagos I^n (Zu Ecuador)

CORDILLEREN VON ECUADOR.
Maßstab 1:6000000.

Westliche Länge 70 von Greenwich

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



lagert wird. Auch in der mittlern Kette tritt die krystallinische Achse noch hervor, in der westlichen aber sehen wir nur Kreidegesteine. Die Ketten werden getrennt durch die Flußthäler des Magdalena (s. d.) im O. und Cauca (s. d.) im W., welche aus Tertiär und Quartär bestehen. Der mittlern Kette sind auch hier noch Vulkane aufgesetzt, welche die höchsten Gipfel des Landes bilden, der Tolima (s. d.) unter 4° 40′ nördl. Br. erreicht 5584 m Höhe. Dieser und der Ruiz sind die nördlichsten Vulkane der Anden Südamerikas. Eine zweite Vulkangruppe liegt im Süden des Landes um Popayan, nämlich der Purace (s. d.) 4700 m, der Pico de Azucar 4870 m, und der Sotara; eine dritte nahe der ecuadorianischen Grenze um Pasto, der Vulkan von Pasto 4264 m, der Bordoncillo und endlich der Cumbal (s. d.) 4790 m. Die höchsten Teile der Anden, wie der Vulkan Tolima, der Ruiz u. a. tragen Schnee, ebenso die Sierra Nevada de Cocui (Chita) nordöstlich von Tunja. Die Hochebene am Abfalle der Ostkette gegen den Magdalena erreichen 2400—2700 m Höhe, die Hauptstadt Bogota liegt in 2610 m. Gegen Norden geht die Cordillere des Ostens, Cordillera oriental, in die Sierra de Perija (s. d.) über, welche im Cerro Pintado noch 2800 m erreicht. Fast isoliert vor derselben liegt die Sierra Nevada de Santa Marta (s. d.), 5100 m hoch und Schnee tragend. Die Centralcordillere bricht unter 8° nördl. Br. ab, an deren Fuße vereinigen sich der Magdalena und Cauca. Die Westcordillere endet ebenfalls im Osten des Atrato (s. d.), der die eigentlichen Anden von den fälschlich oft dazu gerechneten altkrystallinischen Gebirgen der Landenge von Panama und Darien scheidet. Tertiär bildet das Atratothal; Flußalluvionen füllen den Unterlauf des Magdalena-Cauca aus. (Hierzu Karte: Columbia, Venezuela, Ecuador, Peru und Bolivia.)

Klima. Die klimatischen Verhältnisse sind im höchsten Grade mannigfaltig. In die Region des ewigen Schnees ragen nur die höchsten Erhebungen. In der Region der Paramos (rauhe und trockne, windige und unbewohnte Bergeinöden) ist die mittlere Temperatur 9° C., sinkt aber zuweilen auf 4° C. und nicht selten fällt auch etwas Schnee. Die Tierra fria nimmt einen großen Teil des Hochgebirges ein, und eine noch größere Ausdehnung hat die Tierra templada, zu welcher, außer den untern Stufen der Cordilleren und deren niedrigern Ausläufern, die Hochthäler des Cauca und Magdalena gehören. Der bei weitem größte Flächenraum gehört indes der Tierra caliente an, nämlich die sämtlichen Küstenebenen, die untern Thäler des Cauca und Magdalena und das weite Tiefland im Osten (Bogota in 2610 m hat eine Mitteltemperatur von 14,4, August 13,4, März 15,1° C.). Die von der Bodengestaltung bedingten Verhältnisse der Witterung, der Regenzeit und selbst der Jahreszeiten bewirken eine große Verschiedenheit der Gesundheitsverhältnisse. Den größten Teil des Landes kann man als gesund betrachten, und obschon in den milden Regionen der Gesundheitszustand des Volks im allgemeinen kein günstiger ist (bösartige Hautkrankheiten, auch Lepra), so trägt daran hauptsächlich der gesunkene Kulturzustand die Schuld. Wirklich ungesund sind nur die feuchten und sumpfigen Küstenniederungen mit ihrem äußerst heißen Klima, besonders der Choco (s. d.) am Pacific zwischen 5 und 7° nördl. Br.

Pflanzenwelt. Die Flora ist mit Ausnahme der kahlen Paramos im Hochgebirge, wo dieselben der Punaregion von Bolivien ähnlich sind, aber keine große Fläche des Landes einnehmen, eine sehr mannigfaltige, reiche und üppige. Die Baumgrenze reicht am Tolima bis 3360 m, die Grenze der Gerste bis 3000 m. Die tropischen Niederungswälder enthalten dichte Bestände der die Steinnüsse als wichtigsten technischen Exportgegenstand liefernden grotesken Elfenbeinpalme Phytelephas, an den Andengehängen Chinarindenbäume (s. Chinarinde) und Stammpflanzen zahlreicher wertvoller Droguen, deren Erzeugnisse aber kaum rationell gesammelt werden.

Tierwelt. Die Fauna ist sehr reich und enthält neben typisch tropisch-südamerikanischen besonders in den Gebirgen centralamerik. Formen. 10 Gattungen von Affen haben hier Vertreter, es finden sich neben Puma und Jaguar, Pekaris, Tapire, Pacas, Agutis, Faultiere, Ameisenfresser, Gürteltiere u. s. w. Die Vogelwelt ist prachtvoll entwickelt und enthält alle tropisch-amerik. Elemente und wahrscheinlich kommen hier die meisten Kolibris vor. Die übrige Tierwelt ist entsprechend vertreten.

Bevölkerung, Verfassung und Verwaltung. C. hat (1881) etwa 3100000 E., d. i. 2,8 auf 1 qkm oder 13 auf 1 qkm der Kulturfläche. Darunter sind etwa 370000 Weiße, 300000 Neger und Mulatten, 1,63 Mill. Mestizen und 220000 uncivilisierte Indianer. C. besteht seit 1886 aus 9 Departamentos, denen die frühern Nationalterritorien einverleibt worden sind, nämlich aus Magdalena, Bolivar, Panama, Cauca, Santander, Antioquia, Boyaca, Cundinamarca und Tolima. Davon gehört das Depart. Panama geographisch zu Centralamerika. Hauptstadt des Landes ist **Bogota** mit 95813 E. Seit der Umwälzung von 1886 ist den Departamentos (ehemals Staaten) nur die volle Selbständigkeit der Finanzverwaltung geblieben; die Exekutive liegt in der Hand des auf 6 Jahre gewählten Präsidenten, dem 7 verantwortliche Minister oder Sekretäre zur Seite stehen. Die Gesetzgebung liegt bei der Deputiertenkammer, deren 68 Mitglieder (1 auf 50000 E.) in allgemeinen indirekten Wahlen auf 4 Jahre gewählt werden, und beim Senat (27, je 3 für jedes Departamento, auf 6 Jahre indirekt gewählte und 6 vom Präsidenten der Republik ernannte Mitglieder). Die **Finanzen** waren von jeher in elendem Zustande. Bei der Teilung der Schuld der alten Föderativrepublik C. übernahm die damalige Republik Neugranada 50 Proz. im Betrage von 3406500 Pfd. St. und dazu noch 1844 die auf Ecuador kommenden 21½ Proz. im Betrage von 1464795 Pfd. St. Durch die rückständigen Zinsen und neuen Anleihen wuchs die Gesamtschuld noch mehr an, endlich wurde 1879/80 die Bezahlung der äußern Schuld eingestellt. Die Gesamtschuld belief sich 31. Aug. 1879 auf 9911219 Pesos innere und 10064000 äußere Schuld. Letztere wuchs bis 1891 auf 2949094 Pfd. St., erstere auf 11,06 Mill. Pesos; Papiergeld sind 12 Mill. Pesos vorhanden. Die Einnahmen, vor allem Zölle, betragen (1891/92) 24,15, die Ausgaben 25,69 Mill. Pesos.

Auch in der sittlichen und intellektuellen Kultur steht C. auf sehr niedriger Stufe. Die früher überaus reiche und mächtige Kirche ist seit der Losreißung des Landes von Spanien an Besitz und Ansehen gesunken. Sie ordnet unabhängig vom Staat ihre innern Angelegenheiten. Es bestehen ein Erzbistum zu Bogota und fünf Bischöfe zu Popayan, Cartagena, Sta. Marta, Antioquia und Panama. Der Klerus ist durchgängig unwissend. Den prot. Konfessionen ist völlige Freiheit des Kultus gewährt. Das Volks-

schulwesen befindet sich in der traurigsten Verfassung. Von höhern Unterrichtsanstalten giebt es nur die ganz unbedeutende Universität zu Bogota sowie eine Anzahl von Kollegien und Priesterseminaren. Der Elementarunterricht (1734 Schulen mit 92794 Schülern) ist unentgeltlich. Das stehende Heer zählt 5500 Mann; im Kriegsfalle ist jedermann wehrpflichtig. Eine Flotte besteht nicht. Das Wappen



der Republik, gekrönt von einem die Flügel hebenden Kondor, zu dessen beiden Seiten das Spruchband («Libertad y orden») sichtbar wird, und drapiert mit je zwei gold-blau-roten Fahnen auf jeder Seite, zeigt im obern blauen Felde zwei Füllhörner, im mittlern silbernen eine rote Freiheitsmütze, im untersten die Landenge von Panama mit einem Schiffe auf jedem der beiden Oceane. Die Flagge ist gelb (doppelte Breite), blau und rot horizontal gestreift.

Landwirtschaft und Bergbau. Obgleich die Kulturpflanzen aller Zonen vorzüglich gedeihen, wird kaum der eigene Bedarf erzeugt. Angebaut werden fast alle Nahrungsgewächse, doch mit sehr geringer Sorgfalt. Mais, Bananen- oder Pisangbäume gewähren die Hauptnahrungsmittel. Reis und Weizen werden wenig, selbst Kakao nicht ausreichend für den starken Verbrauch gewonnen. Die einzigen Kulturpflanzen, welche ansehnliche Exportartikel liefern, sind Tabak (Ambalema im Magdalena- und Palmira im Caucathal) und namentlich Kaffee, der in der Tierra fria vortrefflich gedeiht und dessen Anpflanzung neuerdings besonders im Departamento Santander Aufschwung nimmt. Bei der Trägheit der Bevölkerung fehlen indes Arbeitskräfte, ebenso für den Anbau von Indigo und Baumwolle. Zucker wird in den tiefen Thälern gebaut, aber wegen der Mangelhaftigkeit des Betriebes ist ein Wettbewerb mit Westindien unmöglich. Die Brennerei aus Zucker wird von Ausländern im großen betrieben. Die Viehzucht ist nur in mittlern Landesteilen von Bedeutung. Im ganzen sind 291000 qkm, wenig mehr als ein Viertel der Gesamtfläche, kultiviert. Die Industrie ist bis auf die Fabrikation grober Gewebe aus Baumwolle, von Hängematten und Cigarren und auf Strohhutflechterei (Panamahüte) gering. Bedeutung hat seit Freigebung der Dampfschiffahrt auf dem Rio Magdalena der Schiffbau.

Der Bergbau ist im Verhältnis zu dem Metallreichtum nicht bedeutend. Der größte Teil des Goldes wird durch Waschen gewonnen, namentlich in dem goldreichen Departamento Cauca. Der Betrieb der Goldminen von Antioquia geschieht seit längerer Zeit durch engl. Gesellschaften. Die bedeutendsten Silberminen sind die von Sta. Ana bei Mariquita. Berühmt sind seit der Entdeckungszeit die Smaragdgruben von Muzo auf dem Plateau von Bogota, auf welchem sich auch die unerschöpflichen Steinsalzlager von Zipaquira, die Kupferminen von Moniquira und die Eisensteinlager bei Pacho befinden. Auch Steinkohlenlager finden sich, namentlich am Rio Magdalena, Asphaltlager in den Gebirgen von Ocaña und des Quindiu, sowie Schwefellager und Bernstein unweit Honda, wo oft Stücke von 12 Pfd. gefunden werden.

Verkehr und Handel. Dem Produktenreichtum entspricht der Handel noch in keiner Weise. C. ist, wie kein anderer Staat Südamerikas, von zwei Oceanen bespült, an beiden, außer der herrlichen Bai von Panama, dem Verknüpfungspunkt zwischen Europa, Westamerika und Ostasien, mit mehrern bedeutenden Häfen (Cartagena, Barranquilla, Buenaventura) ausgestattet. Aber die Trägheit der Bevölkerung, der Mangel an Industrie und die Schwierigkeit des Verkehrs nach dem Innern (meist durch Maultiere) hindern den kommerziellen Aufschwung. Doch zeigt sich 1890 ein nicht unbedeutender Fortschritt. Es gelangten Waren im Werte von 19,82 Mill. Pesos zur Ausfuhr, darunter vor allem Kaffee (4,26), Bergwerkserzeugnisse (4,27), Tabak (1,82), Häute (0,987), Kautschuk (0,4), Steinnüsse (0,3 Mill. Pesos). Außerdem Baumwolle, Holz und Rinder. Der Export von Chinarinde (0,0048) ist infolge des Raubbaues stark zurückgegangen. Zur Einfuhr kamen, und zwar zu 67 Proz. über Barranquilla, Textilwaren, Eisen- und Stahlartikel, Salz, Getränke, Nahrungsmittel, Porzellan und Luxuswaren im ganzen für 13,24 Mill. Pesos. Von großer Bedeutung ist der Durchfuhrhandel auf der Landenge von Panama, deren Durchstechung (s. Panamakanal) für lange Zeit in Frage gestellt ist. Fahrstraßen giebt es nur auf den Hochebenen von Bogota, bei Medellin und Cucuta. Das Eisenbahnnetz umfaßt 347 km, darunter die Panamabahn (76 km) von Aspinwall nach Panama, die Bolivareisenbahn (28 km) von Sabanilla nach Barranquilla, die Schmalspurbahn von Jirardot nach Tocaima (33 km), die Cucutabahn von Villamizar nach Agua Blanca (39 km), die Antioquiabahn von Puerto-Berrio auf dem linken Ufer des Magdalenenstroms nach Pavas (1886: 39 km), die Bogotabahn bei Honda auf demselben Ufer des Stroms (25 km) und die 27 km lange Teilstrecke der Bahn nach Cali, die sog. Caucabahn von Buenaventura am Stillen Ocean in östl. Richtung. Der Postverkehr ist noch nicht entwickelt; Telegraphenlinien bestanden (1890) 8049 km. Die Hauptverkehrsstraße bietet der Magdalenenstrom, auf dem unter größter Anstrengung der Regierung die Dampfschiffahrt eingeführt worden ist. Wöchentlich fahren Dampfer von Panama nach den Haupthäfen am Stillen Ocean bis San Francisco, zweiwöchentlich landen Neuyorker Dampfer in Colon, sowie auch engl.-franz. Linien, und 1873 ward eine Linie zwischen Neuyork, Sta. Marta, Sabanilla und Cartagena eröffnet. Insgesamt liefen (1890) 626 Dampfer mit 775783 t und 396 Segler mit 31075 t in columbianischen Häfen ein. 51 Proz. des Tonnengehalts gehörte brit. Schiffen an. Regelmäßige Verbindung besteht durch 32 Dampfer monatlich.

Geschichte. C. wurde zuerst 1499 von Hojeda und Vespucci entdeckt, 1536 von dem Spanier Gonzalo Jimenez de Quesada erobert und nach seiner Heimat Neugranada genannt; 1547

wurde es als selbständiges Generalkapitanat eingerichtet, der 1710 auch die Presidencia Quito, d. i. Ecuador (s. d.), einverleibt wurde, und 1718 zu einem Vicekönigreich Neugranada erhoben. Wie in den übrigen span. Kolonien Südamerikas, brach auch in C. infolge der Ereignisse in Spanien (s. d.) 1810 ein Aufstand aus, der in seinem Verlauf zur Losreißung von der span. Herrschaft führte. Seit dem 17. Dez. 1819 bildete der nördl. Teil des Vicekönigreichs mit Venezuela die Centralrepublik C., deren Verfassung vom Kongreß zu Cucuta 1821 proklamiert wurde, und der sich Mai 1822 auch Ecuador anschloß. Aber diese Schöpfung Bolivars (s. d.) verfiel schon vor dessen Tode, da der zur Feststellung einer neuen Verfassung nach Bogota berufene Kongreß, ohne diese Aufgabe erledigen zu können, 11. Mai 1830 seine Sitzungen schloß und, wie schon im Nov. 1829 Venezuela, so nun auch Ecuador sich von dem Bunde trennte. Die drei Staaten konstituierten sich zu selbständigen Republiken. Die erste Verfassung der neuen Republik Neugranada proklamierte der Kongreß zu Bogota 21. Nov. 1831. Präsident wurde 9. März 1833 General Santandér. Unter seiner Verwaltung übernahm Neugranada die Hälfte der Gesamtschuld von C. Sein Nachfolger wurde 1837 nicht der von ihm begünstigte General José Maria Obando, sondern der Kandidat der Opposition, Dr. José Ignacio de Marquez. Es entwickelte sich jetzt ein Aufstand, an dessen Spitze Obando stand, und ein Bürgerkrieg stürzte 1839—41 das Land in tiefes Elend. Endlich wurde der Aufstand bewältigt, und Dr. Marquez erreichte das gesetzliche Ende seines Mandats. Ihm folgte 2. Mai 1841 General Don Pedro Alcantara Herran, einer der Besieger der Empörung.

Am 19. Okt. 1840 hatte sich Cartagena von der Republik getrennt; bald darauf folgten auch andere Provinzen. Am 18. Juni 1841 beschworen zu Panama die Provinzen Panama und Veragua eine neue Verfassung und erklärten sich unter dem Namen des Staates des Isthmus von Panama für unabhängig, doch vereinigten sie sich bald wieder mit Neugranada. Auf General Herran folgte 1845 General Tomas Cipriano Mosquera. Unter diesen drei vom Geiste der Mäßigung beseelten Präsidentschaften erholte sich das Land allmählich wieder von den frühern Kämpfen. Unter Herran wurde die Verfassung verbessert, der öffentliche Unterricht befördert und mit den engl. Staatsgläubigern ein Vertrag abgeschlossen. Unter Mosquera ward ein großer Teil der einheimischen Schuld getilgt, der Handel mit Gold und Tabak für frei erklärt, die Dampfschiffahrt auf dem Magdalenenstrom ins Leben gerufen, die Zolltarife revidiert, Schulen für Mineralogie, Geologie und Botanik gegründet und die Einwanderung begünstigt. Ein im Anfang Mai 1846 mit Ecuador ausgebrochener Krieg endete schon 29. Mai mit dem Frieden zu Sta. Rosa de Carchi. Infolge der Amnestiebewilligungen, welche die drei Präsidenten erlassen hatten, konnte aber die revolutionäre Partei sich von neuem organisieren. Sie vereinigte ihre Stimmen auf den General José Hilaria Lopez, der auch 7. März 1849 zum Präsidenten gewählt wurde. Man ging an die Durchführung einer Reihe von Veränderungen, welche die Herstellung der reinen Demokratie bezweckten, aber nur abermals zur Anarchie führten. Bei der Präsidentenwahl des J. 1853 wurde der von der Regierung und den demokratischen Gesellschaften unterstützte bisherige Generalkommandant, General José Maria Obando, gewählt. Von tiefgreifenden Folgen war die decentralisierende Verfassung von 1853. Eine Zusatzakte derselben behielt jeder Provinz das Recht vor, sich mit Zustimmung des Kongresses zu einem eigenen, souveränen Staate zu erklären und mit dem Mutterstaate Neugranada in Föderationsverband zu treten. Davon machte 11. Juni 1856 Antioquia und 27. Febr. 1857 Panama Gebrauch.

Auf Obando folgte 1857—61 Mariano Ospina, unter dessen Regierung es 1859 zu neuen Kämpfen kam. Die Hauptveranlassung zu diesen, durch Mosquera hervorgerufenen Wirren gab die Umgestaltung der Verfassung durch ein neues Staatsgrundgesetz vom 15. Juni 1858. Dieses führte das nordamerik. Föderativsystem ein und vereinigte die bisherigen 36 Provinzen in 8 große Staatsgebiete, die als unabhängige Republiken nur durch das lose Band der Centralregierung zu Bogota zusammengehalten wurden. Die Föderativverfassung war aber kaum proklamiert, als sich schon ihre Unzweckmäßigkeit zeigte; es kam zu Streitigkeiten und zum Kriege zwischen den einzelnen Staaten, woraus dann alsbald ein allgemeiner, jahrelang währender Bürgerkrieg entstand. Es standen sich zwei Hauptparteien gegenüber, die konservative, gewissermaßen legitime und konstitutionelle, die bis zum 13. März 1861 unter dem Präsidenten Ospina, dann unter dessen Nachfolger, dem General Julio Arboleda stand, und eine liberale oder eigentlich revolutionäre, demokratische unter Mosquera. Seit dem Erlasse des neuen Wahlgesetzes erklärte dieser der Regierung den Krieg und verband sich, bevollmächtigt durch eine außerordentliche Legislatur des Staates Cauca, mit einigen andern oppositionellen Staaten. Am 18. Juli 1861 nahm Mosquera die Hauptstadt Bogota ein. Die Gegenpartei hielt sich jedoch an andern Punkten des Landes. Arboleda, der im Aug. 1862 ein Bündnis mit dem Präsidenten von Ecuador, Don Garcia Morena, geschlossen hatte, wurde Ende 1862 ermordet.

Inzwischen hatten die «liberalen» Staaten auf einem Kongreß zu Bogota sich zuerst unter dem Namen der Konföderation von Neugranada vereinigt, dann durch den 20. Sept. 1861 abgeschlossenen Unionsvertrag den Namen «Vereinigte Staaten von C.» samt einer neuen Verfassung angenommen. Nach dem Tode Arboledas übernahm General Canal die Leitung der Konservativen. Zwischen diesem und Mosquera kam zu Cali im Staate Cauca 29. Dez. 1862 eine Konvention zu stande, die dem Bürgerkriege ein Ende machte. Canal unterwarf sich der Regierung von C., die sich verpflichtete, ihm und seinen Parteigenossen die vollen Bürgerrechte zuzuerkennen und eine Amnestie zu erlassen. Der Staat Panama, der sich gegen Mosquera erhoben, hatte sich bereits im September unterworfen. Am 4. Febr. 1863 traten die Deputierten der einzelnen Staaten zu Rio Negro in Antioquia zu einer konstituierenden Versammlung zusammen. Mosquera legte die ihm seit dem 20. Sept. 1861 übertragene diktatorische Gewalt in die Hände der Versammlung zurück, und diese ernannte für die Dauer der Ausarbeitung der Verfassung eine aus fünf Ministern bestehende provisorische Regierung. Eine neue liberale Verfassung wurde 8. Mai 1863 beschlossen. Sie verbürgte die religiöse Freiheit und konfiscierte das kirchliche Eigentum, wo-

durch ein erfolgloser Protest der Bischöfe und des Papstes hervorgerufen wurde. Präsident für die Periode vom 1. April 1864 bis 31. März 1866 wurde Dr. Manuel Murillo. Bis zu dessen Regierungsantritt fungierte Mosquera provisorisch als Präsident. In dem Wunsche, die frühere Centralrepublik C. wiederherzustellen, machte er zunächst Versuche mit Ecuador, die aber zu einem kurzen Kriege führten und mit dem Frieden vom 30. Dez. 1865 aufgegeben wurden. Unter der Präsidentschaft Murillos begannen neue revolutionäre Bewegungen auf verschiedenen Punkten, wie in den Staaten Panama und Bolivar (Cartagena), doch weniger gegen die Centralgewalt, als gegen die eigenen Regierungen.

Für die Periode vom 1. April 1866 bis 31. März 1868 wählte man wieder Mosquera zum Präsidenten der Föderativrepublik, doch legte er wegen der Opposition, die er fand, Dez. 1866 sein Amt nieder. Sein Rücktritt wurde aber nicht genehmigt, worauf er 1867 den Kongreß auflöste, 68 Senatoren und Abgeordnete verhaftete und das Land in Belagerungszustand erklärte. Die Mehrzahl der Staaten erklärte sich aber für den Kongreß, sodaß dieser Mosquera 25. Mai verhaften ließ und zu zweijähriger Haft verurteilte, die in Verbannung nach Peru verwandelt wurde. Für den Rest seiner Amtszeit war General Santos Gutierrez sein Nachfolger, der auch für 1868—70 als Präsident gewählt ward. In dieser Zeit wurde ein Vertrag zwischen C. und den Vereinigten Staaten von Amerika zum Bau eines Schiffahrtskanals über den Isthmus geschlossen. 1870—72 war der liberale General E. Salgar Präsident, der namentlich für ein besseres Schulsystem wirkte. Es folgten 1872—74 Manuel Murillo Toro, 1874—76 Santiago Perez, 1876—78 A. Parra, 1878—80 General Trujillo, 1880—82 A. R. Nuñez, 1882—84 J. F. Otalora. Diesem folgte R. Nuñez. 1884—85 wütete in C. wiederum ein blutiger Bürgerkrieg, infolgedessen 5. Aug. 1886 eine neue Verfassung zu stande kam, welche den bisherigen Föderativstaat zu einem Einheitsstaat umgestaltete.

Litteratur. Humboldt, Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent (Par. 1807 fg.); Restrepo, Historia de la revolucion de Colombia (10 Bde. u. Atlas, ebd. 1827); Hamilton, Reise durch die innern Provinzen von C. (Weim. 1828); Samper, Ensayo sobre las revoluciones politicas y la condicion de las republicas Colombianas (Par. 1861); Powles, New Granada, its internal resources (Lond. 1863); Schumacher, Geschichte der Verfassung der Vereinigten Staaten von C. («Histor. Zeitschrift», 1875); Esguerra, Diccionario geografico de los Estados unidos de Colombia (Bogota 1879); Lemoyne, Colombia e Peru (Tur. 1880); Reclus, Voyage à la Sierra-Nevada de Sainte-Marthe (2. Aufl., Par. 1881); Pereira, Les États-unis de C. (ebd. 1883); Geografia general de los Estados unidos de C. (Bogota 1883); Karsten, Géologie de l'ancienne Colombie Bolivarienne (Berl. 1886); Peralta, Costa Rica y Colombia de 1573 á 1881 (Par. 1886); Sievers, Reise in der Sierra Nevada de Santa Marta (Lpz. 1887); Restrepo, Gold and Silver mines of C. (Neuyork 1886); De Lemos, Compendio de geografia de la Republica de C. (Medellin 1887); Hettner, Reisen in den colombianischen Anden (ebd. 1888); Wheeler, The agricultural condition of Columbia; Diplomatic and consular Reports (Lond. 1889); Diario oficial (Bogota 1891); Child, The Spanish American Republics (Neuyork 1891).

Columbia (Britisch-), Provinz des Dominion of Canada, s. Britisch-Columbia.

Columbia (District of; spr. -lömmbĭe), der dem Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika von den Staaten Maryland 1788 und Virginien 1789 überlassene Distrikt zur Errichtung der Bundeshauptstadt Washington, im SW. vom Potomac gegen Virginia, sonst rings von Maryland umschlossen, umfaßte ursprünglich 260 qkm, seit 1846 nach Rückgabe der von Virginia abgetretenen 79 qkm mit Alexandria nur noch 181 qkm, enthält nur das County Washington und die zwei Ortsbezirke Washington (s. d.) und Georgetown (s. d.) und zählte 1890 229796 E. (darunter 75900 Farbige und 20000 deutscher Abstammung), d. h. eine Zunahme von 29,7 Proz. in 10 Jahren. Neben der gewerblichen und industriellen Thätigkeit der beiden Städte, die auch acht Neuntel der Bevölkerung umfassen, spielt die Landwirtschaft gar keine Rolle. C. hatte früher die Regierungsform eines Territoriums, wird jetzt vom Kongreß unmittelbar durch eine Kommission regiert und besitzt nur wenig Selbständigkeit in der Ordnung seiner Angelegenheiten.

Columbia (spr. -lömmbĭe), Name von Orten in den Vereinigten Staaten von Amerika. — 1) **Hauptstadt** des Staates Südcarolina und des County Richland, am östl. Ufer des Congaree, der hier für Dampfer schiffbar wird, wurde 1787 auf einer sanft aufsteigenden Fläche regelmäßig mit rechtwinklig sich kreuzenden, 30 m breiten Straßen angelegt und gehört zu den schönsten Orten Südcarolinas. C. ist Knotenpunkt mehrerer Bahnen und hat (1890) 15333 E., darunter viele Farbige, mehrere Kirchen und schöne öffentliche Gebäude, die Staatsuniversität, ein theol. Seminar für Presbyterianer; ein Arsenal, das Irrenhaus des Staates, bedeutenden Baumwollhandel, Fabrikation von Baumwollsamenöl, Eisenwerke und Wagenbau. Als 17. Febr. 1865 die Konföderierten die Stadt vor dem anrückenden Bundesgeneral Sherman räumten, entstand ein Feuer, das über 500 Häuser einäscherte. — 2) **Hauptstadt** des County Boone in Missouri, nördlich von Jefferson City, ist Sitz der Staatsuniversität und hat 5000 E. — 3) **Stadt** im County Lancaster in Pennsylvanien, am Ostufer des Susquehanna, südöstlich von Harrisburg, ist Knotenpunkt mehrerer Bahnen, hat etwa 10000 E. und Eisenindustrie, namentlich Walzwerke. — 4) **Hauptstadt** des County Maury in Tennessee, in fruchtbarer Gegend, 60 km südsüdwestlich von Nashville, ist Eisenbahnknotenpunkt und hat 5000 E.

Columbiapresse, eine Buchdruckhandpresse älterer Konstruktion, erfunden von George Clymer in Philadelphia, später vereinfacht von Friedr. Vieweg u. Sohn in Braunschweig, ist jetzt fast ganz außer Gebrauch.

Columbīdae, s. Tauben.

Columbīn, s. Colombowurzel.

Columbische Maiskrankheit, s. Pelade.

Columbīt, s. Tantal.

Columbĭum, s. Tantal.

Columbosäure, s. Colombowurzel.

Columbrētes (Columbrētas), kleine Inselgruppe von kaum 0,5 qkm in der Nähe der Ostküste Spaniens, 65 km östlich von Castellon de la Plana, aus trachytischer Lava aufgebaut, unkultivierbar und nur von Fischern besucht. C. grande, ein zusammen-

gestürzter Krater, hat die Gestalt eines Hufeisens und trägt im N. den Monte-Colibre mit Leuchtturm, dessen Wärter die einzigen Bewohner bilden.

Columbus (spr.-lömmböß), Name von Orten in den Vereinigten Staaten von Amerika. — 1) **Hauptstadt** des Staates Ohio und des County Franklin, 1812 angelegt und zum Regierungssitz, 1834 zur Stadt erhoben, liegt auf beiden Seiten des Sciotoflusses, ist Eisenbahnknotenpunkt, hatte 1870: 31 274 E., 1880: 51 647 und 1890: 88 150 E., ist reich an natürlichem Gas, hat Kohlen- und Eisenbergbau, beträchtliche Industrie (z. B. Bau landwirtschaftlicher Geräte) und lebhaften Handel. Es ist schön und gefällig angelegt. In der Mitte eines freien Platzes von 4 ha das nach dem Pantheon erbaute Staatskapitol, mit dorischen, ringsum eine Halle bildenden Säulen. Außerdem besitzt C. ein Irrenhaus, ein Staatsgefängnis, ein Taubstummen- und ein Blindeninstitut, zwei kath. Seminare, ein mediz. College und ein Staats-Ackerbaucollege. — 2) **Hauptstadt** des County Muscogee in Georgia, an der Westgrenze des Staates, am Ostufer des Chattahoochee, der hier schiffbar wird, ist Knotenpunkt mehrerer Bahnen, hatte 1870: 7401 E., 1880: 10 123 und 1890: 17 303 E., hat bedeutende Baumwoll- und Wollfabriken, Kornmühlen und ausgedehnten Handel mit Baumwolle. Einige Vororte liegen schon in Alabama. — 3) **Hauptstadt** des County Bartholomew in Indiana, südöstlich von Indianapolis, am Ostzweig des White-River, ist Knotenpunkt mehrerer Bahnen und hat 6000 E. — 4) **Hauptstadt** des County Lowndes in Mississippi, an der Ostgrenze des Staates, am Tombigbeefluß, der hier schiffbar wird, hat 5000 E. und Baumwollhandel. — 5) **Stadt** im County Hickman in Kentucky, am Mississippi, 28 km unterhalb Kairo, hat 1500 E. Im Bürgerkriege wurde es 4. Sept. 1861 von den Konföderierten besetzt und stark befestigt.

Columbus, Christoph, ital. Cristoforo Colombo, span. Cristoval Colon, der Entdecker von Amerika, war der Sohn des noch 1494 lebenden Tuchwebers Domenico Colombo und der Susanna Fontanarossa und wurde, wie Harrisse nachgewiesen, zwischen 25. Mai 1446 und 20. März 1447 zu Genua geboren, widmete sich dem Gewerbe seines Vaters, trieb aber daneben auch, bei gelegentlichen Seefahrten, kleine Handelsgeschäfte. So war er 1474 auf der Insel Chios; vorher wohnte er in Savona. Was aus seiner Jugendzeit über sein Studium an der Universität Pavia oder von abenteuerlichen Kriegszügen zur See berichtet wird, ist entweder historisch nicht zu beweisen, oder bezieht sich auf andere Persönlichkeiten. Später begab sich C. nach Lissabon, wo er sich mit Donna Felipa Moniz, der Großenkelin des ersten Lehnsträgers Perestrello von Porto-Santo, vermählte. Zwischen 1482 und 1484 fällt eine größere Reise nach Guinea sowie verschiedene Fahrten nach Porto-Santo und Madeira. Der ital. Astronom Toscanelli hatte schon 1474 in einem Briefe an den Kanonikus Fernam Martinez die Überfahrt nach Indien auf westl. Wege zu versuchen in Anregung gebracht, aber nichts erreicht. C. hörte von diesen Ideen, trat mit Toscanelli in Briefwechsel und erhielt von ihm eine Karte des Westlichen Oceans und Abschrift des Briefes an Martinez zugesandt. Die Vorstellung Toscanellis von den europ. und asiat. Küsten des Westlichen (Atlantischen) Oceans sind aus dem Kartenbilde auf dem Globus Behaims von 1492 recht gut zu erkennen. Zunächst richtete C. den Antrag um Unterstützung seiner Entdeckungsfahrten an sein Adoptivvaterland Portugal, fand aber wohl namentlich wegen des ungewöhnlich hohen Lohns, den er begehrte, kein Gehör. Anfang 1486 trat er in den Dienst der castil. Krone und fand besonders freundliche Aufnahme und Unterstützung in Sevilla bei dem Herzog von Medina-Sidonia und dem Herzog von Medina-Celi. Seine Vorschläge wurden der Universität Salamanca zur Begutachtung vorgelegt und fanden sehr widersprechende Beurteilung.

Des langen Wartens müde, beschloß er endlich nach Frankreich zu gehen (1491). Auf dem Wege nach Huelva fand er mit seinem Sohne freundliche Aufnahme in dem Kloster La Rabida bei Palos und neue Empfehlungen an die Königin Isabella, infolge deren er aufgefordert wurde, in das Lager von Granada zu kommen. Er traf hier gerade rechtzeitig ein, um dem Falle dieser letzten maur. Stadt beizuwohnen; besonders die warmen Empfehlungen des Schatzkanzlers von Aragon, Don Luiz de Sant-Angel, und die von demselben gewährten Vorschüsse brachten endlich die Verhandlungen zum Abschluß. Dem schon wieder abgereisten C. wurde ein Eilbote nachgeschickt und 17. April 1492 der Vertrag unterzeichnet, der ihm die erblichen Würden eines Großadmirals und Vicekönigs in den aufzufindenden Ländern sowie ein Zehntel aller Einnahmen zusicherte.

Die eifrigen Bemühungen der drei Gebrüder Pinzon, Reeder in Palos, trugen nicht wenig zur schnellen Ausrüstung der Expedition bei, und so segelte C. 3. Aug. 1492 mit den drei Caravelen Sta. Maria, Pinta und Niña von Palos aus, landete 12. Aug. auf Gomera, einer der Canarien, weil das Steuer der Pinta arg beschädigt war, beobachtete 24. Aug. einen Ausbruch des Pik von Teneriffa und steuerte dann (6. Sept.), auf die Karte Toscanellis vertrauend, dem unbekannten Westen zu. Als nach dreiwöchiger Fahrt noch immer kein Land erschien, verlor die Mannschaft teilweise den Mut, und der böse Wille einzelner brach in Meutereien aus. Die Abweichung der Magnetnadel und das Zusammentreffen mit Bänken von schwimmendem Seegras hatten die gemeinen Seeleute erschreckt, während C. beide Erscheinungen günstig auffaßte. In der Meinung, sichere Anzeichen des nahen Landes zu bemerken, änderte er 7. Okt. die Richtung seiner Fahrt nach Südwest, statt den geraden Lauf nach Westen beizubehalten, der ihn an die Küste von Nordamerika gebracht haben würde. Daß durch diesen geringfügigen Umstand die Verteilung der europ. Völker über den neuen Kontinent wesentlich beeinflußt worden sei, ist wohl kaum glaublich, da das Vordringen der Spanier sich fast überall nach der Verbreitung der edeln Metalle richtete. Am 12. Okt. morgens 2 Uhr erblickte ein Matrose im voraussegelnden Schiffe Pinta, Rodriguez Bermejo, zuerst das Sandgestade einer flachen Insel. Als Vorderster der Landenden, in der einen Hand das entblößte Schwert, in der andern die Fahne Castiliens, betrat C. am Morgen die Küste. Von den Seinen, die sich ihres Kleinmuts schämten, als Vicekönig begrüßt, nahm er für Castilien Besitz von dem Lande, dem er zum Andenken bestandener Gefahren den Namen San Salvador gab. Es läßt sich nicht mit voller Sicherheit bestimmen, auf welcher von den Bahamas C. zuerst gelandet ist, doch sprechen die Ergebnisse der

neuern Forschungen für die Watlingsinsel. Die Eingeborenen nannten sie Guanahani. Auf die Weisung der Eingeborenen, daß im Süden ein Goldland liege, richtete C. seinen Lauf dorthin, entdeckte 27. Okt. Cuba, 6. Dez. Haïti (Hispaniola, Española), beschloß aber, da eins seiner Schiffe gescheitert war und das andere sich entfernt hatte, die Nachricht seiner Entdeckung persönlich nach Spanien zu bringen.

Nachdem C. 39 Freiwillige zurückgelassen, verließ er 16. Jan. 1493 die Insel Haïti, trat seine Rückreise an, vereinigte sich am zweiten Tage derselben mit dem vermißten Schiffe Pinta und bestand einen so furchtbaren Sturm, daß er, sich verloren glaubend, die Nachricht seiner Entdeckung auf einer Pergamentrolle verzeichnete und diese, in ein Faß verschlossen, den Wellen übergab. Doch kam C. 4. März an die Mündung des Tejo, wurde 9. März in Lissabon vom Könige Johann II. empfangen und lief endlich 15. März unter dem Geläute aller Glocken in Palos wieder ein. In Barcelona, damals dem Sitz Ferdinands, hielt er Mitte April einen feierlichen Einzug, indem er die Erzeugnisse des neugefundenen Landes vor sich hertragen ließ. Geehrt vor allen durch einen Sessel neben dem Throne, stattete er sitzend Bericht ab. Am 28. Mai 1493 erhielt C. eine neue Bestätigung als Admiral und Vicekönig, nachdem schon vorher (am 4. Mai) unter der Sanktion des Papstes eine Demarkationslinie zwischen dem Entdeckungsbereich der Portugiesen und Spanier gezogen war, welche 100 Leguas westlich von den Azoren und Kapverdischen Inseln vom Nordpol zum Südpol laufen sollte und die östlich davon gelegene Erdhälfte den Portugiesen, die westliche den Spaniern zuwies. Im Vertrage von Tordesillas, 7. Juni 1494, wurde die Demarkationslinie 370 Leguas westlich von den Kapverdischen Inseln festgelegt. Die Ungewißheit, wohin diese Linie auf der andern Erdhälfte träfe, veranlaßte später die erste Erdumsegelung unter Magalhães und den Streit um den Besitz der Gewürzinseln.

Seine zweite Reise mit 17 Schiffen und 1500 Mann trat C. von Cadiz aus 25. Sept. 1493 an, fand 3. Nov. die Inseln Dominica, dann Marie Galante, Guadeloupe, Antigua und Portoriko, und erreichte 22. Nov. Hispaniola, wo er die zurückgelassenen Männer nicht mehr fand, da sie in Kämpfen mit den Indianern umgekommen waren. An einer ungünstigen Stelle legte C. eine befestigte Stadt an, die zur Ehre der Königin den Namen Isabella erhielt. Sodann lief er auf neue Entdeckungen aus, besuchte auf einer fünfmonatigen Reise Cuba, Jamaika und Portoriko und traf bei seiner Rückkehr seinen Bruder Bartolomeo, welcher der Kolonie Lebensmittel und andere Bedürfnisse zugeführt hatte. Unterdes war aber unter C.' Begleitern eine allgemeine Meuterei ausgebrochen. Diese waren ihm in der Meinung gefolgt, in der Neuen Welt Reichtümer ohne Mühe zu sammeln, und fanden statt dessen Arbeit und Beschwerden. Sie rächten sich durch Verleumdungen und machten dem Hofe die gehässigsten Schilderungen von dem Lande und dem Vicekönig. C. glaubte seinen Feinden am besten zu begegnen, wenn er seinen Gebietern bedeutende Schätze vorlegte, und ließ zu dem Ende, nicht ohne gewaltsame Maßregeln, bei den Eingeborenen alles Gold zusammenbringen. Dann ernannte er seinen Bruder Bartolomeo zu seinem Stellvertreter, ging 10. März 1496 mit 225 Spaniern und 30 Eingeborenen nach Europa unter Segel und schlug, nachdem er 11. Juni angelangt, durch seine Gegenwart und noch mehr durch die mitgebrachten Schätze alle Beschuldigungen seiner Feinde zu Boden.

Die polit. Verhältnisse Spaniens und namentlich der unerwartete Tod des span. Thronerben Don Juan, 4. Okt. 1497, verzögerten die dritte Fahrt über den Ocean, sodaß C. sie erst 30. Mai 1498 mit sechs Schiffen von San Lucar de Barrameda aus antreten konnte. Man hatte, um die Fahrzeuge zum Teil zu bemannen, die Gefängnisse geleert, eine Maßregel, zu der C. unbedachtsamerweise geraten. Drei seiner Schiffe sandte er auf dem kürzesten Wege nach Hispaniola, mit den drei übrigen aber ging er in südwestl. Richtung auf Entdeckungen aus. Aus der auffälligen Strömung und Stauung der Gewässer zwischen der Insel Trinidad und der entgegengesetzten Küste schloß er richtig, daß er sich an der Mündung eines großen Stroms (des Orinoco) befinde, wähnte aber auch in der Nähe des Paradieses zu sein, aus dem der Strom herabkomme, und verfolgte nun, nach Westen steuernd, die 1. Aug. entdeckte Küste, fand eine an Perlen reiche Insel, die er Margarita nannte, und schiffte dann, ohne die große Entdeckung eines Festlandes, an dessen Existenz er kaum zu glauben wagte, weiter zu verfolgen, vielleicht auch um seine Kolonie besorgt, nach Hispaniola hinüber. Die auf seine Veranlassung nach der Südküste Hispaniolas in die neue Stadt San Domingo versetzten Kolonisten von Isabella befanden sich in großer Gärung, denn ihren überspannten Ansprüchen und ihrem Durste nach Gold hatte die Wirklichkeit nicht entsprochen. Um der Unzufriedenheit zu begegnen und dem Mangel an Arbeitern abzuhelfen, verteilte C. Ländereien und Eingeborene, und legte dadurch den Grund zu einem Verfahren, das, fortan in allen span. Kolonien Amerikas befolgt, großenteils die Vernichtung der Ureinwohner nach sich zog.

C.' Feinde bestürmten unterdessen Ferdinand und Isabella mit ihren Anklagen und behaupteten, daß derselbe nur damit umgehe, sich unabhängig zu machen. Auch die Königin Isabella gab endlich nach, und man schickte Ende Juni 1500 den Francisco Bovadilla mit großer Vollmacht nach Hispaniola ab, um den Vicekönig zur Rechenschaft zu ziehen. Bovadilla ließ sogleich C. mit seinen beiden Brüdern verhaften und in Ketten werfen. Alle drei wurden, nebst einem Protokoll über die Aussagen der erbittertsten ihrer Feinde, nach Spanien gesandt. C. ertrug diese tiefe Schmach mit würdiger Fassung und schrieb, sobald er 25. Nov. 1500 in Cadiz eingelaufen, einen Brief an den König und die Königin, worin er ihnen die erfahrenen Kränkungen meldete. Er wurde an den Hof berufen, wo ihn die beschämten Monarchen mit der gewohnten Auszeichnung empfingen. C. rechtfertigte sich in einer einfachen Rede, ward von allen Anklagen losgesprochen und in seine Würden wieder eingesetzt. Ferdinand willigte sogar in die Absetzung Bovadillas, welches der erste Schritt zu der ihm versprochenen Genugthuung sein sollte. Die Zeit indes änderte diese Gesinnungen. Man sprach von großen Rüstungen und schickte inzwischen den Nicolas de Ovando y Lares als Statthalter nach Hispaniola. C. forderte dringend, daß ihm die feierlich gegebenen Versprechen erfüllt würden, bis er sich nach zweijährigem Harren überzeugte, daß man beschlossen habe, seine gerechten Forderungen nicht zu erfüllen. Ihm lag aber die Vollendung seines Werks am Herzen, und in der Meinung, daß das von ihm ge-

sehene Land zu Asien gehöre, zweifelte er nicht, durch eine vermutete Meerenge einen Weg nach Ostindien zu finden, von wo damals die erste reichbeladene Flotte der Portugiesen auf dem Wege um Afrika zurückgekehrt war.

Auf vier armseligen Schiffen, die der Hof für diese Unternehmung ausgerüstet und mit 150 Mann besetzt hatte, begann C. endlich 9. Mai 1502 mit seinem Bruder Bartolomeo und seinem Sohne Fernando zu Cadiz seine vierte Reise und langte, gegen seine ursprüngliche Absicht, 29. Juni auf der Höhe von San Domingo an, wo er vergebens um die Erlaubnis bat, in den Hafen einlaufen zu dürfen, teils um seine Schiffe auszubessern, teils um einen bevorstehenden Sturm abzuwarten. Dennoch fand er Gelegenheit, sein kleines Geschwader in der folgenden Nacht während des Orkans zu bergen, während eine gegen seine Warnung unter Segel gegangene Flotte der Spanier von 18 Schiffen, auf denen sich seine Gegner Bovadilla und Roldan befanden, fast ganz zu Grunde ging.

C. setzte seine Reise hierauf westwärts fort und segelte, eine Durchfahrt suchend, von Kap Gracias a Dios längs der ganzen Küste von Centralamerika hin bis Veragua und Puerto del Retrete (jetzt Puerto de Escribanos), nahe bei Punta de San Blas am Isthmus von Panama, welchen Punkt er 26. Nov. 1502 berührte, und gelangte im nächsten Jahre bis in den Golf von Darien. Hier verließ er am 1. Mai die Küste Mittelamerikas etwa unter 78° westlich von Greenwich und steuerte, nachdem er bereits zwei Schiffe verloren hatte, mit den beiden letzten, die auch kaum noch die See halten konnten, nach Jamaika hinüber, wo er sie 14. Juni 1503 mußte auf den Strand laufen lassen. Hier gelang es ihm, sich von den Eingeborenen 2 Kähne zu verschaffen und zwei seiner erfahrensten Seeleute zu bewegen, auf diesen Fahrzeugen die Fahrt nach Hispaniola zu wagen, um dem Statthalter seine Lage zu melden. Monate vergingen, ohne daß sich Rettung zeigte. Seine Begleiter, von Verzweiflung ergriffen, überhäuften ihn mit Schmähungen, bedrohten mehr als einmal sein Leben und trennten sich endlich von ihm, indem sie nach einem andern Teile der Insel zogen. Hier erbitterten sie durch ihr grausames Betragen die Einwohner so sehr, daß diese aufhörten, ihnen Lebensmittel zu liefern. Der Untergang aller schien gewiß; aber C. wußte auch hier ein Rettungsmittel zu finden. Er benutzte eine bevorstehende totale Mondfinsternis (29. Febr. 1504), um die Insulaner mit dem Zorne der Götter zu bedrohen, wenn sie in ihren Feindseligkeiten fortfahren würden. Wundererscheinungen am Monde sollten die Wahrheit seiner Worte bestätigen. Alles war in Schrecken; man brachte, was er verlangte, und bat ihn kniend, den Zorn der Götter zu besänftigen. Dagegen kam es jetzt zwischen ihm und den Aufrührern zu Feindseligkeiten, in denen mehrere der letztern getötet wurden. Nachdem dieser traurige Zustand über ein Jahr gewährt, erschien für die Unglücklichen die Stunde der Erlösung. Jene beiden kühnen Schiffer hatten Hispaniola erreicht, aber bei dem feindlich gesinnten Statthalter kein Gehör gefunden. Doch war es ihnen gelungen, ein Schiff zu mieten. Auf diesem Fahrzeug verließ C. mit den Seinen 28. Juni 1504 Jamaika. Er begab sich nach San Domingo, aber nur um sein Schiff auszubessern, und eilte dann nach Spanien zurück. Krank erreichte er 7. Nov. San Lucar. Die Königin Isabella starb 26. Nov., ehe C. sie sehen konnte; vergebens drang er bei Ferdinand auf die Erfüllung seines Vertrags. C. verlebte noch einige Jahre in zunehmender Kränklichkeit und starb zu Valladolid 21. Mai 1506. Seine Gebeine wurden in dem Franziskanerkloster zu Valladolid beigesetzt, 1509 aber nach dem Kartäuserkloster Las Cuevas zu Sevilla übergeführt, wo ihm Ferdinand der Katholische angeblich ein Denkmal errichtete mit der Inschrift: «A Castilla y á Leon nuevo mundo halló Colon.» Man brachte nach 1540 die Reste des Vaters mit denen des Sohnes Diego nach der Kathedrale von San Domingo auf Haïti. Als im Frieden zu Basel 1795 der span. Anteil dieser Insel an Frankreich fiel, wurde die Asche des Entdeckers nach Habana auf Cuba gebracht und in der dortigen Kathedrale 19. Jan. 1796 feierlich beigesetzt. Unter den ihm in Amerika und Europa errichteten Denkmälern ist das 1862 in Genua enthüllte Monument (Standbild nebst vier allegorischen Figuren aus Marmor, von M. Canzio) hervorzuheben.

C. verband mit feiner Beobachtungsgabe seltene Thatkraft und Festigkeit des Willens; aber daneben besaß er einen so starren Autoritätsglauben und eine so hohe Meinung von seiner unmittelbaren göttlichen Berufung, daß er einerseits nicht an die Existenz eines neuen Festlandes zu glauben wagte, weil die Alten nichts davon gewußt, andererseits die Wissenschaften, selbst die Nautik und Astronomie schmähte und nur den göttlichen Eingebungen seine Erfolge verdanken wollte. Sein gläubiges Gemüt ließ ihm als das Schätzenswerteste an seinen Entdeckungen die Verbreitung des Christentums unter den heidn. Völkern erscheinen. Mit den Schätzen der Neuen Welt, meinte er, würde sich auch sein Lieblingsplan, die Eroberung des Heiligen Grabes, verwirklichen lassen. In den 18 Monate vor seinem Tode verfaßten «Profecias» legte er seine kosmographischen und mystisch-theol. Ansichten nieder.

Christoph C. hatte zwei Söhne und zwei Brüder, die alle vier nach der Entdeckung Amerikas, wie er selbst, in Spanien geadelt wurden, sowie eine Schwester. Der ältere Bruder, Don Bartolomeo Colon, ebenfalls Seemann, begab sich vor Christoph aus Italien nach Lissabon, wo er sich als Kosmograph und Seekartenzeichner Ruf erwarb und auf die Bildung seines Bruders, nachdem dieser dahin gekommen, viel Einfluß hatte. Er folgte diesem später nach Westindien, erhielt 1497 die Würde eines Adelantado (Vicegouverneurs) von Hispaniola und nahm an der letzten Expedition seines Bruders 1502 teil. Dann ging er 1509 mit seinem Neffen Diego wieder nach Amerika, war 1511 wieder in Spanien, kehrte aber bald wieder nach Hispaniola zurück und starb dort Ende 1514. — Der zweite Bruder, Giacomo Colombo, in Spanien Don Diego Colon genannt, ging wahrscheinlich schon im Sept. 1493 nach der Neuen Welt und kehrte im April 1495 zurück. Dann ging er 1498 wieder hinüber und wurde samt seinen Brüdern 1500 gefesselt nach Europa gebracht. Von nun an blieb er meist in Spanien und starb 21. Febr. 1515 zu Sevilla. — Der jüngere Sohn von Christoph C., Don Fernando Colon, ein uneheliches Kind von Doña Beatriz Henriquez, einer edeln Dame von Cordoba, geb. 15. Aug. 1488, begleitete im Alter von 13 J. den Vater auf dessen vierter Reise. Nachdem er sich mit seinem Bruder Diego 1509 in Haïti aufgehalten, auch mehrere Länder Europas bereist hatte,

lebte er in den letzten Jahren meistens in Sevilla den Wissenschaften, namentlich der Kosmographie, und gründete eine besonders durch ihre Dokumente zur Geschichte der Entdeckung wertvolle Bibliothek von 12000 Bänden (die Columbina), welche er dem Dominikanerkloster San Pablo in Sevilla vermachte und die seit 1551 Eigentum der Kathedrale daselbst ist, aber in neuester Zeit geplündert wurde. Ob er die Biographie seines Vaters («Historie del Signor D. Fernando Colombo . . . dell'Ammiraglio D. Christoforo Colombo suo padre», Vened. 1571) geschrieben, ist zweifelhaft. Er starb ohne Nachkommen 12. Juli 1539. Vgl. Harrisse, D. Fernando Colon, historiador de su padre (Sevilla 1871); ders., Fernand Colomb, sa vie, ses œuvres (Par. 1872); ders., Excerpta Colombiniana (ebd. 1887).

Der ältere Sohn des Entdeckers, Don Diego Colon, zwischen 1480 und 1482 geboren, war seit 1493 Page bei dem Infanten Don Juan, dann bei der Königin Isabella bis 1504. Eine Reise übers Meer mit seinem Vater hat er nicht gemacht. Nach dessen Tode wurde er Admiral von Indien und forderte auch, nach seinem Rechte, als Statthalter der neuentdeckten Länder eingesetzt zu werden. 1508 vermählte er sich mit Doña Maria de Toledo aus dem einflußreichen Hause Alba und wurde zum Admiral und Gouverneur, aber nicht zum Vicekönig von Indien ernannt. Er kam 10. Juli 1509 in Begleitung seiner Gemahlin, seines Bruders Fernando und seiner beiden Oheime in Haïti an, wo seine Stellung eine sehr schwierige war. Man klagte ihn an, die bedrückten Eingeborenen zu begünstigen, und er geriet in Händel mit den Besitzern, Hofleuten und Geistlichen, sodaß er selbst 1514 seine Zurückberufung veranlaßte. In Spanien verfolgte er den schon 1508 begonnenen Prozeß gegen den Fiskus wegen Nichterfüllung der seiner Familie zugesicherten Verbindlichkeiten, namentlich der ind. Einkünfte, weiter, wurde darauf von Kaiser Karl V. 1520 abermals in seine Statthalterschaft eingesetzt und entwickelte 1522 bei einem gefährlichen Aufstande der Negersklaven und Indianer viel Talent und außerordentliche Thätigkeit. Aber neuer Zwiespalt mit einem königl. Kommissarius und den königl. Gerichten beschleunigte im Febr. 1523 seine Rückkehr nach Spanien, wo er 23. Febr. 1526 starb. Er hinterließ drei Töchter und zwei Söhne, Luis und Cristoval. — Der ältere, Don Luis Colon, zwischen 1521 und 1522 zu San Domingo geboren, wurde schon im Alter von 6 J. als (dritter) Admiral von Indien anerkannt, ohne daß ihm dieser Titel ein wirkliches Recht übertrug. Er lebte in Haïti. Da seine Mutter seit 1527 die Erlaubnis zur Kolonisierung der Provinz Veragua erlangt hatte, trat er 1536 die Rechte seiner Familie auf das Vicekönigtum an den Kaiser Karl V. ab, wofür er den Titel eines Herzogs von Veragua und Marquis von Jamaika mit einer jährlichen Rente von 10000 Karolinen statt des Zehnten sämtlicher Erzeugnisse Indiens erhielt. 1551 kehrte er nach Spanien zurück, wurde 1559 wegen Polygamie verhaftet und 1563 auf 10 Jahre nach Oran verbannt, wo er 3. Febr. 1572 starb. — Das Majorat und die Admiralschaft von Indien gingen nun auf Diego Colon, den Sohn seines Bruders Cristoval, über, und mit diesem vierten Admiral und zweiten Herzog von Veragua hatte 1578 die gesamte männliche Nachkommenschaft des großen Entdeckers ihr Ende erreicht.

Litteratur. Das Tagebuch der ersten Reise, von Christoph C. selbst geschrieben, ein ebenso wichtiges als anziehendes Werk, gab Navarrete im 1. Bd. der «Coleccion de los viajes y descubrimientos» (5 Bde., Madr. 1825—37) heraus. Auch erschien jenes Tagebuch französisch mit Anmerkungen von Rémusat, Balbi, Cuvier u. a. unter d. T. Relation des quatre voyages entrepris par C., suivies de diverses lettres et pièces inédites, etc. (3 Bde., Par. 1828). Eine Raccolta completa der Schriften des C. hat Torre (Lyon 1864) besorgt. Neuere Biographien lieferten Irving (4 Bde., Lond. 1828; deutsch, Frankf. 1828—29 und 1832), Sanguinetti (Genua 1846). Die Streitfragen, welche durch die mangelhaften Originalnachrichten über C. veranlaßt wurden, sind erörtert in Humboldts Examen critique de l'histoire de la géographie, etc. (5 Bde., Par. 1835—38) sowie im Codice diplomatico Colombo-americano (Genua 1823); Canale, Vita e viaggi di Cristoforo Colombo (Flor. 1863); Helps, The life of C. (Lond. 1869); Harrisse, Les Colombo de France et d'Italie (Par. 1874); Ortega y Frias, Vida y viajes de Cristoval Colon (Madr. 1874); Select letters of Christopher Columbus (in den Publikationen der «Hakluyt Society», Bd. 43, Lond. 1870); Harrisse, L'histoire de Christoph Colomb, attribuée à son fils Fernand (Par. 1875); ders., Christophe Colomb (2 Bde., ebd. 1884—85); ders., Christophe Colomb et Savone (Genua 1887); ders., Christophe Colomb. Les Corses (Par. 1890); Peragallo, Christoforo Colombo e la sua famiglia (Lissabon 1889); Asensio, Christóbal Colón (2 Bde., Barcel. 1891); J. Winsor, Christopher Columbus (Boston 1891); S. Ruge, Christoph C. (Dresd. 1892).

Columbus-Weltausstellung, s. Chicagoer Weltausstellung.

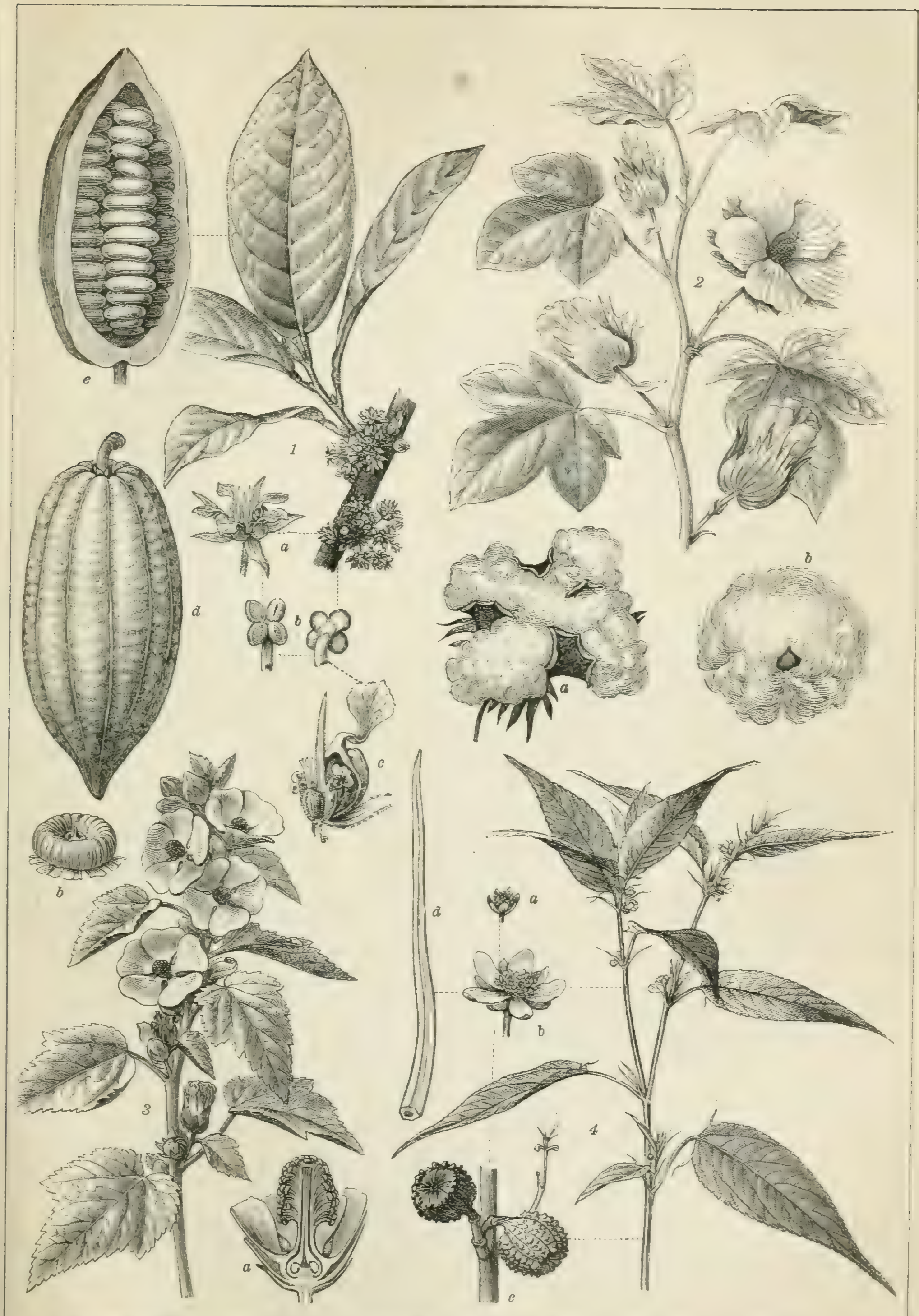
Columella (lat., d. h. Säulchen) nennt man in der Botanik ein säulchenartiges Gebilde, das sich im Innern eines hohlen sporenbildenden Organs vom Grunde aus erhebt, ohne mit den Wänden in direkter Berührung zu stehen. Vorzugsweise braucht man den Ausdruck C. für die in den Sporenbehältern der Laubmoose und eines Teils der Lebermoose vorhandene Mittelsäule, die aus sterilen Zellen besteht. Zuweilen wird bei den Sporangien der Pilzgattung Mucor und einigen verwandten Gattungen die in die Sporenbehälter hineinragende Ausstülpung als C. bezeichnet.

Columella, L. Junius Moderatus, der bedeutendste Ackerbauschriftsteller des Altertums, war zu Cadiz in Spanien geboren und lebte um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. als Zeitgenosse des Celsus und Seneca. Er hielt sich einige Zeit in Syrien auf; in Tarent ist eine ihm gewidmete Inschrift gefunden worden. C. verfaßte ein Werk «De re rustica» in 12 Büchern, in welchem er ein klares und umfassendes Bild des gesamten Wissens seiner Zeit vom Landbau giebt. Das 10. Buch des Werks, welches vom Gartenbau: «De cultu hortorum», handelt, ist in Versen abgefaßt. Von einem andern, ähnlichen, aber kürzern Werke des C., das er einige Zeit vor dem erhaltenen verfaßte, ist ein Abschnitt u. d. T. «De arboribus» auf uns gekommen. Die beste Ausgabe der Werke des C. hat Schneider in den «Scriptores rei rusticae» (4 Bde., Lpz. 1794—97) geliefert. Eine deutsche Übersetzung lieferte Curtius (Hamb. 1769).

Columna (lat.; grch. stylos), Säule. Einzelstehende Säulen wurden, mit Inschriften und Skulp-

COLUMNIFEREN.

(DIKOTYLEDONEN: Choripetalen.)



1. Theobroma cacao (Kakao); *a* Blüte, *b* Staubgefäſs, stark vergröſsert, *c* Blütenteile, vergröſsert, *d* Frucht, verkleinert, *e* desgl. geöffnet. 2. Gossypium herbaceum (Baumwolle); *a* aufgesprungene Frucht, *b* Same. 3. Althaea officinalis (Eibisch); *a* Blütenteile, *b* Frucht. 4. Corchorus capsularis (Jute); *a* Blüte, *b* desgl. vergröſsert, *c* Fruchtstand, *d* Bastfaserstück, mikroskopisches Bild.



turen geschmückt, bei Griechen und Römern als Ehrensäulen (s. d.) errichtet; so die für die Schlacht von Platää geweihte bronzene Schlangensäule (jetzt in Konstantinopel), in deren Gewinde die Namen der siegreichen griech. Städte eingeschrieben sind; so in Rom die C. rostrāta, die mit Schiffsschnäbeln verzierte Säule zu Ehren des 26 v. Chr. erfochtenen Seesiegs des C. Duilius, die Ehrensäulen für Trajan (s. Trajanssäule) und Marc Aurel (Antoninus, s. d.).

Columnae Hercŭlis, Herculessäulen (s. d.).

Columna rostrāta, s. Columna und Duilius.

Columna Trajāna, s. Trajanssäule.

Columna vertebrālis (lat.), Wirbelsäule.

Columnifĕren, Ordnung aus der Gruppe der Dikotyledonen, Abteilung der Choripetalen, charakterisiert durch zwitterige und regelmäßige fünfzählige Blüten, in denen die meist durch Verzweigung zahlreichen Staubgefäße zu einem oder mehrern, gewöhnlich fünf Bündeln verwachsen sind; im erstern Falle eine Röhre, durch welche die Griffel hindurchgehen, bildend. Die Fruchtknoten sind oberständig und die einzelnen Fruchtblätter sind entweder untereinander frei und dann um eine Mittelsäule im Quirl angeordnet, oder miteinander verwachsen. Die Ordnung der C. umfaßt die Familien der Tiliaceen, Sterculiaceen, Malvaceen. (Hierzu Tafel: Columniferen; zur Erklärung s. die Artikel Kakaobaum, Baumwolle, Althaea, Corchorus.)

Colunario, ältere span. Silbermünze, s. Piaster.

Colus, s. Saïgaantilope.

Colutĕa *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit nur wenigen, im gemäßigten Asien und Südeuropa vorkommenden Arten. Es sind schön blühende Sträucher mit gefiederten Blättern. Die Früchte sind blasig aufgetriebene Hülsen, weshalb die häufig als Zierpflanzen in Deutschland kultivierten Arten die Namen Blasenstrauch oder Blasenschote erhalten haben. So die in Südeuropa wild wachsenden Arten C. arborescens *L.* (s. Tafel: Leguminosen I, Fig. 4) mit gelben und C. cruenta *Ait.* mit orangeroten Blumen. Die Blätter der C. arborescens haben ähnliche Wirkung wie die Sennesblätter (s. d.) und werden daher Deutsche Sennesblätter (Folia Sennae Germanicae) genannt.

Colville Valley (spr. kóllwill wälli), s. Washington.

Colymbĭdae, s. Taucher.

Colza, s. Raps und Rübsen.

Com. und ***Comm.***, bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Philibert Commerson (s. d.).

Coma (grch.), Bewußtlosigkeit (s. d.).

Coma Berenīces, s. Haar der Berenice.

Comacchio (spr. -makkio), das alte Comacula, befestigte Hauptstadt des Kreises C. (34375 E.) in der ital. Provinz Ferrara, liegt mitten in der südlichsten Lagune der Pomündungen, in der Valle di C. Diese hat 140 km Umfang, ist durch Dämme in 4 Bassins geteilt und hängt durch schmale Ausgänge mit dem Meere zusammen. Die Stadt ist auf 13 durch zahlreiche Brücken verbundenen Inseln erbaut, ist Bischofsitz, hat Post und Telegraph, (1881) 7630 E., mit dem Hafenort am Meere Magnavacca 9974 E., die fast alle mit Fischerei beschäftigt sind. Vgl. Jacoby, Der Fischfang in der Lagune C. (Berl. 1880).

Comanches (spr. -mantsches) oder Ne-ume, wie sie sich selbst nennen, Indianerstamm, der sprachlich den Utah und Shoshonen oder Schlangenindianern verwandt und weiter mit den Sonoravölkern Mexikos und den Azteken in Zusammenhang gebracht worden ist. Die C. haben einen sehr ausgebildeten Schädel und ein intelligenteres Profil als die meisten andern nordamerik. Stämme. Sie sind auch von hohem und kräftigem Bau und nicht so kupferfarben als die nördlichern und östlichern Indianer. Sie durchstreifen die texan. Prairien zu Pferde und wagen selbst bis nach Neumexiko und Durango hinein Angriffe auf volkreichere Plätze. Sie sind ungemein gewandte Reiter, wissen den Lasso und Bogen mit mehr Meisterschaft zu handhaben als fast irgend eine Nation, und haben nie feste Wohnsitze gekannt. Heute gebrauchen sie Hinterlader und Revolver. Nicht selten verloren sich die C. auf ihren Jagdzügen nördlich bis an die Santa Fé-Straße und waren dann den Händlern (Traders) über die Ebenen ebenfalls gefährlich. Die Zahl der C. wurde 1872 auf 3218 geschätzt, wozu etwa noch herumstreifende Banden von insgesamt 1000 Seelen kommen. In den Kriegen 1867 und 1874 mit den Truppen der Union waren sie unglücklich und haben, seitdem auch das Wild sich verminderte, angefangen Viehzucht und Ackerbau zu treiben. Ihre Kleidung ist fast ganz die europäische geworden; sie schicken sogar ihre Kinder in die Schule. Sie sind gleich andern südl. Indianerstämmen Sonnenanbeter. Vgl. Marcy, Exploration of the Red River (Washington 1854); Fisher im «Journal of the Ethnological Society of London» (Bd. 1); Ten Kate im «Ausland» (58. Jahrg., Stuttg. 1885).

Comarca (ital.), Gerichtsbezirk; C. di Roma, das Gebiet der Stadt Rom, zur Zeit der weltlichen Herrschaft des Papstes eine besondere Provinz des Kirchenstaates, welche etwa 4500 qkm umfaßte.

Coma vigil, Agrypnocoma, s. Agrypnie.

Comayagŭa. 1) **Departamento** des mittelamerik. Staates Honduras, hat (1887) 16739 E., darunter 900 Eingeborene. Es war vor Ankunft der Spanier dichter bevölkert und enthält zahlreiche Ruinen alter Quiché-Städte, unter denen die von Tenampua (gewöhnlich Pueblo-Viejo genannt), bei dem Dörfchen Lo de Flores an der Straße von Tegucigalpa und bei Las Piedras, die ausgedehntesten sind. Squier zählte hier 300—400 Terrassen und abgestumpfte Pyramiden. — 2) C. oder Concepcion de C., die **Hauptstadt** des Departamento C., bis 1880 Hauptstadt des ganzen Staates, liegt in 650 m Höhe in einem überaus reich bewässerten und fruchtbaren Thale, hat jetzt nur 2743, als Municipio 4043 E., winklige Straßen, eine 1700—1715 erbaute Kathedrale und wenig Verkehr. — Die Stadt wurde 1537 als Valladolid la Nueva angelegt, ward 1561 Bischofsitz und hatte vor der Zerstörung durch die Guatemalteken 18000 E.

Comb (spr. kohm), engl. Getreidemaß, s. Coom.

Combe (spr. kohm oder kuhm), Abram, engl. Socialist, geb. 15. Jan. 1785 in Edinburgh, erlernte die Gerberei und betrieb später dieses Gewerbe in seiner Vaterstadt. Erst 1820 wendete er sich der Lehre R. Owens (s. d.) zu, nachdem er dessen merkwürdige Einrichtungen in New-Lanark kennen gelernt hatte. Seitdem trat er als begeisterter Anhänger und Apostel der von Owen angeregten Kooperativbewegung auf, ohne jedoch zum vollen Kommunismus überzugehen. Namentlich gründete er 1825 auf dem Gute Orbiston in der Nähe von Glasgow eine socialistisch-kooperative Gemeinschaft, eine Art Phalanstère (s. d.), die aber den strengen Kommunisten wenig zusagte und nach seinem Tode, der schon 11. Aug. 1827 erfolgte, bald zerfiel. C. schrieb

«Metaphorical sketches of the old and new Systems» (Edinb. 1823), «The sphere of Joint Stock Companies» (ebd. 1825); auch gab er von 1825 bis 1827 ein besonderes Journal über Orbiston heraus u. d. T. «The Register for the first society of adherents to divine revelation at Orbiston».

Combe (spr. kohm oder kuhm), Andrew, Physiolog, Bruder des vorigen, geb. 27. Okt. 1797 in Edinburgh, studierte in Paris und Edinburgh, wurde 1827 Präsident der phrenolog. Gesellschaft, 1835—36 Leibarzt des Königs Leopold von Belgien, dann der Königin Victoria und starb 9. Aug. 1847. Er schrieb: «Observations on mental derangement» (Edinb. 1841), «Principles of physiology applied to the conservation of health» (ebd. 1834), «The physiology of digestion» (ebd. 1836; Volksausg. 1860), «Treatise on the physiological and moral management of infancy» (ebd. 1840; Volksausg. 1847 u. 1860). Vgl. Life and correspondence of C. (2 Bde., Lond. 1850).

Combe (spr. kohm oder kuhm), George, engl. Phrenolog, Bruder der beiden vorigen, geb. 21. Okt. 1788 zu Edinburgh, bildete sich hier zum Sachwalter aus, wandte sich später phrenolog. Studien zu und gab die «Essays on phrenology» (Lond. 1819 u. ö.) heraus, die dann vervollständigt als «System of phrenology» (1824; 5. Aufl., 2 Bde., 1843; deutsch von Hirschfeld, Braunschw. 1833) erschienen. Ferner schrieb er «On popular education» (1832 u. ö.) und «The constitution of man, considered in relation to external objects» (1828 u. ö.; deutsch von Hirschfeld, Brem. 1838), welche Schrift außerordentliche Popularität erlangte. Seine auf einer Reise in Amerika gemachten Beobachtungen legte er nieder in den «Notes on the United States» (3 Bde., Edinb. 1841). Seit 1842 besuchte er wiederholt Deutschland und machte durch die «Notes on the Reformation in Germany» (Lond. 1846) seine Landsleute mit der durch Ronge und Czerski hervorgerufenen Bewegung bekannt. C. starb 14. Aug. 1858 zu Moor-Park in Surrey.

Combenthäler, s. Jura.

Comber, T. J., engl. Missionar und Afrikaforscher, geb. 1852 in London, kam als Sendbote der Baptist Missionary Society 1875 nach der Station Victoria in Kamerun, wo er 3 Jahre blieb. Er bestieg und durchforschte das Kamerungebirge, ging mit Greenfell 1878 an den Kongo, zuerst nach San Salvador, dann 1883 nach Stanley Pool, 1884 nach Bangala und den Kassai hinauf bis zur Mündung des Kuango. C., ein vorzüglicher Beobachter und tüchtiger Geograph, starb zur See 1887. Seine geogr. Berichte sind in den «Proceedings of the Royal Geographical Society» (1879, 1881, 1884 und 1885) veröffentlicht.

Combermere (spr. -mihr), Viscount Stapleton, brit. Feldmarschall, geb. 17. Nov. 1773 zu Llewenny Hall, trat früh in die Armee und nahm an den franz. Revolutionskriegen teil. C. ging dann nach Indien und zeichnete sich im Kampfe gegen Tippo Sahib aus. 1808 als General nach Spanien gesandt, nahm er rühmlichen Anteil an der Schlacht von Talavera. Später mit dem Oberbefehl über die gesamte unter Wellington vereinigte Kavallerie betraut, legte er in mehrern Schlachten des Halbinselkrieges glänzende Proben seines Führertalents ab. Nachdem C. 1817—20 Gouverneur von Barbados gewesen, 1822—25 den Oberbefehl in Irland geführt hatte, ward er 1825 zum Oberbefehlshaber aller Streitkräfte in Indien ernannt und eroberte als solcher das feste Bharatpur, wofür er 1827 zum Viscount ernannt und in den Peerstand erhoben wurde. 1830 kehrte er nach England zurück, wurde 1855 Feldmarschall und starb 21. Febr. 1865 in Clifton. Vgl. die von seiner Gemahlin herausgegebene Combermere Correspondence (2 Bde., Lond. 1866).

Combes (spr. kongb), François, franz. Historiker, geb. 27. Sept. 1816 zu Albi, ward 1844 Professor der Geschichte zu Pamiers, 1848 am Collège Stanislas in Paris, seit 1856 am Lycée Bonaparte, war 1856—60 Inspektor an der Akademie in Lons le Saunier und danach Professor der Geschichte zu Bordeaux, wo er 7. Febr. 1890 starb. Er schrieb: «L'Abbé Suger» (1853), «Histoire générale de la diplomatie européenne» (1854), «La Russie en face de Constantinople et de l'Europe» (1854), «Histoire de la diplomatie slave et scandinave» (1856), «La princesse des Ursins» (1858), «Histoire de la monarchie prussienne», «Histoire des invasions germaniques en France» (1873), «Les libérateurs des nations» (1874), «L'Entrevue de Bayonne et la question de la Saint Barthélemy» (1882), «Madame de Sévigné, historien» (1885); die Tragödien «Le maréchal de Montmorency» (1866) und «Cathérine de Médicis» (1874).

Combin (spr. kongbäng) heißen mehrere Gipfel der Penninischen Alpen im schweiz. Kanton Wallis. Der Grand-Combin zwischen den Thälern von Bagne (s. d.) und Entremont (s. Westalpen) erhebt sich 34 km südsüdwestlich von Sitten unweit der Wasserscheide von Rhône und Po als firngekrönte Pyramide, die nach S. und O. mit schroffen Felswänden, nach N. und S. mit zerklüfteten Eishängen abfällt, und trägt die beiden Spitzen C. de Graffeneire (4317 m) und C. de Valsorey (4145 m). Von jenem läuft östlich der Eiskamm von Tour de Boussine (3837 m), nördlich der Grat der Mulets de la Liaz und des schlanken Firnturmes Tournelon-Blanc (3712 m) gegen die Oberstufe des Bagnethals aus, von diesem die Kette der Maisonsblanches (3699 m). Etwa $4^1/_2$ km nördlich vom Grand-Combin ragt jenseit des mächtigen Gletschers von Corbassière die zierliche Schneespitze des C. de Corbassière auf und $1^1/_2$ km nordwestlich von dieser erhebt sich der Petit-Combin (3671 m), von welchem eine lange, voralpinen Charakter annehmende Kette bis zur Vereinigung der Thäler von Bagne und Entremont ausläuft. Der größte Gletscher des Gebietes ist derjenige von Corbassière, der, zwischen Grand-Combin, C. de Corbassière und der Kette des Tournelon-Blanc eingebettet, $^1/_2$—2 km breit und 11 km lang ist. Die Gruppe besteht vorherrschend aus grünen und grauen Schiefern, an welche sich am Außenrande Gneis, Dolomit und jurassische Kalksteine anschließen. Durch die 1881 vom Schweizer Alpenklub am Rande des Corbassièregletschers in 2770 m errichtete Cabane de Panossière sind die Besteigungen des C. de Corbassière und des Grand-Combin sehr erleichtert worden.

Combourg (spr. kongbuhr), Hauptstadt des Kantons C. (203,08 qkm, 10 Gemeinden, 16820 E.) im Arrondissement St. Malo des franz. Depart. Ille-et-Vilaine, 36 km südöstlich von St. Malo, an einem Etang, aus dem der zur Rance gehende Linon kommt, an der Linie St. Malo-Rennes-Redon der Franz. Westbahn, hat (1891) 1656, als Gemeinde 5588 E., Post, Telegraph, ein Schloß aus dem 14. und 15. Jahrh., in dem Chateaubriand den größten Teil seiner Jugend verlebte; Gerberei, Kerzen- und Leinwandfabrikation.

Combretaceen, Ordnung der Myrtifloren (s. d.), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, mit gegen 40 fast ausschließlich tropischen Arten, Bäumen oder Sträuchern, häufig kletternd. Die Fruchtschalen einiger Gattungen sind reich an Gerbstoff, so die der Gattung Terminalia *L.* (s. d.).

Combrētum *L.*, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Combretaceen (s. d.). Die Arten derselben sind größtenteils kletternde Sträucher, seltener Bäume mit lebhaft gefärbten Blüten und lederartigen Blättern. Es sind gegen 120 Arten bekannt, die sämtlich den Tropengegenden angehören und sowohl in der Alten wie in der Neuen Welt vorkommen. Mehrere, wie C. purpurēum *Vahl.*, C. grandiflōrum *Don.*, werden in Deutschland zuweilen als kletternde Zierpflanzen in Warmhäusern kultiviert, wo sie, in den freien Grund gepflanzt, sehr gut gedeihen und als dankbare Blüher geschätzt sind. Stecklinge bewurzeln sich leicht im Vermehrungsbeet des Warmhauses.

Côme (spr. kohm), Frère, s. Baseilhac.

Come (ital.), wie; C. sta, wie es dasteht (ohne Verzierung); wie geht's?

Comédia in der span.-portug. Litteratur deckt sich nicht mit dem, was die Griechen und Römer comoedia nannten, oder mit dem, was man jetzt in Deutschland unter einer «Komödie» versteht. C. bezeichnet im allgemeinen das gesamte nationale Kunstdrama der Spanier, so wie es sich in der Zeit seiner höchsten Blüte unter Lope de Vega und Calderon entfaltet hatte, und zwar mit vollem Rechte, da die verschiedenen Formen der C. den wesentlichsten Hauptbestand des so unendlich reichen, nach vielen Tausenden zählenden Repertoires der span. Bühne ausmachen. Schon vor Lope wird die Benennung gleichwertig mit Schauspiel gebraucht, Lope unterscheidet hier und da noch die tragédia und tragicomédia. Später fallen diese beiden Namen ganz weg, mit deshalb, weil man sich des starken Unterschieds zwischen der Tragödie Senecas und der eigenen Kunstform bewußt war. Das Bedürfnis eines einheitlichen Namens war gegeben, weil die Form eine einheitliche war, heiterer und ernster Inhalt sich vielfältig mischten, übereinstimmend mit dem engl. Play, im Gegensatz zur Bühne der Alten und der Franzosen. Nur ein äußerliches Merkmal bestimmt, welchen Namen ein Bühnenstück erhält; jedes Stück, das in drei Akte (jornadas = Tagereisen, weil ursprünglich jeder Akt die Handlung eines Tages umfassen sollte) geteilt und in Versen geschrieben ist, heißt C. Ausgeschlossen sind die anders gestalteten geistlichen Festspiele (Autos), die Vorspiele (Loas), Zwischenspiele (Farças, Entremeses), Nachspiele (Sainetes), die Singspiele (Zarzuelas) und weltlichen Festspiele (Fiestas). Vom Bühnenstandpunkt aus wurden die C. de ruido oder de cuerpo, die Ausstattungsstücke, unterschieden von den C. de capa y espada, den Mantel- und Degenstücken, mit dem Kostüm des span. Tageslebens. Dort wurde je nach den Anforderungen des Stoffs und dem Vermögen der Bühne ein oft sehr erheblicher dekorativer Aufwand entfaltet; hier blieb die Bühne unverändert, ward der Ortswechsel der Phantasie des Zuschauers nur angedeutet, z. B. so, daß der Held sagt, er wolle sich in die Kirche flüchten, zur einen Thür hinausgeht und zur andern wieder hereinkommt. Stoffliche Unterscheidungen sind die der C. divina, des (oft sehr weltlichen) geistlichen Schauspiels, und der C. de santos, der dramatisierten Heiligenlegende, der C. de figuron, des Charakterlustspiels, und der C. burlesca, der Parodie. Die Bezeichnung C. famosa (namhafte) oder grande (große) will besagen, daß das Stück mit Erfolg gespielt worden sei. Die Wahl des Stoffs war unbeschränkt; Mythologie, Legende und Sage, Novelle und Epos, Ritter-, Schäfer- und Schelmenromane, die biblische und die Profangeschichte aller Zeiten, neben den Tagesereignissen, gingen im buntesten Wechsel über die Bretter; wobei denn freilich Ulysses wie Absalon sich ganz in Spanier verwandelten. Die Versbildung war in Lopes Periode eine außerordentlich üppige; jener empfiehlt die Decima für Klagen zu verwenden, das Sonett für die Erwartung, für die Erzählung die Romanze oder auch die Octave, das Terzett für ernste Dinge, in Liebesgesprächen die Redondilla. Hierzu kommen noch die lyrischen Einlagen. Calderon schränkt diese Überfülle erheblich ein, bleibt aber immer noch reich genug. — Vgl. Schack, Geschichte der dramat. Litteratur und Kunst in Spanien (2. Aufl. 1854, Bd. 2, S. 73 fg.); Morel-Fatio, La comédie espagnole du XVII[e] siècle (Par. 1885); Schaeffer, Geschichte des span. Nationaldramas (2 Bde., Lpz. 1890). (S. Autos und Entremes.)

Comédie (spr. -dih), franz. Bezeichnung für Drama, besonders Lustspiel, in der franz. Theatergeschichte zuerst bei «Eugène» von Jodelle gebraucht. «C. française» heißt auch das Théâtre français, die erste Pariser Bühne. (S. Französische Litteratur und Französisches Theater.)

Comēdo (lat., Mehrzahl Comedōnes), Fresser, Schlemmer; Mitesser in der Haut, s. Finne.

Comenius, Joh. Amos, eigentlich Komensky, Pädagog, wurde 28. März 1592 zu Nivnitz bei Ungarisch-Brod in Mähren oder, wie nach neuern Forschungen wahrscheinlicher ist, an letzterm Orte selbst geboren. Komensky nannte sich schon sein Vater, dessen eigentlicher Name unbekannt ist, nach seinem Geburtsort Komňa bei Ungarisch-Brod. Der Vater war wahrscheinlich Landwirt in Ungarisch-Brod (nach andern Müller in Nivnitz) und gehörte zu der böhm.-mähr. Brüdergemeine. Frühzeitig verlor C. seine Eltern, infolgedessen wurde seine Erziehung sehr vernachlässigt, und er kam erst 1608 auf eine lat. Schule. 1611 ging er nach Herborn in Nassau und dann nach Heidelberg, um Theologie zu studieren. 1613 hielt er sich in Amsterdam auf, kehrte 1614 in die Heimat zurück und übernahm in demselben Jahre die Leitung der Brüderschule in Prerau, an der er 2 Jahre wirkte. Dort schrieb er die Schrift «Grammaticae facilioris praecepta» (Prag 1616). In demselben Jahre wurde er, in das kanonische Alter eingetreten, Priester und 1618 Prediger in Fulnek, wo er zugleich die Leitung der Brüderschule übernahm. Wenige Jahre darauf, nach der Schlacht am Weißen Berge, begann in Böhmen die kath. Gegenreformation und damit für C., den prot. Geistlichen, die Zeit der Verfolgungen. Durch kaiserl. Mandat vom 13. Dez. 1621 wurden die evang. Pfarrer und Prediger aus dem ganzen Königreiche verbannt. Das span. Heer drang auch in Fulnek ein, plünderte die Stadt und setzte sie in Brand. Die Bibliothek des C. samt allen seinen Manuskripten soll öffentlich verbrannt worden sein. Er selbst und andere Glieder der Brüdergemeine fanden durch Karl von Zierotin in Brandeis und später bei Sadowsky von Sloupna in Weiß-Tremeschna im Riesengebirge ein Asyl, bis diese edlen Schützer end-

lich selber des Landes verwiesen wurden (1627). «In unfreiwilliger Muße» entwarf C. damals die erste verläßliche Karte seines Vaterlandes Mähren, die dann fast 100 Jahre als Muster galt und in 27 Nachahmungen verbreitet wurde (Neudruck Znaim 1892). Ebenso schrieb er während jener Verfolgungen eine Reihe von Trostschriften, vor allem «Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens» (erschienen 1631; deutsch von Nowotny, Spremb. 1872). Nunmehr auch in Böhmen nicht mehr sicher, mußte er 1628 nach Lissa in Polen auswandern. Dort wirkte er zunächst als Lehrer, von 1636 an als Rektor am Gymnasium, verfaßte anfangs die «Mutterschule» (deutsch von Schröter, Weißenfels 1864; von Beeger und Zoubek, Lpz. 1886; Lissaer Ausgabe von 1633 neu hg. von Albert Richter, ebd. 1891), vollendete seine «Didactica magna seu omnes omnia docendi artificium» («Große Unterrichtslehre oder die Kunst alle alles zu lehren», deutsch von Beeger und Zoubek, 4. Aufl., Lpz. 1883; von Lindner, mit Einleitung: J. A. C., sein Leben und Wirken, 2. Aufl., Wien 1886; die Einleitung neu hg. von W. Bötticher, ebd. 1892; von Pappenheim, Bd. 1., Langensalza 1892) und schrieb seine «Janua linguarum reserata» («Das geöffnete Sprachthor»), zu welcher er bald noch einen «Vorhof der Sprachenpforte» («Januae linguarum vestibulum») als Vorstufe verfaßte, und verschiedene andere Schriften, besonders religiösen und apologetischen Inhalts. Die «Janua» wurde in zwölf europ. und sogar in mehrere orient. Sprachen übersetzt; von der «Didactica magna», die ursprünglich in czech. Sprache verfaßt war, sandte er eine lat. Übersetzung nach Schweden. Im Anschluß hieran faßte er schon jetzt den Plan, eine «Janua der Dinge», eine Art Encyklopädie oder Pansophie (Allweisheit) herzustellen, die sich über alles, was zu wissen, zu thun, zu glauben und zu hoffen nötig ist, erstrecken sollte. Eine vorläufige kurze Darstellung dieses Planes («Pansophiae Prodromus») ließ sein Freund Samuel Hartlib in London — gegen C.' Willen — 1637 drucken. Die «Pansophiae diatyposis ichnographica et orthographica» erschien 1643 in Danzig. Der größte Teil der hierher gehörigen Ausarbeitungen, darunter die «Silva Pansophiae», ist bei der Zerstörung von Lissa (1656) verloren gegangen.

Einen Ruf nach Schweden (1638) lehnte er ab, folgte aber einem solchen nach England (1641). Als ihn der Bürgerkrieg von dort vertrieb, ging er (1642) nach Schweden, wo ihn der Reichskanzler Axel Oxenstjerna mit Entwerfung von Plänen für das schwed. Schulwesen beauftragte und wo er in Ludwig van Geer, einem niederländ. Kaufmann, der sich damals in Schweden aufhielt und der ihn auch dahin eingeladen hatte, einen Gönner besaß. Um die ihm übertragenen Arbeiten auszuführen, ließ er sich Ende 1642 in Elbing nieder; 1646 legte er sie Herrn van Geer in Schweden vor; sie fanden die Billigung einer eigens dazu niedergesetzten Kommission. 1648 wurde er zum Bischof der Brüdergemeine zu Lissa gewählt. Er siedelte wieder dahin über und veröffentlichte seine in Elbing ausgearbeiteten Schriften: «Methodus linguarum novissima» («Die neueste Sprachmethode»), «Latinae linguae janua nova» («Die neue Pforte der lat. Sprache»), «Lexicon januale latino-germanicum» («Lat.-deutsches Lexikon zur Janua»), «Grammatica latino-vernacula» («Lat.-deutsche Grammatik»), «Atrium linguae latinae» («Vorhof zur lat. Sprache»). 1650 folgte er einem Rufe des Fürsten Sigismund von Rakoczi nach Sarpatak in Ungarn, um daselbst bei der Schulverbesserung behilflich zu sein. Der genauere Plan der dort von ihm ins Leben gerufenen Schuleinrichtung ist in der dem Fürsten gewidmeten Schrift «Die pansophische Schule, d.i. allgemeine Werkstätte der Weisheit» dargelegt. Aus dem Streben, den Schülern das Lernen zu erleichtern, ging in dieser Zeit die «Schola ludus» («Die Schule als Spiel», deutsch von W. Bötticher, Langensalza 1888), eine Art dramat. Bearbeitung der «Janua», hervor. 1654 kehrte er nach Lissa zurück, nachdem er noch seine bekannteste Schrift, den «Orbis pictus» (s. d.), geschrieben hatte, der 1657 erschien und allerwärts begeisterte Aufnahme fand. Als 1657 die Polen das vorher von den Schweden eingenommene Lissa wiedereroberten, wurde er vertrieben und wandte sich, aller seiner Habe, auch seiner Bücher und eines großen Teils seiner Handschriften beraubt, nach Schlesien, dann nach Brandenburg, Stettin und Hamburg, und ließ sich endlich in Amsterdam nieder. Dort veröffentlichte er auf Kosten des Herrn Lorenz van Geer, des Sohnes seines frühern Gönners, in 4 Folianten seine «Opera didactica omnia» und seine Schrift «Lux in tenebris», welche die Weissagungen des Christoph Kotter, der Christine Poniatowska und des Nikolaus Drabik enthielt und ihm viele Anfeindungen zuzog. 1668 erschien seine letzte Schrift: «Unum necessarium» («Eins ist not»; deutsch 1690, 1735 und 1755, neu Znaim 1892). Er starb (nach der Grabschrift) 15. Nov. 1670; beerdigt wurde er 22. Nov. in Naarden bei Amsterdam, wo sich sein Grab (mit Aufschrift) noch jetzt in der seit 1861 in eine Militärschule umgewandelten franz. Kirche befindet. C.' «Ausgewählte Schriften» wurden von Beeger und Leutebecher herausgegeben (Lpz., 2. Aufl. 1875), seine «Pädagogischen Schriften» von Lion (3. Aufl., Langensalza 1891); C.' «Passions-, Oster- und Himmelfahrtspredigten» erschienen ins Deutsche übertragen Herborn 1882.

C. war ein Mann von hoher sittlicher Würde, voll Liebe zur Menschheit, ein wahrer Priester der Humanität und ein gottbegeisterter Glaubensheld und Dulder. Seine Hauptbedeutung liegt in dem, was er für die Pädagogik gethan hat. Als sein pädagogisches Hauptwerk ist seine «Didactica magna» anzusehen; sein Wahlspruch war: «Alles verlaufe naturgemäß, fern bleibe den Dingen Zwang.» Der Sachunterricht im Gegensatze zu dem verwerflichen Wortunterrichte, die Anschaulichkeit des Unterrichts, das Ausgehen des Sprachunterrichts von der Muttersprache, die Konzentration und die erziehende Wirkung des Unterrichts, alle diese Forderungen finden sich schon bei C., sodaß er in recht eigentlichem Sinne als der Vater der modernen Didaktik zu betrachten ist. In Brandeis a. d. Adler 1865 und in Prerau 1874 wurden ihm Standbilder gesetzt. Sein 300jähriger Geburtstag wurde 1892 besonders in Böhmen mit großen Feierlichkeiten begangen. In Leipzig wurde ihm zu Ehren 15. Nov. 1871 die **Comeniusstiftung**, eine pädagogische Centralbibliothek, gegründet, welche den Zweck hat, das Material zur Förderung der pädagogischen Wissenschaft möglichst vollständig zu sammeln. Die weitere Erforschung alles dessen, was auf C. Bezug hat, und Einwirkung in C.' Geiste auf das heutige Geschlecht setzt sich die 1. Okt. 1891 gegründete **Comeniusgesellschaft** (Sitz Berlin) zum Zweck; die betr. Forschungen werden in Monatsheften (Leipzig,

Voigtländer) veröffentlicht, deren erstes im März 1892 erschienen ist.

Litteratur. Der Artikel «Comenius» in Bayles Dictionnaire historique et critique (neue Aufl., 16 Bde., Par. 1820—24); Gindely, Über des C. Leben und Wirksamkeit in der Fremde (in den «Sitzungsberichten der philos.-histor. Klasse der Akademie der Wissenschaften» Bd. 15, Wien 1855; neue erweiterte Aufl. Znaim 1892); Pappenheim, C., der Begründer der neueren Pädagogik (Berl. 1871); Hoffmeister, C. als Begründer der Volksschule (Berl. 1877); Gottsched, Die pädagogischen Grundgedanken des A. C. (Magdeb. 1879); von Criegern, Joh. Amos C. als Theolog (Lpz. 1881); Beeger und Zoubek, J. A. C. nach seinem Leben und seinen Schriften (ebd. 1883); Seyffarth, J. A. C. nach seinem Leben und seiner pädagogischen Bedeutung (ebd. 1883); Hiller, Die Lateinmethode des C. (Zschopau 1883); Free, Die Pädagogik des C. (Bernb. 1884); W. Müller, C., ein Systematiker in der Pädagogik (Dresd. 1887); Lösche, C., der Pädagog und Bischof (Lpz. 1889); Hähner, Natur und Naturgemäßheit bei C. (Chemnitz 1890); Nebe, C. als Mensch, Pädagog und Christ (Bielef. 1891); Kayser, J. A. C. Sein Leben und seine Werke (Hannov.-Linden 1892); Kvacsala, J. A. C. Sein Leben und seine Schriften (Lpz. 1892); Vrbka, Leben und Schicksale des J. A. C. (Znaim 1892; 2. Heft der «Comenius-Studien»); Castens, über «Eins ist not» (Znaim 1892); Smaha und Bornemann, C. als Kartograph (ebd. 1892); Die Korrespondenz von C., hg. von Patera (Prag 1892); Dr. Brügel, J. A. C., in der «Geschichte der Erziehung», begründet von E. Schmid, fortgesetzt von Dr. G. Schmidt, Bd. 3, Abteil. 2, S. 189—311; Grundig, J. A. C. nach seinem Leben und Wirken (Gotha 1892); kleinere Festschriften zum 300jähr. Jubiläum von Carstens, Herberholz, Hummel, Pappenheim, Raumer, Schumann, Tiemann, Zechlin.

Comeniusgesellschaft, Comeniusstiftung, [s. Comenius.

Comephŏrus, eine Gattung der Makrelen (s. d.) mit einer einzigen Art (C. baikalensis *Pall.*), welche bis 19 cm lang wird, spindelförmige Gestalt, ein weit gespaltenes Maul hat und ausschließlich im Baikalsee sich aufhält. Bei Stürmen werden die Fische bisweilen in ungeheuern Massen an den Strand getrieben; man gewinnt aus ihnen ein Öl.

Come prima oder Come sopra (ital.), wie zuerst, wie oben.

Comersee (ital. Lago di Como oder il Lario, bei den Römern Lacus Larius), See in Oberitalien (Lombardei), liegt in 197 m Meereshöhe zwischen den Luganer und den Bergamasker Alpen und wird von der Adda (s. d.) vom Nordende bis unterhalb Lecco durchströmt. Das langgestreckte fjordähnliche Becken spaltet sich etwa in der Mitte bei dem Vorgebirge von Bellaggio in zwei Arme, einen südwestlichen, an dessen Ende Como liegt, und einen südöstlichen, der nach der anliegenden Stadt Lecco benannt wird. Beide Arme umschließen die fruchtbare Landschaft Brianza (s. d.). Die größte Längenausdehnung des Sees beträgt 49 km, wovon 22 auf den nördl. Seearm, 27 auf den abflußlosen Arm von Como fallen; der See von Lecco ist von Bellaggio bis zu der großen Steinbrücke, welche 1 km unterhalb Lecco über den Ausfluß der Adda führt, 20 km lang. An der breitesten Stelle mißt der C. 5 km; seine Größe beträgt 153,6 qkm. Unter den 64 Flüßchen und Bächen, welche er aufnimmt, sind der Liro bei Gravedona, der Albano bei Dongo, der Telo bei Argegno, die Breggia bei Cernobbio, der Varrone bei Dervio, die Pioverna bei Bellano und der Galdone bei Lecco die bedeutendsten. Die größte Tiefe findet sich etwa in der Mitte des Armes von Como und beträgt 410 m, die größte Tiefe oberhalb der Spaltung, nördlich von Bellaggio, mißt 330 m; der See von Lecco besitzt unmittelbar nach der Abzweigung eine Tiefe von 300 m und wird nach S. immer seichter. Mit dem C. stehen in Verbindung beim Ausflusse der Adda die kleinen Seen von Garlate oder Pescarenico und von Olginate, am Nordende der düstere Lago di Mezzola, früher ein Teil des C., jetzt durch die Anschwemmungen der Adda von demselben getrennt. Die Umgebung der Addamündung, besonders Colico, ist durch häufiges Auftreten der Malaria berüchtigt.

Das klare blaue Wasser des Sees beherbergt 25 verschiedene Fischarten, besonders Forellen, Hechte, Barsche, Schleien und Agoni (Cyprinus Lariensis). Die herrschenden Winde sind die Breva, der Südwind, der gewöhnlich vom Vormittag bis Abend, und der Tirano oder Nordwind, der während der Nacht und des Frühmorgens weht. Die Vegetation, durch die Alpen wie durch eine Spaliermauer geschützt, trägt ein viel entschiedener südl. Gepräge als die Lombardische Tiefebene. Lorbeer und Cypresse, Myrte, Oleander, Agaven u. s. w. gedeihen im Freien. Berühmt ist der C. durch die überaus reizenden Landschaftsbilder seiner Ufer. Freundliche Ortschaften und viele Villen mit ihren Gärten, Terrassen und Weinbergen umgürten den Wasserspiegel. Über demselben erheben sich die bis 1500 m hohen, mit Kastanien und Nußbäumen bewachsenen Vorberge, die von den schroffern Gipfeln des Monte-Legnone (2611 m), der Grigna (2410 m), des Campione (2131 m) u. s. w. überragt werden. Der See wird von zwei Dampferlinien durchschnitten, von denen die eine, Como-Colico, bei Colico an die Splügenstraße, bei Como an die Bahn Lugano-Mailand, die andere, Como-Bellaggio-Lecco, bei Lecco an die Bahn Lecco-Bergamo und an die linksuferige Fortsetzung der Splügenstraße Colico-Lecco anschließt. An der Nordhälfte des Sees liegen am linken Ufer Colico (s. d.), ferner Dervio, das industrielle Bellano und das reizende Varenna, auf dem rechten Ufer Domaso, Gravedona und Menaggio, von wo aus eine Gebirgsbahn zur Dampfbootstation Porlezza am Luganersee führt. An dem Punkte, wo sich der Wasserspiegel teilt, liegt Bellaggio (s. d.), unstreitig der schönste Punkt am ganzen See. Am eigentlichen See von Como erscheinen am östl. Ufer Lezzeno, Nesso, Torno, am westlichen Cadenabbia und Tremezzo, ferner Argegno, Laglio, Moltrasio und Rovenna. Die Ufer des Sees von Lecco sind ernster und einsamer. Rechts liegen Onno und da, wo der Ritorto, der Abfluß des kleinen Lago di Annone, sich in den See ergießt, Malgrate, links Mandello und Abbadia; ein überaus reizender Punkt ist die Stadt Lecco (s. d.). Unter den Villen sind hervorzuheben: die Villa Vigoni bei Loveno, mit Marmorwerken von Thorwaldsen, Marchesi und andern neuern ital. Bildhauern; die Villa Giulia unweit Bellaggio (früher dem König von Belgien, jetzt dem Grafen Blome gehörig), die Villa Melzi, im Süden von Bellaggio; derselben fast gegenüber zwischen Cadenabbia und Tremezzo die berühmte Villa Carlotta (s. d.), früher Sommariva. Am östl. Ufer liegt unweit Careno die Villa

Pliniana. Südwärts von Torno befinden sich die Villen Pasta, Taglioni, jetzt dem Schwiegersohne der berühmten Tänzerin, dem Fürsten Trubetzkoi gehörig, und Bocarmé. Am westl. Gestade zeichnen sich aus die Villen Balbianello (bei Lavedo), Gaggi (jetzt Antongina), Colobiano und Passalacqua, besonders aber die Villa Pizzo, Eigentum der Familie des Erzherzogs Rainer, die Villa d'Este des Fürsten von Torlonia und die Villa Raimondi, früher Odescalchi, die größte am See, unweit Como. Die Anwohner des C. sind sehr betriebsam; Seidenzucht und Seidenspinnerei bilden einen wichtigen Erwerbszweig. Viele junge Leute wandern als Maurer und Tischler nach Cuba und andern span. Kolonien aus, von wo sie oft mit einem kleinen Vermögen in die Heimat zurückkehren. Vgl. Leonhardi, Der C. und seine Umgebungen (Lpz. 1862).

Comes (lat., Mehrzahl Comĭtes) hieß bei den Römern bis in die erste Kaiserzeit der Begleiter einer höhern Magistratsperson, der ihr in die Provinz folgte, um sie bei der Justiz oder Verwaltung und im Kommando zu unterstützen. Auch die vom Kaiser für seine Reisen ausgewählten Begleiter hießen comites. Seit der Reichsorganisation durch Diocletian und Konstantin hießen die Mitglieder des aus den höchsten allgemeinen Staatsbeamten gebildeten kaiserl. Konsistoriums Comites consistoriāni. Außerdem war C. seitdem unter Hinzufügung einer nähern Bestimmung ein Titel für höhere Beamtenstellungen. So z. B. hieß der Finanzminister C. sacrārum largitiōnum, der Minister des Kronguts C. rerum privatārum; unter den Statthaltern führte der der Diöcese des Orients den Titel: C. Orientis; ebenso hatten den Titel C. die zunächst unter den Magistri militum stehenden Befehlshaber. Es wurden verschiedene Rangklassen unter den Comites unterschieden und auch der bloße Titel eines C. als Auszeichnung verliehen, so an die Duces der Heeresabteilungen in den Provinzen. Vgl. Mommsen, Die Comites Augusti der frühern Kaiserzeit (im «Hermes», Bd. 4, Berl. 1869), und über die spätern in den «Memorie» des Archäologischen Instituts, Bd. 2 (Rom 1865). Im Mittelalter wurde C. die lat. Bezeichnung für Graf (s. d.).

Come sopra, s. Come prima.

Comes stabŭli, s. Connétable.

Cömeterĭum (grch. koimeterion), Ruhestätte, Bezeichnung der Friedhöfe bei den ersten Christen, besonders in den Katakomben (s. d.) Roms. Davon das franz. cimetière. (S. Bestattung der Toten.)

Comfort (engl., spr. kömmf'rt), s. Komfort.

Comfrey, in neuerer Zeit vielfach empfohlenes perennierendes Futtergewächs, s. Symphytum.

Cominäus, s. Comines, Philippe de.

Comines (Commines, spr. -mihn), flamländ. Komen, bis 1672 befestigte Stadt, wird von der Lys in zwei Teile getrennt, von denen der rechte zum Arrondissement Lille des franz. Depart. Nord, der andere, Comines-Nord, zur belg. Provinz Westflandern gehört. C. liegt an den Linien C.-Armentières (15 km) der Belg. Staatsbahnen, Kortrijk-Hazebrouk der Westflandernschen Bahn und Lille-Belg. Grenze der Franz. Nordbahn, hat im franz. Teile (1891) 5435, als Gemeinde 7422 E., im belg. Teile (1890) 4927 E., Band-, Baumwollzeug-, Zwirn- und Tabakfabriken. In C. wurde 1445 Philipp von Comines (s. d.) geboren.

Comines (spr. -mihn, lat. Cominaeus), Philippe de, franz. Staatsmann und Geschichtschreiber, wurde um 1445 zu Comines (s. d.) geboren, erhielt eine gute Erziehung und kam früh an den Hof Philipps des Gütigen von Burgund, mit dessen Sohn Karl (später der Kühne) er 1465 in den Krieg gegen Ludwig XI. von Frankreich zog. Der letztere, der ihm dann 1468 als Gefangener Karls in Péronne gute Dienste verdankte, bewog den gewandten Unterhändler 1472 in seine Dienste zu treten. Er entschädigte ihn für den Verlust der Güter, die Karl ihm einst verliehen, dann aber abgesprochen hatte; C. wurde zum Kammerherrn, später zum Seneschall von Poitou ernannt, erhielt das Fürstentum Talmont und ward einer der reichsten Edelleute Frankreichs. Nach dem Tode Ludwigs XI. (1483) aber wurde C. von der Regentin Anna wegen Einverständnisses mit ihrem Gegner Ludwig von Orléans zuerst in einen Käfig, dann ins Gefängnis gesperrt und 1488 zum Verlust eines Teils seiner Güter und zu zehnjähriger Verbannung auf seine Besitzungen verurteilt. Doch scheint diese Ungnade nicht lange gedauert zu haben, denn einige Jahre darauf nahm C. wieder an wichtigen diplomat. Geschäften teil, war 1495 Gesandter in Venedig und lebte noch unter Ludwig XII. in hohem Ansehen. Er starb 17. Okt. 1509 auf dem Schlosse Argenton. Die Memoiren, die er hinterlassen hat (6 Bücher über Ludwig XI., zwei über Karls VIII. ital. Zug), sind das Werk eines gewandten, in der Politik skrupellosen Staatsmanns und zugleich eines originellen Schriftstellers (von Walter Scott in seinem «Quentin Durward» dargestellt). An Schärfe der Beobachtung, an Fülle der Bemerkungen übertrifft er alle gleichzeitigen Geschichtschreiber. Ausgaben besorgten Lenglet-Dufresnoy (4 Bde., Lond. 1747), Dupont (3 Bde., Par. 1844). Vgl. Kervyn de Lettenhove, Lettres et négociations de C. (2 Bde., Brüss. 1867).

Comīno, fast unbewohntes brit. Eiland im Mittelländischen Meere zwischen Gozzo und Malta (s. d.).

Comĭso, Stadt im Kreis Modica der ital. Provinz Syracusa auf Sicilien, in 245 m Höhe, hat (1881) 19333 E., zwei schöne Kirchen, ein Theater, Baumwollkultur, Töpferei und Seifenfabrikation.

Comissatĭo (lat.), Trinkgelag nach der eigentlichen Mahlzeit (coena).

Comitán (Comitlán oder San Domingo C.), Stadt im mexik. Staate Chiapas, am Grijalva, südöstlich von San Cristobal, hat etwa 10000 E., ein Dominikanerkloster, Ackerbau und Schmuggelhandel mit Belize und Guatemala.

Comité, s. Komitee.

Comĭtes, Mehrzahl von Comes (s. d.).

Comitĭa, s. Komitien.

Comitiālis morbus, die Epilepsie, bei den Römern so genannt, weil, wenn jemand von dieser Krankheit in den Komitien befallen wurde, diese sogleich geschlossen wurden, da dieser Zufall für eine unglückliche Vorbedeutung gehalten wurde.

Comitien, s. Komitien.

Commandement (frz., spr. -mangd'máng), die Überhöhung eines vordern Werkes durch ein dahinter liegendes, um die Möglichkeit zu bieten, über ersteres fort das Vorgelände unter Feuer zu nehmen.

Commandeur (frz., spr. -mangdöhr), in der deutschen Armee der Befehlshaber einer mit einer gewissen Selbständigkeit ausgestatteten Truppenabteilung vom Bataillon, Regiment, Abteilung aufwärts. Der Befehlshaber einer Compagnie, Eskadron, Batterie erhält statt der Bezeichnung C. die als Chef, daher Compagnie-, Eskadron-, Bat-

teriechef. — Im Ordenswesen heißt C. oder Komtur der Inhaber derjenigen höhern Ordensstufe, deren Ordenszeichen um den Hals getragen wird.

Commeātus (lat.), Urlaub.

Comme chez nous (frz., spr. komm scheh nu), wie bei uns.

Commedīa, ital. Name für das Drama, insbesondere für das Lustspiel, im Gegensatz zur tragedia, dem Trauerspiel. Anfangs verstand man unter C. jedes in der Volkssprache, d. h. italienisch abgefaßte Gedicht mit tragischem Anfang und fröhlichem Ausgang, so nannte Dante sein Meisterwerk einfach C. Später nannte man nur dramat. Dichtungen so. (S. Commedia dell' arte.)

Commedīa dell' arte (so genannt, weil zuerst von berufsmäßigen Schauspielertruppen gespielt) oder C. a soggetto (spr. sodsch-, weil nur der Gegenstand, nicht der Dialog, geschrieben war), ital. Stegreifkomödie, die in den Fächern streng geschiedene Schauspieler mit Zugrundelegung eines allgemeinen Inhaltsscenars durch augenblickliche Improvisationen dialogisch ausführen. Die Verbindung der lückenhaften Scenen vermittelt der Arlecchino (s. d.) durch mimische, Lazzi (d. h. Verbände) genannte Späße. Zur Besonderheit der C. gehört die Gesichtsmaske, mit der der Pantalone, der Brighella, der Arlecchino und der Dottore erscheinen. Gewöhnlich waren die Schauspieler zugleich Dichter der Stücke, in denen sie auftraten. Die ganz geschriebene Komödie nannte man Commedia letterarīa, erudīta, distēsa. Die C. erscheint um die Mitte des 16. Jahrh. und dürfte aus Einwirkung der (nach antikem Muster) neu erstandenen litterar. Komödie auf die alte volkstümliche Farce hervorgegangen sein. Vgl. Bartoli, Scenari inediti della commedia dell' arte (Flor. 1881), mit Einleitung; Scherillo, La commedia dell' arte in Italia (Tur. 1884). In Deutschland blühte die Stegreifkomödie in der ersten Hälfte des 15. Jahrh., Spuren hielten sich bis in die zweite des 18. (Verbot in Wien 1769).

Comme il faut (frz., spr. komm il foh), wie es sein muß, gehörig, tüchtig.

Commelin (spr. kom'läng), Hieronymus, ein gelehrter Buchdrucker des 16. Jahrh., geb. zu Douay (das damals zu den span. Niederlanden gehörte), wanderte als Reformierter nach Genf aus und war hier als Buchdrucker thätig, bis er, angezogen durch die Heidelberger Bibliothek, dorthin übersiedelte. Er machte sich durch die von ihm besorgten und gedruckten Ausgaben griech. und röm. Klassiker und Kirchenväter, deren Text er zum Teil aus Handschriften verbesserte und mit kritischen Noten versah, berühmt. Der größte Teil derselben trägt nicht den Ortsnamen, sondern nur unter seinem Verlegerzeichen, der sitzenden, von einem Blumengewinde umgebenen Veritas, die Bezeichnung «Apud Hieron. Commelinum» oder «Ex officina Sanct-Andreana». C. starb Ende 1597 oder Anfang 1598. — Von seinen nähern Verwandten haben nicht wenige sich als Schriftsteller einen Namen gemacht, besonders: Isaak C., geb. zu Amsterdam 19. Okt. 1598, gest. 13. Jan. 1676, Buchdrucker und Verfasser einiger histor. Werke, namentlich aus der holländ. Geschichte; dessen ältester Sohn Johann, geb. 23. April 1629, gest. 19. Jan. 1692 als Professor der Botanik in Amsterdam und Begründer des dortigen berühmten botan. Gartens; der zweite Sohn Isaaks, Kaspar C., geb. 28. Febr. 1636, gest. 15. Mai 1693, Verfasser einer «Beschrijvinge van Amsterdam» (2 Bde., Amsterd. 1693; 2. Aufl. 1726); Kaspar C., Botaniker, Neffe des Johann C., dem er in der Professur der Botanik folgte, geb. 1667, gest. 25. Dez. 1731.

Commelīna *Dill.*, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Commelinaceen (s. d.). Die etwa 80 Arten derselben sind krautartige Pflanzen, die vorzugsweise in den tropischen und subtropischen Gegenden Amerikas, ferner in Ostindien und Neuholland vorkommen. Mehrere Arten, wie C. Rumphii *Kostel.*, C. polygama *Roth.*, werden ihrer lebhaft gefärbten Blüten halber als Zierpflanzen in Warmhäusern gezogen. C. coelestis *L.* eignet sich für den Sommer zur Kultur im freien Lande und ihre Knollen können wie bei den Dahlien frostfrei überwintert werden.

Commelinaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Enantioblasten (s. d.) mit gegen 300 fast ausschließlich tropischen Arten. Es sind größtenteils ausdauernde krautartige Gewächse mit lebhaft gefärbten meist regelmäßigen und zwitterigen Blüten, deren Staubgefäße in der Regel an den Filamenten starke Behaarung besitzen. Zu den C. gehört eine Anzahl häufig in Warmhäusern kultivierter Zierpflanzen aus den Gattungen Commelina (s. d.) und Tradescantia (s. d.).

Commemoratio (lat.), Erwähnung, Gedächtnis. C. omnium fidelium, Gedächtnisfest aller Gläubigen (s. Allerseelen); C. omnium sanctōrum, Gedächtnisfest aller Heiligen (s. Allerheiligen).

Commemoration (engl., spr. -rehsch'n), d. i. Erinnerungsfeier, in England namentlich Bezeichnung für die kirchliche Feier, die jährlich in Oxford und Cambridge zu Ehren der verstorbenen Wohlthäter der Universität abgehalten wird. Sie findet stets am Sonntag vor dem (in Oxford als Encaenia bezeichneten) entsprechenden akademischen Festakt statt, der mit großer Feierlichkeit begangen wird. Die betreffende Woche (C. week auch kurz Commemweek genannt) wird namentlich in Oxford vorzugsweise von den Familien der Studenten zu Besuchen bei diesen verwendet und mit einer Reihe glänzender geselliger Feste ausgefüllt.

Comménda (mittellat.), s. Kommende, Accomenda und Kommanditgesellschaft.

Commensalīa (lat.), s. Schmarotzertum.

Comment (frz., spr. -máng, «wie?»), in der Studentensprache die Gesamtheit der Gebräuche im geselligen Verkehr untereinander (Bier-, Trink-, Paukcomment; s. Verbindungswesen, studentisches). Früher galt auf jeder Universität ein C. Der älteste vollständig bekannt gewordene allgemeine C. ist der Jenaische von 1790; indessen haben schon im 17. Jahrh. die Landsmannschaften ihre C. schriftlich fixiert. In neuerer Zeit haben die einzelnen Gruppen innerhalb der Studentenschaft ihren eigenen C., die im allgemeinen bei allen studentischen Verbindungen übereinstimmen, aber in Einzelheiten abweichen. Vgl. Conrad, Allgemeiner Biercomment und studentisches Konversationslexikon (3. Aufl., Lpz. 1888); Jenaischer Biercomment (6. Aufl., Jena 1889).

Commentarii (lat., von commentari, «etwas überdenken», «vorläufig entwerfen»), vorläufige Aufzeichnungen im Unterschiede von ausgearbeiteten Aufsätzen und Werken. So nannte man bei den Römern die Aufzeichnungen, welche Priester, wie Augurn, Pontifices, Quindecimvirn, oder Beamte, wie Konsuln, Censoren u. s. w., über die Vorgänge in ihrer priesterlichen und Amtsthätigkeit machten.

Cäsar gab seinen Aufzeichnungen über den gallischen und Bürgerkrieg diesen Titel, um sie von einem ausgearbeiteten Geschichtswerke zu unterscheiden. Namentlich bezeichnet man dann auch als C. die Aufzeichnungen, welche sich Lehrer für ihre Vorlesungen machten, also Kollegienhefte, wie z. B. die Institutionen des Gajus. (S. Kommentar.)

Commentitĭus (lat.), erdichtet; commentitĭa emtĭo, Scheinkauf.

Commentry (spr. -mangtrih), Hauptstadt des Kantons C. (64,31 qkm, 4 Gemeinden, 15393 E.) im Arrondissement Montluçon des franz. Depart. Allier, 15 km südöstlich von Montluçon, am Zusammenflusse der Banne und des Oeil und an den Linien Bourges-Moulins-sur-Allier und C.-Gannat (54 km) der Franz. Orléansbahn (eine besondere Bahn führt von den Berg- und Eisenwerken zu dem am Cherkanal gelegenen Hafen von Montluçon), hat (1891) 9316, als Gemeinde 12618 E., metallurgische Werkstätten, ein Eisenhüttenwerk, eine Spiegelfabrik und Sägemühlen. Das Kohlenbecken von C., seiner Ergiebigkeit nach das fünfte Frankreichs, lieferte (1888) mit dem von Doyet 813470 t Kohlen.

Commer, Franz, Komponist und Musikgelehrter, geb. 23. Jan. 1813 zu Köln, gest. 17. Aug. 1887 in Berlin als Professor und Mitglied der Akademie, hat sich durch die Herausgabe von Werken der niederländ. Tonsetzer des 16. und 17. Jahrh. große Verdienste erworben. Die Hauptwerke sind: «Collectio operum musicorum Batavorum saeculi XVI» (12 Bde., Mainz, ohne Jahr), «Musica sacra. Sammlung der Meisterwerke des 16., 17. und 18. Jahrh.» (26 Bde., Berl. 1839 fg.), «Cantica sacra», 16. bis 18. Jahrh. (2 Bde., ebd.).

Commerce (frz., spr. -merß'), s. Kommerz.

Commercespiel (spr. -merß-), Kartenspiel, von 2 bis 10 Personen mit voller franz. Karte, nach franz. Art mit Bankhalter, nach deutscher ohne diesen gespielt.

Commercĭum (lat.), Verkehr, namentlich Geschäftsverkehr, Handel; auch Kaufmannschaft. — Im philos. Sinne ist C. soviel wie Wechselverkehr, Wechselwirkung, Wechselbeziehung, z. B. C. animi et corporis, Wechselbeziehung zwischen Leib und Seele. — Bei den Römern war C. das Recht, Geschäfte des Civilrechts (s. d.) abzuschließen, wie es nur den röm. Bürgern (s. Civitas) und den Latinern zustand. Die Entmündigung wegen Verschwendung wurde bezeichnet, es werde dem Betreffenden das C. entzogen. Sachen, welche dem Verkehr entzogen sind, wie öffentliche Straßen, Plätze, die öffentlichen Ströme u. s. w., werden noch heute nach röm. Vorgang als res extra commercium bezeichnet. Rechtsgeschäfte, durch welche über solche Sachen wie über dem Verkehr nicht entzogene Sachen (res in commercio) verfügt wird, sind ungültig.

Commercy (spr. -ßih). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Meuse, hat 1951,77 qkm, (1891) 80653 E., 176 Gemeinden und zerfällt in die 7 Kantone C. (294,89 qkm, 19129 E.), Gondrecourt (341,24 qkm, 10387 E.), Pierrefitte (298,87 qkm, 7648 E.), St. Mihiel (285,24 qkm, 16297 E.), Vaucouleurs (212,72 qkm, 8883 E.), Vigneulles-lès-Hattonchâtel (261,12 qkm, 9344 E.), Void (257,69 qkm, 8965 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 40 km östlich von Bar-le-Duc, an der Maas und an der Linie Paris-Deutsch Avricourt-Grenze der Franz. Ostbahn, nahe bei einem großen Walde, ist Sitz des Kommandos der 6. Kavalleriebrigade, hat (1891) 4684, als Gemeinde 7483 E., Post, Telegraph, in Garnison das 154. Infanterie- und einen Teil des 10. Husarenregiments, ein 1708 erbautes Schloß, einst Wohnort Voltaires und Stanislaus Leszczynskis, jetzt Kaserne, ein Denkmal Dom Calmets sowie hübsche Fontänen; ein Collège, Lehrerseminar; Gerberei, Ziegelei, Brauerei, Steinbrüche; Handel mit Pasteten (Madeleines de C.), Vieh, Holz, Leder, Öl und Getreide. — Am 14. Aug. 1870 wurde C. von den Deutschen besetzt und war 23. Aug. Hauptquartier des Königs Wilhelm.

Commern, Bürgermeisterei im Kreis Euskirchen des preuß. Reg.-Bez. Köln, an den Ausläufern der Eifel und am Bleibach, hat (1890) 2193 E., darunter 37 Evangelische und 99 Israeliten, Post, Telegraph, Bürgermeisteramt; Kirche, Synagoge, Kranken- und Waisenhaus; 3 Mühlen und 3 Gerbereien. Dazu gehört die Mühlengasse mit einer Blei- und Silberhütte, die Bleigruben Peterheide und Gottessegen am östl. Abhange des Griesbergs, die Eisengießerei Marienau und Braunsteingruben.

Commers., hinter naturwissenschaftlichen Benennungen Abkürzung für Philibert Commerson (s. d.).

Commerson (spr. -ßóng), Philibert, franz. Botaniker und Arzt, geb. 18. Nov. 1727 zu Châtillon-les-Dombes in Bresse, studierte in Montpellier Medizin und lebte dann einige Zeit als praktischer Arzt daselbst. Nachdem er 1756 wieder nach Châtillon übergesiedelt war, gründete er den Botanischen Garten daselbst, machte mehrere wissenschaftliche Reisen und nahm 1764 auch an der Erdumsegelung unter Bougainville (s. d.) teil, von der er 160 für die Wissenschaft neue Pflanzengattungen und -Arten mitbrachte. Im übrigen beschränkten sich seine botan. Studien hauptsächlich auf die Flora Frankreichs und des Mittelmeers. Er starb 13. März 1773 auf Isle-de-France.

Commilĭto (lat.), in der Mehrheit commilitōnes, Kommilitonen, eigentlich Waffenbruder, Mitsoldat, verallgemeinert: Kamerad, namentlich Schul- und Universitätsgenosse.

Commines (spr. -mihn), Stadt und Staatsmann, s. Comines.

Comminges, Le (spr. -mängsch), alte Grafschaft von Frankreich, war ein Teil der Gascogne, lag zwischen Armagnac, Toulousain, Foix, Couserans, den Pyrenäen und Astarac und hatte zur Hauptstadt Muret, als geistliche Hauptstadt St. Bertrand de C., das ehemalige Lugdunum Convenarum. Zu Cäsars Zeit wohnten daselbst die Convenä; die Westgoten eroberten es im 5., die Franken im 6. Jahrh. Im 10. Jahrh. wurde C. eine erbliche Grafschaft; einer seiner Grafen, Bernard IV., zeichnete sich 1213 und 1218 unter den Albigensern aus. Jetzt bildet das C. den südl. Teil des Depart. Haute-Garonne und den Südosten des von Gers.

Commis (frz., spr. -mih), Handlungsdiener, Handlungsgehilfe. In Frankreich wird jeder niedere, von dem Vorgesetzten willkürlich zu entlassende Hilfsarbeiter einer Verwaltungsstelle C. genannt. In gleicher Weise dient in England die Bezeichnung Clerk (s. Clerc).

Commis intéressé (frz., spr. -mißängt-), ein Handlungsgehilfe, der eine Tantième vom Reingewinn des Geschäfts bezieht, in dem er angestellt ist.

Commissaires-priseurs (spr. -ßähr prisöhr), in Paris und andern Städten Frankreichs eine Klasse von ministeriellen Beamten, die die Abschätzung und Versteigerung von Mobilien besorgen.

Commissarius loci oder Steuerrat war der Name von brandenb.-preuß. Steuerbeamten, die

zuerst 1680 durch den Großen Kurfürsten in der Kurmark eingeführt worden sind, um über die städtische Accise (s. d.) eine landesherrliche Kontrolle ausüben zu können. Später wurden die Steuerräte Delegierte der Kommissariate (s. d.) und (seit 1723) der Kriegs- und Domänenkammern (s. d.); sie hatten jährlich je 6 bis 12 Städte zu bereisen und über die gesamte Finanz- und Polizeiverwaltung derselben Aufsicht zu üben. Die unter solchem Zwang zur Mündigkeit erwachsenen Städte wurden 1808 durch die Steinsche Städteordnung von der Bevormundung durch die Steuerräte befreit und zu Selbstverwaltungskörpern erhoben. Damit verschwand das Amt des städtischen Steuerrats in Preußen.

Commissorĭa lex (lat.), s. Kassatorische Klausel. — Die im voraus getroffene Verabredung, daß das Pfand oder die Hypothek dem Gläubiger verfallen sein solle, wenn der Schuldner zur Verfallzeit nicht zahlt (C. l. beim Pfande), wurde vom Kaiser Konstantin für nichtig erklärt. Der Gläubiger soll sich darauf beschränken, die Schuld auszuklagen und die verpfändeten Sachen verkaufen zu lassen. Diesem Verbot haben sich die neuern Gesetzgebungen angeschlossen: Preuß. Allg. Landr. I, 20, §. 33; Bayr. Landr. II, 6, §. 18; Sächs. Gesetzb. §. 383; Code civil Art. 2078; die Pfandgesetze für Württemberg, Weimar und Hessen; das Österr. Gesetzb. §. 1371; Ital. Gesetzb. Art. 1384 u. a.

Commissorĭum (lat.), das landesherrliche oder von der Oberbehörde für eine Unterbehörde oder einen Beamten ausgestellte Reskript, in welchem der Auftrag zur Vornahme von Geschäften, provisorische Verwaltung einer Stelle u. dgl. erteilt wird. Derartige C. werden auch heute innerhalb der Justizverwaltung zur Vertretung des ständigen Richters erlassen. Nur sind durch das Deutsche Gerichtsverfassungsgesetz Hilfsrichter bei dem Reichsgericht ausgeschlossen (§. 134), die Hilfssenate waren eine vorübergehende Erscheinung, vgl. §. 16 des Einführungsgesetzes; bei den Oberlandesgerichten dürfen nur ständig angestellte Richter als Hilfsrichter berufen werden (§. 122), bei den Landgerichten darf die Beiordnung eines nicht ständigen Richters nur auf bestimmte Zeit oder die Zeit des Bedürfnisses erfolgen. Die außerordentlich starke Verwendung unbesoldeter Gerichtsassessoren als Hilfsrichter bei den Amts- und Landgerichten statt der Berufung der erforderlichen Zahl ständiger Richter in Preußen hat im Abgeordnetenhause mehrfach zu Anträgen auf Abhilfe Veranlassung gegeben. Über beauftragte Richter s. d. Über ersuchte Richter s. Ersuchen. Über die Unzulässigkeit der früher üblichen Delegationen der Gerichtsbarkeit s. Ausnahmegerichte.

Commis voyageur (frz., spr. -mih wöajäschöhr), s. Handelsreisender.

Committee (engl., spr. -tih), s. Bill.

Commixtĭo (lat., «Vermengung»). Werden bewegliche Sachen verschiedener Eigentümer so miteinander vermengt oder vermischt, daß sie entweder überhaupt nicht mehr voneinander gesondert werden können oder nur mit unverhältnismäßigen Kosten, ohne daß durch die Vermischung eine neue Sache entsteht (s. Specifikation), so erwächst dadurch für die Eigentümer der Einzelsachen ein Miteigentum an der Gesamtmasse nach Verhältnis des Werts, welchen die einzelne Menge zur Zeit der Vermischung hatte. Man nennt das C., wenn trockne Körper, z. B. Getreide, und Confusio, wenn Flüssigkeiten (auch geschmolzene Metalle) miteinander vermengt wurden. So im gemeinen Recht. Die neuern Gesetzgebungen schließen sich diesen Bestimmungen mit Modifikationen an, je nachdem die eine Menge, zu welcher die andere Sache hinzugetreten ist, die Hauptsache ist oder nicht, oder eine Verschuldung des Vermischenden vorliegt u. s. w. Preuß. Allg. Landr. I, 9, §§. 298 fg.; Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 247 fg.; Code civil 573, 574; Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 415; Deutscher Entwurf §. 892. Hat jemand fremde Geldstücke, welche er für sein Eigentum halten durfte, mit den seinigen vermischt, sodaß die fremden Geldstücke nicht mehr unterschieden werden konnten, so verliert der Eigentümer die Vindikation (s. d.) vorbehältlich seines Ersatzanspruchs gegen denjenigen, welcher ihm verpflichtet ist. Derjenige, welcher wissentlich fremdes Geld mit dem seinigen vermischt, bleibt dem Eigentümer auf Rückgabe verhaftet.

Commodātum (lat.), Gebrauchsleihe, ein Vertrag, durch den eine Sache zu einem bestimmten Gebrauch und gewöhnlich auf bestimmte Zeit unentgeltlich verliehen wird. Durch den Mangel einer Vergütung unterscheidet sich das C. von der Pacht und Miete, durch die Verpflichtung des Verleihers, die Sache dem Entleiher zu dem verabredeten Gebrauch oder während der vereinbarten Zeit zu belassen, von dem precarium, bei welchem dem Verleiher beliebiger Widerruf freisteht. Von den neuern Gesetzgebungen, welche eingehende Bestimmungen über die Gebrauchsarten enthalten, rechnen die meisten das precarium zur Gebrauchsleihe, die nur durch den Vorbehalt beliebigen Widerrufs modifiziert sei. Der Entleiher, Kommodatār, darf die Sache nicht einem andern zum Gebrauch überlassen und darf sie nicht anders, als ihm gestattet, gebrauchen, sonst begeht er damit nach röm. Recht eine Entwendung. Er haftet dann selbst für den zufälligen Untergang, welchen die Sache zufolge und während des rechtswidrigen Gebrauchs erleidet, während er sonst nur für Versehen, auch geringe, haftet. Die Auslagen, welche der Gebrauch verursacht, z. B. die Fütterungskosten eines entliehenen Tieres, hat der Kommodatar zu tragen. Wegen anderer Auslagen (Verwendungen auf die Sache) hat er Anspruch auf Ersatz wie ein Geschäftsführer ohne Auftrag (s. Nützliche Geschäftsführung). Er hat die Sache nach gemachtem Gebrauch oder Ablauf der Zeit zurückzubringen. Der Verleiher, Kommodant, haftet für Arglist und grobes Versehen (s. Culpa); er darf die Sache nicht vor der Zeit, bez. vor gemachtem Gebrauch abfordern, es sei denn, daß der Kommodatar dieselbe mißbraucht oder, wie die neuern Gesetzgebungen bestimmen, der Kommodant derselben infolge eines unvorhergesehenen Umstandes selbst bedarf, oder der Kommodatar stirbt.

Commodiānus, christl. Dichter aus der ersten Hälfte des 3. Jahrh., wurde durch das Studium der Schrift für das Christentum gewonnen. Er schrieb in akrostichischer Form «Instructiones LXXX adversus gentium Deos», Ermahnungen an Heiden und Juden zum Übertritt, an Christen zur Buße; ferner zur Zeit des Decius oder Valerian ein «Carmen apologeticum adversus Judaeos et Gentes» mit sinnlich-apokalyptischer Ausmalung des Tausendjährigen Reichs. Ausgaben der Instructiones zuerst von Rigaltius 1650, des Carmen zuerst von Pitra (Par. 1852); beide Schriften von Ludwig (2 Bde., Lpz. 1877—78) und Dombart (Wien 1887). Vgl. Leimbach, Über C.' Carmen apologeticum (Schmal-

kalden 1871); Ebert, Tertullians Verhältnis zu M. Felix (nebst Anhang, Lpz. 1868); Manitius, Geschichte der christl.-lat. Poesie (Stuttg. 1891).

Commŏdum (lat., «Vorteil»). Wer einen Gegenstand hinter sich hat, welchen er einem andern schuldet oder auf welchen dieser andere einen Anspruch (s. d.) hat und diesen Gegenstand vor der Herausgabe nutzt, oder wer etwas nutzt, worauf ein anderer ein ausschließliches Recht hat, z. B. das Urheberrecht (s. d.), oder ein Erfinderpatent (s. d.), oder das Recht einer kaufmännischen Firma (s. d.), oder eines gewerblichen Warenzeichens (s. d.), zieht einen Vorteil, auf welchen er eigentlich kein Recht hat. Wenn die Sache z. B. durch Brand untergeht und der Schuldner dadurch von seiner Verbindlichkeit befreit wird, während er die Gegenleistung vom Gläubiger erhalten hat und nach dem Recht behalten darf, wie nach gemeinem Recht der Verkäufer, so zieht er wiederum einen ungerechtfertigten Vorteil, wenn er die Sache etwa versichert hat und nun die Versicherungsgelder erhebt, oder wenn die Sache von einem Dritten schuldhafterweise vernichtet ist, und der Schuldner zieht die Entschädigungsforderung von dem Schuldner ein. Vorteile dieser Art hat das röm. Recht im Sinn, wenn es dem Gläubiger oder dem Berechtigten einen Anspruch auf Herausgabe des C. sichert. Namentlich soll der Verkäufer von da ab, wo der Kauf (s. d.) perfekt geworden, die Sache aber noch nicht übergeben ist, keinen Vorteil mehr von der Sache ziehen. Ebenso soll der Beklagte die seit der Zeit der Klagerhebung gezogenen Nutzungen herausgeben; besondere Bestimmungen sind getroffen über die Haftung des Erbschaftsbesitzers. Endlich ist der Satz ausgesprochen: C. est ejus cujus periculum est («Wer die Gefahr [s. d.] zu tragen hat, der hat auch Anspruch auf den Vorteil»), ein Satz, welcher zwar nicht ausnahmslos angewendet, aber doch in recht vielen Fällen durchgeführt ist. Die neuern Gesetzgebungen haben diesem Satz vom C., der unter andern eine wichtige Ergänzung zu der Schadenersatzpflicht zu bieten geeignet ist, leider nicht die ihm gebührende Tragweite eingeräumt. Im Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 960 findet sich der Satz: Wer außer stande ist, den Gegenstand seiner Verpflichtung zu leisten, jedoch eine auf Erlangung dieses Gegenstandes gerichtete Forderung an einen Dritten hat, ist verpflichtet, dieselbe seinem Gläubiger abzutreten. Eine ähnliche Bestimmung hat das franz. Recht, Code civil Art. 1302, 1303, ferner der Deutsche Entwurf §. 238.

Commŏdus, Lucius Älius Aurelius, auch Marcus Antoninus, röm. Kaiser, geb. 31. Aug. 161 n. Chr. zu Lanuvium, der Sohn des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus und der Faustina, zeigte sich schon als Jüngling in jeder Hinsicht seinem edeln und weisen Vater unähnlich. Als er nach des letztern Tode 17. März 180 die Regierung, an der er schon seit 177 oder 178 als Mitregent teilhatte, als Alleinherrscher antrat, befand er sich bei dem Donauheere und schloß mit den Markomannen und Quaden Frieden, um nach Rom zurückkehren zu können. Seine Grausamkeit erregte 183 eine Verschwörung, deren Haupt seine eigene Schwester Lucilla war. Der Anschlag mißlang jedoch und wurde aufs härteste vom Kaiser bestraft. Durch Geschenke an die Soldaten und das Volk, durch Gladiatorenspiele und Tierhetzen in den Amphitheatern ward der Staatsschatz bald gänzlich erschöpft. Um Ersatz zu schaffen, wurden durch Drohungen und Verurteilungen von reichen Personen große Summen erpreßt. C. selbst war stolz auf seine Körperkraft; er ließ sich Keule und Löwenhaut vortragen und liebte es, sich als Hercules dargestellt zu sehen. Als Gladiator soll er 735 mal aufgetreten sein und sich für jedesmal 1 Mill. Sesterzien aus der Gladiatorenkasse haben zahlen lassen. Die Verwaltung des Reichs überließ er anfangs dem Präfekten der Garde, Perennis, und nach dessen Sturze 185 dem Freigelassenen Cleander, seinem Kämmerer, den er, nachdem derselbe durch Verkauf von Ämtern und Ehrenstellen sich ungeheure Reichtümer erworben hatte, 189 der Wut des durch Getreidemangel zum Aufstande gebrachten Volks aufopfern mußte. Als seine Mordlust sich immer mehr steigerte und endlich sogar seine Geliebte Marcia, der Präfekt der Garde Q. Ämilius Lätus und der Kämmerer Eclectus sich durch ihn bedroht sahen, ließen sie ihn 31. Dez. 192 erdrosseln. Der Senat erklärte den C. für einen Feind des Vaterlandes, ließ seine Statuen umstürzen und seinen Namen aus den öffentlichen Inschriften tilgen. 1874 wurde zu Rom eine Statue von ihm ausgegraben, in der er als Hercules, die Löwenhaut auf dem Kopfe, in der Rechten die Keule, die Hesperidenäpfel in der Linken tragend, dargestellt ist. In Mauretanien, Dacien, Britannien hatten die röm. Truppen während seiner Regierung glücklich gefochten. Vgl. Zürcher, Commodus (Lpz. 1868); Schiller, Geschichte der röm. Kaiserzeit, Bd. 1, Abteil. 2 (Gotha 1883).

Commŏnalty (engl.), Stand der Commoner.

Commŏner heißt in England jeder, der nicht zur Nobility, d. h. zu den Mitgliedern des Oberhauses im Parlament gehört. Es beruht dies darauf, daß nur die Berufung in den «erblichen Rat der Krone» in England einen Adelsstand bildet, der in der Regel nur auf den ältesten Sohn übergeht. Die Klasse der Rittergutsbesitzer als solche ist in England niemals zu einem Geburtsstande geworden, da die Krone die Veräußerung der Ritterlehne jederzeit gestattete, unter Eduard I. durch das Statut Quia emptores sogar beförderte. Auch die Bischofswahlen blieben so überwiegend unter dem Einflusse der Krone, daß sich kein Stiftsadel und keine Ahnenproben bilden konnten. Die ganze Klasse des «niedern Adels» in den Staaten des Kontinents fehlt daher in England von Hause aus und hat erst unter den Stuarts ein Analogon in der Titularwürde des Baronet (s. d.) gefunden. Daher zählen auch die Söhne von Peers rechtlich zur Commonalty und werden in allen amtlichen Dokumenten als einfache Esquires bezeichnet, wenn man auch einigen von ihnen (den Söhnen von Herzögen und Marquis und den ältesten Söhnen von Grafen) aus Höflichkeit (by courtesy) den Lordstitel beilegt. Auch die Mitglieder der Gentry (s. d.) gehören zur Commonalty. Der Begriff eines «Bürgerlichen», wie er in Deutschland verstanden wird, oder eines Roturier im vorrevolutionären Frankreich läßt sich mithin auf den englischen C. nicht anwenden. Familien von alter Herkunft und größtem Grundbesitz, die man auf dem Kontinent zum niedern Adel, selbst mit Grafen- und Freiherrentiteln, rechnen würde, sind in England C. und nehmen, solange sie nicht zur Peerage erhoben, an deren Privilegien keinen Teil. Nach engl. Rechte bildet die Commonalty die zweite Klasse des Civilstandes und zerfällt in viele Abstufungen, die seit Heinrich VIII. eine förmliche Präcedenztafel bilden.

Commonitorium (lat.), Erinnerungsschreiben.

Common Law (spr. komm'n lah) bezeichnet in England 1) das Gewohnheitsrecht, insofern es durch richterliche Entscheidungen festgestellt ist, im Gegensatz zu dem Recht, das durch Gesetzgebung entstanden ist (Statute Law); 2) das strenge Recht, wie es früher von den Common Law Courts gehandhabt wurde, im Gegensatz zu der früher im Chancery Court angewandten Equity (s. Billigkeit); 3) allgemeines Recht im Gegensatz zu Ortsgebräuchen. Neuerdings wird 4) der Ausdruck namentlich von amerik. Schriftstellern für das allen angelsächs. Nationen gemeinsame Recht gebraucht, das in Nordamerika und den meisten engl. Kolonien als Rechtsnorm dient, insofern es nicht mit den besondern Umständen des Ortes im Widerspruch steht, oder durch Gesetzgebung verändert oder beseitigt ist.

Common Prayer, Book of (spr. buck of komm'n prehr), die engl. Kirchenagende, wurde 1548 von einem aus den vornehmsten Bischöfen und Theologen bestehenden Komitee unter Vorsitz Cranmers (s. d.) zusammengestellt und erhielt 1549 durch das Parlament Gesetzeskraft. Dieser erste Entwurf hielt sich noch ziemlich genau an die röm. Liturgie, weshalb beim weitern Fortschreiten der Reformationsideen in England bald eine Revision desselben nötig schien, die 1552 herauskam und mehrere papistische Gebräuche beseitigte. Nach der Thronbesteigung Elisabeths erhielt das Book of C. P. durch Parlamentsakte von 1559 von neuem Anerkennung, indem man nur einzelne Stellen änderte, welche den Katholiken besondern Anstoß gaben. In dieser Gestalt befriedigte die Agende so ziemlich alle Religionsparteien, selbst die Katholiken. Unter der Regierung Jakobs I. machten die Streitigkeiten mit den Puritanern eine neue Reform der Liturgie notwendig. Da sich die dazu berufene Konferenz nicht einigte, nahm der König aus eigener Machtvollkommenheit Veränderungen vor (1604), und Karl I. folgte seinem Beispiel. Unter Karl II. wurde zu abermaliger Revision geschritten. Die dadurch erzielte Ausgabe, welche 1662 die Bestätigung des Parlaments erhielt, ist die noch heute gültige Norm der Anglikanischen Kirche, doch mit einigen 1872 eingeführten Verbesserungen. Die bischöfl. Kirche in Nordamerika hat ihre eigene Ausgabe des C. P. Book, die von der englischen in einigen Punkten abweicht. Vgl. Parker, The first Prayer Book of Edward VI. (1876); Daniel, The Prayer Book, its history, language and contents (1879 u. ö.); Butler, History of the Book of C. P. (1880); Blunt, The annoted Book of C. P., being an historical, ritual and theological commentary (neue Ausg. 1885).

Commons, House of (spr. hauß of komm'ns), engl. Bezeichnung für die zur Vertretung des Volks erwählte Körperschaft, welche mit dem House of Lords und dem Souverän zusammen das Parlament bildet. Der Name bezeichnet nicht etwa eine Vertretung der gemeinen Leute, sondern vielmehr eine Vertretung der Gemeinschaften (Grafschaften und Städte) im Gegensatz zum House of Lords (s. Lords, House of), zu welchem jedes Mitglied als Einzelperson berufen wird. Das House of C. war zuerst eine Versammlung zum Zweck der Steuerbewilligung, wurde später außerdem Hauptorgan der Gesetzgebung und schließlich gewann es ferner die Hauptkontrolle über die ausführenden Behörden.

Versammlungen zum Zweck der Bewilligung von Geldern fanden unter den Plantagenets statt, wenn der König von seinen Lehnsmannen (Barons oder Knights genannt) außerordentliche Abgaben verlangte. Die Magna Charta bestimmt ausdrücklich, daß die Genehmigung der Barons zur Erhebung von Beiträgen, welche über die drei regelmäßigen Gefälle hinausgehen, nötig ist; auch erforderte die Taxierung für das scutage (d. h. die Geldsummen, die an der Stelle von Kriegsdiensten zu entrichten waren) eine Beratung unter den Beteiligten. Es wurde dann zur regelmäßigen Gewohnheit, daß diese Versammlungen nur von Vertretern der Lehnsmannen besucht wurden. Gewöhnlich erschienen zwei für jede Grafschaft, die vorzugsweise als Knights of the Shire bezeichnet wurden. Die Prälaten und die angesehensten Lehnsmannen des Königs (Barones majores, die allmählich die Bezeichnung Barons ausschließlich erhielten) beteiligten sich nicht bei diesen Versammlungen, da sie ohnehin vom König zu dem Großen Rat (Magnum Concilium, s. Lords, House of) berufen wurden. Die niedere Geistlichkeit stand in keinem eigentlichen Lehnsverhältnis zum König, bewilligte demselben indessen freiwillige Subsidien, über welche die Versammlungen ihrer Vertreter, welche von Zeit zu Zeit zusammenkamen, zu beschließen hatten. 1264 wurden zum erstenmal auch Vertreter der Städte berufen, und die drei Versammlungen tagten bei dieser Gelegenheit zur selben Zeit. Erst unter Eduard I. erhielten diese Versammlungen einen polit. Charakter, und die Abgaben, welche sie dem Könige gewährten, nahmen mehr die Natur allgemeiner Steuern an. In den Erlassen des Königs, welche das sog. Model Parliament von 1295 beriefen, kommen diese beiden Tendenzen bereits zur Geltung. «Was alle berührt, soll auch von allen gebilligt werden», so heißt es in einem derselben, und ferner: «Die Vernunft verlangt, daß man gemeinschaftlichen Gefahren mit gemeinschaftlichen Beiträgen entgegenwirke.» Von dieser Zeit nimmt die Vertretung der Grafschaften und Städte immer mehr die Eigenschaft einer Volksvertretung an, und die Vertreter der Grafschaften und der Städte beginnen zusammen in einer Versammlung zu tagen. Die Vereinigung beider und die Veränderung in der Natur der Steuerbewilligung kommt während der Regierung Eduards III. deutlich zum Ausdruck, und besonders bemerkenswert ist das Jahr 1377, in welchem die vereinigte Versammlung einen permanenten Vorsitzenden (Speaker) wählt und eine Kopfsteuer für alle Bewohner Englands ausschreibt. Die Versammlung der C. wird nun ebenso wie die Versammlung der Lords und die Versammlung der niedern Geistlichkeit einer der Reichsstände (Estates of the Realm). Die Versammlungen der Geistlichkeit bleiben gesonderte Körperschaften für die Bewilligung von Steuern bis zum J. 1665.

War es nunmehr auch festgestellt, daß nur die von der Vertretung des Volks bewilligten Steuern zu erheben seien, so blieb doch die Verwendung der Gelder vorläufig fast stets dem freien Ermessen des Königs überlassen. Erst nach der Restauration der Stuarts bildete sich die Praxis aus, auch über die Staatsausgaben Bestimmungen zu treffen. Es geschah dies zuerst 1665, als die für den Krieg mit Holland verlangten Gelder nur unter der Bedingung bewilligt wurden, daß dieselben nicht anderweitig zu verwenden seien. Jetzt hat sich ein System der Kontrolle und Rechnungsprüfung aus-

gebildet, welches für die strengste Einhaltung der vom Parlament über die Staatsausgaben getroffenen Bestimmungen Sorge trägt. Bereits im 15. Jahrh. hatten sich die C. das Recht der ersten Beratung aller Regierungsvorschläge gesichert, welche den Staatshaushalt betreffen. In den in den J. 1671—78 stattfindenden Konferenzen wurde ferner festgestellt, daß dem House of Lords nur die Ablehnung, nicht aber die Veränderung derartiger Vorschläge zusteht. (Über das Verfahren bei der Beratung s. Bill.)

Langsamer entwickelte sich die gesetzgebende Thätigkeit des House of C. Bis zur Zeit Eduards I. wurden die Gesetze vom König unter Zustimmung des Magnum Concilium und ohne Berücksichtigung der andern Körperschaften erlassen. Je mehr die letztern ihren lehnsrechtlichen Charakter abstreiften und zu Organen der Volksvertretung wurden, um so mehr wurde auch ihre Beteiligung an der Gesetzgebung zur Notwendigkeit. Der Grundsatz, daß die Beseitigung von Mißständen der Bewilligung von Geldern vorausgehen muß, kam daher schon unter Eduard I. zum Durchbruch. Die steuerbewilligenden Versammlungen ließen nun regelmäßig Bittschriften (Petitions) an den König ergehen, in welchen Reformen des Rechts beantragt wurden. Der König beriet sich über diese Bittschriften mit dem Magnum Concilium und konnte nach seinem Belieben den Anträgen ganz oder teilweise willfahren, oder auch dieselben zurückweisen. Erst im Laufe des 15. Jahrh. entwickelte sich die Praxis, daß das House of C. statt der Bittschriften Gesetzentwürfe den Lords und dem König vorlegte. Zuerst geschah dies unter Heinrich V. in der Form, daß die Bittschrift den beantragten Gesetzentwurf enthielt.

Die Könige beanspruchten indessen noch weiter das Recht, durch Verordnungen (Proclamations) neues Recht zu schaffen und die vom Parlament erlassenen Gesetze in einzelnen Fällen (Dispensing Power) oder für eine bestimmte Zeit (Suspending Power) aufzuheben. Die Proclamations wurden, nachdem sie noch 1539 in einer Parlamentsakte ausdrücklich als rechtsgültig anerkannt worden waren, durch eine feierliche Erklärung der Richter 1610 mit aller Entschiedenheit verurteilt, trotzdem aber noch vielfach von den Stuarts angewandt; und das Recht, dieselben zu erlassen, wurde noch unter Georg III. erörtert, aber damals endgültig verneint. Das Recht der Dispensation und Suspension wurde durch die Bill of rights (s. d.) beseitigt. Der Gesetzgebung durch das Parlament sind in England sachlich keine Grenzen gesetzt, da es kein Grundgesetz giebt und jede bestehende Rechtsbestimmung vom Parlament aufgehoben werden kann.

Auf die Exekutive wirkt das House of C. direkt sowohl als indirekt ein: direkt durch Untersuchungen über die Handlungsweise der Regierungsorgane (das erste Beispiel ist die Untersuchung über den Krieg in Irland 1689) und durch Anträge auf Grund des Ergebnisses; indirekt dadurch, daß seit der neuern Entwicklung der Regierung durch ein Parteiministerium (s. Cabinet) die Exekutive überhaupt unmöglich wird, wenn sie nicht mehr die Unterstützung der Majorität im House of C. hat. In einem solchen Falle muß jetzt entweder das Parlament aufgelöst werden, oder das Ministerium muß abdanken. Die unter Georg I. erlassene Septennial Act bewirkt, daß ein Parlament als aufgelöst zu betrachten ist, wenn es sieben Jahre existiert hat; es soll hierdurch wiederum eine Abhängigkeit des Parlaments von den Wählern entstehen.

Mit der Kontrolle, welche das House of C. über die Exekutive ausübt, hängt der Umstand zusammen, daß ständige Beamten in der Regel nicht Mitglieder des House of C. sein dürfen. Es betrifft dies Richter, permanente Ministerialbeamte und Verwaltungsbeamte. Es ist klar, daß diese Beamten in ein höchst bedenkliches Verhältnis zu ihren höchsten Vorgesetzten geraten würden, wenn es ihr Recht und sogar ihre Pflicht wäre, öffentlich deren Amtsführung zu kritisieren, sich an Mißtrauensvoten zu beteiligen und diejenigen zu kontrollieren, deren Instruktionen sie auszuführen haben. Die Minister und die sog. parlamentarischen Ministerialbeamten (d. h. die Beamten, die abtreten, wenn ein Regierungswechsel stattfindet) dürfen und müssen sogar in der Regel Parlamentsmitglieder sein, haben sich aber nach ihrer Ernennung einer Neuwahl zu unterziehen.

Außer den genannten Beamten sind nicht wählbar: Peers (mit Ausnahme irischer Peers), Geistliche der Landeskirche oder der kath. Kirche, Sträflinge u. s. w. Im übrigen kann jeder handlungsfähige Engländer zum Mitglied des House of C. erwählt werden. Die Bestimmungen über die aktive Wahlbefähigung und die Wahlbezirke sind zu kompliziert, um hier auch nur in ihren Umrissen wiedergegeben zu werden. Die Reformen dieses Jahrhunderts (1832, 1867, 1884 und 1885) haben die Befähigung, die nur auf Grundbesitz ohne Rücksicht auf eine Wohnung oder Niederlassung beruht, eingeschränkt und schrittweise allen Inhabern selbständiger Wohnungen sowohl in den Städten als in den Grafschaften das Stimmrecht gegeben. Sie haben ferner den kleinern Städten das Recht selbständiger Vertretung entzogen und dasselbe an größere früher unvertretene Städte erteilt. Die größten Städte sind jetzt in eine Anzahl von Wahlbezirken eingeteilt, die alle je einen Vertreter wählen — eine Einrichtung, welche die Vertretung von Minoritäten zu sichern bestimmt ist. Der Grundsatz, Wahlbezirke mit gleichmäßiger Einwohnerzahl zu schaffen, ist immer mehr zum Durchbruch gekommen. Die Bestimmung, daß engl. und schott. Peers (s. Pairs) nicht berechtigt sind, sich an der Wahl zu beteiligen, besteht weiter. An Anomalien fehlt es auch jetzt nicht; dazu gehört namentlich die, daß die Befähigung, die auf Grundeigentum ohne Rücksicht auf eine Wohnung im Wahlbezirk beruht, noch immer — wenn auch in etwas eingeschränkter Form — besteht, sodaß jemand, der Grundeigentum, dessen Wert einen gewissen Betrag übersteigt, in verschiedenen Wahlbezirken hat, überall zur Wahl befähigt ist und dieses Recht auch an verschiedenen Orten ausüben kann, da die Wahlen nicht an einem Tage stattfinden, sondern sich über Wochen hinausziehen.

Schottland und Irland hatten früher ihre eigenen Parlamente; das von Schottland vereinigte sich 1707 mit dem englischen, und das gemeinschaftliche Parlament erhielt darauf den Namen Parlament von Großbritannien. Irland schloß sich 1799 an Großbritannien an, und das jetzt bestehende Parlament vertritt die Wähler des vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland.

Die Frage weiterer parlamentarischer Reformen ruht vorläufig, doch erstrebt man vielfach allgemeines Wahlrecht, die Einführung des Grundsatzes: ein Mann, eine Stimme, und die Befähigung weiblicher Wähler. (S. Parlament.)

Communards (frz., spr. -münnahr), **Kommunarden**, die Anhänger der Pariser Commune (s. d.).

Commune (frz., spr. -mühn), **Kommune**, Gemeinde. C. de Paris (C. von Paris) nannte sich die socialistische Sonderregierung, die sich nach dem Deutsch-Französischen Kriege infolge eines Aufstandes 18. März 1871 im Gegensatz zu der von der Nationalversammlung eingesetzten (gemäßigt republikanischen) Regierung in Paris bildete und sich dort im Kampfe gegen diese Regierung mehr als zwei Monate (bis zum 29. Mai) behauptete. (S. Paris und Frankreich, geschichtlich.) Aus der reichen Litteratur über die C. sind hervorzuheben: Arnould, Histoire populaire et parlementaire de la C. de Paris (3 Bde., Par. 1878); Claretie, Histoire de la révolution de 1870—71 (5 Bde., ebd. 1875—76); Du Camp, Les convulsions de Paris (7. Aufl., 4 Bde., ebd. 1889); Lissagaray, Geschichte der Kommune von 1871 (2. Aufl., Stuttg. 1892).

Commune affranchie (frz., spr. -mühn affrangschih), während der Schreckenszeit der ersten Französischen Revolution der Name der Stadt Lyon.

Communēros, s. Comuneros.

Commūni, s. Comuni.

Communĭo bonōrum (lat.), s. Gütergemeinschaft.

Communĭo incĭdens (lat.), das nicht gesellschaftliche Miteigentum (s. d.).

Communĭo sub una, s. Abendmahl (Bd. 1, S. 30 a).

Communiqué (frz., -münikeh), Mitteilung, insbesondere eine solche, die einer Zeitung von seiten der Regierung zur Aufnahme zugeht.

Communistes Icariens (frz., spr. -münißtikariäng), s. Cabet.

Como. 1) **Provinz** im Königreich Italien, der nordwestlichste Teil der Landschaft Lombardei, grenzt im N. an den schweiz. Kanton Tessin, welcher halbinselartig bis fast nach der Hauptstadt C. in die Provinz hineinragt, im O. an die Provinz Bergamo, im S. an Mailand, im W. an Novara, hat 2720 (nach Strelbitskij 2796) qkm, (1881) 515050 E. und zerfällt in die 3 Kreise C. (239478 E.), Lecco (126428 E.) und Varese (149144 E.) mit zusammen 513 Gemeinden. Das Land ist im S. ganz eben und sehr fruchtbar, im N. durch die Ausläufer der Rhätischen und Bergamasker Alpen (s. d.) gebirgig; außerdem im südl. Teil sehr bewässert durch den Comersee, den Luganersee, den See von Varese und den Lago Maggiore, der im W. die Grenze bildet. Hauptflüsse sind die den Comersee durchfließende Adda, die Olona und Tresa. Die Bewohner bauen Getreide, Obst, Ölfrüchte und Wein und treiben besonders Seiden- und Rindviehzucht. Der Bergbau liefert Eisen, Marmor (Alabaster) und Schleifsteine. Die Industrie erstreckt sich auf Seidenspinnerei und -Weberei, Baumwollspinnerei, Färberei, Eisenverarbeitung und Papierfabrikation. Zahlreiche Eisenbahnlinien durchziehen die Provinz und auf den Seen besteht Dampfschiffahrt zum Anschluß an die an den Seen liegenden Eisenbahnstationen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., in 215 m Höhe, an der Südwestspitze des Comersees (s. d.), in einem reizenden Thale, rings von Bergen eingeschlossen, welche fast bis zum Gipfel mit Gärten, Oliven- und Kastanienwäldern bedeckt sind, an den Linien Chiasso-C.-Seregno-Mailand (52 km, Gotthardbahn), C.-Saronno-Mailand (46 km), C.-Varese-Laveno (102 km), C.-Camerlata-Cantu-Lecco (2 Bahnhöfe), ist Sitz des Präfekten und eines Bischofs und hat (1881) 10865, als Gemeinde 25560 E., in Garnison das 2. Bataillon des 17. und das 1. des 66. Infanterieregiments und Dampferverbindung mit den Uferorten des Sees. Noch jetzt mit Mauern und Türmen umgeben, wurde die Stadt früher durch das 1,5 km südlich auf einer steilen Anhöhe oberhalb des Bahnhofs Camerlata gelegene ehedem feste Schloß Baradello verteidigt. Sie hat 13 Kirchen, darunter vor allem der ganz aus Marmor erbaute Dom, einer der schönsten Norditaliens; er wurde 1396 in got. Stil begonnen, seit 1486 von Tommaso Rodari im Renaissancestil umgebaut; das Südportal ist von Bramante, die Kuppel aus neuerer Zeit, das Innere reich an Gemälden. Ein prächtiges Werk ist neben dem Dom das Rathaus, 1215 vollendet, ein großer Arkadenbau aus verschiedenfarbigen Bausteinen. Hinter dem Dom das 1813 erbaute Theater. Beachtenswert die Porta del Torre, ein massiger Bau mit fünf Wölbungen übereinander. Auf der Piazza Vittoria ein Standbild Garibaldis, Erzguß nach Velas Modell, in der Nähe des Hafens das Standbild des in C. geborenen Physikers Volta von Marchesi. Außerhalb der Stadt die mit Marmor und Gold reich geschmückte Kirche del Crocefisso aus dem 17. Jahrh.; 2 km weiter, am Bergabhange, die schöne alte Basilika San Abbondio, ein später mehrfach veränderter langobard. Bau des 8. Jahrh. Das 1824 gestiftete Lyceum besitzt eine gute Bibliothek. Die zahlreichen Seidenmanufakturen liefern Sammet, Taffet, Handschuhe und Strümpfe, und der Handel mit Graubünden, der Schweiz und Oberitalien beschäftigt mehrere große Handelshäuser. Für den Bildhauer liefern die nahen Marmorbrüche treffliches Material. Die Nähe der Alpen macht das Klima in C. nicht selten etwas streng und regnerisch; doch hindern die oft scharfen Winde die Fruchtbarkeit der südl. Vegetation nicht. Schon zur Römerzeit und im Mittelalter waren die Bewohner von C. durch ihre regelmäßigen Auswanderungen bekannt. Jetzt handeln die Wandernden meist mit Kupferstichen, Ferngläsern, Brillen, Barometern u. s. w. Zu C. wurden Plinius der Jüngere, nach einigen auch der Ältere, die Päpste Innocenz XI. und Clemens XIII., der Geschichtschreiber Jovius sowie Volta geboren. — Unter den Römern war C. eine ansehnliche Stadt (Comum); seit dem Streit zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. machte es sich mehr und mehr unabhängig, unterlag aber in der 1118—27 dauernden Fehde mit Mailand. Kaiser Friedrich I. fand in seinem Kampfe gegen Mailand und die lombard. Städte an C. eine treue Bundesgenossin. Später stand C. unter der Herrschaft der Della Torre, der Visconti und der Rusconi, 1450 ging sie an Francesco Sforza über. Im Italienischen Kriege von 1859 war C. ein Hauptagitationspunkt Garibaldis. Beiträge zur Geschichte von C. gaben Cantù, M. Monti u. a. unter d. T. Memorie Comensi (Como 1867); vgl. ferner Cantù, Storia di C. (2 Bde., ebd. 1829—31); M. Monti, Storia di C. (2 Bde., ebd. 1829—32); ders., Storia antica di C. (ebd. 1860); Balbiani, C. ed il suo lago (ebd. 1880).

Comodamente (comodetto), s. Comodo.

Comoedia (grch. kōmōdía, von kōmos, «fröhliches Gelage», und ōdē, «Lied»), eigentlich Gesang bei Gelagen und an diese sich anschließenden Umzügen, wurde dann Bezeichnung für das aus Lustbarkeiten bei Festen zu Ehren des Dionysos hervorgegangene Drama heitern, oft ausgelassenen Charakters, für das griech. Lustspiel. Man unterscheidet die ältere und neuere attische Komödie. (S.

Griechische Litteratur.) — Auch in Rom hatte man einheimische Possen und Lustspiele kunstloser Art, Fescenninen (s. d.), Saturä (s. d.), Atellanen (s. d.), Mimen (s. d.). Ein kunstmäßiges Lustspiel entwickelte sich in der Römischen Litteratur (s. d.) erst im 3. Jahrh. v. Chr., wo die griech. Komödie in Übersetzungen und Überarbeitungen zuerst durch Livius Andronicus (s. d.) eingeführt wurde, während die einheimischen Kunstgattungen teils wie die Fescenninen zurückgedrängt, teils wie die Saturä des dramat. Charakters beraubt, teils endlich wie die Atellanen und Mimen kunstmäßig als dramat. Spiele ausgebildet wurden. Um den Beginn des 2. Jahrh. begannen röm. Dichter auch einheimische Stoffe in der Form der griech. Komödie zu bearbeiten, und nun unterschied man die fabula palliata, deren Stoff dem griech. Leben entnommen war (benannt nach der griech. Tracht der Schauspieler, dem pallium), von der fabula togata, deren Stoff dem röm. Leben entstammte (benannt nach dem röm. Nationalgewande, der toga), wovon eine Unterart die ihren Inhalt dem gemeinen Leben entnehmende fabula tabernaria war; zu vergleichen ist damit fabula praetexta, die röm. Nationaltragödie, benannt nach der toga praetexta (dem verbrämten Oberkleid der höhern obrigkeitlichen Personen).

Comōdo (comodamente, comodetto, ital.), bequem; a suo comodo: nach Belieben; in der Musik: in mäßigem, gemächlichem Zeitmaß.

Comonfort, Ygnacio, mexik. Präsident 1855—58, geb. 12. März 1812 in Puebla. Er wurde 1834 Präfekt und Militärgouverneur des Distrikts von Tlapa und wies mit großer Energie die Einfälle feindlicher Indianer zurück; 1842 und 1846 wurde er Mitglied des mexik. Kongresses. 1852 und 1853 vertrat er den neuen Staat Guerrero im Kongreß und war zugleich Oberzolldirektor in Acapulco, aus welcher Stelle ihn der zurückkehrende Santa-Anna entfernte. Er vereinigte sich nun mit Alvarez zum Sturze des Gegners, zwang Santa-Anna 1855 zur Abdankung und übernahm, nachdem Alvarez im Herbst freiwillig zurückgetreten war, 11. Dez. 1855 als provisorischer Präsident die Regierung. Den Widerstand der Armee und der Priesterpartei schlug C. 20. März 1856 in Puebla erfolgreich nieder. Die Priesterpartei zettelte hierauf im ganzen Lande Aufstände an, und obwohl C. Nov. 1857 mit außerordentlicher Gewalt bekleidet und 1. Dez. desselben Jahres als konstitutioneller Präsident proklamiert worden war, vermochte er doch nicht Ordnung und Ruhe wiederherzustellen. Am 21. Jan. 1858 aus der Hauptstadt vertrieben, begab er sich im Februar nach den Vereinigten Staaten, nachdem er Juarez, den Präsidenten des obersten Gerichtshofs, zu seinem Nachfolger bestellt hatte. Später kehrte C. nach Mexiko zurück und kämpfte als General gegen die 1862 eingefallenen Franzosen. (S. Mexiko.) Nach der Räumung der Hauptstadt ging er nach dem Norden des Landes, wo er 13. Nov. 1863 unweit San Luis ermordet ward.

Comōren oder Comōro-Inseln, eine 1598 von Houtman entdeckte Gruppe von vier größern und mehrern kleinern Inseln, in einer 245 km langen Reihe unter 11—13° südl. Br. und 43—46° östl. L. von Greenwich, im nördl. Eingange der Straße von Mozambique, zwischen der Nordwestküste Madagaskars und der Küste von Mozambique. Sie haben 1972 qkm mit (1888) 62000 E., d. i. 31 auf 1 qkm. Die Inseln, sämtlich hoch und bergig, zum Teil vulkanisch und an den Rändern aus Korallenfels gebildet, zeichnen sich aus durch fruchtbaren Boden und besitzen ein durch die Seewinde gemäßigtes Klima. Die herrliche tropische Vegetation gewährt den Anbau aller in ihren Bereich fallenden Kulturen. Die Fauna schließt sich hauptsächlich an die von Madagaskar an; doch finden sich auch einige kontinental-afrik. Formen. Ein Lemur ist ihnen eigentümlich, außerdem findet sich eine Schleichkatzenart, welche auch auf Madagaskar vorkommt, und zahlreiche Fledermäuse. Von Vögeln kommen neben der Mehrzahl madagaskarischer Arten 2 afrikanische und 5 eigentümliche vor. Reptilien werden nur in wenigen Arten angetroffen. Von Haustieren verdienen Rinder und Schafe Erwähnung. Die Bewohner sind Mischlinge von ostafrik. Suaheli-Negern, Arabern und Sakalawen, zwar mohammedanisch, doch auch dem Fetischismus ergeben, im ganzen friedfertig, ehrlich und gastfrei, aber ohne kriegerischen Mut. Sie treiben meist Landbau, sind aber auch geschickt in Fertigung von Leinwand, Waffen, Schmiede- und Juwelierarbeiten. Ausfuhrartikel sind Kokosöl und Schildpatt.

Drei der Inseln werden jede von einem arab. Sultan beherrscht, während außerdem fast jeder Ort seinen eigenen, durch Wahl der Notabeln bestimmten Chef hat. Die östlichste Insel, Mayotta, arabisch M'Ayata, 366 qkm mit (1888) 9598 E. (worunter nur 197 Franzosen), wurde 1841 an die Franzosen abgetreten und ist durch ein Kabel mit Sansibar und Madagaskar verbunden. Hauptort ist Dsaudsi, Hauptsandelsplatz Msapure. Zuckerrohr ist Hauptkultur. Gegen Nordwesten von Mayotta folgen: Johanna (Nsuani), die blühendste der Inseln, 373 qkm mit 12000 E., bis 1570 m hoch, überaus pittoresk, reich bewässert und ungemein fruchtbar, dazu leicht zugänglich und daher häufig von europ. Schiffen besucht; die Engländer besitzen hier eine Kohlenstation; Mohilla oder Mohéli (Moali), 231 qkm mit 6000 E., von Klippen umgeben, ziemlich reich an Vieh und Lebensmitteln, berüchtigt wegen seines äußerst verderblichen Klimas; der Hauptort Fumbuni wurde 1867 von franz. Kriegsschiffen zerstört; Groß-Comoro, arabisch Angasija oder Ngazija, mit einem von N. nach S. streichenden 320 m hohen Hügelzug, der zu einem (allmählich erlöschenden) Vulkan von 2250 m (nach Kersten) oder 2660 m (nach engl. Peilungen) sich erhebt. Diese Insel hat fruchtbaren vulkanischen Boden, ist wasserarm, aber reich an Rindvieh. Sie hat ein Areal von 1002 qkm und zählt 35000 E., drei ummauerte Städte und etwa 100 Dörfer. Dsujini ist Residenz des Hauptsultans. Die Küste ist wegen der Korallenriffe für größere Fahrzeuge schwer zugänglich. Die C. stehen durch Vertrag vom 24. April 1886 unter dem Protektorat Frankreichs. Sie unterstehen dem Gouverneur von Mayotta und werden durch einen Residenten auf der Insel Johanna verwaltet. Vgl. Grevey, Essai sur les Comores (Pondichéry 1870); Kersten, Von der Deckens Reisen in Ostafrika, Bd. 2 (Lpz. 1871).

Comorīn oder Komorin, Kap, s. Ostindien.

Comoro-Inseln, s. Comoren.

Compagni (spr. -pannji), Dino, florentin. Staatsmann und Historiker, war Mitglied der Seidenzunft, gelangte 1289 zum Priorate, ward 1293 zum Gonfaloniere (s. d.) della giustizia erwählt und gehörte wieder zu den Prioren, die 15. Okt. 1301 antraten, die letzten von der Partei

der Bianchi, die nach 3 Wochen den Neri wichen. Er starb 26. Febr. 1324. Seine «Cronaca delle cose occorrenti ne' tempi suoi» behandelt die Ereignisse 1280—1312, hauptsächlich jenen Parteikampf, und C. schildert Vorgänge, Personen und sich selbst als einen Hauptbeteiligten mit scharfen Zügen und sittlichem Eifer. Deswegen ward sein Büchlein, seitdem es Muratori 1726 in «Rerum Italicarum Scriptores» veröffentlichte, sehr geschätzt und oft gedruckt (deutsch bei Dönniges, «Geschichte des deutschen Kaisertums im 14. Jahrh.», Berl. 1841). Aber wegen mehrerer für einen Zeitgenossen auffälliger Verstöße gegen beglaubigte Thatsachen regten sich neuerdings Zweifel an der Echtheit. Schon 1858 äußerte solche Fanfani im «Piovano Arlotto», dann Grion «La Cronica di D. C: opera di Anton. Franc. Doni» (Verona 1871), und Scheffer-Boichorst schien in seinen «Florentiner Studien» (Lpz. 1874) die Fälschung erwiesen zu haben. Ihm stimmte Fanfani («D. C. vendicato dalla calunnia di scrittore della cronaca», Mail. 1875) zu, während Capponi und Gius. Roberti die Echtheit verteidigten. Hegel, «Die Chronik des D. C., Versuch einer Rettung» (Lpz. 1875) meinte, der Kern sei echt, aber später erweitert und entstellt. Endlich erschien das Werk von Del Lungo, «D. C. e la sua cronaca» (2 Bde., Flor. 1879—80; 3. Bd. als Anhang 1887), der auch eine Ausgabe mit Kommentar und eingehender Einleitung veröffentlichte. Eine glatte Fälschung ist undenkbar, da der Zeit der ältesten Handschrift, d. h. dem 15. Jahrh., dieses Material zu Gebote stand. Andererseits sind gewisse Bedenken nicht beseitigt, besonders wörtliche Übereinstimmungen mit dem jüngern Historiker Villari (s. d.). Sonach ist am wahrscheinlichsten die Ansicht Hegels, die allmählich Anhang gewinnt. Vgl. Hillebrand, D. C. Étude historique et littéraire (Par. 1862). Wahrscheinlich ist auch das lange allegorische Gedicht «L'Intelligenza», in nona rima, C.s Werk; letzte Ausg. von Gellrich, «Die Intelligenza. Ein altital. Gedicht» (Bresl. 1883).

Compagnie (frz., spr. kongpanjih), Kompanie, Gesellschaft, Genossenschaft, daher auch besonders soviel als Handelsgesellschaft. — Im Militärwesen heißt C. (s. auch Compagniekolonne) eine Fußtruppenabteilung von 100 bis 250 Mann, die von einem Hauptmann befehligt wird, dem zwei bis vier Lieutenants und eine verhältnismäßige Anzahl Unteroffiziere zur Seite stehen. Die taktischen Formen erfordern für das Bataillon (s. d.) gleichstarke Unterabteilungen; die Einteilung in C. aber findet nicht allein in taktischer, sondern auch in wirtschaftlicher und disciplinarischer Hinsicht statt. Die C. zerfallen in Züge (s. d.).

Compagnie Générale Transatlantique, franz. Schiffahrtsgesellschaft, wurde als Compagnie Générale Maritime 8. Mai 1855 besonders auf Betreiben von Emile und Isaac Péreire zur Hebung der franz. Handelsmarine begründet. Sie errichtete zunächst einige europ. Dampferlinien zwischen Rouen und Algier, Havre und Hamburg, Marseille und Antwerpen; dann aber auch eine Seglerlinie zwischen Bordeaux und Kalifornien. Ferner baute sie eins der größten damaligen Segelschiffe, gründete neue Fischereien auf Neufundland und sonstige maritime Unternehmungen. 1861 wurde die Gesellschaft unter dem Namen C. G. T. bedeutend erweitert. Vorsitzender des Verwaltungsrates war 1861—67 Emile Péreire; seit 1875 ist es Eugène Péreire. Die Gesellschaft unterhält 1892: 1) eine wöchentliche Linie zwischen Havre und Neuyork mit den Schnelldampfern La Normandie (erbaut 1883, mit 6500 Pferdekräften), La Gascogne, La Bourgogne, La Bretagne, La Champagne (erbaut 1886 mit 9000 Pferdekräften), La Touraine (erbaut 1891 mit 12000 Pferdekräften). 2) Antillen-Linien monatlich: a. St. Nazaire-Guadeloupe und nach den bedeutendern Küstenplätzen von La Guaira bis Colon; b. Havre-Bordeaux-Guadeloupe und wie a; c. Marseille-Barcelona-Guadeloupe und wie a; d. St. Nazaire-Habana-Vera Cruz; e. Havre-Bordeaux-Haïti-Vera Cruz. Außerdem mehrere Zweiglinien in Verbindung mit diesen nach Trinidad, Cayenne u. s. w. 3) Verschiedene Linien von Marseille nach Algier, Tunis, Corsica, Sardinien und den Balearen. Die Gesellschaft hat auf allen Linien die Postbeförderung. Für diese und sonstige Leistungen erhält sie von der Regierung eine Subvention von ungefähr 11 Mill. Frs. jährlich. Die Flotte besteht aus 6 Dampfern mit 44228 Bruttotonnen für die nordamerikanische, 18 Dampfern mit 60575 Bruttotonnen für die Antillen- und 32 Dampfern mit 69932 Bruttotonnen für die Mittelmeer- und Küstenfahrten, im ganzen aus 66 Dampfern mit 174735 Bruttotonnen. Das Kapital besteht aus 40 Mill. Frs. in Aktien und etwa 10 Mill. Frs. in Obligationen. Der Betriebsgewinn betrug 1890: 2436000 Frs., sodaß eine Dividende von 6 Proz. verteilt wurde.

Compagniekolonne, d. h. die Aufstellung der Compagnie in einer Zug-Kolonne mit 7 Schritt Zugabstand, ist die Normalaufstellung der deutschen Infanterie und in ähnlicher Art von fast allen andern Heeren angenommen. Während früher die Compagnie nur in Bezug auf den innern Dienstbetrieb eine selbständige Einheit bildete, in taktischer Beziehung aber ein unselbständiger Teil (nicht einmal ein organisches Glied) des Bataillons war, hat die zuerst in Preußen aufgekommene Anwendung der C. die Compagnie zur taktischen Einheit gemacht und zur Lösung selbständiger Kampfaufgaben befähigt. Diese Loslösung der Compagnie aus dem starren mechan. Bataillonsverband, zugleich mit der fortschreitenden Entwicklung des zerstreuten Gefechts, war von umwälzendem Einfluß auf die ganze Kampfweise der Infanterie und bildete in der Kolonnentaktik der Napoleonischen Zeit den Übergang und die Einleitung zu der modernen Schützentaktik. Die Einführung der C. steigerte die Anforderungen an die Intelligenz der Führer und eröffnete namentlich dem Hauptmann (der im Bataillonsverband dieselbe Stellung und Wirksamkeit hatte als der Lieutenant) in taktischer Beziehung eine ausgedehnte Selbständigkeit. Die ersten Anfänge der C. reichen bis in die Zeit der Befreiungskriege zurück; Gegenstand reglementarischer Vorschrift wurde sie zuerst 1825, aber nur langsam konnte der ihr zu Grunde liegende taktische Gedanke sich von den Hemmnissen veralteter Anschauungen freimachen. Die Kriege 1866 und 1870/71 wurden von der preuß. Infanterie zwar bereits im Sinne der Compagniekolonne-Taktik durchgefochten, doch wirkte das veraltete Exerzierreglement noch vielfach unangenehm ein. Erst das neue Reglement (1888) hat alle veralteten Traditionen beseitigt und die C. zur modernen taktischen Einheit gemacht.

Compagnieschule, Inbegriff aller vom Exerzierreglement für eine Compagnie vorgeschriebenen Bewegungen der Elementartaktik.

Compagnon (frz., spr. kongpanjóng), s. Associé.

Compagnonnage (spr. kongpanjonnahsch), in Frankreich eine eigentümliche Organisation der Handwerksgesellen, die bis in das Mittelalter zurückreicht und auch Verwandtschaft mit den ältern deutschen Gesellenverbänden besitzt. Sie erinnert in ihren Formen vielfach an die Freimaurerei und umfaßte ursprünglich nur die Baugewerke, welche mit «Zirkel und Winkelmaß» arbeiten. Die C. bildete übrigens niemals eine Einheit, sondern die Verbände zerfielen in verschiedene Lager, die sich mit größter Feindschaft gegenüberstanden, was noch in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts oft zu blutigen Schlägereien führte. Man unterscheidet hauptsächlich drei Gruppen: die «Enfants de Salomon» oder «Gavots», auch Gesellen vom «Devoir de liberté» genannt, aus Steinmetzen, Schreinern und Schlossern bestehend, denen sich auch eine Partei der Zimmerleute anschloß; die «Enfants de maître Jacques», die ursprünglich ebenfalls nur aus Verbänden von Steinmetzen, Schreinern und Schlossern bestanden, später aber den «Devoir» (Ritus, Comment) auch vielen andern Handwerkern mitgeteilt haben; die «Enfants du père Soubise», die ursprünglich nur aus Zimmerleuten bestanden, später aber noch die Dachdecker und Gipser zugelassen haben. Die beiden letztgenannten Gruppen hießen «Compagnons du devoir» oder «devoirants» (von den «gavots» verdreht in «dévorants»). Seit 1830 bildete sich eine Reformpartei unter dem Namen der «Société de l'Union», welche die zu vielen Ausschreitungen führenden Gebräuche der alten C. fallen ließ und nur die praktisch berechtigten Zwecke derselben verfolgen wollte. Dieselbe hat nach vielen Schwierigkeiten allmählich Boden gewonnen, obwohl ihr von den Hilfsgenossenschaften und Gewerkvereinen, wie sie sich in der neuesten Zeit ausgebildet haben, eine große Konkurrenz gemacht wird. Der nächste Zweck der C. war die Unterstützung der Gesellen auf ihrer Wanderung; sie fanden in den Städten des regelmäßigen «tour de France» eine ständige Herberge (mère), Arbeitsvermittelung, Pflege und Unterstützung bei Krankheiten und Reiseunterstützung. Außerdem aber wirkte die C. nach Art der modernen Gewerkvereine auf den Arbeitsmarkt ein, indem sie die Zuwanderung der Gesellen von bereits überfüllten Städten ablenkte, oft auch einzelne Meister und sogar ganze Städte in Verruf (damnation) that, und auch nicht selten trotz des strengen Koalitionsverbotes wohlorganisierte Streiks unternahm. In einigen Gewerken hat sich die C. auch gegenwärtig neben den andern Gewerkvereinsformen behauptet, so namentlich bei den Zimmerleuten in Paris. Vgl. Simon, Étude historique et morale sur le C. (Par. 1853); Perdiguier, Le livre du C. (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1857); Leris, Gewerkvereine und Unternehmerverbände in Frankreich (Lpz. 1879); Jäger, Geschichte der socialen Bewegung und der Socialismus in Frankreich, I. (Berl. 1879); Maroussem, Charpentiers de Paris, compagnons et indépendants (Par. 1891).

Companhia Geral de Estrado de Ferro de Brazil, s. Brasilien (Bd. 3, S. 440b).

Companies Act (engl., spr. kómmpĕnis äckt) ist die gewöhnliche Bezeichnung für diejenigen Gesetze, welche in England über gesellschaftliche Vereinigungen mit einem gemeinsamen Kapital (Joint Stock) ergangen sind. Eine solche Kapitalgesellschaft, gleichviel ob mit beschränkter oder unbeschränkter Haftbarkeit ihrer Mitglieder, wird Company genannt, während die individualistische Verbindung von Personen zu einem Handelsunternehmen Partnership heißt. Das grundlegende, nach vorbereitenden Gesetzen von 1855, 1856 und 1858 ergangene Gesetz ist die C. A. von 1862. Hierzu sind allgemeine Ergänzungsgesetze von 1867, 1870, 1877 und 1879 ergangen. (S. Aktie und Aktiengesellschaft, Bd. 1, S. 293.)

Companies limited by guarantee having a capital divided into shares und **Companies limited by shares**, s. Aktie und Aktiengesellschaft (Bd. 1, S. 288a).

Comparaison (frz., spr. kongparäsóng), Vergleich, Vergleichung; en comparaison (spr. ang), im Vergleich; sans comparaison (spr. ßang), ohne Vergleichung (mit Ausschluß jeder weitern Vergleichung).

Comparatĭo (lat.), Vergleichung; z. B. C. litterārum, Vergleichung der Handschrift durch Schriftverständige, Schriftvergleichung (s. d.). Über C. im grammatischen Sinn s. Komparation.

Comparetti, Domenico, ital. Philolog, geb. 27. Juni 1835 zu Rom, studierte auf der Universität daselbst, wurde Apotheker und pflegte daneben das Studium der alten und modernen Sprachen. 1859 wurde er Professor der griech. Sprache und Litteratur an der Universität zu Pisa und nach mehrern Jahren in gleicher Eigenschaft nach Florenz versetzt; gegenwärtig ist er mit den Vorlesungen über griech. Altertümer an der Universität Rom beauftragt. Seine wichtigsten Arbeiten sind: «Osservazioni intorno al libro dei sette savi» (Pisa 1865), «Saggi dei dialetti greci dell'Italia meridionale» (ebd. 1866), «Virgilio nel medio evo» (2 Bde., Liv. 1872; deutsch von Dütschke, Lpz. 1875), «Papiro ercolanese inedito» (Tur. 1875), «La commissione omerica di Pisistrato e il ciclo epico» (ebd. 1881), «Iscrizioni greche di Olimpia e di Ithaka» (in «Atto della Reale Accademia dei Lincei», III, 6, Rom 1881). Mit d'Ancona giebt C. heraus: «Canti e racconti del popolo italiano» (Bd. 1—8, Tur. 1870—89); mit Gius. Müller und Flechia redigierte er lange die zu Turin erscheinende Zeitschrift «Rivista di filologia e d'istruzione classica». Seit 1884 erscheint in Florenz unter seiner Leitung «Museo italiano d'antichità classica».

Compartimento (ital.), abgeteilter Raum, Bezirk, Fach, Eisenbahncoupé u. s. w.; Bezeichnung der Landesteile des Königreichs Italien (s. d.).

Compascŭum (lat.), gemeinsame Weide oder Koppelweide, Koppeltrift; Jus compascui oder compascendi, Trift-, Hutgerechtigkeit auf dem Grund und Boden eines andern.

Compassĭo (lat.), Mitleid, Mitgefühl; Festum Compassiōnis Mariae Virgĭnis, Fest des Mitleidens Mariä, s. Maria.

Compăter (neulat.), Gevatter.

Compensatĭo (lat.), s. Aufrechnung; C. lucri cum damno, Zusammenrechnung des aus einer Angelegenheit erwachsenen Gewinns mit dem Schaden. Hierfür gilt als Regel: wer von einem andern Schadenersatz fordert, muß sich den Gewinn abrechnen, welchen er aus der Angelegenheit gezogen hat, aus der ihm ein Schaden erwachsen ist.

Compensātis compensándis (lat.), mit Ausgleichung des Auszugleichenden.

Compère (frz., spr. kongpähr), Gevatter; auch Helfershelfer.

Compiègne (spr. kongpiänj). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Oise, hat 1274,36 qkm, (1891) 93039 E., 157 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kan-

tone Attichy (210,87 qkm, 11289 E.), C. (182,30 qkm, 22978 E.), Estrées-St. Denis (150,01 qkm, 10253 E.), Guiscard (124,71 qkm, 6425 E.), Lassigny (175,33 qkm, 8814 E.), Noyon (132,07 qkm, 13855 E.), Ressons-sur-Matz (165,88 qkm, 8760 E.), Ribécourt (133,19 qkm, 10665 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 84 km nordöstlich von Paris, rechts der Oise, an den Linien Paris-Jeumont, Crépy-en-Valois-C.-Estrées-St. Denis, C.-Villers-Cotterets-La Ferté-Milon (49 km), C.-Soissons (40 km), C.-Roye (36 km) und Beauvais-Clermont C. (65 km) der Franz. Nordbahn, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handelsgerichts, der Kommandos der 4. Infanteriedivision und 2. Kavalleriebrigade und hat (1891) 11877, als Gemeinde 14498 E., in Garnison das 54. Infanterie- und 5. Dragonerregiment, ein Kommunal-Collège, große Bibliothek; Fabrikation von Hanfleinwand, Seiler- und Strumpfwaren, Bürsten, Billards, Zucker, Fahrzeugen, Stärkemehl, Ziegeln und Drainageröhren; Handel mit Holz, Getreide und Kohlen. Merkwürdig ist das got. Stadthaus und der Jakobinerturm, der Kerker der Jungfrau von Orléans, die hier bei der Belagerung der Stadt 1430 von den Engländern gefangen genommen wurde, und deren Denkmal im Okt. 1880 enthüllt wurde. Das Schloß, unter den Merowingern gegründet, wurde unter Ludwig XV. und später völlig umgebaut. Napoleon I. baute einen vom Schlosse durch den Garten führenden Weinlaubengang (1,4 km). Ludwig Philipp vergrößerte die Kapelle und baute einen Theatersaal. Napoleon III. benutzte das Schloß als Landresidenz und veranstaltete glänzende Jagden in dem angrenzenden Walde (14509 ha). Letzterer, ehemals Cotia Sylva, im 14. Jahrh. Guisewald genannt, ist einer der größten in Frankreich. — C. (Compendium) wird schon zur Zeit des Frankenkönigs Chlodwig genannt. Hier wurden 14 Reichstage und Konzilien gehalten, das merkwürdigste 833, wo Kaiser Ludwig der Fromme auf Betrieb seines ältesten Sohnes Lothar abgesetzt wurde und öffentlich Kirchenbuße thun mußte. Napoleon I. verwies 1808 den König Karl IV. von Spanien hierher.

Compitalĭa (lat.), ein im alten Rom alljährlich, meist im Januar begangenes Volksfest zu Ehren der Lares compitales (s. Compitum und Laren).

Compĭtum (lat.), der Ort, wo sich zwei Wege teilen. Im röm. Altertum waren die Kreuzungspunkte verschiedener Straßen immer die Plätze des lebhaftesten öffentlichen Verkehrs, an denen Versammlungen und Versteigerungen abgehalten wurden. Am C. wurden die Lares compitales (oder viales) verehrt, unter deren Schutze die Straßen standen, wie das Haus unter dem Schutze der Lares familiares. Nach der Neuordnung des Kultus durch Augustus 7 n. Chr. wurde den üblichen zwei Lares compitales als dritter der Genius des Kaisers zugesellt und fortan die Bezeichnung Lares Augusti eingeführt. Ihrem Dienst galten kleine an dem C. aufgestellte Ädiculen und Altäre, von denen sich ein mit Bildern von Laren geschmückter neben einem Brunnen an einer Straßenecke in Pompeji nahe dem Herculaner Thor erhalten hat.

Complainte (frz., spr. kongplängt), in der ältern franz. Rechtssprache die Bezeichnung für die Besitzklage (s. d.) überhaupt, in der gegenwärtigen nur auf die Besitzklage wegen Störung angewendet. Sie erfordert auf seiten des Klägers fehlerfreien Besitz von mindestens einjähriger Dauer von der Störung zurückgerechnet und muß spätestens innerhalb Jahresfrist nach der Störung erhoben werden.

Complaisance (frz., spr. kongpläsángß), Gefälligkeit, Artigkeit; par complaisance, aus Gefälligkeit; complaisant (spr. kongpläsáng), gefällig, dienstbeflissen.

Completorĭum (lat.), s. Hora canonica.

Complice (frz., kongplihß), Mitschuldiger.

Complutensische Bibel, s. Polyglotte.

Compluvium, im altröm. Haus der mittlere offene Teil im Dache des Atriums (s. d. und Impluvium).

Composé (frz., spr. kong-), zusammengesetzt, komponiert (von Musikstücken).

Compositae, Pflanzenfamilie, s. Kompositen.

Compositeur (frz., spr. kongpositöhr), Komponist, Tonsetzer; auch Schriftsetzer.

Composĭtio (mittellat.), im frühen Mittelalter die Buße (Wergeld), durch deren Erlegung sich der Urheber einer unerlaubten Handlung von dem Beschuldigten oder dessen Erben loskaufen konnte. Mord und Totschlag, fleischliche Verbrechen, Raub, Diebstahl, Brand, Menschenraub, Körperverletzung u. s. w. waren in den Volksrechten (s. d.) taxiert.

Composĭtum (lat.), etwas Zusammengesetztes, namentlich ein zusammengesetztes Wort.

Compostela, s. Santiago di Compostela.

Composto (ital.), soviel wie Composé.

Compote (frz.), s. Kompott.

Compounddynamomaschine (spr. -paund-), auch kurz Compoundmaschine, Verbundmaschine, oder Maschine mit gemischter Wicklung, oder noch besser Doppelschlußmaschine, wie sie neuerdings, in schärferm Gegensatze zu den andern Hauptarten: der sog. Hauptschluß- und der Nebenschlußmaschine, genannt wird, ist eine Dynamomaschine (s. Dynamo-elektrische Maschinen) mit zwei übereinander liegenden Wicklungen der Magnetschenkel, von denen die eine, aus dickem Draht bestehende, vom Nutz- oder Hauptstrom durchflossen wird oder, wie man sich ausdrückt, im Hauptschlusse liegt, während die andere, aus vielen Windungen dünnen Drahtes bestehend, in einem besonders abgezweigten Stromkreise, dem sog. Nebenschlusse, liegt. Durch passende Wahl der Windungszahlen und der Widerstände beider Wicklungen läßt es sich erreichen, daß bei gleichbleibender Umdrehungszahl entweder die Spannung an den Polklemmen, oder aber die Stromstärke konstant erhalten bleibt, was mit Haupt- oder Nebenschlußwicklung allein nicht möglich ist.

Compoundlokomobile (spr. -paund-), Lokomobile, deren Dampfmaschine als Compoundmaschine (s. d.) ausgeführt ist.

Compoundlokomotive (spr. -paund-), s. Lokomotive.

Compoundmaschine (spr. -paund-; vom engl. compound, d. i. zusammengesetzt; s. auch Compounddynamomaschine), eine zunächst zweicylinderige Dampfmaschine, bei welcher der im kleinern (Hochdruckcylinder) schon teilweise expandierte Dampf auf dem Wege zum großen (Niederdruckcylinder) ein Zwischenreservoir, Receiver genannt (Receiver-Compoundmaschine), passiert und die beiden Kolben nacheinander in den toten Punkt treten, die dazugehörigen Kurbeln also um einen gewissen Winkel, gewöhnlich 90°, versetzt sind. Das Princip der C. ist auch auf Maschinen mit drei Cylindern ausgedehnt worden (Dreifach-Expansionsmaschinen). Es tritt zu den oben genannten beiden Cylindern ein dritter hinzu. Der Dampf aus dem zweiten

Cylinder (hier Mitteldruckcylinder) geht durch einen zweiten Receiver in den dritten, größten Cylinder (Niederdruckcylinder), um dort bis zum Enddruck zu expandieren. Eine nutzenbringende Anwendung der C. mit dreifacher Expansion setzt eine entsprechend hohe Kesselspannung des Dampfes voraus. Letztere Maschinen sind jetzt als stationäre Dampfmaschinen für Fabrikbetrieb, ganz besonders aber als Schiffsmaschinen (Triple-Compoundmaschinen oder Triplemaschinen) in Aufnahme gekommen. Eine weitere Ausdehnung der Maschine auf vier Cylinder hat bis jetzt gegenüber der Dreifach-Expansionsmaschinen keine Vorteile erreichen lassen. An Stelle der Bezeichnung C. ist in neuester Zeit der Name Verbundmaschine in Aufnahme gekommen. (S. Dampfmaschine und Dampfschiff.)

Compoundräder (spr. -paund-), s. Zahnräder.

Compsognāthus *Wagn.* ist der Zwerg unter den europ. Dinosauriern (s. d.), nur etwa fußlang, aber nächst dem nahe verwandten Iguanodon der bemerkenswerteste, weil er zwar nur in einem einzigen, aber auch sehr vollständigen Skeletexemplar (in München) aus den oberjurassischen lithographischen Schiefern von Kehlheim erhalten ist und, abgesehen von Archaeopteryx, am meisten unter den Reptilien Annäherung an das Vogelskelett zeigt, in dem Bau der Knochen im allgemeinen und der hintern Extremität und des Beckens im besondern.

Comptant (frz., spr. kongtáng), s. Kontant.

Compte (frz., spr. kongt), Rechnung; Compte rendu (spr. rangdüh), Rechenschaftsbericht, Rechnungsablegung, auch Sitzungsbericht.

Compteur (frz., spr. kongtöhr), Rechner, Zähler.

Comptoir (frz., spr. kongtoahr; von compte, s. d.), Komtor oder Kontor, eigentlich Zähl- oder Ladentisch, dann Schreib- oder Geschäftsstube eines Kaufmanns, worin auch seine mit den schriftlichen Arbeiten betrauten Commis (Comptoiristen, Kontoristen) verweilen. Ferner heißen C. oder Faktoreien die von Kaufleuten oder Handelsgesellschaften gegründeten Handelsniederlassungen im Auslande.

Compton (spr. kommt'n), Henry, engl. Bischof, geb. 1632 zu C. als jüngster Sohn von Spencer C., Grafen von Northampton, der 1643 auf königl. Seite im Bürgerkriege fiel. C. studierte 1649—52 zu Oxford, wurde 1674 Bischof von Oxford, 1675 von London und Mitglied des Geheimen Rats (Privy Council). Er hatte großen persönlichen Einfluß am Hofe Karls II. und leitete die religiöse Erziehung der spätern Königinnen Maria und Anna. Gemäßigter Anhänger der Anglikanischen Kirche, strebte er einer Versöhnung mit den Dissenters zu, trat jedoch 1685 im Oberhause mit Entschiedenheit gegen die kath. Reaktionsbestrebungen Jakobs II. auf. Deshalb verlor er seine Stelle im Geheimen Rat und wurde wegen seiner Weigerung, einen papstfeindlichen Prediger, Dr. John Sharp, zu suspendieren, 1686 seines Bistums entsetzt. Als einziger Bischof gehörte er zu den sieben Unterzeichnern des Briefes, der Juni 1688 Wilhelm von Oranien nach England berief. Im Konventionsparlament stimmte er für die Einsetzung eines neuen Königs und krönte Wilhelm und Anna 11. April 1689. Unter diesem genoß er wieder das alte Ansehen und wußte sich ebenso die Gunst der Königin Anna zu bewahren. Er starb 7. Juli 1713 zu Fulham.

Compulsoires (frz., kongpülßoahr), in der franz. Rechtssprache Anordnungen der Gerichte, durch welche den Gerichtsschreibern, Notaren oder andern Verwahrern öffentlicher Register oder Urkunden aufgegeben wird, einer Partei Auszug oder Abschrift zu erteilen oder Einsicht zu gewähren.

Compulsorium oder Litterae compulsoriales (lat.), Schreiben, worin eine höhere Behörde eine untergebene zur Beschleunigung einer Angelegenheit auffordert, Nötigungsschreiben.

Compurgātor (lat.), Eideshelfer.

Computatio (lat.), Berechnung; C. gradŭum, die Berechnung der Verwandtschaftsgrade, bei welcher man eine römische, bei uns allgemein übliche und eine kanonische oder deutschrechtliche Zählung unterscheidet. Die römische berechnet den Grad nach der Zahl der Zeugungen. Enkel und Großvater sind im zweiten Grade verwandt; in der Seitenlinie Geschwisterkinder im vierten, Neffe und Oheim im dritten Grade. Die kanonische C. zählt nur in der Seitenlinie; nämlich nur auf der einen Seite bis zum gemeinschaftlichen Stammvater. Danach sind Geschwister im ersten Grade der Seitenverwandtschaft; Geschwisterkinder im zweiten Grade, Neffe und Oheim auch im zweiten Grade verwandt.

Bei der jurist. Zeitrechnung wird unterschieden eine C. naturālis und eine C. civīlis. Die Naturalkomputation rechnet nach den kleinsten Zeiträumen. Sie kommt überall da zur Anwendung, wo es sich um ein durch eine zeitlich vorhergegangene Thatsache erworbenes Vorrecht handelt, z. B. um die Priorität einer zur Erlangung eines Patents (s. d.) früher angemeldeten Erfindung. Die C. civilis ist die im Recht für die Regel geltende. Sie rechnet nach vollen Tagen, den Tag, welcher von Mitternacht bis Mitternacht läuft, als eine Einheit genommen. Dabei berechneten die Römer die Fristen durchgängig so, daß der Tag, in welchen das Ereignis fiel, mitgezählt, das Jahr zu 365 Tagen, der Monat zu 30 Tagen gerechnet, bei Erwerbungen der angefangene letzte Tag für voll gerechnet wurde, während bei Verlusten der letzte Tag vollendet sein mußte. Eine Sache, welche am 1. Jan. in Besitz genommen war, galt mit Beginn des 31. Dez. als ersessen; eine Klage war im entsprechenden Fall verjährt mit dem Ablauf des 31. Dez. War ein Kind am 1. Jan. geboren, so galt es mit dem Beginn des 31. Dez. 1 J. alt. Heutzutage rechnet man anders, und dies ist in den Reichsgesetzen durchweg vorgeschrieben. Die Frist einer Woche läuft mit dem entsprechenden Wochentag der nächsten Woche ab; also, wenn am Montag zugestellt war mit dem Ablauf des Montags; die Frist eines Monats mit dem entsprechenden Monatstage des betreffenden Monats; wenn am 31. Dez. zugestellt war, die zweimonatige Frist mit dem 28., im Schaltjahr dem 29. Febr. So rechnet aber noch nicht das Preuß. Allg. Landrecht.

Compŭtus (lat.), Berechnung; C. paschālis, Rechnung, nach welcher das Osterfest bestimmt wird.

Comte (frz., spr. kongt), Graf.

Comte (spr. kongt), Isidore Auguste Marie François Xavier, franz. Philosoph, geb. 19. Jan. 1798 zu Montpellier, studierte auf der Polytechnischen Schule zu Paris und geriet dabei in nahe Verbindung mit Saint-Simon (s. d.), für dessen Journal «L'Organisateur» er arbeitete, von dem er sich jedoch bald trennte. Er erhielt sich durch mathem. Unterricht und eröffnete eine Vorlesung über seine «positive Philosophie». Überarbeitung und Aufregung brachten ihm eine nervöse Erkrankung, die seine Thätigkeit für mehrere Jahre unterbrach. Von

1832 bis 1851 war er Repetent an der Polytechnischen Schule und Examinator für die Schüleraufnahme an derselben. Er starb 5. Sept. 1857.

Der wissenschaftliche Ertrag von C.s Leben war der Positivismus, den er in seinem «Cours de philosophie positive» (6 Bde., Par. 1839—42 u. ö.; Einleitung verdeutscht von Schneider, Lpz. 1880) niederlegte, ein neuer Versuch einer rein sensualistischen Philosophie. Einseitig mathematisch gebildet, vollkommen autodidaktisch verfahrend, glaubte C. etwas völlig Neues zu schaffen, wenn er Gedanken, die aus dem 18. Jahrh. in die allgemein wissenschaftliche Situation des 19. Jahrh. übergegangen sind, in persönlich ursprünglicher Form zur Darstellung brachte. So stellte er das «Gesetz» auf, daß alle menschliche Erkenntnis mit der theol. Auffassung beginne, um von da durch die Irrtümer der Metaphysik hindurch auf den «positiven» Standpunkt zu gelangen, auf dem die Betrachtung der ersten Ursachen und der Zwecke gleichmäßig abgelehnt und nur die Aufstellung von Gesetzen der «Succession von Phänomenen» als die Aufgabe der wissenschaftlichen Forschung erkannt wird. Diesem Gedanken entspricht es wenig, daß C., um seinerseits diese Aufgabe zu erfüllen, eine «Hierarchie der Wissenschaften» aufstellt, in deren Aufbau jedesmal die folgende sich als die kompliziertere aus den vorhergehenden als den einfachern ergeben soll, daß er als die einfachste die Mathematik als die Lehre von Zahl, Raum und Bewegung zu Grunde legt und darauf successive die Astronomie, die Physik, die Chemie, die Biologie und die (von ihm so benannte) Sociologie folgen läßt. Wenn dabei die Psychologie in einen Teil der Biologie (als Nervenphysiologie oder Phrenologie) verwandelt wurde, so begreift sich, wie ein Teil seiner Anhänger, z. B. Littré, zu völlig materialistischen Konsequenzen fortschritt, während seine engl. Anhänger, wie Mill, Lewes und Spencer, mehr die methodologische Tendenz seiner Lehre, d. h. die Auflösung der Philosophie in die Erfahrungswissenschaften, betonten und den Verzicht des Denkens, über sein sinnliches Material hinauszugehen, als die «große Entdeckung» C.s proklamierten. Die Widerlegung dieses Positivismus übernahm C. selbst: am Schlusse seines Lebens wurde der Gegner aller Metaphysik in echt mystischer Weise, den Saint-Simonistischen Jugendeindrücken folgend, zum Stifter einer Religion, deren Objekt die «Menschheit», das «große Wesen» sein sollte. Sein «Système de politique positive, ou Traité de sociologie, instituant la religion de l'humanité» (4 Bde., Par. 1851—54) verkündete diese Lehre; dahin gehören auch «Calendrier positiviste» (ebd., seit 1849) und «Catéchisme positiviste» (ebd. 1852; deutsch von Roschlau, Lpz. 1891). Ein Auszug aus C. ist erschienen von Jules Rig (2 Bde., Par. 1881), übersetzt von J. H. von Kirchmann (2 Bde., Heidelb. 1883). — Vgl. G. H. Lewes, C.'s philosophy of the positive sciences (Lond. 1874); Robinet, Notice sur l'œuvre et sur la vie de C. (Par. 1860; 3. Aufl. 1891); Littré, C. et la philosophie positive (ebd. 1863); J. St. Mill, C. and positivism (Lond. 1865; 2. Aufl. 1866; deutsch, Lpz. 1874); Pellarin, Essai critique sur la philosophie positive (Par. 1864); Hugo Sommer, Die positive Philosophie Auguste C.s (in der «Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge», Berl. 1886); Gruber, August C., Der Begründer des Positivismus. Sein Leben und seine Lehre (Freib. i. Br. 1889); Lettres d'A. C. à John Stuart Mill 1841—46 erschienen 1877 in Paris.

Comte (spr. kongt), Pierre Charles, franz. Maler, geb. 23. April 1823 zu Lyon, war Schüler Robert Fleurys, widmete sich wie dieser dem histor. Genrebild und brachte 1847 sein erstes bedeutendes Bild zur Ausstellung: Lady Jane Grey. Andere Bilder von ihm sind: Begegnung Heinrichs III. mit dem Herzog von Guise (1855), Jeanne d'Arc bei der Krönung Karls VII. (1861; Museum zu Reims), Karl IX. von seiner Mutter zum Beschluß der Bluthochzeit angetrieben, Racheschwur Heinrichs von Guise wegen seines ermordeten Vaters (1864; Museum zu Lyon), Besuch Franz' I. bei Benvenuto Cellini, Karl V. im Schloß zu Gent nach seiner Abdankung (1866), Die Nichte Don Quixotes (1877); Florentiner Edelleute erblicken Dante (1883).

Comtesse (frz., spr. kongteß), Gräfin, im Deutschen besonders für unverheiratete Damen gräfl. Standes gebraucht.

Comum, der alte lat. Name für Como (s. d.).

Comunēros oder die Söhne des Padilla (s. d.) nannte sich die geheime Gesellschaft, die zu Ende des J. 1821 in Spanien aus dem Vereine der Freimaurerei hervorging. Ein Teil der C. hatte früher der auch in Spanien verbreiteten Carbonaria angehört. Die mehr konstitutionell gesinnten Freimaurer wurden durch die C., die zu kühnern revolutionären Maßregeln antrieben, bald überflügelt. Ihre Tendenz war die Verwirklichung der Volksherrschaft; ihre Losung die Freiheit und völlige Gleichheit der Menschen. Ballesteros (s. d.) und Romero Alpuente waren ihre ersten Häupter. Schon 1821 hatten die C. zu Madrid eine leitende Junta und in jeder Provinz Provinzialkassen und eine Centralkasse, wohin die freiwilligen Beiträge der Mitglieder flossen. 1822 zählten sie 40000 Ritter; später soll ihre Zahl auf 70000 gestiegen sein. Ihre Beziehungen dehnten sich selbst nach Frankreich aus. Der gemeinschaftliche Haß gegen das zweite und dritte Ministerium nach Herstellung der Cortesverfassung hatte noch einmal die C. den Freimaurern genähert. Als aber die letztern nach dem 7. Juli 1822 das Ministerium San-Miguel gebildet hatten, folgte bald wieder Trennung und neuer Kampf. Das Ministerium San-Miguel wurde 19. Febr. 1823 entlassen, und an die Spitze des neuen trat 1. März Florez d'Estrada, der als Organ der C. betrachtet wurde. Mit diesem hielt der König 10. April seinen Einzug in Sevilla und 12. Juni in Cadiz. Nach der zweiten Restauration wurde der Verein der C. aufgehoben und die Teilnahme bestraft; doch scheint er noch eine Zeit lang fortbestanden zu haben.

Comūni (Sette und Tredici C.), die sieben und die dreizehn Gemeinden, zwei Berglandschaften in Oberitalien, die erste in der Provinz Vicenza, zwischen dem Astico und der Brenta im nördl. Teil der Lessinischen Alpen, besteht aus den Gemeinden Asiago, Roana, Rozzo, Gallio, Fozza, Enego, Lusiana; die zweite in der Provinz Verona, am Südabhang der Monti-Lessini zwischen der Etsch und dem Agno, enthält die Gemeinden Erbezzo, Bosco Frizolane, Val di Porro, Cerro, Rovere di Velo, Porcara, Saline, Velo, Azarino, Campo Silvano, Badia Calavena, Selva di Progno, S. Bartolomeo tedesco. Beide sind oder waren vielmehr deutsche Sprachinseln auf ital. Boden. Den Ursprung der Bewohner, die sich selbst Cimbern nennen, leitete man früher von den alten Cimbern her; später schrieb

man ihnen bajuvarische, jetzt gewöhnlich langobard. oder got. Abstammung zu. In den dreizehn Gemeinden mit dem Hauptort Badia (s. d.) ist jetzt das Cimbro auf zwei Dörfer, Campo-Fontana, wo es indes bloß noch alte Leute reden, und Ghiazza (Gliesen), beschränkt und wird vom Italienischen wohl bald vollständig überwuchert sein. Die sieben Gemeinden umfassen im Gebiet der Assa etwa 260 qkm mit 23000 E., deren Hauptbeschäftigungen Viehzucht und Strohflechterei sind; Hauptort ist Asiago (s. d.). Hier hat das Deutschtum der Verwelschung besser standgehalten, indem außer Asiago und Umgebung besonders in Casteletto, Rozzo, Albaredo, Mezza Selva, Roana und Fozza (Büsche), insgesamt von 8—9000 Menschen, gegenwärtig noch cimbrisch gesprochen wird. Bis 1797 bildeten die dreizehn Gemeinden einen kleinen Freistaat mit eigenem Recht und Herkommen, eigener Gerichtsbarkeit und Wehrverfassung unter dem Schutze der Republik Venedig, unter deren Herrschaft sie im Anfang des 15. Jahrh. gekommen waren, und ähnlicher Selbständigkeit erfreuten sich bis dahin ebenfalls die sieben Gemeinden. Ähnliche deutsche Sprachinseln sind in Welschtirol San Sebastian, Lavarone und Luserna im Gebiet des Astico, das Thal der Fersina östlich von Trient und im Nonsberg (Val di Non) die Gemeinden Unser lieben Frau im Wald, St. Felix, Laurein und Proveis, in welchen allen das Deutsche vom Italienischen noch nicht verdrängt worden ist. — Vgl. Schmeller, Über die sog. Cimbern der Sieben und Dreizehn Communen auf den Venedischen Alpen und ihre Sprache (Münch. 1838); Bergmann, Histor. Untersuchungen über die heutigen sog. Cimbern in den Sette communi etc. (Wien 1848); Schmeller, Sogenanntes Cimbrisches Wörterbuch (ebd. 1855); Steub, Drei Sommer in Tirol (2. Aufl., 3 Bde., Stuttg. 1871); Schmeller, Deutsche und Romanen in Südtirol und Venetien (in Petermanns «Mitteilungen», Bd. 23, S. 365 fg.); Molon, Sui popoli antichi e moderni dei Setti Communi del Vicentino (2. Aufl., Vicenza 1881); Cipolla, Dei coloni tedeschi nei XIII comuni veronesi (Rom 1884); Galanti, I Tedeschi sul versante meridionale delle Alpi (ebd. 1887); Cipolla, Di alcune recentissime opinioni intorno alla storia dei XIII comuni veronesi (Vened. 1887); Nabert, Karte der Verbreitung der Deutschen in Europa 1 : 925000.

Comus, s. Komos.

Con (ital., «mit») kommt häufig in Verbindung mit Substantiven als musikalische Vortragsbezeichnung vor, z. B. con abbandōno, mit Hingabe; con affetto (affettuōso), mit Leidenschaft; con affliziōne, mit schmerzlichem Ausdruck; con agilità (spr. adschi-), mit Leichtigkeit; con agitaziōne (agitāto, spr. adschi-), mit bewegtem Ausdruck; con allegrezza, mit Munterkeit, lebhaft; con amarezza, mit Bitterkeit; con anima, seelenvoll; con calōre, mit Wärme u. s. w.

Coena, richtiger Cena, bei den Römern die Hauptmahlzeit. Post coenam stabis, aut (seu) passus mille meābis («nach dem Essen sollst du stehen oder tausend Schritte gehen»), ein Ausspruch, welcher aus den diätetischen Regeln der Schule von Salerno stammen soll. — C. Domĭni, «Mahl des Herrn», Abendmahl.

Coenacŭlum (Cönākel, richtiger Cenaculum, lat.), Speisesaal, besonders in Klöstern und Schulen.

Con amōre (ital.), mit Liebe.

Conātus, s. Versuch (eines Verbrechens).

Con brio, s. Brio.

Conc., Abkürzung auf Rezepten für Concīsus (lat.), d. h. zerschnitten, von Wurzeln, Stengeln u. s. w., oft in Verbindung mit Contusus, d. h. zerstoßen, von Samen u. s. w.

Conca (ital.), Muschel; C. d'Oro (Goldene Muschel), die Bucht von Palermo.

Concarneau (spr. kongkarnoh), Hauptort des Kantons C. (91,77 qkm, 4 Gemeinden, 15919 E.) im Arrondissement Quimper des franz. Depart. Finistère, 22 km südöstlich von Quimper an der Ostküste der Baie de la Forest und an der Linie Rosporden-C. (16 km) der Franz. Orléansbahn, hat (1891) 5761, als Gemeinde 5991 E., Post, Telegraph, Seebäder, einen Hafen mit 3 Leuchttürmen, eine mit einer zoolog. Station verbundene Fischzuchtanstalt, gegründet von Coste (s. d.), mit sechs großen Bassins (zusammen 1 qkm), von denen drei der Aufzucht von Fischen (Sardinen, Steinbutt), die andern drei der von 10—15000 Hummern und Seekrebsen dienen. Im November sind zwei Drittel der Bewohner mit dem Sardinenfang beschäftigt, und viele bedeutende Werkstätten bereiten den Fisch für den Handel zu.

Concatenatĭo, s. Canzone.

Concēdo (lat.), ich gebe nach, gebe zu, räume ein, stimme bei.

Concejales (spr. -echahles), Mitglieder der span. Gemeindeverwaltungen, s. Ayuntamiento.

Concentus (lat., «Zusammenklang», «Mitgesang»), in der röm.-kath. Kirchensprache neben den Accentus ecclesiastici (s. d.) eine der beiden Hauptgattungen, in welche die Ritualgesänge des Gregorianischen Gesangs eingeteilt sind. Der C. begreift nicht nur alles, was der Gesamtchor vorzutragen hat, d. h. Hymnen, Psalmen, Responsorien, Halleluja, Sequenzen u. s. w. in sich, sondern auch die in ausgeführter Melodie gehaltenen Sätze des Liturgen.

Concepcion. 1) **Provinz** der südamerik. Republik Chile, grenzt an das Meer und an die Provinzen Maule, Nuble, Biobio, Malleco und Arauco, hat 9155 qkm, (1889) 211730 E. und zerfällt in die 5 Departamentos: Lautaro, Talcahuano, Rere, Puchacai und Coelemu. C. bildet mit seinen landwirtschaftlichen Erzeugnissen die Kornkammer der nördl. Provinzen. Daneben ist der Weinbau und Kohlenbergbau von Bedeutung. Wichtige Orte sind, außer der Hauptstadt, Coronel, Lota und Talcahuano. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., liegt in fruchtbarer Gegend am rechten Ufer des Biobio, 10 km von seiner Mündung, unter 36° 49' südl. Br. und 73° 7' 36" westl. L., unmittelbar im NW. des Berges Caracol, der eine reizende Aussicht bis zum Meere gewährt. Das Klima ist gesund, aber wegen der starken Winde und der Feuchtigkeit des Winters weniger angenehm als in den meisten Orten Chiles. Die Stadt ist sehr freundlich und sauber, hat 24000 E., jetzt ausschließlich gepflasterte Straßen, eine Kathedrale, ein Rathaus und ein neuerbautes Theater. Erst in den letzten Jahren haben sich geschmackvolle zweistöckige Privathäuser erhoben. C. ist Sitz des Bischofs und des Appellationsgerichts für Südchile, hat ein Seminar, ein Lyceum, Banken, eine Ackerbauschule und ein Schullehrerinnenseminar mit deutschen Lehrerinnen. Eine Staatsbahn verbindet die Stadt mit ihrem Hafen Talcahuano (s. d.) und mit der Hauptstadt des Landes sowie mit dem Süden, indem sie sich bei San Rosendo an die große Nordsüdbahn anschließt;

zwei Privatbahnen führen nach Penco und nach dem Centrum der Provinz Arauco, letztere berührt die Kohlenbergwerke von Puchoco, Coronel und Lota. Der Biobio ist trotz seiner Breite und Wassermasse, wegen seiner Seichtheit und vieler Sandbänke nur von ganz flach gehenden Schiffen und auch dann nur mit Schwierigkeit befahrbar. Die Industrie (Mühlenbetrieb, Ziegelei und Brennerei) ist gering, desto bedeutender der großenteils in deutschen Händen befindliche Handel, besonders seit Unterwerfung und Besiedelung des Araukanergebietes. Die Ausfuhr (vor allem Kohlen) wertete (1889) 4,18, die Einfuhr 2,11 Mill. Pesos. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — C. wurde 1550 von Pedro de Valdivia dicht am Meere an der Stelle des jetzigen Penco gegründet, 1554 und 1608 von den Araukanern erobert und verheert und 1570, 1657 sowie 1751 durch Erdbeben zerstört. An seiner jetzigen Stelle 1754 erbaut, wurde es 20. Febr. 1835 durch ein Seebeben abermals fast vollständig zerstört. Unter der span. Herrschaft war es die zweitwichtigste Stadt des Generalkapitanats Chile.

Concepción (Villa de C.), Stadt im mexik. Staate Chihuahua, 80 km im WSW. von der Stadt Chihuahua, ist Distriktshauptort, zählt 4000 E. und ist berühmt durch seine Äpfel, die weithin versendet werden. C. war früher wichtig durch die noch immer ergiebigen Silberminen von Jesus-Maria in der Sierra Tarahumare.

Concepción (Villa real de la C.), Hauptstadt des Departamento C. (mit diesem zusammen 11000 E.) in der südamerik. Republik Paraguay, unter dem Wendekreis gelegen, hat seit dem Kriege mit Brasilien kaum 2000 E. und Handel mit der in den östl. Ebenen gesammelten Yerba (Paraguay-Thee).

Concepción de Apolobamba oder Apolobamba, Stadt im bolivian. Departamento Beni, etwa 300 km nördlich von La Paz, östlich des Gebirgsknotens der Cordilleren (Nudo de Apolobamba), hat indian. Bevölkerung, Gewinnung von Chinarinde, Koka und Kakao. C. ist ursprünglich eine Mission der Franziskaner.

Concepción de Comayagua, s. Comayagua.

Concepción del Arauco oder Arauco, Stadt in der argentin. Provinz La Rioja, nördlich von La Rioja, hat etwa 5000 E., Oliven- und Weinbau auf den Bergabhängen der Umgegend.

Concepción de la Vega, s. La Vega.

Concepción del Rio Cuarto, s. Rio Cuarto.

Concepción del Uruguāy oder Concepcion, früher Arroyo de China genannt, Hauptort der argentin. Provinz Entre Rios, rechts am Uruguay, hat 10000 E., ein Nationalkolleg, ein Lehrerinnenseminar und eine Filiale der Nationalbank. Die Stadt hat Eisenbahnverbindung mit Parana und ist größern Schiffen zugänglich. C. d. U. wurde 1778 gegründet.

Concepción de Puno, Stadt in Peru, s. Puno.

Concēpi (lat.), ich habe es verfaßt. Sein C. unterschreiben, sich als Verfasser, namentlich einer Rechtsschrift, bekennen. (S. Konzipieren.)

Conceptĭo (lat.), Empfängnis; Festum conceptiōnis immaculātae beātae Mariae virgĭnis, Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä, in der röm.-kath. Kirche am 8., in der griechisch-katholischen am 9. Dez. (21. Dez. n. St.), s. Maria.

Conception (spr. -ßeppsch'n), Kleine Windwardinsel, Insel des Bahama-Archipels, 60 km im SW. von San Salvador, 7,2 qkm groß.

Conceptionsbai (spr. -ßeppsch'ns-), Einschnitt an der Nordküste der Halbinsel Avalon des östl. Neufundland, mit zahlreichen Fischeransiedlungen und dem Hafen Harbour-Grace.

Concertīna, s. Ziehharmonika.

Concertīno (ital., spr. -tscher-), Konzertino, s. Konzert.

Concerto (ital., spr. -tschérto), Konzert (s. d.).

Concerto di camĕra (ital., spr. -tschérto), s. Konzert.

Concerto di chiēsa (ital., spr. -tschérto di ki-), s. Konzert.

Concerto grosso (ital., spr. -tschérto), s. Konzert.

Concerts spirituels (frz., spr. kongßähr spiritüéll, «geistliche Konzerte») hießen die im 18. Jahrh. in Paris an den kirchlichen Festtagen, an denen die Theater geschlossen waren, veranstalteten Konzerte, in denen Tonwerke ernsten Inhalts (anfangs vorwiegend geistliche) zur Aufführung kamen. Sie wurden 1725 von Anne Danican Philidor ins Leben gerufen und im Schweizersaal der Tuilerien an 24 Tagen jährlich abgehalten. Sie gelangten zu großer Bedeutung, eiferten zur Gründung ähnlicher Unternehmungen in Paris an und förderten die Pflege der Orchestermusik, insbesondere der Sinfonie, in mächtigster Weise. Im Laufe der Zeit haben die C. s. mehrmals ihren Namen gewechselt, in der Revolutionszeit auch zeitweise ein Ende gefunden. Trotz verschiedener Schicksale blieben sie immer das vornehmste franz. Institut ihrer Art. Heute leben sie in den Concerts du Conservatoire fort.

Concetti (ital., spr. -tschetti), eigentlich Gedanken, Einfälle, besonders glänzende Einfälle, Redewendungen, Metaphern u. s. w.

Concha (lat., «Muschel»), in der Architektur, s. Apsis.

Concha (spr. kontscha), Don José Gutierrez de la C., Marqués de la Habana, span. General und Staatsmann, geb. 1810, diente in Amerika und machte dann seine Laufbahn hauptsächlich im Karlistenkriege. 1849 wurde er als Generalkapitän nach Cuba geschickt, aber infolge des Flibustiereinfalles von Lopez 1852 wieder abberufen. Im folgenden Jahre ging er mit seinem Bruder Manuel zur Opposition über. Nach Majorca verbannt, floh er Jan. 1854 nach Frankreich, wo er in Bordeaux interniert blieb, bis ihn die Julirevolution desselben Jahres nach Spanien zurückrief. Er wurde abermals nach Cuba als Generalkapitän geschickt, jedoch bereits 1856 durch Narvaez wieder abgesetzt. Im Juli 1862 als Gesandter nach Paris geschickt, gab er bereits im Dezember seine Entlassung, nahm im März 1863 im Kabinett Miraflores' das Kriegsministerium an und bekleidete sodann provisorisch das Ultramarministerium. Am 18. Sept. 1868, als Gonzalez Bravo nach der Erhebung von Cadiz seine Entlassung gab, wurde José de la C. mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut. Er teilte Spanien in vier große Militärbezirke und schickte ein Heer unter Novaliches nach Andalusien. Als dieses bei Alcolea 28. Sept. unterlegen war, legte er am folgenden Tage sein Amt nieder. 1872—75 hatte C. die Stellung eines Generalkapitäns von Cuba inne; doch gelang es ihm nicht, die Ruhe dort herzustellen. Nach dem Regierungsantritt Alfons' XII. im Jan. 1875 zog er sich vom öffentlichen Leben zurück, doch wurde er 1882 zum Senatspräsidenten und 1883 zum Befehlshaber der Nordarmee Spaniens ernannt.

Concha (spr. kontscha), Don Manuel Gutierrez de la C., Marqués del Duero, span. General, Bruder

des vorigen, geb. 25. April 1808 zu Cordoba del Tucuman im Vicekönigtum Buenos-Aires, kam nach dem Tode seines Vaters nach Spanien, wo er 1820 als Kadett in die Reales Guardias aufgenommen wurde. Im Feldzuge gegen die Karlisten zeichnete er sich mehrfach aus und wurde 1840 Feldmarschall und Generalkommandant der Provinzen Guadalajara, Cuenca und Albacete und später der Provinz Catalonien. Nach der Beendigung des Bürgerkrieges nahm er 7. Okt. 1841 Anteil an dem Militäraufstande gegen die Regentschaft Esparteros und flüchtete sich dann nach Florenz. 1843 wurde er von der provisorischen Regierung zum Chefgeneral von Andalusien ernannt. Er zwang Espartero zu fliehen und nötigte sodann Saragossa zur Übergabe. 1845 wurde er zum Generalkapitän von Catalonien ernannt, das sich gegen die Konskription aufgelehnt hatte. Er erstickte den Aufstand in 14 Tagen. März 1847 erfolgte C.s Ernennung zum Generalkapitän von Altcastilien und zum Befehlshaber des Beobachtungsheers an der portug. Grenze. Er belagerte Oporto, und es gelang ihm, den portug. Aufstand ohne Blutvergießen zu unterdrücken. Hierfür wurde er in die Grandeza erster Klasse mit dem Titel eines Marqués del Duero aufgenommen. 1849 kommandierte er die span. Armeeabteilung in Italien, die den Papst Pius IX. wieder in seine weltliche Herrschaft einsetzen sollte; er besetzte 1. Mai Terracina und ging im Dezember nach Spanien zurück. In Gemeinschaft mit O'Donnell, Gonzales Bravo u. a. richtete er Ende 1853 eine Adresse an die Königin Isabella, worin um Einsetzung einer liberalen Regierung und Einberufung der Cortes gebeten wurde. C. wurde infolgedessen nach den Canarischen Inseln verbannt, entfloh aber von dort nach Frankreich, kehrte im folgenden Jahre, als Narvaez durch O'Donnell gestürzt war und Espartero Ministerpräsident wurde, nach Spanien zurück, wurde in alle seine Würden wieder eingesetzt und erhielt den Marschalltitel. Während des marokk. Feldzuges wurde er zum Chefgeneral des ersten Heers und Distriktes von Andalusien ernannt und blieb 1860—64 in dieser Stellung. 1868 wurde er Chefgeneral von Castilien, nachdem sein Bruder José das letzte Kabinett der Königin gebildet hatte. Nach der Schlacht von Alcolea (28. Sept. 1868) übertrug ihm letzterer den Oberbefehl über die Truppen von Madrid. C., der jedoch die Stellung der Königin für unhaltbar hielt, erklärte dem Madrider Revolutionsausschuß, er wolle nur die Ordnung erhalten, bis die Sieger einträfen, und übergab 3. Okt. dem Führer der Revolution, Serrano, das Kommando. Hierauf lebte C. im Auslande, bis er 1874 zum Kommandanten des dritten Nordheers ernannt wurde. Er kämpfte siegreich in den Gefechten von Muñecaz und Galdames (27., 28., 30. April), infolge deren die Karlisten die Belagerung von Bilbao aufgaben, wo er 2. Mai einzog. Dann nahm er Villa-Real und die Höhen von Arlaban 24. Mai und wandte sich nun gegen Estella, den Hauptsitz des Prätendenten. Am 25. Juni eroberte er durch eine Umgehungsbewegung die Stellungen der Karlisten auf Monte-Esquinza, wurde aber 28. Juni 1874 bei einem Angriff auf die Verschanzungen des Berges Muru (bei Estella) von einer Kugel getötet. Vgl. Relacion historica de la ultima campaña del Marques del Duero (Madr. 1874).

Conchae praeparātae, s. Austernschalen.

Conches oder Conches-en-Ouche (spr. kongsch-sannuhsch), Hauptstadt des Kantons C. (246,48 qkm, 26 Gemeinden, 9266 E.) im Arrondissement Evreux des franz. Depart. Eure, an den Linien Mantes-Cherbourg und C.-Laigle der Franz. Westbahn, hat (1891) 2159, als Gemeinde 2207 E., Post, Telegraph, alte Festungswerke, Ruinen eines Schlosses aus dem 13. Jahrh. und eine Kirche (15. Jahrh.); Hochöfen, Eisenwerke und Mineralquellen; Handel mit Holz, Getreide, Schiefer und Mehl.

Conchinīn, s. Chinidin.

Conchiolīn, s. Austernschalen.

Conchos (Rio de los C., spr. kontschos), größter Fluß des mexik. Staates Chihuahua, entspringt in 26° 20′ nördl. Br. östlich von der Sierra Tarabumare und mündet nach einem Laufe von 560 km in der Nähe von Presidio del Norte in den Rio Grande del Norte. Sein Wasserstand ist sehr ungleich.

Concia (spr. kontscha), auch Conzo (vom lat. congius), älteres Flüssigkeitsmaß im Venetianischen und in Trient (Tirol). In Venedig war die C. oder der Mastello = 75,117 l, in Treviso die C. = 77,98 l, in Undine = 79,3045 l, in Trient = 78 l.

Concierge (frz., spr. kongßiärsch), nach dem jetzigen Sprachgebrauch soviel wie Pförtner (Portier), früher Burg-, Schloßvogt, auch Gefängniswärter.

Conciergerie (spr. kongßiärsch'rih), Burgvogtei (s. Concierge); in Paris das Gefängnis für die in Untersuchungshaft Befindlichen, steht mit dem Justizpalast in der Cité in Verbindung und liegt am Quai de l'Horloge, wo man zwei alte Türme bemerkt, Überreste der ältesten franz. Königsresidenz. Diese Türme gehören zu dem Gefängnis, an welchem düstere Erinnerungen namentlich aus der ersten Französischen Revolution haften. Eine Reihe von gewölbten finstern Räumen bildet den Unterbau, und man zeigt hier noch einen von Danton, Hébert, Chaumette und Robespierre eingenommenen Kerker. Nicht weit davon war die Gefängniszelle, welche die Königin Marie Antoinette vor ihrer Verurteilung und Hinrichtung bewohnte. Unter der Restauration wurde sie 1816 als Sühnedenkmal in eine Kapelle umgewandelt; doch ward dieselbe in den Maitagen von 1871 durch Brand zerstört. In den Septembertagen 1792 wurden in der C. an einem Tage 288 Gefangene ermordet. Früher hatte die C. als königl. Hausvogtei und Fronfeste, dann als Parlamentsgefängnis gedient.

Concilīum (lat.), s. Konzil.

Concini (spr. kontschihni), Concino, s. Ancre.

Concīsus (lat.), s. Conc.

Conclamātum est (lat., «es ist gerufen worden»), d. h. es ist vollbracht! Ein sprichwörtlicher Ausdruck, beruhend auf der altröm. Sitte, wonach der auf den Scheiterhaufen gelegte Leichnam noch dreimal beim Namen gerufen wurde, gleichsam um zu erfahren, ob er noch lebe.

Conclave, s. Konklave.

Conclusīo (lat., «Verschließung»), in der Rhetorik Schluß einer Rede, geschickter Schlußfall der Perioden; Schlußfolgerung.

Conclusīo in causa (Conclusio causae, Conclusio actōrum, lat.), Beschluß zum Erkenntnis, Aktenschluß, hieß im frühern Prozeßrecht der Akt, welcher die Sammlung des Prozeßstoffs abschloß, die Erklärung der Parteien, daß sie nichts mehr in der Sache vorzubringen hätten, das Dekret des Gerichts, daß weiteres Parteivorbringen ausgeschlossen sei. Im frühern gemeinen Deutschen Prozeßrecht war sie bereits der Eventualmaxime (s. d.) gegenüber eine leere Formalität geworden,

während sie ihre Bedeutung allerdings im röm. und kanonischen Prozeß hatte. Das heutige Prozeßrecht kennt sie nicht mehr. Nach der Civilprozeßordnung für das Deutsche Reich erfolgt nach Abschluß der mündlichen Verhandlung das Endurteil, sobald der Rechtsstreit zur Entscheidung reif ist. (S. Urteil.)

Conclusio libelli (lat.), im alten gemeinen Prozeßrecht soviel wie Klagantrag (s. Klage).

Conclūsum (lat.), Beschluß einer Behörde.

Concomitantia, s. Abendmahl (Bd. 1, S. 30a).

Concord (spr. kóng-). 1) **Hauptstadt** des Staates New-Hampshire und des County Merrimack, am Merrimackfluß, wurde 1853 zur Stadt erhoben. C. ist Eisenbahnknotenpunkt und hat (1890) 17004 E., eine Staatsirrenanstalt, Denkmal Daniel Websters, ein Staatshaus; Eisengießerei, Granit- und Marmorschleiferei, Geschirr- und Wagenfabrikation. — 2) **Ort** im County Middlesex in Massachusetts, südlich von Lowell am Concordfluß, mit 4000 E. Ein Granitobelisk zeigt hier die Stelle, wo in der Schlacht bei Lexington (19. April 1775) im amerik. Unabhängigkeitskriege die ersten Engländer fielen.

Concordant (spr. kongkordáng), s. Bariton.

Concordantia (mittellat.), s. Konkordanz.

Concordia, die Göttin der Eintracht bei den Römern, hatte in Rom mehrere Tempel, unter denen sich der am Abhange des Kapitols ihr zu Ehren von Furius Camillus errichtete und später von Livia und Tiberius erneuerte auszeichnete. Auf röm. Münzen ist die Göttin meist sitzend, mit Füllhorn oder Scepter in der linken, Schale oder Palmzweig in der rechten Hand, dargestellt. Symbolisch wird die Eintracht durch zwei verschlungene Hände bezeichnet. — C. ist auch der Name des 58. Planetoiden.

Concordia, Stadt in der argentin. Provinz Entre Rios, rechts vom Uruguay, an der die Stromschnellen Salto Grande umgehenden Eisenbahn nach Caseres, hat 10000 E., Ausfuhr von Pökelfleisch und Paraguay-Thee.

Concordia parvae res crescunt, discordia maxīmae dilabúntur, Citat aus Sallust («Jugurtha», 10): durch Eintracht wächst das Kleine, durch Zwietracht zerfällt das Größte, d. h. Eintracht vermehrt, Zwietracht zerstört.

Concordia Sagittaria, Gemeinde im Distrikt Portogruaro der ital. Provinz Venedig, am Lemene, an der Stelle einer berühmten Stadt des spätern röm. Kaiserreichs, hat (1881) 2943 E., röm. altertümliche Bauten und einen 1873 wieder ausgegrabenen altchristl. Friedhof mit 160 Grabsteinen. C. wurde wahrscheinlich von Augustus als Colonia Julia Concordia gegründet.

Concret, s. Konkret.

Concurrence déloyale (frz., spr. kongkürrángß deloăjál), s. Arglist (Bd. 1, S. 862a).

Concursus (lat.), Zusammentreffen, Konkurrenz. C. actiōnum, Klagenkonkurrenz, ist vorhanden, wenn demselben Kläger gegen denselben Beklagten zwei oder mehr Klagen auf denselben Gegenstand zur Verfügung stehen, z. B. der Mieter hat fahrlässig oder böswillig die gemietete Sache beschädigt, sodaß der Vermieter sowohl aus dem Mietvertrage wie wegen des Delikts der Sachbeschädigung auf Schadenersatz klagen kann. Ist dem Kläger das, was er beanspruchen kann, zugesprochen, so kann er die andere Klage nur noch erheben, soweit er damit mehr fordern kann als mit der erledigten. C. duārum causārum lucrativārum ist das Zusammentreffen zweier freigebiger Zuwendungen. Ist mir dieselbe Sache von zwei Personen schenkungsweise versprochen, oder von dem einen schenkungsweise versprochen, von dem andern vermacht, und ich habe sie von dem einen erhalten, so ist mein Anspruch befriedigt. Ich kann von dem andern keine weitere Entschädigung fordern.

Concursus ad delictum (lat.), in der Strafrechtswissenschaft das Zusammenwirken mehrerer Personen zur Begehung eines Deliktes: Teilnahme im weitern Sinne. Im Gegensatze zur Alleinthäterschaft handelt es sich hier um eine Mehrthäterschaft. Sie ist Mitthäterschaft (gemeinschaftliche Ausführung durch mehrere, von denen jeder die That als die seine gewollt, ohne daß jeder Mitthäter selbst Hand angelegt zu haben braucht, z. B. kann auch der Wachestehende beim Diebstahl Mitthäter sein) oder Anstiftung (s. d.) oder Beihilfe (s. d.): Teilnahme im engern Sinne. In allen diesen Fällen ist der Concursus ein willkürlicher (Concursus facultativus). In andern (Ehebruch, Blutschande, Zweikampf, Aufruhr, s. die betreffenden Artikel) spricht man von Concursus necessarius (notwendige Teilnahme), weil zur Begehung des Deliktes das Zusammenwirken mehrerer Personen begrifflich erforderlich ist. Zu unterscheiden vom C. a. d. ist der Concursus delictorum. (S. Konkurrenz.) Vgl. Berner, Die Lehre von der Teilnahme am Verbrechen (Berl. 1847); von Buri, Zur Lehre von der Teilnahme (Gießen 1860); Langenbeck, Die Lehre von der Teilnahme (Jena 1868); Schütze, Die notwendige Teilnahme am Verbrechen (Lpz. 1869).

Condamine (spr. kongdamihn), Charles Marie de la, franz. Reisender und Mathematiker, geb. 28. Jan. 1701, betrat die militär. Laufbahn, verließ diese aber, um sich ganz den Wissenschaften zu widmen. Durch Reisen in der Levante und an den afrik. Küsten wie durch mehrere wichtige Schriften vorteilhaft bekannt, wurde er als Adjunkt in die Pariser Akademie der Wissenschaften aufgenommen. Letztere sandte ihn 1735 mit Godin und Bouguer nach Peru, um daselbst Messungen eines Meridiangrades unter dem Äquator für die genauere Bestimmung der Gestalt der Erde zu machen. Die Ausführung dieses Auftrags nahm 10 Jahre in Anspruch. Auf der Rückreise fuhr C. den Amazonenstrom hinab, von dem er die erste auf astron. Berechnungen gegründete Karte entwarf. Auch brachte er von hier das erste Curare (Pfeilgift) mit nach Europa. 1745 nach Paris zurückgekehrt, wirkte er für Einführung der Impfung zum Schutz gegen die Blattern und wurde 1760 in die Académie française aufgenommen. Er starb 4. Febr. 1774. Er schrieb u. a.: «Relation abrégée d'un voyage fait dans l'intérieur de l'Amérique méridionale» (Par. 1745), «Mesure des trois premiers degrés du méridien dans l'hémisphère austral» (ebd. 1751) und «Journal du voyage fait à l'équateur» (ebd. 1751; Suppl., 2 Tle., 1752—54).

Condé (spr. kongdeh), Name mehrerer Ortschaften in Frankreich, darunter 1) C. (Condate) oder Condé-sur-l'Escaut (spr. ßürleßkoh), **Hauptstadt** des Kantons C. (84,35 qkm, 10 Gemeinden, 27612 E.) im Arrondissement Valenciennes des Depart. Nord und Grenzfestung an der Mündung der Hayne in die Schelde, am Kanal Condé-Mons und an der an die Franz. Nordbahn anschließenden Lokalbahn Somain-Peruwelz, in einer mit Sümpfen bedeckten Gegend, die durch Schleusen völlig unter Wasser gesetzt

werden kann, hat (1891) 2840, als Gemeinde 4772 E., Post, Telegraph, ein schönes Zeughaus, ein Kommunal-Collège; Brauereien, Gerbereien, Ölraffinerien, Schiffbau, ein großes Steinkohlenentrepot und Steinkohlengruben. Die Festung wurde durch De Ville und Vauban angelegt. — C. wurde 880 von den Normannen erobert, 1478 von Ludwig XI., 1580 vom Prinzen von Oranien, 1649 und 1676 von den Franzosen erobert, welche die Stadt im Nimwegener Frieden behielten. (S. Condé, Fürstengeschlecht.) — 2) Condé-sur-Noireau (spr. ßür nöaroh), **Hauptstadt** des Kantons C. (104,83 qkm, 11 Gemeinden, 11902 E.) im Arrondissement Vire des Depart. Calvados, 42 km südwestlich von Caen, am Zusammenfluß des Noireau und der Drouance und an der Linie Mayenne-Domfront-Caen der Franz. Westbahn, hat (1891) 6139, als Gemeinde 6764 E., Post, Telegraph, Handelsgericht, Gewerbekammer, eine Bronzestatue des Admirals Dumont d'Urville, mechan. Webereien, Fabrikation von Woll- und Baumwollzeugen, Tafel- und Bettzeugen und Spitzen. — 3) C. oder Vieux-Condé (spr. wiöh), **Dorf** im Kanton C., Arrondissement Valenciennes des Depart. Nord, 2 km nördlich von Condé-sur-l'Escaut, an der an die Franz. Nordbahn anschließenden Lokalbahnlinie Somain-Peruwelz, hat (1891) 3446, als Gemeinde 6977 E., Post, Telegraph, Schiffbau, Zuckerfabrikation und Steinkohlengruben.

Condé (spr. kongdeh), franz. Fürstengeschlecht, hat den Namen von der Stadt Condé (s. d.) im Hennegau, die im 14. Jahrh. durch Heirat an die Bourbonen und zwar an den Zweig Vendôme fiel. Ludwig I. (s. den folgenden Artikel), Bruder Antons von Navarra, legte sich zuerst den Namen eines Prinzen von C. bei.

Ihm folgte sein erstgeborener Sohn, Heinrich I., Prinz von C., geb. 1552, der mit dem Prinzen von Béarn (nachher Heinrich IV.) an der Spitze der Hugenotten stand. Die Vermählung Heinrichs von Béarn führte beide Prinzen 1572 an den Hof. Als Verwandte Karls IX. wurden sie in der Bartholomäusnacht verschont; doch mußten sie den reform. Glauben abschwören. 1574 trat C. zum Calvinismus zurück, ging nach England und Deutschland, knüpfte überall Verbindungen für seine Partei an (s. Hugenotten) und war in dem folgenden Jahrzehnt deren entschlossenster und unruhigster Führer, in jede Bewegung der franz. und europ. Politik tief verwickelt. In seiner letzten Zeit überragte ihn der aufsteigende Einfluß Heinrichs von Navarra (s. Heinrich IV.) mehr und mehr: es scheint, daß er auch ihm gegenüber Selbständigkeitsgelüste beibehielt. Er starb, plötzlich und allem Anschein nach an Gift, zu St. Jean d'Angely 5. März 1588.

Sechs Monate nach seinem Tode, 1. Sept. 1588, gebar seine Gemahlin, Katharina von La Tremouille, Heinrich II., Prinzen von C. Derselbe lebte die ersten 8 Jahre zu Rochelle, bis ihn Heinrich IV. an den Hof bringen und in der kath. Religion, zu der auch seine Mutter übergetreten war, erziehen ließ. Der Prinz heiratete 1609 Charlotte von Montmorency, die gefeiertste Schönheit des Hofs. Der König liebte die Dame selbst und hatte die Ehe mit dem abhängigen Vetter eingeleitet, um dessen Rechte an der jungen Frau alsbald an sich zu bringen. C. floh jedoch mit seiner Gemahlin nach den Niederlanden, warf sich dem feindlichen Spanien in die Arme und kehrte erst nach dem Tode Heinrichs nach Frankreich zurück. Nun war er in der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. der gefährlichste der Empörer wider die königl. Obergewalt; erst geschlagen und eingesperrt, schloß er mit Maria von Medici Frieden; nachher ging er zu Richelieu über, dessen überlegenem Genius er bis an dessen Tod treu blieb; auch nachher hielt er zu Anna von Österreich und Mazarin. Die Hugenotten hatte er die zwanziger Jahre hindurch eifrig bekriegen helfen. Er starb 1646. Sein zweiter Sohn, Armand, wurde Stifter des Nebenzweigs Conti (s. d.); sein ältester Sohn und Nachfolger war Ludwig II. von Bourbon, Prinz von C. (s. d.).

Des letztern ältester Sohn aus der Ehe mit Claire Clémence de Maillé-Brezé, Nichte des Kardinals Richelieu, Heinrich III. Julius, Prinz von C., geb. 1643, führte bis 1686 den Titel eines Herzogs von Enghien und war, wie die meisten C., Großmeister des königl. Hauses. Er focht an der Seite seines Vaters in den Niederlanden und starb 1. April 1709 zu Paris, nachdem er wohl 20 Jahre hindurch geistesschwach gewesen.

Ihm folgte sein Sohn, Ludwig III. von C., Herzog von Bourbon und von Enghien, geb. 1668. Er heiratete eine natürliche Tochter Ludwigs XIV., Mademoiselle de Nantes, und starb 1710.

Ludwigs III. zweiter Sohn, Karl von C., Graf von Charolois, geb. 19. Juni 1700, floh, 17 J. alt, heimlich aus Frankreich, um unter dem Prinzen Eugen gegen die Türken zu kämpfen. Er starb 1760 zu Paris unverehelicht.

Dessen jüngerer Bruder, Ludwig von C., Graf von Clermont, geb. 1709, kämpfte als General im Siebenjährigen Kriege unglücklich und starb 1771.

Der Nachfolger Ludwigs III. und das Familienhaupt war dessen ältester Sohn, Ludwig Heinrich, Herzog von Bourbon und von Enghien, geb. 1692, der indessen den Titel eines Prinzen von C. nie geführt hat (er hieß der Herzog von Bourbon-Condé). Nach dem Tode des Herzogs von Orléans ernannte ihn der junge Ludwig XV. 1723 zum ersten Minister. Er war unbegabt, von einer ehrgeizigen Maitresse beherrscht. Im Innern zeigte sich neben Verfolgung der Protestanten und Jansenisten ein interessanter Anlauf zur Verallgemeinerung und Ausgleichung der Steuern, der lebhaftem Widerstande begegnete. C. erreichte nichts; 1726 entließ ihn der König auf Anstiften seines Erziehers Fleury. C. zog sich hierauf auf sein Landgut Chantilly zurück, wo er 1740 starb.

Sein Sohn war Ludwig Joseph, Prinz von C. (s. d.). Mit dem Sohne des letztern, Ludwig Heinrich Joseph, Prinzen von C. (s. d.), dem Vater des Herzogs von Enghien (s. d.), erlosch 1830 die Linie der Bourbon-Condé. Den Titel eines Prinzen von C. führte später noch der älteste Sohn des Herzogs von Aumale, Ludwig Philipp Maria Leopold von Orléans, geb. 1845, gest. 1866 zu Sydney in Australien. — Vgl. Herzog von Aumale, Histoire des princes de C. pendant les XVIe et XVIIe siècles (Bd. 1—6, Par. 1869—92; deutsch von J. Singer; Bd. 1, Wien 1890).

Condé (spr. kongdeh), Ludwig I. von Bourbon, Prinz von, der Stifter des fürstl. Hauses C., ein jüngerer Sohn Karls von Bourbon, Herzogs von Vendôme (vgl. Bourbon, Bd. 3, S. 375b), Bruder Antons, Königs von Navarra, geb. 7. Mai 1530, zeichnete sich schon unter Heinrich II. durch tapfere Thaten aus. In dem Zwiespalte zwischen den Häusern Guise und Bourbon offener Hugenott gewor-

den, wie er denn als Gatte der Eleonore de Roye Neffe Colignys war, war C. die Seele der Verschwörung von Amboise. Nach Entdeckung derselben und neuer Anschläge ward er 30. Okt. 1560 in Orléans festgenommen und sein Prozeß sofort eingeleitet, doch rettete ihn der Tod Franz' II. vom Schafott. April 1562 eröffnete C. als Anführer der unterdrückten Calvinisten den ersten Religionskrieg mit der Wegnahme von Orléans, Rouen u. a. Städten. (S. Hugenotten.) Am 19. Dez. in der Schlacht bei Dreux geschlagen; verwundet und gefangen, schloß er 19. März 1563 zu Amboise Frieden; hierbei und in den folgenden 2 Jahren kam er Katharina von Medici übermäßig weit entgegen; leicht riß ihn, wo es nicht galt mit der Waffe zu schlagen, seine bewegliche sinnliche Natur zu Haltlosigkeit und Schwäche hin; erst die Bayonner Zusammenkunft (s. d.) kettete ihn wieder fest an Coligny, und im Herbst 1567 stand C. wieder mit den Hugenotten in Waffen. Nach der Schlacht von St. Denis, 10. Nov., belagerte er mit den deutschen Hilfstruppen Chartres und schloß 13. März 1568 mit dem Hofe zum zweitenmale Frieden. Einem Attentat seiner Gegner, die ihn auf seinem Landgute festnehmen wollten, entging er glücklich und rüstete sich abermals zum Kriege gegen den Hof und die kath. Partei. Am 13. März 1569 kam es in der Nähe von Jarnac zur Schlacht. C. wurde, tapfer kämpfend, verwundet, gefangen und erschossen. Viele Akten für die Geschichte C.s und seiner Partei 1559—65 enthalten die sog. «Mémoires de C.» (beste Ausg., 6 Bde., Lond. 1743—45). Vgl. Aumale, Histoire des princes de C., Bd. 1 u. 2 (Par. 1869); Delaborde, Éléonore de Roye (ebd. 1876).

Als Prinz von C. folgte ihm sein ältester Sohn, Heinrich, Herzog von Enghien (s. Condé, Fürstengeschlecht); der zweite war Franz, Prinz von Conti (s. d.); der dritte Karl, Kardinal-Erzbischof von Rouen, geb. 30. März 1562, gest. 1594; und der vierte Karl, Graf von Soissons (s. d.).

Condé (spr. kongdeh), Ludwig II. von Bourbon, Prinz von, seiner kriegerischen Talente wie seines glänzenden Geistes wegen der große C. genannt, geb. 8. Sept. 1621 zu Paris, führte bis zum Tode seines Vaters Heinrich II. (1646) den Titel Herzog von Enghien, war schon 1640 bei der Belagerung von Arras und 1642 bei der von Perpignan thätig. Im folgenden Jahre befehligte er die franz. Armee gegen die Spanier in den Niederlanden, wo er das feindliche Heer 19. Mai 1643 in der eine kriegsgeschichtliche Epoche bezeichnenden Schlacht bei Rocroi fast aufrieb und Diedenhofen einnahm. Schon damals zeigte er seine eigentümlichen Vorzüge und Schwächen als Feldherr, denen die ganz unpolit. Schroffheit seines menschlichen Charakters entsprach: er siegte und sündigte durch hinreißendes Feuer; die Schwierigkeiten mit raschem Sturme zu nehmen war seine Art; ergänzt und überwunden wurde sie später durch die überlegene allseitige Besonnenheit Turennes. Im Herbst wurde er nach dem Elsaß geschickt, um Turenne zu unterstützen, und übernahm im folgenden Jahre den Oberbefehl in Süddeutschland. Am 3. und 5. Aug. 1644 focht er unglücklich gegen den bayr. General Mercy, besiegte denselben aber, mit Turenne vereint, 3. Aug. 1645 in der Schlacht von Allerheim. Er kämpfte 1646 unter dem Herzog von Orléans in Flandern und eroberte Dünkirchen. Der Tod seines Vaters machte ihn zum Haupte seiner Familie und neben dem Herzog von Orléans zum höchstgestellten Manne im Staate, brachte ihn aber in Konflikt mit Mazarin. Dennoch mußte ihm dieser 1648 den Befehl in den Niederlanden geben. C. eroberte Ypern und gewann 20. Aug. die Schlacht bei Lens, als ihn der ausbrechende Kampf der Fronde (s. d.) zurückrief. Zunächst erklärte er sich für den Hof, obgleich sein Bruder, der Prinz Conti, und seine Schwester, die Herzogin von Longueville, zur Gegenpartei standen. Nachdem sich der Hof 6. Jan. 1649 heimlich aus Paris entfernt hatte, schloß C. die Stadt ein und führte durch seine Operationen einen Vertrag herbei, dem zufolge der Hof Mitte August nach Paris zurückkehrte. Doch überwarf sich C. im September mit Mazarin, der ihn 18. Jan. 1650 nebst seinem Bruder und seinem Schwager, dem Herzog von Longueville, verhaften ließ. Mazarin schlug in den Provinzen den von Turenne unterstützten Anhang C.s, mußte trotzdem vor der Übermacht seiner Pariser Gegner, Anfang 1651, weichen und nun blieb C. als Haupt der Regierung in Paris; sie zu führen verstand der hochfahrende unpolit. Soldat nicht; Anna von Österreich löste, von Mazarin beraten, geschickt die übrigen Frondeurs von ihm los und konnte Ende 1651 den Krieg gegen C. beginnen; dieser warb in Bordeaux Truppen, warf, durch ein von den Herzögen von Orléans, Beaufort und Nemours aus den Niederlanden zugeführtes Hilfskorps verstärkt, 6. April 1652 bei Bleneau die Streitmacht des Hofs und zog gegen Paris. Allein Turenne rückte zum Schutze des Hofs heran, schlug C. 2. Juli in der Pariser Vorstadt St. Antoine, wo nur die Aufnahme in die Stadt Paris den Prinzen rettete. Anarchie in der Hauptstadt, Zersetzung der Aufruhrpartei vertrieb ihn indes schon im August nach der Champagne, wo ihn ein span. Korps unter Fuensaldagna erwartete. Nach dem förmlichen Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Spanien übernahm C. den Oberbefehl der span. Armee, konnte jedoch gegen Turenne nichts ausrichten. Mazarin machte ihm 1653 einen Friedensantrag, den er aus Mißtrauen ausschlug, worauf er (März 1654) vom Parlament zu Paris als Vaterlandsverräter zum Tode verurteilt und seiner Güter und Würden beraubt wurde. Als indessen 1659 der Pyrenäische Friede (s. d.) zwischen Spanien und Frankreich zu stande kam, erfolgte auch C.s Rehabilitierung, sodaß er sogar 1660 nach Paris zurückkehren konnte und 1668 von Ludwig XIV. den Auftrag erhielt, die Franche-Comté zu besetzen. Er befehligte 1672 und 1673 in den Niederlanden, griff 11. Aug. 1674 die Verbündeten bei dem Dorfe Senef an und lieferte drei mörderische Gefechte, nach welchen sich beide Parteien den Sieg zuschrieben. Im Feldzuge von 1675 erhielt C. nach Turennes Tode den Oberbefehl der franz. Armee in Deutschland. Obschon er Montecuccoli zwang, die Belagerung von Hagenau aufzugeben, und Zabern entsetzte, mußte er doch bald, durch heftige Gichtanfälle gezwungen, das Kommando für immer niederlegen. Auf seinem Landsitze Chantilly verbrachte er, vom König zurückgesetzt, den Rest seines Lebens im Umgange mit den ausgezeichnetsten Geistern Frankreichs und starb 11. Dez. 1686 zu Fontainebleau. — Sein Leben haben beschrieben: Desormeaux (4 Bde., Par. 1766—68); Prinz Ludwig Joseph von Condé, Essai sur la vie du grand C. (ebd. 1798; 2. Aufl. 1806); der Herzog von Aumale, Histoire des princes de C., Bd. 3—6 (ebd. 1886—92); vgl. ferner Fitzpatrick, The great C. and the period of the Fronde

(2. Aufl., 2 Bde., Lond. 1874); Mémoires pour servir à l'histoire de Louis de Bourbon, prince de C. (anonym; von La Brune, 2 Bde., Köln 1695); Chéruel, Histoire de France pendant la minorité de Louis XIV (4 Bde., Par. 1879—80); ders., Histoire de France sous le ministère de Mazarin (3 Bde., ebd. 1883).

Condé (spr. kongdeh), Ludwig Anton Heinrich, s. Enghien, Herzog von.

Condé (spr. kongdeh), Ludwig Heinrich Joseph, Prinz von, Herzog von Bourbon, Sohn des folgenden, geb. 7. April 1756, heiratete sehr jung Luise Marie Therese, Mademoiselle d'Orléans (geb. 9. Juli 1750, gest. 10. Jan. 1822 in Paris), die er aus dem Kloster entführte und die ihm den unglücklichen Herzog von Enghien (s. d.) gebar. Nachdem er sich 1780 von ihr getrennt hatte, ging er 1782 mit dem Grafen Artois ins Lager von St. Roch zur Belagerung von Gibraltar. Mit seinem Vater wanderte er beim Beginn der Revolution aus und diente im Korps der Emigranten bis zu dessen Auflösung. Von 1800 bis 1814 lebte er in England. Bei Napoleons Rückkehr 1815 erhielt er den Oberbefehl in den westl. Departements, mußte aber zu Nantes kapitulieren und sich nach Spanien einschiffen. Nach der zweiten Restauration wohnte er gewöhnlich auf seinem Landgute Chantilly. Seit 1817 lebte er in vertrauter Verbindung mit einer Engländerin, Sophie Dawes, die seinen Adjutanten, Baron Feuchères, geheiratet hatte, sich aber von diesem scheiden ließ und den schwachen C. völlig beherrschte. Als man C. 27. Aug. 1830 in seinem Schlafzimmer auf dem Schlosse St. Leu erhängt fand, in seinem eigenhändigen Testamente vom 30. Aug. 1829 aber entdeckte, daß er den Herzog von Aumale zum Erben eingesetzt und der Baronin Feuchères 2 Mill. Frs. sowie zwei seiner Güter vermacht hatte, griffen die nächsten Seitenverwandten und Intestaterben, die Prinzen von Rohan und ihre Schwester, die Prinzessin von Rohan-Rochefort, das Testament als ungültig an und behaupteten, der Herzog sei ermordet worden. Durch die Schrift: «Appel à l'opinion publique sur la mort de Louis-Henri-Joseph de Bourbon» (Okt. 1830) suchten sie die That auf die Baronin Feuchères und den Abbé Brien zu wälzen, verloren jedoch den Prozeß in allen Instanzen. Die Akten sind enthalten in: «Histoire complète du procès relatif à la mort et au testament du duc de Bourbon» (Par. 1832). Mit C. starb der letzte seines Hauses.

Condé (spr. kongdeh), Ludwig Joseph von Bourbon, Prinz von, der einzige Sohn des Herzogs Ludwig Heinrich von Bourbon und der Prinzessin Karoline von Hessen-Rheinfels, geb. 9. Aug. 1736 zu Paris, erfreute sich der besondern Gunst Ludwigs XV. und erhielt schon als 15jähriger Jüngling die Würde eines Großmeisters des königl. Hauses. Mit Beginn des Siebenjährigen Krieges trat er in die Armee, wurde 1758 Generallieutenant und besiegte 30. Aug. 1762 bei Friedberg den Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig. Da er sich 1771 gegen die vom König genehmigte Reorganisation der Parlamente aussprach, wurde er auf kurze Zeit verbannt. In der Notabelnversammlung 1787 unterzeichnete er zu Ende des Jahres das Memorial, in dem Aristokratie und Klerus gegen jede Verletzung ihrer Privilegien protestierten. 1789 verließ C. Frankreich, sammelte in Deutschland am Rhein eine Anzahl Emigranten, rüstete auf seine Kosten ein kleines Heer aus und zeigte in einem Manifest an, daß er entschlossen sei, sich unter den Ruinen der franz. Monarchie zu begraben. Er vereinigte 1792 sein Korps mit dem österr. Heere unter Wurmser, marschierte auf Landau, wurde aber von Custine nach dem Breisgau zurückgedrängt. In den folgenden Feldzügen zeichnete er sich wiederholt aus, trat nach dem Frieden von Campo-Formio (1797) mit seiner Schar in russ. Dienste und kämpfte 1799 in der Schweiz gegen die Französische Republik. Als sich Paul I. von der Koalition gegen Frankreich zurückzog, schloß sich C. wieder dem österr. Heere an, bis der Friede von Lunéville ihn nötigte, sein Korps aufzulösen. Hierauf begab er sich 1801 nach England, wo er in der Abtei Amesbury ein eingezogenes Leben führte. Im J. 1814 kehrte C. im Gefolge Ludwigs XVIII. nach Frankreich zurück und erhielt seine frühere Stellung wieder. Er starb 13. Mai 1818 in Paris. C. ist der Verfasser des geistreichen «Essai sur la vie du grand C.» (Par. 1798; 2. Aufl. 1806). Vgl. Chambelland, Vie de Louis-Joseph de Bourbon-Condé (3 Bde., ebd. 1819—20).

Condictio (lat.), Aufkündigung. C. causa data causa non secuta, C. indebĭti, C. sine causa, s. Bereicherung und Bereicherungsklage.

Condillac (spr. kongdĭjáck), Etienne Bonnot de, franz. Philosoph, Bruder des Abbé Mably (s. d.), geb. 30. Sept. 1715 zu Grenoble, wurde als Abbé Erzieher des nachmaligen Herzogs Ferdinand von Parma, 1768 Mitglied der Französischen Akademie, die er aber seit dem Tage seiner Aufnahme nicht wieder besuchte. Er lebte sehr zurückgezogen und starb 3. Aug. 1780 auf seinem Gute Flux bei Beaugency. C. gab in seinem 30. Lebensjahre den «Essai sur l'origine des connaissances humaines» (2 Bde., Amsterd. 1746—54 u. ö.; deutsch von Hißmann, Lpz. 1780) heraus, durch welchen er zur Verbreitung der Ansichten Lockes in Frankreich und zu deren weiterer Entwicklung wesentlich beitrug. Zur Widerlegung der nicht von der Erfahrung ausgehenden metaphysischen Systeme schrieb er den «Traité des systèmes» (2 Bde., Amsterd. 1749 u. ö.), welchem der «Traité des sensations» (2 Bde., Par. u. Lond. 1754; ins Deutsche übersetzt in der «Philosophischen Bibliothek» von Kirchmann, Bd. 31, Berl. 1870) und der «Traité des animaux» (Amsterd. 1755 u. ö.) folgten. Durch diese Schriften wurde C. einer der wichtigsten Vertreter des Sensualismus (s. d.). Er hielt die Funktionen des Denkens nur für abgeleitete Arten des Empfindens, verwarf alle angeborenen Anlagen und Instinkte, indem er behauptete, daß der Mensch sich alle Geschicklichkeiten erst durch Übung erwerbe, und erklärte auch die Begehrungen und Triebe aus einem Spiele von Empfindungen. Da ferner der Verstand nach C. nichts sei als ein Sprachvermögen, nämlich eine Fertigkeit im Gebrauche der Zeichen für gehabte Empfindungen, so gebe es überhaupt keine andern Vermögen der Seele als eben die Empfindungen selbst. Er erläutert dies an einer fingierten Statue, deren Sinne er teils einzeln, teils im Zusammenhang erwachen läßt. Für seinen Zögling schrieb er den «Cours d'études», der zuerst zu Parma (mit der fingierten Angabe «Deux-Ponts», 13 Bde., 1769—73) gedruckt wurde. Noch sind von ihm zu erwähnen: «Le commerce et le gouvernement considérés relativement l'un à l'autre» (Amsterd. u. Par. 1776), «Logique» (Par. 1780) und «La langue des calculs, œuvre posthume» (2 Bde., ebd. 1798). Seine «Œuvres com-

plètes» erschienen öfters (zuerst 23 Bde., ebd. 1798 fg.; dann 31 Bde., 1803; 16 Bde., 1821—23). Die Lehre C.s hat dadurch eine so nachhaltige Wirkung gehabt, daß sie zwar reiner Sensualismus war, ohne jedoch dabei in Materialismus überzugehen; er darf als der ausgeprägteste und einflußreichste Vertreter des Sensualismus gelten, der auch da bestimmend gewirkt hat, wo die franz. Philosophie des 19. Jahrh. ihn bekämpft hat. Seinem Einflusse ist die innerhalb derselben überall herrschende Ansicht zuzuschreiben, daß die erkenntnistheoretischen Fragen durch psychol. Einsicht zu erledigen seien.

Condīno, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft Tione in Judicarien (Südtirol), Hauptort des Chiesethals, 7 km von der ital. Grenze, am Chiese und an der Ausmündung des Val Giulis, in 441 m Höhe, nördlich vom Idrosee, hat (1890) 1437 E. und ein Bezirksgericht (22 Gemeinden, 11325 ital. E.).

Con discreziōne (ital., «mit Zurückhaltung»), musikalische Vortragsbezeichnung, besonders in Bezug auf die Begleitung einer Solostimme gebraucht.

Conditio (lat.), Bedingung (s. d.). C. sine qua non, Bedingung, ohne welche nicht (etwas geschehen kann), unerläßliche Bedingung; sub conditiōne, unter der Bedingung.

Condition, à (spr. kongdißióng; im Buchhandel), s. Konditionsgut.

Conditiōnis implendae gratia (lat.), zur Erfüllung einer Bedingung (zu ergänzen: zugewendet).

Con dolcezza (ital., spr. doltsche-), musikalische Vortragsbezeichnung: «mit Süßigkeit», lieblich.

Condom (spr. kongdóng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Gers, hat 1454,03 qkm, (1891) 62838 E., 87 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Cazaubon (242,19 qkm, 10262 E.), C. (233,55 qkm, 12425 E.), Eauze (223,38 qkm, 9176 E.), Montréal (241,63 qkm, 9522 E.), Nogaro (304,68 qkm, 13375 E.), Valence (208,60 qkm, 8078 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. im franz. Depart. Gers, 43 km nordwestlich von Auch, am Zusammenflusse der Gèle mit der links zur Garonne gehenden Baïse und an der Linie Port-Ste. Marie-C.-Eauze der Franz. Südbahn, hat (1891) 4590, als Gemeinde 7405 E., Post, Telegraph, eine schöne got. Kathedrale aus dem 16. Jahrh., Reste eines Klosters, Civilgericht, Kommunal-Collège; Gerberei, Fabrikation von Porzellan und halbwollenen Zeugen und Handel mit Getreide, Wein, und Franzbranntwein von Armagnac. — Einst war C. Hauptstadt der Grafschaft Condomois; im 8. Jahrh. gegründet, wurde es 840 von den Normannen zerstört und erstand 1011 aufs neue um ein Kloster Condomus, welches 1317 Bistum wurde und 1660 Bossuet zum Bischof hatte, der es aber nie in Besitz nahm.

Condominium (lat.), Miteigentum, das Eigentum, welches mehrern an einer Sache so zusteht, daß jeder einen Anteil daran hat. Kondominat, die Gesamtherrschaft mehrerer Gebieter über ein Land oder einen Landesteil, auch das Land oder Gebiet selbst, welches mehrern Herren gemeinsam gehört. Ein solches Verhältnis bestand in neuerer Zeit z. B. in Bezug auf Schleswig-Holstein, welches durch den Wiener Frieden vom 30. Okt. 1864 von Dänemark an Österreich und Preußen zugleich abgetreten wurde.

Condōr, südamerik. Goldmünze von 10 Pesos oder Piastern, zum Preise von 2790 M. für 1 kg Feingold: 1) in Neugranada a. nach dem Gesetz vom 30. Mai 1853 (bis 1857 geprägt), Gewicht 16,4 g, Feinheit 900 Tausendstel, also = 41,1804 M.; b. nach dem Gesetz vom 18. Juli 1857, dem 50-Frank-Stück gleich, also = 40½ M.; 2) in Chile nach dem Gesetze vom 20. März 1860, Gewicht 15,253 g, Feinheit 900 Tausendstel, also = 38,3003 M.

Condorcet (spr. kongdorßeh), Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis von, franz. Mathematiker und philos. Schriftsteller, geb. 17. Sept. 1743 zu Ribemont bei St. Quentin, studierte im Collège de Navarre. Sein der Akademie der Wissenschaften überreichter «Essai sur le calcul intégral», den er mit dem später erschienenen «Mémoire sur le problème des trois corps» nachmals erweitert in seinem «Essai d'analyse» (1768) herausgab, verschaffte ihm 1769 einen Sitz in der Akademie der Wissenschaften. Seine «Éloges des académiciens morts avant 1699» (Par. 1773) veranlaßten 1777 seine Wahl als Sekretär der Akademie. Durch seine Theorie der Kometen gewann er in demselben Jahre den von der Akademie zu Berlin ausgesetzten Preis. Durch d'Alembert wurde er zu lebhafter Teilnahme an der «Encyclopédie» veranlaßt. Bei Ausbruch der Revolution schloß er sich derselben an. Er beteiligte sich an der von Cerutti herausgegebenen Zeitschrift «Feuille villageoise», worin er die Grundzüge des Staatshaushalts aufstellte und staatsrechtliche Fragen behandelte. Auf die Nachricht von der Flucht des Königs stellte er in einer vielbewunderten Rede die Königswürde als eine antisociale Einrichtung dar. Von der Stadt Paris zum Abgeordneten in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, wurde er bald zum Sekretär der Versammlung und im Febr. 1792 zum Präsidenten ernannt. Später verfaßte er die Kundgebung an die Franzosen und an Europa über die Abschaffung der Königswürde. Als Deputierter des Depart. Aisne im Nationalkonvent stimmte er meist mit den Girondisten. Der Sturz dieser Partei 31. Mai 1793 verhinderte die Einführung einer von ihm entworfenen Konstitution. Als Brissots Mitschuldiger ward er 3. Okt. in Anklagestand versetzt, und als er, um sein Leben zu retten, sich verbarg, außer dem Schutz des Gesetzes erklärt. Eine edle Frau, Madame Vernet, verbarg ihn 8 Monate lang. Damals schrieb er seine «Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain» (Par. 1794 u. ö.), worin er, sich in seinen philos. Principien an Condillac anschließend, die Französische Revolution als Verwirklichung der Freiheit und Vernunft feiert. Er verließ dann sein Asyl, ging aus Paris und irrte eine Zeit lang umher, bis er in einem Wirtshause zu Clamart bei Bourg-la-Reine als verdächtig angehalten und in einen Kerker gesperrt wurde. Am andern Morgen, 28. März 1794, fand man ihn tot vor, wahrscheinlich durch Gift getötet. Sammlungen seiner Schriften besorgten Garat und Cabanis (21 Bde., Par. 1804) und Condorcet-O'Connor mit Arago (12 Bde., ebd. 1847—49).

Condotta (ital.), Führung, Geleit, Warentransport, Fracht, Sold; per condotta di NN., durch den Frachtfuhrmann NN.

Condottiēri (ital., von condotta, «Sold»), Name der ital. Söldnerführer des 14. und 15. Jahrh. Die namentlich durch die Kreuzzüge erweckte Vorliebe für ritterliche und kriegerische Künste und der Umstand, daß in den ital. Staaten Tyrannen emporgekommen waren, die zur Bekämpfung ihrer Gegner unbedingt ergebene Soldtruppen benötigten, hatte zur Folge,

daß sich in Italien allmählich ein geschlossener Stand von solchen bildete, die den Krieg als ihr Handwerk betrieben. Zuerst zogen einzelne Stadtherren, wie die Scala und Visconti, ausländische, namentlich deutsche Söldner nach Italien, an deren republikanisch organisierte Gesellschaften (Compagnie) sich die unruhigen ital. Elemente anschlossen. Diese Banden bildeten sich zu monarchischer Verfassung, als ausländische Ritter, wie der Herzog Werner von Urslingen, Graf Lutz von Landau, der Johanniterritter Montréal und namentlich John Hawkwood mit Soldtruppen ins Land kamen und dann auch einheimische Feudalherren, Lodovico Visconti, Ubaldini und Alberigo da Barbiano, den Kern ihrer eigenen Hintersassen durch Söldner vergrößerten. Endlich schwangen sich besonders tüchtige Krieger aus den Reihen der Mannschaft zu deren Führern auf, unter denen die berühmtesten sind: Attendolo (s. Sforza) und Braccio da Montone, die Häupter zweier Condottierenschulen, Colleoni (s. d.), Carmagnola (s. d.), Piccinino (s. d.) und Francesco Sforza (s. d.). Das Kriegshandwerk wurde nunmehr wieder zur Kunst; insbesondere wurde die Manövrierkunst und das Verwaltungs- und Verpflegungswesen ausgebildet. Da es aber den C. nicht um Vernichtung der Gegner zu thun war, die sie brotlos gemacht hätte, und sie andererseits den Krieg nur im Dienst der jedesmaligen besten Zahler führten, so wurden ihre Schlachten immer mehr zu unblutigen Scheingefechten, die C. gingen nur darauf aus, zu brandschatzen und möglichst viel Lösegeld zu erpressen. Bei ihrer Unzuverlässigkeit wurden die C. von ihren Regierungen beargwöhnt, wenigen gelang es, eigene Herrschaften oder große Reichtümer zu erwerben, wie Sforza und Colleoni. Gegen Ende des 15. Jahrh. wurden die Soldheere immer kleiner, bis sie nach Karls VIII. Einfall völlig verschwanden; an ihre Stelle traten die großen span.-franz. Heere, die schweiz. Reisläufer und deutschen Landsknechte. Vgl. Ricotti, Storia delle compagnie di ventura (4 Bde., Turin 1845); F. Steger, Franz Sforza u. s. w. (Lpz. 1853; neue Ausg. 1865).

Condrieu (spr. kongdriöh), Hauptstadt des Kantons C. (119,78 qkm, 10 Gemeinden, 9135 E.) im Arrondissement Lyon des franz. Depart. Rhône, 44 km südlich von Lyon, nahe dem rechten Rhôneufer, fast am Fuße des Mont-Pilat (1434 m) und an der Linie Givors-La Voulte-Remoulins-Nîmes-Cette der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 1805, als Gemeinde 2104 E., Post, Telegraph, Ruinen eines Schlosses; Hutfabriken, Gerbereien, Stickerei, Salzraffinerien, Seidenfabriken und Schiffbau.

Condroz (spr. kongdroh), die zu Cäsars Zeiten von den german. Condrusi bewohnte Landschaft in Belgien zwischen Maas, Ourthe und Lesse. Hauptorte sind im obern Teil Ciney, im untern Huy.

Condurangin, Condurangorinde, s. Condurango.

Condurango, Name mehrerer südamerik. Pflanzen, die gegen Krebs, Syphilis und Schlangenbiß empfohlen werden. Die C. aus Ecuador, Gonolōbus C. *Triana*, ist ein Schlingstrauch aus der Familie der Asklepiadeen (s. d.), welcher an den Westabhängen der Cordilleren wächst und deren Rinde als Condurangorinde (Cortex C.) in hellgrau-braunen, bis 10 cm langen, bis 4 mm dicken bitter schmeckenden Röhren oder Halbröhren in den Handel kommt. Dieselbe enthält mehrere Glykoside (Condurangin), die eine giftige Wirkung besitzen, aber noch nicht eingehend studiert sind. Das Arzneibuch für das Deutsche Reich (1890) hat Cortex C. aufgenommen. Die C. aus Guancabamba in Peru stammt von Marsdenia C. *Reichbch.* aus der Familie der Asklepiadeen, die C. aus Neugranada von Macroscepis Trianae *Dec.* aus derselben Familie. Beide kommen nicht mehr im Handel vor; dagegen werden mitunter noch die Blätter und Stengel von Mikania Guaco *Humb.*, einer in Centralamerika einheimischen Pflanze aus der Familie der Kompositen, als C. bezeichnet und als Stipites Guaco arzneilich verwendet.

Condylōma (grch.), krankhafte Wucherungen der obern Hautschichten, s. Feigwarzen.

Condylūra, Sternmaulwurf, s. Maulwurf.

Condylus (grch.), Gelenkknorren, die dicken und abgerundeten Enden der Röhrenknochen, die mit Knorpel überzogen die Gelenke bilden.

Conegliano (spr. -eljahno), Hauptstadt des Distrikts C. (48082 E.) der ital. Provinz Treviso, am Monticano und an den Linien Cormons-Venedig des Adriatischen Netzes und C.-Vittorio (14 km) der Venetianischen Baugesellschaft, hat (1881) 5191, als Gemeinde 8938 E., ein großes Schloß mit Weingärten, im Dom ein Altarbild (1492) des hier geborenen Malers Cima, eine Villa des Grafen Jeri mit umfassender Aussicht, zahlreiche neuere Denkmäler und Wohltätigkeitsanstalten sowie Tuchfabrikation und Seidenindustrie. Marschall Moncey (s. d.) wurde 1805 von Napoleon I. zum Herzog von C. ernannt.

Conegliano (spr. -eljahno), Cima da, Maler, [s. Cima.

Concjera (spr.-echehra), kleine zu den span. Balearen zwischen Mallorca und Cabrera gehörige, jetzt unbewohnte Insel von 1,7 qkm, ist angeblich Geburtsort Hannibals.

Cönenchym, s. Cönosark.

Con espressiōne (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Ausdruck, ausdrucksvoll.

Confarreatīo (lat.), altröm. Form der Eheschließung, wobei ein aus Dinkel (far) gebackenes Brot geopfert wurde. Dadurch wurde die Gewalt (manus) des Ehemanns über die Ehefrau begründet, ebenso wie durch coëmtio in manum (s. d.).

Cónfer (lat.), abgekürzt cf. oder cfr., vergleiche; Conferātur, «es werde verglichen», bei Hinweisungen auf zu vergleichende Stellen in Schriften.

Confessīo (lat.), Bekenntnis, Geständnis (s. d.), Beichte; C. fidei oder einfach C., Glaubens-, Religionsbekenntnis, auch Bekenntnisschrift, z. B. C. Augustāna = Augsburgische Konfession (s. d.). — C. ist auch Bezeichnung für die Ruhestätte eines Bekenners (confessor) oder Märtyrers der altchristl. Kirche, über welchem meist Altäre aufgebaut wurden. Später wurde die C. vielfach zur Krypta (s. d.) oder zu einem Behältnis im Altare selbst. Berühmt ist die C. des heil. Petrus in St. Peter zu Rom.

Confessīo Basiliensis Prior, Confessīo Muelhusāna, s. Baseler Konfession.

Confessionāle (neulat.), Beichtstuhl; auch Beichtbrief (s. d.).

Confessionarīus (neulat.), Beichtvater.

Confessīo oris, s. Buße (Bd. 3, S. 791 b).

Confessīo variāta, s. Augsburgische Konfession (Bd. 2, S. 121 b).

Confessor (lat., Bekenner), nach Matth. 10,32 Ehrenbenennung für diejenigen Christen, welche während der Christenverfolgungen ihren Glauben standhaft bekannt, aber, im Gegensatz zu den Mär-

tyrern, nicht mit dem Leben dafür gebüßt hatten. Die ihnen erwiesene hohe Ehre verleitete sie zuweilen zu ungerechtfertigten Ansprüchen. So maßten sich um die Mitte des 3. Jahrh. die afrikanischen C. das Recht an, Gefallene ohne weiteres in die kirchliche Gemeinschaft wieder aufzunehmen, ein Mißbrauch, gegen welchen namentlich Cyprianus sehr entschieden ankämpfte.

Confessorĭa (lat.), s. Dienstbarkeit.

Confetti (Konfekt), der allgemeine Name für Zuckerwerk in Italien, zumal für überzuckerte Mandeln, Nüsse u. dgl., die namentlich in den letzten Tagen des Karnevals als scherzhaftes Wurfgeschoß dienen. Da man sich aber häufig von Gips nachgeahmter C. zu bedienen begann und dadurch oft Unzuträglichkeiten entstanden, ist das Werfen mit C. in den meisten Städten polizeilich verboten worden.

Confinĭum (lat.), Grenzstrich, Grenzland (s. Konfinien).

Confiserie (frz., spr. kongfis'rih), Bonbon- oder Zuckerwarenfabrik, Zuckerbäckerei; Confiseur (spr. kongfisöhr), Zuckerbäcker.

Confitēor (lat., «ich bekenne»), in der kath. Messe die vom Priester gesprochene Formel des öffentlichen Schuldbekenntnisses.

Confiture (frz., spr. kongfitühr; im Deutschen meist in der Mehrzahl: Konfitüren), in Zucker Eingemachtes, Zuckerwerk, Konfekt.

Conflans l'Archevêque (spr. kongfláng larschwähk) oder Conflans les Carrières (spr. lä karriähr), Dorf im Kanton Charenton-le-Pont, Arrondissement Sceaux des franz. Depart. Seine, mit altem erzbischöfl. Schlosse (jetzt Erziehungsanstalt) und großen Gartenanlagen. — Hier schlossen 29. Okt. 1465 Ludwig XI. und die Häupter der Ligue des öffentlichen Wohles Frieden.

Conflans-Sainte Honorine (spr. kongfláng ßängtonorihn), Flecken im Kanton Poissy, Arrondissement Versailles des franz. Depart. Seine-et-Oise, 9 km nordöstlich von Poissy, oberhalb der Mündung der Oise in die Seine, an der Linie Paris-Dieppe über Pontoise der Franz. Westbahn, hat (1891) 1796, als Gemeinde 2482 E., schönes Schloß, got. Kirche (12. Jahrh.); Post, Weinbau, Steinbrüche und eine Bronzefabrik.

Confluéntes, röm. Name von Koblenz (s. d.).

Confolens (spr. kongfoláng). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Charente, hat 1158,91 qkm, (1891) 67 889 E., 66 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone Chabanais (242,43 qkm, 13 467 E.), Champagne-Mouton (156,00 qkm, 6525 E.), Confolens-Nord (208,95 qkm, 7976 E.), Confolens-Sud (316,20 qkm, 13 876 E.), Montemboeuf (225,04 qkm, 11 913 E.), St. Claud (10,29 qkm, 14 132 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 63 km nordöstlich von Angoulême, in 182 m Höhe, an der Mündung der Goire in die Vienne und an der Linie Roumazières-Loubert-C. (17 km) der Franz. Orléansbahn, hat (1891) 2607, als Gemeinde 3168 E., Post, Telegraph, ein Civilgericht, ein Kommunal-Collège, ein Departementgefängnis, eine Irrenanstalt, Ruinen eines Schlosses; Wollspinnereien, Strohpapierfabriken, Mahlmühlen und bedeutenden Korn-, Vieh- und Weinhandel.

Conformers, Konformisten, die engl. Protestanten, die sich den 39 Artikeln der bischöfl. Kirche vom J. 1562 (s. Anglikanische Kirche) unterwarfen. Die Verweigerer hießen Nonkonformisten (s. d.), später Dissenters (s. d.).

Confort (frz., spr. kongfohr), s. Komfort.

Confrāter (lat.), Mitbruder, Amtsbruder, Kollege, Titel der prot. Geistlichen untereinander; Confraternĭtas, Bruderschaft (besonders eine fromme, s. Bruderschaften), auch Erbverbrüderung.

Confrère (frz., spr. kongfrähr), soviel wie Confrater; Confrérie, Brüderschaft (s. d.); Confrérie de la Basoche, s. Basoche.

Confrérie de la passion (spr. kongfrerih dĕ la passióng), ein Verein von Pariser Handwerkern zum Zwecke der Aufführung heiliger Stücke gegründet. 1398 geschieht der C. zuerst urkundlich Erwähnung; 1402 verlieh ihr Karl VI. weitgehende Privilegien. Die Stücke waren Mysterien und Mirakel, zuweilen wurde eine Farce eingeschoben. Anfangs spielte die Truppe in dem Dorfe Saint Maur des Fossés bei Paris, doch mietete sie schon 1402 einen Saal im Hôtel de la Trinité, siedelte 1539 ins Hôtel de Flandres über und erbaute 1548 einen großen Saal im Hôtel de Bourgogne. Doch wurde ihr im selben Jahre die Aufführung von Mysterien untersagt, ihr Ansehen sank rasch und seit 1588 mußte sie ihr Privileg an andere Truppen vermieten; 1676 wurde die C. aufgehoben. Vgl. Fischer, Passionsbrüder (in der «Encyklopädie» von Ersch und und Gruber); L. Petit de Julleville, Les mystères, Bd. 1 (Par. 1888).

Con fretta (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Eile.

Confucius, chin. Küng-fū-tzè oder richtiger Küng-tzè, Meister Kung, genannt, berühmter chines. Philosoph, dessen Lehren noch jetzt in China herrschen. Er wurde 551 v. Chr. im Lehensstaate Lu in der heutigen Provinz Schan-tung geboren. Nachdem er seinen Vater in der frühesten Jugend durch den Tod verloren hatte, übernahm seine Mutter, der er über das Grab hinaus eine zärtliche Anhänglichkeit bewahrte, seine Erziehung. Bereits mit 17 Jahren übernahm er den Posten eines Gutsinspektors bei einer reichen Familie in Lu. 19 J. alt verheiratete er sich, und von seinem 22. Jahre an führte er ein fast ununterbrochenes Wanderleben, hier als Lehrer, dort als Ratgeber von Fürsten seinen Lehren Boden und Verbreitung zu schaffen suchend. C. sagt von sich selbst, er sei kein Neuerer, sondern ein Überlieferer, er vertraue den Alten und liebe sie. In der That verdankt er seine Bedeutung und seinen Einfluß weniger der Neuheit seiner Lehren als vielmehr dem Zurückgreifen auf das Altertum, in welchem er die einzige Rettung seines innerlich und äußerlich zerfallenen Vaterlandes erblickte. Zu diesem Zwecke sammelte und redigierte er die altehrwürdigen Litteraturdenkmäler, das Schū-kīng und das Schī-kīng (s. Chinesische Sprache, Schrift und Litteratur, S. 225 b, 226 a), sie sollten in der Zeit staatlichen und sittlichen Verfalls als Fürsten- und Sittenspiegel dienen. In seinen eigenen Lehren verließ er nie den Boden des Thatsächlichen und Erreichbaren, beschränkte sich somit auf das Gebiet der Staats- und Sittenlehre. Metaphysischen Fragen ging er aus dem Wege, daher ist nichts unbegründeter als der Versuch, ihn zu einem Religionsstifter zu stempeln. In der Art seiner Lehrthätigkeit liegt es begründet, daß er ein eigentliches Lehrsystem überhaupt nicht überliefert hat. C. war eben kein Systematiker, sondern Gelegenheitsphilosoph, der Rat erteilt, so oft er darum gebeten wird, und Antworten giebt, sobald man ihn fragt. So erklären sich auch scheinbare Widersprüche in manchen seiner Aussprüche: sie dürfen eben nicht als Glieder eines

logischen Systems, sondern stets unter Berücksichtigung der begleitenden Nebenumstände verstanden werden. Den Kern- und Angelpunkt der confucianischen Ethik bilden die sog. fünf Kardinaltugenden: 1) Menschlichkeit, d. h. pflichtmäßiges Verhalten in den fünf Pflichtverhältnissen der Eltern und Kinder, der Fürsten und Unterthanen, der Geschwister, der Gatten und der Freunde; 2) Rechtlichkeit; 3) Schicklichkeit im Verkehr mit Menschen und im religiösen Kultus; 4) Weisheit und 5) Treue. Eine besonders hohe Rolle spielt ferner die Pietät und Kindesliebe. Schicklichkeit und Pietät sind die beiden Grundpfeiler des staatlichen und sittlichen Lebens der Chinesen, auf ihnen fußt die chines. Kultur, aus ihnen ist der patriarchalische Zuschnitt des privaten und öffentlichen Lebens wie auch jener engherzige Formalismus hervorgegangen, welcher jede Bewegung festen Normen und Regeln unterwirft. C. war als Mensch und Lehrer das verkörperte Chinesentum, und in dieser nationalen Eigenart seines Denkens liegt die sonst unerklärliche Erscheinung begründet, daß eine Lehre, die weder durch die Neuheit noch durch die Originalität ihres Inhaltes hervorragt, über zwei Jahrtausende hindurch eine fast unbedingte Herrschaft über das zahlreichste Kulturvolk der Welt bewahrt hat. C. starb hochbetagt 479 in seinem Heimatsstaate Lu. Bald nach seinem Tode wurden ihm posthume Ehrentitel verliehen, Tempel errichtet und Opfer dargebracht. Gegenwärtig sind wohl in jeder Stadt Chinas Tempel des C. vertreten. Die Zahl seiner kanonisierten Schüler, deren Ahnentafeln rechts und links neben der seinen im Tempel aufgestellt sind, beläuft sich auf 86. Vgl. Plath, C. und seiner Schüler Leben und Lehren (4 Abteil., Münch. 1867—74); von der Gabelentz, C. und seine Lehre (Lpz. 1888).

Con fuōco (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Feuer.

Confusĭo (lat.), Verwirrung; über C. im juristischen Sinn s. Vereinigung.

Congaree (spr. konggärrih), Fluß im nordamerik. Staate Südcarolina, s. Catawba.

Congé (frz., spr. kongscheh), Abschied, Urlaub(szeit); Pour prendre congé (spr. pur prangdr, «Um Abschied zu nehmen»), eine auf Visitenkarten gebräuchliche Formel, gewöhnlich in der Abkürzung p. p. c.

Conger, s. Meeraale.

Congiarĭum (lat.), eigentlich Gefäß, das einen Congius (s. d.) faßt; dann das Weingeld, welches ebenso wie das Salzgeld (salarium) bei den alten Römern der Provinzialstatthalter seinen Offizieren und Begleitern aus den ihm zur Verfügung stehenden Summen als freies Geschenk zu geben pflegte. Später wurden auch Spenden an das Volk so genannt. (S. Cuccagna.)

Congĭus, altröm. Hohlmaß, $^1/_8$ Amphora und das sechsfache eines sextarius, etwa 3 l umfassend.

Congleton (spr. kongl't'n), Marktstadt in der engl. Grafschaft Chester, 33 km im S. von Manchester, an dem zum Weaver gehenden Dane, hat (1891) 10744 E., Seidenwarenfabriken, Salz-, Blei-, Kupfer- und Kohlenbergwerke in der Congleton-Edge, dem südl. Ausläufer der Penninischen Kette.

Congo, s. Kongo.

Congo-Français (spr. frangßäh), durch ein 1891 erlassenes Dekret der franz. Regierung offiziell eingeführter Name der franz. Besitzungen am Kongo und Gabun.

Con grandezza (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit gemessener Würde.

Con gravità (ital.), mit bedächtigem Ernst.

Con grazĭa (ital.), mit Anmut, anmutig.

Congregation (engl., spr. -gehsch'n), mit vollem Titel C. of the University of Oxford, eine an der Universität Oxford bestehende Körperschaft, die vom Hebdomadal Council vorgeschlagen wird, die Universitätsstatuten zu genehmigen hat und sie im Gegensatz zur Convocation auch abzuändern berechtigt ist. Diese C. besteht aus sämtlichen Mitgliedern der Convocation, die in Oxford wohnen. Neben ihr besteht eine etwas anders zusammengesetzte Körperschaft, die House of C., welche die akademischen Würden erteilt. Da jedem Kandidaten, der die formellen Bedingungen erfüllt und von der Prüfungskommission die nötige Bescheinigung erhalten hat, die entsprechende Würde verliehen wird, ist die Funktion der genannten Körperschaft rein ceremoniell. In Cambridge wird der Ausdruck C. für die Sitzungen des Senate (s. Konvokation) angewandt.

Congreve (spr. kónggrihw), Richard, engl. Philosoph und Schriftsteller, geb. 4. Sept. 1818 zu Leamington, studierte zu Oxford und trat dann zu Comte in persönliche Verbindung. Er lebt zu London als einer der eifrigsten und bedeutendsten Anhänger des Comteschen Positivismus. Außer einer Ausgabe der «Politik» des Aristoteles (Lond. 1855; 2. Aufl. 1874) veröffentlichte er: «The Roman empire of the West» (1855), ein tendenziöses Geschichtswerk zur Verherrlichung des wohlwollenden Despotismus, «Catechism of positive religion» (1858), «Elizabeth of England» (1862) und «Essays, political, social and religious» (1874).

Congreve (spr. kónggrihw), William, engl. Dramatiker, geb. 1669 oder 1672 zu Bardsay bei Leeds, erwarb sich durch sein erstes Drama «The old bachelor» (1693 aufgeführt) die Gunst des Lord Halifax, der ihm einträgliche Ämter verlieh. Wenig Beifall fand «The double-dealer» (1694), 1771 von Schröder als «Der Arglistige» für die deutsche Bühne eingerichtet, desto größern sein Meisterstück, das Lustspiel «Love for love» (1694; aufgeführt 1695). 1697 erschien das Trauerspiel «The mourning bride» (zum Teil von J. E. Schlegel 1749 übersetzt: Werke, Bd. 1, 1761). Als das Lustspiel «The way of the world» (1700; deutsch, «Der Lauf der Welt», Rost. 1757) kalt aufgenommen wurde, gab C. die dramat. Laufbahn auf. Er schrieb seitdem die Maske «The judgment of Paris» (1701), die Oper «Semele» und Gelegenheitsgedichte («Poems», Lond. 1710). Die Kunst, die Teilnahme bis zur Auflösung des Knotens zu steigern, feine Charakterzeichnung und ein witziger Dialog sind seine Vorzüge im Lustspiele, für das er Molière viel verdankt. (Vgl. Bennewitz, C. und Molière, Lpz. 1890). Er starb, erblindet, 29. Jan. 1729 in London und wurde in der Westminster-Abtei begraben. Die beste Ausgabe seiner Werke besorgte Leigh Hunt (Lond. 1849). Biographie von Gosse (ebd. 1888).

Congreve (spr. kónggrihw), Sir William, engl. Artilleriegeneral und Techniker, bekannt durch die nach ihm benannten Raketen (s. d.), geb. 20. Mai 1772 als Sohn des 1812 zum Baronet erhobenen und 1814 gestorbenen Artilleriegenerals William C., erwarb sich durch mehrere Verbesserungen im Schleusen- und Kanalbau wie durch thätige Mitwirkung bei den von dem Herzog von York geleiteten neuen Einrichtungen des engl. Heerwesens Verdienste und wurde deshalb zum Aufseher des königl. Laboratoriums ernannt. Seine hauptsächlichste Erfindung ist

eine Art von Brandraketen, mit denen er 1804 die ersten größern Versuche anstellte und die 1806 vor Boulogne, 1807 beim Bombardement von Kopenhagen, 1809 bei dem Angriff auf die franz. Flotte bei Aix und bei der Beschießung von Vlissingen zur Anwendung kamen. Die Engländer schickten dann ihren Verbündeten Raketenbatterien, die 1813 in den Belagerungen von Wittenberg und Danzig, in der Schlacht bei Leipzig und im Treffen bei der Göhrde verwendet und sodann zeitweise in den meisten europ. Armeen eingeführt wurden. Eine andere Erfindung C.s ist die, mit mehrern Farben zugleich zu drucken. (S. Congrevedruck.) 1816 und 1817 war C. der Begleiter des damaligen Großfürsten Nikolaus auf dessen Reisen durch England. Dann trat er 1824 an die Spitze einer Gesellschaft zur Einführung der Gasbeleuchtung auf dem Kontinent, die ihn aber in pekuniäre Verlegenheiten verwickelte, weshalb er sich 1828 nach Toulouse begab, wo er 15. Mai desselben Jahres starb. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: «Elementary treatise on the mounting of naval ordnance» (Lond. 1812), «Description of the hydro-pneumatic lock» (ebd. 1815), «Treatise on the Congreve-rocket system» (ebd. 1827; deutsch, Weim. 1829).

Congrevedruck, in der Buchdruckerkunst ein Verfahren, benannt nach seinem Erfinder Sir William Congreve, das einen mehrfarbigen Druck auf einmal ermöglicht. Es handelt sich hierbei um die Herstellung genau ineinander (aber nicht aufeinander) passender farbiger Drucke, z. B. Etiketten, bei denen ein guillochierter oder gravierter Rand eine mit eingravierter Schrift versehene Platte umgiebt. Jeder der zwei Teile einer solchen Etikette bildet sonach eine Platte für sich, die jedoch beide so gearbeitet sind, daß die in der Mitte mit dem genauen Ausschnitt der Schriftplatte versehene Randplatte, abnehmbar eingerichtet, die erstere umgiebt und die Schriftplatte sonach genau die innere Öffnung der Randplatte ausfüllt. Nimmt man nun diese Platte auseinander, überzieht sie einzeln verschiedenfarbig mit Druckfarbe und setzt sie dann wieder ineinander, so kann man mit einem Druck zweifarbige, bei entsprechender ähnlicher Einrichtung jedoch auch noch weit mehrfarbige Abdrücke erzielen. Die sehr leistungsfähige Maschine von Congreve fand in Deutschland insbesondere durch Eduard Hänel in Magdeburg, später in Berlin, vielfache Verwendung. Seit Erfindung der Schnellpressen, besonders der Zwei- und Mehrfarben-Schnellpressen kommt der C. nur noch in sehr seltenen Fällen zur Anwendung.

Congrevemaschine, s. Congrevedruck.

Congrevesche Raketen, s. Congreve, Sir William, und Raketen.

Congrevesche Streichhölzer nannte man die ersten brauchbaren phosphorhaltigen Zündhölzer (s. Feuerzeug).

Congrŭa (lat., von congruus, d. h. übereinstimmend, passend), «das Zuständige», die niedrigste gesetzliche Jahresrente einer geistlichen Pfründe, d. h. das fixe jährliche Einkommen, welches dem Inhaber einer Pfründe nach Abzug aller Lasten zum Unterhalt übrigbleiben soll.

Congrŭi jus (lat.), Gespilderecht, eine besondere Gattung des Näherrechts oder Retrakts (s. d.).

Con gusto (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Geschmack.

Coni, Stadt in Italien, s. Cuneo.

Conidien, verschiedene Formen von Sporen oder Fortpflanzungszellen bei den niedern Kryptogamen, besonders bei den Pilzen.

Conidienträger, s. Ascomyceten.

Coniīn, das giftige Alkaloïd des Schierlings (Conium maculatum *L.*) von der Zusammensetzung $C_8H_{17}N$, das durch Destillation mit Soda aus den Samen dargestellt wird. Es ist eine farblose Flüssigkeit von unangenehmem betäubendem Geruch und scharfem Geschmack. Es löst sich in 90 Teilen Wasser, die Lösungen trüben sich beim Erwärmen. In Alkohol und Äther ist es leicht löslich. Der Siedepunkt liegt bei 167—168°. Das natürliche C. dreht die Polarisationsebene des Lichtes nach rechts. Es ist eine starke Base und bildet krystallisierende Salze mit Säuren. Das salzsaure Salz, $C_8H_{17}N \cdot HCl$, schmilzt bei 217°. Das C. ist das erste natürliche Alkaloïd, das durch Synthese dargestellt worden ist. Es besitzt die Konstitution eines α-Propylpiperidins.

$$\begin{array}{l} H_2C\diagup^{CH_2}\diagdown CH_2 \\ \;\;| \qquad\qquad\; | \\ H_2C\diagdown_{NH}\diagup CH\cdot C_3H_7 \end{array}$$

Letzteres kann durch Reduktion von α-Allylpyridin (s. Pyridin) erhalten werden, ist aber dann optisch inaktiv. Es ist nun gelungen, dieses synthetische Propylpiperidin in 2 Modifikationen zu trennen, die sich bei Gleichheit aller übrigen Eigenschaften nur dadurch unterscheiden, daß die eine Modifikation die Polarisationsebene des Lichtes ebenso stark nach links dreht, wie die andere nach rechts. Diese letztere Modifikation ist mit dem natürlichen C. vollkommen identisch. Das C. ist ein starkes Gift, das sehr rasch wirkt. In manchen Fällen hat es auch als tonisches Mittel gegen Drüsenstockungen und krampfartige Krankheiten Anwendung gefunden.

Conīl, Stadt in der span. Provinz Cadiz (Sevilla), 18 km im SSO. von Chiclana am Atlantischen Ocean, hat (1887) 5375 E., Post, Telegraph, Fang von Sardinen und schon im alten Rom beliebten Thunfischen. 15 km im SSO. liegt Kap Trafalgar.

Con impĕto (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Ungestüm.

Coningh, Maler, s. Koninck.

Coninxloo oder Koningsloo, Gilles van, Landschaftsmaler der Vlämischen Schule, geb. 1544 in Antwerpen, gest. nach 1604 in Amsterdam. Seine Lehrer waren Pieter Coek und Mostaert, doch bildete er sich vorzugsweise in Frankreich und Italien. Er wurde das Haupt einer ganzen Richtung der Landschaftsmalerei, der später Jan Brueghel, Savery u. a. angehörten. Beglaubigte Waldlandschaften besitzt die Galerie Liechtenstein in Wien.

Conirόstres, s. Kegelschnäbler.

Coniston (spr. kónnißt'n), Dorf im nördlichsten Teil der engl. Grafschaft Lancashire, am Nordende des Sees Coniston-Water und am Fuße des Schiefer und Kupfer bergenden Old Man (785 m) gelegen, ist Ausgangspunkt für Ausflüge in den Seendistrikt.

Conium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur 2 Arten, einer in der nördlichen gemäßigten Zone von Europa und Asien, einer im südl. Afrika und in Abessinien. Die erstere, der gefleckte Schierling, C. maculātum *L.* (s. Tafel: Giftpflanzen I, Fig. 2), findet sich in ganz Deutschland auf wüsten Plätzen, Schutthaufen, an Mauern, Wegen u. dgl. häufig; sie ist eine der bekanntesten und verbreitetsten Giftpflanzen. Die hohe vielfach verzweigte Pflanze hat dreifach ge-

fiederte Blätter und zart geriefte, meist dunkelrot gefleckte Stengel. Besonders die nicht ganz reifen Früchte und die Blätter enthalten das sehr giftige Coniin (s. d.); die Blätter sind als Herba Conii offizinell.

Conjugium (lat.), Ehe.

Conjunctio (lat.), im Erbrechte, s. Anwachsungsrecht.

Conjunctiva (lat.), Bindehaut des Auges (s. d.).

Conjunctivitis, Bindehautentzündung, Bindehautkatarrh, s. Augenentzündung.

Conjux (lat.), Gatte, Gattin.

Conkling, Roscoe, nordamerik. Politiker, geb. 30. Okt. 1829 in Albany, ließ sich 1846 zu Utica (Neuyork) als Advokat nieder, wurde 1850 Distriktsanwalt des County Oneida, 1858 Bürgermeister der Stadt Utica und war 1859—63 und wieder 1865—67 Abgeordneter im Repräsentantenhause. Hierauf trat er in den Bundessenat ein, wo er als Freund Grants (s. d.) zu den einflußreichsten republikanischen Führern gehörte. April 1881 verzichtete C. auf seinen Sitz im Senat, weil er sich zu der reformierenden Politik des Präsidenten Garfield ebenso feindlich stellte wie zu der des Präsidenten Hayes. Präsident Arthur, mit C. befreundet, arbeitete mit ihm zusammen an der Wiederherstellung der republikanischen Partei im Staate Neuyork. Beide erlitten aber durch die 1882 mit großer Majorität erfolgte Wahl Clevelands zum Gouverneur eine empfindliche Niederlage. Später blieb C., der als Rechtsanwalt einen großen Ruf genoß, ohne polit. Einfluß. Er starb 18. April 1888.

Con leggerezza (ital., spr. ledsche-), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Leichtigkeit, ungezwungen.

Conlie (spr. konglih), Hauptort des Kantons C. (217,73 qkm, 15 Gemeinden, 12056 E.) im Arrondissement Le Mans des franz. Depart. Sarthe, 22 km nordwestlich von Le Mans, an der Linie Paris-Brest der Franz. Westbahn, hat (1891) 1221, als Gemeinde 1739 E., Post, Telegraph, Gerbereien und Fabrikation von Leinwand. In der Nähe hatte die Militärverwaltung der franz. Republik zu Anfang Nov. 1870 auf dem Conlie-Plateau ein 60000 Mann fassendes Rekrutenlager errichtet, wo sich die durch Gambettas Dekret vom 2. Nov. mobilisierten Nationalgarden der Westdepartements behufs Ausbildung und Zusammenstellung zu größern Heeresabteilungen sammelten. Nach der Schlacht von Le Mans (12. Jan.) wurde das Lager fast ohne Gefecht von Abteilungen des 10. deutschen Armeekorps besetzt (14. Jan. 1871).

Con moto (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Bewegung, bewegt; kommt vorwiegend in Verbindung mit andern Tempobezeichnungen vor: Allegro con moto, Andante con moto.

Conn. (seltener Ct.), offizielle Abkürzung für den nordamerik. Staat Connecticut.

Connaissance des Temps (frz., spr. konnäßsángß dä tang), die vom Bureau des longitudes in Paris jährlich herausgegebene Sammlung wichtiger astron. Ephemeriden; enthält auch ein sehr umfangreiches Verzeichnis geogr. Ortsbestimmungen.

Connaissement (frz., spr. konnäß'máng), s. Konnossement.

Connaisseurs (frz., spr. -näßöhr), s. Claque.

Connaught (spr. -naht), die nordwestlichste Provinz Irlands, hat 17773,49 qkm, (1891) 723573 E. und zerfällt in die fünf Grafschaften Leitrim, Sligo, Mayo, Roscommon und Galway. Das Land ist im W. sehr rauh und gebirgig, bis 800 m hoch, im östl. Teile eben und mit Morästen und Sümpfen bedeckt. Die Küste ist reich gegliedert und bildet viele Einschnitte und Buchten. Hauptfluß ist der Shannon an der Ostgrenze. Zahlreich sind die Seen, wie Lough Conn, Mask und Corrib. Der Boden ist wenig ergiebig und mangelhaft bebaut; Fischerei, Schafzucht und Leinenfabrikation sind wichtig. Die Bevölkerung, fast ganz keltisch, die am wenigsten kultivierte von Irland, ist im steten Rückgange begriffen; die Abnahme beträgt seit 1841 695286, d. i. beinahe 50 Proz. Hauptort ist Galway (s. d.). Ehemals bildete C. eins der Königreiche der irischen Tetrarchie und kam erst 1590 an die Krone Englands.

Connaught (spr. -naht), Arthur William Patrick Albert, Herzog von, dritter Sohn der Königin Victoria (s. d.) von England, geb. 1. Mai 1850, brit. Generallieutenant, war 1886—89 Höchstkommandierender der Armee von Bombay in Indien und befehligt gegenwärtig (1891) die Süddivision von England. Er ist vermählt seit 13. März 1879 mit Prinzessin Luise Margarete (geb. 25. Juli 1860), der dritten Tochter des Prinzen Friedrich Karl von Preußen. Aus dieser Ehe entsprossen: 1) Margarete Victoria Charlotte Auguste Nora, geb. 13. Jan. 1882; 2) Arthur Frederick Patrick Albert, geb. 13. Jan. 1883; 3) Victoria Patricia Helena Elisabeth, geb. 17. März 1886.

Connecticut (spr. konnéttikött; aus dem indian. Quonaktacat), der größte Fluß der Neu-Englandstaaten in Nordamerika, entspringt in 480 m Höhe in den Bergen an der Grenze New-Hampshires und Canadas, fließt im ganzen nach S., zunächst die Grenze zwischen Vermont und New-Hampshire bildend, durchströmt dann Massachusetts und den Staat C. und ergießt sich nach einem Laufe von 656 km bei Saybrook in den Long-Island-Sund. Für größere Schiffe ist er nur auf 48 km bis Middletown, für kleinere auf weitere 32 km bis Hartford schiffbar. Die zahlreichen Wasserfälle müssen durch Kanäle und Schleusen überwunden werden. Das fruchtbare Thal ist etwa 480 km lang und durchschnittlich 64 km breit. Das Flußgebiet bedeckt 29136 qkm.

Connecticut (spr. konnéttikött; Abkürz. Conn.), einer der kleinsten Staaten der nordamerik. Union, grenzt im N. an Massachusetts, im O. an Rhode-Island, im S. an den Long-Island-Sund und im W. an Neuyork, bedeckt 12925 qkm. Die Bevölkerung betrug (1890) 746258 E., d. i. 57 auf 1 km, gegen 622700 in 1880; die Zunahme also 19,8 Proz. Die Oberfläche ist hügelig und bildet die letzte Stufe einer sich gegen S. absenkenden, überall kulturfähigen Höhenterrasse. Der im W. fruchtbare, im O. unfruchtbare Boden wird bewässert vom Flusse Connecticut (s. d.), vom Housatonic und der Thames. Geologisch betrachtet besteht C. hauptsächlich aus Glimmerschiefer, Gneis u. s. w. der archäischen Formation, die nicht selten die Gletscherspuren der Eiszeit zeigen. Vulkanische Gesteine (Basalte) durchbrechen stellenweis die Schichten. Das Klima ist gesund. Der Ackerbau, noch zu Anfang dieses Jahrhunderts sehr blühend, ist unbedeutend. Die Ernte von Tabak ergab (1889) 4 Mill. kg im Werte von etwa 1 Mill. Doll., Mais (1890) 2 Mill. Bushels (1,41 Mill. Doll.), wenig Hafer, Roggen und Weizen. Dagegen blüht die Industrie in den verschiedensten Zweigen. Es bestehen großartige Fabriken für Waffen, Patronen, Kunstguß in Eisen, Messing und Kupfer, Metall-

waren aller Art, Zwirn, Nähmaschinen, landwirtschaftliche und hydraulische Maschinen, Bycicles, Papierwaren sowie Spinnereien und Webereien für Seide, Baumwolle und Wolle, Färbereien und Kanonengießereien. Das Gesamterträgnis aller dieser Industrien bezifferte sich (1890) auf 186 Mill. Doll. Im County Litchfield liefern Kent und Salisbury ausgezeichnetes Eisen, New-Milford und Preston Marmor. Die zahlreichen Baien und Häfen des vor den Stürmen des Atlantischen Oceans geschützten Long-Island-Sunds begünstigen den Handel, der besonders nach Westindien geht. Dazu dient ein für den innern Verkehr zahlreich entwickeltes Bahnnetz und mehrere Kanäle. 1889 bestand die Flotte aus 796 Fahrzeugen mit 119302 t, darunter 168 Dampfer. 108 Fahrzeuge betrieben Stockfisch- und Makrelen-, drei Walfischfang.

Verfassung und Verwaltung. Der Staat ist in acht Counties geteilt, Hauptstadt ist Hartford. Der Senat hat 24 Mitglieder, die auf zwei Jahre gewählt werden, die 250 Abgeordneten werden auf ein Jahr gewählt. Jeder Ortsbezirk (township) sendet ein oder zwei Mitglieder, was einen überwiegenden Einfluß der Landstädte zur Folge hat. Um Wahlbeeinflussung zu verhindern, wurde 1889 das austral. System eingeführt. Der Gouverneur wird auf zwei Jahre gewählt. In das Repräsentantenhaus entsendet C. vier Abgeordnete; bei der Präsidentenwahl hat es sechs Stimmen. Am 1. Juni 1890 betrug die fundierte Staatsschuld 3866904 Doll. 1890 zählte man 1650 Volksschulen, 135000 Schulkinder, zahlreiche höhere Lehranstalten, drei Colleges mit 1545 Studenten und die Yale University (s. New-Haven).

Geschichtliches. C., einer der Neuenglandstaaten und der ursprünglichen 13 Staaten der Union, war anfangs in zwei Kolonien, C. und New-Haven geteilt; erstere wurde 1635—36, letztere 1638 besiedelt. 1637 wurden die Pequot-Indianer bekriegt und ausgerottet. König Karl II. verband 1665 beide Kolonien und gab dem Lande eine gemeinschaftliche Verfassung, die erst 1818 geändert wurde. Bis 1850 ein echt puritanisches Gemeinwesen, nahm C. durch die starke Einwanderung und die rapide Entwicklung der Industrie einen kosmopolit. Charakter an. — Vgl. Dwight, History of C. (Neuyork 1841); Hollisher, The History of C. (New-Haven 1855); Johnston, Connecticut (Boston 1887).

Connecticut-Sund (spr. konnéttikött), s. Long-Island.

Connellsville (spr. -will), Stadt im County Fayette im nordamerik. Staate Pennsylvanien, südöstlich von Pittsburg, am Youghiohény-Fluß, mit mehrfachen Eisenbahnverbindungen, hat, mit Einschluß des auf der andern Seite liegenden, zu C. zu rechnenden New-Haven, 6500 E., Eisen- und Kokswerke sowie auch Fabrikation von feuerfesten Backsteinen.

Connemāra (auch Connamara), Berglandschaft in der irischen Grafschaft Galway (s. d.).

Cönnern, Stadt im Saalkreis des preuß. Reg.-Bez. Merseburg, 28 km von Halle, in 94 m Höhe, zwischen der Fuhne und der Saale, an der Linie Halle-Halberstadt und der Nebenlinie Grizehne-C. (39,2 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 4291 (2092 männl., 2199 weibl.) meist evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Halle), Steueramt; evang. Pfarrkirche, Privat-Realprogymnasium, Vorschuß- und Kreditverein; Eisengießerei mit Maschinenfabrik, 2 Malzfabriken, eine Zuckerfabrik, Ziegeleien, Dampfsägewerk, Steinbrüche.

Connersville (spr.-will), Hauptstadt des County Fayette im nordamerik. Staate Indiana, ostsüdöstlich von Indianapolis gelegen, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat 6000 E., Möbel- und Kutschenfabriken.

Connétable (frz., spr. -tábl, aus dem mittellat. comes stabuli, constabulus, d. h. Stallmeister) war ursprünglich eine Hofwürde der spätröm. Zeit. Die comites stabuli waren kaiserl. Hausbeamte, die hohen Staatsämtern vorstanden und auch die kaiserl. Reiterei befehligten. Das Fränkische Reich nahm mit andern Würdentiteln auch diesen auf. Die C. sind noch unter den Karolingern die Aufseher über die königl. Marställe, zeitweilig auch Anführer von Truppen, dann auch in England, Frankreich, Italien Gemeindebeamte. Erst im 13. Jahrh. hat in Frankreich der Connétable de France die höchste Reichswürde inne. Er hatte den Oberbefehl über die königl. Truppen, galt als der erste nach dem König und hatte im Kriege eine Gewalt, die der röm. Diktatur ähnlich war, weshalb die franz. Könige, besonders in den Bürgerkriegen, oft eifersüchtig auf die Inhaber dieser Gewalt waren. Ludwig XIII. hob die Würde 1627 auf den Rat Richelieus nach dem Tode des C. de Lesdiguières auf. Als Napoleon I. Kaiser geworden war, ernannte er seinen Bruder Ludwig zum C. des Reichs und Berthier zum Vice-Connétable. 1815 wurde diese Würde wieder aufgehoben. — Auch andere Fürsten hatten ihre C., so die franz. Herzöge, die Könige von Castilien, Aragon, Portugal, Neapel, England. Endlich findet sich der Name auch für niedere Ämter, Schloßhauptleute, Klosterbeamte, womit das Wort Constabler zusammenhängt.

Connewitz, s. Leipzig.

Connubĭum (lat.), Ehe; die im röm. Bürgerrecht liegende Fähigkeit, eine röm. Ehe einzugehen, s. Civilrecht.

Coenobīta, Gattung der Einsiedlerkrebse (s. d.).

Cönobīten (grch. Koinobiten) oder Synobiten heißen im Gegensatze der Anachoreten (s. d.) die in einer Wohnung gemeinschaftlich lebenden Mönche.

Coenobĭum, s. Koinobion.

Conoïdéae, s. Kegelschnecken.

Conolly, John, engl. Irrenarzt, geb. 27. Mai 1794 zu Market-Rasen in Lincolnshire, trat als Fähnrich in ein Militiaregiment, nahm bald den Abschied und studierte in Edinburgh Medizin. Nachdem er einige Zeit als Arzt praktiziert hatte und 1828—31 Professor der Medizin in London gewesen war, erhielt er 1839 die Stelle eines Resident Physician and Superintendent (Hausarztes und Dirigenten) in dem Middlesex-Asylum zu Hanwell. In dieser großen Irrenanstalt führte er nun, unbeirrt von vielfachen ihm in den Weg gelegten Hindernissen und Anfeindungen, 1839—43 das von ihm so genannte No-restraint-system durch. (S. No restraint.) Ende 1843 legte er seine Stelle nieder, widmete sich fortgesetzt mit Eifer der Sache der Irren, namentlich der Blödsinnigen (so durch Mitbegründung des Idioten-Asyls in Earlswood) und veröffentlichte sein berühmtes Werk: «The treatment of the insane without mechanical restraints» (Lond. 1856; deutsch von Brosius, Lahr 1860). C. starb 5. März 1866 zu Hanwell. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Inquiry concerning the indications of insanity» (1830), «Construction and government of Lunatic-Asylums» (1847), «Essay on Hamlet» (1863).

Conophállus Titānum, s. Amorphophallus.

Cönosark, Cönenchym oder Sarkosom (grch.), die gemeinsame Körpermasse, in welcher die einzelnen Individuen einer Anthozoënkolonie (s. Anthozoën) eingebettet liegen.

Con passiōne (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: mit Leidenschaft.

Conquisitōres (lat.), röm. Beamte, welche ausgehobene Rekruten, die sich nicht freiwillig stellten, aufzusuchen und im Namen der Konsuln ihnen den Fahneneid abzunehmen hatten. C. hießen auch Theaterbeamte, welche die Bildung von Parteiungen im Theater zu verhindern und erkauftes Beifallklatschen zu hintertreiben hatten.

Conrad, G., s. Georg, Prinz von Preußen.

Conrad, Johannes, Nationalökonom, geb. 28. Febr. 1839 in Westpreußen, widmete sich zunächst der praktischen Landwirtschaft, studierte dann in Berlin und Jena Naturwissenschaften und Nationalökonomie, machte demnächst Studienreisen im Auslande und beschäftigte sich 1866 mit statist. Untersuchungen über die Landwirtschaft in seiner Heimat. Nachdem er sich 1868 in Jena mit der Schrift «Die landwirtschaftliche Produktionsstatistik» (Jena 1868) habilitiert hatte, wurde er 1870 daselbst zum außerord. Professor ernannt und 1872 als ord. Professor der Nationalökonomie nach Halle berufen. Seit 1877 giebt er eine «Sammlung nationalökonomischer und statist. Abhandlungen» seines staatswissenschaftlichen Seminars heraus, in der von ihm selbst erschienen: «Untersuchung des Einflusses von Lebensstellung und Beruf auf die Mortalitätsverhältnisse» (Jena 1878) und «Das Universitätsstudium in Deutschland während der letzten 50 Jahre» (ebd. 1884). Nach dem Tode Hildebrands übernahm er (1878—90 allein, von 1891 an in Gemeinschaft mit Elster) die Herausgabe der «Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik», nachdem er schon seit 1872 an der Redaktion derselben beteiligt gewesen war. Für diese Zeitschrift hat er zahlreiche Abhandlungen geliefert, die zum Teil auch einzeln ausgegeben sind. In Verbindung mit Lexis, Elster und Loening giebt er ein «Handwörterbuch der Staatswissenschaften» (Jena 1889 fg.) heraus.

Conrad, Karl Emanuel, Architekturmaler, geb. 30. März 1810 in Berlin, besuchte die königl. Akademie der Künste daselbst und wandte sich der Architekturmalerei zu, wobei er zunächst Berliner Motive, nach seiner Übersiedelung nach Düsseldorf (1825) dagegen solche des roman. und got. Stiles bevorzugte. 1842 malte er auf Bestellung des Königs den Dom von Köln in seiner Vollendung. Zwei Aquarelle, das Äußere und das Innere des Doms, vom Dombauverein angekauft, sind in Farbendruck erschienen. 1845 studierte er in Belgien und Frankreich, 1851 in England und später in Italien die hervorragendsten Baudenkmäler dieser Länder und verwertete die Motive in zahlreichen Bildern. C. war auch fleißiger Aquarellist. Nachdem er noch 1871 eine Ansicht des Innern des Kölner Doms gemalt, starb er zu Köln 12. Juli 1873.

Conrad, Michael Georg, Schriftsteller, geb. 5. April 1846 zu Gnodstadt in Franken, studierte seit 1868 in Genf Philosophie und neuere Sprachen, kehrte 1870 heim und schrieb unter dem Eindrucke des Krieges «Erziehung des Volkes zur Freiheit» (Münch. 1870; 3. Aufl. 1885). Seit 1871 hielt er sich in Italien auf und schrieb auf Capri seine ersten Novellen. 1878 nach Paris übergesiedelt, verfaßte er «Die Musik im heutigen Italien» (Bresl. 1879), «Parisiana» (Bd. 1, ebd. 1880), «Franz. Charakterköpfe» (2 Bde., Lpz. 1881) u. a. 1882 ließ er sich in München nieder, wo er «Madame Lutetia» (Lpz. 1882), «Lutetias Töchter» (ebd. 1883) und «Totentanz der Liebe» (ebd. 1884) veröffentlichte und 1885 die Wochen- (seit 1886 Monats-) schrift «Die Gesellschaft» begründete, die er allmählich zum Hauptorgan des «jüngstdeutschen» Realismus erhob. Mit H. Willfried zusammen schrieb er Dramen, das Lustspiel «Die Emancipierten» (Lpz. 1887) und das Schauspiel «Firma Goldberg» (ebd. 1889), wandte sich dann dem socialen Romane zu in «Was die Isar rauscht» (2 Bde., ebd. 1888), «Die klugen Jungfrauen» (3 Bde., ebd. 1889) und schrieb kulturgeschichtliche Lebensbilder und satir. Novellen und Skizzen, wie «Fantasio» (ebd. 1889), «Die Beichte des Narren» (ebd. 1890), «Erlösung, drei Novellen» (ebd. 1891) u. a. Unter C.s neuern Schriften sind «Deutsche Weckrufe» (ebd. 1890) und «Das Recht, der Staat, die Moderne» (Münch. 1891) hervorzuheben.

Conrad, Timothy Abbot, nordamerik. Paläontolog, geb. Aug. 1803 im Staate Neujersey, war Staatsgeolog von Neuyork 1837 und 1838—41 Staatspaläontolog. Er starb 9. Aug. 1877 in Trenton (Neujersey). C. schrieb: «American Marine Conchology» (1831), «Fossil shells of the tertiary formations of the United States» (1832), «Monography of the Unionidae of the United States» (12 Bde., 1834—59), «Palæontology in New York State» (1838—40), «Palæontology of the Mexican Boundary Survey» (1854) u. a.

Conräder, Georg, Maler, geb. 18. Mai 1838 zu München, studierte auf der Akademie daselbst und war Schüler Pilotys. Sein erstes bedeutendes Gemälde war: Tilly in der Totengräberwohnung bei Leipzig vor der Schlacht bei Breitenfeld (1859; Kunsthalle in Hamburg), das ihn schnell bekannt machte. C. folgte 1860 einem Rufe an die Kunstschule in Weimar, kehrte aber schon 1862 nach München zurück, wo er Professor an der Akademie wurde. Unter seinen spätern Bildern sind hervorzuheben: Die Zerstörung Karthagos (Maximilianeum in München), Stiftung der Münchener Akademie der Wissenschaften (Nationalmuseum in München), Tasso im Gefängnis, Charlotte Corday, Tod Kaiser Josephs II. (1874), Maria Stuart und Riccio in Holyrood, Zusammenkunft Kaiser Josephs II. mit Papst Pius VI. zu Wien 1782 (1876).

Conradi, Hermann, Schriftsteller, geb. 12. Juli 1862 zu Jeßnitz, studierte seit 1884 in Berlin, Leipzig und Würzburg. C. huldigte als Lyriker, Kritiker und Essayist dem radikalsten Realismus. Er veröffentlichte die trotz unleugbarer lyrischer Begabung durch Maßlosigkeit abstoßenden «Lieder eines Sünders» (Lpz. 1887), die naturalistischen Skizzen «Brutalitäten» (Zür. 1886), die exaltierten Romane «Phrasen» (Lpz. 1887) und «Adam Mensch» (ebd. 1889), die Schrift «Wilhelm II. und die junge Generation» (ebd. 1888) u. a. C. starb 8. März 1890 in Würzburg.

Conrart (spr. kongrahr), Valentin, franz. Schriftsteller, geb. 1603 in Paris, wußte sich als Kenner der ital., span. und franz. Sprache den Ruf einer Autorität in Fragen, die die Reinheit des Stils betrafen, zu verschaffen. Bei ihm kamen seit 1626 einmal wöchentlich eine Anzahl litterarisch gebildeter Männer zusammen, um ihre Arbeiten zu besprechen. Unter den Auspizien des Kardinals Riche-

lieu entstand 1634 aus dieser Gesellschaft die Académie française, deren ständiger Sekretär bis zum Tode (23. Sept. 1675) C. war. Er selbst hat nur wenig geschrieben; daher Boileaus Vers: «J'imite de Conrart le silence prudent», der in Frankreich zum geflügelten Wort wurde. Außer Gedichten (Fabeln, Trinklieder, Psalmen) sind Briefe (an Balzac, an den prot. Prediger Rivet, an Elzevir) und Memoiren erhalten, die sich aber auf das J. 1652 beschränken. Wichtiger sind seine Auszüge und Abschriften von zeitgenössischen Schriftstellern, die er für bedeutend hielt (44 Bde., noch ungedruckt auf der Arsenalbibliothek). Vgl. Kerviler und Barthélemy, C., sa vie et sa correspondance (Par. 1881); Bourgoin, C. et son temps (ebd. 1883).

Conring, Herm., Gelehrter, geb. 9. Nov. 1606 zu Norden in Ostfriesland, studierte zu Helmstedt und Leiden Philosophie, Theologie und Medizin, wurde 1632 zu Helmstedt Professor der Naturphilosophie, 1636 der Medizin, später auch Professor der Politik; 1660 erfolgte seine Ernennung zum Geheimrat des Herzogs von Braunschweig. 1658 hatte der König Karl X. Gustav von Schweden C. zu seinem Rat und Leibarzt ernannt; 1664 verlieh ihm Ludwig XIV. eine Pension, und 1669 wurde er vom König von Dänemark zum Etatsrat ernannt. In den wichtigsten Reichs- und Staatssachen suchte man seinen Rat; auch beim Zustandekommen des Westfälischen Friedens war er beteiligt. Er starb 12. Dez. 1681 zu Helmstedt. Das größte Verdienst erwarb er sich um die deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte durch sein Werk «De origine juris germanici» (Helmstedt 1643 u. ö.) und dem deutschen Staatsrecht brach er durch seine «Exercitationes de republica Germanica» (ebd. 1675) eine neue Bahn. Auch der Medizin hat C. durch die Verbreitung der Harveyschen Lehre vom Kreislaufe des Blutes, durch seine Kämpfe gegen die Alchimie und die hermetische Medizin sowie durch die Bestimmung des Nutzens der Chemie für die Pharmacie viel genützt. Eine Ausgabe seiner «Opera omnia» mit seiner Biographie besorgte Göbel (6 Bde., Braunschw. 1730). Vgl. Stobbe, Hermann C., der Begründer der deutschen Rechtsgeschichte (Berl. 1870); Marx, Zur Erinnerung der ärztlichen Wirksamkeit Hermann C.s (Gött. 1873).

Consacramentāles (mittellat.), die Eideshelfer im altdeutschen Prozeßverfahren.

Consalvi, Ercole, Marchese, Kardinal und päpstl. Diplomat, geb. 8. Juni 1757 zu Rom, wurde 1792 Auditor der Rota (s. d.), wo er sich als tüchtiger Verwaltungsbeamter bewährte. Bei der Besetzung des Kirchenstaates durch die Franzosen wurde er als Gegner der revolutionären Bewegung 1798 verbannt. Aber Pius VII., der seine Wahl vornehmlich C. zu danken hatte, ernannte ihn 1800 zum Kardinaldiakon und Staatssekretär. Als solcher bewies er großes diplomat. Geschick bei dem Abschluß des Konkordats mit Napoleon I. (15. Juli 1801). Bei dem weitern Streit zwischen dem Papst und Napoleon ward er auf des letztern Forderung hin 1806 seines Amtes als Staatssekretär enthoben und 1809 in Reims, später in Béziers interniert. Nach Napoleons Sturz sandte ihn Pius VII. nach London zu den verbündeten Fürsten, dann auf den Wiener Kongreß, wo er für Papst und Kirchenstaat günstige Ergebnisse erzielte. Nach Wiederherstellung des Kirchenstaates blieb er als Kardinalstaatssekretär bis zu Pius' VII. Tode (20. Aug. 1822) Leiter desselben und regelte während der Zeit die Verfassung und Verwaltung des Kirchenstaates. Tüchtig in diplomat. Verhandlungen, hat er auch die günstigen Konkordate mit Rußland, Preußen, Bayern, Württemberg, Sardinien, Spanien, Genf und namentlich mit Neapel zu stande gebracht. Von Leo XII. seines Kardinalsekretariats enthoben, ward er bald darauf mit dem wichtigen Amt des Präfekten der Propaganda betraut, starb aber schon 10 Tage darauf, 24. Jan. 1824. Sein Grabmal (von R. Rinaldi) befindet sich in S. Marcello zu Rom, ein Denkmal (von Thorwaldsen) im Pantheon. — Vgl. Bartholdy, Züge aus dem Leben des Kardinals C. (Stuttg. 1824); Mémoires du Cardinal C. Avec une introduction et des notes par Crétineau-Joly (2 Bde., Par. 1864), deren Echtheit bezweifelt wurde; Artaud de Montor, Histoire de la vie et du pontificat de Pie VII (ebd. 1836 u. ö.); E. Daudet, Le Cardinal C. (ebd. 1866); Crétineau-Joly, Bonaparte, le concordat de 1801 et le cardinal C. (ebd. 1869); Ranke, Histor.-biogr. Studien (in den «Sämtlichen Werken», Bd. 41, Lpz. 1877).

Consanguinēi (lat.), halbbürtige Geschwister, welche den Vater gemeinsam haben.

Conscience (spr. kongßiángß), Hendrik, vläm. Novellist und einer der Begründer der neuern vläm. Litteratur, geb. 3. Dez. 1812 zu Antwerpen, trat 1830 als Freiwilliger ins Heer, wo er es bis zum Sergeantmajor brachte. Nach Vollendung seiner Dienstzeit (1836) schloß er sich eifrig der vläm. Bewegung an, wurde Sekretär bei der Akademie der Künste zu Antwerpen, 1845 außerord. Professor an der Universität Gent und 1847 Lehrer der vläm. Sprache bei den königl. Prinzen. Seit 1857 Kommissar des Arrondissements Kortrijk, wurde er 1868 zum Konservator des neuerrichteten Museum Wiertz in Brüssel ernannt, wo er 10. Sept. 1883 starb. Im selben Jahre war ihm in Antwerpen ein Denkmal errichtet worden. Er schrieb den vläm. Roman «In het wonderjaar 1566» (Gent 1837; deutsch, Regensb. 1846), die «Phantasia» (Antwerp. 1837), eine Sammlung phantastischer Erzählungen, und mit glänzendem Erfolg den Roman «De Leeuw van Vlaanderen» (3 Tle., Antwerp. 1838), der die Kämpfe der Flamänder gegen die Franzosen zu Anfang des 14. Jahrh. schildert. Seitdem entwickelte C. eine rastlose Thätigkeit, wie seine mehr als 100 Romane und Novellen bezeugen. Von C.s weitern Arbeiten sind besonders zu nennen die histor. Romane: «Geschiedenis van Graaf Hugo van Craenhove» (Antwerp. 1845), «Jacob van Artevelde» (1849), «De Boerenkrijg» (1853), «Hlodwig en Clothildis» (1854), «Simon Turchi» (1859), «De Kerels van Vlaanderen» (1870), «Everard 't Serclaes» (1874) u. a. Sie zeichnen sich aus durch Frische und Einfachheit der Darstellung, sind aber weniger gelungen als die kleinen Geschichten und Schilderungen aus dem vläm. Leben, die C.s Ruf über ganz Europa verbreiteten. Hierher gehören: «Siska van Roosemael» (1844), «Wat eene moeder lijden kan» (1843), «Hoe men schilder wordt» (1843), «Avondstonden» (1846), «Lambrecht Hensmans» (1847), «De Loteling» (1850), «Baas Ganzendonck» (1850), «De houten Clara» (1850), «De blinde Roza» (1850), «Rikke-tikke-tak» (1851), «De arme Edelman» (1851), «De plaag der dorpen» (1855), «De jonge Dokter» (1860), «Het ijzeren graf» (1860), «Bella Stock» (1861), «Moederliefde» (1862) u. s. w. Auch veröffentlichte er eine illustrierte «Geschiedenis van België» (Antwerp. 1845; deutsch, Lpz. 1847), in der er sich

als Gegner des Romanentums zeigt. 1888 erschien: «Geschichte meiner Jugend» (Brüssel). Seine Werke (Gesamtausgabe, 10 Bde., Leid. 1867—75) sind ins Deutsche (75 Bdchn., Münster 1846—82), Französische und andere Sprachen übersetzt worden. Vgl. Eekhoud, Henri C. (Brüss. 1881); Rooses, Nieuw Schetsenboek (Gent 1882); Pol de Mont, Conscience (Harl. 1883).

Consecratio (lat.), s. Konsekration und Apotheose.

Consecutio (lat.), Folge; C. temporum, in der Syntax die Lehre von der Aufeinanderfolge der Tempora.

Conseguina, Vulkan, s. Coseguina.

Conseil (frz., spr. kongßéj), Rat, Ratsversammlung, namentlich Ministerrat (Ministerconseil); C. d'arrondissement (spr. darrongdiß'máng), in Frankreich die kommunale Vertretung des Arrondissements; C. d'état (spr. detah), Staatsrat; C. de guerre (spr. gähr), Kriegsrat, Kriegsgericht; C. de préfecture (spr. -tühr), Präfekturrat (s. Präfekturen); C. général (spr. scheneráll), Generalrat (s. Präfekturen); C. municipal (spr. münißipáll), die Lokalgemeindevertretung; C. de prud'hommes (spr. prüdómm), gewerbliches Schiedsgericht durch sachverständige Vertrauensmänner (s. Gewerbegerichte); C. général d'agriculture (spr. scheneráll dagrikültühr), Oberlandwirtschaftsrat; C. supérieur de l'instruction publique (spr. süperiöhr dĕ längßtrükßióng püblik), Oberschulrat. — C. judiciaire (spr. schüdißiähr) und C. spécial (spr. speßiáll), Vormundschaftsbeistand, s. Beistand.

Conseil supérieur du travail (spr. kongßéj süperiöhr dü trawáj), eine dem franz. Handelsministerium seit 1891 zur Seite stehende Körperschaft, welcher die Aufgabe zufällt, alle auf die Verhältnisse der Arbeit und der Arbeiter bezüglichen Fragen zu studieren und die den Kammern in dieser Beziehung vorzulegenden Gesetzentwürfe vorzubereiten. Die Ernennung der Mitglieder ist unter dem 22. Jan. 1891 erfolgt. Dieselben bestehen zu einem Drittel aus Abgeordneten und auf socialem und volkswirtschaftlichem Gebiet besonders bekannt gewordenen Persönlichkeiten, zu einem Drittel aus Arbeitgebern und zu einem Drittel aus Arbeitern. Die Mitglieder (30 an der Zahl) werden auf die Dauer von 2 Jahren ernannt. Die Erneuerung findet alljährlich zur Hälfte statt; der Austritt wird durchs Los bestimmt, und es können die Ausscheidenden wieder ernannt werden. Die Materien, über welche die Beratungen stattfinden sollen, sind: Arbeiterschiedsgerichte, Regelung der Lohnauszahlung, Abstellung des Mißbrauchs, den Lohn in anderer Form als in Geld zu zahlen, teilweise Sicherung der Arbeitslöhne gegen Beschlagnahme, Einrichtung besonderer Arbeitsbureaus, welche den Abschluß des Arbeitsvertrages kostenlos vermitteln, Einrichtung eines Arbeitsamtes beim Handelsministerium als einer Centralstelle für alle Arbeit und Arbeiter betreffenden Informationen und Nachrichten.

Conselice (spr. -lihtsche), Ort im Kreis Lugo der ital. Provinz Ravenna, an einem Nebenflüßchen des Reno, an der Linie Lugo-Lavezzola des Adriatischen Netzes, hat Post und Telegraph, (1881) 3580, als Gemeinde 6751 E. und in Garnison das 3. Bataillon des 39. Infanterieregiments.

Consensus (lat.), Übereinstimmung, Übereinkunft u. s. w.; C. gentium, die bei allen Völkern herrschende gleiche Ansicht; C. matrimoniālis, eheliche Übereinkunft; C. principis, landesherrliche Zustimmung. C. bezeichnet auch die sympathische Übereinstimmung der Teile eines Organismus, z. B. der Nerven (C. nervōrum). — Ferner ist C. Bezeichnung verschiedener Bekenntnisschriften, durch die man streitende Parteien der prot. Kirche zu einem gemeinsamen Lehrbegriff zu vereinigen suchte; so in der Schweiz der C. Tigurinus (Züricher C.) von 1549 und der C. Genevensis (Genfer C.) von 1552, beide von Calvin, jener über die Abendmahlslehre, dieser über die Prädestinationslehre; die Formŭla C. Helvetĭca, von J. H. Heidegger und Franz Turretin, seit 1675 in der Schweiz eingeführt, um gewisse freiere Ansichten über die Inspiration der Heiligen Schrift und die von Amyraut (s. d.) empfohlenen Milderungen der Prädestinationslehre zu verdammen, seit 1722 wieder außer Kraft gesetzt. In Polen wurde 1570 der C. Sendomiriensis zwischen den Evangelischen Augsburgischer, Helvetischer und Böhmischer Konfession, wesentlich im milden Geist Melanchthons, zu stande gebracht. Denselben Geist atmet der C. Dresdensis vom J. 1571, das Glaubensbekenntnis der kursächs. Theologen, schon nach wenigen Jahren durch die Konkordienformel (s. d.) verdrängt. Zur nochmaligen Verschärfung der luth. Orthodoxie und namentlich zur Verdammung der freiern Helmstedter Schule des Georg Calixtus (s. d.) setzte Abraham Calov (s. d.) in Wittenberg den C. repetītus fidei vere Lutheranae auf (1655 und 1665), der aber nirgends zur kirchlichen Annahme gelangte.

Consentes dii (lat., d. h. die vereinigten Götter), s. Zwölf Götter.

Conservatoire national des arts et métiers (spr. kongßerwatŏahr naßionnáll däsahr e metieh), Pariser Museum für Kunstgewerbe, namentlich aber für maschinelle Konstruktionen, enthält außer umfassenden Sammlungen von Patentschriften, Zeichnungen von Maschinen und Sammlungen von Fabrik- und Schutzmarken eine sehr bedeutende Sammlung von Maschinen und Modellen (1888: 11703 Nummern). Das Institut, das sich in den Räumen der frühern Abtei St. Martin des Champs befindet, wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. von dem berühmten Mechaniker Jacques de Vaucanson nach einem hundert Jahre früher von Descartes aufgestellten Plane gegründet. Von 1812 bis 1874 war mit dem C. n. d. a. e. m. eine Zeichenschule verbunden. Seit 1819 werden in jedem Winterhalbjahre öffentliche unentgeltliche Vorträge in den Hörsälen des Instituts abgehalten, die in der Neuzeit auf 15 Kurse ausgedehnt wurden. Die Kosten des C. n. d. a. e. m. belaufen sich auf jährlich etwa 441000 Frs. (Budget für 1891). An der Spitze steht seit 1881 der Oberst Laussédat. Vgl. Huguet und Levasseur, Notices historiques (Vorbemerkungen im «Catalogue des arts et métiers», Par. 1882); Laussédat und Masson, Recueil des lois, décrets, ordonnances etc., relatifs à l'origine etc. du C. n. d. a. e. m. (ebd. 1889).

Conshohocken (spr. konscho-), Stadt im County Montgomery im nordamerik. Staate Pennsylvanien, nordwestlich von Philadelphia, am Schuylkill, hat mit dem auf dem westl. Ufer gelegenen West-Conshohocken 6500 E., bedeutende Steinbrüche, Fabrikation von Woll- und Baumwollwaren und Teppichen.

Considérant (spr. kongßiderāng), Victor, franz. Socialist, geb. 12. Okt. 1808 zu Salins im franz. Depart. Jura, erhielt seine Bildung in der Polytechnischen Schule zu Paris, dann in der Lehre Fouriers

(s. d.) und wurde nach des Meisters Tode das Haupt von dessen socialistischer Schule. Während Fouriers Wirksamkeit schrieb C. zahlreiche Artikel in die «Réforme industrielle», das Organ des Fourierismus, welche gegen die bestehenden Zustände gerichtet waren. Später, 1836—40, übernahm er die Leitung der «Phalange», die zwar weniger feindselig gegen die «Civilisation» auftrat, aber immer noch in einem sehr schwärmerischen Tone gehalten war. C. gewann für seine Anschauungen den reichen Engländer Young, welcher 1832 für die Stiftung eines Phalanstère (nach socialistischen Grundsätzen eingerichtetes Gebäude für eine geschlossene Gesamtheit [Phalanx] von Bewohnern) auf einem großen Gute zu Condé-sur-Vègre (im Depart. Eure-et-Loire) Geldmittel hergab. Das Unternehmen scheiterte aber, worauf auch die Zeitschrift «Phalange» einging. Die Anhänger der Schule stifteten sodann ein neues Organ, die «Démocratie pacifique», welche zu Anfang 1845 an der «Phalange, revue de la science sociale» eine Hilfszeitschrift erhielt. Die oberste Leitung beider Journale wurde C. übertragen. Seine meisten und wichtigsten Schriften handeln von der radikalen Weltverbesserung nach «harmonischen» Grundsätzen. Dahin gehört besonders «Destinée sociale» (3 Bde., Par. 1834—45; neue Aufl. in 2 Bdn., 1851), worin er sich als eifriger Nachahmer Fouriers zeigt; seine Terminologie ist ebenso bunt, seine Darstellung ebenso hart als die des Meisters. Außerdem sind hervorzuheben: «Théorie de l'éducation naturelle et attrayante» (1845; deutsch, Nordh. 1847), «Débâcle de la politique en France» (1836), «Manifeste de l'école sociétaire, fondée par Fourier, ou bases de la politique positive» (1841), «Exposition abrégée du système phalanstérien de Fourier» (1845), «Principes du socialisme, manifeste de la démocratie au 19e siècle» (1847), «Théorie du droit de propriété et du droit au travail» (1848), «Le socialisme devant le vieux monde, ou le vivant devant les morts» (1848), «L'apocalypse, ou la prochaine rénovation démocratique et sociale de l'Europe» (1849), «La dernière guerre et la paix définitive de l'Europe» (1850). 1848 wurde er vom Depart. Loiret, 1849 vom Seine-Departement in die Nationalversammlung gewählt. Hier stimmte er mit der Bergpartei. Als Mitunterzeichner zweier Aktenstücke aufrührerischen Inhalts des Hochverrats angeklagt, flüchtete er nach Belgien. Nachdem seine in Texas angestellten Versuche, sein socialistisches System zu verwirklichen, gescheitert waren, kehrte er 1869 nach Frankreich zurück und lebte zurückgezogen in Paris. Anonym erschien noch von ihm: «Mexique; quatre lettres au maréchal Bazaine» (Brüss. 1868). Vgl. Reybaud, Études sur les réformateurs ou socialistes modernes (2 Bde., Par. 1864).

Consilĭa evangelĭca (lat.), Evangelische Räte, in der kath. Kirche zum Unterschiede von den für alle Christen verbindlichen sittlichen Geboten gewisse Ratschläge, zu deren Erfüllung sich nur solche, die eine höhere Heiligkeit und ein «überschießendes» Verdienst zu erlangen wünschen, freiwillig verpflichten. Dahin gehören vorzugsweise die drei Klostergelübde der Armut, des Gehorsams und der unbedingten geschlechtlichen Enthaltsamkeit.

Consiliarĭus (lat., «Ratgeber»), der zu einer Konsultation (s. d.) hinzugerufene Arzt.

Consilĭum (lat.), Rat, richterliches Gutachten; bei den alten Römern der Beirat, dessen sich Familienväter, die geschworenen Einzelrichter in Civilsachen sowie Magistratspersonen, wenn sie richterliche Entscheidungen zu fällen hatten, bedienten, um sich und andere zu vergewissern, daß das Urteil, das schließlich nach freier Entscheidung des Berufenden, nicht nach einem Beschlusse des C. gefällt wurde, in überlegter und ordnungsmäßiger Weise erfolgt sei. Allmählich übten diese Consiliarii einen immer mehr wachsenden Einfluß auf die Entscheidung der Behörden aus. Ein solches C. zogen namentlich auch die Statthalter in den Provinzen zu Rate, wie die Feldherren vor wichtigen Entschließungen ein C., einen Kriegsrat, zu berufen pflegten. C. hieß dann aber auch das aus der Geschworenenliste für einen bestimmten Straffall gebildete Schwurgericht, welches unter dem Vorsitze des Prätors, aber ohne seine Mitwirkung, das Urteil durch Abstimmen abzugeben hatte, sowie die einzelnen Abteilungen des Centumviralgerichts (s. Centumviri). In der Kaiserzeit findet man dann noch außerdem einmal unter Augustus einen aus den angesehensten und dem Kaiser genehmsten Mitgliedern des Senats gebildeten Staatsrat, zuerst als halbjährig wechselnd (Consilia semestria), zuletzt als jährlich neu gebildet. Unter Tiberius wurden die Mitglieder dieses Staatsrats auf Lebenszeit ernannt und es befand sich wenigstens ein Mann vom Ritterstande darunter. Später wird dieser Beirat nur noch unter Alexander Severus erwähnt. Während der ganzen Kaiserzeit hat aber, da auch die Kaiser richterliche Entscheidungen nach röm. Herkommen mit Zuziehung eines Beirats zu treffen hatten, ein C. dafür bestanden. Zu diesem kaiserl. Rate (C. principis) wurden bis Trajan für die einzelnen Fälle als Mitglieder Senatoren und Ritter, von letztern insbesondere hohe kaiserl. Beamte vom Ritterrang, namentlich die Praefecti praetorio berufen. Hadrian machte dieses C. in der Art zu einer ständigen Behörde, daß er die Personen, aus deren Mitte für die einzelnen Fälle die Mitglieder des C. berufen wurden, als Räte (Consiliarii) auf die Dauer anstellte und wenigstens denen aus dem Ritterstande auch hohe Besoldungen anwies. In der Zeit nach Diocletian trat an die Stelle des C. das Consistorium principis, welches zugleich als Staatsrat fungierte.

Consilĭum abĕundi (lat.), d. h. der (einem Studierenden erteilte) Rat, sich zu entfernen, ist die mildere Art der Wegweisung von der Universität, die zeitweilige Entziehung des akademischen Bürgerrechts, welche den auf diese Weise Verwiesenen jedoch nicht hindert, auf einer andern Universität seine Studien fortzusetzen. Nach Ablauf der Dauer der Wegweisung kann der Weggewiesene von neuem um Immatrikulation nachsuchen. Verschieden davon ist die Relegation (s. d.). Die Unterschrift des C. a. ist die amtliche Androhung der Entfernung von der Universität im Falle neuerdings notwendigen disciplinarischen Einschreitens. Alle bezeichneten Maßregeln sind Disciplinarstrafen, welche nur auf Grund eines genau geordneten, dem gerichtlichen analogen Verfahrens verhängt werden dürfen. — Auch auf höhern Lehranstalten bezeichnet man die entsprechende Maßregel als C. a.

Consīva, Beiname der Göttin Ops (s. d.).

Consobrīni (lat.), Geschwisterkinder, von zwei Schwestern geboren.

Consolidantĭa (lat.), wundärztliche Mittel zur Befestigung lockerer oder erweichter Teile (z. B. der Zähne, des Zahnfleisches u. s. w.).

Consols (eigentlich Consolidated annuities, d. i. konsolidierte Renten) heißen staatliche Schuldverschreibungen, welche aus der Zusammenziehung mehrerer Anleihen mit verschiedenartigen Zinsfüßen hervorgegangen sind. Der Name C. wurde zuerst in England gebraucht, als 1751 mehrere Teile der engl. Staatsschuld im Gesamtbetrage von 9137821 Pfd. St. konsolidiert wurden (s. Konsolidation). Von der gesamten Staatsschuld des Vereinigten Königreichs 1891 im Belaufe von 684070959 Pfd. St. betrugen die $2^3/_4$prozentigen (früher 3prozentigen) C. allein 510804434 Pfd. St., machen also bei weitem den Hauptteil der brit. Staatsschuld aus. Die $2^1/_2$prozentigen C. betrugen zu gleicher Zeit nur 32639398 Pfd. St. In Preußen wurden durch Gesetz vom 19. Dez. 1869, in gleicher Weise wie in England, unter dem Finanzminister Camphausen Anleihen, 17 an der Zahl, konsolidiert, und zwar wurden $4^1/_2$prozentige Schuldverschreibungen ausgegeben. Daneben wurden durch Gesetz vom 11. Juni 1873 4prozentige, wenige Jahre darauf, durch Gesetz vom 12. März 1879, auch $3^1/_2$prozentige C. geschaffen und gleichzeitig der Zinsfuß der $4^1/_2$prozentigen C. auf 4 Proz. herabgesetzt (Gesetz vom 4. März 1885). Seitdem sind auch mehrere Anleihen in 3prozentigen C. gemacht worden.

Consommé (frz., spr. kongß-), Kraftbrühe.

Con sordīno (ital.), in der Musik: mit dem Dämpfer (s. d.).

Consors (lat.), Genosse, Gefährte; Consortes litis, Streitgenossen, die gemeinsam einen Rechtsstreit führende Partei.

Consorterīa (ital.), Genossenschaft, Verbindung.

Consortes litis, s. Consors.

Consp. (lat.), auf Rezepten Abkürzung von Consperge, d. h. bestreue (die Pillen).

Constable (spr. könnstäbbl), engl. Bezeichnung für Polizist. Die Sicherheitsbeamten im Mittelalter waren angesehene Männer, das Amt ein Ehrenamt, und ihr Titel war derselbe wie der eines hochstehenden Hofbeamten. Der Lord High C. war einer der Hauptwürdenträger am Hofe der normann. Könige in England, im Rang und auch nach der Etymologie (Constable = comes stabuli) dem franz. Connétable entsprechend. Das Amt blieb während längerer Zeit erhalten. Unter Heinrich II. war es ebenso wie die Ämter des Lord-High-Stewart und des Lord-High-Chamberlain erblich, verlor aber diese Eigenschaft, als der Herzog von Buckingham unter Heinrich VIII. wegen Hochverrats verurteilt wurde. Jetzt existiert das Amt nicht mehr. Über das ganze Hundred (s. d.) hatte der High C. die Aufsicht, in den Ortschaften auf dem Lande wachten Petty Constables (auch headborough tithingmen und borsholders genannt), in den Städten sog. Watchmen über die öffentliche Sicherheit. Noch in diesem Jahrhundert hat das Gesetz von 1842 die Anschauung, daß der Polizeidienst zu den allgemeinen Bürgerpflichten gehört, zur Geltung gebracht. Es wurde jedem Kirchspiel (s. Parish) anbefohlen, sog. Parish Constables zu stellen, welche aus der Zahl der Steuerzahler im Alter von 25 bis 55 Jahren zu wählen waren. Die Mitglieder gewisser Berufsklassen waren befreit, auch durften Ersatzmänner gestellt werden. Ein 1872 erlassenes Gesetz bestimmt, daß die Ernennung von Parish Constables unnötig ist, wenn sie nicht die Justices der betreffenden Grafschaft (s. Justices of the Peace) vorschreiben. Das Institut ist jetzt ohne Bedeutung, und auch die High Constables sind verschwunden. Hingegen hat sich überall allmählich ein besoldetes Polizeikontingent gebildet. Es ist zu unterscheiden: 1) die Grafschaftspolizei, welche jetzt unter der Verwaltung einer Kommission steht, die teilweise aus Mitgliedern des betreffenden County Council (s. d.), teilweise aus Vertretern der Justices of the Peace (s. d.) zusammengesetzt ist. Das Oberkommando hat ein Chief C. und jeder Division steht ein Superintendent vor; 2) die Polizei in den Boroughs (s. Municipal Corporations), welche unter einem besondern Ausschuß des Council, dem Watch Committee unter dem Vorsitz des Mayor (s. d.) steht. In Boroughs mit weniger als 10000 Einwohnern versieht die Grafschaftspolizei den Sicherheitsdienst, ebenso in Boroughs mit weniger als 20000 Einwohnern, die nach 1877 Korporationsrechte erworben haben; 3) die Polizei in dem hauptstädtischen Polizeibezirk, welcher die eigentliche Hauptstadt (mit Ausschluß der City of London) und die umliegenden Ortschaften umfaßt, unter einem Chief-Commissioner und mehrern Assistant-Commissioners, und unter der direkten Aufsicht des Staatssekretärs für das Innere. Die hauptstädtische Polizei wurde 1829 eingeführt und bildete das erste besoldete Polizeikontingent; 4) die besonders organisierte Polizei der City of London. Der C. trägt Uniform, aber keine Waffen außer einem ziemlich leistungsfähigen Stock. Er ist befugt, Verbrecher, die auf offener That ertappt werden, und Personen, die im Verdacht eines schweren Verbrechens (felony) stehen, ohne Verhaftsbefehl zu verhaften, ebenso Personen, welche durch Ruhestörung oder unziemliches Benehmen Ärgernis erregen, und Geisteskranke, welche umherirren (wandering at large). C. ist Bezeichnung für diejenigen Polizisten, welche auf der niedersten Stufe stehen. Die höhern Chargen heißen der Reihe nach: Sergeant, Inspector und Superintendent. Bei besondern Gelegenheiten können von zwei Justices Hilfspolizisten (Special Constables) aus den Einwohnern vereidigt werden; bisher hat sich stets eine genügende Anzahl Freiwilliger für dieses Amt gefunden, doch kann, wenn dies einmal nicht der Fall sein sollte, auch die Dienstpflicht erzwungen werden. Ein 1890 erlassenes Gesetz enthält Bestimmungen über die Pensionsberechtigung der Constables bez. ihrer hinterbliebenen Angehörigen, welche für sämtliche Polizeikontingente in England (mit Ausnahme der Polizei der City of London) maßgebend sind.

Constable (spr. könnstäbbl), John, engl. Landschaftsmaler, geb. 11. Juni 1776 zu East Bergholt in Suffolk, ein Schüler Reinagles an der dortigen Akademie, weilte beinahe ununterbrochen in der nächsten Umgebung Hampsteads; unermüdlich beutete er die hier gebotenen Motive aus und wurde dadurch der liebevollste Schilderer der heimatlichen Landschaften. Von seinen zahlreichen Werken, die sich durch schlichte Wahrheit der Auffassung und tiefes Verständnis für die farbige Wirkung auszeichnen, besitzt die Londoner Nationalgalerie und das Kensington-Museum einige. C. starb 30. Mai 1837 zu London. Er fand in Frankreich ebenso viel Anklang wie in England und gilt neben Bonington als der eigentliche Schöpfer der «Paysage intime» der Franzosen. Vgl. Leslie, Memoirs of the life of John C. (Lond. 1845); Brock-Arnold, Gainsborough and C. (ebd. 1881).

Constabūlus, s. Connétable.

Constans, der jüngste der drei Söhne Konstantins d. Gr. aus dessen zweiter Ehe mit Fausta, geb. 323 n. Chr., wurde 333 zum Cäsar erhoben, 335 mit der Regierung in Italien, Afrika und den illyr. Provinzen betraut und erhielt bei der neuen Reichsteilung (nach seines Vaters Tode) im Sommer 338 zu Sirmium noch den Rest der Balkanhalbinsel außer Thrazien. Als ihn sein Bruder Konstantin II., der Kaiser des Westens, um ihm Afrika zu entreißen, 340 mit Krieg überzog, aber bei Aquileja den Tod gefunden hatte, fiel auch dessen gesamtes Reich (Britannien, Gallien, Spanien) an C. Eifriger Anhänger des Symbols von Nicäa, zeigte er sich gegen andere christl. Parteien intolerant, auch machte er sich durch seine Laster so verächtlich, daß die Armee ihn fallen ließ, als zu Anfang des J. 350 Magnentius, der Anführer der kaiserl. Leibgarde, zu Augustodunum als Usurpator auftrat. Auf der Flucht nach den Pyrenäen wurde C. zu Helena (jetzt Elne) 18. Jan. 350 ermordet.

Constans (spr. kongstáng), Jean Antoine Ernest, franz. Staatsmann, geb. 3. Mai 1833 zu Béziers, studierte zuerst die Rechte, widmete sich aber dann dem Handel und ließ sich in Barcelona nieder. Nach mehrern verunglückten Unternehmungen verließ er Spanien und wirkte als außerord. Professor der Rechte an den Fakultäten zu Douai, Dijon und Toulouse. In letzterer Stadt bekleidete er mehrere Gemeindeämter und ward Febr. 1876 in die Deputiertenkammer gewählt, wo er sich der Union Républicaine anschloß. 1879 im Ministerium Freycinet zum Unterstaatssekretär ernannt, übernahm er 14. Mai 1880 das Ministerium des Innern und des Kultus. Er stand unter Gambettas Einfluß und veranlaßte, da er mit dem Justizminister Cazot und dem Kriegsminister Farre gegen Freycinet auf die unverzügliche Ausführung der Märzdekrete gegen die nichtberechtigten Kongregationen drang, Freycinets Rücktritt. Bei der Bildung des Ferryschen Kabinetts (23. Sept. 1880) übernahm C. darauf das Ministerium des Innern wieder, trat aber mit Ferry 10. Nov. zurück. In der Kammer vertrat er stets den Opportunismus, was ihm die Feindschaft der Radikalen zuzog, die ihn zwangen, seine 1887 erlangte Stelle eines Generalgouverneurs von Indochina, als unvereinbar mit der eines Abgeordneten, 1888 niederzulegen. Am 21. Febr. 1889 trat er als Minister des Innern in das Kabinett Tirard ein und entfaltete nun die größte Energie gegen Boulanger. Daß dieser verurteilt wurde und seine Partei bei den Wahlen im Sept. 1889 eine empfindliche Niederlage erlitt, ist zumeist auf C.' Veranstaltung zurückzuführen, wie denn überhaupt die Befestigung der Republik zum guten Teile ihm zuzuschreiben ist. Als Tirard den Radikalen gegenüber eine dem Ansehen der Staatsgewalt abträgliche Nachgiebigkeit zeigte, war C. im Ministerrat anderer Meinung und ergriff den ersten Anlaß, 1. März 1890, zurückzutreten. Mit ihm verlor das Kabinett Tirard seinen letzten Halt. Nachdem es 14. März gefallen war und Freycinet von Carnot den Auftrag erhalten hatte, ein neues Ministerium zu bilden, übernahm C. wieder das Portefeuille des Innern. Als das Ministerium Freycinet 19. Febr. 1892 wegen einer Niederlage in der Kammer seine Entlassung einreichte, wurde C. in das unter Loubets Vorsitz 28. Febr. rekonstruierte Kabinett nicht wieder aufgenommen.

Constant (spr. kongstáng), Benjamin, franz. Maler, geb. 10. Juni 1845 zu Paris, studierte auf der Ecole des beaux-arts besonders unter Cabanel und stellte 1869 sein erstes Bild aus: Hamlet und der König. Seitdem er die Gesandtschaft Tissots nach Marokko begleitet hatte, wählte er meist orient. Stoffe für seine Gemälde. Dahin gehören: Die Haremsfrauen, Marokkanische Gefangene, Janitschar und Eunuch (1875), Einzug Mohammeds II. in Konstantinopel (1876; Museum zu Toulouse), Abend auf der Terrasse in Marokko, Die Favoritin des Emirs (1879; ehedem in der Galerie Höch in München), Die letzten Rebellen (im Luxembourg), Die Tochter der Herodias (1881), Christus im Grab (1882) und Leichenbegängnis in Marokko (1889).

Constant, W., s. Wurzbach, Constant von.

Constanța (spr. -za), rumän. Stadt, s. Küstendže.

Constant de Rebecque (spr. kongstáng dĕ rĕbéck), Benjamin, franz. polit. Schriftsteller und Redner, geb. 23. Okt. 1767 zu Lausanne, besuchte das Karolinum zu Braunschweig, studierte die Rechte und trat in braunschw. Hofdienste, lebte aber meist in Paris oder in der Waadt. Zu Anfang der Revolution ging er nach Paris, wo er unter dem Direktorium durch mehrere gegen Anarchie und Despotie gerichtete polit. Schriften Aufsehen erregte. 1802 von Napoleon als Gesinnungsgenosse der Frau von Staël verbannt, begleitete er diese auf Reisen, studierte in Göttingen die deutsche Litteratur und gab in Hannover 1813 «De l'esprit de conquête et de l'usurpation dans leurs rapports avec la civilisation européenne» (3. Aufl., Par. 1814) heraus. 1814 wieder in Paris, wirkte er als Mitarbeiter des «Journal des Débats» für die Bourbonen. Dennoch ließ er sich von Napoleon im April 1815 zum Staatsrat ernennen. Bei der zweiten Restauration ging C. nach Brüssel, durfte Nov. 1816 nach Paris zurückkehren und wurde 1819 Abgeordneter, auch bei Erneuerung der Kammer 1824 wiedergewählt. 1830 stimmte er für Erhebung des Herzogs von Orléans zum König, trat aber gegen das neue System in Opposition. Er starb 8. Dez. 1830. C.s Ideal war die konstitutionelle Monarchie, der Kern seines Charakters und Strebens Opposition aus Überzeugung. Bei allen äußern polit. Wandlungen ist er dem angedeuteten Ideal treu geblieben. C.s «Discours prononcés à la chambre des députés» erschienen in 2 Bänden (Par. 1828). Hochbedeutend und glänzend durch Dialektik und feine Ironie war er als Publizist. Sämtliche Schriften über Repräsentativregierung sind gesammelt in «Cours de politique constitutionnelle» (4 Bde., Par. 1816—20; neu hg. von Laboulaye, 2 Bde., ebd. 1861; 2. Aufl. 1872). Ferner erschienen «Mémoires sur les Cent Jours» (ebd. 1820; 2. Aufl. 1829), «De la religion considérée dans sa source, ses formes et ses développements» (5 Bde., ebd. 1824—31), «Du polythéisme romain, considéré dans ses rapports avec la philosophie grecque et la religion chrétienne» (2 Bde., ebd. 1833). C. bearbeitete auch Schillers «Wallenstein» für die franz. Bühne und schrieb den durch fesselnde Seelenmalerei ausgezeichneten Roman «Adolphe» (ebd. 1816 u. ö.; neueste Ausg. 1879; deutsch von Künzel, Frankf. 1839), der (ein selbständiges Seitenstück zu Chateaubriands «René») auf die europ. Litteratur außerordentlich eingewirkt hat. Kleinere Aufsätze C.s enthalten die «Mélanges de littérature et de politique» (Par. 1829). Eine Sammlung von C.s polit. Schriften hat Louandre u. d. T. «Œuvres politiques de Benjamin C.» (ebd. 1875) herausgegeben. Eine Verdeutschung seines Briefwechsels mit Frau von

Staël erschien von Strodtmann (Berl. 1877). Seine «Lettres à Mad. Récamier» (Par. 1881) veröffentlichte Mad. Lenormant; die «Lettres de Benj. C. à sa famille 1775—1830» J. H. Menos (ebd. 1888).

Constantĭa (lat.), Standhaftigkeit.

Constantia, ein berühmter Wein des afrik. Kaplandes, der auf den drei Gütern High-, Great- und Little-Constantia, ungefähr 4 km von der Kapstadt entfernt, gewonnen wird. Die Constantiaweine sind rote und weiße Liqueurweine erster und zweiter Klasse, von köstlichem Gewürz und hoher Süßigkeit, die jedoch in vollkommenem Einklang zu dem bedeutenden Alkoholgehalte steht. Das Gesamtareal der drei Constantien beträgt 128 ha, wovon kaum ein Drittel unter Kultur steht, und der jährliche Weinertrag durchschnittlich 3600 hl. Der Preis ist an Ort und Stelle schon ein sehr hoher, nicht unter 6 M. die Flasche. Daher gelangt auch nur sehr wenig echter in den Handel; 1889 hatte die Ausfuhr nur noch einen Wert von 13000 M.; was man als C. verkauft, sind meistens Nachahmungen oder andere, geringere Kapweine (s. d.). Der ursprüngliche Besitzer des Weinbergs war der Gouverneur Simon van der Stale, der ihn 13. Juli 1685 zum Eigentum erhielt und nach seiner Gattin C. benannte; 1778 kam der Weinberg durch Kauf an Hendrick Cloete, dessen Nachkommen ihn noch jetzt besitzen.

Constantia, Name des 315. Planetoiden.

Constantia, Name von Fürstinnen im Mittelalter, s. Konstanze.

Constantine (spr. kongstangtihn). 1) **Departement** in der franz. Kolonie Algerien, bildet den östlichsten Teil derselben, grenzt im N. an das Mittelländische Meer, im O. an Tunesien, im S. an die Sahara, im W. an das Depart. Alger, hat 191527,23 qkm (58754,05 qkm Territoire civil, 132773,18 qkm Territoire militaire), (1891) 1714539 E., darunter 170672 im Territoire militaire, und zerfällt in die 7 Arrondissements Batna (10151,68 qkm, 8 Gemeinden, 142620 E.), Bona (5270,66 qkm, 16 Gemeinden, 116499 E.), Bougie (5572,49 qkm, 14 Gemeinden, 376140 E.), C. (18941,80 qkm, 29 Gemeinden, 440399 E.), Gelma (4668,98 qkm, 12 Gemeinden, 126165 E.), Philippeville (4048,73 qkm, 13 Gemeinden, 124307 E.), Sétif (10099,71 qkm, 13 Gemeinden, 217737 E.) und 4 Subdivisionen im Territoire militaire. — 2) **Hauptstadt** des Depart. und Arrondissements C., 482 km östlich von Algier, mit diesem sowie mit Philippeville, Bona, Tebessa und Biskra durch Bahn verbunden, liegt auf einem auf drei Seiten senkrecht abgeschnittenen und vom Roumel umflossenen Kalkplateau von 665 m Höhe, das nur auf der südwestl. Seite durch einen natürlichen Erddamm mit den die Stadt umgebenden Bergen verbunden ist. C. ist Sitz der Departementsbehörden, des Kommandos der Division C., eines Bischofs, eines Civil- und eines Handelsgerichts, einer Ackerbau- und einer Handelskammer und hat (1891) 46581 E., darunter 15002 Europäer und 3321 Israeliten, zahlreiche Moscheen, eine kath. Kirche (ehemals Moschee), prot. Kirche, Synagoge; ein arab.-franz. Collège, eine Schule für Eingeborene, mehrere andere Schulen, Wohlthätigkeitsanstalten, Hospital, Altertumsmuseum, eine archäol. Gesellschaft, eine geogr. Gesellschaft, ein Theater, Departementsbaumschule und mehrere Kasernen. Der nördl. Teil der Stadt wird von der Citadelle oder Kasbah und Kasernen eingenommen; daran schließen sich die regelmäßigen Straßen des Europäerviertels; im Centrum wohnen die Mzabiten, im S. in engen Straßen die Araber, im O. in einem Labyrinth von Gassen die Israeliten. Die Anlegung neuer Municipalgebäude und Straßen verdrängt die einheimische Bevölkerung vom Plateau in die Ebene. Industrie und Handel sind gegen früher sehr gesunken; doch herrscht noch immer viel Gewerbthätigkeit, besonders in Lederbearbeitung und Färberei. Der Handel mit Getreide, Mehl, Wolle, Seide, Leder, Früchten und Wein ist bedeutend. C. liegt auf der Grenze zwischen den nördlichen fruchtbaren und den südlich liegenden unfruchtbaren Gegenden der Provinz. In und um C. finden sich viele Überreste röm. Bauwerke. Früher stand die Südostseite der Stadt mittels einer prachtvollen, in drei Etagen über die 120 m tiefe Schlucht des Roumel führenden Brücke mit der gegenüber liegenden Anhöhe Mansurah in Verbindung, deren Quellwasser nach dem brunnenlosen C. durch einen Aquädukt hinübergeleitet wurde. Diese alte Römerbrücke stürzte 9. Juni 1857 ein und wurde von den Franzosen durch ein neues prächtiges Bauwerk ersetzt. Östlich befindet sich im Dschebel Thaya eine der großartigsten Tropfsteinhöhlen.

C. war schon im Altertum infolge seiner fast uneinnehmbaren Lage eine bedeutende Stadt Numidiens (punisch Carta oder Kirtha, römisch Cirta genannt, d. h. steil abgeschnitten) und eine Zeit lang Königsresidenz und als solche besonders unter Micipsa blühend. Unter den Römern begann sie zu sinken. Julius Cäsar gab einen Teil ihres Gebietes seinem Parteigänger Sittius, der daselbst eine röm. Kolonie gründete; daher Cirta unter ihm den Beinamen Colonia Sittianorum erhielt. Im Kriege des Maxentius gegen Alexander wurde die Stadt 311 zerstört, jedoch schon unter Konstantin d. Gr. wiederhergestellt und stark befestigt, daher auch Constantina genannt. Noch im 12. Jahrh. wird sie als eine der blühendsten, reichsten und festesten Städte geschildert, in welcher die Kaufleute von Pisa, Genua und Venedig ihre Handelscomptoirs hatten. Später teilte sie die Schicksale von Algerien. Sie war Sitz eigener Beis, deren letzter, Achmed, sich auch nach dem Falle Algiers bis 13. Okt. 1837 gegen die Franzosen hielt, wo C. von letztern unter Marschall Valée erobert wurde.

Constantīnus, röm. Kaiser, s. Konstantin.

Constantius Chlorus (vollständig Flavius Valerius Constantius Chlorus [d. h. der Blasse]), geb. gegen die Mitte des 3. Jahrh. n. Chr., war der Sohn des Eutropius, eines vornehmen Dardaners und der Claudia, der Tochter des Crispus, eines Bruders des Kaisers Claudius II. Er gewann die Gunst der Soldatenkaiser Aurelian, Probus und Carus und bewährte sich als trefflicher Heerführer und als ausgezeichneter Regent, seit der Kaiser Diocletian ihn als Cäsar des Westens dem Kaiser Maximian zur Seite stellte. Am 1. März 293 n. Chr. zu Mailand mit dem Purpur bekleidet und von Maximian adoptiert, mußte C. von seiner ersten Gemahlin, der niedrig geborenen Helena (Konstantins d. Gr. Mutter), sich trennen und Maximians Stieftochter Theodora heiraten, die ihm drei Söhne und drei Töchter gebar. C. erhielt die Leitung von Gallien und nominell von Britannien. Das letztere befand sich damals in dem Besitze des Usurpators Carausius und wurde erst nach dessen Ermordung 296 erobert. C. schlug dann 298

die Alamannen, die tief in Gallien eingedrungen waren, im Lande der Lingonen (bei Langres) und bei Vindonissa (jetzt Windisch in der Schweiz) und sicherte durch neue Festungsanlagen die Rheinlinie von Mainz bis zum Bodensee gegen die Angriffe der Deutschen. Der 303 ausbrechenden Christenverfolgung wußte C. in seinen Provinzen den blutigen Charakter gänzlich zu benehmen. Als dann Diocletian und Maximian 1. Mai 305 abdankten, erhielt C. mit Galerius die Würde als Augustus, und zwar so, daß ihm die Ehre des Vorrangs zu teil wurde, die bisher Diocletian besaß. Aber schon 25. Juli 306 starb C. zu Eboracum (York) in Britannien, als er in Begleitung seines Sohnes Konstantin einen siegreichen Feldzug gegen die räuberischen Grenzvölker von Schottland, namentlich die Picten, unternommen hatte.

Constantius II., röm. Kaiser, geb. 13. Aug. 317 n. Chr. zu Sirmium in Illyricum als der zweite Sohn Konstantins d. Gr. aus seiner zweiten Ehe mit der Kaiserin Fausta, wurde 323 zum Cäsar erhoben, 335 mit der Verwaltung der asiat. Provinzen (außer Pontus und Kappadocien) betraut und trug die wesentliche Schuld an der Meuterei der Truppen zu Konstantinopel, die nach seines Vaters Tode, im Sept. 337, zu der Ermordung zahlreicher Mitglieder des Kaiserhauses führte und unter Veränderung der Verfügungen Konstantins dessen drei Söhnen von der Fausta eine neue Teilung des Reichs ermöglichte. C. erhielt bei der neuen Teilung zu Sirmium ganz Asien mit Thrazien, Konstantinopel und Ägypten. Er befand sich wiederholt im Kriege mit den Persern, die ihm 348 bei Singara eine schwere Niederlage beibrachten. 351 sah er sich von dem Usurpator Magnentius, dem schon sein Bruder Constans zum Opfer gefallen, angegriffen. Aber der blutige Sieg bei Mursa (28. Sept. 351) und der Tod des Usurpators 353 machte den C. zum Herrn des gesamten Römischen Reichs. Ende 355 ernannte er seinen Vetter Julian zum Cäsar der gallischen Provinzen; voll Eifersucht über dessen glänzende Erfolge, verlangte er 360 von ihm die Abtretung mehrerer Legionen. Julian wollte gehorchen, aber die Truppen weigerten sich, ihren Führer zu verlassen, und riefen diesen trotz seines Widerstandes zum Augustus aus. C. brach 361 mit Heeresmacht von der Persergrenze gegen Julian auf, starb aber bereits 3. Nov. 361 zu Mopsukrene am Fuße des cilicischen Taurus.

Constantopulos, Constantin, neugriech. Staatsmann, geb. 1832 zu Tripolis im Peloponnes, studierte die Rechte in Athen und trat 1854 als Richter in den Staatsdienst. 1862 war er unter den Anhängern der Revolutionspartei, die König Otto stürzte, und trug als Präfekt von Achaia, wozu er von den Aufständischen ernannt war, durch seine Mäßigung viel dazu bei, jeden Konflikt zwischen den Revolutionären und der gegen sie ausgeschickten königl. Armee fern zu halten. Bald darauf trat er in die konstituierende Nationalversammlung ein, kehrte aber dann zum Richterdienst zurück. Seit 1881 vertrat er regelmäßig in der Kammer die Provinz Mantineia und den Nomos Arkadien zunächst als Anhänger von Kumunduros; nach dessen Tode 1883 trat er zu Delyannis über und bildete 1890, da er dessen Verwaltung mißbilligte, mit wenigen andern Gleichgesinnten die sog. dritte Fraktion. Als dann König Georg Febr. 1892 Delyannis abzutreten nötigte, bildete C., nachdem Trikupis abgelehnt hatte, 2. März 1892 ein eigenes Kabinett. Bald darauf ließ der König durch C. die Kammer auflösen; als aber bei den Wahlen vom 15. Mai sich das griech. Volk durch eine große Majorität für Trikupis erklärte, trat C. 23. Juni das Portefeuille an diesen ab.

Constipantĭa (lat.), hartleibig machende, verstopfende Heilmittel.

Constituante (frz., spr. kongstitüángt, zu ergänzen Assemblée), Konstituierende Versammlung.

Constitución, früher Nueva Bilbao, Haupthandelsplatz der chilen. Provinz Maule, in schöner Lage, links am schiffbaren Rio Maule, wenig oberhalb seiner Mündung, deren Zugang durch eine Barre erschwert wird. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, hat (1885) 6533 E., Lyceum mit deutschen Lehrern, ein sehr besuchtes Seebad, Fischerei, Dampfsägemühlen, Schiffsbau und Ausfuhr von Getreide, Mehl, Fleisch und namentlich von Bauholz. Eine Eisenbahn nach Talca ist im Bau. C. wurde 1797 gegründet.

Constitŭens (lat.), «das Festsetzende», in der Rezeptierkunst die formgebende Zuthat zu einem Heilmittel, bei flüssigen Arzneien Vehiculum (meist destilliertes Wasser), bei andern Präparaten Excipiens (Milchzucker u. s. w.) genannt.

Constitutĭo feudi, s. Belehnung.

Constitutiōnes apostolĭcae, s. Apostolische Konstitutionen und Kanones.

Constitūtum (lat.), etwas Festgesetztes, Bestimmtes; Vertrag.

Constitūtum debĭti war bei den Römern das eine neue Verbindlichkeit begründende Versprechen an den Gläubiger, eine Schuld zahlen zu wollen. Es hatte keine Bedeutung, wenn die Schuld nicht bestand, verschaffte aber dem Gläubiger, wenn die versprochene Schuld bestand, den Vorteil, daß für die Klage aus dem C. eine neue Verjährung lief. Versprach ein Dritter die Schuld eines andern zu zahlen (Constitutum debiti alieni), so erlangte der Gläubiger dadurch einen zweiten Schuldner.

Constitūtum possessorĭum nennt man die Handlung, durch welche der Besitzer zu erkennen giebt, daß er fortan nicht mehr für sich, sondern im Namen eines andern als dessen Stellvertreter (Detentor) die Sache innehaben wolle. Auf diese Weise kann der Besitz ohne körperliche Übergabe übertragen werden, z. B. ich verkaufe eine mir gehörige Sache und übernehme bis dahin, wo der Käufer die Sache von mir abholen läßt, die Verwahrung der nun dem Käufer gehörigen Sache für dessen Rechnung. Anders, wenn ich verspreche, die inzwischen noch mein Eigentum verbleibende Sache dem Käufer auf dessen Verlangen zu liefern. Im erstern Fall kann der Käufer, wenn der Verkäufer in Konkurs fällt, sein Aussonderungsrecht geltend machen. Im letztern Falle hat er nur einen persönlichen Anspruch und geht, wenn er den Kaufpreis bereits bezahlt hatte, mit seinem Entschädigungsanspruch in die Masse. Veräußert und übergiebt der Verkäufer im ersten Falle die Sache an einen Dritten, so begeht er eine Unterschlagung; im andern Falle bleibt dem ersten Käufer sein Anspruch auf Lieferung der gekauften Sache oder das Interesse.

Constrictor (lat.), Muskel, der ringförmig eine Öffnung oder Höhlung umschließt, Schließmuskel (s. d.).

Constringentĭa (lat.), zusammenziehende Heilmittel.

Consualĭa (lat.), s. Consus.

Consuegra (das Consaburum der Römer), Stadt in der span. Provinz Toledo (Neucastilien) in der Mancha, am Amarguillo und am Fuße einer angeblich von Trajan erbauten Bergfeste, hat (1887) 7621 E. und Reste eines röm. Amphitheaters.

Consulāres, s. Konsul (röm.).

Consulta (ital., span.), d. i. beratende Versammlung; in der Cisalpinischen Republik Name des Staatsrates. Im Kirchenstaat war die Sacra C. die aus Prälaten bestehende oberste Strafkammer, die ihren Sitz in dem unter Clemens XII. von Fuga erbauten Palazzo della C. hatte.

Consus, ein altital. Gott des glücklich in den Scheuern geborgenen Erntesegens; als Erdgott hatte er einen uralten unterirdischen Altar im Cirkus und seine Hauptfeste (Consualia) fielen auf den 21. Aug. und den 15. Dez., d. h. zu Beginn der Ernte und zum Schlusse der Dreschzeit. Bei diesen Festen wurden auch Wettrennen veranstaltet, die zu den ältesten in Rom üblichen gehörten. Aus diesem Grunde hat man später den C. dem griech. Poseidon Hippios gleichgestellt, mit dem er dem Wesen nach nichts gemein hat. Der Sage nach wurde an den Consualia, die angeblich Romulus zu Ehren des C. einsetzte, der Raub der Sabinerinnen ausgeführt.

Cont., Abkürzung auf Rezepten für Contūsus (lat., d. h. zerquetscht, zerstoßen), vgl. Conc.

Contades (spr. kongtahd'), Louis Georges Erasme, Marquis de, franz. Marschall, geb. 11. Okt. 1704, trat 1720 in das franz. Heer, zeichnete sich in den nächsten Feldzügen mehrfach aus, nahm während des Siebenjährigen Krieges als Generallieutenant 1757 an der Schlacht bei Hastenbeck und im folgenden Jahre an der Schlacht bei Krefeld teil und wurde Juli 1758 Oberbefehlshaber der Rheinarmee an Stelle des Grafen Clermont, zeigte jedoch wenig Unternehmungsgeist. Aug. 1758 wurde C. Marschall, nachdem es ihm gelungen war, den Herzog von Braunschweig auf das rechte Rheinufer zurückzudrängen. 1759 erhielt er den Oberbefehl über die gesamte franz. Armee in Deutschland und drang nach dem Siege Broglies bei Bergen (13. April) bis zur Weser vor, verlor aber 1. Aug. durch die Schuld Broglies die Schlacht bei Minden, mußte bis an den Rhein zurückweichen und im September den Oberbefehl niederlegen. Er starb am 19. Jan. 1793 zu Livry.

Contamine (spr. kongtamihn), Dorf im Thale der Arve (s. d.).

Contango, engl. Börsenausdruck für Report (s. d.).

Contarii, s. Contus.

Contarini, edles venet. Geschlecht, das sich auf einen der 12 Wähler des ersten Dogen zurückführte und Venedig selbst acht Dogen gab. Diese waren: Domenico I. C., Doge 1043—71; er entriß den Ungarn Zara (1065) und veranlaßte den Bau der Markuskirche. — Giacomo C., Doge 1275—80, erweiterte Venedigs Besitzungen in Istrien, Dalmatien und der Romagna und demütigte den Patriarchen von Aquileja. — Andrea C., Doge 1367—82, rief durch das Beispiel der Unverzagtheit und Opferwilligkeit die von Kriegen umdrängte Stadt (s. Morosini, Niccolò) zu neuen Anstrengungen auf, schlug 1379 die genuesische Flotte bei Chioggia und zwang sie zum Frieden (1381). Die Republik ließ seine Rückkehr aus diesem Kriege von Paolo Veronese im Dogenpalast auf öffentliche Kosten malen; er war auch der erste Doge, welchem von Staats wegen eine Leichenrede gehalten wurde. Er starb 5. Juni 1382. — Francesco C., Doge 1623—24, beteiligte sich an Frankreichs Seite an dem Streit Graubündens um das Veltlin. — Nicola C., Doge 1630—31 (gest. 2. April), verfaßte u. a. die noch handschriftlich erhaltene «Istoria veneziana», welche die Jahre 1597—1628 ausführlich behandelt. — Carlo C., Doge 1655—56, sandte den Admiral Mocenigo aus zur Bekämpfung der türk. Flotte, die in den Dardanellen eine Niederlage erlitt. — Domenico II. C., Doge 1659—75, mußte das von Francesco Morosini verteidigte Kreta 1669 den Türken ausliefern. — Ludovico C., Doge 1676—84 (gest. 15. Jan.), vertrat die Republik auf dem Westfälischen Friedenskongreß, eiferte gegen die Abtretung von Kreta an die Türkei. Gegen den zuerst aufgestellten Nicola Sagredo setzte das Volk seine Wahl zum Dogen 1676 durch. — Andere bedeutende Mitglieder der C. waren: Gasparo C., Diplomat und Kardinal, geb. 16. Okt. 1483 zu Venedig, studierte Philosophie und erwarb sich eine umfassende humanistische Bildung. 1521 ging er als Gesandter Venedigs auf den Reichstag zu Worms, begleitete dann Karl V. nach Spanien und vermittelte, 1525 zurückgekehrt, zwischen dem Kaiser und Clemens VII. zu Bologna. Bekannt als hochbegabter und charaktervoller Staatsmann, wurde er von Paul III. 1535 zum Kardinal erhoben. C.s ernsthafte Bemühungen für die Besserung der Schäden in der kath. Kirche, wie das sein 1538 veröffentlichtes, 1559 auf den Index gesetztes «Consilium de emendanda ecclesia» beweist, blieben ebenso ergebnislos wie seine Bestrebungen, auf dem Regensburger Religionsgespräch 1541 eine Verständigung mit den Protestanten zu erzielen, deren Anschauungen er sich wesentlich näherte. (Vgl. seinen Tractatus seu epistola de justificatione.) Er starb 24. Aug. 1542 als Kardinallegat von Bologna. G. C.s Werke erschienen zuerst Paris 1571, dann katholisch verstümmelt Venedig 1589. Vgl. Brieger, G. C. und das Regensburger Konkordienwerk (Gotha 1870); ders., Die Rechtfertigungslehre des Kardinals C. (in den «Studien und Kritiken», Bd. 1, 1872); Christoffel, Des Kardinals G. C. Leben und Schriften (in der «Zeitschrift für histor. Theologie», 1875, II); F. Dittrich, Regesten und Briefe des Kardinals G. C. (Braunsberg 1881); ders., G. C. (ebd. 1885, und Nachträge dazu im «Histor. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft», 1887). — Ambrogio C., Gesandter Venedigs in Persien 1473—77, schrieb «Viaggio de misier A. C., ambassador al gran-signore Ussum-Cassan, re di Persia» (Vened. 1487). — Giovanni C., Maler, geb. 1549 zu Venedig, gest. daselbst 1605, war erst Schüler von Aless. Vittoria und nahm sich später die Werke von Tizian und Palma Giovine zum Vorbilde. 1580 wurde er von Kaiser Rudolf II. nach Wien berufen, wo er sich hauptsächlich mit Porträtmalerei beschäftigte. Doch leistete er in diesem Fache weniger als in seinen histor. Kompositionen, von denen hervorzuheben sind: Der Doge Marino Grimani betet die heil. Jungfrau an; Eroberung Veronas durch die Venetianer 1459, beide ausgeführt für den Dogenpalast zu Venedig; ferner: Die Taufe Christi, im Hofmuseum zu Wien.

Conte (ital.), Graf.

Contemporain (frz., spr. kongtangpŏräng), Zeitgenosse.

Contenance (frz., spr. kongt'nángß), Fassung, Gemütsruhe.

Content (frz., spr. kongtáng, und engl., spr. konntént), zufrieden; in der Geschäftssprache des engl.

Oberhauses bei Abstimmungen soviel wie einverstanden (Gegensatz Non content).

Contenta (lat.), Inhalt (eines Briefs, eines Buchs u. dgl.), auch im anatom. Sinne: was in einer Höhlung des Körpers enthalten ist, z. B. die Eingeweide, oder auch der Inhalt der Eingeweide.

Contentieux administratīf (frz., spr. kongtangßiöh) oder Juridiction contentieuse, im Gegensatz zur Juridiction gracieuse, wird in Frankreich die Verwaltungsrechtspflege genannt, welche nach einer doppelten Richtung hin entwickelt ist, indem einmal jede nicht auf rein diskretionärem Ermessen beruhende Verfügung einer Verwaltungsbehörde (die sog. Actes contentieux), wenn sie ein Individualrecht verletzt, wegen Machtüberschreitung (excès de pouvoir) oder Inkompetenz vor dem Staatsrat angefochten werden kann, und indem andererseits einzelne Arten von Rechtsstreitigkeiten in erster Instanz den Präfekturräten, in zweiter dem Staatsrat überwiesen sind. Vgl. O. Mayer, Theorie des franz. Verwaltungsrechts (Straßb. 1886).

Contes (spr. kongt) heißen bei den Franzosen kleine Erzählungen, deren Gegenstand eine erheiternde oder merkwürdige Begebenheit, ein Liebesabenteuer, ein Schelmenstück, oft auch nur ein durch irgend ein Ereignis veranlaßtes treffendes oder witziges Wort bildet. Von jeher haben sich die Franzosen in dieser Dichtgattung ausgezeichnet. Schon im frühern Mittelalter trugen die Jongleurs C. und Fabliaux (s. d.) auf Burgen und Märkten vor. Neuen Stoff führten die Kreuzzüge dieser Dichtungsform zu, und die den Orientalen nacherzählten Märchen waren die Vorläufer der spätern C. de fées. Boccaccio, der großenteils seinen «Decamerone» aus diesen Quellen schöpfte, regte die Franzosen zu neuen Arbeiten auf diesem Gebiete an. Während früher die C. in Versen abgefaßt waren, entstanden nach Boccaccios Vorgange eine Reihe von Erzählungen in Prosa, die zum Teil in Sammlungen durch eine Rahmenerzählung zusammengefaßt sind. Dahin gehören die «Cent nouvelles nouvelles» (aus dem 15. Jahrh., hg. von Leroux de Lincy, 2 Bde., Par. 1841), das «Heptameron» der Margarete von Valois, die «C. et joyeux dévis» ihres Kammerdieners Bonaventure des Periers, die «C. d'Eutrapel» des Noël Dufail, der «Printemps» des Jacques Yver, das «Moyen de parvenir» des Beroalde de Verville u. a. Eine Sammlung solcher Erzählungen hat Lacroix veranstaltet («Les vieux conteurs français», Par. 1840). Die C. de fées, in prosaischer Form, kamen im 17. Jahrh. in die Mode. Am berühmtesten auf diesem Gebiete sind Perrault, die Gräfin d'Aulnoy und das Fräulein von La Force, deren Arbeiten in die umfangreiche Sammlung des «Cabinet de fées» aufgenommen wurden. Lafontaine brachte die C. in Versen wieder in Aufnahme und fand zahlreiche Nachfolger. Eine ernstere Richtung erstrebten Voltaire in den «C. philosophiques», Marmontel und Mercier in ihren «C. moraux». Unter den Neuern haben Balzac in den «C. drôlatiques» und Alfred de Musset in den «C. en prose» am meisten den nationalen Charakter bewahrt. Vorzügliche C. in Prosa schrieb François Coppée (s. d.). Vgl. Louandre, Chefs-d'œuvre des conteurs français (3 Bde., Par. 1873—74).

Contessa (ital.), Gräfin.

Contessa, Christian Jak. Salice-, Dichter, geb. 21. Febr. 1767 zu Hirschberg in Schlesien, widmete sich in Hamburg dem Kaufmannsstande und übernahm 1793 das väterliche Geschäft. Politisch verdächtigt, mußte er ein Jahr (1797) als Staatsgefangener in Spandau und Stettin zubringen, erwarb sich jedoch später durch seine patriotischen Verdienste bei Einführung der Städteordnung, Einrichtung der Landwehr den Titel eines Kommerzienrats (1814). Er starb 11. Sept. 1825 auf seinem Gute Liebenthal in Schlesien. Von seinen zahlreichen Schriften verdient heute höchstens noch der Roman «Der Freiherr und sein Neffe» (Bresl. 1824) und das histor. Schauspiel «Alfred» (Hirschb. 1809) Erwähnung. Seine «Gedichte» (darunter «Das waren mir selige Tage») sammelte W. L. Schmidt (ebd. 1826).

Contessa, Karl Wilhelm Salice-, Bruder des vorigen, geb. 19. Aug. 1777 zu Hirschberg, studierte seit 1797 in Erlangen und Halle, privatisierte dann in Weimar und Berlin, zuletzt in Neuhaus bei Lübben auf dem Gute seines Freundes Houwald, und starb 2. Juni 1825 zu Berlin. Dem Bruder an Talent und Erfolg erheblich überlegen, schrieb er Novellen («Zwei Erzählungen», Berl. 1815; «Erzählungen», 2 Bde., Dresd. 1819) und bühnenwirksame Lustspiele («Das Rätsel», «Magister Rößlein», «Der unterbrochene Schwätzer», «Der Findling», der «Talisman»), vor allem aber prächtige «Kindermärchen» (2 Bde., Berl. 1816—17, mit Fouqué und Hoffmann). C. war auch Landschaftsmaler und ist von Hoffmann in den «Serapionsbrüdern» unter dem Namen Sylvester gezeichnet worden. Houwald gab seine «Sämtlichen Schriften» (9 Bde., Lpz. 1826) heraus.

Contestatīo litis (lat.), im röm. Civilprozeß der Abschluß des Verfahrens vor dem Prätor, welcher nun die Parteien mit einer das Streitverhältnis im allgemeinen umschreibenden Formel an den in dieser genannten Richter wies zur weitern Ausführung, Beweisaufnahme und Urteilsfällung. An diesen Moment knüpften sich die wichtigen prozessualen Wirkungen, die heute der Klagerhebung (s. Klage) beigelegt sind. Im spätern röm. Civilprozeß erkannte der Beamte selbst, und man nannte C. l. den Moment, wo der Beamte durch den vollständigen Vortrag beider Teile von dem Streitverhältnis unterrichtet war. Im deutschen Civilprozeß vor der Civilprozeßordnung bezeichnete Litiskontestation die förmliche Antwort oder Einlassung (s. d.) des Beklagten auf die der Klage zu Grunde liegenden Thatsachen.

Conthey (spr. kongteh), deutsch Gundis. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Wallis, hat 229,2 qkm und (1888) 8393 meist kath. E. in 5 Gemeinden. — 2) **Flecken** und Hauptort des Bezirks Gundis, 4½ km westlich von Sitten, rechts der Morge, wo dieselbe aus ihrer Thalschlucht in die Ebene des Rhônethals heraustritt, von Weinbergen und Obstgärten umgeben, hat (1888) 2695 kath. E. und besteht aus mehrern Häusergruppen, von denen C. Plan und La Place in der Ebene, C. Bourg (581 m), der alte Burgflecken, dessen Ringmauern und Burgen 1375 und 1476 von den Oberwallisern gebrochen wurden, und St. Severin auf den Terrassen rechts der Rhône liegen. Mit Sitten und der Station Ardon der Simplonbahn ist der Ort durch Fahrstraßen verbunden. Von hier führt der Saumweg über den Cheville nach Bex. Der bei C. wachsende feurige Rotwein Vallio gehört zu den besten Sorten des Wallis.

Conti, Mehrzahl von Conto (s. d.).

Conti, Ort, s. Conty.

Conti (spr. kongtih), der Titel jüngerer Nebenzweige des bourbonischen Hauses Condé (s. d.), den sie von der kleinen, bei Amiens gelegenen Stadt dieses Namens (s. Conty) führten.

Franz von Bourbon, Prinz von C. (1558—1614), zweiter Sohn Ludwigs I., Prinzen von Condé, kämpfte unter Heinrich IV. gegen die Liga; seine Gemahlin Louise Marguérite von Guise (1577—1631) stand als Witwe mit Bassompierre (s. d.) in naher Verbindung. Die «Histoire des amours du grand Alcandre» (d. i. Heinrichs IV.; Par. 1652) ist auf sie zurückgeführt worden.

Armand von Bourbon, Prinz von C. (1629—66), der Bruder des großen Condé, gab die geistliche Laufbahn, in der er begonnen hatte, auf, nahm an den Wirren der Fronde (s. d.) teil, erst gegen Condé und den Hof, dann mit Condé gegen den Hof; er wurde 1650 mit seinem Bruder verhaftet und erst 1651 in Freiheit gesetzt. Der Neuausbruch des Bürgerkrieges riß auch C. zuerst mit, doch söhnte er sich bald mit dem Hofe aus und heiratete die Nichte Mazarins, Anne Marie Martinozzi. Er kämpfte glücklich gegen Spanien, unglücklich 1657 in Italien, und zog sich seitdem auf das Gouvernement der Provinz Languedoc zurück, den frommen Übungen seiner Jugend von neuem hingegeben. Er starb zu Pézenas. Aus seinem Nachlaß kamen mehrere Schriften heraus, darunter ein gegen das Theater gerichteter «Traité de la comédie et des spectacles» (Par. 1667).

Sein ältester Sohn und Nachfolger war Louis Armand, Prinz von C., Graf von Pézenas (1661—85). Ludwig XIV. gab ihm seine Tochter (von der Lavallière), Marie Anne von Bourbon, genannt Mademoiselle de Blois, zur Gemahlin, eine der schönsten Frauen ihrer Zeit. Nach Kriegsruhm dürstend, ging C. mit seinem Bruder und andern Großen des Hofs nach Ungarn, um gegen die Türken zu kämpfen. Am Hofe stand er in Ungnade.

Ihm folgte sein Bruder François Louis, Prinz von Roche-sur-Yon und C., geb. 1664. Unter den Augen des großen Condé erzogen, zeigte er viel Neigung für die militär. Laufbahn, erhielt aber keine Anstellung und ging deshalb mit nach Ungarn. Infolge des von den Prinzen mit ihren Freunden am Hofe geführten Briefwechsels, der spöttische Äußerungen über den König und die Frau von Maintenon enthielt, wurde er nach Chantilly verbannt. Nachdem sich Condé noch auf dem Sterbebette für seine Begnadigung verwandt hatte, diente C. unter dem Befehl des Marschalls von Luxembourg und zeichnete sich durch Tapferkeit bei vielen Gelegenheiten aus. Ein Teil der poln. Magnaten wählte ihn 1697 zum König von Polen. Er reiste bis nach Danzig, kehrte aber zurück und entsagte der Krone, als er sah, daß er gegen seinen Rivalen, Kurfürst August von Sachsen, nicht aufkommen konnte. Er erhielt nun das Gouvernement von Languedoc und 1703 den Oberbefehl über das bedrängte franz. Heer in Italien; doch vermochte auch C. wenig auszurichten. Er starb 1709, als er eben das Kommando der flandr. Armee übernommen hatte.

Louis François, Prinz von C., der Enkel des letztern (1717—76), führte 1744 das Oberkommando in Piemont, 1745 machte er den Feldzug in Deutschland mit und im folgenden Jahre den in Flandern, wo er Mons und Charleroi einnahm. Nach dem Frieden setzte er sich in Opposition gegen den Hof, sodaß ihn Ludwig XV. nicht mehr anstellte. Unter dessen Regierung griff er Maupeou, unter der folgenden Turgot heftig an. Er lebte verschwenderisch und starb in Schulden.

Sein Sohn Louis François Joseph, Prinz von C., geb. 1734, zog sich, nach kurzer militär. Laufbahn, ins Privatleben zurück und lebte unter Ludwig XVI. vom Hofe entfernt. 1789 wanderte er in schroffem Gegensatz mit der Revolution aus, kehrte aber 1790 nach Frankreich zurück, wurde 1793 verhaftet, 1795 wieder entlassen und nach dem 18. Fructidor (4. Sept. 1797) verbannt. Er starb 13. März 1814 zu Barcelona: mit ihm erlosch die legitime Linie des Hauses C.

Aufsehen erregten Ende vorigen Jahrhunderts die 1797 zu Paris in 2 Bänden erschienenen «Mémoires» einer «Prinzessin von C.» Diese (Amélie Gabrielle Stephanie Louise) natürliche Tochter des Prinzen Louis François wurde danach kurz vor der Zeit, wo der König sie als legitime Tochter ihres Vaters anerkannte, von ihren nächsten Anverwandten in eine kleine Provinzialstadt entführt und, noch unmündig, mit Gewalt an einen ihr widerwärtigen Menschen verheiratet, durch den sie mehrere Jahre die unwürdigste Behandlung erdulden mußte, bis es ihr gelang, eine Nichtigkeitserklärung ihrer Ehe beantragen zu können. Als ihr Lehrer erscheint Rousseau. Ihre Leiden, die auch nach der Auflösung ihrer Ehe nicht enden, sowie ihre ans Wunderbare streifenden Abenteuer bilden den Inhalt jener durchaus unzuverlässigen Memoiren, die Goethe den Stoff zu seiner «Natürlichen Tochter» gegeben haben. Vgl. Barthélemy, La princesse de C. d'après sa correspondance inédite (Par. 1875).

Conti, Augusto, ital. Philosoph, geb. 4. Dez. 1822 in Villa di San Piero bei San Miniato in Toscana, kämpfte als Freiwilliger 1848 gegen die Österreicher und wurde dann Professor der Philosophie in San Miniato, wo er nebenher Advokatenpraxis ausübte. Nach verschiedenen Beförderungen wurde er 1864 an das Istituto di superiori studii in Florenz als Professor der Filosofia razionale e morale berufen. Seine Hauptwerke sind: «Il vero nell' ordine» (2 Bde., Flor. 1876), «L'armonia delle cose» (2 Bde., ebd. 1878; am Schluß ein kurzer Abriß seines Systems), «Il bello nel vero» (2 Bde., ebd. 1884), «Il buono nel vero» (2 Bde., ebd. 1884). Seine Philosophie ist ein kirchlicher Eklekticismus, dessen Bestrebungen sich vor allem gegen den Skepticismus richten. Als Wahrheitskriterien sieht er an: die natürliche Evidenz, den sensus communis und die heilig gehaltene Überlieferung. Aufgabe der Philosophie ist, die intelligible Ordnung in den Dingen zu erfassen, welche in Gott ihre letzte Ursache hat; diese Ordnung und die Vielheit der Dinge bringt er mit Platonischen Ideen (Urbildern, die in Gott sind) in Verbindung und betrachtet alles unter den idealen Apprehensionen des Wahren, Schönen und Guten. Vgl. K. Werner, Die ital. Philosophie des 19. Jahrh., 3. Bd. (Wien 1885).

Conti, Niccolò dei, Reisender, ging zu Handelszwecken frühzeitig nach Damaskus, von dort 1424 mit einer Karawane nach Arabien und Persien, besuchte Bagdad und Basra und segelte von da nach Vorderindien. Dann durchzog er die Halbinsel, gelangte weiter nach Ceylon und drang bis Sumatra vor, besuchte auf dem Rückwege die Küstenländer Hinterindiens am Bengalischen Meerbusen, ging noch ein-

CONTORTEN.

(DIKOTYLEDONEN: Sympetalen.)



1. Gentiana lutea (Enzian); *a* Blüte, *b* Frucht. 2. Nerium oleander (Oleander); *a* Same. 3. Olea europaea (Ölbaum); *a* Blütenstand, *b* Blüte, vergrößert, *c* Frucht, das Fruchtfleisch teilweise entfernt. 4. Erythraea centaurium (Tausendgüldenkraut); *a* Blüte. 5. Strychnos nux vomica (Brechnuſs); *a* entrollte Blüte, *b* Frucht im Querschnitt, *c* Same. 6. Asclepias syriaca (Seidenpflanze); *a* Blüte, *b* Pollinien, *c* Same.



mal nach den Sunda-Inseln und kehrte von Kalikut über Aden und Dschidda nach Ägypten zurück. Er hatte den Islam angenommen und wandte sich später, von Gewissensangst getrieben, in Italien um Absolution an den Papst Eugen IV., dessen Sekretär Poggio Bracciolini den Reisebericht nach den Mitteilungen C.s niederschrieb. Seine Berichte bestärkten den Plan Toscanellis, den Portugiesen den westl. Seeweg nach Indien zu empfehlen. Vgl. Poggii Bracciolini Historiae de varietate fortunae liber IV (Par. 1723); F. Kunstmann, Die Kenntnis Indiens im 15. Jahrh. (Münch. 1863).

Conti, Tito, ital. Genremaler, geb. 3. Sept. 1842 in Florenz, bildete sich auf der dortigen Akademie, an der er als Professor wirkt. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Schwerer Anfang, Die Vorstellung, Geheime Korrespondenz, Wirtshausscene (1878), Der Spaziergang, Bänkelsänger oder Lautenspieler (1883), Odaliske, Orientalin, Der Musketier (1888), Der Fahnenträger (1889).

Contich, Gemeinde der belg. Provinz Antwerpen, an den Linien Brüssel-Antwerpen mit Zweiglinie C.-Lier und Antwerpen-Dendermonde der Belgischen Staatsbahnen, hat Post, Telegraph, (1890) 4453 E., Brauerei, Hut- und Lederfabrikation und Holzhandel.

Continuatio (lat.), Fortsetzung.

Continŭum (lat.), das Zusammenhängende, s. Kontinuität.

Contiōnes (lat.), s. Komitien.

Conto (ital., Mehrzahl Conti) heißt im allgemeinen Rechnung. Im besondern versteht man darunter die auf zwei einander gegenüber stehenden Blattseiten in den Geschäftsbüchern angelegte Rechnung für Personen, Sachen, Lasten und Erträgnisse; daher man diese Bücher selbst auch als Contobücher bezeichnet (s. Kontokorrentbuch und Hauptbuch). Jemand ein C. eröffnen, heißt mit ihm in Geschäftsverbindung treten und ihm in den Handelsbüchern eine laufende Rechnung (ein Kontokorrent s. d.) eröffnen. A Conto zahlen heißt soviel als auf Abschlag oder im Vorschuß zahlen. Conto finto nennt man eine Scheinrechnung über einen Ein- oder Verkauf von Waren, der gar nicht stattgefunden hat. Solche Beispielsrechnungen gehen meistens von Kommissionshäusern aus, um den Interessenten zu zeigen, wie hoch sich der Einkauf einer angenommenen Warenmenge mit allen Spesen beläuft, bez. welchen Reinertrag der Verkauf ungefähr liefert. Selbstverständlich sind solche fingierte Ein- und Verkaufsrechnungen, wenn sie in gutem Glauben gemacht sind, für den Kommissionär nicht verbindlich, was er auf der Rechnung in der Regel durch die Worte «ohne Verbindlichkeit», «sine obligo» u. s. w. ausdrücklich bemerkt. Conti finti im Speditionsgeschäfte sind jetzt selten, weil die Übernahme der Beförderung von Gütern meistens zu festen Übernahmspreisen (s. d.) erfolgt.

Conto (de Reïs), ein Betrag von 1000 Milreïs (s. Reïs), Conto de Contos, ein Betrag von 1000 Contos.

Conto a metà, s. A metà und Meta-Geschäfte.

Contocorrent, s. Kontokorrent.

Contogegenbuch, s. Check.

Conto metà, s. A metà.

Contorneāti, Conturneati (numi), röm. Münzen aus der spätern Kaiserzeit, die zu den schönsten und seltensten des Altertums gehören. Sie zeichnen sich durch einen erhöhten Rand aus, der aus einem andern Metall besteht als der Kern der Münze, und zwar ist die Münze bald von Kupfer und der Rand von Messing (Orichalcum), bald der Rand von rotem Kupfer und das Innere von gelbem Erz. Im Vergleich mit andern Münzen des Altertums ist das Gepräge sehr flach und steht nicht über den erhabenen Rand hervor. Die Münzen tragen vielfach die Köpfe Alexanders d. Gr. und solcher Kaiser, die um die Spiele der Rennbahn und Gymnastik sich verdient gemacht, wie Nero, Trajan, Valentinian III. u. a. Wahrscheinlich sind sie in den Gymnasien, in Ringschulen oder bei Cirkusspielen als Prämien ausgeteilt worden.

Contorten (Contortae), Ordnung aus der Grupppe der Dikotyledonen, Abteilung der Sympetalen, charakterisiert durch regelmäßige zwitterige, meist fünfzählige Blüten, deren Blumenkrone in der Knospenlage gedreht ist; der Fruchtknoten ist in der Regel aus zwei miteinander verwachsenen Fruchtblättern zusammengesetzt. Die Ordnung umfaßt die Familien der Oleaceen, Gentianaceen, Loganiaceen, Apocynaceen und Asklepiadeen (s. d.). Hierzu Tafel: Contorten; zur Erklärung s. die Artikel Enzian, Oleander, Olea, Tausendgüldenkraut, Strychnos, Asclepias.

Contouche (frz., spr. kongtúsch), ein bis zu den Knien reichender mantelartiger Überwurf der Frauen, der in Frankreich unter der Regentschaft des Herzogs von Orléans aufkam.

Contra (lat.), gegen, gegenüberliegend, entgegengesetzt; Contra... in Zusammensetzungen, s. Kontra...

Contra, ein Kartenspiel, s. Kontraspiel.

Contractus (lat.), Vertrag (s. d.). Bei den Römern erzeugte nicht jeder vermögensrechtliche Vertrag eine Verbindlichkeit, sondern nur gewisse von der Rechtsübung mit dieser Wirkung ausgestattete Verträge, welche man im Gegensatz zu den unklagbaren pacta contractus nannte. Nur einigen pactis legte der Prätor (s. d.) Klagbarkeit bei. C. waren 1) Realkontrakte, welche erst durch sachliche Leistung eine Verbindlichkeit (auf Rückgabe) erzeugten, Darlehn (mutuum), Gebrauchsleihe (commodatum), Hinterlegung (depositum) und Pfandvertrag (pignus). Bei diesen Geschäften gab es eine Klage bloß aus der mündlichen Zusage, z. B. eines Darlehns, nicht. Ihnen schlossen sich die Innominatkontrakte an, mit einem besondern Namen nicht bezeichnete Verträge, welche durch Hingabe einen Anspruch auf Gegenleistung erzeugten: do ut des (ich gebe, damit du giebst; dahin gehörte der Tauschvertrag); do ut facias (ich gebe, damit du etwas thust) und die weitern Kombinationen. Der Formel do ut des haben sich volkswirtschaftliche Schriftsteller heutzutage vielfach bedient, um den Rechtsgrund für den Anspruch auf die Gegenleistung, oder das Wesen des wirtschaftlichen Verkehrs zu bezeichnen. Auch in der Politik ist diese Formel angewendet, um die wechselseitigen Konzessionen der Parteien untereinander oder der herrschenden Partei mit der Regierung zu kennzeichnen. 2) Konsensualkontrakte, ganz bestimmte Verträge, bei denen, anders wie bei den Realkontrakten, schon der mündliche Abschluß die wechselseitigen Verbindlichkeiten erzeugte: Kauf (emtio venditio), Pacht und Miete (locatio conductio), Gesellschaftsvertrag (societas), Auftrag (mandatum). 3) Formelkontrakte, welche durch den Gebrauch gewisser Worte mit Frage und Antwort (Verbalkontrakte)

verpflichteten, die Stipulation oder die Schrift (Litteralkontrakte), analog unserm Wechsel. Bei Aufnahme des röm. Rechts in Deutschland wurden diese Grundsätze nicht angenommen. Es erhielt sich der deutsche Grundsatz, daß jeder Vertrag klagbar sei, welcher einem verständigen Interesse dient. C. aestimatorius ist der Trödelvertrag; eine Sache wird taxiert mit der Verabredung übergeben, daß der Empfänger die Sache zurückbringt oder den taxierten Preis. C. mohatrae (ein arab. Wort) bedeutet: es wird eine Sache zum Verkauf mit der Abrede hingegeben, daß der Empfänger den Preis als Darlehn schuldet. C. socidae ist die Teilpacht, bei welcher das Entgelt in einem Anteil an den von dem Pächter gezogenen Früchten besteht. (Vgl. Vertrag.)

Contradictĭo (lat.), Widerspruch. C. in adjecto, Widerspruch im Beisatze oder Beiworte.

Contrarĭa actĭo (lat.). Es giebt Rechtsverhältnisse, welche eine Hauptverbindlichkeit nur des einen Kontrahenten erzeugen, wie der Auftrag (s. d.) auf Ausführung des vom Mandatar angenommenen Auftrags, die nützliche Geschäftsführung, die Vormundschaft auf Rechnungslegung, Herauszahlung, Schadenersatz des Geschäftsführers und Vormunds. Daneben besteht ein Nebenanspruch dieser fremde Angelegenheiten verwaltenden Personen, des Depositars (s. Depositum) oder des Kommodatars (s. Commodatum) auf Ersatz von Kosten und Schäden gegen den Geschäftsherrn und Eigentümer. Die diesen Nebenanspruch verfolgende Klage wird als actio contraria bezeichnet.

Contrarĭum (lat.), Gegenteil.

Contrat à la grosse (frz., spr. kongtrahtalagross'), s. Bodmerei.

Contre (frz., spr. kongtr), gegen, entspricht dem lat. contra; Contre... in Zusammensetzungen als Vorsilbe, s. Konter...

Contre (spr. kongtr), soviel wie Kontertanz (s. d.).

Contre-cœur (frz., spr. kongtr köhr), veraltete Bezeichnung der meist in Gußeisen gebildeten und mit Relief verzierten Rückwand der Kamine, deren Zweck war, die Wärme des Feuers aufzufangen und zurückzustrahlen.

Contrectatĭo (lat.), bei den Römern die Entfremdung einer Sache, mittels deren sie durch Diebstahl aus fremdem Gewahrsam, Unterschlagung, rechtswidrigen Gebrauch oder Entziehung des Besitzes dem Eigentümer oder sonstigen Berechtigten entzogen wird (s. Furtum).

Contrepente, En (frz., spr. ang kongtrpängt), mit entgegengesetzter Steigung, s. Glacis.

Contrĕras, Juan, span. General, geb. 1807 in Pisa, wohin seine Eltern geflüchtet waren, trat mit 17 Jahren in das Heer ein und nahm am ganzen Bürgerkriege in den Reihen der Christinos mit Auszeichnung teil. Bei Beendigung des Krieges Oberst geworden, wurde er 1844 Brigadier, 1849 Feldmarschall. 1866 trennte er sich plötzlich von den Moderados, denen er bisher angehört hatte, und nahm an Verschwörungen gegen die Königin Isabella teil. Nach Prims Tode schien er dessen Rolle weiter spielen zu wollen; aber eine militär. Promenade durch Andalusien, die er gegen das Ende der Herrschaft des Königs Amadeus unternahm, endete kläglich. Er nannte sich sodann Chefgeneral des zu Cartagena proklamierten murcian. Staates vom Juli bis Ende 1873, unternahm Raubzüge nach den verschiedenen Hafenstädten, flüchtete aber nach dem Fall Cartagenas nach Algerien. C. hat seinen militär. Charakter, Ehren und Orden dreimal verloren: 1867 wegen der Empörung gegen Isabella II., 1871, als er Amadeus den Huldigungseid verweigerte, 1873 als Präsident des murcian. Kantons.

Contrĕras, Juan Senen, span. General, geb. 1760 zu Madrid, bereiste 1787 im Auftrage des Königs Karl III. England, Frankreich, Preußen, Österreich und Rußland, um die militär. Einrichtungen der Großmächte kennen zu lernen, nahm im folgenden Jahre am Türkenkriege teil und veröffentlichte 1791 eine Beschreibung dieses Feldzugs sowie seine Reiseerinnerungen. Als Spanien 1807 mit Frankreich in Krieg geriet, organisierte C. die Volkserhebung in Alemtejo und Algarve, warf den franz. General Junot zurück, zog in die Sierra Morena und hielt mit 11000 Mann die Hauptmacht der Franzosen bei Montrion vom weitern Vordringen ab. In der Schlacht von Talavera (27. und 28. Juli 1809) befehligte er die Spanier auf dem linken Flügel des brit. Heers und später ein Armeekorps, mit dem er das Land zwischen Tajo und Guadiana deckte und Badajoz entsetzte. Diese Erfolge veranlaßten seine Ernennung zum Generalkapitän von Galicien, wo er nach tapferer Verteidigung von Tarragona in franz. Kriegsgefangenschaft geriet und im Schlosse Bouillon bewacht wurde. Im Okt. 1812 entkam jedoch C. seinen Wächtern und rettete sich nach London, wo er einen Bericht über die Verteidigung von Tarragona veröffentlichte. C. kehrte mit König Ferdinand VII. 1814 nach Spanien zurück, hielt sich jedoch vom öffentlichen Leben fern und starb 1826 in Madrid.

Contrexéville (spr. kongträxewil), Dorf im Kanton Vittel, Arrondissement Mirecourt des franz. Depart. Vosges, an dem zur Maas gehenden Vair und an der Linie Mirecourt-Culmont-Chalindrey der Franz. Ostbahn, hat (1891) 817, als Gemeinde 846 E., Post, Telegraph, Stein- und Gipsbrüche, Ziegelbrennerei, Mineralquellen (eisenhaltige Wasser mit schwefel- und kohlensaurem Kalk, Versand etwa 100000 Flaschen jährlich) und ist Badeort.

Contritĭo (lat.), s. Buße (Bd. 3, S. 791 b).

Contrōlling Intĕrest, eine in den Vereinigten Staaten von Amerika eigentümliche Art der Verschmelzung von Eisenbahngesellschaften, bei der die Gesellschaft, die sich mit einer andern verschmelzen will, so viel Aktien dieser Gesellschaft erwirbt, daß sie die Mehrheit der Stimmen in der Generalversammlung besitzt. Da durch Gesetze und Konzessionen vielfach die Verschmelzungen von Eisenbahnunternehmungen untersagt sind, wird die C. I. oft dazu benutzt, um solche Verbote zu umgehen.

Contubernĭum (lat.), Zelt-, Wohnungsgenossenschaft, hieß bei den Römern auch die Sklavenehe, welche rechtlich als Ehe nicht galt.

Contucci (spr. -tuttschi), Andrea, ital. Bildhauer, s. Sansovino.

Conturneāti, s. Contorneati.

Contus (lat.), Waffe der röm. Reiterei, in späterer Zeit sowohl als Lanze wie als Wurfspieß angewendet. Die damit Bewaffneten hießen Contarii.

Contūsus (lat.), s. Conc.

Conty (spr. kongtih) oder Conti, Hauptort des Kantons C. (205,02 qkm, 27 Gemeinden, 8970 E.) im Arrondissement Amiens des franz. Depart. Somme, 21 km südwestlich von Amiens, an der zur Somme gehenden Celle und an der Linie Paris-Beauvais-Amiens der Franz. Nordbahn, hat (1891) 1027, als Gemeinde 1110 E., Post, Telegraph, Woll- und

Kammgarnspinnerei und eine Papierfabrik. Im 17. Jahrh. war C. ein Fürstentum, von welchem ein jüngerer Zweig der Familie Bourbon-Condé den Namen Conti führt.

Conularia *Goldf.*, eine fast ausschließlich paläozoische Schneckenform mit vierkantigem, spitz konischem, meist quergestreiftem Gehäuse, welche wahrscheinlich den Pteropoden oder Seeschmetterlingen unter den lebenden Formen am nächsten kam und durch Spuren von Kammerung des Gehäuses bemerkenswert ist.

Conūrus, eine Papageiengattung aus der Familie der Keilschwänze (s. d.); zu ihr gehört unter andern der Karolinensittich (s. d.).

Coenūrus, s. Bandwürmer (Bd. 2, S. 364a).

Conus (lat.), Kegel (s. d.), in der botan. Terminologie ein kegelförmiger Frucht- oder Blütenstand (s. d.), wie er z. B. bei den Nadelhölzern vorkommt. Häufiger wird diese Art des Blüten- oder Fruchtstandes als Zapfen (Strobilus) bezeichnet. Auch eine Gattung der Schnecken heißt so (s. Kegelschnecken).

Conus arteriōsus, s. Knorpelfische.

Conus hebraeus *L.*, s. Bauernmusik.

Convallamarīn, s. Convallaria.

Convallarīa *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.) mit nur einer einzigen, in der nördlichen gemäßigten Zone der Alten und Neuen Welt verbreiteten Art: der in Deutschland in schattigen Wäldern häufigen C. majālis *L.*, Maiglöckchen, Maischellchen, Maiblümchen, Maililie, Zauke, Zäupchen. Die Blüten derselben haben einen sehr angenehmen Geruch, die Beeren sind scharlachrot. Wurzel, Blätter und Blüten enthalten ein starkes Glykosid (Convallamarīn) und werden gegen Herzkrankheiten gebraucht. Zur Gattung C. rechnete man früher auch mehrere andere in Deutschland einheimische und Maiblumen genannte Pflanzen; doch hat man diese in neuerer Zeit in der Gattung Polygonatum (s. d.) zusammengefaßt.

Conventio in manum (lat.), nach altröm. Recht der Akt der Verehelichung, mit dem die Tochter eines Bürgers aus der väterlichen Gewalt (patria potestas) in die Gewalt (manus) ihres Gatten übergeht. Er geschah in der Form der coëmtio in manum (s. d.) oder der confarreatio (s. d.).

Conversāno, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Bari, 8 km vom Adriatischen Meere, auf einem Hügel gelegen, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 11 890 E., ein Schloß, eine schöne Kathedrale, Handel mit Wein, Öl, Mandeln, Flachs und Baumwolle. C. soll von Etruskern gegründet sein.

Convivium (lat.), Schmaus, Gelage.

Convoi, Convoy (frz., spr. kongwöá), Geleit, Schutzbedeckung (s. Bedeckung, militär.). Früher nannte man C. auch die Kriegsschiffe, die einer Kauffahrerflotte zum Schutz gegen feindliche Angriffe oder Seeräuber beigegeben waren. Die Erkenntnis, daß das Gemeinwesen so bedeutende Verluste, wie sie die Reederei durch das Aufbringen von Handelsschiffen erleidet, notwendig mit empfinden müsse, hat den Convoizwang erzeugt, vermöge dessen den Kauffahrern in Kriegszeiten das Absegeln auf eigene Gefahr bei Strafe und Verlust des Versicherungsanspruchs untersagt und der Anschluß an die von der Regierung geordneten C. sowie die Befolgung der vom Befehlshaber ausgehenden Signale zur Pflicht gemacht wurde. Einrichtungen dieser Art finden sich schon in den hanseat. Recessen und in genues. Verordnungen aus dem 15. Jahrh.; weiterhin haben Frankreich und besonders England das Convoiwesen entwickelt. In Deutschland unterhielt Hamburg im 17. und 18. Jahrh. mehrere Convoi-Fregatten. Die Erfahrungen am Ende des 18. Jahrh. waren dem System nicht günstig. Der Handel erträgt nur ungern den Befehl, mit der Befriedigung seiner Bedürfnisse auf das Zustandekommen eines C. zu warten. Außerdem machen die langsamen öffentlichen Vorbereitungen einer solchen gemeinschaftlichen Fahrt den Feind aufmerksam und ermöglichen ihm den Überfall mit stärkern Streitkräften. In der Neuzeit hat die Einführung des Dampfes das Convoiwesen gänzlich beseitigt. — In Rußland ist C. (russ. konvoj) die Leibwache des Kaisers, s. Leibgarde-Kosaken.

Convoiwache, in Rußland eine Truppe, die den Transport der Arrestanten zu besorgen hat. Sie besteht aus einzelnen Convoikommandos von sehr verschiedener Stärke und untersteht dem Ministerium des Innern, in rein militär. Angelegenheiten aber den Lokalbrigaden (s. d.). Ihre Gesamtstärke beläuft sich rund auf 100 Offiziere und 11 000 Mann.

Convolvulaceen (Convolvulacēae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Tubifloren (s. d.) mit gegen 800 über die ganze Erde verbreiteten Arten. Die Mehrzahl findet sich in den wärmern Ländern; in der kalten Zone und alpinen Gegenden sind sehr wenige heimisch. Es sind meist krautartige Pflanzen oder Sträucher, seltener Bäume; ein großer Teil ist windend oder kletternd, nur wenige besitzen aufrechte Stämme. Sie haben Blüten mit Kelch, meist trichterförmiger Blumenkrone, fünf Staubgefäßen und einem oft an seiner Spitze zweispaltigen Griffel. Die Blüten stehen meist in geringer Anzahl beisammen und sind lebhaft, aber sehr verschiedenartig gefärbt, weshalb sehr viele Arten Zierpflanzen sind, so Convolvulus (s. d.), Ipomoea (s. d.) u. a.

Convolvulīn oder Rhodeoretin, $C_{31}H_{50}O_{16}$, der in Äther unlösliche Teil des Jalappenharzes, besteht aus einem Glykosid und spaltet sich bei der Einwirkung von Säuren oder von Emulsin in Convolvulinōl, $C_{13}H_{24}O_3$, und Traubenzucker.

Convolvŭlus *L.*, Winde, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Convolvulaceen (s. d.) mit gegen 150, über die ganze Erde verbreiteten Arten; es sind größtenteils krautartige Gewächse, seltener Halbsträucher; die meisten haben windende Stengel, nur einige wenige zeigen einen nicht schlingenden, aufrechten Stamm. Die Blumenkrone ist, wie bei den meisten andern Convolvulaceen, trichterförmig. Die Blüten stehen einzeln oder zu drei auf langen, blattwinkelständigen Stielen. Die Blätter sind abwechselnd gestellt, einfach, gestielt, ohne Nebenblätter. Von einheimischen Pflanzen gehören zu dieser Gattung die Ackerwinde (C. arvensis *L.*), ein bekanntes, höchst lästiges Unkraut der Felder und Gärten, mit schlingendem Stengel, spießförmigen Blättern, einblütigen Stielen, an welchen zwei Deckblätter, von der Blüte entfernt, stehen, und mit 2—3 cm langen, rötlichweißen Trichterblumen, und die Zaun- oder Heckenwinde (C. sepium *L.*), eine in Gebüschen, Hecken, namentlich auf feuchtem Boden (an Fluß- und Teichufern) häufig vorkommende, schlingende und sehr hoch steigende Art mit pfeilförmigen Blättern und sehr großen, schneeweißen Trichterblumen, deren Kelch von zwei großen, herzförmigen Deckblättern umschlossen ist. Die Windenarten mit einem von

solchen Deckblättern verdeckten Kelch hat Rob. Brown als eigene Gattung unter dem Namen Calystegia von C. abgetrennt. Zu ihr gehört auch der mit der Zaunwinde nahe verwandte, mit schön rosenroten Blumen gezierte C. dahuricus *L.* (Calystegia pubescens *Wild.*), welcher sehr häufig als Zierpflanze zu Wand- und Laubenbekleidungen kultiviert wird, ohne alle Pflege in allerhand Boden gedeiht und mit einfachen und gefüllten Blumen vorkommt. Ferner ist auch die an den Meeresküsten Deutschlands wie des übrigen Europa im losen Sande wachsende Strandwinde (C. soldanella *L.*), welche eine Rosette von nierenförmigen Blättern, einen sehr kurzen, nicht schlingenden Stengel und schön rosenrote Blumen mit geflügeltem Stiel besitzt, eine Calystegia. Von C. scammonia *L.*, einer im Orient wachsenden Schlingpflanze mit spießpfeilförmigen, buchtig gezähnten Blättern, sehr langen, dreiblütigen Stielen und gelblichweißen Blumen, deren spindelförmiger, fleischiger Wurzelstock einen weißen, scharfen Milchsaft enthält, wird das sog. Scammonium-Gummi gewonnen, welches als kräftiges und rasch wirkendes Abführmittel Verwendung findet. Von einigen Arten, die auf den Canarischen Inseln vorkommen, C. scoparius *L.* und C. floridus *L.*, welche beide strauchartige und nicht schlingende Pflanzen sind, kommt das Holz als Rosenholz (s. d.) oder Rhodiser Holz in den Handel. Zierpflanzen hat die Windengattung wenige geliefert. Außer der schon erwähnten dahurischen Winde wird nur die in Südeuropa wild wachsende, einjährige, dreifarbige Winde, Gartenwinde genannt (C. tricŏlor *L.*), mit nicht schlingenden Stengeln, länglichen, ganzrandigen Blättern und dreifarbigen (am Saume blauen, in der Mitte weißen, am Schlunde gelben) Blumen in mehrern Varietäten mit rosenroten, dunkelblauen und weißen Blüten mit schwarzem Auge allgemein als Sommerzierpflanze des freien Landes kultiviert. Die Blumen der Convolvulusarten sind nur am Tage bei heller Witterung geöffnet, bei bedecktem Himmel und in der Nacht geschlossen. Die sehr häufig angebauten hochsteigenden Trichterwinden gehören nicht zu C., sondern zu Ipomoea (s. d.).

Convoy, s. Convoi.

Conway (spr. konnwĭ) oder Aberconway, Marktstadt und Seehafen an der Nordküste der engl. Grafschaft Carnarvon in Wales, 21 km im ONO. von Bangor, am linken Ufer des Conway-Ästuars, das von der Chester-Holyhead-Bahn vermittelst einer großartigen Röhrenbrücke (s. d.) überschritten wird, malerisch gelegen mit alten Mauern, hat (1891) 3467 E., Küstenhandel und Schiffbau. Auf einem Felsen die Ruine Conway-Castle, einst als Zwingburg der Walliser von Eduard I. erbaut, mit Mauern (3—4 m), 4 Türmen und schöner Aussicht.

Conyb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für W. D. Conybeare (spr. könnĭbähr), engl. Geolog und Zoolog zu Cardith bei Bristol.

Conydrīn, ein Alkaloïd von der Zusammensetzung $C_8H_{17}NO$. Es ist als Oxyconiin aufzufassen und kommt neben Coniin im Schierling (Conium maculatum *L.*) vor. C. krystallisiert in Blättchen, schmilzt bei 120°, destilliert bei 226° und subliminiert leicht. Beim Erhitzen mit Jodwasserstoffsäure geht es in Coniin über.

Conyza, s. Inula.

Conz, das Constitium der Römer, Dorf im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Trier, in 126 m Höhe, rechts an der Saar, unweit deren Mündung in die Mosel und am Anfange der Trierer Moselebene sowie an der Linie Trier-Saarbrücken und der Nebenlinie Ehrang-Trier-C. (16 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1947 E., Post, Telegraph, Bürgermeisterei; kath. Pfarrkirche, Eisenbahnreparaturwerkstätte und Weinbau. Von einem röm. Kaiserpalast (Constantini palatium) sind noch Ruinen vorhanden. Bei der gut erhaltenen Saarbrücke erlitten 11. Aug. 1675 die zum Entsatz des belagerten Trier heranrückenden Franzosen (10000 Mann) unter Marschall Crequi durch die Kaiserlichen (26000 Mann) eine Niederlage und verloren 3000 Mann.

Conz, Karl Philipp, Übersetzer und Dichter, geb. 28. Okt. 1762 zu Lorch in Württemberg, war ein Jugendfreund Schillers, studierte in Tübingen, wurde dort 1789 Repetent am theol. Seminar, 1790 Prediger an der Karlsakademie in Stuttgart, 1793 Diakon zu Vaihingen, 1798 zu Ludwigsburg, 1804 Professor der klassischen Litteratur, 1812 der Eloquenz zu Tübingen und starb daselbst 20. Juni 1827. Hervorzuheben sind seine geschmackvollen Übersetzungen aus Äschylos und Aristophanes. Dagegen waren seine eigenen Dichtungen (z. B. «Moses Mendelssohn, der Weise und Mensch, ein lyrisch-didaktisches Gedicht», Stuttg. 1787; «Gedichte», neue Ausg., 2 Bde., Tüb. 1818—19 u. s. w.) ohne hervorragenden Wert. Seine prosaischen, teils philos., teils litterarhistor. Arbeiten (über Weckherlin, Frischlin), besonders die «Kleinern prosaischen Schriften vermischten Inhalts» (2 Bde., Tüb. 1821—22; neue Sammlung, Ulm 1825), zeugen von Geist und umfassenden Kenntnissen.

Conze, Alexander Christian Leop., Archäolog, geb. 10. Dez. 1831 zu Hannover, studierte 1851—55 in Göttingen und Berlin, ließ sich dann in Göttingen als Privatdocent nieder, wurde 1863 außerord. Professor in Halle und ging 1869 als ord. Professor der Archäologie nach Wien, 1877 nach Berlin, wo er zugleich Direktor der königl. Museen war, bis er 1887 zum Generalsekretär bei der Centraldirektion des Deutschen Archäologischen Instituts daselbst ernannt wurde. Die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Reisen nach dem Orient liefern die Schriften: «Reise auf den Inseln des Thrazischen Meeres» (Hannov. 1860), «Reise auf der Insel Lesbos» (ebd. 1865) und die mit Hauser, Niemann und Benndorf herausgegebenen «Archäol. Untersuchungen auf Samothrake» (2 Bde., Wien 1875—80). Außerdem veröffentlichte er: «Melische Thongefäße» (Lpz. 1862), «Die Athenastatue des Phidias im Parthenon» (Berl. 1865), «Die Familie des Augustus, ein Relief in San Vitale zu Ravenna» (Halle 1867), «Beiträge zur Geschichte der griech. Plastik» (2. Aufl., ebd. 1869), «Zur Geschichte der Anfänge griech. Kunst» (Wien 1870), «Röm. Bildwerke einheimischen Fundorts in Österreich» (Heft 1—3, ebd. 1872—77), «Heroen- und Göttergestalten der griech. Kunst» (2 Abteil., ebd. 1874), «Die attischen Grabreliefs» (1. Lfg., 1890). Auch beteiligte er sich an der Herausgabe des Werks «Die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Pergamon» (1. bis 3. Bericht, Berl. 1880—88), sowie «Beschreibung der antiken Skulpturen mit Ausschluß der pergamenischen Fundstücke» (ebd. 1891).

Conzo, Flüssigkeitsmaß, s. Concia.

Cooch-Behār (spr. kuhtsch), s. Kotsch-Bihar.

Cook (Mount-Cook, spr. maunt kuk), der Ahoarangi («Wolkenbrecher») der eingeborenen

Maori, höchster Gipfel der Southern Alps auf der Südinsel von Neuseeland, auf der Grenze der beiden Counties Westland und Mackenzie, ist 3763 m hoch und wurde zuerst 2. März 1882 von dem engl. Geistlichen W. S. Green mit den beiden Schweizern Kaufmann und Boß erreicht, in neuerer Zeit vielfach besucht und erforscht. Er entsendet fünf große Gletscher zum Thal, darunter den 16 km langen Tasmangletscher.

Cook (spr. kuk), Eliza, engl. Dichterin, geb. 24. Dez. 1818 in London, lieferte schon sehr früh zu verschiedenen Zeitschriften, wie «The New Monthly Magazine», «Metropolitan» und «Literary Gazette», Beiträge, die sie seit 1835 («Lays of a wild harp») sammelte. 1838 erschienen Gedichte, «Melaia and other poems», die allgemeine Aufmerksamkeit erregten und ihren Dichterruhm begründeten. 1849—54 gab sie die vielgelesene Wochenschrift «Eliza Cook's Journal» heraus, bis ihre leidende Gesundheit sie nötigte, von der Leitung zurückzutreten. Sie starb 25. Sept. 1889 in Wimbisledon. Ihre «Poems» erschienen seit 1845 oft. 1860 veröffentlichte sie «Jottings from my journal», 1864 «New Echoes and other poems». «The poetical works of E. C.» erschienen (London) 1870 und (Neuyork) 1882 mit Anmerkungen. Eine «Auswahl engl. Gedichte der E. C.» verdeutschte Simon in der «Auswahl engl. Gedichte» (Bd. 4).

Cook (spr. kuk), James, engl. Weltumsegler, geb. 27. Okt. 1728 zu Marton, einem Dorfe in der Grafschaft York. Von seinem Vater, einem unbemittelten Landmann, im 13. Lebensjahre bei einem Kohlenschiffer verdungen, machte er während der siebenjährigen Lehrzeit viele Reisen von Newcastle nach London und bildete sich in dieser Schule zum tüchtigen Seemann. Zum Untersteuermann vorgerückt, verwendete er seine Ersparnisse auf Lehrstunden in der höhern Nautik. Nachdem er Petersburg, die Ostseehäfen und Norwegen besucht hatte, wohnte er der Eroberung von Fort Louis und Kap Breton bei und war von 1755 an mit der Aufnahme des St. Lorenzbusens beschäftigt. Bei der Expedition gegen Quebec 1759 erhielt er die Stelle eines Master oder Obersteuermanns auf der Flotte des Admirals Saunders, nahm dann 1764—67 Neufundland auf und lieferte treffliche Specialkarten dieser Küsten. Die Admiralität ernannte ihn 1768 zum Lieutenant und Befehlshaber des Schiffs, das zur Beobachtung des Durchgangs der Venus (3. Juni 1769) auf Tahiti ausgerüstet worden war. Nach einer an Ergebnissen reichen Fahrt, auf welcher er ganz Neuseeland umfahren, die Ostküste von Australien entdeckt und dabei auf die für Kolonisation wichtige Botanybai hingewiesen hatte, nachdem er ferner unter steter Gefahr die Torresstraße wieder entdeckt hatte, kehrte er 1771 nach England zurück, wo er den Rang eines Commandeurs erhielt. Als darauf die Regierung zur genauern Untersuchung des Südmeers und der vorausgesetzten Südpolarländer im Juli 1772 die Schiffe Resolution und Adventure absandte, schiffte sich auf dem erstern C. in Begleitung der beiden Forster als Befehlshaber der Expedition ein; das zweite Schiff führte Fourneaux. C. umkreiste zum erstenmal den Erdball von Westen nach Osten, zwischen dem 60. und 70.° südl. Br., fand nirgends Land und zerstörte das bis dahin auf fast allen Karten beibehaltene Phantom eines antarktischen Kontinents oder des «unbekannten Südlandes», wie man es damals nannte.

Nach seiner Rückkehr 1775 wurde C. Kapitän der Flotte und beim Hospital zu Greenwich angestellt. Als eine Parlamentsakte dem Entdecker einer nördl. Durchfahrt aus der Südsee in das Atlantische Meer eine Belohnung von 20000 Pfd. St. zusicherte, übernahm C. diese Aufgabe und ging 12. Juli 1776 von Plymouth mit zwei Schiffen ab. Er untersuchte zunächst die Kergueleninsel, besuchte dann Tasmanien und die Gesellschaftsinseln und entdeckte den nach ihm benannten Cook-Archipel (s. d.). Ende 1777 wandte er sich nordwärts, entdeckte 18. Jan. 1778 die Sandwichinseln, erreichte 7. März 1778 die Küste Amerikas, segelte längs derselben hinauf in die Beringstraße und glaubte schon das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben, als er sich plötzlich vom Eise umgeben sah und nach der Straße zurücksegeln mußte, die er verlassen hatte. Der nördl. Teil des Großen Oceans, der trotz der Reisen der Russen nur sehr unvollkommen bekannt war, wurde durch C. sorgfältig erforscht, die wichtigen Stellen, wo die Landmassen der Alten und Neuen Welt sich einander nähern, genau aufgenommen und die merkwürdigste Meeresstraße der Erde erforscht. Auf der Fahrt von hier südwärts traf er wieder auf die Sandwichinseln. Nachdem er auf Hawaii gelandet und sich mit allem Erforderlichen versehen hatte, ging er unter Segel; aber ein widriger Wind nötigte ihn zur Rückkehr. Um ein von den Bewohnern geraubtes Boot zurückzuerlangen, wollte C. das Oberhaupt der Insel als Geisel mit auf sein Schiff nehmen; dabei kam es 14. Febr. 1779 zum Handgemenge, in dem C. nebst vier seiner Leute von den Eingeborenen erschlagen wurde. Seine Reisen, deren Beschreibung 1773—85 in acht Bänden erschien, hat für die Deutschen besonders G. Forster (s. d.) bearbeitet. Vgl. G. Forster im letzten Bande von «Cooks Reisen»; Wiedemann, Leben und Schicksale des Kapitäns C. (2 Bde., Erlangen 1789—90; nach «Kippis' Life of C.», Lond. 1788; deutsch, 2 Bde., Hamb. 1789), und Lichtenberg in «Vermischte Schriften» (Bd. 4); W. Besant, Captain C. (Lond. 1890).

Cook (spr. kuk), Thomas, geb. Nov. 1808, begründete das jetzt unter der Firma Thomas C. and Sons bestehende Reisebureau (s. Cooks Rundreisekarten), zog sich 1878 zurück und starb Juli 1892.

Cook-Archipel (spr. kuk), auch Mangaia-Archipel oder Hervey-Inseln genannt, eine seit 1888 unter engl. Schutze stehende Inselgruppe Polynesiens im Großen Ocean, zwischen 157 und 163° westl. L. von Greenwich und 18° 4′ bis 21° 57′ südl. Br., welche von Cook 1773 entdeckt und 1777 wieder besucht wurde. Die neun Inseln sind: Mangaia, Rarotonga, Atiu, Takutea, Mitiaro, Mauke, Manuae (Cooks Hervey), Aitutaki und Palmerston. Einige sind niedrige, durch die umgebenden Riffe schwer zugängliche Koralleninseln. Die übrigen sind hoch und mit üppiger Vegetation bedeckt. Wasser wird nur auf einigen aus Teichen und Bächen gewonnen, sonst durch Kokosmilch ersetzt. Doch gedeihen außer der Kokospalme noch in Fülle der Brotfruchtbaum, Pisang und andere Erzeugnisse. Die Gesamtfläche beträgt 368 qkm. Die Einwohner (1890 etwa 8900) sind Polynesier, ähnlich denen der Gesellschafts- und Freundschaftsinseln, und seit 1823 durch europ. Missionare zum Christentum bekehrt. Jetzt wirken hier europ. und eingeborene Geistliche. Am bedeutendsten ist Rarotonga, ein schönes Eiland vulkanischen Ursprungs, mit fruchtbaren Küsten-

ebenen und auf 81 qkm 3000 E., darunter etwa 100 Europäer, denen der Landerwerb auf dem C. erschwert ist. Die Ausfuhr, vornehmlich nach Neuseeland, beschränkt sich auf Baumwolle, Kokoskerne, Kaffee, Arrowroot u. s. w.; sie betrug (1885) 28500, (1891) 48276 Pfd. St.

Cooke (spr. kuk), John Estan, amerik. Schriftsteller, geb. 3. Nov. 1830 zu Winchester (Virginia), studierte die Rechte und wurde 1851 zur Praxis zugelassen. Seine erste Arbeit, die große Erwartungen erregte, war «Leather stocking and silk» (1854), welcher «The youth of Jefferson» (1854) und «Virginia comedians» (1854) folgten. Die meisten seiner spätern Werke sind histor. Romane und spielen in seinem Heimatsstaate Virginia. Die bekanntern davon sind: «Henry St. John» (1858), «Surry of Eagle's Nest» (1866), «Hilt to Hilt» (1869), «The Virginia Bohemians» (1880), «My Lady Pokahontas» (1885), «The Maurice Mystery» (1885). Außerdem ist C. Verfasser der Biographien von S. Jackson (1866 u. 1876) und R. G. Lee (1871), deren Adjutant er im Bürgerkriege gewesen war. C. starb 27. Sept. 1886 zu Boyce (Virginia).

Cooke (spr. kuk), Sir William Fothergill, um das engl. Telegraphenwesen verdient, geb. 1806 zu Ealing in Middlesex, erhielt seine wissenschaftliche Vorbildung in Durham und Edinburgh, diente dann mehrere Jahre im Generalstabe der ind. Armee und studierte in Paris und Heidelberg Naturwissenschaften. Hier lernte er 6. März 1836 in einer Vorlesung Munckes einen Schillingschen Nadeltelegraphen (s. Elektrische Telegraphen) kennen und beschloß, diese Erfindung für die engl. Eisenbahnen zu verwerten. Er erwarb sich, besonders nach seiner Verbindung mit Ch. Wheatstone (1837), große Verdienste um die elektrische Telegraphie. 1838 gründete er in England die erste Telegraphencompagnie und erbaute 1838 die 13¼ engl. Meilen lange und 3270 Pfd. St. kostende erste elektrische Telegraphenlinie von Paddington (London) nach West-Drayton. C. starb 25. Juni 1879.

Cooks Rundreisekarten (spr. kuks), von den engl. Reiseunternehmern Thomas Cook and Sons in London 1841 für Reisen in England eingeführte, 1856 auf Frankreich, 1863 auf die Schweiz und Italien, 1870 auf Deutschland, Holland und Belgien, seitdem auch auf Österreich, Skandinavien, Rußland, den Orient u. s. w. ausgedehnte Rundreisekarten. Die Unternehmer beziehen von den Bahnverwaltungen Coupons für beliebige Strecken, stellen sie für die von den Reisenden gewünschten Fahrten zusammen und verkaufen sie in sog. Couponbüchern, die vielfach außer Coupons für Schiffsverbindungen auch noch Hotelcoupons (Anweisungen von Wohnung und Beköstigung in bestimmten Hotels) enthalten. Die C. R. haben je nach der gewählten Reise verschiedene Gültigkeitsdauer, unter Umständen bis zu einem Jahre; Freigepäck bis zu 25 kg. Für den Verkauf der C. R. bestehen zahlreiche Filialen in allen Ländern der Erde. Besonders nützlich sind die Leistungen der Firma in Bezug auf Reisen nach dem Orient, wo sie zuverlässige Dolmetscher, Transportmittel, Zelte, Vorräte u. s. w. gegen Zahlung einer Pauschsumme besorgt. Sie hat im Osten so festen Fuß gefaßt, daß sie selbst Pilgerfahrten nach Mekka organisiert, und ihre Dampfer auf dem Nil haben der engl. Regierung bei der letzten ägypt. Expedition bedeutende Dienste geleistet. — In neuerer Zeit haben auch die Eisenbahnverwaltungen selbst die Zusammenstellung von Rundreisekarten (Fahrscheinheften) in die Hand genommen. (S. Eisenbahntarife.)

Cook-Straße (spr. kuk), vielbefahrene Meerenge zwischen der Nord- und der Südinsel Neuseelands, die 1769 von Cook entdeckt wurde.

Cooktown (spr. kuktaun), Stadt an der Ostküste der zur austral. Kolonie Queensland gehörigen Halbinsel York, am Endeavourfluß gelegen, hat ein Zollhaus und viele schöne Wohnhäuser und Lagerböden und (1883) 2093 E. (darunter 500 Chinesen). Sie ist Verschiffungsplatz für Trepang und Hafen für die wichtigen Goldfelder am Palmerfluß, mit denen sie durch eine Eisenbahn verbunden ist. Zucker, Reis, Baumwolle u. s. w. und Kokosnüsse werden in der Nachbarschaft mit Erfolg angebaut. An der Stelle der jetzigen Stadt zog Cook 1770 sein Schiff Endeavour zur Ausbesserung ans Land.

Coololo, Gipfel der boliv. Anden in dem Nudo (Knoten) von Apolobamba, nahe der Grenze von Peru, erreicht 5370 m.

Coom (spr. kuhm) oder Comb, engl. Getreidemaß, die Hälfte des Imperial-Quarter, daher zu 4 Imperial-Bushels und = 145,39065 l. Bei dem frühern, bis 1826 üblich gewesenen und in manchen brit. Kolonien sowie in den Vereinigten Staaten von Amerika noch gebräuchlichen Hohlmaße war das C. (von 4 Winchester-Bushels) = 140,9525 l.

Coomans (spr. ku-), Joseph, belg. Maler, geb. 28. Juni 1816 in Brüssel, erhielt seine künstlerische Ausbildung in Antwerpen bei de Keyser und Wappers. Nachdem er sich durch die Gemälde: Die Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer (1841) und Die Schlacht bei Askalon (1842) bekannt gemacht hatte, bereiste er Algier, Italien, Griechenland und die Krim. Die dort gemachten Studien verwertete er zu den Gemälden: Sintflut, Auswanderung arab. Stämme, Tanzende Araberinnen, Niederlage Attilas auf den Catalaunischen Gefilden (1848), Schlacht an der Alma (1855), Fest der Philister zu Ehren des Gottes Dagon (1856). 1857 besuchte er abermals Italien und malte nun fast nur noch Stoffe aus dem antiken Leben, so: Phryne, Glycera, Die letzten Tage von Pompeji (1863). Er starb 3. Jan. 1889 in Boulogne-sur-Mer.

Cooper (spr. kuhp'r), Fluß im östl. Australien, entspringt in Queensland und fließt zuerst unter dem Namen Barku oder Victoria nach W. und SW., nimmt nach der Aufnahme des Thomson den Namen C. an, fließt nach S., dann wieder nach W. und teilt sich im sog. Seedistrikt Südaustraliens in mehrere Arme, von denen der Südarm oder Strzelcki-Creek in den Blanchesee abbiegt und der bedeutendste den Eyresee erreicht. Nur der Oberlauf hat fortwährend Wasser; sonst ist das Bett des Flusses nur nach starkem Regen gefüllt.

Cooper (spr. kuhp'r), Sir Astley Patson, engl. Chirurg, geb. 23. Aug. 1768 zu Brooke in Norfolk, kam nach Yarmouth zu einem Apotheker in die Lehre, bald darauf aber nach London, wo er sich zum Chirurgen ausbildete. Nachdem er 1787 die Universität Edinburgh besucht hatte, kehrte er nach London zurück, wurde Prosektor und dann Hilfslehrer der Anatomie und Chirurgie am St. Thomas-Hospital, einige Zeit nachher Wundarzt am Guy's-Hospital. Er ging 1792 nach Paris, um Desault am Hôtel-Dieu zu hören, und ließ sich dann in London als praktischer Arzt nieder. Georg IV. ernannte ihn zum Leibwundarzt und 1821

zum Baronet. Seit 1837 Leibarzt der Königin Victoria, starb er 12. Febr. 1841. C. hat sich um alle Teile der Chirurgie wesentlich verdient gemacht und zeichnete sich durch die Kühnheit seiner Operationen aus. Er hat die Magenpumpe in die Therapie eingeführt. Seine Hauptwerke sind die «Lectures on the principles and practice of surgery» (hg. von Tyrrell, 3 Bde., Lond. 1824—27 u. ö.; später hg. von Lee, 3 Bde., 1836—41; deutsch von Burchard, 4 Hefte, Stuttg. 1844—45; von Schütte, 4. Aufl., 3 Bde., Cass. 1856). Vgl. B. Cooper, Life of Sir Astley C. (2 Bde., Lond. 1842).

Cooper (spr. kuhp'r), James Fenimore, amerik. Romanschriftsteller, geb. 15. Sept. 1789 zu Burlington (Neujersey), besuchte seit 1802 das Yale College zu Newhaven und trat 1805 aus Lust nach Abenteuern und Neigung zum Seeleben als Midshipman in die Marine ein. C. schied nach seiner Vermählung 1811 aus dem Seedienst, lebte vorübergehend in Westchester County, auf dem großen Gute seines Vaters zu Cooperstown und begann seine schriftstellerische Laufbahn mit dem Roman «Precaution» (Neuyork 1821). Dieser war ein bloßes Experiment und spielte in den C. gänzlich unbekannten engl. Gesellschaftskreisen; er erlangte zwar (1821) einen Nachdruck in England, war aber ohne Bedeutung und Erfolg. Sein auf Zureden seiner Freunde zu Ende geführter Roman «The Spy» (Neuyork 1821) begründete seinen Ruhm als «amerik. Walter Scott». In rascher Folge erschienen nun «The Pioneers, or the sources of Susquehanna» (1823), «The Pilot» (Jan. 1824, mit dem Datum 1823), «Lionel Lincoln, or the Leaguer of Boston» (1825) und «The Last of the Mohicans» (1826). Mit diesem Roman erreichte er (in Amerika und England) den Gipfel seines Ruhms; er gehört zur Reihe der «Leather-Stocking Tales» (Lederstrumpf-Erzählungen), welche ihrem Inhalt nach geordnet die folgenden Romane umfassen: 1) «The Deerslayer» (1841), 2) «The Last of the Mohicans» (1826), 3) «The Pathfinder» (1840), 4) «The Pioneers» (1823), 5) «The Prairie» (1827). 1826 ging C. mit seiner Familie nach Europa, wo er bis 1831 blieb und die Seegeschichten «The Red-Rover» (1828) und «The Water-Witch» (1830) schrieb, ferner «The Bravo» (1831) und «The Heidenmauer» (1832). Nach Amerika zurückgekehrt, lebte er auf dem väterlichen Landsitze, schrieb seine Reiseerinnerungen «Sketches of Switzerland» (1836), «Gleanings in Europe» (1837) u. s. w. und verfaßte noch eine ganze Reihe von Romanen, denen allerdings der Zauber seiner frühern Werke fehlt. Auch eine «History of the navy of the U. S.» (1839) und «Lives of distinguished American Naval Officers» (1846) gehören jener letzten Periode in C.s Leben an. Er starb 14. Sept. 1851 auf seinem Landsitze zu Cooperstown. Eine vollständige Gesamtausgabe seiner «Works» erschien 1865 zu Neuyork in 32 Bänden; deutsch 258 Bdchn., Frankf. 1834—50 und u. d. T. «Amerikanische Romane», 30 Bde., Stuttg. 1853—54. Vgl. The Chronicles of Cooperstown (1838 und erweitert 1862); Cullen Bryant, Memorial discourse on J. F. C. (1852); Coffin, The home of C. (1872); Lounsbury, J. F. C. (Bost. 1883).

Seine Tochter, Susan Fenimore C., geb. 1813, gab mehrere Schriften heraus, die der Darstellung des Landlebens gewidmet sind und durch echtes Gefühl und Anmut des Stils ansprechen. Ihre Werke sind: «Rural hours» (Neuyork 1850), «Country rambles, or journal of a naturalist in England» (ebd. 1852), «Rhyme and reason of country life» (ebd. 1854), «Mount Vernon to the children of America» (ebd. 1858). Sie ist besonders angesehen wegen ihrer philanthropischen Gründungen in Cooperstown, wo sie ein Waisenhaus und eine Friendly Society ins Leben rief.

Cooper (spr. kuhp'r), Peter, amerik. Industrieller und Philanthrop, geb. 12. Febr. 1791 in Neuyork, wuchs ohne Unterricht und in großer Armut auf, wurde Lehrling bei einem Uhrmacher, dann Wagenmacher und gründete schließlich eine Leimfabrik, mit der er sich ein bedeutendes Vermögen erwarb. 1830 errichtete er ausgedehnte Eisenwerke in Canton bei Baltimore. Bald darauf gründete er ein Walz- und Drahtziehwerk in Neuyork, wo er zuerst Anthracitkohle zum Puddeln des Eisens verwandte. 1845 siedelte er nach Trenton (Neujersey) über und stellte hier Schienen wie auch Balken zu feuerfesten Häusern her. Durch alle diese Unternehmungen zum reichen Manne geworden, stellte er sich die Aufgabe, die arbeitenden Klassen besser zu bilden und zu erziehen. Zu diesem Zwecke gab er 800000 Doll. zum Bau des nach ihm benannten und in Neuyork erbauten Cooper-Institute her, in welchem freier Unterricht, besonders in den technischen Wissenschaften, erteilt wird. Dasselbe enthält unter anderm Lesesäle, Sammlungen von Modellen für Erfinder, ein chem. Laboratorium, ein physik. Kabinett, eine Schule für Telegraphie, wo auch Frauen unentgeltlichen Unterricht empfangen, eine Schule für Photographen und eine für Holzschneider. Die Einnahmen des prächtigen Gebäudes aus Mieten u. s. w. dienen zum Unterhalt der Schulen. C. wurde 1876 von der National Independent Party als Präsidentschaftskandidat aufgestellt. Er starb 4. April 1883 zu Neuyork. Seine Reden erschienen u. d. T. «Ideas for a science of good government, in addresses, letters and articles on a strictly national currency, tariff and civil service» (Neuyork 1883).

Cooper (spr. kuhp'r), Thomas, engl. Maler, geb. 26. Sept. 1803 in Canterbury, studierte in Brüssel bei Verboeckhoven und entwickelte dort an den Meisterwerken der Vlämischen Schule sein Talent für Landschafts- und Tiermalerei. Nach der Revolution von 1830 kehrte er nach England zurück und ward seitdem geschätzt wegen seiner Landschafts- und Tierbilder. Eins der besten ist: Der Abend an der Tränke (1842). 1866 wurde er Mitglied der Akademie. Er veröffentlichte u. a.: «Drawingbook of animals and rustic groups, drawn from nature» (Lond. 1858) und eine Selbstbiographie: «My life» (2 Bde., ebd. 1891).

Cooperative stores (spr. koópp'rehtiw stohrs) nennt man in England die Magazine und Läden der Konsumvereine (s. d.), die teilweise, wie z. B. die der Civil service supply Association, gegründet 1866, oder die der Army and Navy Cooperative Society, 1872 gegründet, in großartigem Maßstabe angelegt sind.

Cooperberge (spr. kuhp'r-), anscheinend vulkanischer Gebirgszug in Kaiser-Wilhelms-Land, an der Westküste des Hüongolfs.

Cooper-Institute, s. Cooper, Peter.

Coorg, s. Kurg.

Coornhert, Dirck Volckertszoon, niederländ. Gelehrter, geb. 1522 zu Amsterdam, war seit 1561

Notar und Sekretär von Harlem, wurde aber wegen seiner energischen Verteidigung der Freiheiten der Stadt mit Kerker und Landesverweisung belegt. Dann als Sekretär der Stände Hollands im Dienste Wilhelms von Oranien zu wichtigen Staatsgeschäften verwandt, starb er 29. Okt. 1590 zu Gouda. In religiösen Dingen war er als Vertreter eines vorwiegend praktischen Christentums Vorläufer von Jakob Arminius, entschiedener Gegner der von Calvin und Beza vertretenen strengen Prädestinationslehre und hielt sich mehr zur Anschauung des Erasmus von Rotterdam, dessen Paraphrasen er ins Holländische übersetzte. Durch seine zahlreichen Werke, wovon eine Gesamtausgabe erschien (Amsterd. 1631), wurde er einer der Vorbereiter der klassischen Periode der niederländ. Litteratur. Vgl. Heppe, Geschichte des Pietismus und der Mystik in der reform. Kirche (Leid. 1879); Moorrees, Dirk Volckertszoon C. (Schoonhoven 1887); ten Brink, D. V. C. en zijn wellevenskunst (Amsterd. 1860).

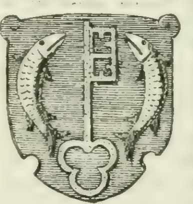
Copa, d. h. Becher, das franz. coupe und lat. cupa, war bis 1859 ein kleines span.-castil. Flüssigkeitsmaß, $^1/_{128}$ der Arroba (s. d.) mayor oder Cántara = 0,126 l.

Copaïfĕra *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Cäsalpiniaceen, mit gegen 12 Arten, von denen zwei dem tropischen Afrika, die übrigen den Tropengegenden Amerikas angehören. Es sind Bäume mit gefiederten Blättern, vierteiligen kleinen Blüten, die 8—10 nicht miteinander verwachsene Staubgefäße enthalten; die Früchte sind einsamige, gestielte, lederartige Hülsen. Fast alle Arten der Gattung C. liefern, wenn in den Stamm Einschnitte gemacht werden, ein dickflüssiges Harz, den sog. Kopaivabalsam (s. d.); der größte Teil des im Handel vorkommenden Kopaivabalsams stammt wahrscheinlich von der hauptsächlich in Para vorkommenden C. multijuga *Hayne*; daneben sind beteiligt die im östl. und südl. Brasilien auftretenden C. Langsdorffii *Desv.* und C. coriacea *Mart.*, ferner die westindischen C. Jacquini *Desv.* Von der ebenfalls südamerikanischen C. bracteata *Benth.* stammt wahrscheinlich das durch schöne rote Farbe ausgezeichnete Amaranthholz (s. d.).

Copán, Departamento der mittelamerik. Republik Honduras, hat gesundes Klima, (1887) 36744 E. (darunter 3798 Eingeborene) und große Tabakausfuhr. Hauptstadt ist Santa Rosa. Der Ort C. ist ein Indianerdorf, war aber früher ein bedeutender Platz, wie noch berühmte Ruinen beweisen. Die Denkmale rühren ohne Zweifel von einem Zweige der Maya-Familie her. Die erste genauere Nachricht über dieselbe gab Stephens in seinem Werke «Incidents of travel in Central America, Chiapas and Yucatan» (2 Bde., Neuyork 1841). Man unterscheidet eine Enceinte von 900 × 1600 Fuß, aus gewaltigen Steinblöcken errichtet, die an der Basis nahezu 25 Fuß messen. Das Hauptgebäude ist eine Pyramide von 624 und 809 Fuß Seitenlänge. An der dem Fluß zugekehrten Seite steigen die Mauern senkrecht zu einer Höhe von 60 bis 90 Fuß auf, die andern Seiten sind stark geneigt. Die obere Plattform ist mit schlanken Pyramiden, runden Türmen und vertieften viereckigen Höfen bedeckt. Eine große Zahl von Bildsäulen, Tierfiguren, Steinköpfen ist aufgefunden worden und riesige Pfeiler, die mit einem bizarren Gewirr von Bildwerken, Ornamenten und Hieroglyphen bedeckt sind.

Cope (spr. kohp), Charles West, engl. Maler, geb. 28. Juli 1811 in Leeds, machte seine Studien auf der königl. Kunstakademie in London und unternahm dann eine Reise nach Italien. Er behandelte anfangs biblische Gegenstände (Hagar und Ismael, 1836; Zusammentreffen Jakobs und Rahels, 1844), wählte aber später seine Vorwürfe aus der Geschichte, aus den engl. Dichtern, endlich aus dem häuslichen und bürgerlichen Leben. 1845—66 beschäftigten ihn mehrere der für das Parlamentsgebäude bestimmten Freskogemälde. Doch fand er Muße, während desselben Zeitraums auch eine beträchtliche Anzahl anderer Bilder zu vollenden, unter andern Miltons Traum (1850) und Die Kinder Karls I. (1855). Später malte er Shylock und Jessica (1867), Othello seine Abenteuer erzählend (1868), Lancelot Gobbios Siesta (1870), Eine Deputation bei Oliver Cromwell (1872), Der Widerspenstigen Zähmung (1874) u. a. 1848 wurde C. zum Akademiker gewählt, war von 1867 bis 1874 als Professor der Malerei an der Kunstakademie thätig und starb 21. Aug. 1890 in Bournemouth.

Cöpenick, früher auch Köpenick und Köpnick, sehr alte Stadt im Kreis Teltow des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 11,7 km südöstlich von Berlin, am Zusammenfluß der Spree und der Dahme und an den Linien Berlin-Erkner und Spindlersfeld-Johannisthal-Berlin (Bahnhof in Spindlersfeld) der Preuß. Staatsbahnen, wird durch Wasserläufe in vier Bezirke geteilt, die durch Brücken miteinander in Verbindung stehen, und hat (1890) 14619 (7124 männl., 7495 weibl.) E., darunter 822 Katholiken und 114 Israeliten, Post erster Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung mit Berlin, Personendampfschiffahrt nach Berlin (Jannowitzbrücke), Pferdebahn vom Bahnhof nach dem Schloßplatz, Amtsgericht (Landgericht Berlin II), Wasserbauinspektion, Steueramt; roman. Stadtkirche in Ziegelrohbau (1841), Schloßkapelle im Renaissancestil auf der Schloßinsel, dem Gottesdienst der reform. Gemeinde dienend, königl. Schloß, früher Militärdepot, seit 1852 aber zu dem aus Potsdam hierher verlegten Schullehrerseminar eingerichtet, 1550 als Jagdschloß auf der Stelle eines alten wendischen von Kurfürst Joachim II. erbaut, 1682 vom Kurprinzen Friedrich in seiner jetzigen Gestalt wiederhergestellt, Rathaus (17. Jahrh.) mit dem Stadtwappen;



königl. Schullehrerseminar mit Präparandenanstalt (je 100 Zöglinge), Knabenmittelschule, Mädchenmittelschule, Kranken- und 2 Armenhäuser; bedeutende Färberei (Spindler auf Spindlersfeld), Dampfwäscherei (Heine), Fabrikation von Shoddy, Linoleum, Chemikalien, Wachstuch, Seife und Cichorie, Glashütte, 2 Schneidemühlen und umfangreiche Hauswäscherei; Kreditverein, Vereinsbank und 4 Krammärkte. — C. wird 1157 als Residenz des slaw. Fürsten Jaczo genannt. Durch Heinrich von Meißen ward es 1238 überfallen, aber 1239 von den brandenb. Markgrafen zurückerobert. Im April 1631 hatte bei C. Gustav Adolf eine Zusammenkunft mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm. Auf dem Schlosse starb 8. Jan. 1571 der Kurfürst Joachim II. Etwa 5 km oberhalb C., wo die Spree sich zum Müggelsee erweitert, die vielbesuchten Müggelsberge (120 m).

Copepōden (Copepōda), eine sehr formenreiche Ordnung niederer, meist kleiner Krebstiere. Sie zerfallen in die beiden Gruppen freilebender C. (Eucopepoda) und der parasitisch lebenden Schmarotzerkrebse (Siphonostomata, Parasita). Die erstern sind wohlgegliederte Krebschen mit kauenden Mundwerkzeugen, gliedmaßenlosem Hinterleibe, zweiteilig gespaltenen Ruderfüßen und oft großen Fühlern, mit deren Hilfe sie springend sich fortbewegen. Hierher gehört der in unsern süßen Gewässern überall gemeine Hüpferling (Cyclops canthocarpoides *Fisch.*), mit rotem Stirnauge, Ruderantennen und gabelig geteiltem Schwanz. Das Weibchen trägt die Eier, welche oft schön kobaltblau gefärbt sind, in zwei großen Brutsäcken äußerlich am Hinterleibe mit sich umher. Die zahlreichen Gattungen und Arten dieser Unterordnung beleben die Binnengewässer wie das Meer und zwar oft in erstaunlichen Mengen, sodaß sie dem Wasser auf weite Flächen hin eine charakteristische Färbung verleihen und zu einem wichtigen Faktor im Naturhaushalte werden, indem von ihnen zahllose Fische sich fast ausschließlich ernähren. So die geschätzten Speisefische unserer Gebirgseen und des Bodensees, die Saiblinge und Blaufelchen, und im Meere die Heringe und andere Nutzfische, ja selbst große Tiere, wie die Wale, welche bekanntlich aus den enormen Ansammlungen kleiner pelagischer Meeresmollusken und Krustaceen ihre Nahrung entnehmen. Eine Annäherung an die Lebensweise der Parasiten zeigen die Notodelphiden, welche in der Kiemenhöhle von Manteltieren (Ascidien) sich aufhalten, um als Tischgenossen derselben von der Nahrung ihres Wirtes mitzuleben.

Die echten parasitischen C. unterscheiden sich von den freilebenden Formen durch saugende Mundteile und eine in zahlreichen Abstufungen sich ausprägende rückschreitende Verwandlung, infolge welcher die wohlgegliederten Jugendformen zu den unförmlichsten und oft bizarrsten Wurmgestalten entarten, deren Krebsnatur erst durch die Entwicklungsgeschichte zu entziffern gelang. Da nur die Weibchen als Parasiten leben und dieser Umbildung anheimfallen, so ist auch ein sehr weitgehender Geschlechtsdimorphismus die Regel, indem die Männchen freischwimmende und gut organisierte, aber zwerghafte Wesen sind, welche man nur gelegentlich auf ihren im Vergleich zu ihnen riesigen Weibchen angeklammert findet. Die meisten leben an den Kiemen, im Maule oder an der äußern Haut von Fischen, entweder angeklammert oder mit dem Kopfe eingebohrt, und nähren sich von den Säften und dem Blute ihrer Opfer. Ihre reiche Nachkommenschaft tragen sie in Form von Eischnüren und Säcken mit sich. Hierher gehören die Wurmkrebse oder Lernaeaden (Lernaeidae), wie die Barschlaus (Achtheres percarum *Nordm.*) und der Wurmkrebs (Lernaea branchialis *L.*), erstere ist durch die noch erkennbare Gliederung des Körpers in Kopf und Thorax bei verkümmertem Hinterleibe und die vorn zu einem Haftapparate verschmolzenen großen Kieferfüße ausgezeichnet; am hintern Ende hängen die großen Eiersäcke an. In der Lernaea ist einer der extremsten Fälle von Rückbildung verkörpert; sie ist ein unförmlicher Sack mit wurzelartig in den Fischleib versenktem Kopfende und knäuelartig verschlungenen Eiröhren. Eine den echten C. nahestehende, aber durch manche Eigentümlichkeiten unterschiedene Gattung bildet die Karpfenlaus (Argulus foliaceus *L.*), welche auf unsern Karpfen und Stichlingen lebt, an denen sie behende umherläuft.

Copernĭca *Mart.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.), etwa 6 tropisch-amerik. Arten, mittelhohe Bäume mit großen fächerförmigen Blättern. Am wichtigsten ist C. cerifĕra *Mart.*, Carnaubapalme, die in Brasilien vorkommt. Die Blätter derselben sind von einer ziemlich dicken Schicht von Wachs überdeckt, welches in neuester Zeit unter dem Namen Carnaubawachs (s. d.) in den europ. Handel kommt und, nachdem es gereinigt ist, vielfach zur Bereitung von Wachsfirnissen als Surrogat des Bienenwachses verwendet wird; ferner benutzt man dasselbe hauptsächlich in Brasilien, aber auch in Europa zur Herstellung von Kerzen. Da die Fasern der Blätter und das Holz des Stammes eine bedeutende Festigkeit besitzen, so werden auch diese vielfach technisch verwendet, die erstern zur Herstellung von Tauen, Matten u. s. w., das letztere als sehr dauerhaftes Bauholz. Ebenso werden die Blattfasern und Stämme einiger anderer Arten benutzt, so diejenigen von den in Westindien einheimischen Arten C. hospĭta *Mart.* und C. tectōrum *Mart.* Sämtliche angeführte Arten haben eßbare Früchte und das Mark ihrer Stämme liefert Farinha oder Palmmehl.

Copĭa (lat.), Fülle; Vervielfältigung eines Schriftstücks (s. Kopie); Cornu copĭae, Füllhorn.

Copiapó, offiziell San Francisco de la Selva de C. (das Copayaipu der Indianer), Hauptstadt der chilen. Provinz Atacama, rechts am Rio C., in 395 m Höhe, im W. des Volcan de C. (6000 m) gelegen und mit dem Hafen Caldera (83,2 km), mit dem Silberbergwerk von Chañarcillo (79 km im S.) sowie mit Puquios und San Antonio durch Eisenbahnen verbunden, hat (1885) 8160 E. C. hat jährlich 273 klare, 45 bedeckte Tage und nur 8 mm Regenfall bei 16,5° C. Mitteltemperatur, einen Januar von 21,3°, einen Juli von 11,7° C., bildet ein Rechteck mit 4 Längenstraßen und 20 sich rechtwinklig schneidenden Querstraßen. Die westl. Vorstadt ist der Wohnsitz der wohlhabenden, die östliche die der armen Bevölkerung. Die Häuser sind wegen der häufigen Erdbeben (zuletzt 5. Okt. 1859) meist einstöckig und leicht aus Holz und Rohrwerk aufgeführt. C. hat eine schöne Hauptkirche, ein Denkmal Juan Godois, des Entdeckers der Silberminen von Chañarcillo, ein Provinzial-Lyceum, Bergwerksschule, Freischulen, Hospital, Volksbibliothek, Hotels, Theater, große Schmelzöfen, Pochwerke und Maschinenbauwerkstätten. C. ist Sitz eines deutschen Konsuls. — Die Stadt, nach Entdeckung der Minen 1707 gegründet, wurde 1843 zur Ciudad und Provinzhauptstadt. Der Hafen Puerto de C., 60 km im W. von C., hat seit Eröffnung der Bahn nach Caldera seine Bedeutung eingebüßt. Das wesentlichste Erzeugnis der Umgebung von C. ist Kupfer, während es früher durch seine Silberminen, besonders im Distrikte von Chañarcillo, berühmt war. Die Ausfuhr von Guano hat völlig aufgehört.

Copland (spr. -länd), James, engl. Arzt, geb. 1791 zu Deerneß auf den Orkneys, studierte seit 1807 in Edinburgh, ließ sich 1818 in London als praktischer Arzt nieder, übernahm 1822 die Redaktion des «London Medical Repository» und gab in demselben Jahre seine «Outlines of pathology and practical medicine» heraus, in denen er sich besonders mit den Ganglienнerven und ihren Funktionen beschäf-

tigte und eine einfachere Klassifikation der Krankheiten versuchte. Hierauf folgten die «Elements of physiology» (Lond. 1829) nach Richerand, mit zahlreichen Anmerkungen und Zusätzen. Das Hauptwerk C.s ist das «Dictionary of practical medicine» (3 Bde., Lond. 1833—58; neue Ausg. 1865), das außerordentliche Popularität gewann und von Kalisch (11 Bde., Berl. 1834—59) ins Deutsche übersetzt wurde. Außerdem schrieb C.: «Of pestilential cholera» (Lond. 1832), «Of the causes, nature and treatment of palsy and apoplexy» (ebd. 1850), «The forms, complications, causes, prevention and treatment of consumption and bronchitis» (ebd. 1861 u. ö.). C. starb 12. Juli 1870.

Copley (spr. -li), John Singleton, engl. Maler, geb. 3. Juli 1737 in Boston, gest. 9. Sept. 1815 in London, schickte seit 1760 Bildnisse und Genrebilder zur Ausstellung nach London. 1774 reiste er nach England und dann nach Italien, wo er ein Jahr verweilte. 1775 ließ er sich in London nieder, wurde 1779 zum Mitglied der königl. Akademie erwählt und gewann von nun an bedeutendes Ansehen durch seine histor. Gemälde, unter denen hervorzuheben sind: Tod Lord Chathams (London, Nationalgalerie); Tod des Majors Pierson 1781; Karl I. die fünf angeklagten Mitglieder vom Unterhause fordernd. Im Auftrage der Korporation der City von London malte er um dieselbe Zeit das Seestück: Die Niederlage der span. Batterien bei Gibraltar durch Lord Heathfield, das, wie alle seine Bilder, viele Porträts enthält. In seinem Stil kräftig und selbständig, zeichnet C. sich aus durch geschickten Aufbau seiner Bilder und dramat. Lebendigkeit. Vgl. Perkins, A sketch of the life of C. (Boston 1873).

Copparo, Ort in der ital. Provinz und im Kreis Ferrara, an der großen Lagune zwischen den Mündungen des Po della Maestra und Po di Volano, hat (1881) 4669, als Gemeinde 31019 E.; diese zerfällt in vier Bezirke mit zusammen 20 Ortschaften.

Coppée (spr. -peh), François, franz. Dichter, geb. 12. Jan. 1842, einer der ausgezeichnetsten Vertreter der «Parnassiens» (s. d.). Seit 1884 ist er Mitglied der Akademie. Seine ersten Gedichtsammlungen waren «Le reliquaire» (1866) und «Les intimités» (1868). Es folgten 1869 die «Poèmes modernes». Seinen Ruhm begründete C. durch das einaktige Drama «Le passant» (1869; deutsch von Baudissin, Lpz. 1874) und durch die oft von der Bühne herab vorgetragene dramat. Erzählung «La grève des forgerons» (1869; deutsch von Mauthner als «Der Strike der Schmiede»). Weiter veröffentlichte er die Gedichtsammlungen «Les humbles» (1872), «Le cahier rouge» (1874) und die Verserzählungen «Olivier» (1875; deutsch von Baudissin, Bresl. 1880), «L'Exilée» (1877), «Récits et élégies» (1878), «Vingt contes nouveaux» (1883) und den Roman «Une idylle pendant le siège» (1876). Als Dramatiker blieb er in den Grenzen seiner Begabung in den Einaktern «Deux douleurs» (1870), «Fais ce que dois» (1871), «Les bijoux de la délivrance» (1872), «Le Luthier de Crémone» (1876); mit größern (fünfaktigen) Stücken erlangte er nur Achtungserfolge, wie mit «Madame de Maintenon» (1881) und «Severo Torelli» (1883). Seine jüngsten Werke sind «Une mauvaise soirée» (1887), «Contes rapides» (1888), «Henriette» (1889), «Les paroles sincères» (1890), «Toute une jeunesse» (1890), «Le cahier rouge» (Poésies, 1891), «Le coup de Tampon» (Poésie, 1891), «L'Homme affiche» (1891) und «Pour la couronne» (1891). Die Aufführung seines Einakters «Le Pater» (1889) wurde im Dez. 1889 vom Ministerium verboten. C.s «Œuvres complètes» erschienen in 6 Bänden (Par. 1885). Nach Dichtungen C.s schrieb R. Waldmüller «Kleine Geschichten aus Frankreich» (Stuttg. 1881). Vgl. Lescure, F. C., l'homme, la vie et l'œuvre (Par. 1888).

Coppenbrügge, Marktflecken im Kreis Hameln des preuß. Reg.-Bez. Hannover, 13 km östlich von Hameln, in fruchtbarer Lage am Ithgebirge und an der Linie Goslar-Löhne der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1309 E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Hannover), Oberförsterei; guterhaltene Ruine der Burg C.; höhere Privatlehranstalt, Spar- und Darlehnskasse; Möbelfabrikation, Steinbrüche (Dolomit und Sandstein), Steinkohlenbergwerk am Nesselberg; Zuckerrübenbau und Kornhandel. Der sog. Schwefelbrunnen war ehemals eine berühmte Mineralquelle. — C. war der Hauptort der ehemaligen Grafschaft Spiegelberg. Die Grafen Moritz I. und sein Sohn wurden bereits Ende des 13. Jahrh. von den Welfen mit Haus C. belehnt, 1512 erhielt C. vom Grafen Friedrich VI. die Brau- und Marktgerechtsame. Der letzte Graf Philipp von Spiegelberg und Pyrmont kämpfte mit span. Truppen unter Egmont und fiel 27. Aug. 1557 bei St. Quentin. Herzog Erich III. verlieh darauf die Grafschaft an dessen Schwager Hermann Simon von der Lippe und nach dem Aussterben von dessen Geschlecht (1583) an die Grafen von Gleichen (1631).

Copperah, s. Kopra.

Copperhead (spr. -hedd), s. Mokassinschlange.

Copperheads (spr. -hedds) hießen in der polit. Parteisprache in den Vereinigten Staaten diejenigen nordstaatlichen Gegner der Regierung, die seit dem 1861 ausgebrochenen Bürgerkriege auf seiten des Südens standen und diesem unter dem Anschein konstitutioneller Opposition Vorschub zu leisten suchten. Im Laufe der Präsidentenwahl von 1864 wurde diese Bezeichnung auf alle demokratischen Gegner der gewaltsamen und unbedingten Niederwerfung der Südstaaten ausgedehnt, verschwand jedoch seit 1865 aus der Parteisprache.

Coppet (spr. -peh), Flecken im Bezirk Neuß (Nyon) des schweiz. Kantons Waadt, 8 km südwestlich von Nyon, 13 km nordöstlich von Genf, in reizender Umgebung am rechten Ufer des Genfersees und an der Linie Genf-St. Maurice der Jura-Simplon-Bahn, hat (1888) 487 E., darunter 119 Katholiken, Post, Telegraph, Steinbrüche, Jahrmärkte, Weinbau und (früher sehr ergiebige) Fischerei. — Das alte Schloß C., Sitz der Barone von C., wurde 1536 von den Bernern erobert und eingeäschert; das jetzige Schloß ist als Aufenthaltsort berühmter Personen bekannt. Hier lebte 1670—72 der franz. Philosoph Bayle als Hauslehrer in der Familie des Grafen Dohna. Von 1790 bis 1804 war das Schloß Sitz und Eigentum des franz. Finanzministers Necker, dessen Tochter, Frau von Staël, dasselbe zum Vereinigungspunkte geistreicher Männer machte. Beide sind hier beigesetzt. Jetzt gehört es der Enkelin derselben, Frau von Haussonville. Vgl. Rey, Genève et les rives du Léman (3. Aufl., Par. 1875).

Coppino, Michele, ital. Staatsmann, geb. 1. April 1822 zu Alba in Piemont als Sohn eines Schuhmachers, wurde, nach Absolvierung der Universitätsstudien in Turin, dort 1861 Professor der

ital. Litteratur. In die Kammer 1859 eingetreten, saß er auf dem linken Centrum, sprach 1864 gegen Verlegung der Hauptstadt nach Florenz, verteidigte 1867 Garibaldi und war wiederholtemale Unterrichtsminister, erst unter Rattazzi (April bis Okt. 1867), dann unter Depretis als Nachfolger Bonghis sowie unter Cairoli (1876—79), schließlich wieder unter Depretis vom April 1884 bis 17. Febr. 1888 als Nachfolger Baccellis. Treffliche Aufsätze von ihm erschienen in der «Rivista contemporanea» (1883—86); 1848 hatte er bereits die «Parole al popolo italiano» veröffentlicht.

Coppo hieß seit 1803 im Lombardisch-Venetianischen Königreich (wie im ganzen damaligen Königreich Italien) das Deciliter ($^1/_{10}$ l); das metrische System war aber bis zur Einverleibung in das heutige Königreich Italien nur bei den Behörden in Anwendung. Bis 1. April 1850 war der C. außerdem gesetzlich ein piemont. Getreidemaß von 2,8757 l und bis 1. Sept. 1858 ein gesetzliches Maß für Speiseöl im frühern Herzogtum Lucca, 264 Luccheser Pfd. (Libbre) Gewicht vorstellend, von 96,3257 l.

Coprīdae, s. Mistkäfer.

Coprīnus *Pers.*, Mistschwamm, Tintenschwamm, Pilzgattung aus der Gruppe der Hymenomyceten (s. d.) mit zahlreichen Arten, die schlanke Stiele und verschieden große weißlich, grau oder bräunlich gefärbte Hüte mit dichtgedrängten Lamellen haben. Sie entwickeln sich sehr schnell und zerfließen auch sehr bald wieder zu einer tintenfarbigen Jauche, kommen meist herdenweise auf Mist oder faulenden Hölzern vor und sind oft so vergänglich, daß die Entfaltung und das Zerfließen ihrer Fruchtkörper häufig innerhalb eines Tages sich abspielt. Die Tintenschwämme sind zwar unschädlich, aber auch ungenießbar.

Coprophăga, s. Koprophagen.

Coprophagĭdae, s. Mistkäfer.

Copŭla (lat., «Band»), in der Grammatik der sprachliche Ausdruck der Verbindung von Subjekt und Prädikat. Eine C. als besonderes Wort tritt nur ein, wenn das Prädikat ein Substantiv oder Adjektiv ist, und besteht dann aus einer Form des Verbums «sein» oder anderer in der Bedeutung diesem verwandter Verba, z. B. das Vaterland ist frei. Ist das Prädikat ein Verbum, so ergiebt sich Verbindung von Subjekt und Prädikat durch die Abwandlung des Verbums, z. B.: Der Stern glänzt, die Sterne glänzen.

Copyhōlders (spr. köppi-) heißen in England die Inhaber von Grundstücken, welche zum Gebiet einer Grundherrschaft (s. Manor) gehören und ursprünglich vom Grundherrn mit willkürlichen Lasten beschwert werden konnten. In Bezug auf diese Lasten bildete sich aber schon in früher Zeit eine feste Praxis auf jeder Grundherrschaft aus, und so sagt man jetzt, daß ein C. sein Grundstück nach der «Gewohnheit der Grundherrschaft» (Custom of the Manor) innehat. Meistens dürfen die C. kein Holz fällen und keine Bergwerke ausnutzen und ihr Grundstück nicht ohne Genehmigung des Grundherrn (Lord of the Manor) verpachten. Bei jeder Veräußerung ist dem Grundherrn eine Gebühr (fine) zu zahlen, und bei dem Tode eines C. ist häufig eine Naturalabgabe (heriot) zu entrichten, die dem deutschen Besthauptrecht entspricht. Für das Gebiet der Grundherrschaft besteht ein Hofgericht (Court Baron), und jeder Veränderung im Besitz eines Grundstücks geht eine feierliche Auflassung und Zulassung (Surrender and admittance) vor diesem Gericht voraus. Die Abschrift des Gerichtsprotokolls dient daher stets zum Nachweis der Berechtigung des Inhabers (daher der Name C.). Die neuere Gesetzgebung, namentlich die Copyhold Act von 1887, hat die Ablösung der grundherrlichen Rechte wesentlich erleichtert und die C. werden wohl bald ganz verschwinden. [und Verlagsrecht.

Copyright (engl., spr. köppireit), s. Urheberrecht

Coquelin (spr. kock'läng), Benoît Constant, Schauspieler, geb. 25. Jan. 1841 zu Boulogne-sur-Mer als Sohn eines Bäckers, bildete sich seit 1859 auf dem Pariser Konservatorium unter Régnier zum Schauspieler, debütierte 1860 im Théâtre français und wurde Mitglied desselben. 1886—89 gab er erfolgreiche Gastspiele in Amerika und ist seitdem wieder in Paris thätig. Überaus bewegliches Mienenspiel, besonders ein umfangreiches Organ und sichere Bühnenkenntnis machen C., der seine Kunst auch als Schriftsteller in «L'art et le comédien» (1880; deutsch, Wien 1883), «L'art de dire le monologue» (1884) behandelte, zu einem der beliebtesten franz. Schauspieler.

Sein Bruder, Ernest Alexandre Honoré C., genannt Coquelin cadet, geb. 16. Mai 1848 zu Boulogne-sur-Mer, besuchte 1864 das Pariser Konservatorium als Schüler Régniers. Er debütierte auf der Bühne des Odéon und gehört seit 1868 mit kurzer Unterbrechung der Comédie française an. Er zeichnet sich namentlich in den komischen Rollen des ältern Repertoires aus.

Coquerel (spr. kock'réll), Athanase Laurent Charles, französischer reform. Theolog, geb. 27. Aug. 1795 zu Paris, studierte zu Montauban, ward 1818 Pfarrer zu Amsterdam, 1830 zu Paris und gewann als Kanzelredner bedeutenden Ruf. Als Gegner der calvinischen Prädestinationslehre von den strengen Calvinisten heftig angegriffen, gründete C. zur Verbreitung seiner Ideen nacheinander drei Zeitschriften: «Le Protestant» (1831—33), «Le Libre Examen» (1834—36), «Le Lien» (seit 1841). 1848 vom Seinedepartement zum Mitglied der Konstituierenden und später der Legislativen Nationalversammlung gewählt, gehörte C. den gemäßigten Republikanern an, bis der Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 seine polit. Thätigkeit beendete. Er starb 10. Jan. 1868 zu Paris. Von seinen Schriften sind außer «Sermons» (Amsterd. 1819 u. ö.), «Nouveaux sermons» (ebd. 1828) und «Sermons» (6 Bde., Par. 1842—56) zu nennen: «Biographie sacrée» (2. Aufl., ebd. 1837), «Histoire sainte, ou analyse de la Bible» (3. Aufl., ebd. 1850), «L'orthodoxie moderne» (2. Aufl., ebd. 1850), «Christologie» (2 Bde., ebd. 1858; deutsch von Althaus 1859).

Sein Sohn, Athanase C., geb. 1820 zu Amsterdam, ward 1850 Hilfsgeistlicher in Paris, aber 1864 auf Betreiben Guizots durch die Orthodoxen wegen Unglaubens aus seinem Amte verdrängt und galt seitdem als Führer des liberalen Protestantismus in Frankreich; er starb 24. Juli 1875 zu Fismes (Depart. Marne). Außer «Homélies» (Par. 1855) und «Sermons et homélies» (ebd. 1858) schrieb C. drei Briefe an Renan über dessen «Leben Jesu» (deutsch in Scherer und C.: «Zwei franz. Stimmen über Renans Leben Jesu», Regensb. 1864), «Des premières transformations historiques du christianisme» (Par. 1866; deutsch, Berl. 1870), «Libres études» (ebd. 1867), «Jean Calas et sa famille» (2. Aufl., ebd. 1870); auch veröffentlichte er

«Lettres inédites sur la tolérance» von Voltaire (ebd. 1863). Vgl. E. Stroehlin, Athanase C. fils (2 Bde., ebd. 1886).

Coquerelles (frz., spr. kock'rähl), in der Heraldik: grüne Haselnüsse, je drei an einem Stiel.

Coques oder Cocx, Gonzales, niederländ. Maler, geb. 1618 in Antwerpen, gest. 18. April 1684, war ausgezeichnet im Porträtfache, äußerst bestimmt und klar im koloristischen Vortrage, dabei frei und lebendig. Er stellt seine in kleinen Verhältnissen gehaltenen Porträte zumeist in höchst bezeichnend gewählte Innenräume, wodurch die Menschen jener Zeit um so wahrer und verständlicher hervortreten. In dieser Weise liebt er es besonders, ganze Gruppen, namentlich Familienbilder, darzustellen. Hauptwerke von ihm sind: Der Gelehrte und seine Frau (in der Casseler Galerie), die sog. Familie van Eyck (in Budapest), seine eigene Familie (in der Dresdener Galerie), ferner das Porträt Karls I. von England.

Coqui (Hylodes martinicensis *Martens*), auch Antillenfrosch genannt, ein 5 cm langer westind. Baumfrosch, ohne Schwimmhäute an den Extremitäten, aber mit kleinen Haftscheiben an den Zehen, von grauweißer Grundfarbe, oben mit brauner Marmorierung. Er legt seine Eier in größerer Anzahl (bis 30) in eine Schaummasse gehüllt auf die Blätter von Landpflanzen (Liliaceen) ab, und die Jungen entwickeln sich innerhalb 12 Tagen ohne eigentliche Metamorphose im Innern der Eier. Beim Ausschlüpfen haben sie nur einen kurzen Schwanzanhang, der aber schon innerhalb 24 Stunden resorbiert wird.

Coquillage (frz., spr. kockijahsch'), Muschelwerk.

Coquillas (spr. kokilljas), auch Steinkokosnüsse oder Lissaboner Kokosnüsse genannt, die harten Fruchtschalen einer brasil. Palme, Attalea funifera *Mart.*, die zu kleinen Drechsler- und Schnitzarbeiten verwendet werden. Sie sind kleiner als die gewöhnlichen Eß-Kokosnüsse, eiförmig und haben eine Länge von 5 bis 9 cm.

Coquille (frz., spr. kokij), Muschel, Muschelschale; auch die in Muschelschalen angerichteten feinen Ragouts. In der Metallurgie die eiserne Gußform (Gußschale), in die flüssiges Eisen abgestochen oder gegossen wird; Coquillenguß, soviel wie Hartguß (s. d.).

Coquimbit, ein von Breithaupt aufgefundenes Mineral, das in einem Lager von grünlichem Jaspis bei Copiapo in der chilen. Provinz Coquimbo auftritt; es bildet hexagonal-rhomboëdrische, dick tafelähnliche oder kurz säulenförmige Krystalle, mehr noch klein- und feinkörnige Aggregate, farblos, oder von weißer, bläulicher, hellgrünlicher Farbe, mit vitriolartigem Geschmack. Die Härte ist 2. In chem. Hinsicht besteht der C. aus normalem schwefelsaurem Eisenoxyd mit 9 Molekülen Wasser, $Fe_2S_3O_{12} + 9aq$, mit 28,5 Eisenoxyd, 42,7 Schwefelsäure, 28,8 Wasser; bisweilen ist etwas des entsprechenden Aluminiumsulfats hinzugemischt.

Coquimbo (spr. kokím-). 1) **Provinz** der südamerik. Republik Chile, zwischen Atacama im N. und Aconcagua im S., zählt auf 33423 qkm (1889) 186895 E. Sie ist größtenteils von kahlen Gebirgen erfüllt, darunter der kolossale Gebirgsstock von Doña Ana (4669 m) mit den warmen Bädern del Toro am Ostabhange. Nur die schmalen Flußthäler des Rio de C., des Limari, des Choapa und ihrer Nebenflüsse sind anbaufähig, aber auch von außerordentlicher Fruchtbarkeit. Da es durchschnittlich im Jahr nur viermal regnet (40 mm, im N. gar nur 7,9 mm), so ist der größte Teil der Provinz Wüste, namentlich im N., wo in der sog. Travesia auf 15 Wegestunden kein Tropfen Wasser zu finden ist. Nach einem regnerischen Winter aber wird die Wüste ein einziger Blumenteppich. Man zieht wenig Getreide, mehr Luzerne, besonders aber Obst (Feigen und Weinreben). Die Viehzucht ist unbedeutend, die Einfuhr aus Argentinien deckt den Bedarf, nur Ziegen sind ziemlich häufig. Der Reichtum der Provinz liegt in ihren Gold-, Silber-, Mangan- und besonders ihren Kupfererzen, z. B. in Andacolla; die Quecksilbergruben von Punitoqui werden nicht bearbeitet. Drei Eisenbahnlinien gehen von der Küste ins Innere. C. zerfällt in die Departamentos Serena, Illapel, Combarbala, Ovalle, C. und Elqui; Hauptstadt ist La Serena (s. d.). — 2) **Hauptstadt** des Departamento C. (2324 qkm, 16065 E.) in der chilen. Provinz C. unter 29° 57′ südl. Br., an einem der besten Häfen der Westküste (14—36 m Tiefe), hat einen Leuchtturm, ein Zollhaus und 6271 E. Die Ausfuhr, größtenteils Produkte des Bergbaues, betrug (1888) 7686107, die Einfuhr 2182925 Pesos. Eine Eisenbahn verbindet C. mit La Serena, eine zweite mit Ovalle, von der sich noch eine dritte nach Guayacan, einer der größten Kupferschmelzen der Welt, an der kleinen, vollkommen sichern Bucht von Guayacan abzweigt.

Coquito, s. Jubaea.

Cora, Guido, ital. Geograph, geb. 20. Dez. 1851 in Turin, widmete sich geogr. Studien, die er 1870 in Deutschland fortsetzte. Nach Turin zurückgekehrt, erhielt er den Lehrstuhl für Geographie und gründete 1873 die Zeitschrift «Cosmos», die er seither redigiert und die auch im Auslande Anerkennung gefunden hat. 1874 und 1876 machte er wissenschaftliche Reisen nach Griechenland und Nordafrika. Außer zahlreichen Abhandlungen in seiner Zeitschrift und einigen kleinern Schriften veröffentlichte er: «Da Brindisi a Bombay, attraverso il canale di Suez» (Casale 1869), «Ricerche storiche e archeologiche sul sito d'Auaris» (1870), «Spedizione italiana alla Nuova Guinea» (Rom 1872), «Cenni generali intorno a un viaggio nella Bassa Albania ed a Tripoli di Barberia» (Tur. 1875), «Carta speciale della reggenza di Tunisi» (ebd. 1881), «Note cartografiche sulla reggenza di Tunisi» (ebd. 1881). Seit 1884 giebt er das «Annuario geografico» heraus.

Coraciidae, s. Mandelkrähen.

Corallina *Tourn.*, Korallenmoos, Algengattung aus der Gruppe der Rhodophyceen (s. d.), deren Arten fast in allen Meeren verbreitet vorkommen; sie haben einen fiederförmig verzweigten Thallus und sind stark mit kohlensaurem Kalk inkrustiert, sodaß sie häufig, zumal durch ihre lebhafte rote Färbung, das Aussehen zierlich verzweigter Korallen haben. Die bekannteste Art ist die als Korallenmoos bezeichnete, in allen europ. Meeren häufig wachsende C. officinalis *L.* (s. Tafel: Algen I, Fig. 6), die sich auch oft unter den als Carrageenmoos (s. d.) oder Wurmmoos in den Handel kommenden Algen vorfindet.

Corallium rubrum *Lam.*, s. Edelkoralle.

Coram (lat.), vor, in Gegenwart von; jemand C. nehmen (koramieren), ihn ausschelten, fragen, ob eine Beleidigung im Ernst erfolgt ist; C. populo, vor dem Volk; C. senatu, vor dem Senat; C. notario et testibus, vor Notar und Zeugen.

Corangi, s. Koringa.

Cor anglais (frz., spr. angläh), s. Englisch Horn.

Corantijn (spr. -tein), Fluß, s. Corentyne.

Corāto, Stadt im Kreis Barletta der ital. Provinz Bari, in 232 m Höhe, hat Dampfstraßenbahn nach Barletta (14 km) und Bari (46 km) und (1881) 30552 E. In der Nähe das moderne Denkmal (l'Epitafio) zur Erinnerung an den Sieg der 13 Italiener unter Prospero Colonna über 13 Franzosen unter Ritter Bayard während der Belagerung von Barletta (1503), sowie großartige Trümmer des von Friedrich II. erbauten Castello del Monte.

Corax, s. Kolkrabe.

Corbach, Kreisstadt im Eisenberger Kreis des Fürstentums Waldeck, 4 km von der Landesgrenze, hat (1890) 2700 E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Cassel), 2 Kirchen, fürstl. Landesgymnasium Fridericianum (1579 eröffnet, 12 Lehrer, 8 Klassen, 165 Schüler), Bürgerschule, höhere Mädchenschule, Hospital, Altersversorgungsanstalt, Krankenheilanstalt, Kreditverein, Kreis-, Spar- und Leihkasse; Maschinenfabrik, Kalkbrennereien, Bierbrauereien, Landwirtschaft und Viehzucht. C. ist Geburtsort des Staatsmannes Freiherrn von Bunsen (s. d.).

Corbeil (spr. -bėj). 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Seine-et-Oise, hat 640,12 qkm, (1891) 93306 E., 93 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone Arpajon (142,06 qkm, 15946 E.), Boissy-Saint Léger (168,44 qkm, 26094 E.), C. (195,56 qkm, 29582 E.), Longjumeau (134,06 qkm, 21684 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 40 km südöstlich von Versailles, an der Mündung der Essonne in die Seine und an der Linie Paris-Montargis-Sens der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 8047, als Gemeinde 8184 E., Post, Telegraph, eine got. Kirche, Denkmal der Gebrüder Galignani (s. d.), einen Gerichtshof erster Instanz, Bibliothek; bedeutende Mühlenwerke, Brauerei, Ziegelei, Gerberei, Fabriken von Shawls, Kartonnagen, Öl und Damast und Getreide-, Mehl- und Weinhandel.

Corbeille (frz., spr. -bėj, «Korb»), der für die Börsenagenten vorbehaltene Raum auf der Börse (s. d., Bd. 3, S. 326a); C. de mariage (spr. mariasch, «Hochzeitskorb»), auch bloß C., Geschenke, die der Bräutigam der Braut vor der Hochzeit gewöhnlich in einem reich verzierten Korb überreicht.

Corbie (spr. -bih), Hauptstadt des Kantons C. (178,21 qkm, 24 Gemeinden, 23283 E.) im Arrondissement Amiens des franz. Depart. Somme, 17 km östlich von Amiens, nahe bei der Mündung des Ancre in die Somme, an der Linie Amiens-Arras-Calais der Franz. Nordbahn, hat (1891) 4341, als Gemeinde 4782 E., Post, Telegraph, Woll- und Baumwollspinnereien, Fabriken von Mützen, Wollstoffen, Lampen, Sammet und Tricotagen. — C. verdankt seinen Ursprung und seinen Ruf der 662 durch die Königin Balthilde (an welche eine schöne Statue erinnert) gegründeten Benediktinerabtei, deren Abt den Grafentitel führte, unmittelbar vom Papste abhängig war und ein jährliches Einkommen von 60000 Livres genoß; von hier aus wurde Corvei (s. d.) gestiftet. Desiderius, der letzte König der Langobarden, wurde 774 durch Karl d. Gr. hierher verwiesen; bis 1693 war C. Festung.

Corbières (spr. -biähr), Gebirgsmassiv in den franz. Depart. Aude und Pyrénées-Orientales, welches sich bei dem 687 m hohen Col de St. Louis von der Kette des Pic Madrès (2471 m) in den östl. Pyrenäen ablöst und zwischen den Thälern der Aude und Tet von SW. nach NO. streicht. Sie bestehen aus Kreide und Schiefer, sind sehr zerrissen, steil und felsig, kahl und wasserarm, und werden von vielen durchschnittlich 400 m tiefen Schluchten durchschnitten. Sie zerfallen in mehrere Gruppen: Bugarach, Monts de Capronne, Plateau de St. Paul, Monts de Tauch, Monts d'Alaric, die letztern oberhalb von Capendu, zwischen Carcassonne und Narbonne. Der höchste Gipfel ist der Puy de Bugarach (1231 m), zwischen dem Sals und der Boulzane, nahe beim Col de St. Louis.

Corbiniānus, der Heilige, Missionar und Bischof in Bayern, geb. um 680 zu Chartrettes bei Melun in Frankreich, hieß eigentlich Waldekiso, wurde aber nach seiner Mutter Corbiniana bald C. genannt. Bis 722 lebte er als Klausner in der Heimat; als aber Karl Martell begann, die dem Christentum entfremdeten deutschen Herzogtümer wieder unter fränk. Herrschaft zu bringen, begab sich C. nach Bayern zum Herzog Grimoald, wo er von Freising aus das Bekehrungswerk und den Bau von Kirchen betrieb. 724 mußte er vor Piltrud, der Gattin Grimoalds, fliehen und blieb mehrere Jahre in dem von ihm gegründeten Kloster Mais bei Meran. Erst nach Grimoalds Tode (728) kehrte C. nach Freising zurück und starb hier 8. Sept. 730. Seine Gebeine wurden in Mais bestattet, aber 768 nach Freising gebracht; als Tag der Übertragung seiner Gebeine wird in Freising und Regensburg noch jetzt der 20. Nov. gefeiert. Vgl. Quitzmann, Die älteste Geschichte der Bayern (Braunschw. 1873).

Corbould (spr. korb'ld), Edward Henry, Sohn des folgenden, engl. Maler, geb. 5. Dez. 1815 in London, entwickelte früh vielseitige künstlerische Talente und gewann seit 1834 mehrere Medaillen; so für die Ölgemälde: Sturz des Phaethon, Heiliger Georg mit dem Drachen, Griech. Wagenrennen (1836). Ferner ist zu nennen: Einzug Heinrichs VI. in London nach seiner Krönung in Paris. Dann wendete er sich der Aquarellmalerei zu, in der er große Meisterschaft erreichte; Hauptwerke sind: Die Ehebrecherin vor Christus, Salome vor Herodes tanzend, Die Londoner Pest 1344, Die Taufe Ethelberts.

Corbould (spr. korb'ld), Henry, engl. Maler, geb. 13. Aug. 1787 in London, gest. 9. Dez. 1844, studierte auf der königl. Akademie und stellte seit 1807 klassische Gemälde aus; so: Coriolanus, Abschied Hektors von Andromache, Thetis den Achilles tröstend, warf sich indes seit 1811 auf die Buchillustration und illustrierte u. a. Sir Walter Scotts «Lady of the Lake» und «Rokeby».

Corbūlo, Gnäus Domitius, röm. Feldherr, Bruder der Cäsonia (der letzten Gattin des Kaisers Caligula), war unter Tiberius Prätor, unter Caligula 39 n. Chr. Konsul und erwarb sich, seit etwa 46 Statthalter in Untergermanien, im Kampfe gegen die Chauken einen gefürchteten Namen. In dem Kriege zwischen Rom und dem Partherkönig Vologäses I. um die Oberhoheit über Armenien wurde C. von Kaiser Nero nach Asien gesandt und operierte so geschickt, daß endlich Rom das entschiedene Übergewicht gewann. C.s Treue wurde jedoch bei Nero verdächtigt und letzterer rief ihn zurück, worauf C. 67 in Kenchreä, dem Hafen von Korinth, sich in sein Schwert stürzte. Seine Tochter Domitia wurde später Gemahlin des Kaisers Domitian.

Corchōrus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Tiliaceen (s. d.) mit gegen 40 tropischen

Arten. Es sind krautartige Pflanzen oder niedrige Sträucher mit kleinen gelben Blüten. Die Frucht ist eine vielsamige Kapsel. Mehrere Arten erlangten eine außerordentliche Wichtigkeit für die Textilindustrie; sie sind die Stammpflanzen der Jutefaser (s. Jute). Der größte Teil der in den Handel kommenden Jute stammt von C. capsulāris *L.* (s. Tafel: Columniferen, Fig. 4), indischer Flachs, Ostindien und südl. China, deren Fasern schon lange von den Eingeborenen zur Herstellung von Kleidern, Decken u. s. w. verwendet werden. Sie wird in ihrem Heimatlande wie auch neuerdings in Algier und mehrern Gegenden des tropischen Südamerika im großen angebaut. Auch einige andere Arten liefern bedeutende Mengen von Jute, so die in den Tropengegenden Asiens, Afrikas und auch Südamerikas schon seit längerer Zeit hauptsächlich als Gemüsepflanze (die Blätter werden als Gemüse gegessen) kultivierte Gemüse-Judenpappel, Muskraut oder Meluchia, C. olitorius *L.*, ferner C. fuscus *Roxb.* und C. decemangulātus *L.*, beide ebenfalls der Blätter wie Fasern wegen angebaut. Auch die Blätter von C. capsularis benutzt man als Gemüse.

Corcovādo, Vulkan in Südchile, am Golf von C., der den südl. Teil von Chiloë vom Festlande trennt, erreicht 2289 m; in den Golf mündet der Fluß C., der wahrscheinlich auf argentin. Gebiete entspringt.

Corcȳra, s. Korfu; C. nigra, s. Curzola (Insel).

Corda (ital.; frz. corde, spr. kord), Saite; una corda («eine Saite») bedeutet in der Klaviermusik die Anwendung der Verschiebung (linkes Pedal); due corde («zwei Saiten»): mit halber Verschiebung; tutte le corde («alle Saiten»): ohne Verschiebung.

Corda, Aug. Jos., Botaniker, geb. 22. Okt. 1809 zu Reichenberg in Böhmen, veröffentlichte die «Monographia Rhizospermarum et Hepaticorum» (Prag 1829). Hierauf lebte er in Berlin, bis er 1834 zum Custos der zoolog. Abteilung des Vaterländischen Museums nach Prag berufen ward. Er erhielt 1847 durch den Fürsten Colloredo die Mittel zu einer Reise nach Texas, von wo er mit reichen Sammlungen sich auf dem Bremer Schiffe Victoria zur Rückkehr einschiffte; mit diesem fand er im Sept. 1849 auf dem Atlantischen Ocean seinen Untergang. C. war einer der ersten Botaniker, der fossile Pflanzen in Beziehung auf ihre anatom. Struktur genauer untersuchte. Er veröffentlichte die mit trefflichen Abbildungen ausgestatteten und für die Kenntnis der Kryptogamen wichtigen Prachtwerke: «Icones fungorum hucusque cognitorum» (6 Bde., Prag 1837—54) und «Prachtflora europ. Schimmelbildungen» (Lpz. 1839), denen «Beiträge zur Flora der Vorwelt» (Prag 1845) folgten.

Corday d'Armans (spr. kordä darmáng), Marie Anna Charlotte, die Mörderin Marats, geb. 27. Juli 1768 zu St. Saturin bei Caen, war von adliger Herkunft. Durch histor. und philos. Schriften vorgebildet, wandte sie sich begeistert der Revolution zu, ward aber mehr und mehr von Abscheu vor der fanatischen Ausartung der Pariser Gewalthaber erfüllt. Als sie die nach dem 31. Mai 1793 nach Caen geflüchteten, von ihr hoch verehrten Girondisten Barbaroux, Pétion, Lanjuinais und Henri Larivière persönlich kennen lernte, faßte sie den Plan, einen der hervorragendsten Schreckensmänner zu töten. Am 1. Juli 1793 traf sie in Paris ein. Ihren Zweifel, ob sie Marat oder Robespierre dem Tode weihen sollte, entschied ein Blatt des von Marat herausgegebenen «Ami du peuple», in dem stand, daß, um die Revolution zu vervollständigen, noch 200000 Köpfe fallen müßten. Am 11. Juli bat sie Marat schriftlich um eine Audienz, weil sie ihm von den Umtrieben der Girondisten zu Caen zu berichten hätte. Erst am Abend des 13. Juli fand sie Zutritt zu Marat, der sich im Bade befand; er befragte sie hastig um die Namen der Verschwörer und äußerte: «Sie sollen ihren Lohn empfangen, ich werde sie alle zu Paris guillotinieren lassen.» Bei diesen Worten näherte sich Charlotte und durchstieß ihm mit einem verborgen gehaltenen Messer die Brust; Marat starb sofort. Charlotte wurde verhaftet und folgte stolz und ruhig in die Conciergerie. Schon 17. Juli wurde sie vor Gericht gestellt, wo sie sich mit Würde benahm und ihre That als eine Wohlthat für Frankreich bezeichnete. Zum Tode verurteilt, wurde sie gegen Abend hingerichtet. Aus der Mitte des Volks rief eine Stimme: «Seht, sie ist größer als Brutus!» Der Rufer war Adam Lux, Abgeordneter von Mainz; er mußte dafür ebenfalls unter dem Fallbeil enden. Vgl. Dubois, Charlotte C. (Par. 1838); Chéron de Villers, Charlotte de C. d'Armans (ebd. 1865); Vatel, Charlotte de C. et les Girondins (3 Bde., ebd. 1872).

Corde, s. Corda.

Cordeīro (spr. -ru), João Ricardo, portugiesischer dramat. Dichter, geb. 5. März 1836 zu Lissabon, wo er die polytechnische und später die Militärschule besuchte. Er ward Sekretär im Conselho de Beneficencia und lieferte als solcher (1863—77) vorzügliche Berichte über Armenpflege; später ward er Beamter des Ministerpräsidenten Luciano de Castro und starb 12. Febr. 1882. C. verfaßte einige wertvolle Schauspiele: «Fernando» (1857), «O arrependimento salva» (1858), «Amor e arte» (1860), «A sociedade elegante» (1862), «Um cura d'almas» (1866), «Entre o jantar e o baile» (1868), «A familia» (1869), «Os paraizos conjugaes» (1882). Er gründete die Zeitschrift «Futuro» (1858) und war Mitarbeiter des «Diario de Noticias» und anderer Zeitschriften.

Cordeīro (spr. -ru), Luciano, portug. Schriftsteller, geb. 21. Juni 1844 in Mirandella, Provinz Tras-os-Montes, trat in den portug. Marinedienst, den er jedoch bald wieder verließ, um sich ganz dem polit. Journalismus zu widmen; er redigierte längere Zeit die «Revolução de Septembro», in der er nächst politischen und socialpolitischen auch viele tüchtige kritische Studien über die zeitgenössische Litteratur veröffentlichte. Später war er einer der Gründer der Lissaboner Geographischen Gesellschaft, deren erster Sekretär er ist. Als solcher schrieb er 1875 «De la part prise par les Portugais dans la découverte de l'Amérique», 1878 «L'Hydrographie africaine», 1881 «Memorias do ultramar», 1883 «A questão do Zaire». Seine sonstigen Werke sind: «Primeiro livro de critica», «Segundo livro de critica», «Dos bancos portuguezes», «Viagens» (2 Bde.), «A sciencia dos Pequeninos». Eine ausgezeichnete litterarhistor. Studie behandelt die Verfasserin und Heldin der berühmten «Cartas portuguezas»: «Soror Marianna, a freira portugueza» (Lissab. 1889). Histor. Studien sind die unter dem Gesamttitel «Serões Manuelinos» erschienenen Bände: «A Senhora Duqueza» (1891) und «A Segunda Duqueza» (1892).

Cordel oder Cuerda («Schnur»), Längenmaß in Spanien, den span.-amerik. Kolonien und den span.-

amerik. Freistaaten, in Europa und meist auch in Amerika ohne gesetzliche Geltung. In Spanien ist das C. = $8\frac{1}{4}$ Varas (also etwa 7 m; in Castilien = 6,896 m); in Amerika meist = 24 Varas = etwa 22 m. In Mexiko hat das C. 50 Varas = 41,9 m.

Cordeliers (spr. -lieh), d.i. Stricktäger, hießen in Frankreich die regulierten Franziskanermönche (s. Franziskaner). In der Französischen Revolution erhielt den Namen der polit. Klub, der sich in dem aufgehobenen Kloster der C. zu Paris versammelte. Er konstituierte sich 1790, äußerte bald einen außerordentlichen Einfluß und überbot den Jakobinerklub in Gewaltthätigkeiten; auch stützte er sich weit mehr als dieser auf die untersten Volksklassen. An seiner Spitze standen namentlich Marat, Danton, Fabre d'Eglantine, Camille Desmoulins, Hébert und Chaumette. Zur Zeit seines höchsten Einflusses 1792 bis zu dem Sturze der Gironde gab Marat den ultrarevolutionären «Ami du peuple» als Kluborgan heraus. Infolge der Ermordung Marats und der Erschlaffung Dantons, vor allem aber wegen seiner Zerwürfnisse mit dem übermächtigen Jakobinerklub schwand das Ansehen des Klubs. Eine kurze Nachblüte bezeichnete das Erscheinen des volkstümlichen Blattes «Le vieux Cordelier», das Camille Desmoulins seit Ende 1793 herausgab. Nach dem Sturze Héberts und Dantons geriet der Klub in Verfall und löste sich April 1794 auf. Vgl. A. Schmidt, Das Ende der C., in «Pariser Zustände während der Revolutionszeit» Bd. 1 (Jena 1874).

Cordes (spr. kord), Hauptstadt des Kantons C. (157,76 qkm, 18 Gemeinden, 8067 E.) im Arrondissement Gaillac des franz. Depart. Tarn, in 279 m Höhe, auf einem sich 110 m hoch über das Thal des zum Aveyron fließenden Cérou erhebenden Berge, von mittelalterlichem Aussehen, hat (1891) 1698, als Gemeinde 1995 E., Post, Telegraph, Reste von Wällen, Häuser mit eleganten Façaden aus dem 13. Jahrh., einen Brunnen von ungewöhnlicher Tiefe; Fabrik von Packtuch, Kesseln und Leder und Weinbau.

Cordĭa *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Borragineen (s. d.) mit gegen 180, sämtlich den wärmern Gegenden angehörenden, vorzugsweise in Südamerika und auf den westind. Inseln vorkommenden Arten. Es sind Bäume oder Sträucher mit abwechselnd stehenden Blättern und kleinen zu wickelartigen Inflorescenzen vereinigten Blüten. C. myxa *L.*, Sebestenenbaum, Ostindien, Arabien und Ägypten, trägt rundliche, zugespitzte, am Grunde verschmälerte Blätter, am Ende der Zweige stehende Doldentrauben weißer Blumen und eiförmige, zugespitzte, centimeterlange, frisch dunkelgrüne Früchte und war offizinell. Die Früchte, die als Fructus Myxae oder Sebestenae in den Handel kommen, getrocknet dunkelbraun, fast schwarz aussehen und ein schleimiges, weißliches, sehr süß schmeckendes Fleisch besitzen, wurden früher bei Brustkrankheiten angewendet (schwarze Brustbeeren). Die Früchte von C. crenata *Del.*, ebenfalls in Ägypten und Abessinien einheimisch, ferner die der südamerikanischen C. grandiflora *R. et Sch.* werden gegessen. Das Holz mehrerer Cordia-Arten kommt als Rosenholz (s. d.) in den Handel, hauptsächlich das der C. gerascanthus *L.*, C. sebestena *DC.* und C. scabra *Desv.*, sämtlich in Westindien. Das Holz von C. myxa, das ebenfalls als Rosenholz in den Handel kommt, soll den Ägyptern zur Anfertigung der Mumiensärge gedient haben. Von der in Ostindien heimischen und dort wegen der eßbaren Früchte vielfach kultivierten C. latifolia *Roxb.* werden die Bastfasern als Narawali zur Herstellung von groben Geweben, Tauen, Matten, Netzen u. s. w. verwendet, ebenso wie die Bastfasern der C. angustifolia *Roxb.* und C. Rothii *R. et Sch.* (beide in Ostindien); die Fasern letzterer Art heißen Gundui.

Cordicŏlae (lat.), Herzverehrer, eine im 18. Jahrh. aufgekommene spöttische Bezeichnung der Förderer der Verehrung des Herzens Jesu (s. d.).

Cordier (spr. -dieh), Henri Jos. Charles, franz. Bildhauer, geb. 19. Okt. 1827 in Cambrai, erhielt seinen Unterricht in der Kunst von Fouginet und Rude zu Paris. Gleich seine ersten Werke zeigten seine Begabung in der naturalistischen Wiedergabe fremdartiger Menschentypen. Von der Regierung nach Afrika geschickt, studierte er dort in dieser Richtung weiter. Es entstanden seine Büsten von Negern, Mongolen und Algeriern, die Statue der afrik. Venus, die Büste der Jüdin aus Algier in Bronze (1862). Im Salon 1863 war die Büste der Kaiserin Eugenie in verschiedenfarbigem Marmor und 1866 eine lebensgroße Araberin, aus buntem Marmor und Metallen gefertigt, ausgestellt. 1874 fertigte er eine die Harfe spielende Isispriesterin, 1883 eine Ariadne, 1887 eine Badende. Außerdem schuf er: Standbild des Marschalls Gérard (1856, in Verdun), Reiterstandbild Ibrahim Paschas für Kairo (1872), Denkmal des Columbus für Mexiko (1874); ferner die Statuen der Harmonie und Poesie für die Neue Pariser Oper.

Cordierit, ein von Hauy nach dem Mineralogen Cordier benanntes Mineral, das dem rhombischen System angehört, aber meist nur in undeutlich ausgebildeten, kurzsäulenförmigen Krystallen, die wie sechsseitige oder zwölfseitige Prismen erscheinen und bisweilen nach dem Grundprisma verzwillingt sind, sowie als unregelmäßige eingesprengte Körner und als Geschiebe auftritt; Härte 7 bis 7,5, spec. Gewicht 2,6 bis 2,66, glasglänzend, farblos, aber meist hellblau, graublau, indigoblau bis schwärzlichblau, auch gelblich und bräunlich gefärbt, dabei ausgezeichnet durch seinen Trichroismus, indem die dunklern Varietäten, in einer Richtung durchblickt, gelblichgrau, in einer darauf senkrechten bläulichgrau und in einer dritten, auf beiden senkrechten Richtung dunkelblau aussehen; der frühere Name Dichroit ist daher ganz unstatthaft. Säuren greifen den C. nur wenig an; bei der Analyse liefert er durchschnittlich 49—50 Proz. Kieselsäure, 32—33 Thonerde, 5—9 Eisenoxyd, 10—12 Magnesia, bisweilen auch einen kleinen Wassergehalt als Folge einer beginnenden Zersetzung; aus dieser Zusammensetzung kann man die Formel $2\,MgO, 2\,R_2O_3, 5\,SiO_2$ ableiten. Der C. findet sich einesteils auf Erzlagern, anderenteils als Gemengteil von Granit- und Gneisgesteinen, mit Magnetkies gut krystallisiert zu Bodenmais in Bayern, mit Kupferkies zu Orijärfvi in Finland und zu Falun; vielorts in skandinav. Urgebirgen, reichlich im Gneis von Rochsburg und Lunzenau in Sachsen; ferner in Trachyten und Andesiten am Cabo de Gata in Spanien (violblau, sog. Jolith), auch in Ungarn; als kontaktmetamorphisches Produkt in den durch Graniteruptionen zu sog. Hornfels umgewandelten Thonschiefern; als sehr glatte, schön gefärbte und durchsichtige Geschiebe in den Flußsanden von Ceylon (sog. Luchs- oder Wassersaphir, als Ring- und Nadelsteine benutzt). Aus dem C. geht eine ganze Reihe von Mineralien, die nichts anderes als

dessen Umwandlungsprodukte sind, hervor. Diese epigenetischen Substanzen befinden sich auf verschiedenen Stadien der Zersetzung und enthalten bisweilen makroskopisch oder mikroskopisch noch Reste von verschont gebliebenem C. in sich; zu ihnen gehören z. B. der Esmarkit, Chlorophyllit, Aspasiolith, Praseolith, Bonsdorffit, Gigantolith, Falunit, Huronit, Pinit, Oosit, Iberit. Das Endprodukt der Umwandlung des C. ist vielfach Glimmer.

Cordillēra de Chiriqui (spr. -dilj-), s. Chiriqui.

Cordillēra Penibética (spr. -dilj-), s. Bätisches Gebirgssystem.

Cordillēras de los Andes (spr. -dilj-), s. Cordilleren.

Cordillēren (span., d. i. Ketten; spr. -dilj-) oder vollständiger Cordilleras de los Andes heißen vorzugsweise die Gebirge in Chile, Bolivia, Peru, Ecuador und Columbia, welche auch unter dem Namen der Anden (span. Andes, vom altperuan. Worte anti, d. i. Osten), der ursprünglich nur den im Osten der Inkastadt Cuzco hinstreichenden Gebirgen zukam, zusammengefaßt werden. Da man jedoch lange die Erhebungen auf der Westseite des ganzen amerik. Kontinents als ein einziges Gebirgssystem ansah, so übertrug man den Namen C. oder Anden auch auf die Gebirge des mittlern und nördl. Amerika, unbeschadet der Specialnamen in den einzelnen Ländern. Die so als C. zusammengefaßten Gebirge enthalten die längsten Ketten der Erde. Dieselben sind aber nicht nur durch den hügeligen Isthmus von Panama, sondern auch durch drei Einsenkungen und Gebirgslücken völlig unterbrochen. Überdies ändern sie mehrfach ihre Streichungslinie, die Höhenverhältnisse ihrer Gipfel- und Kammerhebungen, ihre geognost. Struktur und ihren orographischen Bau in dem Maße, daß sie nicht als ein einziges System betrachtet werden können. Vielmehr sind fünf Systeme zu unterscheiden, die durch Depressionen und Lücken getrennt sind, welche bis auf die nördlichste mit den größten Verengungen des Erdteils zusammenfallen. Der Name Cordilleras de los Andes kommt nur dem größten südlichsten dieser Systeme zu, welches in 7000 km Länge den südamerik. Kontinent auf seiner ganzen Westseite von Kap Froward (53° 54′ südl. Br.) bis zum Karibischen Meere durchzieht. Die vorherrschende Gebirgsform ist die der Ketten, welche vorwiegend in Meridianrichtung oft zu zweien, dreien und mehrern ziehen und von weiten Hochflächen begleitet sind. Die Breite erweitert sich unter dem 20. Parallelkreise auf über 900 km, während sie im Mittel nur 400—450 km beträgt. Der Westabfall ist meist ziemlich schroff, zuweilen mit Stufenbildung, nach Osten hingegen vermitteln vielfach vorgelagerte Bergsysteme und Hochthäler den Übergang zum Tieflande. Die Pässe sind sehr hoch; vom 35.° südl. Br. bis jenseit des Äquators liegt keiner unter 3000 m. (Vgl. Physikalische Karte von Amerika. II. Südamerika.)

Die südlichste Abteilung der C. beginnt am Kap Hoorn und durchzieht den ganzen Feuerland-Archipel (s. d.); doch ist hier die Streichungsrichtung von OSO. nach WNW. Schon hier erreichen sie in dem Monte Sarmiento auf Feuerland 2070 m, im Monte Darwin 2100 m Höhe. Diese Höhe haben auch noch der Monte Stokes, etwas südlich von 50° südl. Br. und der Vulkan Chalten oder Fitzroy am Lago Chacabuco mit 2170 m. Etwas weiter nördlich aber nimmt die Höhe zu; der Monte San Valentin (46¼°) hat schon 3870 m Höhe. Die Insel Magdalena erhebt sich noch zu 1660 m, mehrere nördlich folgende Berge wieder über 2000 m. Gegenüber der Insel Chiloë erreicht der Vulkan Minchiumavida 2438 m, der Corcovado-Vulkan ebensoviel, und von nun an beginnt sowohl die Zahl der Vulkane wie die Höhe der Berge zuzunehmen. Im W. des Lago Nahuel-Huapi sehen wir den Vulkan Tronador zu 2980 m ansteigen. In der Umgebung der Seen überhaupt, welche hier von Llanquihue an als Lago de Llanquihue (800 qkm), Lago de Riñihue, Ranco, Todos los Santos u. a. (s. Llanquihue, Valdivia) nach Chile überzutreten beginnen, sind die meisten Vulkane: Calbuco, Osorno (2257 m), Quetrupillan (3680 m), Villarica (2840 m), weiter gegen N. der Llaimas (3010 m), Lonquimai (2810 m), Callaqui, Trilope, Antuco, Chillan, de las Yeguas (3457 m), Peteroa, Tinguiririca (4480 m), Maipo (5315 m).

Mit zunehmender Höhe wird die Andenkette aber auch gegliederter und in der Gegend des 6970 m hohen Aconcagua (s. d.), des höchsten Berges Amerikas, teilt sie sich in zwei Äste, welche anfangs schmale, dann immer breiter werdende Hochebenen zwischen sich einschließen. Bis in diese Breite streicht, vom Hauptzuge getrennt, die bedeutend niedrigere Küstencordillere, deren südl. Fortsetzung in Chiloë und den südl. Küsteninseln zu suchen ist. Vom Aconcagua aus sehen wir erst nach langer Unterbrechung im nördl. Chile (s. d.) wieder eine reiche Fülle von Vulkanen emporsteigen. Zwischen dem Maipo (33°) und dem Copiapo (27°) fehlen sie. Von nun an aber erreichen sie enorme Höhen. Der Copiapo selbst hat 6000 m, der Vulkan von Antofalla 6370, der Llullaillaco 6170 m Höhe. Wie in Bolivia sind sie hier der westlichen der beiden Hauptketten oder der Hochebene zwischen beiden aufgesetzt, inmitten öder, wasserloser, salziger Wüsten und Steppen, schneebedeckt, fern von menschlichen Ansiedlungen. Die westl. Kette trägt noch den Socompa (5980 m), Toconao (5900 m), an der Grenze von Chile gegen Bolivia den Licancaur (5950 m), den San Pedro y Pablo (5920 m), den Oyagua (5860 m), Tua, Lirima (5830 m), Miño (5520 m), den Tata Jachura, Isluga (5200 m), Sajama (6415 m), Huallatiri (6000 m), Tacora u. a. Die östl. Kette, welche vom 27.° südl. Br. an die Grenze Chiles gegen die Argentinische Republik bildet, trägt keine Vulkane, wohl aber hohe Gipfel, wie die Nevados von Cachi (6000 m). Nördlich des Wendekreises biegt die Ostcordillere nach Osten aus, indem sie sich in eine ganze Schar von Ketten auflöst, die vom Pilcomayo und Mamore durchbrochen werden. Zwischen Ost- und Westcordillere befindet sich im Süden das 3400 m hohe Despoblado-Plateau, nördlich davon das Hochland von Bolivia (s. d.), welches durch die Cordillera de los Frailes in zwei Teile geschieden wird. Mehrere östl. Ausläufer der C. ziehen bis in die Argentinische Republik (s. d.) hinein. Von 18° südl. Br. nähern sich die beiden Hauptketten wieder; die westliche biegt, dem Zuge der Küste entsprechend, nach NW. um, ebenso die Reihe der auf ihr aufsteigenden Vulkane: Tacora oder Chipicani (6017 m), Candarave oder Tutupaca (5710 m), Ubinas oder Uvillas (6660 m), el Misti (s. Arequipa), der nördlichste Vulkan der zweiten Cordillerenreihe. Andere Erhebungen derselben sind der Nevado de Chuquibamba (6400 m), Chachani (4468 m), Pichu-Pichu (5515 m) und der Viejo. Die östl. Kette wird auch wieder geschlossen und zieht der westlichen parallel bis in die Breite von Cuzco. In ihr er-

heben sich viele der höchsten Gipfel des Kontinents: Sorata oder Illampu (6550 m), Illimani (6410 m), Huaina Potosi (6150 m) u. a. Ihre Pässe erreichen meist über 4400 m, doch bildet sie keine Wasserscheide, sondern eine Anzahl auf der Westseite entspringende Flüsse fließen zum Amazonenstrome.

Vom Knoten von Apolobamba an, von dem aus mehrere Querzüge, wie der 5300 m hohe Vilcanota, die beiden Hauptketten verbinden, wendet sich der Zug des Cordillerensystems zuerst nordwestlich, dann wieder nordnordwestlich, der veränderten Küstenlinie entsprechend, bald zwei-, bald dreiteilig, eine Reihe von Plateaus einschließend, die durch Querketten unterbrochen sind, wie das von Cangallo (3900 m) und Huancavelica, dessen höchster Teil, das Plateau von Junin (bis 4200 m hoch), sich an den Knoten von Pasco anlehnt. Auf dieser ganzen Strecke bildet die wasserscheidende Westcordillere einen ununterbrochenen Zug, während die Binnencordillere vielfach von Flüssen durchbrochen ist. Erstere ist in ihrem obern Teile schroff und wild, mit stockartigen Berggipfeln; dagegen ist der untere Abfall zur Küste hin ziemlich sanft; auf weite Strecken wird sie, ähnlich wie in Chile, von der niedern Küstencordillere begleitet. Die Binnencordillere hingegen zeigt kegelförmige Spitzen und einen ungemein schroffen Abfall zum östl. Tieflande. Vom Cerro de Pasco an nördlich werden die C. durch die Längenthäler des obern Marañon und des Huallaga in drei parallele Ketten geschieden, von denen die östliche, die als Cordillera oriental am Marañondurchbruch mit der mittlern zusammentrifft, keine bedeutenden Höhen erreicht, während die westlichste Schneegipfel trägt, wie den Pelagatos, Moyopata, Nevado de la Viuda (4655 m), Altun-Chahua (6170 m), Nevado de Huascan (6721 m). Sie setzt sich, unter die Schneegrenze sinkend, fort bis nach der Grenze von Ecuador, wo die mittlere mit der östl. Kette, vom Querthale des Marañon durchbrochen, wieder herantritt. Mit der Scharung der Ketten bei Loja beginnen, wieder fast in Meridianrichtung, die C. von Ecuador, in zwei bis zu 150 km entfernten Zügen das Hochland von Quito umfassend; 22 schneetragende Gipfel, durchweg vulkanischer Natur, viele andere niedrigere erheben sich zu beiden Seiten des Hochlandes, dessen verschiedene (8) Becken zwischen 2850 m (Quito) und 2073 m (Loja) liegen. Hier beginnt die dritte Reihe der Cordillerenvulkane bis zum Ruiz. Die Hauptgipfel der östl. Reihe sind: Sangay 5323, Altar de los Collanes 5404, Tunguragua 4927, Quilindaña 4919, Cotopaxi 5960, Sincholagua 4988, Antisana 5870, Cayambe 5840, Imbabura 4582 m; die der westlichen: der Chimborazo 6310, Carihuairazo 5106, Quilotoa 4138, Iliniza 5302, Ruminagui 4757, Corazon oder Chamalari 4787, Atacazo 4539, Pichincha 4787, Cotacachi 4966, Cumbal 4790, Chiles 4720 m.

Mit der Scharung der Ketten bei Pasto, dem nördlichsten Vereinigungspunkte der C., beginnen die C. von Columbia, dreigespalten durch die Längenthäler des Magdalena und Cauca. Die mittlere Kette erreicht noch mehrfach die Schneegrenze mit ihren Gipfeln, Volcan de Pasto oder el Galera (4264 m), P. de Azucar (4870 m), Purace (4700 m), Iraca, Chinche, Barragan, Quindiu (3678 m), Tolima (5584 m), Ruiz, die nördlichsten Vulkane der Anden und Mesa de Herveo (5600 m). Die westl. Kette zieht, anfangs nur 1600—2000 m, weiter nördlich im Munchique bis 3012 m aufsteigend, bis in die Nähe von Antioquia, wo sie sich der mittlern in dem Maße nähert, daß der Rio Cauca (s. d.) zu einer 150 km langen Reihe von Fällen und Stromschnellen genötigt wird. Beide Ketten verlaufen allmählich in die Tiefebene am untern Magdalena. Die östl. Kette zieht, nach Nordosten abweichend, über den Paramo de la Suma Paz zur Hochebene von Bogota (s. d.) und weiter über die Paramos von Guachaneque, Tunja, Zoraca, Chita und die Sierra Nevada de Cocui (bis 4900 m) zu der Scharung bei Pamplona. Von dieser aus findet die Kette ihre Fortsetzung in Venezuela in der Cordillere von Merida, welche in nordöstl. Richtung zieht, in den fünf Schneegipfeln der Sierra Nevada de Merida bis 4700 m ansteigt und sich bei Barquisimeto verliert. Hier liegt das eine Ende der Anden; auf sie folgt gegen O. das Karibische Gebirge. Der zweite Zug zieht als Sierra de Perija (s. d.) nördlich zur Sierra Nevada de Santa Marta (s. d.), erreicht 3000 m Höhe und verliert sich in der Goajira. Hier endet der zweite Ausläufer der Anden. Die Centralcordillere endet am Cauca in 8° nördl. Br., die Westcordillere am Rio Sinu in 9° nördl. Br. Die Sierra Nevada de Santa Marta scheint ein fremdes Gebirge zu sein. Die westlichen C. werden vom 4.° nördl. Br. an vom Meere geschieden durch eine niedrige Kette, welche von ihnen durch die Längenthäler des Rio San Juan und des Atrato getrennt ist und nur zwischen den Quellen dieser beiden Flüsse durch einen niedrigen Sattel zusammenhängt. Diese nirgends 400 m erreichende Küstenkette bildet den Anfang der C. von Panama, die ein von den südamerik. Andes gesondertes System darstellt.

Die Geologie der C. ist noch sehr unvollständig bekannt; es sind wohl alle Schichten unserer Erdrinde in ihrem Aufbau vertreten; eine besonders große Ausdehnung nehmen die vulkanischen Bildungen ein. Die C. Südamerikas zählen 56 Vulkane, von denen 26 noch thätig sind; gewaltige Erdbeben erschüttern das Gebiet derselben, namentlich leiden die Küsten des Stillen Oceans an solchen (Arica Iquique, Arequipa), ferner die chilen. Küste und das Hochland von Ecuador. Im allgemeinen ist auch bei den C. eine krystallinische archäische Achse zu erkennen, welche meist in den östl. Ketten liegt und in Argentinien, Bolivia, Peru, Ecuador, Columbia zu erkennen ist. In Bolivia sowie Argentinien sind starke Massen paläozoischer Sandsteine und Schiefer darauf gelagert, welche im Illampu und Illimani zu sehr großen Höhen aufgetürmt sind. Sodann sind sehr bedeutende Ablagerungen aus der Jura- und Kreideperiode zu verzeichnen, welche in den Südcordilleren (Chile, Bolivia) die westl. Kette vorzugsweise zusammensetzen, aber auch in der Ostkette nicht fehlen. Daselbst, sowie auch in Ecuador sind ihnen Vulkane aufgesetzt. Dieses Auftreten der Vulkane oben auf den Ketten ist für die Anden charakteristisch und führt zu der ungeheuern Höhe dieser Vulkane. Wo drei Ketten existieren, ist meist die mittlere, auch wohl die östliche älter, die westliche regelmäßig jünger, zum Teil liegt die archäische Kette in der Mitte, und zu beiden Seiten erheben sich die sedimentären (Columbia); die Cordillere von Merida reproduziert diesen Bau an einer Kette, der Ostcordillerenfortsetzung, im kleinen. Die ältern Eruptivgesteine sind in der ganzen Ausdehnung der Anden meist Porphyre, welche in sehr großen Massen zur Kreidezeit (?) empordrangen. Die jüngern vulkanischen Gesteine sind Trachyte und besonders Andesite, deren Name

von den Anden stammt. — Die C. besitzen einen großen Reichtum an edeln **Metallen**, der schon die ersten Eroberer des Landes blendete, Silber war das wichtigste Metall; erst in neuerer Zeit hat sich die Kupferproduktion den ersten Rang erworben; dazu treten enorme Mengen von Salpeter zwischen 18 und 26° südl. Br. am Westfuße.

Kein Gebirge der Welt trägt eine solche Mannigfaltigkeit der **Pflanzenwelt** zur Schau, als die sämtliche Floren Südamerikas von Süd zu Nord verbindenden und von der Westküste zum atlantischen Gehänge trennenden C.; sie haben eine große Menge eigenartiger Gewächse für sich behalten, die nicht in die niedern Regionen herabsteigen. Im S. von antarktischer Vegetation bedeckt, sind die C. eine Heimat immergrüner Buchen- und Nadelhölzer, von denen eine Libocedrus-Art noch an der Magalhãesstraße auftritt; Gräser und Dolden (Azorella), Haidegesträuche (Pernettya) mischen sich mit ihnen an den Felsgestaden oder bilden von 500 bis 1000 m eine über dem niedern Buschwalde liegende eigene Region, deren Vertreter in immer mehr steigender Meereshöhe auch in Chile und Bolivia, ja über den Äquator hinaus, entsprechend der sich hoch erhebenden Schneelinie, eine antarktische Genossenschaft bilden, in Valdivien bis gegen 2000 m, am Aconcagua von 2500 bis 4000 m, in Peru und den äquatorialen C. von 3600 oder 4000 m bis zu der um 5000 m liegenden Schneelinie.

Von Chile an, nordwärts der Stellen, wo die berühmte Konifere Araucaria imbricata *Pav.* noch beide Flanken des Gebirges bedeckt, wird bis gegen Ecuador hin die Cordillerenkette zu einer scharfen Vegetationsscheide zwischen der pacifischen und atlantischen Flora: nicht nur sind die Charakterarten Chiles und Argentiniens bei ähnlichem Grundcharakter sehr verschieden, sondern das trockne boliv.-peruan. Westgehänge der C. entspricht gar nicht der Idee einer reichen Tropenflora, während der regenfeuchte Osthang in Bolivia, Peru und Brasilien die durch immergrüne Tropenwaldungen mit Chinarindenbäumen, Palmen, Orchideen u. s. w. ausgezeichnetsten Landschaften erzeugt. Zwischen beiden Hängen breiten sich in etwa 4000 m Meereshöhe die breiten Zwischenflächen der trocknen, düstergrauen Puna- oder Paramoregion mit büschelförmig wachsenden saftlosen Gräsern (Stipa) und weißwolligen oder harzig-gefirnißten Stauden und Gesträuchen aus (Espeletia, Chuquicaga, Calcitium am Pichincha bis 4850 m hoch), die bis über Bogota hinaus den alpinen Blütenflor der C. ablösen. — In Columbia, in den sich zerteilenden Ketten der C., hat die starre Scheide zwischen West- und Osthang aufgehört, da nunmehr auch die pacifische Seite ergiebige Tropenregen besitzt. Hier bilden die Palmen hoch hinauf (etwa bis 1300 m Höhe, 400 m höher als die Tropenregion am Himalaja) einen reichgemischten Tropengürtel, es folgt bis 1800 oder 2000 m die Farnwald- und Cinchonaregion, noch einmal ein mit Wachspalmen (Ceroxylon) geschmückter subtropischer Gürtel bis 3000 m, dann die den Alpenrosen entsprechenden «Andesrosen» (Bejaria) und alpine Gesträuche bis 3400 m an der obern Grenze der Gerstenkultur.

Die **Tierwelt** der C. ist eine der reichsten der Erde. Hervorgehoben zu werden verdienen die Marmosets (Hapabidea), Eichhörnchen, Llamas, Tapire (in der Höhe von 2400 bis 3600 m), Faul- und Gürteltiere. Die Vögel sind zahlreich, von Kolibris kommen gegen 200 Arten vor, von Papageien einige 40. Die geschwänzten Amphibien erreichen hier die Südgrenze ihrer Verbreitung; sehr zahlreich sind Baumfrösche. Hoch im Gebirge mischen sich Elemente einer nordischen Fauna mit tropischen und antarktischen Elementen. — Die Hochlande von Bolivia sind der faunistisch reichste Teil der C.

Ein Gebirgszug von der Mächtigkeit der C. ist naturgemäß von großem Einfluß auf das **Klima**. Bei der meridionalen Richtung des ganzen Systems zeigt sich dies nicht in Temperaturunterschieden zwischen den beiderseitigen Abhängen und den vorliegenden Tiefländern, wie bei den Alpen oder dem Himalaja, sondern hauptsächlich in Unterschieden der Feuchtigkeit. Das Gebirge zerfällt in dieser Hinsicht in zwei Hauptteile: die Region der vorherrschenden Westwinde und die der Ostwinde. In der erstern wird der größte Teil der Feuchtigkeit auf der Westseite abgeladen, die sich infolgedessen durch gewaltige Regenmassen und eine ungemein üppige Vegetation auszeichnet; zu ihr gehört das ganze Gebiet südlich vom 35. Parallelkreise. Die Ostseite der C. leidet auf dieser ganzen Strecke an Dürre (in Patagonien und Argentinien). Weiter nördlich nimmt auf der Westseite des Gebirges die Regenmenge rasch ab; vom 28. Parallelkreise an ist die Westseite fast regenlos, während die nach O. auslaufenden Thäler und die Tiefebenen mit der ganzen Fülle tropischen Urwaldes geschmückt sind. Im N. Argentiniens leiden die am Ostfuße der C. liegenden Thäler ebenfalls noch an Dürre, da die mächtigen östl. Parallelketten der Anden den größten Teil der Feuchtigkeit erhalten. Erst in Ecuador hört dieser Gegensatz auf; die Westseite besitzt in dieser Region der Kalmen ihre regelmäßige tropische Regenzeit, während dieselbe auf der Ostseite sich bedeutend in die trockne Jahreszeit hinein verlängert. In Columbia herrscht das umgekehrte Verhältnis; die Westseite hat das ganze Jahr hindurch mäßige Regenfälle, während in den Thälern des Nordens und Ostens die regelmäßige Regenzeit auftritt. Das Klima in den verschiedenen Teilen der C. selbst ist bei dem großen Breitenunterschiede sehr verschieden. Die Schneegrenze liegt an der Magalhãesstraße etwa 1200 m hoch, unter dem 40.° südl. Br. 1600 m, bei Santiago 3550 m, unter dem 32.° südl. Br. 4400 m, zwischen 22. bis 10.° südl. Br. in der Westkette 5200—5900, in der Ostkette 4950—5350 m, unter dem Äquator dagegen nur 4700 m, in der Sierra Merida beträgt sie 4550, in der Nevada de Santa Marta 4650 m. Ihre bedeutende Erhebung zwischen 10 und 22° südl. Br. wird durch die große Breite des Gebirges, besonders der trocknen Punas, bedingt. (Vgl. G. Schwarze, Die Firngrenze in Südamerika, Lpz. 1891.)

Für den **Verkehr** sind die C. bisjetzt wegen der bedeutenden Höhe ihrer Pässe und der Unwirtlichkeit ihrer Hochthäler sehr hemmend gewesen; doch sind 1873—75 bereits zwei Pässe der Wasserscheiden von Eisenbahnen überschritten worden, beide in Peru, nämlich von Arequipa nach Puno und von Lima nach Oroya. Weitere Überschienungen sind in Chile, im Uspallata-Passe im Bau und im Pichachen-Passe projektiert. Vgl. Cordilleren-Eisenbahnen.

Cordilleren-Eisenbahnen, die in Südamerika belegenen Hochgebirgsbahnen der Cordilleren oder Anden; dieselben erreichen eine Höhe bis gegen 4800 m. Eine der interessantesten C. und zugleich die höchste Eisenbahn der Erde ist die Hauptstrecke der Peruan. Centralbahn von Callao am Stillen

Ocean über Lima nach Oroya am Ostabhange der Cordilleren (207,75 km); sie ist bis auf die noch im Bau befindliche Reststrecke von dem Bergwerksbezirk Yauli bis Oroya eröffnet. Die Bahn wurde im Auftrage der peruan. Regierung von dem Ingenieur Meiggs begonnen. Schon die Vermessung bot außergewöhnliche Schwierigkeiten, indem die Standpunkte für die Feldmesser erst durch Sprengungen geschaffen werden mußten. Sie führt von Lima (136,5 m Seehöhe) in mäßiger Steigung (1:74) dem Rimacflusse entlang zu der Station Sta. Clara (29,7 km, 399 m Seehöhe), mit einer Steigung von 1:63 zu der Station La Chosica (53,7 km, 853 m), mit einer Steigung von 1:25 zu der Station San Bartolome (75,2 km, 1495 m), wo die erste Kehrweiche beginnt, welche die Linie innerhalb 4,8 km um 183 m hebt. Der Zug wird von der Maschine bis zur nächsten Geraden hinaufgeschoben, von wo dann die Lokomotive wieder die Spitze desselben bildet. Am Ende dieser Strecke liegt der 23. März 1889 infolge Überschwemmung des Rimacthals eingestürzte 175 m lange und 84 m über der Thalsohle gelegene Verrugas-Viadukt, der aus vier Bogen mit 33,5 und 41 m Spannweite bestand. Der wiederhergestellte und 5. Jan. 1891 feierlich dem Betriebe übergebene Viadukt hat bei derselben Länge nur drei Öffnungen. Nach Verlassen der Station Sureo (2027 m) des 98,7 m langen Chalappa-Viadukts und nach Überwindung der größten technischen Schwierigkeiten im Thale des Matucana erreicht die Bahn, 168,3 km von Callao entfernt, in einem 1096 m langen Tunnel ihren höchsten Punkt (4760 m), also fast die gleiche Höhe wie der Montblanc (4810 m). Der ewige Schnee fängt hier in den Cordilleren bei ungefähr 5000 m an. Beim Tode von Meiggs waren etwa 80 km der Bahn noch zu bauen. Erst 1890 gelang es, den Weiterbau der Bahn bis Oroya zu sichern. Die Peruvian Railways and Development Corporation erhielt vom Staate sämtliche Eisenbahnen (zwecks Regelung der peruan. Schuld) unter Verpflichtung der Vollendung der Centralbahn u. s. w. überwiesen. Einer Tochtergesellschaft (The Central Railway of Peru) wurde 1. Juli 1890 die Centralbahn übertragen, und nunmehr nahmen die Bauten ihren Fortgang. Der Bau der Bahn soll bisjetzt an 7000 Menschenleben gekostet haben, da die Arbeiten in den hohen, luftverdünnten Schichten sehr erschwert sind und die Arbeiter erst längerer Acclimatisierung bedürfen. Von dem höchsten Punkte fällt die Bahn 23,2 km bis Yauli (4082 m) und erreicht nach weitern 27,2 km ihren Endpunkt Oroya (3703 m). Das Befahren der Bahn erzeugt bei den Reisenden die Bergkrankheit (s. d.), hier «Siroche» genannt. Wichtige C. sind noch die Peruanischen Südbahnen. Teilweise noch im Bau befindet sich die Verbindung zwischen der Station Mendoza der Buenos-Aires- und Pacific-Eisenbahn und dem chilen. Eisenbahnnetz, die das Schlußstück der ersten südamerik. Überlandbahn (Buenos-Aires-Valparaiso) bildet. (S. Argentinische Republik, Verkehrswesen.)

Cordite, Benennung des in England eingeführten rauchschwachen Pulvers, von ähnlicher Zusammensetzung wie das Nobel-Pulver, und den Berichten nach von sehr guter Wirkung. Es sieht bräunlich aus und hat die Gestalt langer Fäden, welche zur Verpackung in Patronen erst auf bestimmte Längen geschnitten werden. Der Name ist auf Grund dieser Form gewählt.

Cordŏba, Sierra de, Gebirgszüge in Spanien und Argentinien, s. Cordoba (Provinzen).

Cordŏba (Cordova). 1) **Provinz** im Königreich Spanien, entspricht fast genau dem alten Königreich C., grenzt im NW. an Badajoz, im NO. an Ciudad-Real, im O. an Jaen, im S. an Granada und Malaga, im W. an Sevilla, hat 13727 qkm und (1887) 420728 (210567 männl., 210161 weibl.) E., 31 auf 1 qkm, darunter 380 Ausländer (316634 konnten nicht lesen), und 17 Gerichtsbezirke. Der größere Teil ist die nördlich vom schiffbaren Hauptstrome Guadalquivir gelegene Sierra de C., ein welliges Plateau mit Strauchwerk und wenig Wald bedeckt, im nördlichsten, mehr zerteilten Abschnitte, los Pedroches genannt, stark bevölkert, mit vielem Vieh auf den ausgedehnten Weiden und Minen auf silberhaltigen Bleiglanz und Eisenstein. Ihr größter Mineralreichtum besteht aber in dem Steinkohlenflöz bei Espiel und Belmez mit ansehnlichem Bergbau. Im übrigen ist die Industrie nicht bedeutend. Das südlich vom Flusse gelegene Drittel ist die überaus fruchtbare, sehr heiße Campiña, ein sehr trocknes Land, mit Getreide-, Öl- und Weinbau. Berühmt sind namentlich die Weine von Montilla. Zwei Eisenbahnlinien durchkreuzen die Provinz. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., alte berühmte Ciudad in Andalusien, am rechten Ufer des Guadalquivir, in 104 m Höhe, an den Eisenbahnlinien Manzanares-C.-Sevilla, Marchena-Ecija-C. (111 km), Almorchon-Belmez-C. und C.-Malaga, erhebt sich amphitheatralisch in Form eines länglichen Vierecks am Fuß der Sierra de C. zwischen Gärten, Landhäusern, Wein-, Oliven- und Orangenpflanzungen, und ist mit Mauern und mächtigen Türmen umgeben.



Am südl. Flußufer befindet sich die isolierte, schöne Feste Carrahola als Brückenkopf. Die Stadt ist teils röm., teils maur. Ursprungs, hat bedeutenden Umfang, (1887) 55614 E., aber viele verfallene Häuser, enge krumme Straßen und ist mit Ausnahme der Calle Real und der Plaza mayor mit den schönen Säulengängen verödet. C. hat neben der Kathedrale 13 Pfarr- und 2 andere Kirchen, 19 Nonnen- und 17 ehemalige Mönchsklöster, 7 Spitäler, ein Armen-, Findel- und Zuchthaus, eine Kaserne, bischöfl. Palast, Theater und Stiergefechtscirkus. An Bildungsanstalten besitzt die Stadt eine Bibliothek (15000 Bände), Priesterseminar, Instituto, ein Liceo, eine Akademie für Mathematik und Zeichenkunst und andere Unterrichtsanstalten. Die Hauptzierde C.s ist die an Stelle einer Kirche der Goten 786—794 auf Befehl des Omajjaden Abdur-Rahmân I. erbaute, berühmte Moschee (la mezquita), die, durch die 1523 hineingebaute kath. Kirche verunstaltet, doch zu den schönsten Bauwerken der Welt gehört. (S. Tafel: Arabische Kunst I, Fig. 1 u. 6). Die 10—20 m hohe Außenmauer mit viereckigen Türmen ist geschmacklos. Die Moschee ist 167 m lang, 119 m breit und nächst der Kaaba zu Mekka der größte mohammed. Tempel, ein Meisterstück arab. Baukunst. Ihre Deckenwölbung besteht aus kunstvoll verbundenen, teils achteckigen, teils runden Kuppeln, von 1106 (ehemals 1200) 50 cm dicken und 4 m hohen Marmor-, Porphyr-, Jaspis- und Brecciesäulen getragen, die von N. nach S. 19 und von W. nach O. 36 viel engere Säulengänge oder Schiffe bilden. Diese Säu-

len stammen teils von den Ruinen Karthagos, aus Rom, Nîmes, Narbonne und andern alten Städten, teils sind es Geschenke aus Spanien selbst. Das Gebäude hat 20 Thüren, 16 Türme und gegen 100 Kapellen; der Hauptaltar ist in der Mitte freistehend angebracht. Auch die 223 m lange Brücke, welche auf 16 Bogen über den Strom nach der Vorstadt Campo de la Verdad geht, ist ein Prachtbau aus der Zeit der Mauren aus dem J. 719. Im W., bei der Brücke, liegt der alte Palast der maur. Könige, deren von fließendem Wasser befruchtete Gärten voller Orangen- und Granatbäume sind. Daneben erheben sich die Türme des Alcazar oder des 786 erbauten ehemaligen Inquisitionspalastes und der Turm der Paloma, wo sich die Bäder der Chalifen befanden. In dem Alcazar befindet sich die größte königl. Stuterei Andalusiens. Überhaupt wird in der Gegend um C. viel Pferdezucht getrieben und es galten die Caballos Cordobeses von jeher für die besten der andalus. Rasse. Früher eine der bedeutendsten Handelsstädte, auf deren reichen Bazars die Schätze dreier Erdteile feilgeboten wurden, ist dann der merkantilische Verkehr der Stadt sehr herabgesunken. Berühmt war sonst das in C. ausschließlich gefertigte Glanzleder, Korduan (s. d.) genannt, das weit und breit versendet wurde. In neuerer Zeit hat sich der Verkehr wieder gehoben, namentlich seit der Eröffnung der Eisenbahnen über Sevilla nach Cadiz, nach Madrid und nach Malaga.

Geschichtliches. C., im Altertum Corduba, wurde von Karthagern gegründet, von Marcus Marcellus 152 v. Chr. erobert und als Winterquartier benutzt, erhielt durch ihn auserlesene röm. Kolonisten, die ersten in Spanien. In den Kämpfen zwischen Cäsar und Pompejus nahm Corduba für letztern Partei und wurde nach der Schlacht bei Munda (45 v. Chr.) von Cäsars Unterfeldherr Marcellus schwer gezüchtigt, war aber noch zu Strabos Zeit die bedeutendste Stadt des Landes und hatte einen Obergerichtshof für Bätica und Münzrecht. C. ist der Geburtsort der beiden Seneca und des Lucanus. Nachdem 571 der Gotenkönig Leovigild die Stadt erobert hatte, wurde sie Bischofssitz, verlor aber viel von ihrer sonstigen Bedeutung. Eine neue Glanzzeit begann mit der maur. Herrschaft von 711 an, besonders unter dem Chalifat der Omajjaden (756—1031 n. Chr.).

Abdur-Rahmân I. aus dem Hause der Omajjaden, der 756 das Chalifat von C. gründete, erhob die Stadt zur Residenz. Ihre höchste Blüte erreichte sie unter den Chalifen Abdur-Rahmân II. und Abdur-Rahmân IV., wo sie angeblich, nach orient. Übertreibung, 200000 Häuser, 1 Mill. E., 80000 Paläste, 600 Karawanserais und außer der hohen Schule (die im 10. Jahrh. für Europa das war, was Bagdad für Asien) noch gegen 80 öffentliche Schulen sowie eine Bibliothek von 600000 Bänden, über 900 öffentliche Bäder, 300 Moscheen und 12000 Dörfer als Vorstädte zählte. Seine Kunstindustrie, ursprünglich aus Damaskus und andern Städten des Orients hierher verpflanzt, vornehmlich seine Silber- und Lederwaren, hatte gleich seinen Gelehrtenanstalten europ. Ruf. Nach dem Sturze des Chalifats 1031 kam C. mit seinem Gebiete an die Beni-Dschahwar, 1060 an die Abbaditen von Sevilla, 1091 an die Almoraviden, 1148 an die Almohaden und endlich, nach 525jährigem Besitz durch die Moslems, 29. Juni 1236 durch die Eroberung Ferdinands III. an Castilien. 1808 wurde C. von den Franzosen unter Dupont 7. Juni erobert, nach dem Treffen gegen die Truppen der Junta an der Marmorbrücke von Alcolea.

Córdoba (Cordova). 1) **Provinz** der südamerik. Republik Argentinien, grenzt im O. an Sta. Fé, im N. an Santiago und Catamarca, im W. an Rioja und San Luis, im S. an das Territorio de la Pampa, hat 174768 qkm und (1889) 427600 E., d. i. etwa 2 auf 1 qkm. Im westl. Teile zieht von N. nach S. auf der 400 m hohen Grundfläche der Pampas das isolierte Gebirgssystem der Sierra de C., 540 km lang, ein im Cerro Gegantes 2350, im Cerro Champaqui 2350 und im Cerro Ovejo 2200 m hoher dreifacher Zug erzführender Granit- und Gneisketten, der gegen N. zu einem niedrigen, welligen, überaus trocknen und nur mit magerm Buschwerk bedeckten Hügelland sich hinabsenkt und im NW. und O. von den Salinas umgeben wird. Die südl. Hälfte des Gebirges ist von zahlreichen Bächen bewässert und hat auf den Hochebenen gute Weiden. Von diesem Hochlande kommen viele Flüsse herab (in Ermangelung eigener Namen numeriert: Rio Primero, Segundo, Tercero, Cuarto, Quinto), die sich aber in der trocknen Pampasebene, zum Teil in Lagunen verlieren. Nur der Rio Tercero gelangt, durch den salzigen Saladillo oder Rio Cuarto verstärkt, wenigstens zeitweise als Carcarañal zum Parana. An der Nordostgrenze breitet sich die große Laguna de los Porongos (500 qkm) aus, teils Seen, teils Sümpfe, in welche von NNW. her der Rio Dulce mündet, und südlich davon das Mar Chiquita (Kleines Meer). An der Nordgrenze liegt ein Teil der großen Salzwüste (Desierto de las Salinas Grandes), die wasserlose, fast unbewohnte Travesia de Ambargasto. Auch der Osten ist eine völlig baumlose, nur mit niedrigen Mimosen bedeckte, trockne Ebene. Im ganzen jedoch ist C. ein fruchtbares, gut bewässertes und bewaldetes Land, das ausgezeichnete Weiden und, wo Bewässerung möglich, herrliche Kleewiesen besitzt. Die Sommer sind trocken und schwül; im Winter wechselt die Temperatur zuweilen binnen einiger Stunden um 13° C. Während in der Stadt C. 690 mm Regen fallen, sind die westl. Teile schon sehr regenarm.

Die Hauptbeschäftigung der Bewohner bildet die Viehzucht, deren Bestand (1888) 29,18 Mill. Pesos Wert erreichte (2,1 Mill. Rinder, 400000 Pferde, 2,3 Mill. Schafe). Angebaut werden Mais, Weizen und Südfrüchte. Die Einnahmen betrugen 1890 4,50, die Ausgaben 4,14 Mill. Pesos. C. wird von den Eisenbahnlinien Rosario-Tucuman von SO. nach NW., Villa Nueva-San Luis im SW. und Buenos Aires-San Luis im S. durchzogen. Eine Linie von Sta. Fé zur Sierra Famatina in Rioja ist im Bau. Elementarunterricht genossen (1888) 9000 Kinder in 182 Schulen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., der größte Ort im Innern der Republik und Bischofssitz, liegt malerisch in dem 13 m tief ausgegrabenen Thale des Rio Primero in 390 m Höhe an den Linien Sta. Fé-C. und Villa Nueva-Tucuman, hat (1891) 66247 E., zu neun Zehnteln Mischlinge, besonders Mestizen, meist einstöckige, unwohnliche Häuser, am Hauptplatze eine stattliche Kathedrale und den Regierungspalast (Cabildo). Unweit davon liegen die ausgedehnten Gebäude des Colegio San Carlos (ehemals Jesuitenkollegium) mit einer mediz., jurist. und naturwissenschaftlichen Fakultät, 6 deutschen Professoren und 120—140 Studenten. Außer der Universität besitzt die Stadt das Colegio Nacional, eine Art Gymnasium (165 Schüler), zwei

Seminare, Sternwarte und andere wissenschaftliche Anstalten, ein Theater, eine schöne Promenade Sobremonte, ein Waisenhaus, ein Männer- und ein Frauenhospital. C. ist mit Wasserleitung, Gasbeleuchtung und Telephon versehen und Sitz der Provinzialbank sowie einer Filiale der Nationalbank. Seine Bedeutung als Handelsplatz beruht auf der centralen Lage zwischen Bolivia, den West- und Nordprovinzen und den Hafenplätzen Rosario und Buenos-Aires. Der Stadt gegenüber und mit ihr allmählich verwachsend liegen die Orte General Paz und Alta C. Die Höhen bei C., früher gänzlich unfruchtbar, sind durch die von Juarez Celman begonnenen Bewässerungsanlagen der Kultur gewonnen worden. — C. wurde 1573 von Hieronymus Cabrera gegründet, von König Philipp V. zur Hauptstadt der damaligen Provinz Tucuman erhoben, später Hauptort der südl. Jesuitenmissionen, und war während der span. Herrschaft berühmt als Mittelpunkt aller Lehranstalten des span. Südamerika.

Cordon (frz., spr. -dóng), Schnur, Band, insbesondere das große von einer Schulter zur entgegengesetzten Hüfte getragene Band hoher Ordensklassen. — Im strategischen Sinne bedeutet C. diejenige militär. Maßregel, bei der der Schutz eines bestimmten Landstrichs dadurch erstrebt wird, daß man die Grenzen desselben mit einer zusammenhängenden Kette kleiner militär. Posten besetzt. Dieses System der Deckung eines Landstrichs (Cordonsystem) fand im Kriege zur Zeit der sog. methodischen Kriegführung (besonders im 18. Jahrh.) häufige Anwendung zum Schutz der Winterquartiere der Armeen, zur Verteidigung von Strom- oder Gebirgslinien, Landesgrenzen u. dgl. Die moderne Kriegführung verzichtet auf diese Art der Verteidigung langer Linien, die eine Zersplitterung und damit Schwächung der Streitkräfte herbeiführt und dem Gegner Gelegenheit zum Durchbrechen oder Aufrollen der eigenen Verteidigungslinie bietet. Man hält in der heutigen Zeit seine Truppen auf einem oder wenigen Hauptpunkten hinter der zu verteidigenden Stellung zusammen und sorgt nur für Beobachtung der betreffenden Linie, um dann dem Feinde auf einem Punkte mit gesammelten Kräften entgegenzutreten. Dagegen findet zum Schutz der Grenzen neutraler Staaten gegen den Übertritt kleinerer feindlicher Heeresabteilungen der Grenzcordon noch jetzt oft Anwendung. — Zur Verhütung der Einschleppung von Krankheiten wird er nicht mehr gebraucht, da er sich hier als nutzlos erwiesen hat. Die einzelnen Leute eines solchen Grenzcordons heißen Kordonisten.

Cordon (frz., spr. -dóng) oder Guirlandenbaum, s. Obstbaumformen.

Cordon bleu (frz., spr. -dóng blöh), ein Fink, s. Prachtfinken.

Cordonsystem, s. Cordon.

Cordouan, La Tour de (spr. tuhr dĕ korduáng), Leuchtturm auf einer stark umbrandeten Felseninsel unter 45° 35′ 11″ nördl. Br. und 1° 10′ 30″ westl. L. von Greenwich, 110 km im NW. von Bordeaux, innerhalb der Mündung der Gironde, 63 m hoch, hat eine Basis von 40 m Durchmesser, eine Laterne von 7 m Höhe und leuchtet bis 50 km. 1584—1610 mußte er wegen des Sinkens der Küste (3 cm jährlich) mehrmals erhöht werden.

Cordŏva, Provinzen und Städte in Spanien und Argentinien, s. Cordoba.

Cordŏva, Gonsalvo Hernandez de, span. Feldherr, «der große Kapitän» genannt, geb. 16. März 1443 zu Montilla bei Cordoba, that sich in den Kriegen gegen Portugal und die Mauren hervor und führte die Verhandlungen, die 1492 die Übergabe Granadas zur Folge hatten; 1495 führte C. ein span. Hilfsheer von 5600 Mann zu König Ferdinand II. nach Neapel und vertrieb die Franzosen aus dem Lande, wofür er vom König Friedrich von Neapel zum Herzog von Sant' Angelo erhoben wurde. 1497 eroberte er Ostia für den Papst. Im Aug. 1498 wurde C. nach Spanien zurückberufen, unterdrückte einen Aufstand der Mauren, führte 1500 den Venetianern ein span. Hilfsheer zu und nahm den Türken Kephallenia ab. Im folgenden Jahre besetzte er die bei der Teilung Neapels an Spanien gefallenen Besitzungen, mußte sich jedoch 1502 vor den Franzosen nach Barletta zurückziehen. C. verteidigte sieben Monate lang ruhmvoll diese Stadt, schlug das feindliche Heer 28. Aug. 1503 bei Cerignola und 28. Dez. 1503 entscheidend am Garigliano und eroberte ganz Unteritalien. Seine Neider bei Hofe veranlaßten jedoch seine Rückberufung nach Spanien, wo er in stiller Zurückgezogenheit zu Granada lebte und 2. Dez. 1515 starb. — Vgl. Cronica del gran capitano Gonsalvo Hernandez de C. (Sevilla 1582); Duponcet, Histoire de Gonsalvo de C. (Par. 1714); Paul Jovius, Illustrium virorum vitae (Flor. 1549 u. 1551); Don Manuel Quintana, Lebensbeschreibungen berühmter Spanier, übersetzt von Graf von Baudissin (Berl. 1857).

Cordŏva, Gonsalvo Hernandez de, Fürst von Maratra, span. Feldherr, kämpfte im span. Dienste gegen die Generalstaaten und wurde, als Spinola 1621 nach den Niederlanden zog, in der Pfalz mit einer Heeresabteilung zurückgelassen. Mit Tilly vereinigt, besiegte er 6. Mai 1622 bei Wimpfen den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach und 20. Juni bei Höchst den Herzog Christian von Braunschweig, wurde jedoch 29. Aug. bei Fleurus von Mansfeld und dem Herzog Christian von Braunschweig, die dem von Spinola bedrängten Prinzen Moritz von Oranien zu Hilfe zogen, geschlagen. Später wurde C. Generalgouverneur von Mailand und eroberte im mantuanischen Erbfolgekriege Montferrat, wurde jedoch seiner Stellung enthoben, weil er die Belagerung von Casale voreilig aufgegeben hatte. C. wurde später wieder in den Niederlanden verwendet und starb 15. Febr. 1645.

Cordŏva, Luis Fernandez de, span. Generalkapitän, geb. 1799 zu Cadiz, war ein Gegner der konstitutionellen Partei, erklärte sich 1820 gegen die Proklamation der Verfassung durch die Truppen und bereitete im Einverständnis mit König Ferdinand VII. den Aufstand der Garden 7. Juli 1822 vor. Dieser Aufstand mißlang, und C. flüchtete nach Paris, kehrte aber bald nach Navarra zurück, diente in der von Quesada errichteten Glaubensarmee und führte dann ein selbständiges Korps nach Andalusien. C. war einer der bevorzugtesten Günstlinge des Königs und wurde vielfach diplomatisch verwendet, so 1829 in Berlin, wo er für Dom Miguel wirkte. Bald nach seiner Rückkehr von dieser Sendung wurde er 1830 zur Auswanderung genötigt. Der Sieg der Reaktion brachte ihn 1831 wieder als Gesandten nach Berlin, und im folgenden Jahre ging er in gleicher Stellung nach Lissabon. Er bekämpfte die Karlisten und schloß sich der Partei Isabellas an; 1834 führte er eine Division, 1835 den Oberbefehl über die gesamte Nordarmee. C. drängte die Karlisten zurück, schlug den General

Moreno 16. Juli 1835 bei Mendigorria und entsetzte dadurch Puente la Reyna; doch konnte er den Aufstand nicht gänzlich unterdrücken. Zu Beginn 1836 mißlang ihm ein Angriff auf die Höhen von Arlaban und Guevara, worauf er zur Niederlegung des Kommandos veranlaßt wurde. Nach der Revolution von La Granja ging C. auf kurze Zeit nach Paris, wurde dann zum Abgeordneten gewählt, erwies sich jedoch so unzuverlässig und charakterlos, daß ihm alle Parteien den Rücken kehrten. Bei dem Aufstande von 1838 schloß C. sich Narvaez in Sevilla an, vermochte sich jedoch gegen Espartero nicht zu halten und flüchtete nach Portugal. Er starb 29. April 1840 zu Lissabon.

Cordŭba, im Altertum Stadt in Bätica (Hispanien), jetzt Cordoba (s. d.).

Corduēne (oder Gordyäa) nannten die Alten das mittlere und untere Stromgebiet des Flusses Kentrites, des östl. Tigrisarmes, im Süden des Sees von Wan, das Centrum der medischen Karduchen (s. Kurden). Längere Zeit war der Besitz der Landschaft streitig zwischen den Königen der Armenier und der Parther. Unter Trajan ward sie von den Römern erobert, unter Hadrian freiwillig wieder abgetreten. Zum zweitenmal eroberten sie die Römer unter Diocletian 297 n. Chr., aber in dem schimpflichen Frieden, den Jovian 363 n. Chr. mit den Persern schloß, ging die Provinz von neuem, diesmal für immer, verloren.

Cordus, Cremutius, röm. Geschichtschreiber, s. Cremutius Cordus.

Cordus, Euricius (eigentlich Solde?), Arzt und Humanist, geb. 1486 zu Simshausen in Oberhessen, besuchte eine Marburger Mönchsschule und studierte in Erfurt, wo er in den Kreis des Mutianus eintrat. Begeistert schloß er sich Luthers Sache an. Von Braunschweig aus, wo er sich 1523 als Arzt niederließ, richtete er 1525 an Karl V. ein langes Gedicht in Hexametern, in dem er Luther als den heiligen Georg feiert, der die Kirche von dem Drachen, dem Papste, befreit. Darauf hin berief ihn Landgraf Philipp von Hessen 1527 an die neue Universität Marburg. Durch Intriguen seiner Kollegen vertrieben, starb er 24. Dez. 1538 als Stadtarzt zu Bremen. C. war ein Mann von unbestechlicher, aber leidenschaftlicher Wahrheitsliebe, rücksichtslos und ohne Menschenfurcht. Seine lat. Epigramme (Erfurt 1520; neue Ausg. von K. Krause in den «Lat. Litteraturdenkmälern», Heft 5, Berl. 1892), die auch die Schwächen der Humanisten nicht schonen, gehören durch Schärfe, Form und Gedankenfülle zu den poet. Glanzleistungen des deutschen Humanismus; viele hat Lessing («Sinngedichte») übersetzt. C.' satir. Ader zeigt auch die mediz. Schrift «Liber de urinis» (1543), die, auf Hippokrates und Galenus gestützt, gegen ärztlichen Aberglauben kämpft. Sein «Botanologicon» (1534) macht (im Anschluß an Dioscorides) den ersten Versuch einer wissenschaftlichen Pflanzenkunde in Deutschland. C.' poet. Werke gab Meibom heraus (Helmst. 1616). Vgl. Krause, E. C. (Hanau 1863).

Cordўceps *Fr.*, Pilzgattung aus der Familie der Pyrenomyceten (s. d.) mit gegen 10 Arten, die über die ganze Erde verbreitet scheinen. Sie leben meist auf toten Insekten und nur die keulenförmigen gelblichen oder orangefarbenen Fruchtträger treten an der Oberfläche der Tierleichen hervor. So verhält sich z. B. die in Deutschland häufige C. militāris *Link* (s. Tafel: Pilze IV, Fig. 1). C. entomorhiza *Fr.* hat dem span. Mönch Torrubia Veranlassung gegeben, in seiner Naturgeschichte von Spanien (1754) eine von den Antillen stammende und von diesem Pilze behaftete Wespe als Musca vegetabilis zu beschreiben, weil aus ihr mehrere solcher orangefarbener Fruchtkörper hervorgewachsen waren. Diese Erscheinung wurde als ein Wunder angestaunt und man glaubte eine Zwischenform von Tier und Pilz, eine «Tierpflanze» entdeckt zu haben. Die C. entomorhiza findet sich außer auf den Antillen häufig in China und Australien. Außer diesen Arten giebt es einige auf abgestorbenen Schwämmen, z. B. auf Elaphomyces granulatus *Fr.*

Cordylīne *Commers.*, Pflanzengattung aus der Familie der Liliaceen (s. d.), etwa 10 der Gattung Dracaena (s. d.) sehr nahe stehende Arten. Es sind meist strauchartige Pflanzen, die in den tropischen und subtropischen Gegenden besonders der südl. Halbkugel vorkommen. Ihre meist in endständigen Rispen stehenden Blüten haben ein sechsteiliges, glockenförmiges Perigon, sechs Staubgefäße, einen dreifächerigen Fruchtknoten, auf welchem ein fadenförmiger, mit dreilappiger Narbe versehener Griffel aufsitzt. Die länglich-lanzettlichen Blätter sind an der Spitze des Stammes zusammengedrängt. Von einer in China und auf den Inseln der Südsee einheimischen Art, der C. Eschscholtziana *Mart.*, stammt die sog. Tiwurzel (Tea-root), welche gebraten oder geröstet auf den Sandwichinseln als Nahrungsmittel dient; auch wird eine Art Branntwein daraus bereitet. Viele andere Cordyline-Arten werden häufig als Zierpflanzen sowohl in Gewächshäusern als Zimmern gehalten. Zwei allgemein bekannte schöne Arten sind C. austrālis *Hook.* und C. indivīsa *Forst.* aus Neuseeland, die als Kalthauspflanzen sowohl im Zimmer als auch während des Sommers im Freien zur Dekoration benutzt werden. Prächtige Zierpflanzen für Warmhäuser sind die zur Gattung C. gehörigen sog. buntblätterigen Dracänen, von denen C. terminālis *Lindl.* die zuerst eingeführte Art ist. Sie besitzt braunrote, mit hellern oder dunklern karminroten Streifen durchzogene Blätter. C. gloriōsa *Lind. et André* stammt aus Neuseeland; Blätter grün, rosenrot und purpurn gefärbt. C. Jacquini *Knth.* (Dracaena ferrea *Jacq.*) ist eine kräftig wachsende Art mit braunroten Blättern. Durch Kreuzungen zwischen den verschiedenen Arten sind eine große Anzahl Hybriden entstanden, deren Blätter alle mehr oder weniger bunt gefärbt sind. (Vgl. C. hybrĭda auf Tafel: Blattpflanzen, Fig. 2.) Sie erfordern zum guten Gedeihen feuchte, gespannte Luft und viel Wärme, eine kräftige, durchlässige Erde und im Sommer reichlich Wasser und flüssigen Dünger. Zwei weniger empfindliche Arten, die auch im Zimmer gut gedeihen, sind C. rubra *Hueg.* und C. congesta *Knth.*, erstere mit breitern, letztere mit schmalern grünfarbigen Blättern. Alle C. werden teils aus Samen, teils aus zerschnittenen Stammstücken und knolligen Wurzelstöcken, deren Adventivknospen leicht im Warmbeet austreiben, vermehrt.

Coregōnus, s. Felchen; C. Wartmanni *Bl.*, s. Blaufelchen.

Corella (spr. -rellja), Stadt in der span. Provinz Navarra, 16 km im WNW. von Tudela, an dem zum Ebro fließenden Alhama, hat (1887) 6649 E., Post, Telegraph, Landwirtschaft, Lakritzensaftfabrikation und in der Nähe, z. B. bei Cintruénigo (3648 E.), Steinkohlengruben.

Corella, s. Nymphenkakadu.

Corelli, Arcangelo, ital. Violinspieler und Komponist, der Vater des Violinspiels genannt, geb. im Febr. 1653 zu Fusignano (Kirchenstaat), machte in Rom seine ersten musikalischen Studien. 1672 scheint er in Paris gewesen und dann nach Deutschland gegangen zu sein, wo er u. a. auch den hannöv. Hof besuchte und eine Zeit lang beim Kurfürsten von Bayern in Diensten stand. 1681 wieder in Rom, fand er in dem Kardinal Ottoboni einen eifrigen Beschützer, der ihn zum Dirigenten seiner Hauskapelle machte. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem 8. Jan. 1713 erfolgten Tod. Um die Vervollkommnung des Violinspiels hat sich C. die größten Verdienste erworben, sowohl durch Unterweisung wie durch Kompositionen. Als Op. 1—4 publizierte er 48 Sonaten für zwei Violinen, Violoncell und Klavier- oder Orgelbaß (neu hg. durch Joachim, Bd. 1 von C.s Werken, Lpz. 1869), darauf als Op. 5 die gleichberühmten Violinsoli mit Klavier und als Op. 6 die 12 schönen Instrumentalkonzerte (Concerti grossi), die diese Gattung begründeten.

Corentyne oder Corantijn, Fluß im nordöstl. Südamerika, welcher das niederländ. Guayana vom britischen scheidet. Er entspringt etwa in 2° nördl. Br., östlich vom Essequibo, auf dem Acarai-Gebirge, fließt nach N., nimmt von links den wasserreichen New-River auf und mündet in einem 27 km breiten Trichter in den Ocean. Er ist reich an Sandbänken, aber 75 km weit, bis zum Posten Oreala für 2,3 m tief gehende Schiffe fahrbar; die großen Piroguen gehen 280 km bis zu den Katarakten und Stromschnellen hinauf.

Corenzio, Belisario, griech.-ital. Maler, geb. 1558 zu Achaja, schloß sich der Schule der Naturalisten von Neapel an. Er lernte zuerst in Venedig bei Tintoretto, dessen realistische Richtung er sich zu eigen machte. 1586 nach Neapel gelangt, wußte er im Verein mit Caravaggio, Lanfranco und Ribera sich aller Rivalen auf das rücksichtsloseste zu entledigen. Domenichino sowie C.s Schüler Roderigo sollen von ihm vergiftet worden sein. Guido Reni, Annibale Carracci u. a. feindete er in so gehässiger Weise an, daß ihnen der Verbleib unmöglich wurde. Er war größtenteils als Freskomaler in den Kirchen Neapels thätig, wo er 1643 vom Gerüst stürzte und starb. Sein Hauptwerk ist: Die wunderbare Speisung, im Refektorium von San Severino zu Neapel.

Coreōdes, Randwanzen, Familie der Landwanzen, deren Körper eine scharfe Seitenwand hat. Die meist kleinen Formen leben von andern Insekten, die sie auf Gras und Gebüsch fangen und aussaugen.

Coreópsis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 50 Arten, krautartigen Pflanzen, die vorzugsweise in Nordamerika einheimisch sind und einzeln am Ende der Zweige stehende oder trugdoldig gruppierte Blütenkörbchen haben. Mehrere sind beliebte, ausdauernde Zierpflanzen des freien Landes, so C. triptĕris *L.*, mit gegenständigen, fiederspaltigen Blättern, C. lanceolāta *L.*, mit unzerteilten, länglich-lanzettförmigen Blättern, C. auriculāta *L.*, tenuifolia *Ehrh.* u. a. m. Ferner gehört hierher eine aus Nordamerika stammende, sehr beliebte Annuelle, die C. tinctoria *DC.*, welche früher den Namen Calliopsis bicŏlor *Rchb.* führte, deren Strahlenblüten zur Hälfte goldgelb, zur Hälfte oder wenigstens am Grunde dunkelrot gefärbt sind.

Coretu, Indianerstamm am linken Ufer des Yapura, in dem brasil. Staate Amazonas hausend, sprachlich den Coëruna und Japua verwandt sowie den Mirancha, die am rechten Ufer des Yapura zwischen diesem und dem Flusse Iça wohnen.

Corfe Castle (spr. korf kahßl), Stadt im SO. der engl. Grafschaft Dorset, 27 km im OSO. von Dorchester, auf der Purbeck-Halbinsel, hat (1891) 2289 E., Brüche des Purbecker Marmors und Thongruben. — Hier wurde 979 König Eduard der Märtyrer ermordet. In dem Schlosse ließ 1202 Johann ohne Land 22 Edelleute verhungern. 1643 wurde es von den Parlamentstruppen belagert und 1645 durch Verrat genommen und geschleift.

Corfinium, im Altertum Hauptstadt der Päligner unweit des Aternus in Samnium, war im Bundesgenossenkriege der Mittelpunkt der gegen Rom verbündeten ital. Völker und bestimmt, die Hauptstadt des neu zu gründenden ital. Reichs zu werden, weshalb sie auch eine Zeit lang den Namen Italica führte. Bei Beginn des Bürgerkrieges wurde sie 49 v. Chr. von Cäsar erobert. Ruinen finden sich bei der Kirche San Pellino bei Pentima.

Corge (engl., spr. kordsch), auch Score genannt, in vielen Teilen Ostindiens eine Menge von 20 Stück gewebter Stoffe, auf Sumatra bei Tabak überhaupt, und in Singapur bei Java-Tabak 40 Körbe. Auf den Philippinischen Inseln sagt man für C. Corja.

Corgnale (spr. kornjahle), slaw. Lokva Kornial, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Sesana in der Grafschaft Görz und Gradisca, in einer der interessantesten Gegenden des Karstes, hat (1890) 972, als Gemeinde 1151 slow. E. In der Nähe beginnt eine der großartigsten Höhlenbildungen, die neben der Adelsberger Grotte bestehen, die Grotte von C. selbst, deren Reichtum an wunderlichen Stalaktitenbildungen erst in der jüngsten Zeit eingehend gewürdigt wird, östlich davon die bekannte Höhle von St. Kanzian (s. d.), südlich die gleich merkwürdige Grotte von St. Servolo. Nordwestlich von C. in einer Oase im Karst das kaiserl. Gestüt Lipizza.

Cori, Stadt im Kreis Velletri der ital. Provinz Rom, im Volskergebirge, in fruchtbarer Gegend, an der Linie Velletri-Terracina (im Bau) des Mittelmeernetzes, hat (1881) 5812, als Gemeinde 6300 E., in der Oberstadt eine Kirche San Oliva auf antiken Fundamenten und sehr bedeutenden Tabakbau. — C., im Altertum Cora, wurde der Sage nach von dem Argiver Corax gegründet, hat noch bedeutende Reste der Stadtmauern, teils lose aufgetürmte Felsblöcke (Kyklopische Mauern), teils regelmäßiges Polygonalwerk, Ruinen eines Dioskurentempels und eines sog. Herculestempels mit acht dorischen Säulen aus der Zeit Sullas.

Coria, Bezirksstadt in der span. Provinz Caceres (Estremadura), das Caurium der Römer, an dem zum Tajo gehenden Alagon, Bischofssitz, ist von alten Mauern umgeben, hat (1887) 3119 E., ein hochgelegenes Schloß und Weinbau.

Coria del Rio, Villa in der span. Provinz Sevilla, rechts am Guadalquivir, hat (1887) 4984 E., Post, Telegraph und Fabrikation irdener Waren, darunter die Tinajas genannten Krüge in Form antiker Amphoren zur Aufbewahrung des Öls.

Coriandrum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur zwei Arten: die eine, der gemeine Koriander, C. satīvum *L.* (s. Tafel: Umbellifloren II, Fig. 3), ist eine einjährige, in Südeuropa wild wachsende Pflanze, mit

aufrechtem, glattem, rundem Stengel, welcher an den Enden der Zweige drei- bis fünfstrahlige, zusammengesetzte Dolden ohne Haupthülle, aber mit dreiblätterigen Nebenhüllen, trägt. Die Blüten sind weiß, die Früchte kugelig, glatt. Die jungen Früchte besitzen einen Wanzengeruch, enthalten das ätherische Korianderöl und werden als Küchengewürz und zu arzneilichen Zwecken benutzt. Getrocknet haben sie einen angenehmen Geschmack.

Corigliano Calābro (spr. -iljahno), Stadt im Kreis Rossano der ital. Provinz Cosenza, 8 km vom Golf von Tarent, am Corigliano und an der Linie Metaponto-Reggio des Mittelmeernetzes, erhebt sich von einem dichten Olivenhain umgeben amphitheatralisch an den Bergen, hat (1881) 13272 E., ein Schloß, eine Wasserleitung und vorzügliche Manna von den Eschen der Umgegend.

Corinth, Hauptort des County Alcora im nordöstl. Winkel des nordamerik. Staates Mississippi, mit 3000 E., ist Eisenbahnknotenpunkt und war im Bürgerkriege ein strategisch wichtiger Ort, der stark befestigt war, von den Bundestruppen belagert und im Mai 1862 genommen wurde. Auch im Oktober fanden bei C. blutige Kämpfe statt.

Coriolāno, ursprünglich Lederer, eine aus Nürnberg stammende Familie, aus der der Formschneider Christoph Lederer den Namen C. annahm, als er sich um 1560 in Venedig niederließ. Er starb 1615 in Genua. Von seinen Arbeiten sind die Holzschnitte der Künstlerbildnisse in der zweiten Auflage von Vasaris Künstlerbiographien namentlich hervorzuheben. — Sein Enkel, Giovanni Battista C., aus Bologna gebürtig, gest. daselbst 8. Jan. 1649, radierte und stach verschiedene Werke der Carracci und ihrer Schule, von denen die Dornenkrönung nach L. Carracci und die Madonna mit dem Rosenkranz nach Agostino Carracci besonders geschätzt sind. Nach denselben Meistern hat er auch mehreres in Holz geschnitten. — Bartolomeo C., der jüngere Bruder des vorigen, war zwischen 1627 und 1647 zu Bologna thätig. Er war einer der letzten und besten ital. Formschneider in der Helldunkelmanier, wurde in der Schule des Guido Reni gebildet und schnitt eine Reihe von Kompositionen dieses Meisters, meist auf drei Platten.

Coriolānus ist der Beiname, den der röm. Patricier Gnäus Marcius nach den röm. Geschichtsbüchern für die 493 v. Chr. durch seine Tapferkeit herbeigeführte Eroberung Coriolis erhielt, eines wichtigen Waffenplatzes der Volsker. Als Hungersnot das Volk bedrückte, riet er im Senat dazu, die aus Sicilien angelangten Getreidevorräte den Plebejern vorzuenthalten, wenn sie sich nicht zur Abschaffung des erst 3 Jahre vorher errungenen Tribunats verständen. Die Tribunen luden ihn hierauf vor die plebejische Volksversammlung, die damals zuerst zum Gericht über einen Patricier zusammenberufen wurde. C. ward verurteilt und ging zu seinem Gastfreunde, dem Könige der Volsker, Attius Tullius, nach Antium ins Exil. Als nun anläßlich der Feier der Circensischen Spiele die Volsker mit Attius nach Rom strömten, warnte letzterer nach einer zwischen ihm und C. getroffenen Verabredung die Konsuln vor einem angeblichen Handstreiche der Volsker. Infolgedessen wurden die Volsker genötigt, vor Anbruch der Nacht Rom zu verlassen, und erklärten wegen dieser Beleidigung Rom den Krieg. C., neben Attius Tullius zum Feldherrn erwählt, eroberte 488 die röm. Kolonie Circeji, drang siegreich durch ganz Latium vor und lagerte sodann fünf Milien vor Rom bei den Cluilischen Gräben, von wo aus er die Äcker der Plebejer verwüsten ließ, während er die der Patricier schonte. Die Plebejer weigerten sich zu den Waffen zu greifen, da sie die Patricier im Einverständnis mit ihrem Standesgenossen wähnten; so sandte in der Bedrängnis der Senat fünf Konsulare an C., die ihm den Beschluß, daß seine Verbannung aufgehoben sei, überbrachten. Aber C. verlangte auch die Zurückgabe alles bis dahin den Volskern abgenommenen Landes und gewährte eine Frist von 33 Tagen. Am 31. Tage kamen zehn Konsulare zu ihm; doch C. gab nichts von seiner Forderung nach. Als am folgenden Tage auch die Priester ihn vergeblich angefleht hatten, stieg die Verzweiflung in Rom aufs äußerste. Da zogen am dritten Tage die edelsten Frauen, geführt von C.' greiser Mutter Veturia und seiner Gattin Volumnia, die seine beiden kleinen Söhne an der Hand hatte, in das Lager. Durch die Thränen seiner Mutter ward sein Trotz gebeugt. «Du hast zwischen dem Vaterlande und deinem Sohne gewählt; ich entsage der Rückkehr», sprach er zu ihr, und führte das volsk. Heer zurück. Die Erzählung, daß er hierauf sogleich von den erbitterten Volskern ermordet worden sei, und eine andere, daß er sich selbst den Tod gegeben habe, beruht auf einer spätern Umbildung der ältern Sage. Nach den ältern Quellen lebte er unter den Volskern noch lange und ist erst als Greis, oft über das Elend der Verbannung klagend, gestorben. Die Erzählung von C. ist ganz unhistorisch; sie widerspricht in vielen Punkten direkt feststehenden Thatsachen. Plutarch hat C.' Leben beschrieben; Shakespeare sein Schicksal in einer Tragödie behandelt. Vgl. Mommsen, Die Erzählung von Cn. Marcius C. (im «Hermes», Bd. 4, Berl. 1869, und in den «Röm. Forschungen», Bd. 2, ebd. 1879).

Coriŏli, alte Stadt der Volsker in Latium, von G. Marcius zerstört, der daher Coriolanus (s. d.) genannt wurde, ist in der spätern Römerzeit gänzlich untergegangen. Es lag vermutlich beim heutigen Monte-Giove unweit von Ariccia.

Corisco, span. Insel im Busen von Guinea vor der Coriscobai, niedrig, nahezu eben und gut bewaldet, ist 14 qkm groß und wie die Festlandsküsten nur von Mbenganegern bewohnt. Die Coriscobai, südlich vom Kap S. Juan oder Ninjé gelegen, erstreckt sich, durch eine kleine, etwa 20 km breite Halbinsel vom Ästuar des Gabun geschieden, 25 km weit ins Land hinein, wo der Muni und andere kleine Flüsse münden.

Coriscobai, s. Corisco.

Corium (lat.), Lederhaut, s. Haut und Lederfabrikation.

Corja, Zählmaß, s. Corge.

Cork. 1) **Grafschaft** in der irischen Provinz Munster, grenzt im O. an Waterford und Tipperary, im N. an Limerick, im W. an Kerry, im SW. und S. ans Meer, an welchem die etwa 324 km lange zersplitterte Küste zahlreiche sichere Häfen bildet, hat 7485,14 qkm und (1891) 436641 kath. E., gegen 854118 im J. 1841 und 492810 im J. 1881. Die Flüsse Blackwater, Lee und Bandon laufen einander parallel von W. gegen O. und teilen das Land in vier Streifen. Die Oberfläche ist hügelig; nur im N. des Blackwater und im östl. Teile kommen größere fruchtbare Ebenen vor. An der Westgrenze erreicht der Caherbarnagh 682 m, der Hungry-Hill 685 m und der Pinkeen 707 m. Der Anbau ist mangel-

haft; man gewinnt Weizen, meistens Hafer und Kartoffeln. Der Viehstand ist bedeutend; die Butter geschätzt. Außerdem bestehen Brauerei, Brennerei und Mühlenbetrieb, nächstdem Gerberei, Leinen- und Wollmanufaktur sowie Fischfang. Die Grafschaft sendet zwei Abgeordnete ins Parlament, die Städte aber sechs, davon die Hauptstadt zwei, Bandon, Kinsale, Mallow und Youghal je einen. — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft C., Municipalstadt, Parlamentsborough und Sitz eines kath. und eines anglikan. Bischofs, die drittgrößte Stadt Irlands, von ansehnlichen Höhen umgeben, am Knotenpunkt von fünf Eisenbahnen, lag ursprünglich nur auf einer Insel im Flusse Lee, 17,6 km oberhalb seiner Mündung in das Ästuarium, den sichern Hafen von C. (Cork Harbour), eine herrliche Bai, 5 km lang und 3,2 km breit, hatte 1831 107507, 1881 97526, 1891 75070 E. Jetzt verbinden sechs Brücken, darunter die 1882 gebaute Parnellbrücke, die Inselstadt mit den höher gelegenen Vorstädten des nördl. und südl. Ufers. Die neuern Straßen sind breit und schön, die andern eng, düster und schmutzig, die Häuser aus Stein erbaut und mit Schiefer oder Stroh gedeckt. Auf der Insel befinden sich der Gerichtshof, im korinth. Stile, das Zollhaus, die Börse, die Handelskammer, am nördl. Ufer die kath. St. Marien-Kathedrale, auf den kleinen Inseln im Hafen ein Artilleriedepot und Kaserne sowie ein Zuchthaus. Im südl. Teile befinden sich die anglikan. Kathedrale St. Finbars in got. Stile, die meisten Bildungsanstalten, die Kornbörse, das Irrenhaus und ein Park von 97 ha. C. hat 7 Kirchen und 15 Bethäuser, 4 Mönchs- und 2 Nonnenklöster, 2 Krankenhäuser und andere Wohlthätigkeitsanstalten. Die wichtigsten Bildungsanstalten sind Queen's College (seit 1849) in Verbindung mit der Dubliner Universität, eine Arzneischule, die 1807 gestiftete Cork Institution mit Bibliothek, Sternwarte, Museum und Kunstsammlung, eine öffentliche Bibliothek, ein Handwerkerinstitut und ein schönes Theater. In der Patrickstraße steht eine eherne Statue von Pater Mathew. Die Industrie erstreckt sich auf Brennerei und Brauerei, Fabrikation von Handschuhen, Tabak und Kattun, Woll- und Baumwollspinnerei. Bedeutender ist der Handel, obgleich die Tiefenverhältnisse nur Schiffen bis zu 600 t den Zugang zu den Quais der Stadt gestatten, und sich der Verkehr daher immer mehr nach Queenstown (s. d.) an der Leemündung zieht. Die Einfuhr (besonders Weizen, Mais, Gerste, dann Fische, Zucker, Petroleum) wertete (1889) 1161279 Pfd. St.; die Ausfuhr (Eisenwaren, Schießpulver, landwirtschaftliche Erzeugnisse) nur 11563 Pfd. St. Es bestehen drei große Banken. — C. soll bereits im 6. Jahrh. gegründet worden sein; vom 9. bis 11. Jahrh. war die Stadt im Besitze der Dänen. 1170 landeten hier die Engländer zur Eroberung Irlands. C. unterstützte unter Heinrich VII. den Prätendenten Warbeck. Zur Zeit Elisabeths, wo die Stadt nur aus einer Straße bestand, war sie Schauplatz blutiger Unruhen. C. wollte Jakob I. nicht anerkennen, dagegen unterstützte sie 1689 Jakob II. gegen Wilhelm III. und wurde 1690 von Marlborough erobert. Vgl. Cusack, History of the City and County of C. (Dublin 1875).

Cork Harbour (spr. harb'r), s. Cork.

Corleōne, Hauptstadt des Kreises C. (59309 E.) in der ital. Provinz Palermo auf Sicilien, 43 km im S. von Palermo, im NW. des Monte Cardellia (1264 m), in 550 m Höhe, unweit des Belice und an der Schmalspurlinie Palermo-C. (68 km) der Westsicil. Eisenbahn, hat (1881) 15495, als Gemeinde 15686 E., eine 1840 restaurierte Kathedrale und Ruinen zweier Kastelle oberhalb der Stadt. In der Nähe auf dem Monte de' Cavalli Mauerreste des alten Schera.

Corlißmaschine, eine mit Corlißsteuerung versehene Dampfmaschine (s. Dampfmaschinen).

Corlißsteuerung, eine von dem Amerikaner George H. Corliß erfundene Hahnsteuerung für Dampfmaschinen (s. d.).

Çorlu, Stadt, s. Tschorlu.

Cormaggiore (spr.-madschohre), **Cormajeur** (spr. -maschöhr), s. Courmayeur.

Cormenin (spr. form'näng), Louis Marie de Lahaye, Vicomte de, franz. Publizist, geb. 6. Jan. 1788 zu Paris, studierte die Rechte, wurde 1810 Auditeur und 1814 Requêtenmeister im Staatsrat. Als Abgeordneter (1828) trat C. zum linken Centrum und opponierte lebhaft der Regierung. Er unterzeichnete 1830 die Adresse der 221, protestierte aber nach den Julitagen gegen die Dynastie Orléans. 1831 begann er seine berühmten «Lettres sur la liste civile», die, später in einem Bande vereinigt, in 10 Jahren 25 Auflagen erlebten. Unter dem Namen Timon veröffentlichte C. viele polit. Flugschriften, die die öffentliche Meinung stark beeinflußten und später gesammelt erschienen als «Pamphlets de Timon» (Par. 1848; neue Ausg. 1870). 1848 wurde er von vier Departements in die Nationalversammlung gewählt, wo er als Präsident des Verfassungsausschusses beträchtlichen Anteil an der Abfassung der republikanischen Konstitution nahm, bis die im Komitee ausbrechenden Konflikte ihn zum Austritt veranlaßten. Nach dem 2. Dez. 1851 trat C. in den reorganisierten Staatsrat, wurde 1855 Mitglied der Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften und starb 6. Mai 1868 in Paris. Von seinen Schriften sind noch zu erwähnen: «Questions de droit administratif» (1822; 5. Aufl. als «Droit administratif», 2 Bde., Par. 1840), sein bedeutendstes Werk; «Études sur les orateurs parlementaires» (2 Bde., 10. Aufl., ebd. 1839; später u. d. T. «Le livre des orateurs», 18. Aufl., ebd. 1869; deutsch, Lpz. 1848), «Entretiens de village» (1.—8. Aufl., Par. 1847), die teilweise schon 10 Jahre vorher als «Dialogues de maître Pierre» erschienen waren und C. 1846 den Preis Monthyon einbrachten; «Le droit de tonnage en Algérie» (ebd. 1860). Die «Œuvres» C.s erschienen Paris 1869—70 in 3 Bänden.

Cormons, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Gradisca der Grafschaft Görz und Gradisca, an der ital. Grenze und an der Linie Triest-C. der Österr. Südbahn, deren Fortsetzung in Italien nach Venedig führt, am Fuße der Voralpen, in einer der bestbebauten Gegenden am Nordrande der Adria, hat (1890) 3695, als Gemeinde 5414 ital. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (11 Gemeinden, 17152 meist ital. E., darunter etwa 3770 Slowenen und 90 Deutsche), Acker- und Weinbau sowie lebhaften Handel mit Möbeln, Wein, Seide und Obst. — Die Burg auf dem nahen Berge (275 m) befestigte der Langobarde Gilulf gegen die Avaren; sie war Residenz von sieben Patriarchen von Aquileja. Ihre Zerstörung erfolgte 1511 durch die Venetianer. Zu C. wurde 1866 der Waffenstillstand zwischen Österreich und Italien geschlossen, der den Frieden zu Wien zur Folge hatte.

Cormontaigne (spr. -mongtänj), Louis de, franz. Ingenieuroffizier, geb. 1695, starb als Maréchal de Camp und Fortifikationsdirektor 20. Okt. 1752 in Lothringen. Seine Lehrsätze über Festungskrieg und Festungsbau wurden zuerst vollständig nach den Handschriften von Bayard («Œuvres posthumes de C.», 3 Bde., Par. 1806—9) herausgegeben. Über C.s Befestigungsmanier s. Französische Befestigungsmanier.

Cormorne, s. Krummhorn.

Cornaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Umbellifloren (s. d.) mit gegen 75 über die ganze Erde verbreiteten, größtenteils aber der nördl. gemäßigten Zone angehörenden Arten. Es sind meist Bäume oder Sträucher, mit kleinen, sehr mannigfaltig angeordneten Blüten. Die Frucht ist in den meisten Fällen eine Steinfrucht mit einem ein- bis vierfächerigen Kern. Die Blüten sind je nach den Gattungen verschiedenartig gebaut. Von mehrern C. werden die Früchte gegessen, auch findet das Holz mancher Arten, hauptsächlich von Cornus, technisch Verwendung.

Cornamūsa (ital., frz. Musette), ältere Art der Schalmei, aber am untern Ende geschlossen, sodaß die Schallwellen sich durch die Tonlöcher fortpflanzen; angeblasen wird es durch ein Mundstück wie das Krummhorn (s. d.). C. ist auch ital. Ausdruck für Dudelsack (s. d.).

Cornāro, eine der angesehensten Patricierfamilien Venedigs, die ihren Ursprung auf die altröm. Cornelier zurückführt. Ihre wichtigsten Glieder sind:

Marco C., gest. 13. Jan. 1367, war seit 25. Aug. 1365 Doge von Venedig, führte Krieg gegen den Sultan von Ägypten und vollendete die Unterwerfung Kretas.

Seine Urenkelin, Caterina C. (Lusignana), Königin von Cypern, geb. 1454 zu Venedig, heiratete 1472 Jakob II., den natürlichen Sohn Johanns III., Königs von Cypern, welcher seine legitime Halbschwester Carlotta von Lusignan (s. d.) nebst ihrem Gemahl von der Insel vertrieben hatte. Der Senat von Venedig, welcher Caterina zur Adoptivtochter der Republik erklärt hatte, gab ihr zur Mitgift die Städte Famagosta und Cerines. Ihr Oheim Andrea C. setzte im Auftrag Venedigs die Herrschaft Jakobs II. durch gegen Genua, das Carlotta von Lusignan unterstützte, und erhielt nach dem Tode Jakobs (1473) Caterina in der Herrschaft. Als auch ihr nachgeborener Sohn 1475 gestorben war, nahm Venedig, um andere Prätendenten fern zu halten, selbst die Regierung der Insel in die Hand und zwang 1488 Caterina aus Furcht, sie möchte mit dem Erbprinzen Alfonso von Neapel eine neue Heirat eingehen, ihr Königreich abzutreten, in dessen Besitz dann Venedig von 1489 bis zur Eroberung durch die Türken 1571 blieb. Die Titularkönigin erhielt die Burg Asolo (Provinz Treviso) zum Aufenthalt, wo sie im Verkehr mit Dichtern und Gelehrten einen glänzenden Hofhalt führte, wie die «Asolani» ihres Vetters Bembo zeigen. Einer der schönsten Paläste Venedigs, noch jetzt «Palazzo della regina» genannt, gehörte ihr. Sie starb 10. Juli 1510 zu Venedig, wo sie in einem prachtvollen Mausoleum in der Kirche San Salvatore ruht. Caterina C. ist die Heldin der Opern: von Halévy («La reine de Chypre», 1841), von F. Lachner (1841), von Donizetti (1844). Vgl. K. Herquet, Carlotta von Lusignan und Caterina C. (Regensb. 1870); ders., Cyprische Königsgestalten des Hauses Lusignan (Halle 1881).

Lodovico C., geb. 1467, gest. 1566 zu Padua, führte anfänglich einen ausschweifenden Lebenswandel, erreichte aber durch spätere enthaltsame Lebensweise ein hohes Alter und beschrieb dieses das Leben verlängernde Mittel in den «Discorsi della vita sobria» (Padua 1558 u. ö.; neu hg. von Gamba, Vened. 1816; deutsch von Schlüter, Braunschw. 1789 und Steinberg, 2. Aufl., Lpz. 1891), die in viele fremde Sprachen übersetzt wurden. Er schrieb auch noch über die Instandhaltung der Lagunen den «Trattato delle acque» (Padua 1560).

Lucrezia Elena C. (Piscopia), geb. 1646, gest. 1684, war berühmt als große Gelehrte und erlangte 1678 in Padua den philos. Doktortitel; doch rechtfertigen ihre Werke (hg. von Bacchini, Parma 1688), gespreizte Abhandlungen, Lobreden und Briefe enthaltend, keineswegs diesen Ruf.

Giovanni II. C., geb. 1647, war Doge 1709—22. Da während des Krieges zwischen Frankreich und Österreich in der Lombardei Venedig seine Truppen zum Schutz der ital. Grenze aus Morea hatte zurückziehen müssen, so konnten sich die Türken der Halbinsel bemächtigen, die dann auch im Frieden von Passarowitz 1718 abgetreten wurde.

Cornĕa (lat.), die Hornhaut des Auges, s. Auge.

Corned beef (engl., spr. kohrn'd bihf, «eingesalzenes Rindfleisch»), s. Fleischkonservierung.

Corneille (spr. -néj), Pierre, franz. Dramatiker, geb. 6. Juni 1606 zu Rouen, wo sein Vater Generaladvokat war, erhielt seinen Unterricht bei den Jesuiten, bildete sich zum Juristen aus und wurde 1624 Advokat in Rouen. 1629 erhielt er durch Kauf zwei jurist. Ämter, mit denen ein nicht unbeträchtliches Einkommen verbunden war, und brachte sein erstes Stück, das Lustspiel «Mélite», mit Erfolg auf die Bühne zu Paris. Es folgten 1632 die Tragikomödie «Clitandre» und die Lustspiele «La veuve», «La galerie du palais», «La suivante» und «La Place royale» (1633), die viel Beifall fanden. Durch diese Arbeiten erwarb sich C. ein großes Verdienst um die Hebung des franz. Lustspiels, da sie sich durch gewähltere Sprache, anständigere Haltung und natürlichere Handlung vor den Komödien seiner Vorgänger vorteilhaft auszeichneten. Damals umgab sich der Kardinal Richelieu mit Dichtern, die Lustspiele nach seinen Angaben ausführen mußten; C. soll das Wohlwollen des mächtigen Ministers dadurch sich verscherzt haben, daß er bei den ihm zur Ausführung übertragenen Lustspielentwürfen zu viel Selbständigkeit bewies. Anfang 1635 trat C. mit seiner ersten Tragödie «Médée» hervor, einer Bearbeitung von Senecas gleichnamigem Stück. Mit dem romantischen Zauberspiel «L'Illusion comique» (1636) schließt die Lehrzeit des Dichters ab. Im Nov. 1636 wurde sein erstes Meisterwerk, die Tragikomödie (später Tragödie) «Le Cid» auf dem Marais aufgeführt. Der beispiellose Erfolg, die begeisterte Bewunderung, die der «Cid» fand, erweckte den Neid; der Dramatiker Scudéry wußte unter Zustimmung des Kardinals die neugestiftete Akademie zu veranlassen, ihre Meinung über den «Cid» auszusprechen, was sie nach längerm Zögern that in ihrer ersten für die Öffentlichkeit bestimmten Arbeit, den «Sentiments de l'Académie française sur la tragicomédie du Cid»; durch die hier als Gesetz ausgesprochene Theorie von den drei Einheiten wurde ein romantischer Stoff, wie der aus dem Spanischen des Guillen de Castro entlehnte des «Cid» es war, als ungeeignet für die strenge Regel-

mäßigkeit der klassischen Tragödie bezeichnet. In seinen folgenden Trauerspielen fügte sich C. den Forderungen der Akademie, auch bearbeitete er von nun an in der Regel aus der Geschichte des Altertums entlehnte Stoffe. 1640 trat C. mit zwei Dramen: «Horace» und «Cinna», hervor, durch die er den gegen ihn erhobenen Vorwurf mangelnder Schöpferkraft glorreich widerlegte. Von der franz. Kritik ward «Cinna» für sein bestes Werk gehalten, doch dürfte «Polyeucte» (1642) höher zu stellen sein. In dem «Mort de Pompée» (1643) tritt ein seinen spätern Schöpfungen zum Nachteil gereichender Hang zum Schwülstigen schon stark hervor. C.s Bearbeitung des «Menteur» (1644) nach Ruiz de Alarcon bedeutet den Anfang der Charakterkomödie in Frankreich. Schon in seinem Lieblingsstück, der Tragödie «Rodogune» (1647), ist C.s Dichterkraft nicht mehr auf der Höhe. Von da ab bewegt sich C.s dichterische Kraft in niedersteigender Linie; da er die Charakterzeichnung mehr und mehr vernachlässigt und seine Stärke in überraschenden Situationen und künstlichen Verwicklungen sucht, wird das Interesse, das die Handlung und die Personen seiner Tragödien hervorrufen, immer schwächer. Von diesen Stücken der letzten Periode (1645—74) verdienen nur «Don Sanche d'Aragon» (1650) und «Nicomède» (1651) noch Erwähnung. C. war 1647 Mitglied der Französischen Akademie geworden, hatte dann, nach dem Mißerfolg des «Pertharite» (1652), der Bühne den Rücken gewandt und seine Muse der geistlichen Dichtung («Imitation de Jésus-Christ», 1656) gewidmet. Durch den Oberintendanten Fouquet wurde C. bewogen, seine Thätigkeit als Dramatiker wieder aufzunehmen, und so erschienen, mit «Oedipe» (1659) beginnend, noch zahlreiche nach derselben Schablone gearbeitete Stücke. Von seinem jüngern Zeitgenossen Racine wurde C. jetzt gänzlich verdunkelt. Seit 1662 lebte der Dichter in Paris. Seine letzten Lebensjahre wurden durch dramat. Mißerfolge, ökonomische Sorgen und Todesfälle in der Familie vielfach getrübt. Er starb 1. Okt. 1684 zu Paris in bitterer Not. In seiner Vaterstadt wurde ihm 1834 ein Standbild (von David d'Angers) errichtet.

C. war der eigentliche Schöpfer der dramat. Poesie und der heroischen regelmäßigen Tragödie in Frankreich; von seinen 33 Stücken werden die vorzüglichsten noch immer mit Beifall gegeben. Sein Beiname «der große C.» ist unangetastet geblieben und sein Ansehen hat durch die Zeit gewonnen, obschon Voltaires und Laharpes Kritik es zu schmälern geeignet war. Die Schwächen in der Anlage mehrerer seiner Stücke zeigte Lessing mit schlagender Kritik. Das einseitig Heroische seiner Charaktere und der Mangel an innerer Wahrheit sind nicht mehr bestrittene Mängel seiner Tragödien. Seine wenigen Prosaschriften behandeln dramaturgische Fragen. Unter den zahlreichen Ausgaben der Werke sind hervorzuheben: C.s eigene wichtige (2 Bde., Par. 1648; 4 Bde., 1664; 4 Bde., 1682), die von Voltaire kommentierte (12 Bde., Genf 1764; neue Aufl., 8 Bde., ebd. 1774), die grundlegende Gesamtausgabe von Marty-Laveaux (12 Bde., Par. 1862—68; neue Aufl. 1887). Der «Cid» erschien deutsch zuerst von Greflinger (1679), sämtliche Stücke von J. J. Kummer (Gotha 1779—81). Vgl. Taschereau, Histoire de la vie et des ouvrages de C. (Par. 1829; 3. Aufl., 2 Bde., 1869); Saint-René Taillandier, C. et ses contemporains (ebd. 1864); Picot, Bibliographie Cornélienne (ebd. 1875); Levallois, C. inconnu (ebd. 1876); Guizot, C. et son temps (7. Aufl., ebd. 1880); E. Faguet, Corneille (ebd. 1886); Bouquet, Points obscurs et nouveaux de la vie de Pierre C. (ebd. 1888).

Corneille (spr. -néj), Thomas, Bruder von Pierre C., geb. 20. Aug. 1625 zu Rouen, gest. 8. Dez. 1709 zu Les Andelys. Ein Lustspiel in lat. Versen, das er als Schüler in dem Kollegium der Jesuiten gefertigt und das die Ehre der Aufführung erhielt, sowie der Beifall, den seines Bruders Werke fanden, veranlaßten ihn, sich der dramat. Dichtkunst zu widmen. Nachdem sein erstes, nach Calderon bearbeitetes Lustspiel «Les engagements du hasard» (1647) Beifall gefunden, schrieb er mehrere diesem ähnliche Stücke nach span. Vorbildern. Die meisten seiner Dramen (42) sind jetzt vergessen, obschon sie zu ihrer Zeit zum Teil mehr Interesse erregten als die seines Bruders, nach dessen Muster sich C. auch als Tragiker versuchte. Sein «Timocrate» (1656) und «Camma et Pyrrhus» (1661) fanden lange andauernden Beifall. Von seinen übrigen dramat. Werken sind zu erwähnen: «Stilicon» (1660), das heroische Lustspiel «L'inconnu» (1675) und vor allen «Ariane» (1672) und «Le comte d'Essex» (1678), die sich auf der Bühne erhalten haben. Auch als Mitarbeiter am «Mercure galant» machte sich C. beliebt; im Geiste der akademischen Sprachregelung schrieb er «Observations sur les remarques de Vaugelas» (2 Bde., Par. 1687). Nachfolger seines Bruders in der Akademie, arbeitete er nicht nur für das Wörterbuch derselben, sondern verfaßte auch das «Dictionnaire pour servir de supplément au dictionnaire de l'Académie française» (Par. 1694; neue Aufl., 2 Bde., 1732) und ein «Dictionnaire universel géographique et historique» (3 Bde., ebd. 1708), das als Grundlage der nachmaligen «Encyclopédie» angesehen werden kann und ihm die Mitgliedschaft in der Akademie der Inschriften eintrug. Seine «Poèmes dramatiques» erschienen in 5 Bdn., Paris 1692 u. ö. Als die vollständigste der ältern Ausgaben gilt die von 1722, von den neuern ist zu nennen «Théâtre complet» (Par. 1880), hg. von Thierry.

Corneïtis oder Keratitis, die Entzündung der Hornhaut des Auges.

Cornelia, eine edle Römerin aus dem Cornelischen Geschlecht, war die jüngere Tochter des ältern Publius Scipio Africanus und verheiratet an Tiberius Sempronius Gracchus, der 177 und 163 v. Chr. Konsul und 169 Censor war. Als Witwe schlug sie die Hand des Königs Ptolemäus Physcon von Ägypten aus. Ihre Tochter Sempronia war an den jüngern Publius Scipio Africanus verheiratet; ihre beiden Söhne sind die berühmten Tiberius und Gajus Sempronius Gracchus (s. d.), die sie beide überlebte. Als einst eine mit ihrem Schmucke prangende Römerin den Schmuck der C. zu sehen verlangte, stellte sie ihr ihre Knaben als ihr edelstes Kleinod vor. Beim Heranwachsen der Söhne wurde sie voll Eifersucht gegen ihren Schwiegersohn erfüllt, dessen Ruhm nach der Bezwingung Karthagos den ihrer Kinder überragte. Als nun noch polit. Gegnerschaft zwischen diesen und Scipio hinzutrat, wurde ihr Haß so leidenschaftlich, daß, als Scipio am Tage, nachdem er die Erschlagung des Tiberius gefeiert, ermordet wurde, die öffentliche Meinung vielfach sie als Veranstalterin der Greuelthat bezeichnete. Ihre Briefe rühmt Cicero wegen

der Schönheit der Sprache; die Echtheit der beiden Bruchstücke eines Briefs an Gajus, welche in mehrern Ausgaben des Cornelius Nepos sich beigegeben finden, ist mit Unrecht bestritten worden. Vgl. Sörgel, C., die Mutter der Gracchen (Erlangen 1868).

Cornelier (Cornelii), eins der angesehensten röm. Geschlechter, ausgezeichnet durch die große Zahl der zu ihm gehörigen Familien und der vielen bedeutenden Männer, die es hervorgebracht. Die berühmtesten sind die Scipionen, Sulla, mehrere Lentulus, Dolabella, Cinna, Sisenna, Nepos, Tacitus.

Cornelimünster, Flecken im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Aachen, 9 km im SO. von Aachen, in 220 m Höhe, am Indebache und an der Nebenlinie Aachen-St. Vith der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1401 kath. E., Post, Telegraph, alte got. Kirche einer ehemaligen Benediktinerabtei, jetzt kath. Lehrerseminar mit mehrern Heiligtümern (unter andern Grab- und Schweißtuch Christi); eisenhaltige Quellen; landwirtschaftliche Bezugsgenossenschaft; Wollspinnerei, Tuchfabrikation, Bergbau auf Zinkerze und Eisenstein, Kalksteinbrüche, Landwirtschaft und Viehzucht. Im September findet zu Ehren des heil. Cornelius eine Oktavfeier (Corneli-Oktav) statt, die von mehrern Tausend Wallfahrern besucht wird; hiermit ist ein großer Jahr- und Viehmarkt verbunden. Die ehemals reichsunmittelbare Abtei wurde durch den heil. Benedikt von Aniane gegründet und 815—817 durch Ludwig den Frommen erbaut.

Cornēlissen, Cornelis, s. Corneliszs.

Cornēlissen, Jakob, holländ. Maler, früher fälschlich Jan Walter van Assen genannt, lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zu Amsterdam und zeigt sich in mancher Beziehung Lukas von Leiden verwandt. Lebhaft in den Farben, scharf in der Zeichnung, zeigen seine Bilder ein starkes Streben nach Zierlichkeit. Die interessantesten sind: Das Jüngste Gericht und Christus als Gärtner (1507; in Cassel), der Hieronymusaltar (1511; im Hofmuseum zu Wien), Saul bei der Hexe von Endor (1526; Amsterdam).

Cornēlisz oder Cornelissen, Cornelis, niederländ. Maler, geb. 1562 zu Harlem, gest. daselbst 11. Nov. 1638, Schüler des Pieter Aertsen und Frans Pourbus, gründete mit C. van Mander eine Malerakademie in seiner Vaterstadt (um 1538), aus der viele tüchtige Künstler hervorgingen. Er selbst malte Bilder verschiedenster Art, die bei korrekter Zeichnung und guter Farbengebung weniger maniert sind als die seiner meisten Zeitgenossen. Hauptwerke sind: die Porträte der Vorsteher des Schützenhauses zu Harlem (1583), die Versammlung der dortigen Bürgerkapitäne (1599) für das dortige Cooder-Huys; Venus, Bacchus und Ceres (1614; in der Dresdener Galerie).

Cornēlius, Gentilname der Cornelier (s. d.).

Cornēlius, Bischof von Rom von März 251 bis Juni 253, von Cyprian von Karthago als rechtmäßiger Bischof anerkannt. Sein Gegenbischof war der gelehrte Novatianus. C. starb in der Verbannung zu Centumcellä als Bekenner. Die Sage von seinem Märtyrertode am 14. Sept. ist jüngern Ursprungs.

Cornēlius, Karl Adolf, Historiker, geb. 12. März 1819 zu Würzburg, studierte zu Bonn und Berlin Philologie und Geschichte, wurde 1843 Gymnasiallehrer zu Emmerich und Koblenz, war 1846—49 Lehrer am Lyceum Hosianum zu Braunsberg, habilitierte sich 1852 an der Universität zu Breslau für die histor. Fächer, wurde 1854 daselbst zum außerord. und in demselben Jahre zum ord. Professor der Geschichte an der Universität zu Bonn ernannt und folgte 1856 in derselben Eigenschaft einem Rufe an die Universität zu München. C. gehörte 1848—49 der Deutschen Konstituierenden Nationalversammlung an. Von seinen histor. Arbeiten sind zu nennen: «Die Münsterischen Humanisten und ihr Verhältnis zur Reformation» (Münst. 1851), «Der Anteil Ostfrieslands an der Reformation» (ebd. 1852), «Berichte der Augenzeugen über das Münsterische Wiedertäuferreich» (2. Bd. der «Geschichtsquellen des Bistums Münster», ebd. 1853), «Geschichte des münsterischen Aufruhrs» (2 Bde., Lpz. 1855—60), «Studien zur Geschichte des Bauernkriegs» (Münch. 1861), «Zur Erläuterung der Politik des Kurfürsten Moritz von Sachsen» (ebd. 1866), «Kurfürst Moritz von Sachsen gegenüber der Fürstenverschwörung im Jahre 1550—51» (ebd. 1867), «Die Niederländischen Wiedertäufer während der Belagerung Münsters» (ebd. 1869), «Die Verbannung Calvins aus Genf» (ebd. 1886), «Die Rückkehr Calvins» (ebd. 1888—89), «Gedächtnisrede auf J. von Döllinger» (ebd. 1890), «Die Gründung der Calvinischen Kirchenverfassung in Genf» (ebd. 1892).

Cornēlius, Karl Sebastian, Physiker, geb. 14. Nov. 1819 zu Ronshausen in Niederhessen, studierte in Göttingen und Marburg Mathematik und Naturwissenschaften und habilitierte sich 1851 als Privatdocent an der Universität Halle, wo er seitdem durch Vorlesungen über Physik und Mechanik, über physik. Geographie und Meteorologie wirkt. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind hervorzuheben: «Die Lehre von der Elektricität und dem Magnetismus. Versuch einer theoretischen Ableitung der gesamten magnetischen und elektrischen Erscheinungen» (Lpz. 1855), «Über die Bildung der Materie aus ihren einfachen Elementen» (ebd. 1856), «Theorie des Sehens und räumlichen Vorstellens vom physik., physiol. und psychol. Standpunkte aus betrachtet» (Halle 1861), «Zur Theorie des Sehens mit Rücksicht auf die neuesten Arbeiten in diesem Gebiete» (ebd. 1864), «Über die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele» (2. Aufl., ebd. 1875), «Zur Theorie der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele» (ebd. 1880), «Grundzüge einer Molekularphysik» (ebd. 1866), «Zur Molekularphysik» (ebd. 1875), «Über die Bedeutung des Kausalprincips in der Naturwissenschaft» (ebd. 1867), «Meteorologie» (ebd. 1863), «Grundriß der physik. Geographie» (6. Aufl., ebd. 1886), «Über die Entstehung der Welt, mit besonderer Rücksicht auf die Frage: ob unserm Sonnensystem, namentlich der Erde und ihren Bewohnern, ein zeitlicher Anfang zugeschrieben werden muß» (ebd. 1870), «Abhandlungen zur Naturwissenschaft und Psychologie» (Langensalza 1887).

Cornēlius, Peter von, einer der Meister der deutschen Malerei und hauptsächlicher Begründer des monumentalen Stils in der ersten Hälfte des 19. Jahrh., geb. 23. Sept. 1783 zu Düsseldorf, bildete sich zuerst auf der dortigen Akademie unter Langers Leitung aus. Schon früh führte ihn seine Begabung einen selbständigern Weg, namentlich seit er die damals in Köln zusammenströmenden Werke der alten Kölner und Niederländischen Schulen kennen gelernt hatte. Doch zeigten seine frühesten Arbeiten, die Vierzehn Nothelfer (Oratorium der Barmherzigen Schwestern in Essen) und die jetzt übertünchten

Wandmalereien in St. Quirin zu Neuß (Grisaillenfiguren von Evangelisten, Aposteln und Kardinaltugenden) davon noch wenig. Auch die nach seiner 1809 erfolgten Übersiedlung nach Frankfurt a. M. entstandenen Werke, wie Die heil. Familie (Städelsches Institut in Frankfurt) und einige Entwürfe mytholog. Inhalts, folgen dem Vorbild der Antike und nachraffaelischer Kunst. Dagegen ist der Einfluß altdeutscher Kunst unverkennbar in dem noch in Frankfurt begonnenen Cyklus von Darstellungen zum «Faust» (Städelsches Institut zu Frankfurt; von Ruschewey und Thäter gestochen), welche trotz ihrer Härten, Unrichtigkeiten und Unbeholfenheiten doch den Anfang einer neuen eigenartig deutschen Kunst nicht verkennen lassen. Die Reife erlangte C. in Rom, wohin er 1811 zum erstenmal kam. Hier folgten zunächst die Kompositionen zum «Nibelungenlied» (Städelsches Institut in Frankfurt; gestochen von Amsler, Barth, Lips und Ritter), die, von patriotischer Empfindung durchweht, eine fast noch rücksichtslosere Kraft der Formgebung bekunden. Dasselbe Streben zeigen das 1813 entstandene Ölbild: Die klugen und die thörichten Jungfrauen (Städtisches Museum in Düsseldorf), Die Flucht nach Ägypten (Galerie Schack in München), Die drei Marien am Grabe Christi (1815—22), Die Grablegung (Thorwaldsen-Museum in Kopenhagen, lithographiert von Schreiner), bei welchen allen der Raffaelische Einfluß bedeutsam ist. Mehr an seine Faust-Kompositionen und an deutsche Art schlossen sich seine gleichzeitigen Shakespeare-Blätter an: Romeos Abschied von Julia (Thorwaldsen-Museum), Julia als Scheinleiche (Berliner Kupferstichkabinett) und Tod Romeos und Julias (Städelsches Institut in Frankfurt). In der Gemeinschaft mit gleichgesinnten Genossen, unter denen namentlich Fr. Overbeck hervorragt, befestigte sich die aufs Bedeutende und Ausdrucksvolle gerichtete Kunstanschauung des jungen Meisters, die immer entschiedener auf monumentalen Ausdruck hindrängte. Um eine Probe in der damals wieder ins Leben gerufenen Freskomalerei abzulegen, schmückte er gemeinschaftlich mit Overbeck, Veit und W. Schadow einen Saal der vom damaligen preuß. Konsul Bartholdy bewohnten Casa Zuccari auf Monte-Pincio mit Bildern zur Geschichte Josephs aus, von denen C. die Traumdeutung (Karton im Museum zu Hannover; gestochen von S. Amsler) und die Wiedererkennung der Brüder (Karton in der Nationalgalerie zu Berlin; gestochen von A. Hoffmann) übernahm. Diese, 1887 in die Nationalgalerie zu Berlin übertragenen Werke lassen in ihrer erhabenen Einfachheit den Einfluß der ital. Meister der vorraffaelischen Zeit erkennen. Sie hatten zunächst die Folge, daß der Marchese Massimi C. und seine Freunde mit Ausschmückung seines in der Nähe des Lateran in Rom gelegenen Gartenhauses betraute. Zu diesem Zwecke schuf C. die Deckenentwürfe zu Dantes «Paradies» (die Farbenskizze im Besitz des Königs von Sachsen), wurde aber an der Ausführung durch den Ruf des damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern verhindert, der die Säle der neuerbauten Glyptothek in München monumental geschmückt sehen wollte.

Im J. 1819 verließ C. Rom, um diese Malereien zu beginnen, gleichzeitig aber sollte er die Leitung der Akademie zu Düsseldorf übernehmen, zu welcher er besonders auf Betrieb Niebuhrs, der seine hohe Bedeutung erkannt hatte, von der preuß. Regierung ausersehen war. Winter und Sommer den Aufenthalt wechselnd, teilte nun C. seine Thätigkeit zwischen der Düsseldorfer Akademie, wo sich zahlreiche begabte Schüler um ihn sammelten, und den Fresken von drei Sälen der Glyptothek in München. Hier füllten sich unter Bethätigung der zur Arbeit herangezogenen Maler J. Schlotthauer, Cl. Zimmermann, C. W. von Heideck, H. Heß und E. Neureuther die Decken und Bogenfelder der Glyptothek mit den in sinniger Gliederung angeordneten Darstellungen zur griech. Göttersage und zum trojanischen Heldenkreise, deren Kartons in der königl. Nationalgalerie zu Berlin aufgestellt sind. Vervielfältigt wurden davon: die Aurorabilder (lithographiert von Schreiner), Der Sonnenwagen (lithographiert von F. Kühlen und J. G. Zeller), Die Unterwelt (gestochen von E. Schäffer), die Grisaillenbilder: Urteil des Paris, Vermählung des Menelaos und der Helena, Entführung der Helena und Opferung der Iphigenie (Umrißstiche von E. Schäffer), Agamemnon im Traum zum Kampf ermuntert (gestochen von C. Thäter), Die Zerstörung von Troja (gestochen von H. Merz). An diese große Gemäldereihe, welche C., seit 1825 als Direktor der Akademie ganz an München gebunden, 1830 vollendete, schließen sich die Entwürfe zum Deckenschmuck des Vorhauses der Pinakothek an, in welchen C. eine bildliche Erzählung der Geschichte der Malerei vom Mittelalter bis zur Neuzeit mit unerschöpflichem Reichtum der Gedanken entwarf, deren Ausführung aber Cl. Zimmermann übertragen wurde (die im Kupferstichkabinett zu München bewahrten Originalentwürfe von Merz gestochen und von E. Förster mit Text herausgegeben, Lpz. 1874). Das zweite Hauptwerk, welches C. im Auftrage des Königs von Bayern auszuführen hatte, war der Freskenschmuck in der neuerbauten Ludwigskirche zu München. Die Kartons zu denselben (jetzt meist in der Nationalgalerie zu Berlin) wurden teilweise in Rom gezeichnet, wo C. öfters verweilte; die drei Hauptbilder stellen dar: an der Chorschlußwand das Jüngste Gericht, an den beiden Schlußwänden des Querschiffs die Geburt und die Kreuzigung Christi (gestochen von H. Merz), an den Gewölbedecken alttestamentliche Gruppen von der Erschaffung der Welt an. Die Ausführung der Gemälde fiel größtenteils andern Händen zu, doch ist das Hauptbild «Jüngstes Gericht», das größte überhaupt geschaffene Freskogemälde, von C. ganz selbständig vollendet (Farbenskizze im Städelschen Institut; Stich von H. Merz).

Im J. 1841 wurde C. vom König Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin berufen, wo ihm eine nicht minder großartige Thätigkeit bereitet werden sollte. Seine nächsten Arbeiten dort waren keineswegs glücklich. So die in Öl für Graf Raczynski gemalte Höllenfahrt Christi und die Entwürfe zu Tassos «Befreitem Jerusalem» (Besitzer G. Reimer in Berlin; gestochen von Eichens, Berl. 1843). Erfreulicher waren die Entwürfe für den Silberschild, den der König Friedrich Wilhelm IV. als Patengeschenk für den Prinzen von Wales ausführen ließ (gestochen von Hoffmann und Schubert; Abguß des von A. F. Fischer modellierten Schildes in der Nationalgalerie zu Berlin). Auf seiner vollen Höhe aber zeigte ihn die Aufgabe, in einer großen Reihe von Wandgemälden die Hallen des neu zu erbauenden Campo-Santo, der preuß. Fürstengruft, mit Darstellungen des christl. Epos zu schmücken. Das große Unternehmen ist

bisher unausgeführt geblieben, allein C. hat 1844—45 die Entwürfe zu sämtlichen Bildern gezeichnet (Originale im Museum zu Weimar; gestochen von Thäter, mit Text von Brüggemann, Lpz. 1847) und 1845—66 die Kartons zu einer der Wände in der beabsichtigten Größe ausgeführt (seit 1876 in der Nationalgalerie zu Berlin), sodaß eine Vorstellung des riesigen Werks ermöglicht ist. Der Inhalt dieser Entwürfe, welche auf die vier Seiten des länglichen Raums verteilt gedacht waren, ist: der Sieg Christi über leiblichen und geistigen Tod, das Walten der Gnade Gottes über der sündhaften Menschheit, die evang. Geschichte und das Ende der Dinge nach der Offenbarung. Durchgeführt sind nur die Kartons: die Apokalyptischen Reiter (gestochen von Thäter) und darüber die Engel des Zornes, der Sturz Babels und darüber der zur Ernte sich anschickende Menschensohn, die Auferstehung der Toten und darüber der weckrufende Weltrichter, die Erscheinung des neuen Jerusalem und darüber der Sturz Satans; unterhalb in vier Friesstreifen (Predellen) die Werke der Barmherzigkeit. Die Mehrzahl der Kartons zeichnete C. in Rom, wo er zuletzt 1853—61 dauernd verweilte, mit Ausnahme einiger kleinerer Arbeiten, wie: Hagen den Nibelungenschatz in den Rhein versenkend (Ölbild in der Nationalgalerie zu Berlin; 1859) und die Nachtwandelnde Lady Macbeth (Museum zu Weimar; gestochen von Burger), ausschließlich mit den Campo-Santo-Kartons beschäftigt. Die Kartons sind photographisch mit Text von M. Jordan publiziert. 1862 nach Berlin zurückgekehrt, starb er daselbst 6. März 1867. Am 24. Juni 1879 wurde ihm in seiner Vaterstadt Düsseldorf ein Bronzedenkmal errichtet (von Donndorf) und 1881 seine Marmorstatue (von Calandrelli) in der Vorhalle des Berliner Museums aufgestellt.

Vgl. Riegel, C., der Meister der deutschen Malerei (Hannov. 1866; 2. Aufl. 1870); A. von Wolzogen, Peter von C. (Berl. 1867); Herm. Grimm, Neun Essays (ebd. 1865); Ernst Förster, Peter von C. Ein Gedenkbuch aus seinem Leben und Wirken (2 Bde., ebd. 1874); Carriere, Peter C. (in Bd. 7 des «Neuen Plutarch», Lpz. 1880).

Cornelius, Peter, Neffe des vorigen, Komponist und Dichter, geb. 24. Dez. 1824 zu Mainz, studierte Musik unter Dehn in Berlin und ging 1853 nach Weimar. Hier schrieb er neben andern Werken die komische Oper «Der Barbier von Bagdad» (1859), lebte 1860—64 in Wien und wurde dann nach München als Professor der Harmonielehre an der königl. Musikschule berufen. Er starb 26. Okt. 1874 in Mainz. C. hat sich als ein Komponist von Gemütstiefe und ernstem künstlerischem Streben gezeigt. Besonders wertvoll sind seine allerdings wenig gesanglichen Kompositionen für gemischten und für Männerchor: «Trauerchöre für Männerstimmen» (Op. 9), «Chorgesänge» (Op. 11), «Vier ital. Chorlieder» (Op. 20) u. a. Unter seinen sinnigen Liedern für 1 Stimme mit Begleitung haben namentlich die «Weihnachtslieder» (Op. 8) große Verbreitung gefunden. Eine zweite Oper, «Der Cid», erschien Weimar 1865; «Gunlöd» (Text nach der «Edda») wurde von Hofpaur, nach diesem von Lassen vollendet und in dessen Bearbeitung 1892 in Straßburg aufgeführt. Als lyrischer Dichter veröffentlichte C. außer einer Verdeutschung der Sonette von Mickiewicz (Lpz. 1868): «Ein Sonettenkranz für Frau Rosa von Milde» (Weim. 1859) und «Lieder» (Pest 1861), die von einer wahren, ungekünstelten Empfindung zeugen (gesammelt, hg. und eingeleitet von Ad. Stern, Lpz. 1890). Vgl. Kretzschmar, P. C. (ebd. 1880); Sandberger, Leben und Wirken des Dichtermusikers P. C. (ebd. 1887); A. Lesimple, P. C., der Schöpfer des «Barbier von Bagdad» (Dresd. 1890).

Cornelius Nepos, s. Nepos.

Cornell University (spr. juniwörs'ti), s. Ithaca.

Corner (engl., «Winkel», «Ecke») heißt in England und Amerika die Vereinigung von Großhändlern, welche alle verfügbare Ware zu dem Zwecke aufkauft, um den Preis derselben vollständig zu beherrschen. Verabreden sich die Produzenten, nur unter voraus festgestellten Bedingungen ihre Produkte auf den Markt zu bringen, so entsteht ein Ring. Während der Ring die Regelung der fortlaufenden Produktion zur Hauptaufgabe hat, bezieht sich der C. vorzugsweise auf landwirtschaftliche und Kolonialprodukte, deren vorhandene Menge bis zur nächsten Ernte nicht mehr vermehrbar ist. (S. auch Kartell.) — In der Gardinenbranche bezeichnet C. (auch in Deutschland) eine Probe von abgepaßten Fenstervorhängen.

Cornet (frz., spr. -neh), s. Kornett.

Cornēto Tarquinĭa, Stadt im Kreis Civitavecchia der ital. Provinz Rom, an der Marta und an der Linie Pisa-Rom des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 4797, als Gemeinde 6175 E., ein Kastell der Gräfin Mathilde mit schöner Kirche, einen Palazzo Municipale und zahlreiche mittelalterliche Paläste. In der Nähe lag die alte etrusk. Stadt Tarquinii, die Stadt der Tyrrhener, wahrscheinlich einst die Hauptstadt der zwölf etrusk. Bundesstädte, welche im 8. Jahrh. durch die Saracenen zerstört wurde. Von der alten Stadt selbst sind nur sehr geringe Reste vorhanden, aber die Totenstätte, welche sich fast 5 km weit auf dem Hügelrücken (i montarozzi genannt) hinzieht, ist eine der größten Merkwürdigkeiten Italiens. Die Erdhügel sind meist verschwunden, die zu den Gräbern führenden horizontalen Gänge erhalten. Unter den bisher geöffneten Gräbern (grotte genannt) bieten mehr als zwanzig ganz besonderes Interesse, so die Grotta de' cacciatori, Grotta del triclinio, del Orco, del Tifone, Querciola, del cardinale, delle iscrizioni, delle bighe, del Barone, alle mit Wandgemälden geschmückt, die die ganze Entwicklung der Etruskischen Kunst (s. d.) veranschaulichen. Die Geräte, Waffen, Vasen, Altäre, Schmucksachen u. s. w., welche sich in den Gräbern vorgefunden, sind in frühern Jahren in verschiedene Museen gewandert; die aus vorgriech. Zeit (auch Bronze- und Bernsteingegenstände), welche aus den ältern, tombe a pozzo und tombe a fossa genannten Gräbern stammen, tragen noch asiat. Gepräge. Die größte der Grabkammern (sog. Grotta del cardinale) mißt 5,5 qm, ist kaum mannshoch und hat vier aus dem Felsen gehauene Pfeiler, während an der Wand umher eine Bank läuft; in einer andern fanden sich 14 Sarkophage und 4 Leuchter. In C. T. befindet sich eine reiche Privatsammlung lokaler Altertümer, das Museo Bruschi, und das seit 1874 angelegte Museo etrusco municipale bereichert sich infolge der von der Stadt unternommenen Ausgrabungen immer mehr.

Cornetto (ital.), s. Kornett und Zinke.

Corniāni, Giovanbattista, Graf, ital. Litterarhistoriker, geb. 28. Febr. 1742 zu Orzi-Nuovi im

Brescianischen, verfaßte die Operntexte «L'inganno felice» und «Il matrimonio segreto», ferner einige Trauerspiele, wie «Il decemvirato» (1774) und «Dario in Babilonia». C. wurde Mitglied, später Präsident der neugegründeten Accademia di Agricoltura zu Brescia, war während der Cisalpinischen Republik Beisitzer und einige Zeit Präsident des Kassationshofs, nachher Mitarbeiter am Civilgesetzbuch für das Napoleonische Königreich Italien und Abgeordneter zum Provinzialkongreß in Mailand. Er kehrte 1807 in seine Vaterstadt zurück, wo er in den Appellationshof eintrat. C. starb 7. Nov. 1813, nachdem er sein Hauptwerk, die ital. Litteraturgeschichte, «I secoli della letteratura italiana» (9 Bde., Brescia 1804—13), beendet hatte. Neue Ausgaben mit Zusätzen von Ticozzi (2 Bde., Mail. 1833—34) und Predari (8 Bde., Tur. 1854—56).

Cornice (spr. -nihtsche), s. Corniche (La).

Corniche (frz., spr. -nísch), Karnies, Kranzgesims; in den Schweizer Alpen bezeichnet man mit C. einen Schneeüberhang.

Corniche, La (frz., spr. -nísch; ital. Cornice), die längs der Riviera (s. d.) di Ponente zwischen den Seealpen und dem Meere von Nizza nach Mentone, im weitern Sinne aber bis nach Genua führende Straße, wegen ihrer landschaftlichen Reize eine der berühmtesten Europas. Hier zog sich schon eine alte Römerstraße hin, die von Napoleon I. 1800 verbreitert wurde. Ihr parallel geht jetzt die Eisenbahn.

Cornichon (frz., spr. -nischóng), Pfeffergurke; auch Einfaltspinsel, blöder Mensch.

Cornides, Daniel von, ungar. Geschichtsforscher, geb. 1. Juli 1732 zu Szent-Miklós im Liptauer Komitat, studierte in Erlangen Philosophie und Theologie, wurde Lehrer der deutschen Sprache am reform. Kollegium zu Klausenburg, begleitete als Sekretär den Grafen Jos. Teleki auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland und Frankreich und ward 1784 als Bibliothekar und Professor der Heraldik und Diplomatik an die Universität Pest berufen. Hier starb er 4. Okt. 1787. Er schrieb u. a.: «Regum Hungariae, qui saeculo XI. regnavere, genealogia» (Preßb. 1778), «Bibliotheca Hungarica» (Pest 1792), «Commentatio de religione veterum Hungarorum» (Wien 1791), «Vindiciae anonymi Belae regis notarii» (Ofen 1802).

Cornificius, Quintus, hieß wahrscheinlich der Verfasser der gewöhnlich mit Ciceros rhetorischen Schriften verbundenen 4 Bücher, die eine dem Gajus Herennius gewidmete Rhetorik enthalten («Rhetorica ad C. Herennium»). Dieses Werk ist aus griech. Quellen geschöpft, aber vom röm. Standpunkte aus mit klarem und selbständigem Urteil in etwas schwerfälliger Sprache geschrieben. Cicero hat es namentlich in den Büchern «De inventione» stark benutzt. C. bekleidete 69 v. Chr. das Volkstribunat und bewarb sich 64 v. Chr. neben Cicero um das Konsulat. Die Hauptausgabe des Werks ist die von Kayser (Lpz. 1854); außerdem ist es sehr oft zusammen mit Ciceros rhetorischen Schriften herausgegeben. Vgl. Kröhnert, De rhetoricis ad Herennium (Königsb. 1873).

Cornigliano Ligure (spr. -iljahno), Ort in der ital. Provinz und im Kreis Genua, 5 km westlich von Genua, rechts von der Mündung der Polcevera an der Linie Genua-Savona-Ventimiglia des Mittelmeernetzes, hat (1881) 3129, als Gemeinde 4761 E., zahlreiche Villen, im Palazzo Filippo Durazzo naturhistor. Sammlungen sowie Schiffbau.

Corning, Ort im County Steuben des nordamerik. Staates Neuyork, 21 km nordwestlich von Elmira, am Chemungfluß, Eisenbahnknotenpunkt, hat 5000 E., Kohlengruben, Glasfabriken, Holzhandel.

Cornische Maschinen nennt man schon seit dem Anfang dieses Jahrhunderts in Cornwall angewandte einfachwirkende Wasserhaltungsmaschinen. Es sind langsam gehende Balancier-Dampfmaschinen mit einem Cylinder, welche sich durch gute Ausnützung des Dampfes auszeichneten. (S. Tafel: Bergbau II, Fig. 1.)

Cornische Sprache, eine Abteilung des brit. Zweiges der kelt. Sprachfamilie (s. Keltische Sprachen). Sie war dem Bretonischen am nächsten verwandt. Die ältesten Sprachquellen, zwei lat.-corn. Vokabularien, stammen etwa aus dem 10. und 12. Jahrh. Umfangreichere Denkmäler aus dem Ausgang des Mittelalters und dem Beginn der Neuzeit sind eine Reihe von geistlichen Schauspielen (Mysterien) und ein längeres Gedicht über die Passion Christi. Die Sprache starb um die Mitte des 18. Jahrh. aus (als letzte cornisch sprechende Person gilt die Fischerfrau Dolly Pentraeth, gest. 1778). Eine Übersicht über die erhaltenen Denkmäler giebt Jenner in den «Transactions of the Philological Society of London» (1873). Hauptausgaben der Sprachquellen von Norris, The ancient Cornish Drama (2 Bde., Oxf. 1859); Stokes, The passion of our Lord (in «Transactions of the Philological Society», 1861—62); The creation of the world (Berl. 1863); The life of St. Meriasek (Lond. 1872). Von Grammatiken sind hervorzuheben die von Lhuyd, Archaeologia Britannica (Oxf. 1707); Zeuß, Grammatica celtica (2. Aufl. von Ebel, Berl. 1871); Wörterbücher von Williams, Lexicon cornu-britannicum (Lond. 1865); Stokes, A Cornish glossary (in den «Transactions of the Philological Society» 1870).

Corno (ital.), Horn; C. da caccia (spr. kattscha), Waldhorn (s. Horn); C. inglēse, s. Englisch-Horn; C. di bassetto, s. Bassetthorn.

Černobog (spr. tschor-), s. Slawische Mythologie.

Cornouailles (spr. -nüáj), franz. Landschaft des Depart. Finistère (Bretagne), hat ihren Namen, ebenso wie das brit. Cornwall, davon erhalten, daß sie das Ende des Gaël- oder gallischen Landes bildet. Die jetzige Hauptstadt des Depart. Finistère, Quimper, war die Hauptstadt von C. und hieß auch häufig C.

Cornu (lat.), Horn, bei den Römern ein Blasinstrument; C. cervi, Hirschhorn; C. copĭae, Füllhorn (s. Amaltheia).

Cornu (spr. -nüh), Hortense, franz. Schriftstellerin, geborene Lacroix, geb. 1812, war die Tochter der Amme des spätern Kaisers Napoleon III. und Taufpatin der Königin Hortense und wurde nachmals die langjährige Vertraute des Kaisers. 1834 heiratete sie den Maler Sébastian C. (gest. im Okt. 1870) und starb 16. Mai 1875 zu Longpont bei Corbeil. Sie veröffentlichte unter dem Pseudonym Sébastien Albin «Ballades et chants populaires de l'Allemagne» (1841) und «Goethe et Bettina, correspondance inédite» (2 Bde., 1843). Briefe, die Napoleon in seiner Jugend an sie richtete, werden in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrt.

Cornus *L.*, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Cornaceen (s. d.) mit gegen 25 Arten, die hauptsächlich in Europa, Asien und Nordamerika wachsen. Es sind der Mehrzahl nach Bäume und Sräucher, seltener krautartige Gewächse.

Sie haben in der Regel gegenständige, stets ganze und ganzrandige Blätter und in Dolden und schirmförmige Trugdolden gestellte weiße oder gelbe Blüten. Die Frucht ist eine längliche, meist beerenförmige Steinfrucht mit zweifächerigem Kern. Zu dieser Gattung gehört der Korneliuskirschen- oder Kornelbaum (C. mas *L.*, s. Tafel: Umbelliflorен II, Fig. 5), auch Dürrlitze und Herrlitze genannt, ein kleiner, meist krummschäftiger Baum von 6 bis 8 m Höhe und 8 bis 10 cm Stärke bei einem Alter von 20 bis 25 J. Oft ist derselbe nur strauchig. Die goldgelben Blüten erscheinen im ersten Frühling vor dem Laubausbruch und sind in kopfförmige, von vier großen gelblichen Hüllblättern umgebene Dolden gestellt. Die Blätter sind kurz gestielt, eiförmig zugespitzt, die hochrot gefärbten Steinfrüchte über 2,5 cm lang, von angenehm säuerlich-süßem Geschmack. Man kann sie roh und in Zucker eingemacht essen; in der Türkei bereitet man aus ihnen verschiedene wohlschmeckende Gelées und Sirupe. In Griechenland und Ungarn benutzt man dieselben vielfach zur Herstellung von Liqueuren. Das überaus feste, feinfaserige und schwere Holz ist namentlich von den Uhrmachern sehr gesucht, indem es vorzugsweise zu dem hölzernen Räderwerk der Wanduhren benutzt wird. Außerdem verwendet man dasselbe zu Radkämmen, Pressen, Walzen und musikalischen Instrumenten. Die geraden jungen Stämme und Stocklohden geben gute Stöcke ab. Berühmt sind seit langer Zeit die in Jena in großer Menge gefertigten, früher bei den Studenten, namentlich den Jenensern, sehr beliebten wuchtigen Ziegenhainer, nach dem Dorfe Ziegenhain bei Jena benannt. Zu ähnlichen Zwecken, namentlich auch zu Peitschenstöcken und Pfeifenröhren, wird das Holz des viel häufiger wild wachsenden Hartriegels (C. sanguinĕa *L.*) benutzt, eines oft auch baumartig werdenden Strauchs mit ähnlich geformten Blättern, dessen weißgefärbte, in große, hüllenlose, schirmförmige Trugdolden gestellte Blüten nach dem Laubausbruch erscheinen. Die im Herbst reifenden Früchte sind kugelig, erbsengroß, schwarz. Der Hartriegel wächst fast überall an Waldrändern und in lichten Laubgehölzen auf frischem, humosem Boden, während die Korneliuskirsche bei uns vorzugsweise kultiviert und nur selten wild vorkommt. Mit dem Hartriegel, der seinen wissenschaftlichen Beinamen (der blutrote) von der roten Farbe der Zweige im Winter erhalten hat, ist nahe verwandt der nordamerikanische C. alba *Wangenh.*, der sich vorzüglich durch weiße, beerenartige Früchte von dem einheimischen Hartriegel unterscheidet. Er gehört zu unsern gemeinsten Ziersträuchern und hat im Winter noch viel schönere blutrot gefärbte Zweige als der einheimische. Eine der schönsten buntblätterigen Formen ist C. Spaethi, mit lebhaft goldgelben Blättern. Auch von C. mas und C. sanguinea giebt es mehrere Formen mit gelb und weiß gezeichneten Blättern. Eine andere schöne nordamerik. Art ist C. florĭda *L.*, ein Baum von 7 bis 10 m und mehr Höhe, dessen nach dem Laubausbruch sich entwickelnde, sehr kleine, grünliche Blütendolden von vier großen, kreuzweise gestellten, schneeweißen Deckblättern, die eine scheinbare Blume bilden, umgeben sind. Auch von dieser Art wird das Holz, das eine schöne schokoladenbraune Farbe besitzt, zu Drechslerarbeiten u. s. w. verwendet. Alle Arten lieben einen nahrhaften, humusreichen Boden und werden leicht durch Stecklinge vermehrt.

Cornutīn, ein im Mutterkorn von Kobert entdecktes Alkaloïd, dessen Reindarstellung bisher noch nicht geglückt ist. Dasselbe wirkt stark gefäßverengend und findet in der Heilkunde bei Unterleibsblutungen Anwendung.

Cornūtus, L. Annäus, auch Phurnutus genannt, röm. Philosoph der stoischen Schule, Lehrer und Freund des Satirikers Persius, lebte um die Mitte des 1. Jahrh. n. Chr. in Rom. Er schrieb ein griech. Werk über das Wesen der Götter, worin er die der stoischen Schule eigentümliche allegorische Ausdeutung der volkstümlichen Mythologie im physik. und moralischen Sinne niederlegte. Dasselbe ist von Fr. Osann (Gött. 1844) herausgegeben.

Cornwall (spr. -wahl), die südwestlichste Grafschaft von England, grenzt im O. an Devonshire, auf allen andern Seiten an den Ocean, hat 3495 qkm und (1891) 322589 E. Die Küste ist vielfach gegliedert, das vulkanische Kap Lizard (mit Leuchtturm) und das granitische Landsend sind die südwestl. Vorgebirge Englands. Wie die gegenüberliegende Bretagne erscheint die Halbinsel als ein Berg- und Hügelland, zusammengesetzt aus öden Felsplatten, überhöht von kahlen Felsrücken, und an den Kanten ausgezackt. Das vorherrschende Gestein ist devonischer Kalkstein, von Granit und Trapp durchbrochen. Der höchste Punkt (415 m) ist Brown-Willy (ursprünglich Bryn-uhella, d. i. höchster Hügel). Die tiefen Küstengegenden genießen die Vorzüge eines äußerst milden Seeklimas, die mittlere Jahreswärme ist 12,5° C., die Winterwärme 9,4°, die Sommerwärme 15,75° C., die Myrte überwintert im Freien, Pomeranze, Wein und Aprikosen überdauern die Winter. Die Winde sind sehr heftig und wechselnd; die Luft ist sehr feucht, die Ernten daher spät. Einzelne Thäler sind außerordentlich fruchtbar. Die höhern Bergebenen zeigen sich rauher. Weit ausgedehnte Moorstrecken sind hier nicht selten, und die Weiden eignen sich nur zur Schafzucht. Reich ist C. an Mineralien, besonders an Kupfer, Silber, Blei und Zinn, welches letztere einst ganz England den Namen der Zinninseln (Kassiteriden) einbrachte. Die reichsten Kupfergruben liegen zwischen der Stadt Truro und dem Kap Landsend. Zinn wird vornehmlich bei Redruth und Helston gefunden. Auch Seifenstein und Porzellanthon gelangen zur Ausfuhr. Im ganzen beschäftigt der Bergbau neun Zehntel der Bevölkerung. Doch macht sich infolge der amerik. Konkurrenz (Nevada) ein Rückgang des Grubenbetriebes bemerkbar. Daneben wird Schiffahrt und Fischfang (Pilchard) getrieben. Der cornische (keltische) Typus der Bevölkerung ist kenntlich an den schwarzen Haaren, dunkeln Augen, länglichem Gesicht und der braunen Gesichtsfarbe. (S. Cornische Sprache). Zu C. gehören auch die Scilly-Inseln. Hauptstadt ist Bodmin (s. d.). Der beste Hafen ist Falmouth und der Mittelpunkt des Bergbaues und Zinnhandels Redruth. C. sendet 4 Abgeordnete in das Parlament, 10 andere senden die Städte. Ein Teil der Grafschaft ist seit Eduard III. (1330) unter dem Titel eines Herzogtums Eigentum des Prinzen von Wales. C. hatte ursprünglich eigene Herrscher, bis es unter Egbert 823 zu England kam. — Vgl. Tregellas, Tourist's guide to C. and the Scilly Isles (Lond. 1887); De la Beche, Report of the geology of C. (1839); Boase und Courtney, Bibliotheca Cornubiensis (3 Bde., Lond. 1874—81); ders., Collectanea Cornubiensia, Notes on C. (1891).

Cornwall (spr. -wahl), Stadt in der Provinz Ontario des Dominion of Canada, an der Mündung des Cornwallkanals in den St. Lorenzstrom, Station der Eisenbahn Grand Trunk, hat einen Hafen, (1881) 4468 E. und bedeutenden Handel.

Cornwall (spr. -wahl), Barry, Pseudonym von B. W. Procter (s. d.).

Cornwallis (spr. -wóllis), Charles Mann, Marquis von, brit. General, geb. 31. Dez. 1738, trat, nachdem er zu Eton und Cambridge studiert hatte, 1761 als Lord Broome in die Armee, nahm am Siebenjährigen Kriege als Adjutant des Marquis von Granby teil und stieg zum Oberst auf. 1761 kam er infolge des Todes seines Vaters ins Oberhaus, wo er sich der Kolonialpolitik des Ministeriums widersetzte. Am 3. Mai 1776 landete er mit sieben Regimentern Infanterie bei Kap Fear in Nordcarolina und kämpfte dort bis 1779 unter den Generalen Howe und Clinton. Er erfocht 16. Aug. 1780 einen blutigen Sieg über General Gates bei Camden und März 1781 über General Green bei Guilford, wurde aber bei Yorktown von Washington und der franz. Flotte eingeschlossen und mußte sich 19. Okt. 1781 mit 9000 Mann ergeben. (S. Clinton, Sir Henry.) Deshalb zurückgerufen, ging er 1786 als Generalgouverneur nach Bengalen. Hier griff er 1791 den kriegerischen Tippu-Sahib, Sultan von Maisur, an, siegte bei Bangalur, belagerte im folgenden Jahre Seringapatam und nötigte den Sultan, sich zu unterwerfen und der Ostindischen Compagnie einen großen Teil seiner Besitzungen abzutreten. Demnächst organisierte er die Verwaltung Ostindiens, besonders das Steuerwesen, kehrte 1793 nach England zurück, wurde zum Marquis erhoben und erhielt 1798 das Gouvernement von Irland, wo er die dort gelandeten Franzosen gefangen nahm, den Aufruhr unterdrückte und die Union mit England einleitete. C. unterhandelte 1801 den Frieden mit Frankreich und unterzeichnete 27. März 1802 den Vertrag zu Amiens. Nach dem Rücktritt des Marquis von Wellesley übernahm er 1805 noch einmal das Generalgouvernement in Ostindien, starb aber schon 5. Okt. desselben Jahres bald nach seiner Ankunft zu Ghasipur (Provinz Benares). C. war ebenso ausgezeichnet als Krieger wie als Beamter; er besaß ein außerordentliches Organisationstalent. Zu Madras, Bombay und Kalkutta wurden ihm Denkmale errichtet, und das Parlament ließ ihm ein Monument in der Paulskirche in London setzen. Seine «Correspondence» (hg. von Roß, 2. Aufl., 3 Bde., Lond. 1859) enthält namentlich über seine Thätigkeit in Irland wertvolle Mitteilungen.

Cornwallis (spr. -wóllis), William Mann, Graf, brit. Admiral der roten Flagge, geb. 25. Febr. 1744, trat jung in den Seedienst und erhielt während des nordamerik. Befreiungskrieges sowie in dem Kriege gegen die Französische Republik größere Kommandos übertragen. Zwistigkeiten mit dem an der Spitze der Admiralität stehenden Admiral Howe und Intriguen brachten C. 1796 vor ein Kriegsgericht, das ihn jedoch freisprach. C. befehligte später die Kanalflotte und starb 5. Juni 1819.

Cornwallkessel, eine Art Dampfkessel (s. d.).

Corny, Dorf im Kanton Gorze, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen, 6 km östlich von Gorze und 14 km südwestlich von Metz rechts der Mosel, durch eine Hängebrücke mit Novéant (s. d.) verbunden, hat (1890) 868 meist kath. E., Schloß mit Park, welches vom 9. Sept. 1870 bis zur Übergabe von Metz das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl von Preußen bildete; kath. Pfarrei und Weinbau (93 ha).

Coro (Santa Ana de C.), Stadt im Staate Falcon-Zulia in Venezuela, nahe dem Golfo de C., der östlichsten Bucht des Golfs von Maracaibo, in sandiger Gegend mit heißem, nicht ungesundem Klima, hat (1886) etwa 9000 E. (darunter viele Indianer und Mestizen), Viehzucht und Ausfuhr der Erzeugnisse des Hinterlandes. Der Hafen Vela de C., 10 km östlich, an der Mündung des Rio C. in das Antillenmeer, hat eine gute Reede und Handel sowie Schmuggel mit den westind. Inseln (Curaçao). — C. wurde schon 1527 gegründet, kam 1528 unter Verwaltung der Gouverneure des Augsburger Hauses Welser, ging aber seit der Erhebung von Caracas zur Hauptstadt des Landes und infolge der Wirren der Unabhängigkeitskämpfe sehr zurück.

Corōa, portug. Goldmünze, s. Krone (Münze).

Coroādo (span., d. h. Geschorener) heißen verschiedene brasil. Stämme, die ihr Kopfhaar so scheren, daß eine Corona, ein Haarkranz, stehen bleibt. Im engern Sinne versteht man darunter die Puri, einen Waldindianerstamm, der an den Grenzen der Staaten Rio de Janeiro und Minas Geraes wohnt.

Corocōro, Stadt im bolivian. Depart. La Paz, eine der am höchsten gelegenen Städte der Erde, in 4070 m Höhe, an einem östl. Zufluß des Desaguadero, hat 9000 E., Silber- und Kupferbergbau.

Corolla (lat., «Kränzchen»), Blumenkrone, s. Blüte.

Corōna (lat.; grch. stéphanos), Kranz, Krone. Der Kranz war bei den Griechen und Römern die vornehmste äußere Ehrenauszeichnung. Bei den Griechen war er (aus natürlichen Blättern und Zweigen) das Zeichen der Unverletzlichkeit bei amtlichen oder öffentlichen Handlungen, für die Archonten, die Ratsmitglieder, aber auch die Redner, solange sie in der Versammlung sprachen. Vornehmlich aber wurden Kränze als Siegespreise in den öffentlichen Wettkämpfen (s. Agon) sowie an verdiente Bürger oder Fremde von Staats wegen verliehen (letztere Art später regelmäßig von Gold). Außerdem bekränzte man sich bei Opfern, Festen und Gelagen. Bei den Römern diente die C. hauptsächlich als militär. Auszeichnung. Abgesehen von der C. civĭca (s. Bürgerkrone), war die höchste Auszeichnung die C. triumphālis, der Lorbeerkranz, den der siegreiche Feldherr wie alle mit ihm einziehenden Soldaten beim Triumphe trug. Bei der Ovation (s. d.) trat an die Stelle des Lorbeerkranzes die C. myrtĕa oder ovālis, ein Kranz aus Myrtenblättern. Aus Gras war die C. graminĕa oder obsidionālis, die für Rettung eines Heers oder einer Stadt aus verzweifelter Lage von dem Heere selbst einem Führer zum Geschenk gemacht wurde. Sie war aus dem Gras geflochten, das auf dem befreiten Boden gewachsen war. Goldene Kränze, die vom Feldherrn verliehen zu werden pflegten, waren: die C. murālis, mit zinnenartigen Verzierungen, zur Belohnung dessen, der zuerst die Mauern einer feindlichen Stadt betreten hatte; ferner die C. vallāris oder castrensis, mit einer wallartigen Verzierung für Auszeichnung bei Eroberung eines Lagers, die C. navālis oder rostrāta, auch classĭca genannt, die für Auszeichnung in Seeschlachten, in der Regel aber nur siegreichen Flottenführern verliehen ward. Cäsar wurde sodann das Recht, den natürlichen Lorbeerkranz des triumphierenden Feldherrn sowie auch

einen goldenen zu tragen, als dauerndes Ehrenrecht verliehen. Dasselbe Recht erhielten sämtliche Kaiser, während keinem Privatmanne das Tragen des Lorbeerkranzes wie der Triumph selbst in der Kaiserzeit mehr gestattet wurde. Auf diese Weise erhielt dieser Kranz die Bedeutung einer Krone (s. d.). Der Strahlenkranz (die C. radiata) war in den beiden ersten Jahrhunderten Abzeichen der nach ihrem Tode vergötterten Kaiser. Erst seit Caracalla findet sich die C. radiata auch auf den Münzen, die im Namen der Kaiser geprägt wurden, während sie auf solchen des Senats schon seit Nero oft vorkommt. Vgl. Merklin, De Varrone coronarum Romanorum militarium interprete etc. (Dorpat 1859). — In übertragenem Sinne bedeutend C. einen Kreis von Zuhörern, dann auch der Heiligenschein, endlich die Umzingelung eines belagerten Ortes.

Corōna (lat., Krone) nennt man die ihrer geringen Helligkeit wegen nur bei totalen Sonnenfinsternissen sichtbare äußerste Umhüllung der Sonne. Sie erscheint als eine unregelmäßig geformte weißliche Strahlenkrone, welche die Sonne rings umgiebt, und ist zuweilen bis 20′ vom Sonnenrand zu verfolgen. Zunächst der Sonne ist sie am hellsten und nimmt nach außen an Glanz ab. Ihre Form ändert sich rasch. Zahlreiche Zeichnungen und Photographien derselben liegen vor, die bei den totalen Sonnenfinsternissen der letzten Jahrzehnte aufgenommen worden sind. Ihr Spektrum ist ein kontinuierliches mit einer einzelnen hellen, grünen, dem Helium (s. d.) angehörigen Linie. Das Licht der C. ist zum Teil polarisiert, also anzunehmen, daß sie teilweise auch reflektiertes Sonnenlicht enthält, worauf auch das kontinuierliche Spektrum hinweist. Über die wahre Natur der C. wissen wir nichts Sicheres. Am wahrscheinlichsten besteht sie aus einem sehr dünnen glühenden Gas, dem Helium, und einzelnen darin schwebenden festen Partikelchen. Möglicherweise verdankt sie auch ihren Ursprung winzigen Meteoren, welche die Sonne in unmittelbarer Nähe umkreisen. Auch elektrische Vorgänge müssen vielleicht mit zur Erklärung herangezogen werden. Eine Atmosphäre der Sonne haben wir jedenfalls in der C. nicht zu sehen. (S. Sonne).

Coronādo, Carolina, span. Dichterin, geb. 1823 zu Almendralejo (Provinz Badajoz), dichtete schon als Kind und veröffentlichte 1843 eine erste Sammlung ihrer «Poesias». Einige Jahre später in Madrid wagte sie sich auch an dramat. Dichtungen. Ihre Komödie «El cuadro de esperanza» und das histor. Schauspiel «Alfonso IV de Aragon» kamen zur Aufführung; doch sind beide nicht von großem Werte. Ungleich besser gelangen ihr Romane und Novellen; beliebt sind «Paquita», «La luz del Tajo» und «Adoracion» (Isla de San Fernando 1851), besonders «Jarilla» (1850; 7. Aufl., Madr. 1874), «Sigea» (ebd. 1854), «La rueda de desgracia» (ebd. 1874) und eine Reiseskizze: «Del Tajo al Reno». Kleinere Erzählungen und einzelne lyrische Gedichte lieferte sie fortwährend in das «Siglo Pintoresco», und «Almanaque literario» und andere Revistas der Hauptstadt. Ihre Werke zeichnen sich durch anmutige Einfachheit und Tiefe des Gemüts aus; ihre Gedichte sind voll Wohllaut.

Coronarĭa, s. Lychnis.

Corōna Venĕris (lat., «Venuskrone»), s. Syphilis.

Coronél, Hafenstadt in der chilen. Provinz Concepcion, an der Araucobai, Sitz eines deutschen Vicekonsuls, hat 2292 E. C. ist Ausfuhrhafen des nahen Kohlengrubengebietes von Curanilahue, mit diesem sowie mit Concepcion durch Bahn verbunden und wichtige Dampferstation. Die Ausfuhr wertete (1888) 5,69, die Einfuhr 1 Mill. Pesos.

Coronella laevis, s. Schlingnatter.

Coronelli, Marco Vincentio, ital. Historiker und Geograph, geb. 10. Aug. 1650 zu Ravenna, trat früh in den Minoritenorden, widmete sich in Venedig vorzugsweise der Kosmographie, wurde vom Kardinal d'Estrées nach Paris berufen und fertigte dort im Auftrage Ludwigs XIV. große Globen, darunter einen Erd- und einen Himmelsglobus von nahezu 1 m Durchmesser, der noch jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris aufbewahrt wird. C. kehrte 1685 nach Venedig zurück, wurde zum Kosmographen der venet. Republik ernannt, später Minoritenprovinzial von Ungarn und 1702 General seines Ordens und starb Dez. 1718. Er stiftete die Accademia degli Argonauti, zeichnete über 400 Karten, besonders griechische, und schrieb das encyklopäd. Werk «Biblioteca universale sacro-profana» (auf 45 Bde. berechnet, wovon nur 7 erschienen), «Memorie istorico-geografiche della Morea» (Vened. 1685), «Isola di Rodi» (ebd. 1688), «Atlante veneto», auch «Corso geogr. universale» genannt (2 Bde., ebd. 1692), «Storia veneta dall' anno 421 al 1504» (3 Bde.), «Roma antica e moderna» (1716).

Corōner (lat. Coronātor) heißt in England ein Beamter, der seit den Zeiten Richards Löwenherz aus den Einwohnern der Grafschaft bestellt werden sollte, um die Rechte der Krone wahrzunehmen. Für die Hauptgeschäfte dieser Art ist später das Amt der Friedensrichter eingeführt, dem C. blieb aber der besondere Beruf, die Ursache plötzlicher ungewöhnlicher Todesfälle mit Zuziehung von 12—23 Geschworenen aus der Nachbarschaft zu untersuchen und, wenn die Jury durch ihr Verdikt eine bestimmte Person des Mordes oder Totschlags beschuldigt, einen Verhaftungsbefehl auszufertigen. Die C. wurden früher von den Grundeigentümern der Grafschaft gewählt. Seit 1883 haben die Städte, welche einen eigenen Court of Quarter Sessions haben (s. Municipal Corporations), ihre besondern C., die von dem Stadtrat (Council) der betreffenden Stadt ernannt werden. Seit 1889 werden auch in den Grafschaften die C. nicht mehr direkt, sondern vom County Council erwählt. Über die Befähigung zum Amte eines C. ist nichts vorgeschrieben, als, daß «er eine geeignete Person sein soll»; ein Grafschafts-Coroner muß Grundeigentum in der Grafschaft haben; ein Stadt-Coroner darf weder Alderman noch Councillor sein. Gewöhnlich sind die C. Ärzte oder Juristen. Sie werden auf Lebenszeit ernannt, können aber vom Lord-Chancellor wegen Unfähigkeit oder schlechter Amtsverwaltung abgesetzt werden.

Coronilla *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 20 in Europa, den Mediterranländern und Westasien wachsenden Arten; es sind teils Kräuter, teils Halbsträucher und Sträucher. Sie haben unpaarig gefiederte Blätter und in einfache, langgestielte, blattwinkelständige Dolden gestellte Blüten, die gleichsam eine Krone (corona) bilden; daher die Namen C. und Kronenwicke. Die Frucht ist eine aus länglichen, einsamigen Stücken zusammengesetzte Gliederhülse. Die gemeinste deutsche Art ist C. varĭa *L.*, bunte Kronenwicke, bunter Peltschen, Schaflinse, ein ausdauerndes Kraut

mit niederliegenden, oft langen Stengeln und weiß und rosenrot gefärbten Blumen, häufig auf Sand- und Kalkboden in sonniger Lage und jung den Schafen ein angenehmes Futter. Der Saft des ältern Krautes erregt heftiges, selbst tödliches Erbrechen und Purgieren. Unter den strauchigen, fast durchweg gelb blühenden Arten ist besonders C. emerus *L.* (großer Peltschen, Skorpionswicke), ein in Südeuropa und schon in der Schweiz und in Süddeutschland wild wachsender, in Deutschland häufig zur Zierde angebauter Strauch, bemerkenswert. Er wird bloß 2 m hoch und hat blaßgelbe, auffallend langgestielte Blumenblätter, die einen purgierend wirkenden Stoff enthalten, weshalb sie ähnlich wie die Sennesblätter als falsche Senna benutzt werden. Zugleich geben sie samt den Blumen eine blaue Farbe.

Coronilla (spr. -nillja), Münze, s. Escudillo.

Coronini-Cronberg, Franz, Graf von, österr. Staatsmann, Sohn des Grafen Joh. Bapt. C., geb. 18. Nov. 1833, wurde nebst dem Grafen Taaffe mit dem spätern Kaiser Franz Joseph erzogen, studierte Philosophie und die Rechte, trat dann in die Armee, machte die Kriege von 1859 und 1866 mit und nahm 1867 als Oberst seinen Abschied. Er widmete sich hierauf in Görz der Landwirtschaft, war von 1870 bis 1877 Landeshauptmann von Görz und Gradiska und wurde Okt. 1871 in den Reichsrat gewählt, wo er sich erst dem Klub der Linken, dann der Fortschrittspartei anschloß, von der er sich 1878 als Anhänger der Annexionspolitik Andrássys trennte. 1879 war er Präsident der Delegation und 1879—81 Präsident des Abgeordnetenhauses, doch legte er 11. März 1881 wegen der heftigen Angriffe seiner frühern Parteigenossen sein Amt nieder. 1882 gründete er eine regierungsfreundliche Mittelpartei, die sich Klub des liberalen Centrums oder nach ihm Coronini-Klub nennt. Die Partei ist bei den letzten Wahlen (März 1891) auf 12 Mitglieder zusammengeschmolzen.

Coronini-Cronberg, Joh. Baptist Alexius, Reichsgraf, österr. Feldzeugmeister, geb. 16. Nov. 1794 zu Görz, trat 1813 als Pionierkadett in die österr. Armee und wohnte als Lieutenant den Feldzügen von 1813 und 1814 bei. 1824 trat er in modenes. Dienste, kehrte aber bald in das österr. Heer zurück. Er diente hierauf in Italien, bis er 1836 zum Kämmerer des Erzherzogs Franz Karl ernannt und als Oberhofmeister mit der Erziehung des ältesten Sohnes desselben, Franz Joseph, des jetzigen Kaisers von Österreich, betraut wurde. Als Generalmajor deckte C. mit einer Brigade in Tirol die Pässe gegen Italien. Im Orientkriege 1854 erhielt C. den Oberbefehl über ein österr. Observationskorps an der türk.-russ. Grenze und besetzte damit die Walachei nach dem Abmarsch der Russen. Im Juni 1860 erfolgte zwar auf sein Ansuchen seine Versetzung in den Ruhestand mit dem Grade eines Feldzeugmeisters, doch trat er schon im Dezember desselben Jahres als kommandierender General von Nieder- und Oberösterreich, Salzburg und Steiermark und Oberbefehlshaber des 2. Armeekorps wieder in den Dienst, ward im Juni 1861 an Benedeks Stelle kommandierender General in Ungarn, trat jedoch 1865 zurück und lebte seitdem im Ruhestand auf seinem Schlosse in St. Peter bei Görz, wo er 26. Juli 1880 starb.

Coronini-Klub, s. Coronini-Cronberg, Franz.

Coronŏpus, s. Senebiera.

Corossosnüsse, s. Elfenbeinnuß.

Corot (spr. -roh), Jean Baptiste Camille, franz. Landschaftsmaler, geb. 28. Juli 1796 zu Paris, trat 1822 in das Atelier Michallons, nach dessen Tode er bei Victor Bertin Unterricht erhielt. 1825 unternahm er eine Reise nach Italien, wo der histor. Landschaftsmaler Aligny großen Einfluß auf seine künstlerische Entwicklung ausübte. Seine zahlreichen Landschaften in Morgen- und Abendbeleuchtung, bei Regen- und Nebelwetter, die meist in Privatsammlungen zerstreut sind, offenbaren bei scheinbar skizzenhafter Ausführung feine Beobachtung der Natur und sind stets voll echter Stimmung. Erst gegen Ende seines Lebens drang er mit seiner Richtung durch und gilt jetzt für einen der glänzendsten Vertreter der sog. «paysage intime». Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Hagar in der Wüste, Diana im Bade, Röm. Campagna im Winter (1835), Sonnenuntergang (1840), Flucht nach Ägypten (1841), Taufe Christi, für die Kirche St. Nicolas du Chardonnet zu Paris (1843), Christus am Ölberg (1849), Santa Trinità dei Monti in Rom, Der Berg Soracte (beide im Museum Rath in Genf), Sonnenuntergang in Tirol (1850; Museum in Marseille), Hafen von La Rochelle (1852), Brand von Sodom (1857), Begegnung des Dante und Virgil (1859), Nymphentanz (1861), Morgen und Abend (1866). C. starb 22. Febr. 1875 zu Paris. C. fand zahlreiche Nachahmer, die sog. «Impressionisten» (s. d.), welche statt Naturgegenstände die Natureindrücke malen. Vgl. Dumesnil, C., souvenirs intimes (Par. 1875); Robaut, Camille C. (ebd. 1880); Rousseau, Camille C. (ebd. 1883); Roger-Milès, Corot (ebd. 1891).

Corōza (span.), s. Carocha.

Corozál, Stadt in dem Depart. Bolivar in Columbia, zwischen Golf de Morosquillo und Rio-Magdalena, hat etwa 6500 E., Viehzucht, Tabaksbau, Fabrikation von Hängematten.

Corporāle (lat.), in der kath. Kirche das leinene Tuch auf dem Altar, worauf der Kelch und die Hostie behufs der Konsekration gesetzt werden. Später wurde das C. vielfach reich mit Stickereien u. dgl. geschmückt.

Corps (frz., spr. kohr) und Zusammensetzungen damit, s. Korps u. s. w. In den studentischen Kreisen ist die Schreibung C. offiziell; sie dient daher als Grundlage für alle Abkürzungen.

Corps de logis (frz., spr. kohr dĕ loschih), der Hauptteil eines Schlosses oder Wohnhauses im Gegensatz zu seinen Flügeln, in welchem sich die für die Herrschaft bestimmten Räume befinden (s. Hotel).

Corpus (lat.), Leib oder Körper, überhaupt etwas zu einem Ganzen Verbundenes, eine Sammlung, Körperschaft, Kollegium u. s. w.

Corpus, auch Garmond genannt, heißt ein Schriftgrad von 10 typogr. Punkten Kegelstärke, angeblich, weil diese Schriftgröße zuerst zum Druck des Corpus juris benutzt wurde (s. Schriftarten).

Corpus catholĭcum oder **catholicōrum,** s. Corpus evangelicum.

Corpus Christi, s. Fronleichnam.

Corpus Christi, Hauptort des County Nueces im südl. Teil des nordamerik. Staates Texas, an der gleichnamigen Bai, in welche sich der Nuecesfluß ergießt, ist Einfuhrhafen und Eisenbahnknotenpunkt, hat 4500 E. und bedeutenden Handel mit Häuten und Wolle. (Ausfuhr 1889 für 1510479 Doll., Einfuhr für 2119386 Doll.) Die Bai ist vom Meere durch die vorliegende Mustanginsel getrennt und steht durch einen Kanal, den Corpus-Christi-Paß, mit dem Meere in Verbindung.

Corpuscŭla (lat., d. i. Körperchen) nannte man früher die weiblichen Geschlechtsorgane der Gymnospermen; da diese jedoch mit Recht als den Archegonien bei den Gefäßkryptogamen und Moosen entsprechend betrachtet werden, so hat man sie neuerdings auch Archegonien (s. d.) genannt. Näheres über den Bau s. unter Gymnospermen.

Corpus delicti (lat.), wörtlich Körper des Verbrechens, heißt im Strafrecht der Thatbestand (s. d.) eines Verbrechens, d. i. der Inbegriff der zu diesem erforderlichen Handlungen und Wirkungen. Ursprünglich bezeichnete der inquisitorische Prozeß bei den sog. delicta facti permanentis damit die Werkzeuge, durch welche ein Verbrechen verübt worden ist, die Spuren desselben, was man dann zum Inbegriff aller äußerlich wahrnehmbaren Merkmale eines Deliktes erweiterte.

Corpus doctrīnae (lat.), verschiedene im 16. Jahrh. in den evang. Landeskirchen eingeführte Sammlungen kirchlicher Bekenntnisschriften (s. Symbolische Bücher), wie das C. Misnicum oder Philippicum von 1559 für Kursachsen, im Melanchthonschen Geiste zusammengestellt und in vielen Landeskirchen eingeführt, späterhin durch die Konkordienformel (s. d.) verdrängt; das pommersche (niedersächsische) C. von 1561, das Nürnberger von 1573; in streng luth. Geiste das Hamburger von 1560, das der Stadt Braunschweig von 1563, das pommersche von 1564, das preußische von 1567, das braunschweig-wolfenbüttelsche von 1569, das herzoglich sächsische (C. Thuringicum) von 1570, das kurbrandenburgische von 1572 und die beiden für Braunschweig-Lüneburg und Braunschweig-Wolfenbüttel 1576 veranstalteten Sammlungen (C. Wilhelminum und C. Julium). Sie verloren seit Einführung des Konkordienbuchs (s. d.) 1580 in den meisten luth. Landeskirchen ihre Geltung.

Corpus evangelĭcum (lat.). Durch den Westfälischen Frieden (1647) war bestimmt worden, daß auf dem Reichstag in Religionssachen gesonderte Beschlußfassung (itio in partes) stattzufinden habe. Demgemäß konstituierte sich für Religionssachen ein besonderes Corpus catholicum (oder catholicorum) unter Vorsitz von Kurmainz, ein besonderes C. e. (oder evangelicorum) unter Vorsitz erst von Kursachsen, später, nach dem Übertritt von Kursachsen zur kath. Kirche, von Kurbrandenburg. Vgl. Frantz, Das kath. Direktorium des Corpus Evangelicorum (Marb. 1880).

Corpus inscriptiōnum, s. Epigraphik.

Corpus juris (lat.) nennt man gewisse Rechtssammlungen. C. j. civīlis heißen vornehmlich die im 12. Jahrh. unter diesem Namen zusammengefaßten Rechtsbücher Justinians (die Institutionen, Pandekten, der Codex und die Novellen). Der Kaiser Justinian (s. d.) hatte den für seine Zeit großartigen Plan gefaßt, das überlieferte röm. Recht in einer Gestalt zusammenzufassen, die dessen Handhabung erleichterte. So handwerksmäßig dieser Plan ausgeführt ist, so hat er die weltgeschichtliche Bedeutung gehabt, daß die reife Geistesarbeit der Römer dadurch in eine Form zusammengedrängt wurde, welche die Überlieferung auf die spätern Generationen und Völker in einem Grade sicherte, daß das röm. Recht als ein geschlossenes Ganze zugleich Gegenstand eines ausgebreiteten Studiums und der unmittelbaren Anwendung werden konnte. Justinian hatte 530 unter dem Vorsitz seines Reichskanzlers Tribonian eine Kommission von 16 Juristen (darunter 4 Professoren) mit dem Auftrag niedergesetzt, aus den Schriften der röm. Juristen ein Gesetzbuch in 50 Büchern zu verfertigen. Die Arbeit wurde in drei Jahren mit der die einzelnen Stellen zum größten Teil aus dem Zusammenhang herausschneidenden Papierschere fertig gestellt, sodaß uns wenigstens in bis auf kleine Abänderungen (emblemata Triboniani) wortgetreuen Excerpten ein Teil der Schriften von 39 röm. Juristen, unter ihnen die ersten jurist. Denker aller Zeiten: Salvius Julianus, Papinianus, Ulpianus, Paulus u. a., mit den Namen der Urheber und der jurist. Werke, aus denen sie genommen sind, überliefert werden konnten. Dieses Sammelwerk sind die berühmten Pandekten (griech.: Alles ist aufgenommen) oder Digesten (lat.). Die Bücher sind in Titel eingeteilt, die einzelnen Stellen werden von den Juristen in der verkehrten Weise citiert: L. 93, §. 3, D. de solutionibus et liberationibus (46, 3); statt, wie man andere Bücher, u. a. die Bibel, citiert: Buch 46, Titel 3 (mit der Überschrift de solut. et lib.), Stelle 93, §. 3. Am 16. Dez. 533 wurden diese Digesten «dem Senat und allen Völkern» als Gesetz verkündet. Mit ihnen zusammen erlangte Gesetzeskraft ein kurzes Lehrbuch, die Institutionen, das Justinian zur Einführung in das Studium der Pandekten nach einem gleichnamigen Werk des röm. Juristen Gajus hatte ausarbeiten lassen. Nach diesem Muster werden noch heute unsere Studenten in das Rechtsstudium eingeführt. Sie hören im ersten Semester Institutionen vor den Pandekten. Den dritten Teil des C. j. bildet der Codex, eine Sammlung kaiserl. Gesetze und Entscheidungen in 12 Büchern, der in der jetzigen Gestalt 534 publiziert wurde. Den vierten Teil bilden neuere Gesetze Justinians, die dazu bestimmt waren, veraltete Einrichtungen zu beseitigen, Kontroversen zu entscheiden, notwendig erscheinende Reformen durchzuführen. Das sind die Novellen. In den gedruckten Ausgaben des C. j. sind gewöhnlich noch angehängt die libri feudorum, d. i. eine mittelalterliche Sammlung von das Lehnswesen betreffenden Vorschriften und die Gesetze einiger römischer und deutscher Kaiser. Die Ausgaben des C. j. civilis heißen glossierte, wenn sie die fortlaufenden Randbemerkungen (Glossen) haben, die Accursius im ersten Drittel des 13. Jahrh. aus den Erklärungen der Rechtslehrer zu Bologna zusammengestellt hat. Nur die glossierten Stellen haben in den Ländern des gemeinen Rechts Gesetzeskraft, weil die von den Glossatoren nicht erklärten Stellen in dem als geltendes Recht in Deutschland und andern Ländern aufgenommenen C. j. einfach weggelassen waren. Bis 1525 giebt es nur glossierte, dann 100 Jahre glossierte und unglossierte, seit 1627 (opera et studio Jo. Fehii Lugdunensis) keine glossierten mehr. Unter den unglossierten ist wichtig die Gothofredische (Genf 1624), oft nachgedruckt, am schönsten von Simon van Leeuwen (Amsterd. 1663). Unter den nicht Gothofredischen unglossierten sind hervorzuheben: die von Haloander (Meltzer, Nürnb. 1529—31), von Contius (Lyon 1571), die Göttinger von Gebauer (und Spangenberg; 1776—97), die von Gebrüder Kriegel begonnene (von Herrmann und Osenbrüggen fortgesetzte; Lpz. 1833—43; 17. Aufl. 1887), endlich die erste kritische Ausgabe, die alle ihre Vorgänger in den Schatten stellt, von Mommsen und Krüger (2 Bde., Berl. 1868—74; 5. Aufl. 1889—92). Eine Verdeutschung lieferten Otto, Schilling und Sintenis (7 Bde., Lpz. 1830—33).

Nach dem Vorbilde des C. j. civilis wurden im Mittelalter, zuerst auf dem Konzil zu Basel, die hauptsächlichsten kirchlichen Rechtsquellen (Decretum Gratiani, Liber Extra, Liber Sextus, Clementinen, Extravagantes, s. diese Artikel) zusammengefaßt zum C. j. canonĭci. So stehen dieselben noch heute im theoretischen und praktischen Gebrauch. Die wichtigsten Ausgaben sind von Böhmer (2 Bde., Halle 1747), L. E. Richter (2 Bde., Lpz. 1833—39) und besonders die neueste von Friedberg (2 Bde., ebd. 1876—82), bearbeitet auf Grund eines bedeutenden kritischen Quellenapparates. Das Decretum Gratiani bildet den ersten, die Dekretalensammlungen den zweiten Teil des C. j. canonici. Vgl. Schulte, Geschichte der Quellen und Litteratur des kanonischen Rechts (3 Bde., Stuttg. 1875—80). Ebenso wie das C. j. civilis wurde auch das C. j. canonici glossiert und es stellte sich schließlich eine glossa ordinaria her, deren einzelne Bestandteile verfaßt, bez. redigiert sind von Joannes Teutonicus (Decretum), Bernardus Parmensis (Extra), Joannes Andreae (Sextus und Clementinae).

Corpus legum, s. Brachylogus juris civilis.

Corr., bei bot. Namen Abkürzung für J. F. Correa de Serra, geb. 5. April 1751 zu Serpe (Portugal), gest. 11. Sept. 1823 zu Caldas.

Corrāl (span., «Hof»), in älterer Zeit in Spanien Benennung des Theaters, weil man dieses ursprünglich vielfach in geeigneten Höfen einrichtete, und auch in den Neuanlagen das Parterre nur mit Leinwand bedeckt wurde. Die Bühne (tablado) war im Hintergrunde des Hofraums aufgeschlagen; dieser selbst bildete das Parterre (patio), das sich amphitheatralisch (mittels gradas, «Stufen») zu den Fenstern (ventanas) der den Hofraum umschließenden Gebäude erhob. Diese selbst bildeten die Logen. Anfangs war nur die Bühne bedeckt, später waren es auch die gradas. In den festen Theatern (die ersten wurden in Madrid 1579 und 1582 erbaut) unterschied man weiter die bancos (Parkettsitze), die für die Frauen gegenüber der Bühne reservierte cazuela, und zwei Logenreihen, die aposentos und desvanes.

Corrāl, Hafen von Valdivia (s. d.).

Correggio (spr. -réddscho), Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Reggio nell' Emilia, an der Linie Reggio-Carpi der Bahnen von Reggio nell' Emilia, steht durch einen Kanal mit der Secchia in Verbindung, hat (1881) 2938, als Gemeinde 12587 E. E., einst Hauptstadt des Fürstentums Soro, ist Geburtsort des Malers Antonio Allegri genannt C.

Correggio (spr. -réddscho), Antonio da, einer der größten ital. Maler, geb. um 1494, gest. 5. März 1534, hieß eigentlich Allegri, nannte sich aber nach seiner Geburtsstadt Correggio (s. d.). Die Anfänge seines Stils deuten darauf hin, daß die Schule Mantegnas auf seine Kenntnisse in der Perspektive, die Leonardo da Vincis auf den seelischen Ausdruck und Melozzo da Forli auf die Geschicklichkeit in Verkürzungen Einfluß hatten. Nach neuern Forschungen (besonders Vigis) soll Antonio Bartolotti (gest. 1527) oder nach andern Francesco Bianchi in Modena einer seiner ersten Lehrer gewesen sein. Als C. einst ein Gemälde Raffaels erblickte, soll er ausgerufen haben: «Anch' io sono pittore!» («Auch ich bin ein Maler!»). Mag dieser Ausspruch nun wahr sein oder nicht, auf seinem Gebiete steht er den größten Meistern ebenbürtig zur Seite und erschloß eine neue Bahn für die Kunst. Seine Kunstmittel sind erstens in der Zeichnung die Verkürzungen, welche die Anmut und Beweglichkeit seiner Gestalten unterstützen; zweitens in der Farbe das Helldunkel, worin er unübertrefflich ist. Als früheste Gemälde C.s betrachtet man einzelne Madonnenbildchen (in den Uffizien zu Florenz, im Museo municipale daselbst, im Museum von Pavia), die auf eine unmittelbare Beziehung zu Francia hinweisen. Für diese spricht auch sein erstes größeres Werk: das 1514 für den Hauptaltar der Kirche des heil. Franciscus in Carpi begonnene Madonnenbild (jetzt in der Dresdener Galerie). Zu seinen ersten Freskomalereien gehören die mytholog. Darstellungen im Convento di San Paolo und in der Kuppel von San Giovanni Evangelista zu Parma, jene 1518, diese 1520 begonnen. In der Wahl und Ausführung der idyllischen Gegenstände erweist er sich von unerschöpflicher Kraft der Phantasie. In derselben Weise ist die Himmelfahrt Mariä gehalten, mit der er 1526—30 die Kuppel des Doms zu Parma zierte. Von seinen religiösen Staffeleibildern sind die berühmtesten: die sog. Zingarella (Zigeunerin), gegenwärtig im Museum zu Neapel, eine Mutter Gottes, der man wegen ihres orient. Gewandes und des Kopfputzes diesen Namen gegeben hat; die Kreuzabnahme, die sog. Madonna della Scodella (Ruhe auf der Flucht), das Martyrium des heil. Placidus und der Flavia sowie die Madonna mit dem heil. Hieronymus (1527) in der Gemäldegalerie zu Parma, von wunderbarer Klarheit des Lichts, auch unter dem Namen «Der Tag» bekannt. Ausgezeichnet sind ferner: Die Vermählung der heil. Katharina (Louvre), Die Flucht nach Ägypten (Uffizien), Christus als Gärtner (Madrid), die Madonna della Cesta (London, Nationalgalerie), Christus in Gethsemane (London, Apsley House). Sein Hauptwerk aber ist die Geburt Christi, bekannt unter dem Namen «Die Nacht» (la notte di Correggio), jetzt eine Zierde der Dresdener Galerie, die überhaupt reich an Gemälden dieses Meisters ist, an denen man vorzüglich seine Fortschritte erkennen kann, darunter außer der oben genannten Madonna des heil. Franciscus die Madonnen des heil. Sebastian und heil. Georg, beide für Modena gemalt. Die büßende Magdalena ebendaselbst ist nach neuern Forschungen nicht sein Werk.

Alle diese Werke beweisen, wie gewaltig dieser Meister der sinnlichen Schönheit bisweilen auch in der Bewältigung ernster Gegenstände ist. Am schönsten aber zeigen sich C.s Vorzüge in den mytholog. Gemälden. Hier ist Platz für wonnige Heiterkeit des Ausdrucks und für Hervorheben der körperlichen Schönheit, was der Künstler, ohne in Unsittlichkeit zu verfallen, durch den vollendeten Fleischton und die anmutige Rundung der schwellenden, weichen Formen erreicht. Die ausgezeichnetsten Arbeiten dieser Art sind die für den Herzog Federico Gonzaga von Mantua gemalten, Jo und Leda, die dieser Kaiser Karl V. zum Geschenk machte. Nachher in Prag aufbewahrt, wurden die Bilder im Dreißigjährigen Kriege eine Beute der Schweden und gelangten durch die Königin Christine nach Rom, später aber nach Paris in den Besitz des Regenten, Herzogs von Orléans. Der Sohn desselben fand beide Bilder so verführerisch, daß er die Köpfe herausschneiden ließ und das übrige zu verbrennen befahl. Doch geschah letzteres nicht; vielmehr gelangten die Gemälde, mit neuen Köpfen versehen, 1752 in den Besitz König Friedrichs II. von Preußen. Sie zieren gegenwärtig die Galerie des Berliner Museums.

Verwandt durch Vortragsweise und Kraft der Schilderung ist: Jupiter und Antiope (1518) im Louvre; Jupiter und Jo, Ganymed vom Adler entführt, im kunsthistor. Hofmuseum zu Wien, und die Erziehung des Amor in der Londoner Nationalgalerie.

C.s bedeutendste Schüler sind Parmeggianino, Lelio Orsi da Novellara und des Künstlers eigener Sohn Pomponio. Sein Einfluß auf die Entwicklung zunächst der ital. Malerei, namentlich auf die Carracci, und dann der Barockmalerei war höchst bedeutend. Vgl. Mengs, Memorie concernenti la vita e le opere di Antonio Allegri (Bassano 1783); Pungileoni, Memorie istoriche di Antonio Allegri (3 Bde., Parma 1817—21); Jul. Meyer, Correggio (Lpz. 1871); Bigi, Notizie di A. Allegri, di Antonio Bartolotti, suo maestro, e di altri pittori ed artisti Correggiesi (Modena 1873); Lermolieff, Die Galerien von München und Dresden (Lpz. 1891).

Corregidōr (span., spr. -rechi-; port. **Corregedor**, spr. -resche-), in Spanien vor Einführung der jetzigen Gemeindeverfassung der vom König ernannte Vorsteher des Magistratskollegiums einer Stadt, das sowohl mit der richterlichen Gewalt als auch mit der Verwaltung betraut war; in Portugal soviel wie Bezirksvorsteher, jetzt ohne richterliche Gewalt.

Correia Botelho (spr. -élju), s. Castello-Branco.

Correns, Erich, Maler, geb. 3. März 1821 in Köln, studierte Rechtswissenschaft in Bonn und kam 1844 auf die Münchener Akademie. Anfangs mit lithogr. Bildnissen beschäftigt, darunter das Familienbild des Königs Max II. mit Gemahlin und Söhnen im Schloßgarten von Hohenschwangau, malte er auch Bildnisse in Öl und Geschichtsbilder, wie die Heilige Familie (1876), wobei er sich als einen der hervorragendsten Koloristen Münchens bethätigte. Er starb 14. Juni 1877 in München.

Corrente (ital.), ein altfranz. Tanz, s. Courante.

Correnti, Cesare, ital. Staatsmann, geb. 3. Juni 1815 zu Mailand, gehörte als Student dem Jungen Italien (s. d.) an und war dann als Schriftsteller für Italiens Einigung thätig durch Herausgabe der «Rivista europea» (1833—44), der «Vesta verde» (seit 1847) sowie durch sein Werk «L'Austria e la Lombardia» (1845). In diesem und den «Annali di statistica» (1844—48) wurde die österr. Verwaltung einer ziffermäßigen vernichtenden Beurteilung unterzogen. Als der mailänd. Aufstand 1848, an dem er hervorragenden Anteil genommen, mißlungen, wandte er sich nach Turin. Dort wurde er in die Kammer gewählt und trat auf die Seite der Opposition, ging aber 1855 bei der Frage des Krimkrieges zu Cavour über. 1860 zum Staatsrat ernannt, war er unter Ricasoli (1866) und unter Lanza (1869—72) Unterrichtsminister, wurde 1877 vom König zum Großkanzler der Ritterorden und 1882 zum Senator ernannt. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: «Nipote di Vesta verde», die «Annuari statistici italiani». Er starb 4. Okt. 1888 in Meina am Lago Maggiore. Vgl. A. Allievi, Commemorazione di Ces. C. (Rom 1889); Massarani, C. C. nella vita e nelle opere (Mail. 1891).

Correttōri (ital.), im alten Venedig die fünf Eidesprüfer des Dogen, welche nach seinem Tode gerichtlich untersuchen mußten, ob er den bei seiner Einsetzung geleisteten Eid vollständig gehalten habe. Fanden sie Fehler, so mußten die Erben eine Geldstrafe erlegen. Ferner prüften die C., ob sich Mißbräuche eingeschlichen hätten oder Erläuterungen, Ergänzungen und Änderungen von Gesetzen angezeigt wären.

Corrēus (lat.), Mitschuldiger; C. debéndi, Mitschuldner; C. credéndi, Mitgläubiger.

Corrèze (spr. -rähs'), Fluß im südwestl. Frankreich, entsteht am Rande des Plateau de Millevache, am Fuße des Roc de la Forêt de Cubesse (948 m) in Ober-Limousin und fließt in einem tiefen granitischen, malerischen Thale gegen SW. in den Dordognezufluß Vézère. Er ist 85 km lang.

Corrèze (spr. -rähs'), franz. Departement, nach dem Fluß benannt, grenzt im N. an die Depart. Haute-Vienne und Creuse, im O. an Puy-de-Dôme und Cantal, im S. an Lot, im W. an Dordogne, umfaßt den größern Teil des vormaligen Nieder-Limousin, hat 5866,09 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 5887) qkm, (1891) 328119 E., darunter 433 Ausländer, und zerfällt in die drei Arrondissements Tulle, Brives und Ussel mit 29 Kantonen und 287 Gemeinden. Hauptstadt ist Tulle. Das Land wird von den Flüssen Dordogne mit Diège, Luzège, Doustre und Vézère mit C. bewässert. Die Straße von Limoges nach Aurillac, welche das Departement von NNW. gegen SSO. durchzieht, kann als Grenze des Ober- und des Unterlandes gelten. Ersteres, zwei Drittel des Ganzen bildend, ist von rauhen Gebirgen aus Granit, Gneis und Glimmerschiefer erfüllt, die von der Auvergne sich hierher verbreiten und im Mont-Odouze 954 m, im Puy-de-Maymac 978 m hoch aufsteigen. Die eine Hälfte des Bodens nehmen steinige und dürftige Heideflächen, die andere Schafweiden, Wiesen, Getreide-, Hanf- und Flachsfelder ein. Das Unterland ist reich und sehr fruchtbar, liefert aber nicht hinreichend Getreide. Im ganzen wurden (1887) gebaut: 219627 hl Weizen, 771513 hl Roggen, 92452 hl Hafer und 376676 hl Buchweizen. Die Weinberge (12712 ha) der wärmern Thäler lieferten (1888) 34434 (im zehnjährigen Durchschnitt 1878—87: 123710) hl Wein; das aus den in großer Menge gewonnenen Nüssen bereitete Öl wird ausgeführt. Erheblicher ist die Viehzucht, bei 72000 ha natürlichen Wiesen; Tausende von Mastochsen werden nach Paris, Mastschweine und gesalzenes Schweinefleisch nach Montpellier, Bordeaux und Bayonne gesandt, besonders zur Verproviantierung der Marine. Auch Schafe zieht man in großer Menge und die hier einheimische Pferderasse wird wegen Schönheit, Mut und Kraft geschätzt (Viehstand 1887: 643150 Schafe, 172211 Rinder, 81366 Schweine, 6611 Pferde). Unter den Mineralerzeugnissen sind Stein- und Braunkohlen, Granit, Schiefer sowie Porphyr, Marmor und Alabaster zu nennen. Die Industrie (Waffenfabrik zu Tulle, Fabrikation von Papier, Glas, Leder und Wollstoffen) ist hauptsächlich auf die größern Städte beschränkt. Das Departement besitzt 372,2 km National-, 520,3 km Departementalstraßen und 266,4 km Eisenbahnen, ferner 1 Lyceum und 2 Collèges. Vgl. Joanne, Géographie du département de C. (Par. 1876).

Corrib, **Lough** (spr. lock) C., See in der irischen Provinz Connaught, ist von unregelmäßiger Gestalt und im obern Teile reich an Inseln. Nächst dem Lough Neagh ist er der größte See Irlands, 41 km lang, 1,5 bis 10 km breit, 176 qkm groß. Sein Abfluß ist der reißende C., der in die Galwaybucht mündet.

Corrīdae, s. Schildläuse.

Corrientes. 1) **Provinz** der südamerik. Republik Argentinien, wird durch den Parana im W. vom Chaco, im N. vom Staate Paraguay, im O. durch den Uruguay von Brasilien und der Republik

Uruguay geschieden, grenzt südlich an Entre-Rios, hat 81148 qkm und (1889) 200000 E., d. i. etwa 2 auf 1 qkm. C., das argentin. Mesopotamien, ein schmaler Landstreifen, dessen Breite höchstens 280 km beträgt, ist flach, nur im NO. hügelig und von einem dichten Netz zahlreicher Nebenflüsse der gewaltigen Ströme Parana und Uruguay bewässert, die die Entwicklung des Verkehrs begünstigen (darunter der von NO. nach SW. gerichtete Rio C.). Im Süden ist das Land gut bewaldet und fruchtbar und erzeugt hauptsächlich Baumwolle, Tabak, Reis und Zucker. Im Norden finden sich, außer der flachen, zuweilen 2500 qkm bedeckenden Laguna de Ibera, in welcher Seen mit Schilf- und Buschländern und schwankenden Moorgründen abwechseln, noch zahlreiche andere, mit Victoria regia *Lindl.* geschmückte Wasserflächen, namentlich die Las Malayas genannte Gruppe, welche den Boden außerordentlich befruchten und das Land keineswegs ungesund machen. Von Bedeutung für die Ausfuhr sind nur die Produkte des Waldes (Balken, Bretter, Planken) und der Herden (Häute, Fleisch, Fett, Hörner). Der Ackerbau liefert nur den heimischen Bedarf, trotz der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens. Der Viehstand betrug 1889 1,8 Mill. Rinder, 611000 Schafe und 268000 Pferde. C. zerfällt in 25 Departamentos, es bestehen 181 Elementarschulen, die (1888) von 5230 Kindern besucht wurden. Die Einnahmen der Provinz betrugen (1890) 1853362, die Ausgaben 1801238 Pesos. C. hat eine Eisenbahn von San Pablo nach La Cruz am Uruguay, welche bis Posadas am Parana fortgeführt werden soll. Ferner ist eine Diagonalbahn C.-San Pablo im Bau. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., am linken Ufer des Parana, etwas unterhalb der Einmündung des Paraguay, an der Stelle, wo 3. April 1588 der span. Adelantado von Paraguay, Alonzo de Vera, mit 80 Conquistadoren ans Land stieg, hat 14000 E., die fast alle eine Indianersprache (das Guarani) sprechen, einen großen Platz, vier Kirchen, mehrere Schulen, eine Bibliothek, ein Nationalcolleg, Lehrerinnenseminar, zwei Hospitäler, eine Filiale der Nationalbank, ein naturhistor. Museum, das 1854 unter der Leitung Bonplands stand, einen trefflichen Hafen und Bootsbau.

Corrigénda (lat., «das zu Verbessernde»), soviel wie Druckfehlerberichtigungen.

Corriger la fortune (frz., spr. -rischeh la fortühn), «das Glück verbessern», d. h. falsch spielen, Worte Riccauts in Lessings «Minna von Barnhelm» (Akt 4, Scene 2), die schon in Hamiltons «Mémoires de Grammont», Kap. 2, vorkommen und in Prevosts «Manon Lescaut» wiederholt werden. Zu Grunde liegt dem Ausdruck eine Stelle in Terenz' «Adelphi» (4. Akt), wo Micio das menschliche Leben mit dem Würfelspiel vergleicht und den Rat giebt, man müsse, wenn man keinen den Wünschen entsprechenden Wurf gethan habe, ihn mit Geschick verbessern («id arte ut corrigas»).

Corroborantĭa (lat.), Stärkungsmittel.

Corrodentĭa (lat.), Ätzmittel.

Corrodentĭa, eine Unterordnung der Geradflügler (s. d.). Die C. besitzen, wenn überhaupt, 4 gleichartige, häutige, spärlich geäderte Flügel. Die Hinterflügel sind nicht zusammenfaltbar. Die wichtigsten Familien der C. sind Termiten (s. d.) und Holzläuse (s. d.).

Corrōdi, Salomon, Landschaftsmaler, geb. 1810 in Zürich als Sohn eines prot. Pfarrers, siedelte 1830 nach Italien über und bildete sich in Rom, wo er über ein halbes Jahrhundert lebte, unter Koch, Reinhart und Catel zum Aquarellmaler aus. Er starb 4. Juli 1892 in Como.

Hermann C., Landschaftsmaler, Sohn des vorigen, geb. 23. Juli 1844 in Frascati bei Rom, vollendete gemeinsam mit seinem Bruder Arnold C. abwechselnd in Rom und Paris seine Studien. Eine später unternommene Orientreise gab ihm Stoff zu einer Anzahl effektvoller Bilder, die um so mehr Anklang fanden, als er auf eine schwerwiegende Staffage hält, die den Gemälden eine höchst malerische Wirkung und zugleich ethnogr. Wert sichert. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Eine Prozession in Sorrent (1876), Sturm auf der Insel St. Honoré (1878), Mönche im Garten eine Weinprobe haltend, Pilger in Jerusalem, Ave-Maria in Venedig, einige Bilder von Cypern (für den Prinzen von Wales), Klagemauer zu Jerusalem, zwei große Bilder aus der Campagna von Rom; sodann: Die Geburt der Venus (ehedem in der Galerie Höch zu München). Auf der Pariser Weltausstellung von 1889 sah man von ihm Ansichten von Jerusalem, aus Cypern, von Capri; in München 1892: Störfischer bei Viareggio.

Arnold C., Maler, Bruder des vorigen, geb. 1846 zu Rom, entwickelte sich früh und eigenartig. Seine lyrisch angelegte Natur spiegelt sich in den zart empfundenen Motiven seiner frühern Zeit. Zu ihnen gehören: Balkonscene aus Venedig (Galerie in Petersburg), Gondelfahrt eines Liebespaares (Museum in Basel), Liebeserklärung (Museum in Zürich), Liebesidylle am Comersee (1869). Nach einem längern Aufenthalt in Paris und Deutschland begann sich sein Talent in histor. Kompositionen zu entwickeln. Hierher gehören: Paulus vor dem Landpfleger Felix (1870), Einzug des Titus in Rom (1871), Belisar, Verschwörung des Catilina, Predigt Savonarolas, Verurteilung Don Marino Falieris (1872), Petrarka bei König Robert III. von Neapel. C. starb, während er an einem großen Bilde: Abdankung Karls V., arbeitete, im Sept. 1874 zu Rom.

Corrōdi, Wilh. August, Dichter und Zeichner, geb. 27. Febr. 1826 in Zürich, studierte Theologie in Zürich und Basel, fühlte aber mehr Vorliebe für einen künstlerischen Beruf und bezog daher 1847 die Münchener Akademie, wo er bis 1852 blieb. Später lebte er als Schriftsteller in seiner Heimat, wurde 1862 Zeichenlehrer an den höhern Stadtschulen von Winterthur, legte 1881 diese Stelle nieder und starb 16. Aug. 1885 zu Zürich. Er veröffentlichte: «Lieder» (Cass. 1853), «Dur und Moll. Aus Natur und Leben» (St. Gallen 1855), «Ein Buch ohne Titel, aber für Kinder von sieben bis siebenmal sieben Jahren» (ebd. 1855), «Waldleben», lyrischer Roman (ebd. 1856), «Reisebriefe aus der Schweiz und Mailand» (Luzern 1857); mehrere Idyllen und Dramen im heimischen Dialekt: «De Herr Professer. Idyll aus dem Züribiet» (Winterthur 1858; 2. Aufl. 1872), «De Herr Vikari. Winteridyll usem Züripiet» (ebd. 1859), «De Herr Dokter. Herbstidyll» u. s. w. (ebd. 1860; von ihm dramatisiert, ebd. 1872); sodann, außer mehrern Jugendschriften, «Ernste Absichten. Ein Frühlingsbuch» (ebd. 1860), «Deutsche Reime und Rätsel», mit Illustrationen von ihm (Glogau 1861), «Shakspeare. Lebensweisheit aus seinen Werken gesammelt» (Winterthur 1863; 2. Aufl. 1864), «Lieder von Robert Burns», aus dem Schottischen in das Schweizer Deutsche

übertragen (ebd. 1870), «Blühendes Leben», Roman (Bern 1870); die Lustspiele «De Ritchnecht» (Zür. 1873), «De Maler» (ebd. 1875), «D' Bademerfahrt» (ebd. 1879), «Mir hürater nüd» (ebd. 1880), «Wie d' Warret würkt» (2. Aufl., ebd. 1887), «Eine Pfarrwahl», Zeitbild in 5 Akten (Aarau 1877); ferner «Der Sang vom Ärger» (Zür. 1881), «Geschichten» (Bd. 1, ebd. 1881). Auf dem Gebiete der Zeichenkunst gab er «Studien zur Pflanzenornamentik» (Lpz. 1876) und «Landschaftliche Vorlagen» (Abteil. 1 u. 2, Winterthur 1871) heraus.

Corrugatōres supercilii, s. Brauen.

Corry, Stadt im County Erie im nordwestl. Teil des nordamerik. Staates Pennsylvanien, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat 5300 E., Holzhandel und Holzindustrie.

Corsica, frz. La Corse, bei den alten Griechen Kyrnos, Korsis, Insel im Mittelländischen Meer, geographisch zu Italien, politisch als 87. Departement zu Frankreich gehörig, von Antibes 172 km, von der toscan. Küste nur 84 km entfernt, liegt zwischen 43 und 41° 21′ nördl. Br. und 8° 32′ und 9° 31′ östl. L. von Greenwich und wird von der nördl. Küste Sardiniens durch die 15 km breite Bonifaciusstraße (s. d.) getrennt. C. erstreckt sich von N. gegen S., vom Kap Corse bis Cala-Fiumara oder Kap Bonifacio, in der Länge von 183 km, ist in der Mitte bis 85 km breit, hat einen Umfang von 700 km, einen Flächeninhalt von 8799,30 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 8722) qkm und (1891) nur 288596 E., darunter 18049 Ausländer. Die Insel zerfällt in die fünf Arrondissements Ajaccio, Sartène, Corte, Bastia und Calvi mit 62 Kantonen und 364 Gemeinden und gehört zum 15. Armeekorps (Marseille) und zur 5. Seepräfektur (Toulon). Hauptstadt ist Ajaccio (s. d.).

Oberflächengestaltung. C. wird in meridionaler Richtung von einer granitischen Gebirgskette durchzogen, welche sich auch nach der nördlichen fingerförmigen Landzunge fortsetzt, nach O. zu ziemlich steil abfällt, nach SW. und NW. aber lange Seitenzweige aussondert, welche mit scharfen Felsenvorsprüngen scherenartig bis ans westl. Meer reichen, wo eine steile, an Buchten und natürlichen Häfen (Sagone, Ajaccio, Valinco) reiche Küste entsteht, während die höchstens 15 km breite Ostseite einförmig, flach und hafenarm ist. Die höchsten Berggipfel sind der Monte-d'Oro (2391 m), der Monte-Padro (2393 m), der Monte-Rotondo (2625 m) mit einer der schönsten Rundsichten von Europa, und der Monte-Cinto (2710 m). Von den beiden Gebirgsseiten stürzen kurze, nicht schiffbare, im Sommer meist austrocknende Flüsse in tiefeingerissenen Thälern herab, darunter auf der Ostküste der Golo (84 km), der aus dem Ninosee kommende Tavignano und der Travo, auf der Westseite der Gravone, Prunelli, Taravo und Rizzanese. Das Innere der Gebirge ist äußerst wild. Die Seitenterrassen sind mit Reben- und Olivenpflanzungen, höher hinauf mit Kastanien- und schönen Waldbäumen bedeckt. Aromatische Weiden breiten sich zwischen den undurchdringlichen Forsten; doch die einzige einigermaßen zusammenhängende Kulturgegend ist auf die Ostküste beschränkt.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima ist angenehm, da die Sonnenhitze durch die hohen Gebirge und Seewinde gemäßigt wird; indes ist plötzlicher Witterungswechsel außerordentlich häufig. Ajaccio hat bei 136 absolut schönen und 48 Regentagen im Jahre eine mittlere Wintertemperatur von 12°, mittlere Frühlingstemperatur von 15°, mittlere Sommertemperatur von 24° und mittlere Herbsttemperatur von 19° C. und eine jährliche Regenmenge von 630 mm. Mit immergrünen Eichenwaldungen ist noch jetzt die Insel in weiten Thälern bedeckt. Auch giebt es Waldungen von Eichen, Tannen und Lärchenbäumen, welche die Insel zu einem der holzreichsten Departements Frankreichs machen. Der Wald von Bavello, im südl. Teile, wird als einer der prachtvollsten der Erde geschildert. Indes sind drei Fünftel des Waldes sog. Maquis, d. h. ein bis 5 m hohes, aus Myrten, Cistrosen, Rosmarin, Ginster, Pistazie, Erica, Thymian u. s. w. bestehendes Buschwerk, das den «banditi» (den wegen Blutrache Verfolgten) als Zufluchtsort dient.

Die Viehzucht wird stark betrieben, und die Wiesen bedecken 250000 ha; doch sind Pferde, Esel und Maulesel von kleinem Schlage, das Rindvieh zwar groß, aber mager, die Schafe gewöhnlich schwarz, grobwollig und mit vier, auch sechs Hörnern versehen. Ziegen von sehr schöner Art sowie Schweine giebt es in sehr großer Menge. Im Gebirge leben wilde Schafe (Mufflon, Ovis Musimon *Schreber*), Wildschweine und viel anderes Wild. Der Gewinn an Honig und Wachs ist bedeutend. Der Viehstand bezifferte sich 1887 auf: 464380 Schafe, 225460 Ziegen, 80140 Schweine, 56435 Rinder und 10560 Pferde; außerdem gab es 16450 Bienenstöcke (49350 kg Honig). Die Fischerei von Thunfischen, Sardellen und Austern ist neben Seesalzhandel und Küstenschiffahrt Hauptbeschäftigung der Küstenbewohner, wozu noch die Korallenfischerei an der Küste von Bonifacio und Ajaccio kommt.

Landwirtschaft und Bergbau. Der Boden ist, besonders in den Thälern an der Küste, sehr fruchtbar, daher die Einwohner doch für ihren Bedarf hinreichendes Getreide ernten, aber freilich mit Hilfe der Italiener von Lucca, deren jährlich an 10000 herüberkommen, um die Arbeiten zu verrichten, zu denen sich der Corse zu gut dünkt. Auf dem (1887) bebauten Ackerland von 32824 ha wurden 127800 hl Weizen, 31120 hl Roggen, 38400 hl Gerste und nur 7000 hl Hafer, außerdem noch 13600 hl Mais geerntet. Von den weißen und roten Weinen (1887: 223000 hl) sind die von Sartène und Sta. Lucia di Tallano die gesuchtesten; sie sollen den französischen und dem Malaga gleichkommen. Die Edelkastanie wächst in großen Mengen (1887 für 1,75 Mill. Frs.) und dient den Bewohnern, die nur selten Weizenbrot essen, als wichtigstes Nahrungsmittel. Die Insel erzeugt auch viel Gemüse, treffliche Südfrüchte, die ausgeführt werden, Flachs, Krapp, Indigo, Baumwolle, Öl (im Mittel jährlich 300000 hl von 12000 ha) und Seide. Die Gebirge enthalten mancherlei Mineralien, die fast gar nicht benutzt werden. Vorzüglich zeichnet sich das Eisen durch seine Güte aus; es wird in vier Eisenhütten verarbeitet. Außerdem finden sich: silberhaltiges Blei, Kupfer, Antimon, Mangan. Abbauwürdig sind auch Granit, Porphyr, Jaspis, Serpentin, Marmor und Alabaster. Nicht selten sind Mineralquellen.

Geistige Kultur, Handel und Industrie. Die Corsen, ein mittelgroßer, nerviger Menschenschlag, Abkömmlinge von Phöniziern, Ligurern, Kelten, Römern, Arabern, Spaniern, Catalanen, Franzosen, Neugriechen (in Cargese im NW. von Ajaccio), sind noch ein wahres Naturvolk, das sich durch

Ehrlichkeit, Tapferkeit, Freiheitsliebe, Mäßigkeit, Gastfreundschaft, demokratischen Sinn auszeichnet, bei dem aber die Arbeit in keinem Ansehen steht, die Blutrache oder «Vendetta» jedoch eine tief eingewurzelte Sitte ist, die die geringste Beleidigung noch nach Jahren und noch von und an den Kindern und Kindeskindern rächen läßt. Die Volksbildung läßt viel zu wünschen übrig. Das Departement hat 1 Lyceum, 4 Collèges, 1 freie Sekundärschule und 530 Primärschulen. Von 2247 Rekruten konnten (1889) 350 weder lesen noch schreiben und bei 2341 Eheschließungen konnten 491 Männer und 1179 Frauen nicht mit ihrem Namen unterschreiben. Am 19. Dez. 1880 hat sich in Bastia eine «Société des sciences historiques et naturelles de la Corse» gebildet. Die Industrie ist sehr unbedeutend und besteht vorzugsweise in Hausindustrie. Dagegen ist der Handel, hauptsächlich Seehandel von Wichtigkeit. Die 1887 ausgeführten Waren hatten einen Wert von 3,3 Mill. Frs., die eingeführten von 4,5 Mill. Frs. Die Handelsflotte der Insel besteht aus 217 Schiffen mit 3958 t Gehalt. Ajaccio, Bastia und Calvi sind die bedeutendsten Hafenplätze. Der Verkehr zwischen beiden Seiten findet nur auf überaus schwierigen, größtenteils nur Saumtieren zugänglichen Gebirgswegen statt. Die beiden teils schon eröffneten, teils noch im Bau befindlichen Eisenbahnlinien sind die von Bastia über den 1162 m hohen Col de Vizzanova, mit einer Abzweigung nach Calvi, und die von Casamozza nach Ghisonaccia längs der Ostküste.

Geschichte. Die Urbewohner waren iberischen Stammes. Der dort lebende Seneca fand die Sprache sehr ähnlich der der Cantabrer; Etrusker eroberten die Küsten und gründeten Handelsplätze; später wurde C. von den Phöniziern, dann von den Phocäern kolonisiert. Im 5. Jahrh. kamen die Karthager in den Besitz der Insel, mußten sie aber 238 v. Chr. an die Römer abtreten. Gegen den Druck röm. Statthalter empörten sich zwar die Corsen, wurden aber nach sieben Jahren blutiger Kämpfe (236—230) gänzlich bezwungen. Hierauf gründete Marius, dann Sulla an der Ostküste röm. Kolonien. Unter der Regierung der Kaiser blühte C. auf und zählte 33 ummauerte, zum Teil durch Handel reiche Städte. In großen Verfall geriet die Insel durch die 456 wiederholten Einfälle der Vandalen, unter deren Herrschaft sie seit 470 gänzlich ausgesogen wurde. Belisar vertrieb 533 die Vandalen, und es stand seitdem die Insel abwechselnd unter der Herrschaft der griech. Kaiser und der Goten, bis 754 die Franken und 850 die Saracenen sie eroberten, aus deren Zeit wohl die Türme an den Küsten stammen. Anfang des 11. Jahrh. wurde sie von den Pisanern genommen. Um diese Zeit war die Insel in mehrere kleinere Lehnsherrschaften geteilt. 1002 empörten sich die Corsen gegen den Druck der kleinen Barone und gründeten eine Art Repräsentativverfassung unter 15 erblichen Caporali im NO., im SW. stand das Land unter Grafen, wie die von Cinarca, Istria, della Rocca u. s. w. Seit 1077 erkannten sie Gregor VII. als ihren Oberherrn an; Urban II. übertrug die Verwaltung der Insel an die Pisaner, welche sie 1300 an Genua abtraten, dessen Herrschaft die Corsen erst 1387 anerkannten. Durch den Druck der genues. Regierung fortwährend zu Aufständen gereizt, wie den von 1553 bis in die 1570er Jahre unter Sampietro, bekämpften sich seitdem die genuesische, die aragonische und die Nationalpartei in C. mit abwechselndem Glück. Als die Corsen 1729 die Waffen gegen Genua ergriffen, rief dieses 1730 kaiserl. Truppen zu Hilfe, worauf der Aufstand bald unterdrückt wurde. Doch schon 1735 hatte der Baron Theodor von Neuhof (s. d.) unter den Corsen ein solches Ansehen gewonnen, daß sie ihn zu ihrem König ernannten. Genua rief 1738 die Franzosen zu Hilfe, wodurch der neue König Theodor sich genötigt sah, die Insel noch vor der Ankunft derselben zu verlassen. Nach dem Abzuge der Franzosen 1741 brach die Empörung wieder aus.

Den Aufstand von 1752 und die spätern leiteten die beiden Paoli. Der cors. Senat ernannte 1755 Pasquale Paoli (s. d.) zum General, der die von franz. Hilfstruppen verstärkten Genueser seit 1764 auf einige Seestädte und die Hauptstadt Bastia beschränkte. Genua überließ die Insel 1768 an Frankreich durch den Traktat von Compiègne, nach welchem der König von Frankreich die Corsen unterwerfen und so lange regieren sollte, bis die Republik ihm die Kriegskosten erstattete. Paoli leistete, in der Hoffnung auf brit. Unterstützung, den anfangs schwachen Franzosen lebhaften Widerstand. Dadurch aufgereizt, sandte der König von Frankreich 30000 Mann unter dem Marschall de Vaux nach C., Paoli mußte allen Widerstand aufgeben und floh im Juni 1768 nach England; der kleine Krieg in den Gebirgen dauerte indes bis 1774 fort. Während der Französischen Revolution trat die Insel als ein besonderes Departement in die Verbindung des gesamten Frankreich ein. Auch Paoli kehrte 1790 zurück. Als er vom Konvent nach Paris gefordert wurde, wo er seinen gewissen Tod voraussah, rief er das Volk unter die Banner des alten cors. Wappens (des Mohrenkopfes) und eroberte mit Hilfe der Briten 22. Mai Bastia und 4. Aug. 1793 Calvi, worauf sich die Nation in einer allgemeinen Versammlung der Deputierten der Corsen zu Corte 18. Juni 1794 dem brit. Scepter unterwarf. C. erhielt eine der englischen nachgebildete Verfassung, ein besonderes Parlament wie Irland und einen Vicekönig. Aber die franz. Partei breitete sich unter dem General Gentili seit Okt. 1796 immer weiter auf der Insel aus, sodaß, nachdem im Okt. 1796 die Franzosen von Livorno aus gelandet waren, die Engländer noch in demselben Jahre die Insel räumen mußten. Seitdem blieb C. bei Frankreich.

Litteratur. Ehrmann, Geschichte der Revolutionen von C. (Hamb. 1799); Filippini, Historia di C. (Turone 1594; bis 1769 fortgesetzt von Gregorj, 5 Bde., Pisa 1827—32); Stephanopoli, Histoire de la colonie grecque en Corse (Par. 1827); Jacobi, Histoire générale de la Corse (2 Bde., ebd. 1835); Pietra-Santa, La Corse et la station d'Ajaccio (ebd. 1868); Biermann, Die Insel C. (Hamb. 1868); De Saint-Germain, Itinéraire descriptif et historique de la Corse (Par. 1868); Lear, Journal of a landscape painter in C. (Lond. 1870); Gregorovius, Corsica (2 Bde., Stuttg. 1854; 3. Aufl. 1878); Joanne, Géographie du département de Corse (Par. 1881); Black, Itinerary through C. (Edinburgh 1888); G. Demanche, Souvenir de voyage. A travers la Corse (in der «Revue française», Par. 1888).

Corsicana, Hauptstadt des County Navarro im nordamerik. Staate Texas, südlich von Dallas, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat (1889) 9000 E., lebhaften Handel und Industrie.

Corsini, reiche florentin. Patricierfamilie, die sich bis Anfang des 13. Jahrh. zurückführen läßt.

Filippo C. war Ende des 16. Jahrh. Inhaber einer Bank in Rom und vermehrte noch sein Vermögen durch Handel mit Woll- und Seidenstoffen; seine Besitzungen in Umbrien erhob Papst Urban VIII. zum Marchesat. Von seinen Söhnen arbeitete **Bartolommeo** in der Weise des Vaters weiter, **Neri** (I.) erwarb sich als Nuntius Innocenz' X. in Paris, dann als päpstl. Finanzminister einen Namen. — Der Sohn Bartolommeos, **Lorenzo** C., bestieg 1730 als Clemens XII. den päpstl. Stuhl. — Von seinen Neffen wurde Don **Bartolommeo** C. zum röm. Fürsten von Sismano und 1737 zum Vicekönig von Sicilien, dann 1745 von Karl III. zum Conseilpräsidenten in Neapel ernannt, wo er 1752 starb; während **Neri** (II.) als Gesandter im Haag, in London, Paris, Cambrai die Interessen Toscanas mit Geschick vertrat und schließlich allmächtiger Kardinalnepot des Papstes wurde. — Don **Neri** (III.) C., geb. 1771, zeichnete sich als Diplomat durch die Umsicht und Rechtschaffenheit aus, mit der er die Interessen Toscanas unter den schwierigen Verhältnissen der Revolutionszeit vertrat, zuerst als Conseilsekretär Ferdinands III. gegenüber dem franz. Generalagenten Cacault, dann als Gesandter (1795—98) beim Direktorium, von dessen schlimmen Absichten er frühzeitig Mitteilung machte. 1799 flüchtete er nach Sicilien, kehrte aber dann zurück, um für seine Heimat auch unter Napoleons I. Herrschaft als Mitglied des franz. Senats das Möglichste zu thun. Nach Ferdinands III. Rückkehr übernahm er das Ministerium des Innern, vertrat Toscana auf dem Wiener Kongreß, war auf dem Kongreß von Troppau Okt. 1820 anwesend und trat endlich im April 1844 an Fossombronis Stelle als erster Minister. Er starb jedoch schon 25. Okt. 1845. — Don **Neri** (IV.) C., Marchese von Lajatico, Neffe des vorigen, geb. 1805, war erst Gouverneur von Livorno, dann seit 1847 Minister Leopolds II., aber weder der Leitung der auswärtigen Politik noch der steigenden innern Unruhe gewachsen und floh nach Ausbruch der Revolution. Bei dem Übergang Toscanas an Savoyen spielte er eine zweifelhafte Rolle; er starb 1. Dez. 1859 in London als Gesandter der Provisorischen Regierung von Toscana. — Don **Andrea** C., älterer Bruder des vorigen, Herzog, nachmals Fürst von Casigliano, wurde unter Leopold II. Minister des Auswärtigen und verfügte 21. Sept. 1850 die Kammerauflösung, 6. Mai 1852 die Aufhebung der Verfassung. Er starb 5. März 1868 zu Florenz.

Das gegenwärtige Haupt der Familie ist Don Tommaso C., Bürgermeister von Florenz, geb. 1835. — Die C. besaßen glänzende Paläste, einen in Florenz und einen andern in Rom (einst Villa Riario). Letzterer mit seiner bedeutenden Gemäldesammlung, besonders der Meister des 17. Jahrh., wurde 1855 an die ital. Regierung verkauft und von ihr der königl. Akademie der Wissenschaften (Reale Accademia de' Lincei) überwiesen. Ihre Kapellen in San Giovanni in Laterano zu Rom und in Carmine zu Florenz gehören zu den schönsten in diesen Städten. Vgl. Passerini, Genealogia e storia della famiglia C. (Flor. 1858).

Corsische Eisenbahnen, s. Corsica (S. 531a) und Französische Eisenbahnen.

Corso (d. i. Lauf, Rennbahn) heißt in Italien nicht allein das Wettrennen der Pferde (ohne Reiter), sondern auch das langsame Durchfahren der Hauptstraßen einer Stadt in geschmückten Equipagen, wie es bei vielen öffentlichen Festlichkeiten, namentlich im Karneval an den Sonntagen, am Donnerstag vor Fastnacht und am Fastnachtdienstag stattfindet. Dieser Sitte verdanken Straßen in fast allen größern Städten Italiens den gleichen Namen. Am bekanntesten ist der C. in Rom, der 2450 m lang in gerader Linie, an drei Stellen durch die Plätze San Carlo, Colonna und Sciarra verbreitert, von der Piazza del Popolo bis zum Palazzo di Venezia am Fuße des Kapitols führt.

Corssen, Wilh. Paul, Sprach- und Altertumsforscher, geb. 20. Jan. 1820 zu Bremen, studierte 1840—44 in Berlin Philologie, ward, nachdem er kurze Zeit am Gymnasium zu Stettin gewirkt hatte, 1844 an die Landesschule Pforta berufen, wo er 22 Jahre lang erst als Adjunkt, dann als Professor thätig war. 1866 legte er seine Stellung nieder und wandte sich nach Berlin; er starb 18. Juni 1875 in Lichterfelde bei Berlin. Seine Hauptwerke sind: «Origines poësis Romanae» (Berl. 1844), «Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lat. Sprache» (2 Bde., Lpz. 1858—59; 2. Aufl. 1868—70), «Kritische Beiträge zur lat. Formenlehre» (ebd. 1863), «Kritische Nachträge zur lat. Formenlehre» (ebd. 1866), «Über die Sprache der Etrusker» (2 Bde., ebd. 1874—75), «Beiträge zur italischen Sprachkunde» (ebd. 1876). Daneben sind noch die Schrift: «De Volscorum lingua» (Naumb. 1858) sowie «Altertümer und Kunstdenkmale des Cistercienserklosters St. Marien und der Landesschule Pforta» (Halle 1868) zu nennen.

Cort, Cornelis, niederländ. Maler und Kupferstecher, geb. 1533 oder 1536 zu Horn in Holland, gest. 1578 zu Rom, ging nach Venedig zu Tizian, von dessen Werken er die schönsten im Stich wiedergab; berühmt sind sieben Landschaften unter dem Namen: Die sieben heiligen Büßer. Darauf ließ er sich in Rom nieder (1571—78), wo er eine Schule gründete, als deren berühmte Zöglinge Ag. Carracci und Ph. Thomassin zu nennen sind. C. brachte zuerst die Stechkunst für größere Blätter zur Anwendung. Er lieferte schätzbare Nachbildungen von Werken der berühmtesten Italiener, wie Tizian, Raffael, Michelangelo, Correggio u. s. w., sowie der Niederländer Cocxie, Heemskerk, R. van der Weyden u. a. Auch in eigenen Entwürfen hat er sich versucht, von denen die Geburt Marias (1568) und die heilige Familie mit der Birne (1570) hervorragen.

Cort, Frans de, vläm. Dichter, geb. 21. Juni 1834 zu Antwerpen, wurde Mitredacteur des «Grondwet», 1858 Hauptredacteur der «Schelde», 1861 Sekretär des Generalauditeurs beim hohen Militärgerichtshof zu Brüssel, welche Stelle er bis zu seinem Tode 18. Jan. 1878 bekleidete. Seine ebenso gemütvollen als sorgfältig ausgearbeiteten Gedichte, die besonders das Eheglück und häusliche Leben verherrlichen, sind gesammelt in «Liederen» (2 Bde., Antw. 1857—59), «Zing-Zang» (Brüss. 1866), «Liederen» (Groningen 1868); auch übersetzte er «De schoonste liederen van Robert Burns» (Brüss. 1862). Von 1861 ab leitete er die von seinem Schwiegervater Dautzenberg (s. d.) gegründete Zeitschrift «De Toekomst, tijdschrift voor opvoeding en onderwijs, taal- en letterkunde». [(s. d.).

Cort. (lat.), auf Rezepten Abkürzung für Cortex

Cortaillod (spr. -tajoh), Dorf im Bezirk Boudry des schweiz. Kantons Neuenburg, 7 km südwestlich von Neuchâtel, in 486 m Höhe, auf einer Anhöhe

links des Neuenburgersees, hat mit dem am See gelegenen Petit-Cortaillod (Station der Dampferlinie Neuchâtel-Estavayer) zusammen (1888) 1300 E., darunter 60 Katholiken und 20 Israeliten, Post, Telegraph, Gemüse-, Obst- und bedeutenden Weinbau (der Rotwein von C. gilt als der beste Wein des Kantons), Fabrik submariner Telegraphenkabel.

Cortān, Cuartan, 1) ein früheres catalon. Getreidemaß = $^1/_{30}$ Carga (s. d.) = etwa $5^5/_6$ l; 2) ein älteres Flüssigkeitsmaß in Catalonien und auf der Insel Mallorca; in Catalonien für Wein und Branntwein = $^1/_{16}$ Carga = etwa 7,5 l, für Öl = 4 l, für Öl auf Mallorca = 4,145 l.

Corte. 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Corse (Insel Corsica), hat 2307,72 qkm, (1891) 61776 E., 35 Gemeinden und zerfällt in die 16 Kantone Calacuccia (220,00 qkm, 4477 E.), Castifao (120,15 qkm, 2841 E.), C. (149,27 qkm, 5029 E.), Ghisoni (259,58 qkm, 4007 E.), Moita (181,67 qkm, 4134 E.), Morosaglia (95,84 qkm, 3851 E.), Omessa (116,50 qkm, 2464 E.), Piedicorte-di-Gaggio (105,33 qkm, 3475 E.), Piedicroce (46,30 qkm, 4104 E.), Pietra (112,00 qkm, 3283 E.), Prunelli-di-Fiumorbo (312,44 qkm, 5461 E.), San Lorenzo (64,14 qkm, 2123 E.), Sermano (107,72 qkm, 2123 E.), Valle-d'Alesani (44,27 qkm, 3224 E.), Venaco (184,11 qkm, 7074 E.), Vezzani (188,40 qkm, 3494 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., in 434 m Höhe, 84 km nordöstlich von Ajaccio, am Zusammenflusse des Tavignano und der Restonica und an der Linie Bastia-Ajaccio der Corsischen Eisenbahn, ist regellos an einem 112 m hohen, steilen Felsen erbaut und hat (1891) 4814, als Gemeinde 5029 E., Post, Telegraph, einen Gerichtshof erster Instanz, ein Collegio communale, ein von Vincentello d'Istria um 1420 gebautes, befestigtes Schloß und Statuen Paolis, Arrighi di Casanovas und Joseph Bonapartes; Steinbrüche, Marmorsägemühlen, Makkaronifabriken und Töpfereien. Die Stadt bildete lange Zeit den polit. und strategischen Mittelpunkt der Insel Corsica.

Cortège (frz. -tähsch'), ehrendes Geleit, Gefolge.

Cortemaggiore (spr. -madschohre), Ort im Kreise Fiorenzuola d'Arda der ital. Provinz Piacenza, an der Arda, hat Post und Telegraph, (1881) 3084, als Gemeinde 4549 E., ein Mausoleum der Familie Pallavicini und im Minoritenkloster Fresken von Pordenone.

Cortenuōva, Ort im Kreis Treviglio der ital. Provinz Bergamo, am Oglio, mit (1881) 984 E., ist bekannt durch den Sieg Friedrichs II. über die Lombarden 27. Nov. 1237.

Cortereal, Gaspar, portug. Seefahrer, landete 1500 auf Neufundland, entdeckte 1501 Labrador und kam auf einer zweiten mit zwei Schiffen unternommenen Entdeckungsreise, von der nur ein Schiff zurückkehrte, wahrscheinlich, da er nach Norden segelte, in der Davisstraße um. Vgl. Harrisse, Les Corte-Real (Par. 1883).

Cortes, Mehrzahl von corte (curia), d. h. Hof, Gerichtshof, ist in Spanien und Portugal der Name für Ständeversammlung, Landtag.

Cortēs, Hernando, s. Cortez.

Cortēse, Jacopo, Maler, s. Bourguignon.

Cortex (lat.), Rinde, Schale. Nach dem Deutschen Arzneibuche von 1890 sind folgende Rinden und Schalen offizinell: C. Aurantii Fructus, Pomeranzenschale (s. d.); C. Cascarillae, Cascarillrinde (s. Cascarilla); C. Chinae, Chinarinde (s. d.); C. Cinnamōmi, chines. Zimmet (s. Zimmet); C. Citri Fructus, Citronenschale (s. Citrus); C. Condurango, Condurangorinde (s. Condurango); C. Frangŭlae, Faulbaumrinde (s. Rhamnus); C. Granāti, Granatrinde oder Granatwurzelrinde (s. Granatbaum); C. Quercus, Eichenrinde (s. d.); C. Quillaiae, Seifenrinde (s. d.).

Cortēz (Cortes), Hernando oder Fernando, Eroberer Mexikos, geb. 1485 zu Medellin in Estremadura, studierte zu Salamanca die Rechte und ging 1504 nach Haïti in Westindien, dann 1511 nach Cuba mit Diego Velasquez, dem Statthalter dieser Insel. Nachdem 1517 Hernandez de Cordova von Cuba aus die Nord- und Westküsten von Yucatan, 1518 des Statthalters Neffe Juan de Grijalva die Küste von Mexiko entdeckt hatten, rüstete Velasquez eine neue Expedition von 11 Schiffen aus, an deren Spitze er den durch Kühnheit und Unerschrockenheit des Geistes ausgezeichneten C. stellte. Da Velasquez seine Wahl bereute und sogar die Verhaftung des Kommandanten befahl, beschleunigte C. seine Abreise und verließ 10. Febr. 1519 Santiago de Cuba mit etwas über 500 Soldaten, 110 Matrosen, 16 Pferden, 10 größern Geschützen und 4 Feldschlangen. Am 12. März langte er an der Mündung des Tabasco an, wo er die Einwohner zu einem Frieden zwang und seine indian. Begleiterin, Donna Marina, gewann, die ihm fernerhin als Dolmetscherin diente. Am Grünen Donnerstag landete er da, wo jetzt San Juan de Ulua, das Fort von Veracruz, steht. Hier versetzte er die Mexikaner durch das Schauspiel europ. Kriegsübungen in staunende Ehrfurcht. Montezuma, der Beherrscher des Aztekenreichs, von ihrer Ankunft und dem Wunsche ihres Führers benachrichtigt, nach der Hauptstadt zu kommen, schickte wiederholt Gesandte und Geschenke, aber zugleich die Aufforderung, die Fremdlinge möchten das Reich wieder verlassen. C. gründete zunächst in dem Gebiete eines von Montezuma abtrünnigen Kaziken die Stadt Veracruz (s. d.), ließ sich von deren Verwaltungsrat bis auf weiteres zum Generalkapitän und Oberrichter der Kolonie ernennen und stattete dem Kaiser Karl V. selbst einen Bericht ab, in welchem er die Aussichten auf Eroberung eines großen Reichs mit glänzenden Farben schilderte. Noch ehe das nach Spanien bestimmte Schiff abging, wurde (26. Juli 1519) eine Verschwörung der Anhänger des Velasquez entdeckt, deren Häupter C. mit dem Tode bestrafte, während er zugleich, um jede Verbindung nach außen abzuschneiden, die Schiffe zerstören ließ. Sodann begann er seinen Zug in das Innere, wo die Menge großer und volkreicher Städte in Erstaunen setzte. Die bisher unabhängigen und kriegerischen Tlascalaner schlossen sich ihm nach mehrern Niederlagen als Vasallen der castil. Krone und Bundesgenossen an, ebenso die Bewohner von Cholula. Am 8. Nov. 1519 zog C., von Montezuma ehrfurchtsvoll empfangen, in die große, im See Texcoco gelegene Haupt- und Residenzstadt Tenochtitlan oder Mexiko ein, deren Bewohner ihn für einen Gott und Sohn der Sonne hielten. C. befestigte sofort den ihm angewiesenen Palast und wagte 14. Nov. den kühnen Verrat, sich der Person des Montezuma zu bemächtigen. Man zwang diesen, sich öffentlich für den Vasallen des Königs von Spanien zu erklären, vermochte aber nicht, ihn zum Christentum zu bekehren.

Der Unmut der Mexikaner gegen den herrischen Fremdling ging jetzt in bittern Haß über, der Adel

des Landes beschäftigte sich eifrig mit Befreiungsplänen, und statt der Verstärkungen, die C. aus Spanien erhoffte, erschien eine von Velasquez gesandte Flotte von 18 Schiffen mit 900 Mann Fußvolk, 85 Reitern und 12 Kanonen unter Panfilo Narvaez, der den «Rebellen» in Ketten nach Cuba schicken und an dessen Stelle die Eroberungen fortsetzen sollte. In dieser Lage zog C., zur Bewachung Montezumas und der Hauptstadt 140 Mann zurücklassend, mit den übrigen dem Narvaez entgegen. Er verstärkte sich durch die Besatzung von Veracruz, gewann insgeheim einen Teil der feindlichen Truppen, überfiel den Gegner 24. Mai 1520 bei Zempoala und nahm denselben nach kurzem Gefecht gefangen. Durch dessen Truppen bedeutend verstärkt, kehrte er zur Hauptstadt zurück, wo inzwischen sein Stellvertreter durch unkluge Strenge und Niedermetzelung vieler Vornehmen einen allgemeinen Verzweiflungskampf hervorgerufen hatte. C.' Dazwischenkunft vermochte den Aufstand nicht zu dämpfen; Montezuma wurde als Vermittler von seinem Volk verachtet und im Juni 1520 getötet. Nach heldenmütigem Kampfe trat C. in der Nacht des 1. Juli den gefährlichen Rückzug auf dem schmalen Damme des Sees an. Er verlor alles Geschütz und Pulver, fast alle Pferde, den größten Teil der gesammelten Schätze und rettete kaum die Hälfte seiner Leute. Dennoch schlug er mit seinem kleinen Haufen auf dem weitern Rückzuge 7. Juli bei Otumba die ungeheuern Scharen der Mexikaner und zog, schwer verwundet, 8. Juli in Tlascala ein. Nachdem er neue Truppen, die von den Statthaltern Cubas und Jamaikas gegen ihn geschickt waren, in seine Dienste gezogen hatte, trat er (mit 550 Mann zu Fuß, 40 zu Pferde und 9 Kanonen) 28. Dez. 1520 wieder den Marsch nach Mexiko an, von 10000 Tlascalanern und andern Verbündeten begleitet, denen bald 200 Spanier aus Haïti und viele tausend Eingeborene als Hilfstruppen nachfolgten. Mexiko, wo unterdessen Guatemozin (Quauhtemozin), der Neffe und Nachfolger Montezumas, bedeutende Verteidigungsanstalten getroffen hatte, widerstand diesmal den Angriffen in einer Reihe von See- und Straßenkämpfen aufs tapferste, bis nach unerhörtem Blutvergießen 13. Aug. 1521 der letzte Rest samt dem König und seinem Hofe in die Hände der Spanier fiel.

Nach dem Fall der Hauptstadt unterwarf C. die übrigen Provinzen. Karl V. ernannte ihn zum Statthalter und Generalkapitän von «Neuspanien» und verlieh ihm das Thal Oaxaca als Marquisat. Schon vorher, 1524, hatte C. den Wiederaufbau der Hauptstadt angeordnet und mit großer Umsicht Einrichtungen zur Kolonisation und Verwaltung des Landes getroffen. In demselben Jahre unternahm C. einen kühnen Feldzug zu Lande von Mexiko nach Honduras und kam, nach einer mittelamerikanischen Meerenge forschend, unter unsäglichen Mühen bis nach Truxillo in Honduras. Guatemozin, welcher den Zug hatte als Geisel mitmachen müssen, wurde, weil er des Verrats beschuldigt war, unterwegs in Acalan (Tabasco) hingerichtet. Um sich gegen die Anklagen seiner Feinde zu rechtfertigen, reiste C. 1528 nach Spanien, wo ihn der Kaiser mit Auszeichnung empfing. Doch überließ man ihm fortan in Mexiko nur das Kriegswesen und das Geschäft der weitern Eroberung, während die Verwaltung des Landes eine eigene Behörde, die Audiencia von Neuspanien, erhielt. Nachdem C. im Frühling 1530 wieder in Mexiko eingetroffen war, unternahm er neue Entdeckungs- und Eroberungszüge. Ein von C. ausgeschicktes Geschwader erreichte 1533 die Südspitze der Halbinsel Kalifornien, und 1536 wurde der Meerbusen von Kalifornien (Cortezmeer) als solcher entdeckt. Um die Ränke seiner Feinde zu vereiteln, begab sich C. 1540 abermals nach Spanien. Er begleitete 1541 Karl V. auf dessen unglücklichem Kriegszug nach Algier und folgte dann noch mehrere Jahre dem Hofe, fortwährend mit der Betreibung seiner Angelegenheit beschäftigt. Endlich von der Fruchtlosigkeit seiner Bemühungen überzeugt, beschloß er, sein Vaterland für immer zu verlassen, erkrankte jedoch in Sevilla und starb 2. Dez. 1547 in dem nahen Dorfe Castilleja de la Cuesta.

C. hinterließ einen Sohn Martin, der sich durch ein Werk «Breve compendio de la esfera y de la arte de navegar» (Cadiz 1551; Sevilla 1556) bekannt gemacht hat. Die Briefe und Berichte des Konquistadors an Karl V. sind in verschiedenen Sprachen veröffentlicht worden, so von Gayangos («Cartas y relaciones de Hernando C. al emperador Carlos V», Par. 1866) und französisch von Vallée (ebd. 1879). — Vgl. Bernal Diaz del Castillo, Historia verdadera de la conquista de la Nueva España (Madr. 1632 u. ö.; deutsch bearbeitet mit Vorwort von C. Ritter, Gotha 1848); Prescott, History of the conquest of Mexico» (3 Bde., Lond. 1843 u. ö.; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1845); Folsom, Letters and dispatches of Hernando C. (Neuyork 1843); The fifth Letter of Hernan C. (Lond. 1868); Helps, The life of Hernando C. (2 Bde., ebd. 1871).

Corti, Luigi, Graf, ital. Staatsmann, geb. 24. Okt. 1823 zu Gambarana (Provinz Novara), trat schon 1846 zu Turin in den auswärtigen Dienst, ging als Legationssekretär 1850 nach London und 1864 als Ministerresident nach Stockholm. In der Folge Gesandter, war er in Madrid (1867), im Haag (1869), in Washington (1870), in Konstantinopel (1875 und 1880—85) und zuletzt in London (1886 bis Nov. 1887), inzwischen Minister des Auswärtigen (1878 März bis Dez.) im Kabinett Cairolis. Außerdem wurde er vielfach mit wichtigen Aufträgen betraut; so mit Italiens Vertretung auf dem Berliner Kongreß (1878) und auf den Konferenzen zu Konstantinopel über Montenegro (1880), über Griechenland (1881), über Ägypten (1882) und über Rumelien (1885). Er starb 19. Febr. 1888 zu Rom.

Cortīn, Cuartin, früheres Wein- und Branntweinmaß in Catalonien und auf der Insel Mallorca, in Catalonien die Hälfte des Cortan (s. d.) und daher etwa = 3,75 l, auf Mallorca für Wein = 20,28 l, für Branntwein angeblich = 26¹/₄ l.

Cortīna d'Ampezzo, s. Ampezzo.

Cortischer Bogen, s. Gehör.

Cortland (spr. kohrtländ), Hauptstadt des gleichnamigen County im nordamerik. Staate Neuyork, südlich von Syracuse, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat 7000 E., Kutschen- und Wagenfabrikation.

Cortōna, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Arezzo, an dem Abhange eines steilen Bergs, über dem Val di Chiana, an der Linie Florenz-Rom des Adriatischen Netzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 3605, als Gemeinde 26353 E., gut erhaltene Cyklopenmauern (2600 m im Umkreis), Ruinen eines Bacchustempels, eine 1726 gestiftete Accademia Etrusca mit dem Museum etrusk. Altertümer, einen Dom mit Gemälden des in C. 1441 geborenen Luca Signorelli, die Kirchen San Domenico

(13. Jahrh.) mit hervorragenden Gemälden, Sta. Margherita mit dem Grab der Heiligen (14. Jahrh.) sowie mehrere schöne Privatpaläste. Die Bewohner treiben meist Landbau. C. ist die Heimat von Pietro Berettini (da Cortona). In der Nähe nach dem See von Perugia (Lacus Trasimenus) zu die Schluchten, in denen 217 v. Chr. Hannibal den Konsul Flaminius schlug. — C., eine uralte Ansiedlung, war die wichtigste der 12 etrusk. Städte, heißt bei Polybius Kyrtonia, bei den Römern Crotona. Später schloß sie mit Rom ein Bündnis, sank aber so tief herab, daß eine röm. Kolonie hierher gesandt wurde, um sie zu bevölkern. Von den Barbaren verwüstet, erhob sich C. im 11. Jahrh. abermals zu hohem Glanze. Ein Jahrhundert lang von der Familie Casale beherrscht, wurde sie von dem letzten Abkömmlinge derselben dem König Ladislaus von Neapel und von diesem 1412 den Florentinern übergeben, in deren Besitz sie dann blieb.

Cortōna, Pietro da, eigentlich Berettini, ital. Maler und Baumeister, geb. 1. Nov. 1596 zu C., gest. 16. Mai 1669 zu Rom, führte nach der Reform der Carracci eine neue Blüte des Barockstils, namentlich in der Ausschmückung großer Innenräume, herbei. Er war Schüler des B. Poccetti, des größten Dekorateurs seiner Zeit. Seine Hauptgönner waren die Päpste Urban VIII. und Alexander VIII. Seine Meisterwerke finden sich in Rom und Florenz. In Rom schmückte er namentlich den großen Prachtsaal des Barberinischen Palastes mit figurenreichen Freskogemälden, darstellend die Tugenden der Barberini. Die ganze Fülle seines Könnens entfaltete er im Pitti-Palast zu Florenz (um 1640), wo er den Venus-, Mars-, Zeus-, Saturnus- und zum Teil den Apollosaal ausschmückte. Ferner malte er in Rom in der Neuen Kirche (Sta. Maria della Vallicella) Decken- und Gewölbebilder (die Madonna stützt das einstürzende Kirchendach, ihre Himmelfahrt u. a.), und leitete die ganze überaus reiche innere Ausbildung der Kirche San Carlo al Corso zu Rom. Er baute die St. Lukas- und Martinskirche am Forum (1636), einen Kuppelbau im Sinne der Peterskirche, die Schauseiten der Kirchen Sta. Maria della Pace (vor 1659) und Sta. Maria in Via lata (ausgeführt nach seinen Plänen 1680). C. vereinigt in seinen Dekorationen Malerei, Baukunst und Bildnerei in großartigster Weise zu malerischen Wirkungen, er benutzt nicht bloß die Malerei, sondern auch letztere beiden zur Herstellung von hochgehenden Scheinperspektiven. Das Rahmenwerk löst sich durchweg in auf- und niedersteigende, vor- und zurücktretende Bogenlinien auf, seine Formen sind naturalistisch, das Gesamtgepräge seines Schaffens ist überaus prunkvoll und farbenreich. In seinen Gemälden, von denen sich die Geburt Mariä im Louvre zu Paris, eine Madonna mit Heiligen in der Brera zu Mailand, Simsons Gefangennahme und Isaaks Opferung in der Harrachschen Galerie zu Wien befindet, schildert er anschaulich und leicht, aber ohne Vertiefung und charakteristischen Ausdruck. C. hat auch einen anatom. Atlas veröffentlicht. Er hatte zahlreiche Nachfolger, die sog. Cortonisten, besonders Romanelli und Luca Giordano.

Cörulēïn, Alizaringrün, Anthracengrün, künstlicher grüner Farbstoff, der zum Färben gebeizter Baumwolle benutzt wird und aus Galleïn (s. d.) oder Alizarinviolett beim Erhitzen mit konzentrierter Schwefelsäure auf 200° erhalten wird.

Cörulēum, eine blaue Farbe für Öl- und Aquarellmalerei, die von der engl. Fabrik G. Rowney & Co. in den Handel gebracht ist. Das C. ist hellblau, ein wenig grünlich und hat die Eigenschaft, bei Lampenlicht nicht violett zu erscheinen; es deckt gut, ohne körnig zu sein, und eignet sich vortrefflich, um damit die Bläue des hellen Himmels zu malen. Das C. verändert sich nicht am Sonnenlicht, auch nicht in unreiner Luft; ebenso üben große Hitze und bei gewöhnlicher Temperatur ätzende Alkalien und Säuren keinen Einfluß darauf aus. Es besteht aus zinnsaurem Kobaltoxydul $CoSnO_3$, gemischt mit Zinnoxyd und Gips.

Cörulignōn, s. Cedriret.

Cörulinschwefelsäure, s. Indigblauschwefelsäuren.

Coruña, La (spr. korunja). 1) **Provinz** des Königreichs Spanien in Galicien, grenzt im N. und W. an den Atlantischen Ocean, im O. an Lugo, im S. an Pontevedra und hat 7903 qkm, (1887) 613881 (272316 männl., 341565 weibl.) E., 78 auf 1 qkm, darunter 759 Ausländer (451063 konnten nicht lesen), und 14 Gerichtsbezirke. C. ist wesentlich Gebirgsland, dessen kurze Flüsse an der ganz zerrissenen Küste in tief einschneidende Rias (Buchten) mit vortrefflichen Häfen münden. Der höchste Berg ist der Coba da Serpe (833 m) an der Ostgrenze. Das Klima ist kühl und regenreich; die mittlere Temperatur beträgt 14,8° C. Der stark zerteilte Boden ist wenig fruchtbar, trägt aber Wälder, Wiesen und Kulturflächen. Getreide wird zur Ausfuhr gewonnen, die Viehzucht ist blühend; Fischerei und Schiffahrt beschäftigen zahlreiche Menschen. Die mineralische Produktion ist gering. Die Industrie befaßt sich mit Einsalzen von Fischen, Schiffsproviant-, Glas-, Fayence-, Leinen-, Tabak- und Lederfabrikation. Der Dialekt ähnelt dem Portugiesischen. (S. Galicien.) — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., in schöner Lage am westl. Ufer der Ria von C. und an der Eisenbahnlinie Palencia-Montforte-C., zerfällt in die obere oder Altstadt, die, von Mauern umgeben und durch eine Citadelle geschützt, auf dem östl. Teile einer Landzunge liegt, und die untere Stadt, La Pescaderia, die aus einem Fischerdorfe entstanden, jetzt mit ihren neuen Straßen (darunter die Calle Real) und Promenaden dem wohlhabenden Teile der Bevölkerung zum Wohnort dient. C. ist Sitz des Generalkapitäns von Galicien, eines Obergerichtshofs und eines Handelsgerichts, Festung ersten Ranges und hat (1887) 37251 E., sechs Kirchen, darunter die in der Mitte des 12. Jahrh. erbaute Santiago und die Sta. Maria del Campo, ein Bagno mit 500 Galeerensträflingen in einem ehemaligen Kloster, zwei Spitäler, zwei Kasernen, eine nautische Schule und andere Unterrichtsanstalten. Den halbmondförmigen sehr sichern Hafen decken fünf Forts, darunter Fort San Anton und Sta. Cruz am Eingange. Als Leuchtturm dient, 2 km von C., der angeblich von Trajan erbaute Herculesturm (23 m).

C. hat eine große Cigarrenfabrik, la Palloza, in der Vorstadt Sta. Lucia und sehr bedeutenden Handel, besonders im Küstenverkehr. Wichtigste Ausfuhrgegenstände sind lebendes Vieh, Geflügel und Eier nach England, Obst, Wein, Schinken und Sardinen sowie Sohlleder, Seife und Glaswaren. Die Einfuhr besteht in Fischen, Zucker, Häuten aus Südamerika und Steinkohlen, Petroleum und Baumwollwaren aus England. Insgesamt wertete die Ausfuhr (1888) 27,5 Mill. Pesetas (davon 20,8 Küstenhandel), die Einfuhr 33,3 Mill. Pesetas

(davon 23,9 Küstenhandel). Der Schiffsverkehr ist sehr bedeutend. Regelmäßige Verbindung besteht mit allen span. Häfen sowie mit Habana, Buenos-Aires und Brasilien, wohin sich die starke Auswanderung (1889 19254 Personen) vornehmlich richtet. In C. sind durch Konsulate vertreten: Die Vereinigten Staaten von Amerika, Argentinien, Bolivia, Chile, Columbia, Costa-Rica, Dänemark, das Deutsche Reich, Frankreich, Großbritannien, Guatemala, Paraguay, die Türkei, Venezuela; durch Vicekonsuln: Italien, Portugal, Rußland und die Vereinigten Staaten von Brasilien.

Geschichtliches. C., vielleicht eine Gründung der Phönizier, hieß bei den Römern Brigantium (bei Ptolemäus Flavium Brigantium), im Mittelalter Caronium. Im Hafen von C. sammelte 1588 Philipp II. seine «unüberwindliche Flotte». Zehn Jahre später erschien die engl. Flotte unter Drake und Norris, eroberte die Stadt und verbrannte sie zum größten Teil. Unweit C. versuchte 16. Jan. 1809 der franz. Marschall Soult vergeblich, die sich zurückziehenden Engländer unter Moore an der Einschiffung zu hindern. Am 21. Febr. 1820 wurde zu C. vom Volke und den Truppen die Konstitution in Kraft gesetzt; allein 13. Juli 1823 eroberte General Bourck die Höhen vor der Stadt, worauf C. 13. Aug. kapitulierte.

Corusconüsse, s. Elfenbeinnuß.

Corvei, auch Korvey, ehemalige gefürstete Benediktinerabtei an der Weser, die älteste und berühmteste im nördl. Deutschland, 2 km von Höxter, wurde unter Ludwig dem Frommen von seinen Oheimen Adalhard und Wala gegründet durch Mönche aus Corbie in der Picardie (darum Corbeia nova); Adalhard war der erste Mönch (823—826). Hier schrieb 967 Widukind die Geschichte der Sachsen. Der bedeutendste aller Äbte von C. war Wibald (1146—58), zugleich Abt von Stablo, Minister dreier Kaiser und Vormund für den unmündigen König Heinrich. Von der alten Stiftsbibliothek ist nichts mehr vorhanden; sie hatte im 15. Jahrh. schon sehr gelitten. Zu Anfang des 16. wurde daraus der Tacitus gestohlen und gelangte später in die Hände des Papstes Leo X. Es ist die einzige Handschrift, worin die sechs ersten Bücher der «Annalen» uns erhalten sind. Unter Abt Christoph Bernhard von Galen, Bischof von Münster, wurde die jetzige Kirche gebaut und 1699 unter Abt Florentius von dem Velde der Neubau der Abtei, des jetzigen Schlosses, begonnen, aber erst unter seinem Nachfolger vollendet. Im obern Kreuzgang des Klosters hängen die Bilder sämtlicher Äbte. C. wurde 1793 zum Fürstbistum erhoben, 1803 säkularisiert und dem Hause Nassau-Oranien zugeteilt, 1807 dem Königreich Westfalen einverleibt, 1815 Preußen überwiesen und 1820 von diesem gegen andere Länderteile dem Landgrafen Victor Amadeus von Hessen-Rothenburg überlassen; 1834 fiel es durch Erbschaft an Prinz Victor von Hohenlohe-Schillingsfürst, seit 1840 Herzog von Ratibor und Fürst von C. Im Schlosse C. befindet sich eine sehr schöne, vom Landgrafen Victor Amadeus begründete Bibliothek mit 150000 Bänden und einer reichen Sammlung zum Teil sehr seltener Bilderwerke. Hoffmann von Fallersleben war hier 1860—74 Bibliothekar; sein Grab befindet sich hinter der Kirche. Vgl. Wigand, Geschichte der Abtei C. (Pyrmont 1819) und Der corveische Güterbesitz (Lemgo 1831). — Das sog. «Chronicon Corbejense», welches von Wedekind zuerst in den «Noten zu einigen Geschichtsschreibern des deutschen Mittelalters» (Bd. 1, Heft 4, Hamb. 1823) herausgegeben wurde und als wichtige Quelle für die Kulturgeschichte des Mittelalters großes Aufsehen erregte, ist unecht, wie seitdem Ranke, Hirsch, Waitz, Schaumann und Klippel nachgewiesen haben. Dagegen sind echt «Annales Corbejenses» in Pertz' «Monumenta Germaniae historica» (Bd. 3).

Corvīdae, s. Rabenvögel.

Corvin, Otto von, s. Corvin-Wiersbitzki.

Corvīna, s. Raben, echte, und Adlerfisch.

Corvīna (abgekürzt für Bibliotheca Corviniana), die weltberühmte Büchersammlung des ungar. Königs Matthias Corvinus, eine der größten und prachtvollsten Bibliotheken des Zeitalters der Renaissance. Das Jahr ihrer Gründung ist unbekannt, auch ist es wenig wahrscheinlich, daß sie aus der Privatbüchersammlung des Königs entstand. Der Aufschwung der C. datiert von der Vermählung des Königs Matthias mit der kunstsinnigen Beatrix von Aragonien (1476). Matthias schickte seine Boten nach Italien, Griechenland und Kleinasien, um dort alles, was an Handschriften klassischer Autoren sowie syr. und hebr. Schriftsteller zu finden war, zusammenzukaufen. Auf diese Weise brachte Matthias mit einem jährlichen Aufwand von 33000 Dukaten eine prachtvolle Sammlung von etwa 5000 Handschriften zusammen, welche in der Ofener Festung neben der Kapelle des heil. Johannes untergebracht war und als öffentliche Bibliothek unter der Aufsicht des Thadäus Ugoletti, später des Felix von Ragusa stand.

Unter den Nachfolgern des Matthias, Wladislaus II. (gest. 1516) und Ludwig II. (gest. 1526), wurde die Bibliothek sehr vernachlässigt; zahlreiche wertvolle Handschriften wurden an einzelne Gelehrte verschenkt; auch hatte die C. 1526 von den Türken, 1528—30 von den Truppen Kaiser Ferdinands viel zu leiden. Unter der Regierung Johann Zápolyas (1526—40) kamen viele Handschriften aus der C. nach Siebenbürgen, besonders in die Kronstädter und Karlsburger später vom Feuer verzehrten Bibliotheken; andere wieder, hauptsächlich hebräische und chaldäische, wurden durch den königl. Statthalter, den Italiener Gritti, nach Venedig geschickt. Als 1541 Sultan Suleiman sich der Festung Ofen dauernd bemächtigte, blieb ein Teil der sehr zusammengeschmolzenen Bibliothek an ihrer alten Stelle, von wo sie erst bei der Erstürmung Ofens durch die Kaiserlichen (1686) entfernt wurde, während der andere, vielleicht kleinere Teil, von Staats wegen nach Konstantinopel gebracht wurde, um dort teils in dem alten Serail aufbewahrt, teils verschenkt zu werden. Die letzten Konstantinopeler Überreste der C. kamen 1869 und 1877 als Geschenke des Sultans nach Ungarn zurück. Mit diesen Handschriften zusammen sind bisher in 33 Bibliotheken Europas 107 lat. Corvina-Handschriften bekannt, über deren Authenticität das auf dem Einbande oder Titelblatte angebrachte Wappen des Königs Matthias keinen Zweifel aufkommen läßt, während es von etwa 300 andern Handschriften bloß wahrscheinlich ist, daß sie einst der königl. Bibliothek zu Ofen angehört haben. Von den erstern zeichnen sich die eigens für den König verfertigten Codices weniger durch die Güte des Textes als durch prachtvolle Miniaturmalereien von Attarantes und Gherardo aus. Vgl. L. Fischer, König Matthias Corvinus und seine Bibliothek (Wien 1878).

Corviniello, Metallarbeiten, welche mit eingelegter Perlmutter, Steinen oder andersfarbigen Metallen verziert sind und nach einem von O. von Corvin erfundenen Verfahren unter galvanoplastischer Ablagerung einer verbindenden Metallschicht hergestellt werden. Man klebt die einzulegenden Stücke der Zeichnung entsprechend auf einer Metallplatte fest, macht das Ganze durch Aufbürsten von Graphit leitend und bringt es in einen galvanoplastischen Apparat, wo das aus der Metallsalzlösung sich abscheidende Metall allmählich die aufgeklebten Stücke einhüllt und mit ihnen ein Ganzes bildet, welches nach dem Abheben auf der der Metallplatte zugekehrten Seite die eingelegten Stücke sauber in Metall gebettet zeigt, an der Oberfläche gereinigt und durch Vergolden, Versilbern, Gravieren u. s. w. verziert wird. Man verfertigt nach diesem Verfahren Tischplatten, Schalen, Möbeleinlagen, Buchdeckel u. s. w.

Corvīnus, Jakob, s. Raabe, Wilhelm.

Corvīnus, Matthias, König von Ungarn, s. Matthias I. Corvinus.

Corvīnus, Messalla, röm. Redner, s. Messalla Corvinus.

Corvin-Wiersbitzki, Otto Jul. Bernh. von, Publizist und Politiker, geb. 12. Okt. 1812 in Gumbinnen, wurde auf den Kadettenschulen in Potsdam und Berlin erzogen, 1830 in Mainz preuß. Lieutenant, nahm 1835 seinen Abschied und widmete sich der Schriftstellerei, erfand auch als Leiter einer chemotypischen Anstalt das Corviniello (s. d.). 1848 und 1849 nahm er am Aufstande in Baden teil, war Bürgerwehroberst in Mannheim, dann Chef des republikanischen Generalstabs in Rastatt bis zur Übergabe der Festung. Im September standrechtlich zum Tode verurteilt, wurde er zu sechsjähriger Einzelhaft begnadigt, die er in Bruchsal abbüßte. 1855 war er in London, 1861 als Berichterstatter der Augsburger «Allgemeinen Zeitung» auf dem nordamerik. Kriegsschauplatz. Im Kriege von 1870—71 war er Korrespondent der «Neuen Freien Presse» (vgl. sein Buch «In France with the Germans», 2 Bde., Lond. 1872). C. starb 2. März 1886 in Wiesbaden. Von seinen einst verbreiteten volkstümlichen Geschichtswerken sind heute noch zu nennen: «Illustrierte Weltgeschichte» (mit Held, 4 Bde., Lpz. 1844—51; 2. Aufl., 8 Bde., 1880—84), «Histor. Denkmale des christl. Fanatismus» (2 Bde., ebd. 1845; 2. Aufl. als «Pfaffenspiegel», Stuttg. 1869; 7. Aufl., Rudolst. 1891), «Erinnerungen aus meinem Leben» (4 Bde., Amsterd. 1861; 4. Aufl., Rudolst. 1890 fg.), «Die goldene Legende. Eine Naturgeschichte der Heiligen» (2. Aufl., Rudolst. 1889 fg.), «1848—1871, Geschichte der Neuzeit» (3 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1887), «1789—1848. Geschichte der großen französischen Revolution und ihrer Folgen» (ebd. 1883 fg.), «Histor. Hauspostille. Kurzgefaßte Weltgeschichte für das Volk» (2 Bde., ebd. 1884—86), «Aus dem Zellengefängnis. Briefe 1848—56» (ebd. 1884). Unter dem Pseudonym O. v. d. Weiden veröffentlichte er: «Die Hunyaden. Ein Trauerspiel» (Dortm. 1837; 2. Aufl., Lpz. 1880) und «Hassan. Dramat. Märchen» (Dortm. 1837).

Corvus, s. Rabe.

Corydalin, $C_{18}H_{19}NO_4$, eine schwache organische Base, die in der Wurzel einiger Corydalis-Arten, z. B. von Corydalis cava *Schweig.* vorkommt.

Corydălis *DC.*, Lerchensporn, Pflanzengattung aus der Familie der Fumariaceen (s. d.) mit gegen 70 Arten, die vorzugsweise in der gemäßigten Zone der nördl. Halbkugel, besonders in Asien und Europa wachsen. Die Blätter sind dreizählig zerschnitten oder zusammengesetzt, die Blüten in Ähren oder Trauben gestellt und mit einer zweilippigen, in einen gekrümmten, sackförmigen Sporn auslaufenden, vierblätterigen Blumenkrone versehen. Die bekannteste Art ist die in Deutschland einheimische C. cava *Schweig.* (Hohlwurz), eine im ersten Frühling blühende, in feuchter lockerer Lauberde und in steinigem Boden unter Gebüsch wachsende Pflanze, mit langer Traube schön purpurroter oder weißer Blumen. Ihr Wurzelstock war früher offizinell. Fast ebenso häufig ist C. solĭda *Sm.*, die sich von voriger durch massive Knollen unterscheidet. Einige asiat. und nordamerik. Arten von C. werden als Zierpflanzen gebaut, namentlich C. nobĭlis *Pers.* aus Sibirien, mit graugrünen Blättern und blaßgelben, an der Spitze schwärzlichen Blüten; C. longiflōra *Pers.* vom Altai, mit einzeln stehenden, langspornigen, rosenroten Blumen; C. glauca *Pursh.*, einjährige Art aus Nordamerika, mit blaßpurpurroten, an der Spitze gelben Blumen, u. s. w. Die ausdauernden C. eignen sich als Schattenpflanzen vorzüglich zur Bepflanzung der Gebüschränder in Ziergärten und Parks, sie lieben feuchten humusreichen Boden und lassen sich im Herbst durch Stockteilung leicht vermehren.

Coryllis, s. Fledermauspapageien.

Corўlus, s. Haselnußstrauch.

Corymbiferen (Corymbiferae), s. Kompositen.

Corymbus, s. Blütenstand (Bd. 3, S. 165 b).

Corўpha *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen (s. d.) mit 6 Arten im tropischen Asien, besonders in Ostindien heimisch. Sie haben einen bald hohen, bald nur niedrigen, markerfüllten Stamm und dornige Blattstiele. Am längsten bekannt und am berühmtesten ist C. umbraculifĕra *L.*, die Fächer- oder Schirmpalme Ostindiens. Ihr 20—22 m hoher, fast gleichdicker, glatter Stamm trägt eine Blätterkrone von 10—13 m Durchmesser. Die etwa 5 m langen fächerförmigen Blätter haben 2 m lange, armsdicke Stiele. In Ostindien benutzt man sie zum Decken der Häuser; die Malabaren schreiben darauf mit eisernen Griffeln. Die kirschengroßen Früchte enthalten einen harten, holzigen Steinkern, aus dem in Ostindien allerhand Zieraten verfertigt werden. Das Mark des Stammes liefert einen schlechten Sago, das Holz ist fest und hart. Auch von dieser Palme werden die jungen Blätter der Endknospe als Palmenkohl benutzt. Von der in Australien vorkommenden C. austrālis *R. Br.* (Livistona australis *Mart.*, s. Tafel: Palmen III, Fig. 5) werden Blätter, junge Knospen und das Mark der Stämme in ähnlicher Weise verwendet. Außerdem ist diese Art wegen ihrer schönen Blätter eine beliebte Zierpflanze für Gewächshäuser.

Coryphaena hippūrus *L.*, s. Goldmakrele.

Coryphŏdon *Cope* ist der Name einer am vollständigsten aus Nordamerika bekannten, dem Phenacodus (s. d.) nahe verwandten eocänen Familie, welche von dem letztern durch bedeutendere Größe, plumpe, elefantenähnliche Füße und stark entwickelte wehrhafte Eckzähne unterschieden war.

Coryza, s. Schnupfen.

Cos, ein feines baumwollenes Gewebe von der Insel Kos. S. auch Coß (Wegmaß).

Cos, Abkürzung für Cosinus (s. Kosinus).

Cos., Abkürzung für Consul (s. Konsul).

Cosa (ital. und span.), Sache, Ding, in der Algebra die unbekannte, zu findende Größe (s. Coß); Cosas de España (spr. -anja), Dinge, welche Spanien eigentümlich sind.

Cosa, alte etrurische Stadt, s. Vulci.

Coscile (spr. koschihle), der Sybaris der Alten, Fluß in der ital. Provinz Cosenza, entspringt als Coscilello am Monte-Pollino, nimmt rechts den Escaro auf und mündet von links in den Crati.

Coscinoporidae, eine Familie fossiler Kieselschwämme.

Coseguina (Conseguina), Vulkan auf einer von der Fonseca-Bai gebildeten Halbinsel in Centralamerika im Gebiete der Republik Nicaragua, ist 1158 m hoch, hatte 20. Jan. 1835 einen außerordentlich starken Ausbruch, welcher die ganze Umgebung bis 90 km Entfernung drei Tage in Dunkelheit und Aschenregen hüllte. Asche und Bimsstein aus dem C. waren auf dem Meere bis zu 2000 km Entfernung zu bemerken.

Cosel. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Oppeln, hat (1890) 674,57 qkm, 68978 (33050 männl., 35928 weibl.) E., 1 Stadt, 105 Landgemeinden und 77 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C. und bis 1873 Festung, in 172 m Höhe, an der Oder, in die hier die Klodnitz und der Klodnitzkanal einmünden, und an den Linien Breslau-Österreichisch-Oderberg (180,8 km), C.-Auschwitz (96,6 km) und Camenz-C.-Kandrzin der Preuß. Staatsbahnen (Bahnhöfe C.-Stadt und C.-Kandrzin), ist Sitz eines Landratsamts, Amtsgerichts (Landgericht Ratibor) und einer Oberförsterei, hat (1890) 5761 (3392 männl., 2369 weibl.) E., darunter 1500 Evangelische und 262 Israeliten, in Garnison (1297 Mann) das 1. u. 2. Bataillon des 62. Infanterieregiments; Post erster Klasse, Telegraph, kath. und evang. Kirche, Synagoge, zwei große eiserne Brücken über die Oder, ein festes Stauwerk, ein Nadelwehr, einen großen Umschlagshafen; ein oberschles. Landgestüt; Privat-Progymnasium, höhere Mädchenschule; Kreissparkasse, Vorschußverein, Hypothekenversicherungs- und -Tilgungs-Verein; ferner zwei Dampfsägewerke, Dampfmahlmühle, Malzfabrik, Cellulosefabrik der Aktiengesellschaft «Feldmühle» und verschiedene Stiftungen. — Schon im 13. Jahrh. ein fester Platz, wurde C. 1312 Sitz einer eigenen Herzogslinie. Die Stadt wurde nach der Eroberung Schlesiens durch Friedrich d. Gr. 1743 befestigt, 24. Mai 1745 von den Österreichern erobert, denen es 6. Sept. 1745 wieder entrissen wurde, und 1758 und 1760 von den Österreichern ohne Erfolg belagert. Auch 1807 wurde C. seit 23. Jan. von den Franzosen und Bayern belagert, vom General von Neumann und nach dessen Tode (17. April) vom Oberst von Puttkammer tapfer verteidigt, bis die Belagerung 17. Juli 1807 aufgehoben wurde; ein ehernes Denkmal in Pyramidenform erinnert daran.



Cosel (auch Cossell, wie sie sich selbst schrieb), Anna Konstanze, Gräfin von, Geliebte Augusts des Starken von Polen und Sachsen, die Tochter des dän. Obersten Joachim von Brockdorf auf Deppenau im Holsteinischen, geb. 17. Okt. 1680, kam frühzeitig als Ehrendame zu der mit dem Erbprinzen von Braunschweig-Wolfenbüttel vermählten Prinzessin Johanna von Holstein-Plön. Zu Wolfenbüttel vermählte sich 1699 der sächs. Kabinettsminister von Hoymb mit ihr, ließ sie aber, um sie vor den Verführungen des Hofes zu schützen, auf seinen Gütern wohnen. Allein der König vermochte Hoymb, sie nach Dresden kommen zu lassen, wo sie bald den Verführungskünsten des Königs erlag, sich von ihrem Gemahl scheiden ließ und den Namen Madame de C. annahm. Kaiser Joseph I. erhob sie 1706 zur Reichsgräfin. Der König baute ihr in Dresden ein eigenes Palais, das noch jetzt ihren Namen führt. Über neun Jahre, während deren sie 1 Mill. Thlr. Gnadengehalt erhielt, behauptete sie sich in der Gunst des Königs. Allein ihre Herrsch- und Eifersucht war grenzenlos; sie stürzte des Königs Liebling, den Kanzler Grafen Beichling; ein gleicher Versuch gegen den Fürsten Egon von Fürstenberg und den Feldmarschall Grafen Flemming bewirkte indessen ihren eigenen Fall. Als sie 1712, aus Eifersucht gegen eine neue Geliebte, die Gräfin Dönhoff, dem König nach Warschau nachreisen wollte, ward sie unterwegs zur Rückkehr nach Dresden genötigt und von hier verwiesen. Sie ging erst nach Pillnitz, dann nach Berlin und, als sie auch hier nicht die beste Aufnahme fand, nach Halle, wo sie auf Augusts Veranlassung verhaftet wurde, da sie sich weigerte, das geheime Dokument, in dem der König sie als seine legitime Gattin anerkannt hatte, herauszugeben. Seit 1716 wurde sie auf Schloß Stolpen, das noch jetzt in dem Namen des Coselturmes eine Erinnerung an sie bewahrt, in Haft gehalten. Sie starb 31. März 1765 zu Stolpen. Die Gräfin C. war eine der schönsten und geistreichsten Frauen ihrer Zeit. Vgl. K. von Weber, A. C. Gräfin von C. (im «Archiv für sächs. Geschichte», Bd. 9, Lpz. 1870); Wilsdorf, Gräfin C. Ein Lebensbild (Dresd. 1892). — Ihr Sohn, Friedrich August von C., geb. 1712, starb 15. Okt. 1770 zu Sabor in Schlesien als General der Infanterie und Kommandant der Garde-du-Corps. Außerdem hatte sie zwei Töchter. Alle diese Kinder wurden 1724 legitimiert und in den poln. Grafenstand erhoben.

Cosel, Charlotte von, Romanschriftstellerin unter dem Pseudonym Adelheid von Auer, geb. 6. Jan. 1818 zu Berlin. Seit 1848 lebt sie zu Schwedt a. O. Von ihren vielen Erzählungen und Romanen sind hervorzuheben: «Novellen» (2 Bde., 1858), «Modern» (2 Bde., 1868; 3. Aufl. 1880), «Die barmherzige Schwester» (1870), «Gesammelte Erzählungen» (3 Bde., 1874), «Neue Novellensammlung» (1875), «Im Labyrinth der Welt» (3 Bde., 1878), «Das Herz auf dem rechten Fleck» (1879), «Luftschlösser» (1882).

Cosenz, Enrico, ital. General, geb. 12. Jan. 1820 zu Gaëta, trat 1840 ins neapolit. Heer, das er 1848 verließ, um an der Verteidigung Venedigs teilzunehmen. Nach der Übergabe der Stadt zog er sich als Oberst zurück. 1859 befehligte er als Oberstlieutenant das erste Alpenjägerregiment; 1860 zeichnete er sich als Oberst einer Brigade auf Sicilien und im Neapolitanischen aus; Garibaldi ernannte ihn in Neapel zum Kriegsminister. Im Okt. 1860 wurde er Divisionsgeneral im südital. Heere, im März 1862 trat er mit dem gleichen Grad in die ital. Armee. 1866 kommandierte er bei Custozza und 1870 vor Rom die 6. Division. Seit 1882 ist er Chef des ital. Großen Generalstabs. C. ist seit 1872 Mitglied des Senats und Ritter des Annunciatenordens.

Cosenza. 1) **Provinz** im Königreich Italien, bis 1871 Calabria citeriore genannt, im N. der

Landschaft Calabrien, grenzt im N. an die Provinz Potenza, im S. an Catanzaro, im O. an das Ionische Meer (Golf von Tarent), im W. an das Tyrrhenische Meer, hat 7358 (nach Strelbitskij 6698) qkm, (1881) 451185 E. und zerfällt in die 4 Kreise Castrovillari (118494 E.), C. (174591 E.), Paola (92984 E.) und Rossano (65116 E.) mit zusammen 151 Gemeinden. Die Provinz ist sehr gebirgig und nur in ihrem mittlern Teile, dem Thal des Crati, flach und wegen der Sumpffieber unbewohnbar. An der Westküste entlang zieht sich der Südabfall des Apennin, der sich hier bis zu 2271 m (Sierra Dolcedorme) erhebt, der östl. Teil ist angefüllt von den Nordabhängen des Waldgebirges Sila (1930 m). Das Land ist außer vom Crati bewässert vom Coscile mit Escaro, Savuto Neto und Trionto und ist zum Teil sehr fruchtbar. Die Bewohner bauen Getreide, Reis, Safran, Hanf, Süßholz, besonders aber Öl, Wein und Südfrüchte, treiben Bienen-, Pferde- und Schafzucht und handeln mit Salami, Seide und Holz zum Schiffbau. Der Bergbau im Sila liefert Silber, Zinn, Blei, Alabaster und Steinsalz. Die Industrie erstreckt sich auf Seiden-, Flanell- und Baumwollweberei, Teerfabrikation und Zurichtung von Bauholz. Die Eisenbahn von Tarent nach Süden zieht sich an der Ostküste entlang und zweigt bei Cassano ab; eine Bahn an der Westküste ist geplant. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., am nördl. Abhange eines Hügels, der den Crati und Busento vor ihrem Zusammenfluß trennt, und an der Linie Sibari-C. (69 km) des Mittelmeernetzes, ist Sitz des Präfekten, eines Erzbischofs und hat (1881) 12590, als Gemeinde 16253 E. Die Stadt wird überragt von dem Kastell, dessen bis 3 m dicke Mauern dem letzten Erdbeben nicht widerstanden, und hat schöne Häuser und Paläste, auf dem Platz vor der Präfektur ein 1879 errichtetes Denkmal für die Brüder Bandiera und andere Teilnehmer des calabrischen Aufstandes (1844) mit allegorischer Statue der Freiheit von Giuseppe Pacchioni aus Bologna und eine Statue der Italia; ferner eine got. Kathedrale mit dem Grabe Ludwigs III. von Anjou, der 1435 hier starb, mehrere andere Kirchen und Klöster, einen prächtigen Justizpalast, ein neues Theater, zwei Akademien der Wissenschaften und schönen Künste, ein königl. Kolleg, großes Seminar und andere Lehranstalten. Im Sommer ist die Stadt wegen ihrer Fieberluft verödet. Der bedeutende Handel erstreckt sich auf Seide, Öl, Wein, Manna, Hanf, Getreide und Honig sowie die hier verfertigten Fayence-, Eisen- und Stahlwaren. In der überaus fruchtbaren Umgebung liegen über 40 Dörfer und Städte. — C. wurde durch Erdbeben wiederholt zerstört, so 1181, und 4. Febr. 1783, wo mehr als 30000 Menschen den Tod fanden; es litt ferner sehr durch die Erdbeben 13. Febr. 1854 und 4. Okt. 1870. C. war im Altertum (Cosentia) ein sehr bedeutender Ort und Hauptstadt der Bruttier. Alarich, der König der Westgoten, starb 410 vor ihren Mauern und wurde nach der (von Platen in seinem bekannten Gedicht «Das Grab im Busento» benutzten) Sage im Flußbette des Busento begraben.

Coserow, Pfarrdorf und Seebad im Kreis Usedom-Wollin des preuß. Reg.-Bez. Stettin, 12 km von Zinnowitz, auf der Insel Usedom, zwischen der Ostsee und dem Achterwasser und am Streckelberge, hat etwa 400 E., Post, Telegraph und Pfarrkirche. Nordöstlich an der See der Streckelberg (60 m), an dessen Fuße das alte Vineta (s. d.) gestanden haben soll.

Così fan tutte («So machens alle [Weiber]»), sprichwörtlich gewordener Titel einer zuerst 1790 aufgeführten Mozartschen Oper, deren Text von Lorenzo Daponte ist.

Cosimo, Pietro di, ital. Maler, geb. 1441 in Florenz, gest. daselbst 1521, Schüler des Cosimo Rosselli, ein Phantast, von dem Vasari viel Sonderbarkeiten zu erzählen weiß. Er steht auf der Grenzscheide der alten und neuen Ära toscan. Kunstweise und hält sich in späterer Zeit besonders an Leonardos Vorbild. Andrea del Sarto war sein Schüler. Neben Botticelli gehört C. zu den ersten, welche im Geiste der humanistischen Zeitbildung Stoffe der Mythologie malerisch behandelten, wobei er allerdings in den Fesseln der naivsten Auffassung blieb. Seine Geschichte des Perseus in den Uffizien zu Florenz und im Hofmuseum zu Wien, die Venus in Berlin, der Tod der Prokris in London, die Heilige Familie in Dresden, die Krönung Mariä im Louvre sind ein Beleg dafür. Von besonderm Reiz sind seine landschaftlichen Hintergründe.

Cosimo de' Medici, s. Medici, Cosimo de'.

Cosma, Steinmetzfamilie, s. Cosmaten.

Cosmalos (Microglossus) oder Rüsselpapageien, s. Kakadu.

Cosmas (Kosmas), mit Beinamen Indicopleustes, Geograph aus Alexandria, schrieb, nachdem er als Kaufmann weite Reisen unternommen hatte, als Mönch um 547 n. Chr. eine aus 12 Büchern bestehende «Christl. Topographie» in griech. Sprache, wo er über die fernsten Länder, selbst über Indien und Ceylon, wichtige Nachrichten bringt und im Gegensatz zu dem System des Ptolemäus die Beschreibung der Erde den Vorstellungen der Bibel anzupassen sucht, vor unsinnigen Konstruktionen nicht zurückscheuend (letzte Ausg. von Migne, Patrologia graeca, Bd. 88, Par. 1860). Andere Schriften des C., z. B. eine ausführliche Erdbeschreibung, scheinen verloren. Vgl. Gelzer in den «Jahrbüchern für prot. Theologen» (Jahrg. 9, 1883).

Cosmas und **Damianus,** Heilige, zwei Brüder aus Arabien, übten zu Ägae in Cilicien die Heilkunde mit großem Erfolg unentgeltlich und bekehrten viele Heiden zum Christentum. In der Diocletianischen Verfolgung (303) wurden sie enthauptet. Ihr Gedächtnistag ist der 27. Sept. Justinian erbaute ihnen eine prächtige Basilika zu Konstantinopel, Felix II. eine solche zu Rom. Ihre Gebeine wurden 1649 von Bremen nach München übergeführt, wo seit 1606 in der Michaelskirche ihre Köpfe ruhten. Sie sind die Patrone der Ärzte und Apotheker. Während der Kreuzzüge entstand in Palästina ein geistlicher Ritterorden des Cosmas und Damianus, dessen Mitglieder die Regel des Basilius beobachteten, ein rotes Kreuz mit dem Bild beider Heiligen trugen, kranke Pilgrime pflegten, Gefangene loskauften, Verstorbene begruben.

Cosmas von Prag, der älteste Historiker Böhmens, geb. um 1039, besuchte die Schulen in Prag und Lüttich, lebte dann in Prag, zuletzt als Dekan, und begleitete mehrere Prager Bischöfe auf ihren Reisen an verschiedene Höfe. Obwohl Priester, war er wie die meisten böhm. Geistlichen nach eigener Aussage verheiratet; sein Sohn Heinrich wurde Bischof von Olmütz (1126—50). C. starb 21. Okt. 1125. Er ist für die Zeit, in der er lebte und schrieb, die reichhaltigste und im allgemeinen auch zuverlässigste Quelle. Seine «Chronica Boemorum» (drei Bücher, von denen das erste [bis 1038] die älteste

Sagengeschichte Böhmens enthält, das zweite bis 1092, das dritte bis 1125 geht) wurde zuletzt von Köpke in den «Monumenta Germaniae» («Scriptores», Bd. 9, Hannov. 1851), wo man auch die Fortsetzer des C. bis 1283 findet, und in den «Fontes rerum Bohemicarum», Bd. 2 (Prag 1874), herausgegeben.

Cosmäten nennt man die Mitglieder einer im 13. Jahrh. thätigen röm. Steinmetzfamilie Cosma. Ihr Stammvater Lorenzo schuf mit seinem Sohne Jacopo eine Thür der Kathedrale von Cività Castellana und 1205 einen Ambon in Aracœli zu Rom. Letzterer fertigte sodann die Marmorverkleidung des Thores zu San Sabba (1205) und mit seinem Sohne Cosma mehrere Mosaikbilder in San Tommaso in Formis (nach 1218); ferner letzterer mit seinen Söhnen Jacopo und Luca den Musivboden und die Unterkirche der Kathedrale von Anagni sowie den schönen Kreuzgang im Kloster des Abts Lando bei Subiaco (1235). Ein zweiter Cosma schuf die Cappella Sancta Sanctorum am Lateran 1278. Sein Sohn Jacopo wurde 1290 nach Orvieto zum Architekten des Doms berufen, ein zweiter seiner Söhne, Giovanni, schuf die Grabmäler der Kardinäle Gonsalvo in Sta. Maria Maggiore (1299) und Durando in Sta. Maria sopra Minerva (1304). Auch andere Werke, bei denen sich Architektur und Mosaik innig verknüpfen, werden den C. zugeschrieben.

Cosmetica (lat.), s. Kosmetik.

Cosmin, Stadt in Birma, s. Bassein.

Cosne (spr. kohn). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Nièvre, hat 1386,28 qkm, (1891) 76029 E., 65 Gemeinden und zerfällt in die 6 Kantone La Charité (258,57 qkm, 14842 E.), C. (222,31 qkm, 18336 E.), Donzy (277,25 qkm, 12154 E.), Pouilly (202,61 qkm, 11958 E.), Prémery (245,06 qkm, 9586 E.), Saint Amand (180,48 qkm, 9153 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C. im franz. Depart. Nièvre, 53 km nordwestlich von Nevers, rechts der Loire bei der Nohainmündung, an der Linie Paris-Nevers-Lyon der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 5737, als Gemeinde 8672 E., in Garnison das 85. Infanterieregiment, Post, Telegraph, eine Unterpräfektur, einen Gerichtshof erster Instanz, ein Collège, Bibliothek und eine Ackerbaukammer; Fabriken von Stahlwaren, Nägeln und Feilen, Wollspinnereien, wichtige Töpfereien und Handel mit Wein, Holz, Eisen, Wolle und Leder. — C. ist das alte Condate; Schloß und Befestigungen aus dem 10. Jahrh.

Coß, auch Regel Coß, bei den Italienern Regola della Cosa, hieß sonst die Algebra (s. d.), weil die Italiener, welche dieselbe in Europa einführten, die unbekannte Größe, und zwar die erste Potenz, cosa, d. i. Ding, nannten. Daher hat auch die älteste deutsche algebraische Schrift von Christoph Rudolph aus Jauer (gedruckt 1524, vermehrt hg. von M. Stifel, Königsb. 1553) den Titel «Coß». Cossisten hießen die Algebraisten, cossische Zahlen die durch Buchstaben bezeichneten allgemeinen Zahlen, cossischer Algorithmus die Rechnung mit denselben.

Coß, Cos oder Harbary, heißt das Wegmaß, die Meile, in Britisch-Ostindien zunächst die bengal. Meile. Diese hat 1000 engl. Fathoms (Faden) oder 2000 Yards = 1828,767 m = $1^1/_5$ gewöhnliche engl. (Londoner) Meile = 0,247 frühern deutschen (geogr.) Meilen; 60,76 C. = 1 Äquatorgrad. Das C. schwankt übrigens in Britisch-Ostindien zwischen 1 und 4 gewöhnlichen engl. Meilen.

Cossa, Francesco, ital. Maler, neben Cosimo Tura der Begründer der Ferraresischen Schule, war bereits 1456 als Gehilfe seines Vaters Cristoforo C. thätig, später in Bologna angesessen. Hier führte er 1474 eine große Madonna mit Heiligen (jetzt in der Pinakothek daselbst) aus. Auch an dem interessanten Freskencyklus im Palazzo Schifanoja zu Ferrara, welcher Monatsdarstellungen, mytholog. Allegorien und Scenen aus dem Leben Borsos von Este zum Gegenstand hat, war er beteiligt. Seine Schöpfungen, von derber Großartigkeit und gewaltsamer Bewegung, deuten darauf hin, daß sein Lehrer der große Realist Piero della Francesca war. Sein Hauptwerk, die Verkündigung Mariä, befindet sich in der Dresdener Galerie. C. hatte großen Einfluß auf die spätere Ferraresische Schule. So war Lorenzo Costa sein Schüler.

Cossa, Luigi, ital. Nationalökonom, geb. 27. Mai 1831 in Mailand, studierte in Pavia die Rechte und setzte seine Studien in Wien und Leipzig unter Stein und Roscher fort. Im Nov. 1858 wurde er in Pavia zum außerord. und 1860 zum ord. Professor der Nationalökonomie ernannt. Seine Thätigkeit richtete sich besonders darauf, die noch vorherrschende Bastiatsche optimistische Richtung der Volkswirtschaftslehre zu bekämpfen und ihr in selbständiger, den ital. Verhältnissen angepaßter Weise die histor.-realistische Anschauungsweise der deutschen Schule gegenüberzustellen, wobei er übrigens der neuesten deutschen socialpolit. Richtung gegenüber zurückhaltend ist. Besondere Vorliebe wendet er den litterargeschichtlichen Studien zu, auf welchem Gebiete er eine außergewöhnliche Gelehrsamkeit besitzt. Seine Hauptschriften sind: «Primi elementi di economia politica» (Mail. 1876; neue Ausgabe in 3 Bdn. I: «Economia sociale», 9. Aufl. 1891; II: «Politica economica», 8. Aufl. 1888; III: «Scienza delle finanze», 5. Aufl. 1890; deutsch, Freiburg 1879), «Primi elementi di scienza delle finanze» (Mail. 1876; 4. Aufl. 1887; eine deutsche freie Bearbeitung dieses Werkes lieferte Eheberg, Erlangen 1882; 3. Aufl., Lpz. 1891), «Guida allo studio dell' economia politica» (Mail. 1876; 3. Aufl. u. d. T. «Introduzione allo studio etc.», 1890; deutsch, Freiburg 1880), «Saggi di economia politica» (Mail. 1878).

Cossa, Pietro, ital. Dramatiker, geb. 29. Jan. 1834 zu Rom, besuchte das Collegio Romano daselbst, mußte es wegen freisinniger und patriotischer Anschauungen verlassen, lebte nach dem Sturze der röm. Republik in Südamerika, kehrte zurück und war in den letzten Jahren seines Lebens Lehrer der ital. Litteratur an einer technischen Schule in Rom. Er starb 30. Aug. 1881 in Livorno. Sein erstes Trauerspiel «Mario ed i Cimbri» (Flor. 1862) kam nicht zur Aufführung. Die folgenden Dramen «Puschkin», «Beethoven» und die Tragödien «Sordello» und «Monaldeschi» wurden aufgeführt, gefielen jedoch mäßig. Erst die Tragödie «Nerone» (deutsch von Reißner, Lpz. 1875) hatte durchschlagenden Erfolg, trotz des losen Zusammenhangs. Großen Beifall fanden sodann «Messalina», «Giuliano l'Apostata» und namentlich «Cleopatra», ferner das Schauspiel «Plauto e il suo secolo» (deutsch von Lungwitz, Plauen 1881), «Cola di Rienzi», «I Borgia» und «Cecilia» (d. i. Giorgiones Geliebte); weniger gelungen ist: «I Napoletani del 1799». Eine oft geniale dramat. Kraft, mit sicherer Bühnenkenntnis und geschickter

Stoffwahl, erklärt die glänzenden Erfolge, die viele von C.s Schöpfungen davontrugen. Von seinem «Teatro poetico» erschien eine Gesamtausgabe in Turin 1877 fg., seine «Poesie liriche» (Mailand 1876). Vgl. Trevisani, Gli autori drammatici contemporanei, I: Petro C. (Rom 1885).

Cossé, franz. Adelsfamilie, s. Brissac.

Cossell, Gräfin von, s. Cosel, Anna Konstanze.

Cossimbazār, englisch verderbt aus Gaßimbasar, Stadt in der Präsidentschaft Bengalen, s. Murschidabad.

Cossische Algorithmus, Cossische Zahlen, Cossisten, s. Coß.

Cossium (Cossio), antiker Name von Bazas (s. d.).

Cossiyah, s. Lohitavölker.

Coßmann, Bernhard, Cellist, geb. 17. Mai 1822 zu Dessau, Schüler von Th. Müller und Kummer, berührte in seinen Wanderjahren Paris, Leipzig, Berlin, wurde 1850 von Liszt als Kammervirtuos und Solospieler nach Weimar berufen, war 1866—70 Lehrer am Konservatorium in Moskau, seit 1878 Lehrer am Hochschen Konservatorium in Frankfurt a. M. C. ist vorzüglicher Konzert- und Quartettspieler. Er veröffentlichte auch Cellokompositionen.

Cosson (spr. -óng), Ernest, franz. Botaniker, geb. 22. Juli 1819 zu Paris, erforschte 1852—58 als Mitglied der wissenschaftlichen Kommission die Flora von Algerien, wurde dann Vicepräsident der Botanischen Gesellschaft von Frankreich und Mitglied der Akademie der Wissenschaften und starb 31. Dez. 1889 in Paris. Er hat sich um die Kenntnis der Pariser und der algier. Flora sehr verdient gemacht. C. schrieb: «Flore descriptique et analytique des environs de Paris» (mit Germain de Saint-Pierre, Par. 1845; 2. Aufl. 1861), «Synopsis analytique de la flore des environs de Paris» (mit demselben, ebd. 1845; 3. Aufl. 1876), «Atlas de la flore des environs de Paris» (mit demselben, ebd. 1882), «Compendium florae atlanticae ou Flore des États barbaresques: Algérie, Tunisie, Maroc» (Bd. 1 u. 2, ebd. 1881—87), «Illustrationes florae atlanticae» (Heft 1—3, ebd. 1883—88), «Conspectus florae atlanticae» (ebd. 1881).

Cossonay (spr. -näh). 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Waadt, hat 196,9 qkm, (1888) 11659 E., darunter 356 Katholiken und 13 Israeliten.— 2) **Hauptstadt** des Bezirks C., in 454 m Höhe, auf einer steilen Anhöhe über der Venoge, an der Straße von Morges nach Yverdon und den Linien Lausanne-Neuchâtel-Biel und C.-Pontarlier (57 km) der Jura-Simplon-Bahn, hat (1888) 1044 E., darunter 56 Katholiken und 13 Israeliten, Post, Telegraph, eine alte Pfarrkirche, Ackerbau, Viehzucht und 5 Jahrmärkte. C. war der Sitz einer alten Dynastenfamilie, die im Anfang des 15. Jahrh. ausstarb. Auf einer nahen Anhöhe ein altes Spital und die Trümmer des Schlosses dieser Familie.

Cossus nannten die Römer eine große in Eichen lebende Larve, welche von ihnen gegessen wurde. Wahrscheinlich war es die Larve des Hirschkäfers oder eines großen Bockkäfers, sicher nicht die übelriechende, nicht in Eichen bohrende Raupe des Weidenbohrers (s. d.), welcher Schmetterling jetzt die wissenschaftliche Benennung C. führt.

Coßwa, s. Anckarswärd.

Cossyphus, s. Lippfische.

Costa (lat.), Rippe; **kostāl,** was auf die Rippen Bezug hat; **Kostalgie,** Rippenschmerz.

Costa, Isaac da, niederländ. Dichter, geb. 14. Jan. 1798 in Amsterdam, stammte aus einer angesehenen portug. Judenfamilie, studierte in seiner Vaterstadt und in Leiden Rechtswissenschaft, trat 1822 zum Christentum über und wirkte als Lehrer und Mitdirektor des Seminars der freien schott. Kirche, bis er 28. April 1860 starb. Unter seinen poet. Werken sind hervorzuheben: «Prometheus» (1820), «Poëzij» (2 Bde., 1821—22), die Hymne «God met ons» (1826), «Feestliederen» (1828), «Vijf-en-twintig jaren» (1840), «Wachter, wat is er van den nacht» (1848), «Hagar en Elisabeth» (1852), «De slag bij Nieuwpoort». Sie zählen zu dem Vorzüglichsten, was die neuere niederländ. Litteratur aufzuweisen hat. Auch hat C. mehrere theol. und histor. Schriften veröffentlicht, wie «Bezwaren tegen den geest der eeuw» (1823), «Israël en de volken» (1849), «Bilderdijk herdacht» (1856), «Over den mensch en dichter W. Bilderdijk» (1859) u. a. Seine «Kompleete dichtwerken» gab Hasebroek (3 Bde., Harlem 1861—63; Volksausg., Arnheim 1870), seine Briefe Groen van Prinsterer (Amsterd. 1872—76) heraus. Vgl. ten Kate, Bilderdijk en C. (ebd. 1862).

Costa, Lorenzo, ital. Maler, geb. um 1460, gest. 5. März 1536 in Mantua. Zu Anfang seiner Thätigkeit folgte er der Richtung der Meister von Padua und Ferrara, erst gegen Ende des 15. Jahrh. werden die Einflüsse der Schule von Bologna in seinen Schöpfungen fühlbar. So kamen zwei heterogene Elemente in seinem Stil zur Mischung: ein älteres mehr realistisches, derbes und ein ideales, zartes in späterer Periode, C. beteiligte sich an den von Francia entworfenen Fresken in Sta. Cecilia. Auch wirkte er an den Arbeiten im Palast des Giovanni Bentivoglio in Bologna mit. Seine Hauptwerke befinden sich zu Bologna; in San Giacomo: Madonna mit der Familie Bentivoglio (1488); in San Petronio: Madonna mit Heiligen (1492) und die zwölf Apostel (1495); in San Giovanni in Monte: Thronende Madonna mit Heiligen (1497), Krönung Mariä (1505); in der Akademie: Vermählung Mariä (1505); ferner: Der Hof der Isabella Gonzaga (Paris, Louvre), Darstellung Christi im Tempel (Berlin, Museum).

Costa, Michele, ital. Komponist und Dirigent, geb. 4. Febr. 1810 zu Neapel, wurde daselbst musikalisch gebildet, wirkte dort als Dirigent an der Bühne, später in Mailand und Portugal. Seit 1835 war er in London zuerst als Gesanglehrer, dann als Dirigent von Opern und Konzerten thätig und wurde 1869 in den engl. Ritterstand erhoben. Als Opernkomponist («Don Carlos» u. a.) versuchte er sich ohne Erfolg; mehr Beifall fanden seine engl. Oratorien «Eli» und «Naaman». Als Dirigent des großen, 1882 aufgelösten Londoner Gesangvereins «The Sacred Harmonic Society» gab er im Londoner Krystallpalast seit 1857 mit einem Personal von 3—5000 Mann die großartigen Händel-Konzerte, die seinen Ruf begründeten. Er starb 29. April 1884 in Brighton.

Costa, Paolo, ital. Schriftsteller, geb. 13. Juni 1771 zu Ravenna, studierte in Padua, war Lehrer zu Treviso, Bologna und Korfu und starb 21. Dez. 1836. Seine erste Schrift «Osservazioni critiche» (Bologna 1807) war gegen Montis «Bardo della Selva nera» gerichtet. Sein Traktat «Della elocuzione» (Forlì 1818) wurde in den Schulen Italiens eingeführt. Durch eine Erklärung der «Divina Commedia» (Bologna 1819; später sehr oft abgedruckt und von Brunone Bianchi umgearbeitet) machte er Dantes Werk der ital. Jugend zugänglicher. 1819

—28 unternahm er mit Franc. Orioli und Franc. Cardinali die Durchsicht des großen Wörterbuchs der Crusca. Er war ein ausgezeichneter Prosaist, wie er dies namentlich durch das «Elogio del conte Giul. Perticari» (1823), durch die Novelle «Demetrio di Modone» (Vened. 1825), deren Stoff er dem «Gil Blas» entnahm, und philos. Schriften bewies. Dahin gehört vor allem sein «Discorso sulla sintesi e sull'analisi». In einer andern Schrift wendete er sich gegen den Mesmerismus; auch schrieb er gegen Lamennais. Ferner übersetzte er mit Giov. Macchetti den Anakreon (hg. von Boschini, Bologna 1869), Homers «Batrachomyomachie» und Schillers «Don Carlos». Seine Werke erschienen gesammelt Bologna 1825 und Florenz (2 Bde.) 1829—30 und (4 Bde.) 1839. Biographien C.s lieferten G. F. Rambelli (Bologna 1837) und Mordani (Forlì 1840).

Costa Cabrál, Antonio Bernardo da, Graf von Thomar, portug. Staatsmann, geb. 9. Mai 1803 zu Fornas de Algodres in Ober-Beira, studierte in Coimbra und wurde später von Dom Pedro als Prokurator beim Obertribunal zu Oporto angestellt. Bald nachher erhielt er eine Richterstelle in Lissabon, wo er 1835 in die Deputiertenkammer gewählt wurde. Hier war er anfangs einer der Führer der Septembristen (Radikalen), ging aber bald zur Hofpartei über und wurde 1838 Civilgouverneur von Lissabon und 1839 Minister der Justiz und der geistlichen Angelegenheiten. Durch einen von ihm erregten Aufstand in Oporto (19. Jan. 1842) suchte er die Verfassung von 1820 zu beseitigen und stellte 11. Febr. die Carta de ley wieder her, worauf ihn die Königin zum Grafen von Thomar ernannte. Seitdem regierte er als Minister des Innern mit größter Willkür und Strenge, drückte das Volk durch Abgaben, verschwendete die Staatseinnahmen und zog sich dadurch den Haß aller Parteien zu, fand aber am Hofe Billigung und Unterstützung. Die Folge hiervon war ein Aufstand, der sich schnell über das ganze Land verbreitete und 17. Mai 1846 den Rücktritt des Ministers veranlaßte. Im Juni 1849 konnte die Hofpartei es wagen, den Grafen Thomar wieder an die Spitze der Regierung zu stellen, obgleich der Haß des Volks gegen ihn sich keineswegs vermindert hatte. Gegen sein Willkürregiment erhob sich im Verein mit allen Gegnern C.s der Marschall Saldanha, erzwang die Entlassung des Ministers und bildete ein neues Kabinett. C., der 26. April 1851 seine Entlassung genommen hatte, entfloh nach England. Doch kehrte er im Febr. 1852 nach Lissabon zurück, war 1859—61 portug. Gesandter in Brasilien und seit 1862 Mitglied des Staatsrats und Präsident des höchsten Verwaltungstribunals. Er starb 1. Sept. 1889 in San Juan de Flor.

Costa del Balsămo, s. Balsamküste.

Costa-Rica (d. h. reiche Küste), früher das südlichste Glied der Vereinigten Staaten von Centralamerika (s. d.), seit 1842 eine selbständige Republik, reicht von der Südsee bis zum Karibischen Meer und grenzt im SO. an die columbianische Provinz Panama und im N. an die Republik Nicaragua, mit welchem 1888 durch Schiedsspruch des Präsidenten der Vereinigten Staaten eine Grenzregulierung zu stande gekommen ist. Danach reicht das Gebiet nördlich bis an den San-Juan-Fluß und den Nicaraguasee und bedeckt 54070 qkm.

Bodengestaltung. Der größte Teil ist gebirgig, indem es von SO. gegen NW. von der an die Cordillera von Veragua sich anschließenden und an der Nordgrenze abfallenden Cordillera durchzogen wird. Dieselbe spaltet sich in mehrere Parallelketten, welche durch Querjoche getrennte Hochflächen und Längenthäler einschließen. Sie sendet nach O. und W. Seitenketten aus, zwischen denen sich 700—1000 m hohe Thäler öffnen, während die mittlere Höhe der innern Hochebenen zwischen 1000 und 2000 m beträgt. Innerhalb der Cordillera erhebt sich eine Reihe von Piks und kleinern Berggruppen, die meist vulkanisch und zum Teil noch thätig sind. Der südlichste ist der Pico blanco (2914 m). Ihm zunächst folgt der Ujum (2927 m), der Leon und in der Nähe der Hauptstadt der Irazu (Volcan de Cartago), mit drei Spitzen, deren höchste 3414 m erreicht, dann der Turialba (3358 m), Barba und Poas (2644 m), letzterer, wie der Turialba, noch thätig. Eine dritte Gruppe findet sich südlich vom Nicaraguasee: Tenorio (1436 m), Miravalles, Rincon de la Vieja (beide thätig) und Orosi (1616 m). Die Schneegrenze wird von keinem erreicht. Die Abfälle des Hochlandes sind gegen W. durch ausgedehnte Terrassen vermittelt, nach N. dagegen, zum Thale des San Juan sowie zum Antillenmeer, sehr steil. Größere Küstenebenen kommen nur auf der Westseite vor, die sich auch durch größere Küstenentwicklung auszeichnet, namentlich durch die große Bai von Nicoya mit dem Hafen Punta-Arenas und durch den herrlichen Golfo-Dulce. Bei dieser Gestaltung des Landes können größere schiffbare Flüsse nicht zur Entwicklung gelangen. Die wichtigsten sind der Rio Grande, der Teliri, der Parismina oder Reventazon, sowie zahlreiche Nebenflüsse des Rio San Juan. Der Boden ist sehr fruchtbar und erzeugt, je nach Verschiedenheit der Erhebung und der klimatischen Regionen, alle centralamerik. Kulturpflanzen in größter Mannigfaltigkeit, Vollkommenheit und Fülle.

Pflanzen- und Tierwelt, s. Centralamerika.

Klima. Das Klima ist im ganzen gesund, unvergleichlich angenehm auf dem Tafelland von San José, wo ein ewiger Frühling herrscht. Hier in 1145 m Höhe hat das Jahr eine Mitteltemperatur von 20,8°, der kühlste Monat Dezember 20,1° C., der wärmste April 22,2, also ein höchst gleichmäßiges warmes Klima mit 1651 mm Regen. Der Nordostpassat weht von November bis Februar, setzt dabei auf der atlantischen Seite Niederschläge ab, ist aber sonst trocken. Auf der Südwestseite herrscht dann Trockenzeit. Im März rückt der Kalmengürtel nach N. vor und es beginnt die Regenzeit nach mehrwöchentlicher Windstille. Im Mai, Juni, August, September fallen die stärksten Regen. Die Vegetation ist dann im SW. am frischesten. Eine Unterbrechung der Regenzeit findet Ende Juni zur Zeit des nördlichsten Standes der Sonne statt, der sog. Veranillo de San Juan. Die Regenzeit endet mit Landregen im Oktober, Windstillen folgen und im November tritt der Nordostpassat wieder ein. Die atlantische Seite hat weit mehr Regen als die pacifische, eine eigentliche Trockenzeit fehlt hier fast ganz. Demgemäß ist der Nordostabhang des Gebirges, sowie die vorliegende schmale Küstenebene mit undurchdringlichem Urwalde bedeckt und weniger gesund als die Südwestseite, auf welcher Savannen mit lichten Wäldern abwechseln. Der Mineralreichtum scheint nicht bedeutend zu sein; an der atlantischen Küste sind Kohlenlager entdeckt worden.

Bevölkerung. C. hatte 31. Dez. 1889 214264 E., darunter etwa 5000 Indianer, 1200 freie Neger,

600 Chinesen und 6835 Ausländer; außerdem 2800 uncivilisierte Indianer. Unter den Fremden nehmen die Deutschen eine hervorragende Stellung ein. Die ansässige Bevölkerung lebt fast ausschließlich auf der Hochebene von San José und Cartago und im Thale des Rio Grande, insgesamt ein Gebiet von 150 km Länge und 60 km Breite. Sie zeichnet sich vor den Bewohnern der Schwesterrepubliken durch Arbeitsamkeit aus, vielleicht weil die Costa-Ricaner Nachkommen von Bewohnern der span. Provinz Galicia sind, die diese Tugenden entwickeln und an der Kolonisation des Landes vorzugsweise beteiligt waren.

Landwirtschaft, Handel, Verkehr. Die Hauptbeschäftigung bildet der Landbau, der sämtliche, der klimatischen Mannigfaltigkeit entsprechende Kulturpflanzen umfaßt. Von hervorragender Bedeutung ist der Kaffee, dessen Anbau seit der Unabhängigkeit fortwährend zunimmt, sodaß gegenwärtig der Wohlstand des Landes fast ausschließlich darauf beruht (Ernte 1888: 12142240 kg). An der Kaffeekultur sind deutsche Kaufleute als Besitzer von Plantagen, auf denen sie einen verbesserten Betrieb eingeführt haben, nicht unerheblich beteiligt. Außerdem werden Zucker (1890: 63086 kg), Mais, Bananen, Kakao (1888: 152674 kg) und Reis gebaut, während der Tabakbau ganz eingegangen ist. Neben dem Landbau hat die Zucht von Rindvieh, Pferden, Maultieren, Schafen und Ziegen Wichtigkeit. In den Manufakturen und Handwerken steht C. noch hinter andern centralamerik. Staaten zurück. Dagegen ist der Handel namentlich durch die Kaffeekultur verhältnismäßig bedeutend. Die Einfuhr (Gewebe, Maschinen, Eisenwaren, Glas-, Porzellan-, Steingutwaren, Wein, Bier, Spirituosen, wollene Tuche, bedruckte Baumwollwaren, Luxusartikel) wertete (1886) 3,5, (1888) 5,2, (1890) 6,3 Mill.; die Ausfuhr 3,2, 5,7 und 10,2 Mill. Pesos; letztere bestand hauptsächlich aus Kaffee (9196202 Pesos), Bananen (622671), Häuten, Fellen (95188), Schildpatt, Kautschuk und Hölzern. Die Bananen werden von Limon nach Neuyork verschifft. Während Punta Arenas nur für Schiffe unter 3 m Tiefgang zu erreichen ist, ist der Hafen von Limon auf der Ostküste einer der schönsten der Welt und bietet ganzen Flotten von jedem Tiefgang sichern Ankergrund. In Limon liefen (1890) 135 Schiffe mit 164779, in Punta Arenas 184 Schiffe mit 179916 t ein. Schon alt ist die 135 km lange Fahrstraße von San José nach Punta Arenas. Eisenbahnen wurden (1889) 258 km betrieben: die Centralbahn von San José-Cartago nach San José-Alajuela (40 km), die Limon-Cartago-Bahn (199 km) und die Bahn von Esparza nach Punta Arenas (19 km). Mehrere andere Linien sind im Bau. Postanstalten waren 1889 nur 61, Telegraphenbureaus 43 vorhanden. Die Länge der Drähte betrug 1000 km.

Verfassung und Verwaltung. Nach der Konstitution vom 22. Dez. 1871 (der neunten seit 1825, modifiziert 26. April 1882) stehen an der Spitze der unabhängigen Republik C. ein Präsident, der auf 4 Jahre gewählt wird, und zwei jährlich gewählte Vicepräsidenten. Die legislative Gewalt übt eine Deputiertenkammer von 24 indirekt auf 4 Jahre gewählten Mitgliedern. Sitz der Regierung, des Obergerichtshofs und Landesbischofs ist die Hauptstadt San José mit 24000 E. Die Einnahmen des Staates, 5,10 Mill. Pesos, setzen sich zusammen aus Zöllen (2,15), Branntwein- und Tabakmonopol (2,14), Eisenbahn- und Postüberschüssen (0,12) und indirekten Steuern und verschiedenen Einnahmen (0,7 Mill. Pesos). Die Ausgaben betragen insgesamt 5,48 Mill., die Staatsschuld 21,7 Mill. Pesos. C. zerfällt in die 7 Provinzen San José, Cartago, Heredia, Alajuela, Guanacaste, Punta Arenas und Limon. Jede Provinz hat ihr Obergericht, außerdem bestehen zwei Appellations-, ein Cassations- und ein höchster Gerichtshof. Das Wappen zeigt drei Berge zwischen zwei Meeren,



mit je einem Segelschiffe vorn und rückwärts, rechts eine aufgehende Sonne, oben fünf silberne Sterne. Unter dem Schilde kreuzen sich ein Lorbeer- und ein Palmenzweig, hinter dem Schilde Fahnen in den Farben der Flagge. Die Flagge hat fünf Horizontalstreifen: blau, weiß, rot (etwas breiter), weiß, blau.

Heerwesen. Die Militärmacht besteht aus 600 Mann stehender Truppen und der Miliz (etwa 12000 Mann), die alle Männer von 18 bis 55 Jahren umfaßt, die nicht zum stehenden Heere gehören; doch fehlt jede militär. Organisation.

Bildungswesen. In der geistigen Kultur steht C. höher als die Schwesterstaaten. Es giebt beinahe 300 Elementarschulen mit 15000 Schülern, und 90 Privatschulen, ferner höhere Unterrichtsanstalten, sogar ein physik.-geogr. Institut. Was die kirchlichen Verhältnisse betrifft, so stellte ein Gesetz von 1832 die Duldung aller Konfessionen fest; doch ist in dem 1852 mit dem röm. Stuhl geschlossenen Konkordat die römisch-katholische als Staatsreligion bezeichnet. Das 1850 gegründete Bistum von San José steht unter dem Erzbischof von Guatemala.

Geschichte. C. wurde wie das übrige Centralamerika um 1525 von Cortez' Feldherrn Alvarado für Spanien erobert und bildete einen Teil des Generalkapitanats Guatemala (s. d.), das 1821 ebenso wie die andern span. Kolonien in Amerika seine Unabhängigkeit erklärte und die Republik der fünf vereinigten Staaten von Centralamerika (s. d.) verkündete. In dieser Zeit stand C. unter allen Landesteilen in der Kultur am meisten zurück. Seitdem aber machte es unter den Schwesterrepubliken die meisten Fortschritte und gelangte allein zu wirklichem Gedeihen, teils infolge der abgeschlossenen Lage des Landes, die es von den Parteikämpfen der übrigen Staaten ziemlich fern hielt, teils durch seine arbeitsame und nüchterne Bevölkerung. Namentlich verdankt das Land viel seinem ersten Präsidenten, Juan Mora, der 1824—32 an der Spitze der Regierung stand. Nur während der Präsidentschaft des energischen, fast despotisch waltenden Generals Carillo (1839—42), unter dem sich C. 1842 von der Föderation der centralamerik. Staaten gänzlich

lossagte und als souveräner Staat konstituierte, wurde das Land in den Kampf der polit. Hauptparteien hineingerissen. Es geschah dies durch den Hauptführer der sog. Föderalisten, den frühern Präsidenten von Guatemala, General Morazan, der von C. aus seine Einheitspläne durchzusetzen suchte, 1842 einen Einfall in das Land machte und den Präsidenten Carillo in die Verbannung schickte. Er wurde aber von José Maria Alfaro geschlagen, gefangen und 18. Sept. 1842 hingerichtet. Unter dem hierauf zum Präsidenten gewählten Alfaro gab sich das Land 1848 eine neue Verfassung. Sehr erfolgreich war seit 1850 die Wirksamkeit des Präsidenten Juan Rafael Mora, eines der reichsten Gutsbesitzer und Kaffeehändler im Lande, der die Staatsangelegenheiten mit größter Ordnung und Pünktlichkeit leitete. Einen ehrenvollen Anteil nahm C. unter ihm 1856—57 an dem Kriege gegen den Flibustier Walker (s. d.) in Nicaragua. Nachdem Mora 8. Mai 1859 zum viertenmal zum Präsidenten erwählt war, wurde er 14. Aug. gestürzt durch eine Verbindung der Liberalen und der Fremden, besonders der Engländer und Deutschen, deren wachsendem Einfluß er entgegengetreten war. Mora wurde nach Punta Arenas gebracht und von dort nach Guatemala eingeschifft, von wo er sich nach Neuyork begab. Eine konstituierende Versammlung entwarf eine neue Verfassung, die 27. Dez. 1859 dem provisorischen Präsidenten José Maria Montalegre vorgelegt wurde. Dieser berief darauf eine legislative Kammer, die ihn definitiv zum Präsidenten ernannte. In demselben Jahre kehrte Rafael Mora nach Salvador zurück, dessen Präsident die revolutionäre Regierung in C. nicht anerkannt hatte. Von hier aus landete er 16. Sept. 1860 zu Punta Arenas, rückte mit etwa 500 Mann ins Innere, wurde aber 28. Sept. überwunden und mit seinem Bruder und dem General Canas von einem Kriegsgericht unter Vorsitz Montalegres zum Tode verurteilt und sofort erschossen. Präsident wurde 1872 General Thomas Guardia, Juli 1876 Vicente Herrera und 1878 nach einer revolutionären Bewegung wieder Guardia. Juli 1882 wurde die Verfassung aufgehoben und eine neue eingeführt. Präsident wurde Prospero Fernandez. 1885 nahm C. unter dem Präsidenten Bernardo Soto teil an dem Bunde gegen die Einigungsversuche des Präsidenten Barrios (s. d. und Centralamerika, S. 37 b) von Guatemala. In einem 1887 mit Nicaragua abgeschlossenen Vertrage wurde das Recht C.s zur Teilnahme an der Aufsicht über den geplanten interoceanischen Kanal anerkannt. Nov. 1889 legte Soto sein Amt nieder, und nach kurzer provisorischer Regierung des interimistischen Präsidenten Duran trat J. Rodriguez 8. Mai 1890 an seine Stelle.

Litteratur. Wagner und Scherzer, Die Republik C. in Centralamerika (Lpz. 1856); Peralta, C., its climate, constitution and resources (Lond. 1873); ders., El canal interoceanico de Nicaragua y C. en 1620 y en 1887 (Brüss. 1887); ders., La propriété foncière à C. (ebd. 1888); Biolley, C. et son avenir (Par. 1889; deutsch, Berl. 1890); Calvo, The republic of C. (Neuyork 1889); Fernandez, Historia de C. durante la dominacion española 1502—1821 (Madr. 1889); Anales del Instituto fisico-geografico nacional publicado bajo la direccion del Enrique Pittier (San José de Costa-Rica, bis 1890 2 Bde.); für die Geschichte: Peralta, C., Nicaragua y Panama en el siglo XVI. (Madr. u. Par. 1883); ders., C. y Colombia de 1573—1881 (ebd. 1886); Friederichsen, Karte der Republik C., 1:500000 (Hamb. 1876).

Coste (spr. koht), Jean Victor, franz. Naturforscher, geb. 10. Nov. 1807 zu Castries, studierte zu Paris die Naturwissenschaften und gab mit Delpech die «Recherches sur la génération des mammifères et de la formation des embryons» (Par. 1834) heraus. Hierauf wurde er als Docent für Entwicklungsgeschichte an das naturgeschichtliche Museum zu Paris berufen und erhielt auch einen Lehrstuhl am Collège de France. Besondere Verdienste erwarb er sich um die Fischzucht; im Verein mit Milne-Edwards dem Ältern veranlaßte er 1852 die Regierung zur Gründung einer großen Fischzuchtanstalt zu Hüningen im Elsaß. Zum Generalinspektor der See- und Flußfischerei ernannt, begann er großartige Unternehmungen zur Hebung der Austernzucht. C. starb 19. Sept. 1873. Unter seinen Schriften sind noch hervorzuheben: «Embryogénie comparée» (Par. 1837), «Ovologie du kanguroo» (ebd. 1838), «Histoire générale et particulière du développement des corps organisés» (2 Bde., mit Atlas, ebd. 1847—59), «Instructions pratiques sur la pisciculture» (ebd. 1853) und «Voyage d'exploration sur le litoral de la France et de l'Italie» (2. Aufl., ebd. 1855).

Costello, Louisa Stuart, engl. Schriftstellerin, Schwester von Dudley C., geb. 1799 in Irland, veröffentlichte die Gedichte «The maid of the Cyprus isle» (1815) und «Redwald, a tale of Mona» (1819), zog durch die «Specimens of the early poetry of France» (Lond. 1835) die Aufmerksamkeit auf sich und gab dann Schilderungen aus Frankreich und Italien. Ihr Talent für malerische Naturdarstellung bewährte sie in «The falls, lakes and mountains of North Wales» (Lond. 1845), für den histor. Roman mit «The Queen's poisoner» (3 Bde., ebd. 1841; deutsch von Lindau, 3 Tle., Lpz. 1842), dem andere folgten. Gelungene Nachahmungen orient. Dichtungen enthält «The rose garden of Persia» (Lond. 1845). Mehr geschichtlichen Inhalts mit romantischen Zuthaten sind «Memoirs of eminent English women» (4 Bde., ebd. 1844), «Memoirs of Mary, duchess of Burgundy» (ebd. 1853) und «Memoirs of Anne of Brittany, twice queen of France» (ebd. 1855). Sie starb 24. April 1870 in Boulogne.

Costenoble (spr. -nobl), Herm., Verlagsbuchhändler, geb. 20. März 1826 in Magdeburg, begründete 1850 mit G. Remmelmann, der 1851 wieder austrat, eine Verlagsbuchhandlung in Leipzig und verlegte sie 1863 nach Jena. Sie erlangte Bedeutung durch den Verlag der Romane und Reiseschriften F. Gerstäckers («Gesammelte Schriften» 1872—74, in 20000 Exemplaren; «Ausgewählte Werke» 1889 u. fg.), ferner durch die Reisewerke von Wilh. Heine (über Japan), Livingstone, Heuglin, Baler (über Afrika), Schlagintweit (Ostindien) und viele andere. Dazu kommen: Berlepsch, «Die Alpen in Natur und Lebensbildern» (5. Aufl. 1885), Roßmäßlers «Naturwissenschaftliche Vorlesungen», wissenschaftliche Werke von A. von Humboldt, Mothes, O. Schrader, Perels, Meißner, A. von Winterfelds Novellen und Militärhumoresken, Gutzkows dramat. und gesammelte Werke, Romane und Dichtungen von Bodenstedt, Werke neuerer Schriftsteller, wie Brachvogel, von Bibra, Bastian, Robert Byr, von Dincklage, von Eschstruth, Sophie Junghans, Höfer, Louise Mühlbach, Paul Niemeyer («Ärztliche Sprechstun-

den», Bd. 1—20, 1879—87), Ossip Schubin, E. Wichert, J. von Wickede u. a.

Costenoble (spr. -nobl), Karl Ludw., Schauspieler und dramat. Schriftsteller, geb. 25. Dez. 1769 zu Herford in Westfalen, kam 1790 zu der von Klos und Butenop geleiteten Schauspielertruppe, war von 1801 bis 1818 in Hamburg mit steigendem Erfolg als Charakterdarsteller thätig, ging 1818 als Hofschauspieler nach Wien, ward Regisseur und starb 28. Aug. 1837 auf einer Gastspielreise in Prag. C. lieferte in seinem «Almanach dramat. Spiele» (Hamb. 1810, 1811 u. 1816) und in der Sammlung «Lustspiele» (Wien 1830; darin «Der tote Onkel», «Der Schiffbruch», «Die Testamentsklausel», «Die Terne», «Fehlgegriffen», «Amor hilft») leichte und gefällige Stücke für die Bühne. Große Unbefangenheit des Urteils und feine Beobachtungsgabe verrät sein Nachlaß «Aus dem Burgtheater, 1818—37. Tagebuchblätter», von Glossy und Zeidler herausgegeben (2 Bde., Wien 1889). Fragmente aus den Jugendjahren veröffentlichte schon 1837 Lewald in der «Theaterrevue» für 1838.

Coster, Laurens Janszoon, soll nach der in Holland, zum Teil auch in England herrschenden Meinung vor Gutenberg die Buchdruckerkunst in Harlem erfunden haben. Diese Meinung gründet sich auf eine von Adrian Junius in seinem 1565—69 geschriebenen Geschichtswerk «Batavia» (Leid. 1588) angeblich nach örtlicher Überlieferung vorgetragene Erzählung. Wir erfahren von ihm, daß die Familie des C. das Küsteramt erblich besessen, daß C. davon den Beinamen C. geführt und vor 128 Jahren (also um 1440) gelebt habe. Anfangs zum Vergnügen und Unterricht für seine Enkel habe er mit hölzernen und später mit metallenen Lettern gedruckt, 1441 aber habe ihm in der Christnacht ein gewisser Johannes das Druckgerät gestohlen, sich damit über Amsterdam und Köln nach Mainz begeben und hier 1442 zu drucken begonnen. — Von nun an wurde es bei den Holländern eine Ehrensache, die Erzählung des Junius gegen alle Anfechtungen zu verteidigen. Schon 1628 schrieb P. Scriver eine Lobschrift auf C.; 1740, bei Gelegenheit der dritten Jubelfeier der Buchdruckerkunst, trat J. Chr. Seiz, 1765 Ger. Meerman in seinen «Origines typographicae» für diesen Zweck in die Schranken. Endlich setzte die Gelehrte Gesellschaft in Harlem einen Preis auf die beste Verteidigung der Harlemer Ansprüche und krönte die Abhandlung Jac. Konings («Verhandeling over den oorsprong etc. der boekdrukkunst», Harlem 1816), zu der dieser später noch Nachträge lieferte. Koning identifiziert C. mit einem reichen und angesehenen Bürger Laurens Janszoon, Küster (?), Schöffe und Kämmerer von Harlem, der etwa 1370—71 geboren und zwischen 1435 und 1440 gestorben sei. Ihm schreibt er alle xylographischen Bücher niederländ. Ursprungs seit 1420 zu, läßt ihn dann die beweglichen, gegossenen Lettern erfinden und den typographischen Druck beginnen. Diejenigen sog. C.schen Drucke aber, welche offenbar später sind, schreibt er seinen Nachkommen zu. Die verschiedenen Ausgaben des «Heilsspiegels», den bereits Junius als Druck von C. anführt, gelten ihm als die ältesten Erzeugnisse seiner Presse. — Alle Blößen des Juniusschen Berichts und seiner Verteidigungen sind von den Anhängern der Mainzer Ansprüche, z. B. in den Werken über die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst von Schaab (3 Bde., Mainz 1830—31) und Wetter (ebd. 1836) aufgedeckt, der Bericht des Junius als ein Lügenwerk dargestellt und die sog. C.schen Drucke in eine viel spätere Zeit herabgerückt worden. Neben und nach Koning traten übrigens Jac. Scheltema, van Westreenen, A. de Vries, Noordziech u. a. als Verteidiger für Harlem auf, und der Streit wurde von beiden Seiten mit großer Leidenschaft fortgeführt.

Schon 1722 hatte man zu Harlem dem C. ein Standbild von Stein errichtet. Auf Grund der Koningschen Preisschrift wurde durch eine vom Harlemer Magistrat niedergesetzte Kommission das J. 1423 als das der C.schen Erfindung angenommen und das vierte Jubelfest der Erfindung der Buchdruckerkunst zugleich als Coster-Fest am 10. und 11. Juli 1823 mit großem Gepränge gefeiert. Ebenso wurde am 16. Juli 1856 in Harlem die Einweihung eines von Royer in Amsterdam gefertigten Erzstandbildes festlich begangen, das die niederländ. Nation dem angeblichen Erfinder setzen ließ. Vgl. Gedenkschriften wegens het vierde eeuwgetijde van de uitvinding der boekdrukkunst (Harlem 1824).

Als ein sachlicher und kundiger Gegner der Harlemer Ansprüche trat 1859 Ch. Ruelens aus Brüssel auf (im «Bulletin du Bibliophile belge», XV) und mit großer Schärfe 1870 ein Harlemer selbst, A. van der Linde, in dem Buche «De Haarlemsche Kosterlegende» (Haag 1870), einer Bearbeitung von Aufsätzen aus den J. 1869/70. Er weist aus Beispielen und Zeugnissen anderer die Oberflächlichkeit und Kritiklosigkeit des Adrian Junius nach, von dem die Sage von der Erfindung des Buchdrucks durch C. ausgegangen war. Selbst die Fälschung einer Jahreszahl in einem Stammbaum der Familie C. wird von ihm Adrian Junius zugeschrieben. Durch Nachforschungen in den Harlemer Archiven über die Person des Laurens Janszoon stellte van der Linde fest, daß vor 1439 allerdings ein Mann dieses Namens zu Harlem lebte, der jedoch nicht Küster, sondern Krämer und dann Gastwirt war.

Das Buch van der Lindes hatte zunächst einen großen Erfolg und wurde rasch ins Französische und ins Englische übersetzt. Letzteres geschah durch J. H. Hessels und Will. Blades, die bisher auf seiten der Costerianer gestanden hatten und später auch wieder zu ihnen übergingen. Van der Linde hatte zwar die Erzählung des Junius mit Glück bekämpft, dagegen für die Erklärung der undatierten alten holländ. Druckreste, auf welche sich die Ansprüche Harlems ebenso stützten wie auf die Aussage der Kölnischen Chronik von 1499 über die holländ. Donate als Vorbild der Gutenbergschen Erfindung, wenig geleistet und ebensowenig zur Aufhellung der vielen dunkeln Punkte in Gutenbergs Leben. Seine beiden spätern umfangreichen Werke «Gutenberg u. s. w.» (Stuttg. 1878) und «Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst» (3 Bde., Berl. 1886) boten zwar ein massenhaftes Material, zugleich aber so viele Schwächen, daß außerhalb Deutschlands, besonders auch in England, die Sache C.s neu belebt wurde. Von J. H. Hessels erschienen zwei Bücher in diesem Sinne: «Gutenberg: Was he the inventor of printing?» (Lond. 1882), worin ein Teil des Quellenmaterials zur Gutenbergfrage sorgfältig zusammengestellt, eine Entscheidung der Frage nach dem Erfinder zunächst noch abgelehnt wird, und «Haarlem, the birth-place of printing, not Mentz» (1887), das offen, aber sehr einseitig für C. Partei

ergreift. Seitdem hat die Auffindung der lange verschollenen Urkunde aus dem Prozeß Fust-Gutenberg (vgl. C. Dziatzko, «Beiträge zur Gutenbergfrage», Berl. 1889), die richtigere Beurteilung der auch von van der Linde verkannten Thätigkeit Gutenbergs in Straßburg (mindestens seit 1436) und der Nachweis, daß von den undatierten, für Harlem in Anspruch genommenen Druckfragmenten, die bereits Campbell in seinen trefflichen «Annales de la typographie néerlandaise» (Haag 1874, mit 4 Supplem., 1870—90) nicht vor 1460 ansetzen wollte, keins mit Notwendigkeit älter sei als etwa 1470 (vgl. A. Wyß im «Centralblatt für Bibliothekswesen», 1888), wieder einigen Umschwung in den Ansichten über C.s angebliche Erfindung hervorgebracht.

Coster, Samuel, holländ. Bühnendichter, geb. 16. Sept. 1579 in Amsterdam, studierte zu Leiden und wurde Arzt am Krankenhaus zu Amsterdam. Er starb 1662. Mehr noch als durch seine Werke, die einen wesentlichen Fortschritt gegenüber der damaligen Rhetorikerpoesie zeigen, war C. durch die Gründung (1617) seiner Nederduitsche Academie, einer der Schauspielkunst gewidmeten Gesellschaft, der Entwicklung des ältern holländ. Dramas förderlich. Seine bekanntesten Lustspiele sind: «Spel van Tiisken van der Schilden» (Amsterd. 1613), «Spel van de Rycke Man» (ebd. 1615), «Boereklucht van Teeuwis de Boer en men Juffer van Grevelinckhuysen» (ebd. 1612); zu nennen sind auch seine Trauerspiele: «Itys» (ebd. 1615), «Iphigenia» (ebd. 1617), «Polyxena» (ebd. 1630) und «Isabella» (1618 auf dem Schlosse zu Muiden aufgeführt). C.s Werke wurden herausgegeben von Kollewyn (Harlem 1883). Eine Monographie über C. schrieb Rössing (Leiden 1875).

Costes (spr. kost), Gautier de, s. Calprenède.

Costetti, Giuseppe, ital. Lustspieldichter, geb. 13. Sept. 1834 zu Bologna, wurde 1859 Sekretär, später Sektionschef im Ministerium des Unterrichts und schrieb eine Anzahl zum Teil sehr beifällig aufgenommener Lustspiele, darunter «Il figlio di famiglia» (1864) und «I dissoluti gelosi» (1870), die den Regierungspreis erhielten; ferner «Solita storia» (1875; u. d. T. «Alltägliche Geschichte» im Burgtheater zu Wien gespielt) u. a., außerdem «Confessioni di un autore drammatico» (Rom 1873) und «Figurine della scena» (Bologna 1879), geistvolle Aufsätze.

Costie, Abkömmling einer Fustie (s. d.) und eines Weißen.

Coston-Licht, rotes, grünes und weißes Signallicht, das in verschiedenen Zusammenstellungen bestimmte Zahlen bedeutet und auf Kriegsschiffen verwendet wurde.

Coswig. 1) C. in Anhalt, **Stadt** im Kreis Zerbst des Herzogtums Anhalt, an der Elbe und der Linie Wittenberg-Cöthen-Aschersleben der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 6476 (3310 männl., 3166 weibl.) E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Dessau), altertümliche Kirche, altes Schloß, jetzt Strafanstalt, Bürger- und Mittelschule; Fabrikation von Zündwaren, Tuch, Papier, Pappe, Gips und Ocker, Töpferwaren und Ziegeleien. In der Nähe das schön gelegene Friederikenbad mit schwefelwasserstoffhaltiger Quelle. 5 km entfernt der Park von Wörlitz (s. d.). — 2) C. in Sachsen, **Dorf** in der Amtshauptmannschaft Meißen der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, an den Linien Leipzig-Riesa-Dresden, Leipzig-Döbeln-Dresden und Röderau-Dresden der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 986 evang. E., Post, Telegraph, große Irrenheilanstalt Lindenhof (Dr. R. H. Pierson), Champagnerfabrik, 3 chem. Fabriken, Ziegelei, Dampfmahl- und -Schneidemühlen sowie bedeutende Gärtnereien.

Cota, Rodrigo C. de Maguaque, span. Dichter, aus Toledo gebürtig und im Ausgange des 15. Jahrh. lebend, ist wahrscheinlich der Verfasser des «Dialogo entre el Amor y un viejo», vielleicht auch der «Coplas de Mingo Revulgo», einer Satire auf die Zustände in der letzten Regierungszeit Heinrichs IV., und des ersten Aktes der Celestina (s. Rojas).

Cotarnin, eine organische Base von der Zusammensetzung $C_{12}H_{13}NO_3$, die neben Mekonin beim Kochen des Opiumalkaloïds Narkotin mit Wasser gebildet wird. Das C. ist ein Abkömmling des Pyridins.

Côte (frz., spr. koht), Rippe; Abhang, besonders von Weinbergen.

Côte, La, (spr. koht), das hügelige Ufer einer Bucht des westl. Genfer Sees, an der Rolle liegt; es wächst hier einer der besten Weißweine der Schweiz.

Côté (frz., spr. -teh), Seite; C. droit (spr. dröä), die rechte, C. gauche (spr. gohsch), die linke Seite, auch als Parteibezeichnung nach den Sitzen in der Kammer.

Coteau (frz., spr. -toh), Hügelreihe, Bergkette, z. B. in Dakota.

Côte-d'Or (spr. koht dohr), Hügelkette aus Jurakalk, im östl. Frankreich, östlich vom Centralplateau, bildet die Grenze zwischen den Stromgebieten der Loire und der Rhône, erreicht mit dem Mont du Bois de Janson 636 m Höhe und ist, besonders in der Zone von 230 bis 280 m, Heimat der besten Burgunderweine (s. d.). Dem Reichtum an letzterm verdankt die Kette den Namen C. (Goldhügel), der auf das Departement C. übertragen wurde.

Côte-d'Or (spr. koht dohr), Departement im östl. Frankreich, aus dem Nordostteile der alten Provinz Burgund gebildet, grenzt im N. an die Departements Aube und Haute-Marne, im O. an Haute-Saône und Jura, im S. an Saône-et-Loire, im W. an Nièvre und Yonne, hat 8761,16 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 8786) qkm, (1891) 376866 E., darunter 3644 Ausländer, und zerfällt in die 4 Arrondissements Beaune, Chatillon-sur-Seine, Dijon und Sémur mit 36 Kantonen und 717 Gemeinden. Hauptstadt ist Dijon. Der Boden gehört in der westl. Hälfte einer wellenförmigen Platte an, die allmählich zu den höhern Bergrändern des Ostens ansteigt und hier dem südl., erzreichen Teile des Plateau von Langres und dem nördl. Teile der C. angehört. Der höchste Gipfel des Departements ist der Mont de Gien (723 m) im Morvandgebirge. Durch die zwischen den Auxoisbergen und dem Plateau von Langres bis auf 424 m eingesenkte Lücke führt der Kanal von Burgund oder von C., der, 242 km lang, die Hauptwasserscheide Frankreichs überschreitend, die Saône mit dem Armançon, also Rhône und Seine verbindet. Die Saône bespült den Osten, die Seine entspringt im Norden, der Armançon bewässert den Südwesten. Begünstigt durch ein sehr mildes und gesundes Klima, ist das Departement eins der fruchtbarsten von ganz Frankreich; die Ebenen sind mit großen Getreideflächen (Ernte 1887: 2090887 hl Weizen auf 130468 ha, 94792 hl Roggen, 403531 hl Gerste, 1465309 hl Hafer, 51985 hl Mais) sowie Kartoffel- und Runkelrübenfeldern, die Thäler und Anhöhen mit Wiesen (65533 ha), die Bergrücken mit

Waldungen und die Berggelände mit Obstbäumen und Weingärten (1888: 32426 ha mit einer Ernte von 701016 hl Wein) besetzt. Daneben wird Viehzucht (1887: 338626 Schafe, 159189 Rinder, 74809 Schweine, 51681 Pferde) und Bergbau auf Eisen und Kohle (1888: 11127 t) getrieben; es werden Granit, Marmor, Lithographiesteine und Thon gefunden. Die lebhaft betriebene Industrie besteht in Kerzen-, Rübenzucker-, Papier-, Tuch- und Lederfabrikation, in Gerberei und Töpferei, auch werden Stahl- und Eisenwaren, besonders Waffen und Dampfmaschinen gefertigt. Der Handel mit Holz, Wein, Getreide und Pferden ist bedeutend. Die Nationalstraßen haben eine Länge von 706,6, die Eisenbahnen von 673,2 km. Dijon ist der Mittelpunkt aller Verkehrswege. Mit der Volksbildung ist es gut bestellt. Nur 35 Männer und 55 Frauen vermochten (1886) bei 2434 Eheschließungen nicht zu schreiben, und von 2883 Rekruten konnten (1887) nur 63 weder lesen noch schreiben. — Vgl. Souhart und Neunreiter, Notice descriptive et statistique sur le département de la C. (Par. 1880).

Côte-d'Or-Weine (spr. koht dohr), s. Burgunderweine.

Cotentin (spr. -tangtäng), s. Coutances.

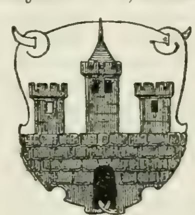
Côte rôtie (spr. koht rotih), Höhenzug im franz. Depart. Rhône, mit guten roten Weinen.

Côtes (spr. koht), s. Bordeauxweine.

Côtes-du-Nord (spr. koht dü nohr), Departement im nordwestl. Frankreich, ein Teil der Bretagne (s. d.), grenzt im N. an den Kanal und auf den Landseiten an die Depart. Ille-et-Vilaine im O., Morbihan im S. und Finistère im W., hat 6885,62 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 7217) qkm, (1891) 618652 E., darunter 465 Ausländer, und zerfällt in die 5 Arrondissements St. Brieuc, Dinan, Loudéac, Lannion und Guingamp mit 48 Kantonen und 389 Gemeinden. Hauptstadt ist St. Brieuc. Die Oberfläche besteht zum sechsten Teil aus Bergland, das, aus Granit- und Thonschiefermassen gebildet, in den südl. Montagnes d'Arrée und du Mené bis zu 326 m aufsteigt. Der nördl. Teil ist eben und fruchtbar, die 400 km lange zerrissene und felsige Küste bildet hier die Baien von St. Malo, Frenay und St. Brieuc. Unter den kurzen, aber meist schiffbaren Küstenflüssen sind Guer oder Léguer, Trieux und Gouët, Arguenon und die Rance am bedeutendsten. Das Klima ist feucht und veränderlich. Der Ackerbau liefert reichliche Ernten (1890: Weizen 1700000 hl, Mischkorn 155000 hl, Roggen 525000 hl; 1887: Hafer 1750000 hl, Buchweizen 1200000 hl). In den Bergrevieren giebt es schöne Waldungen (33587 ha), auch wird daselbst Flachs und Hanf gebaut. Der Viehstand ist beträchtlich (1887: 337000 Rinder, 150000 Schweine, 96000 Pferde, 82500 Schafe, ferner 68000 Bienenstöcke, welche 550000 kg Honig lieferten). In den Küstenebenen und geschützten Thälern gedeiht viel Obst, namentlich Äpfel und Birnen zur Bereitung von Cider und Poiré (1890: 1002205 hl, 1880—89 im Durchschnitt 848593 hl). Die See bietet Muscheln und Fische verschiedenster Art in größter Menge dar. Die Industrie ist hauptsächlich auf Erzeugung von sog. Bretagneleinwand gerichtet, daneben auch noch auf die Produktion baumwollener und wollener Stoffe, Hüte, Leder, Pergament, Papier und Salz. Der Handel ist lebhaft. Das Departement besitzt 479,6 km Nationalstraßen und 253,3 km Eisenbahnen. Von den Bewohnern sind 439618 beim Ackerbau, 49060 in der Industrie und 53288 im Handel beschäftigt. Die Volksbildung steht auf sehr niedriger Stufe; bei 4510 Eheschließungen (1886) konnten 1478 Männer und 1892 Frauen nicht schreiben und (1889) von 5922 Rekruten 1212 weder lesen noch schreiben. Vgl. Jollivet, Les Côtes du Nord (4 Bde., Guingamp 1855—61).

Côte-St. André, La (spr. koht ßängtangdreh), Hauptort des Kantons C. (182,74 qkm, 14 Gemeinden, 11873 E.) im Arrondissement Vienne des franz. Depart. Isère, 34 km südöstlich von Vienne, an der Frette und an der Linie St. Rambert-Rives der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 2906, als Gemeinde 4015 E., Post, Telegraph, Fabrikation von Glas, Kerzen und Liqueuren (Eau de la Côte).

Cöthen. 1) **Kreis** im Herzogtum Anhalt, hat 343,13 qkm und (1890) 47931 (23571 männl., 24360 weibl.) E., darunter 1310 Katholiken und 322 Israeliten; 6165 bewohnte Gebäude mit 11021 Haushaltungen, 3 Städte, 73 Dörfer und 47 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., bis 1847 Hauptstadt des 1853 mit Anhalt-Dessau vereinigten Herzogtums Anhalt-Cöthen, an der zur Fuhne, Nebenfluß der Saale, gehenden Ziethe und an den Linien Magdeburg-Halle-Leipzig und Wittenberg-C.-Aschersleben (91,6 km) der Preuß. Staatsbahnen (zwei Bahnhöfe), ist Sitz einer Kreisdirektion, eines Amtsgerichts (Landgericht Dessau), Steueramts und einer Bauverwaltung und hat (1890) 18215 (8742 männl., 9473 weibl.) E., darunter 518 Katholiken und 230 Israeliten; Post erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Superintendentur, Kreiskasse, Kreissparkasse (1890: 4 Mill. M. Umsatz), herzogl. Landesgestüt, Landesbaumschule, Gasanstalt, Wasserleitung und Kanalisation; ferner 2 evang. Kirchen, von denen die got. Stadtkirche alte Glasmalereien, ein Ladegastsches Orgelwerk und eine Fürstengruft mit 40 Särgen (1650—1855) besitzt; in der Agnuskirche befindet sich ein Bild der Fürstin Gisela Agnes von Anton Pesne, ein Altarschrein (15. Jahrh.) und ein Abendmahlsbild, wahrscheinlich von L. Cranach dem Jüngern; die kath. Marienkirche ist mit wertvollen Glasmalereien geziert. Ferner bestehen eine neue Synagoge, ein herzogl. Schloß (16. Jahrh.), jetzt zu Schul- und Verwaltungszwecken benutzt, mit der Naumannschen Vögelsammlung, Kloster der Barmherzigen Brüder, 1828 vom Herzog Ferdinand gestiftet, 1832 eingegangen, jetzt zu gewerblichen Zwecken benutzt. Erwähnenswert sind die Denkmäler von Hahnemann und Lutze, beide im Garten der Lutzeschen homöopathischen Heilanstalt, des Ornithologen Naumann im Schloßgarten und von Sebastian Bach, sowie das Kriegerdenkmal auf dem Markt, endlich das Geschäftshaus der «Chemiker-Zeitung» mit Park (seltene Gebirgspflanzen).



Unterrichtsanstalten. Das herzogl. Ludwigsgymnasium (Direktor Nicolai, 16 Lehrer, 8 Klassen, 215 Schüler), die herzogl. Friedrichsrealschule (höhere lateinlose Bürgerschule nebst Vorschule), Landesseminar (180 Zöglinge) mit unentgeltlichem Unterricht, Wohnung und Kost, herzogl. höhere Mädchenschule, Technikum, Handels- und Gewerbeakademie, Post- und Eisenbahnschule, Knabenmittel-, Mädchen-, Bürger- und Volksschulen sowie je eine kath. Knaben- und Mädchenschule.

Stiftungen und gemeinnützige Anstalten sind das Augustenhaus für verwahrloste Mädchen, 2 Fräuleinstifte (1711 bez. 1857 gegründet), Hospital St. Jakob, evang. Vereinshaus mit Schriftenniederlage; Kreiskrankenhaus, homöopathische Anstalt (Dr. Lutze), gräfl. von Brandenburgsche Darlehnskasse, Vorschußverein, Vorschußbank, städtische freiwillige Feuerwehr und städtische Turnhalle. Von **Vereinen** bestehen ein Landwirtschaftlicher Verein, Anhaltischer Landesverein zum Roten Kreuz und die Freimaurerloge «Ludwig zum Palmbaum».

Die **Industrie** erstreckt sich auf Kesselschmieden, Eisengießereien, Maschinen und Metallwarenfabriken sowie auf die Fabrikation von Schokolade, Konserven (Fr. Behr, Präservenfabrik), Sprit, künstlichem Dünger, Knochenmehl, Leim, Leder, Dammarlack, Kirschsaft, Gesundheitskaffee (Wittig & Co.), Malz (die größte deutsche Fabrik, Aktiengesellschaft, vormals Alb. Wrede), Sauerkohl, Mostrich, Kräuterliqueur, Cigarren und Wagen; ferner bestehen Molkereien, Kunst- und Handelsgärtnereien mit bedeutender Erdbeer- und Spargelzucht, Ziegeleien, Schneidemühlen, ansehnlicher Woll- und Getreidehandel und in der Nähe Braunkohlengruben. Bedeutend ist die Zuckerindustrie (1891: 32 Fabriken im Betrieb, davon 2 in der Stadt), die durch den massenhaften Runkelrübenbau in der Umgebung begünstigt wird. Nahe der Stadt die Parkanlagen, Fasanerie und Ziethebusch. C. ist Geburtsort des Fürsten Wolfgang, einer der Hauptstützen der Reformation, des Pathologen Rindfleisch, des Komponisten August Klughardt. Hier lebten Johann Sebastian Bach (1717—23) als fürstl. Musikdirektor und der Dichter Eichendorff; C. war 1848 der Zufluchtsort vieler polit. Flüchtlinge: Hoffmann von Fallersleben, Ernst Keil, Bakunin u. a.

C. soll schon zur Zeit Heinrichs I. eine bedeutende Ansiedelung der Wenden gewesen sein. Am 21. Febr. 1117 besiegte Graf Otto der Reiche bei C. 2800 Slawen, die in sein Land eingefallen waren. Bereits 1194 besaß die Stadt einen bedeutenden Kornmarkt, auf dem nach dem **Cöthener Scheffel** (= 4 Malter) gerechnet wurde, sowie eine eigene Münzstätte. 1280 wurde es von Friedrich, dem Sohne des Landgrafen Albrecht von Thüringen, geplündert und verbrannt. Albrecht I. residierte fast stets in C. und schaffte die wend. Sprache als Gerichtssprache ab. 1406 wurde C. unter Albrecht III. vom Erzbischof Günther von Magdeburg erfolglos belagert; eine Steinkugel an der Nordseite der Stadtkirche erinnert daran. 1445—65 war C. in kaiserl. Acht und kam 1547 als Geschenk des Kaisers an den General Ladron. Das 1547 verbrannte Schloß wurde 1597—1606 neu aufgebaut. 1806 erhielt Fürst August Christian Friedrich von C. nebst den beiden andern anhalt. Fürsten von Napoleon I. den Herzogstitel. (S. Anhalt, Geschichte.)

Cöthener Scheffel, s. Cöthen.

Cotignola (spr. -injohla), s. Jochmus, Aug. Giacomo.

Cotillac (spr. -tijäck), die Form des weiblichen Oberkleides (des Bliaud, s. d.), wie sie in Frankreich während des 13. Jahrh. aufkam. Es ist ein Gewand ohne Ärmel, das bis zum Halse hinaufreicht und sich an den Oberkörper eng anlegt, an der Seite aufgeschnitten ist und geschnürt wird, aber von der Hüfte abwärts in reichen Falten sich um die Füße legt.

Cotillon (frz., spr. -tijóng, eigentlich Unterrock, vom mittellat. cotta, altfranz. cote, Kutte, langes Kleid), alter franz. Gesellschaftstanz, der mit Gesang und mit dem Refrain «Ma commère, quand je danse, mon cotillon va-t-il bien?» begleitet wurde. Vordem einfacher, hat er sich zu immer reichern Touren ausgebildet. Die Tänzer und Tänzerinnen treten paarweise nebeneinander im Kreise an. Der Tanz beginnt mit einer großen Ronde, dann folgt in der Regel eine Quadrillentour, auf diese eine andere beliebige Tour; jedoch bestehen die meisten Touren in solchen, bei denen der Herr eine Dame, die Dame einen Herren wählt und mit ihm tanzt, oder bei denen sich einige Herren je zwei Damen, einige Damen je zwei Herren wählen, worauf durch Los die Paare für die einzelnen Touren bestimmt werden. In dieser Wahl der Tänzer liegt der Reiz des C., der noch erhöht wird durch das Verteilen von Cotillonorden an die Herren, Blumensträußchen an die Damen und allerhand Überraschungen.

Cotin (spr. -täng), Charles, franz. Dichter, geb. 1604 zu Paris, gest. 1682, königl. Rat und Prediger unter Ludwig XIV., seit 1655 Mitglied der Französischen Akademie, verspottet von Molière in den «Femmes savantes» als Trissotin, war Schöngeist in den litterar. Salons der Zeit, veröffentlichte «Recueil des énigmes de ce temps» (Par. 1646) und schrieb neben moralphilos. Traktaten zahlreiche galante Gedichte («Œuvres galantes», 2 Bde., 1663 u. ö.) und geschätztere «Poésies chrétiennes» (1657 u. ö.), die ihm in seiner Zeit eine gewisse schriftstellerische Bedeutung gaben, bis er ihrer durch Boileaus Spott (Sat. 3, 8, 9) verlustig ging.

Cotingĭdae, s. Fruchtvögel.

Cotingo, Fluß in brit. Guayana, s. Tacutu.

Cotocachi (spr. -kattschi), Vulkan von 4966 m Höhe in der Westkette der Cordillere von Quito, in Ecuador.

Cotoïn, s. Cotorinde.

Coton (frz., spr. -tóng), Baumwolle, Kattun; Cotonnerie (spr. -tonn'rih), Baumwollpflanzung; **kotonnieren**, mit Baumwolle füttern, ausstopfen.

Cotoneăster *Med.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Pomeen, mit 15 größtenteils in Nordafrika, Asien und Europa wachsenden Arten. Es sind Sträucher oder kleine Bäume; ihre Blüten stehen doldentraubig gruppiert an den Seiten der Zweige. In Deutschland wachsen wild C. vulgāris *Lindl.* (Mespilus cotoneaster *L.*), die **Berg- oder Steinmispel**, ein Strauch von 60 bis 130 cm Höhe, mit ovalen, oberseits kahlen, grünen, unterseits weißgraufilzigen Blättern, rötlichweißen Blumen und scharlachroten Früchten, an sonnigen, felsigen Orten hier und da, namentlich auf Kalk, in Mittel- und Süddeutschland, und C. tomentōsa *Lindl.*, seltener und nur in Süddeutschland auf Kalkboden zu finden, von der vorhergehenden durch auch oberseits behaarte Blätter unterschieden. Beide Arten sowie mehrere ausländische (z. B. C. nigra *Wahlb.* mit schwarzen Früchten) dienen als Ziersträucher. Die Früchte haben mehligen, faden Geschmack.

Cotopaxi (spr. -páchi), ursprünglich **Cutupagsi**, der höchste der noch thätigen Vulkane der Erde, der zweithöchste Berg der Cordilleren von Ecuador, erhebt sich als Glied der östl. Vulkanreihe 70 km im SO. von Quito zu 5960 m und besitzt fast die vollkommenste Kegelgestalt unter allen. Die Schneegrenze liegt im N. in 4762, im S. in 4629 m Höhe. Sein Krater hat über 800 m Durchmesser. Seine Auswurfsmassen bedecken viele Quadratkilometer im Umkreise. Die ältesten Ausbrüche seit Ankunft der Spanier ereigneten sich 1532

und 1533, sodann 1742, 1746, 1766 und 1768, der furchtbarste von allen, dessen Aschenregen bis Riobamba hin alle niedere Vegetation bedeckte; der Donner desselben war 1000 km weit bis Honda am Magdalenenflusse hörbar. Nach 20 Jahren völliger Ruhe erwachte Jan. 1803 plötzlich des Nachts die eruptive Thätigkeit mit solcher Macht, daß schon am Morgen der geschmolzene Schnee in gewaltigen Strömen verwüstend sich in die benachbarten Thäler stürzte. Jüngere Ausbrüche geschahen 1850, 1851, 1855, 1856, 1864 und 1877 (Juni). Dampfausbrüche fanden in der neuesten Zeit fast täglich statt, und die Fumarolen sind in unausgesetzter Thätigkeit. Nachdem A. von Humboldt 1802, Boussingault 1831 und Moritz Wagner 1858 (zweimal) vergeblich versucht hatten, den Gipfel zu erreichen, gelang dies endlich Wilh. Reiß 28. Nov. 1872 und seinem Genossen A. Stübel 8. März 1873.

Cotorinde (Cortex Coto), die rötlich-zimmetbraune, aromatisch riechende, brennend scharf schmeckende Rinde von Drimys granatensis *L.*, einer in den Urwäldern Brasiliens und Bolivias einheimischen Magnoliacee, enthält mehrere Harze, ein ätherisches Öl und ein wirksames Alkaloïd, Cotoïn, $C_{22}H_{19}O_6$, welches wie die Rinde, medizinisch als styptisches Mittel bei Durchfällen und profusen Schweißen angewendet wird. Eine ihr äußerlich gleiche Rinde unbekannter Abstammung, die unter dem Namen Para-Cotorinde in den Handel kommt, enthält das Paracotoïn; beide finden die gleiche Verwendung wie die C. und das Cotoïn.

Cotoyieren (frz., spr. -töäji-), eine marschierende Truppe zur Seite und in gleicher Höhe begleiten. Der Ausdruck wird gebraucht: 1) von einem Vorgesetzten, der, wenn nicht der ganze ihm anvertraute Truppenteil, sondern nur ein Bruchteil desselben bei einem höhern Vorgesetzten im Parademarsch vorüberzieht, hierbei diese Truppe rechts seitwärts und ohne den Degen zu ziehen begleitet; 2) von einer Armee, welche die im Marsche begriffene feindliche Armee auf einem Parallelmarsch zur Seite begleitet.

Cotrōne, im Altertum Kroton (s. d.), Hauptstadt des Kreises C. (71036 E.) der ital. Provinz Catanzaro, am Golf von Tarent und an der Linie Metaponto-Reggio des Mittelmeernetzes, ist Sitz eines Bischofs, hat (1881) 7794, als Gemeinde 9649 E., in Garnison das 7. Infanterieregiment, ein Kastell aus der Zeit Karls V., eine Kathedrale, Handel mit Orangen, Oliven, Süßholz und Terpentin. Im S. von C. und nicht, wie früher angenommen wurde, bei Basantello (ital. Provinz Lecce, bei Tarent), erlitt Otto II. 13. Juli 982 eine Niederlage durch Griechen und Saracenen.

Cotschin, s. Kotschi.

Cotswold-Hills, Höhenzug in der engl. Grafschaft Gloucester, die Wasserscheide zwischen Severn und oberer Themse, im Clevehill bei Cheltenham 345 m hoch.

Cotta, Bernh. von, Geognost, Sohn des folgenden, geb. 24. Okt. 1808 auf der Kleinen Zillbach bei Meiningen, studierte auf der Bergakademie zu Freiberg und in Heidelberg, ging 1832 nach Tharand, wo er 1841 zum Sekretär der Forstakademie ernannt ward. 1842 folgte er einem Rufe an die Bergakademie zu Freiberg, wo er die Professur der Geognosie sowie später Vorträge über Versteinerungslehre und Erzlagerstätten übernahm. 1862 ward er zum Bergrat ernannt. Nachdem C. 1874 in den Ruhestand getreten war, starb er 14. Sept. 1879 in Freiberg. Seine erste Schrift behandelte «Die Dendrolithen» (Dresd. 1832). Von 1832 bis 1842 beteiligte er sich neben Naumann an der Bearbeitung der «Geognost. Karte des Königreichs Sachsen» (mit ausführlichen Erläuterungen). Als Fortsetzung dieses vortrefflichen Werks bearbeitete C. 1843—48 auch eine Karte von Thüringen in vier Sektionen. Von seinen übrigen Werken sind hervorzuheben: «Geognost. Wanderungen» (2 Tle., Dresd. u. Lpz. 1836—38), «Anleitung zum Studium der Geognosie und Geologie» (ebd. 1839; 3. Aufl. u. d. T. «Leitfaden und Vademecum der Geognosie», 1849), welche später in zwei Abteilungen: «Gesteinslehre» (Freiberg 1855; 2. Aufl. 1862; engl. Übersetzung 1866) und «Die Lehre von den Flötzformationen» (ebd. 1856), erschien, und «Deutschlands Boden, sein geolog. Bau und dessen Einwirkung auf das Leben des Menschen» (2 Bde., Lpz. 1854; 2. Aufl. 1858). Die Ergebnisse zweier Reisen nach den Alpen und Oberitalien (1843 und 1849) teilte er in den «Geolog. Briefen aus den Alpen» (Freiberg 1850) mit. Von großer praktischer Bedeutung sind C.s Arbeiten über die Lagerstätten der Erze. Seinen «Gangstudien» (Bd. 1—4, Heft 1, Freiberg 1850—62) folgten «Die Lehre von den Erzlagerstätten» (2. Aufl., 2 Tle., ebd. 1859—61; engl. Übersetzung 1870) nebst einer Reihe von Monographien über die von ihm untersuchten Erzlagerstätten in der Bukowina, Siebenbürgen, Ungarn, dem Banat und Serbien sowie in den östl. Alpen. In dem Bestreben, die Resultate der wissenschaftlichen Forschung möglichst zu popularisieren, hat C. «Briefe über Humboldts Kosmos» (mit Schaller, Wittwer und Girard, 4 Tle., Lpz. 1850—60), «Geolog. Bilder» (6. Aufl., ebd. 1876) und einen «Katechismus der Geologie» (ebd. 1861; 4. Aufl., von Haas, 1885) geliefert. In früherer Zeit veröffentlichte C. auch einige Schriften über Phrenologie. Große Verbreitung und Anerkennung erwarb sich seine «Geologie der Gegenwart» (1866; 5. Aufl. 1878; in das Russische und Magyarische übersetzt), worin C. sich zu wesentlich denselben Principien für die unorganische Natur bekennt, welche Darwin für die Organismen aufgestellt hat. Ein späteres Hauptwerk C.s war «Der Altai, sein geolog. Bau und seine Erzlagerstätten» (Lpz. 1871), als Resultat einer Bereisung dieses centralasiat. Gebirges im Auftrage des Kaisers von Rußland.

Cotta, Heinr., Forstmann, geb. 30. Okt. 1763 auf der Kleinen Zillbach, einem jetzt abgetragenen Jagdhause bei Meiningen, studierte in Jena Naturwissenschaften und Mathematik, wurde 1789 vom Großherzog von Weimar zum Forstläufer ernannt, 1801 Forstmeister und zugleich Mitglied des Forstkollegiums in Eisenach, während er seinen Wohnsitz in der Zillbach behielt. Hier erteilte er forstlichen Unterricht und errichtete 1795 eine Privatforstlehranstalt, die viele tüchtige Forstmänner bildete. C. wurde 1811 als Forstrat und Direktor der Forstvermessungsanstalt nach Sachsen berufen, wählte Tharand zum Wohnsitz und siedelte seine Lehranstalt dahin über. Am 17. Juni 1816 wurde letztere zu einer Forstakademie erhoben und C. zu deren Direktor und erstem Lehrer sowie zum Oberforstrat ernannt. In seiner Wirksamkeit auf dem Gebiete der Forsteinrichtung ist C.s Hauptverdienst um die Entwicklung der deutschen Forstwirtschaft zu erblicken. Außerdem wurde der gute Ruf, den die Forstakademie zu Tharand im In- und Auslande gewann, von C. begründet. Er starb als Geh. Ober-

forstrat 25. Okt. 1844 zu Tharand. Zur Erinnerung an seine Wirksamkeit wurde ihm von seiten der Staatsregierung in dem akademischen Forstgarten 17. Juni 1851 ein Denkmal errichtet. Seine gekrönte Preisschrift: «Naturbeobachtungen über die Bewegung und Funktion des Saftes in den Gewächsen» (Weim. 1806) zeugt von scharfer Naturbeobachtung. Seine «Anweisung zum Waldbau» (Dresd. 1817; 9. Aufl., hg. von seinem Enkel Heinrich von Cotta, 1865) hat viel zur Verbreitung einer rationellen Forstwirtschaft beigetragen. Die Forsteinrichtung betreffen: «Systematische Anleitung zur Taxation der Waldungen» (2 Tle., Berl. 1804), «Abriß einer Anweisung zur Vermessung, Schätzung und Einteilung der Waldungen» (Dresd. 1815), «Anweisung zur Waldwertberechnung» (ebd. 1884; 4. Aufl., von A. von Cotta, 1849), «Anweisung zur Forsteinrichtung» (ebd. 1820), hierzu als 2. Tl.: «Erläuterung der Forsteinrichtung durch ein ausgeführtes Beispiel» (Dresd. u. Lpz. 1832); ferner zum Teil sein vorzüglicher «Grundriß der Forstwissenschaft» (Dresd. 1832; 6. Aufl., hg. von seinen Enkeln Heinrich und Ernst von Cotta, 1872). Seine Baumfeldwirtschaft, die er in der Schrift «Verbindung des Feldbaues mit dem Wald» (4 Hefte, ebd. 1819—22) darlegte, erregte viel Aufsehen, ohne sich Bahn in das Leben brechen zu können. Außerdem sind noch die «Tafeln zur Bestimmung des Inhalts der Hölzer u. s. w.» (16. Aufl., Lpz. 1886) zu erwähnen. C. entstammte einem sehr alten Adelsgeschlecht, hat aber selbst den Adel niemals geführt.

Von seinen vier Söhnen führte Friedrich Wilhelm von C. (geb. 12. Dez. 1796) bis 1852 das Werk seines Vaters als Direktor der Forsteinrichtungsanstalt zu Tharand fort, trat 1873 als Oberforstmeister des Grillenburger Bezirks in Ruhestand und starb 14. Febr. 1874 zu Tharand; August Friedrich von C. (geb. 17. März 1799) wirkte 1824—60 an der Forstakademie zu Tharand und starb daselbst 18. Okt. 1860; Bernhard von C. (s. d.) hat sich als Geognost einen Namen erworben.

Cotta, Joh. Friedr., Theolog, geb. 12. Mai 1701 zu Tübingen, Enkel Johann Georg C.s, des Stifters der J. G. Cottaschen Buchhandlung (s. Cottasche Buchhandlung), studierte Theologie in Tübingen und Jena, ward 1734 ord. Professor der Philosophie in Tübingen, 1736 Professor der orient. Sprachen in Göttingen, kehrte 1739 nach Tübingen als außerord. Professor der Theologie und ordentlicher der Geschichte, Dichtkunst und Beredsamkeit zurück. Seit 1777 Kanzler der Universität, starb er 31. Dez. 1779. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Versuch einer ausführlichen Kirchenhistorie des Neuen Testaments» (3 Bde., Tüb. 1768—73); Ausgabe von Gerhards «Loci theologici» (2. Aufl., 22 Bde., ebd. 1767—88) mit Erläuterungen und Ergänzungen.

Cotta, Freiherr von Cottendorf, Joh. Friedr., berühmter Buchhändler, Inhaber der J. G. Cottaschen Buchhandlung (s. d.), geb. 27. April 1764 in Stuttgart als Sohn des dortigen Hof- und Kanzleibuchdruckereibesitzers Christoph Friedr. C. (1730—1807), der vorher in der österr. Armee unter Laudon als Reiteroffizier gedient hatte. Der Sohn sollte nach dem Muster seines Großoheims Joh. Friedr. C. (s. d.) Theologie studieren, widmete sich aber der Rechtswissenschaft, machte dann mit dem Kupferstecher und Professor an der Stuttgarter Kunstschule Joh. Gotthard von Müller eine Reise nach Paris und ließ sich in Tübingen als Advokat nieder. Doch verließ er diesen Beruf und übernahm im Dez. 1787 auf den Wunsch des Vaters die Cottasche Buchhandlung, die wegen Auseinandersetzung zwischen Geschwistern verkauft werden sollte. Wegen beschränkter Mittel kam er mit Mühe über die ersten Schwierigkeiten hinweg und suchte das Geschäft, bei dem bisher Verlag und Sortiment verbunden war, zu einem reinen Verlagsgeschäft zu machen. 1789—97 war der Kanzleiadvokat Dr. Zahn aus Calw sein Associé. 28. Mai 1794 besprach C. mit Schiller, der zufällig zu Besuch in Tübingen war, den Plan einer polit. Zeitung und den Plan der «Horen»; die letztern kamen zur Ausführung. Durch Schiller wurde C. auch mit Goethe bekannt, der im Herbst 1797 bei ihm in Tübingen verweilte. Damit war der Grund gelegt zum Aufblühen des Geschäfts und zu der großen Bedeutung, die es für die deutsche Litteratur erlangte. Es folgten geschäftliche und vielfach zugleich persönliche Beziehungen zu Herder, Wieland, A. W. Schlegel, Tieck, Jean Paul, Voß, Heinrich von Kleist, Haug, Hölderlin, Matthison, Hebel, Schenkendorf, Rückert, Zedlitz, Uhland, Kerner, Schwab, Pfeffel, Z. Werner, Klingemann und vielen andern Dichtern, Gelehrten und Künstlern, verbunden mit einem ausgebreiteten Briefwechsel. Die materiellen Erfolge machten es C. möglich, größere Honorare zu zahlen, als bis dahin üblich war. Für Schillers Schriften wurden 308564 Fl. (davon an Schiller selbst bis zu seinem Tode 24106 Fl.), für Goethes Werke 504907 Fl. (davon an Goethe selbst 270937 Fl.) gezahlt. Neben dem Stuttgarter Geschäfte gründete C. Geschäfte in Augsburg («Allgemeine Zeitung») und München («Litterarisch-artistische Anstalt»).

Der alte Adel seiner Familie, die von einem schon im 10. Jahrh. bekannten lombard. Adelsgeschlecht abstammen soll, ward unter dem Namen eines Freiherrn C. von Cottendorf in Württemberg (1817) und Bayern anerkannt und bestätigt; in Württemberg erwarb C. die Herrschaft Plettenberg und andere Güter, in Bayern Hohenkammer und Giebing. Er hob die Erträge dieser Besitzungen durch Verbesserung des Betriebs, namentlich durch Einführung veredelter Schafzucht. In Württemberg war er der erste, der auf seiner Herrschaft Plettenberg die Leibeigenschaft abschaffte; auch im Hungerjahr 1817 wirkte er zu gunsten der Bauern. In industrieller Beziehung regte er an und bewerkstelligte zum Teil die Einführung, bezüglich Neuregulierung der Dampfschiffahrt auf dem Bodensee (1825), Oberrhein, Main und Donau; auch arbeitete er den Plan einer Hypotheken- und Wechselbank für München bis ins Einzelne aus.

Nicht minder wurde C. durch Vertrauensstellungen in Anspruch genommen. 1814 begab er sich mit Bertuch aus Weimar im Auftrage einer Anzahl deutscher Buchhändler zum Wiener Kongreß, um daselbst für Gewährung der Preßfreiheit und Abschaffung des Nachdrucks zu wirken, und 1816 nach Frankfurt a. M., um die Erfüllung des inzwischen in der Bundesakte von 1815 (Art. 18) gegebenen Versprechens der Regulierung beider Angelegenheiten zu erstreben. C. war auch Mitglied des Württembergischen Landtags. Als Abgeordneter des Oberamtsbezirk Böblingen trat er 1815 für die alten Rechte des Landes ein, verteidigte aber 1817 den vermittelnden Entwurf des Ministers Wangenheim und bewirkte 1819 als Führer der Virilstimmen die Annahme der Verfassung. 1820 ward er ritter-

schaftlicher Abgeordneter des Schwarzwaldkreises, 1821 Mitglied des ständischen Ausschusses und 1824—31 zugleich Vicepräsident der Kammer. Nach Abschluß des Handelsvereins zwischen Bayern und Württemberg (1828) verhandelte C. 1828 und 1829 im Auftrag beider Regierungen in Berlin über Erweiterung des Vereins auf Preußen, was ein wichtiger Fortschritt zur Begründung des deutschen Zollvereins wurde. C. starb 29. Dez. 1832 in Stuttgart. Von Preußen war ihm schon 1817 der Titel eines Geh. Hofrats verliehen worden. Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und C. (hg. von W. Vollmer, Stuttg. 1876); Böhlau, Ein Dichter und sein Verleger (im «Börsenblatt für den deutschen Buchhandel», 1885); Schäffle, Zum hundertjähr. Andenken Joh. Fr. Freiherr von C. (ebd. 1888).

C. hinterließ einen Sohn und eine 1824 mit dem württemb. Rittmeister Hermann von Reischach (geb. 2. Dez. 1798, gest. 8. April 1876) verheiratete Tochter. Der Sohn, Freiherr Johann Georg von C., geb. 19. Juli 1796, gest. 1. Febr. 1863, bayr. Kammerherr, 1833—49 ritterschaftlicher Abgeordneter der Zweiten württemb. Kammer, war Nachfolger im Geschäft und übernahm sämtliche Güter des Vaters als unveräußerliches Familienerbgut. Sein ältester Sohn, Freiherr Georg Astolf von C., geb. 20. Jan. 1833, gest. 20. Mai 1876, Doktor der Rechte und württemb. Kammerherr, erbte die Herrschaft Plettenberg und das Rittergut Hipfelhof und wurde auch Inhaber des Günderode-Adlerflychtschen Fideikommisses. Der zweite Sohn, Freiherr Karl von C., geb. 6. Jan. 1835, gest. 18. Sept. 1888, war bis 1876 gemeinsam mit Hermann Albert von Reischach (geb. 3. Okt. 1836, gest. 5. April 1876, Sohn von Herm. Reischach), von da an allein, Leiter der J. G. Cottaschen Buchhandlung. (Vgl. Koch, Karl Freiherr Cotta von Cottendorf [Münch. 1888]; aus «Allgemeine Zeitung», Nr. 304.) Der Senior des Geschlechts ist gegenwärtig ein Sohn von Georg Astolf von C., Freiherr Georg Friedrich Karl von C., geb. 27. Mai 1869.

Cottage-System (vom engl. cottage, spr. kóttēdsch, d. i. Häuschen, Landhaus), die Einrichtung, bei welcher der Fabrikant für die Wohnung des Arbeiters sorgt und den Mietzins am Lohn in Abzug bringt. Sofern es als eine besondere Art der Löhnung, namentlich in England, vorgekommen ist, hat es manchen Nachteil für die Arbeiter zur Folge gehabt und steht mit dem Trucksystem (s. d.) in einer Reihe. Im Gegensatz zum Kasernensystem besagt der Ausdruck C. soviel wie Einfamilienhaus-System. Jede Arbeiterfamilie soll in einem, womöglich von einem Gärtchen umgebenen Häuschen für sich wohnen und es soll dafür gesorgt werden, daß sie Eigentümerin desselben werde. Indeß so groß die Vorteile des Einzelwohnens sind, so läßt sich der Gedanke doch nur auf dem platten Lande, nicht in den Städten verwirklichen, weil die Höhe der Grundstückspreise zu sehr ins Gewicht fällt. Im allgemeinen wird nur der sehr günstig situierte Teil der Arbeiter hoffen können, durch allmähliche Abzahlungen es zum Hauseigentümer zu bringen. (S. Arbeiterwohnungen.) — Über das C. bei Krankenhäusern, s. Krankenhäuser.

Cottasche Buchhandlung, J. G., Verlagsbuchhandlung in Stuttgart, ging aus dem Geschäft des akademischen Buchführers Philipp Brunn in Tübingen hervor, das Johann Georg Cotta (geb. 1631 in Sachsen, gest. 1692) 1659 durch seine Verheiratung mit der Witwe Brunns erwarb und unter der Firma Joh. Georg Cottasche Buchhandlung fortführte. Die nachfolgenden Besitzer waren sein Sohn (bis 1712) und sein Enkel gleichen Namens. 1787 übernahm das Geschäft Joh. Friedr. Cotta (s. Cotta, Freiherr von Cottendorf, Joh. Friedr.) und hob es durch seine Verlagsthätigkeit, welche die Werke Schillers und Goethes sowie der meisten Dichter der zweiten Blüteperiode der deutschen Litteratur umfaßte, zu einer weltgeschichtlichen Bedeutung. Dazu gründete er 1798 die «Allgemeine Zeitung» (s. d.); er gab ferner an Zeitschriften heraus die «Horen» (1795—97), die «Europ. Annalen» (1795—1820), verbunden mit der «Aktensammlung», den freisinnigen «Hesperus» (1822—32), die geogr. «Hertha» (1825—29), den «Almanach des dames» (1801—31) und andere Taschenbücher, die «Württemb. Jahrbücher», hg. von Memminger (1818—49), das «Morgenblatt» (1807—65), das «Polytechnische Journal», hg. von Dingler (1820 u. fg.), das «Ausland» (1828 u. fg.), das «Inland» (1829—31) u. a. 1811 wurde der Verlag nach Stuttgart verlegt und mit einer eigenen Buchdruckerei verbunden. Eine zweite Buchdruckerei bestand in Augsburg für die «Allgemeine Zeitung». 1827 wurde in München die Litterarisch-artistische Anstalt für lithogr. Vervielfältigung und Kupferdruck nebst Buch-, Kunst- und Landkartenhandel errichtet. Der Verlag dehnte sich nach und nach fast auf alle Zweige der Wissenschaft aus: Werke der Brüder Humboldt, von Varnhagen, Zimmermann, Zschokke, der Philosophen Fichte, Hegel, Schelling, der Historiker Archenholz, Joh. von Müller, Spittler, Posselt, Majlath, der Geographen Berghaus, Bröndsted, der Landwirte Elsner, Weckherlin, der Polytechniker Prechtl, Dingler; in der Kunst die Ansichten des Kölner Doms von S. Boisserée und die lithogr. Wiedergaben der Sammlung altdeutscher Gemälde der Brüder Boisserée (in der Pinakothek in München) u. a. — Vgl. Roth, Das Büchergewerbe in Tübingen vom J. 1500 bis 1800 (Tüb. 1880).

Der nachfolgende Besitzer (1832—63) war der Sohn Joh. Friedr. Cottas, Freiherr Johann Georg von Cotta. Er erweiterte die Buchdruckerei, fügte Schriftgießerei und Stereotypie hinzu, kaufte 1839 die G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung in Leipzig, 1845 die von Vogelsche Verlagsbuchhandlung in Landshut und errichtete in demselben Jahre eine Bibelanstalt in Stuttgart und München, zum Teil unter Hinzuziehung tüchtiger Kräfte, wie Ludwig Roth, Rudolf Oldenbourg. Neue Verbindungen wurden angeknüpft mit Platen, Pyrker, Simrock, Freiligrath, Geibel, Kinkel, Karl Mayer, Mörike, Dingelstedt, Lingg, ferner mit Fallmerayer, Gregorovius, Ranke, Friedrich List, Roscher, von Stein, Riehl, Arndts, Bluntschli u. a. Die Illustrationen zum Homer, zu Herders Cid, zu dem Nibelungenlied, zu Goethes Reineke Fuchs und Faust, zu Schillers und Uhlands Gedichten brachten Beziehungen zu Künstlern, wie Genelli, Kaulbach, Neureuther, Piloty, Ramberg, Schnorr von Carolsfeld, Schwind, Seibertz u. a. Auch auf Musikalien wurde die Verlagsthätigkeit ausgedehnt, die «Deutsche Vierteljahrschrift» (1838—70) begründet, zahlreiche zeitgemäße Ausgaben der Klassiker, namentlich von Schiller und Goethe, wurden veranstaltet. Das Erlöschen der Privilegien und Schutzfristen für Werke von Autoren, die vor dem 9. Nov. 1837 gestorben waren, am 9. Nov. 1867

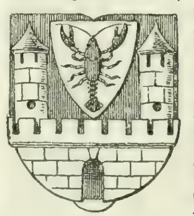
(durch Bundesbeschluß vom 6. Nov. 1856) betraf natürlich die C. B. am härtesten, weil dadurch ihre gangbarsten Unternehmungen, die Werke der deutschen Klassiker, Gemeingut wurden. Ende der sechziger Jahre gingen die Göschensche und von Vogelsche Verlagsbuchhandlung, die Bibelanstalt und die Litterarisch-artistische Anstalt in andere Hände über. Der Leiter des Hauptgeschäfts mit den übrigen Zweigen für Rechnung aller Familienmitglieder, deren gemeinsames Eigentum die Geschäfte seit 1863 geworden waren, blieb der Sohn des vorigen Besitzers Freiherr Karl von Cotta, anfangs gemeinsam mit seinem Vetter Hermann Albert von Reischach, dann allein bis zu seinem Tode, 18. Sept. 1888.

An neuen Autoren kamen in dieser Periode hinzu: in Dichtung und Novelle F. Dahn, M. von Ebner-Eschenbach, Greif, Grimminger, Herzfelder, Kruse, Redwitz, von Schack. Die Werke Grillparzers wurden erworben und von diesen sowie von den Werken Auerbachs und Moritz Hartmanns Gesamtausgaben veranstaltet, auch die Gesamtausgaben der klassischen Dichter weiter ausgebaut. Vautier und Hasemann illustrierten zwei Dorfgeschichten Auerbachs. In der Litteraturgeschichte kommen hinzu: Werke von Baumgart, Bernays, Düntzer, Hermann Fischer, Kuno Fischer, Laube, Ribbeck, Rümelin, Sauer, Weltrich; in Politik und Geschichte: W. Arnold, Baumgarten, Eicken, Heyd, Jodl, Kaufmann, Koser, Lindner, Maurenbrecher, von Zwiedineck-Südenhorst, die Memoirenwerke der Grafen von Beust (1887), von Montgelas (1887) und Vitzthum von Eckstädt (1886); in den angewandten Naturwissenschaften: Autenheimer, Bach, F. Fischer, Frauenholz, J. R. Mayer; in der Volkswirtschaft: Bamberger, G. Cohn, Eheberg, Kahn, Menger, Schanz, Vocke; in der Theologie: Bassermann und Hermann. Der Musikalienverlag wurde in der Richtung klassischer Klavierwerke und Schulausgaben erweitert. Die Stuttgarter Buchdruckerei war schon 1. Jan. 1879 pachtweise an die Gebrüder Kröner (s. Kröner, Adolf, und Union Deutsche Verlagsgesellschaft) in Stuttgart unter deren Firma überlassen worden und wurde im Mai 1886 an dieselben verkauft. Ein gemeinsames Unternehmen der letztern mit der C. B. war die «Cottasche Bibliothek der Weltlitteratur» (1. Reihe, Bd. 1—115; 2. Reihe, Bd. 116—195).

Am 1. Jan. 1889 ging auch die C. B. mit der «Allgemeinen Zeitung», die 1882 nach München verlegt worden war, durch Kauf an Gebrüder Kröner, Geh. Kommerzienrat Adolf Kröner und Paul Kröner, über, die die Geschäfte unter der Firma J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart und München fortführen und 1891 als weitere Teilhaber Alfred Kröner, den Sohn von Adolf, und Wilhelm Spemann aufgenommen haben. Von den Unternehmungen des Hauses seit 1889 sind neben Werken schon früher genannter Autoren, neben Fortsetzungen und neuen Auflagen zu verzeichnen: Gesamtausgaben der Werke von Anzengruber, Ludwig Uhland, A. von Humboldt, Shakespeare von Schlegel und Tieck (in neurevidierter Übersetzung, 1889 fg.); Dichtungen von A. von Berger, Dóczi, J. G. Fischer, G. Meyer; Romane, Novellen und Erzählungen von P. Heyse, R. Lindau, F. Mauthner, Petri, du Prel, Sudermann («Jolanthes Hochzeit» in 15000 Exemplaren u. a.), Wilbrandt; Werke zur Litteraturgeschichte von Birch-Hirschfeld, Manitius, Prölß; zur Geschichte, namentlich der deutschen, von Döllinger, Egelhaaf, Gregorovius («Geschichte der Stadt Athen», 1.—3. Aufl. 1889), Landau, M. Ritter; Memoiren, Briefwechsel; «Die polit. Reden des Fürsten Bismarck», hg. von H. Kohl (Bd. 1 u. 2 1892; auf 10 Bände berechnet); Werke zur Technik von Freytag, Heinzerling, Hentschel, Lauenstein, Lew, Mühlhäuser, Soxhlet; der «Cottasche Musenalmanach» (1. und 2. Jahrg., 1891—92), eine dritte Reihe der «Cottaschen Bibliothek der Weltlitteratur» (105 Bde., 1892 fg.) u. a. An Zeitschriften erschienen 1892: die «Allgemeine Zeitung», «Dinglers Polytechnisches Journal», das «Ausland», das «Finanz-Archiv» (seit 1884).

Die Münchener Buchdruckerei (für die «Allgemeine Zeitung») hat 2 Gaskraft- (8 Pferdekraft), 2 Rotationsmaschinen, 4 Pressen, 2 Hilfsmaschinen, Stereotypie und beschäftigt 44 Personen.

Cottbus, 1) **Landkreis** (ohne die Stadt C.) im preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, hat 835,43 qkm, (1890) 52338 E., 1 Stadt, 95 Landgemeinden und 57 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Landkreis C. und **Stadtkreis** (17,34 qkm), in 75 m Höhe, an der hier 50 m breiten Spree, und an den Linien Halle-C.-Guben (211,5 km), Berlin-C.-Görlitz (210 km) und Frankfurt (Oder)-C.-Großenhain (152,3 km) der Preuß. Staatsbahnen, ist Sitz eines Landratsamtes, Landgerichts (Kammergericht Berlin) mit 12 Amtsgerichten (Calau, C., Dobrilugk, Finsterwalde, Kirchhain, Lieberose, Lübben, Lübbenau, Luckau, Peitz, Senftenberg, Spremberg), eines Amtsgerichts, Eisenbahnbetriebsamtes (406,32 km Bahnlinien) der Eisenbahndirektion Berlin, Hauptsteuer- und Katasteramtes, einer königl. Bauverwaltung, eines königl. Bergreviers, zweier Superintendenturen und einer Reichsbankhauptstelle, hat (1890) 34900 (17365 männl., 17535 weibl.) E., darunter 1794 Katholiken und 354 Israeliten, in Garnison (1127 Mann) das 2. und 3. Bataillon des 52. Infanterieregiments von Alvensleben; Post erster Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Fernsprecheinrichtung (132 Stellen); einen Ersten Bürgermeister (7500 M.), Bürgermeister, 10 Magistratskollegialmitglieder, 42 Stadtverordnete; Schlachthaus, Gasanstalt (445 öffentliche und 13234 private Flammen, 100 Motoren mit 126 Pferdekräften); ferner 4 evang. Kirchen, die Oberkirche, Klosterkirche (wendisch), Schloßkirche (reform.) und Kreuzkirche (luth.), eine kath. Kirche und eine Synagoge sowie in den städtischen Anlagen ein Denkmal für die 1870—71 gefallenen Krieger.



Unterrichtsanstalten. Das königl. Friedrich-Wilhelmsgymnasium, verbunden mit Realgymnasium (1537 gestiftet als lat. Schule, Direktor Dr. Schneider, 21 Lehrer, 10 Gymnasialklassen mit 259 Schülern, 3 Realklassen mit 45 Schülern, 3 Vorklassen mit 50 Schülern), höhere Bürgerschule, höhere Mädchenschule (Augustaschule), Knaben- und Mädchenmittelschule, kath. Schule, gewerbliche Fortbildungs- und Zeichen-, Web-, Handels-, Fachschule für Bauhandwerker und 3 Musikschulen.

Gemeinnützige Anstalten und Vereine. Städtisches und Kreiskrankenhaus, chirurg.-gynäkologische Privatheilanstalt, chirurg. Rekonvalescentenstation mit mediz.-mechan. Institut, Diakonissenanstalt «Salem», städtisches Hospital und zahlreiche Badeanstalten; ein Volksbildungs-,

mehrere andere Vereine und eine Freimaurerloge «Zum Brunnen in der Wüste». Die beiden Radfahrervereine haben eine mustergültig angelegte Rennbahn.

Die bedeutende Industrie erstreckt sich auf Kammgarn- und Wollspinnerei, Leinen- und Jutespinnerei sowie Fabrikation von Kammgarn, Tuch und Buckskin, Hüten, Smyrnateppichen, Läufern, Maschinen, Möbeln, Tabak und Preßhefen; außerdem bestehen Dampfschneidemühlen, Kornbrennereien, Brauereien, Mälzereien und Gerbereien. Der Handel und das Speditionsgeschäft wird unterstützt durch eine Handelskammer für Stadt und Landkreis C. und die Kreise Calau und Spremberg, 2 Vorschußvereine und je eine städtische und Kreissparkasse. 4 km entfernt liegt das Schloß Branitz des Grafen Pückler mit großem Park. — Kaiser Heinrich I. soll 930 bei C. ein festes Lager gegen die Wenden errichtet und damit den Anlaß zur Gründung der Stadt gegeben haben. C., 1156 als Chotibuz urkundlich erwähnt, kam 1199 als Lehen des Bistums Meißen an ein fränk. Geschlecht, welches bis 1455 als Herren von C. herrschte. 1429 eroberten die Hussiten die Stadt. 1445 kam die Herrschaft C. durch Kauf an Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg. Im Dreißigjährigen und Siebenjährigen Kriege wurde sie mehrfach zerstört. 1806 kam C. an Sachsen, 1813 an Preußen.

Cottbus-Großenhainer Eisenbahn, ehemalige, 1868 und 1874 genehmigte und 1887 verstaatlichte Privatbahn von Cottbus nach Großenhain (79,98 km, 1870 eröffnet) und von Cottbus nach Frankfurt a. O. (72,78 km, 1876 eröffnet); die der Oberlausitzer Eisenbahn (s. Berlin-Anhaltische Eisenbahn) 1875 genehmigte und von ihr eröffnete Zweigbahn Ruhland-Lauchhammer (7,6 km) wurde von der Cottbus-Großenhainer Eisenbahngesellschaft seit 1878 betrieben und 1887 mit der Oberlausitzer Eisenbahn vom preuß. Staate erworben.

Cotte, s. Cotte-hardie.

Cotte (spr. kott), Robert de, franz. Architekt, geb. 1656 zu Paris, war Schüler des Jules Hardouin-Mansart, wurde 1699 Direktor der Akademie für Architektur, 1708 Intendant der königl. Bauten und starb 14. Juli 1735 zu Passy. Unter seinen Bauten sind hervorzuheben: der Säulengang des Trianon zu Versailles, die Dekoration des Chors von Notre-Dame zu Paris, die Portale von St. Roch und der Kirche der Charité und viele Palais in und bei Paris. C. ist einer der glänzendsten Vertreter des Rokoko in Frankreich und hat wesentlichen Anteil an der berühmten innern Ausstattung des Schlosses Versailles. Von ihm ist auch das fürstbischöfl. Palais zu Straßburg (1728—41) und die spätere Universität entworfen. Auch am Bau des Schlosses Brühl bei Köln war er beteiligt.

Cotte-hardie (frz., spr. kott ardih), auch bloß Cotte, eine mittelalterliche Ärmeltunika, die beide Geschlechter und alle Stände trugen. Im 12. Jahrh. ist die C. für den Mann lang, das Knie überschreitend, vorn etwas aufgeschlitzt und wird fast immer gegürtet. Im 13. Jahrh. bekommt sie häufig eine Kapuze und wird im 14. und 15. Jahrh. ein enges, an der Brust gepolstertes, vorn zugeknöpftes Kleid, das den halben Schenkel selten überschreitet. Für die Frau war es im 10. und 11. Jahrh. ein Leinenunterkleid, eine Art Überhemd, wurde aber auch gegürtet als zweiter Rock unter dem Mantel getragen. Im 13. Jahrh. wird die C. zum wirklichen Kleide mit eng an der Hand abschließenden Ärmeln, einer Schleppe und mit oder ohne Gürtung, bis es im 14. und 15. Jahrh. wieder zu einem Unterkleide herabsank, das unter den gehobenen Faltenmassen, dem Surcot, sichtbar wird, und in dieser Form eigentlich C., auch wohl Korsett hieß.

Cottereau (spr. kott'roh), Jean, mit dem Beinamen Chouan, Anführer der Chouans (s. d.), die nach ihm diesen Namen erhielten, geb. 30. Okt. 1757 in St. Berthevin bei Laval, war Schuhmacher und Schmuggler und stellte sich 15. Aug. 1792 im Dorf St. Ouen bei Laval bei Gelegenheit einer Aushebung an die Spitze einer Insurrektion zu Gunsten des Königs. Er trat mit den Aufständischen in der Vendée in Verbindung, fiel aber schon 29. Juli 1794 in einem Gefecht mit den Truppen der Republik in der Nähe von Laval.

Cottĭdae, s. Seeskorpion.

Cottin (spr. -täng), Sophie, geb. Risteau, franz. Romanschriftstellerin, geb. 1770 zu Tonneins im Depart. Lot-et-Garonne, heiratete im Alter von 17 J. einen Bankier C. aus Bordeaux, der drei Jahre später starb. Sie lebte in Paris und starb 25. April 1807. Außer einem Gedicht in Prosa: «La prise de Jéricho» (gedruckt in den «Mélanges» von Suard, 5 Bde., Par. 1803—5), schrieb sie die durch Innigkeit der Empfindung ausgezeichneten Romane «Claire d'Albe» (erste Ausgabe anonym, 1799 u. ö.; deutsch von Meißner, Prag 1800), «Malvina» (erst anonym, 4 Bde., Par. 1801 u. ö.; deutsch, 3 Bde., Frankf. 1802), «Amélie Mansfield» (4 Bde., Par. 1803; deutsch, 2 Bde., Berl. 1803), «Mathilde» (6 Bde., Par. 1805; deutsch, Lpz. 1806—7) und «Élisabeth, ou les exilés de Sibérie» (2 Bde., Par. 1806 u. ö.; deutsch von Lindau, 2 Bde., Lpz. 1808, u. Courtin, Stuttg. 1836). Ihre «Œuvres complètes» wurden öfters aufgelegt (8 Bde., Par. 1806; 12 Bde., ebd. 1820 fg.).

Cottische Alpen, s. Westalpen.

Cottius (mit vollem Namen als röm. Bürger Marcus Julius C.), Sohn des Königs Donnus, errichtete als Präfekt von 14 ligur. Gemeinden in den Cottischen Alpen, aus welchen sein Königreich bestand, dem Kaiser Augustus 8 v. Chr. in seiner Hauptstadt Segusio (jetzt Susa) den noch stehenden Triumphbogen. Er hatte anfangs gegen die Römer zu den Waffen gegriffen, aber bald Frieden geschlossen, und bewahrte seitdem den Römern Treue. Sein Land war zur Provinz gemacht, er selbst aber als röm. Präfekt an der Spitze des Königreichs, wie es nach wie vor hieß, geblieben. Sein Sohn wurde 44 n. Chr. von Claudius nochmals unter Erweiterung des Gebietes zum König erhoben. Nach dessen Tode machte Nero das Land wieder zur Provinz.

Cotton (spr. kott'n), engl. Bezeichnung für Baumwolle und Kattun.

Cotton Exchange (engl., spr. kott'n extschéhndsch), Baumwollbörse, s. Börse (Bd. 3, S. 325a).

Cottongunpowder (engl., spr. kott'ngönnpaud'r), s. Explosivstoffe.

Cottonisieren, s. Flachsbaumwolle.

Cottonöl, s. Baumwollsamenöl.

Cottunni (Cotunni, Cotugno oder Cotugni), Domenico, ital. Arzt und Anatom, geb. 29. Jan. 1736 zu Ruvo im Neapolitanischen, studierte zu Neapel Medizin und hielt später Vorlesungen über Chirurgie daselbst. Seinen Ruf begründete er durch das Werk «De aquaeductibus auris humanae internae» (Neap. 1760), worin namentlich

die nach C. benannten Cottunnischen Wasserleiter (Aquaeductus Cottunnii) im Felsenstück des Schläfebeins beschrieben sind. Er schrieb außerdem «De ischiade nervosa commentarius» (Neap. 1765) und «De sedibus variolarum syntagma» (ebd. 1769). C. machte auch darauf aufmerksam, daß sich im Harn von Nierenkranken Eiweiß finde. Er übernahm 1766 die Professur der Anatomie an der Universität zu Neapel, wurde 1812 Rektor der Universität und starb [6. Okt. 1822.

Cotunnit, s. Bleichlorid.

Cotúrnix, s. Wachtel.

Cötus (lat.), die Schülerschaft, die Gesamtheit der Schüler einer Lehranstalt, auch angewendet für gewisse Abteilungen der Gesamtheit. Parallelcöten sind Abteilungen, die bei starker Schülerzahl dadurch entstehen, daß die Schüler derselben Stufe auf zwei oder mehr getrennt zu unterrichtende Parallelklassen verteilt werden. Daher z. B. die Bezeichnung: Quarta, C. A und C. B, oder Hauptcötus und Nebencötus. Eine besondere Art der Parallelcöten sind die namentlich an stark besuchten Gymnasien der östl. Provinzen Preußens und in Berlin, auch in Hessen-Darmstadt eingerichteten Wechselcöten, bei denen der Jahreskursus der einen Parallelklasse von Ostern bis Ostern, der der andern von Michaelis bis Michaelis läuft, sodaß diejenigen Schüler, die beim Schlusse des Jahreskursus noch nicht versetzungsreif sind, in den andern C. übergehen mit der Aussicht, bereits nach einem Halbjahre in die höhere Klasse aufzurücken.

Cotўle, s. Schwalbe.

Cotylĕdon *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Crassulaceen (s. d.), besteht meist aus Sträuchern vom Kap der Guten Hoffnung. Es sind schön blühende Gewächse mit eigentümlich geformten Blättern und meist roten Blumen, die häufig als Zimmer- und Gewächshauszierpflanzen kultiviert werden. Die empfehlenswertesten Arten sind: C. coruscans *Haw.* mit mehligweißen, glänzenden Blättern und roten bis 5 cm langen Blumen; C. orbiculata *L.*, bis 1 m hohe kräftige Pflanze mit lange andauernden blaßroten Blüten. Die Blütezeit der C. fällt in die Monate Juli bis August. Sie verlangen frische Luft, helles Licht, Heideboden und wenig Bewässerung und lassen sich am leichtesten durch Stecklinge vermehren. Im Sommer kann man sie ins Freie stellen; überwintert werden sie im Kalthaus oder in einem ungeheizten, aber frostfreien Zimmer.

Coucy (spr. kußih), Renaud, Kastellan von, nordfranz. Hofdichter aus dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrh., von dem mehrere Minnelieder erhalten sind. Über die Lebensumstände des Dichters läßt sich aus ihnen nur entnehmen, daß er sich einem Kreuzzuge angeschlossen. Er war 1198 Kanonikus der Kirche Notre-Dame in Noyon und später Kastellan auf C., einer Burg und Stadt im Laonnais. Ein wahrscheinlich aus dem Anfang des 14. Jahrh. stammender altfranz. Roman d'aventure des Jacquemon Saquesep (in Prosa übersetzt und in der «Collection des anciens monuments de l'histoire» hg. von Crapelet, «L'histoire du châtelain de C. et de la dame de Fayel», Par. 1829) erzählt ausführlich, unter Einflechtung mehrerer Lieder, seine Liebesgeschichte mit der Dame von Fayel; danach starb C. im Heiligen Lande und schickte sterbend der Dame sein Herz, das der eifersüchtige Gatte sie zu essen nötigte, worauf sie freiwillig des Hungertodes starb. Es ist eine alte weitverbreitete Sage (vgl. Brennenberg), die sich hier an den Kastellan von C. angeknüpft hat. Ausgaben der «Chansons du châtelain de C.» besorgte Francisque Michel (Par. 1830) und Fr. Fath (Heidelb. 1883). Vgl. G. Paris, Le roman du châtelain de C. (in der «Romania», Bd. 8, Par. 1872).

Coucy-le-Château (spr. kußih lĕ schatoh), Hauptort des Kantons C. (252,65 qkm, 33 Gemeinden, 16134 E.) im Arrondissement Laon des franz. Depart. Aisne, 30 km westsüdwestlich von Laon, auf einem steilen Hügel an der Linie Anizy-Chauny der Franz. Nordbahn, hat (1891) 703, als Gemeinde 712 E., Post, Telegraph. Von den 1652 durch Mazarin geschleiften Festungswerken steht noch ein prächtiges Thor auf der Straße nach Laon. Die Ruinen des Schlosses, mit dem 55 m hohen und 31 m dicken, 1230 von Enguerrand III. erbauten Turm, gehören zu den schönsten Frankreichs.

Coudée (spr. kudeh), Längenmaß, s. Covado.

Couder (spr. kudeh), Louis Charles Auguste, franz. Maler, geb. 1. April 1789 in London, gest. 21. Juli 1873 in Paris, war ein Schüler von Regnault und David und bildete sich im Geiste des klassischen Stilprincips. Mit den 1817 ausgestellten Bildern: Tod des Masaccio und Der Levit von Ephraim, erzielte er den ersten Preis. Nachdem er für die Apollogalerie im Louvre drei Freskogemälde mytholog. Inhalts vollendet hatte, malte er den Marathonkämpfer (1819), Romeo und Julia (1821), Tod des heil. Ludwig (1822), späterhin den Tod des Virgil, Apelles und Phryne, Duchâtel rettet Karl VII. (Museum in Rennes), Der heil. Ambrosius wehrt dem Kaiser Theodosius den Zugang zum Dom (Kirche St. Gervais in Paris). Weiter schuf er u. a.: Leonardo da Vinci malt die schöne Ferronière in Gegenwart Franz' I. (1829), Anbetung der Könige (1831, Museum in Avignon). Das Museum in Versailles besitzt die meisten und zugleich bedeutendsten Gemälde C.s; sie behandeln meist histor. Momente. Hervorzuheben sind: Belagerung von Yorktown durch Washington, Einnahme von Lérida durch den Herzog von Orléans (1838), Eröffnung der Reichsstände zu Versailles (1840), Der Schwur im Ballhaus 1789 (1848).

Couillet (spr. kujeh), Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, an der Sambre und an den Linien Braine-le-Comte-Charleroi-Namur und C.-Jamioulx (7,17 km) der Belg. Staatsbahnen, 3 km südlich von Charleroi, hat (1890) 8092 E., Post, Telegraph, zahlreiche Hochöfen, Schmelzhütten und Streckwerke, sowie Glas- und Spiegelfabrikation.

Coulage (frz., spr. kulahsch'), Bezeichnung für den Abgang einer Flüssigkeit durch das schwer vermeidliche, kaum merkliche Austräufeln, Auslecken aus dem Gebinde, bei Öl, Sirup u. s. w., namentlich auf dem Transport. In Deutschland ist dafür und für den deshalb gewährten Abzug am Maß oder Gewicht der Ware der Ausdruck Leckage (s. d.) gebräuchlicher. Jetzt spricht man in diesem Sinne auch häufig von Abfüllung oder Auffüllung (frz. ouillage, engl. ullage).

Couleur (frz., spr. kulöhr), Farbe; im Kartenspiel die Gesamtheit der mit demselben Abzeichen, nämlich Eichel (Trèfle), Grün (Pique), Rot (Cœur) oder Schellen (Carreau), versehenen Karten; auch wohl die Trumpffarbe; studentisch die Farben einer Verbindung, ferner auch die Verbindung selbst; Couleurstudent, Mitglied einer farbentragenden studentischen Verbindung. — C. (Zuckercouleur), s. Karamel.

Couleur favorite (frz., spr. kulöhr faworit), s. Einwerfen.

Couleurstudent, s. Couleur.

Coulisse (frz., spr. ku-), eigentlich Falz, Rinne, worin sich etwas auf und abschiebt (daher Coulissentisch soviel wie Ausziehtisch), im Bühnenwesen Bezeichnung für die hintereinander aufgestellten Schiebewände, welche die Seitendekoration der Bühne und in den Zwischenräumen Zugänge für die Darsteller abgeben. Malerei und Aufstellung der C. müssen perspektivisch sein, die C. einander decken, was besonders durch schräge Aufstellung bewirkt wird. Das griech. Theater besaß schon eine den C. ähnliche Vorrichtung in den Periakten. Der Architekt Serlio brachte in Vicenza um 1532 zuerst C. an, um eine bessere Beleuchtung möglich zu machen, doch erfolgte ihre allgemeinere Einführung erst durch den Maler Ferd. Bibiena gegen Ende des 17. Jahrh. Die Bewegung der C. geschieht vom Unterraume der Bühne aus, die zu diesem Zwecke an den betreffenden Stellen kanalartig durchbrochen ist. In neuerer Zeit ist man teilweise, namentlich bei Zimmerdekoration, nach dem Vorgange der Pariser Theater wieder zu den geschlossenen, den Panoramatheatern zurückgekehrt. (S. Theater.)

In der Börsensprache bezeichnet C. an der Pariser und Wiener Fonds- und Aktienbörse eine besondere Klasse der an den Geschäften dieser Börse Beteiligten nach den ursprünglich coulissenähnlichen Seitenräumen, worin sie sich aufhalten. In Paris wird die Gesamtheit der außerhalb des sog. Parketts (der den vereidigten Mäklern — Agents de change — vorbehaltene Platz) unterhandelnden Mäkler und der mit ihnen verkehrenden Spekulanten so genannt, die betreffenden unberechtigten Mäkler Coulissiers, die durch diese vermittelten Operationen Coulissengeschäfte, eine Bezeichnung, welche auch wohl den ohne Dazwischentritt eines Mäklers unmittelbar zwischen den Parteien verhandelten Geschäften gegeben wird. Coulissenpapiere (Valeurs en banque) heißen diejenigen Effekten, welche vorzugsweise in der C. gehandelt und zum Teil gar nicht zur amtlichen Notierung zugelassen werden. Der Verkehr der Pariser Coulissiers wurde 1801 verboten, blieb aber geduldet, und obwohl man ihn 1859 wiederum durch gerichtliche Verurteilungen bekämpfte, erhielt sich die C. immer noch und lebt heute mit dem Parkett in der Hauptsache in gutem Einverständnis. Sie teilt sich in vier Gruppen, von welchen die erste (groupe des rentes) die bedeutendste ist und in der Nähe des Parketts ihre Stelle hat, während die übrigen drei Gruppen (groupe des valeurs à terme, des valeurs au comptant und de l'Extérieure) im Säulengang der Börse ihre Geschäfte machen. Die C. dehnt ihre Geschäftszeit über die des Parketts aus (von 12 bis 4 Uhr) und hält in der Halle des Crédit Lyonnais auch eine Abendbörse (Petite Bourse) ab. Vgl. O. Marinitsch, La Bourse théorique et pratique (Par. 1892).

Coulisse, Coulissensteuerung (spr. ku-), bei Dampfmaschinen, s. Umsteuerungen.

Coulisseneinlauf (spr. ku-), s. Wasserräder.

Coulissengeschäfte, Coulissenpapier, Coulissentisch, Coulissier, s. Coulisse.

Coulmiers (spr. kulmieh), Dorf mit (1891) 351 E. im Kanton Meung-sur-Loire, Arrondissement Orléans des franz. Depart. Loiret, 21 km westnordwestlich von Orléans an der Straße nach Le Mans. Hier fand 9. Nov. 1870 zwischen dem 1. bayr. Armeekorps und der 2. Kavalleriedivision (12000 Mann Infanterie, 4000 Reiter und 100 Geschütze) unter General von der Tann und der Loire-Armee (15. und 16. Korps, 80000 Mann) unter General Aurelle de Paladines ein Treffen statt. Die Deutschen, die am Tage und in der Nacht vorher Orléans geräumt hatten, mußten nach siebenstündigem Kampfe nachmittags gegen 5 Uhr den Rückzug nach dem 7 km nordöstlich liegenden Artenay antreten und sich 10. Nov. nach Toury zurückziehen, um mit der 22. Infanterie- und 4. Kavalleriedivision in Verbindung zu treten. Die Bayern verloren 1308, die Franzosen 1500 Mann.

Couloir (frz., spr. kulŏahr), Lauftreppe, Geheimtreppe; Verbindungsgang, Korridor, z. B. hinter den Theaterlogen, in Parlamentsgebäuden; in den Alpen eine enge, steile Fels-(Eis-)rinne.

Coulomb (spr. kulóng) heißt nach dem franz. Physiker Charles A. de C. die Elektricitätsmenge, die der Strom von 1 Ampère (s. d.) in der Sekunde durch den Querschnitt fördert. Diese Menge dient als praktische elektromagnetische Einheit. Sie beträgt ein Zehntel der absoluten elektromagnetischen Einheit der Menge und entspricht 3000 Millionen der elektrostatischen Mengeneinheit. (S. Elektricitätsmenge und Elektrische Einheiten.)

Coulomb (spr. kulóng), Charles Augustin de, Ingenieur, geb. 11. Juni 1736 zu Angoulême, trat früh in das Geniekorps. Nach Martinique geschickt, baute er dort das Fort Bourbon. Er erhielt 1769 für seine «Théorie des machines simples» den von der Akademie dafür ausgesetzten Preis und zwar verdoppelt. Auch gewann er 1777 mit Pans wieder einen Preis der Akademie durch seine Abhandlung über die beste Konstruktion der Magnetnadeln und 1781 einen andern Preis durch die Abhandlung über die Reibung und den Widerstand der Seile bei Maschinen, worauf er noch im nämlichen Jahre in die Akademie aufgenommen wurde. Beim Ausbruch der Revolution war er Oberstlieutenant im Geniekorps, legte aber bald darauf seine Stelle nieder. Bei Errichtung des Instituts wurde er 1804 als Mitglied aufgenommen und zum Generalinspektor der Universität ernannt. Er starb 23. Aug. 1806. Er ist berühmt durch seine Versuche über Reibung (1779—90), durch seine Untersuchungen über elektrische Anziehung und Abstoßung (s. Coulombs Gesetz) und durch die nach ihm benannten Instrumente zur Messung magnetischer und elektrischer Anziehungs- und Abstoßungskräfte, die Coulombschen Drehwagen (s. Torsionswage). Er schrieb «Mémoire sur la stabilité des voûtes» (1776), «Recherches sur la meilleure manière de fabriquer les aiguilles aimantées» (1777).

Coulombs Gesetz. Wenn einem leichten als Pendel aufgehängten elektrisch geladenen Kügelchen ein anderes gleichnamig geladenes Kügelchen genähert wird, so weicht dieses vermöge der elektrischen Abstoßung so weit ab, daß die in die Vertikallage zurücktreibende Schwerkraft der erstern das Gleichgewicht hält. Aus der Fadenlänge, dem Kugelgewicht und dem Ausschlag läßt sich dann die elektrische Abstoßung berechnen. Weicht z. B. eine 1 g schwere Kugel an einem 981 cm langen Faden um 1 cm aus der Gleichgewichtslage aus, so ist die Abstoßung eine Dyne (s. d.). Es läßt sich nun zeigen, daß die Abstoßung derselben Kügelchen bei gleichbleibender Ladung bei 2-, 3-, 4facher Entfernung nur $^1/_4$, $^1/_9$, $^1/_{16}$ jener bei einfacher Entfernung ist, d. h. daß die

Abstoßung (und ebenso auch die Anziehung) derselben Ladungen umgekehrt proportional dem Quadrat der Entfernung ist. Dies ist der erste Teil von C. G. Teilt man die Ladung der einen der beiden Kugeln durch Berührung mit einer gleichgroßen in die Hälfte, so wird die Abstoßung nach Entfernung der berührenden Kugel bei gleicher Entfernung nur halb so groß. Dasselbe geschieht, wenn die Ladung der zweiten Kugel halbiert wird. Hiernach ist die Abstoßung oder Anziehung proportional dem Produkt beider Ladungen, sodaß, wenn q und q' die Elektricitätsmengen, r ihre Entfernung und f die Kraft bedeutet, bei passender Wahl der Einheiten $f = \frac{qq'}{r^2}$ gesetzt werden kann, worin das vollständige C. G. besteht. Für zwei gleiche Ladungen q hat man $f = \frac{q^2}{r^2}$ und daher, wenn man die Menge durch die Kraft mißt, $q = r\sqrt{f}$. Wählt man absolute Maße und legt Centimeter, Gramm, Sekunde zu Grunde (s. Maß und Gewicht im absoluten Sinne), so ist $g^{1/2}\ cm^{3/2}\ sec^{-1/2}$ die Dimension der Elektricitätsmenge. Coulomb hat seine umständlichen Versuche nicht mit dem Pendel, sondern mit der Torsionswage (s. d.) ausgeführt, wobei die Abstoßungen durch die bei Drillung eines dünnen Drahtes auftretende Kraft gemessen wurden. Heute haben die Coulombschen Versuche größtenteils nur noch histor. Wert, da sich aus der Thatsache, daß die Ladung eines Leiters nur auf der Oberfläche sitzt (s. Elektrische Oberflächenladung), sofort das Gesetz der umgekehrt quadratischen Wirkung folgern läßt. Auch für die Wirkung der Magnetpole aufeinander hat Coulomb das obige Gesetz als gültig nachgewiesen.

Coulombzähler, s. Elektricitätszähler.

Coulommiers (spr. kulommieh). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Seine-et-Marne, hat 951,30 qkm, (1891) 51279 E., 77 Gemeinden und zerfällt in die 4 Kantone C. (180,23 qkm, 16056 E.), La Ferté-Gaucher (246,45 qkm, 11542 E.), Rebais (203,62 qkm, 10272 E.), Rozoy (321,00 qkm, 13409 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 47 km nordöstlich von Melun, an dem zur Marne gehenden Grand-Morin und an der Linie Gretz-C.-Sézanne-Vitry le François der Franz. Ostbahn, hat (1891) 4432, als Gemeinde 6158 E., in Garnison einen Teil des 76. Infanterieregiments, Post, Telegraph, Reste eines 1613 erbauten Schlosses, Mühlen, Gärtnereien, Stärke- und Käsefabriken (Fromage de Brie) und Handel mit Getreide, Wolle und Vieh.

Council (engl., spr. kaunßil), Beratung, Ratsversammlung (s. Alderman und County Councils). Cabinet C., Kabinettsrat; Privy C. (s. d.). Das Mitglied eines C. heißt Councillor.

Council-Bluffs (spr. kaunßil blöffs), Hauptstadt des County Pottawattame im nordamerik. Staate Iowa, an der Westgrenze des Staates am Missouri, wurde 1846 unter dem Namen Kanesville als Mormonenniederlassung gegründet, 1853 unter seinem jetzigen Namen als Stadt inkorporiert. C. hatte 1860 2011, 1880 18059 und 1890 21474 E. Es ist vom Fluß durch eine 5 km breite Niederung getrennt und liegt am Fuße abschüssiger Klippen (bluffs). Mit dem auf der andern Seite des Flusses im Staate Nebraska liegenden Omaha ist es durch die 838 m lange Missouri-River-Brücke verbunden, welche für Eisenbahn-, Wagen- und Fußverkehr eingerichtet ist. C. ist ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt; es treffen sich hier die Union-Pacific, die Chicago-Rock-Island-Pacific, Chicago and Northwestern, Chicago-Burlington and Quincy, Omaha and St. Louis, Kansas City, St. Joe and C. Die Stadt ist hübsch angelegt, hat mehrere schöne öffentliche Gebäude, darunter das Rathaus und Gerichtshaus, bedeutende Fabriken von Ackerbaugeräten, Handel mit Holz, Getreide, Vieh, Häuten und Fleisch. Der Großhandel betrug 1887 33 Mill. Doll., wovon allein ein Drittel auf Ackerbaugeräte entfiel.

Councillor (engl., spr. kaunß'lörr), s. Council.

Counsel (spr. kaunßĕl), Bezeichnung eines engl. Barrister (s. d.) seiner Funktion nach, in ähnlicher Weise wie im Deutschen der Ausdruck Rechtsbeistand angewandt wird. So heißt es in der Urteilsformel: «After having heard C.», d. h. «nach Anhörung der Barristers, welche als Advokaten für die Parteien auftraten». Der Solicitor sagt in seinen schriftlichen Instruktionen: «C. is requested to etc.», d. h. «der Rechtsbeistand wird ersucht u. s. w.» Das Gutachten eines Barrister wird als «C.'s opinion» bezeichnet. Als Titel wird nur der Ausdruck Barrister angewandt.

Count (engl., spr. kaunt), in England der Titel der nichtengl. Grafen; der engl. Graf heißt Earl (s. d.).

Countess (engl., spr. kauntĕß), Femininum zu Count und gleichzeitig auch zu Earl (s. d.).

Count-out (engl., spr. kaunt aut), im engl. Parlament die «Auszählung» der Mitglieder, um zu sehen, ob sie in beschlußfähiger Anzahl (Quorum) vorhanden sind.

Country (engl., spr. könntrĭ), Gegend, Landschaft, auch Land.

County (engl., spr. kauntĭ), Grafschaft, gleichbedeutend mit Shire. Die Grafschaften sind die Hauptunterabteilungen des Landes. Es giebt deren 40 in England und 12 in Wales. Doch zerfallen die Grafschaften Yorkshire und Lincolnshire je in drei Abteilungen (im ersten Falle Ridings, im zweiten Divisions genannt), welche wie selbständige Grafschaften behandelt werden. Ferner giebt es eine Reihe von Städten, welche zu keiner Grafschaft gehören (so z. B. die City of London, Hull, Bristol u. s. w.) und als selbständige Abteilungen des Landes betrachtet werden. Man nennt dieselben teilweise Counties of Cities, teilweise Counties of Towns. Die Local Government Act von 1888 hat die Verwaltung der C. vollständig umgestaltet. Sie hat für die Zwecke der neuen Verwaltung eine selbständige Einteilung geschaffen. Die sog. «Administrative Counties», welche die neuen Einheiten bilden und von County Councils verwaltet werden, decken sich zwar meistens mit den alten Counties, jedoch nicht immer; die erwähnten Abteilungen von Yorkshire und Lincolnshire sind Administrative Counties, und vier andere Grafschaften sind in je zwei Administrative Counties eingeteilt. Die City of London bildet mit den zur Hauptstadt gehörigen Stücken von Middlesex, Surrey und Kent die Administrative C. of London. Ferner sind 61 Städte, welche C. Boroughs genannt werden, als Administrative Counties organisiert. Diese C. Boroughs bestehen teilweise aus den erwähnten, auch den frühern Grafschaften nicht zugehörigen Städten; teilweise sind sie nur für die Zwecke der neuen Grafschaftsverwaltung aus den alten Grafschaften herausgenommen; außer der bereits erwähnten City of London sind fünf der keiner Grafschaft angehörenden Städte nicht zu C. Boroughs gemacht, sondern vielmehr den sie umgebenden Administra-

tive Counties zugeteilt worden. Die alten Grafschaften haben noch eine gewisse Bedeutung im Militär- und Gerichtswesen, und ebenso für die Wahlen zum Parlament. Ihre Behörden bestehen weiter, wie z. B. der Lordlieutenant (s. d.), der Sheriff (s. d.) und die Justices of the Peace (s. d.), wobei indessen bemerkt werden muß, daß die Justices of the Peace für die Grafschaft in den Städten, die ihren eigenen Court of Quarter Sessions und ihre eigenen Justices haben (s. Municipal Corporations), keine Jurisdiktion haben. Für die meisten Verwaltungsangelegenheiten (Näheres s. County Councils) haben die alten Grafschaften aber keine Bedeutung mehr. Die C. of London ist in jeder Beziehung wie eine der alten Grafschaften organisiert, und die zahlreichen Administrative Counties, deren Grenzen sich mit den Grenzen der alten Grafschaften decken, bieten auch keine Schwierigkeit. Wo dies nicht der Fall ist, ist natürlich Raum für Kompetenzkonflikte und Zweifel in der Auslegung von Gesetzen, doch wird wohl im Laufe der Zeit die Grafschaft als Verwaltungsbezirk die histor. Grafschaft verdrängen. — **Schottland** hat 33 Counties außer der Stadt Edinburgh, die ebenfalls als C. organisiert ist. Die früher hauptsächlich in den Händen der Commissioners of supply befindliche Grafschaftsverwaltung ist infolge der Local Government (Scotland) Act von 1889 ebenfalls auf die C. Councils übergegangen. — In **Irland** haben die Provinzen Leinster 12, Munster 6, Ulster 9 und Connaught 5 Counties, die wiederum in 316 Baronies eingeteilt sind. — In den **Vereinigten Staaten von Amerika** sind C. die Unterabteilungen der Einzelstaaten.

County Councils (engl., spr. kauntĭ kaunßĭls), in England die durch die Local Government Act von 1888 neubegründeten Organe der Provinzialverwaltung. Während in den Städten bereits seit 1835 ein von den Einwohnern erwählter Stadtrat (Borough Council) die städtischen Angelegenheiten verwaltete, waren die Hauptorgane der Provinzialverwaltung die vom Lord-Chancellor ernannten Justices of the Peace, neben welchen eine Reihe kleinerer Behörden für verschiedene Zwecke thätig waren. Zweck der durch das Gesetz von 1888 eingeführten Reform war, die Grafschaften in Bezug auf die innere Verwaltung den Städten möglichst gleichzustellen; andererseits wurden 61 größern Städten (County Boroughs, s. Municipal Corporations) auch die Angelegenheiten übertragen, welche bis dahin Sache der Grafschaft und nicht der Stadt waren. Die Grafschaften, für welche die C. C. gewählt werden, werden administrative Counties genannt und sind nicht ganz in derselben Weise abgegrenzt wie die früher bestehenden und für einige Zwecke noch erhaltenen geogr. Counties (s. County). Die Steuerzahler im Bezirke des neuen County wählen die County-Councillors, welche 3 Jahre im Amte bleiben, die County-Councillors wählen die Aldermen (deren Zahl ein Drittel der Zahl der Councillors ist) auf sechs und den Chairman (Präsident) auf ein Jahr. Chairman, Aldermen und Councillors bilden zusammen den County Council. Zu den Funktionen der C. C. gehören die folgenden: 1) Sie übernehmen die Verwaltungsbefugnisse der Justices of the Peace (s. d.); dieselben umfassen Finanzverwaltung, öffentliche Irrenanstalten, Brücken, Besserungsanstalten und Gefängnisse, Ernennung der Grafschaftsbeamten, Aufsicht über Maß und Gewicht, Durchführung der Maßregeln gegen Viehseuche u. s. w. 2) Sie übernehmen die Aufrechterhaltung der Hauptverkehrsstraßen im Gebiete der Grafschaft, statt der früher verantwortlichen Behörden, die indessen weiter fortbestehen. (S. Wegeordnungen.) 3) Konkurrierend mit andern dazu befugten Behörden, können sie Maßregeln zur Verhinderung der Vergiftung von Flüssen (durch Fabriken, Kloaken u. s. w.) treffen. 4) Sie können die Einteilung der für die Gesundheitspflege geschaffenen Bezirke (s. Health Acts) verändern. 5) Die Centralbehörden können ihnen Angelegenheiten zuweisen, die bisher von denselben gehandhabt wurden. Konzessionen für theatralische Aufführungen u. s. w., ebenso für den Verkauf von Sprengstoffen werden von den C. C. erteilt, hingegen verbleibt die Erteilung von Konzessionen für den Verkauf alkoholhaltiger Getränke weiter bei den Justices. Die Polizei steht jetzt unter der Aufsicht einer Kommission, die zur Hälfte aus Mitgliedern des County Council und zur Hälfte aus Justices of the Peace besteht. In der weitern Entwicklung wird es wohl voraussichtlich dazu kommen, daß alle nicht zur Rechtspflege gehörigen Funktionen der Justices auf die C. C. übergehen werden, auch werden wohl den C. C. untergeordnete District Councils geschaffen werden, welche die Funktionen der weiter bestehenden lokalen Behörden wie Urban oder Rural Sanitary Authorities (s. Public Health Act), Highway Authorities (s. Wegeordnungen), Poor Law Authorities (s. Poor Law) und School Boards (s. d.) übernehmen werden. — Auch in **Schottland** sind durch die Local Government (Scotland) Act von 1889 C. C. eingeführt worden, auf die noch in größerm Umfange als in England die Funktionen der frühern Grafschaftsbehörden übergegangen sind. Dort sind auch Unterbezirke gebildet, für die jeder County Council sog. District Committees ernennt. — Der Versuch des Ministeriums Salisbury, auch in **Irland** eine analoge Reform noch vor Auflösung des Parlaments (1892) einzuführen, scheiterte.

County Court (engl., spr. kauntĭ kohrt), d. i. **Grafschaftsgericht**, wurde in England das alte Volksgericht genannt, das früher in jeder Grafschaft die Gerichtsbarkeit in Händen hatte, bis es allmählich von den königl. Gerichten verdrängt wurde. Der Name ist durch die Einführung der jetzt bestehenden C. C. wieder belebt worden, die mit der Civilgerichtsbarkeit in kleinern Prozessen betraut sind und außerhalb Londons als Konkursgerichte fungieren. Es giebt deren etwa 500; doch stehen in der Regel eine Anzahl von Gerichten (die zusammen einen Circuit bilden) unter einem Richter. Die Gesamtzahl der Richter ist 60. Die C. C. Act von 1888 regelt die Zuständigkeit. (Vgl. Court.)

County-Hall (engl., spr. kauntĭ hahl) oder **County-House** (spr. -hauß'), Grafschaftshaus, in England und in den Vereinigten Staaten von Amerika der Sitz der Verwaltungsbehörden einer Grafschaft oder eines County.

Coup (frz., spr. ku), Schlag, Stoß, Hieb, rasch ausgeführtes Unternehmen, Streich. C. d'ami, Freundschaftsstück. C. d'état (spr. detah), Staatsstreich (s. d.). C. de jour (spr. schuhr), Schlaglicht (s. d.). C. de main (spr. mäng), Handstreich, Überrumpelung. C. de milieu (spr. -liöh), Zwischentrunk (zwischen zwei Gängen einer Mahlzeit, gewöhnlich vor dem Braten), in der Regel aus Eispunsch bestehend. C. d'œil (spr. -döj), schneller und richtiger

Blick, Überblick (über ein Terrain, eine Situation u. s. w.); dann das Augenmaß oder die Fähigkeit, eine Größe oder Menge nach dem bloßen Anblick annähernd richtig anzugeben; auch der Standpunkt, von welchem aus ein Gegenstand betrachtet wird. C. de théâtre (spr. -aht'r), Theaterstreich, jeder auf einen überraschenden Eindruck berechnete Vorgang auf der Bühne, meist im tadelnden Sinne gebraucht zur Bezeichnung eines unmotivierten Scheineffekts.

Coupage (frz., spr. kupahsch'), das Verschneiden, Schmieren des Weins, s. Verschneiden des Weins.

Coupé (frz., spr. ku-), Abteilung eines Eisenbahnwaggons; auch ist C. die Bezeichnung für eine zweisitzige geschlossene Kutsche, Halbkutsche, sowie für die vordere Abteilung (auch Kabriolett genannt) eines Postwagens.

Couperin (spr. kup'räng), François, franz. Klavierkomponist, geb. 10. Nov. 1668 zu Paris als Sohn des als Orgelspieler berühmten Charles C. (1638—69), wurde 1698 Organist von St. Gervais und 1701 Hofkapellorganist des Königs. Er starb 1733. C., von den Zeitgenossen (besonders von J. S. Bach) hochgeschätzt, ist der bedeutendste Klavierkomponist des 17. Jahrh., gleich interessant durch die Formen wie durch die poet. Tendenzen seiner Werke. Zum größten Teile gehören sie zur Familie der Suite. C. suchte aber aus deren einfachen Tanzsätzen Charakterstücke zu bilden, behandelte in ihnen bestimmte durch Überschriften und Titel bezeichnete Vorwürfe und kleidete diese Bilder durch Erfindung neuer Spielarten und Verzierungen in ein Klanggewand, das immer neue Reize bietet. Hervorzuheben sind unter diesen Beiträgen zur Programmmusik die Apotheose Corellis und die Apotheose Lullys. Am verbreitetsten waren die vier Bücher «Pièces de clavecin», «L'art de toucher le clavecin» (Klavierschule, 1717), «Les goûts réunis». Eine neue Ausgabe von Klavierkompositionen C.s redigierte Brahms in Chrysanders «Denkmälern der Tonkunst».

Coupésystem (spr. ku-), s. Betriebsmittel (Bd. 2, S. 904b).

Coupieren (frz., spr. ku-), schneiden, abschneiden; die Karte abheben, auch: eine Karte mit einer höhern stechen; den Wein verschneiden, d. h. verschiedene Sorten mischen. In der Fechtkunst: Wechsel des Engagements (s. d.) dadurch, daß man bei steiler Auslage durch Heben der eigenen Klingenspitze auf die andere Seite der feindlichen Klinge übergeht.

Coupiertes Terrain (spr. ku-), mit Hindernissen, welche dem Vorrücken von Truppen Schwierigkeiten bereiten, versehenes Terrain.

Coupierung (spr. ku-), im Wasserbau, und zwar im Flußbau (s. d.) die Absperrung eines Flußarms zu dem Zwecke, die Strömung in dem andern Flußlaufe zu vergrößern. Die Herstellungsart der C. ähnelt derjenigen der Buhnen.

Couplet (frz., spr. kupleh; provençal. cobla, span. copla, von lat. copula, «Band»), ursprünglich in der Musik und Poesie die Verbindung von zwei parallelen rhythmischen Sätzen; bei den Troubadours und Trouvères und in der modernen «Chanson» gleichbedeutend mit dem im Deutschen gebräuchlichen Ausdruck «Strophe» (s. d.), also der aus der symmetrischen Verknüpfung mehrerer rhythmischen Glieder (Verse) bestehende Absatz eines Liedes. In den altfranz. «Chansons de geste» wird auch die längere oder kürzere Reihenfolge von Versen gleicher Assonanz oder mit gleichen Reimen C. genannt. Seit dem Aufkommen der komischen Oper erhielten kleine Lieder oder Arien, die meist eine witzige Pointe hatten, oft auch satir. Inhalts waren, diesen Namen. Aus diesen Liedern gingen die gewöhnlich mit einem Refrain versehenen C. der Vaudevilles und Possen hervor, die auch in Deutschland gebräuchlich sind.

Coupons (frz., spr. kupóng) nennt man die den öffentlichen Schuldscheinen (Staatspapieren u. s. w.) und Aktien (früherhin nur den au porteur, d. i. auf den Inhaber, lautenden Dokumenten solcher Art) auf eine Reihe von Jahren behufs der Erhebung der fälligen Zinsen und Dividenden beigegebenen gedruckten Quittungen (Zinscoupons, Dividendencoupons oder Dividendenscheine), die bei der Auszahlung der Zinsen zum Beleg an die Auszahlungsstelle zurückgegeben werden. Der Name rührt daher, daß sie auf einem gemeinsamen Bogen gedruckt sind, von welchem sie zum Zweck der Einlösung abgeschnitten (coupés) werden. Der Bogen, welcher die C. enthält, heißt Zinsbogen. Am Ende oder an der Spitze der C. befindet sich gewöhnlich der sog. Talon (d. h. Ferse, jetzt häufig Anweisung genannt), gegen dessen Rückgabe, wenn die daran befindlich gewesenen C. ausgezahlt sind, der neue Zinsbogen ausgehändigt wird; doch erfüllt in einigen Fällen der letzte Coupon des Bogens zugleich auch diesen Zweck und heißt dann Stichcoupon, während in vielen Fällen das Hauptdokument selbst zur Beziehung der neuen C. eingereicht werden muß. Der losgetrennte Coupon wird Inhaberpapier und berechtigt in dieser Eigenschaft zur Geltendmachung aller Rechte aus demselben; aber die rechtliche Natur der dem Inhaber zustehenden Forderung bleibt trotzdem unverändert und ist völlig verschieden, je nachdem ein Zinscoupon oder ein Dividendenschein vorliegt; denn im ersten Falle handelt es sich um die Nebenforderung aus einem Darlehn, im zweiten Falle um eine selbständige Hauptschuld aus der Aktienzeichnung. Fällige C. guter Papiere kann man an den Plätzen, wo ihre Einlösung erfolgt, an Zahlungsstatt ausgeben, ohne Abzug gewärtigen zu müssen, diejenigen inländischer Staatspapiere gewöhnlich im ganzen Lande; ein Unfug aber ist die mißbräuchliche Benutzung von Dividendencoupons aller Art zu Zahlungen, selbst im eigentlichen Handel, geworden, bei welchen Papieren man es mit einem wechselnden Betrage zu thun hat, dessen Kontrolle Weitläufigkeiten macht, während häufig auch ein Coupon uneingelöst bleibt, weil das betreffende Aktienunternehmen für die bezügliche Periode keinen Ertrag gegeben hat; die Verwendung von C. und Dividendenscheinen als Zahlungsmittel hat zum Vorteil des Verkehrs erheblich abgenommen, seitdem das Postanweisungs- und Postauftragsverfahren mehr in Aufnahme gekommen ist. Die C. der Staatspapiere werden in Deutschland meist noch innerhalb 4 Jahren nach dem Verfalltage an den betreffenden öffentlichen Kassen eingelöst, und dieser Umstand ermöglicht ihren Umlauf. Einen Zinscoupon oder gar einen Dividendenschein vor seiner Fälligkeit in Zahlung zu nehmen, ist ganz unratsam. Von «fälligen C.» zu unterscheiden sind «verfallene C.», welche nicht mehr eingelöst werden, weil die Verjährungsfrist verstrichen ist. Nicht selten werden die C. ausländischer Papiere nicht mit dem angegebenen Nennbetrag, sondern mit gewissen Abzügen bezahlt (Couponsteuer, s. d.). Papiere, die mit Couponsbogen versehen sind, kauft und verkauft man mit den noch nicht verfallenen C. Beim Ankaufe hat man sich

vorzusehen, daß dieselben sämtlich vorhanden sind. An einigen Wechselplätzen bilden die fälligen Zinscoupons mancher dort besonders häufig im Verkehr befindlichen Obligationen einen regelmäßigen Handelsgegenstand, indem sie zu Rimessen (s. d.) nach ihrem Ursprungslande oder zu Zollzahlungen an das letztere benutzt werden (Zollcoupons); das bezieht sich in erster Linie auf russ. Staats- und Wertpapiere, welche in Gold zahlbar sind. Daher findet für solche C. eine selbständige Preisnotierung statt.

Couponsteuer (spr. kupóng-), eine bequeme und einträgliche Form eines Teiles der Kapitalrenten- und Einkommensteuer. Ihr Wesen besteht darin, daß die Steuer auf die Rente oder das Einkommen aus Zinsen und Dividenden der Obligationen und Aktien nicht bei den Steuerpflichtigen selbst erhoben wird, sondern bei dem Emittenten, der sie bei Einlösung der Zins- und Dividendenscheine (Coupons) von der auszuzahlenden Summe in Abzug bringt. Mittels derselben sind die Zinsen und Dividenden leichter zu ermitteln, als durch die Deklarationspflicht. Sie bedingt indes als Teil der Einkommensteuer eine Rückerstattung, die praktisch sehr schwer durchzuführen ist. Zudem trifft sie die ausländischen, im Besitz von Inländern befindlichen Wertpapiere nicht, während sie auf der andern Seite auch die ausländischen Besitzer inländischer Papiere belastet, was bei kapitalarmen, auf die Heranziehung ausländischen Kapitals angewiesenen Ländern nachteilig ist. Aus diesem Grunde haben einige Staaten ihren Rententiteln Steuerfreiheit gewährleistet. Eine Couponbesteuerung öffentlicher Wertpapiere besteht gegenwärtig in Österreich-Ungarn, Italien, Frankreich, England und Rußland. In Österreich ist die C. ein Teil der Einkommensteuer. Sie trifft die Aktien und Obligationen mit Ausnahme der ausländischen Wertpapiere und derjenigen Staats- bez. Kommunalanleihen und Prioritätsobligationen, denen Steuerfreiheit gewährleistet ist, und mit Ausnahme gewisser, bei dem Empfänger besteuerten Papiere (Pfandbriefe der Sparkassen und der Bodenkreditanstalt, die nicht steuerfreien Gemeindeanleihen u. s. w.). Der Steuersatz betrug ursprünglich 5, seit 1859 bez. 1863 7 Proz., ist aber durch Gesetz vom 26. Juni 1868 erhöht worden, und zwar beträgt er 16 Proz. für die konsolidierte 5prozentige Silber- und Papierrentenschuld, welche sich sonach nur mit 4$^1/_5$ Proz. verzinst, 20 Proz. für die Zinsen der Lotterieanleihen von 1854 und 1860, der Steueranleihe von 1864 und für die Entschädigungsrenten für aufgehobene Gefälle, 10 Proz. für die übrigen Zinsen und Dividenden. Die Staatsschuld der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder (4 Proz. Gold- und 5 Proz. Papierrente) dagegen ist steuerfrei. Ungarn besteuert die Coupons seiner 5prozentigen Grundentlastungsobligationen mit 7 Proz., die 5prozentige Anleihe von 1876 zur Einlösung der ungar. Ostbahnaktien mit 10 Proz.; die 4prozentige Goldrente und die 5prozentige Papierrente dagegen sind — ebenso wie die Eisenbahnobligationen und Pfandbriefe — steuerfrei. In Italien besteht nach dem Gesetz vom 24. Aug. 1877 die C. für die Staatsschuld, deren Zinsen um die Steuer bei der Auszahlung gekürzt werden, ferner bei den Obligationen der Provinzen, Gemeinden, jurist. Personen, Aktien- und Kommandit-Aktiengesellschaften, welche die auf die Zinsen entfallenden Steuerbeträge an die Staatskasse unmittelbar abgeben müssen. Auch der Betrag, um welchen die Einlösungssumme der betreffenden Papiere den Nennwert übersteigt («Prämien»), wird von der Steuer erfaßt. Ausländische Wertpapiere werden von derselben nicht betroffen. Der Steuerfuß ist 13,2 Proz., sodaß Italien seine Rentenschuld statt mit 5, nur mit 4,34 Proz. verzinst. In Frankreich belastet die 1872 eingeführte Kapitalrentensteuer die Zinsen und Dividenden in- und ausländischer Obligationen und Aktien mit einer Abgabe von 3 Proz., die in der Form der C. erhoben wird; Staatsanleihen werden davon nicht betroffen. Ausländische Wertpapiere werden besteuert, da die Emittenten einen in Frankreich wohnenden und für die Steuer verantwortlichen Vertreter haben müssen, wenn ihre Papiere überhaupt an franz. Börsen gehandelt werden sollen. In England wird die Einkommensteuer zum Teil als C. erhoben, nämlich bei den Zinsen und Renten, die aus der brit. und ind. Staatskasse oder durch Vermittelung brit. Geschäfte aus Kolonial- und fremden Staats- oder Gesellschaftskassen gezahlt werden. Die Steuerentrichtung erfolgt bei ausländischen Papieren durch die betreffenden Zahlstellen, bei inländischen durch die betreffenden Kassen. Zinsen von ausländischen Papieren, für welche in England keine Zahlstelle besteht, bleiben steuerfrei. Ferner gehört hierher die Besteuerung des Einkommens der Erwerbsgesellschaften; die Dividende der einzelnen Aktionäre u. s. w. bleibt in England steuerfrei. Das Ausländern gehörige Einkommen aus ausländischen Wertpapieren wird nach den engl. Bestimmungen nicht zur Steuer herangezogen, wenn durch Beibringung eines sog. Affidavit (s. d.) bewiesen wird, daß dasselbe ihnen gehört und kein Engländer oder in England wohnender Ausländer daran Teil hat. Die Höhe des Steuersatzes wird jährlich vom Parlament festgesetzt. Rußland führte durch den Ukas vom 20. Mai 1885 a. St. eine Kapitalrentensteuer ein; demgemäß wurden vom 1. Juli 1885 an fällig werdende Coupons von Staatspapieren, Pfandbriefen oder Obligationen von Eisenbahn- und sonstigen Aktiengesellschaften, falls nicht vertragsmäßig Steuerfreiheit zugesichert war, um 5 Proz. gekürzt. Vgl. Wagner, Finanzwissenschaft II, §. 409 fg. und im «Handbuch der polit. Ökonomie», hg. von Schönberg, Bd. 3, S. 270 fg. (Tüb. 1891); Hock, Öffentliche Abgaben, S. 18, 220; Hertslets Koupon-Warner (9. Aufl., Berl. 1889); Friedberg im «Handwörterbuch der Staatswissenschaften», Bd. 2, S. 886 fg. (Jena 1891).

Coupure (frz., spr. kupühr), Einschnitt, Durchstich, Abschnitt, d. h. Unterbrechung der Brustwehr bezüglich des Wallganges, um an bestimmter Stelle einen seitlichen Abschnitt zu bilden. Im besondern wird der Ausdruck C. gebraucht von Cormontaigne bei der Anordnung eines hohlen Bastions mit Krenelierabschnitt. (S. Französische Befestigungsmanier.)

Cour (frz., spr. kuhr), Hof, z. B. der Gerichtshof; C. d'amour (spr. dammuhr), Liebeshof (s. d.). Besonders bezeichnet C. den fürstl. Hof und die Versammlung der hoffähigen Personen an demselben, um ihre Aufwartung zu machen; Cour-Tage, Tage, an welchen solche Versammlungen stattfinden; courfähig, hoffähig, zum Zutritt bei Hofe berechtigt.

Cour, Physiker, s. La Cour.

Courage (frz., spr. kurahsch'), Mut.

Courant (frz., spr. kuráng, d. i. monnaie courante, «umlaufende Münze»), Kurant, Korrent, heißt nach dem jetzigen Gebrauche des Wortes jene Münzsorte, die unbeschränkt mit ihrem Nennwert in Zahlung zu nehmen ist. In den Ländern der

Silberwährung zählt demnach hierher diejenige Münze, welche streng nach dem Hauptmünzfuß vollwertig ausgeprägt ist, im Gegensatz zu der nach einem geringern Fuße ausgeprägten Scheidemünze (s. d.). So sind z. B. in Österreich-Ungarn nach der österr. Währung von 1857 und auch bis auf weiteres nach der zur Einführung gelangenden Kronenwährung die Stücke zu 2, 1 und 1/4 Gulden C., und so waren in Preußen während der Herrschaft der Silbervaluta zuletzt die Silberstücke bis herab zu einschließlich 1/6 Thaler C. In den Staaten der Frankenwährung ist das 5-Frankenstück Silbercourant, weil es so viel Silber enthält, als nach dem gesetzlichen, der Währung zu Grunde gelegten Wertverhältnis zwischen Silber und Gold erforderlich ist, und ungeachtet des Umstandes, daß das thatsächliche Wertverhältnis zwischen Silber und Gold gegenwärtig von dem gesetzlichen abweicht, in beliebiger Menge zu Zahlungen verwendet werden kann, was von der von allem Anfang an unterwertig ausgeprägten Scheidemünze nicht gilt. In ähnlicher Weise sind im Deutschen Reiche die Thaler Courantmünzen. — Für die Münzpolitik hat die Frage der Beibehaltung von Silbercourantmünzen in den Goldwährungsländern eine große praktische Bedeutung, da hiermit eine weit größere Verwendung des Silbers ermöglicht wird, als wenn dieses bloß als Scheidemünze in Umlauf wäre; sollte die Entwertung des Silbers weiter fortschreiten, die vorhandenen Silbercourantmünzen daher immer unterwertiger werden, so entsteht die Gefahr, daß sich der Silbercourantumlauf nicht aufrecht erhalten läßt und damit eine neue Nachfrage nach dem ohnehin von einer Wertsteigerung bedrohten Gold zum Ersatz dieser Münzen geschaffen wird. (S. Doppelwährung.) In den österreichischen Valutaregelungsgesetzen von 1892 ist die Frage des Silbercourants nicht endgültig erledigt, sondern nur die Vermehrung der bereits ausgeprägten Silbergulden eingestellt worden, denen jedoch unbeschränkte Zahlkraft gewahrt bleibt; maßgebend hierfür waren insbesondere Rücksichten auf das Ausland, das sich durch Silberverkäufe sehr beunruhigt gefühlt hätte, sowie auf die Erleichterung des Überganges zur neuen Währung durch vorläufige Beibehaltung der alten gewohnten Münzen. Der Silbergulden ist gleich zwei Kronen der neuen Währung, deren obligatorische Anwendung selbst noch einer spätern Verfügung vorbehalten bleibt. Die frühere Hamburger Courantwährung, nach welcher man gewöhnlich rechnete und zahlte und die durch Münzen vertreten war (zuletzt wurde die Courantmark = 2/5 norddeutschen Thalern gerechnet), stand dem bloß ideellen bessern Bankgelde oder Banco (s. d.) gegenüber.

Courant ascendant (frz., spr. kurángtaſſangdáng) nannte Dove den aufsteigenden Luftstrom, der bei Gewittern (s. d.) und Luftwirbeln (s. d.) eine hervorragende Rolle spielt.

Courantdukaten (spr. ku-), s. Dukaten.

Courante (spr. kurángt), auch Corrente, Kunsttanz der franz. Gesellschaft des 16. bis 18. Jahrh. Die Tanzmelodie, in Dreihalb- oder Dreivierteltakt, hatte etwas Liebliches und Zierliches. In Frankreich und Deutschland war sie im 16. und 17. Jahrh. für die Laute beliebt. Händel und Bach nahmen sie, etwas freier behandelt, in die Suite auf.

Courantmark, Courantwährung, s. Courant.

Courbet (spr. kurbeh), Amedée Anatole Prosper, franz. Admiral, geb. 26. Juni 1827 zu Abbeville (Depart. Somme), besuchte die Polytechnische Schule, trat 1849 in den franz. Marinedienst ein, wurde 1856 Schiffslieutenant, 1866 Fregattenkapitän, 1873 Schiffskapitän, 1880 Konteradmiral und 1884 Viceadmiral. 1880—82 verwaltete er als Gouverneur die Strafkolonie Neucaledonien und ward 31. Mai 1883 an die Spitze der Flottenabteilung an den Küsten von Tongking gestellt. Dort übernahm C., nachdem er 16. bis 19. Aug. die Forts an der Mündung des Huéflusses erobert und Annam vollständig der franz. Herrschaft unterworfen hatte, unter sehr mißlichen Verhältnissen im Oktober den Befehl über die in Tongking stehenden Landtruppen und im November auch die obere Leitung der Verwaltung, schlug 14. bis 17. Dez. die Schwarzen Flaggen und nahm die befestigte Stellung bei Son-tai, schickte sich an, das bei Bac-ninh stehende chines. Heer anzugreifen, wurde jedoch im Febr. 1884 des Oberbefehls enthoben und auf den Befehl über das Geschwader beschränkt. C. übernahm im August den Oberbefehl über die aus den Schiffen der chines. Station und nachgesandten Verstärkungen gebildete «Flotte des äußersten Orients», die 30 Schiffe stark war und einige tausend Mann Landungstruppen an Bord führte, besetzte 5. Aug. Kelung auf Formosa, blockierte diese Insel, zerstörte 24. bis 28. Aug. das Arsenal von Fu-tschou und die dort liegenden chines. Schiffe und erzwang sich die Ausfahrt auf dem Minflusse. Dann leitete er die Kämpfe auf Formosa, ging einem zum Entsatze der Insel abgeschickten chines. Geschwader Febr. 1885 entgegen, verjagte es und besetzte 29. März die Fischerinseln, deren Werke er zerstörte. Er vermochte zwar nicht die chines. Küste zu blockieren, verhinderte aber durch seine Kreuzer und die Besetzung einer der im Meerbusen von Pe-tschi-li gelegenen Miao-tao-Inseln die Reiszufuhr nach den nördl. Provinzen und machte dadurch die chines. Regierung zum Friedensschlusse geneigt, trotzdem diese in Tongking den Franzosen eine Niederlage beigebracht und dort weitere Erfolge zu erwarten hatte. Am 15. April befahl C. die Aufhebung der Blockade von Formosa und hob im Juni infolge des Friedensschlusses die Reissperre auf. Er starb 11. Juni 1885 vor Makong (Pescadoresinseln) an Bord des Panzerschiffs Bayard. Seine Leiche wurde nach Frankreich geschafft und in Abbeville auf Staatskosten beerdigt. Vgl. Gervais, L'amiral C. (Par. 1885); Loir, L'escadre de l'amiral C. (4. Aufl., Nancy 1886); Julien, L'amiral C. d'après ses lettres (Par. 1888).

Courbet (spr. kurbeh), Gustave, franz. Maler, «der erste Realist», geb. 10. Juni 1819 zu Ornans bei Besançon, studierte in Paris bei Steuben und Hesse, bildete sich aber hauptsächlich durch das Studium der holländ. und venet. Meisterwerke im Louvre. Aufsehen erregte zuerst auf der Ausstellung von 1849 seine Nachmittagsgesellschaft zu Ornans (Lille, Städtisches Museum), wofür dem Maler die zweite goldene Medaille zuerkannt wurde. Es folgten: Das Begräbnis zu Ornans (1851; im Louvre), ein Bild von kolossaler Dimension und zahlreichen lebensgroßen Figuren, an dem die naturalistische Auffassung des Gegenstandes Tadel hervorrief; Die Marktbauern (1851) und die realistisch dargestellten Badenden Weiber (1853). Die Rückkehr von der Konferenz (jubelnd und taumelnd vom Schmause kommende Landpfarrer, 1863), Die Lesbierinnen (ein aristophanisch-satir. Gemälde der Pariser Cocottenwirtschaft) sind in demselben Geiste des Widerspruchs

gegen die bestehende Gesellschaftsordnung gehalten. Die Kornsieberinnen (1855; Museum in Nantes), Das Jägerrecht der Hunde beim Treibjagen (1857), Die Hirschbrunst (1861; im Louvre), Die Fuchsjagd (1863), Das Rehlager (1866), Die Meereswelle (im Luxembourg) und viele Landschaften sind Bilder von derbem Realismus, die von C.s scharfer Naturbeobachtung und seiner ungewöhnlichen technischen Gewandtheit zeugen. Schon 1858, dann wieder 1867 stellte er seine Bilder nicht im Salon, sondern getrennt aus, somit seine Stellung außerhalb der akademischen Kunstrichtung als einer der Führer der realistischen Schule bekundend. Seine polit. Ansichten verleiteten ihn als Präsident der zur Wahrung der Museumsschätze eingesetzten Kommission 14. Sept. 1870 zu dem Vorschlag, die Vendômesäule als ein in künstlerischer Hinsicht ganz wertloses und mit dem Geiste der modernen Bildung unverträgliches Denkmal abzubrechen. Auf seinen Antrag verordnete die Commune 12. April 1871 das Niederstürzen der Vendômesäule, welches dann 16. Mai wirklich stattfand. Nach der Niederlage der Commune wurde C. zu sechsmonatiger Gefängnisstrafe und im Sommer 1875 auch noch zum Ersatz der Kosten für die Wiederaufrichtung der Vendômesäule (329091 Frs.) verurteilt. Er starb 31. Dez. 1877 zu La Tour de Peilz bei Vevey, wohin er geflohen war. Vgl. H. d'Ideville, G. C., Notes et documents sur sa vie et son œuvre (Par. 1878).

Courbette (frz.) oder Kurbette, in der Reitkunst eine Galopplektion der Hohen Schule (s. d.). Das Pferd erhebt sich im ersten Tempo auf den Sprunggelenken und zieht die Vorderbeine scharf an, im zweiten Tempo schnellt es sich in einem Bogen auf die Vorderbeine und zieht die Hinterbeine wieder unter. Das erste, der Pesade ähnliche Tempo der C. wird auch Mezair genannt.

Courbevoie (spr. kurbĕwŏá), Hauptstadt des Kantons C. (53,95 qkm, 7 Gemeinden, 98407 E.) im Arrondissement St. Denis des franz. Depart. Seine, an der Linie Paris-Versailles der Franz. Westbahn, auf dem linken Seine-Ufer, mit dem gegenüberliegenden Neuilly durch zwei Brücken verbunden, hat (1891) 16150, als Gemeinde 17597 E., in Garnison einen Teil des 18. Jägerbataillons, eine unter Ludwig XV. für das schweiz. Regiment erbaute große Kaserne, hübsche Promenaden; Fabrikation von Bleiweiß, Leinenwaren und gepreßten Stoffen. Hier stand die 1870 von den Republikanern in die Seine versenkte kolossale Bronzestatue Napoleons I. von Seurre (bis 1863 auf der Vendômesäule in Paris).

Courbière (spr. kurbiähr), Guillaume René, Baron de l'Homme de, preuß. Feldmarschall, geb. 23. Febr. 1733 zu Mastricht als Sohn eines holländischen aus einer Refugiéfamilie stammenden Majors, trat 1756 als Ingenieurkapitän in preuß. Dienste, that sich 1758 bei der ersten Belagerung von Schweidnitz hervor und erhielt 1759 als Major ein Freibataillon. Mit demselben zeichnete er sich im Okt. 1759 bei der Verteidigung von Herrnstadt gegen die Russen sowie 1760 bei der Belagerung von Dresden, bei dem Entsatz von Kolberg, bei Liegnitz und Torgau vorteilhaft aus. Nur C.s Freibataillon ließ Friedrich II. nach dem Hubertusburger Frieden fortbestehen. C. war dann namentlich bei der Bildung der Füsiliere thätig, wurde 1780 Generalmajor und 1787 Generallieutenant. Im Kriege gegen das republikanische Frankreich führte er die preuß. Garden, nahm 1792 Verdun, entschied 1793 die Schlacht bei Pirmasens, befehligte 1794 ein Korps unter Möllendorf, wurde 1797 General der Infanterie und 1798 Gouverneur von Graudenz. Diese Festung behauptete er 1807 tapfer, obwohl sie vom 22. Jan. bis zum 12. Dez. blockiert wurde und erhielt dem Könige beim Friedensschluß dadurch fast ganz Westpreußen. C. wurde hierauf Feldmarschall und Generalgouverneur von Westpreußen, blieb jedoch in Graudenz und starb dort 25. Juli 1811. Den Namen C. führt seit 1889 das 19. (2. posensche) Infanterieregiment.

Courcel (spr. kurßéll), Alphonse Chodron de, franz. Diplomat, geb. 30. Juli 1835 zu Paris, studierte daselbst die Rechte und ging 1853 nach Bonn, um in Deutschland neben juristischen auch Sprachstudien zu betreiben, studierte auch in Berlin und München und promovierte 1858 zu Bonn. Hierauf trat er in den Staatsdienst seines Vaterlandes, ward Attaché in Brüssel und Petersburg, 1869 Subdirektor im auswärtigen Ministerium, 1880 Direktor der Abteilung der polit. Angelegenheiten und wurde 1881 zum Botschafter in Berlin ernannt. In dieser Stellung blieb er bis zum Okt. 1886, als Boulanger unter Freycinets Präsidentschaft das Kriegsministerium übernahm. Im Jan. 1892 wurde er in Versailles zum Senator gewählt, im Juli desselben Jahres vom Präsidenten Carnot zum franz. Schiedsrichter in der zwischen Großbritannien und den Vereinigten Staaten von Amerika streitigen Beringmeerangelegenheit ernannt.

Courcelles (spr. kurßähl) a. d. Nied, Dorf im Kanton Pange, Landkreis Metz des Bezirks Lothringen, an der Nied und den Linien Saarbrücken-Metz und Metz-Teterchen der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, hat (1890) 240 kath. E., kath. Pfarrei und ein Schloß im Rokokostil (18. Jahrh.). — Nach C. (1161 Corilum, 1178 Courzelles) wurde anfangs die erste Schlacht vor Metz (14. Aug. 1870) benannt, jetzt amtlich als Schlacht von Colombey-Nouilly (s. Colombey) bezeichnet.

Courcelles (spr. kurßähl), Gemeinde in der belg. Provinz Hennegau, an der Linie Braine-le-Comte-Charleroi-Namur und der Verbindungslinie C.-Jumet (La Bralotte) der Belg. Staatsbahnen, 11 km nordwestlich von Charleroi, hat (1889) 12334 E. und zahlreiche Hüttenwerke.

Courcelle-Seneuil (spr. kurßäl ß'nöj), Jean Gustave, franz. Nationalökonom, geb. 22. Febr. 1813 zu Seneuil (Dordogne), war anfangs Kaufmann, widmete sich aber später volkswirtschaftlichen Studien. 1848 war er vorübergehend als Domänendirektor thätig. Von 1853 bis 1863 lehrte er als Professor der Nationalökonomie an der Universität Santiago in Chile. Seit 1879 ist er Staatsrat, seit 1882 Mitglied der Akademie. Von seinen Schriften, in denen er sich als entschiedener Anhänger der individualistischen Richtung bekundete, sind besonders hervorzuheben: «Traité théorique et pratique des opérations de banque» (1853; 6. Aufl. 1876), «Traité théorique et pratique des entreprises industrielles, commerciales et agricoles ou manuel des affaires» (1855; 4. Aufl. u. d. T. «Manuel des affaires», 1883; deutsch von Eberbach, Stuttg. 1885), «Traité théorique et pratique d'économie politique» (2 Bde., 1858—59; 3. Aufl. 1890), «Études sur la science sociale» (1862), «Cours de comptabilité» (4 Bde., 1867), «Liberté et socialisme, ou discussion des principes de l'organisation du

travail industriel» (1868), «Protection et libre échange» (1879), «Préparation à l'étude du droit. Études des principes» (1887).

Courfähig, s. Cour.

Courier de Méré (spr. kurieh), Paul Louis, franz. Hellenist und polit. Schriftsteller, geb. 4. Jan. 1772 zu Paris, trat, nachdem er daselbst griech. Litteratur und Mathematik studiert und dann in der Artillerieschule zu Châlons weitere Ausbildung erhalten hatte, 1792 in Kriegsdienste, machte mehrere Feldzüge mit, nahm aber 1809 seinen Abschied und begab sich nach Italien, um seine philol. Forschungen fortzusetzen. Er kehrte 1812 nach Frankreich zurück und lebte als Landwirt auf seinem Gute zu Véretz unweit Tours; 10. April 1825 wurde er in der Nähe seines Wohnortes von einem seiner Diener meuchlings erschossen. Seine «Œuvres complètes» erschienen in 4 Bänden 1830, seine «Pamphlets politiques et littéraires» in 2 Bänden 1838. Außer der Ausgabe (Rom 1810; Par. 1829) und eleganten Übersetzung (Par. 1813 u. ö.) von Longus' Roman «Daphnis und Chloe» verdient besonders «La Luciade, ou l'âne de Lucius de Patras» (mit dem griech. Text; krit. Ausg., Par. 1818 u. ö.) genannt zu werden. Briefe und Skizzen C.s aus Italien sind gesammelt in der «Collection de lettres et articles publiés dans différents journaux» (Par. 1824). Ausgezeichnet ist er durch seine geistvollen polit. Flugschriften, die er nach der Restauration gegen das Regierungssystem richtete. Vgl. Wachter, C. im Verhältnis zu seiner Zeit (in Raumers «Histor. Taschenbuch», 1830).

Courmayeur (spr. kurmäjöhr) oder Cormajeur, ital. Cormaggiore, Dorf im Kreis Aosta der ital. Provinz Turin, in 1208 m Höhe, an der Dora Baltea, hat Post und Telegraph, (1881) 560, als Gemeinde 1193 E. franz. Zunge. Die Lage im Val d'Entrèves, angesichts der Montblanckette, die großartige Umgebung, Crammont, der Mont-Cormet, der Mont de la Saxe und der tief ins Thal hinabsteigende Brenvagletscher, die gesunde Luft, das verhältnismäßig milde Klima und mehrere Mineralquellen haben C. zu einer beliebten Sommerfrische und einem wichtigen Touristenplatz gemacht, der namentlich für Bergfahrten in die Montblancgruppe häufig als Ausgangspunkt gewählt wird. Mit Aosta ist C. durch eine 34 km lange Poststraße verbunden, von der bei Pré St. Didier die Straße über den kleinen St. Bernhard abzweigt.

Couronnement (frz., spr. kuronn'máng), s. Glaciskrönung.

Couroupīta *Aubl.* (spr. kuru-), Pflanzengattung aus der Familie der Myrtaceen (s. d.) mit nur vier sämtlich im tropischen Amerika verbreiteten Arten. Es sind hohe Bäume mit großen, lebhaft gefärbten, einzeln stehenden Blüten. Von der in Guayana und den westind. Inseln einheimischen groß-hochrotblütigen C. guianensis *Aubl.* (Lecythis bracteata *W.*), dem sog. Kanonenkugelbaum, werden die kugeligen, 6—12 cm Durchmesser habenden Früchte (wilde Aprikosen) gegessen; die holzigen Fruchtschalen dienen als Gefäße.

Courpière (spr. kurpiähr), Hauptort des Kantons C. (206,35 qkm, 10 Gemeinden, 15190 E.) im Arrondissement Thiers des franz. Depart. Puy-de-Dôme, 16 km südlich von Thiers, am Zusammenfluß des Louzon mit der in den Allier gehenden Dore und an der Linie Courty-Giroux-Ambert der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 1356, als Gemeinde 3884 E., Post, Telegraph, eine Eisenquelle (Salet), Fabrikation von Wollband, Steingut und Passementerie, Handel mit Bauholz und Getreide.

Cours (frz., spr. kuhr), s. Kurs.

Cours (spr. kuhr), Dorf im Kanton Thizy, Arrondissement Villefranche des franz. Depart. Rhône, 10 km nördlich von Thizy, an der Lokalbahnlinie St. Victor-C. (14 km), hat (1891) 3728, als Gemeinde 5994 E., Post, Telegraph, Fabrikation von Leinenwaren und Decken.

Courseulles-sur-Mer (spr. kurßöl ßür mähr), Flecken im Kanton Creully, Arrondissement Caen des franz. Depart. Calvados, 9 km nordöstlich von Creully, rechts der Seulles, nahe bei deren Mündung in den Kanal (La Manche), an der Lokalbahnlinie Caen-C. (31 km, Anschluß an die Franz. Westbahn), hat (1891) 1424 E., Post, Telegraph, einen Fischer- und Schifferhafen, bei dem sich ein sehr wichtiger Austernpark befindet, einen Leuchtturm, Seebäder, Blonden- und Spitzenfabrikation.

Court (engl., spr. kohrt), Hof, Gerichtshof. In England bildet den Mittelpunkt des Gerichtswesens der Supreme C., welcher aus dem High C. und dem C. of Appeal besteht. Der High C. zerfällt in drei Abteilungen: Chancery Division, Queen's Bench Division und Probate, Divorce and Admiralty Division und ist an die Stelle folgender früher bestehender Gerichtshöfe getreten: C. of Chancery, C. of Queen's (bez. King's) Bench, C. of Common Pleas, C. of Exchequer, Admiralty C., Probate C. und Divorce C. In dem High C. und den später zu besprechenden Assisengerichten werden alle größern Civilprozesse in erster Instanz geführt, und zwar vor Einzelrichtern mit oder ohne Jury. Ferner gehen Berufungen aus den County Courts (s. d.) an einen in der Regel mit zwei (ausnahmsweise drei) Richtern besetzten Divisional C. in der Queen's Bench Division. Derartige Divisional C. entscheiden auch über Anträge auf Wiederaufnahme des Verfahrens bei Prozessen, die vor einer Jury verhandelt wurden, bei welcher in der Regel keine eigentliche Berufung gestattet ist. Der Queen's Bench Division werden in Ausnahmsfällen auch Strafsachen zugewiesen, auch entscheidet sie über Beschwerden gegen Verwaltungsbehörden. Der High C. ist auch Konkursgerichtshof für das Gebiet der Hauptstadt. Der C. of Appeal hört Berufungen aus allen Abteilungen des High C. Beschwerden werden vor zwei Richtern verhandelt; Berufungen gegen Endurteile vor mindestens drei Richtern. Der Titel eines Richters im High C. ist Justice; der Präsident hat den Titel Lord Chief Justice (14 Richter gehören zur Queen's Bench Division, 5 zur Chancery Division und 2 zur Probate etc. Division). Ordentliche Richter des C. of Appeal sind der Präsident, dessen Titel Master of the Rolls ist, und 5 Lords Justices of Appeal. Der Lord Chancellor (s. d.), der Lord Chief Justice und der Vorsitzende der Probate Division sind außerordentliche Mitglieder des C. of Appeal. Revisionsinstanz ist das House of Lords. Das Judicial Committee of the Privy Council ist Revisionsinstanz für die Obergerichtshöfe in Indien und den Kolonien und für die bischöfl. und erzbischöfl. geistlichen Gerichte. Die Assisengerichte sind mit Richtern des High C. besetzt (manchmal auch mit Hilfsrichtern) und tagen, wenn die Richter auf ihren Circuits (s. d.) nach den betreffenden Städten kommen. Sie haben in Civilprozessen genau dieselbe

Zuständigkeit wie die Queen's Bench Division des High C. und ermöglichen die Verhandlung größerer Prozesse in den Provinzen. In Strafsachen findet die Voruntersuchung vor zwei Justices of the Peace (s. d.) oder einem Stipendiary Magistrate statt, dieselben können kleinere Vergehen und Übertretungen auch summarisch aburteilen. Schwerere Vergehen und Verbrechen kommen zur endgültigen Verhandlung vor die Justices in Quarter Sessions (bez. in den Städten vor den Recorder, s. d.) oder vor die Assisen. Für die schwersten Verbrechen sind nur letztere zuständig. Für London und Umgegend tritt in Strafsachen an die Stelle der Assisen der Central Criminal C. (Old Bailey). Die Entscheidungen der Assisengerichte in Strafsachen sind keiner Berufung unterworfen, doch steht es dem vorsitzenden Richter frei, wenn er über eine Rechtsfrage zweifelhaft ist, dieselbe an den C. of Crown Cases Reserved (besetzt mit fünf und in wichtigen Sachen mit sämtlichen Richtern der Queen's Bench Division) zu verweisen. In Irland sind die Einrichtungen ähnlich wie in England; in Schottland ist die Organisation der Gerichte von der englischen durchaus verschieden. Die engl. Richter sind nur dann absetzbar, wenn eine Petition beider Parlamentshäuser die Absetzung beim Souverän beantragt.

In den Vereinigten Staaten von Amerika giebt es zwei Arten von Gerichtshöfen: die Bundesgerichte (Federal C.) und die Staatengerichte (State C.). Die Bundesgerichte sind 1) Supreme C. (Sitz in Washington, mit neun Richtern besetzt); 2) Circuit C.; die Vereinigten Staaten sind in neun Circuits eingeteilt, die alle zweimal jährlich von einem für jeden Circuit besonders bestellten Circuit Judge und einem Richter des Supreme C. bereist werden. Jeder von beiden kann die Verhandlung als Einzelrichter leiten; beide zusammen oder je einer zusammen mit einem District Judge können auch als Kollegium tagen; 3) District C., deren es 55 giebt; 4) der in Washington tagende C. of Claims urteilt über Ansprüche gegen den Bundesfiskus. — Der Supreme C. ist: A. Gerichtshof erster Instanz 1) in Sachen, bei welchen ein Staat Partei ist, 2) in Sachen, welche die Vertreter auswärtiger Staaten betreffen. B. Revisionsinstanz, 1) für Entscheidungen der Circuit C., wenn der Wert des Streitgegenstandes 2000 Doll. überschreitet, 2) für Entscheidungen der höchsten Gerichtshöfe der Staaten, wenn: a. bei einem Streit über die Gültigkeit eines Bundesvertrags oder Bundesgesetzes die Unterinstanz sich gegen die Gültigkeit erklärt hat, oder wenn b. bei einem Streit über die Gültigkeit eines von einem Staate erlassenen Gesetzes, das nach der Behauptung einer Partei gegen das Bundesrecht verstößt, die Unterinstanz sich für die Gültigkeit erklärt hat, oder wenn c. bei einem Streit über die Interpretation einer bundesrechtlichen Vorschrift die Unterinstanz einen aus dem Bundesrecht abgeleiteten Anspruch abgewiesen hat. — Die Circuit C. sind zuständig: A. Als Gerichtshöfe erster Instanz, 1) konkurrierend mit den Staatsgerichtshöfen und teilweise mit den District C., a. in Civilprozessen, wenn der Wert des Streitgegenstandes 500 Doll. überschreitet und entweder α. der Bundesfiskus Kläger ist, oder β. ein Ausländer Partei ist, oder γ. die Parteien Bürger verschiedener Staaten sind; 2) ausschließlich: a. in Prozessen über Bundessteuern, b. in Prozessen über Urheberrecht und Patentrecht, c. in Strafprozessen wegen Verbrechen und schwerer Vergehen, die auf Grund eines Bundesgesetzes strafbar sind (jeder Staat hat sein eigenes Strafrecht, das Bundesstrafrecht bezieht sich hauptsächlich auf Verbrechen, die auf offener See begangen wurden); 3) konkurrierend mit den District C. in Strafprozessen wegen leichterer Vergehen. B. Als Gerichtshöfe zweiter Instanz (teilweise als Berufungs-, teilweise als Revisionsinstanz) für die Entscheidungen der District C., wenn der Wert 50 Doll. übersteigt. Ferner können Courtprozesse, die in den Staatsgerichten eingeleitet wurden, an die Circuit C. auf Antrag des Beklagten verwiesen werden: 1) bei Klagen gegen Ausländer oder Bürger anderer Staaten; 2) bei Klagen gegen Bürger des Staates, in welchem das Prozeßgericht sich befindet, wenn es sich um Grundstücke handelt, die dem Betreffenden von seiten eines fremden Staates zugewiesen worden sind. Eine solche Verweisung ist nur zulässig, wenn der Wert des Streitgegenstandes 500 Doll. beträgt und der Beklagte Sicherheit für die Kosten stellt. — Die District C. sind zuständig 1) konkurrierend mit den State C. und den Circuit C.: a. wenn ein Ausländer wegen Verletzung des Völkerrechts oder eines Bundesvertrags Klage erhebt, b. wenn der Bundesfiskus klagt und der Wert des Streitgegenstandes 200 Doll. überschreitet; 2) konkurrierend mit den Circuit C. bei Strafprozessen wegen leichterer Vergehen, die auf Grund eines Bundesgesetzes strafbar sind; 3) ausschließlich in Prozessen über seerechtliche Angelegenheiten und als Prisengerichte.

Die Staatengerichte sind teilweise nach engl. Muster eingerichtet, teilweise anders, und sind untereinander sehr verschieden. Jeder Staat hat 1) einen höchsten Gerichtshof, 2) ein Obergericht, etwa dem engl. High C. entsprechend, 3) Gerichte mit örtlich beschränkter Zuständigkeit. Die Bundesrichter sind nur im Falle schwerer Pflichtverletzung absetzbar; die Richter der Staatsgerichte hingegen werden nur in vier Staaten auf Lebenszeit angestellt; sonst wechselt ihre Amtsdauer von 2 Jahren (Vermont) bis 21 Jahre (Pennsylvania). Der Durchschnitt ist 9—10 Jahre; sie sind allerdings stets wieder wählbar, aber es entsteht dadurch eine Abhängigkeit von den Wählern, welche für die Würde des Amts höchst schädigend ist.

Court (spr. kuhr), Antoine, der Wiederhersteller der franz. reform. Kirche, geb. 17. Mai 1696 zu Villeneuve de Berg, begann ohne eigentliches Studium 1714 auf einer Reise durch die Cevennen, Languedoc, Dauphiné überall Versammlungen zu halten und zu predigen. Es gelang ihm, unter steter Lebensgefahr, die Anhänger der reform. Kirche Frankreichs, die durch Ludwigs XIV. Maßregeln ganz zertrümmert war (s. Hugenotten), zu geordneter Gemeinschaft zu sammeln, sodaß er 1715 die erste kleine Synode halten konnte. 1729 zog sich C. nach Lausanne zurück, wo besonders durch seine Bemühungen eine theol. Lehranstalt errichtet ward. Er starb 15. Juni 1760. Vgl. Hugues, Antoine C., Histoire de la restauration du protestantisme en France au XVIII[e] siècle (2. Aufl., Par. 1872); Höhle, Wiederaufrichtung der franz. reform. Kirche durch A. C. (1. Tl., Bautzen 1886).

Courtage (frz., spr. kurtahsch', von courtier, «Mäkler»), Mäklerlohn, heißt die Gebühr, welche der Mäkler für jedes durch seine Vermittelung abgeschlossene Geschäft erhält. Bei Kaufgeschäften wird dieselbe für die realen Waren (Geld ausgenommen) gewöhnlich nur vom Verkäufer gezahlt, für manche

Artikel aber, und an einigen Plätzen (Bremen) überhaupt, von beiden Teilen, im letztern Falle mit entsprechend niedrigerm Satze, für Geld, Wechsel, Fonds und Aktien fast überall von beiden Parteien, in Wien jedoch nur vom Verkäufer. Die C. hat an den einzelnen Orten für die verschiedenen Geschäftsgattungen besondere, üblich gewordene, feste Sätze und beträgt in der Regel $^1/_{10}$ bis 1 Proz. Die Geld-, Wechsel-, Fonds- und Aktiencourtage ist viel geringer als die C. für die andern Waren und wird gewöhnlich mit 1 vom Tausend (1 Promille) oder auch mit $^1/_8$ Proz. angerechnet. Jene wird in Berlin, Paris und Amsterdam auf den Nennwert der betreffenden Objekte berechnet, in fast allen andern Börsenplätzen (so in London, Wien, Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg) auf den Kurswert (Kaufpreis); in Köln wird sie vom Kurswerte berechnet, wenn der Kurs unter pari, dagegen vom Nennwerte, wenn der Kurs über pari ist. Die Berechnung vom Kurswerte (Kaufbetrage) ist jedenfalls der gerechtere Modus. Bei andern als Kaufgeschäften teilen sich meist beide Parteien in die Entrichtung der C., sodaß eine jede die Hälfte bezahlt; bei Assekuranzen ist die Teilung oft eine ungleiche, oft auch zahlt der Versicherte allein die C. Bei den Assekuranzen wird die C. gewöhnlich auf die versicherte Summe angerechnet, hier und da aber auf den Betrag der Prämie; im letztern Falle hat sie natürlich einen entsprechend höhern Prozentsatz. Gleichbedeutend mit C. ist der besonders in Süddeutschland und Österreich gebräuchliche Ausdruck Sensarie. Nach dem Allgemeinen Deutschen Handelsgesetzbuch (Art. 82) hat der Handelsmäkler (s. Mäkler) die Gebühr zu fordern, sobald das Geschäft geschlossen und, wenn es ein bedingtes war, unbedingt geworden und von ihm seiner Verpflichtung zur Zustellung der Schlußnoten Genüge geschehen war. Ist das Geschäft nicht zum Abschluß gekommen oder nicht zu einem unbedingten geworden, so kann für die Unterhandlungen keine Mäklergebühr gefordert werden; tritt eine oder treten beide Parteien nach dem Abschluß noch zurück, so ist nichtsdestoweniger der Mäkler seine C. zu fordern berechtigt. Sehr gewöhnlich wird die C. zwischen Kaufleuten nicht sofort entrichtet, sondern aufgerechnet und dem Mäkler nach gewissen Perioden, gewöhnlich halbjährlich oder jährlich (in Berlin monatlich) ausgezahlt. Die örtliche gesetzliche Feststellung der Courtagesätze ist ebenso unpraktisch als zwecklos, da sie immer umgangen wird; nur für den Fall des Mangels desfallsiger Übereinkunft (Österreich, Hamburg, Bremen) und betreffenden festen Platzbrauchs hat sie Bedeutung.

Courtelary (spr. kurt'larih). 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Bern, hat 266,7 qkm, (1888) 27153 E., darunter 2723 Katholiken und 99 Israeliten, in 19 Gemeinden und umfaßt das einförmige Jurathal Val St. Imier samt den dasselbe umschließenden Höhen. — 2) **Flecken** und **Hauptort** des Bezirks C., in 699 m Höhe, am Nordfuße des Chasseral im Val St. Imier, an der Suze und der Linie Sonceboz-Chaux-de-Fonds der Jura-Simplon-Bahn, hat (1888) 1182 E., darunter 54 Katholiken, Post, Telegraph, ein altes Schloß, eine hochgelegene Kirche, mehrere Uhrenfabriken und besuchten Jahrmarkt. Die Haupterwerbsquellen sind wie in den anstoßenden Gegenden des Neuenburgischen und des Bernischen Jura Uhrmacherei und Alpenwirtschaft.

Courtenay (spr. kurt'näh), Hauptstadt des Kantons C. (223,33 qkm, 15 Gemeinden, 8384 E.) im Arrondissement Montargis des franz. Depart. Loiret, 25 km nordöstlich von Montargis, an dem zum Loing gehenden Biez oder Cléry und an der Linie Paris-Montargis-Sens der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 1932, als Gemeinde 2809 E., Post, Telegraph, ein Schloß, Gerberei, Ziegelbrennerei, Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Handel mit Holz, Eisen und Kohlen. — C. war im Mittelalter eine wichtige Herrschaft, die dem Sohne des Kapetingers Ludwigs des Dicken, Peter, verliehen war. Seine Abkömmlinge haben während der Kreuzzüge Konstantinopel drei Kaiser, Peter, Robert und Balduin II. (s. Byzantinisches Reich, Bd. 3, S. 814b) und Edessa mehrere Grafen gegeben. Andere gingen nach England und gründeten den Stamm der noch jetzt blühenden Grafen von Devon (s. d.) oder Devonshire. Bis auf Ludwig XIV. versuchten sie mehrmals, sich als Prinzen von königl. Geblüte anerkennen zu lassen. Die franz. Linie starb 1730 aus.

Courtes paumes (frz., spr. kurt' pohm'), s. Ballhäuser.

Courtier (frz., spr. kurtieh), Mäkler, Unterhändler.

Courtine, s. Kurtine.

Courtisan (frz., spr. kurtisáng), Hofmann, Höfling, Hofschranze; Courtisane, Buhlerin.

Courtmans-Berchmans (spr. kuhrt-), Joanna, vläm. Schriftstellerin, geb. 6. Sept. 1811 zu Oudegend in Ostflandern, heiratete 1836 den Lehrer Courtmans zu Gent und schloß sich der Bewegung zu Gunsten der vläm. Litteratur an. Seit 1856 Witwe, eröffnete sie in Maldegem ein Erziehungsinstitut und starb daselbst 22. Sept. 1890. Ihre zahlreichen Werke (Romane, Novellen, Gedichte) wurden öfters preisgekrönt. Ihre Erzählungen zeichnen sich durch Lebensfrische und Lebenswahrheit aus, zumal wenn sie das Volksleben schildert. Zu den besten gehören: «Anna de Bloemenmaegd» (Gent 1862), «Het geschenk van den jager» (ebd. 1864; auch französisch), «De zwarte Hoeve» (ebd. 1864; 2. Aufl. 1866), «Moeder Daneel» (Antw. 1868), «De Koewachter» (Dordrecht 1873), «De Hoogmoedige» (Gent 1882). Eine Sammlung derselben erschien in «Verhalen en Novellen» (Roeselare 1884—87).

Courtois (spr. kurtoá), Gustave, franz. Maler, geb. 1852 zu Pusey im Depart. Haute-Saône, trat 1869 in das Atelier von Gérôme und wählte seine Stoffe aus verschiedenen Gebieten. Seine Gemälde, für die er mehrfach Medaillen erhielt, zeichnen sich aus durch Klarheit und Sicherheit der Zeichnung sowie durch ein zartes Kolorit. Hervorzuheben sind: Tod des Archimedes (1875); Orpheus; Narcissus; Lais in der Unterwelt (1878); Dante und Virgil in der Unterwelt bei den Vaterlandsverrätern; Bajadere (1882); Junger Florentiner mit Katzen spielend (1883); Begräbnis der Atala (1884); Madonna mit dem Christkind (1887). Auch als Porträt- und Aquarellmaler ist C. sehr geschätzt. Er lebt in Neuilly.

Courtois (spr. kurtoá), Jacques, Maler, s. Bourguignon.

Courtoisie (spr. kurtoásih, vom frz. cour), höfliches und zuvorkommendes Benehmen.

Courtrai (spr. kurträh), Stadt im belg. Westflandern, s. Kortrijk.

Courtry (spr. kurtrih), Charles Louis, franz. Radierer, geb. 11. März 1846 zu Paris, Schüler von Gaucherel und Flameng, hat für seine Radierungen mehrfach goldene Medaillen erhalten (1877 in München, 1889 in Paris). Sein Werk zählt bereits über 600 Wiedergaben nach Werken alter und

neuerer Meister. Er radierte besonders nach Gérôme, Van Marcke, Munkacsy, Laurens, Rubens, Chartran (Leo XIII., 1892). [(s. d.).

Courts (engl., spr. kohrts), Mehrzahl von Court

Cöus, Titan, s. Koios.

Cousin (spr. kusäng) und **Cousine** (frz.) ist die gebräuchliche Bezeichnung für Geschwisterkinder (s. d.); vgl. auch Base und Vetter.

Cousin (spr. kusäng), Jean, franz. Maler und Bildhauer, geb. 1501 in Soucy bei Sens, lebte meist an letzterm Orte und starb um 1590. Zu seinen wichtigsten Werken gehören: das auf Glas gemalte Jüngste Gericht in der Kirche zu St. Romain, welches er für Vincennes in Öl wiederholte (jetzt im Louvre), ferner: Die Hochzeit zu Kana (früher in St. Gervais zu Paris, jetzt im Museum zu Rennes). Im Schlosse zu Anet malte er grau in grau die Predigt Christi in der Wüste, in der Kapelle des Schlosses Fleurigny bei Sens die tiburtinische Sibylle nach Dosso Dossi. In seinen Bildern, unter welchen noch in Sens befindliche Porträte zu erwähnen sind, zeigt sich ein Schwanken zwischen ital. und deutschem Einfluß. Er zeichnete sicher und mit Kenntnis der Perspektive. Als Bildhauer lieferte er die liegende Figur des Admirals Chabot (jetzt im Louvre). Er schrieb: «Livre de perspective» (Par. 1560), «Livre de portraiture» (ebd. 1571 u. ö.). Vgl. Didot, Étude sur Jean C. (ebd. 1872); ders., Recueil des œuvres choisies de Jean C. (41 Tafeln, ebd. 1872).

Cousin (spr. kusäng), Victor, franz. Philosoph, Schriftsteller und Politiker, geb. 28. Nov. 1792 zu Paris, wurde 1815 Royer-Collards Stellvertreter an der Sorbonne, wo er die von seinem Vorgänger nach Frankreich gebrachten Lehren der schott. Philosophie vortrug. Eine erste Reise nach Deutschland (1817) bekehrte ihn zu der Metaphysik von Kant, Fichte, Schelling und brachte in seine Vorlesungen 1819—21 eine freisinnige Richtung, die mit den Rückschrittsideen der gleichzeitigen Politik unverträglich erschien. Zuerst untersagte man ihm auf eine Zeit lang die Ausübung seines Docentenamtes an der Sorbonne, und die Auflösung der Normalschule (1822) entfernte ihn vollends aus dem öffentlichen Unterrichtswesen. Er machte nun 1824 eine zweite Reise nach Deutschland. In Dresden auf Betrieb der preuß. Regierung verhaftet, wurde er nach Berlin abgeführt und erlitt daselbst eine kurze Gefangenschaft. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich warf er sich ganz in die Opposition, und als 1827 das Martignacsche Ministerium an die Stelle des Villèleschen Kabinetts trat, wurde er in seinen Lehrstuhl wieder eingesetzt. Nach dem Ausgange des Kampfes der Julitage 1830 wurde er in kurzer Zeit zum Staatsrat, Oberaufseher des öffentlichen Schulwesens, Mitglied der Französischen Akademie und der neu gestifteten Akademie der moralischen und polit. Wissenschaften, zum Direktor der Normalschule und zum Pair von Frankreich (1832) ernannt. Im Mai 1831 unternahm er im Auftrag des Unterrichtsministeriums eine Reise nach Deutschland, um das Unterrichtswesen, vornehmlich in Preußen, kennen zu lernen und authentische Dokumente darüber zu sammeln. Die Resultate dieser Reise enthält seine Schrift «De l'instruction publique dans quelques pays de l'Allemagne, et particulièrement en Prusse» (3. Aufl., 2 Bde., Par. 1840; deutsch von Krüger, 2 Bde., Altona 1832—33). In dem achtmonatigen Ministerium Thiers vom 1. März 1840 übernahm C. das Unterrichtsministerium, wie er überhaupt seit 1830 eine große Thätigkeit für das gesamte franz. Unterrichtswesen entwickelte. Er hatte sowohl von den Demokraten wie von dem Klerus die heftigsten Angriffe auszuhalten, die auch dann nicht nachließen, als er nach der Niederlegung des Ministeriums in der Pairskammer gegen seinen alten Freund Guizot auftrat und die Philosophie und das öffentliche Unterrichtswesen verteidigte. Die Revolution von 1848 machte C.s öffentlichem Leben ein Ende und er nahm seine litterar. Thätigkeit wieder auf. Er starb 13. Jan. 1867 zu Cannes.

Als Philosoph hielt er sich, ein Schüler von Royer-Collard und Maine de Biran, anfangs an die psychol. Methode und war geneigt, die ganze Philosophie auf die Phänomenologie des Geistes einzuschränken. Nachdem er in den Strom der deutschen Metaphysik gelangt war, entwickelte er deren Lehren und Spekulationen mit einem so hinreißenden Fluß und Feuer der Rede, daß man ihn zu ihren eifrigen Anhängern zählen mußte. Seine eigene Lehre bezeichnete er als Eklekticismus, und von der Überzeugung ausgehend, daß die wahre Philosophie durch alle Systeme hindurch sich entwickle, wurde er ein eifriger Beförderer des Studiums der Geschichte der Philosophie. Vor allem war er bemüht, zwischen dem Skepticismus der Schotten und der idealistischen Metaphysik der Deutschen zu vermitteln; er verlangte Anwendung der induktiven Methode auch auf die psychischen Erscheinungen, glaubte aber mittels der so gewonnenen Begriffe über die Erscheinungen hinaus zur Erkenntnis der Dinge selbst und jener Gottes gelangen zu können. C. nannte dies die psychol. Methode. Abgesehen von den philos. gelehrten Arbeiten, die er selbst unternahm, veranlaßte er im öffentlichen Unterrichtswesen und in andern Kreisen eine bedeutende Bewegung auf dem Gebiete der geschichtlichen und wissenschaftlichen Forschung. Er machte dabei den eklektischen Spiritualismus zum Endzweck und Mittelpunkt, obschon er selbst nicht mit sich im Reinen war über das, was man darunter zu verstehen habe. Fülle und Kraft des Stils machen ihn, wenn auch nicht zu einem der ersten Denker, doch zu einem der vorzüglichsten französischen philos. Schriftsteller seiner Zeit. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Cours d'histoire de la philosophie morale au XVIIIe siècle, professé à la Faculté des lettres de 1816—20» (5 Bde., Par. 1840—41); darunter namentlich in vielen Auflagen verbreitet «Du vrai, du beau et du bien», «Leçons de philosophie sur Kant» (1842 u. ö.), «Fragments philosophiques» (1826); dann noch einige Werke über Geschichte der Philosophie. Später veröffentlichte er eine Reihenfolge von «Studien» über die Frauen und gesellschaftlichen Zustände des 17. Jahrh. in Frankreich. Auch besorgte er eine vollständige Ausgabe der Werke Abälards (2 Bde., Par. 1849 u. 1859) und eine Übersetzung von Platos sämtlichen Werken (13 Bde., ebd. 1825—40). — Vgl. Fuchs, Die Philosophie Victor C.s (Berl. 1874); Alaux, La philosophie de C. (Par. 1864); Mignet, Victor C. (ebd. 1869); Taine in «Les philosophes classiques du XIXe siècle» (6. Aufl., ebd. 1888); Ravaisson, La philosophie en France au XIXe siècle (2. Aufl., ebd. 1884).

Cousinéry (spr. kusinerih), Esprit Marie, franz. Numismatiker, geb. 8. Juni 1747 zu Marseille, widmete sich der diplomat. Laufbahn und ward

1771 Konsulatskanzler in Triest, 1773 Konsul in Salonichi, 1779 Vicekonsul in Smyrna, 1784 Konsul in Rosette und endlich 1786 Generalkonsul in Salonichi. Während dieser verschiedenen Missionen sammelte er über 10000 bis dahin unbekannte, namentlich griech. Münzen, mit denen er unter andern die Münzkabinette von München, Paris, Wien bereicherte. Er starb 17. Jan. 1833. Unter seinen numismat. Werken sind hervorzuheben: «Catalogue raisonné des médailles qui ont été frappées par les princes croisés (Par. 1822) und «Essai historique et critique sur les monnaies d'argent de la Ligue achéenne, accompagné de recherches sur les monnaies de Corinthe, de Sicyone et de Carthage» (ebd. 1825).

Cousin-Montauban (spr. kusäng mongtobáng), Charles Guillaume Marie, Graf von Palikao, franz. Divisionsgeneral, wurde 24. Juni 1796 zu Paris geboren als unehelicher Sohn der Tochter des 1825 verstorbenen Generallieutenants de Launay de Picardois. Er trat 1814 in die Armee, diente während der Restauration kurze Zeit in der Compagnie der Garden von Artois, später (1815) im 3. Kürassierregiment und machte 1823 den Feldzug in Spanien mit. 1831 als Lieutenant zum 2. Regiment Chasseurs d'Afrique nach Algerien versetzt, blieb er ununterbrochen 26 Jahre auf afrik. Erde. 1847 bewirkte er, mittlerweile zum Oberst avanciert, die Gefangennahme Abd-el-Kaders. 1855 wurde er zum Divisionsgeneral und Gouverneur der Provinz Oran (später Constantine) befördert, von wo aus er 1858 nach Rouen berufen wurde. Dort traf ihn in den letzten Tagen des J. 1859 der Befehl des Kaisers, die Führung der gegen China bestimmten Expeditionsarmee zu übernehmen. Für seine im Verein mit den Engländern gegen die Chinesen erfochtenen Siege, die er jedoch durch die vandalische Zerstörung und Plünderung des herrlichen Sommerpalastes des Kaisers von China, Juën-ming-juën, bei Peking beschmutzte, wurde ihm von Napoleon III. das Großkreuz der Ehrenlegion, 1861 die Senatorwürde und 1862 der Titel eines Grafen von Palikao verliehen. Nach Ausbruch des Krieges 1870 wurde er von der Kaiserin-Regentin mit Genehmigung des Kaisers nach Paris zur Bildung (9. Aug. 1870) des sog. Verteidigungsministeriums berufen. C. übernahm den Vorsitz nebst dem Portefeuille des Krieges und charakterisierte sich während seiner kurzen Amtsperiode durch unwahre Berichte vom Kriegsschauplatz sowie dadurch, daß er den abenteuerlichen Zug Mac-Mahons nach Osten hin zur Befreiung des Marschalls Bazaine und des in Metz eingeschlossenen Heers anordnete. Im übrigen hat er aber während der kurzen Zeit seines kriegsministeriellen Wirkens mit bemerkenswerter Energie die Organisation von Verstärkungen für die Feldarmee sowie die Verteidigungsanordnungen für Paris ins Werk gesetzt. Der Sturz des zweiten Kaisertums (4. Sept.) vertrieb ihn während der Dauer des Krieges aus Frankreich. Die republikanische Regierung lehnte sein wiederholtes Ersuchen um ein Kommando ab. Nach Wiederherstellung des Friedens zurückgekehrt, schrieb er zur Verteidigung seiner militär. Anordnungen eine Broschüre unter dem Titel «Un ministère de la guerre de vingt-quatre jours du 10 août au 4 septembre 1870» (Par. 1871), hielt sich von polit. Thätigkeit fern und starb 8. Jan. 1878 zu Versailles. Vgl. Hérisson, Journal d'un interprète en Chine (ebd. 1885).

Cousins (spr. kössins), Samuel, engl. Kupferstecher, geb. 9. Mai 1801 zu Exeter, gest. 7. Mai 1887 zu London, arbeitete mit Vorliebe in Mezzotintomanier. Unter seinen zahlreichen Blättern zeichnet sich besonders eine Reihe von Porträten der engl. Königsfamilie und des Napoleonischen Kaiserhauses (zumeist nach Winterhalter) aus.

Coussemaker (spr. kuss'makähr), Charles Edmond Henri de, franz. Musikschriftsteller, geb. 19. April 1805 zu Bailleul (Depart. Nord), studierte die Rechte und Musik, bekleidete dann an verschiedenen Orten Richterstellen und starb 11. Jan. 1876 zu Lille. Er war korrespondierendes Mitglied der Akademie der Inschriften und hat sich namentlich um die Geschichte der mittelalterlichen Musik verdient gemacht. Hervorzuheben sind von seinen Schriften: «Mémoire sur Hucbald et ses traités de musique» (1841), «Histoire de l'harmonie au moyen-âge» (1852), «Chants populaires des Flamands de France» (1856), «Drames liturgiques du moyen-âge» (1860), «Les harmonistes des XIIe et XIIIe siècles» (1864), «L'art harmonique aux XIIe et XIIIe siècles» (1865). Auch gab er die «Œuvres complètes d'Adam de la Halle» (1872) und die «Scriptores de musica medii aevi» (4 Bde., 1866—76) heraus.

Coustou (spr. kustuh), franz. Bildhauerfamilie. Nicolas C., geb. 9. Jan. 1658 in Lyon, gest. 1. Mai 1733 in Paris, gewann 1682 den großen Preis und ging (1683—86) zu Studienzwecken nach Rom. Zurückgekehrt schuf er 1701—10 für den Park des Schlosses zu Marly die Marmorgruppen: Vereinigung der Seine mit der Marne, Ruhender Jäger, Daphne von Apollo verfolgt (diese drei jetzt im Tuileriengarten); ferner Hirschjagd und Eberjagd. Das Louvre besitzt von ihm die Marmorstatuen Cäsars und Ludwigs XV. Für die Kirche Notre-Dame zu Paris vollendete er 1725: Maria mit dem Leichnam Christi, eins seiner besten Werke; außerdem schuf er mehrere Porträtstatuen. Ausdruck, Bewegung und Gewandung sind barock und theatralisch, die Formen dagegen leicht und gefällig behandelt.

Sein Bruder Guillaume C., geb. 25. April 1677 in Lyon, gest. 20. Febr. 1746 in Paris, gewann 1697 den ersten Preis, ging nach Rom, wo er für die Ignatiuskirche das Flachrelief des heil. Ludwig von Gonzaga arbeitete. Zurückgekehrt, wurde er 1704 mit dem Marmorwerk: Hercules auf dem Scheiterhaufen, in die Akademie aufgenommen; sodann schuf er 1712 für Schloß Marly die Statuen Hippomenes und Daphne (jetzt in den Tuilerien), 1731 die Marmorstatue der Maria Leszczynska (im Louvre). Für die Kapelle des königl. Schlosses zu Versailles vollendete er u. a. die Statue des heil. Augustin und eine Gruppe von Engeln, für die Kirche Notre-Dame zu Paris die Statue Ludwigs XIII., außerdem mehrere Basreliefs. Von ihm sind auch die beiden Gruppen der Rossebändiger, 1794 von Schloß Marly an den Eingang zu den Champs-Elysées in Paris versetzt. In seinen Werken ist er ebenso manieriert wie sein Bruder.

Guillaume C., der Jüngere, Sohn des vorigen, geb. 20. März 1716 in Paris, gest. daselbst 13. Juli 1777, gewann 1735 den großen Rompreis. Sein erstes bedeutendes Werk, 1743 für die Jesuitenkirche in Bordeaux geschaffen, war die Marmorgruppe: Apotheose des heil. Franz Xavier. Darauf folgten u. a. ein Apollo für das Schloß Bellevue, die beiden Statuen Mars und Venus für Friedrich d. Gr. nach

Sanssouci. Außerdem vollendete er für die Kirche St. Roch zu Paris die Statue des heil. Rochus.

Coutances (spr. kutángß). 1) **Arrondissement** des franz. Depart. Manche, hat 1328,97 qkm, (1891) 102633 E., 138 Gemeinden und zerfällt in die 10 Kantone Bréhal (133,10 qkm, 10327 E.), Cerisy-la-Salle (132,64 qkm, 9613 E.), C. (69,58 qkm, 12330 E.), Gavray (145,07 qkm, 10095 E.), La Haye-du-Puits (195,69 qkm, 11707 E.), Lessay (196,99 qkm, 10835 E.), Montmartin-sur-Mer (103,40 qkm, 10479 E.), Périers (139,43 qkm, 9698 E.), St. Malo-de-la-Lande (101,97 qkm, 9208 E.), St. Sauveur-Lendelin (111,10 qkm, 8341 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements C., 10 km von der Westküste der zur Nieder-Normandie gehörigen Halbinsel Cotentin, an der kanalisierten Soulle und der Linie C.-Sottevast (74 km) der Zweigbahn Lison-Lamballe der Franz. Westbahn, hat (1891) 7380, als Gemeinde 8145 E., eine 1056 gegründete, zu Anfang des 13. Jahrh. umgebaute got. Kathedrale mit zwei schönen Türmen (77,4 m), ein Lyceum, ein theol. und ein Lehrerinnenseminar, eine Bibliothek (7000 Bände) und einen botan. Garten. C. ist Sitz eines Bischofs, eines Gerichtshofes erster Instanz sowie eines Handels- und eines Friedensgerichts und hat Fabrikation von Spitzen, Zwirnband, Baumwollzeugen, Pianos und Orgeln und Handel mit Pferden und landwirtschaftlichen Produkten. Der Kanal von C. verbindet C. mit der Sienne; er hat vier Schleusen, ist 5600 m lang, 1,3 m tief, nur zur Flutzeit zugänglich und dient zur Heranschaffung des Tang.

Couthon (spr. kutóng), Georges, franz. Revolutionär, geb. 1756 zu Orcet bei Clermont, war Advokat zu Clermont als die Revolution ausbrach, und wurde 1790 zum Präsidenten des dortigen Gerichtshofes ernannt. Trotz seiner Gebrechlichkeit, die ihn sogar am Gebrauch der Füße hinderte, 1791 in die Gesetzgebende Versammlung, Sept. 1792 in den Konvent gewählt, arbeitete er leidenschaftlich an der Vernichtung des Königtums und stimmte für den Tod Ludwigs XVI. ohne Aufschub und Appellation. Als der Sturm gegen die Girondisten begann, schlug er sich zur Bergpartei, die ihn in den Wohlfahrtsausschuß brachte. Hier betrieb er die Maßregeln gegen das aufständische Lyon. Mit Châteauneuf-Randon und Maignet zur Bestrafung der Stadt abgesandt, rief er die Einwohner des Departements zu den Waffen, nahm die Stadt mit seinen 60000 Mann ein und ließ eine Menge Bürger vor seinen Augen hinrichten. In den Konvent zurückgekehrt, betrieb er als fanatischer Anhänger Robespierres die Verurteilung Dantons und Héberts und beantragte 10. Juni 1794 das Blutgesetz, das die Verurteilungen des Revolutionstribunals durch ein summarisches Verfahren beschleunigen sollte. Der Fall Robespierres führte auch den seinigen mit sich. Am 28. Juli wurde er mit Saint-Just und Robespierre hingerichtet. Vgl. Mège, Le Puy-de-Dôme en 1793 et le proconsulat de C. (Par. 1877—79).

Coutras (spr. kutráß), Hauptstadt des Kantons C. (189,01 qkm, 12 Gemeinden, 14052 E.) im Arrondissement Libourne des franz. Depart. Gironde, 17 km nordöstlich von Libourne, an der Dronne, 1,5 km von ihrer Vereinigung mit der Isle, an den Linien Paris-Tours-Bordeaux via Orléans, Périgueux-C. (75 km) der Franz. Orléansbahn und Carignac-C. (26 km) der Franz. Staatsbahn, hat (1891) 2324, als Gemeinde 4231 E., Post, Telegraph, Hängebrücken über beide Flüsse, Mühlen, Handel mit Getreide, Mehl, Holz und Wein. Das früher berühmte Schloß, in welchem Katharina von Medici, ihre Tochter Margareta, deren Gemahl Heinrich IV. und die Herzogin von Longueville Hof hielten, ist bis auf Reste verschwunden. — Bei C. gewann Heinrich IV. als König von Navarra 20. Okt. 1587 einen Sieg über die Truppen der Ligue unter dem Herzog von Joyeuse.

Coutumes (frz., spr. kutühm, «Gewohnheiten»), Gewohnheitsrechte im ältern Frankreich, die sich aus den Gebräuchen (usages) entwickelt hatten; im engern Sinne die schriftlichen, vom König mit Zustimmung der Stände als Gesetze bestätigten Sammlungen der Gewohnheitsrechte ganzer Provinzen (C. générales) oder einzelner Städte (C. locales). Die wichtigste dieser Sammlungen ist die Coutume de Paris vom J. 1513, revidiert 1580, welche für das neue Recht (s. Code Napoléon) sehr häufig benutzt wurde.

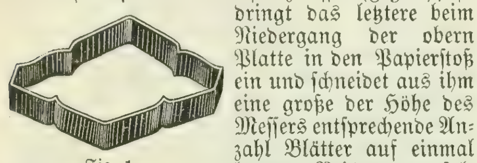
Couture (spr. kutühr), Thomas, franz. Maler, geb. 21. Dez. 1815 zu Senlis, Schüler von Gros und Delaroche, trat im Salon 1840 mit dem Bild Junger Venetianer nach einer durchschwärmten Nacht auf. Unter den Bildern, die seinen Ruf als Kolorist begründeten, sind bemerkenswert: Der Troubadour (1844), Die Gier nach dem Golde (1844; Museum von Toulouse), Der Falkenjäger (1855). Sein Hauptwerk ist: Die Römer in der Zeit des Verfalls (1847; im Louvre), ein großes Gemälde, welches das Ende eines schwelgerischen Gastmahls darstellt. In seiner hohen koloristischen Meisterschaft, seinem prächtigen scenischen und figürlichen Aufbau an Paolo Veronese erinnernd, hat dies Bild auf die spätere Kunstentfaltung einen mächtigen Einfluß gehabt. Eine Reihe tüchtiger Maler gingen aus C.s Schule hervor, so auch die Deutschen A. Feuerbach, A. von Heyden, Henneberg, Gentz, Plockhorst u. a. Im kleinen Maßstabe malte er: Die Pariser in der Zeit des Verfalls, drei betrunken an der Erde liegende Masken und ein Hanswurst. Später versuchte er sich auch in der monumentalen Wandmalerei, doch hatten seine Arbeiten in St. Eustache: Das Leben der heil. Maria, nicht den gleichen Erfolg. C. starb 30. März 1879 auf seinem Schloß Villiers-le-Bel bei Paris.

Couvāde (spr. kuw-, von frz. couver, «brüten»), Männerkindbett, eine bei den franz. und span. Basken, dann aber bei vielen Völkern in Amerika, Asien und Afrika herrschende Sitte, darin bestehend, daß der Ehemann sofort nach Entbindung seiner Frau sich auf sein Lager begiebt und hier Tage oder Wochen lang verharrt, indem er sich anstellt, als habe er die Beschwerden eines Wochenbettes durchzumachen, und sich die entsprechende Pflege angedeihen läßt. Die Frischentbundene dagegen übernimmt sofort wieder alle ihre häuslichen Geschäfte. Teils scheint hier ein Rest aus dem sog. Mutterrechte (s. d.) vorzuliegen, daß der Vater durch Übernahme eines Teiles der Leiden ein Anrecht auf das Kind zu erhalten sucht, teils scheint die Anschauung zu herrschen, daß heftige Bewegungen und Diätfehler des Vaters vermieden werden müssen, weil sie auf sympathischem Wege dem Neugeborenen Schaden bringen sollen. — Vgl. Ploß, Das Kind in Brauch und Sitte der Völker (2. Aufl., 2 Bde., Berl. 1882).

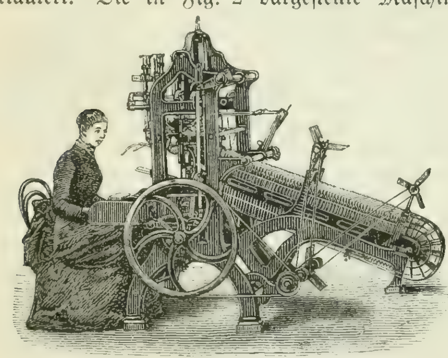
Couvely (spr. ku-), s. Simon, Emma.

Couvert (frz.), Briefumschlag (s. Brief und Couvertmaschinen); Tischgedeck.

Couvertmaschinen, zur fabrikmäßigen Herstellung der Couverts (Briefumschläge), sind neuerdings sehr vervollkommnet worden. Während man mit den ältern Maschinen, bei denen die einzelnen Bewegungen vom Arbeiter mittels zweier Pedale und einem Handhebel bewirkt werden, 700—1000 Couverts in der Stunde fertigte, liefern die neuern selbstthätigen Maschinen bis zu 6000 Stück pro Stunde. — Unabhängig von der Konstruktion der eigentlichen C., die das Gummieren und Umlegen der einzelnen Klappen des Couverts besorgen, erfolgt das Zurechtschneiden der Papierblätter, welche die Form eines auseinandergebogenen Couverts besitzen, auf einer besondern Ausstanzmaschine. Diese besteht in der Hauptsache aus zwei horizontal übereinander liegenden schweren Eisenplatten, von denen die untere feststeht, während die obere durch ein im Hub verstellbares Kurbelgetriebe auf und ab bewegt werden kann. Wird nun auf die untere Platte ein Stoß von Papierbogen gelegt und auf diesen das Ausstanzmesser (Fig. 1), so dringt das letztere beim Niedergang der obern Platte in den Papierstoß ein und schneidet aus ihm eine große der Höhe des Messers entsprechende Anzahl Blätter auf einmal heraus.


Fig. 1.

Bei dem nun folgenden durch die eigentlichen C. bewirkten Gummieren und Umbiegen der Klappen ist besonders schwierig das Gummieren der offen bleibenden Verschlußklappe, weil diese beim kurz darauf folgenden Umbiegen leicht anklebt. Viele Konstruktionen von C. erfordern daher zur Umgehung dieser Schwierigkeit das vorherige Gummieren und Trocknen der Verschlußklappe, entweder durch Handarbeit oder auf besondern Maschinen, während einige C. neuester Konstruktion mit selbstthätiger Schlußklappengummierung eingerichtet sind, was in der Entwicklung der C. einen erheblichen Fortschritt ausmacht. Als Beispiel einer derartig verbesserten Maschine sei die von Gebrüder Tellschow in Berlin erläutert. Die in Fig. 2 dargestellte Maschine


Fig. 2.

arbeitet folgendermaßen: Nachdem ein Stoß fertig gestanzter Blätter eingelegt ist, senken sich zwei Gummierer, die aus einem seitlichen Kasten von einer Walze den Gummi empfangen, auf die breiten Klappen des obersten Blattes und heben es von dem Stoße ab. Eine Abstreifvorrichtung löst das Blatt von den Gummierern los und läßt es in einen Schlitten fallen, auf dem es dem Formatkasten zugeführt wird. Hier werden durch einen von oben kommenden Stempel die vier Klappen des Umschlags auf einmal roh vorgebrochen, wonach zuerst die beiden schmalen Seitenklappen durch zwei Falzklappen umgelegt werden. Eine dritte Falzklappe legt dann die untere Klappe um und klebt sie auf die Seitenklappen auf, während eine vierte Falzklappe die Schlußklappe umlegt, ohne ihre noch feuchte Klebfläche mit dem Umschlag in Berührung zu bringen. Das fertige Couvert fällt zuletzt in eine Transportkette, deren einzelne Glieder so geformt sind, daß die noch feuchte Verschlußklappe nicht ankleben kann. Die auf die Kette aufgereihten Couverts trocknen während eines Umlaufs derselben infolge des Windes, der durch drei rasch rotierende Windräder erzeugt wird. Die trocknen Couverts fallen dann vorn auf den Tisch, wo sie von der Arbeiterin gebündelt und in Kartons gelegt werden. — Andere Ausführungsformen von C. besitzen noch einen Zählapparat, wieder andere einen Prägapparat zum Einprägen von Monogramms u. dgl. Der Kraftbedarf der neuern C. ist etwa $^1/_{10}$ Pferdekraft; der Preis der C. mit selbstthätiger Schlußklappengummierung beträgt 2800—4000 M., einer Ausstanzmaschine 800—950 M. — Mit der Herstellung von C. beschäftigen sich außer der schon genannten u. a. noch die folgenden deutschen Firmen: C. Claaßen (Berlin), B. Nogatz (Berlin), J. Liebhardt (Barmen), F. & A. Hoffmann (Barmen), F. Hesser (Cannstatt), W. Maul jun. (Plauen bei Dresden).

Couvin (spr. kuwäng), Gemeinde in der belg. Provinz Namur, an der Eau Noire und der Linie Mariembourg-C. (6 km) der Belg. Großen Centralbahn, hat Post, Telegraph, (1890) 2792 E., Fabrikation berühmter metallener Küchengeräte und Kalköfen sowie Holzhandel. C. war eine der 23 vom Fürstbistum Lüttich abhängigen Städte.

Couvreface (frz., spr. kuhwrfahß), s. Kontergarde.

Côvado, ein bis 1860 in Portugal gesetzlich gewesenes Ellenmaß von 3 Palmos, 2 Fuß (pés) oder 24 Zoll = 0,66 m. Ein im Kleinhandel gebräuchlich gewesener C. avantejado oder «großer» C. hatte 3 Palmos avantejados oder 24$^3/_4$ Zoll = 0,681 m; 32 große C. = 33 gewöhnliche C. In Brasilien diente bis 1874 der große C. Dem Namen C. entspricht die engl. Bezeichnung Covid (Covit, holländ. Kobbit, Cobbit, auf Sumatra auch Esto, malaiisch Hasta, auch Hath, Haht, Haut genannt) für ein etwas kleineres Ellenmaß in Ostindien (verschieden an den einzelnen Orten, an den wichtigsten Plätzen aber dem engl. Cubit [s. d.] gleich, also $^1/_2$ Yard = 0,457 m, an andern ihm sehr nahe), und ferner die franz. Bezeichnung Coudée (d. i. Vorderarm) oder Hat'h, der Name des Ellenmaßes in Französisch-Vorderindien (Pondichéry und Karikal), welches = 0,519 m. In Arabien ist der Cobido = 19 engl. Zoll = 0,483 m.

Covellin, s. Kupferindig.

Covēlo, s. Covolo.

Covenant (spr. köww'nänt), die in Schottland von den Presbyterianern zur Aufrechthaltung ihres Glaubens geschlossenen Bündnisse. Nächst dem C. von 1580 (unter Jakob VI.) ist besonders der 1638 gegen die katholisierende Liturgie Karls I. geschlossene C. zu nennen. (S. Schottische Kirche.)

Covenanters (spr. köww'nänters), die Anhänger des Covenant (s. d.).

Covent-Garden (spr. köww'nt gahrd'n), ein als Obst-, Gemüse- und Blumenmarkt sowie durch

das gleichnamige Opernhaus bekannter Platz in London (s. d.). C. war ursprünglich ein Garten des Abtes von Westminster.

Coventry (spr. köwwn'tri), Municipalstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Warwick, südöstlich von Birmingham, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, ein winklig gebauter Fabrikort, hat (1891) 52720 E., eine St. Michaelskirche (1133) aus rotem Sandstein, mit 90 m hohem Turm (1795) und Glasmalereien, die von Scott restaurierte St. Johanniskirche und die Dreieinigkeitskirche mit 72,12 m hohem Turm, ferner ein Rathaus (St. Mary's Hall, 15. Jahrh.), eine Tuchhalle, Bablake-Hospital (1350), eine Lateinschule, Zeichenschule und ein Handwerkerinstitut. Unter den Gewerbzweigen ist besonders wichtig die Fabrikation von Seide und Seidenband, von Uhren und Zweirädern, sowie Metallschlägerei. Auch Wollstoffe, Tuche und Tricots werden gefertigt. Von C. geht nach Branston und Oxford einerseits, zum Mersey und Trent andererseits der Coventrykanal. — Zu C. war es, wo die in der engl. Sage bekannte Lady Godiva nackt durch die Stadt ritt, um gegen diese von ihrem harten Gemahl Leofric, Grafen von Mercia, gestellte Bedingung den Ort von den schweren Auflagen zu befreien. Ein Mann nur schaute zu, erblindete aber zur Strafe. Eine ihn vorstellende Strohpuppe spielt als Peeping Tom noch jetzt bei dortigen Volksfesten eine Rolle.

Coventrykanal, s. Coventry.

Covid, Covit, ostind. Längenmaß, s. Covado.

Covilhão (spr. -wiljäung), Stadt im portug. Distrikt Castello-Branco (Provinz Beira), 35 km im SW. von Guarda, in 664 m Höhe, in felsiger Gegend am Ostabhange der Serra da Estrella, hat (1878) 10809 E., 13 Kirchen und die bedeutendsten Tuchfabriken Portugals (1600 Arbeiter), Färbereien und Walkereien. In der Nähe zwei Mineralquellen.

Covington (spr. köwwingt'n), Hauptstadt des County Kenton im nordamerik. Staate Kentucky, an der Mündung des Licking in den Ohio, mit dem gegenüberliegenden Cincinnati durch die berühmte 1867 vollendete Hängebrücke über den Ohio (332 m Spannung) und durch eine eiserne Eisenbahnbrücke verbunden, wurde 1815 angelegt, 1834 inkorporiert und hatte 1860: 16471, 1880: 29720 und 1890: 37321 E. Eine den Licking überspannende Hängebrücke verbindet es mit Newport.

Covölo oder Covelo (deutsch Kofel), Höhlenburg in der ital. Provinz Vicenza, 4 km von der Tiroler Grenze, in der Schlucht der Brenta und an der von Trient nach Bassano führenden Straße in senkrechter Felswand gelegen, war ehemals wichtige Grenzfeste, wurde 1509 von Maximilian und 1796 von den Franzosen unter Augereau eingenommen und ist jetzt ein verlassener Platz mit zerfallendem Mauerwerk.

Covurlui, Kreis in Rumänien, mit der Hauptstadt Galatz, hat 2800 qkm und 112068 E.

Cowboy (engl., spr. kaubeu, «Kuhjunge»), Bezeichnung für die Hirten der großen Rinderherden im westl. Amerika. Die C. zeichnen sich durch Verwegenheit und großen persönlichen Mut sowie durch eine seltene Gewandtheit als Reiter aus.

Cowcatcher (engl., spr. kaukättsch'r, «Kuhfänger»), die auf amerik. Eisenbahnen gebräuchliche Form der Bahnräumer zur Beseitigung etwaiger fremder auf den Schienen befindlicher Körper. Sie bestehen aus einer Reihe fächerförmig auseinandergehender Rundeisenstäbe, die dem Vorderteil der Lokomotive vorgebaut sind. Ihre eigenartige Bauart befähigt sie auch zur Beseitigung schwerer Gegenstände, insbesondere auch des häufig auf die Bahn sich verlaufenden Viehes. (S. auch Lokomotive.)

Cowdee (spr. kaudi), ein Harz, s. Kopal.

Cowell (spr. kauĕl), Edward Byles, Sanskritist, geb. 23. Jan. 1826 zu Ipswich in Suffolk, studierte in Oxford und ging 1856 nach Kalkutta, wo er bis 1864 Professor am Presidency College und Principal des Sanskrit College war. Seit 1867 ist er Professor des Sanskrit an der Universität Cambridge in England. Seine wichtigsten Schriften sind: Übersetzung von Kâlidâsas «Vikramorvaçi» (Hertford 1851), Ausgabe und Übersetzung von Vararucis «Prâkrita-Prakâça» (ebd. 1854; 2. Aufl., Lond. 1868), Ausgabe eines Teils des schwarzen «Yajurveda» (zusammen mit Dr. E. Roer, Kalkutta 1858—64), Ausgabe und Übersetzung der «Katha-Upanishad» (ebd. 1861), der «Maitri-Upanishad» (ebd. 1864), des «Kusumâñjali» (ebd. 1864), Ausgabe von Colebrookes Essays (mit Anmerkungen, Lond. 1873), «A short introduction to the ordinary Prakrit of the Sanskrit Dramas» (ebd. 1875), Übersetzung der «Çândilya-Sûtras» (Kalkutta 1878), des «Sarvadarçana-Samgraha» (zusammen mit Professor A. E. Gough, Lond. 1882), Ausgabe des «Divyâvadâna» (zusammen mit R. A. Neil, Cambridge 1886).

Cowen (spr. kauĕn), Frederick, engl. Komponist, geb. 29. Jan. 1852 zu Kingston (Jamaika), lebte seit 1868 in London und ist seit 1882 Dirigent der Musikakademie in Edinburgh. C. steht an der Spitze der neuern engl. Instrumentalkomponisten. Seine «Skandinav. Sinfonie» ist auch in Deutschland bekannt.

Cowes (spr. kaus), Hafenstadt an der Nordküste der Insel Wight, wird durch den Medina, der sich hier in die Meerenge des Solent ergießt, in zwei durch Dampffähre verbundene Teile geteilt, East-Cowes und West-Cowes, hat (1891) 3000 bez. 8000 E. C., ein besuchtes Seebad, besitzt zahlreiche Hotels, einen Hafendamm von 90 m Länge und Promenaden; die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Bau und Ausrüstung von Schiffen, Eisengießerei und Seilerei. Die Stadt ist seit 1815 Sitz der Royal-Yacht-Squadron, des ältesten und berühmtesten Klubs für Segelwettfahrten (150 Mitglieder), der seine berühmten Regatten im Monat August abhält. In der Nähe liegen East-Cowes-Castle (1798), Norris-Castle (1799) und Osborne-House (1845), ein Schloß der Königin Victoria.

Cowley (spr. kauli), Abraham, engl. Dichter, geb. 1618 in London, ließ im 15. Jahre «Poetical blossoms» drucken. Von Cambridge 1643 durch die Puritaner vertrieben, floh er nach Oxford und schrieb die Satire «The puritan and the papist». Wegen seines Eifers für die Sache Karls I. nahm ihn die Königin als Geheimschreiber mit nach Paris. 1647 ließ er eine Sammlung erotischer Gedichte: «The mistress», erscheinen. Nach seiner Rückkehr nach England widmete er sich ausschließlich der Poesie und machte die Botanik zum Gegenstande lat. Dichtungen («Plantarum libri VI», 1662—78). C. starb 28. Juli 1667 zu Chertsey an der Themse und wurde in der Westminsterabtei begraben. Seine anakreontischen Lieder sind in der engl. Litteratur die ersten glücklichen Nachahmungen der griech. Vorbilder, das epische Gedicht «Davideis» blieb unvollendet. Das Hauptverdienst C.s war, daß er durch Kühnheit der Gedanken und Kraft des Ausdrucks die Grenzen der

engl. Lyrik erweiterte, wiewohl er vom Einflusse des verdorbenen Zeitgeschmacks nicht frei blieb. Seine Werke gaben Sprat (Lond. 1680) und Aikin (3 Bde., ebd. 1802 u. ö.) heraus. C.s Biographie schrieb S. Johnson (neue Ausg., ebd. 1891).

Cowley (spr. kauli), Henry Wellesley, Lord, engl. Staatsmann, jüngster Sohn von Garrett Cowley Wellesley (s. Wellesley) und Bruder des Herzogs von Wellington (s. d.), geb. 20. Juni 1773, trat in den auswärtigen Dienst und begleitete 1797 seinen Bruder, Marquis von Wellesley (s. d.), der Generalgouverneur von Indien war, dorthin, wo er in verschiedenen Stellungen erfolgreich thätig war. 1803 kehrte er nach England zurück. 1807 wurde er Unterhausmitglied und Schatzamtssekretär, 1809—22 war er engl. Bevollmächtigter in Spanien und 1823—31 Botschafter in Wien, wurde 1828 zum Lord C. erhoben und war 1831—46 Botschafter in Paris, wo er auch nach seiner Abberufung bis zu seinem Tode, 27. April 1847, lebte.

Sein ältester Sohn Henry Richard Charles Wellesley, seit 1857 Viscount Dangan und Graf C., geb. 17. Juni 1804, war Legationssekretär in Wien, Stuttgart und Konstantinopel, vertrat 1848—49 England bei der neuen Deutschen Centralgewalt in Frankfurt a. M. und wurde 1851 beim Deutschen Bundestag beglaubigt. Seit 1852 Botschafter in Paris, nahm er 1856 als zweiter engl. Bevollmächtigter am dortigen Friedenskongreß teil, schloß dort 4. März 1857 den Frieden mit Persien und wurde 1858 zum Grafen erhoben. 1859 bemühte er sich in Wien umsonst, durch einen Ausgleich den Streit über Italien zwischen Frankreich und Österreich beizulegen. 1867 trat er in den Ruhestand und nahm nur noch im Oberhause an der Politik teil. Er starb 14. Juli 1884 in London. Ihm folgte sein Sohn William Henry Wellesley, zweiter Graf C., geb. 25. Aug. 1834.

Cowper (spr. kaup'r), Francis Thomas De Grey, engl. Staatsmann, siebenter Graf C. und Fürst des Heiligen Römischen Reichs, geb. 11. Juni 1834, studierte in Oxford und folgte seinem Vater in der Peerage 1856. Im Parlament gehörte er zu den Liberalen und wurde 1880 im zweiten Ministerium Gladstone Vicekönig von Irland. Diese Stellung bekleidete er während der schwierigen Zeiten der Agitation der Landliga mit Geschick und Festigkeit, nahm aber 28. April 1882 seine Entlassung, als infolge des Mißlingens der von ihm durchgeführten Zwangsbill eine versöhnlichere Politik in Irland eingeleitet ward. Mit Entschiedenheit trat er der Homerule-Politik Gladstones entgegen und gehörte 1886 mit zu den Gründern der Partei der Unionisten.

Cowper (spr. kaup'r), William, Anatom und Chirurg, geb. 1666 zu Alresford in Hampshire, gest. 8. März 1709 zu London, war besonders ausgezeichnet durch die Sauberkeit seiner Präparate und seine Geschicklichkeit im Zeichnen. Von seinen Werken sind hervorzuheben: «Myotomia reformata» (Lond. 1694), «Anatomy of human bodies» (Oxf. 1697) und «Glandularum quarundam nuper detectarum descriptio» (Lond. 1702), worin er die nach ihm benannten Cowperschen Drüsen (s. d.) beschreibt.

Cowper (spr. kaup'r), William, engl. Dichter, geb. 26. Nov. 1731 zu Berkhamstead in Hertford, litt von früher Jugend auf an Menschenscheu, von der er erst in einer Anstalt genas. Seit 1767 lebte er in dem Flecken Olney in innigem Verkehr mit Miß Mary Unwin und dem Pfarrer Newton. C. beschäftigte sich hier mit der Dichtkunst und schrieb geistliche Lieder, die Newton in seine «Hymns of Olney» aufnahm. Religiöse Beängstigungen, durch Newton befördert, ergriffen ihn so lebhaft, daß er wieder einige Jahre in Schwermut verfiel. 1782 gab er eine Sammlung seiner Gedichte heraus, die keine günstige Aufnahme fand. Um diese Zeit nahm die geistreiche Lady Austin in dem Pfarrhause zu Olney längern Aufenthalt. Ihrem anregenden Einflusse verdankt man die komische Ballade «John Gilpin» und das didaktische Gedicht «The Task» (1785), das allgemeinen Beifall fand. C. lieferte noch eine Übersetzung der Iliade und Odyssee (2 Bde., Lond. 1791) in reimlosen Jamben. Seine Schwermut kehrte aber immer wieder zurück; er kränkelte beständig und starb 25. April 1800. C. war einer der ersten engl. Dichter, die sich von den Fesseln des franz. Geschmacks freimachten; allerdings ist er nüchtern und leidet an übertriebenem Hang für das Lehrhafte und kirchlich Dogmatische. Seine letzten Gedichte findet man in Hayleys «W. C.'s life and posthumous writings» (5 Bde., Lond. 1803; Ausg. in 4 Bdn. als «Life and letters», ebd. 1809). C.s «Private correspondence» gab Johnson (2 Bde., ebd. 1824) heraus. Die vollständigste Ausgabe der Gedichte veranstaltete Southey («The works of W. C., comprising his poems, correspondence and translations; with a life of the author», 15 Bde., Lond. 1833—37; neue Ausg. in 8 Bdn., 1853—54), die beste Ausgabe Rossetti (1879; neu hg. 1881). Eine Auswahl von C.s Dichtungen in deutscher Übersetzung gab Borel (Lpz. 1870), Biographien lieferten Taylor (1835) und Goldw. Smith (1880 u. 1887). Seine «Memoirs» (1816) übersetzte Kind (Bas. 1846). Vgl. Boucher, W. C., sa correspondance et ses poésies (Par. 1874); Macaulay, C.'s letters (1887); Gill, C. the poet (1890).

Cowpersche Drüsen (Glandulae Cowperianae), zwei nach dem engl. Anatomen William Cowper (s. d.) benannte rundliche, erbsengroße, am hintern Ende der Harnröhrenzwiebel gelegene Drüsen der männlichen Harnröhre, welche die Schleimhaut der letztern mit einem schlüpfrigen Überzug versehen. Bisweilen schwellen sie bei den Entzündungen der Harnröhre an und werden dann der Sitz schmerzhafter und hartnäckiger Abscesse.

Cowri, Cowry, Porzellanschnecken, Zahlungsmittel in Afrika und Hinterindien, s. Kauri.

Cox, David, engl. Maler, geb. 29. April 1783 in Birmingham, wurde zuerst Handwerker, dann Theatermaler und Zeichenlehrer. Seit 1813 Mitglied der Royal Society of Painters in water-colours in London, veröffentlichte er 1814 einen «Treatise on landscape-painting in water-colours». Mit Ausnahme einer Reise nach Frankreich und Belgien (1829) verließ er England nie; Anregung fand er besonders in Nordwales, wo das reizende Bergdorf Bettws-y-Coed der Mittelpunkt seiner Thätigkeit wurde. 1835—40 lebte er als angesehener Künstler in London, dann ließ er sich in Harbourne, in der Nähe von Birmingham, nieder, wo er 6. Juni 1859 starb. In seinen zahlreichen Landschaften bringt C. die Wirkung von Wind und Regen, von sonnendurchstrahltem Gewölk über dunkeln Mooren und in zerklüfteten Bergthälern sowie Sumpf- und Küstengegenden vortrefflich zur Anschauung, wobei ihm tiefes Eingehen in die Eigenart der heimischen Landschaft die Hauptsache ist. Vgl. W. Hall, The life of David C. (Lond. 1881).

Cox, George William, Sir, engl. Geschichtschreiber, geb. 1827, besuchte die Schule in Rugby und Trinity College zu Oxford, wo er Master of Arts wurde. 1850 als Geistlicher ordiniert, bekleidete er bis 1857 verschiedene Pfarren und 1860—61 eine Lehrerstelle im Cheltenham College, war dann wieder Geistlicher in Kent und Yorkshire. Nach dem Tode seines Oheims Sir Edmund C., 1877, folgte er als fünfzehnter Baronet. Litterarisch trat er 1850 mit «Poems, legendary and historical» auf. Sehr bewandert in alter Geschichte und Mythologie, schrieb er «Life of St. Boniface» (1853), «Tales from Greek mythology» und «The great Persian war» (1861), «Tales of the Gods and heroes» (1862), «Tales of Thebes and Argos» (1863), «A manual of mythology in the form of question and answer» (1867), «Tales of ancient Greece» (1868), worin er das meiste ältere sammelte, und «Latin and Teutonic christendom» (1870). Am bekanntesten machten ihn «The mythology of the Aryan nations» (2 Bde., 1870; neue Aufl. 1882), ein Werk, in dem C. die Ergebnisse seiner besonders durch Max Müller angeregten Forschungen über vergleichende Mythologie übersichtlich und gemeinverständlich niederlegte. Später veröffentlichte er «A history of Greece» (2 Bde., 1874), «The Crusades» (1874), «A general history of Greece from the earliest period to the death of Alexander the Great, with a sketch of the subsequent history to the present time» (1876; neue Ausg. 1883), «History of the establishment of British rule in India» (1881), «Introduction to the science of comparative mythology and folklore» (1881), «Lives of Greek statesmen» (2 Bde., 1886), «A concise history of England and the English people» (1887), «The life of J. W. Colenso, bishop of Natal» (2 Bde., 1888). Mit Jones gab er 1871 «Popular romances of the Middle ages», mit Brande «A dictionary of science, art and literature» (3 Bde., 1865—72; 2. Aufl. 1875) heraus.

Cox, John Edmund, engl. Schriftsteller, geb. 1812 in Norwich, studierte in Oxford Theologie und wirkte in mehrern Pfarrstellen in Norfolk, seit 1844 in London, wo er 1. Nov. 1890 starb. Seine Schriften behandeln vorzugsweise theol. und freimaurerische Gegenstände. Unter den erstern verdienen «Principles of the Reformation» (1844) und «Protestantism contrasted with Romanism» (2 Bde., Lond. 1852) Erwähnung. Er veranstaltete Ausgaben von James' «Bellum Papale» (1841) sowie von den «Works of Th. Cranmer» (1844). C. war auch 10 Jahre Kaplan der Großen Loge der Freimaurer von England und veröffentlichte außer kleinern das Freimaurertum betreffenden Schriften «Dr. Ashe's manual and lectures» (1870) und «The old constitutions of the order» (1871). Als Kaplan der Königl. Gesellschaft der Musiker lieferte C. in den «Musical recollections of the last half century» (1872) Beiträge zur Geschichte der neuern Musik Englands. Er gab auch «The annals of St. Helen's, Bishopsgate London» (1876) heraus.

Coxa (lat.), die Hüfte.

Coxalgie, Coxarthrocăce, Hüftgelenkentzündung (s. d.).

Coxcie, Michael, niederländ. Maler, s. Cocxie.

Coxe (spr. kocks), Henry Octavius, engl. Gelehrter, geb. 20. Sept. 1811 zu Bucklebury (Berkshire), empfing seine Bildung in der Westminsterschule und zu Oxford, trat in den geistlichen Stand und wurde 1838 Unterbibliothekar an der Bodleianischen Bibliothek in Oxford, an der er (seit 1860 als Oberbibliothekar) bis zum Tode (8. Juli 1881) wirkte. Als Schriftsteller machten ihn die Herausgabe von Roger de Wendovers «Chronica sive flores historiarum» (5 Bde., Lond. 1841—44) für die Englische Historische Gesellschaft, sowie des «Metrical life of Edward the Black Prince, in French, by Chandos Herald» (ebd. 1842) und von Gowers' «Vox Clamantis» für den Roxburghe Club (ebd. 1850), die Mitherausgabe des «Calendar of the Clarendon State papers» (1872), des «Calendar of charters and rolls preserved in the Bodleian library» (1878) bekannt. Er verfaßte den «Catalogus codicum mss. qui in collegiis aulisque Oxoniensibus hodie adservantur» (Oxford 1852—54) und «Catalogus codicum mss. qui in bibliotheca Bodleiana adservantur. Pars I. Codices graeci» (ebd. 1853); Pars III: «Codices graeci et latini canonici» (ebd. 1854). Vgl. Burgon, Lives of 12 good men (2 Bde., Lond. 1888).

Coxe (spr. kocks), William, engl. Reiseschriftsteller und Historiker, geb. 7. März 1747 zu London, trat 1771 in den geistlichen Stand und machte als Führer des Grafen von Pembroke 1775—79 eine Reise durch einen großen Teil Europas. Ein Ergebnis waren «Sketches of the natural, civil and political state of Switzerland» (Lond. 1779; deutsch, 3 Bde., Zür. 1781—92), die nach einem zweiten Besuche des Landes in der Umarbeitung «Travels in Switzerland and the country of the Grisons» (3 Bde., Lond. 1789; 4. Aufl. 1801) erschienen. Als Begleiter des nachmaligen Parlamentsmitgliedes Whitbread trat er 1784 eine Reise durch Süd- und Nordeuropa an, bereiste 1786 die Schweiz und Frankreich, 1794 Holland, Deutschland und Ungarn. Seine Beobachtungen legte er in «Travels into Poland, Russia, Sweden and Denmark» (3 Bde., Lond. 1784—90; 4. Aufl. 1803; deutsch von Pezzl, 3 Bde., Zür. 1785—95) nieder. C. wurde 1805 Archidiakon in Wiltshire und starb 8. Juli 1828 zu Bemerton. Als Geschichtschreiber trat er mit den nach Familienpapieren bearbeiteten «Memoirs of Sir Rob. Walpole» (3 Bde., Lond. 1798) auf, denen «Memoirs of Horatio Lord Walpole» (ebd. 1802), «History of the house of Austria» (3 Bde., ebd. 1807; deutsch von Dippold und Wagner, 4 Bde., Lpz. 1810—17), «Memoirs of the kings of Spain of the house of Bourbon» (3 Bde., Lond. 1813) und «Memoirs of John, Duke of Marlborough» (3 Bde., ebd. 1817—19; deutsch, 6 Bde., Wien 1820) folgten. Er gab «The private and confidential correspondence of the Duke of Shrewsbury» (Lond. 1821) heraus. Aus dem Nachlaß erschienen «Memoirs of the administration of Henry Pelham» (2 Bde., ebd. 1829).

Coxītis, Hüftgelenkentzündung (s. d.).

Coxwell, Henry Tracey, engl. Luftschiffer, geb. 2. März 1819 zu Wouldhambe Rochester Castle, ward auf der Kriegsschule zu Chatham ausgebildet, trat dann in die Armee, wurde aber später Zahnarzt. Von Jugend auf hegte er eine starke Neigung für Luftschiffahrten, und seit 1844 beschäftigte er sich hauptsächlich damit. Er gründete 1845 das von ihm redigierte «Aërostatic Magazine» und machte seitdem über 700 Luftschiffahrten, von denen die bemerkenswerteste die vom 17. Juli 1862 ist, bei der er mit Glaisher von Wolverhampton aus bis 11000 m hoch aufstieg. Während des Deutsch-Französischen Krieges war er in der preuß. Luftschifferabteilung beschäftigt. C. schrieb: «Life and Balloon experiences» (2 Bde., Lond. 1887—89).

Coyáng oder Koyang, Koyān, span. Cabān oder Cavān, niederländ. Koijan, ein großes Gewicht oder Maß, besonders für Getreide und Salz. 1) Auf Java. Das C. der Stadt Batavia begreift 27 dortige Pikuls oder 3375 alte holländ. Troypfund = 1661,066 kg; das C. von Cheribon und Surabaja 30 (solche, also batavische oder javanische) Pikuls oder 3750 holländ. Troypfund = 1845,629 kg (in Cheribon heißen 2/3 C. ein Tiayang); das C. von Samarang 28 Pikuls oder 3500 holländ. Troypfund = 1722,587 kg; das C. von Bantam 64 Pikuls oder 8000 holländ. Troypfund = 3937,342 kg. 2) Auf Sumatra, auch für flüssige Waren üblich. Das C. von Benkulen ist ein Maß von 11,36 engl. Imperial-Quarters = 33 hl. Das C. von Natal ist = 18,16 engl. Imperial-Quarters = 52,8 hl. Das C. von Padang (für Salz) begreift 3750 holländ. Troypfund = 1845,629 kg (wie in Cheribon und Surabaja, s. oben). Das C. von Atschin für Getreide und Flüssigkeiten ist ein Maß von etwa 13 1/3 hl. 3) Auf den Molukken. Das C. begreift 25 dortige Pikuls zu 100 Cätties Silbergewicht, demnach 3000 holländ. Troypfund (oder 24 batav. Pikuls) = 1476 1/2 kg. 4) In Singapur. Das C. für Reis, Sago und Sesamsamen begreift 40 chines. Pikuls oder 5333 1/3 engl. Handelspfund = 2419,161 kg, das C. für Salz 52 chines. Pikuls oder 6933 1/3 engl. Handelspfund = 3144,909 kg. 5) Auf Pulo-Pinang ist das C. ein Getreide-, Salz- und Flüssigkeitsmaß von 35,611 hl, das an Gewicht von Reis etwa 43, von Salz etwa 63 chines. Pikuls, also etwa = 2600,598 bez. 3810,178 kg enthält. 6) Auf den Philippinischen Inseln verkauft man Reis und überhaupt Getreide, sowie Kaffee und Kakao auch nach dem Maße Caban oder Cavan (ursprünglich dasselbe Wort wie C.) = 3,47 span.-castil. Kubikfuß, also 75,065 l. Das Gewicht des Caban an Reis wechselt zwischen 96 und 135 engl. Handelspfund, wird aber gewöhnlich zu etwa 124 solchen Pfund gerechnet = etwa 56 1/4 kg; an Weizen nimmt man als sein Gewicht 150, an Kaffee 52, an Kakao 83 span.-castil. Pfund (zu 460,093 g) an. 7) In Siam ist das C., Kwan oder Kiang (franz. Kien), das Fuder, ein Maß für Getreide, Sesam und Salz, welches reichlich 10 hl und an Gewicht von ungeschältem Reis (Paddy) etwa 16, von geschältem aber etwa 22 chines. Pikuls, also etwa 967,664 bez. 1330,538 kg enthält. 8) In Bengalen ist das Kabun (engl. Khahoon, im Grunde das nämliche Wort wie C.) ein Gewicht für Getreide von 40 Faktorei-Maunds oder 2986 2/3 engl. Handelspfund = 1354,730 kg.

Coyōte, s. Hunde.

Coypel (spr. koappéll), franz. Malerfamilie. — Noël C., geb. 25. Dez. 1628 zu Paris, bildete sich namentlich an N. Poussins und Lesueurs Werken, wurde viel von Ludwig XIV. beschäftigt und 1663 in die Akademie aufgenommen. Dann übertrug man ihm die Malereien im alten Louvre, nach den Kartons von Lebrun, und die in den Tuilerien, nach deren Vollendung ihn der König zum Direktor der franz. Akademie in Rom ernannte. Später kehrte C. nach Paris zurück, wurde 1695 Direktor der Pariser Akademie und begann noch in seinem 78. Jahre die große Kapelle des Hôtel des Invalides mit Fresken auszuschmücken, starb aber 21. Dez. 1707 während der Arbeit. C.s Werke sind akademisch richtig, aber wenig selbständig. Unter seine besten Gemälde zählt man: Die Marter des heil. Jakobus (in Notre-Dame); Kains Brudermord, Die Dreieinigkeit und Die Empfängnis der heil. Jungfrau (im Hôtel des Invalides).

Antoine C., des vorigen Sohn, geb. 11. April 1661 zu Paris, lebte und lernte von seinem 11. Jahre an in Rom, wurde 1681 Mitglied der Akademie, später geadelt, Direktor der Akademie und 1716 erster Maler des Königs. Er starb 1. Jan. 1722 zu Paris. Er malte glatt und elegant, aber oberflächlich und unselbständig im Stile seiner Zeit. Der Louvre hat fünf Bilder von ihm, u. a.: Vertreibung der Athalie aus dem Tempel (1704), Rebekka und Eliefer, Susanna von den beiden Alten verklagt (6 m lang). Im Museum zu Rennes befindet sich eine Auferstehung Christi, zu Montpellier: Tod der Dido. Er veröffentlichte «Discours prononcés dans les conférences de l'académie de la peinture» (Par. 1721). Auch hatte er bedeutenden Anteil an der «Histoire du roi Louis le Grand par les médailles» (ebd. 1691) und den «Médailles sur les principaux événements du règne de Louis le Grand» (ebd. 1702).

Noël Nicolas C., Stiefbruder des vorigen, gewöhnlich C. der Onkel genannt, geb. 18. Nov. 1692 zu Paris, gest. daselbst 14. Dez. 1734, hielt sich, dem herrschenden Geschmack entgegen, etwas mehr an die Nachahmung der Natur, fand aber weniger Beifall als die vorigen und erhielt erst 1720 eine Stelle in der Akademie. Für seine besten Arbeiten hielt man das Altarbild (Himmelfahrt Mariä) und das Deckenbild (Himmelsglorie) in der Kirche von St. Sauveur zu Paris; beide sind zerstört. Fünf mytholog. Bilder sind im Museum zu Compiègne.

Charles Antoine C., der Sohn Antoines, geb. 11. Juni 1694 zu Paris, folgte der Manier seines Vaters und fand reichen Beifall, da er dem Zeitgeschmack entgegenkam. C. wurde 1747 Direktor der Akademie und Hofmaler des Königs Ludwig XV. Er starb 14. Juni 1752. Seine Farbengebung ist grell, seine Gemälde sind blendende Farbenmassen ohne Einheit. Er stach viele Blätter eigener Erfindung und zeichnete für Gobelinfabrikation. Er hinterließ auch mehrere Lust- und Trauerspiele.

Coypu, s. Sumpfbiber und Affenfelle.

Coyzevox (spr. koas'wóchß), Antoine, franz. Bildhauer, geb. 29. Sept. 1640 zu Lyon, gest. 10. Okt. 1720 zu Paris, war Schüler von Lerambert und einer der vorzüglichsten Künstler unter Ludwig XIV. Seine Figuren sind ausdrucks- und lebensvoll. Zu seinen schönsten Werken in Paris gehören: das Grabmal des Ministers Colbert in der Kirche St. Eustache, das Denkmal des Malers Lebrun in St. Roch, das Mausoleum des Kardinals Mazarin im Louvre, das Reiterstandbild Ludwigs XIV. (1689) in Rennes, das zur Zeit der Revolution zerstört wurde. Im Tuileriengarten sind von seiner Hand: der flötenspielende Faun, die Flora, die Hamadryade, die Fama auf einem Flügelroß, der Merkur auf dem Pegasus. C. fertigte auch meisterhafte Büsten, z. B. von Richelieu, Bossuet, Lebrun und Mignard (im Louvre). Vgl. Jouin, Antoine C., sa vie, son œuvre et ses contemporains (Par. 1883); Dunéniour, La sculpture et les sculpteurs français du XIIe au XIXe siècle. C. [1640—1720] (ebd. 1882).

Cr, chem. Zeichen für Chrom.

cr., Abkürzung für currentis (lat., d. h. des laufenden, nämlich Monats oder Jahres).

C. R., in der internationalen Telegraphie Abkürzung für: Empfangsanzeige (frz.: accusé de réception) bezahlt.

Crabbe (spr. kräbb), George, engl. Dichter, geb. 24. Dez. 1754 zu Aldborough in Suffolk, war zuerst Wundarzt, entsagte diesem Beruf und ging 1780 nach London, wo er mit vielem Ungemach zu kämpfen hatte, bis er an Burke einen Gönner fand. Auf dessen Rat widmete er sich der Theologie mit solchem Fleiße, daß er ohne Universitätsbesuch Geistlicher wurde. Seine ersten Dichtungen waren: «The library» (1781), «The village» (1783) und «The newspaper» (1785; deutsch von Abel, Berl. 1856). Das geistliche Amt entfremdete ihn fast ganz der Poesie, und erst 1807 erschien das große beschreibende Gedicht «The parish register», dem «The borough» (1810), «Tales in verse» (1812) und «Tales of the hall» (1819) folgten. Das Gedicht «The natural death of the love» gab englisch und deutsch Breuer heraus in «Britische Dichterproben», Bd. 2 (Lpz. 1820). C.s Dichtungen tragen meist einen tiefernsten Charakter; seine Naturschilderungen sind anschaulich und treu, oft peinlich und ermüdend, sein Stil ist klar und einfach. C. starb 3. Febr. 1832 zu Trowbridge in Wiltshire, wo er seit 1813 Pfarrer war. Eine Sammlung seiner Schriften mit Lebensbeschreibung gab sein Sohn heraus (neue Aufl., 8 Bde., Lond. 1847). Neuere Biographien sind die von Courthope in Words «English Poets» (1884) und Kebbel (1888).

Crabeth, Gebrüder Dirk und Wouter, niederländ. Glasmaler zu Gouda in Südholland, letzterer gest. 1581, ersterer gest. um 1601. Außer Gouda, wo sich in der St. Janskirche treffliche Glasgemälde befinden, haben noch andere Kirchen in Belgien und Frankreich Werke von ihnen aufzuweisen. Wouter übertraf seinen Bruder in Anmut und Klarheit des Kolorits, jener dagegen überragt diesen in Bezug auf die Farbenpracht. Sie vereinigen die mittelalterliche Technik der Glasmalerei mit der Formgebung des Renaissancestils.

Crabro, s. Siebwespe.

Crabronĭdae, die Familie der Siebwespen.

Cracĭdae, s. Hokkovögel.

Cracovĭa, lat. Name von Krakau.

Cracovienne (frz., spr. -wiénn), s. Krakowiak.

Cracow (Cracov, Cracau), Georg, Humanist, Jurist und Staatsmann, geb. 7. Nov. 1525 in Stettin, erwarb sich in Rostock eine umfassende philol. und mathem. Bildung und übernahm 1547 ein Lehramt für Griechisch und Mathematik in Greifswald. Nachdem er sich hier 1549 mit Sarah Bugenhagen, einer Tochter des bekannten Reformators, vermählt hatte, siedelte er nach Wittenberg über, wo er zunächst ebenfalls humanistische Vorlesungen hielt. Später wandte er sich der Rechtswissenschaft zu und übernahm eine jurist. Professur daselbst. Für sein späteres Schicksal entscheidend sollte seine in Wittenberg geschlossene Freundschaft mit Melanchthon und dessen Schwiegersohn Kaspar Peucer werden. Nachdem er schon 1557 zum kurfürstl. Rate ernannt worden und als solcher bei dem Wormser Colloquium sowie auf dem Reichstage von Augsburg 1559 zugegen gewesen war, siedelte er 1565 als Geh. Rat ganz nach Dresden über. Als Vertrauter des Kurfürsten August unterstützte er aufs entschiedenste dessen Politik, die damals im Reiche auf Niederhaltung der strengluth. Ernestiner, im Innern auf durchgreifende Reformen in der Verwaltung und Rechtspflege ausging und in kirchlicher Beziehung den vermittelnden Melanchthonismus begünstigte. Daher leitete C. 1567 die Verhandlungen über die Kapitulation von Gotha, wobei er gegen den herzogl. Kanzler Christian Brück, seinen frühern Lehrer in Wittenberg, mit großer Härte verfuhr, und war später an der Abfassung der Konstitutionen von 1572 beteiligt. Aber sein Verkehr mit den Führern der sog. Kryptocalvinisten erregte am Hofe den Verdacht, daß er den Calvinismus in Sachsen einführen wolle; er wurde deshalb auf Befehl des von seinen Räten getäuschten Kurfürsten im April 1574 in Haft genommen und dann in der Pleißenburg zu Leipzig eingekerkert. Die Rachsucht der Kurfürstin Anna, über deren «Weiberregiment» er sich zuweilen bitter ausgesprochen hatte, und der Parteihaß des Leipziger Bürgermeisters Hieronymus Rauscher, der in C. den geschwornen Gegner der alten deutschrechtlichen Verfassung des altberühmten Leipziger Schöppenstuhls sah, verschlimmerten hier sein Los und brachten ihn selbst auf die Folter. Am 17. März 1575 erlag C. seinen Qualen. Vgl. R. Calinich, Kampf und Untergang des Melanchthonismus in Kursachsen (Lpz. 1866); A. Kluckhohn, Der Sturz der Kryptocalvinisten in Sachsen 1574 (in der «Histor. Zeitschrift», Bd. 18, 1867).

Cradle (engl., spr. krehdl, «Wiege»), Vorrichtung bei der Goldgewinnung, s. Gold.

Cradock (spr. krädd-), Division in der Ostprovinz der brit. Kapkolonie, eine vom Großen Fischfluß bewässerte und von 1500 m hohen Bergen umschlossene Hochebene (900 m ü. d. M.), hat ungemein günstiges Klima für Lungenkranke, sehr ergiebige Schafwollproduktion, aber sehr wenig Holz. C. zählt auf 7700 qkm (1891) 15051 E., darunter 6533 Weiße und 1892 Hottentotten. Die Hauptstadt C., am Großen Fischfluß, 1826 gegründet, hat mehrere Kirchen, gute Schulen, Bibliothek, zwei Banken und 1800 E. In der Nähe Schwefelquellen.

Craesbeeck (spr. krahs-), Joos van, niederländ. Maler, geb. um 1606 in Neerlinter (Brabant), war ursprünglich Bäcker. Als solcher erscheint er 1631 in Antwerpen urkundlich, schon 3 Jahre später jedoch als Mitglied der Schilderbent. Von Antwerpen begab er sich 1651 nach Brüssel, wo er um 1660 gestorben ist. C.s meist genrehafte Bilder sind von geringerm Geist und trocknerer Färbung als die seines Freundes Adrian Brouwer. Seine Lieblingsmotive sind Raufhändel, Schenkenscenen u. dgl. Eins seiner trefflichsten Werke ist: Soldaten mit Weibern im Gespräch, im Hofmuseum zu Wien.

Crag (spr. krägg) heißen die jüngsten Tertiärablagerungen Englands, meist aus Mergeln und Sanden bestehend und reich an Resten von Bryozoen, Mollusken und Wirbeltieren.

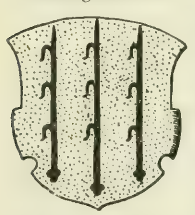
Craik (spr. krehk), Dinah Maria, engl. Romanschriftstellerin, s. Mulock.

Craik (spr. krehk), George Lillie, engl. Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1798 zu Kennoway (Fife), studierte Theologie zu St. Andrews, ging aber zur Schriftstellerei über, kam 1826 nach London und trat mit Ch. Knight in Verbindung; er wirkte eifrig für die Gesellschaft zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und die «Penny Cyclopædia». 1849 wurde er Professor der engl. Geschichte und Litteratur zu Belfast und starb daselbst 25. Juni 1866. Er schrieb: «The pursuit of knowledge under difficulties» (2 Bde., 1830—31 u. ö.), «Sketches of the history of literature and learning in England» (6 Bde., 1844—45) und «The history of British commerce» (3 Bde., 1844), beides Abdrücke seiner

Beiträge zu der seit 1839 von ihm herausgegebenen «Pictural history of England»; ferner «Spenser and his poetry» (3 Bde., 1845), «Bacon, his writings and his philosophy» (3 Bde., 1844), «Romance of the peerage» (4 Bde., 1848—50), «Outlines of the history of the English language» (1851 u. ö.), «The English of Shakespeare» (1856), «History of English literature and the English language» (2 Bde., 1861), «A manual of English literature» (1862 u. ö.).

Craik (spr. krehk), Georgiana Marion, engl. Schriftstellerin, Tochter des vorigen, geb. 1831 in London, begann schon früh zu schriftstellern und machte sich durch zahlreiche Novellen bekannt. Hervorzuheben sind: «Riverstone» (1857), «Lost and won» (1859; deutsch 1863), «My first journal» (1860), «Play-room stories» (1862), «Winifred's wooing» (1862), «Faith Unvin's ordeal» (2 Bde., 1865), «Leslie Tyrrel» (2 Bde., 1867), «Cousin Trix» (1867), «Mildred» (3 Bde., 1868), «Esther Hill's secret» (3 Bde., 1870), «Hero Trevelyan» (2 Bde., 1871), «Only a butterfly» (1873), «Theresa» (1874), «Sylvia's choice» (2 Bde., 1874), «Anne Warwick» (2 Bde., 1877), «Dorcas» (3 Bde., 1879), «Hilary's love-story» (1880), «Two women» (3 Bde., 1880), «Sydney» (3 Bde., 1881), «Fortune's marriage» (3 Bde., 1882), «Godfrey Helstone» (3 Bde., 1884), «Mrs. Hollyer» (3 Bde., 1885), «A daughter of the people» (3 Bde., 1886), «So-Fat and Mew-Mew at home» (1887), «Diana» (3 Bde., 1889), «Patience holt» (3 Bde., 1891).

Crailsheim. 1) **Oberamt** im württemb. Jagstkreis, hat 337,93 qkm, (1890) 26445, (1885) 26710 (12960 männl., 13750 weibl.) E., 1 Stadt und 25 Landgemeinden. — 2) **Oberamtsstadt** im Oberamt C., 10 km von der bayr. Grenze, in 412 m Höhe an der Jagst, über die zwei Brücken führen, an den Linien Mergentheim-C. (59 km), C.-Aalen (37,1 km, Obere Jagstbahn), C.-Heilbronn-Karlsruhe (160 km), Stuttgart-Backnang-C. (100,5 km) der Württemb. und Furth-Nürnberg-C. (251,2 km) der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 4977 E., darunter etwa 440 Katholiken und 290 Israeliten, Post, Telegraph, ein Oberamt, Amtsgericht (Landgericht Hall), Kameralamt, eine Eisenbahnbetriebsinspektion mit Betriebsbauamt, 2 Revierämter; ein Schloß, jetzt Amtsgebäude, im 15. Jahrh. von den Markgrafen von Ansbach erbaut, ein Rathaus (16. Jahrh.) mit Turm (71 m hoch, 1717 erbaut), eine got. St. Johanniskirche (15. Jahrh.) mit Flügelaltar (von Wohlgemuth) und Sakramentshäuschen (1498), frühgot. Liebfrauenkirche (15. Jahrh.), Spitalkirche, jetzt Turnhalle, gotische kath. Kirche (1887), eine Synagoge, Real- und Lateinschule, Frauenarbeitsschule; Gewerbebank, Bezirkskrankenhaus sowie Fabrikation von Cementwaren, Gips und Gipswaren, Baumwoll- und Strumpfwaren; ferner bedeutende Gerbereien, Bierbrauereien, Hopfenbau, Kunstmühlen, Leder-, Vieh- und Getreidehandel. — C. wurde 1338 zur Stadt erhoben, gehörte früher zu Ansbach und kam 1810 an Württemberg.



Crailsheim, Krafft, Freiherr von, bayr. Minister, geb. 15. März 1841 zu Ansbach, studierte 1858—62 in Erlangen, Leipzig und Zürich Rechtswissenschaften, wurde 1868 Bezirksamtsassessor in Brückenau, 1870 Hilfsarbeiter im Handelsministerium, 1874 Legationsrat, 1879 geheimer Legationsrat. Am 4. März 1880 wurde er an von Pfretzschners Stelle Minister des Auswärtigen. Unter seinem Ministerium wurde eine neue Organisation der bayr. Staatseisenbahn- und Postverwaltung sowie der Personalverhältnisse beider Anstalten durchgeführt und das bayr. Lokalbahnwesen umfassend erweitert. Ohne ausgeprägte polit. Parteistellung wußte er in den Verhandlungen mit dem Landtage durch gewandtes Auftreten Erfolge zu erringen. Im Juni 1886 wurde er mit der Sendung nach Hohenschwangau betraut, um dem König Ludwig II. die notwendig gewordene Einsetzung der Regentschaft mitzuteilen. Nach dem Rücktritt des Ministerpräsidenten von Lutz wurde ihm vom Prinzregenten 31. Mai 1890 der Vorsitz im Ministerrate übertragen.

Crajöva, Hauptort des rumän. Kreises Doljiu in der Kleinen Walachei, unweit des Jiulu, an der Linie Turn-Severin-Ungheni der Rumän. Staatsbahnen, ist Sitz eines Appellationsgerichtshofs, des Kommandos des 1. Armeekorps, der 1. Territorial-Militärdivision, eines belg. Konsuls und mehrerer Konsularagenten, hat 22764 E., Lyceum, Sekundärmädchenschule, Lehrerseminar, Gewerbeschule, 29 Kirchen, 3 Synagogen, Handel mit Getreide.

Cram. hinter lat. Schmetterlingsnamen Abkürzung von Pieter Cramer, holländ. Entomolog. Von ihm erschien ein Prachtwerk «De uitlandsche Kapellen» («Papilions exotiques», 4 Bde. und Suppl. von Stoll, Amsterd. 1779—91).

Crambe (lat.), Kohl; C. repetita (wörtlich «wiederholter Kohl», in Juvenals «Satiren», 7, 154) oder C. bis cocta (wörtlich «zweimal gekochter Kohl»), aufgewärmter Kohl, spöttische Bezeichnung von etwas längst Bekanntem, das als etwas Neues mitgeteilt wird.

Crambe *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kruciferen (s. d.) mit 16 Arten, die in Europa, auf den Canarischen Inseln und im westl. Asien vorkommen, reich verzweigte kraut- oder strauchartige Gewächse mit kleinen, in Trauben oder Rispen gestellten weißen Blüten. Zu dieser Gattung gehört der Meer-, See- oder Strandkohl (C. maritima *L.*), ein ausdauerndes, am Strande der Ostsee sowie an den vom Atlantischen Meer bespülten Küsten Europas wild wachsendes Kraut, welches bei gehöriger Pflege ein wohlschmeckendes, spargelartiges Gemüse liefert und deshalb in England schon lange kultiviert wird. Diese Pflanze hat einen vielköpfigen, Ausläufer treibenden Wurzelstock, langgestielte, rundliche, gelappte, grundständige Blätter von blaugrüner Farbe und etwas fleischiger Beschaffenheit, einen bis 60 cm hohen, fast blattlosen, rispig verzweigten Stengel und kleine, weiße, in kurze Trauben gestellte Blüten, deren längere Staubfäden an der Spitze gabelteilig sind. Als Gemüse benutzt man nur die jungen, gebleichten Schossen, welche geschält und wie Spargel zubereitet werden. Das Bleichen, wodurch sie zart und saftig werden, bewirkt man dadurch, daß man die im März oder April hervorbrechenden Schossen mit einer Strohkappe umgiebt und sie so vergeilen läßt. Sind sie 16—20 cm hoch geworden, so schneidet man sie ab. Die Stöcke kann man in dieser Weise viele Jahre hintereinander benutzen, doch nicht vor dem dritten Jahre nach der Aussaat. Man vermehrt die Pflanze am bequemsten durch Zerteilung der Stöcke oder Verpflanzen von Wurzelschossen. Nur in Ermange-

lung solcher zieht man sich Pflanzen aus Samen in Mistbeeten, welche man später in Abständen von je 60 cm verpflanzt. Eine andere bemerkenswerte Art ist der spitzblätterige oder tatarische Meerkohl (C. tataria *Jacq.*). Diese Art wächst im östl. Europa wild und kommt noch in Mähren vor. Ihre mild schmeckende Wurzel wird in Ungarn in der Weise wie die Selleriewurzel zu Salat benutzt, auch samt den Blättern gekocht als Gemüse verspeist.

Cramer, Daniel, luth. Theolog und lat. Dramatiker, geb. 20. Jan. 1568 zu Reetz in der Neumark, war Professor in Wittenberg und starb 5. Okt. 1637 als Pastor an der Marienkirche in Stettin. Er schrieb eine breit angelegte «Pommersche Kirchenhistorie» (Frankf. a. M. 1614, lat. und deutsch hg.) und zwei vortreffliche lat. Komödien in Frischlins Art: «Areteugenia» (Wittenb. 1592; übersetzt von J. Sommer, Magdeb. 1602), schildert nach einer ital. Novelle den Wert der Kenntnisse; «Plagium» (Wittenb. 1593; oft übersetzt) dramatisiert mit ausgezeichneter Charakteristik den sächs. Prinzenraub.

Cramer, Joh. Andr., Kanzelredner und Dichter, geb. 27. Jan. 1723 zu Jöhstadt im sächs. Erzgebirge, studierte seit 1742 Theologie zu Leipzig, war Mitarbeiter an den «Bremer Beiträgen» (s. d.), wurde 1748 Prediger zu Crellwitz, 1750 Oberhofprediger zu Quedlinburg und durch Klopstocks Einfluß 1754 Oberhofprediger, später auch Professor der Theologie zu Kopenhagen. Durch Struensees Einfluß des Landes verwiesen, nahm er 1771 einen Ruf als Superintendent nach Lübeck an, von wo er 1774 als erster Professor der Theologie nach Kiel ging. 1784 zum Kanzler und Kurator der Universität ernannt, starb er hier 12. Juni 1788. C. war einer der ersten Kanzelredner seiner Zeit. Als Dichter wurde er besonders bekannt durch seine geistlichen Lieder und Oden. Sie erschienen in den Sammlungen: «Sämtliche Gedichte» (3 Bde., Dess. u. Lpz. 1782—83) und «Hinterlassene Gedichte», hg. von seinem Sohne K. F. C. (3 Hefte, Hamb. 1791). Unter den Zeitschriften, die C. leitete, genoß «Der nordische Aufseher» (Kopenh. 1758) verdientes Ansehen.

Cramer, Joh. Baptist, Pianofortevirtuos, geb. 24. Febr. 1771 zu Mannheim, kam mit seinem Vater, dem tüchtigen Violinisten Wilhelm C., im zweiten Lebensjahre nach London. Zuerst auf der Violine unterrichtet, ging er bald zum Klavierspiel über. Nach einer erfolgreichen Kunstreise (1788—91) wurde er in London ein sehr gesuchter Klavierlehrer und gab seine ersten Kompositionen heraus. Nach abermaligen Reisen lebte C. lange in London, wo er auch Mitbegründer einer noch jetzt bestehenden großen Musikalienhandlung wurde, machte mehrmals Ausflüge nach dem Kontinent, ging 1832 nach Paris und kehrte 1845 nach London zurück. C. starb 16. April 1858 in London (Kensington). Sein Klavierspiel war ausgezeichnet durch Korrektheit im Technischen wie durch feinen und gefühlvollen Vortrag; seine ganz besondere Stärke war das gebundene Spiel. Komponiert hat C. eine Menge von Klavierstücken, von denen die größern (z. B. 105 Sonaten, 7 Konzerte, einige Quartette und Quintette) etwas steif und trocken, die kleinern dagegen (Notturnen, Variationen, Rondos u. s. w.) vielfach frisch und anmutig sind. Seine «Etuden» gehören nicht nur zu den solidesten technischen Grundlagen für das Pianofortespiel, sondern haben auch einen hohen musikalischen Gehalt. Chopin und Moscheles konnten an diese Arbeiten anknüpfen.

Cramer, Joh. Friedrich, Pädagog, geb. 19. Nov. 1802 in Tiefthal bei Erfurt, studierte zu Berlin und wirkte hierauf zunächst als Lehrer am Friedrich-Werderschen Gymnasium in Berlin, später (1829) kurze Zeit in Elberfeld. 1830 wurde er als Konrektor und Professor nach Stralsund berufen, wo er bis 1855 thätig war. Er starb daselbst 29. März 1859. Er ist besonders bekannt durch seine «Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Altertum» (2 Bde., Elberf. 1834—38) und «Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Niederlanden während des Mittelalters» (Stralsund 1843); außerdem ist zu erwähnen: «De Graecis medii aevi studiis» (2 Bde., ebd. 1849—53).

Cramer, John Antony, engl. Philolog, geb. 1793 zu Mitlödi im schweiz. Kanton Glarus, aus einer deutschen Familie, studierte in England und wurde 1822 Pfarrer zu Binsey in der Grafschaft Oxford. 1831 wurde er zum Public Orator, 1842 zum Professor der neuern Geschichte an der Universität zu Oxford ernannt; er starb 24. Aug. 1848 zu Brighton. Von seinen Werken sind, außer der gemeinschaftlich mit H. L. Wickham bearbeiteten «Dissertation on the passage of Hannibal over the Alps» (Oxf. 1820; 2. Aufl. 1828), hervorzuheben: die Beschreibungen des alten Italien (2 Bde., ebd. 1826), Griechenlands (3 Bde., ebd. 1828) und Kleinasiens (2 Bde., ebd. 1832); ferner «Anecdota Graeca e codicibus manuscriptis bibliothecarum Oxoniensium descripta» (4 Bde., ebd. 1835—37), «Anecdota Graeca e codicibus manuscriptis bibliothecae regiae Parisiensis» (4 Bde., ebd. 1839—41), «Catenae Graecorum patrum in Novum Testamentum» (8 Bde., ebd. 1838—44), «Letter on study of modern history» (ebd. 1843).

Cramer, Karl Eduard, Botaniker, geb. 4. März 1831 zu Zürich, studierte in Zürich und Freiburg und wurde 1855 an der Hochschule in Zürich Privatdocent der Botanik. 1861 zum Professor der allgemeinen Botanik am schweiz. Polytechnikum gewählt, richtete C. bei Anlaß der Gründung einer schweiz. landwirtschaftlichen Schule am Eidgenössischen Polytechnikum ein pflanzenphysiol. Institut ein, wurde 1880 auch zum Ordinarius der Hochschule und 1882 zum Direktor des Botanischen Gartens in Zürich ernannt. Er veröffentlichte namentlich: «Pflanzenphysiol. Untersuchungen», in Gemeinschaft mit Nägeli (4 Hefte, Zür. 1855—58), «Untersuchungen über die Ceramiaceen» (Heft 1, ebd. 1863), «Bildungsabweichungen bei einigen wichtigern Pflanzenfamilien» (ebd. 1864), «Fossile Hölzer der arktischen Zone» (in Heers «Flora fossilis arctica», ebd. 1868), «Über den Gitterrost der Birnbäume» (in der «Schweiz. landwirtschaftlichen Zeitschrift», 1876), «Über die geschlechtslose Vermehrung des Farnprothallium» (in den «Denkschriften der Allgem. schweiz. Gesellschaft für die gesamte Naturwissenschaft», Zür. 1881), «Über die verticillirten Siphoneen» (ebd. 1887 u. 1890), «Über Caloglossa Leprieurii» (in der «Festschrift zu Ehren von Nägeli und Kölliker», ebd. 1891).

Cramer, Karl Friedrich, Schriftsteller, Sohn von Joh. Andr. C., geb. 7. März 1752 zu Quedlinburg, studierte in Göttingen und Leipzig, war Mitglied des Göttinger Dichterbundes und wurde 1775 außerord., 1780 ord. Professor der griech. und orient. Sprachen in Kiel. Wegen seiner Sympathien für die Französische Revolution 1794 seines Amtes entlassen, ging er nach Hamburg und 1795 nach Paris, wo er sich als Buchhändler und Buchdrucker nieder-

ließ und 8. Dez. 1807 starb. Seine urteilslose Begeisterung für Klopstock veranlaßte ihn zu den lobrednerischen Werken «Klopstock. Er und über ihn» (5 Bde., Lpz. 1790—92) und «Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa» (2 Bde., Hamb. 1777—78). Sein «Tagebuch aus Paris» (2 Bde., Par. 1800), «Individualitäten aus und über Paris» (4 Hefte, Amsterd. 1806—7) u. a. enthalten interessante Aufschlüsse über die damaligen Pariser Verhältnisse. Sein 20bändiges Werk «Menschliches Leben» (Altona 1791—97) faßt gewissermaßen seine Bestrebungen zusammen.

Cramer, Karl Gottlob, Romanschriftsteller, geb. 3. März 1758 zu Pödelitz bei Freyburg a. d. U., studierte in Leipzig Theologie und lebte seit 1795 als herzoglich sächs. Forstrat in Meiningen. Als Lehrer an der Forstakademie zu Dreißigacker bei Meiningen starb er 7. Juni 1817. Sein erster Roman war «Karl Saalfeld, oder Geschichte eines relegierten Studenten» (Lpz. 1782), dem noch über 50 geschmacklose Ritter- und Räuberromane folgten, ihrer Zeit die Lieblingslektüre des Leihbibliothekpublikums. Die bekanntesten sind: «Leben und Meinungen, auch seltsame Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanikus» (1789), «Der deutsche Alcibiades» (1790), «Hermann v. Nordenschild» (1791), «Haspar a Spada» (1792) und «Leiden und Freuden des ehrlichen Jakob Luley, eines Märtyrers der Wahrheit» (1796).

Crämer, Karl von, liberaler Politiker, geb. 9. Dez. 1818 zu Markt Kleinlangheim in Unterfranken, brachte es vom einfachen Fabrikarbeiter allmählich zum Direktor und Teilhaber des Geschäfts, aus dem er sich 1870 in das Privatleben zurückzog. Seit 1848 ist C. ununterbrochen Mitglied der bayr. Zweiten Kammer, anfangs für Erlangen-Fürth, seit 1858 für Nürnberg, welche Stadt er auch im Zollparlament und im ersten Deutschen Reichstage vertrat. Als langjähriger Referent des Finanzausschusses nimmt er in der bayr. Kammer eine hervorragende Stellung ein und ist einer der Führer der freisinnigen Partei in Bayern. Durch Verleihung des Kronenordens wurde er 1882 geadelt.

Crampas, Gemeinde und Ostseebad im Kreis Rügen des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, auf der Insel Rügen unweit Saßnitz, an der Nebenlinie Stralsund-C.-Saßnitz (50,4 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 602 E., Postzweigstelle und Telegraph (nur im Sommer), Personendampferverbindung mit Stettin sowie gute Badeeinrichtungen, schöne Villen, prachtvolle Ausflüge in dem großen Buchenwald Stubnitz.

Crampel, Paul, franz. Afrikareisender, geb. 1863, begab sich im Nov. 1886 nach dem franz. Kongo zu Savorgnan de Brazza und unternahm in dessen Auftrag eine glücklich ausgeführte Expedition (12. Aug. 1888 bis Ende Jan. 1889) von Madiville am mittlern Ogowe aus in das Land der Fan im Norden und zurück nach der Coriscobai. Im darauf folgenden Jahre erhielt er von dem Comité de l'Afrique française den Auftrag, vom Kongo aus durch das unerforschte Binnenland den Tsadsee zu erreichen. 15. Aug. 1890 ging er mit 30 Senegalesen und 250 Trägern von Stanley Pool ab, in Gemeinschaft mit Lauzière, Biscarrat und Nébout, und erreichte 25. Sept. Bangui am Ubangi (4° 21′ nördl. Br. und 19° östl. L. von Greenwich), die letzte europ. Station. 1. Jan. 1891 trat er mit Lauzière den Marsch nach Norden an, Biscarrat und Nébout in der Nachhut lassend, und gelangte nach mühseligem Marsch gegen Ende Februar nach dem ungefähr 500 km vom Ubangi entfernten Ort El-Kuti (zwischen dem 9.° und 10.° nördl. Br., nahe südlich von Wadai). Von seinen Leuten bis auf 5 Mann verlassen, versuchte er, ehe die Nachhut herangerückt war, weiter nach Norden zu marschieren, wurde aber Mitte April nicht fern von El-Kuti von den Senussi ermordet. Lauzière war schon einen Monat vorher der Dysenterie erlegen. Biscarrat fiel 25. Mai meuchlings durch die Hände der Mohammedaner in Mpoto (18 Tagemärsche südlich von El-Kuti); Nébout brachte als einzig überlebender die Trauerbotschaft nach Brazzaville am Kongo Ende Juli 1891.

Cran (spr. kränn), englisches, auch beim Heringsfang übliches Fischmaß, enthält 45 Imperial-Gallons oder 204,456 l nicht ausgenommener und gegen 37½ Imperial-Gallons oder gegen 170,380 l gesalzener Fische. Von Heringen soll die Anzahl 700 bez. 850 Stück betragen.

Cranach, Kranach oder Kronach, Lukas, Maler, geb. 1472 zu Kronach im Bistum Bamberg; sein eigentlicher Familienname war Müller. Er erlernte von seinem Vater die Kunst, wurde 1504 Hofmaler des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen und genoß einen ausgezeichneten Ruf. Von seinen Zeitgenossen wird besonders die Natürlichkeit seiner Darstellungen und die Schnelligkeit, womit er sie zu stande brachte, gerühmt. Im Auftrage seines Herrn machte er 1509 eine Reise nach den Niederlanden, bei welcher Gelegenheit er den spätern Karl V. (damals acht Jahre alt) malte. Zu Friedrich dem Weisen und dessen beiden Nachfolgern stand C. unausgesetzt in persönlichen Beziehungen. Auch das brandenb. Kurhaus und die sächs. Herzöge nahmen seine Dienste in Anspruch. 1537 und 1540 wurde er zum Bürgermeister der Stadt Wittenberg erwählt, welches Amt er bis 1544 verwaltete. Zu den großen kirchlichen Reformatoren stand C. in innigem Freundschaftsverhältnis. Er ging 1550 zu seinem gefangenen Fürsten und blieb bei ihm bis zum Ende der Haft in Augsburg und Innsbruck. Mit Friedrich kehrte er sodann 1552 nach Sachsen zurück und starb 16. Okt. 1553 zu Weimar, wo er in der Hofkirche begraben wurde.

C., der Ältere genannt, mißbrauchte in der spätern Zeit seines Lebens sein Können zu handwerksmäßiger Mache; aber auch seine frühern sorgfältiger ausgeführten Werke sind an geistiger und künstlerischer Bedeutung denen Dürers und Holbeins nicht zu vergleichen. Immer aber bleibt C. einer der phantasievollsten und eigenartigsten Künstler Deutschlands. Seine Darstellungen aus der Sagenwelt, wie der sog. Ritter am Scheidewege, Simson unter den Händen der Delila, die kleinen Waldbilder mit Apollo und Diana u. s. w., endlich aus spätester Zeit der Brunnen der Jugend verraten ein gewisses Streben nach Anmut und Leichtigkeit des Vortrags. Sobald er aber die Menschengestalt in großem Maßstabe und mit idealistischer Absicht behandelte, wie z. B. in seiner Venus (1529; Paris, Louvre), dem ersten Menschenpaare u. s. w., reichten seine Kräfte nicht aus. Von seinen Bildern aus der heiligen Geschichte sind aus diesem Grunde diejenigen die anziehendsten, in welchen die genrehaft gehaltenen Figuren überwiegen, wie z. B. in der heil. Ursula mit den Jungfrauen. Von C.s größern Werken sind zu nennen: Die Vermählung der heil. Katharina im Dom zu Erfurt, ein Bild aus seiner frühesten

Zeit; das Altarbild der Stadtkirche zu Weimar, sein letztes Werk. Zwei Kirchen von Innsbruck besitzen von ihm Madonnenbilder; die Paulinerkirche zu Leipzig hat von ihm: Christus, die Kindlein segnend. Außerdem finden sich im Städtischen Museum daselbst u. a. noch das merkwürdige Bild eines Sterbenden, und Christus und die Samariterin. Andere Bilder von ihm sind in der Pinakothek zu München, z. B. die Ehebrecherin vor Christus; in der ständischen Galerie zu Prag befindet sich eine Darstellung des Sündenfalls, in der Eremitage zu Petersburg: Venus und Amor, im Museum zu Braunschweig: Hercules und Omphale. Die Dresdener Galerie besitzt von ihm 14 Gemälde, darunter: Christi Abschied von seiner Mutter, Adam und Eva, Ecce Homo. Auch viele andere deutsche Städte haben C.sche Werke aufzuweisen. Besonders reich ist das Berliner Museum: der Jungfernbrunnen, Hercules und Omphale, Venus und Amor, mehrere Bilder von Adam und Eva sowie die Porträte von Albrecht von Brandenburg und Friedrich dem Weisen. Auf der dortigen königl. Bibliothek wird C.s sog. Stammbuch aufbewahrt, eine Sammlung von Bildnissen in Deckfarben auf blauem Grunde, die aber vom jüngern C. herrühren. Dagegen besitzt Coburg in dem Turnierbuch des Kurfürsten Johann Friedrich einen Band mit 146 Blättern ausgemalter Federzeichnungen von C.s des Ältern Hand. Seine bekanntesten und historisch wahrhaft unschätzbaren Werke sind die zahlreichen Bildnisse, die er von den großen Reformatoren gemacht hat. Er lieferte auch acht Kupferstiche und viele Zeichnungen zu Holzschnitten. Vgl. Schuchardt, Lukas C. des Ältern Leben und Werke (3 Bde., Lpz. 1851—71; hierzu 2 Hefte Kupfertafeln, ebd. 1851—58); Warnecke, Lukas C. der Ältere (Görl. 1879); M. B. Lindau, Lukas C., ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Reformation (Lpz. 1883); L. Grote, Lukas C., der Maler der Reformation (Dresd. 1883).

C. arbeitete mit einer Menge von Schülern, unter denen seine beiden Söhne Johannes und Lukas Bedeutung haben. Der erstere, Johannes C., starb 1536. Der zweite Sohn, Lukas C., geb. 4. Okt. 1515 zu Wittenberg, 1565 daselbst Bürgermeister, ist bekannt unter dem Namen des jüngern C. Er war ein trefflicher Kolorist, im Porträtfach ausgezeichnet und starb 25. Jan. 1586 in Weimar. Bilder von seiner Hand sieht man in der Dresdener Galerie, wo außer mehrern Bildnissen der kursächs. Familie eine Kreuzigung Christi (1573) sich befindet; ferner im Museum zu Leipzig: Auferstehung Christi (1554) und Kreuzigung (1557).

Cranbrook (spr. krännbruck), Gathorne Hardy, Viscount, konservativer engl. Staatsmann, geb. 1. Okt. 1814 in Bradford, studierte in Oxford Rechtswissenschaft und trat 1856 ins Parlament. Derby ernannte ihn 1858 zum Unterstaatssekretär des Innern. 1865 besiegte er Gladstone in einer Aufsehen erregenden Wahl für die Vertretung der Universität Oxford, wurde unter Derby 1866 Vorsitzender des Poor Law Board und 1867 Minister des Innern. Seit Gladstones neuem Ministerium Dez. 1868 gehörte er zur Opposition, besonders gegen die Entstaatlichung der irischen Kirche. Unter Disraeli war er 1874—78 Kriegsminister, 1878—80 Staatssekretär für Indien; 1878 wurde er zum Viscount C. von Hemsted erhoben. Unter Salisburys kurzer Amtsführung Juni 1885 bis Febr. 1886 war er Kanzler des Herzogtums Lancaster und wurde, als derselbe Aug. 1886 die Regierung wieder übernahm, Lord-Präsident des Geheimen Rates.

Crane (spr. krehn), Walter, engl. Maler, geb. 15. Aug. 1845 zu Liverpool, war Schüler seines Vaters, des Porträtmalers Thomas C. (gest. 1859) und des Malers Linton und ließ sich in London nieder, wo er sich der Schule der Präraffaeliten anschloß, ohne seine eigenartige, selbständig stilisierende Richtung aufzugeben. Seine besten Ölbilder sind: Die Geburt der Venus (1877), Raub der Proserpina (1878), Die Sirenen (1879), Das eilende Schicksal (1882), Die Brücke des Lebens (1884), Der Taucher (1885; erhielt auf der Pariser Weltausstellung 1889 eine silberne Medaille), Fliehende Stunden (1887), Sonnenaufgang (1888), Pandora, Pegasus (1889); auch seine fein empfundenen Aquarelle sind geschätzt. Bekannt wurde C. auch in Deutschland durch humoristische Illustrationen von Kinderschriften und durch seinen großen Einfluß auf das brit. Kunstgewerbe als ein durchaus eigenartig und feinsinnig entwerfender Musterzeichner. Er veröffentlichte: «Walter Crane's Toy Books» (1869—75), «Picture Books» (1874—75), «The Baby's Opera» (1887), «The Sirens Three» (1886).

Cranequiniers (frz., spr. kranĕkinnĭeh), s. Argoulets.

Crangōn, s. Garneelen.

Craniōta, Schädeltiere, sämtliche Wirbeltiere mit Ausnahme der Lanzettfische (s. d.), welche jenen als Acrania, Schädellose, gegenüberstehen.

Craniotābes (lat.), abnorme Weichheit der Schädelknochen, besonders bei rhachitischen Kindern (s. Rhachitis).

Cranĭum (lat.), der Hirnschädel.

Cranmer (spr. krännm'r), Thomas, Beförderer der Reformation in England, geb. 2. Juli 1489 zu Aslacton in Northampton, studierte zu Cambridge besonders Griechisch und Hebräisch, wurde 1510 Fellow des Jesus-Kollegiums und in diesem 1524 Lehrer der Theologie, 1526 Examinator. Als C. sich in der Ehescheidungssache Heinrichs VIII. (s. d.) dahin ausgesprochen hatte, man möge die Sache nach der Schrift prüfen und sich auf das Gutachten gelehrter Theologen stützen, statt vom Papste die Entscheidung zu holen, ernannte der König ihn zu seinem Kaplan und gab ihm den Auftrag, eine Schrift über die Frage auszuarbeiten. Diese legte C. 1530 in Rom vor; 1531 wurde er nach Deutschland geschickt, wo er den Kaiser für die Scheidung zu gewinnen suchte, mit den Ansichten der Reformatoren vertrauter ward und die Nichte des Andr. Osiander heiratete. Vom Könige zum Erzbischof von Canterbury ernannt (1533), sprach er die Scheidung der königl. Ehe aus, und als der Papst mit dem Banne drohte, war C. ebenso zum Widerstande gerüstet wie der König, den das Parlament zum Oberhaupt der Kirche erklärte (1534). C. suchte nun durch eindringliche Predigten und durch Übersetzung der Bibel in die Landessprache («Die große Bibel», 1539) die Reformation zu befördern, soviel die Willkür des Königs und die Gegner der Neuerung es ihm gestatteten, arbeitete auch mit an dem neuen evang. Gebetbuch der engl. Kirche («Book of homilies», 1547). Solange er es wagen durfte, kämpfte er gegen die auf des Königs Verlangen vom Parlament festgesetzten sechs Artikel (the bloody act), die jeden zum Tode verurteilten, der sich gegen die Brotverwandlung, Totenmesse, Ohrenbeichte und die Priesterehe erklärte. Nach Heinrichs Tode (1547) konnte er freier wirken, namentlich fremde Reformatoren ins Land rufen. Als aber

Maria die Katholische 1553 den Thron bestieg, wurde C. ins Gefängnis gebracht und als Ketzer zum Tode verurteilt. Während seiner langen Haft schwankend geworden und zur Abschwörung geneigt, erklärte C. im letzten Augenblick, daß nur Todesfurcht ihn verleitet habe, die Wahrheit zu verleugnen. Am 21. März 1556 bestieg er mit Heldenmut den Scheiterhaufen. Seine Werke sind hg. von Jenkins (4 Bde., Orf. 1834). — Vgl. Strype, Memorials of the life and works of C. (Lond. 1694; neue Ausg., 2 Bde., Orf. 1840); Todd, Life of C. (2 Bde., Lond. 1831); Collette, Life, times and writings of Thom. C. (ebd. 1887). Todd gab auch C.s Verteidigung der Transsubstantiation (ebd. 1825) und Burton den unter C.s Namen bekannten Katechismus (Orf. 1829) neu heraus.

Crannōges (kelt.), Holzinseln, kleine Wasserburgen, welche, ähnlich den Schweizer Pfahlbauten, in Seen und Flüssen Schottlands und besonders Irlands vorkommen. Sie stammen aus uralter Zeit und sind wahrscheinlich auf seichten Stellen durch Versenken von großen Steinmassen und Einrammen von Pfählen hergerichtet worden, um als Zufluchtsorte oder feste Burgen zu dienen. Ihre Gestalt ist meist rund, ihr Durchmesser nur etwa 20—70 m. Man findet in ihnen große Mengen Tierknochen vom Hirsch, Rind, Pferd, Schwein, Schaf u. s. w., auch viele Artefakte von Menschenhand, und zwar sowohl von Stein als auch von Bronze, Eisen und Thon, welche beweisen, daß diese Plätze von der Steinzeit bis ins Mittelalter bewohnt waren.

Cransac (spr. krangsáck), Flecken im Kanton Aubin, Arrondissement Villefranche des franz. Depart. Aveyron, an der Linie Capdenac-Rodez der Franz. Orléansbahn, hat (1891) 3964, als Gemeinde 5653 E., Post, Telegraph, Steinkohlengruben und Mineralquellen, deren Wasser zum Baden benutzt und auch in Flaschen (85 000 jährlich) versendet wird. Der nahegelegene Berg Montet hat brennende Kohlenlager, die Schwefeldämpfe von 45 bis 50° C. ausströmen.

Cranston (spr. krännst'n), Ortsbezirk im County Providence des nordamerik. Staates Rhode-Island, südwestlich von Providence, hat 6000 E., Manufakturen und Wohlthätigkeitsanstalten.

Crantz, Heinr. Joh. Nepomuk von, Botaniker, geb. 1722 zu Luxemburg, gest. als Professor der Botanik an der Universität Wien 1799 bei Zeising in Steiermark, schrieb mehrere systematische Werke über die Familien der Umbelliferen und Kruciferen.

Cranz, eigentlich Cranzkuhren, Fischerdorf und königl. Seebad im Kreis Fischhausen des preuß. Reg.-Bez. Königsberg, an der Ostsee, am Südende der Kurischen Nehrung und an der Nebenbahn Königsberg-C. (28,2 km), ist Sitz einer Dünen-inspektion, eines königl. Domänen-Rentamts und einer Station für Rettung Schiffbrüchiger und hat (1890) etwa 1800 E., Post, Telegraph, Dampfbootverbindung mit Memel; Einrichtungen für warme See- und Moorbäder, Douche- und Sprudelbäder (1891: 6500 Kurgäste), 400 m lange ins Meer hinausführende Strandpromenade, schöne Laub- und Nadelwälder, Lachs- und Flundernfischerei.

Cranzkuhren, s. Cranz.

Craon (spr. krang oder kraóng), Hauptstadt des Kantons C. (213,61 qkm, 13 Gemeinden, 12 791 E.) im Arrondissement Château-Gontier des franz. Depart. Mayenne, an dem in die Mayenne gehenden Oudon und der Linie Chémazé-C. (15 km) der Franz. Westbahn, hat (1891) 3544, als Gemeinde 4434 E., Post, Telegraph, ein schönes Schloß (18. Jahrh.), Seidenweberei, Lohgerberei, Mahlmühle und bedeutenden Handel.

Craon (spr. krang oder kraóng), Moritz von, nordfranz. Dichter des Mittelalters, nachweisbar 1156—1216, 1174 Herr von Ancenis, ist der Held eines frischen, deutschen Rittergedichts (wohl nach franz. Quelle), das prächtig in die Realität des höfischen Lebens und Liebens einführt (hg. von Haupt in den «Festgaben für Homeyer», Berl. 1871). Einen ähnlichen Stoff behandelt das Fabliau «Le Revenant» von Pierre Danfol.

Craonne (spr. kran oder kraónn), Hauptstadt des Kantons C. (193,11 qkm, 40 Gemeinden, 10 023 E.) im Arrondissement Laon des franz. Depart. Aisne, 20 km südöstlich von Laon, am Fuße eines 200 m hohen Berges, hat (1891) 596, als Gemeinde 665 E., Post, Telegraph, Ziegelbrennerei, Mühlen und Mützenfabrikation. C. ist bekannt durch die unentschiedene Schlacht vom 7. März 1814 zwischen Napoleon und der Nordarmee der Alliierten (Blücher, York, Winzingerode).

Crapaud (frz., spr. krappoh), Kröte, auch als Schimpfwort gebraucht; Crapauds du marais (spr. dü marräh), «Sumpfkröten», Spottname, den in der Französischen Revolution die Bergpartei den Girondisten gab.

Crapelet (spr. krapp'leh), Charles, franz. Buchdrucker, geb. 13. Nov. 1762 in Bourmont bei Chaumont, errichtete 1789 eine Buchdruckerei zu Paris, aus welcher besonders mehrere Pergamentdrucke und Audeberts «Oiseaux dorés» (2 Bde., Par. 1802) hervorgingen. C. starb 19. Okt. 1809 und hinterließ sein Geschäft seinem Sohne Georges Adrien C., geb. 13. Juni 1789, gest. 11. Dez. 1842 in Nizza, der die Buchdruckerei bedeutend erweiterte. Er lieferte Prachtausgaben vieler franz. Klassiker, gab eine Übersetzung von Dibdins «Bibliographical antiquarian and picturesque tour», soweit sie Frankreich betrifft (4 Bde., 1825), und die «Collection des anciens monuments de l'histoire et de la langue française» (13 Bde., 1826—34) heraus. Auch schrieb er: «Souvenirs de Londres en 1814 et 1816» (Par. 1817), «Observations sur les écrits de Bonald» (1836) und «Des progrès de l'imprimerie en France et en Italie au XVIe siècle» (1836).

Crapule (frz., spr. -pühl), Gesindel, Pack.

Craquelée (frz., spr. krack'leh), die Bezeichnung für die feinen Risse, die man bei Eisglas (s. d.) und Forellenporzellan (s. d.) als wirksame Dekoration dadurch hervorruft, daß man die noch heißen Gefäße in Wasser taucht, wodurch die Oberfläche eine bedeutend raschere Abkühlung erfährt als die ganze Masse der Wandung, weshalb wegen der raschen Zusammenziehung die Sprünge entstehen.

Crashaw (spr. kräschah), Richard, engl. Dichter, geb. um 1613 in London, gest. um 1650 in Paris, war Sohn eines puritanischen Geistlichen, studierte Theologie und zeichnete sich durch große Beredsamkeit aus, wurde jedoch 1644 aus der Kirche ausgestoßen, weil er sich weigerte, den «Covenant» (s. d.) anzunehmen. Er ging nach Paris, wo er bald in die bitterste Not geriet. Zur kath. Kirche übergetreten, erhielt er ein kleines Amt beim Kardinal Palotta und später eine Stelle als Domherr an Notre Dame de Loreto. C. veröffentlichte eine Sammlung lat. Gedichte: «Epigrammatum sacrorum liber» (1634), ferner «Steps to the Temple», «The delights of the muses» und

«Carmen Deo nostro» (Lond. 1646 u. 1648; 4. Ausg., Par. 1652). Eine vollständige Ausgabe von C.s Gedichten gab W. E. Turnbull heraus: «Poetical works» (Lond. 1858). Die Gedichte C.s sind meist religiösen Inhalts, sie zeichnen sich durch große Formvollendung und gut gewählte Bilder aus.

Craspedōta, s. Hydroidpolypen.

Crassilinguia, s. Dickzüngler.

Crassūla *L.*, Dickblatt, Dickpflanze, Pflanzengattung aus der Familie der Crassulaceen (s. d.). Ihre fast sämtlich am Kap der Guten Hoffnung heimischen Arten sind Sträucher oder ausdauernde Kräuter mit fleischig entwickelten Blättern und weißen oder roten, seltener gelben Blüten. Mehrere Arten, von denen C. coccinea *L.* mit scharlachroten in einer gipfelständigen Scheindolde stehenden, im Sommer erscheinenden Blüten als beliebte Zimmerpflanze bekannt ist, werden als Ziergewächse kultiviert; sie verlangen dieselbe Behandlung wie die Arten der Gattung Cotyledon (s. d.).

Crassulacēen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Saxifraginen (s. d.) mit gegen 400 fast über die ganze Erde verbreiteten Arten. Es sind kraut- oder strauchartige Gewächse von sehr verschiedenem Habitus, mit größtenteils dickfleischig entwickelten Blättern und Stengeln. Sie haben zwitterige Blüten mit meist fünfteiligem Kelch und fünfblätteriger Blumenkrone, 5 oder 10 Staubgefäße und ebensoviele Fruchtknoten, die sich zu einfächerigen Balgfrüchten entwickeln.

Crassus ist der Zuname mehrerer altröm. Familien, unter denen ein Zweig des alten plebejischen Geschlechts der Licinii die bekannteste ist.

Lucius Licinius C., geb. 140 v. Chr., berühmt als Redner, hielt schon im Alter von 21 J. eine vielbewunderte Rede gegen den Gracchaner Papirius Carbo, wurde 107 Volkstribun, 95 zusammen mit Qu. Mucius Scävola Konsul. Das von diesen beiden beantragte Licinisch-Mucische Gesetz, welches allen, die nicht das volle Bürgerrecht besaßen, aufs strengste verbot, dasselbe sich widerrechtlich anzumaßen, erbitterte die Bundesgenossen und beförderte den Ausbruch des Bundesgenossenkrieges. Als Censor schritt er 92 mit seinem Kollegen gegen die damals neuen Schulen der lat. Rhetoren ein. Er starb 91 nach einem heftigen Streit im Senat mit dem Konsul Marcius Philippus, der aus Anlaß der im konservativen Interesse eingebrachten Gesetzesvorschläge des Tribuns Marcus Livius Drusus den Senat beschimpft und bedroht hatte. Durch Cicero sind Stellen aus seinen Reden erhalten (gesammelt in Meyers «Oratorum fragmenta»). Vgl. Söderholm, De M. Antonio et L. Crasso oratoribus romanis (Helsingfors 1853); Otte, De Lucio Licinio Crasso (Dissertation, Lpz. 1873).

Marcus Licinius C., wie mehrere seiner Ahnen Dives, d. i. der Reiche, zubenannt, der Triumvir, geb. vor 115 v. Chr., flüchtete vor der Marianischen Partei 85 nach Spanien und ging 83 zu Sulla, als dieser in Italien gelandet war. Unter ihm zeichnete er sich als Legat aus, namentlich in der Schlacht, die gegen die Samniter vor den Thoren Roms geliefert wurde. Um jene Zeit legte C. den Grund zu seinem Reichtum, indem er bei Gelegenheit der Sullanischen Proskriptionen die Güter der Geächteten und flüchtigen Grundbesitzer zu Spottpreisen ankaufte. Als Prätor besiegte er 71 den Spartacus (s. d.), den Anführer der empörten Sklaven, in Lucanien und erhielt dafür die Ehre des kleinen Triumphs. Im folgenden Jahre ward er Konsul mit Pompejus, dessen wachsende Macht in C. heftige Eifersucht erregte. Nach seinem Konsulat, während dessen er das Volk einmal an 10000 Tischen bewirtete und ihm auf 3 Monate Getreide austeilen ließ, lebte er lange nur mit der Verwaltung seines Vermögens beschäftigt, das zuletzt nach Plutarch 7100 Talente (ungefähr 30 Mill. M.) überstieg; Plinius schätzt seinen Besitz auf 200 Mill. Sesterzien (35 Mill. M). Im J. 65 war er Censor mit Gajus Lutatius Catulus; ihre Uneinigkeit bewirkte aber, daß sie keinen Census hielten und ihr Amt niederlegten. Als Cäsar, der mit C. innige Freundschaft geschlossen hatte, 60 mit Pompejus sich verband, hielt er es für wünschenswert, C. mit Pompejus auszusöhnen, um die pekuniäre Unterstützung des erstern durch den Bund mit dem letztern nicht zu verlieren. So entstand das sog. erste Triumvirat. Im J. 56 ward der Bund zu Lucca erneuert. Im J. 55 bekleidete C. mit Pompejus das Konsulat, und das von dem Volkstribun Trebonius eingebrachte Gesetz gab den beiden Konsuln Provinzen auf 5 Jahre. C. ging noch vor Ablauf seines Amtsjahrs in das ihm zugefallene Syrien, von wo aus er die Parther, die bereits mit dem von Rom abhängigen Armenien den Kampf begonnen hatten, bekriegen wollte. Nach einem Einfall in Mesopotamien, das sich größtenteils unterwarf, kehrte er 54 nach Syrien zurück, wo er Städte und Tempel, darunter auch den zu Jerusalem ausraubte. Im J. 53 ging er mit sieben Legionen, 4000 Reitern und ebensoviel Leichtbewaffneten wieder über den Euphrat. Der Partherkönig Orodes übertrug den Krieg gegen C. seinem Feldherrn Surenas, während Orodes selbst gegen Artavasdes, den König von Armenien, zog, der vergeblich C. aufforderte, die röm. Macht mit der seinen zu verbinden. Auch den Rat seines Quästors Cassius, den Euphrat herab gegen Seleucia zu ziehen, verschmähte C. und folgte der verräterischen Führung des arab. Fürsten Abgaros durch die Wüste. Hier erwarteten ihn die Parther. Bei dem Flusse Balissos (jetzt Belik) kam es zu einer für die Römer verderblichen Schlacht, in der des C. Sohn, Publius, fiel, der sich in Gallien unter Cäsar ausgezeichnet hatte. C. trat den Rückzug an und folgte, von seinem Heere gezwungen, 9. Juni 53 der Einladung des Surenas zu einer Unterredung, während deren er verräterisch getötet wurde. Cassius war schon vorher mit 500 Reitern nach Syrien entkommen; die übrigen Römer wurden größtenteils getötet oder zu Gefangenen gemacht. Eine noch erhaltene Biographie des C. schrieb Plutarch.

Crataegus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rosaceen (s. d.), Abteilung der Pomeen. Man kennt gegen 60 Arten, die fast sämtlich in der nördlichen gemäßigten Zone vorkommen. Es sind Bäume oder Sträucher mit meist gelappten oder fiederspaltigen Blättern und doldentraubig angeordneten weißen oder roten Blüten. Die Früchte sind beerenartig entwickelt und enthalten mehrere Kerne. Unter den europ. Arten sind die verbreitetsten, auch in Deutschland allenthalben vorkommenden C. oxyacantha *L.* und monogyna *L.*, beide unter dem Namen Weißdorn, Hagedorn, Mehldorn bekannt. Ihre Früchte pflegen Mehläßchen genannt zu werden. Beide wachsen wild an Waldrändern, in lichten Laubwaldungen, im Niederwald auf trocknem und frischem Boden, auch an Felsen und sonnigen, steinigen Plätzen; auch werden

sie in Lustgebüschen kultiviert oder zu Hecken benutzt. Das feinfaserige, harte und schwere Holz beider Arten wird von Drechslern und Maschinenbauern gesucht. Die jungen Stämme liefern treffliche Stöcke. Von beiden Arten giebt es viele durch die Kunst der Gärtner hervorgebrachte Varietäten, unter denen namentlich die rotblumige (mit einfachen und gefüllten Blumen), welche zur Blütezeit, zumal als Baum gezogen, ein prächtiges Ziergewächs abgiebt, und die weißbuntblätterige eine Erwähnung verdienen. Mehrere nordamerik., asiat. und südeurop. Arten werden sehr häufig als Ziergewächse in Gärten, Parks, auf Promenaden kultiviert, z. B. C. pyracantha *Pers.* (Cotoneaster pyracantha *L.*), der Feuerdorn aus Südeuropa, ein Strauch mit immergrünen, glänzenden Blättern, weißlichen Blüten und prächtig scharlachroten Früchten; C. crus galli *L.* aus Nordamerika, mit sehr langen verzweigten Dornen, verkehrt-eiförmigen, keiligen Blättern und ebenfalls scharlachroten Früchten u. s. w. Diese und andere ausländische Arten lassen sich am leichtesten dadurch vermehren, daß man Zweige derselben auf Stämme deutscher Weißdorne pfropft. Alle Arten lassen sich auch durch Samen vervielfältigen; allein dieselben liegen oft $1^1/_2$ Jahre im Boden, ehe sie aufgehen. Eine in Südeuropa einheimische Art (C. azarolus *L.*, Azarolbaum, Azaroldorn) hat eßbare Früchte, die als welsche Mispeln sowohl roh als eingemacht verzehrt werden.

Cratander, Andreas, ein gelehrter Drucker und Buchhändler von Basel, der seit 1518 bis gegen 1536 humanistische und patristische Werke, auch Reformationsschriften verlegte, zuletzt aber (wohl schon gegen 1534) die Druckerei an Thom. Platter und drei Genossen verkaufte und nur noch «Buchführer» blieb. Zu seinen bekanntesten Verlagswerken zählt die noch jetzt sehr gesuchte Ausgabe des Cicero (3 Bde., 1528). Sein Verlegerzeichen ist eine Glücksgöttin mit Flügelschuhen auf einer Kugel stehend und mit einem Messer in der rechten Hand.

Crati, Fluß auf der Halbinsel Calabrien in Süditalien, entspringt am Silagebirge, fließt nach N. über Cosenza, nimmt von rechts den Mucone, von links den Busento und kurz vor der Mündung den Coscile auf und mündet nach einem Lauf von 89 km in den Golf von Taranto.

Crau, La (spr. kro), bei den Römern Campi lapidei (d. i. steinige Gefilde), später Campus Cravensis oder Cravus genannt, ein Landstrich im franz. Depart. Bouches du Rhône, zwischen dem Kanal von Craponne im N., dem östl. Arm der Rhône im W. und dem Etang de Berre im O. gelegen, umfaßt eine vom Meere aus nach N. zu 30—40 m ansteigende roterdige Ebene von über 200 qkm, die zum Teil aus zerfallenen kretaceischem Gestein, zum Teil aus Geröllmassen der ehemaligen Rhône- und Isèregletscher besteht und jetzt durch die Betriebsamkeit der Anwohner den verschiedenen Kulturen gewonnen worden ist. Der nördl. Teil, La Plaine de la C., ist mehrere Fuß tief ganz mit glatten, oft faust- bis kürbisgroßen Kieseln bedeckt, zwischen welchen kümmerliches Gras, selten Lavendel und andere wohlriechende Kräuter den ganzen Winter hindurch Weide für Schafherden abgeben, die den Sommer über von den Schäfern («Bayles») auf die Almen der Dauphiné getrieben werden. Der östl. Teil, La C. Haute, ist mit Oliven- und Mandelbäumen sowie mit Reben bepflanzt, welche einen geschätzten Wein geben. Der westl. Teil, früher ebenfalls Steinwüste, hat ein ganz anderes Ansehen gewonnen, seitdem man die schlammführenden Wasser eines Arms des Craponnekanals und des Canal des Alpines zur Befruchtung des Bodens benutzt, der schon eine 60 cm dicke, fruchtbare Decke hat. Grüne Wiesen, Maulbeer- und Olivenpflanzungen bedecken, gleich Oasen (Cousous), ausgedehnte Flächen. Vgl. De Saussure, Voyage dans les Alpes (4 Bde., Neuchâtel 1780—96); Berndt, Die Plaine de la C. (1. Hälfte, Bresl. 1886).

Craven (spr. krehw'n), Elisabeth Berkeley, Lady, jüngste Tochter von Graf Berkeley, geb. 1750, vermählte sich 1767 mit William, Lord C., von dem sie sich 1781 trennte. Hierauf machte sie weite Reisen und trat in Ansbach zu Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander, Neffen Friedrichs d. Gr., in nahe Beziehungen. Ihre Reise durch die Krim nach Konstantinopel schilderte sie in einer Reihe von Briefen: «Journey through the Crimea to Constantinople» (Lond. 1789; deutsch, Lpz. 1789) und «Letters to the Margrave of Anspach during her travels through France, Germany, Russia etc.» (Lond. 1814). Als Lord C. 1791 gestorben war, heiratete sie der Markgraf und ging, sein Land gegen ein Jahrgeld dem König von Preußen überlassend, mit ihr nach England, wo er bei Hammersmith ein Schloß (Brandenburg-House) kaufte. Von Kaiser Franz II. zur Fürstin von Berkeley erhoben, lebte sie nach dem Tode des Markgrafen (1806) bald in England, bald in Neapel, wo sie 13. Jan. 1828 starb. Die interessanten «Memoirs of the Margravine of Anspach, formerly Lady C., written by herself» erschienen in 2 Bänden (Lond. 1825; deutsch, 2 Bde., Stuttg. 1825). Auch schrieb sie Gedichte, Romane und Theaterstücke; letztere gab Asimont heraus (2 Bde., Ansbach 1789).

Crawford (spr. krahf'rd), Francis Marion, amerik. Novellist, geb. 2. Aug. 1854 in Lucca (Italien), Sohn des folgenden, erhielt seine Ausbildung zu Concord (Massachusetts), dann 1870—74 am Trinity College in Cambridge (England), später studierte er besonders Sanskrit und orient. Sprachen zu Karlsruhe, Heidelberg und Rom und ging 1879 nach Indien, wo er vorübergehend zu Allahabad den «Indian Herald» herausgab. Nach seiner Rückkehr nach Amerika (1880) schrieb er (1882) den Roman «Mr. Isaacs» (deutsch von Th. Höpfner, Berl. 1891), der von großem Erfolg begleitet war. Seit 1884 lebt C. zu Sorrento und hat sich ganz der Schriftstellerei gewidmet. Seine Romane sind: «Dr. Claudius» (1883), «To leeward» (1883), «A Roman singer» (1884), «An American politician» (1884), «Zoroaster» (1885), «A tale of a lonely parish» (1886), «Saracinesca» (1887), «Marzio's crucifix» (1887), «Paul Patoff» (1887), «With the immortals» (1888), «Greifenstein» (1889), «Sant' Ilario» (1889), «A cigarette maker's romance» (1890), «The witch of Prague» (1891); «Khaled. A tale of Arabia» (1891); «The three fates» (1892).

Crawford (spr. krahf'rd), Thomas, amerik. Bildhauer, geb. 22. März 1814 in Neuyork, ging 1835 nach Rom, wo er freundliche Aufnahme bei Thorwaldsen fand, aber mit Not zu kämpfen hatte, bis es ihm gelang, die Aufmerksamkeit angesehener Landsleute auf sich zu ziehen und lohnende Aufträge zu erhalten. C. lebte bis 1856 in Rom, von wo er die Vereinigten Staaten dreimal besuchte, und starb 16. Okt. 1857 zu London. Seine bedeutendsten Werke sind: Orpheus und Eurydike (1839; im Bo-

stoner Athenäum), die kolossale Reiterstatue Washingtons vor dem Kapitol in Richmond in Virginien, die Beethoven-Statue (in Boston), die Marmorbüste von Josiah Quincy, die Statue von James Otis u. a., verschiedene litholog. Gruppen und Scenen aus der biblischen Geschichte. Sein größtes Werk aber ist die Kolossalstatue der gerüsteten Freiheit für die Kuppel des Nationalkapitols zu Washington.

Crawford and Balcarres (spr. krahf'rd änd bällkars), Alexander William Crawford Lindsay, Graf von, engl. Schriftsteller, bis zum Tod seines Vaters (1869) als Lord Lindsay bekannt, geb. 16. Okt. 1812, besuchte Eton und Cambridge, wo er 1833 Master of Arts wurde, unternahm dann die große Reise, als deren Frucht 1838 die «Letters on Egypt, Edom and the Holy Land» (2 Bde.) erschienen, und widmete sich schriftstellerischer Thätigkeit. So erschien 1840 «Lives of the Lindsays», ein ausführliches genealogisch-histor. Werk über seine Familie (4 Bde.; Abdrücke 1849 u. 1858), 1841 «A letter to a friend on the evidence and theory of Christianity», 1846 «Progression by antagonism», 1847 «Sketches of the history of Christian art» (3 Bde.; neue Ausg., mit Notizen, 2 Bde., 1885), 1861 «Scepticism, a retrogressive movement in theology and philosophy», 1862 «On the theory of the English hexameter», 1870 «Oecumenicity in relation to the Church of England», 1872 «Etruscan inscriptions analysed, translated and commented upon», aus dem Nachlaß 1882 «The earldom of Mar» (2 Bde.). 1874 rüstete C. auf eigene Kosten eine Expedition nach Mauritius zur Beobachtung des Durchgangs der Venus aus; 1876 versuchte er, nachdem er schon 1838 privatim «Poems and poetical fragments» hatte drucken lassen, in «Argo, or the quest of the Golden Fleece», einem Epos in 10 Büchern, als Dichter Lorbeeren zu gewinnen. Während der letzten Lebensjahre war er mit umfassenden Studien zu einer vergleichenden Geschichte der Religionen des Altertums beschäftigt, «The religion of Noah», die aber unvollendet blieb. C. sammelte zu Haigh Hall bei Wigan mit großen Kosten eine umfängliche Bibliothek, die besonders reich an Inkunabeln und seltenen, meist orient. Manuskripten ist. Er starb 13. Dez. 1880 in Florenz, wurde aber in der Familiengruft auf seinem Landsitze Dunecht bei Aberdeen begraben. Großes Aufsehen erregte die Entwendung seiner balsamierten Leiche im Mai 1881, die erst im Juli 1882 im Walde von Dunecht aufgefunden und von neuem beigesetzt wurde. Die Ursache des Raubes ist unaufgeklärt.

Crawfordsville (spr. krahf'rdswill), Hauptstadt des County Montgomery im nordamerik. Staate Indiana, am Sugar-Creek, südlich von La Fayette, ist Eisenbahnknotenpunkt, Sitz des 1830 gegründeten presbyterianischen Wabash-College, hat 8500 E., Sägemühlen und Fabriken von Wagen.

Crawfurd (spr. krahf'rd), John, engl. Orientalist und Ethnolog, geb. 13. Aug. 1783 auf Islay, einer der Hebriden, studierte in Edinburgh Medizin, lebte 1803—8 als Militärarzt in den Nordwestprovinzen Ostindiens, begab sich 1808 nach der Insel Pinang und 1811—17 nach Java, worauf er nach England zurückkehrte. Zum zweitenmal begab er sich 1821 nach Indien, besuchte Siam und Cochinchina, wurde 1823 Statthalter von Singapur und 1826 Kommissionär in Pegu und Gesandter am birman. Hofe, kehrte aber 1827 nach England zurück. Hier lebte er ganz seinen Studien, bis er 11. Mai 1868 in London starb. C.s Hauptwerk ist «History of the Indian Archipelago» (3 Bde., Edinb. 1820); außerdem schrieb er: «Journal of an embassy to the court of Ava» (Lond. 1829 u. ö.), «Journal of an embassy to the courts of Siam and Cochinchina» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1830), «Grammar and dictionary of the Malay language» (2 Bde., ebd. 1852), «Descriptive dictionary of the Indian islands and adjacent countries» (ebd. 1856); ferner Abhandlungen für das «Journal of the Ethnol. Society».

Crayer, Gaspar de, niederländ. Maler, geb. 18. Nov. 1582 zu Antwerpen, bildete sich vorzugsweise nach Rubens. Er ließ sich in Brüssel nieder und malte daselbst den Statthalter, Kardinal Ferdinand von Österreich (jetzt im Pradomuseum zu Madrid); 1664 ging er nach Gent, wo er bis an seinen Tod (27. Jan. 1669) eine Menge von Kirchenbildern und Porträten ausführte. Seine bedeutendsten Gemälde sind: Verklärung der heil. Katharina (Michaelskirche zu Gent), Krönung Mariä (Martinskirche zu Amberg), Der wunderbare Fischzug, Anbetung der Hirten (beide in der königl. Gemäldegalerie zu Brüssel), Kreuzabnahme Christi (Amsterdam, Gemäldegalerie), Enthauptung Johannes des Täufers (1657; in der Kathedrale St. Bavo zu Gent), Urteil Salomos (im dortigen Museum), Marter des heil. Blasius (1668, sein letztes Werk; ebendaselbst). Andere Arbeiten von ihm bewahrt das Museum in Lille (Tobias und der Engel, Der wunderbare Fischzug), in Rennes (Auferweckung des Lazarus, Kreuzaufrichtung), die Galerie von Cassel (Anbetung der Hirten).

Crayon (frz., spr. kräióng), Zeichen- oder Farbenstift.

Crayonmanier, das von A. Senefelder erfundene und noch heute in der Lithographie (s. d.) höchst wichtige Verfahren, mit lithographischer Kreide auf Stein zu zeichnen und durch Druck diese zu vervielfältigen. Auch eine Art des Kupferstichs, welche den Strich der Kreide oder des Rötels (Crayon) nachahmt. Dieser Kreidezeichnungsstich (Crayonstich, frz. manière du crayon) kam um die Mitte des 18. Jahrh. in Frankreich auf. (S. Kupferstechkunst.)

Crazia, Geldgröße und Längenmaß im ehemaligen Großherzogtum Toscana. 1) Als Geldrechnungsstufe (bis gegen 1859) war die C. $^{1}/_{8}$ Paolo oder $^{1}/_{12}$ toscan. Lira = $5^{3}/_{5}$ jetzigen deutschen Pfennigen; sie wurde in 5 Quattrini geteilt und war durch ein Kupferstück sowie gleichzeitig durch eine ganz geringhaltige Silberscheidemünze (mit Silber nur angesottenes Kupfer) vertreten. 2) Als Maß war (bis Ende Juni 1861) die C. $^{1}/_{12}$ des Braccio oder der Elle = 4,864 cm.

Cream (Cold), s. Cold Cream.

Creas (vom span. crea), Lederleinwand, Doppelleinwand, eine sehr feste und dichtgewebte Leinwand, jetzt oft, obwohl uneigentlich, die Benennung der aus gebleichtem Garn hergestellten böhm. und schles. Leinwandsorten.

Creātor (lat.), Schöpfer.

Crébillon (spr. -bijóng), Claude Prosper Jolyot de, der Jüngere, franz. Schriftsteller, Sohn des folgenden, geb. 14. Febr. 1707 zu Paris, gest. 12. April 1777 daselbst, schrieb schlüpfrige Romane, wie «Lettres de la marquise *** au comte de R***» (2 Bde., Par. 1732), «L'écumoire, ou Tanzaï et Néadarné» (1734), «Les égarements du cœur et de l'esprit» (Haag 1736), «Le sopha, conte moral» (2 Bde., 1745), sein bekanntestes Werk; «Les amours de Zéokinizul» (Amsterd. 1746), «Ah! quel conte!»

(1764), «Lettres athéniennes» (4 Bde., 1771) u. s. w. Seine «Œuvres complètes» erschienen 1772 u. 1779 (7 Bde., Par.).

Crébillon (spr. -bijóng), Prosper Jolyot de, der Ältere, franz. Trauerspieldichter, geb. 13. Jan. 1674 zu Dijon, kam, auf der Jesuitenschule seiner Vaterstadt erzogen, nach Paris, wo sein erstes Stück: «La mort des enfants de Brutus», keine Annahme fand; erfolgreich war er aber mit «Idoménée» (1705), «Atrée et Thyeste» (1707) und «Rhadamiste et Zénobie» (1711). Letztere Tragödie bezeichnet den Höhepunkt seines Schaffens und seiner Erfolge. Weniger gefielen «Électre» (1709), «Xerxès» (1714), «Sémiramis» (1717) und «Pyrrhus» (1726). C. lebte lange Zeit in Dürftigkeit, erhielt 1735 das Amt eines Censors und 1745 eine Stelle bei der königl. Bibliothek. Seit 1731 war er Mitglied der Akademie und starb 17. Juni 1762. Zur Kränkung Voltaires behandelte die Pompadour und der franz. Hof C. als den größten tragischen Dichter seiner Zeit, und Ludwig XV. ließ eine Prachtausgabe seiner Werke veranstalten (2 Bde., Par. 1750). In sein Alter fallen die Tragödien «Catilina» (1749) und «Le Triumvirat» (1753), ein drittes Stück, «Cromwell», blieb unvollendet. C. eiferte Corneille nach und suchte vornehmlich durch Erregung von Schrecken und Grausen zu wirken, daher sein Beiname «le terrible». Den Versen C.s machte man oft ihre Inkorrektheit zum Vorwurf, doch waren sie wirksam durch ihr Pathos und die Kraft deklamatorischen Ausdrucks. Seine Werke erschienen noch Par. 1812 (3 Bde.), ebd. 1818 und 1828 (2 Bde.).

Crêche (frz., spr. kräsch, «Krippe»), Säuglingsbewahranstalt, s. Krippe.

Crécy-en-Ponthieu (spr. kreßih ang pongtiöh), Hauptort des Kantons C. (225,18 qkm, 23 Gemeinden, 10504 E.) im Arrondissement Abbeville des Depart. Somme, 19 km nördlich von Abbeville, hat (1891) 1359, als Gemeinde 1614 E., Post, Telegraph, Schlossereien und Handel mit Garn, Getreide und Hanf. — C. ist geschichtlich bekannt durch den Sieg der Engländer unter Eduard III. über die Franzosen unter Philipp VI. (26. Aug. 1346). Nachdem Eduard in der Normandie gelandet war und die Somme überschritten hatte, lagerte das engl. Heer 25. Aug. im Walde von C. in starker Verteidigungsstellung in drei Treffen, deren vorderstes der 16jährige Eduard, Prinz von Wales (der schwarze Prinz), das zweite Graf Arundel und das dritte der König befehligte. Das Heer bestand aus 4000 Geharnischten und 30000 Söldnern ausschließlich zu Fuß. Philipp VI. führte 12000 Ritter und 60000 Söldner, darunter auch deutsche Ritter und 6000 genuesische Bogenschützen, in drei Treffen, die der blinde König Johann von Böhmen, Graf Alençon und der König selbst befehligten, heran. Der Angriff erfolgte gegen Abend und scheiterte an dem raschen Schießen der engl. Bogenschützen, durch welches die vordern Treffen der Franzosen in Verwirrung gerieten. Da brach der Prinz von Wales aus der Wagenburg hervor und entschied die Schlacht; der Verlust der Franzosen betrug 1600 Barone, 4000 Edelknappen und 22000 Mann. Der Sieg hatte die Eroberung von Calais zur Folge. Die Anwendung von Geschütz durch die Engländer ist nicht erwiesen. Vgl. Seymour de Constant, La bataille de C. (2. Aufl. 1846).

Credat Judaeus Apella, «Das glaube der Jude Apella», d. h. Das glaube wer mag (ich glaube es nicht), Citat aus Horaz' «Satiren», I, 5, 100.

Credé, Karl Siegmund Franz, Gynäkolog, geb. 23. Dez. 1819 zu Berlin, studierte seit 1838 zu Berlin und Heidelberg Medizin, wurde 1843 Assistenzarzt bei der unter Buschs Leitung stehenden geburtshilflichen Klinik in Berlin, habilitierte sich 1850 als Privatdocent für Geburtshilfe an der Universität und wurde 1852 zum Direktor der Berliner Hebammenschule und zum dirigierenden Arzte der Gebärabteilung, bald darauf auch einer von ihm begründeten gynäkologischen Abteilung der Charité ernannt. Im Herbst 1856 folgte er einem Rufe als ord. Professor der Geburtshilfe und Direktor der Entbindungsanstalt und Hebammenschule nach Leipzig. 1887 trat er in den Ruhestand und starb 14. März 1892 in Leipzig. C. hat sich als akademischer Lehrer wie auch als Schriftsteller um die Geburtshilfe und die Gynäkologie wesentliche Verdienste erworben. Er schrieb: «Klinische Vorträge über Geburtshilfe» (2 Bde., Berl. 1853—54), «Die Verhütung der Augenentzündung der Neugeborenen» (ebd. 1884), «Gesunde und kranke Wöchnerinnen» (Lpz. 1886). Von 1853 bis 1869 redigierte er die von ihm in Gemeinschaft mit Busch, von Ritgen, von Siebold, Hecker, Martin herausgegebene «Monatsschrift für Geburtskunde», von 1870 ab in Verbindung mit Spiegelberg, später mit Gusserow, das «Archiv für Gynäkologie». Das im Königreich Sachsen amtlich eingeführte von Grenser verfaßte «Lehrbuch der Hebammenkunst» wurde (in 1.—3. Aufl., Lpz. 1875—82) von C. und Winckel, in 4. Aufl. von C. und Leopold (ebd. 1886) neu bearbeitet.

Sein Sohn Benno C., geb. 1. Sept. 1847 in Berlin, erhielt seine mediz. Ausbildung an den Universitäten Leipzig und Zürich, war drei Jahre Assistent an der Leipziger chirurg. Klinik und praktiziert seit 1877 als Specialarzt für Chirurgie in Dresden, wo er sich eine Privatklinik einrichtete. Von seinen zahlreichen Schriften sind am bekanntesten seine Arbeit über die operative Entfernung der Milz sowie über die operative Behandlung der Gallensteinkrankheiten.

Credentĭa (mittellat.), Glaube; daher Credentiāles littĕrae, Kredenzbrief, Kredenzschreiben, ein von der höchsten Obrigkeit einem Unterthanen zu seiner Legitimation und Sicherheit im In- und Auslande erteiltes Schreiben, auch soviel wie Kreditiv (eines Gesandten).

Credi, Lorenzo di, ital. Maler, geb. 1459 zu Florenz, gest. daselbst 12. Jan. 1537, trieb anfänglich die Goldschmiedekunst, wandte sich aber dann der Malerei zu und wurde Schüler des A. Verrocchio, bei dem in derselben Zeit Leonardo und Perugino lernten. Madonnenbilder und Heilige Familien verstand er mit häufig etwas gesuchter Anmut und Lieblichkeit in lichter Färbung geschickt auszuführen. Zahlreiche Bilder von ihm besitzt die Galerie der Uffizien zu Florenz, unter denen zwei Rundbilder der das Kind anbetenden Madonna hervorzuheben sind. Sein Hauptwerk ist eine Geburt Christi, in der Akademie von Florenz, welches die Empfindungsweise des Perugino mit der freiern Richtung der Florentiner verbindet. Im Louvre zu Paris findet sich eine Verkündigung Mariä; ferner Madonnenbilder in Berlin, München, Karlsruhe.

Crēdit (lat., Mehrzahl Credunt), in der Buchhaltung (s. d.) übliche Überschrift der rechten oder Haben-Seite einer Rechnung (s. Conto), im Gegensatz zur linken oder Soll-Seite, welche man dann mit Debet (s. d.) oder Debent überschreibt. Ein Conto für einen Betrag kreditieren heißt also

soviel wie ihm denselben gutbringen, gutschreiben, oder es dafür erkennen.

Crédit foncier (frz., spr. kredih fongßieh), Bodenkredit, s. Bodenkreditbanken.

Crédit mobilier (frz., spr. kredih mobilieh), häufige Bezeichnung für Kapitalgesellschaften, deren Geschäftsbetrieb darin besteht, selbst wieder die Begründung von Gesellschaften für Unternehmungen von allgemeinem oder lokalem Interesse, sowie die Umwandlung von Privatunternehmungen in Aktiengesellschaften zu vermitteln und zu bewirken, die Aktien und Obligationen dieser Gesellschaften, sowie überhaupt Anleihen zu übernehmen und unterzubringen, börsengängige Papiere zur Ermöglichung der Prolongation der Börsengeschäfte zu beleihen (sog. Reportgeschäft, s. d.). An die Wirksamkeit solcher Institute haben sich im Falle der Ungemessenheit des rein spekulativen Bankbetriebes oft unheilvolle Katastrophen geknüpft. Dies gilt insbesondere von dem Institut, von dessen Namen die allgemeine Bezeichnung von Banken mit den gekennzeichneten Geschäftskreisen als Kreditmobilierbanken entlehnt ist, der 1852 von den Gebrüdern Pereire in Paris unter Begünstigung Napoleons, damals noch Präsidenten der Republik, und Staatsgenehmigung mit einem Kapital von 60 Mill. Frs. gegründeten Société générale du C. m. Sie sollte die mit dem Napoleonischen Regiment anbrechende Ära der allgemeinen Wohlfahrt illustrieren. Nach dem mit Genehmigung der Regierung veröffentlichten Programm war sie bestimmt, Handel und Industrie mit Kapital zu unterstützen und den öffentlichen wie privaten Kredit zu spornen. Sie sollte fest verzinsliche Obligationen bis zu 600 Mill. Frs. gegen Erwerb von Aktien und Obligationen industrieller Unternehmungen ausgeben dürfen. Diese auszugebenden Obligationen waren zum größten Teile zu langer Befristung bestimmt, sodaß ihre Rückzahlung nur gleichen Schritt mit der Einlösung der in ihrem Portefeuille befindlichen Aktien und Obligationen zu halten brauchte. Diese fest verzinslichen Werte sollten im Verkehr die Papiere mit schwankender Dividende und wechselndem Kurse ersetzen. Gerade wegen ihrer langen Befristung im Vergleich zu den Noten anderer Banken, deren jederzeitige Zahlbarkeit denselben auch nur auf kurze Zeit Kapitalanlagen gestattete, sollte die Bank befähigt sein, bei Krisen die wichtigsten Dienste zu leisten, ohne selbst von ihnen etwas zu fürchten zu haben. Als dem Repräsentanten einer großen Anzahl von Unternehmungen wurde ihr der Charakter einer Versicherungsgesellschaft vindiziert. Zum Zwecke der Prolongationen der Börsengeschäfte von Monat zu Monat sollte sie die börsengängigen Effekten zu ihrem ganzen Werte beleihen. Anscheinend schwebte als das letzte Ziel die Umwandlung aller Privatunternehmungen in Aktiengesellschaften und die Beherrschung derselben wie der Börse durch das Institut vor. Von diesen Plänen ist nichts weiter zur Ausführung gekommen, als daß der C. m. in der Zeit von 1852 bis 1856 allerdings eine große Reihe von Aktienunternehmungen in Frankreich wie im Auslande, zum Teil von umfassender Bedeutung, insbesondere Eisenbahn-, Gas-, Omnibus-, Dampfschiff-, Immobiliengesellschaften teils schuf, teils reorganisierte, die hierdurch entfachte Spekulation durch das Treiben der Aktien und ihren Verkauf mit Agio benutzte und in diesen Jahren durch diese Agiotage und Börsenspiel hohe Dividenden, 1855 etwa 40 Proz., erzielte. Die Ausgabe der Obligationen wurde bereits 1855 von der schließlich unruhig gewordenen Regierung beanstandet und erfolgte erst 1864 und nur in Höhe von 60 Mill. Frs. 1857 folgte dem übertriebenen Aufschwunge ein gewaltiger Rückschlag und, nachdem die Jahre 1862 und 1863, letzteres mit 25 Proz. Dividende, wieder einen nicht nachhaltigen Aufschwung gebracht hatten, trat 1866 ein fast gänzlicher Verfall des Unternehmens ein, der durch eine Kapitalverdoppelung eher noch verschlimmert wurde. Die Aktien zu 500 Frs., welche in den ersten Jahren einen Kurs von 17—1800 erreicht hatten und 1866 noch auf 880 standen, sanken Ende 1867 auf 140. Die Pereires mußten sich von der Leitung des Unternehmens zurückziehen und wurden ebenso wie die übrigen Verwaltungsräte in Prozesse verwickelt, die zu ihren Ungunsten endeten. Die 1871 auf neue Grundlagen gestellte Gesellschaft (die alte Gesellschaft ist aufgelöst und der Rest ihres Vermögens unter neuen Kapitaleinlagen in eine neue Gesellschaft gleichen Namens eingebracht) hat seitdem ein geräuschloses Dasein geführt. Einen ähnlichen, nur weit jähern Verlauf hatte das Unternehmen der Union générale in Paris, die 1880 die größten Tageserfolge hatte, aber schon 1882 zusammenbrach. Unter dem Eindrucke der Erfolge des C. m. entstanden in den fünfziger Jahren in Deutschland, und zwar auch in kleinen Residenzen, sowie in Österreich, begleitet von allen Erscheinungen des Gründungsfiebers, zahlreiche Kreditmobilierbanken, meist Kreditanstalten genannt. Von ihnen haben sich einige, besonders die 1853 gegründete Bank für Handel und Industrie in Darmstadt, die 1856 entstandene Österr. Kreditanstalt und die Leipziger Kreditanstalt, infolge vorsichtiger und geschickter Geschäftsführung mit Erfolg behauptet. Vgl. Aycard, Histoire du C. m., 1852—67 (Par. 1867).

Crediton (spr. kréddit'n) oder Kirton, Marktflecken in der engl. Grafschaft Devon, 11 km im NW. von Exeter, am Creedy, nahe seiner Mündung in die Exe, nach den Bränden 1743 und 1769 neu angelegt, hat (1891) 4207 E., eine schöne got. Kirche; Schuhfabrikation und Ackerbau. Früher war die Wollmanufaktur bedeutend. — C., Geburtsort des heil. Bonifatius (um 680), war in angelsächs. Zeit (909—1050) Bischofssitz.

Credner, Herm., Geolog, geb. 1. Okt. 1841 zu Gotha als Sohn des durch seine Arbeiten über Thüringen und Hannover bekannten Geognosten Heinrich C., studierte in Clausthal, Breslau und Göttingen, führte dann eine Anzahl geolog.-paläontolog. Untersuchungen über die Umgegend von Hannover und von St. Andreasberg aus, die er monographisch behandelte, und bereiste 1864—68 die östl. und centralen Regionen Nordamerikas zum Zwecke geolog. Studien, deren Ergebnisse er in der «Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft», dem «Neuen Jahrbuch für Mineralogie» und andern Zeitschriften niederlegte. 1869 habilitierte er sich an der Universität Leipzig und wurde 1870 zum außerord., 1877 zum ord. Honorarprofessor, 1881 zum Oberbergrat, 1891 zum Geh. Bergrat ernannt. Seit 1871 ist er auch Direktor der geolog. Landesuntersuchung des Königreichs Sachsen, deren Organisation ihm schon 1870 übertragen worden war. C.s Publikationen behandeln das Oligocän, die archäischen und Ganggebilde sowie die permischen Stegocephalen Sachsens; namentlich aber haben die Untersuchungen C.s zur Lösung der Glacialfrage wesent-

lich beigetragen. Seine «Elemente der Geologie» (Lpz. 1872) erschienen 1891 in 7. Auflage.

Credner, Karl Aug., prot. Theolog, geb. 10. Jan. 1797 zu Waltershausen bei Gotha, studierte seit 1817 zu Jena und Breslau, habilitierte sich 1828 in Jena, wurde daselbst 1830 außerord. Professor und 1832 ord. Professor zu Gießen, wo er 16. Juli 1857 starb. Von den Arbeiten C.s sind hervorzuheben: «Der Prophet Joel übersetzt und erklärt» (Halle 1831), «Beiträge zur Einleitung in die biblischen Schriften» (2 Bde., ebd. 1832—38), «Einleitung in das Neue Testament» (Bd. 1, ebd. 1836), «Das Neue Testament nach Zweck, Ursprung und Inhalt» (2 Bde., Gieß. 1841—47), «Zur Geschichte des Kanons» (Halle 1847), «Geschichte des neutestamentlichen Kanons» (hg. von Volkmar, Berl. 1860). Der Ausbreitung des Jesuitismus in Hessen trat C. mit Energie entgegen und wurde dadurch in einen Broschürenkrieg verwickelt.

Credo (lat., «ich glaube») heißt vorzugsweise das mit diesem Worte beginnende Apostolische Symbolum (s. d.), dann auch der dritte Teil der Musik bei der Messe (s. d.), dessen Text dasselbe enthält.

Credo quia absúrdum («Ich glaube es, weil es widersinnig ist»), gebildet nach einer Stelle in Tertullians Schrift: «Über das Fleisch Christi» (5), wo es heißt: «Et mortuus est Dei filius; prorsus credibile est, quia ineptum est» u. s. w. (Und gestorben ist Gottes Sohn; es ist ganz glaubwürdig, weil es ungereimt ist.)

Cree (spr. krih) oder Cnistenaux (Kinistinok), ein zu den Algonkin (s. d.) gehöriger Indianerstamm, zwischen Hudsonbai und den Rocky-Mountains wohnend. Sie selbst nennen sich Nebigaw-ok und zerfallen in die beiden großen Familien Mastutew-iginiw-ok oder Paskwâw-iginiw-ok, d. h. «Leute der Prairien» und die Sakâw-iginiw-ok, die «Leute des Waldes». Die erstern haben sich in die ehemals an Büffeln reichen Gebiete des nördl. Quellflusses des Saskatschewan gezogen, die vor ihnen dort ansässigen Schwarzfuß-Indianer nach Süden drängend. Es ist ein stolzer kriegerischer Stamm, der in Zelten und von der Büffeljagd lebte, jetzt aber, infolge des Verschwindens der Büffelherden, zum Teil zum Ackerbau sich hat bekehren müssen. Die Sakâw-iginiw-ok leben in Banden von drei bis vier Familien zerstreut in den Wäldern der östl. und nördl. Teile des Gebietes. Ihre Behausungen sind elende Rindenhütten. Ihren Unterhalt finden sie in der Jagd auf allerhand Pelztiere. — Die Sprache des C. ist im ganzen nordwestl. Canada weit verbreitet und wird namentlich auch von den Halbblut-Indianern des Manitoba-Gebietes mit Vorliebe gesprochen. Sie gehört zu den am besten bekannten von den Algonkinsprachen und der Indianersprachen überhaupt. Vgl. Howse, A grammar of the C. language (Lond. 1844), und namentlich Lacombe, Grammaire de la langue des Cris (Montreal 1874) und desselben Dictionnaire de la langue des Cris (ebd. 1874).

Creek (engl., spr. krihk), in Nordamerika Name für kleine Flüsse und Bäche, die sich zu einem Hauptstrome vereinigen; in Surinam Name der Kanäle.

Creek (spr. krihk), der politisch bedeutendste unter den Indianerstämmen der südl. Union. Sie wohnten östlich von den Choktaw (s. d.) in den heutigen Staaten Alabama, Georgien und Florida. Den Namen C. erhielten sie von den Engländern, weil ihr Land von sehr vielen kleinen Bächen (engl. Creeks) durchschnitten war. Es ist dieser Name aber nur eine Wiedergabe des einheimischen Namens Maskoki (Muskogee, Muscogulgee), unter welchem diese Nation als ganze bekannt ist, und der ihnen, wie es scheint, von dem Algonkinstamme der Shawnee (Schawano) gegeben wurde. Sie zerfielen in zwei Stämme, von denen die Maskoki die Hauptrolle spielten; die südl. Abteilung bildeten die Seminolen, die aber als Stammflüchtlinge galten. Die Maskoki waren ein volksreicher Stamm, der sich durch materielle Kultur und durch eine feste polit. Organisation auszeichnete. Ihre Städte zerfielen in rote, von Kriegern bewohnte, und in weiße oder Friedensstädte, die als neutral betrachtet wurden und, wie es scheint, auch als Zufluchtsstätten für Verfolgte dienten. Die verschiedenen Stämme der Maskoki bildeten einen großen Bund, in den aber auch die Besiegten und sich unterwerfenden fremden Nationen aufgenommen wurden. Von den Weißen in einen Vernichtungskampf verwickelt, der mit abwechselndem Glücke von 1813 bis 1821 dauerte, wurden sie endlich durch mehrere Verträge gezwungen, ihr Land abzutreten, und 14. Febr. 1833 wurden ihnen Wohnsitze im Indianerterritorium auf der Nordseite des Canadianflusses neben den Choktaw und Chickasaw angewiesen. Dort leben sie jetzt als Ackerbauer und Viehzüchter und haben eine geschriebene Repräsentativverfassung, unter welcher auch ihr Häuptling gewählt wird. Nach dem Bürgerkriege schätzte man ihre Zahl auf 14396 Seelen. Vermehrt haben sie sich seitdem nicht. Die einzige Grammatik ihrer Sprache wurde 1860 von Buckner in Marion in Alabama herausgegeben. Vgl. Gatschet, A migration legend of the Creek Indians (Philad. 1884 und St. Louis 1888).

Creektown (spr. krihktaun), s. Calabar.

Creighton (spr. kreht'n), Mandell, engl. Geschichtschreiber, geb. 5. Juli 1843 zu Carlisle, wurde in Durham und Oxford gebildet, erhielt mehrere kirchliche Grade, wurde 1884 Professor der Kirchengeschichte in Cambridge und 1885 zugleich Kanonikus an der Kathedrale zu Worcester, 1891 Bischof von Peterborough. Er schrieb: «Primes of Roman history» (Lond. 1875), «The age of Elizabeth» (1876), «The life of Simon de Montfort» (1877), «Primes of English history» (1877), «Cardinal Wolsey» (1888). Sein Hauptwerk ist eine große «History of the Papacy during the period of the Reformation» (seit 1882, bisher 4 Bde.). Er gab 1886—91 die «English Historical Review» heraus.

Creil (spr. krej), Hauptstadt des Kantons C. (180,03 qkm, 19 Gemeinden, 32379 E.) im Arrondissement Senlis des franz. Depart. Oise, an der Oise und an den Linien Paris-Compiegne, Paris-Ermont-C. (68 km), C.-Beauvais-Gournay (117 km) und Paris-Boulougne-Calais der Franz. Nordbahn, eine der verkehrsreichsten Stationen der Nordbahn (75—80 Personenzüge und ebensoviel Güterzüge täglich), hat (1891) 8129, als Gemeinde 8183 E., Post, Telegraph, eine seltsame got. Kirche mit massigem Glockenturme (14. und 15. Jahrh.) auf einer Oise-Insel, wo sich in dem von König Karl V. erbauten Schlosse gewöhnlich der wahnsinnige Karl VI. aufhielt, die Ruinen der alten Kollegiatkirche St. Evremont aus dem 12. Jahrh.; Steinbrüche, eine bedeutende Fayencefabrik (jährlich für 1 Mill. Frs. Ware), Glas- und Kesselfabriken. C. (Credulium) bestand schon unter Dagobert I.

Creizenach, Michael, jüd. Gelehrter, geb. 16. Mai 1789 in Mainz, war als Rabbiner bemüht, das jüd.

Gemeindeleben aus seiner starren Abgeschlossenheit gegen das nationale Leben zu befreien. Als er 1825 einen Ruf als Prediger und Lehrer an die israel. Realschule in Frankfurt a. M. erhielt, wirkte er im Verein mit gleichgesinnten Kollegen, besonders dem jüd. Historiker Jost, durch Wort und Schrift für seine Ideen und verteidigte sich gegen die Angriffe der Anhänger des altorthodoxen Judentums in umfänglichen Streitschriften. Er starb 5. Aug. 1842. Unter C.s theol. Schriften verdient vor allem Erwähnung der «Schulchan Aruch (d. h. angerichteter Tisch) oder Encyklopäd. Darstellung des Mosaischen Gesetzes, wie es durch die rabbin. Satzungen sich ausgebildet hat, mit Hinweisung auf die Reformen, welche durch die Zeit nützlich und möglich geworden sind» (4 Bde., Frankf. 1833—40).

Creizenach, Theod. Adolf, Sohn des vorigen, Dichter und Litterarhistoriker, geb. 16. April 1818 zu Mainz, studierte in Gießen, Göttingen und Heidelberg, wurde dann Lehrer am israel. Philanthropin in Frankfurt a. M. Diese Stelle verlor er durch seinen Übertritt zum Protestantismus (1854), worauf er 1859 Lehrer an der höhern Bürgerschule, 1863 Professor der Geschichte am Gymnasium zu Frankfurt wurde. C. starb 5. Dez. 1877. Seine schlichten, elegischen Verse («Dichtungen», Mannh. 1839; «Gedichte», Frankf. 1848; 2. Aufl. 1851) wurzeln im Judentum des Dichters: er möchte sein Volk durch die Freiheit heben und wahrhaft deutsch machen. Als gründlicher Kenner Goethes hat er sich durch seine Ausgabe des «Briefwechsels zwischen Goethe und Marianne von Willemer» (2. Aufl., Stuttg. 1878) bewährt. — Sein Sohn Wilhelm Michael Anton C., Litterarhistoriker, geb. 4. Juni 1851 zu Frankfurt a. M., studierte in Göttingen und Leipzig, wurde 1875 Privatdocent in Leipzig, 1883 außerord., 1886 ord. Professor in Krakau. Seine Arbeiten sind namentlich der Theatergeschichte gewidmet: «Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels von Doktor Faust» (Halle 1878), «Zur Entstehungsgeschichte des neuern deutschen Lustspiels» (ebd. 1879), «Die Bühnengeschichte des Goetheschen Faust» (Frankf. a. M. 1881), «Der älteste Faustprolog» (Krakau 1887), «Die Schauspiele der engl. Komödianten» (Stuttg. 1889).

Crelinger, Auguste, geb. Düring, Schauspielerin, geb. 7. Okt. 1795 zu Berlin, trat 4. Mai 1812 zum erstenmal als Margareta in Ifflands «Hagestolzen» mit Erfolg auf dem Berliner Hoftheater auf. Doch erst unter Graf Brühl (seit 1814), und seitdem sie sich 1817 mit dem Schauspieler Wilh. Stich (geb. 1794) vermählt hatte, bildete sie sich zu einer Schauspielerin ersten Ranges aus. Nachdem sie Paris besucht und die Bekanntschaft Talmas und der Mars gemacht hatte, begann sie glänzende Gastspiele auf allen bedeutendern Theatern Deutschlands und in Petersburg. Nach dem Tode Stichs (1824) heiratete sie den Bankier Otto C. und wirkte bis zu ihrem 50jährigen Jubiläum an der Berliner Hofbühne. Eine herrliche Gestalt, ein schöner Kopf, ein feuriges Auge, ein klangvolles Organ nebst durchgebildeter Sprache unterstützten die Künstlerin, deren vorherrschend rhetorische Anlagen auf Rollen hochtragischen Stils hinwiesen. Sie zog sich 1863 von der Bühne zurück und starb 11. April 1865 zu Berlin.

Ihre beiden Töchter erster Ehe, Bertha (geb. 4. Okt. 1818 zu Berlin) und Klara Stich (geb. 24. Jan. 1820 zu Berlin), bildeten sich unter ihr zu trefflichen Schauspielerinnen. Beide betraten die Bühne 1834 auf dem Königstädtischen Theater zu Berlin; doch entsagte Bertha, nachdem sie hier und am Hoftheater wie am Stadttheater zu Hamburg engagiert gewesen war, 1844 der Bühne. Sie starb 18. Aug. 1876 zu Hamburg. Klara, die 1848 den Schauspieler Franz Hoppé (geb. 1810, gest. 6. Juli 1849), 1860 den Hofschauspieler Liedtke heiratete, war seit 1835 Mitglied des Hoftheaters und genoß in naiv-sentimentalen Rollen die volle Gunst des Berliner Publikums. Sie starb 1. Okt. 1862 zu Berlin.

Crell, Nikolaus, kursächs. Kanzler, geb. um 1550 zu Leipzig, wo sein Vater Professor der Rechte war, besuchte die Fürstenschule zu Grimma, studierte zu Leipzig die Rechte und hielt dort jurist. Vorlesungen. 1584 dem Kurprinzen Christian (s. Christian I., Kurfürst von Sachsen) als Rat und Führer beigegeben, wurde C. nach dessen Regierungsantritt (1586) Geheimrat und 1589 Kanzler. Die fast unumschränkte Gewalt des Bürgerlichen verstimmte den Adel, die Geistlichkeit verfeindete sich C. durch seine Bemühungen, die streng luth. Richtung, welche seit 1574 und besonders seit der Einführung der Konkordienformel die Herrschaft hatte, wieder zu verdrängen. Den Predigern ward 28. Aug. 1588 geboten, das Gezänke auf der Kanzel zu vermeiden; die Hauptführer des Luthertums wurden entlassen, ein Katechismus in Melanchthonischem Geiste eingeführt, eine Bibel mit calvinisierenden Anmerkungen herausgegeben (die sogenannte C.sche Bibel). C. veranlaßte auch den Kurfürsten, die Hugenotten in Frankreich mit Geldmitteln zu unterstützen. Sobald aber Kurfürst Christian I. 1591 gestorben war, brach der Unwille gegen C. los. Friedrich Wilhelm, Herzog von Sachsen-Altenburg, Vormund des minderjährigen Christian II., entsetzte ihn sofort seines Amtes und ließ ihn auf den Königstein in Haft bringen. C. ward angeklagt, er habe den Kurfürsten zum Calvinismus verführt, zum franz. Kriege verleitet, dem Kaiser entfremdet und mit dem Lande entzweit. Nach zehnjährigem Prozeß wurde C. vom böhm. Appellationsgericht in Prag, an das zuletzt die Akten geschickt worden waren, zum Tode verurteilt und 9. Okt. 1601 auf dem Jüdenhofe zu Dresden enthauptet. Vgl. Richard, Der kurfürstliche sächs. Kanzler Nikolaus C. (2 Bde., Dresd. 1859); Calinich, Zwei sächs. Kanzler (Chemn. 1868); Brandes, Der Kanzler C., ein Opfer des Orthodoxismus (Lpz. 1873).

Crelle, Aug. Leop., Mathematiker und Bautechniker, geb. 11. März 1780 zu Eichwerder bei Wriezen, bildete sich, ohne eine Lehranstalt zu besuchen, fast ausschließlich durch Lektüre. Er zeigte besondere Neigung für mathem., später auch für staatswissenschaftliche Studien; äußere Verhältnisse wiesen ihn aber auf das Wegebaufach. Nachdem er bei dem preuß. Staatsbauwesen mehrere untergeordnete Stellungen bekleidet hatte, wurde er später zum Geh. Oberbaurat und Mitglied der Oberbaudirektion ernannt. Die meisten von 1816 bis 1826 im preuß. Staate ausgeführten Kunststraßen wurden unter seiner Mitwirkung, sowie später die Berlin-Potsdamer Eisenbahn nach seinem Entwurfe gebaut. C. ward 1828 zum Mitgliede der Akademie der Wissenschaften erwählt. Nachdem er 1849 seiner geschwächten Gesundheit wegen dem Staatsdienste entsagt hatte, starb er 6. Okt. 1855 zu Berlin. Wichtig für die Geschichte der Mathematik ist C.s Begründung des «Journals für reine und angewandte Mathematik».

Crema, Hauptstadt des Kreises C. (85469 E.) in der ital. Provinz Cremona, in fruchtbarer Gegend, am rechten Ufer des Serio und an der Linie Bergamo-Treviglio-Cremona des Adriatischen Netzes, Sitz eines Bischofs, hat Dampfstraßenbahn nach Lodi und Brescia, (1881) 8251, als Gemeinde 9111 E., in Garnison die 3. und 4. Eskadron des 4. Kavallerieregiments, eine Kathedrale, eine schöne Kirche Sta. Maria della Croce, ein Gymnasium, Theater, Hospital und Findelhaus; Wein- und Obstbau, Bereitung von Käse (Olrubiolen) und Konfitüren (sog. Spugaden), Seidenspinnerei und Leinenweberei (die beste ital. Leinwand), Spitzen- und Hutfabrikation und Fischfang. — C. erwuchs als Cremete auf der Sumpfinsel Fulcheria aus einem Zufluchtsort der von dem Langobardenführer Alboin Vertriebenen. Zur Zeit der Kämpfe der Ghibellinen und Guelfen stand C. zu den erstern, wurde von Friedrich I. 1160 zerstört, 1185 wieder aufgebaut, kam dann unter die Signorie der Benzoni und nach dem Erlöschen der Visconti 1454 an Venedig.

Cremaillère, En (frz., spr. ang kremäjähr), im Zickzack, sägeförmig, s. Glacis.

Crême (frz., spr. krähm), Milchrahm, Sahne; ferner Bezeichnung für rahmartige Speisen aus Milch, Eiern und andern Bestandteilen (Schokolade, Wein u. s. w.), von welchen sie den näher bestimmenden Namen erhalten. C. heißen auch feine, farblose, sehr süße Liqueure. In übertragener Bedeutung bezeichnet C. das Auserlesenste, Beste von etwas, namentlich die vornehmste Gesellschaft.

Cremer (spr. -mähr), Camille, franz. General, geb. 6. Aug. 1840 zu Saargemünd, Schüler der Militärschule von St. Cyr, nahm als Zuavenlieutenant am merik. Feldzuge teil und wurde als Kapitän bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 Adjutant des Brigadegenerals Clinchant. Er nahm an den Schlachten um Metz teil, wurde infolge der Kapitulation vom 27. Okt. 1870 kriegsgefangen, aber gegen schriftlichen Revers (vom 31. Okt. 1870), während des Krieges nicht mehr gegen Deutschland Kriegsdienst zu leisten u. s. w., freigelassen. Er brach jedoch sein Wort und trat als Divisionsgeneral an die Spitze der Region des Ostens. Seine Truppen, die gegen 15000 Mann mit 20 Geschützen zählten, bestanden größtenteils aus Mobilgarden. Als 27. Nov. General von Werder in der Nähe von Dijon bei Pasques die Nachhut des Garibaldischen Freikorps geschlagen hatte und danach den General von Glümer über Epernay gegen C. entsendete, besetzte dieser die taktisch starke Stellung westlich von Nuits, fiel 3. Dez. die bad. Brigade des Generals Keller auf dem Marsche von Autun nach Dijon an und lieferte 18. Dez. das Gefecht von Nuits, das von der bad. Division nur unter großen Verlusten gewonnen wurde. Bei dem fluchtartigen Rückzuge löste sich C.s Korps fast vollständig auf, wurde aber später als Division bei Besançon wieder organisiert, der Ostarmee (Bourbaki) unterstellt und nahm an der Lisaine-Schlacht (15. bis 18. Jan. 1871) teil. Als die Ostarmee zum Übertritt nach der Schweiz genötigt war, entkam C. an der Spitze seiner Kavallerie nach dem südl. Frankreich. Am 18. März 1871, bei Ausbruch des Commune-Aufstandes, traf C. in Paris ein, lehnte das ihm angetragene Oberkommando über die Streitkräfte der Insurrektion ab und bewirkte die Freilassung des in die Gewalt der Communards geratenen Generals Chanzy. Nachdem ihm von der Kommission zur Prüfung der Grade nur der Rang eines Bataillonskommandanten zuerkannt worden war, nahm C. seinen Abschied. Er starb 2. April 1876 in Belleville. Vgl. Poullet, L'invasion dans l'Est. Le général C. (Par. 1871).

Cremer, Christoph Joseph, Journalist und Politiker, geb. 15. Juli 1840 zu Bonn, studierte daselbst 1861—64 Philosophie, Philologie und Geschichte, trat 1864 in die Redaktion der klerikalen «Kölner Blätter» («Kölnische Volkszeitung») und übernahm später die Leitung der «Kölnischen Handelszeitung». 1866 kehrte er auf die Universität Bonn zurück, um Medizin zu studieren, und ging 1868 nach Paris, wo er für deutsche Blätter thätig war. 1870 nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm er die Redaktion des «Westfälischen Merkur» und trat 1871 in die Redaktion der «Germania» in Berlin über, in der er bis Ende 1875 blieb. Während des Karlistenaufstandes machte er 1874 eine Reise nach Spanien, um die Zustände im Karlistenlager kennen zu lernen. 1875 wurde er in das preuß. Abgeordnetenhaus gewählt und schloß sich der Centrumsfraktion an, von der er sich jedoch, da er stets den nationalen Standpunkt vertrat, in manchen Fragen trennte. In Berlin nahm er mit großer Lebhaftigkeit an der antisemit. Agitation gegen die Fortschrittspartei teil, geriet aber dadurch in Konflikt mit seiner eigenen Partei und löste schließlich seine Verbindung mit dieser gänzlich. Er wurde dann 1882 als Kandidat (Wilder) für Teltow-Beeskow-Storkow-Charlottenburg in das preuß. Abgeordnetenhaus gewählt und behauptete dies Mandat auch in der Folgezeit. C. schrieb: «Aus dem Karlistenlager» (Berl. 1875), «Die polit. und sociale Bedeutung der vatikanischen Definition vom unfehlbaren Lehramte des röm. Papstes» (Krefeld 1876), «Europa, Rußland und die orient. Frage» (Berl. 1876), «Zum Königsjubiläum» (ebd. 1885).

Cremer, Jacobus Jan, holländ. Novellist, geb. 1. Sept. 1827 in Arnheim, widmete sich zuerst der Malerei, dann der Novellistik. Er starb 5. Juni 1880 im Haag. Seine «Betuwsche Novellen» (Leid. 1856 u. ö.), Dorfgeschichten in der Mundart der geldernschen Landschaft Betuwe, sind ausgezeichnet durch eine kernige Sprache und naturgetreue Schilderung des ländlichen Lebens. Außerdem veröffentlichte C. noch einige größere Romane: «De Lelie van 's Gravenhage», «Daniel Sils», «Anna Rooze» (1867), «Dokter Helmond en zijn vrouw» (1870), «Hanna de freule» (1873), «Tooneelspelers». Weniger Erfolg hatte er als Dramatiker; seine besten Stücke sind: «Boer en Edelman» und «Emma Bertholt». Gesammelt erschienen seine «Romantische Werken» in 14 Bdn. (Leid. 1877—81). Verschiedene seiner Stücke sind in fremde Sprachen übersetzt, ins Deutsche von L. von Heemsteede: «Das Pfauenfederchen», «Bruder Jakob» u. a.; von Friedrich Schnettler: «Der blinkende Hahn» u. a.; von Adolf Glaser mit und ohne den Namen des Verfassers: «Die Pflegemutter, eine Dorfgeschichte», «Niederländ. Novellen» (Braunschw. 1867), «Stille Welt», «Ein geldernscher Landmann mit seinem Sohne auf der Amsterdamer Kirmes», «Die Arbeiterprinzessin» (Braunschw. 1875, nach «Hanna de freule») u. s. w.

Crémieu (spr. kremiöh), Hauptstadt des Kantons C. (286,54 qkm, 26 Gemeinden, 17175 E.) im Arrondissement La Tour-du-Pin des franz. Depart. Isère, 33 km nordwestlich von La Tour-du-Pin, 5 km vom linken Rhône-Ufer entfernt, am Fuße des Annoisin (429 m) und an der Lokalbahnlinie Lyon-

Aoste-St. Genix (Anschluß an die Franz. Mittelmeerbahn), hat (1891) 1439, als Gemeinde 1694 E., Post, Telegraph, Tuch- und Leinenfabriken und war früher die Residenz der Fürsten der Dauphiné. In der Nähe die Eisenwasser der Fontaine Rouge beim Schlosse St. Jullin, die starke Quelle Bourbouillon beim alten Castel de la Mure, die schönen Schluchten der Fusa und die Grotte de la Balme (s. d.).

Crémieux (spr. kremiöh), Isaac Adolphe, franz. Jurist und Politiker, geb. 30. April 1796 zu Nimes, jüd. Abstammung, studierte die Rechte zu Aix, wo er 1817 Advokat wurde. Nach 1830 zum Advokaten beim Kassationshofe in Paris ernannt, machte er sich hier einen Namen als Hauptverteidiger der in Preß- und Kriminalprozesse verwickelten Oppositionsschriftsteller und Demokraten. C. trat 1842 in die Kammer, wo er das Guizotsche Ministerium heftig bekämpfte. Er förderte kräftig die Reformbewegung, wurde nach der Februarrevolution von 1848 Mitglied der Provisorischen Regierung und übernahm dann das Justizministerium, das er aber schon am 7. Juni wegen Meinungsverschiedenheiten mit Louis Blanc niederlegte. In der Konstituierenden Versammlung zeigte C. aus Besorgnis vor einer Militärdiktatur wenig Sympathie für die Regierung Cavaignacs, sondern begünstigte die Kandidatur des Prinzen Ludwig Napoleon. Nach dessen Wahl zum Präsidenten 10. Dez. näherte er sich jedoch der Bergpartei und war einer der eifrigsten Oppositionsredner. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. 1851 beschränkte C. sich auf seine Advokatenpraxis. Durch den Sturz des zweiten Kaiserreichs 4. Sept. 1870 zum zweitenmal als Justizminister in die Regierung berufen, wurde er 12. Sept. nach Tours gesandt, um dort die Verwaltung der nicht vom Feinde besetzten Provinzen zu leiten. Auf seine Veranlassung verlieh die Delegation den eingeborenen Juden Algeriens das franz. Bürgerrecht. Seit Febr. 1871 war er Abgeordneter von Algier in der Nationalversammlung zu Bordeaux und Versailles und wurde von dieser im Dez. 1875 zum lebenslänglichen Mitgliede des Senats gewählt. C. war Begründer und Vorstandsmitglied der Alliance israélite universelle (s. d.) und starb 10. Febr. 1880 zu Passy. Unter seinen Schriften sind besonders hervorzuheben: «Liberté! Plaidoyers et discours politiques d'Adolphe C.» (Par. 1869); «Gouvernement de la défense nationale, I. Actes de la délégation de Tours et de Bordeaux; II. Ministère de la justice» (2 Bde., Tours 1871). Aus seinem Nachlaß wurde herausgegeben: «En 1848, discours et lettres de M. Ad. C.» (Par. 1883).

Cremmen, Stadt im Kreis Osthavelland des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, in der Nähe des Cremmersees und des Ruppinerkanals, hat (1890) 2758 meist evang. E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Neuruppin), Stadtschule, städtisches Krankenhaus, städtische Sparkasse, Vorschußverein; Torfgräberei, Acker- und Gartenbau. Auf dem nahen Cremmener Damme fanden zwei Schlachten statt: 1334, wo Ludwig der Ältere durch die Pommern, und 24. Okt. 1412, wo Friedrich I. durch die Adligen und Pommern geschlagen wurde (1845 daselbst ein Steinkreuz errichtet).

Cremomēter (frz.-grch.), Instrumente zum Messen der von der Milch in einer bestimmten Zeit aufgeworfenen Rahmmenge. Im besondern bezeichnet man mit C. den von dem Franzosen Chevallier konstruierten Apparat, welcher aus einem Glascylinder von 4 cm Weite und etwa 20 cm Höhe besteht, auf der Außenseite eine eingeätzte Skala besitzt, welche in einer Höhe von 15 cm vom Boden mit dem Nullpunkte beginnt und die abgeschiedene Rahmschicht in einzelnen Prozenten abzulesen gestattet. Ist die Bestimmung des Fettgehalts der Milch auf Grund des gebildeten Rahmvolumens auch keine sichere, so ist das Chevalliersche C. doch, da es bei der Milchprüfung im Verein mit dem Laktodensimeter (s. Galaktometer) gute Dienste leistet, ein empfehlenswertes Instrument. Vgl. Kirchner, Handbuch der Milchwirtschaft (2. Aufl., Berl. 1886).

Cremōna. 1) **Provinz** im Königreich Italien, in der Lombardei, grenzt im N. an die Provinzen Bergamo und Brescia, im O. an Mantua, im S. an Piacenza, Parma und Reggio, im W. an Mailand und hat 1637 (nach Strelbitskij 1778) qkm, (1881) 302138 E. und zerfällt in die 3 Kreise Casalmaggiore (42181 E.), Crema (85469 E.) und C. (174488 E.) mit zusammen 133 Gemeinden. Das Land wird bewässert vom Po, Oglio und der Adda, welche die Grenze gegen S., O. und W. bilden, und dem zur Adda gehenden Serio und ist außerordentlich fruchtbar. Die Bewohner bauen Getreide, besonders Weizen, Mais, Reis, Flachs und Wein und treiben Handel damit sowie mit Seide; bedeutend ist ferner die Rindvieh-, Schweine- und Pferdezucht. Die Industrie ist nur gering. Die die Provinz durchziehenden Eisenbahnen laufen sämtlich in der Hauptstadt C. zusammen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., zwischen den Flüssen Adda und Oglio, am Po, über welchen eine Schiffbrücke führt, und an den Linien Pavia-Monselice-Bergamo-Treviglio-C. (87 km), Brescia-C. (51 km) des Adriatischen Netzes, ist Sitz des Präfekten und eines Bischofs und hat (1881) 31788 E., in Garnison das 4. Feldartillerieregiment, die 2. Traincompagnie, das 34. und 35. Bataillon des 10. Bersaglieriregiments, Post, Telegraph, Dampfstraßenbahn über Pescarolo nach Ostiano (22 km) sowie nach Piacenza und Casalmaggiore; breite, unregelmäßige Straßen, schöne Plätze und große Paläste. Ein Kanal, der den Po und Oglio verbindet, geht zum Teil unter den Häusern hin. Von den 44 (ehemals 87) Kirchen sind zu erwähnen der Dom von 1107 in roman.-lombard. Stil, mit reicher säulengeschmückter Hauptfaçade in rotem und weißem Marmor und schöner Backsteinfaçade an den Querschiffen; das Innere, dreischiffig, mit dreischiffigem, langem Querbau, ist ganz mit Fresken bedeckt. Von dem berühmten Glockenturme (Torrazzo, 121 m), dem höchsten Turme Italiens, 1261—88 erbaut, übersieht man fast den ganzen Lauf des Po durch die Ebenen der Lombardei. Die reich bemalte Kirche San Pietro al Pò ist 1549—70 nach Riparis Entwurf erbaut; die Kirche Sant' Agostino e Giacomo in Braida aus dem 14. Jahrh., dreischiffig mit Tonnenwölbung, hat Altarbilder und Fresken von Campi, Perugino und Bonifacio Bembo; endlich die Kirche Sta. Agata mit 4 großen Fresken (1536) von Campi im Stile des Pordenone. Berühmt sind der Palazzo Pubblico von 1245, mit Bildern von Meistern der Cremoneser Schule; der Palazzo de' Gonfalonieri von 1292, Palazzo Reale (früher Ala di Ponzone) mit naturhistor. Sammlung, Münzen und Gemälden, sowie die Paläste Sanseconde, Crotti (früher Reimondi) mit Skulpturen von Pedone, Stanga und Dati (jetzt Hospital) mit schönem Hofe und prächtiger Treppe.

Die Industrie erstreckt sich auf Seiden-, Woll- und Baumwollweberei sowie auch Fabrikation von Hüten und Konfitüren (Torrone). Weltberühmt sind die im 16. bis 18. Jahrh. hier verfertigten Geigen und Bratschen von Amati, Guarneri und Stradivari (s. d.). Im 16. Jahrh. blühte hier eine Malerschule. C. ist Geburtsort der berühmten Malerin Sofonisba d'Anguisciola (1535—1625). — C. wurde von den Römern den gallischen Cenomanen entrissen und 218 v. Chr. eine Kolonie dahin geführt. Sie erhielt später die Rechte eines Municipiums und hob sich durch Handel. Auch ward daselbst ein Amphitheater erbaut, welches an Größe alle übrigen in Oberitalien übertraf. Nach der Niederlage der Anhänger des Vitellius (69 n. Chr.) fiel die Stadt in die Hände des Vespasian, der sie von Grund aus zerstören ließ. Wieder aufgebaut, erreichte sie doch erst in der Blütezeit der ital. Freistaaten erneute Bedeutung. Galeazzo Visconti erstürmte sie 1322. Im Spanischen Erbfolgekriege wurde zu C. 2. Febr. 1702 der franz. Marschall Villeroi durch die Kaiserlichen unter Prinz Eugen bei einem nächtlichen Überfalle gefangen genommen. C. wurde 1733 von Franzosen und Piemontesen genommen, 25. Aug. 1736 aber wieder geräumt. Nach der Einnahme der Stadt durch die Franzosen 17. Mai 1796 gehörte sie der Cisalpinischen Republik, dann Italien, seit 1815 Österreich und seit 1859 Italien.

Cremōna, Luigi, ital. Mathematiker, geb. 7. Dez. 1830 zu Pavia, nahm an den ital. Unabhängigkeitskriegen 1848—49 bis zur Übergabe Venedigs lebhaften Anteil, worauf er an der Universität seiner Vaterstadt Mathematik studierte. Als Lehrer seines Fachs war er am Untergymnasium von Cremona, am Obergymnasium von Mailand, an der Universität von Bologna und am höhern technischen Institut von Mailand thätig, bis er 1873 als Professor der höhern Mathematik an die röm. Universität berufen wurde und die Leitung des Polytechnikums daselbst überkam. C. ist Senator des Königreichs. Seine Bedeutung liegt in den Neuschöpfungen und den Vervollkommnungen der projektivischen Geometrie und der graphischen Statik, die er in die technischen Hochschulen einführte (Cremonasche Transsformation, Cremonascher Kräfteplan), und in der organisatorischen Kraft, die er zur Hebung der technischen Hochschulen seines Vaterlandes verwendet. Außer zahlreichen wichtigen Abhandlungen (darunter die mit dem Steinerschen Preis von der Berliner Akademie der Wissenschaften gekrönte Arbeit über Flächen dritten Grades) in Fachschriften gab C. heraus: «Introduzione ad una teoria geometrica delle curve piane» (Bologna 1862), «Preliminari di una teoria geometrica della superficie» (Mail. u. Bologna 1867), «Sugli integrali e differenziali algebrici» (Bologna 1870), «Le figure reciproche nella statica grafica» (3. Aufl., Mail. 1879), «Elementi di geometria projettiva» (Turin 1873), «Elementi di calcolo grafico» (ebd. 1874; deutsch von Curtze, Lpz. 1875), «Collectanea mathematica» (Mail. 1880, mit Beltrami zusammen), «Rappresentazione di una classe di superficie gobbe sopra un piano, e determinazione delle loro curve assintetiche» (in «Annali di scienze mathem.-fisiche»).

Cremor Tartāri (lat.) oder Weinsteinrahm wurde ursprünglich das von selbst gebildete Pulver des Weinsteins (s. d.) genannt. Wenn der rohe Weinstein, wie er aus Weinfässern ausgeschlagen worden, mit Wasser und Klärmitteln gekocht und die Lösung noch siedendheiß durchgeseiht wird, sondern sich zuerst die Unreinigkeiten davon ab. Dann steigt der auf diese Art gereinigte Weinstein in feinzerteilter Form (wie Rahm auf der Milch) in dem Kessel in die Höhe, worauf er abgeschöpft und getrocknet wird. Ein anderer Teil krystallisiert (Weinsteinkrystalle, Crystalli Tartari) und wird erst durch Mahlen in C. T. umgewandelt. Jetzt macht man zwischen beiden Arten keinen Unterschied mehr. Je härter, weißer und von erdigen Teilen freier der Weinsteinrahm ist, desto besser ist er. Er dient besonders in der Medizin als kühlendes, säuerlich-salziges, gelind abführendes Mittel, besonders gegen Kongestionen. Der C. T., jetzt Tartarus depuratus genannt, ist doppeltweinsaures Kalium (Kalium bitartaricum) und bildet in krystallisierter Form das Material zur fabrikmäßigen Darstellung der Weinsäure. Hauptproduktionsländer für C. T. sind Frankreich und Italien; Versand in Fässern von 300 bis 500 kg; Preis 220—240 M. pro 100 kg; bester kalk- und eisenfreier C. T. für mediz. Zwecke ist 30 bis 40 M. teurer.

Cremutius Cordus, röm. Geschichtschreiber im 1. Jahrh. n. Chr., schrieb die (nicht erhaltene) Geschichte des Untergangs der röm. Republik und der Gründung der Monarchie mit großem Freimut in republikanischem Sinne. Er rühmte Brutus und nannte Cassius den letzten Römer. Nachdem er Sejanus durch beleidigende Äußerungen gereizt hatte, wurde er 25 n. Chr. wegen seines Geschichtswerks angeklagt und gab sich darauf selbst den Tod. Vgl. Rathlef, De Cremutio Cordo (Dorpat 1860).

Crenneville, Ludw., Graf Folliot de, s. Folliot de Crenneville.

Crenōthrix, Brunnenfaden, von einigen Botanikern zu den Algen gerechnet, jedoch wegen des Mangels an Chlorophyll zu den Pilzen und zwar zu den Spaltpilzen (s. d.) oder Schizomyceten zu stellen. C. ist allgemein gefürchtet, weil ihr massenhaftes Auftreten nicht nur Brunnen und Wasserleitungen verunreinigt, wie es zu Breslau, Berlin und Halle geschehen ist, sondern auch dadurch enge Drainröhren gänzlich verstopft werden. Dem unbewaffneten Auge stellt sich C. als eine ockerfarbige oder rostbraune (vom Eisengehalt herrührend), flockige oder fein büschelförmige Masse dar, die unter dem Mikroskop bei 5—600facher Vergrößerung 1,5 bis 5 Mikromillimeter dünne, nach oben schwach keulenförmig verdickte, gegliederte, in geschlossenen Scheiden steckende Fäden erkennen läßt, dazwischen oft aber auch gallertartige Häufchen, die aus Millionen kleiner punktartiger Zellen bestehen. Man bezeichnet diese Gallertmassen wie bei andern Spaltpilzen als Zooglöen. Die Vermehrung geschieht durch lebhafte Teilung der einzelnen Zellen oder durch Sporen, welche in etwas angeschwollenen Fadenenden in großer Anzahl gebildet werden. Die Vermehrung ist auf beiden Wegen eine außerordentlich schnelle. Bekannt ist nur eine einzige Species: C. Kühniana *Zopf* (C. polyspora *Cohn*, s. Tafel: Pilze III, Fig. 2). Vgl. Cohn, Beiträge zur Biologie der Pflanzen, Bd. 1 (Bresl. 1870); Zopf, Untersuchungen über C. polyspora, die Ursache der Berliner Wasserkalamität (Berl. 1879).

Creolin, ein von Pearson & Co. in Hamburg in den Handel gebrachtes neues Desinfektionsmittel, welches durch Destillation aus engl. Steinkohlen gewonnen wird und im wesentlichen aus Kohlenwasserstoffen und höhern Phenolen besteht, stellt

eine dunkelbraun gefärbte sirupartige Flüssigkeit von teerartigem Geruch dar, welche sich in Wasser nicht löst, sondern mit demselben eine Emulsion bildet und stark desinfizierende Eigenschaften besitzt. Eine 0,5 bis 1prozentige Creolinemulsion wirkt auf Typhus-, Cholera- und Milzbrandbacillen sowie auf Staphylokokken entschieden kräftiger vernichtend ein als eine gleich starke Carbollösung, doch weniger kräftig auf die Sporen jener Bacillen. Zur sichern Desinfektion von Fäkalien ist es deshalb nötig, eine 12prozentige Creolinemulsion den Fäkalien zu gleichen Teilen zuzusetzen und mindestens 24 Stunden einwirken zu lassen. Man benutzt das C. in der Chirurgie und Gynäkologie in 2—5prozentiger Emulsion zur Desinfektion von Wunden, Händen, Instrumenten, Gerätschaften u. dgl. Vgl. Reich, Studien über C. (Berl. 1890).

Crêpe (frz., spr. krähp), Krepp, s. Flor.

Crepis *L.*, Pippau, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit gegen 150 Arten, meist in der nördl. gemäßigten Zone der Alten Welt, wenige in Nordamerika. Es sind krautartige Gewächse mit ästigem, selten einfachem, beblättertem oder blattlosem Stengel, doldentraubig angeordneten, seltener einzeln stehenden Blütenkörbchen, ziegelschuppiger oder zweireihiger Korbhülle und vorherrschend gelben Blumen. Die Pippau-Arten wachsen auf Wiesen, bebautem Boden, Gerölle und Felsen, namentlich höherer Gebirge (z. B. der Alpen), in Wäldern, an Bächen u. s. w. und sind zum Teil gute Futterkräuter. Die südeuropäische C. rubra *L.*, mit purpurroten Blumen und schrotsägeförmigen, in eine Rosette gestellten Grundblättern, wird bisweilen als Zierpflanze gezogen. Sie ist einjährig und hat einen widerlichen Geruch.

Crepon (frz., spr. -póng), eine Art dichter Krepp.

Crepusculariae, Dämmerungsfalter, werden von manchen Entomologen die vereinigten Familien der Schwärmer (s. d.), Widderchen (s. d.) und weidenbohrerartigen Schmetterlinge genannt.

Crépy, auch Crespy (spr. kreppih). 1) Crépy-en-Laonnais (spr. ang lannäh), **Dorf** im Kanton und Arrondissement Laon des franz. Depart. Aisne, nordwestlich von Laon, an der Zweiglinie Tergnier-Laon der Franz. Nordbahn, hat (1891) 1471, als Gemeinde 1665 E., Post, Telegraph, Zuckerfabrik und Viehhandel. — C. ist merkwürdig durch den den 4. Krieg zwischen Franz I. und Kaiser Karl V. beendigenden Frieden (18. Sept. 1544). Franz verzichtete auf Mailand (das der Herzog von Orléans durch Heirat mit einer kaiserl. Prinzessin erhalten sollte), Neapel und die Lehnshoheit über Flandern und Artois, Karl auf Bourgogne. — 2) Crépy-en-Valois (spr. ang walöá), **Hauptstadt** des Kantons C. (238,16 qkm, 25 Gemeinden, 15606 E.) im Arrondissement Senlis des franz. Depart. Oise, 22 km nordöstlich von Senlis, an der zur Oise gehenden Authonne und den Linien Paris-Soissons, Chantilly-C. (35 km) und C.-Compiègne-Estrées-St. Denis der Franz. Nordbahn, hat (1891) 3462, als Gemeinde 4124 E., Post, Telegraph, Reste des 960 durch Gauthier den Weißen, Grafen von Amiens, gegründeten Schlosses, sowie von Stadtmauern, mittelalterlichen Kirchen, Abteien und Häusern aus dem 12. und 13. Jahrh.; Fabrikation von Spitzen, Leinwand, Passementerie und Handel mit Holz, Getreide, Garn, Eisen und Wein. C. war früher Hauptstadt von Valois und ist eine sehr alte Stadt (Crispeium).

Crequi (spr. -kih), Charles I., Marquis de, Marschall von Frankreich, geb. 1578, einer der hervorragendsten Offiziere Heinrichs IV., dem er in Frankreich und Italien eine Reihe von Siegen erfechten half, wurde 1610 Statthalter der Dauphiné, unter Ludwig XIII., dessen Regierung er stets treu zur Seite stand, 1621 Marschall, 1626 Pair von Frankreich. Auch unter dieser Regierung focht er mit großer Bravour gegen Spanier und Hugenotten. Er fiel 1638. Sein Enkel François, Marquis de C., geb. um 1624, kämpfte zuerst 1640—48 an der Grenze der span. Niederlande. Darauf diente er ein Jahr in Spanien, kehrte aber bald zurück und schlug sich in den Kämpfen der Fronde (s. d.), beständig königstreu, bei Rethel, Condé, Valenciennes u. a. Orten mit Auszeichnung. 1667 kommandierte er die Rheinarmee, wurde 1669 Marschall und eroberte im nächsten Jahre Lothringen. Nach einer Periode kurzer Ungnade wurde er 1675 wieder Armeeführer in den Niederlanden und Lothringen, erlitt nach manchen Waffenthaten 11. Aug. 1675 eine schwere Niederlage an der Conzer Brücke bei Trier, wurde in Trier belagert und gefangen. Von 1676 bis 1678 kämpfte er mit Erfolg in Lothringen, Elsaß und Baden und rückte 1679 nach Westfalen vor, um den Großen Kurfürsten zum Frieden mit den Schweden zu zwingen. Seine letzten Waffenthaten waren 1684 die Eroberungen Luxemburgs und Triers. Er starb 1687 in Paris.

Crescendo (ital., spr. kreschéndo, d. h. wachsend oder steigend), in der Tonkunst die allmähliche Verstärkung der Töne beim Vortrage, oder der allmähliche Übergang vom piano zum forte und fortissimo. Man bezeichnet es durch $<$ oder durch die Abkürzung cresc. Das Gegenteil ist das Decrescendo, $>$. Das Zu- und Abnehmen des Tons ist ein sehr wirksames Effektmittel in der Musik, paßt aber nicht für alle musikalischen Organe gleich gut. Im Chorgesange und besonders bei der sinfonischen Orchestermusik ist es am natürlichsten und wertvollsten, aber auch der Solist muß dieses Ausdrucksmittel vollständig beherrschen.

Crescentia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Bignoniaceen (s. d.) mit etwa 15 sämtlich tropisch-amerik. Arten. Es sind Bäume mit einfachen oder dreizähligen Blättern, großen lebhaft gefärbten Blüten und kürbisartigen mit holziger Schale versehenen Früchten von flaschenähnlicher Gestalt. C. cujete *L.*, Kalebassenbaum (Antillen), mit lanzettförmigen, gebüschelten Blättern und grünlichen, rot- und gelbgescheckten Blüten, wird im ganzen tropischen Amerika kultiviert, sowohl der holzigen Früchte halber, aus denen man allerlei Gefäße, als Flaschen, Näpfe, Tassen u. s. w. herstellt, als auch des Holzes wegen, welches vielfach in der Möbeltischlerei Verwendung findet.

Crescentia, die Heldin einer in der «Kaiserchronik» enthaltenen schönen Legende, die dem Kompilator der Kaiserchronik schon in poet. Gestalt vorlag, wie sie auch im 13. Jahrh. als selbständiges deutsches Gedicht vorhanden war (hg. in von der Hagens «Gesamt-Abenteuern», Nr. 7). C., die Gattin Kaiser Dietrichs, wird in der Abwesenheit ihres Gemahls durch ihren Schwager mit Liebesanträgen verfolgt, als sie ihn abweist, bei ihrem Gatten verleumdet. In den Tiber geworfen, aber gerettet, heilt sie nach manchen Fährlichkeiten mit Hilfe des heil. Petrus ihren vom Aussatz befallenen Gemahl. Vgl. Schade, Crescentia (Berl. 1853).

Crescentiis, Petrus de, oder Crescenzi, der älteste Schriftsteller über Landwirtschaft seit den Römern, geb. um 1230 in Bologna, lebte 30 Jahre lang, als Beisitzer von Podestàs, in verschiedenen Gegenden Italiens, wo er auch seine Beobachtungen über die Verhältnisse des Landbaues machte. Als Greis in seine Vaterstadt heimgekehrt, veröffentlichte er zwischen 1304 und 1309 sein lat. Werk über den Landbau: «Ruralium commodorum libri XII» (Augsb. 1471). Die Übersetzung in reines Italienisch aus dem 14. Jahrh. (Flor. 1478) ist als Sprachtext geschätzt; eine französische entstand 1373 auf Anregung König Karls V. Die Grundsätze C.', meistens auf die der röm. Schriftsteller basiert, sind einfach und frei von manchen Vorurteilen der Zeit. Eine deutsche Übertragung mit Holzschnitten erschien seit 1494 wiederholt zu Straßburg. Die beste Ausgabe des lat. Originals lieferte Gesner in «Scriptores rei rusticae» (2 Bde., Lpz. 1735). C. zu Ehren nannte Linné eine Baumgattung Crescentia.

Crescentini (spr. kreschen-), Girolamo, ital. Sopransänger und Gesanglehrer, geb. 1769 zu Urbania bei Urbino, kam 1781 nach Bologna, wo er fünf Jahre Musik und Gesang studierte. Darauf debütierte er als Theatersänger in Rom und war später mit außerordentlichem Erfolg auf den bedeutendsten ital. Bühnen, sowie in London, Lissabon und Wien thätig. 1803 wurde er zum Singmeister der kaiserl. Familie in Wien ernannt, folgte jedoch 1805 Napoleon I. nach Paris. 1813 ging er nach Bologna, war seit 1825 erster Gesangsprofessor am Real Collegio di musica in Neapel und starb 24. April 1846. Als Komponist hat er sich durch Arietten bekannt gemacht; seine «Raccolta di esercizi per il canto» gilt noch jetzt als brauchbares Studienwerk.

Crescentino (spr. kreschen-), Stadt im Kreis Vercelli der ital. Provinz Novara, links des Po und an der Linie Chivasso-Casale des Mittelmeernetzes, hat (1881) 2738, als Gemeinde 6710 E., Seiden- und Wollmanufaktur. C. wurde im 16. und 17. Jahrh. von Franzosen und Spaniern öfters belagert und erobert.

Crescentius, Sohn der jüngern Theodora (s. d.), führte nach dem Tode Kaiser Ottos I. und des von diesem bestätigten Papstes Johann XIII. den Aufstand gegen Benedikt VI. und setzte Bonifacius VII. und Benedikt VII. zu Päpsten ein, mußte dann aber vor Kaiser Otto II. flüchten. Nach des letztern Tod kam Rom wieder ganz unter die Herrschaft der Crescentier; C. selbst wurde schließlich Mönch und starb 984. — Ein Johannes C., mit dem Beinamen Nomentanus, wohl des Genannten Sohn, ließ sich 991 von Theophano (s. d.) als Patricius von Rom bestätigen und herrschte über Rom und das Papsttum. Zwar unterwarf er sich Otto III., als dieser Gregor V. in Rom als Papst einsetzte (996), erhob sich aber nach dessen Abzug von neuem, bestellte den Gegenpapst Johann XVI. und suchte Anlehnung an das oström. Kaiserreich. Otto III., zurückgekehrt, nahm Rom und ließ nach Erstürmung der Engelsburg C. enthaupten (998); aber auch dies führte nur zu einer vorübergehenden Unterwerfung Roms. Die Sage läßt Stephania (oder Theodora), des enthaupteten C. Witwe, den Kaiser Otto III. an sich fesseln und vergiften. Johannes C., ihr Sohn, beherrschte Rom wieder als Patricius zu Beginn des 11. Jahrh., wurde aber aus Rom verdrängt durch die Tusculanen, welche einen der Ihrigen, Benedikt VIII., als Papst durchsetzten (1012). — Ein Nicola C. erbaute im 11. Jahrh. das irrtümlich Casa di Rienzi genannte, jetzt älteste Haus von Rom am Ponte Rotto. — Die röm. Familie Serlupi hat ihrem Namen den der Crescentier (Crescenzi) beigefügt.

Crescenzi (spr. kreschénzi), s. Crescentiis.

Crescimbēni (spr. kreschim-), Giovanni Mario, ital. Dichter und Litterarhistoriker, geb. 9. Okt. 1663 in Macerata, studierte die Rechts- und schönen Wissenschaften, wurde im 16. Jahre Doktor der Rechte, ging nach Rom, wo er sich mit der Dichtkunst beschäftigte und 1690 die Gründung der Akademie der Arkadier (s. d.), deren Kustos er lange war, veranlaßte. Von Clemens XI. zum Kanonikus und Erzpriester von Sta. Maria in Cosmedin ernannt, starb er 8. März 1728. Sein Hauptwerk, die «Istoria della volgar poesia» (Rom 1698 u. ö.), wozu der «Trattato della bellezza della volgar poesia» (ebd. 1700) und der «Commentario intorno alla volgar poesia» (5 Bde., ebd. 1702—11; zusammen als «Istoria della volgar poesia» von Seghezzi durch Anmerkungen wesentlich bereichert, 6 Bde., Vened. 1730—31) gehören, zeigt großen Sammelfleiß, ist aber geist- und kritiklos und nur als litterar.-biogr. Notizensammlung brauchbar. Seine «Rime» erschienen 1695 in Rom (3. Aufl. 1723), seine zahlreichen Gelegenheitsschriften und Elogien als «Le vite degli Arcadi illustri» (5 Bde., Rom 1708—27).

Crespi, Giovanni Battista, nach seinem Geburtsorte il Cerano genannt, ital. Maler, geb. 1557, gest. 1633 in Mailand. In Rom und Venedig nicht bloß für die Malerei, sondern auch in der schönen Litteratur und den ritterlichen Künsten gebildet, sowie mit der Baukunst und Bildhauerei vertraut, fand er am mailänd. Hofe im Kardinal Federico Borromeo einen mächtigen Gönner. C.s Werke sind nicht frei von Manier, aber großartig aufgefaßt und namentlich in der Modellierung sorgfältig ausgeführt. Seine Hauptwerke sind: Maria del Rosario (in der Brera) und Die Taufe des heil. Augustin (in San Marco zu Mailand); Christus erscheint den Aposteln Petrus und Paulus (Wien, kunsthistor. Hofmuseum).

Bedeutender ist sein und Procaccinis Schüler (sein Sohn?) Daniele C., geb. um 1590, gest. 1630 zu Mailand an der Pest. Seine Muster waren die Carracci. In der Kirche Sta. Maria della Passione zu Mailand befinden sich eine Reihe trefflicher Bilder von ihm (eine große Kreuzabnahme); im Hofmuseum zu Wien das 3 m hohe Bild Der Traum des Joseph (Mannes der Maria), im Pradomuseum zu Madrid: Maria mit dem Leichnam Christi.

Crespi, Giuseppe Maria, ital. Maler und Radierer, geb. 1665 zu Bologna, gest. daselbst 16. Juli 1747, nach seiner Vorliebe für span. Tracht lo Spagnuolo genannt, gehört der eklektischen Schule seiner Vaterstadt an. Er ist gefällig in der Komposition, naturalistisch in der Auffassung, nachlässig in der Zeichnung, aber beachtenswert durch sein Streben nach malerischer Gesamtwirkung. In Dresden sind von ihm 12 Bilder, darunter die sieben Sakramente, im Hofmuseum zu Wien: Achilles und der Kentaur.

Crespo, Antonio Candido Gonçalves, portug. Dichter, geb. 11. März 1846 in Rio de Janeiro als Sohn einer Sklavin, studierte bis 1875 auf der Universität Coimbra Rechtswissenschaften, widmete sich jedoch früh vorwiegend der Dichtkunst. Er starb brustkrank in Lissabon 11. Juni 1883. Seine Gedichte füllen nur zwei kleine Bändchen: «Miniaturas»

(1870; 2. Aufl. 1875) und «Nocturnos» (1882). Sie sind ausgezeichnet durch Reinheit der Ausführung, durch tiefe Empfindung, Reichtum und Kraft der Sprache. In Gemeinschaft mit seiner Gattin D. Maria Amalia Vaz de Carvalho, die selbst eine bedeutende Schriftstellerin ist, verfaßte er Erzählungen für die kleine Welt: «Contos para os nossos filhos» (1882). Erwähnenswert sind von ihren selbständigen Werken die u. d. T. «Arabescos» zusammengefaßten litterarhistor. Studien (Lissab. 1880), ein Werk über Erziehung «Cartas a Luiza» (1886) und ein Band Gedichte «Uma primavera de mulher» (1872).

Crespy, s. Crépy.

Cressy, Ort im franz. Depart. Somme, s. Crécy.

Crest, Hauptstadt zweier Kantone, Crest-Nord (308,44 qkm, 16 Gemeinden, 13244 E.) und Crest-Sud (240,65 qkm, 14 Gemeinden, 8518 E.) im Arrondissement Die des franz. Depart. Drôme, in 190 m Höhe, an der Drôme, am Fuße eines hahnenkammartig (crista) gezähnten Bergs, an der Linie Livron-C.-Die der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 3957, als Gemeinde 5569 E., Post, Telegraph, Seidenspinnereien, Tuch- und Deckenfabriken, Papiermühlen, Gerbereien und Handel mit Wein und Trüffeln. Der alte Donjon aus dem 12. Jahrh. von eigentümlichem Bau, jetzt Militärgefängnis, war bis 1789 Staatsgefängnis für die Protestanten, dann polit. Gefängnis bis 1852.

Cresta, Hauptort des Thales Avers (s. d.).

Crestien de Troyes, s. Chrétien de Troyes.

Crestola, s. Monte-Crestola.

Creston, Stadt im County Union des nordamerik. Staates Jowa, südwestlich von Des Moines, hat 7500 E. und Werkstätten der Chicago-Burlington and Quincy-Bahn.

Creta (lat.), Kreide.

Cretācische (Cretaceïsche) **Formation**, soviel wie Kreideformation (s. d.).

Crête (frz., spr. kräht) oder **Kamm**, die nach oben gerichtete Kante, in der zwei Böschungen zusammenstoßen. Bei Brustwehren unterscheidet man eine innere C. an dem Zusammenstoß der Brustwehrkrone mit der innern, und eine äußere C., am Zusammenstoß der Brustwehrkrone mit der äußern Brustwehrböschung.

Creticus, s. Kretischer Versfuß.

Crétineau-Joly (spr. -noh scholih), Jacques, franz. Schriftsteller ultramontaner Richtung, geb. 23. Sept. 1803 zu Fontenay in der Vendée, bereiste nach Studien im Seminar St. Sulpice zu Paris Italien und Deutschland, wurde 1837 Leiter der «Europe monarchique» und starb 1. Jan. 1875 in Paris. C. veröffentlichte zuerst religiös gefärbte Gedichte, wie die «Chants romains» (1826), «Les Trappistes» (Angoulême 1828), «Inspirations poétiques» (ebd. 1829). Nach der Julirevolution war C. Redacteur legitimistischer Journale in der Provinz und schrieb mehrere Werke über die Kämpfe in der Vendée. Dahin gehören: «Épisodes des guerres de la Vendée» (1834), «Histoire des généraux et des chefs vendéens» (1838), «Histoire de la Vendée militaire» (4 Bde., 1840—41; 2. Aufl. 1843). Ferner veröffentlichte er: «Histoire des traités de 1815 et de leur exécution» (Par. 1842), «Histoire religieuse, politique et littéraire de la compagnie de Jésus» (6 Bde., 1844—46; 3. Aufl. 1851; sein bekanntestes, im Auftrag des Ordens verfaßtes Werk), «Le Pape Clément XIV» (1853), «Scènes d'Italie et de Vendée» (1853), «L'Église romaine en face de la révolution» (2 Bde., 1859), «Histoire de Louis Philippe d'Orléans et de l'Orléanisme» (2 Bde., 1863), «Mémoires du Cardinal Consalvi» (2 Bde., 1864), «Histoire des trois derniers princes de la maison de Condé» (2 Bde., 1866), «Bonaparte, le concordat de 1801 et le Cardinal Consalvi» (1869). Vgl. Maynard, J. C., sa vie politique, religieuse et littéraire (Par. 1875).

Cretio hieß im ältern röm. Rechte eine ausdrückliche Erklärung, die Erbschaft anzutreten. Häufiger schrieb der Erblasser eine C. vor, welche an eine herkömmlich einhundert Tage betragende Frist seit Kenntnis von der Berufung gebunden war (dann sprach man von cretio vulgāris), aber auch unmittelbar von dem Tode des Erblassers an bestimmt sein konnte (cretio continŭa). Zur Zeit der christl. Kaiser wurde die C. beseitigt.

Cretius, Konstantin, Maler, geb. 6. Jan. 1814 zu Brieg, kam 1835 nach Berlin, wo er in das Atelier von Wach eintrat. 1838 errang er mit Jakobs Trauer um Joseph den großen akademischen Preis. Der 1839 gemalte Labetrunk (Berliner Nationalgalerie) verrät das Studium von Dou und Mieris. Nachdem C. 1839—42 Paris und Rom besucht hatte, ging er 1846 im Auftrage des Königs Friedrich Wilhelm IV. nach Konstantinopel, wo er für den Sultan Abd-ul-Medschid verschiedene Porträte ausführte. Nach Berlin zurückgekehrt, malte er meist Sittenbilder aus dem Volksleben des südl. Europa; hierher gehören: Türk. Straßenschreiber, Neapolitanerin am Strande (Stettin, Museum), Ave Maria ital. Landleute (1851), Tabulettkrämer am Burgthore. Von seinen histor. Gemälden sind hervorzuheben: Ludwig XIV. und Maria Mancini beim Schachspiel (1859), Kurprinz Friedrich Wilhelm im Haag (1860), Der Einzug der Salzburger Auswanderer in Berlin (1864), L'État c'est moi. Mit Vorliebe malte er auch Scenen aus der engl. Revolution: Cromwell in einer Versammlung von Independenten, Gefangene Kavaliere vor Cromwell (1867; Berliner Nationalgalerie), und Cromwell wird 1637 an der Auswanderung gehindert. Für den Rittersaal des Johanniterordens in Sonnenburg schuf er drei Gemälde: den Ritterschlag des Prinzen Albrecht, die Thätigkeit des Ordens im Feldzuge in Schleswig, die Unterstützung der Christen in Syrien (1865).

Cretonne (spr. -tónn), eine Art Leinwand, die in der Normandie hergestellt wird; auch ein kräftiger Baumwollstoff, der, meist mit großen Mustern bedruckt, zu Vorhängen und Möbelbekleidungen benutzt wird.

Creus oder **Creux, Cabo de**, das äußerste Nordostkap Spaniens, in 42° 19′ 14″ nördl. Br. und 3° 19′ 23″ östlich von Greenwich, trägt einen Leuchtturm. Im Altertum hieß es Aphrodisium.

Creuse (spr. kröhs'; lat. Croso), Fluß im Innern Frankreichs, entsteht nördlich von dem Plateau de Millevache, nahe bei Feniers, am Fuße des 954 m hohen Odouze, fließt nordwestlich durch malerische Schluchten über Felletin, Aubusson (428 m) und Le Moutier d'Ahun (340 m), geht dann unter dem 56 m hohen Viadukt der Eisenbahn von Montluçon nach Limoges hindurch und nimmt bei Fresselines von O. her die Petite C. auf, durchfließt das Depart. Indre, trennt die Depart. Vienne und Indre-et-Loire und mündet nach 235 km nordwestl. Laufs unterhalb La Haye-Descartes in den Loirezufluß Vienne, nur auf der letzten Strecke (etwa 8 km) schiffbar.

Creuse (spr. kröhs'), Departement im westl. Frankreich, eins der ärmsten, grenzt im N. an die Depart. Indre und Cher, im O. an Allier und Puy-de-Dôme, im S. an Corrèze, im W. an Haute-Vienne, besteht aus der ehemaligen Ober-Marche und kleinen Teilen von Limousin, Poitou, Bourbonnais und Berry, hat 5568,3 (nach Berechnung des Kriegsministeriums 5605) qkm, (1891) 284660 E., darunter 179 Ausländer, und zerfällt in die 4 Arrondissements Aubusson, Bourganeuf, Boussac und Guéret mit 25 Kantonen und 266 Gemeinden. Hauptstadt ist Guéret, bedeutender Aubusson. Niedrige Berge und Hügelzüge erfüllen fast das ganze Land, besonders im S. und W., wo sie sich an das Hochland von Limousin und Auvergne anschließen. Diese Bergzüge sind Granitgebilde, Gneis, Glimmerschiefer, Porphyr, Quarz. Einige kegel- und kuppelförmige Gipfel (Puys) sind vulkanischer Natur. Das Departement wird von den sämtlich nicht schiffbaren Flüssen C., Petite C., Gartempe, Cher und Tardes bewässert. Das Klima ist sehr veränderlich, im ganzen aber kühl und feucht. Der Boden der südl. Berggelände, von weiten Heidestrecken und Hutungen unterbrochen, ist leicht und wenig fruchtbar, besser in den nordöstl. Niederungen. Man baut Roggen (1890: 1084369 hl auf 83413 ha), Weizen (372240 hl auf 20680 ha), Hafer (1887: 199872 hl) und Buchweizen, auch Kartoffeln und Steckrüben, Äpfel, aus denen Cider (1890: 4963 hl, 1880—89 im Durchschnitt 8222 hl) bereitet wird, Kirschen und Nüsse, besonders eßbare Kastanien. Die früher sehr bedeutenden Forste bedecken kaum noch 355 qkm. Um so zahlreicher und größer sind die Wiesen (1370 qkm) und Weideflächen. 1887 wurden 7840 Pferde, 184021 Rinder, 756204 Schafe, 59606 Schweine und 26850 Bienenstöcke gezählt; an Wild und Fischen ist C. reich. Das Mineralreich liefert hauptsächlich Steinkohlen (das Becken von Ahun 1889: 190022 t, das von Bourganeuf 9116 t). Die Industrie ist unbedeutend und hauptsächlich auf Manufakturen von glatten und veloutierten Teppichen beschränkt, die in Aubusson und Felletin besonders schön geliefert werden; Bourganeuf hat Papier- und wichtige Porzellanfabrikation. Im übrigen finden sich unbedeutende Woll- und Baumwollspinnereien, Brauereien und Gerbereien. Ausfuhrartikel sind Schlachtvieh, Holz und Teppiche. Das Departement besitzt (1886) 337,8 km Nationalstraßen, 267,4 km Eisenbahnen, ferner ein Lyceum und ein Collège. Die Einwohner, im allgemeinen kräftig und thätig, ein grobes Patois redend, wandern jährlich auf neun Monate zu Tausenden (etwa 30—35000) nach allen Teilen Frankreichs als Arbeiter aus und verzehren dann ihren Verdienst in der Heimat. Vgl. Joanne, Géographie du département de la C. (Par. 1882); G. Derennes und C. Delorme, Géographie du département de la C. (Guéret 1888).

Creusot oder Creuzot, Le (spr. kröſoh), Hauptstadt des Kantons Le C. (77,10 qkm, 4 Gemeinden, 32306 E.) im Arrondissement Autun des franz. Depart. Saône-et-Loire, 30 km südöstlich von Autun, in bergiger Gegend (413 m), an der Linie Nevers-Chagny der Franz. Mittelmeerbahn, hatte 1846: 4012, 1851: 8083 und 1891: 18061, als Gemeinde 28635 E., Maschinenbauanstalten, Hüttenwerke, Gießereien und Ankerschmieden. Seit 1784 bestand hier eine, 1832 mit dem Etablissement zu Baccarat (s. d.) vereinigte große Krystallfabrik, lange Zeit die einzige ihrer Art in Frankreich, und während der Revolutionszeit eine Kanonen- und Kugelgießerei. C. ist das Centrum der Industrie des Departements, verdankt seinen raschen Aufschwung hauptsächlich den großartigen, 1837 von Schneider & Co. gegründeten Etablissements (15500 Arbeiter, 308 Dampfmaschinen mit 19000 Pferdekräften), die gleichsam eine Stadt für sich bilden und folgende Industriezweige umfassen: 10 Kohlengruben, die aus einem 6300 ha großen Becken jährlich (1888) 1226660 t liefern, die das Etablissement selbst verbraucht; 10 Hochöfen, die jährlich (1888) 180000 t Roheisen liefern; 50 Puddel- und 45 Frischöfen; Walzwerke (jährlich 65000 t Eisen und Eisenblech sowie 100000 t Stahl); mehrere Dampfhämmer, darunter einen von 1600 Ctr. Bärgewicht, eine Maschinenbauanstalt, die jährlich 110 Lokomotiven und Dampfmaschinen von zusammen 5000 Pferdekraft liefern kann und selbst 20 große Dampfmaschinen in Betrieb hat. Ein eigener Schienenweg von 10,5 km Länge verbindet die Eisenwerke mit dem Centralkanal (Kanal von Charollois). Für die Arbeiter sind besondere Ärzte angestellt, ferner ist eine Apotheke, ein Krankenhaus, eine Unterstützungs- und Pensions- sowie eine Sparkasse vorhanden. Die Kinder der Arbeiter erhalten Unterricht in einer großen Industrieschule. Vgl. Badot, Le C., son histoire, son industrie (Le Creusot 1875).

Creutz, Friedr. Karl Kasimir, s. Creuz.

Creutz, Gust. Phil., Graf von, schwed. Dichter, geb. 1731 in Finland, gehörte zu dem Dichterbunde, der sich um die «Schäferin vom Norden» (Frau von Nordenflycht) versammelte. Sein «Atis och Camilla» (Stockh. 1761), ein Hirtenepos in fünf Gesängen, wird als Musteridylle bewundert. 1763 wurde er schwed. Gesandter in Madrid, 1766 in Paris, wo er sich namentlich mit Turgot und Necker, Marmontel und Grétry bekannt machte. Hier schloß er 3. April 1783 mit Franklin einen Bundes- und Handelsvertrag zwischen Schweden und der Republik der Vereinigten Staaten. Bald darauf ernannte ihn der König zum Reichsrat und Kanzlerpräsident und zum Kanzler der Universität Upsala. C. starb 30. Okt. 1785. Sein «Atis och Camilla» sowie zehn andere Gedichte sind mit denen seines Freundes Gyllenborg als «Vitterhetsarbeten af C. och Gyllenborg» (Stockh. 1795; 2. Aufl. 1812) erschienen, eine neue Ausgabe von C.' Gedichten 1862 zu Helsingfors.

Creutz. hinter lat. Insektennamen bedeutet Christian Creutzer, einen österr. Naturforscher. Von ihm erschien u. a.: «Entomolog. Versuche» (Wien 1799).

Creutzinger, Kaspar, s. Cruciger.

Creux, Cabo de, s. Creus.

Creux du Vent (spr. krö dü wang), Berg des schweiz. Jura an der Grenze der Kantone Waadt und Neuenburg, erhebt sich 12 km westsüdwestlich von Neuchâtel zu 1467 m Höhe und gewährt eine großartige Fernsicht. Die Abhänge des Berges, der aus Kalkstein der mittlern und obern Juraformation besteht, sind mit dichtem Nadelwalde bekleidet, die Höhe ist, wie bei den meisten Jurarücken, eine breite wellenförmige Weidefläche. Seinen Namen (soviel wie Höhlung, Grube) verdankt der C. dem mächtigen Felscirkus, der dicht unter dem höchsten Punkte des Bergrückens, dem Soliat, mit 150—200 m hohen senkrechten Felswänden gegen das Val de Travers abstürzt und ein nach NO. offenes Hufeisen von etwa 1200 m Breite und 1600 m Länge bildet.

Creuz oder Creutz, Friedr. Karl Kasimir, Freiherr von, Dichter und philos. Schriftsteller, geb.

24. Nov. 1724 zu Homburg vor der Höhe, wurde 1746 Hofrat der Regierung von Homburg, 1751 erster Staatsrat und führte als solcher die Rechtsstreitigkeiten seines Fürstenhauses, besonders gegen Hessen-Darmstadt. Er wurde 1756 vom Kaiser zum Reichshofrat ernannt und starb 6. Sept. 1770. Als Dichter machte er sich vorzüglich durch «Die Gräber», ein philos. Gedicht (Frankf. 1760), einen ehrenvollen Namen. Wie hier der Einfluß von Youngs «Nachtgedanken», so macht sich in seinen «Oden und Liedern» (ebd. 1750, 1752, 1753) der Einfluß Hallers bemerkbar. Sein Trauerspiel «Der sterbende Seneca» (ebd. 1754) ist in Gottschedschem Geschmack geschrieben. Sein «Versuch über die Seele» (2 Bde., ebd. 1753) sucht nachzuweisen, daß die Seele aus Teilen bestehe, die wohl außer einander, aber nicht ohne einander existieren können. Vgl. C. Hartmann, J. K. K. Freiherr von C. und seine Dichtungen (Heidelb. 1891).

Creuzburg an der Werra, Stadt im Verwaltungsbezirk Eisenach des Großherzogtums Sachsen-Weimar, 12 km nordwestlich von Eisenach, hat (1890) 1769 evang. E., Post, Telegraph, ein Schloß an der Stelle eines 1170 erbauten Benediktinerklosters, eine Gewerbeschule, ein Soolbad; Dampfmolkerei, Cigarrenfabrik, Gips- und Sandsteinbrüche. Nahebei ein früheres Salzwerk mit dem Rittergute Wilhelm-Glücksbrunn des Herrn von Dreyse-Sömmerda.

Creuzer, Georg Friedr., Philolog und Altertumsforscher, geb. 10. März 1771 zu Marburg, studierte seit 1789 daselbst und zu Jena, habilitierte sich 1799 als Privatdocent in Marburg, wurde 1802 daselbst ord. Professor der Philologie, 1807 ord. Professor der Philologie und der alten Geschichte in Heidelberg, wo er in demselben Jahre das Philologische Seminar gründete. Er legte 1845 sein Amt nieder und starb 16. Febr. 1858 zu Heidelberg. Sein bedeutendstes Werk ist die «Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen» (4 Bde., Lpz. 1810—12; 2. Aufl., mit Fortsetzung von Mone, 6 Bde., Darmst. 1820—24; 3. Aufl., 4 Bde., ebd. 1836—43). Zuerst trat ihm G. Hermann, heftiger aber J. H. Voß entgegen, jener in den «Briefen über Homer und Hesiod» (Heidelb. 1818), dann in einem Briefe an C. «Über das Wesen und die Behandlung der Mythologie» (Lpz. 1819); dieser in der «Antisymbolik» (Stuttg. 1824—26). Auch Lobeck bekämpfte zuletzt C.s Ansichten im «Aglaophamus» (2 Bde., Königsb. 1829). C.s bedeutendste philol.-kritische Arbeit ist die Ausgabe von Plotins «Opera omnia» (3 Bde., Oxf. 1835). Mit Moser gab er mehrere Schriften Ciceros, mit Boemel den Kommentar des Proclus zu Platos «Alcibiades I.» heraus. Ferner schrieb er: «Die histor. Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung» (Lpz. 1803; 2. Aufl., besorgt von Kayser, Darmst. 1845), «Epochen der griech. Litteraturgeschichte» (Marburg 1802), «Commentationes Herodoteae» (Lpz. 1819), «Meletemata e disciplina antiquitatis» (3 Bde., ebd. 1817—19), «Abriß der röm. Antiquitäten» (Darmst. 1824; 2. Aufl. 1829), «Zur Geschichte altröm. Kultur am Oberrhein und Neckar» (ebd. 1833), «Zur Gemmenkunde» (ebd. 1834), «Das Mithreum von Neuenheim» (Heidelb. 1838), «Zur Gallerie der alten Dramatiker» (ebd. 1839), «Zur Geschichte der klassischen Philologie» (Frankf. 1854). Diese Arbeiten sowie seine Selbstbiographie «Aus dem Leben eines alten Professors» und «Paralipomena der Lebensskizze eines alten Professors» (ebd. 1858) sind auch in der Sammlung von C.s «Deutschen Schriften» (5 Abteil., Darmst. u. Frankf. a. M. 1836—58) enthalten. Lat. Abhandlungen bieten C.s «Opuscula selecta» (Lpz. 1854). Vgl. Stark, Friedrich C., sein Bildungsgang und seine bleibende Bedeutung (Heidelb. 1875).

Creuziger, Kaspar, s. Cruciger.

Creuzot, Le, franz. Industriestadt, s. Creusot, Le.

Crevalcore, Ort in der ital. Provinz und im Kreis Bologna, an der Linie Bologna-Verona des Adriatischen Netzes, hat (1881) 5914, als Gemeinde 10596 E.

Crevaux (spr. krewoh), Jules Nicolas, franz. Entdeckungsreisender, geb. 1. April 1847 zu Lorquin (Lörchingen) in Lothringen, trat 1868 in die franz. Marine, war 1870/71 Freiwilliger im Deutsch-Französischen Kriege und wurde 1872 Militärarzt. Seine erste Reise ins Innere von Guayana trat er 9. Juli 1877 von Cayenne aus an; nachdem er als erster Europäer das Tumuc-Humac-Gebirge überstiegen, gelangte er an den Jary, einen Nebenfluß des Amazonenstroms. Im Aug. 1878 begann seine zweite Reise, er fuhr den Grenzfluß Oyapoc aufwärts, ging wieder über das Gebirge, untersuchte mehrere Nebenflüsse des Amazonenstroms, worauf er im Aug. 1879 wieder in Paris ankam; zum drittenmal kam er 1880 nach Südamerika, ging von Bogota in Columbia zum obern Rio-Negro und erreichte 20. Okt. 1880 den Guaviare, einen Nebenfluß des Orinoco. Am 3. März 1881 kam er wieder in Frankreich an. Schon 20. Nov. 1881 schiffte er sich wieder nach Südamerika ein, kam über Rio de Janeiro nach Buenos-Aires und zog von da nach Norden, entdeckte 15. Jan. 1882 bei Salta die Ruinen einer alten Inkastadt, wurde aber 13. Mai 1882 unfern des Paraguayflusses nebst seinen 19 Begleitern von den Toba-Indianern ermordet. Eine Sammlung seiner Reiseberichte im «Tour du Monde» erschien u. d. T. «Voyages dans l'Amérique du Sud» (Par. 1883); die Pariser Geographische Gesellschaft gab aus seinem Nachlaß einen Atlas von 40 Karten heraus: «Fleuves de l'Amérique du Sud» (ebd. 1883).

Crève-cœur (frz., spr. kräwköhr), Herzleid, empfindlicher Verdruß.

Crèvecoeur de Perthes, Boucher de, s. Boucher de Crèvecoeur de Perthes.

Crèvecoeur-Huhn (spr. kräwköhr), die größte, schwerste und zugleich wertvollste franz. Hühnerrasse. Sie hat sich von der Normandie aus über ganz Frankreich sowie England, Deutschland u. s. w. verbreitet, kann aber bei uns des rauhen Klimas wegen nur als Schmuck-, nicht als Nutzhuhn gelten. (S. Tafel: Geflügel, Fig. 24.)

Crévettes (frz., spr. -wétt), s. Garneelen.

Crevillente (spr. -wiljénte), Stadt in der span. Provinz Alicante, am Südfuße der Sierra de C. (bis 580 m), an der Linie Alicante-Múrcia der Andalusischen Eisenbahn, hat (1887) 9972 E., Post, Telegraph und Espartoflechterei.

Crewe (spr. kruh), Stadt in der engl. Grafschaft Cheshire, 32 km im OSO. von Chester, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt (500 Züge täglich), verdankt ihren Aufschwung der London and North Western Railway Company, die 1843 hier großartige Werkstätten gründete, die (1891) 48 ha bedecken und über 7000 Personen beschäftigen. C. zählte 1861: 8159, 1881: 24385, 1891: 28761 E.

Crewkerne (spr. kruhkörn), Stadt in der engl. Grafschaft Somerset, 64 km im SSW. von Bath, im fruchtbaren Thale des Parret, hat (1881) 3557 E., Fabrikation von Leinwand und Segeltuch.

Crex, s. Wachtelkönig.

Çri (spr. schri), ind. Göttin des Glücks und der Schönheit, s. Lakschmî.

Crib, s. Cribbage.

Cribbage (engl., spr. kribbēdsch), ein in England und Nordamerika gebräuchliches Kartenspiel mit der franz. Karte; Crib, die im C. von den Spielern weggelegten Karten.

Cricētus, s. Hamster.

Crichton (spr. kreit'n), James, der «Bewundernswürdige», geb. 1560 in der schott. Grafschaft Perth, aus vornehmer Familie, beherrschte 20 J. alt 20 Sprachen und Fecht-, Tanz- und Reitkunst ebenso wie Malerei und Musik. Nach längern Reisen, um zum Wettstreit in beliebigen Sprachen und Stoffen aufzufordern, kam er nach Mantua, wo er den größten Raufer der Zeit im Zweikampf tötete; der Herzog ernannte ihn dafür zum Erzieher seines Sohnes Vincentio di Gonzaga, der ihn jedoch 1583 beim Karneval maskiert ermordete. Zum Helden eines Romans machte ihn W. H. Ainsworth. Den Beinamen «The Admirable» und seinen Ruf als Gelehrter und Athlet verdankt C. dem phantastischen Buche «Discovery of a most exquisite Jewel» (1652) von Thomas Urquhart.

Crichtonīt, s. Titaneisenerz.

Crickĕt, engl. Nationalballspiel, welches in allen Schichten des Volks verbreitet ist. Fast in jeder Ortschaft des Landes und in allen von Engländern bewohnten Gegenden giebt es zahlreiche Cricket-Klubs, auch Damen nehmen gelegentlich an diesem Vergnügen teil. Die C. spielenden Ortschaften fordern einander periodisch zu großen Partien heraus. Es wird gewöhnlich von 11 Personen auf jeder Seite gespielt, obschon auch eine geringere Anzahl hinreichend ist. Der Ball ist gewöhnlich aus einer Mischung von Kautschuk und Guttapercha (composition ball oder compo); für große Partien gebraucht man die sog. match balls aus wollenem Garn, mit Leder überzogen, so hart als möglich, gegen 200 g schwer und im Durchmesser 7—8 cm. Ferner sind nötig zwei besonders geformte und vorgerichtete Schlaghölzer (bats) und zwei Thore (wickets), bestehend aus je drei unten spitzen, oben eingekerbten Stöckchen und einem oben aufgelegten Querholze (bail). Die Stöckchen werden so nebeneinander in die Erde gesteckt, daß der Ball nicht vollkommen zwischen ihnen durchgelangen kann. Das Ganze bildet eine Art Thor, dessen Höhe 70 cm betragen soll. Die zwei Thore stehen einander auf 20 m Entfernung gegenüber, sie gelten als Festungen, welche von der einen Partei gegen die andere zu verteidigen sind. Die eine, die Ballpartei (the «outs»), ist unter Mitwirkung aller Spieler bestrebt, die Thore mit dem Ball zu berühren, bez. umzustürzen, die andere, die Schlagpartei (the «ins»), hat je zwei ihrer mit Schlaghölzern versehenen Spieler als Schläger (batsmen) an den Thoren aufgestellt, die dieselben gegen jede Berührung des Balles durch Zurückschlagen zu schützen haben. Bevor der Ball von den gegnerischen Spielern wieder zurückgeworfen und ins Spiel gebracht werden kann, führen die einander gegenüber stehenden Schläger Wechseln der Plätze (runs) aus, was beim Gelingen zu Gunsten ihrer Partei zählt. Die zwei Schläger werden der Reihe nach durch Leute ihrer Partei ersetzt, wenn sie sich gegen die Spielregeln vergangen haben. Diese sind sehr kompliziert; ihre Innehaltung wird während des Spiels von zwei unparteiischen Schiedsrichtern (umpires) überwacht. Neben diesem Doppelspiele trifft man auch das einfache C. (single Cricket) an. Vgl. Lillywhite, Cricket scores and biographies (4 Bde., Lond. 1863); Pycroft, The Cricket-field (6. Aufl., ebd. 1873); Hankin, Cricket-book (ebd. 1874); Clasen, Bewegungsspiele im Freien (Stuttg. 1882); Guts Muths, Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und des Geistes (7. Aufl., von Schettler, Hof 1885); Hornsey, Cricket-Club (Lond. 1888); Grace, Cricket (Bristol 1891).

Cricotomie (grch.), operative Durchtrennung des Ringknorpels (cartilago cricoidea) des Kehlkopfes, meist mit Spaltung der obern Trachealringe (sog. Crico-Tracheotomie) oder mit Spaltung des Kehlkopfes nach oben, d. h. des ligamentum cricothyreoidea und des Schildknorpels (partielle und totale Laryngofissur, s. d.).

Crida (mittellat.), soviel wie Konkurs; danach wurde auch der Konkursprozeß processus cridae, der Gemeinschuldner Cridār genannt.

Crieff (spr. krihf), Stadt in der schott. Grafschaft Perth, 24 km im W. von Perth, am linken Ufer des Earn höchst malerisch gelegen, hat (1891) 4901 E., Wollwaren-, Chemikalien- und Lederfabrikation. In der Nähe eine bekannte Wasserheilanstalt und mehrere Schlösser.

Crillon (spr. krijóng), franz. Familie, ein Zweig des alten piemont. Geschlechts Balbes, das sich im 15. Jahrh. nach Frankreich verpflanzte.

Louis des Balbes de Berton de C., genannt Le brave, geb. 1541 in der Provence, erhob den Namen der Besitzung C. (Depart. Vaucluse), die er als jüngerer Sohn erhielt, durch seine Thaten zum Hauptnamen des Geschlechts. Früh Malteser, diente er unter Franz von Guise (1558) mit Erfolg, ward zum Dank mit zahlreichen Kirchenpfründen ausgestattet, focht in den Religionskriegen als Anhänger des Hofs gegen die Hugenotten und zeichnete sich in den Schlachten bei Dreux, Jarnac und Moncontour aus. Als Malteserritter nahm er an den Kriegen gegen die Türken teil, z. B. an der Schlacht von Lepanto (1571); er brachte die Siegesnachricht an Pius V., der ihn mit Gunst überhäufte. An der Bartholomäusnacht hatte C. keinen Anteil. 1573 war er bei der Belagerung von La-Rochelle. Dann ging er mit Heinrich von Anjou nach Polen und blieb diesem, als er König geworden (s. Heinrich III.), auch gegen die Liga treu: den Tag der Barrikaden (s. Liga) machte er als königl. Offizier mit. Nach seines Herrn Tode schloß er sich an Heinrich IV. an, dem er schon nahe stand; er kämpfte mit ihm gegen Ligisten, Spanier und Savoyer. Nach Herstellung des Friedens zog er sich nach Avignon zurück und starb daselbst 1615. In Avignon ist ihm eine Bronzestatue (von Véray) errichtet worden. Vgl. Lussan, Vie de C. (2 Bde., Par. 1757); Montroud, Histoire du brave C. (5. Aufl., Lille 1874).

Die Herrschaft der C. wurde 1725 in ein Herzogtum verwandelt.

Louis, der zweite Herzog von C., zeichnete sich durch seine militär. Tüchtigkeit aus und ist durch seine militärisch inhaltvollen «Mémoires» (Par. 1791) bekannt. Er war 1718 geboren, kämpfte im Polnischen und Österreichischen Erbfolgekriege mit

Auszeichnung, trat aber im Siebenjährigen Kriege wegen Zerwürfnisses mit dem franz. Ministerium 1762 in span. Dienste. Hier wurde er infolge der Eroberung von Minorca (1782) zum Herzog von Mahon ernannt und starb 1796 als Generalkapitän von Valencia und Murcia zu Madrid.

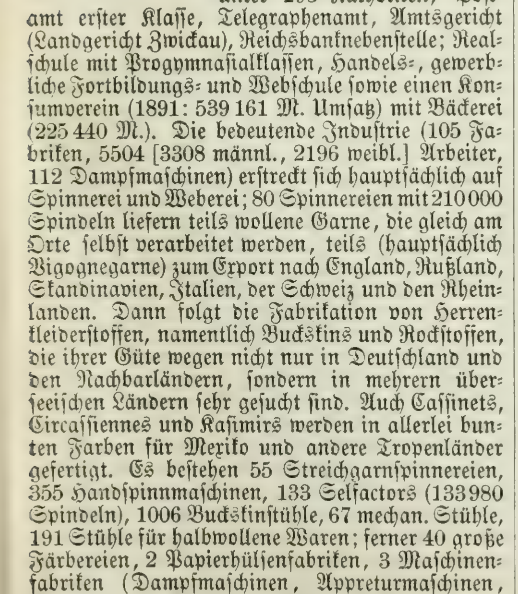
François Felix Dorothée des Balbes Berton, Herzog von C., zweiter Sohn des vorigen, 1748—1820, Pair von Frankreich, Generalleutenant und Herzog von Boufleurs, war 1789 liberaler Abgeordneter des Adels auf den Reichsständen, mußte aber 1792 flüchten. — Auch sein Sohn

Marie Gérard Louis Felix Rodrigue des Balbes Berton, Herzog von C. und zugleich von Mahon, 1782—1870, unter der Restauration höherer Militär, zeichnete sich, als er nach dem Tode seines Vaters in die Pairskammer trat, durch Mäßigung und Achtung vor der Verfassung aus. Nach 1830 zog er sich bald aus dem öffentlichen Leben zurück. Mit ihm starb sein Geschlecht aus.

Crimen (lat.), Verbrechen; C. laesae majestătis, Majestätsverbrechen; C. ambĭtus, Amtserschleichung; C. residŭi oder de residŭis, Unterschlagung öffentlicher Gelder; C. perduelliōnis, Hochverrat. In einem andern Zusammenhange bedeutet C. bei den Römern die feierliche Anklage (s. d.).

Crimmitschau oder Crimmitzschau, Stadt in der sächs. Kreis- und Amtshauptmannschaft Zwickau, 14 km nordwestlich von Zwickau, in 231 m Höhe, im obern Pleißethal und an der Linie Leipzig-Hof der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) einschließlich der seit 1890 einverleibten Landgemeinde Wahlen (3096 E.) 23068 (10877 männl., 12191 weibl.) E., darunter 293 Katholiken, Post-





amt erster Klasse, Telegraphenamt, Amtsgericht (Landgericht Zwickau), Reichsbanknebenstelle; Realschule mit Progymnasialklassen, Handels-, gewerbliche Fortbildungs- und Webschule sowie einen Konsumverein (1891: 539161 M. Umsatz) mit Bäckerei (225440 M.). Die bedeutende Industrie (105 Fabriken, 5504 [3308 männl., 2196 weibl.] Arbeiter, 112 Dampfmaschinen) erstreckt sich hauptsächlich auf Spinnerei und Weberei; 80 Spinnereien mit 210000 Spindeln liefern teils wollene Garne, die gleich am Orte selbst verarbeitet werden, teils (hauptsächlich Vigognegarne) zum Export nach England, Rußland, Skandinavien, Italien, der Schweiz und den Rheinlanden. Dann folgt die Fabrikation von Herrenkleiderstoffen, namentlich Buckskins und Rockstoffen, die ihrer Güte wegen nicht nur in Deutschland und den Nachbarländern, sondern in mehrern überseeischen Ländern sehr gesucht sind. Auch Cassinets, Circassiennes und Kasimirs werden in allerlei bunten Farben für Mexiko und andere Tropenländer gefertigt. Es bestehen 55 Streichgarnspinnereien, 355 Handspinnmaschinen, 133 Selfactors (133980 Spindeln), 1006 Buckskinstühle, 67 mechan. Stühle, 191 Stühle für halbwollene Waren; ferner 40 große Färbereien, 2 Papierhülsenfabriken, 3 Maschinenfabriken (Dampfmaschinen, Appreturmaschinen, Maschinen für Wäscherei, Färberei, Brauerei und Brennerei), zwei Bierbrauereien, mehrere Eisengießereien, eine Kinderwagenfabrik und mehrere Ziegeleien.

Crin (frz., spr. kräng) ist die Bezeichnung für dicke Seidenfäden, die man aus der ausgewachsenen Seidenraupe dadurch gewinnt, daß man dieselbe tötet, den Behälter der Seidensubstanz zerreißt und auszieht. Da der so erhaltene Faden nach seiner Substanz von der Rohseide nicht verschieden ist, so zeigt er auch deren Festigkeit und Zähigkeit. Man verwendet die C. bei der Herstellung von Fischangeln.

Crinankanal (spr. krinnen-), s. Cantire.

Crin d'Afrique (frz., spr. kräng dafrik), die Pflanzenfasern von Chamaerops humilis (s. Crin végétal).

Crinoidĕa, s. Seelilien.

Crinoïdenkalke, Kalksteine der Silurischen und Steinkohlenformation sowie des Muschelkalkes (s. d.), die wesentlich aus Stielgliedern von Crinoïden (Seelilien) zusammengesetzt sind (s. Bonifaciuspfennige).

Crinum *L.*, Hakenlilie, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (s. d.). Ihre zahlreichen, in den tropischen und subtropischen Gegenden weitverbreiteten Arten sind Zwiebelgewächse mit in mehrfache Reihen gestellten Blättern und nackten Schäften, welche an der Spitze eine große Dolde gestielter oder sitzender Blüten tragen. Es sind meist prachtvoll blühende Gewächse; viele gehören zu den schönsten Zierden der Warmhäuser, z. B. C. amabile *Don.* von Sumatra, ein Riesengewächs von 1 bis 2 m langen und 8 bis 16 cm breiten Blättern, etwa 1 m hohem Blütenschaft und 20—30 gestielten, 15 cm langen, rosenroten, höchst wohlriechenden Blüten, die sich im Frühjahr entwickeln; C. giganteum *Andr.* aus Sierra Leone und Guinea, im August mit 18—20 cm langen, weißen Blumen blühend. C. capense *Herb.*, eine Art aus dem Kaplande, kann in mildern Gegenden Deutschlands als Freilandpflanze kultiviert werden; sie blüht im Juni mit großen weißen rosa gestreiften Blumen.

Crin végétal (frz., spr. kräng weschetall), vegetabilischer Ersatz des Roßhaars, dem Roßhaar in Färbung, Härte und Dicke entsprechende und als schlechtes Ersatzmittel desselben dienende Pflanzenfasern von mehrern Palmenarten, vor allem der Zwergfächerpalme, Chamaerops humilis *L.*, sowie von Arenga saccharifera *Labill.* (Saguerus Rumphii *Roxb.*) und Caryota urens *L.* Auch die Dattelpalme und afrik. Weinpalme (Raphia vinifera *P. de B.*) liefert solche, aber durch hellgelbe Farbe anstatt der dunkelbraunen ausgezeichnete Blattfasern und Stopfmaterial. Eine andere als Stopfmaterial benutzte Sorte, nicht im eigentlichen Sinne C. v. zu nennen, wird von trocknen monokotylen Stengeln, besonders der zu den Bromeliaceen (s. d.) gehörenden Tillandsia usnoides *L.*, Greisenbart, deren Stengel wie Flachs und Hanf geröstet und gebrochen werden, geliefert. Dieses sollte man als Tillandsia-Faser bezeichnen.

Criocĕris, Käfergattung, s. Blattkäfer.

Crispalt, Bergstock der Glarner Alpen, erhebt sich als schwarzer zackiger Gneiskamm an der Grenze der schweiz. Kantone Uri und Graubünden zwischen dem Maderanerthal und dem Tavetsch. Der Hauptkamm bildet von der Fellilücke bis zum Kreuzlipasse die Wasserscheide zwischen Reuß und Vorderrhein und gipfelt in dem Piz Giuf (3098 m), von dem sich nördlich ein verwitterter 2600—3000 m hoher Felsstock bis zum Bristenstock (s. d.), 3075 m, hinzieht. Unter dem Namen C. im engern Sinne werden zwei Gipfel verstanden, von denen der eine, der C. der Bündener, 3080 m hoch ist und dem Ausläufer des Hauptkamms zwischen Val Val und Val Giuf angehört, während der andere, der C. der Urnerführer, 3059 m, dem Hauptkamme selbst entsteigt.

Die meisten Gipfel sind, oft allerdings auf schwierigen Kletterwegen, zugänglich; am häufigsten bestiegen werden der Bristenstock, der Piz Giuf und der eigentliche C. Dem Südfuß der Gruppe entlang führt die Oberalpstraße, am Nordwestabfall zieht sich die Gotthardbahn und -Straße hin. Die übrigen Pässe des Massivs, der Kreuzlipaß (2350 m, Amsteg-Dissentis) und die Pässe über die Mittelplatte und die Fellilücke, sind rauhe beschwerliche Fußwege. Das Crispaltgebiet ist reich an seltenen Mineralien.

Crispi, Francesco, ital. Staatsmann, geb. 4. Okt. 1819 zu Ribera (Provinz Girgenti), studierte zu Palermo die Rechte und ward Advokat zu Palermo und seit 1846 zu Neapel, wo er mit Ribotti in Verbindung trat. Nach der Erhebung Palermos Jan. 1848 kehrte er nach Sicilien zurück, wo er im Parlament und in seiner Zeitung «L'Apostolato» Mazzinis Gedanken vertrat und Vertreibung der Bourbonen forderte. Deshalb mußte er, ausdrücklich von der Amnestie ausgeschlossen, nach Piemont flüchten, wo er am «Archivio storico italiano» und an den Zeitungen «Concordia» und «Gazzetta di Torino» mitarbeitete. Nach der Mailänder Erhebung (1853) auch aus Piemont vertrieben, ging er nach Malta und von hier zu Mazzini nach London. Unter Verzicht auf seine republikanischen Bestrebungen kehrte er 1859 nach Piemont zurück, um Victor Emanuel II. bei Italiens Aufrichtung zu unterstützen, ging dann nach Sicilien, wo er unter Garibaldi als Oberst bei Calatafimi 1860 tapfer kämpfte; zu Neapel ward er dann Sekretär des Diktators und einige Tage im Kabinett Liborio Romano Minister des Auswärtigen. Seit 1861 Mitglied der ital. Kammer, gehörte er zuerst der äußersten Linken an, wandte sich aber immer entschiedener dem monarchischen Konstitutionalismus zu und vertrat diese Schwenkung auch in der Presse («Il Precursore», begründet 1860, «La Riforma», begründet 1865) und in der Broschüre «Repubblica e monarchia» (1865). 1876 Präsident der Kammer geworden, unternahm C. 1877 eine Reise an die europ. Höfe. Zurückgekehrt, erhielt C. nach Nicoteras Sturz 1877 das Ministerium des Innern, mußte aber schon März 1878 sein Amt niederlegen infolge einer Anklage auf Doppelehe; trotz seiner Freisprechung übernahm er es erst April 1887 wieder, um nach Depretis' Tod 29. Juli 1887 Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen zu werden; daneben behielt er das Ministerium des Innern. In seiner auswärtigen Politik schloß sich C. rückhaltlos dem Dreibund an, wodurch er sich den Franzosen besonders verhaßt machte. Am 13. Sept. 1889 wurde C. von dem Radikalen Emil Caporali in Neapel durch einen Steinwurf verletzt. Zweifellos hat unter C. die äußere Geltung und militär. Stärke Italiens zugenommen, während die innere Kraft des Landes und die Zufriedenheit der niedern Bauern- und Arbeiterbevölkerung geschwunden ist. Dennoch besaß Italien unter ihm das höchste Ansehen, das es je seit seiner Wiederherstellung genossen. Die Entlassung Bismarcks, den er 1887 in Friedrichsruh besuchte, und dessen Verehrer und Freund er geworden war, hatte C.s Stellung nicht wesentlich erschüttert. Während er in einer Zusammenkunft mit Caprivi in Mailand (6. Nov. 1890) den Bund der Mächte neu bekräftigte, trat in der neugewählten Kammer seine Anhängerschaft in vermehrter Zahl gefestigt hervor. Da forderte C. 31. Jan. 1891 durch scharfe Beleidigungen der Rechten den Unwillen der Kammer heraus, sodaß diese durch ein Mißtrauensvotum seinen Rücktritt erzwang. Danach nahm er wieder seine Thätigkeit als Rechtsanwalt auf und trat in der Kammer in Opposition zu seinem Nachfolger Rudinì, besonders nachdem er Anfang 1892 auch einige Mitglieder der äußersten Linken zu sich herübergezogen hatte. Als nach dem Sturz Rudinìs (5. Mai 1892) Giolitti mit der Neubildung des Kabinetts betraut wurde, wurde dessen meist aus Anhängern C.s gebildetes Ministerium als ein bloßes Übergangsministerium zu einem Kabinett C. angesehen. C. ist eine leidenschaftliche Natur, von gewaltigem Selbstvertrauen und unbeugsamem Charakter. Aber nicht mit Unrecht hat man in seinem rücksichtslosen Vorgehen eine Gefahr für die wirtschaftliche Blüte, den Handel und die Finanzen des Landes gesehen. C. veröffentlichte «Discorsi parlamentari» (1889) und «Scritti e discorsi politici, 1849—90» (Rom 1890). — Vgl. V. Riccio, F. C., profili e appunti (Turin 1887); F. Narjoux, F. C., l'homme publique et l'homme privé (Par. 1890).

Crispin (spr. -päng), komische Maskenrolle des ältern franz. Theaters, ein Bedienter, der entweder durch seine Pfiffigkeit seinem Herrn bei Liebeshändeln förderlich oder durch seine Ungeschicktheit und Tölpelhaftigkeit hinderlich ist. Der Schauspieler R. Poisson (1630—90) brachte den C. zuerst auf die Bühne, indem er versuchte, dem ital. Arlecchino einen national-franz. Arlequin zur Seite zu stellen. Der C. ging schwarz gekleidet, gleich dem Scapin, unterschied sich aber von diesem durch schwarze Gamaschen, einen breiten, gelben Ledergurt dicht unter der Brust, an dem ein kleiner Stoßdegen hing, durch eine enge schwarze Kappe und runden Hut und auffallende Kürze seines span. Mantels. Das Poisson eigene Stottern gehörte später zu den charakteristischen Eigentümlichkeiten des C., dessen Blütezeit bis 1730 dauerte. Auch auf der deutschen Bühne spielte der C. in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. eine nicht unwichtige Rolle.

Crispin, Heiliger und Märtyrer, stammte angeblich aus einer vornehmen röm. Familie und floh mit seinem Bruder Crispinianus um die Mitte des 3. Jahrh. aus Rom nach Soissons, wo beide das Schuhmacherhandwerk trieben (dessen Patrone sie deshalb geworden sind), aber um 287 dadurch den Märtyrertod erlitten, daß sie in einen Kessel mit geschmolzenem Blei geworfen wurden. Sein Wohlthätigkeitssinn soll so groß gewesen sein, daß er das Leder stahl, um davon für die Armen Schuhe zu fertigen. Daher nennt man Wohltaten, die auf Kosten anderer erzeigt werden, Crispinaden. Gedächtnistag beider Brüder ist der 25. Okt.

Crispus, ältester Sohn Konstantins d. Gr., aus dessen erster Ehe mit Mamertina, wurde 1. März 317 (17 J. alt) durch seinen Vater zum Cäsar erhoben und mit der Regentschaft in Gallien sowie später mit dem Kriege gegen die Franken am Rhein betraut, den C. glücklich führte. In Konstantins letztem großen Kriege gegen Licinius, den Kaiser des Ostens, führte C. die von Thessalonich aus operierende Flotte und erkämpfte 323 bei Kallipolis im Hellespont einen glänzenden Sieg über die Geschwader des Licinius. Infolge von Verleumdungen, die von des Kaisers zweiter Gemahlin, Fausta, ausgingen, vielleicht auch aus Eifersucht über die Begeisterung, mit welcher das Volk dem Sohne anhing, ließ Konstantin im Sommer 326 in der istrischen Stadt Pola den C. töten und

bald nachher aus Reue über diese That die Kaiserin ebenfalls ermorden.

Crist. et Jan hinter lat. Tiernamen ist Abkürzung für J. de Cristofori und G. Jan, zwei ital. Naturforscher, welche gemeinsam über Laufkäfer arbeiteten.

Cristić, Phil., serb. Staatsmann, s. Christić.

Cristofāli, s. Cristofori.

Cristofōri oder Cristofali (Bartolommeo), ital. Klavierbauer, geb. zu Padua, wirkte zuerst daselbst, seit 1710 in Florenz. Er starb 27. Jan. 1731, etwa 80 J. alt. C. gilt als Erfinder des Pianofortes (s. d.); wendete zuerst statt der bisher allein bekannten Clavichord- und Spinettkonstruktion bei den Klavier-Saiteninstrumenten die mit der Tastatur regierbaren Hämmer an und konstruierte so die ersten Hammerklaviere oder Pianofortes. Die erste Beschreibung seiner Erfindung brachte 1711 das «Giornale dei letterati d'Italia».

Cristus, Petrus, niederländ. Maler, war ein Schüler der van Eyck und lebte in Brügge, wo er bis 1472 erwähnt wird. Kräftig und tief in der Farbe, sorgfältig in der Ausführung, nähert er sich seinen Vorbildern, ohne doch deren Großartigkeit und Würde zu erreichen. Seine Hauptwerke sind: Madonna mit Heiligen (1446, Städelsches Institut zu Frankfurt a. M.), zwei Altarflügel (in Berlin) und eine Maria mit dem Kinde (in Turin).

Critchett (spr. krittschĕt), George, engl. Augenarzt, geb. 1817 in London, studierte in dem London-Hospital besonders Chirurgie, wurde 1839 zum Mitglied, 1844 zum Fellow des College of Surgeons befördert und wirkte seit 1845 als Demonstrator der Anatomie, seit 1846 als Assistenzwundarzt und seit 1861 als Hauptwundarzt an dem London-Hospital. Mit Vorliebe widmete er sich zugleich an dem Moorfields Eye Hospital in London augenärztlichen Operationen, und gab 1863 sein Amt an dem London-Hospital auf, um fortan ausschließlich als Augenarzt zu wirken. Nachdem er 2 Jahre Präsident der Hunterschen Gesellschaft gewesen, wurde er 1876 als Nachfolger Hulkes zum Augenarzt und Professor der Augenheilkunde im Middlesex-Hospital ernannt, in welcher Stellung er sich durch das Geschick und die Genialität seiner Operationen europ. Ruf erwarb. In der «Lancet» veröffentlichte er 1854 «A course of lectures on diseases of the eye»; 1856 die Abhandlung «Extraction of cataract in cases of closed and adherent pupil». Auch erschien von ihm in den «Ophthalmic Hospital Reports»: «A new method of forming an artificial pupil by tying the Iris or Iridesis». Er starb 1. Nov. 1882.

Crithmum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.) mit nur einer Art, dem sog. See- oder Meerfenchel, C. maritimum *L.*, der an den Meeresküsten Südeuropas, besonders des Mittelländischen Meers, vorkommt. Es ist eine reich verzweigte, am Grunde holzige Pflanze mit fleischigen dreifach gefiederten Blättern und großen vielstrahligen Dolden. Die fleischigen jungen Blätter werden als Salat und Gemüse benutzt; außerdem gehört diese Art zu den Strandpflanzen, aus denen Soda gewonnen wird.

Crivelli, Carlo, venet. Maler des 15. Jahrh., der, phantasiebegabt und zum Absonderlichen neigend, einen eigenen Stil ausbildete. Er ließ sich später in Ascoli nieder, wo sich auch zahlreiche Werke von ihm finden. Unter seinen Gemälden sind hervorzuheben: eine Madonna in der Glorie (in der Kathedrale zu Ascoli), eine Pietà (1473, in San Francesco zu Ancona), eine Magdalena (im Berliner Museum), zwei große Madonnen (1482, im Lateran). Die Brera in Mailand besitzt u. a. von ihm: Madonna mit Heiligen (1482), Kreuzigung Christi, Krönung der Maria (1493); die Nationalgalerie in London: Maria mit Heiligen (1476), Verkündigung Mariä (1486, ein Hauptwerk), Madonna della Rondine (1491).

Crivoscie, s. Krivošije.

C. R. M., Abkürzung für Candidatus Reverendi Ministerii (lat., d. i. Predigtamtskandidat).

Crnagōra (spr. zrna-, d. i. der schwarze Berg), der einheimische, serb. Name des Fürstentums Montenegro (s. d.). Crnogorze (serb. Crnogorac), ein Montenegriner.

Crna-Reka (spr. zrna), Kreis im östl. Teile Serbiens, benannt nach dem bei der Hauptstadt Zaječar in den Timok mündenden Fluß Crna, hat 1439 qkm, (1890) 69683 zur Hälfte rumän. E.

Crni, s. Czerny.

Crnojević (spr. zrnójewitsch), serb. Adelsgeschlecht, das während des Verfalls des serb. Reichs und nach dem Aussterben der Balschas (s. d.) im 15. Jahrh. in den Gebirgen von Montenegro und dem anliegenden Küstenland ein kleines Fürstentum stiftete und sich gegen die Türken mit Unterstützung der Venetianer behauptete. Des Ivan C. (um 1465—90), des Gründers des Klosters Cetinje, Sohn Georg wurde 1496 von seinen Brüdern Stephan und dem zum Islam bekehrten Skenderbeg vertrieben und floh nach Venedig, wo seine Nachkommen 1636 ausstarben. Skenderbeg C. verwaltete das Land bis in den Anfang des 16. Jahrh. als türk. Statthalter (Sandschakbeg). — Aus dieser Familie leitete der serb. Patriarch von Ipek, Arsenije III. C. (1683—1706), ein geborener Montenegriner, seinen Ursprung ab. Er unterstützte Venedig und Österreich in deren Kriegen gegen die Türken und siedelte, nach dem Rückzug der österr. Truppen aus dem Innern Serbiens, 1690 auf Veranlassung Kaiser Leopolds I. mit angeblich 40000 serb. Familien in das Gebiet zwischen Donau und Theiß über, wo die Einwanderer nationale Rechte und Privilegien empfingen und den Grund zu der jetzigen serb. Bevölkerung in Südungarn legten. C. starb 1706 in Wien; sein Leichnam wurde ins Kloster Kruschedol in Syrmien übergeführt.

Croccia (ital., spr. krottscha; lat. Crocéa), die rote Kardinalskleidung.

Croce (spr. -tsche), Giulio Cesare, ital. Schriftsteller, geb. 1550 in San Giovanni in Persiceto bei Bologna, war Schmied, kam gegen 1568 nach Bologna, wurde Volksdichter und pflegte seine zahlreichen Gedichte in bolognesischer Mundart über allerhand öffentliche Vorkommnisse vor dem Volke oder in den Häusern der Reichen mit der Lyra (einer Art Geige) zu singen (deshalb «dalla lira» zubenannt). Er starb arm 1609. C. gab eine Fortsetzung des Volksbuches «Bertoldo». Dies erzählt von dem mißgestalteten, sehr schlauen Bauern Bertoldo. Derselbe streitet am Hofe des Langobardenkönigs Alboin mit diesem in rätselhaften und sprichwörtlichen Reden, besiegt ihn, vollführt allerlei ausgelassene Streiche, erregt wiederholt den Zorn des Königs und der Königin, zieht sich aber stets mit neuen Einfällen aus der Gefahr. C.s Fortsetzung, «Bertoldino», ist die Geschichte von Bertoldos Sohn, der ebenso dumm ist wie der Vater klug. Adriano Banchieri aus Bologna (1567—1634) fügte einen

geistlosen 3. Teil hinzu, «Cacasenno» (d. i. der noch albernere Sohn Bertoldinos). Im 18. Jahrh. brachten mehrere Litteraten das Ganze sehr ungleichmäßig in 20 Gesänge in Oktaven, zunächst zur Begleitung der Kupfer von H. M. Crespi und Lodovico Mattioli. So erschien das Gedicht (Bologna 1736) in 2 Ausgaben, denen eine Reihe anderer folgte. Dann ward es vergessen, während sich C.s Prosabuch in der Gunst des niedern Volks behauptete und bis heute für dieses beständig abgedruckt wird. Vgl. O. Guerrini, La vita e le opere di G. C. C. (Bologna 1879).

Croceïne nennt man allgemein Azofarbstoffe, die aus Diazobenzolchlorid oder Azobenzoldiazosulfosäuren durch Kombination mit β-Naphtholsulfosäuren gewonnen werden. Im erstern Fall entsteht Croceïnorange, im zweiten rote Farbstoffe.

Croceïnorange (spr. -ángsch), s. Croceïne.

Croceïnscharlach, ein aus Amidoazobenzolsulfosäure und β-Naphtholsulfosäure entstehender Tetrazofarbstoff (s. Azofarbstoffe) von ähnlicher Konstitution wie das Biebricher Scharlach (s. d.).

Crocetin, s. Crocin.

Crochet (frz., spr. kroscheh, «Häkchen»), hakenförmige Verlängerung eines vordern Approchenschlages über den hintern Schlag; s. Approchen.

Crociati (ital., spr. krotschahti, «Kreuzfahrer»), Name der März 1848 von der Regierung Pius' IX. geworbenen Freiwilligen, welche, unter General Durando ungefähr 15000 Mann stark, im April in das österr. Gebiet vordrangen unter Mißbilligung Pius' IX., welcher selbst Österreich den Krieg nicht erklärte und deshalb durch Entsendung Farinis diese Truppen, um sie völkerrechtlich zu schützen, König Karl Albert von Sardinien unterstellte.

Crocidūra, s. Spitzmaus.

Crocin oder Polychroït, $C_{44}H_{70}O_{28}$, der Farbstoff des Safrans, ist ein Glykosid und zerfällt beim Kochen mit verdünnter Salzsäure in Traubenzucker und Crocetin, $C_{34}H_{46}O_9$.

Crocius, Johann, reform. Theolog, geb. 28. Juli 1590 zu Laasphe in der Grafschaft Wittgenstein, wo sein Vater Paul C. (1551—1607), der Herausgeber des «Großen Martyrbuchs», Prediger war, studierte zu Herborn und Marburg, ward hier 1608 Magister, 1612 Hofprediger des Landgrafen Moritz und Professor an der Ritterakademie zu Cassel. 1616—17 war C. in Brandenburg bei der Einführung des reform. Kirchenwesens thätig; 1617 zum Professor der Theologie, Prediger und Konsistorialrat in Marburg ernannt, war C. mehr als 40 Jahre der theol. Wortführer der reform. Kirche Hessen-Cassels. Er starb 1. Juli 1659 in Marburg. Er hatte noch die Erkenntnis, daß die reform. Kirche Deutschlands nicht von Calvin, sondern von Melanchthon ausgegangen sei und war daher bemüht, der zunehmenden Feindschaft zwischen Lutheranern und Reformierten zu steuern durch Schriften wie die «Summarische Nachricht u. s. w.» (Grebenstein 1636), «De ecclesiae unitate» (1650). Diesem Geiste entspricht auch die von ihm mitverfaßte Hessische Kirchenordnung von 1657.

Crocodilīa, s. Krokodile.

Crocus *L.*, Safran, Pflanzengattung aus der Familie der Iridaceen (s. d.) mit gegen 60 Arten, die vorzugsweise in den Mittelmeerländern vorkommen. Es sind ausdauernde Zwiebelgewächse mit dichter, von netzfaserigen braunen Hüllen umgebener Zwiebel, aus welcher unmittelbar die langröhrigen Blumen und die schmalen, linealen, in der Mitte gewöhnlich mit einem gelben oder weißen Streif gezeichneten Blättern hervorkommen. Mehrere der hierher gehörigen Arten werden in Gärten als Zierpflanzen gezogen; besonders werden der Frühlingssafran (C. vernus *L.*) mit violettblauen oder weißen Blüten, und der gelbe Safran (C. luteus *L.*) mit gelben Blüten, welche beide im Frühjahr zeitig blühen, sowie zahlreiche durch die langjährige gärtnerische Kultur erzeugte Varietäten der genannten Arten hierzu verwendet. Diese beiden Arten, welche in den Alpen und im südöstl. Europa wild wachsen, sowie die meisten andern entwickeln ihre Blüten gleichzeitig mit den Blättern, andere dagegen blühen im Herbst und bringen die Blätter erst im folgenden Frühlinge hervor. Dahin gehört der echte Safran (C. sativus *L.*; s. Tafel: Liliifloren, Fig. 3), welcher im Orient zu Hause ist, aber auch in andern Ländern gebaut wird und den unter dem Namen Safran (s. d.) bekannten Handelsartikel liefert. Man vermehrt die Safranarten am leichtesten im Herbst durch Zwiebelbrut. Alle 3 Jahre verpflanzt man die Zwiebeln in Abständen von 8 bis 10 cm voneinander und 12 cm tief unter die Erde, nachdem man sie zuvor einige Wochen hat trocken liegen lassen. Das Verpflanzen muß aber spätestens im Oktober geschehen, wenn man im nächsten Frühling schöne und reichliche Blumen haben will. Alle Arten gedeihen am besten in nahrhaftem Sandboden.

Crocus, Cornelius, holländ. Jesuit und Dramatiker aus Amsterdam, gest. 1550 in Rom. Seine 1535 in Amsterdam aufgeführte Comoedia sacra «Joseph» (neue Ausgabe vorbereitet von J. Bolte), die das Verhältnis von Potiphars Weib zum Helden behandelt, übte auf das deutsche Drama weitreichenden Einfluß. Vgl. von Weilen, Der ägypt. Joseph im Drama des 16. Jahrh. (Wien 1887).

Crofters (von croft, «ein zu einem Hause gehöriges Grundstück»), in Schottland die kleinen Jahrespächter, die sich in einer ähnlichen Lage befinden wie die irischen und auch wie diese häufig dem Drucke von «middle men» ausgesetzt sind, die als Generalpächter zwischen ihnen und den Grundbesitzern stehen. Früher waren diese Zwergpächter im ganzen Lande sehr verbreitet; gegenwärtig aber sind sie aus Niederschottland gänzlich verschwunden und an die Stelle der «Crofts» sind größere Pachtgüter von 60 bis 80 ha getreten. In andern Landesteilen aber und namentlich auf den Inseln sind die C. noch zahlreicher und die Versuche der großen Grundherren, z. B. des Herzogs von Argyll, ihnen behufs Einführung größerer Betriebe ihre Grundstücke zu entziehen, haben in neuerer Zeit mehrfach zu Konflikten und zum Erlaß des unten kurz wiedergegebenen Gesetzes geführt. Der Widerstand der C. gegen die Grundherren wird nicht wenig durch die Anschauung bestärkt, daß sie aus der Zeit der gemeinschaftlichen Besitzergreifung des Bodens durch den Clan (s. d.) ein Mitbesitzrecht an ihrem Grundstück haben und daß der Grundherr keineswegs unbeschränkter Eigentümer desselben sei. Da überdies die Lage dieser Kleinpächter eine sehr klägliche ist, so haben ähnliche Tendenzen wie die der irischen Landliga auch unter ihnen günstigen Boden und in der «Highland Land Law Association» ihre Organisation gefunden. Auf den Inseln Skye und Tiree kamen 1885 und 1886 unter dem Einfluß dieser Liga Angriffe auf neugebildete Pachthöfe und

andere Ruhestörungen vor, die militär. Einschreiten nötig machten. Das Gesetz vom 25. Juni 1886 hat die schottischen C. in eine Art Erbpächter verwandelt. Der Crofter ist unverdrängbar, so lange er die wesentlichen Pachtbedingungen erfüllt, kann aber seinerseits die Pacht gegen einjährige Kündigung aufgeben und dabei für seine Meliorationen Entschädigung verlangen. Er kann die Pacht irgend einem Mitglied seiner Familie hinterlassen. Eine dreigliederige «Crofters Commission» ist das Vollzugsorgan des Gesetzes. Sie setzt insbesondere auf Verlangen des Grundeigentümers oder der Pächter die «angemessene Pachtrente» (fair rent) in dem Falle fest, daß die beiden Parteien sich nicht frei verständigen.

Crofts, Ernest, engl. Maler, geb. 15. Sept. 1847 in der Nähe von Leeds, studierte bei Clay in London und bei Emil Hünten in Düsseldorf, wo er seinen dauernden Wohnsitz nahm. Sein erstes bedeutendes Bild war 1874: Der Rückzug, eine Episode des Deutsch-Französischen Krieges (Museum zu Königsberg). Ferner malte er: Schlacht bei Ligny (1875), Napoleon am Morgen der Schlacht von Waterloo (1876), Oliver Cromwell bei Marston-Moor (1877), Wellington auf dem Marsche von Quatrebras nach Waterloo (1878). Später, wieder nach London übersiedelt, malte er meist Scenen aus dem 17. Jahrh.: Des Ritters Abschied (1889), Whitehall (1890).

Croisé (frz., spr. kröäseh, d. h. über Kreuz gearbeitet), eigentlich ein geköperter Seidenstoff, achtbindiger Köper, entweder beidrecht gewebt oder mit überwiegend hervortretender Kette auf der rechten Seite; auch ein geköpertes Baumwollgewebe, das gefärbt und gedruckt zu Frauenkleidern, Umschlagetüchern, Mänteln u. s. w. verwendet wird, oder auch ein halbwollener Köper mit baumwollener Kette und Einschlag aus Streichgarn, der mit bunten Längen- und Querstreifen (kariert oder gegittert) in den Handel kommt. Endlich nennt man zuweilen C. einen zu Männerkleidung dienenden Wollstoff, der das Aussehen leichten Tuchs hat, aber elastischer ist.

Croisic, Le (spr. kröäsick), Hauptstadt des Kantons Le C. (17,24 qkm, 3 Gemeinden, 6209 E.) im Arrondissement St. Nazaire des franz. Depart. Loire-Inférieure, 25 km westlich von St. Nazaire, am Atlantischen Ocean und der Linie (Paris-)Tours-Nantes-St. Nazaire-C. (520 km) der Franz. Orléansbahn, hat (1891) 2264, als Gemeinde 2418 E., Post, Telegraph, einen Hafen, eine hydrogr. Schule, Sardellen- und Makrelenfischerei (339 Boote von 1755 t mit 2862 Fischern; Ertrag [1885] 4800975 Frs.), Gewinnung von Seesalz, Schiffbau, Dünger- und Sodafabrikation.

Croix-au-Bois (spr. kröäsoböá), Paß von, [s. Argonnen.

Croker, John Wilson, engl. Schriftsteller und Politiker, geb. 20. Dez. 1780 in der Grafschaft Galway, studierte in Lincoln's Inn zu London die Rechte, praktizierte seit 1802 in Irland und wurde 1807 ins Parlament gewählt, wo er sich dem Toryministerium anschloß, das ihn 1809 zum Sekretär für Irland, bald zum ersten Sekretär der Admiralität ernannte. Seitdem war er einer der eifrigsten Verteidiger konservativer Anschauungen. Als 1830 Grey ans Ruder gelangte, legte C. seine Stelle nieder und bekämpfte in den Reihen der Toryopposition die Reformbill. Nach deren Annahme (1832) betrat er das Unterhaus trotz des Angebots seines Freundes Peel (1834), mit dem er nach den Korngesetzen von 1846 brach, nicht wieder. Er starb 10. Aug. 1857 zu Hampton. Litterarisch ist er besonders durch seinen Angriff auf Keats und durch Macaulays vernichtende Kritik seiner Boswell-Ausgabe bekannt. Seine ersten Arbeiten waren zwei Satiren auf das Theater und die Gesellschaft Dublins (1804—5), denen die Flugschrift für die Katholikenemancipation «Sketch of Ireland past and present» (1807) folgte. Später gab er noch heraus: «Suffolk papers» (1823) und «Essays on the early period of the French revolution» (1857). Vgl. The C. papers. The correspondence and diaries of J. W. C., hg. von Jennings (3 Bde., 1884). Vorzüglich ist das poet. Schlachtgemälde «The battle of Talavera» (1810). Die «Stories for children from the history of England» (1817) dienten als Vorbild für W. Scotts «Tales of a grandfather». Mit Scott und Canning begründete er 1809 die konservative «Quarterly Review», zu deren fleißigsten Mitarbeitern er fast ein halbes Jahrhundert gehörte (bis 1854 260 Aufsätze). Großes Verdienst erwarb er durch eine Neuausgabe von Boswells «Life of Johnson» (5 Bde., Lond. 1831); vgl. Fitzgerald, C.'s Boswell (1880).

Croker, Thomas Crofton, Bearbeiter der Sagen und litterar. Überlieferungen Irlands, geb. 15. Jan. 1798 zu Cork, trat 1824 mit den «Researches in the south of Ireland» auf, die glücklich sind in Mischung von Humor, innigem Gefühl und archäol. Gelehrsamkeit. Es folgten «Fairy legends and traditions of the south of Ireland» (Lond. 1825; 2. Tl. 1827; 6. Aufl. von Wright, ebd. 1882; deutsch von den Brüdern Grimm, «Irische Elfenmärchen», Lpz. 1826), «Legends of the lakes, or sayings and doings at Killarney» (2 Bde., Lond. 1829; neue Ausg. von Wright als «Killarney legends», 1876), «Daniel O'Rourke», eine Art von irischer Münchhauseniade (ebd. 1826, 1828), «The adventures of Barney Mahoney» (ebd. 1832), «My village» (ebd. 1832), «Memoirs of Joseph Holt, general of the Irish rebels» (2 Bde., 1838) und «Popular songs of Ireland» (ebd. 1839; neue Ausg. von Morley, 1885). Von allen Werken sind nur «Barney Mahoney» und «My village» Originale, die übrigen Zusammenstellungen. C. starb 8. Aug. 1854 bei London. Sein Sohn T. F. D. C. gab der Ausgabe der «Fairy legends» von 1859 eine Biographie bei.

Crola, Georg Heinrich, Landschaftsmaler, geb. 6. Juni 1804 in Dresden, kam, da die Eltern bald starben, nach Meißen, wo sein Großvater Zeichenlehrer an der Fürstenschule war. In der Dresdener Galerie begeisterte er sich besonders an den Meisterwerken der Niederländischen Schule. Bis 1825 blieb er in Meißen, dann siedelte er nach Dresden über, ging 1830 nach München, wo sich sein Talent unter Rottmann entfaltete. Zu seinen besten Landschaften gehören: eine Eichenwaldlandschaft, Sturm am Chiemsee, Alpenglühen, Traunfall, Landschaft aus dem Ilsethal (Leipzig, Museum). 1840 ließ sich C. in Ilsenburg im Harz nieder, wo er 6. Mai 1879 starb.

Crola, Hugo, Maler, Sohn des vorigen, geb. 1841 zu Ilsenburg im Harz, studierte auf der Akademie zu Berlin, dann in Düsseldorf unter Leitung von Bendemann, Karl und Wilh. Sohn. 1871 malte er eine Auferstehung für die Kirche zu Wannen in Kurland, ging aber dann ganz zur Bildnismalerei über. Durch seine vornehme Auffassung und seine koloristische Geschicklichkeit erfreut er sich namentlich in der Darstellung der Frauenwelt großer Beliebtheit. Die Nationalgalerie zu Berlin besitzt von ihm das Bildnis des Historienmalers Bendemann (1885),

die Galerie zu Düsseldorf das des Historienmalers Ed. von Gebhardt.

Cromarty (spr. krómmärrti), Teil der schott. Grafschaft Roß und Cromarty (s. d.) und Stadt in dieser.

Cromdale (spr. -dehl), Gemeinde im SO. der schott. Grafschaft Elgin, rechts am Spey. Den hier 1. Mai 1690 über die Anhänger der Stuarts erfochtenen Sieg verherrlicht ein bekanntes schott. Volkslied «The Haughs (d. h. Höhen) of C.».

Crome (spr. krohm), John, genannt Old Crome, engl. Maler, geb. 21. Dez. 1769 zu Norwich, gest. daselbst 22. April 1821, begründete 1805 die Norwicher Künstlergesellschaft und wurde einer der Häupter der Englischen Landschaftsschule. Seine ursprünglich ihrem Werte nach wenig erkannten, jetzt aber in England sehr hoch geschätzten Bilder sind natürlich aufgefaßt, frisch und warm in der Malweise, oft von großem, feierlichem Ernst. Vier Bilder von ihm sind in der Londoner Nationalgalerie. In seine Schule gehören J. John, J. Bernay C., J. S. Cotman, J. Stark, G. Vincent, H. und R. Ladbrocke.

Cromer, Martin, poln. Geschichtschreiber, geb. 1512 in Biecz unweit Krakau, besuchte die Krakauer Akademie, bereiste Italien, erwarb sich die Gunst des Königs Sigismund I. und begleitete dessen Sohn Sigismund August als Sekretär nach Wilna. Auch nach seiner Thronbesteigung behielt dieser C. an seiner Seite, benutzte ihn bei Staatsangelegenheiten und erhob ihn in den Adelstand. C. wurde Domherr in Krakau, erhielt wichtige Missionen an Papst Paul V. und die Kaiser Karl V. und Ferdinand I.; mehrere Jahre hielten ihn die ungar. und preuß. Angelegenheiten in Wien und Prag fest, nachher befand er sich auf dem Deutschen Reichstage in Frankfurt und in den Hansestädten. Nachdem C. dem Tridentiner Konzil beigewohnt hatte, wurde er 1578 zum Bischof von Ermeland erhoben, auch als solcher vom Könige Stephan Bathori zu diplomat. Verhandlungen in betreff Preußens und Livlands benutzt. Er starb 23. März 1589. Sein Werk: «De origine et rebus gestis Polonorum» (Basel 1555 u. ö.; beste Ausg. Köln 1589; deutsche Ausgabe u. d. T.: «Mitnächtischer Völckeren Historien u. s. w.», Basel 1562; poln. Übersetzung Krakau 1611) reicht von den Anfängen der poln. Geschichte bis zum J. 1506. Höher schätzt man jetzt sein geogr.-statist. Werk «Polonia. sive de situ, populis, moribus etc. regni Poloni» (Basel 1568; deutsch 1741 u. d. T.: «Beschreibung des Königreichs Polen u. s. w.»). Vgl. Der ermeländ. Bischof M. C. als Schriftsteller, Staatsmann und Kirchenfürst (Braunsberg 1868).

Cromlech (keltisch krom = Kreis und lech = Stein), große Monumente von hohen unbearbeiteten Steinen, welche in Kreisform aufgestellt sind und als Grabstätten oder Kultusplätze in den ältesten Perioden der Vorzeit gedient haben. Sie kommen besonders in England häufig vor, aber auch in Deutschland, Frankreich und der Pyrenäischen Halbinsel. Oft stehen sie allein, zuweilen umgeben sie auch eine größere in der Mitte stehende Grabanlage. (S. Dolmen und Tafel: Urgeschichte I, Fig. 3 u. 4.)

Cromorne (frz., spr. -mórn), s. Krummhorn.

Crompton (spr. krommt'n), Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, bei Oldham, hat (1891) 12901 E. und Baumwollindustrie.

Crompton (spr. krommt'n), Samuel, engl. Mechaniker, geb. 3. Dez. 1753 zu Firwood in Lancashire, lebte seit 1757 in Hall-in-the-Wood, wo er 26. Jan. 1827 starb. Ein hohes Verdienst erwarb er sich um die Entwicklung der Textilindustrie durch die Erfindung der auf der Vereinigung der Vorzüge der Jenny- und der Watermaschine beruhenden Mulemaschine, der vollkommensten aller Spinnmaschinen, die von ihm 1774—79 konstruiert wurde und, da sie Gespinste von der höchsten Feinheit und von beliebig starker oder schwacher Drehung zu liefern vermag, der Baumwollindustrie Englands erst den Weg zu ihrer heutigen Größe bahnte.

Cromwell, Henry, vierter Sohn des Protektors Oliver C. (s. d.), war seit 1655 Statthalter in Irland, legte 1660 sein Amt nieder, lebte in Cambridgeshire und starb 1673 mit Hinterlassung von fünf Söhnen.

Cromwell, Oliver, Lord-Protektor von England, Schottland und Irland, geb. 25. April 1599 zu Huntingdon, entstammte einer Waliser Familie. Sein Urgroßvater, Sir Richard Williams, war ein entfernter Verwandter Thomas C.s (s. d.) und hatte aus Dankbarkeit für dessen reiche Zuwendungen den Namen C. angenommen. Von seiner Kindheit und seiner Jugend ist nur wenig bekannt, die abenteuerlichsten Erzählungen darüber sind vom Parteihaß seiner Gegner erfunden. Siebzehnjährig kam er nach Cambridge, schon im folgenden Jahre fiel ihm durch seines Vaters Tod die Sorge für die Seinigen zu. Nach kurzer Lehrzeit bei einem Londoner Juristen heiratete er eine Kaufmannstochter, Elisabeth Bourchier. Von der religiösen Richtung der Zeit ergriffen und den Grundsätzen der Puritaner zugethan, stand C. seit 1628 im Parlament in den Reihen der Gegner des herrschenden Systems unter Karl I. Während der parlamentslosen Zeit trat er Übergriffen der Regierung in seinem neuen Wohnort Ely entgegen, wo er als Landmann und Friedensrichter lebte. Im Langen Parlament kam er neben Männern wie Pym und Hampden nicht auf. Erst als der Bürgerkrieg zwischen König und Parlament ausgebrochen war (1642), begann C.s Zeit. Die ersten für die Parlamentstruppen unglücklichen Schlachten zeigten ihm, woran es dem Parlamentsheer fehlte, und sofort trat er, der bisher nur in bürgerlichem Beruf thätig gewesen war, als schöpferischer Organisator auf. Aus Landleuten, Freisassen und Pächtern nahm er seine Mannschaft, er sorgte für Ausbildung und straffe Zucht, vor allem aber zog er in ihnen den Geist innigster Frömmigkeit groß, wie er in den freier denkenden, den engherzigen Presbyterianern abgeneigten Puritanern lebte, und diesen glaubensbegeisterten Independentismus, dessen Anhänger allein von ihm in seine Truppen aufgenommen wurden, stellte er dem aristokratischen Reitergeist der royalistischen Kavaliere entgegen: Frömmigkeit und Gehorsam beseelten die Reihen seiner geharnischten Reiter, der «Eisenseiten» (ironsides), der gottseligen Dragoner, wie die Gegner sie spottend nannten. Mit ihnen brachte C. 1644 bei Marston Moor die Entscheidung, und nun wurde das ganze Heer nach seinen Vorschriften umgebildet; die bisherigen wenig fähigen Heerführer, meist Oberhausmitglieder, schob er durch die Selbstentäußerungsakte, die jedes Parlamentsmitglied von den Stellen in Heer und Verwaltung ausschloß, beiseite. Nur mit C. wurde eine Ausnahme gemacht; er wurde unter Thomas Fairfax Befehlshaber der Reiterei und beendigte durch sein Eingreifen die Schlacht bei Naseby 14. Juni 1645 mit voller Vernichtung der Königlichen. Jedoch der Gegensatz

zwischen dem Presbyterianismus des Unterhauses und dem Independentismus der Armee führte zum vollkommenen Bruch. Die Soldaten sahen sich bedroht vom Joch einseitigster presbyterianischer Kirchenordnung und erhoben sich im Gefühl ihrer Macht. Dem Parlament wurde der Gehorsam aufgesagt, durch einen Handstreich der gefangene König aus den Händen des Parlaments in die Gewalt des Heers gebracht und Aug. 1647 London besetzt. Die Führer des Heers traten mit dem König in Verhandlung; C. erstrebte ernstlich einen Ausgleich, doch schon wurden die argwöhnischen Truppen unruhig, sie wollten keine Verhandlung mit Karl, sondern dessen Absetzung und die Republik. C. ließ den gefährdeten König nach der Insel Wight entkommen (11. Nov. 1647), von wo aus dieser sich mit den Schotten in Verbindung setzte und den zweiten Bürgerkrieg hervorrief, den C. durch den Sieg bei Preston über die Schotten (17. bis 19. Aug. 1648) und die Einnahme Edinburghs schnell beendete. Inzwischen hatte auch das Parlament mit dem König gegenüber dem gemeinsamen Feind, der independentischen Armee, seinen Frieden geschlossen, beide traf daher die Strafe. Am 6. und 7. Dez. 1648 ließ C. die presbyterianischen Mitglieder des Unterhauses verhaften und aus dem Parlament ausschließen, nur ein kleiner independentischer Rest blieb als sog. Rumpfparlament bestehen. Jan. 1649 wurde der König vor einen besondern Gerichtshof gestellt, verurteilt und 30. Jan. enthauptet.

So waren die alten Regierungsgewalten, das Königtum und bis auf einen geringen Rest das Parlament vernichtet, es herrschte eine in England unerhörte neue Gewalt, das aus dem Bürgerkrieg hervorgegangene von C. beeinflußte Heer. Noch ließ man den Rumpf des Parlaments bestehen, neben ihm erhielt ein Staatsrat, in dem C. die Hauptrolle spielte, die ausübende Gewalt. Die Armee hatte die Stellung des neuen «Gemeinwesens» (commonwealth) sofort zu behaupten gegen die rebellischen Nachbarreiche Irland und Schottland, die sich für des Königs Sohn, Karl II., erhoben. Die irische, seit 1641 lebendige Erhebung erstickte C. in Strömen Bluts (1649); er überließ die vollkommene Niederwerfung seinem Schwiegersohn Ireton, während er nach Schottland gerufen wurde, wo Karl II. erschienen war und sich mit den Presbyterianern unter dem Herzog von Argyll verbunden hatte. Aus einer schwierigen Stellung bei Dunbar rettete C. sich und sein Heer durch einen glänzenden Sieg (3. Sept. 1650), und gerade ein Jahr darauf schlug er den in England eingefallenen Karl II. bei Worcester vernichtend aufs Haupt.

Die militär. Vorarbeit war so durch C.s Feldherrngenie in der vollkommensten Weise gethan, und der neue Freistaat erhob sich im Gefühl seiner Macht: das Rumpfparlament führte in der Navigationsakte, welche das Monopol der Holländer im internationalen Frachtverkehr brechen sollte, einen wuchtigen Angriff gegen diesen Rivalen zur See; im ausbrechenden Kriege (1651—54) erzwang der Seeheld der Republik, Robert Blake, die Anerkennung der Akte. Im Innern bemühte sich C., einen Ausgleich herzustellen zwischen der neuen in der Armee ruhenden revolutionären und dem Rest der alten gesetzlichen Staatsgewalt. Aber der Rumpf des Parlaments forderte alle Macht für sich, sodaß ihn C. schließlich mit militär. Hilfe auseinandertrieb (20. April 1653). Ein neuer Staatsrat von 12 Personen und C. als Vorsitzendem trat zusammen und schrieb ein Parlament aus; aber da man der Mehrheit im Lande durchaus nicht sicher war, wurde dasselbe durch Ernennung, nicht durch Wahl gebildet. Es war eine Art puritanischer Notabelnversammlung, Barebones Parlament genannt, deren Sitzungen einen fast kirchlichen Charakter trugen. C. eröffnete es (Juli 1653) mit einer seiner wunderbaren Reden, die mit alttestamentlichem Grundton polit. Gedanken und Auslassungen von seltenster Klarheit und Schärfe verbanden. Aber diese Versammlung zeigte sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen, und C. löste sie bereits im Dezember wieder auf. Von allen Seiten bedrängt, von Royalisten und Presbyterianern sowie von den in religiöse und polit. Schwärmerei ausartenden Radikalen, den Levellern (s. d.), mußte C. zur Sicherung des Erreichten zwischen diesen Gegensätzen eine widerstandsfähige Macht errichten, und so ging aus den Beratungen der Offiziere, Dez. 1653, eine neue Verfassung hervor, die C. zum Lord-Protektor und damit zum obersten Herrn des Staates ernannte. Der Protektor war gebunden an die Beschlüsse eines Staatsrats, dieser hatte im wesentlichen die ausübende, das Parlament, in dem zum erstenmal auch Schotten und Iren saßen, die gesetzgebende Gewalt.

C., der sich als ein Staatsmann von seltenster Größe und Begabung offenbarte, führte das geeinte Reich sofort mitten hinein in die große europ. Politik und verband noch einmal wie Cecil unter Elisabeth den Kampf für den Protestantismus in Europa mit dem Kampf für die Meeresherrschaft Englands gegen Spanien. Schnell folgten einander Freundschafts- und Handelsverträge mit den führenden prot. Mächten, wie Schweden und Dänemark; auch mit kath. Gegnern Spaniens, wie mit Portugal, schließlich auch mit Frankreich, schloß er Verträge, aber erst nachdem dieses auf seine Veranlassung den verfolgten Waldensern Piemonts Hilfe geleistet hatte. Zwei engl. Flotten liefen aus, eine eroberte für England Jamaika, eine zweite unter Blake brandschatzte die Widersacher im Mittelmeer und schlug die Spanier. Nach einem Angriffsbündnis mit Frankreich (1657) wurde der Krieg in den span. Niederlanden eröffnet und Dünkirchen genommen.

Während so Englands Macht nach außen einen gewaltigen Aufschwung nahm und im Innern Verwaltung und Justiz geordnet, im Lande Ruhe geschaffen wurde, war doch alles Bemühen C.s umsonst, die neue ungesetzliche Gewalt mit der alten gesetzlichen zu versöhnen. Auch das 3. Sept. 1654 eröffnete, neu gewählte Parlament hielt fest an der absoluten Parlamentshoheit gegenüber der Anmaßung dieses militär. Protektorates; es vermochte nicht mit den thatsächlichen Machtverhältnissen zu rechnen und wurde 22. Jan. 1655 von C. aufgelöst. Nun herrschte die Militärdiktatur: das Land wurde in 12 Militärbezirke geteilt, strengste Polizeiaufsicht geübt und Beschränkung aller öffentlichen Lustbarkeiten angeordnet. Aber die gewaltigen Summen, welche die auswärtige Politik verschlang, nötigten C. wieder ein Parlament auf, und da er dessen Zusammensetzung stark hatte beeinflussen können, so erzielte er mit ihm positive Ergebnisse. Dies Parlament beriet die endgültig dem Staat zu gebende Verfassung: zwei Parlamentshäuser, dreijährige Berufung, Ausschließung der Royalisten und an der Spitze C. als König mit dem Recht, seinen Nachfolger zu ernennen. Lange hat C. geschwankt, aber

schließlich die Krone abgelehnt. Dafür wurde er noch einmal, diesmal vom Parlament, zum Lord-Protektor ernannt und 26. Juni 1657 pomphaft inthronisiert. Die Versetzung treuer Anhänger in das neu gebildete Oberhaus und die Wiederzulassung alter Gegner bewirkte indes eine bedenkliche Veränderung des Unterhauses, das Jan. 1658 zusammentrat und sich weigerte, die neue Verfassung anzuerkennen. Es kam zu heftigen Debatten, bis C. 4. Febr. 1658 im Zorne auch dies letzte Parlament heimschickte. Zu diesem schwer auf seiner Seele lastenden Druck kam die Aufregung wegen der endlosen Attentate gegen sein Leben und großes häusliches Leid, besonders der Tod seiner Lieblingstochter Elisabeth Claypoole (6. Aug. 1658). Seine Gesundheit war schon untergraben, als ihn ein Wechselfieber ergriff, dem er 3. Sept. 1658 erlag.

C. ist eine der eigenartigsten Erscheinungen der ganzen Geschichte. Die Grundlage all seines Denkens und Thuns war eine tiefe und wahrhaftige Frömmigkeit, in ihm trat noch einmal ein Feldherr und Politiker auf mit der Kraft des begeisterten Glaubenshelden. Aber nie wurde ihm der klare polit. Blick getrübt, seine Religiosität hinderte ihn nicht an kluger Berechnung und absichtlicher Zweideutigkeit. Sein mächtiger Ehrgeiz und seine gewaltige Herrschsucht wurden naturgemäß verstärkt durch seine wunderbaren Erfolge; aber nie war für ihn die Macht das Ziel an sich, sondern immer nur das Mittel, seine religiösen und nationalen Ideen zu verwirklichen. Daher war es ihm unmöglich, den Widerstand der von ihm weit übersehenen Parlamente ausgleichend zu dämpfen, er brach ihn stets gewaltsam, und darin lag schließlich sein und seines Werkes Verderben, denn er hat diesem eine gesetzliche, für die Zukunft gesicherte Form in der ihm vergönnten Spanne Zeit nicht geben können, und so ist es mit seinem Tode zerfallen. — Ihn überlebten zwei Söhne, Richard C. (s. d.) und Henry C. (s. d.), von denen der ältere ihm als Protektor folgte.

Selten ist ein Mann in der Geschichte von seinen Landsleuten undankbarer behandelt worden als C. Die haßerfüllte Zeit der Restauration der Stuarts hat sein Bild in unglaublicher Verzerrung überliefert. Noch heute wirkt auf die allgemeine Anschauung die ganz schiefe Beurteilung Humes in seiner «Engl. Geschichte» nach. Carlyle zuerst hat in seiner mit Erläuterungen herausgegebenen Sammlung «Oliver C.'s letters and speeches» (3 Bde., Lond. 1845; neue Ausg., 5 Bde., ebd. 1871) einer neuen Auffassung Bahn gebrochen. — Vgl. Oliver C. (im «Dictionary of national biography», Bd. 13, Lond. 1888), mit ausführlicher Litteraturangabe; O. Cromwell, Memoirs of the protector Oliver C. and of his sons Richard and Henry (ebd. 1820 u. ö.); Villemain, Histoire de C. (2 Bde., Par. 1819; deutsch, Lpz. 1830); Vaughan, The protectorate of Oliver C. (2 Bde., Lond. 1838); Merle d'Aubigné, Le protecteur, ou la république d'Angleterre aux jours de C. (Par. 1848; deutsch, Elberf. 1859); Pauli, Aufsätze zur engl. Geschichte (Lpz. 1869); ders., Oliver C. im «Neuen Plutarch», Bd. 1 (ebd. 1874); Picton, Oliver C., the man and his mission (1883); Brosch, Oliver C. und die puritanische Revolution (Frankf. a. M. 1886); Hönig, Oliver C. (4 Tle., Berl. 1887—89); Harrison, Oliver C. (Lond. 1888); Palgrave, Oliver C., the protector, based on contemporary evidence (ebd. 1890).

Cromwell, Richard, dritter Sohn Oliver C.s (s. d.), geb. 4. Okt. 1626, wurde von seinem Vater als ältester überlebender Sohn zum Nachfolger im Protektorat bestimmt und trat nach dessen Tod, 3. Sept. 1658, sein Amt an. Er war träge und wenig begabt, hatte nie ein Schwert geführt und stützte sich deshalb auf das Parlament, nicht wie sein Vater auf das Heer. Dies wurde in seinem Selbstbewußtsein gekränkt und bewirkte nun selbst den Sturz des aus ihm hervorgegangenen Protektorats. Ohne Widerstand legte Richard C. 22. April 1659 seine Würde nieder und lebte seit 1660 unter dem Namen John Clark in Paris, seit 1680 wieder in England, wo er 12. Juli 1712 starb. Vgl. Guizot, Histoire du protectorat de Richard C. et du rétablissement des Stuarts (2 Bde., 1856; 3. Aufl. 1864).

Cromwell, Thomas, «der Hammer der Mönche», engl. Staatsmann, geb. um 1485 oder 1490 als Sohn eines Gewerbtreibenden zu Putney, wurde selbst Kaufmann, machte größere Reisen und ließ sich schließlich als Rechtsanwalt in London nieder. 1523 kam er ins Parlament, trat dann in die Dienste des Kardinals Wolsey und gewann nach dessen Sturze (1529) bald die Gunst Heinrichs VIII. Als der König gegen päpstl. Willen 1533 seine Ehe mit Katharina von Aragonien hatte lösen lassen, um sich mit Anna Boleyn zu vermählen, und dadurch der Bruch mit Rom unvermeidlich geworden war, suchte C., alle Verhältnisse nur vom praktischen Gesichtspunkte aus beurteilend, das Werk kirchlicher Reformation in England durchzuführen. Er wurde Generalvikar und Stellvertreter des zum Oberhaupt der engl. Kirche erhobenen Königs in allen kirchlichen Angelegenheiten, wobei der vom deutschen Protestantismus erfüllte Thomas Cranmer sein theol. Berater war. Die von C. brutal durchgeführte Säkularisation des Kirchengutes, die ihm seinen Beinamen eingetragen, war dem König willkommen, im Dogma dagegen wollte er nicht den auf prot. Boden fußenden Plänen seines Ministers folgen, dessen rücksichtsloses Gebaren ihm überall Haß und Feindschaft zuzog. Als C. nach der Hinrichtung der Anna Boleyn den König aus polit. Gründen zu einer Ehe mit Anna von Cleve bestimmt hatte, diese aber durch den Mangel jeden Reizes Heinrichs höchstes Mißfallen erregte, benutzten C.s Gegner diese Verstimmung, um dessen Sturz herbeizuführen. 1539 noch zum Grafen von Essex erhoben, endete er 28. Juli 1540 auf dem Schafott. — Vgl. Froude, History of England, Bd. 1 u. 2 (Lond. 1881); Galton, Character and times of Th. C. (Birmingham 1887); Pauli, Aufsätze zur Engl. Geschichte (Neue Folge, Lpz. 1883); Gasquet, Heinrich VIII. und die engl. Klöster (deutsch von Elsässer, 2 Bde., Mainz 1890—91).

Cron, Klara, Schriftstellerin, s. Weise, Klara.

Cronăca, Simone, florentin. Baumeister, geb. 1457, gest. 1508, studierte in Rom die antiken Denkmäler. In Florenz vollendete er Benedetto da Majanos Palazzo Strozzi, baute die anmutig belebte Sakristei von Santo Spirito, die Kirche San Francesco al Monte, den großen später von Vasari veränderten Ratssaal im Palast der Signoria und den schönen Palazzo Guadagni.

Cronberg, Stadt im Obertaunuskreis des preuß. Reg.-Bez. Wiesbaden, an der Nebenlinie Rödelheim-C. (9,7 km) der Cronberger Eisenbahn, malerisch am Fuße eines Hügels, auf dem sich das im 13. Jahrh. erbaute, der Kaiserin Friedrich ge-

hörige und neuerdings umgebaute Schloß erhebt, hat (1890) 2500 E., darunter etwa 1016 Katholiken, Post zweiter Klasse, Telegraph, Untersteueramt, Oberförsterei, neues Schul- und Rathaus, Wasserleitung und elektrische Beleuchtung; Obstbaumschulen, Rosen- und Erdbeerenzucht. Nahebei der Badeort Cronthal mit 4 Mineralquellen, Gas- und Mineralbädern, Molken- und Kaltwasserheilanstalt. Das Mineralwasser wird in großer Menge versandt.

Cronberger Eisenbahn, s. Deutsche Eisenbahnen.

Crone a. d. Brahe, Stadt im preuß. Reg.-Bez. und Landkreis Bromberg, 24 km von Bromberg, hat (1890) 3776 E., darunter 12 Evangelische und 344 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Bromberg), Oberförsterei, königl. Strafanstalt für Männer mit Militärkommando (64 Mann), gehobene Bürgerschule, kath. Elementarschule, Vorschußverein; Ackerbau, Töpferei, und wird seiner schönen Lage wegen im Sommer namentlich von Bromberg aus viel besucht.

Cronegk, Joh. Friedr., Freiherr von, Dichter, geb. 2. Sept. 1731 zu Ansbach, studierte seit 1749 in Halle und Leipzig die Rechte, wo er mit Gellert und dessen Kreis in Verbindung trat, wurde 1754 Ansbachischer Hof-, Regierungs- und Justizrat und starb 1. Jan. 1758 in Nürnberg. Seine Ode «Der Krieg» (1756) erkannte Lessing als eine der besten jener Zeit an. Für seinen in gereimten Alexandrinern geschriebenen «Codrus», der Schwung in Sprache und Vers, aber wenig individuelle Vertiefung zeigt, erhielt C. den von Nicolai 1757 für das beste deutsche Trauerspiel ausgesetzten Preis; er starb aber, ehe die Nachricht eintraf. In seinen geistlichen Liedern hat C. Gellert glücklich nachgeahmt. Sein fast vollendet hinterlassenes Trauerspiel «Olint und Sophronia» hat Sauer in «Lessings Jugendfreunde» (in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur») neu herausgegeben. C. war einer der ersten, welche in Deutschland auf die span. Litteratur aufmerksam machten. Seine Schriften gab Uz (Lpz. 1760—61; 2. Aufl. 1771—73) heraus. Vgl. Henriette Feuerbach, Uz und C. (Lpz. 1866).

Cronenberg, früher Kronenberg, Stadt im Kreis Mettmann des preuß. Reg.-Bez. Düsseldorf, in 300 m Höhe unweit der Wupper zwischen Elberfeld und Solingen an der Nebenlinie C.-Elberfeld (10,6 km) der Preuß. Staatsbahnen, besteht aus vielen zerstreut liegenden Ortschaften (Höfen) und hat (1890) 8702 E., darunter 814 Katholiken, Post zweiter Klasse, Telegraph, drei Kirchen, eine höhere Bürgerschule, acht Volksschulen, Wasserleitung, Gasbeleuchtung; zahlreiche Eisen- und Stahlwarenfabriken und -Handlungen, Schmiedewerkstätten sowie Hammerwerke und Schleifereien. Die Eisenindustrie der Stadt ist uralt; schon zur Zeit der Hansa waren die Sensen und Futterklingen von C. hochberühmt. Vgl. Chronik der Bürgermeisterei C., hg. von Holtmans u. a. (1877).

Cronholm, Abraham Peter, schwed. Historiker, geb. 22. Okt. 1809 zu Landskrona, studierte in Lund, wurde daselbst 1831 Docent, 1834 Adjunkt, 1849 außerord. Professor der Geschichte und trat 1855 in den Ruhestand. Er starb 27. Mai 1879 zu Stockholm. Von seinen, meist auf Studien in den Archiven des Auslandes beruhenden Arbeiten sind hervorzuheben: «Väringarna» (1832), «Fornnordiska Minnen» (2 Bde., 1833—35), «Catholska Ligan och Huguenotterne» (1839), «Skånes politiska historia» (2 Bde., 1847—51) und sein Hauptwerk: «Sveriges historia under Gustaf II. Adolphs regering» (6 Bde., 1857—72). Von seinem Werke über den Dreißigjährigen Krieg und die Unterhandlungen in Deutschland vom Tode Gustav Adolfs bis zum Westfälischen Frieden erschienen Bd. 1 u. 2, Abteil. 1 (1876—80).

Cronthal, s. Cronberg.

Crooked-Islands (spr. kruk'd eiländs), Gruppe der südl. Bahama-Inseln in Westindien, besteht aus den Inseln Crooked, Acklin, Fortuner und Castle, hat 253 qkm und etwa 2000 E. Hauptort ist die Hafenstadt Pitts-Town am Westende von Crooked.

Crooked-Lake (spr. kruk'd lehk), See im nordamerik. Staate Neuyork, 148 m über dem Ontariosee, 219 m ü. d. M. gelegen, ist 28 km lang und etwa 2,5 km breit.

Crookes (spr. kruks), William, Physiker und Chemiker, geb. 1832 zu London, wo er bei Hofmann am College of Chemistry studierte, wurde 1854 Beamter am Radcliffe-Observatorium in Oxford, 1855 Lehrer der Chemie in Chester und lebt seit 1859 ohne amtliche Stellung in London. Er gründete 1859 die «Chemical News» und giebt seit 1864 auch das «Quarterly Journal of sciences» heraus. Hauptsächlich beschäftigte sich C. mit optischen Studien sowie mit Beobachtung der «Strahlenden Materie», zu welchem Begriff er durch das Studium der Erscheinungen beim Durchgang der elektrischen Ströme durch möglichst luftleere Räume gelangte (1879). Er entdeckte 1861 das Thallium, 1865 die Natrium-Amalgamation zum Zwecke der Darstellung von Gold und Silber und erfand 1874 das Radiometer. In neuester Zeit trat er mit großer Energie für den Spiritismus auf. Sein Hauptwerk ist «Select methods of chemical analysis» (2. Aufl., 1880).

Crookesit nannte Nordenskiöld ein von ihm zu Skrikerum in Schweden aufgefundenes seltenes thalliumhaltiges Mineral zu Ehren von William Crookes, dem Entdecker des Thalliums; das Mineral kommt nur in derben Partien vor, ist spröde, bleigrau und metallglänzend, von dem spec. Gewicht 6,9; es besteht aus 45,8 Teilen Kupfer, 3,7 Teilen Silber, 17,2 Teilen Thallium und 33,3 Teilen Selen; beim Schmelzen vor dem Lötrohr färbt es die Flamme intensiv grün.

Crookston (spr. krukst'n), Hauptstadt des County Polk im nordwestl. Teil des nordamerik. Staates Minnesota, am Red-Lake-River, ist bedeutender Eisenbahnknotenpunkt und hat 5000 E.

Crop (engl.), Ernte; besonders Tabakernte in Nordamerika; Crops, große zur Verpackung des Blättertabaks in den nordamerik. Pflanzungen verwandte, mit den sog. Crop-Noten, d. h. Scheinen über Gewicht, Qualität u. s. w. des Tabaks versehene Fässer.

Croppenstedt, Stadt im Kreis Oschersleben des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, 8 km östlich von Hadmersleben, hat (1890) 2360 evang. E., Postagentur, Fernsprechverbindung, Hospital und Ackerbau. Die Stadt ist um 800 gegründet und zeigt noch die mittelalterlichen Mauern und Warttürme. Das große steinerne sog. Freikreuz auf dem Markte (1650 vom Großen Kurfürsten der Stadt zum Geschenk gemacht) ist eine Nachbildung des sehr alten frühern Freikreuzes. Gleichfalls an die älteste Geschichte der Stadt, an den sog. Croppenstedter Reuterdienst (der Sage nach leisteten Croppenstedter Reiter bereits den staufischen Kaisern Leib-

wachdienst), erinnert die vom brandenb. Kurfürsten Friedrich III. (späterm König Friedrich I.) der Stadt geschenkte wertvolle Reiterstandarte mit gestickter Widmung, die im Archiv bewahrt wird. Vielbesprochen ist das alte Institut der sog. Reithufen, welches 54 Croppenstedter Bürgern unentgeltlich je 15—20 Morgen Ackerland auf Lebenszeit darbietet.

Crops, s. Crop.

Cropsey (spr. kroppsi), Jasper Frank, amerik. Maler, geb. 18. Febr. 1823 in Roßville (Neuyork), widmete sich anfangs der Baukunst, dann der Landschaftsmalerei, in welcher er bald Bedeutendes leistete. 1847 ging C. auf 3 Jahre nach Europa, die er hauptsächlich in Italien verbrachte. Die Pontinischen Sümpfe und Der See Nagi sind die künstlerische Ausbeute dieser Reise. Nach seiner Rückkehr malte er den Sibyllentempel, Amerik. Ernte, Frieden, Krieg und Die Niagarafälle. Sein Bild: Lake Greenwood in Neujersey, verschaffte ihm 1850 die ordentliche Mitgliedschaft der amerik. Zeichenakademie. 1857—63 lebte C. in London, wo er mehrere vortreffliche Gemälde schuf, wie: Die amerik. Hinterwälder, Pästum, Herbst am Hudsonfluß (1862), Richmond-Hill und Schloß Warwick. 1863—85 lebte C. in Neuyork; hier vollendete er: Berg Jefferson in New-Hampshire (1867), Engpässe von Staten-Island, Der Cedarsee in den Vereinigten Staaten und Der große Tempel von Pästum. Seit 1885 hat er sein Atelier in Hastings am Hudson.

Croquants (frz., spr. krokáng, d. h. arme Schlucker, Lumpenkerle), Schimpfname der aufständischen Bauern in Guyenne unter Heinrich IV. und Ludwig XIII.

Croquet (engl., spr. kröckĕt), ein besonders in England, neuerdings aber auch in Deutschland sehr beliebt gewordenes Ballspiel, nicht zu verwechseln mit dem Spiel Cricket (s. d.). Man spielt dasselbe auf ebenen, glatt gemähten Rasenflächen, auf welchen nach einem bestimmten Plane, sei es die Form eines Quadrats oder eines Rechtecks oder einer Acht u. dgl., eine Anzahl niedriger eiserner Bogen in bestimmten Zwischenräumen in den Boden gesteckt werden. Am Spiele können zwei oder mehr Personen teilnehmen, die sich in zwei Parteien teilen. Die Aufgabe der Spieler besteht darin, hölzerne Bälle, die der Unterscheidung wegen verschieden gefärbt sind, mit hammerartigen Schlägern nach bestimmten Regeln durch sämtliche Bogen der Spielbahn hindurchzutreiben. Die Partei, der es mit ihren Bällen zuerst gelingt, ist Sieger. Man hat das C. auch ins Innere der Häuser übertragen, wo es mit besonders dazu eingerichteten Schlägern, Bällen und Reifen auf Tischen gespielt wird. In neuester Zeit ist das Spiel in England durch das Lawn Tennis fast ganz verdrängt worden. Vgl. C., its implements and laws (Lond. 1869); Heath, The complete croquet-player (ebd. 1874); Clasen, Bewegungsspiele im Freien (Stuttg. 1882).

Croquettes (frz., spr. krokétt), eine Art Frikassee oder gebackenes Filet von feinern Fleischsorten, eins der sog. Zwischengerichte.

Croquis (frz.), s. Kroki.

Crore (spr. krohr) oder Kuron, in Britisch-Ostindien die Bezeichnung für eine Geldsumme von 100 Lacs oder 10 Mill. Rupien (s. d.); 100 C. heißen ein Mas. Das Viertel des C. ($2^1/_2$ Mill. Rupien, also 25 Lacs) heißt Areb. In der sog. Compagnierupie (seit 1862 Regierungsrupie genannt) ist das C. eine Menge von 286458$^1/_3$ engl. Troypfund oder 106918,266 kg feinen Silbers. In der deutschen Goldwährung läßt sich ein fester Betrag für das C. nicht bestimmen; rechnet man 1 kg Feinsilber zu 125 M. so ergeben sich 13364783,294 M.

Crosby (Great C.), Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, 10 km im NW. von Liverpool, hat (1891) 13085 E. In der Nähe der Badeort C.

Croskill, Schollenbrecher, s. Ackerwalze.

Crosnes (spr. krohn), Name (nach einem Ort in Frankreich) eines neuen Wurzelgemüses aus Japan. Die Pflanze, Stachys affinis *Bge.* (Stachys tuberifera, Knollenziest), bildet etwa fußhohe krautartige Stengel und zahlreich-knollige Wurzeln (s. beistehende Abbildung), welche ein angenehm schmeckendes Gemüse geben. Die C. können gekocht, gedämpft oder gebacken werden. Sehr gut schmecken sie in Salzwasser gekocht und mit Butterbeiguß wie Teltower Rübchen zubereitet oder nach ital. Weise in Öl gesotten oder mit Zusatz von etwas Salz und Pfeffer in Butter gebraten. Die Kultur ist sehr leicht. Man legt die Knöllchen Ende März oder Anfang April auf im Herbst vorher gedüngtes Land, je 2—3 Stück zusammen, 10 cm tief und 30—40 cm voneinander und hält lediglich das Land locker und von Unkraut rein. Nach dem völligen Absterben der Stengel im Herbste nimmt man die Knollen aus der Erde und bewahrt sie bis zum Gebrauche im Keller in Sand auf. An der Luft schrumpfen sie zusammen und verlieren ihren angenehmen Geschmack.

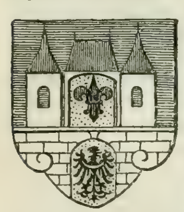


Croß, Sir Richard Assheton, Viscount, konservativer engl. Staatsmann, geb. 20. Mai 1823 in Red-Scar bei Preston, erhielt seine Bildung in Rugby und Cambridge, war seit 1849 mehrere Jahre als Anwalt thätig und trat 1857 ins Parlament; 1868 schlug er Gladstone im Wahlkampf um Südwest-Lancashire, das er seitdem dauernd vertrat. C.s scharfer Verstand, seine advokatorische Gewandtheit und Beharrlichkeit veranlaßten Disraeli,

ihn bei der Neubildung des Ministeriums Febr. 1874 zum Minister des Innern zu machen. C. verwaltete sein Amt mit Geschick und nahm auch gelegentlich an den Debatten über auswärtige Politik teil; 1880 trat er mit dem Ministerium zurück, erhielt 1885 von Salisbury das gleiche Amt und 1886 nach seiner Erhebung zum Viscount das Staatssekretariat für Indien. Als Jurist hat C. sich durch die Werke «Acts relating to the settlement and removal of the poor» (Lond. 1853) und «The general and quarter-sessions of the peace, their jurisdiction and practice in other than criminal matters» (ebd. 1858; 2. Aufl. 1867) bekannt gemacht.

Croß-Calabarfluß, s. Calabar.

Crossen. 1) Kreis im preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, hat 1307,82 qkm, (1890) 60508 (28260 männl., 32248 weibl.) E., 3 Städte, 96 Landgemeinden und 58 Gutsbezirke. — 2) C. a. d. Oder, **Kreisstadt** im Kreis C., an der Mündung des Bobers in die Oder und an der Linie Guben-Bentschen der Preuß. Staatsbahnen, besteht aus der nach dem Brande von 1708 neu aufgebauten Altstadt auf dem linken und der Neustadt auf dem rechten Oderufer, hat (1890) 6657 (3117 männl., 3540 weibl.) E., darunter 327 Katholiken und 148 Israeliten, in Garnison (556 Mann) das 1. Bataillon des 52. Infanterieregiments von Alvensleben, Post erster Klasse, Telegraph, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Guben), Hauptsteuer-, Katasteramt, Wasserbauinspektion; evang. St. Marienkirche mit neuem eisernen Turmoberbau an Stelle des vom Sturm 1886 herabgestürzten, Bergkirche St. Andreä, neue reform. Kirche, kath. Kirche, Synagoge, altes Schloß, Kriegerdenkmal; Realprogymnasium (7 Klassen, 117 Schüler), höhere Mädchenschule, Knaben- und Mädchen- sowie kath. Volksschule, Handwerkerfortbildungsschule, Wein-, Garten- und Obstbauschule, Krankenhaus, Hospital St. Georg und Erziehungsanstalt (Marienstift) für verwahrloste Mädchen, Vorschußverein, städtische Sparkasse, Freimaurerloge «Zur festen Burg»; ferner eine Messingwaren-, 2 Tuch- und mehrere Pflaumenmusfabriken und lebhaften Schiffahrtsverkehr, namentlich seit der 1875 begonnenen Oderregulierung. — C., um das J. 1000 erbaut, gehörte bis 1163 zu Polen und erhielt etwa 1200 deutsches Stadtrecht. Bei der Teilung Niederschlesiens (1252) in die Fürstentümer Breslau, Liegnitz und Glogau kam das Herzogtum C. an Glogau und im Frieden zu Camenz (16. Sept. 1482) an Brandenburg. Vgl. Wedekind, Geschichte der Stadt und des Herzogtums C. (Crossen 1840); G. A. Matthias, Chronica der Stadt C. (ebd. 1848); Berbig, Die Erwerbung des Herzogtums C. durch die Hohenzollern (ebd. 1882).



Croßfell, der höchste Gipfel der Penninischen Kette in England, nahe der Ostgrenze von Cumberland, fällt nach W. steil zum Thal des Eden ab und erreicht 892 m. Hier entspringen die Flüsse Tyne und Tees.

Croß-Fluß, s. Calabar.

Crossopterygii, Quastenflosser, eine fossile Familie der Schmelzschupper (s. d.), deren Brust- und Bauchflossen einen gegliederten Achsenstrahl haben, an welchen die übrigen Strahlen wie Federbarten ansitzen, also ähnlich wie beim lebenden Ceratodus (s. d.). Der Körper dieser im Devon, der Kohle und dem Dyas vorkommenden Fische war beschuppt.

Crossoptilon, Ohrfasan, s. Fasan.

Crossŏpus, eine Gattung Spitzmaus (s. d.).

Croß-Timbers, eine wellige Buschlandschaft, erstreckt sich etwa 9—64 km breit vom nördl. Teile des nordamerik. Staates Texas über das Indianer-Territorium bis zum Arkansas, ist gut bewässert, nicht unfruchtbar und mit Strauchholz, Hickories, Ulmen und Zwergeichen bedeckt.

Crotalaria *L.*, Klapperschote, eine zur Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, gehörige Pflanzengattung (so genannt, weil die Samen beim Schütteln in der Hülse klappern) mit gegen 200 Arten, meist einjährigen Kräutern, die alle in den heißen Ländern wachsen. Sie haben teils einfache, teils dreizählige, seltener gefingerte Blätter mit oder ohne Nebenblätter, in endständige oder den Blättern gegenüberstehende Trauben gestellte, sehr verschieden gefärbte Blüten. Die schönsten Arten sind C. spectabilis *Roxb.* und C. pulcherrima *Roxb.* aus Ostindien, C. capensis *Thbg.*, C. pulchella *And.*, beide vom Kap der Guten Hoffnung, C. paniculata *Willd.* aus Java u. a. m. Einige in Ostindien und den umliegenden Inseln einheimische Arten, besonders C. juncea *L.*, Bengalischer Hanf, liefern eine sehr feine Gespinstfaser, die in ihrem Heimatlande schon lange zur Herstellung von Geweben verwendet wurde. Neuerdings sind diese blaßgelblich gefärbten, seidenglänzenden Fasern auch in den europ. Handel als Sunn oder Sun eingeführt worden. Außer C. juncea liefern brauchbare Fasern C. Bushia *Ham.* und C. retusa *L.* In Deutschland gedeihen die Crotolaria-Arten nur im Warmhause.

Crotalĭdae, s. Grubenottern.

Crotălus, s. Klapperschlange.

Croton *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.) mit gegen 500 fast durchweg tropischen Arten. Es sind Bäume oder Sträucher, seltener Kräuter, mit wechselständigen, sehr häufig sternhaarigen Blättern und meist unansehnlichen Blüten. Sie werden selten kultiviert. C. tiglium *L.*, auf Malabar, Ceylon und den Molukken heimisch, ein etwa 6 m hoher Baum, liefert die kleinen Purgierkörner (Crotonsamen, Semina Crotonis, Granatiglii, Grana moluccana), aus denen das Crotonöl (s. d.) gewonnen wird. C. draco *Schlechtd.*, ein merik. Baum, enthält einen roten Saft, der eine Sorte Drachenblut (s. d.) liefert. Die offizinelle, angenehm gewürzhaft riechende und bitter-aromatisch schmeckende Cascarill- oder Schakarillrinde (Cortex Cascarillae, s. Cascarilla) stammt größtenteils von dem in Jamaika einheimischen C. Eleutheria *Sw.* Die zahlreichen unter dem Namen C. kultivierten Blattpflanzen gehören sämtlich zur Gattung Codiaeum (s. d.).

Croton, Fluß, s. Croton-River.

Crotōna, der alte Name der Stadt Cortona.

Crotonaldehyd, ein Aldehyd der «Fettreihe» mit ungesättigter Kohlenstoffkette, $C_4H_6O = CH_3 \cdot CH:CH \cdot CHO$. Der C. bildet sich durch Kondensation von zwei Molekülen gewöhnlichen Äthylaldehyds, z. B. beim Erhitzen mit verdünnter Salzsäure. Er ist flüssig, von stechendem Geruch, siedet bei 105° und oxydiert sich an der Luft zu Crotonsäure.

Crotonchlorāl, Crotonchlorālhydrāt, s. Butylchloral.

Crotonōl, s. Crotonöl.

Crotonöl (Oleum Crotonis) wird durch Auspressen und Ausziehen (mittels Petroläthers oder Schwefelkohlenstoffs) der Samen von Croton tiglium *L.* (s. Croton) gewonnen und kommt über Madras oder Bombay in den Handel. Es ist dickflüssig, honiggelb oder gelbbraun, hat einen widrigen, beim Erwärmen mehr hervortretenden Geruch und brennendscharfen Geschmack, rötet Lackmus und ist das drastischste Purgiermittel, welches man kennt. Das C. besteht hauptsächlich aus Stearin-, Palmitin-, Laurin- und Ölsäure und deren Glyceriden neben geringen Mengen verschiedener flüchtiger Säuren (Essig-, Butter-, Baldriansäure) und der ihm eigentümlichen scharfen Crotonolsäure, welche frei und in Form ihres Glycerids (Crotonol) darin vorkommt. Schon wenige Tropfen C., innerlich genommen, verursachen das heftigste Purgieren unter Kolikschmerzen und zugleich Entzündung der Magen- und Darmschleimhaut; größere Gaben können den Tod herbeiführen. Das C. muß daher mit der größten Vorsicht angewendet werden; der Arzt greift gewöhnlich nur in verzweifelten Fällen, z. B. bei Starrkrampf und andern Gehirnleiden, wo es sich um Erzielung einer schnellen und starken Ableitung handelt, bei Koterbrechen, Bleivergiftung u. s. w. zu diesem Mittel. Äußerlich eingerieben, ruft das C. Entzündung, Blasen und Pusteln auf der Haut hervor. Man wendet es deshalb bei Hüftgelenkleiden, heftigem Zahnschmerz und Gesichtsreißen, rheumatischen Lähmungen, entzündlichen Kehlkopfaffektionen als wirksames Ableitungsmittel an.

Crotonölsäure, s. Crotonöl.

Croton-River (spr. krohtn riww'r), Fluß im nordamerik. Staate Neuyork, mündet etwa 40 km oberhalb Neuyork in den Hudson und liefert vermittelst der 1842 vollendeten, mit einem Kostenaufwand von 12½ Mill. Doll. hergestellten Croton-Wasserleitung täglich bis 270 Mill. l Wasser für die Stadt Neuyork. Die Leitung ist 65 km lang, zum größten Teil ausgemauert und überschreitet auf einer 445 m langen Brücke (High-Bridge) den Harlemfluß.

Crotonsamen, s. Croton.

Crotonsäure, eine organische Säure von der Zusammensetzung $C_4H_6O_2$ oder $CH_3 \cdot CH:CH \cdot COOH$, die durch Oxydation von Crotonaldehyd (s. d.) gebildet wird und nach einer großen Zahl von synthetischen Methoden, am besten durch Erhitzen von Paraldehyd mit Malonsäure und Essigsäureanhydrid, dargestellt werden kann. Die C. gehört wegen der sog. doppelten Bindung zweier Kohlenstoffatome ihrer Kohlenstoffkette zu den «ungesättigten Säuren» und ist, wie alle diese Säuren, in zwei «räumlich isomeren» Modifikationen bekannt. Die gewöhnliche C. ist fest, schmilzt bei 72° und siedet bei 182°; die Isocrotonsäure ist flüssig und siedet bei 172°. Beide Säuren sind in Wasser löslich.

Crotophăgae, Vogelgattung, s. Madenfresser.

Crotoy, Le (spr. -töä), Stadt im Kanton Rue, Arrondissement Abbeville des franz. Depart. Somme, 8 km südlich von Rue, am nördl. Ufer des Somme-Ästuars und an der Lokalbahnlinie Noyelles-Le C. (10 km; Anschluß an die Franz. Nordbahn), gegenüber von St. Valéry, hat (1891) 1530, als Gemeinde 2041 E., Post, Telegraph, einen Fischerhafen, Schiffbau, Austernparks und besuchte Seebäder.

Crotta, altkelt. Saiteninstrument, s. Barden.

Crottendorf, Dorf in der Amtshauptmannschaft Annaberg der sächs. Kreishauptmannschaft Zwickau, 5 km südlich von Schlettau, in 626 m Höhe, an der Nebenlinie Schlettau-Ober-C. (6,5 km) der Sächs. Staatsbahnen, ist stadtähnlich gebaut und hat (1890) 4366 evang. E., Post, Telegraph und eine Klöppel- und Nähschule sowie Fabrikation von Metallwaren, Fensterbeschlägen, Papier, Cement und Gorl, 2 Kalkwerke und mehrere Ziegeleien.

Crotus Rubiānus, eigentlich Johs. Jäger, Humanist, geb. um 1480 in Dornheim bei Arnstadt, studierte in Erfurt, wo er mit Luther und Hutten, später mit Mutian eng befreundet war, wurde 1510 Vorstand der Klosterschule in Fulda und lebte 1517—20 in Italien. Nach der Rückkehr Rektor der Universität Erfurt, begrüßte er Luther, für den er sofort Partei nahm, feierlich auf dessen Reise nach Worms. Aber Erfahrungen, die er als geistlicher Rat Albrechts von Brandenburg in Königsberg (1524—30) machte, führten ihn zur alten Kirche zurück, so wenig er ihre Schäden verkannte. Von den Lutheranern heftig angefeindet, lebte er dann als Kanonikus in Halle und starb nach 1539. C., unter den Humanisten als geistvoller Gesellschafter ausgezeichnet, war der Hauptverfasser der «Epistolae obscurorum virorum» (s. d.). Vgl. Kampschulte, De J. Croto Rubiano (Bonn 1862); Einert in der «Zeitschrift des Vereins für thüring. Geschichte» (Bd. 12).

Croup (engl.), s. Krupp.

Croupade (frz.), s. Kruppade.

Croupier (frz., spr. krupieh), Gehilfe des Bankhalters beim Hazardspiel, welcher die von den Pointeurs verlorenen Gelder einzieht.

Crow (spr. kroh; Krähenindianer) oder Absaroka (Apsarukä), ein zur Dakota- oder Sioux-Familie gehörender Indianerstamm, seit Anfang dieses Jahrhunderts in den Prairien südlich des Yellowstone-River bis gegen das Felsengebirge streifend. Die C. zerfallen in drei Stämme: die Kikatsa an den Ufern des Yellowstone; die Ahwahaway oder «Schwarzschuhe» (Black shoes) zwischen den auch zur Dakota-Familie gehörenden Mandan und Minetari; die Allakaweah oder «Dickbäuche» (Paunch Indias) am Snake-River. 1883 zählten sie 4000 Köpfe. Sie besitzen eine große Menge von Pferden (12000). Sie haben in letzter Zeit ihr weites Land, welches ungemein anbaufähig ist, zu beackern und sich seßhaft zu machen begonnen. Über ihre Sprache handeln einige Notizen in des Prinzen Maximilian zu Wied «Reise durch Nordamerika» (2 Bde., Koblenz 1838—41). (S. Sioux.)

Crowe (spr. kroh), Catharine, geborene Stevens, engl. Schriftstellerin und Spiritistin, geb. um 1800 in Borough-Green in Kent, heiratete 1822 den Oberst C. und starb 1876. Sie begann ihre litterar. Laufbahn 1838 mit der klassicistischen Tragödie «Aristodemus», wandte sich dann dem Roman zu und errang ihre ersten Erfolge mit «Manorial rights» (1840) und «Adventures of Susan Hopley» (3 Bde., 1841; auch dramatisiert), neben «Lilly Dawson» (1847) ihre beste Erzählung. 1845 übersetzte sie Just. Kerners «Seherin von Prevorst» («The seeress of Prevorst») und beschäftigte sich seitdem viel mit animalischem Magnetismus und Spiritismus. Aufsehen erregte 1848 «The nightside of nature, or ghosts and ghostseers» (2. Aufl., 2 Bde., 1852; deutsch von Kolb, 2 Bde., Stuttg. 1849), worauf «Light and darkness, or the mysteries of life» (3 Bde., 1850; 2. Aufl. 1856), «Ghosts and family legends» (1859) und «Spiritualism, and the age we live in» (1859) folgten, ferner die Romane «Pipie's warning» (1848), «The adventures of a beauty» (3 Bde., 1852), «The ad-

ventures of a monkey» (1861) und «Arthur Hunter and his first shilling» (1861; 5. Aufl. 1881).

Crowe (spr. kroh), Eyre, Maler, Bruder des folgenden, geb. im Okt. 1824 zu London, bildete sich in Paris bei Paul Delaroche, kehrte 1844 nach London zurück, besuchte 1852—53 die Vereinigten Staaten von Amerika und wurde 1859 Inspektor der staatlichen Kunstschulen Englands. Unter seinen Gemälden sind hervorzuheben: Schlacht bei Azincourt, Holbein malt den König Eduard VI., Milton besucht Galilei im Gefängnis (1859), Sklavenmarkt in Virginia, Luther schlägt die Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg (1864), Goldsmiths Leichenbegängnis (1863), Die franz. Gelehrten in Ägypten (1875), Der blinde Bettler (1879), Die Verteidigung von London 1643 (1882), Nach der Schlacht (1886), Scheibenschießen (1890).

Crowe (spr. kroh), Sir Joseph Archer, engl. Kunstschriftsteller, geb. 25. Okt. 1825 in London, widmete sich anfangs in Paris der Malerei, beschäftigte sich dann mit dem Studium der Kunstgeschichte und wendete sich zunächst der niederländ. Malerei zu; zu diesem Zwecke machte er 1846 und 1847 Reisen, auf denen er den ital. Maler und Kunstgelehrten G. B. Cavalcaselle kennen lernte, der mit C. eine Reihe grundlegender Werke auf dem Gebiet kritischer Kunstforschung ins Leben rief. Ihre gemeinsame Arbeit erlitt eine Unterbrechung, als C. 1853/54 als Korrespondent und Zeichner für die «Illustrated London News» zuerst in die Türkei, dann (1855/56) während des Orientkrieges in die Krim ging und darauf nach einer Studienreise in Italien nach Indien übersiedelte, wo er in Bombay eine Kunstschule leitete. Aus Gesundheitsrücksichten bald zurückgekehrt, wurde er Korrespondent der «Times» im ital. Feldzuge (1859), nach dessen Beendigung er in die Dienste der engl. Regierung trat; von 1860 bis 1872 lebte er als Generalkonsul in Leipzig, dann bis 1880 in gleicher Eigenschaft in Düsseldorf. 1880 und 1881 war C. als Attaché der brit. Botschaft in Berlin an den Verhandlungen über den Englisch-Französischen Handelsvertrag beteiligt und wurde 1882 in entsprechender Stellung nach Paris versetzt. 1883 war er Sekretär und Protokollführer bei der Donau-Konferenz in London, 1884 Kommissar bei der Kongo-Konferenz in Berlin, 1889 Bevollmächtigter zur Samoa-Konferenz in Berlin und 1890 Gesandter beim Telegraphenkongreß in Paris. Die Hauptwerke beider Freunde sind: «Early Flemish painters» (im Manuskript beendet 1853, gedruckt in 3. Aufl., Lond. 1879; deutsch von Springer, Lpz. 1875), «History of painting in Italy, from the second to the fifteenth century» (3 Bde., Lond. 1864—66), «History of painting in North-Italy from the fourteenth to the sixteenth century» (2 Bde., ebd. 1871; beide Werke zusammen in deutscher Übersetzung von Max Jordan, 6 Bde., Lpz. 1869—76); diesen folgten die Biographien «Life and times of Titian» (deutsch von Jordan, ebd. 1877) und «Raphael, his life and works» (2 Bde., Lond. 1882—85; deutsch von Aldenhoven, Lpz. 1883—85). Ferner bearbeitete C. noch Kuglers «Geschichte der Malerei» zu einem «Handbook of painting. The German, Flemish and Dutch schools» (2 Bde., 3. Aufl., Lond. 1874), eine engl. Ausgabe von Burckhardts «Cicerone» (1879) und das «Leben des Sandro Botticelli» (1886).

Crown (spr. kraun), d. i. Krone, die größte engl. Silbermünze, in der Geltung von 5 Schill. oder dem Viertel eines Pfundes Sterling. Als das Viertel des in Gold ausgemünzten Pfund Sterling oder des Sovereign ist die C. = 5,10736 M. deutscher Währung. Als wirkliches Silberstück ist sie aber bloße Scheidemünze, die (infolge des Münzgesetzes vom 22. Juni 1816) eine Feinheit von $^{37}/_{40}$ oder 925 Tausendteilen und ein Gewicht von $^{10}/_{11}$ engl. Troy-Unzen oder 28,2759 g, somit ein Feingewicht von 403$^{7}/_{11}$ Troygrän oder 26,1552 g hat. Rechnet man 125 M. für 1 kg Feinsilber, so ist die C. = 3,2694 M. Hierbei erscheint sie aber nur als Rohstoff, nicht als Zahlungsmittel nach engl. Gesetz. Es werden auch halbe Kronen (half-crowns) geprägt.

Crownglass (spr. kraungläß), d. i. Kronglas, heißt in England das nach älterer Art in Gestalt großer, kreisrunder Scheiben angefertigte gewöhnliche Fensterglas (in Deutschland Mondglas genannt). Seit Erfindung der achromatischen Fernrohre wird der Name aber auch allgemein für das zu optischen Gläsern angewendete feine, bleifreie Glas gebraucht im Gegensatze zu dem stark bleioxydhaltigen Flintglas (s. d.). Aus Flintglas und Kronglas werden die achromatischen Linsen zusammengesetzt (s. Achromatisch).

Crownleder (spr. kraun-), s. Fettleder.

Croy (spr. kreu), Kirchspiel in der schott. Grafschaft Inverneß, 15 km im NO. von Inverneß, mit 1709 E., bekannt durch den Sieg der königl. Armee über den Prätendenten Karl Stuart 16. April 1746.

Croy (spr. kreu), altes, jetzt in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden angesessenes Adelsgeschlecht, dessen Stammsitz Croï bei Hesdin im Hennegau liegt. Es erwarb 1397 die Herrschaft Chimay (s. d.) und teilte sich mit den Brüdern Anton (gest. 1475) und Johann (gest. 1473) in zwei Linien.

A. Zu der ältern gehörte Wilhelm von C., Herzog von Soria und d'Arci, Herr von Chièvres (gest. 28. Mai 1521), der am Hofe Karls V. die höchsten Stellen bekleidete. Ihn beerbte sein Neffe Philipp, der, 1533 zum Herzog von Aerschot und Marquis von Renty ernannt, 1549 starb, nachdem er durch Vermählung mit Anna von C. (Tochter Karls und Urenkelin des 1473 gestorbenen Johann) das Fürstentum Chimay von der jüngern Linie an seine Geschlechtslinie gebracht hatte. Schon aber seine Enkelin, Anna de C., brachte Aerschot und Chimay durch Heirat mit Karl von Ligne an das fürstl. Arenbergsche Geschlecht (s. Arenberg). — Ihr Bruder Karl, dritter und letzter Herzog von Aerschot aus dem Hause C., geb. 11. Juli 1560, eine Zeit lang Calvinist und Anhänger Oraniens, wurde nachher ein eifriger Verfechter der Politik Philipps II., unter dem er Großbailli von Hennegau und seit 1597 Gouverneur von Artois war. Heinrich IV. von Frankreich erhob 4. Juli 1598 seine Herrschaft C. zu einem Herzogtum. Er starb kinderlos 13. Juni 1612. Seine Memoiren, hg. von Reiffenberg (Brüss. 1845), sind für die Geschichte der Niederlande unter Philipp II. wichtig. Ihm folgte als Herzog von C. sein Vetter, Karl Alexander, Marquis von Havré und Reichsfürst. Die Güter dieser Linie fielen 1640 durch Heirat an die jüngere Linie des Hauses C.

B. Aus dieser jüngern Linie stammen die jetzigen Herzöge und zwar von Johann von C. (gest. 1473) ab. Einer seiner Ururenkel war Philipp, seit 3. Nov. 1590 erster Graf von Solre; dessen erstgeborener Sohn gründete das jetzige Haus Croy-Dülmen, das mit seinem Enkel, Grafen Philipp

Emanuel Ferdinand, 14. Nov. 1677 den Fürstentitel erwarb; die beiden jüngern Söhne (nacheinander um 1640 mit der Erbtochter des Herzogs von C., Marquis von Havré, vermählt) begründeten zwei wieder erloschene Seitenlinien, deren zweite den Namen Havré fortführte. Haupt des Zweiges Dülmen ist Herzog **Rudolf**, geb. 13. März 1823, erbliches Mitglied des preuß. Herrenhauses, Grand erster Klasse von Spanien. — Der Zweig Havré starb 12. Nov. 1839 aus in der Person des Herzogs Joseph, Pair von Frankreich, Grand von Spanien und franz. Generallieutenant. Zum Erben hatte er den Prinzen **Maximilian**, geb. 21. Jan. 1821, zweiten Sohn des niederländ. Generalmajors Prinzen Ferdinand (geb. 31. Okt. 1791, gest. 4. Sept. 1865), eingesetzt, der als solcher den Namen Havré aufnahm, aber 13. Okt. 1865 kinderlos starb. — Durch den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 erhielt der damalige Herzog von C. für seine auf dem linken Rheinufer verlorenen mittelbaren Güter das ehemalige münstersche Amt Dülmen (309,4 qkm) und wurde durch die Wiener Kongreßatte wegen dieser Besitzung als Standesherr der Krone Preußen unterworfen. Die Linie Croy-Dülmen besitzt außerdem mehrere Herrschaften in den Niederlanden.

Croy (spr. kreu), Seigneur von, Ahnherr des engl. Adelsgeschlechts Grey (s. d.).

Croydon (spr. kreud'n), Stadt in der engl. Grafschaft Surrey, 16 km südlich von der Londonbrücke, an der Eisenbahn nach Brighton, hat (1891) 102697 E., gegen 78811 in 1881. C. verdankt seinen außerordentlich raschen Aufschwung der Nähe Londons und ist fast eine Vorstadt desselben geworden. Die Stadt besitzt zahlreiche Villen, eine St. Johanneskirche mit Grabmälern mehrerer Erzbischöfe von Canterbury, Reste eines ehemaligen erzbischöfl. Palastes, eine Lateinschule (Whitgift Grammar School) und das Hospital sowie Asyl für Arme. In der Umgebung viele Parks. Die eigene Industrie erstreckt sich vornehmlich auf Maschinenbau, Fabrikation von Dungmitteln und Messingwaren.

Crozat (spr. krösah), Antoine C., Marquis du Châtel, franz. Finanzmann, geb. 1655 zu Toulouse, kam als Laufbursche zu Penautier, Schatzmeister der Stände des Languedoc, wurde Commis bei demselben, stieg bis zum Kassierer auf und erwarb sich durch glückliche Bank- und Reedereigeschäfte ein kolossales Vermögen. C. ist der Gründer der franz. Kolonie Louisiana in Nordamerika, für die er 1712 den Freibrief erhielt. Auch ließ er den nach ihm benannten, die Oise und Somme verbindenden Crozat-Kanal (s. d.) ausführen. Er starb 7. Juni 1738 zu Paris.

Sein Sohn Joseph Antoine C., Marquis von Tugny, geb. 1696 zu Toulouse, hat sich als Kunstsammler einen Namen erworben. Seine Gemäldesammlung umfaßte mehr als 400 Nummern hervorragender Bilder. Seine Sammlung geschnittener Steine enthielt 1382 Kameen und Intaglien. Vollkommen einzig in ihrer Art war die Sammlung von Handzeichnungen, die allmählich zu 19000 Blättern anwuchs, und womit eine Kupferstichsammlung von etwa 2000 Stück verbunden war. Zu diesen Sammlungen kam endlich noch eine ausgesuchte Bibliothek von 20000 Bänden. C. ließ von den besten Kupferstechern eine Auswahl vortrefflicher Bilder und Zeichnungen aus den Sammlungen des Königs, des Herzogs von Orléans, seiner eigenen und denen anderer Kunstsammler stechen und veröffentlichte eine große Anzahl davon nebst erläuterndem Texte (gr. Folio, 2 Bde., Par. 1729—42; 2. Aufl. 1763) in dem gewöhnlich als «Cabinet C.» bezeichneten Werke mit dem Titel «Recueil d'estampes d'après les plus beaux tableaux et d'après les plus beaux dessins qui sont en France, etc.», dessen 2. Band nach C.s Tode (1740) Mariette herausgab. C. hatte in seinem Testament verordnet, die Sammlung der Handzeichnungen für 100000 Livres dem König anzubieten und diese Summe den Armen von Paris zu überlassen. Der Minister Fleury schlug dies jedoch aus, und die Sammlung wurde versteigert. Mariette fertigte zum Zweck der Auktion eine «Description sommaire des dessins des grands maîtres etc. du cabinet de feu M. C.» (Par. 1741), die von Liebhabern sehr geschätzt ist. Die Sammlung der geschnittenen Steine kaufte der Herzog von Orléans im ganzen. Alle übrigen Kunstschätze C.s gingen durch Vermächtnis an seinen Bruder Louis François C., Marquis du Châtel, über, nach dessen Tode (31. Jan. 1750) die Skulpturen, Bronzen und Terrakotten mit einem Teile der Bilder ebenfalls versteigert wurden. Der größere Teil der Gemäldesammlung fiel des Marquis Neffen, dem Baron de Thiers, zu, dessen Erben sie 1772 an die Kaiserin Katharina II. von Rußland verkauften.

Crozat-Kanal (spr. krösah) oder Canal de Picardie, Kanal im nördl. Frankreich, beginnt bei Chauny an der Oise als Fortsetzung des Kanals von Manicamp, gelangt vom Seinebecken mittels eines 2 km langen Durchstichs durch einen 24 m hohen Bergrücken bei St. Simon an die Somme, der er bis St. Quentin folgt, um sich dann an den Kanal von St. Quentin anzuschließen, der Somme und Schelde verbindet. Er ist 41,55 km lang, gehört ganz dem Depart. Aisne an und wurde 1732—38 auf Antoine Crozats (s. d.) Kosten ausgeführt.

Crozet-Inseln (spr. kroseh), kleiner Archipel im südlichsten Teil des Indischen Oceans unter 46—$46^1/_2$° südl. Br. und 50—53° östl. L. von Greenwich, über den England das Eigentumsrecht beansprucht. Derselbe besteht, außer einer Anzahl eben nur aus dem Meere hervorragender ganz kleiner Inseln und Klippen, aus den größern Inseln: Zwölf Apostel-Gruppe und Schweineinsel (den nördlichsten), den Pinguinen (den südlichsten) und den beiden östlich von diesen liegenden Possession- (die größte) und Ostinsel. Alle Inseln zusammen haben einen Flächeninhalt von 523 qkm. Die Possessioninsel erhebt sich bis zu 1500 m. Sie sind unbewohnt und dienen nur gelegentlich Walfischfängern und andern Seeleuten zum Aufenthalt.

Crozophŏra *Neck*, Pflanzengattung aus der Familie der Euphorbiaceen (s. d.) mit wenigen vornehmlich im Mittelmeergebiet heimischen Arten. Es sind der Mehrzahl nach einjährige Kräuter mit abwechselnden einfachen Blättern, einzeln oder geknäuelt stehenden, unscheinbaren Blüten und dreiknopfigen, mehrsamigen Kapseln. Die im südl. Europa und Nordafrika häufig vorkommende C. tinctoria *Juss.* (Croton tinctorium *L.*), Färbecroton, Lackmuskraut, mit eiförmig-rhombischen, ausgeschweiften beiderseits sternfilzigen Blättern und hängenden, ebenfalls sternfilzigen Kapseln, liefert das Lackmus oder Tournesol, auch blaue Bezetten genannt. (S. Lackmus.)

Crt., Abkürzung für Courant.

Crtz., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für H. J. N. von Crantz (s. d.).

CRUCIFIX ZU WECHSELBURG.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



Crucianella *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen (s. d.), mit gegen 25 Arten, die größtenteils in den Mittelmeerländern und im westl. Asien vorkommen. Es sind Kräuter oder Halbsträucher mit quirlförmig zu vier stehenden Blättern und in Ähren oder Köpfchen gestellten Blüten. Sie sind meist unscheinbar blühende Gewächse; nur eine Art, die persische C. stylosa *Trin.*, mit rosenroten Blumen, aus welchen der lange, keulenförmige Griffel weit hervorsteht, ist eine sehr hübsche Pflanze, welche als Ziergewächs gehalten wird. Sie bildet umfangreiche Büsche, welche zwei bis drei Monate lang mit schönen Blumen übersäet sind, hält im Freien aus und läßt sich durch Zerteilung der Stöcke leicht vermehren.

Crucifix (lat. crucifixus, d. i. der Gekreuzigte) heißt das Bild des an das Kreuz gehefteten Heilands, eine Darstellung, die erst im Laufe des 5. Jahrh. auftritt, wenn auch das Kreuz selbst als christl. Symbol schon früher in Gebrauch war. Der Übergang vom Kreuz zum C. wird dadurch gebildet, daß man das Lamm am Fuße, sodann das Brustbild Christi an der Spitze oder in der Mitte des Kreuzes anbrachte. Doch ist dieser Weg nicht überall beschritten worden. Zu den ältesten Darstellungen zählt ein Elfenbeintäfelchen des 5.—6. Jahrh. (jetzt im Britischen Museum), ein Relief an der Thür der Kirche Santa Sabina in Rom und eine Miniatur des syr. Evangeliars vom J. 586 in der Laurenzianischen Bibliothek zu Florenz. Gegen Ausgang der altchristl. und in der frühmittelalterlichen Zeit ist das C. in Gemälden, in den Miniaturen der Handschriften, in Elfenbeintafeln, in plastischen Arbeiten aus Holz, Stein, Metall u. s. w. verbreitet. Der Erlöser ist anfangs nicht immer als Gemarterter und Sterbender aufgefaßt. Später werden die Darstellungen des schmerzhaft Leidenden oder Sterbenden allgemein; vier, seit dem 12. Jahrh. drei Nägel (nämlich für beide Füße nur ein Stück) heften ihn an das Kreuz (Fig. 1). In frühern Darstellungen sieht man häufig Sonne und Mond als menschliche Gesichter, halb verhüllt, was die Verfinsterung bedeutet. In der berühmten Crucifixgruppe der Kirche zu Wechselburg (s. Tafel: Crucifix zu Wechselburg), einem der schönsten Werke mittelalterlicher Kunst (13. Jahrh.), erscheint Gottvater mit der Taube des heil. Geistes über dem Gekreuzigten; Engel halten das Kreuz, Adam fängt in einem Kelche das erlösende Blut auf; vormals herrschende, gekrönte Gestalten, welche Juden- und Heidentum bedeuten mögen, liegen überwunden unter Mariä und Johannis Füßen. Seit der Reformation haben die kath. und die luth. Kirche, nicht aber die reformierte, das C. beibehalten. Es ist ein überaus häufiger Gegenstand der Elfenbein- und Holzschnitzerei geblieben und folgt in idealer oder naturalistischer Behandlung dem Stile der Zeit (Fig. 2). Vgl. Stockbauer, Kunstgeschichte des Kreuzes (Schaffh. 1870); Dobbert, Zur Entstehungsgeschichte des C. («Jahrbücher der königl. preuß. Kunstsammlung I.», Berl. 1880); Engelhardt, Die ältesten C. («Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft», Lpz. 1880).

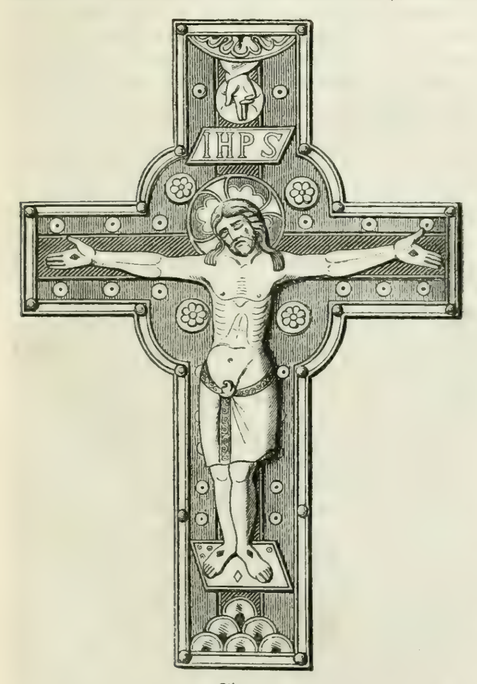


Fig. 1.



Fig. 2.

Cruciger, Creuziger oder Creutzinger, Kaspar, Gehilfe Luthers, geb. 1. Jan. 1504 zu Leipzig, wurde schon 1519 durch die Leipziger Disputation für Luther gewonnen, studierte seit 1521 zu Wittenberg Theologie, ging 1524 als Rektor der neubegründeten Stadtschule nach Magdeburg, kehrte aber 1528 als Prediger an der Schloßkirche und Professor, anfangs in der philos., seit 1533 in der theol. Fakultät, nach Wittenberg zurück. Seitdem wirkte er für die Reformation als akademischer Lehrer und Mitarbeiter Luthers an der Bibelübersetzung. Auch nahm C. am Marburger Religionsgespräch (1529), an der Wittenberger Concordie (1536), am Tage zu Schmalkalden (1537), an den Religionsgesprächen zu Hagenau, zu Worms (1540), zu Regensburg (1541) teil und leitete die Einführung der Reformation zu Leipzig (1539). In den letzten Jahren litt er unter den Verhandlungen wegen des Interim und unter den Anfeindungen der Melanchthonischen Richtung

durch die strengen Lutheraner. Er starb 16. Nov. 1548. C. veröffentlichte Reden, Abhandlungen und exegetische Schriften. Vgl. Pressel, Cruciger (in «Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der luth. Kirche», 8. Tl., Elberf. 1862).

Crucis (lat., «des Kreuzes», Genitiv von crux), der dritte Quatember, der Mittwoch nach dem Tag der Kreuzeserhöhung (Exaltatio sanctae crucis, «Erhöhung des heil. Kreuzes», 14. Sept.).

Crudität (lat.), roher Zustand, Unverdaulichkeit.

Crüger, Johannes, Kirchenkomponist, geb. 9. April 1589 zu Großbreesen bei Guben, war anfangs Schullehrer, studierte seit 1620 in Wittenberg Theologie und wurde 1622 Organist an der Nikolaikirche zu Berlin, wo er 23. Febr. 1662 starb. C. verfaßte mehrere theoretische Schriften, wie «Praecepta musicae practicae figuralis» (Berl. 1625), «Synopsis musicae» (ebd. 1630), «Quaestiones musicae» (ebd. 1650), und komponierte viele Choräle, die zum Teil noch jetzt gesungen werden («Nun danket Alle Gott», «Jesus, meine Zuversicht»). Gesammelt sind seine Kirchenlieder in: «Neues Gesangbuch Augsburger Konfession» (1640), «Geistliche Kirchen-Melodeien» (Lpz. 1649), «Psalmodia sacra» (1658) und «Praxis pietatis» (1658).

Cruikshank (spr. krúkschänk), George, engl. Karikaturenzeichner, geb. 27. Sept. 1792 zu London, gest. daselbst 1. Febr. 1878, wurde zuerst durch die polit. Karikaturen berühmt, zu denen ihn 1819 der Prozeß gegen die Königin Karoline veranlaßte, und denen zahlreiche Darstellungen aus dem engl. Volksleben folgten. Mit seinem ältern Bruder Robert C. (gest. 1856) fertigte er die Skizzen «Life in London», zu denen «Life in Paris» ein Seitenstück bildet. Seit 1835 ließ er den «Comic Almanac» erscheinen und lieferte die Illustrationen zu den Werken Dickens' und anderer Schriftsteller. In Hogarthscher Weise gab er 1848 acht geistvolle Blätter («The bottle») heraus, welche die Folgen der Trunkenheit veranschaulichen. Eine Fortsetzung davon, ebenfalls in acht Blättern, «The drunkard's children», schildert die Schicksale der verwahrlosten Kinder eines Trunkenbolds. Von seinen spätern Arbeiten ist das «Life of Falstaff» (1858), mit Text von Brough, zu nennen. C.s Figuren, obwohl karikiert, sind der Natur mit großer Treue abgelauscht, bizarr und drollig; doch stößt ein gewisser Hang zum Fratzenhaften zuweilen ab. In den letzten Jahren seines Lebens wandte er sich der Ölmalerei zu. Vgl. Reid, Complete catalogue of the engraved works of George C. (3 Bde., Lond. 1873); Cruikshankiana: Collection of his most celebrated works (ebd. 1875); Bates, George C. the artist (ebd. 1878 u. ö.); Jerrold, Life of G. C. (2 Bde., ebd. 1882); Stephens, Memoir of G. C. (ebd. 1891).

Crumpsall (spr. krömmpßahl), Fabrikstadt in der engl. Grafschaft Lancaster, 4 km nördlich von Manchester, hat (1891) 10371 E.

Cruor (lat.), das geronnene Blut (s. d., Bd. 3, [S. 158b).

Crurālis arterīa, vena, nervus (lat.), Oberschenkelpulsader, -Blutader, -Nerv (s. Bein).

Crus (lat.), Bein, Schenkel, besonders Unterschenkel; krurāl, die Schenkel betreffend.

Crusādo, portug. Münze, s. Cruzado.

Crusca, Accademīa della (lat. Academia furfureorum), in Florenz, die berühmteste unter den zahlreichen Akademien Italiens und eine der wenigen, die seit dem 16. Jahrh. Dauer und im ganzen ihren ursprünglichen Charakter bewahrt haben. Sie ging aus einem Verein zu litterar. Unterhaltung hervor, zu dem 1582 in Florenz Grazzini mit Bernardo Canigiani, Giambattista Deti, Bernardo Zanchini und Bastiano de' Rossi, bald auch Lionardo Salviati zusammentraten. Die Gesellschaft hatte zunächst nur den Zweck, fremde und eigene Geisteserzeugnisse vorzulesen und zu besprechen oder, nach einem scherzhaften unter den Mitgliedern geläufigen Ausdrucke, die «Kleie» (crusca) von dem «Mehl» zu sondern. 1584 wurde sie als Akademie mit Statuten ausgestattet. Die Mitglieder wählten sich nach der damaligen Sitte akademische Beinamen, die zu der Bezeichnung «Crusca» paßten. In ihren Schriften und Vorträgen wurden die Bilder von Sack, Mehl, Kleie, Sieb u. s. w. bis zur äußersten Geschmacklosigkeit durchgeführt. Als Sinnbild der Akademie wählte man 1587 den Beutelkasten (frullone), der bis heute blieb. Hauptgegenstand ihrer Arbeiten war die ital. oder, wie man sie lieber nannte, die toscan. Sprache. Der Beschluß zur Abfassung eines Wörterbuchs wurde 6. März 1591 gefaßt und dessen Bearbeitung auch sofort in Angriff genommen. Nachdem die C. eine Ausgabe Dantes (Flor. 1595) veröffentlicht hatte, erschien 1612 zu Venedig die erste Ausgabe des berühmten «Vocabolario degli Accademici della C.», 1623 die zweite nach längern Zwischenräumen, 1691 die dritte, 1729—38 die vierte. Nach dieser Zeit nahm die C. an Bedeutung ab. Großherzog Leopold vereinigte sie 1783 mit den beiden andern zu Florenz bestehenden Akademien zur Accademia Fiorentina. 1811, unter der franz. Herrschaft, ward die C. als besondere Akademie wiederhergestellt und 1819 mit neuen Statuten ausgestattet. Ihr Hauptgegenstand ist noch immer die ital. Sprache, und ihr Ansehen, so heftig sie wiederholt angegriffen worden, hat sich erhalten. Nachdem der Anfang eines neuen Drucks des Wörterbuchs (1843) keinen Fortgang gehabt, erschienen seit 1863 6 Bände der neuen Ausgabe. Von den «Atti» erschienen 1819—29 3 Bände, seitdem kleinere Lieferungen. Die Einrichtung der C. diente zum Vorbild für die von Fürst Ludwig von Anhalt, einem Mitgliede der C., 1617 gestiftete «Fruchtbringende Gesellschaft». Vgl. Zannoni, Storia dell' Accademia della C. (im 1. Bande der «Atti»); Reumont, Zur Geschichte der Akademie der C. (in «Beiträge zur ital. Geschichte», Bd. 6, Berl. 1857).

Crusenstolpe, Magnus Jakob, schwed. Publizist und Romanschriftsteller, geb. 11. März 1795 zu Jönköping, wurde 1825 Assessor am schwed. Hofgericht zu Stockholm und widmete sich seit 1834 litterar. Arbeiten. Er starb 18. Jan. 1865 zu Stockholm. C. trat 1821 zuerst mit drei Novellen auf, die sein Talent für die histor.-romantische Erzählung bekundeten («Kleine Erzählungen», Berl. 1844). Spätere Arbeiten dieser Art sind: «Bigtfadren» (1842) und «Tvenne äktenskap» (1847). Sein erstes bedeutendes publizistisches Werk waren die «Politiska åsigter» (Bd. 1, Stockh. 1828), worin er als Lobredner der sog. Freiheitszeit von 1719 bis 1772 auftrat. 1828 unternahm er mit L. J. Hjerta die Herausgabe einer Reichstagszeitung im Geiste der Opposition, und als Hjerta das demokratische «Aftonbladet» gründete, begann C. 1830 «Fäderneslandet» im Interesse der Regierung, das jedoch 1833 einging. Hierauf veröffentlichte C. wieder in liberalem Sinne «Skildringar ur det inre af dagens historia» (2 Bde., Stockh. 1834), «1720, 1772 och 1809»

(ebd. 1836), «Portefeuille» (5 Bde., ebd. 1837—45), «Historisk tafla af Gustaf IV. Adolphs första lefnadsår» (ebd. 1837). Sehr populär wurden seine 1838 begonnenen, bis 1851 als Briefe, dann aber bis Anfang 1865 als Monatsschrift fortgesetzten «Ställningar och förhållanden», die Tagesfragen, Charakterskizzen und Anekdoten in anziehender und witziger Weise behandelten. Angriffe, die er darin gegen die Regierung richtete, zogen ihm 1838 eine Verurteilung zu dreijähriger Festungsstrafe zu. Später veröffentlichte C. «Morianen» (6 Bde., Stockh. 1840—44; deutsch u. d. T.: «Der Mohr oder das Haus Holstein-Gottorp in Schweden», Berl. 1842—44), eine romanhafte, trotz ihrer Forderung histor. Wahrheit unzuverlässige Geschichte Schwedens zur Zeit der holstein-gottorpischen Dynastie. In demselben Geiste gehalten sind «Huset Tessin under envåldet och frihetstiden» (5 Bde., Stockh. 1847—50) und die von haß- und rachevollen Insinuationen erfüllten «Carl Johan och Svenskarne» (3 Tle., Stockh. 1845—46) und «Historiska Personligheter» (Bd. 1, «Carl XIII. och Hedwig Elisabeth Charlotta», ebd. 1861; Bd. 2, «Stamfaderns antecedentia» 1863). Mehr geschichtlichen Wert haben «Europas hof» (ebd. 1853—54), wovon C. selbst nur Preußen und einen Teil von Frankreich bearbeitete, und «Ett sekel och ett år af polska frågan» (ebd. 1863). In allen (meist verdeutschten) Schriften entwickelte er große formelle Vorzüge. Eine Charakteristik C.s gab Ahnfelt (ebd. 1880).

Crusher-Apparat (Crusher-gauge, engl., spr. kröschʼr gehdsch), s. Gasdruckmesser.

Crusius, Christian August, Philosoph, Gegner der Wolffschen Philosophie, geb. 1712 zu Leuna im Merseburgischen, gest. 1775 als Professor der Theologie in Leipzig. In seiner philos. Stellung hat er sich an Rüdiger (s. d.) angeschlossen und bei Zeitgenossen großen Ruhm erlangt. Seine Hauptschriften sind: «Dissertatio philosophica de usu et limitibus principii determinantis, vulgo sufficientis» (1743), «Entwurf der nothwendigen Vernunftwahrheiten» (1745), «Anweisung vernünftig zu leben» (1744), «Weg zur Gewißheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntnis» (1747). Die philos. Erkenntniß richtet sich nach C. auf das Wirkliche und steht im Einklang mit dem gemeinen Menschenverstand und der christl. Religion. Sie handelt von den Vernunftwahrheiten, deren Objekt beständig fortdauert. Wahr ist ein Gedanke, wenn er mit dem Gegenständlichen, Gegebenen übereinstimmt. Existenz ist dasjenige Prädikat eines Dinges, vermöge dessen es auch außerhalb der Gedanken irgendwo und zu irgend einer Zeit anzutreffen ist. Raum und Zeit haften ursprünglich an allem Existierenden und sind von demselben nur durch logische Abstraktion zu trennen. Den Satz vom zureichenden Grunde hat C. einer Analyse unterworfen und bereits den Erkenntnis- und Realgrund unterschieden. Aus der Vorstellungskraft können nicht alle Seelenthätigkeiten abgeleitet werden, vielmehr haben Denken und Wollen verschiedene Wurzeln. Vgl. Marquardt, Kant und C. (Kiel 1885).

Crusoe, Robinson, s. Robinson Crusoe.

Crusta (lat.), Rinde, rindenartiger Überzug.

Crustaceen (Crustacĕa), s. Krustentiere.

Crusta petrōsa (lat.), der steinige Cement, der bei vielen pflanzenfressenden Säugetieren die Zahnwurzel umkleidet oder die Lamellen der Zahnkronen miteinander verbindet.

Cruveilhier (spr. krüwäjeh), Jean, franz. Arzt und Anatom, geb. 9. Febr. 1791 in Limoges, wurde 1824 Professor der chirurg. Pathologie in Montpellier, 1830 Oberarzt und Direktor des Hospice de la maternité, dann der Salpêtrière und Charité, 1836 Professor für pathol. Anatomie an der mediz. Fakultät zu Paris. Er war Jahrzehnte hindurch der hervorragendste Vertreter der pathol. Anatomie in Frankreich und starb 6. März 1874 zu Jussac im Depart. Haute-Vienne. C. schrieb: «Essai sur l'anatomie pathologique» (Par. 1816), «Médecine pratique» (1822), «Anatomie pathologique du corps humain» (2 Bde., 1828—42), «Cours d'études anatomiques» (1830), «Traité d'anatomie descriptive» (4 Bde., 1833—35; 5. Aufl. 1872—79), «Anatomie du système nerveux» (1838), «Traité d'anatomie pathologique générale» (5 Bde., 1849—64).

Cruvelli, Sophie, eigentlich Crüwell, deutsch-ital. Opernsängerin, geb. 12. März 1826 zu Bielefeld, betrat, nachdem sie in Paris ihre künstlerische Bildung vollendet, 1847 in Venedig die Bühne und sang mit wachsendem Erfolg auch auf andern ital. Theatern, sowie in Paris und London. In Paris war sie seit 1854 an der Großen Oper engagiert, zog sich aber Ende 1856 von der Bühne zurück, nachdem sie noch in Verdis hauptsächlich für sie geschriebener «Sicilianischer Vesper» großen Beifall gefunden, und heiratete den Grafen Vigier (gest. 1882), mit dem sie meist in Nizza lebte. Stimmglanz, Leben und Feuer der dramat. Gestaltung, verbunden mit vorteilhafter Persönlichkeit, waren die vornehmsten Eigenschaften der C. als Bühnensängerin.

Crüwell, s. Cruvelli.

Crux (lat.), Kreuz. C. nigra («schwarzes Kreuz»), die große Gregorianische Litanei, bei der die Kirche schwarz verhangen wird; in übertragener Bedeutung soviel wie Qual, Marter, z. B. in der Redensart: diese Stelle ist eine C. interprĕtum (ein Kreuz der Erklärer).

Cruyshautem (spr. kreushotem), Gemeinde in der belg. Provinz Ostflandern, an der Linie Deynze-Oudenaarde der Belg. Vicinalbahnen, hat Post, Telegraph, (1890) 5620 E. und ein altes Schloß der Familie Desmanet de Biesme.

Cruz, San Juan de la, der heil. Johannes vom Kreuze, wie die deutschen Übersetzer ihn nennen, ein span. Mystiker, geb. 1542 zu Fontiveros in Altcastilien als Sohn eines armen Leinwebers, trat 1563 in den Karmeliterorden zu Medina del Campo und vollendete in einem Kloster zu Salamanca seine Studien; 1567 wurde er zum Priester geweiht. Er brachte, angespornt durch die heil. Therese, nun den größten Teil seines Lebens damit zu, die Klosterzucht des Karmeliterordens zu verbessern, ward deshalb aber von den Ordensbrüdern der gemilderten Observanz angefeindet und verfolgt, erlitt Kränkungen, Schmach und Gefangenschaft (1576), ward später aber Prior zu Granada, dann Provinzialvikar von ganz Andalusien und 1588 erster Ordensdefinitor. Er starb 14. Dez. 1591. Heilig gesprochen ward er 1674. Seine Prosawerke sind kontemplativer Art und haben ihm, weil sie mit Feuer und Inbrunst geschrieben sind, den Namen des «Doctor Extático» erworben. Seine bedeutendsten Prosawerke sind die «Subida al Monte Carmelo» («Besteigung des Berges Karmel») und die «Noche oscura del alma» («Die dunkle Nacht der Seele»). Seine Dichtungen sind abgerundet und edel in ihrer Ausdrucksweise, dabei voll tiefen

Inhalts und mächtig bewegten Gefühls. Seine vollständigen Werke, die viele Ausgaben erlebt haben, sind am zugänglichsten in der «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 27, Madr.). Seine Gedichte wurden in Deutschland herausgegeben von Wilhelm Storck, «Todas las poesias de San Juan de la C. y de Santa Teresa de Jesus» (Münst. 1854); deutsch von demselben (ebd. 1854). Einige Übersetzungsproben veröffentlichte auch M. von Diepenbrock in seinem «Geistlichen Blumenstrauß» (4. Aufl., Sulzbach 1862). Seine Prosaschriften verdeutschte Gallus Schwab (2 Bde., ebd. 1830; 2. Aufl. von Jocham, 2 Bde., Regensb. 1858—59). Vgl. Muñoz Garinca, S. J. de la C. (Madr. 1875).

Cruz, Soror oder Sor Juana Inez de la, eine merik. Nonne, die sich als lyrische und dramat. Dichterin ausgezeichnet hat. Ihr weltlicher Name war Donna Juana Inez de Asbaje y Ramirez de Cantillana. Geb. 12. Nov. 1651 in dem Dorfe Meca in Mexiko, zeichnete sie sich schon als Kind durch ihren Wissensdurst und ihr unverkennbares Dichtertalent aus. Sie lernte lateinisch und eignete sich überhaupt ein ihre Zeit in Staunen setzendes Wissen an. Am Hofe des Vicekönigs trat sie in die Dienste seiner Gemahlin, ging aber schon mit 17 Jahren ins Kloster der Hieronymiterinnen zu Mexiko. Hier lebte sie ihren Büchern, der Dichtkunst, der Musik und der Mathematik. Sie starb 17. April 1695. Ihre Zeitgenossen haben sie «die zehnte Muse» genannt und enthusiastisch gefeiert. Ihre Gedichte bestehen aus Liedern nach altspan. Manier: Villancicos, Romanzen, Decimen, Glossen u. s. w., aus kunstvollern Dichtungen nach ital. Weise: Sonetten, Oktaven u. s. w.; ferner aus 16 dramat. Versuchen, von denen zwei Komödien weltlichen Inhalts sind: «Amor es mas labirinto» und «Los empeños de una casa»; die übrigen sind Loas oder Autos. Die «Obras de sor Juana Inez de la C.» erschienen, der 1. Bd. u. d. T. «Inundacion Castálida» 1689 in Madrid, der 2. Bd. 1691 in Sevilla, der 3. Bd.: «Fama y obras póstumas» 1700 in Madrid, dann öfter. Einige lyrische Gedichte von ihr stehen im 42. Bande der «Biblioteca de autores españoles», eine Komödie im 19. Bande dieser Sammlung.

Cruzāda (span., «Kreuzzug»), die seit 1509 vom Papste Sixtus IV. den Spaniern und Portugiesen auferlegte Abgabe an ihre Könige zur Führung der Kriege gegen Ungläubige; nach dem Aufhören solcher Kriege das Recht der Könige von Spanien und Portugal auf alle von Dispensationen, Fasten u. dgl. herrührenden Einkünfte, von denen der Papst ein Fixum bezog; dann auch der Gerichtshof, der diese Abgaben eintrieb.

Cruzādo, Crusado, frühere portug. Gold- und Silbermünze und brasil. Silbermünze, so genannt wegen des darauf befindlichen Kreuzes und der kreuzweise gelegten Palmblätter. Sie wurde in Portugal schon seit 1455 geprägt. Man prägte auch halbe C., in Portugal auch Viertel- und Achtel-Cruzado. Die bis 1835 geprägten portugiesischen C. tragen die Bezeichnung 400 (nämlich Reïs), die seit 1835 geprägten die Bezeichnung 480 (Reïs); letzterer Betrag ist nach dem heutigen portug. Münzfuße (aus den Goldsorten berechnet) = 2 M. 17,7 Pf. deutscher Währung. (S. auch Escudo.) Der neuere portug. Silber-Cruzado wurde gewöhnlich Pinto genannt. Bei den Wechselkursen in und auf Portugal kam früher noch der sog. Wechsel-Cruzado vor, worunter man stets 400 Reïs verstand.

Cryptobranchiāta oder Derotremata, Versteckkiemer, eine Unterabteilung der Kiemenlurche, so genannt, weil die äußern Kiemen beim ausgebildeten Tier schwinden, dagegen an deren Stelle ein äußeres Kiemenloch dauernd, oder wenigstens sehr lange offen bleibt. Zu ihnen gehören die Aalmolche (Amphiumidae) und die Riesenmolche (Menopomidae).

Cryptobranchus, s. Riesensalamander.

Cryptococcus nannte man früher eine Anzahl einzelliger Pilzformen, deren vegetative Vermehrung durch sog. Sprossung erfolgt. Sie sind teils selbständige Arten, teils Sporen anderer Pilzformen, wie z. B. des Kopfschimmels (s. d.). Sie rufen in zuckerhaltigen Flüssigkeiten Gärung hervor. Jetzt faßt man die erstern, die echten Hefepilze, unter dem Namen Saccharomyces zusammen. (S. Hefe und Gärung.)

Cryptomerĭa *Don*, Pflanzengattung aus der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Taxodinen. Man kennt nur eine einzige Art, die in Japan und dem nördl. China vorkommt; es ist ein hoher Baum mit gedrängt, aber abwechselnd stehenden, vierseitigen, gekrümmten Nadeln von lineal-pfriemenförmiger Gestalt und kleinen, höchstens kirschengroßen, fast kugelrunden Zapfen, welche aus zahlreichen, schildförmigen und auf der Mitte des Schildes weichspitzigen Schuppen zusammengesetzt sind. Unter jeder Schuppe liegen vier bis fünf länglich-eiförmige, zusammengedrückt kantige, schmalgeflügelte Samen. Sie führt den Namen C. japonica *Don*, die sog. Japanische Cypresse (weil Linné diesen Baum zur Gattung der eigentlichen Cypressen gestellt hat); sie erreicht in ihrem Vaterlande, wo sie (auf den Gebirgen von Nagasaki und in den südl. Gebirgen des japan. Inselreichs) zwischen 160 und 400 m ü. d. M. auf sumpfigem Boden vorkommt, bis 30 m Höhe. Ihre hellgrünen, sichelförmig gekrümmten Nadeln geben ihr ein sehr elegantes Ansehen, weshalb sie auch rasch Eingang in die Gärten gefunden hat. In England, West- und Süddeutschland hält die C. im Freien aus (in Englands Parken giebt es Bäume von 10 m Höhe), während sie in Mittel- und Norddeutschland im Kalthaus überwintert werden muß. Sie gehört jetzt zu den verbreitetsten Kalthaus-Koniferen mit mehrern Varietäten, var. elegans mit langen Nadeln und buschigem Wuchs, var. spiralites mit spiralförmig gedrehten Zweigen, und einige andere.

Cryptopentamĕra, s. Käfer.

Cryptoprocta, Fossa, s. Katzen.

Crypturĭdae, s. Steißhühner.

Crystalli Tartări, s. Cremor Tartari.

Cs, chem. Zeichen für Cäsium.

Csaba (Békés-Csaba, spr. -kehsch tschaba), Groß-Gemeinde im Komitat Békés in Ungarn, an einem von der 7 km entfernten Weißen Körös abgezweigten Kanal, an den Linien Budapest-Arad-Tövis und Großwardein-Theresiopel der Ungar. Staatsbahnen, ist Sitz eines Bezirksgerichts und hat (1890) 32244 meist slowak.-luth. E. (7728 Magyaren, 379 Deutsche), welche die größte luth. Kirchengemeinde in Ungarn bilden, in Garnison (363 Mann) das 4. Bataillon des 101. ungar. Infanterieregiments «Sergius Alexandrowitsch, Großfürst von Rußland», fünf Kirchen, darunter eine neue prächtige Basilika, ein luth. Untergymnasium, eine höhere Mädchen-, sehr gute Volksschulen; eine Sparkasse, einen Landwirtschaftsverein; ferner eine Dampfmühle, Ge-

treide-, Hanf-, Weinbau und Viehzucht sowie Handel mit deren Erzeugnissen und den von den slowak. Frauen gefertigten Linnen- und Hanfwebereien, Strickarbeiten, ferner mit Säcken und Matratzen.

Csaiken und **Csaikisten,** s. Tschaiken.

Csákány (ungar., spr. tschähkahnj), ein leichter Stock mit einem kleinen scharfen Beile am Ende, die gewöhnliche Waffe der Csikos (s. d.); auch eine Art Flöte in Ungarn, an ihrem obern Ende mit einem kleinen Holzbeil verziert.

Csakathurn (spr. tscha-; ungar. Csáktornya), Groß-Gemeinde und Sitz eines Stuhlbezirks (38396 E.) im ungar. Komitat Zala, an der Ternowa, auf der sog. Murinsel, an den Linien Budapest-Pragerhof der Österr. Südbahn und C.-Zapresič der Zagorianer Bahn (100 km) und C.-Boba (137 km) der Ungar. Staatsbahnen, gehört dem Grafen Festetics und hat (1890) 4046 meist kroat. E. (1171 Magyaren, 544 Deutsche), ein altes Schloß, einst Eigentum des Grafen Nikolaus Zriny, des Helden von Szigetvár; Zuckerfabrik und lebhaften Handel.

Csákó (ungar.), militär. Kopfbedeckung, s. Tschako.

Csákovár (spr. tschähkowahr; auch Csakova, d. i. «alte Burg des Csák»), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Temes an der Temes, südöstlich von Temesvár, hat (1890) 4494 meist deutsche E. (930 Rumänen, 615 Serben, 376 Magyaren), die sich teils zum kath., teils zum griech.-orient. Glauben bekennen und zwei Pfarrkirchen besitzen. Von der denkwürdigen Burg ist bloß ein ruinenhafter Turm erhalten.

Csákvár (spr. tschähkwahr, d. i. Burg oder Schloß Csák), Groß-Gemeinde und Wallfahrtsort im ungar. Komitat Stuhlweißenburg, am Fuße des Bakonywaldes, hat (1890) 4848 magyar., zur Hälfte kath., zur Hälfte reform. E., lebhafte Töpferindustrie und Kleingewerbe und gehört der gräfl. Familie Esterházy, die hier ein schönes Schloß mit Park besitzt.

Csáky (spr. tschahki), Graf Albin, ungar. Staatsmann, geb. 19. April 1841 zu Krompach im Zipser Komitat, übernahm kaum 26 J. alt als Obergespan die Leitung dieses Bezirks. Da er sich auf dem Gebiete der Verwaltung bald einen Namen machte, spielte er in allen Enquêten, die in Angelegenheit der Verwaltungsreform einberufen wurden, eine hervorragende Rolle; später beschäftigte er sich eingehend mit der Reform des Oberhauses und mit den Vorarbeiten zu dem Gesetzentwurf über die Reform der Municipien und veröffentlichte in den Tagesblättern zahlreiche Artikel über Verwaltungsfragen. Als Oberstttruchseß ist er Mitglied des Magnatenhauses, wo er der staatsrechtlichen Kommission und dem obersten Disciplinargericht angehörte. Zu Beginn des J. 1888 wurde C. zum zweiten Vicepräsidenten des Magnatenhauses und September desselben Jahres, nach dem Tode Treforts, zum Minister für Kultus und Unterricht ernannt. Er führte sein Amt in durchaus liberalem Sinne, wie er dies bei der Frage der sog. Wegtaufungen (s. d.) und der konfessionslosen Kinderbewahranstalten bewiesen hat; durch sein ebenso kluges als energisches Auftreten gegen den kath. Klerus hat er sich die Sympathie der Liberalen erworben.

Csanád (spr. tschánnahd). 1) **Komitat** in Ungarn, grenzt im N. und O. an die Komitate Békés und Arad, im S. an Torontál, im W. an Csongrád, ist 1618,20 qkm groß und hat (1890) 130575 E., darunter 95229 Magyaren, 13689 Rumänen, 15735 Slowaken und 1410 Deutsche. Die Südgrenze bildet die Maros, das einzige fließende Gewässer des Komitats. Der ebene, humusreiche Boden ist dem Ackerbau sehr günstig; daneben besteht Viehzucht und etwas Holzhandel. Die Haupterzeugnisse sind: Weizen, Roggen, Mais, Gemüse, Hülsenfrüchte, Hanf, Tabak und viele Futterkräuter; der Waldbestand ist spärlich. Die wichtigsten Ortschaften sind Makó, Battonya und Nagy-Lak. Benannt ist das Komitat nach dem alten, jetzt in Ruinen liegenden Schlosse C. bei dem Dorfe Magyar-Csanád (s. unten). Die Pußta Mezöhegyes ist berühmt durch das großartige, vom Kaiser Joseph II. 1785 angelegte Militärgestüt mit über 3000 Pferden. — 2) C., Német-Csanád, d. i. Deutsch-Csanád, **Groß-Gemeinde** im ungar. Komitat Torontál, vormals Stadt und Sitz des Csanáder Bistums, am linken Ufer der Maros, hat (1890) 1842 deutsche E. und Überreste des bischöfl. Schlosses. Daneben liegt Szerb-Csanád mit 5585 E. (2191 Walachen, 1562 Serben und 1713 Deutsche) und lohnendem Ackerbau. Rechts der Maros, beiden Orten gegenüber, Magyar-Csanád im ungar. Komitat C., mit 3088 meist rumän. E. (591 Magyaren). Der Bischof von C. residiert jetzt in Temesvár und hat eine Sommerresidenz in Makó.

Csángó-Magyaren (spr. tschahngoh), die Magyaren in der Moldau, welche im Laufe der Jahrhunderte, insbesondere seit dem Reformationszeitalter, aus Siebenbürgen dahin ausgewandert sind. Dieselben bekennen sich teils zur evang.-reform., teils zur kath. Religion. Mitten unter Rumänen lebend, sind sie dem allmählichen Aufgehen in das rumän. Volkselement ausgesetzt.

Csányi (spr. tschahnji), Ladislaus, ungar. Staatsmann, geb. 1790 zu Csány im Zalaer Komitat, machte die Feldzüge 1809—15 mit und beteiligte sich später eifrig am polit. Leben. Als Führer der Opposition im Zalaer Komitat wurde er Franz Deáks Freund und Gesinnungsgenosse. 1848 war er als bevollmächtigter Regierungskommissar bei verschiedenen Abteilungen des Revolutionsheers thätig: erst an der Drau, dann neben dem General Moga in Preßburg, dann an Görgeys Seite bei der nordungar. Armee, zuletzt in Siebenbürgen (April 1849). Von hier berief ihn Kossuth zur Übernahme des Portefeuilles für Kommunikationen. Er verschmähte die Flucht ins Ausland; zu Sarkad ergab er sich den Russen, die ihn an die Kaiserlichen auslieferten. Infolge kriegsrechtlichen Urteils wurde er 10. Okt. 1849 in Pest durch den Strang hingerichtet. C. trat überall vermittelnd auf; er war ein Verteidiger Görgeys, suchte den Zwiespalt zwischen diesem und Kossuth auszugleichen und war überaus thätig in der Herbeischaffung der Mittel zur Fortsetzung des Kampfes.

Csardaken, s. Tschardaken.

Csárdás (spr. tschahrdahsch; von csárda, «Schenke», «Kneipe») heißt ein Nationaltanz der Ungarn. Derselbe wird von einer beliebigen Anzahl Paare gleichzeitig ausgeführt und bewegt sich im Zweivierteltakt, hat aber keine eigentlichen Tanzfiguren, sondern jeder Teilnehmer erfaßt, unter Beobachtung des Rhythmus, den Tanz nach seiner individuellen Stimmung. Der C. beginnt mit einem langsamen, majestätischen Andante, während dessen sich Tänzer und Tänzerin, letztere die linke Hand in die Seite stemmend, die rechte auf die Schulter des Tänzers legend oder mit ihr das Kleid erfassend, in freien Schritten gegenüber bewegen. Die Tanzschritte werden dabei mit Hüftbewegungen, Ein- und Auswärtsdrehen der Füße, abwechselndem Stoß auf

Ferse und Fußspitze, Zusammenschlagen der Sporen und Klatschen der Hände auf die Csizmen (Stiefel) ausgeführt. Allmählich gestalten sich die Bewegungen lebhafter und rauschen zu stürmischer Schnelle auf, wobei dann der Tänzer seine Tänzerin umfaßt und sich mit ihr im Wirbel dreht oder sie ihm entflieht und er sie verfolgt, bis er sie erhascht und dann den Wirbeltanz wiederholt. Zum C. gehört Zigeunermusik, denn nur der ungar. Musiker versteht es, die oft mit kurzer Note beginnenden Arten der Tanzmelodien richtig zu betonen. Die ältesten Csárdásmelodien sind bei F. Pair, «Orgeltabulatur» (1583) und in Heckels «Lautenbuch» (1562) erhalten (abgedruckt bei Fr. Böhme, «Geschichte des Tanzes in Deutschland», Lpz. 1886, Bd. 2). Eine reiche Serie alter und neuer Csárdásmelodien enthält das dreiaktige Ballet «Csárdás» von Eug. Sztojanovits (Budapest 1890).

Császár (spr. tschahßahr), Franz, ungar. Schriftsteller und Dichter, geb. 9. Juli 1807 in Zala-Egerszeg, war erst Lehrer, dann Notar beim Wechselgericht in Fiume, 1846—49 Beisitzer des Wechselgerichts in Pest. C. veröffentlichte mehrere Werke über ungar. Wechselrecht und das ungar. Konkursverfahren, außerdem «Ital. Reisen» (Ofen 1844), ein «Mytholog. Wörterbuch» (Pest 1844) und «Der Hafen von Fiume» (2 Bde., ebd. 1842—43). Von seinen «Gedichten» (2. Aufl., ebd. 1846), die sich durch korrette Form auszeichnen, sind namentlich die in ital. Manier geschriebenen Sonette und Matrosenlieder schätzenswert. Auch übersetzte er mehrere ital. Meisterwerke (von Alfieri, Beccaria, Silvio Pellico, Dante) ins Ungarische. Im März 1850 gründete er das angesehene polit. Tageblatt «Pesti Napló» («Pester Tageblatt»). C. war auch Mitglied der Ungarischen Akademie und der Kisfaludy-Gesellschaft. Er starb 17. Aug. 1858.

Csatád (spr. tschattahd), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Torontál, nordöstlich von Hatzfeld, hat (1890) 3066 deutsche kath. E., bedeutenden Ackerbau und ausgezeichnete Pferdezucht. C. ist Staatsgut und Geburtsort des Dichters Nikolaus Lenau.

Cseber oder Tseber, Tscheber, d. i. Eimer, ein bis 1. Mai 1854 gesetzlich gewesenes Weinmaß im Biharer Komitat des Königreichs Ungarn. Der große C. (Nagy C.) hatte 100 ungar. Halbe oder Icze = 84,84 l; der kleine C. (Kis C.) 50 ungar. Halbe = 42,42 l, war also die Hälfte des großen C.

Csenger (spr. tschennger), Groß-Gemeinde und Sitz des Stuhlbezirks C. (23775 E.) im ungar. Komitat Szatmar, am linken Ufer der Szamos, nahe dem Ecsedsumpf, hat (1890) 3111 magyar., meist reform. E. und bedeutenden Tabakbau.

Csengery (spr. tschénngeri), Anton, ungar. Publizist und Staatsmann, geb. 2. Juni 1822 in Großwardein, absolvierte die jurist. Studien teils in seiner Vaterstadt, teils in Pest, worauf er sich der polit. Laufbahn zuwandte, für die er sich zuerst im Komitat, dann am Preßburger Reichstage vorbereitete. Von 1845 bis 1848 war C. Redacteur des «Pesti Hirlap» («Pester Journal»), folgte Ende 1848 der ungar. Regierung nach Debreczin und war einige Zeit Ministerialrat. Ende 1849 kehrte er nach Pest zurück. 1851 erschien unter seiner Redaktion «Magyar szónokok és státusférfiak» (deutsch: «Ungarns Redner», Lpz. 1852), eine Reihe meisterhafter Charakteristiken ungar. Staatsmänner; 1851 übersetzte er Macaulays «Engl. Geschichte» (neue Aufl. 1874, eine der vollendetsten Übersetzungen) in ungar. Sprache; 1857 gründete er die «Budapesti Szemle» («Budapester Revue»), die er bis 1869 redigierte. Auch auf socialem Gebiete entfaltete er eine rastlose Thätigkeit, wirkte für die Gründung landwirtschaftlicher und Gewerbevereine, schrieb über Volksbanken und Sparkassen und hatte einen Hauptanteil an der Schöpfung des ungar. Bodenkredit-Instituts, dem er bis an seinen Tod als Direktor angehörte. 1861 ins ungar. Parlament gewählt, war er der vertrauteste Freund Franz Deáks und eins der einflußreichsten Mitglieder der Deák-Partei. C. starb 13. Juli 1880. Von seinen litterar. Arbeiten sind noch hervorzuheben: «Histor. Studien und Charakteristiken» (2 Bde., Pest 1870), «Geschichtschreibung und Geschichtschreiber» (ebd. 1874), «Über die Akademien, insbesondere die Ungarische» (ebd. 1878), «Denkrede auf Franz Deák» (ebd. 1877; deutsch von Heinrich, Lpz. 1877) und eine Sammlung seiner Reden und Studien über das Unterrichtswesen (Budapest 1880). Seine «Gesammelten Werke» (5 Bde.) erschienen ebd. 1884.

Csepel (spr. tschepp-; auch Ráczkeve genannt), eine durch den Soroksárer Donauarm gebildete, 50 km lange, sehr fruchtbare Insel im ungar. Komitat Pest-Pilis-Solt-Klein-Kumanien, hat 330 qkm und mehrere volkreiche Ortschaften. In alten Zeiten war die Insel der Sommeraufenthalt der magyar. Herrscher und pflegte den ungar. Königinnen zum Brautschatz gegeben zu werden. Von Karl VI. wurde sie 1721 dem Prinzen Eugen geschenkt, dessen prächtiges Schloß noch heute im Hauptorte Ráczkeve (Groß-Gemeinde mit 5861 meist magyar. E., 59 Deutsche) steht; doch fiel sie 1825 wieder an das österr. Regentenhaus zurück, zu dessen Familiengütern sie jetzt gehört. Im Herbst 1848 als militär. Position gewählt, um Jellachichs Übergang auf das linke Donauufer zu hindern, wurde die Insel namentlich durch die hier auf Befehl Görgeys 2. Okt. vollzogene standrechtliche Hinrichtung des Grafen E. Zichy bekannt.

Cservenka (spr. tscher-), Groß-Gemeinde im ungar. Komitat Bács-Bodrog, in der fruchtbaren Bácska, am Franzens- oder Bácser-Kanal, hat (1890) 7429 meist deutsche E. (523 Magyaren, 67 Slowaken) und bedeutenden Getreidebau.

C. S. I., Abkürzung für Companion of the Star of India (engl., d. h. Mitglied des Ordens vom Indischen Stern, s. Sternorden).

Csik oder Csikszék (spr. tschíkßehk). 1) **Komitat** in Ungarn, seit 1876, früher Szekler Stuhl in Siebenbürgen, grenzt im N. an das Komitat Bistritz-Naszód, im O. an die Moldau, im S. an Haromszék, im W. an Udvarhely und Maros-Torda, hat 4493 qkm, (1890) 114110 magyar. (Szekler) E. (14470 Rumänen, 384 Deutsche), darunter 93415 Römisch- und 18532 Griech.-Katholische, 465 Reformierte und 706 Israeliten, und umfaßt die 4 Stuhlbezirke Csik-Szent-Márton, Gyergyó-Tölgyes, Csik-Szépviz, Gyergyó-Szent-Miklós mit 8 Groß- und 57 Klein-Gemeinden und der Stadt mit geordnetem Magistrat Csik-Szereda. Die Wälder sind ergiebig an trefflichem Eichenholz, das auf der Maros teils in die südl. Teile Siebenbürgens, teils nach Ungarn geführt wird. Das Kupferbergwerk zu Szent-Domokos ist das reichste in Siebenbürgen und liefert jährlich an 60 t Rosettenkupfer. Berühmt ist der Sauerbrunnen zu Borszék (s. d.). Die durch die Thalenge von Csik-Szent Király in zwei Thalbecken geschiedene Ebene C. ist 605—738 m hoch und wird von der Alt (Aluta) durchflossen. — 2) C., Csik-Szereda, **Stadt** mit geordnetem Magistrat und Sitz der Komitatsbehör-

den, hat (1890) 1789 magyar. E. (Szekler), eine landwirtschaftliche Lehranstalt, eine Sparkasse, ein Krankenhaus und eine kleine Festung mit den umliegenden Militärgebäuden des jetzt aufgelösten ersten Szekler Grenzregiments. In der Nähe das große Franziskanerkloster Csik-Somlyó-Vardotfalva mit einer schönen Kirche und einem Obergymnasium, ein berühmter Wallfahrtsort der röm.-kath. Szekler, die alljährlich zu Pfingsten dahin aus allen benachbarten Gegenden eine große Ablaßprozession veranstalten.

Csikergebirge (spr. tschi-), s. Karpaten.

Csiklova (spr. tschi-), Bergorte im ungar. Komitat Krasso-Szörény, und zwar die Groß-Gemeinde Deutsch-Csiklova, ungar. Német-Csiklova oder Csiklova-Bánya, mit 2160 meist rumän. E. (162 Deutsche) und Walachisch-Csiklova oder Roman-Csiklova mit 3086 rumän. E., liegen südlich bei Oravica und haben Hammerwerke, eine Kupfergeschirrfabrik und Bergbau auf Kupfer. Hier werden Kupferbleche und Münzplatten für die Karlsburger Münze verfertigt.

Csikós (spr. tschickohsch, vom ungar. csikó, «Füllen»), der Roßhirt, eine originelle Gestalt aus dem ungar. Volksleben, welche durch die ungar. Dichter, namentlich durch Lenau und Petöfi, auch in weitern Kreisen bekannt geworden ist. Der Anzug des C. besteht aus einem bloßen kurzen Hemd, das kaum bis an die Hüften reicht, mit weiten Flügelärmeln versehen ist, und aus langen weiten Hosen von grober gebleichter Leinwand (Gatya). Sein langes, schwarzes, stark mit Fett eingeriebenes Kopfhaar bedeckt ein kleiner, breitkrempiger Hut. Die Mitte des Leibes umschließt ein mit blanken Knöpfen besetzter lederner Gurt. An den Füßen trägt er Csizmen (Stiefel mit klingenden Sporen). Zur Waffe dient ihm ein kurzer, mit Hammer und Beil versehener Stock (Fokosch), den er mit Sicherheit zu schleudern versteht. Der C. ist ein Mann von großer Stärke, Behendigkeit und Geistesgegenwart, der sich besonders durch seine Gewandtheit im Einfangen der frei weidenden jungen Pferde (mit einer sehr langen Peitsche, die er wie einen Lasso handhabt) und im Reiten solcher ungebändigten Tiere auszeichnet. Doch hat mit dem fortschreitenden Ackerbau und dem Verschwinden der vom Pfluge noch unberührten Weiden und der großen Viehherden im ungar. Alföld auch das halbwilde Hirtenleben des C. erhebliche Einschränkung erfahren. Karl Beck hat den C. in «Janko. Roman in Versen» (3. Aufl., Lpz. 1870) sehr ansprechend geschildert.

Csik-Szereda (spr. tschik ßärr-), s. Csik.

Csiky (spr. tschicki), Gregor, ungar. Dramatiker, geb. 8. Dez. 1842 zu Pankota im Arader Komitat, studierte in Pest und Wien kath. Theologie und war 1870—78 Professor am Priesterseminar in Temesvár. 1878 trat er zur evang. Kirche über, vermählte sich und lebte seitdem ausschließlich der Litteratur. Er starb 19. Nov. 1891 in Pest. C. schrieb anfangs kirchengeschichtliche Werke und Novellen («Aus dem Leben» und «Photographien»), die Anerkennung fanden; als bedeutender Dramatiker erwies er sich zuerst durch sein preisgekröntes Lustspiel «Jóslat» («Orakel»), (1875), dem acht weitere akademische Preisstücke folgten: die Tragödien «Janus» und «Spartacus», die Lustspiele «Der Unwiderstehliche» und «Der Mißtrauische», die Trauerspiele «Theodora», «Der Mann von Eisen» und «Zwei Liebespaare», und das Lustspiel «Der Gernegroß»; ferner die Dramen «Die Proletarier» und «Glänzendes Elend», das Trauerspiel «Nora», die Lustspiele «Mukányi», «Kaviar» und «Die schönen Mädchen», das Trauerspiel «Der Magus» und das Schauspiel «Anna» (die letztern beiden in je einem Akte), die alle großen Bühnenerfolg hatten. C. hat sich auch auf dem Gebiete des Romans mit Erfolg versucht und als Übersetzer des Sophokles, des Euripides, des Plautus, zahlreicher franz. (Molièresche) und engl. Dramen Ausgezeichnetes geleistet. Er war Mitglied der Akademie und der Kisfaludy-Gesellschaft.

Csokonai (spr. tschóckonaj), Michael, ungar. Dichter, geb. 17. Nov. 1773 zu Debreczin, wurde 1795 Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt, gab aber diesen Posten wegen Kränklichkeit bald auf und ging nach Sárospatak, um sich der Rechtswissenschaft zu widmen. Später siedelte er nach Debreczin über, wo er fortan nur der Dichtkunst lebte und 28. Jan. 1805 starb. Seine «Magyar-Musa» («Ungar. Muse», Preßb. 1797), ein komisches Epos «Dorottya» («Dorothea», Großwardein 1804), «Anakreontische Lieder» (Wien 1803), «Lilla» (Großwardein 1805), «Oden» (ebd. 1805), «Gelegenheitsgedichte» (ebd. 1806) und der «Frühling» (Komorn 1802), nach Kleists Dichtung, verschafften ihm Berühmtheit. C. ist ein echt volkstümlicher Lyriker, dessen Lieder teilweise noch heute im Munde des Volks leben. Márton gab seine «Gesammelten Werke» (4 Bde., Wien 1813; 2. Aufl. 1816) und Domby «C.s Leben und einige hinterlassene Schriften» (Pest 1817) heraus. Eine kritische Ausgabe seiner Werke besorgte später Franz Toldy (Pest 1846), sein Leben und seine Werke behandelten Thom. Szana (ebd. 1869) und Jul. Haraszti (ebd. 1880). 1871 wurde ihm in Debreczin ein Denkmal (von Nik. Izsó) errichtet.

Csoma (spr. tscho-), Alexander, ungar. Reisender und Sprachforscher, geb. 4. April 1784 zu Körös in Siebenbürgen, widmete sich 1812—15 in dem Bethlenschen Kollegium zu Nagy-Enyed philol. und theol. Studien, hielt sich dann bis 1818 in Deutschland auf, wandte sich 1819 nach Budapest und ging 1820 durch Bulgarien und Rumelien nach dem Hafen Enos, wo er sich nach Ägypten einschiffte. Durch die Pest aus Alexandria vertrieben, reiste er in morgenländ. Tracht nach Beirut, über Haleb und Mosul nach Bagdad und von hier mit Unterstützung des engl. Konsulats über Kermanschah und Hamadan nach Teheran, wo er im Okt. 1820 anlangte. Am 1. März 1821 verließ C., als Armenier verkleidet, Teheran, ging nach Meschhed und erreichte nach großen Beschwerlichkeiten 18. Nov. Buchara, von wo er mit einer Karawane seine Reise über Balch, Kabul, Bamian nach Lahaur im Pandschab fortsetzte. Die folgende Zeit verbrachte er mit Wanderungen und Forschungen in Ladach und Kaschmir und widmete sich hierauf mehrere Jahre hindurch dem Studium der tibetischen Sprache erst bei dem Lama von Zanskar, dann in einem lamaitischen Kloster in Kanum am obern Satladsch. 1831 endlich wandte sich C. nach Kalkutta, wo er Bibliothekar der Asiatischen Gesellschaft wurde und seine beiden Hauptwerke ausarbeitete: «A grammar of the Tibetan language» und «Essay towards a dictionary Tibetan and English», die beide 1834 zu Kalkutta auf Kosten des brit. Gouvernements im Druck erschienen. Auch gab er in den «Asiatic Researches» (Bd. 20) eine vollständige Übersicht der gesamten heiligen Bücher der Tibetaner. In der Absicht, seine Forschungen und Studien in

Lhassa fortzusetzen, starb er unterwegs 11. April 1842 zu Dardschiling in Sikkim (im Himalaja), wo ihm später ein Denkmal gesetzt wurde. Seine kleinern Schriften gab (mit einer Biographie C.s) Theod. Duka 1884 (englisch und gleichzeitig ungarisch) heraus.

Csongrád (spr. tschónngrahd). 1) **Komitat** in Ungarn, grenzt im N. an Jazygien-Groß-Kumanien-Szolnok, im O. an Békés und Csanád, im S. an Torontál und Bács-Bodrog, im W. an Pest-Pilis-Solt-Klein-Kumanien, hat 3413 qkm, (1890) 261340 magyar. E. (2743 Deutsche, 715 Slowaken), darunter 188312 Katholiken, 57785 Reformierte, 4239 Lutheraner und 8510 Israeliten. Hauptstadt ist Szentes. Durchgängig eben, ist C. eins der fruchtbarsten Komitate und führt jährlich viel Getreide aus. Auch der Tabak- und Weinbau beschäftigt viele Menschen. Die Theiß, welche C. in zwei gleiche Hälften teilt, sowie die Flüsse Körös und Maros befördern bedeutend den Handel, Fischfang und Schiffbau; ihre fast jährlichen Überschwemmungen bringen aber das Gebiet fortwährend in große Gefahr, die im Febr. 1879 zu der Katastrophe von Szegedin (s. d.) und Umgebung führte. Das Komitat ist nach dem bei der Groß-Gemeinde C. in Trümmern liegenden Schlosse C. benannt. Es umfaßt die königl. Freistadt mit Municipium Szegedin und Hódmezö-Vásárhely, die Stadt Szentes mit geordnetem Magistrat und die 3 Stuhlbezirke: C., Dorozsma und Mindszent. — 2) **Groß-Gemeinde** und Sitz des Stuhlbezirks C. (25968 E.) im Komitat C., am Zusammenfluß der Körös und Theiß, an der Zweiglinie Félegyháza-C. (24,8 km) der Österr.-Ungar. Staatsbahn, ist Dampferstation und hat (1890) 20802 magyar. kath. E., Sodasiederei, Acker- und Weinbau, Viehzucht und Fischerei.

Csorbasee (spr. tschor-), der größte Gebirgssee südlich der Hohen Tatra in Ungarn, auf der Wasserscheide zwischen Waag und Popper, in 1351 m Höhe schön gelegen, ist 20 ha groß und wird wegen der schönen Aussicht auf die Tatragipfel, die Thäler der Waag, Popper und des Hernád und die dahinter gelegene Gebirgskette von der Station Csorba (898 m) der Kaschau-Oderberger Bahn aus (1½ Stunden) viel besucht. Am Ufer ein Hotel und Villen.

Csorich de Monte Creto (spr. tschorritsch), Anton, Freiherr von, österr. Feldmarschalllieutenant, geb. 1795 zu Mahično bei Karlstadt in Kroatien, nahm als Kadett am Feldzuge des J. 1809 teil sowie als Offizier an den Feldzügen 1813—15. Im J. 1846 war er Festungskommandant von Salzburg und 1848 stand er als Feldmarschalllieutenant an der Spitze einer Infanteriedivision und zeichnete sich bei der Unterwerfung von Wien sowie später als kommandierender General des 2. Armeekorps in Ungarn (bei Schemnitz, Kapolna und Komorn) hervorragend aus. C. wurde nach der Unterwerfung Ungarns Adlatus des Höchstkommandierenden zu Wien und 16. Juli 1850 Kriegsminister, übernahm 1853 das Generalkommando in Ungarn als Adlatus des Erzherzogs Albrecht, trat 1859 in den Ruhestand und starb 15. Juli 1864 zu Dornbach bei Wien.

Csorna (spr. tschorna), Groß-Gemeinde und Sitz des Stuhlbezirks C. (34241 E.) im ungar. Komitat Ödenburg, an der Raab-Ödenburger Eisenbahn und der Linie Preßburg-Steinamanger der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 6090 meist magyar. E. und eine Prämonstratenserabtei mit prachtvollem Kloster, Garten und reichhaltigem Archiv. Das Weichbild umfaßt über 50 qkm, ist von besonderer Fruchtbarkeit (Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Mais, Kartoffeln u. s. w.) und hat gute Viehzucht (namentlich Pferde). — Am 13. Juni 1849 fand hier ein heftiges Gefecht zwischen den Kaiserlichen unter General Wyst (der hier fiel) und den Ungarn unter Kmety statt.

Csurgó (spr. tschurgoh), Groß-Gemeinde und Sitz des Stuhlbezirks C. (34386 E.) im ungar. Komitat Somogy (Sümeg), an der Linie Budapest-Dombovar-Zákány der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 3672 magyar. E., darunter 987 Reformierte, 314 Augsburgischen Bekenntnisses und 302 Israeliten, ein reform. Obergymnasium und eine Lehrerbildungsanstalt.

Ct., gebräuchlicher Con., Abkürzung für Connecticut.

Ctenobranchĭa, Unterordnung der Wasserschnecken, s. Kammkiemer.

Ctenŏmys, s. Kammratte.

Ctenophōra, s. Rippenquallen.

Cu (Abkürzung von Cuprum), chem. Zeichen für Kupfer.

Cuādra, Wegmaß in der argentin. Provinz Buenos-Aires = $^1/_{40}$ der Legua (Meile) = 150 Varas (Ellen) = 129,9 m.

Cuandu, s. Stachelschweine.

Cuanza, südafrik. Strom, s. Quanza.

Cuart, ein früheres kleines catalon. Ölmaß, ein Viertel des Cortan (s. d.) = etwa 1 l.

Cuarta, Name einiger früherer span. Maße: das Viertel der castil. Vara oder Elle = 0,209 m (gewöhnlich Palmo [s. Palm] genannt); Weinmaß auf der Insel Mallorca = 0,78 l; kleines Ölmaß in Catalonien, $^1/_{16}$ des Cortan (s. d.) = etwa $^1/_4$ l.

Cuartāl, älteres Maß in Aragonien: als Feldmaß von 4 Almudes = 400 aragon. Quadratvaras oder 2,3839 a; als Getreidemaß von 4 Celemines oder Almudes ein Drittel der Fanega = 7,473 l.

Cuartān, s. Cortan.

Cuarte, s. Cuartera.

Cuartēra, ein früheres Getreidemaß in Catalonien und auf den Balearischen Inseln. Es war die C. in Catalonien = 12 Cortanes oder $^4/_{10}$ Cargas = etwa 70 l, die C. oder Cuarte von Mallorca = 70,34 l, die C. von Menorca = 74,406 l.

Cuarterāda, ein früheres Feldmaß auf der Balearischen Insel Mallorca = 71,0312 a.

Cuarterōn, früheres span.-castil. Handelsgewicht, das Viertel der Libra oder des Pfundes und = 115,023 g; auch früheres span.-castil. Ölmaß, das Viertel der Öl-Arroba (s. Arroba) und = 3,141 l (gewöhnlicher Panilla genannt).

Cuartilla (spr. -tillja), früheres span.-castil. Hohlmaß; für Getreide das Viertel der Fanega und = $13^7/_8$ l; für Wein und Branntwein das Viertel der Cántara (s. Arroba) = 4,033 l.

Cuartillo (spr. -tilljo, d. i. Viertel), 1) frühere span. Kupfermünze (1853—64), ein Viertel des damaligen Real oder = 25 Realen-Centimos, demnach etwa = 5,3 jetzigen deutschen Pfennigen; 2) früheres span.-castil. Hohlmaß: a. für Getreide das Viertel des Celemin oder $^1/_{12}$ der Cuartilla (s. d.) und = 1,1563 l; b. für Wein und Branntwein das Achtel der Cuartilla oder $^1/_{32}$ Cántara (s. Arroba) und = 0,5042 l; 3) früheres Längenmaß auf den Balearischen Inseln, $^1/_{32}$ der Cana oder Elle, und als solches auf Mallorca = 4,89 cm, auf Menorca = 5,01 cm.

Cuartīn, span. Flüssigkeitsmaß, s. Cortin.

Cuarto, frühere span. Kupfermünze (bis 1850) zu 4 Maravedises de vellon. 8½ C. machten einen

Real de vellon oder sog. Kupferreal (der aber in Silber vorhanden war; s. Real) aus; der C. hatte also die Geltung von etwa 2⁵/₉ jetzigen deutschen Pfennigen.

Cuāti, der Nasenbär, s. Coati.

Cuautla de Morēlos, Distriktshauptort im mexik. Staate Morelos, hat Bahnverbindung mit der Hauptstadt Mexiko, etwa 14000 E. und Zuckerindustrie.

Cuba, die größte der Großen Antillen, die wertvollste span. Kolonie, liegt von 74 bis 85° westl. L. (von Greenwich) und 19° 50′ bis 23° 10′ nördl. Br. in langgestreckter Form vor dem Mexikanischen Golfe. Die Straße von Yucatan trennt die Insel von der Halbinsel Yucatan, die von Florida von der gleichnamigen nordamerik. Halbinsel, der Alte Bahamakanal von den Bahama-Inseln und der Kanal von Jamaika von der Insel Haïti. Die größte Längenausdehnung von Kap San Antonio im W. nach der Punta de Maisi im O. beträgt 1200 km, die mittlere Breite 110 km, die Küstenlinie 3750 km. Die meist flachen und mit trefflichen Häfen versehenen, an vielen Stellen aber durch Klippen, Sandbänke, Korallenriffe und kleine Inseln schwer zugänglichen Küsten umschließen einen Flächeninhalt von 112191 qkm, welcher durch Hinzurechnung der Fichteninsel (Isla de Pinos) im S. und der übrigen zugehörigen kleinern Inseln, wie die Klippen Los Colorados im W., die Romano-Inseln im N., die Jardines del Rey y de la Reina und das Laberinto de doce Leguas im S. auf 118833 qkm erhöht wird. Die größten Baien der Insel sind die von Nipe und Nuevitas an der Nordküste, die von Guantanamo, Cienfuegos (Jagua) und Broa an der Südküste. (S. Karte: Antillen.)

Oberflächengestaltung. Die Insel wird aufgebaut von Syenit, Granit, Porphyr und einem durch die ganze Insel ziehenden Serpentinzuge, an den sich lichter harter Kalkstein, besonders im N. lehnt, auf welchem die Wasserscheide und die Mineralfundstätten liegen. Asphalt und Erdöl ziehen sich durch die nördlichsten tertiären Teile. Das Innere wird im W. von einem Hügellande erfüllt, aus dem sich der Pan de Matanzas zu 390 m, Pan de Guajabon zu 594 m erheben. Im mittlern Teile nähern sich höhere Ketten, wie die Sierra Camarioca, die Lomas de San Juan (600 m) u. a., mit dürren nackten Gipfeln der Südküste und zeigen an beiden Abdachungen höhlenzerklüftete Wände von Karstcharakter. Östlich der Ebene von Principe steigt der Boden an, und es beginnt mit der der Nordküste parallelen Sierra de Carcamesas das Gebirgsland. Dieses erreicht seine höchsten Gipfel in den Sierren der Südküste zwischen Kap de Cruz und Maisi, in der Sierra Maestra, die im Pico de Tarquino 2560 m, im Pico Ojo del Toro 1582 m erreicht.

Die Bewässerung ist ziemlich reichlich. Unter den wenigen schiffbaren Flüssen ist am bedeutendsten der von der Sierra Maestra kommende und westlich das Thal von Bayamo durchströmende Rio Cauto (82 km schiffbar).

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. An den Grenzen der Tropenzone gelegen, hat C. im allgemeinen ein vorzügliches Klima. Es wird die jährliche mittlere Temperatur für Habana auf 25,3° C., die des Januar auf 22,2°, des Juli auf 28° angegeben. Die mittlern Extreme betragen 37,8 und 12,9° C. Im Jahre fällt 1175 mm Regen; vom Mai bis Oktober dauert die Regenzeit; die regenreichsten Monate sind Juni, September und Oktober. Die Hitze der Monate Juli und August wird durch Seewinde gemildert. Die Küstengegenden, zum Teil sumpfig, sind dem Gelben Fieber ausgesetzt, das Innere aber ist gesund. Die Südküsten werden von Erderschütterungen und heftigen Stürmen betroffen, aber doch nicht so verheerend wie auf vielen der übrigen Antillen.

Über die Flora s. Westindien. Die Fauna ist zwar im ganzen die allgemeine von Westindien, aber es kommen doch eigentümliche Formen vor, so 2 der Fledermäuse, 1 der Insektenfresser, mehrere der Nager und 40 der Landvögel. Ebenso finden sich hier mehrere eigentümliche Reptilien, Gliedertiere und besonders Mollusken.

Mineralien. Das Gold des Alluvialbodens wird seit zwei Jahrhunderten nicht mehr gewonnen, auch Silber nur wenig, dagegen Kupfer sehr viel und am meisten im Süden. Steinkohlen und Erdpech beutet man unzureichend aus. Auch sind mächtige Gipslager, Marmorbildungen und schöne Jaspisarten vorhanden. Die berühmteste Mineralquelle ist die von San Diego im Südwesten von Habana.

Landwirtschaft, Industrie und Handel. Von der Oberfläche sind nur etwa 10 Proz. wirklich kultiviert; weite Strecken im Innern sind noch wenig bekannt. Wald (4 Proz.) und Felseneinöden werden zu Hutungen benutzt. Die Bevölkerung lebt in 13 Städten (Ciudades), 12 Flecken (Villas) und vielen Dörfern (Pueblos), Weilern (Aldeas) und Höfen (Caserias), größtenteils aber auf Pflanzungen. Viehzüchtereien (Estancias) bestehen in Menge, am meisten in der Gegend von Bayamo und namentlich von Holguin, den Hauptzuchtstätten und Fleischproduktionsorten der Insel; auch die Bienenzucht ist sehr verbreitet. Von noch größerer Bedeutung ist die Plantagenwirtschaft; 1877 zählte man 1191 Zuckerplantagen, 4511 Tabakplantagen und 192 Kaffeepflanzungen. Am erfolgreichsten wird der Feldbau im fruchtbaren Westen der Insel bis südöstlich von Habana getrieben. Die großen Zuckerplantagen (Ingenios) liegen hauptsächlich in der Vuelta Arriba oder dem Obern Feldbaudistrikt, an der Nordseite der Insel, in der Region der roten Erde. Der Untere Feldbaudistrikt, Vuelta Abajo, an der Südseite, 110—120 km lang und gegen 30 km breit, liefert in seinen zahlreichen «Vegas de Tabaco» den besten Tabak, während der in Pflanzungen des Ostens gewonnene und in Santiago verschiffte minder ausgezeichnet ist. Kaffeepflanzungen (Cafetales) befinden sich hauptsächlich im östl. Departement. Doch hat die Produktion infolge der Konkurrenz von Brasilien und Java sehr abgenommen und deckt jetzt kaum den Bedarf der Einwohner. Baumwolle wurde zwar schon früher gewonnen, seit 1862 legte man aber im Osten neue Pflanzungen an, indem die hohen Preise dieses Produkts manche Pflanzer verlockten, ihre Felder für diese Kultur einzurichten. Der Hauptstapelartikel ist der Rohrzucker, dessen Produktion sich seit Einführung der Dampfmaschinen immer gewinnreicher gestaltet. Die Gesamtproduktion betrug 1879: 670225 t, 1887: 610000 t, 1888: 630000 t, 1890: 645000 t und wird für 1891 auf 725000 t geschätzt. Die Fortschritte der Produktion infolge der Anwendung verbesserter Maschinen zeigen sich besonders in dem Übergewicht der bessern Sorten; der Anteil der Maiskovaden ist 1890 auf 5—6 Proz. zurückgegangen, und die Hauptmenge bestand aus Centrifugalzucker. An Melasse sind gewonnen: 1887: 131000 t, 1888: 137000 t, 1889: 101000 t, 1890:

110000 t; fast die ganze Produktion von Melasse ging bisher nach den Vereinigten Staaten, doch ging dieser Markt durch die MacKinleybill verloren.

Das zweite Stapelprodukt ist der Tabak, dessen Produktion ebenfalls in steter Zunahme begriffen ist. Seine Güte hängt sehr von der Lage der Pflanzungen (Vegas) und der Witterung ab. Der Verbrauch in C. selbst ist, da hier alle Stände, Geschlechter und Altersstufen leidenschaftlich rauchen, ungeheuer und soll jährlich 1825 Mill. oder täglich 5 Mill. Cigarren betragen. Das beste wird im voraus an bestimmte Häuser und Fabriken in Habana verkauft, sodaß es neuen Kunden und europ. Fabrikanten schwer und meist unmöglich wird, die ausgezeichnete Ware zu erlangen. Auch ist der Käufer durchaus nicht vor Betrug gesichert. Thatsächlich wurden 1854 allein in Habana 264 Mill. Cigarren von ausländischem (Portoriko) Tabak gedreht, dagegen von der ganzen Insel nur 251333000 echte Cigarren ausgeführt. Die Tabakernte wird für 1889 auf 420000, für 1890 auf 300000 Ballen geschätzt. Zur Ausfuhr kamen (1890) 197000 Ballen, davon 142561 nach den Vereinigten Staaten. Die Ausfuhr von Cigarren belief sich 1889 auf 250467, 1890 auf 211823 Mille (davon nach den Vereinigten Staaten 135858 und 122316; nach Deutschland 31370 und 25461), diejenige von Cigaretten 1890 auf 39 Mill. Pakete, von geschnittenem Tabak auf 305000 kg. Die Produktion litt 1890 unter ungünstiger Witterung; außerdem kamen für den Hauptabsatz, nach Nordamerika, die erhöhten Zölle der MacKinleybill hinzu. Von Belang ist die Ausfuhr von Honig nach Nordamerika und Deutschland; Wachs, Häuten, Hölzern (Cedernholz nach Hamburg und Bremen) und Schwämmen. Zur Einfuhr kommen, außer Manufakturen aller Art, besonders aus England und Nordamerika, aber auch aus Deutschland und andern europ. Ländern, hauptsächlich Nahrungsmittel, Spirituosen, Blech- und Metallwaren und Bretter. Insgesamt wertete 1890 die Einfuhr 294,3, die Ausfuhr 310,2 Mill. M. Im Aug. 1891 hat Spanien mit den Vereinigten Staaten einen Vertrag abgeschlossen, in welchem es, gegen dauernde Zusicherung der in der MacKinleybill enthaltenen Zollfreiheit für Zucker und andere wichtige Erzeugnisse der span. Antillen den amerik. Erzeugnissen bei der Einfuhr in C. und Portoriko bedeutende Zollermäßigungen zugestanden hat.

Bevölkerung und Verwaltung. Die auf einzelne Landesteile zusammengedrängte Bevölkerung hat sich seit Anfang des 19. Jahrh. um fast 1 Mill. vermehrt. Sie beträgt (1887) 1631687 (882600 männl., 749087 weibl.) E., darunter 528798 Farbige und zahlreiche Chinesen. Die Sklaverei wurde erst 1886 gänzlich aufgehoben. C. zerfällt in 6 nach den Hauptorten benannte Provinzen: Habana, Matanzas, Pinal del Rio, Puerto Principe, Sta. Clara und Santiago de C. Hauptstadt, Sitz des Generalgouverneurs und wichtigster Ausfuhrhafen ist Habana (s. d.) mit (1887) 200448 E. Andere wichtige Häfen sind Matanzas, Cardenas, Sagua-la-Grande, Nuevitas, Jibara, Baracoa, Manzanillo, Casilda (der Hafen von Trinidad) und Cienfuegos. Die Einnahmen und Ausgaben betrugen 1890/91 25,8 bez. 25,4 Mill. Pesos, unter erstern nehmen Zölle mit 14,9, unter letztern die Verzinsung der öffentlichen Schuld mit 10,4 Mill. Pesos die erste Stelle ein. Kirchlich zerfällt die Insel in die zwei erzbischöfl. Sprengel Habana und C. Die span. Besatzung besteht aus 6 Regimentern Infanterie, 4 Jägerbataillonen, 3 Regimentern Kavallerie, 2 Batterien; Sicherheits- und Guerillacompagnien. Die Flotte zählt 3 Kreuzer und 14 Kanonenboote mit zusammen 1332 Mann.

Verkehrswesen. Das Eisenbahnnetz umfaßt 1600 km. Die erste Linie von Habana nach Guanajay ist 1837 eröffnet. Zehn Jahre später war schon ein zusammenhängendes Eisenbahnnetz vorhanden; im Süden führt eine Eisenbahn von Cienfuegos nach Sta. Clara, im Osten von Puerto Principe nach Nuevitas. Später wurden Eisenbahnen eröffnet von Cardenas und Concha nach Aguada und Esperanza bez. Encrucijada, von Casilda nach Fernandez u. s. w. (S. auch Amerikanisches Eisenbahnwesen.) An Telegraphen waren 1890 3548 km Linien und 167 Bureaus vorhanden. Über den Dampfschiffsverkehr s. Habana.

Geschichte. C. wurde 28. Okt. 1492 von Columbus entdeckt und von ihm Juana benannt, welcher Name sich jedoch so wenig als der später von Velasquez ihr beigelegte, Fernandina, gegen den einheimischen erhalten hat. Noch bei seinem Tode hielt Columbus C. für einen Teil des amerik. Festlandes, welche Ansicht erst 1508 durch die von Sebastian Ocampio unternommene Umschiffung widerlegt wurde. 1511 eroberte Diego Velasquez, Gouverneur des Südwestteils Hispaniolas, des heutigen Haïti, die Insel, gründete 1512 Baracoa und binnen einigen Jahren noch fünf bis sechs andere Städte, beförderte die Negereinfuhr, knüpfte Verbindungen mit Mexiko an, erlangte die Würde eines Generalkapitäns von C. und aller spätern Eroberungen und hatte schon 1520 die Insel in einen blühenden Zustand gesetzt. Er starb 1524. Auch seine Nachfolger waren bemüht, den Wohlstand des Landes zu heben, wozu besonders die Schonung der Indianer beitrug. Unter Hernando Soto, der 1539 die Statthalterschaft erhielt, wurden diese jedoch bis 1560 vernichtet, wodurch die Blüte des Landes einen empfindlichen Stoß erlitt. Nur die glückliche Lage und der treffliche Hafen Habana retteten die Kolonie vor dem Schicksal der übrigen Antillen (s. Westindien) und erhielten Anbau und Verkehr. Die alte Hauptstadt Santiago wurde von den Wohlhabenden und Beamten verlassen und gegen Habana vertauscht, welches man 1584 befestigte und 1633 zum Sitz eines eigenen Gouvernements machte. Im Laufe des 17. Jahrh. litt C. stark durch die Unternehmungen der Flibustier (s. d.).

Als die Regierung 1717 den Tabakhandel auf C. zu ihrem Monopol erklärte, rief diese Maßregel eine Reihe von Aufständen hervor, die jedoch überwältigt wurden. Die Folge des Monopols war, daß der Schleichhandel der Cubaner mit dem brit. Jamaika so zunahm, daß sich die span. Regierung genötigt sah, hiergegen mit Gewalt zu kämpfen, wobei sie oft in Streitigkeiten mit den Engländern geriet. Endlich that sie einen vermittelnden Schritt, indem sie das Tabakmonopol einigen Kaufleuten von Cadiz übergab. In dem franz.-engl. Kolonialkrieg, an dem Spanien auf franz. Seite teilnahm, unternahmen die Engländer 1762 mit 44 Kriegsschiffen und 12—16000 Mann einen Zug gegen Habana, dessen Gouverneur, Juan de Prado Porto-Carrero, sich nach einmonatlicher Gegenwehr 13. Aug. ergeben mußte. Die Engländer nahmen Besitz von Stadt und Umgegend, gaben den Verkehr frei, vertauschten jedoch die Eroberung im Frieden zu Paris

1763 gegen Florida (s. d.). Die kurze Besetzung war indes von den bedeutendsten Folgen, indem die span. Regierung die alten Handelsverhältnisse nicht wiederherstellen konnte. Sie mußte 1765 den freien Verkehr C.s mit Spanien bestätigen und legte dadurch den Grund zum schnellen Emporblühen der Insel und besonders Habanas, welches seit 1773 Mittelpunkt des Sklavenhandels des ganzen span. Amerika war. 1777 wurde C. zu einem unabhängigen Generalkapitanat erhoben. Während der Französischen Revolution wanderten viele Royalisten von San Domingo ein, welche die Erfahrungen der Pflanzer erweiterten, die nun erst den Kaffeebau einführten. Seit einer 1812 durch den freien Neger Aponte angestifteten Sklavenempörung, die jedoch noch vor dem Ausbruch unterdrückt wurde, waren Negeraufstände etwas Gewöhnliches. So erhoben sich 1844 die Schwarzen in der Gegend von Matanzas, und im Frühjahr 1848 rief die Freilassung der Sklaven in den benachbarten franz. Kolonien Westindiens auch in C. einen Aufstand hervor, der mit grausamster Strenge unterdrückt wurde.

Seit die kontinentalen Kolonien Spaniens vom Mutterlande abgefallen waren, mußte die Behauptung C.s immer wichtiger werden, das den Schlüssel des Mexikanischen Golfs und den natürlichen Handelsmittelpunkt für die Häfen dieses und des Karibischen Meers bildet. Man begünstigte daher die Kolonie mehrfach, gab 1816 das Tabakmonopol auf, erteilte 1818 allgemeine Handelsfreiheit und suchte so den Einflüssen der südamerik. Freistaaten entgegenzuwirken, die 1821 auf einem Kongreß in Panama schon die Mittel berieten, den Cubanern in der Erlangung ihrer Selbständigkeit beizustehen. Es galt auf C. nicht allein die große Sklavenmasse niederzuhalten, sondern auch die durch das Sklavenwesen demoralisierte kreolische Bevölkerung von der span. Krone abhängig zu erhalten. Dies war um so schwieriger, als nach 1840 eine starke Partei unter den Kreolen, trotz der Verschiedenheit der Sprache, Religion und Abstammung, die polit. Verbindung mit den Vereinigten Staaten von Amerika anstrebte. Andererseits begehrten auch die Nordamerikaner den Anschluß der Insel an die Union, um so mehr, als zugleich England die wichtige Kolonie für sich zu erwerben wünschte. 1845 ward im Senat von Washington der Ankauf der Insel in Anregung gebracht, und während die Presse eifrig für die Annexion der Insel wirkte, rüsteten sich auch insgeheim, mit Unterstützung von seiten der cuban. Kreolen, Freischaren, um die Insel von Spanien loszureißen. Bereits hatten sich 1500 Mann unter Oberst White zu diesem Zweck gesammelt, als die nordamerik. Regierung, Aug. 1849, gegen das völkerrechtswidrige Unternehmen einschritt. Auch ein späterer Versuch des Venezuelaners Narciso Lopez, der mit dem Amerikaner Crittenden und dem Ungar Pragay im Aug. 1851 bei Bahia Honda landete, mißlang. Lopez ward gefangen und 1. Sept. 1851 in Habana hingerichtet. 1. Jan. 1854 veröffentlichte der Generalkapitän Penzuela einen Erlaß, wonach die unter dem Namen Emancipados begriffenen Neger in Freiheit gesetzt wurden.

Okt. 1854 trafen, auf direkte Veranlassung des Präsidenten Pierce, die in England, Spanien und Frankreich beglaubigten Gesandten der Vereinigten Staaten (Buchanan, Soulé und Mason) in Ostende zusammen und erließen eine öffentliche Kundgebung, wonach die Zurückweisung einer Kaufsumme (120 Mill. Doll.) für C. seitens Spaniens der Union das Recht geben sollte, die «ihre innere Ruhe und ihre Existenz gefährdende» Insel wegzunehmen. Die einzige Rechtfertigung für diese hochfahrende Erklärung war die Beschlagnahme nordamerik. Schiffe in cuban. Häfen, wofür keine Genugthuung erlangt werden konnte. Der hereinbrechende Bürgerkrieg drängte jedoch in der Folge die Angelegenheit wieder in den Hintergrund. Indessen wuchs die Unzufriedenheit mit der span. Herrschaft in C. täglich mehr. Für die Anlage von Straßen im Innern geschah so gut wie nichts. Handel und Schiffahrt konnten sich nur schwach entwickeln unter einem System, das den Verkehr zwischen den Kolonien und dem Mutterlande als Küstenschiffahrt ansah und besonders den wichtigen Handel mit den Vereinigten Staaten durch unerhört hohe Zölle erdrückte. Die Landwirtschaft ward gelähmt zunächst durch die Steuer des Zehnten, noch mehr durch die sog. Alcabala, die Abgabe von 6 Proz. vom Nettoertrag des Verkaufs oder Austausches unbeweglicher Güter eines Sklaven, und durch die Alcabalilla, eine Auflage von 6 Proz. der Alcabala selbst. Die span. Regierung berief zwar im Herbst 1866 eine Junta zur Beratung der nötigen polit. und socialen Reformen, es zeigte sich aber bald, daß es ihr damit gar nicht Ernst war. Durch die Erhöhung der unmittelbaren Steuern um 10 Proz. im Sommer 1868 und durch die unsinnigen Verfolgungen der Reformpartei wurde die Erbitterung auf das höchste gesteigert. 2. Aug. 1868 organisierten Franc. V. Aguilera, Manuel A. Aguilera und Franc. Maceo Osario in dem Hause des Letztgenannten in Bayamo eine Verschwörung, um C. von der span. Herrschaft zu befreien. Namentlich breitete sich die Bewegung im östl. und mittlern Teile der Insel aus, und in Manzanillo stellte sich Carlos Manuel Cespedes an die Spitze, der 10. Okt. die Unabhängigkeit C.s erklärte. Bald befanden sich der Osten und das Centrum zu einem großen Teil in den Händen der Aufständischen, die sofort eine republikanische Regierung einsetzten, an deren Spitze Salvador Cisneros Betancourt, Marquis von Sta. Lucia, und Ignacio und Eduardo Agramonte standen. Cespedes erklärte sich selbst zum Generalkapitän des östl. Departements, erzielte jedoch keine polit. Einigung mit der republikanischen Regierung, wenn auch zunächst beschlossen ward, im Felde gemeinschaftlich zu operieren. Im Winter 1868 auf 1869 drehte sich der Kampf um die Eisenbahnen zwischen Nuevitas und Puerto Principe, wobei die Spanier meistens den kürzern zogen. Die eigentlich kriegerischen Unternehmungen leitete fortan Quesada, dem es gelang, eine Reihe wichtiger Plätze in kurzer Zeit zu nehmen und durch einen ununterbrochenen Guerillakrieg mit seinen höchstens 26000 Mann starken Truppen das span. Heer von 110000 Mann (70000 Voluntarios, 40000 Linientruppen) und das span. Geschwader im Schach zu halten. So bot denn der span. Oberbefehlshaber, General Dulce, Febr. 1869 den Cubanern Amnestie und Abstellung aller ihrer Beschwerden an; allein er bestand auf der Abhängigkeit von Spanien und fand deshalb nur taube Ohren. 26. Febr. trat die republikanische Regierung des mittlern Departements zusammen und schaffte sofort die Sklaverei ab. In demselben Monat erhob sich der Villasdistrikt gegen die span. Herrschaft; es befehligte hier ein Pole, General Ruloff, der in allen Gefechten gegen die

Spanier siegreich blieb. 10. April 1869 fand der Nationalkonvent des mittlern und östl. Departements in Guaimaro statt, welcher die Republik in vier Staaten einteilte, eine Verfassung annahm und Cespedes zum Präsidenten, Manuel Quesada zum Oberbefehlshaber ernannte. Der Kampf nahm eine immer bedenklichere Gestalt für Spanien an, da im Mai die Insurgenten durch zwei in den Vereinigten Staaten ausgerüstete Expeditionen Zufuhren an Mannschaften, Waffen und Munition erhielten, und die span. Truppen durch das Gelbe Fieber in furchtbarer Weise decimiert wurden. Sodann wurden die Legionen der Voluntarios durch ihre Zuchtlosigkeit für die Regierung mehr eine Verlegenheit als eine Hilfe und drückten durch Schandthaten und Grausamkeiten jeder Art dem Kampfe den Stempel des rücksichtslosesten Verwüstungskrieges auf. Ihr Übermut ging so weit, daß sie den Statthalter Dulce, der ihnen nicht thatkräftig genug schien, 2. Juni 1870 einfach verhafteten und nach Spanien zurückschickten. Noch mehrere Jahre schwankte der Kampf unentschieden hin und her, wobei den Aufständischen die karlistischen Unruhen in Spanien, die dessen Thatkraft lähmten, eine wesentliche Unterstützung boten. Erst nachdem der Karlistenaufstand unterdrückt war, gelang es dem 1876 nach C. geschickten General Martinez Campos und dem 1877 zum Generalkapitän ernannten Jovellar Febr. 1878, nach zehnjährigem Kampf die letzten Rebellen zur Unterwerfung zu zwingen.

Nach der Unterdrückung des Aufstandes verlieh ein königlich span. Dekret vom 3. Juli 1878 der Insel dieselbe Kommunal- und Provinzialvertretung, die das Mutterland genießt. Ein Gesetz, das die Sklaven für frei erklärte, aber sie noch auf acht Jahre unter dem Schutz ihrer Herren zum Lohndienst verpflichtete, wurde 8. Mai 1880 in C. proklamiert. Ein königl. Dekret vom 13. April 1881 befahl die sofortige Einführung der span. Verfassung in C. Doch blieb C. noch der Aufsicht des span. Ministers der Kolonien und des Generalkapitäns unterworfen und hat keine eigene Gesetzgebung. Ein königl. Dekret vom 7. Okt. 1886 machte dem Patronatssystem ein Ende, dem letzten Rest der Sklaverei, und setzte etwa 25000 Neger, die noch Sklaven geblieben waren, in Freiheit. Aus seiner finanziellen Bedrängnis hat C. sich noch nicht freimachen können. 1878 war die Staatsschuld mit 7 Mill. Doll. jährlich zu verzinsen, dazu kam eine Ausgabe von Papiergeld im Betrage von 60 Mill. Doll. 1889 betrug die Staatsschuld ungefähr 165 Mill. Doll. mit einer jährlichen Zinsenlast von 9 Mill. Doll. Die Insel hat Eisenbahnen nötig zur Hebung des Verkehrs und vor allem die Erschließung ihrer Mineralschätze.

Litteratur. Humboldt, Essai politique sur l'ile de C. (Par. 1826); Ramon de la Sagra, Historia economica, politica y estadistica de la isla de C. (Habana 1831) und eine Übersetzung daraus: Histoire physique et politique de l'ile de C. (2 Bde., Par. 1844); Pezuela, Ensayo historico de la isla de C. (Neuyork 1842); desselben Prachtwerk: Historia fisica, politica y natural de la isla de C. (Par. 1837 fg.); Pesaron y Lastra, La isla de C. (Madr. 1858); de Saco, Coleccion de papeles cientificos etc. sobre la isla de C. (2 Bde., Par. 1858—59); von Sivers, C., die Perle der Antillen (Lpz. 1861); Pezuela, Diccionario geografico, estadistico y historico de la isla de C. (4 Bde., Madr. 1863—67); ders., Historia de la isla de C. (4 Bde., ebd. 1868); Hazard, C. with pen and pencil (Lond. 1871); Zaragoza, Las insurrecciones en C. (Bd. 1—2, Madr. 1873—74); Gallenga, The Pearl of the Antilles (Lond. 1873); Herrera, La isla de C., su situacion actual y reformas que reclama (Habana 1876); Torriente, Estudio sobre la riqueza de la isla de C. (ebd. 1878); Stuyck y Reig, Division territorial de la isla de C. (Madr. 1880); de Larrinaga, Die wirtschaftliche Lage C.s anknüpfend an die Entwicklung der Insel (Lpz. 1881).

Cubaholz, eine Art Gelbholz (s. d.).

Cubbären, s. Bärenfelle (Bd. 2, S. 409a).

Cubēben (Cubēbae) nennt man die unreifen Früchte des Cubebenpfefferstrauchs (Piper Cubeba *L.*; s. Piper). Sie ist ein kletternder Strauch in Ostindien und auf einigen Inseln des Indischen Oceans, der hauptsächlich auf Java kultiviert wird. Die Früchte stehen in großer Anzahl, gewöhnlich 40—50, an langgestreckten kätzchenartigen Fruchtständen, haben ungefähr Größe und Farbe des gewöhnlichen schwarzen Pfeffers, einen Durchmesser von gegen 5 mm und eine durch das Eintrocknen stark runzelige Oberfläche; von dem schwarzen Pfeffer unterscheiden sie sich äußerlich durch ein 5—10 mm langes steifes Stielchen. Der Geschmack der C. ist scharf pfefferartig brennend und etwas bitter, ihr Geruch stark aromatisch, aber angenehm. Als wesentliche Bestandteile enthalten sie ein ätherisches Öl (s. Cubebenöl) und das Cubebin (s. d.), und sind als Cubebae offizinell; sie wirken kräftig erregend hauptsächlich auf die Verdauungsorgane und die Schleimhäute, werden in Pulverform sowie in Latwergen besonders gegen Schleimflüsse der Geschlechtsorgane angewandt und finden auch in der Liqueurfabrikation vielfache Verwendung.

Cubēbenkampfer, s. Cubebenöl.

Cubēbenöl, ein ätherisches Öl, das bei der Destillation von Cubeben (s. d.) erhalten wird. Man unterscheidet leichtes C. (dünnflüssig, Siedepunkt 220°) und schweres C. (dickflüssig, Siedepunkt 250°). Das C. besteht zum größten Teile aus Kohlenwasserstoffen von der Zusammensetzung $C_{15}H_{24}$, die zu den Polyterpenen (s. Terpene) gehören. Das Öl älterer Cubeben enthält außerdem noch Cubebenkampfer, $C_{15}H_{26}O$, der sich beim Abkühlen des Öls in Krystallen abscheidet.

Cubēbenpfefferstrauch, s. Cubeben.

Cubebīn, $C_{10}H_{10}O_3$, ein in farblosen Nadeln krystallisierender chem. Körper in den Cubeben, schmilzt bei 125° C. und kann durch Oxydation in Oxalsäure und Piperonylsäure verwandelt werden.

Cubicularius (lat.), im alten Rom der Haussklave, der das Amt des Kammerdieners, so das Anmelden der Besuche, versah; später der Kammerdiener des Papstes.

Cubicŭlum (lat.), das Schlafzimmer des altröm. Wohnhauses; bei den ersten Christen die Grabkammer eines Märtyrers in den Katakomben (s. d.).

Cubit (spr. kjubbit), das lat. Cubitus (Ellbogen, die Vorderarmlänge, $1^1/_2$ Fuß, ein Längenmaß der Alten), ein älteres engl. Ellenmaß von 18 Zoll oder $^1/_2$ Yard = 0,4572 m. Auch in Ostindien ist ein C. in Anwendung. (S. Covado.)

Cubitus, s. Cubit.

Cubras, Abkömmlinge von Mulatten und Negern in Südamerika.

Cubzac (spr. kübsäck), Dorf im Kanton St. André-de-Cubzac, Arrondissement Bordeaux, des franz. Depart. Gironde, 3 km südlich von St. André-de-Cubzac,

am rechten Ufer der Dordogne und an der Linie (Paris)-Chartres-Saumur-Saintes-C.-La Grave d'Ambarès (-Bordeaux) der Franz. Staatsbahn, hat (1891) 617, als Gemeinde 853 E., Handel mit Getreide und Wein. Die prachtvolle Hängebrücke über die Dordogne wurde durch einen Orkan zerstört und durch eine eiserne Röhrenbrücke (über 1,5 km) ersetzt. Bei C. lag das angeblich von Karl d. Gr. erbaute Schloß Montauban, von dem noch ein schönes Thor steht.

Cuca, s. Koka.

Cuccagna, Cocagna (ital., spr. -annja); frz. Coquaigne, ist der romanische, seit dem 12. Jahrh. verbreitete Name für das Schlaraffenland (s. d.), das z. B. im 13. Jahrh. in dem franz. Fabliau de Coquaigne üppig geschildert wird. In Neapel hieß früher ein an den vier letzten Sonntagen des Karnevals auf Kosten des Königs veranstaltetes Volksfest C.; die Hauptbelustigung dabei bestand darin, daß man ein Pyramidengerüst, dessen Seiten mit Fett beschmiert waren, erkletterte, um die oben aufgehängten Eßwaren zu erlangen.

Cuchilla (spr. kutschillja, Schneide) nennt man im spanisch redenden Amerika einen oben schmalen Höhenrücken, aber auch eine bloße Bodenschwelle. Die wichtigsten C. durchziehen die Republik Uruguay. Die Cuchilla-Grande trennt das Becken des Rio Negro von den zum Atlantischen Meere gehenden Flüssen. Die C. de Santa Ana bildet die Grenze gegen Brasilien. Beide stoßen in dem Cerro Acegua genannten Knoten zusammen und erreichen hier 621 m.

Cucūjo (Pyrophorus noctilucus *L.*), ein großer, 30—40 mm langer, zu der Familie der Schnellkäfer oder Schmiede (Elateridae) gehöriger, in Westindien und auf den Antillen heimischer Käfer, mit kurzem, breitem Kopfe, großen Augen, querem, polsterartigem Halsschild, langen, hinten zugespitzten Flügeldecken, von graubrauner Farbe. An den beiden Hinterecken des Halsschildes befindet sich je ein halbkugelförmiger, wachsgelber Fleck, welcher mit grüngelbem Licht im Dunkeln sehr stark leuchtet. Die Käfer fliegen nachts umher. Einige sind lebend nach Europa gebracht worden. In der Habana hält man sie in feinen Drahtkäfigen, nährt sie mit Scheiben von Zuckerrohr und die Damen benutzen die in feine Tüllsäckchen eingenähten Käfer bei der Dunkelheit als Schmuck auf den Kleidern und in den Haaren.

Cuculĭdae, die echten Kuckucke (s. d.).

Cucullāris muscŭlus (lat.), Kappenmuskel, ein breiter Rückenmuskel, entspringt vom Hinterhauptsbein, dem Nackenband und den Dornfortsätzen der Brustwirbel und befestigt sich am Schulterblatt.

Cucullĭa, Gattung der eulenartigen Schmetterlinge, mit langem Rüssel, schlanken, schmalen Flügeln, meist von grauer oder graubrauner, altem Holze ähnlicher Färbung. Die Raupen sind glatt, meist lebhaft gefärbt. In Deutschland 20 Arten.

Cucúllus (lat.), Kapuze, Kutte (Mönchstracht); C. non facit monăchum, nicht die Kutte macht den Mönch.

Cucúlus, der Kuckuck (s. d.).

Cucūmis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen (s. d.), deren etwa 25 Arten, fast lauter einjährige, mittels Ranken klimmende und kriechende Kräuter, in den Tropen beider Hemisphären, besonders Asiens und Afrikas, zu Hause sind. Hierher gehören die gemeine Gurke (C. sativus *L.*), die Schlangengurke (C. flexuosus *L.*), die echte Melone (C. melo *L.*), außerdem verschiedene Zierpflanzen, z. B. die Stachelbeergurke, Stachelbeerkürbis (C. prophetarum *L.*), aus Arabien, mit kugeligen, kirschengroßen, borstig behaarten, gescheckten Früchten, C. anguria *L.* aus Jamaika, mit kugeligen, sternförmig gefleckten Früchten, u. a. m. (S. Gurke, Melone, Koloquinten.)

Cucurbĭta, s. Kürbis.

Cucurbitacēen (Cucurbitacĕae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Campanulinen (s. d.) mit gegen 500 größtenteils in den Tropen wachsenden Arten. Es sind krautartige Pflanzen oder Halbsträucher; ein großer Teil klettert oder kriecht auf der Erde hin. Die Blüten sind ein- oder zweihäusig. Die Kelchröhre ist mit dem Fruchtknoten verwachsen, der Rand des Kelchs meist rad- oder glockenförmig und gewöhnlich fünflappig. Die Blumenkrone besteht in der Regel aus fünf freien Blumenblättern; doch können dieselben auch verwachsen sein, z. B. bei Cucurbita, Cucumis u. a. Sehr oft sind Kelch und Blumenkrone am Grunde miteinander verwachsen. Die Staubgefäße sind gewöhnlich in der Dreizahl vorhanden und zwar entweder frei oder untereinander verwachsen. Die Antheren sind schlangenartig gekrümmt (s. beistehend abgebildetes Andröceum des Kürbis). Der Fruchtknoten ist gewöhnlich dreifächerig. Die Frucht ist meist eine fleischige Beere, oft von bedeutender Größe. Mehrere Arten sind seit langer Zeit Kulturpflanzen, so z. B. die der Gattungen Cucurbita, Cucumis und Citrullus; zu ersterer gehören die Kürbisarten, zu letztern Gurke, Melone, Koloquinte (s. diese Artikel). Ferner gehören hierher Zaunrübe (s. Bryonia) und Spritzgurke (s. Ecballium).

Cucuriuba, s. Anakonda.

Cúcuta, s. San José de Cúcuta und Rosario de Cúcuta.

Cúcutabahn, s. Columbia, Verkehr und Handel.

Cudbear (engl., spr. köddbär), s. Orseille.

Cuddalor, ind. Stadt, s. Kudalur.

Cuddapah, s. Kadapa.

Cuden (czech., spr. zu-), auch Zauden, judicium provinciale, altertümlicher Name der Gaugerichte in Böhmen, Mähren und Schlesien. Sie wurden viermal des Jahres je einige Tage lang abgehalten und bestanden bereits am Schlusse des 12. Jahrh. aus dem kleinen und großen Gericht. Letzterm präsidierte der Cudar (spr. zudar, czudarius, judex provincialis), ein vom Fürsten ernannter Beamter, während der Gerichtshof von den Oberbeamten des Gaues, 12 Kmeten und so viel Edelleuten, als sich zur Verhandlung eingefunden hatten, gebildet wurde. Im kleinern Gericht saßen die Kämmerer mit den niedern Beamten und den Ältesten des Gaues. Die Verhandlung war öffentlich und die Rechtsprechung erfolgte nach von alters her vererbten Regeln und Gewohnheiten ohne geschriebene Gesetze. Ursprünglich waren alle Bewohner des Gaues ohne Unterschied des Standes den C. unterworfen, später (unter Ottokar I.) wurden die Geistlichkeit und die Städte durch Privilegien davon ausgenommen. Die Kompetenz der C. erstreckte sich auf alle Civil- und Kriminalangelegenheiten. Seit dem 12. Jahrh. scheint es jedoch, daß alle Streitigkeiten um liegende Gründe und alle Besitzveränderungen in denselben bereits vor dem sog. Landrechte des Landesfürsten und der Landes-

barone verhandelt werden mußten. Die C. erhielten sich bis zu der im 16. Jahrh. erfolgten neuern Organisation der Gerichte.

Cudöwa, Dorf und Badeort im Kreis Glatz des preuß. Reg.-Bez. Breslau, zur Landgemeinde Tscherbeney gehörig, 7 km östlich von der böhm. Stadt Nachod, in 388 m Höhe, hat (1890) 605 E., darunter 46 Evangelische, Post, Telegraph, evang. Kirche; Dampfsägemühle und ist berühmt wegen seiner vier arsenhaltigen, kohlensäurereichen Stahlquellen (11° C.), die (seit 1792) besonders zum Baden («Champagnerbäder»), aber auch zum Trinken benutzt werden gegen Blutarmut, Bleichsucht, Skrofeln, Leukorrhöen und chronische Nervenkrankheiten. Auch sind Einrichtungen zu Douche-, Regen-, Moor-, Dampf- und Gasbädern vorhanden (etwa 1600 Kurgäste). Die Quelle im Niederdorf, schon 1622 bekannt, wurde 1792 vom Reichsgrafen Stillfried zum Gebrauch eingerichtet. Vgl. Hemprich, Die Eisenquellen zu C. (2. Aufl., Bresl. 1839).

Çûdra (spr. schuh-), Name der vierten und letzten Kaste des ind. Volks. Nach der Lehre des orthodoxen Brahmanismus ist der Ç. der Diener der andern Kasten, den man nach Belieben fortjagen und töten kann; in Wirklichkeit trieben die Ç. bereits in alter Zeit Handel und wurden oft reich; ebenso werden Ç. als Büßer erwähnt, ja Tschandragupta, der mächtigste Fürst Indiens, soll ein Ç. gewesen sein.

Cudworth (spr. ködd-), Ralph (Rudolf), engl. Philosoph, geb. 1617 zu Aller in Somersetshire, wurde Prediger in seiner Heimat, 1645 Professor der hebr. Sprache in Cambridge, wo er 1688 starb. C. gehört den engl. Platonikern an, bekämpft den Sensualismus von Hobbes und leitet Recht und Moral aus dem Wesen Gottes her, das seinen Willen bestimmt; diese so begründete Moral ist auch ursprünglich in der menschlichen Vernunft gelegen und nicht durch Übereinkommen entstanden. Sein Hauptwerk ist: «The true intellectual system of the universe, wherein all the reason and the philosophy of atheism is confuted» (Lond. 1678 u. ö.). Lange nach seinem Tode (1731) wurde vom Bischof Chandler sein «Treatise concerning eternal and immutable morality» herausgegeben.

Cuenca. 1) **Provinz** im Königreich Spanien (Neucastilien), grenzt im N. an Guadalajara, im O. an Teruel und Valencia, im S. an Albacete, im W. an Toledo, hat 17193 qkm und (1887) 242462 (120555 männl., 121907 weibl.) E., 14 auf 1 qkm, darunter 134 Ausländer (171458 konnten nicht lesen) und 8 Gerichtsbezirke. Der Oberlauf des Jucar geht mitten durch C. Die Serrania de C. nimmt den östl. Teil ein. Es ist ein von tiefen Erosionsthälern durchfurchtes Hochland, dessen höchste Erhebungen an der Ostgrenze liegen und in dem Tafelberg Muela de San Juan (1610 m) gipfeln. An den Gehängen desselben entspringen Tajo, Jucar, Cabriel und Guadalaviar. Die Serrania de C. ist eins der waldreichsten Gebiete der Halbinsel mit ausgedehnten Kiefernwäldern von Pinus pinaster *Sol.* und Pinus halepensis *Mill.* und enthält großartige Tropfsteinbildungen. Die Bewohner treiben Bienenzucht und Holzfällerei. Im S. der Provinz ist viel Safranbau, bei Minglanilla im SO. ein Steinsalzlager. Bedeutende Städte fehlen. — 2) **Hauptstadt** der Provinz C., in 902 m Höhe, an der Bahnlinie Aranjuez-C. (152 km), zwischen dem Jucar und dem Bache Huecar, über den die 114 m lange und in der Mitte 42 m hohe San-Pablobrücke (von 1523) führt, ist an und auf einem kahlen Felsen unregelmäßig erbaut, Sitz eines Bischofs, hat (1887) 9747 E., Post, Telegraph, teilweise erhaltene Ummwallung, einen Alcazar, steile, meist enge Straßen, 15 Kirchen, darunter die got. dreischiffige Kathedrale, ein bischöfl. Seminar und ein Kollegium. C., einst berühmt durch ihr Tuch, ihre Goldarbeiten und Künste, ist jetzt eine tote Stadt. 9 km von C. entfernt befindet sich La Ciudad Encantada (die verzauberte Stadt), wo Süßwasserkalk-Ablagerungen wunderbare Tropfsteinbildungen hervorgerufen haben. — C. wurde 1177 von Alfons von Castilien den Almohaden entrissen und 1183 wurde dahin das Bistum von Valeria verlegt. Am 15. Juli 1874 wurde die Stadt von den Karlisten erstürmt und grausam verwüstet.

Cuenca, eigentlich Santa Ana de C., Hauptstadt der Provinz Azuay in Ecuador, in einem schönen, reichbewässerten Thale des Rio Paute, in 2355 m Höhe, hat (1885) mit Distrikt 30000 E., gerade und freundliche von Kanälen durchflossene Straßen, eine Kathedrale, Regierungsgebäude, Gefängnis und eine höhere Schule im ehemaligen Jesuitenkollegium. Der Handel mit eingemachten Früchten, Käse und Getreide ist bedeutend. Die Industrie erstreckt sich auf Fabrikation von Wollgeweben, Hüten und Töpferwaren.

Cuencamé, Distriktshauptort im mexik. Staate Durango, im NO. der Hauptstadt, hat 5000 E., Silbergruben, Schmelzhütten, Anbau von Zuckerrohr und Baumwollfabriken.

Cuerda, span. Längenmaß, s. Cordel.

Cuernavăca, das alte Quauhuahuac, Hauptstadt des mexik. Staates Morelos, in 1645 m Höhe, 75 km von Mexiko, in einem fruchtbaren Thale, hat 8000 E., eine von Cortez erbaute Kirche, eine landwirtschaftliche Akademie; große Zuckersiedereien und Brennerei. In der Nähe (130 m) die Ruinen des Teocalli Xochicalco in fünf Terrassen.

Cuers (spr. küähr), Hauptstadt des Kantons C. (171,20 qkm, 4 Gemeinden, 8351 E.) im Arrondissement Toulon des franz. Depart. Var, 21 km nordöstlich von Toulon, in 141 m Höhe, über der Schlucht der zum Gapeau fließenden Four, an der Linie Marseille-Nizza der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 3010, als Gemeinde 3410 E., Post, Oliven- und Weinbau, Handel mit Gips und Provenceröl.

Cuesmes (spr. küähm), Ort im Kanton Mons der belg. Provinz Hennegau, im Borinage (s. d.) an den Linien Mons-Hautmont (26 km) der Nordbahn, Mons-Charleroi und Mons-Quiévrain der Staatsbahn, hat (1890) 8469 E., bedeutende Kohlengruben, Hochöfen und Eisenwerke.

Cueva, Juan de la, span. Dichter, geb. um 1550 zu Sevilla, gest. nach 1607. Seine Blütezeit fiel in die Übergangsperiode von dem altnationalen zum modern-klassischen Stile. Theoretisch trat er für den letztern im «Dichterischen Beispiel» ein («Ejemplar poético», 1605; abgedruckt in Sedanos «Parnaso», 1774), dem ältesten Versuch einer Poetik in Spanien. Ganz wertlos ist das Lehrgedicht «Los inventores de las cosas» (1608), eine Nachahmung des Polydorus Virgilius, gleichfalls im «Parnaso» des Sedano. Von seinen übrigen Arbeiten sind zu erwähnen: die «Obras» (Sevilla 1582), enthaltend lyrische Gedichte, Sonette, Canzonen, Elegien, Eklogen und die «Totenklage der Venus um Adonis» in Oktaven, im ital.-klassischen Stil; «Coro Febeo de romances historiales» (ebd. 1587), zehn Bücher

von mehr als 100 selbstverfaßten histor. Kunstromanzen, von denen die meisten Gegenstände der altklassischen Geschichte und Mythologie und nur einige wenige vaterländische Stoffe behandeln, durch die Wahl und geschickte Behandlung der nationalen Form beachtenswert; «Conquista de la Bética» (Sevilla 1603; auch in Fernandez' Sammlung span. Dichter, Bd. 14 u. 15, Madr. 1795, und in den «Poesias selectas castellanas» von Quintana, 6 Bde., ebd. 1830—33), ein Heldengedicht in 24 Gesängen und in Oktaven, worin er chronikenartig und prosaisch matt die Eroberung Sevillas durch den König Ferdinand III. von Castilien besingt. Von großer Wichtigkeit ist die «Primera parte de las comedias y trăgedias» (Sevilla 1588). Sie enthält vier Tragödien und zehn Komödien, in denen entweder volkstümliche Stoffe, wie «Bernardo del Carpio», «Los Infantes de Lara», oder Begebenheiten aus der alten Geschichte, «Ajax», «Virginia», oder zeitgenössische Ereignisse, «Sacco de Roma», oder freie Erfindungen, «El degollado», «El viejo enamorado», das Motiv bilden. So unvollkommene Versuche sie auch in Bezug auf Führung der Handlung und Charakteristik der Personen sind, so sichern sie ihm doch eine bleibende Stellung in der Geschichte des span. Dramas, einmal darum, weil C. der erste war, der eigentlich histor. Schauspiele auf die span. Bühne brachte, und dann, weil er seinen Dramen die eigentümliche metrische Mannigfaltigkeit verlieh, welche das span. Drama der folgenden Zeit charakterisiert. In seinem «Verleumder» (O Infamador, gedruckt in Ochoas «Tesoro», Bd. 1, Par. 1837) zeichnet er das Urbild des spätern Don Juan-Typus. Eine Gesamtausgabe von C.s seltenen Werken existiert nicht; die Romanzen stehen in der Madrider «Biblioteca de autores españoles» (Bd. 10 u. 16). Eine Ausgabe von handschriftlich in Sevilla erhaltenen Gedichten hat Wulff u. d. T. «Poèmes inédits» (Lund 1887) begonnen. Vgl. Semanario pintoresco de 1846; Hijos ilustres de Sevilla (Sevilla 1850); Barrera y Leirados «Catalogo» (Madr. 1860).

Cuevas («Höhlen»), häufiger Ortsname in Spanien, darunter 1) C. de Vera, Stadt in der span. Provinz Almeria, 7 km im NNW. von Vera, rechts am Almanzora und am Fuße der Sierra de los Filabres, in 1915 m Höhe, hat (1887) 20027 E., eine schöne Pfarrkirche, maur. Kastell, bedeutenden Silberbergbau in den nahen Sierren Almagrera und de Montroi, sowie fruchtbare Umgegend. 2) In der Provinz Malaga liegt C. de San Marcos am Genil, mit 5023 E.

Cuggiono (spr. kudschohno), Ort im Kreis Abbiategrasso der ital. Provinz Mailand, nahe dem linken Ufer des Ticino, hat Post, Dampfstraßenbahn nach Mailand und Primo, (1881) 4862, als Gemeinde 5364 E., Leinen- und Seidenstofffabrikation.

Cui, Cesar Antonowitsch, russ. Komponist, geb. 6. Jan. 1835 zu Wilna, besuchte die Ingenieurakademie zu Petersburg und wurde an derselben Lehrer und später Professor der Fortifikation. Er schrieb u. a. ein «Lehrbuch der Feldbefestigungen» (3. Aufl. 1880). In der Musik erhielt er Unterricht von Moniuszko. Als Mitarbeiter der russ. «Petersburger Zeitung» 1864—78 vertrat er die Richtung Wagners und Liszts und veröffentlichte in der Pariser «Revue et Gazette musicale» 1878—79 eine Reihe von Artikeln über russ. Musik, gesammelt in «La musique en Russie» (Par. 1881). Von seinen Kompositionen sind die Opern: «Der Gefangene im Kaukasus», «Der Sohn des Mandarins», «William Ratcliff», «Angelo», ferner Scherzos für Orchester und Lieder hervorzuheben. Vgl. Comtesse de Mercy-Argenteau, C. C. (Par. 1888).

Cui bono? (lat.), eigentlich: Wem zum Nutzen? ein Ausgangspunkt für die Suche nach dem noch unbekannten Thäter eines Verbrechens (s. A quoi bon).

Cuijp, holländ. Maler, s. Cuyp.

Cuivre poli (frz., spr. küihw'r polih) bezeichnet jetzt gewöhnlich geschliffene feine Messingwaren, wofür man auch geschliffenes Messing sagt. Die Bezeichnung kam etwa 1870 mit den daraus gefertigten Gegenständen aus Frankreich; eigentlich und vollständig lautet sie cuivre jaune poli (poliertes Messing). Früher lieferte man die betreffenden Artikel poliert (daher der Name), jetzt aber meist geschliffen. Dieses auf der Schleifmaschine geschliffene Messing ist von gleichmäßigerm Glanze als das polierte. Artikel aus C. p. waren schon in der Renaissancezeit in Anwendung, z. B. für die Kirchengeräte. Der Stoff ist eine Legierung von Kupfer und Zink, aber mit zeitweilig ungewöhnlich hohem Kupfergehalt. Für die Produktion und den Handel sind Paris, London, Wien, in Deutschland Berlin, München, Nürnberg, Stolberg bei Aachen, Geislingen und Gmünd die wichtigsten Plätze. In den Zolllisten werden Gegenstände aus C. p. unter «Feine Kupferwaren» aufgeführt.

Cujacius, eigentlich Jacques de Cujas oder Cujaus, wie sein Vater sich nannte, einer der ausgezeichnetsten Rechtslehrer des 16. Jahrh., geb. 1522, war der Sohn eines Tuchmachers zu Toulouse. Er studierte die Rechte zu Toulouse, wo Arnaud Ferrier sein einflußreichster Lehrer wurde, und lehrte daselbst seit 1547 mit großem Erfolge. 1554 wurde er als Lehrer der Rechte zu Cahors angestellt, schon im folgenden Jahre aber auf L'Hopitals Veranlassung in gleicher Eigenschaft nach Bourges berufen. Er ging 1557 an die Rechtsschule zu Valence, wurde jedoch 1559 auf Betrieb von Margarete, Herzogin von Berry, wieder nach Bourges berufen. Hier lehrte er 6 Jahre, verfaßte seine einflußreichsten Werke und gelangte auf den Höhepunkt seines Ruhms. Margarete, die Herzogin von Savoyen geworden war, rief C. 1566 nach Turin; er kehrte jedoch bereits 1567 nach Valence zurück. Die religiösen Kämpfe, die damals Frankreich zerrütteten, zwangen auch C., mehreremal zu fliehen. 1575 gewann man den berühmten Lehrer des röm. Rechts wieder für die Universität zu Bourges; aber fortgesetzte kriegerische Unruhen ließen ihn Sicherheit in Paris suchen, wo er entgegen dem bestehenden päpstl. Verbote die Erlaubnis erhielt, röm. Recht zu lehren. Seit 1577 lehrte er wieder in Bourges bis zu seinem 4. Okt. 1590 daselbst erfolgten Tode. Seinen Ruf verdankt er dem Zurückgehen auf die Quellen des röm. Rechts in ihrem ganzen Umfange. Für die Auslegung des Corpus juris civilis sind die Schriften des großen Exegeten noch heute von Bedeutung. Die von ihm selbst 1577 besorgte Ausgabe seiner Werke ist gut und genau, aber unvollständig. Auch die Ausgaben à la Grand-Barbe (6 Bde., Par. 1617) und die von Colombet besorgte (6 Bde., ebd. 1637) enthalten nicht alle Schriften von C. Eine vollständige Ausgabe besorgte Fabrot (10 Bde., Par. 1658), die mit einigen Zugaben zu Neapel (11 Bde., 1722—27), sowie zu Neapel, Venedig und Modena (11 Bde., 1758—83) nachgedruckt, neuerdings mehrmals (z. B. Prato 1859 fg.) wieder-

holt wurde. Sehr brauchbar für die Benutzung seiner Werke ist das «Promptuarium operum C., auctore Dom. Albanensis» (2 Bde., Neapel 1763 u. Modena 1795). Vgl. Spangenberg, C. und seine Zeitgenossen (Lpz. 1822).

Cujus regio, ejus religio (lat., «wem das Land gehört, der hat auch das Recht der Religionsbestimmung») bezeichnet den während der Reformation eingeführten und erst durch das moderne Staatsrecht wieder beseitigten Grundsatz, nach dem der Landesherr befugt sein soll, seinen Staatsangehörigen ein bestimmtes religiöses Bekenntnis aufzuzwingen.

Cul (frz., spr. küj), Steiß.

Culasse (frz., spr. küläß), Bodenstück eines Geschützes; Schwanzschraube eines Gewehrs; in der Steinschneidekunst: der untere Teil eines geschnittenen Steins.

Culbute (frz., spr. külbüht), Purzelbaum, Umsturz; in der Medizin die Umdrehung des Fötus im Uterus kopfabwärts gegen Ende der Schwangerschaft.

Culdeer (Culdees, spr. köllдihs), Name der kelt. Geistlichen, zuerst vom schott. Historiker Hektor Boetius gebraucht. C., gebildet aus dem kelt. Ceile = maritus, socius, und de = Dei, bedeutet Gottverlobte, Gottesgenossen, Gottesleute (lat. cultores dei) und diente im 9. Jahrh. zur Bezeichnung sowohl in Klöstern lebender als säkulärer Geistlicher der kelt. Kirche. Vgl. Reeves, The Culdees of the British Islands (Lond. 1864); Skene, Celtic Scotland (3 Bde., Edinb. 1876—78).

Cul de Paris (frz., spr. kü dĕ parih, d. h. Pariser Steiß), Polster hinten unter Frauenkleidern.

Culĕbra, eine der span. Virginischen Inseln (s. d.).

Culĕus (auch Culleus), Faß, das größte Maß für Flüssigkeiten bei den Römern. Ein C. enthielt 20 Amphora (s. d.) = 525,27 l.

Culex, s. Stechmücken.

Culiacān, Hauptstadt des mexik. Staates Sinaloa, am Rio C. und mit dem Hafen Altata durch Eisenbahn (80 km) verbunden, hat 8000 E., eine alte Kathedrale, Seminar und Münze. C. wurde 1532 an Stelle von Hucicolhuacan gegründet.

Culicĭdae, s. Stechmücken.

Cullen (spr. köll'n), William, engl. Arzt, geb. 15. April 1710 zu Hamilton in der schott. Grafschaft Lanark, studierte Medizin in Edinburgh, ward 1746 Professor der Chemie in Glasgow, 1751 Professor der Pharmakologie und 1756 nach Edinburgh berufen, wo er 1766 den Lehrstuhl der praktischen Medizin übernahm und später zum ersten Arzte des Königs von England für Schottland ernannt wurde. Er starb 5. Febr. 1790. In seinem klassischen Werke «Treatise of the materia medica» (2 Bde., Edinb. 1789; deutsch, Lpz. 1790, und von Ebeling, mit Zusätzen von Consbruch, ebd. 1790) reinigte er die Pharmakologie von unzähligen Irrtümern. Sein Hauptwerk: «First lines of the practice of physics» (4 Bde., Edinb. 1789 u. ö.), wurde in verschiedene Sprachen (deutsch 4 Bde., Lpz. 1800) übersetzt. Er schrieb außerdem: «Synopsis nosologiae methodicae» (2 Bde., Edinb. 1772 u. ö.; deutsch, Lpz. 1786) und «Physiology» (Edinb. 1785). Nach seinem Tode erschienen «Nosology, or systematic arrangement of diseases» (Lond. 1800) und «The Edinburgh practice of physic, surgery, and midwifery» (5 Bde., ebd. 1805). Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgte Thomson (2 Bde., Edinb. 1827), der auch ein «Account of the life of William C.» (2 Bde., ebd. 1832) herausgab.

Cullera (spr. kulljehra), befestigte Seehafenstadt in der span. Provinz Valencia, links des Jucar unweit seiner Mündung und am südl. Abhang des Zorrasberges, der im Kap C. ausläuft, und an der Sekundärbahn Silla-C. (25 km), hat (1887) 11 713 E., Fischerei und beträchtlichen Handel mit den Mittelmeerländern.

Cullĕus, röm. Hohlmaß, s. Culeus.

Cullŏden (spr. köl-), Ort in Schottland, nordöstlich von der Stadt Inverneß, bekannt durch die Schlacht vom 27. April 1746, in der der Stuartprätendent Karl Eduard geschlagen und die letzte Hoffnung seines Hauses auf die Wiedererlangung des Thrones von Großbritannien vernichtet wurde.

Cullum (spr. köllömm), George, amerik. Militäringenieur und Schriftsteller, geb. 25. Febr. 1809 zu Neuyork, erbaute viele Befestigungswerke, Mauern, Dämme, Leuchttürme u. s. w. und war 1864—74 Superintendent der Militärakademie der Vereinigten Staaten. Er schrieb: «Military bridges and India-rubber pontoons» (Neuyork 1847), «Systems of military bridges» (ebd. 1863), «Biographical register of officers and graduates of United States Military Academy» (neue Ausg., ebd. 1877); «Campaigns of war of 1812—15 against Great Britain» (ebd. 1879).

Cully (spr. küllih), Hauptstadt des Bezirks Ryfthal (Lavaux) des schweiz. Kantons Waadt, 15 km südöstlich von Lausanne in einem kleinen Busen am nördl. Ufer des Genfersees und an der Linie Genf-St. Maurice der Jura-Simplon-Bahn, hat (1888) 1002 E., darunter 51 Katholiken, Post, Telegraph und bedeutenden Weinbau. Am Hafen steht das Marmordenkmal des hier geborenen Majors Davel (s. d.).

Culm. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, hat 724,31 qkm, (1890) 45 711 E., 1 Stadt, 73 Landgemeinden und 78 Gutsbezirke, und bildet einen Teil des Culmerlandes, das, zwischen der Weichsel, Drewenz und Ossa gelegen, sehr fruchtbar, namentlich an Weizen ist. — Vgl. Schultz, Geschichte der Stadt und des Kreises C. bis 1479 (Danzig 1877); Brauns, Geschichte des Culmerlandes bis zum Thorner Frieden (2. Aufl., Thorn 1881). — 2) C. oder Kulm, poln. Chelmo, **Kreisstadt** im Kreis C., an der Nebenlinie Kornatowo-C. (17 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 9762 (4847 männl., 4915 weibl.) E., darunter 3450 Evangelische und 470 Israeliten, in Garnison (561 Mann) das 2. Jägerbataillon, Post erster Klasse, Telegraph, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Thorn),



Reichsbanknebenstelle, Kreis- und städtische Sparkasse, Polnische Volksbank, Vorschußverein, Privatbank; ein altes (Graudenzer) Thor, der letzte wohlerhaltene Rest der alten Befestigungen, mit einer Gnadenkapelle (Bramka) im zweiten Stockwerk, die kath. Pfarrkirche St. Marien (ehemals Kathedralkirche des Bistums C.), evang. Pfarr- (früher Dominikaner)kirche, Gymnasial- (früher Franziskaner-) kirche, Klosterkirche der Cistercienserinnen, ein Mennonitengotteshaus und eine Synagoge; altertümliches Rathaus (16. Jahrh.), Krieger- und Kaiser-Friedrich-Denkmal und Ständehaus. Ferner bestehen ein königliches kath. Gymnasium (1837 eröffnet, Direktor Dr. Iltgen, 13 Lehrer, 9 Klassen, 209 Schüler), königl. Realprogymnasium (1387 gestiftet, 11 Lehrer,

7 Klassen, 75 Schüler, 3 Vorklassen, 43 Schüler), höhere Mädchenschule, 2 Simultanvolksschulen (das 1. Juni 1776 in C. gegründete Kadettenhaus ist 1. Okt. 1890 nach Köslin verlegt); eine Gasanstalt, Wasserwerk, Schlachthaus, Krankenhaus, evang. Waisenhaus, Martinsstift für evang. Frauen, kath. Hospital und Armenhaus; Eisengießerei, Maschinenfabrik, Dampfmühle, je 2 Bierbrauereien und Dampfsägewerke; 6 Kram-, Vieh- und Pferdemärkte. — Das Bistum C. wurde 1243 errichtet; Sitz des Domkapitels war Culmsee, während der Bischof selbst zunächst in C., darauf in Löbau an der Drewenz residierte, bis 1824 Bischofssitz und Domkapitel nach Pelplin (s. d.) verlegt wurde. C. ist die älteste Stadt in Westpreußen und bestand schon vor Ankunft der Deutschen Ritter, welche 1232 das Schloß erbauten. Zur Zeit der Ordensherrschaft hatte es den Vorrang unter den preuß. Städten, bis es 1466 an Polen kam. Seitdem verfiel die Stadt und begann erst, nachdem sie 1773 Friedrich II. in Besitz genommen, sich zu erholen. Schon 1233 erhielten die Städte Thorn und C. eine Urkunde über ihre Freiheiten, die Culmische Handveste, die 1251 erneuert wurden. Das in derselben der Stadt verliehene Recht wurde 1394 als Culmisches Recht in fünf Büchern aufgezeichnet. — Vgl. Bandtke, Jus Culmense (Warsch. 1814); Prätorius, Versuche über die Culmische Handfeste (Thorn 1842).

Culman, Lienhart (Leonhard), Theologe und Dichter, geb. 22. Febr. 1498 zu Crailsheim, wurde 1522 Rektor, 1549 Prediger in Nürnberg, verlor als Anhänger der Osianderschen Rechtfertigungslehre sein Amt und starb 1562 als Pastor zu Bernstatt bei Ulm. Neben theol. Schriften und lehrhaften Reimbüchlein hat C. Dramen verfaßt, deren Stärke in der Didaktik liegt. In dem vielbenutzten «Spiel, wie ein Sünder zur Buße bekehrt wird» (Nürnb. 1539) spiegeln sich C.s theol. Anschauungen wider. Das «Spiel von der Wittfrau und dem Propheten Elisa» (ebd. 1544) gab Tittmann neu heraus in den «Deutschen Dichtern des 16. Jahrh.», Bd. 2 (Lpz. 1868).

Culmerland, Culmische Handveste, Culmisches Recht, s. Culm.

Culmsee, Stadt im Kreis Thorn des preuß. Reg.-Bez. Marienwerder, am See von C. und an der Linie Thorn-Marienburg der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 6327 E., darunter 1890 Evangelische und 269 Israeliten, Amtsgericht (Landgericht Thorn), Vorschußverein, Volksbank; einen schönen Dom, 1251 erbaut, 1422 renoviert, große Zuckerfabrik, Molkerei und Ringofenziegelei.

Culot (frz., spr. küloh; Verkleinerungsform von cul), letztgeborenes Kind, Nestküchlein, Jüngster; in der Baukunst stengelartige Verzierung mit Laubwerk.

Culotte (frz., spr. külött), Hose, Beinkleid (s. auch Sansculotten).

Culpa (lat.), Schuld, im gewöhnlichen Sinn Fahrlässigkeit. Wer durch Außerachtlassung der gebotenen Sorgfalt andere schädigt, wird in den vom Gesetz bezeichneten Fällen bestraft (s. Fahrlässigkeit). Sodann erzeugt aber fahrlässiges Handeln oder Unterlassen eine Verpflichtung zum Schadensersatz. Das gilt, wo nicht eine besondere Pflicht des Handelnden gegen die Personen, mit welchen er in Berührung kommt, begründet ist, wie bei der Amtspflicht (s. d.) oder in Vertrags- oder andern obligatorischen Rechtsverhältnissen (s. unten) nach gemeinem Recht nicht allgemein. Vielmehr gab das röm. Recht eine Klage auf Schadensersatz wegen fahrlässiger Verletzung nur bei der Sachbeschädigung (s. d.), und wegen fahrlässiger Körperverletzung (s. d.), die durch die Praxis auf eine Haftung für fahrlässige Tötung ausgedehnt ist. Jene Haftung wurde eingeführt durch eine Lex Aquilia (s. d.). Weil hier wegen auch einer geringen Fahrlässigkeit (C. levis), d. h. der Außerachtlassung der Sorgfalt eines ordentlichen Hausvaters gehaftet wird, bezeichnet man das Maß dieser Fahrlässigkeit als aquilische C. Auf diesem Standpunkt steht auch das Bürgerl. Gesetzbuch für Sachsen, §§. 122, 1483, 1506 fg. Andere neuere Gesetze sind weiter gegangen. Das Preuß. Allg. Landr. I, 3 unterscheidet zwischen verschiedenen Graden: ein Versehen, welches bei gewöhnlichen Fähigkeiten ohne Anstrengung der Aufmerksamkeit vermieden werden könnte, nennt es ein grobes Versehen; das ist die grobe Fahrlässigkeit des gemeinen Rechts (C. lata). Ein mäßiges Versehen heißt nach Allg. Landrecht dasjenige, welches bei einem gewöhnlichen Grad von Aufmerksamkeit vermieden werden konnte; ein geringes Versehen ist dasjenige, welches nur bei vorzüglichen Fähigkeiten oder bei einer besondern Kenntnis der Sache oder des Geschäfts oder durch eine ungewöhnliche Anstrengung der Aufmerksamkeit vermieden werden konnte. Das letztere soll nur von solchen Personen vertreten werden, welche die Gesetze besonders verpflichten, vorzügliche Fähigkeiten oder Kenntnisse oder eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit bei einer Handlung anzuwenden. Das Allg. Landrecht verpflichtet sodann aber jeden zum Ersatz des gesamten Schadens und des entgangenen Gewinns, wenn er einen andern ohne Recht Schaden aus grobem Versehen zugefügt hat (I, 6, §. 10). Wer aus mäßigem Versehen geschädigt hat, soll nur für den wirklichen Schaden haften, und wer für geringes Versehen haftet, nur für den unmittelbaren Schaden (§§. 12, 15). Über die weitergehenden Bestimmungen des franz. Rechts, des Österr. Bürgerl. Gesetzbuchs und des Deutschen Entwurfs, s. Arglist.

In Vertrags- und andern obligatorischen Verhältnissen wird gemeinrechtlich mit wenigen Ausnahmen auch für geringes Versehen gehaftet; umgekehrt ausgedrückt: der Verpflichtete muß die Sorgfalt eines ordentlichen Hausvaters (diligentia boni patris familias) anwenden und dafür aufkommen; nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch Art. 282 hat jeder bei einem Geschäft, welches auf seiner Seite ein Handelsgeschäft ist, die Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmanns anzuwenden.

Hat der Kontrahent die Bewachung (custodia) ausdrücklich oder nach der Natur des Vertragsverhältnisses übernommen, so haftet er, wenn er hierin etwas versehen, insonderheit keine zuverlässigen Wächter angestellt, die zu verwahrenden Sachen nicht unter ordnungsmäßigen Verschluß gebracht hat, bei Schaden durch Diebe oder Feuer u. dgl. für C. in custodiendo.

Wer bloß im Interesse des Gläubigers eine Schuld übernimmt, wie der röm. Depositar, welcher kein Entgelt für seine Dienste nahm, soll nur für grobe Verschuldung haften. Dagegen haftet der, welcher fremde Geschäfte führt, wie der Beauftragte auch für geringes Versehen. Der Gesellschafter, der Vormund und der Ehemann bei Verwaltung der Sachen seiner Ehefrau sollen nach gemeinem Recht nur für sog. C. in concreto, d. h. diejenige Sorgfalt haften, welche sie in eigenen Angelegenheiten anzuwenden pflegen.

Wer sich eines Gehilfen oder eines Stellvertreters bedienen darf, haftet gewöhnlich nur für die sorg-

fältige Auswahl, C. in eligendo. Anders beim Frachtvertrag (s. d.); wie denn auch der Reeder für den Schaden mit Schiff und Fracht verantwortlich ist, welchen eine Person der Schiffsbesatzung einem Dritten durch ihr Verschulden in Ausführung ihrer Dienstverrichtungen zufügt (Deutsches Handelsgesetzbuch Art. 451, 452). Das franz. Recht hat dagegen die Dienst- und Geschäftsherren schlechthin verantwortlich erklärt für den Schaden, welchen ihre Dienstboten und Angestellten, préposés, Dritten bei den Geschäften zufügen, bei welchen sie von dem Geschäfts- und Dienstherrn verwendet werden (Code 1384), und die neuere Rechtsprechung und Gesetzgebung ist auch auf andern Rechtsgebieten bemüht, die empfindliche Lücke, welche die Haftung nur für C. in eligendo läßt, durch eine Annäherung an die franz. Rechtsanschauung auszufüllen. Insonderheit werden Anstalten, der Fiskus, Gemeinden, Korporationen, große Gesellschaften für die Versehen ihrer Beamten vielfach schlechthin für haftbar erklärt, namentlich, wenn das Versehen bei Abschluß von Verträgen oder deren Erfüllung vorgekommen ist.

Überhaupt wird bei Vertragsberedungen heutzutage ein strenger Maßstab angelegt. Auch wenn es zu einem Vertrage nicht gekommen ist, wird der, welcher sich mit einem andern in Vertragsverhandlungen eingelassen und hierbei schuldhafterweise Angaben gemacht hat, welche bei dem andern die irrige Vorstellung erwecken mußten, daß er einen rechtsbeständigen Vertrag abschließe (C. in contrahendo), für verpflichtet erachtet, der andern Partei zu ersetzen, was diese gehabt hätte, wenn von dem Vertrag keine Rede gewesen wäre. Das ist das negative Vertragsinteresse. — Vgl. Hasse, Die C. des röm. Rechts (2. Ausg., Bonn 1838).

Culroß (spr. köll-), alte Stadt und Seehafen, in einer Exklave der schott. Grafschaft Perth, am Nordufer des Firth of Forth, mit (1881) 373 E. Dabei die Ruinen des Dunimarle-Schlosses, wo Macbeth die Lady Macduff und deren Sohn ermordet haben soll, sowie Ruinen eines Klosters (1217).

Culteronisten oder Gongoristen, eine von Luis de Góngora y Argote (s. d.) gestiftete span. Dichterschule.

Cumä (grch. Kyme) in Campanien, die älteste griech. Niederlassung in Italien, vielleicht schon um 1050 v. Chr., ohne Zweifel von dem uralten euböischen Kyme gegründet, galt aber nach dessen frühem Verfall für eine der Gründungen von Chalkis auf Euböa oder auch des kleinasiat. Kyme. Die Stadt, zuerst auf der Insel Ischia erbaut, bald aber auf eine Anhöhe des gegenüber liegenden Festlandes verlegt, gelangte früh zu Reichtum und Macht, gründete eine besondere Hafenstadt, Dikäarchia, später Puteoli genannt, und besaß eine bedeutende Flotte. Um 524 v. Chr. wies C. einen Angriff zahlreicher Scharen von Aurunkern, Dauniern und Etruskern ab, etwa 20 Jahre später half es den Latinern gegen die siegreich vorgedrungenen Etrusker. Durch innern Zwist schon geschwächt, siegte C. noch 474 mit Hilfe der von Hiero gesandten syrakusischen Trieren in einer großen Seeschlacht über die Etrusker, unterlag aber 421 den Samniten. 334 wurde C. röm. Municipium mit beschränktem Bürgerrecht, an dessen Stelle später das volle trat; unter Augustus erhielt es eine röm. Kolonie, gelangte aber nie mehr zur frühern Blüte und wurde 1203 von Neapel aus zerstört; Reste der Befestigungsmauern und Trümmer von Tempeln sind noch erhalten. Von C. führt auch die cumäische Sibylle (s. d.) ihren Beinamen. Vgl. Beloch, Campanien (Bresl. 1890).

Cumaná oder Santa Ines de C., Stadt im Staate Bermudez in Venezuela, am Manzanares und am Ausgange des Meerbusens von Cariaco, 5 km von der Küste, gesund, aber heiß gelegen (Mitteltemperatur 27,6° C.), hat (1886) mit Distrikt über 12000 E., meistens Kreolen, ein Kollegium und eine vortreffliche Reede; Handel mit Kakao, Zucker, Tabak, Kokosnüssen, Rindshäuten, Perlenfischerei und Fischfang. Im W. der Stadt die Ruine des Schlosses San Antonio. — C., die älteste Stadt der Tierra Firma (Festland) wurde 1521 als Neutoledo von den Spaniern im Auftrage von Diego Columbus gegründet. Es litt 1766, 1797 und 15. Juli 1853 durch Erdbeben.

Cumarīn oder Tonka-Stearopten, $C_9H_6O_2$, eine höchst angenehm riechende organische Verbindung, die sich in den Tonkabohnen (den Samen von Dipterix odorata und oppositifolia *Willd.*), im Waldmeister (Asperula odorata *L.*), im Steinklee (Melilotus officinalis *Desr.*), in mehrern Gräsern, wie im Anthoxanthum odoratum *L.*, und in den Fahamblättern (Angrecum fragrans *Thou.*), einer bei den Asiaten ihres vanilleähnlichen Duftes wegen sehr beliebte Drogue, in der Orchis fusca *Jacq.* und der wohlriechenden Rinde der Weichselkirsche (Prunus mahaleb *L.*) vorfindet. Man gewinnt das C. aus den Tonkabohnen durch Ausziehen derselben mit Alkohol; künstlich erhält man es durch Erhitzen von Salicylaldehyd mit Natriumacetat und Essigsäureanhydrid. Es krystallisiert in kleinen Prismen, ist farblos, vom Geruche der Tonkabohnen, löst sich kaum in kaltem Wasser, ziemlich leicht in siedendem. Es schmilzt bei 67° und siedet unzersetzt bei 291°. Die Tonkabohnen werden benutzt, um dem Schnupftabak einen wohlriechenden Geruch zu erteilen. Das als Maitrank bekannte Getränk, das man durch Digestion von frischem Waldmeister und versüßtem Weißwein darstellt, enthält C. Wenig krystallisiertes C. genügt, um eine große Menge Wein in duftenden und feinschmeckenden Maitrank zu verwandeln. Das reine C. findet auch Verwendung in der Parfümerie. Seiner chem. Konstitution nach ist das C. das isomere Anhydrid der Orthooxyzimmetsäure (Orthocumarsäure)

$$C_6H_4\begin{cases}O—CO\\ \quad\ \ |\\ CH:CH\end{cases} \qquad C_6H_4\begin{cases}OH\\ CH:CH\cdot COOH\end{cases}$$

Cumarin — Cumarsäure

und gehört zur Klasse der δ-Lactone. Mit Alkalien giebt das C. die Salze der Cumarsäure, durch Natriumamalgam wird es zu Melilotsäure reduciert. 1 kg C. kostet im Großhandel (1892) 160 M.

Cumarōn, C_8H_6O oder $C_6H_4\begin{cases}O—CH\\ CH{=}\end{cases}$, wurde zuerst durch trockne Destillation der aus dem Cumarin (s. d.) darstellbaren Cumarilsäure mit Ätzkalk als farblose, bei 169° siedende Flüssigkeit erhalten und ist neuerdings als ein Bestandteil des Steinkohlenteers, und zwar der schweren Teeröle, entdeckt worden. Durch konzentrierte Mineralsäuren wird es in das polymere Paracumaron, eine schellackartige Verbindung, die sich zur Darstellung von Firnissen trefflich eignet, übergeführt.

Cumarsäure, s. Cumarin.

Cumbal, schneebedeckter Vulkan mit dampfenden Kratern unter 0° 53′ nördl. Br. im äußersten S. der Republik Columbia, ist 4790 m hoch.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Fluß in Nordamerika, entspringt im südl. Teile des Staates Kentucky, in den Cumberland-Mountains, fließt erst südwestlich, dann westlich, durchfließt mit seinem Mittellauf den Staat Tennessee im N. und mündet nach 950 km Laufs bei Smithland in den Ohio, als dessen zweitgrößter Nebenfluß. Sein Stromgebiet umfaßt etwa 50000 qkm; bis Nashville, 315 km aufwärts, ist er für Dampfer schiffbar.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), die nordwestlichste Grafschaft Englands, liegt zwischen dem Solway Firth und der Morecambebai der Irischen See, grenzt im O. und S. an Northumberland und Westmoreland, hat 3995,96 qkm und (1891) 266550 E. Mit Ausnahme der ebenen Nordwestküste, wo die See ihren mildernden Einfluß ausübt, gehört C. zu den höchsten und kältesten, aber gesündesten Strichen Englands. Über den bis in das Spätfrühjahr hinein mit Schnee bedeckten Bergebenen der von SO. einragenden Caldbeck-Fells erheben sich scharfkantige Felsgipfel bis zur Höhe von 915 m. Die Bewässerung ist reich durch kurze tiefe Flüsse und durch eine Menge kleiner Seen, die sog. Cumberlandseen. Die Thäler sind gut angebaut; auf den Bergweiden herrscht Schafzucht. Der Edenfluß scheidet C. in den nördöstl. und südwestl. Teil. In ersterm liegt die der Kohlenformation angehörige Penninische Kette mit dem Croß-Fell (892 m), in letzterm die Cumbrischen Berge (s. d.) mit ihren Seen und Wasserfällen. Der Bergbau liefert Kohlen, Eisen, Blei, Silber, außerdem Zink, Schwefelerze, Kupfer und Graphit. Auch Marmor, Gips, Bausteine und Kalk werden gewonnen. Außerdem hat C. eine großartige Fabrikindustrie in Woll-, Baumwoll- und Linnenwaren. Der Handel ist vornehmlich nach Irland gerichtet. Den nördl. Teil durchzieht der Pictenwall. Hauptstadt ist Carlisle; außerdem sind bemerkenswert Whitehaven, Keswick, Workington, Cockermouth, Maryport und Penrith. C. ist im Parlament durch 4 Abgeordnete vertreten.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Hauptstadt des County Alleghany im nordamerik. Staate Maryland, am linken Ufer des Potomac, bildet den westl. Endpunkt des Chesapeake- und Ohiokanals, ist bedeutender Eisenbahnknotenpunkt und hat (1890) 12729 E. Wenige Kilometer westlich von C. auf den Höhen der Alleghanies beginnt die reiche, sog. Cumberland-Kohlenregion. Der Kohlenhandel der Stadt liegt in den Händen zweier Compagnien.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Ernst August, Herzog von, geb. 21. Sept. 1845, wurde nach dem Tode seines Großvaters, des Königs Ernst August, 1851 Kronprinz von Hannover. Beim Ausbruch des Krieges 1866 folgte er seinem Vater, dem König Georg V. (s. d.), machte mit demselben den Zug von Hannover nach Langensalza mit und teilte dessen Exil in Österreich und in Paris. Nach dessen Tode (12. Juni 1878) rieten ihm seine engl. Verwandten, seinen Ausgleich mit Preußen zu machen, und boten ihm ihre Vermittelung an. Aber der Prinz, der nunmehr zu Gmunden in Österreich seinen Aufenthalt nahm und sich dort vollständig der Leitung seiner hannov. Ratgeber, besonders Windthorsts, überließ, hielt in einem an Kaiser Wilhelm und an die andern Souveräne und Regierungen gerichteten Schreiben vom 11. Juli 1878 alle seine Rechte aufrecht und erklärte, daß er, solange der Ausübung derselben thatsächliche Hindernisse entgegenständen, den Titel Herzog von C., Herzog zu Braunschweig und Lüneburg mit dem Prädikat «Königliche Hoheit» führe. Da er sich durch dieses Schreiben zum Prätendenten aufwarf, so konnte von einer Auslieferung des sog. Welfenfonds und von einer Zulassung zur Regierung des Herzogtums Braunschweig, falls der kinderlose Herzog Wilhelm mit Tod abgehen sollte, keine Rede mehr sein. In seinen Briefen vom 18. Sept. 1878 an die Königin von England und vom 14. Jan. 1879 an den Herzog Wilhelm von Braunschweig erklärte er sich, für den Fall der Übernahme der braunschw. Regierung, nur durch diejenigen Verträge für gebunden, durch welche das Herzogtum ein Teil des Deutschen Reichs geworden sei, ohne aber dadurch ausdrücklich seinen Ansprüchen auf Hannover zu entsagen. Sein Patent vom 18. Okt. 1884, durch das er allen Fürsten und Freien Städten Deutschlands die Mitteilung machte, daß er nach dem Tode des an demselben Tage verstorbenen Herzogs Wilhelm kraft der geltenden Erbfolgeordnung von dem Herzogtum Braunschweig Besitz nehme, wurde vom Kaiser nicht angenommen. Sein Verlangen an das braunschw. Staatsministerium, sein Besitzergreifungspatent zur allgemeinen Kenntnis zu bringen, wurde von diesem unter Hinweis auf das Regentschaftsgesetz vom 16. Febr. 1879 abgelehnt. C. mußte sich damit begnügen, daß der Herzog Wilhelm ihm den größten Teil seines bedeutenden Privatvermögens und seine Schlösser in Braunschweig und in Hietzing (bei Wien) vermacht hatte, und daß Windthorst die hinterlassenen Barmittel und Wertpapiere, im Werte von mehrern Millionen Mark, sicher von Braunschweig nach Gmunden brachte. Mit der Erklärung des Bundesrats vom 2. Juli 1885, daß die Regierung C.s in Braunschweig mit den Grundprincipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung nicht vereinbar sei, welchem Beschlusse der Regentschaftsrat, das Staatsministerium und der Landtag in Braunschweig zustimmten, und mit der Erwählung des Prinzen Albrecht von Preußen zum Regenten von Braunschweig 21. Okt. 1885 war für C. jede Hoffnung, seine Prätendentenwünsche erfüllt zu sehen, abgeschnitten. Im Jan. 1892 wurden von der preuß. Regierung wieder Verhandlungen über die vermögensrechtlichen Angelegenheiten mit dem Herzog von C. angeknüpft, die dahin führten, daß dieser 10. März an den Kaiser ein Schreiben richtete, worin er jede feindselige Kundgebung mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln gegen den Kaiser und den preuß. Staat von sich abweist. Infolge dieser Erklärung gab der Kaiser durch einen Erlaß vom 12. März seinen Willen kund, die Beschlagnahme des Vermögens des Königs Georg aufzuheben. Ein entsprechendes Gesetz wurde nach Genehmigung des Landtags unter dem 10. April publiziert. Seit 21. Dez. 1878 ist C. mit der Prinzessin Thyra von Dänemark (geb. 29. Sept. 1853), Tochter König Christians IX., vermählt. Aus dieser Ehe entsprangen 3 Söhne und 3 Töchter.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Wilh. Aug., Herzog von, dritter Sohn des Königs Georg II. von England, geb. 26. April 1721 zu London, machte 1740 unter Lord Norris eine See-Expedition und 1743 an der Seite seines Vaters die Schlacht bei Dettingen mit, in der er verwundet wurde. Als Oberbefehlshaber der engl. Truppen in Flandern verlor er 11. Mai 1745 die Schlacht bei Fontenoy gegen den Marschall von Sachsen. Georg II. rief

seinen Sohn aus Flandern zurück und übertrug ihm den Oberbefehl über das Heer, das bestimmt war, den Aufstand des Stuartprätendenten Karl Eduard zu unterdrücken. C. schlug bei Culloden 27. April 1746 die Empörung nieder, befleckte jedoch seinen Ruhm durch Grausamkeit gegen die Besiegten. Er wurde hierauf vom Könige zum Generalkapitän aller großbrit. Truppen ernannt und kehrte im folgenden Jahre nach dem Festlande zurück, wurde aber bei Laffeld 2. Juli 1747 vom Marschall von Sachsen geschlagen. Nach Ausbruch des Siebenjährigen Krieges erhielt er das Kommando der verbündeten Armee in Deutschland, unterlag aber 1757 gegen d'Estrées im Treffen bei Hastenbeck und schloß 8. Sept. die wenig ehrenvolle Konvention zu Kloster Zeven, wonach er mit seiner 40000 Mann starken Armee über die Elbe ging und Hannover den Franzosen überließ. Da Georg II. die Konvention nicht bestätigte, wurde C. abberufen und starb, nachdem er seine militär. Würden niedergelegt hatte, 31. Okt. 1765 zu Windsor. — Der Titel eines Herzogs von C. wurde hierauf an Heinrich Friedrich (gest. 1790), Bruder Georgs III., 1799 an den Prinzen Ernst August (spätern König von Hannover) sowie 1878 an dessen Enkel Ernst August (s. vorigen Artikel) verliehen.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Grafen von, [s. Clifford.

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Richard, engl. Philosoph, geb. 1632 zu London, wurde Prediger und starb als Bischof von Peterborough 1719. Er sucht die Moral auf das in der Natur des Menschen gelegene Wohlwollen zu begründen, das durch Beförderung des allgemeinen Glücks auch das eigene befördert. Sein philos. Hauptwerk ist «De legibus naturae disquisitio philosophica» (Lond. 1672; ins Englische übersetzt ebd. 1727, ins Französische 1744).

Cumberland (spr. kömmb'rländ), Richard, engl. Lustspieldichter, Sohn des Bischofs von Kilmore (Irland) Denison C. und Enkel R. Bentleys, geb. 19. Febr. 1732 zu Cambridge, wurde, nachdem er dort seine Studien vollendet hatte, Privatsekretär des Lord Halifax. Nach dem Sturze dieses Ministers benutzte er seine Muße zu litterar. Arbeiten und ging, als jener Statthalter in Irland geworden war, mit nach Dublin. Nach England zurückgekehrt, erhielt er eine Stelle im Handelsamt, die ihm Zeit für poet. Arbeiten ließ. 1780 erledigte er Aufträge in Madrid und Lissabon, geriet aber, da ihm die Minister, mit dem Ergebnis unzufrieden, die Auslagen (5000 Pfd. St.) vorenthielten, in Verlegenheiten. Die «Anecdotes of eminent painters in Spain» sind eine Frucht dieser Reise. Er zog sich nach Tunbridge Wells zurück, wo er bis zum Tode (7. Mai 1811) sehr eingeschränkt lebte. Unter seinen zahlreichen Lustspielen zeichnen sich «The West-Indian», «The fashionable lover» und «The wheel of fortune» aus. Sein Drama «The Jew» ward durch Seydelmanns Spiel auch in Deutschland bekannt. Weniger gefielen seine Trauerspiele, z. B. «The battle of Hastings», und seine Romane «Arundel» (2 Bde., Lond. 1789), «John of Lancaster» (2. Aufl., 3 Bde., ebd. 1809) und «Henry» (4 Bde., ebd. 1795). 1806—7 veröffentlichte er «Memoirs of his own life» (2 Bde., ebd.). Sein «Observer» enthält Aufsätze über griech. Litteratur.

Cumberland-Coal-fields (spr. kömmb'rländ kohl fihlds), s. Whitehaven.

Cumberland-Mountains (spr. kömmb'rländ mauntins), Bergkette der Appalachen in Nordamerika, bildet zunächst die Grenze zwischen Virginien und Kentucky, durchläuft dann in südwestl. Richtung Tennessee und erstreckt sich bis in den NO. von Alabama, durchschnittlich 600 m hoch, ist felsig und wenig angebaut, hat jedoch fruchtbare Längsthäler. Der Tennessee mit seinen Zuflüssen bewässert den Ostabhang, der Cumberland den Westabhang.

Cumberlandseen, s. Cumberland (Grafschaft).

Cumberlandsund (spr. kömmb'rländ-), auch Hogarthsund, tiefe Einbuchtung an der Südostküste des Baffinlandes im arktischen Amerika, scheidet die beiden Halbinseln Cumberland im N. und Nugumiut im S. und wurde 1585 von Davis entdeckt. Am C., unter 66° 37′ nördl. Br. und 67° 15′ westl. L. von Greenwich, wurde 1882 die deutsche Polarstation Kingawa errichtet.

Cumbrae (spr. kömmbreh) oder Cumbray, zwei flache, kahle Inseln im Firth of Clyde, unweit der Küste von Ayrshire, zur schott. Grafschaft Bute gehörig. Groß-Cumbrae hat 12,5 qkm und (1881) 1856 E. Hauptort ist das Seebad Millport an der Südspitze. Klein-Cumbrae hat 2,8 qkm und einen Leuchtturm.

Cumbre (oder Pico) **de Mulhacēn** (Muley-Hacen), d. h. Gipfel des Muley-Hassan, nach dem vorletzten arab. Könige von Granada benannt, ist mit 3481 m der höchste Gipfel der Sierra Nevada im südl. Spanien und somit die höchste Erhebung des westl. Europa. Unfern von ihm steht der Picacho de Veleta (3470 m). Sie bestehen aus alten krystallinischen Schiefern, ragen bis in die Schneeregion, erscheinen von N. gesehen mit ihren Steilabfällen als spitze Pyramiden, verlaufen aber nach S. in langgestreckte Kämme (Lomas).

Cumbre-Paß, s. Argentinische Republik (Bd. 1, S. 853 b) und Uspallata.

Cumbria, altes Königreich in Britannien, aus den jetzigen Grafschaften Dumbarton, Renfrew, Ayr, Lanark, Peebles, Selkirk, Roxburgh und Dumfries in Schottland und Cumberland in England bestehend, war bis in die Mitte des 10. Jahrh. n. Chr. selbständig.

Cumbrische Berge (Cumbrian-Mountains, spr. kömmbrien mauntins), die Berge im südwestl. Teil der engl. Grafschaft Cumberland, berühmt durch ihre schönen Seen und Thäler; sie bestehen aus silurischem Schiefer, sind stellenweise von Granit, Syenit und andern Eruptivgesteinen durchbrochen und von Kohlenbildungen umlagert. Die höchsten Punkte sind: Scawfell (984 m), Helvellin (932 m), Skiddaw (921 m) und High Pike (640 m); die wichtigsten Seen: Ullswater, Derwentwater, Thirlmere und Buttermere.

Cum grano salis (lat.), «mit einem Körnchen Salz», in der Redensart: Etwas ist cum grano salis zu verstehen, d. h. es ist nicht genau wörtlich zu verstehen, sondern unter Berücksichtigung verschiedener den Sinn der betreffenden Behauptung, Ansicht u. s. w. modifizierender Umstände. Der Ausdruck beruht auf einer Stelle in des ältern Plinius Naturalis historia (23, 8), wo es in einem Gegengiftrezept heißt: addito salis grano (unter Hinzufügung eines Salzkörnchens).

Čumić (spr. tschumitsch), Atjim, serb. Staatsmann, geb. 1. Mai 1836 zu Tresnjevica im serb. Kreis Kragujevac, studierte in Heidelberg und Paris die Rechte, wurde Professor am Belgrader Gymnasium, dann Professor des Kriminalrechts an der Belgrader Hochschule, mußte aber 1870 seiner freisinni-

gen Bestrebungen wegen den Staatsdienst verlassen. Nach der Demission Ristićs (Okt. 1873) wurde C. im Kabinett Marinowićs Minister des Innern und 1874 auf kurze Zeit Ministerpräsident. 1875 ward er zum Mitglied des Kassationshofs ernannt, in welcher Stellung er 1877 unter der Anklage des Hochverrats verhaftet und vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt, aber vom Fürsten Milan zu siebenjähriger Kerkerstrafe begnadigt wurde. Nach dem Sturze Ristićs im Okt. 1880 freigelassen, war C. Vertreter der serb. Regierung bei der Französischen Gesellschaft der serb. Bahnen in Paris, bis er im April 1892 pensioniert wurde.

Cumidīn ist Amidotrimethylbenzol, wird in der Technik durch Erhitzen von salzsaurem Xylidin mit Methylalkohol auf 250° unter Druck gewonnen und dient zur Darstellung roter Azofarbstoffe. Es schmilzt bei 63° und siedet bei 235°.

Cumīnaldehȳd, s. Cuminol.

Cum infamĭa (lat.), mit Ehrlosigkeit, mit Schimpf und Schande. (S. Relegation.)

Cumīno, Eiland, soviel wie Comino (s. d.)

Cuminōl oder Cuminaldehyd, ein Aldehyd der aromatischen Reihe von der Zusammensetzung $C_{10}H_{12}O$. Es besitzt die Konstitution eines Isopropylbenzaldehyds, $C_6H_4<^{CH(CH_3)_2\,(4)}_{CHO\quad\;\;(1)}$, in welchem die Isopropylgruppe, $CH(CH_3)_2$, in der Parastellung zur Aldehydgruppe, CHO, steht (s. Aromatische Verbindungen). Das C. findet sich neben dem Kohlenwasserstoff Cymol (s. d.) im Römischkümmelöl und wird aus demselben gewonnen, indem man es zuerst in die krystallisierende Verbindung mit Natriumbisulfit überführt und aus dieser dann durch Destillation mit Sodalösung wieder abscheidet. Es ist eine aromatisch riechende ölige Flüssigkeit, die bei 235° siedet. Durch Oxydation liefert es Cuminsäure, $C_6H_4(C_3H_7)\cdot COOH$, die bei der Destillation mit Kalk unter Verlust von Kohlensäure in Cumol (s. d.) übergeht.

Cumīnsäure, s. Cuminol.

Cumīnum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen (s. d.). Die einzige bekannte Art, C. cyminum *L.*, römischer Kümmel, ist eine einjährige, in Nordafrika und Südspanien wachsende, auf Sicilien und Malta häufig gebaute Pflanze, welche weiße oder rötliche Blüten besitzt. Die Früchte sind doppelt so lang wie die Körner des gemeinen Kümmels, grünlichgrau, von stark aromatischem, unangenehmem Geruch und scharfbitterlichem Geschmack. Sie enthalten ein ätherisches Öl von hellgelber Farbe und durchdringend kümmelartigem Geruch, welches als röm. Kümmelöl bei der Bereitung magenstärkender Liqueure verwendet wird und reichlich Cymol (s. d.) enthält.

Cumming (spr. kömm-), John, schott. Kanzelredner, geb. 10. Nov. 1807 in Aberdeenshire, studierte in Aberdeen und kam 1832 nach London, wo er bald darauf Prediger der schott. Gemeinde in Covent-Garden wurde und neben Spurgeon der berühmteste Kanzelredner der Hauptstadt war; er vermehrte seinen Ruf durch sein energisches Auftreten gegen den Katholicismus zur Zeit der antipapistischen Agitation 1850—51. C. starb 5. Juli 1881. Die meisten seiner Schriften gelten der Deutung biblischer Prophezeiungen auf die Gegenwart, wie: «Apocalyptic sketches» (3 Bde., Lond. 1848—50 u. ö.), «Great tribulation» (ebd. 1859), «Redemption draweth nigh» (ebd. 1861), «The destiny of nations» (ebd. 1864).

Cumming (spr. kömm-), Ronaleyn Gordon, schott. Jäger und Afrikareisender, geb. 15. März 1820, war Lieutenant bei den Jägern am Kap und verließ 1845 die militär. Laufbahn, um sich gänzlich seiner Neigung zum Jagen und Reisen zu überlassen. Seine Jagdbeute stellte er später in einem Museum in Fort Augustus in Schottland zusammen, wo er 24. März 1866 starb. Seine namentlich für die Kenntnis des Tierlebens in Südafrika wichtigen Reisen beschrieb er in «Five years of a hunter's life in the far interior of South Africa» (6. Aufl., 2 Bde., Lond. 1870; deutsch, Wurzen 1852).

Cummins (spr. kömmins), Maria, amerik. Romanschriftstellerin, geb. 9. April 1827 zu Salem (Massachusetts), gest. 1. Okt. 1866 zu Dorchester bei Boston. Ihr Hauptwerk ist ihr erstes Buch: «The Lamplighter» (1854; deutsch: «Der Lampenputzer» (Lpz. 1871 u. ö.), welches bald so populär wurde, daß es in den Vereinigten Staaten allein eine Auflage von über 100000 Exemplaren erreichte. Unter ihren übrigen Werken sind zu nennen: «Mabel Vaughan» (1857; deutsch, Lpz. 1884), «El Fureidis» (1862) und «Haunted hearts» (1864), welch letzteres sehr treu und wahr das orient. Leben und namentlich Scenen in Palästina schildert, obgleich die Verfasserin diese Länder nie besucht hat.

Cumnock (spr. kömm-), Old- und New-, Marktstadt und Dorf in der schott. Grafschaft Ayr, erstere 21 km östlich von Ayr, am Lugar, ist Eisenbahnknotenpunkt und hat (1881) 3345 E.; letzteres 8 km südöstlich davon, am Nith, hat 1265 E. Beide haben Kohlengruben, Steinbrüche und Töpferei.

Cumōl, ein aromatischer Kohlenwasserstoff von der Zusammensetzung C_9H_{12}. Er ist als Isopropylbenzol, $C_6H_5\cdot CH(CH_3)_2$, aufzufassen und wurde zuerst durch Destillation von Cuminsäure (s. Cuminol) mit Kalk und außerdem auf mehrern synthetischen Wegen erhalten. Das C. ist eine bei 173° siedende, in Wasser unlösliche Flüssigkeit. Isomer mit dem C. sind die 3 Trimethylbenzole (Mesitylen, Pseudocumol, Hemimellithol), die 3 Äthyltoluole und das Normal-Propylbenzol.

Cumŭli, Mehrzahl von Cumulus (s. d.).

Cumŭlo-Cirrus oder Grobe Schäfchen, auch Alto-Cumulus, werden die Wolken genannt, die größere weißgraue Bällchen mit schattigen Teilen bilden, in Herden gruppiert und häufig so dicht sind, daß ihre Ränder zusammenfließen.

Cumŭlo-Nimbus, Gewitterwolke, dasselbe wie Cumulo-Stratus (s. d.).

Cumŭlo-Strātus oder getürmte Haufenwolke, eine dunkle Schichtwolke, die aus einer Anhäufung von Cumuluswolken (s. Cumulus) entsteht. An den Rändern tritt dann die Form der letztern hervor. C. sind oft die Gewitterwolken, auch die Wolken, die wie Gebirge am Horizont stehen.

Cumŭlus (lat., «Haufen», Mehrzahl Cumuli) oder Haufenwolke, die Wolkenform, die bald weiß, bald dunkel, wie große Bälle erscheint. Die C. bilden sich namentlich zur Mittagszeit an recht warmen sonnigen Tagen. Augenscheinlich werden sie durch aufsteigende Luftströme bedingt und entstehen durch Verdichtung des von diesen Strömen nach oben geführten Wasserdampfes. Gegen Abend lösen sie sich vielfach wieder auf.

Cunard (spr. kjunáhrd), Sir Samuel, Begründer der Cunard Steam Ship Company (s. d.), geb. 1787 in Halifax (Canada), arbeitete sich zum angesehensten Reeder seiner Vaterstadt empor und entschloß sich,

unterstützt durch eine jährliche Subvention von 65000 Pfd. St. von Seiten der brit. Postverwaltung, eine regelmäßige Dampfschiffsverbindung zwischen Europa und Nordamerika ins Werk zu setzen, obwohl die Techniker von einer Befahrung des Atlantischen Oceans mit Dampfern abrieten. Am 4. Juli 1840 lief die «Britannia» von Liverpool aus und kam glücklich in Boston an. Von da an datiert die großartige Entwicklung der transatlantischen Dampfschiffahrt. C. wurde 1859 engl. Baronet und starb 28. April 1865.

Cunard Steam Ship Company, mit dem Sitz in Liverpool, gegründet 1840 von Samuel Cunard (s. d.), war lange Zeit die erste Reedereigesellschaft für den Passagierverkehr zwischen Europa und Neuyork, namentlich erfreuten sich ihre Fahrten des Rufes besonderer Sicherheit. Nachdem aber seit etwa einem Jahrzehnt verschiedene andere brit. und kontinentale Gesellschaften (der Norddeutsche Lloyd seit 1881, die Compagnie Générale Transatlantique seit 1882, und neuerdings besonders die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktiengesellschaft) mit dem Bau großer und prächtiger Schnelldampfer vorgegangen sind, hat die Cunard-Linie ihre beherrschende Stellung verloren. Die engl. Regierung hat ihr, in Verbindung mit der Oceanic Steam Navigation Co., 1887 von neuem die Beförderung der nicht mit einer bestimmten Linienvorschrift versehenen Postsachen übertragen. Gegen Erhöhung der Zahlungen hierfür hat die Linie anderweitige Pflichten gegen die Regierung, namentlich in Bezug auf Verwendung ihrer Schiffe im Kriegsfalle, übernommen. Nur ungern ist, aus Furcht vor Beeinträchtigung der Sicherheit, die Linie im Bau von Schnelldampfern gefolgt. Durch die Konkurrenz dazu gezwungen, hat sie 1884 die Etruria und Umbria gebaut, die mit 19 Knoten die bis dahin schnellsten Schiffe um 2 Knoten übertrafen. Gegenwärtig hat sie wiederum zwei Schnelldampfer im Bau. Sie unterhält: Fahrten von Liverpool via Queenstown nach Neuyork, zweimal wöchentlich; von Liverpool nach Boston, einmal wöchentlich; zwischen Liverpool und Havre, wöchentlich; Mittelmeerfahrten nach Italien, Sicilien und dem Adriatischen Meer, 14tägig, sowie nach Kleinasien, Konstantinopel und Odessa, 14tägig. Die Flotte besteht aus 22 Seeschiffen mit 84000 Bruttoregistertons.

Cunctātor (lat., «der Zauderer», «der Unentschlossene»), Beiname des röm. Feldherrn Quintus Fabius Maximus (s. Fabier).

Cundinamárca, Departamento der Republik Columbia in Südamerika, umfaßt 206400 qkm und (1884) 537658 E., ohne die wilden Indianer. Das Gebiet begreift das mittlere Becken des Magdalenenstroms und die Ostcordillere, welche sich ostwärts in das Tiefland des fast unbewohnten ehemaligen Territoriums San Martin zwischen Rio Meta im N. und Rio Guaviare im S. hinabsenkt. Der Boden ist bis auf die höchsten Teile der Hochgebirge sehr fruchtbar; die kultivierte Fläche wird auf 23100 qkm berechnet. Außer Mais baut man auf den Hochebenen Weizen und Kartoffeln, in den wärmern Landstrichen Bananen, Kakao, Tabak und etwas Kaffee, in den heißen Thälern auch Zucker. Der wichtigste Ausfuhrartikel ist die Chinarinde. Der Bergbau ist nicht bedeutend; zu C. gehören die Silberminen von Sta. Ana und die reichen Steinsalzlager von Zipaquira im N. von der Hautstadt Bogota (s. d.). — C. verdankt seinen Namen einer altamerik. Göttin und bildete vor der span. Eroberung durch Gonzalo Ximenes de Quesada einen der Hauptsitze indian. Civilisation. Das herrschende Volk waren die Chibchas.

Cunēo, in der Volkssprache Coni. 1) **Provinz** des Königreichs Italien, der südl. Teil der Landschaft Piemont, grenzt im N. an die Provinz Turin, im O. an Alessandria, im SO. an Genua, im S. an Porto-Maurizio, im S. und SW. an Frankreich, hat 7135,65 (nach Strelbitskij 7491) qkm, (1881) 635400 E. und zerfällt in die 4 Kreise Alba (134883 E.), C. (186293 E.), Mondovì (155275 E.) und Saluzzo (158949 E.) mit zusammen 263 Gemeinden. Der Boden gehört teils zu den Ausläufern der Cottischen- und Seealpen, teils zur obern Ebene (400—500 m) des Po. Hauptflüsse sind, außer dem Po, Bormida, Belbo, Tanaro, Stura, Maira und Varaita; außerdem bewässern zahlreiche Kanäle das Land, das durch schöne Wiesen und Anbau von Getreide, Flachs, Hanf, Obst, Kastanien, Nuß- und Maulbeerbäumen sowie durch Fabrikation von Käse ausgezeichnet ist. Der Bergbau erstreckt sich auf die Ausbeute der Eisen-, Blei- und Silberminen sowie der Marmor- und Granitbrüche; die Industrie auf Seidenspinnerei und Weberei, Fabrikation von Tuch, Leinwand, Wolle, Leder, Glas und Fayence. Von der Hauptstadt C. aus durchziehen Eisenbahnlinien strahlenförmig die Provinz. — 2) **Hauptstadt** der Provinz und des Kreises C., in 457 m Höhe, am Zusammenfluß der Stura und des Gesso und an den Linien Turin-C. (88 km), C.-Ventimiglia (32 km) und C.-Mondovì (27 km) des Mittelmeernetzes, in reizender, fruchtbarer und wohlbebauter Umgebung, ist Sitz des Präfekten, eines Bischofs, einer Genie-Territorialdirektion, der Kommandos der 4. Division und der Infanteriebrigade «Torino», hat schöne Promenaden an Stelle der ehemaligen Festungswerke, (1881) 13272, als Gemeinde 24853 E., in Garnison das 81. Infanterieregiment und das 2. und 3. Bataillon des 82., ferner die 1. bis 4. Batterie des 23. Feldartillerieregiments; Straßen mit Arkaden, ein 1879 errichtetes Denkmal für Barbaroux auf der Piazza Vittorio Emanuele, eine got. Franziskanerkirche aus dem 12. Jahrh., 2 andere Kirchen, Klöster, Paläste, ein schönes Stadthaus mit hohem Turme, Justizgebäude, hübsches Theater, Gymnasium, Lyceum, Seminar, Gewerbeschule, eine Handelskammer und ein Militärhauptspital. Die Industrie erstreckt sich auf Seidenspinnerei, Seiden- und Wollweberei, Papierfabrikation; der bedeutende Handel auf Ausfuhr von Getreide, Seide und Hanf nach der Lombardei, Schweiz und Deutschland. — Die Stadt, seit 1382 den Grafen von Savoyen unterworfen, war im 16. Jahrh. stark befestigt und hatte mehrere Belagerungen auszuhalten. Am 30. Sept. 1744 lieferten hier die Franzosen und Spanier den zum Entsatz heranrückenden Sardiniern und Österreichern die Schlacht an der Stura; 1796 wurde C. von den Franzosen eingenommen; doch mußte die franz. Besatzung 4. Dez. 1799 unter Clement kapitulieren. Nach der Schlacht bei Marengo fiel C. 1801 abermals in die Hände der Franzosen, die die Festung schleiften. C. war hierauf während der franz. Herrschaft Hauptstadt des Depart. Stura.

Cunēo d'Ornāno, Gustave, franz. Politiker, geb. 17. Nov. 1845 zu Rom, Enkel jenes C., der, ein treuer Waffengefährte Napoleons I., nach dessen Sturze die Familie Bonaparte nach Rom geleitete. C. studierte die Rechte und wurde Advokat in Paris. Im Kriege von 1870 diente er in der Mobilgarde

der Hauptstadt. Später wurde er Mitarbeiter an verschiedenen bonapartistischen Journalen, bis er 1876 ein Mandat für die Kammer erwarb, wo er als eifriger Monarchist das Kabinett Broglie 1877 unterstützte. Seither war er ununterbrochen Mitglied der Kammer und im bonapartistischen Sinne thätig. Anfang 1890 bildete C. mit einer Anzahl Bonapartisten eine besondere Gruppe unter dem Namen «Republikanische Rechte der Volksabstimmung» in Opposition gegen die bestehende Verfassung von 1875. Sie stand mit Boulanger in Beziehung, wenn sie auch keineswegs dessen radikale Tendenzen in kirchlichen Dingen teilte.

Cunette (frz., spr. künétt), auch Cuvette, Abzugsgraben für die Tagewässer auf der Mitte der Sohle eines trocknen Festungsgrabens; auch angewendet, um mit Hilfe von Stauvorrichtungen den Graben unter Wasser zu setzen.

Cunĕus (lat.), Keil, die keilartige Angriffsformation in der Fechtweise der Alten, zuerst von Epaminondas eingeführt. Auch barbarische Völker, wie die Gallier und Germanen bedienten sich oftmals des C.

Cunha (spr. kunnja), Tristão da, portug. Seefahrer, entdeckte auf einer Reise nach Indien 1506 die nach ihm benannte Insel, besuchte von Mozambique aus die Insel Madagaskar, kam im Aug. 1507 nach Indien und zeichnete sich dann in den Kämpfen der Portugiesen gegen die ind. Mohammedaner aus. Nach seiner Rückkehr führte er 1515 die Gesandtschaft, welche von Leo X. die Schenkungsurkunde über alle zu erobernden Länder erhielt. C. starb um 1550. — Sein Sohn, Nuño da C., geb. 1487, begleitete seinen Vater 1506 nach Indien und wurde 1528 Statthalter daselbst. Er bemächtigte sich 1536 der Stadt Diu, die er zu einem befestigten Stützpunkt der portug. Macht erhob. Zurückberufen, starb er auf der Fahrt nach Portugal 1539.

Cunn., bei botan. Namen Abkürzung für Allan Cunningham (spr. könningämm), geb. 13. Juni 1791 in Wimbledon in Schottland, gest. 27. Juni 1839 in Sydney als Kolonialbotaniker.

Cunningham (spr. könningämm), der nördlichste der drei Teile der schott. Grafschaft Ayr (s. d.).

Cunningham (spr. könningämm), Alexander, Indianist, geb. 23. Jan. 1814 zu London, wurde in der Militärschule zu Addiscombe gebildet und 1831 Lieutenant im Ingenieurkorps. Er kam 1834 als Adjutant des Generalgouverneurs nach Indien, wo er mit mehrern Sendungen nach Kaschmir, Oudh und Tibet betraut, 1858 Oberingenieur der Nordwestlandschaften und 1870 archäol. Generalinspektor von Indien wurde. 1885 legte er dieses Amt nieder und kehrte nach England zurück. Er schrieb: «An essay on the Arian order of architecture» (1846), «Ladak, physical, statistical and historical» (1854), «The Bhilsa topes» (1854), «Archæological survey of India» (1871; Sammlung archäol. Journalartikel und amtlicher Berichte), «The ancient geography of India», I (1871), «Corpus inscriptionum Indicarum», I (1878), «The Stûpa of Bharhut, a Buddhist monument» (1879), «Book of Indian eras» (1883).

Cunningham (spr. könningämm), Allan, schott. Dichter, geb. 7. Dez. 1784 zu Blackwood in Dumfries, lernte als Maurer und ging 1810 nach London als Zeitungsreporter und Mitarbeiter am «London Magazine», wurde 1814 Sekretär und Aufseher im Atelier des Bildhauers Chantrey, in welcher Stellung er bis zu dessen Tode verblieb. Kurz darauf starb er, 30. Okt. 1842. Als Dichter machte er sich durch das Drama «Sir Marmaduke Maxwell», besonders aber durch die «Traditional tales of the English and Scottish peasantry» (2 Bde., Lond. 1822; neue Ausg. von Morley, 1887) bekannt. In «The songs of Scotland, ancient and modern» (4 Bde., ebd. 1825) lieferte er eine Auswahl schott. Lieder seit den Zeiten der Maria, mit geschichtlichen Anmerkungen. Seine Romane «Paul Jones» (3 Bde., ebd. 1826; deutsch von Lindau, 3 Bde., Dresd. 1827—28) und «Sir Michael Scott» (3 Bde., Lond. 1828; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1829) fanden geringen Beifall. Glücklicher war er mit «The lives of the most famous British painters, sculptors and architects» (6 Bde., Lond. 1830; Auswahl mit Einleitung von Sharp, 1886). Sein episches Gedicht «The maid of Elvar» (Lond. 1832) fußt auf einer schott. Legende aus Maria Stuarts Zeit. Ferner schrieb er eine «Biographical and critical history of the British literature of the last 50 years» (1833; deutsch von Kaiser, Lpz. 1834). Auch gab er Burns' Werke (8 Bde., Edinb. 1835; neuester Abdruck 1886) mit Biographie heraus, die er mit vielem Unbekannten bereicherte. Seine letzte Arbeit war «Life of Sir David Wilkie» (3 Bde., Lond. 1843). Eine Biographie C.s veröffentlichte Hogg (1875).

Cunningham (spr. könningämm), Peter, engl. Schriftsteller, Sohn des vorigen, geb. 1. April 1816 in London, wurde in Christ's Hospital erzogen, erhielt 1834 durch R. Peel eine Anstellung im Rechnungsamt, dessen Hauptsekretär er 1854 wurde. Seine litterar. Laufbahn hatte er 1835 mit «Life of Drummond of Hawthornden» begonnen. Es folgten 1835 «Songs of England and Scotland» (2 Bde.), 1841 eine neue Ausgabe von Campbells «British Poets» und 1848 «Life of Inigo Jones». Nach dem sehr nützlichen Führer «Westminster Abbey; its art, architecture and associations» (1842) erschien 1849 sein durch Genauigkeit, Vollständigkeit und gefällige Darstellung treffliches Werk «A Handbook of London, past and present» (2 Bde.), für diesen Gegenstand grundlegend, im Anschluß daran 1851 «Modern London» (viele Ausg., als «Handbook to London, as it is» zuletzt 1879). Für Murrays Bibliothek engl. Klassiker gab er heraus: «O. Goldsmith's Works» (4 Bde., Lond. 1854), Johnsons «Lives of the poets» (3 Bde., 1854) und die Briefe Horace Walpoles (1857—58). Außerdem verfaßte C. «The story of Nell Gwynn» (1852) und lieferte Beiträge zum «Athenaeum», «Fraser's Magazine», «Household Words» u. a. 1860 legte er sein Amt nieder und starb 18. Mai 1869 in St. Albans.

Cunningham (spr. könningämm), Richard, Botaniker und Reisender, Bruder von Allan C., geb. 12. Febr. 1793 zu Wimbledon, bildete sich zum Gärtner aus und war dann im Garten zu Kew angestellt, bis er 1832 Aufseher des Botanischen Gartens zu Sydney in Australien wurde. Er bereiste 1833 das Innere von Neuseeland und schloß sich 1835 der Expedition des Majors Mitchell zur Erforschung des Darlingstroms an, auf welcher er 24. April 1835 von den Eingeborenen erschlagen wurde.

Cunninghamĭa *R. Br.*, Pflanzengattung aus der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Araucarieen, mit nur einer bei uns häufig zur Zierde angebauten Art, C. sinensis *Salisb.*, einem schönen, in China heimischen, bei uns im Freien aushal-

tenden, freilich immer nur klein bleibenden Baum, der gegen 5 cm lange, lanzettförmige, zugespitzte, zweizeilig gestellte, schwach sichelförmig gekrümmte Blätter von glänzend hellgrüner Farbe und eiförmige Zapfen hat, zwischen deren Schuppen harte, holzige Deckblätter vorragen. Unter jeder Schuppe liegen je drei zusammengedrückte, schmalgeflügelte Samen. Der Baum wird in seinem Vaterlande sehr groß und ist dort eine überaus wertvolle und nutzbare Holzart.

Cuntis, Ort in der span. Provinz Pontevedra (Galicien), im S. von Santiago, hat (1887) 6308 E. und über 20 Schwefelquellen (54—60° C.).

Cuny, Ludwig von, Parlamentarier, geb. 14. Juni 1833 in Düsseldorf, studierte in Bonn und Berlin die Rechte und trat 1853 in den Staatsdienst. Nach der Übergabe von Straßburg 1870 führte er bis zum Okt. 1871 den Vorsitz in dem dortigen ständigen Kriegsgericht. Nach der Wiedereinrichtung der ordentlichen Gerichte wurde C. Appellationsgerichtsrat in Colmar, schied aber 1873 aus dem Staatsdienste des Reichslandes und nahm 1875 eine außerordentliche Professur an der Universität Berlin an, wo er 1889 ord. Honorarprofessor wurde. Zugleich widmete er sich der parlamentarischen Thätigkeit. Im Reichstage vertrat C. 1873—81 den Wahlkreis Dessau-Zerbst, seit 1884 Kreuznach-Simmern; im preuß. Abgeordnetenhause seit 1873 ununterbrochen Solingen-Lennep-Remscheid. Er ist ein hervorragendes Mitglied der nationalliberalen Partei und machte sich namentlich auch um das Zustandekommen der großen Reichs-Justizgesetze verdient. C. ist außerdem Mitglied der preuß. Hauptverwaltung der Staatsschulden und der mit der zweiten Lesung des Bürgerlichen Gesetzbuchs betrauten Kommission.

Cuōco, Vincenzo, ital. Historiker, geb. 10. Okt. 1770 in Cività-Campomarano im Neapolitanischen, studierte die Rechte und Philosophie, und war dann Advokat in Neapel. 1799 wegen republikanischer Bestrebungen gefangen gesetzt und verbannt, ging er nach Frankreich, dann nach Mailand, wo ihn die Regierung der Cisalpinischen Republik mit der Leitung des «Giornale italiano» betraute. Hier veröffentlichte er seinen berühmten «Saggio storico sulla rivoluzione di Napoli» (Mail. 1800; neueste Ausg., Flor. 1865), eine ergreifende Schilderung der neapolit. Revolution von 1799 mit all den Greueln, die er mit angesehen hatte. Noch berühmter ist sein «Platone in Italia» (3 Bde., Mail. 1804; 3. Aufl., Lugano 1843), ein lehrhafter Roman, Barthélemys «Anacharsis» nachgeahmt, lange ein Lieblingsbuch der Italiener. 1806 nach Neapel zurückgekehrt, ward er Rat im Kassationsgericht und Schatzmeister. Die Bourbonen ließen ihn 1815 im Amte, aber 1816 verfiel er in unheilbaren Irrsinn. Er starb 13. Dez. 1823 zu Neapel. Vgl. d'Ayala, Vita di V. C. e di V. Russo (Neap. 1861).

Cupar (Cupar-Fife; spr. kjuhp'r feif), Hauptstadt der schott. Grafschaft Fife, links am Eden und 10 km von der Küste, hat (1891) 4656 E., fünf Kirchen, eine Lateinschule und Bibliothek; Spinnerei, Lein- und Kattunweberei, Brauerei, Gerberei und Getreidemühlen. C., schon im 14. Jahrh. eine königl. Burg, war im 16. Jahrh. wegen ihres Bücherdrucks berühmt.

Cupar-Angus (spr. kjuhp'r änggöß), Stadt in den schott. Grafschaften Perth und Forfar, 21 km im NO. von Perth, links an der zum Tay fließenden Isla, hat (1891) 2761 E., Leinweberei, Gerberei; Reste einer Abtei von 1164 und eines röm. Lagers.

Cupar-Fife, schott. Stadt, s. Cupar.

Cuphēa *R. Br.*, Pflanzengattung aus der Familie der Lythraceen (s. d.). Die Arten derselben, gegen 90, sind in tropischen und subtropischen Gegenden Amerikas einheimisch. Es sind krautartige Pflanzen oder kleine Sträucher. Sie besitzen ansehnliche und schön gefärbte, gewöhnlich rote oder violette Blüten, weshalb zahlreiche Arten in den Gewächshäusern als Zierpflanzen gezogen werden. Die bekannteste Art ist C. platycentra *Benth.* aus Mexiko, eine beliebte Kalthaus- und Zimmerpflanze, welche während des Sommers auch auf Blumenbeeten Verwendung finden kann. Kleine röhrenförmige rote Blüten zieren die Pflanze während des ganzen Jahres. Vermehrung durch Stecklinge.

Cupīca, Bucht und kleiner Ort im Departamento Cauca der südamerik. Republik Columbia, sollte einst mit dem Atrato durch Kanal verbunden werden.

Cupīdo, s. Eros.

Cupra marittĭma, Ort im Kreis Fermo der ital. Provinz Ascoli-Piceno am Adriatischen Meere, an der Linie Bologna-Foggia des Adriatischen Netzes, hat (1881) 735, als Gemeinde 2193 E. und einen alten, von Kaiser Hadrian wiederhergestellten Tempel der Cupra der Picener.

Cuprammonium, s. Kupferammonium.

Cupreārinde, s. Chinarinde (S. 217a).

Cupressineae, s. Nadelhölzer.

Cupressus, s. Cypresse.

Cuprīdverbindungen oder Cupriverbindungen nennt man die dem Oxyd, Cuproverbindungen die dem Oxydul entsprechenden Verbindungen des Kupfers.

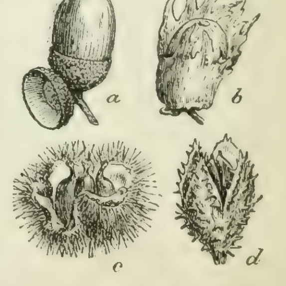
Cuprĭja (spr. tschu-), Stadt im gleichnamigen serb. Kreis, am Einfluß der Ravanica in die Morava, an der Linie Belgrad-Nisch (244 km) der Serb. Eisenbahnen, hat (1890) 4649 E. In der Nähe das einst berühmte, von König Lazar gegründete Kloster Ravanica. C. ist das röm. Horreum Margi.

Cuprīt, soviel wie Rotkupfererz.

Cuprum (lat.), Kupfer (s. d.). C. acetĭcum, essigsaures Kupfer; C. aluminātum, Kupferalaun (s. Augenstein); C. carbonĭcum, Kupfercarbonat; C. chlorātum, Kupferchlorid; C. sulfurĭcum, Kupfersulfat.

Cupŭla, s. Cupuliferen.

Cupulifĕren (Cupulifĕrae), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Amentaceen (s. d.) mit gegen 400 Arten meist in der nördl. gemäßigten Zone. Es sind Bäume oder Sträucher mit fiedernervigen meist einfachen Blättern und einförmigen Blüten, von denen die männlichen in Kätzchen, die weiblichen in verschiedener Weise gestellt sind. Bei beiden ist das Perigon ein sehr rudimentäres und besteht meist nur aus einigen Schüppchen. Die Frucht zeichnet sich dadurch aus, daß sie durchgängig einförmig entwickelt und von einem aus wenigen Blattorganen verwachsenen häutigen oder festen holzigen Gebilde, der Cupula, mehr oder weniger umschlossen ist. Beistehende Abbildung zeigt die Cupula: a. der Eiche, b. der Haselnuß, c. der Edelkastanie, d. der Buche.



Cura (lat.), Sorge, Pflege, Fürsorge, Vormundschaft (s. d.); Vermögensverwaltung (s. Kuratel); pro cura, Gebühr für eine Bemühung, vgl. Prokura; C. animārum, Seelsorge.

Cura (Ciudad de C.), auch Villa de C. genannt, Hauptstadt des Staates Guzman Blanco in Venezuela, nahe dem Ostende des Sees von Valencia und der Straße von Caracas nach den Llanos des Guarico, ist als wichtiger Durchgangspunkt für den Handel neuerdings emporgekommen, hat (1888) 12198 E., eine große renovierte Kirche, Wasserleitung und Baumwollkultur.

Cura bonōrum absentis, s. Abwesenheit.

Curaçao (spr. -ßāo), ein beliebter scharf schmeckender Magenliqueur, aus den Schalen einer Spielart der Pomeranze (der Frucht von Citrus aurantium curassaviensis) bereitet, die vorzüglich auf der Insel C. wächst. Diese Schalen sind dünner als andere Pomeranzenschalen, haben weniger Mark und ein besonders feines Aroma. Man digeriert die getrockneten Fruchtschalen mit Weingeist und vermischt die so gewonnene Tinktur mit starker Auflösung von Zucker in Wasser.

Curaçao (Curassāo), niederländ., zu den Inseln unter dem Winde gehörige Felseninsel im Antillenmeere Westindiens, ungefähr 70 km von der Küste Venezuelas entfernt, zählt auf 550 qkm (1889) 25994 E., darunter 5—6000 ehemalige Sklaven. C. besteht aus zwei Hauptteilen, mit je einem Kerne von alten Eruptivgesteinen und daran lagernder Kreideformation sowie Altquartär. Letzteres (Korallenkalke) verbindet die beiden Hälften. Im St. Christoffelberg im SW. erreicht die Insel 376 m Höhe. Die Küste wird von mehrern Lagunen umzogen, welche durch schmale Ausgänge mit dem Meere in Verbindung stehen. Das Klima ist warm und sehr trocken; in manchen Jahren bleibt der Regen ganz aus. Wassermangel ist daher häufig; dennoch trägt der kahle Felsen Zucker, Tabak, Mais, Feigen, Kakao, Kokosnüsse, Citronen, Pomeranzen und die meisten europ. Küchengewächse. Hauptprodukte sind jedoch Seesalz und Phosphate, die jetzt mit großem Erfolge abgebaut und ausgeführt werden (1890 wurden 72 Schiffe meist nach England damit befrachtet). Der wichtigste Einfuhrartikel ist Steinkohle (3,3 Mill. kg). Brunnenanlagen würden geeignet sein, die Insel wirtschaftlich zu heben, sind aber fast sämtlich mißglückt. An der Südküste liegt die einzige Stadt der Insel Willemstad. Diese, gut gebaut und mit großen Warenspeichern versehen, ist der Sitz des Gouverneurs, dem alle niederländ. Antillen: die benachbarten Inseln unter dem Winde, Aruba, Buen-Ayre oder Bonaire, ferner die kleinen Antillen St. Eustatius, Saba und die Hälfte von St. Martin, insgesamt 1130 qkm mit (1889) 45799 E. unterstehen. Außerdem giebt es nur wenige Dörfer und Pflanzungen auf der Insel. Etwa 1100 Soldaten sind auf einige Forts verteilt. Finanziell ist C. vom Mutterlande abhängig. Die Bevölkerung spricht das Papiamento, ein Gemisch von holländisch, spanisch und indianisch. — C. wurde 1527 von den Spaniern besetzt, 1634 von den Holländern erobert und ihnen im Westfälischen Frieden abgetreten. 1807 von den Engländern erobert, wurde sie infolge des nach dem Pariser Frieden zwischen England und dem Königreich der Niederlande geschlossenen Vertrags zurückgegeben. — Vgl. Chumaceiro, De naturlijke hulpbronnen van de kolonie C. (Haag 1879); Martin, Bericht über eine Reise nach Niederländisch-Westindien (2 Bde., Leiden 1887); Wijnmalen, Statistisch overzicht van Ned. West Indie und Les possessions néerlandaises dans les Antilles (Amsterd. 1888).

Curaçao-Phosphāt (spr. -ßāo), ein wesentlich aus phosphorsaurem Kalk bestehendes Gestein, welches wahrscheinlich aus der Metamorphose von Guanomassen hervorgegangen ist. Es wird als steinige Masse auf Curaçao gefunden und zur Fabrikation von Superphosphaten verwandt.

Curāre oder Urari, Wurali, wird ein Pfeilgift genannt, das die Eingeborenen Südamerikas, besonders Guayanas, aus dem giftigen Safte verschiedener dort einheimischer Strychnosarten (Strychnos Castelnaeana *Wedd.*, Strychnos toxifera *Schomb.*, Strychnos Crevauxiana *Baill.*, Strychnos Gubleri *Planch.*), unter Zusatz anderer giftiger und scharfer Gewächse, hauptsächlich aus der Familie der Apocyneen, bereiten, indem sie diese Substanzen auskochen und die Abkochung zu einem dicken Extrakt eindampfen. Dieses Extrakt wird dann zum Vergiften der Pfeile gebraucht, ganz auf gleiche Weise wie das berüchtigte Upas von den Malaien auf den ostind. Inseln. Das Curaregift behält jahrelang seine tödliche Wirkung, ist jedoch frisch am wirksamsten. Die kleinste Verwundung mit einem vergifteten Pfeile führt rasch und unabänderlich bei Menschen und Tieren den Tod herbei. Dagegen wirkt es vom Magen aus nur sehr schwach und erst in großen Dosen. Die Indianer verzehren deshalb die mit den vergifteten Pfeilen erlegten Tiere ohne Bedenken und ohne nachteilige Folgen. In den Handel gelangt C. in kleinen Thongefäßen oder Kalabassen als spröde, schwarzbraune Masse von eigentümlich schwach aromatischem Geruch und bitterm Geschmack. Der wirksame Stoff des Giftes ist das Curarin, ein in farblosen, vierseitigen Prismen krystallisierendes Alkaloïd, das nur schwach alkalisch reagiert, sich leicht in Wasser und Alkohol, nicht in Äther und Benzol löst, durch konzentrierte Schwefelsäure blau, durch Salpetersäure purpurrot gefärbt wird. Es lähmt die Bewegungsnerven und tötet durch Asphyxie infolge der Lähmung der Brustmuskeln. In der Medizin wird das Curarin zu physiol. Experimenten verwendet. (Vgl. Vivisektion.)

Curarīn, s. Curare.

Curassao, s. Curaçao.

Curāta ecclesīa (lat.), soviel wie Parochialkirche (s. d.).

Curātor bonōrum (lat., «Güterpfleger») heißt derjenige, dem die Verwaltung eines fremden Vermögens übertragen worden ist (s. Kuratel). Im gemeinrechtlichen Konkursprozeß wurde mit diesem Namen oder auch als Curator massae der Verwalter der Konkursmasse bezeichnet, der nach der Deutschen Konkursordnung Konkursverwalter (s. d.), nach der österreichischen Masseverwalter heißt. Neben diesem C. konnte noch ein besonderer Kontradiktor (s. d.) ernannt werden, der die angemeldeten Forderungen prüfte und nötigenfalls Widerspruch erhob.

Curātor litis (lat.), s. Kontradiktor.

Curātor massae, s. Curator bonorum und Konkursverwalter.

Curātus (lat.; Kurāt), Bezeichnung für solche kath. Hilfsgeistliche, deren Amt mit Seelsorge (cura animarum) verbunden ist; s. auch Kaplan.

Curcas, s. Jatropha.

Curci (spr. -tschi), Carlo Maria, italienischer kath. Theolog und kirchenpolit. Schriftsteller, geb. 4. Sept. 1809 in Neapel, trat 1826 in den Jesuitenorden und erwarb sich als Prediger in fast allen bedeutendern

Städten Italiens eine große Popularität. 1845 schrieb er eine Verteidigung der Jesuiten gegen Giobertis (s. d.) «Del primato», auf die dieser in dem «Jesuita moderno» antwortete. 1850 wurde während des Aufenthaltes Pius' IX. in Gaëta die Zeitschrift der Jesuiten «Civiltà cattolica» (s. d.) gegründet. C. war der erste Hauptredacteur, zog sich aber schon 1853 zurück und zerfiel allmählich mit dem Orden, später auch mit Pius IX., da er 1874 in der Vorrede zu einer Evangelienerklärung: «Lezioni esegetiche e morali sopra i quattro evangeli» (5 Bde., Flor. 1874—76; 2. Aufl., Tur. 1887 fg.), die Notwendigkeit einer Aussöhnung des Papstes mit dem Königreich Italien und des Verzichts auf Wiederherstellung des Kirchenstaates geltend machte. 1875 überreichte er dem Papste eine Denkschrift darüber. Als diese 1877 gedruckt wurde, ließ ihn der Papst aus dem Jesuitenorden ausstoßen. Ende 1877 veröffentlichte C. «Il moderno dissidio tra la Chiesa e l' Italia». Leo XIII. bestimmte ihn zwar zu einer Art von Widerruf; aber bereits in seinem Werke «La nuova Italia ed i vecchi zelanti» (Flor. 1881; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1882) sprach C. seine frühern Ansichten von neuem aus und richtete, als diese Schrift auf den Index kam, in der schonungslosen Schrift «Vom königl. Vatikan, als dem Holzwurm, der noch in der kath. Kirche übrig ist» («Il Vaticano Regio, torlo superstite della Chiesa cattolica», Flor. 1883) seine Angriffe gegen die Kurie selbst, die er für den Zwiespalt zwischen Staat und Kirche verantwortlich machte. Als ihm infolgedessen die Ausübung der priesterlichen Funktionen untersagt wurde, veröffentlichte er als sein «letztes Wort» 1884 noch «Lo scandalo del Vaticano Regio», unterwarf sich dann aber, als der Papst in einem Breve an den Erzbischof von Florenz erklärte, alle Maßregeln gegen C. seien mit seiner Genehmigung ergriffen. Er starb 8. Juni 1891 in der Villa Careggi bei Florenz, nachdem er einige Tage vorher wieder in den Jesuitenorden aufgenommen worden war. Kurz nach seinem Tode erschien der 1. Bd. seiner «Memorie», bis 1849 reichend (Flor. 1891). Außer den genannten sind von seinen Schriften zu erwähnen: «La quistione romana nell' Assemblea francese» (Par. 1849), «La demagogia italiana ed il Papa Rè» (ebd. 1849), «La natura e la grazia» (2 Bde., Rom 1865), «Il libro di Tobia» (ebd. 1877), «Il Nuovo Testamento volgarizzato» (3 Bde., Neap. 1879—80), «Il Salterio volgarizzato» (Tur. 1883).

Curculĭo, der Rüsselkäfer (s. d.).

Curculionĭdae, die Familie der Rüsselkäfer (s. d.).

Curcŭma *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Zingiberaceen (s. d.) mit gegen 30 Arten, die größtenteils in Ostindien und dem Indisch-Malaiischen Archipel vorkommen, im südl. China auch kultiviert werden. Sie haben einen dicken Wurzelstock mit knolligen Ästen und an der Spitze verdickten Wurzelfasern, einfache, mit scheidigen Blättern besetzte Stengel und dickwalzige Blütenstände. Zu dieser Gattung gehören mehrere technisch wichtige Pflanzen: C. longa *L.*, welche die Curcumewurzel liefert, C. leucorhiza *Roxb.* und C. angustifolia *Roxb.*, aus deren Knollen das sog. ostind. Arrow-Root (s. d.) gewonnen wird. C. longa hat langgestielte, breit lanzettförmige Blätter und einen 15 cm langen, von den Scheiden der Blätter umhüllten endständigen Blütenstand, ihr Wurzelstock viele, lange, gegliederte Knollen, aber wenig Wurzeln. Der Stamm dieser Wurzelstöcke kommt als lange (C. longa), die Nebenäste als runde Curcume (C. rotunda) in den Handel. Beide sind graubraun, etwas runzelig, undeutlich geringelt, von orangerotem Bruch und stark gewürzhaftem Geruch und Geschmack. Die Curcume, auch Gelb- oder Gilbwurz und gelber Ingwer genannt, enthält einen eigentümlichen harzigen, gelben Farbstoff, das Curcumin (s. d.). Früher hielt man die Curcume für ein wichtiges Heilmittel. Jetzt wird dieselbe in Europa nur noch selten angewendet, häufig dagegen in Asien, wo man sie als ein reizendes, auflösendes, harntreibendes Mittel gebraucht. Auch benutzt man sie in Indien und auf den ostind. Inseln als Gewürz an viele Speisen, desgleichen in England als Zusatz zu pikanten Saucen. In Deutschland verwendet man die Curcume jetzt fast nur als Farbstoff, vorzüglich zum Gelbfärben von Zuckerwerk, Liqueuren, Spielwaren, aber nur selten in der Zeugfärberei, da das Gelb sich auf die Dauer nicht hält. Von einer andern in Ostindien einheimischen Art, der C. zedoaria *L.* (s. Tafel: Scitamineen, Fig. 1), stammt die sog. Zitwerwurzel (s. d.).

Curcŭmapapier, s. Curcumin.

Curcumeïn nennt man einige orange färbende Azofarbstoffe, die Abkömmlinge des Diphenylamins sind.

Curcŭmewurzel, s. Curcuma.

Curcumīn ist der Farbstoff der Curcumawurzel (s. Curcuma). Derselbe hat die Zusammensetzung $C_{14}H_{14}O_4$, krystallisiert in orangegelben Prismen, schmilzt bei 177° und giebt mit Alkalien braunrote Salze. Wegen dieser Farbenänderung benutzt man den Curcumafarbstoff zum Nachweis von Alkalien, indem man Papierstreifen mit einer Lösung des Farbstoffes tränkt (Curcumapapier).

Curé (frz., spr. küreh), kath. Pfarrer, Curatus (s. d.).

Curée (frz., spr. küreh, Jägerspr.), bezeichnet eigentlich das bei der Parforcejagd den Jagdhunden von dem erlegten Wilde Vorgeworfene, wird aber im allgemeinen vom Aufbrechen und Zerwirken des erbeuteten Edelhirsches gebraucht. Ist dem Hirsch der Fang gegeben, was durch die Halalifanfare verkündet wird, so versammelt sich die gesamte Jägerei, um der C. beizuwohnen. Zuerst werden alle vier Läufe des Hirsches über dem Gelenk losgelöst und derselbe dann auf gewöhnliche Weise aufgebrochen und zerlegt. Die Eingeweide reinigt man vom Geäse, zerschneidet sie in kleine Stücke und deckt diese, wie das geringwertige zerstückelte Wildbret, mit der Hirschhaut zu. Dann führt man die Meute herbei, die aber ein Jäger mit vorgehaltenem Hirschkopfe so lange zurückhält, bis auf ein gegebenes Hornsignal die Haut weggezogen und das darunter Liegende den Hunden preisgegeben wird. Den rechten Vorderlauf des Hirsches erhält der Jagdherr mit einem Bruch (s. d.), die drei andern werden den vornehmsten Jagdgästen als Ehrenzeichen überreicht. Bei der sog. Kalten C. findet das Zerwirken des Hirsches erst nach der Rückkehr von der Jagd im Hofe des Jagdschlosses oder Herrenhauses statt.

Cures, eine alte Niederlassung der Sabiner in der Nähe Roms, in der Nähe des heutigen Dorfes Correse, der Sage nach die Heimat der röm. Könige Titus Tatius und Numa, stand früh in freundlichen und feindlichen Beziehungen zu Rom und zwang dieses im 8. Jahrh. v. Chr., ihren Bewohnern das volle Bürgerrecht zu gewähren. In späterer histor. Zeit war der Ort ohne Bedeutung. Vgl. Lanciani

in den «Commentationes philologae in honorem Mommseni» (Berl. 1877).

Cureton (spr. kjuhrt'n), William, engl. Orientalist, geb. 1808 zu Westbury in Shropshire, studierte seit 1826 zu Oxford, erhielt 1832 die geistlichen Weihen und wurde 1834 zum Unterbibliothekar der Bodleianischen Bibliothek ernannt, 1837 an das Britische Museum berufen und mit der Katalogisierung der arab. Bücher und Handschriften beauftragt. Der erste Band des Katalogs erschien 1846. Seit 1847 war er Kaplan der Königin und wurde 1850 Kanonikus von Westminster und Pfarrer der St. Margaretkirche. Er starb 17. Juni 1863. Am meisten ist C. bekannt geworden als Herausgeber und Bearbeiter einer Reihe für die Geschichte der ältern christl. Kirche wichtiger syr. Schriftwerke aus einer 1841 vom Britischen Museum erworbenen ägypt. Klostersammlung. C. veröffentlichte zuerst «Die alte syr. Übersetzung der Briefe des Ignatius an Polykarp, die Epheser und die Römer» (Lond. 1845), die einen lebhaften Meinungsaustausch hervorrief. C. beteiligte sich daran durch «Vindiciae Ignatianae» (ebd. 1846) und «Corpus Ignatianum» (ebd. 1849). Diesen Arbeiten folgten die Ausgaben der syr. Version der «Festbriefe des Athanasius» mit kritischer Einleitung (ebd. 1848), des dritten Teils der Kirchengeschichte des Johannes von Ephesus (Oxf. 1853) und des «Spicilegium Syriacum» (Lond. 1855), welches Bruchstücke der Schriften des Bardesanes, Melito, Ambrosius und den Brief des Mara an seinen Sohn Serapion samt engl. Übersetzung enthält. Hierzu kamen noch die Überreste eines alten Textes der syr. Evangelien (ebd. 1858), die Ausgabe von des Eusebius «Geschichte der Märtyrer Palästinas» (syr., ebd. 1861) und von den «Alten syr. Dokumenten bezüglich auf die früheste Einführung des Christentums in Edessa und den benachbarten Gegenden» (ebd. 1864). Andern Gebieten der orient. Litteratur gehören an C.s Ausgaben von Al-Schâhrastânis «Religionsparteien und Philosophenschulen» (2 Bde., ebd. 1842—46), von Rabbi Tanchums «Kommentar über die Klagelieder Jeremiä» (ebd. 1843) und von Al-Nasafis «Säule des Glaubens der Sunniten» (ebd. 1843).

Curette (frz., spr. kürétt), Blasenräumer, ein chirurg. Instrument zum Abschaben geschwüriger Haut- oder Schleimhautflächen.

Curia, s. Kurie.

Curiatier, s. Horatier.

Curicó. 1) **Provinz** der südamerik. Republik Chile zwischen Colchagua und Talca gelegen, hat 7545 qkm, (1889) 103346 E. und ist fast durchweg gebirgig (der Vulkan Peteroa erreicht 3635 m), aber sehr fruchtbar an Getreide; doch drängt sich die Kultur in ein Längsthal zusammen. C. wurde 1865 von der Provinz Colchagua abgetrennt und zerfällt in zwei Departamentos, C. und Bichuquen. — 2) C. oder San José de C., **Hauptstadt** der Provinz C., an einem rechten Nebenflusse des Mataquito, in 228 m Höhe schön gelegen, durch Eisenbahnen mit Santiago und dem Süden verbunden, hat (1888) 10110 E. und mittels des Planchon-Passes beträchtlichen Handel mit Argentinien. — C. wurde 1742 gegründet.

Curio, Vorstand einer Curia (s. Kurie).

Curio war der Beiname, den ein Zweig des angesehenen plebejischen Geschlechts der Scribonier führte. Das bekannteste Mitglied dieser Familie ist Gajus Scribonius C., der jüngere Zeitgenosse Ciceros und Cäsars. Im J. 54 war er Quästor. Anfangs Anhänger der Partei der Optimaten, ließ sich C. nach seiner Wahl zum Volkstribun (für das Jahr 50) von Cäsar gewinnen, und leistete ihm hervorragende Dienste. Er war es, der im Interesse Cäsars im Senat gegen die Anträge, wonach dieser vor Ablauf des Jahres 49 seine Provinzen abgeben sollte, mit Erfolg Einspruch erhob, weil für die Republik damit nichts gewonnen sei, wenn Pompejus nicht gleichzeitig dasselbe thue. Nach Ausbruch des Bürgerkrieges ging er mit den zu Cäsar flüchtenden beiden Tribunen nach Ravenna, dann im Auftrage Cäsars mit 4 Legionen nach Sicilien, und darauf mit der Hälfte seiner Truppen nach Afrika. Er besiegte hier den Pompejaner P. Atius Varus bei Utica, ward aber vom König Juba in einer Schlacht am Flusse Bagradas geschlagen, in der er selber fiel. Er war mit Fulvia, der Witwe des Clodius, verheiratet gewesen, die dann nach seinem Tode in dritter Ehe M. Antonius heiratete.

Curiōsa (lat.), Kuriositäten, merkwürdige, seltene, sehenswürdige Dinge.

Curitība, Hauptstadt des brasil. Staates Parana, in 1065 m Höhe, in freundlicher Ebene eines Quellflusses des Yguassu, ist hübsch gebaut, hat ein Lyceum, zahlreiche Regierungsgebäude und gegen 10000 E. Die Stadt hat Eisenbahnverbindung mit dem Hafen Paranagua und dem Hinterlande; eine Bahn nach Porto Alegre ist geplant. Die Ausfuhr erstreckt sich auf Yerba, Pfirsich, Mais, Tabak und Fleisch. — C. wurde 1654 gegründet.

Curius (Leptocircus Curius *Swains.*, s. Tafel: Schmetterlinge I, Fig. 21), ein in Siam vorkommender Tagschmetterling, der durch die sehr verlängerten, in zwei Hakenspitzen ausgezogenen Hinterflügel auffällt.

Curius Dentātus, Manius, röm. Heerführer aus plebejischem Geschlecht, vertrat als Volkstribun mit Erfolg die Rechte seines Standes gegen den patricischen Interrex Appius Claudius Cäcus, der die Wahl eines plebejischen Konsuls zu hintertreiben suchte. Als Konsul beendete er 290 v. Chr. den dritten samnit. Krieg und unterwarf die Sabiner. Als von dem eroberten Lande ein Teil unter röm. Bürger verteilt ward, nahm er für sich nicht mehr an als die sieben Jugera, die ein jeder erhielt, und bebaute sein Gütchen selbst als einfacher Landmann. 284 war er Prätor; 275 schlug er, zum zweitenmal Konsul, den König Pyrrhus in der entscheidenden Schlacht bei Benevent. Auch 274 bekleidete er das Konsulat und kämpfte erfolgreich gegen die aufständischen Samniten und Lucaner. Er wurde 272 Censor. Damals begann er die Anlage einer kolossalen Wasserleitung vom Anio nach Rom. C. starb 270. Die Kaskade von Terni ist durch einen Kanal, den C. zur Ableitung des Sees Velinus anlegen ließ, entstanden.

Currachee (spr. körrätschi), s. Karatschi.

Curragh of Kildare (spr. körrä of kildähr), s. Kildare.

Currency (spr. körrĕnßi) ist in England und Amerika der allgemeine Ausdruck für Umlaufsmittel, mag dasselbe durch Metall oder durch Papier dargestellt sein. In Amerika bezeichnet man auch speciell das staatliche, in den Bürgerkriegen 1860—64 ausgegebene Papiergeld und die Banknoten als C. Einige, z. B. Macleod, betrachten als C. nicht nur das Geld und die Geldersatzmittel im engern Sinne (Banknoten), sondern auch alle sonsti-

gen Mittel zur Darstellung übertragbarer Forderungen, wie Wechsel, Checks u. s. w.

Currency-Schule (spr. körrënßi) nennt man im Gegensatz zur Bankschule (s. d.) die Anhänger der in England namentlich von Jones Lloyd (später Lord Overstone), Oberst Torrens und Rob. Peel verteidigten Ansicht, daß durch Ausgabe nicht voll gedeckter Banknoten (s. d.) die Summe der Umlaufsmittel übermäßig vermehrt werden könne, und daß infolgedessen eine allgemeine Steigerung der Warenpreise und zugleich auch Abfluß des Edelmetallgeldes in das Ausland hervorgerufen werde. Die konsequentesten Vertreter dieses Standpunktes verlangen geradezu volle metallische Deckung aller Banknoten; in England hat sich indes die C. mit der Beschränkung des Notenwesens begnügt, die durch die Peelsche Bankakte (s. d.) geschaffen worden ist. Ihre Einseitigkeit liegt hauptsächlich darin, daß sie sowohl die Fähigkeit der Banken, ihre Noten beliebig zu vermehren, als auch die direkte Einwirkung der Notenmenge auf die Preise weit überschätzt hat, während sie die Bedeutung der sonstigen Kreditorganisation, namentlich des Check- und Clearinghouse-Systems, zu wenig beachtete.

Currer Bell (spr. körr-), s. Bronte, Charlotte.

Curricŭlum vitae (lat.), kurze Lebensgeschichte (s. Biographie).

Curry-Powder (engl., spr. körri paud'r), Currypulver, eine aus Ostindien auch in England eingebürgerte Gewürzmischung von sehr scharf pikantem Geschmack, welche aus Koriander, Kardamomen, Curcuma, weißem und rotem Pfeffer, Ingwer, Salz, Senf und auch verschiedenen andern Gewürzen zusammengestellt ist und zum Würzen vieler Fleischgerichte sowie Saucen und Suppen verwendet wird.

Curschmann, Heinr., Arzt und Kliniker, geb. 28. Juni 1846 zu Gießen, studierte daselbst Medizin, wirkte dann drei Jahre lang als Assistenzarzt am St. Rochusspital in Mainz, siedelte 1871 nach Berlin über, wo er sich besonders an Traube anschloß und sich 1875 als Privatdocent an der Universität habilitierte. 1876 wurde er dirigierender Arzt des Berliner städtischen Barackenlazaretts, 1879 Direktor des Allgemeinen Krankenhauses zu Hamburg. Seit 1888 ist er ord. Professor der speciellen Pathologie und Therapie und Direktor der mediz. Klinik in Leipzig, seit 1892 Geh. Medizinalrat. Seine zahlreichen, in Fachzeitschriften veröffentlichten Arbeiten betreffen fast alle Zweige der innern Medizin sowie das gesamte Krankenhauswesen, auf welch letzterm Gebiete C. als eine Autorität gilt. Er schrieb: «Die funktionellen Störungen der männlichen Genitalien», sowie «Fleckfieber und Pocken» (in von Ziemssens «Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie»), ferner «Mitteilungen über das neue Allgemeine Krankenhaus zu Hamburg-Eppendorf» (mit Deneke, Braunschw. 1889), «Entwicklung der Krankenpflege und des klinischen Unterrichts» (Lpz. 1889). Auch giebt er mit Eberth die «Fortschritte der Medizin» heraus.

Cursōres, Laufvögel, ältere Benennung für die Straußvögel (s. d.).

Cursus publĭcus (lat.), röm. Staatspost, von Augustus gegründet, s. Postwesen.

Curt. hinter dem lat. Namen eines Insekts ist Abkürzung für John Henry Curtis, engl. Maler und Entomolog, geb. 1761, gest. 1861, und auch für den Botaniker William Curtis (s. d.).

Curtāne, das Schwert Eduards des Bekenners; es ist ohne Spitze und wurde früher den engl. Königen bei der Krönung vorangetragen.

Curtatōne, Gemeinde in der ital. Provinz und im Kreis Mantua, mit (1881) 6611 E., an der Straße nach Cremona, am rechten Ufer des Osone, ist denkwürdig durch das Treffen 29. Mai 1848, in dem der österr. Feldmarschall Radetzky mit 16200 Mann das 4200 Mann starke toscan.-neapolit. Heer unter General Laugier entscheidend schlug.

Curtis (spr. körtiß), George Ticknor, amerik. staatsrechtlicher Schriftsteller, geb. 28. Nov. 1812 zu Watertown (Massachusetts), studierte im Harvard College zu Cambridge bei Boston, praktizierte seit 1836 als Advokat in Boston und siedelte 1862 als solcher nach Neuyork über. Außer zahlreichen wertvollen Schriften über Seerecht, Nachdruck- und Patentgesetzgebung sowie einem Kommentar über amerik. Recht «Commentaries on the jurisprudence, practice and peculiar jurisdiction of the Courts of the United States» (1854—58) machte er sich in weitern Kreisen bekannt durch eine «History of the origin, formation and adoption of the constitution of the United States» (2 Bde., Lond. u. Neuyork 1854—60), eine vorzügliche Biographie Websters («Life of Daniel Webster», 2 Bde., Neuyork 1870), ein «Life of James Buchanan» (1883) und durch seine «Creation or Evolution» (Lond. 1887).

Curtis (spr. körtiß), George William, amerik. Schriftsteller, geb. 24. Febr. 1824 zu Providence (Rhode-Island), ging 1846 nach Europa, besuchte zuerst Italien, studierte dann in Berlin und bereiste bis 1850 Südeuropa, Ägypten und Syrien. In die Vereinigten Staaten zurückgekehrt, war er bei verschiedenen litterar. Unternehmungen und Zeitschriften beteiligt, so bei der «New York Tribune», dann bei «Putnam's Monthly» und später bei «Harper's Weekly». Von seinen Schriften sind zu erwähnen: «Nile Notes of a Howadji» (1859), die «Potiphar-Papers» (1865), eine Satire auf den amerik., namentlich den Neuyorker Parvenu; der «Howadji in Syria» (1852) und «Lotus eating» (1852), welche beiden letztern Werke orient. Reiseeindrücke und Beobachtungen in fashionablen amerik. Bädern enthalten; sodann Novellen, wie «Prue and I» (1856), «Trumps» (1862 als Buch, und schon 1858—59 in «Harper's Weekly»). C. ist ein talentvoller Schriftsteller, eifrig bestrebt, den Geschmack seiner Landsleute zu veredeln. C. lebt auf Staten-Island bei Neuyork, redigiert «Harper's Weekly» sowie den «Editors Easy Chair» benannten Teil von «Harper's Magazine». Diese Beiträge sind gesammelt erschienen als «From the Easy Chair» (Neuyork 1891). C. ist seit 1864 einer der Direktoren der Universität des Staates Neuyork, deren Vicekanzler er 1886 wurde.

Curtis (spr. körtiß), William, engl. Botaniker, geb. 1746 zu Alston in Hampshire, war Apotheker zu London, widmete sich später ausschließlich der Botanik, gründete einen botan. Garten und hielt Vorlesungen; er starb 7. Juli 1799 in Brompton. Er schrieb eine «Flora Londinensis» (2 Bde., 1777; neue Aufl., zu 5 Bdn. erweitert, von Graves und Hooker, 1817—28), ferner «Practical observations on the British grasses» (2. Aufl. 1790; 6. Aufl., von John Lawrence, 1824). Auch gab er seit 1787 das «Botanical Magazine» heraus, welches von Hooker, Vater und Sohn, fortgesetzt wurde.

Curtius, Marcus, nach der röm. Sage ein edler Jüngling, der sich auf heldenmütige Art freiwillig für das Wohl seines Vaterlandes opferte, als sich auf dem Marktplatze von Rom 362 v. Chr. eine Kluft von unendlicher Tiefe geöffnet hatte. Die Weissager verkündeten, die Kluft werde sich nur dann schließen, wenn das beste Gut, das Rom habe, hineingeworfen werde. Man wollte die Götter befragen, welches Gut dies sei; da trat C. auf. «Nichts Besseres hat Rom als Waffen und Tapferkeit», rief er dem versammelten Volke zu, legte seine Rüstung an, bestieg ein kostbar geschmücktes Roß, weihte sich vor den Augen des Volks feierlich dem Tode und stürzte sich in den Schlund, der sich alsbald schloß und an dessen Stelle sich ein Sumpf (Lacus Curtius) bildete.

Curtius Rufus, Quintus, röm. Geschichtschreiber, Verfasser eines Werks «De rebus gestis Alexandri Magni» in 10 Büchern, von denen die beiden ersten fehlen, andere lückenhaft sind. Über die Zeit des C. herrscht die größte Meinungsverschiedenheit, nach einigen lebte er unter Augustus, nach andern unter Claudius oder Vespasian, andere setzen ihn in das 3. Jahrh. n. Chr. oder gar in die Zeit Konstantins oder des Theodosius. Wahrscheinlich war C. ein röm. Rhetor, der im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit, vermutlich unter Claudius, lebte. Gering ist der histor. Wert des Werks. C. lehnt histor. Kritik ausdrücklich ab und richtet sein Bestreben vorzugsweise auf wirkungsvolle glänzende Ausmalung derjenigen Partien, die ihm dazu am geeignetsten erscheinen, sodaß sein Geschichtswerk eher einem Romane gleicht. Während des Mittelalters wurde das Werk des C. viel gelesen, abgeschrieben und bewundert. Im 17. Jahrh. machte unter andern Freinsheim den Versuch, die verlorenen Bücher und Lücken zu ergänzen. Neuere Ausgaben lieferten Mützell (mit Kommentar, 2 Bde., Berl. 1841) und in kritischer Hinsicht Zumpt (Braunschw. 1849), Hedicke (Berl. 1867) und Vogel (Lpz. 1880); Ausgaben mit erklärenden Anmerkungen Mützell (Berl. 1843), Zumpt (2. Aufl., Braunschw. 1864), Vogel (Bd. 1, 3. Aufl., Lpz. 1885; Bd. 2, 2. Aufl., 1880) und Croiset (Par. 1886); Übertragungen Ostertag (2. Aufl., 2 Bde., Frankf. 1799), Siebelis (3. Aufl., 9 Bdchn., Stuttg. 1882 fg.). Vgl. Bosson, Étude sur Quinte Curce, sa vie et son œuvre (Par. 1887).

Curtius, Ernst, Archäolog und Philolog, geb. 2. Sept. 1814 zu Lübeck, studierte in Bonn, Göttingen und Berlin Philologie und ging 1837 mit Brandis nach Athen, wo er mit E. Geibel die «Klassischen Studien» (Bonn 1840) herausgab. 1840 begleitete er seinen Lehrer O. Müller auf dessen Reisen durch Griechenland und habilitierte sich dann 1843 an der Berliner Universität, an welcher er 1844 eine außerord. Professur erhielt. Im Okt. 1844 zum Erzieher des nachmaligen Kaisers Friedrich III. berufen, begleitete C. diesen 1849 auf die Universität Bonn. 1850 nach Berlin zurückgekehrt, widmete er sich wieder seinem akademischen Lehramte, bis er 1856 als ord. Professor und Mitdirektor des Philologischen Seminars nach Göttingen ging. C. wurde 1853 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, unternahm 1862 mit Bötticher und Strack wieder eine Reise nach Griechenland und wurde 1863 als ord. Professor an die Universität Berlin berufen, wo er zugleich Direktor des Antiquariums und beständiger Sekretär der königl. Akademie der Wissenschaften wurde. Im Frühjahr 1874 ging C. im Auftrage des Deutschen Reichs nach Athen und schloß mit der griech. Regierung einen Vertrag wegen der Ausgrabungen zu Olympia ab, die im Okt. 1875 begannen.

Die Hauptwerke C.' sind: «Peloponnesos» (2 Bde., Gotha 1851—52), eine Darstellung dieser Halbinsel mit Bezug auf deren Geschichte, Sagen und Kunstdenkmäler, die «Griech. Geschichte» (6. Aufl., 3 Bde., Berl. 1887—88), worin er die Ergebnisse der gelehrten Forschung in geschmackvoller Darstellung einem größern Publikum zugänglich machte, und «Die Stadtgeschichte von Athen» (ebd. 1891). Sonst sind von seinen Arbeiten noch hervorzuheben: «Anecdota Delphica» (ebd. 1843), «Inscriptiones Atticae duodecim» (ebd. 1843), «Die Akropolis von Athen» (ebd. 1844), «Die Jonier vor der ion. Wanderung» (ebd. 1855), «Zur Geschichte des Wegebaues bei den Griechen» (ebd. 1855), «Über griech. Quell- und Brunneninschriften» (Gött. 1859), «Attische Studien» (Heft 1 u. 2, ebd. 1862—65), «Sieben Karten zur Topographie von Athen nebst einem erläuternden Text» (Gotha 1868). Das Resultat seiner dritten Reise nach Kleinasien und Griechenland waren die «Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens» (Berl. 1872; mit einem Nachtrag: «Philadelpheia», ebd. 1873) und der Vortrag «Ephesos» (ebd. 1874). 1878 gab er mit Kaupert heraus den «Atlas von Athen» (ebd.), dem die «Karten von Attika» (ebd. 1881—87) sich anschlossen. Ebenfalls 1878 erschien: «Zwei Giebelgruppen aus Tanagra» (ebd.). C. hat noch eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten in den «Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften» und in der von ihm und R. Schöne herausgegebenen «Archäolog. Zeitung» veröffentlicht. Dazu gehören: «Über Wappengebrauch und Wappenstil im griech. Altertum» (Berl. 1874), «Die Plastik der Hellenen an Quellen und Brunnen» (ebd. 1876) u. s. w. Ferner erschienen von ihm «Göttinger Festreden» (ebd. 1864), «Altertum und Gegenwart. Gesammelte Reden und Vorträge» (Bd. 1, 4. Aufl., 1892; Bd. 2, 2. Aufl., 1886; Bd. 3 unter dem besondern Titel «Unter drei Kaisern», 1889). In der zweiten Sammlung sind auch die Vorträge enthalten, welche gesammelt eine geschichtliche Übersicht der Ausgrabungen von Olympia gewähren. Die Resultate derselben sind enthalten in den «Ausgrabungen zu Olympia» (Berl. 1877 fg.). Dazu gehören als Ergänzung: «Olympia und Umgegend. Zwei Karten und ein Plan mit Text, hg. von C. und F. Adler» (ebd. 1882) und «Die Altäre von Olympia» (ebd. 1882).

Curtius, Georg, Philolog, Bruder des vorigen, geb. 16. April 1820 zu Lübeck, studierte zu Berlin und Bonn Philologie, war dann Lehrer und Erzieher am Blochmannschen Institut in Dresden, habilitierte sich 1845 in Berlin, wurde 1849 außerord., 1851 ord. Professor der Philologie in Prag, 1854 in Kiel. Ostern 1862 wurde er als ord. Professor der klassischen Philologie und Mitdirektor des Philologischen Seminars an die Universität Leipzig berufen. Er starb 12. Aug. 1885 in Hermsdorf bei Warmbrunn. C. strebte die komparativ-linguistischen und die klassisch-philol. Studien möglichst miteinander zu verbinden. Seine schriftstellerischen Arbeiten erstreckten sich daher vorzugsweise auf die griech. und lat. Sprache, die er vom Standpunkt der allgemeinen vergleichenden Grammatik aus behandelte. Dahin gehören «Die Sprachvergleichung in ihrem Verhältnis zur klassischen Philologie» (2. Aufl., Berl.

1848), «Sprachvergleichende Beiträge zur griech. und lat. Grammatik» (Bd. 1, ebd. 1846), die «Grundzüge der griech. Etymologie» (5. Aufl., Lpz. 1879), in welchem Werke er sich die Aufgabe stellte, für die griech. Lexikographie eine streng wissenschaftliche Grundlage zu gewinnen, und «Das Verbum der griech. Sprache» (2. Aufl., 2 Bde., ebd. 1877—80). Schon vorher hatte C. seine «Griech. Schulgrammatik» (Prag 1852; seitdem in vielen Auflagen) nebst «Erläuterungen» (3. Aufl. 1875) veröffentlicht. Auch gab C. die Arbeiten seiner Schüler und Freunde mit eigenen Beiträgen verbunden in den «Studien zur griech. und lat. Grammatik», Bd. 1—10 (Lpz. 1868—78) heraus. Seine letzte Schrift: «Zur Kritik der neuesten Sprachforschung» (ebd. 1885), wendet sich gegen die von der jüngern Generation der Indogermanisten vertretenen Anschauungen und Bestrebungen, die, wenn auch vielfach gerade an C.' Ansichten anknüpfend, doch über diese hinausgeführt hatten und die er als irrig zu erweisen versucht. Nach seinem Tode gab E. Windisch «Kleine Schriften von G. C.» heraus (2 Bde., Lpz. 1886—87). Vgl. Angermann, G. C. (in Bezzenbergers «Beiträgen zur Kunde der indogerman. Sprachen», Bd. 10); Windisch, G. C., eine Charakteristik (Berl. 1887).

Curtius, Theodor, Chemiker, geb. 27. Mai 1857 zu Duisburg am Rhein, studierte zu Leipzig Philosophie, Musik und Naturwissenschaften, in Heidelberg und München speciell Chemie. 1886 habilitierte er sich auf Grund seiner epochemachenden Arbeiten über Diazoverbindungen der Fettreihe in Erlangen und wurde 1889 als ord. Professor der Chemie nach Kiel, 1892 nach Würzburg berufen. 1887 entdeckte er das Hydrazin und 1890 die Stickstoff-Wasserstoffsäure. Seine Arbeiten erschienen meist in den «Berichten der Deutschen Chemischen Gesellschaft» und im «Journal für praktische Chemie».

Curuguru (Caracuru), s. Bignonia.

Curzŏla, slaw. Korčula, dalmatin. Insel, von der Insel Lesina und der Halbinsel Sabbioncello durch den Kanal von C. getrennt und von bewaldeten Höhen (bis 573 m) durchzogen, deren vorzügliches Bauholz früher in Massen verschifft wurde. Jetzt wird es zumeist zum Schiffbau verwendet, und die auf C. gebauten Fischerbote gelten als die besten in Dalmatien. Die Insel ist 259 qkm groß und hat (1890) 16160 E., die Schiffbau, Schiffahrt und Fischerei treiben, im westl. Teile Wein sowie in größerm Maße Getreide, Öl und Mandelfrüchte bauen. Die Mauleselzucht gilt als bedeutend. In den Wäldern von C. wird noch der Schakal gefunden. Gute Hafenplätze finden sich im Westen, Norden und Nordosten, der besuchteste Pedochio, in der Nähe des Hauptortes C. in einer nordöstl. Bucht. Im Innern des westl. Teiles liegt Blato (slaw. Blatta) mit 5049, als Gemeinde 8837 E. — Zur Zeit der Römerherrschaft hieß die Insel Melaena, auch Corcyra nigra (von den dunkeln Nadelwäldern) und galt als knidische Kolonie. Im Mittelalter war sie im Besitz Venedigs und kam 1815 an Österreich.

Curzŏla, slaw. Korčula. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Dalmatien, hat 589,85 qkm und (1890) 24381 kath. E., 5499 bewohnte Gebäude und 4347 Haushaltungen in 7 Gemeinden mit 36 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Orebić (Sabbioncello). — 2) C., **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C., auf der Nordostseite der Insel C. (s. d.), mit einem Hafen, der durch einen 2 km breiten Kanal von dem Nordpunkte der Halbinsel Sabbioncello geschieden ist, hat (1890) 1938, als Gemeinde 6097 E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (3 Gemeinden, 11 Ortschaften, 16160 E.), einen Turm (1420), einen Dom San Marco (14. Jahrh.) auf einem Hügel, eine Schiffswerft und einen Steinbruch am Hafen Pedochio. Die Stadt soll in der ersten Zeit der venet. Herrschaft bevölkert und reich gewesen sein und ihren Verfall von der Pest 1558 herleiten, wo die reichsten Familien auswanderten.

Cusa oder Cuza, Alexander Johann I., Fürst der vereinigten Fürstentümer Moldau und Walachei (1859—66), geb. 20. März 1820 zu Husch, wurde in Paris erzogen und besuchte die Universitäten in Pavia und Bologna. In die Heimat zurückgekehrt widmete er sich dem Staatsdienst. 1848 nahm er hervorragenden Anteil an der freiheitlichen Bewegung und wurde deshalb vom damaligen Fürsten Michael Sturdza in die Verbannung geschickt. Unter dem Fürsten Gregor Ghika kehrte er zurück. Als in der Moldau auf Grund der Pariser Konvention von 1858 die Wahlen zur Gesetzgebenden Versammlung stattfanden, wählte ihn die Stadt Galatz zum Abgeordneten. Unterdessen war C. in die Armee getreten und rückte schnell zum Obersten auf. 1858 trat er als Kriegsminister in das Kabinett der provisorischen Kaimakamie für die Moldau; 5. (17.) Jan. 1859 wurde er durch den Einfluß der Unionspartei in Jassy zum Fürsten der Moldau, dann 24. Jan. (5. Febr.) in Bukarest zum Fürsten der Walachei erwählt und auf die Pariser Konvention beeidigt. Nachdem er durch einen Ferman des Sultans vom 23. Dez. 1861 bestätigt war, erfolgte die Vereinigung der Fürstentümer unter dem Namen Rumänien. Da die Kammern seinen Reformplänen einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzten, löste C. sie im Mai 1864 auf und dekretierte eine neue Verfassung. Die überstürzte Aufhebung der bisherigen Grundlasten, die völlige Emancipation des Bauernstandes und die kostspielige Verwaltung des Fürsten erbitterten die Ultrakonservativen. Sie verbanden sich mit der ultrademokratischen Partei und stürzten C. 11. Febr. 1866 durch eine Militärverschwörung. Nach seiner Entthronung lebte C. einige Zeit in Döbling bei Wien, dann in Florenz, später in Wiesbaden und starb 15. Mai 1873 in Heidelberg. Seine 12. Mai 1844 mit Helene Roseti (geb. 27. Juli 1827) geschlossene Ehe ist kinderlos geblieben, doch führen zwei adoptierte Söhne seinen Namen.

Cusa, Nikolaus von, s. Cusanus.

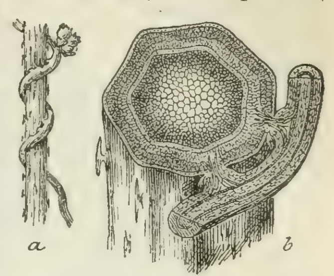
Cusānus, Nikolaus, eigentlich Chrypffs oder Krebs, von seinem Geburtsort Kues an der Mosel von Cusa oder C. zubenannt, Kirchenpolitiker und Philosoph, geb. 1401, ward auf Kosten des Grafen Ulrich von Manderscheid in der Schule der Brüder des gemeinsamen Lebens (s. d.) zu Deventer unterrichtet, begab sich dann nach Italien, ward 1424 zu Padua Doktor der Rechte und begann zu Mainz seine Thätigkeit als Rechtsanwalt. Als er aber seinen ersten Prozeß verloren hatte, wandte er sich der Theologie zu, erhielt um 1430 die Priesterweihe, ward Dekan des Kollegiatstifts St. Florian zu Koblenz, Propst zu Münster-Maynfeld und später Archidiakonus und Protonotar zu Lüttich. Vom päpstl. Legaten Cesarini ward C. im Aug. 1432 als Mitglied des Konzils nach Basel eingeladen und widmete dem Konzil Ende 1433 sein Werk «De concordantia catholica». Wie er hier zuerst nachwies, daß die Dekretalen des Isidor und die Erzählung von der Konstantinischen Schenkung auf Fälschung

beruhe, so trat er mit großer Entschiedenheit für den Grundsatz ein, daß das allgemeine Konzil über dem Papste stehe und diesen absetzen könne. Im Auftrage des Konzils war C. 1435 beim Abschluß der Prager Kompaktaten beteiligt. Als 1437 das Konzil mit dem Papste zerfiel, stellte sich C. auf die Seite des Papstes und trat später als Vorkämpfer der päpstl. Suprematie auf. Papst Eugen IV. sandte ihn 1438 nach Konstantinopel, um die Vereinigung der griech. und röm. Kirche zu betreiben, 1441 nach Frankreich, sowie nach Deutschland zu den Reichstagen zu Mainz (1439), Nürnberg (1439), Mainz (1441), Frankfurt (1442), um für die Anerkennung der päpstl. Forderungen zu wirken, und der Abschluß des Frankfurter Konkordats (1447) war besonders sein Werk. Papst Nikolaus V. ernannte C. 1448 zum Kardinal, 1450 zum Bischof von Brixen. Letzteres geschah gegen den Willen des Domkapitels und des Landesherrn, Herzog Sigismunds von Österreich, und verwickelte C. in einen heftigen Kampf, in welchem er sogar 1460 gefangen genommen und nur unter harten Bedingungen wieder freigegeben wurde. 1451 unternahm C. als päpstl. Legat eine Reise durch ganz Deutschland und die Niederlande, um die Klöster zu strengerer Zucht zurückzuführen. C. starb 11. Aug. 1464 zu Todi in Umbrien.

Als Philosoph hat sich C. von den Schranken der mittelalterlichen Scholastik losgemacht und ringt, an Mystik und Neuplatonismus sich anschließend, mächtig nach neuen Gedanken, die er aber nicht in ein einheitliches System zusammenzuschließen vermochte; auf die geschichtliche Entwicklung der Philosophie hat er fast nur durch Vermittelung des Giordano Bruno (s. d.) Einfluß gewonnen. Sein philos. Hauptwerk ist «De docta ignorantia» (um 1440). C.' Schriften erschienen gesammelt Basel 1565, weit korrekter Paris 1514; deutsch von Scharpff, «Nikolaus von Cusas wichtigste Schriften» (Freib. i. Br. 1862). — Vgl. Scharpff, Der Kardinal und Bischof Nikolaus von Cusa (1. Tl., Mainz 1843); ders., Der Kardinal und Bischof Nik. von Cusa als Reformator in Kirche, Reich und Philosophie (Tüb. 1871); Dux, Der deutsche Kardinal Nik. von Cusa (2 Bde., Regensb. 1847); Clemens, Giordano Bruno und N. von C. (Bonn 1847); Zimmermann, Der Kardinal N. von C. als Vorläufer Leibnitzens (Wien 1862); Jäger, Der Streit des Kardinals N. von C. mit dem Herzog Sigismund von Österreich (2 Bde., Innsbr. 1861); Stumpff, Die polit. Ideen des Nik. von Cues (Köln 1865); Clemens Brockhaus, Nicolai Cusani de concilii universalis potestate sententia explicatur (Lpz. 1867); R. Falckenberg, Grundzüge der Philosophie des N. C. (Bresl. 1880); Übinger, Die Gotteslehre des N. C. (Paderb. 1889).

Cuscatlán, Departamento der centralamerik. Republik Salvador, hat (1887) 61498 E. und zur Hauptstadt Cojutepeque.

Cuscūta *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Convolvulaceen (s. d.) mit etwa 80 Arten in den Tropen und gemäßigten Gegenden. Es sind blattlose Schmarotzergewächse mit fadenförmigen, schlingenden Stengeln, die sich mittels reihenweise gestellter Saugwarzen an andere lebende Pflanzen anheften (s. beistehende Figur, a Teil eines windenden Stengels, verkleinert, b Durchschnitt durch die Saugwarzen, stark vergrößert), sich von deren Saft, den sie aufsaugen, ernähren und dadurch denselben verderblich werden können. Das gilt besonders von der Flachsseide (C. epilinum *Weih.*), die auf dem Flachs, und von der Kleeseide (C. epithymum *L.*, s. Tafel: Tubifloren, Fig. 2), die auf Klee schmarotzt. Die gemeinste Art, C. europaea *L.*, auf allerhand Kräutern und Sträuchern, besonders auf Hopfen und Nesseln vorkommend, richtet ebenfalls ziemlichen Schaden an; doch wird hier die Nährpflanze meist nicht getötet, sondern nur in ihrer Entwicklung gestört. In mehrern deutschen Staaten ist durch Gesetz bestimmt, daß Landwirte, auf deren Äckern sich Klee- und Hanfseide finden, die davon befallenen Pflanzen durch Ausroden oder Abbrennen vernichten müssen. Um das Saatgut von den Samen der Schmarotzer zu reinigen, benutzt man dazu hergerichtete Siebe.



Cushing (spr. kusch-), Caleb, nordamerik. Jurist und Politiker, geb. 17. Jan. 1800 zu Salisbury (Massachusetts), ließ sich 1821 zu Newburyport als Advokat nieder, wurde zum Abgeordneten und Senator seines Heimatstaates gewählt, machte 1829 eine Reise nach Europa und hielt sich besonders in Spanien auf. Seine dort empfangenen Eindrücke schilderte er in den «Reminiscences of Spain» (2 Bde., 1833). Von 1834 bis 1842 wurde C. als Abgeordneter in den Kongreß gesandt, wo er anfänglich den Whigs, später den Demokraten angehörte. Seine Ernennung zum Schatzsekretär durch den Präsidenten Tyler wurde vom Senat nicht bestätigt. Im Sommer 1843 ging er als Vereinigten-Staaten-Kommissar nach China und schloß hier den ersten Vertrag mit der kaiserl. Regierung ab. Nach seiner Rückkehr machte er 1847 als Oberst, später als Brigadegeneral den mexik. Krieg mit und war 1853—57 Generalstaatsanwalt unter dem Präsidenten Pierce. Vor Ausbruch des Bürgerkrieges hielt C. zu dem äußersten Flügel der Sklavenhalter und präsidierte dem demokratischen Nationalkonvent in Baltimore, der Breckinridge zum Präsidentschaftskandidaten ernannte; nach Beginn der Feindseligkeiten trat er aber für die Union ein. 1866 ward er mit zwei andern bedeutenden Advokaten beauftragt, die Gesetze der Vereinigten Staaten zu revidieren und zu kodifizieren; 1872 wohnte er als einer der Bundeskommissare in Genf der Konferenz zur Schlichtung der Alabama-Ansprüche bei (s. Alabamafrage). Er veröffentlichte darüber: «The Treaty of Washington» (Neuyork 1873). 1874 ging er als Gesandter nach Spanien, kehrte 1877 zurück und starb 2. Jan. 1879 zu Newburyport in Massachusetts. — Vgl. Savage, Our living representative men (Philad. 1860) und Memorial of C. (Boston 1880).

Cushman (spr. kuschmänn), Charlotte Saunders, amerik. Schauspielerin, geb. 23. Juli 1816 zu Boston, entwickelte frühzeitig großes Talent für dramat. Poesie und Musik, erhielt in Mäder einen tüchtigen Lehrer und erntete 1835 als Gräfin in «Figaros Hochzeit» so stürmischen Beifall, daß Mäder sie bei seiner Abreise nach Neuorleans für seine Oper engagierte. Hier aber verlor sie infolge des klimatischen Wechsels ihre Stimme. Doch der Schauspieler Barton führte sie ihrem eigentlichen

Berufe entgegen, indem er sie zur Tragödin bildete. C. trat zuerst als Lady Macbeth mit großem Erfolge auf. Mit dem berühmten Macready bereiste sie die nördl. Staaten und ging 1845 nach England, wo sie lebhaften Beifall fand. C. blieb mehrere Jahre dort, und als sie 1849 aus den Vereinigten Staaten wieder dahin zurückkehrte, erneuerten sich ihre Triumphe. Ihr Vaterland besuchte sie wiederholt 1857—58, bei welcher Gelegenheit sie ihre Kunstreisen bis nach Kalifornien ausdehnte; noch im selben Jahre zog sie nach Rom. 1860 kehrte sie nach Amerika zurück, betrat nun die Bühne seltener, erntete aber mit Recitationen neuen Beifall. Sie starb 18. Febr. 1876 in Boston. — Vgl. Emma Stebbin, Charlotte C., her letters and memories of life (Boston 1878).

Cusir, aus rohen Coconfäden gezwirnte Nähseide.

Cusirino, eine in Italien verfertigte, in der Art der Nähseide hergestellte, aber feinere und schönere Gattung Seidenzwirn, die zu Spitzen sowie zu einigen Gewebearten verwendet wird.

Cusset (spr. küsseh), Hauptstadt des Kantons C. (197,87 qkm, 12 Gemeinden, 26 740 E.) im Arrondissement Lapalisse des franz. Depart. Allier, 3 km nordöstlich von Vichy, wohin eine schöne Promenade führt, in 310 m Höhe, am Zusammenflusse der zum Allier gehenden Sichon und Jolan, hat (1891) 5029, als Gemeinde 6454 E., Post, Telegraph, einen Civilgerichtshof, ein Collège; zwei berühmte eisenhaltige, alkalische Sauerquellen, die in den Bains Ste. Marie benutzt werden; Kalkbrennereien, Papierfabrikation und Vichy-Zeug-Manufaktur.

Cust (spr. köst), Robert Needham, Orientalist, geb. 1821 in Cockayne-Hatley (Bedfordshire), aus einer alten engl. Adelsfamilie, in Eton gebildet, ging 1843 als Civilbeamter nach Indien, wo er, 1864—65 Mitglied des Gesetzgebenden Rats, bis 1869 blieb. Seitdem lebt C. in London, wo er Ehrenämter bei mehrern wissenschaftlichen Instituten bekleidet. C. schrieb: «A sketch of the modern languages of East Indies» (1878), «Linguistic and Oriental Essays» (Teil 1—3, Lond. 1880—91), «Sketches of Anglo-Indian life» (ebd. 1881), «Pictures of Indian life» (1881), «Sorrows of Anglo-Indian life» (1889), «A sketch of the modern languages of Africa» (2 Bde., Lond. 1883), «Poems of many years and many places» (1887), «Notes on missionary subjects» (1889), «Clouds on the horizon. A study of the various forms of error in the religious conceptions of the present epoch» (1890), außerdem mehreres über Bibelübersetzung, auch «Africa rediviva: the occupation of Africa by Christian missionaries» (1891).

Custine (spr. küßtihn), Adam Philippe, Graf von, franz. General, geb. 4. Febr. 1740 zu Metz, that sich im Siebenjährigen Kriege als Kapitän im Dragonerregiment Schomberg hervor und erhielt ein Dragonerregiment, das seinen Namen führte. Er befehligte dann unter Lafayette in Amerika das Regiment Saintonge, zeichnete sich 1781 bei Yorktown aus, wurde dafür zum Maréchal de Camp und nach seiner Rückkehr zum Gouverneur von Toulon ernannt. 1789 zum Abgeordneten der Generalstaaten erwählt, stimmte er für polit. Reformen und leistete auf alle Vorrechte seines Standes Verzicht. 1792 mit einem Kommando am Oberrhein betraut, erschien er vor Speier und nötigte die Besatzung zur Kapitulation. Bald eroberte er auch Mainz, besetzte in rascher Folge Höchst, Frankfurt und das Bergschloß Königstein und suchte mit rücksichtsloser Energie den franz. Freiheitsideen Eingang zu verschaffen. Erst das Erscheinen eines preuß. Heers machte im November diesem Schrecken ein Ende. Frankfurt wurde den Franzosen wieder entrissen, und März 1793 mußte sich C. aus Mainz in das Elsaß zurückziehen. Nach dem Abfall und der Flucht Dumouriez' erhielt C. den Oberbefehl über die Nordarmee. Er fand das Heer in den Niederlanden in der traurigsten Verfassung und versuchte die erschütterte Manneszucht wiederherzustellen. Durch einen Tagesbefehl bedrohte er die Hochverräter mit dem Tode, und es gelang ihm, allmählich die Soldaten für sich zu gewinnen, die schließlich ihren General «Moustache» schwärmerisch liebten. Der Wohlfahrtsausschuß betrachtete ihn jedoch mit Argwohn und wähnte ihn im Einverständnis mit dem Feinde. Er wurde unter dem Vorwande einer Beratung nach Paris gelockt, von Marat und Billaud-Varennes des Verrats beschuldigt, verurteilt und 27. Aug. 1793 guillotiniert.

Sein Sohn, Renaud Philippe von C., geb. 1768, der sich erst der diplomat. Laufbahn gewidmet, später seinem Vater als Adjutant zur Seite gestanden hatte, folgte ihm bereits 3. Jan. 1794 auf das Schafott. Später veröffentlichte zu Hamburg General Baraguay-d'Hilliers die Papiere C.s u. d. T. «Mémoires posthumes du général français comte de C., rédigés par un de ses aides de camp» (2 Bde., Hamb. 1794; deutsch, 2 Bde., Berl. 1795).

Custine (spr. küßtihn), Astolphe, Marquis von, franz. Schriftsteller, Sohn von Renaud Philippe von C., geb. 18. März 1790 in Niederwiller (Meurthe), bereiste 1811—22 England, Schottland, die Schweiz und Calabrien; 1835 ging er nach Spanien, später nach Rußland. Er starb 29. Sept. 1857. Aus seinen Reiseeindrücken und Erfahrungen gingen hervor: «Mémoires et voyages» (2 Bde., Par. 1830), «L'Espagne sous Ferdinand VII» (4 Bde., ebd. 1838); namentlich «La Russie en 1839» (4 Bde., ebd. 1843 u. ö.; deutsch von Diezmann, 4 Bde., Lpz. 1843 u. ö.) erregte Aufsehen. Außerdem schrieb er die Tragödie «Beatrix Cenci» (1833), die Novellen und Romane «Aloys, ou le moine du Saint-Bernard» (Par. 1827), «Le monde comme il est» (2 Bde., ebd. 1835; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1840), «Ethel» (2 Bde., Par. 1839; deutsch, 3 Bde., Lpz. 1839), «Romuald, ou la vocation» (4 Bde., Par. 1848; deutsch von Susemihl, 6 Bde., Lpz. 1849). Seine «Lettres à Varnhagen d'Ense et Rachel Varnhagen d'Ense» erschienen 1870 zu Brüssel.

Custodīa (lat.), Wache, Hut, Bewachung, Gewahrsam; in der kath. Kirche das Gefäß zur Aufbewahrung der konsekrierten Hostie im Tabernakel; in rechtlicher Bedeutung s. Culpa.

Custos (lat.), d. h. Hüter, bei den alten Römern Bezeichnung für die Stimmensammler in den Komitien (s. d.). In der ältern christl. Kirche gab es einen C. crucis, der das Kreuz Christi in Verwahrung hatte, einen C. martyrum, der die Reliquien der Märtyrer, einen C. sepulcrorum, der die Gräber der Heiligen beaufsichtigte. In neuerer Zeit werden auch die Beamten einer Bibliothek, Kunst-, Naturaliensammlung u. s. w. bisweilen C. (Kustos, Mehrzahl Kustoden) genannt. Von C. stammt das Wort Küster. — Im Buchdruck heißen Kustoden (frz. réclames) die am Schlusse eines Bogens, ehemals einer Blätterlage, unten gesetzten Anfangssilben oder -Wörter der nächstfolgenden Seite; sie werden, als der Symmetrie zuwider, jetzt meist weggelassen.

Schon in Handschriften des 12. Jahrh. kamen sie vereinzelt vor. Das erste (bekannte) gedruckte Buch mit Kustoden ist die erste Ausgabe des Tacitus (Vened. 1469—70 von Wendelin von Speier). — Ähnlich ist in der Notenschrift C. das Zeichen (⁓ oder √), das sonst an das Ende einer Notenzeile gesetzt wurde, um schon vorher diejenige Linie oder denjenigen Zwischenraum zu bezeichnen, auf die oder in den die erste Note der nächstfolgenden Zeile zu stehen kam. Dieses Zeichen wird jetzt höchstens noch in der Choralnotenschrift verwandt.

Custos Messium (Sternbild), s. Erntehüter.

Custozza (Custoza), Dorf im Kreis Villafranca di Verona der ital. Provinz Verona, 18 km südwestlich von Verona auf einer Anhöhe links vom Tione gelegen, mit (1881) 624 E., ist bekannt durch zwei Siege der Österreicher über die Italiener. Im Juli 1848 stand das 63000 Mann starke ital. Heer unter König Karl Albert in einer über 50 km gedehnten Front zwischen Rivoli und Governolo und wurde durch 44500 Österreicher unter Radetzky 23. Juli in der Mitte durchbrochen. Tags darauf sammelte zwar der König 21500 Mann bei Villafranca wieder, wurde aber von Radetzky 25. Juli in zehnstündiger Schlacht abermals und vollständig



Custozza (Situationsplan).

geschlagen. Eine energische Verfolgung durch Reiterei, die die Italiener vernichtet haben würde, unterblieb. — Am 24. Juni 1866 erfocht Erzherzog Albrecht von Österreich mit 75000 Mann einen glänzenden Sieg über 130000 Italiener unter Victor Emanuel. Die Österreicher trafen überraschend auf die im Vorrücken auf Villafranca und C. begriffenen Italiener, deren linker Flügel geworfen wurde. Da die übrige ital. Streitmacht durch eine kühne österr. Kavallerieattacke an der Entfaltung gehindert wurde, so konnten die Österreicher um 5 Uhr nachmittags die Höhen von C. erstürmen. Die Italiener wichen unverfolgt mit einem Verluste von 8145 Mann und 14 Geschützen bis hinter den Oglio zurück. Die Österreicher verloren 7956 Mann. (Vgl. den Situationsplan.)

Cüstrin, Stadt, Festung und bedeutender Waffenplatz im Kreis Königsberg i. N. des preuß. Reg.-Bez. Frankfurt, früher Hauptstadt der Neumark, liegt im sog. Oderbruch, am Zusammenfluß der Oder und Warthe und an den Linien Berlin-Kreuz-Königsberg-Eydtkuhnen, Breslau-Stettin, Frankfurt a. O.-C.-C.-Vorstadt (32,4 km) der Preuß. Staatsbahnen, sowie an der Stargard-Cüstriner Bahn (98,3 km) und hat (1890) 16672 E., darunter 1296 Katholiken und 184 Israeliten, in Garnison (2248 Mann) das 48. Infanterieregiment von Stülpnagel und das 2. Bataillon des Garde-Fußartillerieregiments; Postamt erster Klasse und 2 Stadtpostanstalten mit Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Landsberg a. W.) mit Strafkammer, Reichsbanknebenstelle; 3 evang. und 1 kath. Kirche, 3 Bahnhöfe, 3 große Kasernen, einschließlich die Schloßkaserne, früher Schloß des Markgrafen Johann; königl. Gymnasium (1550 als luth. Ratsschule gegründet, Direktor Dr. Tschiersch, 14 Lehrer, 7 Klassen, 171 Schüler, 2 Vorklassen, 43 Schüler), höhere Mädchen-, mittlere Bürger- und Handwerker-Fortbildungsschule; ferner Fabrikation von Maschinen (4 Fabriken), Feuerspritzen, Kartoffelmehl, Malz und Dachpappe sowie Schiffahrt und Produktenhandel. Mit Stettin ist C. durch regelmäßige Dampfschiffahrt verbunden. Auf der Warthe gingen 1890 803 beladene Frachtschiffe (87000 t Güter), 1430 unbeladene zu Berg, 1974 beladene (238000 t Güter) und 74 unbeladene zu Thal. In der Nähe das dem Grafen Schwerin gehörige Dorf Tamsel mit schönem Park. — C., zuerst im Anfang des 13. Jahrh. erwähnt, war 1535—71 die Residenz des Markgrafen Johann (von C.), eines Sohnes Joachims I., und später Sitz der neumärk. Regierung, Kriegs- und Domänenkammer. Die Festung wurde 1537 zuerst mit Erdwällen, dann mit gemauerten Wällen umgeben. Friedrich d. Gr. saß hier als Kronprinz gefangen, und sein Freund Katte wurde hier 6. Nov. 1730 hingerichtet. Die Festung hielt vom 15. bis 22. Aug. 1758 ein furchtbares Bombardement durch die Russen aus. Nach der Schlacht bei Jena 1806 wurde sie, obwohl reichlich mit Proviant versehen, 1. Nov. von dem Kommandanten Ingersleben sogleich den franz. Truppen ausgeliefert, welche sie erst 30. März 1814 an die Preußen übergaben. In neuerer Zeit ist C. durch Anlage weit vorgeschobener Forts auf beiden Warthe-Ufern zu einem Waffenplatz ersten Ranges erhoben worden.



Cutch (spr. kötsch), ostind. Staat, s. Katschh.

Cuticŭla, in der Botanik die chemisch und physikalisch metamorphosierten äußersten Lamellen der an das umgebende Medium angrenzenden Epidermiszellwände, die zu einem fast ununterbrochenen Häutchen verschmelzen und so die sämtlichen Außenwände der Epidermiszellen überziehen. Die C. ist zwar ein Teil der Epidermiszellwände, aber sie verhält sich sowohl in physik. wie chem. Beziehung anders als diese. Sie ist für Wasser und Wasserdampf nur sehr schwer durchlässig; diese Eigenschaft rührt jedenfalls von einem gewöhnlich als Cutin bezeichneten, in der C. eingelagerten Körper her, der hinsichtlich seiner chem. Eigenschaften gewissen Fetten und Wachsarten nahe steht. Da sie fast ununterbrochen die ganze Pflanze überzieht, so ist sie als eine wirksame Schutzein-

richtung gegen zu starken Wasserverlust anzusehen. Bei Pflanzen, die einer starken Verdunstung ausgesetzt sind, z. B. bei Wüstenpflanzen, ist deshalb die C. viel stärker entwickelt als bei solchen, die an feuchten Standorten wachsen, und außerdem ist auch in jenem Falle gewöhnlich noch Cutin in den übrigen Teilen der Epidermiszellwände eingelagert, sodaß die C. dadurch noch verstärkt wird. Die Schichten der Epidermiszellwände, die ebenfalls Cutin enthalten, haben ganz ähnliche chem. und physik. Eigenschaften wie die C. selbst; man nennt sie gewöhnlich kuticularisierte Schichten oder Kuticularschichten. Bei Tieren besteht die C. meist aus Chitin, dem jedoch andere Stoffe, besonders kohlensaurer Kalk, seltener Kieselsäure beigefügt sein können. Die C. erscheint auf dem optischen Durchschnitt streifig, als Ausdruck von Lamellen, in denen die C. von den darunter gelegenen Zellen abgesondert wird. Die Lamellen sind nach außen dünner, nach innen, der erzeugenden Zellschicht (Matrix) zu breiter, jene sind älter und haben mehr Feuchtigkeit abgegeben, sind fester geworden als diese. Die C. kann im ganzen auf einmal oder fetzenweise abgestreift werden (s. Häutung).

Cutiliä, s. Cittaducale.

Cutin, s. Cuticula.

Cuttack (spr. köttäck), ostind. Distrikt, s. Katak.

Cutupagsi, s. Cotopari.

***Cuv.*,** bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Baron George von Cuvier (s. d.); *F. Cuv.*, Abkürzung für Frédéric Cuvier (s. d.).

Cuvelage (frz., spr. küw'lahsch'), s. Bergbau (Bd. 2, S. 759 b).

Cuvette (frz., spr. küwétt), Waschbecken; bei Taschenuhren der innere Staubdeckel; in der Zahnheilkunde eine halbrunde Rinne zur Aufnahme des Wachses, womit der Abdruck des Kiefers genommen wird, um danach die Modelle künstlicher Zähne herzustellen; s. auch Cunette.

Cuvier (spr. küwieh), Frédéric, Bruder von Baron George von C., geb. 27. Juni 1773 zu Mömpelgard, gest. als Professor und Konservator des Kabinetts für vergleichende Anatomie des Pariser Jardin des Plantes 25. Juli 1838 in Straßburg, war Mitglied des Instituts und des prot. Konsistoriums und hat sich namentlich durch das Werk «Des dents des mammifères, considerées comme caractères zoologiques» (Par. 1825) und die mit Geoffroy Saint-Hilaire herausgegebene «Histoire naturelle des mammifères» (ebd. 1819—35; 2. Aufl. 1829 fg.) bekannt gemacht.

Cuvier (spr. küwieh), George Léopold Chrétien Frédéric Dagobert, Baron von, franz. Naturforscher, geb. 23. Aug. 1769 in der damals württemb. Stadt Mömpelgard (Montbéliard), besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt, seit 1784 die Karlsakademie zu Stuttgart und wurde 1788 Hauslehrer bei dem Grafen d'Héricy auf dem Schlosse Figuainville in der Normandie, wo ihn die Nähe des Meers zu naturhistor. Untersuchungen veranlaßte. Er wurde dort mit dem Abbé Tessier bekannt, der durch seine Verbindungen mit Pariser Gelehrten C. 1795 einen Ruf nach Paris als Professor an der Centralschule des Pantheon verschaffte. Kurz nachher wurde C. zum Gehilfen Mertruds, des Lehrers der vergleichenden Anatomie am Jardin des Plantes, ernannt und begann eine naturhistor. Sammlung zu gründen, die zu einer der größten Europas geworden ist. 1796 zum Mitglied des Nationalinstituts ernannt, wurde er 1800 Daubentons Nachfolger am Collège de France, 1808 Rat der neuen kaiserl. Universität und mit der Einrichtung von Akademien in den neuen Gebietsteilen des Kaiserreichs, in Italien, Holland und den Hansestädten betraut, 1813 Requêtenmeister im Staatsrate und nach Mainz als außerordentlicher Kommissar gesandt, um die Bewohner des linken Rheinufers zur Erhebung gegen die Verbündeten zu vermögen; diese drangen jedoch so rasch vor, daß C. umzukehren gezwungen war. 1814 wurde C. Staatsrat, 1818 Mitglied der Französischen Akademie, 1819 zum Rang eines Barons erhoben, von Ludwig XVIII. in den Kabinettsrat berufen und erhielt 1822 die Oberaufsicht über die prot.-theol. Fakultäten. Unter Ludwig Philipp behielt er alle Ämter und Würden, wurde 19. Nov. 1831 Pair von Frankreich und sollte zum Minister des Innern ernannt werden, als er 13. Mai 1832 starb.

C. suchte die Zoologie auf die vergleichende Anatomie zu gründen und erhob diese letztere zuerst zur Wissenschaft. Nachdem er mit eisernem Fleiße eine zahllose Menge Tiere und besonders die noch wenig gekannten Weichtiere untersucht, gab er die «Leçons d'anatomie comparée» (5 Bde., Par. 1801—5; neue Ausg. in 8 Bdn., von vielen seiner Schüler gemeinschaftlich besorgt, ebd. 1836—45; deutsch von Froriep und Merkel, 4 Bde., Lpz. 1808—10) heraus, die er in den «Mémoires pour servir à l'histoire et à l'anatomie des mollusques» (Par. 1816) ergänzte. Von diesen Untersuchungen ausgehend, stellte er den Satz auf, daß das Tierreich aus einer bestimmten Anzahl von Typen (Embranchements) bestehe, deren jeder seine besondere, von den andern unabhängige Ausbildung zeige: Wirbeltiere, Mollusken, Gliedertiere, Strahltiere. In den «Recherches sur les ossemens fossiles» (4 Bde., 1812; 4. Aufl., 12 Bde., 1835—37) wandte er die Sätze der vergleichenden Osteologie auf die vorweltlichen Wirbeltiere an. Bei diesen Untersuchungen wurde C. besonders von Laurillard unterstützt. Im Verlaufe der geognost. Untersuchungen des Pariser Beckens, die er mit Alex. Brongniart unternahm, kam C. zuerst zu der Ansicht, daß abwechselnd Fluten vom Süßwasser und vom Meer die Erdoberfläche verändert haben müssen. C. besaß in hohem Grade die Fähigkeit, wissenschaftliche Forschungen allgemein verständlich und in glänzender Sprache darzulegen. Ausgezeichnet in dieser Hinsicht ist namentlich die Einleitung zu dem letztgenannten Werke, der besonders gedruckte und vielfach aufgelegte «Discours sur les révolutions de la surface du globe et sur les changements qu'elles ont produits dans le règne animal» (deutsch von Nöggerath, 2 Bde., Bonn 1830; von Giebel, Lpz. 1851). C.s Hauptwerk ist «Le règne animal» (4 Bde., Par. 1817; deutsch, Stuttg. 1821—25), dessen zweite gänzlich umgearbeitete Auflage 1829 fg. erschien (5 Bde.; deutsch, 6 Bde., Lpz. 1831—43). Viele Ausgaben des Werks, zum Teil reich illustriert, sind seither erschienen. In Verbindung mit Valenciennes begann er schon 1828 seine «Histoire naturelle des poissons» (22 Bde., Par. 1828—49), die von jenem fortgesetzt, aber nicht beendet wurde. Auf dem Gebiete des Unterrichtswesens entwickelte C. gleichfalls eine unermüdliche Thätigkeit; er vertrat mit Eifer die Interessen der prot. Kirche Frankreichs und erlangte für sie die Errichtung von 50 neuen Pfarreien. In der Kammer unterstützte er aus Liebe zur Ordnung die Bourbonendynastie,

während er auf der andern Seite jeder willkürlichen Verletzung der Volksrechte sich widersetzte. Mit der deutschen Sprache und Litteratur vertraut, verfolgte er mit Leichtigkeit die Entwicklung der deutschen Naturforschung. Vgl. Lee, Memoirs of Baron C. (Lond. 1833); Pasquier, Éloge de C. (Par. 1833); Ducrotay de Blainville, C. et Geoffroy Saint-Hilaire. Biographies scientifiques (ebd. 1890).

Cuvillier-Fleury (spr. küwilljeh flörih), Alfred Auguste, franz. Schriftsteller, geb. 18. März 1802 zu Paris, war Sekretär Ludwig Bonapartes, Exkönigs von Holland, dann Erzieher des Herzogs von Aumale, seit 1834 Mitarbeiter des «Journal des Débats», wurde 1866 Mitglied der Akademie und starb 18. Okt. 1887 in Paris. C. veröffentlichte stilistisch ausgezeichnete «Portraits politiques et révolutionnaires» (1851), «Études historiques et littéraires» (2 Bde., 1854), «Nouvelles études» (1855), «Voyages et voyageurs» (1854; 2. Aufl. 1856), «Dernières études historiques et littéraires» (2 Bde., 1859), «Historiens, poètes et romanciers» (2 Bde., 1863), «Études et portraits» (2 Bde., 1865—68), «Posthumes et revenants» (1879).

Cuvilliés (spr. küwilljeh), François, franz.-deutscher Baumeister, geb. 1698 zu Soissons, erlernte die Kunst unter Robert de Cotte, trat 1725 in bayr. Dienste, wurde 1738 erster Hofarchitekt, 1745 Architekt Kaiser Karls VII., 1763 oberster Baudirektor. Er starb 1768 zu München. C. verpflanzte den echt franz. Rokokozierstil nach Süddeutschland. Seine Hauptwerke sind das Residenztheater in München, die prächtig ausgeschmückte Amalienburg in Nymphenburg, der Guggenheimersche Palast (ehemaliges Akademiegebäude) und der prächtige Eichthalsche Palast zu München. Er zeichnete sich auch durch die Herausgabe in Kupfer gestochener architektonischer und kunstgewerblicher Werke aus.

Cuxhaven, Landgemeinde im hamburgischen Amt Ritzebüttel, besteht aus der Ortschaft C. (2902 E.) und dem ehemaligen Flecken Ritzebüttel (s. d.), liegt 105 km unterhalb Hamburg, links der Elbemündung, an der Linie Harburg-C. (Unterelbesche Eisenbahn [s. d.], 106,7 km) sowie an der Linie C.-Bremerhaven (im Bau), und hat (1890) 4905 E., Post, Telegraph, Zollamt, Nebenzollamt, Dampferverbindung mit Hamburg, Helgoland und Southampton-Neuyork; ein altes Schloß, ein Marinedepot, Telegraphengebäude (1880), Postgebäude (1889), Leuchtturm, Zeitball zur Angabe der Zeit, Semaphor; ferner eine staatliche höhere Bürgerschule, höhere und mittlere Mädchenschule, Volksschule, Armen- und Krankenhaus; Vorschußverein, Sparkasse; Genossenschaftsmeierei und zwei Fischräuchereien. Der sichere Hafen liegt im zollfreien Gebiet an der Mündung des kleinen Flusses Wetterung in die Elbe, dient als Vorhafen Hamburgs und wird vorwiegend im Winter als Nothafen benutzt, sonst verkehren in ihm nur Fischerfahrzeuge. Für letztere ist ein neuer, 3 m tiefer Hafen hergestellt und neben diesem ein großer Seeschiffhafen (8,4 ha) im Bau (Kosten 7 Mill. M.), von dem die großen Hamburger Schnelldampfer abgehen sollen, die jetzt noch von der Cuxhavener Reede auslaufen. C. ist Station der 90 Hamburger Lotsen, die die in der Elbemündung bis weit ins Meer stationierten Lotsenfahrzeuge besetzen. Das Seebad, 1816 von dem hamburgischen Senator Abendroth begründet, erhielt 1882 neue Badeeinrichtungen und ist sehr besucht (1891: 5500 Kurgäste). Daneben bestehen Anstalten für warme, russ. und irische Bäder. Vgl. J. A. Becker, C. und das Amt Ritzebüttel (Hamb. 1880); Richter, Das hamburgische Amt Ritzebüttel und die Elbmündung in den J. 1795—1814 (Cuxhav. 1892).

Cuyabá, Hauptstadt des brasil. Staates Mato-Grosso, am linken Ufer des zum Paraguay gehenden Flusses C., 200 m hoch gelegen, hat (1888) 30000 E., breite, gut gepflasterte Straßen, fünf Kirchen, ein Arsenal und ein Militärhospital. C. ist ein thätiger Handelsort, obwohl so weit vom Meere gelegen, daß die aus 50—200 Tieren bestehenden Karawanen bis Rio de Janeiro 6 Monate gebrauchen. Alle 5 Wochen geht ein Flußdampfer von C. nach Montevideo, der den etwa 4100 km langen Weg in 22 Tagen zurücklegt. C. wurde 1720 durch Goldsucher gegründet und ist seit 1835 Hauptstadt.

Cuyp (Cuijp) oder Kuyp (Kuijp, spr. keup), Albert, holländ. Maler, geb. 1605, gest. 1691 zu Dordrecht, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater Jakob Gerrits C. (1575—1651), der ein guter Porträt- und Landschaftsmaler und Mitbegründer der Malergilde zu Dordrecht war. Er malte vorzugsweise Landschaften, zu welchen er die Motive aus seiner heimatlichen Gegend wählte; sie zeichnen sich durch goldige Färbung und breiten Vortrag aus. Doch auch Tierstücke und Porträte malte er mit Meisterschaft. Die bedeutendsten seiner Bilder befinden sich in London; hervorzuheben sind eine Abendlandschaft (im Buckingham Palast), eine Mondscheinlandschaft (im Grosvenor House), eine Flucht nach Ägypten (im Bath House); ebendort auch sein Selbstbildnis.

Cuypers (spr. keup-), Peter J. H., niederländ. Architekt, geb. 1827 in Roermond, besuchte die Akademie zu Antwerpen und ist ein Hauptvertreter der Gotik in Holland. Seine hervorragendsten Kirchenbauten sind: St. Katharina zu Eindhoven, St. Lambertus zu Vechel, St. Barbara zu Breda, St. Bonifacius zu Leeuwarden, St. Jacobus zu Gravenhage, die Kirche zum Heiligen Herzen zu Amsterdam u. s. w. Auch restaurierte er zahlreiche mittelalterliche Kirchen, darunter den Dom zu Mainz. Ferner schuf C. das Reichsmuseum (1876—85, in holländ. Renaissance) und den Centralbahnhof zu Amsterdam (im got. Stile).

Cuyuni, Fluß in Britisch-Guayana, entspringt in Venezuela zwischen der Sierra Usupamo und der Sierra de Rincote, fließt nach Aufnahme des goldreichen Yuruari von links in vorwiegend östl. Richtung, bildet auf brit. Gebiet die Wasserfälle von Waika und mündet, etwa 1000 km lang, nach Aufnahme seines größten Nebenflusses Mazaruni unterhalb Bartika Grove in den Mündungstrichter des Essequibo. Er ist auf 795 km schiffbar.

Cuza, Fürst der Moldau und Walachei, s. Cusa.

Cuzco (spr. kusko). 1) **Departamento** der südamerik. Republik Peru, reicht im N. bis in die Waldregion (Montaña), grenzt im N. und O. an Bolivia und an Puno, im S. an Arequipa, im W. an Apurimac, Ayacucho und Junin, hat 40936 qkm und (1876) 238455 E. Es zerfällt in den gebirgigen Teil (bis 5310 m) im W. und den menschenleeren Urwald im O. und NO. Hauptströme sind der Apurimac und der Urubamba mit ihren zahlreichen Nebenflüssen. — 2) **Hauptstadt** des Departamento C., 850 km im OSO. von Lima und in 3467 m Höhe, in einem reizenden, 45 km langen Hochthale, auf unebenem Terrain, gesund gelegen, ist Bischofssitz (seit 1537), hat ziemlich regelmäßige Straßen, (1876) 18370 E.,

eine sog. Universität (seit 1692), zahlreiche Kirchen, darunter die schöne Kathedrale von Santo Domingo, bischöfl. Seminar, in dem außer Theologie auch Mathematik und Jurisprudenz gelehrt werden, zwei höhere Schulen, eine höhere Töchterschule, mehrere Elementarschulen, Bibliothek, Museum sowie zwei Hospitäler. Zahlreich sind die Denkmäler altperuan. Herrlichkeit: die Mauerreste des Sonnentempels Curi-Cancha, in welchem sich einst ein Bild der Sonne aus massivem Golde befand; die Grundmauern des Tempels der Sonnenjungfrauen (Accla-Huasi, für die Erziehung der Inka-Prinzessinnen), auf denen jetzt das Kloster Sta. Catalina ruht, besonders aber die Ruinen des Inkapalastes Colcampata am Fuße des Hügels von Sacsaïhuaman und die riesigen Festungswerke auf seinem Gipfel. Auch sind in der Nähe Überreste der Heerstraßen erhalten. Haupterwerbszweig ist der Landbau in der fruchtbaren Umgegend. Außerdem werden Goldschmiedearbeiten, Woll- und Baumwollmanufaktur, Zuckersiederei und Gerberei betrieben. Der Handel bringt Leder und Korduan, Zucker- und Posamentierwaren zur Ausfuhr; die Malereien der Einwohner sind in Peru geschätzt. — C. ist der Sage nach 1021 oder 1050 von Manco-Capac begründet und war bis zur Zerstörung durch Pizarro 1533 Hauptstadt des Inkareichs. Die heutige Stadt steht auf ihren Trümmern.

Cuzzōni, Francesca, ital. Sängerin, geb. 1700 zu Parma, erwarb sich, von Lanzi ausgebildet, durch ihre herrliche bis zum dreigestrichenen C reichende Stimme den Namen der «goldenen Lyra» und sang 1722—26 unter Händel in London, wandte sich, gekränkt durch die Erfolge der Faustina Hasse, nach Wien, kehrte darauf nach Italien zurück und erschien, nachdem sie auch in Holland gesungen hatte, 1748 abermals auf dem Londoner Theater. Der einstige Erfolg blieb ihr nicht treu, sie mußte schließlich in Italien durch Handarbeit ihr Leben fristen und starb 1770 in traurigen Verhältnissen zu London. Der Komponist und Klaviervirtuose P. G. Sandoni war seit 1726 Gatte der C.

C. V. hinter der wissenschaftlichen Benennung von Fischen bedeutet George Cuvier (s. d.) und Achill Valenciennes (s. d.).

Cwt. (Mehrzahl auch Cwts.), engl. Abkürzung für Centweight (s. Avoirdupois).

Cy, chem. Zeichen für Cyan, das man jedoch meist in der Form schreibt, die seine Bestandteile, Kohlenstoff C und Stickstoff N, erkennen läßt, also CN.

Cyalīth, s. Albolith.

Cyamelīd, s. Cyansäure.

Cyān, eine Verbindung von Kohlenstoff und Stickstoff. Die Cyangruppe, CN, in welcher der dreiwertige Stickstoff mit drei Affinitäten an den Kohlenstoff gebunden ist, N ≡ C—, existiert nicht für sich, vermag aber eine große Zahl von Verbindungen zu bilden. In denselben verhält sich die Cyangruppe ähnlich wie ein Halogenatom, z. B. Chlor. So giebt C. mit Wasserstoff eine Säure, die Blausäure, HCN, deren Salze den Salzen der Chlorwasserstoffsäure sehr ähnlich sind in Bezug auf Krystallform, Löslichkeit u. s. w. So ähnelt das Chlorsilber sehr dem Cyansilber. Wenn die Cyangruppe als solche aus ihren Verbindungen ausgeschieden wird, so vereinigen sich zwei derselben zu dem Molekül des gasförmigen C., CN—CN, ebenso wie 2 Atome Chlor ein Molekül Chlorgas bilden.

Freies C. oder Dicyan ist ein farbloses Gas von eigentümlichem Geruch, das sich bei 25° unter Null zu einer klaren Flüssigkeit verdichtet. Es entsteht beim Glühen von Quecksilbercyanid

$$Hg(CN)_2 = Hg + (CN)_2.$$

Bei 34° unter Null erstarrt es zu einer festen Masse. Es brennt mit blauer, rot gesäumter («pfirsichblütenroter») Flamme. Wasser absorbiert das 4fache, Alkohol das 23fache Volum an Cyangas. Die Lösungen zersetzen sich beim Stehen unter Dunkelfärbung und Ausscheidung eines braunen Körpers, der Azulmsäure. Bei Gegenwart von Mineralsäuren entsteht unter Aufnahme von Wasser Oxalsäure und Ammoniak $C_2N_2 + 4H_2O = C_2O_4H_2 + 2NH_3$. Es ist daher als das Nitril der Oxalsäure zu betrachten. In den organischen Cyanverbindungen findet durch Einwirkung von Alkalien oder Säuren die gleiche Veränderung der Cyangruppe statt, die dabei unter Abspaltung von Ammoniak in die Carboxylgruppe, —COOH, übergeht. Die entstehenden Verbindungen sind Carbonsäuren. Als Ausgangsmaterial zur Darstellung aller Cyanverbindungen dient das gelbe Blutlaugensalz und das Cyankalium. Von den Cyanverbindungen sind folgende die wichtigsten:

1) Cyanwasserstoff HCN (s. Blausäure).

2) Chlorcyan oder Cyanchlorid, CNCl, entsteht bei der Einwirkung von Chlor auf wässerige Blausäure. Es ist eine bei 15° bereits siedende, in Wasser wenig lösliche schwere Flüssigkeit, deren Dämpfe einen stechenden zu Thränen reizenden Geruch besitzen und höchst giftig wirken. Beim Aufbewahren polymerisiert es sich zu festem Chlorcyan, Cyanurylchlorid oder Tricyanchlorid, $C_3N_3Cl_3$. Bromcyan und Jodcyan sind feste, aber ebenfalls sehr leicht flüchtige Verbindungen. Durch Ammoniak werden dieselben in

3) Cyanamid, $CN{\cdot}NH_2$, übergeführt, eine farblose krystallinische Verbindung, welche bei 40° schmilzt.

4) Cyansäure (s. d.), $CN{\cdot}OH$.

5) Cyanmetalle (s. d.).

6) Cyanide organischer Radikale, wie z. B. Methylcyanid oder Acetonitril (s. d.), faßt man als Nitrile (s. d.) zusammen. (S. auch Ferridcyan, Ferrocyan, Rhodanwasserstoffsäure.)

Cyānamīd, s. Cyan.

Cyanāte sind Salze der Cyansäure (s. d.).

Cyānātholīne, s. Cyansäure.

Cyānbenzōl, s. Benzonitril.

Cyānchlorīd, s. Cyan.

Cyāne, s. Centaurea.

Cyanĕae insŭlae, s. Symplegaden.

Cyanecŭla, s. Blaukehlchen.

Cyāneisen, s. Eisen.

Cyāneisenkalium (gelbes) oder Kaliumeisencyanür, s. Blutlaugensalz (gelbes).

Cyāneisenkalium (rotes) oder Kalium-Eisencyanid, s. Blutlaugensalz (rotes).

Cyanīde, s. Cyanmetalle und Blausäure.

Cyanīn (Chinolinblau, Lepidinblau), ein blauer, aber sehr vergänglicher künstlicher Farbstoff von der Zusammensetzung $C_{29}H_{35}N_2J$. Es wird dargestellt, indem man ein Gemenge von Chinolin und Lepidin (γ-Methylchinolin) mit Amyljodid behandelt und das Produkt mit Natronlauge zersetzt. Das C. bildet grünglänzende Krystalle, die sich in Alkohol leicht mit blauer Farbe lösen. Durch Säuren wird die Lösung farblos. C. besitzt Wichtigkeit dadurch, daß es, wie das Chinolinrot, die Eigenschaft besitzt, photogr. Platten orthochromatisch, d. i. farbenempfindlich zu machen, indem die Farben auf dem Bild in der richtigen Helligkeitsabstufung erscheinen,

wie in der Natur. — C. oder Kyanin heißt auch der blaue Farbstoff der Blumen (s. Blumenblau).

Cyanisieren, irrtümliche Schreibweise für Kyanisieren (s. d.), nach John Howard Kyan benannt.

Cyanit, Mineral, s. Disthen.

Cyankalium (Kalium cyanatum), KCN, ein in verschiedenen Zweigen der Technik vielfach verwendetes, höchst giftiges Salz, entsteht im unreinen Zustande beim Schmelzen von kohlensaurem Kalium mit stickstoffhaltigen organischen Substanzen (s. Blutlaugensalz, gelbes). In chemisch reinem Zustande erhält man es als Krystallpulver beim Einleiten von Blausäuregas in alkoholische Kalilauge. Leichter stellt man es dar, indem man Blutlaugensalz zunächst durch gelindes Rösten von seinem Krystallwasser befreit und es dann in einem eisernen Tiegel schmilzt, wobei das Ferrocyan unter Entwicklung von Stickstoff und Abscheidung von Kohleeisen zersetzt und C. gebildet wird. Man erhält die Masse so lange in glühendem Fluß, bis die Gasentwicklung beendet ist, läßt das Kohleeisen sich absetzen und gießt das geschmolzene C. vorsichtig von diesem ab. Eine reichlichere Ausbeute erhält man nach Liebig, indem man 8 Teile entwässertes Blutlaugensalz mit 3 Teilen kohlensaurem Kalium mischt und im übrigen verfährt wie vorher. Das technisch dargestellte C. wird immer nach Liebigs Vorschrift bereitet, es unterscheidet sich von dem chemisch reinen C. durch einen geringen Gehalt an cyansaurem Kalium, das aber seine Verwendbarkeit nicht beeinträchtigt. Das C. findet sich im Handel meist in Stangen gegossen, es hat eine weiße Farbe, zieht an der Luft Feuchtigkeit an und riecht dann, da es durch die Kohlensäure der Luft zersetzt wird, nach Blausäure. Wegen seiner großen Giftigkeit ist bei der Verwendung äußerste Vorsicht geboten. Das C. wird in der chem. Analyse benutzt, seine wichtigste Verwendung findet es aber in der Galvanoplastik, wo es zur Bereitung der verschiedenen Bäder, aus denen die Metalle als Gold, Silber, Nickel u. a. niedergeschlagen werden sollen, dient, sowie in der Photographie und Metallurgie. Der Preis des C. im Großhandel ist je nach dem Prozentgehalt (60 bis 98 Proz.) 3 bis 4,50 M. für 1 kg.

Cyanmetalle sind Verbindungen des Cyans mit Metallen, wobei die an Cyan reichern als Cyanide, die an Cyan ärmern als Cyanüre bezeichnet werden, so z. B. Cyankalium (s. d.), Cyanquecksilber (s. Quecksilbercyanid), Cyansilber (s. Silbercyanid), Cyanzink (s. d.), Blutlaugensalz (s. d., gelbes und rotes).

Cyanoblepsie (grch.), s. Farbenblindheit.

Cyanocorax *Boie*, s. Blaurabe.

Cyanol oder Kyanol, s. Anilin (Bd. 1, S. 642 b).

Cyanometer (grch.), Vorrichtungen zur Messung der Himmelsbläue. Saussure suchte ein C. dadurch herzustellen, daß er 53 Stufen von Mischungen eines reinen Weiß mit Berlinerblau und eines vollkommenen Schwarz (Tusche) mit Berlinerblau zur Vergleichung mit dem Himmelsblau herstellte. Die Grade dieses C. begannen mit reinem Weiß und gingen durch Blauweiß, Weißblau zum reinen Berlinerblau, und von da, in ähnlicher Mischung mit Schwarz, bis zum reinen Schwarz über. In ähnlicher Weise bediente sich Parrot bei seinem Rotationscyanometer der thaumatropischen Mischfarbe (s. Thaumatrop), indem er auf einem Kreisel eine weiße oder schwarze Scheibe mit weniger oder mehr Kreisausschnitten von gesättigtem Blau rasch rotieren ließ. Alle derartigen Instrumente, wie auch z. B. das Polarisationscyanometer von Arago, entsprechen ihrem Zweck nur sehr unvollkommen.

Cyanophyceen oder Phycochromaceen und Schizophyceen, eine Gruppe von Algen, deren Zellen einen blaugrünen Farbstoff, das sog. Phycocyan oder Phycochrom, enthalten. Es sind sowohl im Meere wie im Süßwasser lebende einzellige oder aus Zellfäden bestehende Formen, die sich bloß durch Teilung der Zellen vermehren; andere Arten der Fortpflanzung sind an ihnen noch nicht beobachtet worden. Bei manchen Arten sind die Zellen in perlschnurartigen Fäden vereinigt, wie bei der Gattung Nostoc (s. Tafel: Algen II, Fig. 7: Nostoc commune *Vauch.*), bei andern haben sie peitschenartige oder einfach cylindrische Form, wie bei den Oscillarieen (Fig. 6: Oscillaria viridis *Vauch.*), die sich durch eine eigentümliche pendelartige Bewegung auszeichnen. Häufig sind zahlreiche Fäden in eine gemeinsame gallertartige Hülle eingebettet; so bei Rivularia pisum *Thur.* (Fig. 5). Sehr viele Arten der C. finden sich, wenn auch meist nicht mehr in Form von Fäden, als Gonidien in den Flechten (s. d.) vor.

Cyanophyllum, s. Blattpflanzen (Bd. 3, S. 93 a).

Cyanopolius *Bp.*, s. Blauelster.

Cyanosin, künstlicher organischer Farbstoff, der ein Abkömmling des Fluoresceïns ist (Chlorbromfluoresceïnäthyläther). Der Farbstoff hat das Aussehen eines roten krystallinischen Pulvers und färbt Wolle bläulichrot.

Cyanosis (grch.), Blausucht (s. d.).

Cyanotisch (grch.), bläulich gefärbt infolge der Blausucht (s. d.).

Cyanotypie (Blauprozeß), ein von John Herschel 1840 erfundenes photogr. Kopierverfahren. Herschel tränkte Papier mit einer Lösung von Eisenchlorid, trocknete und belichtete es unter einem negativen Bilde. Das Eisenchlorid wurde durch Wirkung des Lichts unter den durchsichtigen Stellen des Negativs zu Eisenchlorür reduziert, und dieses lieferte durch Behandlung mit rotem Blutlaugensalz ein dunkelblaues Bild. Das Verfahren ist neuerdings dadurch vereinfacht worden, daß man mit einer Mischung von citronsaurem Eisenoxydammonium und rotem Blutlaugensalz getränktes Papier zum Kopieren benutzt; dieses liefert unmittelbar ein blaues Bild, das durch Waschen mit Wasser fixiert wird. Das dazu nötige Papier ist jetzt Handelsartikel. Ein anderer Cyanotypprozeß besteht in der Präparation von Papier mit einer gummihaltigen Eisenoxydsalzlösung, Belichtung desselben unter einem positiven Bilde und Entwicklung mit gelbem Blutlaugensalz. Dieser Prozeß liefert von einem positiven Bilde (z. B. einer Zeichnung) wieder ein Positiv. Das erstere Verfahren wird vielfach von Ingenieuren zur Herstellung von Lichtpausen verwendet, während das letztere, da es mehr Schwierigkeiten bereitet, in der Praxis weniger gebräuchlich ist. Vgl. Pizzighelli, Anthrakotypie und C. (Wien 1881); E. Vogel, Photogr. Taschenbuch (Berl. 1891).

Cyanquecksilber, s. Quecksilbercyanid.

Cyansäure, Verbindung von Cyan mit Wasserstoff und Sauerstoff. Die Verbindungen der C. leiten sich von zwei verschiedenen Formeln ab:

CN(OH)	CO(NH).
normale Cyansäure	Isocyansäure (Carbimid).

Die «gewöhnliche» C. besitzt die letztere Konstitutionsformel, während man von der «normalen» C.

nur esterartige Verbindungen kennt (s. unten). Die gewöhnliche C. wird durch Destillation der polymeren Cyanursäure (s. d.) gewonnen und bildet eine, nur unter 0° beständige, bewegliche, sehr flüchtige Flüssigkeit, die stark sauer reagiert, stechend nach Essig riecht und auf der Haut Blasen erzeugt. Bei 0° verwandelt sich die C. in das polymere Cyamelid, eine weiße porzellanartige Masse, die beim Destillieren wieder C. giebt. Oberhalb 0° erfolgt diese Umwandlung explosionsartig. Das wichtigste Salz der C. ist das gewöhnliche cyansaure Kalium (auch Kaliumcyanat oder Kaliumisocyanat genannt). Dasselbe entsteht leicht durch Oxydation von Cyankalium, z. B. beim Erhitzen mit Bleioxyd: $CNK + PbO = CO{\cdot}NK + Pb$, und krystallisiert in glänzenden Blättchen. Es ist in Wasser leicht, in Alkohol schwer löslich und zersetzt sich in wässeriger Lösung rasch in Ammoniak und Kaliumcarbonat. Mit den Lösungen der Schwermetallsalze giebt das Kaliumcyanat unlösliche Niederschläge der entsprechenden Metallcyanate. Aus dem Kaliumcyanat kann man durch starke Mineralsäuren die C. nicht in Freiheit setzen, weil dieselbe sofort in Kohlensäure und Ammoniak zerfällt. Esterartige Verbindungen existieren von beiden Formen der C. Diejenigen der normalen C. bilden sich bei der Einwirkung von Cyanchlorid auf Natriumalkoholate, z. B.: der Äthylester

$$CNCl + NaOC_2H_5 = CN(OC_2H_5) + NaCl.$$

Dieselben sind in Wasser unlösliche Flüssigkeiten von ätherischem Geruch, zersetzen sich beim Destillieren und werden Cyanätholine genannt. Die Ester der gewöhnlichen oder Isocyansäure entstehen bei der Destillation von Kaliumcyanat mit ätherschwefelsauren Salzen oder aus Silbercyanat und Alkyljodiden:

$$CONAg + C_2H_5J = CONC_2H_5 + AgJ.$$

Sie sind unzersetzt siedende, unangenehm stechend riechende Flüssigkeiten, die leicht in die polymeren Isocyanursäureester übergehen und beim Erhitzen mit Kalilauge in kohlensaures Kalium und primäre Aminbasen zerfallen:

$$CONC_2H_5 + 2KOH = K_2CO_3 + NH_2{\cdot}C_2H_5.$$

Durch Wasser und Alkohol werden sie zersetzt, lösen sich aber unverändert in Äther.

Cyānsaures Ammonium, $CN \cdot O \cdot NH_4$, entsteht durch direkte Verbindung von Cyansäuredampf mit trocknem Ammoniakgase. Es ist ein schneeweißes krystallinisches Pulver, das sich beim Lösen in Wasser und Eindampfen sofort in Harnstoff, $CO(NH_2)_2$, verwandelt.

Cyānsaures Kalium, s. Cyansäure.

Cyānsilber, s. Silbercyanid.

Cyānsulfosäure, s. Rhodanwasserstoffsäure.

Cyanūrsäure entsteht durch Kondensation von drei Molekülen Cyansäure, wird daher auch Tricyansäure genannt und hat die Zusammensetzung $C_3N_3O_3H_3$. Die gewöhnliche C. leitet sich nicht von der «gewöhnlichen», sondern von der «normalen» Cyansäure (s. d.) ab und hat daher die Konstitutionsformel $C_3N_3(OH)_3$. Sie entsteht aus Tricyanchlorid (s. Cyan) beim Kochen mit Wasser und beim Erhitzen von Harnstoff. Sie krystallisiert aus wässeriger Lösung mit 2 Molekülen Wasser in rhombischen Prismen. Sie ist in 40 Teilen kaltem Wasser löslich, sehr leicht löslich in heißem Wasser und Alkohol. Beim Kochen mit Säuren zerfällt sie in Kohlensäure und Ammoniak, bei der Destillation liefert sie gewöhnliche Cyansäure. Sie ist dreibasisch und giebt gut krystallisierende Metallsalze. Die Ester der gewöhnlichen (normalen) C. entstehen bei der Einwirkung von Tricyanchlorid auf Natriumalkoholat, die der Isocyanursäure, $C_3O_3(NH)_3$, aus den Isocyansäureestern durch Polymerisation und beim Erhitzen aus den normalen Cyanursäureestern. Sie krystallisieren und destillieren unzersetzt.

Cyanurȳl, das verdreifachte und dreiwertige Cyanradikal, C_3N_3, das in der Cyanursäure (s. d.) und sehr vielen andern Cyanverbindungen, so im festen Chlorcyan (s. Cyan), und im Mellon (s. d.) enthalten ist.

Cyanurȳlchlorīd, s. Cyan.

Cyānwasserstoffsäure, s. Blausäure.

Cyānzink, $Zn(CN)_2$, fällt als weißer Niederschlag, wenn man zu wässerigen Lösungen von Zinksalzen allmählich Cyankaliumlösung hinzufügt. Ein Überschuß von Cyankalium löst es wieder auf, indem Kaliumzinkcyanür, $K_2Zn(CN)_4$, entsteht, das beim Verdunsten der Flüssigkeit in farblosen Oktaëdern auskrystallisiert. Beide Verbindungen sind außerordentlich giftig.

Cyathēa *Smith.*, Pflanzengattung aus der nach ihr benannten Familie der Cyatheaceen (s. d.), deren Arten, Baumfarne mit schlankem, oft ziemlich hohem unverzweigten Stamme, in den Tropengegenden sowohl der Alten wie der Neuen Welt und in Neuseeland einheimisch sind. Sie haben eine zierliche Blattkrone, die aus langen, gewöhnlich dreifach gefiederten Wedeln besteht. Eine auf den westind. Inseln wachsende Art, C. arborea *Sm.*, erreicht eine Höhe von 10 bis 12 m; die jungen Wedel derselben werden als Gemüse gegessen. Von der in Neuseeland vorkommenden C. medullaris *Sw.* wird das Mark gegessen. Diese Art, welche sich durch schwarzbraune starke Blattstiele auszeichnet, wird häufig als Zierpflanze im Gewächshause kultiviert und kann während des Sommers zur Dekoration geschützter und schattiger Stellen des Gartens verwendet werden. C. dealbata *Sw.* aus Südafrika zeichnet sich durch die silberweiße Färbung auf der Unterseite der Blätter aus und wird wie die vorige Art kultiviert und verwendet.

Cyatheacēen (Cyatheacēae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Farne (s. d.) oder Filicineen. Die Arten derselben sind fast sämtlich Baumfarne mit feingefiederten großen Blättern, die rosettenartig auf der Spitze der hohen unverzweigten Stämme aufsitzen. Die C. sind charakteristisch durch den Bau ihrer Sporangien, die mit einem vollständigen schief verlaufenden Ring versehen sind. Die C. sind fast ausschließlich Bewohner der Tropengegenden; mehrere Arten der Gattungen Cibotium, Dicksonia, Cyathea und Hemitelia werden wegen der großen und schön aussehenden Blätter als Zierpflanzen in Warmhäusern gezogen.

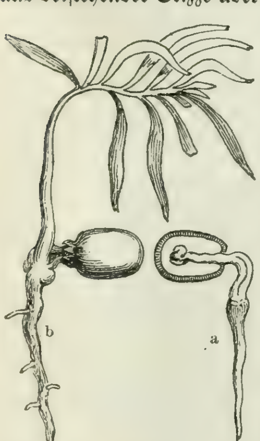
Cyăthus, altgriech. Gefäß, s. Kyathos.

Cybēle, Göttin, s. Kybele. — C. ist auch der Name des 65. Planetoiden.

Cybulski, Adalbert, poln. Gelehrter, geb. 10. April 1808 in Konin in der Provinz Posen, studierte in Berlin Philologie und Geschichte, trat 1830 ins poln. Heer, geriet in russ. Gefangenschaft und wurde in das Innere Rußlands gebracht. 1834 befreit, kehrte er nach Preußen zurück und bezog, nach einer sechsmonatigen Festungshaft in Schweidnitz, wiederum die Universität Berlin. Nachdem er noch in Prag und Wien den Unterricht Schafariks und Kopitars genossen hatte, habilitierte er sich 1840

an der Berliner Universität als Docent der slaw. Litteratur, wurde 1860 ord. Professor in Breslau und starb 15. Febr. 1867. Aus seinem Nachlasse wurden die in Berlin 1842—45 gehaltenen «Vorlesungen über die neueste poln. Poesie» zuerst in poln. Übersetzung (Posen 1870), dann deutsch (2 Bde., ebd. 1880) veröffentlicht.

Cycadēen (Cycadēae), Pflanzenfamilie aus der Abteilung der Gymnospermen, welche zwischen den Nadelhölzern und Farnen steht und eine sehr eigentümliche Gruppe bildet, deren meiste Arten der Vorwelt angehören. Die C. sind Holzgewächse von palmenartigem Wuchs, indem sie auf einem meist nur niedrigen Stamme von walziger, länglicher oder fast kugeliger Form, der über und über mit den Narben der abgefallenen Blätter und den zwischen diesen stehenden Schuppen bedeckt zu sein pflegt, eine Krone oft sehr großer, holziger Blätter (fälschlich Zweige genannt) tragen. Letztere sind fiederschnittig oder gefiedert, mit parallel-aderigen, ganzrandigen oder eingeschnitten-gezähnten, selten gabelig-zweiteiligen, oft stechend-spitzen Abschnitten oder Fiederblättchen. Die stets eingeschlechtigen Blüten erscheinen auf Staubbeutel und Samenknospen beschränkt. Erstere sitzen auf der innern Fläche von zu Zapfen vereinigten Schuppen in großer Zahl nebeneinander, letztere bald auf der Fläche, bald in den Randkerben ebenfalls zapfenbildender Schuppenblätter. Die aus den Samenknospen hervorgehenden Samen ähneln denen der Nadelhölzer. Der Verlauf der Keimung läßt sich aus beistehender Skizze übersehen. In a ist der Anfang der Keimung dargestellt, die junge Wurzel mit den Kotyledonen und der Plumula ist aus dem Samen ausgetreten, der obere Teil der Kotyledonen bleibt im Endosperm des Samens zurück. In b ist ein etwas vorgeschritteneres Stadium der Keimung abgebildet, hier ist schon das erste Fiederblatt entwickelt und die Wurzel hat sich bereits verzweigt. (Vgl. Nadelhölzer.) Auch der anatomische Bau des Stammes zeigt mehr Verwandtschaft mit dem der Nadelhölzer als mit den andern Holzgewächsen. Durch ihren Wuchs erinnern die C. an die Palmen, mit denen sie sonst nicht die geringste Verwandtschaft besitzen, durch die spiralig eingerollte Knospenlage der Blätter und ihrer Abschnitte oder Blättchen an die Farnkräuter. Man kennt gegen 90 Arten, die vorzüglich in der tropischen und subtropischen Zone der südl. Hemisphäre, namentlich in Südafrika, Neuholland und den ostind. Inseln, sowie in Ostindien selbst zu Hause sind. Ihrer Eigentümlichkeit und Schönheit halber werden Arten der Gattungen Ceratozamia, Cycas, Dioon, Encephalartos, Macrozamia, Stanzeria und Zamia in Gewächshäusern häufig kultiviert. Die Stämme einiger Arten haben eßbares Mark, das als Sago verwendet wird. (S. Sago.)



Die fossilen Pflanzenreste, welche zu den C. gerechnet werden, gehören hauptsächlich den Gattungen Cycadites *Brogn.*, Zamites *Brogn.*, Medullosa *Cotta*, Pterophyllum *Brogn.* an. Die unter dem Gattungsnamen Noeggerathia früher ebenfalls zu den C. gestellten Pflanzenreste rechnet man jetzt teils zu den Nadelhölzern, teils faßt man sie unter einer besondern, den C. jedenfalls nahe verwandten Gruppe, welche man als Noeggerathaceae bezeichnet, zusammen.

Cycas *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cycadeen (s. d.). Von andern Gattungen dieser Familie unterscheidet sich C. durch die länglich-keilförmigen Staubbeutel, die in den Randkerben verlängert spatelförmiger Fruchtblätter (Schuppen der weiblichen Zapfen) stehenden aufrechten Samenknospen und Samen, die beerenartige Beschaffenheit der letztern und die Zweihäusigkeit. Die Zapfen stehen am Ende der Stämme im Centrum der palmenartigen Blätterkrone und werden sehr groß. C. circinālis *L.*, ein bis 13 m Höhe erreichender, sehr schöner Baum mit gefiederten, bis 3 m langen Blättern und lineal-lanzettförmigen, spitzen, planen, glänzendgrünen Blättchen, in Ostindien und auf den Molukken heimisch, liefert eine geringe Sorte des in den Handel kommenden echten Sago (s. d.). Die mit gedrängter stehenden, kleinern, am Rande umgerollten Blättchen versehenen Blätter der in China und Japan wachsenden C. revolūta *L.* (s. Tafel: Gymnospermen I, Fig. 2) sind die sog. Palmenzweige, mit denen man in Deutschland die Särge zu schmücken pflegt. In einigen Städten Frankreichs bedient man sich ihrer anstatt wirklicher Palmenblätter bei den kirchlichen Feierlichkeiten des Palmsonntags. Aus diesen Gründen wird C. revoluta in Handelsgärten kultiviert.

Cyclāmen *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Primulaceen (s. d.) mit 8 Arten, von denen die meisten in den Mittelmeerländern vorkommen. Es sind ausdauernde, stengellose Kräuter mit langgestielten, grundständigen, meist nieren- oder herzförmigen Blättern und ebenfalls grundständigen, einzeln stehenden, langgestielten, nickenden Blüten, welche einen fünfteiligen Kelch und eine kurzröhrige Blumenkrone mit langem, zurückgeschlagenem, fünflappigem Saum besitzen. Die häufigste Art ist C. europaeum *L.*, in Deutschland, wo sie namentlich in den Wäldern der Alpengegenden, doch auch schon in Böhmen und Mähren auf steinigem, bemoostem Kalkboden vorkommt, unter dem Namen Erdscheibe, Saubrot und Alpenveilchen bekannt (s. Tafel: Alpenpflanzen, Fig. 11). Sie hat hübsche, purpurrote oder lilafarbene, sehr wohlriechende Blumen und herzförmige, auf der obern Fläche eine kreisförmige weiße Zeichnung zeigende Blätter und ist im übrigen Deutschland eine sehr beliebte Zimmerzierpflanze. Der Knollen enthält einen Brechen und Purgieren bewirkenden Körper, das Cyclamin (s. d.), weshalb die Pflanze für giftig und heilkräftig gilt. Der Knollen wurde auch wirklich früher unter dem Namen Radix Cyclaminis gegen Kropf, Drüsenleiden und bei Trägheit der Thätigkeit des Darmkanals gebraucht und wird noch jetzt in Italien zu Salben verwendet. Geröstete Knollen haben keine nachteiligen Eigenschaften und sollen wie Maronen schmecken. Auch die andern Arten der Gattung C. haben ähnlich beschaffene Knollen und übertreffen die gemeine Erdscheibe zum Teil noch in der Schönheit und Größe der Blumen. C. coum *Mill.*, hederifolium *Ait.*, neapolitanum *Ten.* und repandum *Sibt.* sind südeurop. Arten, die

in Deutschland, etwas tief gepflanzt und im Winter bedeckt, sehr gut im Freien ausdauern. C. persicum *Mill.* ist eine der beliebtesten Zierpflanzen, die sich in Töpfen leicht ziehen läßt. Nur darf man die Knollen nicht tief, sondern bloß etwa bis zum dritten Teil ihrer Stärke in den Boden setzen und nach Entwicklung der Blätter nicht zu reichlich gießen. Die Vermehrung geschieht durch Samen, welcher im September in Töpfe mit sandiger Heideerde gesäet wird. Die jungen Pflanzen werden in kleinen Töpfen dicht unter den Fenstern des Kalthauses überwintert und während des Sommers in Mistbeeten kultiviert. Die Blütezeit fällt in die Wintermonate.

Cyclamin, $C_{20}H_{34}O_{10}$, das Glykosid in den Wurzeln der Primulaceen, namentlich in den Knollen des Alpenveilchens (s. Cyclamen) reichlich enthalten. Es ist ein krystallinisches Pulver, das heftig zum Niesen reizt.

Cyclanthēra *Schrad.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cucurbitaceen (s. d.) mit etwa 30 im wärmern Amerika vorkommenden Arten; meist einjährige Pflanzen, mit kletternden Stengeln, ganzrandigen oder geteilten Blättern, kleinen weißen gelblichen oder grünlichen Blüten und kleinen, fleischigen aufspringenden Früchten. Die bekanntesten Arten sind: C. pedata *Schrad.*, aus Mexiko und Centralamerika, mit geteilten und C. explodens *Naud.*, aus dem tropischen Amerika, mit ganzrandigen Blättern. Ihre reifen Früchte springen bei der Berührung mit großer Kraft auf (explodieren) und schleudern ihren Samen auf diese Weise nach allen Richtungen fort. Man säet sie Anfang April im Warmhause oder warmen Mistbeete aus und pflanzt sie nach Mitte Mai auf eine sonnige Stelle ins freie Land an einem Spalier oder einer Laube aus.

Cyclas, s. Kugelmuscheln.

Cyclobranchĭa, s. Kreiskiemer.

Cyclomastīges, s. Geißeltierchen.

Cyclometōpa, Bogenkrabben, s. d. und Krabben.

Cyclōpen, s. Kyklopen.

Cyclopĭdae, Hüpferlinge, eine Familie der freilebenden Copepoden (s. d.).

Cycloptĕrus, s. Seehasen.

Cyclostŏma, Kreismundschnecke, s. Landschnecken.

Cyclostomăta, Cyclostŏmi, s. Rundmäuler.

Cydnus, s. Erdwanzen.

Cydonĭa, Pflanzengattung, s. Quitten.

Cygnĭdae, die Familie der Schwäne, s. Schwan.

Cygnopsis canadénsis *Bonnat.*, die canadische oder Schwanengans, s. Gans.

Cygnus, der Schwan; in der griech. Mythologie, s. Kyknos.

Cykadeen, s. Cycadeen.

Cyklăden (grch. Kyklădes, d. i. Kreisinseln) nannten die alten Geographen eine Inselgruppe des Ägäischen Meers, welche ihnen im Kreise um das heilige Delos (s. d.) angeordnet zu sein schien. Sie besteht aus drei von NNW. nach SSO. streichenden Reihen von Inseln: 1) die westl. Reihe, in der Fortsetzung der Halbinsel Attika, besteht aus den Inseln Keos, Kythnos, Seriphos, Siphnos; 2) die mittlere Reihe aus Giura, Syra, Paros und Antiparos; 3) die östl. Reihe, in der Fortsetzung der Insel Euböa, aus Andros, Tenos, Mykonos, Delos, Rheneia und Naxos. Dazu zieht man jetzt gewöhnlich noch eine südlichere Gruppe, welche die Alten zu den Sporaden rechneten, und welche umfaßt: Melos, Kimolos, Pholegandros, Sikinos, Jos, Amorgos, Santorin und Anaphi. (Vgl. die Einzelartikel.) Alle diese Inseln sitzen auf einem unterseeischen Plateau auf, welches nach SW. und S. zu dem tiefern Myrtoischen Meere abstürzt; an diesem Rande liegen die vulkanischen Inseln Santorin, Pholegandros, Kimolos und Melos, während die andern Inseln aus krystallinischen Schiefern, Marmor und (untergeordnet) Granit bestehen, im Anschluß an die krystallinischen Gebirge Attikas und Südeuböas. Die C. gehörten noch am Schluß der Tertiärzeit einem Festlande an, das erst seit dieser Zeit in Inseln aufgelöst worden ist (s. Archipelagus). Der höchste Berg ist der Ozia auf Naxos (1003 m). Die Inseln sind wasserarm und waldlos und erscheinen vom Meere aus kahl und öde, bergen aber im Innern vielfach fruchtbare und anmutige Thäler. Wein, Südfrüchte, Honig und Käse sind die Hauptprodukte der Inseln, von denen nur der erstere einen Ausfuhrartikel neben den mineralischen Produkten (Marmor auf Paros, Schmirgel auf Naxos, Schwefel und Mühlsteine auf Melos, Cimolit auf Kimolos, Puzzolanerde auf Santorin) abgiebt. Für Handel, Schiffahrt und Fischerei liegen die hafenreichen Inseln sehr günstig und ihnen widmen und widmeten sich stets zahlreiche ihrer Bewohner.

Die C. waren im frühesten Altertum von Phöniziern und Karern besetzt; später siedelten sich Griechen an, auf der nördl. und mittlern Gruppe meist Ionier, auf der südlichen Dorer. Die C. bildeten dann im Verein mit andern Inseln und Küstenstädten einen religiös-polit. Bund (eine sog. Amphiktyonie), deren Mittelpunkt Delos war. Nach den Perserkriegen gehörten sie zur athenischen Symmachie und traten auch später, wenigstens zum größern Teile, dem 378 v. Chr. begründeten zweiten athenischen Seebunde bei; nach dem Zerfall desselben kamen sie unter die Herrschaft teils der macedon., teils der ägypt. Könige, wurden dann durch die Römer für frei erklärt, später, wenigstens zum größten Teile, zur Provinz Asia geschlagen, bis unter dem Kaiser Diocletian eine besondere Inselprovinz (Provincia insularum) konstituiert wurde. Die Geschichte der C. seit der Teilung des Römischen Reichs s. Archipelagus. Heute bilden die C. einen Nomos des Königreichs Griechenland mit 2695 qkm und (1889) 131508 E. Hauptstadt Hermupolis auf Syra.

Vgl. Roß, Reisen auf den griech. Inseln des Ägäischen Meeres (3 Bde., Stuttg. u. Tüb. 1840—45); Lacroix, Iles de la Grèce (Par. 1853); Bursian, Geographie von Griechenland, Bd. 2 (Lpz. 1872); Miliarakis, Kykladika (Athen 1874); Fiedler, Reisen in Griechenland, Bd. 2 (Lpz. 1841); Neumann und Partsch, Physik. Geographie von Griechenland (Bresl. 1885).

Cyklen, Mehrzahl von Cyklus (s. d.).

Cyklencephălie (grch.), soviel wie Cyklopie (s. d.).

Cyklische Dichter oder Dichter des epischen Cyklus nennt man die griech. Epiker, die von der Zeit der Entstehung der Homerischen Gedichte an bis zur Mitte des 6. Jahrh. v. Chr. Stoffe der Heldensage zum Teil im Anschluß an jene behandelt haben. Der Name ist wohl daraus entstanden, daß man in späterer Zeit diese Epen zu einem geschlossenen Kreise (grch. kyklos), dessen Mittelpunkt Ilias und Odyssee bildeten, geordnet hatte. In alter Zeit schrieb man sie dem Dichter von Ilias und Odyssee zu, aber schon in der besten Zeit des Altertums erkannte man die Unmöglichkeit dieser Verfasserschaft an dem großen Unterschied des Stils und der poet.

Kraft, und knüpfte sie an andere, größtenteils unsichere Verfassernamen. Zum epischen Cyklus werden gerechnet: «Theogonie», «Titanomachie», «Danaïs», «Ödipodie», «Thebaïs» (Zug der Sieben gegen Theben), «Epigonen», «Kypria» (die Vorgeschichte der Ilias, dem Stasinus aus Cypern zugeschrieben), «Ilias», «Äthiopis» (Nachgeschichte der Ilias bis zum Tode Achills, dem Arktinus von Milet zugeschrieben), «die kleine Ilias», «Ilions Untergang», «Rückfahrten» der Helden (Nostoi, von Agias von Trözen), «Odyssee», «Telegonie» (von Eugammon von Kyrene). Von diesen Gedichten sind mit Ausnahme der Ilias und Odyssee nur dürftige Fragmente, von denen, die sich auf den troischen Sagenkreis und die Heimkehr der Helden bezogen, noch die Angabe des Inhalts (in Auszügen aus der Chrestomathie des Proklus, s. d.) erhalten. Ausgaben der Fragmente von Welcker, «Der epische Cyklus» (2 Tle., Bonn 1835—49; 2. Aufl., Bd. 1, 1865; Bd. 2, 1882); Düntzer, «Fragmente der epischen Poesie» (Köln 1840—41); Kinkel «Epicorum Graecorum fragmenta» (Lpz. 1877); Ausgaben der Auszüge besonders von O. Jahn und Michaelis, «Griech. Bilderchroniken» (Bonn 1873). Neben den litterar. Nachrichten stellen Vasenbilder die in diesen Gedichten behandelten Sagen dar. Abbildungen finden sich bei Gerhard, «Auserlesene griech. Vasenbilder» (4 Bde., Berl. 1839—58); Overbeck, «Die Bildwerke zum thebischen und troischen Heldenkreis» (Bd. 1 der «Galerie heroischer Bildwerke», mit Atlas, Halle u. Braunschw. 1853). Vgl. noch außer Welcker: von Wilamowitz-Moellendorff, Homerische Untersuchungen (Berl. 1884); Robert, Bild und Lied (ebd. 1881); Luckenbach, Verhältnis der griech. Vasenbilder zu den Gedichten des epischen Kyklos (Lpz. 1880); Immisch, Klaros (ebd. 1889).

Cyklītis, die Entzündung des Strahlenkörpers (s. Ciliarkörper).

Cykloïde (grch.) oder Cykloïs, auch Radlinie, eine der merkwürdigsten krummen Linien in der Geometrie und Mechanik. Wenn ein Kreis, ohne zu gleiten, auf einer festen geraden Linie in derselben Ebene fortgewälzt wird, so beschreibt ein Punkt der Peripherie des Kreises eine gemeine C., ein Punkt innerhalb der Peripherie eine gedehnte oder geschweifte C., ein äußerer Punkt eine verkürzte oder verschlungene C. Wälzt sich jener Kreis, statt auf einer geraden Linie, auf der äußern oder innern Seite der Peripherie eines zweiten Kreises, so heißt die so beschriebene Kurve im erstern Falle eine Epicykloïde, im letztern eine Hypocykloïde. Die Epicykloïde spielte in der Astronomie des Altertums eine wichtige Rolle, insofern sie zur Erklärung des scheinbaren Laufs der Planeten benutzt wurde. (S. Weltsysteme.) Wenn ein von der Schwere getriebener Körper in der umgekehrten C. wie in einem Kanal herabfällt, so gelangt er immer in derselben Zeit bis zu dem untersten Punkte (dem Scheitelpunkte), wo auch seine Bewegung in der C. anfangen mag. Aus diesem Grunde heißt die C. in der Mechanik auch Tautochrone. Ebenso wird ein schwerer, nur von der Schwere getriebener Körper von einem Punkte zum andern, der nicht senkrecht unter ihm liegt, in der kürzesten Zeit kommen, wenn er sich in einem Cykloïdenbogen bewegt, weshalb diese Kurve auch die Brachistochrone genannt wird. Die Brennlinie der C. sowie die Evolute derselben ist wieder eine C. Galilei ist wohl der erste, der die C. in Betracht gezogen hat; dann beschäftigten sich mit den auf die C. bezüglichen Integrationsaufgaben die Mathematiker des 17. Jahrh., besonders Roberval, Mersenne, Fermat, Torricelli, Viviani, Pascal, Wallis, Huygens, Joh. Bernoulli. Die Gleichung der C. nimmt, wenn r den Radius des rollenden Kreises, ω den irgend einem Cykloïdenpunkte entsprechenden Kreisbogen bedeutet, folgende Form an:

$$x = r(\omega - \sin\omega),$$
$$y = r(1 - \cos\omega).$$

(S. Tafel: Kurven II, Fig. 4—6.)

Cyklōiden, Rundschupper, s. Fische.

Cyklōïs, s. Cykloide.

Cyklometrie (grch.), der Inbegriff aller derjenigen Rechnungsausdrücke, vermöge deren man im stande ist, Kreisbogen durch die diesen zugehörigen geraden Linien und umgekehrt diese durch jene zu bestimmen.

Cyklometrische Funktionen erhält man durch Umkehrung der goniometrischen (s. Goniometrische Funktionen). Ist z. B. $y = \sin x$, so ist $x = \text{arc}\sin y$, d. h.: x ist der Bogen (arcus), dessen Sinusfunktion gleich y ist; gesprochen wird es Arkussinus y. Entsprechend hat man für

$y = \cos x$ die cyklometrische Funktion $x = \text{arc}\cos y$
$y = \tan x$ » » » $x = \text{arc}\tan y$
$y = \cot x$ » » » $x = \text{arc}\cot y$.

Diese C. F. lassen sich, ebenso wie die goniometrischen, in Reihen ausdrücken; so ist:

$$\text{arc}\sin x = x + \frac{1}{2}\cdot\frac{x^3}{3} + \frac{1\cdot 3}{2\cdot 4}\cdot\frac{x^5}{5} + \frac{1\cdot 3\cdot 5}{2\cdot 4\cdot 6}\cdot\frac{x^7}{7} + \cdots$$

$$\text{arc}\tan x = x - \frac{x^3}{3} + \frac{x^5}{5} - \frac{x^7}{7} + \cdots$$

Da die goniometrischen Funktionen unendlichfach periodisch sind, so sind die C. F. unendlich vieldeutig, was bei ihrem Gebrauch zu berücksichtigen ist.

Cyklōne, Cyklōnenbahnen, s. Luftwirbel.

Cyklōne, Ventilator, s. Mühlstaub.

Cyklōnenreiten nennen die Seeleute die vorsichtige Verwendung der die Cyklonen oder Luftwirbel (s. d.) umkreisenden Winde zur Erzielung schneller Fahrten. Vgl. Reye, Die Wirbelstürme, Tornados und Wettersäulen (Hannov. 1872).

Cyklōpen, s. Kyklopen.

Cyklōpie (grch.), Cyklōpenauge, eine bisweilen bei Menschen und Tieren vorkommende Mißbildung, bei der nur ein einziges, in der Mitte der Stirn sitzendes Auge vorhanden ist. Gleichzeitig bestehen immer wesentliche Gehirndefekte, und es sterben daher die lebend geborenen cyklopischen Kinder immer bald nach der Geburt.

Cyklorāma, s. Panorama.

Cyklostōmen (Cyclostomāta), s. Rundmäuler.

Cyklus (grch. Kyklos), d. h. Kreis, Periode, bedeutet in der Chronologie eine Reihe von Jahren, nach deren Beendigung gewisse astron. Erscheinungen oder bestimmte einem Kalenderjahr zukommende Eigenschaften in derselben Ordnung wiederkehren. Die wichtigsten Cyklen sind: der Metonische C., auch Mondzirkel oder der C. der Goldenen Zahl (s. d.) genannt (s. Kalender). Der Sonnencyklus oder Sonnenzirkel (s. d.) und der Indiktionencyklus (s. d.). Die drei Zahlen, welche angeben, das wievielste Jahr in jedem dieser drei Cyklen ein gegebenes Jahr sei, heißen die chronol. Merkmale eines Jahres. Der Fall, daß ein

Jahr dieselbe Zahl in allen drei Cyklen wieder erhält, kann erst wieder eintreten nach 7980 Jahren, welcher durch Multiplikation der Zahlen 19, 28 und 15 gefundene Zeitraum die Julianische Periode (s. d.) heißt und von Jos. Scaliger aufgestellt worden ist.

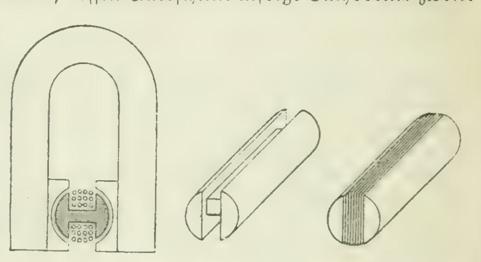
Cyklus, epischer, s. Cyklische Dichter.

Cylinder (grch. kýlindros) oder Walze heißt ein geometr. Raumgebilde, das in der Natur wie in der Kunst sehr häufig vorkommt. Wenn eine gerade, zu sich selbst immer parallel bleibende Linie (Generatrix oder Erzeugende genannt) an einer irgendwie gestalteten ebenen Kurve (Direktrix oder Richtlinie genannt) gleitend im Raume fortbewegt wird, so beschreibt sie eine Cylinderfläche oder die Oberfläche eines C. im allgemeinsten Sinne des Wortes. Diese Fläche (Cylindermantel) ist unbegrenzt, wenn die Generatrix unbegrenzt ist. Gewöhnlich wird der C. durch zwei parallele ebene Flächen (Endflächen) begrenzt. Gerade heißt ein C. dann, wenn bei der Erzeugung die Generatrix senkrecht auf der Ebene der Direktrix steht; ist dies nicht der Fall, so ist der C. schief. In der Regel betrachtet man nur Kreiscylinder, d. h. solche, deren beide Grundflächen Kreise sind; von diesen kommen wieder die geraden am häufigsten vor. Ein solcher entsteht auch durch die Umdrehung eines Rechtecks um eine seiner Seiten. Diejenige gerade Linie, welche die Mittelpunkte der Grundflächen eines Kreiscylinders verbindet, heißt die Achse des C., alle auf der Seitenfläche möglichen Geraden (Mantellinien) sind ihr gleich und parallel. Durchschneidet man einen geraden Kreiscylinder mit einer Ebene, so ist die Durchschnittsfigur ein Kreis, wenn die schneidende Ebene senkrecht zur Achse ist, ein Rechteck aber, wenn sie durch die Achse oder parallel zu derselben gelegt ist; in jedem andern Falle erhält man eine Ellipse. Jeder C. ist abwickelbar (s. d.). Der körperliche Inhalt eines C. wird gefunden, wenn man den Inhalt der Grundfläche mit der Höhe, d. h. dem senkrechten Abstand der Endflächen, multipliziert. Die Mantelfläche ist bei einem geraden C. gleich einem Rechteck, das den Umfang der Grundfläche zur Grundlinie, zur Höhe aber die Höhe des C. hat.

Im Maschinenwesen repräsentiert der C. mit seiner Gegenform (dem Hohlcylinder) das kinematische Elementenpaar (s. Bewegungsmechanismus), welches die rotierende Bewegung eines Maschinenteils gegen einen andern sichert. — Über den C. als Hemmung in den Uhren s. Uhren.

Cylinderbohrmaschine oder Bohrbank, eine Vorrichtung zum Nacharbeiten (Ausbohren) cylindrischer Öffnungen in Dampf-, Gebläse- und Pumpencylindern u. dgl. Der Bohrkopf, eine an einer Stange befindliche cylindrische Scheibe, an deren Umfange die Messer zur Abnahme der Späne befestigt sind, wird durch Vermittelung der Bohrstange, einer eisernen Spindel, auf der er befestigt ist, um seine Achse gedreht und dabei langsam in der Achsenrichtung vorwärts geschoben. Jede Messerschneide beschreibt demnach eine Schraubenlinie auf der Innenfläche des Cylinders; die Vorwärtsbewegung muß so geregelt werden, daß jeder nachfolgende Schnitt sich genau an den vorausgegangenen anschließt. Bei allen kleinern derartigen Maschinen sowie bei denjenigen, die zum Ausbohren der Cylinder für liegende Maschinen bestimmt sind, liegt die Bohrstange wagerecht (Horizontalbohrmaschine); große Cylinder für stehende Maschinen dagegen müssen mit senkrechter Bohrstange ausgebohrt werden, da sie, in liegender Stellung gebohrt und dann aufgerichtet, sich etwas verziehen und ihre genaue Rundung verlieren würden.

Cylinder-Induktor, auch Doppel-T-Anker oder Siemens-Induktor (engl. shuttle wound coil, frz. induit en double T), nennt man die von Werner Siemens herrührende, ihm 1856 patentierte Form des Ankers einer Dynamomaschine, die, mit einem Vielfachen der Polzahl als Schleifenzahl und mit Pacinotti-Steuerung (s. Kollektor) versehen, als «Trommel-Anker» heute die eine der beiden Haupt-Ankerformen für Dynamomaschinen bildet. Der, wie bei allen Ankerformen, aus Weicheisen bestehende Kern des Ankers ist ein Cylinder, dessen Querschnitt infolge Einhobelns zweier



einander gegenüber liegender Längsnuten für die Wicklung ungefähr die Gestalt eines H, oder auch zweier horizontal aneinander gelegter T hat. (Von den obenstehenden Figuren zeigt die linke den C. in Verbindung mit dem Magnetsystem, die mittlere denselben leer, die rechte gewickelt.) Durch die Wicklung werden die Rinnen völlig wieder ausgefüllt, sodaß der fertig gewickelte Anker wieder Cylinderform zeigt. Um ihn lagern zu können, werden über die Enden Messingkappen geschoben, welche die Drehzapfen tragen. (S. Dynamomaschinen.)

Cylinderkessel, eine Art Dampfkessel (s. d.).

Cylindermantel, in der Mathematik die krumme Oberfläche beim Cylinder (s. d.); im Maschinenbau die Bekleidung des Dampfcylinders mit einem die Wärme schlecht leitenden Material. (Vgl. Dampfmantel.)

Cylindermaschine, elektrische, s. Elektrisiermaschine.

Cylindersäge, s. Sägemaschinen.

Cylindrieren, die Bearbeitung mit dem Kalander (s. d.).

Cylindröm, eigentümliche, aus hyalinen Körpern bestehende und durch einen fächerigen Bau ausgezeichnete Geschwulst, welche dem Sarkom (s. d.) nahe verwandt ist und am häufigsten in der Augenhöhle sowie am Ober- und Unterkiefer vorkommt.

Cyma (lat.), Trugdolde, s. Blütenstand.

Cymbal (Cymbel), s. Hackebrett und Zimbel.

Cymbelkraut, s. Linaria.

Cymbidium *Sw.*, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen (s. d.), deren etwa 30 epiphytisch wachsende Arten der Mehrzahl nach auf den Südsee-Inseln, in Japan, China, Ostindien, auf Madagaskar und am Kap vorkommen. Sie haben riemenförmige, überhängende Blätter und in lange, vielblumige Trauben endigende Blütenschäfte. Die schönsten Arten sind C. eburneum *Lindl.* aus Ostindien, eine Zierde der Orchideenhäuser; C. Lowianum *Rchb. f.* aus Birma; ersteres mit reinweißen Blumen, letzteres mit grüngelbem Perigon und karminroter Lippe.

Cymēn oder Cymīn, s. Cymol.

Cymogēn, der schon bei 0° siedende Anteil des Petroleums, der zur Herstellung von künstlichem Eis Verwendung findet.

Cymōl, Cymen, Cymin, ist ein aromatischer Kohlenwasserstoff von der Zusammensetzung $C_{10}H_{14}$ und besitzt die Konstitution eines Normalpropyl-$C_6H_4<{CH_2\cdot CH_2\cdot CH_3\ (1) \atop CH_3\ (4)}$ paramethylbenzols. Es findet sich neben Cuminol (s. d.) im Römischkümmelöl und in einigen andern ätherischen Ölen. Es entsteht ferner aus Kampfer bei der Destillation mit Phosphorsäureanhydrid und ist die Grundsubstanz vieler Terpene (s. d.) von der Zusammensetzung $C_{10}H_{16}$, aus denen es durch Entziehung von 2 Wasserstoffatomen gewonnen werden kann. Das C. ist eine farblose ölige, in Wasser unlösliche Flüssigkeit vom Siedepunkt 175° und angenehmem Geruch. Man hat das C. auch auf synthetischem Wege dargestellt, es findet sich aber nicht, wie einige mit ihm isomere Kohlenwasserstoffe, im Steinkohlenteer.

Cymophenōl, s. Carvakrol.

Cymōs, in Form einer Trugdolde (cyma, s. Blütenstand).

Cymothōa, Lausassel, s. Asseln.

Cymothoïdae, auf Fischen parasitisch lebende Asseln (s. d.).

Cynailūrus, s. Gepard.

Cynanchum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Asklepiadeen (s. d.) mit gegen 18 vorzugsweise in der tropischen und warmen gemäßigten Zone beider Hemisphären verbreiteten Arten; es sind teils Holzgewächse, teils Kräuter, meist Schlingpflanzen. Sie haben gegenständige, ausdauernde, herzförmige Blätter, zwischen den Blattstielen stehende gestielte Doldentrauben und glatte Balgfrüchte voll geschwänzter Samen. Die am häufigsten weiß oder rosenrot gefärbten Blüten bestehen aus einem fünfblätterigen Kelch, einer radförmigen Blumenkrone mit fünflappigem Saum und einer zehnlappigen Nebenkrone. Alle Arten enthalten einen weißen, scharfen Milchsaft. Aus dem C. monspeliacum *L.* und C. acutum *L.* (beide in Südeuropa) bereitet man in Südfrankreich das franz. Scammonium (s. d.). Die in Deutschland einheimische Schwalbenwurz, auch Hundswürger genannt, C. vincetoxicum *L.*, war offizinell, da die Wurzel brechenerregend wirkt.

Cynăra *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.) mit etwa 6 Arten, die zumeist in den Mittelmeerländern vorkommen. Es sind distelähnliche Gewächse mit großen fiederschnittigen, stachligen Blättern und ansehnlichen Blütenköpfchen, die blaue oder violette, selten weiße Blüten enthalten. Die wichtigste Art ist die Artischocke, C. scolymus *L.*, von der die jungen Blütenköpfe (s. Tafel: Gemüse IV, Fig. 13) in der verschiedensten Zubereitung als Gemüse gegessen werden. Sie ist im südl. Europa seit langer Zeit in Kultur, und es giebt deshalb eine ganze Reihe von Spielarten. Die für diesen Zweck beliebtesten Sorten sind: die große grüne und die große violette französische, die große grüne von Neapel und die große grüne von Laon. Der eigentlich eßbare Teil ist der dicke, fleischige Fruchtboden oder sog. Käse. Auch ißt man den untern verdickten Teil der Hüllschuppen. Die Blütenkörbchen werden zu diesem Behufe, bevor sie sich öffnen, abgeschnitten und, in Wasser oder Fleischbrühe gekocht oder mit Butter geröstet, als Gemüse verspeist, wohl auch mit Essig und Öl als Salat; in Italien werden meistens nur die fleischigen Fruchtböden gegessen, und zwar nicht in Fleischbrühe oder Wasser, sondern in Öl gekocht. Die Kultur der Artischocke erfordert große Sorgfalt und kann nur in Gegenden von mildem Klima mit Erfolg betrieben werden. Man findet sie daher vorzüglich in Frankreich und Südeuropa verbreitet, in Deutschland namentlich in den Rheingegenden, auch in Österreich. Die Pflanzen werden entweder aus Samen oder aus Wurzelsprossen angezogen. Man steckt die Pflänzlinge in 0,6 m voneinander entfernten Reihen, jede Pflanze in 1,25 bis 1,60 m Entfernung von der nächsten, in gutgedüngte, kräftige, milde Dammerde. Die Entnahme dieser Wurzelsprossen geschieht im März, die Ernte der Köpfe Ende August (in Deutschland). Man läßt nur die am Ende des Stengels und der Hauptäste sich bildenden Blütenkörbchen (die Hauptköpfe) sich entwickeln, alle übrigen bricht man ab, damit erstere recht groß und schön werden. Nach der Ernte bricht man die Stengel nahe am Boden ab, entfernt im Spätherbst alle noch vorhandenen Wurzelblätter und bildet über jedem Stock einen Erdhaufen, bedeckt ihn wohl auch noch mit Mist, um ihn gegen die Winterkälte zu schützen. Es wird auch noch eine andere Art der Gattung C. als Gemüsepflanze gebaut, die sog. Kardy, Kardonen oder span. Artischocke (C. cardunculus *L.*), eine sehr dornige Staude, von der nicht die Blütenköpfe, die bei ihr viel kleiner sind, sondern die fleischigen Stiele der großen grundständigen Blätter als Gemüse dienen. Gute hierzu geeignete Sorten sind: die große von Tours (s. Tafel: Gemüse IV, Fig. 12), die breitrippige Puvis und die große sicil. Kardone.

Cynarēen oder **Cynarocephălen,** s. Kompositen.

Cynegētik (grch.), Jagdkunst.

Cynewulf (Kynewulf), der einzige angelsächs. Dichter, der sich in seinen Dichtungen nennt. In Runen steht sein Name in den Gedichten «Leben der Juliane», «Elene oder die Auffindung des Kreuzes Christi» und in einem Gedichte, das man früher für eine Hymnensammlung hielt, jetzt als «Christ» bezeichnet. Außerdem hat Leo (Hallesches Programm 1857) glaubhaft zu machen gesucht, daß das erste der erhaltenen angelsächs. Rätsel «Cynewulf» ergiebt. Einen Teil der Rätselsammlung darf man C. zuschreiben. Außerdem gehört C. noch ein Teil der Dichtung «Guthlac» zu, vielleicht auch «Phoenix» und «Höllenfahrt Christi», beide nach lat. Vorlagen. Ohne genügende Gründe wurden C. zugeschrieben: «Andreas», «Vision vom Kreuze»; «Wanderer», «Seefahrer», «Manna cræftas», «Manna wyrde», «Manna mod», «Ruine». Über C.s Leben ist nichts überliefert; es muß in das 8. Jahrh. fallen; daß er ein Nordhumbrier war, ist nicht erwiesen, doch nicht unwahrscheinlich. Grimm hält C. für einen Schüler Aldhelms, d. h. ebenfalls im 8. Jahrh. und in Westsachsen lebend. Dietrich und Grein nahmen (ohne Beweis) an, daß der Dichter von etwa 737 bis 780 Bischof zu Lindisfarena ê war, dann dem Amte entsagte und in der Stille sein Leben beschloß. Doch manches in seinen Werken spricht dagegen. Aus diesen ergiebt sich: C. lebte im 8. Jahrh. lange in weltlichem Treiben, wohl als fahrender Volkssänger; damals entstanden seine Rätsel. Später erst ward er einer frommen Richtung gewonnen. Wahrscheinlich hatte er eine Klosterschule besucht. Herausgegeben wurden C.s Gedichte von Grein in der «Bibliothek der angel-

sächs. Poesie» (4 Bde., Gött. 1857—64), «Andreas und Elene» von J. Grimm (Cass. 1840), «Elene» von Zupitza (3. Aufl., Berl. 1888) und Kent (Boston und Lond. 1889), «Crist» von Gollancz (ebd. 1892; mit engl. Übersetzung). Eine Verdeutschung in Greins «Dichtungen der Angelsachsen» (2 Bde., Gött. 1857—59). Vgl. Ramhorst, Das altengl. Gedicht vom heil. Andreas und der Dichter C. (Lpz. 1886).

Cyniatrie (grch.), Lehre von den Krankheiten der Hunde und deren Heilung.

Cyniker, philos. Sekte, gestiftet von Antisthenes (s. d.), einem Schüler des Sokrates, zu Athen nach dem Tode des Meisters (399). Ihren Namen trug die Sekte von ihrem Versammlungsorte, dem Gymnasium Kynosarges (zugleich auch wohl mit einer Anspielung auf kyōn, «Hund»). Indem die C. das Ideal der Bedürfnislosigkeit und Naturgemäßheit in ihrer Lebensart darzustellen suchten, stimmten sie ihr Leben zu einer Einfachheit herab, die sie nicht selten bis zur absichtlichen Verachtung des öffentlichen Anstands trieben, weshalb man noch jetzt unter Cynismus eine absichtliche Vernachlässigung des äußern Anstandes versteht. Die berühmtesten unter den ältern C. waren, außer Antisthenes, Diogenes von Sinope, Krates und seine Gemahlin Hipparchia. Nachdem dann an die Stelle der cynischen die stoische Schule getreten war, sah erst die röm. Kaiserzeit jene affektierte und geschmacklose Erneuerung des Cynismus, welche Lucian verspottete. Vgl. Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 2, 1. Abteil. (4. Aufl., Lpz. 1876) und Bd. 3, 1. Abteil. (3. Aufl., ebd. 1881).

Cynipidae, Cynips, s. Gallwespen.

Cynisch (grch., «hündisch»), roh, ungesittet, den Anstand verletzend, s. Cyniker.

Cynismus, s. Cyniker.

Cynocephălus, s. Pavian.

Cynŏdon *Pers.*, Hundszahn, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit in den wärmern Gegenden weitverbreiteten Arten, charakterisiert durch fingerig geteilte Ähren, an deren Spindel die einblütigen, grannenlosen, fruchtbaren Ährchen alle nach einer Seite gewendet stehen. Die einzige in Europa, vornehmlich in den südlichern Ländern dieses Erdteils wachsende, übrigens fast über die ganze Erde verbreitete Art, in Süddeutschland Hundshirse, in Nordamerika und Westindien Bermudagras genannt, C. dactylon *Pers.* (Panicum dactylon *L.*, s. Tafel: Gramineen V, Fig. 3), ein ausdauerndes Gras mit kriechendem Wurzelstock und aufsteigenden, ästigen, handhohen Halmen, wird in Ostindien, wo es Dubgras heißt, angebaut, indem es dort wegen seines reichen Zuckergehalts für das beste Weidegras gilt. In England und Deutschland gemachte Anbauversuche haben den gehegten Erwartungen nicht entsprochen, denn es zeigte sich das Dubgras weniger nahrhaft als die einheimischen Weidegräser. Wahrscheinlich trägt daran das kältere Klima die Schuld. In Südeuropa gehört dieses Gras zu den häufig vorkommenden Unkräutern des bebauten Landes, in Deutschland ist es dagegen nur selten.

Cynŏdon *Filh.*, eine formenreiche kleine Raubtierfamilie des ältern Tertiärs, bemerkenswert als übergangbildend (namentlich auch in der Form des Gebisses) zwischen den heutigen Caniden oder hundeartigen Tieren und Viverren oder Zibethkatzen, die durch die jungtertiären Ictitherien und Hyaenictis auch mit den heutigen Hyänen verbunden sind.

Cynoglossum *L.*, Hundszunge, Pflanzengattung aus der Familie der Boragineen (s. d.) mit gegen 60 meist mediterranen, sonst über die ganze Erde verbreiteten Arten. Es sind zweijährige oder ausdauernde krautartige Gewächse mit abwechselnden, unzerteilten und meist ganzrandigen Blättern. Die Blüten besitzen einen fünfteiligen Kelch und eine trichterförmige Blumenkrone mit sehr stumpfen Saumlappen. In Deutschland findet sich nur C. officinale *L.*, gemeine Hundszunge, ein zweijähriges Kraut mit Mäusegeruch, filzigen, lanzettförmigen Blättern und schmutzig-braunroten Blumen. Wurzel und Blätter waren offizinell.

Cynomorĭum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Balanophoraceen (s. d.). Man kennt nur eine einzige Art, C. coccineum *L.* (s. Tafel: Hysterophyten II, Fig. 5), die in den Mittelmeerländern, z. B. in Sicilien, Nordafrika und Malta, heimisch und ein auf Wurzeln anderer Pflanzen schmarotzendes nur wenig über die Erde emporragendes Gewächs ist. Die pilzähnliche Pflanze besitzt keine grünen Blätter, sondern nur rotbraune Schuppen, die an dem kurzen fleischigen Blütenkolben sitzen. Die Blüten sind vielehig; die männlichen haben einen Staubfaden, die weiblichen einen einfächerigen Fruchtknoten. Der fleischige Stengel giebt beim Drücken einen blutroten Saft von sich und war früher unter dem Namen Malteserschwamm oder Fungus melitensis offizinell.

Cynŏmys, Prairiehund, s. Murmeltier.

Cynonyctĕris, s. Flederhunde.

Cynoscephălä, s. Kynoskephalä.

Cynosūrus *L.*, Hundsschwanz, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.) mit nur 4 Arten, in Europa, Nordafrika und dem westl. Asien. Es sind einjährige oder ausdauernde Gräser, durch kammförmig gestaltete, unfruchtbare Ährchen, die zwischen den fruchtbaren stehen und gewissermaßen die Rolle von Deckblättern spielen, ausgezeichnet. Sämtliche Ährchen sind in eine walzige oder längliche Ähre (richtiger zusammengezogene Rispe) gestellt, die fruchtbaren zwei- bis fünfblütig, mit begrannten oder grannenlosen Blüten. In Deutschland ist diese Gattung bloß durch eine Art vertreten, das gemeine Kammgras (C. cristatus *L.*), ein ausdauerndes, auf trocknen Wiesen oft vorkommendes Gras mit schmächtiger Ähre, deren Ährchen alle nach einer Seite gerichtet sind. Es gehört zu den bessern Futtergräsern. Die übrigen Arten wachsen in Südeuropa und den Mittelmeerländern.

Cyparissus, s. Kyparissos.

Cyperaceen, Cypergräser, Riedgräser, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Glumifloren (s. d.) mit gegen 2000 Arten, die ähnlich wie die Gramineen über die ganze Erde verbreitet sind. Sie haben meist dreikantige, nicht hohle Halme und dreireihig angeordnete grasartige Blätter, die den Stengel umhüllenden Scheiden sind geschlossen und nicht wie bei den Gräsern auf der einen Seite aufgeschlitzt. Die Blüten sind meist noch weniger entwickelt als bei den Gramineen, sie sind zwitterig oder eingeschlechtig und bestehen eigentlich nur aus den Staubgefäßen und dem Fruchtknoten mit seinen Narben; die umhüllenden schuppenförmigen Blättchen sind bei manchen Formen bloß noch als ein Kreis von Borsten vorhanden. Die einzelnen Blätter stehen zunächst in Ährchen, und diese sind wieder zu köpfchenartigen oder anders gestalteten ziemlich verwickelt aufgebauten Blütenständen

CYPERACEEN.

(MONOKOTYLEDONEN: Glumifloren.)



1. Eriophorum latifolium (Wollgras); *a* Blütenstand, *b* Früchtchen mit den Blütenhüllborsten. 2. Papyrus antiquorum [Cyperus papyrus] (Papierstaude); *a* Blütenschopf, *b* Gruppe von Ährchen, *c* einzelnes Ährchen. 3. Carex arenaria (Sandsegge); *a* Blütenstand, *b* männliche, *c* weibliche Blüte.



vereinigt. Als Nutzpflanzen sind die C. nicht zu brauchen, die Früchte können nicht zur Mehlbereitung verwendet werden, und die großen Pflanzen sind auch als Viehfutter nicht zu verwerten; sumpfige Wiesen, auf denen zahlreiche C. vorkommen, sind unter dem Namen saure Wiesen bekannt und liefern ein sehr minderwertiges Futter. Einzelne C. haben allerdings auch gewissen Nutzen, so dient eine Carex-Art (Carex arenaria *L.*) ähnlich wie der Sandhafer zur Befestigung losen Sandes. Ferner werden viele Arten als Binsen zum Flechten und zum Verpacken benutzt. Die bekanntesten Gattungen einheimischer C. sind die eigentlichen Riedgräser oder Seggen (s. Carex), die Binsen (s. Scirpus) und die Wollgräser (s. Eriophorum). Zur Familie der C. gehört auch die Papyrusstaude (s. Papyrus). (Hierzu Tafel: Cyperaceen.)

Cypergras, s. Cyperus.

Cypergräser, s. Cyperaceen.

Cyperkatze, s. Katze.

Cypern (grch. Kypros; türk. und arab. Kibris), eine zum Osmanischen Reiche gehörige, seit 1878 unter engl. Protektorat stehende Insel am östl. Ende des Mittelmeers, südlich von Kleinasien in wichtiger Lage zum Suezkanal und zu Ägypten, hat die Gestalt eines von W. nach O. gestreckten, aber vielfach eingebuchteten Rechtecks, welches gegen NO. die lange, im Kap des heil. Andreas (dem Vorgebirge Dinaretum der Alten) endende Halbinsel Karpas (Karpasia) aussendet, und nimmt bei einem Flächenraum von 9601 qkm unter den Inseln des Mittelmeers die dritte Stelle ein.

Bodengestaltung. Nach den Untersuchungen der franz. Geologen Gaudry und Damour (1853) entstammt die Insel wahrscheinlich dem letzten Drittel der Tertiärperiode. Die Oberfläche ist größtenteils gebirgig. Längs der Nordküste, vom Kap Kormakiti (Krommyon) im W. bis zum Kap St. Andreas im O., erhebt sich eine mauerförmige Kalksteinkette mit dürftiger Vegetation und zahlreichen Gipfeln, die im westlichern Teile die bedeutendste Höhe (990 m) erreichen. Dieser parallel durchstreicht den S. der Insel, das Gestade selbst nur in Seitenverzweigungen berührend, die mächtige archäische Gebirgskette des Olymp mit reizenden Thälern, prachtvoller Waldvegetation und zahlreichen, einige Monate mit Schnee bedeckten domförmigen Kuppen. Die drei Haupterhebungen dieses Gebirgszugs (von W. nach O.) werden jetzt Troodos (1952 m), Macháras (1442 m) und Stavrovuni oder St. Croce (700 m) genannt. Zwischen den beiden Hauptgebirgsketten breitet sich die tertiäre und alluviale Centralebene Messaria aus, welche die am Olymp nahe beieinander entspringenden, etwa 150 km lang einander parallelen Hauptflüsse C.s, der Pedias (früher Pediäos) und Yalias (Aoos der Alten), von W. gegen O. durchströmen. Die meisten andern Bäche trocknen in den heißen Sommern aus. Das Klima ist gesund, der Anbau des fruchtbaren Bodens aber sehr vernachlässigt und die Insel ein Land voll Trümmer. Ziegen zerstören den Nachwuchs der Wälder. Erdbeben, Kriege, Krankheiten und die barbarische Türkenherrschaft haben die Insel entvölkert.

Pflanzen- und Tierwelt. Die Vegetation entwickelt sich am lebhaftesten vom Januar bis April bei steigender Temperatur bis zum Aufhören des Regens. Merkwürdigerweise besitzt die Insel fast nur Nadelwald, während in dem gegenüber liegenden Syrien die Laubhölzer allgemein vorherrschen; der asiat. Wacholder (Juniperus excelsa *M. Bieb.*) waltet in der obern Bergregion vor, unten die Schwarz- und Seestrandskiefern. Von der Tierwelt ist bemerkenswert nur der Mufflon, der noch im Hochgebirge haust; die sog. Cyperkatze stammt nicht von C., sondern aus Syrien.

Landwirtschaft, Industrie und Handel. Die Bewirtschaftung beschränkt sich auf Getreide (Gerste und Weizen, die in der mittlern Ebene gedeihen) und Gartenbau, Gewinnung von Baumwolle, Alizari oder levantischen Krapp und Südfrüchten. Auch ist C. die Heimat des Blumenkohls. Besonders wird Johannisbrot gebaut; die Viehzucht ist unbedeutend, ebenso die Bienen- und Seidenzucht. Die Industrie verarbeitet Seide, Leder und Baumwolle. Noch jetzt stehen in hohem Werte die Cyperweine, von denen der Commanderia aus der Gegend von Limisso im Lande getrunken, der Macro ausgeführt wird. Sie sind, wenn sie aus der Presse kommen, rot, werden aber dann nach 5—6 Jahren blässer; nur eine Sorte, der sehr süße Muskateller, hat in den ersten Jahren eine weiße Farbe, wird je älter desto röter und nach Jahren dick wie Sirup. Anfangs werden diese Weine in verpichte Schläuche gefüllt, weshalb sie einen starken Pechgeruch erst nach mehrern Jahren verlieren. Nach dem festen Lande kommen sie in Gebinden, müssen aber dann auf Flaschen abgezogen werden, wenn sie sich halten sollen. Die Insel ist ohne natürliche Häfen; dagegen besaß sie bereits im Altertum einen, unter Benutzung von vorgelegenen Sandbänken durch Molen hergestellten künstlichen Hafen bei Famagusta, der später versandete, seit der engl. Besitznahme aber wieder hergestellt wurde. Ein zweiter künstlicher Hafen zu Limisso (Limassol) wurde 6. Okt. 1881 dem Verkehr übergeben und nimmt einen großen Aufschwung. Die Einfuhr betrug 1889/90: 244324 Pfd. St., die Ausfuhr 314628 Pfd. St. Wert. Schiffe mit 493456 t Gehalt verkehrten in den Häfen. Gegenstände der Ausfuhr sind, außer Wein, auch Baumwolle, Südfrüchte, Salz, Weizen und Gerste.

Bevölkerung und Verwaltung. Die Einwohnerzahl, die im Mittelalter über 1 Mill. betragen haben soll, beläuft sich 1891 auf 209291 (106887 männl., 102404 weibl.) C., worunter 48044 Mohammedaner. Die übrigen gehören, mit Ausnahme von etwa 3000 Katholiken, Juden und Protestanten, der griech. Kirche an. Der Erzbischof von C. ist unabhängig, keinem Patriarchen unterworfen und hat unter dem Beirat der übrigen 3 Bischöfe von Paphos (Bapho), Larnaka und Kerynia, sowie einiger Laien das Abgabenwesen der christl. Bevölkerung und das Landesschuldenwesen zu ordnen. Die herrschende Sprache ist die griechische, die auch von den Türken gesprochen oder doch verstanden wird. 1890 bestanden 265 christl. und 97 mohammed. Schulen mit zusammen 13934 Schülern. Es erscheinen 2 engl. und 6 griech. Zeitungen. Seit der engl. Occupation zerfällt die Insel in die 6 Kreise Levkosia, Famagusta, Larnaka, Limisso, Kerynia und Paphos. Ein von der Königin von England ernannter High Commissioner, zugleich Oberstkommandierender, verwaltet die Insel. Ein Rat von 4 Mitgliedern steht ihm zur Seite. Die gesetzgebende Versammlung besteht aus 6 Beamten und 12 (darunter 3 von den Mohammedanern) erwählten Mitgliedern. Die Einnahmen der Insel betrugen 174499 Pfd. St., die Ausgaben nur 106000 Pfd. St., wozu aber noch die Abgaben an die Pforte von 92799 Pfd. St. kommen. Hauptort ist Levkosia oder Nikosia (12515 E.).

Geschichte. Im Altertum waren namentlich die Orte Paphos, Amathus und Idalion als Kultusstätten der Aphrodite berühmt, deren Verehrung von C. aus nach Griechenland gelangte und die daher Cypris (Kypris) oder Cypria (Kypria) genannt wurde. Andere namhafte Städte waren Kition, Salamis, Keryneia, Lapethos, Soloi, Marion (später Arsinoë genannt) und Kurion. In Hinsicht des Bodens war C. reich an Weizen, Wein, Feigen, Honig u. s. w., an Edelsteinen und andern wertvollen Mineralien, namentlich aber an dem nach der Insel benannten Kupfer, welches in den Hütten und Kupferhämmern bei Tamassos und Soloi bearbeitet wurde. Auch verfertigte man Teppiche und andere kostbare Webereien. Die ersten Kolonisten waren Phönizier; aber frühzeitig ließen sich auch griech. Einwanderer auf C. nieder, welche allmählich den größten Teil der Insel hellenisierten; die Bewohner sprachen einen altertümlichen griech. Dialekt, bedienten sich aber eigentümlicher Schriftzeichen, deren Entzifferung erst in der neuesten Zeit gelungen ist. Ausgang des 8. Jahrh. wurde die Osthälfte, im 7. Jahrh. auch die Westhälfte der Insel von den Assyrern unterworfen. Um 550 eroberte sie König Amasis von Ägypten, worauf sie unter Kambyses zugleich mit Ägypten um 525 v. Chr. an die Perser überging. Wiederholte Versuche der Athener, C. der Perserherrschaft zu entreißen, hatten nur vorübergehend Erfolg; in den wichtigsten Städten, wie namentlich in Salamis, regierten einheimische, dem Perserkönig tributpflichtige Dynasten, die sich aber bisweilen fast ganz unabhängig von Persien machten, wie Euagoras I. von Salamis, dem 410—374 v. Chr. fast die ganze Insel gehorchte. Nach der Schlacht bei Issos unterwarf sich die Insel freiwillig Alexander d. Gr. 332 v. Chr., nach dessen Tode sie, nachdem sich Antigonus und Ptolemäus lange um sie gestritten, schließlich an den letztern kam. In den Händen der Ptolemäer blieb sie, bis die Römer den Besitz derselben 58 v. Chr. an sich rissen. Nach der Teilung des röm. Kaisertums blieb sie dem östl. Reiche unterworfen. Doch empörte sich auf C. der Prinz Isaak Komnenos gegen den Kaiser Andronikos I. (1184) und hielt die Insel, bis Richard I. von England 1191 sie eroberte und 1193 die Familie Lusignan mit ihr belehnte. Nach dem Aussterben der Lusignans in der männlichen Linie kam Jakob, ein natürlicher Sprößling derselben, zur Regierung. Er hatte die Venetianerin Caterina Cornaro zur Gemahlin, die nach seinem Tode (1473) für ihren unmündigen Sohn die Regierung führte, 1489 aber sich genötigt sah, die Insel ihren Landsleuten, den Venetianern, zu überlassen. Diese blieben im Besitze, bis 1570 und 1571 die Feldherren Selims II., der Admiral Piali und Lala Muhammed Pascha, nach der tapfersten Gegenwehr des Marco Antonio Bragadino, der 11 Monate lang Famagusta verteidigte, die Insel eroberten und mit dem Türk. Reiche vereinigten. Im Juli 1832 besetzte Mehemed-Ali von Ägypten die Insel und wurde 1833 vom Sultan förmlich damit belehnt; 1840 kam sie wieder in den Besitz der Pforte.

Durch den Vertrag vom 4. Juni 1878 überließ die Pforte unter dem Vorbehalt ihrer Souveränitätsrechte die Verwaltung C.s an England. Näher bestimmt wurde das Verhältnis C.s durch den Anhangsvertrag vom 1. Juli 1878. Am 11. Juli wurde die engl. Occupation C.s verkündet. Seitdem hat sich der Handel der Insel etwas gehoben. Große Hafenbauten wurden vorgenommen, energische Maßregeln gegen die Heuschreckenplage ergriffen und engl. Schulen gegründet; aber die Zufriedenheit der Cyprier mit der neuen Herrschaft sich zu erwerben hat England nicht verstanden.

Litteratur. Engel, Kypros (2 Bde., Berl. 1841); de Mas Latrie, Histoire de l'île de Chypre sous le règne des princes de la maison de Lusignan (3 Bde., Par. 1851—62); ders., L'île de Chypre (ebd. 1879); ders., Documents nouveaux servant de preuves à l'histoire de Chypre (ebd. 1882); Saffenay, Chypre, histoire et géographie (ebd. 1878); Cesnola, Cyprus; its ancient cities, tombs and temples (Lond. 1877; deutsch von Stern, Jena 1879); ders., Salamina (Cipro). Storia, tesori, e antichità di Salamina nell' isola di Cipro (Tur. 1891); Löher, C., Reiseberichte über Natur und Landschaft, Volk und Geschichte (3. Aufl., Stuttg. 1879); Baker, Cyprus as I saw it in 1879 (Lond. 1879; deutsch von Oberländer, Lpz. 1880); Ohnefalsch-Richter, Cyprische Reisestudien (in «Unsere Zeit», 1880, I); Herquet, Cyprische Königsgestalten des Hauses Lusignan (Halle 1881); Cyprus Guide and Directory (Limassol 1885); Kitchener, Trigonometrical survey of the island of Cyprus (Lond. 1885; 15 Blatt in 1:63360); Perrot und Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité (Bd. 3: Phénicie. Chypre, Par. 1885); Holwerda, Die alten Kyprier in Kunst und Kultus (Leid. 1885); Cobham, An attempt on a bibliography of Cyprus (Nikosia 1886); Agnes Smith, Through Cyprus (Lond. 1887); Sakellarios, Τὰ Κυπριακά. Τομ. Α. Γεωγραφία, ἱστορία, δημόσιος καὶ ἰδιωτικὸς βίος (2. Ausg., 2 Bde., Athen 1890—91); Oberhummer, Aus C. (in «Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin», Bd. 25, 1890).

Cypĕrus *L.*, Cypergras, Pflanzengattung aus der Familie der Cyperaceen (s. d.) mit gegen 500 fast über die ganze Erde verbreiteten, jedoch vorzugsweise in den Tropen vorkommenden Arten. Sie haben zweizeilige, meist vielblütige, zusammengedrückte Ährchen, die in zusammengesetzte, von langen Scheideblättern umgebene Trugdolden, selten in kopfförmige Büschel gestellt sind. Den Blüten fehlen Borsten und Schüppchen. In Deutschland sind am häufigsten C. flavescens *L.* und C. fuscus *L.* In der oberrhein. Tiefebene wird die mediterrane Art C. esculentus *L.* häufig ihrer mehlreichen Wurzelknollen, der sog. Erdmandeln (s. d.), halber gebaut. Die wichtigste Art ist C. papyrus *L.* (Papyrus antiquorum *W.*), die ägypt. Papierstaude (s. Papyrus).

Cypervitriol ist Kupfervitriol (s. Kupfersulfat).

Cyperwein, s. Cypern (S. 653b).

Cypraea, Schneckengattung, s. Porzellanschnecken und Kauri.

Cypresse (Cupressus *Tourn.*) ist der schon aus dem Altertum stammende Name einer der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Cupressineen, angehörigen Pflanzengattung, deren Arten immergrüne Bäume und Sträucher sind, mit kleinen, meist dachziegelig angedrückten Blättern und fast kugeligen Zapfen, unter deren schildförmigen Schuppen zahlreiche harte, geflügelte Samen liegen. Man kennt 12 Arten, die in den wärmern Gegenden der nördl. gemäßigten Zone vorkommen. Die bekannteste und berühmteste Art ist die gemeine C. (Cupressus sempervirens *L.*, s. Tafel: Gymnospermen II, Fig. 1) mit den Varietäten fastigiata und horizontalis, welche im Orient, in Nordafrika und Südeuropa wächst, aber den deutschen Winter nicht erträgt, und

einen nicht gar hohen Baum mit vierkantigen Ästchen bildet. Sie besitzt ein dunkles Grün, ist daher von düsterm Ansehen und seit den ältesten Zeiten ein Sinnbild der Trauer. Bei den Griechen und Römern war sie den Göttern geweiht. Man legte ihre Zweige in die Särge der Verstorbenen, bezeichnete durch sie das Trauerhaus und pflanzte den Baum, wie es noch jetzt im Orient geschieht, allgemein auf Grabstätten an. Berühmt sind in dieser Beziehung die von zahllosen hohen C. beschatteten Kirchhöfe der Türken auf der asiat. Seite von Konstantinopel. Selbst in den Gegenden, wo das Klima ihre Anpflanzung nicht gestattet, gilt die C. noch heute als Symbol der Trauer. Das gelbe oder rötliche, wohlriechende Cypressenholz und die Samen oder Cypressenfrüchte waren ehedem auch als Heilmittel gebräuchlich. Das Holz ist sehr dauerhaft und galt den Alten für unverwüstlich, und allerdings widersteht es dem Wasser, wie überhaupt alle harzigen Hölzer, geraume Zeit. In archäol. Sammlungen kennt man Stücke, welche bereits mehrere tausend Jahre alt sind. Im Altertum galt das Cypressenholz häufig für Cedernholz.

In mildem Klima ist die Kultur der C. leicht; ihre Vervielfältigung geschieht durch Samen. In Deutschland kann sie nur im Sommer zur Dekoration im Freien benutzt werden; im Winter muß sie einen Platz im Orangeriehause erhalten. Die C. hat in der Regel eine zusammengezogene, kegelförmige, sehr dichtästige Krone, ähnlich wie die ital. Pappel; seltener sind ihre Äste abstehend (Cupressus horizontalis *Mill.*). Sie wird in der Heimat sehr alt. Als die ältesten C. in Europa sind jedenfalls zu bezeichnen die cipreses de la reina in dem Garten des Generalife bei Granada in Spanien, welche aus der Mitte des 15. Jahrh. stammen sollen. Die übrigen Arten der Gattung Cupressus wachsen in Nordamerika und Ostindien. Dahin gehören: Cupressus glauca *Lamk.*, die graugrüne ostindische C., gewöhnlich portugiesische Ceder oder Ceder von Goa genannt, ein stattlicher, in Südspanien und Portugal häufig angepflanzter Baum mit umfangreicher Krone; Cupressus pendula *Thbg.*, die chinesische Trauercypresse, ein schöner, in China und Japan wachsender und dort häufig auf Begräbnisplätzen angepflanzter Baum mit hängenden Ästen und Zweigen. Außerdem sind wichtig: Cupressus thyoides *L.* (Canada), deren Holz (weißes Cedernholz) als Bauholz sehr geschätzt wird; diese Art wird bei uns als winterharter Zierbaum gehalten; das Harz der mexik. Cupressus thurifera *H. B. K.* wird als Weihrauch benutzt. Cupressus amoena *Koch* (China), obtusa *Sieb. et Zucc.* (Japan) und pisifera *Sieb. et Zucc.* (Japan), alle auch zu einer besondern Gattung Retinospora zusammengefaßt, werden bisweilen als Ziergehölze kultiviert. Da die echte C. in kältern Klimaten nicht gedeiht, so hat man in solchen Gegenden auch andere mehr oder minder ähnliche Nadelholzbäume mit dem Namen der C. belegt. Bei uns wird besonders der gemeine Lebensbaum (Thuja occidentalis *L.*), mit beiderseits flachen Ästchen, statt der C. angepflanzt und häufig so genannt. Die in Mexiko, Carolina und Virginien einheimische, zweizeilige Eibentanne (Taxodium distichum *L.*) führt auch den Namen virginische C. oder Sumpfcypresse.

Cypressenholz, s. Cypresse.

Cypressenkraut, s. Santolina.

Cypria (Cypris), Beiname der Venus, entsprechend dem griech. Kypris (s. Aphrodite).

Cypriānus, Thascius Cäcilius, der Heilige, Kirchenvater und Mitbegründer des kath. Kirchentums, geb. 200 zu Karthago, wirkte dort als Lehrer der Rhetorik, ließ sich 246 taufen, wurde bald Presbyter und 248 Bischof der karthag. Gemeinde. In der Verfolgung des Decius floh er in die Wüste, wirkte aber auch von hier aus durch Briefe für seine Gemeinde und kehrte 251 zurück. In der Verfolgung unter Valerian wurde er 257 nach Kurubis verbannt, aber 14. Sept. 258 zu Karthago enthauptet. Die Bedeutung C.' liegt vor allem in seiner praktischen Wirksamkeit für die durch die Bischöfe zu vertretende Einheit der Kirche und für die Begründung der katholisch-kirchlichen Sitte. Den Grundsatz von der Machtvollkommenheit des Episkopats vertrat er sowohl gegen die Selbständigkeitsgelüste der Presbyter als auch gegen Rom. Der Bischof ist das Haupt seiner Kirche, zugleich als Nachfolger der Apostel Träger des Heiligen Geistes und der kirchlichen Überlieferung, daher ist Ungehorsam gegen den Bischof zugleich Ungehorsam gegen Gott, Abfall vom Bischof Abfall von der Kirche. Alle Bischöfe stehen einander gleich. Der röm. Bischof ist allerdings Nachfolger des Petrus, und Petrus erster Vertreter der Kircheneinheit; wie aber die übrigen Apostel dem Petrus gleich standen, so steht auch der röm. Bischof nicht über, sondern neben den andern Bischöfen. Die Ausbildung der kirchlichen Sitte beeinflußte er durch Herübernahme der montanistischen Strenge unter Verwerfung des montanistischen Separatismus (s. Montanisten), woraus die kath. Neigung zu äußerm Werkwesen, besonders «verdienstlichen» ascetischen Übungen, Nahrung zog. Seine Strenge in der Wiederaufnahme der Gefallenen führte zur Spaltung der Novatianer (s. d.). Ausgaben seiner Werke von Baluze (Par. 1726), Goldhorn in der «Bibliotheca patrum ecclesiasticorum Latinorum selecta» (hg. von Gersdorf, Bd. 2 u. 3, Lpz. 1838—39), die beste kritische von Hartel (Wien 1867—71); deutsche Übersetzung München (4 Bde., 1818—20) und von Uhl in der «Bibliothek der Kirchenväter» (Kempten 1869 fg.). — Vgl. Rettberg, C. nach seinem Leben und Wirken dargestellt (Gött. 1831); Peters, Der heilige C. von Karthago in seinem Leben und Wirken dargestellt (Regensb. 1877); Fechtrup, Der heilige C., Sein Leben und seine Lehre (1. Tl., Münster 1878); auch Böhringer, Die Kirche Christi und ihre Zeugen (neue Ausg., Bd. 4., Stuttg. 1874); O. Ritschl, C. von Karthago und die Verfassung der Kirche (Gött. 1885).

Cyprĭdae, eine Familie der Muschelkrebse (s. d.), mit weichen Schalen, sehr nahe aneinandertretenden oder selbst verschmolzenen Augen, 7gliedrigem erstem Fühlerpaar; das zweite ist 6gliedrig, beinförmig. Wahre Beine sind bloß 2 Paar vorhanden. Die nach Arten und Individuen zahlreich auftretenden C. bewohnen meist das süße Wasser und pflanzen sich häufig durch Parthenogenese fort; Männchen treten in diesem Falle nur selten, meist im Frühjahr für kurze Zeit auf.

Cyprinŏdon, Cyprinodontĭdae, s. Zahnkarpfen.

Cyprinoidēi, s. Karpfen.

Cyprīnus, s. Aland und Karpfen.

Cypripedium *L.*, Venusschuh, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen (s. d.), so genannt wegen der Ähnlichkeit, welche die Honiglippe dieser Pflanzen mit einem Pantoffel hat. Ihre in Europa, Asien und Nordamerika wachsenden Arten haben einen kriechenden Wurzelstock, einen nur am Grunde

beblätterten, einfachen, an seiner Spitze eine oder wenige Blüten tragenden Stengel und große, höchst eigentümlich gebildete Blumen. Die äußern und die innern Perigonblätter bilden zusammen ein Kreuz, die Honiglippe ist hohl, wie ein plumper Holzpantoffel gebildet, groß und lebhaft gefärbt. In Deutschland findet sich nur eine Art, welche stets auf Kalkboden vorkommt, der Frauenschuh, C. calceolus *L.* Ihre bis 5 cm im Durchmesser haltende Blume hat rotbraune Hüllblätter und eine gelbe Honiglippe. Andere Arten aus gemäßigten Klimaten, die wie die vorstehende im Winter eingehen, sind: C. spectabile *Sw.* aus Nordamerika, die schönste dieser Arten, mit großen weißen und roten Blüten, C. macranthum *Sw.* aus Nordosteuropa mit großer brauner Blume. Von den tropischen, meist aus Ostindien stammenden Cypripedien mit immergrünen Blättern werden zahlreiche Arten und Hybriden als Zierpflanzen in Gewächshäusern kultiviert. Die bekanntesten Arten sind C. insigne *Lindl.*, mit fast 8 cm im Durchmesser haltender grünlichgelber, und C. barbatum *Lindl.* aus Ostindien, mit purpurfarbener Blume. Alle Cypripedien sind Erdorchideen. Sie gedeihen am besten in einem Gemisch von Heide- und Rasenerde, mit Sumpfmoos und Sand vermischt, in einem Warmhause. Ihre Vermehrung findet durch Teilung statt.

Cypris, s. Muschelkrebse.

Cypris (Kypris), s. Cypria.

Cyprische Gold- und Silberfäden, s. Brokat.

Cyprische oder **Cypriäner Taube,** s. Orientalische Tauben.

Cypselĭdae, Familie der Langhänder (Vögel), [s. Segler.

Cypsēlus, s. Mauerschwalbe.

Cypsĕlus, Herrscher von Korinth, s. Kypselos.

Cyrano de Bergerac (spr. ßiranoh), franz. Schriftsteller, s. Bergerac, Savinien Cyrano de.

Cyrenaika, s. Kyrenaika. [133. Planetoid.

Cyrēne, Stadt, s. Kyrene. — C. heißt auch der

Cyriăcus von Ancona (mit vollem Namen Cyriacus de Pizzicolle), geb. 1391, gest. nach 1449 zu Cremona, gehört zu dem Kreise der bedeutendsten Humanisten der ital. Renaissance und war der erste, der größere Reisen in wissenschaftlichem Interesse in den Ländern klassischen Altertums unternahm. Die Ergebnisse seiner Reisen (1435—38 in Griechenland, 1444 in Griechenland und Kleinasien) legte er in Tagebüchern und einem 3 Bücher umfassenden Werk «Commentarien» nieder. Von diesen Aufzeichnungen sind nur geringe Bruchstücke erhalten, so in dem in der Barberinischen Bibliothek zu Rom aufbewahrten Zeichenbuche des Architekten Giuliano da San Gallo und in dem Münchener «Codex» der Zeichnungen des Hartmann Schedel. Beide Handschriften enthalten Nachzeichnungen nach Blättern aus dem Tagebuche des C., die von großem wissenschaftlichen Werte sind, weil C. die Denkmäler zum Teil noch in weit besserm Zustande sah, als sie sich heute befinden. An einer Gesamtrekonstruktion der 3 Teile der «Commentarien» ist de Rossi thätig. Vgl. O. Jahn, Aus der Altertumswissenschaft. Populäre Aufsätze (Bonn 1868).

Cyrillica (Kyrillika), Cyrillische Schrift, s. Kirchenslawisch.

Cyrillus und **Methodĭus,** zwei Brüder, Apostel der Slawen, stammten aus Thessalonich, wo ihr Vater ein angesehener Beamter war. Cyrill, mit seinem weltlichen Namen Konstantin (der erstere ist der kurz vor seinem Tode angenommene Mönchsname), geb. 827, erhielt seine Ausbildung namentlich durch den Patriarchen Photius in Konstantinopel. Dort erwarb er sich durch seine Gelehrsamkeit den Beinamen des Philosophen und war auch eine Zeit lang Lehrer der Philosophie, trat aber bald in die kirchliche Laufbahn über. Auch Methodius hatte die priesterliche Laufbahn eingeschlagen, und beide machten zusammen eine sehr erfolgreiche Missionsreise zu den Chasaren (s. d.). Dagegen ist die Teilnahme der Brüder an der Bekehrung der Bulgaren durch neuere Forschungen ganz in Frage gestellt. Als 863 eine Aufforderung des mähr. Fürsten Rastislav an den byzant. Kaiser Michael III. kam, ihm Lehrer zu senden, die sein Volk in ihrer Muttersprache (der slawischen) im Christentum unterweisen könnten, wählte der Kaiser zu diesem Zwecke C. u. M. Schon vor dem Antritt der Reise hatte Cyrillus eine eigene slaw. Schrift erfunden; es ist indes nicht sicher, ob die noch heutzutage zum Teil bei den Slawen gebräuchliche sog. Cyrillische Schrift (s. Kirchenslawisch) Cyrillus' Werk ist und nicht vielmehr die sog. glagolitische (s. Glagolica). Von 864 bis 867 wirkten beide Brüder vereint in Mähren, an der March und Donau, hielten den Gottesdienst in slaw. Sprache und übersetzten die liturgischen Bücher, namentlich die Evangelien, Apostelgeschichte mit den Briefen und den Psalter. Als Übersetzer scheint namentlich Cyrillus thätig gewesen zu sein, und er gilt daher auch als der Anfänger und Begründer der slaw. Litteratur, zunächst der sog. kirchenslawischen (auch altslowenisch oder altbulgarisch genannt). Bald indessen gerieten die Brüder in Streit mit den deutschen Priestern, die von Salzburg aus in den westl. Slawenländern schon früher Missionsthätigkeit geübt hatten. Zur Schlichtung der Streitigkeiten und befürchtend, daß das neue slaw. Kirchenwesen sich allzu national und romfrei gestalten möchte, berief Papst Nikolaus I. die Brüder 867 nach Rom, wo Cyrillus erkrankte und 14. Febr. 869 (oder 868) starb. Methodius dagegen wurde, nachdem er versprochen, der Lehre und den Ordnungen der röm. Kirche treu zu bleiben, zum Erzbischof von Mähren und Pannonien geweiht und erhielt das Privilegium, im Gottesdienst die slaw. Sprache zu gebrauchen. Zum zweitenmal nach Rom geladen, namentlich zur Verantwortung über die eingeführte slaw. Messe, gelang es Methodius, vom Papst Johann VIII. sowohl die Anerkennung der slaw. Messe als seiner übrigen kirchlichen Einrichtungen zu erlangen. Aber nach seinem um 885 erfolgten Tode wurden seine Schüler, die slaw. Priester, von Rastislavs Nachfolger Svatopluk vertrieben. Die slaw. Stämme verehren die Brüder als Heilige und auch die röm. Kirche erkannte sie als solche an, obschon verschiedene Päpste, auch Gregor VII., sie verketzerten. Vgl. Wattenbach, Beiträge zur Geschichte der christl. Kirche in Mähren und Böhmen (Wien 1849); Ginzel, Geschichte der Slawenapostel Cyrillus und Method (Leitmeritz 1857); Dümmler und Miklosich, Die Legende vom heil. Cyrillus (Wien 1870); Miklosich, Vita S. Methodii (ebd. 1870); Bonwetsch, C. und M. (Vortrag, Erlangen 1885).

Cyrillus Lukăris, Patriarch von Konstantinopel, geb. wahrscheinlich 1572 auf Kreta, studierte zu Venedig und Padua, hielt sich längere Zeit in der reform. Schweiz auf, besonders in Genf. 1602 ward C. Patriarch von Alexandria, 1621 von Konstantinopel. In ausgedehntem Briefwechsel pflegte er seine Beziehungen zum Abendlande und ver-

folgte das Ziel einer Erneuerung der griech. Kirche durch möglichste Annäherung an die reform. Lehre. Deshalb ließ er zu Genf 1629 in lat., 1633 in griech. Sprache sein Glaubensbekenntnis drucken, in dem die wichtigsten Lehren der reform. Kirche ausgesprochen waren. 1628 ward auf seine Veranlassung Karl I. von England die berühmte Bibelhandschrift Codex Alexandrinus geschenkt. Von den verschiedensten Seiten angefeindet, viermal abgesetzt, ward er 1638 als Landesverräter verklagt, vom Sultan Murad IV. gefangen gesetzt und erwürgt. Nach C.' Tode hat sich die griech. Kirche auf mehrern Synoden gegen die Ketzereien des C. ausgesprochen. Vgl. Pichler, Geschichte des Protestantismus in der orient. Kirche im 17. Jahrh., oder: Der Patriarch C. L. und seine Zeit (Münch. 1862).

Cyrillus von Alexandria, Kirchenvater, geb. zu Alexandria, wurde von seinem Oheim, dem Bischof Theophilus, erzogen, dem er 412 als Patriarch von Alexandria folgte. Seine Amtsführung charakterisiert sich durch maßlose Leidenschaft. Den Novatianern (s. d.) schloß er ihre Kirchen, die Juden vertrieb er 415 durch einen Aufstand des christl. Pöbels aus der Stadt; der Präfekt selbst, welcher sich solcher Gewaltthätigkeit widersetzte, wurde von Mönchen auf der Straße überfallen, und die Ermordung der heidn. Philosophin Hypatia (s. d.) ward durch C. wenigstens veranlaßt. Am wichtigsten ist sein Streit mit dem Patriarchen von Konstantinopel, Nestorius (s. d.). Als dieser die Bezeichnung der Maria als «Mutter Gottes» bekämpfte, griff ihn C. 429 in einem Osterprogramm an und verdammte ihn 430 auf einer Synode zu Alexandria. Die allgemeine Synode zu Ephesus 431 sollte den Streit entscheiden. C. eröffnete sie, ehe Johannes von Antiochien und die syr. Bischöfe eintrafen, und entsetzte Nestorius seines Amtes, obgleich dieser seine erklärten Gegner nicht als Richter anerkennen wollte. Die Antiochener hielten darauf eine eigene Synode und setzten C. ab. Der Kaiser Theodosius bestätigte beide Beschlüsse, ließ aber nur die Absetzung des Nestorius ausführen. Später kam eine Vereinigung zu stande, indem Johannes von Antiochien die Verdammung und Absetzung des Nestorius anerkannte und C. eine vermittelnde Glaubensformel unterzeichnete. C. starb 444. Unter seinen zahlreichen Schriften sind namentlich seine «Zehn Bücher gegen Julian», den Kaiser, eine Apologie des Christentums, zu erwähnen. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von Aubert (7 Bde., Par. 1638); eine Auswahl in deutscher Übersetzung veranstaltete Hayd (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1879). Vgl. Kopallik, C. v. A. (Mainz 1881).

Cyrillus von Jerusalem, Bischof, wahrscheinlich 315 geboren, ward 335 in Jerusalem zum Diakon, 345 zum Presbyter geweiht und 350 zum Bischof erhoben. Aus dem Unterricht, den er den Katechumenen erteilte, sind die noch erhaltenen «Katechesen» hervorgegangen, 18 zur Vorbereitung auf die Taufe, 5 zur Erklärung der eben empfangenen Sakramente. Sie sind für die Kenntnis der dogmatischen Anschauungen und der liturgischen Gebräuche jener Zeit von großem Wert. In den Arianischen Streitigkeiten hielt er sich, allen scharfen Lehrbestimmungen abhold, anfangs zur Partei der Semiarianer. Deshalb von Acacius, Bischof von Cäsarea, angefeindet, ward er mehreremal vorübergehend seines Amtes entsetzt. Auf dem Konzil zu Konstantinopel 381 hielt sich C. zu den Athanasianern. Er starb 18. März 386. Seine Schriften gaben heraus Touttée (Par. 1720; neue Ausg., 2 Bde., 1844), Reischl und Rupp (2 Bde., Münch. 1848—60), in deutscher Übersetzung Feder (Bamb. 1786), die Katechesen Nirschl (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten 1871). Vgl. Plitt, De Cyrilli Hierosolymitani orationibus catecheticis (Heidelb. 1855); Gonnet, De S. Cyrilli Hierosolymitani episcopi catechesibus (Par. 1876); Marquardt, Cyrillus Hierosolymitanus, baptismi, chrismatis, eucharistiae mysteriorum interpres (Lpz. 1882).

Cyrnus, s. Cyrus (Fluß).

Cyrtanthus *Ait.*, Pflanzengattung aus der Familie der Amaryllidaceen (s. d.). Die Arten derselben, etwa 15, sind krautartige Pflanzen, die vorzugsweise der Flora des Kaplandes angehören. Die Blüten bestehen aus einem langen, gewöhnlich gekrümmten, lebhaft gefärbten, röhrenförmigen Perigon. Einige Arten werden als Zierpflanzen in Gewächshäusern gezogen, besonders C. obliquus *Ait.*, die sich durch im Juli erscheinende, lange und sehr ansehnliche gelbe oder gelblichrote Blüten auszeichnet. Bei der Kultur ist zu beachten, daß die Pflanzen während der Ruheperiode trocken gehalten und nach Beendigung derselben umgepflanzt werden müssen. Vermehrung durch Brutzwiebeln oder Samen.

Cyrtomēter, ein von Woillez angegebenes Instrument zur Messung des Brustumfangs, besteht aus einer Kette von Fischbeinstäbchen, die so zusammengefügt sind, daß die Kette, um den Brustkasten gelegt, nach Abnahme und erneuter Schließung genau die Form des Thorax wiedergiebt.

Cyrus oder Cyrnus (grch. Kyros, Kyrnos, auch Kyrtos), alter Name des Flusses Kura (s. d.).

Cyrus (grch. Kyros; altpers. Kurus, d. i. Sonne; babylon. Kurschu oder Kur(r)asch; in der Bibel Koresch), der Große oder der Eroberer, auch der Ältere genannt, ist der Begründer des alten Persischen Reichs. Er gehörte der Dynastie der Achämeniden (s. d.) an. Nach der von Herodot überlieferten, von Ktesias verworfenen Sage war des C. Vater Kambyses mit Mandane, einer Tochter des medischen Königs Astyages, vermählt. Vor der Geburt des C. träumte dem Astyages von einem Weinstock, der, seiner Tochter entsprossen, ganz Asien beschattete. Da die Traumdeuter diesen Traum so auslegten, daß der zukünftige Enkel ihn entthronen werde, gab Astyages Befehl, das Kind sogleich nach der Geburt umzubringen. Harpagus, der Minister des Königs, übergab jedoch das Kind, um es auszusetzen, einem Hirten, der es aber mit seiner Frau auferzog. Als C. einst beim Spiele mit andern Knaben, die ihn zum König gewählt, den Sohn eines der ersten Männer des Reichs hatte züchtigen lassen und dessen Vater sich bei Astyages beklagte, antwortete er dem letztern kühnen Mutes, er habe als König mit Recht so gehandelt. Dieses stolze Benehmen in Verbindung mit der Ähnlichkeit der Züge verriet dem Astyages die Abkunft des C.; übrigens von den Magiern beruhigt, schickte er den Knaben seinen Eltern zurück. Harpagus aber, an dem Astyages wegen seines Ungehorsams grausame Rache genommen hatte, trieb den C., als dieser herangewachsen war, zum Aufstand und sorgte dafür, daß das Heer der Meder, zu dessen Oberfeldherrn Harpagus von Astyages merkwürdigerweise bestellt war, keinen ernstlichen Widerstand leistete; Astyages wurde bei Pasargadä (559 v. Chr.) besiegt und entthront. — So die griech. Überliefe-

rung. Aus der Keilschriftlitteratur kommen für die Geschichte des C. drei Urkunden in Betracht: der sog. Cyrus-Cylinder (1879 in einem Ruinenhügel zu Babylon gefunden, von Rawlinson entziffert); eine zu Sippar gefundene Cylinderinschrift und die sog. Annalen Nabonids (s. d.). Astyages von Medien heißt hier Ischtumegu, König der Umman-Manda, C. in den Annalen einmal König von Parsu (Persien), sonst stets König von Anzan oder Anschan. Dieses Land, das nach dem Cylinder des C. bereits drei seiner Vorfahren beherrscht hatten, war vermutlich das Grenzgebiet zwischen Elam und Persien. Nabonid berichtet mit Genugthuung, daß Ischtumegu, der Assyrien erobert, Harran zerstört und ihn selbst bedroht hatte, von «seinem geringen Knechte» C. überwunden und gefangen worden sei, ohne zu ahnen, wie gefährlich dieser ihm selbst bald genug werden sollte. Nachdem er nämlich die Grenzen des neuen Reichs im Norden und Osten durch Kriege mit Hyrkanien, Parthien, Baktrien, Indien und Armenien sichergestellt, bekriegte er Krösus, den König von Lydien, den er 549 bei Pteria schlug, worauf er durch die rasche Einnahme von Sardes dem Lydischen Reich ein Ende machte. Seine Feldherren unterwarfen die griech. Städte in Kleinasien; doch blieb der Zusammenhang zwischen den östl. und westl. Provinzen des neuen Reichs wegen der Fortdauer von Babylonien als eines selbständigen Staates gefährdet. C. wandte sich daher gegen dieses Reich, dessen König Nabonid den Lydern verbündet gewesen war. Die Unterwerfung dieses Reichs wurde nach der inschriftlichen Litteratur begünstigt durch eine Mißstimmung der Priesterschaft gegen Nabonid. So leistete zwar Nabonids Feldherr Bel-schar-usur zweimal in offener Feldschlacht Widerstand, die Stadt Babylon selbst aber fiel ohne Schwertstreich (538). Um seine Herrschaft in Phönizien und Syrien zu sichern, verpflichtete er sich 537 die in babylon. Gefangenschaft weggeführten Juden durch die Erlaubnis zur Rückkehr in ihr Vaterland. Im Kampfe mit den scyth. Massageten jenseit des Araxes, die damals von der Königin Tomyris beherrscht wurden, soll er seinen Tod gefunden haben (529 v. Chr.). Nach der von Herodot erzählten Sage schnitt Tomyris seinem Leichnam den Kopf ab und warf ihn in einen Schlauch voll Blut, damit er seinen Blutdurst stillen könne. Sein Leichnam wurde in Pasargadä beigesetzt. Alexander besuchte die Grabstätte, die gewöhnlich, aber mit Unrecht, in Murghab vermutet wird. C. hinterließ zwei Söhne, Kambyses (s. d.) und Smerdis, auch mehrere Töchter, darunter Atossa, erst Gattin des Kambyses, dann des Pseudo-Smerdis, und Darius' I. — Vgl. Evers, Das Emporkommen der pers. Macht unter Kyros (Berl. 1884); Bauer, Die Kyrossage und Verwandtes (Wien 1882); Büdinger, Die neuentdeckten Inschriften über C. (ebd. 1881); Keiper, Die neuentdeckten Inschriften über Kyros (Zweibrücken 1882); Schubert, Herodots Darstellung der Cyrussage (Bresl. 1890); Hagen, Keilschrifturkunden zur Geschichte des Königs C. (Lpz. 1891).

Cyrus (Kyros) der Jüngere, der jüngste Sohn des Darius II. Nothus oder Ochus und der Parysatis, war kurz nach der Thronbesteigung seines Vaters (424 v. Chr.) geboren. Er erhielt schon in seinem 17. Jahre mit der Statthalterschaft über einige Provinzen den Oberbefehl in Kleinasien. Parysatis hatte ihm, ihrem thatkräftigsten, begabtesten Sohne, mit Rücksicht darauf, daß er ihr erster nach der Thronbesteigung geborener Sohn sei, die Nachfolge verschaffen wollen. Als nun nach seines Vaters Tode sein älterer Bruder, Artaxerxes Mnemon, den Thron bestieg, beschuldigte der Satrap Tissaphernes den C., nach dem Leben des Bruders getrachtet zu haben. Artaxerxes begnadigte ihn indes und sandte ihn aufs neue mit den gleichen Vollmachten nach Kleinasien. Hier sammelte C. ein zahlreiches Heer, zu dem noch 13000 Mann griech. Hilfsvölker stießen, und brach 401 gegen Artaxerxes auf. Dieser zog in Ekbatana ein an Zahl weit überlegenes Heer zusammen. In der Ebene von Kunara, unweit von Babylon, trafen 400 v. Chr. beide Heere aufeinander. Nach tapferer Gegenwehr, besonders von seiten der Griechen, die auf ihrer Seite siegreich waren, wurden die Truppen des C. geschlagen und dieser selbst getötet. Über das Leben und die Schicksale des C. berichtet Xenophon in der «Anabasis».

Cystalgie (grch.), Blasenschmerz, Blasenkrampf.

Cyste, Cystoïd, Cystom oder Kystom (grch.), eine mit Flüssigkeit oder breiartigem Inhalt erfüllte Geschwulst, besonders der Haut, der Eierstöcke und sonstiger Organe (s. auch Balggeschwulst, Eierstock, Ovariotomie). Ebenso heißen die Hüllen eingekapselter Tiere C. und können von denselben selbst gebildet sein (wie bei den Rädertieren, Infusorien u. s. w.) oder bei parasitischen Formen (der Muskeltrichine u. s. w.) in den Geweben des Wirtes ihren Ursprung haben.

In der Botanik nennt man C. manche Ruhezustände niederer Algen, die in bestimmten Perioden gewöhnlich im Winter auftreten und darin bestehen, daß sich die Algenzellen mit einer dickern Membran umgeben, wodurch sie gegen Temperaturwechsel und andere ähnliche Einwirkungen widerstandsfähiger werden. Auch bei den niedern Pilzen, den Myxomyceten (s. d.), treten derartige Cystenbildungen auf.

Cysteïn, s. Cystin.

Cystektasie (grch.), Blasenerweiterung.

Cystĭca, Cysticercoïden, Cysticércus, s. Bandwürmer; über Cysticercus cellulōsae, Zellgewebsblasenschwanz, s. auch Finnenkrankheit.

Cystidēen (Cystidēa *von Buch*), eine Familie der Seelilien, Haarsterne oder Crinoiden aus der Klasse der Stachelhäuter oder Echinodermen, welche nur in paläozoischen Ablagerungen, ganz vorzugsweise in den untern Übergangsschichten des silurischen Systems vorkommt und die Urform jener vorstellt. Die Mitglieder dieser Familie hatten einen blasenförmigen, von Kalktafeln gebildeten Kelch, einen nur selten aus Kalkscheiben zusammengesetzten, meist wohl nur lederartigen kurzen Stiel zum Anheften und auf der dem Stiel entgegengestellten obern Fläche mehr oder minder verkümmerte Arme, zwischen welchen sich stets Mund und Afteröffnung, seltener eine dritte, mit Klappen versehene Geschlechtsöffnung zeigen. Durch die Gattung Codonaster ist diese Familie mit derjenigen der Blastoideen (s. d.) verbunden, durch den scheibenförmigen auf Fremdkörper aufgewachsenen Agelacrinus mit den Seesternen, und durch Mesites mit den See-Igeln, unter welchen die silurische Bothriocidaris am nächsten steht. Typische C. sind der crinoideenartige Caryocrinus, der kugelige Echinosphaerites, der oft schlauchförmige Caryocystites, Cryptocrinus und Hemicosmites.

Cystīn, organische stickstoff- und schwefelhaltige Base, ein Bestandteil der Nieren, der zuweilen auch im Harn und in Harnsteinen vorkommt, krystallisiert

in farblosen, sechsseitigen Tafeln oder Prismen, ist in Wasser und Alkohol unlöslich, dagegen leicht löslich in Säuren und Alkalien. Das C. hat die Zusammensetzung $C_6H_{12}N_2O_4S_2$ und ist wahrscheinlich eine Dithiodiamidodimilchsäure, $S_2[C(CH_3)(NH_2) \cdot CO_2H]_2$. Durch Reduktion mit Zinn und Salzsäure entsteht aus dem C. das Cysteïn, $C_3H_7NO_2S$, Amidothiomilchsäure. Die Bedeutung des C. für den tierischen Organismus ist noch unbekannt.

Cystītis (grch.), Blasenentzündung.

Cystocarpēen, s. Rhodophyceen.

Cystocēle (grch.), Blasenbruch.

Cystodynie (grch.), Blasenschmerz, Blasenkrampf.

Cystoflagellāten, s. Geißeltierchen.

Cystoīd, s. Cyste.

Cystoīdēen, soviel wie Cystideen (s. d.).

Cystolith (grch.), Blasenstein.

Cystōm, s. Cyste.

Cystophŏra, s. Blasenrobbe.

Cystoplástik (grch.), plastischer Ersatz von Blasendefekten.

Cystoplegie (grch.), Blasenlähmung.

Cystōpus *Lév.*, Gattung parasitischer Pilze aus der Familie der Peronosporeen (s. d.). Es sind nur wenige Arten bekannt, die sich von den übrigen Gattungen der Peronosporeen dadurch unterscheiden, daß die conidientragenden Hyphen sehr kurz und unverzweigt sind, ferner daß diese Hyphen sich zu dichten weißen Lagern vereinigen, die unter der Epidermis zur Entwicklung gelangen und durch ihre massenhafte kettenförmige Conidienbildung schließlich die Epidermis abheben. Betreffs der Oosporenbildung verhalten sie sich im wesentlichen wie die andern Peronosporeen. Die bekannteste und in Deutschland verbreitetste Art ist derjenige Pilz, der den weißen Rost auf manchen Kruciferen, hauptsächlich auf Capsella bursa pastoris *L.*, aber auch auf Meerrettich und Dotter, verursacht, nämlich C. candidus *De By.* Die von ihm befallenen Pflanzen zeigen an fast allen oberirdischen Teilen kleinere oder größere glänzendweiße Flecken, die später in weißen Staub zerfallen, und sterben bald ab, gewöhnlich unter bedeutender Anschwellung und Verkrüppelung der vom Pilze durchwucherten Organe.

Cystosarkōm (grch.), Sarkom mit Erweichungsherden, bösartige Geschwulst in den verschiedenen Organen.

Cystoskōpie (grch.), Untersuchung der Blase vermittelst endoskopischer Apparate (s. Beleuchtungsapparate, medizinische).

Cystospasmus (grch.), Blasenkrampf.

Cystotōmie (grch.), Blasenschnitt, die operative Eröffnung der Harnblase.

Cythēre oder Cytherēa, Beiname der Venus (s. d.), entsprechend dem griech. Kythereia (s. Aphrodite).

Cytīnus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Rafflesiaceen (s. d.). Man kennt nur 4 vorzugsweise in den Mediterranländern und im südl. Afrika vorkommende, niedrige, auf Wurzeln schmarotzende Arten, mit schuppenförmigen Blattbildungen, ein- oder zweihäusigen Blüten und beerenförmigen Früchten. Von der auf Cistuswurzeln schmarotzenden C. hypocistis *L.* (s. Tafel: Hysterophyten I, Fig. 4) wurde früher der Saft der Beeren unter dem Namen Hypocistensaft als zusammenziehendes Mittel angewendet.

Cytisin, s. Cytisus.

Cytĭsus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen. Man kennt gegen 40 Arten, die in Europa, Asien, Nordafrika und auf den Canarischen Inseln vorkommen. Es sind sämtlich Sträucher, welche dreizählige kleeähnliche Blätter und in Trauben oder Köpfchen gestellte meist gelbgefärbte Blüten tragen. Die bekannteste Art ist der Bohnenbaum, Bohnenstrauch, Kleebaum oder Goldregen (C. laburnum *L.*), ein großer, mitunter selbst baumartig werdender Strauch Oberitaliens, welcher in Deutschland überall zur Zierde angepflanzt wird. Er hat schöne grüne, unterseits seidenglänzende Blättchen, lang herabhängende Trauben großer goldgelber Blumen und seidenhaarige Hülsen. Durch den seidigen Haarüberzug der Hülsen und untern Blattflächen unterscheidet er sich neben andern Merkmalen von dem ihm sehr ähnlichen, doch etwas später und blasser gelb blühenden, in den südl. Alpen einheimischen C. alpinus *Mill.*, welcher auch als Zierstrauch kultiviert wird. Beide Arten haben ein dunkelbraun bis schwarz gefärbtes Kernholz, welches oft anstatt des Ebenholzes verarbeitet und deshalb falsches Ebenholz genannt wird. Die Blätter schmecken salzig-bitter, zuletzt scharf und waren früher als Folia Laburni offizinell. Die Samen sind giftig, denn sie enthalten ein heftig purgierendes und Erbrechen erregendes Alkaloïd, das Cytisin, das selbst den Tod herbeiführen kann. Unter den in Deutschland wild wachsenden Arten, lauter Kleinsträuchern, ist C. nigricans *L.*, der kleine Bohnenstrauch, Geisklee, die gemeinste. Diese Art, deren Blätter und Blüten beim Austrocknen sich schwärzlich färben, findet sich an sonnigen, steinigen, bebuschten Hügeln in vielen Gegenden häufig, wird bis 1 m hoch, hat endständige, zugespitzte, aufrechte Trauben goldgelber Blüten und ist ein ziemlich gutes Futter für Schafe und Ziegen. Auch diese Art hat giftige Samen. Der zerstreut in Süddeutschland vorkommende C. purpureus *L.* mit purpurroten Blumen wird hin und wieder zur Zierde angepflanzt. Häufiger geschieht dies mit C. capitatus *Jacq.* aus Südeuropa, welcher zottige Blätter und in Köpfe gestellte, goldgelbe Blumen hat, und namentlich mit C. elongatus *W. Kit.* aus Ungarn, der zur Blütezeit wegen seiner in den Achseln der Blätter stehenden Blüten über und über mit goldgelben Blumen bedeckt erscheint und daher ein sehr beliebter Zierstrauch geworden ist. Alle diese Ziersträucher gedeihen im freien Lande ohne besondere Pflege und lassen sich sowohl durch Samen als durch Zerteilen der Stöcke vermehren.

Cytoblást (grch.), der Zellkern (s. Zelle).

Cytoblastēm (grch.), älterer Name für die Bildungsflüssigkeit der Zellen.

Cytōden, in der Zoologie niedere Organismen ohne Zellkern. Unter den pflanzlichen Organismen kennt man ebenfalls eine ganze Reihe solcher Zellen, denen der Zellkern mangelt, oder in denen er wenigstens bisjetzt noch nicht aufgefunden wurde, wie z. B. die Spaltpilze oder Schizomyzeten, die man demnach ebenfalls als C. bezeichnen kann.

Cytogēnes Gewebe, in der Anatomie ein aus sternförmigen Zellen erbautes Netzgerüst, welches in seinen bald weitern, bald engern Maschen Lymphkörperchen eingeschlossen enthält, bildet die Grundlage der Lymphdrüsen, der lymphoiden Follikel und der sog. Malpighischen Körperchen der Milz.

Cyzikus, s. Kyzikos.

Cz..., slaw. Worte, die man hier vermißt, sind unter Tsch... oder Č... aufzusuchen.

Czacki (spr. tschatzki), Tadeusz, Graf, poln. Schriftsteller, geb. 28. Aug. 1755 zu Poryck in Volhynien, erhielt eine Stelle beim Hofgericht in Warschau und war mehrere Jahre Mitglied der Schatzkommission des Reichstags. Seine Güter wurden bei der zweiten Teilung Polens konfisciert und ihm erst nach der Thronbesteigung Pauls I. zurückgegeben, bei dessen Krönung er als Deputierter des volhyn. Gouvernements in Moskau anwesend war. Eine seiner Hauptbestrebungen war, den öffentlichen Unterricht in den altpoln. Provinzen Rußlands zu heben. Nachdem er 1803 zum Visitator der Schulen in den Gouvernements Volhynien, Podolien und Kijew ernannt worden war, wußte er die Gründung und reiche Dotierung des sog. Volhynischen Gymnasiums (in Kremenez) ins Werk zu setzen, welches, seine Lieblingsschöpfung, bis zum J. 1833, wo es polit. Rücksichten halber aufgehoben wurde, den Mittelpunkt geistigen Lebens in den genannten drei Gouvernements und patriotischer Ausbildung einer ganzen Generation abgeben sollte. Er starb 8. Febr. 1813 zu Dubno. C. war einer von denen, die durch Schrift und Wort zur Belebung des nationalen Geistes in Polen am meisten beigetragen haben. Seine Werke («Dzieła», 3 Bde., Posen 1843) sind histor. und numismat. Inhalts. Sein Hauptwerk handelt von den litauischen Gesetzen «O litewskich i polskich prawach» (2 Bde., Warsch. 1800). Seine Sammlungen kamen in den Besitz des Fürsten Czartoryski. Derselben gräfl. Familie gehörte Wladimir C. an, geb. 1834 in Poryck. Er widmete sich dem Priesterstande, ging nach Rom und erwarb sich die Gunst des Staatssekretärs Antonelli und der Päpste Pius IX. und Leo XIII. 1879 wurde C. zum Nuntius in Paris ernannt und kehrte 1882 als Kardinal nach Rom zurück. Er starb 9. März 1888 in Rom.

Czajkowski (spr. tschai-), Michael, poln. Novellist, geb. 1808 zu Helczyniec bei Berditschew in der Ukraine, beteiligte sich 1831 an dem Aufstand in der Ukraine, begab sich dann nach Paris, war später Agent der franz. Regierung in Konstantinopel und trat, als Rußland seine Entfernung verlangte, 1851 zum Islam über. Er erhielt den Namen Mohammed Sadik, war 1854 Befehlshaber zweier türk. Kosakenregimenter, kämpfte in der Dobrudscha gegen die Russen und beschwichtigte 1870 den drohenden Aufstand in Bulgarien. 1873 von Rußland amnestiert, lebte er in Kiew, von wo er bei seinen Landsleuten Propaganda für Rußland machte. Er starb durch Selbstmord auf seinem Gute im Gouvernement Tschernigow 18. Jan. 1886. Von seinen in der Ukraine und den südslaw. Ländern spielenden histor. Romanen und Erzählungen (neue Aufl., 11 Bde., 1862—75) seien erwähnt: «Kosakengeschichten» (Par. 1837; deutsch von Minsberg u. d. T. «Nationalsagen der Kosaken», Glog. 1838, und von Jordan, «Bilder aus dem Kosakenleben», Bd. 1—3 der «Ausgewählten Romane C.s», Lpz. 1842), «Wernyhora» (2 Bde., Par. 1837; deutsch, Lpz. 1841, und von G. Diezel in Spindlers «Belletristischem Ausland», Bd. 32—37), «Kirdschali» (Par. 1838; deutsch von Scherbel, Lissa 1840, und von Diezel im «Belletristischen Ausland», Bd. 38—40), «Der Hetman der Ukraine» (2 Bde., Berl. 1841; deutsch als «Der Kosakenhetman» von Jordan in den «Ausgewählten Romanen», Bd. 4—6, Lpz. 1843), «Stefan Czarniecki» (Par. 1840) u. a. Seine Biographie findet sich in «Männer der Zeit», Bd. 2 (Lpz. 1862).

Czako (poln.), militär. Kopfbedeckung, s. Tschako.

Czapka (poln., spr. tschapka), Mütze, nationalpoln. Kopfbedeckung und als solche von den poln. Ulanen als für die Waffengattung der Lanzenreiter (Ulanen und Lanciers) traditionell von verschiedenen Heeren übernommen. Die C. besteht aus dem untern runden der Kopfform entsprechenden Teil und dem mit diesem durch ein schmales Verbindungsglied verbundenen vierkantigen Deckel, an welchem Kokarde, Fangschnur und zur Parade der Haarbusch befestigt wird. Eine im wesentlichen ähnliche Form hat die unter dem Namen Tatarka bekannte poln. Kopfbedeckung, welche eine Zeit lang bei den österr. Ulanen in Gebrauch war.

Czar, s. Zar.

Czarniecki (spr. tscharnjetzki), Stephan, poln. Feldherr, geb. 1599, trat früh in das poln. Heer, konnte sich aber erst in spätern Jahren emporschwingen. Nach dem Ausbruche des Kosakenaufstandes von 1648 zog er mit Stephan Potocki gegen Chmelnizkij (s. d.), wurde aber bei der Niederlage der Polen an den Gelben Gewässern gefangen, den Tataren ausgeliefert und erst nach 2 Jahren freigegeben. Sogleich zog er wieder gegen die Kosaken und nahm an dem Siege über dieselben bei Beresteczko teil. Nachdem die Kosaken bei Batow das ganze poln. Heer mit dem Hetman Kalinowski vernichtet hatten, ward C. in die Ukraine gesandt, wo er nach glücklichen Anfängen sich durch eine gefährliche Verwundung in seinen Plänen gehemmt sah. Inzwischen fiel 1655 der schwed. König Karl Gustav in Polen ein und zwang Johann Kasimir, nach Schlesien zu fliehen. C. eilte zur Rettung Krakaus herbei, besetzte das Schloß und leistete den mutvollsten Widerstand, bis ihn Mangel an Lebensmitteln zwang, dasselbe unter ehrenvollen Bedingungen zu räumen. C. griff darauf die Schweden im kleinen Kriege an und siegte in mehrern Treffen. Nach der für die Polen unglücklichen großen Schlacht bei Warschau 1656 setzte C. mit 5000 Tataren, die in poln. Diensten standen, den Krieg allein fort, führte unter großen Gefahren den König aus Danzig nach Polen zurück und trug zur Vertreibung der Schweden wesentlich bei. Zur Unterstützung des Königs von Dänemark, Friedrichs III., der, um Karl Gustav aus Polen zu ziehen, in dessen Besitzungen in Deutschland eingefallen war, ward C. an der Spitze von 6000 Polen 1658 nach Dänemark geschickt und zeichnete sich hier besonders bei Eroberung der Insel Alsen aus. Der Einfall der Russen nötigte den König von Polen jedoch, C. zur Verteidigung des Vaterlandes zurückzurufen. Dieser besiegte 1660 den Anführer der Russen, Chowanski, bei Polonka, dann auch ein zweites russ. Heer unter Dolgoruki am Dnjepr, worauf 1661 ein Friede erfolgte. Ruhmbedeckt kehrte C. ins Vaterland zurück und wurde von dem König mit der Starostei Tykocin belehnt; Woiwode von Reussen war er schon früher geworden. Ein neuer Krieg mit Rußland und Unruhen in der Ukraine riefen ihn von neuem ins Feld. Nur von 13 Reitern begleitet, unternahm er einen Streifzug durch die Steppen bis an die Krim, um die Tataren zur Unterstützung Polens zu vermögen, unterlag aber den Beschwerden des Krieges. Er starb, kurz vorher vom König zum Hetman ernannt, 12. Febr. 1664 im Dorfe Sokolowka in Volhynien.

Czarnikau (Tscharnikau). 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Bromberg, hat 803,14 qkm, (1890) 38678 (18469 männl., 20209 weibl.) E., 2 Städte, 56 Landgemeinden und 21 Gutsbezirke. — 2) C., poln.

Czarnkow, **Kreisstadt** im Kreis C., an der Netze, hat (1890) 4542 (2179 männl., 2363 weibl.) E., darunter 1663 Katholiken und 796 Israeliten, Post zweiter Klasse, Telegraph, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Schneidemühl), Steueramt, Katasteramt, Bauamt; 2 evang., 1 kath. Kirche, Synagoge, Rektoratsschule, höhere Mädchenschule, Präparandenanstalt, je eine evang., kath. und israel. Volksschule, staatliche Fortbildungsschule, Krankenhaus, Kreissparkasse, poln. Volksbank; Dampfsäge- und Ölmühlen, Wollspinnerei, Kalkbrennereien und Getreidehandel.

Czarny Dunajec (spr. tscharni dunahjetz), Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Neumarkt in Galizien, am Schwarzen Dunajec, wonach der Ort genannt ist, hat (1890) 2445, als Gemeinde 2469 poln. E., Post, Bezirksgericht (15 Gemeinden, 27 Ortschaften, 16418 E.), reiche Eisenerzlager. In der Nähe der Borysumpf, aus dem zwei Bäche, der eine zum Donau-, der andere zum Weichselflußgebiet fließen.

Czartoryski (spr. tschar-), poln. Familie, die einige von Jagello, andere von dem Enkel des litauischen Fürsten Gedemin, dem Fürsten zu Czerniechow und Siewier Korygjello ableiten, der in der Schlacht bei Wilna 1390 fiel. Die C. sind wahrscheinlich schon im 14. Jahrh. aus Litauen in die russ. Landschaft übergesiedelt, die alte Feste Czartorysk am Styr in Volhynien wird als Mittelpunkt ihrer Besitzungen angesehen. Urkundlich erscheinen sie in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. Alexander Feodorowicz C. trat 1569 der Lubliner Union, die Litauen mit Polen vereinigte, bei; er wird zwar Fürst genannt, doch erlangte die Familie, obgleich sie sich polonisierte, bis in die Mitte des 18. Jahrh. keine hervorragende Stellung, vornehmlich wohl, weil sie sich zum griech. Glauben bekannte. Mit Georg Iwanowicz C. (gest. 1622) trat sie zu der kath. Kirche über, verschwägerte sich mit den sehr reichen Familien Morsztyn und Doenhof und erwarb sich bald das höchste Ansehen. Nachdem die C. schon 1623 die deutsche Reichsfürstenwürde erhalten hatten, wurde ihnen 1785 das österr. Indigenat und 1788 die Magnatenwürde von dem ungar. Landtage zuerteilt. Ursprünglich bestand eine litauische und eine russische, angeblich mit den Ruriks (Linie Jaroslaw) verwandte Linie. Von den zwei Hauptlinien erlosch die ältere, von Nowgorod, zur Zeit des poln. Königs Sigismund I., während sich die andere (zu Klewan) wiederum in zwei Äste teilte, den zu Zukow und den zu Korzec, von welchen jedoch der letztere mit dem Fürsten Joseph Clemens C., gest. 13. Febr. 1810, im Mannsstamme erloschen ist. Der Linie zu Zukow gehörte der Fürst Michael Friedrich C. an, geb. 26. April 1696, gest. 13. Aug. 1775 als Großkanzler von Litauen, Mitbegründer der lange Zeit mächtigen und einflußreichen sog. «Familie», d. i. einer von den Verwandten der C. gebildeten polit. Partei, die im Gegensatze gegen die Potocki und Radziwill heilsame Reformen und Beschränkung der Adelsfreiheiten in Polen, freilich mit Hilfe Rußlands, einzuführen bezweckte. (Vgl. Röpell, Polen um die Mitte des 18. Jahrh., Gotha 1876.) — Sein Neffe, Fürst Adam Kasimir C., General von Podolien, geb. 1. Dez. 1734, durch Geburt, Reichtum, Geist und Bildung ausgezeichnet, wurde nach dem Tode Augusts III. als Kandidat für Polens Thron aufgestellt. Allein durch den Einfluß der Kaiserin Katharina II. erhielt Stanislaus Poniatowski die Krone. Adam Kasimir C. trat nach der ersten Teilung Polens wegen seiner Besitzungen in Galizien in österr. Dienste, wo er Feldmarschall wurde. Dessenungeachtet nahm er an dem Reichstage 1788—91 den eifrigsten Anteil und erhielt während dieser Zeit eine Sendung nach Dresden, um den Kurfürsten von Sachsen zur Annahme der Krone Polens zu bewegen. Hierauf suchte er in Wien die Vermittelung und den Schutz des Kaisers gegen die Absichten Rußlands. Da seine Bemühungen fruchtlos blieben und König Stanislaus der von Rußland begünstigten Konföderation von Targowiza beitrat, zog er sich auf seine Güter zurück. Von Napoleon zum Marschall des poln. Reichstags ernannt, brachte er die Konföderation von 1812 zu stande. C. lebte später zurückgezogen auf seinen Gütern und starb 19. März 1823 zu Sieniawa in Galizien. Seine Söhne waren Adam Georg, Fürst C. (s. d.) und Konstantin, Fürst C. (s. d.). — Seine Gemahlin Isabella, geborene Gräfin von Flemming, geb. 31. März 1743 in Warschau, vermählt 19. Nov. 1761, machte sich ebenso berühmt durch ihren Patriotismus wie durch ihre Schönheit und ihren poet. Geist, den sie als Schriftstellerin entfaltete. Sie lebte bis 1831 zu Pulawy, dessen schöne Gärten zum Teil ihr Werk sind und wo sie Volksschulen, Fabriken und in dem sog. Tempel der Sibylle die berühmte Sammlung poln. Altertümer begründete. Infolge des Ausgangs der poln. Revolution von 1830 zog sie sich nach Wysock in Galizien, einer Besitzung ihrer Tochter, der Herzogin von Württemberg, zurück, wo sie 17. Juni 1835 starb. Diese ihre Tochter Maria, geb. 15. März 1768, gest. 21. Okt. 1854 zu Paris, die sich 1784 mit dem Herzog Ludwig von Württemberg vermählte, von dem sie aber 1792 geschieden wurde, ist die Verfasserin des trefflichen poln. Romans «Malvina» (Warsch. 1818).

Czartoryski (spr. tschar-), Adam Georg, Fürst, ältester Sohn des Fürsten Adam Kasimir C. (s. oben), geb. 14. Jan. 1770, erhielt eine häusliche Erziehung und vollendete seine Bildung in Edinburgh und London. Schon im Freiheitskampfe Kosciuszkos zeigte er sich tapfer. Nach der Teilung Polens 1795 wurde er nebst seinem Bruder Konstantin als Geisel nach Petersburg geschickt. Dort fühlte sich der junge Großfürst Alexander, dem C. als Adjutant beigegeben war, durch dessen männlichen und feurigen Charakter so mächtig angezogen, daß er eine vertraute Freundschaft mit ihm knüpfte. C. ward Botschafter am sardin. Hofe. Nachdem Alexander den Thron bestiegen, rief er C. sogleich in den Kreis seiner Vertrauten zurück und ernannte ihn zum Kurator aller Lehranstalten in Polen. Am 11. April 1805 unterzeichnete C., dem bei allen seinen Plänen die Wiederherstellung Polens am Herzen lag, weshalb er auch eine Trennung der Teilungsmächte gern sah, im Namen Rußlands das Bündnis mit Großbritannien. Er war auch im Feldzuge 1807 des Kaisers beständiger Begleiter, zog sich aber, als nach dem Tilsiter Frieden der Graf Rumjanzow Minister des Auswärtigen geworden war, fast ganz von allen Geschäften zurück. Nach dem Ausbruch des Krieges von 1812 war er wieder in der Umgebung Alexanders, den er auch 1814 nach Paris begleitete. Dann befand er sich auf dem Wiener Kongreß und entwarf den Plan zur konstitutionellen Verfassung des unter russ. Oberhoheit neu zu errichteten Königreichs Polen. Dessenungeachtet wurde Zajonczek zum Statthalter in Polen, C. aber nur zum Woiwoden und Mitgliede des Administrationsrates ernannt.

1817 vermählte sich C. mit der Prinzessin Anna Sapieha. Dem ersten Reichstage wohnte er als Mitglied der Senatorenkammer bei und sprach mit Freimütigkeit von den Vorteilen konstitutioneller Verfassungen. Bald sah er indes alle seine Hoffnungen schwinden. Es wurden gegen die Unterrichtsanstalten Untersuchungen eingeleitet, die einen so gehässigen Verlauf nahmen, daß C. sein Kuratoramt niederlegte. Seitdem lebte er den Wissenschaften auf seinem Stammsitze Pulawy. Nach dem Ausbruche der poln. Revolution von 1830 war seine Thätigkeit wieder dem Dienste des Vaterlandes gewidmet. Zum Präsidenten der Provisorischen Regierung ernannt, berief er den Reichstag auf den 18. Dez. 1830. Am 30. Jan. 1831 zum Vorsitzenden der Nationalregierung berufen, brachte er über die Hälfte seines Vermögens dem Vaterlande zum Opfer. Nach den Greuelthaten des 15. und 16. Aug. 1831, als Krukowiecki zum Diktator gewählt wurde, legte C. seine Stelle als Senatspräsident nieder und trat in das Korps des Generals Ramorino ein, mit dem er nach Österreich überging. Darauf begab er sich nach Paris, fortwährend für seine heimatlosen Landsleute uneigennützig wirkend, doch als Aristokrat und zukünftiger König von Polen von der demokratischen Partei der poln. Emigranten oft heftig angefeindet. Von der Amnestie von 1831 wurde C. ausgeschlossen; auch unterlagen seine Güter im Königreich Polen der Konfiskation. Infolge des poln. Aufstandes von 1846 verfielen außerdem seine galiz. Besitzungen der Sequestration seitens Österreichs, die aber im Frühjahr 1848 wieder aufgehoben wurde. Im März 1848 forderte er von Paris aus in einer franz. Proklamation die Vertreter Deutschlands auf, sich mit den Vertretern Frankreichs zu vereinigen, um die Herstellung Polens zu verlangen. C. starb 16. Juli 1861 zu Montfermeil bei Paris. Vgl. Mazade, Alexandre Ier et le prince C. Correspondance particulière et conversations 1801—23 (Par. 1865); ders., Mémoires du prince Adam C. et sa correspondance avec l'empereur Alexandre Ier (2 Bde., ebd. 1887). Seiner Ehe mit der Prinzessin Anna Sapieha entstammten drei Kinder: 1) Witold, geb. 6. Juni 1824, trat in span. Dienste und starb 14. Nov. 1865 zu Algier; 2) Wladislaw, geb. 3. Juli 1828, vermählt in erster Ehe mit der 19. Aug. 1864 verstorbenen Prinzessin Marie Amparo, Tochter der Königin Marie Christine von Spanien, und in zweiter Ehe (seit 15. Jan. 1872) mit Margarete Adelaide, Prinzessin von Orléans, Tochter des Herzogs von Nemours, gegenwärtig das Haupt seiner Familie und der aristokratischen Partei der poln. Emigranten, wohnt abwechselnd in Paris und auf seinen Gütern in Galizien und hat in Krakau eine große poln. Bibliothek und ein poln. Museum gegründet; 3) die Prinzessin Isabella, geb. 19. Dez. 1830, Witwe (seit 1880) des Grafen Johann Dzialynski.

Czartoryski (spr. tschar-), Konstantin, Fürst, Bruder des vorigen, geb. 28. Okt. 1773 in Pulawy, wurde in Petersburg russ. Gardeoffizier und Adjutant des Großfürsten Konstantin, trat zur Zeit des Herzogtums Warschau 1809 in das poln. Heer und errichtete auf eigene Kosten ein Regiment. Dann nahm er an dem Feldzuge Napoleons gegen Rußland teil und zeichnete sich in der Schlacht bei Moskau aus. 1816 trat er in Petersburg wieder auf kurze Zeit in das russ. Heer und ward kaiserl. Generaladjutant. Bald aber zog er sich ganz vom öffentlichen Leben zurück und ließ sich 1828 in Wien nieder; er legte eine wertvolle Gemäldesammlung an und starb 23. April 1860 in Wien.

Seine aus zweiter Ehe stammenden beiden jüngsten Söhne, Konstantin, geb. 9. April 1822, und Georg, geb. 24. April 1828, beschäftigten sich mit litterar. und musikalischen Studien und gaben gemeinsam einige Schriften über Musik und Theater heraus. Sie besitzen in Galizien große Güter und verfolgen daselbst liberale und national-föderale Tendenzen. Der erstere wurde vom Kaiser zum Mitgliede des österr. Herrenhauses ernannt und war Vicepräsident desselben, der zweite war Abgeordneter auf dem galiz. Landtage und einer der Führer der poln. klerikalen Partei. Er starb 30. Okt. 1891 in Wien.

Der aus C.s erster Ehe entsprossene älteste Sohn, Adam C., geb. 24. Juni 1804 in Warschau, erhielt in Frankreich seine Erziehung, kämpfte 1831 in dem poln. Aufstande. Er war Besitzer der Herrschaften Jutroschin und Dubin in der Provinz Posen, zeichnete sich durch Wohlthätigkeit aus und gewährte vielen jungen Polen und Deutschen die Mittel zu ihrer Ausbildung. Er starb 19. Dez. 1880 auf seinem Gute Rokossowo, Kreis Gostyn.

Des letztern ältester Sohn, Roman C., geb. 23. Nov. 1839, war 1870—73 Abgeordneter im preuß. Landtage, 1871—81 Mitglied des Deutschen Reichstags, nahm an den polit. Bewegungen lebhaften Anteil und war eine Zeit lang Vorsitzender der poln. Fraktion. Er starb 18. Febr. 1887 zu Jabkonow in Galizien.

Czaslau, s. Caslau.

Czasoslov (slaw., spr. tscha-; grch. Horologion), in der slaw. Liturgie soviel wie Brevier, das am häufigsten gebrauchte Buch beim Gottesdienst. Es wurde daher frühzeitig übersetzt teils aus dem Griechischen (für die griechisch-katholischen), teils aus dem Lateinischen (für die röm.-kath. Slawen). Letztere sind glagolitisch geschrieben oder gedruckt, erstere cyrillisch.

Czech (spr. tschech), der vermeintliche Stammvater der Czechen (in der altböhm. Chronik als Lech [s. d.] bezeichnet), der mit seinem Gefolge aus Großkroatien «über drei Flüsse» in das heutige Böhmen gekommen sein und dem Volke und Lande (Böhmen heißt auf czechisch: Čechy) den Namen gegeben haben soll.

Czech, Svatopluk, s. Čech.

Czechen (spr. tsche-) ist der einheimische Name der zur westslaw. Gruppe gehörenden slaw. Stämme in Böhmen, Mähren und einem Teile Oberungarns (der Böhmen oder C. im engern Sinne, der Mährer und Slowaken). Die Gesamtzahl der C. in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie beträgt nach der Zählung vom 31. Dez. 1890 7411065; 1890 waren in Böhmen 3645015, in Mähren (Mährer und Hanaken) 1590371, in Österreichisch-Schlesien 129836, in Niederösterreich 93481, in den übrigen cisleithan. Ländern 14845, zusammen daher in Österreich 5473548 oder 23,32 Prozent der Gesamtbevölkerung, in Ungarn (Slowaken) 1890: 1937517 Bewohner oder 11,7 Proz. der Bevölkerung Ungarns. Dazu kommen noch etwa 60000 im preuß. Staate (Schlesien). Nach wahrscheinlichen Schlüssen aus den ältesten Berichten über die Bewohner Böhmens sind die C. vor der Mitte des 5. Jahrh. in Böhmen von Osten her eingewandert, nachdem das Land von german. Stämmen (Markomannen) geräumt war. Die Einwanderer, anfangs in eine Menge kleiner Stämme geteilt, gelangten erst nach Jahrhunderten zu engerer Volks- und Staatseinheit. (S. Czechische Sprache und Böhmen, Bevölkerung, Bd. 3, S. 220a.)

Im böhm. Landtag und im Abgeordnetenhaus des Reichsrats bilden die C. schon seit dem Beginn des parlamentarischen Lebens in Österreich besondere Gruppen. Auf dem ersten konstituierenden Reichstag 1848—49 waren die czech. Abgeordneten die Stütze der Regierung; in dem engern Reichsrat 1861—63 widersetzten sie sich dagegen unter Führung Riegers den centralistischen Bestrebungen Schmerlings und erklärten 1863 ihren Austritt aus dem Reichsrat, 1871 nach dem Sturz Hohenwarts auch aus dem böhm. Landtag. Bei dieser Abstinenzpolitik verharrten sie bis 1878, wo sie bei dem beginnenden Systemwechsel wieder an den Beratungen des böhm. Landtags teilnahmen; 1879 traten sie auch wieder in den Reichsrat ein. Schon bei diesen Wahlen trat neben den konservativen Altczechen unter Rieger eine viel extremere demokratische Gruppe der Jungczechen hervor, die 15 ihrer Kandidaten bei den Landtagswahlen durchsetzte, während die Altczechen noch 68 Sitze behaupteten. Seitdem hat sich das Verhältnis aber immer mehr zu Ungunsten der letztern verschoben. Bei den letzten Landtagswahlen (1889) errangen die Jungczechen 29 Sitze gegen 20 der Altczechen, und bei den Wahlen zum Abgeordnetenhaus (1891) erlitt die altczech. Partei eine völlige Niederlage; dagegen zogen 34 jungczech. Abgeordnete unter Führung von Gregr, Vašatý und Herold in das Haus ein, die sich als «Klub der böhm. Nationalabgeordneten» konstituierten und sich durch ihre extreme Haltung und ihre deutschfeindlichen Reden bemerkbar machten. Die veränderte Stellung, die diese radikale jungczech. Partei zur Regierung einnimmt, wurde deutlich gekennzeichnet durch die Entlassung des czech. sog. Landmannsministers Prażak (Aug. 1892), der keinen Nachfolger erhielt. Das Ziel der C., das sie durch engsten Anschluß an Rußland zu erreichen hoffen, weshalb sie auch bei jeder Gelegenheit gegen den Dreibund auftreten, ist, eine ähnliche selbständige Stellung in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie zu erringen, wie sie die Ungarn einnehmen, und die Anerkennung eines eigenen böhm. Staatsrechts. (Vgl. Böhmen und Österreichisch-Ungarische Monarchie.)

Czechische Litteratur. Das älteste Denkmal der C. L. ist das Kirchenlied «Hospodine pomiluj ny», welches aus der Zeit der slaw. Liturgie stammt. Im weitern Verlauf ihrer ersten Periode (zweite Hälfte des 13. Jahrh. bis zum Auftreten Huß') zeigt die C. L. Beeinflussung durch die lat.-kirchliche Litteratur. Die angeblichen Zeugnisse selbständig-nationaler Dichtkunst, das ins 8. bis 9. Jahrh. gesetzte «Gericht Libuschas» (Grüneberger Handschrift) und die ins 13. bis 14. Jahrh. gesetzten epischen und lyrischen Lieder der Königinhofer Handschrift (s. d.) sind als Fälschungen erkannt. Neben dem lat. Einfluß macht sich auch deutscher geltend. Mit dem deutschen Ritterwesen kommt der Minnegesang und das ritterliche Epos zu den Böhmen. Im 14. Jahrh. entwickelte sich eine verhältnismäßig reiche Litteratur. Fast alle geistigen Strömungen des Abendlandes fanden in Böhmen Wiederhall. Zahlreich und sprachlich wichtig sind Schriften religiösen Inhalts. Außer geistlichen Liedern, Legenden (u. a. die große Katharina-Legende), didaktischen und allegorischen Gedichten stammen aus dieser Zeit die bemerkenswerte selbständige Bearbeitung der lat. Alexandreis des Walter von Châtillon, die Bearbeitungen zweier Artusromane («Tristam», nach Eilhart von Oberge und Gottfried von Straßburg, und «Tandariaš a Floribella», nach Pleier) sowie die Prosanovelle vom «Tkadleček», eine czech. Nachbildung eines mit dem deutschen «Ackermann» verwandten Musters, ferner der «Rosengarten», «Herzog Ernst» und «Dietrich von Bern». — Von didaktischen, satirischen und andern Werken sind zu nennen: der «Neue Rat» des Smil Flaška von Pardubitz, der «Rat eines Vaters an seinen Sohn», der «Streit zwischen Leib und Seele» und der «Streit zwischen Wasser und Wein», die witzige Satire vom «Stallmeister und Studenten», die Übersetzung des encyklopäd. «Lucidarius», der «Distichen des Cato», des «Äsop», des «Anticlaudianus» des Alanus ab Insulis u. a. Den lat. Geschichtswerken («Chronik des Cosmas von Prag» [12. Jahrh.] u. a.) folgen czechische, von denen die älteste und bekannteste die sog. «Dalimilsche Reimchronik» (Anfang des 14. Jahrh.) ist. Für die böhm. Rechtsgeschichte sind interessant «Das Buch des Herrn von Rosenberg» (eine Darlegung der böhm. Landrechtspraxis), die Erläuterung des Böhm. Landrechts von Andreas von Dubá, das Prager Stadtrecht, die Übersetzung des Magdeburger Rechts, der «Majestas Carolina» u. s. w. Von Mitte des 14. Jahrh. an, seit der Gründung der Universität Prag (1348), machte sich der Einfluß der Hochschule auf Kultur und Litteratur immer fühlbarer und erzeugte zugleich mit den Mißbräuchen der lat. Kirche vereinzelte Proteste, unter denen die Schriften des Ritters Thomas von Štítné (s. Štítný) durch Inhalt und schlichte verständliche Sprache besonders wirksam sind.

In der zweiten Periode (Zeit der hussitischen Bewegung und das sog. Goldene Jahrhundert der C. L., Anfang des 15. Jahrh. bis 1620) bilden in der schönen Litteratur die aus dem Lateinischen und Deutschen übersetzten internationalen Erzählungen («Barlaam und Josaphat», «Georgs Traumgesicht», «Gesta Romanorum», «Sieben weise Meister», «Magelone» u. s. w.) den Lesestoff zunächst für die Gebildeten und werden später zu Volksbüchern. Eine selbständige czech. Belletristik kann sich ihnen gegenüber nicht entwickeln, dagegen entstehen czech. Nachbildungen, wie die «Historie vom czech. Ritter Stilfrid und seinem Sohn Bruncvik», «Von der Kriegerjungfrau Vlasta», «Vom Ritter Paleček» u. a. — Die antideutsche und antikath. Bewegung erreicht ihren Gipfel im Hussitenstreit (s. Huß). Die Litteratur wird zur Waffe, der Inhalt der lat. und czech. Schriften ist rein polemisch. Die Verbreitung der neuen Lehre wird mächtig gefördert durch die von Huß ausgehende Reformation der Schriftsprache, die, von Archaismen gereinigt, aus der Volkssprache größern Reichtum und allgemeine Verständlichkeit schöpfte. Die Dichtung besteht aus polit. und histor. Liedern, religiösen Gesängen und Streitliedern (so das berühmte hussitische Kriegslied «Kdož ste boží bojovníci»). Aus den histor. Liedern entwickelt sich die politisch und historisch gleich wertlose Reimchronik; wichtiger sind die zeitgeschichtlichen Memoiren, ferner Reisebeschreibungen (Übersetzungen des «Millione» von Marco Polo, der Reise Maundevilles, nebst einigen originalen Reiseberichten). Die nationale Bewegung überdauert die Hussitenkriege. Der Kampf des kath. Lateins und der prot. Volkssprache zieht sich bis Ende des Jahrhunderts hin. Die Brüdergemeinen setzen die sprachlichen Bestrebungen Huß' fort. Aus ihnen gehen die bedeutendsten Schriftsteller des 16. und 17. Jahrh. (so Blahoslav, Karl von Žerotín, Amos Comenius)

hervor. Huß' bedeutendster Schüler ist Peter von Chelčic (Chelčický, 1390—1460), in dessen Werken («Netz des Glaubens», «Postille») die Hußsche Lehre ihren theoretischen Ausbau erhält. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. entwickelt sich die Buchdruckerkunst in Böhmen (erster Druck der Trojanerroman, Pilsen 1468). Gleichzeitig erscheint die Renaissance. Die Humanisten sind dem Hussitentum in der Mehrheit feindlich gesinnt, so namentlich Bohuslav von Lobkovic; doch finden sich auch Ausnahmen. Besonders wichtig sind die Arbeiten der Juristen Viktorin, Ctibor u. a. sowie die Übersetzungsthätigkeit des Pisecký, Hrubý u. s. w. — Das 16. Jahrh., die fruchtbarste, wenn auch des höhern Schwungs entbehrende Periode, und besonders der Anfang des 17. Jahrh. gilt als «Goldenes Zeitalter». Während bisher nur der Adel und die Geistlichkeit die Litteratur pflegte, wird sie jetzt zum Volkseigentum. Die Volksbildung steht auf hoher Stufe durch die Schulen der Brüderschaft. Die wenig bedeutende Poesie besteht aus lat. Dichtungen, Romanübersetzungen, geistlichen Liedern, Nachahmungen des Meistergesangs (Psalmendichtung). Von Prosa sind zu nennen: Darstellungen der Zeit-, Volks- und Kirchengeschichte, dann vor allem die zum Volksbuch gewordene «Czech. Kronik» des Wenzel Hajek von Libočan, die meisterhafte Bibelübersetzung der Böhmischen Brüder (sog. Kralitzer Bibel, gedruckt 1579—93 zu Kralitz), die angeregt wurde durch Jan Blahoslav, der das Neue Testament übersetzte und außerdem u. a. das Liederbuch der Brüder («Kancional bratrský») redigiert hat. — Den Schluß der Periode bildet Daniel Adam von Veleslavin, dessen Schriften (Wörterbücher, «Geschichtlicher Kalender») ebenso wie die seiner Nachfolger sich durch ein besonders reines Czechisch auszeichnen.

Die dritte Periode (1620—1780) ist die Zeit des Verfalls. Die Auswanderung der besten Geister Böhmens nach der Schlacht am Weißen Berge, die systematische Vernichtung czech. Bücher durch die Jesuiten, die Gleichgültigkeit der Geistlichkeit rauben dem Volk alle Bildungsmittel. Unter Joseph II. wird das Deutsche die Sprache der Volksschule, czech. Bücher werden zu Seltenheiten. Die Litteratur lebt noch einige Zeit unter den Emigranten und durch diese bei den ungar. Slowaken fort. Außer geistlichen Liedern, Psalmen u. s. w. erscheinen nur Kalender, Lesebücher, kath. Elementarbücher u. ähnl. Unter den Ausnahmen ragt hervor der letzte bedeutende czech.-prot. Schriftsteller, der Emigrant Amos Comenius (s. d.), der berühmte Bahnbrecher der modernen Pädagogik, dessen allegorisches «Labyrinth der Welt», ein Werk voll lebendiger Plastik und feiner Satire, neben der Kralitzer Bibel die Hauptlektüre der czech. Protestanten bildete.

Die vierte Periode bildet die Wiederbelebung der C. L., und sie reicht bis zur Gegenwart. Die Zeit bis etwa 1820 ist die Zeit der Vorbereitung. Den ersten Anstoß zur Wiederbelebung giebt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. das rein gelehrte Interesse für die Geschichte und Litteratur, wie es in den Arbeiten des Historikers Gelasius Dobner (1719—90) und seines Kreises hervortritt. Bahnbrechend wirken besonders die epochemachenden Arbeiten Joseph Dobrovskýs auf dem Gebiet der czech. Sprache und Litteratur sowie der vergleichenden Slawistik. Es erscheinen Ausgaben und Neudrucke älterer Denkmäler. Gleichzeitig beginnt eine auf weitere Kreise berechnete Thätigkeit. Dem Mangel an Unterhaltungslektüre wird durch Übersetzungen und originale populäre Schriften (V. Kramerius 1759—1808) gesteuert. Es erscheinen die ersten, bei der völlig unausgebildeten Schriftsprache noch ungelenken poet. Versuche der ersten Dichterschule, deren Haupt Antonin Puchmayer (1769—1820) ist. In die achtziger Jahre des 18. Jahrh. fallen die ersten von den Brüdern Tham eingerichteten Theatervorstellungen in czech. Sprache und die ersten Zeitschriften. — Die Früchte dieser ersten litterar. Bestrebungen sind zunächst spärlich. Es fehlte an einem Mittelpunkte der litterar. Thätigkeit. Ein solcher ersteht in dem 1818 gegründeten Böhmischen Museum und der 1830 gegründeten, damit verbundenen Gesellschaft zur Herausgabe czech. Bücher «Matice česká». — Von 1820 bis 1848 verfolgte die Litteratur eifrig auch nationale Tendenzen. Eine neue Dichterschule entsteht, deren Schöpfer Joseph Jungmann neben dem accentuierenden Vers der alten Schule den quantitierenden einführt und durch Übersetzungen klassischer Werke der franz., engl. und deutschen Litteratur neue Vorbilder schafft. Als Motivquellen für die nationale Dichtung dienen einigermaßen die 1817 angeblich gefundenen Poesien der Grüneberger und der Königinhofer Handschrift. Fleißig werden auch Volkslieder und Sagen gesammelt und Volksgebräuche beschrieben. Die nationale Bewegung wird allmählich zu einer allgemein-slawischen (panslawistischen); deren Hauptvertreter sind: die Gelehrten V. Hanka (1791—1861: Ausgaben altczech. Denkmäler, Übersetzung slaw. Volkslitteratur); P. Šafařík (1795—1861), der bedeutendste und kritischste der Richtung («Slaw. Altertümer», «Slaw. Ethnographie», mustergültige Ausgaben); Franz Palacký (1798—1876: «Geschichte Böhmens»); Joseph Jungmann (1773—1848), dessen «Geschichte der böhm. Litteratur» (1825) ebenso grundlegend für die litterarhistor. Forschung war, als sein größeres «Böhm. Wörterbuch» wichtig für die Entwicklung der Schriftsprache wurde. An der Spitze der nationalen Dichterschule stehen Jan Kollár (1793—1852) mit seiner «Tochter des Ruhms» («Slávy Dcera») und Franz Ladislav Čelakovský (1799—1852: Dichtungen im Geiste russ. und czech. Volkslieder, philosophisch-erotische Gedichtsammlung «Die hundertblätterige Rose»). Von andern sind zu nennen die Lyriker Joseph Vl. Kamarýt, K. Vinařický, Boleslav Jablonský; die Epiker Jan Hollý, J. E. Vocel (Wocel), K. Jaromir Erben, der berühmte Sammler czech. Volkslitteratur (1811—70); die Satiriker und Humoristen Langer, Rubeš, Koubek, vor allen aber der Publizist Karl Havlíček Borovský (1821—50); die Dramatiker V. K. Klicpera, Turinský und Joseph Kajetan Tyl. Im Drama, dem auch die vollständige Shakespeare-Übersetzung zum Aufschwunge verhalf, herrschen histor. Stoffe vor, ebenso im Roman, dem Walter Scott als Vorbild dient. Hier sind zu nennen Jan J. Marek (Jan z Hvězdy), der erste Novellist, Prokop Chocholoušek, Joseph Kajetan Tyl. Das Volksleben behandeln V. Hlinka (Fr. Pravda), Ehrenberger und mit besonderm Erfolg Božena Němcová (1820—62), deren «Babička» (Großmutter) vielfach übersetzt ist. — In den Revolutionsjahren nach 1848 erlahmte die czech. Belletristik, um erst nach 1850 wieder aufzuleben. Ein Umschwung findet statt. An Stelle der nationalen Schule, die in K. J. Erben ihren letzten bedeutenden Vertreter findet, tritt unter Byrons Einfluß eine neue kosmopolitische, die ihre

Artikel, die man unter Cz vermißt, sind unter Tsch aufzusuchen.

Vorbilder der europ. Weltlitteratur entnimmt und zwei Richtungen zeigt, eine weltschmerzlich-negative und eine positivere, die sich außer der vaterländischen Geschichte auch dem Leben der untern Klassen zuwendet. Der erste Vertreter des Byronismus gehört noch der Zeit vor 1848 an, es ist K. Mácha (1810—36), der mit seinem lyrisch-epischen Gedicht «Máj» die erste Anregung gab, die aber zu der Zeit nur wenig Anklang fand. Der vielseitigste Vertreter nach 1850 ist V. Hálek (1835—74), zugleich Lyriker, Balladendichter, volkstümlicher Novellist und Dramatiker. Er und der Humorist, Lyriker und Dramatiker Jan Neruda (1834—91) haben sich die meisten Verdienste um das Zustandekommen und die Weiterentwicklung dieser neuen Schule erworben, die vermöge ihres erweiterten Gesichtskreises die C. L. in die Reihe der Weltlitteraturen eingeführt hat. Außer Hálek und Neruda haben sich Heyduk, Pfleger, Georg Kolár, Jeřábek, Jahn, Vlček, Bozděch, Kapper, Schulz und die Damen Eliška Krásnohorská und Karolina Světlá besonders hervorgethan. Ihnen folgt eine neue Schule von Dichtern, deren Hauptvertreter Svatopluk Čech und Jaroslav Vrchlický wieder die beiden Strömungen, die nationale und die kosmopolitische zum Ausdruck bringen. Čech und Vrchlický steht zur Seite eine neue von den modernen Zeitströmungen bewegte Dichtergeneration. Aus der stattlichen Reihe dieser jüngsten Schule, die sich teilweise zu Vrchlický als ihrem Meister bekennt, teils eigene Bahnen schreitet, thun sich besonders Klášterský, Machar, Sova, K. von Čenkov, Šimáček und Svoboda hervor. Jirásek, Třebízský, Kosmák, Šmilovský, Winter, Herites, Herman und die Frauen Podlipská und Stránecká stehen ihnen in erster Reihe als Erzähler, Stroupežnický, Stolba, Šubert u. a. als Dramatiker zur Seite.

In der wissenschaftlichen Litteratur sind alle Fächer bearbeitet. Das wichtigste ist das der slaw. und böhm. Geschichte, vertreten durch Werke von Šafařík («Slaw. Altertümer», 1837 u. ö.), Palacký («Geschichte von Böhmen» [bis 1526], 1845—74, zum Teil in 2. und 3. Abdruck) und Tomek («Geschichte von Prag», Bd. 1, 1852; deutsch 1856; Bd. 8, 1891, bis 1478 reichend) sowie durch zahlreiche Arbeiten anderer (Gindely, Dudík, Joseph und Konstantin Jireček, Kalousek, Rezek, Tieftrunk, Zoubek, Goll, Sedláček, Kolář, Smolík, Brandl, Emler, Bílek, Borový, Baron Helfert, Winter, Píč). Grammatik und Litteraturgeschichte sind vertreten durch Gebauer, Bartoš, Hattala, Joseph Jireček, Zikmund, Rybička, Nebeský, Jar. Vlček, Bílý, Jos. und Ant. Truhlář, die klassische Philologie durch J. Kvíčala, J. Niederle, J. Král u. a.; die orientalische durch Rud. Dvořák; die vergleichende Sprachforschung durch Zubatý. Im Fache der juridischen Litteratur sind namentlich die Forschungen und Schriften über slaw. Recht von Palacký, Hermenegild Jireček, Jaromir Čelakovský, Hanel und Brandl hervorzuheben; andere Rechtsfächer bearbeiteten Randa, Ott, Stupecký, Laurin, Pražák, Zucker, Heyrovský, Kaizl, Bráf u. a. Ferner sind anzuführen auf dem Gebiete der Philosophie Lindner, Masaryk, Hostinský und Durdík; auf dem Gebiete der Mathematik, Physik und Geographie: Studnička, Em. und Ed. Weyr, Šolín, Tilšer, Koláček, Seydler, Zenger, Strouhal, Joh. Palacký und Joseph Erben; in den Naturwissenschaften J. und K. Presl, Vojtěch Šafařík, Preis, Rayman, Brauner, Ladislav Čelakovský, Krejčí, Frič, Vrba, Vejdovský, J. Purkyně, Weiß, Eiselt, Schöbl, Albert, Mairner, Hlava, Thomayer, Spina, Reinsberg, Janovský, Chodounský u. a.; in der Folkloristik Bartoš, Sobotka, Zíbrt u. a.; in der Kunstgeschichte Tyrš, Mocker, Baum, Chytil, Lehner, Konrád, Koula, Mádl u. a.; in der Prähistorie Smolík, Wankl, Mašek, Píč, Matějka u. a.

Vgl. neben den ältern Arbeiten von Dobrovský, Šafařík (Geschichte der slaw. Sprachen und Litteraturen, Ofen 1829; 2. Abdruck, Prag 1869), Jungmann die czechisch geschriebenen Litteraturgeschichten von Sabina (ebd. 1863—66), Schembera (4. Aufl., Wien 1874), Tieftrunk (3. Aufl., Prag 1886), die litterarhistor. Artikel im «Slovník Naučný» («Czech. Encyklopädie», 11 Bde., ebd. 1859—74) und «Ottův Slovník Naučný» (Bd. 1—5, ebd. 1888—92) sowie Pypin und Spasović, Istorija slavjanskich literatur (Geschichte der slaw. Litteraturen, 2. Aufl., Petersb. 1879—81; deutsch von Pech, 1. u. 2. Bd. in 3 Abteil., Lpz. 1880—84).

Czechische Sprache. Die C. S. gehört zu der westl. Abteilung der slaw. Sprachen, sie hat daher innerhalb der slaw. Sprachfamilie die nächste Verwandtschaft mit dem Polnischen und Lausitzisch-Wendischen. Das Sprachgebiet bildet ein langgestrecktes Viereck, dessen äußerste Spitzen westlich von Taus im Böhmerwalde, östlich von Ungvar (im Osten von Kaschau) in den Karpaten sind; demnach enthält außer Böhmen und Mähren auch Ungarn einen bedeutenden Teil czech. Sprachgebietes, und das ganze wird durch folgende Linie ungefähr umschrieben: Südgrenze: Taus, Krumau, Brünn, Preßburg, Ungvar; Nordgrenze: Ungvar, Troppau, Olmütz, Reichenberg; Westgrenze: Reichenberg, Melnik, Leitmeritz, Pilsen, Taus; die Ostgrenze läuft in die Spitze bei Ungvar aus. Namentlich längs der Linie Krumau bis Olmütz ragen deutsches Sprachgebiet und deutsche Sprachinseln tiefer in das Gebiet des Czechischen hinein. Innerhalb des Sprachgebietes unterscheidet man drei Dialektgruppen: 1) die böhm. (eigentlich czech.) Dialekte, im Königreich Böhmen, ziemlich genau begrenzt durch die Landesgrenze zwischen Böhmen und Mähren; 2) die mährischen, in Mähren; 3) die slowakischen, in Ungarn, doch ragt das Slowakische in dem Dreieck zwischen Drzewnitza, March und Kleinen Karpaten noch nach Mähren hinein. Die heutige Litteratursprache der böhm. und mähr. Czechen beruht auf dem Czechischen im engern Sinne, die Slowaken haben eine eigene Schriftsprache ausgebildet. Das Czechische als eine alte Litteratursprache ist vielfach bearbeitet worden; die erste wirklich wissenschaftliche Bearbeitung der Grammatik gab J. Dobrovský in seinem «Lehrgebäude der böhm. Sprache» (Prag 1819); M. Hattala schrieb eine vergleichende Grammatik («Srovnávací mluvnice jazyka českého a slovenského», ebd. 1857), J. Gebauer eine Lautlehre («Hláskosloví jazyka českého», ebd. 1877) und eine Grammatik («Mluvnice česká», 2 Tle., ebd. 1890). Schulgrammatiken und Lehrbücher zum Erlernen des Czechischen für Deutsche sind sehr zahlreich; zu empfehlen ist: «Böhm. Schulgrammatik, für deutsche Mittelschulen und Bildungsanstalten, bearbeitet von J. Masařík» (5. Aufl., Prag 1890). Eine großartige Leistung ist das czech. Wörterbuch von Jungmann («Slovník česko-německý», 5 Bde., ebd. 1835—39), das allen kleinern Wörterbüchern zu Grunde liegt; von den letztern sind viel gebraucht: Schumawský, «Böhm.-deutsches Wörterbuch» (ebd. 1851; 3. Aufl., ebd. 1874), «Deutsch-böhm. Wörter-

Artikel, die man unter Cz vermißt, sind unter Tsch aufzusuchen.

buch» (2 Bde., ebd. 1844—46); J. Rank, «Taschenwörterbuch der böhm. und deutschen Sprache» (5. Aufl., ebd. 1887); ein neues großes Wörterbuch giebt Kott heraus (5 Bde., ebd. 1878—87; dazu bis 1892 zwei Nachtragsbände). Das Slowakische behandeln: Hattala, «Mluvnica jazyka slovenského» (Pest 1864), J. Victorin, «Grammatik der slowak. Sprache» (4. Aufl. von J. Loos, Budapest 1878), J. Loos, «Wörterbuch der slowak., ungar. und deutschen Sprache» (Pest 1871). Die czech. Dialektologie behandeln Šembera, «Základové dialektologie československé» (Wien 1864) und Bartoš, «Dialektologie moravská» (Tl. 1, Brünn 1886).

Czechisches Recht. Das C. R., soweit es auf Grund der wenigen und überdies nicht immer zuverlässigen Nachrichten der ältesten böhm. Chronisten (insbesondere Cosmas, gest. 1125, und seine Fortsetzer) in seiner ursprünglichen Gestaltung konstruiert werden kann, zeigt den gleichen Charakter wie die Rechte der den Czechen stammverwandten Polen, Russen und Serbo-Kroaten. Die eigentümlichen Formen einer Gentilverfassung, von welcher sich bei allen slaw. Völkerschaften Spuren vorfinden, und welche bei den Südslawen in den sog. Hauskommunionen bis auf die Gegenwart sich erhalten haben, erscheinen auch im C. R. nicht bloß als Grundlagen des gesamten Privatrechts, sondern üben einen merklichen Einfluß auch auf die Entwicklung des öffentlichen, insbesondere des Staatsrechts aus. Das älteste Gesetz über die Erbfolge auf dem Herzogsstuhl von Böhmen, das Gesetz Herzog Břetislaws I. von 1055, bestimmt in Übereinstimmung mit dem Grundprincip der gesamten czecho-slaw. Familienverfassung, es habe von mehrern Mitgliedern der regierenden Familie der jeweilig Älteste den Thron zu besteigen. Dieses Princip des Seniorats, welches auch bei den übrigen Slawen thatsächlich in Geltung stand, bisweilen auch grundgesetzlich ausgesprochen wurde, erhielt sich in Böhmen bis ins 13. Jahrh. hinein (1216). Auf dem gleichen Princip war auch das Institut der Gesamtbürgschaft aufgebaut. Indes lassen sich die einzelnen, der ältesten Periode der czech. Rechtsgeschichte angehörenden Rechtsinstitute nur durch Vergleichung mit den über das älteste Rechtsleben der übrigen slaw. Völker vorhandenen Quellen feststellen. (S. Slawisches Recht.)

Das älteste, speciell czech. Rechtsdenkmal bildet das in lat. Sprache geschriebene, mit vielen czech. technischen Ausdrücken untermengte sog. Statut Herzog Konrad Ottos (1189—91). Dieses Statut (jus Conradi) gewährt ein Bild der czech. Gerichtsverfassung und des Rechtsganges vor den sog. Gaugerichten (Cuden, s. d.). Daneben trat für Streitigkeiten über geringfügigere Gegenstände eine Art Schiedsgericht (slubný sud) zusammen. Neben prozessualischen enthält das Jus Conradi auch mehrere Bestimmungen über Privat-, namentlich Erb- und Familienrecht, sowie auch über Strafrecht. So wie nun die Ottonischen Statuten auf bestehende Rechtsgewohnheiten ausdrücklich verweisen, setzen auch die spätern Gesetze der böhm. Könige und die besonders im 14. Jahrh. zahlreicher auftretenden Rechtsbücher (das sog. Rosenberger Rechtsbuch, der Ordo judicii terrae, Andreae a Duba Explanatio juris terrae Boemiae, das erste und letzte in czech. Sprache geschrieben) das Vorhandensein eines ziemlich ausgebildeten Gewohnheitsrechts voraus. Der böhm. hohe Adel hielt fest an diesem Charakter des Rechts und hinderte alle Versuche der böhm. Könige (Přemysl Ottokar II., Wenzel II. und Kaiser Karl IV., dessen Entwurf eines Gesetzbuchs, die sog. Majestas Carolina, 1355 zurückgezogen wurde), an Stelle schwankender Rechtsgewohnheiten ein festes Gesetz zu stellen.

Im 13. und 14. Jahrh. begann die Städtegründung und damit die Einführung des deutschen Rechts, das sich bei den Kolonisten im Lande und dann auch bei der einheimischen Landbevölkerung selbst verbreitete. Dadurch wurde das czecho-slaw. Recht, neben welchem ursprünglich das deutsche nur als Sonderrecht eines Standes gelten sollte, thatsächlich allmählich selbst zu einem Ausnahmsrechte, und die Geltung desselben beschränkte sich auf den Adelstand allein, der ihm aber nun eine um so größere Pflege angedeihen ließ. Es kamen Darstellungen zu stande, die (wie das sog. Neunbücher-Recht Vict. von Wschehrds von 1499) ein klares Bild des gesamten czech. Rechtssystems boten, teilweise auch (wie das sog. Tobitschauer Rechtsbuch von 1482 bis 1486) gesetzliche Autorität hatte und den spätern Kodifikationen des Landrechts zu Grunde gelegt wurden.

Die älteste Kodifikation des czech. Landrechts erfolgte unter der Regierung König Wladislaws II. 1500, und es reihen sich dieser sog. Landesordnung die Landesordnungen von 1530, 1549 und 1564 für Böhmen an, während in Mähren neben einer kurzen Landesordnung von 1516 die Landesordnungen von 1535 (von den Ständen ohne königl. Bewilligung 1545 neu gedruckt) und 1562 zu stande kamen. Diese Landesordnungen, welche in erster Reihe Bestimmungen über das Prozeßverfahren vor dem Landrechte enthalten, überdies jedoch vielfach Fragen des Privat-, Straf- und des Staatsrechts feststellen, fußen meistens auf Entscheidungen des Landgerichts, welche in der sog. Landtafel (s. d.) verzeichnet wurden. Die Kodifizierung des Landrechts hinderte jedoch keineswegs die Beeinflussung desselben durch die Stadtrechte, unter denen inzwischen das Stadtrecht von Prag immer mehr Ansehen erlangt und die Geltung namentlich des Magdeburger Rechts auf ein stets engeres Gebiet beschränkt hatte.

Nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) wurde dem böhm. und mähr. Adel in der sog. «verneuerten» Landesordnung Kaiser Ferdinands II. (für Böhmen von 1627, für Mähren von 1628, beide 10. Mai) das Recht der Mitwirkung bei der Gesetzgebung ausdrücklich entzogen, das Gesetz als alleinige Quelle des Rechts erklärt und die Absicht des Kaisers direkt ausgesprochen, das böhm. und mähr. Landrecht nicht nur mit dem Stadtrechte, sondern auch mit den in den übrigen österr. Ländern in Geltung stehenden Rechten in Einklang zu bringen. Diese Landesordnung wurde durch königl. Novellen und Deklaratorien erläutert und vervollständigt und durch dieselben der Rechtszustand des Landes dem in den übrigen österr. Ländern bestehenden immer mehr genähert. Gleiches geschah auf dem Gebiete des Stadtrechts; das Prager Stadtrecht, das 1579 von P. K. Koldin zusammengestellt und von Kaiser Rudolf II. bestätigt und 1610 für ganz Böhmen als ausschließlich geltend erklärt worden war, wurde durch kaiserl. Entschließungen von 1680 und 1697 für alle Städte Mährens und Schlesiens, 1784 schließlich auch für den Bauernstand Mährens als ausschließlich geltendes Gesetzbuch eingeführt.

Die österr. Gesetzbücher des 18. Jahrh. wurden sofort nach ihrer Bestätigung auch in den böhm. Län-

dern eingeführt, und der formellen Geltung des C. R. wurde in jeder Beziehung ein Ende gesetzt durch das nach Erlaß des Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuchs vom 1. Juni 1811 ergangene Hofdekret vom 13. Juni 1811, worin im Anschlusse an §. 11 des erstern erklärt wurde, daß keinem der in einzelnen Provinzen und Landesbezirken Österreichs früher geltenden Statuten und besondern Rechte die kaiserl. Bestätigung erteilt würde, dieselben also ihre Gesetzeskraft vollständig verlieren sollten. Indessen die materielle Wirksamkeit einzelner Grundsätze des C. R., insoweit sich dieselben als eine der Grundlagen der modernen österr. Gesetzgebung darstellen, kann nicht bezweifelt werden. — Quellenausgaben sind: Jireček, «Codex juris bohemici» (bis jetzt 8 Tle., Prag 1867—83); Brandl, «Kniha Tovačovská» (Brünn 1868); ders., «Kniha Rožmberská» (ebd. 1872); «Die Landtafel des Markgrafentums Mähren», hg. von Chlumecky, Chytil, Demuth und Wolfskron (ebd. 1854); Emler, «Reliquiae tabularum terrae regni Bohemiae» (2 Tle. in 9 Bdn., Prag 1870—77).

Litteratur. Jireček, Das Recht in Böhmen und Mähren (1 Bd. in 2 Abteil., Prag 1865—66); ders., Slovanské právo v Čechách a na Moravě (3 Bde., ebd. 1863—72); Jičinský, Vývin českého právnictví (ebd. 1865); J. F. Schmidt von Bergenhold, Geschichte der Privatrechtsgesetzgebung und Gerichtsverfassung im Königreich Böhmen (ebd. 1866); Ott, Beiträge zur Rezeptionsgeschichte des röm. kanonischen Prozesses in den böhm. Ländern (Lpz. 1879); Randa, Přehled vzniku a vývinu desk čili knih veřejných, hlavně v Čechách a na Moravě (Prag 1870); Hanel, Vliv práva něm. v Čechách i na Moravě (ebd. 1874) u. a. Eine große Anzahl von Artikeln zur czech. Rechtsgeschichte ist auch enthalten in den Zeitschriften: Právník (Prag seit 1861); Časopis českého Museum (ebd. seit 1827); Časopis matice moravské (Brünn seit 1869).

Czegléd (spr. zéglehd), Stadt mit geordnetem Magistrat im Pester Komitat, 75 km südöstlich von Budapest, an den Linien Budapest-Verciorova und C.-Szolnok (29 km) der Ungar. Staatsbahnen, hat (1890) 27549 meist reformierte magyar. E. (145 Deutsche), in Garnison die 5. Eskadron des 7. ungar. Husarenregiments «Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen», Bezirksgericht; eine große zweitürmige, reform. Kirche; Landwirtschaft, Wein- und Obstbau. In der Ebene bei C. finden oft größere Kavalleriemanöver statt.

Czekanowski (spr. tsche-), Alexander, Entdeckungsreisender, geb. 1832 im Gouvernement Volhynien, studierte in Kiew und Dorpat Medizin und Mineralogie, wurde infolge seiner Beteiligung an dem poln. Aufstande von 1863 nach Sibirien verbannt, erhielt aber 1868 die Erlaubnis, nach Irkutsk ziehen zu dürfen. Im Auftrag der sibir. Abteilung der kaiserl. Geographischen Gesellschaft stellte er geolog. Untersuchungen im Gouvernement Irkutsk an, bereiste 1873 die untere Tunguska und den Olenek, 1875 die Olenekmündung und die Lena, zum Teil mit Ferd. Müller, und kehrte nach seiner Begnadigung 1876 nach Petersburg zurück, wo er sich 30. Okt. 1876 das Leben nahm. Die Resultate seiner Forschungen legte er in den Schriften der Petersburger Geographischen Gesellschaft sowie in Petermanns «Mittheilungen» (1874 fg.) nieder. Vgl. Ferd. Müller, Unter Tungusen und Jakuten. Erlebnisse und Ergebnisse der Olenek-Expedition der kaiserlichen russ. Geographischen Gesellschaft (Lpz. 1882).

Czelakovsky, s. Čelakovsky.

Czelakowitz, s. Čelakowitz.

Czempin (Tschempin), Stadt im Kreis Kosten des preuß. Reg.-Bez. Posen, an der Linie Stargard-Posen-Breslau und der Nebenlinie C.-Schrimm (17,7 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 2321 E. (etwa 1700 Polen), darunter 396 Evangelische und 153 Israeliten, Post, Telegraph, eine kath. und eine evang. Pfarrkirche, ein Schloß mit Kapelle und schönem Park, städtisches Hospital mit Krankenhaus; Ackerbau, Viehzucht, Windmühlen, Getreide-, Mehl- und Viehhandel.

Czenstochau (spr. tschen-; poln. Częstochówa, russ. Tschenstochow). 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ.-poln. Gouvernement Petrikau, an der preuß.-schles. Grenze, hat 1924,4 qkm, 134 Fabriken (1,6 Mill. Rubel Produktion), darunter 13 Eisenbergwerke, 126731 E. — 2) **Kreisstadt** im Kreis C., links an der Warta und an der Linie Warschau-Granica der Warschau-Wiener Eisenbahn, zerfällt in Alt- und Neu-Czenstochau, ist Sitz der Kommandos der 2. Brigade der 14. Kavalleriedivision, der 2. Scharfschützenbrigade und der Czenstochauer Brigade der Grenzwache, und hat (1885) 21167 E. (ein Drittel Israeliten), in Garnison das 42. Dragonerregiment Mitau des Prinzen Albrecht von Preußen und das 7. und 8. Scharfschützenbataillon; 3 kath., 1 russ. Kirche, Synagoge, Gymnasium, Denkmäler des Abtes Kordecki (errichtet 1859) und Kaiser Alexanders II. (errichtet 1889), Filiale der Russischen Reichsbank; 23 Fabriken (3 Mill. Rubel Produktion), darunter 3 Baumwoll-, 1 Tuch-, 3 Papierfabriken, Müllerei, Gerberei, Brauereien, lithogr. Anstalten und Buchdruckerei, die religiöse Schriften und Heiligenbilder herstellen, und Handel mit Amuletten. — C. ist berühmt durch sein kath. Kloster vom Orden des heil. Paulus des Eremiten, das (1890) von 388927 Wallfahrern, darunter 1715 aus Preußen, 983 aus Österreich-Ungarn besucht wurde. Das Kloster erhebt sich auf einer die Gegend beherrschenden Anhöhe an der Warta, der Jasna Góra, unfern der schles. Grenze. In der reich dotierten Klosterkirche befindet sich das berühmte, auf Cypressenholz gemalte, mit goldenen Kronen versehene und mit vielen Edelsteinen gezierte schwarzbraune Marienbild, das zur Verehrung der Schwarzen Madonna bei dem ganzen poln. und russ. Volke Veranlassung gegeben hat. Es ist wahrscheinlich byzant. Ursprungs. Nach der Sage ist es von Lukas selbst gemalt, im Besitz der heil. Helena gewesen, dann durch den russinischen Fürsten Leo nach Belz in Galizien gekommen und endlich 1382 von dem Herzog von Oppeln, Wladislaw, der das Kloster zu C. gründete, hierher gebracht worden, um es vor den Tataren zu schützen. Früher befestigt, leistete das Kloster 1665 dem Heere des schwed. Königs Karl Gustav, der bereits ganz Polen in seiner Gewalt hatte, Widerstand und hielt mit 70 Mönchen und 150 Soldaten Besatzung unter Anführung des Abtes Kordecki gegen 10000 Schweden und einen Teil des mit diesen vereinigten poln. Heers eine 38tägige Belagerung aus. Später verlor C. seine militär. Wichtigkeit; Kaiser Alexander I. ließ, nachdem es 1813 an Rußland gefallen, die Festungswerke abtragen.

Czepko (spr. tsche-), Daniel von, Dichter, geb. 23. Sept. 1605 zu Koschwitz bei Liegnitz, praktizierte am Kammergericht zu Speyer, lebte seit 1629 mit Unterbrechungen in Schweidnitz und starb als Re-

gierungsrat 8. Sept. 1660 zu Wohlau. C. war ein fruchtbarer und begabter patriotischer Dichter, dessen Dichtungen freilich nur zum kleinsten Teile gedruckt sind, so: das Drama «Pieris» (1636), «Rede aus seinem Grabe» (Bresl. 1660), «Sieben-Gestirne Königlicher Buße» (Brieg 1671) u. a. Sehr viel reichhaltiger ist sein handschriftlicher, in Breslau aufbewahrter Nachlaß, darin das Lehrgedicht «Corydon und Phyllis», religiös mystische Dichtungen und satir. Epigramme. Vgl. Palm, Beiträge zur Geschichte der deutschen Litteratur des 16. und 17. Jahrh. (Bresl. 1877).

Czeremosz (spr. tschéremosch), Czeremotz, rechter Nebenfluß des Pruth, entsteht aus dem unweit der ungar. Grenze in den Karpaten entspringenden Biały C. (d. i. Weißer C.) und Czarny C. (d. i. Schwarzer C.), bildet fast in seinem ganzen Laufe (135 km) die Grenze zwischen Galizien und der Bukowina, ist sehr fischreich und mündet unterhalb Sniatyn.

Czermak, Gustav, Mineralog, s. Tschermak.

Czermak (spr. tscher-), Jaroslaw, Maler, geb. 1. Aug. 1831 zu Prag, studierte seit 1847 auf der dortigen Akademie unter der Leitung von Christ. Ruben, lebte seit 1858 meist in Paris und starb daselbst 23. April 1878. Seine erste Komposition war: Marius auf den Trümmern von Karthago, welcher als zweite: Die Ermordung der Begleiter Wallensteins in Eger, folgte. C. bildete sich dann weiter an der Akademie zu Antwerpen und später in Paris unter Robert Fleury. Das erste dort gemalte größere Bild: Slowenische Auswanderer (im Besitz des belg. Königs) erregte lebhaftes Interesse. Bald darauf gewann er den von Prag ausgeschriebenen Preis mit seinem Karton: Die Hussiten treten mit Prokop in das Baseler Konzil ein. 1850 entstand als Frucht einer Reise in der Normandie das Bild: Normänn. Fischer im Kahn die Bibel lesend. Eine ungar. Reise veranlaßte das Bild: Der ungar. Sauhirt (1854, im Leipziger Museum), Der schlafende Fischerknabe (1855, Galerie zu Schwerin). Insbesondere ist es aber die südslaw. Welt, aus der C. Stoffe für seine Gemälde nahm, nachdem er 1858 eine Reise durch Mähren, Ungarn, Kroatien, die Herzegowina, Dalmatien und Montenegro gemacht und reiches Material an Trachten und Volkstypen gesammelt hatte. So entstanden: Die Montenegrinerin mit einem schlafenden Kinde (1861), Die Montenegrinerin mit dem Gewehr vor einer Höhle, in welcher ihr Mann verwundet liegt, Wacht haltend. Voll Leben und Bewegung ist sein Bild: Baschi-Bozuks rauben eine Herzegowinerin (1867, Museum zu Brüssel).

Czermak (spr. tscher-), Joh. Nepomuk, Physiolog, Bruder des vorigen, geb. 17. Juni 1828 zu Prag, studierte zu Wien, Breslau und Würzburg Medizin und ward dann zu Prag Assistent am physiol. Institut, auch habilitierte er sich daselbst als Privatdocent für Physiologie und mikroskopische Anatomie. Er wurde 1855 Professor der Zoologie und vergleichenden Anatomie in Graz, 1856 Professor der Physiologie in Krakau, 1858 in gleicher Eigenschaft nach Pest berufen. Wie an der Krakauer Hochschule, so gründete er auch hier ein physiol. Institut. Im Herbst 1860 legte er jedoch in Pest seine Professur freiwillig nieder und wandte sich wieder nach Prag, wo er seitdem als Privatgelehrter lebte, bis er im Frühjahr 1865 als Professor der Physiologie an die Universität zu Jena berufen wurde. 1869 siedelte er nach Leipzig über, wo er auf eigene Kosten ein Laboratorium sowie den ersten zu Demonstrationsvorlesungen geeigneten Hörsaal erbaute und Vorlesungen über Experimentalphysiologie hielt. Er starb 16. Sept. 1873 in Leipzig. Die ärztliche Wissenschaft verdankt C. die Einführung und Anwendung des Kehlkopfspiegels zu diagnost. und physiol. Zwecken und die durch den Kehlkopfspiegel ermöglichte lokale Behandlung der Nasen- und Kehlkopfkrankheiten. Er schrieb: «Der Kehlkopfspiegel und seine Verwertung für Physiologie und Medizin» (Lpz. 1860; 2. Aufl. 1863) und «Populäre physiol. Vorträge» (Wien 1869). Seine «Gesammelten Schriften» (2 Bde., Lpz. 1879) enthalten eine von A. Springer verfaßte biogr. Skizze.

Czerna Gora (Czerna hora; spr. tscher-), d. h. Schwarzer Berg, höchste Erhebung in den Marmaros-Karpaten, an der Grenze Ungarns gegen die Bukowina, erreicht im Hoverla 2058 m Höhe. An seiner Ostseite entspringt der Pruth. An seinem Abhange eine Mineralquelle, ein sehr tiefer See und das Dorf Zabie (s. d.).

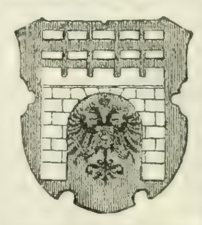
Czernagora, richtiger Crnagora (s. d.).

Czernawoda (spr. tscher-), rumän. Dorf, s. Trajanswall.

Czernebog (spr. tscher-), s. Slawische Mythologie.

Czernhausen (spr. tschern-), Freiherr von, österr. Statistiker des 19. Jahrh., s. Czörnig, Karl.

Czernowitz (spr. tscher-). 1) **Bezirkshauptmannschaft** (ohne die Stadt C.) in der Bukowina, hat 913,26 qkm und (1890) 91 237 (45 886 männl., 45 351 weibl.) E., darunter 137 Evangelische, 5837 Katholiken, 71 710 Griechisch-Orientalische und 10 822 Israeliten, 18 304 bewohnte und 704 unbewohnte Gebäude und 21 416 Haushaltungen in 42 Gemeinden mit 66 Ortschaften und 24 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke C. (Umgebung) und Sadagora. — 2) C., rumän. Cernăuz, **Stadt** mit eigenem Statut und Hauptstadt der Bukowina sowie Sitz der Bezirkshauptmannschaft C., in 248 m Höhe, an und auf einer Anhöhe am flößbaren Pruth, über den eine Eisenbahn- und eine Straßenbrücke führen, an den Linien Lemberg-C.-Suczawa (354 km) der Lemberg-C.-Jassy-Bahn und C.-Nowosielica (33 km) der Bukowinaer Lokalbahnen, beide im Betriebe der Österr. Staatsbahnen, ist Sitz der Landesregierung und des Landtages der Bukowina, eines Landesgerichts, einer Finanzdirektion, eines griech.-orient. Erzbischofs und Metropoliten, einer Handels- und Gewerbekammer, einer Postdirektion, je eines städtischen Bezirksgerichts für Civil- und Strafsachen und eines Bezirksgerichts für den Landbezirk (18 Gemeinden, 8 Gutsgebiete, 39 324 meist ruthen. E.), der 59. Infanteriebrigade, des 13. Landgendarmeriekommandos und einer Geniedirektion, und hat ein Weichbild von 57,65 qkm sowie (1890) 54 171 E. (27 256 Deutsche, 10 384 Ruthenen, 7624 Rumänen, 7610 Polen), darunter 17 356 Israeliten; in Garnison (2174 Mann) das 41. bukowinasche Infanterieregiment «Erzherzog Eugen» und die 3. Eskadron des 9. galiz.-bukow. Dragonerregiments «Freiherr von Piret»; Post und Telegraph. Die Zahl der Ehen betrug (1888) 447, der Sterbefälle 1787. Unter den Gebäuden ragt die erz-



bischöfl. Residenz auf dem sog. Bischofsberg hervor, 1864—75 in byzant. Stil nach Hlawkas Plänen erbaut, mit prächtigem Festsaal und aussichtreichem Turm, ferner die griech.-orient. Kathedrale am Franz-Josephsplatz, ein Kuppelbau nach dem Muster der Isaakskirche in Petersburg, 1864 vollendet; die armenisch-kath. Kirche, im gemischten got.-roman. Stil, 1875 eingeweiht und die neue prachtvolle Kirche des Jesuitenordens; ferner bestehen eine zweite röm.-kath., griech.-kath. (gewöhnlich russ. oder ruthen.), evang. und eine neue griech.-orient. Paraskewakirche. Bemerkenswert ist ferner der jüd. Tempel, 1877 in maurisch-orient. Stil nach Plänen von Zachariewicz vollendet, das 1875 zur Säkularfeier errichtete Austria-Monument nach Pekarys Entwurf: die Marmorstatue der Austria auf einem Sockel von grünem Karpatensandstein.

Die 4. Okt. 1875 eröffnete Franz-Josephs-Universität (mit deutscher Unterrichts- und Geschäftssprache, 1891/92: 279 Studierende) hat drei Fakultäten (griechisch-orientalisch-theologische, rechts- und staatswissenschaftliche, philosophische) und 36 Dozenten. Ferner hat C. ein Obergymnasium, eine Oberrealschule, eine Staatsgewerbeschule, in Verbindung mit einer Handelsschule, eine Bildungsanstalt für Lehrer und Lehrerinnen, ein griech.-orient. Priesterseminar, eine landwirtschaftliche Landes-Mittelschule, Hebammenschule, Landeskrankenhaus (1886) in Pavillonsystem, zahlreiche Vereine, darunter der Verein zur Förderung der Tonkunst in der Bukowina, sowie ein neues Stadttheater, Gewerbemuseum, den Litteratur- und Landeskulturverein u. s. w.

Die Industrie ist nicht bedeutend (Dampfmühlen und Brauereien); der Handel wird fast ausschließlich von Israeliten und Armeniern betrieben und erstreckt sich auf Landesprodukte, besonders Getreide, Branntwein, Holz, Schlachtvieh, Häute, Wolle und Pottasche. — C. kommt urkundlich als Markt zuerst 1407 vor. Im Okt. 1774 wurde C., damals ein unbedeutendes Dorf, von den Österreichern besetzt und ist zum Regierungssitze des neuerworbenen Landes Bukowina erhoben. 1816 zählte C. erst 5416 E.

Czerny (spr. tscherni), richtiger **Crni** (der Schwarze), Beiname des serb. Fürsten Karadjordje (s. d.), des «Schwarzen Georg».

Czerny (spr. tscherni), Karl, deutscher Pianist und Komponist, geb. 21. Febr. 1791 zu Wien, war Schüler seines Vaters Wenzel C. (1752—1832, seit 1785 Musiklehrer in Wien), trat 1800 bereits öffentlich als Klavierspieler auf und war mit 15 Jahren einer der gesuchtesten Pianofortelehrer Wiens. Außer mehrern Reisen nach Leipzig, Paris, London u. s. w. lebte er immer als Klavierpädagog in Wien, wo er 15. Juli 1857 starb. Hier verkehrte er viel mit Beethoven, dessen Schüler er zuweilen genannt wird. C. hat auf Grund dieses Verkehrs an vielen Stellen (u. a. auch in seiner «Großen Clavierschule») Erinnerungen an Beethoven veröffentlicht, die für die Geschichte des großen Meisters beachtenswert sind. In Kompositionen versuchte C. sich frühzeitig; doch erschienen seine ersten Sachen (Variationen für Klavier und Violine und ein vierhändiges Rondo) erst 1819 im Druck. Die Stücke gefielen und zogen eine lange Reihe anderer nach sich, sodaß im ganzen über 1000 größere und kleinere Werke von ihm veröffentlicht wurden. Darunter sind Kompositionen größten Umfangs, zwei Sinfonien, Messen, Kantaten, Quartette, Quintette u. s. w. Der handschriftliche Nachlaß, gleichfalls sehr mannigfaltig, umfaßt 400 Werke. Die Kompositionen C.s sind formgewandt, aber geistig ziemlich gehaltlos. Nur seine Übungswerke für Klavier, voran «Die Schule der Geläufigkeit» und «Die Kunst der Fingerfertigkeit» haben sich behauptet. Außerdem war C. als Bearbeiter ungemein thätig. Bekannt sind seine wertvollen Klavierauszüge Beethovenscher Sinfonien, seine Ausgabe von Bachs «Wohltemperiertem Clavier». Auch als Theoretiker und Musikgelehrter versuchte sich C. durch verdienstliche Übersetzung franz. Arbeiten von Reicha und Adam, durch einen eigenen «Umriß der Musikgeschichte» u. s. w.

Czerny (spr. tscherni), Vincenz, Chirurg, geb. 19. Nov. 1842 zu Trautenau in Böhmen, studierte in Wien Medizin, war längere Zeit Assistent an Billroths Klinik und wurde 1871 ord. Professor der Chirurgie und Direktor der chirurg. Klinik in Freiburg i. Br., 1877 in Heidelberg. Seine wichtigsten Arbeiten, durch die er wesentlich zur Entwicklung der modernen Chirurgie beitrug, betreffen hauptsächlich die Operationen am Kehlkopfe, Schlundrohre, Magen und Darm, an Niere und Gebärmutter, sowie die Radikaloperation der Hernien. Außer vielen Journalabhandlungen schrieb er: «Über die Beziehungen der Chirurgie zu den Naturwissenschaften» (Freiburg 1872), «Beiträge zur operativen Chirurgie» (Stuttg. 1878). Er ist Mitherausgeber der «Beiträge zur klinischen Chirurgie» (Tüb. 1884 fg.).

Czernyschewskij, s. Tschernyschewskij.

Czernytschew, s. Tschernytschew.

Czerski (spr. tscher-), Johannes, Mitbegründer des Deutschkatholicismus, geb. 12. Mai 1813 zu Warlubien in Westpreußen, wurde nach dem Besuch des Priesterseminars zu Posen 1842 zum Priester geweiht. Weil er sich heimlich mit einer Polin verheiratet hatte, wurde er 1844 als Vikar nach Schneidemühl versetzt und legte, um sich einer vierwöchentlichen Pönitenzhaft zu entziehen, sein Amt nieder, ohne doch aufhören zu wollen, kath. Christ und Priester nach der Lehre Jesu und seiner Apostel zu sein. Er trat nun öffentlich in den Ehestand und stiftete eine christkath. Gemeinde auf apostolischer Grundlage mit Beibehaltung der Messe, der Sakramente und der Lehre von der Gottheit Christi (1844). Die Deutschkatholiken (s. d.) erschienen ihm seit dem Konzil zu Leipzig, auf dem er für das apostol. Symbol eintrat, als Vernunftanbeter und auf einer Synode von 11 Posener Gemeinden zu Schneidemühl stellte er dem Leipziger Bekenntnis sein eigenes gläubigeres gegenüber, ohne doch die andern Kampfgenossen aufzugeben. C. wirkte nach dem Niedergang der deutschkath. Bewegung im stillen und erst seit 1860 trat er durch Vorträge in freireligiösen Vereinen wieder mehr hervor. Er starb 1887. Bemerkenswert ist seine Schrift «Offenes Bekenntnis der christlich-apostolischen Gemeinde zu Schneidemühl» (Stuttg. 1844) und «Rechtfertigung meines Abfalls von der röm. Hofkirche» (Bromb. 1845); ferner «Nachlaß des sterbenden Papsttums» (12. Aufl., Schneidemühl 1870). Vgl. Czerski, der Stifter der christl.-apostol.-kath. Kirche zu Schneidemühl (Lpz. 1845).

Czetz (spr. zetz), Joh., Chef des siebenbürg. Generalstabes der ungar. Revolutionsarmee von 1848 und 1849, geb. 1822 zu Gidófalva im Széklerlande, absolvierte die Wiener-Neustädter Militärakademie und trat 1842 in die österr. Armee. 1846 wurde er zum Generalstab versetzt und nach Errichtung des ungar. Ministeriums in das neugebildete Landesverteidigungsministerium berufen. In dieser Stellung

arbeitete er die Instruktionen für die Kämpfe gegen die Serben in Südungarn aus, folgte dann als Adjutant dem General Mészáros dahin, wurde bald darauf zum Hauptmann, dann zum Chef des revolutionären Generalstabes in Siebenbürgen ernannt, wo er bis zu Bems Abreise (Mai 1849) erfolgreich wirkte. Mittlerweile avancierte er zum General und erhielt das Kommando in Siebenbürgen. Nach der Katastrophe von Világos hielt er sich einige Zeit im Lande verborgen und flüchtete im Frühjahr 1850 nach England. C. verfaßte «Bems Feldzug in Siebenbürgen in den J. 1848 und 1849» (Hamb. 1850).

Czirknitzer See, s. Zirknitzersee.

Czornebog (spr. tschor-), Czernebog, Cernobog, Cornoboh, s. Bautzen und Slawische Mythologie.

Czörnig (spr. tschör-), Karl, Freiherr von Czernhausen, Statistiker, geb. 5. Mai 1804 zu Czernhausen in Böhmen, studierte zu Prag und Wien, trat 1828 in den österr. Staatsdienst ein und wurde 1841 als Hofsekretär und Direktor der administrativen Statistik nach Wien berufen. Unter ihm begann die regelmäßige Veröffentlichung der umfassenden statist. Arbeiten in den «Tafeln zur Statistik der österr. Monarchie» (Wien 1842 fg.). 1850 trat er als Sektionschef in das Handelsministerium. Seitdem besonders für möglichste Centralisierung der Angelegenheiten der Schiffahrt und des Seehandels thätig, organisierte und leitete er 1850—52 die Centralseebehörde zu Triest. Im Juni 1852 wurde C. in den Freiherrenstand erhoben und 1859 zum Wirkl. Geheimrat ernannt. Gleichzeitig im Ministerium Chef der Sektion für das Eisenbahnwesen, machte sich C. durch Bearbeitung des Eisenbahn-Konzessionsgesetzes sowie durch Entwerfung des Eisenbahnnetzes für die Monarchie verdient. Auch organisierte und leitete er die Centralkommission der Erhaltung der Baudenkmäler (1852—63). Daneben behielt er fortwährend die Leitung der offiziellen statist. Arbeiten, war 1863—65 Präsident der von ihm organisierten statist. Centralkommission, trat 1865 in den Ruhestand und zog sich nach Görz zurück. Er starb dort 5. Okt. 1889. Unter C.s litterar. Arbeiten sind noch besonders hervorzuheben: die große ethnogr. Karte der österr. Monarchie (4 Blatt, Wien 1855) und die «Ethnographie der österr. Monarchie» (3 Bde., ebd. 1855—57), C.s Hauptwerk; ferner «Österreichs Neugestaltung» (Stuttg. 1858), «Statist. Handbüchlein für die österr. Monarchie» (3. Aufl., Wien 1861), «Das österr. Budget für 1862 in Vergleichung mit jenen der vorzüglichern andern europ. Staaten» (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1862), «Darstellung der Einrichtungen über Budget, Staatsrechnung und Kontrolle in Österreich, Preußen u. s. w.» (ebd. 1866); «Görz, Österreichs Nizza» (2 Bde., ebd. 1873—74).

Czortków (spr. tschórtkoff). 1) **Bezirkshauptmannschaft** und **Gerichtsbezirk** in Galizien, hat 810,51 qkm und (1890) 64741 E., 10725 bewohnte Gebäude und 13540 Wohnparteien in 44 Gemeinden mit 46 Ortschaften und 43 Gutsgebieten. — 2) **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft C., nahe der podol. Grenze, rechts am Sereth, an der Linie Stanislau-Husiatyn der Österr. Staatsbahnen (Galiz. Transversalbahn), hat (1890) 4531 meist poln. israel. E., in Garnison das 3. Bataillon des 91. galiz. Infanterieregiments «Ritter von Rodakowski», Post, Telegraph, ein Kreis- und ein Bezirksgericht, ein Schloß, ein Kloster, eine ärarische Cigarrenfabrik, die 5 km im SW. von C. auf einer Anhöhe bei Jagielnica (Markt mit 3201 meist jüd. E.) steht, und bedeutende Landwirtschaft.

Czuczor (spr. zutzor), Gregor, ungar. Dichter und Linguist, geb. 17. Dez. 1800 zu Andód im Neutraer Komitat, trat nach vollendeten Studien 1824 in den Benediktinerorden und war 1825—35 Professor an den Gymnasien zu Raab und Komorn. Seine Heldengedichte: «Die Augsburger Schlacht» (1824), «Der Reichstag zu Arad» (Pest 1828) und «Botond» (ebd. 1831), lenkten die Aufmerksamkeit auf ihn. 1835 zum zweiten Sekretär und Archivar der Ungarischen Akademie erwählt, verlegte er seinen Wohnsitz nach Pest, wo 1836 seine «Poet. Werke» von Toldy gesammelt und herausgegeben wurden. Der erotische Inhalt derselben, wie überhaupt C.s freies Leben außerhalb des Klosters hatten zur Folge, daß ihm ferneres Schriftstellern untersagt und er genötigt wurde, ins Kloster zurückzukehren. Er ward zwar mehrfach wieder im Lehrfache verwendet, aber immer aufs neue abgesetzt; erst 1842 gelang es ihm, die Lehr- und Schreibfreiheit wiederzuerlangen. Außer jenen Gedichten veröffentlichte C. «Johann Hunyady» (2. Aufl., Pest 1833), eine meisterhafte Übersetzung des Cornelius Nepos (2. Aufl., ebd. 1843) und «Leben Washingtons» (ebd. 1845). Nachdem er 1844 von der Akademie mit Ausarbeitung des großen akademischen Wörterbuchs betraut worden war, wandte er sich wieder nach Pest. Wegen eines Gedichts «Riadó» («Weckruf») wurde er im Jan. 1849 von Windischgrätz zu sechsjähriger Festungshaft verurteilt. Durch die Amnestie von 1850 erlangte auch C. die Freiheit wieder. Seitdem arbeitete er unausgesetzt an dem großen Wörterbuch, von dem bis zu seinem Tode vier Bände erschienen waren. Er starb 9. Sept. 1866 in Pest. Als Sprachgelehrter stand er mit Fogarasi an der Spitze jener Partei, welche die historisch-vergleichende Sprachforschung nicht anerkennen wollte, weshalb auch das von ihm und Fogarasi ausgearbeitete Wörterbuch zwar reich an wertvollem Material, aber wissenschaftlich verfehlt ist. C.s gesammelten «Gedichte» (3 Bde.) erschienen zu Pest 1858.

Czyhlarz (spr. zichlarsch), Karl, Ritter von, Jurist, geb. 17. Aug. 1833 zu Lobositz in Deutsch-Böhmen, studierte zu Prag Rechtswissenschaft und habilitierte sich daselbst 1858 für röm. Recht. Nach einem kurzen Aufenthalt als Juristenpräfekt am Theresianum zu Wien wurde er 1863 an der Prager Universität außerord. und 1869 ord. Professor, 1892 in gleicher Eigenschaft nach Wien berufen. Am polit. Leben Österreichs hat sich C. seit 1861 als Anhänger der deutschen Verfassungspartei beteiligt und ist seit 1866 mehrfach in den böhm. Landtag gewählt worden. 1879 wurde er in den erblichen Ritterstand erhoben. Seine Schriften, durch die er sich als Kenner des röm. Rechts erwies, sind: «Das röm. Dotalrecht» (Gieß. 1870), «Zur Lehre von der Resolutivbedingung» (Prag 1871), «Grundriß der Institutionen» (ebd. 1878), «Zur Geschichte des ehelichen Güterrechts im böhmisch-mähr. Landrecht» (Lpz. 1883), «Die Eigentumserwerbsarten des Pandektentitels de adquirendo rerum dominio, 41, 1», Bd. 1 (Fortsetzung des Glückschen Kommentars, Erlangen 1887), «Lehrbuch der Institutionen des röm. Rechts» (Prag u. Lpz. 1889).

Artikel, die man unter Cz vermißt, sind unter Tsch aufzusuchen.

D.

D, der vierte Buchstabe unseres Alphabets, heißt Daleth (Thür) bei den Semiten (hebräisch ד), Delta (δ) bei den Griechen. In den ältesten Inschriften der Phönizier und der Griechen hat er die Form eines Dreiecks; daher das Delta des Nils benannt. Aus der gewöhnlichen Form △ wurde gelegentlich ▷, daraus machten die Lateiner D und d. Als Laut gehört d zu den dentalen Konsonanten (s. Laut).

Als Zahlzeichen haben die Griechen Δ in doppeltem Sinne gebraucht: in der ältern Zeit für 10 (deka); später, wie die Phönizier, für 4, s. Schrift. Das lat. Zahlzeichen D = 500 hat mit dem Buchstaben nichts gemein als die Form, es ist vielmehr die Hälfte eines CIↃ (cIↄ) = 1000.

Als Abkürzungszeichen steht D im Lateinischen für Decimus, Decretum, Decuria (oder Decurio), Devotus, Deus, Dictator, Divus, Diva, Dominus, Domina, Dux u. s. w. Der Jurist citiert mit D (d. i. Digesta) die Pandekten. D oder d dient in lat. Briefen für dabam, das dem deutschen «gegeben» oder «geschrieben» entspricht, oder für dies (Tag). In Handelsbüchern steht D für Debet (s. d.). Vor Namen bezeichnet D das span. Don, D. den Titel Doctor theologiae. In der Logik ist D einer der vier Anfangsbuchstaben der Namen der von den ältern Logikern aufgestellten Schlußmoden. Auf altfranz. Geldrechnungen steht D für Denier; auch ist D. hierfür noch jetzt die numismatische Bezeichnung. Auf engl. Geldrechnungen steht d (Abkürzung des lat. denarius) für Penny (Mehrzahl Pence). Auf Rezepten steht D oder d für detur. In der Ophthalmologie ist D die Abkürzung für Dioptrie (s. d.). Beim Klavier- und Orgelspiel gilt D. oder d. als Abbreviatur für dextra (lat.), destra (ital.) oder droite (frz.; d. i. rechte Hand, mit der rechten Hand). Auf deutschen Reichsmünzen bezeichnet D den Münzort München, auf ältern preußischen: Aurich, auf neuern (1817—48): Düsseldorf; auf österreichischen: Graz; auf französischen: Lyon. In der internationalen Telegraphie steht D für Dringend. Im deutschen Parlamentarismus bedeutet D. Däne.

In der Musik ist D (ital. re, frz. ré, engl. D) die zweite Stufe in der C-dur-Tonleiter (s. Ton und Tonarten).

Da (lat.), auf Rezepten: gieb!

D. A., Abkürzung für Divus Augustus.

d. a., Abkürzung für dicti anni (lat.), d. i. besagten Jahres.

Daaden, Bürgermeisterei im Kreis Altenkirchen des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, in 293 m Höhe, an der Nebenlinie Betzdorf-D. (9,8 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat in 12 Ortschaften (1890) 8207 E., darunter 1930 Katholiken, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Neuwied); bedeutende Eisen- und Bleierzgruben, zwei Gerbereien, Ackerbau und Viehzucht. In der Nähe der Steegskopf (655 m), der höchste Punkt des Westerwaldes, und der Altenseelbachkopf mit Resten eines Römerlagers und vollständiger Ringmauer.

Daalder (Rijksdaalder, Thaler), eine vom 17. Jahrh. bis 1816 ausgeprägte niederländ. silberne Reichsmünze von 1½ Gulden oder 30 Stübern, im Wert von 2,60 M.

Daba, Ort in der Provinz Ngari (in Tibet), südlich vom obern Satladsch, hat ein prächtiges Mönchs- und ein Nonnenkloster und ist Sitz einer tibetischen Besatzung. Eigentümlich sind die zu Wohnungen und Warenlagern benutzten Höhlen an den Abhängen der Berge. Die Mönche treiben wichtigen Handel mit Salz und vortrefflicher Schafwolle.

Dabb, Eidechse, soviel wie Dornschwanz (s. d.).

Daber, das alte Dabern (Dobran), Stadt im Kreis Naugard des preuß. Reg.-Bez. Stettin, in 122 m Höhe, in einem fruchtbaren Thale zwischen dem kleinen Teetz- und dem seit 1876 in Rieselwiesen verwandelten Dabersee, unweit des großen Teetz- und Wothschwiensees, hat (1890) 2156 E., darunter 55 Israeliten, Post, Telegraph, Superintendentur, alte got. Kirche; Fabrikation von Dextrin und Mineralwasser, Wassermühle und Landwirtschaft, besonders Kartoffelbau. Nahebei die Ruine der Burg Dobra, die, im 13. Jahrh., als das Gebiet noch dem Bistum Cammin gehörte, von Tempelrittern erbaut, 1352 nebst dem Lande D. als Lehen an das mecklenb. Geschlecht von Dewitz kam. In dem Dabersee wurden Pfahlbauten und wend. Dorfanlagen nebst Urnen, Waffen u. dgl. gefunden.

Dabern, Dabersee, s. Daber.

Dabistan, ein in pers. Sprache geschriebenes Werk eines Gelehrten, Mohßin Fahmi, der im 17. Jahrh. lebte. Es enthält eine Beschreibung der Lehren und Gebräuche der verschiedenen Religionen des Orients. Im Druck erschien das Werk zuerst in Kalkutta (1809; in engl. Übersetzung Par. 1843) und das erste Kapitel in deutscher Übersetzung von Dalberg (Würzb. 1809; 3. Aufl. 1823).

Dąbrowa (spr. dombrówa). 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Galizien, hat 650,31 qkm, (1890) 63547 (31073 männl., 32474 weibl.) E., darunter 57069 Katholiken und 6458 Israeliten, 10432 bewohnte Gebäude und 12109 Haushaltungen in 105 Gemeinden mit 126 Ortschaften und 104 Gutsgebieten und umfaßt die Gerichtsbezirke D. und Zabno. — 2) **Markt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft D., 17 km nördlich von Tarnow und mit dieser Stadt durch eine Straße verbunden, hat (1890) 3031 poln. E., darunter 2391 Israeliten, Post, Telegraph, Bezirksgericht (58 Gemeinden, 86 Ortschaften, 59 Gutsgebiete, 42038 E.), ein großes, 1583 von türk. Gefangenen in Burgform erbautes Schloß; Landwirtschaft, Viehzucht und bedeutende Pferdemärkte. In der Umgegend erratische Blöcke finländ. Granits.

Dąbrowski, s. Dombrowski.

Dabu, franz. Faktorei an der Elfenbeinküste in Nordwestafrika, 93 km westlich von Grand-Bassam, liegt, die Umgegend beherrschend, am Rande von Wäldern und Savannen und treibt großen Handel mit Palmöl (s. Elfenbeinküste).

Da capo (ital.), abgekürzt d. c. (d. i. von Anfang), deutet in der Notenschrift an, daß das Tonstück vom Anfang an bis dahin, wo das Finalzeichen oder das Wort Fine steht, wiederholt werden soll. Der ursprünglichen Bedeutung nach ist das D. c. auch ein überall gebräuchlicher, den Italienern ent-

lehnter Zuruf an ausübende Künstler, das Vorgetragene zu wiederholen.

Dacca, s. Dhākā.

D'accord (frz., spr. dakkohr), in Übereinstimmung.

Dacelo (Anagramm von Alcedo, der Eisvogel), Riesenfischer, s. Eisvogel.

Dach, der Bauteil, durch den die Innenräume eines Gebäudes gegen die von oben einwirkenden Witterungseinflüsse, als Sonnenstrahlen, Regen- und Schneewasser, geschützt werden. Wegen der fernzuhaltenden Schneemassen, die auf das D. einen beträchtlichen Druck ausüben, findet man in kältern Gegenden steile Dachflächen. Gegenüber den ganz platten oder sehr wenig geneigten Dachflächen wärmerer Länder besitzt das D. des deutschen Nordens eine Neigung von 45° und mehr. Ein D. von 45° Neigung heißt *Winkeldach*. Beim *Drittel-*, *Vierteldach* u. s. w. beträgt die Höhe ein Drittel, ein Viertel u. s. w. der Breite. Ein D. von gleicher Höhe und Breite heißt *gotisches* D., ein solches, dessen Höhe weniger als ein Achtel der Breite beträgt, *italienisches* D. Bezüglich der äußern geometrischen Gestalt unterscheidet man folgende Dachformen: 1) *Satteldach* (Fig. 1), bestehend aus zwei sich in einer gewöhnlich horizontalen Geraden (*Firstlinie*) schneidenden ebenen Flächen; 2) *Walmdach*, aus 1 dadurch entstanden, daß an den Enden der Firstlinie quer zu dieser noch weitere Dachflächen, *Abwalmungen* oder *Walme*, angeordnet sind. Gehen diese so tief herunter, wie die Sattelflächen, so hat man das *ganze Walmdach* (Fig. 2), dagegen das *Krüppelwalmdach*, wenn die Enden des Firstes nur teilweise abgewalmt sind (Fig. 3). Schneidet man bei einem ganzen Walmdach durch eine horizontale zwischen First und unterer Dachkante (Traufkante) hindurchgelegte Ebene den obern Teil ab, so entsteht eine Plattform, wonach man ein solches D. 3) *Plattform-* oder *Terrassendach* (Fig. 4) nennt; 4) *Zeltdach*, von pyramidaler oder kegelförmiger Gestalt der gesamten Dachfläche (Fig. 5 u. 6); ein Zeltdach von größerer Höhe als Breite heißt 5) *Turmdach* (Fig. 7); 6) *Kuppeldach* (Fig. 8 u. 9), ein Zeltdach mit einfach gekrümmten Dachflächen; 7) die *Dachhaube* oder *Zwiebelhaube* (Fig. 10), ein Zelt- resp. Turmdach mit doppelt gekrümmter (geschweifter) Dachfläche; 8) *Cylinderdach* (Fig. 11) mit cylindrischer Dachfläche; 9) *Pultdach* (Fig. 12) mit nur einer geneigten ebenen Dachfläche; 10) *Mansardendach* (nach François Mansard) mit gebrochenen Dachflächen (Fig. 13); 11) *Säge-* oder *Sheddach* besteht aus einer Reihe parallellaufender (daher auch *Paralleldach* genannt) Satteldächer von ungleicher Neigung der Dachflächen, von denen die steilere Fenster enthält (Fig. 14). — Die Wahl der Dachform hängt namentlich von dem Zweck, der Lage und dem Baustil des Gebäudes ab. Für einfachere Wohngebäude gebraucht man meist Sattel-, Walm- und Mansarddächer, für Villen, Schlösser und Kirchen auch noch Turmdächer und Hauben; Sheddächer eignen sich namentlich für Fabriken; Pultdächer braucht man für Seitengebäude (Schuppen, Ställe, kleinere Werkstätten).

Bezüglich der Konstruktion zerfällt das D. in die beiden Hauptteile *Dachstuhl* (s. d.) und *Dachdeckung* (s. d.). Zur Ableitung des Traufwassers dient die *Dachrinne* (s. d.), als lichtgebende Öffnungen die *Dachfenster* (s. Fenster). Vgl. Baukunde des Architekten (Berl. 1890); Schmidt, Die Eindeckung der Dächer (Jena 1885); Gottgetreu, Lehrbuch der Hochbaukonstruktionen (Tl. 2, Berl. 1882); Scharowski, Musterbuch für Eisenkonstruktion (Lpz. 1886—88); Deutscher Baugewerkskalender 1892; Brandt, Eisenkonstruktionen (3. Aufl., Berl. 1876).

Dach, Simon, Liederdichter, geb. 29. Juli 1605 zu Memel, besuchte die Schulen zu Königsberg, Wittenberg und Magdeburg, studierte seit 1626 in Königsberg Theologie und Philosophie und wurde dort 1633 Kollaborator an der Domschule, 1636 Konrektor. 1639 ward er auf Befehl des Kurfürsten Georg Wilhelm zum Professor der Poesie an der Universität ernannt. Obwohl es ihm in dieser Stellung an äußern Ehren nicht fehlte (1656 Rektor), mußte er sich doch zeitlebens durch Gelegenheitsdichtungen den nötigen Unterhalt verdienen. Zahlreich sind unter diesen die zu Ehren des brandenb. Kurhauses gedichteten Gesänge, gesammelt u. d. T.: «Churbrandenburg. Rose, Adler, Löw und Scepter» (Königsberg ohne Jahr); mit zwei allegorischen Schauspielen vermehrte (Titel-) Auflage u. d. T.: «Poet. Werke, bestehend in heroischen Gedichten» (ebd. 1696). D. starb 15. April 1659 an der Schwindsucht. Die meisten Dichtungen D.s sind Gelegenheitsgedichte; die wenigen aus eigenem poet. Antriebe entstandenen geistlichen und weltlichen Gedichte danken ihre Anregung dem freundschaftlichen Verkehr mit seinen Königsberger Freunden Albert (s. d.), Robertin (s. d.) und deren Kreise. Manche dieser Gedichte sind zu Volksliedern geworden (das berühmteste ist «Anke von Tharaw» [Ännchen von Tharau], 1637 zur Hochzeit eines Freundes, des Pfarrers Portatius, mit Anna Neander im Namen des Bräutigams niederdeutsch gedichtet) und viele davon in die Gesangbücher seiner Zeit übergegangen. Ausgaben seiner «Gedichte» veranstaltete Oesterley (Lpz. 1876; Auswahl, ebenso in der «Deutschen National-Litte-

ratur», Bd. 30; vollständiger in der Bibliothek des Stuttgarter Litterarischen Vereins, Nr. 130, 1876).

Dachá nennt man in Sibirien einen aus Ziegen-, Renntier-, Hundefellen u. a. gemachten Pelz, dessen Haare nach auswärts stehen, und der auf der Reise über den gewöhnlichen Pelz gezogen wird.

Dachalieh, d. h. «die Innere», eine Provinz Unterägyptens, im O. des Damiettearms, reicht vom Anfang des Bahr Muizz bis an den Mensalehsee und nach O. bis an den Bahr San el-Hagar (Tanitischer Arm), hat 2061 qkm und 586033 fast ausschließlich seßhafte E., d. i. 240 auf 1 qkm. Hauptstadt ist Mansurah. Die Provinz ist sehr fruchtbar und liefert namentlich Baumwolle.

Dachau. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Oberbayern, hat 438,50 qkm, (1890) 24674 (12033 männl., 12641 weibl.) E., darunter 319 Evangelische; 4349 Haushaltungen und 56 Gemeinden mit 243 Ortschaften. — 2) **Marktflecken** und **Hauptort** des Bezirksamts D., 18 km nordwestlich von München, an der Grenze des sog. Dachauer Mooses (s. d.), in 505 m Höhe, auf einer Anhöhe an der Amper und an der Straße von München nach Augsburg und an der Linie München-Ingolstadt der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 3890 meist kath. E., Post, Telegraph, ein Bezirksamt, Amtsgericht (Landgericht München II), Rentamt, Sparkasse; eine Kirche (1625 neu gebaut) mit got. Turm (930), ein hochgelegenes Schloß mit schönem Garten, Denkmal des Kurfürsten Karl Theodor; 2 Papierfabriken (die größten in Bayern), 5 Brauereien, Malzfabrik und Getreidehandel. — D., im Mittelalter Sitz der Grafen von D. aus dem Hause Scheyern, kam, als dies Geschlecht 1180 mit Konrad III. ausstarb, durch Kauf an Otto I. von Wittelsbach. Im Dreißigjährigen Kriege nahmen es 1. April 1633 die Schweden unter Bernhard von Weimar und dem Grafen Horn, nach Besiegung Aldringerscher Truppen bei Weikersheim an der Glan. Am 3. Okt. 1647 fiel es Johann von Werth in die Hände, der hier Turenne und Wrangel bei der Jagd überraschte.

Dachauer Banken hießen 1871—73 in München Schwindelbanken, welche für eingelegte Kapitalien enorme Zinsen zahlten, deren Deckung ebenso wie die Rückerstattung gekündigter Gelder von den hierdurch angelockten, in immer wachsendem Umfange herbeiströmenden Einlagen bestritten ward. Die Begründerin derselben, Adele Spitzeder, eine frühere Schauspielerin, hatte ihr Geschäft zuerst in der Dachauer Straße in München (daher der Name); sie entfaltete einen großen Luxus und trug eine bigotte Frömmigkeit zur Schau. Als endlich die Gerichte Ende 1872 eine lange vergebens gesuchte Gelegenheit zum Einschreiten fanden, ergab sich sofort der gänzliche Mangel einer ordentlichen Buchführung und eine ungeheure Überschuldung. Adele Spitzeder wurde 20. Juli 1873 zu dreijährigem Zuchthaus verurteilt; auch einige andere bei ihrem anfänglichen Erfolge gegründete Konkurrenzbanken in München hatten nun nebst ihren Gründern das gleiche Schicksal. Vgl. Gugl, Die D. B. (Münch. 1872).

Dachauer Moos, eine feuchte, morastartige, zum Teil mit Schilf und Riedgras bedeckte Ebene von 18 km Länge und 6—12 km Breite, breitet sich rechts der Amper im W. von Dachau bis gegen die Isar aus und enthält nur wenige Kulturstrecken und Kolonistendörfer, für deren Urbarmachung und Besiedelung in neuerer Zeit jedoch viel geschieht.

Dachausmittelung ist die Bestimmung der zu wählenden Dachanordnung im Grundriß nach Maßgabe gleicher Dachneigung unter Berücksichtigung des Traufrechts, Vermeidung windschiefer, d. h. nicht ebener Dachflächen, fallender Firstlinien u. s. w. Sie muß der eigentlichen Dachkonstruktion vorausgehen und besteht in der Hauptsache in der Aufsuchung der Firstlinie, welche parallel zu den Traufkanten sein muß und der Bestimmung der Grat- und Kehllinien von Walmdächern bei gruppierten Grundrißanlagen. Aus der D. ist die wahre Größe der Grat-, Kehl- und Schiftersparren (s. Sparren) durch Konstruktion zu erhalten.

Dachbau, Rückenbau, Art der Berieselung, s. Bewässerung (Bd. 2, S. 932b).

Dachdeckerarbeiten, deren Konstruktionen unter Dachdeckung behandelt sind, haben nach dem Baugewerkskalender 1892 folgende Preise, welche inkl. Lattung, aber exkl. Schalung gelten:

		M.
1 qm	Ziegeldach:	
	a. einfaches Spließdach, Lattung 18 cm	3,50—3,75
	b. Kronendach, Lattung 25 cm	4,00—4,50
	c. Doppeldach, Lattung 14 cm	4,30—4,75
1 »	Falzziegeldach, Lattung etwa 32 cm,	
	a. 1. Sorte	3,80—4,25
	b. 2. Sorte	3,00—3,50
1 »	Schieferdach mit deutschem Schiefer in deutscher Manier auf Schalung exkl. derselben	3,50—4,00
1 »	Schieferdach mit engl. Schiefer in engl. Manier auf Lattung inkl. derselben	4,25—4,50
1 »	Schieferdach mit engl. Schiefer in engl. Manier auf Schalung exkl. derselben	3,90—4,30
1 »	Thomannsche Cementdachplatten	2,75
1 »	Pappdach auf Leisten inkl. Teeren u. Sanden	1,25—1,50
1 »	Holzcementdach	2,50—3,00
1 »	Rohrdach	2,50—2,75
1 »	Pappendach ohne Leisten und Teeren	1,00—1,25
1 »	doppellagiges Pappendach inkl. Teeren und Sanden	1,40—1,60

	Aus Zink Nr. 10	11	12
	M.	M.	M.
1 qm Zinkdach mit verlöteten Quernuten und hochstehendem Doppelfalz	3,75	4,00	4,50
1 » Leistendach inkl. Leisten	4,00	4,25	4,50
1 » Wellendach	4,00	4,50	5,50
1 laufend. Meter Kiesleiste für Holzcementdach	0,90	1,20	1,30
1 qm Vorbedeckung und Dacheinfassung sowie Schornsteineinfassung dazu	4,00	4,50	5,00

Dachdeckung, die auf dem Dachstuhl (s. d.) ruhende zusammenhängende schützende Decke des Daches (s. d.). Dieselbe soll mehr oder weniger wasserdicht, wetterbeständig, feuersicher, billig und leicht zu unterhalten sein. Man unterscheidet I. weiche D., die mehr oder weniger feuergefährlich ist; II. harte, feuersichere D. und III. die sog. halbharte D., die von vielen Regierungen als Surrogat für harte D. zugelassen ist.

I. Zur weichen D. rechnet man:

1) D. mit Brettern. Diese werden auf die Sparren, entweder gleichlaufend mit ihnen oder rechtwinklig dazu, aufgenagelt und erhalten meist Teeranstrich und Sandbestreuung;

2) mit Schindeln (s. Dachschindeln), die auf eine Schalung oder auf Latten mit Holz- oder Drahtnägeln aufgenagelt werden;

3) mit Stroh und Rohr; die Bündel (Schauben) werden auf Latten gebunden, am First durch Bretter oder Ziegel abgeschlossen und meist mit Lehm (zur Verminderung der Feuergefährlichkeit) verstrichen.

II. Zur harten D. gehört:

1) D. mit Ziegeln, a. Flachziegel (Biberschwänze, Dachzungen, Ochsenzungen); sie haben die Form eines an der einen Schmalseite abgerundeten oder zugespitzten Rechtecks und besitzen an der andern Schmalseite eine Nase zum Auflegen auf

die Latten. Aus ihnen bildet man α) das Spließdach (einfaches Ziegeldach, Fig. 1 u. 2), bei dem sich die Ziegel nur in einem geringen Teil ihrer Länge überdecken; die kurze Überdeckung wird mit meist

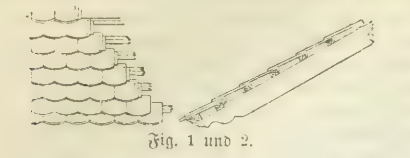


Fig. 1 und 2.

imprägnierten Holzspänen (Spließen), Papp- oder Zinkstreifen gedichtet; β) das Doppeldach (Fig. 3 u. 4), bei dem sich die Ziegel bis zu zwei Drittel

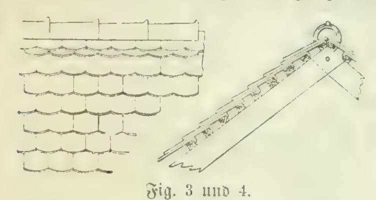


Fig. 3 und 4.

ihrer Länge überdecken, wobei die Dichtung wegfällt; γ) das Kronen- oder Ritterdach (Fig. 5), bei dem auf jeder Latte eine doppelte Reihe von Ziegeln hängt. b. Hohlziegel; diese werden bei α, β und γ zur Abdeckung der Firste und, in umgekehrter Lage, der Kehlen, wobei sie als Wasserrinne wirken, verwendet, bilden aber beim Hohlziegeldach die durchgängige D.; hierbei wird zunächst eine Schicht, die Nonnen, mit der konkaven Seite nach oben, und darauf eine zweite Schicht, die Mönche, mit der konvexen Seite nach oben, gelegt, und zwar mit versetzten Fugen: ⌒⌒⌒⌒⌒. c. Pfannen; diese haben ∼förmige Gestalt und greifen mit den Rändern übereinander. d. Krempziegel; diese sind an den Längskanten ebenfalls entgegengesetzt umgebogen, sind aber in der Mitte eben. e. Falzziegel; hier ist das bessere Ineinandergreifen durch regelmäßige Falze erreicht, weshalb das Verstreichen mit Mörtel wegfällt, was bei allen andern Ziegelgattungen nötig ist. — Eine den Ziegeln ähnliche Form haben die Cementplatten, von denen einzelne Arten die Namen Staudacher, Elbinger, Obercasseler u. s. w. haben. Als lichtdurchlässige D. hat man Glasziegel angewendet.

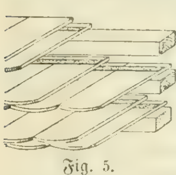


Fig. 5.

2) Mit Schiefer, a. englische Deckweise (Fig. 6); diese erfolgt mit großen rechteckigen Schieferplatten, die wie beim Ziegeldoppeldach übereinander gelegt werden; ihre Befestigung geschieht durch Kupfer- oder verzinkte Eisennägel auf einer Lattung; b. deutsche Deckweise; der deutsche Schiefer liefert kleinere Platten und erfordert daher Schalung als Unterlage; die Platten liegen in schiefen Reihen (Gebinden) fischschuppenartig übereinander; dieses deutsche Schuppendach (Fig. 7) erfordert verschieden zubehauene Platten: Fußsteine an der Dachtraufe, Firststeine zur Firstbedeckung, Kehlsteine für die Hohlkehlen, Ort- oder Giebelsteine zum seitlichen Abschluß nach den Giebeln.

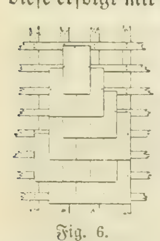


Fig. 6.

3) Mit Metall; von allen Metalldeckungen ist die mit Zinkblech heutzutage die gebräuchlichste; a. glatte Zinkdeckung; die Zinktafeln werden zur Ermöglichung einer Ausdehnung an ihren Rändern entweder durch Falze oder durch übergeschobene Kappen verbunden, oder endlich nach Fig. 8 unter die Kappe trapezförmiger Leisten lose aufgebogen; b. Deckung mit Zinkwellblech (Fig. 9), das an hölzerne oder schmiedeeiserne Fetten angeschraubt wird; c. mit gepreßten Platten, die entweder nach Art der Ziegelpfannen oder nach Art der Schieferschuppen geformt und gedeckt werden; letztere D. mit gepreßten Schuppen wird namentlich bei Mansardendächern (Fig. 10) verwendet. — Außer Zink kommt Kupfer, Blei, Bronze, verzinktes Eisen, emailliertes Eisen in Anwendung; doch ist Kupfer, Blei und Bronze für gewöhnliche Zwecke zu kostspielig, und das billigere Eisen wird wegen des Rostens nicht gern verwendet.

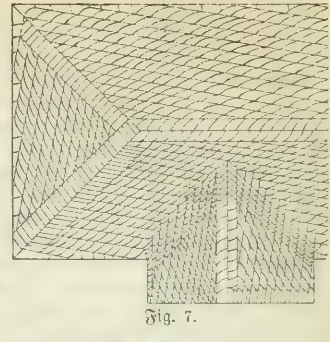


Fig. 7.

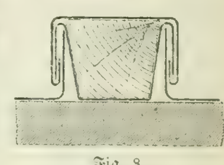


Fig. 8.

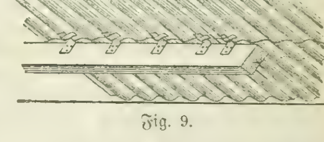


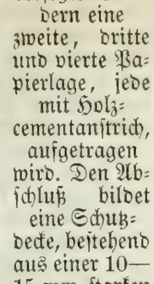
Fig. 9.

III. Zur halbharten D. rechnet man:

1) Die D. mit Dachpappe (s. d.); man verwendet hier meist die Rollenpappe in Bahnen von 1 m Breite; sie hat zur Unterlage eine Schalung von 2,5 cm Stärke und wird in drei verschiedenen Arten aufgebracht: a. die Bahnen werden parallel zur Firstlinie so aufgelegt, daß sich die Ränder, die zur Dichtung mit Teer verstrichen werden, 4 cm überdecken; b. es werden dreikantige Leisten (Fig. 11) senkrecht zur Firstlinie auf die Schalung genagelt; an diese Leisten legen sich die Ränder der zwischen ihnen verlegten Bahnen an und werden mit einem Deckstreifen gedichtet und mit Drahtnägeln befestigt; c. es wird zunächst auf die Schalung eine feingesiebte Sandschicht aufgetragen, dann eine Papplage parallel zur Firstlinie und mit 10—15 cm übergreifenden Rändern, die mit Klebmasse verstrichen werden, aufgelegt, worauf eine zweite Lage kommt (doppellagiges Pappdach). — In neuerer Zeit hat man auch wasserdichte imprägnierte Leinenstoffe, namentlich für provisorische Bauten, wie Baracken, Zelte u. s. w. verwendet.

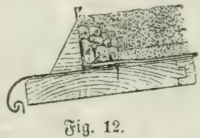
2) Mit Holzcement (s. d.), zuerst von S. Häußler 1839 angewendet; auf eine Schalung von gespundeten Brettern wird eine 2—3 mm hohe Sandschicht aufgetragen, hierauf eine Schicht Rollenpapier

parallel zum Sparren mit 15 cm übergreifenden Rändern verlegt; diese erste Papierschicht, die mit breitköpfigen Nägeln befestigt wird, bekommt nun einen Holzcementanstrich, worauf mit um 10 cm gegen die erste versetzten Rändern eine zweite, dritte und vierte Papierlage, jede mit Holzcementanstrich, aufgetragen wird. Den Abschluß bildet eine Schutzdecke, bestehend aus einer 10—15 mm starken Schicht feinen Sandes und einer darüberliegenden 6—10 cm starken Kiesdecke, die in ihren obern Schichten mit Lehm vermischt ist, um ein Abspülen zu verhindern. Die Begrenzung nach der Traufkante erfolgt durch eine sog. Kiesleiste aus Zink (Fig. 12).


Fig. 10.

3) Das doppellagige Kiespappdach, welches genau so wie das doppellagige Pappdach ausgeführt wird. Nur tritt auch hier wie beim Holzcementdach eine Schutzdecke in Gestalt einer 6 cm hohen Kiesschüttung hinzu. Bei allen Asphaltpappdächern ist auf eine gute Lüftung der darunter liegenden Räume Rücksicht zu nehmen, damit kein Stocken des Holzes und Schwammbildungen entstehen.


Fig. 11.


Fig. 12.

Die für die einzelnen Materialien günstigen Dachneigungen betragen, ausgedrückt durch Verhältnis der Höhe zur Breite eines Satteldachs, für

Bretterdach	1:3
Stroh- und Rohrdach	1:2
Spließdach	1:3 bis 1:2
Doppeldach	1:5 bis 1:3
Kronendach	desgl.
Falzziegeldach	1:6 bis 1:4
Schieferdach	1:6 bis 1:2
Holzcementdach, Pappdach	1:36
Metalldach (außer Wellblech)	1:10
Wellblechdach	1:20.

Dachel oder Wâh ed-Dachle, d. h. die «innere Oase», ägypt. Oase, etwa 6 Tagereisen westlich vom Nilthal bei Siut und 3 Tagereisen im W. von Chargeh, in 100 m Höhe, die blühendste der libyschen Oasen, ist 41 km lang und 22 km breit; die einzelnen Kulturflecken sind durch wüste Strecken voneinander getrennt. D. zählt auf 550 qkm etwa 17000 E. Der Hauptort der Oase ist Kasr mit 1500 E. und den Ruinen eines Ammonstempels (Der el-Hadschar, d. i. Steinkloster). Malerische Felsabstürze der höher gelegenen Wüstenfläche umziehen die Oase. Der unterirdische Wasserreichtum schafft durch zahlreiche Brunnen und ein ausgedehntes Kanalnetz aus alter und neuester Zeit Nahrung für reichliche Vegetation. Die Temperatur von 36° C. und der Reichtum des Wassers an mineralischen Bestandteilen verrät, daß dasselbe aus großer Tiefe kommt. Gegenstände der Winterkultur sind Weizen und Gerste, der Sommerkultur Reis und Durra; man gewinnt auch Indigo und namentlich ausgezeichnete Datteln für die Ausfuhr, ferner viele andere Arten Südfrüchte.

D'Achery (spr. dasch'rih), Johann Lucas, franz. Theolog, geb. 1609 zu St. Quentin, trat 1632 in die Kongregation des heil. Maurus und wurde später Bibliothekar in der Abtei St. Germain des Près zu Paris. Er starb 29. April 1685. D. besorgte die erste Ausgabe des Briefes des Barnabas (Par. 1645), einer alten Biographie und der gesammelten Werke von Lanfranc von Canterbury (ebd. 1648), der Werke des Abtes Guibert von Nogent mit einem Anhange verschiedener kleiner Schriften des Mittelalters (ebd. 1651) und eine Sammlung mittelalterlicher Schriften: «Spicilegium veterum aliquot scriptorum, qui in Galliae Bibliothecis, maxime Benedictinorum supersunt» (13 Bde., ebd. 1655—77; neue vermehrte Auflage von de la Barre, 3 Bde., ebd. 1724). Auch sammelte D. das Material zu den von Mabillon bearbeiteten «Acta sanctorum ordinis S. Benedicti» (ebd. 1668—1701).

Dachfenster, s. Fenster.

Dachgesims, s. Gesims.

Dachhaube, s. Dach 7).

Dachpappe, auch Stein- oder Teerpappe, heißt die zum Dachdecken verwendbare Pappe, welche durch Tränken mit gewissen Stoffen für Feuchtigkeit undurchdringlich gemacht worden ist. Eine der heutigen D. ähnliche Masse soll schon im vorigen Jahrhundert vom Admiralitätsrat Dr. Faxe in Schweden erfunden und zur Bekleidung von Schiffen angewendet worden sein. In Deutschland fand die D. erst seit den vierziger Jahren Eingang. Die rohen Pappen werden aus groben, wollenen, leinenen, auch baumwollenen Lumpen sowie Papierabfällen u. dgl. gefertigt, müssen zähe und von filzartigem Gefüge sein. Sie werden entweder in Form von einzelnen Tafeln (Tafelpappe), oder jetzt meist in Gestalt von Rollen (Rollenpappe) gefertigt. Die Tafelpappe wird mit der Hand geschöpft und an der Luft wie Handpapier getrocknet, während die Rollenpappe mit Maschinen hergestellt und teilweise gepreßt wird. Das Tränken der D. erfolgt mit heißem Steinkohlenteer oder auch mit einer Mischung von Steinkohlenteer und Pech, wobei jeder Pappbogen einzeln etwa 2—3 Minuten lang eingetaucht, die Rollenpappe aber durch ein Teerbad langsam hindurchgezogen wird. Damit der Teer besser ins Innere der Pappen eindringe, läßt man die in siedend heißen Teer getauchten Tafeln trocknen und dann in kaltes Wasser tauchen. Obwohl in der Regel die Tafelpappe besser getränkt und daher dichter ist als die Rollenpappe, so giebt man doch letzterer der leichtern Verarbeitung und der wenigen Fugen wegen den Vorzug. Nach dem

Tränken wird die Pappe mit Sand bestreut und in luftigen Schuppen getrocknet. Gute D. soll beim Durchschneiden ein fettes glänzendes Innere zeigen, also vollständig mit Teer gesättigt, leicht biegsam und zähe sein. Über die Dachdeckung mit D. s. Dachdeckung (S. 674b). — Vgl. Luhmann, Fabrikation der D. (Wien 1883); Maas, Der Asphaltdachfilz (4. Aufl., Berl.); Hoppe und Röhming, Das doppellagige Asphaltpappdach (Halle 1892).

Dachrecht, das Recht, das Dach des eigenen Hauses in den Luftraum des Nachbarn hineinragen zu lassen, sei es in der Breite eines Wetterdachs, um die Wand zu schützen, sei es, um das Regenwasser auf das fremde Grundstück fallen zu lassen (Traufrecht).

Dachreiter heißen die besonders bei kirchlichen Gebäuden vorkommenden kleinern Türme, welche nicht von Grund aus aufgeführt, sondern auf die Dachbalkenlage oder das Dachwerk aufgesetzt und daher in der Regel aus Holz ausgeführt sind. Sie können an beliebigen Stellen des Daches angebracht werden, ohne die Benutzung des darunter befindlichen Raums zu beeinträchtigen. An kleinen Landkirchen und Kapellen und über der Vierung roman. und got. Kirchen finden D. vielfache Verwendung. Damit bei größern D. die sie tragende Balkenlage nicht zu stark belastet werde, erfordern sie oft eine schwierige Konstruktion und viel Holzwerk zur Absprengung der Last auf die Umfassungsmauern, haben aber nicht selten der Sicherheit wegen wieder beseitigt werden müssen. Im übrigen entspricht ihre Konstruktion derjenigen der Türme (s. Türme). Der Cistercienserorden, welcher an seinen Kirchen keine Türme führte, bildete die D. im Mittelalter zuerst künstlerisch aus. Berühmt sind die D. auf dem Dom zu Köln und auf der Notre-Dame-Kirche zu Paris. In spätern Renaissancestilen wendete man D. öfter auch an Wohngebäuden an. Eine besondere Art der D. bildet das Überdach, Aufdach (auch Laterne), welches in einiger Entfernung über dem Dachfirst als Satteldach konstruiert, zur Überdeckung einer im First selbst befindlichen Öffnung dienend, sich befindet, durch welche bei gewerblichen Anlagen (Gießereien u. s. w.) der im Innern der Gebäude entstehende Rauch und Dämpfe entweichen können.

Dachrinne, die zur Abführung des Wassers von der Dachfläche dienende Vorrichtung. Die einfachste Form ist die Traufrinne, die, vor der untern Kante (Traufkante) der Dachfläche angebracht oder auf der Dachfläche selbst liegend, das Wasser entweder nach alter Sitte durch weit vorragende Ausflußröhren (Wasserspeier) unmittelbar auf den Erdboden fließen läßt oder, wie jetzt meist durchgeführt, in Abfallrohre ausmündet, die das Wasser an der Mauer herabführen. Da die D. eine Neigung von 0,8 bis 1 cm auf 1 m Länge erfordert und sie deshalb einen unschönen Anblick bietet, legt man sie jetzt meist versteckt an als sog. Kastenrinne, die auf dem Hauptsims vor der Traufkante der Dachfläche befestigt wird; es giebt zahlreiche Konstruktionen, die sich auf Verhütung von Verstopfungen und Undichtheiten beziehen. Bezüglich dieser Konstruktionen sind die Bestimmungen und Musterzeichnungen vom 31. März 1887 des preuß. Ministeriums der öffentlichen Arbeiten und die sich daranschließenden Normalien von D. für Holzcement- und doppellagige Asphaltpappdächer von Hoppe & Röhming (Halle) zu erwähnen. Beim antiken Tempelbau lag die D. im Karnies des Hauptsimses (Karniesrinne). Die Abfallrohre dürfen des Einfrierens wegen nicht enger als 12 cm sein und reichen, wenn angängig, vermittelst asphaltierter Gußeisenrohre bis in die unterirdische Schleuse herab.

Dachs (Meles), Säugetiergattung, die man lange ihrer gedrungenen, plumpen Form und des Auftretens mit den ganzen Sohlen wegen zu den Bären zählte, die aber ihrem Gebisse nach entschieden in die Nähe der Marder gestellt werden muß, von denen sie sich freilich durch ihre Trägheit und mürrische Gemütsart, durch das teilweise unterirdisch geführte Leben in selbstgegrabenen Höhlen und durch die Liebhaberei für Pflanzenkost wieder unterscheidet. Das Gebiß deutet durch die spitzen, starken Eckzähne und die scharfen Lückenzähne auf Fleischnahrung, die Abstumpfung und Verminderung des Reißzahns sowie ein großer, breiter, stumpfhöckeriger Mahlzahn im Oberkiefer auf Pflanzennahrung hin. Der gemeine D. (Meles Taxus *Pall.*, s. Tafel: Bärenmarder, Fig. 4) ist die bekannteste Art. Derselbe ist über ganz Mitteleuropa und einen großen Teil von Asien verbreitet, aber nirgends sehr häufig, und lebt stets einsam. Er hat einen dicken, niedrig stehenden Körper von 85 cm Länge, einen 14 cm langen Schwanz und ein dicht-, aber grobbehaartes Fell, welches oben graugelb, an den Seiten heller und am Bauche schwarz, überdies mit einem von der Schnauzenspitze über den weißlichen Kopf jederseits bis auf die Schultern verlaufenden schwarzen Streifen bezeichnet ist. Er bewohnt bequeme unterirdische Baue, welche meist vier bis acht Eingänge und Fluchtröhren und im Innern ein wohlgepolstertes Gemach, den sog. Kessel, haben, und die er meist nur des Nachts verläßt, um sich Nahrung zu suchen, welche aus Wurzeln, Früchten, Insekten, Fröschen, Feldmäusen, jungen Kaninchen, Rebhühnern und Vogeleiern besteht. Der D. wird leicht fett und ist, jung eingefangen, leicht zu zähmen. Den Winter verbringt er im Halbschlafe, verläßt aber bei wärmern Wetter gern den Bau, um sich zu sonnen. Bekannt ist seine Bissigkeit; auch sind seine Beißmuskeln stark entwickelt. Man jagt den D. zuweilen im Sommer in mondhellen Nächten, indem man sich auf den Anstand stellt und ihn bei der Rückkehr zum Baue zu schießen sucht, oder indem man ihm Fallen stellt oder auch Netze in den Eingang zu seiner Höhle befestigt. Vorzugsweise aber gräbt man ihn in seinem Baue aus mit Hilfe von Dachshunden, die ihm in den Bau folgen, ihn in dem Kessel, wo er sich zur Wehre setzt, «verbellen» und so den Ort anzeigen, auf den man graben muß. Nach Jägerregel muß er dann mit der Dachsgabel (s. d.) oder dem Krätzer, der wie ein Korkzieher gewunden ist, angespießt, aus dem Loche hervorgezogen und zur Schonung des Felles totgeschlagen werden. Sein Fleisch ist süßlich, aber eßbar; in China werden D. auf den Fleischmärkten feilgeboten. Eine andere, in Nordamerika einheimische Dachsart, der Labrador-Dachs (Meles labradorius *Meyer*), zeichnet sich durch die weiße Färbung an der Unterseite und durch weiches Haar aus. In der Gefangenschaft halten beide Arten gut aus. Während der gemeine D. aber fast den ganzen Tag schlafend verbringt, zeichnet sich der amerikanische durch große Munterkeit aus. Der Preis für jenen beträgt 20 M., für diesen 100 M. (S. Dachsfelle.)

Dachsbeil, s. Dexel.

Dachsburg, s. Dagsburg.

Dachschiefer, die reinsten, sehr vollkommen- und ebenschieferigen Varietäten des Thonschiefers, die sich infolgedessen leicht spalten, behauen und dann zur Dachdeckung (s. d.) benutzen lassen. Dieselben kommen als Einlagerungen in der Phyllit-, Silur- und Devonformation (Rüdesheim, St. Goar a. Rh., Goslar, Lehesten und Gräfenthal in Thüringen, Wales), seltener in jüngern Formationen vor (Glarus). Die Schieferungs- und Spaltungsrichtung folgt meist nicht der Schichtung, sondern schneidet quer durch dieselbe. (S. Falsche Schieferung und Schiefer.)

Dachschindeln, dünne, gespaltene Hölzer zur Bedachung von ländlichen Wohngebäuden. Dieselben werden aus Fichten-, Tannen-, Lärchen-, seltener aus Eichen- oder Espenholz u. s. w. gemacht und sind 300—1000 mm lang, 75—150 mm breit, 6—25 mm am Rücken dick. Man spaltet sie aus Klötzen keilförmig in der Richtung der Spiegel des Holzes, beschneidet sie mittels des Schnitzmessers, bildet an der dünnen Kante von beiden Flächen aus eine Zuschärfung und reißt auf der starken Kante mittels eines hakenförmigen Eisens eine Furche ein. Beim Auflegen auf ein Dach greift jede Schindel mit ihrer scharfen Kante in die Furche der benachbarten ein. Die Herstellung der D. geschieht entweder von den Landbewohnern mittels Handarbeit oder mittels Schindelmaschine. Diese besteht aus einem eisernen Gestell, welches 1,6 m lang und 1,2 m breit ist. Unterhalb des Tisches der Maschine befindet sich eine Welle gelagert, welche folgende Werkzeuge trägt: eine Kreissäge zum Schneiden des Holzes auf die Dicke der Schindel; einen Messerkopf zum Glätten der geschnittenen Schindeln und zwei kleine Kreissägen mit eigens geformten Zähnen, womit die Nut und Feder der Schindel hergestellt wird. Die verbreitetste Konstruktion der Schindelmaschine ist die von Gangloff. Sie liefert mit zwei geübten Arbeitern und einem Gehilfen in einer Stunde 3—400 Stück 58 cm lange, 2 cm starke und 10—15 cm breite Schindeln.

Dächsel (Jägerspr.), s. Dachshund.

Dachsfelle. Die Felle der Dachsarten werden meist geschoren und zu Leder verarbeitet, während man aus dem borstigen Haar Pinsel herstellt. Mit den Haaren zugerichtet, dienen sie als Überzüge zu Jagdtaschen, Tornistern, Pferdegeschirr u. a. Am besten sind die Felle deutscher Dachse; dann folgen dänische, ungarische, russische, tatarische. Als Pelzwerk findet nur der nordamerik. Dachs Verwendung, der weiche Behaarung hat.

Dachsfinder (Jägerspr.), Hunde, die zur Nachthatz auf Dachse abgerichtet sind.

Dachsgabel (Jägerspr.), eine große zweizinkige Gabel zum Töten des Dachses.

Dachshaube (Jägerspr.), sackförmiges Netz, das an die Röhren des Dachsbaues gestellt wird.

Dachshund, Dächsel (Canis vertagus), eine eigentümliche Abart des Haushundes, die sich durch den langen, starken Leib und die kurzen, meist stark gekrümmten Vorderbeine mit einwärts stehendem Handgelenk, das kurze, straffe, glatt anliegende Haar, den großen Kopf mit langer Schnauze und breiten Schlappohren, den kräftigen Schwanz, die scharfen Krallen und das starke Gebiß auszeichnet (s. Tafel: Hunderassen, Fig. 3). Die Dächsel waren den Ägyptern, wie es scheint, schon bekannt, denn es findet sich eine Abbildung, die einen unsern heutigen Dächseln ähnlichen Hund darstellt; sie sind gewiß ursprünglich Jagdhunde mit krankem Knochensystem, deren verbildete Beine durch Züchtung typisch geworden sind. Sie haben eine sehr feine Nase, scharfes Gesicht, sind gelehrig, treu, wachsam, tapfer und unermüdliche Jäger, verderben aber jede Jagd im Freien durch den Mangel an Appell, das Ungestüm ihrer Verfolgung unter lautem Bellen und durch das Anschneiden der erlegten Beute. Schwarz und gelb sind ihre Hauptfarben; selten findet man andere Mischtöne des Pelzes. Von Charakter sind sie bissig, unverträglich, eigensinnig. Man benutzt sie vorzugsweise zur Fuchs- und Dachsjagd, indem man sie in den Bau hineinhetzt. Der Fuchs flüchtet meist vor ihnen; der Dachs hält ihnen stand. In Deutschland züchtet man besonders den kurzhaarigen, krummbeinigen D. von schwarzer Farbe mit gelben Flecken über den Augen. In England benutzte man denselben früher zum Drehen der Bratspieße in den Küchen (daher der Name Turnspit); jetzt züchtet man dort außer diesem noch den meist weißlichen, rauhen, grobhaarigen, als D. sehr beliebten schottischen D. (Scotch terrier) mit langen, ihm über das Gesicht hängenden Haaren, sowie den Otterhund (Skye terrier), den man auf den Hebriden, neuerdings auch in Deutschland zur Fischotterjagd benutzt. Beide engl. Arten haben fast gerade Beine.

Dachspäne (Spließen), s. Dachdeckung (S. 674a).

Dachstein, Sammelname für alle die Dachdeckungsmaterialien, die aus natürlichen und künstlichen Steinen (Platten) bestehen. Zu den erstern gehören die Schieferplatten, zu den letztern namentlich die Dachziegel und die Platten aus Cement, Glas, Drahtglas. (S. Dachdeckung.)

Dachstein, die höchste Spitze der gleichnamigen Gruppe der Salzburger Kalkalpen, erhebt sich 55 km südöstlich von Salzburg an der Grenze von Oberösterreich, Salzburg und Steiermark zu 2996 m. Die Dachsteingruppe (s. Ostalpen), welche ein Areal von 891 qkm umfaßt, besteht aus einer ausgedehnten Hochfläche, welche sowohl von N. nach S. als auch von O. nach W. ansteigt, sodaß die höchsten Erhebungen in der Südwestumwallung liegen. Insbesondere in der letztern Richtung lassen sich deutlich drei Höhenstufen unterscheiden, das Kammergebirge, zumeist noch dicht bewaldet, mit vortrefflichen Almen, der Stein, welcher den Charakter des Steinernen Meers oder des Toten Gebirges aufweist, und die Umgebung des D. selbst mit dem Schladminger-, Hallstätter- und Gosauer-Gletscher. Die Südseite des Dachsteinstockes besteht aus Riffkalk, an den sich, abfallend, der geschichtete Dachsteinkalk (s. d.) in ungeheurer Mächtigkeit anlehnt. Der letztere ist von zahlreichen westöstlich streichenden Verwerfungen durchsetzt, an welchen ein staffelförmiges Absinken der Gebirgsmasse gegen N. zu stattgefunden hat. Das Dachsteingebirge ist einer der höchsten Teile der Nördlichen Kalkalpen; von den neun Gipfeln derselben, welche über 2900 m Höhe erreichen, enthält dasselbe allein vier, wird jedoch, was die Zahl der Gipfel zwischen 2800—2900 m betrifft (3), von dem Rhätikon (4) und der Parseyer Kette (10) übertroffen. Der D. wird von Hallstatt (über die Simonyhütte, 2210 m), von Schladming (über die Austriahütte, 1630 m) und von Gosau (über die Grobgesteinhütte, 1700 m) bestiegen. Der Anstieg über die Felsen ist von der Sektion Austria des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins, welche auch die genannten Hütten erbaut hat, durch Sprengungen, Einschlagen von eisernen Stiften und Klammern und Anbringung eines fortlaufenden

Schiffstaues erleichtert worden. Der Kaiser-Franz-Joseph-Reitsteig (ebenfalls ein Werk der Sektion Austria), der 1889 eröffnet wurde, ermöglicht die Erreichung der Simonyhütte und des Karls-Eisfeldes (Hallstättergletscher) auch zu Pferde. Vgl. Simony, Das Dachsteingebiet. Ein geogr. Charakterbild aus den österr. Nordalpen (Wien 1889); Geyer, Führer durch das Dachsteingebirge (ebd. 1888).

Dachsteinbivalve, s. Dachsteinkalk.

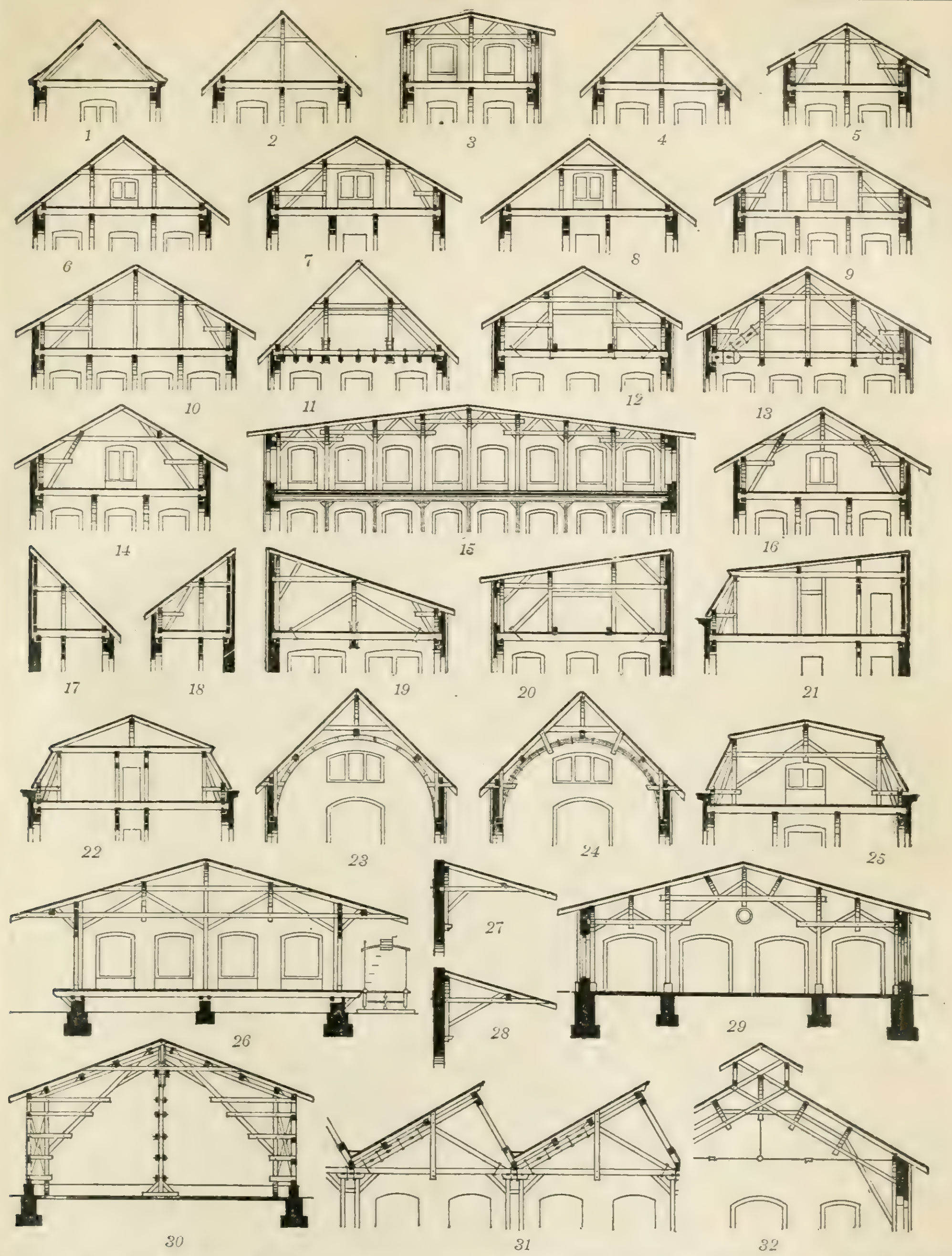
Dachsteinkalk, mächtige Kalksteinmassen der obersten Abteilung der alpinen Trias (s. d.). Der D. ist dicht, weiß oder grau und zeigt oft große herzförmige Durchschnitte einer Muschel, der sog. Dachsteinbivalve (Megalodon). Seine großartigste Entwicklung besitzt der D. auf dem Dachstein, Watzmann, Göll- und Totengebirge sowie auf den Dolomitplateaus in Südtirol.

Dachstuhl, der Teil des Daches (s. d.), der zur Unterstützung der Dachdeckung dient. Er besteht außer der zur direkten Befestigung des Deckungsmaterials dienenden Schalung resp. Lattung (s. Dachdeckung) aus hölzernen resp. eisernen Konstruktionsteilen mit verschiedenem Zweck und Namen. Diejenigen Teile, die das Gerippe der Dachfläche bilden, heißen Sparren (s. d.). Alle andern zum D. gehörenden Teile haben den Zweck, diese Sparren entweder zu unterstützen oder sie untereinander zu verbinden (s. unten). Über die auf die Verbindung der Hölzer untereinander bezüglichen Fachausdrücke s. den Artikel Holzverband. Bezüglich des Baumaterials unterscheidet man hölzerne D., eiserne D. und solche aus Holz und Eisen. Die Form der D. richtet sich nach den äußern Dachformen (s. Dach) sowie nach besondern Konstruktionsprincipien, wie aus folgenden Beispielen hervorgeht.

Die einfachste Gestalt eines Satteldachstuhls für geringe Gebäudetiefe zeigt Tafel: Dachstühle I, Fig. 1. Zwei sich gegenüberstehende Sparren, die zusammen ein Gespärre bilden, sind auf den Dachbalken (s. Balkenlage) aufgesetzt und am First verzapft oder angeblattet; die feste Verbindung der einzelnen Gespärre untereinander ist durch diagonal verlaufende, an der Innenseite der Sparren angenagelte Latten (Windrispen) bewirkt; durch Aufschieblinge am Fuße der Sparren wird die Dachfläche bis zum Dachgesims geführt. Bei größerer Gebäudetiefe (Fig. 2) werden Haupttragegerüste (Dachbinder) in Entfernung von 3,5 bis 5 m angeordnet, und man unterstützt die Sparren im First durch einen Firstrahmen, der durch Firstsäulen getragen wird und mit diesen durch Kopfbänder (s. Holzverband) verbunden ist; unten sind die Sparren auf einen Fußrahmen aufgeklaut, der parallel zur Traufkante läuft und auf die Dachbalkenlage aufgekämmt ist. Soll der Dachraum möglichst ausgenutzt werden, so ordnet man eine Zwischendecke (Fig. 4) an, die aus Kehlbalken besteht; diese dienen zugleich zur Unterstützung der Sparren und ruhen auf einem oder zwei (Fig. 8) von Stuhlsäulen getragenen Rahmen. Eine sehr gute Ausnützung des Dachraums bietet namentlich der oft verwendete versenkte D. (Fig. 5), bei dem der Dachbalken tiefer als der Sparrenfuß liegt, sodaß der Dachraum zum Teil von den Umfassungsmauern begrenzt wird. Die Dachneigung ist meist geringer als bei D. ohne Versenkung; dem dadurch entstehenden größern Seitenschub der Sparren wird durch Streben (geneigt) und Zangen (horizontal) begegnet; die Sparren ruhen am Fuße auf einem besondern von Säulen getragenen Versenkungsrahmen. Mit Versenkung sind auch die in Fig. 3, 7, 9, 10, 12, 13, 14, 15, 16 gezeichneten D. ausgeführt. Bei großer Spannweite der Dachbalkenlage benötigt sich eine mehrfache Unterstützung sowohl der letztern als auch der Sparren (Fig. 6). Beim zweisäuligen versenkten D. (Fig. 7 u. 9, letzterer mit Zwischendecke) und beim dreisäuligen D. (Fig. 10) geben die Streben entweder in die Säule (festere Anordnung) oder direkt in den Sparren (raumgebende Anordnung). Fig. 15 zeigt einen siebensäuligen D. mit flacher Dachneigung für Holzcementbedachung; die Bindersparren sind gegen Durchbiegung mit den Säulen durch Streben verbunden, die unter 45° geneigt sind (s. auch Fig. 3). Zum Zweck guter Raumausnützung verschmilzt man auch Strebe und Säule in eins. D. mit solchen liegenden Säulen heißen liegende D. im Gegensatz zu den stehenden, d. h. mit senkrecht stehenden Säulen angeordneten D. Die liegende Säule trägt gewöhnlich den Stuhlrahmen (Fig. 14, linke Seite) oder der letztere ist auf die Doppelzange aufgekämmt (Fig. 14, rechte Seite); in Fig. 16 ist ein Firstrahmen angeordnet, dessen kurze Firstsäule durch besondere Streben von den liegenden Säulen aus getragen wird (abgesprengte Firstsäule). — Wo eine Unterstützung der Dachbalkenlage von unten nicht angeht, wie bei saalartigen Gebäuden, bewirkt man unter Zuhilfenahme der Hängewerke (s. d.) eine Aufhängung der Balkenlage; diese Art der D. nennt man freitragende (Fig. 11, 12, 13).

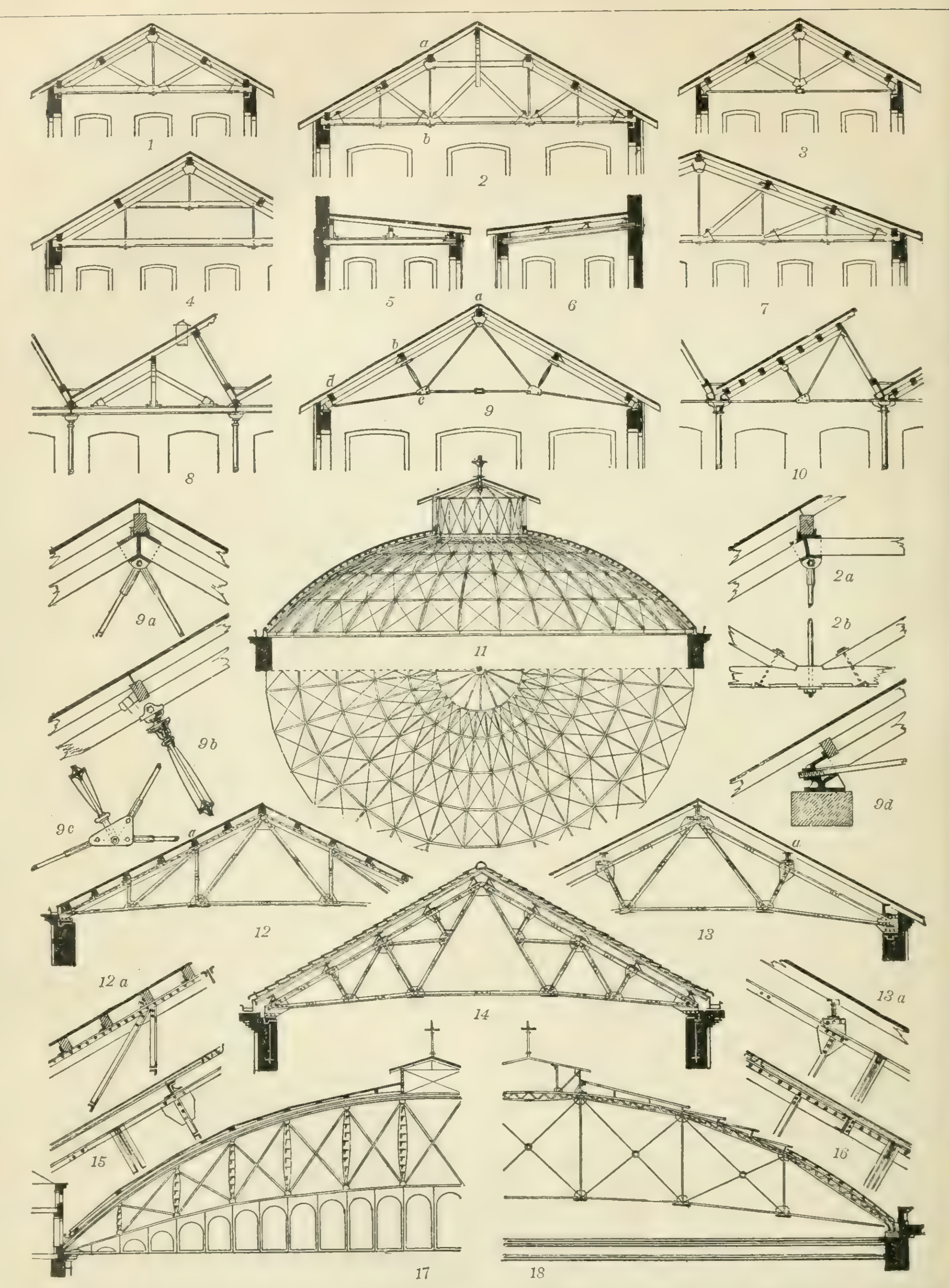
Bei den Pultdachstühlen kommen dieselben Systeme, wie bei den Satteldächern zur Anwendung; Fig. 17 zeigt einen Zangendachstuhl mit unterstützter Balkenlage ohne Versenkung, Fig. 18 desgl. mit Versenkung, Fig. 19 ein freitragendes Pultdach mit einsäuligem Hängewerk, Fig. 20 ein ebensolches Pultdach mit zweisäuligem Hängewerk, hoher Versenkung und flacher Dachneigung; Pultdächer ohne Balkenlage für Perronüberdachungen zeigen Fig. 27 u. 28. — Mansardendachstühle werden durch Fig. 21 (für einen Wohnraum eines Seitengebäudes), Fig. 22 (für einen solchen eines Hauptgebäudes), Fig. 25 (für einen Bodenraum) veranschaulicht. — Satteldächer ohne Dachbalkenlage, bei denen eine große Spannweite durch vereinigte Hänge- und Sprengwerke erzielt wird, nennt man Hallendächer; Fig. 26 zeigt ein solches für einen Güterschuppen, Fig. 29 für einen Lokomotivschuppen, Fig. 32 für eine Gießerei (Laternendach); bei letzterm ist zur Unterstützung der Sparren ein zweisäuliges vereinigtes Hänge- und Sprengwerk in der Richtung der Dachneigung angeordnet. — Ein Zeltdach für eine sog. Polygonalscheune erläutert Fig. 30; dasselbe ist über achteckigem Grundriß errichtet und besteht aus acht Bindern (Graten) von der ersichtlichen Form. — Bei den Bohlendächern sind die Dachbalken durch Bohlenträger, krumme aus Bohlen zusammengesetzte Balken, ersetzt. Fig. 23 zeigt die ältere von Philibert de l'Orme (gest. 1570) erdachte Konstruktion, bei welcher der Träger aus mehrern nebeneinander angeordneten Lagen von segmentförmig ausgeschnittenen Bohlen besteht, wobei die Fugen der einzelnen Lagen versetzt sind. Nach der neuern von Emy (1825) erfundenen Konstruktion sind die vorgebogenen Bohlen in mehrern Lagen flach übereinander gelegt (Fig. 24). — Ein hölzernes Sheddach mit einfachem Hängewerk, als Fettendachstuhl konstruiert, bei welchem die Sparren von Fetten (das

DACHSTÜHLE. I.



1. Dachstuhl mit Windrispen. 2. Stehender Zangendachstuhl (einsäulig) ohne Versenkung. 3. Desgl. mit hoher Versenkung für flache Dachneigung. 4. Stehender Kehlbalkendachstuhl (einsäulig) ohne Versenkung. 5. Stehender Zangendachstuhl (einsäulig) mit Versenkung. 6. Desgl. zweisäulig ohne Versenkung. 7. Desgl. zweisäulig mit Versenkung. 8. Stehender Kehlbalkendachstuhl (zweisäulig) ohne Versenkung. 9. Desgl. mit Versenkung. 10. Stehender Zangendachstuhl (dreisäulig) mit Versenkung. 11. Freitragender Zangendachstuhl (zweisäulig) ohne Versenkung. 12. Desgl. mit Versenkung. 13. Freitragender Zangendachstuhl (dreisäulig) mit Versenkung. 14. Liegender Zangendachstuhl (zweisäulig) mit Versenkung. 15. Stehender Zangendachstuhl (siebensäulig) mit hoher Versenkung für flache Dachneigung über einem Fabriksaal. 16. Liegender Zangendachstuhl mit abgesprengter Firstsäule. 17. Pultdach ohne Versenkung. 18. Desgl. mit Versenkung. 19. Freitragendes Pultdach (einsäulig) mit Versenkung. 20. Desgl. zweisäulig mit Versenkung. 21. Mansardenpultdach mit Versenkung. 22. Mansardendach als Wohnraum. 23. Bohlendach nach Philibert de l'Orme. 24. Desgl. nach Emy. 25. Mansardendach (mit abgesprengter Firstsäule) als Bodenraum. 26. Hallendach (vereinigtes Hänge- und Sprengwerk) als Güterschuppen. 27. 28. Pultdächer als Perronüberdeckung. 29. Hallendach als Lokomotivschuppen. 30. Zeltdach als Polygonalscheune über achteckigem Grundrifs (Fettendachstuhl). 31. Sheddach (Fettendachstuhl). 32. Laternendach über einer Giefserei.

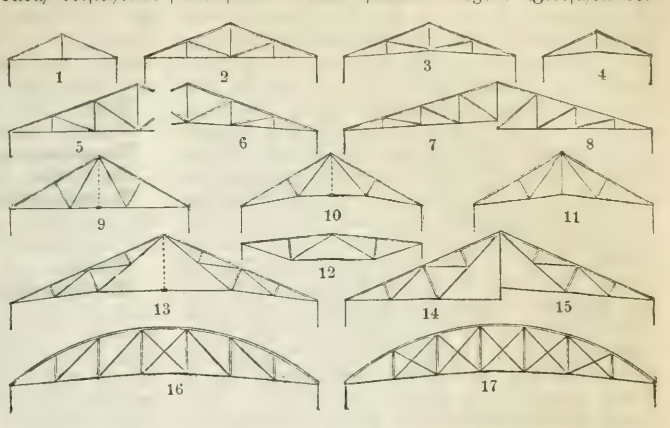
DACHSTÜHLE. II.



1. Fettendachstuhl mit schmiedeeiserner Hängestange als Hängesäule. 2. Desgl. mit abgesprengter Firstsäule. 2*a*. 2*b*. Details. 3. Desgl. mit schmiedeeiserner Zugstange als Spannbalken. 4. Desgl. mit Spannkehlbalken zwischen den Bindersparren. 5. 6. Pultdächer aus Holz und Eisen über einem Maschinenhaus. 7. Fettendachstuhl mit schmiedeeisernen Hängestangen und hölzernen Streben (nach englischem System). 8. 10. Sheddächer aus Holz und Eisen. 9. Polonceau-Dachstuhl mit schmiedeeisernen Zugstangen, gufseisernen Streben und hölzernen Binderstreben. 9*a*. 9*b*. 9*c*. 9*d*. Details der Knotenpunkte. 11. Kuppeldach mit Schalung auf Holzlatten und Eindeckung auf Pappe oder Metallplatten. Grundrifs hierzu. 12. Satteldach aus schmiedeeisernen Flach- und Winkeleisen mit hölzernen Fetten und Schieferdeckung auf Schalung. 12*a*. Detail der Verbindung bei *a*. 13. Satteldach mit hölzernen Sparren auf schmiedeeisernen Fetten. 13*a*. Detail der Verbindung bei *a*. 14. Satteldach mit schmiedeeisernen Sparren, Fetten und Latten und Eindeckung aus Falzziegeln. 15. 16. Detail der Verbindungen für Wellblechbedachung. 17. Parabolisches Hallendach des Centralbahnhofs in Birmingham. 18. Sichelförmiges Hallendach des Schlesischen Bahnhofs in Berlin.

sind auf Streben aufgekämmte, horizontalliegende Hölzer) getragen werden, zeigt Fig. 31.

Im 19. Jahrh. begann man, bei den D. einzelne hölzerne Teile durch eiserne zu ersetzen, wobei sich neue Anordnungen der Teile ergaben. Für Satteldächer gelten bei diesen teilweise oder ganz aus Eisen konstruierten D. folgende durch beistehende Fig. 1—15 veranschaulichte Dreiecksysteme. Die auf Zug beanspruchten Teile sind mit schwachen, die auf Druck beanspruchten mit stärkern Linien angedeutet. Bei kurzen Spannweiten, wo die Hauptstreben nicht versteift werden, wird eine mit dem First verbundene gerade (Fig. 1) oder ansteigende (Fig. 4) Zugstange angeordnet, die durch eine vertikale Hängestange gegen Durchbiegung geschützt ist. Bei zu versteifenden Hauptstreben unterscheidet man das englische System und das französische. Bei ersterm liegen die Druckstreben geneigt zu den Hauptstreben und sind in ihren Enden mit vertikalen Zugstangen (Hängestangen) verbunden (Fig. 2, 3, 5, 6, 7, 8); beim franz. System dagegen sind die Druckstreben senkrecht zu den Hauptstreben, während die Hängestangen geneigt sind (Fig. 9, 11). Beim Polonceausystem, einer Abart des franz. Systems, hat die Zugstange eine gebrochene Form, wobei der mittlere Teil horizontal ist (Fig. 10); für flache Dachneigung bekommt dieses System die aus Fig. 12 ersichtliche Form, die man als umgekehrtes Polonceausystem bezeichnet. Erweiterte Systeme für große Spannweiten zeigen Fig. 13, 14, 15.



Die konstruktive Durchführung dieser Systeme in verschiedenen Materialien ist aus Taf. II zu ersehen. Fig. 1 zeigt einen Satteldachstuhl mit Hängestange aus Rundeisen; die Hauptstreben sind durch einen gußeisernen Schuh verbunden. Fig. 2, 4 u. 7 erläutern die Verwendung mehrerer Hängestangen; die Verbindungsstellen a und b (Fig. 2) sind durch die Detailfiguren 2a und 2b vergrößert wiedergegeben. Fig. 3 zeigt den Ersatz des hölzernen Spannbalkens durch eine eiserne Zugstange. Als Druckstreben dienen entweder gußeiserne Stangen mit kreuzförmigem Querschnitt, wie in Fig. 9 (mit Details 9a, 9b, 9c, 9d) und 10, oder man bildet sie aus Walzeisen, in welchem Falle sie mit den ebenfalls aus Walzeisen bestehenden Zugstangen an Knotenbleche fest vernietet werden (Fig. 12, 12a, 13, 13a, 14). Eiserne Pultdächer zeigen Fig. 5 u. 6, Sheddächer Fig. 8 u. 10. Die Satteldächer, die aus Holz und Eisen oder ganz aus Eisen gebildet sind, werden meist als Fettendächer ausgeführt, bei welchen die Schalung resp. Lattung entweder auf die Sparren oder direkt auf die Fetten befestigt wird. Aus Fig. 15 u. 16 ist die Deckung mit Wellblech ersichtlich. — Für Kuppeldächer ist als eiserne Konstruktion die Schwedlersche, als Flechtwerk bezeichnete zu erwähnen (Fig. 11), bei der alle Konstruktionsteile in der Dachhaut liegen, d. h. nicht in den innern Raum hineinragen und diesen verengen. Dieses Flechtwerksystem ist von Föppl auch für Überdachung rechteckiger Räume, wobei die Dachfläche tonnenförmig gebildet wird, in Vorschlag gebracht (Tonnenflechtwerk).

Für große Hallendächer finden auch die eisernen Sichelträger (zuerst in England für Bahnhofshallen konstruiert) vielfach Verwendung. Sie bestehen aus einem parabolisch gekrümmten auf Druck beanspruchten Obergurt und aus einer untern Zugstange, die mehrfach so gebrochen ist, daß die Ecken ebenfalls in einer Parabel liegen. Zwischen beiden Konstruktionsteilen sind senkrechte Druckstreben und geneigte Zugstangen angeordnet, die in einzelnen oder auch allen Feldern doppelt (kreuzweise) auftreten (s. vorstehende Fig. 16 u. 17). Ausgeführte Sichelträger sind in Taf. II, Fig. 17 (Centralbahnhof zu Birmingham) und Fig. 18 (Schlesischer Bahnhof zu Berlin) dargestellt.

Bei der Berechnung aller Dachkonstruktionen ist außer dem Eigengewicht und der Belastung auch der Winddruck und die Schneelast zu berücksichtigen, und zwar ist für Winddruck und Schneelast zusammen 100—125 kg pro Quadratmeter, für mittlere Dachneigung, nach der Horizontalprojektion gemessen, in Rechnung zu setzen.

Die Totalbelastung der Dächer pro Quadratmeter Horizontalprojektion der Dachfläche in Kilogramm beträgt laut Baugewerkskalender 1892:

Art der Eindeckung	Verhältnis der Höhe zur Spannweite beim Satteldach								
	1/2	1/3	1/4	1/5	1/6	1/7	1/8	1/9	1/10
Holzsparren:	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg	kg
Einfaches Ziegeldach . .	367	276							
Doppeltes Ziegeldach .	381	306							
Schieferdach	331	246	213	194					
Teerpappe	268	192	162	146	137	133	128	123	122
Zink- oder Eisenblech .	282	204	174	157	147	143	138	133	132
Metallsparren:									
Auf L-Eisen: Ebenes Eisenblech .	264	186	157	143	132	128	124	121	119
Auf L-Eisen: Zinkwellblech oder Eisenwellblech . .	263	185	156	142	131	127	123	120	117
Auf L-Eisen: Schiefer	299	216	185	177	160	154	149	146	144

Ein Holzcementdach wiegt bei einer Schutzdecke von 5 cm Stärke in trocknem Zustande 105 kg, in nassem Zustande 122—127 kg pro qm.

Dachszange, eine eiserne Zange zum Herausziehen des Dachses beim Dachsgraben.

Dacht el-Meiûm, s. Bab el-Mandeb.

Dachziegel, die zur Dachdeckung (s. d.) verwendeten Ziegel: Flachziegel (Biberschwänze), Hohlziegel, Pfannen, Kremp- und Falzziegel. Eine besondere Form ist der Kappziegel (s. d.).

Dacien (Dacĭa) hieß während der röm. Kaiserzeit das Land zwischen der Theiß, Donau und den

Karpaten, also die Osthälfte von Ungarn, Siebenbürgen und die Walachei. Die Dacier (Daci) sind wahrscheinlich mit den Geten stammverwandt, die in früherer Zeit als Anwohner der Donau nördlich von Thrazien genannt werden. Nachdem sie häufige Einfälle in das Gebiet der Römer gemacht hatten, denen sie unter ihrem König Decebalus (s. d.) besonders zur Zeit des Domitian (81—96 n. Chr.) gefährlich wurden, brach endlich Trajan in zwei Feldzügen (101—102 und 105—107 n. Chr.) ihre Kraft; die Hauptstadt Sarmizegetusa (bei dem jetzigen Várhely im Hatszeger Thale) wurde erobert, das Land großenteils zur Provinz gemacht und mit roman. Ansiedlungen aus allen Teilen des Reichs bedeckt. Ein Teil der Bevölkerung wanderte ostwärts an den Borysthenes und bildete dort den Stamm der Tyrageten. Als röm. Provinz blühte das Land auf und wurde besonders auch durch die Goldbergwerke in den Gebirgen Siebenbürgens wichtig. Seit der Mitte des 3. Jahrh. wurde D. von Germanen überflutet. Aurelianus gab daher 271 die Provinz auf und versetzte die röm. Kolonisten über die Donau nach den mittlern Teilen der Provinz Mösien; man nannte dieses Gebiet seitdem Dacia ripensis und Dacia mediterranea. Vgl. Jung, Römer und Romanen in den Donauländern (Innsbruck 1877; 2. Aufl. 1887); ders., Die roman. Landschaften des Römischen Reichs (ebd. 1881); Gooß, Studien zur Geographie und Geschichte des Trajanischen D. (Hermannstadt 1874).

Dacier, die Bewohner von Dacien (s. d.).

Dacier (spr. daßieh), André, franz. Philolog, geb. 6. April 1651 zu Castres in Oberlanguedoc, studierte zu Saumur unter dem Philologen Lefèbre und ging 1672 nach Paris. D. wurde nachmals Bibliothekar des Königs und 1695 Mitglied der Akademie der Inschriften und der franz. Akademie, die ihn in der Folge zu ihrem ständigen Sekretär wählte. Er starb 18. Sept. 1722. Außer der Ausgabe des Festus (Amsterd. 1681) und der «Œuvres d'Horace en latin et en français» (10 Bde., Par. 1681—89; 3. Aufl. 1709) sind bekannt seine Ausgabe des Valerius Flaccus, die Übersetzung des Marcus Antoninus, des Epiktet, der «Poetik» des Aristoteles, eine seiner besten Arbeiten, des Plutarch, des Sophokleischen «Ödipus» und der «Elektra», der Werke des Hippokrates und mehrerer Dialoge des Plato. Seine Übersetzungen sind mittelmäßig und seine Erklärungen der alten Schriftsteller seicht.

Seine Gattin Anna D., geborene Lefèbre, geb. 1654 zu Saumur, erlangte durch eine Ausgabe des Kallimachus (1674) einen solchen Ruf, daß ihr der Herzog von Montausier die Bearbeitung mehrerer alter Schriftsteller zum Gebrauch für den Dauphin übertrug. Auch nach ihrer Verheiratung (1683) setzte sie ihre gelehrten Arbeiten fort; sie starb 17. Aug. 1720. Ihre Übersetzung des Homer (1699 u. 1708; neue Aufl., 8 Bde., Par. 1756 u. ö.) verwickelte sie mit H. de Lamotte in einen Streit über den Vorrang der alten vor den modernen Dichtern. In den «Considérations sur les causes de la corruption du goût» (Par. 1714) verteidigte sie den Homer mit großem Scharfsinn. Ihre Schrift «Homère défendu» (ebd. 1716) ist aus gleichem Anlaß gegen den Jesuiten Hardouin gerichtet. Auch übersetzte sie den Terenz (3 Bde., ebd. 1688 u. ö.), den «Amphitruo», «Epidicus» und «Rudens» des Plautus (3 Bde., ebd. 1683), den Anakreon und die Sappho (ebd. 1681), sowie den «Plutus» und die «Wolken» des Aristophanes (ebd. 1684).

Dacīt, Sammelname für die jüngern Eruptivgesteine, die als vorwiegenden Feldspat den Plagioklas enthalten (wodurch sie sich von den Rhyolithen unterscheiden) und dabei entweder Quarz in ihrer Grundmasse ausgeschieden zeigen oder sich sonst durch einen höhern Kieselsäuregehalt, der bis zu 76 Proz. geht, auszeichnen. Solche Gesteine sind in Ungarn und Siebenbürgen (dem alten Dacien, daher der Name D.), in der Balkanhalbinsel, im nordwestl. Amerika, im westl. Südamerika weit verbreitet, meist von Rhyolithen, Trachyten und Andesiten begleitet.

Dacke, Nils, s. Dake.

Däcker, Zählmaß, s. Decher.

Dacosaurus, fossile Reptilgattung, s. Dinosaurier.

Da Costa, Isaac, niederländ. Dichter, s. Costa.

Dacryocystis (grch.), der Thränensack (s. Auge, Bd. 2, S. 106 b und Thränen); Dacryocystītis, die Entzündung desselben.

Dactyl..., s. Daktyl....

Dactylethrīdae, eine Familie der zungenlosen Froschlurche (s. d.) mit einer Gattung (Xenopus oder Dactylethra) mit 4, bloß das südl. und westl. Afrika bewohnenden Arten. Die 5 Vorderzehen sind frei, die 5 Hinterzehen, von denen die drei innern kuppenförmige Nägel haben, durch Schwimmhäute verbunden.

Dactȳlis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Gramineen (s. d.). Die wenigen Arten sind meist mittelhohe Gräser, vorzugsweise im mittlern und südl. Europa, aber auch in Amerika und Asien einheimisch. Sie haben gekielte Blätter, und ihre Blüten stehen in dichten knäuelartigen Blütenständen. Die in Deutschland sehr häufige D. glomerāta *L.* ist ein gutes Futtergras. Das auf den Falklandsinseln wachsende und für die dortige Rindviehzucht sehr wichtige Tussokgras, D. caespitōsa *Forst.*, hat Stengel von 1½ bis 2 m Höhe. Die ganze Pflanze erscheint aber noch höher, da die zahlreichen Wurzeln ein dicht verschlungenes Polster auf der Erde bilden, das ganz bedeutende Größe annehmen kann, oft dieselbe Höhe wie die Stengel selbst und einen Durchmesser von etwa 1 bis 1½ m erreicht. Sowohl Wurzeln wie Stengel und Blätter dienen als Viehfutter; die süßen Wurzeln werden auch von den dortigen Kolonisten gegessen. Es ist neuerdings in England eingeführt zum Anbau für Torfgründe am Meer und als Schutz der Dünen.

Dädalēum, ein nach ältern griech. Sagen von Dädalus auf Kreta erfundener Apparat, der nach Lucretius (Buch 4, Vers 772) auf der Thaumatropie (s. d.) beruht haben mochte und ähnliche optische Täuschungen bewirkte wie die stroboskopischen Scheiben (s. Stroboskop).

Dädălus, s. Daidalos.

Dadapbaum, s. Erythrina.

Dadian (Mehrzahl Dadianen), mingrelisches Fürstengeschlecht. Georg D. nahm 1803 die russ. Unterthanenschaft an, blieb aber noch regierender Fürst seines Landes. Auf das letztere Recht verzichtete erst Fürst Nikolaus D., als er mündig wurde. Als Entschädigung empfing er von Rußland 1 Mill. Rubel und das Recht, den Titel «Fürst von Mingrelien» fortführen zu dürfen, der immer auf das älteste Mitglied des Geschlechts überzugehen hat. Fürst Nikolaus, geb. 4. Jan. 1847 (23. Dez. 1846), ist Oberst und Flügeladjutant des Kaisers von Rußland. Er wurde von russ. Seite nach der Abdankung des Fürsten Alexander von Bulgarien 1886 als dessen Nachfolger ins Auge gefaßt.

Dadūchos (grch., d. h. Fackelhalter), im alten Athen einer der vier hohen Priester der eleusinischen Demeter, welche die Mysterien in Eleusis (s. d.) leiteten.

Daems (spr. dahms), Servaas Domien, vläm. Dichter, geb. 4. Juni 1838 zu Noordwijk (Provinz Antwerpen), studierte in Herenthals, wurde 1857 Domherr in der Prämonstratenserabtei zu Tongerloo, wo er 1863 die Priesterweihe empfing und seit 1865 Unterricht in Philosophie und Dogmatik gab. Von seinen zahlreichen Werken zeichnen sich seine Prosaschriften durch feinen Humor und naturgetreue Schilderung des Volkslebens aus; zu den besten gehören: «Voor twee Vaders» (Brüss. 1868), «De Kruiwagens» (Herenthals 1869; 2. Aufl. 1882) und «Arme Lijderes» (Antw. 1881; 2. Aufl. 1885). Seine Gedichte sind wohlklingend und tiefsinnig, seine Balladen meisterhaft; besonders sind hervorzuheben: «Deugd en Vreugd; Liederbundel» (Herenthals 1877), «Gedichten» (Brügge 1879), «Luit en Fluit» (Roeselare 1884) und «Het Lied der Linden» (Tongerloo 1890; 2. Aufl. 1891). Auch seine mittelniederländ. Lieder: «Dit sijn suverlike liedekens» (Tongerloo 1878) sind geschätzt.

Daendels (spr. dahn-), Herm. Wilh., niederländ. General, geb. 21. Okt. 1762 zu Hattem in Geldern, leistete als Oberst in der franz. Fremdenlegion Dumouriez in Holland bedeutende Dienste, trat 1794 als Generallieutenant in die Dienste der Batavischen Republik und befehligte 1799 eine Division, dann als Obergeneral das Heer, das die Engländer und Russen zur Kapitulation zwang. Infolge vielfacher Anfeindungen nahm D. 1803 seine Entlassung und veröffentlichte zu seiner Rechtfertigung «Rapport des opérations du lieutenant-général D. depuis le 22 août jusqu'à la capitulation de l'armée anglaise et russe le 18 oct. 1799» (Haag). Beim Ausbruch des Krieges 1806 wieder eingetreten, eroberte er Ostfriesland und wurde Generalgouverneur von Münster. Febr. 1807 ernannte ihn der König zum Marschall von Holland und Generalgouverneur der ostind. Besitzungen, die er 1808—11 mit Umsicht verwaltete. Das Werk, das er über seine Verwaltung in Java herausgab (4 Bde., Haag 1814, holländisch), enthielt wichtige Aufschlüsse über die Zustände dieses Landes. Nach seiner Rückkehr aus Ostindien erhielt er 1812 im russ. Feldzuge die 26. Division und zeichnete sich bei der Verteidigung von Modlin aus. Er ward im Herbst 1814 vom König der Niederlande, Wilhelm I., beauftragt, die wiedererworbenen Kolonien auf der Goldküste in Besitz zu nehmen und ihre Verwaltung neu einzurichten. Dort wirkte er als Gouverneur bis zu seinem Tode, der 2. Mai 1818 erfolgte. Vgl. Mendels, Herman Willem D. voor zijne benoeming tot gouverneur-generaal van Oost-Indië 1762—1807 (Haag 1890).

Dafar, s. Dhafar.

Daffinger, Moritz Michael, Miniaturmaler, geb. 25. Jan. 1790 zu Wien, kam als Schüler der Akademie zu Füger, wurde aber zunächst Porzellanmaler. Erst 1809 begann er das Miniaturbildnisfach zu pflegen. Seine sehr zahlreichen auf Elfenbeinplättchen oder Papier ausgeführten Arbeiten sind durch Feinheit, Vornehmheit und Treue der Wiedergabe ausgezeichnet. Beim Wiener Kongreß malte er die meisten der damals in Wien anwesenden fürstl. Gäste und zwar in einer, von seiner frühern durch größern Stil abweichenden Manier. Bekannt sind seine Bildnisse des Herzogs von Reichstadt, der Erzherzogin Sophie, der Familie Metternich, des Kaisers Franz Joseph als Kind, Grillparzers u. a. D. starb 22. Aug. 1849 zu Wien.

Dafila, s. Enten.

Dag, die Personifikation des Tags in der nordischen Mythologie. Er ist der leuchtende Sohn Dellings (s. d.) und der Nótt (Nacht). Wie seine Mutter während der Nacht, so reitet er am Tage über das Himmelsgewölbe. Die Mähne seines Rosses Skinfaxi («strahlende Mähne») erfüllt die Luft und Erde durch ihren Glanz. Die Kunst stellt D. als schönen Jüngling mit blondem Haar und blauen Augen dar.

Dagadó-Forras, Schwefelquelle bei Kalugyer im ungar. Komitat Bihar, Stuhlbezirk Vaskoh, im Bihargebirge (s. d.).

Dagāna (Daghana), Hauptort des Kreises D. in der franz. Kolonie Senegambien in Westafrika, am Senegal; hat (1889) 765 E., ein 1821 gegründetes Fort und ist wichtiger Handelsplatz für den Verkehr mit dem jenseit des Senegal wohnenden Trarsa-Stamm.

Dagbladet («Das Tageblatt»). 1) Dänische in Kopenhagen täglich erscheinende konservative polit. Zeitung, wurde 1851 als Fortsetzung der «Middagsposten» von Bille (s. d.) zur weitern Verbreitung der nationalliberalen (eiderdänischen) Parteigrundsätze begründet und hatte großen Einfluß auf die Entwicklung der dän. Presse überhaupt. — 2) Norwegische, 1868 gegründete, in Kristiania erscheinende liberal-demokratische Tageszeitung. Auflage: 10500; Verlag: Aktiengesellschaft Dagbladets in Kristiania; Redacteur: Lars Holst. Björnstjerne Björnson und Alex. L. Kielland sind u. a. Mitarbeiter des Blattes.

Dagden, Insel, s. Dagö.

Däge, Eduard, Maler, geb. 10. April 1805 in Berlin, wo er seit 1820 die Akademie besuchte und dann in das Atelier Wachs trat. 1832 bereiste er Italien mit dem Maler Ed. Biermann. Viele Kirchenbilder in Deutschland sind von seiner Hand; dazu Wandmalereien (Geburt Christi u. a.) in der Schloßkapelle und zwei Kuppelgemälde im Neuen Museum zu Berlin. Seine größten Erfolge erreichte er jedoch in idealen und romantischen Genrebildern, wie Erfindung der Malerei (1832; Stich von Mandel) und Der das Viaticum tragende Mönch (1837; beide in der Nationalgalerie zu Berlin), Der mitleidige Mönch (1836), Die Einkleidung einer Nonne; sodann das große Altarbild: Auferstehung Christi (ausgestellt 1886). D. war seit 1861 Stellvertreter des Direktors der königl. Akademie und trat 1875 in den Ruhestand. Er starb 6. Juni 1883 zu Berlin.

Dagerort, s. Dagö.

Dagesch, in der hebr. Vokalschrift (Punktation der Konsonanten) ein die Aussprache modifizierender Punkt in einem Konsonanten. Man unterscheidet jetzt das Dagesch lene in Aspiraten, ihre Nichtaspiration anzeigend, und Dagesch forte, zugleich die Verdoppelung bezeichnend. Doch finden sich noch andere Abarten. Sie alle erklären sich daraus, daß der Punkt ursprünglich jeden auf eine konsonantisch schließende Silbe folgenden Konsonanten kenntlich gemacht haben wird.

Dagĕstan (türk. Bergland), bei den Orientalen Lesgistan.

1) Die gesamte **Landschaft** am Nordostabhange des Kaukasus, bis zum Kaspischen Meer reichend und im Süden noch die Halbinsel Apscheron umfassend. Der südl. Teil derselben, vom Flusse Samur an, gehört administrativ zum russ. Gouvernement Baku; der nördliche bildet das russ. Gebiet D.

2) **Gebiet** (oblastj) im russ. Generalgouvernement Kaukasien, zu Transkaukasien gehörig, zieht sich nördlich vom Gouvernement Baku längs der Westküste des Kaspischen Meers bis zu dem Flusse Sulak (Koj-su), der es vom Terekgebiet scheidet, westwärts etwa bis zum 45.° östl. L. von Greenwich und hat 29763,3 qkm mit 592533 E., d. i. 19 auf 1 qkm. Nur an seinem Ostrande längs des Seeufers eben, ist D. zu seinem größten Teile von den östl. Ausläufern des Kaukasus durchzogen. Unter ihnen markieren sich namentlich drei; der südliche endigt unter 41° nördl. Br., der mittlere bei Derbent unter 42° und der nördliche südwestlich von Petrowsk, dem alten Tarku, unter 42° 55′. Der mittlere bildet das berühmte Eiserne Thor (Demir-kapu), den 2000 m breiten Paß von Derbent auf der großen Völkerstraße zwischen Asien und Europa, die von Baku bis Kisljar am Terek etwa 570 km lang ist. Zahlreiche kleinere Flüsse entquellen der Schneeregion des westl. Hochlandes und den Verzweigungen seiner Ausläufer; darunter der Samur im Süden und namentlich der Sulak im Nordwesten, beide mit nicht unbedeutendem Delta, letzterer von dem Andischen und dem Awarischen Koj-su gebildet; im Norden von Derbent mündet der Bugan. Das Klima ist gemäßigt, auf der Höhe rauher, in den Niederungen milder und trocken, in der Küstenebene abwechselnd heiß und regnerisch. Heiße Quellen erinnern an den vulkanischen Ursprung des Gebirgslandes. Wo die Bewässerung reichlich, ist der Boden des Flachlandes fruchtbar; von den Getreidesorten gedeiht am besten die Hirse, außerdem Obst und Wein; auch für Gemüse, Baumwoll- und Seidenkultur, Tabak und Safran sind Boden und Klima zugänglich. Die Berge sind reich an Wäldern, weniger an Erzen.

Die Bevölkerung ist aus den verschiedenartigsten Stämmen zusammengesetzt. Zu den Bergvölkern, die größtenteils lesghischen Stammes sind, gehören die Awaren, Laken, Kjuren und Akuschen, Lesghier und andere Gebirgsstämme, hohe Gestalten mit brünettem Typus, freier Stirn, dunkeln Augen, gestreckter Nase. Die nordöstl. Niederung bewohnen die türk. Kumüken und Nogaier, jene mit Ackerbau, Fischerei und Viehzucht, auch Baumwoll- und Seidenzucht beschäftigt, diese Nomaden. Im Norden wie im Süden finden sich tatar. Turkmenen. Zur Nomadenbevölkerung zählen ferner dagestan. Araber, welche im Sommer im Gebirge hausen, im Winter in die Ebene hinabsteigen. Dieser moham-med. Mehrheit stehen etwa 6800 Russen und 5400 Juden gegenüber. Das geistige und moralische Niveau ist ein ziemlich niedriges, wie es bei der mannigfaltigen Stammesverschiedenheit (man zählt in D. 32 verschiedene Nationalitäten) durch endlose Kriege leicht zu erklären ist. Hauptbeschäftigung ist Viehzucht, namentlich Schafzucht. Im Landbau ist die Obst- und Weinkultur des Flachlandes nennenswert. Die Tabaksproduktion ist gering. Bedeutend ist der Ertrag von Schwefel (1888: 1⅓ Mill. kg). Das Gebiet besteht aus 10 Bezirken: dem Temir-Chan-Schurinschen, Awarischen, Andijschen, Gunibschen, Darginschen, Kasikumuchschen, Kajtagotabassarschen, Kjurinschen, Samurschen und der Stadthauptmannschaft Derbent. Sitz der Verwaltung ist Temir-Chan-Schura, Hauptdandelsplätze Derbent und Petrowsk.

Geschichte. Schon früh nahmen die auch hier, wie in Transkaukasien, zahlreich eingewanderten Juden das Christentum an; über Grusien und Armenien kam es auch nach D., dem damaligen Albania. Vom 3. bis zum 7. Jahrh. bestand D. harte Kämpfe mit den pers. Sassaniden, welche die Ebene zur pers. Provinz machten. Mit dem 7. Jahrh. begründete der Mohammedanismus auch in D. seine Herrschaft; 641 eroberten die Araber Derbent. 733 soll der arab. Heerführer Muslime die muselman. Schamchalenwürde daselbst zur Anerkennung gebracht haben, welcher die Unterjochten von nun an botmäßig sind. Im 14. Jahrh. werden die kumuchischen Schamchalen im Vordergrunde genannt, welche später durch die vereinten Chaidaken und Awaren vom Schauplatz verdrängt werden. Nie hat das Gebiet früher ein staatliches Ganzes gebildet; immer war es ein Mosaik von verschiedenen Schamchalen, Chanen und Fürsten. Seit dem Anfang des 19. Jahrh. eröffnen sich die Beziehungen D.s zu Europa. Dem Namen nach ist D. bereits seit 1812 russisch, thatsächlich seit der Unterwerfung von Schamyl (s. d.) 1859, obgleich die russ. Regierung zunächst noch einzelne einheimische Machthaber bestehen ließ, denen später russ. Offiziere als Gehilfen zur Seite gestellt wurden, welche binnen kurzem die Organe der vollziehenden Gewalt wurden und den Übergang zur Beseitigung der einheimischen Machthaber bezeichnen. 1863 wurde der awarische Chan abgesetzt, 1864 der Gebieter von Abchasien, 1865 der kjurische Chan, 1867 der Herrscher von Kaitag und Tabassaran sowie der mechtulische Chan, und 1868 endlich der Schamchal von Tarku. Während des Russisch-Türkischen Krieges erhoben sich im Mai 1877 die Bergvölker; der Aufstand erreichte im August und September seine größte Verbreitung und konnte erst im Jan. 1878 unterdrückt werden. Seitdem schreitet die Organisation nach russ. System immer mehr vorwärts. Die Bevölkerung von D. stellt außer der für die innere Verwaltung des Bezirks erforderlichen berittenen Miliz nur ein irreguläres Reiterregiment zum russ. Heere. Vgl. Cunynghame, Travels in Eastern Caucasus, especially in D. (Lond. 1873).

Daggeïsches Fieber, s. Denguefieber.

Dagget, soviel wie Birkenteer.

Dagh (türk.), Berg.

Daghana, s. Dagana.

Daghestan, andere Schreibung für Dagestan.

Daghlis (türk., «Bergbewohner») hießen die meist aus den Mohammedanern des Rhodopegebirges bestehenden Räuberscharen, die in den anarchischen Zeiten des Sultans Selim III. (1789—1807) die Provinzen der europ. Türkei brandschatzten, und deren Erinnerung in Bulgarien noch überall fortlebt. Man nannte sie auch Kyrdschalis nach einer heute noch von kriegerischen Osmanen bewohnten Landschaft am Fluß Arda.

Dagnan-Bouveret (spr. danjang buw'reh), Pascale Adolphe Jean, franz. Maler, geb. 1852 in Paris, war Schüler von Gérôme, schlug jedoch eine eigene Richtung ein. Dies zeigten bereits seine ersten Gemälde: Tod der Manon Lescaut (1878) und Eine Hochzeit beim Photographen (1879), denen 1880 sein Hauptwerk: Ein Unglücksfall (Medaille erster Klasse), folgte. Ferner malte er: Einsegnung eines jungen Paars vor der Trauung in der Franche-Comté (1882), Hamlet und die Totengräber (1884), Pferde in der Tränke (1885), Das geweihte Brot (1886; letztere beide im Luxembourg). In den nächsten Jahren wählte er seine Motive vornehmlich aus dem Volksleben in der Bretagne; hierher gehören: Bußprozession bretonischer Bauern und

Bäuerinnen (1888), Bretagnerinnen nach dem Bittgange (1889; Ehrenmedaille des Salons).

Dagö, Dago oder Dagden (esthnisch Hio-ma), die größte der zum russ. Gouvernement Esthland gehörigen Inseln des Baltischen Meers, nördlich der Insel Ösel und von dieser durch den Sölasund getrennt, hat die Gestalt eines Vierecks, dessen Ecken als Halbinseln und Vorgebirge ins Meer hineinragen, und 960,1 qkm. Am größten ist die westl. Halbinsel Keppo mit dem Vorgebirge Dagerort (Leuchtturm); sie ist auch der höchst gelegene Teil, das übrige Land ist eben und niedrig, im Innern sumpfig. Im Norden ist der Boden steinig, im Süden lehmig und fruchtbar; der Wald besteht zumeist aus Kiefern; es finden sich viele erratische Blöcke. Die Küsten sind überall von Untiefen umgeben. Die Bevölkerung bildet drei Kirchspiele mit 16386 E. (zwei Drittel Esthen, ein Drittel Schweden und Deutsche), welche Viehzucht, Ackerbau, Fisch- und Seehundfang sowie auch unbedeutenden Handel mit Holz, Kalk und Getreide treiben. D. gehörte bis 1645 zu Dänemark, dann zu Schweden, seit 1721 zu Rußland.

Dagob, s. Dagop.

Dagobert I., fränk. König, erhielt von seinem Vater Chlothar II. 622 Austrasien, wo er unter der Leitung des Majordomus Pippin und des Bischofs Arnulf von Metz aufwuchs und regierte, bis der Tod des Vaters ihn 628 zum Herrn des ganzen Frankenreichs machte. D. verlegte seinen Sitz nach Paris und starb 638. Er war der letzte kräftige Merowinger und hielt auch die Herrschaft in Bayern aufrecht; auf seinen Befehl wurden hier 900 Bulgaren erschlagen, die daselbst Zuflucht gesucht hatten. Sein Name lebt heute noch, namentlich in der Pfalz, in der Erinnerung des Volks. Sein Reiterstandbild an der Façade des Straßburger Münsters stammt aus dem J. 1291. Vgl. J. H. Albers, König D. in Geschichte, Legende und Sage, besonders des Elsasses und der Pfalz (Kaisersl. 1884).

D. II. wurde als Knabe 656 von dem Hausmeier Grimoald in ein irländ. Kloster gewiesen, nach 17 Jahren aber auf den Thron von Austrasien erhoben und führte den Namen König, bis er 678 ermordet wurde.

D. III., Sohn Childeberts III., führte von 711 bis 715 den Titel Frankenkönig und starb als Knabe von 16 Jahren. Vgl. G. Richter, Annalen des fränk. Reichs (Halle 1873).

Dagobertshausen, Dorf im Kreis Melsungen des preuß. Reg.-Bez. Cassel, hat (1890) 300 evang. E., eine alte Kirche, der Sage nach vom Frankenkönig Dagobert I. erbaut, 1892 restauriert und mit neuen Fenstern versehen; die alten schmücken jetzt die Löwenburg in Wilhelmshöhe bei Cassel. D. ist geschichtlich bekannt durch den Sieg Dagoberts über die Wenden (631).

Dagomba, s. Jendi.

Dagon, Hauptgottheit der Philistäer, scheint mit Fischschwanz dargestellt worden zu sein, besaß große Tempel in Asdod und Gaza, wurde aber auch in Askalon und andern philistäischen Städten sowie im israel. Binnenlande verehrt, wie die Ortsnamen Beth-Dagon und Kephar-Dagon beweisen.

Dagop, richtiger Dagob (vom singhalesischen dāgaba, das aus Pali dhātugabbha, Sanskrit dhatugarbha, «Reliquienkammer», entstanden ist), Name des innern Raumes eines Topen (s. d.), in dem Reliquien aufbewahrt werden. Irrtümlich wird oft der Tope selbst D. genannt.

Dagsburg, Dachsburg, frz. Dabo, Dorf im Kanton Pfalzburg, Kreis Saarburg des Bezirks Lothringen, 18 km südlich von Pfalzburg, in einem Thale der Vogesen, an einem zur Zorn gehenden Wasser, hat (1890) 2887 kath. E., Postagentur, Telegraph; kelt. und röm. Altertümer; Sägemühlen, Anfertigung von Holzgefäßen. — Über dem im 17. Jahrh. zerstörten, jetzt aus zerstreuten Teilen bestehenden Dorfe D. lag auf einem Felsen (650 m) die D. oder Dagobertusburg (Dasborc 1091, Castrum de Tagisburc 1126, vom kelt. Dages = kleine Behausung), 1679 zerstört; jetzt steht an ihrer Stelle eine 1825 zu Ehren des heil. Leo geweihte Kapelle. — D. war der Hauptort einer 983 gegründeten Grafschaft, deren Herren ihre Abkunft vom elsäss. Herzog Eticho ableiteten und denen Papst Leo IX. entstammte. Mitte des 11. Jahrh. kam D. an eine Nebenlinie des herzogl. Hauses von Niederlothringen, 1300 durch Heirat an die Grafen von Leiningen, 1679 unter franz. Oberhoheit, im Lunéviller Frieden (1801) an Frankreich. Vgl. Dugas de Beaulieu, Le comté de D. (2. Aufl., Par. 1858).

Daguerre (spr. -gähr), Louis Jacques Mandé, franz. Maler, geb. 18. Nov. 1789 zu Cormeilles im franz. Depart. Seine-et-Oise, war erst Steuerbeamter, wandte sich aber bald der Malerei zu, bildete sich unter Degotis Leitung im Dekorationsfach aus und that sich in der Behandlung der Licht- und Beleuchtungseffekte hervor. Außerhalb Frankreichs wurde D. zuerst bekannt durch das von ihm erfundene Diorama (s. d.), das durch Gropius auch nach Deutschland verpflanzt ward. Neben diesen künstlerischen Arbeiten beschäftigte sich D. auch mit physik. Versuchen, unter anderm zur Fixierung der Bilder in der Camera obscura (s. d.). 1829 trat er mit Nièpce (s. d.), der seit 1814 ähnliche Versuche gemacht hatte, in Verbindung zur Benutzung und Vervollkommnung ihres Verfahrens. Nach dem Tode Nièpces setzte D. seine Untersuchungen selbständig fort und löste 1838 das Problem, mit Hilfe des Lichts auf leicht ausführbare Weise dauerhafte Bilder herzustellen. (S. Daguerreotypie.) Die ersten Proben von Daguerreotypen legte Arago 1839 der Pariser Akademie öffentlich vor. Auf den Antrag Aragos und Gay-Lussacs (9. Juli und 2. Aug.) wurde D. eine jährliche Pension von 6000 und den Erben Nièpces eine solche von 4000 Frs. bewilligt, wofür sie ihre Erfindung der Akademie zur Veröffentlichung überließen. D. selbst berichtete darüber in der Schrift: «Historique et description des procédés du daguerréotype et du diorama» (Par. 1839), der er später noch «Nouveau moyen de préparer la couche sensible des plaques destinées à recevoir les images photographiques» (ebd. 1844; deutsch, Aachen 1844) folgen ließ. Stets mit der Vervollkommnung und Verwertung seiner Erfindung beschäftigt, starb er 12. Juli 1851. Vgl. Ernouf, Les inventeurs du gaz et de la photographie (Par. 1877).

Daguerreotypie, die Herstellung von Lichtbildern nach Daguerres (s. d.) Methode, 1838 erfunden. Daguerre räucherte Silberplatten in Joddämpfen, erzeugte dadurch eine Schicht von Jodsilber, belichtete diese in der Camera obscura und setzte sie dann Quecksilberdämpfen aus. Diese verdichten sich nur an den belichteten Stellen der Platte und erzeugen dadurch ein positives Bild. Das Verfahren, das wegen der verwendeten Silberplatten teure Bilder lieferte und für jedes neue Bild eine neue Aufnahme

nötig machte, ist heute ganz verlassen worden zu Gunsten der Negativphotographie (s. Photographie), die Vervielfältigungen gestattet.

Daguesseau (spr. -gessoh, auch d'Aguesseau geschrieben), Henri François, Jurist und Kanzler von Frankreich, geb. 27. Nov. 1668 zu Limoges, studierte die Rechte, ward 1690 Generaladvokat und 1700 Generalprokurator am Parlament zu Paris. In dieser Stellung bewirkte er viele Verbesserungen in Gesetzgebung und Rechtspflege und nahm sich besonders der Verwaltung der Hospitäler an. Als standhafter Verteidiger der Rechte der Gallikanischen Kirche verwarf er die Beschlüsse Ludwigs XIV. und des Kanzlers Voisin zu Gunsten der päpstl. Bulle Unigenitus. Während der Regentschaft des Herzogs von Orléans wurde er 1717 Kanzler, fiel aber, weil er sich Laws Finanzsystem widersetzte, im folgenden Jahre in Ungnade und zog sich auf sein Landgut zu Fresnes zurück, wurde indes nach dem Sturze des Lawschen Systems wieder zurückgerufen. 1722 ward er, weil er dem Kardinal Dubois opponierte, zum zweitenmal verwiesen. Zwar erhielt er 1727 vom Kardinal Fleury die Erlaubnis, zurückzukehren, trat aber in sein Amt als Siegelbewahrer erst 1737 wieder ein, legte es 1750 wegen Altersschwäche nieder und starb 9. Febr. 1751. D. besaß eine umfassende humanistische und ästhetische Bildung. Seine Amts- und Gerichtsreden sowie seine jurist. Schriften stehen nach Form und Gehalt in großem Ansehen. Seine eigentliche Bedeutung ruht in seiner Tätigkeit als Gesetzgeber, in der er die Einheit des franz. Rechts in wichtigen Materien durchsetzte und so ein Vorarbeiter des Code Napoléon wurde. Seine gesammelten Schriften (13 Bde., Par. 1759—90; hg. von Falconet, 2 Bde., ebd. 1865; vollständiger von Pardessus, 16 Bde., 1818—20) erschienen auch deutsch (8 Bde., Lpz. 1767). Rives veröffentlichte «Lettres inédites du chancelier d'A.» (Par. 1823). Vgl. Boullée, Histoire de la vie et des ouvrages du chancelier d'A. (2 Bde., Par. 1835); Monnier, Le chancelier d'A. (ebd. 1864).

Daguet (spr. -geh), Alexander, Schweizer Geschichtschreiber und Pädagog, geb. 12. März 1816 in Freiburg in der Schweiz, studierte im Jesuitenkollegium daselbst und wurde 1837 Lehrer an der Centralschule seiner Vaterstadt. Durch die sonderbündischen Bestrebungen in Freiburg bewogen, nahm er 1843 die Direktion der Normalschule in Pruntrut an, wurde aber nach Niederwerfung des Sonderbundes von der Regierung Freiburgs zurückgerufen und zum Rektor der Kantonsschule ernannt. Auch wurde er Mitglied des Großen Rats daselbst (1849—57) und leitete die litterar. Zeitschrift «L'Émulation». Seine liberale Richtung zog ihm jedoch Anfeindungen von ultramontaner Seite zu, und so wurde er 1857 seiner Lehrstelle enthoben. Dafür berief ihn die Stadt Freiburg als Direktor an ihre Höhere Töchterschule. Da jedoch die herrschende Richtung alle seine Bestrebungen für pädagogischen Fortschritt vereitelte, nahm er 1866 die Stelle eines Professors der Geschichte an der Akademie und an der Höhern Töchterschule in Neuenburg an, bis er 1892 in den Ruhestand trat. D.s Hauptwerk ist die «Histoire de la Confédération suisse» (Neuenb. 1851; 7. Aufl., 2 Bde., Genf 1879; auch ins Deutsche [Aarau 1867], Italienische und Spanische übersetzt). Außerdem schrieb er: «Biographie de Guillimann» (Freiburg 1843), «Cornelius Agrippa chez les Suisses» (ebd. 1856), «Revue des principaux écrivains de la Suisse française» (ebd. 1857), «De l'enthousiasme de la Suisse pour la cause de Neuchâtel» (ebd. 1858), «Manuel de pédagogie ou d'éducation» (Neuenb. 1871; 5. Aufl. 1885), «Histoire de la ville et seigneurie de Fribourg des temps anciens à son entrée dans la Confédération suisse, en 1481» (1889) u. a.

Dahab oder Harf, eine Geldgröße im Einzelhandel in der Gegend von Massaua am Roten Meere. Man bedient sich als Geldes in diesem Verkehr besonders der Glasperlen, hier Borjookes genannt. Das Harf oder D. hat 4 Diwani oder 40 Kebir (engl. Kibear), das Kebir gewöhnlich 3 Borjookes. Das Preisverhältnis der Glasperlen ist zu den umlaufenden Silbermünzen (hauptsächlich Maria-Theresienthaler, s. d.) ein sehr veränderliches. Man kann etwa 40 D. auf einen solchen Thaler rechnen, sodaß sich für das D. etwa $7^1/_2$ Pf. ergeben. Hiermit stimmt allerdings das Verhältnis des geprägten Diwano (s. d.) zu dem erwähnten Thaler nicht überein.

Dahabîje (arab., «die Goldne»), Nilschiff mit Verdeck und Kajüte.

Dahalak, s. Dahlak.

Daheim, 1864 gegründete, in Leipzig erscheinende illustrierte belletristische Wochenschrift, ein auf der Grundlage christl. Weltanschauung geleitetes Familienblatt. Verlag: Daheim-Expedition (Velhagen & Klasing) in Leipzig; Redaktion (in Berlin): Theod. Herm. Pantenius.

Dahl, Hans, Maler, geb. 19. Febr. 1849 zu Hardanger in Norwegen, begab sich, nachdem er als Offizier gedient, 1873 nach Karlsruhe, wo er sich bei Riefstahl und Gude, dann nach Düsseldorf, wo er sich bei E. von Gebhardt und W. Sohn ausbildete. Seit 1888 lebt D. in Berlin. Sein Darstellungsgebiet sind meist Genrescenen in der heimischen Landschaft. So: Zu spät (1877), Naturkind (1879), Weibliche Anziehung (1881), Damenpensionat auf der Eisbahn (1882), Hinter dem Segel (1884), Die Töchter der Ran (1887), Ankunft zur Kirche bei Ullenswang in Hardanger, Ein Sommertag in Norwegen, Im starken Wind (Kunstausstellung zu Berlin 1891), Sonnige Fahrt (ebendas. 1892).

Dahl, Johann Christian Claußen, Landschaftsmaler, geb. 24. Febr. 1788 zu Bergen in Norwegen, bezog 1811 die Kunstakademie in Kopenhagen, wo er seine Anlage für heroische Landschaftsmalerei durch die Darstellung norweg. Naturscenen ausbildete, und kam 1818 nach Dresden, wurde Mitglied der dortigen Akademie und, nachdem er ein Jahr in Neapel und Rom zugebracht, 1821 Professor an derselben, doch besuchte er noch mehrmals sein Vaterland. Er starb 14. Okt. 1857 in Dresden. D.s Bilder sind ausgezeichnet sowohl durch die treue Wiedergabe als durch die poet. Verklärung der Eigenart der dargestellten Gegenden. Sie hatten durch ihren gesunden Realismus einen großen Einfluß auf die deutsche Landschaftsmalerei und gaben dieser namentlich seit den vierziger Jahren die Vorliebe für nordische Vorwürfe. Unter seinen größern Gemälden sind zu erwähnen: Schloß Kronborg im Mondschein, Wasserfall (Schloß zu Kristiania), Hünengrab mit Eichen im Winter (königl. Galerie zu Kopenhagen), Neapels Küste unweit Castellamare, Winterlandschaft auf Seeland zwischen Prestöe und Wordinborg in Abendbeleuchtung, Seesturm (1823; Berliner Nationalgalerie), Ansicht der Stadt Bergen (1841; Museum in Leipzig), Große Hochgebirgs-

landschaft (1850; Dresdener Galerie). Auch gab er heraus: «Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst aus den frühesten Jahrhunderten in den innern Landschaften Norwegens» (Dresd. 1837). Die Kirche zu Wang, welche er gekauft hatte, ging in den Besitz des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen über, der sie im Riesengebirge aufstellen ließ.

Sein Sohn, Joh. Siegwald D., geb. 16. Aug. 1827 zu Dresden, hat sich der Genre-, Jagd- und Tiermalerei gewidmet. Er studierte an der dortigen Akademie, unter seinem Vater und dem Tiermaler W. Wegener, und unternahm Reisen nach Paris und London, wo ihn besonders die Werke Landseers fesselten. Zwei treffliche Gemälde: Verwundetes Reh mit Kälbchen (1861), Fähre in Telemarken in Norwegen (1863), besitzt die Dresdener Galerie; Wildenten vom Fuchs überfallen (1868) das Museum in Hannover. Ferner sind zu nennen: Fuchs auf Enten schleichend (1874; Radierung von Petzsch), Katzenfamilie (1876), Vorbereitung zur Kunstreitervorstellung (1880), Kuhstall mit Kühen (1882), Überfahrt nach der Insel Karmöen (1883), Kuhherde vor der Sennhütte (1884), Partie bei Gudwangen (1888), Nordkap bei Mitternachtssonne (1888), Lauernder Fuchs (1889). Er ist auch als Illustrator thätig.

Dahl, Konrad, norweg. Dichter, geb. 24. Juni 1843 in Varmbo in Norwegen, wirkt seit 1873 als Prediger in Bergen. Er verstand es in seinen Novellen, das Leben der norweg. Bauern zu schildern; hervorzuheben sind: «Löwen» (1874), «Finnegutten» (1874), «Edda Mansika» (1875), «Ishavsskipperen» (1878), «Glimt» (1882), «Ly» (1885), «For Sysne» (1886), «Ensomme Folk» (1890).

Dahl (russ. Dal, richtiger Dalj), Wladimir Iwanowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 1801 in Lugansk (daher sein Pseudonym Kosak Luganskij) im Gouvernement Jekaterinoslaw, aus dän. Familie, studierte Medizin in Dorpat und nahm als Arzt 1828—31 an den Feldzügen gegen die Türken und Polen teil. Später war er Beamter beim Generalgouverneur in Orenburg, beteiligte sich an dem Zuge nach Chiwa (1839), über den er in deutscher Sprache «Bemerkungen zu Zimmermanns Entwurf des Kriegstheaters Rußlands gegen Chiwa» (Orenb. 1840) veröffentlichte, und bereiste fast alle Provinzen des Russischen Reichs. Er starb 3. Nov. (22. Okt.) 1872 zu Moskau. Seinen Forschungen verdankt man wertvolle Beiträge zur russ. Ethnographie. So sammelte er unter anderm sehr viele Volksmärchen, an 30000 Sprichwörter und Redensarten (hg. 1862; 2. Ausg. 1879). Ebenso trug er ein reiches Material für die Volkssprache zusammen, das er in dem «Erklärenden Wörterbuch der lebenden russ. Sprachen» (4 Bde., Mosk. 1861—68; 2. Ausg. 1882) verarbeitet hat. In seinen Erzählungen weiß er die charakteristischen Züge des russ. Volks scharf wiederzugeben. Ferner ist sein «Handbuch der Botanik» (Mosk. 1849) zu nennen. Eine Gesamtausgabe von D.s belletristischen Werken erschien 1860—61 zu Petersburg in 8 Bänden.

Dahlak (Dahalak), bei den Arabern Salegh, jetzt Italien gehöriger Archipel im Roten Meere, ziemlich nahe der Küste Abessiniens, zwischen 15° 25′ und 16° 36′ nördl. Br., ist Mittelpunkt der Fischerei, besteht aus gegen 100 Klippen und niedrigen Eilanden aus zerklüftetem Madreporenkalk, mit gutem Klima, reichlichem Trinkwasser und etwa 1500 E. Ständig bewohnt sind nur drei Inseln, darunter die buchtenreiche Hauptinsel Dahlak-el-Kebir oder Groß-Dahlak (52 km lang, 30 km breit) gegenüber der Hafenstadt Massaua. Sie hat 12 Dörfer, deren Einwohner vom abessin. Küstenland Samhar stammen und das Massauanische sprechen, Fischfang, Perlenfischerei (der Perlenmarkt wird zu Dömöllö an der Ostseite gehalten), Kamel-, Vieh- und Hühnerzucht sowie Handel mit Schildkröten und Schwämmen treiben. Die Insel, einst stark bevölkert, ist berühmt durch die hier gefundene Adulitanische Inschrift (s. Adule) und war zur Römerzeit Mittelpunkt der Fischerei und des Perlenhandels im Roten Meere.

Dahlb., nach der lat. Benennung von naturhistor. Gegenständen, ist Abkürzung für Anders Gustav Dahlbom (s. d.).

Dahlberg, Erik, Graf, schwed. Ingenieur und Feldherr, geb. 1625 in Stockholm, folgte nach längern Reisen im Auslande Karl X. in den poln. und dän. Kriegen (1656—58) als Quartiermeister und Ingenieur, prüfte Febr. 1658 das Eis des Kleinen und Großen Belt und riet dem König zu jenem kühnen Zuge über die beiden Meerengen nach Seeland, der dem Krieg in dem Frieden von Roeskilde schnell ein Ende machte. Während der Regierung Karls XI. (1660—97) erhielt D. die höchste Leitung der Festungsbauten, baute die meisten Festungen um und gilt für einen der größten Meister dieser Kunst. Seit 1687 Generalmajor, wurde er 1693 rasch nacheinander königl. Rat, Feldmarschall und Generalgouverneur von Bremen-Verden. In derselben Stellung wurde er 1696 nach Livland versetzt und vereitelte durch seine Wachsamkeit 1700 den Versuch König Augusts des Starken von Polen, Riga zu überraschen. Nachdem er seinen Abschied genommen hatte, starb er 16. Jan. 1703 in Stockholm. D. war auch ein vorzüglicher Zeichner und hat die Zeichnungen und Risse für die «Geschichte Karls X.» von Pufendorf ausgeführt, wie auch für die geogr.-histor. Beschreibung Schwedens, die während der Zeiten Karls XI. und Karls XII. vorbereitet wurde, von der aber nur die Kupfer unter dem Namen «Suecia antiqua et hodierna» (3 Bde., Stockholm 1693—1714) erschienen sind. Vgl. Schlözer, Schwed. Biographien, Bd. 1 (Altona 1760).

Dahlbom, Anders Gustav, schwed. Entomolog, geb. 3. März 1806 zu Forssa in Ostgotland, besuchte die Universität zu Lund, wo er 1830 Docent der Naturgeschichte und 1843 Intendant des Entomologischen Museums wurde. Er starb daselbst 3. Mai 1859. Sein Hauptwerk ist: «Hymenoptera europaea praecipue borealia» (Bd. 1, Lund 1845; Bd. 2, Berl. 1854).

Dahlen. 1) **Stadt** mit Rittergut in der Amtshauptmannschaft Oschatz der sächs. Kreishauptmannschaft Leipzig, 7 km von der preuß. Grenze, in 153 m Höhe, am Dahlener Wasser und an der Linie Leipzig-Riesa der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 2976 (1389 männl., 1587 weibl.) evang. E., darunter 18 Katholiken, Post mit Zweigstelle, Telegraph und Fernsprechverbindung mit Lampertswalde, Calbitz und Luppa, Untersteueramt, Sparkasse, Vorschußverein, landwirtschaftlichen Darlehnskassenverein; alte Marienkirche mit spätgot. Chor (1475), Sakramentshäuschen und holzgeschnitztem Altar, 1862 restauriert, ein 1750 vom Grafen Bünau erbautes Schloß, in dem Friedrich d. Gr. den Hubertusburger Frieden unterzeichnete, neues Rathaus (1889) in niederländ. Renaissance, Hospital, Armen- und Krankenhaus; Landwirtschaft, daneben Eisengieße-

rei, Wagenbau, Cigarrenfabrikation, Branntweinbrennerei, Bierbrauerei, Kram-, Vieh- und Schweinemärkte. — D., eine der ältesten Grenzfestungen gegen die Sorben in der Mark Meißen, kommt zuerst 1210 urkundlich als Doleyen vor und wechselte sehr oft die Besitzer (Bistum Naumburg, Markgrafen von Meißen, Herren von Schleinitz, von Döring, Grafen Bünau); jetzt gehört das Rittergut dem Geschlecht Sahrer von Sahr. — 2) **Stadt** in der preuß. Rheinprovinz, s. Rheindahlen.

Dahlgren, Fredrik August, schwed. Schriftsteller, geb. 20. Sept. 1816 zu Nordmark (Wermland), studierte seit 1834 in Upsala, promovierte 1839 und erhielt eine Anstellung am Reichsarchiv (1841—61) und im geistlichen Departement (1861—82), wo er 1878 zum Kanzleirat aufrückte. Als Archivar trug er viel zur Veröffentlichung der Chemnitzschen «Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs» bei, besorgte auch andere wichtige Urkundenveröffentlichungen, z. B. eine Sammlung von Gesetzentwürfen aus der Zeit Karls IX., eine Chronik Eriks XIV., ein altschwed. Legendarium u. a. Für die Bühne wirkte er als trefflicher Übersetzer Calderons, Shakespeares, Moretos und Heibergs, und vor allem durch sein nationales, noch jetzt beliebtes Singspiel «Vermländingarne» (1846). Er hat auch als Beitrag zur Geschichte der schwed. Bühne wertvolle «Anteckningar om Stockholms teatrar» (1866) geliefert. Als Dialektdichter nimmt D. durch mehrere Sammlungen «Viser på Värmlanske Tongmåle» (1875, 1876, 1886) eine hervorragende Stellung ein; mehrere dieser volkstümlichen Lieder sind weit verbreitet. Seit 1871 ist D. Mitglied der Schwedischen Akademie und hat als solcher eine viel verbreitete «Ordlista öfver svenska Språket» (1873; 5. Aufl. 1883) redigiert.

Dahlgren, John Adolf, amerik. Seemann von schwed. Abstammung, geb. 13. Nov. 1809 in Philadelphia, wurde 1826 Midshipman, 1837 Lieutenant und 1855 Commandeur. Von 1847 bis 1857 war er besonders im Geschützwesen der Flotte thätig. Er erfand die schweren gezogenen Schiffsgeschütze, welche nach ihm Dahlgren-Kanonen (s. d.) heißen. Ebenso führte er die 12- und 24-pfündige Bronzehaubitze in der amerik. Flotte ein. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges wurde D. Befehlshaber des Washingtoner Kriegshafens und im Juli 1862, unter Ernennung zum Kapitän, Chef des Geschützwesens. Im Febr. 1863 zum Konteradmiral befördert, übernahm D. das Kommando des südatlantischen Geschwaders, 1866—68 das des südl. Stillen Oceans und trat 1869 wieder in das Kommando des Washingtoner Hafens ein, in welcher Stellung er 12. Juli 1870 starb. Seine Hauptwerke sind: «Report on the 32 pounders of 32 cwt.» (1850), «System of boat armament in the United States navy» (1852), «Naval percussion locks and primers» (1852) und «Shells and shell guns» (1856). Nach seinem Tode erschien noch: «Notes on maritime international law» (1877). Seine Witwe schrieb ein «Memoir of J. A. D.» (Boston 1882).

Dahlgren, Karl Fredrik, schwed. Dichter, geb. 20. Juni 1791 auf Stens-Bruk bei Norrköping, studierte in Upsala Theologie, wurde 1824 bei der Kirche Hedwig Eleonore zu Stockholm, 1829 bei der dortigen Hauptkirche Prediger und starb 2. Mai 1844. Als Schriftsteller machte sich D. zuerst in Atterboms «Phosphoros» und «Poetisk Kalender» bekannt; seitdem veröffentlichte er beinahe jährlich Gedichte. Später zu produktiv und darum flüchtig, zeigt er in den Poesien und Novellen aus seiner bessern Zeit eine natürliche Heiterkeit und einen harmlosen Humor, der namentlich in der Darstellung idyllisch-burlesker Scenen zur Geltung kommt und oft an Bellman erinnert. Viele seiner Gedichte sind Eigentum des Volks geworden. Das Gelungenste von seinen Arbeiten stellte er in den «Ungdomskrifter» (2 Bde., Stockh. 1829) und «Samlade skrifter» (Bd. 1, ebd. 1834) zusammen. Seine Posse «Ulla Winblads Födelsedag» und das Lustspiel «Argus i Olympen» hatten kein Glück. Außer mehrern besonders erschienenen poet. Arbeiten, wie «Odalgumman» (Stockh. 1828), «Ångbåtssånger» (ebd. 1837) u. s. w., gab D. fast jährlich Musenalmanache heraus, die auch viele Novellen und komische Erzählungen von ihm enthalten. Eine Gesamtausgabe seiner Werke (5 Bde., ebd. 1847—52) veranstalteten Arwidsson, Bäckström und Törner.

Dahlgren-Kanonen, nach dem nordamerik. Admiral John Adolf Dahlgren benannt, unterschieden sich in der Herstellung von den Rodman-Kanonen (s. d.) dadurch, daß sie als volle Cylinder aus Gußeisen gegossen und nachher aus- und abgedreht wurden; sie waren jedoch schlechter als jene. Während des Bürgerkrieges zersprangen 32 D.

Dahlhausen, Dorf im Kreis Hattingen des preuß. Reg.-Bez. Arnsberg, an der Ruhr und an den Linien Steele-Hagen und Hattingen-Heißen-Osterfeld der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 5035 evang. E., Post, Telegraph, mehrere Steinkohlengruben, Koksbrennereien, Eisenhammerwerk und Fabrikation feuerfester Steine und Briquetts.

Dahlia, Hofmanns Violett, ein violetter Anilinfarbstoff, der aus dem Fuchsin durch Einwirkung von Chlormethyl bez. Bromäthyl entsteht. Er dient zum Färben von Wolle und Seide. Baumwolle wird erst nach dem Beizen gefärbt. Er ist ein Gemisch der Chlor- oder Bromhydrate von Mono-, Di- oder Tri-Äthyl-Rosanilin oder Pararosanilin oder der der entsprechenden Methylprodukte.

Dahlia *Cav.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen (s. d.). Man kennt nur wenige Arten, die sämtlich in Centralamerika einheimisch sind. Die bekannteste Art ist die unter dem Namen Georgine allbekannte Zierpflanze D. variabilis *Car.* (Georgina variabilis *W.*), eine aus Mexiko 1784 nach Spanien, 1787 nach England und 1802 durch Humboldt und Bonpland nach Deutschland eingeführte, über 1,5 m hohe Art, mit großen, roten oder lilafarbenen Scheibenblüten. Die Georgine ist eins der auffallendsten Beispiele von der Veränderlichkeit der Arten unter dem Einfluß veränderter klimatischer Verhältnisse und der Kultur. Durch diese Doppelursache sind im Laufe des 19. Jahrh. mehrere Tausende von Spielarten aus Samen gezüchtet. Ganz allmählich vergrößerten sich die Blütenköpfchen, wandelten sich die Scheibenblüten in flach ausgebreitete oder mit ihren Rändern mehr oder weniger genäherte Zungenblüten um, sodaß dadurch halb oder dicht gefüllte, gewölbte Blumen von bewundernswürdiger Regelmäßigkeit und infolge der besondern Bildungs- und Richtungsverhältnisse der Einzelblüten von so außerordentlicher Mannigfaltigkeit entstanden, daß selbst die formenreichste aller Kompositenblumen, die Aster, hinter der Georgine zurückbleibt. Noch viel bedeutender aber ist die Verschiedenheit in der Farbe, welche alle Nuancen von Gelb, Orange, Rosa, Amarant,

Violett- und Dunkelpurpur darstellt. Auch das reine oder leicht mit Gelb, Grün, Rosa oder Purpur überhauchte Weiß ist nicht selten. Durch langjährige sorgfältige Zuchtwahl sind mehrere Klassen erzielt worden. Man unterscheidet hinsichtlich der Größe der Blumen großblumige und Liliput- oder kleinblumige, hinsichtlich der Höhe der Pflanzen hohe und Zwerggeorginen. Am beliebtesten sind in Deutschland die Liliput- und die Zwerggeorginen, in England möglichst großblumige Sorten. Die neueste Klasse ist die der Kaktusgeorginen, die mit ihren langen, schmalen und spitzen Blumenblättern Ähnlichkeit mit der Blume eines Cereus speciosissimus haben. Nachdem die Füllung und Form der Sorten mit gefüllten Blumen bis zur höchst möglichen Vollkommenheit gebracht worden ist, hat sich von England aus das Bestreben verbreitet, einfach blühende Sorten in verschiedenen Farben zu erzielen und sind bereits zahlreiche Sorten mit einfarbigen roten, schwarzroten, gelben, weißen und mit gestreiften Blumen gezüchtet worden. Der Hauptsitz der Georginenkultur in Deutschland ist die Stadt Köstritz. Zwei der dortigen Züchter, Ch. Deegen und J. Sieckmann, haben sich während ihrer ganzen Lebenszeit ausschließlich mit der Kultur und Vervollkommnung der Georginen beschäftigt und sich in dieser Beziehung die hervorragendsten Verdienste erworben. Trotzdem die Georgine zur denkbar größten Vollkommenheit gebracht worden ist, hat die Zahl ihrer Liebhaber und ihre Verwendung als Zierpflanze in neuerer Zeit gegen früher bedeutend abgenommen. Ihre passendsten Plätze sind Rabatten, große Blumengärten und einfach gehaltene Hausgärten, dagegen läßt sie sich wegen ihres steifen und hohen Wuchses nicht gut auf Blumenparterren und andern modernen Schmuckplätzen und in landschaftlich gehaltenen Anlagen verwenden. Dagegen benutzt man die Zwerg-Liliputgeorginen zur Topfkultur und die Blumen einfarbiger weißer, roter und gelber, sowohl gefüllter wie einfach blühender Sorten zur Binderei. Für diesen Zweck werden in den Handelsgärtnereien einzelne zur Gewinnung von Schnittblumen in großen Mengen kultiviert.

Man vermehrt die Georginen durch Teilung des Knollenbüschels, aus Samen und aus Stecklingen. Die Knollen werden im November, nachdem man einige Tage vorher die Stengel abgeschnitten, aus der Erde gehoben und, an der Luft abgetrocknet, an einem dunkeln, frostsichern, weder zu feuchten, noch zu trocknen Ort aufbewahrt. Die gebräuchlichste Art der Vermehrung ist die Stecklingszucht. Zu diesem Behuf werden im März oder April die Knollen in ein warmes Beet gelegt und die infolgedessen zahlreich auftretenden Triebe, wenn sie 3—5 cm lang geworden, mit einem Stückchen der Knolle abgeschnitten, in kleine Töpfe gesteckt und in einem geschlossenen Warmbeet gehalten, später in größere Töpfe gepflanzt und allmählich an die Luft gewöhnt. Die Vermehrung durch Aussaat ist bei gefüllt blühenden Sorten nur für Georginenzüchter von Interesse, welche neue Varietäten zu gewinnen hoffen, dagegen für alle Sorten mit einfachen Blumen zu empfehlen. Die Samen gelangen, nachdem sie im März oder April ins Mistbeet gesät und die jungen Pflänzchen Mitte Mai ins freie Land gepflanzt worden sind, schon von Mitte Sommer ab zur Blüte, sodaß man nur wenige besonders schöne Sorten zu durchwintern braucht, alle andern aber jährlich aus Samen ziehen kann. In derselben Weise werden D. gracilis *Ortg.* und D. Zimapani *Roczl.*, zwei niedrig bleibende Arten mit ganz kleinen einfachen Blüten, behandelt. D. imperialis *Roczl.* ist eine 3—4 m hoch werdende Art mit sehr großen weißen, rötlich gestrichelten Blüten; sie gelangt jedoch in Deutschland nur sehr selten zur Blüte.

Dahlin, soviel wie Inulin.

Dahlmann, Friedr. Christoph, Geschichtsforscher, geb. 13. Mai 1785 zu Wismar, bezog, durch verwandtschaftliche Verhältnisse dazu bestimmt, 1802 die Universität zu Kopenhagen, um sich philol. Studien zu widmen. 1803 ging er nach Halle, wo besonders F. A. Wolf Einfluß auf ihn gewann, 1809 nach Dresden, wo er mit Heinr. von Kleist in ein freundschaftliches Verhältnis trat und von wo er mit diesem die österr. Schlachtfelder durchwanderte. Nachdem D. 1810 zu Wittenberg die philos. Doktorwürde erworben, habilitierte er sich zu Kopenhagen und hielt Vorlesungen über Aristophanes. Daneben begann er eingehendere histor. Studien, denen er sich seit seiner Berufung 1812 als außerord. Professor der Geschichte nach Kiel vorzugsweise zuwandte. Seit 1815 Sekretär der schlesw.-holstein. Prälaten und Ritterschaft, trat er eifrig für deren Rechte und gegen die dän. Regierung auf, wobei er immer auf dem Boden der Geschichte und des konkreten Rechts fußte. Dies veranlaßte ihn zum gründlichen Studium des positiven Staatsrechts sowie besonders der Geschichte und Zustände des Mittelalters. 1829 nahm D. den Ruf als Professor der Staatswissenschaften in Göttingen an. Auch wirkte er seit 1831 mit Kraft und Eifer gegen Reaktion wie gegen Revolution, und war wesentlich für das Zustandekommen des hannov. Grundgesetzes von 1833 thätig. Die Achtung seiner Mitbürger und das Zutrauen der Regierung machten ihn zu einer einflußreichen Person des Göttinger Universitäts- und hannov. Staatslebens. Als der neue König Ernst August 1. Nov. 1837 die Verfassung von 1833 aufhob, protestierte D. an der Spitze von sechs Kollegen gegen die ihnen angesonnene Verletzung ihres auf diese Verfassung geschworenen Eides und mußte deshalb mit ihnen, 14. Dez. 1837 des Amtes entsetzt, Göttingen und Hannover verlassen. D. wendete sich nach Jena und erhielt 1842 einen Ruf als ord. Professor der Geschichte und Staatswissenschaften nach Bonn. Hier hielt er mit großem Erfolge Vorlesungen über Politik sowie namentlich auch über die Geschichte der Englischen und der Französischen Revolution. An dem Zustandekommen der Germanistenversammlungen, 1846 in Frankfurt a. M. und 1847 in Lübeck, hatte D. wesentlichen Anteil. Die Revolution von 1848 rief ihn ins öffentliche Leben zurück. Zum Vertrauensmann Preußens beim Bundestage ernannt, half er den Verfassungsentwurf der Siebzehner ausarbeiten, den man vorzugsweise als sein Werk betrachten darf. In die Deutsche Nationalversammlung gewählt, ward er einer der Führer der Partei, die einen Deutschen Bundesstaat mit preuß. Erbkaisertum ohne Österreich wollte und wirkte dafür bei der Ausarbeitung der deutschen Reichsverfassung im Verfassungsausschuß. Der Malmöer Waffenstillstand, dessen Verwerfung er bei der ersten Verhandlung (5. Sept. 1848) durchsetzte, brachte ihn in Zwiespalt mit seinen polit. Freunden. Die ihm übertragene Aufgabe, ein neues Ministerium zu bilden, gelang ihm nicht. Als nach der Ablehnung der Reichsverfassung vom 28. März seitens Preußens ein großer

Teil der nähern polit. Freunde D.s ihren Standpunkt nur durch freiwilligen Austritt aus dem Parlament wahren zu können meinten, fügte sich D. nur widerstrebend der Mehrheit. An der Versammlung seiner Partei in Gotha (Juni 1849) nahm er Anteil, fühlte sich aber von dem festgestellten Programm wenig befriedigt. Seine spätere polit. Wirksamkeit beschränkte sich auf die Erste preuß. Kammer, wo er den Reaktionsbestrebungen der Majorität entgegentrat, sowie auf die Teilnahme an dem Erfurter Parlament, in dem er Mitglied des Staatenhauses war. Nach dem Scheitern der bundesstaatlichen Sache zog sich D. aus dem polit. Leben zurück und widmete sich in Bonn wieder seiner Professur bis zu seinem Tode 5. Dez. 1860. Von seinen Werken sind besonders hervorzuheben: «Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte» (2 Bde., Altona 1822—24), die vorzügliche «Quellenkunde der deutschen Geschichte» (5. Aufl., hg. von Waitz, Gött. 1883), sein Hauptwerk: «Geschichte von Dänemark» (3 Bde., Hamb. 1840—43), ferner die «Geschichte der engl. Revolution» (7. Aufl., Berl. 1885) und «Geschichte der Französischen Revolution» (3. Aufl., ebd. 1864), die beide große Verbreitung und Anerkennung fanden, und endlich als eine Frucht seiner polit. Studien «Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt» (Bd. 1, Gött. 1835; 3. Aufl., Lpz. 1847). Seine «Kleinen Schriften und Reden» wurden (Stuttg. 1886) von Varrentrapp herausgegeben. Vgl. Springer, Friedrich Christoph D. (2 Bde., Lpz. 1870—72); F. Nasse, F. C. D. Rede (Bonn 1885); Waitz, Friedr. Christoph D. Gedächtnisrede (Kiel 1885); von Treitschke, Histor. und polit. Aufsätze (5. Aufl., 3 Bde., Lpz. 1886).

Dahme, Fluß, entspringt auf dem Niedern Fläming, fließt nach N. durch das Baruther Wiesenthal und durch Seen, umschließt die Müggelberge und mündet als Wendische Spree bei Cöpenick in die Spree. Sie ist 41 km lang schiffbar, weiter oberhalb schon flößbar. Ihr geht rechts zu der aus dem Scharmützelsee kommende 23,25 km lange Storkowkanal; links der aus dem Teupitzersee kommende, 15 km schiffbare Körissche Schiffahrtsgraben und die aus dem Mellensee kommende 21,84 km lange kanalisierte Notte, welche im N. von Baruth entspringt, über Mittenwalde und Königs-Wusterhausen fließt und 1856—65 reguliert worden ist. Vermittelst der D. soll der Elbe-Spree-Kanal (s. d.) hergestellt werden.

Dahme, Stadt im Kreis Jüterbog-Luckenwalde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 29 km südöstlich von Jüterbog, an der D. und an der Nebenbahn D.-Uckro (12,6 km), hat (1890) 5166 evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Fernsprechverbindung mit Lebusa und Gut Görsdorf, Amtsgericht (Landgericht Potsdam), Superintendentur; Schloß, früher Sitz der Herzöge von Weißenfels, altes Karmeliterkloster mit Kirche, jetzt Siechenhaus, zwei Bürgerschulen, höhere Mädchenschule, landwirtschaftliche Schule und Versuchsstation; Tuch-, Stiefel- und Cigarrenfabrikation. — D. kam 1171 an das Erzbistum Magdeburg und gehörte dann bis 1815 zu Kursachsen. Am 7. Sept. 1813 nahm der preuß. General Wobeser hier 6000 Franzosen gefangen.

Dahn, Marktflecken im Bezirksamt Pirmasens des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, 18 km im NW. von Bergzabern, an der Lauter, in dem schönen wildromantischen Dahnerthale des Wasgenwaldes, Sitz eines Amtsgerichts (Landgericht Zweibrücken), Rent- und Forstamtes, hat (1890) 1311 E., eine kath. und eine evang. Pfarrkirche; Sägemühlen und Holzhandel. In der Nähe die Ruinen Altdahn und Neudahn.

Dahn, Felix, Geschichtsforscher, Rechtslehrer und Dichter, geb. 9. Febr. 1834 zu Hamburg, studierte 1849—53 zu München und Berlin die Rechte, habilitierte sich 1857 an der jurist. Fakultät zu München, ward 1863 zu Würzburg außerord., 1865 ord. Professor, 1872 Professor für deutsches Recht, Staatsrecht und Rechtsphilosophie in Königsberg, 1888 in Breslau. D. schrieb: «Die Könige der Germanen. Wesen und Geschichte des ältesten Königtums der german. Stämme» (Bd. 1—6, Würzb. 1861—71), sein Hauptwerk, zu welchem er 1861—62 in Italien, namentlich in Mailand und Ravenna, Studien gemacht hatte; ferner: «Prokopius von Cäsarea» (Berl. 1865), «Westgot. Studien. Entstehungsgeschichte, Privatrecht, Strafrecht, Civil- und Strafprozeß und Gesamtkritik der Lex Visigothorum» (Würzb. 1874), «Handelsrechtliche Vorträge» (Lpz. 1875), «Deutsches Rechtsbuch. Ein Spiegel des heutigen bürgerlichen Rechts in Deutschland» (Nördl. 1876), «Grundriß des deutschen Privatrechts» (Lpz. 1878), «Langobard. Studien» (Bd. 1: «Paulus Diaconus' Leben und Schriften», ebd. 1876). In der von Giesebrecht geleiteten neuen Ausgabe der europ. Staatengeschichte von Heeren und Ukert hat D. die «Deutsche Geschichte von der Urzeit bis auf die Teilung zu Verdun 843» bearbeitet (1. Bd. in 2 Abteil., Gotha 1883—88). Für die von Oncken herausgegebene «Allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen» lieferte er die «Urgeschichte der german. und roman. Völker» (Bd. 1—4, Berl. 1881—90). Ferner hat D. die «Geschichte der Völkerwanderung» von Wietersheim in zweiter, vollständig umgearbeiteter Auflage herausgegeben (2 Bde., Lpz. 1880—81). Dazu treten: «Die Vernunft im Recht. Grundlagen der Rechtsphilosophie» (Berl. 1879), «Bausteine. Gesammelte kleine Schriften» (1. bis 6. Reihe, ebd. 1879—84). Außerdem veröffentlichte er die Epen «Harald und Theano» (ebd. 1856) und «Die Amalungen» (Lpz. 1877), ferner «Rolandin. Erzählung in Versen» (ebd. 1891), sodann «Gedichte» (Berl. 1857; 2. Aufl. u. d. T. «Jugend-Gedichte», Lpz. 1891). Seine «Gedichte. Zweite Sammlung» (Stuttg. 1873; 3. Aufl., Lpz. 1883) und «Vierte Sammlung» (zusammen mit Therese D., Lpz. 1892) sowie die «Zwölf Balladen» (ebd. 1874) verraten eine weitreichende Weltanschauung, dichterischen Schwung und glänzende Herrschaft über die Sprache. Außer mehrern Novellen («Kämpfende Herzen», Berl. 1878) schrieb er die Erzählungen: «Sind Götter? Die Halfred-Sigskaldsaga» (Stuttg. 1874; 5. Aufl., Lpz. 1887), «Was ist die Liebe?» (1887; 2. Aufl. 1889), «Friggas Ja» (1888), «Skirnir» (1889), «Odhins Rache» (1891), «Die Finnin» (1892), den histor. Roman «Ein Kampf um Rom» (4 Bde., Lpz. 1876; 17. Aufl., ebd. 1891), der den Untergang des Ostgotischen Reichs schildert; «Odhins Trost», ein nord. Roman aus dem 11. Jahrh. (ebd. 1880 u. ö.), «Kleine Romane aus der Völkerwanderung» (Bd. 1—7, ebd. 1882—90: «Felicitas», «Bissula», «Fredigundis», «Die schlimmen Nonnen von Poitiers», «Gelimer», «Attila», «Die Bataver») und die Romane «Die Kreuzfahrer» (2 Bde., 5. Aufl., Lpz. 1888), «Bis zum Tode getreu» (ebd. 1888), «Weltuntergang» (1889). Ferner verfaßte D. die Dramen: «König Roderich» (Trauerspiel; 2. Ausg. 1876), «Markgraf Rüdeger

von Bechelaren» (Trauerspiel; Lpz. 1875), «Deutsche Treue» (Schauspiel; ebd. 1875), «Staatskunst der Frauen» (Lustspiel; ebd. 1877), «Sühne» (Schauspiel; ebd. 1880), «Der Kurier nach Paris» (Lustspiel; ebd. 1884), «Skaldenkunst» (ebd. 1882), vier Operntexte: «Armin», «Der Schmied von Gretna-Green», «Der Fremdling», «Harald und Theano» und das Festspiel «Moltke» (ebd. 1890). 1890—92 erschienen auch Bd. 1—3 seiner «Erinnerungen», und endlich «Betrachtungen über den Entwurf eines Volksschulgesetzes in Preußen» (Bresl. 1892) und «Moltke als Erzieher» (ebd. 1892).

Sein Vater Friedrich D., geb. 18. April 1811 zu Berlin, war seit 1829 Mitglied des Königstädtischen Theaters daselbst, ging 1831 nach Hamburg und gehörte seit 1834 dem Hoftheater zu München auch als Regisseur an; seit 1878 war er nicht mehr aktiv, aber Ehrenmitglied der Hofbühne. Er starb 9. Dez. 1889 in München.

Konstanze D., geborene Le Gaye, geb. 12. Juni 1814 zu Cassel, seit 1833 Gattin des vorigen, zeichnete sich im Fache jugendlich-tragischer wie heiterer Liebhaberinnen aus, wurde 1850 geschieden und trat 1869 von der Bühne zurück.

Marie Dahn-Hausmann, zweite Gattin Friedr. D.s, geb. 17. Juni 1830 zu Wien, debütierte bereits 1846 auf dem Hoftheater zu Mannheim, ging dann nach Frankfurt a. M. und 1849 nach München, wo sie sich 1852 mit Friedr. D. verheiratete.

Therese D., geborene Freiin von Droste-Hülshoff, geb. 28. Mai 1845 zu Münster, Nichte der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff, seit 3. Aug. 1873 mit Felix D. verheiratet, gab mit diesem «Gedichte» (Lpz. 1873) heraus und verfaßte mit ihm «Walhall. German. Götter- und Heldensagen» (ebd. 1883 u. ö.) und (allein) «Kaiser Karl und seine Paladine» (ebd. 1887).

Dahna, Sandwüste in Südarabien, s. Dehna.

Dahomē (Dahomey), Negerstaat in Nordwestafrika an der Sklavenküste, wird begrenzt im W. von Togo, im N. von der Landschaft Mahe, im O. von dem Reich Joruba und der engl. Kolonie Lagos, im S. durch die Bai von Benin, an welcher das Gebiet von Porto Novo und die Hafenplätze Kotonu, Whydah und Groß-Popo vertragsmäßig im Besitz der Franzosen sind, hat über 10400 qkm und (1891) gegen 600000 E., von denen 360000 in den von Frankreich beherrschten Gegenden wohnen. Nahe der sandigen Küstenstrecke ziehen sich Lagunen hinter schmalen Nehrungen hin, welche nur zur Zeit der Überschwemmung mit dem Meer in Verbindung stehen. Unmittelbar darüber erhebt sich bis zu den 10—12 km breiten Lamasümpfen (Ko) ein niedriges Plateau, mit dichten Waldungen bestanden. Im Norden, in der Umgebung der Hauptstadt Abome, beginnt welliges Hügelland und auf dem roten, eisenhaltigen Boden teils tropische Vegetation, teils ausgedehnte Savannen mit Waldpartien von Palmen und Wollbäumen. Den Abschluß bildet unter 8° nördl. Br. das Gebirgsland Mahe, dem die einzige größere Wasserstraße D.s, der bei Porto Novo mündende und nur auf kurze Strecken schiffbare 700 m breite Wheme (Okpara) entspringt. Das Klima, an der Küste sehr ungesund, nimmt nach dem Innern an Erträglichkeit zu. Die Regenzeit dauert von Mitte April bis Ende August; September und Oktober sind die günstigsten Monate. Die Fauna und Flora sind die typisch tropisch-afrikanischen. Das hauptsächlichste Produkt ist Palmöl; außerdem gedeihen auf den besonders sorgfältig bearbeiteten Äckern: Mais, Hirse, Maniok, Bataten und Erdnüsse und in dem anmutigen Gartenland zwischen Abome und Kanna alle Arten von Gemüse. Als Haustiere hält man Schafe, Schweine und verschiedene Arten von Hühnern. Wild giebt es fast gar nicht. Die Bevölkerung gehört (nach einigen Reisenden) zum Stamme der Ewe, wenigstens wird ihre Sprache, das Fon, das auch zur Bezeichnung ihrer Nationalität dient, als ein Dialekt des Ewe betrachtet. Die Ejo, die ursprünglichen Bewohner, sind fast vollständig ausgerottet. Die Bewohner sind sehr intelligent und gelehrig; sie zeichnen sich durch die ceremoniellste Höflichkeit aus, die vor dem König und jeder Art von Würdenträgern in sklavische Unterwürfigkeit ausartet. Ihre Religion besteht trotz des Glaubens an ein höchstes, aber unnahbares Wesen, das in der Sonne verkörpert ist, in einem alles umfassenden Fetischdienst. Als Schutzpatrone werden nicht nur Schlangen (diese vornehmlich), Leoparden und Affen, sondern auch europ. Waffen verehrt und angebetet. Da sie von dem Fortleben und der Seligkeit nach dem Tode überzeugt sind, so erscheint ihnen das Sterben nicht als ein Ende aller Freuden und das Töten ihrer Nebenmenschen nicht als Verbrechen. Ihre berüchtigten Menschenopfer, besonders bei Begräbnissen, tragen deshalb mehr einen religiös-fanatischen Charakter als den blutiger Grausamkeit. Frauen werden gekauft und als verfügbares Eigentum der Männer betrachtet. Die Dahomeer sind ein Volk von Kriegern, jeder Mann und Jüngling ist wehrpflichtig; gegen 800 Frauen, die auf Liebe und Ehe verzichten, scharen sich als Amazonenkorps um die Person des Königs; sie trachten durch Verwegenheit und Todesmut die neben ihnen streitenden Männer zu überflügeln. Im Frieden zeigen sich die Dahomeer als sehr fleißige Ackerbauer und geschickte Gärtner; etwas Industrie besitzen sie in Weberei und Töpferei und in mangelhafter Verfertigung von Säbeln.

Der König gilt als Gottheit, er ist der absolute Herrscher über Leben und Eigentum seines Volks, die höchsten Würdenträger sind nur seine Sklaven. Außer einer Unzahl von Weibern und Sklavinnen besitzt er eine Lieblingsgemahlin, deren Söhne allein zur Thronfolge berechtigt sind. An die Kinder der andern Frauen werden einträgliche Ämter vergeben. Es giebt Minister des königl. Hauses, der Finanzen, der Justiz und des Krieges. Die eigentlichen Verwaltungsbeamten im Lande, Kabesseren genannt, ernennt der König; je entfernter von der Residenz, desto schlimmer ist ihr launenhafter unbeschränkter Despotismus. Die Armee besteht aus 4500 Regulären und 10000 Irregulären und dem Amazonenkorps; sie ist mit 8000 Repetiergewehren, 4000 alten Flinten, mit einigen Geschützen, außerdem mit Säbeln, Sensen und Bogen ausgerüstet.

Hauptstadt ist Abome (s. d.) oder Agbome, 120 km von der Küste entfernt. Eine vortreffliche Straße führt nach dem 10 km entfernten Kanna, der Sommerresidenz, mit etwa 10000 E. Allada (früher Ardrah), südlich vom Lamasumpf, in gesunder Gegend, war ehemals die Hauptstadt und noch jetzt muß der Herrscher, bevor er die Regierung in Abome übernimmt, auf dem alten Thronsessel von Allada paradiert haben. Gegenwärtig ist es ein wichtiger Handelsplatz. Whydah oder Glehuë, portug. Ajuda (s. d.), mit einem Fort, ist franz. Hafenstadt und das Centrum des über-

seeischen Handels. Am lebhaftesten zeigt sich der Handelsverkehr im Dezember und Januar über Porto Novo, Kotonu und Groß-Popo (s. d.). Der Warenumsatz bei Ein- und Ausfuhr betrug in sämtlichen Häfen 1891 etwas über 12½ Mill. M.

Geschichte. Bis in das 17. Jahrh. waren die D. ein unbedeutendes Volk; die Hauptstadt des kleinen Landes war das nahe bei Abome gelegene Dahif. Der Häuptling Takudun bemächtigte sich im Anfang des 17. Jahrh. Abomes und gründete das Reich von D. Der Machtbereich dehnte sich allmählich nach Süden aus durch die Eroberung von Allada 1724 und durch die Unterwerfung des Küstenstriches 1772. In letzterm Jahre kam D. mit den Europäern zum erstenmal in Berührung; es wurden Verträge zum Zweck des Exports von Sklaven geschlossen. Die Mahe im nördl. Gebirgsland ergaben sich im 18. Jahrh. den siegreichen Dahomeern; 1825 fiel Whydah in ihre Hände. Die Menschenopfer bei Begräbnissen, beim Thronwechsel oder zur Erinnerung an die Ausrottung der Ejo riefen die Entrüstung der Europäer hervor, sodaß sich der 1858 verstorbene König Gheso entschloß, dieselben abzuschaffen. Allein sein Nachfolger, Bahadung, führte die alten Gebräuche wieder ein, trotz der Vorstellung des engl. Konsuls Burton. Bahadung erlitt in einem Kriege mit dem benachbarten Abeokuta 1864 eine schwere Niederlage. Portugal suchte allmählich entscheidenden Einfluß zu gewinnen und kündigte sogar 1885 die Übernahme eines Protektorats an. Allein da der König von D. das Eingehen auf den Schutzvertrag energisch verweigerte und erklärte, er könne die üblichen Menschenschlächtereien nicht abstellen, da ferner die Handelsbeziehungen, namentlich die Ausfuhr von Arbeitern nach St. Thomas und Principe bedroht erschienen, da schließlich die Anwendung von Waffengewalt als ein zu kostspieliges Opfer im Vergleich mit dem zu erwartenden Gewinn angesehen werden mußte, trat Portugal 22. Dez. 1887 förmlich von seinem Protektorate zurück. Inzwischen hatte Frankreich festen Fuß an der Küste gewonnen. 1878 übernahm es von dem König Gle Gle die Herrschaft über Kotonu, 1883 schloß es Vertrag mit dem König von Porto Novo, einem Verwandten des Beherrschers von D., 1885 besetzte es Groß-Popo und bestimmte 1890 Behanzin, den König von D., zur Anerkennung der Herrschaft über Porto Novo und zur Einwilligung in die Besetzung von Kotonu und Whydah. Behanzin, der das plötzliche Aufblühen der Küstenstädte mit steigendem Ingrimm gewahrte und sich durch die Verträge für überlistet von den Franzosen hielt, erklärte im Frühjahr 1892 Frankreich den Krieg. Er vermochte zwar nicht, die Franzosen von der Küste zu vertreiben, aber auch diese waren nicht im stande den Feldzug rasch zu beenden; sie mußten sich während der Regenzeit auf die Defensive beschränken und gingen erst 9. Aug. unter dem Oberbefehl des Obersten Dodds mit dem Bombardement aller Küstenplätze zum Angriff vor.

Litteratur. Dalzel, The history of D. (Lond. 1793); Duncan, Travels in West Africa (2 Bde., ebd. 1847); Forbes, D. and the Dahomians (2 Bde., ebd. 1851); Guillevin, Voyage dans l'intérieur du royaume de D. (in den «Nouvelles Annales des voyages», Par. 1862); Burton, Mission to Gelele, king of D. (2 Bde., Lond. 1864); Skertchly, D. as it is (ebd. 1874); Bouche, La côte des esclaves et le D. (Par. 1885).

Dahragrotten, die im Dahragebiete (Algerien) zwischen Mostaganem und Tenes, bei Nekmaria, gelegenen Berghöhlen, in denen der Kabylenstamm der Ulad-Riah vernichtet wurde. Oberst Pélissier, der Mai 1845 von Marschall Bugeaud mit der Entwaffnung der aufständischen Kabylen beauftragt war, wünschte seinen Truppen den Angriff auf die schwer zugänglichen D., wohin sich der Stamm der Ulad-Riah geflüchtet hatte, zu ersparen und ließ 18. Juni 1845 vor den Eingängen nasses Holz aufhäufen und in Brand stecken; 500 Kabylen erstickten in den Höhlen und nur 100 wurden noch lebend aufgefunden. Diese Art der Bekämpfung eines tapfern, für seine Unabhängigkeit streitenden Volksstammes wurde in Frankreich wie in der gesamten Kulturwelt verurteilt; doch hatte auch General Cavaignac ein Jahr vorher bei Orléansville einige hundert Kabylen vom Stamme der Sbeah in Höhlen durch Rauch ersticken lassen, ohne hierfür eine Rüge zu erhalten.

Dahr el-Kodib, s. Dhor el-Chodib.

Daidălos (lat. Dädalus), der mythische Repräsentant der ältesten griech. Kunst, insbesondere der Bildschnitzerei (die ältesten Götterbilder waren geschnitzte Holzbilder). Homer verlegt seine Thätigkeit nach Kreta, wo er den Tanzplatz der Ariadne, die Kuh der Pasiphaë und das Labyrinth für den Minotauros geschaffen haben soll. Die berühmtesten Bildhauer der ältern Zeit führte die Legende auf das Geschlecht oder die Schule dieses D. zurück, wie Dipoinos und Skyllis, und altertümliche Holzbilder galten in ganz Griechenland als Werke des D. In Attika, wo ein Demos Daidalidai hieß, galt er als Patron der Tischlerzunft. Die spätere Sage machte ihn zum Sohne des Erechthiden Eupalamos oder Palamaon (d. i. «Geschicktthand»); er erzieht sich seinen Neffen Talos als Schüler, stürzt ihn aber aus Neid über seine Geschicklichkeit von der Akropolis herab und flieht, vom Areopag verurteilt, nach Kreta. Von hier flüchtet er später mit seinem Sohne Ikaros (s. d.) vor dem Zorn des Minos mit Hilfe von kunstreich mit Wachs zusammengefügten Flügeln nach Kumä und dann nach Sicilien, wo er für den gastfreundlichen König Kokalos wunderbare Bauten ausführt. Zwei Reliefbilder stellen Proben seiner Kunst dar: ein hellenistisches Relief im Palazzo Spada (Rom) den Bau der hölzernen Kuh der Pasiphaë, ein Relief in der Villa Albani (Rom) die Anfertigung der Flügel.

Taillé (spr. dajeh), Jean, s. Dalläus.

Daily Graphic (spr. dehli gräffik), s. Graphic.

Daily News (spr. dehli njuhs, «Tageblatt»), englische, in London erscheinende polit. Tageszeitung, ein hervorragendes liberales Blatt und Organ der Partei Gladstones. Verleger: T. Britton; Redacteur: J. R. Robinson. Auflage etwa 130000. Das Blatt wurde 1846 gegründet. Sein erster Herausgeber war Charles Dickens.

Daily Telegraph (spr. dehli tellĕgräff, «Tagestelegraph»), englische in London täglich erscheinende, weit verbreitete (Auflage etwa 265000) liberale Zeitung, 1855 begründet, machte sich noch besonders dadurch bekannt, daß sie im Verein mit dem «New York Herald» Stanleys zweite Reise, auf der er den Lauf des Kongo feststellte, ausrüstete.

Daimiel (spr. da-imjehl), Bezirkshauptstadt in der span. Provinz Ciudad-Real (La Mancha), in einer gut angebauten weizenreichen Strecke des Campo de Calatrava (von dem zum Guadiana gehenden Azuel durchflossen), an der Linie Manza-

nares=Ciudad=Real der Eisenbahn Madrid=Saragossa=Alicante, hat (1887) 11508 E., Woll= und Leinweberei, Ziegel= und Kalkbrennerei, Mehl= und Ölmühlen. Nahebei stand am Guadiana das alte Schloß Calatrava (s. d.). Etwa 10 km im NO., in 608 m Höhe die drei, Ojos del Guadiana genannten Quellen des Guadiana (s. d.).

Daimiō (japan., «großer Name»), diejenigen großen Vasallen Japans, deren Leben jährlich einen Ernteertrag von wenigstens 10000 Koku Reis (1 Koku = 180,39 l) lieferten. Sie bildeten zusammen mit den Samurai den Feudaladel (Buke). Es gab an 270 solcher D., die nach der Größe ihres Besitzes in Kokushu (Landesherren, etwa 18 an der Zahl), Riōshu (Gebietsherren, etwa 30) und Jōshu (Schloßherren) zerfielen. Die D. führten die Verwaltung ihres Gebietes unter der Oberaufsicht des Shōguns selbständig. Sie mußten seit Anfang des 17. Jahrh. ein Jahr um das andere in Tokio residieren und ihre Frauen und Kinder dort lassen. Die D. hatten ferner Truppen zu stellen, Wachdienst in Tokio und andern wichtigen Punkten zu versehen u. s. w. Sie konnten wegen geringerer Vergehen oder auch aus rein polit. Gründen versetzt und mit einer unbedeutenden Herrschaft belehnt werden. Die meisten überließen die Regierungsgeschäfte ihren Beamten, den Sanuerai. Nach dem Sturze des Shōgunats 1869 blieben die D. kurze Zeit Statthalter ihrer frühern Clans und hatten als solche den Titel «Chihanji». Nach der Beseitigung dieser Clans im J. 1871 traten die meisten ins Privatleben; nur wenige sind heute im Dienste der Regierung. Seit 1869 ist der Titel D. offiziell abgeschafft, und dieselben gehören seit dieser Zeit zu den Adligen, den «Kazoku».

Daina (Plural Dainōs), der nicht selten auch in deutschen sprachwissenschaftlichen Werken vorkommende litauische Ausdruck für Volkslied.

Dainties (engl., spr. dehntis), Leckerbissen.

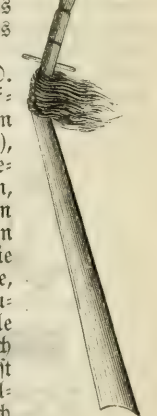
Daira (arab.) wird in Ägypten das fundierte Privatvermögen des Vicekönigs und die Verwaltung desselben genannt.

Dairi, Batakdialekt, s. Batak.

Dâjak, der Name der nicht=mohammed. Eingeborenen der Insel Borneo (s. d.). Die D. zeigen in ihrer Körper=, Schädel= und Gesichtsbildung den charakteristischen Typus der malaiischen Rasse. Sie sind schlank, wohlgebaut, von mittlerer Größe, kräftig und ausdauernd. Ihre Hautfarbe ist ein bald helleres, bald dunkleres, bei einigen mehr gelbliches, bei andern mehr rötliches Braun; ihre Augen, sowie ihr langes glattes Haupthaar sind schwarz. Von Charakter sind die D. ehrlich, treu und zuverlässig; gereizt und beleidigt dagegen werden sie rachsüchtig und grausam. Ihre Gesamtzahl dürfte sich auf etwa $1^1/_2$ Mill. belaufen.

Einige der bekannt gewordenen Dâjakstämme sind: die Lara, Serawak, Lundu, Sakarran, Sibujau, Sadong, Batang=lupar, Seribas, Bugau, Malau, Milanau, Kenawit, Kajan (von den Engländern bisweilen Kyan geschrieben, identisch mit den Kahaian in Südborneo), Kadaian, Pakatan u. a. im NW. und N., die Stämme von Sambas, Landak, Sintang, Melawi im W., die Punan im Innern, die Pari oder Tring im O., die Katingan, Kahaian, Ot danom, Olon Lowangan, Olon Maanjau, Olo Ngadju oder Beadju im S.

Die Wohnungen der D. sind in den Landschaften Borneos verschieden. Im NW. z. B. bestehen die Dörfer aus einzelnen Hütten, die auf Pfählen von etwa 3 m Höhe ruhen und mit Gras gedeckt sind. Vor den Hütten befindet sich eine Art unbedeckter Veranda. In einem solchen Dorfe befinden sich ein oder mehrere hohe runde Gebäude, die als Beratungs=, Wacht= und Wohnhäuser der unverheirateten Männer und als Aufbewahrungsorte für erbeutete Köpfe dienen. In Ostborneo hingegen wird das ganze Dorf nur aus einem langen, mit Holzplatten gedeckten Gebäude gebildet, das über 50 und mehr gleiche Räume enthält und von ebensoviel Familien bewohnt wird. Die Treppen, die zu diesem 6 m über der Erde auf Pfählen ruhenden Gebäude führen, sind wie fast überall in Borneo durch eingekerbte Baumstämme hergestellt. In Südborneo, am Katingan, ähneln die Häuser wieder mehr dem erstgeschilderten Typus, nur daß hier die Veranda fehlt u. s. f. — Die gewöhnliche Tracht der Männer besteht in einer aus geklopftem Baumbast hergestellten langen Binde, die um die Hüften gebunden und zwischen den Beinen hindurchgezogen wird, sodaß die Enden vorn und hinten herunterhängen. Die Frauen tragen für gewöhnlich nur einen selbstgewebten Hüftenrock, der durch einen dünnen, buntgefärbten, den Leib 20—40mal umgebenden Rôtan (Rottang) festgehalten wird. In Bezug auf Kopfputz und Schmuck unterscheiden sich alle Dâjakstämme. Tättowierung ist nicht allgemein verbreitet. Charakteristisch für die einzelnen Stämme ist die Bewaffnung. Von den verschiedenen Waffen mögen hier nur genannt sein: das Blasrohr (Sipet, s. d.), der Mandau (s. d.) und der Schild. Von den abweichenden Schwertformen des Nordwestens ist bemerkenswert der Tangkin (s. beistehende Fig. 1). — Allgemein beliebt ist das Verzieren der Kopfbedeckungen und der Panzerjacken mit den Federn des Nashornvogels und denen des Argusfasans.


Fig. 1.

Eine Hauptrolle im Leben aller D. spielen die Kriege, richtiger Kopfjagden. Der Hauptzweck derselben ist (wie bei den Menschenopfern), durch das Erbeuten der Köpfe die Seelen der Erschlagenen zu zwingen, Schutzgeister von Lebenden oder (im Jenseits) Sklaven von Verstorbenen zu werden. Natürlich haben die Kopfjagden Rachezüge zur Folge, und so entsteht ein ewiger Kriegszustand, durch den gewisse Landesteile fast ganz entvölkert wurden. Durch die Bemühungen der Engländer ist den Kopfjagden in Nordborneo vielfach Einhalt gethan worden; auch im westl. Borneo scheint das ajau nachzulassen, im Innern und im Osten der Insel steht es aber noch in voller Blüte.

Die religiösen Vorstellungen der D. sind (mit Ausnahme der Mythologie der Olo Ngadju) nur unvollkommen bekannt. Allen Stämmen gemeinsam zu sein scheint die Furcht vor bösen Geistern und Gespenstern (malaiisch: hantu) und der Glaube an Omina jeder Art. Besonders wird auf gewisse Vögel (im Süden der antang) geachtet, deren Geschrei oder Flug für wichtige Angelegenheiten ausschlaggebend ist. Gemeinsam sind ferner der Gebrauch von Zaubermitteln, Amuletten u. dgl., die Verehrung heiliger Töpfe, welche nach dem Glauben der Süd=Dâjaken

von dem Könige von «Madjapait» aus demselben Material verfertigt wurden, aus dem die Sonne besteht. Die Zauberpriester sind zugleich Ärzte. Eine wichtige Aufgabe: «das Geleiten der Seele in das Seelenland», fällt im Südosten den Balian (Zauberpriesterinnen, Sängerinnen und Prostituierten) zu. Endlich ist noch zu erwähnen die Verehrung, die viele Dajakstämme gewissen Bergen erweisen, welche meist als Sitze seliger Geister angesehen werden. — Das wichtigste Fest der D. ist das Totenfest (im Südosten tiwah genannt). Dasselbe wird je nach den verschiedenen Gegenden Borneos in verschiedener Weise gefeiert. Nötig sind jedoch dabei überall frisch erbeutete Menschenköpfe oder Menschenopfer. Letztere haben den Zweck, einem Verstorbenen die Seelen der Geopferten als Sklaven in das Jenseits nachzusenden. Oft braucht auch ein vornehmer D. die Vorsicht, eine Anzahl Sklaven, Schuldner oder Kriegsgefangener im Laufe der Jahre zu töten und sich so im künftigen Leben ein angemessenes Gefolge zu sichern.

Von dem regen geistigen Leben der D. (in dem am besten bekannten Südosten) geben die Mythologie, Sagen, Tierfabeln (deren Held der Zwerghirsch = plandok ist, vgl. Artikel: Malaiische Litteratur), originelle Rätsel, witzige Vergleiche und Sprichwörter Kunde. Neuerdings wurden sogar Erzählungen à la Münchhausen, die dabei echt dajakisches Gepräge tragen, gleichzeitig mit Proben der schwermütigen «Reiselieder» von H. Tromp mitgeteilt. Vgl. Grabowsky, über Äußerungen geistigen Lebens bei den Olo Ngadju in Südostborneo, in den «Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië», 5, IV.; H. Tromp, Dajakken-Gedichte, im «Globus» 1888.

Bemerkenswert ist der sich in der Verzierung von Geweben, Geflechten, Arbeiten in Holz, Bambus, Horn, Knochen, Metall u. s. w. äußernde Kunsttrieb der D. Die Fülle und Originalität der Verzierungsmotive hat den Vergleich mit den einschlägigen Leistungen selbst höherer Kulturperioden nicht zu



Fig. 2—4.

scheuen (s. die vorstehenden Abbildungen; Fig. 2 Ornament von einer Bambusbüchse; Fig. 3 Bordüre eines Sarongstoffes; Fig. 4 Ornament von einem Schnitzmesser).

Einige der verschiedenen dajakischen Sprachen, denn um solche, nicht bloß um Dialekte handelt es sich, sind durch dürftige Wortlisten bekannt, die sich in Reisewerken vorfinden. Wissenschaftlich bearbeitet ist nur die Sprache der Olo Ngadju in Südostborneo durch A. Hardeland, der ein treffliches dajakisch-deutsches Wörterbuch (1859) und eine Grammatik (1858) schrieb.

Litteratur. Außer den genannten Werken: H. Low, Sarawak (Lond. 1848); C. von Kessel, Über die Volksstämme Borneos (in der «Zeitschrift für allgemeine Erdkunde», Neue Folge, Bd. 3, Berl. 1857); Zimmer, Sitten und Gebräuche der Dajakken Borneos (in den «Berichten der Rheinischen Missionsgesellschaft», 1858); St. John, Life in the forests of the far East (Lond. 1862); J. G. Wood, The natural history of man (2 Bde., ebd. 1870); J. Perham, The song of the Dyak Head-feast, im «Journal of the Straits Branch of the Royal Asiatic Society» (Singapur 1878); F. Grabowsky, Die Olon Maanjan (im «Ausland», 1884); ders., über die djawet's oder heiligen Töpfe der Oloh ngadju (Dajaken), in der «Zeitschrift für Ethnologie» (Berl. 1885); Pryer, On the natives of British North Borneo, im «Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland» (1887); F. Grabowsky, Die Olon Lowangan (im «Ausland», 1888); ders., über verschiedene weniger bekannte Opfergebräuche bei den Oloh Ngadju, im «Internationalen Archiv für Ethnographie» (1888); C. Bock, Reis in Oost- en Zuid-Borneo (Haag 1888); Missionar Hendrichs Bootreisen auf dem Katingan (in den «Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft zu Jena», 1888); S. W. Tromp, in den «Bijdragen tot de taal-, land- en volkenkunde van Nederlandsch Indië» (1890, Heft 1); A. R. Klein, Die bildenden Künste bei den Dayaks auf Borneo (Wien 1890).

Dajarmur, unrichtig: Diamar, Diyamir, Deyamir, in der Dardensprache Dayamus, in der Hindusprache Nanga-Parbat (d. h. Kahler Berg), eine der gewaltigsten Bergmassen der Erde im westl. Himalaja, 8115 m hoch. Der D. steht auf der linken Seite des Indus in gleicher geogr. Breite mit Skardo, an der Westgrenze von Kaschmir, unfern von Tschilas am Indus. Er hat nächst dem Garingbotsche (Kailas) die auffallendste Gipfelgestalt im ganzen Himalaja.

Dâk (sanskr., «schnell»), in Ostindien soviel wie Post, sowohl für Briefe, als auch für Personenbeförderung mittels Sänften, Reisewagen, Elefanten oder Reitpferden.

Dakar, Stadt im franz. Senegambien in Nordwestafrika am Kap Verde, mit (1891) 4800 E., hat ein Gouvernementsgebäude, Kasernen, große Faktoreien und einen vorzüglichen Hafen, der noch im Ausbau begriffen ist. 1857 gegründet, begann D. erst 1885 infolge der Vollendung der Eisenbahn nach Saint Louis (s. d.) aufzublühen und den Handel des benachbarten Gorée an sich zu ziehen. Das Klima ist sehr ungesund, die Umgebung aber schön und malerisch. (S. Senegambien.)

Dâk-Bangla (engl. Dawk-Bungalow), s. Bungalow.

Dake, richtiger Dacke, Nils, schwed. Bauer, war Anstifter eines gefährlichen Aufstandes gegen Gustav Wasa. Er stand mit den Verwandten des Königs Christian II. von Dänemark in Verbindung, erfocht mehrere Vorteile, wurde aber endlich 1543 geschlagen und auf der Flucht erschossen.

Daker, soviel wie Dacier, s. Dacien.

Dakka, s. Dhâkâ.

Dakoromänisch, soviel wie Rumänisch.

Dakota, bis Ende 1889 Territorium der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 43 und 49° nördl. Br., 96° 20′ und 104° westl. L. von Green-

wich, seiner äußern Form nach ein Rechteck, begrenzt im O. von Minnesota und Iowa, im S. von Nebraska, im W. von Wyoming und Montana, im N. von den brit. Besitzungen, hat 384 460 qkm und hatte 1861: 2402, 1870: 12 887, 1880: 135 177 und 1890: 511 527 E., d. i. eine Zunahme 1880/90 von 278,4 Proz., außerdem (1890) 27 455 Indianer, die in zahlreichen Reservationen wohnen. Das Gebiet von D. wurde zuerst 1805 von Lewis und Clarke erforscht, 1859 zuerst in dauernder Weise besiedelt, nachdem frühere Ansiedler von den Sioux vertrieben worden waren. Am 2. April 1861 als Territorium organisiert, wurde sein definitives Gebiet hauptsächlich 1868 festgestellt, und noch 1873 fand eine Grenzregulierung statt. Seit 1871 und 1872 bestand eine Agitation für Trennung D.s durch den 46.° in einen nördl. und einen südl. Teil. Durch Abstimmung wurde die Konstitution der Staaten Nord-Dakota (s. d.) und Süd-Dakota (s. d.) 1. Okt. 1889 angenommen und 2. Nov. 1889 wurden sie in die Union aufgenommen. Die Trennungslinie läuft längs 45° 50′ nördl. Br.

Oberflächengestaltung und Bewässerung. D. ist eine gut bewässerte, wellige und mit zahlreichen Waldbosketts besetzte Prairielandschaft. Im O. des Gesamtgebietes befindet sich das, die Grenze gegen Minnesota bildende, etwa 80 km breite, sehr fruchtbare Thal des Red-River. Durch die Mitte des Gebietes fließt in südöstl. Richtung der Missouri. Östlich von diesem bildet ein parallel laufender, niedriger und meist schmaler Höhenzug, der Coteau du Missouri, die Wasserscheide zwischen dem Flußgebiet des Missouri und den Zuflüssen des Red-River. Im W. bilden die Bad Lands des Kleinen Missouri eine gewaltige, wild zerrissene und zerklüftete Thallandschaft mit unzähligen Cañons, Abgründen und abenteuerlichen, durch die Erosion des Wassers geformten Felsbildungen. In der Südwestecke liegen die Black Hills (s. d.). An der brit. Grenze erheben sich die niedrigen, bewaldeten Turtle Mountains. Im östl. Teil des Gebietes sind zahlreiche Seen, darunter der Thompson-, Big Stone- und der salzige Devils Lake. Größere Zuflüsse des Missouri in D. sind links der Big Sioux und der James oder D., rechts der Kleine Missouri, Grand, Moreau, Big-Cheyenne und White. Der Red-River empfängt den Cheyenne. D. gehört fast ganz der Kreideformation an, die im O. von Diluvialablagerungen bedeckt wird. Nur im S. tritt nicht-marines Tertiär auf und die Black Hills bestehen aus archäischen bis triassischen Gesteinen.

Das Klima ist extrem, doch gilt es als gesund und wird sogar Fieber- und Lungenkranken empfohlen. Der Winter ist sehr kalt, nicht selten gefriert das Quecksilber, die mittlere Temperatur des Januar ist etwa —15° C.; doch ist die Luft klar, trocken und heiter. Die das heitere Wetter unterbrechenden Blizzards sind, wenn auch selten, recht gefährlich; die mit Schnee oder feinen Eispartikeln gefüllte, äußerst kalte, von Nordwesten herstürmende Luft macht den Aufenthalt im Freien fast unmöglich. Der Frühling tritt ziemlich plötzlich, etwa Ende März, ein. Die Sommertage sind nicht selten heiß, die Nächte jedoch kühl. Der Herbst ist ruhig und sehr schön. Der Regenfall ist zwar im allgemeinen genügend für die Ernte, doch leidet dieselbe zuweilen schwer durch Dürre. Deshalb und zur Nutzbarmachung trocknerer Strecken wird in der neuesten Zeit für künstliche Bewässerung gesorgt. Artesische Brunnen sind schon vielfach gebohrt, einige liefern 3000 Gallonen Wasser per Minute, und weitere Anlagen sind geplant.

Produktion. Haupterwerbszweig ist der Ackerbau. 1887 nahm D. in Bezug auf Weizenproduktion den ersten Rang in der Union ein und lieferte nach einer Statistik 52, nach einer andern 62 Mill. Bushel. Auch 1890 stand es mit 40,41 Mill. Bushel an der Spitze. Manche Farmen haben eine enorme Ausdehnung. Der Weizen ist von guter Qualität, stickstoffreich und wasserarm. Die Produktion von Mais, hauptsächlich auf Süd-Dakota beschränkt, zeigt folgende Zunahme: 1860: 20 000, 1880: 200 000, 1885 nahezu 8 Mill., 1889 beinahe 23 Mill. und 1890: 12 Mill. Bushels. Die Hafenernte ergab 1860: 2500, 1880 über 2 Mill., 1888: 30 Mill., 1890 über 28 Mill. Bushels. Die Ernte von 1889 lieferte in Bushels 4 Mill. Kartoffeln, 3 Mill. Flachs, ½ Mill. Gerste; das Prairiegras ist ein wichtiger Teil der Ernte, 1889 wurden 3 Mill. t geerntet. Nächst dem Ackerbau ist die Viehzucht von Bedeutung, die vielfach im großen Maßstabe betrieben wird. 1889 betrug die Anzahl der Pferde 296 825 im Wert von 12 855 105 Doll., der Rinder 623 734, Wert 7 292 571 Doll., der Schweine 255 622, Wert 606 571 Doll., der Schafe 178 467, Wert 242 934 Doll.; die Eierproduktion des Geflügels wurde auf 10 Mill. Dutzend geschätzt. — Außer Edelmetallen besitzt D. Kohle, Petroleum, Salz, Gips, Eisen, Kupfer, Blei, Zink, Glimmer, Asbest, Thone und natürliches Gas. Von Wichtigkeit ist jedoch bisjetzt nur die Gold- und Silberproduktion der Black Hills. Hier bestehen eine größere Zahl Gesellschaften, von denen mehrere mehr als 80 Quarzstampfen anwenden. 1886 wurden 2 700 000 Doll. Gold und 425 000 Doll. Silber gewonnen. Auf die Zinnerze der Black Hills werden sehr große Hoffnungen gesetzt, da alles Zinn der Vereinigten Staaten eingeführt werden muß. Große Gesellschaften sind gegründet worden, doch besteht, wenigstens bis 1890, noch keine geregelte Zinnproduktion. — Die Industrie D.s ist noch in den Anfängen begriffen, Mahl- und Sägemühlen, Ziegelwerke, Wagenfabrikation und Brauereien sind erwähnenswert. 1872 wurde die erste Eisenbahn gebaut. — Vgl. F. H. Hagerty, The territory of D. (Aberdeen, Süd-Dakota 1889).

Dakōta, ein nordamerik. Indianerstamm, s. Sioux.

Dakryadenītis (grch.), Entzündung der Thränendrüsen.

Dakryocystis (grch.), Thränensack; Dakryocystītis, Thränensackentzündung; Dakryocystoblennorrhöe, Schleimfluß des Thränensacks; Dakryolīth, Thränenstein; Dakrȳops, Thränensackgeschwulst; Dakryorrhöe, Thränenfluß, Thränenträufeln; Dakryosyrinx, Thränenfistel; auch eine Spritze, welche bei diesem Übel angewandt wird.

Daktȳl, Versfuß, s. Daktylus.

Daktȳlen (grch., d. h. Finger), mit dem Beinamen «die Idäischen» (vom Berge Ida in Kleinasien oder Kreta), hießen bei den Griechen phrygische Dämonen, Diener der idäischen Mutter (s. Kybele), welche die Bearbeitung der Metalle erfunden haben sollten; überliefert sind die drei Einzelnamen: Kelmis (der Hammer?), Damnameneus (die Zange?) und Akmon (der Amboß). In Kreta wurden sie mit den Kureten und Korybanten zur Sage von der Geburt des Zeus in der diktäischen Grotte in Beziehung gesetzt. In Olympia galt Herakles als idäischer Daktyle.

Daktyliomantie (grch.), bei den alten Griechen die Kunst, durch Zauberringe wahrzusagen. Ein

feierlich geweihter Ring wurde von einer verhüllten, um den Kopf geschorenen, in den Händen Eisenkraut haltenden Person, nachdem die Götter durch eigene Gebetsformeln versöhnt waren, an einen Faden befestigt und auf einer runden, am Rande mit Buchstaben bezeichneten Tafel so lange hüpfend bewegt, bis er auf einen der Buchstaben sprang. Nachdem dies mehreremal wiederholt war, wurden die Buchstaben zur Beantwortung der gegebenen Frage zusammengesetzt. Sonst glaubte man auch, daß gewisse Ringe den Besitzer gegen Schlangenbiß schützten oder beim Drehen des Steins nach innen unsichtbar machten. Einen Ring dieser Art sollte Gyges (s. d.), König von Lydien, besessen haben.

Daktyliothek (grch., eigentlich «Behältnis für Ringe»), Sammlung von geschnittenen Steinen (s. Gemme). Als im Zeitalter Alexanders d. Gr. die Steinschneidekunst eine große Vollkommenheit erreicht hatte, mag die Sitte aufgekommen sein, eigene Sammlungen für geschnittene Steine anzulegen. Die älteste D. in Rom stammte von Scaurus, Sullas Stiefsohn her; Pompejus brachte die reiche Gemmensammlung des Mithridates nach Rom, Cäsar legte sechs D. im Tempel der Venus Genetrix an, während Marcellus, der Enkel des Augustus, eine solche für den Tempel des Palatinischen Apollo stiftete. Als dann mit dem Verfall des Römischen Reichs auch die Steinschneidekunst außer Übung kam, wurden bedeutende Stücke dieser Art dadurch erhalten, daß Kleinodienkästen, Reliquienschreine und Kirchengefäße damit geschmückt wurden. Durch Petrarca wurde man zuerst in Italien wieder auf jene wertvollen Kunstprodukte des Altertums aufmerksam. Die ital. Adelsfamilien wie die Mediceer in Florenz, Gonzaga in Mantua, Este in Modena, Farnese in Rom u. a., sowie die Päpste Julius II. und Leo X. legten wieder D. an. Gegenwärtig sind die wichtigsten öffentlichen Sammlungen geschnittener Steine: die im Münz- und Antikenkabinett zu Wien, die an großen Kameen von hohem Werte reichste Sammlung auf der Nationalbibliothek in Paris, in der Eremitage zu Petersburg, in den Uffizien zu Florenz und im Museum zu Neapel. Unter den öffentlichen Sammlungen geringern Umfangs sind die in Berlin, Cassel, Kopenhagen, Gotha und im Haag zu nennen. — D. nennt man auch eine Sammlung von Abgüssen der Gemmen (s. Paste); sodann eine Sammlung entweder von Abbildungen (Kupferstichen), die Gemmen mit Bildnissen (von Bellori), mit Abraxasbildern (von Chifflet), mit Inschriften (von Ficoroni), mit den Namen der Verfertiger darstellen (von Stosch), oder von Abbildungen geschnittener Steine einer ganzen Sammlung, z. B. der Sammlung von Gori in dem Museum Florentinum, der frühern Pariser von Mariette im «Traité des pierres gravées etc.» (2 Bde., Par. 1750), der des Herzogs von Orléans (jetzt in Petersburg) von La Chau und Le Blond in der «Description des principales pierres gravées du cabinet du duc d'Orléans» (2 Bde., ebd. 1780—84), der Wiener von Eckhel im «Choix des pierres gravées du Cabinet impérial» (Wien 1788) und von Arneth in den «Monumenten des k. k. Münz- und Antikenkabinetts zu Wien» (ebd. 1849). Vgl. Murr, Bibliothèque glyptographique (Dresd. 1804).

Daktylitis (grch.), die Fingerentzündung.

Daktylologie (grch.), die Kunst, an den Fingern zu rechnen. Bei den Römern wurden die Zahlen bis 99 teils durch Einschlagen, teils durch Krümmungen der Finger der linken Hand bezeichnet; ebenso mit der rechten Hand die Zahlen von 100 bis 9000; die Zahlen über 9000 mit der ganzen Hand, indem man sie in die Höhe, an die Brust u. s. w. hielt, und zwar von 10000 bis 90000 die linke, von 100000 bis 900000 die rechte Hand. Eine Million wurde durch Faltung der Hände über dem Kopfe angedeutet. — D. ist auch die Bezeichnung für Fingersprache (s. d.).

Daktylolyse (grch.), Ablösung, Absterben von Fingergliedern durch zunehmende angeborene ringförmige Hautvertiefung (Epitheleinsenkung), ähnlich wie bei der «Ainhum» genannten ringförmigen Abschnürung der kleinen Zehe der Neger.

Daktylosmileusis (grch.), s. Amputation.

Daktylosymphysis (grch.), das Zusammenwachsen von Fingern oder Zehen.

Daktylus (grch., d. i. Finger), nach den drei Fingergliedern so benannt, ist ein aus einer langen und zwei kurzen Silben zusammengesetzter Versfuß (— ◡ ◡). Die Verbindung desselben zu einer rhythmischen Reihe bildet die daktylische Versart; namentlich gehört hierher der Hexameter (s. d.) und der Pentameter (s. d.). — Mittelhochdeutsche Daktylen wurden namentlich in der Frühzeit des Minnesangs (vor 1200) nach dem Muster roman. Zehnsilber gern gebaut (zuerst durch Rudolf von Fenis). Sie bestanden überwiegend aus hebungsfähigen Silben und wirken dadurch schwerfällig, durchaus nicht leichtbeflügelt und stark rhythmisch; sie sind ein interessanter Versuch, das Gleichgewicht der roman. Silben im Deutschen nachzuahmen, wo in Wort und Satz die stärksten Verschiedenheiten zwischen betonten und unbetonten Silben bestehen. Vgl. Wilmanns, Untersuchungen zur mittelhochdeutschen Metrik (Bonn 1888).

Dal, schwed. Grenzlandschaft gegen Norwegen, [s. Dalsland.

Dal (Dalj), Wladimir Iwanowitsch, s. Dahl.

Dalāi-Lamā, s. Lama.

Dalāi-nor, d. h. der heilige See (Ku-lun-See der Chinesen), See in der nordöstl. Mongolei, im Lande der Chalcha-Mongolen, in der Nähe der russ. Grenze, ist etwa 60 km lang, 40 km breit und hat 360 km Umfang. Die Ufer sind uneben, das Wasser flach, salzig und mit Schilf bestanden. Von SW. ergießt sich der Kerulen in den See; mit dem Argun tritt er nur im Frühling bei Hochwasser in Verbindung. — D. heißt auch der Baikal (s. d.).

Dalaminza, ein Gau der Mark Meißen (s. d.).

Dálarna, schwed. Name der Landschaft Dalekarlien (s. d.) in Schweden.

Dalayrac oder d'Alayrac (spr. daläráck), Nicolas, franz. Komponist, geb. 13. Juni 1753 zu Muret (Languedoc), widmete sich der Musik erst, nachdem er bereits Advokat und Offizier gewesen war. Nach dem ersten großen Erfolg mit den beiden komischen Opern «Le petit souper» und «Le chevalier à la mode» wandte er sich ganz der dramat. Komposition zu und schrieb bis zum Tode (27. Nov. 1809) 56 Opern, mit denen er länger als zwei Jahrzehnte die franz. Bühne vollständig beherrschte, sogar Méhul und Cherubini zurückdrängte. Auch in Deutschland wurden seine Opern häufig gegeben; «Zwei Worte» und «Die beiden Savoyarden» erhielten sich bis gegen 1840. D.s Opern sind untereinander und in sich ungleich, oft trivial, in der Regel in der Erfindung besser als in der Ausführung. Aber alle zeigen ein hervorragendes dramat. Musiktalent und poet. Entwurf; einzelne wie «Raoul de Créqui» und «Léhéman» (die bedeutendste Arbeit D.s) dürfen als

Seitenstücke zum «Wasserträger» und zum «Fidelio» genannt werden. Hervorragend ist D. in den Melodien seiner Romanzen und Chansons. Sein Leben beschrieb Guilbert de Pixerecourt (Par. 1810).

Dalberg, früher Dalburg, altes Adelsgeschlecht des Nahegaues. Das Geschlecht erlosch um 1315 im Mannsstamme, worauf die Güter durch Vermählung der Erbtochter mit dem Ritter Gerhard, Kämmerer von Worms, auf diesen mit dem Namen D. übergingen. Schon im frühen Mittelalter wird ein Heribert, Kämmerer von Worms, erwähnt, der als Erzbischof von Köln 1002 Kaiser Heinrich II. krönte und unter die Heiligen versetzt wurde. Durch vielfach den Kaisern geleistete Dienste war das Ansehen der D. so groß, daß seit Kaiser Maximilian I. bei jeder deutschen Kaiserkrönung der anwesende D. vom Kaiser den Ritterschlag als erster Reichsritter empfing. Nachdem das Geschlecht lange in mehrern Linien geblüht, erloschen diese allmählich, und 1722 beruhte der Mannsstamm nur noch auf der Familie des kaiserl. Geheimrats Philipp Franz Eberhard von D., der 1654 den Reichsfreiherrenstand erlangt hatte. Seitdem blühte das Geschlecht wieder auf und teilte sich in zwei Linien, die Dalberg-Hernsheimer, von dem Pfarrdorfe Hernsheim bei Worms (derzeit dem Freiherrn von Heyl zu Hernsheim in Worms gehörig), wo sich auch das Dalberger Archiv befindet, und die Dalberg-Dalbergsche Linie. Die erstere ist in neuerer Zeit erloschen, während die letztere in einem Zweige (Heßloch) fortbesteht.

Johann von D., geb. 1445, schloß sich den Humanisten an und wurde 1482 an den Hof des Kurfürsten Philipp von der Pfalz berufen, wo er sich besonders um die Förderung der Universität Heidelberg sehr verdient machte. Er wurde 1482 auch als Johann III. zum Bischof von Worms gewählt, war Vorsteher der von Konr. Celtis gestifteten Societas literaria Rhenana seu sodalitas Celtica, die zu Heidelberg ihren Hauptsitz hatte, und stand auch mit Trithemius, Eitelwolff vom Stein und Reuchlin in gelehrtem Umgange. Er starb 23. Juli 1503. Vgl. Zapf, Über Leben und Verdienste Joh. von D.s (Augsb. 1789); Morneweg, Johann von D., ein deutscher Humanist und Bischof (Heidelb. 1887).

Adolf, Freiherr von D., gefürsteter Abt zu Fulda, geb. 29. Mai 1678, gest. 3. Nov. 1737, gründete 1734 die Universität zu Fulda.

Wolfgang Heribert, Reichsfreiherr von D., Bruder des Großherzogs Karl von D. (s. d.), geb. 13. Nov. 1750, veranlaßte als Intendant des Mannheimer Theaters die erste Aufführung von Schillers «Räuber» (Jan. 1782) und die Anstellung Schillers als Theaterdichter in Mannheim. D. schrieb auch selbst mehrere Stücke, unter anderm «Der Mönch von Carmel», dramat. Gedicht (Berl. 1787). Er starb 28. Sept. 1806 als bad. Staatsminister zu Mannheim. An ihn sind Schillers «Briefe an den Freiherrn von D.» (Karlsr. 1819; 3. Aufl. 1838; neue Ausg., Halle 1890) gerichtet. Vgl. Koffka, Iffland und D. Geschichte der klassischen Theaterzeit Mannheims (Lpz. 1865).

Emmerich Joseph, Herzog von D., des vorigen Sohn, Pair von Frankreich, geb. 30. Mai 1773 zu Mainz, begann sein öffentliches Leben zu Erfurt, trat dann in den bad. Staatsdienst und ging als bad. Gesandter nach Paris, wo er ein Günstling Talleyrands ward. Während des Feldzugs von 1809 leitete er die auswärtigen Angelegenheiten in Baden, verließ nach dem Frieden den bad. Dienst, ging nach Paris und vertauschte wegen seiner auf dem linken Rheinufer, mithin in dem damaligen Frankreich liegenden Stammgüter das deutsche Staatsbürgerrecht mit dem französischen. 1810 wurde D. von Napoleon, dessen Vermählung mit Marie Luise er einleitete, zum Herzog und Staatsrat erhoben und erhielt eine Dotation von 4 Mill. Frs. auf das Fürstentum Bayreuth. Als Talleyrand in Ungnade fiel, zog sich auch D. zurück, ward jedoch, nachdem sein Gönner im April 1814 an die Spitze der Provisorischen Regierung getreten, eins der fünf Regierungsmitglieder, welche die Restauration des Hauses Bourbon beförderten. Als bevollmächtigter Minister Frankreichs wohnte er auch dem Wiener Kongreß bei und unterzeichnete 1815 die Achtserklärung gegen Napoleon, der ihn dafür während der Hundert Tage ächtete. Nach der zweiten Restauration wurde D. Staatsminister und Pair und erhielt den Gesandtschaftsposten am Hofe zu Turin. Die letzten Lebensjahre brachte er auf seinem Schlosse Hernsheim zu, wo er 27. April 1833 starb.

Dalberg, Karl Theodor Anton Maria, Reichsfreiherr von, letzter Kurfürst von Mainz und Erzkanzler, später Fürst-Primas des Rheinbundes und Großherzog von Frankfurt, geb. 8. Febr. 1744 zu Hernsheim bei Worms als Sohn von Franz Heinr. von D., kurfürstl. mainzischen Geheimrat, Statthalter von Worms und Burggrafen zu Friedberg, ging schon im 15. Jahre auf die Universität Göttingen, von da nach Heidelberg, wo er 1761 als Doktor der Rechte promovierte, und unternahm hierauf mehrere Reisen. Nach der Rückkehr widmete er sich dem geistlichen Stande, studierte Theologie in Worms, Mannheim und Mainz, wurde Kapitularherr bei dem Erzstifte Mainz und Domherr in den Hochstiften Würzburg und Worms und 1772 zum Wirkl. Geheimrat und Statthalter von Erfurt ernannt. Während seiner dortigen vieljährigen Wirksamkeit blühte das Land unter seiner freisinnigen und humanen Verwaltung sichtbar auf. Mehr vielseitig als gediegen gebildet, zog D. die verschiedensten Talente, Schriftsteller, Gelehrte, Künstler und Handwerker in seine Nähe; durch ungewöhnliche Liebenswürdigkeit, durch Versöhnlichkeit auch gegen die Evangelischen gewann er die Herzen für sich. Besonders der Verkehr mit Schiller übte auf ihn einen bedeutenden Einfluß. Nachdem er zum Rektor der Universität Würzburg ernannt worden, verbesserte er in erfolgreicher Weise alle Schulen des Bistums. Karl August von Weimar und die preuß. Regierung verwendeten sich, im Interesse des Fürstenbundes, für D.s Wahl zum Koadjutor von Mainz. 1787 wurde die Wahl durchgesetzt. D. schloß sich dem Fürstenbunde an. Zwei Wochen später wurde er auch Koadjutor im Hochstift Worms, 1788 Koadjutor von Konstanz und Erzbischof von Tarsus. 1800 gelangte D. zur Regierung des Hochstifts Konstanz, und 1802 nach dem Tode Friedrich Karls (s. Erthal) wurde er Kurfürst zu Mainz und Erzkanzler des Deutschen Reichs. Nachdem infolge des Luneviller Friedens die Besitzungen des Kurfürstentums jenseits des Rheins an Frankreich abgetreten, die diesseitigen aber 1803 säkularisiert waren, behielt D. die Würde als Reichskanzler und Metropolitan für ganz Deutschland, mit Ausnahme der preuß. und österr. Gebiete; er wurde außerdem durch Regensburg, Aschaffenburg, Wetzlar und andere Gebiete entschädigt. Um mit

Pius VII. über die kirchlichen Angelegenheiten zu verhandeln und zugleich von Napoleon in betreff mehrerer streitiger Punkte billige Bedingungen für Deutschland zu erhalten, ging D. 1804 nach Paris. Seine früher vielfach geäußerte national-deutsche Gesinnung schwand jetzt mehr und mehr dahin; D. geriet in eine unwürdige Abhängigkeit von Napoleon, dessen Genie ihn blendete und der dem eiteln Mann zu schmeicheln wußte, ihn aber nachher wegwerfend und hochfahrend behandelte. D. wurde trotzdem nicht müde, in schwülstigen Huldigungen für Napoleon und in knechtischer Liebedienerei sich zu ergehen. Im Frühjahr 1806 ernannte er den Oheim Napoleons, den Kardinal Fesch, zum Koadjutor und zum Nachfolger im deutschen Erzkanzleramt. Im Sommer 1806 wirkte der deutsche Erzkanzler für die Begründung des Rheinbundes. Mit diesem erlosch die Reichskanzlerwürde, und D. empfing den Rang und Titel als souverainer Fürst-Primas des Rheinbundes mit dem Vorsitz in der Bundesversammlung; zugleich wurden seine Besitzungen durch die bisherige Reichsstadt Frankfurt und die Löwensteinschen Gebiete am rechten Mainufer vergrößert. Für das Fürstentum Regensburg, das er 1810 an Bayern abtrat, erhielt er den größten Teil der Fürstentümer Fulda und Hanau. Auch wurde er 1810 von Napoleon zum Großherzog von Frankfurt ernannt und mußte nun auf des Kaisers Befehl dessen Stiefsohn, den Prinzen Eugen Beauharnais, zu seinem Regierungsnachfolger annehmen; die Verwaltung und Rechtsprechung wurden im Großherzogtum Frankfurt nach franz. Muster umgestaltet. 1813 aber sah sich D. genötigt, auf alle seine Besitzungen als Landesherr zu verzichten. Er zog sich ins Privatleben zurück, indem er nur seine geistlichen Gerechtsame als Erzbischof von Regensburg sich vorbehielt, in in welcher Stadt er von nun an wohnte. Dort starb er 10. Febr. 1817.

D. war als Gelehrter und als Regent gleich achtungswert, überall hinterließ er Spuren seiner nach den verschiedensten Seiten hin gemeinnützigen Thätigkeit; jedoch mangelte ihm bei seiner rationalistisch-kosmopolit. Anschauung jegliche Charakterfestigkeit und wahrhaft patriotische Gesinnung. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Betrachtungen über das Universum» (Mannh. 1805), «Grundsätze der Ästhetik» (Erfurt 1791), «Von dem Bewußtsein als allgemeinem Grunde der Weltweisheit» (ebd. 1793), «Von dem Einflusse der schönen Wissenschaften und Künste in Beziehung auf öffentliche Ruhe» (ebd. 1793), «Perikles, über den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück» (Gotha 1807), «Über den Frieden der Kirche in den Rhein. Bundesstaaten» (Regensb. 1810). Auch der «Deutsche Merkur», das «Deutsche Museum», «Die Horen» enthalten manchen schätzbaren Aufsatz von ihm. Seine Lieblingswissenschaften waren außer der Kunstphilosophie und Litteratur die Mathematik, Physik, Chemie, Botanik und Mineralogie. Vgl. Beaulieu-Marconnay, Karl von D. und seine Zeit (2 Bde., Weim. 1879).

Dalberg-Acton, engl. Peer aus der Familie [Acton (s. d.).

Dalbergia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen, mit gegen 60 in den Tropen Amerikas, Asiens und Afrikas wachsenden Arten; es sind Bäume oder kletternde strauchartige Gewächse mit zahlreichen kleinen, rötlich oder weiß gefärbten Blüten und unpaarig gefiederten Blättern. Von einigen Arten dient das Holz zu Drechslerarbeiten und in der Tischlerei, besonders von den ostind. D. latifolia *Roxb.* und D. sissoo *Roxb.* D. melanoxylon *Perot.* aus Westafrika liefert das sog. Ebenholz vom Senegal.

Dalbosee, schwed. Dalbo-Sjön, Name des an Dalsland (s. d.) stoßenden südwestl. Teils des schwed. Wenersees, wird durch die Halbinseln Wermlandsnäs und Kålland von dem eigentlichen Wenersee getrennt.

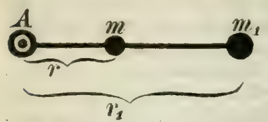
Dalburg, s. Dalberg (Geschlecht).

Dalekarlien, schwed. Dalarna, Landschaft im mittlern Schweden, bildet jetzt das Kopparbergs- oder Falu-Län, ist rauh und gebirgig, aber reich an malerischen Gegenden, wird vom Dalelf durchströmt und hat (nach Strelbitskij) 30 040,8 qkm, davon 1788,9 qkm Seen, und (1890) 197 452 E., d. i. 7 auf 1 qkm. D. wird begrenzt im N. von Helsingland und Herjedalen, im W. von Norwegen und Wermland, im S. von Wermland, Örebro und Westmanland, im O. von Gestriksland und Helsingland. Der Ackerbau ist, da sich nur 15 Proz. des festen Bodens dazu eignen, im größten Teile des Landes unzureichend, die Viehzucht dagegen durch zahlreiche Wiesen begünstigt. Die Wälder bedecken 70 Proz. des festen Landes und ergeben ein reiches Erträgnis, sodaß mehrere Gemeinden ihr Kommunalvermögen nach Millionen Kronen berechnen. Der Bergbau liefert reiche Ausbeute an Eisen, Kupfer (besonders bei Falun) und Schwefel, auch etwas Gold und Silber wird gewonnen. Von Fabrikanlagen sind hervorzuheben: Kupfer- und Eisenwerke, Sägemühlen, Papierfabriken, Pulvermühlen u. s. w. Die Dalekarlier zeichnen sich durch Genügsamkeit, Fleiß, Ehrlichkeit und Freiheitsliebe, aber auch durch Eigensinn und starres Festhalten am Althergebrachten aus. Daher werden die uralten, eigentümlichen Volkstrachten, für die einzelnen Kirchspiele wechselnd, noch heute von der Mehrzahl beibehalten. An ihrer Tapferkeit brachen sich wiederholt die gegen Schwedens Freiheit und Unabhängigkeit gerichteten Angriffe, so namentlich als Christian II. von Dänemark den schwed. Thron bestiegen hatte. Deshalb genießen auch die Dalekarlier noch immer eines bedeutenden Ansehens. Da der karge Boden seine Bewohner nur spärlich nährt, so wandern viele derselben nach andern Gegenden Schwedens aus, kehren aber, wenn sie etwas erworben, fast immer wieder in ihre Heimat zurück. Außer den drei Städten des Landes, Falun (Sitz des Landeshauptmanns), Hedemora und Säter, sind die Flecken Avesta am Dalelf, Ludwika am See Weßmann und Smedjebacken am See Nord-Barken bemerkenswert. Letzterer steht durch den 1795 eröffneten und 1840—60 erweiterten, schönen Strömsholmskanal mit dem Mälarsee in Verbindung. Von Eisenbahnen hat D. 372 km.

Dal-elf, der Hauptfluß der schwed. Landschaft Dalekarlien (s. d.), entsteht aus den zwei Quellflüssen Ost- und West-Dal-elf, von je 240 km Länge auf dem norweg. Grenzgebirge; im untern Laufe, wo der D. teilweise die Grenze zwischen Svealand und Norrland bildet, erweitert sich der Strom zu großen Seen; er fällt nach einem Lauf von 420 km etwas südlich von Gefle in den Bottnischen Meerbusen, nachdem er kurz vorher den prachtvollen Wasserfall bei Elfkarleby (s. d.) gebildet hat. Sein Stromgebiet ist etwa 31 900 qkm groß.

D'Alembert (spr. dalangbähr), Jean le Rond, s. Alembert.

D'Alembertsches Princip. Wenn mehrere miteinander verbundene Körper von Kräften beeinflußt werden, müssen sie sich im allgemeinen anders bewegen, als es jeder für sich thun würde: die einen werden mehr, andere weniger beschleunigt. Erstere haben durch die Verbindung Kraft gewonnen, letztere verloren. Nach dem D. P. halten sich die gewonnenen und verlorenen Kräfte an den Verbindungen das Gleichgewicht, was durch folgendes Beispiel erläutert sei. An dem masselosen starren, um A drehbaren Stab (s. beistehende Figur) seien die schweren Massen m, m_1 in den Entfernungen r, r_1 angebracht. Im freien Zustande würde jede mit der Fallbeschleunigung g fallen (s. Fall). In Wirklichkeit wird m_1 mit einer größern Beschleunigung $g + \gamma_1$, m mit einer kleinern $g - \gamma$ fallen. Da sich die gewonnene Kraft $m_1 \gamma_1$ und die verlorene $m\gamma$ am Hebel das Gleichgewicht halten, so ist $r_1 m_1 \gamma_1 = rm\gamma$. Da ferner die Beschleunigungen $g + \gamma_1$ und $g - \gamma$ den Achsenabständen proportional sind, so ist $r(g + \gamma_1) = r_1 (g - \gamma)$. Aus beiden Gleichungen folgt für die Winkelbeschleunigung des Stabes



$$\frac{g - \gamma}{r} = \frac{(mr + m_1 r_1) g}{mr^2 + m_1 r_1^2},$$

d. h. sie ist gleich dem statischen Moment (s. Hebel) der angreifenden Kräfte, dividiert durch das Trägheitsmoment (s. d.), womit die Bewegungsaufgabe gelöst ist. Das D. P. ergiebt sich auch aus der Auffassung, daß alle an einem System wirklich geleistete Arbeit (s. d., Bd. 1, S. 809) der Arbeit der angreifenden Kräfte gleich ist, indem die Verbindungen selbst keine Arbeit leisten. In letzterer Fassung ist das D. P. nur eine Folgerung des Princips der Lebendigen Kraft (s. d.). Mittels des D. P. läßt sich auch die für die ganze Mechanik höchst wichtige Aufgabe lösen, die Bewegung eines starren Körpers, d. h. eines Systems von unendlich vielen, starr miteinander verbundenen Massenpunkten, auf die Bewegung eines einzigen Massenpunktes zurückzuführen (s. Bewegung, Bd. 2, S. 934a). Vgl. Mach, Die Mechanik (2. Aufl., Lpz. 1889).

Daleminzen hieß ein Stamm der Sorben (deren Reste die heutigen Lausitzer Wenden sind) und danach der von ihnen bewohnte Landstrich (Daleminzien), der sich zu beiden Seiten der Freiberger Mulde hinzog und von Elbe und Chemnitz begrenzt war, jedoch bei Meißen auch über die Elbe hinüberreichte. Nach Dietmar von Merseburg rührte der Name von den Deutschen her, während die Slawen selbst den Gau nach einer Wunderquelle Glomaci (Glomatschi), Glumaci (erhalten im Namen der Stadt Lommatzsch) nannten. Die jetzigen sächs. Städte Meißen, Rochlitz, Döbeln, Mügeln u. a. werden schon im 9. Jahrh. innerhalb der Grenzen von Daleminzien genannt, ihre Hauptfeste war Gana. Diese wurde 927 von König Heinrich I. erobert und das Land durch die Einrichtung der Markgrafschaft Meißen und die Ansiedlung zahlreicher Vasallen dem Deutschen Reiche gesichert. Vgl. G. Waitz, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter König Heinrich I. (Berl. 1863); K. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme (Münch. 1837).

Daler (Thaler), eine bis Ende 1776 übliche schwed. Geldgröße, eingeteilt in 4 Mark von 8 Öre zu 4 Örlein zu 6 Pf. Die Währung war seit dem 17. Jahrh. teils Silber, teils Kupfer, und es galt 1 D. Silbermünze 3 D. Kupfermünze. Der Reichsthaler Species (Riksdaler Species) begriff 6 D. Silbermünze oder 18 D. Kupfermünze, war in Silber ausgeprägt und wurde als Münzstück auch «halber Plott» genannt. Das Gewicht des D. Silbermünze war gesetzlich 6,1945 g, seine Feinheit 11 Lot 1 Grän oder 690,972 Tausendteile, demnach sein Feingewicht 4,2802 g. Sein Silberinhalt war daher = 77,04 Pf. Reichswährung. (S. Riksdaler.)

Dalhousie (spr. dällhuhsi), Stadt und Heilanstalt in der zum Tahßil (Kreis) Pathankot gehörigen, im Vasallenstaate Tschamba gelegenen Exclave des Bezirks Gurdaspur im Pandschab (Vorderindien), 32° 31′ nördl. Br., 76° östl. L., in 2343 m Höhe, auf den Gipfeln und an den Abhängen dreier Himalajagipfel, hat eine nach der Jahreszeit schwankende Bevölkerung, Hotels, eine Brauerei, in der Umgebung Jagdreviere und Schieferbrüche. 1852 erwarb die Regierung unter dem Generalgouverneur Marquis of D. das Gebiet von dem Radscha von Tschamba; die Anlage der Militär- und Gesundheitsstation wurde jedoch erst seit 1860 planmäßig betrieben.

Dalhousie (spr. dällhuhsi), alte schott. Familie, wird zuerst im 12. Jahrh. erwähnt, wurde 1633 von Karl I. zur schott. Grafenwürde und 1815 zu Peers des Vereinigten Königreichs erhoben.

James Andrew Broun-Ramsay, Marquis von D., geb. 22. April 1812, war Mitglied der Torypartei und bekleidete im Ministerium Peels 1841—46 mehrere Ämter. Den ihm von Russell, Peels Nachfolger, angebotenen Eintritt in das Kabinett wies er zwar zurück, blieb aber zu Russell in freundschaftlichem Verhältnis und wurde 1847 zum Generalgouverneur von Ostindien ernannt. Unter ihm brach 1849 der zweite Pandschabkrieg aus, der mit dem Sturze des Sikhreichs endete. 1851—52 zwang er die Birmanen nach einem Kriege zur Abtretung von Pegu, dem eine weitere Reihe gewaltsamer Annexionen in andern Teilen Indiens folgte. Vor allem legte er den Grund zu größern Eisenbahn- und Landstraßenbauten sowie zu Telegraphenlinien in Indien, eröffnete den großen Gangeskanal, errichtete Gesundheitsstationen für die europ. Beamten und ordnete die Verwaltung in den eroberten Gebieten. Nach achtjähriger Regierung verließ er Indien mit zerrütteter Gesundheit und starb nach langem Leiden auf seinem Stammsitz Dalhousie-Castle 19. Dez. 1860. Er war ein Mann von großer Energie, genial in seinen Entwürfen und rücksichtslos in den Mitteln sie auszuführen, und hat zur Ausbreitung der brit. Macht in Indien mehr als irgend einer seiner Vorgänger seit Hastings und Wellesley gethan. Dagegen rief er aber auch durch die rechtlose Besitznahme von Oudh, die wohl sein stärkster Mißgriff war, teilweise die Empörung hervor, die die brit. Herrschaft in ihren Grundfesten erschütterte. Vgl. Arnold, History of the Marquis of D.'s administration of British India (2 Bde., Lond. 1863—64); Trotter, Life of the Marquis of D. (ebd. 1889).

Mit ihm erlosch das Marquisat, während die alte schott. Grafenwürde auf seinen Vetter Fox Maule Ramsay überging. Dieser, geb. 22. April 1801, trat 1835 ins Parlament, wo er sich den Whigs anschloß, bekleidete mehrere Staatsstellen, unter Russell 1846—52 das Kriegsministerium, das er 1855 unter Palmerston wiedererhielt und während

der Kriege mit Rußland, Persien und China bis Febr. 1858 fortführte. Seitdem blieb er ohne Amt und starb 6. Juli 1874. — Ihm folgte sein Vetter George Ramsay, geb. 1806, engl. Viceadmiral, gest. 20. Juni 1880, und diesem sein Sohn John William Ramsay, geb. 29. Jan. 1847, der als Anhänger Gladstones in dessen kurzem Ministerium von 1886 das Staatssekretariat für Schottland bekleidete und 25. Nov. 1887 starb. Jetziger Träger des Namens ist Arthur George Maule Ramsay, 14. Graf D., geb. 4. Sept. 1878.

Dalías, Stadt in der span. Provinz Almeria (Andalusien), 10 km vom Mittelländischen Meere, in einer öden Steppe am westl. Fuße der Sierra de Gador (2325 m), hat (1887) 6254 E. In der Nähe eine Grotte mit Mineralquelle.

Dalibor, böhm. Ritter von Kozojed bei Leitmeritz, nahm Bauern der Herrschaft Ploschkowitz, die ihren Gutsherrn Wenzel Adam von Drahonitz in seiner Burg belagert und ihm ihre Entlassung aus seiner Gewalt abgezwungen hatten (1497), als Unterthanen an. Er wurde deswegen vor dem Landrechte angeklagt und nach längerer Gefangenschaft im «Weißen Turme» des Prager Schlosses (noch jetzt Daliborka genannt) enthauptet. Die Sage erzählt, Ritter D. habe in seinem Gefängnisse eine Geige gefunden und durch fortwährende Übungen, obwohl er früher nie gespielt, es zur größten Kunstfertigkeit auf diesem Instrument gebracht. Die Vorübergehenden hätten oftmals staunend den herrlichen Melodien zugehört, die aus dem Innern des Weißen Turms hervortönten. Daher das lat. Sprichwort: Etiam Daliborem fames musicam docet (Auch den D. lehrt der Hunger die Musik).

Dalimils Chronik (Dalimilova kronika), die älteste böhm. Chronik in czech. Sprache, eine, früher gewöhnlich einem gewissen Dalimil von Meseritsch, Kanonikus von Bunzlau, zugeschriebene, wahrscheinlich von einem gelehrten böhm. Ritter verfaßte Reimchronik aus dem Anfang des 14. Jahrh. Sie behandelt die böhm. Geschichte von den ältesten Zeiten bis Johann von Luxemburg (1314), der polit. Tendenz nach antideutsch. Sie war sehr populär und existiert in mehrern Handschriften (gedruckt zuerst Prag 1620; in 2. Ausg. von F. Prochazka, ebd. 1786; dann in den Ausgaben von W. Hanka, 1849, 1851, 1876; endlich neu hg. von J. Jireček in den «Fontes rerum bohemicarum», 1878; Abdruck der Cambridger Handschrift von Mourek, ebd. 1892). Eine deutsche Übersetzung der Chronik aus dem 14. Jahrh. wurde von Hanka in den Publikationen des Stuttgarter «Litterarischen Vereins» (1859), besser von Jireček (1878) herausgegeben.

Dalin, Olof von, schwed. Dichter und Geschichtschreiber, Vater der neuern schwed. Litteratur, geb. 29. Aug. 1708 zu Winberga in Halland, studierte in Lund und erhielt dann eine Anstellung in der königl. Kanzlei zu Stockholm. 1733—34 gab er anonym und nach dem Vorbilde von Addisons «Spectator» das Wochenblatt «Den Svenske Argus» heraus, das großes Aufsehen erregte und dem Verfasser bedeutende Vorteile brachte. 1737 ward D. königl. Bibliothekar, erhielt 1744 von den Reichsständen den Auftrag, eine Geschichte Schwedens zu verfassen, wurde 1751 Lehrer des Kronprinzen (spätern Königs Gustav III.) und in den Adelsstand erhoben; 1753 ward er Kanzleirat, 1755 Reichshistoriograph und kurz vor seinem 12. Aug. 1763 erfolgten Tode Hofkanzler. Zum Teil ist D. von der klassisch-franz. Schule beeinflußt; davon zeugen das Epos «Svenska Friheten» (1742), das Trauerspiel «Brynhilda» (1738) und das Lustspiel «Den afundsjuke» (1738). Dagegen ist er echt schwedisch und ein Vorläufer Bellmans, Franzéns und Dahlgrens in seinen zahlreichen, von Witz und guter Laune sprudelnden Liedern und in einzelnen Scenen seiner Dramen. Von seinen Satiren ist «Aprilverk om vår härliga tid» (1740) die beste. Auch als Prosaist hat D. Bedeutendes geliefert, und seine «Svea Rikes Historia» (4 Bde., Stockh. 1747—62), die bis zum Tode Karls IX. reicht, nimmt in der schwed. Geschichtschreibung einen ehrenvollen Platz ein. Sammlungen von D.s Schriften sind öfters veröffentlicht; so: «Vitterhetsarbeten» (6 Bde., 1767), «Poetiska arbeten» (1782—83), «Valda skrifter», hg. von Lindblad (1872). Vgl. Warburg, Olof D. (Stockh. 1884).

Dalip Singh (engl. Dhulip Singh), der Sohn des Maharadscha Randschit Singh, Königs der Sikh, welcher das ganze Pandschab, Kaschmir und einen Teil von Afghanistan beherrscht hatte, gelangte nach dem Tode seines Bruders Kharak Singh noch unmündig auf den Thron. Nach mehrjährigem Kriege gegen die Engländer mußte D. im Frieden von Lahaur 9. März 1849 gegen ein Jahrgehalt von 50000 Pfd. St. auf die Regierung verzichten. D. wurde nach England gebracht, erhielt eine vollständig engl. Erziehung, vergaß seine Muttersprache und wurde engl. Großgrundbesitzer. 1886 machte D. den Versuch, nach Indien zu reisen, nachdem er durch Proklamationen die Sikh, seine frühern Unterthanen, aufgefordert hatte, seine Herrschaft anzuerkennen. Er wurde jedoch auf Befehl des Vicekönigs von Indien in Aden an der Weiterreise verhindert, mußte umkehren und verlor seine Pension. Seitdem tauchte er bald im russ. Lager, bald in Paris als Gegner der Engländer auf. In jüngster Zeit hat er jedoch, seines abenteuerlichen Lebens müde und körperlich geschwächt, bei der Königin um Verzeihung nachgesucht, die ihm auf Anraten der Minister auch gewährt wurde.

Dalj, Wladimir Iwanowitsch, s. Dahl.

Dalkeith (spr. dällkihth), Stadt in der schott. Grafschaft Edinburgh, 11 km südöstlich von Edinburgh, an der Vereinigung von Nord- und Süd-Esk prächtig gelegen, hat (1891) 6952 E., eine got. Kirche, Eisen- und Steinkohlengruben, Erzgießerei, Getreidemühlen, Fabrikation von Bürsten und Lederwaren. D. ist einer der bedeutendsten Getreidemärkte in Schottland. Dabei das herrliche Schloß des Herzogs von Buccleuch (Dalkeith-Palace), 1700 erbaut.

Dall, Karoline Healy, amerik. Schriftstellerin, geb. 22. Juni 1822 zu Boston, eifrige Vorkämpferin der Frauenemancipation, schon um 1840 als entschiedene Gegnerin der Sklaverei bekannt, behandelt in ihren Schriften zum größten Teil die Frauenrechtsfrage. Von ihren Werken sind zu nennen: «Essays and sketches» (1849), «Woman's right to labor» (1860), «Woman's right under the law» (1861), «The college, the market, the court, or woman's relation to education, employment and citizenship» (1867) und «Patty Gray's journey» (1870), «My first holiday» (1881), «What we really know about Shakespeare» (1885). Sie heiratete 1844 den Pfarrer Charles D.

Dall, Roderick, angeblich der letzte der «wandernden Harfner» Schottlands, lebte noch 1740 bei Blair

in der Grafschaft Perth. Von seinen Liedern sind viele in Schottland zu Volksliedern geworden.

Dall, William Healy, amerik. Naturforscher, Sohn von Karoline Healy D., geb. 21. Aug. 1845 zu Boston, bereiste 1865—68 Alaska und faßte die Ergebnisse seiner Reise in seinem Werke über «Alaska and its resources» (Boston 1870) zusammen. Den Sommer 1880 verwendete D. zu magnetischen und astron. Beobachtungen an der Küste von Alaska sowie zu hydrogr. Untersuchungen in der Beringstraße über Strömungen und Wassertemperaturen. Am Kotzebue-Sund wurde das Vorhandensein einer unterirdischen reinen Eisschicht festgestellt, die sich über eine größere Strecke Landes wahrscheinlich bis Kap Barrow erstreckt, bis wohin D. aber nicht gelangte. D. veröffentlichte gegen 200 Schriften, u. a.: «Tribes of the extreme Northwest» (Washingt. 1871), «The current and temperatures of Bering Sea» (1882) und die Karte «Alaska and adjoining territories» im Maßstab von 1:2900000 mit Nachträgen bis April 1884 (Washington, U. S. Coast and geodetic survey No. 960).

Dallas (spr. dälläß), Hauptstadt des County D. im nordamerik. Staate Texas, am Trinityfluß, die bedeutendste Stadt des nördl. Texas, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und Hauptindustrieplatz des Staates, wurde 1841 besiedelt, hatte 1880: 10358 und 1890: 38067 E. D. hat Fabrikation von Backsteinen, Eis, Seife, Essig, Baumwoll- und Wollwaren, lebhaften Handel mit Ackerbaugeräten, Baumwolle, Vieh und Häuten. Die Stadt besitzt ein Theater sowie einige höhere Unterrichtsanstalten.

Dallas (spr. dälläß), George Mifflin, nordamerik. Politiker, geb. 10. Juli 1792 in Philadelphia, studierte Rechtswissenschaft und ließ sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Er war im diplomatischen und innern Staatsdienste thätig, war 1831—33 Senator der Vereinigten Staaten, 1837—39 Gesandter in Petersburg und wurde 1844 zum Vicepräsidenten unter der Präsidentschaft des Demokraten Polk gewählt. Seine Stimme im Senat gab den Ausschlag für die Annahme des Gesetzes, das 1846 die Schutzzollpolitik der Union in eine Finanzzollpolitik umwandelte. 1856—61 war D. Gesandter in London. Nach seiner Rückkehr im Mai 1861 zog er sich ins Privatleben zurück und starb 31. Dez. 1864 in Philadelphia.

Dallastypie, ein von dem Engländer Duncan C. Dallas (spr. dälläß) 1873 erfundenes Ätzverfahren zur Herstellung von Druckplatten für die Buchdruckpresse; es hat jedoch keine Verbreitung gefunden.

Dalläus, Johannes, eigentlich Jean Daillé, reform. Theolog, geb. 6. Jan. 1594 zu Chatellerault, studierte seit 1612 zu Saumur Theologie und machte als Erzieher der Enkel Philipp de Mornays (s. d.) mit diesen 1619—21 Reisen durch Italien, Deutschland, Holland und England. 1623 ward D. Schloßprediger bei Mornay, 1625 Prediger zu Saumur, 1626 Prediger der Pariser Gemeinde zu Charenton, wo er 15. April 1670 starb. D. war einer der einflußreichsten Theologen der reform. Kirche Frankreichs, deren letzte Nationalsynode 1659 zu Loudun er als Präsident leitete. Als Polemiker gegen die kath. Kirche trat D. besonders auf in der Schrift: «Traité de l'emploi des Saints Pères» (französisch, Genf 1632; lateinisch, ebd. 1656); bemerkenswert ist auch seine Schrift «De pseudepigraphis apostolicis» (Harderwijk 1653) gegen die Echtheit der Apostolischen Konstitutionen.

Dalldorf bei Berlin, Dorf im Kreis Niederbarnim des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 8 km nordwestlich von Berlin, an der Linie Berlin-Stralsund der Preuß. Staatsbahnen und der geplanten Linie Schönholz-Velten, hat (1890) einschließlich der Irrenanstalt 3198 evang. E., Postagentur, Fernsprech- und Pferdebahnverbindung mit Berlin, Superintendentur; große Irren- und Idiotenanstalt (1370 Kranke).

Dallcochin, s. Chiningrün.

Dalles (hebr.), Armut.

Dalles City, s. The Dalles.

Dalling (spr. däll-), Henry Lytton Earle Bulwer, Lord, engl. Diplomat, Bruder des Romanschriftstellers Bulwer-Lytton, geb. 13. Febr. 1801, widmete sich der diplomat. Laufbahn und wurde 1827 Attaché bei der brit. Gesandtschaft in Berlin, 1829 in Wien. 1830 war er im Auftrage seiner Regierung in Brüssel, um die belg. Revolution in der Nähe zu beobachten, und trat bald darauf ins Parlament, wo er bis 1837 als schlagfertiger Redner wirkte. Die Werke «France, social, literary, political» (2 Bde., Lond. 1833; deutsch, 4 Tle., Aachen 1835—36) und «The monarchy of the middle classes» (2 Bde., Lond. 1834; deutsch, 3 Tle., Aachen 1836), denen «An autumn in Greece» (Lond. 1824) vorangegangen war, erwarben ihm einen geachteten Schriftstellernamen. Er wurde 1835 Geschäftsträger in Brüssel, ging 1837 als Gesandtschaftssekretär nach Konstantinopel und brachte hier einen Handelsvertrag mit der Pforte zu stande. Bald darauf wurde er Botschaftssekretär in Paris, 1843 Gesandter in Madrid, mußte aber 1848 wegen eines gegen die Gewaltschritte des Ministeriums Narvaez erhobenen Einspruchs Spanien verlassen. Er ging 1849 als außerord. Gesandter nach den Vereinigten Staaten, wo er durch Abschluß des sog. Clayton-Bulwer-Vertrags (s. Clayton) einen damals wichtigen diplomat. Erfolg errang. Hierauf war er 1852—55 Gesandter in Toscana und seit Ende 1857 an Stratford de Redcliffes Stelle Botschafter in Konstantinopel. D. erwarb nach der Thronbesteigung Abd-ul-Asis' unbeschränkten Einfluß auf den jungen Monarchen und war in Bezug auf die orient. Angelegenheiten eine Hauptstütze der Politik Palmerstons. Durch das Ministerium Derby-Disraeli 1866 abberufen, war er seit 1868 liberales Mitglied des Parlaments, bis er im März 1871 als Lord D. and Bulwer Peer wurde. Seit der Rückkehr von Konstantinopel nahm er auch die schriftstellerische Thätigkeit wieder auf; es erschienen: «Historical characters» (2 Bde., Lond. 1867; 5. Aufl. 1875; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1871) und «Life of Viscount Palmerston» (2 Bde., Lond. 1870 u. ö.; deutsch, 3 Bde., Berl. 1871—74). D. starb kinderlos 23. Mai 1872 in Neapel. Aus seinem Nachlasse wurde herausgegeben: «Sir Robert Peel. An historical sketch» (Lond. 1874).

Dallmannhafen, kleiner Hafen an der Küste von (Deutsch-) Neu-Guinea, unter 143° 30′ östl. L. und 3° 20′ südl. Br.

Dalloah oder Dalua, eine Zuckersorte, die aus der ind. Dattelpalme (Phoenix silvestris *Roxb.*) gewonnen wird, indem der eingedickte Zuckersaft in Körbe mit weitmaschigen Böden, durch welche der flüssige Teil ablaufen kann, gefüllt wird. Der erstarrte Zucker wird auf Matten an der Sonne getrocknet und besitzt bei guter Darstellung eine hellgelbliche Farbe, zieht aber infolge des Sirupgehal-

tes sehr leicht Feuchtigkeit an und eignet sich nicht für den Versand oder für längere Aufbewahrung.

Dall'Oca Bianca, Angelo, ital. Maler, geb. April 1858 zu Verona, bildete sich an der Akademie seiner Vaterstadt. Von seinen ersten Genrebildern sind zu nennen: Die zwei Waisen, Der Schmerz, Alte Geschichten sind immer neu, Die erste Messe u. a. 1886 erhielt er auf der Mailänder Ausstellung den großen Humbertpreis. Das Bild Ave Maria erwarb die Brera zu Mailand, Das erste Licht das Museum zu Triest, Auf der That ertappt das Nationalmuseum zu Rom. Von den neuern Bildern: Ora pro ea, Rückkehr vom Feld, Vortrab des Tages, Die Lästermäuler, Frühling, Auch ein Paris, waren die beiden letztern auf der Berliner Ausstellung von 1891. D. B. ist einer der besten Vertreter des ital. «Verismus», gleich ausgezeichnet durch eindringendes Verständnis des Volkstums wie durch Beherrschung des Tones und feine Beobachtung der Luft- und Lichtwirkungen. Er lebt in Verona.

Dall'Ongaro, Francesco, ital. Schriftsteller und Patriot, geb. 1808 zu Mansué (Provinz Treviso), studierte Theologie in Venedig und Padua. Dann entsagte er jedoch seinen geistlichen Funktionen, durchwanderte Istrien und ließ sich 1863 in Triest nieder. Er gründete die Zeitschrift «La Favilla» und schrieb für seinen Freund, den Schauspieler Modena, die Dramen «Il Fornaretto» (1838), «I Dalmati» und «Marco Cralievic». Infolge einer freisinnigen Rede wurde er 1847 aus Triest ausgewiesen; 1848 gab er in Venedig die volkstümliche Zeitschrift «Fatti e non parole» heraus und war Hauptanstifter der Bewegung vom 10. Aug. Hierauf ging er nach Rom, wo er Mitglied der konstituierenden Versammlung sowie Redacteur des «Monitore Romano» wurde und als Garibaldis Kommissar die «erste ital. Legion» organisierte. Nach Unterdrückung des Aufstandes lebte er als Flüchtling in der Schweiz, Belgien und Paris, bis er nach 1859 zurückkehren durfte und Professor der Litteratur in Florenz, später in Neapel wurde, wo er 10. Jan. 1873 starb. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu nennen: «Poesie» (2 Bde., 1840), «Novelle vecchie e nuove» (Flor. 1869), «Fantasie drammatiche e liriche» (ebd. 1866), «Stornelli politici e non politici» (neue Ausg., Mail. 1883), «Figlie del popolo» (Tur. 1855), «Racconti» (Flor. 1869), «Scritti d'arte» (Mail. 1873), sowie noch die Dramen: «Bianca Cappello», «L'ultimo barone» (ebd. 1864), «Fasma» (ebd. 1863) u. a. Seine frühern Schriften sind gesammelt in «Opere complete» (2 Bde., Tur. 1846—47). Vgl. Barbiera, F. D. (Vened. 1873); Mongeri, F. D. Cenni biografici (Mail. 1873); Epistolario scelto di F. D., hg. von Gubernatis (ebd. 1873).

Dallwitz, czech. Dalvice, Dorf in der österr. Bezirkshauptmannschaft und dem Gerichtsbezirk Karlsbad in Böhmen, links der Eger, mit Karlsbad durch eine neue eiserne Brücke verbunden, hat (1890) 1855 E., Post, Telegraph, stattliches Schloß, Josephsdenkmal, große Steingut- und Porzellanfabrik und Brauerei; in der Nähe Porzellanerde(Caolin-)gruben und ein Braunkohlenbergwerk (1886: 1218 t Ausbeute). Bei D. die bekannten Dallwitzer Eichen, die durch ihre Schönheit bereits Kaiser Ferdinand III. veranlaßten, ihre Schonung anzubefehlen.

Dalm., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für J. W. Dalmann, Entomolog, geb. 1787 zu Heinseberg, gest. 1828 in Stockholm.

Dalmatica, das von den alten Römern bei feierlichen Gelegenheiten getragene, ursprünglich in Dalmatien übliche, lange, weiße Oberkleid mit Ärmeln. Im frühen Mittelalter war es das Untergewand der byzant. Geistlichen und kam im 6. Jahrh. bei allen Diakonen in Gebrauch. Die D. ist jetzt von Stoff und Farbe der Casula (s. d.), mit der sie Ähnlichkeit hat, nur daß sie etwas kürzer, am Saume gerade geschnitten und mit offenen Ärmeln versehen ist; auf dem Rücken sind statt des Kreuzes nur zwei schmale farbige oder Tressenstreifen angebracht oder auch ohne solche am Saume Troddeln. Der pontifizierende Bischof trägt sie von weißer Seide. Auch unter dem Krönungsornat der deutschen Kaiser kam sie als purpurnes Gewand vor. Berühmt ist die in der Sakristei der Peterskirche zu Rom aufbewahrte D. Vgl. S. Boisserée, Die Kaiserdalmatika in der Peterskirche zu Rom (Stuttg. 1823).

Dalmatien, das südlichste Kronland der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, zu deren cisleithanischem Teile gehörig, erstreckt sich nördlich von dem kroat. Küstenlande, östlich von Bosnien, der Herzegowina und Montenegro, südlich von Montenegro begrenzt, als schmaler Küstenstrich am östl. Ufer des Adriatischen Meers. Der nördlichste Punkt ist die kleine Insel San Gregorio nördlich von der größern Nachbarinsel Arbe zwischen dem Kanal del Quarnerolo und della Morlacca (44° 52′ nördl. Br.), der südlichste Ort das durch den Berliner Frieden (13. Juli 1878) von der Pforte an Österreich abgetretene Spizza (42° 6′ nördl. Br.). Der Flächeninhalt beträgt 12834,41 qkm, 4,28 Proz. von Cisleithanien. (Vgl. Karte: Bosnien, Dalmatien, Istrien, Kroatien und Slawonien, Bd. 3.)

Oberflächengestaltung. An der Grenze zwischen D. und Kroatien erhebt sich das Velebit- oder Vellebichgebirge, das im Vakanski vrh (Spitze) 1758, im Sveto brdo 1750 m erreicht. Dieses schließt sich an die Dinarischen Alpen an, welche D. von Bosnien und der Herzegowina trennen, und deren Hauptgipfel der Troglav (1913 m), Dinara (1811 m) und Janski vrh (1790 m) sind. Parallel mit denselben ziehen an der Küste die Gebirgsketten Castella (780 m), Mossor Planina (1339 m), Biokovo Planina mit dem 1762 m hohen Sveti Juro. Sehr bedeutende Berghöhen zeigt das wilde Bergland nördlich von Cattaro (die Krivošije), in welchem sich der Orjen bis 1898 und der Lovčen bis 1759 m erheben. Zwischen den Dinarischen Alpen und Küstengebirgen erheben sich ohne Zusammenhang der Promina (1155 m), die Svilaja Planina (1509 m) und der Visočnica. Auf den Inseln sind die größten Erhebungen der San Vito (778 m) auf Brazza, der San Nicolo (633 m) auf Lesina, der Hum (592 m) auf Lissa, während Curzola sich bis zu 573 m, Meleda bis zu 518 m, Lagosta bis zu 421 m und auf der Halbinsel Sabioncello der Monte Vipera bis zu 907 m erhebt. Die vorherrschenden Gesteinsarten der Gebirge sind Kalke älterer und jüngerer Formation. Dort wo Sandsteine und Mergel vorkommen, ist der Boden fruchtbar und treten Quellen zu Tage, während er sonst Karstcharakter trägt.

Dies verursacht auch den Mangel großer Flüsse. Die bedeutendsten sind die Zrmanja, deren Oberlauf in Kroatien liegt, die wasserfallreiche Kerka (s. d.), welche sich nach Aufnahme der Cikola seeartig erweitert, die Cetina und Narenta (s. d.), in ihrem Unterlaufe dann die merkwürdigen Grottenflüsse Ombla (s. d.) bei Ragusa und Zoput bei Risano.

Die Landseen sind meist nur periodisch: dauernd ist nur der Vrana-See (s. d.). Auf den Inseln sind der Blattosee auf Curzola und der See auf Pago zu erwähnen. Zahlreich sind die Sümpfe, insbesondere an der Narenta (jetzt meist künstlich ausgetrocknet) und Cetina, dann bei Nona, an der Zrmagna bei Obrovazzo, im Thal von Knin, bei Dernis, bei Scardona und Almissa. An Mineralien und Mineralquellen ist D. arm.

D. hat eine außerordentlich reiche Küstengliederung, während die absolute Länge nur 375 km beträgt, hat seine Küstenentwicklung 562 km bei einer Breite des Landes von 2 bis 60 km. Es hat über 50 größere Inseln (darunter die größte Brazza) und eine große Zahl kleiner, oft unbewohnter Felseneilande (Scoglien). Zwischen denselben ist überall tiefes Fahrwasser mit teils felsigem, teils schlammigem Meeresgrund. Während im Quarnero die Tiefe 50 m nicht übersteigt, wechselt sie bis Zara zwischen 50—100 m und wird gegen S. zu größer (bei der Insel Zuri 200 m). Ebbe und Flut sind wenig bemerkbar, dagegen giebt es eine von Korfu kommende Strömung bis zum Quarnero. Die Inseln sind Reste ehemaliger paralleler Gebirgsketten, deren Längsthäler das Meer ausgefüllt hat.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima D.s ist das des subtropischen Gebietes. Der Sommer ist heiß und hat sehr wenig Regen, im Winter fällt selten Schnee. Herbst und Frühjahr sind sehr kurz. Die mittlere jährliche Regenmenge beträgt zu Lesina 78, zu Zara 80 cm, die mittlere Jahrestemperatur zu Lesina 16,6° C., zu Ragusa 16,8° C., zu Zara 14,8° C.; die Temperatur des Januar beträgt zu Lesina 8,8° C., die des Juli 25,2° C. Die Zahl der Gewitter (40) ist sehr bedeutend. Die herrschenden Winde sind der Scirocco (SO.), die Bora (meist NO., auch O.) und der Maestrale (NW.).

Die Küstenregion hat die unter dem Mittelländischen Meergebiet gekennzeichnete immergrüne Flora; landeinwärts begegnen auf sonnigen Höhen die Pflanzenformen der Ostalpen den pontischen Arten des Ostens; viele Formen sind eigentümlich.

Die Fauna ist sehr mannigfaltig, besonders finden sich sehr schöne Schmetterlinge, Käfer und Orthopteren. Auch die Landmolluskenfauna (Helices und Clausilien insbesondere) ist sehr reich entwickelt. Skorpione sind häufig, auch Reptilien, wenigstens Schlangen und Eidechsen sind nicht selten, und von den letztern hat die Mauereidechse auf den isoliert vor der Küste gelegenen kleinen Eilanden lokale Rassen entwickelt. Von Vögeln wäre als charakteristisch besonders die Felsenschwalbe (Cypselus melba *Illig.*), der einsame Spatz (Petrocincla cyanea *L.*) und zahlreiche Möven sowie das Vorkommen des grauen Geiers zu erwähnen. Säugetiere sind arm an Arten und Individuen, gelegentlich zeigen sich Wölfe, auch Bären und Wildkatzen werden beobachtet und interessant ist das Auftreten des Schakals. Das Meer ist sehr reich an Fischen, Mollusken und allerlei niedern Tieren, auch eine schöne Robbe (Leptonix Monachus *Wagn.*) von bedeutender Größe wird, aber als Seltenheit, angetroffen. Berühmt ist die dalmatin. Küste durch ihre feinen Badeschwämme.

Bevölkerung und Unterrichtswesen. D. hatte (1880) 476101 E., (1890) 527426 E., d. i. 41 E. auf 1 qkm, darunter 5398 Militärpersonen, 115790 Häuser, 93563 Wohnparteien in 17 Städten, 60 Märkten und 812 Dörfern. Das männliche Geschlecht überwiegt, wie in den meisten südl. Ländern, es kamen 1890: 980 Frauen auf 1000 Männer. Dem Religionsbekenntnis nach waren 439536 Katholiken (83,3 Proz.), 87609 Griech.-Orientalische (16,5 Proz.) und 329 Israeliten. Für die Katholiken besteht das Erzbistum zu Zara und fünf Bistümer zu Spalato-Macarsca, Ragusa, Sebenico, Lesina und Cattaro; für die griech.-orient. Christen zwei Bistümer zu Cattaro-Ragusa und Zara. Der Nationalität (der Umgangssprache) nach waren (1890) 501307 Serbokroaten, 16000 Italiener, 2026 Deutsche, 1412 böhm.-mähr. Slawen, 343 Slowenen und 22 Polen. Die Serbokroaten zerfallen in einzelne Volksstämme mit besondern Namen, wie Morlaken, Bocchesen, Ragusaner. Der Menschenschlag ist im allgemeinen schön, liefert kühne Seeleute, verläßliche Matrosen und tapfere Soldaten. Venedigs ehemalige militär. Macht beruhte vorzugsweise auf ihnen. Im ganzen sind sie gastfrei, wohlwollend und gewissenhaft. Am niedrigsten stehen die Morlaken, die das Innere, namentlich das Gebirge bewohnen. Die Bocchesen wohnen in der Bezirkshauptmannschaft Cattaro, aber nicht in der Stadt selbst, in welcher so wie in jeder Küstenstadt in D. das ital. Element und die ital. Sprache vorherrscht. D. besitzt 6 theol. Lehranstalten (5 römisch-katholische und 1 griechisch-orientalische), 3 Staats-Obergymnasien, 1 Staats-Untergymnasium, 1 Privatgymnasium, 1 Staats-Oberrealschule, 1 Staats-Unterrealschule, 1 Lehrer- und 1 Lehrerinnenbildungsanstalt, 2 Musikschulen, 1 Hebammenschule, 2 nautische, 2 Ackerbauschulen, 6 Specialschulen für Knaben, 2 Lehr- und Erziehungsanstalten für Mädchen und 324 Volksschulen.

Landwirtschaft, Industrie und Handel. Die Hauptnahrungszweige sind Seeschiffahrt und Schiffbau, Seefischerei (besonders auf den Inseln), Olivenkultur, Weinbau, Ackerbau, Viehzucht. Von der produktiven Bodenfläche (1891) kamen 137238 ha auf Äcker, 81853 ha auf Weingärten, 37024 auf Gemüse-, Obst- und Ziergärten, 10492 auf Wiesen, 593900 auf Weiden, 13383 auf Teiche und Sümpfe mit Rohrwuchs, 381762 auf Wald (darunter 15494 ha Oliven- und 51 ha Kastanienwälder) und 27605 ha auf Bauareal, unproduktive und sonstige steuerfreie Grundflächen. D. hat unter allen österr. Kronländern die meisten Weingärten und Hutweiden, die wenigsten Äcker und Wiesen auf die Gesamtfläche. Der Holzreichtum früherer Zeiten ist jedoch verschwunden und D. besitzt meistens nur Niederwald. Bei dem warmen Klima gedeihen Südfrüchte und Weine auf das vorzüglichste. Von letztern werden jährlich 970000 hl erzeugt; die besten Sorten sind der Malvasier von Ragusa, der Muskat von Almissa und Macarsca, der Wein von Lissa. Der Weinbau hat in neuester Zeit einen außerordentlichen Aufschwung genommen; der rote Dalmatiner Wein geht in ungeheuern Mengen nach Frankreich zur Mischung und Bereitung der Bordeauxweine (s. Bordeaux, Bd. 3, S. 303). Die Viehzählung von 1890 ergab 22903 Pferde, 31112 Esel, Maulesel und Maultiere, 92225 Rinder, 784813 Schafe, 180131 Ziegen, 40721 Schweine und 12823 Bienenstöcke. Bergbau wird nur auf Braunkohlen und Asphalt getrieben; die Produktion an erstern betrug (1890) 54409 t, zum größten Teil in Siverich am Monte Promina bei Dernis (s. d.). Außerdem wurde 1887 Bergbau auf Manganerze

bei Castelnuovo eröffnet. Die Salinen erzeugten (1890) 10344 t Seesalz. Berühmt ist die Liqueurfabrikation (Marasquino). Industrieerzeugnisse, Getreide und Mehl werden ein-, Öle, Wein, Fische, Fleisch, Felle und Häute ausgeführt. D. ist jetzt mit dem österr.-ungar. Zollgebiet vereinigt. Seine guten Häfen bewirken einen einträglichen Durchfuhrverkehr aus Bosnien und der Herzegowina, der Türkei und Montenegro nach den Plätzen des Adriatischen und Mittelländischen Meers und umgekehrt. 1890 liefen in den 56 Häfen des Landes 28284 Schiffe mit 5108946 t ein und 28254 Schiffe mit 5109686 t aus. Die dalmatin. Handelsmarine zählte 5977 größere und kleinere Segelschiffe mit 45807 t und einer Mannschaft von 15915 Köpfen sowie 8 Dampfer mit 872 t. Unterstützt wird der Handel durch 4 Banken; außerdem bestehen 3 Bergbau- und Landwirtschaftsgesellschaften und 2 Sparkassen. D. hat 1009 km Staats- und 1782 km sonstige Straßen, 55 km schiffbare Wasserstraßen, 125,9 km Staatsbahnen und 1525 km Telegraphenlinien.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassung beruht auf der Landesordnung und Landtagswahlordnung vom 26. Febr. 1861. Danach besteht der Landtag aus 43 Mitgliedern, nämlich aus dem kath. Erzbischof und dem griech.-orient. Bischof von Zara, 10 Abgeordneten der Höchstbesteuerten (direkte Steuern jährlich wenigstens 100 Fl. [im Kreis Cattaro wenigstens 50 Fl.]), 8 Abgeordneten der Städte, 3 Abgeordneten der Handels- und Gewerbekammer in Zara und 20 Abgeordneten der übrigen Gemeinden. In das Abgeordnetenhaus des österr. Reichsrats entsendet D. 9 Abgeordnete. Das Land zerfällt in folgende 13 Bezirkshauptmannschaften:

Bezirkshauptmannschaften	qkm	Häuser	Wohnparteien	Einwohner	pro qkm
Benkovac	1580,65	5805	4940	33409	21
Cattaro	673,84	9460	7638	34807	51
Curzola	590,23	5489	4336	24381	41
Imoski	646,36	6306	5295	31640	49
Knin	1408,08	10877	8427	46562	33
Lesina	413,23	6410	4856	25690	62
Macarsca	538,61	5847	4104	23211	43
Metkovic	382,67	3437	2074	12157	32
Ragusa	777,42	7278	6700	37521	48
Sebenico	962,09	8258	7554	43236	45
Sinj	1336,15	15518	7409	46321	34
Spalato	1889,20	19937	18926	101766	54
Zara	1635,88	11118	11304	66725	41

Oberste Landesbehörde ist die k. k. Statthalterei in der Hauptstadt Zara. Die Gemeindeverfassung stammt vom 30. Juli 1864. Die Rechtspflege wird in erster Instanz von den 29 Präturen, 4 Stadtpräturen, 3 Kreisgerichten und dem Landesgerichte (Zara), in zweiter Instanz von dem Oberlandesgerichte (Zara), in dritter vom obersten Gerichtshof (Wien) ausgeübt. Die Finanzverwaltung wird von der Finanz-Landesdirektion, die Militärverwaltung von dem Militärkommando in Zara geleitet. Das Wappen sind drei gekrönte goldene Leopardenköpfe im blauen Felde. Auf dem Schilde eine Königskrone (s. Tafel: Wappen der Österreichisch-Ungarischen Kronländer, Fig. 17). Landesfarben sind Blau und Gold.

Geschichtliches. D. war im Altertum von den Dalmaten, einem kriegerischen, mit den heutigen Albanesen (s. d.) verwandten Volke, bewohnt, das von den Römern nach vielen vergeblichen Versuchen erst unter Augustus unterworfen wurde; es bildete hierauf den südlichsten Teil der röm. Provinz Illyricum. Bei der Teilung des Römischen Reichs (395) wurde es zum östl. Teil geschlagen und war seit 489 ein Teil des Ostgotenreichs Theodorichs d. Gr.; nach seinem Tode (526) wurde es durch Belisar und Narses wieder mit dem Byzantinischen Reiche vereinigt. Unter der Regierung des Kaisers Heraklius (610—641) wurde der nördl. Teil von den Kroaten, der südliche von den Serben in Besitz genommen und die roman. Bewohner auf die Inseln und Küstenstädte zurückgedrängt. Im J. 1000 unterwarf der venet. Doge Peter Urseoli die Inseln und Küstenstädte D.s und nahm den Titel eines Herzogs von D. an. Bald nachdem Kroatien in den Besitz Ungarns gekommen war, nahm der ungar. König Koloman auch den Titel eines Königs von D. an und unterwarf das Land 1102—5. Doch gab Venedig seine Ansprüche nicht auf und erneuerte immer wieder den Kampf um die Küstengebiete, bis diese endlich (1409 und 1420) infolge der Thronstreitigkeiten in Ungarn sowie durch einen glücklichen Krieg wieder in seinen Besitz gelangten. Das Binnenland wurde im 16. Jahrh. teilweise von den Türken erobert, die jedoch in den Friedensschlüssen zu Karlowitz (1699) und Passarowitz (1718) ihren Anteil abtreten mußten, sodaß D. in seinem heutigen Umfang in den Besitz Venedigs gelangte. Durch den Frieden zu Campo-Formio 1797 kam D., wie Venedig selbst, unter österr. Herrschaft, und als Österreich nach dem Preßburger Frieden 1805 seinen Teil an Napoleon abgetreten hatte, ward derselbe zum Königreich Italien und seit 1810 zu dem neugebildeten Staat der illyr. Provinzen geschlagen, jedoch durch einen Proveditore-Generale (Generalgouverneur) regiert. Seit 1814 ist D. wieder ganz mit Österreich vereinigt, 1816 wurde es zum Königreich erhoben. 1848 machte sich eine nationale Bewegung zur Bildung eines großen südslawischen sog. «Dreieinigen» Königreichs geltend, das D., Kroatien und Slawonien umfassen sollte, und 1860 beim Wiederbeginn des konstitutionellen Lebens in Österreich wurde von neuem eine Annexion D.s an Kroatien angeregt, die jedoch bei der ital. Bevölkerung unter der Führung des Freiherrn von Lapenna (s. d.) heftigen Widerstand fand und deshalb nicht zur Ausführung kam. Die österr. Verfassung vom 21. Dez. 1867 wies D. seine Stellung als Kronland im cisleithan. Teil der Monarchie an.

Am 7. Okt. 1869 brach während der Truppenrekrutierung im Norden der Bocche di Cattaro ein Aufstand aus, bei dem die Insurgenten das Fort Dragalj belagerten; doch wurde er nach einigen mißlungenen militär. Operationen durch den Feldmarschalllieutenant Rodich auf gütlichem Wege beigelegt. Die österr. Regierung nahm von der Durchführung des Landwehrgesetzes Abstand, und im Febr. 1870 war die Ruhe scheinbar wiederhergestellt. Als aber 1881 von neuem ein Versuch gemacht wurde, das Wehrgesetz in der Krivosije (s. d.) durchzuführen, brach der Aufstand wieder aus, verbreitete sich über Teile von Bosnien und der Herzegowina und mußte mit dem Aufgebot einer großen Militärmacht niedergeschlagen werden. Im Landtag hat die slaw. Partei allmählich das Übergewicht erlangt, sodaß 1890 der Antrag einer Vereinigung mit Kroatien-Slawonien gestellt werden konnte.

Litteratur. Cattalinich, Storia della Dalmazia (3 Bde., Zara 1835); Schmidl, Dalmatien («Das Kaisertum Österreich», 8. Abteil., Stuttg. 1843); Stieglitz, Istrien und D. (ebd. 1845); ferner die Reisewerke von Wilkinson, Neigebaur und Kohl; Petter,

D. in seinen verschiedenen Beziehungen dargestellt (Gotha 1857); Noë, D. und seine Inselwelt (Wien 1870); Goracucchi, Die Adria und ihre Küsten (Triest 1872); Maschek, Prospetto cronologico della storia della Dalmazia (2. Aufl., Zara 1878); Schiff, Aus halbvergessenem Lande. Kulturbilder aus D. (Wien 1875); Landeskunde des Königreichs D. und seiner Hinterländer Bosnien und Herzegowina (2 Hefte, ebd. 1876); Schatzmayer, La Dalmazia (Triest 1877); Ruthner, Das Küstenland und das Königreich D. (Wien 1880); Swida, Das Königreich D. (ebd. 1882); Nolhac, La Dalmatie (Par. 1882); Cons, La province romaine de Dalmatie (ebd. 1882); Schweiger-Lerchenfeld, Die Adria (Wien 1883); Illustrierter Führer durch D. bis Korfu (ebd. 1883); Eitelberger, Die mittelalterlichen Kunstdenkmale D.s («Gesammelte kunsthistor. Schriften», Bd. 4, ebd. 1884); Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild (ebd. 1886 fg.); T. G. Jackson, Dalmatia, the Quarnero and Istria (3 Bde., Oxford 1887); Pisrni, Les possessions vénétiennes en Dalmatie (Par. 1890).

Dalmatien, Herzog von, s. Soult.

Dalmatiner Eisenbahn, s. Österreichisch-Ungarische Eisenbahnen.

Dalmatiner Weine, s. Dalmatien (S. 701 b).

Dalmatinische (dalmatinisch-kroatische) **Litteratur,** s. Kroatische Litteratur.

Dalmatius, s. Delmatius.

Dalry (spr. dällrei oder dällri), Industriestadt in der schott. Grafschaft Ayr, am Garnock, 28 km im NNW. von Ayr, hat (1881) 5010 E., Baumwollweberei, Fabrikation von Öl und Stearin. In der Nähe große Eisenwerke und Kohlengruben.

Dalrymple (spr. dällrimpl), schott. Familie, deren Ahnherr, William von D., 1450 durch Heirat die Herrschaft Stair-Montgomery erwarb. Die Gattin seines Sohnes, William D. von Stair, war 1494 wegen Ketzerei angeklagt, dessen Urenkel James D. von Stair war einer der ersten, die sich offen zur Reformation bekannten. Des letztern Urenkel, James D., gest. 1695, war der erste Viscount Stair (s. d.), dessen Geschlecht noch heute blüht. — Der zweite Sohn des ersten Viscount, Sir James D., war Jurist und Historiker; 1698 wurde er zum Baronet von Nova Scotia erhoben. — Dessen nächstjüngerer Bruder, Sir Hew D., geb. 23. Febr. 1677, wurde 1697 Baronet von Nova Scotia, 1698 Präsident des ersten schott. Gerichtshofs, des Court of Session, und war ein energischer Beförderer der Union mit England. Er starb 1. Febr. 1737. — Sein dritter Sohn, John D., war Dragonerkapitän, und dessen einziger Sohn der General Sir Hew Whiteford D., geb. 3. Dez. 1750. Er stieg zum Generalmajor auf, wurde 1806 Kommandant von Gibraltar und 1808 Oberbefehlshaber der engl. Armee in Portugal. Hier schloß er mit dem von Junot beauftragten General Kellermann die Konvention von Cintra (30. Aug. 1808), welche die geschlagene, von dem überlegenen engl. Heer umzingelte franz. Armee freigab und auf engl. Schiffen nach Frankreich befördern ließ. Wegen dieser Handlungsweise wurde er des Oberbefehls enthoben und in England vor ein Kriegsgericht gestellt; obgleich er freigesprochen wurde, blieb doch ein Tadel auf ihm haften. 1812 wurde er General, 1815 Baronet. Er starb 9. April 1830. Sein Sohn, Sir Adolphus John D., zweiter Baronet, geb. 1784, konservatives Unterhausmitglied, starb ohne Erben 1866.

Der jüngste Sohn des ersten Viscount Stair, David D., war der Großvater von Sir David D., geb. 28. Okt. 1726. Dieser, Jurist und Historiker, war seit 1748 ein gesuchter Anwalt, wurde 1766 Richter am Court of Session und erhielt den Titel eines Lord Hailes; 1776 stieg er zum Richter am Kriminalgerichtshof auf. Er verkehrte mit den hervorragendsten Geistern seiner Zeit und war selbst ein äußerst fruchtbarer Schriftsteller. Seine Arbeiten behandeln meistens die Zeit des ersten Christentums; sein Hauptwerk ist «Annals of Scotland» (2 Bde., Edinb. 1776—79; 3 Bde., 1819), bis zum Antritt der Stuarts reichend. — Sein jüngerer Bruder war Alexander D., geb. 24. Juli 1737. Er begann seine Laufbahn 1752 im Dienst der Ostindischen Compagnie und machte verschiedene, die geogr. Kenntnis fördernde Expeditionen nach der östl. Inselwelt. Nach seiner Heimkehr 1765 veröffentlichte er mehrere Schriften und kam besonders durch seinen «Account of discoveries in the South Pacific Ocean before 1764» (Lond. 1767) und die «Historical collection of South Sea voyages» (2 Bde., ebd. 1770—71) mit den leitenden geogr. Kreisen in Berührung. Er lebte fortan seinen Studien, stand 1775—77 nochmals in Diensten der Compagnie, wurde 1779 zu ihrem Hydrographen und 1795 zu dem der Admiralität ernannt. Kurz nachdem er in Unfrieden aus seiner Stellung geschieden war, starb er 9. Juni 1808 in London.

Dalrymple (spr. dällrimpl), Janet, Tochter von James D. (1619—95), vermählte sich 1669 mit einem Laird Dunbar of Baldoon, starb aber schon 12. Sept. 1669. W. Scott hat sie zur Heldin seines Romans «Die Braut von Lammermoor» gemacht. Daß sie ein früheres Verhältnis mit einem Lord Rutherford auf Befehl ihrer Mutter löste, ist wahrscheinlich; daß sie aber ihren Bräutigam in der Hochzeitsnacht schwer verwundet habe oder von ihm verwundet worden sei, sind sagenhafte Zuthaten.

Dal segno (ital.), s. Al segno.

Dalsgaard (spr. -gohrd), Christen, dän. Maler, geb. 30. Okt. 1824 bei Skive, war Schüler der Akademie in Kopenhagen und hat sich ausschließlich innerhalb des Vaterlandes entwickelt; er zeichnet sich besonders als Schilderer des dän. Volkslebens aus. Zu nennen sind: Mormonen in einer Bauernstube (1856), Pfändung bei einem Küfer (1860); beide in der Galerie von Christiansborg. D. ist seit 1862 Zeichenlehrer an der Akademie zu Soro, seit 1872 Mitglied der Kunstakademie.

Dalsland oder Dal, schwed. Grenzlandschaft gegen Norwegen, zwischen Wermland im N., Bohus-Län im W. und S. und dem Wenersee im O., gehört in administrativer Hinsicht zu Elfsborgs- oder Wenersborgs-Län, umfaßt 4196 qkm, wovon 408 qkm kleine Binnenseen, deren große Anzahl, etwa 400, für das Landschaftsbild charakteristisch ist, und hat (1888) 78 335 E., d. i. 19 auf 1 qkm. Bis in die neuere Zeit war D. noch unberührt von den großen Verkehrsstraßen und deshalb eine der am wenigsten bekannten schwed. Provinzen, wiewohl es an Naturschönheiten außerordentlich reich ist. Der südöstl. Teil des Landes, etwa ein Zwölftel des Ganzen, ist eine fruchtbare Ebene, wo Landwirtschaft, besonders Haferbau, getrieben wird; das übrige ist waldiges Gebirgsland, zerschnitten von großen Seesystemen, welche die Verbindung mit Wermland nach N., sowie auch mit Norwegen nach W. vermitteln. Die Gebirge von D. sind größtenteils südl. Ausläufer

des Wermländischen Gebirgssystems; der höchste Punkt, Göltullen, ist 230 m hoch. Die Provinz hat Schieferbrüche, einige Hochöfen und Eisenwerke; die einzige Stadt ist Amal am Wener.

Dalslandskanal, gemeinsamer Name der schwed. Kanäle, welche die zahlreichen Seen des wermländisch-dalischen Wassersystems miteinander und mit dem Wenersee verbinden und einen Wasserweg von 255 km bis an die norweg. Grenze bilden, mit im ganzen 29 Schleusen. Der 1868 eröffnete Kanal (Baukosten 1400000 Kronen) geht durch malerische und wildromantische Landschaften.

Dalston (spr. dahlst'n), nördl. Stadtteil Londons, bekannt durch das 1845 durch die Bemühungen des preuß. Gesandten Bunsen begründete Deutsche Hospital (1864 neu erbaut), mit (1890) 1449 Kranken.

Dalton, Hermann, reform. Theolog, geb. 20. Aug. 1833 zu Offenbach am Main, studierte zu Marburg, Berlin und Heidelberg, wurde 1858 Pastor an der deutsch-reform. Gemeinde zu Petersburg sowie Mitglied des reform. Kirchenrats in Rußland; 1876 richtete D. daselbst die evang. Stadtmission ein; 1888 trat er von seinem Amt zurück und lebt seitdem in Berlin. D. schrieb u. a.: «Nathanael, Vorträge über das Christentum» (Petersb. 1861; 3. Aufl., Cass. 1886), «Geschichte der reform. Kirche in Rußland» (Gotha 1865), «Das Gebet des Herrn in den Sprachen Rußlands» (Petersb. 1870), «Reisebilder aus Griechenland und Kleinasien, Randzeichnungen zu einigen Stellen des Neuen Testaments» (Brem. 1884), «Verfassungsgeschichte der evang.-luth. Kirche in Rußland» (Gotha 1887), «Urkundenbuch der evang.-reform. Kirche in Rußland» (ebd. 1888), «Zur Gewissensfreiheit in Rußland. Offenes Sendschreiben an Pobedonoszeff» (Lpz. 1890, 1.—8. Aufl.), «Die russ. Kirche. Eine Studie» (ebd. 1891).

Dalton (spr. dahlt'n), John, engl. Chemiker und Physiker, geb. 5. Sept. 1766 zu Eaglesfield in Cumberland, wurde 1793 Lehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften am College zu Manchester und hielt seit 1804 in den größern Städten Großbritanniens Vorlesungen über Chemie. Er starb 27. Juli 1844 zu Manchester. Noch bei seinen Lebzeiten ließ man ihm eine Statue, von Chantrey ausgeführt, am Eingang der Royal Institution in Manchester errichten. Er veröffentlichte: «Meteorological essays and observations» (Lond. 1793; 2. Aufl. 1834), «New system of chemical philosophy» (2 Tle., 1808—10; deutsch von Wolff, Berl. 1812—13), wozu 1827 ein dritter Teil hinzukam. Seine vorzüglichsten physik. Arbeiten beziehen sich auf die Ausdehnung und Mischung der Gase und die Spannung der Dämpfe (s. Daltonsches Gesetz); in der Chemie hat er sich durch Entdeckung des Gesetzes der einfach multiplen Proportionen, der atomistischen Theorie und durch Untersuchungen über die Absorption der Gase durch das Wasser, über Kohlenoxyd, Kohlenwasserstoffe, die Sauerstoffverbindungen des Stickstoffs u. a. verdient gemacht. Vgl. Henry, Life and researches of D. (Lond. 1854).

Dalton (spr. dahlt'n), John Call, amerik. Physiolog, geb. 2. Febr. 1825 zu Chelmsford in Massachusetts, besuchte das Harvard College, wo er 1847 promovierte. Sein «Essay on the corpus luteum» (1851) gewann den Preis der American Medical Society, sein Hauptwerk aber ist «Treatise on human physiology» (Neuyork 1859; 6. Aufl. 1882), das viele Auflagen erlebte und ihm eine Stellung am Long-Island Hospital College zu Brooklyn sowie eine Professur in Neuyork eintrug. D. starb 12. Febr. 1889. Außer Abhandlungen in verschiedenen Fachzeitschriften veröffentlichte D. noch: «Treatise on physiology and hygiene for schools, families and colleges» (Neuyork 1868), «The experimental method in medical science» (1882), «Doctrines of the circulation» (1884), «Topographical anatomy of the brain» (3 Bde., 1885).

D'Alton, Joh. Samuel Eduard und Joseph Wilhelm Eduard, s. Alton.

Dalton-in-Furneß (spr. dahlt'n in förneß), Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, auf einer Halbinsel im N. der Morecambebai an der Irischen See, hat (1891) 13300 E., Eisenhütten und Metallindustrie.

Daltonismus, s. Farbenblindheit.

Daltonsches Gesetz, bezieht sich auf den Druck oder die Spannkraft der Dämpfe in gashaltigem Raume. John Dalton (s. d.) hat nämlich (1802) mittels Verdunstung von Flüssigkeiten im obern luft- oder gashaltigen Raume eines Quecksilberbarometers oder auch Manometers gefunden, daß sich in einem mit atmosphärischer Luft oder andern Gasen gefüllten Raume Dämpfe von der nämlichen Menge und Spannkraft entwickeln, wie sie bei gleicher Temperatur in demselben Raume, wenn er luftleer wäre, entstehen; nur erfolgt deren Bildung viel langsamer als im luftleeren Raume. Die Spannkraft eines solchen Gas- und Dampfgemenges ist gleich der Summe der Spannkräfte der einzelnen Gase. Nach Regnault (1854) ist zwar jene Summe etwas kleiner, aber um so wenig, daß die allgemeine Gültigkeit des D. G. bestehen bleibt. Dieses D. G. beobachten auch die Dämpfe, die aus geschichteten, d. h. nicht mischbaren Flüssigkeiten (z. B. aus Wasser und Öl) sich erheben. Bei mischbaren Flüssigkeiten (z. B. Alkohol und Wasser, Alkohol und Äther) dagegen liegt die Spannkraft der daraus entstehenden Dämpfe zwischen dem Drucke der einzelnen Dämpfe.

Dalua (Zuckerart), s. Dalloah.

Dalwigk, Karl Friedr. Reinhard, Freiherr von, hess. Staatsmann, geb. 19. Dez. 1802 zu Darmstadt, studierte die Rechte zu Göttingen, Berlin und Gießen, trat 1828 in den großherzoglichen hess. Staatsdienst und wurde 1842 Kreisrat in Worms. Durch die kluge und energische Leitung des ihm 1845 übertragenen Provinzialkommissariats der Provinz Rheinhessen sowie des Territorialkommissariats in der Bundesfestung Mainz, insbesondere auch während der J. 1848 und 1849 legte er den Grund zu seiner spätern Stellung. 1850 wurde er als Bundestagsgesandter nach Frankfurt a. M. gesandt, jedoch schon im Juli desselben Jahres als Nachfolger H. von Gagerns und Jaups an die Spitze des Ministeriums des Innern nach Darmstadt berufen. Bald darauf erhielt er auch die Leitung des auswärtigen Ministeriums sowie das Präsidium des Staatsministeriums. Die innern Verhältnisse des Großherzogtums leitete D. im Sinne der polit. Reaktion. Das freisinnige Wahlgesetz von 1849 wurde mit Hilfe eines durch Ordonnanz berufenen außerordentlichen Landtags abgeschafft, sodann ein neues Wahlgesetz eingeführt und die auf Grund desselben gewählten Landtage benutzt, um die Spuren der J. 1848 und 1849 in der Gesetzgebung thunlichst rasch wieder zu beseitigen. Eine kleinliche Bureaukratie hatte weitesten Spielraum (Unifor-

mierung sämtlicher Beamten, Verfolgung liberaler Beamten, Unterdrückung der Presse u. s. w.). In kirchlicher Beziehung hatte ebenfalls eine streng reaktionäre Richtung die Oberhand. Eine mit dem Bischof Ketteler von Mainz abgeschlossene Konvention, die dem Bischof die weitgehendsten Befugnisse unter Preisgebung der staatlichen Rechte gab, fand lebhaftesten Widerspruch im Lande. Mehr entsprach D. den Zeitbedürfnissen auf dem Gebiete der materiellen Interessen, namentlich im Eisenbahnwesen, Straßenbau, Hebung der Viehzucht. Außerdem traten unter ihm einige Verbesserungen in der Verwaltung, Vereinfachung des Geschäftsgangs, Vereinfachung der Rechtspflege, Reform des Strafprozesses hervor. In den deutschen Angelegenheiten verfolgte D. stets die österr.-mittelstaatliche Richtung. In diesem Sinne wirkte er besonders thätig mit dem sächs. Minister Beust und dem bayr. Minister von der Pfordten auf den Würzburger und Bamberger Konferenzen, in den Bundesreformverhandlungen mit Österreich, endlich 1863 als Begleiter des Großherzogs beim Frankfurter Fürstentage. Interessante Aufschlüsse über seine Thätigkeit auf diesem Gebiete geben die Berichte und Briefe Bismarcks aus dessen Frankfurter Zeit. (Vgl. Poschinger, Preußen im Bundestage 1851—59, 4 Bde., 2. Aufl., Lpz. 1882—85.) Auch in der schleswig-holstein. Frage vertrat D. entschieden die mittelstaatliche, vorwiegend preußenfeindliche Richtung. Beim Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 stellte er sich entgegen dem Willen der Volksvertretung auf Österreichs Seite. In der Übergangsperiode von 1866 bis 1870 blieb D., soweit es möglich war, bei seiner frühern Politik. Selbst der Ausbruch des Krieges von 1870 fand ihn schwankend. Nachdem er 15. Nov. 1870 zu Versailles den Vertrag Hessens mit dem Norddeutschen Bunde über die Gründung eines Deutschen Bundes mitunterzeichnet hatte, nahm er 6. April 1871 seine Entlassung und wurde zum lebenslänglichen Mitglied der ersten Ständekammer ernannt. Er starb 28. Sept. 1880 in Darmstadt.

Daly (spr. dehli), Fluß im brit. Territorium Nordaustralien (Northern Territory), entspringt als Katherine, fließt zuerst südwestlich, dann westlich, nach der Aufnahme des von links kommenden Flora-River unter dem Namen D. nordwestlich und mündet in die Anson-Bai des Timor-Meers. Der Strom soll bei hohem Wasserstande aufwärts bis zur Telegraphenstation Katherine schiffbar sein; er wurde 1876 von Wiltshire in seinem Unterlauf und von MacMinn und 1877 von Sergison erforscht.

Dam, ein Wegmaß in Annam und Kambodscha von 2 Li; nach Bastian ist 1 D. etwa ein Fünftel der alten franz. Lieue von 1/25 Äquatorgrad, oder = etwa 0,12 deutsche geogr. Meilen = etwa 890 m.

Dama, der Damhirsch (s. d.).

Dama (Antilope dama *Cuvier*), eine das Senegalgebiet bewohnende hochbeinige Gazelle, die häufig in Tiergärten angetroffen wird.

Dama, Negerstamm, soviel wie Damara (s. Herero).

Damalá, das alte Trözen (s. d.).

Daman, s. Klippdachse.

Dāman, Landstrich in Vorderindien, zwischen 28° 40′ und 33° 22′ nördl. Br. und von 69° 30′ bis 71° 20′ östl. L., etwa 480 km lang und 90 km breit, nördlich von dem Kalabagh (Salt-Range), südlich von der Provinz Sindh, westlich von dem Suleimangebirge und östlich vom Indus begrenzt, gehörte früher zu dem Reich Lahaur von Randschit Singh. Der Boden ist, wo künstliche Bewässerung fehlt, graslos und besteht teils aus losem Sand, teils aus festem, feinem Thon, aus dem sich nur stellenweise Zwergbäume und niedrige Sträucher erheben. Wo das Land gut bewässert ist, ist der Thonboden höchst fruchtbar, besonders die Deradschat (s. d.) am rechten Indusufer. Während des Sommers ist die Hitze daselbst besonders groß. Die Bodenerzeugnisse sind die des nördl. Indiens.

Damān (portug. Damão), portug. Stadt an der Westküste Ostindiens, zwischen Surat und Bombay in der Landschaft von Nordkonkan, in fruchtbarer Umgebung, am Südufer der hier 300 m breiten Daman-Ganga, ist befestigt und hat mit Gebiet (1881) auf 57 qkm 21622 E., zwei Kastelle, neun christl. Kirchen sowie einen für kleine Fahrzeuge ausgezeichneten Hafen mit ehemals berühmten Docks und Werften. Bedeutend ist die Tiefseefischerei, die 4500 Leute beschäftigt. Von der ehemals ansehnlichen Gewerbthätigkeit ist das Flechten von Bambusmatten und die Baumwollspinnerei der einzige Rest. Seinen Opiumhandel hat es ganz verloren. Östlich durch einen 10 km breiten brit. Streifen getrennt, der Distrikt Pargana Nagar Hawili, mit reichen Tabakpflanzungen und (1881) 27462 E. (fast lauter Hindu) in 72 Dörfern, aus denen fast die gesamten Einnahmen fließen. — Die Portugiesen eroberten D. 1531 und zerstörten es; nachdem es wieder aufgebaut worden, nahmen sie es 1588 abermals und blieben seitdem im Besitz der Stadt.

Damanhûr (altägypt. Tema-en-Hor, d. h. Horusstadt, röm. Hermupolis minor), Hauptort der Provinz Beherah in Ägypten, im Delta des Nil, mit (1882) 23353 E., am Mahmudijeh-Kanal und an der Eisenbahn von Kairo nach Alexandria, 62 km im OSO. von letzterm, ist schlecht gebaut, aber wichtig als Handelsmittelpunkt und Niederlage der im Orient berühmten Baumwoll- und Wollstofffabrikate.

Damão (spr. -māung), portug. Besitzung in Ostindien, s. Daman.

Damar oder Dhamar, arab. Ort im südl. Jemen, 100 km im SSO. von Sana, auf der Straße nach Mokka, hat 20000 E., bedeutende Pferdezucht, in der Nähe Granitsäulen eines alten Bauwerks, Thron der Königin von Saba genannt.

Damara, Bantu-Negerstamm in Südwestafrika, s. Herero.

Damaratus, s. Demaratus.

Damas (spr. -mah), franz. Bezeichnung für Damast.

Damas (spr. -māß), eins der ältesten und berühmtesten Geschlechter Frankreichs, schon im 13. und 14. Jahrh. durch Besitz und Stellung ausgezeichnet, teilte sich seit Ende des 16. Jahrh. in die noch bestehenden Linien D. und Damas-Crux. — Charles, Graf, dann Herzog von D., geb. 28. Okt. 1758, nahm an dem nordamerik. Kriege teil, erhielt 1791 den Auftrag, mit seinem Regiment die beabsichtigte Flucht Ludwigs XVI. zu decken, was seine Verhaftung zu Varennes zur Folge hatte. Durch die Amnestie befreit, verließ er Frankreich und machte die Feldzüge von 1792 und 1793 in der Armee der Prinzen mit. 1795 wollte er sich der royalistischen Expedition nach Quiberon anschließen, litt aber Schiffbruch und wurde gefangen. Wieder in Freiheit gesetzt, schloß er sich dem Condéschen Korps an und lebte später, als das Emigrantengesetz gemildert ward, in Paris. Nach der Restauration wurde er

Pair von Frankreich und Generallieutenant, dann Kommandant der 18. Militärdivision. Nachdem er 30. Mai 1825 den Herzogstitel erhalten, starb er ohne Erben 5. März 1829.

Roger, Graf von D., des vorigen Bruder, geb. 1765, ging nach Rußland und erhielt dort Anstellung. Er zeichnete sich im Türkenkriege (1787—91) durch Wegnahme eines Admiralschiffs, ferner beim Sturme auf Oczakow und Ismail aus und wurde zum Obersten befördert. D. schloß sich 1791 den franz. Prinzen in Koblenz an und nahm hierauf in der Armee Condés, der ihm von 1795 an den Befehl über die Legion Mirabeau anvertraute, an allen Feldzügen gegen die Republik teil. Als der Krieg zwischen Frankreich und Neapel ausbrach, führte er unter dem General Mack eine neapolit. Division, die einzige, die einen geordneten Rückzug bewerkstelligte. 1801 führte er ein neapolit. Korps im Kirchenstaate, trat 1805 in neapolit. Dienst und kämpfte 1806 mit Auszeichnung in Calabrien. Er ging später nach Wien und 1814 nach Paris zurück, wo ihn Ludwig XVIII. zum Generallieutenant und Gouverneur von Lyon und 26. Dez. 1815 zum Pair und Herzog erhob. 1815 wurde er in die Deputiertenkammer gewählt. Als Befehlshaber der 19. Militärdivision zeigte er bei den Unruhen in Grenoble royalistischen Eifer, war aber seiner Partei nicht energisch genug, weshalb er Canuel Platz machen mußte. Er starb 18. Sept. 1823. — Die herzogl. Linie erlosch 29. Mai 1846.

Ange Hyacinthe Maxence, Baron von D., geb. 30. Sept. 1785 zu Paris, folgte in der Revolution seiner Familie nach Deutschland, dann nach Rußland, wo er in die Armee eintrat und seit 1805 als Offizier alle Feldzüge gegen die Franzosen mitmachte. Nach der Restauration der Bourbons trat er in die franz. Armee, wurde Maréchal-de-Camp, 1815 Generallieutenant und Kommandant der 8. Militärdivision in Marseille. Er befehligte 1823 eine Division im span. Feldzuge, worauf er 1824 die Leitung des Kriegsministeriums übernahm. Da er aber den ungerechten Maßregeln gegen die alten Offiziere des Kaiserreichs widerstrebte, übertrug ihm Villèle im Okt. 1824 das Departement des Auswärtigen, das er bis zum 4. Jan. 1828 behielt. Später ward D. zum Gouverneur des Herzogs von Bordeaux ernannt, dem er 1830 in die Verbannung folgte. Einige Jahre darauf kehrte D. nach Frankreich zurück, wo er auf dem Lande den Wissenschaften lebte und 6. Mai 1862 starb.

Damascēnen (Damascener Pflaumen), eine Gruppe des Siegelschen Pflaumensystems; Früchte von rundlicher Gestalt mit stumpf-spitzigem Stein. Man unterscheidet die echten D. mit weichhaarigen Sommertrieben von den zwetschenartigen D. mit kahlen Sommertrieben; zu den erstern gehören die frühe Reineclaude, die frühe Aprikosenpflaume und die Herrenpflaume; zu letztern die große Reineclaude, Althanns Reineclaude, Jefferson, bunter Perdrigon u. a. (Vgl. auch Chrysophyllum.)

Damascēnerklingen, Klingen von besonderer Herstellungsart, die sich durch große Elasticität bei großer Härte und äußerlich durch eine eigentümliche bunte, wellenförmig gewässerte Zeichnung, den sog. Damast, auszeichnen (s. Damascieren). Gute D. sind bei außerordentlicher Härte und Festigkeit selten dem Zerspringen ausgesetzt, dringen in weiche Körper tiefer ein als andere Klingen und zeigen, wenn sie gegen harte Körper, z. B. zum Abhauen starker eiserner Nägel verwendet werden, kaum eine Verletzung der Schneide.

Damascēner Pflaumen, s. Chrysophyllum und Damascenen.

Damascēner Rose, s. Damaskus.

Damascēner Stahl, s. Damascieren.

Damascēner Traube, s. Damaskus.

Damascēnus, s. Johannes Chrysorrhoas.

Damascieren (von der Stadt Damaskus) heißt eine seit dem 15. Jahrh. aus dem Orient nach Europa übertragene Bearbeitungsart des Stahls (Damascener Stahl oder Damaststahl). Diese besteht im allgemeinen in einer Verschweißung mehrerer kohlenstoffreicher Stahlplatten oder von Drähten verschiedener Sorten bei äußerst langsamer Abkühlung. Die Platten werden durch Drehen und Knicken eng ineinander verflochten, vorher aber mit Säuren verschiedenartig behandelt. Es zeigen sich dann im fertigen Stahl «wurmbunte», unregelmäßige, gewässerte Linien, welche nicht wie bei europ. Fälschungen nur aufgeätzt (s. Ätzen, Bd. 2, S. 66b), sondern dem Stahl selbst eigentümlich sind. Die Frage, ob in Damaskus diese Stahlart, aus der namentlich die Damascenerklingen gefertigt wurden, erfunden worden sei, ist vielfach umstritten worden. Sicher ist, daß schon Nebukadnezar und im 14. Jahrh. n. Chr. Timur-Lenk die Waffenschmiede von Damaskus nach der Eroberung der Stadt entführten, und daß diese dauernd eine der wichtigsten Handelsplätze für Waffen war. Die Fabrikation stammt wahrscheinlich aus Nordindien. Es sind noch alte ind. Dolche und Schwerter erhalten. Jetzt ist die Fabrikation im Orient eine verbreitete, weniger in Damaskus selbst als in Persien und darüber hinaus im Osten, in Chorassan, Schiras, Ispahan, Kerman, Herat und Meschhed. Der Stahl wird meist aus Golkonda in Indien bezogen und oft mit dem sehr harten und spröden pers. Stahl gemischt. So vereinigt die zu fertigende Klinge die Härte des pers. Stahls mit der Elasticität des indischen. Die europ. Behandlung mit rascher Abkühlung würde auch den ind. Stahl spröde machen. In Persien macht man ihn rotglühend und wickelt ihn in nasses Tuch. Die Klingen werden, wenn sie ihre Form erhalten haben, 6—8 Tage lang in eine mäßige Hitze gegeben, welche durch trocknen Dünger von Kühen und andern Tieren gleichmäßig erhalten wird. Dieser Dünger soll auch die Salze enthalten, welche zur Entwicklung der eigentümlichen Eigenschaften für notwendig gehalten werden. Den aus dem Ofen genommenen Stahl läßt man sich ruhig abkühlen und poliert ihn sodann. Damit hat er seine Schneidigkeit und seine Biegsamkeit erhalten, aber noch nicht den «Damast», die wellige Zeichnung. Diese hervorzurufen, bedarf es noch einer neuen Behandlung, einer Ätzung mit Vitriol, oder einem andern Ätzmittel. Das Verfahren der Damascierung wird auch auf Gewehrläufe in Anwendung gebracht. Der hohe Kostenpunkt verbietet die Anwendung damascierter Stücke im Waffengebrauch der Armee. — Die Damascenerklingen kamen schon im frühen Mittelalter nach Europa, wo sie seit dem 17. Jahrh. in Frankreich nachgeahmt wurden und zwar für Klingen, Gewehrläufe und andere Gegenstände. Allein immer ist es nur Imitation auf der Oberfläche, weder der echte Damast noch der echte Stahl. Namentlich seit den fünfziger Jahren haben Clouet, Crivelli, Bréant und vor allem Anossow es in dieser Nachahmung weit gebracht. Man unterscheidet in Europa: Banddamast

(Tabandamast mit gewässerten Linien); Rosendamast (mit schraubenförmig gewundenen Rosen); Mosaikdamast (mit sich wiederholenden Mustern). Vgl. L. Beck, Geschichte des Eisens (1. Abteil., Braunschw. 1884); Falke, Metall- und Schmuckarbeiten des Orients, in Lützows «Zeitschrift für bildende Kunst» (Bd. 13). (S. auch Eisenerzeugung.)

Damascierte Gewebe, s. Damast.

Damascierung, in der Heraldik die Verwendung von Arabesken und andern bedeutungslosen Mustern zur Belebung leerer Wappenfelder.

Damascius (Damaskios), griech. Philosoph, geb. um 470 n. Chr. zu Damaskus, der letzte Scholarch der Platonischen Akademie, war seit etwa einem Jahrzehnt Vorstand der Neuplatonischen Schule zu Athen, als Kaiser Justinian 529 die Akademie schloß. D. wanderte mit Simplicius (s. d.) und andern nach Persien aus, von wo sie jedoch 533 zurückkehrten. Seine weitern Schicksale sind unbekannt. Die Neuplatonische Schule erlosch mit ihm, obwohl noch einige gelehrte Kommentatoren diese Richtung litterarisch vertraten. Seine «Quaestiones de primis principiis» gab Kopp (Frankf. a. M. 1826) heraus. Vgl. Ruelle, Le philosophe D. (Par. 1861).

Damask (spr. dämmäsk), engl. Bezeichnung für Damast.

Damaskios, s. Damascius.

Damaskus, türk. und arab. Dimischk esch-Schām, Hauptstadt des türk. Vilajets Syrien und des Sandschaks Schām-i-Scherif, in 700 m Höhe, in der am Fuße des Antilibanon gelegenen Ebene Ghutah (440 qkm) und an dem wasserreichen Barada (dem Chrysorrhoas oder Bardines der Alten), wurde wegen der Schönheit und Üppigkeit seiner Vegetation angeblich von Mohammed als eines der vier irdischen Paradiese, und von Kaiser Julian als das Auge des Orients bezeichnet. D. ist Sitz des Vali (Gouverneurs) des Vilajets Syrien sowie des Muschir (kommandierenden Generals) des 5. Armeekorps.

Anlage und Bauten. Die Stadt hat einen Umfang von etwa 7 km, ist mit einer, mit sechs Thoren versehenen Mauer umgeben und gewährt durch die Menge seiner Kuppeln und Minarets von außen einen großartigen Anblick. Im Innern hat D. enge, krumme, schlecht oder gar nicht gepflasterte Gassen. Die längste und schönste Straße, in der man noch das an den Aufenthalt des Apostels Paulus erinnernde Haus zeigt, ist Tarikel-Mostakim (gerade Straße). Die von außen infolge ihrer kahlen Lehmwände unansehnlichen Häuser enthalten im Innern nicht selten mit geschmackvoller Ornamentik in maur. Stil ausgestattete Gemächer und Hallen sowie Höfe und Gärten mit Springbrunnen, Blumen und Obstbäumen. Die Wasserleitungen der Stadt sind ausgezeichnet; der Barada, die Stadt in mehrern Armen bewässernd, tritt auf einem alten prächtigen Aquädukt auf 360 Bogen in dieselbe ein. Außerhalb der Mauer, an der Westseite von D. steht die, angeblich aus der Zeit der Kreuzfahrer stammende Citadelle, die mit Türmen und Mauern versehen ist. Unter den zahlreichen Moscheen zeichnet sich durch Umfang und ihre sieben Minarets die Hauptmoschee, die Dschami der Omajjaden, aus, die, ursprünglich als Johannes dem Täufer geweihte Kirche vom Kaiser Heraklius auf der Stelle eines korinth. Tempels erbaut, durch den sechsten omajjadischen Chalifen in eine prachtvolle Moschee umgewandelt und durch Timur ihrer frühern Pracht beraubt wurde. Sie bewahrt außer einer noch erhaltenen Gedenkstätte des heil. Johannes auch ein dem Chalifen Othman zugeschriebenes Koranexemplar.

Bevölkerung. Von den 150000 E. ist etwa ein Viertel Nichtmohammedaner, die übrigen sind Türken, Syrer, Araber und Drusen. Unter den Christen sind am zahlreichsten die nicht unierten Griechen (mit zwei Kirchen und fünf Schulen), ferner die unierten Griechen oder Melchiten, die hier einen Patriarchen, eine Kirche und zwei Schulen haben, außerdem unierte Jakobiten, Nestorianer (Chaldäer), Armenier und Maroniten. Die Römisch-Katholischen haben drei Klöster; die amerik. Presbyterianer unterhalten eine Mission mit einer Blindenschule und zwei Schulen in der Vorstadt Meidan. Die etwa 8000 Israeliten haben 10 Synagogen und wohnen, gleichwie die Christen (Bâb Tuma), in einem eigenen Viertel. Die früher hochberühmten mohammed. Anstalten für Gelehrtenbildung sowie die in den Medressen befindlichen öffentlichen Bibliotheken sind verfallen. In einigen Moscheen werden von hervorragenden Gelehrten theol. Vorträge gehalten.

Handel und Industrie. Seit Eröffnung des Sueskanals sind Handel und Wohlstand der Stadt sehr zurückgegangen. Der früher lebhafte Transithandel, dem D. seinen Reichtum und seinen Ruf als Hauptthandelsplatz der Levante verdankte, hat den sicherern und billigern Seeweg eingeschlagen, sodaß sich der heutige Karawanenverkehr auf den Austausch einiger weniger Erzeugnisse des syr. und pers. Gewerbfleißes beschränkt. Diesem Verfall entspricht auch das innere, recht ärmliche Aussehen der äußerlich zwar gut erhaltenen und auf Veranlassung Midhat Paschas stellenweise noch verschönerten Bazare. Unter den großen Chans oder Versammlungshäusern der Kaufleute zeichnet sich besonders der Chan-Asad-Pascha in einem großen Gebäude mit neun Kuppeln aus. Die Industrie leistet noch immer Hervorragendes, namentlich in feinen gold- und silberdurchwirkten Seidenzeugen, Gold-, Silber- und Kupferarbeiten, wollenen, baumwollenen und seidenen Kleiderstoffen sowie mit Perlmutter eingelegten Möbeln. Die Ausfuhr besteht aus Wolle, Hanf, Droguen, Getreide, Mehl, Butter, Öl, Süßholz, Häuten, Rosinen, getrockneten Aprikosen, Aprikosenkernen und eingemachten Früchten, unter denen die, schon im Altertume gepriesene, jetzt durch das ganze mittägliche Europa verbreitete große Damascener Pflaume (s. Damascenen) berühmt ist. Eingeführt werden: Reis, Salz, Zucker, Petroleum, Eisen, Leder, Baumwollgarne und -Waren, Kurzwaren und Spezereien. Die Damascener Trauben gehören zu jener großen, auch bei Konstantinopel (Skutari) gezogenen und dort als Dschauß-Üssüm bekannten Gattung. Aus der ebenfalls berühmten, sehr angenehm riechenden und auf bis 3 m hohem Stamme wachsenden Damascener Rose wird Rosenöl bereitet. Monatlich einmal trifft eine Handelskarawane aus Haleb ein. In jedem Jahre gegen Mitte des Monats Schawwal versammelt sich hier die Pilgerkarawane nach Mekka, doch hat diese, da die meisten Pilger jetzt zu Schiffe nach Mekka ziehen, viel von ihrer frühern Bedeutung verloren. Eine Kunststraße, auf der eine franz. Diligence-Gesellschaft den Verkehr unterhält, verbindet D. mit Beirut.

Geschichte. Schon zu Davids Zeiten war D. politisch wichtig als Residenz eines der kleinen Reiche, in welche Syrien damals zerfiel. Von David wurde D., weil dessen Beherrscher dem Könige von

Zoba Hilfe geleistet hatte, unterjocht. Doch schon unter Salomo machte es sich vom Reiche Juda unabhängig, dem es später im Kampfe gegen Israel beistand. Der König Hasael, Zeitgenosse der Propheten Elia und Elisa, hob durch viele Eroberungszüge D. auf den höchsten Gipfel polit. Größe. Doch schon sein Sohn Benhadad III. wurde Israel tributpflichtig. Eine nochmalige Erhebung um 800 v. Chr. hatte den völligen Untergang des damascenischen Reichs zur Folge. Die Stadt behielt indes auch unter der Herrschaft Assyriens, Babyloniens und Persiens nicht geringe Bedeutung durch ihren Handel. Nach dem Siege Alexanders d. Gr. bei Issus (333) geriet es mit Syrien in dessen Gewalt und nach seinem Tode unter die Herrschaft der Seleuciden, welche ihre Residenz nach Antiochien verlegten. Um 111, bei der Teilung des seleucidisch-syr. Königreichs wurde D. eine Zeit lang der Sitz des Königs Antiochus Kyzikenos. Nach mancherlei innern syr. Unruhen kam die Stadt 64 durch Pompejus in die Gewalt der Römer, die sie durch eigene Könige regieren ließen, und unter denen sie von neuem aufblühte. Später wurde D. der Sitz eines Bischofs und dem Oströmischen Reiche einverleibt, 635 n. Chr. von den Mohammedanern erobert. Moawija, der Stammvater der Omaijaden, verlegte die Residenz des Chalifats von Medina hierher, und seine Nachkommen residierten von 660 bis 750 daselbst, bis die Abbasiden die Residenz des Reichs nach Mesopotamien verlegten. D. wurde hierauf durch Statthalter verwaltet, von denen mehrere ein eigenes Sultanat begründeten. So ward es der Sitz der Tuluniden im 9., der Fatimiden im 10., der Seldschuken im 11. Jahrh. Heftige Kämpfe wurden auch während der Kreuzzüge um den Besitz der Stadt geführt. 1154 von Nureddin erobert und mit Haleb und Ägypten vereinigt, kam D. nach Nureddins Tode (1174) in die Gewalt Saladins, der hier 4. März 1193 starb. Nach Saladins Tode teilte D. meist gleiches Los mit Haleb und Ägypten. Am 24. März 1401 wurde die Stadt von den Mongolen unter Timur erobert und verbrannt, wegen ihrer wichtigen Lage für den Handel des Orients aber von neuem aufgebaut. Später waren die Mamluken als Herrscher Ägyptens auch Herren von D., bis es 4. Okt. 1516 Sultan Selim I. eroberte. Am 15. Juni 1832 besetzte es Mehemed-Ali durch seinen Sohn Ibrahim Pascha und erhielt es 1833 mit Syrien und Palästina von der Pforte abgetreten, mußte es aber 1840 wieder zurückgeben. D. war 1860 der Schauplatz einer furchtbaren Niedermetzelung der Christen durch die Drusen, welche vom 9. bis 16. Juli dauerte. (S. Syrien.) Vgl. Bremer, Mittelsyrien und D. (Wien 1853); ders., Topographie von D. (ebd. 1854); Porter, Five years in D. (2. Aufl., Lond. 1870); Macintosh, D. and its people (ebd. 1882).

Damást (frz. damas, engl. damask), eins der schönsten Erzeugnisse der Kunstweberei, ursprünglich ein mit Figuren (meist Blumen) auf Atlasgrund durchwirktes, einfarbiges Seidengewebe, dessen Herstellungsart nach einigen von den Babyloniern, nach andern von den Einwohnern der Stadt Damaskus erfunden sein soll, jetzt ein auch aus Leinen, Baumwolle und Wolle größtenteils mit Hilfe der Jacquardmaschine verfertigter, ein- oder mehrfarbiger Stoff mit großen Mustern von mannigfaltiger Zeichnung (Blumen, Arabesken, Tiergruppen, Landschaften u. s. w.). Das Gewebe ist durchweg ein fünf- bis achtbindiger, in den feinsten Sorten selbst zwölfbindiger Köper oder Atlas. Als die rechte Seite gilt diejenige, auf welcher die Figurbindung effektvoller ist als die Grundbindung. Die größte Mannigfaltigkeit mit Rücksicht auf Muster, Feinheit, Breite zeigt der leinene D., der gegenwärtig fast nur noch abgepaßt, d. h. nach bestimmtem Maß mit Einfassung, Mittelstück und Eckstücken gearbeitet, zu Tafeltüchern, Servietten und Handtüchern verwendet wird. Derselbe ist ganz weiß, indem das Muster auf der einen Seite glänzend in mattem Grund, auf der andern matt in glänzendem Grunde erscheint, oder weiß und gelblich (naturfarbig), indem die Figur auf der einen Seite hell in dunklerm Grunde, auf der andern dunkel in hellerm Grunde erscheint. Weißer baumwollener D. dient als wohlfeiler Ersatz des leinenen zu Tischzeug u. s. w. Damascierte Gewebe, d. h. mit damastartigen Mustern versehene Köpergewebe aus Wolle und Baumwolle (Woll- und Baumwolldamast), werden als Kleider- sowie als Möbelstoffe (Möbeldamast) oder auch zu Vorhängen verarbeitet. Beim halbwollenen D. besteht gewöhnlich der Einschlag aus Wolle, die Kette aus zweifädig gezwirntem Baumwollgarn. Damastartige kleingemusterte Stoffe kommen unter dem Namen Halbdamast (Gebild) vor; Doppeldamast ist ein in der Art des D., aber als Doppelgewebe (s. d.) gearbeiteter Stoff. — In Europa waren es zuerst die Italiener und Holländer, die den Seidendamast nach orient. Vorbildern webten; noch im 17. Jahrh. wurde derselbe nur aus Italien, besonders aus Genua, bezogen. Die Franzosen folgten jedoch bald nach und übertreffen jetzt in dieser Art der Weberei selbst die Italiener; auch in England und Ostindien sowie in Österreich (Wien) wird guter Seidendamast verfertigt. In Deutschland wird derselbe vorzüglich von Berlin, Krefeld und Lechhausen bei Augsburg geliefert. Die Leinendamastweberei blüht namentlich in Groß-Schönau, Löbau, Zittau in Sachsen; Schmiedeberg, Warendorf, Bielefeld und Salzwedel in Preußen; Neuhaus und Sommerhausen in Bayern; Mühlburg in Baden und Warnsdorf und Haida in Böhmen. Wollene und baumwollene D. liefern besonders Sachsen und England. Vgl. E. Kumsch, Leinendamastmuster des 17. und 18. Jahrh. (Dresd. 1890).

Damást der Damascener Klingen, s. Damascieren.

Damastes, s. Prokrustes.

Damastpapier, ein weißes oder gefärbtes Velinpapier, das durch Prägung oder Aufdrucken mit den bei leinenen Damastgeweben vorkommenden Mustern versehen und zu Tafeltüchern, Vorhängen, Bucheinbänden u. s. w. benutzt wird.

Damaststahl, s. Damascieren und Eisenerzeugung.

Damăsus, zwei Päpste.

D. I. (366—384), aus Portugal gebürtig, ward von einem Teile des röm. Klerus zum Bischof erhoben, während die Gegner den Ursinus (s. d.) wählten. Nach einem heftigen Straßenkampf blieb D. Sieger. Er verdammte auf einer röm. Synode 368 die arianischen Bischöfe Valens und Ursacius und war bemüht um Erhaltung und Wiederherstellung der altchristl. Gräber und Grabdenkmäler in den Katakomben; auch veranlaßte er den Hieronymus zur Abfassung der sog. Vulgata. Nach seinem Tode wurde er heilig gesprochen; Tag: 11. Dez. Eine Übersetzung der Briefe des D. gab Wenzlowsky, Briefe der Päpste, Bd. 2 (in der «Bibliothek der Kirchenväter», Kempten, 1876), heraus. Seine Werke

wurden 1672 zu Paris, 1754 zu Rom gedruckt. Vgl. Rade, D., Bischof von Rom (Freib. i. Br. 1882).

D. II., vorher Bischof Poppo von Brixen, 1048 von Kaiser Heinrich III. zum Papst ernannt und 17. Juli in der Peterskirche geweiht, starb schon 9. Aug. desselben Jahres.

Dambach, Stadt im Kanton Barr, Kreis Schlettstadt des Bezirks Unterelsaß, 8 km nördlich von Schlettstadt, an der Linie Zabern-Schlettstadt der Elsaß-Lothr. Eisenbahnen, am Fuße der Vogesen, mit alter Ringmauer und 3 Thoren, hat (1890) 2819 meist kath. E., darunter 174 Israeliten, Post, Telegraph, eine schöne neue Kirche; Acker- und den bedeutendsten Weinbau des Unterelsasses (539 ha Weinberge). Nahebei die St. Sebastianskapelle mit prächtigem Altar. Oberhalb D. die Ruine Bernstein. Zu Anfang des 13. Jahrh. gehörte die Burg den Grafen von Dagsburg; nach deren Aussterben wurde sie 1227 vom Bischof von Straßburg eingenommen und 1236 ihm vom Kaiser zugestanden. Nach dem Dreißigjährigen Krieg verlassen, wurde sie in der Französischen Revolution zerstört.

Dambach, Otto Wilh. Rud., Jurist, geb. 16. Dez. 1831 zu Querfurt in der preuß. Provinz Sachsen, studierte in Berlin die Rechte und war 1857—62 als Assessor bei der Staatsanwaltschaft am damaligen Stadtgericht daselbst thätig. 1862 erhielt er den Ruf als Justitiarius des Generalpostamtes, jetzigen Reichspostamtes, in Berlin, in welcher Stellung er noch als Wirkl. Geh. Oberpostrat thätig ist. Seit 1873 wirkt er außerdem als außerord. Professor der Rechte an der Berliner Universität. D. ist auch lebenslängliches Mitglied des preuß. Herrenhauses und Kronsyndikus sowie Vorsitzender der sämtlichen königlich preuß. Sachverständigenvereine zur Begutachtung von Fragen über Nachdruck und Nachbildung. Vorzugsweise bewegt sich die wissenschaftliche Thätigkeit D.s auf dem Gebiete des Urheberrechts. Die gegenwärtig geltenden Gesetze über Urheberrecht (Nachdrucksgesetz, Kunstgesetz, Photographiegesetz, Gebrauchs-Musterschutzgesetz) sind wesentlich von ihm entworfen und im Reichstage vertreten worden. Unter seinen Schriften auf diesem Gebiete sind zu nennen: «Die preuß. Nachdrucksgesetzgebung, erläutert durch die Praxis des königl. preuß. litterarischen Sachverständigenvereins» (gemeinschaftlich mit Heydemann herausgegeben, Berl. 1863), «Gutachten des preuß. litterarischen Sachverständigenvereins aus den J. 1864—73» (Lpz. 1874), «Die Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes, betr. das Urheberrecht an Schriftwerken» (Berl. 1871), «Das Musterschutzgesetz» (ebd. 1876), «Das Patentgesetz» (ebd. 1877), «Über Nachdruck und Nachbildung» (in Holtzendorffs «Handbuch des deutschen Strafrechts», Bd. 3—4, ebd. 1874—77), «Der deutsch-franz. Litterarvertrag» (ebd. 1883), «Die internationalen Verträge über Urheberrecht u. s. w.» (in Holtzendorffs «Handbuch des Völkerrechts», Bd. 3, Hamb. 1887), «Fünfzig Gutachten über Nachdruck und Nachbildung» (Lpz. 1891). Außerdem veröffentlichte D. «Beiträge zur Lehre von der Kriminalverjährung» (Berl. 1860), «Das Telegraphen-Strafrecht» (ebd. 1872; auch ins Französische übersetzt), «Das Gesetz über das Postwesen des Deutschen Reichs erläutert» (5. Aufl., ebd. 1892). D. ist auch der Verfasser des Postgesetzes.

Dambonit, s. Dambose.

Dambose, eine im Kautschuk vorkommende, früher für eine Zuckerart gehaltene Substanz, die identisch mit dem Inosit ist. Sie findet sich als Dimethyläther (Dambonit), $C_8H_{16}O_6$, im Kautschuk von Gabon, als Monomethyläther (Bornesit), $C_7H_{14}O_6$, im Kautschuk von Borneo.

Dame (frz., vom lat. domina, «Herrin»), in der Anrede später Madame, war lange nur der Titel adliger Frauen zum Unterschiede von den bürgerlichen. Welche Ehrfurcht mit diesem Titel verbunden war, beweist der Name Notre-Dame, der in Frankreich der Mutter Gottes gegeben wurde. Die Töchter der Könige von Frankreich hießen Dames (Mesdames de France). Als Napoleon sich die Kaiserkrone aufsetzte, ließ er seine Mutter den Titel Madame Mère annehmen, und während des Julikönigtums hatte Ludwig Philipps Schwester, Adelaide, den Titel Madame. Die frühern Könige von Frankreich nannten nur die Ritterfrauen D.; die Frauen der Schildknappen hießen Demoiselles (ehemals damoiselles, Verkleinerung von dame). Auch die verheirateten Bürgerfrauen wurden sonst nur mit Mademoiselle angeredet und bezeichnet. Die Pariser Marktweiber hießen ausnahmsweise D. (Dames de la Halle), weil sie dem König bei gewissen Gelegenheiten gratulieren und einen Blumenstrauß überreichen durften. Zu Beginn des 17. Jahrh. kam das Wort D. auch nach Deutschland, wo es zunächst nur in anrüchiger Bedeutung gebraucht ward und erst allmählich zu Ehren gelangte. In Frankreich dient jetzt das Wort Madame in der Anrede als Höflichkeitstitel für alle Frauen und für erwachsene Mädchen (wenn man von letztern nicht bestimmt weiß, ob sie noch unverheiratet sind). In Deutschland blieb der jetzt veraltete Ausdruck auf die Frauen aus den bessern Ständen beschränkt. In Wien nennt man die Hebamme Madame. Vgl. Dietrich, Frau und D. (Marb. 1864).

Im Schachspiel bezeichnet man mit D. die Königin; im Damenspiel (s. d.) ist D. der doppelt aufgelegte Stein; in der franz. Karte entspricht die D. dem Ober der deutschen Karte.

Dame d'atours (frz., spr. dam datuhr), **Dame d'honneur** (spr. donnöhr), s. Dame du palais.

Dame du palais (frz., spr. dam dü paläh; Palastdame), am franz. Hofe früher Bezeichnung für alle Damen, die zum Hofstaat der Prinzessinnen gehörten und diesen gemäß ihrer Rangordnung, der Art und der Zeit ihres Dienstes, aufwarteten. Der Ursprung der D. d. p. geht auf Franz I. zurück, der Name selbst kam erst 1673 auf. Unter ihnen hatte den ersten Rang die dame d'honneur; diejenige, welche speciell mit der Toilette beauftragt war, hieß dame d'atours.

Damenbrett, s. Damenspiel.

Damenbrett (Melanargia Galatea *L.*, s. nebenstehende Abbildung), ein bis 50 mm spannender, im Juli auf Berg- und Waldwiesen gemeiner Tagschmetterling aus der Familie der Nymphaliden, mit braunschwarzen, weißgescheckten Flügeln. Die graue, gelbgestreifte Raupe lebt an Gräsern.



Damen-Coupé, s. Frauen-Coupé.

Damenfriede, s. Cambrai.

Damenisation, s. Solfeggio.

Damenlebenerhalter (Ladies Life Preserver), s. Flammenschutzmittel.

Damenreiten unterscheidet sich vom Herrenreiten hauptsächlich durch die Verschiedenheit des Sitzes, die es mit sich bringt, daß die bei dem Herrenreiten benutzte Einwirkung des rechten Schenkels bei dem D. durch den Gebrauch der Gerte ersetzt werden soll.

Damensattel, s. Sattel.

Damenspiel, ein Brettspiel (s. d.), das von zwei Personen auf einem quadratförmigen, gewöhnlich in 64, abwechselnd weiße (oder hellfarbige) und schwarze (oder dunkelfarbige) Felder geteilten Brette (Damenbrett) gespielt wird. Jede Partei hat zwölf, einerseits weiß oder hell, andererseits schwarz oder dunkel gefärbte flache Steine von scheibenartiger Form, die bei Anfang des Spiels (der Partie) auf den jedem Spieler zunächst befindlichen drei Reihen, und zwar gewöhnlich auf den Feldern von dunkler Farbe, aufgestellt werden. Die Spieler thun dann abwechselnd je einen Zug, indem sie entweder einen ihrer Steine auf ein angrenzendes gleichfarbiges Feld vorrücken oder, wo es möglich, einen feindlichen Stein schlagen, d. h. überspringen, und vom Brett entfernen. Hierzu ist der Spieler genötigt, wenn unmittelbar vor seinen eigenen Stein ein feindlicher so zu stehen kommt, daß direkt hinter dem letztern in gleicher Richtung ein leeres Feld sich befindet. Trifft dabei der eigene Stein auf einen zweiten, gleichfalls zu überspringenden Stein des Gegners, so ist auch dieser in demselben Zuge zu schlagen. Ist das Schlagen übersehen worden, so ist der Stein, der schlagen sollte, für den Spieler verloren. Sobald es einem Spieler gelingt, einen seiner Steine auf die letzte Reihe des Brettes, d. h. in die erste Linie des Gegners, vorzubringen, so erhält dieser Stein den Rang einer (durch zwei aufeinandergelegte Steine bezeichneten) Dame, die nun über beliebig viele Felder in derselben ununterbrochen schrägen Linie sich bewegen darf und vermöge dieser größern Zugfreiheit leichter den Sieg für ihre Partei herbeizuführen vermag. Als Sieger aber gilt derjenige Spieler, der entweder seinem Gegner sämtliche Steine geschlagen oder die noch übrigen feindlichen Stücke so festgestellt hat, daß der am Zuge befindliche Gegner seine Steine nicht mehr regelrecht bewegen kann. Übrigens hat man an verschiedenen Orten mannigfache Abweichungen von den gewöhnlichen Spielregeln, z. B. in betreff des Vor- und Rückwärtsschlagens, der mehr oder minder ausgedehnten Gangweise, beziehentlich Schlagweise der Dame u. a. angenommen.

Eine der in Deutschland beliebtesten Variationen ist die sog. Schlagdame, bei der umgekehrt derjenige Spieler gewinnt, der zuerst den andern genötigt hat, ihm sämtliche Steine zu schlagen, beziehentlich die noch übriggebliebenen festzustellen. Außerdem giebt es auch Erweiterungen des gewöhnlichen D., besonders die in Frankreich übliche (meist als Polnische Dame bezeichnete) Spielweise auf einem 100feldrigen Brette mit 20 Steinen für jede Partei; diese Art des D., bei der gewöhnlich die Steine auf den weißen Feldern Platz finden, giebt zu Kombinationen reichern Anlaß. — Der Ursprung des Spiels verliert sich in die ältesten Zeiten. Die oft mit dem D. und bisweilen sogar mit dem Schach verwechselten Kombinationsspiele der Alten, namentlich die Petteia der Griechen und das Soldatenspiel (ludus latrunculorum) der Römer, waren zwar ebenfalls Brettspiele mit Steinen, jedoch von unsern modernen Spielen dieser Art ganz wesentlich verschieden. Im Mittelalter nannte man die Steine «Zabelsteine». Das Spiel hat seinen Namen von dem aus Frankreich zu uns gekommenen feudalen Titel «Dame» (s. d.), der zunächst der Königin im Schachspiel, dann aber auch dem in die erste Reihe («in die Dame») des Gegners vorgerückten Damensteine beigelegt wurde. Die Engländer bezeichnen das D. als Draughts, die einzelnen Steine als Men, die Dame als King. Vgl. Credner, Das D. (Lpz. 1886); Dufresne, Der Freund des D. (Wien 1888).

Damentuch, die leichtern Streichgarngewebe, die gleich den eigentlichen Wolltuchen die Prozesse des Walkens, Rauhens und Scherens durchgemacht haben, also nicht fadenscheinig sind. Gewicht für 1 qm 200—250 g.

Damen vom heiligen Herzen Jesu (Dames du sacré-cœur), die Mitglieder eines Frauenordens, der 1800 von Mad. Magdalena Sophia Barat (gest. 1865) in Verbindung mit Pater Varin, dem Superior der Paccanaristen (s. d.), nach dem Vorbilde der Jesuitinnen (s. Englische Fräulein) gegründet, von Leo XII. 1826 bestätigt wurde und sich mit der Erziehung der weiblichen Jugend, besonders in Pensionaten beschäftigt. Der Orden hat sich rasch auch außerhalb Frankreichs verbreitet; aus dem Deutschen Reiche ist er 1873 als mit dem Jesuitenorden verwandt ausgewiesen.

Damen von der christlichen Liebe, Filles de la charité, s. Barmherzige Schwestern.

Damen von Unserer Lieben Frau von der christlichen Liebe oder Damen von Sankt Michael, s. Eudes.

Damerow, Heinrich, Irrenarzt, geb. 28. Dez. 1798 zu Stettin, studierte 1817—21 Medizin und habilitierte sich 1827 in Berlin als Privatdocent, ging aber 1830 als außerord. Professor nach Greifswald. Seit 1832 war er bei dem damaligen königl. Kuratorium für Krankenhausangelegenheiten in Berlin beschäftigt und nahm in dieser Stellung auch teil an der praktischen Behandlung der Gemütskranken in der Charité. 1836 siedelte er als Arzt und Direktor des provisorischen Irrenheilinstituts nach Halle über, wohin er auch 1842, nachdem er mehrere Jahre als Hilfsarbeiter bei der Medizinalabteilung des Ministeriums in Berlin beschäftigt gewesen, zurückkehrte, um als Direktor die Einrichtung und Leitung der neubegründeten, 1844 teilweise eröffneten und 1857 im Neubau vollendeten Provinzial-Irrenheil- und Pflegeanstalt zu übernehmen. An diesem Institut bildete sich dann unter D. eine Anzahl vorzüglicher Irrenärzte. Er starb 22. Sept. 1866 zu Halle. D. schrieb «Über die Verbindung der Irrenheil- und Pflegeanstalten» (Lpz. 1840) und «Sefeloge. Eine Wahnsinnsstudie» (Halle 1853). 1844 begründete er die «Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie», die er bis 1857 als Hauptredacteur leitete und an der er bis zu seinem Tode als Mitarbeiter thätig war. Von seinen Beiträgen zu derselben sind unter andern «Zur Kretinen- und Idiotenfrage» (1858), «Über die Grundlage der Mimik und Physiognomik als freier Beitrag zur Anthropologie und Psychiatrie» (1860) und «Irrengesetze und Verordnungen in Preußen» (1863) auch in besondern Abdrücken erschienen.

Dames, Wilh. Barnim, Paläontolog, geb. 9. Juni 1843 zu Stolpe in Pommern, studierte in

Breslau und Berlin, wurde 1870 Assistent an der Bergakademie in Berlin, 1871 am Mineralogischen Museum der Universität daselbst, 1874 Privatdocent für Geologie und Paläontologie, 1878 außerord., 1891 ord. Professor. Er veröffentlichte Abhandlungen über fossile Wirbeltiere (Fische, Archäopteryx), über Glacialablagerungen der Norddeutschen Ebene und ihre Geschiebe, Untersuchungen über Trilobiten, Echiniden u. s. w. Mit E. Kayser giebt er «Paläontologische Abhandlungen» (Berl. 1883 fg.) heraus.

Dames blanches (frz., spr. dam blangsch), **Dames vertes** (spr. wärrt), s. Baumkultus.

Damgarten, ehemals Dorf Damgor, Stadt im Kreis Franzburg des preuß. Reg.-Bez. Stralsund, 41 km westlich von Stralsund, rechts an der Mündung der Recknitz in den Saaler Bodden und an der mecklenb. Grenze sowie an der Linie Stralsund-Rostock der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1656 evang. E., Post, Telegraph, Vorschußverein; Glashütte, Landwirtschaft, Holz- und Getreidehandel. — D. wurde 1258 zur Stadt erhoben; 1368 fand hier ein Treffen zwischen Pommern und Mecklenburgern statt; 24. Mai 1809 schlug Schill hier die franz. Besatzung von Stralsund.

Damghân (Demgan), Stadt im nördl. Persien, Provinz Irak-Adschmi, ehedem eine wichtige Stadt und alte Hauptstadt von Kûmis, 64 km im S. von Astrabad, am Südabhange des Elburs-Gebirges, in 1122 m Höhe, hat aber statt der 15000 Wohnhäuser zu Schah Abbas des Großen Zeit nur noch 300, verwüstete Umgegend und verfallene Mauern, die die ehemalige Ausdehnung beweisen; an der Westseite die verfallene Festung. D. war im 14. Jahrh. Hauptstadt des Reichs der Serbedâre.

Damgor, s. Damgarten.

Damhirsch oder Damwild (fälschlich oft Dammhirsch geschrieben), bildet eine Gruppe der Gattung Hirsch (Cervus). Bei ihr ist die Stange des Geweihes rund und trägt gerade über dem Auge eine nach oben gekrümmte Augensprosse; die Enden sind schaufelförmig, breit und handförmig-vielendig.

Zu ihr gehört der gemeine D. (Cervus dama *L.*, Tafel: Hirsche, Fig. 4), welcher unter den in Europa vorkommenden Hirscharten die zierlichste ist und das mittlere und südl. Europa, Nordafrika und Westasien bewohnt, jetzt aber in Schweden, Deutschland, Frankreich und England, in welchem letztern Lande er besonders zahlreich gehegt wird, nur noch in geschlossenen Parks vorkommt. Selbst in den kleinsten Gehegen hält er aus und stellt auch in Bezug auf die Ernährung keine Ansprüche. Er scheint sich von den Mittelmeerländern her allmählich weiter verbreitet zu haben. Im Sommer ist er rotbraun und weiß gefleckt, im Winter einfarbig braun, am Vorderhals, Seiten und Schenkeln heller, am Bauche dunkler gefärbt. Die Hinterbacken sind weiß und zeigen gleichsam eine durch zwei schwarze Streifen eingefaßte Scheibe, von den Jägern «Spiegel» genannt. Es giebt außer der gefleckten und einfach braunen Spielart auch noch schwarze, strohgelbe, rotgelbe, graue und andere Varietäten, namentlich auch Albinos, d. h. weiße mit roten Augen. Der Preis beträgt je nach Alter und Färbung für das Stück 40—120 M. Ausgewachsen ist der D. 1,80 m lang und an der Schulter gegen 1 m hoch. Die weiblichen Kälber werden bis zum zweiten Frühjahre Schmaltiere genannt. Die Hirschkälber bekommen im zweiten Jahre Spieße, im dritten Jahre die ersten Geweihsprossen und erhalten erst im fünften Jahre das vollständige Geweih; sie heißen dann Schaufler. Der D. hat keine Eckzähne und eine unbehaarte Schnauze. Er frißt dünne Zweige und benagt im Winter die Rinde junger Bäume, besonders aber liebt er Roßkastanien, Eicheln, wildes Obst und ganz vorzüglich die gemeine Mispel. Im Mai bis Juni wird das Geweih abgeworfen, welches bis zum Oktober wieder ersetzt ist. Das Fleisch des D. ist von vorzüglichem Geschmack.

Eine andere Art dieser Gruppe bildet der Riesenhirsch (s. d.).

Damiāna, die getrockneten Blätter und Zweigspitzen von Turnera aphrodisiaca *Ward.*, einer strauchartigen, in Mexiko und Kalifornien heimischen Pflanze aus der Familie der Turneraceen, welche von den Eingeborenen im Aufguß als Stärkungsmittel nach anstrengenden Strapazen sowie als Aphrodisiakum benutzt werden. Es sind kleine, kurz gestielte, lanzettförmige Blätter, grob gesägt mit beinahe haarloser Oberseite und heller gefärbter fast flaumig behaarter Unterseite. Geruch schwach, an Tabak erinnernd, Geschmack bitter. Wesentlicher Bestandteil ist ätherisches Öl. D. wird als Tonikum und Stimulans des Sexualapparats medizinisch angewendet. Das Fluidextrakt der D. wird neuerdings gegen Frauenleiden, insbesondere gegen Dysmenorrhöe und nervöse Schwangerschaftsbeschwerden sowie Schwächezustände empfohlen.

Damiāni, Petrus (lat. Petrus de Honestis), strenger Ascet und Vorkämpfer für eine Reform der Kirche im Geiste Gregors VII., geb. 1007 zu Ravenna, ward durch seinen ältern Bruder Damianus (nach welchem er sich deshalb nannte) in den Stand gesetzt, in Ravenna, Faenza und Parma sich den Studien zu widmen. Nachdem er kurze Zeit zu Ravenna als Lehrer gewirkt, trat D. 1035 in das Eremitenkloster zu Fonte-Avellano und wurde bald zum Prior, später zum Abt gewählt. Im «Liber Gomorrhianus» entwarf D. eine strafende Schilderung der unnatürlichen Laster des ital. Klerus und forderte die Ausschließung aller damit Behafteten. Die Päpste Leo IX., Victor II. und Nikolaus II. benutzten den großen Einfluß D.s zur Vorbereitung einer Kirchenreform, namentlich zur Bekämpfung der Simonie und zur Einführung des Cölibats. 1058 zum Bischof von Ostia ernannt und an die Spitze des Kardinalkollegiums gestellt, kehrte er schon 1061 wieder ins Kloster zurück. Aber wiederholt wurde er, namentlich später von Gregor VII., zu wichtigen Missionen benutzt, so 1062 zur Reformation des Klosters Cluny. Als Legat für die Synode zu Mainz 1069 hinderte er die Ehescheidung Heinrichs IV. und führte 1071 die schismatische Kirche von Ravenna zum Gehorsam gegen den päpstl. Stuhl zurück. Er starb 23. Febr. 1072 zu Faenza. Seine zahlreichen Schriften (Briefe, Reden, Heiligenbiographien, Traktate) sammelte der Kardinal Cajetanus von Montecassino (5 Tle., Rom 1606—40; am vollständigsten, 4 Bde., Vened. 1743). — Vgl. A. Vogel, Peter D. (Jena 1856); Capecelatro, Storia di San Pier D. e del suo tempo (2 Bde., Flor. 1862); Neukirch, Das Leben des Petrus D. (Gött. 1876); Kleinermanns, Der heil. Petrus D. (Steyl 1882).

Damianistinnen, s. Klarissinnen.

Damiānus, s. Cosmas und Damianus.

Damiāt, soviel wie Damiette (s. d.).

Damiens (spr. damiäng), Robert François, bekannt durch seinen Mordversuch auf Ludwig XV.

von Frankreich, geb. 1714 in der Nähe von Arras, wurde aus mannigfachen Dienststellungen herausgeworfen und frühzeitig mehrfacher Vergehen schuldig. Von dem Geiste der Opposition ergriffen, lauerte er 5. Jan. 1757 in Versailles dem König auf und stieß ihm ein Messer in die Seite, brachte ihm aber nur eine leichte Verwundung bei. Man schob den Jesuiten die Mitschuld zu, doch ist ihr Zusammenhang mit D.' That schwerlich anzunehmen. Unter unsäglichen Martern wurde D. 28. März auf dem Grèveplatze zu Paris öffentlich hingerichtet; seine Familie wurde aus dem Lande gewiesen. Vgl. Jobez, La France sous Louis XV, Bd. 4 (Par. 1867); Pièces originales et procédures du procès fait à R. F. D. (ebd. 1757).

Damiette, arab. Dimyât, kopt. Tamiati, im Altertum Tamiathis, Stadt in Unterägypten, am rechten Ufer des östlichen oder Phatnitischen Arms des Nil, 11 km von dessen Mündung und 4 km vom Strandsee Mensaleh, durch Eisenbahn mit Kairo verbunden, ist Sitz eines kopt. Bischofs und hat (1882) 34044 E. (Anfang des 18. Jahrh. gegen 80000, zur Zeit der Napoleonischen Expedition etwa 60000), darunter nur wenige Europäer, gutgebaute Häuser, sehr alte, berühmte Moscheen, Bazare, Marmorbäder, Kasernen, große Reismagazine und einen Leuchtturm; bedeutenden Handel mit Holz, Holzkohle, Reis, Getreide, Milch und Butter. Seit dem 13. Jahrh. ein blühender Ort und lange berühmt durch Fabrikation von Leder, gestreiften Kleiderzeugen und Jasminöl, ist D. jetzt in industrieller Hinsicht (mit Ausnahme der Fabrikation grober Baumwollstoffe) ganz herabgesunken und auch sein Handel hat nicht mehr die Bedeutung früherer Zeit, wo es, vor dem Aufblühen Alexandrias und der Anlage des Suezkanals, hauptsächlich den Handel mit Syrien in Händen hatte. Die durch zwei Forts geschützte Flußmündung wird durch eine Sandbarre versperrt, die nur kleinern Schiffen von 8 Fuß Tiefgang die Einfahrt in das an und für sich tiefe Flußbett gestattet. Das alte Tamiathis stand hart an der Nilmündung und hob sich in dem Maße, als Pelusium sank.

Geschichtliches. D. war im Mittelalter eine der bedeutendsten Handelsstädte und in der Geschichte der Kreuzzüge der wichtigste Waffenplatz Ägyptens. Seit 641 im Besitz der Araber, wurde es von 738 bis 968 von den Griechen wiederholt erobert, aber jedesmal bald wieder verloren. Im Nov. und Dez. 1196 von einer griech. Flotte und von König Amalrich von Jerusalem belagert, leistete es hartnäckigen Widerstand, ebenso bei der Belagerung vom 1. Juni 1218 bis 5. Nov. 1219 durch die Kreuzfahrer, wo die Saracenen die Einfahrt des Nilarms durch eine starke Kette zwischen zwei Türmen verschlossen hatten, bis es den Christen gelang, nach 18monatlichen Mühen die Stadt durch Sturm zu erobern. Bei dem Abschluß des Friedens, 30. Aug. 1221, wurde jedoch D. dem Sultan von Ägypten zurückgegeben. Von neuem kam die Stadt durch Ludwig IX. von Frankreich 3. Juni 1249 in die Hände der Christen, fiel aber nach dessen Gefangennehmung (5. April) durch Vertrag vom 7. Mai 1250 an den vorigen Besitzer zurück und wurde 1251 vom Sultan Bibars zerstört und später an der gegenwärtigen Stelle wieder aufgebaut. Südlich von diesem zerstörten Alt-Damiette siedelte sich ein Teil der Bewohner an, und so entstand der Ort Menschevе, d. h. die Neuerbaute, oder das jetzige D. 1260—61 ließ der Sultan Bibars auch die Mündung des Nilarms verrammen, sodaß große Schiffe nicht mehr heraufkommen konnten, und nun wuchs Neu-Damiette schnell zu einem bedeutenden Platze empor. Den Franzosen, die es 1798 nahmen und hier 1. Nov. 1799 unter Kleber einen wichtigen Sieg über die Türken erfochten, wurde es durch die Engländer unter Sidney Smith wieder entrissen und den Türken zurückgegeben.

Damîri (nicht Domairi), Kemâl al-din Muhammed ibn Isâ (gest. 1405), mohammed. Theolog, Verfasser des Werkes «Hajât al-haiwân» («Leben der Tiere»), in dem die Tiere in alphabetischer Ordnung weniger in naturhistor. Beziehung, als vielmehr in Hinsicht auf ihre Rolle in der Litteratur, im Gesetz, im Volksaberglauben (auch Volksmedizin und Traumdeutung) u. s. w. behandelt werden. Das Werk ist eine Fundgrube für Kulturgeschichte und durch Excerpte aus Dichtern und seltenen, häufig auch sonst unbekannten Werken auch von litterarhistor. Bedeutung. Von den beiden Bearbeitungen, in denen D. sein Werk redigierte, ist die größere in 2 Bänden in Bulak 1284 der Hidschra, später Kairo 1292 und 1306 der Hidschra gedruckt worden.

Damis, soviel wie Etamin (s. d.).

Damjanics (auch Damjanich, spr. -nitsch), Johann, ungar. Revolutionsgeneral, geb. 1804 zu Staſa in der österr. Militärgrenze, trat nach dem Besuche der Kadettenschule in ein Grenzregiment ein, wo er bald zum Lieutenant avancierte. 1848 war er Hauptmann im 61. Linien-Infanterieregiment. Obwohl der Nationalität nach Serbe, schloß er sich dennoch der magyar. Oppositionsbewegung an und wurde bei Errichtung der ungar. Honvédbataillone von der ungar. Regierung zum Major und Kommandanten eines solchen Bataillons ernannt. D. kämpfte mit seinen Truppen hauptsächlich gegen die eigenen Stammesgenossen, gegen die Serben und Grenzer im Banat und in der Bacska. Seine tollkühne Tapferkeit verschaffte ihm rasches Avancement; schon im Jan. 1849 hatte er den Generalsrang erreicht. Aus dem Banat abberufen, nahm er wesentlichen Anteil an den Siegen der ungar. Revolutionsarmee bei Szolnok (5. März 1849) und Waitzen (14. April) sowie am Entsatze der Festung Komorn (24. bis 27. April). Durch einen Sturz vom Wagen brach D. das rechte Bein und mußte das Festungskommando von Arad übernehmen. Diese Festung übergab er nach der Waffenstreckung von Világos (19. Aug. 1849) an die Russen; er selbst wurde an die Österreicher ausgeliefert, zum Tode verurteilt und 6. Okt. 1849 in Arad hingerichtet.

Damm (anatom.) oder Mittelfleisch (perineum), in der Anatomie die Gegend zwischen der Aftermündung und den Genitalien. In dieser Gegend liegen, besonders beim männlichen Geschlecht, wichtige Teile, z. B. die Vorsteherdrüse, die zu Mastdarm, Harnblase und Harnröhre gehörigen Muskeln. Bisweilen treten in diese Gegend durch widernatürlich erweiterte Spalten zwischen den einzelnen Muskeln Dünndarmschlingen herab und geben Veranlassung zur Bildung des sog. Dammbruchs, der wegen seiner versteckten Lage schwer zu erkennen und zu behandeln ist. Bei Gebärenden zerreißen diese Teile leicht (Dammriß) und erfordern daher von seiten der Hebammen ganz besondern Schutz.

Damm (techn.), eine künstliche Bodenerhöhung, die im Verhältnis zu ihrer Breite eine bedeutende Länge hat und zu verschiedenen Zwecken wie aus verschie-

denen Stoffen erbaut werden kann. Entweder dienen die D. dazu, Wege, Eisenbahnen oder Kanäle über die Unebenheiten des Geländes hinwegzuleiten, oder bei Grundbauten das Wasser von der Baustelle abzuhalten (Fangdämme), oder um Anstauungen, z. B. bei Teichen, zu erzeugen (Staudämme, s. d.); in letzterm Fall heißen sie auch Mühlendämme, sofern die Aufstauung des Wassers für die besondern Zwecke des Mühlenbetriebes erfolgt. D., die an den Meeresküsten oder an Flußufern zum Schutz vor Überschwemmungen angelegt werden, heißen Deiche (s. d.). Als Sicherung gegen Schneeverwehungen an Straßen und Eisenbahnen ordnet man Schneedämme an. Im Befestigungswesen spielen D. eine wichtige Rolle als Brustwehren (s. d.). Die D. werden meistens von Erde, seltener von Steinen aufgeführt. Bei Morastboden wendet man häufig Faschinendämme an, die entweder bloß aus wechselnden Faschinenlagen bestehen, oder aus Schichten von Faschinen und Erde oder Steinen hergestellt werden. In holzreichen Gegenden findet man an sumpfigen Waldstellen häufig Knüppeldämme, die aus in der Richtung des Weges liegenden Langhölzern mit übergelegten Querhölzern sich aufbauen. — Die obere Begrenzungsfläche eines D. heißt Krone, die Seitenflächen Böschung (s. d.), der unterste Punkt Böschungsfuß. Die Neigung der Böschungen richtet sich neben anderm nach dem Material, aus dem der D. besteht. Bei Erddämmen wählt man etwa für je 1 m Höhe 1,5 m Anlage, bei Steindämmen gestaltet sich dieses Verhältnis wie 1:1. Die D. müssen bei ihrer Anlegung, um Rutschungen zu vermeiden, vor der schädlichen Einwirkung des Wassers gesichert werden; insbesondere bedarf der Böschungsfuß oft besondern Schutzes durch Steinvorlagen, Pfahlwerke u. s. w. Für Straßen und Eisenbahnen vermeidet man es, wo thunlich, höhere D. zu schütten als 25—30 m. Über diese Grenze hinaus empfiehlt sich schon die Anlage von Thalbrücken (s. d.), welche übrigens in manchen Fällen auch schon für geringere Höhen billiger als Erd- oder Steinschüttungen werden können, weil hohe D., auf zu Rutschungen geneigtem Boden angelegt, gefährdet sind. Auf der Bergisch-Märk. Bahn besteht ein D. von 37,05 m, in Bayern ein solcher von 52,75 m Höhe. Der D. über das Kohlbachthal der Bayr. Staatsbahnlinie Plattling-Eisenstein hat eine Höhe von 45 m und einen Körperinhalt von 525000 cbm. (S. auch Eisenbahnbau.)

Damm. 1) **Stadt** in Brandenburg, s. Neu-Damm. — 2) **Stadt** in Pommern, s. Alt-Damm. — 3) **Dorf** im Bezirksamt Aschaffenburg des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, unmittelbar an Aschaffenburg anstoßend, an der Aschaff, hat (1890) 3061 E., eine schöne got. Kirche; Cigarren-, Buntpapier- und Kunstwollefabrikation, zwei Mahl-, eine Schwerspat-, eine Lohmühle, ein Dampfsägewerk sowie eine Meßwerkzeugfabrik; bedeutenden Obstbau. Der Ort gehörte bis 1825 zu Aschaffenburg.

Dammagruppe, Dammapaß, s. Dammastock.

Dammāra *Lamb.*, Dammarfichte, Pflanzengattung aus der Familie der Nadelhölzer (s. d.), Abteilung der Araucarieen mit nur wenigen Arten, vorzugsweise auf den Inseln des Malaiischen Archipels, in Australien und Neuseeland. Es sind hohe Bäume, die reichlich Harz enthalten. Von den meisten Arten wird dieses im Großen gewonnen und kommt teils als Dammarharz (s. d.), teils als Kauriharz oder Kaurikopal (s. Kopal) in den Handel. Das erstere stammt hauptsächlich von der auf den Molukken, Borneo, Java, Sumatra vorkommenden ind. Dammarfichte (Pechbaum), D. orientalis *Lamb.* (s. Tafel: Gymnospermen II, Fig. 3), das letztere dagegen von den in Neuseeland, resp. Neucaledonien einheimischen Arten D. australis *Don.* (Kaurifichte) und D. ovata *Moore.*

Dammārabarz, schwarzes, s. Canarium.

Dammarfichte, s. Dammara.

Dammarharz, Katzenaugenharz, im Malaiischen Dammar-Puti (Steinharz) genannt, das Harz der Dammarfichte (Dammara orientalis *Lamb.*). Dasselbe wird oft in so großer Menge ausgeschieden, daß es in handbreiten und fußlangen Massen gleichsam wie Eiszapfen vom Baume herabhängt. Auch durch Einschnitte in den Stamm wird es zum Ausfluß gebracht und nach dem Erhärten gesammelt. D. ist ein weißes bis gelbliches, sprödes und leicht zerreibliches Harz, löslich in Terpentinöl und andern ätherischen und fetten Ölen, nur zum Teil löslich in kaltem Alkohol und Äther. Sein spez. Gewicht beträgt 1,03 bis 1,12. Bei 75° erweicht es, bei 100° schmilzt es dickflüssig und wird bei 150° dünnflüssig. In den Handel gelangt es in klumpenförmigen Stücken, stalaktitischen Massen oder in Tropfen von 1 bis 4 cm Durchmesser, verpackt in Kisten von etwa 75 kg. Hauptausfuhrplätze sind Singapur und die Häfen des niederländ. Ostindiens, welche im Durchschnitt jährlich 10000 Doppelcentner liefern. Die Haupteinfuhr kommt über Holland und Hamburg. Das D. besteht aus einem in Alkohol löslichen Harz (etwa 60 Proz.) und einem in Alkohol unlöslichen Harz (etwa 40 Proz.). Denselben kann, entgegen frühern Anschauungen, kein bestimmter chem. Charakter zugesprochen werden. Der in Alkohol lösliche Teil hat die Zusammensetzung $C_{20}H_{24}O_2$; ein Kohlenwasserstoff ist nicht darin enthalten und nur 1 Proz. einer Säure ($C_{18}H_{33}O_3$). D. verwendet man vorwiegend zu Lacken (Dammarlack), welche schnell trocknen, sehr stark glänzen und wegen ihrer Farblosigkeit die zu überziehenden Farben in ihrer Schönheit nicht beeinträchtigen. An Härte stehen sie jedoch den Kopal- und Bernsteinlacken nach. — Über das Harz der austral. Dammar- oder Kaurifichte, das Kaurikopal, s. Kopal.

Dammarlack, Dammar-Puti (Steinharz), s. Dammarharz.

Dammartin-en-Goële (spr. -täng ang göähl), Hauptstadt des Kantons D. (192,15 qkm, 23 Gemeinden, 9988 E.) im Arrondissement Meaux des franz. Depart. Seine-et-Marne, 20 km nordwestlich von Meaux, zwischen Marne und Oise, an der Linie Paris-Soissons der Franz. Nordbahn, hat (1891) 1651, als Gemeinde 1693 E., Post, Spitzenfabrikation und Handel mit Wein und Getreide. Die im 10. Jahrh. errichtete und nach D. benannte Grafschaft gehörte nacheinander verschiedenen Häusern: den Chabannes, den Montmorency und den Condés. Der Donjon des Schlosses war eins der merkwürdigsten histor. Monumente in der Umgegend von Paris.

Dammastock, der höchste Gipfel der gleichnamigen Gruppe der Berner Alpen (s. Westalpen), erhebt sich auf der Grenze der schweiz. Kantone Uri und Wallis als breite, im W. vergletscherte, nach O. schroff und felsig abstürzende Kuppe zu 3630 m Höhe. Am westl. Abhange breitet sich der Rhônegletscher (s. d.) aus; die östl. Gneiswand taucht in den steil zum Göschenenthal abfallenden Dammafirn. Der schwierige Dammapaß (3500 m) verbindet die bei-

den Firne. Der Hauptkamm der Dammagruppe, in seinem mittlern und höchsten Teile auch Winterberg benannt, zieht sich als Wasserscheide zwischen Rhône und Reuß von S. nach N. über das Furkahorn, den Galenstock, 3598 m, den Tiefen- und Rhônestock, 3603 m, zum D. und Eggstock, 3556 m; weiter nördlich bildet er die Wasserscheide zwischen Aare und Reuß und dehnt sich bis zum Gadmenthal aus. Die Gneis- und Granitgesteine der Gruppe sind reich an Mineralien, besonders Flußspat, Titanit, Adular, Epidot, Asbest, Tropfstein und Quarz. In dem östl. Ausläufer wurde in der Felswand oberhalb des Tiefengletschers nahe beim Gletschhorn 1867 von Strahlern (Krystallsuchern) eine Höhle entdeckt, welche fast 300 Ctr. tiefschwarzen Bergkrystalls (Morion) lieferte; die schönsten Stücke, bis 87 cm hoch und bis 134 kg schwer, sind im Naturhistorischen Museum von Bern aufgestellt. Die Besteigung wurde 1864 zum erstenmal von dem schweiz. Alpenklubbisten Hoffmann-Burckhardt von Basel ausgeführt, dem 1867 auch die erste Überschreitung des Dammapasses gelang; seither ist der Berg, der geringe Schwierigkeiten und eine prachtvolle Rundsicht gewährt, über den Firnhang der Westseite öfters bestiegen worden.

Dammbalkenwehr, s. Wehr.

Dammbruch (anatom.), s. Damm.

Damme, Dorf und Hauptort der Gemeinde D. im oldenburg. Amt Vechta, hat (1890) 845 E., Amtsgericht (Landgericht Oldenburg), eine kath. Pfarrkirche, ein kath. Waisen-, ein Krankenhaus; bedeutende Landwirtschaft und Torffabrikation. Im W. und N. liegt die sog. «Oldenburger Schweiz», eine Hügelgruppe mit dem Mordkuhlen- und Signalberge, im O. der fischreiche Dammersee. Die Gegend ist reich an german. Altertümern (Dersaburg, Sierhäuser Schanzen und andere Umwallungen, Hünensteindenkmäler, Hügelgräber u. s. w.) und röm. Altertümern (der berühmte Bohlweg durch das zwischen D. und Hunteburg belegene Dievenmoor). Einige rechnen die Gegend mit zum Schauplatz der Varusschlacht, andere zu dem der Kämpfe des Germanicus. Der Name D., Dam rührt vielleicht von einem (noch nicht bestimmten) Damme oder Wege her, der hier einst die Angrivarier von den Cheruskern schied.

Dammerde, s. Humus.

Dammersfeld, Erhebung im westl. Teile des Rhöngebirges, zwischen Fulda und Sinn, auf der Grenze des preuß. Kreises Gersfeld (Reg.-Bez. Cassel) und des bayr. Bezirksamtes Brückenau, überragt mit einer Höhe von 930 m in langgezogenen Rücken die ganze Umgebung. Die Kuppen aus Muschelkalk sind zum größten Teil mit Wiesen der kräftigsten Futterkräuter überdeckt und gewähren eine schöne Aussicht.

Dämmerung, die Helligkeit, welche die Sonne schon einige Zeit vor ihrem Aufgange sowie noch einige Zeit nach ihrem Untergange verbreitet. Sie entsteht dadurch, daß die Luft, die in ihr schwebenden Dünste und festen Teilchen sowie die Wolken einen Teil des auf sie fallenden Sonnenlichts zurückwerfen und dadurch die von der Sonne nicht unmittelbar getroffenen oder beleuchteten Teile der Erdoberfläche erhellen. Man unterscheidet die bürgerliche und astronomische D. Im astron. Sinne fängt die Morgendämmerung an und hört die Abenddämmerung auf, wenn die Sonne eine Tiefe von nahe 18° unter dem Horizont erreicht hat; die bürgerliche D. dagegen fängt an und hört auf, wenn die Sonne 6° bis $6\frac{1}{2}$° unter dem Horizont steht. Während der bürgerlichen D., die man immer meint, wenn man im gewöhnlichen Leben von D. spricht, ist es so hell, daß man ohne Licht lesen kann; das Ende der astronomischen D. ist dadurch gekennzeichnet, daß alle dem bloßen Auge wahrnehmbaren Sterne sichtbar werden. — Derjenige Parallelkreis zum Horizont, der 18° unter dem Horizont liegt, heißt der Dämmerungskreis. Mit Dämmerungsbogen bezeichnet man die beinahe kreisförmige, sehr verwaschene und undeutliche Begrenzung der D. gegen den völlig dunkeln Teil des Himmels. Der Zeit nach unterscheidet man Morgen- und Abenddämmerung.

Die astronomische D. dauert beträchtlich länger als die bürgerliche; aber die Dauer beider hängt von der Lage des Ortes gegen den Erdäquator und der Deklination der Sonne ab. Während unter dem Äquator die Dauer der astronomischen D. innerhalb des ganzen Jahres nur zwischen 1 Stunde 12 Minuten und 1 Stunde 19 Minuten schwankt, erweitern sich diese Grenzen um so stärker, je mehr wir uns den Polen nähern. Die kürzeste Dauer der D. findet für einen bestimmten Ort auf der nördl. Halbkugel bei einer südlichen, auf der südl. Halbkugel bei einer nördl. Deklination der Sonne statt, die desto größer ist, je weiter der Ort vom Erdäquator abliegt, je größer also seine geogr. Breite ist; z. B. für 50° nördl. Br. bei 6° 58′ südl. Deklination der Sonne, d. i. am 3. März und 11. Okt. Die kürzeste D. beträgt für diese Breite 1 Stunde 53 Minuten. Die längste Dauer der D. findet auf der nördl. Halbkugel gegen den 21. Juni statt, wenn die Sonne ihre höchste nördl. Abweichung vom Äquator erreicht. Schon bei einer geogr. Breite von 48,5° steigt dann aber die Sonne auch bei ihrem tiefsten Stande um Mitternacht nicht mehr als 18° unter den Horizont herab; wirkliche Nacht tritt dann überhaupt nicht mehr ein, und die D. währt von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang. Diese hellen oder weißen Nächte werden nach Norden zu immer zahlreicher; schon für eine Breite von 50° dauern sie vom 1. Juni bis 12. Juli. Im allgemeinen dauert die astronomische D. für einen Ort die ganze Nacht durch, sobald die Abweichung der Sonne vom Äquator zur geogr. Breite des Ortes addiert mindestens 72° beträgt. Für die dem Nordpol nahen Gegenden, wo während des größten Teils des Winters die Sonne überhaupt nicht aufgeht, wird durch die langandauernde fortwährende D. die Abwesenheit der Sonne weniger fühlbar. Auf der südl. Halbkugel fällt die längste Dauer der D. etwa auf den 21. Dez. Für die Pole selbst währt die fortwährende astronomische D. nahe 50 Tage. Schon der arab. Astronom Alhazen hat die Tiefe der Sonne, bei der die Morgendämmerung anfängt und die Abenddämmerung aufhört, ziemlich richtig zu 19° bestimmt; wenn man auch jetzt fast allgemein hierfür 18° annimmt, so dürfte nach den Beobachtungen von J. Schmidt und Behrmann der wahre Wert doch nur etwa 16° sein. Aus der Dauer der D. hat man die Höhe der Atmosphäre zu bestimmen gesucht; die Höhe der lichtreflektierenden Atmosphäre findet sich zu etwa 80 km, doch kann die Höhe der das Licht nicht reflektierenden Atmosphäre noch viel größer sein.

Dämmerungsfalter, s. Crepuscularia.

Dammgrube, eine vor der Bodenfeuchtigkeit durch einen Eisenblechmantel oder einen gemauerten

Schacht geschützte Vertiefung im Erdboden der Eisen- und Bronzegießereien, in welche große Gußformen (s. d.) zum Zwecke des Abgießens eingesetzt und, wenn nötig, mit Sand umstampft werden.

Dammhirsch, s. Damhirsch.

Dammkultur der Moore, nach ihrem Erfinder auch die Rimpausche D. genannt, s. Moorkultur.

Dammriff, s. Korallenriffe.

Dammriß, s. Damm (anatom.).

Dammscher See, Mündungssee eines Oderarms (s. Oder) im preuß. Reg.-Bez. Stettin, ist 15 km lang, 7 km breit und nimmt die Plöne (s. d.) auf.

Dammschleusen, s. Siel.

Dammstein, s. Bernsteinindustrie (Bd. 2, S. 842 a).

Dammzieher (Artill.), s. Entladen.

Damnābel (lat.), verabscheuungswert.

Damnamĕneus, s. Daktylen.

Damnatĭo (lat.), Verurteilung, namentlich zu einer Kapitalstrafe; D. memoriae, die noch in der röm. Kaiserzeit vorkommende Verurteilung des Andenkens eines Verstorbenen, namentlich wegen Majestätsbeleidigung; damnatōrisch, verurteilend.

Damnātur (lat.), wird verworfen, darf nicht gedruckt werden (Formel des Büchercensors); der Gegensatz ist imprimatur (es werde gedruckt).

Damnifizieren (lat.), einem Schaden zufügen; Damnifikant, der Beschädiger; Damnifikāt, der Beschädigte.

Damno (für ital. danno, vom lat. damnum), Verlust, Schaden, insbesondere bei Einziehung von Wechseln und beim Verkauf von Hypotheken.

Damnum (lat.), Nachteil, Schaden, in der Rechtssprache besonders derjenige, welcher in Verringerung des vorhandenen Vermögens (D. emergens, positiver Schaden) besteht, im Gegensatz zur Entziehung eines zu erwartenden Gewinns (lucrum cessans). (S. Schaden und Schadenersatz.)

Damoiseau (spr. -möăsoh) oder Damoisel (spr. -möăsell), in Frankreich der Edelknecht, der die reichen Edelleute auf der Jagd und sonstigen Ausflügen begleitete, Botschaften ausrichtete und bei Tische aufwartete. Er wurde nach höfischer Zucht und Sitte ausgebildet und von den untern Knechten bedient. Vom D. wurde man Schildknappe (écuyer), dann Ritter. Jetzt braucht man das Wort selten und immer im übeln Sinne, wie: Jungfernknecht, Schürzenheld, Stutzer.

Damoiselle oder Demoiselle (spr. -möăsell), bezeichnete ursprünglich die adligen Fräulein (d. h. Töchter von Damen), die bei den vornehmen Damen eine ziemlich gleiche Stellung hatten, wie der Damoiseau (s. d.) beim Ritter. D. wurde aber auch jede Frau adligen Standes, gleichviel ob verheiratet oder nicht, geheißen, solange sie noch jung war. Alle ehrbaren erwachsenen Mädchen werden jetzt in Frankreich Mademoiselle genannt. Diesen Titel erhielt sonst die dem Könige am nächsten verwandte unverheiratete Prinzessin. Die Tochter Gastons, Bruders Ludwigs XIII., wird in den Memoiren ihrer Zeit nie anders als «die große Mademoiselle» bezeichnet. In Deutschland war Mademoiselle (volkstümlich verkürzt Mamsell) vom vorigen Jahrhundert bis in das zweite Viertel des 19. die Anrede für unverheiratete Töchter bürgerlichen Standes. Seitdem ist es fast ganz durch «Fräulein» verdrängt und wird nur noch für bessere Dienerinnen und Arbeiterinnen (Putzmamsell, Wirtschaftsmamsell) gebraucht; Wirtschafterinnen werden überhaupt kurzweg Mamsell genannt.

Damŏkles, ein Günstling des ältern Dionysius von Syrakus, pries, wie Cicero in den «Tusculanae», 5, 21, erzählt, einst seinem Gebieter gegenüber das Glück eines Tyrannen mit glänzenden Farben. Dieser bot ihm hierauf den Genuß dieses Glückes an, ließ ihn in einen mit königl. Aufwand verzierten Speisesaal führen, an einer reichbesetzten Tafel den königl. Sitz einnehmen und von Edelpagen bedienen. Als aber D. Platz genommen hatte, sah er gerade über seinem Haupte an einem Pferdehaar ein scharfgeschliffenes Schwert von der Decke herabhängen, das Dionysius hatte anbringen lassen, um damit das Glück eines Herrschers als ein mit einer unablässig drohenden Gefahr verbundenes zu kennzeichnen. D. beschwor darauf den Tyrannen, ihn zu entlassen. Gellert hat diese Erzählung in einer Fabel behandelt. Das «Damoklesschwert» war schon im Altertum sprichwörtlich.

Dämonārch (grch.), Geisterfürst.

Dämōnen (grch. daimŏnes, lat. genii), bei den Griechen bald Bezeichnung für die Götter, bald für Wesen, die zwischen Göttern und Menschen in der Mitte stehen. Homer nennt vorzugsweise die Götter D., und dämonisch ist ihm gleichbedeutend mit göttlich. Hesiod versteht unter den D. Schutzgeister, welche die Seelen der Menschen aus dem Goldenen Zeitalter sein sollen. Der Mensch erhält einen solchen, oder auch einen guten (Agathodaimon) und einen bösen Dämon (Kakodaimon) zugleich, sofort bei seiner Geburt (vgl. Genius). Letztere Scheidung ist namentlich von den Orphikern im Anschluß an orient. Vorstellungen weiter ausgebildet worden. (S. Agathodaimon.) Sonst treten vielfach D. als niedere, dienende Gestalten neben den Hauptgöttern auf, indem sie meist besondere Seiten von deren Wesen in sich verkörpern, wie Hymenaios, Tychon, Orthanes und Konisalos neben Aphrodite, Akratos neben Dionysos, die Korybanten neben Rhea, Deimos und Phobos neben Ares erscheinen. Endlich gelten später, wie ähnlich schon bei Hesiod und vermutlich in ältester vorhomerischer Zeit, die göttlich verehrten Geister aller Verstorbenen als D. (S. Heros, Seelenkult und Manen.) Nach Plato steht das Dämonische in der Mitte zwischen Gott und Menschen; die D. sind ihm übermenschliche Wesen, welche auf die Schicksale der Menschen Einfluß üben. Aristoteles scheidet die Unsterblichen in Götter und D., die Sterblichen in Heroen und gewöhnliche Menschen. Nach der Lehre des Parsismus stehen den guten Genien im Reiche des Ormuzd oder des Lichts, Izeds genannt, die bösen Geister, Dews, die Genien im Reiche des Ahriman oder der Finsternis, entgegen. Die jüd. Dämonenlehre ist vermutlich unter pers. Einflüssen erst seit der Babylonischen Gefangenschaft ausgebildet. Den guten Engeln stehen die bösen gegenüber, für welche letztern der Name D. ausschließlich in Gebrauch kommt. Wie an der Spitze der erstern sieben Erzengel stehen, die den Hofstaat Jehovahs ausmachen und dessen Thron umgeben, so hat auch Satan, der Beherrscher des Dämonenreichs, sieben Erzteufel zu seinen vornehmsten Dienern. Der Volksglaube zur Zeit Jesu wußte von zahllosen D., die die Menschen auf mancherlei Weise plagen, ja Seele und Leib in Besitz nehmen (s. Besessene). Das Austreiben der D. durch Zaubersprüche, Wunderkräuter u. s. w., in der christl. Kirche durch Gebete war ein besonderes Geschäft (der Exorzisten). Die christl. Kirchenlehrer leiten den

heidn. Götterglauben und Götterkultus von der Einwirkung der D. auf die Gemüter der Menschen her. Die Lehre der alten Kirche über den Fall der D., angeknüpft an 1 Mos. 6, 2, und über ihre Wirksamkeit sind ein Gemisch jüd. und platonischer Vorstellungen; dennoch dachte die Kirche diese Wirksamkeit immer bedingt durch Gottes Rat und Zulassung. Bei den german. Völkern steigerte sich die Idee einer Besitznahme durch D. bis zu der eines Bündnisses mit dem Teufel. Eine besonders hervorragende Rolle spielen die D. in der Deutschen Mythologie (s. d.). — Vgl. Ukert, über D., Heroen und Genien (Lpz. 1850); Roskoff, Geschichte des Teufels (2 Bde., ebd. 1869); Hild, Étude sur les démons dans la littérature et la religion des Grecs (Par. 1881); Laengin, Der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart (Lpz. 1887); Rohde, Psyche (Freib. 1890).

Daemoniăci (lat.), s. Besessene.

Dämonismus (grch.), der Glaube an Dämonen.

Dämonĭum (grch. Daimonĭon), das göttliche oder dämonische Zeichen, d. h. die warnende Stimme, die Sokrates von Jugend auf sehr häufig zu vernehmen glaubte, wenn er oder einer seiner Freunde irgend etwas nicht Ratsames (selbst unbedeutender Art) zu thun im Begriff war. Zu erklären ist es wohl als eine eigentümliche Form des individuellen Taktgefühls. Vgl. Volquardsen, Das D. des Sokrates (Kiel 1862); Ribbing, Über Sokrates' D. (Sokratische Studien, in den «Upsala Universitets Årsskrift», 1870); Zeller, Philosophie der Griechen (2. Tl., 1. Abteil., 4. Aufl., Lpz. 1889).

Dämonolatrie (grch.), Anbetung von Dämonen.

Dämonologie (grch.), Lehre von den Dämonen.

Dämonomanie (auch Dämonopathie oder Dämonomelancholie genannt), Besessenheitswahn, eine Geistesstörung, wobei die Wahnvorstellung, von Dämonen besessen oder umgeben zu sein, und entsprechende Sinnestäuschungen (die Kranken fühlen sie in sich oder auf sich oder sehen und riechen sie u. s. w.) die hervorstechendsten Symptome bilden. Die vorgestellten «Dämonen» zeigen entsprechend dem Bildungsgrad, bez. der Kulturstufe des Kranken und seiner Nationalität einen wechselnden Charakter. Im Mittelalter z. B., wo die D. vielfach epidemisch auftrat und insbesondere in den Hexenprozessen große praktische Bedeutung gewann, spiegeln die dämonomanischen Zustände den Teufelsglauben jener Zeit getreu wider. Gegenwärtig findet sich D. weit seltener, am meisten noch in bigotten abergläubisch-beschränkten Bevölkerungen und bei der als Hysterie (s. d.) bezeichneten Nervenkrankheit; auf letzterer Basis hat auch die Neuzeit noch einige kleinere Epidemien von D. aufzuweisen. Eine besondere Krankheitsart stellt die D. nicht dar; sie ist Teilerscheinung verschiedenartiger krankhafter Gehirnzustände, der Melancholie, Epilepsie u. s. w. Häufig zeichnen sich an D. leidende Kranke durch lautes Brüllen und ein den Wahnvorstellungen entsprechendes «teuflisches» Gebaren aus.

Damon und Phintias, zwei edle Pythagoreer aus Syrakus, zur Zeit des jüngern Dionysius, berühmt als Muster der Freundestreue. Ihre Geschichte, der Schiller den Stoff zu der Ballade «Die Bürgschaft» entnahm, wird von mehrern Schriftstellern erzählt: von Jamblichus im «Leben des Pythagoras», von Cicero in den «Tusculanen», 5, 22, «Über die Pflichten», 3, 10 und «Über das höchste Gut», 2, 79, und von Plutarch in der Schrift «Über die vielen Freunde», 2, 4. Schiller folgte dem Hyginus (Fab. 257), wo die beiden Freunde Mörus und Selinuntius heißen.

Damophōn von Messene, griech. Künstler des 4. Jahrh. v. Chr., berühmt als Bildner von großen Götterbildern, die teils Akrolithe (s. d.), teils von Marmor waren. In Elis wurde ihm die Restaurierung des olympischen Zeus des Phidias übertragen. Reste von Kolossalstatuen des D. sind 1889 bei der Ausgrabung des Tempels der Despoina zu Lykosura in Arkadien gefunden worden.

Dampf oder Dunst, der luftförmige Zustand tropfbarer Flüssigkeiten, in den sie durch Aufnahme einer gewissen, genau bestimmten Menge Wärme übergehen. Die D. entstehen bei den verschiedensten Temperaturen. So verwandelt sich das Wasser an seiner Oberfläche auch bei den gewöhnlichen Temperaturen in D.; ja sogar, wenn es durch Erniedrigung der Temperatur unter den Gefrierpunkt zu einem festen Körper (Eis) erstarrt ist, entwickelt es ebenfalls noch D., und selbst bei den tiefsten Kältegraden ist eine, wenn auch sehr geringe, Dampfbildung nachweisbar. Es ist wahrscheinlich, daß es für jede Materie eine gewisse Temperaturgrenze giebt, unterhalb deren dieselbe zu verdunsten aufhört; so z. B. werden bei Quecksilber unter — 75° C. keine D. merklich. Gewöhnlich erfolgt die Bildung des D., infolge der natürlich aufgenommenen Wärme, nur an der Oberfläche der Körper (der Flüssigkeiten und auch mancher festen Körper, wie Eis, Kampfer u. s. w.), und man spricht dann von der freiwilligen oder spontanen Verdunstung oder Verdampfung, oder auch kurzweg von der Verdunstung. Wenn dagegen durch absichtliche Zuführung von Wärme eine künstliche Verdampfung der Flüssigkeiten eingeleitet wird, so kann man auch turbulente Dampfbildung im Innern der letztern hervorrufen, die Kochen oder Sieden (s. d.) heißt. Man war ehedem der irrigen Ansicht, daß die D. nicht selbständig entstehen könnten, und daß sie nur von einer in der Luft erfolgenden Auflösung der betreffenden Körper herrührten. Allein, wenn man in den obern luftleeren Raum (Vakuum) eines Barometers b′ (s. beistehende Fig. 1) einige Tropfen luftfreien Wassers aufsteigen läßt, so wird, verglichen mit dem ungeändert bleibenden Barometer b, dessen Niveau bei c steht, die Höhe der Quecksilbersäule durch den sich bildenden Wasserdampf etwas herabgedrückt, z. B. bis t. Ist im Vakuum des Barometers b′ das Wasser im Überfluß vorhanden, so läßt sich daraus schließen, daß bei der herrschenden Temperatur jenes Vakuum von dem D. des Wassers die möglichst größte Menge aufgenommen hat, oder daß es mit D. gesättigt ist, und man nennt die entsprechenden D. selbst gesättigte. Vergleicht man die Höhe der durch den D. herabgedrückten Quecksilbersäule b′ mit dem Quecksilberstande eines luft- und dampfleeren Barometers b, so giebt der Unterschied der Höhen der Quecksilbersäulen das Maß der Spann- oder Expansivkraft der in b′ entstandenen D.

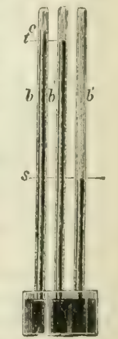


Fig. 1.

Überhaupt wird in solcher oder ähnlicher Weise die Spannkraft der D. angegeben durch die Höhe einer Quecksilbersäule, der sie das Gleichgewicht zu halten vermögen. So beträgt die Spannkraft der Wasserdämpfe, um nur einige Beispiele anzuführen, bei —20° C. ungefähr 0,9 mm (d. h. hält einer

Quecksilbersäule von dieser Länge das Gleichgewicht); bei 0° 4,6 mm; bei 50° 92 mm, bei 100° 760 mm, also soviel wie der Druck der Atmosphäre. Mit der Zunahme der Temperatur steigt die Spannkraft auf 2 Atmosphären (also 2 × 760 mm Quecksilberhöhe) bei 120,6° C.; auf 5 Atmosphären bei 152,22° C.; auf 10 Atmosphären bei 180,3° C. u. s. w. In ähnlicher Weise, wie beim D. des Wassers, mißt man auch die Spannkraft des D. anderer Flüssigkeiten, z. B. des Alkohols, Äthers u. dgl. m., indem man einige Tropfen derselben in das Vakuum eines Barometers b″ aufsteigen läßt und dann die durch die entsprechenden D. bewirkte Herabdrückung (Depression) s der Quecksilbersäule in b″ durch Vergleichung mit dem Quecksilberstande im Barometer b für die eben stattfindende Temperatur mißt. Für die aus verschiedenen Substanzen gebildeten D. sind die Spannkräfte für gleiche Temperaturen sehr verschieden; so z. B. beträgt die Spannkraft der Wasserdämpfe bei 25° C. 23,6 mm, der Alkoholdämpfe 59,4 mm, der Ätherdämpfe 526,9 mm. Die Spannkraft der D. ist bei derselben Temperatur um so größer, bei je niedrigerm Wärmegrad die betreffende Flüssigkeit siedet, und steigt bei D. jeder Art mit der Temperatur. Zur Messung der Spannkraft der D. für Temperaturen unter dem Siedepunkt verwendet man Dampfbarometer, die sich auch für Temperaturen unterhalb des Gefrierpunktes leicht und zweckmäßig verändern lassen. Um die Spannkraft von D. über dem Siedepunkte zu bestimmen, läßt man die in geschlossenen Gefäßen (z. B. in einem Papinschen Topf, einem Dampfkessel u. dgl. m.) entwickelten D. auf Manometer (s. d.) oder Druckventile drücken und mißt den entsprechenden Druck bei der stattfindenden Temperatur; hierher gehört ein sehr einfacher Apparat (s. Fig. 2), bei dem in dem kürzern, zugeschmolzenen Glasarm über dem Quecksilber die zu verdampfende Flüssigkeit sich befindet. Wird dieser kurze Arm erwärmt, so bilden sich D., die, wie bei einem Manometer, die Quecksilbersäule im längern Rohr heben, wodurch man aus dem Niveauunterschied beider Quecksilbersäulen die Spannkraft der D. messen kann.

Fig. 2.

Die D., die sich aus den Flüssigkeiten entwickeln, erlangen, wenn das Gefäß, worin sie sich zugleich mit der Flüssigkeit befinden, erwärmt wird, eine bestimmte Spannkraft, die, solange noch Flüssigkeit im Überschusse vorhanden ist, einzig und allein von der Temperatur abhängt, jedoch in rascher steigendem Verhältnis als diese letztere zunimmt. (S. Kritische Temperatur.) Eine Vergrößerung des Raums vermindert bei unveränderter Temperatur die Spannkraft der D. nicht, indem sich sofort aus der noch vorhandenen Flüssigkeit neue D. so lange entwickeln, bis die frühere Spannkraft vollständig wiederhergestellt ist. Ebenso erzeugt eine Verkleinerung des mit den D. angefüllten Raums bei unveränderter Temperatur keine Vergrößerung der Spannkraft, weil ein Teil der D. sich sofort niederschlägt, kondensiert oder verflüssigt, bis der Rest die ursprüngliche Spannkraft wieder erreicht hat. Die Spannkraft von D., die noch mit ihrer Flüssigkeit in Berührung sind, läßt sich also bei derselben Temperatur weder vermindern noch vermehren, weil die D. immer wieder denselben Grad ihrer Sättigung herzustellen vermögen; man nennt diesen konstanten größten Druckwert des gesättigten D. das **Maximum der Spannkraft** bei der zugehörigen Temperatur. Dieses Maximum ist jedesmal gemeint, wenn von Spannkraft der D. bei einer bestimmten Temperatur die Rede ist; es findet sich in den Spannkraftstabellen (von Magnus 1843, Regnault 1847 u. a.) in Millimetern Quecksilber neben den zugehörigen Temperaturen eingetragen. Nach dem Bisherigen kann man sagen: D., die bei einer bestimmten Temperatur das Maximum der Spannung sowie auch der Dichte besitzen, sind für diese Temperatur **gesättigt**; haben dagegen die D. das bei einer bestimmten Temperatur mögliche Maximum von Spannkraft und Dichte nicht, so nennt man sie **ungesättigt**, weil der sie umschließende Raum noch D. bis zur Erreichung des Maximums der Spannkraft (des Sättigungsdrucks) und der maximalen Dichte (der Sättigungsdichte) aufnehmen könnte. Die ungesättigten D. können in einem geschlossenen Gefäße nur dann vorhanden sein, wenn kein Überfluß der verdampfenden Flüssigkeit mehr da ist. Um die Spannkraft der ungesättigten jener der gesättigten D. gleich zu machen, muß man die Temperatur der ungesättigten bis zu einem gewissen Grade erhöhen, weshalb die ungesättigten D. auch **überhitzte** D. heißen. Die letztern lassen sich durch Zusammendrückung oder Erkaltung, oder durch beide zugleich in gesättigte D. überführen. Solange jedoch die überhitzten D. noch weit von ihrem Sättigungszustande entfernt sind, befolgt ihre Spannkraft in Bezug auf die Verkleinerung oder Vergrößerung ihres Volumens sowie auf Temperaturveränderung alle Gesetze der Gase, sodaß heutzutage wissenschaftlich zwischen überhitzten D. und Gasen kein wesentlicher Unterschied mehr besteht; im praktischen Leben nennt man jedoch die sehr leicht kondensierbaren luftförmigen Körper D., während die schwieriger kondensierbaren luftförmigen Körper Gase heißen. Die Spannkraft der D. bleibt für gleiche Temperaturen dieselbe, der Raum im verschlossenen Gefäße (Fig. 1 u. 2) oberhalb der Flüssigkeit, in dem sie sich bilden können, mag mit Luft oder Gasen angefüllt oder luftleer sein. (S. Daltonsches Gesetz.)

Die **Verdampfungswärme** oder **Dampfwärme**, d. i. die Wärmemenge, die zur Verwandlung der Flüssigkeiten in D. verbraucht wird und ehedem **latente Wärme** der D. genannt wurde, ist für die verschiedenen Flüssigkeiten verschieden. Man glaubte früher, daß die Wärmemenge, die verbraucht wird, um 1 kg Wasser von 0° in D. zu verwandeln, wenn es auf verschiedene Temperaturen erhitzt wird, dieselbe sei, und daß sie nahe 640 Kalorien betrage. Regnault hat indes nachgewiesen, daß 1 kg Wasser von 0°, wenn es bei 0° verdampft, nur 606 Kalorien, wenn es aber von 0° bis 100° C. erhitzt und bei dieser letztern Temperatur verdampft wird, 636 Kalorien verbraucht. Die bloße Umwandlung des Wassers von 100° in D. von 100° erfordert demnach 536 Kalorien, da 100 Kalorien für die Erwärmung von 0° auf 100° gebraucht werden. Alkohol, Äther und Terpentinöl verbrauchen eine weit geringere Wärmemenge bei ihrem Verdampfen. Die genaue Beobachtung der Vorgänge beim Verkochen des Wassers, das Stehenbleiben des Thermometers trotz der unausgesetzten Zuführung von Wärme durch die Feuerung, sowie der große Verbrauch an Kühlwasser beim Destillieren führten Black 1760 zur Entdeckung der Dampfwärme. Steigt die Temperatur eines Gefäßes mit Wasser von 0° auf einer Feuerung

von etwa 1000° C. in einer Viertelstunde auf 100° C., so zeigt es sich, daß in $5^1/_2$ weitern Viertelstunden das ganze Wasser verkocht ist, also in einer Zeit, in der das Wasser Gelegenheit gehabt hätte, 550° C. anzunehmen. Auf Grund dieses einfachen Versuchs hat Black die Dampfwärme des Wassers schon richtig geschätzt. — Die Dichte der D. (Dampfdichte) ist verschieden. Setzt man die Dichte (das specifische Gewicht) der atmosphärischen Luft = 1, so ist die Dichte des Wasserdampfes bei derselben Temperatur und Spannkraft etwa 0,62, die des Alkoholdampfes 1,59. Ein Kubikmeter Wasser liefert bei 100° C. ungefähr 1700 cbm Wasserdampf unter dem Drucke von einer Atmosphäre. Für überhitzte D. und Gase gilt Avogadros Gesetz (s. d.).

Dampf des Pulvers (Pulverdampf oder Pulverrauch) besteht aus Verbrennungsprodukten des Schießpulvers, namentlich aus den festen Rückständen, die zunächst in dampfförmigem oder feinverteiltem Zustande das Rohr verlassen. Der D. wurde von jeher störend im Gefecht empfunden, namentlich wurde bei großen Infanteriemassen und bei langen Artillerielinien das Richten erschwert; bei Geschützen in Kasematten, Panzertürmen, Panzerbatterien u. s. w. genügten einige Schüsse aus schweren Kalibern, um lebenden Wesen den Aufenthalt unmöglich zu machen. Andererseits hatte der D. zum Verdecken von Gefechtsbewegungen, zur Erhaltung des Mutes des einzelnen Mannes unzweifelhaft sein Gutes. Nach der Einführung des rauchschwachen Pulvers (s. Schießpulver, rauchschwaches) ist eine ganze Anzahl von noch ungelösten Fragen über den Einfluß desselben auf die zukünftige Kriegführung aufgetaucht.

Dampf, in der Tierheilkunde eine chronische, fieberlose, unheilbare Atembeschwerde des Pferdes, welche die Gebrauchstüchtigkeit beeinträchtigt. Ursachen: 1) Krankheiten der Lunge, hauptsächlich chronischer Bronchialkatarrh (Lungendampf); 2) des Herzens, hauptsächlich Klappenfehler; 3) Verengerung der obern Atmungswege; eine besondere Rolle spielt hier die einseitige Lähmung des Erweiterers der Stimmritze (Pfeiferdampf, s. d.). Der D. gehört in vielen Ländern zu den sog. Gewährsmängeln. Volkstümliche Ausdrücke für D., Dämpfigkeit oder Dämpfigsein, sind: Engbrüstigkeit, Bauchschlägigkeit, Hartschnaufen, Herz- und Haarschlechtigkeit.

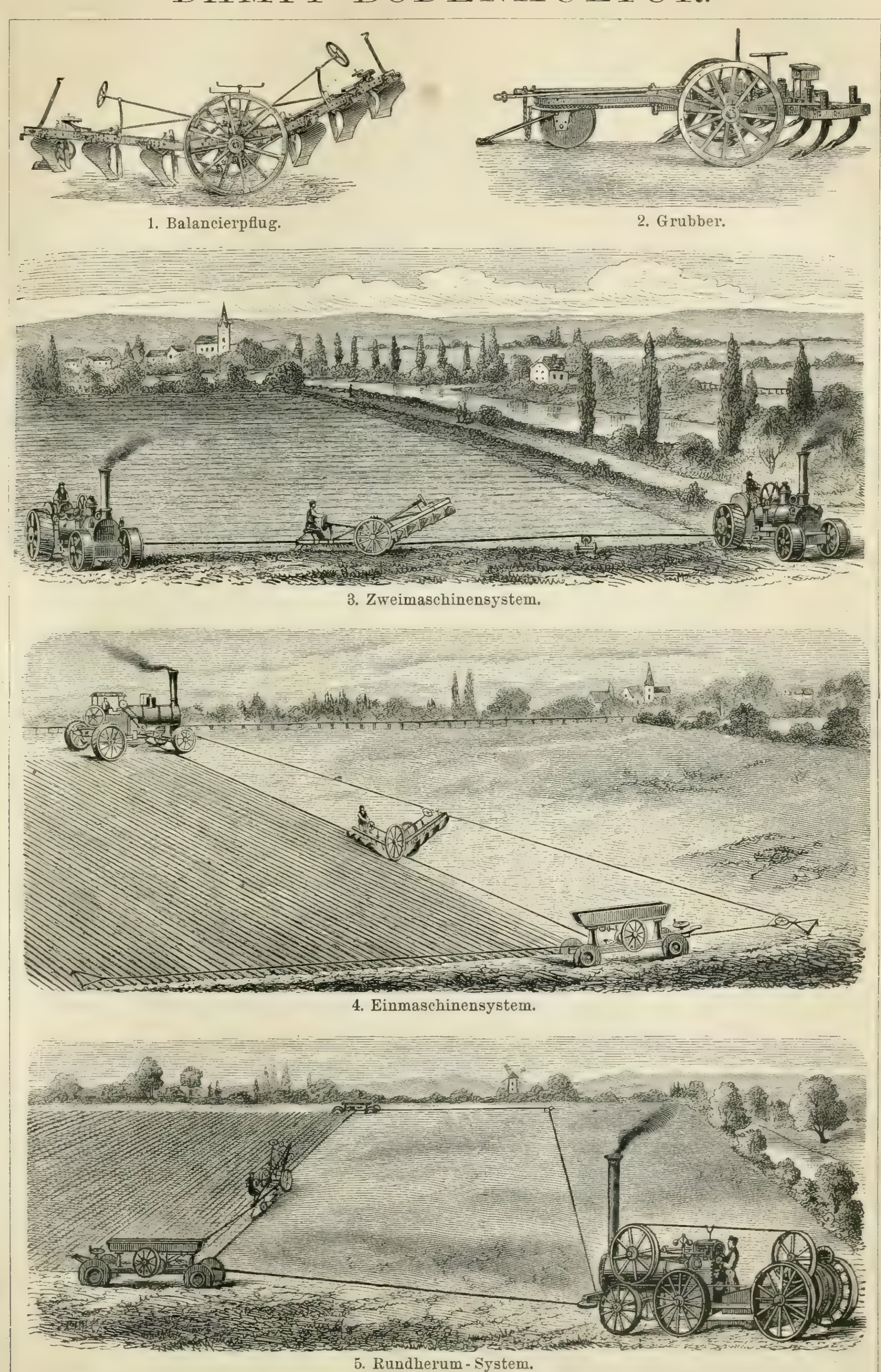
Dampfaufzug, s. Aufzug (Bd. 2, S. 103a).

Dampfbad, die Einwirkung einer mit Wasserdampf gesättigten oder übersättigten Luft von mindestens 30 bis 40° R. auf den ganzen Körper oder einen Teil desselben. Außer dem Dampfe werden jedoch in den Dampfbadeanstalten noch mancherlei andere Mittel, besonders kaltes und warmes Wasser, Reiben, Bürsten, Peitschen u. s. w. in Anwendung gebracht. Diese Art zu baden ist zu uns aus Rußland gekommen (daher der Name Russisches D.); doch sind D. verschiedener Art sowohl in Mitteleuropa während des Mittelalters (als Schwitzbäder in Schwitzstuben) als auch im Orient, sowie bei vielen wilden, besonders amerik. Völkern (z. B. in Mexiko) seit alten Zeiten in Gebrauch. Das Wesentliche des deutschen D. besteht in folgendem. Der Baderaum ist ein geschlossenes, mit heißen Dämpfen angefülltes Zimmer, an dessen Seiten sich mehrere terrassenförmige Erhöhungen (Stufen) befinden, um dem Badenden Gelegenheit zu geben, sich bald in einer höhern, bald in einer gemäßigten Temperatur aufzuhalten. Die Wasserdämpfe erzeugt man entweder durch Aufgießen von Wasser auf glühende Steine (welche zugleich eine Heizung des Baderaums unterhalten) oder mittels eines Dampfkessels. Außerdem befinden sich im Baderaume noch Gefäße mit kaltem, lauem und warmem Wasser, Vorrichtungen zu kalten und lauen Regenbädern, zu Begießungen und zur Kaltwasser- und Dampfdouche. Die Temperatur steigt auf jeder der Estraden (Stufen) um einige Grade, und in den meisten Badeanstalten kann man aus einer Wärme von 30° R. am Boden des Zimmers bis in eine von 50° hinaufsteigen. Der Körper wird, sobald er gehörig durchhitzt, mit kaltem Wasser übergossen oder in die kalte Wanne getaucht und dann aufs neue der Einwirkung der Dämpfe ausgesetzt, worauf dann der Schweiß um so kräftiger hervorbricht. Die Haut wird, sobald sie gehörig aufgelockert, durch sanftes Reiben und Bürsten mit Seifenschaum gereinigt und abgeschilfert, sodann durch Peitschen mit Birkenruten gereizt, um desto ergiebiger zu schwitzen. Die Länge der Zeit, welche man im Bade zubringt, wird durch den besondern Zustand des Badenden und sein Wohlbehagen dabei bestimmt; ebenso die Menge und Dauer der Abkühlungen. Am Schlusse des Bades kühlt man entweder sofort (auf russ. Art) durch kalte Douchen kräftig und andauernd den ganzen Körper ab, um dann das Bad erfrischt zu verlassen. Diese Methode eignet sich besonders für Gesunde. Oder man legt sich (nach deutscher Art, welche besonders für Patienten paßt) auf ein Lager, wo man, dicht in wollene Decken eingewickelt, noch $^1/_2$ bis 1 Stunde nachschwitzt. Hierauf begiebt man sich wieder auf kurze Zeit in den heißen Dampf und kühlt sich endlich ebenfalls durch Douchen gehörig ab. Unterläßt man letzteres, so kann man leichte oder stärkere Erkältung davontragen.

Das D. ist ein treffliches diätetisches Anfrischungsmittel für kräftige, gesunde Personen und, in gehörigen Zwischenräumen gebraucht, ein Schutzmittel für solche, welche Anlagen zu Erkältungen, Rheumatismen und Katarrhen haben. Es dient ferner als wichtiges, den Stoffwechsel zeitweilig erhöhendes und die Hautthätigkeit stark anregendes Heilmittel bei manchen chronischen Ausschlägen und Geschwüren; ferner bei langwierigen Rheumatismen (rheumatischen Nervenschmerzen, Lähmungen und Kontrakturen), bei Krankheiten der Schleimhäute, besonders in den Schling- und Atmungswegen, bei Arzneivergiftungen, z. B. Merkurialkrankheit nach Syphilis; endlich bei manchen Nervenübeln (Zahn- und Gesichtsschmerzen, Hüftweh u. dgl.). Auch alte Entzündungsprodukte, z. B. sogenannte kalte Geschwülste, Gelenkanschwellungen, zerteilen sich im D., besonders unter Mithilfe der Douchen und der Massage (s. d.). Gefährlich ist das D. für Personen, die zu Schlag- oder Stickfluß geneigt sind, die brüchige Adern oder organische Herzfehler haben, die schwächlich und zu Ohnmacht oder Krämpfen (besonders Fallsucht) geneigt sind, sowie für Fieberkranke. Das D. sollte daher niemals ohne ärztlichen Rat gebraucht werden.

Örtliche D. werden zu Heilzwecken auf verschiedene Körperteile angewendet, mit oder ohne Zusatz arzneikräftiger Stoffe, z. B. des Weingeistes, der ätherischen Öle, namentlich des flüchtigen Öls der frisch gekochten Kiefernadeln, welches eine sehr starke und nachhaltige Hautreizung hervorruft. So

DAMPF-BODENKULTUR.



1. Balancierpflug.

2. Grubber.

3. Zweimaschinensystem.

4. Einmaschinensystem.

5. Rundherum-System.



läßt man dergleichen aus einem Trichter oder besondern, einer Theemaschine ähnlichen Apparaten, die mit kochendem Wasser oder Thee von Flieder, Kamille u. s. w. gefüllt sind, in die Mund- oder Nasenhöhle einziehen, in den Gehörgang einströmen, oder, in brennendheißer Temperatur, als Dampfdouche auf schmerzende Teile streichen, oder aus besondern Sitzbädern nach Gesäß und Geschlechtsteilen emporsteigen. Die alten Schwitzbäder sind dampferfüllte Kästen, welche den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes, aufnehmen und am Hals dicht anschließen (Kastendampfbäder). Ähnlicher Art sind die Bettdampfbäder, bei welchen der Patient, horizontal liegend, bis an den Hals im Dampfe steckt, sowie die «Zimmer-Dampfbadapparate» oder Dampfkästen, unter andern von E. Lipowsky in Heidelberg verfertigt; bei ihnen steht außerhalb des Kastens, der den Körper des Kranken mit Ausschluß des Kopfes aufnimmt, der mit Spiritus geheizte Dampferzeugungskessel mit den nötigen Zuleitungsröhren. — In mehrern Solbädern (z. B. zu Achselmannstein, Arnstadt, Ischl, Kösen) finden sich Vorrichtungen zu Soldampfbädern, wo entweder der beim Versieden des Salzes entweichende Dampf oberhalb der Sudpfannen benutzt wird, oder der Soldunst durch Einleitung von gewöhnlichem Wasserdunst erwärmt wird. In einigen mitteleurop. Thermen (z. B. in Baden bei Wien, Baden im Aargau, Aachen) werden die heißen Dämpfe der Quelle als D. benutzt. Schließlich giebt es namentlich in Italien natürliche Dampf- und Schwitzbäder (die «Stufe» in Ischia), wo die aus der Erde entweichenden Wasserdämpfe und vulkanischen Gasströme kurgemäß gebraucht werden; vor allem machte großes Aufsehen die Grotte von Monsummano (s. d.).

In der chemischen Technologie heißt D. jede Vorrichtung, bei der die Erwärmung eines Gegenstandes dadurch erfolgt, daß man ihn von dem durch Sieden einer Flüssigkeit erzeugten Dampfe derselben umspülen läßt. Meist bedient man sich dazu des Wasserdampfes. Das D. wird überall da verwendet, wo es sich darum handelt, die Temperatur des zu erhitzenden Gegenstandes nicht über eine gewisse Höhe, nämlich den Siedepunkt der den Dampf liefernden Flüssigkeit, ansteigen zu lassen. Die einfachste Form des D. ist ein meist metallenes, mit Wasser teilweise gefülltes, direkt über freiem Feuer erhitztes Siedegefäß, dessen obere Öffnung mit dem zu erhitzenden Gegenstande — einer Abdampfschale, einem Kolben u. a. m. — bedeckt wird, sodaß der entwickelte Dampf den Boden des letztern trifft und, indem er sich dort zur Flüssigkeit verdichtet, seine latente Verdampfungswärme an ihn abgiebt. Bei gleichzeitigem Bedarf vieler D., wie in großen chem. Laboratorien, in chem. Fabriken u. dgl., wird der Dampf in besondern Dampfkesseln hergestellt und durch Röhrenleitungen in jedes D. geführt. Die Formen der D. sind je nach den Zwecken, welchen sie dienen, außerordentlich mannigfache.

Dampfbagger, s. Bagger.

Dampfbarkasse, s. Barkasse.

Dampfbeiboot, Bezeichnung der Boote (s. d.) der Kriegsschiffe, die mit Dampfmaschine und Schraubenpropeller versehen sind; dieselben sind nach ihrer Größe: Dampfbarkassen, Dampfpinassen oder Dampfkutter.

Dampf-Bodenkultur. Seit Einführung der Dampfkraft in den Betrieb der Landwirtschaft hat es nicht an Versuchen gemangelt, die erstere auch der Bodenkultur dienstbar zu machen. Die Versuche richteten sich anfänglich zumeist auf die Erfindung von Grabemaschinen, bei welchen Motor und Arbeitsmaschine eins waren. Zuerst trat damit John Heathcoat in Dumfries (Schottland) auf, welcher sich 1832 ein Patent auf Dampfpflüge erwirkte; ihm folgte der österr. Hauptmann Bauer, mit dessen von Harkort in Leipzig gebauter Maschine 1847 der erste Versuch in Schönefeld bei Leipzig gemacht wurde. Ferner sind hier zu nennen Usher in Edinburgh 1849, Romaine in Canada 1855 u. a. Der Erfolg derartiger direkter Maschinen scheiterte immer an der Zerbrechlichkeit der Arbeitsteile, welche von dem ganzen schwerfälligen Apparat untrennbar waren. Die Einführung der Dampfkraft in die Praxis der Bodenbearbeitung nahm erst eine greifbarere Gestalt an, als J. T. Osborne in England 1846 sich ein Patent auf das sog. indirekte System erwirkte, bei welchem eine Dampfmaschine den Pflug vermittelst eines Seiles zog. Lord Willoughby faßte die Idee auf und führte sie ins Leben; sie war aber damals praktisch unhaltbar, da sie eine Eisenbahn inmitten des Feldes verlangte und den Streifen derselben ungebrochen ließ.

Im J. 1849 gelang es endlich zwei brit. Schullehrern, den Gebrüdern Fisken in Hartlepool, im Verein mit dem Dorfschmied Rodgers in Stockton on Tees einen Apparat auszudenken, welcher die Grundlage der heutigen Dampfpflugsysteme bildet, und zwar dadurch, daß sie den Balancierpflug und den Ankerwagen anwandten. Der Ingenieur John Fowler in Leeds, welcher sich schon 1848 durch die Erfindung des Drahtseils um die Vervollkommnung der D. verdient gemacht hatte, verfolgte die Fiskensche Idee mit seltener Energie und ist infolgedessen als der eigentliche Vater des Dampfpfluges in seiner jetzigen Gestalt zu bezeichnen. J. Howard in Bedford arbeitete im Verein mit W. Smith in Woolestone ein von dem Fowlerschen insofern abweichendes System aus, als bei dem Fowlerschen die Dampfmaschine entsprechend der Breite des bei jedesmaligem Zuge des Pflugs umgebrochenen Stück Landes vorrückt, bei Howard dagegen die Dampfmaschine feststeht. Eine 1856 in Vincennes bei Paris stattgehabte internationale Dampfpflugkonkurrenz bewies, daß zu dieser Zeit die Zukunft der D. schon gesichert war. In Deutschland arbeitete der erste Dampfpflug 1865 auf der Ausstellung in Köln a. Rh., welcher von Baron Hirsch in München für seine in Bayern gelegenen Güter angekauft wurde. 1868 folgte ein weiterer, und von 1870 an fand dieses Gerät eine ausgedehntere Verwendung. In Deutschland und Österreich sind jetzt über 300 solcher Apparate in Gebrauch.

Gegenwärtig sind drei Systeme von D. in Anwendung: das Zweimaschinensystem, das Einmaschinensystem und das Rundherum- (round-about-) System. Bei dem Zweimaschinensystem wird der Pflug (oder ein anderes Bodenbearbeitungsinstrument) zwischen zwei, an den entgegengesetzten Feldrändern aufgestellten Lokomotiven mittels eines Drahtseils und mit Hilfe der an den Lokomotiven befestigten Windetrommeln hin und her gezogen (s. Tafel: Dampf-Bodenkultur, Fig. 3); bei dem Einmaschinensystem steht an einer Seite des Feldes nur eine Lokomotive, an der andern Seite eine Leitrolle auf dem Boden und eine zweite auf einem sog. Ankerwagen, dessen scheibenförmige Räder in den Boden einschneiden und

das seitliche Verschieben des Wagens verhindern. Vermittelst zweier an der Lokomotive befindlichen Seiltrommeln erfolgt das Hin- und Herziehen des Pflugs zwischen Lokomotive und Ankerwagen, welch letzterer durch eine sinnreiche Konstruktion von ersterer aus vorwärts bewegt wird (Fig. 4). Bei dem Rundherum-System endlich ist an einem Ende des Feldes eine Lokomobile mit einem hinter derselben befindlichen Windewagen aufgestellt, von dessen Trommeln Drahtseile unter der Lokomobile durch über zwei an den andern Enden des Feldes stehende Leitrollen und ferner über zwei sich einander gegenüberstehende, beim Pflügen entsprechend fortschreitende Ankerwagen laufen und zwischen diesen den Pflug hin und her ziehen (Fig. 5). Die Instrumente, deren man sich zur Bodenbearbeitung mittels der Dampfkraft bedient, sind in der Regel die Balancierpflüge, welche mit gegenständig wechselnden Pflugkörpern, drei bis sieben an der Zahl, arbeiten (Fig. 1); doch werden auch Grubber (Fig. 2), Eggen, Walzen u. s. w. angewandt.

Bringt das Dampfpflügen auch an sich keine große Kostenersparnis gegenüber der Gespannarbeit mit sich, so besitzt das erstere doch bedeutende Vorzüge vor dem letztern. Dieselben sind hauptsächlich darin begründet, daß dabei eine so tiefe und infolge des schnellen Ganges des Pfluges so energische und gründliche Umwühlung des Bodens stattfindet, wie solche durch Gespanne nicht zu erreichen, und daß infolgedessen bei wirklicher Tiefkultur die Erträge des durch Dampf gepflügten Bodens anerkannt höhere sind als nach anderer Bearbeitung. Als weitere Vorteile der D. sind noch folgende Umstände zu nennen: daß gleich nach der Ernte mit der Arbeit begonnen werden kann und daß kein Festtreten des Bodens durch Zugtiere stattfindet. Trotz der höhern Anschaffungskosten des Zweimaschinensystems im Vergleiche zum Einmaschinen- und Rundherum-System ist das erstere doch, namentlich bei Tiefkultur, vorzuziehen, weil es die beste Arbeit liefert. Die bei der D. angewandten Dampfmaschinen sind 6—20 Pferdekräfte stark; meistens nimmt man 8pferdige.

Die Beschaffung eines Dampfpfluges rentiert sich jedoch in der Regel nur in sehr großen Wirtschaften. Durch die Bildung von Dampfpfluggenossenschaften, sowie durch Vermieten von Pflügen seitens betreffender Unternehmer gewinnt die D. immer mehr an Verbreitung. Eine große Zukunft steht derselben ohne Frage noch bevor.

Litteratur. Der Fowlersche Dampfpflug in seiner Konstruktion und Anwendung (Berl. 1872); Fritz, Handbuch der landwirtschaftlichen Maschinen (ebd. 1880); Wüst, Landwirtschaftliche Maschinenkunde (2. Aufl., ebd. 1889); C. Boysen und Wüst, Bericht über die Dampfpflugkonkurrenz zu Banteln 2. bis 8. Sept. 1881 (ebd. 1882).

Dampfboot, s. Dampfschiff.

Dampfbremse, s. Bremsen.

Dampfdichte, s. Dampf (S. 718a).

Dampfdom, s. Dampfkessel (S. 724a).

Dampfdruckregulator, s. Reduzierventil.

Dampfdynamo, Dampfmaschine mit auf der Welle montierter Dynamomaschine (s. d.).

Dampfelektrisiermaschine, s. Elektrisiermaschine.

Dämpfen, die Behandlung organisierter Materialien mit Wasserdampf. Sie wird in eigens hierzu eingerichteten Apparaten (Dämpfkasten) ausgeführt, um sehr fest geballte Baumwolle vor der mechan. Bearbeitung auf dem Wolf aufzulockern, auch um Garnen und Geweben größere Weichheit zu geben; hier kommt die Wirkung des D. darauf hinaus, daß der elastische Teil der den Fasern erteilten Formänderungen bleibend wird; außerdem das wirksamste Mittel zur Auslaugung des Holzes und zu dessen Vorbereitung für Biegearbeiten.

Dämpfen des Futters, s. Futterbereitung.

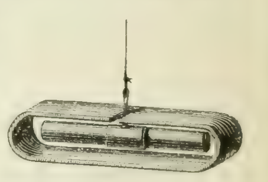
Dämpfen der Gewebe, s. Bruieren und Dekatieren.

Dampfentwässerungsapparate, s. Kondensationswasserableiter.

Dampfer, s. Dampfschiff.

Dämpfer, Vorrichtungen, welche die Schwingungen von Magnetstäben oder Magnetnadeln vermindern oder ganz unterdrücken, sodaß die in Schwingung geratenen Magnetstäbe neue Ruhelagen schnell annehmen, wodurch die Beobachtung nicht nur sehr erleichtert, sondern auch viel sicherer wird. Die Dämpfung jener Schwingungen kann mechanisch erfolgen durch den Widerstand, den die Luft oder Flüssigkeiten einer mitschwingenden Fahne entgegensetzen. Hierauf beruht die Toeplersche Luftdämpfung. Meist beruht die Dämpfung darauf, daß schwingende Magnetstäbe (Magnetnadeln) in sehr nahen Leitern Induktionsströme erregen, die (nach dem Gesetze von Lenz) die entgegengesetzten Bewegungen hervorzurufen, mithin jene Bewegungen aufzuheben suchen, durch die sie entstanden sind, also hier die Schwingungen der Magnetnadel.

Die gewöhnlichste Form der D. ist (wie beistehende Figur zeigt) die eines geschlossenen Kupferbügels, der einen an ungedrehten Seidenfäden hängenden Magnetstab (Magnetnadel) umgiebt. Innerhalb dieses Kupferbügels kommt der Magnetstab sehr bald zur Ruhe, da jene hemmenden Induktionsströme auftreten.



Aus je besser leitendem Metall und je massiger die D. angefertigt werden, desto mehr hemmen sie die magnetischen Schwingungen; auch ist hierbei die Form der D. von Einfluß; im allgemeinen stellen sie ein dickwandiges, kupfernes Gehäuse vor, an dem bei den «regulierbaren D.» Metallmassen dem Magnetstabe sich nähern und auch davon zurückschieben lassen. Nur bei starken Magneten ist eine kräftige Dämpfung möglich. Dämpfung in Verbindung mit Astasierung (s. Astatische Nadel) kann bewirken, daß der Magnetstab aperiodisch, d. i. geradezu, ohne Schwingungen, seine neue Gleichgewichtslage annimmt, worauf sogleich die Beobachtung sicher und genau erfolgen kann. Solche Vorrichtungen sind von Dubois erdacht worden und werden von Siemens & Halske in vorzüglicher Weise ausgeführt. Ein glockenförmiger Magnet schwingt hierbei in der sich eng anschließenden cylindrischen Höhlung einer massiven Kupferkugel.

Dämpfer (ital. sordino, frz. sourdine), eine mechan. Vorrichtung bei mehrern musikalischen Instrumenten, um einen schwächern und weichern Ton zu erzielen. Bei der Violine und Viola, seltener beim Cello, wird dies durch einen kleinen Kamm von hartem Holz, Elfenbein u. dgl. bewirkt, dessen dreigespaltene Zacken auf den obern Teil des Stegs geschoben werden und denselben fest und gleichmäßig zusammenfassen, ohne jedoch die Saiten im

mindesten zu berühren. Um eine ähnliche Klangwirkung auf dem Horne zu erreichen, bedient man sich einer hohlen, meist mit Tuch überzogenen Kugel von Pappe, an der sich ein offener Schlauch befindet, der in den untern Teil des Horns zunächst der Stürze paßt. Durch das Einschieben dieses D. erhält das Horn den Ton, als ob es aus weiter Entfernung vernommen würde. Der D. für die Trompete besteht aus einer kleinen hölzernen Röhre, die in die Stürze geschoben wird; sie giebt dem Instrument nicht allein einen schwächern und von dem gewöhnlichen Trompetentone ganz verschiedenen Klang, sondern verursacht auch, daß das Instrument um einen ganzen Ton höher steht. Die mit einer Stürze versehenen Blasinstrumente von Holz, z. B. die Oboe, Klarinette u. s. w., werden vermittelst eines feuchten Schwamms oder zusammengeballter roher Baumwolle, und die Schlaginstrumente, z. B. die Pauke, Trommel u. s. w., durch ein auf das gespannte Fell gelegtes Tuch gedämpft. Über die Vorrichtung der Dämpfung der Metallsaiten auf dem Pianoforte und ähnlichen Tasteninstrumenten s. Pianoforte. Die Stelle eines Tonstücks, wo D. angewendet werden, wird mit con sordini, wo sie wieder wegfallen sollen, mit senza sordini oder si levano i sordini angedeutet.

Dampffähre, s. Fähre.

Dampffarben, in der Zeugdruckerei solche Farben, welche im verdickten Zustand auf die gebeizten Zeuge gedruckt und durch Dämpfen befestigt werden. In manchen Fällen werden D. dadurch erzeugt, daß man Farbstoffe, z. B. Alizarin, mit einem Metallsalze (Aluminiumacetat, Zinnchlorid) auf das Gewebe druckt und dieses sodann in einem geschlossenen Kasten der Wirkung des Dampfes aussetzt, wobei das Metallsalz sich in Oxyd oder basisches Salz umsetzt, auf der Faser niedergeschlagen wird und als Mordant die Farbe fixiert.

Dampfgeschütze und Dampfgewehre. Nachdem der Wasserdampf als bewegende Kraft bei Maschinen eine Bedeutung erlangt hatte, lag der Gedanke nahe, diese Kraft für die Bewegung der Geschosse auszunutzen. Versuche wurden bereits Mitte des 18. Jahrh. in London ausgeführt und im Anfange des 19. Jahrh. von J. Watt wieder aufgenommen. 1814 konstruierte der franz. General Girard eine Dampfmitrailleuse, die zur Verteidigung von Paris aufgestellt, aber nicht verwendet wurde. Der Engländer Perkins konstruierte 1824 ein Dampfgewehr, welches 420 Kugeln in der Minute forttrieb, sowie späterhin eine vierpfündige Dampfkanone, die 80 Kugeln in der Minute schleuderte. Versuche der franz. Artillerie zu Vincennes 1828/29 ergaben die große Schwerfälligkeit einer derartigen Maschine sowie die Unsicherheit des Schusses. Auch H. Bessemer schlug ein Dampfgewehr vor, das mehrere Tausend Schuß in einer Minute feuern sollte, von dem aber späterhin nichts mehr verlautete. Nach allen Erfahrungen gilt es als unmöglich, eine genügende Dampfmenge von gleichmäßig hoher Spannung mit Sicherheit zu entwickeln und zuzuleiten. Dem Gebrauch einer Dampfwaffe mußte jedesmal die zeitraubende Erzeugung des Dampfes vorhergehen (Anheizen). Die Anwendung des Dampfes könnte, wie ersichtlich, nur bei geschützähnlichen Vorrichtungen und auch hier wieder nur in dauernden Stellungen stattfinden, die Hauptvorteile, die große Feuergeschwindigkeit und die billige Erzeugung der Treibkraft, fallen indes gegenüber den Nachteilen so wenig ins Gewicht, daß die Einführung eines von den Pulverwaffen so wesentlich verschiedenen Systems neben diesen wohl kaum Aussicht auf Verwirklichung haben dürfte.

Dampfgummi, s. Dextrin.

Dampfhammer, eine Verschmelzung von Dampfmaschine, Hammer und Amboß, in der Regel von solcher Ausführungsform, daß auf die Erzeugung einer rotierenden Bewegung Verzicht geleistet, der Hubwechsel des Kolbens also ohne Mitwirkung eines Schwungrades durch den Steuerungsapparat allein herbeigeführt wird. Die erste Idee, den Dampf zum Betriebe großer Hämmer in ganz direkter Weise zu benutzen, hat James Watt in seinem engl. Patent vom 28. April 1784 ausgesprochen; dieselbe wurde durch William Deverell (1806), später durch Nasmyth in Patricroft (1838) weiter ausgebildet, und kam 1842 durch Bourdon und Schneider in Creusot zum erstenmal zu praktischer Ausführung. Die Herstellung besonders großer Schmiedestücke, wie sie die in den dreißiger Jahren zu hoher Entwicklung gelangende Dampfschiffahrt erforderlich machte (Kurbelwellen, Kolbenstangen), hatte die Notwendigkeit ungewöhnlich schwerer Maschinenhämmer von großer Fallhöhe herbeigeführt und die Verwendung des Dampfes als Motor, der von lokalen Beschränkungen frei ist, angezeigt.

Die ersten D. waren *einfach wirkend*, wie der auf Tafel *Dampfhammer I* abgebildete Riesendampfhammer des berühmten Eisenwerkes Schneider & Co. in Creusot. Diese Konstruktionsform, gewöhnlich mit *Nasmyth-Hammer* bezeichnet, hat folgende Einrichtung. Der durch das Rohr E eintretende Betriebsdampf gelangt zunächst, bei geöffnetem Einlaßventil, unter den im Dampfcylinder a beweglichen Kolben und hebt diesen samt der Kolbenstange d und dem an dieser befestigten Hammerkloß (Bär) e, der mit einem stählernen Unterteil (Bahn) f versehen ist, in die Höhe. Soll ein Schlag ausgeführt werden, so läßt man den Dampf unter gleichzeitigem Abschließen des Eintrittsventils durch Öffnung des Austrittsventils in das Austrittsrohr A entweichen, wodurch der Hammerbär f durch sein eigenes Gewicht auf den Amboß g niederfällt. Das Steuern (Öffnen und Schließen) der Ventile geschieht durch den bei c stehenden Arbeiter (Hammerführer) mittels eines Hebels, der durch eine lange Stange mit den bei b befindlichen Ventilen verbunden ist. Der Amboß g ruht auf der *Chabotte* h, die ihrerseits auf hölzernen Bohlenlagen i gebettet und auch seitlich von Bohlen umgeben ist (s. Chabotte). Das Gestell des Hammers ist durch kräftige Anker k mit der Untermauerung verbunden. Die Hauptgrößenverhältnisse dieses D. sind folgende: Höhe des D. von der Sohle bis zum obern Cylinderdeckel 18 m; Höhe der Chabotte 6 m; Gewicht des Hammerbärs 1600 Ctr.; Gewicht der Chabotte 17200 Ctr.; Gesamtgewicht des Hammers 25680 Ctr. Der große einfachwirkende D. bei Krupp in Essen hat ein Bärgewicht von 1000 Ctr., der große D. in Woolwich ein solches von 700 Ctr. — Eine andere Art einfachwirkender D. ist der *Condie-Hammer* (s. umstehende Fig. 1); bei dieser Bauart ist die hohl ausgeführte Kolbenstange S in den obern Gestellteilen K befestigt, während der Dampfcylinder F, mit der Hammerbahn H verbunden, das Fallgewicht vertritt und auf folgende Weise bewegt wird. Wird

die mit dem Handhebel des Führerstandes in Verbindung stehende Zugstange Z nach links bewegt, so hebt der linke der beiden Hebel C das Dampfeintrittsventil E, und der Dampf tritt über mno nach p zwischen Kolben- und Cylinderfläche, wodurch der Cylinder F samt dem Hammer H in die Höhe

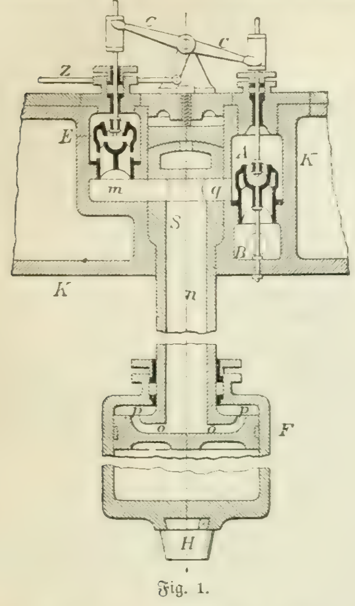


Fig. 1.

gehoben wird. Bei Ausführung eines Schlages wird durch den Handhebel des Führerstandes die Zugstange Z nach rechts bewegt und dadurch das Eintrittsventil E geschlossen und gleichzeitig das Austrittsventil A geöffnet; der den Cylinder anfüllende Dampf entweicht durch das Austrittsrohr B, und der Cylinder fällt durch sein eigenes Gewicht herab. Die äußere Ansicht eines solchen Condieschen D. giebt Fig. 2 der Taf. II; a ist der bewegliche Cylinder, b die feste Kolbenstange. — Von den einfachwirkenden D. unterscheiden sich die doppeltwirkenden oder, wie man sie meist nennt, die D. mit Oberdampf. Bei diesen wird der Dampf nicht bloß zum Emporheben des Bärs benutzt, sondern man läßt ihn auch beim Niedergang zur Verstärkung der Schlagarbeit auf die obere Fläche des Kolbens wirken. Als Beispiel eines D. mit Oberdampf sei der von Daelen konstruierte angeführt, dessen Cylinder und Steuerungsteile in nachstehender Fig. 2 im Querschnitt dargestellt sind. Befindet sich, wie in Fig. 2, der Kolben K nebst der mit ihm aus einem Stück geschmiedeten Kolbenstange S am untern Ende des Cylinders C, so gelangt bei der gezeichneten Stellung des Steuerungshahns der Dampf durch das Eintrittsrohr E zunächst in den Raum R, der mit den Hohlräumen ss des Hahnkörpers in Verbindung steht, und von hier durch den Kanal b unter den Kolben; der Raum über dem Kolben steht bei dieser Hahnstellung durch den Kanal a und den Hohlraum r mit dem Austrittsrohr A in Verbindung, durch welches der vorher im Cylinder befindliche Dampf entweichen kann. Wird jedoch, nachdem der Kolben seine höchste Stellung im Cylinder erreicht hat, der Hebel M aus der horizontalen Lage in die punktierte Lage gedreht, so wird die Dampfeinströmung unterbrochen und gleichzeitig werden durch den jetzt nach links gedrehten Raum r die Kanäle a und b miteinander verbunden; der Dampf drückt jetzt auf beide Seiten des Kolbens, und da die obere Fläche größer ist, wird dieser mit dem der Differenz der Flächen entsprechenden Über-

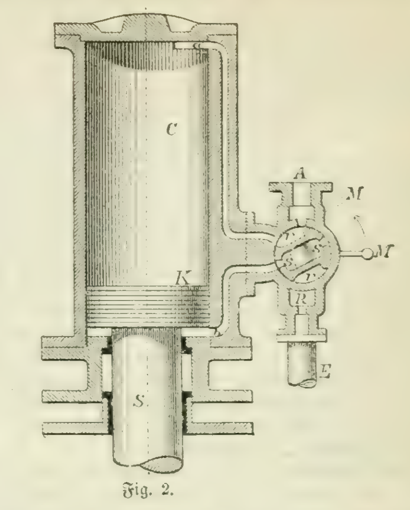


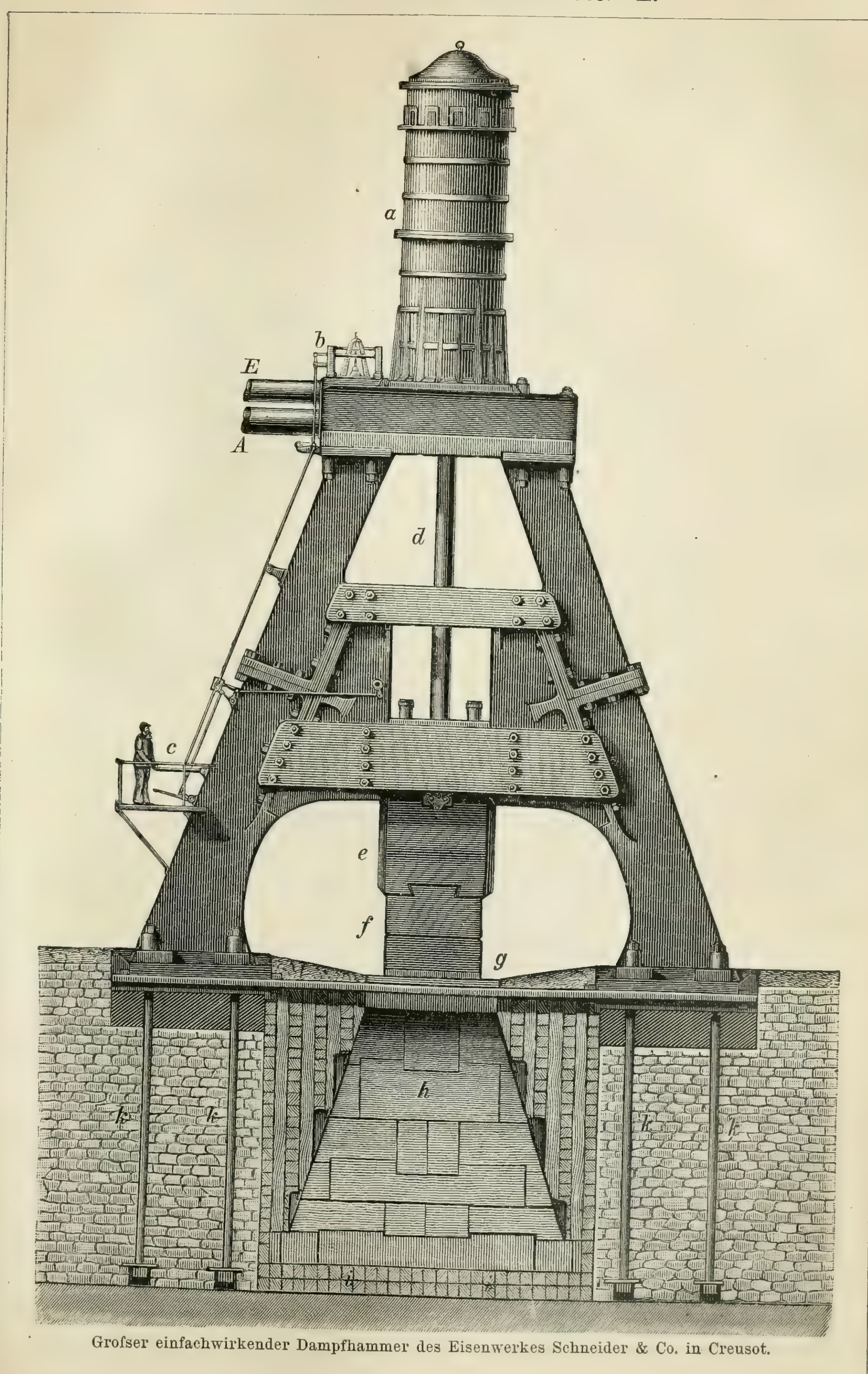
Fig. 2.

druck nach unten gedrückt, wobei noch, wie früher, das Eigengewicht des Hammers, des Kolbens und der Kolbenstange zur Wirkung kommt. Die äußere Ansicht eines mit Oberdampf arbeitenden, von B. & S. Massey (Manchester) gebauten D., bei dem aber das Steuerungsorgan als Schieber ausgeführt ist, zeigt Taf. II, Fig. 1. Es ist a der Cylinder, b die Kolbenstange, c der Bär mit der stählernen Bahn d, e die aus der Erde hervorragende Chabotte mit Bahn f; h ist das durch den Hebel n absperrbare Dampfeintrittsrohr, g das Schiebergehäuse, m der Hebel zur Bewegung des Schiebers. Alle D. mit Oberdampf brauchen eine dicke Kolbenstange, da diese durch den Oberdampf leicht zerknickt werden kann, während die einfachwirkenden D. nur eine dünne Kolbenstange benötigen, da diese hier nur zum Emporziehen des Hammerbärs dient und auch durch ein Drahtseil ersetzt werden könnte.

Bemerkenswert für große D. ist noch die von Ramsbottom erdachte Konstruktion, bei der die Bearbeitung des Schmiedestücks zwischen zwei horizontal gegeneinander beweglichen Hammerbären erfolgt. Dadurch fällt die kostspielige Chabotte samt Fundament, sowie die Bodenerschütterung weg.

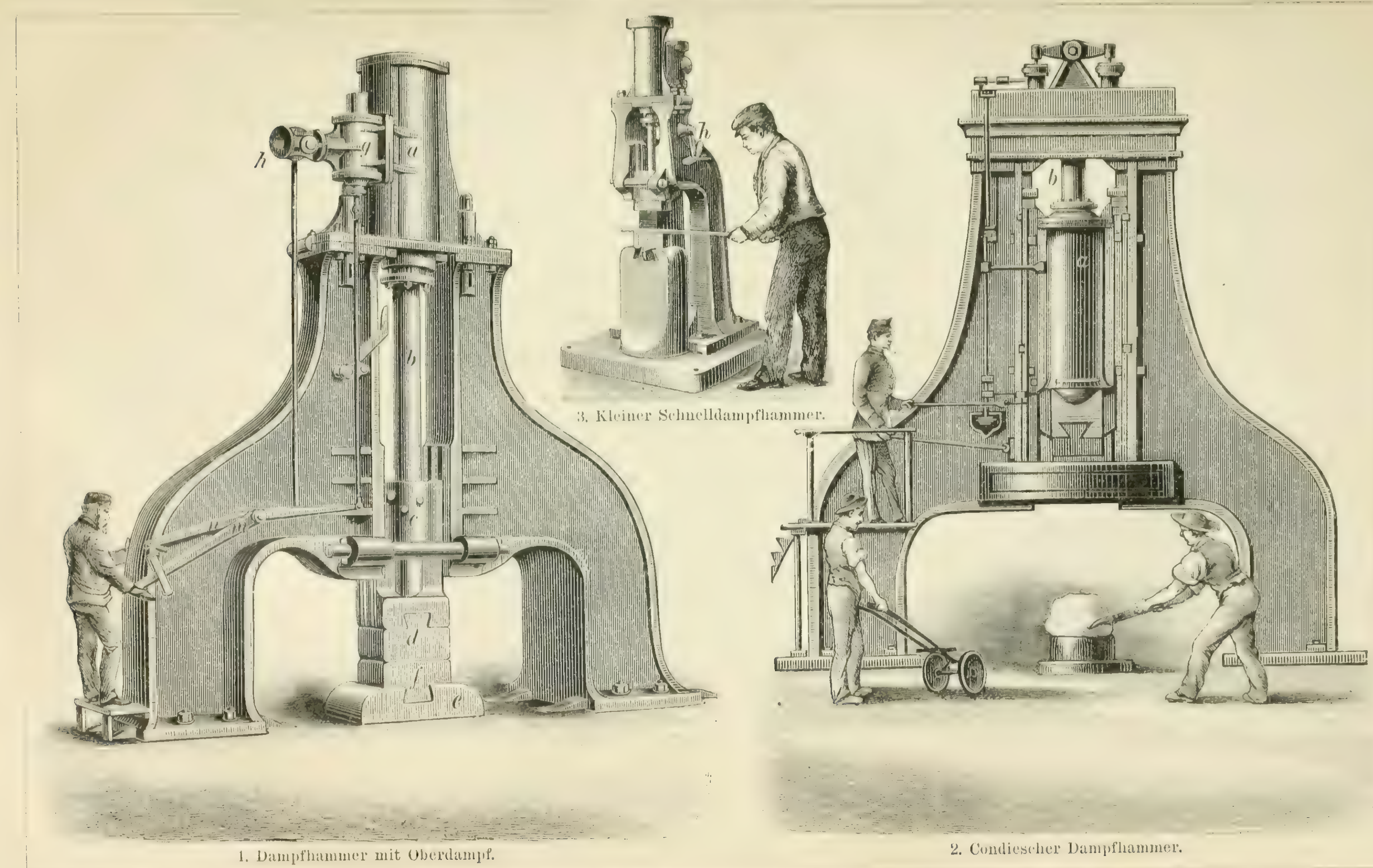
Zur raschen Bearbeitung kleiner Arbeitstücke sind in neuerer Zeit sehr schnell arbeitende D. von geringem Bärgewicht und mäßiger Fallhöhe in Anwendung gekommen, die infolge der großen Schlagzahl (bis 1500 in der Minute) auch Arbeitstücke von mäßigem Umfange in Einer Hitze auszuschmieden gestatten. Einen solchen Schnelldampfhammer von B. & S. Massey (Manchester) zeigt Taf. II, Fig. 3. Die Auf- und Abbewegung des Schlaggewichts geschieht selbstthätig oder, wie man sagt, mit Selbststeuerung, sodaß nur ein Arbeiter zur Bedienung notwendig ist, der seine ganze Aufmerksamkeit auf die Regierung des Werkstücks lenken kann. Mittels des Hebels h kann der Dampfzufluß verringert werden, sodaß man nach Belieben schnelle und starke

DAMPFHAMMER. I.



Großer einfachwirkender Dampfhammer des Eisenwerkes Schneider & Co. in Creusot.

DAMPFHAMMER. II.



1. Dampfhammer mit Oberdampf.

2. Condiescher Dampfhammer.

3. Kleiner Schnelldampfhammer.

oder langsame und schwache Schläge geben kann. Von den Schnellhammersystemen sind noch die von Keller-Banning und Sellers hervorzuheben.

Dampfheizung, s. Heizung.

Dampfhemd, soviel wie Dampfmantel (s. d.).

Dämpfigkeit, Krankheit der Pferde, s. Dampf.

Dampfinhalationsapparat, s. Inhalation.

Dampfjacke, soviel wie Dampfmantel (s. d.).

Dampfkanäle, bei Dampfmaschinen diejenigen Hohlräume, durch welche der Dampf vom Schieberspiegel aus nach dem Cylinder oder umgekehrt oder vom Schieberspiegel nach dem Austritt hindurchströmen muß.

Dampfkessel, ein zur Erzeugung von Dampf dienender Apparat, bestehend in einem geschlossenen, heizbaren Gefäß, das teilweise mit Wasser gefüllt wird, und dessen übriger innerer Raum dazu bestimmt ist, den entwickelten Dampf aufzunehmen.

Allgemeines. D. werden sowohl aus Schweißeisen- als aus Flußeisenblech hergestellt; Kupfer, das wegen seines hohen Wärmeleitungsvermögens ein vorzügliches Kesselmaterial ist, findet des hohen Preises wegen nur zu einigen Teilen der D. Verwendung (z. B. bei den Feuerbüchsen der Lokomotiven), und Gußeisen darf mit Rücksicht auf seine geringe Festigkeit in den meisten Staaten nicht benutzt werden. Ein untrennbares Zubehör des D. ist die Feuerung, welche die zur Dampfbildung nötige Wärme erzeugt; die Vereinigung von D. und Feuerung nennt man Dampfkesselanlage.

Da die D. in den meisten Fällen Dampf von hoher Spannung zu liefern haben, ist in erster Linie die Höhe dieses Druckes bei der Konstruktion des D., namentlich für die Stärke der Wandungen maßgebend. Da ferner von jeder Dampfkesselanlage auch verlangt wird, daß dieselbe mit einer bestimmten Brennstoffmenge die größtmögliche Dampfmenge erzeugt, und eine gute Ausnutzung des Brennmaterials erst in zweiter Linie vom eigentlichen Kessel, in erster Linie vielmehr von der Konstruktion und Betriebsführung der Dampfkesselfeuerung abhängig ist, so ist die Ausbildung der Dampfkesselfeuerungen äußerst wichtig.

Die Formen der D. sind sehr mannigfaltig und setzen sich zusammen mit Rücksicht auf die Verwendungsweise und den hierdurch bedingten Grad der Festigkeit. In Bezug auf letztere würde ein D. in Gestalt einer Kugel am zweckmäßigsten sein, da derselbe bei gleichem Druck die größte Widerstandsfähigkeit besitzt und eine gleichartige Beanspruchung sämtlicher Teile der Oberfläche durch den innern Druck zeigt. Da jedoch ein solcher Kessel für die Anbringung einer ökonomischen Feuerung unzweckmäßig ist, so hatte man als Grundform die cylindrische Röhre mit halbkugelförmigen Enden angenommen, die auch jetzt noch viel angewendet wird, weil sie in Bezug auf Widerstandsfähigkeit der Kugelform wenig nachsteht, dabei aber eine vollständigere Ausnutzung der Wärme gestattet. Die D. werden daher jetzt meist aus cylindrischen Teilen zusammengesetzt. Anders geformte Kessel würden sehr dicke Wandungen erfordern, oder würden durch Verankerungen und Versteifungen sehr kompliziert und kostspielig. Nur besondere Umstände rechtfertigen eine Abweichung hiervon. So ist bei der Konstruktion der Lokomobil- und Lokomotivkessel die Anbringung eines kastenartigen Vorderteils kaum zu vermeiden. Auch Schiffskessel werden häufig nicht durchweg aus cylindrischen Teilen zusammengesetzt; doch sucht man in neuerer Zeit, wo immer höhere Dampfspannungen verwendet werden, in dieser Beziehung das Möglichste zu leisten. Die sog. labyrinthförmigen Kessel, die sich am besten der Schiffsform anschmiegen, werden jetzt nicht mehr ausgeführt, ebenso haben die koffer- oder sargförmigen Kessel, deren sich Watt bediente, nur noch histor. Bedeutung, da diese Formen nur zu einer Zeit Anwendung finden konnten, wo Dampfspannungen von nicht über $1^1/_2$ Atmosphären verwendet wurden, während die jetzt gebräuchlichen Spannungen von 6 bis 12 Atmosphären die cylindrische Form fordern.

Am eigentlichen D. unterscheidet man Wasserraum, Dampfraum und Speiseraum. Unter Wasserraum ist dasjenige Volumen des Kessels zu verstehen, das stets mit Wasser gefüllt ist. Die Größe der in demselben enthaltenen Wassermasse ist von bedeutendem Einfluß auf die Dampfentwicklung. Je größer die Wassermasse ist, um so regelmäßiger ist die Dampfentwicklung, und dieser Umstand bietet ein einfaches Mittel, um Unregelmäßigkeiten in der Wärmezuführung und dem Dampfverbrauch auszugleichen, sodaß das Kesselwasser gleichsam als Wärmereservoir wirkt. Demnach ist bei solchen Kesseln, wo die Dampfentnahme eine sehr ungleichmäßige ist, ein großer Wasserraum erforderlich. Der Dampfraum, dasjenige Volumen, das immer mit Dampf gefüllt ist, hat hauptsächlich den Zweck, dem Dampf Zeit zu lassen, sich von den mitgerissenen Wasserteilchen zu trennen; als Dampfbehälter ist seine Wirkung bei weitem nicht so bedeutend als die des Wasserraums. Je nach der Art der Dampfmaschine und der Zufuhr frischen Wassers, dem sog. Speisen, wird die Wassermenge im D. und somit der Wasserstand schwanken. Der Wasserspiegel wird aber dabei eine höchste und eine tiefste Lage nicht überschreiten dürfen. Denjenigen Raum, welcher von diesen Grenzlagen des Wasserstandes eingeschlossen wird, nennt man Speiseraum.

Heizfläche ist derjenige Teil der Kesseloberfläche, der einerseits mit der Flamme oder den Verbrennungsgasen, andererseits mit dem Kesselwasser in Berührung ist. Die Heizfläche entspricht ihrem Zwecke, Wärme in das Kesselwasser überzuführen um so besser, je reiner ihre Oberfläche auf beiden Seiten ist. Beim Betrieb der D. bildet sich jedoch Ruß und Rost auf der einen Seite, Schlamm und Kesselstein auf der andern Seite, die als schlechte Wärmeleiter die Wirkung der Heizfläche wesentlich beeinträchtigen, ein Übelstand, dem man durch Reinigung des Kessel- und Speisewassers zu begegnen sucht (s. Kesselstein). Die Heizfläche wird als «direkte» und «indirekte» unterschieden. Erstere wird von den Flammen direkt getroffen, sodaß die Wärmeabgabe an die Wandung meist durch Strahlung geschieht, während bei der indirekten Heizfläche, bei der die Oberfläche des Kessels nur mit den heißen Gasen in Berührung kommt, die Wärme durch Leitung von den heißen Gasen durch die Kesselwand auf das Wasser übergeht.

Kesselsysteme. Die gegenwärtig gebräuchlichen Kesselkonstruktionen lassen sich in vier Gruppen einteilen: Walzenkessel, Flammrohrkessel, Heizröhrenkessel und Wasserröhrenkessel.

1) Der Walzenkessel, auch Cylinderkessel genannt, besteht aus einem horizontal oder nur wenig geneigt gelagerten, oder auch (bei Kesselanlagen, die mit den von Puddel- und Schweißöfen abziehenden Gasen geheizt werden) stehend angeordneten

cylindrischen Rohre mit kugelförmigen Böden. Derselbe ist sehr einfach, besitzt einen großen Wasserraum und kann lange in betriebsfähigem Zustande erhalten werden, weshalb seine Anwendung für dauernden Betrieb und wo nicht über 25 qm Heizfläche erforderlich wird, gerechtfertigt ist. Für größere Heizflächen hat der einfache Walzenkessel den Nachteil, daß er sehr viel Raum beansprucht. Man teilte deshalb das lange Rohr desselben, legte die so erhaltenen beiden oder mehr Röhren untereinander, durch Stutzen verbunden, und ließ die Verbrennungsgase erst unter dem einen, dann um die andern Rohre hinstreichen.

So erhielt man den zusammengesetzten Walzen- oder Cylinderkessel, der aus einem Oberkessel mit einem oder mehrern Unterkesseln (Siedern) besteht. Die Tafel: Dampfkessel I, Fig. 1 u. 2, zeigt einen solchen Cylinderkessel mit einem Unterkessel. Der bis zu zwei Dritteln mit Wasser gefüllte Oberkessel A ist vorn mit einem kurzen Ansatz N versehen, der durch das Mauerwerk nach außen ragt und zum Anbringen des Wasserstandszeigers, des Manometers, der Probierhähne u. s. w. dient. Der auf der Mitte des Kessels aufgenietete vertikale und oben geschlossene Cylinder M, Dom oder Dampfdom, auch Mannhut genannt, dient als Dampfraum, in welchem die vom Dampf mitgerissenen Wasserteilchen sich teilweise abscheiden. Von dem Dampfdom gelangt der Dampf durch die sich anschließenden Knierohre in die Dampfleitung (s. d.) und wird durch diese nach dem Verbrauchsorte geführt. Durch ein im Beginn der Rohrleitung eingeschaltetes Absperrventil kann der Dampf im Kessel zurückgehalten werden. Der untere Kessel B ist mit dem obern durch einen Stutzen K verbunden und infolgedessen stets mit Wasser gefüllt. Derartige Stutzen müssen so weit sein und eine solche Lage haben, daß der Dampf, der sich im untern Kessel entwickelt, bequem in den obern gelangen kann und sich nicht im untern ansammelt. Beide Kessel sind ganz umschlossen von dem gemauerten Ofen, der vorn bei H den Feuerraum mit dem Rost enthält. Von hier gelangen die Feuergase, unter dem Oberkessel in der Richtung I hinstreichend, nach hinten, wo sie durch den Kanal C über dem Unterkessel in der Richtung II, sodann unter demselben hinziehen in der Richtung III, um von da durch den Kanal D, den sog. «Fuchs», in den Schornstein zu entweichen. Mit dem Zugschieber Z kann man durch Höher- oder Tieferstellen den Luftzug der Feuerung regulieren, sowie diese ganz vom Schornstein abschließen. Das Rohr S, das in den untern Kessel führt, ist das Speiserohr; es dient zur Zuführung des Speisewassers, desjenigen Wassers, durch welches das im Kessel verdampfte Wasser ersetzt wird. Das zugeführte kalte oder vorgewärmte Speisewasser gelangt zuerst in einen kältern Teil des Kessels bei E und kommt beim Fortschreiten zu den heißern Kesselteilen in eine regelmäßige Strömung, die derjenigen der Verbrennungsgase entgegengesetzt ist. Dieses Princip der Gegenströmung hat bei neuern Kesselkonstruktionen große Bedeutung erlangt.

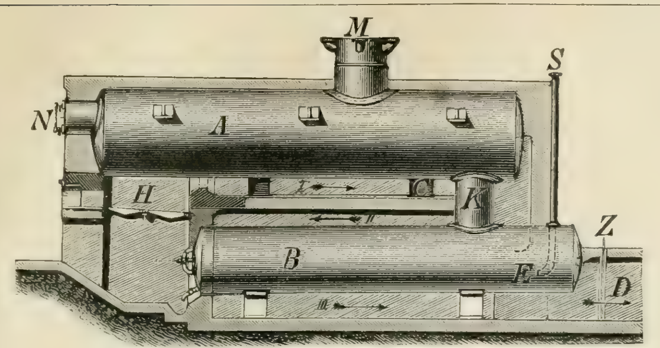
2) Die zweite Gruppe, die Flammrohrkessel, sind Cylinderkessel von großem Durchmesser, bei denen ein oder zwei Rohre (selten mehr) kleinern Durchmessers, die sog. Flammrohre, in der Längsrichtung des D. eingebaut sind. Diese Flammrohre enthalten meist die Feuerung in ihrem Innern, oder sie ist vorgebaut. Ist nur ein solches Flammrohr vorhanden, so nennt man den Kessel Cornwallkessel, bei zwei nebeneinander liegenden Röhren Fairbairnkessel oder Lancashirekessel. Auch sind die Namen Einflammrohrkessel und Zweiflammrohrkessel in Gebrauch.

Ein Cornwallkessel (Einflammrohrkessel) ist auf Taf. I, Fig. 3 u. 4, dargestellt. Das eine Flammrohr von großem Durchmesser, das die Feuerungsanlage am vordern Ende in sich schließt, ist seitlich im Kessel angeordnet. Derartig gebaute Kessel werden auch mit Seitrohrkessel bezeichnet. Das Flammrohr ist hier ein Forsches Wellrohr, wie solche von Schulz, Knaudt & Co. (Essen a. d. Ruhr) hergestellt werden. Die Wellen laufen in zur Rohrachse senkrechten Ebenen rings um das Rohr herum und geben demselben gegen äußern Druck eine außerordentliche Steifigkeit, welche diese Röhren als Flammröhren für Kessel mit hohem Druck mit großem Vorteil verwenden läßt. Die Fig. 3 u. 4 stellen einen Kessel dar, der mit 12 Atmosphären Überdruck im Kesselhause der Elektrotechnischen Ausstellung in Frankfurt a. M. 1891 im Betrieb war. Der vordere Boden hat eine Wölbung nach innen. Die Feuergase gehen vom Rost aus durch das Flammrohr I, wenden sich dann nach dem Seitenzuge II und gehen in demselben längs der Außenwand des Kessels wieder nach vorn. Bei a wenden sich die Gase nach dem Seitenzuge III, streichen durch denselben und entweichen durch den Fuchs b. Die Dampfentnahme findet an den Knierohren am Dom c statt; d ist das Zuleitungsrohr für das Speisewasser, e der Ablaßhahn. Bei f sind Winkeleisen angenietet als Laufleisten beim Befahren des Kessels zur Revision und Reinigung.

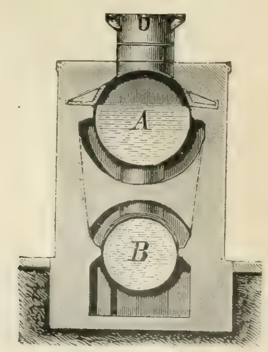
Einen Zweiflammrohrkessel zeigt Taf. I, Fig. 5 freiliegend, ohne Einmauerung. Die beiden, hier glatten, nebeneinander angeordneten Flammrohre a und b enthalten die Feuerung; in der vordern Stirnwand des Kessels ist ein Mannloch c zum Einsteigen in den untern Kesselraum angeordnet, da es wegen der nahe aneinander gerückten Flammrohre unmöglich ist, von oben her (durch das Mannloch d) in diesen Raum zu gelangen. Man erkennt an der Stirnwand ferner die beiden Wasserstandgläser e und f, das Manometer g und das Speiseventil h; die Nietreihen an der vordern Wand dienen zum Befestigen von Walzeisen oder Ankerblechen, welche den Kesselboden versteifen, oder ihn mit dem Kesselmantel verbinden. Am Kesselmantel ist die einfache Nietung der Längsnähte, die doppelte Nietung der Quernähte ersichtlich. Das Sicherheitsventil i und zwei Dampfabsperrventile k und l befinden sich am höchsten Punkte des Kessels. Die Zweiflammrohrkessel sind die am meisten angewendeten Kessel mit großem Wasserraum.

Neben den Flammrohrkesseln mit glatten Flammrohren sind besonders diejenigen mit Gallowayrohren (sog. Gallowaykessel) zu erwähnen. Eine neuere Bauart dieser Kessel stellt Taf. II, Fig. 1—3 dar, nach Ausführung von Moritz Jahr in Gera. Die beiden der Stirnwand zunächst angeordneten runden Flammrohre (Fig. 1) enthalten je einen Rost, vereinigen sich aber hinter den Feuerbrücken b (Fig. 2) zu einem einzigen Flammrohr von dem in der Fig. 3 gezeigten ovalen Querschnitt. In diesem weitern Teile sind in Reihen, immer je drei und zwei abwechselnd, die Gallowayröhren angeordnet. Diese Röhren haben die Form der umstehenden Fig. 1. Sie erhöhen die Widerstandsfähigkeit des Flamm-

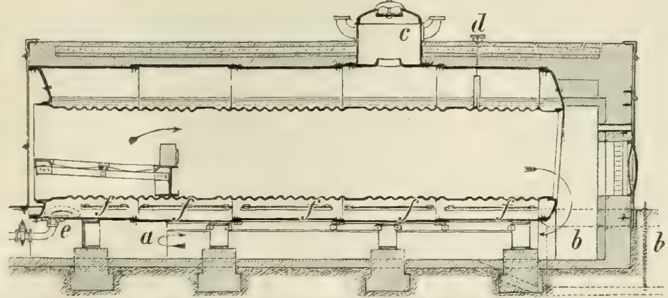
DAMPFKESSEL. I.



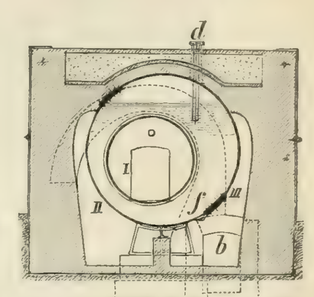
1. Cylinderkessel mit einem Unterkessel (Längsschnitt).



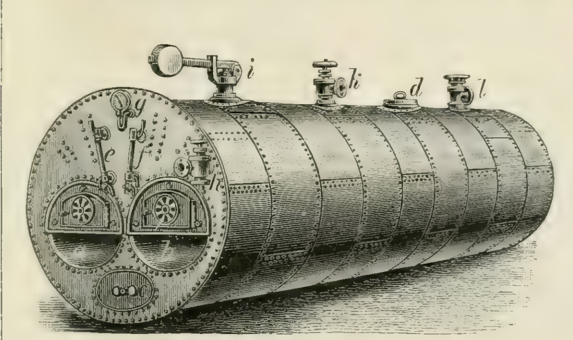
2. Querschnitt zu Fig. 1.



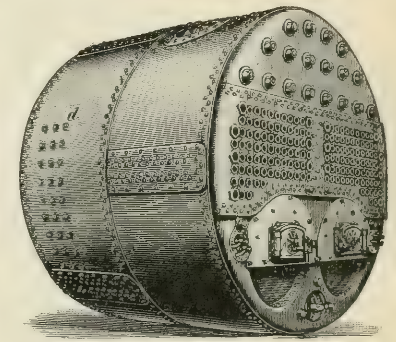
3. Cornwallkessel mit seitlichem Wellrohr (Längsschnitt).



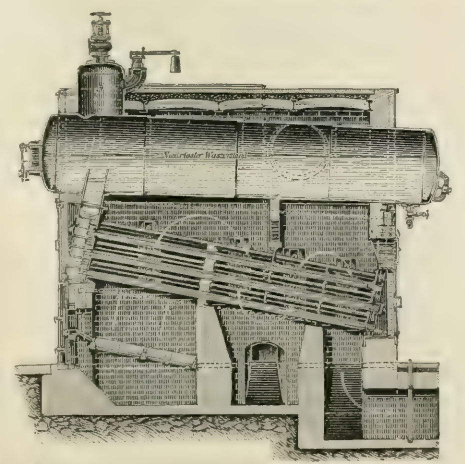
4. Querschnitt zu Fig. 3.



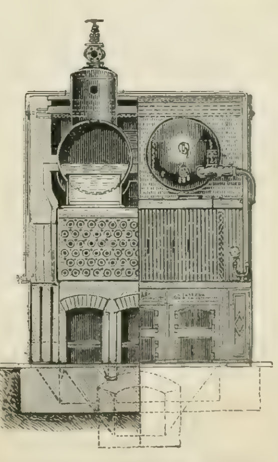
5. Zweiflammrohrkessel.



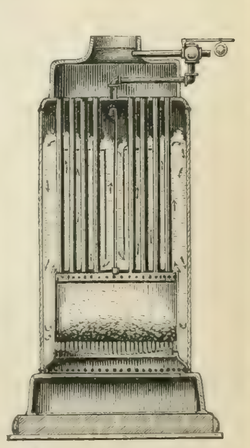
6. Schiffskessel.



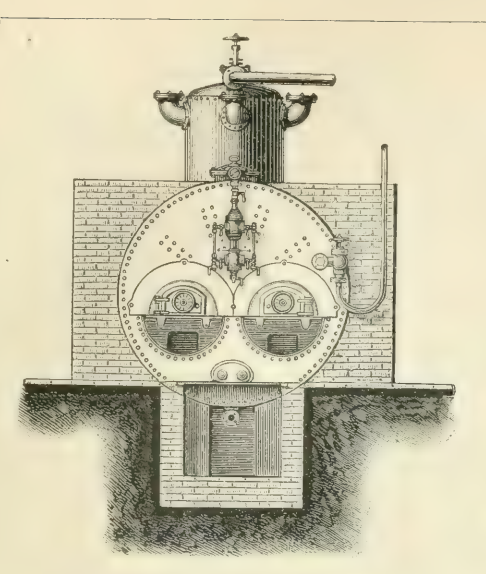
7. Dürrs Wasserröhrenkessel (Längsschnitt).



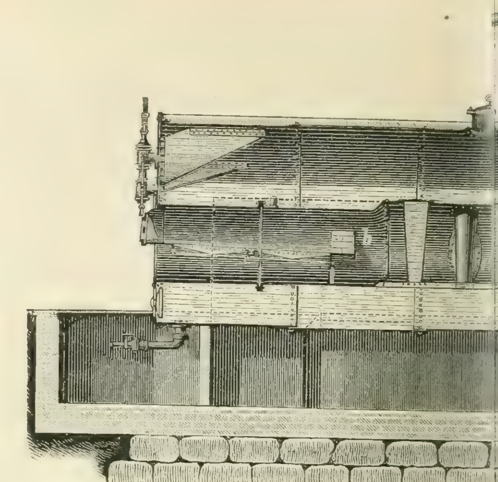
8. Links Querschnitt, rechts Vorderansicht zu Fig. 7.



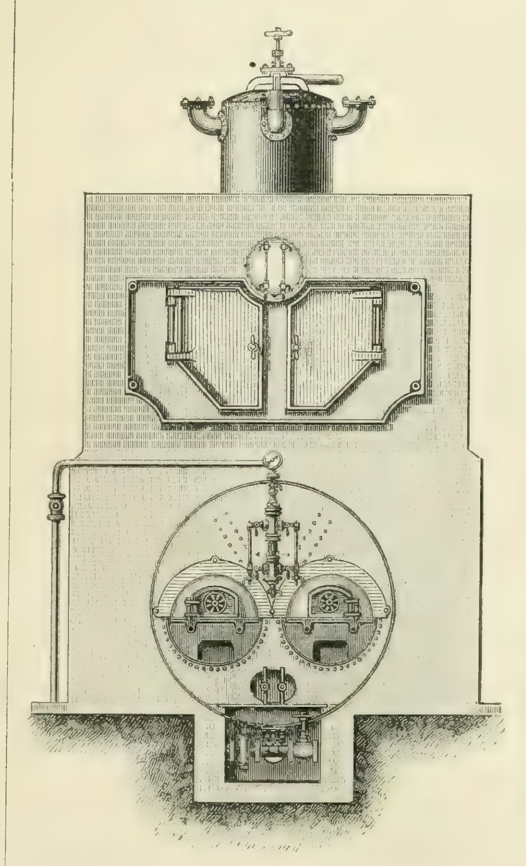
9. Vertikaler Heizröhrenkessel.



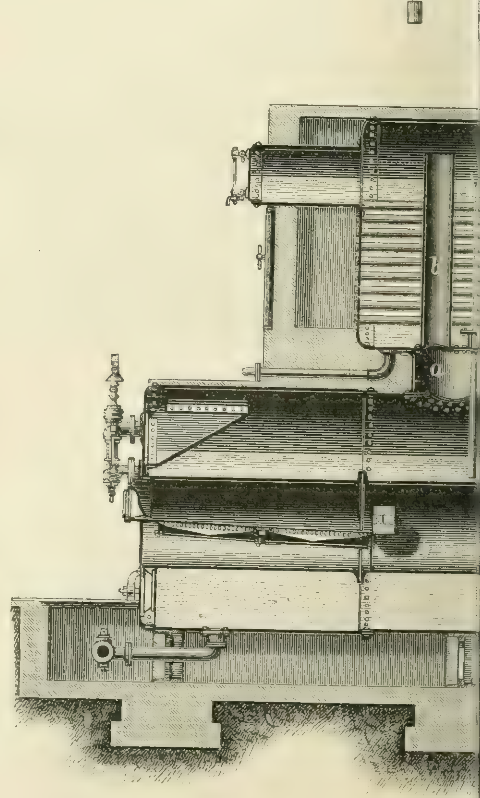
1. Gallowaykessel von Jahr (Vorderansicht).



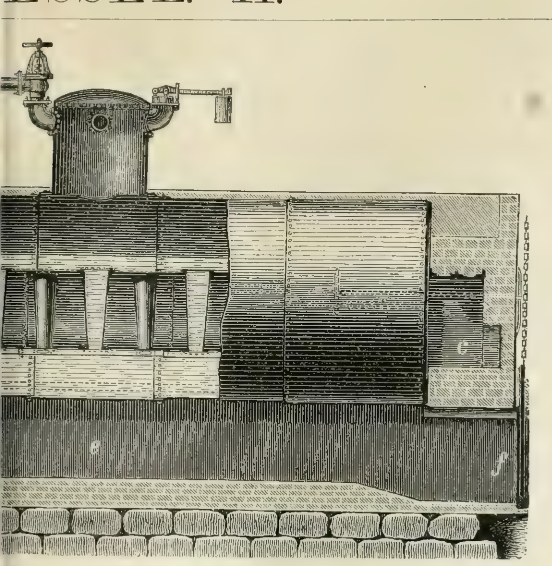
2. Längs



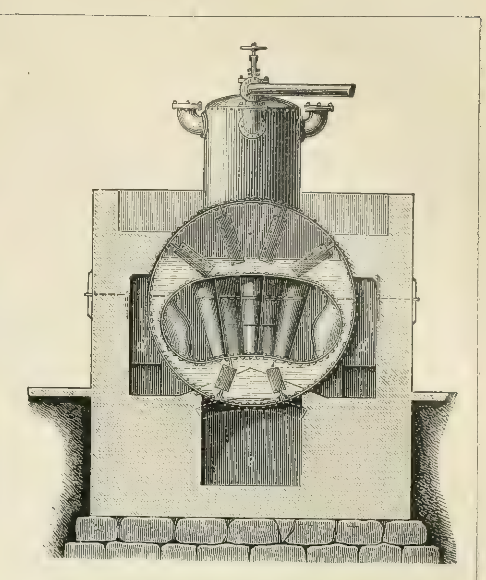
4. Kombinierter Kessel, unten Zweiflammrohrkessel, oben Heizröhrenkessel (Vorderansicht).



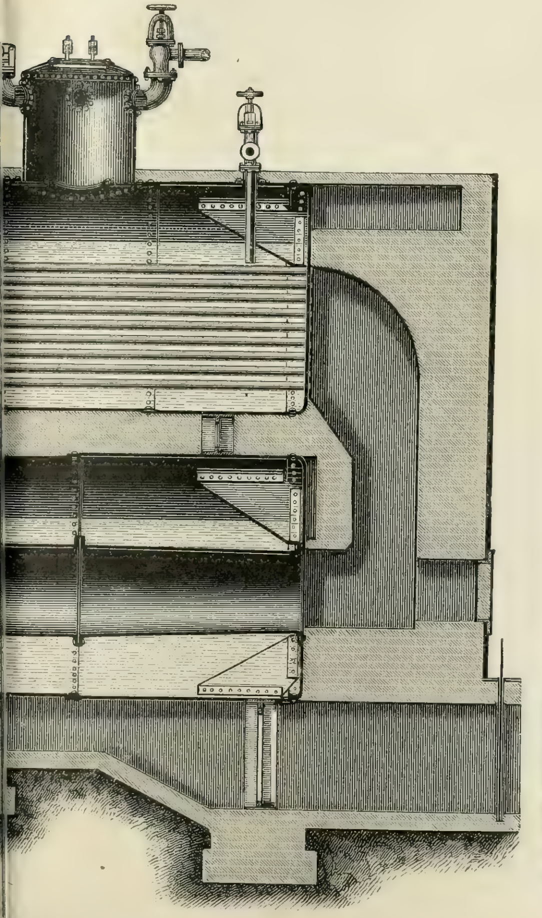
5. Längss



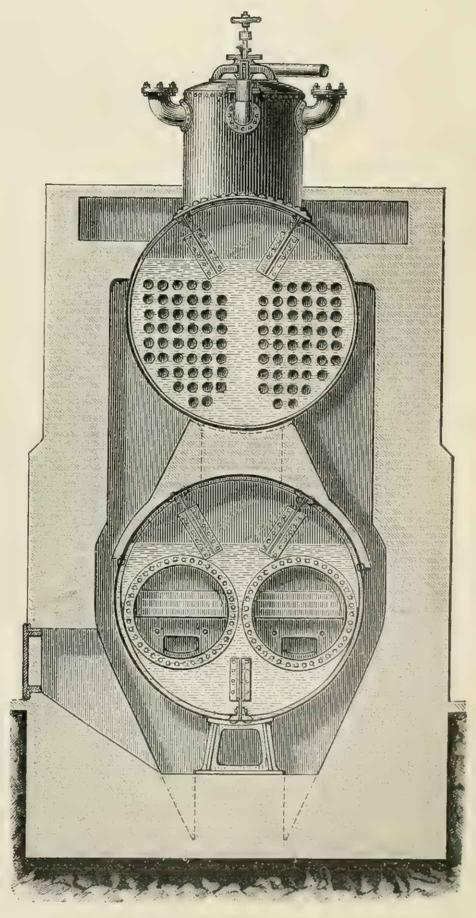
nitt zu Fig. 1.



3. Querschnitt zu Fig. 1.

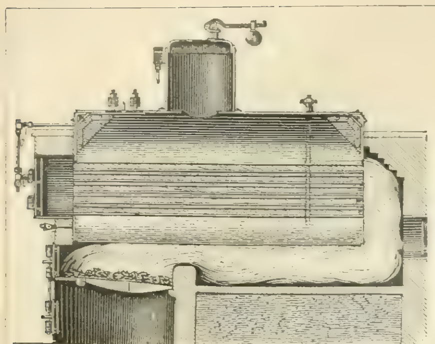


tt zu Fig. 4.

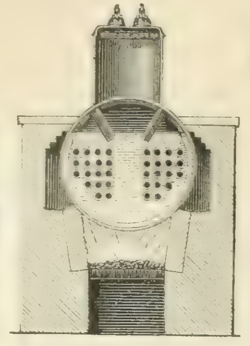


6. Querschnitt zu Fig. 4.

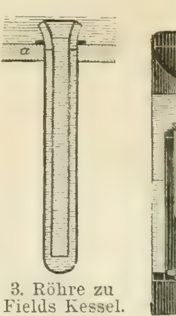
DAMPFKESSEL. III.



1. Heizröhrenkessel (Längsschnitt).

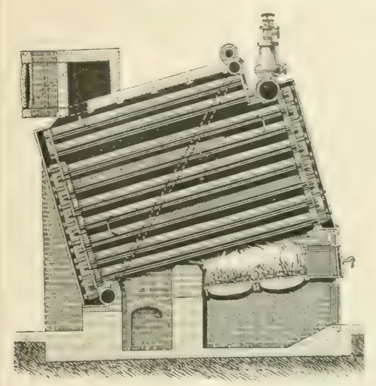


2. Querschnitt zu Fig. 1.

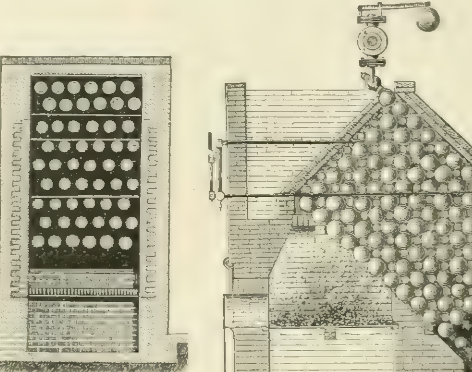


3. Röhre zu Fields Kessel.

4. Fields Wasserröhrenkessel.

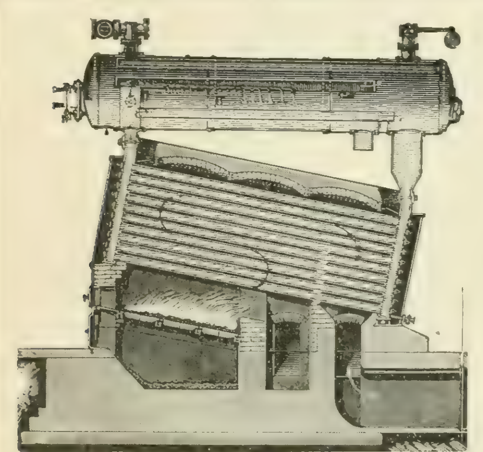


5. Roots Wasserröhrenkessel (Längsschnitt).

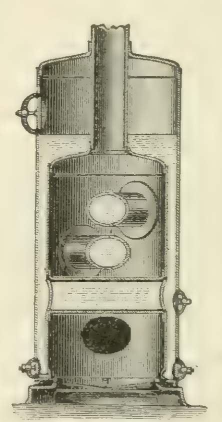


6. Querschnitt zu Fig. 5.

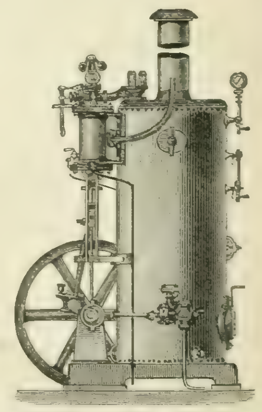
7. Harrisons Gliederkessel.



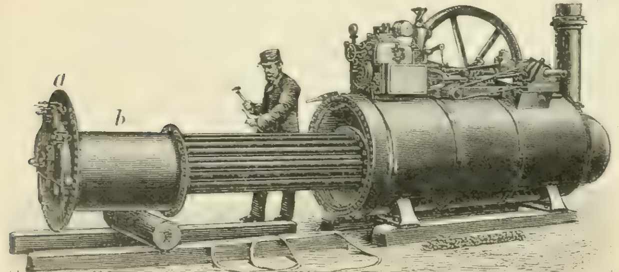
8. Steinmüllers Wasserröhrenkessel.



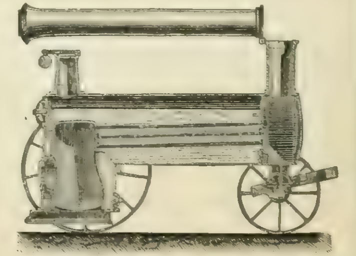
9. Lachapelles Querrohrkessel.



10. Querrohrkessel mit anmontierter Dampfmaschine.



11. Wolfs Lokomobilkessel mit ausziehbaren Heizröhren.



12. Lokomobilkessel mit stehender Feuerbüchse und festen Heizröhren.

rohres, üben einen günstigen Einfluß auf die Verdampfung aus, insofern als sie, von den Verbrennungsgasen direkt getroffen und von allen Teilchen desselben berührt, die Wärme leicht aufnehmen und an das Wasser abgeben, das erhitzt und sich in Dampf verwandelnd in den Röhren in die Höhe steigt, eine Nachströmung kühlern Wassers von unten verursacht und so eine lebhafte Strömung des Wassers im Kessel hervorruft, die zur gleichmäßigen Erhitzung und Verdampfung des Wassers wesentlich ist. Die Feuergase gehen vom Rost aus durch das Flammrohr hinter dem Kessel in den Raum c (Fig. 2), treten dann zu beiden Seiten in die Seitenzüge d (Fig. 3) ein, in denen sie die betreffenden Außenflächen des Kessels bis vorn bestreichen; dann strömen die Gase aus beiden Zügen vereinigt in den Unterzug e (Fig. 2 u. 3), um durch den Fuchs unter dem Rauchschieber f (Fig. 2) hinweg zu entweichen.



Fig. 1.

Unter den weitern Konstruktionen von Flammrohrkesseln ist noch der Pauckschkessel von Wichtigkeit, dessen Flammrohre aus aufeinander folgenden Stücken (Schüssen) von abwechselnd weitern und engern Rohren gebildet werden, welche, mit ihrer Unterkante in gerader Linie liegend, an ihren obern Punkten mondförmig hervortretende Leisten bilden, die direkt von den Feuergasen getroffen werden und diese in lebhafte Bewegung bringen, wodurch eine gute Wärmeausnützung hervorgebracht wird.

3) Die dritte Gruppe, die der Heizröhrenkessel, sind aus den Flammrohrkesseln in der Weise entstanden, daß man das durchgehende Rohr der letztern durch eine größere Anzahl Röhren kleinern Durchmessers ersetzt. So wird eine sehr große Heizfläche auf einem kleinen Raum untergebracht. Deshalb werden derartige Kessel bei beschränktem Raum verwendet, namentlich bei Lokomobilen, Lokomotiven und Schiffsmaschinen. Eine stationäre Kesselanlage dieser Art zeigt Taf. III, Fig. 1 u. 2. Der von Heizröhren (Siederöhren) durchzogene Kessel hat Unterfeuerung. Die Heizgase gehen unter dem Kessel entlang, ziehen dann von hinten nach vorn durch die Heizröhren und von diesen durch die in der Querschnittsfigur 2 sichtbaren Seitenzüge zu beiden Seiten des Kessels nach hinten zum Fuchs. In Fig. 2 sind die Heizröhren in zwei Gruppen angeordnet, zwischen denen zum Zwecke der Reinigung des Kessels ein Mann sich bewegen kann. In Taf. I, Fig. 9 ist ein stehender Heizröhrenkessel dargestellt. Die auf dem Rost erzeugten Gase streichen durch die Heizröhren in die Rauchkammer oberhalb des Kessels und von da in den Schornstein. Durch die in den Kessel eingehängten Platten wird das Wasser gezwungen, in der durch die Pfeile angedeuteten Richtung lebhaft zu cirkulieren, wodurch ein Ansetzen von Schlamm und Kesselstein an die Röhren erschwert wird. Taf. III, Fig. 12 zeigt die Anwendung von Heizröhren bei einem Lokomobilkessel mit stehender Feuerbüchse; Fig. 11 giebt die Ansicht eines Lokomobilkessels mit ausziehbarem Röhrensystem von R. Wolf in Buckau-Magdeburg. Die vordere Stirnwand a des Kessels ist losgeschraubt, ebenso die noch im eigentlichen Kessel liegende hintere Platte, in welche die hintern Enden der Heizröhren eingesetzt sind. Das Röhrensystem läßt sich mit der Feuerbüchse aus dem Kessel herausziehen, sodaß die Revision und die Reinigung der D. bequem ist. Das Rohr b enthält den Rost; an die Hinterwand dieses weiten Rohres sind die Heizröhren angeschlossen. Geringer Raumbedarf und große Verdampfungsfähigkeit sind die Vorzüge dieser Kessel. (Über die Lokomotivkessel, s. Lokomotive.)

Einen Schiffskessel zeigt Taf. I, Fig. 6. Die beiden Flammrohre endigen hier in eine der hintern, ebenen, völlig geschlossenen Kesselwandung naheliegende Kammer, die sich, vollständig von Wasser umgeben, soweit in die Höhe erstreckt, daß sie in ihrer nach der Vorderseite des Kessels zu gelegenen Wand die Heizröhren aufnimmt, die an der vordern Stirnwand des Kessels ausmünden. Man sieht in der Figur auch die außerordentlich starke Verankerung der flachen Kesselböden durch Ankerschrauben wie auch durch die eingeschraubten Ankerrohre, die sich unter den übrigen Heizröhren durch das Sechskant auszeichnen. Die Schraubenreihen bei d dienen zur Verankerung der oben erwähnten Rauchkammer, worauf der ebenen Wandungen der letztern wegen große Sorgfalt verwendet werden muß. Die Verbrennungsgase gehen vom Rost aus durch die Flammrohre in die dahinter liegende Kammer und werden von dort aus durch die Heizröhren wieder nach vorn geführt. In einem Vorbau aus Blech werden die Gase dann aufgefangen und abgeleitet.

Durch Verbindung der besprochenen Kesselsysteme entstehen kombinierte Kessel. Einen solchen zeigt Taf. II, Fig. 4—6. Die Anlage besteht aus zwei übereinander angeordneten Kesseln, unten Zweiflammrohr-, oben Heizröhrenkessel, deren Dampfräume durch den Stutzen a (Fig. 5) mit aufgesetztem Rohre b miteinander in Verbindung gesetzt sind. Die Verbrennungsgase ziehen vom Rost aus durch die Flammrohre in die hintere Kammer, gehen durch die Heizröhren des Oberkessels und dann wieder herunter, um nach hinten strömend die äußern Kesselwände zu bespülen und in den Fuchs zu entweichen. Auch dieses System hat den Vorteil geringen Raumbedarfs bei guter Ausnützung des Brennmaterials.

4) Die letzte Gruppe, die Wasserröhrenkessel (auch kurzweg Röhrenkessel genannt), haben in der neuern Zeit eine große Ausbildung und Verbreitung erfahren. Der Grundgedanke derselben war der, die großen Wasserräume der D. durch eine Anzahl kleinerer zu ersetzen, um hierdurch eine bedeutende Heizfläche auf kleinerm Raume zu erhalten und die gewaltigen Verheerungen, welche die Explosionen der D. mit großem Großwasserraum verursachen, abzuschwächen oder unmöglich zu machen. Je kleiner der Durchmesser der Röhren ist, desto geringer kann auch die Wandstärke sein, um einem äußern oder innern Druck zu widerstehen. Es ist daher möglich, ohne zu große Wandstärken anwenden zu müssen, diese Wasserröhren von geringer Weite auch für die jetzt gebrauchten hohen Dampfspannungen sicher zu konstruieren. Durch die Einführung der Wasserröhrenkessel kann man Dämpfe von höherer Spannung (bis zu 12 Atmosphären und darüber) erzeugen, ohne den Gefahren einer Explosion, die bei den Walzen- und Flammrohrkesseln mit so hohen Spannungen bedeutend wachsen würden, ausgesetzt zu sein. Abgesehen von der größern Widerstandsfähigkeit der engen Röhren, welche, ohne zu dicke Wandungen zu erhalten, eine acht- bis zehnfache Sicherheit gewähren, kann eine Explosion

infolge der geringen Wassermenge dieser Kessel hier nicht so heftig wirken wie die eines großen D.

Das Princip der Wasserröhrenkessel wird am besten durch den in Taf. III, Fig. 8 dargestellten D. von Steinmüller erläutert. Derselbe besteht aus zwei Hauptteilen: einer Anzahl direkt über dem Feuer befindlichen Röhren und einem darüber angebrachten großen Cylinderkessel. Die Röhren sind in Reihen derartig angeordnet, daß die nächst obern stets über den Zwischenräumen der untern liegen; an beiden Enden sind dieselben in je eine schmiedeeiserne Wasserkammer dampfdicht eingesetzt. Beide Wasserkammern stehen mit dem darüber liegenden Cylinderkessel in Verbindung. Die Feuerung befindet sich unter dem vordern Ende der Röhren; die Verbrennungsprodukte gehen vom Rost aus in der Richtung der Pfeile durch die Zwischenräume der Röhren hindurch und gelangen durch den Fuchs unter dem Zugschieber hinweg in den Schornstein. Durch das Aufsteigen der Dampfblasen in den schräg liegenden Röhren und in der vordern Wasserkammer nach dem Kessel wie auch durch das Nachströmen des kühlern Wassers aus dem obern Kessel durch die hintere Wasserkammer nach den kühlern Teilen der Wasserröhren findet bei diesen Kesseln ein sehr lebhafter Wasserumlauf statt und verhindert das Ansetzen von Kesselstein in den Röhren; der Schlamm sammelt sich in dem am tiefsten gelegenen Punkte der Wasserkammer an, von wo er abgeblasen wird. Außerdem trägt der schnelle dem Feuerstrom gerade entgegengerichtete Wasserumlauf dazu bei, den Feuergasen möglichst viel Wärme zu entziehen, und wird daher bei allen neuern Kesseln erstrebt. Die geneigte Lage der Wasserröhren soll nicht nur die Wassercirkulation befördern, sondern auch dem in den Röhren sich bildenden Dampf schnellen und sichern Abzug nach dem großen Kessel verschaffen. Ebenso haben Wasserkammern an beiden Enden der Wasserröhren die Kessel von Büttner, Heine, Humboldt, Breda, Simonis und Lanz.

Diesem System gegenüber stehen die Kessel von Willmann und Dürr, bei denen die Wasserröhren an einem Ende geschlossen sind und am andern Ende in eine Wasserkammer einmünden, die dann mit einem größern Cylinderkessel in Verbindung steht. Einen derartigen Kessel, System Dürr, zeigt Taf. I, Fig. 7 u. 8. Um den Wasserumlauf in den Röhren zu ermöglichen, ist in dieselben immer ein zweites engeres, auf beiden Seiten offenes Rohr eingeschoben, das nicht ganz an das geschlossene Ende des eigentlichen Wasserrohres reicht und am vordern Ende ein Stück überragt bis zu einer die vordere Kammer senkrecht teilenden Scheidewand. Schlagen die heißen Gase an die Außenwandungen der Wasserröhren an, so steigen an den innern Wandungen die Dampfblasen und heißen Wasserteile empor und gehen aus dem rechten Teil der Wasserkammer nach dem großen Kessel, während durch die linke Abteilung der Wasserkammer und die überragende Mündung des innern Rohres in dasselbe kühleres Wasser einströmt, bis an das untere Ende gelangt und sodann, wie oben angegeben erhitzt, zwischen innerm und äußerm Rohr nach oben geht.

Der in Taf. III, Fig. 5 u. 6 dargestellte Rootsche Kessel hat als charakteristisches Merkmal eine Anzahl stark nach hinten geneigter Röhren, die durch gußeiserne Deckel an ihren Enden verbunden sind; die Enden der Röhren stehen sowohl mit dem unten quer vorliegenden Wasserzuführungs- und Schlammablagerungsrohr, als auch mit dem oben liegenden Dampfsammelrohr in Verbindung. Auf ein Drittel und zwei Drittel der Kesselhöhe sind eiserne Ablenkplatten auf die Röhren gelegt, sodaß die Heizgase dieselben ihrer ganzen Länge nach in der Richtung der eingezeichneten Pfeile umspülen müssen. Das Speisewasser tritt zuerst in den über dem Kessel gelagerten Vorwärmer (in der Zeichnung aus zwei Reihen kürzerer Röhren gebildet), in welchem dasselbe von den abziehenden Heizgasen vorgewärmt wird, und gelangt dann in den an der tiefsten Stelle des Kessels liegenden Schlammsammler, von wo es in lebhaftem, den Feuergasen entgegengerichtetem Strom durch die Röhren des Kessels cirkuliert. Als besondere Vorzüge dieses Kessels gelten die leichte Aufstellung desselben, die geringe Rauminanspruchnahme bei bedeutender Dampfentwicklung und die Möglichkeit, hochgespannte Dämpfe ohne Gefahr zu erzeugen. Dagegen verlangt der sehr kleine Wasserraum eine äußerst regelmäßige Dampfentnahme, da im andern Falle ein bedeutendes Schwanken des Drucks und der Wassermenge nicht zu vermeiden ist. Deshalb werden auch diese Kessel in neuerer Zeit, entsprechend dem vorher angeführten Steinmüller- und Dürrkessel, mit einem oben quer zu den Röhren angeordneten größern Kessel versehen.

Zu den Wasserröhrenkesseln gehört ebenfalls die in Taf. III, Fig. 4 abgebildete Kesselkonstruktion des Engländers Field. Der Kessel besteht aus einem äußern Cylinder mit der Feuerkiste. Vom Deckel derselben ragen 40 schmiedeeiserne Röhren stalaktitenartig in den Feuerraum hinein. Diese Röhren, welche Fig. 3 in vergrößertem Maßstab zeigt, bestehen aus zwei konzentrischen Teilen, von denen der äußere in der Decke a der Feuerbüchse befestigt ist, der innere dagegen in den erstern hineinhängt. Da die äußern Röhren bei weitem stärker erhitzt werden als die innern, wird das mit den erstern in Berührung kommende Wasser eine höhere Temperatur als das im Innern der engen Röhren befindliche besitzen. Es muß daher ein lebhafter Wasserumlauf in der Art eintreten, daß das heiße Wasser und die Dämpfe in dem weiten Rohr in die Höhe steigen, in dem engen dagegen kälteres Wasser herabfließt. Wenn nun auch hierdurch ein reichliches Ansetzen von Kesselstein verhindert wird, so erfordern diese Kessel doch ein sehr reines Speisewasser, um auf die Dauer betriebsfähig zu bleiben. Der Lachapelle- oder Querrohrkessel (Taf. III, Fig. 9) besitzt horizontale Wasserröhren von größerm Durchmesser, die sich leicht reinigen lassen. Taf. III, Fig. 10 zeigt diesen Kessel mit direkt anmontierter vertikaler Dampfmaschine.

Der Gliederkessel von Harrison, Taf. III, Fig. 7 namentlich in den Vereinigten Staaten im Gebrauch, besteht aus mehrern Abteilungen, deren jede von hohlen gußeisernen Kugeln gebildet wird, die miteinander durch angegossene Halsstücke in Verbindung stehen und aneinander gepreßt sind. Durch lange Bolzen, die durch jede Reihe von Kugeln hindurch reichen, sind die letztern verbunden. Zwischen diesen Kugeln, von denen die obern den Dampf-, die untern den Wasserraum bilden, bewegen sich die Flamme und Verbrennungsgase, um direkt abwärts zu entweichen.

Die Formen der Wasserröhrenkessel sind außerordentlich zahlreich; namentlich haben sie auch als Schiffskessel, besonders für kleinere Schiffe und

Boote, große Verbreitung erlangt, namentlich in den Fällen, wo es auf große Dampfproduktion bei sehr beschränktem Raume ankommt. Auch die Kessel für Kleinmotoren sind oft als Wasserröhrenkessel ausgeführt.

Armatur. Die Gesamtheit aller an einem D. angebrachten zum Erkennen des Wasserstandes und des Dampfdrucks dienenden Vorrichtungen, sowie die Sicherheits-, Speise- und Abblaseapparate bezeichnet man mit dem Namen Kesselarmatur oder Garnitur. Oft werden auch Mannlochdeckel und die gesamten Eisenteile der Feuerung, Feuer-

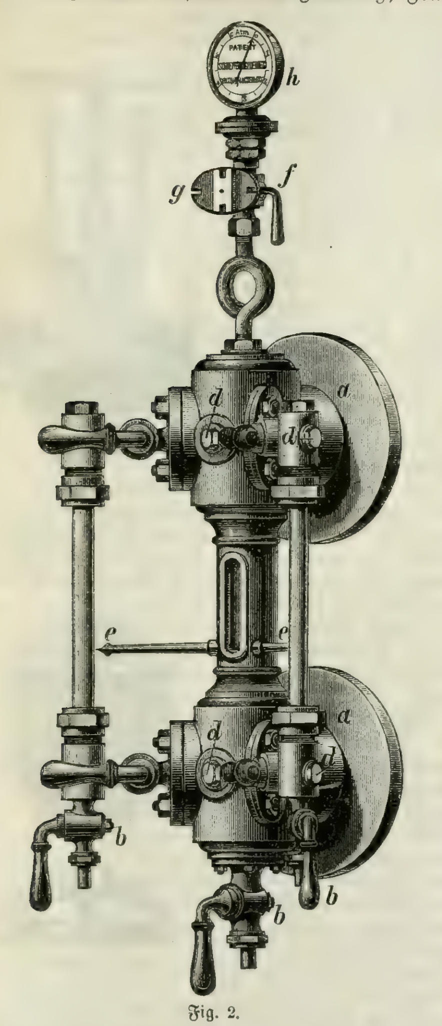


Fig. 2.

geschränk, Feuerthüren, Roststräger, Rost und Feuerbüchse, Rauchschieber, Kesselstühle u. s. w. zu der Armatur gezählt und dann als grobe Armatur gegenüber den erstgenannten Ausrüstungsgegenständen, der feinen Armatur, bezeichnet. Zur letztern gehören Wasserstandszeiger, Probierhähne, Manometer, Sicherheitsventile, Speiseventile, Ablaß- oder Abblasehähne und Dampfabsperrventile.

Die vorstehende Fig. 2 zeigt einen Doppel-Wasserstandszeiger mit dicht aufgesetztem Manometer, von Schäffer & Budenberg (Buckau-Magdeburg). Nach gesetzlicher Vorschrift müssen die D. mit zwei getrennten Vorrichtungen zur Erkennung des Wasserstandes versehen sein. Diese beiden Wasserstandszeiger vereinigt der dargestellte Apparat an einem gußeisernen Hauptkörper, der durch zwei weite Stutzen a a mit Flanschen an der Kesselstirnwand angebracht wird. Der untere Stutzen steht mit dem Wasserraum, der obere mit dem Dampfraum des Kessels in Verbindung. Oben und unten an dem gußeisernen Hauptkörper sind je zwei Wasserstandshahnköpfe angebracht, mit Abschlußhähnen versehen, zwischen ihnen rechts und links je ein Wasserstandsglas. Sowohl der Hauptkörper als auch die untern Hahnköpfe der Wasserstände sind mit Ablaßhähnen b versehen. Die Verschlußschrauben d dienen zum Durchstoßen durch die betreffenden Röhren oder Stutzen, um etwa vorkommende Verstopfungen zu beseitigen. Die Zeiger e werden in der Höhe des niedrigsten zulässigen Wasserstandes angeordnet. Der Niveauunterschied zwischen dem untersten und obersten zulässigen Wasserstand beträgt in der Regel 100 mm. Auf dem obern Stutzen des Hauptkörpers, dem Dampfzuleitungsstutzen desselben, ist ein sog. Trompetenrohr aufgeschraubt, das unter Zwischenschaltung eines Dreiwegehahnes f mit dem gesetzlich vorgeschriebenen Kontrollflansch g nach dem Manometer h führt und die Wasserstöße von den dagegen empfindlichen Teilen des Manometers fern halten soll. Der in seiner Form den Landesgesetzen entsprechende Kontrollflansch g dient zur Anbringung des amtlichen Manometers bei der Revision der D. Bei Öffnung der zwischen den Hahnköpfen und dem Hauptkörper eingeschalteten Hähne kommuniziert der Innenraum der Glasröhren unten mit dem Wasser-, oben mit dem Dampfrauln und es steht das Wasser in den Glasröhren so hoch als im Kessel; dieser Apparat gewährt das bequemste Mittel zur sichern Erkennung des Wasserstandes. Das Manometer h giebt die Höhe des im Kessel herrschenden Dampfdrucks als Überdruck über den jeweiligen Luftdruck (im Deutschen Reich in Kilogramm pro Quadratcentimeter) an.

Als weitere Mittel zur Erkennung des Wasserstandes dienen die Probierhähne, deren immer je zwei zusammengehören, von denen einer am Punkt des höchsten, der andere des tiefsten zulässigen Wasserstandes anzubringen ist; bei vorschriftsmäßigem Betrieb des Kessels muß bei Öffnung der Hähne aus dem obern stets Dampf, aus dem untern stets Wasser ausströmen. Die Probierhähne sind weniger in Gebrauch als die bequemern und sichern Wasserstandszeiger.

Die Sicherheitsventile, deren Einrichtung aus umstehender Fig. 3 zu ersehen ist, haben den Zweck, das Steigen des Dampfdrucks über die zulässige Höhe zu verhindern, indem sie durch ihr selbstthätiges Öffnen bei der Erreichung des zulässigen Drucks und durch das hörbare Abblasen des Dampfes den Kesselwärter aufmerksam machen, die dem weitern Steigen des Dampfdrucks vorbeugenden Maßregeln zu ergreifen. Das Ventil wird mit seinem untern Flansch auf dem obern Teil des Kessels (meist dem Dampfdom) angebracht, sodaß in dem Raume a der gleiche Druck wie im Kessel herrscht. Während dieser Druck das Ventil v von seinem Sitze zu heben strebt, wird dasselbe durch den Stift t und das an einem Hebel h wirkende Gewicht g geschlossen gehalten und öffnet sich erst, wenn der Dampfdruck die normale Höhe überschritten hat; der Dampf entweicht alsdann durch ein an den Stutzen b ange-

schlossenes Rohr; Gewicht und Hebel sind mit einem verschließbaren Blechkasten umkleidet, um ein Verändern (Vergrößern) der Hebelbelastung durch den Kesselwärter unmöglich zu machen. Das notwendige Lüften des Sicherheitsventils zur Kontrolle

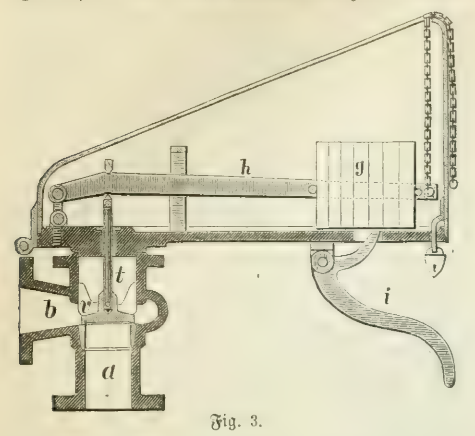


Fig. 3.

seines ordnungsmäßigen Zustandes wird durch Andrücken des Handhebels i bewirkt. Für Lokomotiv- und Schiffskessel werden Sicherheitsventile mit Federbelastung verwendet.

Das Speiseventil, Fig. 4 u. 5, sitzt kurz vor der Einmündung der Speiseleitung in den Kessel. Es ist ein Rückschlagventil, welches durch den Kesseldruck geschlossen gehalten wird. Der Flansch a ist mit dem Kessel, der Flansch b mit der Speisevorrichtung (Speisepumpe, Injektor) in Verbindung gesetzt; der Dampfdruck über dem Kegelventil drückt dasselbe auf seinen Sitz. Kommt die Speisevorrichtung in Thätigkeit, so gelangt das Wasser mit einer den Kesseldruck übersteigenden Pressung durch die Speiseleitung bei b unter das Ventil, hebt dasselbe und tritt durch a in den Kessel. Um die Speiseleitung direkt abzuschließen, wird neben dem Speiseventil ein Absperrventil eingeschaltet oder die Einrichtung des Speiseventils so getroffen, wie es Fig. 5 zeigt. Dieses Speiseventil mit Absperrung trägt in seinem Deckel eine Stopfbüchse für eine Spindel, welche oben durch Handrad und Schraubengewinde auf und nieder bewegt werden kann. Die Spindel endigt unten in einem Zapfen, der in eine entsprechende Öffnung des Aufsatzes auf dem Ventilkörper eingepaßt ist und bei der Hebung des Ventils während der Speisung zugleich als Führung dient. Um das Ventil zu schließen, schraubt man die Spindel herunter, wodurch der Zapfen derselben das Ventil fest auf seinen Sitz preßt. Das Einschalten eines besondern Absperrventils zwischen Kessel und Speiseventil hat den Vorteil, bei etwa notwendiger, in kurzer Zeit ausführbarer Reparatur des Speiseventils nach Schluß des Absperrventils diese vornehmen zu können, ohne den Kessel außer Betrieb setzen zu müssen.

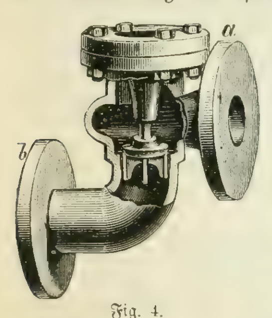


Fig. 4.

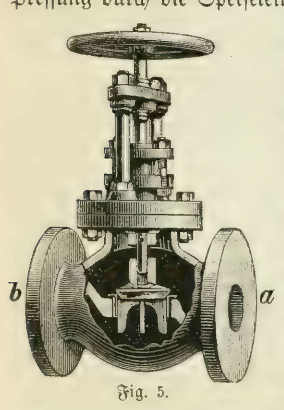
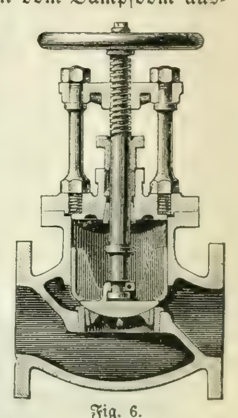
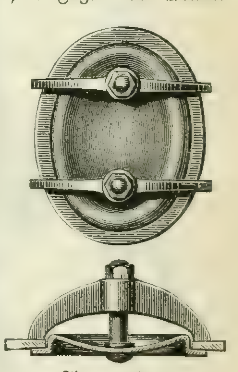


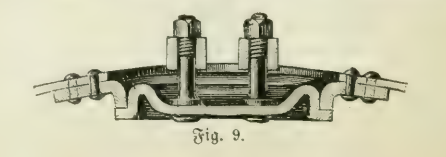
Fig. 5.

Das Absperrventil, Fig. 6, welches seinen Platz in der Regel auf den vom Dampfdom ausgehenden Knierohren erhält, gestattet die Regulierung des Dampfaustritts und die vollständige Absperrung desselben. Die Einrichtung des Absperrventils ist ähnlich der des oben dargestellten Speiseventils mit Absperrung, nur ist hier die Spindel mit ihrem Kopfe (Nischenkopf) in eine entsprechende Nische des Ventilkörpers eingelegt, sodaß sich das letztere auf der Spindel drehen kann, aber sich beim Auf- und Niederschrauben derselben in gleicher Weise hebt und senkt.


Fig. 6.

Der Mannlochdeckel verschließt während des Betriebes das Mannloch, eine gewöhnlich ovale Öffnung, durch die man in den Kessel einsteigen kann. In Fig. 8 ist der Querschnitt von Kesselwand und Mannlochdeckel, in Fig. 7 der Mannlochdeckel mit den Bügeln in oberer Ansicht dargestellt. Der Deckel ist aus Schmiedeeisen hergestellt, trägt zwei angenietete Schraubenbolzen, die über die Bügel gelegt sind, deren Enden sich auf den Rand des Mannlochs am Kessel stützen. Durch Anziehen der Schraubenmuttern werden die vorstehenden Flanschen des Deckels von innen gegen die Kesselwandung gepreßt. Bei hohem Kesseldruck müssen jedoch die Mannlochränder noch besonders durch aufgenietete Ringe versteift werden, wie die Fig. 9 zeigt. Die Mannlochdeckel werden auch vielfach aus


Fig. 7 und 8.


Fig. 9.

Gußeisen hergestellt und dienen zugleich als Verschluß des Dampfdoms. Entsprechende Verschlüsse finden sich auch an den kleinen, sog. Arm-, Hand- oder Putzlöchern.

Die Feuerung eines D. ist von ebenso großer Wichtigkeit für die Dampferzeugung als der D. selbst. Fast alle Neuerungen in der Anordnung der Feuerungen bezwecken eine möglichst vollkommene und die Umgebung nicht belästigende, also besonders eine rauchfreie Verbrennung. Der durch unvollständige Verbrennung herbeigeführte Verlust betrug 1887/88 allein für die D. Berlins 1¾ Mill. M. (Näheres darüber s. Feuerungsanlagen; vgl. auch Vorwärmer.)

Leistung und Wirkungsgrad. Maßgebend für die Beurteilung der Leistung der Kesselanlage ist das Verhältnis des Brennmaterialgewichts zum Gewichte der bei der Verbrennung erzeugten Dampfmenge oder wieviel Kilogramm Wasser durch Verbrennung von 1 kg Brennstoff verdampft werden. Für das Verhältnis des Dampfgewichts zum Brennstoffgewicht ergeben sich folgende Zahlen:

bei Verbrennung	von	Steinkohle	5,0—10,0
»	»	» Koks . . .	4,5—8,0
»	»	» Braunkohle	2,0—4,5
»	»	» Torf. . . .	1,5—3,0
»	»	» Holz	2,5—3,5
»	»	» Stroh . . .	1,5—2,0,

wobei die kleinern Zahlen für geringwertige Heizstoffe oder mangelhaften Betrieb Gültigkeit haben. Hierbei ist zu Grunde gelegt, daß für die Verdampfung von 1 kg Wasser eine Wärmemenge von 600 Kalorien erforderlich sei.

Die Verdampfung pro Quadratmeter Heizfläche und Stunde beträgt für Walzenkessel und Flammrohrkessel:

bei gemäßigtem Betrieb	12—15 kg	Dampf
» gewöhnlichem »	18—20 »	»
» angestrengtem »	25—30 »	»

dabei haben sowohl Galloway- als Pauckschkessel auch bei angestrengtestem Betriebe noch eine vorzügliche Ausnutzung des Brennmaterials ergeben. Dagegen ist für ökonomischen Betrieb zu rechnen: bei Heizröhrenkesseln, kombinierten Kesseln und Wasserröhrenkesseln 13—16 kg Dampf pro Stunde und Quadratmeter Heizfläche; bei Lokomobilkesseln 10—12 kg pro Quadratmeter Heizfläche und Stunde.

Auf 1 qm Rostfläche kann man pro Stunde auf Planrosten von guten Steinkohlen ökonomisch günstig 70—80 kg verbrennen, von Braunkohlen 100 kg, bei einer Schichtdicke von etwa 10 cm.

Der Wirkungsgrad der Kesselanlage, d. h. das Verhältnis der Wärmemenge, welche an das Kesselwasser übergeht, zu der bei der Verbrennung frei werdenden Wärme beträgt bei stationären Kesseln je nach der Güte der Anlage 0,55 bis 0,75.

Dimensionen, Gewichte und Preise. Die einfachen Walzenkessel werden von 3 bis 22 qm Heizfläche ausgeführt in Längen von 2,5 bis etwa 10 m und Durchmessern von 0,6 bis 1,250 m. Die Walzenkessel mit Siederohren findet man bis 80 qm Heizfläche. Ein Walzenkessel mit 2 Siederohren von 80 qm Heizfläche hat gegen 12 m Länge und wiegt, für 6 kg Überdruck bestimmt, gegen 12000 kg, wobei der Preis für 1000 kg 3—400 M. beträgt. Die Cornwallkessel mit einem Flammrohr sowie die Zweiflammrohrkessel werden bis 100 qm Heizfläche ausgeführt. Die Länge derselben beträgt im Maximum 10—12 m, der Durchmesser 2,200 m, das Gewicht (für 6 kg Überdruck und 100 qm Heizfläche) 17—20000 kg. Kombinierte Kessel erreichen eine Größe von 200 qm Heizfläche, ebenso die Rootschen Kessel, während Wasserröhrenkessel nach Art des Steinmüllerschen Kessels bis zu 250 qm Heizfläche für einen Kessel ausgeführt werden. Ein Steinmüller-Kessel von etwa 250 qm Heizfläche mit 168 Wasserröhren von 95 mm Durchmesser wiegt gegen 32000 kg und kostet gegen 20000 M., inkl. Armatur.

Die Kessel der Lokomotiven haben eine Heizfläche von 75 bis 130, für Gebirgsbahnen bis 200 qm.

Statistisches. Nach der amtlichen Statistik waren im Königreich Preußen, abgesehen von den für die Militärverwaltung, die Kriegsmarine und die Lokomotiven bestimmten D. vorhanden:

	1879:	1889:
feststehende D.	32411	47151
D. der Lokomobilen . .	5536	12177
Schiffsdampfkessel . . .	702	1836
Summa	38649	61164.

Im Deutschen Reich wird die Zahl der D. 1892 zu über 100000 anzunehmen sein. Hauptplätze für die Herstellung von D. sind Berlin, Chemnitz, Köln, Hamburg, Dortmund, Aachen, München, Frankenthal, Landsberg a. d. W. — Die Einfuhr von D. belief sich 1891 im Deutschen Reiche auf 274 t im Werte von 121000 M., die Ausfuhr auf 1873 t im Werte von 899000 M.

Über die gesetzlichen Bestimmungen in Bezug auf die D. s. Dampfkesselgesetze.

Litteratur. H. von Reiche, Anlage und Betrieb der D. (2 Bde., 3. Aufl., Lpz. 1886—88); J. Denfer, Die D. mit Rücksicht auf ihre industrielle Verwendung. Autorisierte deutsche Ausgabe von Theod. D'Ester (Berl. 1879); Schlippe, Die Schule des Dampfkessel-Betriebs (Dresd. 1889); Neue Dampfkesselkonstruktionen und Dampfkesselfeuerungen mit Rücksicht auf Rauchverbrennung, hg. vom Verband deutscher Dampfkesselüberwachungsvereine (ebd. 1890); Scholl, Führer des Maschinisten (11. Aufl., Braunschw. 1891); Thielmann, Lehr- und Handbuch der Dampfkesselanlagen (2. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1881 u. 82). Vgl. auch die Litteraturangaben unter Feuerungsanlagen und Dampfmaschine.

Dampfkesselexplosionen, im Innern der Dampfkessel auftretende gewaltsame Erschütterungen, die eine Zerstörung des betreffenden Kessels zur Folge haben. Die Ursachen der D. sind verschiedener Natur und können nicht immer mit Sicherheit festgestellt werden. Die Vorgänge, welche meist als Ursache angenommen werden, sind folgende:

1) Übermäßige Dampfspannung. An und für sich ist diese weniger gefährlich und führt meist nur dann zur Explosion, wenn der Kessel zugleich Erschütterungen von außen oder von innen erfährt.

2) Unfähigkeit abgenutzter Kessel oder einzelner Stellen derselben, dem Dampfdruck zu widerstehen. Die Folge hiervon ist ein Zerreißen der Platten und somit eine Explosion. Erfahrungsgemäß sind namentlich die innern Korrosionen der Kesselwände gefahrbringend, während die äußern durch das Feuer entstandenen Korrosionen nach langjährigen statist. Zusammenstellungen am allerwenigsten als Ursache der D. erkannt wurden.

3) Wassermangel. Durch diesen werden entweder nur einzelne Stellen des Kessels, z. B. an den Zügen, bloßgelegt, oder es kann bei gänzlicher Entleerung die ganze Heizfläche glühend werden. Dann sind zwei Explosionsursachen möglich: a. Durch Berührung des eingepumpten Wassers mit den erhitzten Kesselwänden bildet sich so rasch und so reich-

lich Dampf, daß der Kessel gesprengt wird, ehe die Sicherheitsapparate wirken können. b. Bei gewisser Beschaffenheit der Platten nimmt man an, das Wasser werde in seine Bestandteile, Sauerstoff und Wasserstoff zersetzt; diese, in luftförmigem Zustand und in einer gewissen, durch die Umstände bedingten Mengung, bilden das sog. Knallgas, welches bei seiner Entzündung, die durch die glühenden Kesselplatten oder durch noch nicht aufgeklärte elektrische Erscheinungen im Innern des Kessels bewirkt werden kann, mit ungemeiner Heftigkeit explodiert.

4) Die Ablösung von Kesselstein (s. d.), unter dessen Schutz die Kesselwände glühend geworden, wodurch die unter 3) erwähnten Fälle herbeigeführt werden können. Derartige Explosionen sind bei zwar hinreichend mit Wasser gefüllten, nicht überlasteten, aber schlecht gereinigten Kesseln möglich.

5) Nach einer zuerst von Boutigny aufgestellten Hypothese ist als eine Ursache von D. der Eintritt des Sphäroïdalzustandes des Kesselwassers (s. Leidenfrostscher Versuch) anzusehen. In diesem Zustand, bei welchem eine Dampfschicht zwischen Wasser und der aus irgend einem Grunde glühend gewordenen Wand liegt und als schlechter Wärmeleiter wirkt, wird durch das Wasser nur sehr wenig Wärme aus der Wand aufgenommen. Kühlt sich dagegen diese aus irgend einem Grunde wieder ab und hört infolgedessen der Sphäroïdalzustand auf (welch letztere Wirkung auch durch Stöße und Erschütterungen veranlaßt werden kann), so kommt die Wassermasse mit der völlig glühenden Wand in Berührung, und es erfolgt eine außerordentliche Dampfentwicklung.

6) Da endlich schon mehrfach der Fall vorgekommen ist, daß beim ersten Anheizen ganz neuer, direkt aus der Kesselfabrik kommender Dampfkessel Explosionen erfolgt sind, ohne daß irgendwelche Unregelmäßigkeit im Betrieb beobachtet wurde, so sah man sich, da keine der eben angeführten Ursachen hier anzunehmen war, genötigt, nach einem andern Grunde zu forschen. Man glaubt denselben in dem sog. Siedeverzug gefunden zu haben. Der Siedeverzug, welchen man auch experimentell darstellen kann, besteht in folgender Erscheinung: Bei ganz ruhigem Wasser, namentlich wenn keine Dampfentnahme stattfindet, kann die Temperatur des Wassers ohne gleichzeitige Druckerhöhung allmählich steigen, bis durch Störung dieses labilen Gleichgewichtszustandes eine plötzliche Verdampfung eintritt. Die Hypothese des Siedeverzugs wird durch die Beobachtung unterstützt, daß die meisten D. beim Wiederanlassen der Dampfmaschine nach den durch die Mahlzeit bedingten Pausen erfolgen. Während dieser Pausen steht der Kessel unter vollem Dampfdruck und es kann so der Fall eintreten, daß das Wasser eine große Wärmemenge aufnimmt, ohne eine entsprechende Dampfmenge zu bilden. Wird nun bei Wiederaufnahme der Arbeit das Absperrventil schnell geöffnet, so findet eine plötzliche, verhältnismäßig große Dampfentnahme statt; das Wasser wird bewegt, und der in demselben enthaltene Wärmeüberschuß erzeugt momentan eine so große Dampfmenge, daß der Kessel nicht im stande ist, Widerstand zu leisten. Nach Versuchen von Dufours in Lausanne entstand der Siedeverzug in erhöhtem Maße bei öligem, säurehaltigem und unreinem Wasser.

Nach Obigem ergeben sich zur Verhütung der D. nachstehende Regeln: 1) Erhaltung der guten Beschaffenheit der Sicherheitsventile (keine zu hohe und willkürliche Belastung), sowie der Wasserstandszeiger und Speiseapparate; 2) regelmäßige Feuerung; 3) Vermeidung aller Stöße und Erschütterungen durch langsames Öffnen der Dampf- und Sicherheitsventile; 4) rechtzeitige Reparatur aller schadhaften Stellen, Sprünge und Risse; 5) hinreichender Wasservorrat im Kessel und 6) oftmalige und sorgfältige Reinigung vom Kesselstein. (S. Dampfkesselrevision.) Eine sorgfältige Beobachtung der Manometer und Wasserstandszeiger ist allen selbstthätig wirkenden Alarmapparaten, die übermäßige Spannung oder Wassermangel durch Signale anzeigen, jederzeit vorzuziehen, da diese Apparate keine absolute Zuverlässigkeit gewähren und oft alarmieren, wenn der Kessel sich im normalen Zustande befindet, sodaß unnötige Betriebsstörungen veranlaßt werden.

Die Zahl der D. ist im Vergleich zu der großen Anzahl der bestehenden Dampfkessel und zu der Häufigkeit anderer Unfälle im gewerblichen Betrieb gering. Folgende Tabelle giebt für die J. 1877—90 die Anzahl der D. im Deutschen Reiche und der dabei verletzten Personen:

Jahr	Zahl der Explosionen	Zahl der verletzten Personen	Jahr	Zahl der Explosionen	Zahl der verletzten Personen
1877	20	58	1884	14	45
1878	18	32	1885	13	22
1879	18	78	1886	16	23
1880	20	29	1887	14	83
1881	11	47	1888	15	11
1882	11	48	1889	16	28
1883	14	55	1890	14	18

Man erkennt eine wesentliche Abnahme, die um so mehr hervortritt, wenn man die absoluten Zahlen mit der sehr gewachsenen Anzahl der überhaupt im Betrieb befindlichen Kessel vergleicht. Diese Abnahme in der Zahl der D. ist zu danken sowohl den Erfahrungen, die man bei den Dampfkesselrevisionen und bei den Untersuchungen über die Ursachen der einzelnen D. im Laufe der Zeit gesammelt hat, als auch den Fortschritten, die in der Herstellung besonders zähen Kesselmaterials gemacht worden sind; endlich hat auch die immer steigende Anwendung der Wasserröhrenkessel (s. Dampfkessel, S. 725b), bei denen die Explosionsgefahr eine sehr geringe ist, einen entschiedenen Einfluß gehabt.

Vgl. Grimburg, Zur Frage der D. (Zür. 1865); Hartig, Die D. (Lpz. 1867); Scheffler, Die Ursachen der D. (Berl. 1867); Kesseler, Die D. und das Haftpflichtgesetz (Greifsw. 1874); Kosak, Die Ursachen der D. und die Mittel zu ihrer Verhütung (Wien 1876); Martini, Über D. (Elberf. 1876); Flimmer, Über Dampfkesselzerstörungen u. s. w. (Lpz. 1884); Verzeichnis der D. im Deutschen Reich, veröffentlicht in der Statistik des Deutschen Reiches (seit 1877).

Dampfkesselgesetze. Zur Anlegung von Dampfkesseln im Deutschen Reiche ist in jedem Falle nach Reichsgewerbeordnung §. 24 polizeiliche Genehmigung erforderlich; die zur Erteilung kompetente Behörde bestimmt das Landesrecht. Dampfkessel im Sinn des Gesetzes sind geschlossene, zur Erzeugung von Dampf bestimmte Gefäße. Die Genehmigung erfolgt auf Antrag nach vorheriger Prüfung in bau-, feuer- und sanitätspolizeilicher Beziehung, welche nach den Vorschriften vom 5. Aug. 1890 und etwaigen landesrechtlichen Vorschriften zu geschehen hat. Die

Genehmigung ist auch unter Bedingungen zulässig. Gegen den Bescheid ist der Beschwerdeweg offen. Vor Beginn des Betriebes ist amtliche Revision vorzunehmen; übergang auf einen neuen Erwerber ist rechtlich gleichgültig. In Preußen sind zur Genehmigung kompetent die Kreisausschüsse bez. in Städten mit über 10000 Seelen die Magistrate, bei Dampfkesseln für Bergwerke und Aufbereitungsanstalten die Oberbergämter; die Dampfkessel unterliegen einer fortwährenden behördlichen Revision. (S. Dampfkesselrevision.) Auszugsweise sind im folgenden die wichtigsten Paragraphen der D. für das Deutsche Reich wiedergegeben. Es wird bestimmt:

I. Bau der Dampfkessel. §. 1. Die vom Feuer berührten Wandungen der Dampfkessel, der Feuerröhren und der Sieberöhren dürfen nicht aus Gußeisen hergestellt werden, sofern deren lichte Weite bei cylindrischer Gestalt 25 cm, bei Kugelgestalt 30 cm übersteigt. Die Verwendung von Messingblech ist nur für Feuerröhren, deren lichte Weite 10 cm nicht übersteigt, gestattet.

II. Ausrüstung der Dampfkessel. §. 3. An jedem Dampfkessel muß ein Speiseventil angebracht sein, welches bei Abstellung der Speisevorrichtung durch den Druck des Kesselwassers geschlossen wird. §. 4. Jeder Dampfkessel muß mit zwei zuverlässigen Vorrichtungen zur Speisung versehen sein, welche nicht von derselben Betriebsvorrichtung abhängig sind, und von denen jede für sich im stande ist, dem Kessel die zur Speisung erforderliche Wassermenge zuzuführen. §. 5. Jeder Dampfkessel muß mit einem Wasserstandsglase und mit einer zweiten geeigneten Vorrichtung zur Erkennung seines Wasserstandes versehen sein. §. 7. Der für den Dampfkessel festgesetzte niedrigste Wasserstand ist an dem Wasserstandsglase sowie an der Kesselwandung oder dem Kesselmauerwerk durch eine in die Augen fallende Marke zu bezeichnen. An der Außenwand jedes Dampfschiffskessels ist die Lage der höchsten Feuerzüge nach der Richtung der Schiffsbreite in leicht erkennbarer, dauerhafter Weise kenntlich zu machen; ferner sind an derselben zwei Wasserstandsgläser in einer zur Längenrichtung des Schiffs normalen Ebene in gleicher Höhe, symmetrisch zur Kesselmitte und möglichst weit von ihr nach rechts und links abstehend anzubringen. Durch das hierdurch geforderte zweite Wasserstandsglas wird die im §. 5 angeordnete zweite Vorrichtung zur Erkennung des Wasserstandes nicht entbehrlich gemacht. §. 8. Jeder Dampfkessel muß mit wenigstens einem zuverlässigen Sicherheitsventil versehen sein. Dampfschiffs-, Lokomobil- und Lokomotivkessel müssen immer mindestens zwei Sicherheitsventile haben. §. 9. An jedem Dampfkessel muß ein zuverlässiges Manometer angebracht sein, an welchem die festgesetzte höchste Dampfspannung durch eine in die Augen fallende Marke zu bezeichnen ist. §. 10. An jedem Dampfkessel muß die festgesetzte höchste Dampfspannung, der Name des Fabrikanten, die laufende Fabriknummer und das Jahr der Anfertigung, bei Dampfschiffskesseln außerdem die Maßziffer des festgesetzten niedrigsten Wasserstandes auf eine leicht erkennbare und dauerhafte Weise angegeben sein. Diese Angaben sind auf einem metallenen Schilde (Fabrikschild) anzubringen, welches mit Kupfernieten am Kessel befestigt ist.

III. Prüfung der Dampfkessel. §. 11. Jeder neu aufzustellende Dampfkessel muß nach seiner letzten Zusammensetzung vor der Einmauerung oder Ummantelung unter Verschluß sämtlicher Öffnungen mit Wasserdruck geprüft werden. Die Prüfung erfolgt bei Dampfkesseln, welche für eine Dampfspannung von nicht mehr als fünf Atmosphären Überdruck bestimmt sind, mit dem zweifachen Betrag des beabsichtigten Überdrucks, bei allen übrigen Dampfkesseln mit einem Druck, welcher den beabsichtigten Überdruck um fünf Atmosphären übersteigt. Unter Atmosphärendruck wird ein Druck von 1 kg auf 1 qcm verstanden. §. 12. Wenn Dampfkessel eine Ausbesserung in der Fabrik erfahren haben, oder wenn sie behufs Ausbesserung an der Betriebsstätte ganz bloßgelegt worden sind, so müssen sie in gleicher Weise wie neu aufzustellende Kessel der Prüfung mittels Wasserdruck unterworfen werden. §. 13. Der bei der Prüfung ausgeübte Druck darf nur durch ein genügend hohes, offenes Quecksilbermanometer oder durch das von dem prüfenden Beamten geführte, amtliche Manometer festgestellt werden.

IV. Aufstellung der Dampfkessel. §. 14. Dampfkessel, welche für mehr als sechs Atmosphären Überdruck bestimmt sind, und solche, bei welchen das Produkt aus der feuerberührten Fläche in Quadratmeter und der Dampfspannung in Atmosphären Überdruck mehr als 30 beträgt, dürfen unter Räumen, in welchen Menschen sich aufzuhalten pflegen, nicht aufgestellt werden. Dampfkessel, welche aus Sieberöhren von weniger als 10 cm Weite bestehen, und solche, welche in Bergwerken unterirdisch oder in Schiffen aufgestellt werden, unterliegen diesen Bestimmungen nicht.

V. Bewegliche Dampfkessel (Lokomobilen). §. 16. Bei jedem Dampfentwickler, welcher als beweglicher Dampfkessel (Lokomobile) zum Betriebe an wechselnden Betriebsstätten benutzt werden soll, müssen sich befinden: 1) Eine Ausfertigung der Urkunde über seine Genehmigung, welche die Angaben des Fabrikschildes enthält und mit einer Beschreibung und maßstäblichen Zeichnung, dem Prüfungszeugnis, der im §. 24, Absatz 3 der Gewerbeordnung vorgeschriebenen Bescheinigung und einem Vermerk über die zulässige Belastung der Sicherheitsventile verbunden ist. 2) Ein Revisionsbuch, welches die Angaben des Fabrikschildes enthält. Die Bescheinigungen über die Vornahme der vorgeschriebenen Prüfungen und periodischen Untersuchungen müssen in das Revisionsbuch eingetragen oder demselben beigefügt sein. Die Genehmigungsurkunde und das Revisionsbuch sind an der Betriebsstätte des Kessels aufzubewahren und jedem zur Aufsicht zuständigen Beamten oder Sachverständigen auf Verlangen vorzulegen. §. 17. Als bewegliche Dampfkessel dürfen nur solche Dampfentwickler betrieben werden, zu deren Aufstellung und Inbetriebnahme die Herstellung von Mauerwerk, welches den Kessel umgiebt, nicht erforderlich ist. §. 18. Die Bestimmungen der §§. 16 und 17 treten außer Anwendung, wenn ein beweglicher Dampfkessel an einem Betriebsort zu dauernder Benutzung aufgestellt wird.

VI. Dampfschiffskessel. §. 19. Die Bestimmungen des §. 16 finden auf jeden mit einem Schiffe dauernd verbundenen Dampfkessel (Dampfschiffskessel) mit der Maßgabe Anwendung, daß die vorgeschriebene maßstäbliche Zeichnung sich auch auf den Schiffsteil, an welchem der Kessel eingebaut oder aufgestellt ist, zu erstrecken hat.

VII. Allgemeine Bestimmungen. §. 21. Die Centralbehörden der einzelnen Bundesstaaten sind befugt, in einzelnen Fällen von der Beachtung der vorstehenden Bestimmungen zu entbinden. §. 23.

In Bezug auf die Kessel in Eisenbahnlokomotiven bleiben die Bestimmungen des Bahnpolizei-Reglements für die Eisenbahnen Deutschlands in der Fassung vom 30. Nov. 1885 und der Bahnordnung für deutsche Bahnen untergeordneter Bedeutung vom 12. Juni 1878 in Geltung. — Die österreichischen D. sind im wesentlichen mit den deutschen übereinstimmend. Abweichend ist die Größe des Probedrucks. Er beträgt bei Dampfkesseln, die bis zu einer Dampfspannung von zwei Atmosphären benutzt werden sollen, das Doppelte, für höhere Spannungen das Einundeinhalbfache des zulässigen größten Druckes, vermehrt um den Druck von einer Atmosphäre. Abweichend ist auch die Bestimmung, daß bei Dampfkesseln von weniger als 80 l Inhalt die Anbringung eines Manometers, einer Speisevorrichtung sowie eines Wasserstandsglases unnötig ist.

Dampfkesselrevision ist die in allen Kulturstaaten im Interesse der allgemeinen Sicherheit vorgenommene fortwährende Überwachung der Dampfkesselanlagen von den hierzu bestellten technischen Sachverständigen. Hierbei haben dieselben im allgemeinen ihr Augenmerk darauf zu richten, daß die Anlagen jederzeit den bau-, feuer- und gesundheitspolizeilichen Vorschriften sowie den jeweiligen Sonderbestimmungen über die Anlegung von Dampfkesseln entsprechen und durch sachverständige, nüchterne und gewissenhafte Arbeiter bedient werden, im besondern aber die Beschaffenheit der Dampfkessel selbst zu beurteilen. Mit der Aufsicht der in Privatbesitz befindlichen Dampfkessel sind in Deutschland die königl. Gewerbeinspektoren und deren Assistenten (in Österreich die amtlichen Prüfungskommissare) und die staatlich hierzu besonders ermächtigten Ingenieure der Dampfkesselüberwachungsvereine betraut, während die im Staatsbesitz befindlichen Dampfkessel von den zuständigen Bauinspektoren, Maschineninspektoren oder Obermaschinenmeistern überwacht werden.

Alle diese genannten Beamten haben zunächst bei Neuanlagen von Dampfkesseln die gesetzmäßig einzureichenden Zeichnungen und Beschreibungen des Kessels und des Kesselhauses einer eingehenden Prüfung gemäß der allgemeinen reichsgesetzlichen polizeilichen Bestimmungen (s. Dampfkesselgesetze) und der einschlagenden landesgesetzlichen Verordnungen zu unterwerfen, alsdann die vorgeschriebenen amtlichen Festigkeitsprüfungen der Kessel mittels Wasserdrucks vorzunehmen und endlich die erforderliche Abnahmeuntersuchung der fertig gestellten neuen Anlage zu bewirken. Die Wasserdruckprobe, welche in der Regel mit der Untersuchung des Kessels in Beziehung auf Zusammensetzung, Baustoff und Ausführung verbunden wird, hat den Zweck, die Widerstandsfähigkeit und Dichtigkeit des Kessels zu prüfen. Dieselbe ist vor der Einmauerung oder Ummantelung eines Kessels auszuführen. Hierzu ist der Kessel vollständig mit Wasser zu füllen und zwar so, daß alle atmosphärische Luft aus demselben ausgetrieben ist; alsdann wird mittels einer Druckpumpe so viel Wasser noch in den Kessel gepreßt, als zur Erzeugung des mit einem amtlichen Kontrollmanometer gemessenen Probedrucks (über dessen Größe s. Dampfkesselgesetze III.) notwendig ist. Hierbei müssen die Kesselwandungen dem Probedruck widerstehen, ohne eine bleibende Veränderung ihrer Form zu zeigen und ohne das Wasser bei dem höchsten Druck in anderer Form als der von Nebel oder feinen Perlen durch die Fugen dringen zu lassen. Nach Ausführung dieser Druckprobe hat der Kesselprüfer, vorausgesetzt, daß dieselbe zur Beanstandung des Kessels keinen Anlaß gegeben hat, die Kupfernieten, mit welchen das Fabrikschild an dem Kessel befestigt ist, mit seinem Stempel zu versehen. Dieser Stempel ist auch in dem aufzunehmenden Prüfungszeugnis zum Abdruck zu bringen. — Die Abnahmeuntersuchung hat festzustellen, ob die Ausführung der Kesselanlage den Bestimmungen der erteilten Genehmigung entspricht. Dieselbe findet bei eingemauerten oder ummantelten Kesseln nach der Einmauerung resp. Ummantelung statt. Auf Grund der durch den Kesselprüfer ordnungsgemäß bescheinigten Abnahmeprüfung darf alsdann der Kessel ohne weiteres in Betrieb gesetzt werden. Die Genehmigungsurkunde nebst zugehörigen Anlagen, d. i. Kesselzeichnung, Beschreibung, Kesselhauszeichnung, Druckprobeattest des Kessels, Abnahmebescheinigung und das Revisionsbuch sind jederzeit an der Betriebsstätte des Kessels aufzubewahren und jedem zur Aufsicht zuständigen Beamten oder Sachverständigen auf Verlangen vorzulegen.

Außer den vorerwähnten Untersuchungen bei Neuanlagen von Dampfkesseln unterliegt noch jeder in Betrieb befindliche Kessel in bestimmten Zeitabschnitten oder unter gewissen Voraussetzungen (s. Dampfkesselgesetze) von Zeit zu Zeit den regelmäßigen technischen Revisionen. Hinsichtlich der Bestimmungen über diese Untersuchungen unterscheidet man im Deutschen Reich 4 Klassen von Dampfkesseln, nämlich: 1) feststehende, 2) bewegliche, 3) Dampfschiffs-, 4) Lokomotivkessel (während man in Österreich diesen Unterschied nicht trifft). Diese amtlichen Revisionen der Kessel bestehen in einer äußern oder einer innern oder einer Prüfung durch Wasserdruck und haben den Zweck: 1) die fortdauernde Übereinstimmung der Kesselanlage mit den bestehenden gesetzlichen und polizeilichen Vorschriften und mit dem Inhalt der Genehmigungsurkunde, 2) den betriebsfähigen Zustand, 3) die sachgemäße Wartung, insbesondere die bestimmungsgemäße Benutzung der vorgeschriebenen Sicherheitsvorrichtungen festzustellen. Diese Prüfungen der Kessel finden in bestimmten für die verschiedenen Klassen von Kesseln nach landesgesetzlichen Verordnungen geregelten Fristen statt. Die äußere Untersuchung erfolgt ohne vorgängige Benachrichtigung der Kesselbesitzer und besteht vornehmlich in einer Prüfung der ganzen Betriebsweise des Kessels. Die Untersuchung ist zu richten: auf die Ausführung und den Zustand der Speisevorrichtungen, der Wasserstandszeiger, der Sicherheitsventile und etwaiger anderer Sicherheitsvorrichtungen, der Feuerungsanlage und der Mittel zur Regelung und Absperrung des Zutritts der Luft und zur thunlichst schnellen Beseitigung des Feuers; auf alle ohne Unterbrechung oder Schädigung des Betriebes zugänglichen Kesselteile, namentlich die Feuerplatten; auf die Anordnung und den Zustand der Abblasevorrichtungen, die Vorkehrung zur Reinigung des Kesselinnern oder des Speisewassers und der Feuerzüge sowie auf alle etwa noch zum Betrieb des Kessels gehörigen Einrichtungen. Die Betriebseinrichtungen sind in der Regel durch Ingangsetzung zu prüfen. Ebenso ist bei der äußern Untersuchung zu prüfen, ob der Kesselwärter die zur Sicherheit des Betriebes erforderlichen Vorrichtungen anzuwenden und die im Augenblick der Gefahr notwendigen Maßnahmen zu ergreifen versteht, und ob er mit der sachgemäßen Behandlung der Feuerung und aller Be-

triebseinrichtungen vertraut ist. — Die innere Untersuchung bezweckt die Prüfung der Beschaffenheit des Kesselkörpers, welcher dabei soweit wie nötig von innen und außen genau zu besichtigen ist. Zu ihrer Ausführung ist der Betrieb des Kessels einzustellen. Die Einmauerung oder Ummantelung des Kessels ist, soweit nötig, zu entfernen, der Kessel selbst innerlich und äußerlich von dem anhaftenden Kesselstein und Ruß gründlich zu reinigen. Die innere Untersuchung ist vornehmlich zu richten: auf die Beschaffenheit der Kesselwandungen, Nieten, Anker, Heiz- und Rauchrohre, wobei zu ermitteln ist, ob die Widerstandsfähigkeit dieser Teile durch den Gebrauch gefährdet ist; auf das Vorhandensein und die Natur des Kesselsteins, seine genügende Beseitigung und die Mittel dazu; auf den Zustand der Wasserzuleitungsröhren und der Reinigungsöffnungen; auf den Zustand der Speise- und Dampfventile; auf den Zustand der Verbindungsröhren zwischen Kessel und Manometer bez. Wasserstandszeiger sowie der übrigen Sicherheitsvorrichtungen; auf den Zustand der ganzen Feuerungseinrichtung sowie der Feuerzüge außerhalb und innerhalb des Kessels. — Die Prüfung durch Wasserdruck bezweckt, die Widerstandsfähigkeit und Dichtigkeit des Kessels zu erproben. Dieselbe erfolgt in der Regel in Verbindung mit der vorangegangenen innern Untersuchung des Kessels und wird ausgeführt wie bei neu angefertigten Kesseln, jedoch mit dem Unterschied, daß der Probedruck für die schon in Betrieb gewesenen Kessel den hierfür geltenden besondern landesgesetzlichen Vorschriften zu entsprechen hat. Eine gleiche Prüfung der Kessel mittels Wasserdruck hat nach Ausführung einer größern Reparatur zu erfolgen. (S. Dampfkesselgesetze.)

Werden bei all diesen Untersuchungen seitens der hierzu verpflichteten Sachverständigen Unregelmäßigkeiten vorgefunden, so ist auf baldige Abstellung derselben hinzuwirken. Ergiebt sich bei einer Revision ein Zustand, welcher eine unmittelbare Gefahr einschließt, so ist die Fortsetzung des Betriebes zu untersagen und der zuständigen Polizeibehörde unverzüglich Anzeige zu erstatten.

Dampfkochapparate, s. Kocheinrichtungen.

Dampfkrumpe, s. Dekatieren.

Dampfküche von Egrot, s. Kocheinrichtungen.

Dampfkugel, auch Stankkugel, veraltete Konstruktion eines starken Rauch erzeugenden Feuerwerkskörpers, dessen man sich bedient, um bei Tage Rauchsignale zu geben sowie um durch Hervorbringung unatembarer Luft den Feind aus Minengängen, Blockhäusern u. s. w. zu vertreiben. Zu diesen Zwecken benutzt man jetzt den Fanal (s. d.), Feuerballen (s. d.) oder Pulverladungen schlechtweg.

Dampfkutsche, s. Straßenlokomotiven.

Dampfleitung, die Einrichtung, die dazu dient, den Dampf von seinem Erzeugungsorte (dem Dampfkessel) den verschiedenen Verbrauchsstellen (Dampfmaschinen, Dampfkochapparaten u. s. w.) zuzuführen; man verwendet hierzu im allgemeinen gußeiserne Flanschenrohre, welche untereinander mit Einfügung der dem Verlauf der Rohrleitung entsprechenden Knierohre dampfdicht verschraubt werden. Leitungen von geringerm Durchmesser werden auch aus schmiedeeisernen Rohren mittels schmiedeeiserner Flanschen zusammengesetzt, kürzere, vielfach gekrümmte Leitungen wohl auch aus kupfernen Rohren gebildet. Im Schiffsmaschinenbau werden jedoch auch die Leitungen größten Durchmessers aus Kupfer hergestellt. Die D. wird gewöhnlich an dem höchsten Punkte des Dampfkessels, also am obern Teile des Dampfdomes angebracht, an welcher Stelle sich stets ein Dampfabsperrventil befinden muß. Sind mehrere Kessel zu einem Betriebe vereinigt und erhalten dieselben demgemäß eine gemeinsame D., so ist es erforderlich, in dem Dampfleitungsrohre jedes einzelnen Kessels ein Ventil zum gänzlichen Abschlusse desselben anzubringen. Die Leitung selbst hat scharfe Biegungen zu vermeiden und erhält zweckmäßig vom Absperrventil aus Gefälle zu der Verbrauchsstelle und dort an der tiefsten Stelle eine Entwässerungsvorrichtung, welche dazu bestimmt ist, das durch Abkühlung des Dampfes sich aus demselben bildende Kondensationswasser aus den Dampfrohren so abzuleiten, daß hierbei kein Dampfverlust entsteht. (S. Kondensationswasserableiter.) Bezüglich der Ausführung der gußeisernen Dampfleitungsrohre ist zu bemerken, daß man die Wandstärken derselben mit Rücksicht auf die Sicherheit der Herstellung nicht gern unter 10 mm macht, wenn auch eine geringere Wandstärke schon die genügende Festigkeit bieten würde. Die Flanschen werden an ihrer Dichtungsfläche genau rechtwinklig zur Rohrachse abgedreht und erhalten auf dieser Fläche drei bis vier konzentrische feine Furchen eingedreht, um dem zwischen zwei miteinander zu verschraubenden Flanschen eingelegten Dichtungsmaterial genügenden Halt zu geben. Als solches dient hauptsächlich dicker, steifer Mennigkitt für sich oder auf Scheiben von Messingdrahtgewebe geknetet, wobei die Maschen des letztern zum Zurückhalten des Dichtungsmaterials dienen. Sehr viel verwendet man auch vulkanisierte Kautschukscheiben, mittels deren sich eine reinliche, rasche und haltbare Dichtung herstellen läßt; ebenso Bleischeiben und, wo es (wie bei Dampfheizungen u. s. w.) darauf ankommt, die Räume vor den durch die Kitte erzeugten Dünsten freizuhalten, Kupferringe von 3 bis 4 mm Durchmesser des Drahts, in tiefere Furchen der Flanschen eingelegt und kräftig verschraubt. In neuerer Zeit ist die Asbestdichtung vielfach in Aufnahme gekommen; dieselbe geschieht mittels Scheiben von Asbestpappe, welche aus Asbestfasern hergestellt ist und filzige Struktur zeigt.

Um die Dampfrohre vor Wärmeausstrahlung zu schützen, werden dieselben mit schlechten Wärmeleitern umhüllt, und es sind hierfür verschiedene Wärmeschutzmittel in Anwendung. Einfach und billig ist eine im wesentlichen aus Lehm und Kälberhaaren bestehende Masse, welche in knetbarem Zustande etwa 65 mm dick um die Röhren geschlagen wird. Weiter verwendet man Filz, mit Kautschuk getränkt, um die Rohre gelegt und festgeschnürt; Baumwollabfälle, Seidenabfälle, oder die neuerlich beliebt gewordene Schlackenwolle, dick aufgelegt und mit Packtuch eingenäht; ferner Thonröhren oder Röhren aus einer besondern Isoliermasse, in einzelnen Façonstücken um das Dampfrohr gelegt und durch Drähte festgehalten, oft noch mit Strohseilen umwickelt; und schließlich als eins der besten Schutzmittel Stroh allein, 15 mm dick schlicht aufgelegt und mit Strohseilen dicht umwickelt.

Wenn bei langen Leitungen wegen der Ausdehnung der Röhren bei der Erhitzung Gefahren für den Bestand der Leitungen eintreten, Brüche zu besorgen sind, so müssen in die Leitungen Kompensatoren (s. d.) eingeschaltet werden. In gewissen Fällen werden auch Reduzierventile (s. d.) in die Leitung eingefügt.

Dampfmantel, Dampfhemd oder Dampfjacke heißt bei Dampfmaschinen die Einrichtung, daß der Cylinder, bei Compoundmaschinen auch der Receiver mit einem Dampfraum umgeben wird, um die Abkühlung der innern, mit dem wirksamen Dampf in Verbindung stehenden Flächen des Cylinders u. s. w. während des Betriebes zu verhindern, resp. um dem wirksamen Dampfe während der Arbeitsperiode Wärme durch die vom Dampfe im D. erhitzten Cylinderwände zuzuführen. Zur Herstellung des D. werden die Cylinderwände doppelt ausgeführt und die so entstehenden Hohlräume mit Dampf gefüllt, den man entweder hindurchströmen oder stagnieren läßt. Der D. kann sich auch auf die Cylinderdeckel erstrecken.

Dampfmaschine (frz. machine à vapeur, engl. steam engine), eine mechan. Vorrichtung, durch welche mittels der durch Wärme (Feuerung) erzeugten Spannkraft des Wasserdampfes mechan. Arbeit geleistet wird. Die Einrichtungen der heutigen D. sind am besten verständlich, wenn man ihre geschichtliche Entwicklung verfolgt.

Geschichtliches. Die Kenntnis der dem Dampfe innewohnenden Ausdehnungs- oder Spannkraft ist sehr alt. Schon vor Anfang der christl. Zeitrechnung scheint man einige, wenn auch nur höchst unvollkommene Vorstellungen von derselben gehabt zu haben. Die erste Nachricht von der Anwendung des Wasserdampfes zur Erzeugung von Bewegung findet sich in der u. d. T. «Spiritualium liber» (Amsterd. 1680) von Commandino ins Lateinische übersetzten Schrift des griech. Mathematikers und Mechanikers Heron von Alexandrien (geb. 120 v. Chr.), der einen durch Dampf getriebenen Apparat, die Äolipile, beschreibt.

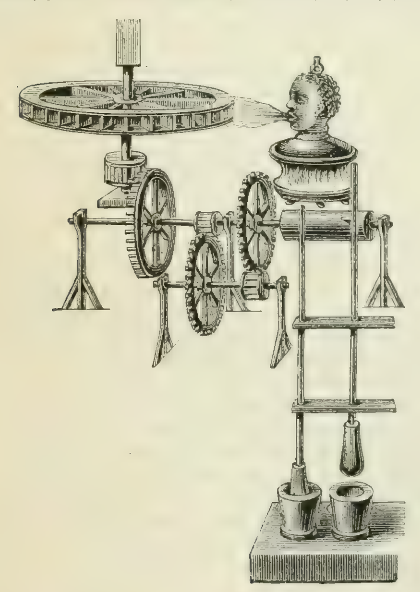


Fig. 1.

Eine hohle, zum kleinen Teil mit Wasser gefüllte und um eine Achse drehbare Kugel wurde erhitzt, durch zwei seitlich gekrümmte Rohre strömte der sich bildende Dampf aus und setzte durch Rückwirkung, nach dem Princip des Segnerschen Wasserrades, die Kugel in drehende Bewegung. Dieser Apparat hat eine praktische Bedeutung niemals erlangt. Ebenfalls ohne wirkliche Verwendung ist der Apparat des Italieners Giovanni Branca geblieben, bei dem ein Dampfstrahl aus einem mit Wasser gefüllten erhitzten Gefäß gegen die Schaufeln eines Schaufelrades getrieben wird und die Bewegung des letztern mittels Räderwerkes auf irgend eine Arbeitsmaschine übertragen werden kann. Die vorstehende Fig. 1 findet sich in dem Brancaschen Sammelwerk «Le machine volume nuovo etc.» (Rom 1629).

Der erste Apparat, welcher die Grundzüge der heutigen Kolbendampfmaschine zeigt, ist der von Denis Papin (1690). Der Papinsche Apparat (nachstehende Fig. 2) besteht aus einem Cylinder C, in dem sich ein dicht schließender Kolben K auf und nieder bewegen läßt. Der Kolben ist mit einer durch einen Stab m verschließbaren Öffnung v versehen und in seiner obersten Stellung durch einen am Deckel d angebrachten Riegel e festzustellen. In das Gefäß wird eine kleine Menge Wasser eingebracht und durch ein darunter angezündetes Feuer verdampft, wobei der Kolben in die Höhe geht, bez. durch ein Gegengewicht in die Höhe gezogen wird. Ist der Kolben in seinem höchsten Punkte angekommen, so wird er durch den Riegel e festgehalten und das Feuer entfernt. Der im Gefäß befindliche Dampf verdichtet sich infolge der Abkühlung zu Wasser, und es entsteht ein luftleerer Raum unter dem Kolben, sodaß dieser nach Lösung des Riegels durch den äußern Luftdruck mit der entsprechenden Kraft heruntergedrückt wird, wobei die Bewegung durch die Kolbenstange S und das über die Rollen r r laufende Seil s zu irgend welcher Benutzung weiter geleitet werden kann. Dieser neue Gedanke fand zu jener Zeit keine Anerkennung, und die Mängel, welche der Papinschen Maschine anhafteten, wurden namentlich von dem engl. Physiker Robert Hooke für so bedeutend erachtet, daß Papin endlich selbst an einer nutzbringenden Verwirklichung seiner Idee verzweifelte. Teils mit Benutzung der von Papin angegebenen Methode zur Herstellung eines luftleeren Raums, teils mit Anwendung der Spannkraft des Dampfes zur Arbeitsleistung baute Thomas Savery (1698) eine Maschine, welche zum Heben von Wasser diente und brauchbare Resultate lieferte. Mit der Verbesserung dieser Maschine beschäftigte sich auch Papin, indem er sie für Drehbewegungen einzurichten suchte, ohne jedoch einen nennenswerten Erfolg zu erzielen, und so blieb es andern vorbehalten, seine Ideen praktisch auszuführen.

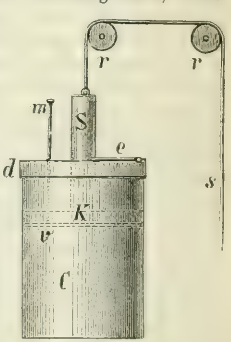


Fig. 2.

Ein erfolgreicher Schritt in dieser Richtung wurde von den beiden Engländern Newcomen und Cowley (Patent von 1705) gemacht, welche den ursprünglichen Gedanken Papins wieder aufnahmen und durch Anwendung eines Cylinders mit beweglichem Kolben, der seinen Dampf aus einem besondern Dampfkessel erhielt, die erste wirklich brauchbare D. (mit Rücksicht auf die dabei erfolgende Verwertung des Luftdrucks zur Arbeitsleistung atmosphärische Maschine genannt) erfanden, welche zur (geradlinigen) Bewegung der Pumpengestänge in den Bergwerken und später auch zum Betriebe

rotierender Wellen verwendet wurde. Eine der ältern Ausführungsformen dieser **Newcomenschen atmosphärischen Maschine** zeigt nachstehende Fig. 3. Der durch den Hahn a aus dem eingemauerten Dampfkessel in den Cylinder tretende Dampf läßt den Kolben, dessen Kolbenstange an dem einen Arm eines Balanciers hängt, durch den Zug des am andern Arm hängenden Pumpengestänges aufwärts gehen. Sperrt man den Dampf durch Schließen des Hahnes a ab und läßt aus dem hochliegenden Gefäß c durch Öffnen des Hahnes b kaltes Wasser in den Cylinder treten, so kondensiert sich der

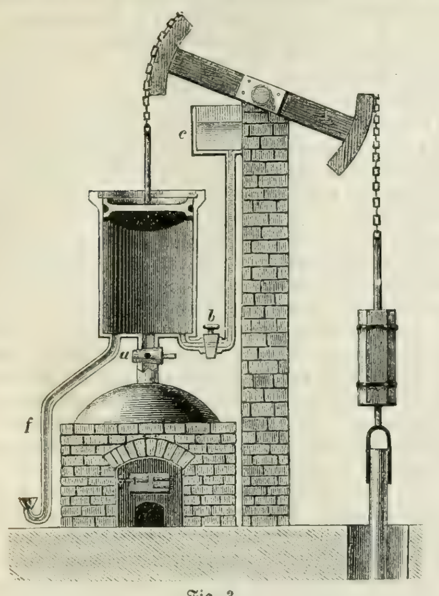


Fig. 3.

Dampf, wodurch ein annähernd luftleerer Raum entsteht, und der äußere Luftdruck bewirkt das Herabdrücken des Kolbens und somit das Heben des schweren Pumpengestänges. Nachdem das Wasser durch das Rohr f abgeflossen ist, beginnt durch Einlaß von Dampf in den Cylinder das Spiel von neuem. Die Steuerung der beiden Hähne mußte zuerst durch einen Arbeiter mit der Hand, dem Gange der Maschine entsprechend, geschehen. Ein zur Ausführung dieser Arbeit angestellter Knabe, **H. Potter**, verband dann aber die Handgriffe der Hähne durch Schnüre direkt mit den bewegten Teilen der Maschine, sodaß die notwendigen Hahnbewegungen von der D. selbst geschahen. Hierdurch wurde er der Erfinder der selbstthätigen Steuerung. Trotz der im Verhältnis zu den frühern Ausführungen günstigen Wirkungsweise der Newcomenschen Maschinen, der zufolge sie zur Wasserhebung in Bergwerken bis in die neuere Zeit noch Verwendung gefunden haben, waren dieselben wegen ihres beträchtlichen Brennstoffverbrauchs für allgemeine Zwecke nicht anwendbar. Obgleich weitere zur wirklichen Ausführung gekommene Verbesserungen der bisher noch **Feuermaschine** genannten D. erst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu verzeichnen sind, ist eine von Leupold in seinem «Theatrum machinarum hydraulicarum» (Lpz. 1725) beschriebene Idee aus mehrern Gründen bemerkenswert. Die in dem genannten Werke beschriebene und in Fig. 4 skizzierte Maschine arbeitet folgendermaßen. Der in dem Dampfkessel K entwickelte Dampf tritt durch den Kanal b a eines Vierweghahns in den linken Cylinder C_1, dessen Kolben er vermöge seiner Spannung emportreibt, wobei diese Bewegung durch den

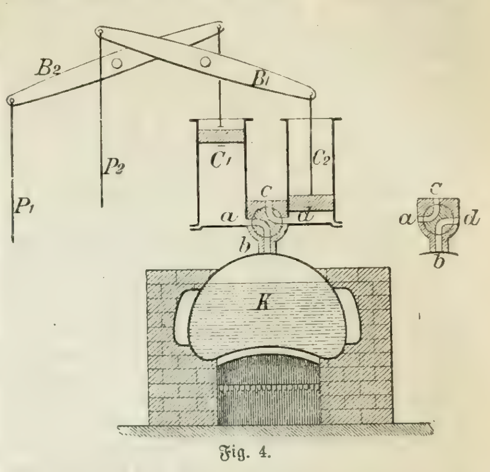


Fig. 4.

Balancier B_2 und das Gestänge P_1 weitergeleitet wird. Dreht man hierauf den Hahn um 90 Grad, so entsteht die nebenbei gezeichnete Stellung, bei welcher der linke Cylinder durch a c mit der Luft, der rechte (C_2) jedoch durch b d mit dem Kessel in Verbindung steht, sodaß jetzt der rechte Kolben emporgetrieben wird und seine Bewegung an den Balancier B_1 und das Gestänge P_2 abgiebt, während der linke, sei es durch entsprechend angeordnete Gewichte oder durch ein Schwungrad, zum Niedergang gebracht wird. Während in der Newcomenschen Maschine der Dampf nur erzeugt wird, um dann durch seine Kondensation einen luftverdünnten Raum zu bilden, also eigentlich nur indirekt wirkt, kommt in der Leupoldschen Maschine die beliebig hohe Spannkraft des Dampfes direkt zur Wirkung.

Obgleich daher dieser Maschine, auch wegen der einfachen sinnreichen Hahnsteuerung, ein gewisser Grad von Vollkommenheit zuerkannt werden muß, ist nichts bekannt, daß sie jemals ausgeführt sei, und erst der unermüdlich thätige James **Watt** hat das Verdienst, eine für alle Betriebsverhältnisse brauchbare D. konstruiert zu haben. Seine ganze Schaffenszeit, von 1769 bis 1800, in der er in rascher Folge Erfindung an Erfindung reihte, bezeichnet man in der Geschichte der D. allgemein als **Watt-Periode**. Dieser Periode gehen 1760 die für die Erkenntnis der Dampflehre wichtigen Forschungen von Joseph **Black** über die latente Wärme und die specifische Wärme voran. Schon 1765 erfand Watt auf Grund seiner Studien und Versuche über die Wärme den **Kondensator** mit der sog. Luftpumpe. Er ließ die Kondensation des Dampfes nicht mehr wie in der Newcomenschen Maschine im Cylinder selbst, sondern in einem besondern Raume, dem Kondensator, stattfinden, der im geeigneten Moment mit dem Cylinder in Verbindung gesetzt wurde (s. Kondensator). Auch die übrigen Verbesserungen, welche Watt an den Hauptteilen der D. anbrachte, waren von so bedeutendem Einfluß und brachten die D. auf eine so hohe Stufe der Vollendung, daß dem Namen Watt für alle Zeiten der Ehrenplatz in der Geschichte

der D. gesichert ist. Auch wurde durch Watt der Dampfcylinder durch schlechte Wärmeleiter (den sog. Cylindermantel) vor Wärmeausstrahlung geschützt. 1778 führte Watt eine Verbesserung ein, die bei allen modernen D. in Anwendung ist. Er sperrte den Dampfzutritt zum Cylinder ab, ehe der Kolben seinen ganzen Weg zurückgelegt hatte, sodaß für den Rest des Kolbenwegs der Dampf ohne frische Nachströmung wirkte und durch seine Expansionskraft den Kolben bis an das Hubende trieb. Der Vorteil dieser Einrichtung besteht in der Ersparnis von Dampf und somit auch von Brennmaterial. Die erste Wattsche D. aus dem J. 1769 war noch einfach wirkend, indem durch den Dampf nur der Niedergang des Kolbens, der Aufgang desselben aber durch am Balancier angebrachte Gegengewichte bewirkt wurde. Dagegen waren schon die in den J. 1781—82 von Watt ausgeführten Maschinen doppelt wirkend, d. h. der Kolben wurde beim Aufgang wie beim Niedergang vom Dampf getrieben. Die bis dahin übliche Befestigung der Kolbenstange an den Balancier durch Kreissegment und Gelenkkette genügte für doppelt wirkende Maschinen nicht mehr. Watt erfand daher (1784) sein bekanntes Parallelogramm, jenen sinnreichen Mechanismus, welcher das Ende der Kolbenstange mit dem Endpunkt des Balanciers derart in Verbindung brachte, daß das Kolbenstangenende fast genau in einer geraden Linie, der Cylinderachse entsprechend, geführt wurde. Ferner datiert aus jener Zeit die Anwendung von Pleuelstange, Kurbel und Schwungrad zur Umsetzung der auf und ab gehenden Bewegung in eine drehende. Waren bis dahin die D. nur im Bergbau, ihrer hin und her gehenden Bewegung entsprechend, verwendet worden, so eröffnete ihnen die bei ihnen erreichte rotierende Bewegung die ausgedehnteste Benutzung in sämtlichen Zweigen industrieller Thätigkeit. Weiterhin brachte Watt auch den Centrifugalregulator zur Anwendung, dessen Einwirkung auf eine Drosselklappe im Dampfzuleitungsrohre er zur Erreichung eines gleichmäßigen Ganges benutzte. Auch die Konstruktion der Dampfverteilungs-Mechanismen erfuhr durch ihn wesentliche Verbesserungen, indem er an die Stelle der Hähne Ventile oder Schieber setzte, sodaß die Wattsche Maschine schließlich die Form erhielt, die in Taf. II, Fig. 3 dargestellt ist.

Die auf Watts Thätigkeit folgende Periode der Geschichte der D. charakterisiert sich besonders durch die Bemühungen, Dämpfe von höhern Spannungen anzuwenden und das schon von Watt angegebene Princip der Expansion möglichst weit durchzuführen. Die Wattschen Maschinen arbeiteten nur mit Dampf von niederer Spannung (1,3 bis 1,5 Atmosphären Überdruck) und immer mit Kondensation. So ließ sich schon 1781 Hornblower ein Patent auf eine Maschine erteilen, in welcher der Dampf nacheinander in zwei verschieden großen Cylindern expandierte, wobei er mit höherm Kesseldruck arbeitete. Er konnte dieselbe jedoch nicht einführen, weil er den Watt patentierten Kondensator nicht verwenden durfte. Bei Hornblowers Maschine greifen die Kolbenstangen zweier nebeneinander angeordneter Dampfcylinder von ungleichem Hub und Durchmesser mittels Gelenkketten an einem Balancier an. Der Dampf tritt zunächst in den kleinern Cylinder, expandiert dort und strömt in den größern über, um die Expansion zu vollenden und in den Kondensator einzutreten. Dies ist bereits der Prozeß, welcher in den Compoundmaschinen zur Durchbildung gelangt ist. 1799 erfand Murray den einfachen Muschelschieber und gab dadurch dem Steuergetriebe eine außerordentlich einfache Gestalt.

Wenngleich schon von Watt darauf hingewiesen worden war, daß man auch lediglich durch die Spannkraft des Dampfes, den man, nachdem er den Kolben vorwärts getrieben hat, statt ihn im Kondensator zu verdichten, in die freie Luft auspuffen ließe, Maschinen treiben könne, die infolge des Wegfalls des Kondensators sich bedeutend einfacher gestalten würden, so war doch bei der noch unausgebildeten Konstruktion der Dampfkessel die Anwendung der dann zu gebrauchenden höher gespannten Dämpfe mit erheblicher Gefahr verbunden. An der praktischen Ausführung und Verbreitung einer solchen Hochdruckmaschine arbeiteten in England besonders Trevithik und Vivian. Die erste wirklich brauchbare Hochdruckmaschine baute der Amerikaner Oliver Evans 1801. Derselbe verwendete Dampf von einer Spannung bis zu acht Atmosphären, der in einem Röhrenkessel erzeugt wurde; dabei wurde der Dampfzufluß nach einem Drittel bis einem Sechstel des Kolbenweges abgesperrt und zuletzt kondensiert. In England bauten im folgenden Jahre Trevithik und Vivian eine doppelt wirkende Hochdruckmaschine ohne Kondensation, die sich durch Einfachheit und gedrängte Bauart auszeichnete. 1804 nahm Woolf den Gedanken von Hornblower über die Zweicylindermaschine wieder, und zwar mit Erfolg auf. Als Woolfsche Maschinen werden D. dieser Art auch in verschiedener Anordnung noch heute mit Vorteil verwandt (s. unten).

In diese Zeit, die ersten zwei Jahrzehnte unsers Jahrhunderts, fällt auch die Entwicklung der D. als Betriebsmittel für Eisenbahnen und Schiffe. Lokomotivenbau und Schiffsmaschinenbau wurden, den speciellen Anforderungen entsprechend, eigenartige Zweige des Dampfmaschinenbaues und brachten die mannigfaltigsten Abänderungen in Wirkungsweise, Anordnung und Konstruktion der Einzelteile mit sich. 1807 hatte Fulton das erste Dampfschiff in Neuyork gebaut und 1814, bei der Eröffnung der Stockton-Darlingtonbahn, trat Stephenson mit der ersten, den Anforderungen entsprechenden Lokomotive hervor. (Über die Entwicklung der Lokomotive und der Schiffsmaschine s. Lokomotive und Dampfschiff.)

Verfolgt man die Geschichte der stationären D. in der ersten Hälfte des Jahrhunderts und weiter bis gegen 1860, so findet man als Fortschritt hauptsächlich Vervollkommnungen der einzelnen Getriebsteile, insbesondere der Organe für die Dampfverteilung, der Steuerungen. In diese Periode fällt die Erfindung der Coulisse (speciell auch für Lokomotiven) für Umsteuerungen, der jetzt allgemein gebräuchlichen Meyer-Steuerung für Maschinen mit geringerer Füllung. Es wird auch das Bestreben allgemein, die Hochdruckmaschine weiter auszubilden und unter Anwendung höhern Dampfdruckes und dadurch ermöglichter weiterer Expansion den Betrieb auch ohne Kondensation zu einem ökonomischen zu machen. Die Kondensation wird jedoch, namentlich bei großen Maschinen, immer da angewendet, wo genügend Wasser vorhanden ist.

Eine neue Epoche in der Geschichte der D. begann um 1860 mit dem Bekanntwerden der Maschinen des Amerikaners Corliß, die sowohl in ihrer Bauart als in ihrer Steuerung wesentliche Veränderungen

gegen alles Vorhergehende zeigten. Die Verbindung von Dampfcylinder und Kurbellager geschah bei horizontalen Maschinen bis dahin stets mittels des sog. Grund- oder Bettbalkens, einer horizontal in ihrer ganzen Länge auf dem Fundamentmauerwerk aufliegenden Grundplatte, auf welche an dem einen Ende der Cylinder, am andern seitlich das Kurbellager angeschraubt wurde. Corliß wendete zuerst einen seitlichen Verbindungsbalken (Corliß-Balken, Bajonettbalken) zwischen Kurbellager und Cylinder an, der den auftretenden Kräften besser Widerstand leistet, eine festere Verbindung zwischen Cylinder und Kurbellager und dabei auch eine elegantere Form gestattet. Dieser Corliß-Balken wurde daher ungemein schnell von allen Maschinenfabriken angenommen und bildet den Normalrahmen der größern liegenden D. Über die Steuerung der Corliß-Maschine s. unten (S. 740a).

Bei dem Bestreben, die Expansion des Dampfes aus Rücksicht auf ökonomischen Betrieb soweit als möglich zu treiben, kam man bald zur Erkenntnis, daß bei großer Expansion in nur einem Cylinder die Vorteile sehr bald durch Nachteile wieder aufgehoben wurden. Infolge der großen Temperaturdifferenzen, welche bei starker Expansion im Cylinder eintreten, findet eine starke Abkühlung der Cylinderwände statt, sodaß der eintretende Admissionsdampf, auf die abgekühlten Wände stoßend, in hohem Maße sich niederschlägt. Die starken Druckdifferenzen, welche zwischen beiden Seiten des Kolbens stattfinden, lassen durch die Undichtigkeiten zwischen Kolben und Cylinderwandung beträchtliche Mengen Dampf nutzlos entweichen, und weiterhin ergeben die großen Differenzen der Kolbendrucke einen unregelmäßigen Antrieb der Maschine, sodaß nur durch schwere Schwungräder der Ungleichförmigkeitsgrad des Ganges der Maschine auf das zulässige Maß gebracht werden kann. Diese Umstände führten zur Konstruktion der Zweifach-Expansionsmaschine, die sich in zwei Klassen, Woolfsche und Compoundmaschinen, einteilen. Das Princip, auf dem beide beruhen, läßt sich kurz so ausdrücken: Der Kesseldampf als Admissionsdampf wirkt zuerst in einem kleinern Cylinder, entweder mit vollem Druck während des ganzen Kolbenhubes oder mit teilweiser Expansion, und giebt so nur einen Teil seiner Arbeit ab. Die durch weitere Expansion noch zu erzielende Arbeitsleistung wird in einem größern Cylinder, in den der Dampf aus dem ersten geleitet wird, nutzbar gemacht. Das unterscheidende Merkmal der beiden genannten Arten von D. besteht darin, daß in der Woolfschen Maschine beide Kolben ihren Hub gleichzeitig vollenden, während bei der Compoundmaschine die Kurbeln um einen Winkel von 90° resp. 120°, 72°, 108° versetzt sind, sodaß der eine Kolben nahezu in der Mitte seines Hubes steht, wenn der andere am Ende seines Weges angelangt ist. Diese letzte Anordnung macht jedoch einen Zwischenbehälter, Receiver (oder Aufnehmer), notwendig, welcher den Dampf auf seinem Wege vom kleinern zum größern Cylinder aufnimmt. Von diesem Behälter haben solche Maschinen auch den Namen Receiver-Compoundmaschinen erhalten. Durch Einführung der Compoundmaschine ist eine ganz wesentliche Ersparnis in Bezug auf den Dampfverbrauch pro Pferdestärke und Stunde herbeigeführt worden, wobei auch der Vorteil großer Gleichförmigkeit des Ganges bei Maschinen für Spinnereien, Webereien u. s. w. sehr ins Gewicht fällt. In den letzten 15—20 Jahren hat man nun das Princip der Compoundmaschine unter immerwährender Steigerung des Kesseldruckes mehr und mehr ausgebildet. Man ist von der Compoundmaschine mit Expansion in zwei Cylindern auf Dreifach-Expansionsmaschinen übergegangen, in denen der Dampf der Reihe nach den kleinen, mittlern und großen Cylinder durchströmt und in jedem Cylinder einen Teil seiner Arbeit leistet. Natürlich machen sich bei diesen D. zwei Receiver notwendig, welche den Dampf einmal zwischen dem kleinen und mittlern, dann zwischen dem mittlern und großen Cylinder aufnehmen. Bei derartigen Maschinen mit Kondensation hat man bei vorzüglicher Ausführung aller Teile den Dampfverbrauch außerordentlich herabgezogen, Untersuchungen haben ergeben, daß an dergleichen Maschinen pro indizierte Pferdestärke und Stunde nur etwa 6 kg Dampf verbraucht wurden. In den letzten Jahren ist man auch zu Compoundmaschinen mit vierstufiger Expansion übergegangen, und es haben solche Maschinen außer für Schiffe auch als stationäre Maschinen Ausführung gefunden. Unter Voraussetzung eines entsprechend erhöhten Kesseldruckes läßt sich wohl noch eine, wenn auch geringe Ersparnis an Dampf pro Pferdestärke und Stunde und somit an Brennmaterial und Betriebskosten der Dreifach-Expansionsmaschine gegenüber erwarten.

Einer Gattung von stationären D., welche in den letzten 20 Jahren, sich ihrem Zwecke entsprechend entwickelt haben, wäre noch zu gedenken, das ist die D. für den Betrieb von Dynamomaschinen für elektrische Beleuchtungsanlagen. Die Entwicklung dieses Zweiges des Dampfmaschinenbaues steht in enger Beziehung zur Entwicklung der Dynamomaschinen überhaupt. Im Anfang handelte es sich in der Hauptsache darum, zum Betriebe der Dynamos, die eine große Umdrehungszahl pro Minute verlangten, D. meist geringerer Leistung, aber großer Tourenzahl und gleichförmigen Ganges zu bauen; so entstanden kurzhubige, schnelllaufende Maschinen, eincylindrig, Zwillings- oder Compoundmaschinen, letztere meist ohne Kondensation, bei denen ein sparsamer Dampfverbrauch nicht zu erreichen war. Bei den großen Anlagen der letzten Jahre aber, für die Zwecke städtischer Beleuchtung, wo sehr große, langsamer laufende Dynamos zur Verwendung kommen, sind D. konstruiert worden, die, wegen der Bedingung gleichmäßigen Ganges, in Bezug auf ihre Regulierung eine außerordentliche Durchbildung erfahren und außerdem einen ökonomischen Betrieb gewährleisten mußten.

Man unterscheidet bei den heutigen D. die gesamte Dampfmaschinenanlage oder Dampfanlage und die eigentliche D. Die Dampfmaschinenanlage umfaßt zugleich den Apparat zur Erzeugung des Wasserdampfes (den Dampfkessel, s. d.), die Einrichtung zur Leitung desselben nach der Maschine (die Dampfleitung, s. d.) und die eigentliche D., in der die Umsetzung der Wärme in Arbeit stattfindet.

Die Wirkungsweise der einzelnen Hauptteile einer D. werde an der auf Taf. I, Fig. 3 im Schnitt dargestellten vertikalen Eincylindermaschine erläutert. Der aus dem Dampfkessel kommende Dampf gelangt durch das Rohr E nach dem Schieberkasten K; in diesem befindet sich der Dampfschieber, der mit seiner Stange bei t an die Stange s des auf der Welle sitzenden Excenters f angehängt ist und dadurch eine auf und ab gehende Bewegung erhält.

Durch diese Bewegung bewirkt der Schieber die sog. Dampfverteilung, indem er die nach dem Dampfcylinder A führenden Kanäle e und d abwechselnd 1) für den Dampfzutritt öffnet, 2) abschließt, 3) mit dem Raum g verbindet, aus dem der Dampf durch das Austrittsrohr r entweicht, 4) wieder schließt. (Näheres über die Dampfverteilung s. unten, S. 739 a.) Durch diese Dampfverteilung bewegt der Dampf den Kolben B im Cylinder A auf und ab, und diese geradlinige Bewegung wird durch die mit der Kolbenstange mittels des Kreuzkopfes R verbundene Pleuelstange P in die drehende Bewegung des Kurbelzapfens Q umgewandelt, wodurch die Welle, auf der das Schwungrad x sitzt, in Umdrehung versetzt wird. Von dieser drehenden Welle wird die von dem Dampf geleistete Arbeit mittels Riemenscheibe oder sonstiger Transmissionsteile auf die betreffende Arbeitsmaschine übertragen. Das Schwungrad x bewirkt, daß die Drehung der Welle eine gleichförmigere wird. In anderer Weise sorgt für den gleichmäßigen Gang der Maschine der mit Regulator benannte Mechanismus a. Wird nämlich der gleichmäßige Gang der Maschine z. B. dadurch gestört, daß sie plötzlich weniger Arbeitsmaschinen zu treiben hat, als beim normalen Arbeitsgang, so fängt sie an, schneller zu gehen, da sich der Widerstand verringert hat. Dadurch drehen sich aber auch die Schwungkugeln des Regulators, der von der Welle durch konische Räder in Umdrehung versetzt wird, in demselben Verhältnis schneller; die Folge davon ist, daß sich die Arme v der Kugeln vermöge der wachsenden Centrifugalkraft heben und auch den Wulst h in die Höhe ziehen; dadurch hebt sich auch eine Gabel, die in die ringförmige Nut des Wulstes eingreift und die dünne Stange b emporzieht, die ihrerseits durch Drehung der kleinen, im Dampfzuströmungsrohr E sitzenden Drosselklappe das Rohr etwas verengt. Dies hat zur Folge, daß die Maschine weniger Dampf bekommt und daher nun wieder langsamer läuft, wodurch die Störung des gleichmäßigen Ganges selbstthätig ausgeglichen ist. Bekommt die Maschine wieder mehr zu arbeiten, so verringert sich durch das Wachsen des Widerstandes die Geschwindigkeit, die Schwungkugeln des Regulators senken sich, die Drosselklappe dreht sich entgegengesetzt wie vorhin und läßt mehr Dampf durch E, wodurch die Geschwindigkeit wieder steigt. Außer dem Schieber und dem Regulator wird durch ein Excenter c noch die Speisepumpe o, die den Dampfkessel mit Wasser versorgt, von der Maschine selbst bewegt.

Gegenüber dieser vertikalen oder stehenden Anordnung, deren äußere Ansicht Taf. II, Fig. 2 giebt, hat man seit längerer Zeit meist der liegenden Konstruktion den Vorzug gegeben, von der ein Beispiel durch Taf. I, Fig. 1 gegeben sei. Bei dieser liegenden Anordnung verbindet der Rahmen oder Balken a (hier Corliß-Rahmen) den Cylinder mit der Kurbelwelle. Die Kolbenstange b trägt an ihrem vordern Ende den Kreuzkopf, welcher in dem cylindrisch ausgebohrten Teile des Corliß-Rahmens gleitet. Vom Kreuzkopf aus führt die Pleuelstange c zum Kurbelzapfen d der Kurbel e, die auf der Schwungradwelle oder Kurbelwelle f sitzt, die direkt hinter der Kurbel durch das Kurbellager oder Hauptwellenlager g gehalten wird, das in den vordern Teil des Corliß-Balkens eingebaut ist. Auf der Welle ist das Schwungrad zu erkennen, von dem aus in neuerer Zeit die Maschinenarbeit nach der Transmission geleitet wird und zwar durch Riemen oder Seile, dem entsprechend das Schwungrad als Riemen- oder Seilscheibe auszubilden ist. Die Kolbenstange b ist durch den hintern Cylinderdeckel hindurchgeführt und am Ende durch ein Gleitstück h nochmals unterstützt, welches auf einer an den Cylinderdeckel angeschraubten und hinten von einer Säule getragenen Gleitbahn sich bewegt. Durch einen Zwischenhebel i steht das Ende der Kolbenstange mit demjenigen Hebel in Verbindung, durch den die unter dem Fußboden des Maschinenhauses aufgestellte Kondensatorpumpe angetrieben wird. Der Regulator k wirkt hier nicht auf eine Drosselklappe des Dampfeinströmungsrohres, sondern auf die Steuerung direkt ein. Siehe über diese Einzelteile auch die betreffenden Specialartikel.

Einteilung und Benennung. Die D. zerfallen in zwei Gruppen: solche, bei denen der Kolben im Cylinder in eine (fast ausnahmslos geradlinige) hin und her gehende Bewegung umgewandelt wird, und solche, bei denen der Kolben, direkt mit der zu treibenden Welle fest verbunden, eine rotierende Bewegung ausführt, die rotierenden D. Die erstern sind die allein wichtigen; trotz vielfacher Versuche ist es noch nicht gelungen, eine rotierende Maschine zu konstruieren, welche nur annähernd an Güte den Maschinen der ersten Art gleichkäme. Im folgenden sollen zunächst die Maschinen mit hin und her gehenden Kolben betrachtet und zum Schluß noch die rotierenden Maschinen angeführt werden. Nach der Aufstellungsart unterscheidet man stationäre Maschinen, die fest mit einem Fundament verbunden an einem bestimmten Orte aufgestellt sind und, bei denen der Kessel meist in einem besondern Raume, dem Kesselhause, von der Maschine getrennt untergebracht ist, und Lokomobilen, die samt Kessel auf einem Rädergestell aufgebaut, von einem Orte zum andern transportiert und jeweilig in Betrieb genommen werden können. Den Übergang von den stationären D. zu den Lokomobilen bilden die Halblokomobilen und die transportabeln D., lokomobile D. ohne Rädergestell, wobei Kessel und Maschine zu einem Ganzen vereinigt sind. Ist ferner Kessel und Maschine auf einem Fahrgestell aufgebaut, erfolgt aber die Fortbewegung durch die Maschine selbst und ist dieser Transport der Maschine und weiter angehängter Wagen an sich Zweck der Maschine, so heißt sie Lokomotive. Eine besondere Klasse, die Schiffsmaschinen, bilden endlich die Betriebsdampfmaschinen für Dampfschiffe (Schrauben- und Raddampfer). In betreff der Lokomobilen und transportabeln D. s. Lokomobile, in betreff der Lokomotiven und Schiffsmaschinen s. Lokomotive und Dampfschiff. Durch ihre Anordnung unterscheiden sich die D. in liegende und stehende Maschinen, je nachdem die Achse des Dampfcylinders horizontal oder vertikal gerichtet ist. Bei den stehenden Maschinen kann dabei der Dampfcylinder unterhalb der Kurbelwelle liegen (wie bei den ältern Bock- und Säulenmaschinen u. s. w. und den jetzt noch gebräuchlichen kleinern Wanddampfmaschinen), oder die Kurbelwelle liegt nahe dem Fußboden unten und der Cylinder ist auf Ständer (Ständermaschine) resp. Säulen gestützt über ihm angeordnet (wie bei den in den letzten Jahren sich mehr verbreitenden, den Hammermaschinen der Dampfer nachgebildeten Betriebsmaschinen für Fabriken, elektrische Beleuchtungsanlagen u. s. w.). Seltener ist die geneigte Lage der Dampfcylinderachse, wie sie bei Dampfwinden und bei Raddampfer- und kleinen Schrauben-

dampfermaschinen ausgeführt wird. Nach der Wirkungsweise des Dampfes in der Maschine zerfallen die D. in einfach wirkende und doppelt wirkende. Unter den einfach wirkenden D. sind solche zu verstehen, bei denen der Dampf nur auf einer Seite des Kolbens wirkt, während der Rückgang des Kolbens entweder durch den atmosphärischen Druck oder durch Gegengewichte erfolgt. Bei den doppelt wirkenden D. wirkt der Kesseldampf abwechselnd auf beide Seiten des Kolbens. Ferner unterscheidet man D. mit und ohne Kondensation, erstere werden mit dem Namen Kondensationsmaschinen, letztere mit Auspuffmaschinen bezeichnet. Hat die D. nur einen einzigen Cylinder, so nennt man sie Eincylindermaschine. Sind zwei solche Cylinder gleicher Abmessungen an einer Maschine vorhanden, von denen jeder den Admissionsdampf aus dem Kessel erhält, so hat man eine Zwillingsmaschine, entsprechend bei drei gleichen Cylindern eine Drillingsmaschine oder häufiger Dreicylindermaschine. Eine weitere Klasse von D. bilden diejenigen, bei denen die Expansion des Dampfes stufenweise in mehrern Cylindern nacheinander vor sich geht. Hierzu sind zu rechnen die Woolfschen und die Compoundmaschinen (s. oben, Geschichtliches, S. 737a). Nach der Art der Steuerung werden noch die Ausdrücke Schiebermaschinen und Ventilmaschinen gebraucht. Die Maschinen mit hoher Umdrehungszahl, etwa von 200 Umdrehungen in der Minute an, werden oft als Schnelllaufende Dampfmaschinen oder kurz Schnellläufer bezeichnet (Verwendung zum Betriebe von Centrifugalpumpen und Dynamos). Der Name Balanciermaschine kommt den D. zu, bei denen die Kolbenstange nicht direkt durch die Pleuelstange mit der Kurbel verbunden ist, sondern erst auf einen Balancier wirkt, von dem aus dann durch die Pleuelstange die Welle umgetrieben wird. Oscillierende Maschinen, bei denen der oder die Cylinder um eine Achse schwingen und die Kolbenstange direkt am Kurbelzapfen angreifen, werden wegen ihrer geringen Länge in Richtung der Cylinderachse meist für Raddampfer konstruiert. Unter Hubmaschinen versteht man solche, bei denen nur hin und her gehende Bewegungen der Getriebe und Steuerungsteile vorkommen, wie bei vielen Wasserhaltungsmaschinen. Wanddampfmaschinen, mit der Grundplatte an der Gebäudemauer, der Raumersparnis wegen, angebracht, gewöhnlich kleinere Maschinen, kommen im Fabrikbetriebe ziemlich oft vor. (Vgl. Wasserhaltungsmaschine, Cornische Maschinen, Fördermaschine und Kleinmotoren.)

Die Steuerungen. Zur Erklärung der Steuerung, d. h. der Einrichtung, die den Dampfeintritt und Dampfaustritt, mit einem Wort die Dampfverteilung selbstthätig regelt, dienen beistehende Fig. 5 u. 6. In beiden Figuren steht der Kolben K in der Mitte des Cylinders, in Fig. 6 in der Bewegung nach abwärts, in Fig. 5 in der nach aufwärts begriffen. Der Maschinenteil, welcher den Dampf bald über, bald unter den Kolben treten läßt, ist der Schieber (einfacher Muschelschieber) AB, der in Fig. 5 nahezu seine höchste, in Fig. 6 angenähert seine tiefste Stellung einnimmt. Derselbe wird von einem auf der Maschinenwelle sitzenden Excenter bewegt und gleitet über den drei Kanälen f, o, d, von denen f in den untern Raum des Cylinders bei g, d in den obern bei e mündet, während o, der Austrittskanal, mit der freien Luft oder dem Kondensator in Verbindung steht. Über dem Schieber ist der Schieberkasten CE an dem Cylinder befestigt und mit dem Dampfkessel durch das Rohr D in Verbindung gesetzt. Denkt man sich in Fig. 5 den Kolben K, der von unten den Druck des Dampfes erhält, in die Höhe gehend, so wird durch das entsprechend auf der Kurbelwelle aufgesteckte Excenter der Schieber AB gleichzeitig von oben nach unten bewegt, schließt den Kanal f und sperrt somit den Dampfzufluß unter den Kolben

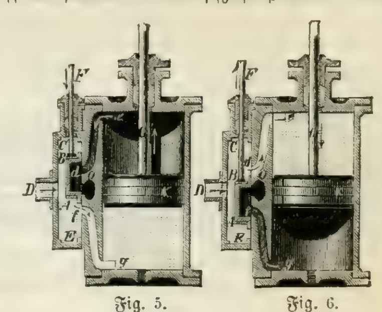


Fig. 5. Fig. 6.

ab. Bei der fortgesetzten Drehung der Kurbelwelle bewegt sich der Schieber immer tiefer, während der Kolben bis zum höchsten Punkte geht und umkehrt. Dann erhält der Kolben Dampfdruck von oben, denn der Kanal d wird durch den Schieber mit dem Dampfraum in Verbindung gebracht, während der Kanal f durch den Schieberhohlraum und den Ausströmungskanal o mit der freien Luft oder dem Kondensator kommuniziert, sodaß der im untern Teil des Cylinders enthaltene Dampf entweicht. Hat dann der Kolben die in Fig. 6 gezeichnete Mittelstellung eingenommen, so hat auch der Schieber nahezu seinen tiefsten Punkt erreicht und bewegt sich wieder nach oben, wobei er zuerst die Kanäle f und d schließt, dann, wenn der Kolben nahe am untern toten Punkt steht, f mit dem Dampfraum, d dagegen mit der freien Luft oder dem Kondensator verbindet, sodaß der Kolben aufwärts bewegt wird. Die Verbindung eines der Kanäle d und f mit dem Dampfraum, resp. der freien Luft oder dem Kondensator muß stets etwas vor dem Augenblick stattfinden, wo der Kolben seine Endstellung eingenommen hat. Dagegen kann die Absperrung des Dampfzutritts durch die Verdeckung der Einströmungskanäle d und f in jeder beliebigen Kolbenstellung erfolgen, worauf der Dampf durch Expansion wirkt. Die Kolbenstange G sowie die Schieberstange F sind durch Stopfbüchsen dampfdicht nach außen geführt.

Da die eben beschriebene einfache Muschelschiebersteuerung, wenn der Schieber durch ein auf der Welle sitzendes Excenter bewegt wird, sich nicht zur Anwendung einer großen Expansion, d. h. zu einer geringen Füllung des Cylinders mit frischem Dampf eignet (der einfache Muschelschieber giebt mindestens 50 Proz. Füllung und mehr), versuchte man teils die Bewegung des Schiebers durch unrunde Scheiben zu bewirken, teils durch Anwendung eines zweiten Schiebers, des Expansionsschiebers, den Dampf früher abzusperren, als dies durch den einfachen Schieber mit Excenterbewegung möglich ist, welch letztere Einrichtung den Vorteil bot, daß man so die aus praktischen Gründen unübertreffliche Bewegung der Schieber durch Excenter beibehalten konnte.

Gleichzeitig ist in der veränderlichen Expansion, d. h. frühern oder spätern Absperrung des Dampfes, das rationellste Mittel zur Regulierung der Umdrehungszahl einer Maschine geboten. Das Bestreben, auf diese Weise eine möglichst vollkommene Regulierung zu erreichen, charakterisiert daher alle neuern Steuerungen.

Zur Erzielung einer größern Expansion, also kleinern Füllung, als sich mit dem einfachen Muschelschieber erreichen läßt, dient vorzugsweise der Meyersche Expansionsschieber, welcher es ermöglicht, die Füllung des Cylinders zwischen weiten Grenzen variieren zu lassen. Die Meyersche Konstruktion (s. beistehende Fig. 7) besteht darin,

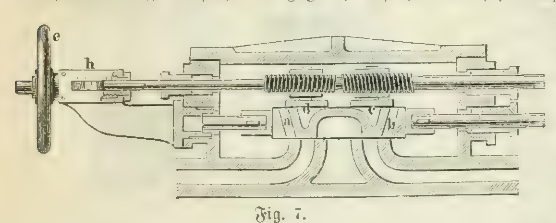


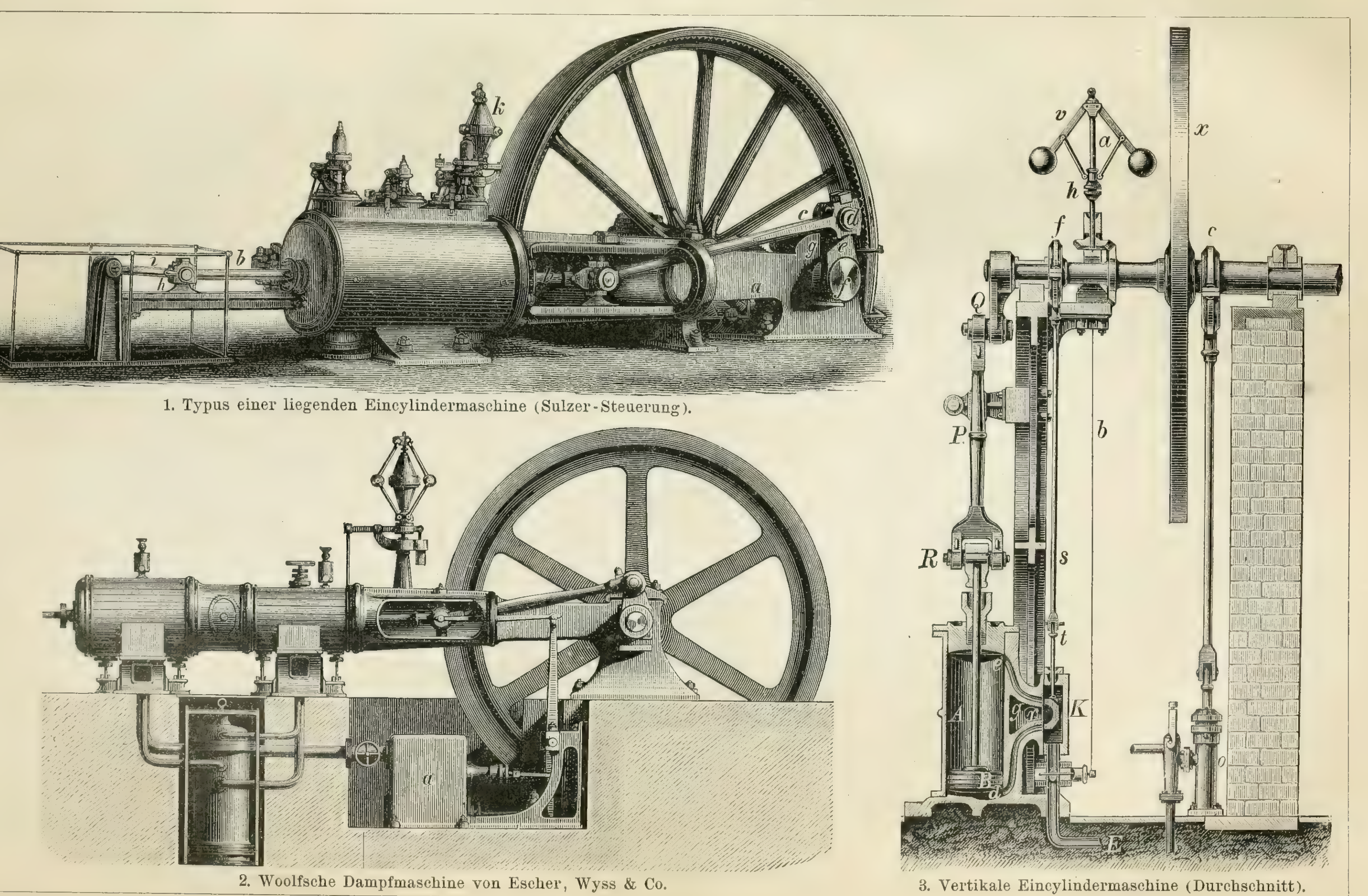
Fig. 7.

daß zwei Schieber übereinander angeordnet sind, deren jeder durch ein eigenes Excenter bewegt wird. Der untere Schieber wirkt genau so wie der einfache Muschelschieber, hat jedoch für den Dampfeinlaß zwei getrennte Kanäle a, b, die durch den zweiten Schieber, der aus zwei getrennten Platten c, d besteht, im geeigneten Moment geschlossen werden. Durch ein Handrad e können die schließenden Flächen des obern Schiebers von außen verstellt und dadurch die Cylinderfüllungen beliebig größer oder kleiner gemacht werden. An der außen befindlichen Maßteilung h läßt sich die Stellung der Platten des Expansionsschiebers erkennen. Als Varianten der Meyerschen Steuerung können die von Rider und Guhrauer sowie die Farcotsche Schleppschiebersteuerung betrachtet werden, von denen namentlich die letzte in vielen Abänderungen ausgeführt wird. Die letztern Steuerungen bezwecken die leichte Einwirkung des Regulators auf die Expansion und damit die Beseitigung eines Übelstandes der Meyerschen Steuerung, welche zur Verstellung der Expansionsschieberplatten, also zur Änderung der Füllung, zu viel Kraft erfordert.

Den Schiebersteuerungen verwandt sind die Drehschieber- oder Hahnsteuerungen, welche in der seinerzeit außerordentliches Aufsehen erregenden Corliß-Steuerung den besten Repräsentanten finden. Die Corliß-Steuerung gehört zu den sog. Präcisionssteuerungen, welche den Admissionsdampf im geeigneten Moment plötzlich absperren, die aber sowohl unter den Schieber- als unter den Ventilsteuerungen ihre Vertreter haben. Die Steuerung der Corliß-Maschine ist aus Fig. 3 der Tafel III zu ersehen. Die Schieber (sog. Drehschieber oder Hähne) sind vier an der Zahl (FF und DD), und zwar sind ein Einlaßschieber (oben) und ein Auslaßschieber (unten) auf jeder Seite des Dampfcylinders in größter Nähe der innern Bohrung angebracht. Auf diese Weise hat man durch kurze Dampfwege und durch die Beschränkung des schädlichen Raumes auf ein Minimum eine wesentliche Dampfersparnis erzielt. Beide Schieberpaare werden durch ein Excenter betrieben, welches auf eine Scheibe E wirkt, die auf einem vom Cylinder hervorragenden Zapfen schwingt. Durch kurze Zugstangen, die von der Scheibe zu den Schiebern reichen, werden letztere in eine eigentümliche Bewegung gesetzt, die anfangs schnell, zuletzt aber, wenn der Dampfkanal beinahe geöffnet ist, ganz langsam erfolgt. Diese Wirkung ist auf sehr sinnreiche Weise dadurch erreicht, daß die Zapfen auf der Steuerscheibe so angebracht sind, daß ihre Bewegungslinie beinahe rechtwinklig zur Richtung der Schieberzugstangen liegt, wenn die Grenze der Bewegung nahezu erreicht ist. Die Zugstangen, welche die Steuerscheibe mit den die Einlaßschieber bewegenden Armen verbinden, haben an ihrem äußersten Ende Klinken, welche dadurch ausgelöst werden, daß sie, sobald der Arm mit der Schieberstange herumschwingt, mit einem durch den Regulator mittels der Stangen HH verstellbaren Hebedaumen in Berührung kommen. Diese Verstellung bewirkt ein früheres oder späteres Schließen des Dampfkanals und verändert so die Größe der Expansion, der Leistung der Maschine entsprechend. Ist nämlich die Klinke ausgerückt, so wird der Schieber mittels einer kräftigen Feder oder eines Gewichts, welche auf den Hebel wirken, plötzlich geschlossen. Um hierbei jeden Stoß und starkes Aufschlagen der Gewichte zu verhindern, sind sog. Luftpuffer oder Luftkissen angeordnet, welche in der Figur unter dem Fußboden angeordnet und mit den Hahnhebeln durch senkrechte Stangen verbunden sind. Aus der Figur ist auch die Anordnung des mit einem Handrad B zu bewegenden Dampfabsperrventils auf dem Cylinder und des Dampfzuleitungsrohres A zu ersehen; G ist das Dampfaustrittsrohr.

Taf. II, Fig. 6 zeigt eine etwas modifizierte Anordnung der neuen horizontalen Corliß-Maschine. Das Eigentümliche derselben liegt zunächst darin, daß hier zum Schließen der Einlaßhähne weder metallische Federn noch Gewichte benutzt werden, sondern durch Luftfedern oder Luftpuffer die Wirkung des Luftdruckes in Anwendung gebracht ist. Auch hat die Steuerscheibe insofern eine Änderung erfahren, als dieselbe nur zwei Zapfen für die vier Zugstangen trägt, indem die Stangen für Ein- und Auslaßhähne auf jeder Seite an einem und demselben Zapfen angreifen. Die Steuerscheibe sitzt excentrisch auf dem Drehzapfen und wird in bekannter Weise durch ein Excenter betrieben. Abweichend von den ältern Konstruktionen befindet sich jedoch der die Drehung des Hahns bewirkende Hebel nicht auf der Hahnspindel selbst, sondern auf einem eigenen Drehzapfen, wodurch die Hahnspindel von den Außenkräften entlastet ist. Der bezeichnete Hebel faßt mittels eines Hebedaumens eine Flachstange an, die an ihrem untern Ende mit dem Pufferkolben verbunden ist. Wird dieser gehoben, so dreht sich auch der Einlaßhahn, da die Kurbel desselben durch eine Stange gleichfalls mit dem Pufferkolben in Verbindung steht; der ganze den Schluß bewirkende Zug des letztern hängt also nicht an der Kurbel der Hahnspindel, sondern direkt an dem Hebedaumen. Der Dampf wird dadurch abgesperrt, daß die Flachstange von dem Hebedaumen hinweggedrängt wird, was mittels kleiner, durch den Regulator verstellbarer Anschlagrollen geschieht. Erwähnenswert ist noch die vertikale Aufstellung der Luftpumpen zur Seite des Bajonettbalkens und der Antrieb derselben vom Excenter der Steuerung. Die Figur zeigt auch den Corliß-Rahmen.

DAMPFMASCHINEN. I.

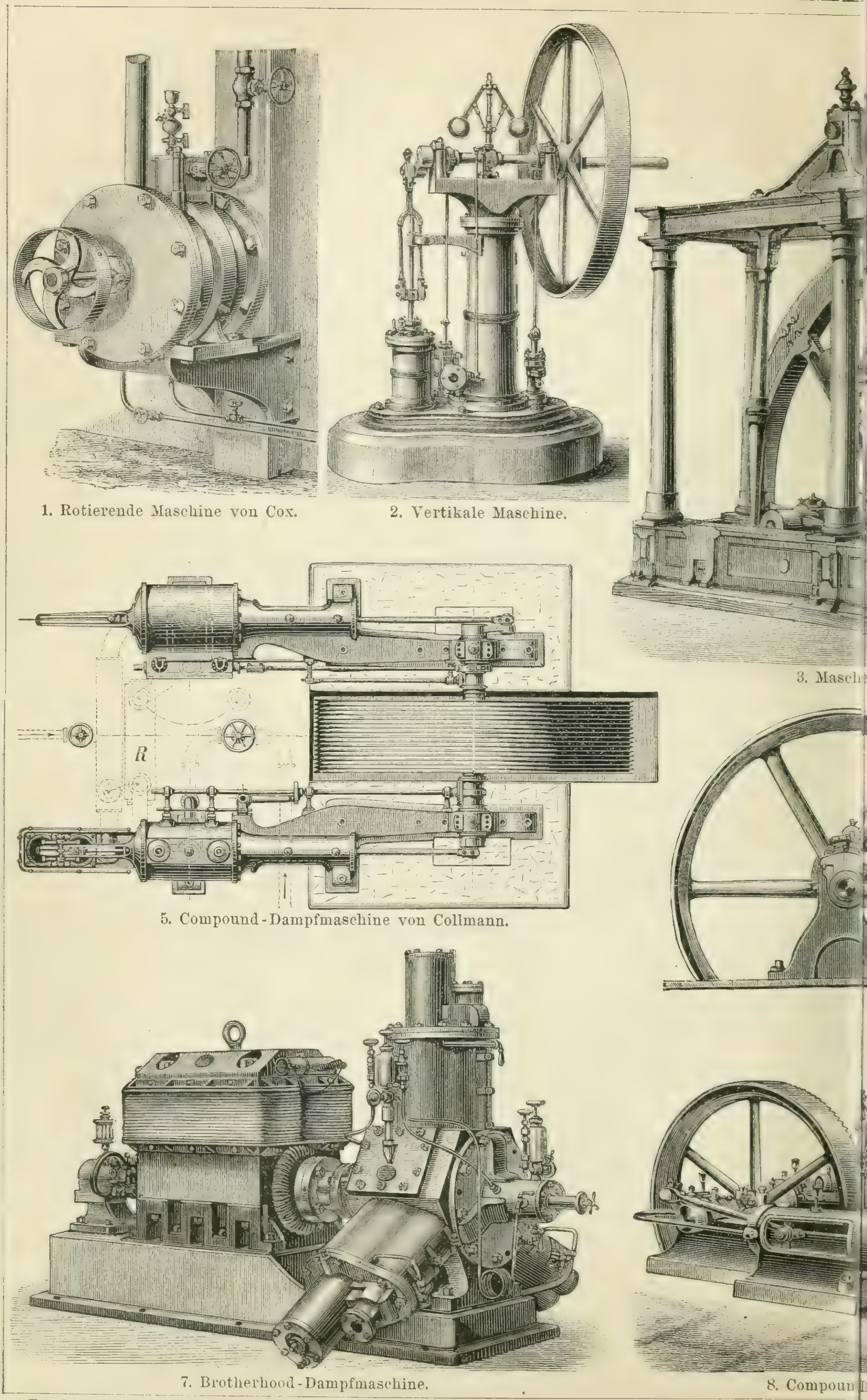


1. Typus einer liegenden Eincylindermaschine (Sulzer-Steuerung).

2. Woolfsche Dampfmaschine von Escher, Wyss & Co.

3. Vertikale Eincylindermaschine (Durchschnitt).

DAMPFMA



1. Rotierende Maschine von Cox.

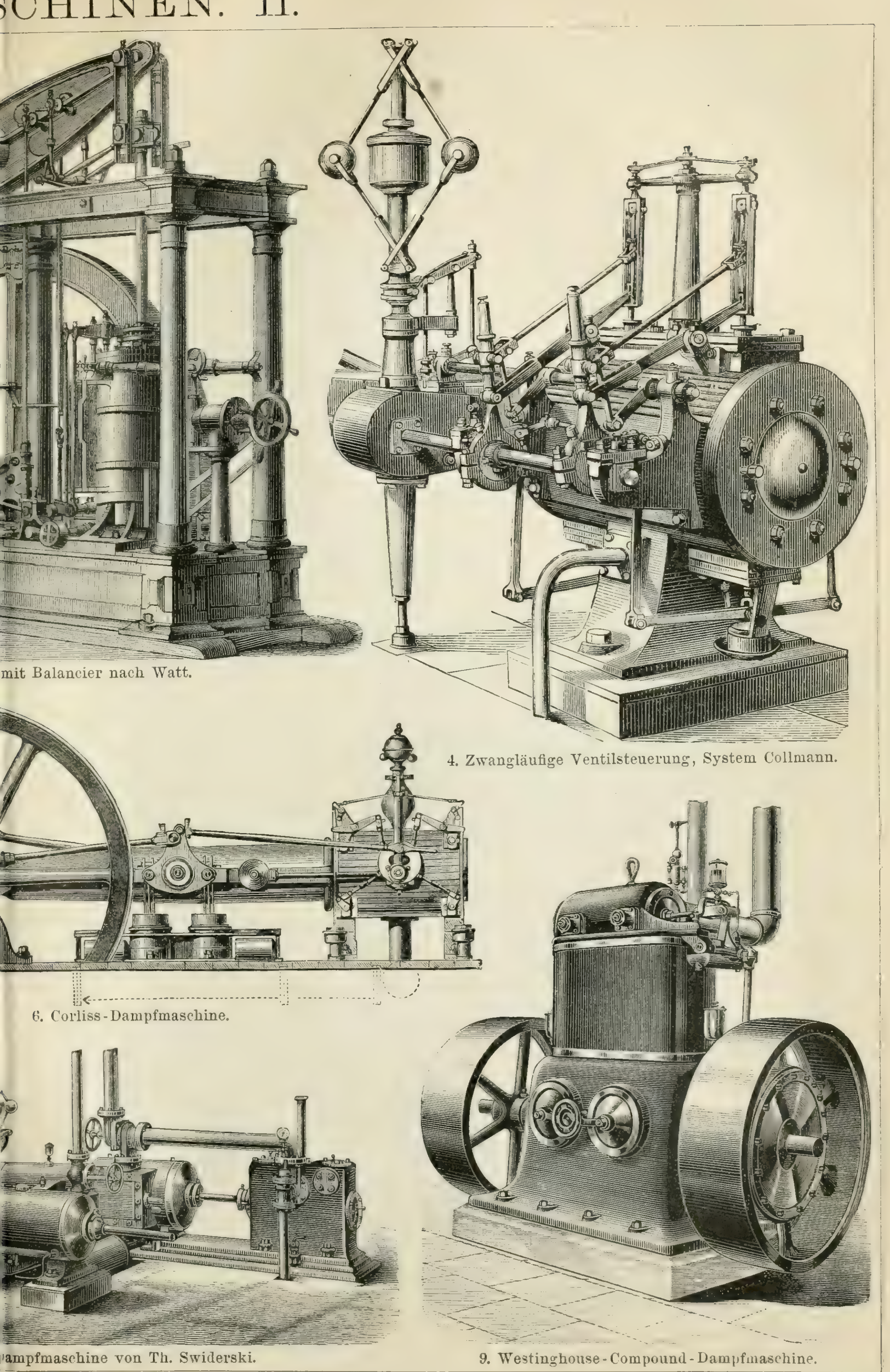
2. Vertikale Maschine.

3. Masch

5. Compound-Dampfmaschine von Collmann.

7. Brotherhood-Dampfmaschine.

8. Compoun



mit Balancier nach Watt.

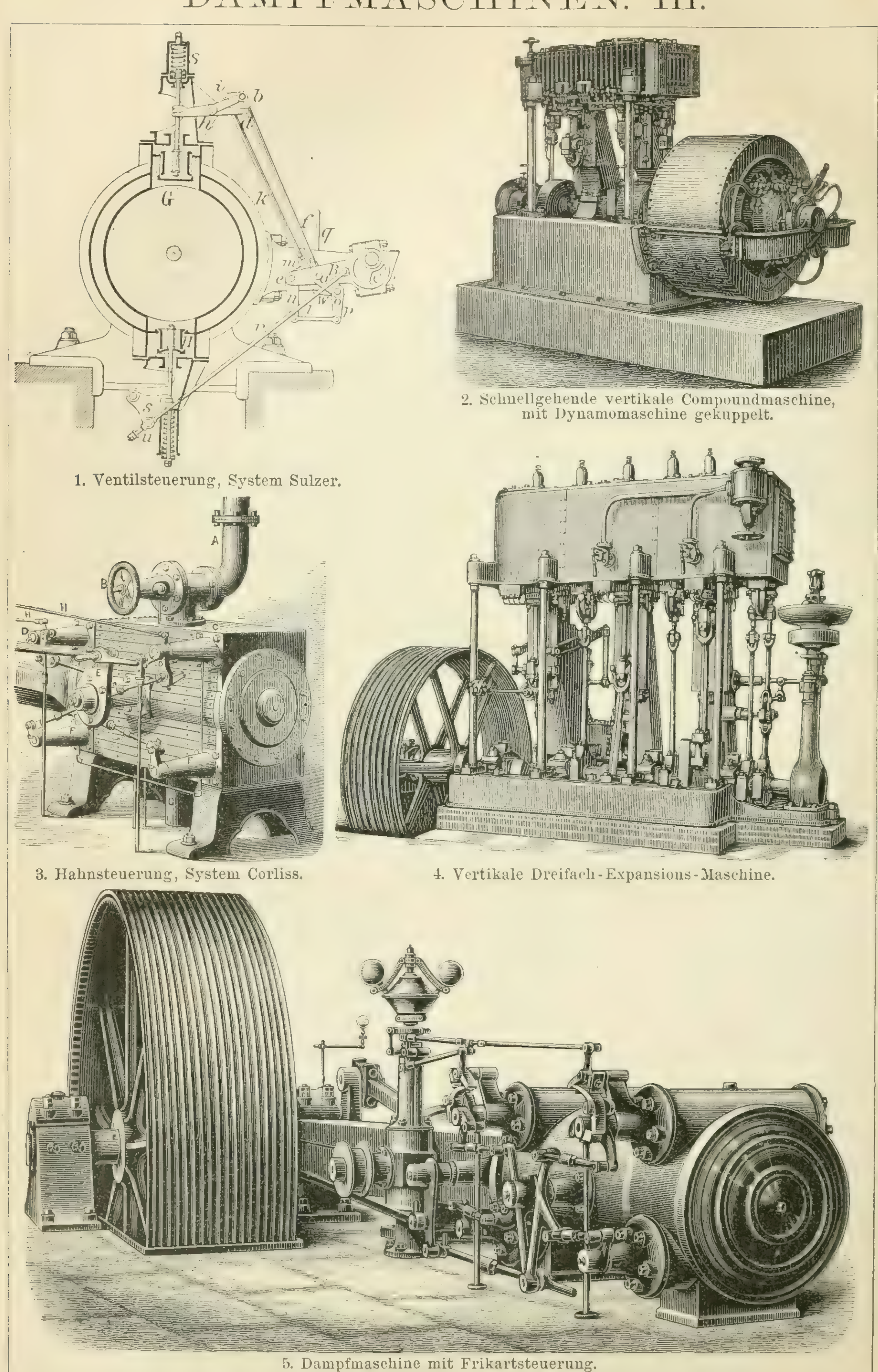
4. Zwangläufige Ventilsteuerung, System Collmann.

6. Corliss-Dampfmaschine.

ampfmaschine von Th. Swiderski.

9. Westinghouse-Compound-Dampfmaschine.

DAMPFMASCHINEN. III.



1. Ventilsteuerung, System Sulzer.

2. Schnellgehende vertikale Compoundmaschine, mit Dynamomaschine gekuppelt.

3. Hahnsteuerung, System Corliss.

4. Vertikale Dreifach-Expansions-Maschine.

5. Dampfmaschine mit Frikartsteuerung.

In nachstehenden Fig. 8 u. 9 ist die der Corliß-Steuerung verwandte **Wheelock-Steuerung** von Jerome Wheelock in Worcester (Massachusetts) gezeigt. Im Gegensatz zu der Corliß-Steuerung befindet sich hier an jedem Cylinderende nur eine Kanalöffnung, durch welche mittels des wie ein gewöhnlicher Muschelschieber geformten Hahns der frische Dampf zugeführt und der gebrauchte entlassen wird. Der auf dieser Hahnspindel sitzende Hebel wird direkt von der Excenterstange erfaßt und in oscillierende Bewegung versetzt. An diesem Hebel ist eine Klinke angebracht, die den Hebel des Expansionshahns ergreift und mitnimmt, wodurch der Schieber so weit gedreht wird, daß der Kanal sich öffnet und der Zutritt des Dampfes stattfindet. Der Expansionshahn hat auf seiner Gleitfläche eine Aussparung, welche eine doppelte Einströmung bewirkt. Beachtenswert ist ferner, daß derselbe nicht den Beginn des Dampfeinlasses bewirkt, sondern offen steht, ehe noch der Verteilungshahn bereit ist, den Kanal in der Cylinderwandung zu öffnen. Es ist dies ein wesentlicher Vorzug, namentlich in solchen Fällen, wo das Einströmen des Dampfes nur während eines kleinen Teils des Hubes andauert und der Expansionshahn nur wenig geöffnet wird. Der selbstthätige Schluß des letztern wird dadurch erreicht, daß der Regulator auf der Hahnspindel einen Daumen bewegt, der im geeigneten Moment gegen den untern Teil der Klinke trifft und bei fortgesetzter Bewegung derselben sie hebt, worauf sie den Hebel des Expansionshahns freigiebt und dieser mittels eines vorher gehobenen Gewichts resp. einer gespannten Feder in seine geschlossene Stellung zurückgebracht wird. Wie die Ansicht der Steuerung zeigt, liegt die ganze obere Rundung des Cylinders frei zu Tage; die Corlißsche Steuerscheibe oder der Steuerhebel späterer Ausführungen mit ihren über die ganze Seite verbreiteten Organen ist durch die auf zwei Punkten kompendiös angeordneten Steuerungsteile ersetzt, die sehr ruhig gehen. Eine weitere verwandte Steuerung ist die von **Frikart**, deren Ansicht in Taf. III, Fig. 5 gegeben ist.

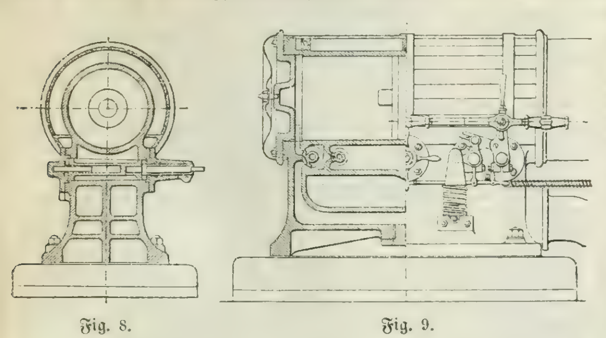


Fig. 8. Fig. 9.

Während bei den in Amerika weit verbreiteten Corliß-Steuerungen und den Varianten derselben die Dampfverteilungsorgane Drehschieber sind, zeigen die neuern Präcisionssteuerungen der deutschen Fabrikanten vorwiegend die Anwendung von Ventilen. Überhaupt hat die **Ventilsteuerung** namentlich in der neuesten Zeit für die Dampfverteilung die ausgedehnteste Verwendung gefunden und namentlich bei größern stationären Maschinen die Schiebersteuerung verdrängt. Eine der besten und bekanntesten der Präcisionsventilsteuerungen ist die der Gebrüder Sulzer in Winterthur, deren Konstruktion aus Taf. III, Fig. 1 ersichtlich ist. Das System der **Sulzer-Steuerung** läßt variable Füllungen von 0 bis 90 Proz. des Kolbenweges zu. Zur Seite der Maschinenachse liegt die Steuerwelle, die in der in der Figur angegebenen Richtung und mit derselben Winkelgeschwindigkeit wie die Kurbelwelle rotiert. Die Bewegung für das Eintrittsventil G und das Austrittsventil H ist einem Excenter C entnommen, das auf der Steuerwelle sitzt. Die kurze Excenterstange B wird von zwei Lenkschienen a im Punkte c erfaßt und dieser auf einem Kreisbogen geführt, wobei das Auge e der Excenterstange gewisse Kurven beschreibt. Der Punkt c dient gleichzeitig als Angriffspunkt der Stange f, die, bis zum Eintrittsventil hinaufreichend, an ihrem Ende auf einem Zapfen den Überträger b aufnimmt. Dieses Ende wird von zwei um h drehbaren Lenkschienen geführt, zwischen denen sich der doppelarmige Ventilhebel d befindet. Der Überträger b ist als Winkelhebel geformt, dessen eines Hebelende i mittels der Stange k durch den Winkelhebel m mit Punkt e der Excenterstange B in Verbindung steht. Durch den beschriebenen Mechanismus wird bei der Drehung der Steuerung die Unterkante des Überträgers b in einer bestimmten Kurve bewegt, und zwar bewirkt dabei der Zug der Stange f die Bewegung zum Öffnen des Ventils, die Stange k aber eine verschiebende Bewegung von b auf den Ventilhebel d. Einer solchen Kurve des Überträgers b entspricht ein bestimmter Expansionsgrad, denn an einer gewissen Stelle wird der Überträger b von dem Ventilhebel d abgleiten, wobei der nahezu momentane Niedergang des Ventils und damit Dampfabschluß durch die Federn S bewirkt wird. Um nun die Expansion zu verändern, was ein früheres resp. späteres Abgleiten von b auf d erfordert, also ein Verschieben der vom Endpunkte von b beschriebenen Kurve nötig macht, braucht nur der Winkelhebel m gedreht zu werden. Der andere Arm n desselben kann aber mittels der Zugstange l und des auf der Welle o festsitzenden Hebels p von dem Regulator durch die Zugstange q verstellt werden. Die Austrittsventile werden mittels des Hebels s von der Stange r bewegt. Die letztere hat in dem Gelenk bei u so viel Spiel, daß sie, wenn r an einem Punkte die Excenterstange B angreift, wie in der Figur, ihre Bewegung nach aufwärts nach Schluß des Ventils noch vollenden kann. Die Stange r wird häufig durch Daumenscheiben angetrieben, wobei dann bei u eine spiellose Verbindung stattfinden kann.

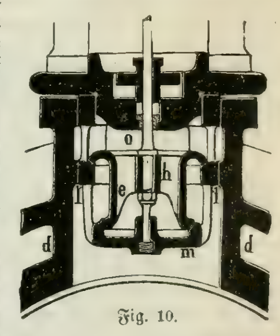


Fig. 10.

Das Hauptorgan der Ventilsteuerungen, ein sog. **Doppelsitz-Rohrventil**, ist in der vorstehenden Fig. 10 dargestellt. Bei geeigneter Konstruktion braucht dasselbe nur mit dem eben zum dichten Schluß notwendigen Druck auf seinen Sitz gedrückt zu werden und beansprucht auch zum Öffnen

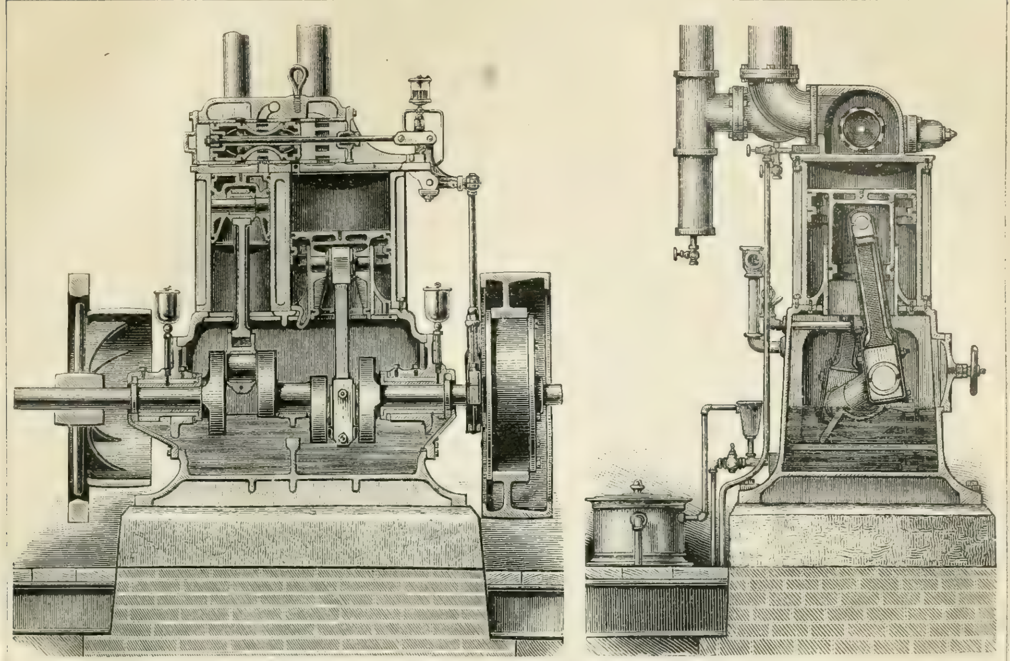
nur wenig Kraft. Das eigentliche Ventil e wird durch die nach außen führende Stange h bewegt und sitzt mit seinen konischen Dichtungsflächen auf den Ventilsitzen l und m auf. Der frische Dampf tritt bei o an das Ventil heran und gelangt bei gehobenem Ventil durch die Ringspalten zwischen e und l und zwischen e und m in den Cylinder. d ist der hohle Raum zwischen Cylinder und Dampfmantel.

Den großen Vorteilen, welche die eben behandelte Corliß- und Ventil-Steuerung und deren Varianten bieten, steht als Nachteil entgegen, daß sie die Anwendung großer Tourenzahlen nicht gestatten, da der präcise Schluß der Hähne resp. Ventile, auf welchem die gute Wirkung der Steuerung beruht, bei größern Geschwindigkeiten nicht mehr stattfindet. Das Bestreben, diesen Übelstand zu heben, führte zu einer Art von Steuerungen, bei denen das Ventil fortwährend, beim Öffnen und auch während der Abschlußperiode der Dampfwege, vom Mechanismus geführt ist, den sog. zwangläufigen Ventilsteuerungen. Die Eröffnungsperiode der Corliß- und Sulzer-Steuerungen und ihrer Abarten ist ja ebenfalls zwangläufig; von dem Augenblick an aber, in welchem der Übertraghebel vom Ventilhebel abgleitet (bei Sulzer) oder wenn die Auslösung des Drehschieberhebels vor sich gegangen ist (bei Corliß), steht das Ventil während der Abschlußperiode nur unter der Wirkung von Feder, Gewicht und Luftpuffer, wodurch auch die Abschlußgeschwindigkeit von der Spannung der Federn und Puffer, von der Größe des Gewichts wesentlich abhängig ist. Diese in ihrem Verlaufe einigermaßen unbestimmte Schlußperiode wird bei den zwangläufigen Ventilsteuerungen durch den Steuerungsmechanismus bestimmt geregelt. — Der erste, welcher mit einer derartigen Steuerung an die Öffentlichkeit trat, war der Ingenieur Alfred Collmann in Wien. Derselbe hat eine Steuerung konstruiert, die in den verschiedensten Modifikationen für jede Art von Dampfmaschinen anwendbar ist. Taf. II, Fig. 4 zeigt diejenige Anordnung, welche von der zur Ausführung berechtigten Görlitzer Maschinenbauanstalt und Eisengießerei in Görlitz angenommen ist. An jedem Cylinderende ist oben ein Eintrittsventil, unten ein Austrittsventil angeordnet. Von der Schwungradwelle aus wird durch Kegelräder eine vor dem Cylinder liegende, mit der Längenachse desselben parallel laufende Steuerungswelle in Drehung versetzt; auf der letztern sitzt vor jedem Einlaßventil ein Excenter mit aufwärts gerichteter Stange. Diese Stange erfaßt in ihrer Mitte das untere Ende eines doppelarmigen Hebels, dessen anderer Arm mit einem über dem Einlaßventil angebrachten Kniegelenk in Verbindung steht. Unmittelbar oberhalb der Stopfbüchse des Ventils teilt sich die hier gabelförmige Ventilstange, um das Kniegelenk aufzunehmen; über demselben vereinigen sich beide Gabelteile wieder zu einem cylindrischen Stabe, der in dem Querarm eines auf den Cylinder geschraubten Ständers geführt und von einer zu oberst liegenden Blattfeder niedergedrückt wird. Der obere Teil des Kniegelenks ist an der verlängerten Ventilstange befestigt; dasselbe ist so eingerichtet, daß bei geschlossenem Ventil, also beim Stillstand der Ventilstange, der eine ununterbrochene Bewegung ausführende untere Teil sich teleskopartig in ihm verschieben kann. Beide Teile sind mit breiten, runden Platten ausgestattet, sodaß beim Aufwärtsgang des untern Kniegelenks die beiden gegeneinander stoßen und das Ventil dadurch geöffnet wird. Bei der Abwärtsbewegung muß infolge der Federbelastung auch die Ventilstange nach unten gehen, aber nicht mit der dem Federdruck entsprechenden, sondern mit einer der Bewegung des Kniegelenks gleichkommenden Geschwindigkeit. Außer dieser vertikalen erleidet der Mittelpunkt des Kniegelenks noch eine horizontale Verschiebung, die ein Durchbiegen desselben veranlaßt. Da diese Bewegung dem horizontalen Ausschlag der Excenterstange entnommen und noch unter der Einwirkung des Regulators modifiziert wird, ergiebt sich eine vom Stand des Regulators abhängige Bewegung des Kniegelenks, die den variablen Schluß des Ventils bewirkt. Unabhängig von dem Steuerungsmechanismus der Einlaßventile ist der stets unveränderlich wirkende der Dampfauslässe. Zur Bewegung derselben dient je ein auf der Steuerungswelle sitzender Daumen, der bei einmaliger Rotation mittels eines Winkelhebels und einer horizontalen Schiene das Ventil hebt und senkt; ein rasches Öffnen und Schließen des letztern wird durch zweckmäßige Form des Daumens erreicht. Der Füllungsgrad variiert von 1 zu 90 Proz. — Außer der Collmann-Steuerung sind in den letzten Jahren noch eine außerordentlich große Zahl weiterer zwangläufiger Ventilsteuerungen konstruiert und patentiert worden, so die von Hartung, Brown, Höffner, Proell, Kliebisch, König, Kuchenbecker, Widnmann u. a.

Die Bauarten der Woolfschen und Compoundmaschinen werden durch die folgenden Figuren verdeutlicht. In Taf. I, Fig. 2 ist eine Woolfsche D. mit Receiver von Escher Wyß & Comp. dargestellt, bei welcher die beiden Cylinder hintereinander angeordnet sind (Tandem-Maschine). Die Verbindung von Cylinder und Hauptlager ist auch hier durch den Corliß- oder Bajonettbalken hergestellt. Wie die Abbildung zeigt, ist die Maschine mit Kondensation eingerichtet und der Kondensator a unter dem Fußboden angebracht. Der Antrieb der Kondensatorpumpe erfolgt mittels eines vertikalen Balanciers, der eine Bewegung vom Kreuzkopf durch zwei Lenkstangen erhält. Der Regulator wirkt nur auf die Steuerung des kleinen Cylinders verändernd ein, dessen Füllung durch ihn von 0 bis 85 Proz. verstellt werden kann. Weiter kommen die Woolfschen Maschinen in stehender Anordnung bei Balanciermaschinen häufig vor.

Taf. II, Fig. 5 zeigt den Grundriß einer Compoundmaschine von Collmann. Dieselbe zeigt deutlich die um 90° versetzten Kurbeln und die zu beiden Seiten des Schwungrades angeordneten, mit der bereits beschriebenen Collmann-Steuerung versehenen Dampfcylinder. Der in der Zeichnung als unter dem Fußboden liegend punktiert angegebene Receiver R ist mit einem Dampfmantel versehen, der die Heizung desselben bewirkt, um eine Kondensation des aus dem kleinen Cylinder austretenden Dampfes zu verhindern und event. dem im Receiver befindlichen Dampfe noch Wärme zuzuführen. Die Kondensatorpumpe ist hinter dem kleinen Cylinder angeordnet und wird von der durch den Cylinderdeckel hindurch geführten Kolbenstange bewegt. In neuerer Zeit werden die Compoundmaschinen mit Vorteil so ausgeführt, daß auch jeder Cylinder für sich allein arbeiten und den Betrieb aufrecht erhalten kann, um so die Reparatur eines der Cylinder ohne Betriebsstörung zu ermöglichen. Die dann notwendigen Rohrverbindungen sind in der eben erwähnten Zeichnung angegeben. Auch wird die Einrichtung ge-

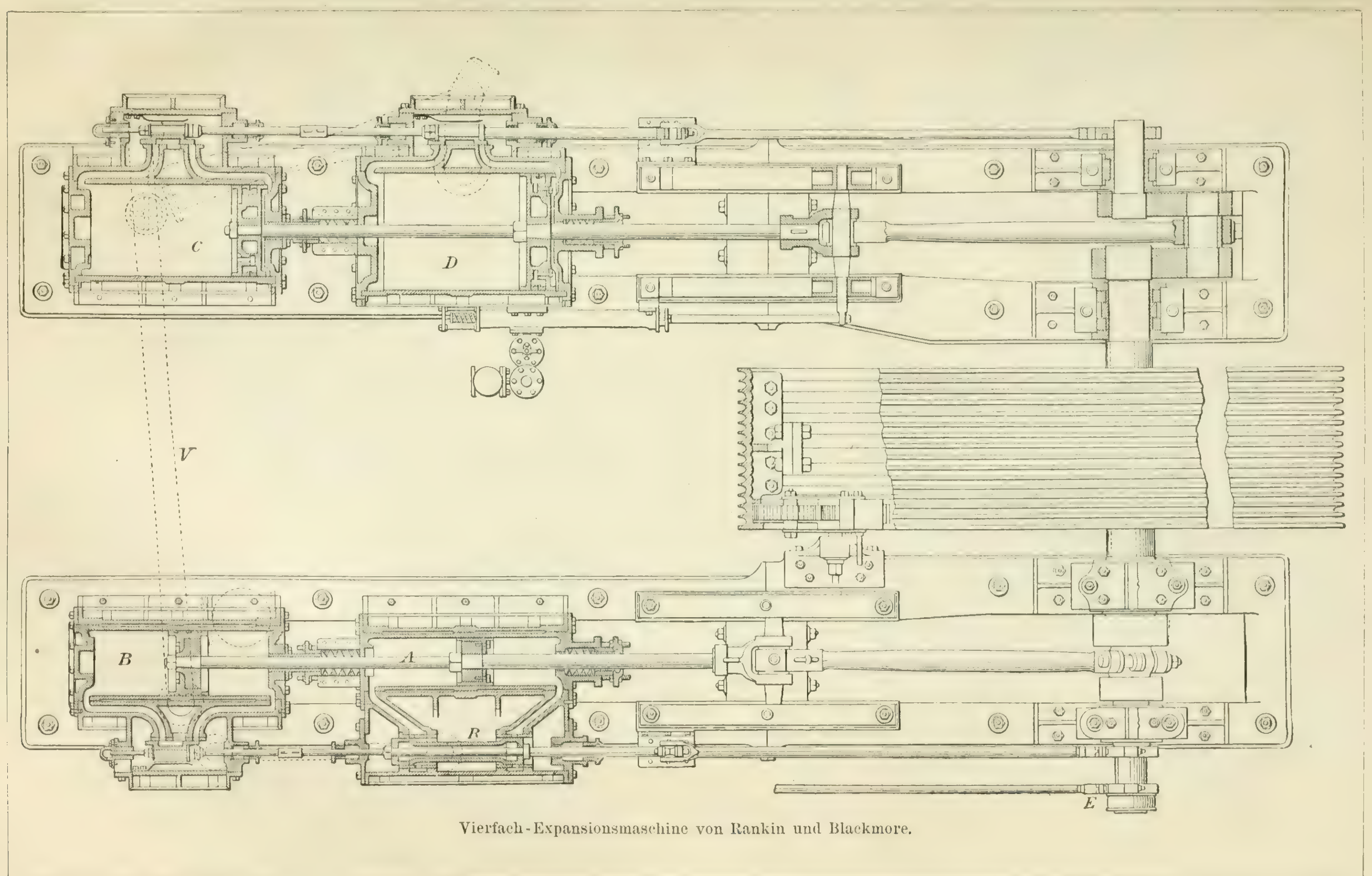
DAMPFMASCHINEN. IV.



1. 2. Vertikaldurchschnitte einer Westinghouse-Compound-Dampfmaschine.

3. Grofse vertikale Compoundmaschine, mit Dynamomaschine gekuppelt.

DAMPFMASCHINEN. V.



Vierfach-Expansionsmaschine von Rankin und Blackmore.

troffen, daß der Kondensator ausgeschaltet werden und der Austrittsdampf ins Freie strömen kann. — Die Totalansicht einer *liegenden Compoundmaschine mit zwei Cylindern* (von Ph. Swiderski, Leipzig) giebt Taf. II, Fig. 8. Bei dieser Konstruktion wird die Luftpumpe des hinter dem großen Cylinder angeordneten Kondensators direkt von der Kolbenstange des Cylinders angetrieben. — Eine *Dreifach-Expansions-Maschine* stehender Bauart, mit Seilschwungrad, giebt Taf. III, Fig. 4. Die drei Cylinder sind nebeneinander auf drei Ständen gelagert und vorn durch Säulen unterstützt. Die Kurbeln sind um je 120° verstellt, und die dreimal gekröpfte Welle wird durch fünf Lager gehalten. Der seitlich angebrachte Regulator wirkt auf die Füllung des kleinen Cylinders; die Schieber werden durch Excenter angetrieben; vom Kreuzkopf des großen Cylinders aus erfolgt die Bewegung der Kondensatorpumpe. — Die Taf. V giebt die Einrichtung einer *Vierfach-Expansionsmaschine* ohne Kondensation nach Ausführung der Engländer Rankin und Blackmore. Der erste und zweite Cylinder A und B, sowie der dritte und vierte Cylinder C und D sind als Tandem-Maschine angeordnet; je zwei Cylinder liegen so auf jeder Seite des Schwungrades. Die Einrichtung ist auch hier so getroffen, daß jedes Cylinderpaar unabhängig vom andern die Maschine treiben kann. Die Steuerung liegt überall auf der dem Schwungrad abgewandten Seite der Cylinder. Der Dampf gelangt zunächst in den kleinsten Cylinder A und zwar durch Ventile (in der Figur nicht sichtbar), die von der Schwungradwelle aus durch das Excenter E geöffnet und geschlossen werden. Der Austritt des Dampfes aus A wird durch den Rohrschieber R geregelt, bei den Cylindern B, C und D für Aus- und Einlaß ist der einfache Muschelschieber angewendet. Durch das Verbindungsrohr V gelangt der Dampf, nachdem er in A und B gewirkt hat, nach C und D.

Die drei folgenden Abbildungen geben Ansichten von *Betriebsdampfmaschinen für elektrische Beleuchtungsanlagen*. Taf. III, Fig. 2 zeigt eine kleine Compoundmaschine ohne Kondensation mit hoher Umdrehungszahl, gebaut von C. Daevel in Kiel zum Betrieb einer Dynamomaschine von Siemens & Halske in Berlin (sog. *Dampfdynamo*). Taf. IV, Fig. 3 stellt eine besonders große stehende Compoundmaschine mit 2 Cylindern und Kondensation dar, aus der Maschinenfabrik von Kuhn in Stuttgart-Berg, direkt gekuppelt mit einer Dynamo von Schuckert & Co in Nürnberg, wie sie auf der Elektrischen Ausstellung in Frankfurt a. M. 1891 im Betriebe war. Die Leistung beträgt 300—320 Pferdestärken und die Tourenzahl 160 pro Minute. Bemerkenswert ist die hier angebrachte Centralschmiereinrichtung, zwei an dem Schieberkastenmantel befestigte Ölkästen, von welchen aus zahlreiche Röhren zu den einzelnen zu schmierenden Teilen führen. — Eine D., welche sich durch geringe Rauminanspruchnahme auszeichnet, ist die in Taf. II, Fig. 7 dargestellte Dreicylinder-Dampfmaschine (hier Compoundmaschine) von Brotherhood. Die drei Cylinderpaare derselben sind im Kreise um eine mittlere Welle geordnet, an deren Kurbel ihre drei Pleuelstangen gemeinschaftlich angreifen und die Welle in Umdrehung versetzen. Die Dampfvertreibung erfolgt für alle Cylinder durch einen mit der Welle rotierenden Kreisschieber, welcher für diese Art schnellgehender Maschinen, bei denen es nicht in erster Linie auf Dampfökonomie ankommt, ganz vorzügliche Dienste leistet. Die Figur stellt sie mit einer Dynamomaschine gekuppelt dar.

Die jetzt sehr bekannte *Westinghouse-Compoundmaschine* hat auch den Vorteil geringen Raumbedarfs. Taf. II, Fig. 9 zeigt die äußere Ansicht, und Taf. IV, Fig. 1 u. 2 geben Vertikalschnitte dieser Maschine. Die einfach wirkenden Cylinder erhalten den Dampf durch einen quer über ihnen liegenden horizontalen Kolbenschieber, der mittels eines Winkelhebels durch ein auf der Schwungradwelle sitzendes Excentner bewegt wird. Die Pleuelstangen greifen direkt an den Kolben an. Der untere Maschinenkasten enthält ein Gemisch aus Öl und Wasser, in das die Kurbelzapfen bei jeder Umdrehung behufs Schmierung eintauchen.

Endlich sei noch kurz der *rotierenden* D. gedacht. Die Idee, den Dampfdruck ohne Vermittelung von Pleuelstange und Kurbel direkt zur Umdrehung einer Welle zu benutzen, wurde schon von Watt erfaßt und zur Ausführung zu bringen gesucht. Seit jener Zeit tauchen immer wieder neue Konstruktionen auf, in denen die Lösung des Problems versucht wird; indessen ist ein nennenswerter praktischer Erfolg mit diesen Maschinen bisjetzt noch nicht erreicht worden. Die Fig. 1 der Taf. II veranschaulicht eine derartige *rotierende Maschine* von Cox. Die Wirkungsweise derselben beruht darauf, daß der Dampfdruck auf einen plattenförmigen Kolben wirkt, der an einer excentrisch durch den Cylinder gehenden Welle radial verschiebbar befestigt ist. Der wunde Punkt aller dieser Maschinen besteht noch heute in der Schwierigkeit, den rotierenden Kolben gegen die Wandungen genügend abzudichten. (S. Dampfturbine.)

Über Sicherheitsvorrichtungen an D. s. Sicherheitsvorrichtungen; über Berechnung der Leistung der D. s. Indikator und Indikatordiagramm. Vgl. auch Dynamometer und Bremsen. Die gesetzlichen Bestimmungen über Dampfmaschinenanlagen s. Dampfkesselgesetze.

Statistisches. Für Deutschland wird im J. 1892 die Zahl der vorhandenen D. zu etwa 85000, die der Pferdestärken zu etwa 2850000 anzunehmen sein. Wie bedeutend deren Vermehrung in den letzten Jahren gewesen ist, geht aus der amtlichen preuß. Statistik hervor. Danach fanden sich, abgesehen von den D. der Militärverwaltung, der Kriegsmarine und den Lokomotiven, in Preußen:

	1879		1889	
	Zahl	Pferdestärken	Zahl	Pferdestärken
Feststehende Dampfmaschinen	29 895	887 780	45 192	1 508 195
Lokomobilen	5 442	47 104	11 916	111 070
Schiffsdampfmaschinen	623	50 309	1 674	154 189
Summa	35 960	985 193	58 782	1 773 454

Auf der ganzen Erde wird die Zahl der D. zu etwa 1,8 bis 1,9 Mill., die ihrer Pferdestärken zu etwa 54—60 Mill. anzunehmen sein. In Deutschland sind für die Herstellung von D. die Hauptplätze: Berlin, Chemnitz, Köln, Magdeburg, Düsseldorf, Hannover, Dresden, Leipzig, Breslau, Görlitz u. a. Die deutsche Handelsstatistik führt D. unter Maschinen mit auf, die Ausfuhr überwiegt erheblich die Einfuhr. Nennenswert ist ferner die Ausfuhr Englands, Belgiens und der Schweiz.

Anschaffungskosten. Einen Kostenüberschlag über Dampfmaschinenanlagen (Kessel und Maschinenanlagen) giebt folgende aus Haeder, «Die Dampfmaschinen», entnommene Tabelle.

Kostenüberschlag in Mark von Kessel- und Maschinenanlagen
für 10—150 Pferdestärken, 6 kg pro 1 qcm Überdruck, ohne Kondensation.

	Pferdestärken effektiv							
	10	15	25	40	60	80	100	150
	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.	M.
Dampfmaschine	2000	3 100	4 000	5 500	7 500	10 000	13 000	16 000
Fundament der Maschine	70	120	200	300	400	500	600	900
Montage der Maschine	50	75	100	130	160	200	250	400
Dampfkessel	2000	3 000	4 500	6 000	7 500	10 000	13 000	16 000
Fundament des Kessels	50	80	120	160	200	250	300	450
Einmauerung des Kessels	250	400	600	800	1 000	1 200	1 500	2 000
Dampfleitung	150	300	500	700	1 000	1 300	1 550	1 900
Wasserabscheidung	60	90	120	150	180	210	250	320
Umhüllung der Leitung	15	30	45	60	80	100	130	180
Speiseleitung	40	80	120	160	200	250	300	400
Pumpe, Injektoren	300	400	500	650	800	900	1 000	1 200
Vorwärmer	200	300	400	500	600	750	950	1 200
Kessel- und Maschinenhaus	2000	3 000	4 000	5 000	6 000	7 000	8 000	9 000
Schornstein	800	1 000	1 350	1 800	2 500	3 500	5 000	7 000
Diverse kleinere Arbeiten	115	125	145	190	180	240	270	350
Summa	8100	12 100	16 700	22 100	28 300	36 400	46 100	57 300
Kohlenverbrauch für 10 Stunden in Centner	5,5	8	12	20	25	32	40	50

Kondensation erhöht den Gesamtanlagepreis um 10 Proz. und vermindert den Kohlenverbrauch um 20 Proz. Compoundsystem mit Kondensation erhöht den Gesamtanlagepreis um 15 Proz. und vermindert den Kohlenverbrauch um 30 Proz.

Litteratur. Über die Prozesse in der D.: Clausius, Die mechan. Wärmetheorie (3 Bde., 3. bez. 2. Aufl., Braunschw. 1879—91); Zeuner, Technische Thermodynamik (3. Aufl., Lpz. 1887). Geschichtlich und allgemein gehalten: Rühlmann, Allgemeine Maschinenlehre (4 Bde., 2. Aufl., ebd. 1875—88); Scholl, Führer des Maschinisten (mit geschichtlichem Abriß von Reuleaux; 11. Aufl., Braunschw. 1891); Thurston, Die D. (2 Bde., Lpz. 1880); Schwartze, Katechismus der Dampfkessel, D. und anderer Wärmemotoren (4. Aufl., ebd. 1892); Reuleaux, Kurzgefaßte Geschichte der D. (Braunschw. 1891). Beschreibung neuerer Dampfmaschinenkonstruktionen: Rose, Modern steam-engines (Lond. 1886); Buchetti, Les machines à vapeur actuelles (Par. 1881; Supplement dazu mit Atlas 1888); ders., Machines à vapeur à l'exposition universelle de Paris 1889 (ebd. 1890); Freytag, Die D. der Pariser Weltausstellung 1889 (Stuttg. 1891); Haeder, Die D. unter hauptsächlichster Berücksichtigung completer Dampfanlagen (2. Aufl., Düsseld. 1892); Uhland, Corliß- und Ventildampfmaschinen (Lpz. 1879); ders., Die D. mit Schiebersteuerung (ebd. 1881); ders., Die Woolfschen und Compounddampfmaschinen (ebd. 1882). Über Dampfmaschinentheorie und Berechnung: Weißbach, Lehrbuch der Ingenieur- und Maschinenmechanik (3 Tle., Braunschw. 1870—91); von Reiche, Der Dampfmaschinenconstructeur (2 Tle., Aachen 1880—83; 1. Tl. in 2. Aufl., 1886); Pechan, Leitfaden des Maschinenbaues (2 Tle., Wien und Reichenberg 1885 u. 1888); Uhland, Handbuch f. d. praktischen Maschinenconstructeur (4 Bde. und Supplementbd., Lpz. 1880—86); Hrabák, Hilfsbuch für Dampfmaschinentechniker (2. Aufl., Berl. 1891); Radinger, Über D. mit hoher Kolbengeschwindigkeit (3. Aufl., Wien 1892); Des Ingenieurs Taschenbuch, hg. vom Verein «Hütte» (15. Aufl., Berl. 1891). Über Steuerungen: Blaha, Die Steuerungen der D. (3. Aufl., ebd. 1890); Zeuner, Die Schiebersteuerungen (5. Aufl., Lpz. 1888). Zeitschriften: Portefeuille économique des machines (Par.); Engineering (Lond.); Zeitschrift des Vereins Deutscher Ingenieure (Berl.).

Dämpfmaschine, Dekatiermaschine, s. Dekatieren.

Dampfmühle, s. Mühlen.

Dampfnudeln, eine namentlich in Österreich und Bayern beliebte Mehlspeise aus etwa eigroßen Klößchen oder Nudeln von Hefenteig, die man nach dem Aufgehen in eine Form mit siedender Milch stellt und braun backen läßt.

Dampfomnibus, s. Straßenlokomotiven.

Dampforgel, eine Orgel, bei der statt des Windes Dampf angewendet wird, erfunden vom Amerikaner Donnay.

Dampfpfeife, eine als Signalvorrichtung sowie als Lärmapparat dienende, durch Dampf angeblasene Pfeife, die für letztern Zweck besonders bei Dampfkesseln als sog. Speiserufer Anwendung findet, wobei die Einrichtung derart getroffen ist, daß die D. ertönt, wenn ein mit ihr in Verbindung gebrachter Schwimmer den tiefsten Wasserstand im Kessel anzeigt. Als Signalapparat ist die D. hauptsächlich bei Lokomotiven in Gebrauch. Beistehende Figur zeigt im Querschnitt die allgemeine Anordnung einer solchen. Ein Hahngehäuse a mit Hahn ist auf

den Kessel dampfdicht aufgesetzt; cc sind die Löcher zum Auslassen des Dampfes, wenn der Hahn, wie in der Zeichnung angegeben, geöffnet ist; die Bewegung des letztern geschieht durch die Handhabe h. Der obere Teil des Gehäuses erweitert sich über cc zu einer Scheibe, von welcher ringsum der Mantel b nur wenig absteht, sodaß zwischen beiden eine schmale, ringförmige Öffnung bleibt. Über dieser hängt die Glocke d, deren unterer, scharf abgedrehter Rand e sich direkt über der ringförmigen Öffnung befindet. Sobald der Dampf aus derselben mit großer Geschwindigkeit ausströmt, trifft er auf jene scharfe Kante, setzt die Glocke in Schwingung und erzeugt dabei den bekannten schrillen Ton, dessen Höhe sich durch größere oder geringere Öffnung des Hahns bestimmen läßt. Giebt man der Glocke eine niedrigere, seitlich ausgebauchte Form, so erhält man einen mehr heulenden Ton.

Dampfpflug, s. Dampf-Bodenkultur.

Dampfpumpe, s. Pumpen.

Dampfraum, bei Dampfkesseln (s. d., S. 723 b) der mit Dampf erfüllte Raum.

Dampfreinigungsapparat, s. Bierdruckapparat (Bd. 2, S. 989 b).

Dampfrotte oder Dampfröste, eine Vorarbeit der Flachsspinnerei (s. d.).

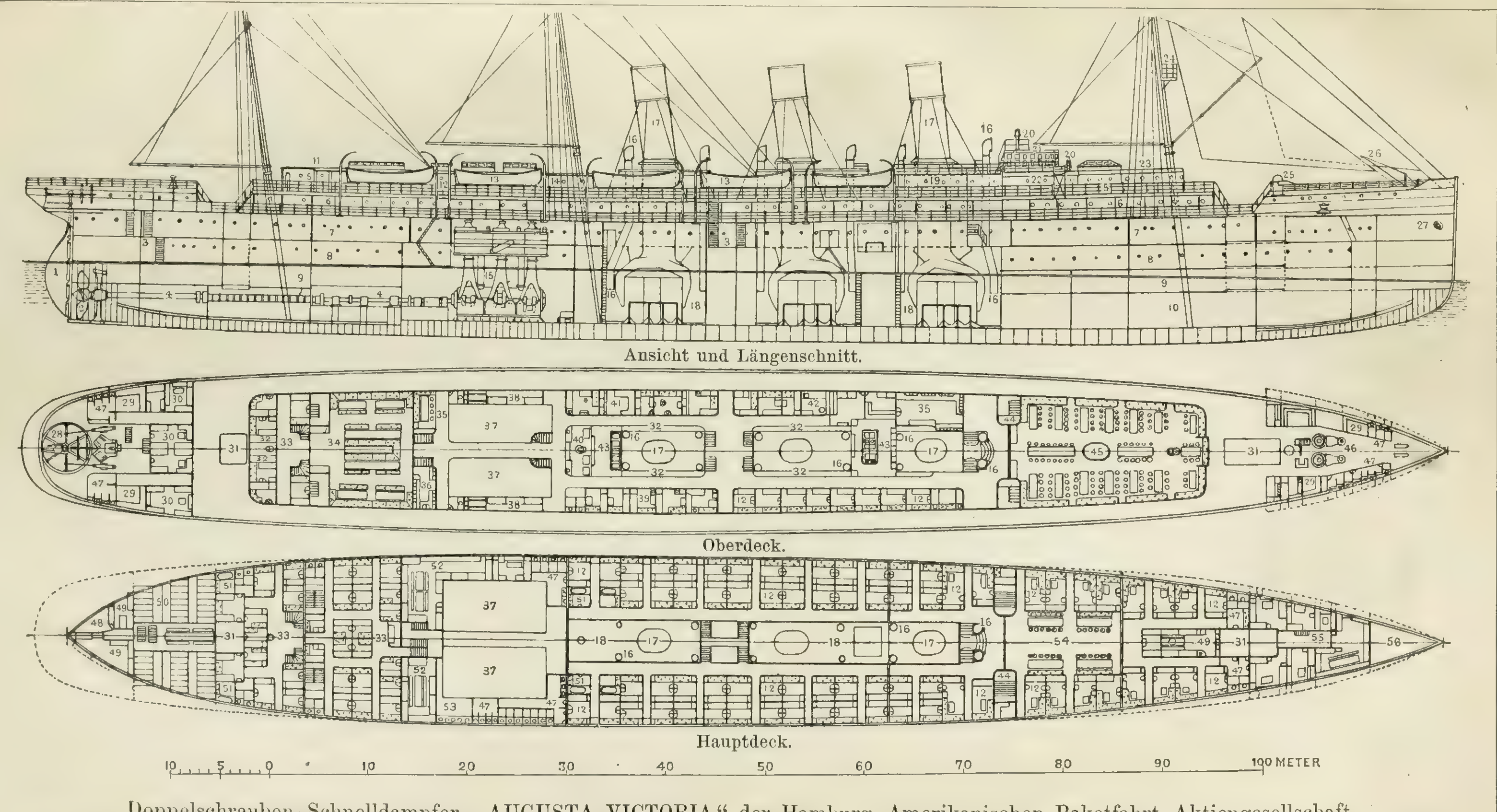
Dampfschiff, Dampfboot oder Dampfer, ein Schiff, das ausschließlich oder doch hauptsächlich durch eine oder mehrere in demselben befindliche Dampfmaschinen bewegt wird. Schon lange bevor die Dampfmaschinen (s. d.) zu eigentlicher Vollkommenheit gelangt waren, kam man auf die Idee, Schiffe durch die Dampfkraft zu bewegen; ja es war sogar die erste Anwendung der Dampfkraft, die Blasco de Garay 1543 in Vorschlag brachte, dahin gerichtet. Papin soll schon 1707 auf der Fulda mit einem Dampfboot gefahren sein, das von den Flußschiffern aus Wut zerstört wurde. Auch Savery stellte ein Projekt zur Dampfschiffahrt auf, und Jonathan Hull nahm 1736 ein Patent auf ein D. mit atmosphärischer Dampfmaschine, das jedoch nicht zur Ausführung gelangte. Ebenso ging es mit den Vorschlägen des Herzogs von Bridgewater und Gautiers. Nach Watts Verbesserungen der Dampfmaschinen führte 1775 Perier das erste D. in Frankreich aus, das aber nicht stromaufwärts fahren konnte. Glücklicher als in Europa fielen die Versuche in Amerika aus, wo Jonathan Fitch, ein Uhrmacher in Philadelphia, 1783 ein Patent auf ein D. nahm und ein solches 1788 vom Stapel ließ, das aber nur bis Burlington fuhr, wo der Kessel sprang. Auch bei spätern Versuchen hatte Fitch viel Unglück; er starb am Ohio in großen Schulden. Seine Geheimnisse hinterließ er versiegelt mit der Bedingung, daß sie erst 30 Jahre nach seinem Tode eröffnet werden sollten. Auch Patrick Miller baute 1788 ein D., das alle Erwartungen übertraf, aber dennoch nicht benutzt wurde. Ebenso mißglückten die Versuche Livingstones, Kinsleys, Rosevells u. a. Erst Fulton (s. d.) gelang es, 1807 zu Neuyork den Claremont von 160 t mit einer Wattschen Maschine von 18 Pferdekraft herzustellen, mit welchem er den Weg von Neuyork bis Albany, 120 Seemeilen (à 1,84 km) stromaufwärts, in 32 Stunden zurücklegte. Von nun an machte die Dampfschiffahrt in Nordamerika reißende Fortschritte, und schon 1815 lief die Dampffregatte Fulton von 32 Kanonen vom Stapel. Diese war ein Doppelschiff von 66 m Länge und 17 m Breite, mit einem Schaufelrade, das durch eine Dampfmaschine von 120 Pferdekraft in Bewegung gesetzt wurde und sich zwischen beiden Schiffen befand; ferner hatte das Schiff zwei Masten und vorn und hinten je zwei Steuerruder, um vor- und rückwärts zu fahren, ohne zu wenden. Diese glücklichen Erfolge reizten zur Nachahmung; in wenigen Jahren besaßen auch England, Frankreich und Deutschland D. in Menge. Das erste D., das den Atlantischen Ocean durchkreuzte, war die «Savannah», die, fast allein mit Dampfkraft, 1819 von Savannah nach Liverpool fuhr. (S. Dampfschiffahrt, S. 748 a.)

Die Anwendung des Dampfmaschinenprincips auf die Schiffahrt ist ziemlich einfach. Der vordere und hintere Teil des Schiffs dienen zur Aufnahme der Ladung und der Passagiere. In der Mitte befindet sich die Maschine, welche nach denselben Principien wie eine Landdampfmaschine konstruiert ist, aus den Kesseln zur Erzeugung des Dampfes, aus Cylindern, Kolben und Ventilen zu seiner Benutzung, aus einem Kondensator zur Verdichtung und einer Luftpumpe besteht, um das Kondensationswasser fortzuschaffen und ein Vakuum zu erzeugen. Die Kessel sind meist Heizröhrenkessel (s. Dampfkessel, S. 725 b). Der aus Eisenblech konstruierte Schornstein sowie das Dampfrohr führen durch die Decke aufwärts. Die Schiffsmaschinen sind entweder Niederdruckmaschinen, wenn sie mit weniger als 2, Mitteldruckmaschinen, wenn sie mit 2—5, und Hochdruckmaschinen, wenn sie mit mehr als 5 Atmosphären Überdruck (d. h. den 1 Atmosphäre betragenden Druck der Luft übersteigend) arbeiten. Die meisten derselben sind Kondensationsmaschinen und arbeiten mit Expansion. Die Konstruktion ist verschieden zunächst nach dem Propeller, der entweder in zwei an den Schiffsseiten angebrachten Schaufelrädern (Raddampfer) oder ein, zwei oder drei Propellerschrauben (s. d., Schraubendampfer) besteht. Für erstere hatte man zuerst Balanciermaschinen nach Wattschem System verwendet; jetzt ist dies nur noch auf amerik. Flußdampfern gebräuchlich, wo eincylindrige mit Schwungrad und zweicylindrige ohne solches verwendet werden. Bald nach 1830 ließ man die Balanciers fallen und führte für alle Schiffsmaschinen zur Überwindung des toten Punktes mehrere an der Rad- oder Schraubenwelle an besondern Kurbeln wirkende Cylinder ein, zuerst zwei, bald jedoch schon drei, unter Winkeln von 120° zueinander angreifend, um den Gang der Maschine möglichst gleichmäßig und die Umsteuerung derselben in die entgegengesetzte Drehbewegung leicht ausführbar zu machen. Gleichzeitig wurde hierbei bedeutend an Raum und Gewicht erspart. Deshalb erhielten die Raddampfer zunächst stehende Cylinder, deren Kolbenstange oben in ein Dreieck ausläuft, dessen obere Spitze in einer Führung gleitet und den Kreuzkopf trägt, von welchem die Pleuelstange an die innerhalb des Dreiecks sich drehende Kurbel zurückgreift. Auch einige ähnliche Konstruktionen kamen noch vor. Neuerdings aber ist man für Raddampfer fast ganz auf die Pennschen Maschinen mit oscillierenden Cylindern übergegangen; hierbei schwingen die Cylinder um hohle Zapfen, welche mit dem Schieberkasten verbunden sind und die Dampfzu- und -Abströmung vermitteln. Die Kolbenstangen greifen unmittelbar an den Kurbeln an. Solche Maschinen sind auf den Radavisos der Kriegsmarinen und auf sonstigen schnellen Raddampfern (Flußdampfern)

jetzt ausschließlich in Anwendung. (S. Schaufelräder.) Diese Konstruktionen konnten für Raddampfer, deren Räder höchstens 30 Umdrehungen pro Minute zu machen brauchen, genügen; indeß für Schraubendampfer, deren Motor 100—360 Umdrehungen pro Minute ausführen soll, mußte man die Cylinder festliegend machen. Die geringe Breite der Schiffe, die tiefe Lagerung der Schraubenwelle mußten bei der Kolbenbewegungsübertragung auf die Welle besonders berücksichtigt werden. Bei Kriegsschiffen wollte man außerdem die so wichtige Maschine möglichst geschützt, also möglichst tief gelagert haben. So entstanden zunächst verschiedene Arten mit *horizontalliegenden Cylindern*. Da hierbei die Cylinder querschiffs an einer Seite der Welle liegen mußten, konnte man den Kolbenhub nur klein machen, gab dafür dem Cylinder einen möglichst großen Durchmesser. Die beste und sehr viel verwendete derartige Maschine ist die von Penn erbaute *Trunkmaschine*. Bei ihr trägt der Kolben statt der sonst massiven Kolbenstange einen hohlen cylindrischen Kasten (trunk), welcher, gleich der Kolbenstange, dampfdicht durch den Cylinderdeckel durchgeführt ist. Während sonst der Angriffspunkt der Pleuelstange am Ende der Kolbenstange lag, ist hier die Pleuelstange in der Mitte des Trunks (natürlich auch in Scharnieren) befestigt. Hierdurch ist erreicht, daß der Kolbenhub ein größerer sein kann und doch die Pleuelstange lang genug ist. Schwierig aber ist die Dichtung der Cylinderdeckel um den Trunk herum und das Schmieren des Scharniers (Kreuzkopf) im Innern des sich bewegenden Trunks. Wegen dieser Nachteile hat man auch auf vielen Kriegsschiffen *Maschinen mit rückwirkender Pleuelstange* gebaut. Hierbei werden beide Schiffsseiten für den Hub ausgenutzt, indem aus jedem Cylinder je zwei Kolbenstangen, eine über, eine unter der Schraubenwelle hinweg bis zur gegenüberliegenden Seite verlängert sind, und hier an einem von Moundslay erfundenen Kreuzkopf angreifen, von welchem andererseits die Pleuelstange nach der Kurbel zurückgreift. Letztere Konstruktion ist namentlich in der französischen, die Trunkmaschinen in der engl. und deutschen Marine vertreten. Neben seltener verwendeten *schräg liegenden Cylindern* baut man bei Handelsschiffen und neuerdings auch bei Panzerschiffen und Torpedobooten die *Cylinder in vertikaler Stellung*, wobei die Schraubenwelle unter der Maschine liegt. Wegen der Ähnlichkeit mit den Dampfhämmern nennt man diese Bauart *Hammermaschinen* (s. Tafel: *Dampfschiff II*, Fig. 1). Während man bei den ältern Niederdruckmaschinen den Dampf auf der einen Kolbenseite so lange einströmen ließ, bis der Hub vollendet war, hat man seit den sechziger Jahren das Expansionsvermögen des Dampfes mit verwertet. Es geschieht dies durch besondere Verteilungs- und Expansionsschieber, welche nur einen kleinen Teil des Cylinders mit Dampf füllen. Bei den alten Wattschen Maschinen, die bis vor 30 Jahren in Gebrauch waren, mußte ein Dampfer, dessen Maschine etwa 1000 Pferdekraft indizierte, für eine zwanzigtägige Reise 1400 t Kohlenvorrat mitnehmen, wodurch die Dampferfahrt nach entfernten überseeischen Gegenden der Segelschiffahrt gegenüber sehr wenig nutzbringend war. Die Einführung von Mitteldruckmaschinen bis 5 Atmosphären Überdruck *mit einfacher Expansion*, d. h. bei welchen man den Dampf in jedem Cylinder für sich mit gleichem Anfangsdruck expandieren ließ, gewährte gegen die frühern Resultate nur etwa 12 Proz. Kohlenersparnis. Denn während die gewöhnlichen Niederdruckmaschinen 1,5 bis 1,6 kg Kohlen pro 1 indizierte Pferdekraft und Stunde brauchten, stellten sich die Einfach-Expansionsmaschinen auf 1,3 bis 1,4 kg.

Einen gewaltigen Aufschwung nahm der Schiffsmaschinenbau durch Einführung der *Compoundmaschinen* (s. Dampfmaschine, S. 737 a), was zuerst durch John Elder 1860 in Glasgow geschah. Der Vorsprung der Compoundmaschine gegen die Einfach-Expansionsmaschine beträgt 20 Proz. Kohlenersparnis. Für eine Pferdekraft und Stunde sind durchschnittlich 1,0 bis 1,1 kg Kohlen nötig. Ein Dampfer, dessen Compoundmaschine 1000 Pferdekraft indiziert, hat nun für eine zwanzigtägige Reise nur noch 550—600 t Kohlenvorrat nötig. Hierdurch wurde die Einrichtung der weitgehendsten Dampferlinien lohnend und andererseits die Einführung von Schnelldampfern (s. d.) für möglichst schnellen Personenverkehr. Der Kesseldampf hat einen Überdruck von 5—6 Atmosphären. Mit etwa 4,5 kg Überdruck tritt er in den Hochdruckcylinder, wobei seine Temperatur durch «Überhitzen» etwa 155° C. beträgt, während er aus dem Niederdruckcylinder in den Kondensator mit 65° C. entweicht. — Die erste *Dreifach-Expansionsmaschine* wurde auf dem Dampfer «Aberdeen» 1882 auf langen Seereisen erprobt; infolge ihrer Vorzüglichkeit breiteten sie sich schnell aus, und 1890 waren etwa 1000 auf europ. Dampfern in Gebrauch. Die größten Maschinen dieser Art werden augenblicklich in Italien für die gewaltigen Panzerschiffe «Rè Umberto», «Sicilia» und «Sardegna» gebaut; die indizierte Leistung jeder dieser Maschinen soll 20000 Pferdekraft betragen und durch Anwendung künstlichen Zuges (s. weiter unten) bis auf 25000 gesteigert werden können. Bei den meisten derartigen Maschinen beträgt der Überdruck des Dampfes im Kessel 10 Atmosphären; mit etwa 9,5 Atmosphären gelangt er in den Hochdruckcylinder, wobei seine Anfangstemperatur 181° C. beträgt; in den Mitteldruckcylinder tritt er mit 4 Atmosphären und 143° C., in den Niederdruckcylinder mit 1¼ Atmosphären und 105° C., aus letzterm in den Kondensator mit einem Vakuum von 0,7 Atmosphären und 67° C. Temperatur. Die Volumina der drei Cylinder verhalten sich dementsprechend wie 1 : 2,5 : 7,5. Wesentlich verschieden gestalten sich die Kriegsschiffsmaschinen, bei denen es einmal auf eine sparsame Mittelfahrgeschwindigkeit und eine hohe (allerdings teure) Maximalleistung ankommt, gegenüber den Handelsdampfern, bei denen es sich, je nach ihrem Zweck als Passagier- oder Frachtdampfer, um eine stetige höhere oder geringere Durchschnittsleistung handelt. Der Vorteil der Dreifach-Expansionsmaschine gegenüber der zweifachen liegt lediglich in der durch die Mehrstufigkeit der Expansion herbeigeführten bessern Ausnutzung des Dampfes. Der Kohlenverbrauch stellt sich im Mittel auf 0,65 bis 0,75 kg Kohlen für eine indizierte Pferdekraft und Stunde; bei sehr guten Kohlen und Kesseln auch noch weniger. Diese Maschinen arbeiten demnach um 25—30 Proz. billiger als die gewöhnlichen Compoundmaschinen. Ein Dampfer, dessen Dreifach-Expansionsmaschine im Durchschnitt 1000 Pferdekraft indiziert, braucht jetzt für eine zwanzigtägige Reise nur 430—450 t Kohlen an Bord zu nehmen, d. i. den dritten Teil dessen, was er noch vor 30 Jahren

DAMPFSCHIFF. I.



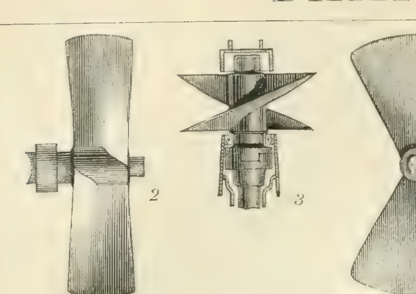
Doppelschrauben-Schnelldampfer „AUGUSTA VICTORIA“ der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktiengesellschaft.

Deplacement 7642 Tonnen, 12500 indizierte Pferdekräfte. — Raum für 270 Passagiere I. Kajüte, 150 Passagiere II. Kajüte, 700 Passagiere III. Kajüte (Zwischendecker).

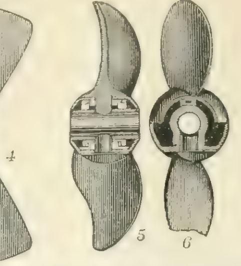
1. Ruder. 2. Schraube. 3. Niedergänge. 4. Schraubenwelle. 5. Promenadendeck. 6. Oberdeck. 7. Hauptdeck. 8. Zwischendeck. 9. Orlogdeck. 10. Raum. 11. Damensalon II. Klasse. 12. Kajüten I. Klasse. 13. Boote. 14. Rauchzimmer I. Klasse. 15. Maschine. 16. Ventilatoren. 17. Schornstein. 18. Kesselraum. 19. Offizierskammer. 20. Obere und untere Kommandobrücke. 21. Kartenhaus. 22. Musiksalon. 23. Damensalon I. Klasse. 24. Krähennest für den Ausguck. 25. Positionslaterne. 26. Ankerkran. 27. Kettenklüsen. 28. Dampfsteuerapparat. 29. Waschhäuser. 30. Hospital (20 Betten). 31. Luken. 32. Lichtschacht. 33. Kajüten II. Klasse. 34. Salon II. Klasse. 35. Messe. 36. Pantry (Raum für Tafelgeschirr). 37. Maschinenschacht. 38. Räume für Mannschaften. 39. Kammern für Maschinisten. 40. Bäckerei. 41. Konditorei. 42. Schlachterei. 43. Küche. 44. Luft- und Lichtschacht. 45. Salon I. Klasse. 46. Ankerwinde. 47. Waterclosets. 48. Segelkammer. 49. Wohnraum für Stewards. 50. Zwischendeck-Passagiere. 51. Bad. 52. Wohnraum für Heizer. 53. Waschhaus für Heizer. 54. Salon I. Klasse. 55. Räume für Mannschaften und Heizer. 56. Kabelgat.

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

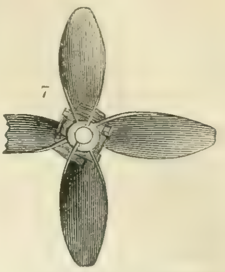
DAMPFSCHIFF. II.



Gewöhnliche zweiflügelige Schiffsschraube.
2. Ansicht von der Seite,
3. von oben, 4. von vorn.



Griffithschraube mit Flügel in der Mitte.
5. Ansicht von der Seite,
6. von vorn.



7. Vierflügelige Schiffsschraube von Cooke und Mylchreest.

1. Dreicylindrige Compound-Schiffsmaschine.

mitführen mußte. Dafür kann er also auch 900 t mehr Ladung einnehmen. Hierdurch sind die Dampfschiffsreedereien geradezu gezwungen, um keine Verluste zu erleiden, die Compoundmaschinen der ältern D. in Dreifach-Expansionsmaschinen umzubauen. Seit 1884 hat man auch bereits einige Dampfer mit Vierfach-Expansionsmaschinen gebaut. Mittels einer Specialität derselben, der Woolfschen Tandemmaschine, bei welcher die vier Cylinder paarweise, je ein Hochdruck- und Niederdruckcylinder, eine gemeinschaftliche Kolbenstange besitzen, hat man die Compoundmaschinen auf bequeme Weise umbauen können. Hand in Hand mit dieser Entwicklung sind die Verbesserungen an den Maschinenteilen, die Einführung der Dampfmäntel, Überhitzer und Oberflächenkondensatoren gegangen sowie die Fortschritte in der Erzeugung des Dampfes. Zu letztern gehört namentlich die Einrichtung des künstlichen Zuges und Unterwindes. Beim künstlichen Zuge werden die Heizgase durch die Feuerzüge der Kessel in den Schornstein mittels eines daselbst angebrachten Flügelradgebläses gesaugt; der Unterwind besteht darin, daß die Verbrennungsluft mit einem gewissen, in Gebläsen erzeugten Überdruck durch die Roste gepreßt wird, wobei die Heizräume, in welchen der Überdruck herrscht, möglichst luftdicht abgesperrt werden müssen. Die Überdruckspannung beträgt nur 25—40 mm Wassersäule. Während anfangs die Heizer das Arbeiten in abgeschlossenem Raume fürchteten, haben sie sich jetzt daran gewöhnt; thatsächlich ist ihre Gesundheit, namentlich gegen Erkältungen (Rheumatismus u. s. w.), hierbei besser geschützt als früher. Die hervorragendsten Leistungen auf dem Gebiete der Schiffsmaschinen sind die des Ingenieurs Ziese betreffs der neuern Schichau-Torpedoboote (s. Torpedoboot). Gleichzeitig ist durch Vervollkommnung der Konstruktion der Schiffsmaschinen in neuerer Zeit das Gewicht derselben bedeutend vermindert, die Widerstandsarbeit (Reibungsverlust) der Maschine und Slip (s. d.) der Schraube verkleinert und die Schiffsgeschwindigkeit vermehrt worden, worüber nachfolgende Vergleichstabelle einen klaren Überblick giebt. In der Tabelle beziehen sich die Angaben in Kolonne 1 auf eine Wattsche Niederdruckmaschine von vor 30 Jahren, in Kolonne 2 auf eine moderne Dreifach-Expansionsmaschine mit den neuesten Verbesserungen:

Tabelle der Maschinenleistung.

	1	2
	Vor 30 Jahren	Jetzt
Dampfüberdruck im Kessel in Atmosphären	1,33	12,00
Auf 1 qm Rostfläche erzeugte indizierte Pferdekraft	50,00	200,00
Mit 1 kg Dampf pro 1 Sekunde erzielte Pferdekraft	180,00	600,00
Kohlenverbrauch für 1 indizierte Pferdekraft und Stunde in 1 kg	2,05	0,06
Täglicher Kohlenverbrauch für 1000 indizierte Pferdekraft in t	60,00	15,00
Gewicht der Schiffsmaschine inkl. Kesselwasser auf 1 indizierte Pferdekraft in kg	250,00	90,00 [1]
Für Fortbewegung des Schiffs nutzbare Maschinenleistung in Prozent	35,00	55,00 [2]
Größte Geschwindigkeit mit Oceandampfern in Seemeilen pro Stunde	14,00	20,00 [3]

[1] Bei Torpedobooten nur 25—30 kg.
[2] Bei Torpedobootsmaschinen etwa 60 Proz.
[3] Die schnellsten Schichau-Torpedoboote 26 Seemeilen.

Außer der für die Fortbewegung des Schiffs dienenden Schiffsmaschine giebt es auf D. eine Zahl von Dampfmaschinen, Hilfsmaschinen genannt, deren auf modernen Panzerschiffen bis zu 40 sein können, welche den verschiedenartigsten Zwecken dienen. Die hauptsächlichsten derselben sind: Dampfsteuerapparate für die Bewegung des Ruders (s. d.); Umsteuerungsmaschinen zur Bedienung der Schiffsmaschine für den Vorwärts-, Rückwärtsgang und Stillstand; Dampfpumpen für das Cirkulationswasser des Kondensators und das Speisen der Kessel; Dampfstrahllenzapparate zum Lenzen (s. d.) des Zellensystems (s. d.) der Schiffe; Aschwinden zum Aufheißen der Asche; Gebläsemaschinen zur Erzeugung des forcierten Zugs und Unterwindes; Dampfwinden zum Löschen (s. d.) der Ladung; Dampfspills zum Lichten der Anker (s. d.); Turmdrehmaschinen auf Turmschiffen (s. d.). Ferner Maschinen zum Betrieb der Torpedoluftpumpen (s. Torpedo), der elektrischen Beleuchtung und Scheinwerfer der Schiffe, der Vorrichtungen zum Laden der schweren Geschütze und für das Aus- und Einsetzen der schweren Schiffsboote, sowie schließlich Ventilationsmaschinen zum Ventilieren der Schiffsräume.

Die Tafel: Dampfschiff I zeigt die Einrichtung des Doppelschrauben-Schnelldampfers «Augusta Victoria» der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Aktiengesellschaft. (Vgl. Schiff.)

Litteratur. Ammann, Der Schiffsmaschinist (2. Aufl., Kiel 1886); Bienaymé, Les machines marines (Par. 1887); Bourne, Handbook of the steam-engine (Lond. 1872); ders., Catechism of the steam engine (ebd. 1885); Busley, Die Schiffsmaschine, ihre Konstruktion, Wirkungsweise und Bedienung (2 Bde. Text, 1 Atlas, 3. Aufl., Kiel 1892); ders., Die Entwicklung der Schiffsmaschine in den letzten Jahrzehnten (3. Aufl., Berl. 1892); ders., Die neuern Schnelldampfer der Handels- und Kriegsmarine (Kiel 1891); Demoulin, Nouvelles machines marines des bâtiments à grande vitesse, des torpilleurs etc. (mit Atlas, Par. 1888); ders., Étude sur les machines Compound à triple expansion (ebd. 1885); Colyer, Treatise on modern steam-engines and boilers (Lond. 1886); Edwards, Modern American marine engines, boilers and screw-propellers (Philad. 1881); Fréminville, Études sur les machines Compound (Par. 1878); Knorr, Handbuch der Schiffsdampfmaschinenkunde (Berl. 1867); Müller, Die Schiffsmaschinen, ihre Konstruktionsprincipien, sowie ihre Entwicklung und Anordnung (Braunschw. 1884); Ortolan, Traité élémentaire des machines à vapeur marines (3. Aufl., Par. 1859); Oertling, Über Compoundmaschinen (2. Aufl., Kiel 1878); Preble, A chronological history of the origin and development of steam navigation (Philad. 1883); Ziese, Über neuere Schiffsmaschinen (Kiel 1879).

Dampfschiffahrt, derjenige Teil der Schiffahrt (s. d.), bei welchem die Dampfkraft als Schiffsmotor verwendet wird. Die ersten praktischen Versuche der D. fallen in das 18. Jahrh. 1783 fuhr ein Dampfboot des Jouffroy auf der Saône zu Lyon, 1788 jenes von Fitch auf dem Delaware; 1807 richtete Fulton die erste bleibende Flußdampfschiffahrt auf dem Hudson ein. 1811 umfuhr der engl. Küstendampfer Komet des H. Bell Großbritannien. Für die Fahrt auf der hohen See war es aber von größter Bedeutung, als es 1819

Fulton gelang, mit dem Dampfer Savannah den Ocean von Savannah bis Liverpool in 26 Tagen zu durchkreuzen; doch hatte man 8 Tage lang die Segelkraft mit benutzen müssen, sodaß der Versuch nicht entscheidend war. Am 18. Aug. 1833 machte zuerst der Dampfer Royal William die Reise nach Europa ausschließlich mit Dampfkraft und kam am 12. Sept. 1833 glücklich in Gravesend an; 1838 folgten die brit. Dampfer Sirius und Great Western, welche die Fahrt von Bristol in England nach Neuyork in 20 Tagen zurücklegten. Damit war die praktische Verwertbarkeit des neuen Beförderungsmittels über allen Zweifel dargethan, und von nun an beginnt die großartige Entwicklung der D., die dem Weltverkehr einen mächtigen Impuls gegeben, und ohne die der gewaltige Umfang, den er seitdem gewonnen, nicht möglich gewesen wäre.

Fortgesetzt hat die Entwicklung der Technik neue Mittel für die bessere Verwertung der Dampfkraft geschaffen. Schon 1845 war der Great Britain als erstes Schraubenschiff über den Ocean gefahren; seitdem hat die verbesserte Schiffsschraube die Raddampfer fast gänzlich vom hohen Meer verdrängt. Die Einführung der Compound- (Zwei-Cylinder-) und später der Triple-Compound- (Drei-Cylinder-) Maschinen hat infolge der mehrfachen Benutzung des Dampfs eine außerordentliche Kohlenersparnis und damit eine entsprechende Verbilligung des Betriebes bewirkt. Gegenwärtig beschäftigt man sich mit der Frage der Einführung der Vier-Cylindermaschine. — Mehr und mehr hat das stetig vervollkommnete Dampfschiff, das wegen seiner größern Schnelligkeit und Unabhängigkeit von Wind und Wetter an Leistungsfähigkeit für den Frachtverkehr das Segelschiff etwa um das Dreifache übertrifft, dieses allmählich zurückgedrängt. Freilich ist in den letzten Jahren durch zahlreiche Neubauten großer stählerner Segelschiffe von 1000 bis 2000 Registertonnen und darüber, welche in der Beförderung von Massenartikeln (Salpeter, Getreide, Jute) auf weite Entfernungen wegen der billigern Betriebskosten den Dampfern gewachsen, ja überlegen sind, eine gewisse Abschwächung eingetreten. Die Zeit der hölzernen Segelschiffe von mäßiger Größe ist aber endgültig vorüber; nur unter besondern Verhältnissen und in einzelnen Fahrten (nordische Holzfahrt) können sie sich noch einigermaßen halten, sterben aber immer mehr aus.

Die Entwicklung der D. hat auf die Beteiligung der verschiedenen Völker und Gegenden an der Schiffahrt überhaupt einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Sie ist in erster Linie England zugute gekommen, welches als hervorragendster Industriestaat in der Herstellung der Maschinen einen großen Vorsprung hatte, und durch die, mit dieser Entwicklung in Zusammenhang stehende zunehmende Verwendung des Eisens als Schiffsmaterial an Stelle des Holzes einen weitern Vorsprung gewann. England hat sich denn auch der neuen Erfindung zuerst und mit größter Energie zugewandt und dadurch sein Übergewicht in der Schiffahrt weiter verstärkt. Andererseits hat diese Entwicklung wesentlich dazu beigetragen, daß die Vereinigten Staaten von Amerika, welche im Holzschiffsbau Bedeutendes geleistet, sich von dem Stoße, den ihre Reederei durch den Secessionskrieg erlitten, nicht wieder haben erholen können, daß ihre Schiffe ihre früher bedeutende Rolle im allgemeinen Frachtverkehr eingebüßt haben und fast nur noch am Verkehr an der amerik. Küste beteiligt sind. — In Deutschland haben die Nordseestädte sich frühzeitig der D. zugewandt; 1856 wurde die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft (s. d.), 1857 der Norddeutsche Lloyd (s. d.) zu Bremen gegründet. Während sich in letzterm Platze der Unternehmungsgeist hauptsächlich auf die Vergrößerung der Reederei konzentrierte, welche ihre Fahrten außer auf die verschiedenen Häfen Nordamerikas auch auf Brasilien und Argentinien und 1885, infolge des Subventionsvertrags mit dem Reich, auch auf Ostasien und Australien ausdehnte, wurden in Hamburg, namentlich anfangs der siebziger und Ende der achtziger Jahre, eine Anzahl einzelner Linien nach den verschiedenen Gegenden gegründet. Neben den Reederei-Gesellschaften hat sich auch die Privatreederei in beiden Häfen stetig ausgedehnt. Dagegen hat die übrige deutsche, und besonders die früher bedeutende Ostsee-Reederei, die zur Abstoßung der Segelschiffe und zum Übergange zu den kostspieligen Dampfschiffen weniger in der Lage war, schwer unter dieser Entwicklung gelitten und einen immer weitern Rückgang erfahren, der erst neuerdings zum Stillstand gekommen ist. Während die Reedereien von Hamburg und Bremen 1870: 36 Proz. der deutschen Reederei ausmachten, haben sie 1890 ihren Anteil auf 62 Proz. erhöht; von deutschen Dampfschiffen gehören 74 Proz. diesen beiden Städten an.

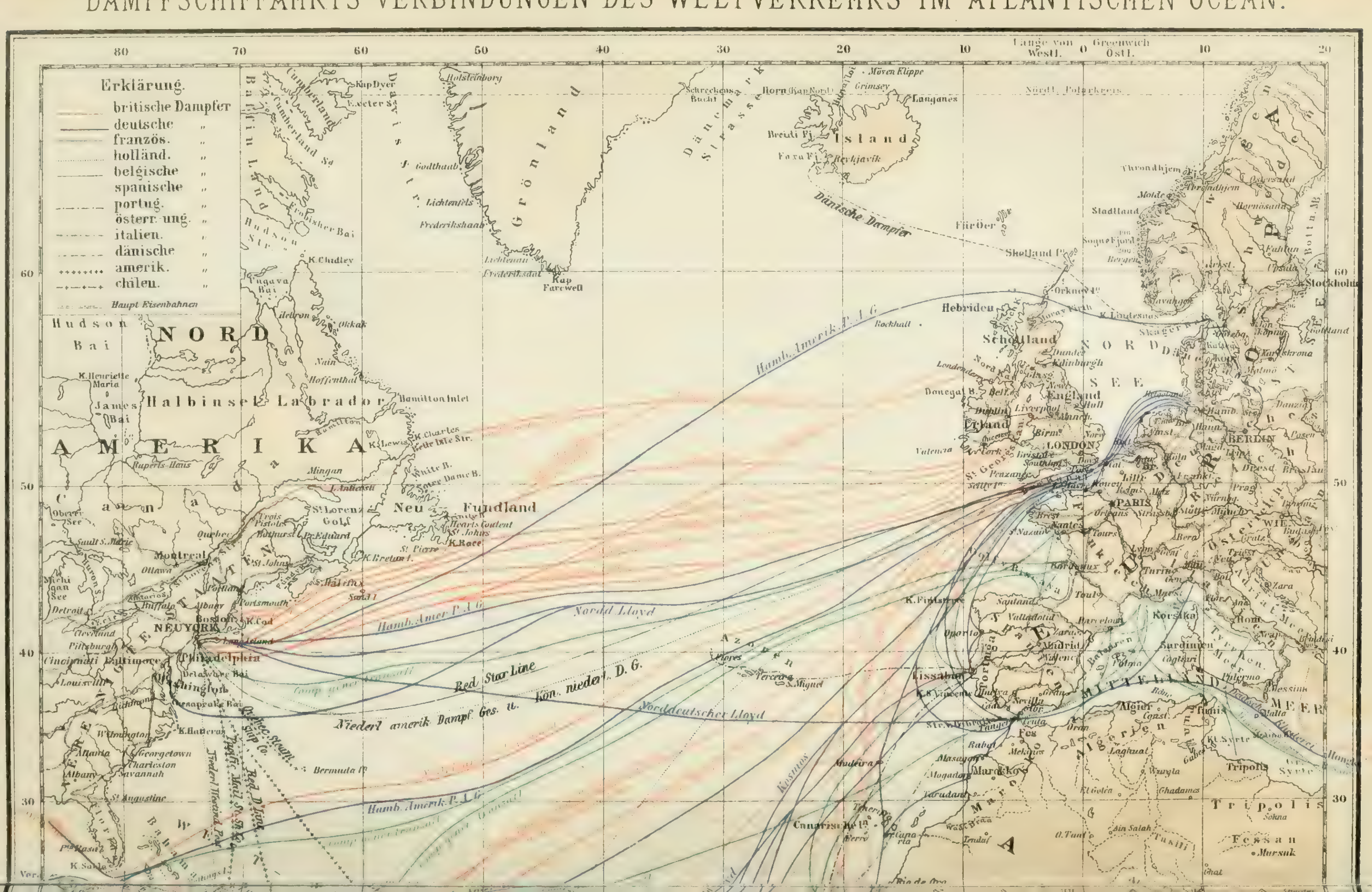
Frankreich beteiligte sich schon früh ziemlich erheblich an der D., hauptsächlich aber mit wenigen großen, vom Staate stark subventionierten Reedereien, während die Beteiligung freier, nicht unterstützter Reedereien verhältnismäßig gering blieb. Mehr und mehr überwog der Abgang der Segelschiffe den Zugang der Dampfer. Um den Rückgang der Reederei aufzuhalten, wurde 1881 ein Gesetz beschlossen, welches auf zehn Jahre einerseits für den heimischen Schiffbau, andererseits für die heimische Schiffahrt bedeutende Prämien einführte. Letztere betrugen im ersten Jahre 1,50 Frs. für je 1 netto Registertonne und je 1000 durchlaufene Seemeilen, und nahmen jedes Jahr bei eisernen Schiffen um 0,05 Frs., bei hölzernen Schiffen um 0,075 Frs. ab. Dieses Gesetz, welches bisher mehrfach, zuletzt bis zum Jan. 1893 provisorisch verlängert ist, hat keinen namhaften Erfolg gehabt. Die franz. Handelsflotte ist im ganzen stationär geblieben, die Dampferflotte ist von der zu Beginn der Periode noch schwächern deutschen Handelsflotte weit überholt worden. Gegenwärtig (1892) liegt den franz. Kammern ein Gesetzentwurf auf Erhöhung der Schiffsbau- wie der Schiffahrtsprämien vor.

Der Bestand an Dampfschiffen der wichtigsten Staaten betrug (in 1000 netto Registertonnen):

Staaten	1850	1860	1870	1880	1890
Britisches Reich	187	500	1202	2949	5414
Darunter Vereinigtes Königreich	167	452	1111	2720	5038
Deutschland	—	—	82	216	724
Darunter Hamburg	2	10	32	99	357
» Bremen	—	8	41	59	179
Frankreich	13	68	154	278	500
Norwegen	—	—	13	58	178
Schweden	—	—	—	81	141
Dänemark	—	—	10	52	113
Holland	2	10	19	64	147
Italien	—	—	32	77	190
Österreich-Ungarn	—	—	50	63	87
Vereinigte Staaten (für Übersee)	44	97	192	147	194



DAMPFSCHIFFAHRTS-VERBINDUNGEN DES WELTVERKEHRS IM ATLANTISCHEN OCEAN.



Von Neuyork nach San Francisco mit Eisenbahn, von S. Francisco Dampfer der Pacific Mail Co. und „Occidental and Oriental Co." nach Jokohama (Shanghai) und Hongkong.

GROSSER OCEAN

SÜD AMERIKA

GOLF VON GUINEA

OBER GUINEA

NIEDER GUINEA

KARIBISCHES M.

SAHARA

SUDAN

AFRIKA

Äquator

Wendekreis des Steinbocks

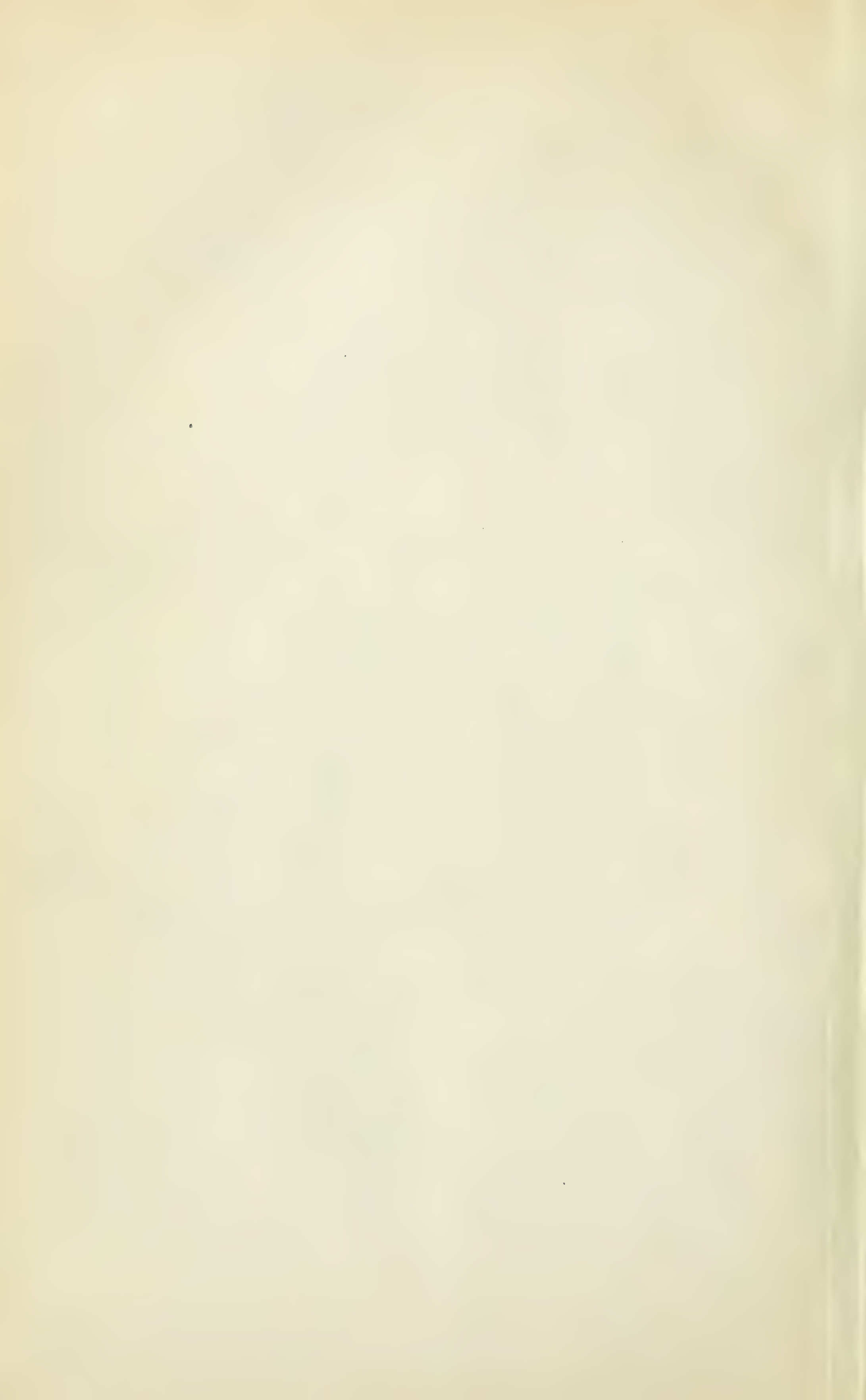
Äquatorial-Maßstab 1 : 58.000.000.

Maßstab für die wachsenden Breiten.

Deutsche geogr. Mln. — geogr. M. 15 1° d. Aequ. 111,307 Kilom.

Westl. Länge von 0 Greenwich Östl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



Die gesamte Handelsflotte der Welt an Schiffen über 100 Registertonnen brutto wird in «Lloyds Register» für 1890 auf 32298 Schiffe mit 22151651 Registertonnen, nämlich 21190 Segelschiffe mit 9166297 t und 11108 Dampfschiffe mit 8295514 netto oder 12985372 brutto t, angegeben.

Waren auch, wie eingangs erwähnt, bisher schon mehrfache Anfänge zu regelmäßigen Verbindungen zwischen verschiedenen Ländern gemacht, so konnte doch diese bedeutsame Verbesserung im Transportverkehr, welche, indem sie den Beziehungen zwischen den Ländern eine feste Stütze gab, den überseeischen Handel ungemein gefördert, und durch die Ermöglichung des Versands und Bezugs in kleinen Mengen seinen Charakter wesentlich geändert hat, sich erst mit der D. in größerm Umfange entwickeln. Besonders aber ist diese Einrichtung dem Postverkehr zu gute gekommen. Die erste Postdampfschiffslinie war die von Samuel Cunard (s. d.) 1840 auf Grund einer ihm von der brit. Regierung gewährten Subvention von 65000 Pfd. St. jährlich zwischen Liverpool und Boston mit monatlichen Fahrten eingerichtete. Das vom Reichspostamt herausgegebene «Verzeichnis der Postdampfschiffslinien im Weltpostverkehr» zählt (1892) 168 Linien auf, und zwar im Verkehr mit Asien und Afrika je 34, mit Amerika 51, mit Australien 14, mit der Türkei und Griechenland 24. Die hauptsächlich an demselben beteiligten Reedereien, von denen die meisten mehrere Linien unterhalten, sind: Deutsche: Der Norddeutsche Lloyd (Nordamerika, Brasilien und Argentinien, Ostasien, Australien); die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt (Nord- und Mittelamerika); die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft (Brasilien und Argentinien); die Linie Kosmos (s. d.; Westküste von Südamerika); die Deutsche Dampfschiffsreederei (China und Japan); die Woermann-Linie (Westafrika); die Deutsche Ostafrika-Linie (Ostafrika). Englische: Cunard-, White Star-, Union-, Inman-Linie (Neuyork); Allan-, Dominian-Linie (Canada); Royal Mail Steam Packet Company (Westindien, Ostküste von Mittel- und Südamerika); Pacific Steam Navigation Company (Westküste von Südamerika); Peninsular and Oriental St. Nav. Co., gewöhnlich nur P. and O. bezeichnet (Vorder-, Hinterindien, China, Japan, Australien); British-India St. Nav. Co. (Persien, Vorder-, Hinterindien, Australien, Sansibar); Union Steamship Co. und Castle Mail Packet Co. (Kapland, Natal); British and African St. Nav. Co. (Westafrika); Canadian Pacific (Canada, China). Französische: Compagnie Générale Transatlantique (Neuyork, Westindien, Mittelamerika, Nordafrika); Messageries maritimes (Vorder-, Hinterindien, China, Japan, Australien, Sansibar, Madagaskar, Südamerika); Chargeurs Réunis, Fraissinet et Co. (Westafrika). Niederländische: Rotterdamsche Lloyd, Stoomvaart Maatschappij Nederland, Koninklijke Packetvaart Maatschappij (Niederländisch-Hinterindien). Österreich-Ungarische: Österreichisch-Ungarischer Lloyd (Levante, Indien, Ostasien, Brasilien, Argentinien). Italienische: Navigazione Generale Italiana (Nordafrika, Ostasien); La Veloce (Ostküste von Südamerika). Spanische: Compania transatlantica (Ostküste von Süd- und Mittelamerika, Neuyork, Habana, Nordafrika). Portugiesische: Empresa Nacional (Westafrika); Mala Real Portugeza (Ostafrika). Vereinigte Staaten von Amerika: Pacific Mail St. Co. (Ost- und Westküste von Amerika, Japan, China). Japanische: Nippon Yusen Kaisha (Japan, China, Korea, Wladiwostok). (Hierzu eine Karte: Die Dampfschiffahrts-Verbindungen des Weltverkehrs im Atlantischen Ocean.)

Nachstehende Zusammenstellung giebt ein Bild des überseeischen Postdampferverkehrs.

A. Nach Nordamerika.

1) Nach **Britisch-Columbia, Neubraunschweig, Neufundland, Neuschottland, Prinz Edwardsinsel:** Von Londonderry nach Halifax (im Winter), nach Quebec (im Sommer) in 9 Tagen, Freitag (Allan- und Dominion-Linie), nach St. Johns in 10, nach Halifax in 12 Tagen, jeden 2. Freitag (Allan-Linie).

2) Nach den **Vereinigten Staaten von Amerika:** a. Von Amsterdam nach Neuyork in 10 Tagen, jeden 2. Sonnabend (Königl. Niederländische Dampfschiffahrts-Gesellschaft); b. von Antwerpen nach Neuyork in 12—13 Tagen, Sonnabend (Red Star Line); c. von Bremen über Southampton nach Neuyork in 8—9 Tagen, Dienstag und Sonnabend (Norddeutscher Lloyd); d. von Hamburg über Havre nach Neuyork in 10—12 Tagen, jeden Sonntag und 2. Mittwoch, über Southampton Freitags in $7^1/_2$—9 Tagen (Hamburg-Amerikanische Paketfahrt); e. von Havre nach Neuyork in 8 Tagen, Sonnabend (Compagnie Générale Transatlantique); f. von Liverpool über Queenstown nach Neuyork in 8—9 Tagen, Donnerstag (Cunard Line); g. von Londonderry nach Baltimore in 13 Tagen, jeden 2. Freitag (Allan-Linie); h. von Queenstown nach Neuyork in 8 Tagen, Sonntag und Donnerstag (Allan Line, White-Star-Line), Donnerstag (Inman Line); i. von Rotterdam nach Neuyork in 10 Tagen, etwa alle 14 Tage (Niederländisch-Amerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft).

B. Nach Mittelamerika.

1) Nach der **Ostküste von Mexiko:** a. Von Cadiz nach Habana in 15, nach Veracruz in 20 Tagen, am 10. und 30. jeden Monats (span. Dampfer); b. von Hamburg nach Veracruz (6300 Seemeilen) in 27, nach Tampico in 33 Tagen, am 7. und 22. jeden Monats (Hamburg-Amerikanische Paketfahrt); c. von Liverpool nach Veracruz in 30, nach Tampico und Progreso in 36 Tagen, jeden 4. Donnerstag (West-India and Pacific Steam Ship Co.); d. von St. Nazaire nach Veracruz in 18 Tagen, am 21. jeden Monats (Compagnie Générale Transatlant.); e. von Southampton nach Veracruz in 26 Tagen, am 2. jeden Monats (Royal Mail Steam Packet Co.).

2) Nach der **Westküste von Mexiko:** Von Hamburg, Southampton und St. Nazaire wie unter 3a bis Colon; von da mittels Eisenbahn bis Panama, von Panama nach Acapulco und San Francisco (3555 Seemeilen) in 17 Tagen, zweimal monatlich (Pacific Mail Steam Ship Co.).

3) Nach **Westindien:** a. Von Bordeaux nach Fort de France in 14, nach Colon in 23 Tagen, am 26. jeden Monats (Compagnie Générale Transatlantique); b. von Cadiz nach Portoriko in 13, nach Habana in 18 Tagen, am 10. und 30. jeden Monats (Compania de navegacion por vapor de Lopez y Co.); c. von Hamburg nach St. Thomas (4200 Seemeilen) in 19—21, nach Colon (5547 Seemeilen) in 32 Tagen, am 2., 11., 16., 18., 22. und 30. jeden Monats, nach Habana in 21 Tagen,

am 7. jeden Monats (Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft); d. von Liverpool nach Barbados in 17, nach Colon in 29, nach St. Thomas in 15 Tagen, am 5. und 25. jeden Monats (West-India and Pacific Steam Ship Co.); e. von St. Nazaire nach Fort de France (3659 Seemeilen) in 13, nach Colon (4926) in 20, nach St. Thomas (3700) in 15, nach Veracruz (5560) in 18 Tagen, am 9. und 21. jeden Monats (Compagnie Générale Transatlantique); f. von Southampton nach St. Thomas (4095 Seemeilen) in 16 Tagen, jeden 2. Mittwoch, nach Barbados in 12, nach Colon (5370 Seemeilen) in 19, nach Habana in 20 Tagen, einmal monatlich, nach Jamaika in 16 Tagen, zweimal monatlich (Royal Mail Steam Packet Co.).

C. **Nach Südamerika.**

1) Nach **Brasilien:** a. Von Bordeaux nach Pernambuco in 14, nach Bahia in 15, nach Rio de Janeiro (5025 Seemeilen) in 16 Tagen, am 5. und 20. jeden Monats (Messageries maritimes nationales); b. von Bordeaux nach den unter a genannten Häfen, 1—2 Tage länger, jeden 2. Sonnabend, aus Liverpool Mittwoch zuvor (Pacific Steam Navigation Co.); c. von Bremerhaven über Antwerpen nach Bahia in 27, nach Rio de Janeiro (5850 Seemeilen) in 30, nach Santos in 34 Tagen, am 25. jeden Monats (Norddeutscher Lloyd); d. von Hamburg nach Bahia in 22, nach Rio de Janeiro (5585 Seemeilen) in 26, nach Santos in 28 Tagen, am 4., 11., 18. und 25. jeden Monats (Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft); e. von Marseille nach Rio de Janeiro in 19, nach Buenos-Aires in 25, über Barcelona in 24—27 Tagen, am 14. jeden Monats (Société générale des transports maritimes); f. von Southampton nach Pernambuco in 14—16, nach Bahia in 16—18, nach Rio de Janeiro (5126 Seemeilen) in 18—21, nach Santos in 25 Tagen, jeden 2. Donnerstag (Royal Mail Steam Packet Co.).

2) Nach der **Argentinischen Republik, Uruguay, Paraguay:** a. Von Bordeaux nach Montevideo (6076 Seemeilen) in 20—23, nach Buenos-Aires in 21—25 Tagen, am 5. und 20. jeden Monats (Messageries maritimes nationales); über Lissabon in 23 bez. 24 Tagen, jeden 2. Sonnabend (Pacific Steam Navigation Co.); b. von Bremen über Antwerpen und Bordeaux nach Montevideo (7307 Seemeilen) in 32, nach Buenos-Aires in 33 Tagen, am 10. und 24. jeden Monats (Norddeutscher Lloyd); c. von Genua nach Montevideo in 19—22, nach Buenos-Aires in 20—23 Tagen, sechsmal monatlich (Società Lavarello & Piaggio, Navigazione Generale Italiana, La Veloce); d. von Hamburg nach Montevideo (6660 Seemeilen) und Buenos-Aires in 25—28 Tagen, Donnerstag (Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft), über Antwerpen (6640 Seemeilen) in 32, bez. 33 Tagen, jeden 3. Sonnabend (Kosmoslinie); e. von Havre nach Montevideo in 26, nach Buenos-Aires in 28 Tagen, am 10., 20. und 30. jeden Monats; f. von Marseille nach Montevideo in 25, nach Buenos-Aires in 26 Tagen, am 25. jeden Monats (Société générale des transports maritimes); g. von Southampton nach Montevideo (6231 Seemeilen) in 22—27, nach Buenos-Aires in 23—28 Tagen, jeden 2. Donnerstag (Royal Mail Steam Packet Co.).

3) Nach **Britisch-, Französisch- und Niederländisch-Guayana:** a. Von St. Nazaire nach Georgetown in 18, nach Paramaribo in 19, nach Cayenne in 20 Tagen, am 9. jeden Monats (Compagnie Générale Transatlantique); b. von Southampton nach Georgetown in 14 Tagen, jeden 2. Mittwoch (Royal Mail Steam Packet Co.), von Georgetown nach Paramaribo mit Kolonialschiff.

4) Nach **Venezuela und Columbia:** a. Von Bordeaux nach La Guaira in 18, nach Puerto Cabello in 19, nach Sabanilla in 21 Tagen, am 26. jeden Monats (Compagnie Générale Transatlantique); b. von Hamburg nach La Guaira in 21, nach Puerto Cabello in 27, nach Sabanilla in 32 Tagen, einmal direkt, zweimal monatlich über Havre (Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft); c. von St. Nazaire nach La Guaira in 16, nach Puerto Cabello in 17, nach Sabanilla in 19 Tagen, am 9. jeden Monats (Compagnie Générale Transatlantique); d. von Southampton nach La Guaira in 17, nach Sabanilla in 22 Tagen, am 4., bez. 2. jeden Monats (Royal Mail Steam Packet Co.).

5) Nach der **Westküste von Südamerika (Ecuador, Peru, Chile)** über Colon und Panama, von Colon bis Panama mit Eisenbahn, von Panama mittels Dampfers der Pacific Steam Navigation Co., aus Panama jeden Mittwoch; a. Von Bordeaux nach Guayaquil in 27—33, nach Payta in 29—35, nach Callao in 32—38, nach Valparaiso in 45—51 Tagen, am 26. jeden Monats (Compagnie Générale Transatlantique); b. von Hamburg über Havre nach denselben Häfen in 31—40, 36—42, 39—45, 52—58 Tagen) Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft); c. von St. Nazaire wie unter a am 9. jeden Monats; d. von Southampton nach denselben Häfen in 27—33, 29—35, 32—35, 45—51 Tagen, jeden 2. Mittwoch (Royal Mail Steam Packet Co.).

6) Nach der **Westküste von Südamerika (Peru und Chile)** durch die Magalhãesstraße: a. Von Bordeaux nach Valparaiso in 37, nach Callao in 49 Tagen, jeden 2. Sonnabend (Pacific Steam Navigation Co.); b. von Hamburg über Antwerpen nach Valparaiso (10947 Seemeilen) in 48—52, nach Callao in 64—68 Tagen (Kosmoslinie).

D. **Nach Asien.**

1) Nach **Britisch-Indien, franz. und portug. Kolonien in Vorderindien, asiat. Türkei, Arabien, Persien, Afghanistan, Belutschistan, Birma** durch den Suezkanal: a. Von Brindisi nach Aden in 9, nach Bombay in 15 Tagen, Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Company); nach Aden in 8 Tagen, jeden 2. Freitag (Norddeutscher Lloyd); b. von London nach Aden in 19, nach Bombay in 25 Tagen, Donnerstag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Company).

2) Nach **Ceylon, Malaka, Pinang, Niederländ.-Indien, Britisch-Indien, Sunda-Inseln, Molukken, Kambodscha, Tongking, Annam, Philippinen** durch den Suezkanal: a. Von Barcelona nach Singapur in 30, nach Manila in 36 Tagen, jeden 4. Freitag (span. Dampfer); b. von Brindisi nach Colombo in 16, nach Singapur in 22, nach Point de Galle in 17 Tagen, jeden 2. Freitag (Norddeutscher Lloyd); nach Singapur in 24, nach Batavia in 27 Tagen, jeden 2. Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Company); c. von Genua nach Singapur in 25, nach Batavia in 28, nach Samarang in 31 Tagen (Sunda-Linie von

Hamburg nach Surabaja, von da mit Schiffen der Neuguinea-Compagnie); nach Ceylon in 25, nach Kalkutta in 32, nach Pinang in 31, nach Singapur in 33 Tagen, am 1. jeden 3. Monats (Società Rubattino); d. von London nach Kalkutta in 32 Tagen, am 5. und 9. jeden Monats (Peninsular and Oriental Steam Navigation Company); e. von Marseille nach Colombo in 19, nach Singapur in 25, nach Batavia in 27 Tagen, jeden 2. Sonntag (Messageries maritimes nationales); f. von Neapel nach Colombo in 20, nach Singapur in 26, nach Batavia in 30 Tagen, jeden 2. Dienstag (Messageries maritimes nationales); g. von Triest nach Kalkutta in 36 Tagen, am 12. jeden Monats (Österreichischer Lloyd).

3) Nach **China, Japan** durch den Suezkanal: a. Von Brindisi nach Hongkong in 30, nach Shang-hai in 35, nach Jokohama in 38 Tagen, jeden 4. Freitag (Norddeutscher Lloyd, von Hongkong nach Japan Zweiglinie); nach Hongkong in 30, nach Shang-hai in 34, nach Jokohama in 42 Tagen, jeden 2. Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Company); b. von Marseille nach Hongkong in 31, nach Shang-hai in 34, nach Jokohama in 40 Tagen, jeden 2. Sonntag (Messageries maritimes nationales); c. von Triest nach Hongkong in 48 Tagen, am 1. jeden Monats (Österreichischer Lloyd).

4) Nach **China, Japan** über die Vereinigten Staaten von Amerika: Von Bremerhaven nach Jokohama in 33—35, nach Hongkong in 41—43 Tagen (bis Neuyork Norddeutscher Lloyd, von Neuyork bis San Francisco Eisenbahn, dann Pacific Mail Steam Ship Company und Occidental and Oriental Steam Ship Company).

5) Nach **Kleinasien und Syrien**: a. Von Brindisi nach Smyrna (Piräus, Chios, Konstantinopel) in $3^1/_2$ Tagen, Montag (bis Korfu: Società Florio e Comp., von Korfu ab: Österreichischer Lloyd); nach Smyrna in 4—6 Tagen, Mittwoch (Società Florio e Comp.); nach Jaffa in 4, nach Beirut in 6 Tagen, jeden 2. Freitag (bis Port Said: Norddeutscher Lloyd, dann Russische Linie Alexandrien-Odessa); nach Jaffa in 5, nach Beirut in 6 Tagen, Sonntag (Österreichischer Lloyd); b. von Konstantinopel nach Smyrna in 2, nach Alexandria in 3 Tagen, jeden 2. Donnerstag (Österreichischer Lloyd); nach Smyrna in 2 Tagen, jeden 2. Dienstag (Russische Dampfschiffahrts-Gesellschaft); c. von Neapel nach Jaffa in 5, nach Beirut in 6 Tagen, jeden 2. Dienstag (Messageries maritimes nationales); d. von Triest nach Jaffa in 9, nach Beirut in 10—11, nach Cypern in 11 Tagen, Freitag und Sonnabend (Österreichischer Lloyd, über Alexandria, Piräus und Smyrna).

E. Nach Afrika.

1) Nach **Ägypten, Nubien, Sudan**: a. Von Brindisi nach Alexandria in 3 Tagen, Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Company); b) von Neapel nach Alexandria in $4^1/_2$ Tagen, Donnerstag (Società Rubattino); c. von Odessa nach Alexandria in 5 Tagen, alle 14 Tage (Russische Handelsgesellschaft); d. von Triest nach Alexandria in $4^1/_2$ Tagen, Freitag (Österreichischer Lloyd).

2) Nach den **Azoren**: Von Lissabon nach Horta in 7 (über Madeira in 8) Tagen, am 5. und 20. jeden Monats (Empresa Insulana de Navegação).

3) Nach den **Canarischen Inseln**: a. Von Cadiz nach Teneriffa in 3 Tagen (Compania de navegacion por vapor de Lopez y Co.); b. von Liverpool nach Teneriffa in 7 Tagen, Sonnabend (African Steam Ship Company und British and African Steam Navigation Company).

4) Nach **Madeira**: a. Von Hamburg nach Funchal in 8 bez. 10 Tagen, Donnerstag sowie am 15. und letzten jeden Monats (Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft bez. Woermann-Linie); b. von Lissabon nach Funchal in 2 Tagen, Montag und am 20. jeden Monats (Union Line bez. Empresa nacional); c. von Liverpool nach Funchal in 6 Tagen, jeden 2. Sonnabend (African Steam Ship Company und British and African Steam Navigation Company); d. von Plymouth nach Funchal in 5 Tagen (Union Steam Ship Company).

5) Nach **Kap der Guten Hoffnung**: Von Lissabon nach Kapstadt in 17, nach Natal in 21 Tagen, jeden 2. Montag (Union Steam Ship Company); nach Kapstadt in 17, nach Natal in 21 Tagen, jeden 2. Montag (Castle Mail Line).

6) Nach **Deutsch-Ostafrika, Sansibar**: a. Von Brindisi nach Lamu in 16, nach Mombas in 18, nach Sansibar in 20 Tagen, jeden 4. Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Company bez. British India Line); b. von Marseille nach Sansibar in 18 Tagen, am 12. jeden Monats (Messageries maritimes nationales); c. von Neapel nach Tanga in 20, nach Dar-es-Salaam in 21, nach Sansibar in 23 Tagen, einmal monatlich (Deutsche Ostafrika-Linie Hamburg-Durban [Natal]).

7) Nach **Mozambique**: a. Von Brindisi nach Mozambique in 28 Tagen, monatlich (Norddeutscher Lloyd); b. von Neapel nach Mozambique in 29 Tagen, einmal monatlich (Deutsche Ostafrika-Linie).

8) Nach **Mauritius, Réunion, Madagaskar, Mayotta und Nossi-Bé** durch den Suezkanal: a. Von Marseille nach Réunion in 20 bez. 28, nach Mozambique in 21 bez. 29 Tagen, am 1. und 12. jeden Monats (Messageries maritimes nationales); b. von Neapel nach Mauritius in 30 Tagen, jeden 4. Sonntag (Colombo Orient Line).

9) Nach **Westafrika, Kamerun**: a. Von Hamburg nach Kamerun in 24 Tagen, am letzten jeden Monats; b. von Liverpool nach Kamerun in 30 Tagen, jeden 3. Mittwoch.

10) Nach dem **Togogebiet**: a. Von Hamburg nach Quitta in 21 Tagen, am 15. jeden Monats; b. von Liverpool nach Quitta in 28 Tagen, jeden Sonnabend.

11) Nach **Deutsch-Südwestafrika**: Von Lissabon nach Kapstadt in 17 Tagen (von Kapstadt mit gelegentlichen Schiffen nach Walfischbai).

12) Nach **Westafrika**: a. Von Hamburg nach Monrovia in 16, nach Lagos in 22, nach Gabun in 35, nach Loanda in 37 Tagen, am 15. und letzten jeden Monats (Woermann-Linie)); b. von Liverpool nach Gabun in 20 bez. 34, nach dem Kongo in 40, nach Loanda in 45 Tagen, jeden 3. Mittwoch (African Steam Ship Company und British and African Steam Navigation Company); nach Lagos in 26, nach Bonny in 32 Tagen, Sonnabend (African Steam Ship Company und British and African Steam Navigation Company).

13) Nach **Französisch-Senegambien**: Von Bordeaux über Lissabon nach Dakar in 8, nach Gorée in 8 Tagen, am 5. und 20. jeden Monats (Messageries maritimes nationales).

14) Nach **Britisch-Senegambien:** Von Liverpool nach Bathurst in 14 Tagen, jeden 3. Sonnabend (British and African Steam Ship Company).

15) Nach **Fernando Po, Axim:** Von Liverpool nach Fernando Po in 30 Tagen, jeden 2. Sonnabend (African Steam Ship Company und British and African Steam Navigation Company).

16) Nach den **portugiesischen Kolonien in Westafrika:** Von Lissabon nach St. Vincent in 6, nach Principe in 17, nach Loanda in 25 Tagen, zweimal monatlich (Empresa Nacional).

17) Nach **Nordafrika, Tunis, Tripolis und Marokko:** a. Von Genua nach Tunis in $2^1/_2$ Tagen, Donnerstag (Società Florio e Comp.); b. von Livorno nach Tunis in $2^1/_4$, nach Tripolis in 7 Tagen, Freitag (Società Rubattino); c. von Marseille nach Algier in 1, nach Tunis in $1^1/_2$ Tagen, Montag, Mittwoch und Freitag (Compagnie Générale Transatlantique); nach Tanger in 6 Tagen, jeden 2. Dienstag (Compagnie Générale Transatlantique); nach Tanger in 6, nach Mogador in 11 Tagen, am 7. und 22. jeden Monats (Compagnie Paquet).

F. **Nach Australien.**

1) Nach **Victoria, Süd- und Westaustralien, Tasmanien, Neusüdwales, Queensland (Brisbane), Neuseeland, Neucaledonien:** a. Von Brindisi nach Adelaide in 34 Tagen, jeden 4. Freitag (Norddeutscher Lloyd); nach King Georges-Sund in 29, nach Adelaide in 33, nach Melbourne in 35 (Anschluß nach Wellington 48), nach Sydney in 38 (Anschluß nach Brisbane 43) Tagen, jeden 2. Sonntag (Peninsular and Oriental Steam Navigation Company); b. von Hamburg nach Adelaide in 46, nach Melbourne in 50, nach Sydney in 54 Tagen, jeden 3. Freitag (Deutsch-Australische Dampfschiffahrt-Gesellschaft); c. von Marseille durch den Sueskanal nach Port de France (Neucaledonien) in 44 Tagen (Messageries maritimes nationales); d. von London, abwechselnd durch den Sueskanal und über Kap der Guten Hoffnung, nach Adelaide in 42, nach Melbourne in 45, nach Sydney in 49 Tagen, jeden 2. Sonnabend (Oriental Line).

2) Nach den **Samoa-Inseln:** Von Brindisi nach Apia in 51 Tagen, jeden 4. Freitag (Norddeutscher Lloyd).

3) Nach **Neu-Guinea:** Von Genua nach Finschhafen in 60 Tagen, am 16. jeden zweiten Monats (Sunda-Linie von Hamburg nach Surabaja und von dort mit Schiffen der Neuguinea-Compagnie).

Auch indirekt hat die Entwicklung der D. zur Verbesserung und Beschleunigung des überseeischen Verkehrs beigetragen. Schon im 17. und 18. Jahrh. hatten die Engländer versucht, eine schnellere Verbindung mit Ostindien, als solche der beschwerliche, 12000 Seemeilen lange Weg um das Kap der Guten Hoffnung ermöglichte, zu erzielen, indem sie vom Persischen Meerbusen aus den Karawanenweg durch das Euphratthal einschlugen, um die kostbaren Waren Indiens an die kleinasiat. Küste und von da nach England zu schaffen. Doch war dieser Weg nicht lebensfähig. Oberst Capper und Colonel Taylor gelang es (1801) wenigstens für die ind. Post einen kürzern Weg über die Landenge von Sues zu eröffnen. Von London ging die brit.-ind. Post (Überlandpost, s. d.) über Land nach Triest, von da nach Alexandrien, wobei Lieutenant Waghorn (1832) durch seine berühmten Schnellfahrten sich hervorthat, dann über Land nach Sues, von wo aus die Einschiffung nach Bombay erfolgte. Aber erst nach dem Aufkommen und der Ausdehnung der D. konnte der geniale Franzose Ferdinand von Lesseps den großartigen Plan der Durchstechung der Landenge von Sues fassen und zur Ausführung bringen, wodurch Süd- und Ostasien, Ostafrika und Australien Europa um ein Bedeutendes näher gerückt sind, und wodurch der Verkehr mit diesen Ländern einen ungeahnten Aufschwung erfahren hat. Die neuerdings im Sueskanal eingeführten Verbesserungen, namentlich die Möglichkeit, ihn unter Benutzung elektrischen Lichts auch bei Nacht zu befahren, haben dahin geführt, daß die Hauptposten nicht mehr mit der Eisenbahn durch Ägypten, sondern direkt mit denselben Schiffen durch den Kanal befördert werden. Nach Fertigstellung der Canad. Pacific-Eisenbahn hat übrigens England mittels der an diese anschließenden Linie von Vancouver nach China eine zweite Verbindung mit Asien hergestellt, hauptsächlich um für den Fall einer Sperrung des Weges durch Ägypten nicht von Indien abgeschlossen zu sein. Eine ähnliche Wirkung, wie der Sueskanal für die gedachten Länder, würde, wenn auch wohl nicht in gleichem Umfange, die ebenfalls von Lesseps unternommene Durchstechung der Landenge von Panama, hauptsächlich für die Westküste Amerikas, gehabt haben. Durch den nach Aufwendung von fast 1500 Mill. Frs. 1888 erfolgten Zusammenbruch des Unternehmens sind aber die Arbeiten am Kanal unterbrochen worden, und es ist noch ganz ungewiß, ob die Bestrebungen zur Vollendung des Werks, deren Kosten mindestens auf weitere 700 Mill. Frs. veranschlagt sind, von Erfolg sein werden.

Ganz außerordentliche Fortschritte hat die Schiffsbaukunst besonders in der letzten Zeit bei den für den Personenverkehr dienenden Schiffen in Bezug auf Größe, Schnelligkeit und Einrichtung derselben gemacht. Es sind schwimmende Paläste, welche an glänzender Ausstattung und Bequemlichkeit den größten festländischen Gasthöfen nicht nachstehen. Außer den bequem eingerichteten Kabinen, Badezimmern u. s. w. finden sich auf ihnen Damenzimmer, Musik-, Rauchzimmer, prächtige Speisesäle; eine Schiffskapelle sorgt für Unterhaltung der Gäste. Wie der Bau dieser prachtvollen, mehrere Millionen Mark kostenden Schiffe erst durch den gesteigerten Passagierverkehr möglich geworden ist, so haben umgekehrt dieselben wiederum zur Belebung jenes beigetragen. Immer häufiger werden weite Seereisen um ihrer selbst willen, zum Vergnügen und zur Erholung gemacht, ja seit mehrern Jahren hat die «Paketfahrt» angefangen, mit einem ihrer Schnelldampfer in jedem Winter eine mehrmonatliche Vergnügungsreise nach dem Mittelländischen Meere zu unternehmen, und dafür lebhafte Beteiligung gefunden. Namentlich seit Anfang des vorigen Jahrzehnts suchten sich die verschiedenen Neuyorker Linien mit ihren Schnelldampfern zu überbieten; die neueste, wichtige Verbesserung stellen seit 1889 von einigen Linien eingeführte Doppelschrauben-Schnelldampfer dar, welche, mit zwei vollständig getrennten Maschinen versehen, auch bei Beschädigung einer derselben ihre volle Manövrierfähigkeit behalten, und daher eine erhöhte Sicherheit bieten. Die gegenwärtig schnellsten Schiffe, der auf dem Vulkan zu Stettin gebaute «Fürst Bismarck» der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt, «Majestic» und «Teutonic» der White-Star-Linie zu Liverpool,

entwickeln eine Durchschnittsgeschwindigkeit von etwa 20 Knoten in der Stunde. Die Cunard-Linie hat zwei Schiffe «Campania» und «Lucania» von 183 m Länge und 26000 Pferdekräften im Bau, welche jene Schiffe an Schnelligkeit noch übertreffen sollen, die White-Star-Linie soll den Bau zweier Schiffe von 213 m Länge und 30000 Pferdekräften beabsichtigen. Wie es heißt, plant man in Amerika den Bau von Schiffen, welche lediglich für Kajüte-, nicht zugleich für Zwischendeckspassagiere bestimmt sind. Wenn auch die Neuyorker Linien in Bezug auf die Schnelldampfer zuerst und am weitesten vorgegangen sind, so finden doch derartige Schiffe auch im Verkehr mit andern Ländern immer mehr Eingang. So besitzt die Royal Mail St. P. Co. im Verkehr mit Südamerika bereits ein Schiff von 18 Knoten, die P. a. O. St. N. C. und die Messageries maritimes im Verkehr mit Indien Schiffe von 17½ Knoten Geschwindigkeit.

Über die Umwälzungen, welche die Kriegsmarine durch Einführung der D. erfahren hat, s. Marine.

Dampfschiffsreederei „Hansa“ zu Hamburg wurde 1881 mit einem Kapital von 2½ Mill. M. gegründet. Die Schiffe gehen, Antwerpen anlaufend, im Sommer nach Montreal, im Winter nach Halifax. Nachdem es gelungen war, den Warenverkehr soweit zu heben, daß sie an eine Vermehrung der bisher monatlichen Fahrten denken konnte, erhöhte die Gesellschaft 1889 ihr Kapital auf 5 Mill. M., vermehrte ihre Flotte von 5 auf 9 Schiffe mit 24000 brutto Registertonnen, richtete 14tägige Fahrten ein und bezog Boston in das Feld ihrer Thätigkeit ein. Um aber die Linie im Zusammenhange mit dem übrigen Verkehr nach Nordamerika besser zur Entwicklung zu bringen, übernahm die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft 1892 gegen Zahlung von 5 Mill. M. die Flotte und das sonstige Material der D. H., welche in Liquidation trat.

Dampfspannung, s. Dampf. — Über die meteorologische D. s. Dunstdruck.

Dampfsparapparat, auch Automat oder Kondensationswasserableiter genannt, ist ein Apparat, welcher angewendet wird, um das durch Abkühlung des Dampfes sich bildende Kondensationswasser aus Dampfröhren, Dampfkoch- und Trockenapparaten u. s. w. ohne Dampfverlust selbstthätig abzuleiten. Zu diesem Zweck muß der Apparat mit der tiefsten Stelle desjenigen Raumes, aus welchem das Kondensationswasser fortgeschafft werden soll, kommunizieren, wonach die Aufstellung desselben einzurichten ist. (Über verschiedene Konstruktionen s. Kondensationswasserableiter.)

Dampfspill, s. Spill.

Dampfspritze, s. Feuerspritze.

Dampfsterilisationsapparate, in der neuern Medizin angewandte Apparate, um Verbandstoffe, Kleider, Bettzeuge und sonstige Gegenstände durch heißen strömenden Wasserdampf von 100 bis 130° C. zu desinfizieren, d. h. um die an den genannten Gegenständen haftenden organischen Keime (Bakterien) zu töten (s. Desinfektion).

Dampfsteuerapparate, s. Ruder.

Dampfstrahlgebläse, Dampfstrahlinjektor, Dampfstrahlpumpe, s. Injektoren.

Dampfstrahllenzapparate, s. Lenzen.

Dampfstraßenbahnen, s. Straßenbahnen.

Dampfstraßenwalze, s. Straßenwalzen.

Dampftrockenmaschine, s. Appretur (Bd. 1, S. 762b).

Dampfturbine, ein Motor, in dem der Wasserdampf als motorisches Mittel in derselben Weise wirkt, wie das Aufschlagwasser bei Turbinen (s. d.). Da hierbei direkt eine rotierende Bewegung erhalten wird und so das Schwungrad entbehrlich ist, läßt sich eine außerordentliche Einfachheit und Leichtigkeit der Maschine erreichen. Doch bietet die Ausführung außerordentliche Schwierigkeiten namentlich deshalb, weil schon für einigermaßen vorteilhafte Ausnützung der Leistungsfähigkeit des Dampfes sich sehr große Umdrehungszahlen für die D. ergeben, welche außerordentlich sorgfältige Konstruktionen für die Lagerung und die Schmierung der Wellenzapfen notwendig machen. Neuerdings hat die D. von Charles A. Parson in Gateshead Verbreitung gefunden und zwar zum direkten Antrieb von Dynamomaschinen (die ebenfalls mit hoher Umdrehungszahl laufen), insbesondere wegen des geringen Gewichtes (40 kg pro elektrische Pferdestärke) und Raumbedarfs zum Antrieb von Dynamomaschinen für Schiffsbeleuchtung. Die Konstruktion dieser D. ist im wesentlichen derart, daß gleichmäßig rechts und links vom Dampfeintrittsrohr in den horizontal liegenden Dampfcylinder auf der in dessen Achse liegenden Turbinenwelle eine große Anzahl (gegen 50) kleine Turbinenräder hintereinander angeordnet sind, immer abwechselnd mit an der Cylinderwand festen entsprechenden Leiträdern. Die erste derartige D. von sechs elektrischen Pferdestärken aus dem J. 1884 lief mit 18000 Umdrehungen pro Minute, während für größere Turbinen von etwa 50 Pferdestärken später die Umdrehungszahl auf 6500 pro Minute herabgemindert werden konnte. In betreff des Dampfverbrauchs giebt Parson an, daß eine Maschine von 43 elektrischen Pferdestärken für eine elektrische Pferdestärke und Stunde 19 kg Dampf von 4,3 kg oder 16 kg Dampf von 6,6 kg Überdruckspannung gebraucht, wobei der Hauptverlust dadurch eintritt, daß ein Teil des Dampfes zwischen der äußern Laufradkante und der Cylinderwandung, ohne Arbeit zu leisten, hindurchtreten kann.

Dampfüberhitzer, s. Überhitzer.

Dämpfung der Magnetnadel, s. Dämpfer; D. beim Regulator s. d.

Dampfverteilung, die durch die Steuerung der Dampfmaschinen geregelte Folge von Voreintritt, Admission, Expansion, Voraustritt und Austritt des Dampfes im Cylinder der Dampfmaschine (s. d.).

Dampfwagen, s. Lokomotive.

Dampfwalze, s. Straßenwalze.

Dampfwärme, s. Dampf (S. 717b).

Dampfwaschmaschine, durch Dampfkraft getriebene Waschmaschine (s. d. und Appretur); auch ein zum Kochen der Wäsche verwendeter Apparat, bei dem das Übergießen der Wäsche (s. d.) mit siedendem Wasser unter Vermittelung des Dampfes erfolgt.

Dampfwinde, s. Winden.

Dampier (spr. dämmpihr), William, engl. Seefahrer, geb. Juni 1652 zu East-Coker in der Grafschaft Somerset, nahm als gemeiner Soldat 1673 in Indien Dienste und erhielt 1674 eine Anstellung als Plantagenaufseher in Jamaika. Bald darauf schiffte er sich nach der Bai von Campeche ein, lebte dort 3 Jahre mit dem Fällen von Färbholz beschäftigt, bis er 1678 nach London zurückkam. Im Begriffe, nach Campeche zurückzukehren, traf er in der Negril-Bai (West-Jamaika) mit Flibustiern zusammen, an deren Raubzügen er teilnahm. Nachher trennte er

sich von denselben und segelte 1683 mit dem Kapitän Cook nach der Guineaküste, dann um das Kap Hoorn nach der Insel Juan Fernandez, den Galapagos-Inseln und nach der Küste von Mexiko und eroberte 1685 an der Westküste von Mittelamerika mehrere Städte. Darauf segelte er nach den Marianen, nach Mindanao und Manila, machte später auf chines. Küstenfahrer Jagd, besuchte die Molukken und erreichte 4. Jan. 1688 die Nordwestküste Australiens unter 16° 50′ südl. Br. Dann steuerte er nach Sumatra hinüber. Der Verwilderung seiner Genossen überdrüssig, trennte er sich von ihnen mit 8 andern Gefährten auf den Nikobaren und segelte von da in einem Kanoe nach Atschin auf Sumatra hinüber, wo er als Kanonier in holländ. Dienste trat. Er desertierte und begann abenteuernd in Südasien herumzuziehen, trat dann in engl. Dienste, besuchte Madras, Benkulen, Tonking, Malaka und schiffte sich endlich heimlich nach England ein, wo er 1691 ankam. Die Beschreibung seiner fast unglaublichen Abenteuer in der «New voyage round the world» (3 Bde., Lond. 1697—1707, mit Kupfern; deutsch von Kind, 4 Bde., Lpz. 1783) erregte ungemeines Aufsehen. Dem Grafen von Orford, Lord der Admiralität, vorgestellt, wurde er nun beauftragt, eine Entdeckungsreise nach Australien zu machen. Am 26. Jan. 1699 segelte er ab, berührte den Australkontinent zuerst an der steilen Küste von Eendrachtsland unter 27° 38′ südl. Br., entdeckte die Haifischbai und den Dampier-Archipel unter 21 und 20° südl. Br., segelte von da nach Timor und entdeckte, in östl. Richtung vordringend, zwischen dem 16. Febr. und 25. April 1700, Neubritannien, die nach ihm genannte 89 km breite Dampier-Straße und eine Menge kleiner Inseln und Häfen an der Nordwestküste Neuguineas. Man verdankt ihm die erste Kenntnis jener sehr gefährlichen Meere und manche von vielem Scharfsinn und guter Beobachtungsgabe zeugende Nachrichten über die natürliche Beschaffenheit der genannten Länder und die Luftströmungen. (Vgl. seinen Discourse of winds, breezes, storms, tides and currents.) Auf der Rückkehr nach Europa erlitt er bei der Insel Ascension Schiffbruch und kam 1701 nach London. D. unternahm, nachdem er 1705 ein Schiff in der Südsee befehligt hatte, 1708—11 wieder als gewöhnlicher Steuermann Reisen und begleitete Woodes Roger auf seiner Reise um die Erde. Er starb im März 1715 in London. Eine von R. Brown aufgestellte Pflanzengattung, Dampiera, sowie der genannte Archipel, die Dampier-Insel an der Nordostküste von Neuguinea, die Dampier-Straße und die Halbinsel Dampier-Land erhalten sein Andenken.

Dampier-Insel (spr. dämmpihr, Kar-Kar), bedeutende Insel vor der Küste von Kaiser-Wilhelms-Land, gegenüber dem Kap Croisilles.

Dampier-Land (spr. dämmpihr), eine an der Nordwestküste Australiens, zwischen 16° 25′ und 18° südl. Br. neben King-Sund gelegene und mit dem Kap Lévêque endende Halbinsel.

Dampierre (spr. dangpiähr), Auguste Henri Marie Picot, Marquis von, franz. General, geb. 19. Aug. 1756 zu Paris, wurde Lieutenant bei der königl. Garde, ging dann heimlich zur Belagerung von Gibraltar, wurde aber auf Veranlassung seiner Familie zurückgebracht. Darauf bereiste er England und Deutschland und lernte in Berlin die Einrichtungen des preuß. Heers kennen und schätzen. Beim Ausbruch der Revolution wurde er Präsident des Departements Aube, 1791 Adjutant Rochambeaus und bald darauf Oberst des 5. Dragonerregiments. Nach der Kanonade von Valmy (20. Sept. 1792) wurde D. zum Divisionsgeneral ernannt und trug durch die Energie, mit der er bei Jemappes (6. Nov. 1792) die Verschanzungen der Österreicher angriff, wesentlich zum Siege der franz. Truppen bei. Bei Neerwinden (18. März 1793) befehligte er das Centrum und wurde durch die Niederlage des linken Flügels mitgerissen. Nach der Flucht Dumouriez' zu den Österreichern übernahm er den Oberbefehl und griff 8. Mai 1793 zum Entsatz der Stadt Condé die stärkern Österreicher an, wobei ihm durch eine Kanonenkugel der rechte Schenkel weggerissen wurde; er starb am folgenden Tage.

Dampierre (spr. dangpiähr), Henri Duval, Graf, österr. General, geb. 1580 im Bistum Metz, trat jung in das kaiserl. Heer, focht als Oberst unter General Basta gegen die Türken, schlug 1604 Bethlen Gabor an der Temes, wurde aber durch Stephan Bocskay aus Siebenbürgen vertrieben. 1605 mußte D. nach hartnäckiger Verteidigung Gran den Türken übergeben. Nach dem Frieden kämpfte er gegen die Venetianer und führte, als 1618 die böhm. Unruhen ausbrachen, ein kaiserl. Korps nach Böhmen. D.s Kürassiere befreiten damals den in seiner Hofburg durch die prot. Stände schwer bedrängten Kaiser Ferdinand II. D. wandte sich hierauf nach Mähren, dann mit 10000 Mann kaiserl. Truppen nach Ungarn; dort schlug er eine Heeresabteilung Bethlen Gabors und fiel bald darauf, 9. Okt. 1620, beim Sturme auf das feste Schloß Preßburg. Vgl. von Janko, Dampierre (Wien 1876).

Dampier-Straße (spr. dämmpihr), die Meeresstraße, welche Neupommern vom Festlande Neuguinea, speciell von der Ruk-Insel trennt. Auch die zwischen der Nordwestspitze von Neuguinea und den Papua-Inseln hindurchführende Straße heißt D.

Damrosch, Leopold, Musiker, geb. 22. Okt. 1832 zu Posen, studierte Medizin, widmete sich dann der Musik, kam als Violinvirtuose zu Liszt nach Weimar und wurde dort einer der eifrigsten Jünger der neuen Richtung (Wagner, Berlioz, Liszt). Seit 1858 wirkte er als Dirigent in Breslau, bis er 1871 als Dirigent des Männergesangvereins Arion nach Neuyork ging, wo er 1873 einen neuen Oratorienverein und 1878 einen Symphonieverein ins Leben rief, als Violinspieler, Gesanglehrer und Schriftsteller eine vielseitige Wirksamkeit entfaltete und 16. Febr. 1885 starb. Er hat Violinstücke, Lieder und einige Werke größern Umfangs veröffentlicht. — Seine Witwe Helene D., geborene von Heimburg, ist eine ausgezeichnete Liedersängerin.

Damsterdiep, s. Appingadam.

Damwild, s. Damhirsch.

Dan, Dhan (Korn), kleines Gold-, Silber-, Münz- und Edelsteingewicht in der brit.-ostind. Provinz Bengalen, $^1/_{384}$ des Tola = 15,32 oder 0,46875 engl. Troygrän = 3,03745 cg.

Dan, israel. Stamm, nach der Sage abstammend von einem Sohne Jakobs von der Bilha, der Magd Rahels, d. h. Josephsstamm zweiten Ranges. Da der Stamm am Westabhange des Gebirges feste Wohnsitze gegen die Kanaaniter nicht gewinnen konnte, zogen 600 Daniten nordwärts, eroberten die kanaanitische Stadt Lais an den Quellen des Jordan und nannten sie nach ihrem Namen. Sie stellten dort das dem Ephraimiten Micha geraubte Gottesbild auf, das die priesterliche Familie des

Jonathan, eines Enkels des Mose, bediente (Richt. 17 fg.). Jerobeam I. von Israel erhob D. zu einem königl. Heiligtum und errichtete dort ein Stierbild Jahwes. D. ging zuerst an die Syrer von Damaskus, dann (734) an die Assyrer verloren. Seine Stätte heißt heute **Tell el-Kadi**, ein 20 m hoher Hügel, 5 km westlich von Bânijâs, mit zwei starken Quellen, die sich zum Nahr el-Leddân vereinigen, und zwei alten heil. Bäumen. Die Ruinen an der Südseite sind unbedeutend.

Dan (spr. dänn), Fluß in Nordamerika, entspringt in Nordcarolina auf dem östl. Abhang des Blue Ridge, vereinigt sich nach vielfach gewundenem, erst nach SO., dann nach NO. gerichtetem Lauf von etwa 320 km bei Clarksville in Virginia mit dem Staunton (s. d.) und bildet mit diesem den Roanoke (s. d.).

Dana, Fluß in Ostafrika, s. Tana.

Dana (spr. dehne), James Dwight, amerik. Naturforscher und Geolog, geb. 12. Febr. 1813 zu Utica im Staate Neuyork, studierte im Yale College (Newhaven in Connecticut) Naturwissenschaften und Mathematik und wurde als Lehrer der Mathematik für die Midshipmen der Flotte angestellt. 1833—35 machte er eine Reise ins Mittelmeer. Seit 1836 arbeitete er als Gehilfe Sillimans in Newhaven, schloß sich aber 1838 als Geolog und Mineralog der zur Erforschung des Großen Oceans von den Vereinigten Staaten ausgerüsteten Expedition unter Kapitän Wilkes an, mit der er nach einer Reise um die Welt 1842 zurückkehrte. Der Bericht über seine wissenschaftlichen Resultate bildet den wertvollsten Teil der Darstellung der Wilkesschen Expedition. Dieser Bericht umfaßt drei bedeutende Arbeiten: den «Report on the zoophytes» (mit Atlas, Washingt. 1846), worin er die gesamten Polypen neu klassifiziert, den «Report on the geology of the Pacific» (mit Atlas, ebd. 1849) und den «Report on crustacea» (2 Bde., mit Atlas, ebd. 1852—54). D. lebte seit 1845 als Professor am Yale College und Mitarbeiter seines Schwiegervaters Silliman in Newhaven. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind noch zu nennen: «System of mineralogy» (1837 u. ö., nebst drei Nachträgen, wovon der letzte, von seinem Sohne Edward besorgt, das Werk bis 1882 vervollständigt), «Manual of geology» (1863; 10. Ausg. 1880) und «Text-book of geology for schools and colleges» (1864), Werke, die wiederholte Auflagen erlebt und auch in Europa Anerkennung gefunden haben; das erstgenannte gilt als das beste Handbuch der Mineralogie. Spätere Arbeiten sind: «Corals and coral islands» (Lond. 1872; 3. Aufl. 1890), «The geological story briefly told» (Neuyork 1874) und «Characteristics of volcanoes» (1890). Seit 1854 ist D. im Verein mit seinem Schwager, Professor B. Silliman jun., Herausgeber des «American Journal of Science», begründet 1819 von seinem Schwiegervater.

Edward Salisbury D., Sohn des vorigen, geb. 16. Nov. 1849, hat mehrere ausgezeichnete Arbeiten auf dem Gebiete der Krystallographie geliefert, z. B. über Datolith, Humit, nordamerik. Phosphate. D. ist seit 1875 Mitredacteur am «American Journal of Science» und verfaßte «Text-book of mineralogy» (1877), «Text-book of elementary mechanics» (1881) u. a. m.

Dana (spr. dehne), Richard Henry, amerik. Dichter und Essayist, geb. 15. Nov. 1787 zu Cambridge (Massachusetts), erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung von 1804 bis 1807 im Harvard College, setzte dann seine Studien in Newport (Rhode-Island) fort. 1811 ließ er sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Sein Hauptinteresse richtete sich jedoch auf die Litteratur; er trat 1814 in den Anthology Club zu Cambridge ein, der 1815 die «North American Review» gründete, die er 1818—21 mit E. T. Channing herausgab. Von 1821 bis 1822 gab er in Neuyork «The idle man» heraus, eine belletristische Zeitschrift, die mit 6 Nummern wieder einging. Seine Gedichte (darunter «The Buccaneer», «The dying raven») in Prosa und Versen sammelte er 1827, seine und Edg. Allan Poe's «Poetical works» erschienen 1857. D. starb 2. Febr. 1879 in Boston. Vgl. Curtis, Homes of American authors (1855); Wilson, Bryant and his friends (1886).

Dana (spr. dehne), Richard Henry, Sohn des vorigen, Schriftsteller, Advokat und Politiker, geb. 1. Aug. 1815 zu Cambridge (Massachusetts), erhielt seine Ausbildung im Harvard College und unternahm, da er seine Studien wegen eines Augenleidens unterbrechen mußte, 1834 eine Seereise, die er als Matrose machte. Die Eindrücke derselben legte er in dem Werke «Two years before the mast» (Neuyork 1837 u. ö.) nieder, das wegen seiner vortrefflichen Schilderung des Seelebens schnelle Verbreitung fand. Nach seiner Rückkehr widmete er sich dem Studium der Rechte und wurde 1840 zur Advokatur in Boston zugelassen. Bald darauf veröffentlichte er ein Werk über Seerecht: «The seaman's friend» (Neuyork 1841; 10. Aufl. u. d. T. «The seaman's manual», 1867), wodurch er sich den Ruf eines bedeutenden Kenners des Völker- und Seerechts erwarb. D. war ein hervorragendes Mitglied der Versammlung, die 1853 die Verfassung von Massachusetts revidierte, gehörte mit zu den Begründern der Freibodenpartei und zu den einflußreichsten Mitgliedern der republikanischen Bewegung von 1856. Als solcher trug er viel zur Wahl der Präsidenten Lincoln (1860 und 1864) und Grant (1868 und 1872) bei. In dem Hochverratsprozeß gegen Jefferson Davis 1867—68 vertrat D. die Regierung der Vereinigten Staaten. Von seinen litterar. Arbeiten ist noch sein Reisetagebuch «To Cuba and back» (Neuyork 1859) zu erwähnen und seine «Letters on Italian unity» (Boston 1871). Ferner veröffentlichte er biogr. Skizzen über Professor Edward Channing und über Allston. Auch veranstaltete er eine neue Ausgabe von Wheatons «Elements of international law» (Neuyork 1866). Vom Präsidenten Grant im März 1876 zum Gesandten in London ernannt, wurde D. vom Senat nicht bestätigt. Er starb 7. Jan. 1882 auf einer Reise in Rom. Vgl. Adams, R. H. Dana, a biography (2 Bde., Boston 1891).

Danăe, Tochter des Akrisios (s. d.) von Argos, wurde von ihrem Vater, dem ein Orakel verkündet hatte, daß der Sohn der D. ihn töten würde, in ein ehernes Gemach eingeschlossen, von Zeus aber in Gestalt eines goldenen Regens besucht und von ihm Mutter des Perseus (s. d.). Mit dem Knaben wurde sie von ihrem Vater in einem Kasten dem Meer übergeben, aber an die Küste von Seriphos getrieben und von dem Schiffer Diktys gerettet. Die Klage der auf den Wogen umhertreibenden D. hat Simonides in einem ergreifenden Gedicht behandelt. Der Danaemythos ist in der Kunst schon früh behandelt, wie die schöne Darstellung auf einem Mischkrug aus Cäre (5. Jahrh. v. Chr.) zeigt; häufiger begegnet man ihm auf pompejanischen Wandgemälden. Gemälde «D.

und der goldene Regen» schufen u. a. Tizian und Correggio. Vgl. P. Schwarz, De fabula Danaeia (Halle 1881). — D. heißt auch der 61. Planetoid.

Danăer, in der vordorischen Zeit Name der Argiver, der Bewohner der griech. Stadt Argos und der Landschaft Argolis, angeblich nach ihrem König Danaos (s. d.). Da die Argiver unter Führung des Agamemnon der bedeutendste griech. Stamm in dem Kriege gegen Troja waren, so überträgt Homer sowohl diesen Namen wie auch die Bezeichnung D. auf die Gesamtheit der vor Troja kämpfenden Griechen. Sprichwörtlich geworden ist der Warnruf des Laokoon in Bezug auf das von den Griechen bei deren Scheinabzuge zurückgelassene hölzerne Pferd, in Virgils Äneide (2, 49): «Quidquid id est, timeo Danaos et dona ferentes». («Was es auch sei, ich fürchte die D., selbst wenn sie Geschenke bringen.») Dadurch ist der Ausdruck Danaergeschenk für eine Gabe entstanden, welche bei anscheinenden Vorteilen gefährliche Nachteile für den Empfänger in sich birgt.

Danaergeschenk, s. Danaer.

Danaĭdae, große (24 Gattungen, 530 Arten umfassende), fast über die ganze Erde verbreitete Familie der Tagfalter (s. d.); in Europa findet sich nur Danaïs Chrysippus *L.* in den Mittelmeerländern.

Danaïde (Motor), s. Wasserräder.

Danaïden, Danaïdenarbeit, s. Danaos.

Danaio, s. Denaro.

Danaït, s. Arsenkies.

Danākil oder Dankali (ersteres die arab. Plural-, dies die Singularform), der gemeinsame Name der zahlreichen Nomaden- und Fischerstämme, welche den abessin. Küstenstrich Samhara am Ostrande Afrikas, von der Halbinsel Buri 15° nördl. Br. (im SO. von Massaua und im SW. des Dahlak-Archipels) südwärts über die Straße von Bab el-Mandeb hinaus bis zum Hintergrund des Golfs von Tedschura ($11^1/_2$° nördl. Br.) an der Grenze der Somal, bewohnen. In frühern Zeiten waren sie vereinigt und bildeten ein Königreich D., welches in den mohammed.-abessin. Kriegen eine bedeutende Rolle spielte; jetzt aber sind sie getrennt, voneinander unabhängig und haben ihre eigenen Häuptlinge in jedem Stamm. Nach dem engl.-ital. Vertrag vom März 1891 stehen sie nominell unter ital. Oberherrschaft und gehören zur ital. Kolonie Erythräa; nur an der Tedschurabai haben sie sich den Franzosen, die hier eine Niederlassung gründeten, unterworfen. Sie bekennen sich fanatisch zum Islam, obgleich sich Moscheen bei ihnen nicht finden, da sie zu arm sind, um deren zu bauen. Einige Stämme treiben Fischfang und haben zu diesem Zwecke von den Dahlak-Inseln (s. d.) im Roten Meere Besitz genommen. Die Bewohner des Festlandes beschäftigen sich außerdem noch mit dem Führen der Karawanen. Sie leben meist von Milch; ihr Land ist wasser- und vegetationsarm. Die D. nennen sich selbst ʿAfar (Einzahl: Afri), heißen in Abessinien nach einem ihrer Stämme Adal, in Tedschura Adal, Adajel und wollen von Arabern abstammen, welche im 7. Jahrh. n. Chr. aus Jemen herüberkamen. Sie sprechen eine eigentümliche hamitische, mit dem Galla Saho und mit dem Idiom der Somal nahe verwandte Sprache, welche in verschiedenen Dialekten über Bab el-Mandeb hinaus bis Zeila verbreitet und durch Vokabularien von Salt («Voyage to Abyssinia 1814») und Isenberg (Lond. 1840) etwas bekannt geworden sind. In neuester Zeit hat L. Reinisch («Die Afar-Sprache», I—III, Wien 1886—87) ein umfassendes Material für Grammatik und Lexikon des Dankali gesammelt. Die D. teilen sich in zwei große Hauptstämme: die Adabian-mara mit den Kabylen (Stämmen) Demholta, Dahiméla und Modaito; die Asabian-mara mit den Kabylen Debenei-Uéma, zu denen die Adal (s. d.) gehören, und Hadarem. Aber auch diese Kabylen zerfallen wieder in kleinere Stämme, sodaß man im ganzen 40 Stämme zählt. Vgl. Scaramucci und Giglioli, Notizie sui D. (1884) und Licata, Assab e i Danachili (Mail. 1885).

Danăos, in der griech. Sage der Sohn des ägypt. Königs Belos, Bruder des Aigyptos, erhielt die Herrschaft von Libyen, entzweite sich aber mit seinem Bruder und floh in Begleitung seiner 50 Töchter, der Danaiden, in einem auf Athenes Rat erbauten Fünfzigruderer nach Argos, wo er nach Vertreibung des letzten Inachiden, Gelanor, König wurde. Die 50 Söhne des Aigyptos folgten ihm nach Argos und verlangten seine Töchter zur Ehe. D. gewährte ihre Forderung, gab jedoch jeder Tochter einen Dolch, um den Bräutigam in der Brautnacht zu ermorden. Alle thaten dies, ausgenommen Hypermnestra, welche ihren Verlobten Lynkeus (s. d.) rettete. Um seine Töchter wieder zu vermählen, stellte D. Wettkämpfe an, wobei diese den Siegern als Preis zufielen. Spätere Überlieferung übertrug den Namen Danaiden auf die büßenden Seelen, die nach orphisch-mystischer Vorstellung in der Unterwelt zur Strafe für ihre Sünden Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen (daher Faß der Danaiden oder auch Danaidenarbeit, ein Bild nie endender, vergeblicher Arbeit), eine Scene, die von Polygnot in der Hadesfahrt des Odysseus gemalt wurde und sich auf Vasen und Reliefs dargestellt findet. In Argos wurden D. und seine Töchter verehrt, weil sie dem dürren Lande die ersten Brunnen gegraben hatten; die Danaiden sind danach als Quellnymphen aufzufassen. Die Ableitung des D. aus Ägypten darf nicht als Überlieferung von einer ägypt. Einwanderung gedeutet werden. Unter den Tragikern hat namentlich Äschylus in zwei Dramen, von denen «Die Bittflehenden» erhalten sind, diesen Stoff behandelt. Vgl. Scheffele, Über D. und die Danaiden (Ellwangen 1856).

Danăpris, seit dem 4. Jahrh. n. Chr. Name des Dnjepr (s. d.), bis dahin Borysthenes genannt.

Dānāpur, engl. Dinapore, Dinapur, Stadt im Distrikt Patna in Bengalen, am rechten Ufer des Ganges, in unmittelbarer Nähe von Bankipur und Patna (s. d.) an der Eisenbahn, ist Garnisonsstadt, zeichnet sich durch Zweckmäßigkeit der militär. Baulichkeiten vor den meisten andern Garnisonsorten aus und hat (1881) 37893 E. (darunter 14153 im Kantonnement).

Danāro, Danaio, s. Denaro.

Danastris, seit dem 4. Jahrh. n. Chr. Name des Dnjestr (s. d.), bis dahin Tyras genannt.

Danbury (spr. dännbörri), einer der beiden Countysitze des County Fairfield im nordamerik. Staate Connecticut, nordwestlich von Bridgeport, ist Eisenbahnknotenpunkt, hatte 1870: 6542, 1880: 11669, 1890: 16552 E. und hat blühende Hutfabrikation. D. wurde 1684 gegründet, 1696 inkorporiert. 1854 wurde zu Ehren des hier 1777 gefallenen amerik. Generals Wooster ein Denkmal errichtet.

Danby (spr. dännbi), Thomas Osborne, Graf von, s. Leeds.

Danckelman, Alex., Freiherr von, Naturforscher, geb. 24. Nov. 1855 in Gordemitz (Provinz Sachsen), studierte in Jena und Leipzig Naturwissenschaften und wurde 1878 Vorstand des Meteorologischen Bureaus in Leipzig. Er beteiligte sich 1879 an der Expedition Sibiriakow zum Zweck der Aufsuchung der «Vega» unter Nordenskiöld, war 1882—83 am untern Kongo mit meteorolog. Forschungen beschäftigt und bereiste dann die portugiesischen westafrik. Kolonien Angola und Mossamedes. 1886—90 war er Generalsekretär der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin. Seit 1888 ist er Herausgeber der «Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den deutschen Schutzgebieten». Er veröffentlichte: «Die Ergebnisse der Niederschlagsbeobachtungen zu Leipzig 1864—81» (Lpz. 1882) und «Mémoire sur les observations météorologiques faites à Vivi et sur la climatologie de la côte sud-ouest d'Afrique en général» (Berl. 1884). Auch bearbeitete er den meteorolog. Teil der Beobachtungsergebnisse der deutschen Stationen in Südgeorgien am Südpol (Berl. 1886).

Danckelmann, Bernh., Forstmann, geb. 5. April 1831 im Forsthaus Obereimer bei Arnsberg, studierte 1850—52 Forstwissenschaft in Neustadt-Eberswalde und besuchte 1855—56 die Universität Berlin. Nach längerer Thätigkeit auf verschiedenen Revieren, bei der Regierung und bei Taxationsrevisionen in Posen, sowie als Hilfsarbeiter im Finanzministerium wurde er 1862 zum Oberförster in Hambach (Rheinprovinz), 1864 zum Forstinspektor in Potsdam und im Herbst 1866 als Forstmeister zum Direktor der Forstakademie Eberswalde ernannt; 1868 erfolgte seine Ernennung zum Oberforstmeister, 1880 mit dem Range der Ministerial-Oberforstmeister. 1871 wurde D. als Kommissar des Ministeriums Direktor des forstlichen Versuchswesens in Preußen; als solcher war er in hervorragender Weise bei der Schöpfung eines Verbandes der forstlichen Versuchsanstalten Deutschlands beteiligt und führt seit dieser Zeit den Vorsitz in diesem Verbande. 1879 wurde er Mitglied des preuß. Landes-Ökonomiekollegiums. Er gründete 1867 die «Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen», die bis 1879 in zwanglosen Heften herausgegeben wurde, seit 1. Juli 1879 in Monatsheften erscheint. Seit 1869 giebt er ein «Jahrbuch der preuß. Forst- und Jagdgesetzgebung und Verwaltung» heraus, bis 1875 mit Prof. Schneider, von da an mit Forstsekretär Mundt (23 Bde., Berl. 1869—91). Ferner sind folgende Schriften zu nennen: «Die forstliche Ausstellung des Deutschen Reichs auf der Wiener Weltausstellung» (ebd. 1873), «Die Ablösung und Regelung der Waldgrundgerechtigkeiten» (3 Bde., ebd. 1880—88), «Gemeindewald und Genossenwald» (ebd. 1882), «Die Deutschen Nutzholzzölle» (ebd. 1883), «Über die Grenzen des Servitutrechts und des Eigentumsrechts bei Waldgrundgerechtigkeiten» (ebd. 1884).

Danckelmann, Eberhard Freiherr von, brandenb. Staatsmann, geb. 23. Nov. 1643 in der Grafschaft Lingen, studierte zu Utrecht die Rechte und wurde schon mit 20 Jahren Erzieher, später Geheimsekretär und vertrauter Ratgeber des Prinzen Friedrich (nachmaligen Königs Friedrich I. von Preußen). Nach der Thronbesteigung Friedrichs wurde D. zum Geheimen Staatsrat, dann zum Präsidenten der Regierung in Cleve und 1695 zum Oberpräsidenten (also leitenden Minister) aller brandenb. Regierungskollegien ernannt. In der äußern Politik verfolgte er die Pläne des großen Kurfürsten weiter; sein Werk war u. a. die Teilnahme Brandenburgs am pfälz. Erbschaftskriege (bis 1697). Ferner errichtete er 1689 mit Knyphausen die Geheime Hofkammer, durch welche der wichtigste Finanz- und Verwaltungszweig, der kurfürstl. Kammerstaat, die Domänen- und Regalienverwaltung für das ganze Kurfürstentum eine einheitliche kollegialische Oberbehörde erhielt. Auch um Handel und Industrie erwarb sich D. erhebliche Verdienste durch Unterstützung des Seehandels, durch die geschickte Leitung des brandenb. Postwesens, durch Begünstigung der franz. Réfugiés. Auf D.s Betreiben entstand die Universität Halle und die Akademie der Künste in Berlin; dem Geschichtschreiber des Großen Kurfürsten S. von Pufendorff wurden die Staatsarchive geöffnet, die Hauptstadt wurde durch Bauten und Kunstwerke verschönert. Trotz der Verschwendung und Prachtliebe des Kurfürsten, trotz des kostspieligen Krieges blieben die brandenb. Finanzen, solange D. das Ruder des Staates führte, in gutem Zustande. Durch seine Strenge und Gewissenhaftigkeit wie durch sein oft recht schroffes Auftreten gegen die Hofleute machte er sich viele Gegner am Berliner Hofe. Ihre Bestrebungen nahmen einen bedrohlichen Charakter an, als die Kurfürstin Sophie Charlotte (s. d.) sich zu den Widersachern D.s gesellte. Sie sah in D. einen Gegner der welfischen Hauspolitik ihres Vaters Ernst August, der durch Einführung der Primogenitur und Erwerbung der (neunten) Kurwürde für Hannover eine starke welfische Macht im Nordwesten Deutschlands zu begründen suchte, ein Projekt, das für Brandenburgs künftige weitere Ausdehnung hinderlich erscheinen mußte. D. vertrat in dieser Sache das Interesse Brandenburgs gegen die Kurfürstin. Vielgeschäftig und vor Verleumdungen nicht zurückschreckend, arbeitete die Gegenpartei wider D. Im Dez. 1697 war ihr Sieg entschieden: D. erhielt seine Entlassung, wurde des Unterschleifs und unredlicher finanzieller Verwaltung beschuldigt, verhaftet und nach der Festung Peitz abgeführt. Sein ganzes Vermögen ward mit Beschlag belegt, eine Untersuchung eingeleitet, die man auf 290 zum Teil recht kleinliche Vorwürfe zu stützen suchte. Der lange hingeschleppte Prozeß brachte eine glänzende Rechtfertigung, die Richter erklärten, daß sie außer stande seien, auf Grund des vorliegenden Materials ein Strafurteil auszusprechen. Trotzdem ließ Friedrich den Minister nicht frei, erstattete ihm auch das eingezogene Vermögen nicht zurück. Erst nach mehrern Jahren wurden D. einige Erleichterungen in seiner Haft zu teil, und erst Friedrich Wilhelm I. gab nach seiner Thronbesteigung (1713) dem Minister seine Freiheit zurück, berief ihn an den Hof, nahm seinen Rat in Anspruch, doch wurde D. für das erlittene Unrecht keine volle Genugthuung, für das entzogene Vermögen keine volle Entschädigung zu teil. Er starb 31. März 1722 in Berlin. Vgl. Droysen, Geschichte der Preuß. Politik, Teil IV, Abteil. I (2. Aufl., Lpz. 1872); Ranke, Abhandlungen und Versuche (1. Sammlung, 2. Aufl., ebd. 1877); Breßlau und Isaacsohn, Der Fall zweier preuß. Minister (Berl. 1878); Koser, Sophie Charlotte (in der «Deutschen Rundschau», 1887); Breysig, Der Prozeß gegen D. (Lpz. 1889).

Danckwortt, Wilhelm, pharmaceut. Schriftsteller, geb. 7. Febr. 1822 in Magdeburg, studierte in Halle, übernahm 1852 die Sonnenapotheke in Magdeburg, die er bis 1890 fortführte, wo er Apothekenrevisor und Mitglied der Prüfungskom-

mission für Apothekergehilfen wurde. Er starb 10. Jan. 1892. Im J. 1861 wurde er in die Kommission zur Herstellung einer Deutschen Pharmakopöe gewählt; die Pharmakopöe wurde 1865 gedruckt, aber nur im Königreich Sachsen eingeführt. D. hat sich besonders um die Reorganisation des Norddeutschen Apothekervereins, dessen Oberdirektor er von 1868 bis 1872 war, und um dessen Verschmelzung mit dem Süddeutschen Apothekerverein verdient gemacht. D. veröffentlichte in der «Pharmaceutischen Zeitung» zahlreiche Aufsätze; außerdem: «Vorschläge zu einer Arzneitaxe nach neuen Principien» (Magdeb. 1859); «Denkschrift über den internationalen Pharmaceutischen Kongreß in Wien» (Halle 1870).

Dancla (spr. dangklá), Jean Charles, franz. Komponist und Violinvirtuos, geb. 19. Dez. 1818 zu Bagnères de Bigorre, war Schüler des Pariser Konservatoriums, trat, nachdem er sich auch im Ausland als Virtuos bekannt gemacht hatte, 1834 als Sologeiger in das Orchester der Großen Oper und wurde im März 1857 als Violinprofessor am Pariser Konservatorium angestellt. Seine 150 Kompositionen sind Konzerte, Duos, Solos, Streichquartette, Klaviertrios u. s. w.; für einzelne wurde D. durch Preise ausgezeichnet. Ferner veröffentlichte er sehr brauchbare Werke für Unterrichtszwecke: «Méthode élémentaire et progressive de violon», «École de l'expression», «École de la mélodie», «Art de moduler sur le violon»; auch gab er die «Œuvres choisies de Viotti» heraus und schrieb «Les Compositeurs chefs d'orchestre, réponse à M. Gounod» (1873) über die Direktion des Orchesters durch den Komponisten. D.s Pariser Quartettsoireen genossen eines bedeutenden Rufs und großer Beliebtheit; in denselben wirkten neben ihm seine beiden jüngern Brüder Arnaud D., geb. 1. Jan. 1820, gest. Febr. 1862 zu Bagnères de Bigorre, tüchtiger Cellist und Verfasser einer Celloschule, und Leopold D., geb. 1. Juni 1823, trefflicher Geiger und Komponist von Etüden, Phantasien u. s. w.

D'Ancōna, Alessandro, ital. Litterarhistoriker, geb. 20. Febr. 1835 in Pisa, studierte die Rechte und Litteraturgeschichte, indem er sich zugleich lebhaft an der polit. Bewegung Italiens beteiligte; er galt als Vertreter der liberalen Partei Toscanas in Piemont. 1859 kehrte er nach Florenz zurück, wo er eine Stelle als Sekretär beim Militärdepartement erhielt und die Zeitschrift «La Nazione» leitete. 1860 wurde er Professor der ital. Litteratur an der Universität seiner Vaterstadt. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu erwähnen: «Opere di Tommaso Campanella, scelte, ordinate ed annotate» (2 Bde., Tur. 1854), «La rappresentazione di Santa Uliva» (Pisa 1863), «La storia di Ginevra degli Almieri di Agostino Velletti» (ebd. 1863), «Il libro dei sette savi di Roma» (ebd. 1864), «La leggenda di Sant' Albino e di San Giovanni Boccadoro» (Bologna 1865), «La leggenda di Vergogna e quella di Giuda Iscariota» (ebd. 1869), «La leggenda d'Adamo ed Eva» (ebd. 1870), «Novelle di Giovanni Sercambi» (ebd. 1871), «La vita nuova di Dante Alighieri» (2. Aufl., Pisa 1884), «I precursori di Dante» (Flor. 1874), «Sacre rappresentazioni dei secoli XIV, XV e XVI» (3 Bde., ebd. 1872), «Le antiche rime volgari» (große Sammlung der ältesten ital. Lyrik nach der Vatikanischen Handschrift, 5 Bde., Bologna 1875—88), «Origini del teatro in Italia» (2 Bde., ebd. 1877; 2. Aufl., Turin 1891), «La poesia popolare italiana» (Livorno 1878), «Studii di critica e di storia letteraria» (Bologna 1880), «Studii sulla letteratura italiana de' primi secoli» (Ancona 1884), «Varietà politiche e letterarie» (2 Bde., Mail. 1883 u. 1885), «Poemetti popolari italiani raccolti ed illustrati» (Bologna 1889). Alle diese Werke haben die Erforschung der ital. Litteratur außerordentlich gefördert. Nicht weniger bedeutend ist D.s Wirksamkeit als Lehrer. D.s Selbstbiographie findet sich in dem Sammelbande «Il primo passo» (Flor. 1882).

Dancourt (spr. dangkuhr), eigentlich Florent Carton, franz. Lustspieldichter, geb. 1. Nov. 1661 zu Fontainebleau, mußte die jurist. Laufbahn verlassen, als er eine Schauspielerin heiratete, weshalb er selbst Schauspieler und Bühnendichter wurde. Er versuchte sich zunächst im höhern Lustspiel, wandte sich dann mehr der Posse zu, brachte Bauern und Bäuerinnen mit ihrem Dialekt auf die Bühne und verfaßte mit Benutzung von Tagesereignissen manches unterhaltende Stück. Seine besten Komödien sind: «Le chevalier à la mode» (1687), «Le galant jardinier» und (nach Duryer) «Les vendanges de Suresnes». Er starb 6. Dez. 1725 auf seinem Gute in Berry, wo er seit 1718 wohnte. Seine Werke erschienen zu Paris 1760 (12 Bde.). Eine Auswahl seiner besten Stücke geben die «Œuvres choisies de D.» (5 Bde., Par. 1810) und die «Chefs d'œuvres de D.» (3 Bde., ebd. 1822). Vgl. Ch. Barthélemy, La comédie de D., étude historique et anecdotique (1882); J. Lemaître, La comédie après Molière et le théâtre de D. (Par. 1882).

Thérèse Lenoir de la Thorillière, Gattin des vorigen, geb. 1663, gest. 21. Mai 1725, war sowohl ihrer Schönheit wie ihres schauspielerischen Talents wegen bekannt.

Dandāren, Volk des Altertums, an den Abhängen des nordwestl. Kaukasus wohnhaft.

Dandenong, Ortschaft in der brit.-austral. Kolonie Victoria, 30 km südöstlich von Melbourne, ist Eisenbahnknotenpunkt und hat in dem nahen Staatsforst die höchsten Riesenbäume der Erde.

Dandin (spr. dangdäng), ursprünglich die Schelle des Viehes auf der Weide; bei Rabelais als Perrin D. Name eines Schiedsrichters, wird später durch Racine (Plaideurs) und Lafontaine (Fabl. IX, 9) sprichwörtliche Bezeichnung des gewissenlosen Richters. George D. in der gleichnamigen Molièreschen Komödie, ein dummstolzer, reicher Bauer, hat ein Edelfräulein geheiratet und sich dadurch viele Unannehmlichkeiten zugezogen. Seine Selbstanklage: «Vous l'avez voulu, vous l'avez voulu, George D., vous l'avez voulu» (meist fälschlich in der Form «Tu l'as voulu, George D.» citiert) ist sprichwörtlich geworden für selbstverschuldetes Unglück.

Daṇḍin, ind. Dichter aus dem 6. oder dem Anfange des 7. Jahrh. n. Chr. Er schrieb einen Roman, das Daçakumāracaritam, der für die Kenntnis der Kulturgeschichte sehr wichtig ist (hg. von Wilson, Lond. 1846; von Godabole und Paraba, Bombay 1883 und 1889 mit einheimischen Kommentaren; mit erklärenden Anmerkungen gab den ersten Teil heraus Bühler, ebd. 1873; den zweiten Bühler und Peterson, ebd. 1891; eine Analyse gab A. Weber, Ind. Streifen 1, 308 fg., Berl. 1868). Ferner verfaßte D. ein rhetorisches Werk, den Kāvyādarça (hg. in der «Bibliotheca Indica», Kalkutta 1863; mit deutscher Übersetzung von Böhtlingk, Lpz. 1890). Vielleicht gehört ihm auch an das Drama Mṛcchakaṭikā (s. d.).

Dändliker, Karl, schweiz. Historiker, geb. 6. Mai 1849 zu Elsau im Kanton Zürich, studierte in Zürich und München Geschichte, wurde 1872 Geschichtslehrer am Seminar in Küßnach, 1875 außerdem Privatdocent an der Hochschule Zürich, 1887 außerord. Professor für Schweizergeschichte. Er schrieb namentlich: «Lehrbuch der allgemeinen Geschichte» (mit J. J. Müller, Zür. 1872; 3. Aufl. 1891), «Lehrbuch der Geschichte des Schweizervolkes» (ebd. 1875; 2. Aufl. 1889 u. d. T. «Kleine Geschichte der Schweiz»), «Ursachen und Vorspiel der Burgunderkriege» (ebd. 1876), «Der Ustertag und die polit. Bewegung der dreißiger Jahre im Kanton Zürich» (ebd. 1881), «Geschichte der Schweiz» (Bd. 1—3, ebd. 1884—87; Bd. 1 und 2 in 2. Aufl. 1892), «Hans Waldmann und die Züricher Revolution von 1489» (ebd. 1889), «Übersichtstafeln zur Schweizergeschichte» (ebd. 1890), «Übersichtstafeln der allgemeinen Geschichte» (ebd. 1891).

Dandolo, venet. Patricierfamilie, deren ältestes nachweisbares Glied einer der 12 Wähler des ersten Dogen (697) war, und die Venedig vier Dogen und unter diesen seinen größten gab; dieser ist Enrico D., geb. um 1108. Früh zu hohen Stellungen gelangt, ging er 1173 als Gesandter nach Byzanz an den Hof des Kaisers Manuel, der seinen bisherigen Gewaltakten gegen Venedig die Blendung D.s hinzufügte. Doch verlor D. nicht ganz das Augenlicht; er wurde 1. Jan. 1192 zum Dogen gewählt. Unter seiner Leitung begann für Venedig ein neues Zeitalter, das seiner Großmachtstellung im Orient. D. fing damit an, die Genuesen, die sich in Pola und Istrien festgesetzt hatten, von dort zu verjagen. Als darauf franz.-flandr. Unterhändler die Republik zur Überführung des Heers für den vierten Kreuzzug zu bestimmen suchten, beredete D. dieselben, sich zur Zahlung einer bedeutenden Summe hierfür zu verpflichten und brachte dadurch die Leitung des ganzen Unternehmens in seine Hände. Nachdem er trotz seiner hohen Jahre den Flottenbefehl persönlich übernommen, brachte er, dem Willen des Papstes entgegen, die Kreuzfahrer dazu, erst Dalmatien, namentlich Zara, für Venedig zu erobern, dann anläßlich der in Konstantinopel ausgebrochenen Thronwirren dorthin statt nach Palästina zu steuern. Unter persönlicher Teilnahme des blinden Dogen am Kampf wurde die Bosporusstadt angegriffen; erst unterwarf sie sich auf Bedingungen, erhob sich aber, als die auferlegten Verpflichtungen sich als nicht ausführbar erwiesen und wurde nun 13. April 1204 eingenommen und furchtbar verheert. Aus der ungeheuern Beute sandte D. zahlreiche Reliquien und Kunstwerke, namentlich die herrlichen vier Pferde und die Thüren der Hagia Sophia, welche jetzt noch die Markuskirche schmücken, nach Venedig. Das Griechische Reich zerteilte man auf D.s Rat in eine Reihe von Fürstentümern, welche alle der Oberhoheit des in Konstantinopel errichteten Lateinischen Kaisertums unterstellt wurden. Frei von dessen Lehnsherrlichkeit blieb nur Venedigs umfangreicher Anteil an dem eroberten Gebiet: Nikopolis, Heraclea, Nicomedia, Rodosto, Gallipoli, ein Quartier von Konstantinopel, die Küste von Morea (s. Romania) und zahlreiche Inseln von der Adria bis zu den Dardanellen; zu diesem Gewinn fügte D. nachträglich noch das käuflich erworbene Kreta. Venedig gewann damit außer der Seidenindustrie von Morea die Herrschaft über die Hauptstraße für den asiat.-europ. Handel, welcher damals großenteils durch das Schwarze Meer ging und die thatsächlich leitende Stellung im Orient, deren Gehässigkeit D. dem scheinbar an die Spitze gestellten Lateinischen Kaisertum zuzuschieben die Klugheit hatte. Doch war der Machtzuwachs der Republik so ungeheuer, daß nach D.s Tode eine Verlegung der Regierung von Venedig nach Konstantinopel in ernste Erwägung gezogen wurde (s. Ziani). D. starb 14. Juni 1205 in Konstantinopel, nachdem er noch einen nicht glücklichen Feldzug in Rumelien unternommen. Seine Gruft in der Hagia Sophia zerstörten die Türken 1453. Vgl. Buchholz, Heinrich D., Doge von Venedig (in der «Zeitschrift für Geschichte und Politik», 1805, Bd. 1); Cipolla, Enrico D. (im «Archivio Veneto», 1880).

Giovanni D., Doge von Venedig seit März 1279, gest. Nov. 1289, Nachfolger des Giacomo Contarini, verhinderte trotz des päpstl. Interdikts, daß Venedig in den Kampf für Karl von Anjou gegen Peter von Aragonien, zu welchem Martin IV. aufrief, eintrat. Ebenso wahrte er Venedigs Freiheit gegen Rom, als Honorius IV. nach Aufhebung des Interdikts hier die Inquisition einführte, indem er deren Urteilssprüche an die vorherige Zustimmung der Repuplik knüpfte. Unter ihm sollen die ersten Zecchinen geprägt worden sein.

Francesco D., Doge von Venedig 8. Jan. 1328 bis 31. Okt. 1339. Unter ihm faßte Venedig festen Fuß auf der Terra ferma, indem es Martino della Scala, mit welchem es wegen seines Salzmonopols zum Krieg gekommen war, schlug und ihm Treviso und Bassano abnahm.

Andrea D., geb. 1310, Doge von Venedig 4. Jan. 1343 bis 7. Okt. 1354. Er bekämpfte die Türken, die Venedigs Besitzungen am Ägäischen Meer bedrohten, verständigte sich aber bald mit ihnen, als sie der Republik günstige Handelsbedingungen gewährten und die Verdrängung der Genuesen, die seit 1261 Herren des Schwarzen Meers waren, aus dem Alleinbesitz des Handels mit Indien in Aussicht stellten. Venedig schlug nun zwar die von Ungarn begünstigte Erhebung von Zara nieder, litt aber durch Pest und Erdbeben 1348 dermaßen, daß Genua glaubte ungestraft die venet. Schiffe im Schwarzen Meer wegnehmen zu können. Allein D. verbündete sich mit dem griech. Kaiser und dem König von Sicilien und vernichtete bei Cagliari die Flotte der Genuesen. Durch ihn oder auf sein Geheiß wurden verfaßt die Urkundenbücher: Liber blancus, d. i. Verträge des venet. Staates mit den occident. Mächten, und Liber albus, d. i. Verträge mit den orient. Mächten; ferner das Chronicon Venetorum, das sind Annalen, die die Geschichte Venedigs von seinem Anfange bis zum Tode des Dogen Contarini (1280) in 7 Büchern umfassen. Eine bis ins 15. Jahrh. reichende Fortsetzung zu letzterm Werk schrieb Rafaele Caresini. Vgl. Tafel und Thomas, Der Doge Andreas D. und die von demselben angelegten Urkundensammlungen zur Staats- und Handelsgeschichte Venedigs (Münch. 1855); Thomas, Kommission des Dogen Andreas D. für die Insel Kreta vom J. 1350 (ebd. 1877); Simonsfeld, Andreas D. und seine Geschichtswerke (ebd. 1876).

Dandy (spr. dänndi; Mehrzahl Dandies), engl. Wort, dessen Begriff das deutsche «Stutzer» nur unvollkommen, besser schon das neuere, wienerische «Gigerl» wiedergiebt. Es stammt wahrscheinlich von to dandle, tändeln, hätscheln, und schon in einem alten Volksreime kommt Jack-a-dandy vor. In

neuerer Zeit ist dafür in England das Wort Swell in Aufnahme gekommen.

Dandyfieber (spr. dänndi-), s. Denguefieber.

Dandyloom (engl., spr. dänndilubm), Webstuhl, s. Weberei.

Dandywalze (spr. dänndi-), eine mit Drahtgewebe überzogene Musterwalze, welche in der Papiermaschine zum Einpressen der Wasserzeichen in das noch feuchte Papier dient.

Danebrog (von Brog, «Fahne»), das dän. Reichsbanner.

Danebrogmänner, s. Danebrogorden.

Danebrogorden, dän. Orden, gestiftet von Christian V. 12. Okt. 1671. Die Statuten des Ordens vom 1. Dez. 1693 wurden von Friedrich VI. 28. Juni 1808 erweitert, und die Mitglieder des Ordens in vier Klassen geteilt: 1) Großcommandeure, 2) Großkreuze, 3) Commandeure, 4) Ritter. Am 21. Febr. 1842 wurden die vier Klassen auf drei beschränkt, indem die erste und zweite zur ersten Klasse gerechnet wurden. Durch Reskript vom 21. März 1864 ward die Klasse der Commandeure in zwei Grade geteilt, mit oder ohne Brustkreuz. Das Ordenszeichen ist ein längliches goldenes Kreuz, weiß emailliert mit roten Rändern und goldener Einfassung. Auf dem Avers des Kreuzes steht in der Mitte ein W (Waldemar) und verteilt auf den vier Armen 1219, 1671, 1693 und 1808; auf dem Revers «Gud og Kongen» (Gott und der König). Zwischen je zwei Armen eine goldene Krone. Das Band ist weiß mit schmalem roten Rand. Das Kreuz vierter Klasse wird als Ehrenzeichen in Silber auch an solche vergeben, die sich nicht zur Aufnahme in den eigentlichen Orden eignen. Diese heißen nach dem Erlaß vom 28. Jan. 1809 Danebrogmänner und bilden eine fünfte Klasse des Ordens. (S. Tafel: Die wichtigsten Orden I, Fig. 20.) Vgl. Werlauff, Om Danebrog og Danebrogsorden (Kopenh. 1872).

Danehof hießen im Mittelalter die dän. Ständeversammlungen, die seit 1282 jährlich gehalten wurden. Im spätern Mittelalter wurden sie von den Herrentagen abgelöst, zu denen nur die zwei obern Stände erschienen.

Danei (Paolo), der Stifter des Ordens der Passionisten, s. Passion.

Dänemark, dän. Danmark, das kleinste unter den drei nordischen (skandinavischen) Reichen, zerfällt in das Hauptland, das eigentliche «Königreich» D., und in die Nebenländer. Das Hauptland umfaßt die Halbinsel Jütland, die Inselgruppen, zwischen Kattegat und Ostsee, Jütland und Schonen und die Insel Bornholm, zusammen mit einem Flächeninhalt von 38318,8 qkm. Nebenländer sind: 1) die Färöer (s. d.) mit 1333 qkm; 2) Island (s. d.) mit 104785 qkm; 3) Grönland (s. d.), wo sich in den gletscherfreien Gebieten längs der Westküste bis zu 73° nördl. Br. hinauf eine Anzahl Niederlassungen findet, zusammen mit 88100 qkm; 4) die drei westind. Inseln St. Croix (218,33 qkm), St. Thomas (86,17 qkm) und St. Jean (54,4 qkm). Die ganze Monarchie hat somit einen Gesamtflächenraum von 232896,7 qkm. (Hierzu eine Karte: Dänemark und Südschweden.)

Küsten- und Oberflächengestaltung. Das Hauptland breitet sich zwischen 54° 34′ (Gjedserodde, Südspitze von Falster) und 57° 45′ (Skagen, Nordspitze von Jütland) nördl. Br. und zwischen 8° 5′ (Blaavandshuk an der Westküste von Jütland) und 15° 10′ (Ertholmene bei Bornholm) östl. L. von Greenwich aus und gehört, mit Ausnahme von Bornholm, dem norddeutschen Tiefland an. Die Hauptmasse des der Cimbrischen Halbinsel östlich anliegenden Archipels gliedert sich (von dem geologisch der Skandinavischen Halbinsel sich anschließenden Bornholm abgesehen) in zwei Gruppen, eine östliche mit Seeland, Möen und dem südlich vorliegenden Inselpaare Laaland und Falster und eine westliche, welche aus Fünen mit den kleinern Eilanden Taasinge, Langeland und Aerö besteht. Samsö wird zu Seeland, Anholt und Laesö hingegen zu Jütland (s. d.), dem kontinentalen Teile D.s, gerechnet. Die trennenden Meeresstraßen sind der Sund gegen Schweden, der Große und der Kleine Belt. Wie die größern Inseln, insbesondere Seeland, sich in ihren nördl. Teilen mehr oder minder tief zerbuchtet zeigen (Isefjord auf Seeland, Odensefjord auf Fünen), so wird auch die Ostküste Jütlands durch eine Reihe tief eingreifender Fjorde zerschnitten, sodaß kein Ort des Staates mehr als 60 km von der Küste entfernt liegt. Die bedeutendsten Einschnitte sind die Fjorde von Kolding, Veile, Horsens, Randers und Mariager (33 km); der nördlichste und tiefste von allen, der Limfjord (s. d.), schneidet seit seinem Durchbruche nach der Nordsee (1825) die Nordspitze des jütischen Festlandes inselartig ab. Die Nordseeküste Jütlands, durch Dünen gegen das Andringen des Meers geschützt, besitzt weder eigentliche Fjorde noch nördlich von Esbjerg Häfen. Auf der 338 km langen Strecke vom Skagen bis zum Blaavandshuk gelangt man nur mittels zweier Einfahrten, des Thyborönkanals (zum Limfjord) und des Nymindegab (zum Ringkjöbingfjord) durch den Dünensaum in haffartige Salzwasserbecken. Im S. des Blaavandshuk zeigt jedoch die jütische Küste dieselbe Zerstörung und Wattenbildung, die der sich südwärts anschließenden Westküste Schleswig-Holsteins eigen ist. Ungünstig ist die geringe Tiefe vieler Buchten.

Die Oberfläche ist ziemlich einförmig gestaltet. Eine Erhebung von 30 m des zum größten Teil wellenförmigen Bodens erscheint schon als ansehnliche Höhe. 90 m werden noch öfters erreicht; die höchsten Punkte bilden der Guldenlöves Höj (126 m) im Amte Sorö auf Seeland; im östl. Teil von Möen der Kongsbjerg (142 m) und der Aborrebjerg (141 m). Die Insel Falster ist flach; nur im N. erhebt sich der Bavnehöj zu 43,5 m. Laaland erreicht kaum 30 m Höhe. Auf Fünen liegt das höhere Land im W. und S., wo sich der Fröbjerg zu 131 m, der Trebjerg zu 128 m erheben. Langeland besteht aus einer Reihe abgesonderter Hügel, unter denen der 46 m hohe Stövlebjerg der höchste. Auf der Halbinsel Jütland sind die Unebenheiten bedeutender; die Hügel hängen mehr zusammen, die Thalstriche sind länger. Dies zeigt sich besonders in dem vom Limfjord südwärts herab (auch durch Schleswig-Holstein bis zur Elbe) laufenden Landrücken, der Jütland in eine westl. und östl. Abdachung scheidet, von denen die erste die ausgedehntere ist. Von diesem Landrücken zweigen eine Menge Seitenäste ab. Einem solchen Seitenaste gehört der höchste Gipfel D.s an, der Eiers-Bavnehöj mit 172 m. Der jütische Landrücken bildet zugleich die Wasserscheide zwischen Kattegat und Nordsee. Dem Kattegat fließt bei Randers die 150 km lange Guden-Aa, der bedeutendste aller dän. Flüsse, zu. In die Nordsee mündet die Ribe-Aa, die Konge-Aa oder Königsau, die 68 km lange Varde-Aa, die 75 km lange Lönborg-Aa oder Skjern-Aa und die 83 km lange Stor-Aa. Die Skive-Aa (60 km) wendet sich zum



DÄNEMARK UN



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

SÜDSCHWEDEN.



F.A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



Limfjord. Auf Seeland verdient nur die Sus-Aa oder Näsby-Aa (82 km), auf Fünen die Odense-Aa (60 km) den Namen eines Flusses. Kleine Binnenseen sind zahlreich vorhanden, doch haben nur wenige größere Tiefe. Im NO. von Seeland sind der Arresee, Esromsee und Furesee, im W. derselben Insel der Tissee, in Jütland die prächtigen Seen zwischen Skanderborg und Silkeborg hervorzuheben.

Mit der Gestaltung nach Umriß und Oberfläche harmoniert auch die geognostische Beschaffenheit des Bodens. Jütland und die Inseln ruhen zum Teil auf einer Grundlage von Kreide, welche namentlich in einem von NW. bis SO. streichenden Gürtel an das Tageslicht tritt. So auf der Insel Möen (Möens Klint), auf Seeland (Stevns Klint, Faxe), am Limfjord in Jütland und an andern Punkten. Daran schließt sich im W. die Braunkohlenformation: Glimmerthon und Sand mit Braunkohlen, aber nur stellenweise als Oberflächebildung. Diese Unterlage wird bedeckt vom Diluvium, und zwar herrscht auf den Inseln und an der Ostküste der Halbinsel der Geschiebethon (alte Grundmoräne des skandinav. Inlandseises) vor und bildet ein wellenförmiges, sehr fruchtbares Land, mit Weizenkultur und herrlichen Buchenwaldungen. Weiter westlich auf dem Höhenrücken von Jütland folgt der Geschiebesand (alte Endmoräne), zum Teil in hügeliger Gestalt, teilweise mit Heide bewachsen und von Resten alter Eichen bestanden, nicht unfruchtbar, doch nur mehr für Buchweizen, Roggen und Hafer geeignet. Westlich lehnt sich die flache, unfruchtbare Ahlheide an, die jütländ. Steppe (steinfreier Sand und Ahl), nur hin und wieder von Mooren, Sümpfen und Brüchen unterbrochen und mit einzelnen Nadelholzpflanzungen besetzt. An der Westküste zieht sich die Region des Flugsandes hin, mit Dünen von 10 bis 30 m Höhe, die jedoch durch Ausbreitung von Sandgräsern und Bewaldung befestigt sind. Am südl. Teile der Westküste beginnt die Bildung der Marsch; doch hat man hier noch nirgends Eindeichungen versucht.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt. Das Klima ist im allgemeinen oceanisch, aber die Lage des Landes zwischen Meer (im Westen) und Festland (im Osten) bewirkt, daß das Land bald von W., bald von O. beeinflußt wird. Südwestl. Winde sind vorherrschend, im April und Mai sind östl. Winde ebenso häufig. Die jährliche Mittelwärme liegt zwischen $6^1/_2$ und $8^1/_2$° C., die Mittelwärme des Winters zwischen $-^1/_2$° und $+1^1/_2$° (am wärmsten ist die Nordseeküste und Langeland, am kältesten das innere und nördl. Jütland), die des Sommers zwischen 14 und $16^1/_2$° (am wärmsten sind Langeland und Laaland, am kältesten das Innere von Jütland). Die jährliche Regenmenge beträgt 45—75 cm; am größten längs der Nordseeküste, in Südfünen und Südseeland, am kleinsten (unter 50 cm) im NO. von Fünen und NW. von Seeland. Der Frühling ist regenarm, der Herbst regenreich und das Wetter im ganzen unbeständig und windig. In Kopenhagen ist die mittlere Wintertemperatur 0°, die Sommertemperatur $15^3/_4$°. — Die Pflanzenwelt ist verhältnismäßig reich, und von O. gegen W. sind drei verschiedene Vegetationsgürtel vorhanden: Wald-, Heide- und Dünenvegetation. Der Waldgürtel, d. h. der Teil des Landes, wo Wald überhaupt auftritt, abgesehen von Heide- und Dünenpflanzungen, umschließt die Inseln sowie Ostjütland, aber das einst so waldreiche Land (D. bedeutet Dänenwald) hat jetzt nur 5 Proz. der Oberfläche mit Wald bewachsen. Wie die Moore beweisen, war in alten Zeiten die Kiefer vorherrschend, später die Eiche, und jetzt ist die Buche Hauptbestandteil der Wälder, obschon Eiche und stellenweise Birke recht häufig sind. Die mitteleurop. Getreidearten und Obstsorten gedeihen vorzüglich, und Kartoffeln, Erbsen, Rüben und verschiedene Gemüsepflanzen werden allgemein angebaut. — Die Fauna von D. ist eine verarmte norddeutsche und enthält, abgesehen von einigen Insekten, besonders Käferarten, keine nichtdeutschen Formen, da bei dem Mangel an Gebirgen hochnordische noch nicht vorkommen. Die Tierwelt des Meers wird am Nordende reicher als an der schleswig-holstein. Küste. Seit 1825, seit dem Durchbruch nach der Nordsee, haben sich im Limfjord zahlreiche Austern angesiedelt.

Bevölkerung. Die ortsanwesende Bevölkerung betrug nach dem vorläufigen Ergebnis der Zählung vom 1. Febr. 1890 im eigentlichen Königreich 2172205 (1059222 männl., 1112983 weibl.) E., d. i. 57 E. auf 1 qkm. Die Zunahme, an der hauptsächlich die Städte beteiligt sind, gegen 1880 (1969039 E.) beträgt 10,32 Proz. und ist gegen die frühern Jahrzehnte erheblich zurückgegangen, wie folgende Tabelle zeigt:

Distrikte	1840	1860	1880	1890	Zunahme in Proz. von 1841—60	von 1861—80	von 1881—90
Kopenhagen	120819	155143	234850	312387	28,41	50,73	33,01
übrige Städte auf den Inseln	80859	113515	141760	170933	40,73	24,88	20,58
Städte auf Jütland	59878	92261	139148	179801	54,08	50,82	28,49
Landkreise auf den Inseln	542257	639498	723918	746524	17,93	13,20	3,12
Landkreise auf Jütland	485262	607945	729363	762560	25,28	19,97	4,69
Dänemark	1289075	1608362	1969039	2172205	24,76	23,05	10,32

Am schwächsten ist die Westküste Jütlands, am stärksten Arrö bevölkert; die Inselämter hatten 70, Jütland 37 E. auf 1 qkm. Unter den 69 Städten ist nur Kopenhagen (312387 E.) bedeutend; dann kommt Aarhus (33308), Odense (30277), Aalborg (19503 E.); 5 Städte haben zwischen 20000 und 10000, 5 zwischen 10000 und 8000, 47 zwischen 7000 und 5000, 9 unter 1500 E.

Zu der Einwohnerzahl des eigentlichen D. kommt noch diejenige der Nebenländer, nämlich Färöer (17 bewohnte Inseln) mit 12954 E., d. i. 9,7 E. auf 1 qkm, Island mit (1888) 69224 E., 0,7 E. auf 1 qkm, Grönland (gletscherloses Gebiet) mit (1888) 10221 E., 0,1 E. auf 1 qkm, und endlich die drei westind. Inseln St. Croix (1880: 18430 E.), St. Thomas (14389) und St. John (944) mit etwa 33763 E., sodaß die ganze Monarchie etwa 2298367 E. zählt, d. i. 10 E. auf 1 qkm.

Dem Religionsbekenntnis nach waren (1890) 2149153 Lutherische, 1252 Reformierte, 3647 Katholiken, 4556 Baptisten, 2301 Methodisten, 2609

Irvingianer, 941 Mormonen, 4080 Israeliten, 384 ohne oder unbekannter Konfession.

Nach dem Geburtslande zerfiel die Bevölkerung (1880) in 1904750 in D. und 64289 auswärts Geborene. Von letztern kamen auf Island 535, Grönland 212, Färöer 225, Dänisch-Westindien 334, Deutschland 33152 (davon auf Schleswig 22007), Schweden 24118, Norwegen 2823, England 454, Rußland 384, Österreich 182, Frankreich 138, übriges Europa 328, Außer-Europa 512.

Dem Beruf nach waren am 1. Febr. 1880:

Berufsarten	Zusammen	Männlich	Weiblich
Gelehrte, Beamte u. s. w.	131978	63508	68470
Pensionäre	18682	4782	13900
Rentner	25693	7267	18426
Ackerbau	930612	464228	466384
Marine	57437	30406	27031
Industrie	452069	231771	220298
Handel	134856	64306	70550
Tagelöhner	174863	84691	90172
Kommissionäre	3095	1537	1558
Dienstboten ohne Stellung	4703	1743	2960
Ohne Berufsangabe	13232	3884	9348
In Krankenanstalten und von Unterstützung lebend	31399	13365	18034
In Strafanstalten	1626	1337	289
Zusammen	1980245	972825	1007420

Die Bevölkerungsbewegung zeigt folgendes Bild:

Im Jahre	Eheschließungen	Geburten einschließl.	Todesfälle Totgeborene	Überschuß
1885	15645	69517	39053	30464
1886	14834	70030	40044	29986
1887	14726	69417	40645	28772
1888	15091	69220	43661	25559
1889	15233	69237	41856	27381

Die Auswanderung aus D. betrug im Jahrzehnte 1881—90: 91615 und zwar in den einzelnen Jahren 1881: 7985, 1882: 11614, 1883: 8375, 1884: 6307, 1885: 4346, 1886: 6263, 1887: 8801, 1888: 8659, 1889: 8967, 1890: 10298. Fast sämtliche Auswanderer gingen nach den Vereinigten Staaten von Amerika.

Landwirtschaft und Industrie. Von der Bodenfläche sind 80 Proz. produktiv (34 Proz. Äcker, 41 Proz. Wiesen und Weiden, 5 Proz. Waldungen). Von 1000 E. leben 469 ausschließlich von der Landwirtschaft, die auch in den kleinern Städten den wichtigsten Erwerbszweig bildet. Eine Mittelernte ergiebt 1,68 Mill. hl Weizen, 5,50 Mill. hl Roggen, 7,47 Mill. hl Gerste und 10,1 Mill. hl Hafer. Auch der Viehstand ist sehr bedeutend; 1888 waren 375533 Pferde, 1459527 Stück Rindvieh, 1225196 Schafe, 13405 Ziegen und 770785 Schweine vorhanden. 1890 wurden 16217 Pferde, 139522 Stück Rindvieh, 72171 Ziegen und Schafe sowie 111028 Schweine ausgeführt. Brennereien bestehen 113, davon 35 in Kopenhagen; Zuckerfabriken nur 6. Die übrige Industrie ist nur in Kopenhagen (s. d.) von Wichtigkeit, doch ist infolge der Entstehung von Vereinen und Industrieschulen sowie seit den Ausstellungen von 1872 und 1888 ein Fortschritt bemerkbar. Sie beschäftigt (1890) 200739 Arbeiter, darunter sind 77516 männl., 25877 weibl. Selbständige und 82483 männl., 14863 weibl. Gehilfen. Die Fischerei beschäftigt nur 1 Proz. der Bewohner und ist nur für einige Distrikte (Skagen und am Limfjord) wichtig. Der größte Kalkbruch liegt bei Faxö auf Seeland.

Handel. Unter den zahlreichen Häfen ist der von Kopenhagen der beste, viele sind zu flach für den Verkehr größerer Schiffe; gänzlich fehlen sie an der Westküste Jütlands. Nach der Verteilung von Ein- und Ausfuhr auf die verschiedenen Produktionsgruppen entfielen 1889 in Prozenten auf:

	Ackerbau	Viehzucht	Fischerei	Forstwirtschaft	Bergbau	Industrie
Einfuhr	31,4	11,1	2,6	7,2	12,9	34,8
Ausfuhr	10,4	80,8	3,4	—	—	5,4

Der Wert der wichtigsten Artikel betrug 1890 in Mill. Kronen (= 1,12 M.):

Waren	Einfuhr	Ausfuhr
Kolonialwaren	25,57	7,10
Getränke	4,22	1,59
Tiere	5,3	44,16
Schweinefleisch, Butter, Eier, Speck und Schmalz	23,86	112,31
Getreide	31,13	14,53
Kohlen	22,51	2,23
Textilwaren	38,48	4,94
Holz und Holzwaren	18,74	2,99
Metalle und Metallwaren	28,79	5,13

Der Gesamtwert der Einfuhr betrug 1885: 249,22, 1887: 250,69, 1889: 304,32, 1890: 307,03 Mill. Kronen; die Ausfuhr in denselben Jahren 162,26, 183,10, 209,31 und 233,83 Mill. Kronen. Von den fremden Ländern sind vor allem Deutschland und Großbritannien, dann Schweden und Norwegen, Rußland und die Vereinigten Staaten (letztere beiden vornehmlich in der Einfuhr) beteiligt; im einzelnen zeigt der Außenhandel 1890 folgendes Bild (Werte in Mill. Kronen):

Staaten	Einfuhr	Ausfuhr
Deutschland	99,50	58,58
Großbritannien	67,56	129,47
Schweden und Norwegen	48,53	29,23
Rußland	27,11	2,73
Vereinigte Staaten v. Amerika	21,34	2,17
Niederlande	7,13	0,93
Frankreich	6,94	2,13
Belgien	8,49	1,11
Dänische Kolonien	3,88	3,95

Den Geldverkehr vermittelt großenteils die Nationalbank in Kopenhagen. Kopenhagen und viele Provinzialstädte sind auch Sitz mehrerer Privatbanken. Als Münzeinheit gilt seit Einführung des mit Schweden und Norwegen gemeinsamen Münzsystems (1875) die Krone (à 1 1/8 Reichsmark), welche in 100 Öre geteilt wird. Ältere Münzeinheit war der Rigsbankdaler (= 2 Kronen) zu 6 Mark zu je 16 Stilling. Maß und Gewicht sind metrisch.

Verkehrswesen. Über die Eisenbahnen, s. Dänische Eisenbahnen.

Post und Telegraph. Die 781 Postanstalten beförderten (1889) 46,635 Mill. Briefe, 2,380 Mill. Postkarten, 4,284 Mill. Drucksachen und Warenproben und 2,084 Mill. Wertbriefe und Postanweisungen im Werte von 438158 Mill. Frs. Die Einnahme betrug 6885668 Frs., die Ausgabe 6671041 Frs. 1890 waren 4495 km Telegraphenlinien (12240 km Drähte) und 364 Stationen, dar-

unter 202 Stationen der Eisenbahn- und Privattelegraphen vorhanden. Befördert wurden 567 224 interne, 948 399 internationale und 32 870 Dienstdepeschen; die Einnahme betrug 1 069 374, die Ausgabe 1 347 170 Frs.

Die Handelsflotte zählte (1891) 3213 Segler mit 189 406 Registertons und 330 Dampfer mit 112 788 Registertons. Kleine Fahrzeuge von höchstens 4 t waren 11 252 vorhanden. In den Häfen liefen (1890) 28 414 Seeschiffe und 30 414 Küstenfahrer ein mit 2,04 bez. 0,52 Mill. Registertons und aus 28 998 Seeschiffe und 31 386 Küstenfahrer mit 0,58 bez. 0,50 Mill. Registertons.

Verfassung und Verwaltung. Grundlage der Verfassung ist das Staatsgrundgesetz vom 5. Juni 1849 mit den Änderungen vom 28. Juli 1866. Der Reichstag versammelt sich regelmäßig am ersten Montag des Oktober in Kopenhagen und besteht aus Folkething und Landsthing. Zum Folkething werden 102 Abgeordnete, je einer auf 16000 E., auf 3 Jahre Zu einer Abänderung des Grundgesetzes ist nicht nur die Zustimmung des bestehenden Reichstags, sondern auch eines zweiten neugewählten Reichstags und die Sanktion des Königs erforderlich. Das Reichsgericht urteilt über die vom König oder Folkething erhobenen Ministeranklagen und besteht aus den ordentlichen Mitgliedern des Höchsten Gerichts und des Landsthings. Die Staatsgeschäfte besorgen sieben verantwortliche Minister (der Conseilpräsident und die Minister für das Auswärtige, Krieg und Marine, Finanzen, Justiz, Inneres, Kirchen- und Unterrichtswesen). Sie bilden den geheimen Staatsrat, worin der König den Vorsitz führt und auch der Kronprinz Sitz und Stimme hat. Nach dem Thronfolgegesetz vom 31. Juli 1853 ist die Krone erblich in der männlichen Nachkommenschaft des regierenden Königs Christian IX.

Das Königreich zerfällt, abgesehen von der Hauptstadt, in 18 Ämter, deren Einteilung sich an die kirchliche anschließt:

Laufende Nummer	Ämter	qkm	Häuser	Einwohner 1890	Männlich	Weiblich	Einwohner 1880	Zunahme 1881—90 in Proz.
1	Stadt Kopenhagen . .	20,1	8 696	312 387	143 834	168 553	234 850	33,02
2	Kopenhagen	1 208,7	16 542	152 711	73 203	79 508	121 276	25,92
3	Frederiksborg	1 353,7	13 666	84 689	41 640	43 049	83 347	1,61
4	Holbaek	1 680,7	17 439	94 226	46 282	47 944	93 340	0,95
5	Sorö	1 472,4	14 381	89 042	43 933	45 109	87 396	1,88
6	Praestö	1 673,0	17 757	100 647	49 485	51 162	101 494	—0,83
7	Bornholm	583,4	7 896	38 765	18 645	20 120	35 364	9,62
8	Maribo	1 668,2	18 121	100 550	49 394	51 156	97 007	3,65
9	Svendborg	1 645,1	21 592	120 707	59 189	61 518	117 577	2,66
10	Odense	1 771,3	23 039	136 120	66 865	69 255	128 877	5,62
11	Vejle	2 331,5	18 823	111 904	55 267	56 637	108 513	3,12
12	Aarhus	2 477,4	23 396	157 204	77 759	79 445	140 886	11,58
13	Randers	2 434,0	18 238	110 453	54 581	55 872	104 321	5,88
14	Aalborg	2 896,4	16 457	104 801	52 167	52 634	95 338	9,93
15	Hjörring	2 815,7	19 261	110 603	54 691	55 912	101 414	9,06
16	Thisted	1 693,3	13 282	69 407	33 939	35 468	64 007	8,44
17	Viborg	3 032,6	17 481	100 783	50 534	50 249	93 369	7,94
18	Ringkjöbing	4 528,7	17 367	98 595	48 714	49 881	87 406	12,80
19	Ribe	3 032,6	14 136	78 611	39 100	39 511	73 257	7,31
	Eigentliches Königreich	38 318,8	317 570	2 172 205	1 059 222	1 112 983	1 969 039	10,32

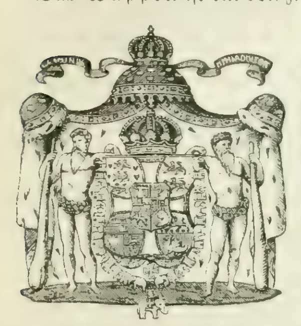
gewählt. Kopenhagen wählt 9, die Inselstifter 47, Jütland 45 und die Färöer 1. Zur aktiven Wahlberechtigung wird das Indigenat, ein Alter von 30 J., bürgerliche Selbständigkeit und mindestens einjähriger Wohnsitz im Wahlbezirk erfordert. Die Wählbarkeit beginnt mit vollendetem 25. Jahre. Das Landsthing zählt 66 Mitglieder. Davon ernennt der König 12 auf Lebenszeit; 54 werden gewählt und zwar indirekt zur Hälfte von den Höchstbesteuerten, zur Hälfte von allen Wahlberechtigten, nämlich 7 von der Stadt Kopenhagen, 45 von den städtischen und ländlichen Wahldistrikten, 1 von Bornholm und 1 von dem Lagthing der Färöer. Das Mandat dauert 8 Jahre; alle 4 Jahre scheidet die Hälfte der Mitglieder aus. Die Mitglieder beider Kammern erhalten Diäten. Jede Kammer hat das Recht der Initiative; Finanzsachen gehören zunächst vor das Folkething. Der König hat absolutes Veto; er kann den Reichstag oder nach Belieben eine von beiden Kammern auflösen und, wenn notwendig und der Reichstag nicht versammelt ist, provisorische Gesetze erlassen, welche aber die Grundgesetze respektieren sollen.

Die Amtmänner, in den Bischofresidenzen Stiftsamtmänner genannt, denen als Kommunalvertretung ein Amtsrat zur Seite steht, ebenso wie den städtischen Magistraten die Bürgerrepräsentation, sind Organe der allgemeinen Civilverwaltung. In Kopenhagen steht an der Spitze der Administration ein vom König ernannter Oberpräsident. Island hat einen Landshövding und zwei Amtmänner, die Färöer (unter dem Stiftsamtmann von Seeland) einen Amtmann, die westind. Inseln einen Gouverneur. In Grönland fungiert ein Inspektor für den nördl. und einer für den südl. Teil, unter denen die Kolonievorsteher stehen. Das Höchste Gericht (als dritte Instanz) befindet sich in Kopenhagen. Als zweite Instanz fungiert für die Inseln das Landesober- wie auch Hof- und Stadtgericht zu Kopenhagen, für Jütland das Landesobergericht zu Viborg, ebenso eins auf Island und eins auf den westind. Inseln. Es giebt keinen eximierten Gerichtsstand, außer für das Militär. Die Hebung der direkten Steuern besorgen die Amtsverwalter.

Finanzen. Das Budget für 1889/90 schließt ab mit einer Einnahme von 57 456 170 und einer

Ausgabe von 62329181 Kronen. Unter der erstern betragen indirekte Steuern 37,24 Mill., Domänen und Forsten 0,79, direkte Steuern 9,60, Post und Eisenbahn 4,09 Mill. Kronen. Unter den Ausgaben erforderte die Civilliste und Apanagen 1,223 Mill., Staatsschuld 9,696, Heer und Flotte 16,839 an ordentlichen und 8,500 Mill. Kronen an außerordentlichen Ausgaben. Die inländische Schuld betrug 177,542 Mill., die ausländische 10,605 Mill. Kronen, wovon 76 Mill. durch Betriebs- und Reservefonds gedeckt sind.

Das Wappen ist ein von zwei wilden Männern gehaltener, mit der Königskrone bedeckter und mit den Insignien des Elefantenordens umhängter Schild, der durch das silberne, roteingefaßte Kreuz des Danebrogordens in vier Quartiere geteilt wird. Diese enthalten die Wappen der einzelnen Bestandteile des Königreichs.



Orden. Der Elefantenorden (s. d.) oder das Blaue Band, und der Danebrogorden (s. d.) oder das Weiße Band. Außerdem bestehen mehrere Dienstzeichen, darunter eine goldene und eine silberne Verdienstmedaille, gestiftet 24. Juli 1845.

Über Heer und Flotte s. Dänisches Heerwesen.

Geistige Kultur. Die evang.-luth. Kirche ist die dän. Volkskirche und wird als solche vom Staate unterstützt; auch muß der König derselben angehören. Im übrigen ist jedem Religionsbekenntnis, soweit es nicht gegen gute Sitten und öffentliche Ordnung verstößt, freier Kultus gestattet. Von Nichtlutheranern sind die Katholiken am zahlreichsten. In kirchlicher Beziehung ist D. in sieben Stifter (bischöfl. Sprengel) geteilt, nämlich Seeland, Fünen, Laaland-Falster und die vier jütischen: Aalborg, Viborg, Aarhus und Ribe (Ripen). Dem Bischof von Seeland ist auch die Geistlichkeit auf den Färöern, Grönland und den westind. Inseln untergeordnet; Island hat seinen eigenen Bischof.

An der Spitze des Unterrichtswesens steht die 1478 gestiftete Universität in Kopenhagen, wie überhaupt die Hauptstadt alle höhern Bildungsanstalten (für Künstler, Polytechniker, Militärs u. s. w.) und reiche Sammlungen in sich vereinigt. Außerdem giebt es Akademien zu Sorö und Herlufsholm (bei Nästved), elf gelehrte Schulen und vier Schullehrerseminare. Auf Island bestehen ein Prediger-seminar und eine gelehrte Schule. Die allgemeine Schulpflicht und der unentgeltliche Unterricht für Unbemittelte sind längst durchgeführt. Die Zahl der Volksschulen beträgt 2940 mit 231940 Schülern. Die dän. Regierung hat von alters her einen regen Eifer für Kunst und Wissenschaft bethätigt. Eine vorzugsweise gepflegte Wissenschaft ist die nordische Altertumskunde.

Zeitungswesen. Die Litteratur der Zeitungen beginnt in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. mit «Europæische wochentliche Zeitung» (seit 1663), welcher alsbald Bordings in Alexandrinern verfaßte «Danske Mercurius» (seit 1666) und «Extraordinaires Relationes» (seit 1672) folgten. Bis 1830 hatten das Zeitungsprivilegium in Kopenhagen nur drei Blätter: die «Berlingske Tidende», der «Dagen» und die «Kjöbenhavns Adresse-Comptoirs Efterretninger» (seit 1749). Außer wenigen offiziellen Artikeln brachten dieselben nur Auszüge aus ausländischen Zeitungen. Eine höhere Thätigkeit zeigte die Presse seit 1830, mehr noch seit 1834. Erst um 1835 erhielt die Opposition ein eigenes Organ im «Fædrelandet». Bedeutend war die 1827 begründete, früher ebenfalls oppositionelle, später konservative «Kjöbenhavnsposten». Ein neuer Aufschwung der Presse begann mit dem «Dagbladet» (s. d.). In den polit. Kämpfen der Neuzeit entstanden das «Morgenbladet», Organ der rein dän. Demokratie. Die ultraliberalen Tendenzen werden von dem «Politiken» (seit 1884) vertreten, die konservativen vom «Nationaltidende», «Dagbladet» und «Dagens Nyheder». Die dänisch gesinnten Schleswiger gründeten 1838 die «Dannevirke» (in Hadersleben). Die Interessen der Bauernpartei (Bondevenner) vertreten besonders «Almuevennen» (seit 1842), «Morgenposten» (seit 1844). Die litterar. Journalistik beginnt in D. mit der «Nova literaria maris Baltici» (11 Tle. in 3 Bdn., Lübeck 1698—1707), die in der Anlage mit den «Acta eruditorum» (117 Bde., Lpz. 1682—1776) wetteiferten, während sich Langebek und Harbou in der von Möller fortgesetzten «Dän. Bibliothek» (1738—59) eine andere Aufgabe setzten. Es folgten die «Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste im dän. Reiche» (Kopenh. 1744—57; Fortsetzung 1758—68), die sich im «Dän. Journal» (1767—69) fortsetzten. Daneben hatte bereits 1720 Joachim Wieland seine «Nye Tidender om lærde Sager» begonnen, die als «Dansk Literaturtidende» bis 1836 reichten. Eine einflußreiche Stellung behauptete Sneedorffs «Den patriotiske Tilskuer» (1761—63). Ferner sind zu nennen «Minerva» (1785 fg.) nebst «Den danske Tilskuer» (1791 fg.) von Rahbek geleitet, «Athene» (seit 1813), «Kjöbenhavns flyvende Post» (1827 fg.), hg. von J. L. Heiberg, «Dansk Ugeskrift» (1832 fg.) und «Dansk Tidsskrift» (1847 fg.) von J. F. Schouw, und «Nord og Syd» (1848 fg.) von A. Goldschmidt redigiert. Barfods «Brage og Idun» (1839) verfolgte skandinav. Tendenzen. Die neuern Strömungen vertritt: «Det nittende Aarhundrede» (seit 1874), von den Gebrüdern Brandes redigiert. Schätzbare Materialien für Geschichte und Altertumskunde bieten die «Annaler (seit 1866 «Aarböger») for nordisk Oldkyndighed og Historie» (seit 1836) nebst der «Antiquarisk Tidsskrift» (seit 1843) und den «Mémoires de la Société des antiquaires du Nord» (seit 1836); ferner das «Danske Magazin» (1745) mit Fortsetzung, die «Historisk Tidsskrift» (1840 fg.) mit Fortsetzung, die «Kirkehistoriske Samlinger» (1849 fg.), «Aarsberetninger fra det kongel. Geheimearchiv» (seit 1852), «Aarsberetninger og Meddelelser fra det store kongel. Bibliothek» (seit 1865) und «Danske Samlinger for Historie, Topographie, Personal- og Literaturhistorie» (seit 1866). Die 1854—66 erschienene «Nordisk Universitets-Tidsskrift» wurde von den Universitäten zu Kopenhagen, Lund, Kristiania und Upsala herausgegeben. Von sämtlichen Zeitungen erscheint etwa die Hälfte in Kopenhagen. Auch in isländ. Sprache giebt es Blätter polit. und gemischten Inhalts. Die Geschichte der dän. Presse bis zur Hälfte des 18. Jahrh. schrieb P. M. Stolpe, «Dagspressen i Danemark», Bd. 1—4 (Kopenh. 1878—82).

Litteratur. Baggesen, Der dän. Staat (deutsch, 2 Bde., Kopenh. 1845—47); ders., Den danske Stat i Aaret 1860 (ebd. 1862); Erslev, Den danske Stat (ebd. 1855—57); Trap, Statistisk-topographisk Beskrivelse of Kongeriget Danmark (2 Bde., ebd. 1856—59; Supplement 1860; neue Aufl., 6 Tle., 1872—79); Gad, Udtog af Kongeriget Danmarks Statistik (ebd. 1867); Falbe-Hansen und Scharling, Danmarks Statistik (Bd. 1—5, ebd. 1877—81); Otté, Denmark and Iceland (Lond. 1881); Frisch, Schweden, Norwegen und D. (7. Aufl., bearbeitet von Jonas, Berl. 1886); die Mitteilungen des Statistischen Bureaus und den jährlich erscheinenden Hof- und Staatskalender. Vgl. auch Unser Wissen von der Erde, Bd. 3 (Wien, Prag und Lpz. 1890).

Geschichte. Die beglaubigte Geschichte D.s erstreckt sich auf einen Zeitraum von kaum über ein Jahrtausend; über die weiter zurückliegenden Zeiten geben nur die im Lande reichlich gefundenen Altertümer und Notizen der röm., engl. und fränk. Chronisten dürftige Kunde. Die Sagenlitteratur andererseits, die, während des Mittelalters in Island aufgezeichnet, auch von dem dän. Chronisten Saxo Grammaticus (s. d.), etwa 1200, benutzt wurde, ist zwar sehr reich, aber gleichwohl unzuverlässig. Nur so viel steht fest, daß in der Urzeit hier ein Volk lebte, das sich mit Gerätschaften von Flint- oder Feuerstein, Horn, Knochen u. s. w. kümmerlich behalf (sog. Steinalter), dann vielleicht durch Handelsverkehr mit den Phöniziern und andern Südvölkern Geräte von Bronze bei sich einführte (das Bronzealter), bis endlich das Eisen und dessen größere Nutzbarkeit ihnen bekannt wurde (Eisenalter). Die dän. Gebiete waren schon vor der Völkerwanderung von german. Stämmen bewohnt: auf den Inseln saßen Heruler, auf der Halbinsel Sachsen, Angeln, Warnen und andere ihnen verwandte Stämme. Erst Ende des 5. oder Anfang des 6. Jahrh. wanderten von Skandinavien her Dänen in die Inselgebiete ein und unterwarfen oder verdrängten die Heruler. Der jütische Volksstamm erscheint erst 540—550 sicher in der Geschichte. Nach der Auswanderung der Sachsen, Angeln, Warnen und eines Teils der Jüten gestalteten sich die heutigen Verhältnisse. Dänen besetzten auch den Norden und Osten des eigentlichen Jütlands; die Jüten hielten nur die Mitte und den Westen fest und verbreiteten sich vom 8. Jahrh. an allmählich über das Gebiet des spätern Herzogtums Schleswig bis über die Schlei und ließen nur die westlichen fries. Gebiete unberührt. So entstanden von der Eider bis zu den Grenzen der jetzt schwed. Provinzen Schonen, Halland und Bleking eine Anzahl kleiner dän. Staaten nebeneinander, beherrscht von Gaukönigen. Gottfred (804—810), der gegen Karl d. Gr. Krieg führte, vereinigte schon alle dän. Lande unter seiner Herrschaft. Nach seinem Tode brachen Streitigkeiten unter verschiedenen Kronprätendenten aus, und einer von diesen, Harald Klag, zog nach Deutschland und nahm 826 zu Mainz das Christentum an. Trotz der eifrigen Missionsthätigkeit des Ansgar (gest. 865) im skandinav. Norden behauptete sich noch lange Zeit das alte Heidentum, der Kultus des Odin und der Asengötter. Die heidn. Dänen und Normannen waren damals als Seeräuber gefürchtet, sie unternahmen Raubzüge an den nördl. Küsten, besonders Englands und des Frankenreichs. Bekannt ist besonders ihr verwegener Angriff auf Paris (885), der nach langer Belagerung zu einem für die Franken wenig rühmlichen Frieden führte.

Dänische Herrscher.

Gorm der Alte 900—935.
Harald Blaatand 935—985.
Svend Gabelbart 985—1014.
Harald 1014—18.
Knut d. Gr. 1018—35.
Harthaknut 1035—42.
Magnus der Gute 1042—47.
Svend Estridsen 1047—76.
Harald Hein 1076—80.
Knut der Heilige 1080—86.
Oluf Hunger 1086—95.
Erich I. 1095—1103.
Niels 1104—34.
Erich II. 1134—37.
Erich III. 1137—47.
Prinzenkrieg 1147—57.

Waldemar I. d. Gr. 1157—82.
Knut VI. 1182—1202.
Waldemar II. der Sieger 1202—41.
Erich IV. 1241—50.
Abel 1250—52.
Christoph I. 1252—59.
Erich V. 1259—86.
Erich VI. 1286—1319.
Christoph II. 1319—32.
Interregnum 1332—40.
Waldemar IV. (Atterdag) 1340—75.
Oluf 1375—87.
Margarete 1387—1412.
Erich von Pommern 1412—39.
Christoph III. von Bayern 1439—48.

Christian I. 1448—81.
Johann 1481—1513.
Christian II. 1513—23.
Friedrich I. 1523—33.
Interregnum 1533—34.
Christian III. 1534—59.
Friedrich II. 1559—88.
Christian IV. 1588—1648.
Friedrich III. 1648—70.
Christian V. 1670—99.
Friedrich IV. 1699—1730.
Christian VI. 1730—46.
Friedrich V. 1746—66.
Christian VII. 1766—1808.
Friedrich VI. 1808—39.
Christian VIII. 1839—48.
Friedrich VII. 1848—63.

Christian IX. seit 1863.

Fester begründet wurde das dän. Reich durch **Gorm den Alten** (900—935), der wieder alle dän. und jütischen Lande, Schonen, Seeland, Fünen u. s. w., Jütland und Südjütland (Schleswig) unter einer Herrschaft vereinigte. Doch vermochten weder er noch sein Sohn **Harald Blaatand** der Übermacht Deutschlands zu widerstehen. Gorm wurde von König Heinrich I. besiegt, während Harald dem Kaiser Otto II., welcher siegreich bis an den Oddesund (Limfjord) vordrang, Huldigung leisten und die Errichtung einer deutschen Markgrafschaft vom Danevirke bis zur Eider gestatten mußte (974). Seitdem verdrängte das Christentum, wenn auch nur langsam, die Odinsreligion. Alsbald wandte sich die Kraft des neuen Reichs nach außen. Haralds Sohn, **Svend Gabelbart**, begann und der Enkel, Knut d. Gr. (s. d.; gest. 1035), vollendete die Eroberung Englands und Norwegens. Aber diese Machterweiterung hatte keinen Bestand; Norwegen schüttelte das dän. Joch ab, England erwählte, als Knuts Sohn **Harthaknut** 1042 starb, einen eingeborenen König, und D. selbst kam durch Erbvertrag unter die Herrschaft des Königs Magnus von Norwegen. Doch wurde ein Schwestersohn Knuts d. Gr., **Svend Estridsen**, zunächst Statthalter und nach Magnus' Tode König von D. (1047—76); er begründete die Dynastie der Ulfinger und stellte die Unabhängigkeit des Landes von neuem wieder her, mußte aber die Oberhoheit des Deutschen Kaisers anerkennen. Seine fünf Söhne bestiegen nacheinander den Thron: Harald Hein (1076—80), Knut der Heilige (s. d.; 1080—86), Oluf Hunger (1086—95), Erich Ejegod (1095—1103) und Niels (1104—34). Erich Ejegods Sohn, Knut Laward, war Herzog in Südjütland und wurde vom Kaiser Lothar zum König der Obotriten ernannt. Nach seiner Ermordung 1131 durch Niels' Sohn, Magnus Nielsen, zerrissen blutige Bürgerkriege das Reich, bis **Waldemar I. d. Gr.** (1157—82) den Frieden und die Reichseinheit wiederherstellte. Während der letzten Bürgerkriege war von den streitenden Prätendenten Kaiser Friedrich Barbarossa als Schiedsrichter und oberster Lehnsherr über D. anerkannt worden, und auch Waldemar mußte ihm noch die Huldigung leisten (1162). Aber Waldemars Sohn, **Knut VI.** (s. d.; 1182—1202), konnte bereits un-

gestraft die Lehnspflicht verweigern, seit welcher Zeit das Verhältnis nicht mehr erneuert wurde; vielmehr trat D. jetzt wieder als erobernde Macht auf. Schon Waldemar I. hatte die heidn. Wenden an der Ostseeküste bekriegt und Rügen erobert; Knut VI. unterwarf Pommern und Holstein; **Waldemar** II. (s. d.), der Sieger (1202—41), nahm auch Lauenburg, Mecklenburg und Esthland. Kaiser Friedrich II. trat ihm sogar 1214 alle deutschen Reichslande bis zur Elbe und Elde förmlich ab. Doch auch diesmal war die schnell erworbene dän. Macht von kurzer Dauer. Ein gekränkter Vasall, Graf Heinrich von Schwerin, überfiel den König Waldemar, als er auf der kleinen Insel Lyö bei Fünen jagte, und führte ihn und seinen Sohn gefangen nach Mecklenburg (1223). Die unterjochten deutschen Lande, welche sich ebenfalls erhoben, schlugen ein dän. Heer bei Mölln. Waldemar selbst mußte unter Vermittelung Kaiser Friedrichs II. seine Freiheit durch Verzichtleistung auf alle deutschen Reichslande bis zur Elbe und Elde erkaufen. Als er diese Lande wiederzugewinnen versuchte, erlitt er 22. Juli 1227 bei Bornhöved in Holstein von den Grafen von Holstein und dem Herzog von Sachsen eine entscheidende Niederlage. So blieb also das dän. Reich auf die Eidergrenze beschränkt. Nach Waldemars Tode folgte wieder eine Zeit der Bürgerkriege. Sein ältester Sohn und Nachfolger, **Erich IV. Plogpenning**, ward von dem Bruder Abel bekriegt und zuletzt ermordet (1250). Dann wurde **Abel** (ermordet 1252) König und nach diesem der dritte Bruder **Christoph** I. (s. d.; bis 1259) und dessen Geschlecht. Als Christophs Sohn **Erich V. Glipping** (1259—86) vom Adel ermordet worden, mußte dessen unmündiger Nachfolger **Erich VI. Menved** (1286—1319) einen harten Kampf mit den vom Könige von Norwegen unterstützten Königsmördern bestehen. Adel und Klerus gewannen dabei eine immer größere Unabhängigkeit, sodaß nach dem Tode des kinderlosen Königs dessen Bruder **Christoph** II. (s. d.; 1319—32) eine Wahlkapitulation («Handfeste») 1320 unterschreiben mußte, worin die königl. Macht bedeutend beschränkt und die Rechte der Stände festgesetzt wurden. Abels Nachkommen, die sich in Südjütland als Lehnsherzöge behauptet hatten, befehdeten wiederholt das verwandte Königshaus, um das Herzogtum als erbliches Lehn zu erhalten. Ihre Bundesgenossen waren die Grafen von Holstein aus dem Hause Schauenburg. Unter diesen erhob der hervorragendste, Graf Gerhard d. Gr., seinen Schützling, den schlesw. Herzog Waldemar III., auf den dän. Thron (1326—30) und gewann für sich selbst ausgedehnte Besitzungen. So geriet D. in völlige Auflösung. Von 1332 bis 1340 regierte gar kein König, und Graf Gerhard war der eigentliche Herr im Lande, bis ihn ein jütländ. Ritter, Niels Ebbesen, 1340 ermordete. Darauf gelang es dem neuerwählten staatsklugen König **Waldemar IV. Atterdag** (1340—75) die verlorenen Glieder wieder an das Reich zurückzubringen. 1346 verkaufte er Esthland an den Deutschen Orden, um die verpfändeten dän. Landschaften wieder einlösen zu können, sodaß 1360 das ganze Reich wieder vereinigt war. Nun begann der König einen Angriffskrieg gegen Schweden und die Hansestädte, eroberte Gotland und Wisby; doch wurde nach mehrjährigem Kampfe 1369 Kopenhagen von den Lübeckern erobert, und die Stände mußten, während der König außer Landes gegangen war, einen unvorteilhaften Frieden mit den Hansestädten schließen. In seinen letzten Jahren war der König bemüht, nach dem Aussterben von Abels Nachkommen, das Reichslehn Schleswig wieder an die Krone zu bringen. Er starb aber schon 1375, und seine Tochter mußte 1386 dem holstein. Grafen Gerhard VI. das Herzogtum als erbliches Lehn überlassen.

Die Tochter Waldemars IV., **Margarete** (s. d.), war vermählt mit König Hakon von Norwegen; für ihren einzigen Sohn **Oluf**, der 1375 Nachfolger seines Großvaters, 1380 auch seines Vaters geworden, regierte sie als Vormünderin, nach Olufs Tode 1387 als Regentin in D. und Norwegen. Nachdem sie 1389 auch das Königreich Schweden erobert hatte, setzte sie zunächst durch, daß ihr Großneffe, **Erich von Pommern** (s. d.), zum König aller drei Reiche gewählt ward. Sodann versammelte sie die drei Reichsräte zu Kalmar (Schweden), und hier ward (13. oder 20. Juli 1397) die sog. **Kalmarische Union** (s. d.) gestiftet, worin unter Wahrung der innern Selbständigkeit festgesetzt wurde, daß fortan nur *ein* König über die drei skandinav. Reiche herrschen und jeder Krieg und jede Gefahr vom Auslande denselben gemein sein solle. So war zum drittenmal eine nordische Großmacht unter dän. Führung begründet; aber das Werk Margaretes erwies sich nicht dauerhafter als das des großen Knut und der Waldemare. Nach Margaretes Tode (1412) folgte ihr Neffe Erich in den drei Reichen; doch geriet er in einen hartnäckigen Krieg mit den holstein. Grafen Heinrich und Adolf über die Lehnsverhältnisse Südjütlands. Nach mehrjährigem Kampfe vereinigten sich die streitenden Parteien, dem Kaiser Sigismund das schiedsrichterliche Urteil zu überlassen, welches (28. Juni 1424) dahin lautete, daß dem dän. König das Recht zukäme Südjütland als Lehn zu vergeben. Die Grafen, unterstützt von den Hansestädten, unterwarfen sich dem Urteile dennoch nicht, und 1435 mußte Erich einen Vergleich schließen. In Schweden brach ebenfalls ein Aufruhr aus, und zuletzt erhob sich auch der dän. Adel gegen den König, der schließlich 1439 abgesetzt wurde. Der Reichsrat erkannte darauf 1440 den Grafen Adolf als erblichen Herzog in Schleswig an. Erichs Neffe und Nachfolger, **Christoph** III. (s. d.; gest. 1448), regierte nur wenige Jahre. Dann wählten die Schweden einen eingeborenen König, Karl VIII. Knutsson; die Dänen aber erkoren **Christian** I. (s. d.; 1448—81), einen geborenen Grafen von Oldenburg und Delmenhorst, der der Stammvater des oldenb. Fürstenhauses geworden ist. Er wurde 1450 in Norwegen, 1460 in Schleswig und Holstein als Landesherr anerkannt; in Schweden, 1457 gewählt, konnte er seine Herrschaft nicht geltend machen, wurde vielmehr 1471 am Brunkeberge geschlagen. Sein Sohn, König **Hans** (1481—1513), versuchte Schweden wiederzugewinnen, doch nur mit vorübergehendem Erfolge. Die aufständischen Schweden fanden stets Bundesgenossen an den Hansestädten, die im Interesse ihres Handels eine Vereinigung der drei nordischen Reiche nicht wünschten. Endlich ging unter **Christian** II. (s. d.; 1513—23) die Kalmarische Union vollends zu Grunde. Schweden hatte seitdem seine eigenen Könige; nur Norwegen mit seinen Nebenlanden, den Färöer und Island, blieb mit D. vereinigt.

Nach dem Sturze Christians II. bestieg sein Oheim **Friedrich** I. (s. d.; 1523—33) den Thron und vereinigte wieder unter seiner Herrschaft D., Norwegen und ganz Schleswig-Holstein. Jetzt drang zuerst die Lutherische Reformation erfolgreich ins Land ein

und rief hier, ebenso wie in Deutschland, eine allgemeine geistige Bewegung hervor, in der sich Gegensätze und Parteiungen nicht bloß religiöser Natur geltend machten. So ward der Tod des Königs das Signal zu einem Bürgerkriege, der sog. **Grafenfehde** (s. d.), in der sich Katholiken und Protestanten, Adel und Geistlichkeit, Städte und Bauern gegenüberstanden. Durch die selbstsüchtige Politik und die bewaffnete Einmischung der Hansestadt Lübeck unter ihrem Bürgermeister Wullenwever (s. d.) gewann der Kampf noch weitere Ausdehnung, sodaß auch Schweden und andere Ostseeländer darein verwickelt wurden. Die eine Partei, unter Führung des Grafen von Oldenburg, wollte den entthronten König Christian II. wieder einsetzen; die andere erwählte den ältesten Sohn des Königs Friedrich, Herzog Christian von Schleswig und Holstein. Nach blutigem Kampfe behielt letzterer die Oberhand und regierte nun als König **Christian** III. (s. d.; 1536—59). Sein wichtigstes Werk war, daß er unter Beirat Johann Bugenhagens die Luthersche Reformation durchführte (1536). Gleichzeitig vollzog sich ein Umschwung in den Verfassungszuständen. In der Grafenfehde war die schon im 14. und 15. Jahrh. tief erschütterte Freiheit des Bauernstandes vollends in eine drückende Leibeigenschaft versunken. Die Städte waren nie von Bedeutung gewesen, und durch die Reformation verlor auch der Klerus alle weltliche Macht. So blieb nur ein «freier» und mächtiger Stand, der Adel, welcher sich jetzt mit einem Teil der säkularisierten Kirchengüter bereicherte. Doch gelang es, den größten Teil der Kirchengüter an die Krone zu bringen und mit Beihilfe des holstein. Adels die Macht des Königtums bedeutend zu erweitern. Die Reichstage, an denen alle Stände teilnahmen, hatten ihre Bedeutung verloren, und aller polit. Einfluß war bei dem Reichsrat, welcher aus den höchsten Kronbeamten und andern vom König aus dem Adel zu erwählenden Mitgliedern bestand. Dem gegenüber zeigte sich die Stellung der Krone schwach. In der Wahlkapitulation Christians I. war D. für ein «freies Wahlreich» erklärt, jeder neue König mußte daher die Wahl durch weitere Zugeständnisse vom Reichsrat erkaufen. Die Handfesten wurden so jedesmal drückender, und es gingen immer mehr Kronrechte und Krondomänen in den Besitz des Adels über. Christian III. und sein Sohn Friedrich II. hatten die Herzogtümer Schleswig und Holstein mit ihren jüngern Brüdern teilen müssen, sodaß dort neben dem königl. Anteil (später Holstein-Glückstadt) der herzogl. holstein-gottorpische Anteil und außerdem mehrere abgeteilte Herrschaften (Sonderburger Linie) bestanden. So sank das Königtum allmählich zu einem bloßen Schattenbilde herab. Gleichzeitig war die Kraft des Reichs erschüttert durch Kriege gegen Schweden, dessen schnellem Aufschwung man eifersüchtig zusah. Schon **Friedrich** II. (s. d.; 1559—88) führte einen siebenjährigen schwed. Krieg ohne Erfolg (s. Dreikronenkrieg). Sein Sohn **Christian** IV. (s. d.; 1588—1648) begann den Krieg mit Schweden von neuem und eroberte Kalmar und Öland, die jedoch Schweden im Frieden von Knäröd 1613 zurückerhielt. Als Haupt der niedersächs. Stände in den Deutschen Krieg sich einmischend und 1626 von Tilly bei Lutter am Barenberg geschlagen, erhielt Christian zwar vom Kaiser im Frieden zu Lübeck 1629 die verlorenen Länder zurück; doch mußte er, seit dem Eingreifen Gustav Adolfs in Deutschland, den siegreichen Schweden den Vorrang in der Ostsee und in Norddeutschland überlassen. Gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges 1643 rückte Torstenson infolge der feindseligen Haltung D.s in Holstein ein, und im Frieden zu Brömsebro (1645) mußte D. die Provinzen Jemtland und Herjedalen, die Inseln Gotland und Ösel an Schweden abtreten. Noch unglücklicher kämpfte **Friedrich** III. (s. d.; 1648—70). Der schwed. König Karl X. eroberte seit 1657 ganz D. bis auf die Hauptstadt, und Friedrich sah sich (26. Febr. 1658) zu dem höchst ungünstigen Frieden von Roeskilde (s. d.) gezwungen. Mit Hilfe des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg und einer holländ. Flotte begann D. noch einmal den Krieg, und so kam 27. Mai (6. Juni) 1660 der Kopenhagener Friede zu stande, durch den D. die sog. übersundischen Lande, Schonen nebst Blekinge, Halland und Bohuslän, auf immer an Schweden verlor. Auch mußte D. auf die Lehnshoheit über das Herzogtum Schleswig verzichten.

Dieses nationale Unglück führte einen Umschwung in der innern Politik herbei. Um der Not des Landes abzuhelfen, ward 8. Sept. 1660 ein Reichstag in Kopenhagen versammelt, und als hier Reichsrat und Adel von ihren Privilegien nicht das Geringste zum allgemeinen Besten opfern wollten, kam es zum Bruch. Die Geistlichkeit und der Bürgerstand, unter Führung des Bischofs Svane und des Kopenhagener Bürgermeisters Nansen, übertrugen dem Könige die volle erbliche Souveränität, wogegen der Adel, eingeschüchtert durch die Haltung des Volks, sich nicht zu widersetzen wagte. Die neue Verfassung wurde nun festgesetzt in dem sog. **Königsgesetz**, welches von dem königl. Rat Peter Schumacher (später Graf Griffenfeldt) abgefaßt und vom Könige 14. Nov. 1665 vollzogen wurde. Das Gesetz, welches sich selbst als «ein für alle Zeiten unveränderliches Grundgesetz» einführt, hat mit Recht immer als der schroffste Ausdruck des Absolutismus gegolten. Der König muß dem luth. Bekenntnis angehören und sich im Lande aufhalten; er darf das Reich nicht teilen, noch das Königsgesetz antasten. Im übrigen aber ist er völlig unbeschränkt und nur Gott für seine Handlungen Rechenschaft schuldig. Zur Erbfolge berechtigt ist die Nachkommenschaft Friedrichs III. sowohl in männlicher als in weiblicher Linie. Doch wurde der so begründete Absolutismus immer milde gehandhabt. Die Regierung geschah durch Kollegien, die Unabhängigkeit des Gerichtswesens ward respektiert. Der Adel behielt noch ausgedehnte Privilegien. Den Hauptvorteil hatte die Stadt Kopenhagen, die nun als königl. Haupt- und Residenzstadt auf alle Weise begünstigt ward und so allein von allen dän. Städten zu einer wirklichen Bedeutung gelangte. Unter der neuen Verfassung hob sich die Kraft des Reichs wieder allmählich. Schon die Nachfolger Friedrichs III. glaubten sich stark genug zu ehrgeizigen Vergrößerungsplänen. Ihre Politik richtete sich immer konsequent gegen Schweden und gegen die Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorp. Auf der einen Seite hoffte man die übersundischen Lande, auf der andern zum mindesten ganz Schleswig wieder für die dän. Krone zu gewinnen. **Christian** V. (s. d.; 1670—99) vermochte indes in dieser Hinsicht keine bleibenden Erfolge zu erkämpfen. Dafür gelang es ihm, durch Vertrag mit den näher berechtigten Erben das Stammland des Hauses, die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, wo die regierende Linie 1667 ausgestorben war, für sich zu gewinnen. Auch verdankt man ihm umfassende Reformen in der Ge-

setzgebung (dän. Gesetzbuch 1683). Ihm folgte sein Sohn Friedrich IV. (s. d.; 1699—1730); er erleichterte die Lage der Bauern und hob 1702 die strenge Form der Leibeigenschaft auf. Seine Teilnahme am Nordischen Kriege (s. d.) gegen Karl XII. hatte wenig Erfolg; geschlagen, mußte er Schweden im Frieden von Travendal (1700) alle frühern Abtretungen bestätigen. Seit 1709 nahm er wieder an den Kriegen gegen Schweden teil, und im Frieden zu Frederiksborg 1720, welcher dem Kriege ein Ende machte, erhielt er den Besitz des gottorpischen Anteils an Schleswig bestätigt. Der Protest des Herzogs von Gottorp, der nun auf seinen Anteil in Holstein beschränkt war, blieb unbeachtet. Die Regierung der Könige Christian VI. (s. d.; 1730—46), Friedrich V. (s. d.; 1746—66) und Christian VII. (s. d.; 1766—1808) verlief friedlich und ohne bedeutsame Ereignisse. Zwar als Peter III. von Rußland, Herzog von Holstein-Gottorp, 1762 den russ. Thron bestieg, rüstete er, um sein Erbland wiederzugewinnen; doch sein schneller gewaltsamer Tod rettete D. vor der drohenden Kriegsgefahr. Sein Sohn Paul verstand sich unter Vermittelung seiner Mutter, der Kaiserin Katharina II., 22. April 1767 zu einem Vertrage, durch den 1773 die gottorpischen Besitzungen und Ansprüche in Schleswig und Holstein gegen Oldenburg und Delmenhorst ausgetauscht wurden. Auch die abgeteilten Herrschaften der Sonderburger Linie und die Reichsgrafschaft Rantzau fielen allmählich durch Erbvertrag u. s. w. dem dän. Königshaus anheim, sodaß endlich 1779 Schleswig und Holstein mit alleiniger Ausnahme des augustenburgischen Anteils wieder mit D. und Norwegen unter einem Herrscher verbunden war.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. fand der sog. aufgeklärte Despotismus auch in D. seine Vertreter, unter denen der ältere Johann Hartwig Ernst Bernstorff (1750—70), der stürmisch-gewaltsame Struensee (s. d.) und der jüngere Andreas Peter Bernstorff (1773—80 und 1784—97) hervorzuheben sind. Unter dem letztgenannten war die Blütezeit der Gesetzgebung, und auch nach seinem Tode blieb der Einfluß seiner Bestrebungen erkennbar. Der Bauernstand ward völlig emancipiert (1788), das Volksschulwesen fest begründet, die Adelsprivilegien beschränkt, der Negersklavenhandel 1803 verboten; Reformen aller Art wurden durchgeführt, und Ackerbau, Handel und Gewerbe blühten auf. Aber bald folgten schwere Jahre. Solange der jüngere Bernstorff lebte, hatte dieser in dem großen Weltkriege zwischen England und Frankreich mit vielem Geschick die Neutralität bewahrt. Nach dem Tode des weisen Ratgebers zeigte sich jedoch Friedrich VI. (Regent seit 1784, König 1808—39) der schwierigen Sachlage nicht länger gewachsen. Zuerst gab es Streit mit England wegen Beitritts D.s zur bewaffneten Neutralität. Eine rühmliche Seeschlacht auf der Kopenhagener Reede ward 2. April 1801 geschlagen; dennoch mußte man in der Hauptsache nachgeben. Dann wurde zum Schutze der Neutralität ein Armeekorps in Holstein konzentriert. Diese kostspielige Maßregel blieb ohne wirklichen Nutzen, denn gebieterisch forderten beide streitenden Mächte, daß D. sich der einen oder der andern anschließe. England vor allem wünschte eine Allianz, und als man diese zurückwies, erschien ein engl. Geschwader vor Kopenhagen und verlangte pfandweise Übergabe der dän. Flotte. Als man sich weigerte, eröffneten die Engländer ein furchtbares Bombardement (2. bis 5. Sept. 1807) und erzwangen so eine Kapitulation, welche ihnen die Flotte überlieferte. Friedrich VI. warf sich nun ganz in die Arme Frankreichs. Er trat dem sog. Kontinentalsystem bei, bekriegte England und Schweden und hielt am franz. Bündnis fest, bis Napoleon aus Deutschland vertrieben wurde. Die Folge war, daß zu Anfang 1813 eine alliierte Armee unter dem Kronprinzen von Schweden fast ganz Schleswig und Holstein besetzte. Im Kieler Frieden, 14. Jan. 1814, mußte dann Friedrich VI. die schlesw. Insel Helgoland an England und das Königreich Norwegen, ausgenommen Island und die Färöer, an Schweden abtreten, das dafür Schwedisch-Pommern an D. abtrat, welches von letzterm bald darauf gegen das Herzogtum Lauenburg an Preußen ausgetauscht wurde. Für Holstein und Lauenburg mußte der König 1815 dem Deutschen Bunde beitreten.

Das dän. Reich befand sich damals in einer traurigen Lage. Durch die Kriegslasten, die langjährige Handelsstockung und die schlechte Finanzwirtschaft war sowohl der öffentliche wie der Privatwohlstand untergraben. Um einen Staatsbankrott zu vermeiden, griff die Regierung zu einem außerordentlichen Mittel: alles Grundeigentum wurde mit einer Abgabe von 6 Proz. des Wertes belegt. Mit diesen Fonds ward 1813 eine Reichsbank begründet, welche sich 1818 in ein ausschließlich dän. Privatinstitut, die Nationalbank zu Kopenhagen, umwandelte. Unter Friedrich VI. begann in D. eine national-dän. Reaktion gegen den vorherrschenden Einfluß der deutschen Bildung und Litteratur, und durch innere Reformen suchte man die Kraft des Volks wiederherzustellen. Auch wurden nun wieder konstitutionelle Wünsche und Bestrebungen laut; die schlesw.-holstein. Ritterschaft forderte einen gemeinsamen Landtag für beide Herzogtümer und erhob deshalb 1823 beim Deutschen Bunde Beschwerde, doch ohne Erfolg. Erst unter dem Eindruck der franz. Julirevolution verstand der König sich zu einer Konzession, indem nach dem Vorbilde Preußens durch Gesetz vom 28. Mai 1831 und 15. Mai 1834 beratende Provinzial-Ständeversammlungen eingeführt wurden; für die dän. Inseln zu Roeskilde (Seeland), für Jütland zu Wiborg, für Schleswig in der gleichnamigen Stadt, für Holstein in Itzehoe; für Lauenburg blieb die altherkömmliche Ritter- und Landschaft. Zugleich erfolgte eine Trennung der Justiz von der Administration. Schleswig und Holstein erhielten ein gemeinsames höchstes Gericht in Kiel und eine besondere gemeinsame Provinzialregierung auf Gottorp.

Als nach Friedrichs VI. Tode sein Vetter Christian VIII. (s. d.; 1839—48) den dän. Thron bestieg, trat die liberale Partei, geführt von Orla Lehmann, Monrad, Clausen, Ploug (Redacteur des «Fædrelandet») u. a., in offene Opposition gegen die Regierung. Diese Partei der «Nationalliberalen» (oder Eiderdänen) trat namentlich für die dän. Sprache in Nordschleswig ein und strebte nach einer engern Verbindung zwischen den drei skandinav. Reichen. Der Skandinavismus begeisterte besonders die Köpfe der Studenten. Während die Dänen Schleswig, das man für ein dän. Land ansah, und dessen vertragsmäßige Unteilbarkeit von Holstein man nicht anerkennen wollte, enger mit D. zu verbinden bestrebt waren, suchten die Schleswig-Holsteiner ihr Deutschtum zu behaupten, hofften auch im Falle des Aussterbens des dän. Mannsstammes auf eine völlige Trennung von D. Der König, dem der nationale

Gegensatz für die Zukunft der Monarchie gefährlich schien, glaubte diese Gefahr abwenden zu können, wenn die Zweifel, die beim Aussterben des königl. Mannsstammes über eine gemeinsame Erbfolge entstehen konnten, gehoben würden. Demzufolge erließ Christian VIII. einen «Offenen Brief» vom 8. Juli 1846, in welchem er die dän. weibliche Erbfolge auch für Holstein festsetzen zu wollen erklärte. Gegen diese Erklärung erhoben aber die Agnaten des Königshauses, die holstein. Stände und der Deutsche Bundestag Protest. Ferner arbeitete Christian VIII. einen Entwurf zu einer Gesamtstaatsverfassung aus, welche neben den Provinzialständeversammlungen einen gemeinschaftlichen Landtag mit beschließender Kompetenz in Aussicht stellte. Sein Sohn und Nachfolger **Friedrich VII.** (s. d.; 1848—63) veröffentlichte diesen Entwurf (28. Jan. 1848), der jedoch infolge der Bewegung, welche nach der franz. Februarrevolution auch in D. und den Herzogtümern Platz griff, nicht ins Leben treten konnte. Die Schleswig-Holsteiner verlangten gegen den Protest der Nordschleswiger eine gemeinsame Verfassung und die Einverleibung Schleswigs in den Deutschen Bund, während die Führer der eiderdän. (nationalliberalen) Partei große Volksversammlungen im Kasino zu Kopenhagen veranstalteten, in welchen sie die hauptstädtische Bevölkerung für: «Eine freie Verfassung und Einverleibung Schleswigs» begeisterten. Der neue König ward durch eine Massendemonstration bewogen, seine bisherigen Räte zu entlassen und sich 24. März 1848 mit einem eiderdän. Ministerium zu umgeben. Eine Deputation aus Schleswig-Holstein erhielt vom König die Antwort, daß Holstein als ein selbständiger Deutscher Bundesstaat eine freie Verfassung erhalten, während Schleswig, wenn auch mit einem eigenen Landtag und getrennter Verwaltung, mit D. verbunden werden sollte.

Das war das Signal zu einem dreijährigen Kriege (s. Deutsch-Dänischer Krieg von 1848 bis 1850), in dem die Herzogtümer zuerst mit Hilfe Deutschlands, nach dem deutsch-dän. Separatfrieden zu Berlin (2. Juli 1850) aber allein sich gegen D. verteidigten, bis unter dem Einfluß der allgemeinen Reaktion auch ihre Sache als strafbare Revolution verdammt wurde. Preußen und Österreich intervenierten im Jan. 1851. Die schlesw.-holstein. Armee ward aufgelöst, Schleswig preisgegeben und 18. Febr. 1852 auch Holstein der dän. Regierung wieder überliefert. Inzwischen war in D. selbst nach manchen Wandlungen ein Systemwechsel eingetreten. Die eiderdän. Minister hatten den sog. Gesamtstaatsmännern aus der Schule Christians VIII. weichen müssen, und diesen gelang es, sich mit Deutschland zu verständigen. Die deutschen Großmächte erkannten das Princip des dän. Gesamtstaates an und willigten in die Trennung Schleswigs von Holstein, unter der Bedingung, daß die Herzogtümer innerhalb des Gesamtstaates eine selbständige und mit dem Königreich gleichberechtigte Stellung erhalten sollten. Unterdessen war es der dän. Regierung gelungen, auch die außerdeutschen Großmächte und Schweden für die Aufrechterhaltung der Unteilbarkeit der dän. Monarchie (in London 2. Aug. 1850) zu gewinnen, dem später auch Österreich und Preußen beitraten. Dann wurde im Warschauer Protokoll vom 5. Juni 1851 der Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (s. Christian IX.) von D. und Rußland zum eventuellen Thronfolger in der Gesamtmonarchie designiert und im Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852 von allen Großmächten und von Schweden als solcher anerkannt. Die in D. näher berechtigten Kognaten verzichteten zu seinen Gunsten, und nachdem der dän. Reichstag die neue Thronfolgeordnung genehmigt, ward sie vom Könige 31. Juli 1853 bestätigt. In Schleswig und Holstein ward eine Zustimmung der Agnaten (s. Augustenburger Linie und Christian, Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg) und der Stände weder verlangt noch gegeben. Auch die Genehmigung des Deutschen Bundestages wurde nicht eingeholt.

In D. hatte während des Krieges ein konstituierender Reichstag mit dem Könige das demokratische Grundgesetz vom 5. Juni 1849 vereinbart, welches die ausgedehnteste Bürgerfreiheit sicherte und das allgemeine Wahlrecht aufs umfassendste anerkannte. Dies Grundgesetz wurde mit Zustimmung des Reichstags auf die besondern Angelegenheiten des Königreichs beschränkt (2. Okt. 1855), Schleswig und Holstein dagegen ständische Verfassungen oktroyiert (15. Febr. und 11. Juni 1854), welche nicht die geringsten freiheitlichen Garantien gaben, auch das Petitionsrecht, das Wahlrecht und die ständische Kompetenz auf das äußerste beschränkten. Ähnlich war die Verfassung für Lauenburg (20. Dez. 1853). Dementsprechend gestaltete sich die ganze Regierung während des nächsten Jahrzehnts. In den Herzogtümern wurde wesentlich nur verwaltet; bedeutendere Reformen wurden nicht durchgeführt. Dagegen entwickelte sich im Königreich unter reger Mitwirkung der Regierung ein frisches und reiches Volksleben nach allen Seiten hin. Materielle Verbesserungen wurden vorgenommen, Kunst und Wissenschaft gefördert; der Nationalwohlstand hob sich, ganz besonders in Jütland. Im polit. Leben und im Reichstage traten zwei Parteien einander gegenüber, die Nationalliberalen (Doktrinärs), welche das Hauptgewicht auf die eiderdän. und skandinav. Tendenzen legten, und die Bauernfreunde, welche vor allem auf der demokratischen Grundlage weiter bauen und im Innern reformieren wollten. Die eigentlich konservativen und reaktionären Elemente, der grundbesitzende Adel u. s. w., hielten sich seit 1848 vom öffentlichen Leben zurück und unterstützten nur unter der Hand die Gesamtstaatsmänner. In der Regel waren die Nationalliberalen am Staatsruder, nur mit der Unterbrechung 1852—54 durch ein gesamtstaatliches und 1859—60 durch ein bauernfreundliches Ministerium. Ihr hervorragendster Staatsmann war Hall (s. d.), seit 1855 Minister und 1857—63 Ministerpräsident.

Zur Neuordnung des Gesamtstaates wurde zuerst eine Versammlung von Notabeln, je sechs aus D. und Holstein und neun aus Schleswig, nach Flensburg berufen; dieselbe verlief jedoch ohne Resultat (14. Mai bis 16. Juli 1851). Dann wurden, auf Grundlage der Vereinbarungen mit den deutschen Großmächten, in einer königl. Proklamation vom 28. Jan. 1852 folgende Grundzüge festgesetzt: Heer, Marine, Finanzen und auswärtige Politik sollten gemeinschaftlich sein, dafür gemeinschaftliche Ministerien, Staatsrat und Verfassung bestehen. Außer den vier gemeinschaftlichen Ministern für Auswärtiges, Heer, Marine und Finanzen erhielten auch drei Minister für das Königreich (Justiz, Inneres, Kultus), einer für Schleswig und einer für Holstein-Lauenburg nebst dem vom Könige berufenen Prinzen Ferdinand Sitz und Stimme im Geheimen Staatsrat. (Ein besonderes Ministerium

für die gemeinschaftlichen innern Angelegenheiten der Monarchie bestand nur von 1855 bis 1858; seine Geschäfte wurden dann dem Finanzministerium überwiesen.) Die ursprüngliche Absicht bei Aufstellung jener Grundzüge ging dahin, einen gemäßigten Absolutismus walten zu lassen. Die erste (oktroyierte) gemeinschaftliche Verfassung vom 26. Juli 1854 bestellte nämlich nur eine Repräsentation mit beratender Stimme, den Reichsrat, dessen Mitglieder fast zur Hälfte der König ernennen sollte. Aber dagegen erhob sich eine so lebhafte Opposition in D., daß der König das gesamtstaatliche Ministerium entließ. Darauf vereinbarte man mit dem dän. Reichstage die zweite gemeinschaftliche Verfassung vom 2. Okt. 1855: ein Reichsrat, bestehend aus zwei Kammern, Landsthing und Folkething, mit beschließender Kompetenz, im ganzen 80 Mitglieder, von denen 20 durch den König, 30 durch die Einzelpräsentationen und 30 durch direkte Wahlen, alles im Verhältnis der Volkszahl der einzelnen Reichslande, gewählt werden sollten. So waren die Herzogtümer von vornherein einer dän. Majorität unterworfen. Den Ständen der Herzogtümer legte man diese Verfassung nicht zur Begutachtung vor.

Nachdem abermals ein Jahr vergangen war, erhoben zuvörderst die Stände des Herzogtums Lauenburg beim Bundestag Beschwerde, weil die dän. Regierung zur Veräußerung der lauenb. Domänen zum Vorteil des Gesamtstaates schritt (Okt. 1857). Gleichzeitig machten Preußen und Österreich beim Bundestag im Interesse Holsteins Vorlagen, sodaß nun der Deutsche Bund 29. Okt. 1857 sich mit der Holstein-Lauenburgischen Frage zu beschäftigen begann. Die Sache ward an einen Ausschuß verwiesen und 11. Febr. 1858 beschloß der Bundestag: daß die gemeinschaftliche Verfassung von 1855 sowie einzelne Abschnitte der holstein. Sonderverfassung, weil diese mit den Landständen nicht beraten worden, als in verfassungsmäßiger Wirksamkeit stehend nicht angesehen werden könnten; daß überhaupt die Zusage der Gleichberechtigung und Selbständigkeit für die Herzogtümer nicht erfüllt sei. Die dän. Regierung gab jedoch darauf eine abweisende Antwort und ging auf derselben Bahn vorwärts. Sie ließ sich auch durch die weitern Bundesbeschlüsse vom 20. Mai und 12. Aug., welche eine Bundesexekution in Holstein-Lauenburg in Aussicht stellten, nicht einschüchtern, sondern trachtete nur dahin, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, während sie zugleich unter der Hand die außerdeutschen Großmächte zur Einmischung aufforderte. Erst unter dem Eindrucke des Umschwungs in Preußen (Regentschaft des Prinzen Wilhelm, Okt. 1858) ward man in Kopenhagen nachgiebiger, und es erfolgte nun das Königliche Patent vom 6. Nov. 1858, wodurch die gemeinschaftliche Verfassung von 1855 für Holstein-Lauenburg aufgehoben und für diese Lande in gemeinschaftlichen Angelegenheiten die absolute Königsgewalt wiederhergestellt wurde. Für Dänemark-Schleswig sollte dagegen die gedachte Verfassung und der Reichsrat unverändert fortbestehen bleiben. Gleich darauf, Jan. 1859, erfolgte eine Berufung der holstein. Stände, um mit denselben wegen eines Wiederanschlusses an die Gesamtstaatsverfassung zu verhandeln. Die Stände lehnten jedoch die Regierungsvorlagen ab und arbeiteten ihrerseits einen Entwurf aus, wonach der Reichsrat vollends wegfallen und die Regierung in allen gemeinschaftlichen Angelegenheiten direkt mit den Repräsentationen der einzelnen Reichslande verhandeln sollte. Natürlich ward aber der Vorschlag in Kopenhagen verworfen. Da schritt der Bundestag wieder ein und forderte, daß, solange eine Gesamtrepräsentation fehle, dem holstein. Landtage in allen gemeinschaftlichen Angelegenheiten dieselbe legislative und finanzielle Befugnis eingeräumt werde wie dem dän.-schlesw. Rumpf-Reichsrat (8. März 1860). Als die dän. Regierung, namentlich in der Budgetfrage, diese Forderung nicht zugestehen wollte, drohte ein weiterer Bundesbeschluß mit der Exekution (7. Febr. 1861). Die dän. Regierung machte nun eine Konzession, indem sie die holstein. Stände wieder berief und diesen neue Entwürfe zu einer Gesamtverfassung vorlegte; allein zu einer Verständigung konnte es bei den entgegenstehenden Ansichten auch diesmal nicht kommen. Dies war der letzte Versuch zu einer Rekonstruktion der gemeinschaftlichen Verfassung. Die Verbindung zwischen Dänemark-Schleswig wurde indessen durch Gesetze und administrative Maßregeln immer enger und mitten in Schleswig wurden große Fortifikationen gegen Deutschland, das Danewerk und die Schanzen bei Düppel, angelegt. Man suchte eine Stütze an den Nachbarreichen Schweden-Norwegen zu gewinnen, deren König, Karl XV., mit Friedrich VII. befreundet war.

Unterdessen erlangte die dän. Regierung eine Einstellung des Bundesexekutionsverfahrens, indem sie versprach, in betreff des holstein. Beitrags zum Gesamtbudget sich mit den Positionen des Normalbudgets begnügen zu wollen; die so gewonnene Frist sollte zu internationalen Verhandlungen zwischen D. und den deutschen Großmächten benutzt werden. Der Bundestag beruhigte sich dabei (12. Aug. 1861). Allein eine preuß. Cirkulardepesche vom 27. Juni 1862 führte Beschwerde darüber, daß die holstein. Quote zum Mehrbedarf aus dem Reservefonds dieses Herzogtums entnommen wurde. In den internationalen Verhandlungen (Okt. 1861 bis Nov. 1862) kamen dann auch die Verhältnisse des Herzogtums Schleswig zur Sprache, und eine preuß. Denkschrift stellte die Klagen über die dortigen Zustände, die längst in der deutschen Presse einen Widerhall gefunden hatten, in offizieller Weise dar. Aber D. beharrte in einer ablehnenden Haltung und verweigerte aufs entschiedenste jede Verhandlung über das Herzogtum Schleswig. Da machte England in einer Note vom 24. Sept. 1862 Vergleichsvorschläge, die zum Teil an den Entwurf der holstein. Stände von 1859 anknüpften, und die russ. Regierung erklärte sich bereit, diese Vorschläge zu befürworten. Die deutschen Großmächte gingen ebenfalls darauf ein (27. und 29. Okt.), D. jedoch wies 6. Nov. die engl. Vorschläge in Kopenhagen auf das allerbestimmteste zurück; eine zweite Note Russells vom 20. Nov. und eine dritte vom 21. Jan. 1863 blieben gleichfalls ohne Wirkung. So schlossen die internationalen Verhandlungen. Die holstein. Ständeversammlung vom Jan. 1863 hielt daran fest, daß sie nur in einer Wiedervereinigung der Herzogtümer eine befriedigende Lösung der Verwicklungen finden könnte; ihre Adresse an den König wurde zurückgewiesen, worauf sie den Schutz des Bundestags für die Rechte und Interessen des Landes anrief (7. März). Die Regierung antwortete darauf mit der allerhöchsten Bekanntmachung vom 30. März, wodurch die schon längst von der dän. Presse empfohlene Aussonderung Holsteins nunmehr angeordnet ward. Danach sollte das Herzogtum ebenso wie Lauenburg nur ein zinspflichtiges

Anhängsel des Gesamtstaates bilden, ohne jeden Einfluß auf die gemeinschaftlichen Angelegenheiten. Daher forderte ein Bundesbeschluß vom 9. Juli die Zurücknahme jener Bekanntmachung binnen sechs Wochen, indem zugleich der dän. Regierung die Wahl gelassen wurde, ob sie die Rekonstruktion der Gesamtstaatsverfassung auf Grundlage der Vereinbarungen von 1851—52 oder der Vorschläge Lord Russells versuchen wolle. Am 22. Aug. erfolgte die ablehnende Antwort, worauf der Bundestag 1. Okt. beschloß, das Exekutionsverfahren einzuleiten, und mit der Ausführung desselben Sachsen und Hannover, in Reserve Preußen und Österreich, beauftragte. Dem gegenüber beeilte die dän. Regierung ihre Pläne auf Schleswig, indem sie 29. Sept. dem Reichsrat den Entwurf zu einem neuen Grundgesetz für Dänemark-Schleswig vorlegte, welches die vollständige Verschmelzung anbahnen sollte. Der Reichsrat genehmigte 13. Nov. diesen Entwurf, und es fehlte so dem Gesetz nur noch die königl. Bestätigung. Da starb plötzlich 15. Nov. 1863 König Friedrich VII., und den Thron bestieg Christian IX., dessen erste Regierungshandlung war, daß er 18. Nov. das neue Grundgesetz sanktionierte. Dasselbe sollte 1. Jan. 1864 in Kraft treten.

Dieser Schritt führte endlich zum Bruch. Der neue König hatte allerdings faktisch in der ganzen Monarchie die Herrschaft angetreten, aber gegen ihn machte der nächstberechtigte Agnat des erloschenen Königshauses, Erbprinz Friedrich (s. d.) von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, seine Ansprüche auf Schleswig-Holstein und Lauenburg geltend; andere deutsche Fürsten meldeten Ansprüche auf Lauenburg an. Auch in den Herzogtümern erhob sich ein zäher Widerstand, besonders in Holstein, wo die Mehrzahl der Beamten dem dän. König den Eid verweigerte. Die Majorität der holstein. Ständeversammlung und die Ritterschaft riefen den Bund um Schutz an für die Rechte des Landes und die legitime Erbfolge. Der Bundestag zog nun den Erbfolgestreit vor sein Forum. Am 28. Nov. ward der dän. Gesandte für Holstein-Lauenburg aus der Bundesversammlung ausgeschlossen, 7. Dez. die sofortige Exekution in Holstein-Lauenburg beschlossen und 22. bis 31. Dez. vollstreckt, alles unter Vorbehalt der kompetenzmäßigen Entscheidung über die Succession. Inzwischen hatte aber auch die Diplomatie sich der Sache bemächtigt, und namentlich zeigte England großen Eifer für die Aufrechterhaltung des Londoner Protokolls. Da jedoch weder Frankreich noch Rußland sich zu einer thätigen Mitwirkung verstehen wollten, so mußte sich England auf die diplomat. Aktion beschränken. Die deutschen Großmächte ihrerseits erklärten sich bereit, am Londoner Protokoll festzuhalten, wenn D. ernstlich die Vorbedingungen desselben, nämlich die Vereinbarungen von 1851 bis 1852, erfüllen wolle; insbesondere forderten sie die sofortige Zurücknahme des Grundgesetzes vom 18. Nov., und diese Forderung wurde auch von allen außerdeutschen Großmächten unterstützt. Alles dies geschah jedoch vergeblich. Die dän. Regierung nahm allerdings nunmehr 4. Dez. die Bekanntmachung vom 30. März zurück, räumte auch Holstein-Lauenburg ohne Widerstand, aber sie protestierte gegen die Rechtsgültigkeit der Bundesexekution (19. Dez. 1863) und setzte das neue Grundgesetz in Kraft (1. Jan. 1864). Nochmals (16. Jan.) forderten Preußen und Österreich die Wiederaufhebung desselben binnen 48 Stunden, worauf D. (18. Jan.) eine Frist von sechs Wochen verlangte, damit die Wiederaufhebung in gesetzmäßiger Weise stattfinden könne. Dies ward jedoch abgelehnt und nun die Occupation (Inpfandnahme) Schleswigs beschlossen, welche, da die Dänen Widerstand leisteten, bald offenen Kampf zur Folge hatte. Der Deutsche Bund verweigerte dabei seine Mitwirkung.

Am 1. Febr. 1864 überschritt das preuß.-österr. Heer die Eider und eroberte in kurzem das Festland von Schleswig und Jütland bis zum Limfjord. (S. Deutsch-Dänischer Krieg von 1864.) Inzwischen gelang es jedoch den unausgesetzten Bemühungen der engl. Diplomatie, zur Schlichtung des deutsch-dän. Streits eine Konferenz der Mächte in London zu versammeln (25. April bis 25. Juni). Es wurde ein Waffenstillstand vermittelt; im übrigen ward kein Resultat erzielt, da D. eine Personalunion in den Herzogtümern ablehnte und man sich nicht über eine Teilung Schleswigs verständigen konnte. So ging die Konferenz 25. Juni wieder auseinander, und der Krieg begann aufs neue. Die Alliierten eroberten nunmehr auch Alsen, die Inseln an der schlesw. Westküste und Jütland nördlich vom Limfjord; selbst Fünen ward bedroht. Da endlich sank den Dänen der Mut, nachdem die lange genährte Hoffnung auf fremde Hilfe sich nicht erfüllt hatte. Die nationalliberalen Minister traten zurück, und der König berief 11. Juli ein konservatives Ministerium aus alten Gesamtstaatsmännern, welches seine Amtsthätigkeit mit einer Bitte um Frieden begann, und dem dann das tragische Geschick zufiel, die definitive Auflösung des Gesamtstaates zu unterzeichnen. Am 18. Juli ward zu Christiansfeld, an der Nordgrenze Schleswigs, eine vorläufige Waffenruhe abgeschlossen, 26. Juli die Friedenskonferenz in Wien eröffnet und 1. Aug. wurden bereits die Friedenspräliminarien nebst längerm Waffenstillstand unterzeichnet. Endlich im Frieden zu Wien 30. Okt. 1864 mußte Christian IX. die drei Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Österreich und Preußen abtreten. Zugleich erfolgte ein Austausch von Inseln, Enclaven u. s. w., welcher die Grenze regulierte. (S. Schleswig-Holstein.)

Nachdem der Wiener Friedensvertrag am 9. und 11. Nov. 1864 von dem Folkething und Landsthing genehmigt war, und die deutschen Truppen vierzehn Tage darauf Jütland geräumt hatten, traten in Kopenhagen dän., preuß. und österr. Kommissarien zusammen, um die noch nicht erledigten Einzelheiten zu regulieren. Das Schlußprotokoll über die finanziellen Abmachungen zwischen D. und Schleswig-Holstein ward 17. April 1866 unterzeichnet. In Art. 5 des Prager Friedens vom 23. Aug. 1866 übertrug der Kaiser von Österreich auf den König von Preußen alle seine im Wiener Frieden vom 30. Okt. 1864 erworbenen Rechte mit der Maßgabe, daß die Bevölkerungen der nördl. Distrikte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch nach einer Wiedervereinigung mit D. zu erkennen geben, an D. abgetreten werden sollten. Als der preuß. Gesandte in Kopenhagen Mai 1867 die Verhandlungen einleitete, bezeichnete er als notwendige Vorbedingung jeder Abstimmung und Abtretung 1) die Übernahme eines verhältnismäßigen Anteils von der Schuldenlast Schleswig-Holsteins und 2) sichere Garantien für den Schutz der in dem abzutretenden Territorium wohnhaften Deutschen. Das dän. Kabinett antwortete mit einem Hinweis auf die bestehenden Gesetze und Verträge; doch eine

preuß. Note vom 18. Juni verlangte bestimmte Antwort, mit dem Bemerken, daß davon der Umfang der beabsichtigten Abtretung abhängig sei. Nach längerer diplomat. Verhandlung erklärte endlich eine dän. Note vom 9. März 1868, daß D. sich auf besondere Garantien nur dann einlassen könne, wenn die Abstimmung, resp. Abtretung in einer den Wünschen der Bevölkerung entsprechenden Ausdehnung gewährt werde. Darauf stockte die Unterhandlung und wurde seitdem nicht wieder aufgenommen. Die Angelegenheit fand erst 1878 ihren Abschluß, wo das Deutsche Reich und Österreich übereinkamen, den betreffenden, auf die Wiedervereinigung der nördl. Distrikte Schleswigs mit D. bezüglichen Teil des Art. 5 des Prager Friedens aufzuheben. Das Übereinkommen trug das Datum des 11. Okt. 1878 und wurde, als bei Gelegenheit der Verheiratung des Herzogs von Cumberland (des frühern Kronprinzen von Hannover) mit der Prinzessin Thyra von Dänemark am dän. Hofe welfische Demonstrationen (Dez. 1878) stattfanden, vom «Deutschen Reichsanzeiger» 4. Febr. 1879 veröffentlicht.

Im allgemeinen wurde die Regierung D.s nach der Katastrophe von 1864 vom konservativen Ministerium unter dem Vorsitze Bluhmes mit Mäßigung geführt. Zunächst handelte es sich darum, die Verfassungsverhältnisse zu vereinfachen, da auf die Dauer unmöglich beide Grundgesetze von 1848 und 1863 und zwei parlamentarische Versammlungen, Reichsrat und Reichstag, nebeneinander fortbestehen konnten. Die Partei der Bauernfreunde befürwortete eine Rückkehr zu dem mehr demokratischen Grundgesetz von 1849, aber die Nationalliberalen befürchteten davon ein Überwuchern der Bauerndemokratie und unterstützten das Kabinett, welches mehrere Verfassungsbestimmungen von 1863, namentlich betreffend die Bildung des Landsthings u. s. w., beizubehalten wünschte. Die ersten Verhandlungen mit dem Reichsrate wegen der Verfassungsreform, Neujahr bis April 1865, blieben resultatlos, worauf der König das Folkething des Reichsrats auflöste. Ende August trat der Reichsrat wieder zusammen; doch auch das neugewählte Folkething widersetzte sich der Regierungsvorlage. Endlich einigte sich ein gemeinsamer Ausschuß beider Kammern über einen modifizierten Entwurf, worauf das Ministerium Bluhme zurücktrat. Das 6. Nov. neugebildete Kabinett unter dem Vorsitz eines der größten Grundbesitzer, Graf Krag-Juel-Vind-Frijs von Frijsenborg, nahm den Entwurf des gemeinsamen Ausschusses an, und es gelang nunmehr, die Verfassungsreform sowohl beim Reichsrate Nov. wie auch beim Reichstage Dez. 1865 durchzusetzen. Jedoch die Reform mußte in verfassungsmäßiger Weise nochmals von beiden parlamentarischen Versammlungen behandelt werden. Nachdem der Reichsrat seine definitive Genehmigung erteilt und zum letztenmal das Budget bewilligt hatte, wurde derselbe 12. Mai 1866 geschlossen und verschwand damit aus dem öffentlichen Leben D.s. Auch die beiden Kammern des Reichstags gaben ihre endgültige Zustimmung, 19. und 27. Juli, und durch die königl. Sanktion vom 28. Juli 1866 erlangte das neue Grundgesetz endlich gesetzliche Kraft. Am 2. Nov. 1867 schlossen die Regierung der Vereinigten Staaten und D. einen Vertrag über den Verkauf der westind. Inseln St. Thomas und St. Jean, welcher, nachdem die Einwohner beider Inseln durch allgemeine Abstimmung sich mit der beabsichtigten Annexion einverstanden erklärt hatten, vom dän. Reichstage genehmigt und 31. Jan. 1868 vom König ratifiziert ward. Doch ist der Vertrag von selbst wieder rückgängig geworden, nachdem der Senat in Washington auch die verlängerte Frist bis zum April 1870 verstreichen ließ, ohne seinerseits die erforderliche Ratifikation zu erteilen. Bald darauf trat das Ministerium Frijs zurück, und Graf Holstein von Holsteinborg bildete ein neues konservatives Kabinett, in das auch Hall als Minister des Kultus und öffentlichen Unterrichts eintrat, 28. Mai 1870. Diesem folgte 14. Juli 1874 das liberalere Ministerium Fonnesbech und 11. Juni 1875 das Ministerium Estrup. Die Reorganisation der gesamten Kriegsmacht, eine rege Wirksamkeit auf dem Gebiete des Kommunalwesens sowie eine bedeutende Entwicklung der Verkehrsmittel zeichnen diese Zeit aus, während andererseits die Parteigegensätze im Reichstage und die erfolglosen Bestrebungen, die unaufhörlich sich wiederholenden Konflikte zwischen dem Folkething und der Regierung zu beseitigen und ein wirklich parlamentarisches Regierungssystem einzuführen, der gesetzgebenden Thätigkeit und überhaupt einem erfolgreichen Zusammenwirken der staatlichen Faktoren große Hindernisse in den Weg legten.

Die Opposition des Folkethings verfolgte das Ziel, den König zur Annahme des Parlamentarismus und demgemäß zur Wahl seiner Minister aus der Kammermehrheit zu bewegen. 1872 erhielt sie die Mehrheit im Folkething und wuchs 1876 auf 74 gegen 27. Der Gegensatz zwischen dem Folkething einerseits und dem Landsthing und der Regierung andererseits schien nun unversöhnlich zu sein. Da das Folkething das Budget ablehnte, wurde 12. April 1877 ein provisorisches Finanzgesetz erlassen. Kurz nachher spaltete sich die Opposition in zwei Parteien, Gemäßigte und Radikale; daher gelang es dem Ministerium Estrup 1880, zwei wichtige Gesetze, Landheer und Marine betreffend, durchzuführen. 1881 begann indessen der Streit von neuem zwischen der Regierung und der nun wieder vereinigten Linken; das Finanzgesetz, anfänglich abgelehnt, wurde 1882—84 doch wieder auf regelmäßige Weise durchgesetzt. Die Wahlen von 1884 verstärkten aber die «Vereinigte Linke» im Folkething auf 83 Sitze, während sie im Landsthing nur 12 Parteigenossen hatte. Der Konflikt ward nun schärfer, sodaß 1. April 1885 wiederum ein provisorisches Finanzgesetz erlassen werden mußte, während andererseits die Mehrheit im Folkething beschloß, die Behandlung aller Vorlagen der Regierung abzulehnen, bis das Ministerium Estrup zurückgetreten sei. Als dann 21. Okt. 1885 ein Attentat auf den Ministerpräsidenten verübt wurde, zogen 12000 Personen vor die Wohnung desselben und brachten ihm ihre Huldigungen dar. Eine andere wichtige Folge war, daß die Sitzungen des Reichstags aufgeschoben und drei provisorische Gesetze (Errichtung eines Gendarmeriekorps u. a.) erlassen wurden. Als der Reichstag wieder zusammengetreten war, ward kurz nachher der Präsident des Folkethings, Berg (s. d.), zu sechsmonatiger Gefängnisstrafe vom Höchsten Gericht verurteilt. Unter solchen Umständen mußte der Konflikt immer schärfer werden, und es gelang der Regierung seither nicht, das Budget in gesetzlicher Form festzustellen. Um Kopenhagen und das Land gegen Überraschungen zu schützen, legte die Regierung dem Reichstage

einen Landesverteidigungsplan vor; da man aber über denselben nicht einig werden konnte, und das Folkething die für diese Zwecke geforderten Anleihen ablehnte, begann 1885 «die Selbstbesteuerung zur Verteidigung des Vaterlandes» mit dem Zweck, durch freiwillige Beiträge Forts um Kopenhagen anzulegen, während die Regierung provisorisch die Anlage von Festungswerken, namentlich zur Verteidigung Kopenhagens von der Seeseite, anfing. Bei den neuen Wahlen zum Folkething 1887 gewann die Regierungspartei acht Plätze. Das Jahr 1888 war ein Festjahr für D. Die große nordische Industrie-, Landwirtschafts- und Kunstausstellung, an der auch andere Länder teilnahmen, bezeugte die großen Fortschritte D.s auf diesen Gebieten; in demselben Jahre wurde das 25jährige Regierungsjubiläum des Königs und die Aufhebung der Fronverhältnisse (20. Juni 1788) gefeiert. Auch 1889 kam noch kein gesetzmäßiges Budget zu stande; 3. Jan. 1890 wurde das Folkething aufgelöst und für den 21. Jan. Neuwahlen angeordnet. Trotzdem die Regierung verschiedene Reformen, namentlich im Finanzwesen, ferner die Anlegung eines Freihafens in Kopenhagen, in Aussicht stellte, fielen die Wahlen ungünstig für dieselbe aus: die Rechte verlor 4 Sitze, davon 3 in Kopenhagen, und sank auf 24 Mitglieder, die Opposition stieg auf 78 Stimmen. Am 1. April wurde die Reichstagssession geschlossen, nachdem noch in der Schlußsitzung des Folkethings die Opposition gegen die vom Landsthing angenommene Resolution, allen Regierungsvorlagen zuzustimmen, Verwahrung eingelegt hatte. Da das Folkething wieder einmal die Budgetberatung nicht beendet hatte, bestimmte ein königl. Erlaß, daß die Steuern provisorisch weiter zu erheben und die für die Staatsverwaltung nötigen Ausgaben übereinstimmend mit der Budgetvorlage zu leisten seien. Zugleich wurde der Kriegsminister ermächtigt, im laufenden Etatsjahre $3^1/_2$ Mill. Kronen für die Seebefestigung Kopenhagens zu verwenden. Bei den Neuwahlen für das Landsthing im Sept. 1890 verlor die Rechte zwei Sitze an die Socialdemokraten und einen an die Linke. Dem 6. Okt. 1890 eröffneten Reichstage wurde das Budget für 1891 vorgelegt, das mit $54^1/_2$ Mill. Kronen Gesamteinnahmen und 59 Mill. Kronen Gesamtausgaben einen Fehlbetrag von $4^1/_2$ Mill. Kronen aufwies. Die Vorlage des Finanzministers Estrup, betreffend Erhöhung der Biersteuer und Zollfreiheit für Kohlen, Kaffee, Reis und ähnliches, verschärfte noch den Verfassungskonflikt; doch wurde das vom Abgeordneten Berg beantragte Mißtrauensvotum gegen das Ministerium mit 64 gegen 11 Stimmen abgelehnt und 8. Febr. 1891 die Regierungsvorlage mit 55 gegen 33 Stimmen durchgesetzt. Andererseits bildete sich jetzt ein schroffer Gegensatz zwischen den gemäßigten und den radikalen Elementen der Socialdemokratie aus, sodaß Anfang 1891 die Rechte 25, die gemäßigte Linke 37, und die «Europäische Linke» unter Berg und Hörup 35 Mitglieder zählte. Am 1. April wurde der Reichstag geschlossen, ohne daß eine Einigung beider Häuser über den Inhalt des Finanzgesetzes erzielt worden war; ein neues provisorisches Finanzgesetz wurde erlassen. Jedoch waren diesmal wichtige Gesetze zu stande gekommen, außer der Annahme jener Zollvorlagen Gesetze über die Anlegung eines Freihafens in Kopenhagen, über die Altersunterstützung unbescholtener Armen, über die Sonntagsruhe u. a.

Im Aug. 1891 erlitt das Ministerium Estrup eine unwesentliche Veränderung durch den Austritt des Kultusministers Scavenius, der durch den Professor Goos ersetzt wurde. Der Reichstag wurde 5. Okt. wieder eröffnet; der Voranschlag des Staatshaushalts für 1892/93, der die Einnahmen auf 54 Mill. Kronen, die Ausgaben auf $58^1/_2$ Mill. schätzte, also ein Defizit von $4^1/_2$ Mill. aufwies, wobei 3 Mill. wieder für die Kopenhagener Befestigung bestimmt waren, wurde dem Finanzausschuß überwiesen, zu dessen Vorsitzenden ein Mitglied der gemäßigten Linken statt des radikalen Hörup gewählt wurde. Auch bei der Neuwahl des Präsidenten des Folkethings (26. Okt.) wurden die Radikalen vom Präsidium ausgeschlossen und Högsbro gewählt. Der Tod Bergs, des Führers der «Europäischen Linken» (28. Nov. 1891), trug wesentlich zur Versöhnung der Parteien bei. So kam es, daß, als 1. April 1892 die Reichstagssession geschlossen und Ende desselben Monats die Neuwahlen stattfanden, sowohl die Rechte wie die gemäßigte Linke an Stimmen gewannen; es zählte jene 30, diese 43, dagegen die Radikalen (Hörup unterlag) nur 28 Mitglieder. Die Feierlichkeiten bei Gelegenheit der Goldenen Hochzeit des dän. Königspaares 26. Mai 1892 zeigten, welch große Verehrung dieses im Herzen des Volks genießt. Zur Jubelfeier waren der Kaiser und die Kaiserin von Rußland, der König und die Königin von Griechenland, der Prinz und die Prinzessin von Wales, der Herzog und die Herzogin von Cumberland, sowie viele andere Fürstlichkeiten erschienen. Als Vertreter des Deutschen Kaisers war Prinz Albert von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg anwesend.

Litteratur. Quellen: Scriptores rerum Danicarum medii aevi (hg. von Langebeck, Suhm u. a., 9 Bde., 1772—1878); Regesta diplomatica historiae danicae (I. Serie, Kopenh. 1847—85; II. Serie, ebd. 1892 fg.); Reedtz, Répertoire historique et chronologique des traités conclus par la couronne de Danemark jusqu'à 1800 (Gött. 1826); Monumenta historiae danicae. Historiske Kildeskrifter og Bearbeidelser af dansk Historie (hg. von Rördam 1871—84); Danske Tractater 1751—1879 (4 Bde., 1874—85).

Bearbeitungen der ältesten Zeit: P. E. Müller, Sagabibliothek (3 Bde., 1817—20); L. C. Müller, Danmarks Sagnhistorie (4. Aufl., 1874); Den danske Riimkrönike (hg. von Molbech, 1825); Worsaae, Danmarks Oltid (1843); Petersen, Danmarks Historie i Hedenold (3 Bde., 1834—37; 2. Aufl. 1854); Saxonis Grammatici historia danica (hg. von Müller und Velschow, 2 Bde., Kopenh. 1839—58).

Gesamtdarstellungen: Arrild Huitfeldt, Danmarkis Rigis Krönnike (10 Bde., 1597—1604); Meursius, Historia Danica (Amsterd. 1638; Flor. 1746); L. Holberg, Danmarks Riges-Historie (3 Bde., 1753—54; neue Ausg. 1856); P. F. Suhm, Historie af Danmark fra de äldste Tider til Aar 1400 (14 Bde., 1782—1828; deutsch von Gräter, Bd. 1 und 2, Lpz. 1803—4); Baden, Danmarks Riges Historie (5 Bde., 1829—32); Molbech, Fortällinger af den danske Historie (2 Bde., 1837—38); Dahlmann, Geschichte von D. (3 Bde., Hamb. 1840—43); C. F. Allen, Det danske Sprogs Historie i Slesvig (2 Bde., 1857—58; deutsch, Schlesw. 1857—58); Öttinger, Geschichte des dän. Hofes von Christian II. bis Friedrich VII. (8 Bde., Hamb. 1857—59); Lund-

blad, Histoire de Danemark et de Norvège (2. Aufl., Tours 1860); Kjellgren, Danmarks Historia (Stockh. 1862); Usinger, Deutsch-dän. Geschichte 1189—1227 (Berl. 1863); Vaupell, Kampen for Sønderjylland 1848—50 (3 Bde., 1863—67); Allen, De tre nordiske Rigers Historie 1497—1536 (5 Bde., 1864—72); Paludan-Müller, De förste Konger af den oldenborgske Slägt (1874); Barfod, Fortällinger af Fädrelandets Historie (4. Aufl., 2 Bde., 1872—74); E. Holm, Danmark-Norges udenrigske Historie 1791—1807 (2 Bde., 1875); Den danske-tyske Krig 1848—50, udg. af Generalstaben (6 Bde., 1867—75); L. C. Müller, Danmarks Historie (2. Aufl., 1876 fg.); A. D. Jörgensen, Den nordiske Kirkes Grundläggelse (2 Bde., 1874—78); K. Erslev, Dronning Margrete (1881); J. A. Fridericia, Danmarks ydre politiske Historie 1629—60 (nur bis 1645; 2 Bde., 1876—81); Allen, Haandbog i Fädrelandets Historie (8. Aufl. 1881; deutsch von Falk, Kiel 1846); Joh. Steenstrup, Normannerne (4 Bde., 1876—82); C. Th. Sörensen, Den anden slesvigske Krig (3 Bde., 1883); Der Deutsch-Dänische Krieg 1864, hg. vom Großen Generalstab (Berl. 1886); E. Holm, Danmark-Norges indre Historie 1660—1720 (2 Bde., 1885—86); Thrige, Danmarks Historie i vort Aarhundrede (2 Bde., 1889); Thorsö, Den danske Stats politiske Historie 1800—64 (4 Bde., 1873—89); Fabricius, Illustreret Danmarks Historie for Folket (2 Bde., 1890); T. Lund, Danmarks og Norges Historie i Slutningen af det 16de Aarh. (10 Bde., 1879—90); Barfod, Danmarks Historie fra 1319—1670 (3 Bde., Kopenh. 1885—92); Den dansk-tyske Krig 1864, udg. af Generalstaben (2 Bde., 1890—92); Danske Magazin (26 Bde., 1745—1892); Historisk Tidsskrift (33 Bde., 1840—92).

Dänemarkstraße, Meeresarm zwischen Grönland und Island, durch dessen westl. Teil der Ostgrönländische Polarstrom südwärts fließt.

Daneo, Giovanni, ital. Dichter, geb. 16. Mai 1824 in St. Remigio bei Aosta, studierte zu Genua Philologie und Litteratur, war Inspektor des öffentlichen Unterrichts für die Provinz Genua und ist jetzt Professor der Pädagogik an der Universität Genua. Außer Gedichtsammlungen, Reden u. s. w. schrieb er: «Il castello di Bardespina», Roman (Gen. 1870), «Considerazioni sul bello» (Tur. 1877), «Un sogno» (Gen. 1879), «Raffaello Sanzio» (Urbino 1880), «Doveri e diritti» (3. Aufl., Gen. 1885) u. a. m. Vgl. Mozzi, Note su G. D. (ebd. 1881).

Danewerk, dän. Dannevirke, ein in Schleswig-Holstein von der Schlei bis zur Treene von dem jütischen König Gottfried (Göttrik) im 9. Jahrh. gegen die Deutschen errichteter, etwa 2 Meilen langer und nur mit einem einzigen Thore für Wagen und Reiter versehener Grenzwall, der wiederholt, so im 12. Jahrh. von Waldemar d. Gr. und Knut VI., verstärkt wurde und zeitweilig die Grenzbefestigung des dän. Reichs bildete. Nach seiner Vollendung bis an die Sümpfe von Hollingsted deckte er vollständig den Raum zwischen Treene und Schlei. Erst mit der Verbindung von Schleswig mit Holstein verlor das D. seine Bedeutung als Grenzwall und geriet allmählich in Verfall. — Zweimal überschritten im Mittelalter deutsche Heere das D., 934 unter König Heinrich I. und 975 unter Kaiser Otto II. Das D. war damals 30—40 Fuß hoch und mit vielen hölzernen Türmen versehen. Erst im Deutsch-Dänischen Kriege von 1848 wurde das D. wieder von den Dänen, nachdem sie Schleswig besetzt, mit neuen Verschanzungen befestigt, die aber von den Preußen unter Wrangel 23. April 1848 im ersten Anlauf genommen wurden. Nach dem Frieden hatten die Dänen in der Linie des alten D. mit großen Kosten eine überaus starke Position hergestellt und das nördl. Ufer der Schlei durch eine Anzahl provisorischer Werke befestigt; bei Missunde befand sich ein auf das südl. Ufer vorgeschobener Brückenkopf. Die Linie der Treene sollte durch Anstauung des Flusses gesperrt werden. Die ganze Stellung erforderte indes zur Besetzung erheblich mehr Streitkräfte, als die dän. Armee dafür verwenden konnte, weshalb in der Nacht vom 5. zum 6. Febr. 1864 das D. auf die Nachricht, das preuß. Heer bereite den Übergang über die Schlei vor, geräumt wurde. Man hatte in Dänemark große Hoffnungen auf das D. gesetzt und enthob wegen der Räumung desselben den kommandierenden General de Meza seines Postens. Die neuern Schanzen wurden seitdem vollständig abgetragen; von der ältern Anlage sind noch einige Reste, wie vom sog. Margaretenwall die Oldenburg bei Haddeby, die Thyraburg u. a. erhalten. Vgl. Handelmann, Das D. (Kiel 1885).

Danforth's oil, s. Auroraöl.

Dangan (spr. dänngänn), Viscount, engl. Peer, s. Cowley.

Dangast, Dorf im oldenb. Amt Varel, 6 km nördlich von Varel, auf einer Geesthöhe am Jadebusen, hat (1890) 272 E., Seebad; Krabbenfang.

Dange, Fluß in Ostpreußen, entspringt in Kurland und tritt in südlich gerichtetem Laufe bei Kretingen auf preuß. Gebiet, wo sie noch 11 km ihres 52 km langen Laufs zurücklegt, bis sie bei Memel in das Memeler Tief mündet. Sie ist auf 23 km schiffbar und bei ihrer Mündung 4,7 m tief.

Dängeln, s. Dengeln.

Danhauser, Joseph, Maler, geb. 19. Aug. 1805 zu Wien, bildete sich auf der Akademie seiner Vaterstadt unter Peter Kraffts Leitung zum Maler aus und trat zuerst als Historienmaler auf. Scenen aus Pyrkers «Rudolphias» (1826—27) erwarben ihm die Gunst dieses Kirchenfürsten, der ihn zu einem Besuche Venedigs veranlaßte. Nach einigen Altarbildern und histor. Gemälden, von welchen die Verstoßung der Hagar (1833; Wien, Hofmuseum) das bedeutendste, wandte sich D. dem Genrefach zu, worin er sich mit vielem Humor bewegte und worin er schon 1829 mit: Komische Scene in einem Maleratelier geglänzt hatte. Hervorzuheben sind: Der Prasser (1836; gestochen von Stöber), Die Klostersuppe (1838; die letzten drei im Hofmuseum zu Wien), Die Testamentseröffnung (1839), Die aufgehobene Zinspfändung (1840), Der Augenarzt (1841), Der Eifersüchtige (1841), Die Gratulation (1842), Der Antiquitätenliebhaber (1843), Die Brautwerbung (1843), Naschende Gassenjungen (1844). Sein letztes Bild war: Der Feierabend. Er starb 4. Mai 1845. Vgl. Ilg, D. und Raimund (Wien 1880).

Dänholm, pommersche Insel von 800 m Durchmesser, im Strelasunde, zur Stadt Stralsund gehörig, mit Festungswerken und Kasernen.

Dania, lat. Name für Dänemark.

Danica, François André, s. Philidor.

Daničić (spr. dänitschitsch), Georg, serb. Sprachforscher, geb. 4. April 1825 in Neusatz, studierte 1844 in Pest Rechtswissenschaft, seit 1845 in Wien unter Miklosich slaw. Philologie und war 1863—65 und 1873—77 Professor der slaw. Philologie an der

Hochschule in Belgrad. 1867—68 war er Sekretär der Akademie der Wissenschaften in Agram und lebte seit 1877 bis zu seinem Tode (17. Nov. 1882) wieder daselbst, mit der Bearbeitung des serb.-kroat. Wörterbuchs der Akademie beschäftigt, von dem er aber nur drei Hefte fertig brachte. In seiner ersten Schrift «Kampf um die serb. Sprache und Orthographie» (1847), worin D. die Reform Vuks wissenschaftlich begründete, nahm er statt seines Familiennamens Popović den Namen D. an und behielt ihn fortan bei. Sein Hauptverdienst besteht in einer musterhaften Bearbeitung der histor. Grammatik der serb. Sprache und ihres gegenwärtigen Standes: «Oblici srpskoga jezika» (in vielen Auflagen), «Istorija oblika srpskoga ili hrvatskoga jezika» (Belgr. 1874), «Osnove srpskoga i hvratskoga jezika» (ebd. 1876), «Korijeni u hrvatskom i srpskom jeziku» (Agr. 1877), «Rječnik iz književnih starina srpskih» (Altserb. Wörterbuch, 3 Bde., Belgr. 1864) u. a. Dazu kommen wichtige Abhandlungen über den serb. Accent, sowie eine sprachlich ausgezeichnete serb. Übersetzung des Alten Testaments.

Daniel, nach Ezechiel 14, 14, 20; 28, 3 eine Figur der israel. Sage, ein Mann der grauen Vorzeit, ein wegen seiner Gerechtigkeit wie Noah und Hiob berühmter Mann. Diesem D. hat ein zur Zeit der Religionsnot (etwa 165 v. Chr.) schreibender Schriftsteller das kanonische Buch D. in den Mund gelegt, indem er ihn infolge eines Mißverständnisses für einen Zeitgenossen des Ezechiel hielt. Hierdurch wird D. zu einem in Babylonien lebenden Juden. Das Buch ist sonach ein Pseudepigraph, d. h. eine derjenigen spätjüd. Schriften, welche vom Verfasser aus der Feder eines berühmten Mannes der Vergangenheit hergeleitet werden, um ihrem Inhalte eine größere Autorität zu sichern. Diese den neuern litterar. Sitten widersprechende Gepflogenheit erklärt sich daraus, daß in jener Zeit die Zugehörigkeit zum Gesetz oder zu alter Überlieferung die religiösen Gedanken und Sitten legitimiert. Das Buch D. ist ein prophetisches Pseudepigraph oder eine Apokalypse (s. Apokalyptik) und zwar die älteste, alle spätern beeinflussende. Mit der Herleitung einer Weissagung von einem Manne der Vorzeit ist der Zwang gegeben, diejenige, in ihrem Geschichtsverlaufe doch bekannte Zeit in den Bereich der Weissagung zu ziehen, die zwischen dem wirklichen und dem fingierten Autor verflossen ist. Es geschieht so, daß die einzelnen Ereignisse verhüllt angedeutet werden. Eben dadurch verrät sich aber die wirkliche Zeit der Abfassung. Denn bis zu dieser pflegt eben alles in einer künstlich dunkel gehaltenen Geschichtsdarstellung zu verlaufen, um dann in wirkliche Weissagung überzugehen. Daran verrät sich auch die Abfassungszeit des kanonischen Buches D. aufs deutlichste. Das Buch setzt nicht nur den Ausbruch des makkabäischen Aufstandes (167 v. Chr.), sondern auch die ersten Siege des Judas (166—165) voraus, weiß aber noch nichts von der Wiedereinweihung des Tempels (25. Kislev 165), steht vielmehr aufs stärkste unter dem Eindrucke, daß derselbe entweiht ist, ohne jede Ahnung, daß eine solche Wendung bevorstehe, erwartet vielmehr in absehbarer Zeit den Anbruch der messianischen Zeit.

Die Absicht des also 165 schreibenden Verfassers ist, seinem Volke Mut einzuflößen, damit es trotz aller Unglücksfälle im Kampfe gegen Antiochus aushalte. Er erreicht dies, indem er im Spiegel der Vergangenheit, an den Schicksalen D.s und seiner Genossen, deutlich macht, daß ihm der Sieg bleiben muß, wenn es am Gesetze festhält und das Martyrium nicht scheut. Zum Troste weissagt er, daß diese Verfolgungen die letzten sein werden, welche das Volk Gottes zu erdulden hat. Der Tyrann Antiochus wird bald gestürzt werden, dann wird das Messianische Reich anbrechen. Die im Martyrium Umgekommenen werden es mit genießen, trotzdem sie vorher gestorben sind, denn sie werden von den Toten auferweckt werden. Die Darstellung zerfällt in einen erzählenden Teil (Kap. 1—6) und einen visionären. Der erste Teil erzählt unter zahlreichen groben Verstößen gegen den Geschichtsverlauf die Schicksale, welche der fromme D. mit seinen Genossen unter Nebukadnezar, Belsazar und Darius dem Meder gehabt hat. D. und seine Genossen sind Abbilder eines gesetzestreuen Juden, die Könige Nebukadnezar, Belsazar, Darius mit ihren unsinnigen Befehlen Abbilder des die Religion verfolgenden Antiochus. Die Visionen erzählen den wunderbaren Aufschluß, welchen D. über die Zukunft erhält. Das Reich des Antiochus ist die von den Propheten geweissagte letzte, schlimmste Phase des Weltreichs, binnen $3^1/_2$ Jahren bricht das Messianische Reich an. Damit führen sie den vom ersten Teil gegebenen Trost, daß der Sieg den Gesetzestreuen bleibt und die Tyrannen von Gott gestraft werden, noch weiter aus. Eigentümlich ist im Buche D. noch, daß Kap. 2—7 in westaramäischer, oder wie Kap. 2, 4 irrtümlich sagt: chaldäischer, Sprache geschrieben sind. Die frühe Stelle, welche das Buch im hebr. Kanon einnimmt (vor Esra), erklärt sich aus der hohen Wertschätzung, welche es genoß, und der Herleitung von einem Manne des Exils. In der griech. Bibel ist es gar hinter Ezechiel gesetzt worden, und an dieser Stelle steht es auch in der kath. Vulgata und in Luthers Bibel. Die neuern Versuche prot. Theologen (Hengstenberg, Hävernick, Keil u. s. w.), der jüd. Tradition zu Liebe die Herkunft des Buches aus der Zeit des Exils nachzuweisen, verdienen keine ernstliche Widerlegung.

Daniel, Herm. Adalbert, Geograph und Theolog, geb. 18. Nov. 1812 zu Cöthen, widmete sich seit 1830 zu Halle theol. Studien, erhielt 1834 eine Lehrerstelle am Pädagogium zu Halle, wo er, seit 1854 als Professor, bis 1870 ununterbrochen thätig war. D. starb 13. Sept. 1871 zu Leipzig. Seine schriftstellerische Thätigkeit bezieht sich teils auf seine geogr., teils auf seine theol. Studien. Seine Hauptwerke in letzterer Beziehung sind außer «Tatianus der Apologet» (Halle 1837) besonders die beiden Sammlungen: «Thesaurus hymnologicus» (4 Tle., ebd. 1841—53) und «Codex liturgicus ecclesiae universae in epitomen redactus» (5 Bde., Lpz. 1847—56). Unter D.s weitverbreiteten geogr. Schriften sind hervorzuheben das «Lehrbuch der Geographie für Unterrichtsanstalten» (Halle 1845; 73. Aufl., hg. von Volz, 1891), «Leitfaden für den Unterricht in der Geographie» (ebd. 1850; 176. Aufl., hg. von Volz, ebd. 1891), «Deutschland nach seinen physischen und polit. Verhältnissen geschildert» (2 Bde., 5. Aufl., Lpz. 1878) und das «Handbuch der Geographie» (3 Bde., Frankf. 1859—62; 5. Aufl., 4 Bde., Lpz. 1881—82). Einen Auszug aus letzterm Werke bildet das «Illustrierte kleinere Handbuch der Geographie» (Lpz. 1881—82; 5. Aufl. 1892, hg. von Wolkenhauer). Vgl. Hermann Adalbert D. Ein Lebensbild (Halle 1872).

Daniellsches Element, s. Galvanisches Element.

Daniel Stern, Pseudonym für Marie, Gräfin d'Agoult (s. d.).

Danien (spr. -iäng), Dänische Stufe hat man die obersten Schichten der Kreideformation (s. d.) von Dänemark, Belgien, Holland genannt, die sich durch ihre Versteinerungen dem untersten Tertiär nähern.

Danilewskij, Grigorij Petrowitsch, russ. Schriftsteller, geb. 26. (14.) April 1829 in Danilowka im Gouvernement Charkow, studierte in Petersburg die Rechte, bereiste 1850—56 im Auftrag des Unterrichtsministeriums die Krim und Finland und durchforschte die Klosterarchive in den Gouvernements Charkow, Poltawa und Kursk. 1856 ward er vom Marineministerium nach Südrußland gesandt, nahm 1857 seinen Abschied und lebte im Gouvernement Charkow, wo er in verschiedenen Ämtern für Volksschule und philanthropische Einrichtungen thätig war. 1869 trat er in die Redaktion des neugegründeten «Regierungsboten» in Petersburg und war von 1881 bis zu seinem Tod (18. [6.] Dez. 1890) Chefredacteur desselben. Als Novellist wurde er populär durch seine 1862 und 1863 unter dem Pseudonym Skavronskij erschienenen Romane: «Die Flüchtlinge in Neurußland», «Die Rückkehr der Flüchtlinge», «Die Freiheit» (aus der Zeit vor und nach der Bauernbefreiung). 1874 erschien «Die neunte Welle» (Schilderung der russ. Nonnenklöster). Ferner sind zu erwähnen die histor. Romane: «Mirowitsch» (1879), «Das verbrannte Moskau» (1885—86), «Das schwarze Jahr» (1888) u. a. (zum Teil ins Deutsche übersetzt in Reclams «Universalbibliothek»). In den mit dem Uwarowschen Preise gekrönten «Ukrainischen Altertümern» (russisch, Charkow 1866) lieferte D. schätzbare Beiträge zur Geschichte der Litteratur und Kultur von Kleinrußland. Seine gesammelten Werke erschienen 1887 in 5. Aufl. (6 Bde.) in Petersburg.

Danilo I., Fürst von Montenegro 1851—60, geb. 9. (21.) Mai 1826, aus der Familie Petrowitsch-Njegusch, studierte in Wien, als ihn 1851 sein Oheim, der Wladika Petar II., zum Nachfolger ernannte. Er lehnte mit Zustimmung des Volks und der russ. Regierung die bischöfl. Würde ab und ließ sich zum weltlichen «Fürsten und Herrn von Montenegro und der Brda» ausrufen. Seine Gemahlin, die Fürstin Darinka (gest. 14. Febr. 1892), war die Tochter eines aus den Bocche di Cattaro gebürtigen Triestiner Großhändlers. Ein Mann von Talent, Körperstärke und festem Willen, verfolgte D. unablässig zwei Ziele, die Anerkennung der Unabhängigkeit Montenegros und die Civilisierung des Landes. Ohne mit Rußland zu brechen, fand er Unterstützung auch bei Österreich und Frankreich. Die Pforte suchte 1852 Montenegro zu unterwerfen, mußte aber ihre Truppen unter Omer Pascha wegen energischen Einschreitens Österreichs (Mission des Generals Leiningen) zurückziehen. Ein neuer Krieg 1858 wurde durch österr. und franz. Intervention eingestellt und führte zur ersten Grenzregulierung zwischen Montenegro und der Pforte. D. erließ ein Gesetzbuch (1855), unterdrückte die Blutrache und Stammfehden, stellte anstatt der Stammeshäupter fürstl. Beamte an, organisierte die Kriegsmacht und führte zuerst Steuern ein. Er wurde 12. Aug. 1860 bei einem Besuch in Cattaro von einem Montenegriner aus Privatrache tödlich verwundet und starb 13. Aug.

Danilo-Orden, Orden Danilos I., Tschernagorischer Unabhängigkeitsorden, 1853 vom Fürsten Danilo von Montenegro gestiftet und in Kreuzesform an 200 seiner tapfern Streiter verteilt. Seine jetzige Gestalt erhielt er 1855. Fürst Nikolaus teilte den Orden in drei Klassen, Großkreuz, Commandeurkreuz und Ritterkreuz. Das Großkreuz ist ein rotgeränderte s blaues Kreuz auf einem silbernen Sterne, das der Commandeure ein weiß eingefaßtes schwarzes Kreuz, das der Ritter gleichfalls schwarz mit weißgerändertem roten Mittelschilde. Das Band des Ordens ist weiß mit schmalen roten Kanten.

Danilovgrad, vom Fürsten Nikolaus 1871 angelegte Stadt Montenegros, an dem rechten Ufer der Zeta, hat gegen 1000 E. und eine hölzerne Brücke über die Zeta. Vom 8. bis 10. Okt. 1876 fanden in der Nähe heftige Kämpfe mit den Türken unter Derwisch Pascha statt, die sich mit Verlust von 2850 Mann zurückziehen mußten. In neuntägiger Schlacht, 17. bis 25. Juni 1877, wurde bei D. und dem nahen Kloster Zdrebanik Suleiman Pascha aus Montenegro geworfen.

Danilow. 1) **Kreis** im nordöstl. Teil des russ. Gouvernements Jaroslaw, hat 2145,5 qkm, 74386 E., Acker-, Flachs-, Gartenbau und Leinweberei. Die Arbeiter verdingen sich gern als Maurer. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., 70 km nördlich von Jaroslaw, an der Pelenda und an der Eisenbahn Jaroslaw-Wologda, hat (1885) 6099 E., Post, Telegraph, 3 Kirchen, 7 Fabriken, darunter eine Samowarfabrik, Leinweberei und Getreidehandel.

Danim, eine in Buschehr und Umgegend übliche kleine pers. Geldrechnungsstufe, $^1/_{100}$ des Kran (s. d.) oder $^1/_{10}$ des Mamudi. Der D. wird in 10 Flusch (s. d.) eingeteilt. Er ist als Bruchteil des Silber-Kran etwas mehr als $^1/_2$ Pf. Reichswährung. Nach Kran und D. rechnet man oft auch in Basra (in der asiat. Türkei).

Dänisch-Deutsche Kriege, s. Deutsch-Dänischer Krieg (von 1848 bis 1850 und von 1864).

Dänische Eisenbahnen. Das dän. Eisenbahnnetz umfaßte 1891 insgesamt 1986 km, d. i. 5,2 km auf 100 qkm, 9,1 km auf je 10000 E., darunter 1525,23 km Staatsbahnen unter dem Generaldirektorat von Kopenhagen, 29,4 km Staatsbahnen in Privatverwaltung und 431,4 km Privatbahnen unter eigenen Verwaltungen; 44,7 km waren doppelgleisig. Auf der Insel Seeland sind zwei neue Staatsbahnen im Bau: Slagelse-Nästved und Dalmose-Stjelskör. Die Spurweite der D. E. beträgt 1,47 m, nur die in Jütland neu erbaute 27,75 km lange Privatbahn Horsens-Töring hat eine Spurweite von 1 m. Die erste Eisenbahn in Dänemark war die 18. Sept. 1844 eröffnete Stammbahn Altona-Neumünster-Kiel (106 km) der Altona-Kieler Eisenbahngesellschaft (s. d.). In dem gegenwärtigen dän. Staatsgebiete bildet die 27. Juni 1847 eröffnete Teilstrecke Kopenhagen-Roeskilde (31,7 km) der Linie Kopenhagen-Korsör die erste Eisenbahn. Bis 1880 bestand in Dänemark das sog. «Gemischte Eisenbahnsystem» (s. Eisenbahnpolitik). Auf der Halbinsel Jütland und der von derselben durch den Kleinen Belt getrennten Insel Fünen waren nur Staatsbahnen, auf den übrigen großen Inseln Seeland, Laaland und Falster dagegen nur Privatbahnen. Ende 1879 bestanden ungefähr 1500 km Eisenbahnen, darunter etwa 1000 km Staatsbahnen. In die Privatbahnen teilten sich, abgesehen von einigen kleinen Nebenbahnen, zwei Aktiengesellschaften, die Gesellschaft der Seeländischen Eisenbahnen mit 385 km und die

Laaland-Falstersche Gesellschaft mit 100 km. Durch Gesetz vom 2. Juli 1880 ließ sich die Regierung zum Ankauf der Seeländischen Eisenbahnen ermächtigen. Bis zum 1. Jan. 1882 waren vom Staate im ganzen für angekaufte Privatbahnen 54,5, für den Bau von Staatsbahnen 74,5 Mill. Kronen und Zuschüsse zu den Privatbahnen 3,5 Mill. Kronen, zusammen 132,5 Mill. Kronen ausgegeben worden; Ende 1890/91 betrug das Anlagekapital der Staatsbahnen 173240000 M.; an Betriebsmitteln waren 1. April 1891 auf den Staatsbahnen vorhanden: 255 Lokomotiven, 754 Personenwagen, 212 Post- und Gepäckwagen, 3982 Güter- und Viehwagen. Vgl. Archiv für Eisenbahnwesen. In den nachstehenden Übersichten sind die Betriebsergebnisse der Eisenbahnen Dänemarks sowie der vom Staate betriebenen Dampfschiffs- und Fährverbindungen 1890 bez. 1. April 1890 bis 31. März 1891 zusammengestellt.

Dänische Kunst. Nachdem das dän. Reich zu einem Ganzen vereinigt war und das Christentum Eingang gefunden hatte, machte sich auch in der Kunst eine höhere Entwicklung geltend. Die ältern Holzkirchen mußten bald den mehr monumentalen Steinkirchen im roman. Stil weichen; so entstanden im 12. Jahrh. die Domkirchen zu Ribe, Lund und Viborg, die sich dem am Niederrhein herrschenden Baustile anschließen. Auch in den kleinern, einschiffigen Dorfkirchen und in den Klosterkirchen zeigen sich dieselben Stileigentümlichkeiten — jedoch mit Details verbunden, die sich nur aus der einheimischen Holzarchitektur oder sogar aus Einflüssen der heidn. Urzeit herleiten lassen. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. hält der Ziegelbau seinen Einzug in Dänemark; er zeigt sowohl die roman. als später die got. Formen. Roman. Ziegelkirchen sind: die Klosterkirchen in Sorö und Ringsted, die kreuzförmige Kirche in

A. Betriebsergebnisse der dän. Staatsbahnen und der vom Staate betriebenen Verkehrsanstalten (ausschließlich der Staatsbahn Ringe-Faaborg) vom 1. April 1890 bis 31. März 1891:

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen u. s. w.	Länge	Beförderte Personen	Beförderte Güter	Einnahmen: aus dem Personen- und Gepäckverkehr	aus dem Güterverkehr	aus der Postbeförderung	aus verschiedenen Quellen	im ganzen	Bemerkungen
		km [1]	Anzahl	Centner	Kronen [2]	Kronen	Kronen	Kronen	Kronen	
1	Staatseisenbahnstrecken = 1525,23 km, dazu die Dampfschiffs- und Fährverbindungen von 38,41 km Länge, zusammen	1563,64	9 319 522	31 154 495	7 810 172	6 473 353	541 471	426 055	15 251 051	[1] 7,532 km = 1 dän. Meile. [2] 1 Krone = 1,125 M. [3] Gemeinschaftlich mit
2	Dampfschiffsverbindung Kiel-Körsör [3]	—	23 937	227 303	189 475	128 188	40 000	—	357 663	deutschen Schiffen be-
3	Desgleichen Helsingör-Helsingborg	4,52	125 311	37 555	39 241	9 702	3 000	—	51 943	trieben, etwa 136 km.
	Summe	1568,16	9 468 770	31 419 353	8 038 888	6 611 243	584 471	426 055	15 660 657	
								Gesamtausgabe	12 562 292	
								Überschuß	3 098 365	

Anmerkung. Die Staatsbahnen (von dem Generaldirektorat in Kopenhagen verwaltet) bestehen aus 3 Gruppen: 1) Seeländische, 2) Jütische und 3) Fünensche Eisenbahnen.

Strecken der Seeländischen Bahnen: Kopenhagen-Roeskilde-Korsör, Kopenhagen-Helsingör, Kopenhagen-Klampenborg, Roeskilde-Masnedö, Roeskilde-Kallundborg, Frederiksberg-Frederikssund und Korsör-Halskov.

Strecken der Jütischen Bahnen: Vamdrup-Frederikshavn, Skanderborg-Skjern, Aarhus-Rhomgaard-Grenaa, Randers-Rhomgaard, Lunderskov-Holstebro-Langaa, Bramminge-Vedsted, Struer-Thisted, Skive-Glyngøre.

Fünensche Eisenbahnen: Strib-Nyborg, Nyborg-Slibshavn, Tommerup-Assens.

B. Betriebsergebnisse der dän. Privatbahnen und der Staatsbahn Ringe-Faaborg 1890, bez. vom 1. April 1890 bis 31. März 1891:

Laufende Nr.	Bezeichnung der Bahnen	Länge	Beförderte Personen	Beförderte Güter	Einnahme	Ausgabe	Überschuß	Bemerkungen
		km	Anzahl	t	Kronen pro km			
1	Ringe-Faaborg (Staatsbahn) [1]	29,37	102 903	19 818	3196	2808	388	[1] Im Betriebe der Südfünenschen Eisenbahn.
	Privatbahnen:							
2	Ostseeländische Eisenbahn [2] (Kjöge-Faxe und Haarlev-Rodvig)	45,95	122 225	38 013	3132	2932	200	[2] Die Aktien der Gesellschaft sind
3	Gribskovbahn [3] (Hilleröd-Gräfted)	19,73	30 354	21 293	2474	1923	551	vom Staate mit
4	Laaland-Falstersche Eisenbahn [4] (Orehoved-Nykjöbing-Nakskov, Maribo-Rödby)	87,45	310 311	119 631	5724	4190	1534	4 Proz. garantiert. [3] Für Tertiärbe-
5	Maribo-Bandholm-Eisenbahn	7,53	24 779	33 494	6625	3284	3341	trieb erbaut u. mit
6	Gjedserbahn (Nykjöbing-Gjedserodde)	22,90	52 389	12 572	3663	3567	96	Rowansch. Dampf-
7	Nordfünensche Eisenbahn (Odense-Bogense)	37,43	133 528	22 024	3472	2090	1382	wagen befahren.
8	Südfünensche Eisenbahn (Odense-Svendborg)	46,85	365 400	79 559	8237	4566	3671	[4] Der Staat hat
9	Horsens-Juelsminde-Eisenbahn	30,50	76 265	12 358	2080	1667	413	eine 4 proz. Ver-
10	Hads-Ning-Herreders-Eisenbahn (Aarhus-Hovhavn)	36,23	144 807	19 589	3276	1987	1289	zinsung der Aktien
11	Randers-Hadsund-Eisenbahn	40,67	64 377	8 743	1630	1751	121	garantiert.
12	Vemb-Lemvig-Eisenbahn	28,92	53 700	10 580	2446	2090	356	[5] Am 25. Juli
13	Skagens-Eisenbahn (Skagens-Frederikshavn) [5]	27,19	28 614	3 230	1401	1009	392	1890 eröffnet.
	Summe 2—13	431,35	1 406 749	381 086	—	—	—	

Sitz der Direktionen: 1) Odense, 2) Kopenhagen, 3) Gräfted, 4 bis 6) Kopenhagen, 7) und 8) Odense, 9) Horsens 10) Odder, 11) Randers, 12) Lemvig.

Kallundborg mit fünf Türmen, die ältesten Teile der Domkirche zu Aarhus und endlich die berühmteste Kirche Dänemarks: die Domkirche zu Roeskilde mit zahlreichen Königsgräbern. Got. Ziegelkirchen sind: die Domkirchen in Odense und Aarhus (neuere Teile) sowie die Klosterkirche in Maribo. Interessante roman. Skulpturen finden sich in der Domkirche zu Ribe (südl. Eingang) sowie an der Frauenkirche zu Aalborg; übrigens sind nur wenige bedeutende plastische Monumente der roman. Zeit in Dänemark übrig, nämlich einige Grabdenkmäler und Altaraufsätze. Die Malerei wurde dagegen vielfach zum Wandschmuck in den Kirchen verwendet, und zwar nicht nur in den Hauptkirchen, sondern auch in den Dorfkirchen, wo sie jetzt allmählich wieder ans Licht treten. Die got. Altarschränke sowie die got. Grabdenkmäler (z. B. das der Königin Margarete im Dom zu Roeskilde) waren wohl meistens vom Ausland bezogene Arbeiten; so der Altarschrank für die Frauenkirche in Odense von dem Lübecker Claus Berg (Anfang des 16. Jahrh.). Auch aus dieser Zeit kommen öfters kirchliche Wandgemälde vor. In der Zeit der Renaissance wurde Dänemark hauptsächlich von Norddeutschland und Holland beeinflußt, und wiederum trat die Ziegelarchitektur in den Vordergrund und wurde unter Friedrich II. (1559—88) und Christian IV. (1588—1648) auch von einheimischen Künstlern mit einer Freiheit betrieben, welche den dän. Bauten dieser Zeit einen selbständigen Charakter verleiht. Die Schlösser Kronborg, Frederiksborg, Rosenborg, die prächtige Börse in Kopenhagen sind die bedeutendern Erzeugnisse dieser Richtung, die auch viele Privatbauten und einzelne Kirchen umfaßt. Sie sind alle aus roten Ziegelsteinen und mit Sandsteinverzierungen geschmückt. Die Bildhauerkunst fand zum Schmuck dieser Bauten vielfach Verwendung; die Königsgräber in der Domkirche zu Roeskilde zeugen von der Wirksamkeit teils ausländischer, besonders niederländischer, teils einheimischer Künstler. Auch die Malerei wurde von den Niederlanden beeinflußt, indem niederländ. Maler, wie Karel von Mander, Abr. Wuchters und der Kupferstecher Alb. Haelwegh, einberufen wurden, um die sich bald eine zahlreiche einheimische Künstlerschar sammelte, in der natürlich die niederländ. Richtung maßgebend war.

Unter Christian V. (1670—99) änderten sich aber die Verhältnisse. Die Herrschaft der damaligen franz. Kunst machte sich auch in Dänemark geltend, und die ältere, einfache holländ. Richtung mußte dem franz. Geschmack unterliegen. Dieser Zeit gehören Gebäude an wie das Schloß Charlottenborg in Kopenhagen und die Erlöserkirche zu Christianshavn von Lambert von Haven, die freilich mit ihren Ziegelmauern den Gebäuden Ludwigs XIV. gegenüber ein sehr einfaches Gepräge tragen. Im Anfang des 18. Jahrh. machen sich neben dem französischen auch ital. Einflüsse geltend, z. B. im Schloß Frederiksborg bei Kopenhagen von Platen. Während Thomas Quellinus mehrere Bildhauerarbeiten niederländ. Stiles in Dänemark ausführte, erhielten doch bald auch in der Skulptur die Franzosen das Übergewicht, als l'Amoureux die barocke Reiterstatue Christians V. auf des «Königs Neumarkt» in Kopenhagen ausführte. Auch in der Malerei verursachten die franz. Meister Jacques d'Agar und Benoit Coffre einen völligen Umschwung des Geschmacks zu Gunsten der franz. Richtung.

Unter Christian VI. gewinnt dann seit 1730 der deutsche Rokokostil Raum, indem Schlösser wie Amalienborg von Eigtvedt, Hirschholm (Hörsholm, später abgebrochen) von Thura, das ältere Schloß Christiansborg von Hausser (1794 abgebrannt) in Kopenhagen und Charlottenlund nördlich von dieser Stadt, alle das prunkvolle Gepräge dieser Richtung zeigen. Den obengenannten eingeborenen Architekten reihten sich auch verschiedene dän. Bildhauer und Maler an, wie Hendrik Krogk, der Marattas Manier angenommen hatte, während doch die meisten größern Arbeiten fremden Künstlern übertragen wurden. Unter diesen verdient der Kupferstecher J. M. Preisler aus Nürnberg besonders genannt zu werden. Unter Friedrich V. (1746—66) wurde die dän. Kunstakademie errichtet. Gleichzeitig wurden zwei Franzosen, der Baumeister Jardin und der Bildhauer Saly berufen, von denen der erste die sog. Marmorkirche zu bauen anfing, die erst jetzt ihrer Vollendung entgegengeht, während der zweite die Reiterstatue Friedrichs V. auf dem Platze bei Amalienborg errichtete. Unter den Malern verdient Peder Als als Porträtist genannt zu werden.

Das Ende des 18. Jahrh. leitete die eigentliche nationale Kunst in Dänemark ein, indem bedeutende einheimische Künstler von jetzt an die Leitung übernahmen. Die neuerweckte antikisierende Richtung fand in der Baukunst einen hervorragenden Vertreter in dem reich begabten Harsdorff, von dem leider nur wenige Werke, wie die schöne Kolonnade bei Christiansborg, zur Ausführung kamen, während die großen Arbeiten nach dem Brande Christiansborgs 1794 und dem Bombardement von Kopenhagen 1807 seinem weniger begabten Schüler C. F. Hansen zufielen, der das Schloß Christiansborg (abgebrannt 1884), die Frauenkirche und das Rathaus in einem ziemlich plumpen und nüchternen Empirestil ausführte. Durch den persönlichen Einfluß Winckelmanns auf den Bildhauer Wiedewelt scheint diese begabte aber schwache Künstlernatur für die wiedergeborene Antike gewonnen zu sein. Dennoch scheinen weder Carstens noch Thorwaldsen von ihm persönlich beeinflußt zu sein. Thorwaldsen hat natürlich für die bildende Kunst seines Vaterlandes eine außerordentliche Bedeutung gehabt und die Sammlung seiner Werke in Kopenhagen (das Thorwaldsen-Museum) hat auf das dän. Kunstgewerbe einen unberechenbaren Einfluß geübt.

In der Malerei beherrschte N. Abildgaard mit seinem gelehrt antikisierenden Allegorien die letzten Jahrzehnte des vorigen und das erste des 19. Jahrh.; seine gedehnten Figuren konnten trotz einem bisweilen recht kräftigen Kolorit nicht das Interesse festhalten, und er vermochte es nicht, eine Schule zu bilden. Neben ihm wirkte der ausgezeichnete Porträtist Jens Juel und der ebenso bedeutende Kupferstecher Clemens. Indessen ging Abildgaards bedeutendster Schüler C. W. Eckersberg nach Paris zu Louis David, ließ sich aber von ihm nicht fesseln und kehrte heim, um den Formalismus des 18. Jahrh. durch kräftigen Realismus zu ersetzen, indem er der eigentliche Schöpfer der neuern dän. Malerei wurde.

Eckersbergs vielseitige Kunst umfaßte fast alle Zweige der Malerei, von dem histor. Bilde bis auf die Marinemalerei. Besonders in letzterer Richtung ist seine einfache, wahrheitsliebende Auffassung und treuherzige Wiedergabe der Natur sowie auch seine ausgezeichnete Lehrerwirksamkeit von der höchsten Bedeutung für die D. K. unsers Jahr-

hunderts gewesen. Fast das ganze Geschlecht von Künstlern aus der Mitte des Jahrhunderts war aus seiner Schule hervorgegangen: Marstrand, Küchler, Const. Hansen, Roed sind seine Schüler gewesen. Eine durch sorgfältige Zeichnung und nationale Begeisterung vielfach, aber mit Farbensinn weniger begabte Richtung entwickelte sich in den fünfziger und sechziger Jahren, von dem reichbegabten Kunsthistoriker Hoyen geleitet, unter dem Einfluß von Eckersberg. Die Führer dieser Richtung waren der als Genremaler und Historienmaler gleich hervorragende Marstrand und der Landschafter Skovgaard. Der frühverstorbene Tiermaler Th. Lundby, Sonne, die Figurenmaler Exner und Vermehren, die Marinemaler Sörensen, Anton und Wilhelm Mellbye u. a. gehörten dieser Richtung an.

Freier und mehr echt malerisch, auch nicht in so exklusiv nationale Form gebannt, gestaltete sich die Kunst seit den sechziger Jahren unter Leitung des genialen Genre- und Historienmalers Carl Bloch, dem sich der Tier- und Figurenmaler Bache, der Landschafter La Cour u. a. angeschlossen haben, während sich die jüngste Generation, Kröyer, Johannsen u. a., der Hellmalerei gewidmet hat.

Auf die Bildhauerkunst übte natürlich Thorwaldsen einen ganz durchschlagenden Einfluß, ohne eigentlich in Dänemark Schule zu bilden, indem seine Schüler allmählich sich der Natur, der vaterländischen Darstellung und der mehr genreartigen Auffassung der Jetztzeit näherten. So H. E. Freund in seinem Ragnarokfries mit Motiven aus der nordischen Mythologie und H. W. Bissen mit seinem Landsoldaten und den Porträtbüsten seiner berühmtern Zeitgenossen, sowie auch A. Jerichau in seinem Pantherjäger und vielen andern Werken einem gesunden Realismus huldigt.

Bissens Wirksamkeit war dagegen schulbildend, teils aus seinem Atelier, teils von ihm beeinflußt sind die meisten jüngern Bildhauer Dänemarks hervorgegangen, sowie er auch im übrigen Norden bedeutenden Einfluß geübt hat. So sind der Finländer Walter Runeberg, der Norweger Bergslien, der Schwede Molin, ferner die Dänen Peters, Stein, Saabye, Evens, Freund der Jüngere, W. Bissen der Jüngere aus seiner Schule hervorgegangen.

Die Baukunst der Gegenwart in Dänemark hat mehrere bedeutende Männer aufzuweisen. Zwar ging Theophilus Hansen nach Wien, sein Bruder Christian Hansen, der Erbauer der Universität in Athen, blieb aber seinem Lande erhalten und hat mehrere Renaissancebauten in Kopenhagen ausgeführt. Der deutschgeborene Architekt Hetsch wirkte besonders für das Kunsthandwerk, während Bindesböll das «Thorwaldsen-Museum» in Kopenhagen mit dekorativen Anklängen an etrusk. Grabbauten aufführte. Nebelong restaurierte die Domkirche zu Viborg und F. Meldahl das 1859 abgebrannte Schloß Frederiksborg, Dahlerup und Ove Petersen errichteten das königl. Theater zu Kopenhagen, während Wilhelm Petersen, der einen der Preise für die Domfaçade in Florenz gewonnen hatte, L. Fenger, der über die antike Polychromie ein vorzügliches Werk veröffentlicht hat, Holm u. a. Kopenhagen mit Neubauten schmückten. Besonders hervorzuheben ist der rege Anteil, den viele Architekten, Bildhauer und Maler (vor allen Hetsch, Peters, Olrik, Hilker und L. Fröhlich) an dem aufblühenden Kunstgewerbe genommen haben. (Abbildungen zur D. K. s. die Tafeln: Skandinavische Kunst.)

Dänische Litteratur, s. Dänische Sprache und Litteratur.

Dänische Missionsgesellschaft (Danske Missionsselskab), 1821 begründet und in Grönland sowie in Verbindung mit der Baseler Mission auf der Goldküste thätig, hat seit 1861 eigene Missionsanstalt und seitdem im südind. Tamilland vier Stationen angelegt. Ihr Organ ist das «Dansk Missionsblad».

Dänische Musik. In der Musik folgte Dänemark bis in die neueste Zeit im wesentlichen der Entwicklung, die diese Kunst in Deutschland nahm. Die Kopenhagener Oper, die die Spitze des dän. Musikwesens bildet, wurde bis zum Ende des 18. Jahrh. vorwiegend von deutschen Musikern geleitet. Unter ihnen ragen J. A. P. Schulz und F. L. Ä. Kunzen hervor, der Komponist des seiner Zeit berühmten «Holger Danske» (1790). Diese Oper ist das erste bedeutende Lebenszeichen einer selbständigen Richtung der D. M. Ihr Gedicht entstammt der nordischen Sage und auch ein Teil ihrer ernsten Balladenmelodien ist aus einer specifisch dän. Quelle, aus heimischen Volksweisen, geschöpft. Das Werk ist auf die Oper in Deutschland nicht ohne Einfluß geblieben. Man kann von ihm ab die romantische Periode datieren. Mit Webers «Oberon» steht es in direkter Verwandtschaft. Die nennenswertesten Nachfolger Kunzens sind Kuhlau und Weyse. Der mittlerweile entstandene Kopenhagener Musikverein nahm die Bewegung auf und übertrug sie auf andere Gebiete der Musik. Im Liede zeichneten sich Berggreen und der ältere Hartmann aus, denen sich nun auch noch andere Skandinavier, voran der Schwede Lindblad, anschlossen. Das Verdienst, das dänisch-nordische Element in die höhere Instrumentalmusik eingeführt zu haben, erwarb sich Niels W. Gade, der mit seiner Ouverture «Nachklänge zu Ossian» und seiner C-moll-Symphonie außer Dänen und Skandinaviern auch den Russen und übrigen Slawen das Signal gab, in die Arbeit an den höchsten Formen der Instrumentalmusik mit einzutreten. Über die Oper in Kopenhagen vgl. Overskou, Den danske Skuepladses Historie (Kopenh. 1864).

Dänischer Wohld («dänischer Wald»), fruchtbare Halbinsel im Kreis Eckernförde des preuß. Reg.-Bez. Schleswig, im N. von Kiel, zwischen dem Ostsee-Kanal und der Eckernförder Bucht gelegen und mit schönem Buchenwald versehen. Diese alte Landschaft bildet jetzt das Amtsgericht Gettorf (Landgericht Kiel). Nach der Ostküste erhebt sich im N. der Boden zu 54 m, auf der Nordostecke der Bülker-Leuchtturm; an der zum Kieler Hafen gehörenden Ostküste die Festung Friedrichsort, und südlich neben derselben, am Eingange zum Nord-Ostsee-Kanal (s. d.), das Dorf Holtenau mit 801 E.

Dänisches Heerwesen. Die Gesetze vom 6. Juli 1867 und 25. Juli 1880 haben die Konskription beibehalten, aber die Stellvertretung abgeschafft. Die Dienstpflicht beginnt mit dem Alter von 22 Jahren und dauert für die Linie (1. Aufgebot) und Reserve (2. Aufgebot) je 8 Jahre. In Friedenszeiten bestehen zwei Generalkommandos, für Seeland und die benachbarten Inseln zu Kopenhagen und für Jütland und Fünen zu Aarhuus und 5 Brigaden. Jede Brigade hat 2 Infanterie- und 1 Kavallerieregiment. Erstere bestehen aus je 3 Linienbataillonen (zu je 4 Compagnien) und den Cadres für 1 Depotbataillon des 2. Aufgebots. Das Gewehr M/1889 (System Krag-Jörgensen) ist 1891 eingeführt wor-

den. Die Kavallerieregimenter haben je 3 Eskadrons; außerdem besteht 1 Schuleskadron, die im Kriege als Depot dienen soll. Die Feldartillerieregimenter bestehen aus je 2 Abteilungen (à 3 Batterien) und den Cadres für 1 Depotbataillon des 2. Aufgebots; jede Batterie hat 8 Geschütze (9 cm-Stahlkanonen). Die Infanterie zählt 10 Regimenter mit 10 Linien- und 1 Leibgardebataillon (801 Offiziere, 33192 Mann), außerdem 1 Bataillon Leibgarde und 10 andere Bataillone des 2. Aufgebots (245 Offiziere, 13525 Mann). Die Kavallerie bildet 5 Regimenter mit 16 Eskadrons (139 Offiziere, 2420 Mann), die Artillerie 2 Regimenter mit 12 Feldbatterien und 2 Bataillone Festungsartillerie mit 12 Compagnien nebst den Train- und Arsenalsektionen (175 Offiziere, 4755 Mann) und im 2. Aufgebot noch 4 Feldbatterien und 6 Compagnien (49 Offiziere, 2793 Mann); endlich 1 Regiment Genietruppen (61 Offiziere, 1366 Mann). Die gesamte Kriegsstärke beträgt somit 1176 Offiziere, 41733 Mann der Linie und des 1. Aufgebots, 294 Offiziere, 16318 Mann des 2. Aufgebots. Der Generalstab besteht aus 25 Offizieren und 16 Unteroffizieren. Auch wird alljährlich ein Übungslager abgehalten.

Die Flotte zählt 8 Panzerschiffe, 2 Torpedoschiffe, 2 Fregatten, 3 Korvetten, 8 eiserne Kanonenboote, 19 Torpedoboote und 2 Raddampfer, zusammen 35 Schraubendampfer mit 202 Geschützen; außerdem 1 Brigg, 2 Kutter und 18 eiserne Transportboote u. s. w. Das Personal besteht aus 280 Offizieren (1 Vice-, 2 Konter-Admirale, 15 Schiffs-, 36 Fregatten-Kapitäne, 60 Schiffs-, 21 Unter-Lieutenants, 145 Fähnriche) und 1137 Mann (81 Matrosen, 175 Artilleristen, 90 Mineure, 218 Maschinisten, 573 Handwerker u. s. w.). Die Armee- und Marinedepots, Werften u. s. w. sind in Kopenhagen, nach der Schleifung von Fredericia und Nyborg der einzige Waffenplatz des Landes. Die «Militairs Tidsskrift» (Militärische Zeitschrift), hg. von der Kriegswissenschaftlichen Gesellschaft (21. Jahrg. 1891), hat 1891 eine Ergänzung erhalten durch die «Militair-Tidende» (Militärzeitung) hg. von Kapitän Jenssen-Tusch.

Dänisches Pferd, in Norddeutschland sehr beliebtes Ackerpferd; Inseldänen, auf Seeland gezüchtet, sind kleiner und beweglicher.

Dänische Sprache und Litteratur. I. Sprache. Die dänische Sprache bildet mit dem Norwegisch-Isländischen und dem Schwedischen eine Sprachfamilie, die ostgermanische des gemein-german. Sprachstammes. In dieser steht sie wieder dem Schwedischen näher als dem Isländischen und ist auch wie jenes dem Einfluß fremder Elemente viel mehr ausgesetzt gewesen als dieses. Vom Schwedischen unterscheidet sich das Dänische hauptsächlich dadurch, daß hier infolge des Betonungsgesetzes alle Endsilben tonloses e haben, während das Schwedische meist noch die vollen Endungen zeigt. Je weiter hinauf man die Denkmäler verfolgt, desto näher steht das Dänische dem Isländischen. Bis ins 10. Jahrh. war im ganzen Norden die Sprache wesentlich gleich. Ein Zeugnis hierfür liefern die ältesten Runensteine. (Vgl. Thorsen, De danske Runemindesmærker, 2 Bde., Kopenh. 1864—79; L. Wimmer, Runeskriftens Oprindelse og Udvikling i Norden, ebd. 1874; deutsch, Die Runenschrift, Berl. 1887.) Die ersten Unterschiede der einzelnen Sprachgruppen waren nur dialektischer Art; die Endungen waren noch voll, ähnlich wie sie noch das jetzige Isländisch hat. Schon die polit. Verbindung der Dänen mit den Angelsachsen seit Knut d. Gr. übte einigen Einfluß auf die Zersetzung der altskandinav. Formen und somit auf die schärfere Absonderung des Dänischen von den übrigen, sich einander sehr nahe stehenden altnordischen Mundarten Skandinaviens. Weit bedeutsamer für die selbständigere Weiterentwicklung des Dänischen wurden jedoch die Berührungen mit den Deutschen durch die Heereszüge der Waldemar, die Hofhaltung deutscher Fürsten, die auf den dän. Thron gelangten, den vielfachen Verkehr mit den Hansestädten, die Reisen und Studien der Dänen auf deutschen Schulen und Universitäten. Einen Wendepunkt in der Geschichte der dän. Sprache bildete sodann die Reformation. Einerseits drang durch die Bildung der dän. Theologen in Deutschland, besonders in Wittenberg, mancherlei zugleich mit den neuen Begriffen in die dän. Sprache, andererseits wurde vor allem durch die dän. Bibelübersetzung die Wurzel einer allgemeinen dän. Volks- und Schriftsprache gewonnen. Eine spätere Blütezeit der Sprache trat durch die geistliche Liederdichtung gegen Ende des 17. Jahrh. ein. Wie in Deutschland war es auch in Dänemark die Entwicklung des franz. Geschmacks, die der Sprache eine Menge von Gallicismen aufbürdete. Das Übergewicht deutscher Bildung und ausgezeichnete nationale Dichter, wie Ewald, halfen jedoch bis zu Ende des 18. Jahrh. jene Fesseln wieder abstreifen. Die nationale und selbständige Ausbildung der dän. Schriftsprache ward seit Anfang des 19. Jahrh. vollendet hauptsächlich durch die Belebung der altnordischen Studien sowie durch ausgezeichnete Meister der Sprache, wie Baggesen, Oehlenschläger, Grundtvig u. a. Außerhalb Dänemarks (Inseln und Jütland) ist das Dänische auf Island (neben dem Isländischen) und den Färöern (neben dem Färöerischen, einem dem Isländischen sehr nahe stehenden Dialekt), in Grönland (neben der Eskimosprache oder dem Karalit) und in den westind. Kolonien (neben dem Englischen) die Sprache des amtlichen Verkehrs. Seit Vereinigung Norwegens mit Dänemark gegen Ende des 14. Jahrh. wurde das Dänische auch die Schrift- und teilweise die Umgangssprache der Norweger. In neuerer Zeit bemühen sich jedoch die Norweger, wenn auch mit wenig Erfolg, ihre Volkssprache zur Schriftsprache zu erheben, um sich auch in diesem Punkte von den Dänen zu emancipieren.

Die dän. Sprache teilt sich schon in alter Zeit in verschiedene Mundarten. Dieselben zerfallen in zwei Gebiete, ein ostdänisches und ein westdänisches, die durch eine Linie von Veile über Viborg bis nach Lögstör am Limfjord abgegrenzt werden. Das Ostdänische, das sich allein zur Schriftsprache erhoben hat und auf den verschiedenen Inseln und der Ostseite Jütlands mit verhältnismäßig geringen Verschiedenheiten gesprochen wird, hängt gleich den andern skandinav. Sprachen den bestimmten Artikel, wenn kein Adjektiv beigefügt ist, hinten an das Substantiv und bildet das Passivum und Medium durch Anfügung der Medialendung -s. Das Westdänische oder Jütische hingegen, dem auch die in Nordschleswig gesprochene Mundart zugehört, hat den sächs. Artikel bewahrt und bedient sich des Hilfsverbums zur Bildung des Passivums. Der Dialekt auf der Insel Bornholm nähert sich dem Schwedischen. Die früher

in Schonen gesprochene dän. Mundart ist seit etwa 1660 in eine südschwedische, ein Gemisch von Dänisch und Schwedisch, übergegangen.

Die älteste dän. Sprachlehre verfaßte lateinisch Erik Pontoppidan (Kopenh. 1668); ihr folgten die von Peter Syv (1685), Gerner, «Orthographia Danica» (1679) und «Epitome Philologiae Danicae» (1690) und von Höysgaard (1743 u. 1747), später die von Baden, Bloch, Rask, Petersen, Oppermann, Sörensen, Bentzien, Jessen («Dansk Grammatik», 1891). Das Dänische in Norwegen wurde trefflich behandelt von Løkke, «Modersmaalets Formlære» (1855) und K. Knudsens «Handbog i den dansk-norske Sproglære» (Krist. 1856). Ferner Th. Möbius, «Dän. Formenlehre» (Kiel 1871), der zugleich einen Überblick über die dän. Grammatiken und Wörterbücher giebt, endlich Poestion, Funk (Lpz. 1889) und Simonsen (Flensb. 1889). — Die dän. Lexikographie beginnt bereits 1519 mit Christiern Pedersens «Vocabularium in usum Danorum». Diesem und andern dän.-lat. Wörterbüchern aus dem 16. Jahrh. schlossen sich später die von Aphelen, J. Baden, Reisler, G. H. Müller an. Das große, von der Kopenhagener Akademie, Videnskabernes Selskab, herausgegebene, noch unvollendete «Dansk Ordbog» (Kopenh. 1793 fg.) wird von Molbechs «Dansk Ordbog» (2 Bde., ebd. 1833; 2. Aufl. 1854—59) in vielen Beziehungen übertroffen. Molbech bearbeitete auch ein «Dansk Dialektlexikon» (ebd. 1833—41) und ein «Dansk Glossarium» (ebd. 1854). Unter den deutsch-dän. Wörterbüchern sind die von Bresemann (2 Bde., ebd. 1852—55), Grönberg (4. Aufl., 2 Bde., ebd. 1864), Helms (5. Aufl., 2 Bde., Lpz. 1887) und Kaper (3. Aufl., Kopenh. 1889) hervorzuheben. Ein Wörterbuch der alten Sprache giebt O. Kalkar heraus («Ordbog til det ældre danske Sprog, 1300—1700», 19 Hefte, ebd. 1880—92). Die ältern dän. Metriker hat C. A. Thorsens «Forsög til en dansk Metrik» (2 Bde., ebd. 1833—34) und in neuerer Zeit der auch als Dichter rühmlichst bekannte Ernst von der Recke («Principerne for den Danske Verskunst» 2 Bde., ebd. 1881) weit hinter sich gelassen. — Die Geschichte der dän. Sprache behandeln N. M. Petersen, «Det danske, norske og svenske Sprogs Historie» (2 Bde., ebd. 1829—30), Molbech, «Det danske Sprogs historiske Udvikling» (ebd. 1846), L. Wimmer, «Navneordenes bøjning i ældre Dansk. Bidrag til dansk Sproghistorie» (ebd. 1868), Noreen, «De nordiska Språken», S. 39 fg. — Über die dän. Dialekte vgl. Dyrlund, Udsigt over de danske Sprogarter (1857); Hagerup, Det danske Sprog i Angel (2. Ausg. 1867); Lyngby, Bidrag til en sönderjysk Sproglære (1858); Kok, Det danske Folkesprog i Sönderjylland (2 Bde., 1863—67). Vieles bringt die neue Zeitschrift für Volkskunde und Volkssprache «Dania» (Kopenh. 1890 fg.).

II. **Litteratur.** Von der ältesten dänischen Litteratur ist im Original nichts erhalten. Saxo Grammaticus und der Verfasser der norweg. Thidrekssaga (s. d.) rühmen den Reichtum altdän. Heldenlieder. Ein Teil ist von Saxo ins Lateinische übersetzt, andere haben Reste in spätern Volksliedern zurückgelassen. Die ältesten dän. Sprachdenkmäler sind Provinzialgesetze, fast durchweg Privataufzeichnungen. Erhalten in Abschriften des 14. Jahrh. gehen sie doch bis in den Anfang des 13. zurück. Das älteste ist das Schonische Gesetz («Skaanske Lov», hg. von Thorsen 1853), das in der erhaltenen Fassung 1203—12 entstanden ist, aber wohl schon im 12. Jahrh. unter Waldemar I. zuerst entworfen wurde. Ihm zur Seite steht das Schonische Kirchengesetz. Nicht viel jünger sind «Valdemars Sællandske Lov» und «Absalons Sællandske Kirkelov» (hg. von Thorsen 1852). Auf dem Reichstage zu Vordingborg 1241 wurde das «Jyske Lov» (hg. von Petersen 1850 und besser von Thorsen 1853) sanktioniert. Gesetze für gewisse Stände werden schon in der ältesten Sagenzeit erwähnt. In ziemlich junger Fassung nur ist Knuts d. Gr. «Witherlagsret» erhalten, das für das königl. Gefolge galt (Kolderup Rosenvinge, «Samling af gamle danske Love», 5 Bde., Kopenh. 1821—46). Außerdem gab es viele Gilde- und Zunftstatuten. — Vgl. Pappenheim, Die altdän. Schutzgilden (Bresl. 1885). — Viel Altnationales ist in den Kæmpe- und Folkevisen erhalten. Überliefert sind diese erst in Handschriften vom 16. Jahrh. ab. Der größte Teil dieser Lieder steht in Form und Inhalt sicher unter deutschem Einflusse. Neben diesen deutschen Liedern sind aber bald echt dän. Volkslieder entstanden, so der Liedercyklus von König Erik Glipping und seinem Vasallen Marsk Stig. Viele dieser Lieder gehören erst der Zeit nach der Reformation an. Die alten Sammlungen von Volksliedern sind durch die mustergültige von Sv. Grundtvig («Gamle danske Folkeviser», 5 Bde., 1853—90) überflüssig geworden. Das Trefflichste über das dän. Volkslied schrieb J. Steenstrup, «Vore Folkeviser» (Kopenh. 1891). Sonst bietet die altdän. Litteratur wenig Originales. Hervorzuheben ist Henrik Harpestrengs (gest. 1244) «Lægebog» (hg. von Molbech 1826) und Peter Lolles «Ordspråk», eine Sammlung dän. Sprichwörter (um 1400) mit lat. Übertragung (hg. von Kock und af Petersens (älteste Aufl. 1506; neueste Kopenh. 1889 fg.). Letzteres war ein vielbenutztes Schulbuch. Das übrige ist fast durchweg Übersetzungslitteratur. So wurde im 15. Jahrh. die «Bibel» (hg. von Molbech 1828) übersetzt, ferner der «Lucidarius» (hg. von Brandt 1849), aus dem Schwedischen die «Eufemiaviser», aus dem Norwegischen die Sagen von Karl d. Gr., nach deutscher Vorlage «Dværgekongen Laurin» von Jep Jensen, «Persenober og Konstantinobis» und «Den tydske Dronning» (hg. von Brandt, «Romantisk Digtning fra Middelalderen», 3 Bde., 1869—77), von dem Priester Michael (gest. 1496) «Jomffrow marie rosenkrantz» nach des Alanus de Rupe «Psalterium beatae virginis» (hg. von Molbech 1836). Desgleichen besitzen wir eine Übersetzung von Mandvilles «Abenteuerlicher Reise» (hg. von Lorenzen, Kopenh. 1882). Auch das Drama zeigt sich in seinen ersten Anfängen; ebenso die Satire. Von den Wissenschaften genoß nur die Geschichte einigermaßen der Pflege. Lateinisch geschrieben erschienen Sven Aagesøns «Chronik» (1187) und vor allem Saxo Grammaticus' (s. d.) «Historia Danica» (1180). An Originalchroniken dagegen ist Dänemark arm. Vgl. Gammeldanske Króniker, hg. von Lorenzen (Kopenh. 1887 fg.) und Danske Rimkrönike bis 1478, hg. von Molbech (1825).

Obgleich die lat. Sprache, deren Studium durch die humanistischen Bestrebungen des Reformationszeitalters neu gekräftigt war, der Volkssprache bis in das 17. Jahrh. herab nur wenig Raum ließ, entwickelte sich doch schon durch die Kirchenreformation, deren Vertreter zum Volke in dessen Sprache sprechen mußten, eine dän. Schriftsprache. Christiern Pedersen (um 1480—1554) war der größte Schrift-

steller Dänemarks in der Reformationszeit, ein Luther für die dän. Sprache. Außer den Volksbüchern «Keiser Carl's Krönike» (Kopenh. 1501) und «Olger Danske's Krönike» (Par. 1514) sorgte er u. a. durch das Gebetbuch «Vor Frue Tider» (ebd. 1514) und besonders «Jertegns Postil» (ebd. 1515) für das geistliche Bedürfnis des Volks. Alle seine Schriften (Gesamtausgabe von Brandt und Fenger, 5 Bde., Kopenh. 1850—56) wurden in vielen Auflagen verbreitet. (Vgl. Brandt, Om Lunde-kanniken Ch. Pedersen og hans Skrifter, 1882.) Da Hans Mikkelsens dän. Übersetzung des Neuen Testaments (Lpz. 1524) sprachlich nicht genügte, übertrug Pedersen aus dem Grundtexte das Neue Testament (Antw. 1529) und den Psalter (ebd. 1531), und leitete endlich auch die von Christian III. veranstaltete Übersetzung der ganzen Bibel (Kopenh. 1550), ein Nationalwerk und hinsichtlich der Sprache zugleich ein Meisterwerk. Nächst Pedersen machten sich Poul Eliesen, genannt Vendekaabe, Peter Litle von Roeskilde, Hans Tausen, Peter Plade (Petrus Palladius), Niels Hemmingsen besonders um die dän. Sprache und Litteratur verdient. Viele traten auch als Liederdichter auf. Die ältesten dän. geistlichen Lieder sammelte der Prediger Hans Thomissön (gest. 1573) in dem «Danst Psalmebog» (zuerst Kopenh. 1569). Das wissenschaftliche Streben wurde durch die Reformation ebenfalls nachhaltig gefördert, und besonders wurde die Neigung für geschichtliche Arbeiten geweckt. So schrieben während des 16. und 17. Jahrh. Hans Svaning der Ältere, der treffliche Anders Sörensen Vedel (1542—1616), Arild Hvitfeld («Danmarks Riges Krönike», 10 Bde., Kopenh. 1595—1604), Niels Krag, Claus Christoffer Lyskander («Danske Kongers Slägtebog», ebd. 1622), Joh. Isaksen Pontanus, Jonas Ramus u. a. teils in lat., teils in dän. Sprache eine große Anzahl nationalgeschichtlicher Werke. Hiermit im Zusammenhang stand die Richtung auf das Studium der Philologie und des Altertums überhaupt, sowie des nordischen Altertums insbesondere. Auf Anregung der Isländer begannen im Anfang des 17. Jahrh. Ole Worm (s. d.), Thom. Bartholin der Jüngere, Peter Resen, Otto Sperling, vor allen Peter Syv den Weg zu bahnen, auf dem dann mit großem Erfolge weiter gearbeitet wurde.

In die Zeit nach der Reformation fallen die ersten Anfänge der neuern dän. Poesie. Meist lieferte die Bibel den Stoff zu Hymnen, erbaulichen Erzählungen und dramat. Versuchen. Unter dem vielen Unbedeutenden ragt das episch-dramat. Gedicht «Peter Smed» (hg. von Grundtvig 1880), eine Geißelung des Papsttums, besonders hervor. Überhaupt steht die dän. Litteratur ganz unter dem Einfluß der deutschen. Nicht gering ist die Zahl derer, die im 17. Jahrh. nach dem Vorbilde von Hieron. Justesen Ranchs (gest. 1607) oft gedruckten Dramen «Kong Salomon's Hylding» (1585), «Samson's Fängsel» (1633) und «Karrig Niding» (1633) und Peder Hegelunds (gest. 1614) «Susanna» (1578) biblische Stoffe dramatisch behandelten. Die Reihe dieser Dichter beschloß Erik Pontoppidan der Ältere (gest. 1678) mit der «Comödie om Tobiä Giftermaal» (1635). Anders Arrebo (gest. 1637) versuchte zuerst in dem «Hexameron» (um 1641, hg. 1661) einen ernsten epischen Ton anzustimmen, und Anders Bording (gest. 1677) war glücklich im lyrischen Gelegenheitsgedicht («Poetiske Skrifter», 2 Bde., Kopenh. 1735). Allein dieser wie jener stand unter dem Einflusse von Opitz. Eine höhere Stufe erreichte die dän. Poesie in dem Lyriker Thom. Kingo (1634—1703), der in dem «Aandelige Sjungechor» (2 Tle., Kopenh. 1674, 1681; zuletzt hg. von Hammerich und Rode, ebd. 1856), sowie dem «Kirke-Psalmebog» (ebd. 1689; zuletzt 1827) eine Fülle herrlicher geistlicher Lieder bot, und in dessen Zeitgenossen Jörgen Sorterup (gest. 1723), der das alte Heldenlied («Nye Heltesange», ebd. 1716) wieder belebte. Neben ihnen dichtete der Norweger Peter Daß (gest. 1708) biblische und Volkslieder («Nordlands Trompet», aus dem Jahre 1692; «Norsk Dalevise», 1713; «Aandelig Tidsfordriv», 1711, u. s. w.). Jens Sten Sehested (gest. 1698) und Povel Juul (gest. 1723) widmeten sich der beschreibenden und didaktischen Poesie. Thöger Reenbergs (gest. 1742) «Poetiske Skrifter» (2 Bde., 1769) zeichnen sich durch leichten Vers, sorgfältige Behandlung der Sprache und ungesuchten Witz aus.

Eine neue Epoche der dän. Nationallitteratur begann mit dem genialen Ludw. von Holberg. Derselbe stiftete zwar keine eigene Schule, wurde aber der Begründer der dän. Schaubühne und gab in seinen übrigen poet. und prosaischen Werken dem dän. Nationalcharakter nachhaltige Anregungen. Holberg und in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts Johannes Ewald, gleich bedeutend als Lyriker wie als Dramatiker, bezeichnen die Blüte der dän. Litteratur. Um diese Zeit bot Joach. Wieland (gest. 1730) durch «De lærde Tidender» (1720—30) zuerst auch ein Organ für wissenschaftliche Kritik. Die 1742 gegründete königl. Gesellschaft der Wissenschaften sowie die 1744 von Langebek errichtete dän. Gesellschaft zur Verbreitung der nordischen Geschichte und Sprache übten vielen Einfluß auf die Ausbildung der Sprache. Die mit königl. Unterstützung gestiftete Gesellschaft zur Beförderung der Litteratur und des ästhetischen Geschmacks setzte (1759) Preise für gute prosaische und poet. Leistungen aus und veröffentlichte die gekrönten Arbeiten (7 Bde., Kopenh. 1764—79). Für die ästhetische Kritik begründeten Jens Schelderup Sneedorff in den Zeitschriften «Patriotisk Tilskuer» (1761—63) und Jakob Baden (gest. 1804) in «Kritisk Journal» (1768—72, 1774—79) gutgeleitete Organe. Letzterer wirkte nicht nur als unparteiischer Kritiker in der Quartalschrift «Kjöbenhavns Universitäts-Journal» (1793—1801), sondern auch als Grammatiker und Übersetzer (z. B. des Tacitus) für Reinheit und Bereicherung der Muttersprache. Der deutsche Dichter und Kritiker Joh. Elias Schlegel stand an der Spitze der deutschen Partei und bemühte sich mit Erfolg, den Gottschedschen Geschmack in die dän. Litteratur einzuführen. Sonst machten sich noch Adolf Gotthard Carstens (gest. 1795) als Kritiker und Werner Hans Fr. Abrahamson (gest. 1812) als Sprachforscher verdient. Später gewannen Levin Christian Sander (gest. 1819) und Knud Lyne Rahbek (gest. 1830) als Kritiker auf die Bildung des Geschmacks Einfluß. Des letztern Zeitschriften «Minerva» (1785) und «Danske Tilskuer» (1791—1806) fanden vielfache Nachahmungen. Neben Holberg, und zum großen Teil durch ihn angeregt, traten als Dichter auf: Christian Falster (gest. 1752) und Christian Braunmann Tullin (gest. 1765; «Samtlige Skrifter», 3 Bde., 1770—73), der sich in der Lyrik und der beschreibenden Poesie im franz. Geschmacke hervorzuthun suchte. Zur Zeit Christians VI. dichtete der zweite bedeutende geistliche Lyriker der Dänen, Hans Adolf Brorson (gest. 1764; «Psalmer og aan-

delige Sange», hg. von Holm, 2. Aufl. 1838, und «Troens rare Klenodie», 1739), der seinen Zeitgenossen Ambrosius Stub (gest. 1758) weit hinter sich ließ. Joh. Herm. Wessel (gest. 1785) gewann durch sein komisches Drama «Kjerlighed uden Strömper» (1772), sowie durch heitere poet. Erzählungen dauernden Einfluß. Von den Dramatikern erwarben sich Joh. Wibe (gest. 1782) durch «De nysgjerrige Mandvolk» (1784), Frederik Wilh. Wiwet (gest. 1790) durch «Datum in blanco» (1777), Joh. Clemens Tode (gest. 1806) besonders durch «Søofficererne» (1782) und «Ægteskabsdjevlen» (1783), Enevold de Falsen (gest. 1808) durch «Dragedukken», Christian Olufsen (gest. 1827) durch «Guldbaasen» (1793) eine bleibende Stelle in der Geschichte des komischen Dramas, obschon dieselben sämtlich gegen Peter Andreas Heiberg in den Hintergrund treten. — Das erste eigentlich vaterländische Trauerspiel schuf Johannes Ewald im «Rolf Krage». Er wurde der Vater der altnordischen Renaissance in der dän. Dichtung und stand als solcher unter dem unmittelbaren Einflusse Klopstocks und Gerstenbergs. Außerdem bereicherten das Fach des Dramas Ole Johan Samsöe (gest. 1796), der in «Dyveke», und Levin Christian Sander (gest. 1819), der in «Niels Ebbesen» (1797) einen rein vaterländischen Stoff behandelte. Hieran schloß sich Thomas Thaarup (gest. 1821), der in idyllischen Singspielen den nationalen Ton anschlug. Als lyrische Dichter thaten sich noch hervor die Brüder Claus (gest. 1829) und Peter Harboe Friman (gest. 1839), ferner Johann Nordahl Bruun (gest. 1816) durch patriotische Gesänge, Jens Zetlitz (gest. 1821) durch scherzhafte und heitere Lieder und Eduard Storm (gest. 1794) durch Lieder, Fabeln und ein satir. Heldengedicht. In den Satiren und scherzhaften Liedern der Brüder Peter Magnus Tröjel (gest. 1793) und Peter Kofod Tröjel (gest. 1784) waltet ein origineller Geist und kaustische Laune. Christen Pram (gest. 1821) versuchte in dem Epos «Starkodder» (1785) das altnordische Leben zu verherrlichen. An Ruhm und Fruchtbarkeit stehen jedoch alle diese Dichter Jens Baggesen, dem Lieblingssänger der dän. Nation, weit nach.

Einen neuen Aufschwung nahm die poet. Litteratur durch Adam Oehlenschläger, den Hauptvertreter der durch Schack Staffeldt (1769—1826) und Steffens aus Deutschland in Dänemark eingeführten Romantik. 1811 trat Bernh. Severin Ingemann zuerst als Lyriker auf, wandte sich aber nachher dem Drama und später dem histor. Roman zu. Als geistlicher Liederdichter schließt sich ihm zunächst Grundtvig an. Ein freies poet. Streben offenbarte sich von Anfang an in Joh. Ludw. Heiberg, dem das dän. Schauspiel bis auf die neueste Zeit viel zu danken hat, namentlich das Vaudeville, das er zuerst in die dän. Poesie einführte. Heiberg schrieb vorher über wissenschaftliche, namentlich philos. Gegenstände, in welcher Richtung er sich als Schüler Hegels bekundete. Ihm zunächst steht Th. Overskou, wie denn auch beide als Leiter der königl. Bühne zu Kopenhagen auf die dän. Schauspielkunst nicht geringen Einfluß ausübten. Andere dän. Dramatiker sind J. C. Hostrup, dessen Lustspiele vielen Beifall fanden, ferner Erik Bögh, P. Chievitz, C. C. Rosenhoff. Trauerspiele wie Lustspiele dichtete ferner Casp. Joh. Boye, dessen Dichterruf sich jedoch hauptsächlich auf seine Psalmen gründet. Als Liederdichter machten sich Hertz, Heiberg, Andersen, Blicher, H. P. Holst und Rosenhoff beliebt. Ch. Winter fand besonders mit erotischen, Karl Parmo Ploug mit vaterländischen Gesängen Beifall. P. M. Möllers Poesien zeigten sich als die Früchte eines ebenso dichterischen wie philosophisch gebildeten Geistes. Novellistisches Talent bekundeten vor allen Steen Steensen Blicher, der das Volksleben in Jütland mit poet. Wahrheit schildert, der besonders an Erfindung reiche Karl Bernhard (Pseudonym für Saint Aubain) und die 1828 von Heiberg als «Verfasser einer Alltagsgeschichte» in die Litteratur eingeführte Frau Th. Ch. Gyllembourg-Ehrensvärd, deren beliebte Erzählungen wiederholte Auflagen (gesammelt, 12 Bde., 1849—51) erlebten. Diesen Namen reihen sich noch an: Fr. Joh. Hansen (Pseudonym: Torkel Trane, Licentiat) und J. C. C. Brosböll (Carit Etlar). Als Romanschriftsteller erzielten überdies M. Goldschmidt, der Verfasser von «Phantasterne», und der auch als Übersetzer in Deutschland bekannte C. Lobedanz Erfolge. Außer Joh. Carsten Hauch zeichneten sich namentlich noch aus: Henrik Hertz, sowohl als Lyriker wie als Dramatiker, Frederik Paludan-Müller, dessen satir. Gedicht «Adam Homo» für das bedeutendste Erzeugnis der neuern dän. Poesie gilt; der jüngere Ch. Molbech, ein bedeutendes lyrisches Talent; H. C. Andersen, besonders durch seine Märchen in ganz Europa bekannt; Waldemar Thisted (Pseudonym Emanuel St. Hermidad), der auf dem Gebiete der lyrischen Dichtung und des Romans Ruf erlangte. Noch sind aus der jüngsten Zeit, die mehr oder weniger unter dem Einflusse von G. Brandes und der realistischen Dichtung der Norweger steht, zu erwähnen: Faber, der Verfasser des Nationalliedes «Den tapre Landsoldat», Scharling, Bergsöe, Kaalund, Richardt, Holger Drachmann, Schandorph, Ilia Fibiger, Jacobsen, Herm. Bang, Gjellerup und Pontoppidan.

Wie in der poet., so begann mit Holberg auch in der wissenschaftlichen Litteratur eine neue Epoche, besonders in den auf die Geschichte, das Altertum und die Sprache der dän. Nation gerichteten Studien. Es wirkte so durch das ganze 18. Jahrh. eine histor. Schule, die mit den Isländern Thormod Torfäus und Arni Magnäus, dem Sammler isländ. Litteraturdenkmäler, beginnt und mit P. F. Suhm schließt. Jak. Langebek, Suhm, Gerh. Schöning, die Schüler des Polyhistors und scharfen Kritikers Hans Gram, verschafften nebst Thorkelin durch ihre histor. Quellensammlungen der skandinav. Geschichtsforschung eine tüchtige Unterlage. Gleichzeitig begann man kritische Ausgaben der altnordischen Sagas zu veranstalten. Jón Erichsen, Hannes Finnsson, Finn Jonsson, Björn Haldorsson, Jon Olafsson, Skúli Thorlacius (gest. 1815), Grim Jónson Thórkelin (gest. 1829) machten sich um die Herausgabe und Erklärung altnordischer Litteraturwerke verdient. Kolderup-Rosenvinge, der Begründer einer nationalhistor. Rechtsschule, widmete sich mit seinen Schülern der Bearbeitung der altskandinav. Rechtsbücher. Erich Pontoppidan der Jüngere (gest. 1764), Andreas Höjer, L. Holberg, Ove Högh-Guldberg, Tyge Rothe, Ove Malling, Joh. H. Schlegel u. a. waren die einflußreichsten Geschichtschreiber des 18. Jahrh. Die Weiterentwicklung dieser Bestrebungen im 19. Jahrh. geschah durch Finn Magnusen, Rask, P. E. Müller, Rafn, dann durch Thomsen und N. M. Petersen für die Herausgabe altnordischer, Nyerup und Molbech für die älterer dän. Sprachdenkmäler. J. M. Thiele gab «Danmarks Folke-

sagn» (3 Bde., Kopenh. 1843—60) ohne alle Zuthat wieder. Als Geschichtsforscher bethätigten sich ferner: N. M. Petersen, L. Engelstoft, J. Möller, Vedel-Simonsen, E. C. Werlauff, H. Kundsen, Grundtvig, H. Fr. Estrup, Worsaae u. a. Andere bedeutende histor. Arbeiten lieferten: G. L. Baden, F. L. Jahn, L. C. Müller, Allen, Nathanson, Wegener, Velschow, Becker, K. P. Paludan-Müller, Hammerich, Hübertz, Schiern, Barfod, Garde, Rohmann, Holm, Bruun, Joh. Steenstrup. Auf dem Gebiete der klassischen Philologie erwarb sich in neuerer Zeit Madvig als Latinist europ. Ruf. Wertvolle archäol. Arbeiten lieferten Brönsted und Algreen-Ussing; als Kunsthistoriker sind Höyen, Thiele, Jul. Lange und Phil. Weilbach, als Litterarhistoriker N. M. Petersen, der Kritiker Georg Brandes und P. Hansen hervorragend. Als Orientalisten erwarben sich Westergaard und Fausböll speciell um das Altindische, Mehren und Sörensen um die arab. Studien Verdienste. Rask gesellte sich den größten Sprachforschern der neuesten Zeit zu. Unter seinen Schülern sind namentlich Lyngby, L. Wimmer, Wilh. Thomsen hervorzuheben. Als philos. Schriftsteller traten Sören Kierkegaard, Sibbern und Nielsen hervor. Unter den dän. Naturforschern machte sich besonders H. C. Örsted bekannt. Neben ihm sind noch Reinhardt, Melchior, Forchhammer, Steenstrup, Kröyer, Hornemann, Drejer, Liebman, Schiödte, V. Bergsöe, Bendz, Gosch zu nennen. Schouw leistete für physische Geographie, Meteorologie und Botanik Vorzügliches. Während die Reisewerke von Graah und S. A. Bille das Interesse für die entlegenern Länder weckten, wurde die Geographie und Statistik des Vaterlandes von Erslew, Baggesen, Bergsöe, Trap, Rawert, Rothe, David, Gad, Falbe-Hansen, Wilh. Scharling, Alex. Petersen u. a. zum Teil trefflich bearbeitet. Als Theologen erwarben sich in neuerer und neuester Zeit Ruf: Mynster, Lindberg, Grundtvig, Rudelbach, Clausen, Jens Möller, Balle, Kierkegaard, Martensen, Hermansen u. a.; als Rechtsgelehrte A. S. Örsted, Schlegel, Kolderup-Rosenvinge, Larsen, Bornemann; als Philosophen Grundtvig, H. C. Örsted, Sibbern, Rasmus Nielsen, Bröchner; als Mediziner Gundelach-Möller, Eschricht, Brandis, Stein, Jacobson, Bang, Ibsen, Mansa, Trier, Hannover, Fenger, Panum. Als Mathematiker und Astronom ist Bugge hervorzuheben; ferner von Schmiedten, Rasmus, Steen, Ursin. Als Publizisten machten sich seit Freigebung der Presse besonders Clausen, A. S. Örsted, Orla Lehmann, David, Ploug, Bille u. a. bekannt.

Um die Geschichte der dänischen Litteratur machten sich schon frühzeitig Alb. Bartholin (gest. 1663), Sibbern und besonders Moller in der «Cimbria litterata» (3 Bde., Kopenh. 1744) durch Sammlung biogr. und bibliogr. Materialien verdient. Für den Vater der dän. Litteraturgeschichte gilt R. Nyerup, der außer in zahlreichen Monographien besonders in «Historisk-statistisk Skildring af Tilstanden i Danmark og Norge i äldre og nyere Tider» (4 Bde., ebd. 1803—6), «Almindelig Morskabsläsning i Danmark og Norge gjennem Aarhundreder» (ebd. 1816), sowie in den mit Rahbek herausgegebenen Werken: «Den danske Digtekunsts Middelalder, fra Arreboe till Tullin» (2 Bde., ebd. 1805—6), «Udsigt over den danske Digtekunst under Frederik V.» (ebd. 1819) und «Bidrag til n Udsigt over den danske Digtekunst under Christian VII.» (ebd. 1828) vortreffliche Beiträge zur dän. Litteraturgeschichte lieferte. Jens Worms (gest. 1791) «Forsøg til et Lexicon over danske, norske og islandske lärde Mänd» (3 Bde., Helsingör u. Kopenh. 1771—84) fand in Krafts und Nyerups «Almindeligt Literaturlexicon for Danmark, Norge og Island» (2 Bde., Kopenh. 1818—20) eine neue und bis zu ihrer Zeit fortgeführte Bearbeitung. Jedoch ward dieses Werk durch Th. H. Erslevs musterhaftes «Almindeligt Forfatter-Lexicon for Danmark med tilhörende Bilande» (3 Bde., ebd. 1843—48; Supplement 3 Bde., 1858—68) noch übertroffen; vgl. auch «Dansk biografisk Lexikon. Udgivet af C. F. Bricka» (ebd. 1888 fg.). Eine Übersicht der dän. Litteraturgeschichte bis 1814 gab Thorsen in «Historisk Udsigt over den danske Litteratur» (ebd. 1839; 5. Aufl. 1858). Gute Arbeiten lieferten Molbech («Forelästninger over den nyere danske Poesie», 2 Bde., ebd. 1831—32), Petersen («Beiträge zur dän. Litteratur», 5 Bde., ebd. 1853—61; neue Aufl. 1867—71) und Overskou («Den danske Skueplads i dens Historie», 5 Bde., ebd. 1854—66). Eine treffliche dän. Litteraturgeschichte ist P. Hansens «Illustreret dansk Litteraturhistorie» (2 Bde., 1886). Für die neuere Zeit sind die Werke von Georg Brandes (s. d.) von Bedeutung. Bibliogr. Hilfsmittel sind: «Dansk Bibliographie» (hg. von A. F. Höst, Kopenh. 1843—53), «Dansk Bogfortegnelse» (ebd. seit 1851), «Dansk-Norsk Forlags-Catalog (ebd. 1841—49). In Deutschland fand in neuerer Zeit die Litteratur und das geistige Leben Dänemarks eine Würdigung durch Strodtmann, «Das geistige Leben in Dänemark» (Berl. 1873). Ebenso findet sich die dän. Litteratur in Winkel Horns «Geschichte der skandinav. Litteratur» (Lpz. 1880) und Schweitzers «Geschichte der skandinav. Litteratur» (3 Bde., ebd. 1886—89) behandelt.

Dänisches Recht, s. Nordisches Recht.

Dänische Wage, s. Besemer.

Dänischmend (im Persischen soviel wie «gelehrt»), Name einer ostanatolischen, turkoman. Dynastie. Der Stifter Ahmed D., der Sohn des Ali Ben Nassr, machte um 1060 als Häuptling eines von Hochkappadocien bis nach Malatie am Euphrat herrschenden Nomadenstammes die Stadt Siwas (Sebaste) zu seiner Residenz, eroberte von da aus das kleinasiat. Binnenland bis Kastamuni und ließ aus dem Silber der reichen Minen jener Gebirgsgegend Münzen mit eigenem Gepräge schlagen. Er fiel 1087, als er die Festung Niksar (Neocäsarea im Osten von Amasia) belagerte, und hinterließ das Reich seinem Sohne el-Melik el-Ghasi Mohammed Kameschtegin. Während der Regierung dieses Fürsten fand der erste Kreuzzug statt, und angeregt durch die Siege der christl. Waffen, schüttelten die Bewohner der damals noch fast ausschließlich armenischen Stadt Malatie das mohammed. Joch ab, sahen sich aber bald genötigt den mächtigen Bohemund I. (s. d.), Herrn von Antiochia, zu ihrem Schutze herbeizurufen. Dieser leistete Folge und zog mit seinem Heere in die Euphratgegend, wurde aber, ehe er die Stadt erreichte, von Mohammed D. überfallen, geschlagen und gefangen nach Kappadocien abgeführt, von wo er erst nach Jahresfrist gegen hohes Lösegeld in sein Land zurückkehren konnte. Nach einer langen, wechselvollen Regierung, in der er sich nicht bloß der Kreuzfahrer, sondern auch der viel gefährlichern Seldschuken Rûms zu erwehren hatte, starb Mohammed 1142 und hatte zum Nachfolger seinen Sohn Nisâm ed-Din

Abul-Musaffir Baghy Bassan bis 1165, dessen Regierungsthätigkeit fast ganz in der Zurückweisung der Angriffe des Sultans Izz'-ed-Din Kilidsch Arslan von Ikonium (Rûm) aufging. Ihm folgte sein Sohn el-Mudschahid Dschemal und diesem nach kurzer Zeit seine beiden Vettern, Ibrahim in Siwas und Dhu-n Nûn in Malatie, unter denen die Kämpfe wider die immer mächtiger werdenden Seldschuken fortdauerten. Ibrahim starb bald, Dhu-n Nûn verlor Malatie an Kilidsch Arslan und konnte sich auch in Siwas nur durch den Beistand des Atabeken Nur-eddin halten. Dhu-n Nûn, der letzte D., starb an Gift 1172. Nach ihm fiel das Land in die Hände der Seldschuken.

Danj (russ.), Abgabe, insbesondere diejenige, welche die ersten russ. Fürsten den von ihnen unterworfenen Völkern, später die allgemeine Abgabe, welche die Mongolen dem gesamten Volke auferlegten. Als Steuereinheit wurde der Hakenpflug (Socha) angenommen; vor den Mongolen war es der Rauchfang gewesen. Mit dem Aufhören der Mongolenherrschaft kommt die Bezeichnung D. für Steuer ab. Die älteste Abgabe (danj) wurde, entsprechend dem Hauptreichtum der ältesten Zeit, in Fellen geleistet und hauptsächlich zum Unterhalt der fürstl. Gefolgschaft (Družina, s. d.) verwendet. Eine andere Bezeichnung für die Steuer, welche von den ersten russ. Fürsten erhoben wurde, war poljudje (= unter die Leute gehen): der Fürst oder sein Statthalter (posadnik) zogen mit ihrem Gefolge umher und sammelten die Abgabe ein. Später wurden Beamte oder von den Gemeinden zu stellende Geschworene zur Erhebung der Steuer angestellt. Peter d. Gr. verwandelte sie in eine Kopfsteuer, die unter Kaiser Alexander III. aufgehoben worden ist. Die jetzige Bezeichnung für Steuer ist Podatj (s. d.).

Danjoutin (spr. dangschutäng), Dorf im franz. Arrondissement und Kanton Belfort, 2,5 km südlich von Belfort, hat (1891) 1726 E. und wurde während der Belagerung dieser Festung 8. Jan. 1871 von den Deutschen genommen, welche dann von hier aus die Forts Basses- und Hautes-Perches angriffen.

Dankali, s. Danakil.

Dankopfer, s. Opfer.

Dankow oder Donkow. 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Rjasan, hat 2508,8 qkm, 113 793 E., Ackerbau und etwas Industrie. — 2) **Kreisstadt im Kreis D.**, 187 km südsüdwestlich von Rjasan, am Don und an der Zweigbahn Bogojawlensk-Ostapowo-D. der Linie Rjasan-Koslow, hat (1888) 2754 E., Post, Telegraph, 2 Kirchen, 1 Kloster, Viehzucht, Gartenbau, etwas Handel. D. wurde 1571 zum Schutz gegen die Krimschen Tataren gegründet.

Dankrotzheim, Konrad, deutscher Kinderdichter, wurde 1402 Schöffe zu Hagenau, wo er 1444 starb; er schrieb 1435 ein allerliebstes Kinderbuch, das «Heilige Namenbuch», worin er in freier Anlehnung an die Gattung des Cisio-Janus (s. d.) für Kinder den Kalender mit vielen Exkursen erklärt. Ausgabe von Pickel (in den «Elsäss. Litteraturdenkmälern aus dem 14.—17. Jahrh.», Bd. 1, Straßb. 1878) mit einer Untersuchung über den Cisio-Janus.

Dankwart, der Bruder Hagens von Tronege, Marschall der burgund. Könige, spielt im zweiten Teile des Nibelungenliedes eine hervorragende Rolle; gegen ihn, als er mit den Knechten in der Herberge ist, beginnt Etzels Bruder Blödel den Kampf. D., allein entkommend, bringt die Kunde seinen Herren, und nun erhebt sich der allgemeine Kampf, in dem D. durch die Hand Helferichs fällt.

Dannebrogorden und **Dannebrogmänner**, s. Danebrogorden.

Dannecker, Joh. Heinr. von, Bildhauer, geb. 15. Okt. 1758 zu Waldenbuch im Oberamte Stuttgart als Sohn eines Stallbedienten, wurde seit 1771 in der Karlsschule gebildet, wo er sich für die Bildhauerkunst entschied und mit Schiller die innigste Freundschaft schloß. Seit 1780 Hofbildhauer des Herzogs Karl von Württemberg, erhielt er drei Jahre später von diesem die Vergünstigung, nach Paris zu reisen, wo er an Pajou einen Lehrer fand, jedoch mehr mit dem Studium der Natur als dem der antiken Formen sich beschäftigte. Er ging 1785 nach Rom, wo er durch Canova in seinen Studien unterstützt wurde und mit Goethe und Herder in persönliche Berührung kam. In Rom entstanden auch seine ersten Marmorwerke, die Statuen des Bacchus und der Ceres (jetzt im königl. Schloß zu Stuttgart). Nach seiner Rückkehr ins Vaterland 1790 zum Professor der bildenden Künste an der Karlsakademie ernannt, ward er besonders durch den Herzog beschäftigt; so fertigte er: Psyche von dem Flußgott aus dem Wasser getragen, Hektor dem Paris Vorwürfe machend (1795); eine liegende Sappho (1796; jetzt im königl. Schloß Monrepos bei Ludwigsburg). 1797 vollendete er die erste Büste Schillers nach der Natur und in Lebensgröße (in der Bibliothek zu Weimar), eine zweite kolossale zur Zierde für sein Atelier (Museum in Stuttgart), eine dritte für den damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern. Nachdem er 1804 das Grabmal des Grafen Zeppelin in Marmor ausgeführt (im Park zu Ludwigsburg), modellierte er die Büsten des Herzogs Friedrich Eugen und seiner Gemahlin, des Erzherzogs Karl, Friedrichs des Siegreichen und des Großherzogs Karl Friedrich von Baden. 1809 begann er seine Ariadne, die als Bacchusbraut nackt auf dem Panther reitet (im Besitze des Herrn von Bethmann in Frankf. a. M.). Für König Friedrich von Württemberg bildete er einen Amor und eine Psyche (1814), die er später für König Wilhelm I. von Württemberg wiederholte. Außerdem gehören zu seinen gelungensten Arbeiten die Büsten des Königs Friedrich von Württemberg, Lavaters, des Prinzen Paul von Württemberg, der Großherzogin Stephanie von Baden, der Königin Katharina von Württemberg, des Königs Wilhelm von Württemberg. Sein Hauptwerk aber, das acht Jahre lang Phantasie und Studium des Künstlers in Anspruch nahm, ist seine Christusstatue (der Heiland deutet mit der Rechten auf sich selbst, mit der Linken zum Himmel), die 1824 in Marmor vollendet wurde. Dieses Werk wurde von der Kaiserin Maria Feodorowna von Rußland für die neue Kirche in Moskau erworben; ein zweites Exemplar, ebenfalls in Marmor, 1831 gefertigt, befindet sich in der fürstl. Thurn und Taxisschen Familiengruft zu Regensburg. D., welcher in seinen letzten Lebensjahren an geschwächter Geisteskraft gelitten, starb 8. Dez. 1851 in Stuttgart. Ein Denkmal D.s (Marmorbüste auf einem Granitsockel, von Curfoß) wurde 18. Nov. 1888 auf dem Schloßplatz zu Stuttgart enthüllt. Vgl. D.s Werke in einer Auswahl; mit einem Lebensabriß hg. von Grüneisen und Wagner (Hamb. 1841).

Dannemarie (spr. dann'marih), Dorf im Kanton Audeux, Arrondissement Besançon des franz. Depart.

Doubs, 11 km südwestlich von Besançon, an der Linie Belfort-Dijon der Franz. Mittelmeerbahn, ist bekannt durch ein Gefecht, das die preuß. 14. Infanteriedivision 23. Jan. 1871 gegen das auf dem Rückzuge begriffene 20. franz. Armeekorps lieferte, als die unter Manteuffel in Eilmärschen heranrückende deutsche Südarmee die nach der Schlacht an der Lisaine in südl. Richtung abziehende Armee Bourbakis von der Richtung auf Lyon abzudrängen und gegen die schweiz. Grenze zu werfen suchte.

Dannemōra, Kirchspiel im schwed. Län Upsala, 46 km nördlich von Upsala, an den Linien Upsala-Gefle und D.-Harg (47 km) der Schwed. Privatbahnen, hat 1400 E. und berühmte Eisengruben, die zu den wichtigsten Schwedens gehören. In einer niedrigen sumpfigen Wiese, umgeben von drei Landseen, öffnet sich eine Pinge oder offene Tagesgrube, 3000 m lang, bis 650 m breit und über 130 m tief, mit schwarzen Felswänden, an denen hier und da noch schwärzere Eingänge zu unterirdischen Gruben führen. Von den 79 Gruben werden zur Zeit nur 10 bearbeitet. Den obern Rand der Kluft überragen, auf Rüstbäume gestützt, Bühnen mit vielen Göpeln, zum Hinablassen und Emporziehen der Tonnen. Das Erz enthält im Durchschnitt 50 Proz. reines Eisen, das zu dem vorzüglichsten der Erde gehört und zur Bereitung des besten Stahls verwendet wird. Die Erze von D. sind beinahe phosphorfrei und bedürfen im Hochofen keines Gattierungsmittels. Die Ausbeute betrug (1888) 66399 t. Um das Wasser des nahen Grubensees vom Eindringen abzuhalten, sind große und kostspielige Dammbauten errichtet. Von den nahen Eisenhütten ist die größte (auch von Schweden überhaupt) Löfsta, 33 km nördlich von D. 3 km von D. das bedeutende Österby.

Dannenberg. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Lüneburg, hat 453,71 qkm, (1890) 14237 (6998 männl., 7239 weibl.) E., 2 Städte, 100 Landgemeinden und 11 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., 48 km südöstlich von Lüneburg, an der Jeetze, in fruchtbarer, aber häufig überschwemmter Gegend, an der Linie Wittenberge-Buchholz der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1918 meist evang. E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Kreisamt, Amtsgericht (Landgericht Lüneburg), Superintendentur, Kreis- und städt. Sparkasse, Vorschußverein, altes Schloß, Johanniterkrankenhaus; Möbel- und Wagenfabrikation, Wollspinnerei, 4 Branntweinbrennereien, Brauereien, Jahrmärkte und bedeutenden Viehhandel (besonders Rinder und Schweine).

Dannenberg, Georg, s. Frederich, Bertha.

Dannenberg, Hermann, Numismatiker, geb. 4. Juli 1824 zu Berlin, wo er als Landgerichtsrat a. D. lebt. Er war schriftstellerisch hauptsächlich auf dem Gebiete der Münzkunde des Mittelalters thätig. Sein Hauptwerk ist «Die deutschen Münzen der sächs. und fränk. Kaiserzeit» (2 Bde., Berl. 1876). D. ist Mitbegründer und jetziger Präsident der Berliner numismatischen Gesellschaft.

Danner, Luise Christine, Gräfin von, Gemahlin König Friedrichs VII. von Dänemark, geb. 21. April 1815 zu Kopenhagen, stammte aus einer bürgerlichen Familie Namens Rasmussen. Der damalige Kronprinz Friedrich knüpfte mit ihr ein Liebesverhältnis an, und 7. Aug. 1850 wurde sie auf dem Schlosse Frederiksborg dem König zur linken Hand angetraut; 1. Jan. 1855 erfolgte ihre Erhebung zur dän. Lehnsgräfin von D. Bald nach dem Tode Friedrichs VII. (1863) verließ sie Dänemark, zog sich nach Cannes in Frankreich zurück und starb 6. März 1874 in Genua. Ihr durch die Gunst des Königs erworbenes Vermögen (etwa 6½ Mill. Kronen) hinterließ sie testamentarisch zur Einrichtung einer Erziehungsanstalt für junge Mädchen («Die Stiftung König Friedrichs VII.» auf Jägerspris).

Danneskjold heißen die Nachkommen des Grafen Christian Gyldenlöwe (s. d.), eines unechten Sohnes Christians V. von Dänemark und der Sophie Amalie Moth. Als Erbteil der Großmutter erhielten dessen Söhne die Grafschaft Samsöe, woher der Name Danneskjold-Samsöe. Die einzige jetzt lebende Linie der Familie stammt von dem ältern Sohne Chr. Gyldenlöwes, Christian Danneskjold-Samsöe (gest. 1728). Sein Enkel, Chr. Konr. Sophus Danneskjold-Samsöe (1776—1843), war Großvater des jetzigen Inhabers der Grafschaft, Chr. Friedr. Sophus Danneskjold-Samsöe (geb. 29. April 1838), der seit 1887 Mitglied des Landsthings ist. Die zwei Töchter Chr. Konr. Sophus Danneskjold-Samsöes, Luise Sophie und Henriette, heirateten die zwei Brüder von Augustenburg, Herzog Christian August und Prinz Friedrich von Noer. Das berühmteste Mitglied des Geschlechts ist der jüngere Sohn Chr. Gyldenlöwes, Graf Friedrich Danneskjold-Samsöe (1703—70). Als Chef der Marine unter König Christian VI. reorganisierte er die dän. Flotte; 1766 wurde er Geh. Staatsminister, 1767 aber verabschiedet und starb 1770.

Dannevirke, s. Danewerk.

Danse Macabre (frz., spr. dangs makabbr), s. Totentanz.

Dansker, Turm, s. Burg (Bd. 3, S. 753b).

Dantan (spr. dangtáng), Antoine Laurent, franz. Bildhauer, geb. 8. Dez. 1798 zu St. Cloud, hatte Bosio zum Lehrer, war Laureat der Pariser Kunstschule und Zögling der Französischen Akademie zu Rom. Seine besten Werke, Der mit seinem Hunde spielende Knabe (Marmor, 1833), Die Tamburinschlägerin (Bronze, 1838), sind stilgemäße, aber kalte Nachahmungen der röm. Antike. Ferner schuf er die Bronzestatuen von Abr. Duquesne zu Dieppe (1844), von Malherbe zu Caen (1847), sowie mehrere Statuen für Pariser Kirchen. Er starb 31. Mai 1878 zu St. Cloud. — Jean Pierre D., franz. Bildhauer, Bruder des vorigen, geb. 25. Dez. 1800 zu Paris, ebenfalls Schüler von Bosio, erwarb den großen Preis der Bildhauerei, ging nach Rom und schuf dort karikierte Statuetten bekannter Personen, womit er in Frankreich fortfuhr, sodaß er allmählich ein «groteskes Museum» aller gleichzeitigen Berühmtheiten schuf. Es existieren jedoch von ihm verdienstliche Arbeiten höhern Stils, wie die Bronzestatue Boieldieus für Rouen, die lebensgroßen Büsten des Marschalls Canrobert, sowie die von Rossini, Spontini, Bellini, V. Hugo, Verdi u. a. Er starb 6. Sept. 1869 zu Baden-Baden. — Sein Sohn Edouard D., franz. Maler, geb. 26. Aug. 1848 zu Paris, trat in das Atelier von Pils ein und stellte 1867 sein erstes Bild, Eine Episode aus dem Untergang von Pompeji, aus. Von seinen weitern Gemälden sind hervorzuheben: Das Porträt seines an einer Marmorbüste arbeitenden Vaters (1872), Hercules und Omphale (1874), Das Diskusspiel (1875; Museum von Rouen), Die Nymphe Salmacis (1876), Das Frühstück des Modells (1881; Luxembourg zu Paris), Inneres eines Bauernhauses in Villerville (1883), Kinderbegräbnis (1885), In der Töpferwerkstatt (1889; Neue Pinakothek in München), In der Restauration (1892).

Dante Alighiēri, der erste Dichter Italiens, zugleich einer der größten Dichter überhaupt, wurde zwischen dem 18. Mai und 17. Juni 1265, seiner eigenen Angabe nach in Florenz, geboren. Sein Ahnherr Cacciaguida soll am zweiten Kreuzzuge teilgenommen haben und von Konrad III. zum Ritter geschlagen worden sein. Die Vorfahren des Dichters gehörten zu den florentin. popolani, d. h. zu den Leuten aus dem Volke; sein Vater Aldighiero II., allem Anscheine nach ein unbedeutender Mann, war zweimal vermählt; mit einer Bella aus unbekanntem Geschlechte, D.s Mutter, und sodann mit einem Mädchen aus dem Volke, Lapa Cialuffi. Er starb um 1275 und hinterließ D. mit einer Stiefmutter, einem Stiefbruder Francesco und einer Stiefschwester unbekannten Namens. Eine gelehrte Bildung hat D. in seiner Jugend nicht erhalten, sich aber durch Privatfleiß ein sehr bedeutendes Wissen erworben. Nach seiner Aussage verdankte er in dieser Beziehung sehr vieles dem Brunetto Latini, der, ohne sein Lehrer im eigentlichen Sinne zu sein, ihm mit Rat und That beigestanden und seine Bildung nicht unwesentlich beeinflußt zu haben scheint. Von seinem neunten Jahre an erfüllte den Dichter eine reine aber heftige Liebe zu einem um ein Jahr jüngern Mädchen, das er, nach Dichterbrauch, mit einem selbstgewählten Namen, **Beatrice**, genannt hat. Wer sie war, ist nicht bekannt; sicher ist, daß sie in Wirklichkeit nicht Beatrice hieß und nicht die Tochter des Folco Portinari und spätere Gattin des Simone dei Bardi gewesen sein kann, wie früher vielfach angenommen wurde (vgl. Scherillo, La Beatrice di D., Neap. 1887; Scartazzini, Dante-Handbuch, S. 171—194) und noch jetzt von namhaften Forschern angenommen wird (vgl. Del Lungo, Beatrice nella vita e nella poesia del secolo XIII, Mail. 1891; Berthier, Beatrice Portinari, Freiburg in der Schweiz 1893). Ebenso sicher ist, daß sie ein reales Weib und nicht eine bloße abstrakte Personifikation war. Sie starb erst 24jährig im Juni 1290. Nachdem er sie lange betrauert, warf sich D., Trost suchend, mit übermenschlichem Eifer auf die Studien, namentlich der Philosophie, in der ausgesprochenen Absicht, die Fähigkeit sich zu erwerben, die frühverstorbene Geliebte würdig zu verherrlichen, wie es dann auch in seinem Hauptwerke geschehen ist. Daneben beteiligte er sich auch aktiv am polit. Leben seiner Vaterstadt. Einer alten Überlieferung zufolge, welche auf verloren gegangene Briefe des Dichters sich stützt und auf Andeutungen in seinem Hauptwerke sich berufen kann, focht er gegen die Aretiner in der siegreichen Schlacht bei Campaldino (11. Juni 1289) und war im August desselben Jahres bei der Eroberung der Feste Caprona zugegen. Nachdem er mehrere andere Ämter bekleidet, wurde er 1300 Prior, d. h. Mitglied der florentin. Regierung. 1301 wurde ihm die Leitung der Arbeiten an der Korrektion einer Straße der Stadt Florenz übertragen, auch war er Mitglied beider Räte, der obern und der sämtlichen Zünfte. Er widersetzte sich den Bestrebungen des Papstes Bonifaz VIII., der Florenz nebst ganz Toscana dem Kirchenstaate einzuverleiben strebte. Der Papst benutzte die aus Pistoja übertragenen Streitigkeiten zwischen den beiden Parteien der Weißen, an deren Spitze die Cerchi, und der Schwarzen, an deren Spitze die Donati standen, um Karl von Valois, den Bruder Philipps des Schönen von Frankreich, als angeblichen Friedensstifter nach Florenz zu berufen. Karl von Valois zog 1. Nov. 1301 in die Stadt, die er ganz in die Gewalt der Schwarzen spielte. Eine große Anzahl der angesehenen und einflußreichen Weißen, darunter auch D., wurde aus der Stadt verbannt, ihre Güter wurden eingezogen, ihre Häuser niedergerissen. Auf das erste Verbannungsurteil vom 27. Jan. 1302 folgte das zweite vom 10. März desselben Jahres, durch den Zusatz verschärft, daß er und vierzehn Genossen zum Tode verurteilt seien, falls sie je in die Gewalt der Florentiner Kommune geraten würden, ein Urteil, das, weit entfernt aufgehoben zu werden, 6. Nov. 1315 erneuert und diesmal auch auf die Söhne des Dichters ausgedehnt wurde.

D., der nach der Katastrophe vom Nov. 1301 mit andern Weißen aus Florenz entflohen war, hat die Vaterstadt nicht wieder gesehen, trotz der glühenden Sehnsucht danach, die ihn die langen Jahre der Verbannung hindurch niemals verlassen hat. Sein Leben in der Verbannung ist meistens in Dunkel gehüllt. Er selbst klagt, er habe nahezu ganz Italien, ein Pilger und beinahe ein Bettler, durchwandert. Zunächst verband er sich mit seinen Schicksalsgenossen, die sich die Rückkehr nach Florenz vergebens mit Gewalt zu erzwingen suchten. Von denselben schwer beleidigt, verließ er sie und ging nach Verona, wo er am Hofe des Bartolommeo della Scala gastliche Aufnahme fand. Aber Bartolommeo starb bereits 7. März 1304, und sein Bruder und Nachfolger Alboin scheint dem Dichter nicht günstig gesinnt gewesen zu sein, weshalb dieser wiederum zum Wanderstabe griff. Man glaubt, er habe sich nach Bologna begeben und sich daselbst, wie später in Ravenna, dem Lehrfach gewidmet. Am 1. März 1306 wurden die Ghibellinen aus Bologna vertrieben, mit ihnen auch D., der, obwohl allem Parteiwesen abgeneigt, zu den Ghibellinen hielt. Man glaubt, er sei mit den verbannten ghibellinischen Professoren und Studenten nach Padua gezogen, wo nach einer Urkunde 27. Aug. 1306 ein «Dantino, Sohn des weiland Aldighiero aus Florenz» als Zeuge fungierte. In jüngster Zeit ist aber der Beweis angetreten worden, daß der Dantino (= Däntchen) der Urkunde gar nicht unser Dichter sei. Jedenfalls war dieser im Okt. 1306 nicht, oder nicht mehr, in Padua, sondern in der Lunigiana, woselbst er beauftragt wurde, einen Friedensvertrag zwischen den Markgrafen Malaspina und dem Erzbischof Antonio von Luni zu stande zu bringen, was ihm denn auch zur Zufriedenheit der Markgrafen, seiner Gastgeber, gelang. Von 1306 an verlieren sich seine Spuren fast ganz. Da keine genügenden Gründe vorliegen, D.s Aufenthalt in Paris zu bezweifeln, dürfte derselbe gerade in diese Jahre fallen, in welchen sich in Italien keine Spuren des großen Verbannten finden. Dort finden wir ihn wieder zur Zeit des Römerzuges Kaiser Heinrichs VII. von Luxemburg; auf ihn setzte D. große Hoffnungen, die zuerst durch die vergebliche Belagerung von Florenz und dann durch den 1313 erfolgten Tod des Kaisers vernichtet wurden. Die letzten Jahre seines Lebens, etwa von Ende 1316 an, brachte D. in Ravenna zu, unter dem Schutze Guido Novellos von Polenta, als Lehrer wirkend und von seinen Kindern umgeben. Hier starb er 14. Sept. 1321, kaum von einer Gesandtschaft nach Venedig, womit ihn Guido da Polenta betraut hatte, zurückgekehrt, im Alter von wenig mehr als 56 J. Kurz darauf gestürzt und vertrieben, konnte Guido seine

Absicht, dem Dichter ein würdiges Denkmal zu errichten, nicht verwirklichen; ein solches ist ihm erst 1483 vom damaligen Statthalter von Ravenna, Bernardo Bembo, dem Vater des Kardinals Pietro Bembo, errichtet worden. Seit Anfang 1892 wird in und außerhalb Italiens mit Eifer gesammelt für die Errichtung eines großartigen Dante-Denkmals in Ravenna; Papst Leo XIII. hat 10000 Frs. für diesen Zweck angewiesen.

D. war vermählt mit Gemma, aus dem Florentiner Geschlecht der Donati, die ihn um mehr als 10 Jahre überlebt hat, aber in Florenz geblieben ist, auch dann noch, als er in Ravenna drei Kinder, Pietro, Jacopo und Beatrice, bei sich hatte. Von andern Kindern des Dichters (man hat von sieben gesprochen) ist nur noch die Existenz einer Tochter, Antonia, verbürgt, welche in Florenz blieb. Das Geschlecht, von D.s Sohn Pietro fortgepflanzt, blühte in Verona bis zur zweiten Hälfte des 16. Jahrh., da Ginevra, die letzte des Geschlechts, mit dem Grafen Antonio Serego sich vermählte. Im gräfl. Geschlechte der Serego-Alighieri leben D.s Nachkommen noch in der Gegenwart fort.

Vgl. Paur, Über die Quellen zur Lebensgeschichte D.s (Görlitz 1862); Boccaccio, Vita di D. (mehrfach gedruckt; beste, kritische Ausg. von Macri-Leone, Flor. 1888); Leonardo Bruni, Vita di D. (ebenfalls vielfach gedruckt); G. Pelli, Memorie per servire alla vita di D. (2. Aufl., Flor. 1823); A. Bartoli, Vita di D. A. (ebd. 1884); Diaconis, Nuova ricognizione sulla vita, sulle opere e sui tempi di D. A. (Udine 1887); Scartazzini, Dante-Handbuch (Lpz. 1892). Außerdem zahlreiche Dante-Biographien in ital., deutscher, franz. und engl. Sprache, die aber wesentlich nur biogr. Romane sind.

D.s Werke. I. Kleinere Werke («Opere minori», beste Ausg. von Fraticelli, 3 Bde., Flor. 1861—62; von Giuliani, 5 Bde., ebd. 1868—82): 1) «Lyrische Gedichte» (Il canzoniere), eine ziemlich reichhaltige Sammlung von Gedichten erotischen und philos. auch satir. Inhalts, zu verschiedenen Zeiten entstanden und von ungleichem Werte, die ältesten, aus dem vorletzten Decennium des 13. Jahrh., wesentlich Nachahmungen der provenzalischen und alt-ital. Poesie, die spätern durchaus originell, selbständig, bahnbrechend (gute Ausg. von Fraticelli, Flor. 1861; Palermo, ebd. 1858; Giuliani, ebd. 1863 u. 1868; deutsch von Kannegießer und Witte, 2 Bde., Lpz. 1842; von Krafft, Regensb. 1859; von Wege, Lpz. 1879). Vgl. Pantano, Della lirica di D. (Neap. 1865); Carducci, Delle rime di D. A. (Livorno 1874). — 2) «Das neue Leben» (La vita nuova), eine poetische, vielfach in die Form der Vision eingehüllte Darstellung seiner Jugendliebe, aus Gedichten bestehend, die er während des Lebens und nach dem Tode der Geliebten gedichtet, zu welchen die Erzählung der jeweiligen Veranlassung und die scholastische Zergliederung gleichsam den Kommentar bilden; nicht Wahrheit und Dichtung, aber künstlerische Darstellung einer wahren Herzensgeschichte, zwischen 1292 und 1295 geschrieben (erste Ausg. von Sermartelli, Flor. 1576; neue, gute Ausg. von Giuliani, ebd. 1863 u. 1868; von Pizzo, Vened. 1665; beste Ausg. von Al. d'Ancona, Pisa 1872 u. 1884; Witte, Lpz. 1876; deutsch von Oeynhausen, Wien 1824; von Förster, Lpz. 1841; von Jacobson, Halle 1877; von Wege, Lpz. 1879). — 3) «Das Gastmahl» (Il convivio), eine philos. Encyklopädie in Form eines Kommentars zu philos. Canzonen des Dichters, sehr gelehrt, das erste Beispiel wissenschaftlicher ital. Prosa; hochwichtig, sowohl für die Kenntnis des Dichters, wie auch für die Erklärung seines Hauptwerkes. Das Werk ist unvollendet geblieben; von den 15 Traktaten, aus denen es nach dem Plane des Verfassers hätte bestehen sollen, liegen nur vier vor, die zwischen 1307 und 1309 geschrieben worden sind (beste Ausg. von Fraticelli, Flor. 1862; mit umfassendem Kommentar von Giuliani, 2 Bde., ebd. 1875; deutsch von Kannegießer, Lpz. 1845). Vgl. Selmi, Il convivio, sua cronologia, disegno, intendimento, attinenza alle altre opere di D. (Tur. 1865). — 4) «Über die Volkssprache» (De vulgari eloquentia), gewissermaßen ein Lehrbuch der Poetik, worin vom Ursprung und Wesen der Sprache, besonders der ital. Litteratursprache, sowie von dem Stil und den metrischen Formen gehandelt wird. Auch dieses um 1309 verfaßte Werk ist unvollendet geblieben. Von den mindestens fünf Büchern, auf die es berechnet war, ist nicht einmal das zweite vollendet (beste Ausg. von Fraticelli, Flor. 1861; von Giuliani, ebd. 1878; von Maignien und Prompt, Faksimile-Ausg. der Handschrift von Grenoble, Vened. 1892; deutsch von Kannegießer, Lpz. 1845). — 5) «Über die Monarchie» (De monarchia), eine wahrscheinlich bei Anlaß des Römerzuges Heinrichs VII. (nach andern schon vor der Verbannung, wieder nach andern in den letzten Jahren des Lebens des Dichters) verfaßte lat. Abhandlung über das Verhältnis zwischen Staat und Kirche, die den Zweck verfolgt, die Selbständigkeit des Staates der Kirche gegenüber zu verfechten (beste Ausg. von Witte, Wien 1874; von Giuliani, Flor. 1878; deutsch von Kannegießer, Lpz. 1845; von Hubatsch, Berl. 1872). — 6) Briefe (Epistolae), im ganzen 14, die meisten unzweifelhaft unecht, von D. selbst herrührend nur drei bis vier, die von hoher Wichtigkeit wären, wenn ihre Echtheit keinem Zweifel unterliegen würde (Ausg. von Torri, Livorno 1842; von Fraticelli, Flor. 1862; von Giuliani, ebd. 1882; deutsch von Kannegießer, Lpz. 1845). — 7) «Eklogen», zwei lateinische poet. Sendschreiben an den Dichter Joh. de Virgilio in Bologna (Ausg. von Fraticelli, Flor. 1861; Giuliani, ebd. 1882; Pasqualigo, Lonigo 1888; deutsch von Kannegießer und Witte, Lpz. 1842; Krafft, Regensb. 1859); vgl. Fr. Macri-Leone, La bucolica lat. nella lett. ital. del sec. XIV (Tur. 1889). Andere, dem Dichter zugeschriebene Arbeiten, wie die «Bußpsalmen», der «Glaube», die Abhandlung «Über Wasser und Land», sind ungeschickte Fälschungen, als solche heutzutage allgemein anerkannt.

II. Die «Göttliche Komödie» (Divina Commedia), das Hauptwerk seines Lebens, bereits in des Dichters Jugend, vor 1290 beabsichtigt und von da an stets vorbereitet, in seiner jetzigen Gestalt aber erst nach 1313 bearbeitet und 1321 vollendet, ist dem Buchstaben nach die Geschichte der visionären Wanderung des Dichters durch die drei Reiche des Jenseits; dem allegorischen Sinne und seinem Zwecke nach ist es die Darstellung des Weges, den der sündige Mensch gehen muß, um zum Heil zu gelangen, das Epos der Erlösung. Der Dichter hebt an mit der Schilderung seiner Verirrung in einem finstern Walde, das Bild des weltlichen, von Gott abgekehrten Lebens. Seinem Versuche, den Wald zu verlassen und die sonnenbestrahlte Höhe zu erreichen, widersetzen sich drei Tiere: ein Leopard, ein Löwe

und eine Wölfin, über deren symbolische Bedeutung die Forschung sich noch immer nicht einigen konnte. Wie der Dichter, von der Wölfin bedrängt, zur Tiefe zurückkehrt, erscheint ihm der Schatten Virgils, das Symbol der irdischen Leitung des Menschen, und führt ihn durch die Hölle und das Fegefeuer, wo er die ewigen und die zeitlichen Strafen der Sünde anschaut, bis zu den lichten Höhen des irdischen Paradieses, wo Beatrice, das Symbol der geistlichen Leitung des Menschen, den geläuterten Dichter unter ihre Leitung nimmt und ihn durch die neun Himmel zur Region der ewigen Seligkeit und zur Anschauung der Gottheit führt. Auf der langen Wanderung nimmt der Dichter Anlaß, anknüpfend an die Personen, denen er begegnet, an die Gespräche mit denselben und mit seinen Führern, die Mythologie und die Geschichte, namentlich die ital. Zeit- und Lokalgeschichte, sowie die tiefsten Fragen der Philosophie und der Theologie, der Scholastik und der Mystik zu besprechen, sodaß das Werk in seiner großartigen Universalität ein Gemälde der Zeit des Dichters nach allen Richtungen hin geworden ist. Er selbst hat es einfach Commedia genannt, damaligem Brauche entsprechend, wonach jede größere Dichtung, die glücklich endete, Komödie genannt wurde, mochte übrigens ihr Inhalt auch noch so ernsten Charakters sein. Das Beiwort divina (göttlich) hat erst die bewundernde Nachwelt hinzugefügt. Das Gedicht besteht aus drei Teilen: Hölle, Fegefeuer und Paradies; jeder Teil hat 33 Gesänge; voran steht ein einleitender Gesang, sodaß es im ganzen 100 Gesänge sind mit 14233 Versen, von denen 4720 auf die «Hölle», 4755 auf das «Fegefeuer» und 4758 auf das «Paradies» kommen. In Bezug auf Gedankentiefe, Großartigkeit der Phantasie, Reichtum und Schönheit der Bilder, Universalität des Charakters, Schönheit der Sprache und Prägnanz des Stiles steht dieses in Terzinen gedichtete Werk in der gesamten Weltlitteratur ganz einzigartig da, viel bewundert, viel verbreitet, viel erklärt, aber wenig gelesen und noch weniger verstanden.

Ausgaben. Die «Göttliche Komödie» ist seit 1472 nahezu ein Halbtausendmal im Original gedruckt worden und gegenwärtig erscheinen davon in Italien alljährlich mindestens ein Halbdutzend neue Ausgaben. Aus dem 15. Jahrh. sind 15, aus dem 16. 30, aus dem 17. 3, aus dem 18. 31, und aus dem 19. bereits nahe an 300 Ausgaben bekannt. Die bemerkenswertesten sind: Aus dem 15. Jahrh.: die vier ersten, von Foligno, Jesi, Mantua und Neapel (1472—75), äußerst selten, aber mit diplomat. Treue reproduziert von Lord Vernon (Le prime quattro ediz. della Divina Comedia, Lond. 1858), die Vindeliniana (Vened. 1477), die Nidobeatina (Mail. 1477—78) und die erste Florentiner (1481). Aus dem 16. Jahrh.: die beiden Aldinen (Vened. 1502 u. 1515), die Giuntina (Flor. 1506) und die der Crusca (ebd. 1595). Die drei Ausgaben des 17. Jahrh. sind wertlos. Aus dem 18. Jahrh.: Cominiana (3 Bde., Padua 1726—27), die Zattasche Prachtausgabe (4 Bde. mit 112 Kupfertafeln, Vened. 1757—58), die erste Lombardische (3 Bde., Rom 1791) und die Dionisische (3 Bde., Fol., Parma 1795). Aus dem 19. Jahrh.: von Poggiali (4 Bde., Livorno 1807), von De Romani (Rom 1810; 1815—17 u. 1820), Ancora (4 Bde., Fol., mit 125 Kupfertafeln, Flor. 1817—19), Paduaner (5 Bde., Padua 1822), zweite Crusca (2 Bde., Flor. 1837), Witte (Berl. 1862), sowie mehrere Ausgaben mit Kommentaren. Bemerkenswert die dem Format nach größte (Mail. 1809, 3 Bde., Fol., 57 cm lang und 38 cm breit) und kleinste (ebd. 1878, 1 Bd., 5½ cm lang, 3½ cm breit).

Übersetzungen. Die «Göttliche Komödie» ist in alle gebildeten Sprachen, ins Hebräische, Griechische und Lateinische, sowie in mehrere Dialekte übersetzt worden, in einigen Sprachen, wie ins Französische und Englische, von 12 bis 20 verschiedenen Übersetzern. Deutschland besitzt gegenwärtig 18 vollständige Übersetzungen des Gedichts, wozu noch 6 Übersetzungen der «Hölle» allein, eine, welche «Hölle» und «Fegefeuer» umfaßt und eine nicht geringe Zahl von Übersetzungen einzelner oder mehrerer Gesänge kommen. Die besten reimlosen Übersetzungen sind die von Philalethes (König Johann von Sachsen; 3 Bde., Lpz. 1839—49; neue verbesserte Aufl., 3 Bde., ebd. 1865—66; nach dieser 4. Abdruck, 3 Bde., ebd. 1891), Blanc (Halle 1864), Witte (3. Aufl., 2 Bde., Berl. 1876), Kopisch-Paur (Berl. 1882) und Bertrand (Heidelb. 1887—91, bisjetzt nur «Hölle» und «Fegefeuer» umfassend). Unter den gereimten Übersetzungen ragen hervor diejenigen von Kannegießer (3 Bde., Lpz. 1809—21; 5. Aufl., 3 Bde., ebd. 1873), Streckfuß (3 Bde., Halle 1824—26; 9. Aufl., Braunschw. 1871; in neuer Bearbeitung von Roquette, Stuttg. 1880), Krigar (3 Bde., Berl. 1870), Bartsch (3 Bde., Lpz. 1877), Notter (2 Bde., Stuttg. 1871—72) und Gildemeister (Berl. 1888). Unter den partiellen Übersetzungen zeichnen sich durch eigentümliche Vorzüge aus diejenigen der «Hölle» von Karl Graul und Julius Braun (erschöpfende Auskunft über alle deutschen Übersetzungen, sowie über die gesamte deutsche Dante-Litteratur bei Scartazzini, D. in Germania, 2 Bde., Mail. 1881—83).

Kommentare. Die außerordentliche Gedrängtheit der Sprache, hin und wieder auch die Altertümlichkeit oder Eigentümlichkeit der Ausdrucksweise, namentlich aber die Fülle histor. Beziehungen, sowie die darin niedergelegte theol. und philos. Gelehrsamkeit machen das große Gedicht dem Laien ziemlich schwer verständlich. Daher hat die Arbeit der Auslegung sofort nach dem Tode des Dichters begonnen und wird gegenwärtig eifriger als jemals getrieben. Die bedeutendsten Kommentare zur Divina Commedia aus dem 14. Jahrh. sind der um 1324 geschriebene des Graziolo de' Bambaglioli (hg. von Fiammazzo, Udine 1892); der ungefähr gleichzeitige, eines unbekannten Autors (hg. von Selmi, Tur. 1865), beide nur die «Hölle» umfassend; wichtiger: Petrus Dantis (hg. von Vernon, Flor. 1845), Jacopo della Lana (in den erwähnten Ausgaben Vindeliniana und Nidobeatina; neue Ausg. von Scarabelli, Mail. 1865 und 3 Bde., Bologna 1866), der sog. Ottimo (hg. von Torri, 3 Bde., Pisa 1827—29), Boccaccio (beste Ausg. von Milanesi, 2 Bde., Flor. 1863), Benvenuto Rambaldi aus Imola (hg. von Vernon, 5 Bde., ebd. 1877), Francesco da Buti (hg. von Giannini, 3 Bde., Pisa 1858—62) und der etwas problematische des Florentiner Anonymus (hg. von Fanfani, 3 Bde., Bologna 1866—74). — Aus dem 15. Jahrh.: Joh. da Serravalle, Bischof von Fermo (hg. auf Veranlassung des Papstes Leo XIII. von Civezza und Domenichelli, Prato 1891), Bargigi (hg. von Zacheroni, Marseille 1838), Landino (Flor. 1481, seither öfters gedruckt) und Stefano Talice da Ricaldone (hg. im Auftrag des Königs Umberto I. von Promis und Negroni, Tur.

1866 und 3 Bde., Mail. 1888). — Aus dem 16. Jahrh.: Vellutello (Vened. 1544 u. ö.), Daniello (ebd. 1568) und Castelvetro (hg. von Franciosi, Modena 1886). — Im 17. Jahrh. sind keine Dante-Kommentare geschrieben worden. — Aus dem 18. Jahrh.: Volpi (Padua 1726 u. ö.), Venturi (Lucca 1732 u. ö.) und Lombardi (Rom 1791, 3 Bde., seither etwa 20mal abgedruckt). — Aus dem 19. Jahrh. sind aus der großen Zahl zu nennen: Biagioli (3 Bde., Par. 1818—19 u. ö.), Cesari (3 Bde., Verona 1824—26), Costa (3 Bde., Bologna 1819 u. ö.), Tommaseo (3 Bde., Vened. 1837 u. ö.), Brunone Bianchi (Flor. 1854; 9. Aufl. 1886), Fraticelli (ebd. 1852 u. ö.), Andreoli (Neap. 1856 u. ö.), Camerini (Mail. 1868—69 u. ö.), Scartazzini (4 Bde., Lpz. 1874—90, ausgeschrieben, verkürzt und als eigene Arbeit neu hg. von Tom. Casini, Flor. 1889—91), Lubin (Padua 1881), Campi (3 Bde., Turin 1888—89). Im Dienste einer streng kath. Richtung: Bennassuti (3 Bde., Verona 1864—68), Cornoldi (Rom 1887) und neuerdings Berthier (Freiburg in der Schweiz, 1892 u. fg. auf 3 reich illustrierte Bände in 4°. berechnet). Unter den deutschen Kommentatoren ragen Philalethes, Witte, Kopisch-Paur besonders hervor. Wörterbücher zur Divina Commedia von Blanc (Lpz. 1852), Bocci (Tur. 1873) und Poletto (7 Bde., Siena 1885—87). Eine sehr brauchbare Konkordanz der Divina Commedia von Fay (Cambridge 1888). Zur Orientierung über das gesamte Gebiet: Scartazzini, Dante-Handbuch (Lpz. 1892, mit nahezu erschöpfenden bibliogr. Nachweisungen).

Dante da Majāno, ital. Dichter in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. aus Majano bei Florenz, war in seiner Lyrik einer der sklavischsten Nachahmer der Provençalen, dichtete auch zwei provençalische Sonette, verspottete in roher Weise mit einem Sonette seinen Namensvetter D. Alighieri, als dieser sein erstes Gedicht veröffentlichte. Neuerlich hat Borgognoni die Existenz dieses Dichters gänzlich ableugnen wollen in «D. d. M.» (Rouen 1882), ihm erwiderte Novati, «D. d. M. ed A. Borgognoni» (Ancona 1883), worauf Borgognoni entgegnete: «La questione maianesca» (Città di Castello 1889). Gedichte von D. d. M. stehen in Nanuccis «Manuale della letteratura Italiana del primo secolo» (4. Ausg., Flor. 1883).

Dante-Gesellschaften nennen sich in der neuesten Zeit gegründete Vereine von Gelehrten und Gebildeten, die sich zum Zweck setzen, die Kenntnis von Dantes Werken zu verbreiten und das Verständnis derselben zu fördern und zu vertiefen. Es bestehen gegenwärtig ihrer vier: I. Die deutsche Dante-Gesellschaft, gegründet 1865 durch Karl Witte, L. G. Blanc, Ed. Böhmer u. a., stand unter dem Protektorat des Königs Johann von Sachsen und zählte zu ihren Mitgliedern alle namhaften Dante-Forscher deutscher Zunge. Von ihrem Organ, dem «Jahrbuch der deutschen Dante-Gesellschaft», sind vier stattliche Bände erschienen (Lpz. 1867—77); auch hat sie eine ansehnliche Dante-Bibliothek gegründet. Ihre Versammlungen fanden in Dresden statt. Nach des Königs Johann und Wittes Tode trat ein Stillstand ein; doch ward sie nicht aufgelöst und gegenwärtig wird an deren Neubelebung und Reorganisation eifrig gearbeitet. — II. Die Dante-Society in Cambridge, Mass., begründet 1880, hauptsächlich auf Anregung des amerik. Dichters und Dante-Übersetzers Longfellow, zählt gegenwärtig 56 aktive und 6 Ehrenmitglieder und hat die unzweifelhaft reichhaltigste Dante-Bibliothek außerhalb Italien in kurzer Zeit zusammengebracht (vgl. Lane, The Dante collections in the Harvard College, Cambridge 1890). Von ihrem Organ, dem Annual report of the Dante-Society sind seit 1882 11 Hefte erschienen, welche, außer der Dante-Bibliographie, beachtenswerte Arbeiten enthalten. Auch ist ihr u. a. die Veröffentlichung der wichtigen Concordance of the Divina Commedia von ihrem Mitgliede E. A. Fay (Cambridge 1888) zu verdanken. — III. Die Società Dantesca italiana (ital. Dante-Gesellschaft), gegründet 1888 zu Florenz unter dem Protektorate des Königs Umberto I., zählt über 200 Mitglieder und setzt sich zum Hauptzwecke, kritische Ausgaben von Dantes Werken zu veranstalten. Von ihrem Organ, dem «Bullettino della Società Dantesca italiana» sind bereits 11 Hefte erschienen, wegen der bibliogr. Mitteilungen wertvoll. — IV. Die American Dante-Society in Neuyork, gegründet 1890 zu dem Zwecke, die Dante-Studien nach allen Seiten zu fördern, eine Dante-Bibliothek zu gründen, Vorlesungen über Dante zu veranstalten u. s. w. Sie zählt gegenwärtig ungefähr 300 Mitglieder, welche einen Jahresbeitrag von 10 Doll. entrichten, sodaß sie schon jetzt die reichste Dante-Gesellschaft sein dürfte. Von ihrem Organ, dem «Year book of the Am. D.-S.» ist 1892 das erste vielversprechende Bändchen erschienen.

Danti, Vincenzo, ital. Bildhauer, gest. 24. Mai 1576, war 1520—76 in Florenz thätig und gehört bereits dem Übergange der großen toscan. Kunst zum Barock an. Sein bestes Werk ist die Bronzegruppe der Enthauptung Johannes des Täufers (1571) am Baptisterium zu Florenz. Vor dem Dom, auf der Piazza Danti in Perugia, befindet sich von ihm die Bronzestatue des Papstes Julius III. (1556); anderes im Museo nazionale zu Florenz.

Dantier (spr. dangtĭeh), Henri Alphonse, franz. Schriftsteller, geb. 1810 zu Noyon, hat sich durch mehrere Geschichtswerke, wozu er zum Teil die Materialien auf mehrern im Auftrage der Regierung unternommenen wissenschaftlichen Reisen nach Italien, Deutschland und England sammelte, einen Namen gemacht. Hervorzuheben sind: «Coup d'œil sur l'art chrétien au moyen-âge» (Par. 1844), «Histoire du moyen-âge» (ebd. 1852), «Études sur les bénédictins» (2 Bde., ebd. 1864), «Les monastères Bénédictins d'Italie» (2 Bde., ebd. 1866; 2. Aufl. 1867), «L'Italie, études historiques» (2 Bde., 1. und 2. Aufl., ebd. 1874), «Les femmes dans la société chrétienne» (2 Bde., ebd. 1878).

Danton (spr. dangtóng), Georges, franz. Revolutionär, geb. 28. Okt. 1759 zu Arcis-sur-Aube (Champagne), lebte beim Ausbruch der Revolution in Paris als Advokat in zerrütteten Verhältnissen. Seine revolutionären Reden im Café Royal und in den Sektionen machten ihn schnell zum Führer der untern Volksmassen, sodaß ihn schon der Herzog von Orléans und dann Mirabeau zu fesseln und zu benutzen trachteten. Zum Präsidenten des Distrikts der Cordeliers erwählt, klagte er 10. Nov. 1790 die Minister in der Nationalversammlung an und stiftete mit Desmoulins, Fabre d'Eglantine und Marat, nach dem Vorbilde der Jakobiner, den Klub der Cordeliers, der damals die Radikalsten der Radikalen umschloß. Hier war der energische Mann mit der durchdringenden Stimme und einer ergreifenden Beredsamkeit seines Erfolges sicher. Am 17. Juli 1791 rief er das Volk auf das Marsfeld, um eine

Petition um Absetzung des Königs zu unterzeichnen, machte sich dann, durch die bewaffnete Macht unter Lafayette vertrieben, unsichtbar, kehrte aber bald unter dem Schutze der Massen wieder zurück und wurde gegen den Willen der Nationalversammlung Substitut des Prokurators der Pariser Gemeinde. Den Sturm auf die Tuilerien, 10. Aug. 1792, hatte er vor andern vorbereitet; der Sieg des Pöbels verschaffte ihm die Ernennung zum Justizminister. Schon waren die fremden Heere über die Grenze gedrungen und in Paris, wo die royalistische Partei wieder auftauchte, herrschte die höchste Verwirrung, als D. in der Nationalversammlung erklärte, daß Blut und Schrecken allein das Vaterland retten könnten. Er rief einen Verteidigungsrat zusammen, ließ die Waffen wegnehmen, ordnete die Verhaftung aller Royalisten und widerspenstigen Priester an und regte die Versammlung durch die Nachricht auf, daß die Anstalten zur Rettung des Vaterlandes getroffen seien. Am folgenden Tage begannen die sog. Septembermorde, die von D. selbst organisiert wurden, und deren Zweck die Einschüchterung der Royalisten war. Von der Hauptstadt in den Konvent gewählt, legte D. das Ministerium nieder und ging nach der Schlacht von Jemappes als Verbreiter der Revolution nach Belgien. Von dort aus betrieb er mit Eifer die Verurteilung des Königs. Staats- und Kirchengüter in Belgien wurden von ihm konfisciert und verschleudert, um die Propaganda des Umsturzes zu fördern. Doch ließ er nicht selten die Rechte Einzelner gelten und berücksichtigte begründete Bitten. Um nach dem Abfalle Dumouriez' (s. d.) die Anklage auf Einverständnis von sich abzuwälzen, trat er im Konvent mit Ingrimm auf und schlug sogar vor, die Provinzen im Falle einer Invasion völlig zu verheeren. Am 9. März 1793 wurde durch ihn ein außerordentlicher Gerichtshof ins Leben gerufen, das spätere Revolutionstribunal. D. war den Girondisten nicht völlig abgeneigt und suchte sich mit ihnen gegen den schrankenlosen Pöbel zu verbinden; allein der wiederholte Antrag derselben auf Bestrafung der Septembermetzeleien und eine 1. April wider ihn erhobene Anklage auf Hochverrat zwangen ihn, sich zurückzuziehen und sich mit der Bergpartei zum Sturze der Gironde zu vereinigen. Trotzdem sank sein Ansehen täglich. Er wurde nicht in den Wohlfahrtsausschuß gewählt, in dem nun die radikalen Hébertisten das entscheidende Wort führten. D. ging deshalb von Paris nach Arcis-sur-Aube, wo er heiratete. Bald aber, Nov. 1793, kehrte er wieder, um im Vertrauen auf Robespierres Unterstützung jene zu stürzen. Das gelang zwar, aber nach dem Sturze Héberts und seiner Partei wurde von dem eifersüchtigen Robespierre auch D.s Sturz beschlossen. In der Nacht vom 31. März zum 1. April 1794 wurde er mit Lacroix, seinem ehemaligen Genossen in Belgien, verhaftet. Am 3. April erschien er vor dem Revolutionstribunal, das ihn beschuldigte, er habe den Herzog von Orléans auf den Thron setzen wollen. Noch einmal erschütterte er Hörer und Richter durch seine dröhnende Beredsamkeit, in der er von der Verteidigung zu den härtesten Anklagen gegen seine Ankläger überging. Schon zögerte das Gericht, als Robespierre schnell im Konvent am 4. ein Dekret durchgehen ließ, das alle Angeklagten, welche die Justiz beleidigten oder ihr trotzten, ohne Verhör verdammte; unmittelbar darauf wurde das Todesurteil ausgesprochen. Am 5. April bestieg D. mit 13 Anhängern (Dantonisten) das Schafott. Georg Büchner hat D.s Geschick in einer Tragödie behandelt. 1891 wurde ihm in Paris ein Standbild errichtet. — Vgl. Bougeart, D., documents authentiques (Brüss. 1861); Robinet, D. Mémoire sur sa vie privée (Par. 1865; 3. Aufl. 1884); ders., Le procès des Dantonistes (ebd. 1879); Dubost, D. et la politique contemporaine (ebd. 1880); Robinet, D., homme d'État (ebd. 1889); Sorel, La politique de D. (in der «Revue politique et littéraire», 1889).

Danubius oder Danuvius, im Altertum Name der Donau.

Danvers (spr. dännwĕrs), Stadt im County Essex des nordamerik. Staates Massachusetts, südwestlich von Boston, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat 7000 E., bedeutende Schuh- und Backsteinfabrikation, Gerbereien, Eisengießereien und eine Irrenanstalt.

Danville (spr. dännwill). 1) **Hauptstadt** des County Vermilion in Illinois, am Vermilion, etwa 200 km südlich von Chicago, bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 11491 E. und Kohlengruben. Unter den Zeitungen eine deutsche. — 2) **Hauptstadt** des County Montour in Pennsylvanien, nördlich von Harrisburg, am Nordarme des Susquehanna und des Pennsylvaniakanals und an zwei Eisenbahnen, hat 8000 E., Eisen-, Stahl- und Kohlenwerke, Steinbrüche und Fabrikation von Nägeln, Öfen und Maschinen. — 3) **Hauptstadt** des County Boyle in Kentucky, südöstlich von Louisville, hat 3400 E., eine Taubstummen- und zwei höhere Unterrichtsanstalten. — 4) **Stadt** im County Pittsylvania in Virginia, nahe der Südgrenze des Staates am Dan River, Eisenbahnknotenpunkt, hat (1890) 10305 E., sehr bedeutende Tabakfabrikation (1889: nahezu 80 Firmen) und -Handel. — Nachdem Richmond von Jefferson Davis verlassen war, wurde D. einige Tage Hauptstadt der Konföderation. Davis erließ hier 5. April 1865 seine letzte Proklamation.

Danzel, Theod. Wilh., Ästhetiker und Litterarhistoriker, geb. 4. Febr. 1818 zu Hamburg, studierte 1837—41 zu Leipzig, Halle und Berlin Philosophie und schloß sich entschieden dem Systeme Hegels an. Er habilitierte sich 1845 an der Universität zu Leipzig und starb daselbst 9. Mai 1850. D. schrieb: «Über Goethes Spinozismus» (Hamb. 1843), «Über die Ästhetik der Hegelschen Philosophie» (ebd. 1844) und die Abhandlung «Über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie der Kunst und ihre nächste Aufgabe» (in Fichtes «Zeitschrift für Philosophie und speculative Theologie», Tüb., Bd. 12, 14 u. 15); sodann seine beiden Hauptwerke: «Gottsched und seine Zeit» (Lpz. 1848; 2. Ausg. 1855) und «Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke» (Bd. 1, ebd. 1850; Bd. 2, mit Benutzung von D.s Nachlaß, hg. von Guhrauer, 1854; 2. berichtigte und vermehrte Auflage von Maltzahn und Boxberger, Berl. 1880—81). Eine Sammlung wertvoller Aufsätze D.s hat O. Jahn («Gesammelte Aufsätze», Lpz. 1855) herausgegeben.

Danzi, Franz, Musiker, geb. 15. Mai 1760 in Mannheim als Sohn des Violoncellisten Ignaz D., war in der Komposition Schüler von Abt Vogler. D. war namentlich bedeutend als Dirigent und Lehrer, besonders als Gesanglehrer. Nachdem er sich 1790 mit der Münchener Sängerin Margarete Marchand (1768—96) verheiratet hatte, machte er mit dieser mehrere Kunstreisen. In München, Stuttgart und Karlsruhe war er nacheinander Musikdirektor oder Kapellmeister; er starb 13. April

1826 zu Karlsruhe. Außer acht Opern («Kleopatra» bereits 1779) hat er Musik fast aller Gattungen komponiert, auch eine Reihe von Kirchenwerken.

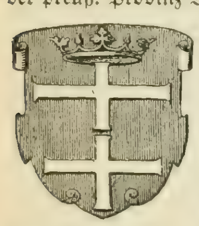
Seine Schwester **Franciska D.**, geb. 1756 in Mannheim, war eine der ersten Sopransängerinnen ihrer Zeit, die den berühmten Oboespieler Ludw. Aug. **Lebrun** (1746—90) heiratete und 14. Mai 1791 in Berlin starb.

Danzig. 1) **Regierungsbezirk** der preuß. Provinz Westpreußen, grenzt im N. an das Frische Haff und die Danziger Bucht, hat in seinem östl. Teil die fruchtbare Niederung der Weichsel und Nogat, im seenreichen westlichen, dem Kern des alten Pommerellen, das Plateau von Karthaus mit dem Turmberg (339 m), ist ausgezeichnet durch Ackerbau und Viehzucht und hat 7952,58 qkm, 589176 (285849 männl., 303327 weibl.) E., darunter 6610 Militärpersonen, 12 Städte mit 151,46 qkm und 213792 (102055 männl., 111737 weibl.) E., 801 Landgemeinden und 446 Gutsbezirke mit 7801,12 qkm und 375384 (183794 männl., 191590 weibl.) E.; ferner 53717 bewohnte und 633 unbewohnte Wohnhäuser, 121112 Haushaltungen und 334 Anstalten. Dem Religionsbekenntnis nach waren 294157 Evangelische, 279364 Katholiken, 9727 andere Christen und 5928 Israeliten. Der Regierungsbezirk zerfällt in die 12 Kreise:

	Kreise	qkm	Wohnstätten	Einwohner	Auf 1 qkm	Evangelische	Katholiken	Andere Christen	Israeliten
1	Stadtkreis Elbing	12,55	2715	41576	3464	32104	8115	873	484
2	Landkreis Elbing	607,79	4440	37610	60	28572	7322	1688	28
3	Marienburg i. Westpreußen	811,44	6152	58552	72	32157	20858	5096	441
4	Stadtkreis Danzig	19,77	6091	120338	6333	80723	35851	1229	2535
5	Danziger Niederung	478,24	3493	34024	71	29478	4138	339	69
6	Danziger Höhe	432,58	3350	39763	92	17465	22116	113	69
7	Dirschau	466,30	2606	36451	78	12627	23225	192	407
8	Preuß. Stargard	1057,32	5477	49501	46	10388	38401	89	623
9	Berent	1237,03	5065	45947	37	18614	26648	31	654
10	Karthaus	1396,53	7124	59694	42	15715	43615	31	333
11	Neustadt i. Westpreußen	851,04	4362	41660	48	11006	30396	44	214
12	Putzig	581,99	2842	24060	41	5308	18679	2	71

Der Regierungsbezirk zerfällt in fünf Reichstagswahlkreise: Marienburg-Elbing (Abgeordneter Graf zu Dohna-Schlobitten, deutschkonservativ); Landkreis D. (Mey, Centrum); Stadt D. (Rickert, deutschfreisinnig); Neustadt-Karthaus (von Pölczynski, Pole); Berent-Preußisch Stargard (von Kossowski, Pole).

2) D., poln. Gdansk, lat. Gedanum, **Hauptstadt** der preuß. Provinz Westpreußen und des Reg.-Bez. D., wichtige Handelsstadt und Festung, 140 km von der russ. Grenze entfernt, liegt 54° 21′ nördl. Br. und 18° 41′ östl. L. von Greenwich in 5 m Höhe (Bahnhof), etwa 4 km südwestlich der Danziger Bucht (s. d.), unweit der Mündung der vereinigten Mottlau und Radaune in die Tote oder Danziger Weichsel (s. d.). Die Ausdehnung beträgt von O. nach W. und von S. nach N. je 7, der Umfang 40 km. Von der Gesamtfläche (19,75 qkm) sind 3,08 qkm mit Häusern bebaut, 4,95 qkm sind Wege, Straßen und Eisenbahnen, 10,52 qkm landwirtschaftlich benutzt und 1,22 qkm Wasserfläche. Der mittlere Luftdruck betrug nach den Beobachtungen in Neufahrwasser (1888) 759 mm, die mittlere Jahrestemperatur + 6° C. (+ 29° Maximum, − 23° Minimum), die Niederschlagsmenge 698 mm. (Hierzu ein **Stadtplan mit Verzeichnis der Straßen, Plätze und öffentlichen Gebäude**, und eine Karte: **Danzig mit Neufahrwasser und Weichselmünde.**)



Bevölkerung. Die ortsanwesende Bevölkerung betrug 1819: 49392, 1858: 76795, 1871: 88974, 1875: 97931, 1880: 108551, 1885: 114805, 1890: 120338 (57773 männl., 62565 weibl.) E., d. i. eine Zunahme (1885—90) von 5533 (4,7 Proz.) oder durchschnittlich jährlich 1107 Personen; davon kommen auf die Vorstädte Schidlitz 6622, Strohdeich 1056, Langfuhr 5294, Neufahrwasser 5832, Stadtgebiet und Altschottland 2995 und St. Albrecht 1449 E. Dem Religionsbekenntnis nach waren 80723 Evangelische, 35851 Katholiken, 1229 andere Christen und 2535 Israeliten; 1890 gab es 5808 Wohnhäuser und 283 andere bewohnte Baulichkeiten, 26114 Haushaltungen und 85 Anstalten. Von 1000 E. sind geboren in D. 506, im übrigen Preußen 479, im übrigen Deutschen Reich 8, im Ausland 7. Zahl der Geburten (1889) 4167, der Sterbefälle 3441, der Ehen 1035, der Zugezogenen (1889) 16793, der Abgezogenen 14607. In Garnison (5798 Mann) liegen das 5. Grenadierregiment König Friedrich I., das 1. und 3. Bataillon des 128. Infanterie-, die 1. bis 4. Eskadron des 1. Leibhusaren-, 1., 2. und 4. Abteilung des 36. Feldartillerieregiments, das 2. Bataillon des 2. Fußartillerieregiments von Hindersin und das 17. Trainbataillon.

Ehrenbürger sind: der frühere Oberpräsident von Westpreußen Geheimrat von Ernsthausen und Geh. Regierungsrat Oberbürgermeister a. D. von Winter.

Anlage, Straßen, Plätze. Die Mottlau, ein kleiner Fluß, bis 5 m tief, durchströmt die Stadt in 2 Armen und trennt die ältern Stadtteile am linken Ufer: Altstadt, Rechtstadt und Vorstadt, von den am rechten Ufer gelegenen neuern: Niederstadt und Langgarten; in der Mitte liegt die Speicherinsel mit den großen Getreideniederlagen, die bis zu 100000 t bergen können. Die Radaune fließt westlich von der Stadt, schneidet beim Hohen Thor den Stadtgraben und trennt die Alt- von der Rechtstadt. Außerdem durchziehen noch mehrere Kanäle die Stadt. Von den etwa 50 Brücken, die die Wasserläufe überschreiten, sind die größten: die Kuhbrücke, Grüne Brücke, Mattenbuden-, Milchkannenbrücke.

Die innere Stadt wird durch einen gewaltigen Hauptwall mit 22 Bastionen umschlossen; zwischen diesem und seinem mit der Mottlau und Weichsel in Verbindung stehenden Festungsgraben und zwischen dem durch die Citadellen des «Bischofs- und

DANZIG.



Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

Maßstab 1 : 17 000.
0 50 0 100 200 300 400 500
Meter

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

Verzeichnis der Strafsen, Plätze, Bastionen, Thore u. Brücken.

Abegggasse. C 6.
Adebargasse. C. D 4.
Adlers Brauhaus, Hinter. C 2. 3.
Allee, grofse. A 1.
Allmodengasse. C 5.
Altstädtischer Graben. B. C 3.
Ankerschmiedegasse. C 4.

Bäckergasse, grofse. D 2.
— Kleine. C 3.
Bastion: Aussprung. D 6.
— Bär. D 6.
— Braunes Rofs. E 3.
— Einhorn. E 3.
— Elisabeth. B 3.
— Fuchs. C 2.
— Gertrud. B 5. 6.
— Hansmantel. A 4.
— Heilig. Leichnam. B 2.
— Holzraum. B 1.
— Jacob (Ravelin). B 2.
— Kaninchen. E 5.
— Karren. B 4.
— Katze. B 4. 5.
— Löwe. E 4.
— Luchs. D 2.
— Maidloch. B 6.
— Mottlau. D 2.
— Ochs. E 4.
— Roggen. E 5.
— Sandgrube. A 4.
— Wieben. B. 5.
— Wolf. C 6.
Baumgartsche Gasse. B 2.
Berggasse, gr. u. kl. A 4.
Berholdsche Gasse. C 4.
Beutlergasse. C 4.
Bischofsberg. A 4.
Bischofsgasse. A 4.
Böttchergasse. B C 3.
Brabank. D 2. 3.
Brandgasse. C. D 4. 5.
Brandstelle. C 3.
Breitgasse. B. C 3.
Breitegasse. A 5.
Brotbänkengasse. C 4.
Brücken: Asch. C 5.
— Grüne. C 4.
— Kuh. C 4.
— Mattenbuden. D 4.
— Milchkannen. D 4.
— Thornsche. C 5.
Burgstr. D 3.
Burggrafenstr. C 3.
Büttelgasse. C 3.

Damm I, II, III. u. IV. C 3.
Dienergasse. C 4.
Dominikanerplatz. C 3.
Dock. D 1.
Drehergasse. C 3.

Elisabeth Kirchgasse. B 3.
Englischer Damm. E 3. 4.
Exercierplatz. B 5.

Faulengasse. C 3.
Faulgraben. B 2.
Feldweg. C 5.
Fischbrücke. D 3.
Fischmarkt. C. D 3.
Fleischergasse. B 4. 5.
Frauengasse. C 4.

Gartengasse. C 6.
Gerbergasse, gr. u. kl. B 4.
Goldschmiedegasse. C 3.
Grabengasse. C 5. 6.
Grofse Gasse. D 2.
Grüner Weg. C 6.

Hakelwerk. C 2.
Haken, am polnischen. E 2.
Häkergasse. C 3.
Halbengasse. B 3.
Hausthor, am. C 3.
Heilige Geistgasse. B. C 3. 4.
Heumarkt. B 4.
Hintergasse. B. C 4.
— Langgarter. E 5.
Holzgasse. B 4.
Holzmarkt. B 3.
Holzschneidegasse. B 5.
Hopfengasse. C 5. 4. D 4.
Hühnerberg. C. D 6.
Hühnergasse. D 5.
Hundegasse. B. C 4.
Husarengasse. D 4.

Jacobs Neugasse. B 2.
Johannisgasse. C 3.
Jopengasse. B. C 4.
Judengasse. C. D 4.
Jungferngasse. C 3.
Junkergasse. C 3.

Kaninchenberg. A 4.
Karpfen-Seigen. D 2. 3.
Karrengasse. B 2.
Kassubscher Markt. B 2.
Kasernengasse. D 5.
Katergasse. B 4.
Katharinen-Kirchensteig. C 3.
Ketterhagengasse. B 4.
Kiebitzgasse. C 5.
Kiel-Graben, am. D. E 3.
Kielmeister Wiese. D 2.
Klapper-Wiesen. E 3.
Kleine Gasse. D 2.
Kohlengasse. B 3.
Kohlenmarkt. B 3. 4.
Krämergasse, grofse. C 4.
Krebsmarkt. B 3.
Kunstgasse. B. C 2.
Kürschnergasse. C 4.

Lange Brücke. C. D 3. 4.
Langer Markt. C 4.
Langgarten. D. E 4.
Langgarten-Wall. E 3.
Langgasse. B. C 4.
Lastadie. B. C 5.
Laternengasse. B 3.
Lawendelgasse. C 3.
Lazarett, hinter dem. B 1. 2.
Leitergasse. D 4.
Löschplatz Brabank. D 3.
Lünette Ziethen. B 1.

Malergasse. C 3.
Mattenbuden. D 5. 4.
Matzkausche Gasse. C 4.
Mauergang. B. C 3.
Mausegasse. C. D 5.
Milchkannengasse. C. D 4.
Mittelgasse. D 5.
Mottlau, an der neuen. D 5. 4.
Mottlauergasse. B 5.
Mühle, an der grofsen. B 3.
Mühlengasse, grofse. B 3.
— Kleine. C 3.
Münchengasse. C. D 4.

Näthlergasse. C 3.
Neugarten. A. B 3.
Neunaugengasse. C 3.
Nonnengasse, grofse. C 3.
Nonnenhof. C 3.

Ochsengasse. C 3.
Olivaer Thor, am. B 1. 2.
Ölmühlengasse, grofse. C 3.

Paradiesgasse. B 2. 3.
Petershagen, an der Badaune. A 5.
— Hinter der Kirche. A 4. 5.
Petershager Thor, am. A 5.
Petersiliengasse. C 3.
Pfaffengasse. C 4.
Pfefferstadt. B 3.
Pferdetränke. C 2. 3.
Plappergasse. C 3.
Poggenpfuhl. B. C 4. 5.
Portechaisengasse. B 4.
Postgasse. B 4.
Predigergasse. A 5.
Priestergasse I. u. II. C 3.

Rähm. D 3.
Rähm-Thor. D 3.
Rammbaum. C 2.
— Kleiner. C 2.
Ravelin (Bastion) Jacob. B 2.
Ravelin. B 6.
Reinkesgasse. A 5.
Reitbahn, an der. B 4.
Reitergasse. D 5.
Rittergasse. D 3.
Röpergasse. C 4.
Rosengasse. C 3.
Rofs, altes. C 4.

Sammtgasse. C 2.
Sande, am. B 3.
Sandgrube. A 4.
Schäferei. D 4.
Scharmachergasse, grofse. B 3.
Scheibenrittergasse. C 3.
Schiefsstange. A 3.
Schilfgasse. D 5.
Schleifengasse. D 4.
Schleusengasse. C. D 5. D 6.
Schlofsgasse. C 3.
Schmiedegasse. B 3.
Schmiedgang. D 2.
Schneidemühle, an der. C 3.
Schüsseldamm. C 2.
Schützengang. A 3.
Schwalbengasse, grofse. D 5.
— Kleine. D 6.
Schwarzes Meer. A 4.
Seigen, hohe. C 2.
— Niedere. C 2.
Silberhütte. B 3.
Spendhaus Neugasse. C 2.
Sperlingsgasse. C. D 5. 6.
Steindamm I, II, III. C. D 5.
Steinschleuse, an der. B 6.
Stiftsgasse. C 6.
Strandgasse. D 5.
Strohdeich. E 2.
Stützengasse. C. D 5.

Tagnetengasse. C 3.
Thore: Brotbänken. C 4.
— Frauen. C 4.
— Grüne. C 4.
— Häker. C 3.
— Heilig. Geist. C 4.
— Hohes. B 4.
— Jacobs. B 2.
— Johannis. D 3.
— Krahn. C 3.
— Kuh. C 4.
— Lang. B 4.
— Langgarter. E 4.
— Leeges. B 6.
— Neugarten. A 3.
— Olivaer. A 1.
— Petershager. A 5.
— Werft. C 2.
Thornsche Gasse. B. C 5.
Thornscher Weg. C 5.
Tischlergasse. C 2. 3.
Tobiasgasse. C 3.
Töpfergasse. B 3.
Totengasse. D 4.
Turmgasse. D 4.

Versenkstelle der Docks. D 1.
Vorstädtischer Graben. B. C 4.

Wallgang. B 2. 3. 4. 5.
Wallgasse. C. D 2. 3.
Wallplatz, am. B 5. 6.
Wasser, am brausenden. D 3.
Weidengasse. D 4. 5.
Weissmönchen Hintergasse. B 3.
— Kirchgasse. B 3.
Wellengang. A 4.
Werftgasse. C 1. 2. D 2.
Wiesengasse. C 6.
Winterplatz. C 4.
Wollwebergasse, grofse. B 4.
— Kleine. B 4.

Zapfengasse. D 3.
Ziegengasse. C 3. 4.
Zuchthausplatz. C 3. D 2.

Öffentliche Gebäude.

Amtsgericht. B 3.
Anlagen. B 3.
Apostol.-Katholische Gemeinde. A 4.
Artillerie-Kaserne. C 2.
— Reitbahn. B 2.
— Werkstatt, Königl. E 5.
— Werkstatt. D 5.

Bäckerei, Königl. E 3.
Badeanstalt, Städt. E 3.
Bahnhöfe: Hohes Thor. B 2. 3.
— Leeges Thor. B. C 5.
Bleihof. D 3.
Brunnenanstalt. A 3.

Chirurgisches Lazarett. A 4.

Diakonissen-Krankenhaus. A 3.
Dicasterialgebäude. A 3.
Divisionsgebäude. E 4.

Feuerwache, Haupt-. B 4.
Fort. A 2. A 5.

Garnisonslazarett, Königl. C 3.
Gasanstalt. C 5.
Gewehrfabrik, Königl. D 5.
Gymnasium, Königl. D 4.
— Städtisches. C 4.

Hauptzollamt. D 4.
Hebammen-Institut. A 4.
Hospitäler: Barbara. E 4.
— St. Gertrud. A 5.
— Heilige Geist. C 3.
— Heilige Leichnam. A 2.
— St. Jacobs. C 2.
— Mennoniten. A 4.
Husarenkaserne. C 2.

Infanteriekasernen. A 5. (Wieben). B 5. D 5. E 4. E 5.
Irrgarten, der. B 2.

Jungstädtischer Holzraum. B. C 1.

Kapelle, Königl. C 4.
Kirchen: Baptisten. A 3.
— Barbara. D 4.
— Bartholomäi. B 2.
— Dominikaner. C 3.
— Elisabeth. B 3.
— Heilige Geist. C 3.
— Heilige Leichnam. A 2.
— Johannis. C 3.
— Katharinen. C 3.
— St. Marien. C 4.
— Mennoniten. A 4.
— Nonnen. C 3.
— St. Petri und Pauli. C. B 5.
— Salvator. A 5.
— Trinitatis. B 4.
— Weifsmönchen. B 3.
Kirchhöfe: Bartholomäi. A 2.
— — B 2.
— Heilige Leichnam. A 2.
— Johannis. A 4.
— Katholischer, Deutsch-. A 3.
— Katharinen. C 3.
— Marien. A 3.
Kirchhöfe: Neuer. A 3.
— St. Petri u. Pauli. A 2. 3.
— Salvator. A 5.
Kommandantur, Königl. E 4.
Kornmagazin. E 3.
Kriminalgericht. A 3.

Landgericht. A 3.
Landrats-Amt. A 4.
Lazarett. A 3.
Loge Einigkeit. A 3.
— Eugenia. A 3.

Magazin. D 3.
Marien-Krankenhaus. D 5.
Maschinenfabriken. D 2. D 5.
Milchpeter. D 2.
Militair-Casino. C 4.
— Schwimmanstalt. E 4.
Mohr's Link's Kaffeehäuser. B 1.
Mühle, grofse. B 3.

Navigationsschule, Königl. D 3.

Ober-Postdirection. C 5.
Oberpräsidium. A 3.

Packhof. D 4.
Pferdebahndepot. C 6.
Pionierkaserne. A 3.
Polizeipräsidium, Königl. C 4.
Post, Kaiserl. B 4.
Proviantamt, Königl. E 3.
Provinzial-Landeshaus. A 3.
Pumpstation. D 3.

Rathaus. C 4.
Realgymnasium. B 5.
Regierung, Königl. D 4.
Reichsbank. B 3.
Russisches Konsulat. E 4.

Salzmagazin. E 3.
Schiffswerft, Devrientsche. E 2.
— Klawittersche. E 2.
Schleusenwärter. C 2.
Schulen. A 4. C 2. C 3. D 3. D. E 4.
Schützenhaus. A 3.
Sparkasse. B 4.
Spend- und Waisenhaus. C 2.
Stadt-Bibliothek. B 2.
— Lazarett. B 2.
Stockturm. B 4.
Synagoge, neue. B 4.

Teerhof. D 3.
Theater. B 3.
Turm, alter. C 3.
Turnhalle. B 5.

Victoria-Schule. B 4.

Wache. E 3.
— A 2.
Weizenmühle. B 3.
Werft, Kaiserl. C 1.
Wilhelm-Theater. E 4.

Zeughaus. A 2.
— B 3.
Zimmerhof. D 3.

des Hagelsbergs» gekrönten äußern Festungsgürtel breiten sich neue Stadtteile aus, unter denen besonders Neugarten mit den in neuester Zeit aufgeführten stattlichen Gebäuden sich auszeichnet. Ein Teil der innern Wälle ist vor kurzem geschleift und das freigewordene Gelände mit Militärgebäuden besetzt, wogegen die äußern Festungswerke fortdauernd verstärkt werden. Der Hafen ist durch Anlage neuer detachierter Forts vorzüglich befestigt.

D. gehört wegen seiner Bauwerke und der landschaftlichen Schönheit seiner Umgebung zu den interessantesten deutschen Städten; es hat mit Ausnahme Nürnbergs und einiger rhein. Städte die eigentümlichste und am schärfsten ausgeprägte Physiognomie, die mit den massenhaften, meist sehr alten Befestigungen im Einklang steht. Der interessanteste Stadtteil und zugleich Mittelpunkt des Verkehrs ist die Rechtstadt. Ihr Glanzpunkt, die Langgasse und der Lange Markt, ist ein breiter, die Stadt von W. nach O. durchschneidender Straßenzug, den eine Reihe stattlicher Giebelhäuser einfassen, meist Prachtbauten aus dem 16. bis 18. Jahrh. Im W. dehnt sich jenseits des Stadtgrabens eine schattige Promenade aus, deren Verlängerung im N. die «große Allee», eine 2 km lange, mit vier Reihen alter Linden bestandene, 1768 angelegte Straße bildet. Die Gärten der innern Stadt sind jetzt mit Gebäuden besetzt, dagegen finden sich zwischen den äußern Thoren größere Gärten, so die zwei Logen-, der Schützengarten und die Anlagen des Verschönerungsvereins. Den meist engen Straßen kehren die schmalen und tiefen Häuser ihre hohen, durch kunstvolle Steinarbeit oft reichverzierten Giebel zu. Von **Plätzen** der innern Stadt ist besonders zu nennen der Winterplatz, benannt nach dem verdienten frühern Oberbürgermeister von Winter, mit schönen Parkanlagen und neuem monumentalen Brunnen.

Kirchen. D. hat 23 Gotteshäuser (14 evang. und 5 kath. Kirchen, je ein evang. und mennonitisches Bethaus und 2 Synagogen). Besonders hervorzuheben sind die Oberpfarrkirche zu St. Marien, eins der hervorragendsten Baudenkmäler in den baltischen Gegenden, 1343 gegründet, später bis 1502 bedeutend vergrößert; sie ist eine Hallenkirche mit dreischiffigem Lang- und Querhaus. Wie eine Festung überragt die Kirche (105 m lang, 35 m breit, im Querschiff 66 m breit, 30 m hoch) mit ihrem gewaltigen Westturm (76 m) und den zehn schlanken Giebeltürmchen die Stadt. Im Innern befinden sich viele bedeutende Kunstschätze (Hauptaltar, 1511—17 gefertigt von dem in D. ansässigen Augsburger Meister Michael; Flügelaltar mit dem Jüngsten Gericht, vor 1473 von Memling in Brügge gemalt). Die übrigen Kirchen, sämtlich got. Backsteinbauten, sind weniger bedeutend: die Katharinenkirche, aus dem 13. Jahrh., mit einem Glockenspiel; die Johanniskirche, im 15. Jahrh. begonnen, durch Restaurationen entstellt; die Trinitatiskirche, 1514 vollendet, mit dreifachem got. Westgiebel. Im ehemaligen Franziskanerkloster, einem spätgot. Bau des 15. und 16. Jahrh., ist das Museum, in der ehemaligen Jakobskirche die Stadtbibliothek. Die neue Synagoge ist 1886/87 nach Plänen von Ende und Böckmann erbaut.

Weltliche Bauten. Unter den Thoren der Stadt sind besonders zu erwähnen das Hohe Thor, ein mächtiges, 1558 im Renaissancestil erbautes Festungsthor, 1880 verbreitert; ferner das Langgarterthor (1612), in ital. Renaissance, gegenüber der Stockturm von 1346, mit Dach von 1508 und das neuerdings in seiner ursprünglichen Gestalt wiederhergestellte Grüne Thor (1568), in dessen obern Räumen das Westpreußische Provinzialmuseum untergebracht ist. Hervorragende öffentliche Gebäude sind das Rathaus am Langen Markt (14. Jahrh.), mit einem schlanken Turm (45 m), dessen zierliche, 1559—61 aufgesetzte mit einem Glockenspiel versehene Spitze im Renaissancestil berühmt ist; im Erdgeschoß die Sommerratsstube mit geschnitztem Portal (1593), die Winterratsstube mit Wandgemälden (1611) und der Sitzungssaal der Stadtverordneten, früher der «Wette», mit neuerm Sterngewölbe auf achteckiger Granitsäule, im obern Stock das Empfangszimmer, das Arbeitszimmer des Oberbürgermeisters und das städtische Archiv. Berühmt ist der Artus- oder Junkerhof am Langen Markt, 1480/81 an Stelle eines ältern durch Brand zerstörten Gebäudes aufgeführt, vormals Versammlungshaus der reichen Danziger «Stadtjunker», seit dem 18. Jahrh. Börse, mit zahlreichen Kunstwerken im Innern. Vor dem Artushof der stattliche Neptunsbrunnen, 1633 in Holland gegossen.

Dem Grünen Thor gegenüber liegt auf der Speicherinsel das große Gebäude der Sparkasse, vor dem Hohen Thor im Neugarten das neue Landeshaus der Provinz Westpreußen, beide im Renaissancestil von Ende und Böckmann; am Winterplatz das Oberpostdirektionsgebäude und das Städtische Gymnasium; an dem Kohlen-Markt das alte Zeughaus, ein Barockbau von 1605; daneben das Theater; zwischen der Sandgrube und dem Schwarzen Meer das neue chirurg. Lazarett, 1886/87 von Schmieden erbaut, mit zwei schlanken Türmen; der uralte histor. Ankerschmiedeturm, seit 1864 zum Polizeigefängnis eingerichtet, und das großartige Mühlenwerk (1349) an der Radaune mit 18 Gängen.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet durch einen Oberbürgermeister (Dr. Baumbach, seit 1891, 15000 M.), Bürgermeister (Hagemann, seit 1878, 8500 M.), 17 Stadträte (7 besoldet), 60 Stadtverordnete (Vorsteher Steffens) und eine königl. Polizeidirektion (Direktor Freiherr von Reiswitz). Die ständige Feuerwehr (seit 1859), mit der Wachtmannschaft und Straßenreinigung verbunden, zählt 187 Köpfe, darunter 72 für Straßenreinigung, und hat 14 Feuermelder, 3 Dampfspritzen (darunter 2 der kaiserl. Werft gehörig) und 46 Pferde. Die beiden Wasserleitungen (Stadt- oder Prangenauer Leitung, seit 1869, und Vorstadt- oder Pelonker Leitung, seit 1878) lieferten (1888) 3823629, bez. 72000 cbm aus 22, bez. 7 km entfernten Quellen durch natürliches Gefälle in 53 bez. 18,5 km langem Rohrnetz. Die Kanäle (45 km) entleeren ihren Inhalt in die Pumpstation auf der Kämpe (Mottlauinsel), und von da wird derselbe nach den etwa 8 km entfernten Rieselfeldern (1,5 qkm) an der Ostsee, den ersten des Festlandes, gepumpt. Die städtische Gasanstalt lieferte (1888/89) 2776455 cbm Gas, darunter für öffentliche Beleuchtung 571713 cbm (1130 Flammen), für Privatgebrauch 2175518 cbm (20200 Flammen, 35 Gasmotoren mit 166 Pferdekräften). Elektrische Beleuchtung besteht im Hafen, in der Zuckerraffinerie sowie in einigen Geschäften.

Finanzen. Das Rechnungsjahr 1889/90 schließt ab in Einnahme mit 3948467 M., Ausgabe 3412537 M.; das Vermögen beträgt 10—15 Mill. M., die Schulden 7,173 Mill. M. Für Schulen wurden aufgewendet 689075 M., für Armenwesen 655963 M., außer den Unterstützungsgeldern aus Stiftungen.

Behörden. D. ist Sitz des Oberpräsidiums der Provinz Westpreußen, der Provinzialsteuerdirektion, Provinziallandschaft, des Provinzialrates, Provinzialschulkollegiums, königl. Medizinalkollegiums, königl. Konsistoriums der Provinz Westpreußen, der königl. Bezirksregierung, königl. Ausführungskommission für die Regulierung der Weichselmündung, der Landratsämter für die Kreise Danziger Höhe und Danziger Niederung, je zweier Land- und Wasserbauinspektionen und Katasterämter, einer Kreis- und Hafenbaukasse, eines Seemannsamtes, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Marienwerder) mit 9 Amtsgerichten (Berent, D., Dirschau, Karthaus, Neustadt, Preuß. Stargard, Putzig, Schöneck, Zoppot) und Kammer für Handelssachen, eines Amtsgerichts, einer Oberpostdirektion für die Regierungsbezirke D. und Marienwerder (mit Ausschluß der Kreise Deutsch-Krone, Flatow, Konitz, Schlochau und Tuchel), mit 338 Verkehrsanstalten und 2720,43 km oberirdischen Telegraphenlinien (7546,22 km Leitungen), einschließlich 735,81 km Stadtfernsprechanlagen, einer Reichsbankhauptstelle, eines königl. Eisenbahnbetriebsamtes (409 km Bahnlinien) der Eisenbahndirektion Bromberg; ferner einer kaiserl. Werftdirektion, königl. Kommandantur, des Generalkommandos des 17. Armeekorps, der Kommandos der 36. Division, 71. Infanterie-, 36. Kavallerie-, 17. Feldartillerie- sowie einer Gendarmeriebrigade, eines Artilleriedepots, einer Artilleriewerkstatt, königl. Gewehrfabrik, eines königl. Proviantamtes und Garnisonlazaretts.

Unterrichts- und Bildungswesen. Königl. pädagogisches Seminar zur Ausbildung von Lehrern für höhere Lehranstalten, besonders der Provinz Westpreußen; königl. Gymnasium (1876 eröffnet, Direktor Dr. Kretschmann, 25 Lehrer, 16 Klassen mit 435 Schülern, 3 Vorklassen mit 115 Schülern), städtisches Gymnasium (1558 gestiftet, Direktor Dr. Carnuth, 30 Lehrer, 16 Klassen, 512 Schüler), städtisches Realgymnasium zu St. Petri (1547 als lat. Schule gestiftet, wird seit 1888 in eine lateinlose höhere Bürgerschule verwandelt, Direktor Dr. Völkel, 23 Lehrer, 6 Klassen mit 118 Schülern, 6 Bürgerschulklassen mit 273 Schülern, und 32 Schüler der Vorschule), städtisches Realgymnasium zu St. Johann (bestand schon 1552 als lat. Schule, Direktor Dr. Panten, 23 Lehrer, 13 Klassen mit 375 Schülern, Vorklasse mit 13 Schülern); eine Handelsakademie (Kabrunsche Stiftung, 1832), Navigationsschule, höhere Mädchenschule (Viktoriaschule) mit Lehrerinnenseminar, 2 Knabenmittel-, 21 Elementarschulen, Taubstummenanstalt; von Conradisches Provinzialschul- und Erziehungsinstitut, Privatprorealgymnasium, Privat-Lehrerinnenseminar und 5 private höhere Mädchenschulen; kath. Schule der königl. Kapelle, Religionsschule der Synagogengemeinde; endlich je eine allgemeine Vereins-, gewerbliche und Lehrlingsfortbildungsschule, Schulen des Gewerbeinnungsvereins, des Gärtnereivereins, der Maler- und der Bauinnung, Lehrlingshandelsschule, Gewerbe- und Handelsschule für Frauen und Mädchen und eine Musikschule mit Seminar. Für anderweite Ausbildung sorgen die Stadtbibliothek (16. Jahrh.), durch die des alten Franziskanerklosters vermehrt (70000 Bände), die Bibliotheken des Allgemeinen Bildungsvereins, städtischen Gymnasiums mit Münzkabinett, der Naturforschenden Gesellschaft und zahlreiche andere; das Stadtmuseum nebst Bildergalerie, das westpreuß. Provinzialmuseum und die Ausstellung des Kunstvereins; die Sternwarten der Naturforschenden Gesellschaft, der Navigationsschule und des Realgymnasiums St. Petri.

Ferner bestehen das Stadttheater (800 Plätze) und das Wilhelmtheater (Operetten).

Vereinswesen und Kassen. Von den gelehrten Gesellschaften und zahlreichen Vereinen sind außer oben erwähnten zu nennen die Vereine für neuere Sprachen, für Verbreitung guter Schriften und der westpreuß. Landwirte, die Friedens- und die Litterarische Gesellschaft, der Westpreußische Geschichts-, der Anthropologische, Ornithologische, Ärztliche, Ingenieur-, Gartenbau-, Fischerei-, Gewerbe-, Bildungsverein und der Gewerbliche Centralverein der Provinz Westpreußen, im ganzen 250 Vereine und Gesellschaften; ferner 30 Berufsgenossenschaften, 12 Innungen, 18 Kranken-, Sterbe- und Unterstützungskassen, 22 Betriebskrankenkassen und 26 Centralkranken- und Begräbniskassen. Es bestehen die Freimaurerlogen «Eugenia zum gekrönten Löwen» (Royal York), «Einigkeit» (zu den drei Weltkugeln) und «Zum roten Kreuz» (Große Landesloge).

Im J. 1891 erschienen 9 tägliche polit. Zeitungen und Anzeigeblätter, darunter die deutsch-freisinnige «Danziger Zeitung», mehrere Amtsblätter sowie 5 Fachzeitschriften.

Wohlthätigkeitsanstalten. Das städtische Leihamt hatte 1891 an Einnahmen 30013 M., an Ausgaben 26108 M. Es bestehen das chirurg. Stadtlazarett, Lazarett am Olivaer Thor, städtisches Arbeits- und Siechenhaus, Asyl für alte arbeitsunfähige Personen (Reinickestift), Diakonissen-, St. Marienkrankenhaus, Garnisonlazarett, Provinzial-Hebammeninstitut, 7 Hospitäler, Kinder- und Waisenhaus, Spend- und Waisenhaus, 6 Kinderbewahranstalten und zahlreiche milde Stiftungen, aus deren Vermögen (8 Mill. M.) jährlich etwa 400000 M. an Unterstützungen verteilt werden, endlich sind noch die zahlreichen Badeanstalten zu erwähnen.

Industrie und Gewerbe. Unter den Fabrikanlagen nehmen die bedeutenden staatlichen Fabriken, die Gewehr- und Munitionsfabrik sowie die Artilleriewerkstatt, die erste Stelle ein. Außer der großartigen kaiserlichen, für den Bau von Kriegsfahrzeugen bestimmten Werft giebt es noch Privatwerften, wie J. Klawitter, verbunden mit Eisengießerei, Maschinenfabrik und Kesselschmiede, Johannsen und die zur Zeit im Bau begriffene von Schichau-Elbing (für die größten Schiffe). Ferner bestehen eine große, 1889 erbaute Zuckerraffinerie in Neufahrwasser, eine Ölmühle (Produktion 1891: 8000 t Rüböl, 13850 Ölkuchen), eine große Dampfmahl- und 5 Wassermühlen (1889: 43500 t Getreide vermahlen, 42470 t Mehl gewonnen), 6 Eisengießereien und Maschinenfabriken, 3 chem. Laboratorien, 1 Glashütte, sowie Fabrikation von Sprit (7 Fabriken), Essig (6), Chemikalien (7, darunter «Danziger Cellulosefabrik»), Mineralwasser (7), Papier und Pappen (9), Fruchtsaft (4), Liqueur (12, Danziger Goldwasser, s. d.), Seife (4), Mostrich (2), Tabak und Cigarren (6), Kunststeinen (5), Drahtwaren, Stahldraht, Hanf- und Tauwerk (6), Lampen (3), Eisschränken (2), Feuerspritzen, Bernstein- und Bronzewaren und 14 Brauereien, darunter 3 Jopenbierbrauereien.

D. ist Sitz der Westpreußischen Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft, der 2. Sektion der Berufsgenossenschaft der Gas- und Wasserwerke sowie

der 1. der Schornsteinfegermeister des Deutschen Reichs, der 1. Sektion der Norddeutschen Holz-, der 2. der Brennerei-, der 4. der Nordöstlichen Baugewerks-, der 2. der Fuhrwerks- und der 6. der Seeberufsgenossenschaft.

Handel. Der eigentliche Hafen der Stadt ist Neufahrwasser, welcher durch einen 850 m langen Granitmolo vor Stürmen und Versandung geschützt wird. Auf der Spitze des letztern erhebt sich ein eiserner Leuchtturm, der im Vereine mit dem alten auf dem Lande neben der Lotsenstation errichteten Leuchtturm den Schiffern die für die Einfahrt in den Hafenkanal einzuhaltende Richtung kenntlich macht. Ihre Bedeutung als Seehafen verdankt die Stadt ihrer Lage an der Mündung der Weichsel, die das reiche poln. Korngebiet dem Handel eröffnet. Das geräumige und tiefe Bett dieses Flusses und die bis zu 5 m ausgebaggerte Mottlau gestatten auch größern Seeschiffen bis ins Innere der Stadt zu gelangen. Der Handel ist sehr bedeutend, obwohl D. nicht mehr wie früher den gesamten Handel für Polen monopolisiert; sehr beeinträchtigt wird derselbe durch den niedrigen Wasserstand der Nebenflüsse in trocknen Sommern. Haupthandelsartikel sind Getreide, namentlich Weizen, Holz und Zucker. Bernsteinwaren werden von D. mehr versendet als von Königsberg. Die Lange Brücke, ein vom Grünen Thor bis zum Fischmarkt an der Mottlau sich hinziehender, mit Läden besetzter Quai, ist der Sammelplatz der Schiffer. Die Zahl der Handelsgeschäfte beträgt 2884, darunter 69 große und 768 mittlere. Die Korporation der Kaufmannschaft bilden 342 Firmen.

Die Ein- und Ausfuhr (in Tonnen) der hauptsächlichsten Handels- und Speditionsartikel betrug:

Das ausländische Getreide kommt hauptsächlich über die russ. Südwest- und ihre Hinterbahnen, die Moskau-Brester, die österr.-galiz., die rumän. Bahnen, von Polen über Mlawa-Illowo und Alexandrowo-Ottlotschin sowie zu Wasser auf der Weichsel. Ein großer Teil der eingeführten Gewürze geht lediglich in Spedition über den Danziger Hafen.

Die Ziffern für Einfuhr stellen die Einfuhr seewärts dar, die für Steinkohlen und Koks see- und bahnwärts, die für Rohbernstein see- und stromwärts. Die Ausfuhr von Wein, Salz, Bier, Cement, Steinkohlen und Koks umfaßt diejenige zu Bahn, Strom und See, die Ausfuhr von Reis, Heringen, Petroleum, Spiritus und Sprit, Steinkohlen und Koks, Rohbernstein diejenige zu Strom und See, die übrige Ausfuhr diejenige zur See.

Die früher bedeutende Messe im August, der sog. Dominik, ist bedeutend zurückgegangen; an den drei ersten Tagen desselben findet in der Vorstadt Ohra ein Pferdemarkt statt. Als Handelskammer wirkt das «Vorsteheramt der Kaufmannschaft»; dasselbe ist befugt, die Angelegenheiten des Handels, der Schiffahrt und der Industrie bei den Behörden zu vertreten, und verwaltet die Unternehmungen der Korporation der Kaufmannschaft (gegründet 1822), namentlich auch die 1884 erbaute Speichereisenbahn. Durch Konsulate sind sämtliche seefahrenden Nationen vertreten.

Bank- und Geldgeschäfte werden vermittelt durch eine Reichsbankhauptstelle (Gesamtumsatz 1891 einschließlich der Bankstellen in Marienwerder, Culm und Preuß. Stargard 732 978 500 M.), die Danziger Privataktienbank (1891: 308 044 M. Reingewinn), Danziger Sparkassen-Aktienverein (Umsatz

	Einfuhr				Ausfuhr			
	1888	1889	1890	1891	1888	1889	1890	1891
	t	t	t	t	t	t	t	t
Kaffee	2 543	2 522	2 662	2 647	—	—	—	—
Reis	5 077	5 279	4 548	9 017	3 396	3 536	4 511	8 602
Gewürze	628	696	689	676	—	—	—	—
Südfrüchte	992	1 210	1 203	1 122	—	—	—	—
Schmalz	1 439	2 449	4 128	2 758	—	—	—	—
Wein	1 942	2 645	2 268	2 051	1 057	1 646	1 371	1 555
Heringe	16 790	26 886	18 504	19 614	18 896	21 653	25 451	14 960
Salz	7 958	9 334	10 890	9 378	10 302	8 609	9 172	8 270
Petroleum	14 522	13 664	10 813	14 755	8 568	9 353	9 822	11 903
Roheisen	10 751	21 234	11 622	8 330	—	—	—	—
Droguen und Chemikalien	15 590	21 224	33 367	34 378	—	—	—	—
Harz	1 969	1 941	2 120	2 021	—	—	—	—
Baumwolle	123	74	75	223	—	—	—	—
Cement	6 105	6 248	4 856	5 366	6 645	3 905	9 799	16 648
Steine	18 526	25 327	23 342	18 267	—	—	—	—
Thonröhren und Chamottesteine	12 134	6 796	8 936	9 015	—	—	—	—
Steinkohlen und Koks	287 660	304 220	287 880	389 420	137 722	126 138	113 315	185 034
Getreide und Saaten	378 600	223 330	176 578	212 839	292 533	172 728	86 125	100 483
Mehl und Kleie	585 107	478 048	473 215	346 485	74 691	52 470	56 215	45 847
Leinöl	1 222	1 067	876	1 005	—	—	—	—
Spiritus und Sprit	17 381	13 288	16 238	14 826	18 303	14 072	18 851	17 888
Inländischer Rohzucker	63 800	81 290	75 730	96 379	77 075	61 068	89 595	136 002
Holz . . . cbm	359 377	558 860	544 830	359 940	294 222	370 735	393 950	399 199
Rohbernstein	159	60	39	45	14	11	25	16
Rüböl	8 541	5 551	6 409	92 423	8 541	5 552	6 410	9 242
Ölkuchen	5 909	2 355	6 940	10 999	5 909	2 355	6 941	10 999
Bier	—	—	—	—	866	845	902	865
Papierstoffe	—	—	—	—	2 063	1 701	1 361	405
Melasse	—	—	—	—	17 862	14 302	9 521	23 553

1889: 83,761 Mill. M.), Danziger Hypothekenverein, die Westpreußische Landwirtschaftliche Darlehnskasse und 6 Privatbanken. Die Versammlungen der Börse beschäftigen sich mit allen Haupthandelsartikeln.

Verkehrswesen. D. hat 2 Bahnhöfe (Leeges Thor, Hohes Thor) und liegt an den Linien Stettin-Stargard-D. (368,3 km), Dirschau-D. (35,5 km), D.-Neufahrwasser (7,4 km), der Nebenlinie D.-Karthaus (51 km) und der Weichseluferbahn der Preuß. Staatsbahnen; ferner besteht eine Güterbahn vom Leeges Thor nach der Speicherinsel und nach dem geplanten Schlachthof.

Die Pferdebahn (seit 1873) hatte (1891) 20964 m Geleislänge, 58 Wagen, 176 Pferde und beförderte 2847882 Personen auf 6 Linien: Weidengasse-Bahnhof Leeges Thor-Fischmarkt, Weidengasse-Lange Markt-Bahnhof Hohes Thor, Langgarter Thor-Lange Markt-Bahnhof Hohes Thor, Lange Markt-Langfuhr, Heumarkt-Ohra, Hohes Thor-Schidlitz.

Post und Telegraph. D. hatte 1888 ein Postamt erster Klasse mit 4 Zweigstellen, ein Telegraphenamt erster Klasse sowie je 2 Postämter und -Agenturen in den Vorstädten und 103 Briefkästen; die Zahl der eingegangenen Briefe, Postkarten, Drucksachen und Warenproben betrug 5308500, Pakete ohne Wertangabe 426192, Briefe und Pakete mit Wertangabe 43328, Postnachnahmesendungen und Aufträge 37908; auf Postanweisungen wurden ausgezahlt 17312343 M., eingezahlt 14893935 M.; die Zahl der aufgegebenen Briefe, Postkarten u. s. w. betrug 6572600, der Pakete ohne Wertangabe 294071, der Briefe und Pakete mit Wertangabe 35889. Der Telegrammverkehr umfaßte 148340 Stück im Eingang, 135793 im Ausgang. Die Fernsprecheinrichtung (seit 1882) zählt 209 Teilnehmer. Ferner besteht eine Privatpost «Hansa».

Der Schiffsverkehr ist infolge des bedeutenden Handels ein sehr lebhafter. Nach der Übersicht des Hafenverkehrs sind, ungerechnet die Schiffe, die leer und in Ballast fuhren oder Neufahrwasser nur für Nothafen und Order anliefen, 1891 eingelaufen 1294 Schiffe von 450873 Registertonnen mit zusammen 516145 t Ladung im Wert von etwa $58^1/_4$ Mill. M., ausgelaufen 1637 Schiffe von 522616 Registertonnen mit zusammen 599156 t Ladung im Wert von etwa 84153000 M.; die gesamte Schiffs- und Güterbewegung im Hafen betrug demnach 2931 Schiffe von 973489 Registertonnen mit 1115301 t Ladung im Wert von 142,382 Mill. M. Ende 1891 besaß die Danziger Handelsreederei 41 Segelschiffe (zusammen 56849 cbm) und 29 Schraubendampfer (40800 cbm), ferner 12 Küstenfahrzeuge.

Außerdem besitzt die Strom-, die Hafenbauinspektion und die kaiserl. Werft ihre Dampfer. Die Anzahl der Bugsier-, Personen- und Frachtdampfer betrug 25. Der Ortsverkehr und der nach benachbarten Städten bewegt sich auf je 4 Linien. Es bestehen regelmäßige Dampferverbindungen mit Neufahrwasser und der Westerplatte vom Johannisthor, mit Heubude, Plehnendorf und Neufähr vom Grünen Thor sowie nach den meisten Ostseehäfen.

Vergnügungsorte und Umgebung. An landschaftlicher Schönheit der Umgebung übertrifft D. die meisten deutschen Seestädte. In der Nähe sind zu erwähnen die Lindenallee nach Langfuhr, der mit Anlagen versehene Johannisberg (100 m hoch), das anmutige Jeschkenthal mit Kletterwiese (Volksfest 23. Juni, Turnfeste u. s. w.) und der Bischofsberg; etwas weiter entfernt der mit schönen Anlagen bepflanzte Karlsberg neben dem Freuden- und Schwabenthal, das Kloster Oliva (s. d.) und die Seebäder Zoppot, Glettkau, Brösen, Westerplatte, Weichselmünde und Heubude. Zwischen Mottlau und Weichsel erstreckt sich südwärts bis gegen Dirschau hin das fruchtbare, mit 30 Bauerndörfern besetzte Danziger Werder. In weiterer Entfernung Karthaus (s. d.) mit den waldumgebenen Radauneseen (Kassubische Schweiz).

Geschichte. D.s Entstehung nach Zeit und Namen verliert sich im Dunkel der Vorzeit. Münzfunde bekunden, daß schon zur Zeit der ersten röm. Kaiser an der Stelle des heutigen D. ein Handelsplatz sich befunden hat. Erst 997, in der Missionsgeschichte des Erzbischofs Adalbert, wird es als «Stadt» und mit seinem alten poln. Namen erwähnt. Zur Stadt nach heutiger Auffassung ward D. erst unter den Herzögen von Pommerellen, deren Hauptstadt es war, um 1260, als Lübecker Kaufleute und Schiffer immer häufiger den Platz besucht und infolgedessen Deutsche in großer Anzahl sich dort niedergelassen hatten. In dem großen Streit über die Erbschaft der ausgestorbenen pommerellischen Herzöge zwischen dem poln. König und dem Markgrafen von Brandenburg kam D. 1310 in Besitz des Deutschen Ordens, der die Stadt durch Waffengewalt und demnächst durch Staatsverträge mit Polen und Brandenburg erworben hatte. Unter dem Orden ward 1343 neben diesem ältesten D. (Altstadt) ein neues D. (Rechtstadt) angelegt, welches bald der Mittelpunkt des städtischen Lebens wurde. 1360 trat D. der Hansa bei und beteiligte sich lebhaft an den Kriegen des Bundes gegen die nordischen Reiche und gegen die Seeräuber. Durch seinen ausgedehnten Handel wuchs es sehr schnell und wurde bald einer der bedeutendsten Handelsplätze des Mittelalters überhaupt. Da der verfallende Deutsche Orden seinen Städten im Handel Konkurrenz machte, fanden diese bei zunehmender Macht die Ordensherrschaft unbequem und beteiligten sich an dem Abfall der westpreuß. Stände vom Deutschen Orden. Als diese Ablösung Westpreußens durch den Thorner Frieden 1466 vom Orden selbst anerkannt werden mußte und die westpreuß. Lande unter poln. Oberherrschaft kamen, teilte D., welches die neben der Altstadt gelegene Burg vollständig zerstört hatte, zwar ihr Geschick, hatte sich aber für seine großen Opfer von den poln. Königen durch wichtige Privilegien eine unabhängige Stellung zu verschaffen gewußt, dazu ein großes Gebiet (fast 900 qkm) erhalten. Die Stadt gelangte infolgedessen zu großem Reichtum und polit. Bedeutung. Mit Energie, Umsicht und selbst, wo es nötig war, durch Kriegführung, hat sie diese Stellung zu behaupten verstanden und dem deutschen Wesen im Kampf mit dem sie umflutenden Polonismus eine sichere Stätte bewahrt.

In den J. 1523—57 nahmen die Danziger die Reformation an und erhielten vom poln. König das Recht der freien Religionsübung. Die Stadt verteidigte diese Freiheit 1577 gegen König Stephan Bathory, der sie ihr wieder nehmen wollte, siegreich mit Waffen in der Hand. Das Ende des 16. Jahrh. ward nun ihre Blütezeit; damals gaben ihr die reichen und kunstsinnigen Bürger den künstlerischen Schmuck, der sie heute noch ziert. Mit dem 17. Jahrh. änderten sich diese Verhältnisse. Infolge der schwed.-poln. Kriege, des Verfalls des poln. Reichs, auch besonderer Unglücksfälle, wie der Pest von 1709, die in der Stadt allein 24500 Personen hinraffte,

DANZIG MIT NEUFAHRWASSER UND WEICHSELMÜNDE.

18° 40' Östl. L. v. Greenwich

Maßstab 1: 100.000.

1000 500 0 Meter — 1 2 Kilometer

Eisenbahn, Pferdebahn

Höhen in Metern.

Kreisgrenzen

Brockhaus' Konversations-Lexikon. 14. Aufl.

F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.



nahm Handel und Wohlstand ab. Die Zustände verschlimmerten sich aber noch im 18. Jahrh. Bei den poln. Thronstreitigkeiten, in denen D. für Stanislaus Leszczynski Partei genommen hatte, hatte es 1734 eine vom russ. Feldmarschall Münnich geleitete harte Belagerung zu erleiden, die mit ihrer Eroberung und einer schweren Kontributionsleistung schloß. Bei der ersten Teilung Polens 1772 blieb sie zwar freie Stadt, aber alles umliegende Land bis Thorn hin, die Weichsel und der Hafen kamen unter preuß. Herrschaft, der Handel war der Stadt abgeschnitten, und die Macht, sich daraus zu befreien, fehlte ihr. Nachdem König Stanislaus Poniatowski von Polen erklärt hatte, daß er D. seinem Schicksal überlassen müsse, und nun Preußen dessen Unterwerfung verlangte, kam es zu einem Vertrag, wonach die Preußen 3. April 1793 in die Stadt einrückten, welche 7. Mai dem König Friedrich Wilhelm II. huldigte.

Unter Preußens Herrschaft begann D. wieder aufzublühen, doch nach dem Ausbruch des franz. Krieges 1806 trafen die Stadt neue harte Schläge. März 1807 wurde sie von dem Korps unter dem Marschall Lefebvre umringt und beschossen. Mangel an Munition bestimmte endlich den Gouverneur, Grafen von Kalckreuth, 24. Mai zur Kapitulation. Die Besatzung verließ 27. Mai die Festung mit Kriegsehren und der Verpflichtung, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen; den Einwohnern ward eine Kriegssteuer von 20 Mill. Frs. auferlegt und Lefebvre erhielt den Titel eines Herzogs von D. Durch den Tilsiter Frieden wurde D. als Freie Stadt mit einem Gebiete von 2 Lieues, das die willkürliche Erklärung Napoleons auf das ganze frühere Stadtgebiet ausdehnte, unter Frankreichs, Preußens und Sachsens Schutz anerkannt. Doch konnte es, als franz. Waffenplatz, seiner Unabhängigkeit niemals froh werden, da fortwährend ein franz. Gouverneur, General Rapp, in Garnison daselbst blieb, und durch das Kontinentalsystem der Hauptnahrungszweig, der Handel mit England, zerstört war. D. wurde infolge des russ. Krieges 31. Dez. 1812 in Belagerungszustand erklärt. Inzwischen gelang es doch den franz. und poln. Truppen des 10. Armeekorps, sich beim Rückzuge in die Stadt zu werfen. Ebenso langten noch Verstärkungen aus Spandau und Magdeburg an, sodaß die Garnison 33000 Mann betrug, als gegen Ende Jan. 1813 das russ. Einschließungskorps, aus 6000 Mann Kosaken bestehend, erschien, welches bald durch ein Korps von 7000 Mann Infanterie und 2500 Mann Kavallerie mit 60 Feldgeschützen, unter dem Generallieutenant von Loewis, abgelöst wurde. Nach dem Waffenstillstande vom 24. Aug. übernahm der Herzog von Württemberg den Oberbefehl der Belagerungsarmee, doch erst als ein russ. Geschwader sich von der Seeseite der Stadt genaht und die Beschießung begonnen hatte, sah sich General Rapp genötigt, die Festung zu übergeben. Mit dem 3. Febr. 1814 kehrte D. unter Preußens Oberherrschaft zurück. Nur langsam vermochte sich die Stadt unter preuß. Herrschaft von den Folgen der schweren Jahre 1807—13 zu erholen. Die städtische Verwaltung mußte die äußerste Sparsamkeit beobachten, um nur die große Gemeindeschuld verzinsen und tilgen zu können. Erst unter dem Oberbürgermeister von Winter (seit 1863) wurde das Volksschulwesen vollständig reorganisiert und namentlich die der Gesundheit der Bewohner gefährlichen Zustände durch die Wasserleitung und die Kanalisation der Stadt beseitigt.

Litteratur. Gralath, Geschichte D.s (3 Bde., Königsb. 1789—92); Duisburg, Geschichte der Belagerungen und Blockaden D.s seit den frühesten Zeiten (Danz. 1808); ders., Versuch einer histor.-topogr. Beschreibung D.s (ebd. 1816); Blech, Geschichte der siebenjährigen Leiden der Stadt D. von 1807—14 (2 Bde., ebd. 1816); Löschin, Geschichte D.s (2 Bde., ebd. 1822); Döring, Danziger Bilder (ebd. 1840); Weinreich, Danziger Chronik (Berl. 1855); Hirsch, D.s Handels- und Gewerbsgeschichte (gekrönte Preisschrift, Lpz. 1858); Löschin, D. und seine Umgebungen (4. Aufl., Danz. 1860); Schultz, D. und seine Bauwerke (mit 54 Kupfertafeln, 2. Aufl., Berl. 1872); Brandstätter, Land und Leute des Landkreises D. (Danz. 1879); Gedanensia, Beiträge zur Geschichte D.s (3 Bdchn., ebd. 1879—86); D. in naturwissenschaftlicher und mediz. Beziehung (Festschrift zur 53. Naturforscherversammlung, ebd. 1880); Wernick, Führer durch D. (ebd. 1873); Rudolph, Neuer Führer durch D. und Umgegend (2. Aufl., ebd. 1887); Püttner, Danzig (ebd. 1888); Wistulanus, Geschichte der Stadt D. (ebd. 1891).

Danzig, Herzog von, franz. Marschall, s. Lefebvre, François Joseph.

Danziger Bucht, Einbuchtung der Ostsee, zieht sich an den preuß. Provinzen West- und Ostpreußen von Rixhöft bis Brüsterort ungefähr 82 km breit hin und zerfällt in das Putziger Wiek zwischen dem Festlande und der Putziger Nehrung (Halbinsel Hela), in das Frische Haff, das durch die Frische Nehrung von der eigentlichen Bucht getrennt ist und in das Pillauer Tief. Die Ostküste, die sich bis Brüsterort erstreckt, wird Bernsteinküste genannt. (S. die Einzelartikel.) Die Tiefe der Bucht, in die die eigentliche Weichsel mündet, wächst vom Festland an gegen das offene Meer hinaus von 6 bis 160 m. Bei Brüsterort, Pillau, Neufahrwasser, Hela und Heisterneſt auf der Putziger Nehrung sowie bei Rixhöft stehen Leuchttürme.

Danziger Goldwasser, ein süßer aus verschiedenen Wurzeln und Kräutern hergestellter Liqueur, der seit alter Zeit in Danzig bereitet wird und seinen Namen davon trägt, daß ihm eine geringe Menge von zu Flittern verriebenem Blattgold zugefügt wird; besonders wird er in der 1598 gegründeten Fabrik von Isaac Wed Ling Wwe. & Eydam Dirck Hekker («im Lachs») hergestellt.

Danziger Höhe, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Danzig, hat 432,89 qkm, (1890) 39763 (19657 männl., 20106 weibl.) E., 45 Landgemeinden und 51 Gutsbezirke.

Danziger Niederung, Kreis im preuß. Reg.-Bez. Danzig, hat 475,20 qkm, (1890) 34024 E., 72 Landgemeinden und 13 Gutsbezirke.

Danziger Tropfen, ein ursprünglich in Danzig bereiteter, auch anderwärts vielfach nachgeahmter, gewürzhafter bitterer Liqueur, welcher als Grundlage einen durch Destillation über Enzian-, Galgant-, Alantwurzel, Bitterklee, Tausendgüldenkraut, Kalmuswurzel, Pomeranzenschalen und andern Ingredienzien gewonnenen Spiritus hat.

Danziger Werder, fruchtbare Marschgegend in der preuß. Provinz Westpreußen, südlich von der Stadt Danzig, zwischen der Weichsel und der Mottlau, mit starker Rindvieh- und Pferdezucht und ansehnlichem Getreidebau.

Daphne *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Thymeläaceen (s. d.), besteht aus Sträuchern

verschiedener Größe und kleinen Bäumchen, welche eine eigentümlich zähe, halbweiche Rinde, abwechselnd oder quirlförmig gestellte, ganze und ganzrandige, oft lederartige Blätter und end- oder achselständige Blüten mit röhrig-glockigem und vierspaltigem Perigon besitzen und saftige, beerenförmige Steinfrüchte tragen. Viele der über die ganze nördl. Halbkugel zerstreuten, besonders aber in Südeuropa und dem subtropischen Asien heimischen Arten haben sehr wohlriechende und zugleich schöngefärbte Blüten, weshalb mehrere zu beliebten Ziergewächsen geworden sind. Die bekannteste Art ist D. mezereum *L.*, der Kellerhals oder Seidelbast (s. Tafel: Giftpflanzen II, Fig. 4), ein durch ganz Europa in Laubwäldern wachsender kleiner Strauch, dessen rosenrote, stark duftende, an den Seiten des Stengels und der Äste sitzende Blüten vor den Blättern erscheinen. Die scharlachroten Beeren enthalten einen brennendscharfen, blasenziehenden Saft, wie auch die Rinde, welche wegen dieser Eigenschaft als Cortex Mezerei früher offizinell war und heute noch zur Darstellung des Drouotschen Pflasters dient. In Süddeutschland, den Alpen, Süd- und Westeuropa wächst, ebenfalls an schattigen Orten, der lorbeerblätterige Seidelbast, D. laureola *L.*, welcher sich durch lederartige immergrüne Blätter, weiße Blüten und schwarze Beeren vom gemeinen Seidelbast unterscheidet. Als Französischer Seidelbast kommt die Rinde von D. Gnidium *L.* in den Handel.

Die in Österreich-Ungarn, Oberitalien, den Pyrenäen und Süddeutschland wachsende D. cneorum *L.*, ein zwerghafter Strauch mit immergrünen, lineal-spatelförmigen Blättern und in endständige Büschel gestellten, rosapurpurnen Blüten verdient noch mehr, als geschieht, in Gärten angebaut zu werden, da sie im Freien aushält. Unter den nur im Gewächshaus zu ziehenden Arten ist die duftende D. odora *Thunbg.* aus Japan, ein Bäumchen mit glänzenden, zugespitzt-eiförmigen, lederigen Blättern und weißen oder rosenroten, sehr wohlriechenden Blüten, die bekannteste. Die D. werden entweder durch Samen oder durch Stecklinge, die meist ziemlich willig wachsen, und durch Veredelung auf D. mezereum *L.* oder D. laureola *L.* vermehrt. Aus den Bastfasern des Leinwandbaums, D. cannabina *Lam.* (Nepal), wird ein gutes Schreibpapier hergestellt.

Daphne (grch., d. h. Lorbeer), im Altertum ein prachtvoller Cypressen- und Lorbeerhain, reich an frischen Quellen und in schönster Lage, 80 Stadien (etwa 15 km) im Umfang, bei Antiochia in Syrien, 8 km von der Stadt, welche durch den Zusatz «bei D.» von andern Städten gleichen Namens unterschieden wurde. Seleucus I. Nicator weihte den Hain Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. dem Apollon, dem hier Spiele gefeiert wurden, und im 2. Jahrh. errichtete hier Antiochus Epiphanes einen prachtvollen, 362 n. Chr. abgebrannten Tempel des Apollon und der Artemis. Der Ort heißt jetzt Bêt el-Mâ. Von Altertümern sind nur noch ein paar Grundmauern erhalten, die reizvolle Landschaft ist geblieben.

Daphne (grch., d. h. Lorbeer), die Tochter des arkad. Flußgottes Ladon oder des thessal. Peneios oder des lakonischen Amyklas, wurde von Apollon verfolgt und auf ihr Flehen von ihrer Mutter Gaia (Erde) in einen Lorbeerbaum (der Lorbeer ist dem Apollon heilig) verwandelt. Die Scene ist auf pompejanischen Wandgemälden und in einer Statue von Lor. Bernini (Rom, Villa Borghese) dargestellt. Eine arkad. Sage erzählte, Leukippos, der Sohn des Oinomaos, habe sich, um der von ihm geliebten D. folgen zu können, als Mädchen verkleidet und unter die Gespielinnen D.s gemischt; beim Baden sei er wider seinen Willen von diesen entkleidet und, als sein Geschlecht erkannt, getötet worden. — D. heißt auch der 41. Planetoid.

Daphnephorien (grch.), ein delphisches Fest, alle 8 Jahre zur Erinnerung an die Sühnung des Apollon vom Blute des Drachen Python gefeiert; ein Knabe mußte nach symbolischer Aufführung des Drachenkampfes nach Tempe in einen Lorbeerhain fliehen und blieb dort im heiligen Dienst, bis er zur Zeit der Pythien in feierlicher Prozession, mit Lorbeer geschmückt, nach Delphi zurückgeführt wurde. Ein ähnliches Fest beging man in Theben zu Ehren des Apollon Ismenios, wobei der Daphnephŏros (d. h. der Lorbeerträger) einen mit Lorbeer und Blumen umwundenen Olivenstab, an dem eherne Kugeln von verschiedener Größe befestigt waren (die später als Sonne, Mond und Sterne gedeutet wurden), zu tragen hatte.

Daphnetīn, eine organische Verbindung von der Zusammensetzung $C_9H_6O_4$. Sie findet sich mit Zucker verbunden in dem Glykoside Daphnin ($C_{15}H_{16}O_9 + H_2O$), das aus der Rinde von Daphne mezereum *L.* gewonnen wird. D. ist als Dioxycumarin (s. Cumarin) aufzufassen. Es ist isomer mit Äsculetin (s. d.) und kann durch Erhitzen von Äpfelsäure und Pyrogallol mit konzentrierter Schwefelsäure synthetisch gewonnen werden.

Daphni, Ort, $7^1/_2$ km westlich von Athen, an der «Heiligen Straße» am Nordfuß des Daphni-Berges (467 m), bekannt durch das daselbst befindliche Kloster D., das aus dem fränk. Mittelalter stammt und jetzt von Nonnen bewohnt wird. In den Hofräumen erinnern antike Marmortrümmer, zwischen byzant. Skulpturen, an das im Altertum hier befindliche Apollonheiligtum. Beachtenswert sind in der Kirche die byzant. Mosaiken auf Goldgrund, namentlich in der Kuppel.

Daphnĭa, s. Wasserflöhe.

Daphnīn, s. Daphnetin.

Daphnis, nach der von den Dichtern seit Stesichorus viel behandelten griech. Sage ein Sohn des Hermes und einer Nymphe; ein Liebling der Götter und Menschen, weidete er seine Herden an den Abhängen des Ätna. Er gewann die Liebe einer Nymphe; aber durch eine Königstochter, die ihn mit Wein berauschte, zum Treubruch verleitet, wurde er von der Nymphe mit Blindheit gestraft. Er tröstete sich über sein Mißgeschick mit Flötenspiel und Gesang; dies soll der Ursprung der sicil. Hirtendichtung gewesen sein. Blind herumschweifend, stürzte er von einem Felsen, aus dem seitdem eine Quelle hervorsprudelte; dort feierten die Umwohner jährlich sein Gedächtnis. Nach Theokrit starb er an Liebeskummer, betrauert von der ganzen Natur, von Tieren, Hirten und Göttern, ein Bild des im Lenz aufblühenden, in der Hitze des Sommers welkenden Naturlebens.

Daphnoïdēen, alter Name für die Familie der Thymeläaceen (s. d.).

Dapĭfer (lat.), soviel wie Truchseß (s. d.).

Daponte, Lorenzo, ital. Operndichter, geb. 10. März 1749 zu Ceneda im Venetianischen, kam in das geistliche Seminar zu Treviso, wo er bereits 1771 eine Professur erhielt. Wegen freisinniger Äußerungen seines Amtes enthoben, wandte er sich

nach Venedig, von wo er wegen verschiedener Liebesabenteuer mit vornehmen Frauen, Freigeisterei und satir. Verse auf die Häupter der Republik fliehen mußte. Er ging nach Görz und von hier nach Dresden, wo er Operntexte und Psalmen schrieb und an dem Grafen Marcolini einen Gönner fand. Neue Verwicklungen infolge eines Liebesverhältnisses nötigten ihn nach Wien überzusiedeln, wo er auf Salieris Verwendung von Joseph II. als Theaterdichter bei der Italienischen Oper angestellt ward. D. verfaßte hier die Texte zu Opern Salieris, Martinis und Mozarts. Von den Texten für Mozart haben die «Hochzeit des Figaro» und «Don Juan» D.s Ruf als Dichter von Operntexten begründet. Nach Josephs Tode ging er nach Triest, hierauf als Theaterdichter nach London. Seit 1805 war er ital. Sprachlehrer und seit 1828 Professor der ital. Sprache am Columbia College zu Neuyork, wo er 17. Aug. 1838 starb. Außer 36 Theaterstücken und Operntexten gab D. auch mehrere ital. Übersetzungen engl. Werke heraus. Sein abenteuerliches Leben schilderte er in seinen «Memorie» (4 Bde., Neuyork 1823—27; deutsch, Gotha 1861).

Dapontes, Konstantinos, der bedeutendste neuere religiöse Dichter der griech. Kirche, geb. im Anfange des 18. Jahrh., war längere Zeit im Dienst des Fürsten der Moldau, Maurokordatos, wurde von den Türken wegen seines Patriotismus mehrere Male gefangen gesetzt und starb als Athosmönch um 1789. Sein «Frauenspiegel», seine «Sittenlehre», und sein «Gnadengarten» werden von den Griechen noch jetzt gelesen.

Dappenthal (Vallée de Dappes), kleines Thal am westl. Abhange des Dôle im franz. Depart. Jura, gehörte seit alten Zeiten zum Waadtland und mußte 1803 an Frankreich abgetreten werden wegen der strategisch wichtigen Straße über den Col de la Faucille von Morey nach Gex. Seit dem Wiener Kongreß war die Besitzfrage strittig und wurde endlich 7. Dez. 1862 durch einen Vertrag zu Bern dahin geregelt, daß die Schweiz an Frankreich den Teil des D., der die Faucillestraße umfaßt, gegen einen entsprechenden Gebietsteil am Abhange des Noirmont bis zur waadtländ. Grenze des Jourthals abtrat.

Dapsang nannte Schlagintweit den auf der brit. Landesaufnahmekarte als K^2 bezeichneten Berg in der Kette des Karakorum, der, 22 km vom Mustag- oder Schigar-Passe entfernt, mit seinen steilen schneelosen Wänden 8620 m erreicht. Er ist der zweithöchste Berg der Erde.

Dar, im sudanischen Arabisch soviel wie bewohntes Land, im Gegensatz zur Wüste, findet sich daher häufig in Namen von Landschaften in Nubien und im östl. Sudan.

Dārā, s. Darius.

Darab oder Derabgherd, Ort in der pers. Provinz Farsistan, etwa 200 km südöstlich von Schiras, südlich vom großen See Niris oder Bachtegan, ist rings von Bergen umschlossen, hat etwa 4000 E., Gewinnung von Obst, Baumwolle, Weizen, Gerste, große Dattelgärten und Weberei. Nahebei das in den Fels gehauene Karawanserai Dub, 11 m hoch und 22 m lang; etwa 5 km davon stellt ein in den Fels gehauenes Relief den Sieg des Königs Schahpur aus der neupers. Dynastie der Sassaniden über den röm. Kaiser Valerius (260) dar. Hammer hält D. für das alte Pasargadä, welches Kiepert aber in dem etwas westlicher gelegenen Fassa erkennen will.

Darasî, Mohammed ibn Ismail, der Begründer der nach ihm benannten Drusensekte.

Daraufgabe (Daraufgeld), s. Arrha.

Dar-Banda, Landschaft in Afrika, s. Banda.

Darbār-Sāhib, s. Amritsar.

Dar-Berber, nub. Landschaft, s. Berber (Dar-).

D'Arblay (spr. -lä), s. Burney.

Darboux (spr. -buh), Gaston, franz. Mathematiker, geb. 14. Aug. 1842 zu Nîmes, Mitglied der Akademie, Professor der Fakultät der Wissenschaften zu Paris, Herausgeber des Bulletin des sciences mathématiques, hat eine große Zahl von Abhandlungen zur Analysis, Geometrie und Mechanik in verschiedenen fachwissenschaftlichen franz. Zeitschriften veröffentlicht und sich durch seine Teilnahme an der Herausgabe der Werke von Fourier und Lagrange Verdienste erworben. Seine Stärke liegt besonders auf dem Gebiet der Differentialgeometrie; sein Hauptwerk sind die «Leçons sur la théorie des surfaces» (3 Bde., 1887—93).

Darboy (spr. -bŏá), Georges, Erzbischof von Paris, geb. 16. Jan. 1813 in Fayl-Billot (Depart. Haute-Marne), kam 1826 in das Seminar von Langres, wurde 1836 zum Pfarrgehilfen von St. Dizier ernannt und kehrte 1840 als Professor in das Seminar von Langres zurück. 1845 begab sich D. nach Paris, wo er 1846 zweiter Almosenier des Collège Henri IV. wurde und 1854 den Titel eines apostolischen Protonotars erster Klasse erhielt. Obgleich kein hervorragender Kanzelredner, wußte er die Gunst des Hofs zu erwerben, wurde 1859 Bischof von Nancy und 10. Jan. 1863 Erzbischof von Paris. Er erhielt ferner 1864 die Würde eines Großalmoseniers des Kaisers und wurde 1866 zum Mitglied des öffentlichen Unterrichtsrats ernannt. Gemäßigt und der jesuitischen Richtung abgeneigt, trat D. auf dem Vatikanischen Konzil zu wiederholtenmalen scharf gegen das Unfehlbarkeitsdogma und für die Rechte der Bischöfe auf, besonders 20. Mai 1870. Als er dann nach Vertagung des Konzils auf seinen Sitz zurückgekehrt war, wehrte er sich auch ferner gegen die Einmischung der päpstl. Gewalt in Sachen seines Sprengels. Während der Belagerung von Paris 1870—71 harrte D. auf seinem Posten aus, sich nur mit der Pflege der Verwundeten und Werken der Mildthätigkeit beschäftigend. Auch die kommunistische Revolution vom 18. März 1871 konnte ihn nicht bestimmen, Paris zu verlassen, und am 4. April wurde er von der Commune als Geisel verhaftet. Alle Versuche, seine Freilassung zu erlangen, schlugen fehl, und als die Versailler Truppen 21. Mai in Paris eingedrungen waren und der Kampf in den Straßen tobte, wurde D. mit noch 63 Leidensgenossen am 24. Mai im Gefängnishofe von La Roquette erschossen. Unter seinen Schriften sind erwähnenswert: «Les femmes de la Bible» (8. Aufl., Par. 1876), «Les saintes femmes» (4. Aufl., ebd. 1877), «St. Thomas Becket, sa vie et ses lettres» (2 Bde., ebd. 1860), «Œuvres pastorales» (2 Bde., ebd. 1876). Vgl. über ihn die Biographien von Guillermin (Par. 1889) und Foulon (ebd. 1889).

Dar Bozi (spr. boschi), czech. Name des Städtchens Gottesgab (s. d.).

Darby, John Nelson, Stifter der Darbysten (s. d.), geb. 18. Nov. 1800 zu London, stammte aus einer angesehenen Familie Irlands, studierte die Rechte und war Advokat, als er, plötzlich bekehrt, sich der Theologie zuwandte und Geistlicher der anglikan. Kirche wurde. Wegen seiner Anschauungen

von der anglikan. Geistlichkeit bedrängt, begab sich D. 1838 nach Genf, 1840 nach Lausanne und gewann im Waadtlande zahlreiche Anhänger. Er kehrte später nach England zurück und starb 28. April 1882 in der Nähe von London. Von seinen zahlreichen Schriften wurden ins Deutsche übertragen: «Die gegenwärtige Erwartung der Kirche Gottes verbunden mit den Weissagungen in Betreff der Juden und der Nationen» (2. Aufl., Tüb. 1850), «Die Welt und die Kirche» (1848) und «Die Kirche nach dem Worte Gottes» (Tüb. 1850).

Darbysten oder Plymouthbrüder, die Anhänger des John Darby (s. d.), der, nachdem er in Plymouth eine Vereinigung der Brüder im Herrn gestiftet, in der Schweiz unter Methodisten und Dissidenten viel Freunde gewann, bis die Freie Kirche des Waadtlandes (1845) die oppositionellen Elemente in ihre Bahnen lenkte. In Frankreich, Württemberg, Bayern, Westfalen und Rheinland, in Ostindien, Amerika und England ist die Sekte verbreitet, ihr Organ für Deutschland ist der «Botschafter des Heils» (Elberfeld). Die D. teilen mit den Irvingianern (s. d.) die Annahme, daß alle Kirchen gleich unecht seien und das wahre Christentum mit den Aposteln und ihren Schülern aufgehört habe; sie fordern daher Trennung von der Kirche und keine neue Kirchenbildung, nur Versammlungen, Assemblées de culte, und auch kein pastorales Amt mehr. Im Gegensatz zu den Irvingianern verwerfen sie jede priesterliche Bevormundung, jeden geistlichen Stand und verkünden das allgemeine Priestertum und das Recht zum Dienst am Wort für jeden Geistbegabten. Die Wiedergeborenen halten sie vom Augenblick ihrer Bekehrung an für neue, gerechte und selige Menschen; Taufe und Abendmahl halten sie zur Seligkeit nicht für erforderlich, daher sie vielfach die Kindertaufe verwerfen; auch hat das Abendmahl für sie nur die Bedeutung einer Dank- und Bekenntnisfeier. Darby lebte der festen Hoffnung baldiger sichtbarer Wiederkunft des Herrn; in diesem Punkte stimmen die D. mit den Irvingianern zusammen, ebenso folgerichtig in der Geringschätzung der irdischen Lebensverhältnisse; Staat, Kunst, Wissenschaft, alles ist vom Übel. Vgl. Herzog, Les frères de Plymouth et John Darby (Laufen 1845); Estéoul, Plymouthisme d'autrefois et le Darbyisme d'aujourdhui (Par. 1858); Grunewald, in den «Jahrbüchern für deutsche Theologie» (Gotha 1870); Dresbach, Die prot. Sekten der Gegenwart (Barmen 1887).

D'Arcet (spr. -ßeh), Jean Pierre Jos., franz. Chemiker, geb. 31. Aug. 1777 zu Paris, Sohn des ebenfalls als Chemiker bekannten Jean D'A. (geb. 7. Sept. 1725, gest. 13. Febr. 1801 als Direktor der Porzellanmanufaktur zu Sèvres), wurde 1801 Münzwardein und starb 2. Aug. 1844. Man verdankt ihm namentlich Verbesserungen in der Pulverfabrikation, in Zusammensetzung von Bronzen und ähnlichen Legierungen, in der Fabrikation von Stahlwaren, Arbeiten über Darstellung der Knochengallerte, über Verwendung der Knochen als Dünger, über Seidenwürmerzucht und eine Reihe gesundheitspolizeilicher Vorschläge und Einrichtungen für Hospitäler und Waschanstalten, Blechhütten u. s. w. Zu seinen wichtigsten Entdeckungen gehört die 1802 eingeführte Scheidung des Goldes vom Silber durch kochende Schwefelsäure.

D'Arcets Metall, eine leichtflüssige, schon bei 79° C. schmelzende Legierung aus 8 Teilen Wismut, 3 Teilen Zinn und 8 Teilen Blei.

Dardanariāt (von Dardanarius, dem Namen eines berüchtigten röm. Kornwucherers), die Verteuerung von Lebensmitteln und sonstigen gemeinverkäuflichen Waren durch Vorkauf und Aufspeicherung oder auch durch Zurückhaltung eigener Erzeugnisse. Das D. war schon im röm. Rechte mit arbiträrer Strafe bedroht. Die ehemalige deutsche Reichsgesetzgebung bestrafte das D. mit Landesverweisung und Vermögenskonfiskation. Der neuern Gesetzgebung ist das D. unbekannt. (S. auch Aufkauf.)

Dardanellen, im Altertum Hellespont (s. d.), Seestraße, die das Marmarameer mit dem Ägäischen Meere verbindet und Kleinasien von der Halbinsel von Gallipoli (im Altertum Thrazischer Chersonnes genannt), einem schmalen Vorsprung der Balkanhalbinsel, trennt. (S. Doppelkärtchen: Bosporus und Dardanellen, Bd. 3.) Sie ist etwa 65 km lang, im Durchschnitt 5—6 km, an der schmalsten Stelle nur 1000 m breit. Wie im Bosporus, so zieht auch durch diese Straße eine doppelte Strömung, eine obere vom Marmarameer und eine untere vom Ägäischen Meere her. Der Name kommt von der Stadt Dardanus (s. d.) im Gebiet von Troas.

Die D. haben als westl. Eingangsthor nach Konstantinopel eine hohe kommerzielle wie auch militär. Bedeutung; die erstere konzentriert sich in Gallipoli am östl. Eingange, die letztere in den Sperrforts des durchgängig von den Kanonen beherrschten schmalen südwestl. Teils. Schon seit langer Zeit sind befestigt der Eingang selbst durch die 1881 neugebaute Batterie Seddil-Bahr und das gegenüberliegende Fort Kum-Kale, dann die engste Stelle zwischen Kilid-Bahr und Tschanak-Kalessi oder Kale Sultanie (s. d.), einer Stadt von 7000 E., wo 1660 Mohammed IV. zwei Schlösser erbauen ließ, in denen später die Riesenkanonen (Kämmerliks von den Türken genannt) Aufstellung fanden. Diese Anlagen wurden 1830 durch Errichtung der Batterien Namasigia unmittelbar im S. und Degirmen-Burun-Tabiassi im N. verstärkt und im Bereich der Enge zwischen den Ruinen des alten Sestos und Abydos das Fort Boghalü Tabia und gegenüber das von Nagara erbaut. Unter Sultan Abd-ul-Asis beschloß die Pforte 1863, auf Anregung des damaligen brit. Botschafters Sir Henry Bulwer, den allmählichen Umbau der infolge der Erfindung der gezogenen Kanonen wie der Panzerschiffe beiden gegenüber fast vollkommen wertlos gewordenen Dardanellenbefestigungen; die bezüglichen Arbeiten wurden im April 1864 begonnen. Danach, bis zum Ausbruch des letzten russ.-türk. Krieges (April 1877) unter mancherlei Erneuerungen fortgeführt, haben sie das Resultat gehabt, daß die drei Batterien Namasigia, Medschidieh und Degirmen-Burun-Tabiassi und das Fort Nagara den Anforderungen unserer Tage entsprechend fertig gestellt worden sind.

Die Meerenge hat eine große Rolle in der Geschichte gespielt. Hier, mutmaßlich auf der Schmalstelle von Nagara, schlug Xerxes seine Brücken; und hier setzte Alexander nach Asien über. 1356 überschritten die Türken die Straße. Den ersten Versuch, in die Straße einzudringen, machte der als Admiral in russ. Diensten stehende Engländer Elphinstone 26. Juli 1770 mit drei Linienschiffen und vier Fregatten bei Verfolgung zweier türk. Linienschiffe. Indes scheint er, Kum-Kale und Seddil-Bahr passierend, nur bis Kepes-Burun gelangt zu sein. Der engl. Admiral Duckworth gelangte, von

den türk. Batterien bei seiner Durchfahrt 19. Febr. 1807 unbelästigt, 20. Febr. bis nahe vor Konstantinopel, mußte aber unverrichteter Dinge die Rückfahrt antreten. Der Dardanellenvertrag (13. Juli 1841), welchen die fünf Großmächte mit der Pforte abschlossen, und der durch den Pariser Frieden 1856 im wesentlichen bestätigt wurde, setzt fest, daß kein nichttürk. Kriegsschiff ohne Bewilligung der osman. Regierung in die Meerenge einlaufen und sie passieren darf. Auch Handelsfahrzeugen fremder Nationen ist die Passage der Schmalstelle von Tschanak-Kalessi bei Nacht untersagt, und sie sind zur Vorzeigung der Pässe und zur Zahlung einer Leuchtturmsgebühr verpflichtet. Der Londoner Vertrag (13. März 1871) sowie der Berliner Friede (13. Juli 1878) bestätigten das Princip der Schließung der D. nach Maßgabe des Pariser Friedens. Doch liefen Febr. 1878 engl. Kriegsschiffe durch die D., um Konstantinopel vor den Russen zu schützen. 1891 wurde die Dardanellenfrage von neuem aktuell, als zu verschiedenen Malen russ. Schiffe mit Soldaten an Bord von den Türken an der Durchfahrt gehindert wurden. Die Türkei schloß darauf ein Abkommen mit Rußland, wonach die Schiffe der sog. Freiwilligen Flotte Rußlands, sofern sie die Handelsflagge führen, die D. frei passieren, und wenn sie Sträflinge oder Soldaten an Bord haben, der Pforte vorher davon Anzeige machen sollen. Eine türk. Cirkularnote vom 16. Sept. teilte den Großmächten dies Abkommen mit.

Kleine D. heißen auch die Meerenge und die Schlösser von Rion (s. d.) in Griechenland.

Dardanellenvertrag, s. Dardanellen.

Dardáner, im Altertum ein illyr. Volk, das auf dem südl. Hochland von Mösien, im obern Gebiet des Flusses Margus (jetzt Morawa) wohnte und den Macedoniern unter den Antigoniden, später den Römern durch seine Raubzüge lästig fiel, dann aber vollständig romanisiert wurde. Ihr Gebiet wurde von Diocletian um 297 n. Chr. von Mösien abgetrennt und zu einer eigenen Provinz mit dem Namen Dardania und der Hauptstadt Naïssus (jetzt Nisch), dem Geburtsort Konstantins des Großen, erhoben. In Dardania lag auch das Kastell Bederiana, der Geburtsort des Kaisers Justinus I., bei der Stadt Tauresium, der Heimat des Kaisers Justinian I. (S. auch Dardanus.)

Dardania, s. Dardaner und Dardanos.

Dardaníden, s. Dardanos.

Dardănos, Stadt, s. Dardanus.

Dardănos, nach der Ilias ein Sohn des Zeus und Gründer der sagenhaften Stadt Dardania am troischen Ida. Sein Ursprung wurde später nach Samothrake verlegt, von wo er nach Troas gewandert sein soll; hier wird er zum Sohn der Plejade Elektra gemacht. Des D. Sohn war Tros, der Ahnherr der Troer; dieser der Vater des Ilos, des Gründers von Ilion, dessen Sohn Laomedon den Priamos erzeugte. Von D. nannte man das Geschlecht die Dardaniden.

Dardănus (Dardanos), im Altertum eine unbedeutende äol. Stadt am südl. Hellespont, in welcher der Name des mit den Troern eng verbundenen, nach der Sage von Äneas beherrschten Volks der Dardaner (im östl. Binnenlande von Troas) fortlebte. Nahe dem Kap Dardanion, ziemlich auf halbem Wege zwischen Abydos und Ilion belegen, erfreute sich D. später seitens der Römer einer ähnlichen Pietät wie Ilion, beide Städte wurden für frei erklärt. Von D. stammt der Name der Dardanellen (s. d.), mit welchem die Ortschaften auf beiden Seiten des engsten Teils des Hellesponts und dieser selbst schon in spätbyzant. Zeit bezeichnet wurden. Historisch bekannt ist D. durch den 84 v. Chr. hier geschlossenen Frieden Sullas mit Mithridates.

Darden, s. Dardistan.

Dardesheim, Stadt im Kreis Halberstadt des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, am Westende des Huywaldes (305 m), hat (1890) 1594 evang. E., Postagentur, Telegraph; Ackerbau, 2 Ziegeleien und Steinbrüche in der Umgegend.

Dardistan, d. h. das Land der Darden, oder Jaghistan (Land der Rebellen), zusammenfassende Bezeichnung der kleinen, im Himalaja, westlich von der Umbiegung des Indus nach Süden gelegenen Gebirgsstaaten, namentlich Kafiristan, Tschitral, Kohistan, D., Gilghit, Swat, Boner u. s. w., teils Freistaaten, teils Fürstentümer. Die Darden oder Dardu, arischen Stammes, sind breitschulterig und gut proportioniert, mit schwarzem, auch braunem Haar und braunen Augen. Sie waren früher Buddhisten und sind jetzt schiitische Mohammedaner; ihre Sprache in vielen Dialekten gehört der ind. Familie an. Sie bedienen sich der pers. Schrift. Die Bemühungen der Fürsten von Kaschmir, D. zu erobern, sind ohne Erfolg geblieben.

Dārdschiling (engl. Darjeeling oder Darjiling, vom tibet. Dar-rgjas-glin, d. h. Land des diamantenen Donnerkeils, des Scepters der Lama), Distrikt der indobrit. Präsidentschaft Bengalen, zur Division Kotsch-Bihar gehörig, mit 3196 qkm und (1881) 155179 E., auf der untersten Stufe der südl. Vorberge des Himalaja, in der Höhe von 1670—2000 m, grenzt südlich an den Distrikt Kotsch-Bihar, nördlich an Sikkim, westlich an Nepal und östlich an Bhotan. Das Land wird in unregelmäßiger Weise von niedrigen, hauptsächlich aus Gneis bestehenden Gebirgsrücken durchzogen. Hauptprodukt ist der Thee, der hier einheimisch ist; 1883—84 bezifferte sich der Ertrag auf rund 3670000 kg. In D. befindet sich unter 27° 3′ nördl. Br. und 82° 19′ östl. L. in 2400 m Meereshöhe das großartige «Eden»-Sanatorium, für kranke und rekonvalescente Militärpersonen bestimmt, aber auch vielfach von andern Personen besucht; die beste Jahreszeit für die Badekur in D. ist der Oktober, unmittelbar nach den großen Regengüssen. Bei der außerordentlichen Klarheit und Durchsichtigkeit der Luft hat man von hier gegen N. einen wunderbar schönen Blick über sieben sich hintereinander erhebende, grün bewaldete parallele Ketten der südl. Vorberge des Himalaja, auf den 8588 m hohen Kantschindschanga und andere mit ewigem Schnee und Eis bedeckte Spitzen. Bis zu einer Höhe von 3500 bis 3600 m sind die Berge mit dichten Waldungen bekleidet; darüber hinaus wachsen in erstaunlicher Fülle und Pracht die schönsten Rhododendren. Die verhältnismäßige Nähe von Kalkutta und die geringe Mühe, von dort (mit der Eisenbahn in 26 Stunden) sowie überhaupt von Bengalen aus D. zu erreichen, trugen dazu bei, 1835, als die ind. Regierung beschlossen hatte, ein militär. Sanatorium für Bengalen zu stiften, die Wahl auf D. hinzulenken. Ein Areal von 357½ qkm wurde von dem Radscha von Sikkim gegen eine jährliche Rente von 6129, später 12258 M. erworben. Der Radscha verlor dieses Einkommen jedoch 1850 wegen Beleidigung engl. Unterthanen. Hierbei wurden weitere 1657½ qkm annektiert; 1869 kam noch ein

im Krieg mit Bhotan erworbener Landstrich dazu. Seitdem hat das Sanatorium zu D. fortwährend Erweiterungen und Verbesserungen erfahren. — Die Stadt D. hat (1881) 7018 E. (4592 Hindu, 614 Mohammedaner, 614 Tibetaner, Nepaler u. s. w.).

Dardu, s. Dardistan.

Dareikos, s. Daricus.

Dareios, s. Darius.

Dar el-Bêda, gewöhnlich Casablanca, Küstenort in Marokko, zwischen Rabat und Asemmur, mit wenig geschützter, aber tiefer Reede, in sehr unfruchtbarer Gegend, ist Hauptverkehrsplatz des Landes mit den Europäern, von Mauern umgeben, hat 8500 E. (6600 Mauren, 1800 Juden und 100 Europäer) und bedeutenden Handel. Die Einfuhr betrug 1887 3993526 M. (Baumwollwaren, Zucker, Thee, Eisenwaren), die Ausfuhr 4377960 M. (Wachs, Bohnen, Wolle, Ziegenfelle). — D. wurde zu Anfang des 16. Jahrh. von den Portugiesen gegründet und hat seit 1855 ein europ. Ansehen gewonnen.

Dar el-Chedib, höchster Berg (3067 m) des Libanon (s. d.).

Dares, der Phrygier, wird als Verfasser der «Historia de excidio Trojae» genannt, die nach Angabe des vorgesetzten Briefs an Sallust durch Cornelius Nepos aus dem Griechischen übertragen sein soll, aber wahrscheinlich ein Produkt des 5. Jahrh. n. Chr. ist. Der Verfasser behauptet, sein griech. Original sei von dem in der Ilias erwähnten trojanischen Priester des Hephaistos, D., verfaßt. Ob ihm ein griech. Original oder ein ausführlicheres lat. Werk vorlag, ist streitig. Bedeutung hat das Schriftchen dadurch, daß es neben der unter dem Namen des Diktys (s. d.) gehenden Schrift für die zahlreichen mittelalterlichen Bearbeitungen der Sage von Troja vorzugsweise den Stoff lieferte. Ausgaben veranstalteten Dederich (Bonn 1835) und Meister (Lpz. 1873). Vgl. Dunger, Die Sage vom Trojanischen Krieg in den Bearbeitungen des Mittelalters (Dresd. 1869); Körting, Diktys und D. (Halle 1874).

Dar es-Salaam (offiziell: Dar-es-Salâm), Hauptort von Deutsch-Ostafrika, Endpunkt der Karawanenstraßen aus dem südwestl. Innern, nach Bagamojo bedeutendster Handelsplatz, an der Küste südlich von der Insel Sansibar gelegen, besitzt einen vorzüglichen Hafen mit gesicherter Einfahrt, der die größten Seeschiffe aufzunehmen vermag, ist Sitz des kaiserl. Gouverneurs und hat ein kaiserl. Postamt. Die noch im Entstehen begriffene Stadt, die nach einer Bauordnung vom Mai 1891 in Straßen und Plätze nach europ. Muster eingeteilt ist, besitzt gegenwärtig an größern Bauwerken: das Gouvernementsgebäude, ein Fort und Kaserne für die Schutztruppe (6. Compagnie), ein Zollamt und Krankenhaus, Wohn- und Warenräume der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, eine evang. und eine kath. Missionsstation. Der östl. Teil des innern Hafens verläuft weit südwärts in einen großen Mangrove-Sumpf, dessen verpestende Ausdünstungen die Stadt mit Malaria-Fieberluft erfüllen. D. ist hauptsächlich der Stapelplatz für den im Süden gewonnenen Kautschuk und Kopal. Der Wert der gesamten Ein- und Ausfuhr betrug 1889/90: 1654000 M. — D. wurde 1885 vom Sultan von Sansibar der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft überlassen und blieb während des Araberaufstandes 1888 unausgesetzt in deutschem Besitz dank der heldenmütigen Tapferkeit und klugen Umsicht des Bezirkshauptmanns Leue.

Dareste de la Chavanne (spr. darest dĕ la schawánn), Antoine Elisabeth Cléophas, franz. Geschichtsforscher, geb. 25. Okt. 1820 zu Paris, war Lehrer der Geschichte in Versailles, Rennes und Paris, dann Professor an den Fakultäten zu Grenoble und zu Lyon, endlich Rektor der Akademie in letzterer Stadt; 1878 wurde er wegen seiner klerikalen Haltung zur Disposition gestellt. Er starb 6. April 1882 zu Lucenay les Aix. Seine Schriften sind: «Éloge de Turgot» (Par. 1846), «Histoire de l'administration en France depuis Philippe Auguste» (2 Bde., 1848), «Histoire des classes agricoles en France» (Par. 1853; 2. Aufl. 1858), «Histoire de France» (8 Bde., ebd. 1865—73, von der Französischen Akademie preisgekrönt).

Sein Bruder, Rodolphe Madeleine Cléophas D. d. l. C., geb. 26. Dez. 1824 zu Paris, hat sich um die Rechtsgeschichte große Verdienste erworben; er besuchte die École des Chartes und die Rechtsschule, wurde Advokat am Staatsrat und 1877 Rat am Kassationshof; seit 1878 ist er Mitglied des Instituts. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: «Essai sur François Hotman» (Par. 1850), «Code des pensions civiles» (ebd. 1858), «La justice administrative en France, ou traité du contentieux de l'administration» (ebd. 1862), «Du prêt à la grosse chez les Athéniens» (ebd. 1867), «Traité des lois de Théophraste» (ebd. 1870) u. a.

Dar Fertit, Land in Innerafrika, s. Fertit.

Darfur (richtiger Darfor, d. i. Land der For), ehemals ägypt. Besitzung im östl. Sudan (centrales Nordostafrika), ungefähr 500000 qkm groß, zwischen der Sahara, Wadai, Kordofan und dem Bahr-el-Arab ohne bestimmbare Grenzen gelegen, zählt nach Nachtigal 4 Mill., nach Mason 1½ Mill. E. Es stellt eine ziemlich fruchtbare Oase dar, soll aber gegenwärtig nahezu entvölkert sein. Den Kern der Wüsteninsel bildet das Marrahgebirge, eine von N. gegen S. 200 km und von W. nach O. zwei bis drei Tagereisen weit streichende, aber sehr zerrissene granitische Gebirgskette vulkanischen Ursprungs von 1300—1830 m Höhe, deren höchster Paß 1066 m ü. d. M. liegt. Auf dieser entspringen in 1200 m Höhe eine Anzahl von Bächen und Flüssen; im O. bilden sie das Wadi el-Malit (Wadi Melt oder Massul), welches oberhalb Alt-Dongola in den Nil mündet; im S. nimmt das Wadi el-Koh alles Wasser auf und verliert sich dann in der weiten Ebene gegen den Bahr el-Arab; im W. bilden die Gewässer das Wadi Kia und Asum, die in den Bahr es-Salamat in Wadai münden. Die Brunnen sind im O. sehr tief, selbst bis 70 m, in el-Fascher findet man schon in 10 m Tiefe Wasser. Der Boden wird durch fließende Wasser und durch die von Juli bis Ende September dauernde Regenzeit hinlänglich bewässert. Das quellenreiche Gebirge bietet fruchtbare Thäler, in denen man Weizen, Orangen, Citronen, Zwiebeln, Gurken, roten Pfeffer, Koriander, Hanf, Tabak, Baumwolle, trefflichen Honig gewinnt. Außer Akazien, Tamarinden, Sykomoren, Baobab, Kandelaber-Euphorbien gedeiht ein D. eigentümlicher Baum, der «Higlik», von dem die Früchte als vortreffliche Nahrung, die Blätter als Gewürz, das Holz als rauchloses Brennmaterial und die Asche als Salz verwendet werden. Eisenerz ist vorhanden, besonders im Dschebel Hadid, und Kupfer in den einst berühmten Minen von Hofrah en-Nahas (s. d.), 50 km südlich vom Dschebel-Dango. Etwas Salz liefert der salzhaltige Boden, das meiste aber muß

eingeführt werden. Die östl. Ebene, mit rotem Sand bedeckt, ist der gesündeste Teil und wird mit Getreide bebaut. Der Westen und Süden ist ziemlich unfruchtbar und letzterer wegen des undurchlässigen Thonbodens ungesund, nur der Südosten, besonders bei Darra, zeichnet sich durch fetten Alluvialboden aus. Osten und Norden sind spärlich bewohnt, der Nordosten fast menschenleer. Der ergiebigste, bestangebaute und bewohnteste Teil ist die gebirgige Mitte. Die reichen Weiden an den Bergabhängen nähren große Herden von Kamelen, Rindvieh, Ziegen und Schafen, auch von Pferden. In den großen Wäldern am Bahr el-Arab hausen Elefanten, Nashörner, Giraffen, Büffel, in den Steppen, namentlich im Norden, ist die Jagdbeute an Antilopen, Gnus und Straußen außerordentlich reich.

Die Hauptbevölkerung bilden die For mit dem vorherrschenden Stamme der Kundschara. Sie sind Nigritier, von braunschwarzer Farbe, mit platten Nasen und zurückfliehender Stirn (s. Tafel: Afrikanische Völkertypen, Fig. 14). Die Sprache der Kundschara, vielleicht verwandt mit der Nubischen, gilt nach dem Arabischen als die allgemeinste im Verkehr. Die For sind eitel, hochmütig, unzuverlässig, heimtückisch und gegen Fremde äußerst feindselig. Die wohlhabenden Bewohner des Berglandes, im Besitz ansehnlicher Herden, sind roh, ungastlich und religiös fanatisch, aber sehr reinlich und fleißig; der Grad von Bildung ist höher als in Nubien. Von den eingewanderten Völkerstämmen wohnen im N. die Sogawah, Bidcajat, Bischarin (Berber), im NO. die Fulbe und Homr; im W. die Massalat (zum Teil noch unabhängige Neger an der Grenze von Wadai); in Gruppen überall zerstreut die Takarir oder Takrur (Ackerbauer aus Wadai); in überwiegender Menge Araber vom Stamm der Tundschur im Gebirge und in der südl. Umgebung von el-Faschêr, die Bagara im Süden. Die Araber haben sich durchschnittlich rein und unvermischt erhalten und unterscheiden sich durch helle Farbe und regelmäßige Züge von den andern Bewohnern. Die herrschende Religion ist der Islam, der sich seit der Mitte des 18. Jahrh. hier festgesetzt hat. Die Industrie scheint nicht bedeutend. Außer Ackerbauern und Gärtnern giebt es Spinner, Weber, Färber, Gerber und Schmiede; man fertigt Lanzenspitzen, Pfeile, Bogen und grobe Ackergeräte; sehr entwickelt ist auch die Kunst des Flechtens (s. Tafel: Afrikanische Kultur I, Fig. 12); europ. und amerik. Waren, namentlich Stoffe, wurden früher eingeführt. D. war vor dem Mahdiaufstand ein wichtiger Stapelplatz für den Sudanhandel. Große Karawanen gingen besonders nach Osten über Kordofan nach Ägypten. Die Ausfuhr bestand in Elfenbein, Gummi, Straußfedern, Tamarinden, Ochsenhäuten, Kupfer aus den südlich von D. gelegenen Ländern und in Sklaven.

D. ist geteilt in eine Central- oder Gebirgsprovinz, Darra, und in die im S. nach den Himmelsgegenden herumliegenden Provinzen: Dar Tokonawi (N.), Dar Abu Dali (O.), Dar Abu Uma (S.), Dar Abu Dima (SW.) und El Gharb (W.). El-Faschêr am Teich Tendelti, in 737 m Höhe, drittehalb Tagereisen östlich vom Fuße des Marrahgebirges, in einer sandigen, von einem Bache durchflossenen Ebene gelegen, ist die Hauptstadt des Landes; sie wurde nach ihrer Zerstörung im Kriege 1874 neu aufgebaut. Eine Tagereise nordwestlich von el-Faschêr liegt Kobeh, einst der volkreichste und wichtigste Handelsplatz D.s. Von hier gingen die Karawanen nach Siut und Dongola in Oberägypten und über Kabkabieh (1007 m ü. d. M.) nach Wadai und Bornu.

Der eigentliche Begründer des Reichs D. ist Delil oder Dali (um 1500). Der Islam wurde unter Soliman Solon (1596—1637) eingeführt; unter Ahmed Bokr (18. Jahrh.) wurden die Grenzen D.s bis zum Mbara ausgedehnt. Bekannt wurde in Europa der Name des Sultans Abd er-Rahman er-Raschid, der 1799 mit Bonaparte bezüglich der Lieferung von Sklaven in diplomat. Verkehr stand. Unter seinem grausamen und gefürchteten Sohne Mohammed el-Fahdl ging Kordofan wieder an Ägypten verloren. Ihm folgte 1839 sein Sohn Mohammed Hassin und diesem 1873 sein jüngster Sohn Brahim. Er fiel im Okt. 1874 in der Schlacht von Menawaschi gegen die Ägypter, welche im November in die Hauptstadt einrückten und das Land annektierten. Bei dem Aufstand der Mahdisten 1883 empörten sich die For gegen den Chediv, machten den ägypt. Gouverneur zum Gefangenen und erklärten sich unabhängig; später aber mußten sie sich der despotischen Herrschaft ihres Befreiers, des Mahdi in Omdurman, unbedingt unterwerfen. — Der erste Europäer, der D. betrat und 3 Jahre als Gefangener sich dort aufhielt, war der Engländer Browne (Ende des vorigen Jahrhunderts). Der Sultan gestattete später keinem Weißen den Eintritt in sein Land; war ein solcher hineingelangt, so ließ er ihn nicht wieder frei. So erging es 1858 dem Franzosen Cuny. Auch die Expeditionen (z. B. von Kinzelbach und Munzinger 1862, die in Kordofan Halt machten) mußten infolgedessen aufgegeben werden. Dagegen verweilte Nachtigal auf seiner Reise von Wadai nach Ägypten 1873—74 in D. Vgl. Scheikh Mohammed Ibn Omar el-Tounsy, Voyage au D. (französisch von Perron, Par. 1845); Pfund, Reisebriefe aus Kordofân und D. (Hamb. 1878); Nachtigal, Sahara und Sudan (3 Bde., Berl. u. Lpz. 1879—89); Paulitschke, Sudanländer (Freiburg 1885); Buchta, Der Sudan (Lpz. 1888).

D'Argen. hinter lat. Namen von Weichtieren bedeutet Ant. Jos. Dezallier d'Argenville (spr. darschangwil), geb. 1680, gest. 1765 zu Paris. Er schrieb ein Prachtwerk über Konchylien.

Darginscher Bezirk, im nördl. Teil des russ.-kaukas. Gebietes Dagestan, sehr gebirgig, hat 1652 qkm, 79904 E., sunitische Lesgier, namentlich die Gemeinde Dargo am Kara-Kojssu, nach der der Kreis benannt ist. Sitz der Verwaltung ist im Dorf Kutuschi.

Dargo. 1) **Gemeinde** lesgischen Stammes, s. Darginscher Bezirk. — 2) **Dorf** (Aul) im Kreis Grosnyj des russ.-kaukas. Terekgebietes, am zum Terek gehenden Aksaj, war seit 1839 die Residenz Schamyls und wurde 1845 von Russen genommen.

Dargun, Marktflecken im Domanialamt D. (Herrschaft Rostock, 251,62 qkm, 8542 E.) des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, 21 km von Malchin und 13 km westlich von Demmin, am Klostersee und durch einen schiffbaren Kanal mit der Peene verbunden, ist seit 1851 mit dem Dorfe Röcknitz vereinigt, hat zwei 2 km lange, mit Bäumen bepflanzte Straßen und (1890) 2206 E., Post, Telegraph, Amt, Amtsgericht (Landgericht Güstrow), Forstinspektion; zwei Kirchen, darunter die got. Klosterkirche im Schloß, Industrieschule; Vorschußverein, zwei Mühlen, Dampfmolkerei und zwei Jahrmärkte. D. wird vielfach als Luftkurort besucht.

Dari, die Samen einer Spielart des ägypt. Sorghum (auch Durra genannt), welche in Syrien, Afrika und Ägypten angebaut wird und in Europa als Viehfutter und in der Branntweinbrennerei von Wichtigkeit geworden ist.

Darial, Engpaß, s. Darjal.

Daribba, ägypt. Getreidemaß von 2 Ardeb (s. d.).

Darĭcus (grch. dareikos, zu ergänzen statēr), eine alte pers. Königsmünze, die in Gold und Silber ausgeprägt wurde und ihren Namen von Darius I., der sie zuerst schlagen ließ, erhielt. Die Goldmünze ist von feinem Golde, 8,4 g schwer und galt 20 attische Drachmen. Es gab auch Doppeldariken. Die Form ist mehr oval als rund, das Gepräge stellt den knienden, in der Rechten die Lanze, in der Linken den Bogen haltenden König als Bogenschützen im langen Gewande mit der Krone dar, weswegen die Münzen von den Griechen auch toxótai («Bogenschützen») genannt wurden. Die andere Seite ist ohne Gepräge und enthält nur eine länglich-viereckige Vertiefung. Die Silbermünze war 5,6 g schwer, von völlig runder Form, auch größer und dünner als die Goldmünze. Auch sie zeigt auf der Vorderseite den königl. Schützen, auf der Rückseite meistens ein Ruderschiff. Von ihr kommen weder Vielfache noch Teilmünzen vor. Umschriften haben Gold- und Silberdariken nicht.

Dariel, Engpaß, s. Darjal.

Darien, Golf von, Busen des Antillenmeers zwischen Cartagena und Puerto Belo in Columbia. Derselbe heißt im südl. Teil Golf von Uraba oder von D. del Norte (im Gegensatz zum Golf San Miguel oder von D. del Sul, einer Bucht des Golfs von Panama), dringt zwischen der Punta-Garibana und Kap Tiburon in süd-südöstl. Richtung tief ins Land ein und bietet auf seiner Süd- und Westseite bis zur Bai von Caledonia das ganze Jahr hindurch sichere Ankerplätze, während die Westseite in der Regenzeit nur kleinen Schiffen an einigen Stellen Schutz gewährt. Die Umgebungen sind flach und meist sumpfig. Außer mehrern kleinern Flüssen nimmt er den Atrato (s. d.) auf. Der Isthmus von D., lange als die zweckmäßigste Stelle zur Ausführung eines interoceanischen Kanals angesehen, wird von einer aus Syenit und Gneis bestehenden, 300 m hohen, bis 1000 m ansteigenden Cordillere durchzogen; der niedrigste Punkt liegt zwischen Rio Tuira und dem Caquirri, Nebenfluß des Atrato, in 142—146 m Höhe. Gewaltige Wälder bedecken die Abhänge. — Als die Spanier die Landenge betraten, wurde diesseit und jenseit der Cordillere nur eine einzige, die Cueva-Sprache gesprochen. Auch fand man dort noch nicht den Gebrauch vergifteter Waffen (wie bei den karibischen Stämmen am Golf von Uraba), sondern nur Holzkeulen und Wurfspieße, die mit großer Sicherheit mittels eines Wurfbrettes geschleudert wurden. Auf dem Fischfange beruhte an der Küste, auf dem Ackerbau im Binnenlande die Ernährung der Eingeborenen. Die Frauen trugen eine Schnürbrust aus Goldblech mit getriebenen Figuren und baumwollene Gewänder, die abwärts bis zu den Knöcheln fielen. Die Männer dagegen, vollständig nackt, versteckten nur ihre Blöße in Muschelgehäuse oder, wenn sie reich waren, in goldene Cylinder, welche an die Leibschnuren befestigt wurden. Ihre Wohnungen unterschieden sich wenig von denen der Antillenbewohner. Nur in den Sümpfen des Atrato, ähnlich wie noch heute am Orinoco, baute man geräumige Behausungen in die Wipfel der Mauritia-Palmen. Die Landschaften gehorchten kleinen Dynasten, Quebi oder Tiba geheißen, auf welche in verschiedenen Abstufungen untergeordnete Häuptlinge folgten. Man fand bei ihnen einen Kultus der Sonne und des Mondes und eine Art Priesterschaft. Die Eingeborenen waren, gleich denen des benachbarten Costa-Rica, zur Zeit der Entdeckung reich an goldenen Schmucksachen. Funde aus neuerer Zeit sind nicht bekannt. Entdecker des Landes ist Vasco Nuñez de Balboa, der zuerst mit einer kleinen Schar Spanier die Landenge überschritt und als erster Europäer das Gestade des Stillen Oceans sah. Vgl. Davis, Interoceanic railways and canals (Washingt. 1866); Pouchet und Sautereau, Examen comparatif des divers projets de canaux interocéaniques par l'isthme de Darien (Par. 1876); Wyse, A. Reclus und Sosa, Rapports sur les études de la commission internationale d'exploration de l'isthme américain (ebd. 1879).

Darike, s. Daricus.

Darimon (spr. -móng), Alfred, franz. Journalist und Politiker, geb. 17. Dez. 1819 zu Lille, war Chefredacteur der «Voix du Peuple» und des «Peuple» und Mitarbeiter an der «Presse». 1857 zum Deputierten der Stadt Paris in den Gesetzgebenden Körper gewählt, gehörte er zu der oppositionellen Gruppe der sog. «Fünf»; 1863 wiedergewählt, näherte er sich der Regierung. Seit 1869 zog er sich vom polit. Leben zurück und beschäftigte sich mit der Abfassung seiner «Erinnerungen», die von 1847 bis 1870 reichen und in denen, namentlich zur Vorgeschichte des Deutsch-Französischen Krieges, mancherlei interessantes Detail enthalten ist.

Darĭner, im 2. Jahrh. n. Chr. der Name eines kelt. Volks auf der Nordostküste von Irland, in der Gegend des jetzigen Londonderry.

Darīus (bei den Griechen Dareios, im Altpersischen Darajavusch), der Name dreier altpers. Könige aus der Dynastie der Achämeniden (s. d.).

D. I., Sohn des Hystaspes (Vishtâspa) und Großvetter des Cyrus, gehört zu den größten Fürsten des alten Orients. Die von griech. Schriftstellern, besonders von Herodot, überlieferten Nachrichten über seine Regierung haben neuerdings durch die dreisprachige Inschrift von Bisutûn (s. d.) Bestätigung, Berichtigung und vielfache Vervollständigung erfahren. D., geb. 550 v. Chr., war 29 J. alt, als ein Magier, Namens Gaumâta, unter dem Vorgeben, er sei der von Kambyses ermordete Smerdis (pers. Bardija), den Thron Persiens während der Abwesenheit des Kambyses in Ägypten einnahm (Aug. 522). Dieser wahrscheinlich zu Gunsten einer medischen Restauration unternommenen Umwälzung machte D. dadurch ein Ende, daß er, von sechs vornehmen Persern, Intaphernes, Otanes, Hydarnes, Megabyzus, Gobryas und Aspathines, begleitet, den Magier in der Feste Sikayauvatish im medischen Nisaea (nicht, wie Herodot sagt, in Susa) erschlug (April 521). Der Bericht des Herodot, daß D. nur deshalb König geworden sei, weil bei einer am Morgen nach jener That verabredeten Zusammenkunft der sieben Verschworenen sein Pferd zuerst gewiehert habe, scheint auf einer im pers. Volke verbreiteten Sage zu beruhen. Der Magier war in allen Teilen des Reichs, außer in Persien selbst, sehr beliebt gewesen, er hatte überall Erleichterungen im Kriegsdienst und Nachlaß des Tributs eintreten lassen, und so be-

nutzten fast alle Provinzen den Thronwechsel, um ihre alte Unabhängigkeit wiederzuerlangen.

D. selbst sagt aus, daß er erst 9 Gegenkönige in 19 großen Schlachten besiegen mußte, ehe er seine Herrschaft über das Reich gesichert habe. Zuerst erhoben sich Susiana und das kaum vor 16 Jahren eroberte Babylon unter Naditabira (babylon. Nidintubel), der sich für den zweiten Sohn des Nabonid (Nebukadnezar) ausgab. D., von Medien herbeieilend, schlug diesen in 6 Tagen zweimal am Tigris und am Euphrat (Dez. 521), schloß ihn dann in Babylon ein, welches erst nach 20monatiger Belagerung (Aug. 519) genommen werden konnte; und noch beinahe ein Jahr lang wurde D. dort zurückgehalten (bis Mai 518). Während dieser Zeit waren in vielen eroberten Ländern, sogar in Ägypten, Empörungen ausgebrochen. Ein Abkömmling des alten medischen Königshauses Phraortes, der sich Xathrita nannte, machte dem D. Medien, Armenien und Assyrien streitig, schlug während zweier Jahre drei Feldherren des D., Hydarnes, Dadarsis und Omises, aus dem Felde und konnte erst durch D. selbst (Juni 518) niedergeworfen werden, worauf er in Ekbatana gemartert und gekreuzigt wurde. Für eine medische Herrschaft hatten sich auch Hyrkanien und die Sagarter erklärt, die unterworfen wurden, während zu gleicher Zeit der Utier Oosdates (altpers. Vahyazdata) die wirkliche Herrschaft in Persien an sich riß, indem auch er sich für den eigentlichen Smerdis ausgab. Er wurde freilich bald in Persis geschlagen (518), aber seine Heere, die Arachosien und die Ostprovinzen zur Empörung verleitet hatten, konnten erst 517 zur Ruhe gebracht werden. Ein neuer Aufruhr in Babylon unter Arakha wurde durch D.' Feldherrn Intaphernes bald erstickt. Nachdem so D. das Reich des Cyrus wiederum hergestellt hatte, konnte er daran denken, seine Grenzen gegen auswärtige Feinde zu sichern und zu erweitern. Er unterwarf im O. das nördl. Indien, im W. mehrere Inseln des Ägäischen Meers, das europ. Ufer des Bosporus und Hellespont, im N. bezwang er die wilden Völker des südl. Kaukasus. Diese letzten Eroberungen verwickelten ihn in Streitigkeiten mit den Scythen. 513 zog er mit 700000 Mann über den Bosporus, unterwarf Thrazien, überschritt mittels einer Brücke die Donau und rückte nun gegen die Scythen vor, die ihn durch verstellte Flucht tief in ihr unwirtbares Land bis an den Oarus (die Wolga) verlockten, sodaß er nur mit großem Verlust den Rückzug bewerkstelligte.

Um 500 v. Chr. erhoben sich die ion. Städte, aufgereizt von Histiäus von Milet und dessen Schwiegersohn Aristagoras, um das pers. Joch abzuwerfen. Von den Athenern und Eretriern unterstützt, eroberten und verbrannten sie Sardes. Dann aber wurden sie geschlagen, von ihren Bundesgenossen verlassen, ihre Flotte 494 bei der Insel Lade vernichtet. Somit war der Aufstand bald überwältigt. Die Unterstützung aber, welche die Athener und Eretrier den Joniern gewährt hatten, veranlaßte den D., der auch durch den vertriebenen Athener Hippias aufgereizt ward, zu gewaltigen Unternehmungen gegen Griechenland. 492 sandte er den Mardonius mit einem Heere nach Thrazien und Macedonien gegen Griechenland; zugleich wurde eine Flotte ausgeschickt. Aber diese ward bei dem Vorgebirge Athos durch den Sturm zerstört und zerstreut, und Mardonius sah sich durch die Verluste, die er im Kampfe mit den Brygen, einem thraz. Stamme, erlitten hatte, zur Rückkehr nach Asien bewogen. Als hierauf die Herolde, durch die D. die Griechen zur Unterwerfung auffordern ließ, von den Athenern und Spartanern mit Schimpf zurückgewiesen wurden, sandte D. 492 ein neues Heer unter Datis und Artaphernes mit 600 Schiffen aus. Naxos wurde erobert, die übrigen Cykladen unterwarfen sich, Delos, die heilige Insel, wurde verschont, Eretria auf Euböa, nachdem es durch Verrat gefallen, zerstört; doch durch den Sieg der Athener bei Marathon unter Miltiades über das pers. Heer ward D.' Unternehmen vereitelt. Bei den Rüstungen zu einem neuen Zuge gegen Griechenland und das wieder empörte Ägypten ereilte ihn 485 der Tod. Um die innere Organisation des Persischen Reichs hatte sich D. die größten Verdienste erworben. An Stelle der Statthalterschaften, die seine Vorgänger nach jeweiligem Bedürfnis angeordnet hatten, führte er feste Verwaltungsbezirke (Satrapien), 20 an Zahl, ein; der Tribut, den diese zu zahlen hatten, wurde fest geregelt. Große Bauten hat er durchgeführt, Persepolis und Susa durch Errichtung großartiger Paläste verschönert und das Rote Meer, das damals bedeutend nördlicher als jetzt, bis Pithom (jetzt Tell el-Mashûta) sich erstreckte, durch einen schiffbaren Kanal mit dem Nil verbunden. Selbst die Ägypter ehrten ihn als ihren sechsten Gesetzgeber. In der Regierung folgte ihm der älteste seiner während seiner Regierung geborenen Söhne, Xerxes (s. d.).

D. II. **Nothus** (d. h. Bastard), Sohn des Artaxerxes Longimanus und der Babylonierin Kosmartidene, vor seiner Thronbesteigung **Ochus** genannt, folgte seinem Bruder Sogdianus, den er vertrieben und getötet hatte (424 v. Chr.). Er war beherrscht von seiner hinterlistigen, grausamen Schwester und Gemahlin Parysatis. Mehrere Empörungen verschiedener Satrapen wurden unterdrückt, doch verlor das Persische Reich auf länger als 60 Jahre Ägypten durch die Empörung des Amyrtäus (414). Unter D. übten die Perser besonders durch Tissaphernes, den Satrapen Vorderasiens, und dessen Nachfolger, den jüngern Cyrus, einen Sohn des Königs, bedeutenden Einfluß auf die griech. Verhältnisse gegen Ende des Peloponnesischen Krieges aus. D. II. starb zu Babylon 405. Ihm folgte sein ältester Sohn Artaxerxes II.

D. III. **Codomannus**, der letzte König der Perser, war der Sohn der Sisygambis, einer Tochter Artaxerxes' II., väterlicherseits Urenkel D.' II. und der Parysatis, Enkel des Ostanes und Sohn des Arsanas. Nachdem der Eunuch Bagoas den König Arses, den Sohn Artaxerxes' III., nebst seiner ganzen Familie ermordet hatte, erhob er den Codomannus, einen der wenigen Achämeniden, die noch vorhanden waren, unter dem Namen D. III. auf den Thron (336). Als Bagoas auch D. nach dem Leben trachtete, ließ ihn dieser töten. D. erwarb sich den Ruhm eines milden und gerechten Fürsten und war persönlich tapfer, wie er schon unter Artaxerxes in einem Kriege gegen die Cadusier bewiesen hatte, aber dem Angriffe Alexanders d. Gr. vermochten er und sein entkräftetes Reich nicht zu widerstehen. Nachdem am Granikus 334 Mithridates, der Eidam des Königs, besiegt worden war, verlor D. selbst 333 durch seine übereilte Flucht die Schlacht bei Issus; seine Mutter, seine Gemahlin und drei seiner Kinder fielen in Alexanders Gewalt, den D. vergeblich zum Frieden zu bewegen suchte. Die ent-

scheidende Schlacht bei Gaugamela (2. Okt. 331) öffnete dem siegreichen Alexander den Weg nach Susiana und in das eigentliche Persien. D. floh nach Ekbatana in Medien, und als ihn Alexander verfolgte, nach den nördl. Provinzen. Auf dem Wege bemächtigte sich Bessus, der Satrap von Baktrien, seiner Person. Alexander selbst eilte, den König zu retten; als aber D. sich weigerte, dem Bessus auf der Flucht zu folgen, verwundete ihn dieser tödlich und ließ ihn hilflos auf seinem Wagen liegen. Sterbend fanden ihn die Reiter Alexanders. Ein Macedonier reichte ihm den letzten Labetrunk und erhielt von ihm den Auftrag, dem Alexander für die Großmut zu danken, die er an seiner Familie bewiesen. Alexander, der gleich darauf hinzukam, fand D. schon verschieden (330). Er sendete den toten Körper der Sisygambis, um ihn zu Persepolis in dem Begräbnisse der pers. Könige beizusetzen. Die neuere Legende der Perser kennt D. I. und D. III. unter dem Namen Dārā; aber der letztere ist der Sohn des erstern und mütterlicherseits Großvater Alexanders.

Als ein mit den Perserkönigen nicht zu verwechselnder D. wird von einigen der im Buche Daniel erwähnte D. der Meder angenommen, und zwar als ein Unterkönig des Cyrus.

Darīusvase, großes Prachtgefäß von gebranntem Thon, mit roten Figuren auf schwarzem Firnisgrunde, im Museo nazionale zu Neapel befindlich, 1851 in einem Grab zu Canosa in Unteritalien gefunden. Das Gefäß, im sogenannten unterital. Stil dekoriert, stammt aus dem Ende des 4. oder Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. Das in drei Reihen gegliederte Hauptbild hat den Zug des Darius gegen Griechenland zum Inhalt. Im mittlern Streifen ist Darius selbst dargestellt, inmitten pers. Großer über den Krieg beratend. Die untere Reihe versinnbildlicht in der Darstellung des Schatzmeisters, der den Tribut von den Abgesandten der Provinzen einzieht, den Reichtum der pers. Macht. In der obern Reihe sitzen die Götter zu Gericht über den Streit von Hellas und Asien, die beide in Frauengestalt in der Versammlung erscheinen. Abgebildet ist die D. in den «Monumenti dell' Instituto archeologico» (Rom 1873), Bd. IX, Taf. 50, 51.

Darjal, auch Darial, Dariel, Engpaß im Kaukasus im russ.-kaukas. Gouvernement Tiflis, an der Grenze des zum Terekgebiet gehörenden Bezirks Wladikawkas, unter 42° 35′ nördl. Br. und 44° 55′ östl. L. von Greenwich, und durchschnittlich in 1250 m Höhe, wird vom Flußthal des obern Terek gebildet, an dessen rechtem Ufer sich die unter Kaiser Alexander I. erbaute Große Georgische oder Grusinische Heerstraße hinzieht, die die Nordseite des Kaukasus mit Tiflis verbindet. Das im Engpaß liegende Kastell D. soll 140 v. Chr. vom iber. König Mirwan zum Schutz gegen die Chasaren erbaut worden sein. Bei Strabo heißt der Darjal-Paß Porta Caucasica, bei den orient. Schriftstellern Dariallan, bei den Tataren Dar-ioly, bei den Georgiern Hewis-Kari.

Darjeeling, Darjiling (spr. -dschihl-), s. Darjiling.

Darkehmen. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Gumbinnen, hat 758,86 qkm, (1890) 34207 (16587 männl., 17620 weibl.) E., 1 Stadt, 150 Landgemeinden und 79 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., 25 km von Gumbinnen, an der Angerapp und an der Nebenlinie Insterburg-Lyck der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 3448 E., darunter 163 Katholiken und 64 Israeliten, in Garnison (564 Mann) das 2. Bataillon des 59. Infanterieregiments Freiherr Hiller von Gärtringen, Post zweiter Klasse mit Zweigstelle, Telegraph, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Insterburg), Superintendentur; Kreis- und städtische Sparkasse, Vorschußverein, Warendepot der Deutschen Reichsbank; Kreislazarett und -Armenhaus, städtisches Hospital, städtisches Armenhaus, elektrische Straßenbeleuchtung; Eisengießerei, Messingwarenfabrik, Müllerei, Landwirtschaft, Jahr-, Vieh- und Pferdemärkte.

Darlaston (spr. -läßt'n), Industriestadt in der engl. Grafschaft Stafford bei Wednesbury, hat (1891) 14422 E., Kohlengruben und Eisenwerke.

Darlehn, der Vertrag, nach welchem Geld oder andere Vertretbare Sachen (s. d.) einem andern gegen dessen Verpflichtung zu Eigentum gegeben sind, Sachen der gleichen Art, Güte und Menge zurückzuerstatten. D. wird auch das hingegebene Geld oder die hingegebene Menge von Sachen sowie die geschuldete Geldsumme (Menge von Sachen) genannt. Das hingegebene Quantum braucht nicht im Eigentum des Darlehnsgebers zu stehen, wenn der Eigentümer damit einverstanden ist, daß der Geber sich das Rückzahlungsversprechen geben läßt; der Eigentümer kann auch, ohne daß er dazu einer Vollmacht des Dritten bedarf, sein eigenes Geld im Namen des Dritten so hingeben, daß der Empfänger Rückzahlung an den Dritten verspricht, welcher dadurch Darlehnsgläubiger wird. Abgesehen von diesen Fällen entsteht für den Empfänger die Verpflichtung, das D. an den, welcher fremdes Geld zahlt, als D. in eigenem Namen zurückzuzahlen, wenn der Empfänger das fremde Geld in dem guten Glauben, es gehöre dem Darlehnsgeber, ausgegeben oder so mit seinem Gelde vermischt hat, daß die einzelnen empfangenen Geldstücke nicht mehr nachzuweisen sind. Der Eigentümer des Geldes kann sich dann an den Darlehnsempfänger nicht halten; anders nach Preuß. Allg. Landr. I, 11, §§. 665 fg.

Eine Darlehnsschuld entsteht auch dadurch, daß der Schuldner seinem Gläubiger die aus einem andern Schuldgrunde, z. B. einem Kauf verschuldete Geldsumme als D. zu schulden bekennt; oder daß der Empfänger Sachen zu einer bestimmten Taxe übernimmt und die so berechnete Summe als D. zurückzuzahlen verspricht.

Zinsen hat der Schuldner zu zahlen, wenn er das versprochen hat, sonst nur, wenn er sich mit der Rückzahlung im Verzuge (s. d.) befindet, und zwar seit dem Verzuge. Die Höhe der Zinsen unterliegt der Vereinbarung, soweit nicht Wucher (s. d.) vorliegt.

Nach gemeinem Recht — Senatus consultum Macedonianum aus der Zeit Vespasians — ist ein Gelddarlehn nicht klagbar, welches einem in väterlicher Gewalt stehenden, auch volljährigen Haussohn ohne Zustimmung des Vaters gegeben ist. Der Gläubiger darf aber das Geld behalten, wenn es freiwillig zurückgezahlt ist; und er hat eine Klage, wenn der Empfänger nach Aufhebung der väterlichen Gewalt Rückzahlung verspricht. Ähnliche beschränkende Bestimmungen gelten im Preuß. Allg. Landrecht für die Darlehnsschulden von königl. Prinzen und Subalternoffizieren des stehenden Heers, die ohne schriftliche Genehmigung des Chefs eingegangen sind. Nach manchen Gesetzen ist das D. nicht klagbar, das zum Spielen gegeben ist.

Ist über die Zeit der Zurückzahlung nichts bestimmt, so kann der Gläubiger das D. jederzeit

fordern, der Schuldner jederzeit zahlen, nach Preuß. Allg. Landrecht aber nur nach dreimonatlicher, und bei D. von 150 M. oder weniger nach vierwöchentlicher Kündigung. Der Deutsche Entwurf schreibt allgemein sechswöchentliche Kündigung vor.

Ein über den Empfang des D. ausgestellter Schuldschein beweist zwar gegen den Aussteller, doch kann derselbe den Gegenbeweis führen, daß er die Darlehnssumme nicht erhalten, z. B. den Schuldschein in Erwartung der Auszahlung dem Gläubiger übersendet hat, ohne daß dieser überhaupt oder zum vollen Betrage Valuta geleistet hat. Nach den Bestimmungen des röm. Rechts über die exceptio und querelae non numeratae pecuniae sollte jene Beweiskraft erst nach einer bestimmten Zeit eintreten. Das ist durch das Deutsche Handelsgesetzbuch Art. 295 und die Deutsche Civilprozeßordnung, Einführungsgesetz §. 17 beseitigt.

Der Darlehnsvorvertrag (pactum de mutuo dando) erzeugt eine Klage auf Auszahlung und andererseits auf Annahme der Darlehnssumme unter den vereinbarten Bedingungen. Der Gläubiger ist aber berechtigt zurückzutreten, wenn sich die Vermögensverhältnisse des Schuldners inzwischen so verschlechtert haben, daß der Rückzahlungsanspruch gefährdet sein würde.

Darlehnskassen, vom Staate oder auch von Gemeinden oder Privaten errichtete Kreditinstitute, welche, um einem zu Zeiten einer Geschäftskrisis eingetretenen Notstande abzuhelfen, zu einem mäßigen Zinsfuße Darlehen an Gewerbtreibende und Handwerker gewähren. Nach der Verordnung vom 15. April 1848 wurden D. von der preuß. Regierung, und zwar in Berlin und den größern Provinzialstädten errichtet zu dem Zwecke, Darlehen «zur Beförderung des Handels- und Gewerbsbetriebs gegen Sicherheit» zu geben auf Waren und inländische Wertpapiere in Beträgen von mindestens 100 Thlrn., in der Regel nicht über 3, ausnahmsweise bis auf 6 Monate. Für den Betrag der auf diese Weise gewährten Darlehen wurde ein Staatspapiergeld ohne Zwangskurs, sog. Darlehnskassenscheine, nicht über 10 Mill. Thlr., ausgegeben. Diese Kassen wurden zu Ende 1852 geschlossen und schon seit dem 30. April 1851 laut Gesetz von selbem Tage wurden keine neuen Darlehen mehr gegeben. Ähnliche Verhältnisse veranlaßten 1866 die Wiedereröffnung der D. in Preußen und andern deutschen Staaten, sowie auch bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges laut Gesetz vom 21. Juli 1870 im Gebiete des Norddeutschen Bundes. Das Eigentümliche derselben ist, mit andern Kreditinstituten verglichen, daß der Staat in einer allgemeinen Notlage, nicht in der Absicht einen Gewinn zu machen, sondern im Interesse des Gemeinwohls seinen eigenen Kredit einsetzt, um der Kreditnot des Gewerbestandes zu Bedingungen abzuhelfen, die auf andere Weise in solchen Zeiten nicht zu erlangen wären. Auch die sog. Volksbanken von Schulze-Delitzsch können unter so schwierigen Kreditverhältnissen nicht so viel leisten, weil sie schwächer als der Staat sind, ihnen selber der Kredit in solchen Zeitläufen leicht versagt oder doch sehr verteuert wird. Je mehr die D. sich von den Grundsätzen des geschäftsmäßigen Bankbetriebs entfernen, je mehr sie die Rücksicht wohlthätiger Hilfe in den Vordergrund stellen, um so mehr fehlt ihnen allerdings auch die geschäftsmäßige Grundlage, um so weniger sind die mit Vorschüssen beliehenen Sicherheiten als ausreichende finanzielle Deckung der ausgegebenen Darlehnskassenscheine zu betrachten. Übrigens sind D. auch von gemeinsinnigen Privaten oder Gemeinden ausgegangen. S. Darlehnskassenvereine (ländliche). Vgl. G. Poschinger, Bankwesen und Bankpolitik in Preußen (Berl. 1879).

Darlehnskassenscheine, s. Darlehnskassen.

Darlehnskassenvereine, ländliche, auch Raiffeisensche D. genannt nach dem Begründer derselben, dem Bürgermeister Raiffeisen in Flammersfeld (später in Heddesdorf bei Neuwied, gest. daselbst 11. März 1888), sind 1849 aus einem Vereine hervorgegangen, der zum Zwecke der Befreiung von dem Viehhandel unter Solidarhaft der Mitglieder Vieh kaufte und kleinern Landwirten mit mäßigem Gewinn gegen Raten abließ; sie sind Kreditgenossenschaften, welche den kleinen Landwirten in ähnlicher Weise eine Stütze gewähren sollen, wie die Schulze-Delitzschschen Vorschußvereine den Interessen des kleinen Gewerbestandes dienen. Der Unterschied des Kreditbedürfnisses dieser beiden Klassen liegt darin, daß sich dasselbe bei den Landwirten häufig auf eine Vermehrung des stehenden Kapitals erstreckt (in Gestalt von Bodenverbesserungen, Geräten, Zugvieh u. s. w.) und daß in jedem Falle die Landwirtschaft längere Kreditfristen bedarf, während im Gewerbe der Kapitalumlauf so rasch von statten geht, daß hier in der Regel der kurze, 3 Monate nur ausnahmsweise übersteigende Kredit der Schulze-Delitzschschen Genossenschaften ausreicht. Auch kommt in Betracht, daß die Organisation eines ländlichen Kreditvereins möglichst einfach sein muß und daß alle verwickelten Geschäfte und Rechnungen von demselben zu vermeiden sind. Seit 1862 fing der Bürgermeister Raiffeisen an, nach solchen Gesichtspunkten in mehrern Gemeinden der Gegend von Neuwied D. ins Leben zu rufen und dieselben haben, im wesentlichen unter Festhaltung des ursprünglichen Systems, in der preuß. Rheinprovinz, in Hessen, in neuester Zeit auch in Bayern, Baden, Württemberg und anderwärts trotz mancher Anfeindungen eine beachtenswerte Verbreitung gefunden. Die Kreditgrundlage dieser Vereine wird, wie bei den Schulze-Delitzschschen, durch die Solidarhaft der Mitglieder geschaffen; Geschäftsanteile der Mitglieder waren ursprünglich gar nicht vorhanden, und wenn solche gegenwärtig von vielen Vereinen gefordert werden, so sind sie doch möglichst niedrig angesetzt und die Höhe der Dividende ist auf den für andere Kapitaleinlagen zu zahlenden Zinsfuß beschränkt. Der Gewinnüberschuß oder bei den Vereinen ohne Geschäftsanteile der ganze Reingewinn, soll in einen unteilbaren Reservefonds fallen. Die Vereine gewähren ihren Mitgliedern Kredit auf längere Fristen, bis zu 5 und mehr Jahren. Sie erstrecken sich räumlich über kleine Bezirke und ermöglichen damit, daß die Mitglieder untereinander genau bekannt und ihre Lage und Kreditwürdigkeit wechselseitig gut zu beurteilen im stande sind; gewöhnlich umfaßt ein Verein nur einen, höchstens einige wenige Pfarrbezirke. Die Mitglieder, welche die Verwaltung führen, üben diese Funktion als unbesoldetes Ehrenamt aus, oft übernimmt der Pfarrer die Vorsteherschaft. Zu gegenseitiger finanzieller Unterstützung der einzelnen D., insbesondere durch Ausgleichung von Kapitalüberfluß und Mangel, wurde 1877 eine «Landwirtschaftliche Central-Darlehenskasse» in Neuwied gebildet. Für die Beratung, Unterstützung und Förderung der D. wirkt

der Generalanwaltsverband ländlicher Genossenschaften für Deutschland. Der Verband der D. zählte 1892: 1033 Vereine. — D. giebt es jetzt nicht bloß in Deutschland, sie verbreiten sich auch im Auslande, so in Italien, Siebenbürgen, der Schweiz, Österreich u. a. Vgl. Schulze-Delitzsch, Die Raiffeisenschen Darlehnskassen (Lpz. 1875); Kraus, Die Raiffeisenschen D. in der Rheinprovinz (Bonn 1875—77); Marchet, Der Kredit des Landwirthes (Berl. 1878); Märklin, Die ländlichen D., ein Hilfsmittel zur Bekämpfung des Wuchertums (Karlsr. 1880); Raiffeisen, Die D. (4. Aufl., Heddesdorf-Neuwied 1883); Faßbender und Kirchem, Die ländlichen Spar- und D. nach Raiffeisen (2. Aufl., Münst. 1890); Layer, Handbuch für D. (Stuttg. 1890).

Darlehnsvereine sind im Gegensatz zu öffentlichen (staatlichen, kommunalen) Darlehnskassen (s. d.) Kreditvereinigungen privater Natur, welche — hauptsächlich auf dem Princip der Selbsthilfe beruhend — lediglich oder vorzugsweise an ihre Mitglieder Gelddarlehen zu Gewerbs- und Wirtschaftszwecken gewähren. Sie sind hauptsächlich dazu bestimmt, das Kreditbedürfnis des mittlern und kleinern Gewerbe-, Handels- und Bauernstandes dauernd zu befriedigen und unterscheiden sich auch dadurch von den öffentlichen Darlehnskassen, welche in der Regel nur einem vorübergehenden Notstand abzuhelfen berufen sind. Zu den D. zählen in erster Linie die nach dem Schulze-Delitzschschen Princip in Deutschland und anderwärts gegründeten Vorschuß- und Kreditvereine (s. d.), sodann die nach dem Raiffeisenschen System begründeten ländlichen Darlehnskassenvereine (s. d.). Den letztern stehen sehr nahe die von den schottischen Banken etablierten D., welche den schott. Pächtern kurzfristige Darlehen gewähren und wie die Darlehnskassenvereine ihre Thätigkeit örtlich begrenzen, auch durch die besondere Pflege des Depositengeschäfts auf den Sparsinn der Bevölkerung günstig einwirken.

Darlehnsvorvertrag, s. Darlehn.

Darley (spr. -li), Felix Octavius Carr, amerik. Zeichner, geb. 23. Juni 1822 zu Philadelphia, ließ sich 1848 in Neuyork nieder, besuchte 1865 zum erstenmal Europa und hielt sich längere Zeit in Rom, die Antike studierend, auf. Seine Reiseerinnerungen legte er nieder in «Sketches abroad with pen and pencil» (Neuyork 1868). Die Werke D.s sind hauptsächlich Illustrationen zu beliebten Werken, z. B. der «Library of humorous American works», «S. Judd's Margaret» (1856), der Werke von Cooper, Wash. Irving, Simms, Dickens, Longfellow. Am bedeutendsten sind die «Outlines compositions from Hawthorne's scarlet letter» (1879; neue Aufl. 1883) und die lebensvollen und scharfen Umrißzeichnungen zu Longfellows «Evangeline» (1883). Berühmt sind auch seine «Illustrations to Shakespeare's plays» (1886) und patriotische Bilder, wie «Dahlgren's charge at Fredericksburg» und «Sherman's march to the sea».

Darling (engl.), Liebling.

Darling, größter Nebenfluß des Murray (s. d.), der längste Strom des austral. Festlandes, entsteht aus der Vereinigung des Balonne und Barwan. Ersterer entspringt als Condamine am Mont-Mitchel, nur 100 km von der Ostküste entfernt, fließt zuerst zwischen dem Höhenzuge der Darling-Downs und Craig-Range nach NW., dann nach SW.; nach Aufnahme des Maranoa teilt er sich in mehrere Arme, die sich oberhalb Fort Bourke mit dem Barwan vereinigen. Dieser entspringt unweit südlich der Quelle des Condamine, macht einen ähnlichen nach N. gerichteten Bogen, fließt aber im Unterlauf westlich. Er nimmt von rechts den Monie, von links den Meei, Peel (Namoi), Macquarie und Bogan auf. Der vereinigte D. oder Calewatta fließt südwestlich durch Steppen und Weideland, nimmt von N. den Warrego auf und mündet in zwei Arme bei Wentworth. Er bildet zumeist keinen zusammenhängenden Wasserfaden, wird aber bei hohem Wasserstande bis Fort Bourke mit Dampfern befahren.

Darling-Downs (spr. dauns), s. Darling.

Darling-Range (spr. rehndsch), Höhenzug an der Westküste von Westaustralien, läuft parallel der Küste und erreicht im Mount-William 1097 m Höhe.

Darlington (spr. -lingt'n), Stadt in der nordengl. Grafschaft Durham, 26,3 km südlich von Durham, in fruchtbarer Gegend unweit des Tees und an dessen Zufluß Skerne, hat (1891) 38 060 E., eine 1160 erbaute, von Scott restaurierte, got. Kirche, eine Lateinschule, ein Handwerkerinstitut; Wollkämmerei und Flachsspinnerei, Baumwoll- und Worstedfabrikation, Segeltuchweberei, bedeutende Lokomotivenfabrikation, Brauerei und Gerberei, Seiler-, Eisen- und Messingwarenindustrie und ansehnlichen Handel und Schiffahrt. — Von D. nach Stockton führte 1825 die erste Personeneisenbahn mit Lokomotivenbetrieb der Erde.

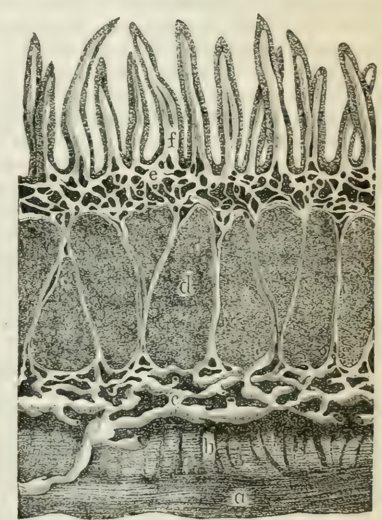
Darlingtonia *Torr.*, Pflanzengattung aus der Familie der Sarraceniaceen (s. d.) mit nur einer einzigen Art, D. californica *DC.* (s. Tafel: Insektenfressende Pflanzen, Fig. 6), in der Sierra Nevada in Kalifornien. Es ist eine krautartige Pflanze mit eigentümlich gestalteten Blättern; die Blattstiele sind schlauchförmig ausgebildet und die kleine Blattspreite sitzt diesen Schläuchen gewissermaßen als Deckel auf. Die Innenwandungen der Schläuche sind mit zahlreichen Drüsen und Haaren besetzt; die Drüsen scheiden reichlich wässerigen Saft ab, sodaß die Schläuche mit Flüssigkeit gefüllt werden; die Haare sind schief nach abwärts gerichtet und verhindern so das Hinaufkriechen kleiner Insekten an den Wandungen. Die Pflanze gehört wie alle Sarraceniaceen zu den Insektenfressenden Pflanzen (s. d.), die mit Saft gefüllten Schläuche und die nach abwärts gerichteten Haare dienen als Fangapparat. Die Einwohner der Sierra Nevada sollen die Pflanzen zum Fangen der Insekten benutzen. Die Blüten bestehen aus fünf Kelchblättern, zahlreichen Staubgefäßen und einem dreifächerigen Fruchtknoten, dem ein Griffel aufsitzt; Blumenblätter fehlen gänzlich. Die Pflanze wird in Deutschland häufig in Gewächshäusern gehalten.

Darm (Darmkanal, Intestinum), ein wichtiger Abschnitt des Verdauungsapparats, welcher die Bestimmung hat, die in den Magen eingeführten und dort vorläufig verarbeiteten Nahrungsstoffe aus diesem aufzunehmen, sie durch eigentümliche, den Windungen eines Wurms ähnliche (peristaltische) Bewegungen nach und nach weiter zu schieben und dabei durch eine Reihe von chem. Prozessen das zur Ernährung des Körpers Taugliche von dem dazu Untauglichen abzuscheiden, ersteres in eine zur Aufnahme in die Säftemasse geeignete Form überzuführen, letzteres aber aus dem Körper wieder auszuscheiden. Der menschliche Darmkanal stellt ein beim Erwachsenen 8—9 m langes häutiges Rohr dar, welches vom sog. Pförtner des Magens (s. d.) bis zum After reicht, seine Lage in der Bauch- und

Beckenhöhle hat und in zwei Hauptabschnitte zerfällt: den Dünndarm (intestinum tenue), einen glatten, überall gleichweiten Schlauch von 7 bis 7,5 m Länge, welcher in zahlreichen, sehr beweglichen Schlingen und Windungen, den sog. Darmschlingen, die Bauchhöhle erfüllt und hauptsächlich für die Auflösung und Aufsaugung der Nahrungsstoffe bestimmt ist, und in den 1,2 bis 1,5 m langen, an der Oberfläche vielfach ausgebuchteten Dickdarm (intestinum crassum), welcher vorzugsweise der Eindickung unverdauter Stoffe, der Kotbildung, dient.

Der Dünndarm zerfällt wiederum in mehrere Abschnitte: in den mit dem Magen in Verbindung stehenden und hufeisenförmig an die hintere Bauchwand fest angehefteten Zwölffingerdarm (Duodenum), dessen Länge der Breite von zwölf Fingern entspricht, und welcher die Ausführungsgänge der Leber und der Bauchspeicheldrüse in sich aufnimmt, sowie in den sog. Leerdarm (intestinum jejunum) und den Krummdarm (intestinum ileum), welche beide ohne scharfe Grenze ineinander übergehen. Am untern Ende des Krummdarms beginnt sodann der Dickdarm, welcher fast den doppelten Durchmesser wie der Dünndarm und an seiner Oberfläche zahlreiche Ausbuchtungen besitzt, mit einem kurzen, weiten, sackförmigen Anhang, dem sog. Blinddarm (s. d.), welcher auf der rechten Darmbeingrube aufliegt und den federspuldicken, blind endigenden, 2—15 cm langen Wurmfortsatz (Processus vermiformis) angefügt enthält. Auf den Blinddarm folgt der Grimmdarm (Colon), von dessen drei Abteilungen die erste, der aufsteigende Grimmdarm (Colon ascendens) an der rechten Seite des Unterleibes von der rechten Beckenschaufel gerade nach aufwärts zur untern Fläche der Leber emporsteigt, die zweite, der Quergrimmdarm (Colon transversum) in horizontaler Richtung unter dem untern Rande des Magens von der rechten auf die linke Seite herübergeht, und die dritte, der absteigende Grimmdarm (Colon descendens), auf der linken Bauchseite bis zur linken Darmbeingrube herabsteigt und nach einer S-förmigen Zickzackbiegung (S romanum oder Flexura sigmoidea) in den Mastdarm (intestinum rectum) übergeht, welcher in der Höhlung des Kreuzbeins gerade von oben nach unten verläuft und durch den mit einem kräftigen ringförmigen Schließmuskel umgebenen After (s. d.) nach außen mündet. An der Stelle, wo in der rechten Darmbeingrube der Dünndarm in den Dickdarm übergeht, befindet sich die sog. Blinddarmklappe (Bauhinsche Klappe, Valvula Bauhini s. coli), eine kreisförmige Schleimhautfalte, welche unter normalen Verhältnissen den Rücktritt des Dickdarminhaltes in den Dünndarm unmöglich macht. In seiner Lage befestigt und erhalten wird der Dünndarm durch das sog. Gekröse (Mesenterium), eine große Falte des Bauchfells (s. d.), welche an der hintern Bauchwand schief vom zweiten Lendenwirbel zur rechten Kreuzdarmbeinfuge verläuft und sich dergestalt an die konkave Seite des Dünndarms anheftet, daß ihre beiden Blätter auseinander weichen und so den ganzen Umfang des Darmrohrs umschließen. Da der Dünndarm zahlreiche Krümmungen und Windungen bildet, so muß sich das Gekröse gleichfalls nach Art einer Halskrause (daher sein Name) in vielfache Falten legen. Auf diese Weise wird der Dünndarm einerseits vor Verdrehungen und Umschlingungen geschützt, andererseits aber auch mit dem hohen Grad von Beweglichkeit versehen, den seine Funktionen erfordern. Zwischen den beiden vom Bauchfell gebildeten Blättern des Gekröses liegen, in Fett gehüllt, zahlreiche Blut- und Lymphgefäße, die Lymphdrüsen (Gekrösdrüsen) sowie die Nerven des Darms.

Die Wand des Darmrohrs besteht aus drei verschiedenartigen, durch eine dünne Schicht von Bindegewebe miteinander verwachsenen Häuten, einer äußern glatten serösen Haut, einer mittlern Muskelschicht und der zu innerst gelegenen Schleimhaut des Darmkanals, welche vermöge ihrer physiol. Wichtigkeit einen ziemlich komplizierten Bau besitzt. Der zarten serösen Haut, welche einen integrierenden Bestandteil des Bauchfells bildet, verdankt der Darm seine glatte, schlüpfrige und leicht verschiebliche Oberfläche, welche das leichte und ungehinderte Vonstattengehen seiner für die Verdauungsvorgänge so unentbehrlichen Bewegungen möglich macht. Die kräftige Muskelhaut des D. zerfällt in eine äußere Längsfaserschicht (a der nachstehenden Figur), deren Muskelfasern in der Längs-



Durchschnitt durch die Wand des menschlichen Dünndarms (20mal vergrößert).

richtung des Darmrohrs verlaufen und der Verkürzung des letztern dienen, und eine innere Ringfaserschicht (b), deren Fasern kreisförmig um das Darmrohr herum verlaufen und die Zusammenschnürung und Verengerung desselben vermitteln. Die Darmschleimhaut (e) endlich, welcher bei der Aneignung der Nahrungsstoffe die bei weitem wichtigste Rolle zukommt, ist eine weiche, etwa 1 mm dicke, in zahlreiche Querfalten gelegte und mit unzähligen zarten zapfenförmigen Erhebungen, den sog. Darmzotten (villi intestinales), besetzte Membran, welche einen außerordentlichen Reichtum an Blut- und Lymphgefäßen (c) sowie an einzeln oder in größern Haufen stehenden Drüsen (d) besitzt. Die Darmzotten (f), deren Gesamtmenge auf etwa 4 Mill. geschätzt wird, und welche dazu dienen, die aufsaugende Oberfläche der Darmschleimhaut behufs erleichterter Resorption des Chylus (s. d.) zu vergrößern, enthalten in ihrer Achse einen oder zwei centrale Räume als Anfänge der Chylusgefäße, welche von einem reichen Haargefäßnetze umstrickt sind; durch eingelagerte organische Muskelfasern vermögen sich die Zotten rhythmisch zusammenzuziehen und so den aufgesaugten

Chylus nach den größern Chylusgefäßen hin vorwärts zu treiben. Die Drüsen der Darmschleimhaut sind verschiedener Art. Im Dünndarm finden sich in ungeheurer Anzahl zwischen den Darmzotten die sog. Lieberkühnschen Drüsen, kleinste, einfache Schlauchdrüsen, welche den dünnen alkalischen Darmsaft absondern, der sich dem Speisebrei beimengt, Faserstoff und Eiweißkörper auflöst und Stärke in Dextrin und Zucker verwandelt. Im Zwölffingerdarm kommen kleine traubenförmige Drüsen vor, die sog. Brunnerschen Drüsen, deren gleichfalls alkalisches Sekret dem vom Pankreas abgesonderten Bauchspeichel gleicht. Weiterhin finden sich über die ganze Dünndarmschleimhaut zerstreut kleine hirsekorngroße Lymphdrüsen, die sog. solitären Follikel, die als Bildungsstätten der weißen Blutkörperchen betrachtet werden. Der untere Abschnitt des Dünndarms endlich ist der Sitz der Peyerschen Drüsenhaufen, die eine Anhäufung von vielen solchen solitären Follikeln darstellen. Die Schleimhaut des Dickdarms ist glatt, sie hat keine Falten und Zotten, sondern nur Lieberkühnsche Drüsen und solitäre Follikel. (Vgl. die Tafeln: Die Baucheingeweide des Menschen, Bd. 2.)

Die Verrichtungen des Dünndarms bestehen zunächst in der weitern chem. Umwandlung des aus dem Magen übergetretenen Speisebreies oder Chymus (s. d.) mit Hilfe des von den Brunnerschen und Lieberkühnschen Drüsen abgesonderten Darmsaftes, sowie der Galle und des Bauchspeichels, welche beide während der Verdauung sich gemeinschaftlich in den Zwölffingerdarm ergießen. Durch den Einfluß dieser Sekrete auf den durch die wurmförmigen Bewegungen des Darms langsam fortbewegten Speisebrei werden die im Magen noch nicht oder nur unvollständig aufgelösten Eiweißkörper vollends aufgelöst und verflüssigt, die noch vorhandene Stärke in Dextrin und Zucker umgewandelt und die Fette in eine mandelmilchähnliche Emulsion verflüssigt und so zur Aufnahme in die Saugadern geschickt gemacht. Die so gelösten Nahrungsstoffe werden sodann von den Darmzotten vermittelst kapillarer und endosmotischer Vorgänge aufgesaugt und durch rhythmisch erfolgende Kontraktionen in die Chylusgefäße und von diesen weiterhin in die allgemeine Säftemasse übergeführt. Der unverdaute und unbrauchbare Teil der Nahrungsstoffe gelangt endlich in den Dickdarm, wird hier durch Aufsaugung seiner flüssigen Bestandteile eingedickt, in Kot umgewandelt und schließlich durch die peristaltischen Bewegungen des Darmrohrs und die Kontraktionen der Bauchmuskeln nach außen entleert. (S. Verdauung.)

Die Krankheiten des D. sind zahlreich und verdienen bei der großen Wichtigkeit desselben für die Verdauung und die gesamte Ernährung immer sorgfältige Beachtung. Sie betreffen entweder nur den serösen Überzug des Darmrohrs, in welchem Falle sie vorwiegend die Symptome der Bauchfellentzündung (s. d.) veranlassen, oder die Darmschleimhaut selbst, welche am häufigsten unter dem Bilde des Darmkatarrhs oder der Darmentzündung (s. d.) verlaufen. Von den Schleimhautaffektionen des D. sind am wichtigsten die verschiedenen Formen des Darmkatarrhs und der Darmgeschwüre, die Ruhr, der Unterleibstyphus, die Cholera sowie die Entzündung des Blinddarms und seines wurmförmigen Fortsatzes. Über die im D. schmarotzenden Würmer s. Eingeweidewürmer. Von Geschwülsten, welche vorwiegend krebsiger Natur sind, werden besonders die verschiedenen engen Stellen des Darmrohrs ergriffen. Vgl. Leube, Die Krankheiten des Magens und D. (in Ziemssens «Handbuch der Pathologie und Therapie», Bd. 7, Lpz. 1876); Ewald, Klinik der Verdauungskrankheiten (3. Aufl., Berl. 1890 fg.).

Darmanastomōse, durch Operation hergestellte offene Verbindung zweier Darmpartien oberhalb und unterhalb einer anderweitig nicht zu beseitigenden Verengerung oder Verschließung des Darms, um die unbehinderte Passage des Darminhalts wieder zu ermöglichen.

Darmanhang (Darmdivertikel), s. Divertikel.

Darmatmung findet sich bei dem Schlammpeitzer (s. Schmerlen) und den Larven der Libellen (s. d.).

Darmbein (Os ilei), s. Becken.

Darmbruch, s. Bruch (mediz., Bd. 3, S. 595a).

Darmdivertikel, s. Divertikel.

Darmdrüsenblatt, s. Embryo.

Därme in getrocknetem und feuchtem Zustande, in letzterm Falle der Haltbarkeit wegen mit Salz eingelegt, bilden einen nicht unbedeutenden Handelsartikel, und zwar werden Rinds- und Schweinsdärme hauptsächlich von England und Amerika, Schafdärme von Rußland importiert. Verpackung in Fässern und Kisten zu 150—500 kg. Verwendung finden D. in der Wurst- und Saitenfabrikation, für letztern Zweck ausschließlich die Schafdärme.

Darmeingießung, s. Klystier.

Darmeinklemmung, s. Bruch (mediz., Bd. 3, S. 595a).

Darmeinschiebung, s. Darmverengerung.

Darmentzündung (Enteritis) nennt man vorzugsweise die Entzündung der Darmschleimhaut, während die entzündlichen Affektionen des serösen Überzugs der Därme gewöhnlich der Unterleibs- oder Bauchfellentzündung (s. d.) zugeteilt werden. Die D. tritt am häufigsten als einfache katarrhalische Entzündung oder Darmkatarrh und als kruppöse oder diphtheritische Entzündung oder Ruhr (s. d.) auf; weiterhin kommen schwere Entzündungen der Darmschleimhaut als Folge einer specifischen Infektion beim Unterleibstyphus (s. Typhus) und bei der Cholera (s. d.) zur Beobachtung.

Der akute Darmkatarrh (Enteritis catarrhalis, Catarrhus intestinalis) zählt zu den am häufigsten vorkommenden Krankheiten und wird meist durch örtliche Reize veranlaßt, welche die Darmschleimhaut in Entzündung versetzen, so namentlich durch den Genuß verdorbener, in Gärung und Zersetzung übergegangener oder unverdaulicher Nahrungsmittel und Getränke, durch den Gebrauch scharfer, die Darmschleimhaut reizender Mittel (Abführmittel, ätzende Metalloxyde), durch Anhäufung von harten Kotmassen oder Würmern im Darmkanal, bisweilen auch durch Blutstockungen in der Pfortader bei Herz-, Leber- und Lungenkrankheiten. Auch Erkältungen des Unterleibs und der Füße sowie heftige Gemütserregungen (Angst und Schreck) können akuten Darmkatarrh hervorrufen; oft schließt sich der letztere auch an einen schon bestehenden Magenkatarrh an. Zu gewissen Zeiten, namentlich im heißen Sommer, tritt der Darmkatarrh zuweilen auch in epidemischer Verbreitung auf, ohne daß sich eine bestimmte Ursache dafür nachweisen läßt. Die anatom. Veränderungen der Darmschleimhaut bestehen beim akuten Katarrh in einer mehr oder minder beträchtlichen Rötung und Schwellung der Schleimhaut, insbesondere ihrer drüsigen Elemente, und in der reichlichen Absonderung eines stark wässerigen oder schleimigen, vorzugsweise massenhaft abgestoßene

Epithelzellen enthaltenden Sekrets; bei schweren Katarrhen kann es auch leicht zur Bildung kleiner oberflächlicher Darmgeschwüre (s. d.) kommen. Beim chronischen Darmkatarrh pflegen die Schwellung der Schleimhaut und die Schleimabsonderung geringer zu sein; dagegen nimmt die Schleimhaut selbst eine graue, schieferähnliche Färbung an.

Die Symptome des Darmkatarrhs sind je nach dem Sitze der Erkrankung verschieden. Ist vorzugsweise der oberste Teil des Dünndarms, der Zwölffingerdarm, betroffen, wie dies häufig im Anschluß an einen Magenkatarrh geschieht, so kommt es gewöhnlich außer Appetitlosigkeit und Stuhlverstopfung zur sog. katarrhalischen Gelbsucht (s. d.), indem durch die Schwellung der Darmschleimhaut der gemeinsame Gallengang verstopft und somit der Austritt der Galle aus der Leber und der Gallenblase in den Darm verhindert wird. Beim Katarrh der mittlern und untern Darmpartien dagegen erfolgen mit oder ohne Fieber unter Kollern und kolikartigen Schmerzen mehr oder minder häufige dünne, wässerige Stuhlentleerungen, welche zumal bei Kindern und geschwächten Personen leicht eine beträchtliche Erschöpfung und Abmagerung herbeiführen können. Geht dieser Zustand in den chronischen Darmkatarrh über, so wechselt Durchfall mit längerer Stuhlverstopfung, wozu sich Auftreibung des Leibes und Blähungen, Appetitlosigkeit, Angstgefühl und andere Verdauungsstörungen gesellen, welche häufig die Quelle hochgradiger Abmagerung und Blutarmut, sowie anhaltender hypochondrischer Gemütsverstimmung werden.

Die Behandlung des Darmkatarrhs hat vor allem für die Regelung der Diät zu sorgen; man gestatte nur schleimige Getränke (Hafer-, Reis- oder Gerstenschleim), Suppen aus Sago oder gebranntem Mehl, allenfalls etwas Rotwein; liegt dem Katarrh eine Erkältung zu Grunde, so sind Bettruhe, einige Tassen heißen Thees (Pfefferminz-, Kamillen- oder Baldrianthee) und warme Umschläge auf den Leib von Nutzen. Sind harte zurückgehaltene Kotmassen die Ursache des Katarrhs, so muß die Behandlung mit dem Darreichen eines Abführmittels (am besten Ricinusöl) beginnen. Bei Säuglingen, deren Darmkatarrhe während der heißen Sommermonate in den großen Städten vorzugsweise durch den Genuß verfälschter oder verdorbener Milch entstehen und den höchsten Prozentsatz der Kindersterblichkeit liefern, ist während des Durchfalls die Kuhmilch unbedingt und gänzlich auszusetzen und durch Salepabkochung, Fleischbrühe, Nestlésches Kindermehl, etwas süßen Wein zu ersetzen, doch kann hier die frühzeitige Einholung ärztlichen Rates nicht dringend genug empfohlen werden, da oft ein außerordentlich schneller Verfall der Kräfte eintritt. Führt die diätetische Behandlung des Darmkatarrhs nicht zum Ziele, so sind die sog. adstringierenden Heilmittel (Wismut, Höllenstein, Alaun, Gerbsäure u. a.) sowie die Präparate des Opiums, teils innerlich, teils als Zusatz zum Klystier, anzuwenden. Gegen den chronischen Darmkatarrh der Erwachsenen endlich sind gewisse Brunnenkuren (Marienbad, Karlsbad, Kissingen, Ems, Homburg u. a.) oft von entschiedenem Nutzen.

Eine besonders gefährliche Form der D. ist die Entzündung des Blinddarms und seines Wurmfortsatzes (Typhlitis), welche durch die Anhäufung verhärteter Kotmassen oder verschluckter fremder Körper (Kirschkerne, Knochenstückchen, Rosinen- und Weinbeerenkerne, Nadeln u. dgl.) im Blinddarme entsteht und zu mehr oder minder ausgedehnter Verschwärung der Blinddarmschleimhaut Veranlassung geben kann. Nicht selten wird hierbei der Blinddarm oder der Wurmfortsatz von dem Geschwür durchbohrt, wodurch, wenn nicht vorher eine Verwachsung des Blinddarms mit seiner Umgebung erfolgt war, der Austritt von Eiter und Darminhalt in die Bauchhöhle, und damit in kürzester Frist eine tödliche Bauchfellentzündung erfolgt. Aber auch in den Fällen, in denen schließlich nach schmerzhaftem Krankenlager Genesung eintritt, bleiben durch Knickung und Verengerung des Darmrohrs oft lebenslänglich Beschwerden zurück. Wer also Schmerzen in der Blinddarmgegend (rechts unten im Unterleib, über der rechten Leistengegend und Darmbeinschaufel) verspürt, lasse sich sofort von einem tüchtigen Arzt untersuchen, da eine rechtzeitige und umsichtige Behandlung bei der Blinddarmentzündung vor vielen Gefahren zu behüten vermag. Die Behandlung selbst besteht im Anfang, wenn noch keine stärkern entzündlichen Erscheinungen vorhanden sind, in Entleerung der stagnierenden Kotmassen durch hinreichende Gaben von Ricinusöl oder eröffnende Klystiere, in feuchtwarmen Umschlägen und örtlichen Blutentziehungen; ist bereits eine ausgedehntere Entzündung vorhanden, so sind Eisbeutel auf den Unterleib und öftere Dosen von Opium oder Morphium angezeigt. Bilden sich Abscesse in der Umgegend des Blinddarms, so sind dieselben frühzeitig mit dem Messer zu eröffnen, um Eiterverhaltung mit ihren gefährlichen Folgen zu verhüten. Da übrigens die Krankheit nicht selten eine große Disposition zu erneuten Entzündungen zurückläßt, so ist auch nach der Genesung noch lange Zeit hindurch ein sorgfältig geregeltes diätetisches Verhalten zu beobachten.

Darmesteter, Arsène, Romanist, geb. 5. Jan. 1846 zu Château-Salins (Depart. Meurthe), erhielt seine Erziehung in einer Pariser Rabbinerschule. Mit biblischen Studien beschäftigt, wurde er durch die vielen franz. Wörter der jüd. Kommentatoren des Mittelalters veranlaßt, sich der romanischen, besonders der franz. Philologie zu widmen. Er wurde 1872 Professor an der Pariser École des hautes études, 1878 Maître de conférence; 1883 erhielt er den neubegründeten Lehrstuhl für altfranz. Sprache und Litteratur an der Sorbonne. Er starb 16. Nov. 1888 zu Paris. D. hat sich namentlich mit Wortbildungslehre beschäftigt; seine Schriften «De la formation des mots composés dans la langue française» (Par. 1874) und «De la création actuelle des mots nouveaux dans la langue française» (ebd. 1877) sind vortrefflich, ebenso «La vie des mots étudiés dans leurs significations» (ebd. 1887). Mit Hatzfeld gab er eine ausgezeichnete Charakteristik der franz. Litteratur im 16. Jahrh. heraus, «Le seizième siècle en France» (Par. 1878; 3. Aufl. 1887) und bearbeitete einen «Dictionnaire général de la langue française» von Beginn des 17. Jahrh. an (seit 1889 hg. von Hatzfeld und Thomas). Unvollendet blieben die «Hebr.-franz. Untersuchungen» und eine «Histor. Grammatik der franz. Sprache», hg. von E. Muret (Par. 1891).

Darmfeuer, s. Milzbrand.

Darmfistel, s. Leistengegend.

Darmgeschwüre entstehen nicht selten im Verlaufe heftigerer Darmentzündungen (s. d.) entweder durch traumatische Ursachen (verschluckte spitze, scharfe Fremdkörper u. dgl.) oder durch Verschwärung

von Schleimhautdrüsen (der solitären Follikel, wie beim follikulären Darmkatarrh, oder ganzer Drüsengruppen, wie der Peyerschen Drüsenhaufen beim Typhus) oder durch brandige Abstoßung diphtherischer Schleimhautpartien (bei der Ruhr) oder durch Zerfall von Tuberkeln der Darmschleimhaut, wie dies häufig in den letzten Stadien der Lungenschwindsucht der Fall ist. Bei sorgfältiger Behandlung und zweckmäßigem diätetischem Verhalten können die D. heilen, ohne nachteilige Folgen zu hinterlassen. Tiefgreifende Geschwüre verursachen indessen leicht die höchst gefährliche Darmperforation, indem sie auch die äußere seröse Haut des Darms durchbohren und damit den Austritt von Eiter, Flüssigkeit und Darminhalt in die Bauchhöhle veranlassen. Am häufigsten wird die Darmperforation beim Unterleibstyphus und bei der Entzündung des Blinddarms und seines wurmförmigen Anhangs beobachtet. Ihre Folge ist fast immer eine allgemeine, rasch tödliche Bauchfellentzündung; eine Naturheilung ist nur dann möglich, wenn vor dem Durchbruch durch eine langsam verlaufende sog. adhäsive Entzündung eine Verwachsung der benachbarten Darmschlingen miteinander erfolgt war. In der Regel freilich ist bei eingetretener Perforation von Darmgeschwüren nur von operativen Eingriffen (der Ausführung des Bauchschnitts und der Resektion der perforierten Darmstelle mit nachfolgender Darmnaht) Rettung zu erwarten, ein Gebiet, auf welchem die moderne Chirurgie geradezu bewundernswerte Erfolge aufzuweisen hat. Die spontane Vernarbung verheilender D. kann übrigens unter Umständen Darmverengerung (s. d.) mit ihren lästigen und hartnäckigen Beschwerden zur Folge haben.

Darmgicht, soviel wie Kotbrechen, s. Miserere.

Darminvagination, s. Darmverengerung.

Darmkanal, s. Darm.

Darmkatarrh, s. Darmentzündung.

Darmlymphe, s. Chylus.

Darmnaht (Enterorrhaphie), die operative Vereinigung von Darmwunden vermittelst der Naht (s. d.). Hierbei genügt es nicht, die Wundränder, wie bei Verletzungen der äußern Haut, durch Nähte einfach in Berührung zu bringen, weil sie zu dünn sind, um hinreichende Berührungsflächen darzubieten; vielmehr sind stets die äußern serösen Flächen des Darms, welche sich durch große Neigung zur Verwachsung auszeichnen, in möglichst innige Berührung miteinander zu bringen. Von den zahlreichen Methoden der D. kommen die von Lembert und Jobert bez. ihre verschiedenartigen Modifikationen am häufigsten zur Anwendung.

Darmnetzbruch, s. Bruch (mediz., Bd. 3, S. 595 b).

Darmperforation, s. Darmgeschwüre.

Darmsaft, s. Darm (S. 810 a) und Verdauung.

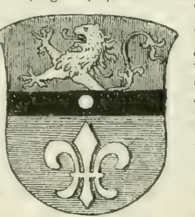
Darmsaiten, s. Saiten.

Darmschleimhaut, Darmschlingen, s. Darm (S. 809 b und a).

Darmschmerz, s. Kolik.

Darmschwindsucht (Phthisis enterica, Enterophthisis, Phthisis s. Tabes intestinalis), allgemeine Bezeichnung für alle diejenigen chronischen Affektionen des Darms und der zugehörigen Gekrösdrüsen, welche durch anhaltende, schwer stillbare Durchfälle zu allgemeiner Auszehrung führen. Hierher gehören vor allem die tuberkulösen Geschwüre des Dünndarms (Darmtuberkulose), welche sich am häufigsten im Verlaufe der chronischen Lungentuberkulose einstellen, die tuberkulöse Verschwärung der Gekrösdrüsen, welche als Unterleibsskrofeln oder Unterleibsdrüsenschwindsucht (Paedatrophia, Tabes mesaraica) häufig bei unzweckmäßig ernährten Kindern vorkommt (s. Pädatrophie), ferner die Amyloidentartung der Darmzotten, die syphilitischen Verschwärungen der Darmschleimhaut u. a. Das augenfälligste Symptom der D. ist ein chronischer, gewöhnlich allen Mitteln trotzender Durchfall und eine stetig fortschreitende allgemeine Abmagerung und Blutarmut, welche meist mit einem anhaltenden hektischen Fieber verbunden sind; häufig sind auch schneidende oder bohrende Schmerzen im Unterleibe vorhanden. In den vorgeschrittenern Fällen ist der Ausgang wohl immer ein tödlicher. Die Behandlung muß vor allen Dingen für eine leicht verdauliche, aber nahrhafte Diät sowie für eine zweckmäßige Bekämpfung des Durchfalls sorgen und fällt im übrigen mit der allgemeinen Therapie der Tuberkulose zusammen. (S. Lungenschwindsucht.)

Darmstadt. 1) **Kreis** in der hess. Provinz Starkenburg, hat 298,04 qkm, (1890) 91184 (44775 männl., 46409 weibl.) E., darunter 3813 Militärpersonen, 8656 Wohnhäuser, 2 Städte, 20 Landgemeinden. — 2) **Hauptstadt** des Großherzogtums Hessen und der Provinz Starkenburg, Residenz des Großherzogs, 27 km südlich von Frankfurt a. M., liegt 49° 52′ nördl. Br. und 8° 39′ östl. L. von Greenwich, in 146,5 m Höhe und ist rings von schönen Parkanlagen sowie Laub- und Nadelholzwaldungen umgeben, die sich im S. an die schönen Hochwälder der Bergstraße anschließen. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt im Frühling + 9,6, im Sommer + 18,4, im Herbst + 9,8 und im Winter + 1,5° C., der durchschnittliche Luftdruck 747,4 mm.



Bevölkerung. D. hatte einschließlich der 1888 einverleibten Gemeinde Bessungen (1885: 8174 E.) 1871: 39594, 1875: 44107, 1880: 48769, 1885: 51302, 1890: 55883 E., darunter 45712 Evangelische, 5097 Katholiken, 105 Deutschkatholiken, 1438 Israeliten, d. i. eine Zunahme 1885—90 von 4581 Personen oder 8,9 Proz. oder jährlich 916 Personen; ferner 3636 bewohnte Gebäude, 11380 Familienhaushaltungen, 1070 einzeln lebende Personen und 72 Anstalten. Die Zahl der Geburten betrug (1891) 1567 (darunter 74 Totgeburten), der Sterbefälle 1104, der Eheschließungen 439. In Garnison (3937 Mann) liegen das Leibgarderegiment Nr. 115, Gardedragonerregiment Nr. 23, die Leib-, 2. u. 5. Eskadron des Leibdragonerregiments Nr. 24, die Gardeunteroffiziercompagnie, das 25. Feldartillerieregiment und 25. Trainbataillon.

Anlage, Straßen, Plätze, Denkmäler. D. besteht aus der Altstadt im O. mit engen und krummen Straßen und der regelmäßig angelegten Neustadt westlich davon; in den letzten Jahrzehnten sind im NO. (Blumenthalviertel) und im SO. neue, mit schönen Gebäuden und Vorgärten gezierte Stadtteile entstanden. Hauptstraßen sind die Rhein-, Promenaden-, Hügelstraße, die Wilhelminen-, Heinrich-, Anna-, Saalbau- und Neckarstraße. Von den zahlreichen Plätzen seien genannt der schöne achteckige Luisenplatz mit dem Bronzestandbilde (9 m) des Großherzogs Ludwig I., von Schwanthaler modelliert, auf roter Sandsteinsäule (43 m)

mit Wendeltreppe im Innern, 1844 errichtet; der Paradeplatz mit dem Kriegerdenkmal für 1870/71, nach dem Modell des Bildhauers Herzig, von Lenz in Nürnberg gegossen, nordöstlich daranstoßend der Hoftheaterplatz mit Sandsteinstandbildern des Landgrafen Philipp des Großmütigen und seines Sohnes Georg I. des Frommen, des Stifters der Hessen-Darmstädtischen Linie, von Scholl, 1854; der Mathildenplatz, der Wilhelminenplatz, der Marienplatz und der Bahnhofsplatz mit Fontäne und der Büste des zu D. geborenen Chemikers Justus von Liebig. An der Ecke der Liebig- und Landwehrstraße befindet sich ein Brunnendenkmal des Abgeordneten August Metz; auf dem Friedhof stehen zahlreiche Denkmäler hervorragender Männer, so des Komponisten Flotow, Kupferdruckers Felsing, Turnlehrers Spieß, Majors Kattrein u. a.

Kirchen. Nahe dem Markte die prot. Stadtkirche mit got. Chor und sehenswertem Renaissancegrabmal Georgs I., am Wilhelminenplatz die 1827 von Moller im Stile des röm. Pantheons erbaute kath. Kirche, mit 28 Säulen im Innern, die die Glaskuppel tragen, und schönem Marmorsarkophag der Großherzogin Mathilde, von Widnmann; ferner die neue got. Stadtkapelle, die frühgot. Martinskirche und eine neue Synagoge. Eine neue Kirche (Johanniskirche) ist (1892) im Bau begriffen.

Weltliche Bauten. Das großherzogl. Residenzschloß, zum Teil noch aus der Zeit der Grafen von Katzenelnbogen (15. Jahrh.) stammend, wurde unter Landgraf Georg I. umgebaut und nach seinem Tode (1596) mit schönen Portalen in Renaissance versehen; der Hauptteil stammt aus dem 18. Jahrh., das Glockenspiel des Turmes von 1671; der Bau wurde 1833 vollendet. Im mittlern Stockwerk befindet sich die Hofbibliothek (600000 Bände, 4000 Handschriften, Landkartensammlung und viele seltene Druckwerke) und die 1890 neugeordneten Sammlungen von Altertümern, Mineralien, Konchylien und Petrefakten; im obern Stockwerk die Gemäldegalerie (Darstellung im Tempel, von Stephan Lochner [1447], Christus an der Martersäule, von Rembrandt [1668] u. a.); ebenfalls im Schlosse befindet sich die berühmte Madonna mit der Familie des Baseler Bürgermeisters Meyer, von Holbein dem Jüngern. Nördlich vom Schlosse das Hoftheater, nach dem Brande (1871) neu gebaut und 1879 vollendet. Am Markt steht das Rathaus, ein Renaissancebau von 1568, auf dem Wilhelminenplatz das neue Palais des Großherzogs, auf der Rosenhöhe das des Prinzen Wilhelm, beide in ital. Renaissance, dem Bahnhof gegenüber die Kunsthalle und die Banken für Handel und Industrie und für Süddeutschland, letztere beiden von Berdellé 1875 erbaut, in der Hügelstraße das neue Gebäude der Volksbank, in der Schützenstraße die städtische Sparkasse, in der Rheinstraße das Stadthaus und das großartige Postgebäude; ferner die Palais des Prinzen Alexander und des verstorbenen Prinzen Karl sowie mehrere Kasernen, Klubhäuser und hervorragende Privatgebäude; der Bau eines neuen Museums an Stelle des abgebrochenen Zeughauses ist (1892) von den Landständen bewilligt; ein neues großes Polytechnikum ist (1892) im Bau begriffen.

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet durch einen Oberbürgermeister und einen Bürgermeister (Morneweg), zwei unbesoldete Beigeordnete, 42 Stadtverordnete und eine großherzogl. Polizeiverwaltung. Es besteht eine Schutzmannschaft (54), freiwillige Feuerwehr (250 Mann), ausgezeichnete Wasserleitung, Gasanstalt (1,7 Mill. cbm) und ein Elektricitätswerk mit 5000 Glühlampen.

Finanzen. D. hatte (1890/91) etwa 11,056 Mill. M. Vermögen und 8,879 Mill. M. Schulden. Die Einnahmen betrugen (1888/89) 1,990, die Ausgaben 1,642 Mill. M.; für Schulen wurden 375600 M., für öffentliche Sicherheit 114000 M., für Armenpflege 82000 M. verwendet.

Behörden. D. ist Sitz der Behörden des großherzogl. Hofes, der Ministerien, der Oberrechnungskammer, des Oberkonsistoriums, der Direktion der Provinz Starkenburg, des Kreisamtes D., der landwirtschaftlichen, Forst-, Kirchen- und Schulbehörden, eines Oberlandesgerichts für das Großherzogtum Hessen (Landgerichte D., Gießen, Mainz), Landgerichts mit 18 Amtsgerichten (Beerfelden, D. I, D. II, Fürth, Gernsheim, Groß-Gerau, Groß-Umstadt, Hirschhorn, Höchst, Langen, Lorsch, Michelstadt, Offenbach, Reinheim, Seligenstadt, Wald-Michelbach, Wimpfen, Zwingenberg) und Kammern für Handelssachen in D. und Offenbach, zweier Amtsgerichte, einer Oberpostdirektion für das Großherzogtum Hessen mit Ausnahme des Amtsgerichtsbezirks Wimpfen mit 285 Verkehrsanstalten und 2024,29 km oberirdischen Telegraphenlinien (7677,06 km Leitungen), einschließlich 781,56 km Fernsprechanlagen, eines Hauptsteueramtes, Steuerkommissariats, Rentamtes, einer Reichsbanknebenstelle; ferner der Kommandos der 25. (großherzogl. hess.) Division sowie der 49. und 50. Infanterie- und 25. Kavalleriebrigade. In D. haben Preußen und Großbritannien Gesandtschaften.

Schul- und Bildungswesen. Die Technische Hochschule ist aus der frühern Gewerbeschule hervorgegangen; sie zählte (1890/91) 24 Professoren, 24 andere Docenten, 317 Studierende und 75 Hospitanten, die sich folgendermaßen auf die einzelnen Zweige verteilten: Hochbauabteilung 54, Ingenieurabteilung 54, Maschinenbauabteilung 75, chem.-technische Abteilung 49, mathem.-naturwissenschaftliche Abteilung 32, elektrotechnische Abteilung 128. Das Pädagogische Seminar (13 Kandidaten) zur Ausbildung von Lehrern für Gymnasien und Realschulen ist mit dem neuen Gymnasium verbunden. Großherzogl. Ludwig-Georgs-Gymnasium (1627 vom Landgrafen Georg II. gestiftet, Direktor Dr. Becker, 32 Lehrer, 17 Klassen mit 469 Schülern, 6 Vorschulklassen mit 177 Schülern), Neues Gymnasium (1890 vom vorigen abgezweigt, Direktor Nodnagel, 14 Lehrer, 9 Klassen, 240 Schüler); Realgymnasium (1823 gegründet, Direktor Kuhl, 32 Lehrer, 15 Klassen mit 593 Schülern, 4 Vorschulklassen mit 171 Schülern), Realschule (1889 vom vorigen abgezweigt, Direktor Dr. Freiherr von Gall, 17 Lehrer, 13 Klassen, 425 Schüler), 3 höhere Mädchenschulen, darunter die städtische Victoriaschule, Mädcheninstitut (Lehrerinnenseminar) St. Maria der Englischen Fräulein, je eine Mittel- und zwei Stadtschulen für Knaben und Mädchen, mehrere Fortbildungsschulen, eine Handwerk-, Kunstgewerbe- und Fachschule für Kaufleute.

Außer der oben unter den weltlichen Bauten erwähnten Bibliothek und Gemäldegalerie besteht noch ein Kabinettsmuseum und eine Kabinettsbibliothek im alten großherzogl. Palais sowie mehrere Privatsammlungen von Gemälden (z. B. die des Geh. Hofrats Schäfer). Hervorragend ist das Hoftheater (1800 Plätze), 1818/19 von dem kunstliebenden Großherzog Ludwig I. gegründet, und die Hofkapelle.

Vereine. Verein für Erdkunde, Geographische Gesellschaft, Kunstgenossenschaft, Historischer, Geologischer und Naturwissenschaftlicher, Archäologischer, Litterarischer, Ärzte-, Architekten- und Ingenieur-, Kunst-, Instrumental-, Musikverein und zahlreiche andere Vereine zur Förderung von Kunst, Musik, Turnen, Geselligkeit, Handel, Verkehr, Gewerbe und Sport sowie eine Freimaurerloge. Die in D. erscheinenden polit. Zeitungen und Fachzeitschriften sind weniger bedeutend.

Wohlthätigkeitsanstalten. Neben den Ortskrankenkassen bestehen Kranken-, Unterstützungs-, Altersversorgungs- und Sterbekassen, Sanitätsvereine, Verein gegen Verarmung und Bettelei, Lehrerwaisenstift, Knabenarbeitsanstalt, Alice-Frauenverein, Idiotenanstalt (Alicestift); ferner ein städtisches Hospital, Pfründneranstalt, Siechenhaus, Asyl für verwahrloste Kinder (in Gräfenhausen), Hospitäler der Barmherzigen Schwestern, Diakonissenhaus Elisabethstift, Alice-Hospitalverein, Mathilde-Landkrankenhaus u. a.

Industrie, Gewerbe, Handel. Industrie und Handel haben sich in den letzten Jahrzehnten vorteilhaft entwickelt; es bestehen Eisengießereien (Aktiengesellschaft vormals Gebrüder Seck), Kesselschmieden (Göhring & Leuchs, Arthur Rodberg), ferner Fabrikation von Maschinen (Aktien-Maschinenbauanstalt vormals Venuleth & Ellenberger, besonders für Brennereieinrichtungen und Trockenapparate, Beck & Rosenberger für Brauereieinrichtungen), Chemikalien (Emanuel Merck), eisernen Herden (Gebrüder Röder), Spielkarten, Hüten (Schuchards Nachfolger), Wagen (Karl Schenck), Seifen, Parfümerien, Möbeln, Eisenbahnfahrkartendruck- und -Datumpressen, Kartonnagen, Schokolade, Cigarren, Briefumschlägen, Öfen, Spiel-, Metall- und Schuhwaren, Tapeten (Hochstätter & Söhne), Zündhölzern u. s. w., große Handelsgärtnereien, Buchdruckereien, lithogr.-geogr. Anstalten und Großhandlungen in Manufaktur-, Kolonial- und Materialwaren, Wein, Öl, Leder und Landesprodukten. Die Interessen des Handels und der Gewerbe werden gefördert durch eine Handelskammer, den Handels-, Lokalgewerbe-, Verkehrs- und Fabrikantenverein. Die Stadt hat eine Frühjahrs- und Herbstmesse, zwei Pferde- und zahlreiche Fettviehmärkte. D. ist Sitz der Land- und Forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für das Großherzogtum Hessen und der 2. Sektion der Hessen-Nassauischen Baugewerksberufsgenossenschaft.

Für den Geld- und Kreditverkehr bestehen die Reichsbanknebenstelle (1891: 450 Mill. M. Umsatz), Bank für Handel und Industrie (s. d., meist Darmstädter Bank genannt), Bank für Süddeutschland (Darmstädter Zettelbank, 15,672 Mill. M. Aktienkapital, 1891: 781 113 M. Reingewinn), Volksbank (Genossenschaft, 1891: 19 Mill. M. Umsatz), Landwirtschaftliche Genossenschaftsbank (1891: 15 Mill. M. Umsatz) und mehrere Privatbanken. Ferner bestehen eine Centralgenossenschaft für die landwirtschaftlichen Konsumvereine, ein Hausfrauenverein, Kohlenkonsumverein, eine Renten- und Lebensversicherungsanstalt und eine Versicherungskasse.

Verkehrswesen. D. hat 4 Bahnhöfe und liegt an den Linien Mainz-Aschaffenburg, D.-Wiebelsbach-Heubach (28,1 km) und D.-Goddelau-Erfelden (16 km) der Hess. Ludwigsbahn (Hess. Ludwigsbahnhof und Bahnhof Rosenhöhe), Frankfurt a. M.-Heidelberg (Main-Neckarbahn, Main-Neckarbahnhof und Bahnhof in Bessungen) und hat Straßenbahnverbindung mit Griesheim (6,8 km), Arheilgen (4,3 km) und Eberstadt (6 km). D. hat ein Postamt erster Klasse mit Zweigstelle, ein Telegraphenamt erster Klasse und ein Stadtpostamt sowie Fernsprecheinrichtung (108 Teilnehmer) und -Verbindung mit Frankfurt, Mainz, Wiesbaden und Hanau.

Vergnügungsorte und Umgebung. Zahlreiche Vergnügungsorte befinden sich in der Stadt (Saalbau mit 12 Festsälen, Schützenhof, Rummelbräu, Ludwigsbahnhotel) und in der schönen Umgebung, so der Karlshof (3 km), Fasanerie (8 km), Jagdschloß Kranichstein (10 km), Forsthaus Einsiedel (7 km) im O. und NO., sowie die Ludwigshöhe (242 m, 4 km) mit Aussichtsturm im S. Bei Eberstadt an der Bergstraße die stattlichen Trümmer der Burg Frankenstein (397 m) mit Grabmälern aus dem 16. und 17. Jahrh. in der Kapelle.

Geschichte. D. wird zuerst in den Urkunden des 11. Jahrh. erwähnt; der Ursprung des Namens ist unsicher. Bessungen wird bereits 1002 urkundlich erwähnt. Schwerlich hat das kleine Bächlein, heutzutage Darm genannt, von dem es durchflossen wird, Veranlassung zu dem Namen gegeben; wahrscheinlich bedeutet der Name der Stadt «Stadt des Darmund», wie er auch zuerst in der Form «Darmundstadt» vorkommt. D. war aber zu Anfang des 14. Jahrh. noch ein Dorf im Besitze der Grafen von Katzenelnbogen, die 1330 für dasselbe Stadt- und Festungsrecht vom Kaiser erlangten. Nach dem Erlöschen der männlichen Linie der Katzenelnbogener (1479) kam D. durch die an den Landgrafen Heinrich III. vermählte Katzenelnbogener Erbtochter an Hessen. Im Schmalkaldischen Kriege wurde D. durch das kaiserl. Heer eingenommen und das alte Schloß in die Luft gesprengt. Nach Philipps des Großmütigen Tode (1567) fiel D. bei der Teilung des Landes an dessen jüngsten Sohn Georg, der es zu seiner Residenz wählte und Stifter der Darmstädtischen Linie wurde. Mehr noch als Georg thaten für die Erweiterung der Stadt die Landgrafen Ludwig V., Ludwig VI. und Ernst Ludwig; dann die Großherzöge Ludwig I., Ludwig III. und Ludwig IV., unter deren Regierung eigentlich das neue D. entstand, bez. sich verschönerte und vergrößerte. — Vgl. Mitzenius, D., seine Wälder und Höhen (2. Aufl., Darmst. 1871); Walther, Der darmstädter Antiquarius (ebd. 1857); ders., D. wie es war und wie es geworden ist (ebd. 1865); Zernin und Wörner, D. und seine Umgebung (Zür. 1890).

Darmsteine oder Kotsteine (Enterolithen), harte, steinartige Zusammenballungen von wechselnder Gestalt und Größe, welche sich bisweilen im Dickdarm, im Mastdarm, besonders aber im Wurmfortsatze, durch schichtenweise Ablagerung von Kalksalzen um einen festen, zurückgehaltenen Kotknollen oder um einen verschluckten festen Körper (Rosinenkern, Knochenstückchen, Kirschkern u. dgl.) bilden und durch ihren beständigen Druck Verschwärung, selbst Durchbohrung der Darmwandung und dadurch tödliche Bauchfellentzündung erzeugen können. Ihre Entstehung wird durch vorwiegende Ernährung mit pflanzlichen Nahrungsmitteln und durch chronische Darmkatarrhe begünstigt. Beim Menschen finden sich derartige Konkremente nur selten und nur in mäßiger Größe; weit häufiger und oft in beträchtlichem Umfange kommen sie im Magen und Darme pflanzenfressender Tiere, besonders der Wiederkäuer, aber auch der Pferde vor. (S. Bezoarsteine.)

Darmstenōse, s. Darmverengerung.

Darmtiere, s. Gasträatheorie.

Darmtuberkulōse, s. Darmschwindsucht.

Darmtyphus, s. Typhus.

Darmumschlingung oder Darmverschlingung bei Pferden, häufige Todesursache nach vorausgegangener Kolik. Bei der D. wird die Wegsamkeit des Darmes durch eine Knickung oder Drehung eines Abschnittes oder eine Umschnürung durch einen andern Abschnitt gesperrt. Der Tod tritt infolge brandiger Entzündung der Darmwand ein.

Darmverengerung oder Darmstenose (Strictura s. Stenosis intestinalis), ein krankhafter Zustand, bei welchem die Durchgängigkeit des Darmrohrs und damit die Fortbewegung des Darminhalts mehr oder weniger aufgehoben ist, kommt teils angeboren vor (s. Atresie), teils durch Krankheit erworben, insbesondere durch Geschwülste, welche von außen das Darmrohr zusammendrücken, durch Vernarbung von Darmgeschwüren, durch Darmkrebs, durch Knickungen und Drehungen einer Darmschlinge um ihre Achse, durch Einklemmung eines Darmstücks in eine Bruchpforte (s. Bruch, Bd. 3, S. 595 a) u. dgl. Mitunter geschieht es auch, daß sich ein Darmstück in die Höhle des unmittelbar benachbarten einstülpt (Darminvagination, Darmeinschiebung, Intussusception) und so einen vollkommenen Verschluß herbeiführt. Gewöhnlich ist der Vorgang hierbei der, daß ein einzelner Darmabschnitt in lebhafter Thätigkeit und stark zusammengezogen ist, während die benachbarten Abschnitte gelähmt, erweitert und bewegungslos sind, wobei es sich leicht ereignen kann, daß durch eine heftigere peristaltische Bewegung der verengerte Teil des Darms sich von oben her in den weitern gelähmten Teil gleichsam hineinschiebt und so das Darmlumen verschließt und unwegsam macht. Die entferntere Ursache einer solchen Darminvagination besteht meist in einem katarrhalisch entzündlichen Zustand der Darmwand, welcher das Zustandekommen partieller Lähmungen des Darmrohrs begünstigt; am häufigsten kommt deshalb die Krankheit bei kleinen Kindern und bei Greisen vor. Mitunter kann sich die Darmeinschiebung von selbst, d. h. durch entsprechende peristaltische Bewegungen des Darms wieder ausgleichen; viel häufiger kommt es aber durch fortgesetzte Strangulation des eingestülpten Darmstücks zu einer schweren, meist tödlichen Unterleibsentzündung. Die Symptome der D. sind in den leichtern Graden hartnäckige Stuhlverstopfung, Auftreibung des Leibes und mehr oder minder quälende Koliken, während bei vollständigem Verschluß des Darmkanals (Darmverschließung) die schwersten und bedrohlichsten Erscheinungen, wie heftigste Schmerzen, Koterbrechen (s. Miserere) und rascher Verfall der Kräfte eintreten. Hinsichtlich der Behandlung ist gegen die heftigen Schmerzen und das Erbrechen Opium das beste Mittel; daneben versucht man durch große Massenklystiere sowie durch Einblasen von Luft in den Darm auf die stenotische Darmstelle einzuwirken. Bisweilen gelingt es auf operativem Wege, das den Verschluß bedingende Hindernis zu beseitigen (sog. Bauchschnitt oder Laparotomie) oder durch Anlegung eines künstlichen Afters (s. d.) das gefährdete Leben des Kranken zu erhalten. Ist die vorhandene D. nicht direkt durch Operation zu beseitigen, so kann man die Darmpassage dadurch wieder herstellen, daß man eine offene Verbindung zwischen der Darmpartie oberhalb und unterhalb der verengten Stelle auf operativem Wege bildet (sog. Darm- oder Entero-Anastomose).

Darmverschließung, s. Darmverengerung.

Darmverschlingung, krankhafter Zustand, wobei eine Darmschlinge mit ihrem zugehörigen Gekröse sich um ihre eigene Achse dreht (Achsendrehung des Darms, Volvulus) oder sich um eine andere Darmschlinge herumschlägt, sodaß dadurch eine vollständige Verschließung des Darmrohrs zu stande kommt. Die Ursachen der D. sind oft ganz dunkel; häufig entsteht die D. nach vorherigem Wohlbefinden, in andern Fällen werden vorausgehende Erkrankungen des Darmkanals, insbesondere akute und chronische Katarrhe, als Ursache angegeben, in wieder andern traumatische Einwirkungen auf den Unterleib, Erschütterungen des Körpers oder der Genuß schwer verdaulicher oder im Unmaß genossener Speisen. Die Symptome der D. gleichen denjenigen der Darmverengerung (s. d.) und sind immer in hohem Grade lebenbedrohend. Wenn nicht bald von selbst eine Lösung der verschlungenen Darmpartien erfolgt, was nur sehr selten geschieht, so ist nur von einem operativen Heilverfahren (Eröffnung der Bauchhöhle vermittelst der Laparotomie oder des Bauchschnitts und künstliche Reposition der umschlungenen Darmstücke) Rettung zu erwarten. Die operative Behandlung ist dieselbe, wie bei Darmverengerung. Vgl. Leichtenstern, Die Verengerungen, Verschließungen und Lageveränderungen des Darms (in Ziemssens «Handbuch der Pathologie und Therapie», Bd. 7, Lpz. 1878); Treves, Die Darmobstruktion (deutsch von Pollack, ebd. 1886).

Darmverschlingung bei Pferden, s. Darmumschlingung.

Darmwandbruch, s. Littrescher Bruch.

Darmweiche, s. Hypochondrium.

Darmzotten, s. Darm (S. 809 b).

Darnétal (spr. -táll), Hauptstadt des Kantons D. (157,82 qkm, 20 Gemeinden, 20289 E.) im Arrondissement Rouen des franz. Depart. Seine-Inférieure, 4 km östlich von Rouen, in einem tiefen Thale, an der Linie Tergnier-Amiens-Rouen der Franz. Nordbahn, hat (1891) 6305, als Gemeinde 6460 E., Post, Telegraph, Baumwollspinnereien und Webereien, Tuch- und Wollstofffabriken und Färbereien. D. hieß einst Danestal, d. i. Dänenthal.

Darnley (spr. -lĭ), Henry Stuart, Lord, Gemahl der Maria Stuart (s. d.) und Vater König Jakobs I. von Großbritannien, war 1546 geboren. Sein Vater, Graf Lennox aus einer Seitenlinie der Stuarts (s. d.), hatte die Tochter der Margarete Tudor, Witwe König Jakobs IV. von Schottland, aus ihrer zweiten Ehe mit dem Grafen Angus (s. Douglas) heimgeführt. D. gewann durch seine äußere Erscheinung das Herz der Königin Maria, verlor es aber bald nach ihrer Vermählung (29. Juli 1565) durch seine Roheit und Charakterlosigkeit. Nachdem er Marias Sekretär Rizzio hatte ermorden lassen, wurde der Bruch trotz der Geburt des Prinzen Jakob immer tiefer, bis endlich D. durch den Vertrauten und Geliebten Marias, den Grafen Bothwell, in einem einsamen Hause in einer Vorstadt Edinburghs 9. Febr. 1567 ermordet wurde. Um das Verbrechen zu verdecken, wurde das Haus in die Luft gesprengt. — Den Titel eines Lord D. erbte der jüngere Zweig Lennox, der mit Charles Stuart 1672 ausstarb. — 1722 wurde John Bligh zum Viscount, 1725 zum Earl of D. erhoben. Der gegenwärtige Chef der Familie ist John Stuart Bligh, Earl of D., geb. 16. April 1827.

Darowa, Ort im Gerichtsbezirk Rokitzan der österr. Bezirkshauptmannschaft Pilsen in Böhmen, an einem Seitenbache der Beraun, gehört zur Ortsgemeinde Kreuz (czech. Kříše) und zum gräfl. Sternbergschen Allodialgute Radnitz und hat (1890) 177 czech. E., in der Umgebung umfangreiche Steinkohlenlager, großes Eisenwerk und Schwefelfabrik. Hier wurden 1836 die ersten Versuche gemacht, Steinkohle beim Eisenhüttenbetriebe zu verwenden.

Darre, Krankheit, s. Darrsucht.

Darren, Dörren, nennt man die Trocknung oder oberflächliche Röstung vegetabilischer Stoffe, wie Flachs, Getreide, Hanf, Holz, Hopfen, Malz, Obst, Torf, Zuckerrüben. Auch nennt man so die zu diesem Prozeß gebräuchlichen Vorrichtungen. Über das D. des Flachses s. Flachsspinnerei, des Getreides s. Riegen, des Hopfens s. d., des Malzes s. Malzdarren, des Obstes s. Obstverwertung, des Torfes s. d.; das D. des Hanfes ist dem des Flachses gleich. Beim D. des Holzes bezweckt man entweder eine Konservierung (s. Holzkonservierung) oder eine Erhöhung des Brennwertes. Bei der Kupfergewinnung bezeichnet man mit D. auch das Glühen bleihaltigen Kupfers bei Luftzutritt, wodurch das Blei an der Oberfläche «ausschwitzt», oxydiert und mit einem Teil oxydierten Kupfers als Darrschlacke entfernt werden kann.

D'Arrest (spr. -reh), Heinr. Ludw., deutscher Astronom, geb. 13. Aug. 1822 zu Berlin, studierte seit 1839 daselbst unter Enckes Leitung Astronomie. Bereits 1844 entdeckte er einen Kometen, weitere 1845, 1851, 1857. D. wurde 1846 zweiter Assistent an der Berliner Sternwarte und 1848 Observator in Leipzig, wo er sich 1851 auf Grund seiner Schrift «Über das System der kleinen Planeten zwischen Mars und Jupiter» (Lpz. 1851) habilitierte. 1852 wurde er außerord. Professor, 1857 ord. Professor der Astronomie in Kopenhagen, wo unter seiner Leitung 1858—61 die neue, mit vorzüglichen Instrumenten (darunter ein 10½zölliger Refraktor) ausgerüstete Universitätssternwarte erbaut wurde. Er starb 14. Juni 1875 zu Kopenhagen. D. veröffentlichte in «Resultate aus Beobachtungen der Nebelflecke und Sternhaufen, 1. Reihe» (Lpz. 1856) eine Sammlung sehr genauer Ortsbestimmungen von über 200 Objekten. In Kopenhagen unternahm er eine sehr umfassende Beobachtungsreihe von Nebelflecken zur Herstellung eines neuen, den Herschelschen Katalogen ähnlichen Verzeichnisses und veröffentlichte «Siderum nebulosorum observationes Havnienses» (Kopenh. 1867), welches Positionen von 1942 Nebelflecken enthält, worunter an 400 von ihm neu entdeckte Objekte. Auch entdeckte er, daß ein früher mit Sicherheit beobachteter Nebelfleck verschwunden sei, daß es also Nebel von veränderlicher Helligkeit gäbe. Später unternahm D. eine Beobachtung aller für das Spektroskop zugänglichen Nebelflecke und Sternhaufen, deren Resultate ein Universitätsprogramm in dän. Sprache: «Untersuchungen über die nebulosen Sterne in Bezug auf ihre spektralanalytischen Eigenschaften» (Kopenh. 1872), enthält. Hieran reihte sich eine Durchmusterung der Fixsterne in spektroskopischer Beziehung. Die meisten seiner Arbeiten finden sich in den «Astron. Nachrichten», den «Berichten» der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften und den «Mitteilungen» der Kopenhagener Societät. 1862 entdeckte er den kleinen Planeten Freia.

Darrgras, Name eines Grases, s. Hierochloa.

Darrhöfe, s. Lecksucht des Rindes.

Darrmalz, s. Malz.

Darro, ein goldführender Bach in der span. Provinz Granada (Andalusien), entspringt 13 km im NO. der Stadt Granada in der Sierra Jarana, fließt am Fuße des Alhambra-Hügels vorbei durch Granada und mündet bald darauf in den Genil. Sein klares frisches Wasser dient zur Versorgung Granadas und der Alhambra.

Darrschlacke, s. Darren.

Darrsucht (Tabes Marasmus, «trockne Schwindsucht») nennt man diejenigen Abzehrungskrankheiten, bei denen der Körper nicht, wie bei der Auszehrung (s. d.), durch übermäßige Ausgaben und Säfteverluste (langwierige Eiterungen, Schleimflüsse u. s. w.) verzehrt wird, sondern infolge verminderter Ernährung sich gewissermaßen selbst verzehrt und vertrocknet. Dahin gehört die Greisendarrsucht (Marasmus senilis), die Drüsendarre der Kinder (Paedatrophia), die Rückendarre (Tabes dorsalis), die D. der Berg- und Hüttenleute (Bergsucht, Tabes metallica) u. s. w. — Auch ist die D. oder Darre eine häufige Krankheit der Vögel, besonders der Stubenvögel, wobei dieselben traurig werden, die Flügel hängen lassen und nach und nach alle Federn verlieren. Die Darre der Vögel beruht auf einer Entzündung der zum Einölen der Federn dienenden Bürzel- oder Steißdrüse mit Verstopfung ihres Ausführungsganges, entsteht am häufigsten durch Mangel an frischem Badewasser und Unreinlichkeit und erfordert zu ihrer Heilung behutsames Ausdrücken der verstopften Drüse sowie fleißiges Baden und wiederholte gründliche Reinigung des Käfigs. — D., Darre, Fohlendarre ist ferner auch eine ältere Bezeichnung für eine Erkrankung der Saugfohlen, die in etlichen Fällen als Tuberkulose des Darms und der Gekrösdrüsen, in andern als Blutvergiftung aufgefaßt werden muß. Die Erscheinungen der unter D. zusammengefaßten Erkrankungen bestehen hauptsächlich in mehr oder weniger raschem Verfall der Kräfte bei mäßig bestehendem Appetit.

Dar Runga, Negerreich im Sudan, s. Runga.

Dar Salah, s. Wadai.

Darß, Halbinsel im Kreis Franzburg des preuß. Reg.-Bez. Stralsund (s. Bodden), ist 77 qkm groß und durch Mohrrübenbau bekannt. Darauf liegen die Dörfer Born (1435 E.), 38 km im NW. von Stralsund, und Wieck (1123 E.) am Bodstedter Bodden, sowie das Seebad Prerow (1466 E., 1891: 1067 Kurgäste). Die mit einem Leuchtturm versehene Nordspitze der Halbinsel heißt Darßer Ort.

Darstellende Künste, soviel wie Bildende Künste (s. d.); aber auch diejenigen Künste, welche die Aufgabe haben, fremde Kunstwerke möglichst vollendet vorzuführen, wie Schauspielkunst, poet. und musikalische Deklamation. (S. Darstellung.)

Darstellung. Darstellen heißt etwas zu einem Gegenstande der äußern Anschauung machen. Das, was dargestellt wird, kann entweder ein Wirkliches, das im Bilde der sinnlichen Auffassung dargeboten wird, oder ein innerlich Gedachtes und Vorgebildetes sein, für das die D. einen sinnlich-anschaulichen Ausdruck sucht. So versteht man namentlich unter ästhetischer D. die Behandlung einer ästhetischen Idee, durch welche diese eine ihr entsprechende, durch sich selbst gefallende Form für die Anschauung erhält. Ein sinnlich Anschaubares soll eine bestimmte Idee ausdrücken und einen derselben entsprechenden Gefühlszustand hervorbringen. In die-

ser Forderung liegen Anschaulichkeit, Sachlichkeit und Vollständigkeit als unerläßliche Bedingungen. Am meisten und im engsten Sinne sind es die bildenden Künste, unter diesen vornehmlich die Plastik, die darstellen können, indem sie das künstlerisch Gedachte als wirklichen, raumerfüllenden Gegenstand den dafür empfänglichen äußern Sinnen hinstellen; sie bringen Gestalten im eigentlichen Sinne hervor. Wo die Poesie darstellt, ist dies nur dadurch möglich, daß sie in dem Auffassenden durch ihr Mittel der D., die Sprache, diejenigen Vorstellungen und Gefühle erregt, die der Gegenstand, wenn er selbst vor das Auge hinträte, erregen würde. Auf dieser Täuschung beruht die poet. Wahrheit. Deshalb pflegt man das Epos und das Drama vorzugsweise darstellende Dichtungsarten zu nennen. Der Schauspieler hat die darstellende Poesie durch seine ganze Persönlichkeit zu versinnlichen. Die handelnde Person des Dramas soll er nicht bloß vorstellen, d. h. er soll nicht bloß den Schein erregen, als ob er jene Person sei, sondern soll jenen Schein bis zur Täuschung erheben, als sehe man jene Person.

Darstellung Christi, s. Lichtmesse.

Dartford, Marktstadt in der engl. Grafschaft Kent, 24 km im OSO. von London, links am Darent und 3 km von seiner Mündung in die Themse, in den North-Downs, fast nur eine Straße in engem Thale, hat (1891) 11 962 E., zahlreiche Kirchen, ein großes Irrenhaus, bedeutende Eisengießereien, Walzwerke, Lokomotivenbau, Papier-, Öl-, Pulver- und Getreidemühlen. Die erste Papiermühle wurde hier um 1590 von einem Deutschen, J. Spielmann (gest. 1607), erbaut. In der Nähe befinden sich Überreste eines 1355 gestifteten Augustiner-Nonnenklosters. D. ist die Heimat Wat Tylers.

Dartmoor (spr. -muhr) oder Dartmoor Forest, das Hochland im SW. der engl. Grafschaft Devonshire, vom nördl. Exmoor durch ein breites Weideland, von Cornwall durch das Thal des Tamer getrennt, mißt 41 km von N. nach S. und 32 km von W. nach O. und umfaßt 526 qkm. Es ist südlich vom Trent die höchste Landstrecke in England, im Durchschnitt 366 m hoch und erreicht im High-Wilhays 621, im Cawsand-Beacon 546, im Ryders Hill 517 m. Viele Anhöhen sind mit mächtigen Granitblöcken (Tors) gekrönt. Der Boden ist waldlos und unfruchtbar, trägt wenig Gras und große Sumpfstrecken, ist aber reich an Blei, Eisen, Zinn, Kupfer, Kaolin und Granit, Kalk und geadertem Marmor. Aus dem Bereiche des Yes-Tor (619 m) kommen reißende Flüsse nach allen Richtungen herab, und offene Küsteneinschnitte lassen die Mineralschätze leicht zum Meere gelangen. Tavy, Plym, Dart und Teign gehen zum Kanal; die Taw nach NW. zur Barnstaplebai. Zahlreich sind die Menhir und Steinkreise; zu den Arbeiten in den Mooren werden Sträflinge verwandt.

Dartmouth (spr. -möth) oder Clifton-Dartmouth-Hardneß, Municipalstadt und Parlamentsborough in der engl. Grafschaft Devon, am Kanal, malerisch am Abhange eines Hügels rechts von der Mündung der Dart, hat überaus mildes Klima, (1891) 6038 E., drei Kirchen, darunter die schöne St. Saviours Church, sowie Ruinen eines von Heinrich VII. erbauten Schlosses. Die Straßen sind eng, die Häuser zum Teil altertümlich und mit Holzschnitzereien verziert. Eine fliegende Brücke verbindet die Stadt mit Kingsbridge. Der Hafen ist Schiffen von 500 t zugänglich und durch eine Küstenbatterie verteidigt. Er wird seiner Sicherheit wegen viel von Jachten und andern kleinen Fahrzeugen besucht. Auch fahren von hier aus die Dampfer der Castle-Linie nach Südafrika. Haupterwerbszweige sind Schiffbau, Herings- und Stockfischfang und lebhafter Fischhandel. — D., das Dertemouthe bei Chaucer, war im Mittelalter bedeutender, wurde unter Richard I., dann unter Heinrich IV. von den Franzosen erobert. Von D. segelten 1190 die Kreuzfahrer unter Richard Löwenherz ab; ferner landeten hier die Franzosen und Castilianer 1372 sowie Warwick und Clarence im J. 1470.

Daru (spr. -rüh), Napoléon, Graf, franz. Staatsmann, Sohn des Grafen Pierre Antoine D., geb. 11. Juni 1807 in Paris, erbte von dem Vater die Pairswürde und nahm unter der Regierung Ludwig Philipps lebhaften Anteil an den parlamentarischen Debatten der Pairskammer. Vom Depart. Manche ward er 1848 in die Konstituierende und in die Gesetzgebende Nationalversammlung gewählt, wo er mit der Majorität stimmte. Beim Staatsstreiche Napoleons, 2. Dez. 1851, berief er als Vicepräsident die Repräsentanten auf die Mairie des 10. Arrondissements und beantragte die Absetzung Napoleons, weshalb er verhaftet und eine Zeit lang in Vincennes gefangen gehalten wurde. Freigelassen, zog sich D. ins Privatleben zurück, bis er bei den allgemeinen Wahlen von 1869 gegen den offiziellen Kandidaten siegte. Als Anfang 1870 Napoleon III. durch Berufung Olliviers zur Bildung eines Ministeriums den Schein erweckte, daß es ihm mit Einführung einer konstitutionellen Regierung Ernst sei, wurde D. von Ollivier veranlaßt, das Portefeuille des Äußern zu übernehmen. D. willfahrte, gab jedoch kurze Zeit vor dem Plebiscit seine Entlassung. Febr. 1871 vom Depart. Manche in die Nationalversammlung gewählt, schloß er sich dem rechten Centrum an, wurde 1876 Senator für dasselbe Departement und hielt sich im Senat zur Rechten. 1879 wurde er nicht wiedergewählt und zog sich ins Privatleben zurück. Er starb 19. Febr. 1890 in Paris. D. ist Verfasser eines Buches über den Grafen Beugnot, das ihm die Mitgliedschaft des Instituts erwarb.

Daru (spr. -rüh), Pierre Antoine Bruno, Graf, franz. Staatsmann und Schriftsteller, geb. 12. Jan. 1767 zu Montpellier, betrat, nachdem er eine ausgezeichnete Schulbildung erhalten hatte, die militär. Laufbahn. Als die Revolution ausbrach, war D. Kriegskommissar. Er schloß sich derselben an, wurde aber 1793 als verdächtig verhaftet und erst nach Robespierres Sturz 1794 wieder frei. 1795 ward er Sektionschef im Kriegsministerium und bald darauf Generalintendant der Donauarmee. Auch Napoleon I. benutzte ihn in solcher Eigenschaft, zog ihn zum Abschluß der Friedensverträge von Preßburg (1805), Tilsit (1807) und Wien (1809) bei und ernannte ihn zum Grafen. In dieser Zeit machte sich D. in Österreich und Preußen durch seine strenge Verwaltung verhaßt, sodaß später Blücher 1813 D.s Besitzungen sequestrieren ließ. 1811 übernahm D. das Staatssekretariat und sprach sich im Conseil nicht selten gegen die Welteroberungspläne des Kaisers aus. Im russ. Feldzug besorgte er, so gut als möglich, das Amt eines Generalintendanten, desgleichen 1813, wo er Minister wurde. Nach des Kaisers Sturze anfänglich beiseite geschoben, wurde er 1818 zum Pair ernannt und 1828, nachdem er schon seit 1805 Mitglied des Nationalinstituts gewesen, in die Akademie der Wissenschaften aufgenom-

men. Seit der Restauration widmete er seine Muße vorzüglich geschichtlichen Studien. Er starb auf seinem Landsitze Becheville bei Meulan 5. Sept. 1829. Seinen litterar. Namen schuf er sich durch eine vortreffliche metrische Übersetzung des Horaz (2 Bde., Par. 1788 u. ö.). Sein Hauptwerk ist die «Histoire de la république de Venise» (7 Bde., ebd. 1819; 4. Aufl., 9 Bde., 1853), ausgezeichnet durch wissenschaftliche Genauigkeit und sorgfältigen Stil. Einen deutschen Auszug daraus lieferte Bolzenthal (3 Bde., Lpz. 1825—27), eine Übersetzung Ruprecht (2. Ausg., 4 Bde., ebd. 1859). Seine «Histoire de Bretagne» (3 Bde., Par. 1826; deutsch, 2 Bde., Lpz. 1831) ist ein ebenfalls sehr gründliches Werk. Ferner sind zu erwähnen die «Notions statistiques sur la librairie pour servir à la discussion des lois sur la presse» (Par. 1827) und ein nachgelassenes Gedicht: «L'astronomie» (ebd. 1830).

Daruvár (d. h. Reiherburg), Groß-Gemeinde im Komitat Poschega (Požega) in Kroatien, im Thale der links zur Illova, einem Nebenfluß der Save, gehenden Toplica, an der Linie Barcs-Pakracz-Lipik der Österr. Südbahn, in fruchtbarer Weingegend, hat (1890) 5636 E. (2655 Serben, 129 Magyaren, 432 Deutsche), darunter 3118 Röm.-Katholische und 2390 Griech.-Orientalische, Post, Telegraph, ein schönes Schloß und ist ein schon von den Römern besuchter Badeort (1888: 1329 Kurgäste), früher Jasornia, Respublica Jazorum und Thermae jasorvenses genannt. Die 7 indifferenten Thermen (42—46° C.) liegen 128 m hoch und werden zu Bädern benutzt. Außerdem werden auch Schlammbäder gebraucht. In der Nähe sind Marmorbrüche. Vgl. Die Thermen von D. (Agram 1874).

Darw., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Charles Robert Darwin (s. d.).

Darwas (Derwas), Chanat in Turkestan (s. d.).

Darwen (Over-), Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, 8 km südlich von Blackburn, hat (1891) 34 192 E., Baumwollspinnereien, Papiermühlen, Eisenwerke und Kohlengruben.

Darwin, Charles Robert, Enkel von Erasmus D., engl. Naturforscher, geb. 12. Febr. 1809 zu Shrewsbury, bezog 1825 die Universität Edinburgh und vollendete seine Studien in Cambridge, wo er 1831 promovierte. Im Herbst desselben Jahres begleitete er die Expedition des Kapitäns Fitzroy als Naturforscher. Er schiffte sich 27. Dez. 1831 zu Devonport ein, besuchte Brasilien, die Magalhãesstraße, die Westküste Südamerikas und die Inseln des Stillen Oceans und landete 2. Okt. 1836 wieder in England. Sehr günstige äußere Verhältnisse erlaubten ihm, ganz seinen Forschungen zu leben. 1842 erwarb D. den Landsitz Down bei Beckenham und lebte dort bis zu seinem 19. April 1882 erfolgten Tode in glücklichsten Familienverhältnissen, ohne Unterbrechung arbeitend, als Gärtner, Landwirt und Pflanzen- und Tierliebhaber, beobachtend, züchtend, zergliedernd. Er wurde in der Westminster-Abtei beigesetzt. Die reichhaltigen wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reise veröffentlichte er in dem unter Mitwirkung Owens und anderer Gelehrten herausgegebenen Werke «Zoology of the voyage of H. M. S. Beagle» (5 Bde., Lond. 1840—43), ferner in dem von ihm allein bearbeiteten «Journal of researches into the natural history and geology of the countries, etc.» (neue Ausg., ebd. 1860), dann in seiner «Voyage of a naturalist round the world» (ebd. 1845; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1875). Die nächste Frucht seiner Untersuchungen war «A monograph of pedunculated and sessile Cirripedia» (2 Bde., Lond. 1851—53), das auf Kosten der Royal Society gedruckt wurde, und dem er eine ähnliche Abhandlung: «On fossil Balanidae» (ebd. 1854), folgen ließ. Schon seit den ersten, von ihm in Südamerika angestellten Beobachtungen hatte D. die Unsicherheit der bisher gültigen Einteilung der verschiedenen Tierarten erkannt. Weitere Forschungen über diesen Gegenstand führten ihn zu den Resultaten, die er in dem berühmt gewordenen Werke «On the origin of species by means of natural selection» (Lond. 1859; deutsch von Bronn, 2. Aufl., Stuttg. 1863; nach der 6. engl. Auflage deutsch von V. Carus, 7. Aufl., ebd. 1883) niederlegte. Er sprach darin die Überzeugung aus, daß alle Tiere und Pflanzen von wenigen Urformen, vielleicht von einer einzigen, abstammen und daß die verschiedenen Modifikationen derselben infolge eines Princips von statten gehen, das er als «natürliche Auswahl» bezeichnet. Diese Ansichten, in denen er von frühern Naturforschern hin und wieder Geahntes schärfer formulierte und durch die Entdeckungen der Neuzeit begründete, erregten allgemeines Aufsehen und riefen eine heftige Polemik hervor. (S. Darwinismus.) Eine spätere Arbeit D.s: «On the various contrivances by which British and foreign orchids are fertilized, etc.» (Lond. 1862; deutsch von V. Carus, 2. Aufl., Stuttg. 1877), handelt von der Befruchtung der Orchideen durch Insekten und von dem günstigen Erfolge der Kreuzung durch Züchten, und empfiehlt sich, wie alles, was von ihm herrührt, durch Klarheit des Stils und Gediegenheit des Inhalts. In der Monographie «The movements and habits of climbing plants» (2. Aufl., Lond. 1875; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1876) giebt D. Resultate wichtiger Untersuchungen über die Bewegungen der Schlingpflanzen. Bedeutende spätere Schriften sind ferner: «The variation of animals and plants under domestication» (2 Bde., Lond. 1868; deutsch von V. Carus, 2 Bde., Stuttg. 1868; 2. Aufl., ebd. 1873), «The descent of man and selection in relation to sex» (2 Bde., Lond. 1871; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1871; 5. Aufl., ebd. 1890), «The expression of the emotions in men and animals» (Lond. 1872; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1872; 4. Aufl., ebd. 1884), «Insectivorous plants» (Lond. 1875; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1876), «The power of movement in plants» (Lond. 1880; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1881). Die letzte Arbeit, die D. veröffentlichte, weist den Einfluß nach, welchen die Erdwürmer auf die Fruchtbarkeit des Bodens ausüben: «The formation of vegetable mould through the action of worms» (Lond. 1881; deutsch von V. Carus, Stuttg. 1882). Eine deutsche Gesamtausgabe von D.s Werken von V. Carus erschien in 16 Bänden (Stuttg. 1874—88), eine Auswahl in 6 Bänden von demselben (ebd. 1881; 2. Aufl. 1886). D.s «Gesammelte kleinere Schriften» (2 Bde., Lpz. 1885—86) gab Ernst Krause heraus. Der heutigen Forschung in den Gebieten der Zoologie und Botanik, insbesondere der Entwicklungsgeschichte, hat D. Form und Richtung gegeben, sodaß die bedeutenden Fortschritte in diesen Fächern vielfach als Ausführungen der Gedanken D.s erscheinen. Als Mensch war D. durch Einfachheit des Charakters, Bescheidenheit und große Liebenswürdigkeit ausgezeichnet. — Vgl. V. Carus, Charles Robert D. (in «Unsere Zeit», 1882, II); Krause, Charles D. und sein Verhältnis zu Deutsch-

land (in den «Darwinistischen Schriften», 2. Folge, 6. Bd., Lpz. 1885); Francis Darwin, The life and letters of Charles D. (3 Bde., Lond. 1887; deutsch von V. Carus, 3 Bde., Stuttg. 1887).

Darwin, Erasmus, engl. Naturforscher und didaktischer Dichter, geb. 12. Dez. 1731 zu Elton bei Newark (Nottingham), studierte in Cambridge und Edinburgh und ließ sich dann als Arzt in Lichfield nieder. Er starb 18. April 1802 zu Derby. Als Dichter trat er zuerst 1789 mit «Loves of the plants» hervor, dem 1791 «The botanic garden» folgte. Er suchte darin Wissenschaft mit Poesie zu verbinden und fand damit großen Beifall. D. besaß eine reiche Einbildungskraft und schrieb glatte und wohlklingende Verse, aber die gehäuften Allegorien wirken ermüdend, und die glänzenden Schilderungen lassen kalt. Auch wegen seines naturwissenschaftlichen Systems, das er in «Zoonomia, or the laws of organic life» (Lond. 1794 u. ö.; deutsch von Brandis, 3 Bde., Hannov. 1795—99) entwickelte, stand D. einige Zeit in Ansehen. Unter den übrigen Werken sind zu erwähnen: «Phytologia, or the philosophy of agriculture and gardening» (Lond. 1800; deutsch von Hebenstreit, 2 Bde., Lpz. 1801) und das erst nach seinem Tode erschienene Lehrgedicht «The temple of nature, or the origin of society» (Lond. 1803). Seine «Poetical works» erschienen 1807 in 3 Bänden. Seinen Namen ehrte Rudge durch die Aufstellung der Pflanzengattung Darwinia; sein Leben beschrieb Miß Seward (Lond. 1804). Vgl. S. Butler, Evolution old and new (1879); E. Krause, E. D. und seine Stellung in der Geschichte der Descendenztheorie. Mit seinem Lebens- und Charakterbild von Charles Darwin (Lpz. 1880).

Darwin, Francis, Sohn von Charles D., geb. 16. Aug. 1848 in Down (Kent), studierte in Cambridge, wo er seit 1888 Professor der Botanik ist. Er unterstützte seinen Vater bei der Herausgabe des Werkes «The power of movement in plants» (1880; 2. Aufl. 1881). Außer einer Anzahl von Aufsätzen über physiol. Botanik hat er auch eine Biographie seines Vaters verfaßt.

Darwin, George Howard, Bruder des vorigen, geb. 1845 in Docon (Kent), zeichnete sich in Cambridge durch seine mathem. Begabung aus und ward 1868 zum Fellow des Trinity College erwählt, studierte dann in London die Rechte, kehrte aber bereits 1873 nach Cambridge zurück und nahm 1870—71 an der Forschungsreise zur Beobachtung der Sonnenfinsternis in Sicilien teil. Seit 1877 ist er als Forscher auf dem Gebiete der physik. Astronomie thätig. 1882 war er Sir William Thomson bei der Herausgabe einer neuen Auflage von «Thomson and Tait's natural philosophy» behilflich. 1883 ward ihm die Professur für Astronomie und experimentale Naturwissenschaft in Cambridge übertragen. Er hat zahlreiche Beiträge für die Zeitschrift «Nature» geliefert und hat sich in den letzten 10 Jahren sehr viel mit der Berechnung und Feststellung der Perioden beschäftigt, die sich bei den Meeresfluten, besonders im Indischen Ocean, beobachten lassen. Seine in der Londoner Statistischen Gesellschaft 1875 über «Consanguineous marriages» gehaltenen Vorträge erschienen deutsch u. d. T. «Die Ehen zwischen Geschwisterkindern und ihre Folgen» übersetzt von van der Velde (Lpz. 1876). Auch sein 1878 veröffentlichter Vortrag «On the remote history of the earth» erregte in wissenschaftlichen Kreisen die größte Aufmerksamkeit.

Darwinismus. Nach der bis zu Darwin ziemlich allgemein herrschenden Annahme werden die Eigenschaften der Tiere und Pflanzen von den Eltern auf die Nachkommen ihren Hauptzügen nach unverändert vererbt, und es beruht wesentlich auf dieser Vererbung der unsichere Begriff der «Art». Nach der Lehre Darwins (Abstammungslehre, Descendenzlehre) ist das, was im Tier- und Pflanzenreiche als «Art» bezeichnet wird, durch verschiedene Generationen hindurch keine Größe von unveränderlichem Werte und Gepräge, sondern es ist zahlreichen Abänderungen in der Form und andern Eigenschaften unterworfen, es bildet «Varietäten». Züchter sprechen von der Organisation eines Tiers wie von einer ganz bildsamen Sache, die sie nach Gefallen modeln können. Bei jeder Aussaat desselben, einer einzigen Pflanze entnommenen Samens zeigen sich einzelne junge Pflänzchen mit mehr oder weniger stark abweichenden individuellen Eigentümlichkeiten. Benutzt man diese zur Weitersaat, immer nach einer und derselben Richtung auswählend und die unerwünschten Formen ausjätend, so steigert man die gewünschte Abart in jeder einzelnen Generation um einen wenn auch noch so geringen Betrag. Mit Hilfe dieses Züchtungsprincips, welches hiernach zwei einander entgegengesetzte Tendenzen: Variationsvermögen und Erblichkeit benutzt, ist in der Rindvieh-, Schaf- und Pferdezucht, indem die Tiere bald auf Milchertrag, bald auf Woll- oder Fleischertrag, bald auf Zugkraft oder auf Schnelligkeit gezüchtet wurden, Staunenswertes geleistet. Die erzielten Rassenunterschiede bei Schaf, Hund, Taube u. s. f. sind so groß, daß, wenn die Tiere in der Wildnis gefunden würden, kein Naturforscher anstehen würde, sie für verschiedene «Arten» zu nehmen, ja sie in verschiedene Gattungen unterzubringen. Eine bestimmte Grenzlinie zwischen individueller Abweichung und geringer Variation, zwischen dieser und erheblicher Variation, zwischen Unterart und Art besteht nicht; «Varietäten sind werdende Arten».

In ähnlicher Weise wie bei der «künstlichen Züchtung» wirken innere und äußere Einflüsse, von welchen das Tier (oder die Pflanze) beim Leben in der freien Natur betroffen wird; an Stelle der ausjätenden Menschenhand aber tritt der «Kampf um das Dasein». Die hier bei den Nachkommen auftretenden kleinen Abweichungen vom elterlichen Typus können schädliche, gleichgültige oder nützliche sein. Die mit erstern behafteten Nachkommen haben bei dem zwischen der Fruchtbarkeit der Tiere und Pflanzen und dem für ihre Existenz vorhandenen Raume bestehenden Mißverhältnisse, bei der Verfolgung durch Feinde u. s. w. geringere Aussicht, die mit den nützlichen Abweichungen behafteten haben größere Aussicht, die andern zu überleben und sich fortzupflanzen. Die überlebenden werden die ihnen nützlich gewordene Abweichung in der Regel wieder auf ihre Nachkommen vererben, und diese Abänderungen werden sich befestigen und steigern: hieraus entspringt in aufsteigender Linie nach und nach die Entstehung neuer Formen, Varietäten und Arten. Die Natur begünstigt vorzugsweise die Fortpflanzung der mit jenen nützlichen Abweichungen versehenen Individuen auf Kosten der andern und häuft dieselben bei spätern Nachkommen zu immer höherm Betrage an; dies ist die «natürliche Züchtung». Der Kampf ums Dasein ist ein durch das Zusammenwirken verschiedenartigster äußerer Umstände unbegrenzt mannigfaltiger. Bei demselben

wirkt auch die kleinste Eigentümlichkeit der in denselben verflochtenen Individuen; jede kleinste Abänderung stört das Gleichgewicht der gegeneinander strebenden Kräfte, und die Organismen passen sich einander sowie den äußern Verhältnissen fortwährend an, wiewohl bei der Länge der für die Umprägung erforderlichen Zeit die Thatsache dieser Umprägung sich nicht ohne weiteres zu erkennen giebt. Nach sehr zahlreichen Generationen kann die Abweichung von der Urform eine hundertfach und tausendfach gehäufte geworden und durch die anfänglich ganz unmerkliche Abänderung eine Abart, eine wirkliche Art, ja eine neue Gattung, eine neue Ordnung oder Klasse von Organismen entstanden sein, mindestens liegt keine natürliche Ursache und kein logischer Grund vor, anzunehmen, daß das Maß der langsamen Abänderung irgendwo innerhalb der Existenzmöglichkeit der Grundsubstanz organischen Lebens, des Eiweißes, eine Grenze finde.

Eine wichtige Triebfeder für die Bildung neuer Formen liegt in der Art des **Gebrauchs der einzelnen Organe**. Diese letztern werden durch den je nach den äußern Lebensbedingungen abgeänderten Gebrauch gleichfalls verändert, weiter entwickelt, vervollkommnet; andere gehen durch Nichtgebrauch zurück und verkümmern. Vögel oceanischer, von nachstellenden Feinden freier Inseln, welche nicht zu fliegen nötig haben, besitzen verkümmerte Flügel; schon bei der Hausente, die wenig fliegt, sind die Flügelknochen leichter, die Beinknochen schwerer im Verhältnis zum ganzen Skelett als bei der wilden Ente. Tiere, die in ewiger Nacht leben, sind ohne Augen, bei Höhlenbewohnern sind sie verkleinert (Maulwurf), oder sie liegen unter der Haut verborgen (z. B. beim Olm, Proteus anguineus *Laur.*). Aus der Verschiedenheit des Gebrauchs erklärt Darwin die Verwandlung der vordern, überall mit wesentlich den nämlichen Knochen ausgestatteten Gliedmaßen bald zum Grabfuße des Maulwurfs, zum Rennfuße des Pferdes, zur Ruderflosse, zum Flügel, zur Hand, und in der That sind diese Homologien bei Annahme jedesmaliger Neuschöpfung der einzelnen Tiergattungen schlechthin unbegreiflich, bei Annahme der Descendenztheorie völlig verständlich. Die Schwimmblase, ein Hilfsapparat für die Bewegung der Fische, welche bereits bei den Lurchfischen accessorisches Atmungsorgan ist, modifiziert sich zur Lunge der höhern Wirbeltiere. (S. Funktionswechsel.) Und selbst für die zusammengesetztesten Organe, z. B. für das Auge, behauptet Darwin die Möglichkeit der allmählichen Entwicklung aus unvollkommensten ersten Anfängen, unter dem Einflusse der natürlichen Zuchtwahl. Aber nicht nur die äußere Form, auch das, was man als Seele zu bezeichnen pflegt, die intellektuellen Fähigkeiten und Instinkte der Tiere, werden nach Darwin durch Zuchtwahl abgeändert, wie dies dem Tierzüchter sehr wohl bekannt ist. (S. Erblichkeit.)

Eine Abänderung des Tier- und Pflanzenkörpers, die in einer bestimmten Gegend, Lage, Gesellschaft u. s. f. nützlich ist, kann unter andern Verhältnissen schädlich sein; nicht immer erweist sich eine höhere Entwicklung für die Geschöpfe nützlich. So tritt auf gewissen Inseln die Zahl der geflügelten Insekten gegen die flügellosen auffällig zurück: die geflügelten fallen, wenn sie zu fliegen wagen, in großer Zahl ins Meer und verkommen, diejenigen, welche keine Flugorgane besitzen oder, falls sie deren haben, keinen Gebrauch von ihnen machen, können sich erhalten und vermehren. Die Flügel erscheinen hier als ein schädliches Organ und wurden deshalb da, wo sie vorhanden waren, durch Nichtgebrauch nach und nach ausgemerzt, und die Fauna zeigt schließlich vorzugsweise flügellose Tiere.

Eine besondere Form der Zuchtwahl ist die **geschlechtliche** (sexual selection). Bei denjenigen Tieren, deren Männchen miteinander um die Weibchen kämpfen, bleiben die stärkern Männchen Sieger und ihnen fällt die Fortpflanzung der Gattung zu; sie vererben ihre Stärke auf die männliche Nachkommenschaft. Hieraus erklärt Darwin die ansehnliche Größe der Männchen bei vielen Tieren und ihre Ausstattung mit Schutz- und Trutzwaffen (Löwe mit Mähne, Stier mit mächtigem Nacken, Hirsch mit Geweih, Eber mit Hauzahn, Hahn mit bespornten Fuß). Die Männchen vieler Tiere wirken auch durch musikalische Leistung (Vögel, Frösche, Grillen u. s. w.), durch Farbenpracht (Vögel, Insekten), durch Gerüche (besonders Säugetiere), durch Tänze (Vögel) u. s. w. auf die Sinne (Auge, Ohr, Geruch) und damit auf die Sinnlichkeit der Weibchen, sodaß das in dieser Hinsicht am besten ausgestattete Männchen die meisten Chancen der Fortpflanzung und damit für Vererbung seiner Eigenschaften hat.

Eine wichtige Stütze für seine Lehre findet Darwin in den Erscheinungen der Entwicklungsgeschichte. Vielfach durchläuft ein und dasselbe Tier dieselben **Entwicklungsstufen** (Metamorphosen), welche nach Darwin die Tiergattungen bei ihrer Entstehung aus tiefer stehenden Ordnungen und Klassen zu durchlaufen hatten. Der Frosch in seinem Bildungsgange von der Kaulquappe mit Kiemenatmung und Ruderschwanz bis zum entwickelten Tiere mit Lungenatmung stellt fast die ganze Reihe der definitiven Formen dar, welche sich in der Ordnung der Batrachier überhaupt vorfinden, und es ist ein Lehrsatz der Darwinianer, daß die Natur bei der Schaffung von Gattungen, Ordnungen, Klassen, denselben Gang einschlage, welchen sie bei der Entwicklung des einzelnen Tiers aus seinem Ei verfolgt. Embryonen sehr verschiedener Tierarten sind in den frühern Entwicklungsstadien einander gleich oder sehr ähnlich; Organe, welche im reifen Zustande des Tiers sehr verschieden gebildet sind und ganz verschiedenen Leistungen dienen, sind in der embryonalen Zeit einander völlig gleich. In derselben Weise, wie sie an demselben Individuum in seinen verschiedenen Entwicklungsepochen sich verwandeln, so bei den Individuen verschiedener Generationen, und hierdurch vollzieht sich die Bildung der verschiedenen Klassen. Hierauf beruht das Biogenetische Grundgesetz (s. d.). Eine fernere Stütze findet Darwin in gewissen Erscheinungen der Vererbung im «**Atavismus**» oder im «**Rückschlag**», dem plötzlichen Wiederauftauchen von Eigentümlichkeiten fernster Ahnen, welche in der Descendenz verschwunden waren, z. B. das Auftreten von Streifenbildungen am Rücken des Pferdes, doppelten Schulterstreifen, sowie Querbinden an den Beinen des Esels, denen des Zebras ähnlich, als Erbteil eines gemeinsamen Stammvaters der Pferdesippe, welcher gestreift war.

Untersucht man die organischen Reste sehr alter Versteinerungen führender Schichten, so findet man nur wenige und sehr einfache Formen von Pflanzen und Tieren. Die Theorie Darwins nimmt an, daß aus solchen die höhern Formen mit allmählicher Steigerung der Mannigfaltigkeit der Organisation entstanden sind. Diese allmähliche Entstehung und

Umwandlung der Organismen läßt sich mit der Entwicklung eines Baums vergleichen; die Urformen bilden den Stamm, die Ordnungen, Gattungen und Arten die Äste und Zweige, und ein natürliches System kann daher nicht anders als in Form eines Stammbaums dargestellt werden. Dieser Baum erstreckt sich gleichzeitig durch alle Gebirgsformationen aus der Tiefe herauf, mit bald einfachern, bald vielverzweigten, hier abgestorbenen, dort ausdauernden Ästen. Da dieser Stamm aber bereits in der Silurzeit in viele Äste auseinander läuft, so muß der Urstamm in noch viel ältern und tiefern Schichten stecken, welche man noch nicht entdeckt hat.

Die hier skizzierte Lehre hat Charles Rob. Darwin zuerst veröffentlicht 1859 in seinem Werke «On the origin of species by means of natural selection» (Lond. 1859). Dies Buch ist die Frucht zwanzigjähriger, der Erforschung der Natur wie der Litteratur gewidmeter Studien und enthält eine staunenerregende Fülle feinster Beobachtungen und Schlußfolgerungen sowie eine strenge Selbstkritik hinsichtlich der in ihm aufgestellten Sätze. Die Darwinsche Lehre ist aber keineswegs ihrem ganzen Inhalte nach neu. Die Lehre, daß die unendliche Mannigfaltigkeit organischer Formen sich aus einer spärlichen Anzahl ursprünglicher Typen herausgebildet habe, wurde bereits von Kasp. Friedr. Wolf in seiner Dissertation «Theoria generationis» (Halle 1759; neue Aufl. 1774) und in der «Theorie der Generationen» (Berl. 1764) aufgestellt. Im Gegensatz zu Linné, welcher mit der Mosaischen Lehre annahm, daß alle einzelnen Tier- und Pflanzenarten von Anfang an von Gott erschaffen seien, und entgegen seinem großen Zeitgenossen Cuvier, welcher die Arten unabhängig voneinander in verschiedenen Epochen entstehen ließ und an der absoluten Unveränderlichkeit derselben festhielt, erklärte Jean Lamarck (s. d.) die «Arten, Gattungen, Ordnungen» u. s. w. für willkürliche Bezeichnungen und ward durch sein Werk: «Philosophie zoologique» (2 Bde., Par. 1809), ein Hauptbegründer der Descendenztheorie oder des Lamarckismus. Bereits nach Lamarcks Meinung sind die höhern Tierformen durch allmähliche Umbildung aus niedersten und einfachsten, durch Urzeugung entstandenen Formen hervorgegangen, innerhalb welcher Entwicklung der Mensch zunächst von einem affenartigen Säugetiere abstammt. Das Umbildende, Varietäten und Arten Schaffende ist für Lamarck neben der Verschiedenheit der äußern Lebensbedingungen wesentlich der Gebrauch und der Nichtgebrauch der Organe («Anpassung»). Geoffroy St. Hilaire suchte die Ursache der auch von ihm angenommenen Umbildung der Arten in Veränderungen der Außenwelt, namentlich der Atmosphäre. Aus den eidechsenartigen Reptilien wurden Vögel durch den infolge des verminderten Kohlensäuregehalts der Luft gesteigerten Atmungsprozeß. Die Hypothesen dieser Forscher waren ohne nachhaltige Wirkung, da ihnen die empirische Begründung fehlte und überdies die Autorität Cuviers entgegenstand. Erst durch Darwins Werk gewann die von seinen Vorgängern im Princip ausgesprochene Descendenztheorie, indem er dieselbe nach allen Seiten tiefer begründete und in dem «Kampfe um das Dasein» das wichtigste Mittel kennen lehrte, dessen die Natur sich zur Steigerung und Fixierung der auftretenden Variationen bedient, ihre mechan. Basis und einen mächtigen Einfluß auf die gesamte Naturwissenschaft. Ein naturphilos. Vorläufer Darwins ist Oken, der in den Infusorien die Urform alles Lebens sah, und teilweise Goethe, der eine ursprüngliche Gemeinschaft aller Organisation und eine fortschreitende Umbildung annahm. Übrigens ist in dem Suchen nach «Vorläufern» Darwins viel Schiefes und Schielendes behauptet worden. Was Darwin so groß und seinen Namen zum Träger einer ganz besondern Richtung gemacht hat, ist ganz und vollständig sein eigen.

Es ist eine Konsequenz von Darwins Lehre, daß die «wenigen» niedern Formen, aus welchen die höhern hervorgingen, selbst wieder einer niedrigsten und ursprünglichen Lebensform, etwa einer Zelle oder einem belebten Klümpchen Eiweiß entstammten, wie dies auch Nachfolger Darwins mit Bestimmtheit ausgesprochen haben. Eine fernere Konsequenz, welche Darwin in seiner ersten Schrift, um die gegen seine Lehre sich erhebenden Vorurteile nicht noch weiter zu vermehren, nicht ziehen mochte, läßt auch den Menschen als ein Glied der angenommenen Entwicklungsreihe erscheinen, ja eine oberflächliche Beurteilung hat in der angeblich behaupteten Abstammung des Menschen von den «Affen» den Kern der Darwinschen Lehre gesucht. Nachdem zuerst Haeckel die «Ahnenreihe des Menschen», mit einem niedersten, gehirnlosen, fischartigen Wirbeltiere der Antesilurzeit beginnend, bis zu dem Menschen und seinen Seitenlinien: Schimpanse und Gorilla, entworfen, hat sich später auch Darwin («The descent of man and selection in relation to sex», Lond. 1871) für den Ursprung des Menschen von den katarrhinen (schmalnasigen oder echten) «Affen» erklärt. Über die spätern Schriften Darwins, welche für weitere Begründung und Ausbau der Selektionstheorie wichtig sind, s. Darwin, Charles Robert.

Die Darwinsche Lehre, über deren Wert die Meinungen berufener Sachverständiger weit auseinandergehen, ist für die Wissenschaften, welche sich mit dem Studium der organischen Welt befassen, namentlich für die Tierkunde zu einer großartigen Untersuchungshypothese geworden, deren Einfluß die Wissenschaft nicht nur eine Reihe der wichtigsten Entdeckungen verdankt, sondern die auch zuerst gezeigt hat, nicht bloß wie die untersuchten Organismen beschaffen sind, sondern warum sie mit logischer Notwendigkeit gerade so beschaffen sein müssen, wie sie sind. So haben Ausgangspunkte und Ziele in der Wissenschaft unter ihrem Einflusse eine ganz andere Gestalt gewonnen. An Stelle der teleolog. und vitalistischen Beurteilung, welche die Erscheinungen durch Annahme eines «Zweckmäßigkeitsbestrebens der Natur» zu erklären suchte, führte Darwins System sämtliche biolog. Vorgänge auf mechanisch wirkende Ursachen, auf Kräfte zurück, welche der Materie selbst eingeprägt sind, womit der alte Streit über den Wert und die Berechtigung der Teleologie von selbst zusammenfällt. Der große Reiz, welchen das Studium der Entwicklungsgeschichte gewährt, verbreitet sich unter diesen Gesichtspunkten auch auf die beschreibende Naturwissenschaft; die «verwandten» Tiere sind verwandt im eigentlichen Sinne des Wortes, und statt einer bloßen Beschreibung und Erforschung einzelner Tiergattungen hat man es mit der Entwicklungsgeschichte der ganzen Tier- und Pflanzenwelt zu thun. Die Vorgänge dort des Verschwindens von Lebensformen, hier die Vervollkommnung und Ver-

vielfältigung derselben, treten unter bestimmte Gesichtspunkte, und es wird dem Forscher möglich, in denselben Regeln und Gesetze zu finden.

Bei Musterung der sehr ausgedehnten Kritik, welche Darwins Lehre gefunden hat, scheint es nützlich, von jenen principiellen Gegnern und Verteidigern derselben abzusehen, welche, meist ohne der Sache selbst näher getreten zu sein, Partei ergriffen, weil die neue Lehre ihrem religiösen Standpunkte zuwider oder weil sie der materialistischen Auffassung bequem schien. Was die Stimmen der Naturforscher anlangt, so stehen diejenigen Anatomen, Zoologen und Botaniker, welche im Sinne der modernen Wissenschaft ihre Studien betreiben, jetzt wohl alle auf seiten Darwins; geteilter sind die Ansichten der Geologen, unter welchen als Darwin zuneigend Lyell («Principles of geology», 12. Aufl., Lond. 1876) zu nennen ist.

Einer der bedeutendsten Anhänger, wenn auch in einzelnen Fragen von Darwin abweichend, ist Huxley. Nach der Meinung des ältern Milne-Edwards ist die Descendenztheorie jeder sonstigen einschlagenden Hypothese vorzuziehen. Doch steht Milne-Edwards an, alle Umänderungen mit Darwin durch die unter den gegenwärtigen Lebensbedingungen sich vollziehende natürliche Zuchtwahl erklären zu können. Auch Owen weicht darin ab, daß er die neuen Arten nicht durch Häufung kleiner Abänderungen und in unmerklichen Übergängen, sondern plötzlich und sprungweise sich bilden läßt. Von deutschen Anhängern ist vor allen Haeckel zu nennen, welcher Darwins Lehre durch zwei umfängliche Werke («Generelle Morphologie der Organismen», 2 Bde., Berl. 1866, und «Natürliche Schöpfungsgeschichte», 8. Aufl., ebd. 1889) näher zu begründen suchte und insbesondere auch den «monophyletischen Stammbaum der Pflanzen, Protisten und Tiere» von den paläontol. Zeiten bis zur Gegenwart im einzelnen entworfen hat. Viel beanstandet ist die neuerdings von Haeckel aufgestellte «Gasträatheorie», die eine durchgreifende Homologie der Keimblätter durch die ganze Tierreihe und eine gemeinsame Abstammung aller mehrzelligen Tiere von einer einzigen unbekannten Stammform: «Gasträa», annimmt, einem einfachen, aus zwei Zellschichten (Blättern) gebildeten magenartigen Tierkörper, entsprechend der «Gastrulaform», die als Jugendzustand zahlreicher Wirbellosen sowie eines Wirbeltiers, des Amphioxus, vorkommt. Mit großer Entschiedenheit und umfangreichem Wissen ist K. Vogt für die Darwinsche Lehre und ihre letzten Konsequenzen aufgetreten, in den Mikrokephalen (einer pathol. Menschenform, die er als «Affenmenschen» bezeichnet und deren Bildung er als atavistischen Rückschlag auffaßt) ein Zwischenglied zwischen dem Menschen und seinen tierischen Ahnen suchend. Von den zahlreichen Autoren, welche die Darwinsche Lehre durch theoretische Erörterungen, wie durch Forschungen gestützt haben, im einzelnen von Darwin mehr oder weniger abweichend, sind ferner hervorzuheben: Karl Ernst von Baer, Rudolf Leuckart, Virchow, Kölliker, Gegenbaur, M. Wagner («Die Entstehung der Arten durch räumliche Sonderung», 1889), Fritz Müller, Claus, Seidlitz, Weismann, die Gebrüder Hertwig u. a. m. Ein beachtenswerter Vertreter der Descendenzlehre war auch Oskar Schmidt, der in einer vorzüglichen Darstellung («Descendenzlehre und D.», 3. Aufl., Lpz. 1884, 2. Bd. der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek») nachweist, daß die Thatsachen des biogenetischen Grundgesetzes sowie die geogr. Verbreitung der Organismen durchaus mit der durch die Descendenztheorie geforderten Anordnung übereinstimmen.

Zu den heftigsten Gegnern Darwins zählte der ältere Agassiz («Essay on classification», Lond. 1859; «Der Schöpfungsplan», deutsch von Giebel, Lpz. 1875). Was Agassiz dagegen bietet, ist die Behauptung absoluter Unveränderlichkeit der Arten; jede Species ist ursprünglich und für sich erschaffen, doch nicht als reifes Tier, sondern als Ei. Ein anderer Gegner, Nägeli («Entstehung und Begriff der naturhistor. Art», 2. Aufl., Münch. 1865, und «Mechan.-physiol. Theorie der Abstammungslehre», ebd. 1884), sucht an Stelle der Darwinschen «Nützlichkeitstheorie» eine «Vervollkommnungstheorie» zu setzen. Auch Nägeli nimmt eine mehr sprungweise als unmerkliche Weiterentwicklung an und sucht das Fortbestehen niederer Arten neben höhern durch Annahme beständig stattfindender Urzeugung zu erklären. Das Nebeneinanderbestehen niederer und höherer Formen hat bei verschiedenen Forschern Bedenken erregt; Bischoff fragt geradezu, wie es komme, daß der Mensch, da alle frühern Organismen doch unvollkommener seien als er, im Kampfe um das Dasein nicht allein übriggeblieben sei? Aber sehr verschieden hoch organisierte Geschöpfe sind jedes für das ihm zugefallene Medium gleich hoch und gleich vollkommen organisiert, und auch noch aus dem scheinbar ganz gleichen Boden nehmen die verschiedenen Formen jede das für sich, was für sie paßt. Auch hat Darwin nicht ein durchgreifendes Variieren aller Descendenten, sondern neben der Variationsfähigkeit das Beharrungsvermögen, die Erblichkeit, ausgesprochen, ja die Vererbung als die «Regel» bezeichnet. Man hat ferner eingeworfen, daß kultivierte Pflanzen, in die Wildnis zurückversetzt, «ausarten» und alsbald auf die ursprüngliche Form zurückfallen, die von der ursprünglichen Form ganz abweichenden Rassen der Haustaube nach wenigen verwilderten Generationen jener wieder völlig gleich werden, und hierdurch erweisen wollen, daß in der freien Natur alle Lebewesen unveränderlich, Abänderungen nur durch Menschenhand erzeugte Kunstprodukte seien, als ob irgend ein menschliches Thun und Lassen außerhalb der Natur stehen könnte und nicht von den allgemein gültigen Naturgesetzen beherrscht sein müßte. Jene Rückbildung ist, soweit sie erfolgt, nur eine Konsequenz desselben Gesetzes, nach dem die Körperformen überhaupt bildsam sind und äußern Einwirkungen (gleichviel, ob diese durch den Willen des Menschen oder durch das Leben in der freien Natur gesetzt sind) sich anpassen müssen. Keineswegs in Widerspruch hiermit steht, daß wohlbefestigte Formen Jahrtausende hindurch sich unverändert erhalten können (Tier- und Pflanzenreste der Pfahlbauten), eine Thatsache, durch welche man die Existenz jeder natürlichen Züchtung widerlegen wollte.

Allen Einwürfen, welche der Darwinschen Theorie gemacht worden sind, gegenüber wird man behaupten dürfen, daß, wenn auch noch keineswegs alle einzelnen Erscheinungen sich ungezwungen nach der Darwinschen Theorie sofort erklären lassen, ein eigentlicher Widerspruch doch nirgends vorhanden ist. Sieht man, daß Variationen der Tierkörper überhaupt vorkommen, ja daß innerhalb des sehr engen Kreises des bereits Beobachteten die Breite

dieser Variierung eine ganz erhebliche ist, so schwindet jede Sicherheit über das Maß, wie sehr die Vorahnen der Tiere und auch des Menschen von den jetzigen Formen abwichen, und die Möglichkeit einer Abstammung aller Geschöpfe von einer Urform muß zugegeben werden. Wenn aber die Entwicklungsgeschichte nachweist, daß die Natur selbst innerhalb des Mutterleibes die sog. zusammengesetzten Gewebe (Knorpel, Knochen, Muskelgewebe) und die zusammengesetzten Organe nie «auf einen Ruck» machen kann, sondern eine ganze Reihe provisorischer Gewebe und embryonaler Bildungen erzeugt, die alle durchlaufen und wieder abgebrochen werden, bis endlich der fertige Organismus zu stande kommt, dann wird es sehr unwahrscheinlich, ja für den, welcher Entwicklungsvorgänge zu verfolgen gewohnt ist, undenkbar, daß außerhalb eines tierischen Organismus ein zusammengesetzter Tierleib entstanden sei, sich aus den chem. Elementen Fleisch, Knochen, Blut u. s. w. in einem einzigen Bildungsakte gebildet hätten und zu einem Tierkörper zusammengetreten seien. Die Argumentation vieler Gegner Darwins, «da man die Entstehungsweise der ersten Zelle nicht nachweisen könne, solle man lieber bei der alten Annahme der Einzelschöpfung aller Tier- und Pflanzenarten stehen bleiben», ist hiernach völlig unberechtigt; denn die äquivoke Entstehung eines einfachsten Organismus ist immerhin denkbar, die eines komplizierten Tierkörpers aber nach allen Konsequenzen unserer wissenschaftlichen Erfahrung schlechthin undenkbar. Fehlen Beispiele von künstlicher Züchtung solcher Formen, die mit Bestimmtheit und ohne Streit als neue Species dastehen, ja neuer Gattungen, so ist unser künstliches Züchten und Experimentieren nicht nur was die Zeit, sondern namentlich auch was die Kraft der Einwirkungen anlangt, nicht entfernt vergleichbar mit dem, was die Natur vermag und unter den ganz abweichenden kosmischen Einflüssen früherer Epochen vermochte. Fehlen in den paläontol. Sammlungen vielfach Zwischenformen, so wäre es nach der Lage aller Verhältnisse ein Wunder, wenn es anders wäre. Ein heftiger Angriff der Selektionstheorie (Wigand, «Der D. und die Naturforschung Newtons und Cuviers», 3 Bde., Braunschw. 1874—77) hat von seiten G. Jägers («In Sachen Darwins, insbesondere contra Wigand», Stuttg. 1874) eine eingehende Kritik und Widerlegung erfahren.

Neben den bereits aufgeführten sind folgende Schriften zu nennen: Lyell, Das Alter des Menschengeschlechts auf der Erde (2. Aufl., Lpz. 1874); Wallace, Contributions to the theory of natural selection (Lond. 1870; deutsch von A. B. Meyer, Erlangen 1870); M. Wagner, Die Darwinsche Theorie und das Migrationsgesetz der Organismen (Lpz. 1868); Schleicher, Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft (3. Aufl., Weim. 1873). Vorzügliche Darstellungen der Darwinschen Lehre sind gegeben durch Oskar Schmidt (in der oben citierten Schrift); durch F. Rolle, Darwins Lehre von der Entstehung der Arten (Frankf. 1863; 2. Ausg., Prag 1870) sowie durch Seidlitz, Die Darwinsche Theorie, elf Vorlesungen über die Entstehung der Tiere und Pflanzen (2. Aufl., Lpz. 1875). Die ethischen und religiösen Konsequenzen des D. mit Zurückweisung theol. Angriffe behandelt Jäger in der Schrift: Die Darwinsche Theorie und ihre Stellung zu Moral und Religion (Stuttg. 1869). Einen vermittelnden Standpunkt in Bezug auf den D. nimmt E. von Hartmann ein in seiner Schrift: Wahrheit und Irrtum im D. (Berl. 1875). Eine Widerlegung des D. und der analogen Forschungen Lyells, Huxleys u. a. versucht Maschi zu geben: Confutazione delle dottrine trasformistiche di Huxley, Darwin, Canestrini, Lyell etc. (Parma 1874). Ebenso stellt sich Bastian vom anthropol. und ethnogr. Standpunkte aus in schärfsten Gegensatz gegen den D. in seiner Schrift: Schöpfung oder Entstehung (Jena 1875). Aus der großen Zahl der neuern, den D. betreffenden Schriften sind zu nennen: Cattie, Goethe, ein Gegner der Descendenztheorie (gegen Haeckel, Utrecht 1877); Weygoldt, D., Religion, Sittlichkeit (gekrönte Preisschrift, Leid. 1878); Haeckel, Gesammelte populäre Vorträge aus dem Gebiete der Entwicklungslehre (2 Hefte, Bonn 1878/79); ders., Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck (Vortrag, Jena 1882); Réfutation du Darwinisme ou de la variabilité des espèces et de la descendance de l'homme (Dijon 1878); Carestrini, La teoria di Darwin criticamente esposta (Mail. 1880); Spitzer, Beiträge zur Descendenztheorie und zur Methodologie der Naturwissenschaft (Lpz. 1886); Eimer, Die Entstehung der Arten (Bd. 1, Jena 1888); Wallace, Darwinism, an exposition of the theory of natural selection (Lond. 1889; deutsch von Brauns, Braunschw. 1891); Hamann, Entwicklungslehre und D. (Jena 1892). Eine Zusammenstellung der gesamten, die Darwinsche Lehre betreffenden Litteratur, geordnet nach dem zum Gegenstande gewählten Standpunkte findet sich in dem erwähnten Werke von Seidlitz.

Darwins Strauß (Rhea Darwini), s. Nandu.

Daryl, Philippe, Pseudonym für Grousset (s. d.).

Daschitz, czech. Dašic, Stadt im Gerichtsbezirk Holitz der österr. Bezirkshauptmannschaft Pardubitz in Böhmen, an der von links zur Elbe gehenden Lautschna und an der Linie Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der Österr.-Ungar. Staatsbahn, hat (1890) 2104, als Gemeinde 2170 czech. E., Post, Telegraph, Aktien-Zuckerfabrik und Brauerei. Die Allodialherrschaft D. (8483 ha) gehört dem Großindustriellen Freiherrn von Liebieg.

Daschkow, Katharina Romanowna, Fürstin, geborene Gräfin Woronzow, geb. 28. März 1743 zu Petersburg, beteiligte sich 1762 an der Verschwörung gegen Peter III. zu Gunsten Katharinas II. und genoß seitdem eine Zeit lang deren Freundschaft; 1770 wurde sie vom Hofe entfernt und begab sich auf Reisen nach Westeuropa. 1782 zur Präsidentin der Petersburger Akademie der Wissenschaften ernannt, erhielt sie im folgenden Jahre den Auftrag, eine Russische Akademie nach dem Muster der Französischen zu gründen und wurde ebenfalls deren Präsidentin. Diese Akademie bestand bis 1841, wo sie mit der Akademie der Wissenschaften als deren zweite Abteilung vereinigt wurde. Hier vereinigte D. die damaligen russ. Schriftsteller, die auch das erste russ. etymologische Wörterbuch herstellten. Sie gab auch 1783—84 ein Journal: «Der Gesellschafter der Freunde des russ. Wortes», an dem sich die Kaiserin selbst beteiligte, heraus, ließ eine Sammlung sämtlicher russ. Theaterstücke des 18. Jahrh. veranstalten («Theatr Rossijskij», 43 Tle., 1786—94), gründete zur Vermittelung ausländischer Litteratur das Übersetzerdepartement an der Akademie, veranlaßte öffentliche Vorlesungen der Akademiker, wissenschaftliche Expe-

ditionen, Sendungen junger Russen ins Ausland. 1793 wurde sie aufs neue vom Hofe entfernt und mußte unter Kaiser Paul sogar einige Zeit in die Verbannung auf eins ihrer Dörfer gehen. Sie starb 16. Jan. 1810 zu Moskau. Ihre «Memoiren» erschienen zuerst englisch: «Memoirs. Edited from the originals, by Mrs. W. Bradford» (2 Bde., Lond. 1840), wurden dann ins Russische (1859, mit Vorwort von Al. Herzen, neueste Ausg., Lpz. 1876), Deutsche (2 Bde., Hamb. 1857) und Französische (von A. des Essarts, 4 Bde., Par. 1859) übersetzt; das franz. Original wurde im «Archiv Knjaza Voroncova» herausgegeben. Vgl. Ilowajskij, K. R. Daschkowa (russisch); Engelmann, Die Fürstin D. (in der «Baltischen Monatsschrift», 35. Bd., 1—2. Heft).

Daschkowka, Flecken im Kreis Alt-Bychow des russ. Gouvernements Mohilew, 31 km nördlich von Alt-Bychow, unweit des Dnjeprs, an einem See, hat 550 E. Hier siegten 10. Juli 1812 die Russen unter Rajewskij über die Franzosen unter Davoust.

Dascht, Fluß in Beludschistan, s. Descht.

Dase, Joh. Martin Zacharias, Rechenkünstler, geb. 23. Juni 1824 in Hamburg, besuchte schon mit $2^1/_2$ Jahren die Schule und trat 15jährig öffentlich als Rechenkünstler auf. Er bereiste 1844—45 alle größern Städte Deutschlands, wo er durch seine schnelle und sichere Berechnung der größten Zahlenaufgaben Bewunderung erregte. D. war von 1853 an einige Jahre im preuß. Finanzministerium beschäftigt. Er starb. 11. Sept. 1861 in Hamburg.

Dasein steht als Ausdruck dafür, daß etwas ist, in der Philosophie gewöhnlich gegenüber dem Wesen (s. d.) als Ausdruck dessen, was eine Sache ist; das Wort Sein (s. d.) kann beides bezeichnen. Wenn Kant behauptet, das D. sei kein Prädikat, so will er sagen, es sei nicht eine Wesensbestimmung, oder es komme keinem Dinge, dem bloßen Begriff zufolge, unter dem wir es denken, zu, zu existieren; eine Bemerkung, die ihre Anwendung findet in seiner Kritik des sog. ontologischen Beweises für das D. Gottes. Es ist nach Kant unzulässig, das D. von vornherein in den Begriff einer Sache aufzunehmen. — Über D. als Kategorie, s. Wirklichkeit.

Dasent (spr. dehs'nt), Sir George, eigentlich Webbe, engl. Schriftsteller und Kenner der nordischen Litteratur, geb. 1820 auf St. Vincent. Im King's College in London und in Oxford ausgebildet, wurde er 1852 an die Barre des Middle Temple berufen, beschäftigte sich jedoch vorzugsweise mit gelehrten, besonders nordischen Studien. Als Schriftsteller lieferte er zuerst «Translation of the prose or younger Edda» (Stockh. 1842), dann 1845 «Theophilus Eutychianus, from the original Greek, in Icelandic, Low-German and other languages», eine polyglotte Erzählung der Legende vom Bischof Theophilus; «The Norsemen in Iceland» (1858, in den «Oxford Essays»); von Asbjörnsen (s. d.) übersetzte er «Popular tales from the Norse, with an introductory essay on the origin and diffusion of popular tales» (1859); «Tales from the Fjeld» (1873) aus dem Isländischen «The story of Burnt Njal» (2 Bde., 1861) und «The story of Gisli, the outlaw» (1866); «The Vikings of the Baltic, a tale of the North in the 10th century» (3 Bde., 1875). Außerdem erschienen von D. die ansprechenden Romane: «Annals of an eventful life» (3 Bde., 5. Aufl. 1870), «Three to one, or some passages out of the life of Amicia, Lady Sweet-apple» (3 Bde., 1872) und «Half a life» (3 Bde., 1874). Verstreute Essays sammelte er als «Jest and Earnest» (2 Bde., 1873). Daneben war D. längere Zeit litterar. Redacteur der «Times» und seit 1870 Mitglied der Regierungskommission für Beamtenprüfungen; 1876 erhielt er die Ritterwürde.

Daserah, s. Durgâ.

Dash (spr. däß oder däsch), Gräfin, eigentlich Gabrielle Anne de Cisternes de Coutiras, Marquise de Saint Mars, franz. Romanschriftstellerin, geb. 2. Aug. 1804 zu Poitiers, verheiratete sich jung und trat erst als Schriftstellerin auf, als der Verlust ihres Vermögens sie dazu zwang. In manchem Jahre erschienen fünf bis sechs große Romane von ihr. Sie behandelte mit Vorliebe galante Verhältnisse und Liebesintriguen aus den höchsten Kreisen, nicht ohne Anmut, aber mit recht unweiblicher Offenherzigkeit. Sie starb 11. Sept. 1872 in Paris. Von ihren Romanen sind am bekanntesten: «Le jeu de la reine» (1839), «Madame de La Sablière» (1840), «La Marquise de Parabère» (2 Bde., 1842), «Les bals masqués» (2 Bde., 1842), «Le château Pinon» (2 Bde., 1843), «Les châteaux en Afrique» (2 Bde., 1844), «Madame la Princesse de Conti» (2 Bde., 1846), «La belle aux yeux d'or» (2 Bde., 1860), «Les galanteries de la cour de Louis XV» (4 Bde., 1861), «Le nain du diable» (4 Bde., 1862), «Les dernières amours de Madame Du Barry» (1864), «Les soupers de la Régence» (1865), «La Bohême du XVIIe siècle» (1867), «Comment tombent les femmes» (1867), «Les aventures d'une jeune mariée» (1870) u. s. w.

Dasjespiß (holländ.) oder Hyraceum, ein Surrogat des Bibergeils, s. Biber (Bd. 2, S. 963 b).

Dassel, Stadt im Kreis Einbeck des preuß. Reg.-Bez. Hildesheim, 13 km im W. von Einbeck, in einem hübschen Thale am Solling, an der Ilme und an der Nebenlinie Salzderhelden-D. (Ilmebahn, 47,5 km) der Preuß. Staatsbahnen, hat (1890) 1453 E., darunter 78 Katholiken, Post, Telegraph, kath. Hospital; mehrere Mühlen, Steinschleiferei und -Handel, Gerberei, Kalkbrennerei, Bierbrauerei, Landwirtschaft; in der Nähe eine Eisenhütte und das königl. Remontedepot Hunnesrück. Der Solling liefert Steinplatten in großer Menge. — D. war ein uralter Sitz sächs. Dynasten, von welchen die Grafen von D. (s. unten) abstammten. Die Kirche wird schon 1022 erwähnt; im 12. Jahrh. erhielt D. Stadtrechte, 1310 fiel die Grafschaft an Hildesheim.

Dassel, altes Grafengeschlecht, nach dem Städtchen D. (s. d.) bei Einbeck genannt. Hochberühmt ist Kaiser Friedrichs I. Kanzler Rainald (s. d.) von D. — Adolf der Kühne, Graf von D., der in Abwesenheit des Grafen Adolf von Schauenburg dessen Land verwaltete, mußte 1189 nach Lübeck flüchten, als Heinrich der Löwe mit Waffengewalt in das Gebiet einbrach, erhielt aber freien Abzug, als Heinrich 10. Nov. auch diese Stadt einnahm, und sammelte nun ein Heer, mit dem er 1190 die Anhänger des Herzogs an der Trave schlug und dadurch Heinrich zum Frieden mit dem König nötigte. Mit Simon, Grafen von D., der D. an das Stift Hildesheim verkaufte, starb 1329 das Haus aus. Vgl. Guthe, Die Lande Braunschweig und Hannover (Hann. 1867).

Dasselbeulen, s. Hautbremsen.

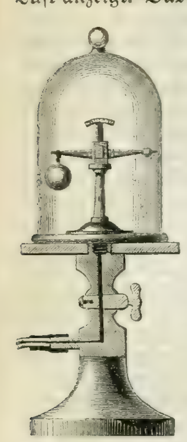
Dasselfliegen, s. Biesfliegen.

Dassen, kleine Felseninsel an der Westseite der brit. Kapkolonie, zwischen der Tafel- und der Saldanhabai, westlich vom Dassenberge. Den Namen hat D. nach den hier häufig vorkommenden, im Kaplande Dassen genannten Klippdachsen.

Dassow, Marktflecken im Amt Grevesmühlen des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, 7 km von der Ostsee, an der Mündung der schiffbaren Stepenitz in den Dassower Binnensee, hat (1890) 1415 E., Post, Telegraph, Maschinenfabrikation, Fischräucherei und Getreidehandel.

Dasychīra pudibunda *L.*, s. Buchenspinner.

Dasymēter (grch.), d. h. Dichtigkeitsmesser, ein von Otto Guericke um 1650 erfundenes Instrument, das die Veränderungen der Dichte der freien Luft anzeigt. Das beistehend abgebildete D. besteht aus einem kleinen Wagebalken, an dem sich links ein dünnwandiger, wohl verschlossener Glasballon und rechts ein Gewichtchen aus einem dichten Metall (Gold, Platin u. dgl.) das Gleichgewicht halten. Ist bei horizontalem Stande des Wagebalkens das Gleichgewicht hergestellt worden, und verdünnt man dann mittels einer Luftpumpe die Luft, so sinkt jener Glasballon, und zwar um so tiefer, je weiter die Luftverdünnung fortschreitet. Verbindet man daher die Glocke nicht mit der Luftpumpe, sondern mit der freien Luft, so werden durch Hebungen resp. Senkungen des Glasballons Luftverdichtungen resp. -Verdünnungen angezeigt. Der Glasballon war nämlich vorher mit dem Gegengewicht nur vermöge des Gewichtsverlustes im lufterfüllten Raume im Gleichgewicht, welcher Verlust aber für den Ballon, weil von größerm Volumen, mehr betrug als für jenes Gegengewichtchen. (S. Auftrieb.)



Dasypodius (Rauhfuß, Hasenfuß), Peter, Humanist, geb. zu Frauenfeld im Thurgau, wurde 1530 Prediger und Lehrer daselbst, 1533 Lehrer des Griechischen am Gymnasium in Straßburg, 1540 Kanonikus und 1551 Dekan des Thomasstiftes daselbst. Er starb 28. Febr. 1559 zu Straßburg. D. schrieb ein «Griech.-Lat. Wörterbuch» (1535) und ein «Lat.-Deutsches Wörterbuch» (1537); eine lat. Komödie «Philargyrus» (Straßb. 1565) nach dem «Plutus» des Aristophanes ließ er 1530 in Frauenfeld spielen. Vgl. Neues Schweizer-Museum, Bd. 6 (Bas. 1866). — Sein Sohn Konrad D., geb. 1530 in Frauenfeld, starb als Lehrer der Mathematik zu Straßburg 26. April 1600. Nach seiner Angabe wurde die bekannte astron. Uhr im Straßburger Münster 1578 konstruiert.

Dasyprócta, Nagetiergattung, s. Aguti.

Dasyptīlus, Borstenkopf- oder Adlerpapagei, eine den Nestorkakadus zunächst stehende Papageiengattung (s. Papageien) mit nur einer genauer gekannten Art (D. Pesqueti *Less.*; Tafel: Papageien I, Fig. 3) von Neuguinea, von schwarzer, auf dem Rücken bräunlicher Färbung, mit roten Flügel- und Achseldeckfedern, roten mittlern Schwingen zweiter Ordnung und rotem Bauch und teilweise nacktem Gesicht. Körperlänge etwa 50 cm. Eine zweite Art (D. fulgidus *Less.*) ist ungenügend bekannt.

Dasȳpus, s. Armadill.

Dasyurīdae, eine Familie der Beuteltiere mit wechselnder Bezahnung, am Hinterfuß fehlt die Innenzehe. Der verschieden lange, aber nie sehr kurze Schwanz ist behaart und dient nicht zum Klettern. Sie sind von schwankender Größe, von der der Maus bis zu der des Wolfs und leben von andern Wirbeltieren und Insekten. Die Familie umfaßt 10 Gattungen und 30 Arten und bewohnt den Kontinent von Australien, Tasmanien, Neuguinea und die Papua-Inseln. Die bekanntesten Gattungen sind Dasyurus und Diabolus. (S. Beutelmarder.)

Data, lat. Mehrzahl von Datum.

Dataria, eine spätestens seit dem Anfang des 13. Jahrh. von der Cancellaria abgetrennte Abteilung der röm. Kurie (s. d.) zur Expedierung der kirchlichen Gnadensachen. An ihrer Spitze steht ein Kardinal, Probatarius; unter ihm ein Datarius und mehrere Subdatarien. Der Name kommt her von der Unterschrift der Erlasse: Datum Romae (gegeben zu Rom).

Datchet (spr. dättschĕt), Dorf in der engl. Grafschaft Buckingham, an der Themse, Windsor gegenüber, in fruchtbarer Gegend herrlich gelegen, ist bekannt durch die Scene von Falstaffs Züchtigung in Shakespeares «Lustigen Weibern von Windsor».

Dat, dicat, dedĭcat oder Dat, donat, dedicat (lat., abgekürzt D. D. D., d. h. giebt, weiht, widmet), eine bei den Römern übliche Inschrift auf Göttern geweihten Gegenständen; in lat. Schriften die Formel der Dedikation.

Date certaine (frz., spr. dat ßärrtähn), s. Sicheres Datum.

Dati, Carlo Roberto, ital. Sprachgelehrter und Schriftsteller, geb. 2. Okt. 1619 in Florenz, wurde in seiner Jugend von Galilei unterrichtet, beschäftigte sich mit mathem. und physik., auch astron. Untersuchungen. Er übernahm 1647 zu Florenz den Lehrstuhl der griech. und lat. Sprache und Altertumskunde, wurde Mitglied der Crusca (s. d.) und starb 11. Jan. 1675 zu Florenz. D. begann eine Sammlung von Sprachmustern, «Prose fiorentine», und arbeitete mit Capponi und Redi an der 3. Ausgabe des Wörterbuchs der Crusca. Sein bedeutendstes Werk, die «Vite de' pittori antichi» (Zeuxis, Parrhasius, Apelles und Protogenes), erschien in Florenz 1667 u. ö., auch in der «Biblioteca enciclopedica» (Bd. 14, Mail. 1831). Briefe von ihm veröffentlichte Moreni (Flor. 1825), eine «Scelta di prose» Gamba (Vened. 1826), den berühmten «Discorso dell' obbligo di ben parlare la propria lingua» Fanfani (Flor. 1870).

Datia, ind. Staat, s. Centralindien (S. 40 b).

Datieren, in transitiver Bedeutung: eine Urkunde mit dem Datum (s. d.) versehen; intransitiv wird damit der Ort und die Zeit bezeichnet, an welchem ein Rechtsgeschäft in Kraft getreten ist. Das hat eine Bedeutung, wenn der Vertrag unter Abwesenden abgeschlossen, die Erklärungen der einzelnen Parteien an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten abgegeben sind. Über D. der Wechsel nach altem und neuem Stil s. Datowechsel und Alter Stil.

Datĭo in solūtum (lat.), Hingabe an Zahlungsstatt, s. Annahme an Zahlungsstatt.

Datisca *L.*, Streichkraut, Pflanzengattung aus der Familie der Datiscaceen (s. d.) mit wenigen im Orient und in Asien wachsenden Arten; ausdauernde Stauden mit abwechselnden fiederschnittigen Blättern und in lange, rispige Trauben gestellten kleinen grünlich gefärbten Blüten. Die auf Kreta und im Orient wild wachsende, hanfähnliche D. cannabina *L.*, gelber Hanf, wird häufig als Zierpflanze in Gärten gezogen und auch als Färbepflanze benutzt.

Sie enthält das sog. Datiscin (s. d.), das mit Alkalien und alkalischen Erden tiefgelbe Lösungen giebt. Sie treibt 1 m hohe Stengel mit hellgrünen Blättern.

Datiscaceen, Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Passiflorinen (s. d.) mit nur vier Arten, die teils Kräuter, teils Bäume sind; drei kommen in den Mittelmeerländern und Ostindien, die vierte in Mexiko und Kalifornien vor. Die Blüten sind regelmäßig und zweihäusig, seltener zwitterig; die Blumenkrone ist unscheinbar oder fehlt. Die Zahl der Staubgefäße schwankt bei den einzelnen Gattungen.

Datiscetin, s. Datiscin.

Datiscin, $C_{21}H_{22}O_{12}$, der in Blättchen krystallisierende Glykosid-Bitterstoff der Wurzel von *Datisca cannabina L.* (s. Datisca), die in Ostindien zum Gelbfärben der Seide benutzt wird. Durch verdünnte Salzsäure wird es in Traubenzucker und Datiscetin, $C_{15}H_{10}O_6$, zersetzt. Letzteres liefert beim Schmelzen mit Ätzkali Salicylsäure.

Datismus, Ausdrucksweise nach Art des bei Marathon befehligenden pers. Satrapen Datis, welcher das Griechische fehlerhaft sprach, daher soviel wie barbarische Ausdrucksweise, auch Roheit.

Dativ, der Casus, in den das Nomen oder Pronomen gesetzt wird, dem die Handlung des Verbums gilt oder sich zuwendet, z. B. «ich schenke dir». Vgl. Casus und Objekt.

Dato oder a dato, s. Datowechsel.

Datolith (vom grch. dateisthai, «absondern», wegen der körnigen Absonderung der derben Varietäten), ein monoklines Mineral mit meist kurzsäulenförmiger oder dicktafelartiger Ausbildung der farblosen, grünlich-, gräulich- oder rötlichweißen glasglänzenden Krystalle, die gewöhnlich zu Drusen, auch zu grobkörnigen Aggregaten zusammengehäuft sind. Härte = 5; spec. Gewicht = 2,9 bis 3. Chemisch betrachtet ist der D. ein Zweidrittelsilikat: $H_2Ca_2Si_2(B_2)O_{10}$ mit 37,5 Kieselsäure, 21,9 Borsäure, 35 Kalk, 5,6 Wasser, welch letzteres erst in starker Glühhitze entweicht und daher als chemisch gebunden erachtet werden muß. Vor dem Lötrohr bald schmelzbar, von Salzsäure leicht und völlig zersetzbar unter Abscheidung von Kieselgallerte, ein Verhalten, das den D. den Zeolithen nähert. Er findet sich auf Gängen zu Andreasberg, Freiburg i. Br., Niederkirchen im Nahethal, Arendal in Norwegen, Utoën in Schweden, Kuchelbad bei Prag, an der Seißer Alp in Tirol, Toggiana im Modenesischen (wasserhelle Krystalle im Serpentin), im Tunnel von Bergen-Hill im Staate Neujersey (hier die schönsten und flächenreichsten Krystalle).

Datowechsel, der Wechsel, dessen Zahlungszeit auf eine bestimmte Zeit nach dem Tage der Ausstellung des Wechsels, dem Wechseldatum (s. d.), festgesetzt ist. Die sog. Datoklausel kann die Frist nach Tagen, Wochen, Monaten, Jahren oder auch $\frac{1}{2}$ Monat, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{3}{4}$ Jahr vom Tage der Ausstellung ab bestimmen und z. B. lauten: drei Tage dato oder a dato, de dato, nach dato, von dato, auf dato, von heute, nach heute, a dato in drei Tagen, nach drei Tagen a dato. Ist der Wechsel nur dato gestellt, so ist der Ausstellungstag der Zahlungstag. Über Dato nach Sicht, s. Sichtwechsel. Bei Berechnung der Frist wird der Ausstellungstag nicht eingerechnet, $\frac{1}{2}$ Monat gleich 15 Tagen, Woche, Jahr und seine Bruchteile nach der Kalenderzeit. Ein am Sonnabend den 1. Febr. zwei Wochen, drei Monate, $\frac{1}{4}$ Jahr, $\frac{1}{2}$ Jahr, ein Jahr nach dato ausgestellter Wechsel ist z. B. fällig am Sonnabend der Zahlungswoche, am 1. Mai, 1. Aug., 1. Febr. (des kommenden Jahres). Ein am letzten Februar einen Monat nach dato ausgestellter Wechsel ist am 31. März fällig, ebenso ein vom letzten Februar eines Nichtschaltjahrs ausgestellter am letzten Februar des Schaltjahrs. Über den Zahlungstag von Wechseln, die in einem Lande ausgestellt sind, wo nach dem Julianischen Kalender gerechnet wird, s. Alter Stil.

Datscha (russ.), kleines Landgut, Landsitz; soviel wie Sommerwohnung außerhalb der Stadt, Villa.

Datschitz. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Mähren, hat 1107,25 qkm und (1890) 66 007 (32 108 männl., 33 899 weibl.) meist czech. E., darunter 2990 Evangelische, 62 061 Katholiken und 994 Israeliten; 345 Militärpersonen; 10 547 bewohnte Gebäude und 14 539 Haushaltungen in 184 Gemeinden mit 216 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke D., Jamnitz und Teltsch. — 2) D., czech. Dačice, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft D., an der mähr. Thaya, hat (1890) 2629 meist czech. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (57 Gemeinden, 75 Ortschaften, 21 156 E., darunter 7824 Deutsche), Pfarrkirche mit schönen Fresken von Jos. Winterhalter (1787), altes Schloß mit interessanten Bauresten (15. Jahrh.); Landwirtschaft und eine Zuckerfabrik, eine der größten und die älteste (1830) Mährens. Das neue Schloß am obern Stadtplatz, das 1610 erbaut und 1832 erneuert wurde, gilt wegen der innern Einrichtung und des Parks für einen der schönsten Landsitze in Mähren. Die früher hier blühende Tuchmacherei ist erloschen.

Dattel, Dattelbrot, Dattelhonig, Dattelpalme, s. Phoenix.

Dattelpflaume, s. Diospyros.

Dattenberg, Dorf in der Bürgermeisterei Linz a. Rh., Kreis Neuwied des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, hat (1890) 873 E., Weinbau, Bleierzgruben und Basaltbrüche (bedeutende Ausfuhr der Basalte nach dem Niederrhein und nach den Niederlanden, wo sie zu Deichbauten gebraucht werden). Nahebei das Hüttenwerk Arensau und die Schloßruine D., mit schöner Aussicht auf Rhein- und Ahrthal.

Datum (lat., «gegeben»), ursprünglich die Bezeichnung für die auf der Ausfertigung einer Urkunde mit Angabe des Tags verzeichnete Aushändigung an den, für welchen die Ausfertigung bestimmt war, im Gegensatz zu Actum, der Bezeichnung des beurkundeten Vorgangs. Die Reichsgesetze werden noch heute von dem Kaiser vollzogen mit der Unterzeichnung «Gegeben . . . .» (folgt das Datum und die Allerhöchste Unterschrift). Dann bezeichnete man mit «datum et actum» die Angabe der Zeit und des Ortes, wann und wo der beurkundete Akt vor sich gegangen und das Protokoll darüber aufgenommen wurde. Daraus entwickelte sich die heutige Bedeutung von D., Bezeichnung des Ortes und der Zeit (Jahr, Monat, Tag) der Ausstellung einer Urkunde, dann die für die kalendermäßige Bezeichnung eines bestimmten Tags überhaupt (Datierungswesen). Die Bezeichnung öffentlicher Urkunden mit dem D. war schon bei den Römern unter den Kaisern üblich und vorgeschrieben, die Urkunde fing mit dem Namen des regierenden Kaisers, der Angabe des Jahres seiner Regierung, des regierenden Konsuls, Monats und Tags der Aufnahme an. Im Mittelalter ist datum bald allein, bald in Verbindung mit actum, die Schlußformel, welche in lateinisch abgefaßten Urkunden der Orts- und Zeitangabe voransteht. Die Lehre von der Bedeu-

tung und dem Gebrauch des actum und datum bildet einen Abschnitt der Diplomatik. Unter actum hat man die Verhandlung und Beschlußfassung über eine Sache, worüber eine Urkunde ausgefertigt werden sollte, unter datum (auch data) dagegen die Ausfertigung und Veröffentlichung der Urkunde selbst zu verstehen. Bei jener war die Anwesenheit des Kaisers, Königs u. s. w., in dessen Namen die Urkunde ausgestellt wurde, unumgänglich nötig, bei dieser nicht. In der Zeit, wo der Aufenthaltsort der deutschen Könige und Kaiser fortwährend wechselte, war es oft nicht möglich, über die gewährten Gnaden sogleich an Ort und Stelle Urkunden auszufertigen. Wenn daher, wie bis ins 12. Jahrh. üblich, bei actum die Orts- und bei datum die Zeitangabe gesetzt ist, so braucht nicht notwendig gefolgert zu werden, daß der Herrscher am angegebenen Tage an jenem Orte anwesend war. Im 13. Jahrh. und späterhin hat man das actum sehr oft fortgelassen und Orts- und Zeitangaben unter datum vereinigt.

In den ältesten Zeiten und bis zum Untergange der Merowinger datierte man ausschließlich nach den Regierungsjahren des Regenten. Die Sitte, nach Jahren der Geburt Christi zu datieren, kam erst seit 840 auf. Neben der christl. Jahreszahl pflegte man zur genauern Bestimmung die Indiktion (s. Indiktionencyklus) und zugleich die Regierungsjahre des Fürsten oder Kaisers und, wenn der letztere längere Zeit bloß als deutscher Fürst geherrscht und den Kaiserthron erst später bestiegen hatte, beides nebeneinander anzuführen. Unsere jetzige, bei allen christl. Völkern übliche Datierungsweise durch Angabe des Monatstags verdankt ihre Entstehung der Reformation; vor dieser bediente man sich, namentlich in Deutschland, beim Datieren des sog. Heiligenkalenders (s. d.). Man sagte also z. B. «es geschah am Tage Petri und Pauli», ohne hinzuzufügen, daß dieser Tag der 29. Juni sei. In lat. Urkunden und Schriften bediente man sich in der Regel der verwickelten Datierungsweise der Römer; war jedoch der Verfasser der Schrift mit dem röm. Kalender nicht vertraut, so nahm er zum Heiligenkalender seine Zuflucht oder datierte, wie es jetzt geschieht, kurzweg: «Datum et actum VI^{to} die mensis Martii anno Domini 1378.»

Heute ist das D. wesentlich bei allen Notariatsurkunden, vorgeschrieben für die Protokolle und Ausfertigungen der öffentlichen Behörden, üblich bei allen Beweisurkunden, auch wenn es Privaturkunden sind. Bei einigen rechtsgeschäftlichen Urkunden ist die Angabe eines D. für die Gültigkeit des Rechtsgeschäfts wesentlich, z. B. bei den Wechseln (s. Wechseldatum und Datowechsel), ohne daß das gewählte D. das richtige zu sein braucht (s. Antedatieren), ferner bei gewissen letztwilligen Verfügungen. Öffentliche Urkunden dürfen nicht mit falschem D. versehen werden, bei ihnen beweist auch die Urkunde, daß sie an dem angegebenen Ort und an dem angegebenen Tage ausgestellt ist, bei Privaturkunden regelmäßig gegen den Aussteller, daß er so angesehen werden wollte, als habe er die ihn bindende Erklärung an diesem D. abgegeben. Das ist wichtig für die Bestimmung des Zeitpunktes, mit welchem seine Verpflichtung eingetreten ist, ferner für die Frage, welches örtliche und zeitliche Recht anzuwenden sei. Ob zu Gunsten des Ausstellers anzunehmen, daß das D. das richtige ist, hat der Richter nach freier Beweiswürdigung zu entscheiden. Um Dritten nachteilige Angaben eines falschen D. unschädlich zu machen, haben manche Gesetze besondere Bestimmungen. Die Fälschung einer Urkunde kann auch durch Abänderung des D. verübt werden.

Datumdifferenz, die Verschiedenheit der Datierung an verschiedenen Orten der Erdoberfläche. Wer nach Osten reist, muß, wenn seine Uhr stets die richtige Ortszeit angeben soll, dieselbe um so mehr vorstellen, je weiter er sich in östl. Richtung von seinem Ausgangspunkt entfernt (s. Zeitdifferenz). Kehrt er dann von Westen her kommend wieder an den Ausgangspunkt der Reise zurück, so hat er nach und nach im ganzen seine Uhr um 24 Stunden vorstellen müssen, und demgemäß wird er auch bei seiner Rückkehr in der Berechnung des laufenden Datums um 1 Tag gegen die an dem Ausgangspunkt der Reise übliche Datierung voraus sein; er hat daher durch seine Reise um die Erde scheinbar einen Tag gewonnen. Reist jemand in umgekehrter Richtung, also beständig nach Westen zu fahrend, um die Erde herum, so verliert er scheinbar 1 Tag. Da die Entdeckungsfahrten der Europäer sowohl in östl. wie in westl. Richtung unternommen wurden, so erhielten die Bewohner der im Großen Ocean gelegenen Inseln und Länder das Datum von Europa aus teils von Osten, teils von Westen her, sodaß man daselbst in bestimmten Gegenden zweierlei Datum erhalten mußte. Es bildete sich auf Grund des histor. Ganges der Entdeckung und Besiedlung eine Datumscheidelinie aus, die vom Südpol kommend östlich von der Insel Chatham, Neuseeland, Neucaledonien und Neuguinea bleibt, zwischen Celebes und Borneo einerseits, Mindanao und den übrigen Philippinen andererseits hindurch geht und dann südöstlich von den japan. Inseln und den Kurilen verlaufend der Beringstraße zustrebt. Westlich dieser Linie zählte man als Datum und Wochentag einen Tag mehr als östlich derselben.

Diese historische Datumgrenze (s. die dem Artikel Weltverkehr beigegebene Übersichtskarte des Weltverkehrs) mit ihrer großen Ausbuchtung nach Westen erhielt sich so lange, als die polit. und Handelsinteressen der in ihrer Ausbuchtung liegenden Inselgruppen sie vornehmlich nach dem Osten hin verwiesen. Mit der Umgestaltung der polit. und der Weltverkehrsverhältnisse in diesem Jahrhundert und mit der Anknüpfung lebhafterer Handelsbeziehungen nach Westen hin erwies sich für die Philippinen die ungewöhnliche Datierung als eine sehr störende Unbequemlichkeit. Auf Grund einer Verordnung des Erzbischofs von Manila ließ man daher auf den Philippinen auf den 30. Dez. 1844 unmittelbar den 1. Jan. 1845 folgen. Die gleiche Datierung hat auf den Karolinen, den Marianen und Kingsmillinseln Eingang gefunden, während andererseits die Samoa- und Fidschi-Inseln infolge ihres starken Verkehrs mit Australien die austral. Datierung angenommen haben. Auf Grund der praktischen Verkehrsverhältnisse hat sich so seit der Mitte dieses Jahrhunderts eine neue thatsächliche oder wirtschaftliche Datumgrenze herausgebildet, die dem Verkehr und Handel der verschiedenen Inselgruppen untereinander und mit dem Festlande Rechnung trägt. Im wesentlichen fällt dieselbe mit dem 180. Meridian (von Greenwich an gerechnet) zusammen. Es muß indessen hervorgehoben werden, daß die thatsächliche Datumgrenze nicht als etwas unverändert Feststehendes angesehen werden darf,

sondern vielmehr je nach den wechselnden polit. und Handelsbeziehungen kleinen Änderungen und Schwankungen unterworfen sein wird. Als nautische Datumgrenze gilt der 180. Meridian von Greenwich. Beim Überschreiten des 180. Meridians ändern daher die Seefahrer ihr Datum und den Wochentag (Datumwechsel), sodaß bei der Fahrt von Ost nach West ein Tag überschlagen, auf der Fahrt von West nach Ost dagegen ein Tag und Datum zweimal hintereinander gesetzt wird.

Über die infolge Einführung des Gregorianischen Kalenders entstandene D. s. Kalender.

Datumeier, s. Haushuhn.

Datumgrenze, Datumscheidelinie, Datumwechsel, s. Datumdifferenz.

Datūra *L.*, Stechapfel, Pflanzengattung aus der Familie der Solanaceen (s. d.). Ihre 12 Arten, Kräuter oder Sträucher der gemäßigten und warmen Zone, haben gestielte, einfache Blätter und einzeln stehende Blüten mit röhrigem, prismatisch-fünfkantigem und fünfspaltigem Kelch und sehr langröhriger, trichter- oder trompetenförmiger Blumenkrone. Die Frucht ist eine große, weichstachlige oder glatte, mit vier Klappen an der Spitze aufspringende, im Grunde vierfächerige, vielsamige Kapsel. Alle Arten sind giftig, indem sie in allen Teilen, besonders in den Blättern und Samen, ein überaus giftiges, in farblosen Prismen krystallisierendes Alkaloid, das Daturin, enthalten, das indes nach neuern Untersuchungen mit dem Atropin (s. d.) identisch ist.

Eine der giftigsten Arten, zugleich eine wichtige Arzneipflanze, ist D. stramonium *L.*, der gemeine Stechapfel. (S. Tafel: Giftpflanzen II, Fig. 2.) Diese, wie es scheint, aus den um das Schwarze und Kaspische Meer gelegenen Ländern stammende, jetzt in einem großen Teil Europas verwildert in Dörfern, auf Schutt, Komposthaufen, Kirchhöfen, Brachäckern u. s. w. vorkommende Pflanze ist einjährig, hat fettglänzende Blätter und große, milchweiße Blumen. Die stachligen, länglichrunden Kapseln enthalten nierenförmige, schwarzbraune Samen. Die infolge des Genusses eintretenden Erscheinungen, welche häufig mit dem Tode endigen, sind ganz ähnlich wie bei der Belladonnavergiftung. Die Blätter (Folia Stramonii) sind offizinell; früher waren es auch die Samen (Semina Stramonii). Als Gegengabe bei Stechapfelvergiftungen dienen neben Brech- und Abführmitteln (Ricinusöl) fette Öle, ferner Milch, Essig, Citronen- und Weinsäure.

Einige exotische Arten zeichnen sich durch prachtvolle Blumen aus, insbesondere D. arborea *L.* und suaveolens *R. Br.* Erstere, ein hoher, selbst baumartig werdender Strauch mit großen eilanzettförmigen, länglichen Blättern und prächtigen, blendendweißen, wohlriechenden Blumen, ist eine Zierde der temperierten Häuser geworden. Eine Varietät (var. flore pleno) hat gefüllte Blumen. D. suaveolens hat fast ebenso große, weiße Blumen, welche einen noch köstlichern Duft aushauchen. Eine andere Art, D. sanguinea *Ruiz. et Pav.*, zeichnet sich durch große rote, an der Basis gelbe Blüten aus. Alle drei Arten stammen aus Peru und bilden mit einigen andern Sträuchern Südamerikas nach Persoon eine eigene Gattung, Brugmansia. Sie unterscheiden sich von den echten Stechäpfeln durch hängende Blumen und stumpfdreieckige Samen. Während des Sommers bilden sie im freien Land ausgepflanzt eine große Zierde der Gärten, da ihre Blumen vom August ab in Menge erscheinen. Andere durch Schönheit, teilweise auch durch angenehmen Duft ausgezeichnete Arten werden als einjährige in den Gärten gezogen, z. B. D. fastuosa *L.*, der ägypt. Stechapfel, mit rahmweißen oder violetten, D. humilis *Desf.* mit blaßgelben, D. metel *L.* (aus dem die Araber ein berauschendes Getränk bereiten) mit weißen, D. ceratocaula *Jacq.* mit violettlich-weißen, D. meteloides *DC.* mit lilaweißen Blumen. Aus einigen dieser Ziergewächse sind Formen hervorgegangen, bei denen zwei oder drei Blumenkronen ineinander geschachtelt sind. Die baumartigen Arten werden meist aus Stecklingen, seltener durch Samen vermehrt.

Daturīn, Alkaloid, s. Atropin und Datura.

Daub, Karl, prot. Theolog der spekulativen Richtung, geb. 20. März 1765 zu Cassel, studierte seit 1786 zu Marburg, habilitierte sich 1791, wurde 1794 Professor der Philosophie an der hohen Landesschule zu Hanau, 1795 Professor der Theologie in Heidelberg, wo er 22. Nov. 1836 starb. Sein «Lehrbuch der Katechetik» (Heidelb. 1801) ruht ganz auf Kants Grundsätzen; unter dem Einflusse von Schellings Identitätsphilosophie stehen die «Theologumena» (ebd. 1806) und die «Einleitung in das Studium der christl. Dogmatik aus dem Standpunkt der Religion» (ebd. 1810); Schellings Übergang zur Theosophie und zur «positiven Philosophie» spiegelt sich ab in D.s «Judas Ischarioth oder das Böse im Verhältnis zum Guten» (2 Bde., ebd. 1816; 2. Aufl. 1818). Endlich unternahm D. in der Schrift «Die dogmatische Theologie jetziger Zeit oder die Selbstsucht in der Wissenschaft des Glaubens» (ebd. 1833) und «Vorlesungen über die Prolegomena zur Dogmatik» (Berl. 1839) in der dunkelsten Sprache Hegelscher Dialektik eine philos. Restauration des kirchlichen Dogmas. Eine Sammlung seiner «Philos. und theol. Vorlesungen» (7 Bde., Berl. 1838—43) gaben Marheineke und Dittenberger heraus. Vgl. Rosenkranz, Erinnerungen an Karl D. (ebd. 1837); D. Fr. Strauß, Charakteristiken und Kritiken (2. Aufl., Lpz. 1844).

Daub., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Daubenton (s. d.).

Dauba. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 430,44 qkm und (1890) 28215 (13320 männl., 14895 weibl.) E., darunter 111 Evangelische, 27752 Katholiken und 301 Israeliten; 5624 bewohnte Gebäude und 7108 Haushaltungen in 68 Gemeinden mit 111 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke D. und Wegstädtl. — 2) D., czech. Dubá, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft D., an einem Zufluß des Libocher Baches, der nördlich von Melnik zur Elbe geht, hat (1890) 1810, als Gemeinde 2003 deutsche E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (294 qkm, 40 Gemeinden, 76 Ortschaften, 15896 meist deutsche E., darunter 240 Czechen), Gerberei und Landwirtschaft. — Die Burg auf dem sog. Kühnbühel war der Stammsitz des einst mächtigen böhm. Adelsgeschlechts der Berka von Duba, dessen letzter Sprosse 1706 als Graf Hovora von Duba und Lipa starb. Nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) konfisciert und an Albrecht von Waldstein verkauft, kam D. nach Ermordung Wallensteins als kaiserl. Geschenk an den General Richard Walter Butler, 1723 an den Grafen von Sweerts-Spork, 1810 an den Reichsgrafen Ernst von Waldstein-Wartenberg, dessen Nachkommen das Gut als Fideikommiß innehaben.

Dauban (spr. dobáng), Jules Joseph, franz. Maler, geb. 31. Mai 1822 zu Paris, bildete sich

unter Aug. Debay zum Maler aus und wurde 1849 Direktor des Museums in Angers. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Christus am Fuße des Kreuzes (1851), Aufnahme eines Fremden bei den Trappisten (1864), Trappisten vor dem Genusse des Abendmahls sich den Friedenskuß gebend (1865; Museum zu Angers), Auferweckung des Lazarus (1867; in der Kirche St. Bernard zu Paris), Madame Roland auf dem Wege zum Revolutionstribunal (1869), Fra Angelico da Fiesole (1873). In Angers, wo sich im Museum viele seiner Porträte befinden, schmückte er den Festsaal im Präfekturgebäude und das Foyer des Theaters mit Malereien.

Daube, s. Daubensee.

Dauben, s. Faßfabrikation.

Daubenhorn, s. Daubensee.

Daubensee oder Dubensee, Bergsee an der Grenze der Freiburger- und der Berneralpen, im schweiz. Kanton Wallis, in 2214 m Höhe und $1^1/_4$ km nördlich von der Daube (2329 m), der Paßhöhe der Gemmi (s. d.), ist 2 km lang, 3—600 m breit, 3—6 m tief, ohne sichtbaren Abfluß und wird von den Gewässern des Lämmerngletschers gespeist, der sich vom Wildstrubel (3253 m) herabsenkt. Der graugrüne Wasserspiegel, von Schutthalden umgeben, überragt vom Rinderhorn (3457 m) und den schroffen Plattenhörnern (2848 m), dem Daubenhorn (2952 m), macht einen düstern Eindruck. Sieben Monate des Jahres ist er in der Regel zugefroren.

Daubenton (spr. dobangtóng), Louis Jean Marie, franz. Naturforscher, geb. 29. Mai 1716 in Montbard, gest. 31. Dez. 1799 als Professor am Jardin des Plantes in Paris, ist besonders als Hauptmitarbeiter an Buffons «Naturgeschichte» bekannt, worin er umfassende anatom. Untersuchungen, besonders über Säugetiere, niederlegte, die ihrer Genauigkeit wegen noch heute zum Teil klassisch sind. Im Jardin d'Acclimatation zu Paris ist ihm eine Marmorstatue (von Godin) errichtet worden.

Daubigny (spr. dobinnjih), Charles François, franz. Landschaftsmaler und Radierer, geb. 15. Febr. 1817 zu Paris, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater, einem Landschaftsmaler, und von P. Delaroche. Während er anfangs histor. Landschaften im akademischen Stile entwarf, widmete er sich fortan wahrheitsgetreuen Darstellungen der Natur; seine Motive wählte er aus der Umgegend von Paris, den Flußufern der Bretagne und Normandie, später auch aus Spanien. 1852 malte er Die Ernte, die großen Beifall fand. Der Teich von Gilieu (1853) und zwei andere Landschaftsbilder verschafften ihm die Medaille erster Klasse. Durch Die Schleuse im Thale von Optevoz (1855), Die Felder im Frühling (1859) und Die Mühlen in Dordrecht (1872) steigerte sich sein Können und sein Ruf aufs höchste. Seitdem zählte er zu den vorzüglichsten franz. Landschaftsmalern naturalistischer Richtung. Die Bilder seiner spätern Zeit sind breit und sicher, aber mit feinster Beobachtung des Natureindruckes und voller Beherrschung der meist ernst gewählten Stimmung gemalt. Er radierte auch einige große Blätter nach Ruisdael und eine Folge von 15 eigenen Entwürfen unter dem Titel «Voyage en bateau» (Par. 1862). D. starb 19. Febr. 1878 zu Paris. Vgl. K. Daubigny, Charles D. et son œuvre (Par. 1875); Henriet, Charles D. et son œuvre gravé (2. Aufl., ebd. 1878); Jul. Meyer, Geschichte der modernen franz. Malerei (Lpz. 1867).

Daubitzscher Liqueur, s. Geheimmittel.

Daublebsky, Maximilian, Freiherr von Sterneck zu Ehrenstein, österr. Admiral, geb. 14. Febr. 1829 zu Klagenfurt, trat 1847 in die österr. Marine und befehligte in der Seeschlacht bei Lissa (20. Juli 1866) als Linienschiffskapitän das Admiralschiff Tegetthoffs, Erzherzog Ferdinand Max, mit dem er das ital. Flaggschiff Rè d'Italia in den Grund bohrte und zwei andere Panzerschiffe stark beschädigte. 1872 wurde er zum Konteradmiral befördert und unternahm mit dem Grafen Wilczek eine Fahrt nach Nowaja Semlja, um die österr. Nordpolfahrer Payer und Weyprecht zu unterstützen. 1873 war er Befehlshaber des österr. Mittelmeergeschwaders, 1875 wurde er Seearsenalskommandant in Pola, 1883 Viceadmiral und Chef der Marinesektion des Reichskriegsministeriums und als solcher Marinekommandant. 1888 wurde er zum Admiral befördert.

Daubrée (spr. dobreh), Gabriel Auguste, franz. Mineralog und Geolog, geb. 25. Juni 1814 zu Metz, besuchte die Polytechnische Schule in Paris und wurde 1838 zum Ingénieur des mines des Depart. Bas-Rhin, zugleich zum Professor der Geologie und Mineralogie an der Straßburger Fakultät, 1855 zum Ingénieur en chef des mines ernannt. 1861 wurde er als Mitglied der Akademie nach Paris berufen, wo er den Lehrstuhl für Geologie am Musée d'histoire naturelle, im folgenden Jahre auch den für Mineralogie an der École des mines erhielt. 1867 wurde er zum Generalbergwerksinspektor von Frankreich, 1872 zum Direktor der École nationale des mines ernannt. Er erzielte die künstliche Krystallisation von natürlich als Mineralien vorkommenden Sauerstoffverbindungen dadurch, daß er die Dämpfe von Metallchloriden und Wasser in einer glühenden Porzellanröhre aufeinander reagieren ließ. So gelang ihm die künstliche Darstellung des Zinnsteins und des Eisenglanzes. Wertvoll sind auch seine Versuche über die umwandelnde Kraft des überhitzten Wassers; D. vermochte auf diese Weise ein wasserfreies krystallisiertes Silikat (Pyroxen) bei gleichzeitiger Bildung von vollkommen krystallisiertem Quarz zu erzielen, auch Tannenholz in anthracitische Kohle umzuwandeln; seine Abhandlung «Études et expériences synthétiques sur le métamorphisme et sur la formation des roches cristallines» (1860) wurde von der Pariser Akademie mit dem Preise gekrönt. Auch seine Versuche über die Meteoriten, über die Schrammung und Zermalmung der Gesteine, die Entstehung von Sand und Schotter, über die Spaltenbildung in der Erdkruste, die transversale Schieferung, die Umwandlung von Serpentin in Olivin, die Beobachtungen über die in histor. Zeiten erfolgte Bildung von Schwefelkrystallen und Zeolithen haben dauernden Wert. D. hat gegen 300 größere und kleinere Specialabhandlungen veröffentlicht, meist in den «Comptes rendus» der Pariser Akademie, den «Annales des mines», dem «Bulletin de la Société géologique». 1879 erschien sein großes zusammenfassendes Werk «Études synthétiques de géologie expérimentale» (Paris; deutsch von Gurlt, Braunschw. 1880), 1886 «Les Météorites et la constitution du globe terrestre», 1887 «Les eaux souterraines» (3 Bde.).

Daucus, Pflanzengattung, s. Mohrrübe.

Daud., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für François Marie Daudin (s. d.).

Daudebardia, eine Gattung der Lungenschnecken (s. d.), benannt nach dem franz. Konchiologen J. B. L. d'Audebard de Férussac (s. Férussac).

Daudet (spr. dodeh), Alphonse, franz. Romanschriftsteller, geb. 13. Mai 1840 zu Nîmes, kam 1857 nach Paris und fand mit seinen ersten Dichtungen «Les amoureuses» (1858) und «La double conversion» (1861) nur wenig Beachtung. Nachdem er Sekretär des Herzogs von Morny geworden und durch Reisen in Italien und im Orient seine Bildung erweitert hatte, wurden seine Dramen «La dernière idole» (mit l'Epine, 1862) und «L'œillet blanc» (1865), sowie eine Reihe von Märchen u. d. T. «Le roman du chaperon rouge» (1862) freundlich aufgenommen; bald folgten die reizenden Novellen «Le petit Chose, histoire d'un enfant» (1868), deutsch «Der kleine Dingsda» (Berl. 1877), die «Lettres de mon moulin» (1869), «Lettres à un absent» (1871), «Contes du lundi» (1873) und «Robert Helmont» (1874), die den Dichter als feinen Beobachter und vorzüglichen Erzähler bekannt machten. Mit einem Schlag erreichte er die Höhe seines Schaffens und die Anerkennung als einer der ersten Schriftsteller des modernen Frankreichs mit dem Pariser Sittenroman «Fromont jeune et Risler aîné» (1874; deutsch, Berl. 1876), worin er an Schärfe der Beobachtung und Genauigkeit der Darstellung den hervorragendsten Realisten gleichkommt, während er sie durch Lebenswahrheit der Charakteristik, Vornehmheit der Darstellung und sympathischen, wenn auch bisweilen herben Humor weit übertrifft. D. blieb auf dem Gebiet der «mœurs parisiennes». Es folgte zunächst «Jack» (2 Bde., 1876), der nicht ganz auf der Höhe des vorangehenden Werkes steht, dann «Le Nabab» (1878), «Les rois en exil» (1880), «Numa Roumestan» (1882), Romane, denen er nicht zu ihrem Vorteil durch Verwertung von Tagesanekdoten und Anzüglichkeiten auf hervorragende Personen eine Würze zu geben sucht; ferner «L'évangeliste» (1883), «Sapho» (1884), worin D. zu den abstoßenden Roheiten des Naturalismus herabsteigt; noch schärfer bezeichnet einen Abfall der Roman «L'immortel» (1888), dessen verzerrende Satire auf die franz. Akademie Unbefangenen unerquicklich scheint. Von seinen dramat. Schriften sind noch zu erwähnen: «Lise Tavernier» (1874), «L'Arlésienne» (1872), mit Musik von Bizet, und «L'obstacle» (1890), ein Stück, das sich gegen Ibsens Weltanschauung, namentlich gegen die «Gespenster» richtet. Dramatisiert wurden auch die Romane «Fromont», «Jack», «Sapho», «L'immortel» (u. d. T.: «La lutte pour la vie», 1889) u. a. Verdienten Beifall fanden seine Erzählungen: «Aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon» (1872), «Tartarin sur les Alpes» (1886) und «Port Tarascon» (1890), in denen er die wunderbaren Thaten eines modernen Münchhausen schildert und die kleinstädtischen Philister von Tarascon mit köstlichem Humor verspottet. D.s neueste Werke sind die Romane «Les enfants dans le divorce» (1891), «Rose et Ninette. Mœurs du jour» (1892), «Soutien de famille» (1892). Lebenserinnerungen enthalten die Werke: «Trente ans de Paris» (1888) und «Souvenirs d'un homme de lettres» (1889). Fast alle Romane und Dramen D.s sind ins Deutsche übersetzt worden. Vgl. Gerstmann, Alphonse D., sein Leben und Wirken bis zum Jahre 1883 (2 Bde., Berl. 1883). — Seine Gattin, Julia D., geborene Allard, geb. 1847 zu Paris, verfaßte die anmutig geschriebenen Selbstbekenntnisse «Enfance d'une Parisienne» (1883), «Fragment d'un libre inédit» (1884), außerdem «Enfants et mères» (1888). Im «Journal officiel» schrieb sie unter dem Namen Karl Stern.

Daudet (spr. dodeh), Ernest, Bruder des vorigen, geb. 31. Mai 1837 zu Nîmes, ist gleichfalls ein geschätzter Romanschriftsteller («La Vénus de Gordes», «Fleur de péché», «Marthe», «Zahra», «Marsis» u. s. w.). Er war mehrere Jahre Direktor des «Journal officiel» und hat sich auch einen Namen als Historiker gemacht durch die Schriften: «Le ministère de M. de Martignac» (1875), «La terreur blanche» (1876), «Le procès des ministres» (1877), «Histoire des conspirations royalistes du midi sous la révolution» (1881), «Histoire de la restauration» (1881), «Histoire de l'émigration» (3 Bde, 1886—90) u. s. w. Sein Buch «Mon frère et moi» (1882) giebt Aufschlüsse über seine Jugend und die seines Bruders Alphonse.

Daudin (spr. dodäng), François Marie, franz. Naturforscher, geb. um 1776 zu Paris, gest. 1804, schrieb: «Traité d'ornithologie» (2 Bde., Par. 1799—1800, unvollendet), «Histoire naturelle des reptiles» (8 Bde., 1802—4, eine Ergänzung zu Buffons «Naturgeschichte»).

Daudleb, czech. Doudleby, Dorf im Gerichtsbezirk Adler-Kostelетz der österr. Bezirkshauptmannschaft Reichenau in Böhmen, an der Wilden Adler und an der Linie Chlumetz-Königgrätz-Mittelwalde der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 1355, als Gemeinde 1817 czech. E., Post, Telegraph, ein dem Grafen von Bubna gehöriges Schloß mit Fideikommißherrschaft (355 ha) und Park und eine Zuckerraffinerie.

Daudputra, Hindustamm, s. Bahawalpur.

Dauer der Geschützrohre. Durch die Einwirkung des eigenen Feuerns ist die D. d. G. beschränkt und steht zu den hohen Kosten oft in keinem Verhältnis. Mit der Größe des Kalibers verringert sich infolge des schwierigern Aufbaues und der größern Anstrengungen die D. d. G. Preuß. Gußstahlrohre kleinern Kalibers haben über 3000 Schüsse, Bronzerohre über 2000 Schüsse ausgehalten, bevor sie unbrauchbar wurden. In Frankreich wird den Stahlrohren von 16 bis 27 cm Kaliber eine Dauer von 1200 bis 400 Schüssen zugesprochen. In England, welches in den letzten Jahren so viel Unglücksfälle durch Zerplatzen von Rohren hatte, daß fast alles Zutrauen in die Güte des Artilleriematerials geschwunden ist, müssen die Rohre ihrer Größe entsprechend nach 150 bis 32 Schüssen auf ihre Brauchbarkeit untersucht werden.

Dauerlaute, s. Laut.

Dauerritte (Distanceritte), Ritte, bei denen es darauf ankommt, große Entfernungen durch vernünftige Einteilung der Pferdekräfte in möglichst kurzer Zeit zurückzulegen. D. sind neuerdings zu einer Art Sport geworden, den nicht nur einzelne Reiter, sondern ganze Gesellschaften, Offizierkorps, Truppenteile betreiben. Die während eines D. dem Pferde zugemuteten Leistungen dürfen nicht täglich die gleichen sein, vielmehr müssen dieselben anfänglich von Tag zu Tag sich steigern bis zur höchst möglichen Leistung. Eine gute Durchschnittsleistung für längere D. ist 60—70 km an einem Tage, für einzelne Tage kann sich die Leistung bis auf 100—120 km steigern.

Dauersporen nennt man bei verschiedenen Familien der niedern Kryptogamen die Fortpflanzungszellen, die mit einer dickern Membran umgeben sind und eine längere Ruheperiode durchmachen,

ehe sie zur Keimung gelangen. Solche D. sind z. B. die Sporen der Brandpilze (s. Ustilagineen) sowie die sog. Teleutosporen der Rostpilze (s. Uredineen); ferner die Sporen vieler Algen, die auf zeitweise überschwemmten Gebieten vorkommen und während der Trockenheit die Keimfähigkeit behalten.

Dauertypen, s. Paläontologie.

Dauerverband, s. Wunde.

Daulatābād (engl. Dowlutabad, ind. Deogiri), Stadt in dem Gebiete des Nisam von Haidarabad, eines der großen Vasallen des Indobritischen Reichs, seiner Festung wegen berühmt, liegt 19° 57′ nördl. Br. und 75° 18′ östl. L., 16 km nordwestlich von Aurangabad. Die Festung besteht in einem kolossalen, vereinzelten, kegelförmigen, 166 m hohen Granitblock, dessen Seiten vom Grund bis zu 53 m Höhe völlig senkrecht sind. Seinen Gipfel bildet eine nur wenige Quadratmeter große Plattform, auf welcher ein eiserner Vierundzwanzigpfünder steht. Ein von außen nicht sichtbarer, schmaler, in den Felsen gehauener Gang leitet zu einer gleichfalls in dem Felsen ausgehöhlten Halle, von der eine Wendeltreppe zu der Plattform hinaufführt. Ein 10 m breiter Graben umgiebt diese Festung von allen Seiten. Über ihn führt eine überdeckte Brücke aus Granitblöcken, die so schmal ist, daß nur zwei Menschen nebeneinander gehen können. Unweit derselben eine in den Felsen gehauene Cisterne sowie ein 33 m hohes Minaret. — D., früher blühende Hauptstadt eines Hindureichs, wurde 1338 von Muhammed Tughlak Schah, 1595 von Ahmad Nisam-Schah erobert. Später von den Mongolen genommen, kam sie im 18. Jahrh. in den Besitz der Nisam von Haidarabad und ist jetzt ein verfallener Ort. — D. ist auch früherer Name der Provinz Aurangabad (s. d.).

Dauletabad, soviel wie Daulatabad (s. d.).

Dauletschâh, s. Douletschâh.

Daulis oder Daulia, alte Stadt in der griech. Landschaft Phokis, unweit der böotischen Grenze gelegen, nach der Überlieferung von Thraziern gegründet, Sitz des Königs Tereus, der in der Sage von Prokne und Philomela eine Hauptrolle spielt. Die Stadt war durch ihre Lage auf dem flachen Gipfel eines steilen Felshügels von strategischer Bedeutung, wurde 480 v. Chr. von den Persern, am Ende des Phokischen Krieges (346 v. Chr.) durch Philipp II. von Macedonien zerstört, aber bald wiederhergestellt, und war noch in der Römerzeit eine starke Festung; noch jetzt sind ansehnliche Überreste der Ringmauern und Thore erhalten oberhalb des schön gelegenen Dörfchens Davlia. Vgl. Ulrichs Reisen und Forschungen in Griechenland (Tl. 2, Brem. 1840).

Daumas (spr. domah), Melchior Joseph Eugène, franz. General und Hippolog, geb. 4. Sept. 1803, wurde 1827 Offizier. 1835 nach Algier versetzt, machte er unter Clausel die Feldzüge von Mascara und Tlemsen mit und widmete sich mit großem Erfolg dem Studium der Sprache und Sitten der Araber. Nach dem Frieden an der Tafna war er 1837—39 franz. Konsul in Mascara, dann wurde er Direktor der arab. Angelegenheiten in der Provinz Oran und später in ganz Algerien. 1850 wurde er als Direktor der alger. Angelegenheiten in das Kriegsministerium berufen und 1853 zum Divisionsgeneral befördert. D. nahm 1869 seinen Abschied und starb 6. Mai 1871 auf seinem Landgute Camblanes bei Bordeaux. Unter seinen Werken über Algerien sind zu nennen: «Exposition de l'état actuel de l'Algérie, du gouvernement et de la législation qui la régit» (anonym, Algier 1844) und «Mœurs et coutumes de l'Algérie» (4. Aufl., Par. 1864). Sein Hauptwerk, wichtig für die Pferdezucht und die franz. Remonteangelegenheiten, ist «Les cheveaux du Sahara et les mœurs du désert» (7. Aufl., Par. 1874; deutsch, 2. Aufl., Berl. 1858), dem Abd-el-Kader einen Kommentar über die Pferde der Wüste hinzugefügt hat. D. schrieb ferner: «Principes généraux du cavalier arabe» (Par. 1854; deutsch, Magdeb. 1855), «La Kabylie» (1857), «La vie arabe et la société musulmane» (1869).

Daumen, der kürzeste und stärkste Finger, s. Hand.

Daumen, Hebedaumen, Wellbaumen oder Däumling, in der Technik ein Maschinenteil, welcher periodisch eine hin und her oder auf und nieder gehende Bewegung zu erteilen hat; im besondern ein eigentümlich geformter Zahn, der, an einer Welle (Daumenwelle) angebracht, dazu dient, eine kontinuierliche drehende Bewegung in eine abwechselnd auf und nieder gehende umzusetzen, eine Vorrichtung, die namentlich bei Pochwerken (s. d.) und beim Daumenhammer (s. d.) vorkommt.

Daumenhammer, ein besonders früher bei der Eisenerzeugung und Blechfabrikation angewendeter Transmissionshammer, dessen Hebung durch die von der Betriebsmaschine abgeleitete Kraft indirekt mittels der auf einer Welle sitzenden Daumen (s. d.) bewirkt wird. Die D. sind entweder Rahmenhämmer oder Stielhämmer. Im erstern Falle wird der Hammerbär zwischen senkrechten Führungen geleitet und unmittelbar von dem Hebdaumen ergriffen, im letztern Falle ist derselbe am Ende eines Stieles oder Helmes befestigt, der um eine horizontale Achse schwingt und beim Anheben des Hammers von den Hebedaumen erfaßt wird. Je nach der Lage des Angriffspunktes dieser unterscheidet man: Stirnhämmer (Angriffspunkt vor dem Hammerkopf), Brusthämmer (Angriff zwischen Hammerkopf und Helmlager) und Schwanzhämmer (Angriff an einer über die Drehachse hinausragenden Verlängerung, dem Schwanz, des Stieles). Die Daumenwelle liegt normal zur Richtung des Stieles, nur bei dem Aufwerfhammer, einer Abart des Brusthammers, ist die Welle dem Stiel parallel gelagert. Die Schwanzhämmer sind die kleinsten (15—50 kg Fallgewicht), die Stirnhämmer die größten (bis 5000 kg Gewicht). Zur Erhöhung der Schlagkraft und Schlaggeschwindigkeit wird bei dem D. zuweilen eine Stahl- oder Luftfeder angeordnet, die beim Heben des Hammers gespannt wird und dann, sich ausdehnend, denselben niederwirft (Federhammer).

Daumenwelle, s. Daumen (techn.).

Daumer, Georg Friedr., Dichter und religionsphilos. Schriftsteller, geb. 5. März 1800 zu Nürnberg, studierte seit 1817 zu Erlangen und Leipzig anfangs Theologie, später Philosophie. 1822 ward D. Vorbereitungslehrer, dann Professor am Nürnberger Gymnasium, mußte aber 1830 sein Amt wegen Kränklichkeit niederlegen und widmete sich litterar. Arbeiten. Er trat 1858 zur kath. Kirche über und starb 13. Dez. 1875 zu Würzburg. Noch als Lehrer schrieb D. die «Urgeschichte des Menschengeistes» (Berl. 1827) und die «Andeutung eines Systems spekulativer Philosophie» (Nürnb. 1831). In «Philosophie, Religion und Altertum» (ebd. 1833) und «Züge zu einer neuen Philosophie der Religion und Religionsgeschichte» (Heft 1, ebd. 1835) zeigte sich

seine eigentümliche Auffassung des Christentums und seiner Geschichte bereits im Keime. Die Vorstellung, daß von jeher eine Vernichtungsreligion neben der Religion des Lebens einhergegangen sei, ist weiter entwickelt in den Schriften «Der Feuer- und Molochdienst der Hebräer» (Braunschw. 1842) und «Die Geheimnisse des christl. Altertums» (2 Bde., Hamb. 1847), die wegen ihrer antichristl. Tendenz heftigen Widerspruch erregten. Im Kampfe mit Feuerbach und angeregt durch die Bestrebungen der Lichtfreunde 1844 und 1845 erklärte sich D. in verschiedenen Schriften für eine neue Religion, die «Religion der Liebe und des Friedens», die er in dem Werke «Religion des neuen Weltalters» (3 Bde., Hamb. 1850) als Ergebnis eines seit Jahrhunderten fortgehenden Bildungsprozesses zu konstruieren suchte. Die Einsicht, daß er bezüglich des Ursprungs und der wahren innern Natur des Christentums geirrt habe, führte ihn später dem Katholicismus zu. Seitdem bestrebte er sich in einer Reihe von Schriften, seine Kirche mit der Zeitbildung auszusöhnen. Dahin gehören: «Meine Konversion» (Mainz 1859), «Aus der Mansarde» (6 Hefte, ebd. 1860—62), «Das Christentum und sein Urheber» (ebd. 1864), «Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit» (2 Bde., Dresd. 1867), ferner eine Streitschrift gegen Strauß: «Das Wunder, seine Bedeutung, Wahrheit und Notwendigkeit» (Regensb. 1874). Von seinen Dichtungen sind zu nennen: «Bettina» (Nürnb. 1837, durch Bettinas Briefwechsel mit Goethe angeregt), die unter dem Pseudonym Eusebius Emmeran veröffentlichte «Glorie der heil. Jungfrau Maria» (ebd. 1841) und, als Frucht seiner orient. Studien, die Gedichtsammlung «Hafis» (2. Ausg., Hamb. 1856, und Neue Sammlung, Nürnb. 1852). Seine Beziehungen zu Kaspar Hauser (s. d.) veranlaßten die Schriften: «Mitteilungen über Kaspar Hauser» (Nürnb. 1832), «Enthüllungen über Kaspar Hauser» (Frankf. 1859) und «Kaspar Hauser, sein Wesen, seine Unschuld u. s. w.» (Regensb. 1873).

Daumkraft, s. Winden.

Däumling, Maschinenteil, s. Daumen.

Daumont (spr. domóng; eigentlich Attelage à la D.), Viergespann mit Stangenreitern.

Daun, Pflanzenart, s. Galeopsis.

Daun. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Trier, hat 610 qkm, (1890) 27482 (13711 männl., 13771 weibl.) E. und 98 Landgemeinden. — 2) **Flecken und Hauptort** des Kreises D., in 375 m Höhe an der Lieser, hat (1890) 833 E., Post, Telegraph, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Trier) und 2 Oberförstereien. In der Umgegend fünf Eisensäuerlinge sowie gewaltige erloschene Vulkane: Firmerich mit den sog. Dauner Leien (d. i. Fels), ein Lavastrom, und Mäuseberg (562 m) mit seinen drei Kraterseen (Dauner Maare), unter denen der Weinfelder, kreisrund, steil eingesenkt, bei 100 m Tiefe der bedeutendste ist. Zur Dauner Berggruppe gehört der Ernstberg (691 m), der zweithöchste Berg der Eifel. Auf hohem Basaltfelsen stand einst die Reichsfeste D., Stammsitz der österr. Grafen von D.

Daun (Dhaun), altes aus der Gegend von Trier stammendes Geschlecht, das in Urkunden seit 1075 erscheint, und dessen Stammreihe mit Richard von D. (1104—36) beginnt. Das Stammschloß lag auf einem hohen Basaltfelsen bei dem Flecken Daun (s. d.) in der Eifel. Einfluß gewann das Geschlecht in einem Zweige durch dessen Belehnung von seiten des Erzbischofs von Trier (1461) mit bedeutenden Gütern in den Nahegegenden. Seine spätere Trennung in drei Äste zu Bruch, Falkenstein und Oberstein ist auf die 1546 gestiftete Erbfolgeordnung der Familie zurückzuführen. Dieser, dem Dynastenstande angehörende Hauptzweig ist bereits 1682 erloschen. Dagegen traten aus einer andern, sicher schon im 13. Jahrh. vom Obersteiner Zweige abgetrennten Linie im 17. Jahrh. Mitglieder in kaiserl. Dienste und siedelten nach Österreich über, wo der Oberst Philipp Ernst und sein Bruder Joh. Jak. von D. 13. Dez. 1655 von Ferdinand III. in den Grafenstand erhoben wurden. Graf Philipp Ernst (gest. 1671) begründete durch zwei Enkel zwei Linien. Der ältere derselben, Graf Wirich Philipp Lorenz von D., geb. 19. Okt. 1669, ward 1701 Generalmajor, zeichnete sich im Spanischen Erbfolgekriege in den Gefechten bei Chiari und Torre d'Oglio aus, stieg im Mai 1704 zum Feldmarschalllieutenant und mußte 1705 in sehr bedrängter Lage das Kommando in Piemont übernehmen. Er verteidigte Turin 1706 mit glänzender Tapferkeit gegen die Franzosen, bis er durch Prinz Eugen entsetzt wurde. Als Feldzeugmeister unterwarf D. 1707 das Königreich Neapel, wo er im November zum Vicekönig ernannt wurde. Als Oberbefehlshaber in Italien vertrieb er den Marschall Villars und zwang 1709 Papst Clemens XI. zum Frieden. Zum Feldmarschall und Granden von Spanien ernannt, trat er sodann an die Spitze einer Armee, welche in die Dauphiné einbrechen sollte. Kaiser Karl VI. ernannte D. 24. Sept. 1711 zum neapolit. Fürsten von Teano (Thiano) und 16. März 1713 nochmals zum Vicekönig von Neapel; 1719 wurde er Kommandant von Wien, später Statthalter der Niederlande, zuletzt von Mailand, das er jedoch 1733 den Franzosen überlassen mußte. Er starb zu Wien 30. Juli 1741. Sein Sohn ist der Feldmarschall Leopold Joseph Maria von D. (s. d.). Dessen Mannsstamm erlosch 1851, worauf der Fürstentitel von Teano an die Nachkommen der Tochter des Feldmarschalls (vermählte Gräfin Palffy) übertragen wurde. — Heinrich Joseph, der jüngere der Enkel des oben genannten Philipp Ernst, war der Stifter der sog. Mährischen Linie, die gegenwärtig in zwei hochbetagten Brüdern am Erlöschen steht.

Daun, Leop. Joseph Maria, Graf von, österr. Feldmarschall, Sohn des Grafen Wirich Philipp Lorenz von D., geb. 24. Sept. 1705 zu Wien, wurde für den geistlichen Stand erzogen, aber, da er für diesen keine Neigung hatte, von seinem Vater in den militär. Fachwissenschaften sehr gründlich unterrichtet und 1718 als Offizier in dessen Regiment angestellt. Noch in demselben Jahre kämpfte er unter Prinz Eugen von Savoyen gegen die Türken und dann in Sicilien, als Oberst 1734 und 1735 am Rhein und in Italien, als General 1737—39 gegen die Türken, wo er sich in der Schlacht bei Krotzka auszeichnete. Den glänzendsten Ruhm erwarb er sich jedoch in den Kriegen gegen Preußen. Nach der Schlacht von Mollwitz deckte er den noch bei Österreich verbliebenen Teil von Schlesien, zeichnete sich 1742 in der Schlacht bei Chotusitz aus, vertrieb die Franzosen aus Böhmen und bewährte sich als Führer der Vorhut auf dem Zuge Khevenhüllers nach Bayern, namentlich durch die Erstürmung von Dingolfing und die Einnahme von Landau. 1744 kämpfte D. zunächst unter Feldmarschall Traun am Rhein, führte dann die Nachhut des nach Böhmen gegen die

Preußen abrückenden Heers und schlug die verfolgenden Franzosen bei Ludwigsburg zurück. In den Schlachten bei Hohenfriedberg und Soor befehligte er den linken Flügel des österr. Heers und wurde noch 1745 zum Feldzeugmeister befördert. Nach dem Frieden von Dresden (25. Dez. 1745) zu dem in den Niederlanden stehenden Heere versetzt, zeichnete sich D. in den für Österreichs Waffen unglücklichen Feldzügen des Österreichischen Erbfolgekrieges von 1746 und 1747 wiederholt aus, kehrte 1748 nach Wien zurück und erwarb sich in den folgenden Friedensjahren große Verdienste um die Reorganisation des österr. Heers. 1751 errichtete er die Militärakademie zu Wiener-Neustadt und erhielt 1754 die Würde eines Feldmarschalls, sowie den Orden vom Goldenen Vließ. Als erster Direktor der Militärakademie und Kommandant von Wien that er viel für die Hebung der Mannszucht im Heere und der wissenschaftlichen Ausbildung des Offizierkorps; durch seinen Einfluß kamen viele tüchtige Kräfte in höhere Stellungen. Im Siebenjährigen Kriege wurde D. erst 1757 mit dem Oberbefehl betraut, er erfocht die Siege von Kollin, Breslau, Hochkirch und Maxen, trug jedoch durch seine allzu große Bedächtigkeit zur Niederlage Laudons bei Liegnitz bei, wurde bei Torgau verwundet und durch Zietens kühnen Angriff geschlagen. Nachdem D. in Wien wiederhergestellt worden, übernahm er 1761 abermals den Oberbefehl, operierte in Sachsen gegen den Prinzen Heinrich von Preußen, später in Schlesien gegen König Friedrich, unternahm jedoch nichts Entscheidendes mehr und wurde noch vor dem Friedensschlusse zum Präsidenten des Hofkriegsrats ernannt. D. war ein Meister in der Auswahl und Besetzung von Stellungen; König Friedrich erkannte in ihm seinen gefährlichsten Gegner. Er besaß umfangreiche technische Kenntnisse und viel natürlichen Verstand, sowie ein zutreffendes Urteil über die ihm untergebenen Generale, deren besondere Fähigkeiten er richtig zu verwerten wußte. Nach dem Kriege widmete D. seine Thätigkeit der Verbesserung des Heerwesens, starb jedoch bereits 5. Febr. 1766 zu Wien. Die Kaiserin ehrte sein Andenken durch ein Denkmal in der dortigen Augustinerkirche, das in lat. Sprache die Inschrift «Dem Retter des Staates, dem Wiederhersteller der Kriegszucht» trägt. 1888 erhielt das österr. Infanterieregiment Nr. 56 seinen Namen. Vgl. Leben und Thaten des Grafen Leopold von D., oder der Deutsche Fabius Cunctator (2 Tle., Frankf. u. Lpz. 1759—60).

Daunen (Dunen), s. Federn.

Daunien (Daunĭa), im Altertum ein Teil der ital. Landschaft Apulien (s. d.), das Land zwischen dem Aufidus (jetzt Ofanto) und Frento (Fortore), dem Adriatischen Meer und dem Apennin, den größten Teil der jetzigen Provinz Capitanata umfassend.

Daunou (spr. donuh), Pierre Claude François, franz. Gelehrter, Publizist und Staatsmann, geb. 18. Aug. 1761 zu Boulogne-sur-Mer, trat 1777 in die Kongregation des Oratoriums. Obschon dem geistlichen Stande angehörig, schloß er sich der revolutionären Bewegung an und wurde 1792 als Abgeordneter des Depart. Pas-de-Calais in den Nationalkonvent gewählt, wo er beharrlich die Kompetenz der Versammlung als Gerichtshof im Prozeß Ludwigs XVI. bestritt und auf Gefangenschaft des Königs während des Krieges, dann auf Verbannung antrug. Dies und seine Verteidigung der Girondisten gegen die Partei des Bergs brachten ihn ins Gefängnis. Durch den Sturz Robespierres am 9. Thermidor (27. Juli 1794) vom Tode errettet, entwickelte er nun eine einflußreiche Wirksamkeit im Konvent; so entwarf er namentlich die Konstitution vom J. III. Im Rat der Fünfhundert setzte er seine Thätigkeit fort, wurde dann von der Regierung mit der Organisation der Römischen Republik beauftragt und half nach dem 18. Brumaire die Konstitution vom J. VIII entwerfen. Später trat er in das Tribunat, aus dem ihn aber der Erste Konsul entfernte, weil er dessen Pläne für die Monarchie unablässig bekämpfte. Dann wurde er Bibliothekar des Pantheons, 1804 Direktor des Archivs des Gesetzgebenden Körpers und 1807 des Reichsarchivs, welche Stelle er bei der Restauration verlor. Erst die Julirevolution gab ihm dieselbe zurück, worauf er die Professur der Geschichte niederlegte, die er seit 1819 am Collège de France bekleidet hatte. 1818 war er Mitglied der Deputiertenkammer, in der er zur freisinnigen Opposition gehörte. Erst nach der Julirevolution wurde er wieder in die Kammer gewählt, doch zog er sich 1834 vom öffentlichen Leben zurück. D. starb 20. Juni 1840. Von seinen zahlreichen Schriften, mit denen er gewöhnlich in die Ereignisse seiner Zeit eingriff, sind zu erwähnen: «Essai sur l'instruction publique» (Par. 1793), «Essai sur la constitution» (ebd. 1793), worin er die Grundzüge des Gesellschaftsstaates entwickelte; «Analyse des opinions diverses sur l'origine de l'imprimerie» (ebd. 1802), «Essai historique sur la puissance temporelle des papes» (ebd. 1810), eine durch Freisinnigkeit und Genauigkeit der Forschung ausgezeichnete Schrift, die 1813 auf höhern Befehl vernichtet, erst 1818, freilich mit Abänderungen, und zuletzt 1828 (Par., 4 Bde.) wieder abgedruckt wurde. Auch verdankt man ihm eine vollständige Ausgabe und Fortsetzung von Rulhières «Histoire de l'anarchie de Pologne» (4 Bde., Par. 1807) und Ausgaben der Werke Boileaus, Chéniers und Laharpes. Sein Hauptwerk ist der «Cours d'études historiques» (20 Bde., Par. 1842—49). Seit der Restauration war er Hauptredacteur des «Journal des Savants». Vgl. Taillandier, Documents biographiques sur M. D. (Par. 1841; 2. Aufl. 1847).

Daunus, in der ital. Sage ein alter König Apuliens, nach dem dieses Land auch den Namen Daunien führt; er soll aus Illyrien eingewandert sein und nachher den Diomedes (s. d.) aufgenommen und seine Tochter mit ihm verheiratet haben.

Dauphin (frz., spr. dofäng; lat. Delphinus), der frühere Titel des ältesten Sohnes der Könige von Frankreich, war ursprünglich der Herrschertitel der souveränen Herren der franz. Provinz Dauphiné (s. d.): Dauphin de Viennois. Mit der Dauphiné fiel (1343) der Name an denjenigen Prinzen des königl. Hauses, der diese Provinz als Apanage erhielt, später jedesmal an den ältesten Sohn des Königs. Noch Ludwig XI. (1461—83) gestand dem D. bedeutende, fast souveräne Rechte zu; seitdem aber verlor die Provinz ihr eigentümliches Staatsrecht, und es sank nun die Würde zum bloßen Titel des präsumtiven Thronfolgers aus der unmittelbaren Nachkommenschaft des regierenden Königs herab, bis nach der Julirevolution von 1830 auch dieser Titel wegfiel. Der Herzog von Angoulême, ältester Sohn des Königs Karl X., war der letzte D.

Zum Gebrauch für den Unterricht des D. ließ Ludwig XIV. unter der Aufsicht von dessen Gouverneur, dem Herzog von Montausier, durch die

beiden Lehrer des Prinzen, Bossuet und Huet, eine Ausgabe der röm. und griech. Klassiker «in usum Delphini» (zum Gebrauch des D.) unter Weglassung der anstößigen Stellen besorgen, die mit Ausnahme des Ovid, der zu Lyon gedruckt wurde, in 64 Quartbänden zu Paris 1674—1730 erschien.

Dauphin (spr. dofäng), Albert, franz. Politiker, geb. 26. Aug. 1827 zu Amiens, war Advokat und Bürgermeister daselbst während des Deutsch-Französischen Krieges, dann Präsident des Generalrats des Depart. Somme. Von demselben Departement zweimal zum Senator ernannt, war er Mitglied des linken Centrums; 1879 wurde er Generalprokurator am Pariser Appellhof und übernahm im Kabinett Goblet (11. Dez. 1886) das Ministerium der Finanzen. Die von ihm geplanten Ersparnisse wurden 17. Mai 1887 auf den Antrag Rouviers als ungenügend erklärt, worauf D. mit dem ganzen Ministerium seine Entlassung einreichte.

Dauphiné, Le (spr. dofineh; lat. Delphinatus), eine ehemalige Provinz Frankreichs, umfaßt jetzt die Depart. Isère, Hautes-Alpes, einen großen Teil von Drôme und einen kleinen Teil von Vaucluse, grenzt im O. an Piemont, im NO. an Savoyen, im S. an die Provence, im SW. an das Comté-Venaissin, wird im N. und W. von der Rhône berührt und von drei Nebenflüssen derselben, der Isère, Drôme und Durance durchströmt, ist gegen die Rhône hin flach (Niederdauphiné), im O. aber durch die Cottischen Alpen gebirgig (Oberdauphiné). Der gletscherreiche Pelvoux (4103 m) ist, von den Höhen Savoyens abgesehen, der höchste Gipfel Frankreichs. Keine Provinz des Landes ist so reich an Merkwürdigkeiten der Natur wie diese. Ehemals sprach man von den sieben Wundern der D.: La Tour sans Venin, les Cuves de Sassenage bei Grenoble, la Fontaine ardente im SW. von Vif, la Grotte de la Balme an der Rhône, la Fontaine vineuse und le Pré qui tremble im Gapençais, und le Mont-Inaccessible oder Mont-Aiguille (2097 m) im N. von Die. An herrlichen Landschaftsbildern, prächtigen Wasserfällen und Felsen kommen dieser Provinz nur Savoyen und Teile der Pyrenäen gleich. Der mineralische Reichtum ist groß; Hauptprodukte sind Getreide, Weine von der Eremitage, von Die und Donzères, Öl, Futter, Hanf, Maulbeeren, Seide. Embrun und Vienne waren früher Erzbischofssitze; Grenoble, Gap, Valence, Die und St. Paul Trois-Châteaux Bischofssitze, von denen die ersten drei es gegenwärtig noch sind.

Geschichte. Nach Verfall der Römerherrschaft, während der es die Allobrogen, Segalauner, Vocontier, Caturigen, Tricorier, Brigantinen bewohnten, bildete das Land den südlichsten Teil des Reichs der Burgunder. Mit diesem kam es an die Franken, gehörte zu dem neuen burgund. Reiche Arelat (s. d.), mit dem es durch Erbschaft 1032 in den Besitz des Deutschen Kaisers überging und so bis in die Mitte des 14. Jahrh. in Verbindung mit Deutschland blieb. Die wichtigsten Städte wählten ihre Bischöfe zu Herren, und diese behielten bis zur Revolution den fürstl. Titel. Die bedeutendsten unter den weltlichen Herren aber, die von Albon, nannten sich Grafen; Guy d'Albon VIII. (gest. 1149) hieß zuerst Dauphin (Dalfinus), wohl nicht weil er einen Delphin im Wappen führte, sondern indem ein dort gebräuchlicher Vorname, Dalfinus, allmählich zum Titel wurde. Als Guy IX. die Grafschaft Vienne erobert hatte, nannten sie sich Dauphins von Viennois und machten sich schließlich zu Herren des größten Teils der D. Ihr Bestreben, die Landeshoheit zu erringen, gelang zwar nicht vollständig; doch erfreuten sie sich stets der Gunst der Kaiser, bei denen sie das Seneschallamt des arelatischen Reichs bekleideten. Mit Johann, dem dritten Dauphin aus dem burgund. Hause, starb diese Dynastie 1281 aus, und seine Schwester Anna, die Gemahlin des Grafen Humbert I. von Latour du Pin, vererbte das Land auf ihren Sohn Johann II., der nun auch die Herrschaft Latour du Pin und mehrere Baronien damit vereinigte. Ihm folgte Guigo VIII., dem Ludwig der Bayer den Königstitel anbot, und diesem sein Bruder Humbert II., der 1335 seinen einzigen ehelichen Sohn durch einen Sturz aus dem Fenster verlor. Er überließ deshalb vorläufig 1343 und dann endgültig 1349 sein Land gegen eine Jahresrente von 120000 Goldgulden an Karl von Valois, spätern König Karl V. Seitdem blieb es die übliche Apanage für den präsumtiven Erben des franz. Throns, der nun den Namen Dauphin führte. Dabei aber ward auf Verlangen des Kaisers, als des Oberlehnsherrn, ausdrücklich festgesetzt, daß das Land seine Selbständigkeit und seine Rechte bewahren und nie dem franz. Reiche völlige inverleibt werden solle. Indessen ward schon 1355 Faucigny und im Utrechter Frieden (1713) auch der übrige, im Osten der Alpen gelegene Gebietsteil an Savoyen abgetreten, während die Krone Frankreich nicht nur allmählich alle Hoheitsrechte, welche die Deutschen Kaiser noch bis Mitte des 14. Jahrh. in der D. ausgeübt hatten, an sich riß, sondern auch 1446 die Grafschaft Valentinois damit vereinigte. Die D. ward ein zeitweilig fast selbständig dastehendes Bollwerk des Protestantismus und hatte viel zu leiden, namentlich nach dem Widerruf des Edikts von Nantes (1685). Eher noch als Paris proklamierte das Land die Principien der Revolution und schickte 1789 Mounier, Barnave und Chabroud in die Nationalversammlung. — Vgl. Chapuys-Montlaville, Histoire du D. (2 Bde., 1827); Colomb de Batines, Bibliographie des patois du D. (Grenoble 1835); B. Coolidge, Duhamel und Perrin, Guide du Haut-Dauphiné (ebd. 1887); Lory, Description géologique du D. (3 Lfgn., 1860—64); Chorier, Histoire générale du D. (2 Bde., Valence 1883); Joanne, D. et Savoie (Par. 1889); Guy-Allard, Dictionnaire historique, chronologique, géographique etc. du D. (2 Bde., Grenoble 1864—65); Bonney, Outline sketches in the high Alps of D. (Lond. 1865); Debriges, The Alps of the D. (Par. 1887).

Dauphiné-Alpen (spr. dofineh), s. Westalpen.

Daūren, tungus. Volksstamm, dessen Hauptsitze am Nonni, einem Nebenfluß des Sungari (nördlich von den Solonen) liegen (s. Tungusen).

Daūrien, s. Transbaikalien.

Daus, in der Spielkarte, s. Taus.

Dausch, Konstantin, Bildhauer, geb. 30. Nov. 1841 zu Waldsee in Schwaben, war erst Steinmetz, kam dann an die Münchener Akademie der bildenden Künste und ging 1869 nach Rom, wo er sich dauernd niederließ. Seine Thätigkeit ist eine sehr fruchtbare, sowohl in mytholog.-poet. Gegenständen als in Porträtbüsten. Von seinen Werken sind hervorzuheben: Die Reliefs der vier Jahreszeiten und von Tag und Nacht; Bacchantin, Erato, Herkules mit dem Centauren, ferner die Kolossalgruppen: Alter und Jugend, und Siegfried mit dem Drachen. Sodann: Ägypterin der Göttin Isis huldigend (1891) und Eine ägypt. Königstochter (1892).

Dautputra (Daudputra), s. Bahawalpur.

Dautzenberg, Joh. Michael, vläm. Dichter, geb. 6. Dez. 1808 zu Heerlen in der niederländ. Provinz Limburg, war nacheinander Sekretär eines holländ. Grafen in Paris, Schullehrer in Heerlen, Mastricht, Mons und Tournai, franz. Lehrer in Gent und Informator im Hause des Grafen Dumonceau in Vilvorde. 1838 erhielt er bei der Brüsseler Bank Société générale eine Anstellung, die er bis zu seinem Tode, 4. Febr. 1869, bekleidete. D.s Ruf als Dichter gründet sich besonders auf seine «Gedichten» (Brüss. 1850), in denen er auch Proben von Übersetzungen Horazischer Oden im ursprünglichen Versmaß mitteilt. Besonders war er bemüht, ausländische Versmaße in der holländ. Litteratur einzubürgern; in dieser Hinsicht hat er die unvermeidlichen Schwierigkeiten glänzend überwunden. Von seinen übrigen litterar. Arbeiten sind hervorzuheben: «Beknopte Prosodia der nederlandsche Spraek» (Antw. 1851), «Volksleesboek» (Brüss. 1854) und die mit van Duyse (s. d.) bearbeiteten «Verhalen uit de geschiedenis van Belgie» (3. Aufl., Gent 1867); die beiden letzten sind gekrönte Preisschriften. Er trat eifrig für die Wiederaufnahme der alten vläm. Sprachformen und für den Anschluß an Deutschland ein. Viel Gutes hat er auch gestiftet durch die 1857 von ihm begründete und noch bestehende Schullehrerzeitschrift «De Toekomst». Seine seit 1850 verfaßten Gedichte vereinigte sein Schwiegersohn Frans de Cort (s. d.) in einem Bande u. d. T. «Verspreide en nagelatene Gedichten» (2. Aufl., Brüss. 1875). Vgl. Ida von Düringsfeld, Von der Schelde bis zur Maas (Bd. 1, Lpz. 1861).

Dauw oder Burchells-Zebra, s. Zebra.

Dav. hinter dem lat. Namen lebender und fossiler Brachiopoden bedeutet Thomas Davidson, einen engl. Paläontologen (geb. 1817, gest. 1885).

Davel (spr. -well), Joh. Daniel Abrah., religiöser Schwärmer, geb. 1669 zu Cully am Genfersee, wo sein Vater Prediger war, trat früh in die Armee, zeichnete sich im Schweizer Bürgerkrieg 1712 aus und wurde Major der Milizen des Waadtlands. Die Gewaltmaßregeln, durch welche Bern die Annahme der Formula Consensus Helvetici erzwingen wollte, veranlaßten, daß der von Jugend auf mit Visionen geplagte Mann sich von Gott berufen glaubte, sein Vaterland von der Herrschaft Berns zu befreien. Am 31. März 1723 überrumpelte er Lausanne und suchte den Rat zum Abfall von Bern zu bewegen. Dieser jedoch ließ D. entwaffnen und gefangen nehmen und 24. April 1723 hinrichten.

Davenant (spr. däww'nent; schrieb sich selbst D'Avenant), William, engl. Dichter, geb. 1606 in Oxford, seiner eigenen Behauptung zufolge ein Sohn Shakespeares. Er studierte in seiner Vaterstadt, wurde Page der Herzogin von Richmond, wandte sich dann aber der Schriftstellerei zu. Seine ersten Dramen («Albovine», «The cruel brother» und «The just Italian») erschienen 1629. Er trat in Beziehungen zum Hofe, wurde nach Ben Jonsons Tode (1637) Poet Laureate (1638) und empfing zur Belohnung für sein Festhalten an der Sache der Stuarts 1643 den Ritterschlag. Eine Zeit lang teilte er das Exil des Hofs und diente demselben als Agent und Vermittler mit den Anhängern der königl. Sache in England, wobei er vom Parlament gefangen gesetzt, aber nach 2 Jahren auf Vermittelung Miltons freigelassen wurde. Dann als Theaterunternehmer thätig, beförderte er die Übertragung des franz. Geschmacks auf das engl. Drama. 1656 brachte er die erste Oper auf die engl. Bühne «The first dayes entertainement at Rutland House, by declamations and music». Hier trat auch zum erstenmal eine Schauspielerin, Frau Coleman, auf. D. starb 17. April 1668 in London und wurde in der Westminsterabtei beigesetzt. Außer zahlreichen Theaterstücken schrieb er ein langatmiges (unvollendetes) Heldengedicht «Gondibert» (1650) und die Oper «The siege of Rhodes» (1656). Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien London 1672—73. Eine Auswahl seiner Theaterstücke enthält Dodsley, A selection of old plays (Lond. 1828).

Davenport (spr. däww'npohrt), Hauptstadt des County Scott im nordamerik. Staate Iowa, 80 km südwestlich von Chicago, rechts am Mississippi, wurde 1836 angelegt, 1851 inkorporiert und hat (1890) 26 872 E., darunter viele Deutsche. Mit dem gegenüberliegenden Rock-Island in Illinois ist es durch eine eiserne Brücke verbunden. D. ist Eisenbahnknotenpunkt, auch der Chicago-Rock-Island-Pacific, treibt bedeutenden Handel, besonders mit Getreide und Vieh, hat beträchtliche Industrie und ein College.

Daventry (spr. däww'ntri) oder Daintree, Stadt in der engl. Grafschaft Northampton zwischen Northampton und Coventry, an den Quellen des Avon und Stene, ist gut gebaut, hat (1891) 3939 E., Fabrikation von Schuhen und seidenen Strümpfen. Etwa 2 km östlich auf dem Danes-Hill (oder Borough-Hill) das größte altröm. Lager Englands.

David, Hauptstadt von Chiriqui (s. d.).

David, der dritte König des israel. Reichs, dessen kraftvolle Regierung den Juden bis in die späteste Zeit als das Ideal des nationalen Königtums erschien, war der Sohn des Isai, eines judäischen Häuptlings zu Bethlehem. Er ist nach Mose die größte und originellste Erscheinung des alten Israel, ein ebenso tapferer Krieger als kluger und verschlagener Diplomat. Schon früh zog er durch seine Thaten im Felde, durch Beredsamkeit und die Kunst des Harfenspiels die Aufmerksamkeit auf sich. So kam es, daß er dem erkrankten Saul empfohlen wurde, um die Melancholie desselben durch sein Spiel zu zerstreuen. Saul entbot ihn an den Hof nach Gibea. (Die Erzählungen von D.s Salbung durch Samuel und seinem Kampfe mit Goliath sind unhistorisch.) D. erwarb sich dort rasch die Zuneigung der königl. Familie. Jonathan, Sauls ältester Sohn, schloß Freundschaft mit ihm, Saul machte ihn zu seinem Waffenträger und betraute ihn mit wichtigen Befehlen; schließlich gab er ihm die Hand seiner Tochter Michal. Doch erregte die Freundschaft mit Jonathan in der Seele des kranken Königs den Verdacht, D. beabsichtige Jonathan zum Throne zu verhelfen und trachte ihm daher nach dem Leben. Saul versuchte D., während dieser nichtsahnend vor ihm sang, mit dem Speere zu durchbohren, doch dieser wich dem Stoße aus. Unterstützt von Mitgliedern der königl. Familie gelang es D., aus Gibea südwärts nach seiner Heimat zu entfliehen. Ein Besuch, den er unterwegs dem Heiligtum zu Nob abstattete, ward der Priesterschaft von Nob, den Nachkommen Elis, verderblich. Saul ließ sie umbringen und zerstörte die Stadt, als wäre sie im Aufruhr. Nur ein einziger, der Priester von Nob, Abjathar, rettete sich zu D. Diesem aber strömten aus Israel verwegene und in ihrer Umgebung unmöglich gewordene Gesellen zu, als deren Hauptmann er im S. und W. von Juda das Leben eines

Freischarenführers führte. Von Saul gedrängt, trat er zu den Philistern über und ward mit der Stadt Ziklag belehnt. Das Mißtrauen der Philister verhinderte seine Beteiligung an dem letzten Kampfe derselben gegen Saul.

Nach Sauls Tode knüpfte D. mit dem Adel des Stammes Juda und den Häuptlingen der nomadischen und halbnomadischen Stämme südlich von Bethlehem Verbindungen an, und diese weihten ihn zum König von Juda, während die übrigen Stämme Sauls jüngstem Sohne Eschbaal (Isboseth) treu blieben. D. wie Eschbaal regierten als Vasallen der Philister, bekriegten sich aber gegenseitig. Es gelang D. nicht nur, sich zu behaupten, sondern sein Reich zu kräftigen, während das Reich Sauls durch Uneinigkeit in der königl. Familie zurückging. Nachdem Eschbaal durch Mörderhand gefallen war, wählten die israel. Häuptlinge D. zu seinem Nachfolger, sodaß Israel und Juda wieder vereinigt wurden. D. gelang es in mehrjährigen Kämpfen die Oberherrschaft der Philister abzuschütteln und in dem bis dahin kanaanit. Jebus, dem spätern Jerusalem, dem Reiche eine Hauptstadt zu erobern. Die Edomiter, Moabiter und Ammoniter unterwarf er, auch aramäische Staaten gaben ihm Tribut. Die israel. Nation, vor ihm machtlos, in eine große Anzahl sich oft bekriegender Teile zerfallend und die Beute ihrer Nachbarn, wurde durch ihn für ein Menschenalter die führende in Syrien. In der Stiftung des israelit. Staates und der Gründung Jerusalems liegt D.s geschichtliche Bedeutung. Er hat dadurch auch die Entwicklung der religiösen Ideen aufs stärkste beeinflußt. Die spätere Entwicklung der Religion und des Kultus wäre ohne die Hauptstadt Jerusalem, die messianische Hoffnung ohne D.s Königtum nicht denkbar. Weniger glücklich war D. in seinem häuslichen Leben. Durch Schwäche gegen seine Kinder hat er sich eine Fülle Unheil zugezogen. Den Thronfolger Amnon wagte er für die Entehrung der Thamar nicht zu strafen und zwang so Absalom (s. d.), Rache durch Ermordung Amnons zu nehmen. Nachdem Absalom begnadigt war, stiftete er mit dem unzufriedenen judäischen Adel eine Verschwörung an, verdrängte D. vorübergehend und beschimpfte ihn gröblich. Der Tapferkeit Joabs, wie seiner eigenen Schlauheit, verdankte D. die Rettung aus dieser Gefahr. In seinen letzten Tagen ließ er sich bereden, Salomo mit Übergehung des rechtmäßigen Thronerben Adonia zum Könige proklamieren zu lassen, und veranlaßte so den Untergang auch dieses Sohnes. Die nachexilische Auffassung, wie sie in der Chronik vorliegt, weiß viel von D.s Bemühungen um den Kult, insonderheit den Psalmengesang zu erzählen, durch ihre Überschriften wird die Mehrzahl der Psalmen auf ihn zurückgeführt, ja später hat man ihn geradezu als Verfasser des Psalmenbuches bezeichnet. Dieser Vorstellung fehlt jede histor. Unterlage; ihr widerspricht der Inhalt und Zweck der Psalmen ebenso wie alles das, was wir über D. aus alter Überlieferung wissen (s. Psalmen).

David I., König von Schottland (1124—53), jüngster Sohn Malcolms III., folgte seinem kinderlos gestorbenen Bruder Alexander I. auf dem Thron. Er führte das normänn. Feudalwesen in Schottland ein, begünstigte die Kirche und erkämpfte sich als Genosse des Grafen von Anjou, spätern Heinrichs II. von England, gegen Stephan von Blois einige nordengl. Besitzungen, die jedoch unter seinen Nachfolgern wieder verloren gingen.

David II., König von Schottland, s. Bruce, Robert (Bd. 3, S. 594a).

David Komnēnos, Kaiser von Trapezunt aus dem Hause der Groß-Komnenen, Sohn Alexios' IV., bemächtigte sich 1458 nach dem Tode seines Bruders Johannes IV. (Kalöjohannes) des Thrones von Trapezunt, der seinem unmündigen Neffen Alexios V. zustand. Der Eroberungspolitik des Sultans Mohammed II. war er nicht gewachsen, und trotz seiner eifrigen Rüstungen und seiner Bündnisse im Orient, denen die Bemühungen Pius II. im Abendlande zur Seite gingen, sah er sich 1462 genötigt, zu kapitulieren, als Mohammed Trapezunt zu Lande und zu Wasser einschloß. Er wurde mit seiner ganzen Familie und den Würdenträgern des Reichs nach Konstantinopel abgeführt und erhielt Ländereien in der Gegend von Adrianopel oder Serrä in Macedonien angewiesen. Da er in Verdacht kam, eine Empörung gegen den Sultan angezettelt zu haben, wurde er um 1465 mit seiner Gemahlin und sieben oder acht Söhnen in Konstantinopel hingerichtet. Sein jüngster Sohn Georg soll sich gerettet haben und Stammvater der Stephanopulos (s. d. und Komnenos, Demetrios) von Mani und Corsica geworden sein.

David (armenisch Davith), der Philosoph, auch der Unbesiegte (anhaghth) genannt, armenischer Schriftsteller des 5. Jahrh. n. Chr. Seine Schriften sind (mit denen des Koriun und Mambrê) 1833 in Venedig von den Mechitaristen herausgegeben worden und bestehen teils aus selbständigen Werken («Lobrede auf das heilige Kreuz», «Philos. Definitionen» u. s. w.), teils aus Übersetzungen des Porphyrius («Eisagogē» mit Kommentar des D.) und Aristoteles («Kategoriai» und «Peri Hermēneiās», beide mit Kommentar des D., Kommentar zu den «Analytika» u. s. w.). Vgl. Neumann, Mémoire sur la vie et les ouvrages de D. (Par. 1829); ders., Versuch einer Geschichte der armenischen Litteratur (Lpz. 1836).

David von Augsburg, Mystiker, war Franziskanermönch, zuerst Novizenmeister und Lehrer der Theologie in Regensburg, wirkte seit 1243 in Augsburg und starb hier 1271 oder 1272. Außer zahlreichen lat. Schriften, unter denen sein Traktat «De haeresi pauperum de Lugduno» ihn als einen eifrigen Verfolger der Ketzer zeigt, sind von ihm ascetische Traktate in deutscher Sprache erhalten, die von seiner nicht gewöhnlichen Beherrschung derselben zeugen. Sein Schüler war Berthold (s. d.) von Regensburg. Daß er auch den Schwabenspiegel verfaßt habe, ist eine jetzt aufgegebene Vermutung. Vgl. Deutsche Mystiker, hg. von Frz. Pfeiffer, Bd. 1 (Lpz. 1845), und Preger, Geschichte der deutschen Mystik, 1. Tl. (ebd. 1874).

David von Dinant, Scholastiker, war um 1200 Lehrer der Theologie zu Paris, schrieb eine verloren gegangene Schrift «Quaterni» (oder Quaternuli), die 1209 von einer Pariser Synode zur Verbrennung verurteilt wurde. Ein Zeitgenosse von Amalrich von Bena (s. d.), wurde er vielfach für dessen Schüler und für einen Mitbegründer des mittelalterlichen Pantheismus gehalten. Vgl. Krönlein, Über Amalrich von Bena und D. von Dinant (in «Theol. Studien und Kritiken», Jahrg. 1847); Jundt, Histoire du panthéisme populaire (Par. 1874).

David Joris, eigentlich Joriszoon, d. h. Sohn des Georg, ein Haupt der Wiedertäufer, geb. 1501 zu Brügge in Belgien, betrieb die Glasmalerei

und ließ sich 1524 in Delft nieder. Der luth. Neuerung schloß er sich sofort an und trat 1528 einer feierlichen Prozession mit heftigen Schimpfreden entgegen. Deswegen an den Pranger gestellt, gestäupt und auf 3 Jahre aus der Stadt verbannt, trat er um 1536 unter Berufung auf empfangene Visionen als Stifter einer eigenen Sekte auf. Den Ausgangspunkt seiner Lehre bildet die Erwartung der nahe bevorstehenden Wiederkunft Christi, die Hauptsache ist die unbedingte Anerkennung seiner Person. Die Vollendung des Reiches Gottes vollzieht sich in drei Weltperioden, die erste eingeleitet durch David, die zweite durch Christus, die dritte durch D. Schon 1538 ergriff die Regierung die strengsten Maßregeln gegen die neue Sekte und ließ mehrere Anhänger D.s enthaupten; er selbst jedoch entfloh, lebte seit 1544 unter dem Namen Johann von Brügge unerkannt zu Basel, hielt sich äußerlich zur Kirche und starb 25. Aug. 1556. Ein Diener verriet später seinen wahren Namen, worauf 1559 seine Leiche, sein Bildnis und seine Schriften zu Basel durch den Henker verbrannt wurden. Seine Anhänger, Davidisten oder Joristen genannt, hielten sich in Holland trotz aller Verfolgung bis zur Mitte des 17. Jahrh. Sie zerfielen in zwei Richtungen, einige führten bei aller religiösen Schwärmerei ein sittlich unanstößiges Leben, andere ergaben sich den gröbsten Ausschweifungen, besonders geschlechtlicher Art. Vgl. Nippold in der «Zeitschrift für histor. Theologie» (1863 fg.) und von der Lindes Bibliographie (Haag 1867).

David, Christian, einer der Gründer der Herrnhuter Brüdergemeine, geb. 31. Dez. 1690 zu Senftleben in Mähren, lernte das Zimmerhandwerk und gründete mit Auswanderern aus Mähren 1722 die Kolonie der Mährischen Brüder am Hutberge. Später machte er Missionsreisen nach Grönland, Holland, Livland und Pennsylvanien. Er starb 3. Febr. 1751 in Herrnhut. D. dichtete viele geistliche Lieder des Brüdergesangbuchs.

David, Félicien, franz. Komponist, geb. 13. April 1810 zu Cadenet (Depart. Vaucluse), erhielt den ersten musikalischen Unterricht von seinem Vater als Chorknabe an der Kirche St. Sauveur zu Aix und im Jesuitenkollegium, wurde auch 1829 Kapellmeister an jener Kirche, ging aber 1830 nach Paris ans Konservatorium. Vom St. Simonismus angezogen, versah er das Amt des Komponisten der Brüderschaft. Nach Auflösung des Vereins wandte sich D. 1833 mit elf seiner Genossen nach dem Orient. Sie gingen, obschon ohne alle Mittel, nach Konstantinopel, wurden aber von hier nach Smyrna deportiert und begaben sich endlich unter Entbehrungen aller Art nach Ägypten, von wo aus sie, der Pest entfliehend, durch die Wüste nach Syrien wanderten. 1835 kehrte D. nach Frankreich zurück, lebte zurückgezogen als Komponist, wurde 1869 Bibliothekar am Pariser Konservatorium und starb 29. Aug. 1876 in St. Germain bei Paris. Er veröffentlichte als erste musikalische Frucht seiner Reisen Gesänge mit orient. Nationalmelodien, die ebenso unbeachtet blieben wie die ihr folgenden zwei Orchestersinfonien, 24 Kammermusikwerke und Romanzen. Erst 1844 drang er mit seiner wiederum orientalisch gefärbten Ode-Sinfonie «Le désert» («Die Wüste»), einer Mischung von Kantate und Sinfonie, durch. Wie in ganz Frankreich, fand das Werk auch in Belgien, Deutschland, England, Italien u. s. w. Teilnahme und Aufmerksamkeit. Gleichen Erfolg hat D. mit keinem seiner nachfolgenden größern Werke wieder zu erlangen vermocht. Zu nennen sind davon: «Moïse au Sinaï» (Oratorium, 1846), «Christophe Colomb» (Ode-Sinfonie, 1847), «L'Éden» (eine Art Oratorium, 1848, von D. «Mysterium» benannt) und die Opern: «La perle du Brésil» (1851), «Herculanum» (1859) und «Lalla Rookh» (1863). Sein Leben beschrieb Azevedo (Par. 1863).

David, Ferd., Violinvirtuos, geb. 19. Jan. 1810 zu Hamburg, kam schon 1823 nach Cassel zu Spohr, trat 1825 mit seiner talentvollen Schwester Luise, später verehelichten Dulcken (geb. 29. März 1811 zu Hamburg, gest. 12. April 1850 zu London), eine Kunstreise an und fand überall Anerkennung und Aufmunterung. Die nächsten 10 Jahre brachte er in kleinen Anstellungen oder auf Kunstreisen zu, bis er 1836 auf Mendelssohns Veranlassung Konzertmeister am Gewandhaus zu Leipzig wurde. Die Orchesterleistungen dieses Instituts brachte D. auf eine beträchtliche Höhe; noch heute spielt man dort nach seinen Bezeichnungen. Gleich bedeutend wurde D.s Thätigkeit für das 1843 eröffnete Leipziger Konservatorium, dessen Violinschule jahrzehntelang zu den gesuchtesten gehörte. Für seine Schüler veranstaltete D. mehrere Ausgaben gediegener Studienwerke (von Kreutzer, Fiorillo u. s. w.) und älterer Violinkompositionen und schrieb auch eine eigene, als vorzüglich anerkannte Violinschule. Als Komponist besonders für sein Instrument thätig, hat er viele Konzerte, Variationen, Capricen, Etüden, Salon- und Charakterstücke u. s. w. geliefert. D. starb 19. Juli 1873 in der Nähe von Klosters (Graubünden). Vgl. J. Eckardt, F. D. und die Familie Mendelssohn-Bartholdy (Lpz. 1888).

David oder Davidis, Franz, siebenbürg. Sektenstifter, geb. um 1510 zu Klausenburg in Siebenbürgen, von deutscher (sächs.) Herkunft, studierte 1548 in Wittenberg und wurde 1552 evang. Prediger in Petersdorf, 1555 Schulrektor in Klausenburg, 1556 Pfarrer daselbst und Bischof der magyar. Lutheraner in Siebenbürgen. Aber schon 1559 stand D. auf seiten der Anhänger Calvins, weshalb er 1564 Bischof und Hofprediger des Fürsten Johann Sigismund Zapolya wurde. Aber auch dieser theol. Standpunkt wurde von D. bald wieder verlassen; schon 1566 trat er als Freund der Lehren Servets auf. Als der siebenbürg. Landtag 1568 die unitarische Kirche gesetzlich anerkannt hatte, wurde D. der erste Bischof dieser Kirche. Doch jetzt stellte D. sein besonderes Glaubensbekenntnis auf, das in mehrern Punkten von Servet abwich. Dieser Davidismus fand bei Zapolya Unterstützung; mit dessen Tode (14. März 1571) begann für D. eine Zeit der Verfolgung. Als Gegner der übernatürlichen Empfängnis und der Anbetung Christi wurde D. zu lebenslänglichem Kerker verurteilt und starb im Gefängnis 6. Juni 1579. D. verfaßte zahlreiche theol. und polemische Schriften. In den Vereinigten Staaten von Amerika zählen seine Glaubensnachfolger über zwei Millionen. Vgl. Jakob, Denkmal für Franz D. (ungarisch, Budapest 1879).

David, Gerard, holländ. Maler, geb. um 1450 zu Oudewater, war seit 1484 in Brügge thätig und starb dort 13. Aug. 1523. Er ist der letzte aus der Schule der van Eyck und scheint bei Hans Memling gelernt zu haben. Von seinen Altarbildern, die namentlich durch die reiche Landschaft von Bedeutung sind, sind die hervorragendsten: Die Taufe Christi (im Museum zu Brügge), Die Kreuzabnahme (in der

Chapelle du Saint-Sang zu Brügge), Eine Madonna mit heiligen Frauen (im Museum zu Rouen), Der Michaelsaltar (im Hofmuseum zu Wien), Die Kreuzigung Christi (im Berliner Museum); ferner: Vermählung des Christkindes mit der heil. Katharina (München, Pinakothek). Vortrefflich in der Komposition und im Ausdruck sowie ausgezeichnet durch die landschaftlichen Hintergründe sind die beiden ebenfalls im Museum zu Brügge befindlichen Bilder, darstellend: Das Urteil des Kambyses an dem ungerechten Richter Sisamnes vollzogen (1498). Wie es scheint, ist D. in Italien gewesen; im Municipio von Genua sieht man einen großen Altar mit der Madonna und eine Kreuzigung, anderes in Privatsammlungen ebendaselbst.

David, Jacques Louis, franz. Maler und Stifter der klassischen Malerschule Frankreichs, geb. 31. Aug. 1748 in Paris, war Schüler von Vien und gewann 1771 für sein Bild: Ares im Kampfe mit Athene (jetzt im Louvre), einen zweiten sowie 1775 für sein Gemälde: Antiochus und Stratonike (École des beaux-arts zu Paris), den großen akademischen Preis und erhielt damit das Stipendium für einen mehrjährigen Studienaufenthalt in Rom, wohin er in demselben Jahre seinen Lehrer begleitete, der zum Direktor der dortigen Französischen Akademie ernannt war. In Rom widmete sich D. mit allem Eifer dem Studium der Antike und der Meisterwerke eines Michelangelo und Raffael; außerdem beeinflußten ihn aber auch G. Reni und Domenichino. Diese Mischung verschiedenartiger Einflüsse zeigt auch sein Erstlingsbild: Fürsprache des heil. Rochus bei der Madonna für die Pestkranken (1779; in Marseille). 1780 nach Paris zurückgekehrt, stellte er den Blinden Belisar (Museum von Lille) und 1783 das Gemälde: Andromache an der Leiche Hektors, aus, mit dem er in die Akademie aufgenommen wurde. Bald darauf unternahm er eine zweite Reise nach Italien und vollendete daselbst 1784 im Auftrage Ludwigs XVI. das große Bild: Schwur der Horatier (Paris, Louvre), das trotz des Theatralischen der Darstellung und der trocknen Färbung ein gewaltiges Aufsehen erregte. Diesem Bilde, mit dem D. die klassicistische Richtung einleitete, folgten bald ähnliche: Tod des Sokrates (1787), Paris und Helena (1788; im Louvre), Brutus, dem die Leichen seiner Söhne ins Haus gebracht werden (1789; ebendort). Im Verlauf der Revolution von der polit. Bewegung ergriffen, leitete D. als Mitglied des Nationalkonvents, eifriger Jakobiner und Anhänger Robespierres mit Energie alle Kunstunternehmungen des Staates; doch betrieb er die Aufhebung der Akademie, die 8. Aug. 1793 erfolgte. Im Auftrag der Gesetzgebenden Versammlung begann er den Schwur im Ballhause, der jedoch unvollendet geblieben ist. Besonders berühmt sind von seinen damals ausgeführten Gemälden: Der verscheidende Lepelletier und Der ermordete Marat (1793), zwei Bilder von energischem Naturalismus und ergreifendem Eindruck, und das echt klassische Bild: Die Sabinerinnen (1799; im Louvre). In den Sturz Robespierres mit verwickelt, wurde er verhaftet; aber die Verwendung einiger Konventsmitglieder rettete ihn vor der Guillotine, sodaß er mit einer siebenmonatigen Gefängnisstrafe davonkam. Dann von Napoleon zu seinem Hofmaler ernannt, schuf er in dessen Auftrage eine Reihe von großartigen Darstellungen; so: Bonaparte den Großen St. Bernhard hinansprengend (1800), Die Kaiserkrönung Napoleons I. in Notre-Dame (1804), Die Adlerverteilung auf dem Marsfelde (1810; sämtlich im Museum zu Versailles); ferner: Napoleon in seinem Kabinett (im Besitz der Familie Douglas). Von weitern Gemälden sind zu nennen: Apelles malt im Beisein Alexanders d. Gr. die Campaspe (1812), Leonidas bei Thermopylä (1814; im Louvre). Während der Restauration mußte D. wegen seines «königsmörderischen» Votums im Konvent Frankreich verlassen; er siedelte nach Brüssel über, wo er 29. Dez. 1825 starb. Seine letzten größern Gemälde sind: Amor und Psyche (1817), Abschied Telemachs von der Nymphe Eucharis (1818), Mars von Venus und den Grazien entwaffnet (1824; Museum in Périgueux). Von dem zum Naturalismus hinüberneigenden Rokoko ausgehend, suchte D. in dem formalen Studium der Antike eine neue Grundlage für die Malerei zu gewinnen. Seine Historienbilder sind bei aller Strenge der Zeichnung trocken in der Farbe und theatralisch in der Auffassung. Doch ist seinem Schaffen eine gewisse Vornehmheit und großer Stil nicht abzusprechen; seine Gemälde zeigen lebhaften Sinn für Korrektheit und Schönheit der Form, planmäßig durchdachte Anordnung und meisterhafte Technik. Daß D. ein tüchtiger Lehrer war, beweisen die vielen von ihm herangebildeten Schüler, die nachher teilweise berühmte Maler wurden, wie Gros, Gérard, Girodet, Isabey, Ingres, Leopold Robert u. a. Zudem hat D. einen nachhaltigen Einfluß auf die moderne franz. Malerei ausgeübt. — Vgl. Delécluze, Louis D., son école et son temps (Par. 1855); Jul. Meyer, Geschichte der modernen franz. Malerei seit 1789, Bd. 1 (Lpz. 1867); Jules David, Le peintre Louis D. Souvenirs et documents inédits (2 Bde., Par. 1880).

David, Jérôme Frédéric Paul, Baron, Bonapartist, geb. 30. Juni 1823 zu Rom, Enkel des vorigen, trat 1844 als Unterlieutenant in ein Zuavenregiment, wurde 1846 zum Vorsteher eines arab. Bureaus und 1852 zum Kommandanten des Militärkreises der Beni-Mansur in Kabylien ernannt. Zum Ordonnanzoffizier des Prinzen Jérôme Napoleon (1853) befördert, machte er als solcher den Krimkrieg mit und nahm 1857 mit dem Range eines Kapitäns seinen Abschied. 1859 wurde er in den Gesetzgebenden Körper gewählt, dem er seitdem ununterbrochen angehörte, seit 1867 als Vicepräsident. Seiner Veranlassung entsprang 5. Juli 1870 die Interpellation über die hohenzollernsche Thronkandidatur in Spanien. Beim Ausbruch des Krieges zog D. mit dem Kaiser ins Feld und war bei der ersten Niederlage der franz. Armee bei Weißenburg zugegen. Nach Paris zurückgekehrt, war er in der Kammersitzung vom 9. Aug. 1870 einer der Hauptunterstützer des Duvernoisschen Antrags, der das Ministerium Ollivier zum Rückzuge zwang. In dem darauf vom Grafen Cousin-Montauban gebildeten Ministerium übernahm er das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten. Der Sturz des Kaisertums, 4. Sept. 1870, beseitigte ihn; doch wurde er bei den Wahlen von 1876 und 1877 in die Deputiertenkammer gewählt; bei den Neuwahlen 1881 trat er nicht wieder als Kandidat auf. Er starb 28. Jan. 1882 zu Langon. D. veröffentlichte «Réflexions et discours sur la propriété chez les Arabes» (Bordeaux 1862), «Actualités et souvenirs politiques» (Par. 1874).

David, Joh. Baptiste, vläm. Sprachgelehrter, geb. 25. Jan. 1801 zu Lier (Provinz Antwerpen),

wurde mit 21 Jahren Lehrer am niedern Seminar in Mecheln und 1834 Professor der Geschichte und der vläm. Sprache an der neugegründeten kath. Hochschule zu Löwen, wo er 24. März 1866 starb. Zur Förderung und Belebung der vläm. Studien hat er sowohl als Gründer und beständiger Vorstand der Gesellschaft «Met tyd en vlyt» («Mit Zeit und Fleiß»), wie durch seine akademischen Vorlesungen und sprachlichen Schulbücher mit Erfolg gewirkt. Unter seinen philol. Arbeiten verdienen besondere Erwähnung seine Ausgabe von Bilderdijks «Geestenwaereld» und «Het waerachtig goed» (mit Kommentar, Löwen 1843) sowie «Ziekte der geleerden» (mit Kommentar, ebd. 1848), die Ausgabe der «Rymbybel» von Jakob van Maerlant (mit Vorrede, Varianten, Anmerkung und Glossar, Brüss. 1858), der Werke des mittelniederländ. Mystikers Jan van Ruysbroek (Gent 1858—64). Im geschichtlichen Fache schrieb er vom ultramontanen Standpunkte eine unvollendet gebliebene «Vaderlandsche historie» (Bd. 1—11, Löwen 1842—64), «Geschiedenis van de stad en heerlykheid van Mechelen» (ebd. 1854). Noch ist seine weitverbreitete niederländ. Übersetzung der «Nachfolge Christi» von Thomas a Kempis (1843; 7. Aufl. 1865) zu erwähnen.

David, Pierre Jean, franz. Bildhauer, von seiner Geburtsstadt Angers gewöhnlich David d'Angers genannt, geb. 12. März 1789, kam 1808 nach Paris, arbeitete daselbst bei J. L. David und Rolland und erwarb 1811 den ersten Preis der Bildhauerei, der ihm die Vollendung seiner Studien in Rom ermöglichte. Eine kolossale Marmorstatue des großen Condé (im Schloßhofe zu Versailles), die er nach seiner Rückkehr aus Italien in Paris ausführte, begründete seinen Ruf. Bereits 1826 wurde D. zum Mitgliede des Instituts ernannt. In dem Streben, alle Berühmtheiten zu porträtieren, unternahm er 1828 seine erste Reise nach Deutschland, wo er die kolossale Büste Goethes verfertigte (Bibliothek in Weimar). Auf einer zweiten Reise nach Deutschland (1834) modellierte er die Büsten von Dannecker, Schelling, Tieck und Rauch. Die Juliregierung übertrug ihm die Skulpturen im Giebelfelde des Pantheons, ein Hautrelief von gewaltigem Umfange, das der Künstler 1837 vollendete. 1845 wurde das von ihm geschaffene Bronzestandbild des franz. Seehelden Jean Bart in Dünkirchen enthüllt. 1848 vom Maine-Loire-Departement zur Konstituierenden Nationalversammlung gewählt, gehörte er zur radikalen Demokratie. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dez. aus Frankreich verbannt, besuchte er Griechenland. Später nach Frankreich zurückgekehrt, starb er 5. Jan. 1856 in Paris. Sein Standbild von Noel wurde 24. Okt. 1880 in Angers enthüllt. D. ist der Hauptvertreter der romantischen Richtung in der franz. Plastik. Seine Hauptstärke bestand im leichten Erfinden und in der Ausführung umfangreicher Bildhauerarbeiten. Bei seiner großen Schaffenskraft waren seine Werke ungleich in der Durchbildung. Doch half er durch Frische der Auffassung die akademische Schule wirkungsvoll zu durchbrechen. Vgl. Œuvres complètes de D. d'Angers (Par. 1856—58, Fol., mit 152 lithogr. Blättern); Marc, L'œuvre de D. d'Angers (2 Bde., ebd. 1873); Jouin, D. d'Angers, sa vie, son œuvre, ses écrits et ses contemporains (2 Bde., ebd. 1878); ders., D. et ses relations littéraires (ebd. 1890).

Davidis, Davidismus, s. David, Franz.

Davidis, Henriette, wirtschaftliche Schriftstellerin, geb. 1. März 1800 in Wengern in Westfalen als Tochter eines Pfarrers, bildete sich in Elberfeld als Erzieherin aus, leitete 1841—48 die Mädchenarbeitsschule in Sprockhövel bei Hallingen, widmete sich dann ganz der litterar. Thätigkeit und starb 3. April 1876 in Dortmund. Am bekanntesten ist sie durch ihr «Praktisches Kochbuch» (Bielef. 1845; 31. Aufl. 1891), dem andere Wirtschaftsbücher auch für Kinder («Puppenköchin», «Puppenmutter») folgten, wie «Der Küchen- und Blumengarten» (15. Aufl., Lpz. 1887), «Die Hausfrau» (13. Aufl., ebd. 1886), «Der Beruf der Jungfrau» (11. Aufl., ebd. 1886), «Kleines Kochbuch» (bearbeitet von Th. Trainer, 4. Aufl., Bielef. 1889). Auch schrieb sie «Gedichte» (Elberf. 1848).

Davidisten, s. David Joris (S. 837a).

Davīdow, Karl, russ. Violoncellvirtuos, geb. 3. (15.) März 1838 zu Goldingen in Kurland, erhielt Cellounterricht von H. Schmit in Moskau und studierte an der dortigen Universität 1854—58 Mathematik, ging dann im Herbst 1858 nach Leipzig, studierte bei M. Hauptmann und wirkte im Gewandhausorchester mit, bis er 1862 als Lehrer an das Konservatorium in Petersburg kam, dessen Direktion er 1876—87 führte. Er starb 14. (26.) Febr. 1889 zu Moskau. Als Violoncellvirtuos hatte D. wenige seinesgleichen; er spielte an vielen Orten in Deutschland, Frankreich, England u. s. w. mit großem Beifall. An Kompositionen veröffentlichte D. vier Konzerte für Violoncell mit Orchester und mehrere Salonstücke für Violoncell und Pianoforte, außerdem eine Anzahl Lieder mit russ. Texten sowie einige Werke für Orchester und Streichinstrumente.

Davids (spr. dehwĭds), Th. W. Rhys, Indianist, geb. 12. Mai 1843 in White Hall bei Colchester, besuchte die Schule in Brighton und studierte 1863—65 in Breslau Sanskrit. 1866—67 bekleidete er auf Ceylon verschiedene richterliche Stellungen, daneben auch die eines Archaeological Commissioner to the Government of Ceylon. Seit 1877 Barrister in London, übernahm er außerdem 1883 die Professur für Pali und buddhistische Litteratur am University College in London, 1887 die des Sekretärs der Royal Asiatic Society. Er schrieb: «Ancient coins and measures of Ceylon» (Lond. 1877), «Buddhism, a sketch of the life and teachings of Gautama, the Buddha» (ebd. 1877; 2. Ausg. 1887), «Buddhist birth stories, being tales of the anterior births of Gautama Buddha» (ebd. 1880), «Buddhist Suttas» (Oxf. 1881), «Lectures on the origin and growth of religion as illustrated by Indian buddhism» (Lond. 1881), «Vinaya texts» (mit Oldenberg, Oxf. 1881—85), «The questions of King Milinda» (ebd. 1890). Auch gab er die buddhistischen Texte «Sumangala» und «Dîgha-Nikâya» heraus in den Publikationen der von ihm 1881 gegründeten Pâli Text Society, deren Präsident er ist. Diese Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Originalwerke des Buddhismus in vortrefflichen Ausgaben zugänglich zu machen.

Davidsharfe, s. Harfenschnecken.

Daviel (spr. -wiell), Jacques, franz. Augenarzt, geb. 11. Aug. 1696 zu La Barre in der Normandie, studierte Chirurgie zu Rouen und Paris und widmete sich seit 1728 ganz der Augenheilkunde. 1746 ließ er sich dauernd in Paris nieder und wurde 1749 zum Augenarzt des Königs ernannt. Er gilt auch als der Erfinder der Staroperation; sein Ruf

war so groß, daß ihm aus aller Herren Länder Patienten zuströmten; so vollzog er 1752 in einem Monat 206 Staroperationen, von denen 182 als gelungen bezeichnet wurden. D. starb 30. Sept. 1762 an einem Gehirnschlag zu Genf.

Davila, Arrigo Caterino, ital. Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 30. Okt. 1576 zu Pieve di Sacco im Paduanischen als das zehnte Kind des Anton D., der, Gran Contestabile von Cypern bis zur Eroberung dieser Insel durch die Türken (1570), in Frankreich bei Katharina von Medici und Heinrich III. Schutz gefunden hatte. Diesen hohen Gönnern zu Ehren erhielt D. seine Vornamen. Seit 1582 in Frankreich erzogen, nahm er 1594 Kriegsdienste unter Heinrich IV. und wurde bei der Belagerung von Amiens schwer verwundet. 1599 kehrte D. nach Padua zurück, trat in venet. Dienste, bekleidete verschiedene militär. Ämter, wurde Gouverneur von Kreta, Friaul, Dalmatien und erhielt das von seinen Vorfahren genossene Vorrecht, im venet. Senat neben dem Dogen seinen Sitz einzunehmen. Als er sich 1631 auf dem Wege nach Crema befand, wurde er 8. Aug. in San Michele bei Verona meuchelmörderisch erschossen. 1630 gab D. die berühmt gewordene «Storia delle guerre civili di Francia» heraus, die in 15 Büchern eine ausführliche Geschichte der religiösen und bürgerlichen Kriege in Frankreich von 1560 bis 1597 enthält. Das Werk zeichnet sich durch Scharfsinn, glückliche Kombinationsgabe und geistvollen Pragmatismus aus; als Quelle für die Geschichte jenes Zeitraums ist es jedoch mit Vorsicht zu gebrauchen. Das Buch machte im roman. Europa ein ungeheures Aufsehen; im ersten Jahre sollen 20000 Exemplare davon verkauft worden, im Laufe des 17. Jahrh. 200 Auflagen erschienen sein (beste Ausg., 2 Bde., Vened. 1733; 8 Bde., Lond. 1801); es ist in fast alle europ. Sprachen übersetzt (lateinisch, 3 Bde., Rom 1735—45; deutsch, von Reith, 5 Bde., Lpz. 1792—95).

Davis (spr. dehwiß), Andrew Jackson, amerik. Spiritist, geb. 11. Aug. 1826 zu Blooming Grove im Staate Neuyork, zeigte zuerst 1843 in Poughkeepsie als Schuhmacherlehrling seine außerordentlichen spiritistischen Gaben. Obgleich gänzlich ungebildet, konnte er sich im Zustande der Verzückung angeblich eingehend über wissenschaftliche Gegenstände, mediz. und psychol. Fragen unterhalten. William Levingston, der zuerst durch Mesmerismus die Hellseherei in ihm ermittelt hatte, associierte sich mit D., der jetzt als Arzt auftrat und im Zustande der Verzückung Krankheiten heilte, Diagnosen stellte und Rezepte schrieb. Am 7. März 1844 verfiel er in einen 16stündigen Schlaf, während dessen er, wie er behauptete, mit unsichtbaren Wesen verkehrte und Anweisungen erhielt, wie er in Zukunft als Lehrer der innern Welt auftreten sollte. 1845 diktierte er, während er sich im hellsehenden Zustande befand, dem Pfarrer Fishbough sein erstes und bedeutendstes Werk: «The principles of nature, her divine revelations and a voice to mankind» (2 Bde., Neuyork 1847; 30. Aufl. 1869), nach dessen Vollendung er sich nicht weiter magnetisieren ließ. Alle seine zahlreichen spätern Arbeiten, darunter «The great harmonia» (6 Bde., Neuyork 1850—60; deutsch von Wittig, Lpz. 1867), «Philosophy of spiritual intercourse» (1851), «The present age and inner life» (1854), «The Penetralia» (1856), «The magic staff» (Neuyork 1857; seine Selbstbiographie; deutsch von Wittig und hg. von Aksakow, Lpz. 1868), «The harbinger of health» (1862), «Appetites and passions» (1863), «The world's true redeemer» (1863), «Morning lectures» (1865), «Tale of a physician» (1869), «Arabula» (1867), «A stellar key to the summerland» (1867), «The fountain» (1870), «The temple: diseases of the brain and nerves» (1871), sind mehr oder weniger eine Wiederholung jenes ersten Werks. D. wohnt in Orange im Staate Neujersey.

Davis (spr. dehwiß), Jefferson, Präsident der sog. Konföderierten Staaten (s. d.), geb. 3. Juni 1808 im gegenwärtigen Todd-, damaligen Christian-County des Staates Kentucky als der Sohn eines Pflanzers, besuchte die Militärakademie zu Westpoint, diente erst in der Infanterie, wurde später dem Stabe beigegeben und zeichnete sich im Indianerkriege gegen Black-Hawk 1831—33 so aus, daß er zum ersten Lieutenant in einem Dragonerregiment ernannt wurde. Seit 1835 widmete er sich als Pflanzer in Mississippi dem Baumwollbau. 1844 war er ein eifriger Fürsprecher der Annexion von Texas. 1845 wählte ihn sein Staat als Abgeordneten in den Kongreß der Vereinigten Staaten, 1846 zog er als Oberst des 1. Mississippi-Milizregiments mit nach Mexiko und zeichnete sich bei verschiedenen Gelegenheiten aus; 1847 wurde er Bundessenator und Vorsitzender des Militärausschusses, legte jedoch 1851 seine Stelle nieder. Bei der Präsidentenwahl 1852 unterstützte er Pierce und wurde von diesem März 1853 zum Kriegsminister ernannt. Als solcher war er bis 1857 sehr thätig, ließ unter anderm die Armeeregulative revidieren, bildete vier neue Regimenter, führte die Kamele als Lasttiere für die westl. Wüsten ein und schickte verschiedene Expeditionen zur Erforschung des besten Weges für die Pacific-Eisenbahn aus. Nach seinem Rücktritt aus dem Kabinett ließ er sich wieder in den Senat wählen. In der Session von 1860 bis 1861 war er Führer der auf Secession der südl. Staaten abzielenden Verschwörung, beteiligte sich an dem Kongreß von Montgomery (s. Vereinigte Staaten von Amerika) und wurde zum Präsidenten der Konföderation gewählt. Zugleich übernahm er die auswärtigen Angelegenheiten und setzte das Verbot der Baumwollausfuhr durch, in der Hoffnung, dadurch England und Frankreich zur Anerkennung der Konföderation zu zwingen. Sein Vertrauen auf seine militär. Talente bewog ihn zu häufigen Einmischungen in die Kriegführung; gegen Ende des Krieges erhielt jedoch Lee beinahe unbeschränkte Gewalt. Seine Verwaltung war fast despotisch, der Kongreß trat selten zu ihm in Opposition und setzte nur einmal ein Gesetz gegen sein Veto durch. Seine Menschenkenntnis war gering, die Mitglieder seines Kabinetts unfähig, und die Finanzen des Staates von Anbeginn in heilloser Verwirrung. Am 10. Mai 1865 wurde D. in der Verkleidung einer Frau bei Irwinsville (Georgia) gefangen genommen und in Fort Monroe in Virginien in Haft gehalten. Nach wiederholten Vertagungen wurde sein Prozeß an den Bundesgerichtshof in Washington verwiesen, der die Anklage fallen und D. außer Verfolgung setzen ließ. Die 25. Dez. 1868 erlassene allgemeine Amnestie kam auch ihm zugute. Er zog sich nach Memphis zurück, wo er als Präsident einer Versicherungsgesellschaft lebte und die Zuneigung der südstaatlichen Bevölkerung bis an sein Ende genoß. Er starb 6. Dez. 1889 in Beauvoir (Mississippi). D. war ohne Zweifel ein sehr fähiger Staatsmann,

der jedoch seine polit. Bestrebungen und Hoffnungen auf die dem Untergang geweihte Sklaverei gegründet hatte, mit deren Fall er von dem polit. Schauplatz abtreten mußte. Vgl. Alfriend, The life of Jefferson D. (Cincinnati 1868), und Pollard, The life of Jefferson D. (Philad. 1869), ersteres D. freundlich, letzteres ihm feindlich gesinnt; ferner Cravens Prison life of Jefferson D. (Neuyork 1866). D. verteidigte sich und seine Sache in einem umfangreichen, aber ziemlich inhaltslosen Werke: «The rise and fall of the confederate government» (2 Bde., Neuyork u. Lond. 1881). Seine Witwe schrieb Memoir of Jefferson D. (2 Bde., Neuyork 1891).

Davis (spr. dehwiß), John, engl. Seefahrer, geb. um 1550 zu Sandridge bei Dartmouth, wurde 1585 mit zwei kleinen Barken von Dartmouth abgeschickt, die nordwestl. Durchfahrt aufzusuchen, entdeckte 20. Juli die Ostküste von Grönland, die er Desolationland nannte, und gelangte in die 180 bis 225 km breite Meerenge zwischen der südwestl. Küste von Grönland und der südöstl. Küste des Baffinlandes, welche später den Namen Davisstraße erhielt; er fuhr bis zu 66° 40′ in dieselbe hinauf und langte 29. Sept. wieder in Dartmouth an. Dann machte er noch zwei Reisen in gleicher Absicht, 1586 und 1587, wurde aber beidemal durch das Eis, widrige Winde und Not an der Erreichung seines Ziels verhindert; indes drang er doch bis Sanderson Hope (72° 42′ nördl. Br.) vor und fand und benannte die Cumberlandinseln; auch erkannte er bereits, daß Amerika sich gegen Norden in Inseln auflöse. Am 14. Aug. 1592 entdeckte er als Begleiter von Cavendish die Falklandsinseln, die zuerst Davisinseln genannt wurden. Darauf segelte er in holländ. und in engl. Diensten nach Indien und ward auf seiner letzten Fahrt 27. Dez. 1605 in der Nähe von Malaka in einem Gefechte mit japan. Seeräubern erschlagen. Er schrieb: «The world's hydrographical description» (Lond. 1595) und «The seaman's secrets» (ebd. 1595). Seine Werke wurden neu hg. von Markham u. d. T.: «The voyages and works of John D., the navigator» (Hakluyt Society, Bd. LIX, Lond. 1880). Vgl. Clements R. Markham, A life of John D. (ebd. 1889).

Davis (spr. dehwiß), Sir John Francis, engl. Diplomat und Sinolog, geb. 1795 zu London, kam 1816 mit Lord Amherst nach Peking und war seitdem in engl. Interesse in China thätig. Er wurde 1840 Generalinspektor des brit. Handels mit China und 1843 Gouverneur der Kolonie Hongkong, 1845 Baron. Nachdem er 1848 seine Gouverneurstelle niedergelegt hatte, kehrte er nach England zurück. D. schrieb: «Chinese novels, translated from the originals» (Lond. 1822), «Hien wun shoo: Chinese moral maxims, with a free and verbal translation» (1823), «The Chinese, a description of the empire of China and its inhabitants» (2 Bde., 1836; deutsch von Wesenfeld, Magdeb. 1839; 2. Aufl. 1843), «Sketches of China» (4 Bde., 1841), «China during the war and since the peace» (2 Bde., 1852; neue Ausg. 1857).

Davis (spr. dehwiß), Nathan, engl. Afrikareisender, geb. 1812, war längere Zeit Herausgeber des «Hebrew-Christian Magazine» und übernahm dann eine Stelle als Prediger in einer Dissentergemeinde. Der Staatssekretär Graf von Clarendon sandte ihn 1856 aus, um Nachforschungen an der Stelle des alten Karthago zu unternehmen. Er starb 6. Jan. 1882 zu Florenz. Von ihm erschienen: «Tunis, or selections from a journal kept during a residence in that regency» (Malta 1841), «A voice from North and South Africa» (2 Bde., 1844), «Evenings in my tent, or wanderings in Balat Ejjareed» (2 Bde., 1854), «Arabic reading lessons with the elements of Arabic grammar» (mit Davison 1854), «Carthage and her remains» (1861) und «Ruined cities within Numidian and Carthaginian territories» (1862).

Davis' Schaukelbutterfaß, s. Butter (Bd. 3, [S. 799a).

Davisstraße, s. Davis, John.

Davit (engl., spr. dehwitt), hölzerner oder eiserner Kran an der Rehling der Schiffe zum Aufheißen der Boote. Ihr Fuß ist außenbords in der Höhe des Oberdecks befestigt, und sie sind so hoch, daß das an ihnen geheißte Boot einige Fuß höher hängt als die Verschanzung. Um die Boote frei von den Schiffsseiten heißen zu können, fallen die hölzernen D. schräg nach außen, während die eisernen zu diesem Zwecke oben gebogen sind. Bei höherm Seegange tritt öfter der Fall ein, daß die Boote trotz ihrer Höhe bei heftigen Bewegungen des Schiffs das Wasser berühren und fortgerissen werden. In neuerer Zeit macht man deshalb vielfach die D. drehbar und schwingt die geheißten Boote nach innenbords, wodurch sie besser gegen das Fortschlagen gesichert werden. Man verwendet auch D. zum Aufsetzen und Fischen der Anker, sowie Geschoßdavits, welche an den Luken aufgestellt werden, zum Aufheißen der Geschosse aus den untern Schiffsräumen.

Davitt (spr. däwwitt), Michael, irischer Parteiführer und Journalist, geb. 1846 in Straide in der irischen Grafschaft Mayo, stammt aus ärmlichen Verhältnissen, trat 1866 der von Stephens geleiteten fenischen Bewegung (s. Fenier) bei und wurde 1870 zu langjähriger Kerkerhaft verurteilt. 1878 freigelassen, bereiste er Irland und Amerika, gründete 1879 mit Parnell die Landliga, deren eigentlich leitender Geist er war und deren Organisation in Amerika er 1880 leitete. 1881 wurde er wieder angeklagt und mit 15 Monaten Gefängnis bestraft; er unterzeichnete mit Parnell und Dillon das Manifest, das die Mordthat der «Unbesieglichen» im Phönixpark von Dublin verdammte (Mai 1882). Seinen Bemühungen war die Berufung eines Nationalkonvents in Dublin und die Gründung der Nationalliga zu danken. Febr. 1883 wurde er nochmals zu viermonatiger Gefängnishaft verurteilt; seitdem wirkte er als eifriger Agitator, ohne aber einen Parlamentssitz einzunehmen. Bei der Spaltung der irischen Partei in Parnelliten und Antiparnelliten (s. Parnell), Dez. 1890, schloß er sich letztern an. Im Aug. 1892 wurde er in das Unterhaus gewählt. Er lieferte zahlreiche Beiträge für verschiedene Zeitschriften, begründete 1890 die Zeitschrift «Labour World» und gab «Leaves from a prison diary» (2 Bde., Lond. 1884) heraus.

Davōs, roman. Tavau. 1) **Landschaft** und **Hochthal** der nordrhätischen Alpen im Bezirk Oberlandquart des schweiz. Kantons Graubünden, zieht sich von NO. nach SW., von 2000 bis 3000 m hohen, teils felsigen, teils bewachsenen und bewaldeten Bergen eingeschlossen, vom St. Wolfgangjoch (1627 m) nach dem Thal der Albula hin, in die sein Flüßchen, das Landwasser, unweit des Bades Alveneu einmündet, und hat haus- und stadelbedeckte Matten. Die obere Thalstufe, das eigentliche D., von St. Wolfgang bis zum Engpaß der Züge 16 km lang, hat in mehrern Ortschaften, wie Dörfli, am Platz, Frauenkirch, Glaris und in einem Seiten-

thal Monstein, (1888) etwa 5000 meist deutsche E., deren Haupterwerbsquellen Viehzucht und der von Jahr zu Jahr wachsende Touristen- und Kurgastverkehr sind. Die Bewohner hießen von alters her «Freie deutsche Walser Leute» und kamen der Sage nach im 13. Jahrh. aus dem Wallis nach D., durch einen Freiherrn von Vatz, denen damals das ganze Land unterthan war. D. bildet bis 1848 eins der 26 Hochgerichte Bündens. — 2) Davos-Platz oder St. Johann am Platz, **Hauptort** der Landschaft und des Thales D., im 15. Jahrh. Hauptort des Zehngericht-Bundes, in 1559 m Höhe an der schmalspurigen Adhäsionsbahn Landquart-D. (50,1 km, Teil der Scalettabahn, s. d.), hat (1888) 4781 E., darunter 928 Katholiken und 34 Israeliten, Post, Telegraph, ein stattliches Rathaus, in dem ehemals alle 3 Jahre der Bundestag gehalten wurde, mit alten Waffen, interessanten Glasmalereien und sonstigen Merkwürdigkeiten (Banner des Bundes und der Landschaft u. s. w.), zahlreiche trefflich eingerichtete Gasthöfe, Kurhäuser, Kurgarten, eine engl., kath. und evang. Kirche nebst Diakonissenanstalt, Erziehungsinstitut Fridericianum für brustkranke Knaben, Schulsanatorium für Mädchen, Theater, Kurverein und elektrische Beleuchtung. D. ist ebenso wie das 2 km nordöstlich unfern des kleinen Davoser Sees liegende Davos-Dörfli als Sommerfrische und namentlich als Winterkurort für Brustkranke bekannt geworden (1891: 10239 Kurgäste). Die durchschnittliche Temperatur beträgt für den Winter — 6,1° C., für den Sommer + 10,6°, für das Jahr + 2,3°. Das Klima ist nebelfrei, die Luft leicht, frisch, trocken. Die Umgebung bietet Gelegenheit zu lohnenden Ausflügen und Bergbesteigungen. Die schönsten Punkte sind La Pischa (2983 m), das Schwarzhorn (3150 m) am Flüelapaß, das Schiahorn beim Strelapaß (2713 m) und die Weißfluh (2848 m). Thalabwärts zieht sich dem Landwasser nach die neue kühn angelegte Landwasserstraße, 1870—73 erbaut, nach Alveneu und Tiefenkasten, wo dieselbe an die Albula- und Julierroute anschließt. Nach O. ins Engadin führen die Poststraße über den Flüelapaß (2380 m) und der rauhe Scalettapaß (2619 m) nach W. ins Thal des Plessur (Schanfigg) und nach Chur der Strelapaß (2377 m). Die untere Thalstufe unterhalb des Engpasses der Züge wird mit den Dörfern Wiesen und Schmitten zum Bezirk Albula gerechnet. Vgl. Spengler, Die Landschaft D. als Kurort (Bas. 1869); Waters, Klimatologische Notizen über den Winter im Hochgebirge (ebd. 1871); Müller, D. als Sommer- und Winterkurort (2. Aufl., Davos 1882); Hauri, Die Landquart-Davos-Bahn und die Landschaft D.

Davos-Dörfli, Davos-Platz, s. Davos.

Davoust, s. Davout.

Davout (Davoust; spr. -wuh), Léopold Claude Etienne, Herzog von Auerstädt, franz. General, Großneffe des Marschalls Louis Nicolas D., geb. 9. Aug. 1829, trat 1847 in die Militärschule von St. Cyr und wurde 1856 Hauptmann, 1859 Major. Nachdem 1853 die direkte Nachkommenschaft des Marschalls D. erloschen war, verlieh ihm Napoleon III. 1864 den Titel des Herzogs von Auerstädt. 1870 Oberst und Commandeur des 11. Linienregiments, wurde er bei Metz gefangen, nach dem Kriege 1871 zum Brigadegeneral, 1877 zum Divisionsgeneral, 1879 zum Chef des Generalstabs im Kriegsministerium, 1880 zum Befehlshaber des 10. Korps in Rennes ernannt. 1884 wurde er als Commandeur des 19. Korps nach Algier versetzt, 1885 kehrte er als Gouverneur von Lyon nach Frankreich zurück. 1888 wurde er in den obersten Kriegsrat (conseil supérieur de la guerre) berufen und Jan. 1889 zum Armee-Inspecteur ernannt. Er schrieb: «Projet de réorganisation militaire» (Par. 1871).

Davout (Davoust; spr. -wuh), Louis Nicolas, Herzog von Auerstädt und Fürst von Eckmühl, franz. Marschall, geb. 10. Mai 1770 zu Annoux in Burgund, wurde 1788 Lieutenant in einem Kavallerieregiment, nahm Partei für die Revolution und wurde 1791 zum Chef des 3. Bataillons der Freiwilligen der Yonne erwählt, mit dem er den Feldzug 1792—93 unter Dumouriez mitmachte. Später kämpfte D. als Brigadegeneral bei der Moselarmee, focht unter Pichegru und Moreau bei der Rheinarmee und nahm teil an der ägypt. Expedition, bei der er die Aufmerksamkeit Bonapartes auf sich lenkte. Aus Ägypten kehrte D. 1800 nach Frankreich zurück und wurde zum Divisionsgeneral, 19. Mai 1804, den Tag nach der Thronbesteigung Napoleons, zum Marschall von Frankreich ernannt. 1805 befehligte D. das 3. Korps und führte bei Austerlitz den rechten Flügel; 14. Okt. 1806 schlug er bei Auerstädt die Preußen, wofür er 1808 den Herzogstitel erhielt. 1809 führte er im Kriege gegen Österreich ein Korps und trug hauptsächlich zum Siege bei Eckmühl und zur Entscheidung der Schlacht von Wagram bei. 15. Aug. 1809 ernannte Napoleon ihn zum Fürsten von Eckmühl. D. war 1811 Generalgouverneur des Departements der Elbmündungen und führte 1812 in Rußland das 1. Korps, mit dem er sich besonders bei Mohilew und an der Moskwa auszeichnete. Nach dem Rückzug aus Rußland organisierte er seine Truppen in Sachsen, sprengte beim Anmarsch der Verbündeten die Elbbrücken bei Meißen und Dresden und zog durch Mecklenburg nach Hamburg, das er bis zum 31. Mai 1814 behauptete und erst auf Befehl Ludwigs XVIII. überlieferte. Rücksichtslose Strenge und unerhörte Erpressungen kennzeichnen sein Verhalten gegen die Stadt. Nach Napoleons Rückkehr von Elba wurde D. Kriegsminister; nach der Schlacht von Belle-Alliance übernahm er die Verteidigung von Paris und schloß 3. Juli 1815 mit Blücher und Wellington einen Waffenstillstand, wonach er die Armeen hinter die Loire zurückführte; demnächst unterwarf er sich Ludwig XVIII. und forderte auch die Armee hierzu auf. Von franz. Seite wurde behauptet, daß er für diesen Abzug der Armee die Summe von 2 Millionen erhalten habe, und die Schritte, die D. gegen Fouché, den Verbreiter dieses Gerüchts, that, waren wenig geeignet, das Gegenteil zu erweisen. Seiner Würde entsetzt, mußte D. fern von Paris bleiben, bis er 1817 wieder zum Marschall, 1819 zum Pair ernannt wurde. D. starb 1. Juni 1823 zu Paris. Er war einer der fähigsten Generale Napoleons, von außerordentlichem militär. Scharfblick und hervorragender Tapferkeit, die oft mit grausamer Strenge verbunden war. Vgl. Gabr. de Chénier, Histoire de la vie politique, militaire et administrative du maréchal D. (Par. 1866); Marquise de Blocqueville (D.s Tochter), Le maréchal D. (4 Tle., ebd. 1879—80); D. in Hamburg (Mülheim a. d. R. 1892); D.s «Correspondance» gab Mazade heraus (4 Bde., Par. 1885), «Correspondance inédite» (ebd. 1887) die Marquise de Blocqueville.

Davus sum, non Oedipus, «Davus (Name eines einfältigen Sklaven) bin ich, nicht Ödipus»

(der Löser des Rätsels der Sphinx), d. h. ich kann es nicht erraten, nicht verstehen, ein lat. Sprichwort aus Terenz' Lustspiel «Andria» (Akt 1, Scene 2).

Davy (spr. dehwi), Sir Humphry, engl. Chemiker und Physiker, geb. 17. Dez. 1778 zu Penzance in Cornwall, wurde Assistent des Naturforschers Beddoes in Bristol. Infolge seiner Untersuchungen über die Natur und die Wirkungen des Einatmens der Gase wurde er 1799 an die Spitze der Pneumatic Institution in Clifton gestellt, welche die Bestimmung hatte, praktische Experimente über den Einfluß der verschiedenen Gasarten vorzunehmen, wobei er die berauschende Eigenschaft des Stickoxyduls, des Lust- oder Lachgases, entdeckte. 1801 verlieh ihm das Französische Institut für seine Arbeiten über den Galvanismus die Napoleonsmedaille. Bald darauf kam er als Professor der Chemie an die Royal Institution nach London. In das J. 1807 fällt seine Entdeckung der Alkalimetalle, des Kaliums und Natriums, die einen Wendepunkt in der Lehre von den chem. Elementen bedeutet. Im folgenden Jahre (1808) zeigte er, daß die alkalischen Erden Baryt, Kalk, Strontian, Magnesia Metalloxyde seien, die sich, ebenso wie die Alkalien, unter Anwendung des galvanischen Stroms zerlegen lassen. In dieselbe Zeit fällt die wichtige Erkennung des Chlors als einfachen Körpers, die Entdeckung, daß die Salzsäure eine Verbindung von Chlor und Wasserstoff sei, wodurch die ältere Anschauung, nach welcher alle Säuren Sauerstoff enthaltende Verbindungen seien, gestürzt wurde. Seine weltberühmte Erfindung der nach ihm benannten Sicherheitslampe für Kohlenbergwerke fand im Herbst 1815 statt (s. Bergbau, Bd. 2, S. 762a). 1820—27 war er Präsident der Royal Society. Er starb 29. Mai 1829 zu Genf. Die wichtigsten Schriften D.s sind: «Chemical and philosophical researches, chiefly concerning nitrous oxid and its respiration» (Lond. 1800) und die beiden ausgezeichneten Lehrbücher: «Elements of chemical philosophy» (ebd. 1812; deutsch von Wolf, Berl. 1820) und «Elements of agricultural chemistry» (Lond. 1813). Seine vielseitige Geistesbildung zeigte sich sowohl in seinen wissenschaftlichen Leistungen wie in zwei Erzeugnissen seines spätern Lebens, den anonym erschienenen geistreichen Dialogen «Salmonia, or days of fly-fishing» (4. Ausg., Lond. 1851; deutsch von Neubert, Lpz. 1840) und den nach seinem Tode erschienenen «Consolations in travel, or the last days of a philosopher» (5. Aufl., Lond. 1851; deutsch von Martius, Nürnb. 1833). Vgl. Paris, Life of Sir Humphry D. (2 Bde., Lond. 1831), sowie die von seinem Bruder John D. (der gleichfalls als Chemiker einen Namen hat) herausgegebenen Memoirs of the life of Sir Humphry D. (2 Bde., ebd. 1836; deutsch von Neubert, 4 Bdchn., Lpz. 1840) und Fragmentary remains, literary and scientific, of Sir Humphry D. (Lond. 1859).

Davyscher Bogen (spr. dehwi-), Davyscher Lichtbogen, s. Bogen, elektrischer.

Davysches Element (spr. dehwi-), s. Galvanisches Element.

Davyum, seltenes Metall der Platingruppe, dessen Existenz noch zweifelhaft ist.

Dawdon (spr. dahd'n), Stadt in Durham, s. Seaham Harbour.

Dawes (spr. dahs), Sophie, später Baronin Feuchères, die Geliebte des Prinzen Ludwig Heinrich Joseph von Condé (s. d.).

Dawison, Bogumil, Schauspieler, geb. 15. Mai 1818 zu Warschau als Sohn israel. Eltern, besuchte die Theaterschule zu Warschau, debütierte 1837 auf dem dortigen poln. Theater und zog mit dem Direktor einer poln. Truppe nach Wilna, wo er 2 Jahre lang erste Rollen aus den verschiedensten Fächern spielte. Von hier kam er an das Theater zu Lemberg. Sein Studium der deutschen Litteratur hatte ihm inzwischen eine geistig reichere Welt eröffnet: er faßte den Entschluß, deutscher Schauspieler zu werden, und machte eine Studienreise nach Berlin, Dresden, München und Paris. Am 9. Aug. 1841 trat er zum erstenmal in Bauernfelds Lustspiel «Das letzte Abenteuer» auf der deutschen Bühne in Lemberg auf. D. spielte dann, ohne der poln. Bühne untreu zu werden, Laubes Monaldeschi, den Ferdinand in «Kabale und Liebe» und andere Hauptrollen deutscher Dramen. 1847 erhielt er eine Stellung am Hamburger Thaliatheater. Einem Rufe Holbeins an das Wiener Burgtheater folgend, betrat er 17. Okt. 1849 zum erstenmal die dortige Bühne, auf der er namentlich in Shakespeareschen Dramen, als Antonius in «Julius Cäsar», als Hamlet und Richard III. höhern Aufgaben würdig und erfolgreich nachstrebte. Am 5. Juli 1852 begann seine Thätigkeit am Dresdener Hoftheater; hier blieb er, abgesehen von zahlreichen Gastspielen, die ihn namentlich 1853 nach München, 1855 und 1856 nach Berlin führten, bis 1864, sein klassisches Repertoire vervollständigend und auch die Werke neuerer Dichter: Laubes, Gutzkows, Gottschalls, Brachvogels u. s. w. durch geniales Spiel der Hauptrollen auf der Bühne einbürgernd. D. gab 1864 sein Engagement in Dresden auf, unternahm eine längere Gastspielreise, wurde aber 1869 geisteskrank und blieb dies bis zu seinem 1. Febr. 1872 zu Dresden erfolgten Tode.

Dawk-Bungalow (spr. dahk bönggĕlo), in Indien Rasthaus für Reisende, s. Bungalow.

Dawley (spr. dahli), D. Magna, Stadt in der engl. Grafschaft Shrop, 7 km im W. von Shiffnal, an einem Kanal, hat (1891) 6996 E. (gegen 9200 in 1881), Eisenwerke, Kalk- und Ziegelbrennereien.

Dawlish (spr. dahlisch), Dorf und Seebad an der Küste der engl. Grafschaft Devon, südlich von Exeter, in einem kleinen Thale am Fuße des Great Haldon in geschützter Lage, mit mildem, gleichmäßigem Klima und einer zum Baden vorzüglich geeigneten Düne, hat (1891) 4210 E. Die roten Felsmassen von Süddevonshire bilden im vordringenden Meere stark zerklüftete, malerische Gruppen.

Dawydów, Denis Wasiljewitsch, russ. Kriegsschriftsteller und Dichter, geb. 7. Aug. (27. Juli) 1784 zu Moskau, nahm teil an den russ. Feldzügen in Deutschland, in der Moldau und Schweden; 1812 befehligte er rühmlich ein Partisanregiment, 1814 ein Husarenregiment unter Blücher. Nach dem Kriege lebte er als General in Moskau, nahm 1827 an dem pers. und 1831 an dem poln. Feldzuge teil und starb 20. (8.) Mai 1839 auf seinem Gute bei Moskau. Er schrieb: «Versuch einer Theorie des Parteigängerkriegs» (russisch, Mosk. 1821; französisch von de Polignac, Par. 1841), «Gedichte» (Mosk. 1832) u. a. Seine «Schriften» (3 Bde.) erschienen 1840 in Petersburg und seine «Memoiren» in der histor. Zeitschrift «Russkaja Starina» (1872, Bd. 4 u. 5).

Dax. 1) **Arrondissement** im franz. Depart. Landes, hat 2291,32 qkm, (1891) 108801 E., 107 Gemeinden und zerfällt in die 8 Kantone Castets (610,13 qkm, 11435 E.), D. (358,28 qkm, 26789 E.),

Montfort (182,50 qkm, 13359 E.), Peyrehorade (178,36 qkm, 11991 E.), Pouillon (211,18 qkm, 13044 E.), Saint Martin-de-Seignaux (151,42 qkm, 9547 E.), Saint Vincent-de-Tyrosse (214,82 qkm, 11030 E.), Soustons (384,33 qkm, 11606 E.). — 2) **Hauptstadt** des Arrondissements D., 73 km nordwestlich von Pau, am linken Ufer des Adour, über den eine schöne Brücke nach der Vorstadt Sablar führt, und an den Linien Bordeaux-Bayonne-Irun und D.-Puyoo-Saint Palais der Franz. Südbahn, zum Teil von betürmten Mauern umgeben und durch ein altes festes Schloß, jetzt Kaserne, gedeckt, hat (1891) 8403, als Gemeinde 10240 E., einen Gerichtshof erster Instanz, eine Kathedrale, Kommunal-Collège, Lehrerseminar, Mineralienkabinett; Hammerwerke, Kohlenbrennereien, Teer- und Salzsiedereien, Gerbereien, Fabrikation von Fayencewaren, Korkpfropfen, Kerzen, Schokolade, Glas, feinen Liqueuren und Handel mit Wein, Kohlen, Gänsen, Schinken (Bayonner Schinken), Holz, Getreide und Waldprodukten. Wichtig sind die Wochenmärkte für Harze, Hornvieh, Pferde und Maulesel. Außerdem befindet sich hier ein Depot für Waren, die von Frankreich nach Spanien gehen. Mitten in der Stadt strömt eine schon den Römern bekannte heiße Schwefelquelle (59,5° C.) in ein Becken von 50 m Umfang. Dabei befindet sich das Badeetablissement St. Pierre mit einer 280 m langen, bedeckten Wandelbahn. 1622 wurden die Festungswerke geschleift. Vgl. D. pittoresque et thermal (Par. 1885); Rochet, Les eaux de D. (ebd. 1885).

Daxlanden, Dorf im bad. Kreis und Bezirksamt Karlsruhe, unweit eines versumpften Rheinarms, hat (1890) 2908 meist kath. E., Postagentur, Fernsprechverbindung; Ziegeleien, Kartoffel-, Tabak- und Krautbau und Pferdezucht.

Daxweiler, Dorf in der Bürgermeisterei Stromberg, Kreis Kreuznach des preuß. Reg.-Bez. Koblenz, 3 km von Stromberg, unweit des Güldenbaches, hat (1890) 716 E. und Eisengruben; aufwärts im Thale die Eisenhüttenwerke Rheinböller-Hütte und Stromberger Neuhütte mit Anschlußgleisen an die Eisenbahnlinie Bingerbrück-Simmern.

Dayak, Volksstamm auf Borneo, s. Dâjak.

Dayamus, s. Dajarmur.

Days of humiliation (engl., spr. dehs off jumiliehsch'n, «Tage der Demütigung»), die beiden Bußtage in England: der 30. Jan., der Tag der Hinrichtung des Königs Karl I. (1649), und der 2. Sept., der Tag des großen Brandes von London (1666).

Dayton (spr. deht'n), Hauptstadt des County Montgomery im nordamerik. Staate Ohio, am Zusammenfluß des Mad und Great Miami, 257 km nordöstlich von Cincinnati, wurde 1796 gegründet, 1841 inkorporiert, ist bedeutender Eisenbahnknotenpunkt und hatte 1850: 10977, 1880: 38678, 1890: 61220 E.; hat Fabrikation von Kesseln, Dampfmaschinen, Pumpen, Eisenwaren, Pflügen, Sägen, Röhren, Schrauben, Eisenbahnwaggons, Seife, Möbeln, Mehl, Leinsamenöl, Bleiweiß, Wagen, Rädern und Speichen. D. ist schön angelegt, reich an wohlthätigen Anstalten, besitzt ein großes Irrenasyl, Waisen- und Armenhaus und höhere Schulen. Unter den Zeitungen sind zwei deutsche.

D'Azeglio, s. Azeglio.

Dazio grande, Weiler und bis 1848 Zollstätte im Bezirk Livinen des schweiz. Kantons Tessin, $4^1/_2$ km nordwestlich von Faido, in 948 m Höhe, rechts des Ticino an der Gotthardstraße, 45 m unter der Brücke der Gotthardbahn, da wo der Monte-Piottino oder Platifer das Livinenthal quer durchsetzt und in eine obere nordisch-alpine und eine untere Stufe mit südl. Vegetation teilt. Nach dem Orte wird auch die großartig wilde Schlucht, welche der Ticino unterhalb D. durch die Gneisfelsen des Piottino gebrochen hat, benannt. In zahlreichen Wasserfällen und Stromschnellen, mit einem Gefälle von etwa 200 m auf 3 km Flußlänge, durchfließt der Ticino die enge von kahlen, senkrechten Felswänden eingeschlossene Spalte. Die Gotthardstraße, welche teils in den Fels gesprengt, teils auf hohen Stützmauern ruhend, die Schlucht durchzieht, überschreitet dreimal auf hochgewölbten Brücken den schäumenden Fluß. Die Gotthardbahn überwindet den Engpaß durch die beiden Kehrtunnel von Freggio (1557 m lang) und Prato (1556 m lang) und sechs kleinere Tunnel, mit einer Gesamtlänge von 4296 m. [(Bd. 3, S. 779 a).

D. C. = Deputierten-Konvent, s. Burschenschaft

D. C., offizielle Abkürzung für District of Columbia (s. Columbia, District of).

Dc., auch *D. C.* oder *DC.*, bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Augustin Pyrame De Candolle (s. d.).

d. c., in der Musik Abkürzung für Da capo (s. d.).

D. C. L., in England Abkürzung für Doctor of Civil Law, Doktor des Civilrechts.

Dcsne., hinter Pflanzennamen Abkürzung für Joseph Decaisne (s. d.).

D. D., steht in röm. Inschriften für Diis (d. h. den Göttern) oder für Domus divina (göttliches Haus, d. i. Kaiserhaus); in England ist es die Abkürzung für Doctor of Divinity, Doktor der Theologie.

d. d., Abkürzung für de dato, vom Tage der Ausfertigung, und für dicto die, am genannten Tage; auch für dono dedit, er hat zum Geschenk gegeben, er hat gestiftet.

D. D. D., Abkürzung, s. Dat, dicat, dedicat.

ddt. (dt.), Abkürzung für dedit, er hat gegeben.

D-dur (ital. re maggiore, frz. ré majeur, engl. d major), die Dur-Tonart, bei der f und c einen halben Ton erhöht werden, also zwei ♯ vorgezeichnet sind; die parallele Moll-Tonart ist H-moll (s. Ton und Tonarten).

Dé (frz., «Würfel», «Fingerhut»), die ältere, bis 1836 üblich gewesene Bezeichnung für das Centiliter ($= {}^1/_{100}$ l) als Flüssigkeitsmaß in Belgien.

Dé, Le Maître au («der Meister mit dem Würfel»), im Französischen Bezeichnung für einen ital. Kupferstecher, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. thätig war. Wahrscheinlich in der Schule Marcantons gebildet, stach er nach Raffael, Giulio Romano u. a. Der Meister wird bisweilen mit Nicolas Beatrizet (s. d.) verwechselt.

Dea (lat.), Göttin.

Dea Dia, eine röm. Göttin der Ackerflur, die von den Arvalischen Brüdern (s. d.) verehrt wurde.

Deadwood (spr. deddwudd), Hauptort des County Lawrence, nahe der Westgrenze des nordamerik. Staates Süd-Dakota, in der Minengegend, am Fuße der Black-Hills, hat (1889) 4000 E.

De Ahna, Heinr., Violinspieler, geb. 22. Juni 1835 in Wien, war Schüler von Mayseder und spielte seit dem 12. Jahre öffentlich. 1852—60 gehörte er der österr. Armee an, die er als Oberlieutenant verließ, um seine künstlerische Thätigkeit wieder aufzunehmen; 1862 kam er an die Berliner königl. Kapelle, wurde 1865 königl. Konzertmeister und wirkt

außerdem an der dortigen Hochschule als Violinlehrer, seit 1881 mit dem Titel eines königl. Professors. Mit Joachim, Hausmann und Wirth bildet D. seit 1869 das bekannte Berliner Streichquartett.

Deák (spr. déahk), Franz, ungar. Staatsmann, geb. 17. Okt. 1803 zu Söjtör im Komitat Szala, aus einer alten ungar. Adelsfamilie, machte seine jurist. Studien an der Akademie zu Raab, wurde dann Rechtspraktikant oder Jurat bei der königl. Tafel (Gerichtshof zweiter Instanz) zu Pest und erwarb sich das Advokatendiplom. In sein Komitat zurückgekehrt, ward er dort Vicefiskal; später rückte er zum Notar, dann zum Präses des Waisenstuhls auf und erhielt schließlich das Amt eines Gerichtstafelbeisitzers (tábla-biró). Nach dem Rücktritt seines ältern Bruders Anton wählte ihn sein Komitat zum Abgeordneten des Reichstags von 1832 bis 1836, wo er sich bald zum Führer der liberalen Opposition emporschwang. Auf dem Reichstage von 1839 und 1840 gelang es D., eine Versöhnung zwischen der Regierung und der Reformpartei zu erreichen. Doch sollte diese nicht lange währen. Die Reformer Ungarns, an ihrer Spitze D., arbeiteten daran, die Steuerfreiheit des Adels auf dem nächsten Reichstage abzuschaffen. Dies benutzte die konservative Partei, um den zahlreichen Bauernadel zu gewinnen, und da die Abgeordneten in der ihnen erteilten Instruktion angewiesen wurden, gegen die Besteuerung des Adels zu stimmen, so lehnte D. 1843 die Wahl zum Reichstag ab. Nach den Märzereignissen von 1848 verzichtete einer der beiden Abgeordneten von Szala auf sein Mandat, und D. trat an seine Stelle in den Reichstag ein. Kaum in Preßburg angelangt, wurde er genötigt, im neuen Ministerium des Grafen Ludwig Batthyányi das Portefeuille der Justiz zu übernehmen. Er stimmte stets mit Batthyányi und Széchényi für friedlichen Ausgleich mit Österreich, und als dieser namentlich durch den Einfluß Kossuths unmöglich geworden war, trat D. zurück (31. Dez. 1848). Bei Annäherung der österr. Armee unter Windischgrätz nahm er teil an der Deputation, die zum Behufe von Unterhandlungen ins österr. Lager ging. Der Schritt war fruchtlos, und D. zog sich auf seine Besitzung in Kehida zurück. 1852 verkaufte er Kehida und nahm seinen ständigen Aufenthalt in Pest, wo er bald der Mittelpunkt jener Kreise wurde, die ein Wiedererstehen der freiheitlichen Verfassungszustände in Ungarn erhofften.

Nach dem Italienischen Kriege von 1859 wurde 21. Aug. die Einführung eines neuen Systems angekündigt. Am 5. März 1860 erschien das Patent, das den verstärkten Reichsrat konstituierte, und 20. Okt. 1860 das Diplom, das die alten Landtage herstellte. D. wurde 16. Jan. 1861 zum Repräsentanten der innern Stadt Pest gewählt und behauptete diesen Sitz bis zu seinem Tode. Nach Eröffnung des Reichstags 2. April 1861 bildete er mit dem Grafen Julius Andrássy eine ausgleichsfreundliche Partei und entwarf eine Adresse, die von dem Reichstag gebilligt wurde. In Wien fand man sie jedoch unannehmbar; der Reichstag wurde 22. Aug. 1861 aufgelöst und unter Schmerlings Leitung ein neues Provisorium versucht. In dem berühmten «Ostersonntagsartikel» im «Pesti Napló» (1865) hatte D. indes den Weg zum Ausgleich bezeichnet, der in den folgenden Jahren zu stande kam. (S. Österreichisch-Ungarische Monarchie.) Am 18. Febr. 1867 wurde durch königl. Reskript Graf Julius Andrássy zum ungar. Ministerpräsidenten ernannt, die Verfassung wurde wiederhergestellt, und die feierliche Krönung des Königs fand 8. Juni statt. D.s großes Unternehmen war damit vollbracht. Er starb 29. Jan. 1876 zu Budapest. Sein Tod verursachte eine allgemeine Nationaltrauer, und seine Leiche wurde 3. Febr. auf Staatskosten auf dem Kerepeser Friedhofe bestattet. Seinem Andenken wurde ein Monument (von Huszár) in Budapest errichtet (29. Sept. 1887 enthüllt). D., eine durchaus edle und schlichte Persönlichkeit, war unstreitig Ungarns bedeutendster Staatsmann der Neuzeit; seine Größe beruht vor allem in jener weisen Mäßigung, die bei aller Liebe zum Fortschritte dennoch stets vom Bestehenden ausging, alle Rechtsverhältnisse beachtete und mit Vorsicht das Neue anstrebte. Vgl. Franz D. (5. Aufl., Lpz. 1868); von Pulszky, Franz D. (deutsch von Neugebauer, ebd. 1876); Rogge, Franz D. (in «Unsere Zeit», ebd. 1876); Csengery, Franz D. (deutsch, ebd. 1877); Kónyi, Die Reden Franz D.s (ungarisch, Pest 1881 fg.); Steinbach, Franz D. (Wien 1888).

Deal (spr. dihl), Stadt und besuchtes Seebad an der Ostküste der engl. Grafschaft Kent, zwischen Dover und Ramsgate, zerfällt in einen altertümlichen und schmutzigen untern und einen neuen obern Teil, hat (1891) 8898 E., ein Zollhaus, großes Militärhospital, bedeutende Marinemagazine, Schiffbau, Segelfabrikation und Handel. Die Reede ist durch Dünen geschützt und gewährt 400 Schiffen Raum. Vorgelagert sind die gefährlichen Goodwin-Sands (s. d.). — Bei D. landete wahrscheinlich Cäsar auf seinem ersten Zuge nach Britannien. (S. Walmer und Cinque Ports.)

De Amicis (spr. amihtschis), Edmondo, ital. Schriftsteller, geb. 21. Okt. 1846 zu Oneglia in Ligurien, trat 1865 als Unterlieutenant ins Heer, nahm 1866 an der Schlacht von Custozza teil, ging 1867 nach Florenz, wo er die Zeitschrift «L'Italia militare» leitete; 1871 verließ er das Heer, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen. Er bereiste nun Spanien, Holland, Nordafrika, England, die Türkei, Frankreich und Südamerika, welche Reisen ihm den Stoff zu anmutigen, aber zuweilen affektiert sentimentalen Schilderungen und Erzählungen lieferte. Seine meist in zahlreichen Auflagen erschienenen Reisebeschreibungen erstreben bisweilen das Interessante auf Kosten der Genauigkeit (so «Spagna»). D. lebt zu Turin. Er schrieb: «La vita militare» (Flor. 1869; 8. Aufl. 1885; deutsch, Berl. 1891), «Ricordi di Roma» (Flor. 1870), «Ricordi del 1870—71» (ebd. 1872), «Novelle (ebd. 1872), «La Spagna» (Mail. 1873), «Ricordi di Londra» (ebd. 1874), «L'Olanda» (1874), «Marocco» (1875), «Costantinopoli» (2 Bde., 1877), «Pagine sparse» (1877), «Ricordi di Parigi» (2 Bde., 1879), «Poesie» (1881), «Gli effetti psicologici del vino» (Tur. 1881), «Ritratti letterari» (Mail. 1881), «Gli amici» (2 Bde., 1882), «Sull' oceano» (1891). Sein «Buch für die Knaben», «Cuore», verdeutschte nach der 72. Aufl. Wülser (3. Aufl., Bas. 1891); sein «Romanzo d'un maestro» (1891) schildert die traurigen Verhältnisse der ital. Elementarlehrer. Die unter seinem Namen erschienenen Schriften «Era un sogno» (Triest 1881), «Nuove pagine sparse» (Flor. 1881) und «Nuovi ricordi» (3. Aufl., ebd. 1881) hat D. für Fälschungen erklärt. Einige seiner Erzählungen hat Paul Heyse (in «Ital. Novellisten», 6 Bde., Lpz. 1877—78) ins Deutsche übersetzt.

Dean (engl., spr. dihn, vom lat. decanus), einer der Vorsteher eines College an den engl. Universitäten.

Deans-Dundas, brit. Admiral, s. Dundas.

Deanston (spr. dihnst'n), schott. Dorf, s. Doune.

Dea Syria, s. Derketo.

Death Valley (spr. dĕthwälli, «Thal des Todes»), ödes, 67 m unter dem Meeresspiegel liegendes Thal im County Inyo des nordamerik. Staates Kalifornien, an der Grenze gegen Nevada, liegt zwischen dem Telescope-Range (westlich) und den Funeral-Mounts (östlich) als südl. Fortsetzung des Lost-Valley.

Deauville (spr. dowil), Seebad, s. Trouville.

Debaklieren (frz.), den Hafen räumen, d. h. die ausgeladenen Schiffe aus dem Hafen bringen; diese Arbeit heißt Débâclage (spr. -ahsch'), die sie beaufsichtigen Débâcleurs (spr. -löhr).

Deballieren (frz.), Waren entballen, auspacken; Deballage (spr. -ahsch'), Auspackung.

Debandade (frz., spr. -bangdahd), die zerstreute Fechtart im Gegensatz zu der geschlossenen; auch der ungeordnete Rückzug (à la débandade).

De Bange-Kanonen, vom franz. Oberst de Bange (s. d.) konstruiert, sind Stahlkanonen von zweckmäßigem Aufbau, mit Schraubenverschluß und plastischer Asbest-Liderung, nach Labitolle verbessert, in Frankreich, Schweden und Serbien eingeführt. Die in Frankreich eingeführten Kaliber sind für die Gebirgsartillerie 8 cm, für die Feldartillerie 8 und 9 cm, für die Belagerungs- und Festungsartillerie 12, 15,5, 19 und 22 cm, für die Küsten- und Schiffsartillerie außerdem noch 24, 27 und 34 cm. Für die größern Kaliber, namentlich bei großen Anfangsgeschwindigkeiten, verdienen sie nach den Kruppschen Kanonen wohl die meiste Beachtung.

Debankieren (Debanquieren, frz.), beim Hasardspiel die Bank sprengen.

Debardieren (frz.), aus einem Schiff ausladen, Waren löschen; Debardage (spr. -dahsch'), Ausladung eines Schiffs, namentlich eines mit Holz befrachteten Schiffs; Debardeur (spr. -döhr), Schiffs- oder Holzauslader; auch sehr freie Frauenmaske in dem Kostüm eines Holzausladers.

Debarquieren (frz., spr. -bark-), ausschiffen, landen; Debarquement (spr. -barkmáng), Ausschiffung von Truppen, Gütern u. s. w.

De Bary, Botaniker, s. Bary, Heinr. Ant. de.

Debatte (frz.) oder Diskussion nennt man einen unter Leitung eines Vorsitzenden in geregelter Aufeinanderfolge und Abwechselung der Sprechenden (also nicht in der freiern Form der Konversation) stattfindenden Meinungsaustausch mehrerer. Vorzugsweise gebraucht man beide Ausdrücke von solchen Verhandlungen, bei denen es auf die Fassung eines praktischen Beschlusses ankommt; in noch engerm Sinne aber von den Verhandlungen polit. Versammlungen, namentlich repräsentativer Körperschaften. Nach dem in diesen meistenteils üblichen Gebrauche wird, wenigstens bei wichtigern Gegenständen, insbesondere bei der Beratung von Gesetzen, die D. oder Diskussion geteilt in eine allgemeine, die sich über das Princip des Gesetzes verbreitet (Generaldebatte), und eine specielle, die sich an die einzelnen Punkte desselben anknüpft (Specialdebatte). Im engl. Parlament trennt man diese beiden Stadien der Beratung noch schärfer, indem dort nur die D. über das allgemeine Princip des Gesetzes in öffentlicher Sitzung des Parlaments und mit allen parlamentarischen Formen vor sich geht, wogegen die Diskussion der Einzelheiten in einer mehr vertraulichen, nichtöffentlichen Sitzung, einem sog. Komitee des Hauses, stattfindet. Im Deutschen Reichstag ist die D. geordnet durch die Vorschriften der Geschäftsordnung §§. 42—48. Danach darf das Wort nur ergreifen, wer vom Präsidenten nach der Reihenfolge der Rednerliste zum Worte zugelassen ist. Nur Vertreter der Regierung (des Bundesrates) müssen jederzeit auf Verlangen das Wort erhalten; ebenso können zur Geschäftsordnung jederzeit auch von Mitgliedern des Hauses Bemerkungen gemacht werden; persönliche Bemerkungen dagegen sind nur zum Schluß der D. oder Sitzung zulässig, sog. faktische Bemerkungen überhaupt unzulässig. Die D. bei Gesetzentwürfen ist in erster Lesung nur General-, in zweiter nur Special-, in dritter General- und Specialdebatte. Antrag auf Schluß der D. bedarf der Unterstützung von 30 Mitgliedern. Das Wort entzogen werden kann einem Redner nur durch Beschluß der Versammlung auf Anfrage des Präsidenten nach vorhergegangener zweimaliger Verwarnung. (S. Ordnungsruf.)

Debauchieren (frz., spr. -bosch-), ausschweifen, ein wüstes Leben führen; auch verführen, besonders einen Soldaten zur Desertion verleiten; Debauche, Ausschweifung, üppiges Leben; Debauché, ausschweifender Mensch, Prasser, Wüstling.

Debay (spr. -bäh), franz. Künstlerfamilie. — Jean Baptiste Joseph D., der Ältere, Bildhauer, geb. 16. Okt. 1779 zu Mecheln, kam 1801 nach Paris in das Atelier von Chaudet und erhielt nach Vollendung seiner Ausbildung den Auftrag, 30 Büsten für die Bibliothek und 10 Statuen für die Börse in Nantes anzufertigen. 1817 nach Paris zurückgekehrt, schuf er zwei Kolossalstatuen, einen Neptun und Apollo, für Habana; in demselben Jahre erhielt er für die Büste des Schauspielers Talma eine Medaille zweiter Klasse. Von seinen Hauptwerken, die er in den folgenden Jahren vollendete, sind zu nennen: die bronzene Reiterstatue Ludwigs XIV. in Montpellier (1829); die Statue des berühmten Kanzlers L'Hôpital im Rathause zu Aigueperse; der heil. Sebastian in der Kirche St. Merri zu Paris; die Marmorstatuen Karl Martells (1839; im Museum zu Versailles) und Colberts (im Palais Luxembourg, Senatssaal); die Marmorbüsten der Generale Cambronne und Valhubert (beide im Museum zu Versailles). Ferner die Marmorgruppen: Merkur den Argus einschläfernd, Merkur den Argus tötend, die drei Parzen; das Mädchen in der Muschel, sein bestes Werk. Außerdem schuf er die allegorischen Figuren des Atlantischen Oceans und des Mittelländischen Meers an den südl. Springbrunnen auf der Place de la Concorde in Paris. Er starb 14. Juni 1863.

Jean Baptiste Joseph D., der Jüngere, Sohn des vorigen, ebenfalls Bildhauer, geb. 31. Aug. 1802 in Nantes, war Schüler seines Vaters und von Bosio, gewann 1829 den großen Rompreis mit dem Relief: Tod des Hyacinth. Von seinen plastischen Werken, in denen er sich dem Vater ebenbürtig zeigt, sind hervorzuheben: der Genius des Seewesens (Marmor), der Genius der Jagd (Bronze); eine junge Sklavin, welche Marmorstatue ihm 1836 die erste Medaille einbrachte; Marmorstatue Karls VIII. von Frankreich (1839; Museum zu Versailles). Ferner die Bronzestatue des Generals Cambronne in Nantes (1848), des Marschalls Oudinot in Bar-le-Duc (1850); außerdem schuf er sechs Apostelstatuen für die Kirche St. Eustache zu Paris. Er starb 7. Jan. 1862 zu Paris.

Auguste Hyacinthe D., Bruder des vorigen, Maler und Bildhauer, geb. 2. April 1804 zu Nantes, war Schüler seines Vaters und von Gros, erhielt bereits 1823 den großen Preis mit: Aigisthos an der Leiche der Klytämnestra, und ging darauf zu seiner weitern Ausbildung nach Rom. 1830 nach Frankreich zurückgekehrt, entwickelte er sowohl auf dem Gebiete der Malerei als dem der Plastik eine außerordentliche Thätigkeit. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Lucretia auf dem Forum (Museum in Nantes), die Kinder des Greisen, Freiwilligenaushebung in Paris, das Kolossalbild: Zusammenkunft Franz' I. von Frankreich und des Königs von England, das sog. Camp du Drap d'or, 7. Juni 1520 (1837; Museum zu Versailles), Spaziergang Sixtus' V., Schlacht von Dreux im J. 1562, Erstürmung der Höhen von Rivoli durch die franz. Truppen unter General Joubert, 1797 (Museum zu Versailles). Nicht minder vortrefflich sind seine plastischen Arbeiten: das Grabdenkmal des Pariser Erzbischofs Affre (gest. 1848) in Notre-Dame zu Paris, die Statuen des Baumeisters Perrault und des Malers Claude Lorrain im Louvre, das Mausoleum des Grafen Damas. Sein bekanntestes Werk ist: Die erste Wiege (1855; Medaille erster Klasse). Ferner schuf er: Die Auferstehung Christi, im Giebelfeld der Kirche St. Etienne du Mont, und die Skulpturen an der prächtigen Fontäne St. Michel in Paris. Er starb 14. März 1865 in Paris.

De Bay, Michael, s. Bajus.

Dēbet (lat.), in der Mehrheit Debent, d. i. Soll und Sollen, wird in der Buchhaltung häufig die linke Blattseite eines Contos (s. d.) benannt und überschrieben, auf welcher die Beträge verzeichnet sind, womit dasselbe belastet wird. Debitieren (frz. débiter) heißt also im kaufmännischen Rechnungswesen belasten, zur Last schreiben.

Debilität (lat.), Schwäche.

Debīr, s. Allerheiligstes. — D. ist auch Name einer westlich von Hebron liegenden Stadt.

Debit (frz., spr. -bih) bedeutet im Warenkleinverkehr soviel wie Vertrieb, Ausschank, Verschleiß. Auch in dem Sinne von Konzession, ausschließlichem Verkaufsrecht monopolisierter Handelsartikel wird D. zuweilen gebraucht. Besonders für das Ausland überträgt der Produzent den D. seiner Artikel häufig einer bestimmten Person oder Firma. Eine wichtige Art des D. ist der Postdebit (s. d.). Im Buch- und Zeitungshandel findet ein dem Postdebit ähnliches Verfahren statt, indem der Verleger, welcher nicht mit dem Buchhandel im Verkehr steht, den Vertrieb gegen Entschädigung einem Buchhändler überträgt.

Debitieren, vertreiben, verschleißen (s. Debit); belasten (s. Debet).

Debitkommissionen, von den vormaligen deutschen Reichsgerichten in Schuldensachen der Reichsstände ernannte und mit Untersuchung des Vermögensbestandes, gütlicher Verhandlung und Administration des Konkurses beauftragte Kommissionen.

Debitmasse, soviel wie Konkursmasse.

Debĭtor (lat.), Schuldner.

Debĭtum (lat.), Schuld.

Debitverfahren, früher in einzelnen Teilen Deutschlands soviel wie Konkursverfahren (s. d.).

Deblockieren (frz.), die Blockade eines Platzes aufheben, ihn entsetzen. — Im Eisenbahnwesen, s. Blocksignalsystem und Central-Weichen- und Signal-Stellvorrichtungen.

Debo, See im Reiche Massina in Nordwestafrika, liegt etwa 250 km südwestlich von Timbuktu in 15° 40′ nördl. Br. Von Süden her tritt der Niger mit zwei Armen in ihn ein, von denen der westliche, geringere, Diaka heißt. Zwischen beiden erstreckt sich in einer Ausdehnung von 200 km die Insel Burgu, eine Provinz Massinas. Dem Nordende des Sees entströmt der Niger als «weißer» und «schwarzer» Fluß, die 150 km lange Insel Dschimbala umschließend.

De Boni, Filippo, ital. Schriftsteller, geb. 7. Aug. 1816 zu Caupo bei Feltre, verließ den geistlichen Stand und wurde zunächst Hauslehrer in Venedig und Florenz. 1846 mußte er nach der Schweiz fliehen, wo er republikanische Flugschriften herausgab. 1848/49 war er Mitarbeiter der von Mazzini gegründeten «Italia del popolo», später Gesandter der Republik Rom in der Schweiz. Er kehrte 1859 in sein Vaterland zurück und trat 1860 ins Parlament, wo er stets der Linken angehörte. D. starb 7. Nov. 1870 zu Florenz. Von seinen Schriften sind zu nennen: «Gli Eccelini e gli Estensi» (3 Bde., Vened. 1841), «Voci dell' anima» (Lausanne 1846), «Storia dei fatti delle Romagne» (1847), «Domenico Veneziano e Andrea del Castagno», Drama (Turin 1851), «La chiesa romana e l'Italia» (Mail. 1863), «L' inquisizione e i Calabro-Valdesi» (ebd. 1864), «Ragione e dogma» (Siena 1864).

De bonne grâce (frz., spr. bonn grahß), mit Freundlichkeit, bereitwillig.

Debōra (d. i. Biene), eine Seherin, an die sich die älteste histor. Erinnerung an einen Kampf israel. Stämme gegen die Kanaaniter des nördl. Westjordanlandes knüpft. Sie rief im Namen des Volksgottes Jahwe die Stämme gegen den in der Kischonebene herrschenden und den Zusammenhang der nördlich und südlich von dieser Ebene wohnenden israel. Stämme bedrohenden Kanaaniterkönig Sisera auf. Ihr Ruf riß die Stämme Issaschar, Sebulon, Naphtali, Manasse, Ephraim und Benjamin mit fort. Unter Führung des wie D. aus Issaschar stammenden Häuptlings Barak schlugen diese Sisera am Bache Kischon. D. scheint wie die Seherinnen der alten Germanen bei der Schlacht zugegen gewesen und die Streitenden durch ihre Lieder zum Kampfe angespornt zu haben. Dieses Ereignis besingt das Lied der D. (Richter 5), das älteste Denkmal hebr. Sprache. Eine jüngere, viel Irrtümliches enthaltende Darstellung findet sich Richter, Kap. 4.

Debordieren (frz.), überlaufen (von Gewässern, der Galle u. s. w.); auch ausschweifen; im militär. Sinne: den Gegner überflügeln; Debordement (spr. -bordmáng), Überschwemmung.

Débouché (frz., spr. -buscheh), der nach der feindlichen Seite zu gelegene Ausgang aus einem Engpasse oder Engnisse. Debouchieren, aus dem Engpasse (Engnisse) heraus sich entwickeln (von einer Truppenabteilung oder Armee).

Deboursieren (frz., spr. -burß-), Geldauslagen machen, vorschießen; Deboursement (spr. -burßmáng), Geldauslage, Vorschuß.

Debraux (spr. -broh), Paul Emile, franz. Liederdichter, geb. 30. Aug. 1796 zu Ancerville (Meuse), war seit 1816 an der Bibliothek der mediz. Fakultät zu Paris angestellt, gab aber diesen Posten auf, um unabhängig der Litteratur zu leben. Wie Béranger griff er die Restauration heftig an und frischte die Erinnerungen des Kaiserreichs auf; ferner besang er Wein, Liebe und Landleben. Sein

Stil ist oft fehlerhaft und trivial, es fehlt ihm Bérangers Eleganz. Béranger schrieb für das gebildete Bürgertum, D. für die Arbeiter. Er selbst erschien in den Kneipen, unter den Handwerkern, und sang seine patriotischen Refrains, die bald überall, in Dorf und Stadt, wegen ihres frischen, warmen Tons sehr beliebt wurden. Bekannt sind von seinen Liedern: «La Colonne», «Le prince Eugène», «La veuve du soldat», «Marengo», «Le Mont Saint-Jean», «Fanfan la Tulipe», «T'en souviens-tu?», außerdem Potpourris in Desaugiers Manier, wie «Le cheval de Caligula», Bilder aus der damaligen Zeit, wie «Le carabin», mitunter auch schwungvolle Gedichte, wie «Lutèce», ein Lob auf Paris, und «Il est un Dieu». An der Julirevolution, die er in seinem Buch «Les Barricades» schildert, nahm er thätigen Anteil. Er starb 12. Febr. 1831. D.' «Chansons complètes» wurden von Béranger herausgegeben (3 Bde., Par. 1835—37).

Debreczin (spr. débrezin), ungar. Debreczen, königl. Freistadt mit Municipium (seit 1693) im ungar. Hajduken-Komitat im ehemal. jenseitigen Theißkreise, eine der größten und bevölkertsten Städte Ungarns, an den Linien D.-Királyháza (Ungar. Nordostbahn, 150 km), Püspök-Ladány-Miskolcz (Theißbahn), D.-Büd-Szt.-Mihaly (57 km) und D.-Füzes-Abony (102 km) der Ungar. Staatsbahnen, in einer sandigen, wasserarmen, aber fruchtbaren Ebene, ist weitläufig (1012 qkm) gebaut und hat (1890) 56 940 meist reformierte magyar. E. (786 Deutsche, 145 Slowaken), darunter 8725 röm. und 1029 griech. Katholiken und 3999 Israeliten, 6185 Häuser, in Garnison das 1. und 4. Bataillon des 39. ungar. Infanterieregiments «Alexis, Großfürst von Rußland» und die 2. und 6. Eskadron des 15. ungar. Husarenregiments «Graf Pálffy». Die Stadt ist der Hauptsitz des ungar. Protestantismus und wird deshalb auch das «calvinische Rom» genannt. Acht Thore verbinden die Stadt mit den Vorstädten, deren gepflasterte und mit Neubauten gezierte Straßen in eine große Heide auslaufen. Die breiten Mauern und Gräben der innern oder Altstadt haben Promenaden und schönen Anlagen Platz gemacht. Am Ende der breiten Straße vom Bahnhof in die Stadt steht eine große reform. Kirche aus dem Anfang des 19. Jahrh., von deren Kanzel Kossuth 14. April 1849 die Absetzung der habsburg. Dynastie verkündigte. Auf der Promenade hinter der Kirche das Erzstandbild des ungar. Volksdichters Csokonay, 1871 errichtet, und ein Denkmal zum Gedächtnis der in der Schlacht bei D. 2. Aug. 1849 gefallenen Honvéds, ein sterbender Löwe auf hohem Felssockel. Die Stadt hat noch 2 andere reform. und eine kath. Kirche mit zwei stattlichen Türmen, ferner ein schönes Stadthaus, ein Theater, ein Piaristenkloster, ein reform. Kollegium für Theologen und Juristen, eins der besuchtesten in Ungarn (2000 Studierende), 1531 gegründet, mit großer Bibliothek (100 000 Bände) und sonstigen Sammlungen (botan. Garten mit Palmenhaus u. s. w.), ein reform. Ober-, ein kath. Untergymnasium, eine landwirtschaftliche Akademie, Kommunal-Oberrealschule, Handelsschule, kath. Hauptschule, Zeichenschule für Handwerker und ist Sitz eines reform. Superintendenten, einer königl. Gerichtstafel mit 5 Bezirksgerichten (D., Maramaros-Sziget, Nyiregyháza, Szatmár Nemeti, Zilah), eines Bezirks-, Wechsel- und eines Militärgerichts, einer Finanzbezirksdirektion, eines Tabakeinlösungs-Inspektorats, einer Handels- und Gewerbekammer und einer Filiale der Ungarischen Bank. Die Industrie erstreckt sich auf die Herstellung von wollenen Zeugen, Mänteln, Leder, Schuhen, Kämmen, Drechsler-, Holz- und Kürschnerwaren; die Debrecziner Seife wie die thönernen Pfeifenköpfe, welche in großen Mengen selbst nach Frankreich und England ausgeführt werden, sind berühmt. Außerdem bestehen eine Dampfmühle, eine Gas- und eine Zuckerfabrik, Handel, hauptsächlich mit Speck und Seife, Horn- und Borstenvieh, Pferden und Honig, sowie 4 berühmte, große Jahrmärkte. — Die Stadt hatte viel zu leiden in den Kämpfen zwischen Türken und Ungarn wie später des Glaubens wegen, nachdem sich die Bewohner 1552 auf einer hier gehaltenen Synode dem reform. Glauben zugewendet hatten, so namentlich 1686 durch den kaiserl. General Grafen Caraffa. Im Laufe des Revolutionskrieges diente D. als Zufluchtsstätte dem ungar. Landtage und der ungar. Regierung, als diese Anfang 1849 vor den kaiserl. Truppen Pest räumen mußten. Der Landtag tagte daselbst vom 9. Jan. bis zum 30. Mai. Am 3. Juli wurde D. von den Russen eingenommen; 2. Aug. fand hier ein großes Treffen zwischen den Ungarn unter Nagy Sándor und den Russen statt. — Die Debrecziner Heide ist etwa 950 qkm groß; das Gebiet ist teils Sand-, teils Thonboden, aber im allgemeinen sehr fruchtbar.



Debret (-breh), Jean Baptiste, franz. Maler, geb. 18. April 1768 in Paris, trat jung in das Atelier Davids und begleitete diesen auch nach Rom. 1785 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er bald darauf Professor an der École polytechnique in Paris. Erst 1799 stellte er das Gemälde aus: Befreiung des Aristomenes (Museum in Montpellier), dem 1804 das Bild: Die Krankheit des jungen Antiochus, folgte. Seine Werke kennzeichnet der klassicistische Stil, den David damals in die franz. Malerei eingeführt hatte. In der Folgezeit beschäftigte sich D. mit Darstellungen aus dem Leben Napoleons I. Unter denselben sind hervorzuheben: Napoleon grüßt verwundete Österreicher (1806), Napoleon vor der Schlacht bei Abensberg die bayr. Truppen anfeuernd (1810), Die erste Verteilung der Ehrenlegionsorden durch Napoleon in der Invalidenkirche, 14. Juli 1804 (1812), sämtlich im Museum zu Versailles. 1815 begab sich D. auf Einladung des Königs Johann VI. von Portugal nach Rio de Janeiro, um in der damaligen Residenz des portug. Hofs die Einrichtung und Leitung einer Kunstakademie zu übernehmen. Dort vollendete er auch für den Hof mehrere Gemälde, wie das lebensgroße Porträt Johanns VI., die Einschiffung der portug. Truppen nach Montevideo, die Krönung Dom Pedros zum ersten Kaiser von Brasilien. 1831 kehrte er nach Paris zurück, wo er 28. Juni 1848 starb. Er veröffentlichte: «Voyage pittoresque et historique au Brésil 1816—31» (3 Bde., Par. 1834—39).

Debrosses, Charles, s. Brosses, Charles de.

Debure (spr. -bühr), Guillaume François, Bibliograph, geb. 1731 zu Paris, wurde Buchhändler und starb 15. Juli 1782. Er gab heraus: «Bibliographie instructive» (7 Bde., Par. 1763—68; Supplement 2 Bde., 1769; Nachtrag von Née de la Rochelle, 1782) und «Catalogue des livres de

M. Girardot de Préfond» (1757). — Sein Vetter und Associé **Guillaume D.**, geb. 1734, gest. 1820, veröffentlichte eine große Anzahl sorgfältig gearbeiteter Kataloge, wie den «Catalogue des livres de monsieur le duc de Lavallière» (3 Bde., Par. 1783).

Debuskop, s. Kaleidoskop.

Debüt (frz. début, spr. -büh, «Antritt») wird vorzugsweise vom ersten Auftreten eines Schauspielers gebraucht. Der **Debütant** ist entweder ein Anfänger oder ein fremder Schauspieler, der seine erste Gastrolle oder die erste Rolle im neuen Engagement giebt.

De but en blanc, s. But.

De By., bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Heinr. Ant. de Bary (s. d.).

Dec., auch *De C.*, bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Augustin Pyrame De Candolle (s. d.).

Deca..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Deka... aufzusuchen.

Décadence (frz., spr. -dángß), Dekadénz, Verfall, Abnahme, Verschlechterung. In Frankreich nennt man neuerdings D. die zum Teil im Gegensatz zum Naturalismus entstandene besondere Kunstrichtung der heutigen nervösen, zerrütteten, greisenhaften Gesellschaft, die, allen gesunden und natürlichen Gefühlen abgestorben, ihre Blasiertheit durch außergewöhnliche Reize aufzustacheln sucht. Die Vertreter dieser Richtung, besonders in der Litteratur, heißen Decadents (spr. -dáng).

Décadī, im Kalender der ersten Französischen Republik der zehnte Tag (Ruhetag) einer Dekade.

Décadrier (spr. -rieh), s. Dekade.

Decaen (spr. -káng), Charles Matthieu Isidore, Graf von, franz. General, geb. 13. April 1769 in Creully bei Caen, trat, 18 J. alt, in die königl. Marine und blieb dort bis 1790, ging 1792 zur Nationalgarde, nahm in den franz. Revolutionskriegen unter Kleber an den Kämpfen der Rheinarmee teil und brachte es schon 1796 bis zum Brigadegeneral. 1800 nahm er München durch einen glänzenden Handstreich und trug als Divisionsgeneral viel zum Siege von Hohenlinden bei. Zum Generalgouverneur von Französisch-Indien ernannt, schiffte er sich im März 1803 in Brest ein, fand vor Pondichéry eine feindliche Flotte und begab sich daher nach Isle-de-France (Mauritius), von wo aus er einen Prisenkrieg gegen die Engländer führte. 1810 mußte er sich dort den Engländern ergeben, kehrte im April 1811 aus der Gefangenschaft nach Frankreich zurück und wurde im Oktober Oberbefehlshaber in Catalonien; 1812 wurde er zum Grafen ernannt. 1814 erhielt er von Ludwig XVIII. die Ernennung zum Gouverneur der 11. Militärdivision. 1815 zog er sich ins Privatleben zurück und starb 9. Sept. 1832.

Decaen (spr. -káng), Claude Théodore, franz. General, geb. 30. Sept. 1811 zu Utrecht, besuchte die militär. Specialschule zu Paris und trat 1829 in das 21. Linienregiment. Er machte den ersten alger. Feldzug 1830—31 mit und stieg 1838 zum Kapitän auf. 1851 erhielt er das Kommando des 1. Fußjägerbataillons, mit dem er nach Afrika zurückkehrte; 1855 wurde er als Oberst nach der Krim gesandt, wo er an der Belagerung von Sewastopol teilnahm und noch in demselben Jahre zum Brigadegeneral ernannt wurde. Im ital. Feldzuge von 1859 wurde er zum Commandeur der 2. Infanteriedivision im 2. Korps (Mac-Mahon) befördert. Seinen Hauptruf als Militär erlangte D. in der Schlacht bei Solferino, wo er mit dem General La Motterouge nahe bei San Cassiano, am Fuße des Fontanahügels, das für die Franzosen bereits verlorene Gefecht wieder zum Stehen brachte. Nach dem Friedensschluß trat er an die Spitze der 2. Infanteriedivision der Armee von Paris, übernahm beim Ausbruche des Deutsch-Französischen Krieges von 1870 die 4. Infanteriedivision im 3. Korps (Bazaine) und 12. Aug. das Kommando über dieses Armeekorps. Am 14. Aug. wurde er bei Colombey-Nouilly tödlich verwundet und starb 17. Aug. zu Metz.

Decagynus oder dekagynisch (grch., «zehnweibig») nennt man eine Blüte, die mit zehn Griffeln oder Narben versehen ist. Decagynĭa bezeichnet im Linnéschen System je eine Ordnung der Klassen 1—13; die in dieselben gehörenden Pflanzen haben dekagynische Blüten.

Decaisne (spr. -kähn), Joseph, franz. Botaniker, geb. März 1809 zu Brüssel, widmete sich zuerst der Malerei, studierte aber seit 1823 an der École de médecine zu Paris. Er wurde 1830 Hilfsbeamter am Musée d'histoire naturelle, 1848 Professor der Botanik daselbst, 1851 Professor am Jardin des plantes zu Paris, wo er 8. Febr. 1882 starb. D. schrieb: «Histoire de la maladie des pommes de terre» (Par. 1845), «Recherches anatomiques et physiologiques sur la garance» (Brüss. 1847), «Le jardin fruitier du Muséum» (129 Lfgn., Par. 1857—78), «Traité général de botanique descriptive et analytique» (mit Le Maout, 2 Tle., ebd. 1867), «Manuel de l'amateur des jardins» (mit Naudin, 4 Bde., ebd. 1862—72).

Decamerōne, Novellencyklus Boccaccios (s. d.).

Decamps (spr. -káng), Alexandre Gabriel, franz. Maler, geb. 3. März 1803 zu Paris, war Schüler von Abel de Pujol, brach sehr bald mit den klassischen Kunstregeln und bildete sich durch Studien nach der Natur. Er begleitete 1827 den Marinemaler Garneray nach Griechenland und besuchte Konstantinopel und die Küste von Kleinasien. Hier sammelte er Studien und Skizzen zu Bildern, von welchen namentlich: Die Scharwache in Smyrna (1831; bei Lord Hertford zu Paris) durch die Neuheit des Inhalts und Vortrags Aufsehen erregte. Andere treffliche Bilder waren: Die mit einer Schildkröte spielenden Kinder (1836), Zuschauer bei einer Hinrichtung (1839), Das türk. Kaffeehaus. Auch malte er Hundekomödien. Von allen Werken des Künstlers wurden die Affenstücke am bekanntesten, in denen die menschlichen Schwächen auf die feinste und ergötzlichste Art verhöhnt sind (die «Singes experts»). Dauernde Vorliebe hegte D. für den Orient und seine bunte Pracht, den er in vollem Sonnenlichte, kräftiger Beleuchtung und glänzendem Farbenton darstellte. Selbst alte biblische Geschichten verlegte D. in diese ihm geläufige orient. Welt der Gegenwart. Für histor. Vorwürfe, wie: Belagerung von Clermont (1842), Niederlage der Cimbern (1843), Sieg Josuas über die Ammoniter, reichte jedoch seine Begabung nicht aus. Die Hertford Collection in London besitzt von ihm 31 Bilder. D. hat auch selbst einige von seinen Bildern radiert. Er verunglückte 22. Aug. 1860 bei einer kaiserl. Parforcejagd im Walde von Fontainebleau. Vgl. Moreau, D. et son œuvre (Par. 1869); Clément, D., sa vie (ebd. 1886).

De Candolle (spr. kangdóll), Augustin Pyrame, franz. Botaniker, stammt aus einer altadligen Familie der Provence, die der Glaubensverfolgungen wegen 1558 nach Genf auswanderte, wo er 4. Febr. 1778 geboren wurde. Er besuchte das Gymnasium

zu Genf und studierte seit 1796 in Paris namentlich Botanik. Sein vortrefflicher «Essai sur les propriétés médicales des plantes» (Par. 1804; 2. Aufl. 1816; deutsch von Perleb mit Zusätzen, Aarau 1818) zeugt von seinem erfolgreichen Streben, die Botanik mit den Lehren der Physik und Chemie in Verbindung zu setzen. Er hielt 1804 am Collège de France seine ersten botan. Vorlesungen. In demselben Jahre veröffentlichte er auch die ersten Bände der «Flore française», die, ungeachtet Lamarcks Name auf dem Titel stand, sein eigenes Werk war. Im Auftrage der Regierung bereiste D. hierauf (1806—12) sämtliche Provinzen Frankreichs und Italien, um botan. und agronom. Forschungen anzustellen, trat auch 1810 die ihm bereits 1807 übertragene Professur an der Akademie zu Montpellier wirklich an, legte sie aber infolge der Restauration wieder nieder und wandte sich nach Genf zurück, wo der Staatsrat für ihn eine eigene Professur gründete, die er 8. Nov. 1816 übernahm. Er starb 9. Sept. 1841 in Genf.

D. erwarb sich um die Pflanzenkunde die größten Verdienste. Namentlich trug er durch seine geistreiche und eigentümliche Behandlung der Wissenschaft wesentlich zur Verbreitung und innern Festigung des sog. natürlichen Systems bei. Seine beiden Hauptwerke sind das nach einem zu weit angelegten Plane begonnene «Regni vegetabilis systema naturale» (Bd. 1 u. 2, Par. 1818—21) und der «Prodromus systematis naturalis regni vegetabilis» (Bd. 1—17, ebd. 1824—73, vom 8. Bde. ab von seinem Sohne fortgeführt), eins der bedeutendsten botan. Werke der neuern Zeit, welches in etwas veränderter Form auch jetzt noch fortgesetzt wird, indem Monographien einzelner Pflanzenfamilien, von verschiedenen Botanikern verfaßt, in beliebiger Reihenfolge herausgegeben werden («Monographiae phanerogamarum. Prodromi nunc continuatio et nunc revisio», Bd. 1, Par. 1878 fg.). Von D.s übrigen Werken sind noch hervorzuheben: «Théorie élémentaire de la botanique» (Par. 1813; 3. Aufl., von Alphonse D., ebd. 1844), welche Schrift eine Menge neuer Ansichten in Umlauf brachte und in mehrere Sprachen (ins Deutsche von Sprengel, 2 Bde., Lpz. 1820) übersetzt wurde; «Organographie végétale» (2 Bde., Par. 1827), «Physiologie végétale» (3 Bde., ebd. 1832). D. hinterließ neben mehrern andern Sammlungen insbesondere ein wohlgeordnetes Herbarium von mehr als 70000 Pflanzenarten, welches an seinen Sohn Alphonse überging.

Alphonse Louis Pierre Pyrame D., der Sohn des vorigen, geb. zu Paris 28. Okt. 1806, war eine Zeit lang ebenfalls Professor an der Akademie zu Genf und hat sich besonders durch die Fortsetzung des «Prodromus» seines Vaters, die «Introduction à l'étude de la botanique» (2 Bde., Par. 1835; deutsch von Bunge, 2. Aufl., Lpz. 1844) und die «Géographie botanique» (2 Bde., Par. 1855) einen geachteten Namen erworben. Seine «Lois de la nomenclature botanique» (ebd. 1867; deutsch, Bas. 1868) wurde von dem Internationalen botanischen Kongreß zu Paris im Aug. 1867 als allgemein gültig angenommen. Auch gab er außer einer «Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles» (Genf 1872) seines Vaters «Mémoires et souvenirs» (ebd. 1862) heraus. Seine Schrift: «Origine des plantes cultivées» (2. Aufl., Par. 1883) erschien deutsch in der «Internationalen wissenschaftlichen Bibliothek» (Lpz. 1884).

Casimir Pyrame D., Sohn des vorigen, geb. 1836 zu Genf, widmete sich gleichfalls der Botanik; er bearbeitete einige Familien im «Prodromus». Von andern Schriften ist noch eine zu erwähnen über die Gesetze der Blattstellung: «Théorie de l'angle unique en phyllotaxie» (Genf 1865).

Decandrus oder dekandrisch (grch., «zehnmännig») nennt man eine Blüte, die zehn Staubfäden besitzt. Im Linnéschen System bezeichnet Decandria die 10. Klasse, zu welcher alle diejenigen Pflanzen gehören, deren Blüten zehn freie, d. h. nicht miteinander verwachsene Staubgefäße besitzen.

Decapieren, s. Dekapieren.

Decapŏda, Zehnfüßer, heißt die höchste Ordnung der Krustentiere (Krebse), aber auch eine Unterordnung der Kopffüßer (s. d.).

De Castro, Giovanni, ital. Schriftsteller, geb. 1837 zu Padua, lebt seit früher Jugend in Mailand, war 1861—66 der bedeutendste Mitarbeiter des «Politecnico», ward Professor an mehrern höhern Schulen, zuletzt an der königl. Akademie der Künste in Mailand. Er schrieb: «Ugo Foscolo» (Mail. 1861), «Il libro del soldato» (ebd. 1861), «Tempeste del cuore» (ebd. 1869), «Ire giovanili» (ebd. 1871), «La morale dell' operaio» (Tur. 1873), «Arnoldo da Brescia e la rivoluzione romana del XII secolo» (Livorno 1875), «Fulvio Testi e le corti italiane nella prima metà del XVII secolo» (Mail. 1875), «I popoli dell' antico Oriente» (2 Bde., ebd. 1878), «La storia della poesia popolare milanese» (ebd. 1879), «Milano e la Repubblica Cisalpina giusta le poesie, le caricature ed altre testimonianze dei tempi» (ebd. 1879), «Milano nel 1700, giusta le poesie» (ebd. 1888) u. a. Vgl. G. Passano, I novellieri italiani in prosa (Tur. 1879).

Decatur (spr. dĕkehťr). 1) **Hauptstadt** des County Macon in Illinois, östlich von Springfield, rechts am Sangamon in fruchtbarer Gegend, bedeutender Eisenbahnknotenpunkt mit (1890) 16841 E., lebhaftem Handel und verschiedenartiger Industrie. — 2) **Stadt** im County Morgan im nördl. Teil von Alabama, 40 km westsüdwestlich von Huntsville, ist Eisenbahnknotenpunkt, hatte bis 1887 nur 1500, 1889: 6000 E., Fabrikation von Maschinen, Eisenbahnwagen und Rädern, Eisen, Koks, Möbeln und Eis. — 3) **Hauptort** des County Adams in Indiana, südöstlich von Fort Wayne am Marys River, mit 3500 E., ist Eisenbahnknotenpunkt.

Décauvillesches Bahnsystem (spr. -kowilsches), s. Transportable Eisenbahnen.

Decazes (spr. -kahs'), Elie, Herzog, franz. Staatsmann, geb. 28. Sept. 1780 zu St. Martin de Laye, Depart. Gironde, widmete sich der jurist. Laufbahn und ließ sich zu Libourne als Advokat nieder. Unter dem Konsulat ging er nach Paris, wurde Richter am Seine-Gerichtshof, 1806 Rat am kaiserl. Gerichtshof und noch in demselben Jahre vom König von Holland, Ludwig Bonaparte, nach dem Haag berufen, wo er das Vertrauen seines Herrn im höchsten Grade erlangte. 1811 trat er in die Dienste der Mutter des Kaisers und erhielt auch um dieselbe Zeit eine Anstellung als Rat beim obersten Gerichtshofe des Reichs. Nach dem Sturze Napoleons schloß sich D. den Bourbons an, übernahm nach der Schlacht bei Waterloo auf eigene Verantwortung im Namen des Königs die Polizeipräfektur zu Paris und hielt die Ruhe und Ordnung aufrecht. Dies erwarb ihm die Gunst Ludwigs XVIII., der ihn

nach Fouchés Rücktritt 24. Sept. 1815 zum Polizeiminister ernannte, nachdem er ihn bereits 27. Jan. 1815 in den Grafenstand erhoben hatte. 1818 wurde D. Premier eines gemäßigt liberalen Ministeriums, nachdem er die Auflösung der «Chambre introuvable», die Aufhebung der Ausnahmegesetze und die Ermäßigung des Wahlcensus gegen die Ultraroyalisten durchgesetzt hatte. Doch diese rächten sich, indem sie 1820 die Ermordung des Herzogs von Berry (s. d.) benutzten, um D. der Mitschuld an dem Attentat zu zeihen, da, wie sie sagten, seine revolutionäre Politik den Mörder zu seiner That veranlaßt habe. Aber nur auf heftiges Andringen gelang es, Ludwig XVIII. zur Verabschiedung seines Ministers zu bewegen, der 20. Febr. 1820 zum Zeichen der fortdauernden Gunst seines Königs zum erblichen Herzog erhoben und zum franz. Gesandten am Hofe zu London ernannt wurde. D. blieb auf diesem Posten bis zum Sturze des Herzogs von Richelieu, Dez. 1821, der ihm als Ministerpräsident gefolgt war. Unter dem Ministerium Villèle nahm er in der Pairskammer, der er bereits seit 1818 angehörte, an allen wichtigern Debatten teil, hielt sich aber stets zu den Gegnern der Regierung. Nach der Julirevolution von 1830 schloß er sich der Dynastie Orléans an und diente ihr mit großem Eifer als Großreferendar der Pairskammer. Nach der Februarrevolution von 1848 zog sich D. ins Privatleben zurück und widmete sich der Förderung der Landwirtschaft und des Fabrikwesens. Er starb 25. Okt. 1860 in der von ihm gegründeten Stadt Decazeville.

Decazes (spr. -kahs'), Louis Charles Elie Amanieu, Herzog D. und von Glücksberg, franz. Staatsmann, der älteste Sohn des vorigen, geb. 29. Mai 1819 in Paris, war längere Zeit franz. Gesandter zu Madrid und Lissabon, zog sich aber nach der Februarrevolution 1848 ins Privatleben zurück. Febr. 1871 nahm D. jedoch wieder im Depart. Gironde ein Mandat für die Nationalversammlung an, wo er Führer des rechten Centrums wurde. Sept. 1872 ging er als Botschafter nach London und wurde 26. Nov. 1873 bei der Neubildung des Ministeriums Broglie Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welche Stellung er dann auch noch in verschiedenen Ministerien unter der Präsidentschaft Mac-Mahons bekleidete, äußerlich die besten Beziehungen zu den Mächten, auch zu Deutschland, während, insgeheim aber sein Trachten auf eine Annäherung an Rußland zum Nachteile des Deutschen Reichs lenkend. Bei den Stichwahlen vom 5. März 1876 wurde D. im 8. Pariser Arrondissement in die Deputiertenkammer gewählt. Auch in das Ministerium Broglie-Fourtou vom 18. Mai 1877 ging D. als Minister des Auswärtigen über und gehörte ihm bis zu dessen Sturz (Nov. 1877) an. Dies brachte ihn um seinen Kredit bei den Liberalen. Bei den Wahlen des 14. Okt. 1877 wurde er im Arrondissement Puget-Théniers (Seealpen) gewählt, seine Wahl aber 17. Dez. 1878 von der Kammer kassiert, worauf sich D. ins Privatleben zurückzog. Er starb in der Nacht vom 16. zum 17. Sept. 1886 auf seinem Schloß La Grave (Depart. Gironde).

Decazeville (spr. -kahs'wil), Hauptstadt des Kantons D. (107,46 qkm, 7 Gemeinden, 14861 E.) im Arrondissement Villefranche des franz. Depart. Aveyron, 4 km nordöstlich von Aubin, an einem Zufluß des Lot und der Linie Viviez-D. (2 km) der Franz. Orléansbahn, hat (1891) 6684, als Gemeinde 8871 E., Post, Telegraph, Papierfabrik, große, 1827 vom Herzog Decazes gegründete Eisenwerke und Steinkohlenbergwerke mit 5000 Arbeitern, für welche Freischulen, Arbeiterwohnungen, Asyle und gegenseitige Hilfsgesellschaften bestehen. Von Januar bis Juni 1886 fand hier ein mit mehrfachen Unruhen verbundener größerer Arbeiterausstand statt, der nach Ermordung eines Grubenbeamten zur militär. Besetzung der Gruben führte und zu heftigen Kammerdebatten Anlaß gab.

Deccan, engl., für Dekan (s. Ostindien).

Decc..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Deze... aufzusuchen.

Decebălus, König von Dacien (s. d.) zur Zeit der röm. Kaiser Domitian und Trajan, nötigte die sämtlichen dacischen Teilfürsten, ihm zu huldigen, und fiel 86 n. Chr. in Niedermösien ein, dessen Statthalter Oppius Sabinus von ihm geschlagen und getötet ward. Domitian unternahm selbst einen Kriegszug gegen D.; der Gardepräfekt Cornelius Fuscus drang in das Land ein, fand aber bald seinen Untergang. Glücklicher war bei dem zweiten Zuge Domitians Feldherr Julianus (88). Dennoch sah sich der Kaiser, der von den Markomannen geschlagen worden war, genötigt, mit D. Frieden zu schließen und diesem, der nominell in eine Art Vasallenverhältnis zu Rom trat, einen jährlichen Tribut zu bewilligen (90) und außerdem zahlreiche Handwerker und Künstler zu schicken. Der Kaiser Trajan erneuerte sodann den Krieg gegen D. und erfocht 101—102 in Dacien selbst Siege. D. bat um Frieden und erhielt ihn, jetzt ganz abhängig, brach ihn aber schon 104. Hierauf führte Trajan sein Heer über eine (in 18 Monaten zwischen Turnu-Severin und Kladova erbaute) steinerne Brücke über die Donau nach Dacien (105), schlug den D. und eroberte seine Hauptstadt Sarmizegetusa, worauf D. (107) sich selbst tötete und sein Land röm. Provinz wurde. Diese Kriege sind auf der Trajanssäule dargestellt.

Decedieren (lat.), abgehen, abweichen.

Decelēa, s. Dekeleia.

Decem (lat.), zehn.

Decempĕda (lat., d. h. 10 Fuß enthaltend), die zehnschuhige Meßrute der röm. Feldmesser; daher Decempedātor, Feldmesser.

Decem primi, «die ersten Zehn», hießen im alten Rom Ausschüsse des Senats für besondere Geschäfte. Sie wurden in der Regel aus den 10 oder auch 5 (Quinque primi) oder 15 (Quindĕcim primi) im Album (Senatorenverzeichnis) nach ihrer Rangordnung zu oberst verzeichneten Senatoren oder Decurionen gebildet. Auch in den röm. Municipien und Kolonien waren Senate nach dem Muster der Hauptstadt mit einem Ausschusse der D. p. eingerichtet. Selbst in griech. Gemeinden führten die Römer solche Ausschüsse (dekáprōtoi) ein, doch mit dem Unterschiede, daß die Teilnahme unter den Mitgliedern des Rats abwechselte, und daß sie hier ausschließlich mit Eintreibung der Steuern beauftragt waren.

Decémvirn (lat. decemvĭri), d. i. Zehnmänner, hießen im alten Rom mehrere obrigkeitliche Kollegien aus zehn Personen, deren Bestimmung durch einen Zusatz näher angegeben wird. Die berühmtesten sind die Decemviri consulari imperio legibus scribundis (nach älterer Schreibart für scribendis), eine infolge des Antrags des Tribuns Terentilius Arsa zur Abfassung von Gesetzen für das J. 451 erwählte und mit der höchsten obrigkeitlichen Gewalt und außerordentlichen Befugnissen

bekleidete Behörde. Auch für das J. 450 wurden, da die im Jahre zuvor gegebenen, auf 10 Tafeln verzeichneten Gesetze nicht völlig genügend erschienen, wieder D. erwählt, die noch 2 Tafeln hinzufügten (s. Zwölftafelgesetz) und ihr Amt ungesetzlich auch 449 fortführten, bis ihr Übermut und die Gewaltthat, die ihr Führer Appius Claudius (s. d.) an der Virginia verübte, ihre gewaltsame Absetzung und die Wiedereinführung der alten Magistrate bewirkte.

Die Decemviri litibus (oder nach alter Schreibung stlitibus) judicandis waren eine richterliche Behörde, die in ungewisser Zeit, wahrscheinlich gleichzeitig mit den plebejischen Tribunen und Ädilen, eingesetzt wurde. Von ihren Befugnissen ist nur bekannt, daß sie in Prozessen, die streitiges Bürgerrecht und Freiheit betrafen, das Urteil zu finden hatten. Im letzten Jahrhundert der Republik, oder schon im vorletzten, wurden sie vom Volk gewählt. Unter Augustus Vorsitzer des Centumviralgerichts, erhielten sie sich als solche lange in der Kaiserzeit.

Die Decemviri sacrorum oder sacris faciundis, ein priesterliches Kollegium, für die Auslegung der Sibyllinischen Bücher und die Leitung der aus dem Auslande, namentlich aus Griechenland, eingeführten Kulte bestimmt, wurden 367 v. Chr. eingerichtet. Bis dahin war für diesen Zweck ein Kollegium von 2 Männern (Duoviri oder Duumviri) vorhanden gewesen, zu dem nur Patricier Zutritt hatten. Als das Amt nun auch den Plebejern zugänglich wurde, vermehrte man das Kollegium auf 10 Mitglieder, von denen 5 Patricier, 5 Plebejer waren. Sulla erhöhte im J. 80 die Zahl auf 15, die nunmehr Quindecimviri genannt wurden.

Decendĭum (vom lat. decem dies, d. i. zehn Tage), die im röm. Recht eingeführte, vom spätern Prozesse des gemeinen Rechts beibehaltene Frist von 10 Tagen, innerhalb deren der Appellant seine Absicht, appellieren zu wollen, in bestimmter Weise an den Tag zu legen (die Appellation zu «interponieren») hatte, wenn er nicht des Rechts der Appellation verlustig gehen wollte. Die Frist lief vom Tage der Publikation des anzufechtenden Urteils, für unverteidigte Abwesende von erlangter Kenntnis des Urteils an. (S. Berufung.)

Decennĭum (lat.), Zeitraum von 10 Jahren; daher Decennalĭa, ein Fest, das seit Augustus die röm. Kaiser mit Opfern, Spielen und Spenden feierten, so oft 10 Jahre der Regierung vergangen waren.

Decént (lat.), anständig, geziemend, sittsam.

Decentĭus, der Bruder des Usurpators Magnentius, wurde von diesem 351 n. Chr. zum Cäsar ernannt und mit der Bewachung Galliens betraut, als Magnentius den Krieg in Illyrien gegen den Kaiser Constantius II. eröffnete. Als aber Magnentius die Schlacht bei Mursa verloren hatte, veranlaßte Constantius, um ihn völlig zu stürzen, 352 den Alamannenkönig Chnodomar, in Gallien einzufallen. Von diesem wurde D. im offenen Felde geschlagen und nachher in der Festung Sens blockiert. Um nicht in die Hand seiner Feinde zu fallen, tötete D. schließlich sich selbst (353), nachdem kurz zuvor Magnentius in Lyon ebenfalls durch Selbstmord geendet hatte.

Decentralisation (lat.), eine Richtung der polit. Bestrebungen und der Gesetzgebung, die den Gegensatz zur Centralisation (s. d.) bildet. Obwohl letztere besonders streng in Frankreich durchgeführt ist, ist doch auch da das Streben nach D. hervorgetreten, das früher (Dekrete vom 25. März 1852 und 13. April 1861, mit der Erwägung eingeleitet: on peut gouverner de loin, mais on n'administre bien que de près) hauptsächlich darauf abzielte, Verwaltungsbefugnisse von den Centralbehörden auf die Präfekten, Unterpräfekten und Maires zu übertragen, neuerdings aber mehr in der Kräftigung der Selbstverwaltungskörper (Generalräte, Gemeinderäte) ihren Ausdruck findet.

Decentralisationssystem, s. Kaserne und Krankenhaus.

Decénz (lat.), Anstand, Schicklichkeit.

Deception (lat.), Täuschung, Betrug.

Deceptionbai (spr. dĕßéppsch'n-), Bai an der brit. Südküste Neuguineas im Papuagolf.

Deceptioninsel (spr. dĕßéppsch'n-). 1) Kleine Insel der Neuen Hebriden. — 2) Größere ringförmige Vulkaninsel der Neushetland-Gruppe in 62° 55′ südl. Br. und 60° 35′ westl. L. von Greenwich. Die Ufer sind steile Felsen mit kleinen Gletschern, im Innern liegt wie ein See der nur durch einen schmalen Eingang abgeschlossene Port Foster.

Deceptōrisch (lat.), betrügerisch.

Decernāt (lat.), in Verwaltung und Rechtspflege der dem Beamten zugeteilte Arbeitsstoff; auch die nicht auf Urteilsfällung gerichtete Amtsthätigkeit.

Decernént (lat.), dasjenige Mitglied einer richterlichen oder Verwaltungsbehörde, welches eine gewisse Angelegenheit zu bearbeiten hat; bei Gerichten auch wohl ein Mitglied, welchem die bloß prozeßleitende Thätigkeit im Gegensatz zur eigentlichen Spruchthätigkeit zugewiesen ist.

Decernieren (lat.) heißt im Rechtsleben eine Entscheidung, eine Verfügung, eine Anordnung treffen.

De Cesāre (spr. tsche-), Carlo, ital. Nationalökonom und Politiker, geb. 1824 zu Spinazzola in der Terra di Bari, studierte in Neapel Rechtswissenschaften und nahm 1849—53 an den nationalen Bestrebungen teil, weshalb er ins Gefängnis kam. Er wurde 1860 Generalsekretär der Finanzen zu Neapel, 1868 des Ackerbaues, der Industrie und des Handels, war mehrmals Mitglied des Parlaments, später des Senats. D. schrieb: «Il mondo civile e industriale nel XIX secolo» (Neap. 1857), «Della scienza statistica etc.» (ebd. 1857), «Sul metodo statistico» (Palermo 1857), «Della protezione e del libero cambio» (Neap. 1858), «Il sindacato governativo, le società commerciali e gli istituti di credito nel regno d'Italia» (2 Bde., Flor. 1867—69), «Manuale popolare di economia pubblica» (2 Bde., Tur. 1862), «Le banche di emissione» (Rom 1875), «Del potere temporale del Papa» (2. Aufl., Neap. 1861), «Il primo unitario italiano» (2. Aufl., ebd. 1861), «L'alleanza franco-italiana e la politica di Napoleone III» (ebd. 1862), «La Germania moderna» (2. Aufl., Rom 1874), «La vita, i tempi e le opere di Antonio Scialoja» (ebd. 1879) u. s. w. Auch verfaßte er einige lyrische Dichtungen und einen Roman.

Decession (lat.), Abgang; Decéssor, Amtsvorgänger.

Dechalandieren (frz., spr. -schalangd-), jemandem die Kunden entziehen, abspenstig machen; auch eigene Kunden verscheuchen.

Dechamps (spr. -schāng), Adolphe, belg. Staatsmann, geb. 17. Juni 1807 zu Melle in Ostflandern, betrieb bis zur Revolution von 1830 philos.-theol. Studien und wandte sich später allmählich der orthodox-kath. Richtung zu. Seine Mitarbeiterschaft am Genter «Journal de Flandres» und an der Brüsseler «Émancipation» verschaffte ihm 1834 einen Sitz

(für Ath) in der Zweiten Kammer, wo er sich als Redner und tüchtiger Geschäftsmann erwies. D. wurde 1842 Gouverneur der Provinz Luxemburg und 1843 Minister der öffentlichen Arbeiten. Als solcher wirkte er besonders für die Vollendung des belg. Eisenbahnnetzes und war entschiedener Anhänger der sog. gemischten, d. h. aus liberalen und kath. Elementen zusammengesetzten Regierungsverfassung. Er übernahm 1845 die Leitung des Auswärtigen, welchen Posten er bis zum Sieg der Liberalen (Aug. 1847) behauptete. Vor seinem Rücktritt wurde er von den Bürgern Charlerois in die Kammer gewählt, und behauptete sich bis 1864 auf der Seite der kath. Opposition mit Ausnahme der J. 1857—59. D. gründete 1837 mit de Decker (s. d.) die kath. «Revue de Bruxelles», die bis 1850 bestand und die er, wie später die noch bestehende ultramontane «Revue générale», mit gediegenen Aufsätzen unterstützte. Er starb 19. Juli 1875 auf seinem Landsitz bei Manage.

Dechamps (spr. -scháng), Victor, Kardinal-Erzbischof von Mecheln, Bruder des vorigen, geb. 6. Dez. 1810 zu Melle, schloß sich der von Lamennais (s. d.) vertretenen theol. Richtung an, bis er sich 1832 dem theol. Studium in Tournai, Mecheln und Löwen zuwandte. Hierauf trat er in das Redemptoristenkloster zu St. Trond, das er bald mit dem Ordenshaus Wittem bei Aachen vertauschte. Nach einer Pilgerfahrt nach Rom (1849—50) übernahm er die Leitung eines Ordenshauses in Tournai und beteiligte sich eine Zeit lang am Religionsunterricht des nachmaligen Königs Leopold II. Er wurde 1865 Bischof von Namur, 1867 Erzbischof in Mecheln und 1875 Kardinal zur Belohnung für seine eifrige Beförderung des Infallibilitätsdogmas. D. hat eine große Anzahl polemischer, apologetischer und ascetischer Schriften geschrieben, that sich besonders hervor durch seine Angriffe gegen die Freimaurerei und in dem Kampf gegen das Schulgesetz von 1879. Er starb 28. Sept. 1883 in Mecheln.

Dechanei oder Dekanei, der Amtsbezirk eines Dekans (s. d.); auch dessen Amtswohnung.

Dechánt, s. Dekan.

Decharge (frz., spr. -schársch'), Entlastung (s. d.); auch Löschung eines Postens im Schuldbuche; bei Schiffen das Aus- und Abladen.

Dechargenkasematten, Dechargengalerien (spr. -scharschen-), entstehen, wenn die eingewölbten Räume zwischen den Strebepfeilern einer Dechargenmauer (s. d.) noch eine hintere Abschlußmauer erhalten. Durch Anbringen von Schießscharten in der vordern Mauer werden die D. verteidigungsfähig gemacht.

Dechargenmauer (spr. -scharschen-), Dechargenrevetement (spr. -wätmáng), Entlastungsmauer, Bekleidungsmauer der Grabenböschungen in ständigen Befestigungen, ist so gebaut, daß hinter der die Sturmfreiheit des Walles bedingenden Mauer in bestimmten Abständen Strebepfeiler angebracht sind, als Widerlager von senkrecht zur Mauerflucht stehenden Gewölben. Diese Gewölbe nehmen den Bodendruck des Erdwalls auf, der bei anliegender Bekleidungsmauer namentlich auf dem untern Teil derselben lastet und eine größere Stärke derselben bedingt als bei D. Auch ein Breschelegen durch feindliches Feuer ist bei einer D. erheblich schwieriger, da ein Herabstürzen des Walles erst dann stattfindet, wenn die Strebepfeiler zerstört und die Gewölbe eingestürzt sind.

Dechargenrevetement (frz. revêtement en décharge), s. Dechargenmauer.

Dechargieren (frz., spr. -scharsch-), entlasten, von der Verantwortlichkeit bei der Rechnungsführung freisprechen, s. Entlastung.

Dechen, Ernst Heinrich Karl von, Geognost, Mineralog und Bergmann, geb. 25. März 1800 zu Berlin, besuchte 1818—19 die Universität daselbst, widmete sich dann praktischen Arbeiten als Bergmann und war bis 1822 in Bochum und Essen bei den Bergämtern thätig. Er kam 1823 wieder nach Berlin und ward 1825 in der Abteilung für Bergwesen im Ministerium des Innern beschäftigt. Nachdem er hierauf 1826—27 eine Reise durch England und Schottland gemacht, ward er 1828 Oberbergamtsassessor in Bonn, 1831 vortragender Rat in der Ministerialabteilung für das Bergwesen. Daneben erhielt er 1834 eine außerord. Professur für Bergbaukunde an der Universität zu Berlin. 1841 wurde er zum Direktor des Oberbergamtes zu Bonn ernannt. 1864 schied er aus dem Staatsdienst. Er starb 15. Febr. 1889 zu Bonn. Um die Anerkennung der Geologie als einer selbständigen Wissenschaft hat D. sich hochverdient gemacht, wie er auch einen sehr wesentlichen Einfluß auf das Emporblühen des Bergbaues und der Hüttenindustrie in Rheinland-Westfalen, ferner auf die Anlage der ersten dortigen Eisenbahnen ausübte. Er schrieb: «Geognost. Umrisse der Rheinlande zwischen Basel und Mainz» (2 Bde., Essen 1825), denen sich eine «Geognost. Karte der Rheinlande zwischen Basel und Mainz» (Berl. 1825) anschloß; die vielverbreitete «Geognost. Karte von Deutschland, England, Frankreich und den Nachbarländern» (Berl. 1839; 2. Bearbeitung 1869), «Sammlung der Höhenmessungen in der Rheinprovinz» (Bonn 1852), «Geognost. Beschreibung des Siebengebirges» (ebd. 1852), «Geognost. Führer zu der Vulkanreihe der Vordereifel» (ebd. 1861; 2. Aufl. 1886) und «Geognost. Führer zu dem Laacher See» (ebd. 1864), welche Schriften aus den «Verhandlungen» des Naturhistorischen Vereins für die preuß. Rheinlande und Westfalen (seit 1847 unter der Präsidentschaft D.s) besonders abgedruckt wurden; ferner: «Die nutzbaren Mineralien und Gebirgsarten im Deutschen Reich, nebst einer physiogr. und geognost. Übersicht des Gebietes» (Berl. 1873). Mit der geognost. Untersuchung der Rheinprovinz und Westfalens beauftragt, veröffentlichte D. seit 1855 die vortreffliche «Geolog. Karte» dieser Provinzen, welche bis 1865 in 34 großen Sektionen erschien. Zu derselben gehören die «Erläuterungen zur Geolog. Karte der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen» (2 Bde., Bonn 1870—84). Außerdem stellte D. noch die längst vorbereitete «Geolog. Karte von Deutschland» (2 Blatt, Berl. 1869; 2. Aufl. 1880) her. Von 1838 bis 1855 gab er mit Karsten das damals sehr wichtige «Archiv für Mineralogie, Geognosie, Bergbau- und Hüttenkunde» heraus. Vgl. Laspeyres, Heinrich von D. Ein Lebensbild (Bonn 1889).

Dechend, Hermann Friedrich Alexander von, Reichsbankpräsident, geb. 2. April 1814 in Marienwerder, studierte in Bonn und Berlin die Rechte, wurde 1836 Auskultator, ging später zur Regierung über und trat 1849 als Geh. Regierungsrat und vortragender Rat in das Handelsministerium. 1851 wurde er Mitglied und 1863 Vicepräsident des Hauptbankdirektoriums, 1864 Präsident der preuß. Bank und 1876 der Reichsbank, um deren Organi-

sation er sich grundlegende Verdienste erwarb. 1867—70 gehörte D. dem Abgeordnetenhause, seit 1872 dem Herrenhause und seit 1884 dem Staatsrate an. Er starb 30. April 1890 in Berlin.

Dechenhöhle, prachtvolle, 1868 entdeckte Tropfsteinhöhle bei Iserlohn (Reg.-Bez. Arnsberg), nach dem Oberberghauptmann von Dechen benannt. Vgl. Fuhlrott, Führer zur D. (5. Aufl. 1891).

Dechenit, ein seltenes Mineral, das kleintraubige oder dünnschalige, aus warzenförmigen Elementen bestehende Aggregate bildet, denen wahrscheinlich eine rhombische Pyramide zu Grunde liegt. Von roter, rotgelber und nelkenbrauner Farbe, der Härte 3,5 und dem spec. Gewicht 5,82, ist es in chem. Hinsicht das vanadinsaure Blei, PbV_2O_6. Es findet sich als schmale Trümer im dunkelroten Letten des Buntsandsteins bei Niederschlettenbach in der Bayrischen Pfalz, auch als Krusten auf Quarz zu Zähringen sowie bei Kappel in Kärnten.

Decher, Decker, Dechent, Däcker (mittellat. dicra, vom lat. decem), bezeichnet bei verschiedenen Waren, die nach der Stückzahl berechnet werden, namentlich aber im Leder- und Rauchwarenhandel eine Anzahl von 10 Stück. In Fulda teilt man den Dechent Leder in 2 Polst zu 5 Stück. Der D. ist ein Viertel des Zimmer. Der engl. Ausdruck dafür ist dicker (man rechnet nach dickers auch Eisenstangen), der dän. Deger oder Degger.

Dechiffrieren (frz., spr. -schi-), entziffern, enträtseln; besonders die richtige Deutung chiffrierter Schrift (s. Chiffrieren, Chiffrierschrift).

Dechra (arab., Mehrzahl Dechur), Dorf, s. Algerien (Bd. 1, S. 390 a).

Dechsel, s. Dexel.

Deci... (vom lat. decem, zehn) als Vorsetzung der franz. Namen des metrischen Systems, bezeichnet ein Zehntel des durch das darauffolgende Wort ausgedrückten Maß- oder Gewichtsbegriffs; daher Decimeter (décimètre) = $^1/_{10}$ (0,1) m, Deciar (déciare) = $^1/_{10}$ (0,1) Ar, Decister (décistère) = $^1/_{10}$ (0,1) Ster, Deciliter = $^1/_{10}$ (0,1) l, Decigramm = $^1/_{10}$ (0,1) g. Vgl. Deka...

Deciār, $^1/_{10}$ Ar (s. d.).

Deciaten, ein ligurischer Stamm im südöstl. Gallien, oberhalb von Antipolis (Antibes) wohnend. In der Mitte des 2. Jahrh. v. Chr. wurden sie nach wiederholten Angriffen, die sie auf die massilischen Kolonien gemacht hatten, von den Römern überwunden und mit ihrem ganzen Gebiete den Massilioten geschenkt.

Decidieren (lat.), entscheiden; decidiert, entschieden, entschlossen, bestimmt.

Decidŭa (lat.), die sog. äußere oder hinfällige Eihaut des Embryo, s. Embryo.

Deciduāta nennt Huxley solche Säugetiere, bei denen (wie bei den Menschen, Affen, Fledermäusen, Lemuriden, Nagetieren, Raubtieren, Robben, Elefanten und Klippdachsen) der embryonale Fruchtkuchen (Placenta) mit dem Mutterkuchen innig verwächst und wo sich nach der Geburt in der Nachgeburt ein Teil der Schleimhaut der Gebärmutter als hinfällige Haut (Decidua) unter bedeutendem Blutverluste loslöst und ausgestoßen wird.

Decier, röm. plebejisches Geschlecht, das namentlich durch die heldenmütige Aufopferung von dreien seiner Glieder für das Vaterland berühmt ist.

Publius Decius Mus hatte im ersten Samniterkriege als Kriegstribun 343 v. Chr. das von den Samnitern eingeschlossene Heer des Konsuls Aulus Cornelius Cossus gerettet. 340 war er mit Titus Manlius Torquatus Konsul und zog mit diesem gegen die Latiner. Vor dem Beginn der Schlacht am Vesuv, heißt es in der sagenhaften Überlieferung, hatte ein Traum den Konsuln verkündet, dasjenige Heer werde Sieger bleiben, dessen Feldherr sich und die Feinde dem Tode weihe. Infolgedessen waren die Konsuln übereingekommen, daß der, dessen Flügel weichen würde, durch seinen freiwilligen Opfertod den Sieg für Rom gewinnen sollte. Als nun Decius wahrnahm, daß seine Scharen wankten, weihte er sich feierlich den unterirdischen Göttern und stürzte sich zu Roß mitten unter die Feinde; er fand den Tod, aber der Sieg ward den Römern zuteil.

Sein Sohn gleiches Namens, nicht minder ausgezeichnet durch Tapferkeit und Kriegskunst, wurde 312 Konsul, kämpfte 309 als Legat gegen die Samniter, besiegte 308, zum zweitenmale Konsul, die Etrusker in einer Hauptschlacht, ward 306 Magister equitum unter der Diktatur des P. Cornelius Scipio Barbatus, 304 Censor. 297 zum drittenmal Konsul, schlug er bei Maleventum die Apulier, die den Samnitern zu Hilfe kommen wollten, und verheerte mit seinem Kollegen Quintus Fabius deren Land. In seinem vierten Konsulat, 295, führte Decius in der Schlacht bei Sentinum gegen Gallier und Samniten den linken Flügel, der den Galliern gegenüberstand, und weihte sich, da er sah, wie die Seinen durch die gallischen Streitwagen in Verwirrung kamen, dem Beispiele seines Vaters folgend, dem Tode, durch den er ebenfalls seinem Vaterlande den Sieg gewann.

Auch von seinem gleichnamigen Sohne erzählte die Sage, daß er als Konsul sich in der Schlacht bei Asculum 279, in welcher er mit seinem Kollegen Publius Sulpicius dem Pyrrhus lange den Sieg streitig machte, geopfert habe.

Decigramm, $^1/_{10}$ Gramm (s. d.).

Deciliter, $^1/_{10}$ Liter (s. d.).

Decĭma (span., d. h. Zehntel), frühere span. Geldrechnungsstufe und Kupfermünze = 3,4 Maravedises de vellon oder $^1/_{10}$ Real de vellon = etwas mehr als 2 Pf.

Decĭma (lat., zu ergänzen pars), der zehnte Teil, Zehnt (s. Décime); decĭmae anni, der zehnte Teil des Jahres, d. i. die vierzigtägigen Fasten; decimābel, zehntbar, zehntpflichtig.

Decimāl (lat.), Bezeichnung für Zahlenverhältnisse, die auf der Zehn (lat. decem) beruhen (s. Decimalbruch und Decimalsystem).

Decimālbruch (vom lat. decem, «zehn»), ein Bruch (s. d.), dessen Nenner von einer der Zahlen 10, 100, 1000 u. s. w., also einer Potenz von 10 gebildet wird. Man läßt beim Schreiben den Nenner weg und drückt ihn dadurch aus, daß man durch ein Komma von dem hingeschriebenen Zähler so viel Stellen von rechts aus abschneidet, als der gedachte Nenner Nullen zählt. Demnach ist z. B. $^{17}/_{100}$ = 0,17; $^{311}/_{1000}$ = 0,311 u. s. w. Hat der Zähler weniger Stellen als der Nenner Nullen, so füllt man die fehlenden Stellen rechts vom Komma durch Nullen aus; so ist $^1/_{100}$ = 0,01; $^{13}/_{10000}$ = 0,0013 u. s. w. Diese Nullen haben also eine wertgebende Bedeutung, während der Wert eines D. durch angehängte Nullen nicht geändert wird. Um einen gemeinen Bruch in einen D. zu verwandeln, dividiert man mit dem Nenner in den Zähler, dem man zuvor eine oder mehrere Nullen angehängt hat; jede bei der Division

gebrauchte Null giebt eine Decimalstelle. So erhält man: $^1/_2 = 0,5$; $^3/_4 = 0,75$; $^7/_8 = 0,875$ u. s. w. In den meisten Fällen wird die Division nie aufgeben; dann läßt sich der gegebene gemeine Bruch nicht völlig genau in einen D. verwandeln, aber je weiter man die Division fortsetzt, desto weniger ist der gefundene D. von dem gemeinen Bruche verschieden. Im Verlauf der Division wird bei solchen Brüchen immer endlich einmal, oft schon sehr bald, der Fall eintreten, daß eine schon früher dagewesene Folge von Decimalstellen wiederkehrt; man kann dann die Division sofort abbrechen. Z. B. $^2/_3 = 0,6666\ldots$, $^8/_{11} = 0,72\,72\,72\ldots$. Eine solche Folge wiederkehrender Decimalstellen heißt eine **Periode**; sie besteht in dem ersten Beispiel aus der einen Stelle 6, in dem zweiten Beispiel aus den beiden Stellen 72. Die Rechnung mit D. ist leichter als mit gemeinen Brüchen, weil die auf die Nenner bezüglichen Operationen wegfallen. Bei der Addition und Subtraktion von D. hat man die gleichnamigen Stellen zu addieren und zu subtrahieren. Mit 32,728 multipliziert man eine gegebene Zahl, indem man sie der Reihe nach mit 3 Zehnern, 2 Einern, 7 Zehnteln u. s. w. multipliziert und die gleichnamigen Kolonnen der einzelnen Zeilen (Produkte) addiert. Durch 32,728 dividiert man die gegebene Zahl, indem man sie mit dem Nenner 1000 multipliziert und das Produkt durch 32 728 (d. i. $1000 \cdot 32,728$) dividiert.

Decimālsystem oder **dekadisches System** (Zehntel- oder Zehnersystem), dasjenige Zahlensystem (s. d.), dessen Grundzahl 10 ist; sodann diejenige Einteilungsart der Geldgrößen, Münzen, Maße und Gewichte, bei welcher jede höhere Einheit in 10 oder 100 oder 1000 u. s. w. niedrigere Einheiten geteilt wird, wie dies namentlich in dem **Metrischen System** (s. d. und Meter) der Fall ist. Für das Geldwesen ist das D. gesetzlich vorgeschrieben: in ganz Europa, ausgenommen Großbritannien und die Türkei (s. Lateinische Münzkonvention); ferner in ganz Amerika sowie in China und Japan.

Decimālwage, eine Wage, bei welcher durch geeignete Wahl der Hebelarmlängen die zur Ausgleichung der Last erforderlichen Gewichte nur den zehnten Teil des Lastgewichts ausmachen, daher das Zehnfache der Gewichtsstücke das Gewicht der gewogenen Last angiebt (s. Brückenwage).

Decime (lat. decima), in der Musik die zehnte Stufe der diatonischen Leiter, vom Grundton aufwärts gezählt. Das Wort wird sowohl im melodischen Sinne, d. h. für die **Folge** 1:10 als auch im harmonischen, d. h. für den **Zusammenklang** $\left(\frac{10}{1}\right)$ gebraucht. In der Orgel ist die D. ein Register, das unter die sog. gemischten Stimmen gehört.

Décime (spr. -ßihm, d. h. Zehntel), gesetzlicher, aber im Verkehr nicht üblicher Name des Zehntels des franz. Frank = 10 Centimes, somit als Bruchteil der Geldeinheit = $8^1/_{10}$ Pf. Reichswährung. Der D. ist durch ein Münzstück vertreten, welches in Frankreich seit 1796 aus Kupfer hergestellt wurde, seit 1852 aber aus Bronze angefertigt wird; neuerdings beabsichtigt man dort, den D. aus Nickelkupfer zu prägen. (Vgl. Decimo.) — D. (das lat. decima) wird ferner mehrfach ein Zuschlag zu gewissen Abgaben, vorzüglich zu Zöllen genannt (wenn er sich aus Kriegslasten herschreibt, speciell **Kriegsdecime**, **Kriegszehnt**, décime de guerre); dann hieß in Frankreich so die ehemalige Zehntsteuer auf die Einkünfte der Geistlichen, sowie (im Plural décimes) die jährliche Abgabe von geistlichen Pfründen an den König, der **Pfründenzehnt**.

Decimēter, $^1/_{10}$ Meter (s. d.).

Decimieren (vom lat. decem, «zehn»), von einem Heeresteil, der sich der Feigheit oder Meuterei schuldig gemacht, den zehnten Mann mit dem Tode bestrafen. Die Entstehung dieser grausamen Maßregel fällt in das Altertum. Bei den Römern soll sie zuerst der Konsul Appius Claudius Sabinus im Kriege gegen die Volsker 471 v. Chr. angewendet haben; in spätern Zeiten, besonders nach dem ersten Bürgerkriege, auch unter den Kaisern, kommt sie noch oft vor, freilich in der Form der **Vicesimation** oder der **Centesimation**, wobei jeden zwanzigsten, resp. hundertsten Mann der Tod traf. Im Mittelalter erscheint die Strafe seltener, und zum letztenmal ist sie im Dreißigjährigen Kriege nach der zweiten Schlacht von Breitenfeld 1642 an dem feldflüchtigen Regiment Madlo ausgeübt worden. Doch haben Feldherren auch später noch damit gedroht. Im Deutschen Militärstrafrecht ist diese oder eine ähnliche Strafe ausgeschlossen.

Decimo (ital., spr. detsch-), d. h. Zehntel, bis zur Einführung des franz. metrischen Systems (Ende 1870) ein kleines Längenmaß in Rom, der zehnte Teil der Oncia (des Bauzolls) und $^1/_{120}$ des Bau-Palmo (Oncia architettonica und Palmo architettonico) = 1,8599 mm. D. (gesprochen déß-) ist ferner in den span.-amerik. Freistaaten der Name einer Geldgröße, die in Argentinien $^1/_{10}$ des (frühern) Real, also $^1/_{80}$ des (Gold-) Peso (Piasters) = 5 Pf. ist und früher in Kupfer ausgeprägt wurde. In drei andern dieser Freistaaten bedeutet D. $^1/_{10}$ des Peso oder 10 Centavos (als Silberscheidemünze) und ist als Bruchteil der silbernen Geldeinheit (zum Preis von 125 M. für 1 kg Feinsilber) in Mexiko = 30,54 Pf., in den Vereinigten Staaten von Columbien = 26,1 Pf. und in Chile = $28^1/_8$ Pf. Reichswährung.

Děčín (spr. djetschihn), czech. Name von Tetschen.

Decina (ital., spr. -tschihna), d. h. Zehner, bis zur Einführung des franz. metrischen Systems (Ende 1870) ein Handelsgewicht in Rom von 10 Libbre oder Pfund = 3,39073 kg.

Decipieren (lat.), täuschen, betrügen.

Decipium, im Samarskit aufgefundenes Erdmetall, dessen Existenz noch zweifelhaft ist.

Decisi (ital., spr. -tschihsi, «die Entschlossenen»), eine Räuberbande, die der Priester **Ciro Annichiarico** um sich sammelte, um seit Okt. 1817 aufs maßloseste in der Südostspitze von Italien zu wüten; die D. schwollen rasch auf 30—40000 Verschworene an. Ihre Führer erteilten Ernennungen und vollzogen zahlreiche Todesurteile im Namen der «Salentinischen Republik». Unter schwarzen Totenkopffahnen ritten ihre Schwadronen durchs Land, um es zu brandschatzen. Nur durch den Beistand des engl. Generals Church gelang es Ferdinand I., der entsetzlichen Verbindung Herr zu werden. Dieser stürmte 27. Febr. 1818 das zwischen Tarent und Brindisi gelegene Hauptquartier Annichiaricos, den er mit 162 seiner Spießgesellen erschießen ließ.

Decision (lat.) hieß in der ältern Rechtssprache eine richterliche oder gesetzgeberische Entscheidung, besonders einer zweifelhaften Rechtsfrage. So bezeichnet L Decisiones eine in den Codex Justinianeus aufgenommene Sammlung von 50 Konstitutionen Justinians zur Entscheidung jurist. Kontroversen. Im frühern sächs. Recht hießen D. (Decisiones electorales Saxonicae) die von Johann Georg II. 1661

(die sog. ältern D.) und von Friedrich August II. 1746 (die sog. neuern D.) gegebenen Entscheidungen privat- und öffentlich-rechtlicher Streitfragen.

Decisīv (frz.), soviel wie entscheidend, z. B. Decisivdekret, Decisivreskript (s. d.), Decisivstimme (s. d.).

Decisīvdekret, s. Dekret.

Decisīve (Entscheidungsverfahren), Bezeichnung für ein die unmittelbare Entscheidung anstrebendes Angriffsverfahren. Vgl. Demonstrative.

Decisīvreskript hieß früher ein zur Entscheidung einer Rechtskontroverse erteiltes landesherrliches Reskript, welches, durch einen einzelnen Fall hervorgerufen, dann allgemeine Gültigkeit erlangte.

Decisīvstimme (lat. votum decisīvum) im Gegensatze zu der bloß beratenden Stimme (votum consultativum) eine solche, welche bei dem Beschlusse nach Stimmenmehrheit mitgezählt wird. Dann versteht man aber auch darunter das Recht, bei Stimmengleichheit die Entscheidung zu geben, welches zuweilen dem Referenten, meist aber dem Vorsitzenden der Versammlung beigelegt ist, wenn nicht die mildere Meinung in einem solchen Falle vorgezogen wird oder (so im Deutschen Reichstag) der Antrag als abgelehnt gilt.

Decistēr (Décistère), $^1/_{10}$ Ster (s. d.).

Decīsum (lat.), gleichbedeutend mit Decision [(s. d.).

Decĭus (Publius D. Mus), s. Decier.

Decĭus, Gajus Messius Quintus Trajanus, röm. Kaiser, geb. 201 n. Chr. zu Budalia bei Sirmium in Unterpannonien, war Senator unter dem Kaiser Philippus, der ihn 249 nach Mösien sendete, um nach einem Aufstand der Legionen die strenge Zucht wiederherzustellen. Doch diese nötigten ihn, selbst den Purpur anzunehmen, und Philippus verlor bei Verona zu Anfang des Herbstes 249 gegen ihn Schlacht und Leben. Während seiner Regierung verfolgte D., ein eifriger Verehrer altröm. Zustände, die Christen mit Grausamkeit. Die Einfälle der Goten wehrte er anfangs kräftig ab, ward aber 250 bei Philippopolis geschlagen und fiel 251 nebst seinem Sohne in einer zweiten Schlacht gegen die Goten bei Forum Trebonii in der Dobrudscha.

Decĭus, Nikolaus, evang. Liederdichter, war 1519 Propst des Klosters Steterburg bei Wolfenbüttel, 1522 Lehrer an der St. Katharinen- und Ägidienschule zu Braunschweig, seit 1523 evang. Prediger zu Stettin. Wahrscheinlich ist er identisch mit dem in der Stettiner Reformationsgeschichte wichtigen Prediger Nikolaus a Curia (Hovesch = von Hof), der 21. März 1541 an Gift starb. D. soll die Lieder «Allein Gott in der Höh» (1526), «O Lamm Gottes unschuldig» (1531) u. a. aus dem Lateinischen übertragen haben. Sie erschienen zuerst niederdeutsch, doch wurden sie bereits 1539 in das hochdeutsche Gesangbuch (gedruckt in Leipzig von Velten Schumann) aufgenommen.

Décize (spr. -ßihs'), Hauptstadt des Kantons D. (323,70 qkm, 14 Gemeinden, 18437 E.) im Arrondissement Nevers des franz. Depart. Nièvre, auf einer Insel in der Loire, an der Mündung des Aron, am Eingange zum Kanal von Nivernais und an der Linie Nevers-Chagny der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 3666, als Gemeinde 4977 E., Post, Telegraph, eine alte Kirche (St. Aré) mit Krypta (10. Jahrh.) und Chor (11. Jahrh.), Ruinen eines mittelalterlichen Schlosses und ein Denkmal des Juristen Guy-Coquille; bedeutende Glas- und Ölfabrikation sowie Holz-, Kohlen- und Mühlsteinhandel. Aus den Steinkohlenlagern zieht die Creusot-Compagnie jährlich 160000 t. — D. ist das alte Decetia, wo Cäsar eine Versammlung mit dem Rat der Äduer abhielt.

Deck (unseemännisch Verdeck), die horizontalen Abteilungen im innern Raume eines Schiffs zur Unterbringung und zum Schutze der Ladung und der Passagiere. Ein D. besteht aus den querliegenden Deckbalken (Eichen, Mahagoni, Eisen) und aus den der Länge nach darüber gelegten verbolzten und kalfaterten Deckplanken (Fichten, Eichen, Teak). Früher hatte man nur ein D., später aber, als die Schiffe größer wurden, brachte man 3—4 D. übereinander an. Zu unterst im Schiffe liegt der sog. Raum, in welchem sich Ladung, Trinkwasser, Proviant, Munition u. s. w. befindet. Dann folgt das erste D., welches Zwischendeck genannt wird, nur auf Schnelldampfern und sonstigen großen Handelsschiffen liegt unter diesem noch das Orlogdeck. Bei gewöhnlichen Handelsschiffen ist das Zwischendeck mit Ladung angefüllt; auf Passagierschiffen wird es von Passagieren und auf Kriegsschiffen von der Mannschaft bewohnt. Auf dem zweiten D. wohnen bei größern Passagierschiffen ebenfalls Passagiere, die besser untergebracht sind und dafür einen höhern Preis zahlen. Auf Kriegsschiffen standen früher auf dem zweiten und allen höher gelegenen D. Geschütze, die man von unten auf erste, zweite u. s. w. Batterie nannte. Nach diesen Batteriedecken wurden die Kriegsschiffe als Zwei- und Dreidecker bezeichnet, je nachdem sie zwei oder drei Batterien unter dem obersten D. hatten. Führen sie nur eine Batterie unter dem Oberdeck, wie jetzt der Fall, so heißen sie Fregatten; stehen die Geschütze nur auf dem Oberdeck und beträgt deren Zahl über sechs, so sind die Schiffe Korvetten. Oberdeck (auf Handelsschiffen auch Hauptdeck) heißt das oberste, ganz durchgehende D.; sein vorderster Teil wird Vordeck bis zum Fockmaste genannt, dann schließt sich die Kuhl an bis zum Großmaste, von da nach hinten das Achterdeck (auch Quarterdeck). Auf vielen Schiffen befindet sich vorn und hinten über dem Oberdeck noch ein Halbdeck, während der übrige Teil unbedeckt bleibt. Dies Halbdeck heißt vorn Back, hinten Schanze oder Kampagne, dient auf Kauffahrteischiffen zur Wohnung der Mannschaft und des Kapitäns und ist auf Kriegsschiffen noch mit Geschützen armiert. Die D. erhöhen sich ein wenig von der Seite nach der Mitte, teils um das Wasser besser ablaufen zu lassen, teils um den Rücklauf der Geschütze zu hemmen. Man nennt diese Krümmung den Sprung des D., während die nach vorn und hinten sich hebende Krümmung eines D. die Bucht desselben heißt. Unter Sturmdeck versteht man einen Überbau über dem Oberdeck, welcher auf Kriegsschiffen zur Vergrößerung der Kommandobrücke und Aufstellung der leichten Schnellfeuer- und Revolverkanonen, auf Passagierdampfern den Kajütenpassagieren als Promenadendeck dient. Spardeck ist ein leichtgebautes Oberdeck auf besondern Zwecken dienenden Handelsdampfern. Deckhäuser sind die hüttenartigen Aufbauten auf dem Oberdeck und Sturmdeck. Walfischdeck heißt das vordere gekrümmte D. der neuern Kriegsschiffe, Schnelldampfer und Torpedoboote, Schildkrötendeck zuweilen das hintere gekrümmte D. dieser Fahrzeuge. «An D. sein» heißt, sich auf dem Oberdeck befinden. Deckbatterie sind die Oberdeckgeschütze. Über Panzerdeck s. Panzerschiffe.

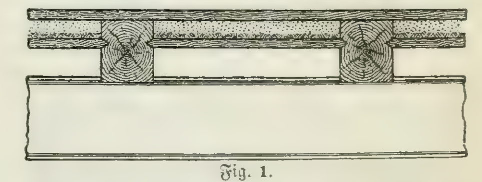
Deck, Theodor, franz. Thonwarenfabrikant, geb. 1823 zu Gebweiler im Elsaß, studierte Physik und Chemie, bereiste Deutschland, Österreich und Ungarn und wurde 1855 Direktor einer Pariser Fayence-Ofenfabrik. Seine seit 1859 angestellten Versuche zur Vervollkommnung der Keramik hatten solchen Erfolg, daß er bereits 1861 die Fayencen von Oiron (Henri II.) und die wertvollsten chines. Porzellane nachbilden konnte. Seit 1887 Direktor der Porzellanmanufaktur zu Sèvres, starb er daselbst 15. Mai 1891. Er schrieb: «Faïence» (Par. 1877).

Deckbatterie, s. Deck.

Deckblatt oder Braktee (bractea), in der Botanik, s. Blütenstand (Bd. 3, S. 165b). — D. in der Cigarrenfabrikation, s. Cigarren (S. 317b).

Decke oder Plafond, der obere Abschluß eines Raumes, im engern Sinne die untere Fläche desselben. Man unterscheidet D. aus Holz, Stein, Eisen und gemischtem Material, nach der Form ebene und gewölbte D. Manche ebene D. bilden gleichzeitig den Fußboden des darüber befindlichen Raumes. Abgesehen von den steinernen gewölbten D. (s. Gewölbe) kommen hier die hölzernen und die D. aus gemischtem Material in Betracht.

Die gebräuchlichsten sind die hölzernen D. Sie werden aus Balken gebildet, welche nach der Tiefe des Gebäudes oder nach der geringern Ausdehnung des zu überdeckenden Raumes verlegt werden. Bei den Döbeldecken oder Dippelböden liegen die Balken eng aneinander, werden mit ihren Enden auf Mauerlatten aufgekämmt und unter sich durch hölzerne oder eiserne Dübel verbunden, deren Entfernung 1 bis 1,50 m beträgt. Sie bilden D. und Fußboden zugleich, erfordern aber viel Holz und starke Unterstützungsmauern, weshalb sie nur selten zur Anwendung kommen. Bei den gewöhnlichen Balkendecken werden die Balken in Entfernung von 0,80 bis 1,05 m, von Mitte zu Mitte gerechnet, angeordnet (s. Balken und Balkenlage) und dienen zum Tragen der D. eines untern und des Fußbodens (Dielung) eines obern Raumes. Bleiben die Balken in ihrer Unteransicht frei, sodaß sie nur die Dielung tragen, wie dies häufig bei untergeordneten Gebäuden, industriellen Anlagen, Bodenräumen u.s.w. vorkommt, so erhält man die leere D. oder den Hohlboden. Soll jedoch die Wärme besser erhalten, der Schall gedämpft und eingedrungenes Wasser zurückgehalten werden, so bedient man sich der Zwischendecke, indem man die Balken seitlich mit 2—3 cm tiefen Falzen oder, falls man das Balkenholz durch Ausschnitte nicht schwächen will, mit angenagelten Leisten von 4 cm Breite und 6 cm Höhe versieht, in oder auf welche Stakhölzer in der Stärke der Latten mit Langstroh und Lehm umwickelt gelegt werden. Der freie Raum oberhalb und unterhalb zwischen den Balkenfeldern wird alsdann mit Lehm glatt verstrichen. Eine solche D. nennt man den ganzen Windelboden, welche aber nur bei untergeordneten Gebäuden angewendet wird; sie ist sehr schwer und beansprucht infolgedessen sehr starke Balken. Läßt man den Hohlraum unterhalb der Ausstakung frei und gleicht nur den obern Hohlraum bis zur Oberkante der Balken mit Lehm ab, so entsteht der halbe Windelboden, welcher namentlich bei ländlichen Gebäuden zur Anwendung kommt. Legt man die Stakhölzer mit ihrer Strohlehmumwicklung auf die Balken und gleicht dieselbe oberhalb als Lehm-Estrich und unterhalb zwischen den Balken mit Lehm ab, so entsteht der gestreckte Windelboden, welcher häufig zur Deckenbildung über Viehställen verwendet wird. Für landwirtschaftliche und Wohngebäude eignet sich am besten die Einschubdecke (Fig. 1 u. 3), welche dadurch hergestellt wird, daß dünne Bretter oder Schwarten in Falze oder auf Leisten zwischen die Balken in deren halber Höhe gelegt werden. Da die nebeneinander liegenden Schwarten keine dichte Fuge haben, verstreicht man sie mit nassem Lehm, worauf bis zur Oberkante der Balken die Überschüttung (Beschuttung) der Balkenfelder erfolgt. Das Beschuttungsmaterial, wozu sich vorzugsweise Lehm, Koks, Sand eignet, muß vollkommen trocken sein. Der untere Hohlraum wird durch die Deckenschalung von 2 bis 3 cm Stärke geschlossen. Soll er jedoch sichtbar bleiben, so wendet man die doppelte Einschubdecke an, bei welcher zwei Reihen Bretter, die untere glatt gehobelt oder geputzt, zwischen die Balken gelegt werden. — In Bezug auf die Deckenschalung unterscheidet man folgende Arten der eigentlichen D.: a. Die Schalung aus gesäumten Brettern mit Deckleisten, welche einfach oder reich profiliert werden können. b. Die doppelte Schalung mit versetzten Stoßfugen, meist in Stallgebäuden angewendet. c. Die Stülpdecke mit doppelter Schalung, bei welcher die Zwischenräume der ersten Bretterschicht durch die Bretter der zweiten Schicht gedeckt werden. Die untern Deckbretter werden an ihren Kanten profiliert. d. Die genutete Schalung für reichere Deckenbildungen, bei welcher man die Bretter in verschiedenen Richtungen anordnen kann. Die Bretter von möglichst astfreiem Holze werden glatt gehobelt und erhalten an ihren Kanten Kehlstöße. e. Die geputzte Decke (s. Deckenputz). f. Die in Holz gewölbten D. werden nur sehr selten angewendet und bestehen aus 5 cm starken gefederten Bohlen, welche bogenförmig sich zwischen die Balken spannen. g. Die Kassettendecken entstehen dadurch, daß man zwischen die Balken Reihen vertiefter Kästen in Holz von reicher Profilierung einfügt oder die D. unabhängig von den Balken in vielgestaltige Kastenfelder einteilt. Im ersten Falle werden die Balken häufig mit Brettern verkleidet.

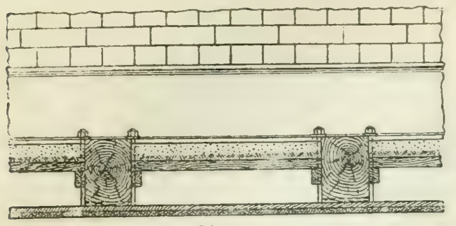

Fig. 1.

Unter den D. aus gemischtem Material sind zunächst die D. aus Holz (Balken) und Eisen (gewalzten Unter- oder Zwischenzügen) zu nennen. In Bezug auf ihre Konstruktion unterscheidet man:

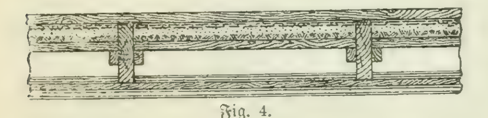

Fig. 2.

1) D. mit Holzbalken auf schmiedeeisernen I-Trägern (Fig. 1). 2) D. mit Holzbalken zwischen ebensolchen Trägern (Fig. 2). 3) D. mit Holzbalken,

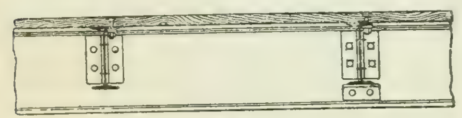
welche an I-Träger angehängt sind (Fig. 3). 4) Bohlendecke mit Bohlen zwischen I-Trägern in gleicher Höhe der Bohlen, bei 2—3 m Träger-


Fig. 3.

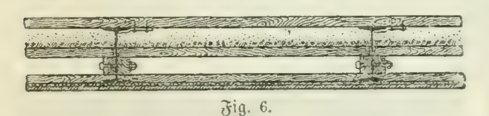
entfernung (Fig. 4). — An Stelle der hölzernen Balken können auch solche aus Schmiedeeisen treten, wodurch folgende D. entstehen: 5) D. mit eisernen Balken zwischen eisernen Unterzügen


Fig. 4.

mit Dielung aus hölzernen Bohlen (Fig. 5). 6) Einschubdecke zwischen eisernen Balken mit zu beiden Seiten an Trägerstege angeschraubten Latten, auf welche die Schwarten gelegt werden, während die


Fig. 5.

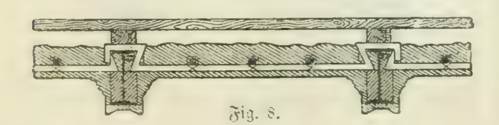
Fußbodenbretter mit eisernen Haken am obern Flansch der Balken angeschraubt sind (Fig. 6). — Unter Anwendung von künstlichen und natürlichen


Fig. 6.

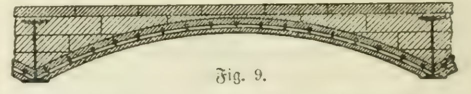
Steinen entsteht mit Zuhilfenahme der Wölbung: 7) die D. aus $^1/_4$ Stein starkem Kappengewölbe mit porösen Ziegeln zwischen schmiedeeisernen


Fig. 7.

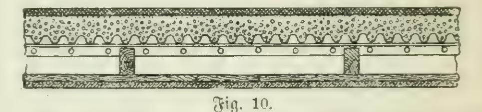
Balken, zwischen welchen Lagerhölzer zur Befestigung der gespundeten Dielung angeordnet sind (Fig. 7).


Fig. 8.

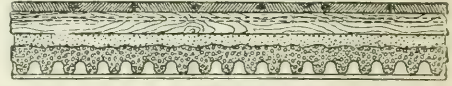
8) Die Gipsdecke nach dem Pariser System, bei welcher sich die Gipsmasse um einen Rost aus Quadrat- oder Rundeisen klammert (Fig. 8). 9) Die D. nach dem System Monier, bei welcher die D. aus Eisenstäben mit Cementumhüllung besteht (Fig. 9). 10) Die D. nach dem Rabitz-Patent


Fig. 9.

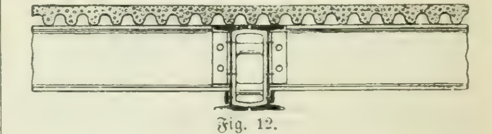
mit einem Drahtnetz und Mörtelumhüllung, welche aus Cement, Kalk, Sand, feinem und grobem Gips, Leim und Kälberhaaren hergestellt und entweder wagerecht oder gewölbeförmig eingestampft wird. — Als Zwischendeckenkonstruktionen benutzt man ferner 11) die Spreutafeln von Dr. Katz in Stuttgart. 12) Die Mackschen Gipsdielen und Hartgipsdielen, sowohl zum Fußbodenbelag als auch zur Bildung des Einschubes. — Unter Anwendung von ebenem Wellblech ergeben sich folgende Deckenkonstruktionen: 13) D. mit ebenem Wellblech (Fig. 10),


Fig. 10.

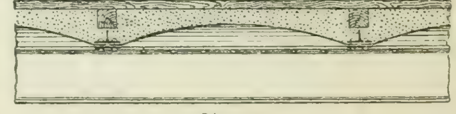
welches auf an die Stege der I-Träger angenieteten Winkeleisen lagert, während hölzerne Latten, die auf den untern Trägerflansch gelegt werden, Schalung, Rohr und Putz tragen. Das Wellblech wird zur Bildung des Fußbodens oberhalb mit Beton und Sand ausgefüllt, abgeglichen und mit Asphalt-Estrich abgedeckt. 14) D. aus ebenem Wellblech (Fig. 11),


Fig. 11.

welches auf dem untern Trägerflansch aufruht und auf gleiche Weise überfüllt wird. In die Sandschüttung legt man Lagerhölzer zur Befestigung einer Dielung. 15) Ebene Wellblechdecke (Fig. 12), bei


Fig. 12.

welcher das Wellblech auf den obern Trägerflansch aufgeschraubt ist, wobei die schmiedeeisernen Träger und Unterzüge von unten sichtbar bleiben. — Auch in Gewölbeform lassen sich D. aus Wellblech konstruieren, als 16) Bombierte Wellblechdecke, bei der auf eine Ausfüllung aus Cement-

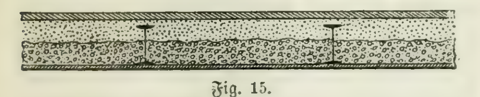

Fig. 13.

beton eine Sandschüttung gebracht wird, in welcher die Lagerhölzer zur Befestigung der Dielung ruhen oder auf welche ein Asphalt-Estrich gebreitet wird. 17) D. aus Buckelplatten (Fig. 13), bei welchen

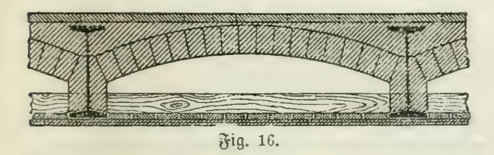
die Fußbodenbildung dieselbe Konstruktion erheischt wie 16. 18) D. aus Buckelplatten und Trogblechen auf schmiedeeisernen Balken und Unterzügen zur Bildung von Kassettendecken. — Zur Herstellung feuersicherer D. in Fabriksälen der Spinnereien, Speicher u. s. w. wird 19) Cementbeton in einem Mischungsverhältnis von Cement zu Kalk, zu


Fig. 14.

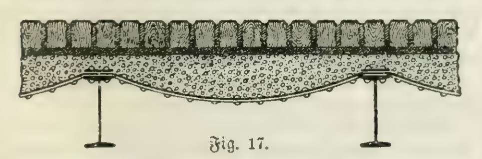
Sand, zu Steinen, wie 1 zu 1, zu 3, zu $4\frac{1}{2}$ zwischen schmiedeeisernen Balken auf ebensolchen Unterzügen gewölbeförmig (Fig. 14) oder auch eben (Fig. 15)


Fig. 15.

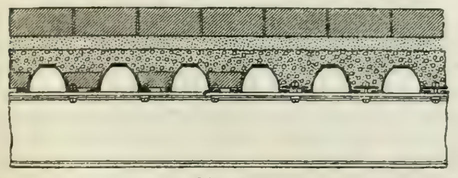
eingestampft, während bei hohen und genieteten Trägern 20) die D. mit Zuhilfenahme der Wölbung aus Ziegelsteinen ausgeführt wird (Fig. 16). 21) Mit bombiertem Wellblech, Buckelplatten und Trogblechen kann man auch Spiegelgewölbe zur Deckenbildung in Vestibülen u. s. w. herstellen.


Fig. 16.

In neuester Zeit konstruiert man auch D. unter Hofräumen, Durchfahrten in Lagerhäusern u. s. w., welche selbstverständlich entsprechend stark gemacht werden müssen, wozu man sich stehender oder hängender Buckelplatten (Fig. 17), Well-


Fig. 17.

blech und Belageisen (Fig. 18), sowie 1 Stein starker Kappengewölbe bedient, auf welche zur Befestigung einer Pflasterung aus Holz oder Stein (Ziegel, Platten, Fliesen, Asphalt-Estrich u. dgl.)


Fig. 18.

Cementbeton und Sandschüttung aufgebracht wird. Vgl. Scharowski, Musterbuch für Eisenkonstruktionen (1. Teil, Lpz. 1886—88; 2. Aufl., Bd. 1, 1890); Baukunde des Architekten (Berl. 1890).

Deckelpappen, s. Buchbinderei (Bd. 3, S. 651 a).

Deckelspinnen, s. Erdweber.

Decken, Ausdecken, nennt man in der Technologie eine Operation, welche die Verdrängung der Krystallen anhaftenden Mutterlauge durch reinere Flüssigkeiten bezweckt. Sie wird ausgeführt, indem die Krystalle in einem mit Seihboden versehenen Gefäße zunächst durch Abtropfen, soweit wie thunlich ist, von Mutterlauge befreit werden, worauf auf die möglichst geebnete oberste Schicht Deckflüssigkeit in kleinen Anteilen gegossen wird. Letztere verdrängt die anhaftende Mutterlauge und läßt die Krystalle gereinigt zurück. Die Deckflüssigkeit ist entweder eine gesättigte Lösung der Krystalle oder reines Wasser. In vielen Fällen dient zweckmäßig als erste Decke eine Lauge des zu deckenden Materials, welche selbst nicht vollkommen rein, aber jedenfalls reiner als die zu deckenden Krystalle ist, um dann nach und nach mit immer reiner werdenden Flüssigkeiten vorzugehen. Das D. wird sehr beschleunigt, wenn der Apparat in seinem untern Teile mit einem luftleeren Raume in Verbindung gesetzt wird. Im größten Maßstabe wird das D. angewandt bei der Fabrikation des Salpeters, des Chlorkaliums, der Ammoniaksoda und des Zuckers. Bei letzterer handelt es sich darum, die aus der Füllmasse abgeschiedenen Krystalle des Zuckers vom Sirup zu befreien und sie damit zur Verwendung als Konsumzucker geeignet zu machen. Dies geschieht gegenwärtig allgemein mittels einer Centrifuge. Als Deckflüssigkeit bedient man sich entweder des Deckklärsels, d. i. einer filtrierten Lösung von reinem Zucker, die man in kleinen Anteilen so lange in die im Umlauf befindliche Trommel der Centrifuge gießt, bis der ablaufende Sirup gleiche Reinheit wie das Klärsel hat, oder man wählt vollständig trocknen Wasserdampf, den man in die Trommel einströmen läßt. Der Dampf wird durch die Centrifugalkraft gegen die Krystallschicht geschleudert, hier zu Wassertröpfchen verdichtet, und diese bewirken alsdann die Verflüssigung und Verdrängung des Sirups, sodaß nach kurzer Zeit reiner Zucker in der Trommel zurückbleibt.

Decken, Auguste von der, geborene Meyer, Romanschriftstellerin unter dem Namen A. von der Elbe, geb. 30. Nov. 1828 in Bleckede an der Elbe, trat erst nach dem Tode ihres Gatten, des hannov. Majors von der D. (1875), schriftstellerisch auf. Seit 1883 lebt sie in Hannover. Außer der wohlgelungenen «Chronika eines fahrenden Schülers» (6. Aufl., Heidelb. 1888; s. Brentano, Clemens) sind von ihren Schriften hervorzuheben: «Lüneburger Geschichten» (Stuttg. 1883), «Der Bürgermeisterturm» (2. Aufl., Berl. 1891), «Brausejahre» (2 Bde., Lpz. 1885), «Souverain» (3. Aufl., Dresd. 1889), «In seinen Fußstapfen» (Berl. 1891).

Decken, Karl Klaus von der, Forschungsreisender, geb. 8. Aug. 1833 in Kotzen in Brandenburg, fand 1850 in dem Kadettenkorps zu Hannover Aufnahme, trat 1853 in hannov. Militärdienste, schied aber Ende März 1860 aus dem Dienste, um sich der Förderung der Erdkunde zu widmen. Er schiffte sich 1. Mai 1860 von Hamburg aus nach Sansibar ein und begann 23. Okt. 1860 von Kilwa aus die Reise ins Innere bis Mesule, ward aber durch die Treulosigkeit des arab. Führers zur Umkehr genötigt und langte im Jan. 1861 wieder in Sansibar an. Von besserm Erfolg begleitet war D.s zweite Expedition, die er mit dem engl. Geognosten Thornton von Juni bis Nov. 1861 von Mombas aus nach dem Kilimandscharo-Gebirge unternahm. Hier

wurde der See Dschipe aufgenommen und der diesen durchströmende Lumi als einer der Quellflüsse des Rufu oder Pangani erkannt. Auf einer neuen Expedition nach dem Kilimandscharo wurde D. von Otto Kersten (aus Altenburg) begleitet. Die Reisenden brachen im Okt. 1862 von Mombas auf, gingen über Wanga ins Innere zum See Dschipe, durchzogen die Berge von Nord-Para und erreichten Klein-Aruscha, mit der Absicht, ins Land der Massai einzudringen. Da ihnen dies mißglückte, zogen sie durch Dschaggaland, besuchten die Königreiche Uru und Moschi, erstiegen von da aus 27. Nov. bis 1. Dez. den Kilimandscharo bis zur Höhe von 4600 m und ergänzten die früher angestellten Beobachtungen. D. ging hierauf über die Landschaft Teita nach Mombas (26. Dez.) und von da nach Sansibar zurück (30. Dez.). Im Mai 1863 unternahm er eine Seereise nach mehrern Punkten der afrik. Ostküste und nach der Insel Réunion. Als der Plan, Madagaskar zu besuchen, gescheitert war, entschloß sich D. zu einem Besuch in Europa, während Kersten nach Sansibar zurückkehrte, und bereitete hier in der ersten Hälfte des J. 1864 eine neue große Expedition zur Erforschung der Flüsse Sabaki, Tana und Jub und deren Hinterländer vor. Im Okt. 1864 wandte er sich in Begleitung des österr. Linienschiffslieutenants von Schickh nach Sansibar zurück, wo im Dezember auch die übrigen für die Reise engagierten Europäer ankamen, darunter der Arzt Link und Richard Brenner (s. d.). Gleichzeitig kamen zwei Dampfer an, die D. in Hamburg auf eigene Kosten hatte erbauen lassen. Schon im Februar untersuchte er mit dem kleinen Dampfer «Passepartout» die Mündungen des Tana, 15. Juni aber fuhr er mit der ganzen Expedition auf dem großen Schiff «Welf» nach Norden ab und passierte 29. Juli den Jub. Nach Vermessung der Flußmündung begann 15. Aug. die Fahrt stromaufwärts. Am 1. Okt. wurde das am rechten Flußufer aufgeschlagene Lager, als gerade D. mit Link der Proviantierung wegen in Bardera weilte, von einer Schar Somal überfallen, wobei Maschinenmeister Kanter und Maler Trenn umkamen. D. selbst wurde 2. Okt. und zwei Tage darauf auch Link in Bardera ermordet. Die überlebenden Expeditionsmitglieder waren auf Booten entkommen und erreichten 6. Okt. die Flußmündung, 24. Okt. Sansibar. D.s Schicksal näher festzustellen, gelang weder ihnen noch dem 1866 von der Mutter und dem Bruder D.s ausgesandten Th. Kinzelbach (gest. Jan. 1868) und R. Brenner. Die reichhaltigen Reiseerlebnisse und wissenschaftlichen Beobachtungen wurden im Auftrag der Familie des Reisenden durch Kersten im Verein mit Fachgelehrten u. d. T. «Karl Klaus von der D.s Reisen in Ostafrika 1859—65» (4 Bde., Lpz. 1869—79) herausgegeben. Die Sammlungen der Expedition wurden den Museen der Berliner Universität geschenkt.

Deckenmalerei, Plafondmalerei, die Ausschmückung der Decken durch die Malkunst. Sie wurde zu allen Zeiten geübt und schreitet vom einfachen Anstrich bis zur künstlerischen Ausführung durch große Maler. Berühmt waren schon die Gewölbemalereien der Römer, von denen sich in den Thermen, in Pompeji u. a. Reste erhielten. Sie übertrugen sich auf die Katakomben Roms und gingen auf die gewölbten Kirchen der frühchristl. Zeit über, wo sie oft in kostbarem Glasmosaik ausgeführt wurden. Die mittelalterlichen Stile mit ihren Rippengewölben waren der D. nicht günstig. Um so großartiger entfaltete sich diese in der Renaissance Italiens, wo Raffael, Michelangelo (Sixtinische Kapelle im Vatikan) und andere große Meister ihr eine begeisterte Pflege zu teil werden ließen. Bei diesen Arbeiten wurde das architektonische System noch streng eingehalten, erst durch Correggio wurde der schon früher auftauchende Gedanke, die D. wie ein von unten gesehenes Bild zu behandeln vollständig durchgebildet, sodaß in der Folge die Decken mit auf Wolken schwebenden Figuren, großartigen Architekturen u. dgl. geschmückt wurden. Die höchste Prachtentfaltung durch Mischung der D. mit Plastik und Architektur erreichte Cortona im Palazzo Pitti zu Florenz. Seiner Richtung folgten die Barockmaler Italiens (Pozzo, Galli Bibiena, Carlone, Tiepolo) und Deutschlands, namentlich des kath. Südens, sowie durch die Vermittelung Lebruns auch Frankreich. Erst Rafael Mengs führte das alte System zurück, das jetzt wieder herrschend ist. An flachen Decken konnte die D. nie eine gleiche Entfaltung erhalten. Dort ist sie meist mit Stuccaturarbeiten verbunden und beschränkt sich gewöhnlich auf ornamentale Ausschmückung.

Deckenputz, der Bewurf einer Decke mit Kalkmörtel, Stuck oder Gips. Bei Gewölben wird der Mörtelbewurf unmittelbar auf den Stein aufgetragen, während Balkendecken vorher geschalt und berohrt werden müssen. Die Schalung besteht aus 2—3 cm starken rauhen Brettern, die Berohrung aus Schilfrohr, einfachem oder doppeltem Rohrgewebe. An Stelle der Schalung und Berohrung tritt in neuerer Zeit häufig das Holzstäbchengewebe oder Leistengeflecht, welches senkrecht zur Richtung der Balken an die Unterkante derselben angenagelt wird und den Mörtelbewurf aufnimmt. Auf den Mörtelbewurf wird ein geglätteter Abputz aus feinem Mörtel, Haarkalk oder Gips aufgetragen, der dann zur Tünchung und Bemalung der Decke geeignet ist. Vielfach wird die Decke durch in Gips gezogene Profile oder in Gips geformte Ornamentstücke, an deren Stelle auch der leichtere und billigere Papierstuck treten kann, reich verziert. Diese Dekorationen treten als Rosetten für die Mittelverzierungen, als Gesimse und als Kehlen oder Vouten auf, welche letztern die Überleitung von den Wänden zur Decke bilden sollen.

Deckenzeug, auch Kotzen genannt, ein aus grobem Streichgarngespinst hergestellter, schwach gewalkter, nicht geschorter und sehr stark gerauhter Stoff mit pelzartig dichtem und langem Haar, der, glatt oder geköpert gewebt, zu Pferdedecken, Fuß- und Bettdecken verwendet wird.

Decker, Zählmaß, s. Decher.

Decker, Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie in Basel, Colmar und Berlin. Georg D., geb. 26. April 1596 zu Eisfeld in Thüringen, errichtete um 1635 in Basel die Universitätsbuchdruckerei und starb daselbst 1661. Diese Druckerei, zu welcher später noch die Parlaments- und Hofbuchdruckerei in Colmar hinzukam, verblieb in ununterbrochenem Besitz der Familie bis 1. Aug. 1802, an welchem Tag Joh. Jakob Turneysen in Basel sie um 200000 Frs. erwarb. Das Colmarer Haus bestand 1892 noch unter der Firma «C. Decker Wittwe» als Buch- und Steindruckerei. — Ein Nachkomme Georg D.s, Georg Jakob D., geb. 12. Febr. 1732 in Basel, ging 1751 nach Berlin, heiratete dort 1755 die Tochter des akademischen Buchdruckers Joh. Grynäus und übernahm dessen Geschäft. Er erhielt 1763 den

Titel und 1765 die Rechte eines königl. Hofbuchdruckers und war später auch als Verleger thätig. 1782 wurde er zum Geh. Oberhofbuchdrucker ernannt und druckte als solcher 1787—89 in einer besondern im königl. Schlosse errichteten Druckerei die 25 Bände umfassenden Werke Friedrichs d. Gr. Er starb 17. Nov. 1799, nachdem er bereits 1792 sein Geschäft seinem Sohne Georg Jakob D., geb. 9. Nov. 1765, übergeben hatte. Derselbe erweiterte das Geschäft durch Ankauf der Sommerschen Hofbuchdruckerei in Potsdam und durch Errichtung der Südpreußischen Hofbuchdruckerei (1892 im Besitz von Anna Röstel unter der Firma «W. Decker & Co. Hofbuchdruckerei») in Posen. Nach seinem 26. Aug. 1819 erfolgten Tode ging das Geschäft auf seine beiden Söhne Karl Gustav D. (geb. 23. Jan. 1801, gest. 20. April 1829) und Rudolf Ludwig D., geb. 8. Jan. 1804, über. Letzterer führte es seit 1829 allein fort. Aus seinen Pressen gingen hervor: Die «Œuvres de Frédéric le Grand», 1846—57 in 30 Bänden größten Quartformats mit vielen künstlerischen Beilagen auf Befehl Friedrich Wilhelms IV. in 200 Exemplaren gedruckt; das «Neue Testament, deutsch durch M. Luther nach der Ausgabe von 1545» mit Holzschnitten nach Cornelius und Kaulbach, in 80 Exemplaren in Olifantfolio bei Gelegenheit der Londoner Industrieausstellung 1851 gedruckt (Preis 875 M.); Graf Stillfrieds Prachtwerk über die Krönung König Wilhelms von Preußen 1861 (1868, Preis 750 M.); das «Kursbuch der deutschen Reichspostverwaltung» (1855—79); Werke von Bodenstedt, besonders dessen «Lieder des Mirza Schaffy» (in vier Ausgaben, 139. Aufl. 1891) u. a. 1863 wurde Rudolf Ludwig D. in den erblichen Adelsstand erhoben. Er starb 12. Jan. 1877. Seine Gemahlin Pauline von D., geborene von Schätzell, geb. 1812 in Berlin, gest. 9. Sept. 1882 in Eichberg bei Hirschberg in Schlesien, war bis zu ihrer Verheiratung (1832) beliebte Hofopernsängerin in Berlin und gab auch Liederkompositionen (anfangs unter dem Namen P. F. Marxhausen) heraus. — Vgl. Potthast, Die Abstammung der Familie D. (Berl. 1863).

Im J. 1877 erlosch die Firma «Königl. Geheime Oberhofbuchdruckerei (R. von Decker)». Die Druckerei ging in demselben Jahre durch Kauf an das Deutsche Reich über und wurde seit 1879, mit der preuß. Staatsdruckerei vereinigt, als «Reichsdruckerei» (s. d.) fortgeführt; das Verlagsgeschäft erwarben 1. Juli 1877 Otto Marquardt (Mitbesitzer bis 1885, gest. 1891) und Gustav Schenck. Letzterer, geb. 2. Mai 1830 in Berlin, schrieb unter dem Pseudonym R. L. Stab die Novelle «Auf dornigem Pfade» (Berl. 1869), den Schwank «Sekt» (in Kühlings «Album für Liebhaberbühnen», Nr. 127) u. a. Er führt seit 1885 das Geschäft unter der Firma «R. v. Deckers Verlag (G. Schenck)» fort und wurde 1886 zum Hofbuchhändler ernannt. Der Verlag umfaßt besonders Rechts- und Staatswissenschaft, Militaria, Geschichte (Werke von L. von Rönne, B. W. von König, von der Goltz, A. von Reumont u. a.), darunter viele amtliche Publikationen, besonders solche der Reichsdruckerei; dazu kommen ferner noch das «Berliner Fremdenblatt» (seit 1862), ein Tageblatt konservativer Richtung mit belletristischer Sonntagsbeilage, das 1892 an Schencks Sohn Max Schenck überging, und seit 1890 eine eigene Buchdruckerei mit Stereotypie, Galvanoplastik, Buchbinderei, 2 Gasmotoren, Dynamomaschine, 8 Pressen, 6 Hilfsmaschinen und 98 beschäftigten Personen.

Decker, Karl von, preuß. General und Schriftsteller, geb. 21. April 1784 zu Berlin, wurde 1800 Offizier und zeichnete sich bei Preußisch-Eylau 1807 aus. Nachdem er durch den Frieden von Tilsit inaktiv geworden, trat er 1809 als Rittmeister in das Korps des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Öls, dem er nach England folgte. 1813 kehrte er in den preuß. Dienst zurück, wurde als Hauptmann im Generalstabe angestellt und wohnte den Feldzügen 1813, 1814 und 1815 bei. Seit 1817 Major, 1819 geadelt und 1821 Abteilungsdirigent im Topographischen Bureau, hielt er mehrere Jahre Vorlesungen an der Allgemeinen Kriegsschule, trat 1827 zur Artillerie zurück, wurde 1831 Brigadier der 1. Artilleriebrigade und 1841 als Generalmajor zur Disposition gestellt. Er starb 29. Juni 1844. Von seinen zahlreichen militär. Schriften sind hervorzuheben: «Die Artillerie für alle Waffen» (3 Bde., Berl. 1816), «Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit» (ebd. 1817), nach Rogniat bearbeitet; «Gefechtslehre der beiden verbundenen Waffen: Kavallerie und reitende Artillerie» (ebd. 1819), «Versuch einer Geschichte des Geschützwesens» (ebd. 1819; 2. Aufl. 1822), «Der kleine Krieg» (ebd. 1822; 4. Aufl. 1844), «Der Feldzug in Italien von 1796 und 1797» (ebd. 1825), «Taktik der drei Waffen» (2 Tle., ebd. 1828; 3. Aufl. 1851—54). Mit Rühle von Lilienstern begründete D. 1816 das «Militär-Wochenblatt» und mit Ciriacy und Blesson 1824 die «Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs»; seit 1821 war er daneben in der Redaktion der «Militär-Litteraturzeitung» thätig, auch schrieb er Bd. 7 u. 8 der «Handbibliothek für Offiziere» über Strategie und Generalstabswissenschaft (Berl. 1836 u. 1841). Unter dem Namen Adalbert vom Thale verfaßte er einige gute Lustspiele, wie «Das Vorlegeschloß» und «Guten Morgen, Vielliebchen».

Decker, Pierre Jacques François de, belg. Staatsmann, geb. 25. Jan. 1812 in Zèle (Ostflandern), studierte Philosophie und Rechtskunde zu Paris und Gent und wurde dann in letzterer Stadt Advokat. 1835 gab er eine Gedichtsammlung «Religion et amour» heraus, und 1837 gründete er mit Ad. Dechamps (s. d.) die kath. «Revue de Bruxelles». 1839 wurde er vom Bezirk Termonde zum Deputierten gewählt; als eifriger Anhänger der sog. Unionspolitik veröffentlichte er das Pamphlet «Quinze ans de 1830 à 1845». Nach dem Sturz des gemäßigt-liberalen Ministeriums Brouckère (März 1855) trat er als Minister des Innern mit Vilain XIIII. an die Spitze eines gemäßigt-kath. Kabinetts. Die Maibewegungen von 1857 und die darauf folgenden Gemeinderatswahlen machten seiner Verwaltung ein Ende. Seit 1857 wandte er sich vorzüglich Finanz- oder industriellen Operationen zu. Als er, nach dem Bankrott der Bankinstitute des Grafen Langrand-Dumonceau (s. d.), bei denen D. als Administrator fungiert hatte, Nov. 1871 zum Gouverneur von Limburg ernannt wurde, gab sich die Mißbilligung dieser Maßregel durch mehrtägige Straßentumulte kund, und D. reichte seine Entlassung ein. Er starb 6. Jan. 1891 in Brüssel. D. hat sich auch als Verfechter der vläm. Sprachinteressen verdient gemacht; er begründete diese Bewegung in der Schrift «Du pétitionnement en faveur de la langue flamande» (1840). Seine «Études historiques et critiques sur les monts-de-piété en

Belgique» (1844) verschafften ihm 1846 einen Sitz in der Belgischen Akademie, deren Schriften er seitdem mit wertvollen staats- oder volkswirtschaftlichen Arbeiten bereicherte.

Deckfarben, solche Farben, die eine mit ihnen überzogene Fläche auf solche Weise decken, daß die bereits vorhandene Färbung dieser Fläche an den Stellen, wo die Deckfarbe aufgetragen ist, völlig verschwindet. Es ist demnach für sie ein in der Flüssigkeit, mit der man die Farben anreibt, völlig unlösliches und undurchsichtiges Material erforderlich. Die D. stehen den durchscheinenden oder Lasurfarben oder Lackfarben gegenüber, die wirkliche Lösungen sind und zu durchsichtigen oder durchscheinenden Massen austrocknen und daher die Grundfarbe oder eine andere bereits aufgetragene Färbung durchschimmern lassen. Es ist z. B. das mit Öl angeriebene Bleiweiß, die in Wasser verteilte chines. Tusche eine Deckfarbe, das Gummigutt Lasurfarbe. Die verschiedenen Effekte, die von dem Maler erstrebt werden, bedingen die Wahl der verschiedenen Farben. Die Ölmalerei, die Gouachemalerei und die Pastellmalerei bedienen sich der D., während die eigentliche Aquarellmalerei mit Lasurfarben arbeitet. Bei einfachen Anstrichen auf Holzwerk, Wänden u. dgl. sind nur D. zulässig. Gute D. sind Bleiweiß, Zinkweiß, Chromgelb, Chromgrün, Blanc fixe, Zinnober, Ultramarin u. s. w. Neuerdings hat man auch D. in Bleistiftform (s. Bleistift, Bd. 3, S. 119a) hergestellt.

Deckfarbstift, s. Bleistift (Bd. 3, S. 119a).

Deckflügler, s. Käfer.

Deckgrün, s. Chromgrün.

Deckhäuser, s. Deck.

Deckhengste, s. Beschäler.

Deckklärsel, s. Decken.

Deckladung, im Seehandelsrecht diejenigen Güter, welche auf das Verdeck des Schiffs verladen werden. Weil durch dieselben die Gefahr entsteht, daß das Schiff überladen wird, und ferner durch sie die Schiffsmannschaft in ihren Arbeiten behindert werden kann, war früher die D. nach manchen deutschen Rechten dem Schiffer unbedingt verboten. Das Deutsche Handelsgesetzbuch Art. 567 verbietet dem Verfrachter nur, ohne Genehmigung des Abladers dessen Güter auf das Verdeck zu verladen oder an die Seiten des Schiffs zu hängen. Durch die Übertretung dieses Verbots wird eine Haftpflicht des Verfrachters gegenüber dem Befrachter begründet. Wenn aber die Verladung auf Deck an sich eine Verletzung der dem Schiffer hinsichtlich ordnungsmäßiger Beladung obliegenden Sorgfalt darstellt, haften trotz einer Genehmigung des Abladers Schiffer oder Reeder den Schiffs- und übrigen Ladungsinteressenten für allen durch die D. entstandenen Schaden. Von dem Vorbehalt des Art. 567, daß die Landesgesetze die Regel des Art. 567 für die Küstenschiffahrt außer Anwendung setzen können, hat keine deutsche Landesgesetzgebung Gebrauch gemacht. Die engl. Praxis gestattet die D. nur da, wo usancemäßig die Güter auf Deck verladen werden. Gewisse Holzdeckladungen sind für die Winterszeit bei Strafe verboten (Merchant Shipping Act vom 15. Aug., Sect. 24). Das franz. Recht (Code de commerce Art. 229) gestattet die D. bei der kleinen Küstenschiffahrt (petit cabotage), während es im übrigen ebenso wie das holländ., belg., portug., finländ. Seerecht mit dem deutschen Rechte im wesentlichen übereinstimmt. In den Fällen der großen Haverei (s. d.) bleiben die Beschädigungen und Verluste der D. nach Art. 710 des Deutschen Handelsgesetzbuchs stets außer Ansatz, im wesentlichen auch nach den übrigen Seerechten, soweit sie die D. nicht gestatten. Doch ist nach Holländ. Handelsgesetzbuch Art. 733 für Güter, welche ohne Zustimmung des Abladers auf Deck verladen sind, Entschädigung für große Haverei zu geben.

Deckoffizier, eine besondere Charge zwischen den Offizieren und Unteroffizieren der deutschen Marine, etwa dem Oberfeuerwerker der Armee entsprechend. Die D. sind an Bord mit der besondern Verwaltung und Instandhaltung des zu ihrem Fache gehörigen Inventars und Materials betraut und nehmen am Schiffsdienst und der Bedienung der Waffen und der Maschine teil. Sie beziehen pensionsfähigen Gehalt, tragen den Offiziersrock, auf den Achselklappen besondere Abzeichen und den Offizierssäbel mit Portepee. Zu den D. gehören vom seemännischen Personal der Bootsmann, Steuermann, Feuerwerker, Torpeder, Meister, vom Maschinenpersonal der Maschinist, Mechaniker und der Feuermeister, vom übrigen Personal der Materialienverwalter und Zeugfeldwebel. Es giebt zwei Stufen von D.; die höhere erhält den Titel «Ober» vorgesetzt, also z. B. Oberbootsmann, und hat auf den Achselklappen über den Branchenabzeichen noch eine Kaiserkrone. Die D. tragen auf den Ärmeln des Rockes markierte Ärmelaufschläge (2—10 cm hoch) mit 3 Knöpfen. Die Rang- und Brancheabzeichen auf der Achselklappe sind aus matt plattiertem Goldblech oder Silberblech (Feuermeister und Materialienverwalter) und bestehen aus unklarem Anker (Bootsmann), unklarem Anker mit Z (Zeugfeldwebel), klarem Anker (Meister, Materialienverwalter), klarem Anker mit gekreuzten Kanonenrohren (Feuerwerker), mit Zahnrad (Maschinist), mit Zahnrad und T (Mechaniker), mit gekreuzten Kohlenschaufeln (Feuermeister), klarem Anker und Minengefäß, beide gekreuzt (Torpeder).

Deckoffizierschule der deutschen Marine in Kiel, hat den Zweck, geeignete Unteroffiziere zu Deckoffizieren (s. d.) und technischen Offizieren und Ingenieuren auszubilden, und wird von Seeoffizieren geleitet. Es bestehen mehrere Klassen zur Ausbildung der Steuerleute und Bootsleute, sowie für die Maschinisten. Nur die Feuerwerker werden auf der Oberfeuerwerkerschule in Berlin ausgebildet. (S. Direktion des Bildungswesens der Marine.)

Deckrasen, s. Bekleidung (Befestigungskunst).

Decksträucher, s. Strauch.

Deckung, in der Befestigungskunst alle Mittel, die gegen das Auge des Gegners oder auch gegen seine Feuerwirkung schützen; sie heißen im erstern Fall Schirme oder Masken. D. gegen die Feuerwirkung bestehen entweder aus einer Wand (stehende D., Schutzwehr) oder aus einem geschoßsicher eingedeckten Bau (liegende D., Hohlbau). Als Schirme (Masken) lassen sich Baum- und Strauchpflanzungen, Einfriedigungen aller Art, Getreidefelder, in die Erde eingegrabene Äste und Sträucher u. dgl. sowie sämtliche stehende D. benutzen. Zur Herstellung von D. sind verwendbar: Erde, Holz, Steine (Mauerwerk), Eisen, Wolle, Matratzen, Betten, Dünger und Schnee. Da Erde der Wirkung der Feuerwaffen bei genügender Stärke am längsten widersteht und meist in genügender Menge vorhanden ist, so wird sie bei Befestigungsanlagen am häufigsten verwendet. Erddeckungen müssen gegen Gewehrfeuer

0,75 (Sand) bis 1,50 m (torfiger, mooriger Boden), gegen Sprengstücke und Shrapnelkugeln 0,40—1 m, gegen Geschosse der Feldgeschütze 3—4 m, gegen Geschosse der Festungs- und Belagerungsgeschütze 5—7 m stark sein. Dünger bietet etwas weniger Widerstand als Erde. Festgestampfter Schnee sichert bei 1,75 m, Korngarben sichern bei etwa 5 m Stärke gegen Gewehrfeuer; Schnee von 8 m Stärke gegen Feuer aus Feldgeschützen. Holz von 1 m und Mauerwerk von 0,5 m Stärke sichern gegen Gewehrfeuer, Mauern von 1 m Stärke auch gegen nicht anhaltendes Feuer aus Feldgeschützen. Die stehenden D. heißen Brustwehren, wenn sie die auf die Front, Schulterwehren, wenn sie die auf die Schulter (Flanke), Rückenwehren, wenn sie die auf den Rücken der Truppen gerichteten Geschosse auffangen sollen. Sie müssen vor dem feindlichen Längs- (Enfilier-)feuer gesichert sein durch Anlage von Traversen und Bonnets. Liegende D. (aus Mauerwerk, Eisen oder Holz, zum Teil mit Erdverstärkung) sind Unterkunftsräume zum dauernden Gebrauch oder Unterstände zum vorübergehenden Schutz.

D. sind entweder tote, das sind solche, die nur dem Zwecke der Sicherung nichtfechtender Streitkräfte oder Streitmittel dienen, oder verteidigungsfähige, die außerdem zur Abgabe des Feuers eingerichtet sind. Man feuert über die D. hinweg, Feuer über Bank (großes Gesichtsfeld, geringere D.); oder durch dieselbe hindurch, Feuer durch Scharten (beschränktes Gesichtsfeld, größere D.). Die Anschlags- oder Feuerhöhe beträgt für liegende, kniende, stehende Schützen: 0,30 m, 0,90 m, 1,40 m, für Feldgeschütze 1 m, für Festungs- und Belagerungsgeschütze 1,60 bis 2,40 m. Ist die D. höher, so sind beim Feuern über Bank hinter ihr Auftritte (Bankette) für die Schützen, Geschützbänke für die Geschütze anzubringen.

In Bezug auf die Grenzen der Feuerwirkung einer hinter D. aufgestellten Truppe (Infanterie oder Artillerie) ist folgendes zu beachten. Die Feuerwirkung würde eine ideale sein, wenn (innerhalb der Tragweite der betreffenden Feuerwaffen) das ganze Vorgelände so unter Feuer genommen werden könnte, daß an keinem Punkte desselben der sich nähernde Angreifer D. fände. Denkt man sich einen Schützen mitten in einer freien Ebene stehend, so kann er durch beliebiges Drehen und Wenden innerhalb der wagerechten Ebene sein Gewehr nach jedem beliebigen Punkt richten, er kann also mit seinem Feuer die ganze wagerechte Ebene beherrschen. Ebenso kann er durch Heben und Senken der Mündung seines Gewehrs in der senkrechten Ebene sein Gewehr auf jeden beliebigen Punkt richten, er beherrscht mit seinem Feuer also auch, und zwar in jeder beliebigen Richtung der Windrose, die ganze senkrechte Ebene. Dieses Verhältnis wird eingeschränkt, sobald wir uns den betreffenden Schützen hinter einer D. (z. B. Schießschartenmauer) stehend denken. Er wird die wagerechte Ebene vor der Mauer jetzt nur so weit beherrschen, als die Seitenwände derselben ihm gestatten, sein Gewehr nach rechts oder nach links zu richten (s. Bestreichen). Derjenige Raum der wagerechten Ebene vor der Mauer, wohin er sein Gewehr nicht richten kann, ist für ihn Unbestrichener Raum (s. d.). Ebenso wird er innerhalb des von ihm bestrichenen Raums der wagerechten Ebene die senkrechte Ebene nur so weit beherrschen, als ihm Decke und Sohle der Scharten die Hebung und Senkung der Gewehrmündung gestatten. Denkt man sich sein Gewehr so tief gesenkt, wie unter diesen Umständen möglich, so nennt man die bei dieser Lage des Gewehrs sich ergebende Schußlinie die Rasante. Der ganze Teil der senkrechten Ebene, der unterhalb dieser Rasante liegt, ist für die Kugel des betreffenden Schützen nicht erreichbar und wird toter Winkel genannt. Denkt man sich den Schützen z. B. hinter einem Erdwall, so sind die Grenzen seiner Feuerwirkung weniger eng gezogen als in obigem Falle; er wird aber von der natürlichen, d. h. zur D. senkrechten Anschlagrichtung nur bis zu einem gewissen Winkel (für eine Reihe nebeneinander stehender Schützen erfahrungsmäßig nicht über 30°) nach rechts oder nach links abweichen können; rechts und links von ihm wird ein Teil der vor der D. befindlichen wagerechten Ebene unbestrichener Raum bleiben. Ebenso wird es von der obern Breite und Gestaltung des Erdwalles abhängen, wie tief der Schütze seine Gewehrmündung wird senken können, wie tief also die Rasante zu liegen kommt; ein Teil der senkrechten Ebene wird also für den hinter dem Walle stehenden Schützen im toten Winkel bleiben. Toter Winkel und unbestrichener Raum sind also zwei aus der Natur der D. und der Technik des Schießens sich ergebende Momente, die die Beherrschung des Vorfeldes durch das Feuer des Verteidigers mehr oder weniger unmöglich machen. Die Beseitigung oder doch Einschränkung dieser beiden Mängel ist die Hauptaufgabe der meisten von der Befestigungskunst in betreff des Aufrisses und Grundrisses der D. getroffenen Anordnungen. Eine zweite Aufgabe der Befestigungskunst bei der Anordnung einer D. ist die Sicherung desselben gegen das feindliche Feuer in wagerechter und senkrechter Richtung. (S. Defilement.)

Deckung, in der Fechtkunst die Mittel zur Abwehr des feindlichen Stoßes oder Hiebes. Dieselben beruhen zunächst in der Stellung des Körpers (s. Auslage), hauptsächlich aber in der mit der eigenen Klinge auszuführenden Parade. D. beim Bajonettieren s. Bajonettfechten.

Deckung, frz. couverture, provision; engl. provision, im Handel die Zahlung oder Sicherheit, welche bei der Anweisung (s. d.) der Assignant, bei dem Wechsel (s. d.) der Aussteller dem Assignaten oder Bezogenen leistet, weil dieser der Aufforderung, dem Dritten Zahlung zu leisten oder zu versprechen, nachkommt, nachzukommen hat oder nachgekommen ist. Wenn der Bezogene nicht schenken will oder nicht schuldet, hat er Anspruch auf die D. Er kann, nachdem er ohne D. gezahlt hat, auf Ersatz klagen (Deckungsklage); er braucht das Zahlungsversprechen ohne D. nicht abzugeben, also die Anweisung oder den Wechsel nicht zu acceptieren, wenn er solches dem Anweisenden nicht versprochen hat. Verschlechtern sich die Kreditverhältnisse des letztern, sodaß der Angewiesene oder Bezogene bei ungedecktem Accept gefährdet sein würde, so kann er vor dem Accept von solchem Versprechen zurücktreten wie beim Darlehnsvorvertrage (s. Darlehn). Die in Wechseln und Accepten üblichen Klauseln «Wert erhalten» liefern keinen sichern Beweis, daß die D. gewährt sei. Im voraus kann die D. in bar, in Wechseln dritter Personen, in Hypotheken, Wertpapieren, Waren u. s. w. geleistet sein. Von D. wird dann auch bei jedem durch Pfand oder Bürgen gesicherten Kredit gesprochen. Über D. der Banknoten s. Bankdeckung und Banknoten (Bd. 2, S. 376a).

Im Börsenverkehr bedeutet D. die Anschaffung eines Börsenwertes, welchen man (ohne ihn zu besitzen) auf Zeit (gewöhnlich ultimo) verkauft hat, daher sich die Baissiers vor dem Erfüllungstermin zu decken haben. — Im Finanzwesen endlich spricht man von der D. eines Deficits, eines Anlehens durch bestimmte Einkünfte u. s. w.

Deckungsfähigkeit, das Verhältnis, in welchem eine Mehrzahl von Ausgabebewilligungen des Staatsbudgets (Staatshaushaltsetats) dadurch zueinander steht, daß zufolge getroffener Vereinbarung zwischen Regierung und Volksvertretung der Mehrbedarf bei der einen Ausgabebewilligung durch entsprechenden Minderbedarf bei der andern ausgeglichen wird. Einem derart zum Ausgleich gebrachten Mehrbedarf wohnt daher die Eigenschaft einer Etatüberschreitung nicht bei.

Deckungsgraben, s. Schützengraben.

Deckungskapital der Ausgaben, im Versicherungswesen der Betrag, welcher den derzeitigen Wert der vom Unternehmer eingegangenen Verpflichtung, also auch den derzeitigen Wert der zukünftigen Ansprüche des Versicherten darstellt. Er wird nach den Grundsätzen der Versicherungstechnik gefunden, indem das Anwachsen des derzeitigen Kapitalwertes durch Zinseszinsen, sowie die Wahrscheinlichkeit für das Eintreten jedes der versicherten Ereignisse berücksichtigt wird, also Lebens- und Sterbenswahrscheinlichkeit, bei gewissen Versicherungsarten auch Krankheits-, Unfalls-, Invaliditätswahrscheinlichkeit. Stehen der Wahrscheinlichkeit nach den Ausgaben des Unternehmers noch Einnahmen durch zukünftige Prämienzahlungen des Versicherten gegenüber, so ergiebt sich durch Kapitalisieren derselben nach den gleichen Grundsätzen das D. der Einnahmen. Der Überschuß des D. für die Ausgaben über das für die Einnahmen heißt Prämienreserve, auch D. schlechthin, und stellt die von den bereits erlegten Prämien erworbene Anwartschaft auf zukünftige Versicherung dar, da ja durchschnittlich jeder Versicherte die Beträge einzahlt, die für ihn später zu verausgaben sind. Das D. darf nicht mit den Rücklagen verwechselt werden, welche eine Versicherungsbank, wie jedes andere Handelsgeschäft, ansammeln muß, um gegen die Unsicherheiten des Verkehrslebens geschützt zu sein, auch gegen fehlerhafte Annahmen bei den Berechnungen. Das D. stellt nicht wie diese, etwa als Sicherheitsreserve zu bezeichnenden Rücklagen eine erhöhte Gewähr für die Leistungsfähigkeit der Bank dar, sondern bemißt die derzeitige Schuld derselben gegenüber den Versicherten. Der Reservefonds der D., der die sämtlichen durch übernommene Versicherungen entstandenen Verpflichtungen der Bank deckt, ergiebt sich also bei jedem Jahresabschluß aus einer auf Wahrscheinlichkeit und Zinseszins gegründeten Berechnung der einzelnen D., nicht, wie der außerdem in jeder wohlangelegten Versicherungsanstalt vorhandene Sicherheitsreservefonds, aus rein kaufmännischen Erwägungen.

Deckungskauf. Wenn der Verkäufer mit Lieferung der Ware im Verzuge ist, kann der Käufer nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch Art. 355, 356 Schadenersatz wegen Nichterfüllung fordern, wenn er dies dem Verkäufer zuvor angezeigt und ihm eine angemessene Nachfrist zur Nachholung des Versäumten läßt. Der Käufer darf die gleiche Ware alsbald anderweit kaufen (das ist D.) und die Preisdifferenz als seinen Schadenersatz verlangen. — In der Börsensprache bedeutet D. den Kauf eines Baissespekulanten, der vorher in blanco, d. h. ohne die Ware zu besitzen, verkauft hat.

Deckungsklage, s. Deckung (im Handel).

Deckungsmittel, Kriegsmaschinen, s. Antwerk.

Deckungsprincip, der Grundsatz, daß der Pfandgläubiger das ihm verpfändete Grundstück nur unbeschadet der ihm vorhergehenden Hypotheken zur Subhastation bringen kann, sodaß von vornherein ein die vorhergehenden Gläubiger deckendes geringstes Gebot festgestellt wird, innerhalb dessen ein Angebot nicht angenommen wird. Das Princip ist angenommen in Preußen (1883), Bayern (1886), Sachsen (1884), Württemberg (1879), Hessen mit Ausnahme der Rheinprovinz (1858), Hamburg (1879), Lübeck (1879) und im Entwurf eines Gesetzes betreffend die Zwangsvollstreckung in das unbewegliche Vermögen für das Deutsche Reich.

Deckungssignale (Zugdeckungssignale) der Eisenbahnen dienen dazu, einen in einer Strecke, bez. einem Bahnhofe fahrenden, oder stehenden Zug oder Zugteil zu decken, d. h. gegen einen Zusammenstoß mit einem andern zu schützen, indem sie dem letztern das Einfahren in die Strecke oder den Bahnhof untersagen. Jene heißen Strecken-Deckungssignale, diese Bahnhofs-Deckungssignale. Zu ihnen gehören auch die Blocksignale (s. Blocksignalsystem); verwandt sind ihnen die Distanzsignale (s. d.). (S. Eisenbahnsignale und Optische Telegraphen.)

Deckungswechsel, ein Wechsel, der zur Sicherung einer Forderung ausgestellt wird, s. Depotwechsel.

Deckverband, s. Verband und Wunde.

Deckzange, eine bei Metallarbeiten, insbesondere beim Dachdecken, zum Umlegen und Zusammendrücken von Falzen dienende Zange mit flachem und sehr breitem Maul.

Decl..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Dekl... aufzusuchen.

Declaratio libelli (lat.), im frühern gemeinen Civilprozeß die Berichtigung von Dunkelheiten oder Zweideutigkeiten der Klage. Nach den Vorschriften der Deutschen Civilprozeßordnung ist den Parteien jede Berichtigung oder Ergänzung der Klage in thatsächlicher wie in rechtlicher Beziehung, welche nicht eine Änderung des Klaggrundes enthält, gestattet. Überdies hat der Vorsitzende bei der mündlichen Verhandlung durch Fragen darauf hinzuwirken, daß unklare Anträge erläutert und ungenügende Angaben der geltend gemachten Thatsachen ergänzt werden, wie er auch jedem Gerichtsmitgliede auf Verlangen die Stellung gleichartiger Fragen zu gestatten hat (vgl. Civilprozeßordn. §§. 240, 130).

Declaration of independence (engl., spr. -klärrëhsch'n off indëpénnd'nß), die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika, wurde 4. Juli 1776 von dem sog. Kontinentalkongreß zu Philadelphia unterzeichnet und bezeichnet deren Eintritt in die Reihe der selbständigen Staaten. Sie enthält eine ausführliche Aufzählung der sog. Menschenrechte, die später ebenfalls in manchen europ. Verfassungen ihren Platz gefunden haben, und diente namentlich auch den südamerik. Freistaaten als Vorbild. Vgl. Bancroft, History of the United States, Bd. 9 (Bost. 1866); Curtis, History of the Constitution, Bd. 1 (Neuyork 1854); Frothingham, The rise of the Republic (Bost. 1872).

Declaration of rights (engl., spr. -klärrëhsch'n off reits, d. i. Erklärung der Rechte), die Erklärung, mit welcher eine Versammlung von Parlamentsmit-

gliedern 28. Jan. 1689 in Westminster die Grundprincipien der engl. Verfassung aussprach, durch deren Verletzung Jakob II. den Thron verwirkte und infolge deren Wilhelm von Oranien und seine Gemahlin Maria zur Herrschaft berufen wurden. Hauptsächlich beteiligt war bei der Abfassung der nachherige Lordkanzler Somers. Später wurden jene Sätze als Bill of rights (s. d.) zu einer Parlamentsakte erhoben. Obwohl diese Bestimmungen zum großen Teile schon in frühern Gesetzen, namentlich der Petition of rights, zu finden waren, so setzte die D. o. r. sie doch auf einer neuen und unbestrittenen Basis fest und machte den sophistischen Interpretationen der königl. Prärogative ein Ende.

Declaratio sententiae (lat.), im frühern gemeinen Civilprozeß die Erläuterung von Unklarheiten oder Zweideutigkeiten des Urteils durch das erkennende Gericht, sei es auf Antrag einer Partei oder von Amts wegen. Nach der Deutschen Civilprozeßordnung können Schreib- und Rechnungsfehler und ähnliche offenbare Unrichtigkeiten im Urteile vom Gericht jederzeit von Amts wegen berichtigt werden, zu welchem Behuf es vorgängiger mündlicher Verhandlung nicht bedarf. Ferner kann von den Parteien die Berichtigung von sonstigen Unrichtigkeiten, Auslassungen, Dunkelheiten und Widersprüchen des Urteilsthatbestandes binnen einer einwöchigen Frist, welche mit dem Tage des Aushangs des betreffenden Urteilsverzeichnisses beginnt, durch Zustellung eines den obigen Zweck darlegenden und die Ladung des Gegners zur mündlichen Verhandlung enthaltenden Schriftsatzes beantragt werden, worauf das Gericht unter Mitwirkung derjenigen Richter, welche bei dem zu berichtigenden Urteile mitgewirkt haben, nach seiner Erinnerung, ohne Zulassung einer Beweisaufnahme, entscheidet (Civilprozeßordn. §§. 290, 291; s. Urteilsberichtigung). Ist auf vorbezeichnete Weise die erforderliche Abhilfe nicht zu erlangen, so muß solche im Rechtsmittelwege erstrebt werden.

Deco..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Deko... aufzusuchen.

Decomptieren (frz., spr. -kongt-), abrechnen, abziehen; Decompte, Abzug, Abrechnung.

Deconing, Peter, s. Koninck, Peter de.

Décontenance (frz., spr. -kongt'nángß), Verwirrung, Bestürzung.

Décōr (frz.), Ausschmückung, Verzierung.

De Cort, Frans, vläm. Dichter, s. Cort.

Decōrum (lat.), Schicklichkeit, Anstand.

De Coster, Charles Théodore Henri, belg. Schriftsteller, geb. 20. Aug. 1827 zu München, war erst einige Zeit Beamter, studierte dann und bestand 1855 das Advokatenexamen. Er starb als Professor der franz. Litteratur an der Kriegsschule zu Brüssel 7. Mai 1879 in Ixelles (Vorstadt von Brüssel). Seine Hauptwerke sind: «Légendes flamandes» (2. Aufl., Brüss. 1861), «Contes brabançons» (ebd. 1861) und «La légende de Thyl Ulenspiegel» (ebd. 1868). Letzteres Werk ist eine Epopöe in Prosa; die Freuden und Leiden des Volks unter der Inquisition in der Zeit Philipps II. und des Herzogs Alba sind darin meisterhaft beschrieben.

Decoupieren (frz., spr. -kup-), zerlegen, zerschneiden.

Decoupiersäge (spr. -kup-), s. Sägemaschinen.

Decouragieren (frz., spr. -kurasch-), entmutigen; Decouragement (spr. -kurasch'máng), Entmutigung.

Decouvert (frz., spr. -kuwähr), Stückmangel. À découvert (ungedeckt) verkaufen, s. Fixen. Ein großes D. besteht, wenn am Ultimo die noch nicht abgewickelten Engagements à la baisse die Verpflichtungen à la hausse bedeutend übersteigen.

Decr..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Dekr... aufzusuchen.

Decrescendo (spr. -kreschéndo), s. Crescendo.

Decretorius (lat.), entscheidend, den Ausschlag gebend; annus decretorius und dies decretorius, s. Normaljahr.

Decrētum Gratiāni, eine Sammlung sämtlicher kirchenrechtlicher Quellen, welche der Mönch Gratianus (s. d.) um das J. 1150 veranstaltete. Das D. G. enthält neben den Dekretalen (s. d.) bis 1139 auch alles ältere Kirchenrecht, besonders die Vorschriften der Konzilien, und bildet den ersten Teil des Corpus juris canonici.

Decsn. oder *Decaisn.*, bei botan. Bezeichnungen Abkürzung für Joseph Decaisne (s. d.).

Décsy (spr. dehtschi), Samuel, ungar. Schriftsteller und Historiker, geb. 1775 zu Rima-Szombath, studierte auf deutschen und holländ. Universitäten Philosophie und Medizin und redigierte dann 27 Jahre lang den «Magyar Kurir» («Ungar. Kurier»), die erste ungar. Zeitung, die in Wien erschien. Er starb 25. Jan. 1816. Von seinen histor. Werken sind nennenswert: «Osmanographia» (3 Bde., Wien 1788; 2. Aufl. 1789), eine Beschreibung der natürlichen, sittlichen, kirchlichen, bürgerlichen und militär. Verhältnisse des Türk. Reichs und eine summarische Darstellung der Hauptkriege der Türkei gegen Ungarn enthaltend, und «Geschichte der heiligen ungar. Krone und der dazugehörigen Gegenstände» (ebd. 1792), beide in ungar. Sprache. Für die Jahre 1794, 1795 und 1796 veröffentlichte D. auch die ersten ungar. Staatsschematismen u. d. T. «Magyar Almanach» («Ungar. Almanach»).

Decticus, Gattung der Laubheuschrecken (s. d.), an den Vorderschienen mit vier Dornen, abgeflachten, in der Mitte gekieltem Vorderrücken. Eine Art, der Warzenbeißer (D. verrucivorus *L.*), ist in Deutschland gemein. Das Männchen wird bis 36, das Weibchen bis 42 mm lang, variiert sehr in der Farbe, kommt maigrün, grüngrau, braungrün, bräunlichrotgelb vor, mit mehr oder weniger deutlichen braunen Flecken. Die Unterflügel sind glasig, der Hinterleib unten schön gelb. Den deutschen Namen hat das Insekt daher, daß es gefangen in alles, was man ihm vorhält, kräftig beißt und nicht losläßt. An vielen Orten glaubt man, es vermöge Warzen abzubeißen, in der Regel reißt man zwar seinen Kopf ab, der an der Warze hängen bleibt, diese selbst aber wird kaum abgebissen.

Decu..., Artikel, die man hier vermißt, sind unter Deku... aufzusuchen.

Decubĭtus (lat.), s. Aufliegen.

Decumāna (lat., zu ergänzen porta), s. Castra.

Decumānus, s. Augurn und Castra.

Decumatische Äcker (lat. agri decumātes). Mit diesem Namen, der auf der falschen Erklärung einer Stelle des Tacitus in der «Germania» (in dem Satze Kap. 29 «qui decumates agros exercent» ist decumates Nominativ, nicht Accusativ) beruht, bezeichnet man das Dreieck zwischen Vindelicien und dem Oberrhein, welches im 1. Jahrh. v. Chr. von den Helvetiern geräumt, von den Römern anscheinend unter Domitian in Besitz genommen und gegen die Abgabe des Zehnten Einwanderern, na-

mentlich aus Gallien, dann auch röm. Veteranen überlassen wurde. Von dieser Steuer wurden die Kolonisten (aber nicht ihre Besitzungen) decumates genannt. Die neue Grenze ward gegen das freie Germanien durch eine Befestigungslinie gesichert (s. Pfahlgraben). Die ganze innerhalb dieser Grenzen liegende Landschaft wurde zur Provinz Germania superior geschlagen; seit Ende des 3. Jahrh. n. Chr. nur noch unsicherer Besitz der Römer, ging sie bis zur Mitte des 4. Jahrh. an die Alamannen verloren. Vgl. Müllenhoff, Über den südöstl. Winkel des alten Germanien (in seiner «Deutschen Altertumskunde», Bd. 2, Berl. 1887).

Decurio hieß bei den Römern der Vorsteher einer Decurie, d. h. einer Abteilung von zehn Personen. In zehn Decurien zerfiel in den ältesten Zeiten Roms jede der zehn Curien, in welche jede der drei alten Tribus eingeteilt war. Ein D. führte auch im Kriege die zehn equites (Reiter), die ursprünglich wahrscheinlich eine jede jener Decurien zu stellen hatte; später nannte man D. auch den Anführer einer etwas größern Reiterabteilung. Auch auf die Geschworenen und Kollegien der verschiedensten Art ward die Einteilung in Decurien, die wenigstens zum Teil ebenfalls ihre Decurionen hatten, übertragen. Ferner wurden bei den Römern die Mitglieder der Senate in den Municipalstädten so genannt. Diese Decurionen hatten die Aufsicht über die innere städtische Verwaltung, und ihr Amt war in der Zeit der Republik und ersten Kaiser mit mancherlei Ehren und Vorteilen verbunden. Unter den spätern Kaisern, namentlich seit Konstantin, ward aber aus der ehrenvollen Mitgliedschaft im Rate der Stadt ein lästiges Amt, ja eine drückende Bürde, indem die Decurionen, als die Vorsteher der städtischen Gemeinden, für die Erfüllung der Lasten, die denselben auferlegt wurden, so z. B. für die Zahlung der Steuern, haften mußten und deshalb sogar in der freien Verfügung über ihr eigenes Vermögen beschränkt waren. Sie durften liegende Güter weder verkaufen noch verschenken, um ihren pekuniären Verpflichtungen immer nachkommen zu können; ja sie durften ohne Erlaubnis nicht einmal Reisen machen. Daher kam es, daß die zum Amt eines D. Verpflichteten sich diesem Stande zu entziehen suchten, und daß deshalb von den Kaisern gegen solche Versuche verschiedene Vorkehrungen getroffen werden mußten.

Decussātim (lat.), in Form einer röm. Zehn (X), kreuzweise; Dekussation, Durchkreuzung; dekussieren, kreuzweise durchschneiden.

Decussis, altröm. Münze = 10 As, ein gegossenes Kupferstück von bedeutender Größe, mit einem Schiffsschnabel und dem Wertzeichen X auf der einen, einem behelmten Kopfe (wahrscheinlich der Göttin Roma) auf der andern Seite.

De dato (lat.), abgekürzt d.d., vom Tage der Ausfertigung an. Vgl. Datowechsel.

Dedeaghatsch, eine neue Stadt Thraziens im türk. Vilajet und Sandschak Adrianopel, am Ägäischen Meere, westlich der Maritzamündung, an Stelle des verschlammten Hafens Enos und an der Linie D.-Demotika-Kuleli-Burgas (112,95 km) der Türkischen Staatsbahnen, ist Ausfuhrplatz für das Maritzathal, mit einer Reede (Hafenbau ist projektiert), Anlageplatz der Dampfer, Sitz mehrerer Konsularagenten und hat etwa 1700 E.

De Decker, Pierre Jacques François, belg. Staatsmann, s. Decker.

Dedekind, Friedr., Dichter, geb. 1525 zu Neustadt an der Leine, wurde 1576 Pastor zu Lüneburg, wo er 27. Febr. 1598 starb. Er verfaßte schon auf der Universität sein bestes, viel gelesenes und übersetztes Werk, den lat. «Grobianus» (s. d.; Frankf. 1549, in 1200 Distichen; 1554 um eine «Grobiana» vermehrt), eine ironische Sittenlehre, die bessern will, indem sie das Unflätige als normal mit allen ekelhaften Details abschildert. Viel schwächer sind seine spätern, deutsch verfaßten reformatorischen Tendenzdramen: «Der christliche Ritter» (Ülzen 1576), der den Sieg der Gläubigen über Laster und Teufel symbolisch darstellt, und «Papista conversus» (Lüneb. 1596), der die Leiden eines «bekehrten Katholiken» und seine Rettung durch Gott schildert: in beiden überwiegt die Lehre über die Handlung.

Dedekind, Konstantin Christian, Dichter, geb. 2. April 1628 zu Rheinsdorf im Anhaltischen, gest. als gekrönter Dichter, Mitglied des Elbschwanenordens und kursächs. Steuerkassierer 1713 zu Dresden, schrieb Lieder und Opern geistlichen Inhalts in der Weise der alten Mysterien, in der Form dem schlechten Geschmacke seiner Zeit huldigend. Sammlungen derselben sind: «Neue geistliche Schauspiele» (Dresd. 1670) und «Heilige Arbeit über Freud' und Leid der alten und neuen Zeit» (ebd. 1676). Er übersetzte auch J. Kats «Elternspiegel», «Masinissa und Sophonisbe» und war auch als Komponist thätig.

Dedekind, Richard, Mathematiker, geb. 6. Okt. 1831 zu Braunschweig, habilitierte sich 1854 zu Göttingen, wurde 1858 Professor am Polytechnikum in Zürich und ist seit 1862 Professor an der Technischen Hochschule zu Braunschweig. D. hatte an der Herausgabe der gesammelten Werke und des wissenschaftlichen Nachlasses von Riemann wesentlichen Anteil; die angefügte Biographie Riemanns ist von D. geschrieben. Auch gab er Noten zum Nachlaß von Gauß (in dessen Werken, Bd. 2, Gött. 1863). Dirichlets «Vorlesungen über Zahlentheorie» sind von D. in 3. Aufl. (Braunschw. 1881) herausgegeben und mit Zusätzen versehen worden, die das Gebiet wesentlich erweitern. D.s Arbeiten gehören meist dem Gebiet der Analysis und der Zahlentheorie an.

Dedemsvaart, Kanal in der niederländ. Provinz Overyssel, 41 km lang, erstreckt sich vom Zwarte Water bei Hasselt bis zur Vechte an der preuß. Grenze. Er verdankt seinen Ursprung dem Baron Wilh. Joh. van Dedem; 1809—11 waren 19 km fertig gestellt, die weitere Fortsetzung erfolgte 1852 auf Kosten der Provinz. Die Vollendung des D. hat die Bildung neuer blühender Dörfer, D. mit 4000 E., Slagharen und Lütten, zur Folge gehabt und viel zur Wohlfahrt der sog. Vennkolonien beigetragen.

Dedham (spr. deddämm), Hauptstadt des County Norfolk im nordamerik. Staate Massachusetts, 16 km südwestlich von Boston am Charles River malerisch gelegen, hat 6000 E. und Industrie.

Dedignieren (lat.), stolz verachten, etwas seiner unwürdig erachten; Dedignation, Verachtung, Geringschätzung.

Dedikation (lat.), bei den Römern der feierliche Akt der Einweihung eines öffentlichen Gebäudes, durch den es dem Schutze einer Gottheit übergeben wurde. Jetzt bedeutet D. soviel wie Widmung.

Dedit (lat.), abgekürzt ddt. und dt., er hat gegeben, bezahlt.

Deditieren (neulat.), das Dedit (s. d.) hinzuschreiben, etwas als bezahlt anmerken.

Dedition (lat.) hieß bei den Römern die Übergabe eines Menschen in die Gewalt eines andern, insbesondere die einer Stadt, eines Volks, Landes in die Gewalt des Siegers auf Gnade oder Ungnade. Diejenigen, die sich so ergeben hatten, standen ungünstiger als andere dem röm. Staat Unterthänige. Davon wurden dediticii die aus der Sklaverei Freigelassenen der untersten Klasse genannt, welche niemals das Bürgerrecht erlangen und sich in Rom nicht aufhalten durften. Das waren diejenigen, die während ihrer Sklaverei wegen eines Vergehens gefesselt, gebrandmarkt, zum Kampfschauspiel verurteilt waren.

Dedizieren (lat.), zueignen, widmen; davon als Hauptwort Dedikation (s. d.).

Dedo («Finger»), ein früheres kleines span. Längenmaß von $^1/_{16}$ span.-castil. Fuß oder $^3/_4$ span. Zoll, $^1/_{48}$ der Vara (Elle) = 1,7415 cm.

Dedommagement (frz., spr. -masch'máng), Entschädigung, Schadloshaltung; dedommagieren, entschädigen, schadlos halten.

Dedoublieren (frz., spr. -dubl-), um die Hälfte vermindern; im militär. Sinne: beim Marsch in halbe Züge abbrechen.

Deductio ad absurdum (lat.), ein Beweisverfahren, s. Apagoge und Beweis.

Deduktion (vom lat. deducere, d. h. herleiten, ableiten), im philosophischen Sprachgebrauche die Ableitung des Besondern aus dem Allgemeinen, im Gegensatz zur Induktion (s. d.), der Ableitung des Allgemeinen aus dem Besondern, wie zur Demonstration als der Beweisführung aus unmittelbarer Anschauung. Die Form des deduktiven Beweises ist der Syllogismus (s. d.). In engerm Sinne nennt Kant D. eines Begriffs, besonders eines Begriffs a priori, den Erweis seiner Rechtmäßigkeit aus Grundgesetzen des Erkennens, im Unterschied von dem bloßen Aufweis seines thatsächlichen Besitzes. Er unterscheidet metaphysische und transcendentale D. so, daß die erstere den Begriff als einen ursprünglichen, von keinem andern abzuleitenden nachweist, die letztere seine Gültigkeit durch Aufzeigung der Stelle, die ihm unter den ursprünglichen Elementen der Erkenntnis zukommt, zu sichern sucht. — Im juristischen Sprachgebrauche versteht man unter D. besonders die Darlegung einer für die Entscheidung einer Streitsache erheblichen Rechtsfrage, im Gegensatze zur thatsächlichen Anführung. Nach manchen frühern deutschen Prozeßrechten wurde die D., insbesondere nach Beendigung der Beweisaufnahme, zum Gegenstande besonderer Schriftsätze, ja eines besondern Prozeßabschnitts (des gemeinrechtlichen Schluß- oder Hauptverfahrens) gemacht. In dem franz. Prozesse findet die D. wesentlich in der mündlichen Schlußverhandlung statt (Plaidoyer). Die Deutsche Civilprozeßordnung schließt zwar die D. in den Schriftsätzen zur Vorbereitung der mündlichen Verhandlung nicht aus, verweist dieselbe jedoch eigentlich in die mündliche Verhandlung. Größere D. in öffentlich-rechtlichen Angelegenheiten werden gewöhnlich Staatsschriften genannt.

Deduzieren (lat.), herleiten, ableiten, darthun, s. Deduktion; deductis deducendis, nach Erweis des zu Erweisenden; deductis impensis, nach Abzug der Kosten; deducto aere alieno, nach Abzug der Schulden.

Dee (spr. dih), Name dreier Flüsse in Großbritannien. 1) D., entspringt im Berwyngebirge in der Grafschaft Merioneth (Wales), geht durch den Balasee und tritt in die Ebene von Chester, wo er nordwärts gewandt die Grenze zwischen Denbighshire und Chester bildet; er durchfließt Chester, mündet, 122 km lang, in ein jetzt gänzlich versandetes Ästuar (24 km) der Irischen See, westlich des Mersey. Sein Thal ist durch den Besitz des kleinen Kohlenfeldes von Ruabon ausgezeichnet. — 2) D., entspringt auf der Nordwestgrenze der schott. Grafschaft Kirkcudbright, durchfließt den Loch-Ken und mündet, 62 km lang, in den Solway-Firth. — 3) D., entspringt in 1237 m Höhe im Cairngormgebirge, durchfließt einige der herrlichsten Scenerien Schottlands (mit dem Wasserfall Linn of D.) und mündet, 139 km lang, bei Aberdeen in die Nordsee. Er ist durch seinen Lachsreichtum berühmt.

Deep, Dorf im Kreis Greifenberg des preuß. Reg.-Bez. Stettin, an der Mündung der Rega in die Ostsee, hat (1890) 400 E., Postagentur (nur im Sommer), Fischerei, ein Seebad und eine Rettungsstation für Schiffbrüchige.

Deés, siebenbürg. Stadt, s. Dés.

De facto (lat.), der That nach, abgesehen davon, ob es rechtlich (de jure) begründet ist; de facto et absque jure, eigenmächtig und widerrechtlich.

Defäkation (lat.), in der Medizin soviel wie Kotentleerung; D. in der Chemie s. Scheidung.

Defamation (lat.), s. Diffamation.

Defatigieren (lat.), ermüden, ermatten; Defatigation, Ermüdung, Ermattung.

Défaut (frz., spr. -foh), Fehler, Nichterscheinen; jugement par défaut, Versäumnisurteil, das gegen den Beklagten erlassen wird, wenn er einen Anwalt nicht aufstellt (D. contre partie, D. faute de comparaitre), oder wenn der aufgestellte Anwalt nicht auftritt (D. contre avoué, D. faute de conclure). D. congé ist das Versäumnisurteil gegen den Kläger.

Defekation (Defäkation, lat.), s. Scheidung.

Defékt (lat.), mangelhaft, unvollständig, beschädigt; als Substantiv soviel wie Mangel, Fehler; defektieren, eine Rechnung durchsehen in Beziehung auf etwaige Rechnungsfehler.

Im Kirchenrecht bezeichnet D. gewisse Hindernisse für die Aufnahme in den geistlichen Stand.

Defektiv (lat.), mangelhaft, unvollzählig.

Defektivum (lat., d. h. mangelhaft) nennt man in der Grammatik ein Wort, von dem bloß eine beschränkte Zahl von Formen gebräuchlich ist; z. B. Hauptwörter, die nur in Einzahl oder Mehrzahl oder in einzelnen Casus vorkommen; ferner auch Zeitwörter, von denen nur gewisse Zeiten, Modus oder Personen angewendet werden.

Defektsverfahren, im Verwaltungsrecht ein bestimmtes Verfahren zur Geltendmachung finanzieller Ansprüche gegen Beamte auf Grund ihrer Amtsführung. Es ist eine Kombination aus Privat- und Disciplinarrecht. Das preuß., auf der Gesetzgebung von 1844 beruhende System wurde sowohl vom Reich als von den meisten Einzelstaaten, insbesondere Württemberg, Baden, Hessen übernommen. Das D. setzt voraus einen Fehlbetrag in einer Kasse infolge von Schuld des die Kasse verwaltenden Beamten (oder einer Person des Soldatenstandes), gleichgültig ob es sich hierbei um Staats- oder Privatwerte, um Gelder oder andere Wertobjekte handelt, für welche der Staat haftet. Schuld ist: Unterschlagung oder grobes Versehen; in andern Fällen ist der ordentliche Rechtsweg zu beschreiten. Das D. ist einzuleiten und durchzuführen durch die

aufsichtführende nächste Dienstbehörde; zunächst ist unter Anhörung des Beteiligten der Beweis zu erheben und darauf hin der Defektsbeschluß zu fassen, welcher den Fehlbetrag und den hierfür verantwortlichen Beamten feststellt; der Beschluß ist genau zu begründen; derselbe bedarf der Bestätigung einer höhern Behörde und wird hierdurch vollstreckbar, ist dann auch sofort dem für ersatzpflichtig erklärten Beamten zuzustellen. Gegen den Beschluß ist einmal Beschwerde bei der vorgesetzten Dienstbehörde im Verwaltungswege oder aber Berufung auf richterliches Gehör zulässig; letzteres Rechtsmittel ist auf ein Jahr befristet, durch Klage gegen den Fiskus beim Landgericht geltend zu machen und kann in allen Fällen ans Reichsgericht gebracht werden; die gerichtliche Entscheidung macht den Defektsbeschluß wirkungslos, das Gericht kann schon auf Erhebung der Klage hin Unterbrechung des Verfahrens verfügen. Die Vollstreckung erfolgt nach Ersuchen der Verwaltungsbehörde durch die gerichtlichen Exekutivorgane; die Amtskaution darf hierfür nur in Anspruch genommen werden, wenn der Beamte aus dem Dienst ausgeschieden ist. Vorläufige Sicherheitsmaßregeln ins Vermögen sind zulässig vor Erlaß des Defektsbeschlusses, wenn nahe und dringende Gefahr obwaltet, daß der Beamte sich oder sein Vermögen der Ersatzpflicht entziehen werde; kompetent ist die vorgesetzte Behörde, deren Entscheidung hier nur insofern gerichtlich anfechtbar ist, als das Gericht die Frist für Beibringung des Defektsbeschlusses und bei Versäumnis der Frist die Aufhebung der vorläufigen Sicherungsmaßregel anordnen kann. Vgl. Reichsbeamtengesetz vom 31. März 1873, §§. 134—148, 153, 157, sowie die analogen Vorschriften der preuß., württemb., bad., hess. Gesetzgebung.

Defenders (engl., spr. dĕfénnd'rs, «Verteidiger»), Name einer geheimen polit. Verbindung in Irland, die, wie die Whiteboys und Rightboys, seit der Unterwerfung Irlands nach der Niederlage Jakobs II. an der Boyne (1690) entstand und die Herstellung der Freiheit und Unabhängigkeit Irlands zum Zweck hatte. Ihr größtes organisiertes Unternehmen machten die D. während der ersten Französischen Revolution, in dem Aufstande von 1797 bis 1798, und auch nach der blutigen Unterdrückung jenes Aufstandes dauerten sie unter verschiedenen Namen noch zur Zeit O'Connells und bis in die durch die Agitation der Fenier (s. d.), der Landliga (s. d.) und der Nationalliga (s. d.) bezeichnete Gegenwart fort.

Defendieren (lat.), verteidigen; Defendénd, der zu verteidigende Angeklagte.

Defension (lat.), Verteidigung, wird militärisch im Gegensatz zu Defensive (der Thätigkeit des Verteidigens) von den zur Verteidigung dienenden Gegenständen gebraucht. Von der Aufrichtung des Landfriedens bis ins 18. Jahrh. nannte man D. die ganze Landesverteidigung und Kriegsverfassung, wie eine aus dem Heerbann hervorgegangene Landmiliz. Noch immer bestand die Wehrpflicht; denn unbestritten gebührte den Reichsfürsten und Reichsständen der Ritterdienst ihrer Lehnsleute sowie die gemeine Folge ihrer Unterthanen, also auch das Recht, die waffenfähige Mannschaft militärisch zu organisieren. 1567 schrieb die württemb. Landesordnung vor, daß jeder Unterthan sich Wehr und Harnisch halten müsse. Als die Landsknechte zu theuer wurden, fing man an, Defensionsvolk, zunächst Fußtruppen, aufzustellen, in Brandenburg-Bayreuth 1520, in der Pfalz und in Bayern um 1600. In späterer Zeit wurden auch seitens der Lehnsleute und Landsassen Ritterpferde zur D. gestellt; doch wehrten sich die Stände gegen diese Neuerung, und die ganze Organisation der D. wurde durch Defensionsrezesse genau festgesetzt, meistens mit der Einschränkung, die D. nur innerhalb des Landes verwenden zu dürfen. Die Defensioner wurden im Frieden nicht ausgebildet, sondern nur gemustert, auch stellten die Gemeinden möglichst schlechte Leute zur D., von denen man sich befreien wollte. Dies veranlaßte beständige Klagen des Landes und der Generale. Einen sehr hohen Grad der Ausbildung erlangte die D. in Kursachsen. Dort wurden schon 1613 zwei aus 1592 Ritterpferden bestehende Regimenter und 9360 Mann Fußvolk in 13 Fähnlein errichtet, ferner 1600 Schanzgräber und Artholerey nebst 406 Heerfahrtswagen. Bei dieser D. wurden die Offiziere und ein Teil der Unteroffiziere beständig besoldet. Kursachsen bot seine D. von 1618 bis 1632 mehrfach auf und hat dieselben auch außerhalb des eigenen Landes verwendet, aber ohne Nutzen; diese Truppen waren der Schrecken des eigenen Heers. 1705 ging eine Defensionsabteilung nach dem Niederrhein, 1708 verwandelte König August der Starke die D. in acht Kreisregimenter, und 1716 wurde dieselbe ganz aufgelöst. In Bayern wurde die D. mit «Landesfahne» bezeichnet. — Defensionskasernen nennt man kasemattierte, zur Verteidigung eingerichtete Kasernen; Defensionsgeschütze sind Festungsgeschütze.

Über D. in jurist. Beziehung s. Verteidigung.

Defensiöner, s. Defension.

Defensivallianz, s. Allianz.

Defensive, s. Angriffsverfahren.

Defénslinie (Streichlinie), bei Befestigungen im eingehenden Winkel die Schußrichtung der flankierenden Linie, die der den andern Schenkel des Winkels bildenden Linie parallel ist. Im polygonalen Grundriß versteht man unter D. die Entfernung von einem Brechpunkt des Polygons bis zum nächsten Brechpunkt; im tenaillierten Grundriß die Entfernung der Spitze des eingehenden Winkels bis zur Spitze des ausspringenden Winkels; im bastionierten Grundriß die Entfernung vom rechten Kurtinenpunkt einer Front bis zum linken Bastionspunkt derselben Front und umgekehrt. Die Länge der D. darf die wirksame Tragweite der zur Flankierung verwendeten Feuerwaffen nicht überschreiten.

Defénsor (lat.), s. Verteidigung (juristisch).

Defénsor fidĕi (lat.), Beschützer des Glaubens, ein noch heute von den Königen von England geführter Titel, den Heinrich VIII. vom Papst Leo X. für seine Schrift gegen Luther erhielt, in der er die päpstl. Gewalt, den Ablaß und die sieben Sakramente verteidigte.

Deferieren (lat.), einem etwas hinterbringen, berichten, anzeigen; in der Rechtssprache soviel wie zuerkennen, bewilligen, z. B. einem Gesuch deferieren; auch einen Eid zuschieben und zu einer Erbschaft oder Vormundschaft berufen; Deferénz, Willfährigkeit, Gewährung.

Deferierender Kreis, s. Epicykel.

Defervescénz (lat.), das Nachlassen der Hitze bei fieberhaften Krankheiten (s. Fieber).

Deffereggenthal, Hochthal in Tirol, Bezirkshauptmannschaft Lienz, Gerichtsbezirk Windisch-Matrei, ein westl. Seitenthal des Iselthals, ist 37 km lang, schmal, hat eine mittlere Erhebung von 1495 m und wird vom Deffereggenbach (früher

Defferbach) durchflossen. Erst im obersten Theil, wo es von den Gletschern des Hochgall (3440 m) und den Ausläufern des Dreiherrnspitz (Rödtspitze 3492 m) eingesäumt wird, nimmt es einen großartigen Charakter an. Die Bewohner (2847) wandern zum Teil als Uhren-, Teppich- und Strohhuthändler in der Welt umher, werden aber, zurückgekehrt, wieder Bauern.

Défi (frz.), Herausforderung.

Defiance (spr. dĕfeiänß), Hauptstadt des gleichnamigen County im nordamerik. Staate Ohio, südwestlich von Toledo, an der Mündung des Anglaize in den Maumee, am Eriekanal, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat 7000 E., Fabrikation von Faßdauben und Reifen, Wagen, Papier, Cement, Öfen und Mehl.

Defibreur (spr. -bröhr), s. Holzstoff.

Deficiente pecunia, bei Geldmangel; deficiente pecu- deficit omne -nia («Wo es an Geld fehlt, fehlt es an allem»), Scherzvers mit Auseinanderreißung des Wortes pecunia (aus Rabelais' Gargantua und Pantagruel, III, 41).

Deficit (lat., eigentlich «es fehlt») bezeichnet im allgemeinen das Zurückbleiben der Gesamteinnahmen gegen die Gesamtausgaben in einer bestimmten Rechnungsperiode. Der durch die kaufmännische Bilanz sich ergebende Verlust ist mithin ein D., für welches sich der Name Unterbilanz indessen mehr eingebürgert hat. Auch spricht man von einem D., wenn der wirkliche Stand einer Kasse hinter den Ausweisen der Bücher zurückbleibt (gewöhnlich «Defekt» genannt). Besondere Verbreitung hat die Bezeichnung D. in der Finanzwirtschaft erlangt. Hier ist unter D. im weitern Sinne der Überschuß der Ausgaben über die Einnahmen einer bestimmten Finanzperiode zu verstehen. Ist das Gleiche bereits im Voranschlag des Staatshaushaltes vorhanden, so liegt ein budgetmäßiges D. vor; ergiebt es sich erst (durch Erhöhung der vorausgesetzten Ausgaben oder durch Verminderung der erwarteten Einnahmen oder durch beides) während der Durchführung des Haushaltsplanes, so spricht man von einem wirtschaftlichen D. Zieht sich das D. durch mehrere Finanzperioden hin, so ist ein chronisches D. vorhanden. Das D. kann im außerordentlichen oder im ordentlichen Etat vorkommen. Ersteres entsteht, wenn der Überschuß der ordentlichen Einnahmen zur Deckung des außerordentlichen Bedarfs nicht genügt. Letzteres, das D. im eigentlichen und engern Sinne, tritt ein, wenn die ordentlichen Ausgaben durch die ordentlichen Einnahmen des Staates nicht gedeckt werden können. Ist auch ein D. selbst bei geordneten Finanzverhältnissen nicht unter allen Umständen zu vermeiden, so muß doch die Finanzpolitik dahin gerichtet sein, daß das Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben nicht gestört wird, bez. daß das eingetretene D. möglichst bald beseitigt werde, damit es nicht chronisch wird. Zu dem Zwecke ist entweder Ermäßigung der Ausgaben oder Erhöhung der Einnahmen oder beides nötig. Die Erschließung neuer oder die bessere Ausnutzung vorhandener Einnahmequellen ist bei den steigenden Ausgaben das wichtigste Gegenmittel, zumal die Veräußerung von Staatsgütern bald ihre Grenze erreicht und die Aufnahme neuer Anleihen um so schwieriger wird, je länger das D. anhält. Die Ausgabe von Papiergeld zur Deckung des D. ist nicht zu empfehlen.

Entsteht das D. nur durch außerordentliche Ausgaben, so ist noch darauf zu achten, ob diese Ausgaben den Charakter staatswirtschaftlicher Kapitalanlagen haben, also den Staat entweder in den Besitz einer dauernden Einnahmequelle setzen, oder ihm andere bleibende Vorteile verschaffen. Unter dieser Voraussetzung wird die Deckung des D. normalerweise durch Anleihen zu beschaffen sein. Dasselbe wird dann in der Regel gar nicht oder doch nicht vollständig wirklich zu Tage kommen, indem man es bei der Aufstellung des Budgets vorausgesehen und zugleich schon für entsprechende außerordentliche Einnahmen gesorgt hat. Ist dagegen das D. durch außerordentliche Ausgaben anderer Art, z. B. durch einen plötzlich eingetretenen Notstand, eine Mobilmachung oder auch durch einen außergewöhnlichen plötzlichen Ausfall in den ordentlichen Einnahmen erzeugt, so wäre es theoretisch vielleicht am wünschenswertesten, das Gleichgewicht mittels außerordentlicher Steuerzuschläge herzustellen; praktisch aber dürfte es am zweckmäßigsten sein, eine Anleihe aufzunehmen, die in einem mäßigen Zeitraume, nötigenfalls mit Hilfe von Steuerzuschlägen, zu amortisieren wäre. (S. Budget und Staatsschulden.)

Defigurieren (lat.), verunstalten, entstellen; Defiguration, Verunstaltung.

Défilé (Engpaß, Engweg, Engnis), militär. Bezeichnung für einen gangbaren Weg durch ungangbares Gelände, wie Brücken und Dämme, die über Gewässer oder durch Weichlandstrecken führen, Gebirgsthäler, Hohlwege, Dorfstraßen, Waldwege u. s. w. Da das D. eine Entwicklung in breiter Front unmöglich macht, so sind Truppen, die ein D. passieren, genötigt, die Gefechtsformation aufzugeben und in die Marschformation überzugehen; das Durchschreiten eines D. verzögert daher sowohl den Vor- wie den Rückmarsch und versetzt die Truppe in einen Zustand taktischer Schwäche, welche zunimmt, je länger und schmaler das D. ist. Diese Schwäche wird sich am gefährlichsten in dem Augenblick fühlbar machen, wenn das das D. durchschreitende Korps gezwungen ist, unter den Augen des Feindes sich aus dem jenseitigen Ausgange des D. zu entwickeln (zu déboucheieren), da hier die Gefahr nahe liegt, daß die nach und nach einzeln aus dem D. heraustretenden Abteilungen von der versammelten Macht des Feindes angegriffen, in ihrer Vereinzelung geschlagen und in das D. zurückgeworfen werden. Die Verteidigung eines D. wird daher in den meisten Fällen am zweckmäßigsten aus einer rückwärts gelegenen Bereitschaftsstellung bewirkt werden. Eine Aufstellung im D. selbst wird in der Regel nur bei längern D. genommen werden. Eine solche Aufstellung gestattet zwar zunächst, den überlegenen Gegner mit geringen Streitkräften aufzuhalten, ist aber stets der Gefahr der Umgehung ausgesetzt, da schließlich jedes D. umgangen werden kann (wie schon das Beispiel des Thermopylenkampfes, dieses berühmtesten Défilégefechtes aller Zeiten, bewiesen hat). Die Verteidigung in das D. zu verlegen wird daher nur dann ratsam sein, wenn es sich um vorübergehenden Zeitgewinn handelt, wie z. B. bei Deckung eines Rückzugs oder um den eigenen hinter dem D. zur Zeit noch vereinzelten Streitkräften die Möglichkeit der Versammlung zu verschaffen. Soll dagegen mit der Verteidigung des D. eine endgültige Waffenentscheidung verbunden werden, so ist, wie oben gesagt, die Verteidigung hinter das D. zu verlegen und dieses selbst nur dazu zu benutzen, die Entscheidung unter möglichst günstigen taktischen Bedingungen, d. h.

gegen vereinzelte Abteilungen des Feindes, herbeizuführen. Der Angreifer wird ein direkt verteidigtes D. entweder durch überraschenden dreisten Angriff zu nehmen oder dasselbe zu umgehen suchen. Handelt es sich für ihn darum, aus dem D. unter den Augen des Feindes zu debouchieren, so kommt es darauf an, die zuerst aus dem D. heraustretende und dem Angriff der feindlichen Übermacht ausgesetzte Abteilung möglichst schnell und ausgiebig zu unterstützen. Zweckmäßige Anordnung der ganzen Marschbewegung mit Rücksicht auf das allmähliche Eingreifen der einzelnen aufeinander folgenden Abteilungen in das jenseit des D. sich entspinnende Gefecht, rücksichtslose Aufrechthaltung einer tadellosen Marschdisciplin, um jede Stockung in der Bewegung zu vermeiden, endlich zähes Aushalten der vordersten Abteilungen und umsichtige Führung derselben, das sind diejenigen Momente, von denen das Gelingen einer derartigen Unternehmung mehr oder weniger immer abhängen wird.

Défilement (frz., spr. -fil'máng), die Anordnung einer Befestigungsanlage (Deckung) mit Rücksicht auf deren Deckung gegen feindliches Feuer in wagerechter und senkrechter Richtung. Bezüglich der Anordnung des Grundrisses einer Deckung spricht man von horizontalem, des Aufrisses von vertikalem D. Ein Werk ist horizontal defiliert, wenn die Verlängerungen seiner Linien in ein für den Angreifer, namentlich für seine Geschütze ungangbares Gelände fallen. Diese Ungangbarkeit kann auf der natürlichen Beschaffenheit des Bodens beruhen oder darauf, daß das betreffende Gelände von dem Feuer anderer diesseitiger Werke beherrscht wird. Läßt sich eine derartige günstige Lage der Linien nicht erzielen, kann der Feind also seine Geschütze innerhalb guter Schußweite in der Verlängerung der einen oder der andern Linie aufstellen, so ist durch Herstellung von Traversen und Bonnets die Wirkung des enfilierenden Feuers möglichst abzuschwächen. Ein Werk ist vertikal defiliert, wenn die Anordnung des Aufrisses den Gegner vollständig verhindert, das Innere einzusehen und direkt zu beschießen oder die dem Angriff abgekehrten Linien des Werkes im Rücken zu fassen.

Defilieren (frz.), soviel als im Parademarsch vorbeimarschieren (s. Parade).

Definition (lat.), Begriffsbestimmung, die genaue und vollständige Angabe dessen, was in einem Begriff (s. d.) gedacht werden soll, also des Begriffsinhalts. Als Erfordernisse der D. hat Aristoteles festgestellt die Angabe der nächsten (d. h. nächst höhern) Gattung und des artbildenden Unterschieds; so definiert man z. B. den Menschen als vernünftiges Lebewesen, indem man als nächste Gattung die des Lebewesens, als artbildenden Unterschied (d. h. als das, was diese Art Lebewesen von allen andern unterscheidet) die Vernünftigkeit ansieht. Strenge D. sind eigentlich nur da möglich, wo man, wie in der Mathematik, auf die Erwägung gewisser, genau begrenzter Eigentümlichkeiten des Gegenstandes sich beschränkt, während sie um so schwieriger werden, je mehr man in die konkrete Fülle der Erfahrung hinabsteigt. — In weiterm Sinne heißt D. eine jede Angabe dessen, was unter einem Namen zu verstehen sei (Namenerklärung, Nominaldefinition, im Unterschied von Sacherklärung oder Realdefinition). Die D. heißt genetisch, wenn sie zugleich die Entstehung des Begriffs aus seinen Elementen zeigt; so definiert die Mathematik den Kreis genetisch, wenn sie die Regel angiebt, nach der er sich jederzeit konstruieren läßt. Von den Fehlern, in welche die D. leicht verfällt, handelt die Logik (s. d.). Eine D. heißt zu weit oder zu eng, wenn sie mehr oder weniger umfaßt als sie soll, bewegt sich im Zirkel, wenn sie den zu erklärenden Begriff schon voraussetzt u. s. w. — Über D. in der katholischen Kirche, s. Definitor.

Definitiv (lat.), endgültig im Gegensatz zu dem vorläufig Festgestellten. Unter definitiver Anstellung eines Beamten versteht man die lebenslänglich, im Gegensatz zu der kündbaren (provisorischen). Definitivurteil ist das Endurteil, das den Civilprozeß abschließt, im Gegensatz zu den Zwischenurteilen. — Im völkerrechtlichen Verkehr wird bisweilen zunächst ein Präliminarvertrag geschlossen, welcher einen provisorischen Zustand feststellt oder die Hauptpunkte, über welche man sich geeinigt hat, regelt, dagegen die Einigung über das Detail, die Bestätigung oder die Ausführungsbestimmungen vorbehält. Der abschließende und endgültige Vertrag ist dann der Definitivvertrag oder das Definitivum.

Definitivum (lat.), endgültige Regelung eines Gegenstandes, im Gegensatz zum Provisorium; auch das Hauptprozeßverfahren im Gegensatz zu der Einstweiligen Verfügung (s. d.), welche für die Dauer des Prozesses getroffen wird.

Definitor (lat.), bei manchen geistlichen Orden die Vorsteher der einzelnen kleinern Ordensbezirke (Definitionen) mit ihren Klöstern; sie stehen unter der Leitung der Provinzialobern und sind deren Beisitzer und Räte auf den Provinzialkonventen. Bei der kath. Weltgeistlichkeit hieß D. früher derjenige Pfarrer bei jedem Landdekanate, welcher die Interkalarfrüchte (s. d.) zu berechnen und die Ansprüche zwischen den anziehenden und abziehenden Pfarrern zu vergleichen hatte. Jetzt ist D. der Stellvertreter der Dekane in Behinderungsfällen und Verwalter der Dekanatskasse.

Defiziént (lat.), fehlend, abtrünnig, auch entkräftet, dienstuntauglich geworden; Defizientenpriester, im kath. Kirchenwesen die zur Thätigkeit als Seelsorger untauglich gewordenen Priester.

Deflation (lat.), der Vorgang, namentlich in regenarmen Gegenden (Wüsten), daß die lockern oberflächlichen Teile des Erdbodens durch die Kraft des Windes alsbald nach ihrer Bildung durch chem. oder mechan. Zerkleinerung der festen Gesteine fortgeblasen werden (vgl. Erosion).

Deflektieren (lat.), ablenken.

Deflektionsmesser, s. Brückenprobe (Bd. 3, S. 603 a).

Deflèktor, ein von Windhausen und Büsing konstruierter Schornsteinaufsatz zur Regelung des Zugs.

Defloration (lat.), das Abblühen; Schwächung einer Jungfrau; Deflorationsgelder, Bezeichnung für die Entschädigung, welche der Schwängerer (Deflorātor) der Geschwängerten (Deflorāta) in manchen Ländern erlegen muß.

Deflorationsklage, die Klage auf Entschädigung (ursprünglich Ausstattung oder Ehelichung), welche einer geschwängerten Jungfrau oder ehrbaren Witwe gegen den Schwängerer zusteht, nach gemeinem Recht und mit mehrfachen Unterscheidungen im einzelnen nach neuern Landesgesetzen, u. a. in Preußen (1854), Württemberg (1839), noch weiter gehend in Sachsen, Bürgerl. Gesetzb. §. 1551. Die Klage ist beseitigt in einigen kleinern deutschen Rechtsgebieten und in dem des franz. Rechts, ferner in Österreich, Bürgerl. Gesetzb. §. 1328, sowie im

Deutschen Entwurf. Hier kommt eine Entschädigungsklage nur noch insoweit in Frage, als eine strafbare Handlung oder ein Delikt vorliegt.

Deflorieren (lat.), der Blüte berauben; daher eine Jungfrau entehren, schwächen.

Defoe (spr. dĕfoh), Daniel, eigentlich Foe, polit. Schriftsteller und Verfasser des «Robinson», geb. um 1663 in London, Sohn eines Fleischers und eifrigen Dissenters, trat bereits im 21. Jahre mit «A treatise against the Turks» auf. Bald in das Parteitreiben und in den Aufstand des Herzogs von Monmouth verwickelt, entging er kaum der Strafe und widmete sich darauf in London schriftstellerischen Arbeiten und Handelsgeschäften. Das Gedicht «The true-born Englishman» (1699), worin er bewies, wie thöricht es sei, wenn ein Volk, das selbst eine Mischung verschiedener Stämme darstelle, König Wilhelm als einen Fremden verwerfen wolle, fand großen Beifall. Wegen einer kirchlichen Streitschrift («The shortest way with the Dissenters», 1703) wurde er vom Parlament zu Pranger und Gefängnis verurteilt. Unter Königin Anna wurde er bei den Unterhandlungen über die Union zwischen Schottland und England, deren Geschichte er später schrieb, gebraucht, aber nach der Thronbesteigung des Hauses Hannover, dessen Ansprüche er verfochten hatte, von neuem wegen eines Pamphlets ins Gefängnis geworfen und zu einer Geldbuße von 800 Pfd. St. verurteilt. 1704—17 gab er «The Review», eine der ersten engl. Zeitungen, heraus, die in ihrem «Scandal Club» das Vorbild für den «Tatter» und «Spectator» wurde. 1719 trat er mit seinem bekanntesten Werke «The surprising adventures of Robinson Crusoe of York» (s. Robinson) hervor, das in zahllosen Abdrücken vervielfältigt und in alle europ. Sprachen übersetzt worden ist. Durch den Erfolg ermuntert, ließ er mehrere ähnliche Abenteurergeschichten folgen, z. B. «Captain Singleton», «Moll Flanders», «Colonel Jack» u. s. w. Außer vielen andern Schriften ist namentlich sein Werk über den Handel «Essays on several projects» (1697) hervorzuheben (deutsch als «Sociale Fragen vor 200 Jahren» von Fischer, Lpz. 1890), wo für Bank-, Versicherungs-, Gerichts-, Bildungswesen und ähnliches eine Reihe kundiger Vorschläge gemacht wird. Auch sei der witzigen «Political history of the devil» (1726) gedacht; ein kulturhistor. wichtiges Anstandsbuch veröffentlichte Buelbring u. d. T. «The compleat English gentleman by D. D.» (Lond. 1890). D. starb 6. April 1731 zu London. Eine vollständige Ausgabe der Werke besorgte Talboys, mit Anmerkungen von W. Scott u. a. (20 Bde., Oxf. 1840—41), eine Auswahl mit Biographie Hazlitt (3 Bde., Lond. 1840—43). Vgl. Wilson, Life and times of D. (3 Bde., ebd. 1830); Lee, D., his life and recently discovered writings (3 Bde., ebd. 1869); Minto, D. D. (2. Aufl., ebd. 1887; deutsch, Lpz. 1880); H. Morley, D., earlier life and earlier works (Lond. 1889).

De Forest, John William, amerik. Schriftsteller, geb. 31. März 1826 zu Humphreysville (Connecticut), machte schon als Knabe große Reisen durch Europa und Syrien, zeichnete sich während des Bürgerkrieges aus und schrieb zahlreiche Berichte über denselben für «Harper's Monthly», mit dem er noch verbunden ist. Sein größtes Werk ist: «A history of the Indians of Connecticut» (1853), Reisebilder sind: «Oriental acquaintance» (1856), «European acquaintance» (1858). Von seinen Erzählungen sind am bekanntesten «Miss Ravenels conversion» (1867), «Overland» (1871), «Kate Beaumont» (1872), «Honest John Vane» (1875), «Irene» (1877), «The oddest of courtships» (1881).

Deformitäten (lat.) oder **Dysmorphosen** (grch.), d. h. Mißgestaltungen des lebenden Körpers, finden sich sowohl im Tier- als im Pflanzenreiche. Die der Menschen und Tiere sind teils angeboren, teils im spätern Leben erworben. Die erste Klasse bilden die sog. Mißbildungen (s. d.); die der zweiten Klasse entstehen entweder infolge innerer Krankheiten, wie Knochenverkrümmungen durch Rhachitis, oder durch mechan. Verletzungen und die diesen folgenden Heilungsprozesse (z. B. verzerrende Narbenbildung, Verunstaltungen durch deforme Heilung von Knochenbrüchen). Manche D. beeinträchtigen oder bedrohen das Leben durch Hemmung wichtiger Eingeweide; andere verursachen nur leichte Beschwerden; noch andere verhalten sich in Hinsicht auf das Befinden des betroffenen Organismus ganz indifferent.

Defr., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Jacques Louis Marin Defrance (spr. -frängß), franz. Naturforscher, geb. 22. Okt. 1758 in Caen, Senior der Geologischen Gesellschaft Frankreichs, gest. 12. Nov. 1850 in Sceaux; er schrieb: «Tableau des corps organisés fossiles» (Par. 1824).

Defraudánt, derjenige, der sich einer Defraudation (s. d.) schuldig macht.

Defraudation (lat.) bezeichnet im allgemeinen die Übervorteilung, in der Regel aber versteht man darunter die Hinterziehung von öffentlichen Abgaben durch Verheimlichung; so die Zolldefraudation. — Vgl. das Deutsche Vereinszollgesetz vom 1. Juli 1869 (§§. 135 fg.). Dieselbe hat Konfiskation der zollpflichtigen Gegenstände und zugleich Verurteilung zu einer dem doppelten, vierfachen, unter Umständen dem acht- bis sechzehnfachen Betrage der vorenthaltenen Abgaben gleichkommenden Geldstrafe, außer Entrichtung der Abgaben selbst, zur Folge, sofern nicht in besonders schwer gearteten Fällen (D. unter erschwerenden Umständen, qualifizierte D.), sowie bei gewerbsmäßiger Verübung und wiederholter Rückfälligkeit statt der Geldstrafe Freiheitsstrafe Platz zu greifen hat. Es gelten hierbei gewisse singuläre Bestimmungen über subjektive Verschuldung und Haftpflicht dritter Personen. Komplottmäßige Verbindung zu Defraudationen unterliegen Freiheitsstrafen bis zu 6 Monaten, im Widersetzungsfalle oder bei dauernder Bandenstiftung bis zu 2 Jahren. Österreich erhebt bei nachgewiesener D. das Neun- bis Zwölffache der defraudierten Abgabe, ausnahmsweise tritt Gefängnisstrafe ein. Eine energische Bekämpfung der D. thut not, weil sie die Sittlichkeit ganzer Bevölkerungen untergraben (Schmuggel) und zu andern Verbrechen überleiten. Ähnlichen Charakter hat die D. der Zuckersteuer, Gesetz vom 31. Mai 1891; der Verbrauchsabgabe von Branntwein, Gesetz vom 24. Juni 1887; der Brausteuer, Gesetz vom 31. Mai 1872; der Tabaksteuer, Gesetz vom 16. Juli 1879; der Wechselstempelsteuer, Gesetz vom 10. Juni 1869; der Reichsstempelsteuer, Gesetz vom 1. Juli 1881 und 3. Juni 1885 und die Post- und Porto-Defraudation, Gesetz vom 28. Okt. 1871. Vgl. Neumann, Die deutschen Zoll-, Steuer- und Stempelgesetze (Berl. 1881); Weinheimer, Die Strafgesetze in Zoll- und Steuersachen (Ulm 1881); Löbe, Das deutsche Zollstrafrecht (2. Aufl., Lpz. 1890); Havenstein, Die Zollgesetzgebung des Reichs (Berl. 1892).

Oft bezeichnet man mit D. auch die Unterschlagung anvertrauter Gelder, deren sich öffentliche Beamte und Privatbedienstete schuldig machen.

Defraudieren (lat.), Abgaben hinterziehen; auch Geld unterschlagen, s. Defraudation.

Defregger, Franz von, Genremaler, geb. 30. April 1835 zu Stronach im Tiroler Pusterthal als Sohn eines Bauern, beschäftigte sich schon in früher Jugend ohne jede Anleitung mit Schnitzerei und Zeichnen. 1860 ging er nach Innsbruck zu Prof. Stolz; da ihm aber dessen Richtung nicht zusagte, so begab er sich nach München, wo er seit 1862 auf der Akademie sich zum Maler ausbildete. Nach einem Aufenthalte in Paris (1863—65) und in Tirol trat er 1867 in die Schule von Piloty, dessen Anregung er den goldig-braunen Ton seiner Bilder verdankt. Diese zeichnen sich aus durch lebensvolle Schilderungen des Tiroler Volkslebens in den Alpen, tiefe Charakteristik, schalkhaften Humor und poet. Auffassung. Seine ersten bedeutenden Gemälde sind: Der verwundete Jäger (1867; Staatsgalerie zu Stuttgart), Speckbacher und sein Sohn Anderl (1868; Ferdinandeum in Innsbruck), Der Ringkampf in Tirol (1870; Kölner Museum), Auf der Alm (1871), Die überraschten Wilddiebe (1871), Die beiden Brüder (1872). Auf die Wiener Weltausstellung schickte er 1873: Das Preispferd und Der ital. Bettelsänger. Großen Erfolg hatte auf der Berliner Ausstellung 1874: Das letzte Aufgebot, welches für die kaiserl. Galerie in Wien erworben wurde; das 1876 gemalte Pendant: Heimkehrender Tiroler Landsturm im Kriege von 1809, gelangte in die Nationalgalerie zu Berlin. Von seinen sonstigen Gemälden sind die bekanntesten: Das Tischgebet (1875; Leipziger Museum), Die gebissene Gans (1875; Museum in Königsberg), Wilderer in seiner Sennhütte (Kunsthalle in Hamburg), Zitherspieler auf der Alm (1876; kaiserl. Galerie in Wien), Brautwerbung, Abschied von der Sennerin (1877; Galerie in Dresden), Andreas Hofers letzter Gang (1878; Museum in Königsberg). Im Auftrage der österr. Erzherzoge malte er 1879 Andreas Hofer in der Innsbrucker Hofburg, als Geschenk für die Silberne Hochzeit des österr. Kaiserpaares; Erstürmung des Roten Turms von München durch die Oberländer Bauern unter Führung des Schmieds von Kochel 1705 (1881; München, Neue Pinakothek); für die Dresdener Galerie 1883: Die Sensenschmiede im Tiroler Aufstande 1809; sodann: Am Abend vor der Schlacht am Berge Isel (1889). In solchen Historienbildern erreicht jedoch D. ebensowenig wie im Altarbilde, in welchem er sich 1886 mit einer Madonna versuchte, die Höhe seines Dorfgenres. In diesem ist er unerschöpflich; die hervorragendern aus neuester Zeit sind: Der Salontiroler (1882; Berliner Nationalgalerie), Sonntagsruhe (1884; s. Tafel: Deutsche Kunst VIII, Fig. 3), Zur Gesundheit (1885), Feierabend auf der Alm, Der Wahrsager (1891), Vor dem Tanz (Internationale Kunstausstellung in München 1892). Neuestens arbeitet er viel, aber mit ungleichem Erfolg, in einzelnen Studienköpfen. D.s Auffassung des ländlichen Lebens seiner Heimat unterscheidet sich durch Wahrheit und Einfachheit vorteilhaft von dem süßlichen Wesen der frühern Dorfgenremalerei. Seit 1878 wirkt er als Professor an der Münchener Akademie, 1883 wurde er geadelt.

Defterdar (ein aus dem Persischen in das Türkische hinübergenommenes, mit dem arab.-pers. defter, d. h. Buch, und pers. dâr zusammengesetztes Wort) bedeutet eigentlich Buchhalter und war früher in der Türkei der Titel des Großschatzmeisters, der die Staatseinkünfte in Empfang zu nehmen und zu buchen sowie aus den in seinen Händen befindlichen Fonds die Staatsausgaben zu bestreiten hatte. Der D. war demnach gewissermaßen der Finanzminister des frühern Osmanenreichs, neben dem aber die Sultane noch einen zweiten Beamten, den Hasnadar Baschi, hielten, um ihre persönlichen Einkünfte in Empfang zu nehmen und zu buchen, aus denen zunächst die Hofhaltung bestritten und bisweilen der Staatsverwaltung Vorschüsse gemacht wurden. Dies letztere Amt besteht noch heute unter gleicher Benennung, während an die Stelle des D. in der Leitung der Reichsfinanzen der Malië Nasiri, Finanzminister, getreten ist. Der Titel D. ist jetzt auf den General-Finanzdirektor des Vilajets und auf den Minister der Archive beschränkt.

Defunctus (lat.), ein Verstorbener (weibl. Defuncta); Defunktion, Ablebung, Tod.

Deg. hinter lat. Insektennamen Abkürzung für Karl, Baron Degeer (s. d.).

Dega oder Daga heißt in Abessinien die Höhenregion über 2400—2500 m, im Gegensatz zu der niedrigern Region der Waina-Dega und der noch niedrigern Quolla oder Qualla. Die Temperatur des wärmsten Monats beträgt hier nur noch 20° C., das Jahresmittel an der untern Grenze 16—17° und an der obern 7—8° C.; Nachtfröste, welche bis zur untern Grenze vorkommen, verhindern die Verbreitung empfindlicher Pflanzen. Die zahlreichen Hochebenen sind in den untern Regionen mit buschigen Heidekräutern, Rosen und Jasmin, Rhododendron, Akazien und riesigen Kugeldisteln bestanden, die in den obern Teilen durch saftige Weiden und Getreidefelder ersetzt werden. Die Vegetation ist wegen der kalten Nächte ziemlich dürftig; man baut neben einigem Weizen meistens Roggen (bis 3900 m Höhe) und Gerste.

Degagement (frz., spr. -gasch'máng), Zwanglosigkeit, Befreiung von einer Verbindlichkeit; in der Baukunst ein verborgener Ausgang, eine geheime Treppe; in der Holzschneidekunst bezeichnet D. die Schärfe und Reinheit der Umrisse.

Degagieren (frz., spr. -gasch-), befreien, losmachen, besonders einer vom Feinde hart bedrängten Truppe Hilfe bringen und Luft verschaffen; in der Fechtkunst bedeutet D. den Wechsel des Engagements (s. d.) dadurch, daß man mit der Klingenspitze dicht unter dem Stichblatt des Gegners einen Halbkreis beschreibt und so auf die andere Seite der feindlichen Klinge übergeht; Doppeldegagieren ist der Wechsel hin und zurück. Degagiert, ungezwungen, frei, besonders vom Benehmen gebraucht.

Degeer, eigentlich de Geer, Karl, Baron, schwed. Entomolog, geb. 10. Febr. 1720 zu Farspang in Schweden, war ein Schüler Linnés, wurde Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Stockholm und 1761 schwed. Hofmarschall; er starb 8. März 1778 zu Stockholm. D. schrieb «Mémoires pour servir à l'histoire des insectes» (7 Bde., Stockh. 1752—78; deutsch von Goeze, 7 Bde., Nürnb. 1776—83). Einen Auszug daraus veröffentlichte Retz als «Genera et species insectorum» (Lpz. 1783).

Degeeria, s. Schneefloh.

Degen, Seitengewehr mit langer schmaler Klinge, vorherrschend Stichwaffe, aber auch als Hiebwaffe eingerichtet; je nachdem das eine oder das andere mehr betont ist, spricht man von Stoßdegen oder

von Haudegen (Pallasch). Die Offiziere der Fußtruppen des deutschen Heers tragen seit 1888 einen D. mit starker Klinge und breitem Gefäß in Stahlscheide; die gesamte deutsche Kavallerie hat neuerdings einen ähnlich geformten leichten geraden Stichdegen erhalten, der mit der Scheide 1400 g wiegt.

Degen, schwarzer, soviel wie Birkenteer.

Degenbajonett, eine Waffe zum Aufpflanzen auf das Gewehr, von 1874 bis 1888 bei der franz. Infanterie im Gebrauch.

Degenbrecher, s. Tartsche.

Degeneration (lat.), Entartung, s. Atrophie; degenerieren, entarten, ausarten.

Degenfeld, altes Adelsgeschlecht, das aus dem Aargau in der Schweiz stammt, bei seiner Übersiedelung nach Schwaben um 1280 Schloß und Herrschaft D. an der Lauter, unweit Schwäbisch-Gmünd, gründete und seine ununterbrochene Stammreihe mit Konradin von D. beginnt, der 1360 starb. Durch die Brüder Hans Christoph und Konrad von D. zerfiel das Geschlecht in zwei Linien, die noch gegenwärtig blühen. Konrad, erstochen 1600 in einem Zweikampfe, gründete durch seinen Sohn Christoph Martin von D. (geb. 1599 auf der Stammburg Eybach im Württembergischen) die nachher reichsgräfl. Linie. Letzterer kämpfte im Dreißigjährigen Kriege unter Wallenstein und Tilly, wurde 1622 bei Höchst Oberstwachtmeister, focht dann in den Niederlanden unter Spinola vor Bergen op Zoom und bei Lutter am Barenberge 1626, hierauf unter Gustav Adolf, dem er 1632 zwei Reiterregimenter zuführte, bei Nürnberg und Lützen. Nach der Schlacht bei Nördlingen trat er in franz. Dienste und wurde zum Generalobersten der ausländischen Reiterei ernannt. Seit 1642 im Dienste der Republik Venedig, stritt er hier als General der Kavallerie gegen Papst Urban VIII. und die Türken, wurde 1645 Generalgouverneur von Dalmatien und zog sich 1649 auf seine Güter in Schwaben zurück, wo er 13. Okt. 1653 zu Dürnau starb. Er war 1625 mit seinem Bruder und seinem Vetter in den Reichsfreiherrenstand erhoben worden. Vgl. Thürheim, Christoph Martin Freiherr von D., General der Venetianer, und dessen Söhne (Wien 1881).

Seine Tochter, Maria Susanna Loysa, Freiin von D., geb. 1636, kam 1650 an den Hof des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz und ward Hoffräulein bei dessen Gemahlin Charlotte von Hessen-Cassel. Durch deren kaltes, stolzes Benehmen zurückgestoßen, wandte der Kurfürst seine Liebe der Loysa von D. zu, trennte sich schließlich von seiner Gemahlin und ließ sich 15. April 1657 die Freiin öffentlich an die linke Hand antrauen. Später erhielt sie und ihre Kinder mit Zustimmung aller Agnaten und kaiserl. Bestätigung den Titel einer «Raugräfin» durch kaiserl. Diplom vom 11. März 1672. Sie starb 18. März 1677. Vgl. Lipowsky, Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, und Marie Susanne Louise, Raugräfin von D. (Sulzb. 1825); Fredegunde, oder Denkwürdigkeiten zur geheimen Geschichte des hannöv. Hofs (Berl. 1825).

Hannibal, Freiherr von D., Sohn des Freiherrn Christoph Martin, venet. Generalfeldmarschall, geb. 1648, kämpfte im Heere Joh. Georgs III. von Sachsen gegen die Türken, diente 1671 unter Graf Waldeck, dann in Holland, 1675 in Dänemark und trat 1681 als Feldmarschalllieutenant in bayr. Dienste, kämpfte von 1685 ab für die Republik Venedig, schlug in Morea den Kapudan Pascha und starb 18. Okt. 1691 auf einem Kriegszuge gegen die Türken in Nauplia.

Christoph Martin, Graf von Degenfeld-Schonburg (auch Schomberg), Enkel des Freiherrn Christoph Martin von D., geb. 26. April 1689, diente Braunschweig, dem Kaiser, Pfalzbayern und Preußen, zeichnete sich im Spanischen Erbfolgekriege aus, wurde mehrfach mit wichtigen Gesandtschaften betraut und war zuletzt preuß. Geh. Etats- und Kriegsminister, General der Kavallerie u. s. w. Er wurde 13. April 1716 in den Reichsgrafenstand erhoben, vermählte sich 1717 mit der Erbtochter des Herzogs von Schonburg und nahm dessen Namen an. Er starb 10. Aug. 1762 zu Frankfurt a. M.

August Franz Johann Christoph, Graf von Degenfeld-Schonburg, Urenkel des vorigen, österr. Feldzeugmeister, geb. 10. Dez. 1798 zu Groß-Kanischa in Ungarn, nahm am Feldzuge von 1815 als Infanterieoffizier teil, wurde 1835 Major und war mehrere Jahre Adjutant beim Generalkommando in Böhmen; 1848 führte er als Generalmajor eine Brigade und nahm 1849 wirksamen Anteil an der Schlacht bei Novara. Zum Feldmarschalllieutenant im Okt. 1849 befördert, wurde er zuerst Vicegouverneur von Mainz, 1850 Sektionschef im Kriegsministerium, 1852 zur Dienstleistung beim Kaiser Franz Joseph kommandiert, 1855 Kommandant des 8. Armeekorps. Im Kriege von 1859 erhielt er als kommandierender General das Oberkommando im Küstenlande; im Okt. 1860 wurde D. zum Kriegsminister und Feldzeugmeister ernannt, legte aber 1864 wegen Kränklichkeit sein Portefeuille nieder; 1866 trat er vorübergehend wieder in aktiven Dienst und vereinbarte auch 26. Juli 1866 die Waffenstillstandskonvention zu Nikolsburg. D. starb 5. Dez. 1876 in Altmünster bei Gmunden.

Sein Sohn, Graf Christoph von Degenfeld-Schonburg, geb. 3. Mai 1831 in Mainz, trat als General der Kavallerie 1889 in den Ruhestand.

Degenfeld, Alfred Ludw., Freiherr von, General, geb. 9. Febr. 1816 zu Gernsbach in Baden, trat 1833 in das 3. bad. Infanterieregiment und wurde 1836 Offizier, 1865 Oberst und Regimentscommandeur. 1866 nahm D. an den Gefechten von Hundheim, Werbach und Gerchsheim teil, wurde 1868 zum Generalmajor und Commandeur der 2. Infanteriebrigade befördert und führte diese im Deutsch-Französischen Kriege vom 16. Aug. bis 27. Sept. 1870 vor Straßburg. Am 1. Okt. 1870 wurde D. nach dem westl. Abhange der Vogesen entsendet, um die sich dort sammelnden Freischaren zu zerstreuen; er trieb in den Gefechten bei Raon l'Etape und Nompatelize größere Abteilungen Franctireurs auseinander, vereinigte sich bei St. Dié mit der Hauptmasse des neugebildeten 14. Armeekorps unter General von Werder, schlug 22. Okt. bei Etuz am Dignon die Division des Generals Cambriels, 26. Okt. bei Pasques unweit Dijon die Garibaldianer und, vereint mit der Brigade des Prinzen Wilhelm von Baden, bei Nuits die Division des Generals Cremer. In der Schlacht an der Lisaine befehligte D. 15. bis 17. Jan. 1871 den rechten Flügel der deutschen Stellung, verteidigte Villersexel, mußte 16. Jan. vor überlegenen Massen, die seinen rechten Flügel umfaßt hatten, zwar Chenebier räumen, nahm jedoch am folgenden Tage die verlorene Stellung wieder ein. Am 1. Juli 1871 trat D. als Commandeur der 56. Infanteriebrigade in den Verband der preuß. Armee, schied jedoch 18. Okt. 1871 mit dem Charakter

als Generalleutnant aus dem aktiven Dienste. Bei seinem Tode (16. Nov. 1888 zu Karlsruhe) war er Reichstagsabgeordneter für den 7. bad. Wahlkreis.

Deger, Zählmaß, s. Decher.

Deger, Ernst, Historienmaler, geb. 15. April 1809 zu Bockenem im Hannöverschen, besuchte 1828 die Berliner Akademie unter Wach und studierte sodann seit 1829 zu Düsseldorf unter Schadow. Schon 1831 erregte er Aufsehen mit der Grablegung Christi (Andreaskirche zu Düsseldorf). Es erfolgten nun viele Privataufträge und Bestellungen von Kirchenbildern, von denen die Auferstehung Christi (1834; Kirche zu Arnsberg, dann auch München, Maximilianeum) und eine Madonna für die Jesuitenkirche in Düsseldorf (1837) allgemeine Anerkennung fanden. Zu vorbereitenden Studien für die Ausmalung der neuerbauten Apollinariskirche zu Remagen am Rhein ging D. 1837 mit einigen andern Künstlern auf 4 Jahre nach Italien, wo er vor allem die großen florentin. Meister des Quattrocento studierte. Die Fresken, die größte Leistung der Düsseldorfer Schule auf religiösem Gebiete, vollendete er dann in den Jahren 1849—51. Es folgte nun seit 1851 die Ausmalung der Schloßkapelle zu Stolzenfels am Rhein, in welcher D. die Freskobilder auf Goldgrund setzte. Später sah er sich auf Staffeleibilder für Kirchen und Altäre angewiesen. Seit 1869 wirkte er als Professor an der Düsseldorfer Akademie. Er starb 27. Jan. 1885 in Düsseldorf. D. nimmt in der neuern religiösen Kunst eine selbständige Stellung ein. Er hält sich ebenso fern von der Ascetik der Nazarenischen Schule als von der Nachahmung der alten Meister und sucht sein Ideal in treuem Erfassen des Naturbildes, allerdings nicht ohne die Verklärung religiöser Begeisterung mit einer gewissen Süßlichkeit zu verbinden. Alle seine Werke sind mit großer Sorgfalt ausgeführt.

Degérando (spr. -scherangdoh), Jos. Marie, Baron von, franz. Philosoph, bekannt durch seine philanthropischen Bestrebungen, geb. 29. Febr. 1772 zu Lyon, ging nach Vollendung seiner Studien 1797 mit seinem Jugendfreunde Camille Jordan nach Paris und als dieser, ein Mitglied des Rats der Fünfhundert, nach dem 18. Fructidor geächtet wurde, nach Deutschland, wurde später von Napoleon zum Generalsekretär im Ministerium, nach der Rückkehr der Bourbons zum Pair ernannt und starb 12. Nov. 1842 als Vicepräsident des Staatsrats. Er schrieb: «Des signes et de l'art de penser, considérés dans leurs rapports mutuels» (4 Bde., Par. 1800), «De la génération des connaissances humaines» (Berl. 1802), von der Berliner Akademie gekrönt, «Histoire comparée des systèmes de philosophie» (3 Bde., Par. 1803, 2. Aufl., 4 Bde., 1822; deutsch von Tennemann, 2 Bde., Marb. 1806—7), eins der besten Werke der Franzosen über die Geschichte der Philosophie, «Le visiteur du pauvre» (Par. 1820 u. ö., deutsch von Schelle, Quedlinb. 1831), das den Monthyonschen Preis erhielt, und «Cours normal des instituteurs primaires» (Par. 1832 u. ö.), «Du perfectionnement moral, ou de l'éducation de soi-même» (2 Bde., ebd. 1824 u. ö.; deutsch von Schelle, 2 Bde., Halle 1829), «Institutes du droit administratif» (2 Bde., Par. 1829; 2. Aufl., 5 Bde. 1842—45), «De l'éducation des sourds-muets de naissance» (2 Bde., ebd. 1827), «Des progrès de l'industrie» (ebd. 1841) und besonders «De la bienfaisance publique» (4 Bde., ebd. 1839), eins der umfassendsten Werke über das Armenwesen.

Degerloch, Dorf im württemb. Neckarkreis, in 470 m Höhe, 5 km südlich von Stuttgart, mit dem es durch Zahnradbahn verbunden ist, an der Dampfstraßenbahn von Stuttgart nach Hohenheim (Filderbahn), besuchter Vergnügungs- und Kurort der Stuttgarter, hat (1890) 2568 E., Wasserleitung, Obst- und Weinbau (besonders Rotwein). Vom Exerzierplatz, in der Nähe von D., bietet sich eine umfassende Übersicht über die ganze Kette der Schwäbischen Alb dar.

Deggendorf. 1) **Bezirksamt** im bayr. Reg.-Bez. Niederbayern, hat (1890) 37483 (18424 männl., 19059 weibl.) kath. E., 49 Gemeinden mit 689 Ortschaften. — 2) Unmittelbare **Stadt** und **Hauptort** des Bezirksamts D., 48 km im NW. von Passau, in 322 m Höhe, links der Donau, über die hier eine eiserne Brücke (332 m lang) mit 8 Bogen führt, am Fuße des Bayrischen Waldes und an der Linie Eisenstein-Plattling und der Nebenlinie D.-Metten der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 6250 (2843 männl., 3407 weibl.) E., darunter 119 Evangelische, Post, Telegraph, Landgericht (Oberlandesgericht München) mit 7 Amtsgerichten (Arnstorf, D., Grafenau, Hengersberg, Osterhofen, Regen, Viechtach), Amtsgericht, Rentamt, Straßen- und Flußbauamt; sechs kath. Kirchen, Haushaltungs-, Präparanden- und gewerbliche Fortbildungsschule, landwirtschaftliche Winterschule; Kinderhospital, Kranken-, Waisen- und Bruderhaus, weibliche Kretinenanstalt, Spitalstiftung, Naturheilanstalt nach Kneipp'schem System außerhalb der Stadt, Kreisirrenanstalt; Tuchfabrikation, Bierbrauerei, Handel mit Vieh, Hopfen, Holz und Leinwand sowie eine Agentur und Umschlagstation der Süddeutschen Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft. Viel besucht ist die Wallfahrtskirche zum Heiligen Grabe, mit wunderthätigen Hostien und der jährlich einmal geöffneten Gnadenpforte. — In der Einsenkung, über welche die Kunststraße in den Bayrischen Wald führt, liegt zwischen wild aufgetürmten Felsen die Rusel (778 m hoch), ein Wirtshaus (früher Kloster) mit prächtiger Aussicht auf das Donauthal, den Bayrischen Wald und das Bayrische Hochgebirge. Ein ähnliches Panorama bietet sich auf dem 4 km von D. entfernten Natternberg, einem vereinzelten Bergkegel (100 m). Etwa 4 km nordwestlich von D., am Mettenbach, das Dorf Metten mit berühmter Benediktinerabtei, die 792 von Karl d. Gr. gestiftet, 1803 säkularisiert und 1830 wieder errichtet wurde, Gymnasium, zwei Seminarien und berühmten Granitsteinbrüchen; 3/4 Stunde aufwärts das dem Grafen Hohenthal gehörige Schloß Egg (379 m), von Voltz im mittelalterlichen Geschmack wiederhergestellt. — D., schon 868 Hauptort einer Grafschaft, wurde 1266 von Ottokar II. von Böhmen erobert und zerstört, war 1337 Schauplatz einer grausamen Judenverfolgung, deren Andenken durch Gemälde in der Heiligen Grabkirche lebendig erhalten wird, fiel 14. Nov. 1633 während des Dreißigjährigen Krieges den Schweden unter Bernhard von Weimar in die Hände und wurde 1743 im Österreichischen Erbfolgekriege abermals eingeäschert. Vgl. Führer durch D. und Umgebung (2. Aufl., Würzb. 1888).

Degger, Zählmaß, s. Decher.

Deggingen, Dorf im Oberamt Geislingen des württemb. Donaukreises, 10 km von Geislingen, im Filsthal, mit (1880) 1869 E., darunter viele Maurer und Gipser, welche den Sommer hindurch auswärts arbeiten und im Winter mit selbstverfertig-

ten Spindeln, Drechslerarbeiten, Schröpfköpfen, Aderlaßeisen Handel treiben. Auf einer Anhöhe eine alte Wallfahrtskirche Ave Maria, auf dem Nordarlberg eine Burgruine. Der Ort gehörte zur Grafschaft Helfenstein und hatte seinen eigenen Adel.

Deggut, soviel wie Birkenteer (s. d.).

Deglutieren (lat.), verschlucken, verschlingen.

Dego, Dorf im Kreis Savona der ital. Provinz Genua, an der Bormida und an der Linie Cairo-Acqui-Alessandria des Mittelmeernetzes, hat (1881) 1333, als Gemeinde 2012 E., Post und Telegraph. Hier siegten 21. Sept. 1794 die Franzosen unter Bonaparte über die Österreicher unter Colloredo. 14. April 1796 fand bei D. ein mit wechselndem Glück geführtes Gefecht zwischen den Franzosen unter Bonaparte und den Österreichern unter Argenteau statt, worin schließlich die erstern Sieger blieben.

De Goeje (spr. gohje), Mich. Joh., holländ. Orientalist, geb. 13. Aug. 1836 in Dronryp (Friesland), studierte 1854—60 in Leiden orient. Sprachen, wurde dann Bibliothekar an der Leidener Universitätsbibliothek und beendete die von Dozy (s. d.) begonnene Ausarbeitung des Katalogs der orient. Handschriften. 1866 wurde er außerord., 1869 ord. Professor der Leidener Hochschule und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Amsterdam. Besonders beschäftigte er sich mit Geographie und Geschichte des mohammed. Orients und arab. Philologie. Er gab die Werke zahlreicher arab. Geographen und Geschichtschreiber heraus; hervorzuheben ist die «Bibliotheca geographicorum arabicorum», welche in 7 Bänden (Leid. 1870—92) die ältesten Denkmäler der geogr. Litteratur der Araber vereinigt. Unter seiner Leitung wurden ferner die Annalen des Tabarî (s. d.) herausgegeben. D. schrieb u. a. «Mémoires d'histoire et de géographie orientales» (Leid. 1862—64; 2. umgearbeitete Aufl., ebd. 1886), «Das alte Bett des Oxus Amu Darjâ» (1875) und zahlreiche Abhandlungen und kritische Aufsätze für Fachzeitschriften. Von seiner neuen Bearbeitung des «Catalogus codicum arabicorum» der seit der ersten Ausgabe bedeutend angewachsenen Leidener Handschriftensammlung ist der erste Band unter Mitarbeit Houtsmas (Leid. 1888) erschienen.

Degommieren, s. Seide.

Degorgieren (frz., spr. -gorsch-), **Degorgement** (spr. -gorsch'máng), **Entkehlen**, bezweckt die während der Champagnergärung gebildete und durch Neigen der Flasche auf dem Kork abgelagerte Hefe zu entfernen (s. Schaumweine).

Degot, soviel wie Birkenteer (s. d.).

Dégoût (frz., spr. -guh), Ekel, Widerwille; **degoutant** (spr. -gutáng), Ekel, Widerwillen erregend; **degoutieren**, Ekel erregen, einem etwas verleiden; etwas ekelhaft oder widerwärtig finden.

Degradation (lat.), die Versetzung eines **Beamten** in eine Stelle niedern Ranges. Eine solche kann im Disciplinarverfahren erfolgen und ist an dieselben Bedingungen und Formen geknüpft wie die Amtsenthebung (s. d.). Das Reichsbeamtengesetz und das Preuß. Disciplinargesetz kennen nur eine Versetzung in ein Amt gleichen Ranges mit geringerm Gehalt. — Über D. eines **Klerikers** s. Deposition. — Im **Kriegsrecht** ist D. die Strafe der Herabsetzung eines Offiziers oder Unteroffiziers zum Gemeinen. Dies geschieht immer durch richterlichen Spruch. Für Offiziere besteht die D. nur noch in der russ. Armee, schließt jedoch hier das Wiederaufrücken nicht aus, das früher oft genug erfolgte, nach dem Reglement betreffs der Bestrafungen vom 28. März 1875 aber nur erfolgen darf, wenn durch kaiserl. Befehl ausgesprochen worden, daß die Strafe als Hindernis zu Belohnungen nicht anzusehen ist. In allen andern Heeren findet sie nur auf Unteroffiziere Anwendung.

Degradieren (lat.), erniedrigen, s. Degradation.

Degraissieren (frz., spr. -gräß-), d. i. Entfetten, eine Operation der Türkischrot-Färberei (s. d.), durch welche den im Weißbade eingefetteten Geweben der Überschuß an Öl entzogen wird.

Dégras (spr. -grá), **Lederschmiere**, **Urläuter**, eine aus Ölsäure oder auch aus Fischthran bereitete salbenförmige Emulsion, zum Einfetten des Leders dienend, die an verschiedenen Orten fabrikmäßig, unter Geheimhaltung des Verfahrens, dargestellt wird. Ein sehr gutes D. wird als Nebenprodukt der Sämischlederfabrikation durch Auspressen des im Überschuß zugesetzten Fettes gewonnen.

Degré (frz.), Stufe, Staffel, Grad.

Degressivsteuer, s. Einkommensteuer.

Degrossieren (frz.), aus dem Groben oder Rohen herausarbeiten, verfeinern (besonders bei Gold und Silber gebräuchlich).

Degu (chilenisch), Gattung der Trugratten (s. d.).

De Gubernātis, Angelo, Graf, ital. Schriftsteller, geb. 7. April 1840 zu Turin, studierte daselbst und (1862) in Berlin, ward 1863 als Professor des Sanskrit am Istituto degli studii superiori nach Florenz berufen, verzichtete aber, in die Umtriebe der Bakuninschen socialistischen Partei hineingezogen, auf seine Professur. Später zerfiel er aber mit der Bakuninschen Partei und bewarb sich wieder um seine Professur, die er 1867 zum zweitenmal erhielt. 1891 folgte er einem Ruf an die Universität in Rom. Er machte zahlreiche Reisen, durch Europa nach Indien. D. hat viele Zeitschriften («La Letteratura civile», 1859, «L'Italia letteraria», 1862, «La Civiltà italiana», 1865, «Rivista orientale», 1867—68, «Rivista contemporanea», 1869, «Rivista europea», 1869—76, «Bollettino italiano degli studii orientali», 1876 fg., «Cordelia», 1881—82, «Revue internationale», 1883—87) begründet und geleitet, die meistens nur ein kurzes Dasein fristeten. Seit 1887 leitet er das «Giornale della Società Asiatica Italiana». Daneben ist er ein eifriger Mitarbeiter an zahlreichen andern ital. und ausländischen Zeitschriften. Von seinen dramat. Arbeiten ist namentlich die Trilogie «Il re Nala» (Flor. 1869; das mittlere Stück deutsch von Marx, Hamb. 1870) zu erwähnen; außerdem «Werner» (Tur. 1859), «Don Rodrigo, ultimo re dei Visigoti» (Mail. 1861), «La morte di Catone» (ebd. 1864), «Drammi indiani» (ebd. 1872), «Maya» (ebd. 1872), «Romolo» (ebd. 1873), «Romolo Augustolo» (ebd. 1876), «Savitri» (Rom 1877) u. a. m. Unter seinen biogr. Werken ragt, bei allem Mangel an Objektivität und Gleichmäßigkeit in der Behandlung, besonders hervor sein «Dizionario biografico degli scrittori contemporanei» (Flor. 1879—80), seit 1888 erweitert: «Dictionnaire international des écrivains du jour» (ebd. 1888—91); ferner «Ricordi biografici» (ebd. 1873), «Dizionario degli artisti italiani viventi» (ebd. 1889—92). Seine bedeutendsten Schriften sind die orientalistischen, darunter «Piccola enciclopedia indiana» (ebd. 1867), «Fonti vediche dell'epopea» (ebd. 1868), «Storia dei viaggiatori italiani nelle Indie» (Livorno 1864), «Mitologia vedica» (Flor. 1874), «Matériaux

pour servir à l'histoire des études orientales en Italie» (ebd. 1876), «Gli scritti di Marco della Tomba, missionario nelle Indie» (ebd. 1878), «Letturi di archeologia indiana» (Mail. 1881), «Manuale di storia della letteratura indiana» (ebd. 1882), «Peregrinazioni indiane» (3 Bde., Flor. 1886—87). Von seinen Schriften zur Mythologie und vergleichenden Litteraturwissenschaft sind zu erwähnen: «Storia comparata degli usi nuziali» (ebd. 1871), «Storia comparata degli usi natalizi» (Mail. 1878), «Storia comparata degli usi funebri» (ebd. 1873), «Zoological mythology» (2 Bde., Lond. 1872; deutsch von Hartmann, 1874), «Mythologie des plantes» (2 Bde., Par. 1878—80), «Manuale di mitologia comparata» (Mail. 1880), «Storia universale della letteratura dai primi tempi e presso tutti i popoli civili fino ai nostri giorni, con florilegi da ogni letteratura» (18 Bde., ebd. 1882—85).

Deguisement (frz., spr. -gis'máng), Verkappung, Verstellung; deguisieren, verkappen, bemänteln, verkleiden.

Degummieren, s. Seide.

De gustĭbus non est disputándum, lat. Sprichwort: über den Geschmack (oder in Geschmackssachen) ist nicht zu streiten.

Degustieren (lat.), kostend prüfen; nur obenhin berühren.

Degut, soviel wie Birkenteer.

Dehio, Georg Gottfried, Kunsthistoriker, geb. 22. Nov. 1850 in Reval, studierte Geschichte in Dorpat, Göttingen und Bonn, habilitierte sich 1877 in München für Geschichte, wandte sich später mehr und mehr der Kunstgeschichte zu und wurde 1883 ord. Professor dieses Fachs in Königsberg, 1892 in Straßburg. Er schrieb: «Hartwich von Stade» (Gött. 1872), «Geschichte des Erzbistums Hamburg-Bremen bis zum Ausgang der Mission» (2 Bde., Berl. 1877), «Die Genesis der christl. Basilika» (Münch. 1883), «Die kirchliche Baukunst des Abendlandes» (mit G. von Bezold, Stuttg. 1884 fg.).

Dèhlī (mit hörbarem h), genauere Schreibart Dihlī, ind. auch Dillī, engl. verderbt Delhi. — 1) **Division** der Lieutenant-Gouverneurschaft Pandschab des Indobritischen Reichs, hat (1891) 14530 qkm mit 4433680 E. und zerfällt in 7 Distrikte. — 2) **Hauptstadt** der Division und des Distriktes D., am rechten Ufer der Dschamna, 28° 39' nördl. Br. und 77° 16½' östl. L. von Greenwich, hat 11 km Umfang, (1891) 193580 E. (darunter 95484 Hindu, 72519 Mohammedaner, 2676 Dschain, 856 Sikh) und zerfällt in die Hindu- und die Mohammedanerstadt. Der Stadtteil der Europäer mit dem Palast des brit. Residenten, einer christl. Kirche, dem Arsenal, den Magazinen und den Kasernen liegt abgesondert und durch einen Kanal von dem übrigen getrennt. Die Stadt wird auf den drei Landseiten von einer 10 m hohen Quadermauer eingeschlossen, welche von den Engländern durch verschiedene Bastionen und Vorwerke verstärkt und von einem Wassergraben umgeben wurde. Sieben hochgewölbte Thore führen durch die Mauer in die Stadt; vier andere nach dem Strom. Seit dem Sipahi-Aufstand 1857 ist ein großer Teil der Mauer abgetragen, um Platz für Kasernen zu erhalten. Die über die Mauer emporragenden Minarets und Kuppeln der Moscheen, die Zinnen und Türme der Paläste, sowie die dazwischenliegenden Gruppen von Palmen und andern Bäumen verleihen der Stadt von der Ferne einen imposanten Anblick. Die Wohnhäuser sind unansehnlich, die Straßen eng und winklig, mit Ausnahme der von Norden nach Süden führenden Hauptstraße Tschandni-Tschauk (d. h. Silberstraße), die mit schönen Häusern besetzt und ungemein belebt ist. Das alte D. soll an 2 Mill. E. gehabt haben. Eine kleine Stadt für sich ist die frühere Hofburg des Badschah Schah-Dschahan an der Wasserseite, eins der schönsten Denkmäler der moslem.-ind. Baukunst. Die Burg bildet ein längliches, mit Quadermauern und Gräben umgebenes Viereck, mit Zinnen, von 1855 m Umfang, hat im Süden und Westen prächtige Thoreingänge und im Innern große Höfe mit herrlichen Hallen (besonders dem Diwan-i-chaß, der Privataudienzhalle, s. Tafel: Arabische Kunst II, Fig. 7), geht aber, besonders seit 1857, dem Verfall entgegen. Das vorzüglichste Bauwerk innerhalb der Stadt ist die Dschamna-Moschee (Dschami'-Masdschid, s. Tafel: Arabische Kunst II, Fig. 1), die schönste Moschee in ganz Indien, von Schah-Dschahan 1631—37 auf einem 10 m hohen Felshügel durchgehends aus rotem Sandstein und weißem Marmor erbaut. Die ehemals großartigen und glänzenden Paläste der Vornehmen sind ebenfalls stark verfallen. Die Hindutempel haben keine architektonische Bedeutung. Unter der engl. Regierung wurde unter anderm ein Gerichtshof und ein Palast für den Gouverneur in ital. Stil erbaut, auch die aus der Blütezeit D.s stammende Wasserleitung wiederhergestellt. Von den Resten des alten D. sind die bedeutendsten: der im Nordwesten der jetzigen Stadt 1632 erbaute Palast Schahlimar, jetzt ganz in Verfall; im Westen die 1724 errichtete Sternwarte; das großartige Grabgebäude des Großmoguls Humajun; das Mausoleum Safdar-Dschangs; der berühmte Kutab-Minar (Qutb-Manar), eine in schönsten Verhältnissen 1210—36 aufgeführte Riesensäule von 72,5 m Höhe (s. Tafel: Arabische Kunst II, Fig. 3). Handel und Industrie, einst blühend und großartig, waren mit der Stadt unter den letzten Großmoguln gänzlich in Verfall geraten, haben sich aber in neuerer Zeit wieder gehoben. Für das geistige Leben der moslem. Hindu bildet D. noch immer einen Mittelpunkt. Auch besitzt D. viele Druckereien, welche sich mit der Vervielfältigung klassischer Werke der arabischen und persischen wie der Hindustani-Litteratur beschäftigen. D. hat von allen Hauptorten im Innern Hindustans am meisten europ. Gepräge angenommen, besonders seit man begonnen hat, die alten Thore niederzureißen. Es ist nicht nur der Mittelpunkt für das ind. Bankwesen geworden, sondern es ist auch ein bedeutender Stapelplatz für Weizen und andere Bodenerzeugnisse des Pandschab. Die Bazare von D. sind ihrer kostbaren Shawls, Edelsteine sowie Gold- und Silberstickereien wegen im ganzen Orient bekannt. Mit allen Hauptstädten Nordindiens steht D. in direkter Bahnverbindung; besonders ist es Knotenpunkt für die East-Indian- und die Radschputana-Eisenbahn; der erstern gehört die schöne Eisenbahnbrücke über die Dschamna.

Geschichte. Das alte D. soll von einem Radscha Dilu, dem letzten Fürsten der Majura-Dynastie, gegründet sein; in dem «Mahabharata» wird es, unter dem Namen Indraprastha, als Residenz der Pandawa oder Sonnenkinder aufgeführt, deren Reich für das Hauptreich Indiens galt. Die Straßen waren, der Sage nach, mit Gold gepflastert und wurden mit den köstlichsten Essenzen benetzt, die Bazare waren voll Kostbarkeiten, und der Palast der Pandawa strahlte von Diamanten und andern Edelsteinen. Mit den Pandawa und ihrer Herrlichkeit erloschen

aber auch die Größe und der Glanz des alten D. Nach ihnen herrschten hier lange Zeit ind. Könige. 1011 wurde D. vom Sultan Mahmud von Ghasna erstürmt und geplündert und das Land eine Provinz des Ghasnavidenreichs unter eigenen Radschas, die sich allmählich selbständig machten. Daher drang 1193 der Sultan Muhammad Ghori abermals nach D. vor, besiegte nach hartnäckigem Kampf den Fürsten von D., eroberte die Hauptstadt und setzte über sie einen ihm zinsbaren Radscha. Aber bald nachdem er Indien wieder verlassen, stürzte der Gouverneur Qutb-ud-din den eingesetzten Fürsten, machte D. zum Mittelpunkt eines noch mächtigern Reichs und wurde Gründer der ersten türk. (sog. Sklaven-) Dynastie, deren Herrscher alles Land vom Pandschab bis Bengalen sich unterwarfen, und deren Hof der glänzendste und prächtigste in Asien wurde. Diese Dynastie ging 1290 unter, und die zweite türk. Dynastie, die Childschi, kam in den Besitz des Reichs. Ala-ud-din (1295—1315) verteidigte dasselbe siegreich gegen die wiederholten Angriffe der Mongolen. Bald nach seinem Tod gelangte die dritte türk. Dynastie (Pandschab-Türken) unter Muhammed Tughlak zur Regierung. 1398 zog Timur vor D., besiegte die Mohammedaner, eroberte die Stadt und plünderte sie. Dem Haus Tughlak folgten 1414—50 die Sajjid, bis 1450 die Pathanen- oder Afghanendynastie Lodi den Thron bestieg. Allein schon 1526 wurde dieselbe durch einen Nachkommen Timurs, Sultan Babar, nach der Schlacht bei Panipat gestürzt, worauf Babar als erster Großmogul den eroberten Thron bestieg. In furchtbarer Weise wurde D. 1729 nach dem Sieg Nadir-Schahs über den Großmogul verwüstet; ebenso 1756 durch die Afghanen unter Ahmad-Schah und durch die Mahratten 1771. Hierdurch verlor D. seinen berühmten Glanz und sank in Ruinen. Als die Engländer 1803 den Mahrattenführer Daulat Rao Sindhia besiegt hatten, besetzten sie auch D., ließen dem völlig machtlosen Großmogul zwar noch einen Schein seiner frühern Größe, stellten ihn aber unter die Aufsicht eines brit. Residenten. Seit dieser Zeit war D. engl. Besitztum. Doch galt es noch immer als die eigentliche Hauptstadt der mohammed. Indier und war der Hauptsitz des moslem. Fanatismus.

Nachdem 10. Mai 1857 in der 45 km nordöstlich von D. gelegenen Garnisonsstadt Mirat die Sipahi sich gegen die brit. Herrschaft erhoben hatten, vereinigten sie sich am folgenden Tage mit den Sipahi von D., welches von europ. Truppen entblößt war und nun der Brennpunkt des Aufstandes wurde. Im Besitz der Waffenmagazine und des Artillerieparks, riefen die Aufständischen den 90jährigen Radscha Bahadur zum König von Indien aus. Die herbeigeeilten Briten, kaum 6000 Mann stark, mußten sich gegen die ihnen zehnmal überlegenen Sipahi monatelang darauf beschränken, D. eingeschlossen zu halten. Sie erlitten zwar durch Cholera und Fieber sowie durch wütende Ausfälle der Aufständischen bedeutende Verluste, hielten aber doch ihre Stellungen vor der Stadt fest. Erst nach der Ankunft schweren Belagerungsgeschützes und dem Zuzug des Generals Nicholson mit dem Hilfskorps aus dem Pandschab (20. Aug.) zählte die Belagerungsarmee 13—14000 Mann, darunter kaum 5000 Europäer. 29. Aug. begann General Wilson die Offensive und nach heftigem Bombardement 14. Sept. die Bestürmung. Jedes Thor, jede Straße, jedes Gebäude mußte in mörderischem Kampf erobert werden. Erst 20. Sept., nach dem Abzug der letzten Sipahi und der Flucht des Hofs, war D. wieder vollständig der brit. Herrschaft unterworfen. 1877 fand in D. der glänzende «Durbar» der Fürsten Indiens unter Lord Lytton als Vicekönig statt, um der Königin Victoria den Titel «Kaiserin von Indien» beizulegen.

Dehn, Siegfr. Wilh., Musiktheoretiker, geb. 25. Febr. 1799 zu Altona, studierte 1819—22 zu Leipzig Rechtswissenschaft, wandte sich aber später der Musik zu, in der er sich durch die Herausgabe älterer Werke (sieben Bußpsalmen des Orlandus Lassus, Berl. 1838) und durch Lehrbücher verdient machte. Unter ihnen ist die in zweiter Auflage von B. Scholz (ebd. 1883) bearbeitete «Lehre vom Kontrapunkt u. s. w.» das wichtigste. 1842—48 redigierte D. die Zeitschrift «Cäcilia»; er starb 12. April 1858 als Kustos der musikalischen Abteilung an der königl. Bibliothek zu Berlin. Zu seinen Schülern zählen Kiel, Rubinstein, Kullack, Cornelius.

Dehna oder Dahna, d. h. die Rote, auch Roba el-Khali, «leerer Raum», genannt, Sandwüste in Südarabien, ist etwa 132000 qkm groß und wird von Oman, Hadramaut und Jemen begrenzt. Der etwa 120 m mächtige Sand ruht auf dem wahrscheinlich archäischen oder basaltischen Gerüst der Halbinsel. Der herrschende Ostwind häuft den Sand zu hohen und langen nordsüdstreichenden Rücken auf und verweht jede Spur; auch herrscht Wassermangel. Unter 20° nördl. Br. tritt die Wüste nahe an das Meer heran (Golf von Mosera). Hitzegrade von 40° C. im Schatten sind nicht ungewöhnlich; auch nachts hält sich die Temperatur hoch, da das Land niedrig liegt. Gegen N. geht die Wüste D. in die Wüste der Kleinen Nefud über, welche wieder gegen NW. den Übergang zu der zweiten großen arab. Wüste bildet, welche ebenfalls D. oder die Große Nefud heißt und 900 m hoch liegt.

Dehnbarkeit, die Eigenschaft fester Körper, infolge Einwirkung mechan. Kräfte ohne Aufhebung des Zusammenhangs durch Verschiebung ihrer Teilchen eine bleibende Veränderung ihrer Gestalt in einer oder mehrern Richtungen zu gestatten. Die D. ist nicht zu verwechseln mit der Elasticität (s. d.), da es bei der Bestimmung der D. auf bleibende Gestaltsänderung ankommt, also die D. erst da angeht, wo die Elasticität aufhört. Als Maß für die Größe der D. hat man die Dünne der Drähte, Fäden oder Bleche und Blätter zu betrachten, zu der man einen Körper auszudehnen im stande ist, wobei zu beachten ist, ob dies allmählich und langsam geschieht, bei welcher Temperatur der Körper, bei welchen chem. Beimischungen zum Hauptstoffe, in welcher Weise die Bearbeitung der Körper erfolgt u. dgl. m. Vorzüglich wichtig ist die Eigenschaft der D. bei Metallen, da besonders bei diesen davon technische Anwendung gemacht wird. Man unterscheidet bei den Metallen drei Hauptarten der D., nämlich die Ziehbarkeit, d. h. die Eigenschaft, sich zu feinen Drähten ziehen zu lassen; die Streckbarkeit oder die Eigenschaft, sich zwischen Walzen zu Blechen strecken zu lassen, und die Hämmerbarkeit, d. i. sich beim Hämmern geschmeidig zu erweisen. Diesen Eigenschaften entsprechen drei Hauptarten der Bearbeitung, und es ordnen sich hiernach die Metalle in besondere Reihen. Die an gesponnenen Fäden oder Geweben beobachtete D. ist nur zum Teil der Substanz an sich zuzuschreiben, da sie meist darauf beruht, daß jene ein lückenhaft verbundenes Aggregat von Haaren und Fäden sind.

Dehn-Rothfelser, Heinrich von, Baumeister und Kunstschriftsteller, geb. 6. Aug. 1825 in Hanau. An der Akademie zu Cassel gebildet, wurde er 1844 Eleve bei der Hochbaudirektion, 1867 Professor der Architektur an der Akademie in Cassel, 1878 als Regierungs- und Baurat nach Potsdam versetzt und 1882 zum Konservator der preuß. Kunstdenkmäler ernannt. Er starb 29. Juni 1885. Sein Hauptwerk ist das im Renaissancestil aufgeführte neue Galeriegebäude in Cassel (1872—77). Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Mittelalterliche Baudenkmäler in Kurhessen» (Caſſ. 1862—66), «Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel» (mit Wilh. Lotz, 1870), «Das Gemäldegaleriegebäude zu Cassel» (Berl. 1879).

Dehnungsmesser, Dehnungszeichner, s. Brückenprobe (Bd. 3, S. 603b).

Dehodencq (spr. deŏdángk), Alfred, franz. Maler, geb. 22. April 1822 zu Paris, war Schüler von L. Cogniet und bereiste 1849—63 Spanien und Nordafrika, wo er eifrig die Volkstypen studierte; daher sind denn auch die Mehrzahl seiner Gemälde Darstellungen von dem Wesen und Gebaren jener südl. Bewohner, die er in trefflicher Charakteristik und in leuchtendem, kraftvollem Kolorit wiederzugeben verstand. Nachdem er mit dem Stierkampf (1850) seinen Ruf begründet hatte, malte er unter andern: Zigeunertanz im Alcazar, Zigeuner vom Fest heimkehrend, Jüd. Konzert beim Kaïd (1855), Jüd. Fest in Tetuan, Negertanz in Tanger, Jude zu einer Dorfhochzeit gehend (Museum in Orléans). Eine andere Seite seiner künstlerischen Thätigkeit bekunden Gemälde wie: Verhaftung der Charlotte Corday, Christoph Columbus im Kloster La Rabida (1864), Ein Oktobermorgen im Luxembourggarten zu Paris (1872), Ausmarsch der Mobilgarde im J. 1870 (1873). Ferner hat D. auch eine große Zahl von Porträten geliefert. Er starb 7. Jan. 1882 in Paris.

De Hond, Jesuit, s. Canisius.

Dehors (frz., spr. deŏhr; eigentlich Adverbium: draußen), als Substantiv, meist in der Mehrzahl gebraucht: das Äußere; der äußere Anstand, Schein; im Festungswesen: die Außenwerke.

Dehortation (lat.), Abmahnung.

Dehortatorien (lat.), s. Avokatorien.

Dehortieren (lat.), abmahnen, abraten.

Dehra, s. Dehra-Dūn.

Dehra-Dūn. 1) **Distrikt** der Division Mirat der Lieutenant-Gouverneurschaft der sog. Nordwestprovinzen des Indobritischen Reichs, mit 3090 qkm und (1881) 144070 E., ein fruchtbares Thal in der südlichsten und niedrigsten Kette der Vorberge des Himalaja, nördlich durch die Dschamna von Sirmur und Dschaunßar Bawar getrennt, nordöstlich durch die Berge von Garhwal begrenzt, südöstlich durch den Ganges von dem brit. Garhwal und südwestlich durch die Siwalikkette von dem gleichfalls zu der Division Mirat gehörenden Distrikt Saharanpur geschieden. D. ist gebirgig, teilweise, namentlich im Nordwesten an der Grenze von Garhwal, wo sich Berge von 2000 bis 2500 m Höhe erheben, ein Alpenland; die Siwalikkette dagegen hat nur eine Höhe von 900 bis 1000 m. Das Flußbett des Ganges, an seinem Zusammenfluß mit der Surwa, liegt 360, das der Dschamna im Norden von D. 448 m hoch. Das Klima ist veränderlich, im Sommer oft sehr heiß, im Winter unter den Gefrierpunkt sinkend; während der Regenzeit, im Juli, August und September, äußerst ungesund, namentlich fiebererzeugend. Die Fauna ist die spezifisch indische. Der Boden, soweit keine Felsblöcke aus ihm hervorragen, ist mit einer dicken Lage sehr fruchtbaren Humus bedeckt und erzeugt Reis, Weizen, Gerste, Mais, Kichererbsen, Baumwolle, Zucker, Thee, Opium, Hanf, Indigo, sowie alle europ. Gemüse von besonderer Güte im Überfluß. — 2) **Hauptort** des Distrikts, Dehra genannt, auf dem Gipfel eines von der Siwalikkette nach Norden auslaufenden Hügelrückens in einem Wald von Mangobäumen, bestand zu Anfang des 19. Jahrh. aus nur wenigen Häusern, hatte 1872: 7316, 1881: 18959 E. (darunter 13307 Hindu, 4801 Mohammedaner, 711 Christen, 88 Dschain) und ist für Handel und Verkehr günstig gelegen, da es eine Zwischenstation zwischen einerseits Hardwar und Sirmur, andererseits Saharanpur, den Sanatorien von Maßuri und Landaur sowie Westgarhwal bildet. Eine Eisenbahn nach Hardwar (s. d.) ist im Bau. Von D. ging 1820 das große, seitdem fortgesetzte Werk der trigonometrischen Aufnahme von Britisch-Indien aus, indem hier mit der Triangulierung begonnen wurde. Es hat eine anglikan., presbyterian. und kath. Kirche, sowie ein amerik. Missionshaus.

Dei (genauer Dāi) bedeutet eigentlich einen Oheim von mütterlicher Seite und war die Ehrenanrede der Janitscharenchefs seitens ihrer Untergebenen. Mißbräuchlich wurde sie zu einem Titel gemacht, den 1600—1830 das Oberhaupt der den Raubstaat Algier beherrschenden Janitscharenmiliz führte, neben dem anfangs noch ein von der Pforte ernannter Pascha die Regierung des Landes zu besorgen hatte. Seit 1710 hörte jedoch die Pforte auf, einen solchen zu ernennen, und erteilte diese Würde dem jedesmaligen D., dessen Bestätigung ihr zukam. Die D. wurden durch die Wahl der Algierer Janitscharenmiliz ernannt, wobei es oft zu blutigen Kämpfen und grausamen Hinrichtungen kam. Der Neugewählte wurde auf den Thron gesetzt, mit dem Ehrenkaftan bekleidet und mußte dann den Eid leisten, worin er hauptsächlich beschwor, für die regelmäßige Bezahlung der Janitscharen zu sorgen, worauf ihm sämtliche Offiziere der Miliz und die Beamten die Hand küßten. Die Regierungen der D. waren selten von langer Dauer, und die Mehrzahl derselben starb eines gewaltsamen Todes. (Vgl. Algerien, Geschichte.) — Den Titel D. legt man auch den Schiffskommandanten sowie u. a. den Vorstehern der 20—30 Personen starken Zünfte in den Arnautendörfern bei.

Deïaneira (Dejanira), die Tochter des Oineus, Königs von Kalydonien in Ätolien, und der Althaia, die Schwester des Meleagros, wurde die Gemahlin des Herakles (s. d.), nachdem dieser den Acheloos, der sich schon längere Zeit stürmisch um sie bewarb, in einem harten Kampfe besiegt hatte.

Deich, ein Damm (s. d.), welcher am Ufer der Flüsse oder des Meers angelegt wird, um die Fluten des Gewässers von dem Hinterlande abzuhalten.

1) Flußdeiche sind entweder Winterdeiche (Hauptdeiche, Banndeiche), welche die höchsten überhaupt zu erwartenden, in der Regel zur Zeit der Schneeschmelze im Frühjahre eintretenden Wasserstände «kehren», d. h. von den Grundstücken abhalten sollen (s. umstehende Fig. 1, aa), oder Sommerdeiche, welche nur Schutz vor den Sommerhochwässern zu bieten haben. Solche geschlossene D. schmiegen sich an ihren Enden an hochwasserfreie Höhen an und gewähren Schutz von allen Seiten, die

seltener vorkommenden sog. offenen D. enthalten große Lücken und weisen nur die schädlichen Angriffe der Strömung, nachteilige Sand- und Geröllablagerungen, nicht aber das dazwischen eindringende

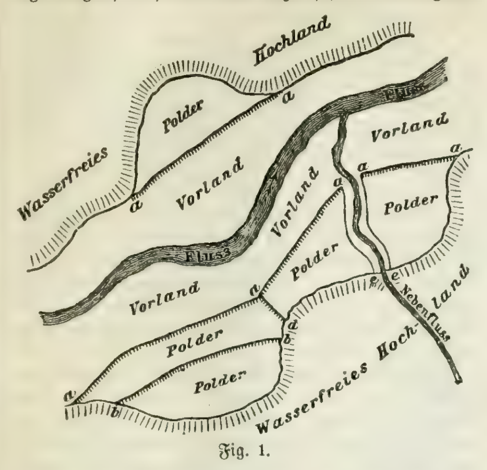


Fig. 1.

Hochwasser selbst ab. **Rückdeiche** (Fig. 1, ae) erstrecken sich längs eines Nebenflusses, um dessen Wasser und das vom Hauptflusse zurückgestaute Wasser von der Niederung fern zu halten. **Binnendeiche** schützen die Niederung gegen Hochfluten der von rückwärts kommenden Gewässer. **Ringdeiche** umschließen ganze Ortschaften eines sonst ungeschützten Flußthales gegen Winterhochwässer.

Das Gebiet zwischen Fluß und D. heißt **Vorland**, der Grund, auf welchem der D. selbst steht, das **Maifeld** (s. d.), die zu schützende Fläche hinter dem D. das **Binnenland**. Bei Flußdeichen wird dies Binnenland **Polder**, bei Seedeichen **Marsch** (s. d.) genannt. **Schlafdeiche** (Fig. 1, bb) liegen binnenseits der Hauptdeiche, deren Bruch sie decken; sie sind in der Regel frühere Hauptdeiche, außerhalb welcher neue D. gebaut wurden. **Schardeiche** oder **Gefahrdeiche** haben kein genügendes Vorland und sind den Angriffen der Strömung direkt ausgesetzt; **Flügeldeiche** springen in das Vorland selbst vor, schützen Deichecken vor dem Eisstoße oder das Vorland selbst gegen Abbruch bei Hochwässern oder einmündenden Nebenrinnsalen; **Frontdeiche** (Fig. 1, ad) verbinden quer zum Fluß den D. mit hochwasserfreien Ebenen. Die Einmündung der Seitenrinnsale in umdeichte Flüsse wird meist durch **Deichschleusen**, Siele (s. d.), geregelt.

Die Deichanlagen haben häufig ihren Zweck nicht vollständig erreicht, oder im Laufe der Zeit sogar Gefahren heraufbeschworen, indem durch sie der Hochwasserspiegel gehoben, die Strömung verstärkt wird, die das Binnenland befruchtenden und erhöhenden Sinkstoffablagerungen dem Gebiete entzogen werden, die Vorflut der Niederung vermindert wird, Deichbrüche und Beschädigungen, wachsende Lasten und Gefahren hervorgerufen werden. Endlich bringt bei lange andauerndem Hochwasser das aus dem sandigen Untergrunde des Binnenlandes emporsteigende Quellwasser (Qualm-, Kuver-, Dräng-, Truh-, Druck- oder Körwasser), dessen Menge mit dem Gefälle zwischen Außen- und Binnenwasser wächst, die größten Nachteile mit sich, indem es durch Bodenfiltration der Kulturschichte die fruchtbaren Stoffe entzieht und in untern Teilen der Niederung in den Marschen die bebauten Felder durch lange Zeit, die Saaten zerstörend, bedeckt. Die Steigerung der Hochwässer im Laufe der Jahrhunderte muß außer in der Entwaldung, der vermehrten Wasserzufuhr durch Entwässerungen der Grundstücke, in der raschern Zuleitung des Wassers infolge von Regulierungen im obern Flußlaufe, besonders auch in den Einschränkungen gesucht werden, die das Hochwasserbett durch hochgelegene Quais, Kunststraßen, Eisenbahndämme, Brückenpfeiler und die D. erfahren hat.

Die Aufforstung und Berasung öder Gebirgsflächen, die Verbauung der Wildbäche kann allgemein, die Zurückhaltung des Wassers im Gebirge durch Sickergräben, Gruben, Reservoirs, ferner die Ableitung des Hochwassers auf größere Flächen, welche zugleich zur Aufnahme der sich ablagernden Sinkstoffe dienen, können in besondern Fällen als Mittel zur Minderung der Hochfluten betrachtet werden. Die Umwandlung von Winter- in Sommerdeiche (bei gleichzeitiger Anlage von Ringdeichen für die Ortschaften, erhöhten Wegdämmen für die Kommunikation, Querdeichen zum Schutze gegen heftige Durchströmungen) sowie offene Deichanlagen werden entlastend hinsichtlich der Hochwässer wirken und die Deichgefahr bei Durchbrüchen mildern.

Das über die Stadt Szegedin (s. d.) im Frühjahr 1879 hereingebrochene Unglück liefert den Beweis, zu welchen Folgen planlos erbaute D. mit ungenügender Vorlandbreite, Bahndämme mit zu engen Brücken, Durchstiche unzureichenden Profils im obern Lauf des Flusses ohne Fortsetzung im untern Teile angelegt, führen können. Von 6000 Häusern der Stadt blieben infolge eingetretener Dammbrüche nur 314 unversehrt. Zu eingehenden Studien bieten die Anlagen an der Weichsel, dem Unterrhein, der Loire, Elbe und Weser Gelegenheit. Daß die Anlage von Dämmen längs der Flüsse mit besonderer Beachtung der Durchflußverhältnisse für Hochwasser erfolgen müsse, haben die großen Überschwemmungen in Tirol und Kärnten (15. bis 23. Sept. 1882) erwiesen. An der Pusterthalbahn wurde ein Damm auf eine Länge von 5,4 km ganz fortgerissen, auf 3,9 km stark beschädigt. Auch an der Brennerlinie sind erhebliche Beschädigungen dieser Art entstanden. Ebenso haben im Winter 1882/83 die Hochwässer des Rheins und Mains Damm- und Deichbrüche veranlaßt. So wurde an einer Stelle bei Bischofsheim, woselbst die Römer vor etwa 1700 Jahren das alte Flußbett zur Sicherung ihrer Festung abdämmten, der D. neuerdings wiederholt zerstört. Es zeigt dieses Beispiel, wie schwer sich mitunter widernatürlich angelegte Dämme erhalten lassen.

Bei neuen Anlagen, welche sorgfältigste Berücksichtigung der hydrogr. und sonstigen Fragen verlangen, muß besonders darauf gesehen werden, hinreichendes Vorland zu schaffen; die D. müssen zum Stromstriche und untereinander möglichst parallel liegen, sie sollen keine scharfen Krümmungen und Ecken aufweisen, über hohen, festen Boden führen und etwa vorkommende größere Vertiefungen im Vorlande lassen, weil sie dann im Laufe der Zeit zuschlicken, während sie binnendeichs zu Quellwasserbildungen Veranlassung bieten.

Die Dimensionen und die Zusammensetzung der D. selbst müssen so gewählt werden, daß kein Verschieben auf der Unterlage durch den Wasserdruck, kein Versinken in wenig tragfähigen Grund, kein Herausspülen des allfällig wasserdurchlässigen Untergrundes erfolgen kann; das Durchsickern des

Wassers, der Angriff durch Strömung, Wellenschlag und Eisgang muß durch entsprechende Sicherung der Böschungen hintangehalten werden. Die Unterhaltung der D. erfordert unablässige Aufsicht; besondern Schaden können Tiere, als Maulwürfe, Ratten, Hamster und Mäuse, durch das Auswühlen von Gängen hervorrufen, welche zu Durchquellungen Veranlassung bieten.

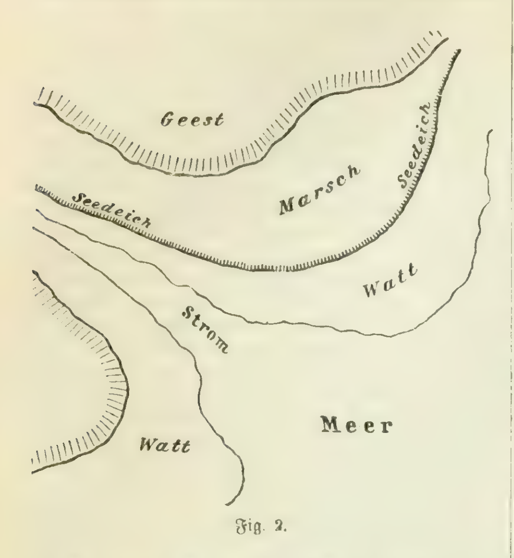


Fig. 2.

Die zur Hochwasserzeit im Interesse der Sicherheit zu treffenden Maßnahmen und Arbeiten umfassen die Deichverteidigung. Bricht bei Hochwasser das Vorland samt dem D. durch, so spricht man von einem Strombruch; wird nur die Deichbasis mitgerissen, von einem Grundbruch; leidet die Deichbasis beim Durchbruch nicht, von einem gewöhnlichen Durchbruch. Die bei heftiger Durchströmung gebildete Vertiefung (Brack oder Kolk) kann bei Wiederherstellungen ganz oder teilweise künstlich ausgefüllt und durchdeicht oder von einem D. umdeicht werden, wobei der Kolk im Vorlande oder Binnenlande bleibt; ersteres ist rationeller.

2) Seedeiche. Die von den Flüssen dem Meere zugeführten Schlickmassen und der Boden früher durch Deichbrüche verlorenen Landes liefern der Flut Stoffe, welche sie an den flachen Küsten aufschwemmt, hierdurch neue Marschen bildend. Diese können durch Umschließung mit D. den Gefahren der Überschwemmung entzogen werden (vgl. Fig. 2). Auch hier kommen Winter- und Sommerdeiche, Schardeiche, Schlafdeiche vor, wobei die erstgenannten Schutz gegen die höchsten Fluten bieten sollen. Sturmdeiche liegen hinter Hauptdeichen, welche den stärksten Angriffen ausgesetzt sind, und schützen das Binnenland im Falle von Hauptdeichbrüchen. Die Seedeiche haben besonders dem Wellenschlage zu widerstehen, sollen mit kürzester Linie möglichst große Flächen umschließen. Die Grundstücke müssen deichreif sein, d. h. sich rentabel erweisen und so hoch liegen, daß sie entwässert werden können.

Die Unterhaltung der Seedeiche erfordert mehr Sorgfalt als die der Flußdeiche; die Deichverteidigung genügt nur für kurze Zeiträume. Es fehlt nicht an Beispielen, daß neue Sturmfluten sich weit über früher beobachtete erheben; so wurde beim Anschluß der Gröninger an die deutschen Dollarddeiche bei einer 1875 ausgeführten Einpolderung (Umdeichung) seitens Hollands auf Grund der Sturmflut von 1825 eine Deichhöhe von 4,6 m über gewöhnliche Flut für genügend erachtet, diese aber nach der Sturmflut vom Jan. 1877 auf 5,1 m erhöht.

Geschichtliches. Zum Schutz gegen Überschwemmungen wurden ursprünglich die Wohngebäude der schwachbevölkerten Gebiete auf künstlichen Hügeln, Worthen oder Wurthen (holländ. Wörden, Wierden, Terpen), welche bereits Plinius der Ältere erwähnt, angelegt. Der röm. Feldherr Drusus erbaute bereits 10 Jahre v. Chr. in Holland D. Mit Vermehrung der Worthen vereinigten sich vom 10. Jahrh. an die Bewohner zum Deichbau. Jede Sturmflut war von zahlreichen Durchbrüchen begleitet; besonders wurden 1218 der Jadebusen, 1277 der Dollart vom Meer verschlungen. Seit 1634 sind erhebliche Zerstörungen nicht wieder vorgekommen.

Holland bietet den besten Beweis dafür, was der Deichbau zu leisten vermag. Holland hat etwa 32000 qkm Land; davon ist etwa die Hälfte = 16000 qkm durch Deichbauten der Überschwemmung des Meers oder der Flüsse entzogen und der Kultur gewonnen worden (s. die umstehende Deichkarte). Die großen Städte Rotterdam, Amsterdam und Haag liegen inmitten jener Niederungen, und man geht ernstlich damit um, auch den Zuidersee dem Meere wieder zu entreißen.

Rechtliches. Der D. steht im Eigentum der Gesamtheit der Deichgenossen (Eigentümer der durch den D. geschützten Ländereien, die als Realverpflichtungen die Deichlasten tragen), welche eine Korporation (s. d.) bilden. Die Korporation hat ihre eigenen Beamten (Deichgraf, Deichhauptmann, Deichgeschworene) und ihre eigene Kasse; sie verwaltet ihre Angelegenheiten unter Teilnahme der Deichgenossen oder von deren Vertretern (Deichschöffen), jedoch unter Aufsicht des Staates, von dessen Genehmigung die neuen Eindeichungen und die Veränderungen der bestehenden Einrichtungen abhängen. Die Deichrolle ist das Verzeichnis, welches die Größe und Besitzer der deichpflichtigen Grundstücke, den Beitragsfuß, event. die hierzu gehörigen Pfänder oder Kaveln (eine vom Besitzer ausschließlich zu erhaltende, bestimmt markierte Deichstrecke) angiebt. Die Untersuchung der Beschaffenheit der D. heißt Deichschau. Die Benutzung des D. zu andern Zwecken (Anbau von Häusern, Viehweide, Anpflanzungen, Befahren) ist in öffentlichem Interesse beschränkt. Das Vorland (Außendeichsland) hat die zur Unterhaltung des D. nötige Erde herzugeben. Die Unterhaltung selbst lag sonst den einzelnen Deichgenossen je für ihre Strecke (Pfänder, Kabel, Loose) ob (System der Pfanddeichung). An deren Stelle ist die Kommuniondeichung getreten, welche den D. im ganzen von der Genossenschaft unterhalten läßt, die einzelnen Grundbesitzer zu den Kosten heranzieht. Die Deichlast ruht als eine Reallast (s. d.) auf dem durch den D. geschützten Grundstücken, ohne daß eine Befreiung stattfindet: «Kein D. ohne Land, kein Land ohne D.» Bei außerordentlicher Gefahr müssen sämtliche Deichpflichtigen die Nothilfe leisten. Der Deichlast kann sich kein Grundeigentümer ohne Aufgabe des pflichtigen Grundstücks entziehen: «Wer nicht will deichen, der muß weichen.» Früher wurde ein Spaten in das dem säumigen Deichpflichtigen entzogene

oder von ihm aufgegebene Land gesteckt. Wer ihn herauszog, erhielt das Land mit der Deichlast. Dies Spatenrecht kommt nicht mehr vor. Die vorsätzliche, für einige Fälle auch die fahrlässige Verletzung von D. ist durch das Deutsche Strafgesetzb. §§. 305, 321, 325, 326 unter Strafe gestellt.

Litteratur. Dumas, Études sur les inondations (Par. 1857); Dupuit, Des inondations (ebd. 1858); Vallès, Études sur les inondations (ebd. 1858); Poirée, Réponse à la brochure de monsieur Dupuit (ebd. 1858); Wehrmann, Die Perels, Handbuch des landwirtschaftlichen Wasserbaus (2. Aufl., Berl. 1884); Peyrer, Österr. Wasserrecht (Wien 1880); Handbuch der Ingenieurwissenschaften. 3. Bd.: Wasserbau von Franzius und Sonne (2. Aufl., Lpz. 1882—84); Gerson, Wie es hinter unsern D. aussehen müßte (Berl. 1888).

Deichschleuse, s. Siel.

Deichsel, in der Heraldik das Schächerkreuz (s. d.).

Deichselfreiheit, beim Fahrzeuge das Maß der Bewegung auf- oder abwärts, welches der Deichsel durch die Konstruktion gestattet ist. Die D. ist groß



Deichkarte von Holland.

Eindeichung des Oderbruchs (Berl. 1861); Storm-Buysing, Waterbouwkunde (Breda 1864); Dannemann, Die Melioration des Warthebruchs (Berl. 1867); Nieberding, Wasserrecht und Wasserpolizei im preuß. Staat (ebd. 1866); Kletke, Das Deichwesen des preuß. Staats (ebd. 1868); Comoy, Mémoires sur les ouvrages de défense contre les inondations (2. Aufl., Par. 1868); Rust, Das Deichwesen an der untern Elbe (Berl. 1870); Belgrand, Études hydrologiques (Par. 1873); Deutsch, Die Überschwemmung und ihre Ursachen (Wien 1877); beim Unabhängigkeits- und beim Balancier-System; geringer beim Balancier-Lenkscheitsystem und fast ganz fehlend beim Lenkscheitsystem (s. diese Artikel).

Deichselrecht nennt man die Befugnis, die Deichsel des Wagens bei dessen Aufbewahrung im Schuppen über diesen hinaus auf das Gut des Nachbars reichen zu lassen, eine namentlich bei Bauergütern vorkommende deutschrechtliche Realservitut, die häufig mit dem Traufrecht (s. d.) verbunden ist.

Deïdameia, Tochter des Lykomedes, Mutter des Neoptolemos, s. Achilleus.

Deidesheim, Stadt im Bezirksamt Neustadt des bayr. Reg.-Bez. Pfalz, 7 km südlich von Dürkheim, an der Hardt und der Linie Monsheim-Neustadt der Pfälz. Eisenbahnen, einer der wohlhabendsten Orte der Pfalz, hat (1890) 2807 E., darunter 290 Evangelische und 57 Israeliten, Post, Telegraph, eine kath. und eine prot. Kirche (1875), Latein-, höhere Mädchenschule, landwirtschaftliche Fortbildungsschule, Filiale der Niederbronner Schwestern, reich dotiertes Hospital; bedeutenden Wein- und Obstbau. Einige der Keller gehören zu den größten in Deutschland. Der in günstigen Lagen gewachsene Deidesheimer, ein edler, weißer Wein, ist nächst dem Forster der vorzüglichste der Pfälzer Weine. Die besten Lagen sind Grain, Kränzler, Kalkofen und Kißelberg.

Deïfizieren (lat.), vergöttern; Deïfikation, Vergötterung.

Dei gratĭa (lat.), s. Gottes Gnaden.

Deiker, Hans, Maler, geb. 27. Mai 1822 zu Wetzlar, war anfangs als Schüler von Jakob Becker in Frankfurt a. M. Bildnismaler, trat dann in die Dienste des Fürsten zu Solms-Braunfels, auf dessen Gütern er den Wald und dessen Tierleben zum Gegenstande seiner Studien machte. Er behandelte in seinen Gemälden alle jagdbaren Tiere des deutschen Waldes, zugleich mit feiner Beobachtung des Landschaftlichen. Seit 1868 lebt D. in Düsseldorf. — Sein Bruder, Karl Friedrich D., geb. 3. April 1836 zu Wetzlar, schloß sich der gleichen Kunstrichtung an. Er war seit 1858 Schüler Schirmers in Karlsruhe und siedelte 1864 nach Düsseldorf über, wo er 19. März 1892 starb. Auch er hat seine Stoffe fast ausschließlich dem Leben des Jägers und seiner Tierwelt entnommen und mit großer Lebendigkeit in Sauhatzen (ein Bild, 1870, im Museum zu Köln), Hirschkämpfen u. s. w. dargestellt.

Deilephĭla, eine Gattung der Schwärmer (s. d.).

Deime, ein bei Tapiau in 1 m Höhe vom Pregel nach N. zum Kurischen Haff abgehender Arm, 41,5 km lang und 1,5 m tief, wurde 1405 durch den Deutschen Orden schiffbar gemacht.

Deimos, in der griech. Sage ein Dämon der Furcht, gepaart mit Phobos, dem Schrecken; sie gelten als die Söhne und Diener des Kriegsgottes Ares. D. heißt auch der äußere Marsmond.

Deinarchos, s. Dinarchus.

Deinhard, Karl August, deutscher Viceadmiral, geb. 2. Febr. 1842 zu London, trat 1856 in die preuß. Marine ein, wurde 1862 Fähnrich zur See, 1864 Lieutenant zur See, 1868 Kapitänlieutenant, 1874 Korvettenkapitän. Als Kommandant der Kreuzerfregatte Bismarck (1878—80) stellte er die Ruhe auf den Samoa-Inseln her und setzte Malietoa I. als König ein. 1880 zum Kapitän zur See befördert, befehligte D. später verschiedene Panzerschiffe, wurde 1887 Konteradmiral und später Inspecteur der 2. Marine-Inspektion. Als Chef des Kreuzergeschwaders leitete er 1888 die Blockade in Ostafrika; unter seinem Befehl wurden von den Geschwadermannschaften 10 siegreiche Landungsgefechte, sowie der Sturm auf Bagamojo 22. Sept. 1888 ausgeführt. 1890 erhielt D. den Oberbefehl über die Manöverflotte, 1891 wurde er Viceadmiral, 1892 Chef der Marinestation der Nordsee.

Deinhardstein, Joh. Ludw., Dramatiker, geb. 21. Juni 1794 zu Wien, studierte daselbst die Rechte, wurde Aktuar beim Kriminalsenat, widmete sich dann klassischen und ästhetischen Studien und erhielt 1827 die Lehrkanzel der Ästhetik an der Theresianischen Ritterakademie in seiner Vaterstadt. 1832—41 war er Vicedirektor des Hofburgtheaters, dann Referent für Censursachen und 1829—49 Herausgeber der Wiener «Jahrbücher der Litteratur». Er starb 12. Juli 1859 zu Wien. D.s zahlreiche Theaterstücke, meist ohne großen poet. Gehalt und tiefere Charakteristik, gefielen durch ihre Gemütlichkeit, gefällige Sprache und geschicktes bühnengerechtes Arrangement. Mit seinen «Künstlerdramen» (2 Bde., Lpz. 1845) ward er der Begründer dieses Genre. Unter seinen in den «Gesammelten dramat. Werken» (7 Bde., ebd. 1848—57) enthaltenen Schauspielen haben «Hans Sachs» (1829) und «Garrick in Bristol» (1832) den meisten Beifall gefunden.

Deinit, ein neuer Sprengstoff der Fabrik Griesheim bei Frankfurt a. M., besteht aus Pikrinsäure und Trinitro-Toluol und eignet sich besonders zu Geschoßladungen.

Deino (d. i. die Furchtbare), in der griech. Sage eine der Graien (s. d.).

Deinokrătes, s. Dinokrates.

Deinsen, rückwärts gehen (vom Schiff).

De intĕgro (lat.), von neuem.

Deïŏkes (medisch Dayaukku), nach Herodot der Gründer der medischen Dynastie, die 150 Jahre (699—550) Medien regiert haben soll, bis die Perser unter Cyrus der medischen Herrschaft ein Ende machten. Der Aussage des Herodot gemäß machte D., des Phraortes Sohn, sich unter seinen verwilderten und gesetzlosen Landsleuten, die kurz vorher das assyr. Joch abgeschüttelt hatten, durch seine richterliche Befähigung bekannt; diese benutzte er, sich zum König wählen zu lassen. Er schuf eine Armee und baute die Hauptstadt Ekbatana (s. d.), die er mit sieben Mauern umgab. Er verschloß sich dann in seinem Palaste, führte höfisches Ceremoniell ein und ließ Recht sprechen durch Befehle und Regeln, die er aufstellte. Er soll dann nach 53jähriger Regierung gestorben sein und seinem Sohne Phraortes das Reich hinterlassen haben. Nach dieser Angabe fällt seine Regierung von 699 bis 646 v. Chr. In assyr. Inschriften jedoch wird Dayaukku schon 715 v. Chr. als Häuptling eines kleinen medischen Stammes erwähnt, der gegen die Assyrer sich empörte, von ihnen gefangen genommen wurde, aber bald wieder (vor 713) die Herrschaft in seinem Fürstentum erlangte. Der Gründer des medischen Reichs war nach einer Inschrift Asarhaddons nicht D., sondern Mamitiarsu; da aber D. der Ahnherr der spätern medischen Dynastie war, und seine Kämpfe mit den Assyrern sich tief in das Volksbewußtsein eingeprägt hatten, wies die spätere Sage ihm, mit Übergehung Mamitiarsus, die Einigung Mediens zu. Vgl. Prášek, Medien und das Haus des Kyaxares (Berl. 1890).

Deiopeia ornātrix W. V., s. Bärspinner.

Deïphŏbe, die Tochter des Glaukos, bei Virgil Name der cumäischen Sibylle (s. d.), welche als die mit Sehergabe erfüllte Priesterin des Apollo und der Trivia in einer bei dem Apollotempel in der Nähe von Cumä gelegenen Höhle ihren Sitz hatte. Durch eine andere Höhle beim Avernussee führte sie den Äneas in die Unterwelt. D. soll dem König Tarquinius die Sibyllinischen Bücher verkauft haben.

Deïphŏbos, ein Sohn des Priamos und der Hekabe, war nächst Hektor einer der tapfersten Trojaner und wurde nach dem Tode des Paris Gatte der Helena. Sein Haus wurde bei der Eroberung von Troja zuerst von Menelaos und Odysseus aufgesucht, er selbst von ersterm getötet. Nach Virgil

wurde er von Helena dem Menelaos verraten, der ihn grausam verstümmelte. In diesem Zustande traf ihn Äneas in der Unterwelt an.

Deïphóntes, ein Herakliде, der die Tochter des Herakliden Temenos (s. d.), Namens Hyrnetho, heiratete. Da er von seinem Schwiegervater dessen Söhnen vorgezogen wurde, ermordeten diese den Vater; sie wurden zwar von den Argivern verjagt, gewannen aber später in Argos die Oberhand. D. wanderte hierauf nach Epidauros aus, wo Hyrnetho von ihren Brüdern geraubt und, als D. sie im Kampfe zu befreien versuchte, getötet wurde.

Deipnon, bei den alten Griechen die Hauptmahlzeit zwischen Frühstück (Ariston) und Abendessen (Dorpon), wurde in klassischer Zeit in der Regel gegen Abend gehalten.

Deïpyle, in der griech. Sage die Tochter des Adrastos (s. d.), Gemahlin des Tydeus (s. d.) und Mutter des Diomedes (s. d.).

Deïpylos, ein Sohn des thrazischen Königs Polymestor, der nach der Darstellung einer nach griech. Vorbild gedichteten Tragödie des röm. Dichters Pacuvius dadurch seinen Tod fand, daß sein Vater ihn statt des ihm anvertrauten Polydoros (s. d.), des Sohnes des Priamos, tötete.

Deir, Hauptort von Unternubien, s. Derr.

Deir el-Kamr, s. Der el-Kamar.

Deisidämonie (grch.), die Furcht und heilige Scheu vor den Dämonen.

Deïsmus, eine in England im 17. und 18. Jahrh. herrschende Richtung des verständigen Fragens und Forschens in Rücksicht auf die Religion mit dem Streben, alle positiven Religionen aus der einen natürlichen Religion abzuleiten. Das Gemeinsame des im einzelnen vielgestalteten englischen D., dessen Anhänger Deïsten oder Freidenker genannt werden, ist: Als das Wertvolle an der persönlichen Religiosität erscheint nicht mehr das Fürwahrhalten der einzelnen Dogmen, sondern die Annahme einiger allgemeiner, dem vernünftigen Denken von selbst einleuchtender Sätze, ein sittlich gutes Leben oder die innere Kraft des Herzens; von den verschiedenen positiven Religionen erscheint nicht mehr die christliche als allein wahre, sondern hinter allen Religionen sucht man die eine, allein ganz wahre «natürliche» Religion, welche in allen positiven wenigstens zum Teil enthalten, aber in jeder durch mancherlei Zusätze abgeändert ist. Begründet durch Herbert von Cherbury, Thomas Hobbes u. a. erreicht der englische D. seine Blüte durch John Locke, John Toland, Shaftesbury, Matthew Tindal, Thomas Morgan u. a., während Bolingbroke, David Hume u. a. seine letzten Ausläufer sind. Vgl. Lechler, Geschichte des englischen D. (Stuttg. u. Tüb. 1841); Pünjer, Geschichte der christl. Religionsphilosophie seit der Reformation (2 Bde., Braunschw. 1880—83).

Deisselberg, Basaltkegel auf der Hochfläche von Paderborn, in die das Eggegebirge in Westfalen übergeht, erhebt sich bei Trendelburg zu 386 m Höhe.

Deïsten, die Anhänger des Deïsmus.

Deister, waldreiche Bergkette zwischen der Weser und Leine, im preuß. Reg.-Bez. Hannover, südwestlich der Stadt Hannover, zieht von Springe in nordwestl. Richtung bis Rodenberg, von dem parallelen Süntel (s. d.) nur durch das Thal der Kaspau getrennt, und erreicht im Höfeler Berg oder Hübler 403, im Beilstein bei Springe 338 m. Bei Bad Nenndorf verflacht er sich. Der D. hat ergiebige Steinkohlengruben, Sandsteinbrüche und Salzwerke. Am Nordende die Bückeberge (s. d.).

Deister-Leinebahn, eine von einer Privatgesellschaft 1861 beabsichtigte, aber nicht ausgeführte Verbindung der Deister Kohlenwerke mit Hannover.

Deistersandstein oder Wealdensandstein, ein feinkörniger, leichter Sandstein, welcher der untersten Kreideformation des nordwestl. Deutschland (Wealdenformation, s. d.) angehört und von seinem hauptsächlichsten Verbreitungsbezirk, dem Deistergebirge bei Hannover, seinen Namen erhalten hat. D. ist ein ausgezeichnetes Baumaterial und enthält zugleich eine Anzahl bis zu 2 m mächtiger Steinkohlenflöze, auf denen ansehnlicher Bergbau betrieben wird.

Deïtät (lat.), Gottwesenheit, Gottheit.

Deiters, Heinrich, Landschaftsmaler, geb. 5. Sept. 1840 in Münster, wurde 1857 Schüler der Akademie zu Düsseldorf und bildete sich weiter unter Michelis und durch das Studium der Werke Andr. Achenbachs aus. Er besuchte dann Holland, Belgien und Frankreich; doch wählte er die Motive zu seinen Landschaftsbildern mit Vorliebe aus seiner westfäl. Heimat. Eins seiner ersten bedeutenden Gemälde war 1864: Westfälisches Dorf, dem dann folgten: Ansicht von Dordrecht (1866), Holländische Kanallandschaft (1867), Westfälische Wassermühle (1876), Abend im Spätherbst (1877; Museum in Köln), Winterabend (1878; Museum in Bonn), Am Waldbach (1884; Dresdener Galerie), Oktober im Eichenwalde (1888), Auf der Heide (1890).

Dej. hinter lat. Käfernamen bedeutet Pierre François Aimé Aug., Graf Dejean (s. d.).

Dejanīra, s. Deïaneira. — D. ist auch der Name des 157. Planetoiden.

Déjazet (spr. -schaseh), Pauline Virginie, franz. Schauspielerin, geb. 30. Aug. 1798 zu Paris, spielte schon als fünfjähriges Kind die Fanchon auf einem Boulevardtheater und erwarb sich zuerst Ruf am Gymnase in der Rolle Bonapartes als Schüler zu Brienne. Vom Gymnase ging sie 1831 zum Palais-Royal über, wo sie 12 Jahre blieb. 1859 erhielt sie vom Staatsminister Fould das Privilegium des Boulevardtheaters Les Folies Nouvelles, das nun ihren Namen führte und wo sie noch 1865 in Sardous ersten Stücken lebhaft applaudiert wurde. Sie starb 1. Dez. 1875 zu Paris. In ihrer guten Zeit war sie in Bezug auf Deklamation, Ausdruck und Darstellung mustergültig. Man schrieb eigene Vaudevilles, in denen sie die Glanzrollen spielte, und die eine besondere, nach ihr benannte Gattung ausmachen. Vorzüglich gelangen ihr die Hosenrollen, worin sie die ganze Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen und ihr jugendlich-mutwilliges Temperament entwickeln konnte. Vgl. Lecomte, V. D., étude biographique (Par. 1866); Duval, V. D. (ebd. 1876).

Dejean (spr. -schāng), Jean François Aimé, Graf, franz. General und Staatsmann, geb. 6. Okt. 1749 zu Castelnaudary, trat in das Heer ein und schloß sich beim Ausbruch der Revolution dieser an. In den franz. Revolutionskriegen (s. d.) zeichnete er sich unter Dumouriez und Pichegru aus und stieg bis zum Divisionsgeneral auf. 1802—9 war er Kriegsminister und entwickelte als solcher ein bedeutendes Verwaltungstalent, bis ihm die schlechte Verteidigung Antwerpens in dem letztern Jahr sein Portefeuille kostete. Nach der ersten Restauration ernannten ihn die Bourbons zum Pair und zum Gouverneur der Polytechnischen Schule, welche Würden er jedoch wieder verlor, weil er während der

Hundert Tage Napoleon Dienste geleistet hatte. D. trat 1819 aufs neue in die Pairskammer ein, wo er fortan den Konstitutionalismus verteidigte. Auch als Schriftsteller im Fache der Militärverwaltung war er thätig. Er starb 12. Mai 1824 zu Paris.

Dejean (spr. -scháng), Pierre François Aimé Aug., Graf, Sohn des vorigen, franz. Generallieutenant und Entomolog, geb. 10. Aug. 1780 zu Amiens, studierte anfangs Medizin, trat indes noch jung in den Militärdienst und begleitete seinen Vater 1795 während der Revolutionskriege zur Nordarmee. Später zeichnete er sich in Spanien und in dem russ. Feldzuge von 1812 aus und wurde 1813 Divisionsgeneral. Bei Waterloo war er Adjutant Napoleons, nachdem er kurz vorher als kaiserl. Regierungskommissar an der Nordgrenze thätig gewesen war. Als solcher erstattete er an Napoleon polit. Berichte, die in dem «Portefeuille de Bonaparte saisi à Waterloo» abgedruckt wurden und ihm nach der zweiten Restauration seine Verbannung zuzogen. 1818 durfte er wieder nach Frankreich zurückkehren. 1824 trat er nach seines Vaters Tode in die Pairskammer. Von Jugend auf der Entomologie, insbesondere der Käferkunde zugeneigt, benutzte er sogar seine Kriegszüge zur Vermehrung seiner Sammlungen. Durch eine während seines Exils nach Illyrien unternommene Reise, durch Ankäufe anderer Sammlungen, z. B. der von Latreille, und durch Verbindung mit fast allen namhaften Entomologen, erhob er seine Sammlung zu der größten des Kontinents und machte sie auch nützlich durch einen systematischen Katalog (3. Aufl., Par. 1833—37); ferner durch ein System der Käfer: «Species général des coléoptères» (mit Aubé, 6 Bde., ebd. 1825—37), das unvollendet geblieben ist, aber als Autorität gilt und durch eine «Iconographie des coléoptères d'Europe» (mit Boisduval und Aubé, 5 Bde., 1829—36) erläutert ward. D. starb 18. März 1845. Die Mehrzahl seiner neuen Species und seine Abänderungen im System wurden anerkannt.

Dejektion (lat.), die widerrechtliche Besitzentsetzung von einem Grundstücke. Zur Wiedererlangung dient die Spolienklage (s. Besitzklagen). — In der Medizin sind D. soviel wie Exkremente, Kot.

Dejerieren, s. Dejurieren.

Déjeûner oder Déjeûné (frz., spr. -schöneh), Frühstück; D. à la fourchette (spr. furschétt), Gabelfrühstück; Déjeûner-dîner (spr. dineh) oder D. dînatoire (spr. -töahr), reicheres Frühstück, welches das Mittagsessen vertritt; dejeunieren, frühstücken.

Dejizieren (lat.), herabwerfen, ausstoßen, aus dem Besitz vertreiben.

Dejopēja, der 184. Planetoid.

Dejotărus, ein Tetrarch oder Vierfürst in dem kleinasiat. Galatien (aus dem Stamm der Tolistoagier), erhielt wegen der wichtigen Dienste, die er den röm. Feldherren in den asiat. Kriegen (seit 92 v. Chr.) geleistet hatte, vom röm. Senat den Königstitel und zu seinem Fürstentum die Herrschaft über die Tectosagen, Kleinarmenien und einen Teil des Pontus. Im Bürgerkriege nahm er Partei für Pompejus, unterwarf sich aber nach der Schlacht bei Pharsalus, an welcher er selbst mit 600 Reitern teilgenommen hatte, dem Cäsar. Gleich darauf wurde er von Pharnaces, dem Sohne des Mithradates, hart bedrängt. Cäsar zog nach Beendigung des Alexandrinischen Krieges 47 v. Chr. gegen Pharnaces zu Felde, von D. unterstützt, gab ihm jedoch nach der Besiegung des Pharnaces das von diesem eroberte Kleinarmenien nicht zurück und entzog ihm auch die Tetrarchie der Trokmer, die D. in widerrechtlichem Besitz hatte. Indessen behielt D. die königl. Würde. Zwei Jahre nachher, 45 v. Chr., ward D. von seinem Enkel Castor bei Cäsar eines Versuchs gegen dessen Leben angeklagt und von Cicero in einer noch erhaltenen Rede verteidigt. Nach Cäsars Tode nahm D. wieder die früher besessenen Länder ein und wurde in deren Besitz durch Antonius, den er erkauft hatte, bestätigt. Doch verband er sich bald darauf mit Brutus. Seine Truppen fochten mit in der Schlacht bei Philippi, gingen aber nach dem Tode des Cassius wieder zu Antonius und Octavian über, die ihm seine Besitzungen ließen. D. starb 40 v. Chr. in einem sehr hohen Alter.

De jure (lat.), von Rechts wegen, s. De facto.

Dejurieren oder Dejerieren (lat.), beteuern, eidlich bekräftigen; Dejuration oder Dejeration, Beteuerung.

Deka... oder Deca..., vom griech. δέκα, d. i. zehn, bezeichnet in abgeleiteten Wortbildungen und Zusammensetzungen die Anzahl zehn. Im Maß- und Gewichtswesen bedeutet D. (franz. déca) das Zehnfache des durch das darauffolgende Wort ausgedrückten Maß-, bez. Gewichtsbegriffs; daher Dekameter (décamètre) = 10 m, Dekaster (décastère) = 10 Ster, Dekaliter = 10 l, Dekagramm = 10 g. In Österreich-Ungarn sagt man statt «Dekagramm» meist nur «Deka». (Vgl. Deci....)

Dekabristen, d. h. Dezembermänner, Bezeichnung für die Teilnehmer an dem Aufstande, der, durch drei geheime, eine Staatsumwälzung anstrebende Verbindungen des jungen Militäradels (Bund des Südens, Bund des Nordens und die Vereinigten Slawen) vorbereitet, am 26. (14.) Dez. 1825 kurz nach dem Tode Alexanders I. in Petersburg ausbrach. Angeblich beabsichtigten die Verschworenen, die Thronrechte des Großfürsten Konstantin, der zu Gunsten seines jüngern Bruders Nikolaus auf die Nachfolge verzichtet hatte, zu behaupten, in Wahrheit bezweckte der Aufstand die Herbeiführung freierer Staatsformen und den Erlaß einer Verfassung. Durch die in ihren Reihen herrschende Verwirrung um die Möglichkeit eines Erfolges gebracht, wurden die Verschworenen sofort bewältigt und gefangen genommen. Die fünf Führer des Aufstandes wurden 25. (13.) Juli 1826 durch den Strang hingerichtet, hundert andere Teilnehmer nach Sibirien verwiesen. Die überlebenden dieser meist dem hohen russ. Adel angehörigen polit. Verbrecher wurden 7. Sept. 1856 vom Kaiser Alexander II., der bereits 1837 als Großfürst eine Linderung ihres Loses bewirkt hatte, vollständig begnadigt. Vgl. Der 14. Dez. 1825 und der Kaiser Nikolaus von der Redaktion des «Nordischen Sterns» (Lond. 1858, russisch); dieses Buch richtet sich gegen die offizielle Darstellung des 14. Dez. von Korff; ferner die anonym erschienene Schrift des Barons A. von Rosen, Aus den Memoiren eines russischen D. (2. Aufl., Lpz. 1873); Schnitzler, Histoire intime de la Russie sous les empereurs Alexandre et Nicolas (2 Bde., Par. 1847).

Dekachórd (grch.), eine Reihe von 10 Tönen oder ein Musikinstrument von 10 Saiten.

Dekāde (grch.), eine Gesamtheit von zehn, eine Anzahl von zehn Stück; ein Zeitraum von zehn Jahren, Monaten, Wochen, Tagen. Eine Einteilung des Monats in D. findet sich z. B. bei den alten Griechen. Im republikanischen Kalender Frank-

reichs wurde D. die zehntägige Woche, der ganze Kalender Décadrier genannt (s. Kalender).

Dekadénz (frz.), s. Décadence.

Dekādik (Dekadisches System), s. Decimalsystem.

Dekagramm, 10 Gramm (s. d.).

Dekagӯnisch, s. Decagynus.

Dekalieren, durch Eintrocknen leichter werden [bilder.

Dekaliter, 10 Liter (s. d.).

Dekalkierpapier, Dekalkomanie, s. Abziehbilder.

Dekalōg (grch.), s. Zehn Gebote.

Dekamēron (Decamerone), s. Boccaccio.

Dekamēter, 10 Meter (s. d.).

Dekān (lat. decanus [bei den röm. Heeren der spätern Zeit ein Führer von zehn Mann]; frz. doyen; engl. dean) war im kirchlichen Sprachgebrauch ursprünglich ein Aufseher von zehn Mönchen. Später wurde D. oder Dechant Bezeichnung für verschiedene kirchliche Würdenträger. In den Kollegiat- und Domkapiteln (s. d.) ist der D. oder Domdekan der zweite oder, wo kein Propst vorhanden ist, der erste Würdenträger; ihm liegt die Leitung und Beaufsichtigung des Kollegiums ob. In der kath. Weltgeistlichkeit heißen die Erzpriester (s. d.) häufig D., und zwar, zum Unterschiede von den Kapitelsdekanen, Landdekane oder Landdechanten (decani rurales). In Preußen erfolgt die Ernennung der D. frei durch den Bischof, in andern deutschen Staaten (Bayern) ist Anzeige an den Staat oder selbst Genehmigung des Staates (Württemberg, Baden, Hessen) vorgeschrieben; in Bayern, Württemberg und der Erzdiöcese Köln werden die D. vom Klerus gewählt. In der evangelischen Kirche führen den Titel D. in manchen Gegenden die Superintendenten (s. d.). — An den Universitäten sind die D. die Vorsteher der Fakultäten, unter deren ordentlichen Professoren das Dekanat abzuwechseln pflegt.

Dekan, verderbt aus Dākhān, Hochland in Ostindien (s. d.).

Dekanāt, Amt und Würde, auch der Amtsbezirk eines Dekans (s. d.).

Dekándrisch, s. Decandrus.

Dekanische Sprachen, die Sprachen der Völker, die das Dekan bewohnen. Sie sind von den arischen Sanskritsprachen völlig verschieden, haben aber schon in alter Zeit mancherlei Einfluß auf diese geübt, einerseits durch Abgabe von Lehnwörtern, andererseits durch Änderung des Lautbestandes. Freilich haben die südind. Kulturidiome wiederum zahlreiche Sanskritentlehnungen in lexikalischer Hinsicht aufzuweisen. Die Sprachen des Dekans zerfallen in die dravidischen und die kolarischen Sprachen. Die Unterscheidung beider ist jungen Datums. Ob Zusammenhänge vorhanden sind, ist noch nicht zu entscheiden, da eine Reihe von Sprachen wilder Völker, welche gewöhnlich zu den Dravida gerechnet werden, noch nicht genügend bekannt ist. Alle Versuche aber, den dravidischen Sprachstamm mit den arischen oder turanischen oder andern Sprachen in verwandtschaftlichen Zusammenhang zu bringen, müssen als verfehlt betrachtet werden. Dagegen ergiebt sich als Thatsache, daß er früher weiter über Indien verbreitet gewesen ist, daß unter den schwarzen Urbewohnern der ältesten Litteraturdenkmäler der Arier nur entweder dravidische oder kolarische Völker gemeint sein können. Das in Belutschistan vereinzelt stehende, vom ältesten Dravidisch abgezweigte Brahui (s. d.) ist im Norden der einzige Rest dieser Sprachfamilie. Die vordringende Sanskritisierung hat manche der D. S. stark beeinflußt, und die Berührung mit der Sanskritlitteratur und die daraus sich entwickelnde grammatische Schulung hat eine Reihe von Kultursprachen geschaffen, während andere niedern Rassen angehörende Sprachen, schriftlos bleibend, sich eigenartig entwickelt haben. Hierher werden die Sprachen der wilden Stämme gerechnet: die der Gond (s. d.), der Kondh (s. d.), der Orâon (Grammatik von Flex, Kalkutta 1874), der Maler (genannt Maltô, Grammatik von Droese, Agra 1884; Rajmahálí Primer, ebd. 1886). Als Kultursprachen sind nach dem Grade der Verwandtschaft unter sich zu nennen: 1) Das Tamil (s. d.) oder Malabarische auf der Koromandelküste bis Komorin und landeinwärts bis Mangalur und Nordceylon, von 15 Mill. gesprochen. 2) Das damit eng verwandte Malajalam (s. d.) auf der Malabarküste (4 Mill.). 3) Die Kanaresische Sprache (s. d.), von 9 Mill. im Karnatak bis Maisur und nördlich bis nach Südmaratha gesprochen, mit mehrern altverwandten Schwestersprachen, dem Kodagu (s. d.) und dem sehr eigenartig gebildeten Tulu (s. d.). Auch das rohe Idiom der Toda (s. d.) ist dem Kanaresischen beizuzählen, sowie die Dialekte der Badagar und Kotar. 4) Das Telugu (s. d., 16 Mill.), nördlich von Madras bis über die Godawari hinaus, landeinwärts bis Haidarabad. — Charakter des Sprachstammes: Die D. S. sind agglutinierend wie die turanischen, d. h. sie bilden die Beugungen mit einer großen Zahl von Suffixen, welche meist noch selbständige Wörter sind. Alle haben beim Verb eine negative Form von sehr einfacher, alter Bildung. Die D. S. ersetzen das Präsens, viele Nebentempora und das Passiv durch Hilfszeitwörter (letzteres durch «essen» oder «leiden»), die Temporalsätze und Relativsätze durch Participien. Das Relativ fehlt. Die Vokalharmonie des Telugu ist eine rückläufige und von der der turanischen Sprachen grundsätzlich verschieden. — Vgl. Caldwell, A comparative grammar of the Dravidian or South Indian family of languages (Lond. 1875); Wilson, A descriptive Catalogue of the Mackenzie Collection (2 Bde., Kalkutta 1828). Im allgemeinen vgl. Campbell, Specimens of languages of India (ebd. 1874); R. N. Cust, Sketch of the modern languages of the East Indies (Lond. 1878); F. Müller, Grundriß der Sprachwissenschaft, III (Wien 1884); Volkslieder in engl. Umdichtung: Gover, Folksongs of South-India (Madras 1872). Vgl. auch die Litteratur unter den einzelnen Sprachen. — Die Alphabete der südind. Sprachen sind aus den nordindischen entwickelt und dem Lautbestande angepaßt. Zahlreiche Schenkungsurkunden auf Kupferplatten (çâsana) der alten Könige geben ein gutes Bild der Entwicklung. Die Teluguschrift des 6. Jahrh. ist der Stamm der kambodschanischen und javanischen Alphabete geworden. Einen großen Einfluß auf die Form der Schriften (runde, feine Züge) hat das Schreibmaterial gehabt: Palmblätter und eiserne Griffel. Heute sind zwei Haupttypen im Gebrauch: 1) Grantha, die Malajalamschrift und die sehr einfache Tamilschrift umfassend; 2) die Telugu- und die kanaresische Schrift, welch letztere die Missionare auch dem Tulu und Kodagu angepaßt haben. Vgl. Burnell, Elements of South-Indian Palæography (neue Aufl., Lond. 1879).

Die kolarischen Sprachen sind ebenfalls agglutinierend, haben aber die Fähigkeit, bei der 1. Per-

son Plural eine exklusive und inklusive Form zu bilden, ferner die Infixbildung, den Dual und die vigesimale Zählmethode als Unterschied von der Dravidaklasse. Die hierher gehörigen Sprachen sind: 1) Das Mundâri (Nottrott, Grammatik der Kolh-Sprache, Gütersloh 1882; E. Whitley, Kalkutta 1873) und Bhumidsch; 2) das Santâl (Rathal-das Haldar im «Journal of the Bengal Society», 1840; J. Phillips, Kalkutta 1858; Skrefsrud, Benares 1873; Cole, Kalkutta 1885—86); 3) die Sprache der Larka Kolh oder Ho (Tickell im «Journ. of the Beng. Soc., 1835); 4) das Korkû (A. Norton im «Journ. of the Asiatic Society», Bd. 16, 1884) und die Idiome der Savara (Saura) und einiger anderer kleinerer Stämme. In einigen dieser Sprachen liegt ein älteres Substrat vor, welches auf Zusammenhänge mit der ältesten Schicht der hinterind. Sprachen hinweist. Vgl. E. Kuhn, Beiträge zur Sprachenkunde Hinterindiens (Münch. 1889).

Dekantation, s. Dekantieren.

Dekantieren oder Abgießen, chem. Operation zur Trennung einer klaren Flüssigkeit von einem am Boden befindlichen Niederschlag oder Satz. Die Trennung der Flüssigkeit geschieht entweder durch Neigen des Gefäßes, oder mittels einer Hebervorrichtung, oder endlich wie in den meisten Farbefabriken mit Hilfe eines Bottichs oder Steinzeugtopfes (Dekantiergefäße), der in seiner ganzen Höhe eine Reihe durch Korkpfropfen verschließbarer Öffnungen besitzt. Die Dekantation dient hauptsächlich zum Auswaschen (s. d.) von Niederschlägen in den chem. Fabriken sowohl als auch im kleinen im Laboratorium. Sie wird ferner ganz allgemein bei der Lagerbehandlung der Weine vorgenommen, indem man den klaren Wein von dem Absatz im Fasse abzieht und Flaschenweine, die starke Niederschläge abscheiden, wie Portweine, Rotweine, namentlich Burgunder, durch Abgießen von den trübenden Teilen befreit.

Dekapieren (frz.), eine vorbereitende Operation der Galvanoplastik, bezweckt die Beseitigung aller fremden Stoffe von der Oberfläche der mit einem galvanischen Niederschlage zu überziehenden Metallgegenstände. Erlaubt es die Natur des Arbeitsstücks, so ist ein schwaches Ausglühen das sicherste Mittel, um Fett und sonstigen Schmutz zu beseitigen; ist dies nicht thunlich, so ersetzt man es durch anhaltendes Kochen in einem Sodabade. Die geglühten oder in Soda gekochten Gegenstände werden in Säure gebeizt, Eisen und Zink in verdünnter Schwefelsäure (1:50), Kupfer, Messing, Bronze in stärkerer Schwefelsäure (1:10), Neusilber in verdünnter Salpetersäure (1:10). Während des Beizens werden die Arbeitsstücke wiederholt mit der Kratzbürste bearbeitet, und dieses wird so lange fortgesetzt, bis eine rein metallische Oberfläche zum Vorschein kommt, worauf die Arbeit schließlich durch Spülen in reinem Wasser beendet wird. Nach dem D. kommen die Gegenstände unmittelbar, ohne länger der Luft ausgesetzt gewesen zu sein, in das galvanische Bad; eine Berührung derselben mit den Händen ist dabei möglichst zu vermeiden, da durch den fettigen Schweiß an den betreffenden Stellen nicht leitende Überzüge entstehen können.

Dekapitation (frz.), Enthauptung; als geburtshilfliche Operation, s. Embryotomie. Dekapitieren, enthaupten, köpfen.

Dekapŏlis, ein Bund der hellenistischen Städte des Ostjordanlandes, die durch den Zug des Pompejus durch Syrien, 63 v. Chr., von der Herrschaft der Makkabäer befreit wurden. Ihre Zahl wird ursprünglich zehn (grch. deka) gewesen sein, hat sich aber im Laufe der Zeit vermehrt. Plinius nennt als die wichtigsten: Damaskus, Philadelphia, Raphana, Skythopolis, Gadara, Hippos, Dio, Pella, Gerasa, Kanatha. Ptolemäus nennt dagegen achtzehn. Skythopolis ist die einzige Stadt der D. im W. des Jordan. Die D., zur Zeit Jesu bereits vorhanden (Mark. 5, 20), bestand bis zum 3. Jahrh.

Dekartieren, s. Kartieren.

Dekas (grch.), die Zehnzahl.

Dekaster (Décastère), 10 Ster (s. d. und Deka).

Dekastichon (grch.), Strophe von 10 Versen.

Dekastylon (grch.), Bauwerk mit zehn Säulen.

Dekatieren, ein Appreturverfahren, durch das der Oberfläche seidener oder wollener Gewebe, insbesondere des Tuches und der tuchartigen Stoffe, ein auch bei der Durchfeuchtung nicht verschwindender Glanz erteilt und das nachträgliche «Eingehen» dieser Stoffe, d. h. das Zusammenschrumpfen, Krimpen oder Krumpen derselben auf eine kleinere Flächenausdehnung, verhindert wird. Die Wirkung des D. beruht auf der Eigenschaft der Wollhaare, durch Behandlung in feuchter Wärme ihre Elasticität teilweise zu verlieren und bildsam zu werden, sodaß die bei dem Aufspannen des Gewebes zum Zweck des Trocknens gestreckten Haare wieder ihre ursprüngliche (gekräuselte) Gestalt annehmen, sich also verkürzen, und die bei dem Heißpressen der Stoffe (s. Appretur) dicht aneinandergedrückten Haarenden teilweise wieder aufgerichtet werden, sodaß der grelle und nicht dauerhafte «Preßglanz» verschwindet und an seine Stelle, infolge stärkerer Lichtzerstreuung, ein matter und milder, aber auch ausdauernder Glanz der Gewebeoberfläche tritt. Zum Zwecke des D. wird das Gewebe entweder durch Eintauchen in heißes Wasser, bez. Besprengen mit solchem oder durch Behandlung mit Wasserdampf in dem erforderlichen Grade durchfeuchtet. Man unterscheidet hiernach die Wasserkrumpe und die Dampfkrumpe. Erstere ist die ältere Ausführungsform des D. und wurde schon vor mehrern Jahrhunderten in dem Orient ausgeübt. Gegenwärtig wird fast allgemein die Behandlung der Gewebe mit gespanntem Wasserdampf vorgezogen, zu welchem Zwecke verschiedene Einrichtungen, die Dekatiermaschinen oder Dämpfmaschinen, in Gebrauch gekommen sind.

Eine der einfachsten derselben ist der Dekatiertisch, ein flach gewölbter, kastenförmiger Metallbehälter, dessen siebartig durchlöcherter Deckel mit mehrern Lagen Leinwand überzogen und dessen Innenraum durch ein Rohr mit einem Dampfkessel in Verbindung gesetzt ist. Indem man den Stoff, mit der rechten Seite aufliegend, über den in Tischhöhe angebrachten Apparat hinwegzieht, wird derselbe vom Dampf durchdrungen und nimmt so die zum D. erforderliche Feuchtigkeit auf. Nach einer andern Methode wird der Stoff fest um einen auf seiner ganzen Peripherie durchlöcherten kupfernen Hohlcylinder gewickelt, um sodann, mit grober Leinwand bedeckt und mit einem straff angezogenen Hanfgurt umwunden, in einem dicht verschlossenen Behälter der Einwirkung des Wasserdampfes ausgesetzt zu werden. Öfters ist die Kupfer- oder Messingwalze an einem Ende geschlossen und es wird der Dampf am andern Ende in das Innere derselben eingelassen, sodaß er den Stoff von innen nach

außen durchdringt. Der Stoff erhält hierdurch einen angenehmen Glanz, den er weder durch Nässe (selbst nicht im Färbekessel), noch durch das nachfolgende letzte Rauhen und Scheren, noch auch durch das Tragen der Kleidungsstücke verliert. Auch behält das auf der Oberfläche liegende Haar besser die Lage nach dem Strich, sodaß das Tuch sich nicht rauh trägt.

In England bedient man sich einer Methode, nach der eine mit Tuch umwickelte Metallwalze mehrere Stunden lang stehend in einen mit siedendem Wasser gefüllten Behälter eingesenkt bleibt, wodurch der Stoff zwar weniger glänzend wird, dafür aber einen höhern Grad der Geschmeidigkeit behält. Zuweilen werden beide Behandlungsweisen, die der Wasser- und die der Dampfkrumpe, in der Art miteinander verbunden, daß man den Stoff zuerst der Wirkung des Dampfes, dann auf derselben Walze der des kochenden Wassers aussetzt.

Dekatierer oder Decateur (spr. -töhr), derjenige, welcher das Dekatieren (s. d.) gewerbsmäßig betreibt.

Dekatiermaschine, Dekatiertisch, s. Dekatieren.

Dekeleia (lat. Decelēa, jetzt Tatoï), im alten Attika einer der wichtigsten strategischen Punkte, etwa 22 km nordnordöstlich von Athen gelegen, beherrscht den durch den östl. Teil des Gebirges Parnes führenden Paß nach Böotien. Im Peloponnesischen Kriege, im April 413 v. Chr., wurde auf den Rat des Alcibiades von den Spartanern auf einem Berge (jetzt Katsomyti) bei D. ein Kastell angelegt und zum größten Schaden der Athener 9 Jahre lang mit bleibender Besatzung belegt. Dieser Teil des Peloponnesischen Krieges (413—404) wird daher als Dekeleïscher Krieg bezeichnet.

Deken, Agathe, holländ. Dichterin, geb. 10. Dez. 1741 bei Amstelveen. Schon früh erwachte in ihr die Neigung zur Poesie; sie dichtete religiöse Lieder, die eine herzliche Frömmigkeit atmen. Ihre schriftstellerische Arbeit wurde besonders durch ihre Freundin Elisabeth Bekker, mit der sie seit 1777 bis zu ihrem Tode unzertrennlich zusammenlebte, gefördert. Sie starb 14. Nov. 1804. Die beiden Freundinnen arbeiteten meist gemeinschaftlich und zeichneten sich durch ihre Originalromane aus, z. B. «Historie van Sara Burgerhart» (1782), «Historie van Willem Levend» (1785), «Brieven van Abraham Blankaart» (1787), «Historie van Cornelia Wildschut» (1793). (S. Bekker, Elisabeth.) Wiewohl sie den engl. Schriftsteller Richardson sich zum Muster nahm, verstand sie es doch meisterhaft, den holländ. Volkscharakter darzustellen. Auch ihre «Liederen voor den boerenstand» (1804) und «Liederen voor kinderen» werden hochgeschätzt. 1884 wurde ihr und der Elisabeth Bekker in Vlissingen ein Denkmal gesetzt.

Dekhan (Deccan), s. Ostindien.

Dekker, Eduard Douwes, niederländ. Schriftsteller, geb. 2. März 1820 zu Amsterdam, ging nach Beendigung seiner Gymnasialbildung 1841 nach Java, wo er bald eine Anstellung als Regierungsbeamter erhielt. Als er 1858 in Lebak, wo er Assistent-Resident war, gegen einen der Erpressung verdächtigen eingeborenen Regenten zu schroff auftrat, stieß er bei seinen Vorgesetzten auf Widerstand, sodaß er freiwillig seine Entlassung einreichte, um nach Holland zurückzukehren. Später lebte er einige Jahre in Wiesbaden und zuletzt in Nieder-Ingelheim, wo er 19. Febr. 1887 starb. Er veröffentlichte unter dem Pseudonym Multatuli ein Buch «Max Havelaar of de koffijveilingen der Nederlandsche Handelmaatschappij» (Amsterd. 1860), in welchem er zwar Scenen aus dem ind. Leben, wie die berühmt gewordene Geschichte von Saïdjah, anmutig schilderte, mit dem er aber hauptsächlich seine Rechtfertigung vor dem Volke bezweckte. Später veröffentlichte D. eine Reihe von satir. Schriften über polit., sociale, philos. Gegenstände, in erzählender dramatischer, aphoristischer oder polemischer Form. So entstanden «Indrukken van den dag» (Arnheim 1860), «Minnebrieven» (Amsterd. 1861; 7. Ausg. 1881), «Over vrijen arbeid in Nederlandsch Indië» (ebd. 1862), «Ideën» (7 Bde., ebd. 1862—77), «De Bruid daarboven», ein Trauerspiel (ebd. 1864; 2. Ausg. 1872), «Bloemlezing» (ebd. 1865), «Herdrukken» (ebd. 1865), «Een en ander naar aanleiding van J. Bosscha's Pruissen en Nederland» (ebd. 1867), «Duizend en eenige hoofdstukken over specialiteiten» (Delft 1871), «Nog eens: vrije arbeid in Nederlandsch Indië» (Amsterd. 1871), «Millioenen Studien» (ebd. 1872). Das öfter aufgeführte Drama «De Vorstenschool» erschien im 4. Bande der «Ideën» (ebd. 1872). D.s Werke, von denen 1890 eine Volksausgabe erschien (Amsterdam, Elzevier), zeichnen sich aus durch einen feurigen, hinreißenden und doch sorgfältigen Stil, durch Originalität der Gedanken und durch Unabhängigkeit der Gesinnung. Sein schönstes Werk, «Geschiedenis van Woutertje Pieterse», in welchem er das Volksleben unübertrefflich schildert, ist leider unvollendet geblieben. Vgl. J. H. Polak, Multatuli (Zütphen 1888).

Deklamation (lat.), der kunstgerechte Vortrag vorgeschriebener Rede, durch welchen der Sinn derselben lebendig wiedergegeben wird. Alle Recitation erhält durch die D. erst Bedeutung, und das gesprochene wie gesungene Wort unterliegt ihren Gesetzen. Die D. setzt die Richtigkeit des Sprechens voraus, also Deutlichkeit, Wohllaut, Reinheit, ferner ein geschicktes, von Berücksichtigung der Interpunktion abhängiges Atemholen und löst ihre eigentliche Aufgabe durch Anwendung der Hebungen und Senkungen der Stimme, durch deren mannigfache Beugung (Modulation), wie durch Beschleunigung und Verzögerung des Zeitmaßes (Tempo). Ihre Mittel sind also musikalischer Natur. Durch deren Verwendung giebt die D. der Rede die richtige Betonung (den logischen, auch rhetorischen Accent), indem sie durch tiefere und höhere Tonstufen die wichtigen Redeteile unterscheidet; sie giebt Worten und Perioden die zum Verständnis notwendige Gliederung (Artikulation) und hebt den Ausdruck der Rede hervor, indem sie zusammengehörige Perioden durch gleiche Schwebung der Stimmlage oder gemeinsame Steigerung, Senkung oder Abdämpfung sammelt (Phrasierung), die gegensätzlichen, folgernden, fragenden u. s. w. durch teils allmähliche, teils sprungweise Modulationen dagegenstellt und durch wechselnden Fortschritt der Rede belebt. Dies bezeichnete Rötscher als den logischen Accent, als den ethischen aber die Aufgabe der D., Charakter, Stimmung und allen Wechsel der Empfindung durch den ganzen Umfang des Ausdrucks der menschlichen Stimme zu versinnlichen; je ausdrucksfähiger daher die Stimme ist, desto größere Wirkungen bringt die D. hervor. Vom Muster der lebendigen, natürlichen Rede darf sich die D. nie entfernen; in der metrischen Rede soll sie nur feines Gefühl für den Rhythmus, nie aber Abhängigkeit von der Skansion bemerken lassen. Schon Tieck beklagte, daß «der falsche

Gesang» fast allenthalben auf dem deutschen Theater herrsche und die meisten Schauspieler nicht mehr wüßten, wie sie Verse anders vortragen sollen. In neuester Zeit findet man noch öfter den entgegengesetzten Fehler; um den aufgebauschten Ton zu vermeiden, verfallen die Darsteller in das Nüchterne; ein übertriebenes Streben nach Natürlichkeit zerrt die Verse unserer Dichter ins Nichtssagende herab.

In alter und neuer Zeit hat man sich vielfach bemüht, die Kunst der D. wissenschaftlich zu begründen. Die Alten bedienten sich einer Art von Noten zu Betonungszeichen, um dadurch zu bestimmen, ob der Accent durch ein höher oder tiefer liegendes Intervall gegeben werden sollte, und so zugleich die Modulation der Stimme vorzuschreiben. Daß die theatralische D. des Altertums getragener, langsamer, feierlich stilvoller, ja fast recitativartig gewesen ist, folgt aus der engen Verbindung mit Musik, Maske und Kothurn. Die Notwendigkeit enger Verbindung der D. mit Mimik und Gestikulation ward schon längst erkannt (vgl. z. B. Morrocchesi, Lezioni di declamazione e d'arte teatrale, Flor. 1832). Neuerdings sind verschiedene Systeme aufgetaucht, um einerseits alle Mängel und Unschönheiten, die der natürlichen Aussprache des einzelnen anhaften, durch Befolgung bestimmter Regeln zu beseitigen, andererseits Stimme, Aussprache und Redeausdruck kunstgerecht zu erziehen. Besondern Erfolgs darf sich hier der franz. Arzt, Physiolog und Phonetiker Arthur Chervin (geb. 1850 zu Lyon) rühmen, Direktor der «Schule für Stotterer» zu Paris. Von seinen Schriften seien genannt: «Prononciation française. Méthode Chervin. Exercices de lecture à haute voix et de récitation» (Par. 1879), «La Méthode Chervin pour corriger le bégayement et tous les autres défauts de prononciation» (ebd. 1881). Seit 1890 giebt er die vortreffliche Zeitschrift «La voix parlée et chantée» (Paris) heraus, die «l'art de bien dire» fördern will. Für die französische D. gilt die Schulung des Pariser staatlichen Konservatoriums noch immer als musterhaft. Vgl. J. R. Solly, Acting and the art of speech at the Paris Conservatoire (Lond. 1891). In Deutschland giebt es zwar eine Anzahl privater «Theaterschulen» (eine treffliche z. B. von Alfred Werner in Leipzig), aber noch keine hochschulmäßig eingerichtete und ausgestattete Akademie der Schauspielkunst. Eine solche hätte insbesondere auch die D. in ihren verschiedenen Abstufungen zu pflegen, die sonst nur der Individualität des einzelnen Schauspielers und der Tradition der betreffenden Bühne überlassen bleibt. Das Wiener Burgtheater übt hier seit S. G. Koch (s. d.) auf seine Mitglieder eine wohltätig erzieherische Wirkung aus. Viele bessere Theaterunternehmungen haben zum Behufe des deklamatorischen Einübens eigene Vortragsmeister, wie A. Stratosch unter H. Laube war.

Vgl. Seckendorf, Vorlesungen über D. und Mimik (2 Bde., Braunschw. 1815); Falkmann, Deklamatorik (2 Bde., Hannov. 1836—39); Agnese Schebest, Rede und Geberde (Lpz. 1861); Guttmann, Gymnastik der Stimme, gestützt auf physiol. Gesetze (4. Aufl., ebd. 1882); Benedix, Der mündliche Vortrag (Bd. 1, 6. Aufl.; 2. u. 3. Bd., 4. Aufl., 1888); ders., Katechismus der Redekunst. Anleitung zum mündlichen Vortrage (4. Aufl., Lpz. 1889); Palleske, Die Kunst des Vortrags (2. Aufl., Stuttg. 1884); Mitzenius, Die Kunst der öffentlichen Rede (4. Aufl., Lpz. 1888); Weiß, Sing- und Sprech-Gymnastik (Berl. 1890). Die ältern Arbeiten haben heute kaum noch geschichtlichen Wert, so die von Klopstock (Fragmente über Sprache und Dichtkunst, Hamb. 1779—81), Schocher, dem Begründer der Deklamatorik (Soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben? Lpz. 1792) u. a.

Für die Musik bedeutet D., besonders in der Vokalkomposition, die Ersetzung des poet. Rhythmus durch den musikalischen. Die logische und prosodische Schwere der Silben muß von der Musik in Note und Takt wiedergegeben werden, obwohl die Melodie einer scharfen Skandierung entbehren kann. Am meisten Freiheit in Form, Takt und Tempo läßt die in Tönen deklamierte Rede, das Recitativ (s. d.). Die wahre und schöne musikalische D. ist bei Übersetzung des Textes fast immer gefährdet, weil es bisweilen unmöglich wird, Wort und Silbe wieder genau dem musikalischen Accent anzupassen; denn die musikalische D. ist viel weniger als jede andere dem Vortragenden (also hier dem Sänger) allein überlassen; sie ist vielmehr in erster Linie vom Komponisten abhängig, der jede Abstufung vorzuschreiben hat.

Deklamātor (lat.) heißt derjenige, der die Kunst der Deklamation (s. d.) beherrscht, ausübt oder lehrt; deklamatōrisch, der Deklamationskunst gemäß; Deklamatorium, Deklamationsübung; auch ein Buch, das Übungsstücke enthält; deklamieren, kunstgemäß vortragen.

Deklaranten nannte man die 81 czech. Abgeordneten des böhm. Landtages, die die sog. «Deklaration» unterzeichnet hatten, in der ihre Forderung eines besondern böhm. Staatsrechts formuliert und gegen die bestehende Verfassung Protest erhoben wurde. Diese Deklaration wurde 23. Aug. 1868 von drei der D. dem böhm. Landtagsmarschall überreicht. Eine ähnliche Erklärung übergaben 25. Aug. die czech. Mitglieder des mähr. Landtages. Beide Landtage, in denen die Deutschen die Mehrheit hatten, gingen jedoch zur Tagesordnung über und erklärten die D. ihrer Mandate für verlustig. (Vgl. Böhmen, Bd. 3, S. 226 a.) — Kreuzzeitungsdeklaranten, eine Anzahl streng konservativer Männer, die durch eine Erklärung in der Kreuzzeitung gegen Bismarcks Äußerung protestierten, die er 9. Febr. 1876 im Reichstage gethan hatte, daß sich jeder, der die Kreuzzeitung halte, indirekt an den Verleumdungen beteilige, die diese im Sommer 1875 gegen die höchsten Beamten des Reichs gerichtet habe. (Die Kreuzzeitung hatte Bismarck, Camphausen und Delbrück Beteiligung an Gründerspekulationen vorgeworfen.)

Deklaration (lat.), Erklärung. Im internationalen Verkehr der Staaten untereinander werden vereinbarte Zusätze, Abänderungen von internationalen Verträgen unter dem Namen D. (frz. déclaration) geschlossen und veröffentlicht; in der Sprache der Gesetze einzelne Bestimmungen durch spätere Erlasse erläutert.

D. bezeichnet ferner die bei Vermeidung bestimmter Folgen gesetzlich vorgeschriebenen Erklärungen. So versteht man im zoll- und kontrollpflichtigen Warenverkehr unter D. die bei der Zollbehörde sei es mündlich oder schriftlich zu bewirkende Anmeldung der Waren behufs ihrer zollamtlichen Abfertigung, und nennt denjenigen, der diese Anmeldung bewirkt (deklariert), Deklaranten. Die Vorschriften über die formellen Erfordernisse einer solchen D. sind in den verschiedenen

Staaten verschieden. Im deutschen Zollgebiete unterscheidet man zwischen genereller und specieller D. Die generelle D., welche bei der Einfuhr auf Eisenbahnen (Ladungsverzeichnis) und seewärts (Manifest) abzugeben ist, muß die Zahl der Wagen, aus denen der Transport besteht, bei Schiffen Namen oder Nummer des Schiffsgefäßes, Namen und Wohnort des Warenempfängers, Zahl der Colli, deren Verpackungsart, Zeichen und Nummern sowie die allgemeine Bezeichnung der Gattung der Waren, beim Eingange auf den Eisenbahnen außerdem die Angabe des Bruttogewichts derselben enthalten, im übrigen mit der Versicherung der Richtigkeit der gemachten Angaben und der Unterschrift des Deklaranten versehen sein. Ihre Abgabe erfolgt durch den Warenführer. In der speciellen D., deren es in der Regel zur weitern Abfertigung der eingegangenen Waren sowie beim Eingange auf andern Verkehrswegen als auf Eisenbahnen und seewärts bedarf, ist außerdem die Menge und Gattung der Waren, bei verpackten Waren für jedes Collo, nach den Benennungen und Maßstäben des Zolltarifs anzugeben sowie ferner auch, welche Abfertigung begehrt wird. Sind in einem Collo Waren zusammengepackt, welche verschiedenen Zollsätzen unterliegen, so muß in der speciellen D. die Menge einer jeden Warengattung nach dem Nettogewicht angegeben werden. Die Abgabe der speciellen D. kann sowohl durch den Warenführer als durch den Warenempfänger erfolgen. Bei generellen D. haftet der Deklarant nur für die Richtigkeit der Angaben hinsichtlich der Zahl und Art der geladenen Colli, bei speciellen D. aber auch für die Richtigkeit der Angaben hinsichtlich der Gattung und Menge der Waren. Die D. müssen in deutscher Sprache, und zwar der Regel nach schriftlich, abgegeben werden. Mündliche D. sind nur bei Ladungen, von denen der Eingangszoll weniger als 9 M. beträgt, und bei von Reisenden eingebrachten Waren, dafern letztere nicht zum Handel bestimmt sind, zugelassen. Waren, welche mit den Posten aus dem Auslande eingehen, müssen mit einer bereits im Auslande ausgestellten D. (Inhaltserklärung) versehen sein. Über Waren, welche aus dem Inlande (d. h. dem deutschen Zollgebiete) durch das Ausland nach dem Inlande mit dem Anspruch auf zollfreie Wiedereinlassung versendet werden sollen (auch Verkehr auf kurzer Straßenstrecke, Streckenzugsverkehr, Zwischenauslandsverkehr genannt), sind ebenfalls D. bei der Zollbehörde abzugeben. Diese D. bezeichnet man als Deklarationsscheine und die auf Grund derselben versendeten Güter als Deklarationsscheingüter. Vgl. Vereinszollgesetz vom 1. Juli 1869, §§. 22—26, 39, 92, 111.

Sendungen, die auf dem Postwege in das Ausland gehen, sind ebenfalls mit D. zu versehen, die als Postdeklarationen bezeichnet werden. Dieselben enthalten eine Erklärung über den Inhalt eines Postpakets, Warencollo u. s. w., womit die betreffende Sendung bei der Zoll- oder Steuerbehörde zur Verzollung angemeldet wird. Es ist in allen Fällen Sache des Absenders, bei Paketen, die ins Ausland gehen sollen, sich vorher zu erkundigen, ob die Gegenstände nach den Zollvorschriften wirklich in das betreffende Land eingeführt werden dürfen. Die Nichtbeachtung dieser Bestimmung zieht oft schwere Nachteile, namentlich hohe Zollstrafen, u. a. Verlust der Waren, nach sich. Sodann müssen den Postpaketsendungen, Colli u. s. w. nach dem Auslande bei der Absendung aus Deutschland Inhaltserklärungen (Zolldeklarationen) auf gedrucktem Formular beigefügt werden, deren Zahl im Verkehr mit den verschiedenen Ländern verschieden ist. (S. Postpaketsendungen [Ausland].) Gegenwärtig ist das Formular für eine Zoll-Inhaltserklärung aus Deutschland wie folgt abzufassen:

Zoll-Inhaltserklärung.
(Déclaration en Douane.)

Ursprungsland (Pays d'origine) — Bestimmungsland (Pays de destination)

Der unterzeichnete Absender, wohnhaft zu , versendet mit der Post
(L'expéditeur soussigné, domicilié à , déclare envoyer par la poste)
an in die nachstehend näher bezeichneten Waren ꝛc.
(à à les marchandises etc. ci-après détaillées)

Art der Verpackung und Bezeichnung der Sendung (Nature de l'emballage et signature de l'envoi)	Rohgewicht der Sendung (Poids brut de l'envoi)	Gesamtwert (Valeur totale)	Genaue Bezeichnung des Inhalts der Sendung (Contenu détaillé de l'envoi)	Reingewicht jeder Warengattung (Poids net par espèce des marchandises)	Wert jeder Warengattung (Valeur par espèce des marchandises)	Bemerkungen (Observations)

Ort , den
(Lieu) (le)

Name des Absenders
(Nom de l'expéditeur)

Die Postanstalten, bei denen Pakete nach dem Auslande eingeliefert werden, haben dafür Sorge zu tragen, daß die zur Verwendung gelangenden Formulare zu den Inhaltserklärungen (Deklarationen) den vorstehenden Bestimmungen entsprechen, und daß die sämtlichen Spalten des Formulars dem Vordruck gemäß durch die Absender ausgefüllt werden. Insbesondere ist darauf zu achten, daß das Rohgewicht der Sendungen sowie das Reingewicht der einzelnen in denselben enthaltenen Warengattungen in den Inhaltserklärungen vermerkt wird; allgemein oder unbestimmt gehaltene Angaben, wie Kolonialwaren, Schnittwaren u. s. w. dürfen nicht in Anwendung kommen; auch ist es bei den meisten der zur Versendung gelangenden Gegenstände erforderlich, den Stoff (bei Geweben außerdem auch noch die Meterzahl) anzugeben, aus welchem dieselben gefertigt sind.

Unter D. bei der Steuerveranlagung, hier auch Fassion genannt, begreift man die obligatorischen Erklärungen der Steuerpflichtigen über die Arten ihres Einkommens, über ihre gewerblichen Anlagen, über die Zahl der von ihnen beschäftigten Hilfspersonen, überhaupt über alle Thatsachen, welche zu einer annähernd zutreffenden Ermittelung des zu besteuernden Einkommens führen können. Man spricht in diesem Sinne von einem Deklarationszwang; derselbe ist im Steuersystem überall da einzuführen, wo Einkommen, Vermögen oder Erträge besteuert werden sollen, deren Höhe durch Dritte schwer zu ermitteln ist. Eine notwendige Ergänzung der D. sind Öffentlichkeit der Steuerlisten, hohe Strafen auf zu niedrige Selbsteinschätzung, Kontrolle bei Erbschaften und nachträgliche Defraudationsstrafen. Ein indirekter Deklarationszwang liegt vor, wenn, wie z. B. im Königreich Sachsen und Großherzogtum Baden, die Unterlassung der D. keine weitere Strafe nach sich zieht als den Verlust des Reklamationsrechts gegen die amtliche Einschätzung für das laufende Jahr. Aus ethischen und praktischen Gründen empfiehlt es sich, die Deklarationspflicht von einer gewissen Höhe des Einkommens abhängig zu machen (so in Sachsen von 1600 M. an) oder, wie es das preuß. Einkommensteuergesetz vom 24. Juni 1891 vorschreibt, es dem Vorsitzenden der Veranlagungskommission zu überlassen, von allen, welche mit einem Einkommen von mehr als 3000 M. veranlagt sind, auf öffentliche Aufforderung hin, von den übrigen nur auf besondere Aufforderung die D. zu verlangen. Nach dem neuesten preuß. Gesetz wird ein Steuerzuschlag von 25 Proz. als Strafe für denjenigen festgesetzt, welcher es unterläßt, auf Grund einer nochmals an ihn gerichteten besondern Aufforderung sein Einkommen zu deklarieren; die D. ist «nach bestem Wissen und Gewissen» abzugeben; bei Beanstandung der D. seitens der Veranlagungskommission steht es der Berufungskommission zu, die eidliche Bekräftigung des Zeugnisses oder Gutachtens eines Zeugen bez. Sachverständigen vor dem zuständigen Amtsgericht zu fordern. Ziemlich streng ist der Deklarationszwang bei der Kapitalrentensteuer in Württemberg und Bayern durchgeführt. Vgl. A. Wagner, Lehrbuch der Finanzwissenschaft, Bd. 2 (2. Aufl., Lpz. 1890).

Deklarations-Certifikat, im Warenverkehr, s. Certifikat (S. 57a).

Deklarationsprotest, der Wechselprotest, den der Wechselinhaber gegen sich selbst erhebt, z. B. wenn er zugleich der Bezogene oder der Domiziliat ist und den Wechsel nicht einlösen will.

Deklarationsscheine, Deklarationsscheingüter, Deklarationszwang, s. Deklaration.

Deklarieren (lat.), erklären, erläutern, zur Verzollung anzeigen, s. Deklaration.

Deklination (lat.), Beugung, in der Grammatik die Gesamtheit der Casusformen (s. Casus), die von einem Nomen (Substantiv und Adjektiv) oder Pronomen in den drei Zahlen (Singular, Plural, Dual) gebildet werden können. Die ältere Grammatik faßte diese Formen als Veränderungen des Nominativs auf, daher der Name (Abbeugung, vom lat. declinare, abbeugen). Die neuere wissenschaftliche Grammatik faßt die Deklinationsformen als Verbindung eines Stammes (s. d.) mit einem Casussuffix (s. Suffix), und teilt daher auch die D. nach der Beschaffenheit der Stämme ein, z. B. n-Stämme, wie lat. nomen, Genetiv des Singulars nomin-is; r-Stämme, wie lat. dator, Genetiv des Plurals datōr-um u. s. w. — Über D. in der Astronomie s. Abweichung. — D. der Magnetnadel ist die Abweichung, welche die Magnetnadel von der Meridianrichtung zeigt. (Näheres s. Magnetismus der Erde.)

Deklinationsbussole, s. Kompaß.

Deklinationskreis, s. Abweichung und Parallaktische Aufstellung.

Deklinatorium, s. Magnetismus der Erde.

Deklinieren (lat.), beugen, ein Nomen nach seinen Casus abwandeln, s. Deklination.

Deklinográph, Apparat zur selbstthätigen graphischen Aufzeichnung der magnetischen Deklination, s. Magnetograph. — Auch bezeichnet man als D. eine am Fadenmikrometer eines Fernrohrs angebrachte Vorrichtung, um durch mechan. Markieren der verschiedenen Stellungen der Mikrometerschraube auf einem Papierstreifen, ohne direkte Ablesung der Mikrometertrommel, die Deklinationsunterschiede benachbarter Sterne zu bestimmen.

Deklīv (lat.), abwärts geneigt; Deklivität, Abschüssigkeit des Bodens, Abdachung.

Dekókt (lat.), Abkochung, Absud, in der Pharmacie und Technik sehr gebräuchliche Form des Auszuges, die durch Abkochen von Tier- oder Pflanzenteilen mit Wasser, mit und ohne Zusatz von Salzen, Säuren u. s. w. erhalten wird. Früher bereitete man Abkochungen für pharmaceut. Zwecke durch Kochen auf freiem Feuer. Nach dem Arzneibuch für das Deutsche Reich verfährt man in der Weise, daß die zerkleinerte Substanz mit kaltem Wasser übergossen eine halbe Stunde den Dämpfen des siedenden Wassers ausgesetzt und die Flüssigkeit hierauf noch warm abgepreßt wird. An Stelle von Abkochungen stark schleimiger Substanzen (Altheewurzel u. s. w.) werden kalt bereitete Auszüge verwendet. Sind in einem Arzneimittel flüchtige Stoffe enthalten, so geschieht das Ausziehen durch Infusion (s. d.). Häufig werden auch beide Prozesse miteinander verbunden. Es entsteht dann das Infusodekokt. Man kocht auch Substanzen ab, um Gallerten (s. d.) zu bereiten. Abkochungen von Farbhölzern und Farbpflanzen nennt man in der Technik ebenfalls D.

Dekoktionsverfahren, s. Zuckerfabrikation und Bier und Bierbrauerei.

Dekolletiert (frz.), mit entblößtem Halse, mit tief ausgeschnittenem Kleide.

Dekolorieren (frz.), entfärben, sich entfärben, verschießen; Dekoloration, Entfärbung u. s. w.

Dekolorimēter, s. Kolorimeter.

Dekomponieren (lat.), Zusammengesetztes auseinander nehmen, zerlegen, auflösen; in der Weberei: Absetzen des Musters auf die Patrone nach einem vorliegenden Gewebe. Dekomposition, Zersetzung, Auflösung eines Körpers in seine Bestandteile.

Dekonzertieren (frz.), die Harmonie stören, aus der Fassung bringen, verwirren.

Dekoration (lat.) nennt man im Bauwesen die künstlerische Ausschmückung eines Gegenstandes oder eines Raumes. Die Franzosen verstehen daher unter arts décoratifs das gesamte Kunstgewerbe. Jede Form oder Farbe, die über das unmittelbare Bedürfnis oder über die Natur hinausgeht, stellt schon eine D. des betreffenden Gegenstandes dar. In diesem Sinne beginnen die rohesten Völker dekorativ zu schaffen. Die Tättowierung der eigenen Haut gehört bereits in das Gebiet der D. In der entwickelten Kunst unterscheidet man zwischen dekorativer Plastik und Dekorationsmalerei. Zur dekorativen Plastik gehört jede künstlerische Umbildung der durch Gebrauch und Material gegebenen Urform, weiterhin jedes erhabene Ornament (s. d.), das den rein architektonischen Grundformen beigegeben ist. Sie tritt in fast allen Stilen der Baukunst auf, bescheiden in der griechischen, alle Teile überwuchernd in der indischen. Ihre vollendete Ausbildung gab ihr die Renaissance, in der die D. mit den baulichen Gliedern in vollkommener Harmonie stehen; im Barockstil überragt das dekorative Element wieder derart, daß die Bauformen selbst dekorativ auftreten, im Rokoko verschwinden letztere fast gänzlich zu Gunsten einer rein dekorativen Behandlung der Baumassen. Diejenigen Teile der Architektur werden der dekorativen Plastik vorzugsweise zur Ausschmückung übergeben, welche nicht als Stützen oder Träger erscheinen, nicht gewisse bauliche Funktionen aussprechen. So sind die Zwickel, Friese, Interkolumnien vorzugsweise Felder für die D. Ferner jene Glieder, in denen die Funktion mit besonderer Entschiedenheit zum Ausdruck kommen soll und an denen die D. zu dessen Verstärkung mitzuwirken hat, z. B. die Kapitäle, Basen, Gesimse u. s. w. — Die Dekorationsmalerei hat zum Teil gleiche Zwecke, in der Hauptsache aber die Aufgabe, die Flächen zu schmücken und zu beleben. Mustergültig tritt sie uns in Pompeji und andern antiken Bauresten entgegen. Die Renaissance nahm die dort gefundenen Motive auf und bildete sie als Grotesken (s. d.) in ihrer Weise fort. Auch die Verkleidung der Wände mit reich bemalten Stoffen (Platten, Fliesen, Azulejos) gehört in das Gebiet der D., wie auch die Vertäfelung, die Tapezierung, Draperie u. a. m. Die Wandmalerei und das Behängen der Wände mit kunstvoll gewirkten Teppichen, Gobelins (s. d.) stellt den Höhepunkt der D. dar. Während man im deutschen Wohnhausbau lange Zeit die D. selbst in Monumentalwerken auf die Wandausschmückung beschränkte und die innere Einrichtung mehr oder minder dem Zufall überließ, hat man jetzt wieder die D. in ihrem ganzen Umfang aufgenommen. Bahnbrechend war nach dieser Richtung K. F. Schinkel (1781—1841), dem aber nur mit Mühe die einheitliche Gestaltung seiner Räume gegenüber dem Andringen der damaligen Mode gelang. Mit den sechziger Jahren begannen eifrige Bestrebungen, in öffentlichen und privaten Gebäuden künstlerische D. zu schaffen. Von großem Einfluß war hierauf die beginnende Restaurierung von Kirchen und Schlössern im Stil ihrer Zeit. Es fehlte Deutschland aber sowohl der Wohlstand als der Sinn für bequeme Hausausstattung, welche die Franzosen und Engländer besaßen, um der D. den gekünstelten, akademischen Charakter zu nehmen, den sie in ihren ältern Werken noch besaß. Erst nach 1871 und mit der Aufnahme der deutschen Renaissance begann unter der Führung Münchens (des Malers Makart und des Bildhauers Gedon) die D. bequem und künstlerisch zugleich zu werden, namentlich die von Wohnräumen. Die somit gegebenen Anregungen wirkten bald auf ganz Deutschland und auch über die Stilgrenzen der Renaissance hinaus, sodaß jetzt sehr häufig reiche Bauherren die D. ihres ganzen Hauses einem Künstler übertragen, und dieser für Möbel, Stoffe, Geräte u. s. w. ebenso die Zeichnungen liefert als für die Malerei und Bildnerei an Wand und Decke. — Äußere D. nennt man die Ausschmückung der Façaden, bei der der Umstand der Dauerhaftigkeit gegen Wetterschäden und der Wirkung in die Ferne mit hinzukommt. Doch hat man auch hier an Stelle der architektonischen Gliederung Sgraffito (s. d.), Freskomalerei (s. d.), Stuckierung und andere früher schon angewendete und erprobte Dekorationsverfahren vielfach in Anwendung gebracht. Sogar die kostspieligen Glasmosaiken sind wieder in Gebrauch gekommen. — Vgl. Ewald, Farbige D. (Berl. 1882 fg.); Luthmer, Werkbuch des Tapezierers (ebd. 1884—87); ders., Malerische Innenräume moderner Wohnungen (2 Serien, Frankf. 1884—86); ders., Malerische Innenräume aus Gegenwart und Vergangenheit (ebd. 1888); Hirth, Das deutsche Zimmer (3. Aufl., Münch. 1886); Gurlitt, Im Bürgerhaus (Dresd. 1888); Dupont-Auberville, Sammlung von D. (deutsch, Stuttg. 1881). Ferner insbesondere über Dekorationsmalerei. Vgl. Audsley, Dekorative Wandmalerei des Mittelalters (Stuttg. 1883); Plafond- und Wanddekorationen, hg. von Hölzel und Völkel (6 Lfgn., Wien 1883—86); Zander, Moderne D. (3. Aufl., Berl. 1891); Gélis-Didot und H. Laffilée, La peinture décorative en France du XI[e] au XVI[e] siècle (60 farbige Foliotafeln, Par. 1891); Das Deutsche Malerjournal (Stuttg. 1876 fg.).

Unter D. (Theaterdekoration) versteht man auch die Ausstattung der Bühne durch Coulissen, Soffitten, Versatzstücke, Hintergründe (Prospekte) u. s. w., welche dazu dienen, den täuschenden Schein der scenischen Örtlichkeit hervorzurufen (s. Theater). Die größten Meister der D. waren die Bologneser des 18. Jahrh., namentlich die Maler- und Architektenfamilien Galli Bibiena, Aldobrandini, Mauri u. a. Später genoß Servandoni den größten Ruhm (um 1750). In unserm Jahrhundert haben Schinkel, Gropius, de Pian, Neefe, Quaglio, J. Hoffmann, Brioschi, Kautzky, Brückner u. a. Hervorragendes in diesem Fach geleistet. — Über die D. der Straßen bei festlichen Gelegenheiten s. Festdekoration. — Endlich bedeutet im modernen Leben D. auch jede Ordensauszeichnung.

Dekorationsmalerei, s. Dekoration.

Dekorationspflanzen, s. Pflanzendekoration.

Dekorierter Stil (engl. decorated stile), Baustil der Hochgotik in England, wie er etwa von 1320 bis 1400 angewendet wurde (s. Englische Kunst).

Dekórt (frz. déduction oder remise), eigentlich ein Abzug vom Betrage einer Ware wegen schlechten Ausfalls derselben, in Hamburg soviel wie Dis-

kont, Nachlaß für sofortige Zahlung; er beträgt im Platzverkehr bei Barzahlung in der Regel 1 Proz.

Dekrement (lat.), Abnahme, Verfall.

Dekrepit (lat.), abgelebt, hinfällig.

Dekrepitieren (lat.), Verknistern, eine Erscheinung, die beim Erhitzen einzelner Salze, namentlich des Kochsalzes und des Chlorkaliums, eintritt. Diese wasserfrei krystallisierenden Salze schließen bei der Abscheidung aus ihrer Lösung in kleinen Hohlräumen geringe Mengen der Flüssigkeit ein, die, da die Hohlräume gänzlich geschlossen sind, beim Trocknen der Krystalle nicht verdunsten kann. Werden solche Krystalle dann stärker erhitzt, so nimmt der eingeschlossene Wasserdampf immer stärkere Spannung an, bis der Innendruck schließlich so groß wird, daß er den Widerstand der umhüllenden Krystallmasse überwindet und, diese mit mehr oder weniger lautem Knall zertrümmernd, sich nach außen Bahn bricht. Das D. wird höchst lästig bei der quantitativen Analyse, wo es sich um die Mengenbestimmung dieser Salze handelt; um Verlusten vorzubeugen, darf hier die nötige Erhitzung nur in gut bedeckten Gefäßen vorgenommen werden.

Dekrescénz (lat.), Abnahme, Verringerung.

Dekrēt (lat. decretum) war das Gebot der röm. Oberbeamten, namentlich der Prätoren in Civilprozeßsachen, welche sie selbst untersuchten und entschieden, ohne sie — was die Regel war — zur Entscheidung an einen für diesen Fall ernannten Richter zu verweisen. Die von dem Prätor selbst erteilte Entscheidung hieß D., das Urteil des Richters sententia, res judicata. Später urteilten die röm. Kaiser auf durch Bittschriften an sie erstinstanzlich gebrachte Sache, oder auf Appellation. Diese Entscheidungen hießen, wenn der Kaiser selbst untersucht hatte, decreta principis und hatten Gesetzeskraft für ähnliche Fälle. — Heute bezeichnet man mit D. im allgemeinen jede von der Staatsgewalt oder ihren Organen ausgehende Willensäußerung. So spricht man von Anstellungs-, Entlassungsdekreten für die Beamten. So hießen im alten deutschen Reichsrecht Hofdekrete die schriftlichen Erlasse des Kaisers an den Reichstag, Kommissionsdekrete die schriftlichen Erklärungen, durch welche der kaiserl. Kommissar mit dem Reichstage verhandelte. Im besondern aber versteht man oder verstand man früher unter D. Willensäußerungen der Gerichte in Ausübung der freiwilligen und der streitigen Gerichtsbarkeit. Im Gebiete der freiwilligen Gerichtsbarkeit rechnete man dahin z. B. die obervormundschaftlichen D., durch welche der Vormund zu gewissen wichtigern Rechtsgeschäften für den Mündel ermächtigt wurde. Die prozessualen D. teilte die frühere gemeinrechtliche Doktrin ein in Decisivdekrete, d. h. solche, welche einen Parteistreit entscheiden, sei es den ganzen Rechtsstreit (Endurteil), sei es einen einzelnen materiellen oder prozessualischen Streitpunkt, und in prozeßleitende D., während die im Laufe des Prozesses ergehenden D. Interlokute genannt wurden. Die Decisivdekrete waren für das erkennende Gericht unabänderlich und selbständig durch die Appellation anfechtbar; die prozeßleitenden D. dagegen abänderlich und anfechtbar nur insofern, als der von ihnen drohende Nachteil durch Appellation gegen das Endurteil nicht zu beseitigen war. Nur die Decisivdekrete waren also der Rechtskraft fähig, d. h. fähig, sowohl für die Gerichte unabänderlich als für die Parteien unanfechtbar zu werden. In der Deutschen Civilprozeßordnung ist die dem Ausdrucke D. entsprechende Bezeichnung teils allgemein Entscheidung, teils Beschluß, Verfügung oder Anordnung. — Als Teil des Corpus juris canonici (s. Corpus juris) wird das Decretum Gratiani (s. d.) kurz D. genannt.

Dekretālen (lat. decretales, zu ergänzen epistolae), Briefe der Päpste, ursprünglich zur Entscheidung einzelner an die oberste kirchliche Autorität gebrachter Fälle, dann als allgemeine Richtschnur auf Grund der Entscheidung des einzelnen Falles. Mit der steigenden Macht der Päpste wuchs die Bedeutung der D. immer mehr, bis sie auf dem Höhepunkt des Mittelalters das Weltrecht darstellen. Schon im frühern Mittelalter wurden Sammlungen von D. veranstaltet, die berühmteste ist die Sammlung gefälschter D. des Pseudoisidor (s. d.). Neben vielen andern Rechtsquellen enthält besonders auch das Decretum Gratiani (s. d.) D. Weiter wurden sodann die D. abschließend in den vier großen Sammlungen des Liber Extra (oder D. Gregors IX.) vom J. 1234, des Liber Sextus vom J. 1298, der Clementinen und Extravagantes (s. diese Artikel) vereinigt, von welchen die drei erstgenannten als Gesetzbücher publiziert wurden; sämtliche vier Sammlungen sind im zweiten Teil des Corpus juris canonici (s. Corpus juris) enthalten. Seitdem ist die päpstl. Gesetzgebung quantitativ wie qualitativ zurückgetreten und nur einzelne D. hatten noch allgemeinere Bedeutung. Die Lehrer des kanonischen Rechts hießen Dekretisten, soweit sie das Dekret, Dekretalisten, soweit sie die Dekretalensammlungen vortrugen.

Dekretieren, bestimmen, amtlich verfügen.

Dekretisten, s. Dekretalen.

Dekurie (Decurie), s. Decurio.

Dekussation, Dekussieren (lat.), s. Decussatim.

Dekussiert, s. Blatt (Bd. 3, S. 85 b).

Del., Abkürzung für das lat. deleātur, d. h. es werde gestrichen, auf Korrekturbogen mit ₰ bezeichnet; auf Kupferstichen und Zeichnungen Abkürzung für delineavit, d. h. er hat (es) gezeichnet.

Del., amtliche Abkürzung für den nordamerik. Staat Delaware.

Del. hinter Pflanzennamen bedeutet Alire Raffeneau Delile, Professor der Botanik zu Montpellier, geb. 23. Jan. 1778 zu Versailles, gest. 5. Juli 1850 zu Montpellier.

De La Bèche (spr. bähsch), Sir Henry Thomas, engl. Geolog, geb. 1796 zu London, gest. 13. April 1855, machte auf einer Reise durch die Schweiz Beobachtungen über die Temperatur des Genfersees, die er 1820 im Edinburgher «Philosophical Journal» veröffentlichte. In Verbindung mit Conybeare stellte er Untersuchungen über brit. Gesteine an und entdeckte die Überreste eines eidechsenartigen Tiers, dem er den Namen Plesiosaurus (s. d.) gab. Bald nachher besuchte er seine Güter in Jamaika und teilte seine geognost. Bemerkungen über die Insel 1825 der Londoner Geologischen Gesellschaft mit. Hierauf erschienen seine «Geological notes» (Lond. 1830), «Sections and views of geological phenomena» (ebd. 1830) und das «Geological manual» (ebd. 1831 u. ö.; deutsch von H. von Dechen, Berl. 1832). Seit 1832 führte er die geolog. Beschreibung Englands teils auf eigene Kosten, teils auf die der Regierung aus, welche ihm den Titel eines Director of the Geological Survey und 1848 die Ritterwürde erteilte. Unter seiner Aufsicht wurde eine Reihe trefflicher geognost. Karten herausgegeben und das Museum der praktischen Geologie in Lon-

don angelegt, in dem er selbst Vorträge hielt. Von seinen Schriften sind noch «Researches in theoretical geology» (Lond. 1834), «Report on the geology of Cornwall, Devon and West-Somerset» (ebd. 1839) und besonders «Geological observer» (ebd. 1851 u. ö.) zu nennen, der als treffliches Handbuch die weiteste Verbreitung fand.

Delaborde (spr. -bórd), Henri, Vicomte, franz. Maler und Kunsthistoriker, Sohn des folgenden, geb. 2. Mai 1811 zu Rennes, bildete sich unter Delaroche und wurde 1855 Konservator, später Vicedirektor des kaiserl. Kupferstichkabinetts. Seit 1868 ist er Mitglied der Akademie, seit 1874 Sekretär derselben. Unter seinen Gemälden sind zu erwähnen: Hagar in der Wüste (1836; Museum zu Dijon), Einnahme von Damiette (1841), Johanniterritter von Jerusalem (1845; Galerie zu Versailles), eine Passion (1848; Kathedrale zu Amiens). Bekannter sind seine Schriften: «Œuvre de P. Delaroche» (1858), «Études sur les beaux-arts en France et en Italie» (2 Bde., 1864), «Lettres et pensées d'Hipp. Flandrin» (1865), «Mélanges sur l'art contemporain» (1866), «Ingres, sa vie, ses travaux, sa doctrine» (1870), «Le département des estampes à la Bibliothèque nationale» (1875), «La gravure en Italie avant Marc-Antoine» (1883).

Delaborde (spr. -bórd), Henri François, Graf, franz. General, geb. 21. Dez. 1764 zu Dijon, trat bei Ausbruch der Revolution in ein Infanterieregiment ein und war 1793 bereits Brigadegeneral. Im folgenden Jahre kämpfte er in Spanien siegreich an der Bidassoa (25. Juli) und bei Misquiriz (16. Okt. 1794), eilte dann mit einer Division an den Rhein und besetzte den Breisgau, während Moreau in Bayern vorrückte. Nach dem Frieden von Lunéville (1801) übernahm D. die 13. Militär-Territorialdivision, ging 1807 nach Portugal und wurde dort Gouverneur der Hauptstadt. 1808 kehrte er nach Spanien zurück und wurde vom Kaiser in den Grafenstand erhoben; 1812 führte er unter Mortier eine Division. D. schloß sich 1815 sogleich Napoleon wieder an, wurde von diesem zum franz. Pair ernannt und übernahm den Oberbefehl über mehrere Divisionen. Er wurde deshalb nach der zweiten Restauration auf die Proskriptionsliste gesetzt, doch erklärte sich das Sept. 1816 zu seiner Aburteilung berufene Kriegsgericht wegen eines Versehens in der Rechtschreibung seines Namens für nicht zuständig, worauf seine Angelegenheit in Vergessenheit geraten zu sein scheint. D. lebte seitdem zurückgezogen und starb 3. Febr. 1830 in Paris.

Delaborde, Jean Joseph, franz. Finanzmann, und dessen Sohn und Enkel, s. Laborde.

Delacroix (spr. -kröá), Eugène, franz. Maler, Hauptvertreter der romantischen Schule, geb. 26. April 1798 zu Charenton-St. Maurice bei Paris, war ein Schüler von Pierre Guérin, dessen akademische Kunstrichtung er bald verließ, um mit genialer Kühnheit sich leidenschaftlich bewegten Stoffen zuzuwenden, durch deren auf stärkste Wirkung berechnete Darstellung er im Gegensatz zu der nüchternen Malweise der klassischen Schule J. L. Davids (s. d.) der romantischen Richtung die Wege ebnete. Sein erstes derartiges Bild: Dante und Virgil fahren mit Phlegias über den Strom der Höllenstadt (jetzt im Louvre), verursachte auf der Ausstellung von 1822 gewaltige Aufregung. Die 2 Jahre später folgende über 4 m hohe Darstellung einer Episode aus dem griech. Freiheitskampfe: Das Gemetzel auf Chios (jetzt im Louvre), war eine förmliche Kriegserklärung gegen die Theorien der Klassiker, die jenes Bild ein «Gemetzel der Malerei» nannten. Diese zwei Werke können als Ausgangspunkte der romantischen Schule Frankreichs gelten. Ihnen folgten: Die Enthauptung des Dogen Marino Falieri (1826; nach Byron), Milton mit seinen Töchtern, Sardanapal auf dem Scheiterhaufen (1827), Die Ermordung des Bischofs von Lüttich (1830; nach Scotts «Quentin Durward»), drei im heftigsten Kampf der romantischen Schule gegen den Klassicismus gemalte Stücke. 1832 ging D. mit einer franz. Gesandtschaft nach Marokko; als Früchte dieser Reise erschienen auch Bilder mit orient. Vorwürfen, so: Algier. Frauen im Harem (1834), Jüd. Hochzeit in Marokko (1841; beide im Louvre zu Paris). Trotz seiner Begabung fand indes D. noch immer keinen Anklang beim Publikum, und er wäre schwerlich durchgedrungen, wenn ihn nicht die Regierung anhaltend beschäftigt hätte. Man übertrug ihm nicht nur zur Ausführung die Wand- und Deckengemälde des Thronsaals (1833—38) und des Bibliothekzimmers (1844—47) in der Deputiertenkammer, das Kuppelgemälde in der Bibliothek des Palais du Luxembourg (1847), das Mittelbild an der Decke der Apollogalerie im Louvre (darstellend den Kampf Apollons mit dem Drachen Python), sondern bestellte auch bei ihm große Bilder für die Pariser Kirchen und das histor. Museum in Versailles. In letzterm befinden sich von ihm zwei Hauptwerke: Ludwig der Heilige in der Schlacht gegen die Engländer an der Brücke von Taillebourg an der Charente (1838), Einnahme von Konstantinopel durch die Kreuzfahrer (1841). Neben diesen Staatsaufträgen hat er noch eine Reihe von Bildern geschaffen; zu nennen sind: Medea (1838), Kleopatra (1839), Tod Marc Aurels (1845), Christus am Kreuz (1847). Er starb 13. Aug. 1863 in Paris. — D. verharrte stets in der von ihm zuerst eingeschlagenen Richtung und verfolgte sie mit trotziger Kraft und durchbrach somit siegreich die lähmenden Fesseln des klassicistischen Wesens. Im Besitz einer leichten Fassungsgabe und einer vielseitigen allgemeinen Bildung, versuchte er sich in allen Gattungen der Malerei. Er war ein Kolorist von sicherm Gefühl für das Wirkungsvolle, ein Techniker von glänzenden Eigenschaften. Neben Illustrationen zu Scottschen Romanen entwarf er 17 Lithographien zum Goetheschen «Faust», übersetzt von A. Stapfer (Par. 1828), und später 13 Lithographien zu Shakespeares «Hamlet» (1843). Im Luxembourg-Garten zu Paris wurde ihm 5. Okt. 1890 ein Denkmal (von Dalou) errichtet. Vgl. Moreau, Eugène D. et son œuvre (Par. 1873); Burty, Lettres de D. (2. Aufl., 2 Bde., 1880); Chesneau, L'œuvre complète de E. D. (Par. 1885); die Biographien von Tourneux (ebd. 1886) und Véron (ebd. 1887).

De Laet (spr. laht), Jan Jacob, vläm. Schriftsteller, s. Laet.

Delagōabahn, s. Transvaal.

Delagōabai, Meeresbucht und Hafen, an dessen Norduser die Stadt Lorenzo Marquez sich befindet, in der portug. Kolonie Lorenzo Marquez (s. d.) an der Ostküste Südafrikas, liegt zwischen dem 25. und 26.° 20′ südl. Br., ist etwa 112 km lang und 25—40 km breit. Die Bai wird von der nach Norden vorspringenden schmalen Halbinsel und Insel Injack gebildet, an welche sich vier größere Untiefen anreihen. Die Durchfahrten zwischen den Untiefen sind zwar für die größten Seeschiffe genügend tief;

nur liegt vor dem innern Hafen eine bei Ebbe etwas seichte Barre. Der Hafen selbst ist etwa 11 km lang und $1^1/_2$ km breit, bei einer Tiefe von 3 bis 13 Faden; in ihn münden die mehrere Kilometer aufwärts schiffbaren Flüsse Temba und Umbetosi. Die Ankerplätze sind gut und geschützt, aber das Löschen der Waren ist bei dem Mangel eines Quais mit Schwierigkeiten verbunden. Die Küsten der Bai, flach und sumpfig, werden von dichten Mangrovewaldungen umsäumt. Die Hälfte der Bai und des Strandes, von England beansprucht, kam durch Urteil des Schiedsrichters Mac-Mahon 1875 in den von nun an unbestrittenen Besitz Portugals. — Noch ist der Handel in der D. von geringem Betrag; aber nach der Vollendung der Bahn von hier bis Pretoria wird er bedeutenden Aufschwung nehmen, denn dann wird die D. der begünstigste Hafenplatz für das fruchtbare und goldreiche Transvaal werden.

Delagrave, Ch. (spr. -grahw), franz. Verlagsbuchhandlung in Paris, im Besitz von Charles Marie Eugène D., geb. 12. Mai 1842 in Paris. Sie ging hervor aus der 1839 von Dézobry und Magdeleine gegründeten Buchhandlung, in die D. 1865 für Tandou eintrat und deren alleiniger Inhaber unter eigenem Namen er 1874 wurde. Den ursprünglich altklassischen Verlag dehnte D. auf alle Zweige des niedern und mittlern Unterrichts aus. Auf dem Gebiete des erstern sind vorhanden Werke von Braeunig, Caumont, Fabre, Léon Rucquier, Toussaint, Wirth u. a. Für den mittlern Unterricht (auch für Mädchen) lieferten die verbreitetsten Bücher: in der Philosophie Janet, Guyau, Fouillée u. a.; in der Litteratur Havet, Hatzfeld, Guérard, Faller, Darmesteter, Reinach u. a.; in der Geschichte Hubault, Gregoire, Cons, Toussenel; in den Naturwissenschaften Briot, Vacquant, Bouquet, Focillon u. a.; in den lebenden Sprachen Chasles, Adler-Mesnard, Chuquet u. a. Besondern Aufschwung nahmen die geogr. Unternehmungen unter Leitung von E. Levasseur und Oberst Nior (Atlanten, Wand- und Reliefkarten, Globen, geogr. Bücher, Bilder, Spiele). Daran schließen sich: Bücher zur Unterhaltung, zu Geschenken, Prämien; Liebhaberausgaben, wie Gautiers «L'an 1789», Ménards «La Mythologie»; drei «Dictionnaires» encyklopäd. Art; 14 Zeitschriften («Revue pédagogique», «Revue de Géographie» u. s. w.), endlich Mustervorlagen, Modelle, Gegenstände für den Anschauungsunterricht, Schulbänke u. s. w. Das Haus wurde seit 1867 auf allen größern Ausstellungen prämiiert.

Délaissement (frz., spr. -läßmáng), Überlassung, Abtretung; D. im Seerecht, s. Abandon.

Delalain (spr. -läng), franz. Buchhändler und Buchdruckerfamilie. Jacques Auguste D., geb. 1774, gest. 1852, erwarb 1808 die Buchdruckerei und Buchhandlung Barbou in Paris (gegründet 1704), die sich durch schöne Ausgaben lat. Klassiker auszeichnete, und dehnte die Unternehmungen auch auf andere Zweige des Unterrichts aus. Sein Sohn, Jules D., geb. 31. Jan. 1810 in Paris, entwickelte energisch den pädagogischen Charakter des Geschäfts. Er wurde 1845 Universitätsbuchdrucker. Aus seiner Initiative gingen hervor «Recueil des lois et actes de l'instruction publique» (seit 1848) und «Annuaire de l'instruction publique» (seit 1851). Er war auch schriftstellerisch thätig, so auf dem Gebiete des Autorenrechts und litterar. Verträge. Ferner war er einer der Begründer und seit 1858 Vorsitzender des Cercle de la Librairie et de l'Imprimerie in Paris. Er starb 14. Juli 1877. Seit 1864 bez. 1866 waren Teilhaber am Geschäft (unter der Firma «Jules Delalain Fils») seine Söhne Henry D., geb. 8. Febr. 1838 in Paris, und Paul D., geb. 2. Juli 1840, in deren alleinigen Besitz es später überging (Firma seitdem: «Delalain Frères»). Paul D., 1886—89 Präsident des Cercle de la Librairie et de l'Imprimerie, schrieb ebenfalls über das Autorenrecht, ferner über den Pariser Buchhandel im 13. bis 15. Jahrh., über den Schulbuchhandel u. s. w. Der Verlag umfaßt alle Zweige des Unterrichts, besonders Ausgaben lat., griech. und franz. Klassiker; Texte der wichtigsten deutschen und engl. Schriftsteller für den Schulgebrauch; Grammatiken, Reihen von Büchern über Geschichte, Geographie (auch Atlanten), Mathematik, Physik und Naturwissenschaften. Erwähnenswert sind noch: «Circulaires et Instructions officielles du Ministère de l'instruction publique de 1789—1889»; «Chartularium universitatis parisiensis», hg. von Denifle und Chatelain (1890 fg.), und Gréard, «Législation de l'instruction primaire en France» (2. Aufl., Bd. 1).

Delambre (spr. -lángbr), Jean Joseph, franz. Astronom, geb. 29. Sept. 1749 zu Amiens, widmete sich zu Paris erst geschichtlichen und litterarischen, dann auch mathem. und physik. Studien. Seit 1771 Erzieher im Hause des Generalpächters d'Assy zu Paris, wandte er sich auf den Rat Lalandes der Astronomie zu und stellte auf dem kleinen Observatorium, das ihm d'Assy errichten ließ, mit Erfolg Beobachtungen an. Die Entdeckung des Uranus (1781 durch Herschel) gab ihm Gelegenheit, sich litterarisch bekannt zu machen. Hierauf lieferte er Sonnentafeln, die er später (1806) vollständig umarbeitete, dann Tafeln für Jupiter und Saturn (1789), für Uranus, insbesondere aber für die Jupitertrabanten. 1792 wurde er in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen, 1795 Mitglied des neuerrichteten Längenbureaus, 1803 ständiger Sekretär des Instituts und 1807 Professor am Collège de France. Seit 1808 Schatzmeister der kaiserl. Universität, trat er 1815 in den Ruhestand und starb 19. Aug. 1822 zu Paris. D.s Hauptwerk ist die große Gradmessung von Dünkirchen nach Barcelona, die er 1792—99 mit Méchain ausführte und in der Schrift «Base du système métrique» (3 Bde., Par. 1806—10) beschrieb. Von D.s Werken sind noch zu nennen: «Astronomie théorétique et pratique» (3 Bde., ebd. 1814; neue Aufl. von Mathieu, 1817), «Histoire de l'astronomie ancienne» (2 Bde., ebd. 1817), «Histoire de l'astronomie au moyen-âge» (ebd. 1819), «Histoire de l'astronomie moderne» (2 Bde., ebd. 1821) und «Histoire de l'astronomie au 18e siècle» (hg. von Matthieu, ebd. 1827).

Delaplanche (spr. -plángsch), Eugène, franz. Bildhauer, geb. 28. Febr. 1836 in Paris, bildete sich unter Duret und erhielt 1864 den großen Rompreis. Schon seine ersten Arbeiten, ein Kind auf einer Schildkröte reitend (1861) und ein Schafhirt (beide im Museum zu Marseille), erregten Aufmerksamkeit. Unter seinen folgenden Marmorarbeiten sind hervorzuheben: die derb naturalistisch aufgefaßte Eva nach dem Sündenfall (1870), Die Liebesbotschaft (1874), Aurora (1885), alle drei im Luxembourg zu Paris; ferner Statue der heil. Agnes (1873), Mütterliche Erziehung (Marmorgruppe auf dem Square de Ste. Clotilde zu Paris; 1875), Die Musik (1878), Der Tanz (1888). Alle diese Werke sind von bewundernswerter Naturwahrheit und vollendeter

Formenbehandlung. Sodann hat D. die plastische Ausschmückung für die Kirchen St. Eustache und St. Joseph in Paris geliefert. Für die Neue Oper schuf er die sitzende Marmorfigur des Komponisten Auber (1881) und für den Palast des Trocadéro (an der Balustrade) die vergoldete Bronzefigur Afrika. Er starb 11. Jan. 1891 in Paris.

Delaporte (spr. -pórt), Marie, franz. Schauspielerin, geb. 27. Sept. 1838 zu Paris, wurde im Konservatorium daselbst ausgebildet und war seit 1855 Mitglied des Gymnase dramatique, seit 1868 des Michael-Theaters in Petersburg. Zu ihren vorzüglichsten Rollen gehören Cécile in «Montjoye», Camille in «Héloise Paranquet», Jeannine in «Ideen der Madame Aubry» und Froufrou.

Delaporte (spr. -pórt), Michel, franz. dramat. Dichter, geb. im Sept. 1806 zu Paris, studierte auf dem Collège in Amiens, schrieb kritische Artikel und Novellen, besonders für die «Europe monarchique», und verfaßte seit 1835 viele Theaterstücke, die fast alle dem Gebiete des Vaudeville angehören: «Touchatout» (1835), «Un premier ténor» (1841), «Cabrion ou les infortunes d'un pipelet» (1845), «La femme de ménage» (1851), «Toinette et son carabinier» (1856) u. s. w. D. arbeitete vielfach mit Varin zusammen, so in «Les trois fils de Cadet-Roussel» (1860), «Un Hercule et une jolie femme» (1861), «Ah que l'amour est agréable» (1862), «Une femme qui bat son gendre» (1864), «Madame Pot-au-feu» (1869) u. s. w. D. starb 30. Sept. 1872.

De la Rive (spr. rihw), Aug. Arthur, Physiker, geb. 9. Okt. 1801 in Genf, wurde 1823 Professor der Physik an der Akademie daselbst und starb dort 27. Nov. 1873. Seine Untersuchungen beziehen sich meist auf Elektricität und Magnetismus; durch seine Erfindung, Silber und Kupfer in alkalischen Bädern galvanisch zu vergolden, legte er den Grund zur weitern Ausbildung der Galvanoplastik. Er lieferte auch Untersuchungen über Probleme der Wärme- und Lichtlehre. D. redigierte 1836—41 die «Bibliothèque universelle de Genève», 1841—45 die «Archives de l'électricité», 1846—60 die «Archives des sciences physiques et naturelles». Außerdem schrieb er «Traité d'électricité théorique et appliquée» (3 Bde., Par. 1854—58).

Delaroche (spr. -rósch), Paul, franz. Historienmaler, geb. 17. Juli 1797 zu Paris, war ein Schüler von Gros. In seinen ersten Arbeiten, wie: Joas als Kind von Josabeth dem Tod entrissen (1822), Jeanne d'Arc im Gefängnis vom Kardinal Winchester verhört (1824), blieb er den akademischen Grundsätzen seines Lehrers treu, fühlte sich aber bald zu der neuen romantischen Richtung hingezogen. Dies bekunden die Gemälde: Scene aus der Bartholomäusnacht (1827; Museum in Königsberg), Tod der Königin Elisabeth von England (1828; im Louvre, Stich von Jazet). In derselben Zeit schuf er das an dramat. Bewegung reiche Bild: Die Ermordung des Präsidenten Duranti durch den Pöbel, das seinen Ruf als begabten Maler sicherte. Im Salon von 1831 stellte er dann vier Hauptwerke aus: Richelieu, die Verschwörer de Thou und Cinq-Mars im Nachen die Seine hinauf zum Tode führend; Mazarin auf dem Krankenbett, am Kartenspiel seines Hofkreises teilnehmend; zwei durch Girards Kupferstiche bekannte Gemälde. Ferner: Cromwell am Sarge Karls I. (Museum zu Nimes) und Die Kinder Eduards IV. im Tower (1830; im Louvre). D. zeigte in diesen Bildern große Genauigkeit in der Behandlung aller Teile und eigentümliche Zartheit in der Darstellung schrecklicher Vorgänge. Sodann schuf er in schneller Aufeinanderfolge: Die heil. Amalie (gestochen von Mercuri), Die Hinrichtung der Jane Gray (1834), Ermordung des Herzogs von Guise (1835; im Besitz des Herzogs von Aumale), letzteres ein Meisterwerk des Künstlers; Karl I. von Cromwells Soldaten verhöhnt; Lord Strafford zu seiner Hinrichtung geführt (1835; im Sutherlandhouse zu London). Von der Regierung 1837 mit der Ausschmückung eines Saals in der Pariser Kunstschule beauftragt, malte D. an der halbrunden Wand desselben eine Art Kunstareopag, bestehend aus den Hauptmeistern aller Länder und Zeiten, fünf Gruppen mit 75 Figuren. Seit diesem Werke, das ihn 4 Jahre beschäftigte, aber bei dem Brande von 1855 stark beschädigt wurde, sandte er keine Bilder mehr zu den Ausstellungen. Seit dem Tode seiner Gemahlin verließ er die romantische Richtung und wandte sich mehr dem religiösen Gebiete zu; hierher gehören: Eine Pietà, Maria am Kreuzigungstag in ihrer Kammer, Maria am Fuße des Kreuzes, Marias Heimgang von Golgatha, Maria in Betrachtung der Dornenkrone, Heilige Familie (Antwerpen; Galerie Notebohm). Diese kleinen Passionsdramen sind von innigem Gefühl und zarter Färbung. Von seinen spätern histor. Gemälden sind zu nennen: Napoleon I. nach der Abdankung zu Fontainebleau (1845; Museum zu Leipzig), Bonaparte auf einem Maultier gedankenvoll über den St. Bernhard reitend, Marie Antoinette vor dem Revolutionstribunal (1852), Die Girondisten im Gefängnis (1855). Die Hertford Collection in London besitzt 13 Hauptwerke des Künstlers. Auch als Bildnismaler war D. sehr thätig; er malte unter andern Papst Gregor XVI., Guizot, Thiers. D. war seit 1832 Mitglied des Instituts; er starb 4. Nov. 1856 zu Paris. Mehr als 200 Schüler arbeiteten unter der Aufsicht des Meisters, an den sich auch viele von den in Paris studierenden deutschen Malern anschlossen. Die besten franz. Kupferstecher, wie Mercuri, Prudhomme, Prévost, Gérard, haben seine Werke gestochen und dadurch in weiten Kreisen bekannt gemacht. Vgl. Delaborde, Œuvre de Paul D. (86 photogr. Blätter, Fol., Par. 1858); Meyer, Geschichte der franz. Malerei (Lpz. 1867); Rosenberg, Geschichte der modernen Kunst, Bd. 1 (ebd. 1882).

De la Rue (spr. rüh), Warren, engl. Naturforscher, geb. 18. Jan. 1815 auf der Insel Guernsey, wurde in dem Collège de Ste.-Barbe in Paris erzogen und beschäftigte sich mit den Naturwissenschaften, besonders mit der Astronomie, zu welchem Zwecke er in Cranford in Middlesex ein eigenes Observatorium errichtete. Bekannt machte er sich besonders durch die Anwendung der Photographie auf die Beobachtung astron. Vorgänge, ein Verfahren, das sich zuerst bei Gelegenheit der von D. beobachteten Sonnenfinsternis vom 18. Juli 1860 glänzend bewährte. Später beteiligte D. sich in hervorragender Weise an den photogr. Vorbereitungen für die Beobachtung des Venusdurchgangs 1874. In demselben Jahre errichtete er ein physik. Laboratorium mit einer elektrischen Batterie von 11000 Elementen, die von ihm in Gemeinschaft mit Hugo Müller zu wichtigen Experimenten benutzt wurde. Mit Balfour Stewart und Loewy gab er die Resultate späterer astron. Beobachtungen u. d. T. «Researches on solar physics» (2 Tle., Lond. 1869—70) heraus. 1881 erschien «On the phenomena of the electric

discharge». Mitglied der Königlichen Gesellschaft und zahlreicher auswärtiger Akademien, bekleidete D. auch die Präsidentenposten der Astronomischen und der Chemischen Gesellschaften in London. Er starb 22. April 1889 zu London.

Delassement (frz., spr. -laßmáng), Erholung.

Delāt (lat.) bezeichnet sowohl eine Person, welcher ein Eid im Civilprozeß zugeschoben ist, als eine Person, welcher der Erwerb einer Erbschaft durch Gesetz oder letztwillige Verfügung eröffnet ist. [fall.

Delation (lat.), Anzeige; D. im Erbrecht, s. Anfall.

Delatōres hießen in der röm. Kaiserzeit namentlich diejenigen Ankläger, die ein Gewerbe daraus machten, daß sie Persönlichkeiten, welche den Kaisern verdächtig oder unbequem oder auch nur wegen ihres Reichtums beneidenswert erschienen, anklagten und zur Verurteilung brachten. Der Ankläger erhielt gewöhnlich ein Viertel der dem Verurteilten auferlegten Strafsumme, und meist waren es angebliche Majestätsbeleidigungen, wegen deren er seine Opfer denunzierte. Von den tyrannischen Kaisern, namentlich der frühern Zeit, wurden die D. begünstigt; die bessern, wie Nerva und Trajan, belegten sie in Erkenntnis ihres verderblichen Einflusses mit harten Strafen, und die spätere Gesetzgebung suchte sie ebenfalls zu beseitigen.

De Latour, Quentin, Pastellmaler, s. Latour.

Delâtre (spr. -lahtr), Louis Michel James Lacour, franz. Schriftsteller, geb. 9. Mai 1815 zu Paris, wurde in Italien erzogen und kam 1831 nach Frankreich zurück. Seit 1834 unternahm er viele Reisen, die ihn mit verschiedenen Sprachen und Litteraturen vertraut machten. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: «Jacques Ortis par M. Alex. Dumas, précédé d'un essai sur la vie et les écrits d'Ugo Foscolo par Eugène de Montlour, et suivi d'une traduction inédite des ses œuvres choisies» (1842), «Les cinq conjugaisons de la langue française» (Genf 1851), «La langue française dans ses rapports avec le sanscrit et les autres langues indo-européennes» (Par. 1854), «Les verbes irréguliers de la langue persane», «Yélaguine, mœurs russes» (ebd. 1853), «Hariri, sa vie et ses écrits», «L'Acropole d'Athènes» (in Versen, Genf 1853), «Marathon», «Promenade à cheval» (1853), «Les inscriptions grecques de la Cilicie» (1855), «Mots italiens d'origine allemande» (1872) u. s. w.

Delatyn, Marktflecken in der österr. Bezirkshauptmannschaft Nadwórna im südöstl. Galizien, links des Pruth, in dessen an landschaftlichen Reizen reichem obern Thal, hat (1890) 2890, als Gemeinde 5195 E. (etwa 1530 Deutsche, 330 Polen, 2650 Ruthenen), Post, Telegraph, Bezirksgericht (21 Gemeinden, 36 Ortschaften, 18 Gutsgebiete, 39338 E.), ein ärarisches Salzbergwerk und Salinenamt, Terpentin-, Kalk-, Kerzen- und Seifenfabrikation und ist als Badeort mit Molkenkuranstalt und Solbädern von alters her in gutem Rufe. Die nächste Eisenbahnstation ist Kolomea, wohin eine gute Straße führt. 7 km südlich am Pruth liegt das Dorf Dora, ein besuchter Molkenkur- und Badeort mit 1941 ruthen. E.

Delaunay (spr. -lonäh), ital. General und Ministerpräsident (1849), geb. 1786, stammte aus edler savoyischer Familie. 1835 zum Generalmajor, 1843 zum Generallieutenant aufgerückt, wurde er zum Vicekönig von Sardinien ernannt und Dez. 1848 in den Senat berufen. Nach der Niederlage von Novara bildete er ein Kabinett, in dem er den Vorsitz und das Ministerium des Auswärtigen vom 27. März bis 7. Mai 1849 inne hatte. Als Reaktionär bitter angefeindet, wich er bald Massimo D'Azeglio. Er starb 21. Febr. 1850.

Delaunay (spr. -lonäh), Charles Eugène, franz. Astronom, geb. 9. April 1816 zu Lusigny bei Troyes, besuchte 1834—36 die Polytechnische Schule, machte das Examen erster Klasse als Ingénieur des mines und vertrat 1841—48 Biot in der Astronomie an der Sorbonne. Später wurde er Professor der höhern Mechanik an der Polytechnischen Schule und der Sorbonne, 1855 Mitglied der Akademie, 1862 Mitglied des Bureau des Longitudes, 1870 Direktor der Sternwarte, nachdem Leverrier die Direktion genommen war. D. ertrank 5. Aug. 1872 bei einer Bootfahrt im Hafen von Cherbourg. Er schrieb «Cours élémentaire de mécanique» (10. Aufl., Par. 1884; deutsch von Krebs, Wiesb. 1868), «Cours élémentaire d'astronomie» (7 Aufl., Par. 1884), «Traité de mécanique rationelle» (7. Aufl., ebd. 1883). Kleinere Aufsätze über Variationsrechnung, über die Theorie von Ebbe und Flut u. s. w. erschienen im «Journal de l'École polytechnique», in Liouvilles «Journal» und in den «Comptes rendus» der Akademie. Für das «Annuaire du Bureau des Longitudes» verfaßte er mehrere populäre Aufsätze. D.s Hauptwerk ist die «Théorie de la lune» (Bd. 1 u. 2, Par. 1860—67, unvollendet). Da er zu andern Resultaten kam als der Gothaer Astronom Hansen, entstand ein lebhafter Streit, besonders mit Leverrier. Eine der Abweichungen, eine kleine Änderung in der mittlern Bewegung des Mondes, schrieb D. der Reibung zu, die Ebbe und Flut auf die Erde ausüben, und begann nach seiner Theorie Tafeln zu berechnen, deren Publikation die Akademie in Paris übernahm. Vgl. Thevenot, Biographie de C. E. D. (Par. 1878).

Delaunay (spr. -lonäh), Jules Elie, franz. Maler, geb. 12. Juni 1828 zu Nantes, war Schüler von Lamothe und Flandrin und besuchte dann die École des beaux-arts, wo er 1856 für das Bild: Rückkehr des jungen Tobias, den ersten Preis erhielt. Unter seinen Bildern, die sich durch dramat. Lebendigkeit und Wahrheit auszeichnen, sind hervorzuheben: Die Kommunion der Apostel (1865), Der Kalvarienberg, Der Schwur des Brutus (im Museum zu Tours), Einsetzung des Abendmahls (1865), Pest in Rom (1869), Diana (1872; letztere drei im Luxembourg). Von seinen spätern Werken sind zu nennen: Triumph Davids (1874), Sturz des Irion in den Hades (1875). Von ihm sind auch die Dekorationen in der Kirche Ste. Trinité und in der Neuen Oper (Triumph des Gesanges) zu Paris ausgeführt, sowie zahlreiche Bildnisse. Seine Entwürfe für das Treppenhaus des Pariser Rathauses konnte er nicht mehr zur Ausführung bringen. Er starb 5. Sept. 1891 in Paris.

Delaunay (spr. -lonäh), Louis Arsène, franz. Schauspieler, geb. 21. März 1826 in Paris, bildete sich hier auf dem Konservatorium, debütierte 1846 im Odeon und wurde für diese Bühne als erster Liebhaber engagiert. 1848 betrat er zuerst die Bretter des Théâtre français in der Rolle des Dorante («Lügner»), wurde 1850 Societär des Theaters und heiratete die Schauspielerin Pierrette J. Favart (s. d.). D., der die Rollen seines Fachs in Stücken Paillerons, Mussets, Augiers u. a. geschaffen hat, gehört zu den besten Lustspielkräften der franz. Bühne, ausgezeichnet durch Wahrheit wie durch Eleganz des Spiels. Seine Sprache ist ebenso tadellos wie die Durch-

arbeitung seiner Aufgaben, mögen sie nun dem alten oder neuen Repertoire angehören. Auch auf dem Gebiete der Tragödie hat D. Lorbeeren geerntet, so in Victor Hugos «Hernani», dessen Titelrolle er 1867 während der Dauer der Ausstellung spielte.

De Lavals Separator, Vorrichtung zur Butterbereitung, s. Butter (Bd. 3, S. 798 b).

Delavigne (spr. -lawinj), Jean François Casimir, franz. Dichter, geb. 4. April 1793 in Havre als Sohn eines Kaufmanns. Im Lycée Napoléon zu Paris erzogen, Mitschüler von Scribe und Salvandy, machte er sich zuerst bekannt durch seine «Messéniennes», patriotische Elegien, in denen er seinem Schmerz über die Invasion der «Barbaren» Ausdruck gab, und die Ludwig XVIII. so wohl gefielen, daß er den jungen Dichter zum Kanzleibibliothekar ernannte. Als er diese Sinekure unter Peyronnets Ministerium verlor, weil die folgenden «Messéniennes» auch liberale Tendenzen vertraten, stellte ihn der damalige Herzog von Orléans in seiner Privatbibliothek an. Nach der Tragödie «Les Vêpres siciliennes» (1819), die mehr einen polit. als künstlerischen Erfolg errang, erschienen «Les comédiens», Komödie (1820), «Le Paria», Tragödie (1821) und «L'école des vieillards» (1823), seine beste Komödie, die ihm den Sitz in der Akademie (1825) eintrug. 1830 dichtete er verschiedene revolutionäre Volkshymnen: «La Parisienne» (von Auber komponiert), «La Varsovienne, ou la Polonaise», «La Bruxelloise» u. s. w. Doch ließ er sich nicht, wie die meisten seiner Freunde, zur Teilnahme an den Staatsgeschäften verleiten, sondern blieb Litterat. Mit seinem Trauerspiel «Marino Falieri» (1829) hatte D., früher ein Anhänger des Klassicismus, sich den Romantikern genähert, und er versuchte auch in seinen weitern Stücken mit Erfolg, zwischen beiden Schulen zu vermitteln. In den J. 1832—40 wurden von ihm aufgeführt die Tragödien: «Louis XI», «Les enfants d'Édouard», «Une famille au temps de Luther», «La fille du Cid», sowie die Komödien: «Don Juan, ou la vocation» und «La popularité». Er starb auf der Reise nach dem Süden von Frankreich 11. Dez. 1843 in Lyon. D. war zu seiner Zeit nächst Béranger und Scribe der populärste Dichter des Liberalismus und verstand es, durch seine gewählte Sprache, seinen korrekten Versbau und durch seine Haltung zwischen akademischer Konvention und romantischen Ausschreitungen lange Zeit sein Ansehen zu bewahren. Von seinen Dichtungen erschienen mehrere Gesamtausgaben, die beste u. d. T.: «Œuvres complètes de Casimir D.» (6 Bde., Par. 1845); ferner «Œuvres poétiques» (2 Bde., ebd. 1874).

Germain D., älterer Bruder des vorigen, geb. 1. Febr. 1790 zu Giverny, hat Vaudevilles geschrieben und Operntexte gemeinschaftlich mit Scribe verfaßt (z. B. zu Meyerbeers «Robert der Teufel» und den «Hugenotten», ebenso zu Aubers «Stumme von Portici»). Er starb 30. Nov. 1868 zu Montmorency.

Delaware (spr. dellĕwähr, nach Lord de la Warr benannt), etwa 490 km langer und schöner Fluß Nordamerikas, mit einem Stromgebiet von etwa 29416 qkm, wird durch den Oquago oder Coquago und den Popacton gebildet, welche an der Westseite der Catskill-Gebirge im Staate Neuyork entspringen und sich an der Grenzlinie von Neuyork und Pennsylvanien vereinigen. Von hier an in südöstl. Richtung strömend, trennt der D. diese beiden Staaten 110 km weit, bis er die Kittatinny-Gebirge bei Port-Jervis erreicht, von wo er zuerst südwestlich, von Easton an aber südöstlich fließend, den Staat Neujersey von Pennsylvanien scheidet. Vor seiner Mündung in das Meer bildet er die Délawarebai. Die Meeresflut dringt weit den D. hinauf, und bis Philadelphia ist er großen Seeschiffen zugänglich. Seine Hauptnebenflüsse sind der Lehigh und Schuylkill in Pennsylvanien. Der Delaware-Hudson- und der Morris-Essex-Kanal verbinden den D. mit dem Hudson, der Union- und Schuylkill-Kanal mit dem Susquehanna.

Delaware (spr. dellĕwähr, Abkürzung Del.), nächst Rhode-Island der kleinste der Vereinigten Staaten von Amerika, zwischen 38° 28′ und 38° 50′ nördl. Br. und 75° 4′ und 75° 46′ westl. L. von Greenwich, umfaßt mit 5309 qkm nur den östl. Teil der von der Delaware- und der Chesapeakebai gebildeten Halbinsel, grenzt im N. an Pennsylvanien, im W. und S. an Maryland, im O. an den Atlantischen Ocean, die Delawarebai und den gleichnamigen Fluß. Der Boden ist im S. flach, im N. etwas hügelig. Im W. zieht sich ein niedriges schmales, stellenweise sehr sumpfiges Plateau hin. D. wird hauptsächlich von der Tertiärformation, im S. vom Quartär gebildet. Im N. tritt die Kreideformation auf und das Appalachensystem mit seinen ältern Gesteinen streift die äußerste Nordgrenze. Das Klima ist mild, der Landwirtschaft günstig, nur in den Sumpfgegenden sehr ungesund. Die mittlere Jahrestemperatur ist 12° C. D. ist reich an allen europ. Feld- und Gartenfrüchten und besitzt große Meiereien. Besonders entwickelt ist die Obstkultur, vor allem der Pfirsichbau. Die Hauptobstgegend liegt um Dover. Außerdem wird namentlich Mais, Hafer und Weizen gebaut. Etwas Eisen wird aus Brauneisenstein gewonnen, außerdem finden sich Thon und Porzellanmaterialien, Mergel und Kalksteine. D. hatte 1880: 146608 E., darunter 26442 Farbige, und 1890: 168493 E., hat Eisenindustrie, Schiffbau, Fabrikation von Baumwollwaren, Waggons, Leder, Düngemitteln und Papier sowie Obsthandel. Die Flotte D.s belief sich 1889 auf 164 Segelschiffe und 31 Dampfer mit insgesamt 19109 t. Der Gouverneur und die 9 Senatoren werden auf 4, die 21 Repräsentanten auf 2 Jahre gewählt. Zum Abgeordnetenhaus des Kongresses entsendet es einen Abgeordneten. Der Staat besitzt mehr zinstragende Obligationen als seine Schuld beträgt und erhebt nur Eisenbahn-, Wahl- und Lizenzsteuern. Er ist in drei Counties geteilt; Hauptstadt ist Dover mit 4000 E.; die größte Stadt ist Wilmington mit 61437 E. Öffentliche Auspeitschung ist in D. noch eine Rechtsstrafe. Es besteht ein College; die öffentlichen Schulen wurden 1890 von 31434 Kindern besucht. — D. wurde 1637 nach Plänen Gustav Adolfs als schwed. Kolonie unter dem Namen Neuschweden gegründet. In Newcastle steht noch die alte Schwedenkirche. Es wurde dann 1655 von den Holländern erobert und von diesen 1664 an die Engländer abgetreten. Karl II. gab es 1682 mit Pennsylvanien an William Penn, 1701 wurde es aber wieder von Pennsylvanien getrennt. Mit der Unabhängigkeitserklärung von 1776 erhielt auch D. eine neue, 1792 abgeänderte Verfassung. Trotzdem D. Sklavenstaat war, trat es der Secession der Südstaaten nicht bei.

Delaware (spr. dellĕwähr), Hauptstadt des gleichnamigen County im nordamerik. Staate Ohio, nördlich von Columbus am Whetstone-River, ist Eisenbahnknotenpunkt, Sitz der Ohio-Wesleyan University, hat (1890) 8224 E. und eine Heilquelle.

Delawarebai, s. Delaware (Fluß).

Delawaren (spr. dellĕwähren), Lenni Lenape, ein ehemals mächtiger, den östl. Algonkin zugehöriger Indianerstamm, der am Delawareflusse und am Schuylkill in Pennsylvanien seine Sitze hatte, dessen Reste jetzt aber nach dem Indianerterritorium verpflanzt sind. Sie zerfielen in drei Sippen: Miusi, Unami und Unacachtigo, die sich durch ihre Stammtiere (Wolf, Schildkröte, Truthahn) unterschieden. Diese drei Stämme bildeten den Kern eines mächtigen Fünfvölkerbunds, zu dem außer ihnen die verwandten Nationen der Mohikaner, der Nanticoke, der Kanawe (Conoy) und der Schawano (Schawnee) gehörten. Als die Macht der Irokesen wuchs, verloren die D. ihre Unabhängigkeit. Jetzt zählen sie kaum noch 1000 Köpfe. Sie treiben wenig Ackerbau und Viehzucht, vornehmlich aber Jagd und Fischfang. Ihre Sprache ist einer der bekanntesten Algonkindialekte. Der deutsche Herrnhuter Zeisberger hat eine Grammatik derselben veröffentlicht, und der Schwede Campanius den Lutherschen Katechismus in jene übersetzt. Vgl. Heckewelder, Narrative of the mission of the United Brethren among the Delaware and Mohegan Indians (Philad. 1820).

Delboeuf (spr. -böff), Joseph Remi Leopold, Philosoph, geb. 30. Sept. 1831 in Lüttich, studierte dort und in Bonn Philosophie und Naturwissenschaften und wurde 1860 Lehrer an der École normale des humanités seiner Vaterstadt. 1863—66 war er Professor der Philosophie an der Universität Gent, 1866 wurde er nach Lüttich an die École normale des humanités zurückberufen. Seit 1885 beschäftigte er sich besonders mit dem Studium des Hypnotismus. Von seinen Schriften sind außer zahlreichen Aufsätzen in der «Revue scientifique», «Revue philosophique» und «Revue de l'hypnotisme» hervorzuheben: «Essai de logique scientifique» (Lüttich 1865), «La psychologie comme science naturelle» (Brüss. 1876), «Questions de philosophie et de science» (5 Bde., Lüttich 1883—90), «La matière brute et la matière vivante» (ebd. 1887), «L'hypnotisme et la liberté des représentations publiques» (ebd. 1888), «Le magnétisme animal» (Brüss. 1889), «Magnétiseurs et médecins» (Par. 1890), «L'hypnotisme devant les Chambres belges» (ebd. 1892).

Delbrück, Stadt im Kreis Paderborn des preuß. Reg.-Bez. Minden, 15 km im WNW. von Paderborn, am Haustenbach, in einer von den Ausläufern des Teutoburgerwaldes durchzogenen Ebene, ist Sitz der Meliorations-Societät der Bokerheide und hat (1890) 1243 kath. E., Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Paderborn); Krankenhaus, Waisenstiftung; Wiesenbau, Viehzucht und bedeutende Viehmärkte. D. bildet mit den umliegenden Bauernschaften ein Kirchspiel (6343 E.).

Delbrück, Berthold, Sprachforscher, geb. 26. Juli 1842, studierte Philologie, namentlich vergleichende Grammatik in Halle und Sanskrit in Berlin, habilitierte sich, nachdem er zunächst Gymnasiallehrer gewesen, in Halle und ward 1869 ord. Professor der vergleichenden Sprachforschung und des Sanskrits in Jena. In der vergleichenden Grammatik bewegen sich D.s Arbeiten namentlich auf dem Gebiete der Syntax («Syntaktische Forschungen», Bd. 1—5, Halle 1871—88). Innerhalb des Sanskrits beschäftigt ihn namentlich die Vedenforschung («Vedische Chrestomathie mit Anmerkungen und Glossar», ebd. 1874; «Das altind. Verbum aus den Hymnen des Rigveda seinem Baue nach dargestellt», ebd. 1874). Wertvoll für Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachwissenschaft ist die «Einleitung in das Sprachstudium» (Lpz. 1880; 2. Aufl. 1884), für vergleichende Altertumskunde seine Arbeit «Über die indogerman. Verwandtschaftsnamen» (in den «Abhandlungen der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften», ebd. 1889).

Delbrück, Hans, Historiker und Politiker, geb. 11. Nov. 1848 zu Bergen auf Rügen, studierte in Heidelberg, Greifswald und Bonn, machte 1870 den franz. Krieg mit und wurde nach der Schlacht bei Gravelotte Offizier. Später setzte er seine Studien in Bonn fort und wurde im Frühjahr 1874 Erzieher des Prinzen Waldemar von Preußen, dritten Sohnes des Kronprinzen. In dieser Stellung blieb er bis zum Tode des Prinzen (27. März 1879) und privatisierte darauf, bis er sich im Jan. 1881 als Privatdocent für Geschichte an der Universität Berlin habilitierte. 1882—85 war D. als Vertreter des Mansfelder Kreises Mitglied des preuß. Abgeordnetenhauses und 1884—90 als Vertreter des ersten Stralsunder Wahlkreises (Franzburg-Rügen) Mitglied des Deutschen Reichstags. Er gehört zur freikonservativen Partei. 1883 trat er in die Redaktion der «Preuß. Jahrbücher» ein, die er, nachdem Heinr. von Treitschke ausgeschieden, seit Juli 1889 allein führt. 1885 wurde er zum außerord. Professor an der Universität Berlin ernannt. Er schrieb außer der Dissertation «Über die Glaubwürdigkeit Lamberts von Hersfeld» (Bonn 1873) und verschiedenen Studien zur engl. Verfassungsgeschichte in der Sybelschen «Histor. Zeitschrift» und den «Preuß. Jahrbüchern» namentlich: «Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau» (Bd. 4 u. 5, Berl. 1880, als Fortsetzung des von Pertz unvollendet hinterlassenen Werks) und eine Neubearbeitung des Ganzen unter gleichem Titel (2 Bde., ebd. 1882); ferner: «Die Perserkriege und die Burgunderkriege. Zwei kombinierte kriegsgeschichtliche Studien» (ebd. 1887), «Die Strategie des Perikles erläutert durch die Strategie Friedrichs d. Gr.» (ebd. 1890), «Friedrich, Napoleon, Moltke. Ältere und neuere Strategie» (ebd. 1892). Ein Band «Histor. und polit. Aufsätze» erschien Berlin 1886. Außerdem giebt er das «Staatsarchiv» und den Schultheßschen «Geschichtskalender» heraus.

Delbrück, Martin Friedrich Rudolf, Staatsmann, geb. 16. April 1817 zu Berlin als Sohn des Geh. Rats und Superintendenten Johann Friedrich Gottlieb D. (gest. 1830), der 1800—9 die Erziehung des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV. und des Kaisers Wilhelm geleitet hatte, studierte seit 1833 in Halle, Bonn und Berlin die Rechte, trat 1837 bei dem Land- und Stadtgericht Halle als Auskultator ein und wurde 1842 als Hilfsarbeiter in das Finanzministerium berufen. 1844 trat D. in das unter F. von Rönnes Leitung gestellte Handelsamt und 1848 in das damals errichtete Handelsministerium ein, in welchem er 1849 zum vortragenden Rat und 1859 zum Direktor der Abteilung für Handel und Gewerbe befördert wurde. In diesen Stellungen konnte D. seine Erfahrungen und die in seinen Beziehungen zu Kühne und Beuth befestigten und geläuterten volkswirtschaftlichen Grundsätze nach eigenem Ermessen für den Staat verwerten und erwarb sich namentlich durch seinen Sieg über die Handelspolitik Österreichs Verdienste. Dadurch, daß er 1851 mit dem hannov. Steuerdirektor Klenze den Steuerverein (Hannover, Oldenburg und Schaumburg-Lippe) bewog, mit

Preußen einen Vertrag über Vereinigung mit dem Zollverein einzugehen, wurden die für das österr. Interesse gewonnenen süddeutschen Staaten genötigt, 4. April 1853 den erweiterten Zollvereinsvertrag für weitere 12 Jahre zu unterzeichnen. Ein weiteres Verdienst D.s war der Abschluß des Handelsvertrags mit Frankreich (1862), in welchem dieses alle England und Belgien gewährten Begünstigungen auch dem Zollvereine zugestand. Auch diesem Vertrage gegenüber versuchte Österreich im Bunde mit den süddeutschen Staaten das alte Spiel von 1851, jedoch D.s Handelspolitik, die der inzwischen ins Amt getretene Ministerpräsident von Bismarck in Schutz nahm, siegte über jeden Widerstand. Handelsverträge mit England und Belgien und 1865 mit Italien folgten. Die zeitgemäße Umgestaltung der Zollvereinsverträge hatte nach den Erfolgen des J. 1866 keine Schwierigkeit zu überwinden. Die Errichtung eines Zollbundesrats und Zollparlaments ermöglichte die Bildung verbindlicher Mehrheitsbeschlüsse, erleichterte dadurch die weitern Abschlüsse von Handelsverträgen, Tarifreformen u. s. w. und gab gleichzeitig D., der 12. Aug. 1867 zum Präsidenten des Bundeskanzleramtes ernannt worden war, Gelegenheit, seine staatsmännische Begabung auch auf parlamentarischem Gebiete zur Anerkennung zu bringen. Als Präsident des Bundeskanzleramtes hatte er zugleich als Stellvertreter des Bundeskanzlers sowie als sein Bevollmächtigter bei allen auf die deutsche Politik bezüglichen Fragen zu fungieren. 1868 wurde er zum Mitglied des preuß. Staatsministeriums ernannt und übte durch seine klare, objektive und geschäftliche Behandlung der zur Diskussion gestellten Fragen einen entscheidenden Einfluß auf die Beschlüsse der Volksvertretung aus. Im Okt. 1870 ging D. in diplomat. Mission an die süddeutschen Höfe, um die endliche polit. Einigung Deutschlands herbeizuführen, und seiner dortigen Thätigkeit ist der Abschluß der Versailler Verträge vom 15., 23. und 25. Nov. 1870, bei deren Aufstellung er in hervorragender Weise mitwirkte, wesentlich zu danken. Auch in dem 1871 zum Reichskanzleramt umgewandelten Bundeskanzleramt blieb D. Präsident. Im Abgeordnetenhause vertrat er in den Sessionen von 1874 und 1875 den ersten Wahlkreis des Regierungsbezirks Köslin, Lauenburg-Bütow-Stolp, legte jedoch vor Abschluß der Legislaturperiode sein Mandat nieder, weil dasselbe zu sehr mit seiner Amtswirksamkeit kollidierte. Von der Universität Leipzig wurde er 1873 honoris causa zum Doktor der Rechte ernannt. Am 1. Juni 1876 trat D. unter Berufung auf seine angegriffene Gesundheit von seiner Stellung als Präsident des Reichskanzleramtes zurück und veranlaßte dadurch den Fürsten Bismarck, der bis dahin der Autorität D.s gefolgt war, selbst die Leitung der deutschen Handelspolitik in die Hand zu nehmen und dieselbe mehr und mehr in schutzzöllnerische Bahnen zu lenken. Als infolge dieser Wandlung dem Reichstage 1879 ein neuer Zolltarifentwurf vorgelegt wurde, kehrte D. noch einmal ins öffentliche Leben zurück und bekämpfte als Reichstagsabgeordneter des Wahlkreises Jena (1879—81) die neue Wirtschaftspolitik, lehnte jedoch nach Ablauf der Session jede Wiederwahl ab. Schriftstellerisch trat er auf 1857 durch eine anonyme Monographie «Der Zollverein und das Tabakmonopol» und 1881 mit einer staatsrechtlichen Untersuchung «Der Artikel 40 der Reichsverfassung».

Delbrück, Max Emil Julius, Agrikulturchemiker, Bruder von Hans D., geb. 16. Juni 1850 zu Bergen auf Rügen, studierte in Berlin und Greifswald Chemie, übernahm 1874 in Berlin die Gründung und Leitung des mit der Landwirtschaftlichen Hochschule in Beziehung stehenden und zu großer Bedeutung gelangten Instituts für Gärungsgewerbe und wurde 1887 auch Lehrer an der Landwirtschaftlichen Hochschule. Seit 1877 ist er Mitglied des Patentamtes. Mit Märcker giebt D. die «Zeitschrift für Spiritusindustrie», mit Hayduck die «Wochenschrift für Brauerei» heraus. D.s wissenschaftliche Arbeiten betreffen vorzugsweise die Physiologie der Hefe und ihre Anwendung auf die Praxis der Gärungsgewerbe.

Delcredere (ital.; franz. Ducroire; engl. Guarantee, Delcredere), in der Handelssprache die vertragsmäßig übernommene Gewährleistung für den Eingang einer Forderung, z. B. die von einem Vertreter (Agenten, Handlungsreisenden) übernommene Haftung für die Forderungen aus den durch sie abgeschlossenen Geschäften. Der Kommissionär (s. d.) steht nach dem Deutschen Handelsgesetzbuch (Art. 370) für die Zahlung oder die anderweitige Erfüllung der Verbindlichkeit seiner Kontrahenten ein, wenn dies von ihm übernommen oder am Ort seiner Niederlassung Handelsgebrauch ist. D. stehen bedeutet demnach die Übernahme einer solchen Garantie. Für die Gewährleistung selbst wird eine Vergütung in Prozenten vom Werte des betreffenden Gegenstandes bewilligt. D. oder Delcredere-Provision heißt dann auch diese für das gedachte Gutsagen gewährte Entschädigung, deren Höhe je nach dem Umfang der Gefahr, d. h. nach der Länge der Kreditfrist, dem Kreditgesetze, der größern oder geringern Rechtssicherheit des betreffenden Landes und dem Vertrauen in dessen Handelsstand, verschieden ist. In Deutschland schwankt das D. bei Warenverkäufen zwischen 1—3 Proz. Bisweilen wird das D. nur für einen gewissen Teil der Forderung, z. B. bis zu 20 Proz. übernommen. In England rechnet bei Lieferungsgeschäften in ausländischen Produkten, welche noch unterwegs sind, der Mäkler außer seiner Courtage ein mit dieser gleich hohes D. (½ Proz.) an, indem er sich für die Zahlungsfähigkeit des Käufers verbürgt.

Delcredereconto, auch Delcrederefonds, ist der Regel nach die Bezeichnung für einen Passivposten in der Bilanz von zur Erhaltung ihres Grundkapitals verpflichteten Gesellschaften, der die Stelle der gesetzlich vorgeschriebenen Minderbewertung der ausstehenden Forderungen wegen voraussichtlicher Ausfälle vertritt. Diese Forderungen erscheinen bei Einsetzung eines solchen Contos entsprechend seiner vorwiegenden Bedeutung unverkürzt auf der Aktivseite. Die Bezeichnung beruht auf der Fiktion, als übernehme die Gesellschaft selbst für den richtigen Eingang der Forderungen die Bürgschaft, das Delcredere. Besteht aber, wie nicht selten, neben der Minderbewertung der Forderungen für Ausfälle auf der Aktivseite noch ein D. auf der Passivseite, so begründet dasselbe die Bildung von Rücklagen aus dem Gewinne für den Fall außergewöhnlicher Verluste an den ausstehenden Forderungen. Es handelt sich alsdann um einen besondern Reservefonds (s. d.). (S. auch Abschreibung.)

Deleatur (lat.), s. Del.

Delécluze (spr. -klühs'), Etienne Jean, franz. Kunstkritiker, geb. 1781 zu Paris, studierte unter

David die Malerei und erhielt bei der Kunstausstellung von 1808 für ein Gemälde «Andromache» die erste Medaille. Später wandte er sich der Journalistik, insbesondere der Kunstkritik zu, war Mitarbeiter am «Lycée français», am «Moniteur», «Journal des Débats» und vielen andern Zeitungen. Er starb 1863 zu Versailles. Von seinen Büchern sind hervorzuheben: «Précis d'un traité de peinture» (1828), «Notice sur la vie et les ouvrages de Léopold Robert» (1838), «Gregoire VII, Saint-François d'Assise et Saint-Thomas d'Aquin» (2 Bde., 1844), «Louis David, son école et son temps» (1855), «Souvenirs de soixante années» (1862), von seinen Romanen und Novellen besonders «Mademoiselle Justine de Liron» (1832).

Delegánt, Delegāt, Delegatār (lat.), s. Delegation.

Delegation (lat.), Überweisung, bei den Römern teils Zahlungsanweisung (s. Anweisung), teils Kreditanweisung. Letztere war die eine Form der Schulderneuerung (Novation) mit Personenveränderung. Die andere Form ist die Expromission (s. d.). Bei der einen wie bei der andern wird das bisherige Schuldverhältnis aufgehoben. An dessen Stelle tritt ein neues, gleichwertiges Schuldverhältnis. Die D. ist eine Überweisung. Sie geschieht entweder so, daß der bisherige Gläubiger (Delegant) einer dritten Person (Delegatar) seinen Schuldner überweist, und der Schuldner dem neuen Gläubiger das verspricht, was er bisher dem alten Gläubiger, welcher nun aufhört, forderungsberechtigt zu sein, schuldete, oder so, daß der bisherige Schuldner (Delegant) seinem Gläubiger (Delegatar) einen neuen Schuldner (Delegat) überweist, welcher statt des ausscheidenden alten Schuldners zu zahlen verspricht. Mit der Cession hat die erste Art der D. gemein, daß ein neuer Gläubiger eintritt; der Unterschied besteht nur darin, daß dort die alte Obligation mit allen Nebenrechten erhalten bleibt, während sie hier untergeht, sodaß auch die Nebenrechte (Pfänder und Bürgschaften) erlöschen. Auch können Einwendungen, welche gegen die bisherige Forderung zustanden, gegen die neue Forderung nicht geltend gemacht werden. Die D., welche noch heute gilt, ist, wenn auch ohne diesen Namen, aufgenommen vom Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §§. 1002—5. Das Preuß. Allg. Landrecht bezeichnet eine Art der Anweisungen als D. Eine Anweisung liegt nach Allg. Landr. I, 16, §. 251 vor, wenn jemand einem dritten den Auftrag giebt, das, was der Auftraggeber von einem andern zu fordern hat, von diesem zu erheben. Tritt bei einem solchen Geschäft, wo der Assignatar den Anweisenden völlig entläßt und statt seiner den Assignaten als Schuldner annimmt, auch die Einwilligung des Assignaten hinzu, so wird dies D. genannt. Die Forderung des Assignanten an den Assignaten wird in diesem Fall nicht verändert, obwohl der Assignatar als neuer Gläubiger eingetreten ist. Code civil, Art. 1275, bezeichnet als D. den Fall, daß der bisherige Schuldner seinem Gläubiger einen andern Schuldner überweist. Eine Schulderneuerung soll nicht eintreten, wenn der Gläubiger nicht den bisherigen Schuldner aus dem Schuldverbande entläßt. Der Deutsche Entwurf hat an die Stelle der D. die Schuldübernahme (s. d.) gesetzt.

D. bedeutet auch die Übertragung der Gerichtsbarkeit, sei es für einen einzelnen Fall, sei es für eine ganze Gattung von Geschäften, derart, daß der Delegierte nicht der Repräsentant des Delegierenden wird (jurisdictio mandata), sondern eine eigene selbständige Instanz bildet, von welcher an den Delegierenden appelliert werden kann (jurisdictio delegata). Gesetzlich vorgesehene Fälle der D. im deutschen Strafprozeß sind die Übertragung der Voruntersuchung (s. d.), die der Regel nach von dem Untersuchungsrichter des Landgerichts geführt wird, an einen Amtsrichter (§§. 182, 183 der Strafprozeßordnung), die Verweisung der Verhandlung und Entscheidung über gewisse zur Zuständigkeit der Strafkammern (s. d.) gehörige Vergehen an ein Schöffengericht (s. d., §. 75 des Gerichtsverfassungsgesetzes). Die Deutsche Civilprozeßordnung kennt eine solche D. hauptsächlich in der Art, daß in gewissen Notfällen für einen bürgerlichen Rechtsstreit ein zuständiges Gericht durch ein übergeordnetes Gericht bestimmt werden kann, aber auch insofern, als das Gericht, welches zur Entscheidung einer Beschwerde zuständig ist, für den Fall, daß es diese für begründet erachtet, die erforderliche Sachanordnung dem Vorderrichter überlassen darf. (Vgl. Civilprozeßordn. §§. 36, 538.) Im Gegensatz zum Delegierten stehen der beauftragte und ersuchte Richter. (S. Beauftragter Richter und Ersuchter Richter.) — Nach österr. Verfahren besteht neben der Befugnis der Ratskammern (s. d.) zur Übertragung von Voruntersuchungen an die Bezirksgerichte eine allgemeine Befugnis der Obergerichte, Civilsachen aus Zweckmäßigkeitsgründen, Strafsachen aus Rücksichten der öffentlichen Sicherheit oder aus andern wichtigen Gründen ausnahmsweise dem zuständigen Gericht abzunehmen und einem andern Gerichte ihres Sprengels zuzuweisen (§§. 12, 62, 63 der Strafprozeßordnung, §§. 7, 8 der Civil-Jurisdiktionsnorm vom 20. Nov. 1852). (S. auch Richtigkeitsbeschwerde, Revision, Wiederaufnahme.)

Im Kirchenrecht ist D. die Übertragung der kirchlichen Gerichtsbarkeit durch die ordentlichen Träger derselben an einen andern in der Weise, daß dieser (der Delegat) sie nicht im eigenen Namen, sondern in dem des Auftraggebers auszuüben hat, sei es für einen einzelnen Fall, sei es für einen bestimmten Kreis von Amtsbefugnissen. So ist der Propst von St. Hedwig in Berlin Delegat des Fürstbischofs von Breslau für Pommern und die Marken. Namens des Papstes wird die Gerichtsbarkeit höchster Instanz in Deutschland seit alters durch judices delegati oder judices in partibus ausgeübt, weil die direkte Ausübung päpstl. Gerichtsbarkeit nicht zugelassen wird. Eine Gerichtsbarkeit im Sinne des Reichs-Gerichtsverfassungsgesetzes ist dies nicht. (S. Gerichtsbarkeit, kirchliche.)

Im ehemaligen Lombardisch-Venetianischen Königreiche und im ehemaligen Kirchenstaate hieß D. (ital. Delegazióne) die durch einen Delegaten (Bevollmächtigten) mit seinen Unterbeamten gebildete Regierungsbehörde einer Provinz, dann auch wohl diese selbst. In ersterm Lande bestanden bis zum Frieden von Villafranca (1859) solcher D. neun in der Lombardei und acht in Venedig. Der Kirchenstaat zerfiel seit 1831 in die Comarca von Rom und 19 Provinzen. Der Delegat, welcher stets ein Prälat sein mußte und vom Papst ernannt wurde, führte die Verwaltung aller Regierungsangelegenheiten mit Ausnahme der kirchlichen, der Civil- und Kriminalrechtspflege und des Finanzwesens. War er ein Kardinal, so hieß er Legat (s. d.), und seine Provinz erhielt den Titel Legation.

In der Österreichisch-Ungarischen Monarchie dient D. als Bezeichnung einer durch das Gesetz vom 21. Dez. 1867 zur Behandlung gemeinsamer Angelegenheiten geschaffenen parlamentarischen Institution, ein Parlamentsausschuß, der durch Wahl aus den Reichsvertretungen Österreichs und Ungarns hervorgeht und abwechselnd in Wien und Budapest tagt. Die D. jeder Reichshälfte zählt 60 Mitglieder, wovon ein Dritteil dem Herrenhause (resp. Magnatentafel) und zwei Dritteile dem Hause der Abgeordneten (resp. der Repräsentantentafel) entnommen werden. Die Wahl im österr. (cisleithanischen) Abgeordnetenhause geschieht nach Ländern und wird alljährlich erneuert, während sie in Ungarn für die Dauer einer ganzen Legislaturperiode (3 Jahre) gültig ist. Neben den Delegierten werden noch Ersatzmänner gewählt. Die Sitzungen sind öffentlich und nicht gemeinsam, da jede D. in ihrer Landessprache verhandelt. Der Verkehr zwischen den D. ist schriftlich. Differenzen werden, wenn ein dreimaliger Schriftwechsel erfolglos geblieben ist, in gemeinschaftlicher Plenarsitzung durch gemeinschaftliche Abstimmung, doch ohne Debatte, entschieden. In die Kompetenz der D. gehören die auswärtigen Angelegenheiten, das Kriegswesen, jedoch mit Ausschluß der Rekrutenbewilligung und der Landwehr, die Reichsfinanzen und in neuester Zeit die Angelegenheiten der occupierten Länder Bosnien und Herzegowina, deren oberster Verwaltungschef der Reichsfinanzminister ist. Den D. werden seit 1868 diplomat. Dokumente vorgelegt («Rotbücher»). Als Usus gilt, daß mindestens einer der drei gemeinsamen Minister (auswärtige Angelegenheiten, Krieg, Finanzen) der magyar. Reichshälfte angehört. Die «Thronrede» wird zweimal gehalten, deutsch und ungarisch, vor der deutschen und ungarischen D., und ist bisher niemals in einer Adresse beantwortet worden. Die Anhänger der «Personalunion» bekämpfen die Einrichtung der D., in denen sie eine, wenn auch sehr schwache Art von gemeinsamem Parlament erblicken. (S. Österreichisch-Ungarische Monarchie.)

Delegieren (lat.), übertragen (eine Schuld, ein Recht), absenden, abordnen (s. Delegation).

Delektieren (lat.), laben, ergötzen.

Delektion (lat.), Auswahl, Aushebung (von Soldaten).

Delémont (spr. -móng), schweiz. Stadt, s. Delsberg.

Delen, Dirk van, holländ. Maler, geb. um 1605 zu Heusden, gest. 16. Mai 1671 als Bürgermeister von Arnemuiden in Seeland. D., wahrscheinlich ein Schüler des Frans Hals, stellte in seinen nicht häufigen Gemälden im Geschmacke der bereits unter dem Einflusse des Barock stehenden niederländ. Renaissance mit Vorliebe fein ausgeführte und durch große Künstlichkeit in der Perspektive sich auszeichnende Architekturbilder dar; die Staffage besorgten ihm öfters Palamedes und Codde. Der Louvre zu Paris besitzt von ihm: Palasthof mit Ballspielern (1628); das Museum in Lille: Die Königin von Saba vor Salomon in dessen Palast (1638); die kaiserl. Galerie in Wien: Gartenpalast mit vornehmer Gesellschaft (1640) und Ansicht einer Säulenhalle; das Berliner Museum: Palasthof mit Kavalieren (1647) u. s. w.

Delepierre (spr. -piähr), Joseph Octave, belg. Schriftsteller, geb. 12. März 1802 in Brügge, studierte in Gent die Rechte, war dann Sachwalter in Brüssel und wurde 1849 zum belg. Konsul in London ernannt. Er legte sein Amt 1877 nieder und starb 18. Aug. 1879 in London. D. schrieb unter anderm: «Précis des annales de Bruges» (1835), «La Belgique illustrée» (Brüss. 1841), «Examen de ce que renferme la bibliothéque du Musée britannique» (ebd. 1846), «Histoire littéraire des fous» (ebd. 1860), «La parodie» (Lond. 1871), «Tableau de la littérature du centon» (2 Bde., ebd. 1875), «L'enfer. Essai philosophique et historique» (1877). Außerdem gab er ältere Werke neu heraus, wie: «Aventures de Tiel Ulenspiegel» (2. Aufl., Brügge 1840), «Macaronéana, ou mélanges de la littérature macaronique» (Par. 1852) und mit G. Brunet als Frères Gébérodé die «Bibliothèque bibliophilo-facétieuse» (Lond. 1854—56).

Delescluze (spr. -läklühs'), Louis Charles, franz. Journalist und Kommunist, geb. 20. Okt. 1809 zu Dreux (Eure-et-Loire), studierte die Rechtswissenschaft in Paris und nahm 1830 eifrig teil an der Julirevolution. Sein ganzes Leben war ein rastloser Kampf, den er in Journalen, geheimen Gesellschaften, Verschwörungen und Emeuten gegen die konstitutionelle Monarchie, das zweite Kaiserreich, die zweite und dritte Republik führte. Infolge mißlungener demagogischer Umtriebe flüchtete er 1836 nach Belgien, wo er 1841 Chefredacteur des «Impartial du Nord» wurde. Die Februarrevolution von 1848 ermöglichte ihm die Rückkehr nach Paris, wo er das Journal «La Révolution démocratique et sociale» gründete, das nach dem 13. Juni 1848 einging; D. entzog sich durch die Flucht nach England der Strafe der Deportation. 1853 kam er heimlich wieder nach Paris, wurde hier verhaftet, in den Kriminalprozeß gegen die geheime Verbindung der sog. Marianne (s. d.) verwickelt, zu vierjährigem Gefängnis verurteilt und mit einer Anzahl Galeerensträflinge nach Cayenne eingeschifft. Die Amnestie von 1859 gestattete ihm nach Frankreich zurückzukehren, und als das Preßgesetz von 1868 erlaubte, ohne administrative Bewilligung ein Journal zu gründen, ließ er in Paris den «Réveil» zuerst wöchentlich, nachher täglich erscheinen. Mit leidenschaftlichem Eifer nahm er März 1871 an dem kommunistischen Aufstand in Paris teil. Er wurde schnell nacheinander Mitglied der zweiten Pariser Commune, Präsident des neuen Wohlfahrtsausschusses, zuletzt Kriegsminister und zeigte sich als einen der größten Fanatiker in den letzten Tagen der Commune. Er stellte 20. Mai in einer Sitzung der Mitglieder der kommunistischen Regierung den Antrag, alle öffentlichen Gebäude der Hauptstadt durch Petroleum in Brand zu stecken und die Geiseln zu ermorden. D. suchte und fand bei der aussichtslosen Verteidigung des letzten Bollwerkes auf der Barrikade der Rue d'Angoulême 28. Mai 1871 den Tod. Seine Leiden als Gefangener hat er in dem Tagebuch «De Paris à Cayenne, journal d'un transporté» (Par. 1869; 2. Aufl. 1872) geschildert.

Delessert (spr.-lessähr), Benjamin, Baron, franz. Gelehrter, geb. 14. Febr. 1773 in Lyon, erhielt eine sorgfältige Erziehung und bereiste England. 1790 trat er in die Pariser Nationalgarde, verließ aber 1795 das Heer, um das Bankgeschäft seines Vaters zu übernehmen. 1801 gründete er in Passy eine Baumwollspinnerei und 1802 eine Runkelrübenzuckerfabrik, für die er, um den Wirkungen der Kontinentalsperre vorzubeugen, 1808 an verschiedenen Orten 21 Filialen errichtete. 1812 verlieh ihm Napoleon den Titel Baron und 1814 wurde er zum Kommandanten

einer Legion der Pariser Nationalgarde ernannt. Bis 1824 vertrat er, mit verschiedenen Unterbrechungen, das Seinedepartement als Abgeordneter, von 1827 bis 1842 das zweite Arrondissement von Saumur. D. gehörte der freisinnigen Partei an und kämpfte namentlich für die Abschaffung der Todesstrafe, die Schließung der Spielhöllen und die Verbesserung des Gefängniswesens. Seit 1844 war er Pair von Frankreich und starb als Präsident des Handelsgerichts der Seine 1. März 1847 in Paris. D. hat sich als Vorstand der Armenhäuser von Paris, als Mitbegründer der Sparkassen in Frankreich und durch Unterstützung wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen große Verdienste erworben. Seine wissenschaftlichen Kenntnisse hat er niedergelegt in den Werken: «Icones selectae plantarum» (5 Bde., Par. 1820—39), «Recueil de coquilles décrites par Lamarck» (ebd. 1841). D.s botan. Bibliothek umfaßte 30000 Bände, sein Herbarium und seine Muschelsammlung waren ganz vorzüglich, auch seine Gemäldesammlung war nicht unbedeutend. Von seinen Werken sind noch zu nennen: «Des avantages de la caisse d'épargne» (Par. 1835), «Le guide du bonheur» (ebd. 1839), «Les bons exemples, nouvelle morale en action» (mit de Gerando zusammen, 3. Ausg., 2 Bde., 1867), «Fondations qu'il serait utile de faire» (Par. 1845).

Delessit, ein schuppiges und kurzfaseriges Mineralaggregat, das namentlich in den Melaphyr-Mandelsteinen als sekundäre Ausfüllung von Hohlräumen bald vollständige konzentrisch-schalige Mandeln, bald nur die äußern Krusten von andern kalkigen oder kieseligen Mandeln bildet. Die Härte ist nur 2,5, die Farbe olivengrün bis schwärzlichgrün. Chemisch besteht der D. aus Kieselsäure, Thonerde, Magnesia, Eisen, das bald als Oxyd, bald als Oxydul, bald als beides angegeben wird, und 11—12 Proz. Wasser; schmilzt vor dem Lötrohr nur sehr schwer, wird dagegen von Säuren sehr leicht zersetzt. Die Zersetzung des augitischen Gemengteils in den Melaphyren scheint es in erster Linie zu sein, wodurch das Material zum Absatz des D. beschafft wird.

Delff, Hugo Heinrich Karl, philos. Schriftsteller, geb. 11. Aug. 1840 zu Husum (Schleswig), studierte in Tübingen, München und Kiel, mußte wegen langjährigen Nervenleidens die beabsichtigte akademische Laufbahn aufgeben, wurde später Teilhaber der Buchhandlung seines Bruders, 1889 deren alleiniger Inhaber. D. ist ein entschiedener Gegner der mechan. Weltanschauung und will die Natur allein aus der Idee des Lebens erklärt haben. Er schrieb namentlich: «Welt und Weltzeiten. Eine Philosophie des Lebendigen und der That» (2 Bde., Lpz. 1872), «Kultur und Religion» (Gotha 1875), «Grundzüge der Entwicklungsgeschichte der Religion» (Lpz. 1883), «Die Hauptprobleme der Philosophie und Religion» (ebd. 1886), «Philosophie des Gemüts» (Husum 1892), ferner Schriften über Dante, «Glaubensbekenntnis eines unmodernen Naturforschers» (ebd. 1879) und «Das vierte Evangelium» (ebd. 1890).

Delfico, Melchiorre, neapolit. Staatsmann und Nationalökonom, geb. 1. Aug. 1744 zu Leognano, gest. 21. Juni 1835 zu Teramo, war 1806—16 im neapolit. Staatsrat thätig und wurde nach der Restauration der Bourbonen Präsident der Generalkommission der königl. Archive. Seine bekanntesten Schriften sind: «Memorie storiche della repubblica di San Marino» (Mail. 1804), «Ricerche sul vero carattere della giurisprudenza Romana e dei suoi cultori» (Neap. 1791 u. 1815; Flor. 1815), «Pen sieri su la storia e su l'incertezza ed inutilità della medesima» (Forli 1806; Neap. 1809 u. 1814). Vgl. F. Mozzetti, Degli studii, delle opere e delle virtù di Melchiorre D. (Teramo 1835).

Delfino, türk. Stadt, s. Delvino.

Delfs, Moritz, Maler, geb. 18. April 1823 zu Segeberg, erhielt seine künstlerische Ausbildung seit 1853 auf der Akademie zu Antwerpen und setzte dann seine Studien in Paris nach H. Vernet und Bellangé und 1856 unter Troyon fort. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: Gefecht bei Kolding, 23. Aug. 1849 (1868; Hamburg, Kunsthalle), Schlacht bei Waterloo (1869), Auszug der franz. Gefangenen aus Metz (1878; Hamburg, Kunsthalle), Winterlandschaft mit franz. Gefangenentransport während des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 (1879); Gefecht bei Oversee, 6. Febr. 1864 (1883). Sodann ist zu nennen: König Franz I. und sein Hof auf der Falkenjagd; Ritter Bock von Schlanstedt, Motiv aus dem «Raubgrafen» von Jul. Wolff (1887). Ferner hat D. auch Tierstücke gemalt, so: Ein Pferdemarkt in Norddeutschland, Kuhherde an der Elbe bei Hamburg u. s. w.

Delfshaven, Stadt an der Maas, seit 1886 mit Rotterdam (s. d.) vereinigt.

Delft, Stadt im Bezirk Rotterdam der niederländ. Provinz Südholland, zwischen Rotterdam und Haag, 9 km südöstlich von letzterm am Schie und an der Linie Rotterdam-'s Gravenhage der Holländ. Eisenbahn, wird von vielen, von Linden eingefaßten Kanälen durchschnitten, ist in Form eines Vierecks gebaut und hat (1891) 29022 E. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich aus: der Prinzenhof (jetzt Kaserne), worin 10. Juli 1584 Wilhelm I. von Oranien durch Balthasar Gerhard erschossen wurde; das große, 1618 erbaute Stadthaus mit vielen ausgezeichneten Gemälden; die got. Alte Kirche, an Stelle eines ältern Baues im 15. Jahrh. erbaut, mit schiefem Turm und den Denkmälern der Admirale Tromp und Peter Hein und des Naturforschers Leeuwenhoek; die Neue Kirche, 1412—76 erbaut, mit einem berühmten Glockenspiel mit etwa 500 Glocken und einem 90 m hohen Turm, mit der Familiengruft des fürstl. nassau-oranischen Hauses und Mausoleen des Prinzen Wilhelm I. (1621 von Keyzer und Quellinus vollendet) und des zu D. geborenen Hugo Grotius, dem 1886 auch ein Bronzedenkmal errichtet wurde. Außerdem sind zu erwähnen: die kath. oder Jesuitenkirche, das Schauspielhaus mit Konzertsaal und das Städtische Krankenhaus mit vier Anatomiegemälden, darunter das älteste und interessanteste von Miereveld aus dem J. 1617. D. hat eine polytechnische Schule (mit jährlich 250 Studenten und bedeutender Modellsammlung) und eine auf Stadtkosten erhaltene Schule zur Bildung von Beamten für die ostind. Kolonien, zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten, darunter die Waisenstiftung der Frau van Renswoude mit Filialen im Haag und in Utrecht und ein Irrenhaus. D. war vor Zeiten wegen seiner Fabriken für Fayence und Steingut berühmt, sodaß in ganz Holland derartiges Geschirr den Namen Delftware oder Delfter Zeug führte. (S. Delfter Fayencen.) Nachdem diese Industrie längere Zeit verfallen war, ist sie neuerdings mit gutem Erfolg wieder aufgenommen worden. Außerdem besitzt D. große Kriegsmagazine, Waffenfabriken, Kugelgießereien

und Feuerwerkereien. Nicht unbedeutend ist die Fabrikation von Teppichen, in der Art der Smyrnateppiche. — D. wurde im 11. Jahrh. von dem lothr. Herzog Gottfried dem Buckligen erbaut und kam dann in den Besitz der Grafen von Holland, die es durch Kastellane verwalten ließen; 1536 brannte es fast ganz ab. 1654 wurde es infolge einer Pulverexplosion zum Teil zerstört.

Delfter Fayencen (Delftware, Delfter Zeug), die zumeist in Holland gefertigten Nachahmungen des Porzellans in glasiertem Thon. Als die Holländer anfingen das ostasiat. Porzellan von China und Japan in größern Mengen nach Europa zu bringen, entstand der Wunsch, es nachzuahmen und die soliden, für künstlerische Verzierungen so geeigneten Eigenschaften des Materials auf die europ. Thonfabrikate zu übertragen. Da man aber den entscheidenden Bestandteil, Kaolin, nicht kannte oder nicht fand, gelang es nicht, das echte Porzellan zu erzeugen, und man mußte sich mit minder guten Sorten begnügen. So kamen die Holländer zu ihrer eigentümlichen, in Glasur wie in der Masse weißen Fayence, welche sich besser erwies als die bisherigen glasierten Thonarbeiten, aber das echte Porzellan nicht erreichte. Diese neue Fayence entstand in der Stadt Delft und zwar in den ersten Jahren des 17. Jahrh. Da es vorzugsweise das Blauweiße, sog. Nankingporzellan, gewesen war, welches nach Europa gebracht wurde, so bildete auch dieses das Hauptvorbild der Nachahmung. Die Delfter Fabrikation imitierte davon zuerst Formen und Zeichnungen, machte sich dann aber mit der aufblühenden holländ. Malerei von diesem Vorbilde los und übertrug nun die Eigentümlichkeiten der holländ. Kunst des 17. Jahrh., das Genrebild, die Marine, die Landschaft, auch das Porträt auf sein weißglasiertes Material, sowohl auf Platten (Fliesen) wie auf Gefäßen. Auch andere Farben neben dem Blau suchte man alsdann zu verwenden, Rot, Gelb, Braun, Grün, doch mit minderm Geschick; Blau allein behielt die Oberhand in Anwendung und Kunst. Wie künstlerisch, so erblühte die Fabrikation der D. F. auch im Umfang ihres Betriebes; zahlreiche Fabriken entstanden und versendeten ihre Arbeiten durch ganz Europa, ja die Japaner machten wieder Delfter Muster nach. Ebenso erhoben sich in verschiedenen Ländern Europas (s. Fayencen) Fabriken, welche D. F. erzeugten, ältere Fabriken änderten sich zu solchen um. Die Blütezeit von Delft dauerte durch das 17. Jahrh. bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh., wo das neue europ. Porzellan übermächtig wurde. Die Delfter Fabriken gingen im Anfange des 19. Jahrh. ein, um erst in den letzten Jahren mit gutem Erfolg wieder in Betrieb gesetzt zu werden, nachdem bereits in Belgien, Frankreich und sonst nach Delfter blau-weißer Art wieder gearbeitet worden war. Vgl. Havard, Histoire de la Faience de Delft (Par. 1878).

Delftland, der fruchtbare Teil Südhollands zwischen Rynland, Schieland, Maas und Meer.

Delftware, s. Delfter Fayencen.

Delfzyl (spr. -seil), d. h. Delfschleuse, kleine, stark befestigte Stadt in der niederländ. Provinz Groningen, am Dollart und an der Linie Groningen-D. (38,33 km) der Niederländ. Staatsbahnen, mit vortrefflichem Hafen und (1891) 6642 E., Schiffahrt und Fischerei. Bei D. beginnt der Lange Kanal (105 km), der aus dem Dollart zunächst durch die kanalisierte Fivel oder das Damster Diep nach Groningen, dann über Leeuwarden und Franeker (Trekvaart) nach Harlingen an der Nordsee führt.

Delgada, Ponta, Hauptstadt der Azoreninsel São Miguel, s. Ponta-Delgada.

Delgādo, Kap an der Ostküste Afrikas, an der Grenze der portug. Kolonie Mozambique und Deutsch-Ostafrikas. Das Kap ist unansehnlich und niedrig. Südlich liegt die Tunghi-Bai. Etwas nördlicher mündet der Fluß Rovuma, an welchem stromaufwärts der Weg von der Küste nach dem Njassasee führt. — Der Distrikt Cabo D. der portug. Kolonie Mozambique mit der Hauptstadt Ibo auf einer der Kirimba-Inseln hat etwa 6600 E.

Delhi, Stadt im Pandschab, s. Dehli. — D., Hafenort auf der Insel Timor, s. Deli.

Delhibeule, soviel wie Aleppobeule (s. d.).

Deli (türk., «unsinnig», «toll»), in den frühern türk. Heeren Bezeichnung für ein der leichten Kavallerie angehöriges Korps, das blindlings auf jeden Feind loszustürzen vorgab. In frühern Jahrhunderten gehörte die berittene Leibwache des Großveziers den D. an. Der Führer dieser Truppe hieß Deli-Baschi. (Vgl. Baschi-Bosuk.)

Deli, Delhi oder Dilli, der portug. Hauptort an der Nordküste der Sunda-Insel Timor, an einer während des Südost-Monsuns leicht zugänglichen Bai, aber in ungesunder Lage, hat Ausfuhr von Büffeln, Reis, Geflügel, Schweinen und Gemüse.

Deli, Hauptort eines kleinen Malaienstaates im nördl. Teile von Sumatra an der Ostküste der Insel. Das Land D. mit einer Küstenstrecke von 30 km erstreckt sich bis in das 50 km weit von der Küste entfernte Gebirge hinein. Es wird Gold, Pfeffer, Sandelholz, Muskatnüsse und in letzter Zeit besonders Tabak gewonnen. Der Sultan von D. erkannte 1862 die Oberherrschaft der Niederlande an.

Delia, bei röm. Dichtern Name für Diana-Artemis, von der ihr heiligen Insel Delos; auch Pseudonym mehrerer von ihnen besungener Mädchen, besonders bei Tibullus. D. ist auch der Name des auf Delos gefeierten Apollonfestes.

Delia, Hermine, s. Claar.

Deliberieren (lat.), beraten, überlegen, erwägen; Deliberation, Beratschlagung; Deliberationsfrist, s. Bedenkzeit und Überlegungsfrist; deliberatīv, bedenkend, beratend.

Delibes (spr. -libb'), Leo, franz. Komponist, geb. 1836 zu St. Germain du Val (Sarthe), studierte seit 1848 am Pariser Konservatorium, wurde 1865 Chordirektor an der Großen Oper und 1880 Kompositionsprofessor am Konservatorium zu Paris, wo er 15. Jan. 1891 starb. Er schrieb seit 1855 eine Reihe von komischen Opern, Operetten und Balletten, von denen die Ballette «Coppelia oder das Mädchen mit den Glasaugen» (1870), «Sylvia» (1876), sowie die komische Oper «Le roi l'a dit» (1873) die besten und erfolgreichsten waren.

Delice (frz., spr. -lihß), Wonne, Entzücken.

Deliciae (lat.), Ergötzlichkeiten; in früherer Zeit beliebter Büchertitel für Gedichtsammlungen, z. B. D. poetarum Italorum, D. poetarum Gallorum, D. poetarum Germanorum u. s. w. (zusammen 16 Bde., Frankf. 1608—19). — D. genĕris humāni, «Zierde des Menschengeschlechts», war Ehrentitel des röm. Kaisers Titus.

Deliciös (lat.), köstlich, anmutig.

Delictum (lat.), s. Delikt.

Delieren (lat.), auswischen, tilgen.

Deligeorgis, Epameinondas, griech. Staatsmann, geb. 10. Febr. 1829 in Tripolis im Peloponnes, studierte die Rechte in Athen. Nachdem er einige Jahre dort als Advokat praktiziert hatte, wurde er 1859 als Deputierter Mesolongions in die Kammer gewählt, wo ihn sein Rednertalent bald an die Spitze der Partei der Mißvergnügten stellte, die sich zum Losungswort die Absetzung des Königs Otto gewählt hatte. Nach der Thronbesteigung Georgs I. (1863) wurde D. mehreremal Minister und übernahm 1865 das Präsidium, das er auch 1870 auf kurze Zeit und 1872—74 inne hatte. In dieser Stellung machte er 1873 der Laurion-Affaire (s. Griechenland) durch die Bildung einer griech. Ausbeutungsgesellschaft ein Ende und versuchte die Beziehungen Griechenlands zur Türkei zu verbessern. Diese Tendenz D.' war auch der Grund, daß er in dem 1877 aus sämtlichen Parteiführern gebildeten Kabinett gegen das militär. Eingreifen Griechenlands in den Russisch-Türkischen Krieg auftrat und jede dahin zielende Initiative seiner Kollegen vereitelte. Nach dem Berliner Kongreß (1878) zog sich D. vom polit. Treiben zurück. Er starb 27. Mai 1879. D. war ein Staatsmann von Charakterstärke und absoluter Uneigennützigkeit. Seine polit. Reden sind in Athen 1880 von Drossinis und Eliopulos veröffentlicht worden.

Deligeorgis, Leonidas, griech. Staatsmann und Journalist, Bruder des vorigen, geb. 1840 zu Mesolongion, studierte die Rechte in Athen und stand seit 1859 seinem Bruder als Journalist an der Seite. Nach dessen Tode vertrat er seit 1880 seine Stelle in der Kammer. Am 5. Nov. 1890 übernahm er das Portefeuille des Äußern unter Delijannis, mit dem er 29. Febr. 1892 von dem König zum Rücktritt genötigt wurde.

Deligny (spr. -linjih), Edouard Jean Etienne, franz. General, geb. 12. Dez. 1815 zu Ballan (Depart. Indre), besuchte die Militärschule von St. Cyr und trat 1835 als Offizier in die Infanterie. Er diente zwei Jahrzehnte in Algerien, wurde 1844 Kapitän, 1848 Bataillonskommandant, 1852 Oberst und 1855 Brigadegeneral. Vier Jahre danach stand er als Divisionsgeneral an der Spitze der Provinz Oran und unterdrückte erfolgreich mehrere Empörungen der Araber. 1869 ernannte ihn Napoleon III. zum Kommandanten des Lagers von Châlons. Während des Deutsch-Französischen Krieges führte D. eine Division, mit der er in den Schlachten um Metz kämpfte; nach der Kapitulation der Festung wurde er in Münster interniert und schrieb dort «1870. Armée de Metz» (Par. u. Brüss. 1871). D. übernahm 1873 den Befehl über das franz. 4. Armeekorps in Le Mans und wurde 1879 zum Generalinspektor der Armee ernannt, aber 1880 wie die übrigen Generalinspecteure der Armee aus polit. Rücksichten aus dem aktiven Dienste entfernt; er lebt seitdem in Zurückgezogenheit.

Delijannis (Delyannis), Theodoros, griech. Staatsmann, geb. 1826 in Kalavryta im Peloponnes, studierte die Rechte in Athen, trat 1843 als Supernumerarius im Ministerium des Innern in den Staatsdienst und wurde dort 1859 Generalsekretär. Seit 1862 vertrat er wiederholt die Eparchie von Gortynia und den Nomos Arkadien in der Kammer, war griech. Gesandter in Paris und beteiligte sich 1878 am Berliner Kongreß als Vertreter Griechenlands. D. war neunmal Minister des Äußern, der Finanzen oder des Kultus (zweimal 1863, zweimal 1864, 1869, 1871, 1877, zweimal 1878). Am 1. Mai 1885 bildete er infolge des Sieges der von ihm geleiteten Opposition gegen Trikupis ein Ministerium. Er war nicht im stande, die durch die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien erregte öffentliche Meinung zu dämpfen, und ließ sich zu einer Mobilisierung der Armee hinreißen, wodurch dem Staate große, nutzlose Kosten erwuchsen. Die bedenkliche Lage, in die D.' militär. Maßregeln und sonstige Verwaltung Griechenland stürzten, erregten den Widerstand der Großmächte, die durch gemeinsame Noten die Abrüstung forderten. Da D. aber diesen Aufforderungen keine Folge leistete, führte schließlich seine Politik zur Abberufung der Gesandten Englands, Deutschlands, Österreichs und Italiens und zur Blockade der griech. Küsten durch ein Geschwader der Großmächte, Frankreich und Rußland ausgenommen. Der durch diese Ereignisse hervorgerufenen nationalen Entrüstung entzog sich D. 9. Mai 1886 durch sein Entlassungsgesuch. Dennoch kam er, da die Wahlen eine große Majorität für ihn ergeben hatten, 7. Nov. 1890 wieder ans Ruder. Seine äußere und innere Politik, besonders die finanzielle Wirtschaft war aber eine solche, daß der König dadurch veranlaßt wurde, ihn nebst seinem Kabinett 29. Febr. 1892 zu entlassen, obgleich die Kammer ihm ein Vertrauensvotum erteilte. Bei den Neuwahlen 15. Mai blieben seine Anhänger bedeutend in der Minorität, indem sie nur etwa 40 Sitze erlangten. Doch trat D. in der 6. Juni eröffneten Kammersession wieder als Führer der Opposition gegen das neue Ministerium Trikupis auf.

Delikāt (lat.), zart, wohlschmeckend, zartfühlend; Delikatesse (frz.), Zartgefühl; Leckerbissen.

Delikt (lat. delictum), im allgemeinen eine unerlaubte, schuldhafte, rechtsverletzende, gesetzübertretende Handlung, welche Strafe verdient und zum Schadenersatz verpflichtet. Die Römer unterschieden zwischen delicta publica, den mit öffentlicher Strafe bedrohten Handlungen, und den delicta privata, wegen welcher auf Privatstrafe, gewöhnlich eine dem Kläger zu leistende Geldstrafe, geklagt werden konnte. Wenn die heutigen Kriminalisten von D. reden, so verstehen sie darunter die mit öffentlicher Strafe bedrohten Handlungen (s. Verbrechen), was die Franzosen délit im weitern Sinne nennen, während délit im engern Sinne oder délit correctionnel das bezeichnet, was wir Vergehen nennen im Gegensatz zu Verbrechen im engern Sinne (crimes) und zu Polizeiübertretungen (contraventions). Nach dem Privatrecht verpflichten die D. den Thäter zum Schadenersatz (s. d.) und zur Herausgabe des Gewinns, welchen derselbe aus den durch das D. erlangten Mitteln des Verletzten erworben hat. Die Verpflichtung und das Forderungsrecht des Verletzten heißen Deliktsobligation, das Rechtsmittel des Verletzten die Deliktsklage. Sonst gab es auch privatrechtliche Strafen als Folge des D. Diese sind aber beinahe ganz verschwunden. Übrigens decken sich die D. des öffentlichen Rechts und die D. des Privatrechts nicht vollständig. Es giebt einige wenige unter Strafe gestellte Vergehen, aus welchen eine Klage auf Schadenersatz nach gemeinem Recht nicht entspringt, und bezüglich der Polizeiübertretungen hat nur das Preuß. Allg. Landr. I, 6, §. 26 die Vorschrift, daß der, welcher ein auf Schadenverhütungen abzielendes Polizeigesetz vernachlässigt, für allen Schaden, welcher durch die

Beobachtung des Gesetzes hätte vermieden werden können, ebenso hafte, als wenn derselbe aus seiner Handlung unmittelbar entstanden wäre. Umgekehrt giebt es **Privatdelikte**, welche nicht unter öffentliche Strafe gestellt sind, z. B. fahrlässige Beschädigung fremder Sachen, Dejektion (s. d.). Und der Thatbestand desselben D. (z. B. Betrug und Diebstahl) deckt sich nicht immer, je nachdem es sich um die privatrechtlichen Folgen oder um die öffentliche Strafe handelt. Im allgemeinen gehört auch zum Thatbestand eines Privatdelikts Verschuldung, also entweder dolus (Vorsatz, Absicht, Wissentlichkeit) oder culpa (Fahrlässigkeit, sei es schlechthin oder grobe Fahrlässigkeit). Indessen kann man auch ohne eigene Verschuldung für ein fremdes D. auf Schadenersatz haften. Das gilt zunächst bei den **Quasidelikten** (s. d.). Der bekannteste Fall ist der, daß Gastwirte und Schiffer aus dem Diebstahl und der Beschädigung haften, welche die von ihnen bei ihrem Geschäft gebrauchten oder dritte Personen an von den Reisenden eingebrachten Sachen begehen: eine Bestimmung, welche für die Gastwirte, welche Reisenden Logis gewähren, von den modernen Gesetzgebungen aufgenommen ist, auch von dem Deutschen Entwurf trotz zahlreicher Petitionen Deutscher Gastwirte.

Über die Haftung des Frachtführers s. Frachtvertrag. Die Reichsgesetzgebung (Handelsgesetzbuch, Art. 451) hat für den Seeverkehr die weiter gehende Bestimmung, daß der Reeder für den Schaden verantwortlich ist, welchen eine Person der Schiffsbesatzung einem Dritten durch ihr Verschulden in Ausführung ihrer Dienstverrichtungen zufügt. Über die Verbindlichkeiten aus dem Haftpflichtgesetz s. d. Nach dem Recht des Code civil, Art. 1384, sind der Vater, nach dessen Tode die Mutter für die D. der bei ihnen wohnenden minderjährigen Kinder, Handwerker und Lehrer für die ihrer Zöglinge und Lehrlinge verantwortlich, wenn sie nicht beweisen, daß sie die D. nicht haben verhindern können; ferner die Dienst- und Geschäftsherren für die in Ausführung ihrer dienstlichen Funktionen von den Dienstboten und Angestellten begangenen D. Ferner haftet heutzutage der Erbe aus den D. des Erblassers auf Schadenersatz und Herausgabe des Gewinns bis zum Betrage der Erbschaft nach gemeinem Recht, der Erbe des Diebes auf vollen Ersatz. Nach röm. Recht war die Haftung eine beschränktere, wie auch umgekehrt der Erbe des Verletzten nicht immer zur Klageerhebung aus der Person seines Erblassers berechtigt war. Die modernen Gesetzgebungen lassen den Erben für die Deliktsschuld ihres Erblassers haften wie für andere Schulden. Schon das röm. Recht hatte für die meisten Deliktsklagen eine kurze Verjährungsfrist. Dem sind die modernen Gesetzgebungen gefolgt. Nach Preuß. Allg. Landr. I, 6, und nach dem Deutschen Entwurf tritt Verjährung in 3 Jahren ein seit Kenntnis des Schadens und der Person ihres Urhebers, jedenfalls aber in 30 Jahren; nach den Reichsgesetzen über den Schutz des geistigen Eigentums und nach dem Patentgesetz in 3 Jahren schlechthin. Nach röm. Recht konnte der Verletzte auch nach Ablauf der kurzen Verjährung innerhalb der gewöhnlichen Verjährungszeit von 30 Jahren auf Herausgabe der Bereicherung klagen. Das wird im Deutschen Entwurf beibehalten.

Über das System der **Privatdelikte** s. Arglist. Als delicta juris gentium werden die D. bezeichnet, welche bei allen Völkern als der sittlichen Natur des Menschen widersprechend geahndet werden, wie Mord und Diebstahl; delicta juris civilis die nach einem Gesetze des einzelnen Staates unter Strafe gestellten, z. B. die des frühern Socialistengesetzes.

Deliktsklage, Deliktsobligation, s. Delikt.

Delila, marokk. Geldgröße, s. Ucia.

Delilâ, ein philistäisches Weib, die Simson (s. d.) liebte. Von Simsons Feinden, ihren Landsleuten, bestochen, entlockte sie dem verliebten Helden das Geheimnis, daß seine Kraft in den Locken seines Haares liege und beraubte ihn seines Haarschmuckes im Schlafe, sodaß er von seinen Feinden überwältigt werden konnte. Dies ist in der Malerei öfters dargestellt worden, so von Rubens (München, Pinakothek), Rembrandt (Wien, Galerie Schönborn), van Dyck (Wien, Hofmuseum), G. Hoet (Leipzig, Museum) u. a.

Delille (spr. -lil), Jacques, auch **Delisle**, der berühmteste didaktische Dichter der Franzosen, der natürliche Sohn eines Advokaten Montanier, weshalb er sich auch **Montanier-Delille** nannte, geb. 22. Juni 1738 zu Aigueperse (Auvergne). Nachdem er im Collège de Lisieux zu Paris und später zu Amiens seine Bildung vollendet hatte, trat er zuerst mit einer Übersetzung der «Georgica» Virgils hervor (Par. 1769). Dem Aufsehen, das diese freie Nachdichtung machte, verdankte D. eine Anstellung am Collège de France; Voltaire verlangte für ihn einen Sitz in der Académie française; 1772 wurde D. an Stelle von Duclos gewählt, seine Aufnahme verzögerte sich aber wegen seiner Jugend bis 1774. 1786 begleitete er den Gesandten Herzog von Choiseul-Gouffier nach Konstantinopel. Seine erste selbständige Dichtung: «Les jardins ou l'art d'embellir les paysages» (Par. 1782; vermehrte Aufl. 1801), fand zwar anfangs den Beifall nicht, wie die Übersetzung Virgils, die er später noch durch Bearbeitung der «Äneide» (1804) vermehrte, gilt aber für eins der bessern Lehrgedichte, welche die Franzosen aufzuweisen haben. Beim Beginn der Revolution verlor D. fast sein ganzes Vermögen, lehnte aber als Anhänger des alten Régime einen Sitz im Institut ab. Erst später nahm er ihn auf wiederholtes Anerbieten an. Seit 1794 lebte er von Paris entfernt und dichtete während seines Aufenthalts in der Schweiz «L'homme des champs, ou les Géorgiques françaises» (Straßb. 1800; deutsch von Müller, Lpz. 1801), ein Gedicht, mit dessen Entwurf er sich 20 Jahre beschäftigt hat. Der Anblick der Leiden seines Vaterlandes erzeugte das Gedicht «La pitié» (Par. 1803; Lond. 1805), das durch eine Reihe lieblicher und rührender Gemälde anziehend ist. Von Basel begab sich D. nach London. Nachdem er dort seine Übertragung des «Verlorenen Paradieses» (Lond. 1805) vollendet hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück und ließ seine «Trois règnes de la nature» (2 Bde., Par. 1808), zu denen Cuvier Anmerkungen schrieb, und sein Gedicht «La conversation» (ebd. 1812) erscheinen. D. ist vor allem beschreibender Dichter, seine Begeisterung ist rhetorisch, und die schöne Form entschädigt nicht für die Nüchternheit seiner didaktischen Dichtungen. Er starb 1. Mai 1813 in Paris. Nach seinem Tode erschien «Le départ d'Éden» (Par. 1815). D.s Werke sind öfter (am besten von Michaud, 16 Bde., Par. 1824; in einem Bande, ebd. 1833) gesammelt worden. 1820 erschien seine Übersetzung von Popes «Essay on man».

Delimitieren (frz.), abgrenzen; **Delimitation**, Grenzberichtigung.

Delineieren (lat.), zeichnen, entwerfen; Delineation, Zeichnung, Entwurf, Grund-, Abriß; Delineāvit, s. Del.

Delinquént (lat.), Verbrecher, Missethäter.

Deliquium (lat.), das Zerfließen von Körpern, namentlich von Salzen, durch Anziehen von Feuchtigkeit aus der Luft; auch das Schmelzen durch Wärme; deliquescieren, zerfließen; deliquescént, zerfließend, zerschmelzend.

Delirieren (lat.), irre reden, s. Delirium.

Delirium (lat.), im weitern Sinne jeder Zustand von Irrereden oder Irrehandeln (Phantasieren), infolge einer Gehirnaffektion, wobei durch unmittelbare organische Erregung der materiellen Grundlage der Geistesthätigkeit Vorstellungen, Affekte, Triebe u. s. w. ausgelöst werden. Die sprachlichen wie sonstigen Äußerungen der Kranken finden so in deren wirklicher Lage keine genügende Motivierung oder stehen zu letzterer in augenfälligem Gegensatz, ohne daß ihnen dies zum Bewußtsein kommt. Demgemäß befinden sich viele «Geisteskranke» mehr oder weniger im D., und manche irrenärztliche Autoren brauchen für die geistige Störung bei Irren geradezu die Bezeichnung chronisches D. Gewöhnlich indes versteht man unter D. nur das vorübergehende, von Verworrenheit begleitete Irrereden, oder Irrehandeln bei fieberhaften Krankheiten, z. B. bei Typhus (Delirium febrile oder D. im engern Sinne), Vergiftungen, Neurosen (s. d.). Insofern hierbei sowohl die Vorstellungs- und Gefühlsthätigkeit wie das Wollen krankhaft erscheinen, spricht man von einem allgemeinen oder totalen D. zum Unterschied von dem partiellen D., d. h. dem Hervortreten krankhafter Erscheinungen nur auf einem dieser geistigen Gebiete, z. B. der Vorstellungsthätigkeit in Form von Wahnvorstellungen.

Nach dem äußern Verhalten unterscheidet man das sanfte D. (Delirium mite seu blandum), wobei der Kranke ruhig daliegt und für sich spricht, oft zwischen den Zähnen murmelnd (mussitierend, Delirium mussitans), und das wilde D. (Delirium furibundum), worin der Kranke zu heftigen, lauten Reden und gewaltsamen Handlungen hingerissen wird. Die Ursache des D. ist bald Überfüllung der Hirn- und Hirnhautgefäße mit Blut, bald auch Blutmangel derselben (z. B. bei Verschmachtenden, Verblutenden, Blessierten), bald eine Vergiftung des ins Gehirn eintretenden Blutes (z. B. durch Alkohol, narkotische Gifte, durch septische Substanzen, Harnstoff u. s. w.). Häufig gelingt es bei fieberhaften Krankheiten, gleichzeitig mit der Herabsetzung des Fiebers durch kalte Bäder, Eisbeutel und antipyretische Mittel auch das D. zu beseitigen.

Das Delirium tremens, der Säuferwahnsinn, ist eine nach längerm und gewohnheitsmäßigem Mißbrauch alkoholischer Getränke, vorzüglich des Branntweins, eintretende Hirnkrankheit, die sich durch anhaltende Schlaflosigkeit, allgemeines Gliederzittern und Störung der Geistesthätigkeiten (Desorientierung in Bezug auf Raum und Zeit, Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen) zu erkennen giebt. Die Phantasien des Säufers, die Tag und Nacht fortdauern, bewegen sich meist um allerlei Visionen von kleinen ihn umgebenden Körpern (z. B. Mäusen, Ratten, Fäden, Rauch), um Gehörstäuschungen (Wahrnehmung von Geräuschen, Stimmen), eigentümliche Empfindungen in der Haut u. s. w.; daneben treten auch Vorstellungen von Verfolgtwerden auf. Dem Ausbruch der Krankheit gehen schon Tage oder Wochen vorher Appetitlosigkeit, Gliederzittern, reizbare und mürrische Stimmung sowie unruhiger Schlaf voraus; oft wird der Ausbruch durch andere akute Krankheiten, wie Lungenentzündung, sowie durch Verletzungen, Knochenbrüche und Operationen begünstigt. Am häufigsten werden Männer zwischen dem 30. und 45. Jahre vom Säuferwahne befallen; die Dauer desselben beträgt gewöhnlich 5—8 Tage; leicht treten Rückfälle ein. Die Heilung erfolgt, indem der Kranke in einen längern Schlaf verfällt. Ein tödlicher Ausgang (meist infolge von Herz- oder Hirnlähmung) ist bei zweckmäßiger Behandlung im allgemeinen selten (in guten Hospitälern 2—4 Proz., unter andern Verhältnissen bis zu 20 Proz.); doch hängt die Prognose auch von den Ursachen der Erkrankung ab, insbesondere davon, ob das D. sich im Anschluß an schwere Verletzungen, schwere innere Krankheiten entwickelt hat oder mehr selbständig auftritt (z. B. einfach infolge von Entziehung der gewohnten Menge, sog. Entziehungsdelirien, welche in ähnlicher Form auch bei Chloral-, Morphiummißbrauch vorkommen). — Die Behandlung hat hauptsächlich auf Erhaltung der Kräfte, besonders des Herzens bedacht zu sein, durch kräftige Nahrung, starken Wein, fuselfreien Alkohol. Die Anwendung von narkotischen Mitteln (Opium, Chloralhydrat u. s. w.) ist nur unter besondern Umständen gerechtfertigt (bei sehr unruhigen Kranken mit schweren Verletzungen u. dgl.). Das einzige Mittel gegen Rückfälle ist die völlige Unterlassung des Mißbrauchs der alkoholischen Getränke, zu der freilich die energielosen Kranken nur selten zu bewegen sind; die meisten fallen früher oder später wieder in ihr altes Laster zurück. (S. Alkoholismus.) Vgl. Rose, Delirium tremens (Stuttg. 1884).

Delirium nervosum bezeichnet einen Zustand von nervöser Aufregung ohne Fieber nach Verletzungen und Operationen bei hysterischen Personen.

Delisches Problem, die im griech. Altertum berühmte geometr. Aufgabe, die Seite eines Würfels zu finden, dessen Inhalt doppelt so groß ist als der eines gegebenen Würfels. Die Veranlassung dazu wird auf verschiedene Weise angegeben. Die eine Sage erzählt, König Minos habe seinem Sohne Glaukos ein Grabmal errichten lassen wollen. Die Bauleute hätten dazu einen Würfel gewählt, der 100 (altgriech.) Fuß lang, breit und hoch war. Minos habe das Denkmal zu klein gefunden und es doppelt so groß an körperlichem Inhalt gewünscht. So sei die Frage entstanden, wie die Seiten zweier Würfel sich verhalten, deren einer doppelt so groß ist als der andere. Andere bringen die Sache mit Delos in Verbindung und erzählen, das dortige Orakel des Apollon habe als Mittel zur Beseitigung einer in Griechenland herrschenden Pest geraten, man solle den Altar des Apollon, der die Form eines Würfels hatte, noch einmal so groß machen. Man sei dem Rat gefolgt, gleichwohl habe die Pest nicht nachgelassen, und bei wiederholter Anfrage habe das Orakel erklärt, daß der Altar die Würfelform behalten müsse und die vorgenommene Vergrößerung, bei der man dies nicht beachtet, unrichtig sei. Das D. P. ist bereits in der Platonischen Schule der griech. Mathematiker vielfach behandelt und mit genügender Annäherung gelöst worden. Es handelte sich dabei darum, die Kante des doppelt so großen Würfels konstruktiv zu bestimmen. Zu diesem Zwecke wurden ein Kreis und ein Kegel-

schnitt, eine Gerade und eine Cissoide oder Konchoide, und andere Kombinationen erdacht. Die mathematisch genaue Konstruktion mittels Kreis und Gerade (Zirkel und Lineal) ist nicht lösbar.

Delisle (spr. -lihl), Guillaume, einer der Begründer der neuern Geographie, geb. 28. Febr. 1675 zu Paris, erhielt Unterricht von dem Astronomen Cassini und faßte schon früh den Gedanken, der geogr. Wissenschaft eine neue Grundlage zu geben. 1700 gab er eine Weltkarte, Karten von Europa, Asien und Afrika, einen Himmels- und einen Erdglobus von 31 cm im Durchmesser heraus. Dabei legte er, was seine meist blindlings den Längenbestimmungen des Ptolemäus folgenden Vorgänger vernachlässigt hatten, die bis zu seiner Zeit gemachten astron. Beobachtungen zu Grunde. Die Anzahl seiner Karten zur Geographie der Alten und Neuen Welt beläuft sich auf 134; unter ihnen zeigt besonders die letzte Ausgabe der Weltkarte von 1724 die Fortschritte, welche die Geographie bis dahin gemacht hatte. Er starb 25. Jan. 1726 zu Paris. Am geschätztesten ist die Ausgabe seines «Atlas géographique», welche Phil. Buache (2 Bde., Par. 1789) besorgte. Seine Abhandlungen erschienen meistens in den Memoiren der Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er seit 1702 war.

Sein Bruder, Joseph Nicolas D., geb. 4. April 1688 zu Paris, widmete sich der Astronomie und ward bereits 1715 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. 1725 berief ihn Peter d. Gr. als Akademiker nach Petersburg, wo er eine Schule für Astronomie begründete, die bald Berühmtheit erlangte. 1747 kehrte er wieder nach Paris zurück, wo er 11. Sept. 1768 arm und vergessen starb. Das wichtigste Werk D.s ist das «Mémoire sur les nouvelles découvertes au nord de la Mer du Sud» (Par. 1752; 2. Aufl. 1753). Es enthält das Ergebnis der Bemühungen der Russen zur Entdeckung eines Weges aus dem Südmeere in die Gewässer im Norden von Amerika. Die «Mémoires pour servir à l'histoire et au progrès de l'astronomie, de la géographie et de la physique» (Petersb. 1738) blieben unvollendet. Sein «Avertissement aux astronomes sur l'éclipse annulaire du soleil que l'on attend le 25 juin» (Par. 1748) ist eine vollständige Übersicht aller ringförmigen Sonnenfinsternisse.

Zwei andere Brüder, Simon Claude D., geb. Dez. 1675, gest. 1708, und Louis D., bekannter als D. de Lacroyère, der als Astronom seinem Bruder Joseph Nicolas nach Petersburg folgte und 22. Okt. 1741 auf Awatscha starb, haben sich ebenfalls als Gelehrte, jener als Historiker, dieser durch seine Reisen nach Sibirien und Kamtschatka sowie als Begleiter Berings (1741) verdient gemacht.

Der Vater sämtlicher Brüder, Claude D. oder De l'Isle, geb. zu Vaucouleurs bei Toul 5. Nov. 1644, gest. 2. Mai 1720 zu Paris, erwarb sich durch mehrere geogr., histor. und chronol. Werke einen geachteten Namen.

Delisle (spr. -lihl), Jacques, s. Delille, Jacques.

Delisle (spr. -lihl), Leopold Victor, franz. Historiker und Paläolog, geb. 24. Okt. 1826 zu Valognes (Depart. Manche), besuchte die Urkundenschule in Paris, erhielt dann eine Anstellung in der Abteilung der Handschriften der Nationalbibliothek, wurde 1871 Direktor dieser Abteilung und 1874 als Administrateur général an die Spitze der Nationalbibliothek gestellt. Von seinen zahlreichen histor. und bibliogr. Schriften sind hervorzuheben: «Cartulaire normand de Philippe Auguste» (1852), «Catalogue des actes de Philippe Auguste» (1856), «Recueil de jugements de l'échiquier de Normandie au XIIIe siècle» (1860), «Rouleaux des morts du IXe au XVe siècle» (1866), «Histoire du château et des sires de Saint-Sauveur-le-Vicomte» (Valognes 1867), «Chronique de Robert de Torigny, abbé du Mont Saint-Michel» (2 Bde., 1872—74), «Mandements et actes divers de Charles V» (1874) u. s. w. Außerdem hat er die Vorrede des «Monasticon Gallicanum» (2 Bde., 1871) verfaßt, eine verdienstvolle Arbeit über «Le cabinet des manuscrits de la Bibliothèque nationale» (3 Bde., 1868—81) geliefert, ein «Inventaire des manuscrits à la Bibliothèque impériale du fonds latin» (5 Tle., 1863—71) aufgestellt und die Herausgabe des «Inventaire général et méthodique des manuscrits français» (Bd. 1—2, 1876—78) begonnen. Er leitet mit Jourdain und de Wailly die Herausgabe des «Recueil des historiens des Gaules et de la France». Vgl. Mme. N. Oursel, Nouvelle biographie normande (Par. 1885); G. Pawlowski, Les maîtres bibliographes français et les grands bibliophiles d'aujourd'hui, Bd. 9 (1887).

Délit (frz., spr. -lih), s. Delikt.

Délit manqué (spr. -lih mangkeh), in der franz. Rechtssprache derjenige Fall des verbrecherischen Versuchs (s. d.), in welchem der Verbrecher seinerseits alles gethan hat, um den zur Strafbarkeit vorausgesetzten Erfolg herbeizuführen, letzterer aber durch zufällige Umstände verhindert worden ist.

Delitsch, Otto, Geograph, geb. 5. März 1821 zu Bernsdorf in Sachsen, studierte in Leipzig Theologie und wurde 1850 Lehrer an der dortigen Realschule. Seine Neigung wandte sich bald der Erdkunde zu; er wurde 1866 Privatdocent und 1874 außerord. Professor der Geographie an der Universität zu Leipzig und starb daselbst 15. Sept. 1882. D. redigierte von 1869 bis 1878 die illustrierte geogr. Zeitschrift «Aus allen Weltteilen» (Leipzig). Er gab Wandkarten, Kartennetze und einen Elementaratlas auf Wachstuch heraus; auch bearbeitete er die 26. und 27. Auflage von Steins «Geographie für Schule und Haus» (Lpz. 1866 u. 1873) und bearbeitete Westindien für Steins «Handbuch der Geographie und Statistik» (ebd. 1871). Seine letzte größere Arbeit war «Deutschlands Oberflächenform» (Bresl. 1880).

Delitzsch. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Merseburg, hat 756,77 qkm, (1890) 62612 E., 3 Städte, 156 Landgemeinden und 42 Gutsbezirke. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., 18 km nördlich von Leipzig, an der zur Mulde gehenden Löbber und den Linien Halle-Cottbus, Leipzig-Bitterfeld-Berlin und Leipzig-Zerbst-Magdeburg der Preuß. Staatsbahnen (2 Bahnhöfe), ist umgeben von teilweise noch erhaltenen Ringmauern mit zwei Warttürmen und schönen Promenaden, hat (1890) 8949 fast ausschließlich evang. E. (nur 216 Katholiken und 49 Israeliten), Post erster Klasse, Telegraph, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Halle a. S.), Katasteramt, Kreiskasse, Untersteueramt, Vorschußverein, Stadt- und Kreissparkasse, Schuhmacher-Rohstoffgenossenschaft; freiwillige Feuerwehr, Kanalisation, Gasbeleuchtung und städtische Badeanstalt (seit 1892). Die



Kirche St. Petri Pauli, 1404—40 erbaut, ist 1889 gründlich renoviert; außerdem bestehen die Marienkirche, die Hospitalkirche mit alter Kanzel (1380) und eine kleinere kath. Kirche, 1869 erbaut. In dem auf den Trümmern des 1644 durch Torstenson zerstörten, 1690 neuerbauten Schlosse, früher Witwensitz der Sachsen-Merseburgischen Linie, befindet sich jetzt eine Strafanstalt für weibliche Gefangene; das Rathaus ist 1474—97, das königl. Lehrerseminar 1884 erbaut. D. hat ein Realprogymnasium, Schullehrerseminar, höhere Mädchen-, Fortbildungs- und zwei Bürgerschulen; Freimaurerloge, städtisches Krankenhaus, Altersversorgungsanstalt für Bürgerwitwen; eine Zuckerfabrik, je zwei Bierbrauereien und Kirschsaftpressereien, Dampfmühle sowie Fabrikation von Cigarren (13 Fabriken), Spänen (2), Strumpfwaren (2), Schuhwaren und Gewehrpfropfen. — D. ist eine alte wend. Festung, gegründet von dem sorbischen Stamme der Deleczen, und gehörte vom 12. Jahrh. an zu der Mark Landsberg. Mit der Teilung Sachsens (1485) kam es an die Albertinische Linie, die es später dem Hause Sachsen-Merseburg zuteilte. Nach dessen Aussterben 1738 fiel es an Kursachsen und wurde 1815 preußisch. D. ist der Geburtsort des Naturforschers Ehrenberg und des Nationalökonomen Schulze-Delitzsch. Vgl. Lehmann, Chronik der Stadt D. (2 Tle., Delitzsch 1852).

Delitzsch, Franz, luth. Theolog und Hebraist, geb. 23. Febr. 1813 zu Leipzig, studierte daselbst Theologie und orient. Sprachen und habilitierte sich 1842 an der theol. Fakultät, wurde 1846 ord. Professor der Theologie in Rostock, 1855 zu Erlangen, 1867 zu Leipzig, wo er als Geh. Kirchenrat und Domherr von Meißen 4. März 1890 starb. D. gehörte der streng luth. Richtung an. Er besaß gründliche Kenntnis der nachbiblischen, rabbinisch-talmudischen Litteratur. Für die Mission unter den Juden gab er seit 1863 die Zeitschrift «Saat auf Hoffnung» heraus und gründete 1880 von neuem das Institutum Judaicum sowie 1886 ein Seminar zur Ausbildung junger Theologen zu Judenmissionaren. Unter D.s Veröffentlichungen sind zu nennen: «Zur Geschichte der jüd. Poesie von Abschluß der heiligen Schriften des alten Bundes bis auf die neueste Zeit» (Lpz. 1836), das sprachvergleichende Werk «Jesurun» (Grimma 1838), «Anekdota zur Geschichte der mittelalterlichen Scholastik unter Juden und Moslemen» (Lpz. 1841), Kommentare zu vielen alttestamentlichen Schriften, namentlich in dem von ihm mit Keil herausgegebenen «Biblischen Kommentar über das Alte Testament», «Das Sakrament des wahren Leibes und Blutes Jesu Christi» (Dresd. 1844; 7. Aufl., Lpz. 1866), «Die biblisch-prophetische Theologie» (Lpz. 1845), «Biblisch-theol. und apologetisch-kritische Studien» (mit Caspari, 2 Bde., Berl. 1845—48), «Vier Bücher von der Kirche» (Dresd. 1847), «Neue Untersuchungen über Entstehung und Anlage der kanonischen Evangelien» (Lpz. 1853), «System der biblischen Psychologie» (ebd. 1855; 2. Aufl. 1861), «Handschriftliche Funde» (2 Hefte, ebd. 1861—62), «Jesus und Hillel» (Erlangen 1867; 3. Aufl. 1879), «Handwerkerleben zur Zeit Jesu» (ebd. 1868; 3. Aufl. 1878), «System der christl. Apologetik» (Lpz. 1869), «Paulus des Apostels Brief an die Römer, aus dem Griechischen ins Hebräische übersetzt und aus Talmud und Midrasch erläutert» (ebd. 1870), «Studien zur Entstehungsgeschichte der Polyglottenbibel des Ximenes» (3 Bde.; ebd. 1871—86), «Ein Tag in Kapernaum» (ebd. 1871; 3. Aufl. 1886), «Durch Krankheit zur Genesung. Eine jerusalemische Geschichte der Herodierzeit» (ebd. 1873), «Rohlings Talmudjude beleuchtet» (7. Aufl., ebd. 1881), «Was A. Rohling beschworen hat und beschwören will» (2. Aufl., ebd. 1883), «Isis, Farbenstudien und Blumenstücke» (ebd. 1888), «Ernste Fragen an die Gebildeten jüd. Nation» (ebd. 1888; 2. Aufl. 1890), «Messianische Weissagungen in geschichtlicher Folge» (ebd. 1890). Nach fast 40jähriger Arbeit erschien 1877 sein Lebenswerk: «Die Bücher des Neuen Bundes aus dem Griechischen ins Hebräische übersetzt» (11. Aufl., ebd. 1889), das unter den Juden weit verbreitet ist. Vgl. Delitzsch und von Hofmann, Theol. Briefe, hg. von Volck (Lpz. 1891). — Von seinen Söhnen wurde Johannes D., außerord. Professor der Theologie, geb. 1846, der Fortsetzung seines Werks «Lehrsystem der röm. Kirche» (Tl. 1, Gotha 1875), als er eben die Herausgabe der Öhlerschen «Symbolik» (Tüb. 1876) beendet hatte, durch frühen Tod (3. Febr. 1876 in Rapallo) entrissen; Friedrich D., geb. 3. Sept. 1850, seit 1877 Professor der Assyriologie in Leipzig, schrieb: «Assyr. Studien» (1. Heft, Lpz. 1874), eine Bearbeitung der «Chaldäischen Genesis» von George Smith (im Verein mit Herm. Delitzsch, ebd. 1876), «Assyr. Lesestücke» (ebd. 1876; 3. Aufl. 1885), «Wo lag das Paradies?» (ebd. 1881), «Die Sprache der Kossäer» (ebd. 1884), «Studien über indogerman.-semit. Wurzelverwandtschaft» (2. Aufl., ebd. 1884), «Prolegomena eines neuen hebr. und aramäischen Wörterbuchs zum Alten Testament» (ebd. 1886), «Assyr. Wörterbuch» (ebd. 1887 fg.), «Assyr. Grammatik» (Berl. 1889), «Beiträge zur Assyriologie und vergleichenden semit. Sprachwissenschaft» (mit P. Haupt, Bd. 1 u. 2, Lpz. 1889—92).

Delius, Nikolaus, Shakespeare-Kritiker, geb. 19. Sept. 1813 zu Bremen, trieb zu Bonn und Berlin sprachwissenschaftliche Studien, habilitierte sich 1841 zu Berlin und 1846, nachdem er 1844—45 Mitredacteur der «Weser-Zeitung» gewesen, in Bonn, wo er über Sanskrit sowie roman. und engl. Litteratur las, 1855 außerord. und 1867 ord. Professor wurde. Seit 1880 lebte D., ganz von der Lehrthätigkeit zurückgezogen, nur noch vorübergehend in Bonn, wo er 18. Nov. 1888 starb. D.' erste wissenschaftliche Arbeit war: «Radices pracriticae» (Bonn 1839). Durch seine Schriften über Shakespeare hat D. die Kritik und Erklärung von dessen Werken in ganz neue Bahnen gelenkt. Der großen kritischen Ausgabe der «Werke» Shakespeares (7 Bde., Elberf. 1854—61; Nachträge 1865; 5. Aufl. in 2 Bdn., mit ausführlicher kritischer Vorrede, 1882) und kleinern Arbeiten in Zeitschriften stehen zur Seite: die Ausgabe des «Macbeth» mit Varianten, Anmerkungen und Übersetzung (Brem. 1841), «Die Tiecksche Shakspere-Kritik» (Bonn 1846), «Der Mythus von William Shakspere» (ebd. 1851), «Über das engl. Theaterwesen zu Shaksperes Zeit» (Brem. 1853), «Pseudo-Shakspereschen Dramen» (5 Hefte oder 2 Bde., Elberf. 1856—74), «Shakspere-Lexikon» (Bonn 1852), «Colliers alte handschriftliche Emendationen zum Shakspere gewürdigt» (ebd. 1853), die erste gegen Colliers Irrtümer gerichtete Polemik in Deutschland, und endlich seine Beiträge zu dem «Jahrbuch der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft», gesammelt in seinen «Abhandlungen zu Shakspere» (I, Elberf. 1878; II, ebd. 1887; Gesamtausg. Berl. 1889). Wertvolle Studien zur Kunde der roman.

Litteratur des Mittelalters hat D. in der Ausgabe von Waces altfranz. Dichtung «Saint Nicholas» (Bonn 1850), den «Provençalischen Liedern» (ebd. 1853), der Schrift «Der sardin. Dialekt des 13. Jahrh.» (ebd. 1868) und im «Jahrbuch für roman. und engl. Litteratur» geliefert. Auch eigene «Gedichte» (Brem. 1853) veröffentlichte er.

Deljanow, Iwan Dawidowitsch, Graf, russ. Minister, geb. 1818 in Moskau, studierte daselbst und trat 1838 in den Dienst der kaiserl. Kanzlei. Er beteiligte sich an der Ausarbeitung eines neuen Strafgesetzbuchs u. a. 1858 ward D. Kurator des Petersburger Lehrbezirks, 1866 Gehilfe des Ministers des Unterrichts (bis 1874), Senator und Direktor der kaiserl. öffentlichen Bibliothek in Petersburg, welches Amt er bis 1882 verwaltete. Am 16. März 1882 wurde er Unterrichtsminister und 1888 in den Grafenstand erhoben.

Delkredere, s. Delcredere.

Della Robbia, ital. Bildhauer, s. Robbia.

Delle (spr. dell), deutsch Dettenried, Hauptort des Kantons D. (168,49 qkm, 27 Gemeinden, 18755 E.) im franz. Territorium und Arrondissement Belfort, 22 km südöstlich von Belfort, dicht an der schweiz. Grenze im Thale der Allaine und an der Linie Montbéliard-D. (28 km) der Franz. Mittelmeerbahn, hat (1891) 2165, als Gemeinde 2306 E., Post, Telegraph, Ruinen eines alten Schlosses, Seifen- und Leimfabriken und Ziegelbrennereien.

Delleāni, Lorenzo, ital. Maler, geb. 17. Jan. 1840 zu Pollone im Biellesischen, bildete sich auf der Akademie in Turin. Sein erstes Gemälde war eine Episode aus der Belagerung von Ancona, dem 1863 das Bild: Ezzelino da Romano bei der Zerstörung von Vicenza, 1865: Columbus von seiner ersten Entdeckungsreise heimkehrend, folgten. Ferner sind zu nennen: Konradin von Schwaben im Hause der Frangipani, Oliver Cromwell (1870), Spaziergang am Arno, Venedig im 16. Jahrh. (1873), Krönung der Dogaressa Catarina Grimani (1878). Eine große Landschaft, «Quies» betitelt, erzielte 1881 zu Mailand so großen Beifall, daß der Künstler sie fünfmal wiederholen mußte. Außerdem seien erwähnt: Einsiedelei, Prozession von Fontanamora, Hundertjähriger Schatten (Rom, Nationalgalerie).

Delle Ch. hinter der lat. Bezeichnung von Tieren des Mittelmeers ist Abkürzung für den ital. Anatomen und Zoologen Stefano delle Chiaje (spr. ki-), geb. 1794, gest. 1860 als Professor an der Universität zu Neapel. Sein Hauptwerk ist: «Descrizione degli animali invertebrati della Sicilia citeriore» (2. Aufl., 8 Bde. mit 178 Taf., Neap. 1841—44).

Delligsen, Marktflecken im Kreis Gandersheim des Herzogtums Braunschweig, in 130 m Höhe, an der Wispe, hat (1890) 1723 evang. E., Postagentur, Fernsprechverbindung, neue Kirche; Landwirtschaft; Fabrikation von Papier, Pappe, Tüten, Holzwaren und Spänen. In der Nähe das Eisenwerk Karlshütte, gegründet vom Herzog Karl, seit 1872 Aktiengesellschaft, und eine Glashütte.

Delling (richtiger Dögling), in der nordischen Mythologie der Morgentau, der dritte Gemahl der Nott (Nacht), mit der er, bevor diese in ihre eisigen Gefilde hinabtaucht, den Dag (s. d.) erzeugt.

Dellinger, Rudolf, Operettenkomponist, geb. 8. Juli 1857 zu Graslitz (Böhmen), besuchte 1874—79 das Musikkonservatorium zu Prag und wirkte dann, erst als Klarinettist, später als Kapellmeister in verschiedenen Städten. Seit 1883 am Karl Schultze-Theater in Hamburg thätig, ist er durch die Komposition mehrerer Operetten bekannt geworden, von denen «Don Cesar» (1885) den meisten Beifall fand.

Dellingshausen, Nicolai, Baron von, Naturforscher, geb. 5. (17.) Okt. 1827 in St. Petersburg, erhielt seine Erziehung im Pagenkorps zu Petersburg, trat als Fähnrich 1845 in das Preobraschenskische Garderegiment, nahm aber schon im Jahre darauf als Lieutenant seinen Abschied, um sich seinen philos.-naturwissenschaftlichen Neigungen ganz hingeben zu können. Von 1846 bis 1850 studierte D. in Dorpat und Heidelberg und trat mit dem «Versuch einer spekulativen Physik» (Lpz. 1851) hervor, worin er sich die Aufgabe stellte, von einem absoluten Anfange, dem Raume und der Zeit ausgehend, das Wesen der Materie und die Gesamtheit der Naturerscheinungen auf spekulativem Wege, aber in Übereinstimmung mit der später zur Geltung gekommenen mechan. Wärmetheorie, zu konstruieren. 1854 in die Heimat zurückkehrend, übernahm D. die Verwaltung seiner Erbgüter Kattentack u. s. w. in Esthland, bekleidete verschiedene Ämter der esthländ. Ritterschaft, zu deren Ritterschaftshauptmann er 1868 erwählt wurde, und widmete sich dann auf seinen Gütern wissenschaftlichen Studien. Die Früchte derselben hat er in nachfolgenden Werken veröffentlicht: «Grundzüge zur Vibrationstheorie der Natur» (Reval 1872), «Beiträge zur mechan. Wärmetheorie» (Heidelb. 1874), «Die rationellen Formeln der Chemie auf Grundlage der mechan. Wärmetheorie» (2 Bde., ebd. 1876—77) und «Das Rätsel der Gravitation» (ebd. 1880), «Die Schwere oder das Wirksamwerden der potentiellen Energie» (Stuttg. 1884).

Del Lungo, Isidoro, ital. Litterarhistoriker und Kritiker, geb. 20. Dez. 1841 zu Montevarchi im obern Arnothale, wurde 1862 Professor am Gymnasium zu Faenza, dann zu Casale, Siena, seit 1868 zu Florenz, Mitglied der Akademie der Crusca und einer der vier Redacteure ihres Wörterbuchs. Sein Hauptwerk ist «Dino Compagni e la sua Cronaca» (3 Bde., Flor. 1879—87; s. Compagni). Neben zahlreichen Arbeiten im «Archivio storico», in der «Nuova Antologia» und andern Zeitschriften gab er heraus: «Leggende del secolo XIV» (Flor. 1862), «Prose volgari inedite e poesie greche e latine edite ed inedite di Angelo Poliziano» (ebd. 1867), «Scritti storici di Enrico Cangini» (ebd. 1876), «Dante nei tempi di Dante» (Bologna 1888) u. a.

Dellys (spr. -lih), Stadt im Arrondissement Tisi-Usu des franz. Depart. Algier, an der Küste des Mittelmeers, 77 km östlich von der Stadt Algier und mit dieser durch eine Eisenbahn verbunden, zerfällt in einen arab. und in einen modernen franz. Stadtteil, ist ein wichtiger Militärposten, hat (1891) 3978, als Gemeinde 13104 E., meist Mohammedaner, Post, Telegraph, eine Moschee, eine meist von Kabylen besuchte Kunst- und Gewerbeschule, eine schöne Reede, einen Leuchtturm auf dem Kap Bengut und beträchtlichen Handel mit Getreide, Wein und Oliven. — D., das Rusuccuru der Römer, zeigt noch Befestigungsreste an der Westseite der Stadt.

Delmatius (Dalmatius), Neffe Kaiser Konstantins d. Gr., wurde, nachdem er einen gefährlichen Aufstand eines Usurpators auf der Insel Cypern niedergeschlagen hatte, 335 zum Cäsar erhoben, aber nach Konstantins Tode in der von dessen Söhnen zu Konstantinopel veranlaßten Meuterei der Truppen Sept. 337 ermordet.

Delme, Nebenfluß der Ochtum (s. d.), entspringt bei Twistringen in der hannov. Grafschaft Hoya, fließt durch die Grafschaft Delmenhorst, nimmt die Welse auf und mündet nach einem Laufe von 59 km unterhalb des Ortes Hasbergen.

Delme, Dorf und Hauptort des Kantons D. (205,79 qkm, 35 Gemeinden, 9449 E.) im Kreis Château-Salins des Bezirks Lothringen, 12 km nordwestlich von Château-Salins, hat (1890) 658 meist kath. E., 136 Israeliten, Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Metz); keltisch-röm. Reste und wird 990 als Duodecimus Villa, 1016 als Dodeismes, 1566 als Delmes erwähnt.

Delmenhorst. 1) **Amt** im oldenb. Verwaltungsbezirk Oldenburg, hat 320,28 qkm, (1890) 26153 (12798 männl., 13355 weibl.) E., darunter 1919 Katholiken und 107 Israeliten, 7 Gemeinden mit 36 Bauerschaften. — 2) **Stadt** und **Hauptort** des Amtes D., 12 km westlich von Bremen, am Flüßchen Delme und an der Linie Bremen-Oldenburg der Oldenb. Staatsbahnen, hat (1890) 6828 (3204 männl., 3624 weibl.), als Stadtgemeinde 9372 E., Post zweiter Klasse, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Oldenburg), Spar- und Vorschußverein, höhere Bürgerschule; Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei, Jutespinnerei und -Weberei, Eisengießerei, Kork-, Tabak- und Cigarrenfabriken, 2 Linoleumfabriken, Dampfmahl- und Sägemühlen, Ziegeleien, vier bedeutende Pferde- und Viehmärkte. Auf dem Schloßberg steht an der Stelle der alten Burg D., die 1247 vom Grafen Otto erbaut und 1787 abgetragen wurde, seit 1878 ein Krankenhaus. — 1371 erhielt D., das schon 1231 erwähnt wird, bremisches Recht. Drei Nebenlinien des oldenb. Hauses wurden nach D. benannt, die dritte erlosch 1647. Zur alten Grafschaft D. gehörten außer der Stadt- und Landvogtei D. die Marschvogteien Altenesch und Berne, die das Stedingerland (s. Stedinger) bildeten.

Delmotte (spr. -mótt), Henri Philibert Joseph, belg. Dichter, geb. 14. Mai 1822 in Boudour im Hennegau, studierte die Rechte und war einige Zeit Beamter in Nivelles, zog sich aber bald ins Privatleben zurück und lebt seitdem in Brüssel. D. verfaßte viele Lustspiele, in denen er den Mittelstand Belgiens treffend schildert. Es erschienen von ihm «Poésies» (Brüss. 1846) und einige seiner Lustspiele u. d. T.: «Comédies» (ebd. 1873).

Deloche (spr. -lósch), Maximin, franz. Archäolog, geb. 27. Okt. 1817 zu Tulle, studierte die Rechte in Bordeaux, wurde im Ministerium der öffentlichen Arbeiten angestellt, ging 1846 nach Algerien, wo er 1848 zum Generalsekretär der Präfektur Constantine ernannt ward, kehrte 1850 nach Paris zurück und rückte allmählich zum Bureauchef im Ministerium der öffentlichen Arbeiten auf. 1871 wurde er Mitglied der Akademie der Inschriften. Er veröffentlichte unter anderm: «Étienne Baluze, sa vie et ses œuvres» (Par. 1858), «Cartulaires de l'abbaye de Beaulieu» (ebd. 1859), «De la forêt royale de Ligurium mentionnée dans le capitulaire de Kiersi» (ebd. 1859), «Description des monnaies mérovingiennes du Limousin» (ebd. 1863), «Études sur la géographie historique de la Gaule et spécialement sur les divisions territoriales du Limousin au moyen-âge» (ebd. 1864), «La Trustis et l'antrustion royal sous les deux premières races» (ebd. 1873).

Delogement (frz., spr. -losch'máng), das Aus-, Abziehen, Aufbruch, Abmarsch; delogieren, ausziehen, aufbrechen; auch ausquartieren, vertreiben.

Delolme (spr. -lólm), Jean Louis, Staatsrechtslehrer, geb. 1740 zu Genf, war Advokat in seiner Vaterstadt, ging aber wegen der Angriffe, die seine Schrift «Examen des trois points des droits» erfuhr, nach England, wo er in großer Dürftigkeit lebte. Gegen 1775 kehrte er in sein Vaterland zurück und starb 16. Juli 1806 in Seewen (Schwyz). Als er nach England kam, hatte die aristokratische Anarchie in Schweden und Polen ihren Höhepunkt erreicht, und in England fürchtete man, auf dem Wege zu einem ähnlichen Ziele zu sein. Dies gab ihm Veranlassung, in seinem berühmten Buche «Constitution de l'Angleterre» (Amsterd. 1771 u. ö.), welches er selbst ins Englische (Lond. 1775; 4. Aufl., mit Anmerkungen von Coote, 1784; neue Ausgabe mit D.s Biographie von Macgregor, ebd. 1853) und ins Deutsche (Altona 1776) übersetzte, und in der «Parallel between the English government and the former government of Sweden» (Lond. 1772) die Vorzüglichkeit und Kraft der engl. Staatsverfassung auseinanderzusetzen. Auch verdienen seine «History of the flagellants, or memorials of human superstition» (ebd. 1782) und «An essay containing a few strictures on the union of Scotland with England» (ebd. 1787) Erwähnung.

De Long, George Washington, Nordpolreisender, geb. 22. Aug. 1844 zu Neuyork, trat 1861 in die Naval Academy ein und wurde 1869 Lieutenant. 1873 nahm er an der Expedition nach der Baffinbai teil, um nach der Mannschaft der Polaris zu forschen. 1879 leitete er als Lieutenant-Commander die von J. G. Bennett ausgerüstete Jeannette-Expedition durch die Beringstraße (s. Nordenskiöld). Auch hatte nebenbei D. L. den Auftrag, nach der Expedition Nordenskiölds auszuschauen. Da er aber bereits 31. Aug. das Winterquartier der Vega fand, erlangte er damit auch Gewißheit von der glücklichen Umsegelung Nordasiens durch die Schweden. Von da steuerte die Jeannette auf Wrangelland zu, wurde aber 5. Sept. in der Nähe der Heraldinsel vom Eise besetzt und trieb 21 Monate lang nach Nordwesten. Man fand dabei die Jeannette- und Henrietta-Insel nordöstlich von Neusibirien; aber 13. Juni 1881 versank das vom Eise zerdrückte Schiff, nachdem man Boote, Schlitten, Provisionen u. s. w. glücklich aufs Eis gerettet hatte. Man suchte die sibir. Küste zu gewinnen, wurde aber auf den Eisschollen nach Nordwesten bis 77° 42′ nördl. Br. getrieben. Am 29. Juli wurde die große Bennett-Insel entdeckt und von dort die Reise in den Booten fortgesetzt. Auf der Fahrt nach der Lenamündung wurden die Boote 12. Sept. durch Sturm voneinander getrennt. D. L. erreichte bei Sagastyr die Mündung der Lena, Melville einen weiter südöstlich gelegenen Mündungsarm. D. L. erlag mit seinen elf Leuten dem Hunger, während die Leute von Melvilles Abteilung durch Tungusen gerettet wurden. Erst im März 1882 wurden die Leichen D. L.s und seiner Gefährten aufgefunden. Vgl. Die Polarexpedition der Jeannette, in «Petermanns Mitteilungen» 1882, S. 241; The voyage of the Jeannette. The ship and ice Journals of G. W. de Long (2 Bde., Boston 1883); Melville, In the Lena delta (ebd. 1884); Gilder, In Eis und Schnee (Lpz. 1884).

Delonia, s. Delvino.

Delopulo, s. Delos.

Delord (spr. -lohr), Taxile, franz. Publizist und Abgeordneter, geb. 25. Nov. 1815 zu Avignon, be-

suchte das Gymnasium zu Marseille, war dann Redacteur des «Sémaphore» und ging 1837 nach Paris, wo er Mitarbeiter an mehrern Zeitungen war («Vert-Vert», «Messager», «Charivari», «Siècle», «Avenir National»). Nach dem Deutsch-Französischen Kriege ward er vom Depart. Vaucluse in die Nationalversammlung gewählt, wo er 1871—76 alle republikanischen Bestrebungen begünstigte. Er starb 16. Mai 1877 in Paris. D. verfaßte ein Theaterstück «La fin de la comédie» (Par. 1864) und andere Schriften, darunter «Physiologie de la Parisienne» (ebd. 1841), «Matinées littéraires» (ebd. 1860) u. s. w.; sein bedeutendstes Werk, ein nützliches Nachschlagebuch, ist die «Histoire du second Empire» (6 Bde., ebd. 1868—75), die großen Erfolg hatte. Eine illustrierte Ausgabe erschien Paris 1880—83.

Delorme (spr. -lórm), Marion, berühmte franz. Courtisane, geb. 1611 in einem Dorfe bei Châlons-sur-Marne, kam früh nach Paris, wo sie ein abenteuerliches Leben führte. Unter ihre zahlreichen Liebhaber gehörten der Herzog von Buckingham, der Großstallmeister Cinq-Mars, der Unterintendant der Finanzen d'Eméry u. a. Zwischen ihr und dem jungen Cinq-Mars spielte ein romanhafter Liebeshandel, in den man auch Richelieu hineingezogen hat. Bei den ersten Unruhen der Fronde war ihr Haus der Sammelplatz der Häupter dieser Partei, und Mazarin beschloß, sie nach der Verhaftung der Prinzen ebenfalls festnehmen zu lassen; allein ihr plötzlicher Tod (1650) verhinderte dies. An diese histor. Thatsachen knüpfte sich später eine Reihe von sagenhafter Erzählungen. Marion sollte nicht gestorben, sondern nach England entkommen sein und ein abenteuerliches Wanderleben geführt haben. Victor Hugo hat ihre Schicksale in einem Drama, Alfred de Vigny in seinem Roman «Cinq-Mars» bearbeitet. Vgl. E. de Mirecourt, Confessions de Marion D. (8 Bde., Par. 1851; neue Aufl., ebd. 1874); Bazin, Histoire de France sous Louis XIII (2. Aufl., 4 Bde., ebd. 1846).

De l'Orme (spr. lorm), Philibert, franz. Architekt, geb. um 1515 zu Lyon, begab sich früh nach Italien, wo er die Bauten des Renaissancestils und die Überreste der antiken Bauwerke studierte. 1536 nach Lyon zurückgekehrt, wurde er 1542 vom Kardinal Du Bellay nach Paris berufen, der ihn später am Hofe Heinrichs II. einführte. Vielseitig beschäftigt, seit 1548 Oberaufseher der königl. Bauten, entwarf er für den Hof, namentlich für die Geliebte des Königs Diana von Poitiers, eine Reihe von Bauten. Er starb 8. Jan. 1570 zu Paris. Sein Hauptwerk ist der Ausbau der Tuilerien zu Paris; ferner schuf er die Schlösser St. Maur, St. Germain, Madrid im Bois de Boulogne sowie mehrere Kirchen. Sein Stil war eine zierliche, fein durchbildete Renaissance. Bekannt ist er als Erfinder einer «franz. Säulenordnung» und des Bohlendachs (s. Dachstuhl). Er schrieb: «Nouvelle invention pour bien bâtir» (1561) und «Traité de l'architecture» (1567) in neun Büchern. Vgl. A. Berty, Les grands architectes français de la renaissance (Par. 1860); Lübke, Geschichte der Renaissance in Frankreich (2. Aufl., Stuttg. 1885); Biographie von Vachon (Par. 1887).

Delorme (spr. -lórm), Pierre Claude François, franz. Maler, geb. 28. Juli 1783 in Paris, war Schüler von Girodet, bildete sich dann in Rom an den Werken Raffaels und Michelangelos. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich schuf er meist Kirchenbilder, aber auch mytholog. Darstellungen im klassicistischen Stil, wie er seit der Revolution aufgekommen war. Seine bedeutendsten Schöpfungen sind: Der Tod Abels (1810), Der Tod Leanders, Auferweckung der Tochter des Jairus (1817), Aurora und Kephalus (1822), die Freskomalereien in den Kirchen St. Eustache, Notre-Dame de Lorette und St. Gervais zu Paris. Er starb 8. Nov. 1859 in Paris.

Delos, jetzt Delopulo oder Mikra Dilos (d. i. Klein-Delos, im Gegensatz zu Megali Dilos, d. h. Groß-Delos, dem heutigen Namen der westl. Nachbarinsel Rheneia) genannt, eine kleine, aus Granit bestehende Insel des Ägäischen Meers von etwa 3 qkm Flächeninhalt, ohne Bäume, nur mit niedrigem Gesträuch bewachsen, ist jetzt unbewohnt. D. war im Altertum berühmt als die älteste und heiligste Stätte des Kultus des Apollon, der hier mit seiner Schwester Artemis von der Leto, die auf dem der Sage nach früher unstet im Meere umherschwimmenden Eilande Zuflucht suchte, geboren sein sollte, und wurde daher als der religiöse Mittelpunkt der ganzen Inselgruppe der Kykladen (s. d.) betrachtet. Etwa in der Mitte der Insel erhebt sich ein Berg von 106 m Höhe, der Kynthos, nach dem Apollon öfter, besonders bei röm. Dichtern, Cynthius (grch. Kynthios) und Artemis Cynthia (grch. Kynthia) genannt werden. Den Gipfel krönte ein Tempel des Zeus und der Athene; am Aufgange dazu stand ein altertümliches Heiligtum von eigentümlicher Anlage, dessen Bestimmung unklar ist. Vom Fuße des Berges zieht sich in südwestl. Richtung das jetzt meist trockne, zum Teil noch mit antiken Marmorquadern eingefaßte Bett eines Gießbachs herab, des Inopos, von dem die Alten glaubten, daß er mit dem Nil zusammenhänge. Am westl. Abhange des Berges erkennt man noch das alte Theater und unterhalb desselben, nahe dem westl. Strande der Insel, befinden sich die Reste des großen Apollontempels, der, in dor. Stile im Anfang des 4. Jahrh. v. Chr. aus parischem Marmor erbaut, von Säulenhallen, verschiedenen Heiligtümern und sonstigen den Zwecken des Kultus dienenden Gebäuden sowie von einer großen Anzahl von Statuen umgeben war, jetzt einen großen Trümmerhaufen bildet, der den Bewohnern der benachbarten Inseln jahrhundertelang als Steinbruch gedient hat. Der Plan des Tempels zeigt große Ähnlichkeit mit dem des athenischen Theseion; wie dieses war er ein Peripteros mit 6 Säulen an den Schmalseiten und 13 Säulen an den Langseiten. Nördlich von den Tempelruinen findet man ein trockenes, ovales Bassin, das im Altertum mit Wasser gefüllt und unter dem Namen des «radförmigen Sees» bekannt war. An seinem Rande sollte Leto, während sie sich am Stamme eines Palmbaums festhielt, die Kinder geboren haben. Nördlich und nordöstlich vom Tempel lag die alte Stadt D., die, weil die Heiligkeit der Insel sie hinlänglich vor feindlichen Angriffen schützte, bis 69 v. Chr. ganz offen war. Noch gegenwärtig sind die Fundamente vieler Häuser erhalten. Östlich von der Stadt sind noch Reste des alten Gymnasion und Stadion erhalten. Nachgrabungen in den fast den ganzen Boden der Insel bedeckenden Trümmermassen sind neuerdings von der École française in Athen angestellt worden, seit 1873 von A. Lebègue (vgl. dessen Recherches sur Délos, Par. 1876), seit 1876 von Th. Homolle, Reinach u. a. (vgl. die Mitteilungen in den «Monuments grecs publiés par l'Association pour l'encouragement des études grecs en France»,

Nr. 7, Par. 1878, in der «Revue archéologique», neue Serie, Bd. 40, und im «Bulletin de correspondance hellénique», 1879 fg.; ferner Homolle, Les archives de l'intendance sacrée à Délos, Par. 1887). Einen Altar von der Insel D. zeigt Fig. 1 der Tafel: Altäre I.

Das Heiligtum des Apollon bildete seit früher Zeit den Mittelpunkt eines Bundes ion. Staaten, welche alljährlich Festversammlungen hier hielten. Darum wurde D. auch zum Mittelpunkt des ersten athenischen Bundes (der deshalb der «delische» genannt wird) bestimmt. Während dieser Zeit war die Verwaltung des Heiligtums in den Händen der Athener. Diese verordneten 426 v. Chr., um die Heiligkeit des Ortes noch zu heben, daß niemand auf der Insel geboren werden noch sterben solle. Diese nach den Anschauungen der Alten verunreinigenden Ereignisse sollten auf der gleichsam einen Vorhof des Heiligtums bildenden Nachbarinsel Rheneia, welche auch die Gräberstätte für D. war, stattfinden. Ende des 3. Jahrh. v. Chr. geriet D. in die Abhängigkeit der Macedonier, im 2. Jahrh. in die der Römer, die sie den Athenern überließen. Die Insel erhielt damals das Privilegium der Zollfreiheit und wurde einer der größten Sklavenmärkte des Altertums (an einem Tage sollen dort 10000 Sklaven verkauft sein). 87 v. Chr. wurde sie durch Menophanes, den Feldherrn des Mithradates, geplündert und verwüstet. Jetzt gehört D. zum griech. Nomos der Cykladen und wird nur zeitweise von Fischern und Hirten besucht. Die Insel Rheneia oder Megali Dilos ist 17 qkm groß und unbewohnt. Vgl. G. Gilbert, Deliaca (Gött. 1869); Attinger, Beiträge zur Geschichte von D. (Frauenfeld 1887); Schöffer, De Deli insulae rebus (Berl. 1889).

Deloyal (frz., spr. -löajáll), unredlich, untreu; Deloyalität, Treulosigkeit, Unredlichkeit.

Delphi (grch. Delphoi), Stadt im südwestlichsten Teile der altgriech. Landschaft Phokis, gerade unterhalb der steil aufsteigenden Felsen des Parnassus (der sog. Phädriaden) an den terrassenförmigen Abhängen einer ziemlich engen und tiefen Schlucht gelegen, welche, vom Flusse Pleistos (jetzt Xeropotami) durchflossen, den Parnaß von einem südlichern Gebirgszuge, der Kirphis, trennt. Der Ort verdankte seine Bedeutung hauptsächlich dem über einem schmalen Erdspalt, aus welchem angeblich begeisternde Dämpfe aufsteigen sollten, befindlichen Orakel, das ursprünglich der Gaia (nach andern der Themis), in histor. Zeit aber dem Apollon gehörte. Die Gründungssage erzählt, daß der Gott, nachdem er den diese Gegend verwüstenden Drachen Python getötet, in Delphingestalt sich ins Meer gestürzt und ein kretisches Schiff nach der phokischen Küste geleitet, dann als es gelandet, in Jünglingsgestalt die Kreter nach der Stelle von D. hinaufgeführt und diesen geboten habe, ihm hier einen Tempel zu gründen und den Geschlechtern der Menschen zu weissagen. Aus dieser Legende ist geschlossen worden, daß kretische Apollondiener, im Verein mit den alten (dryopischen) Anwohnern des Parnassus, den Kult des Apollon Delphinios hier begründet haben. Das Ansehen des Orakels wurde schon früh so groß, daß der Bund der Amphiktyonen (s. Amphiktyonie) D. zu seinem zweiten Versammlungsort erwählte und dadurch den Ort samt dem Heiligtum unter seinen unmittelbaren Schutz stellte. (Vgl. Bürgel, Die pyläisch-delphische Amphiktyonie, Münch. 1877.) Daher kennen schon die Homerischen Gedichte in Pytho, wie sie den Ort nennen (der «Fragestätte»), einen mit Weihgeschenken reich versehenen Tempel, dessen Erbauung den mythischen Baumeistern Agamedes und Trophonios zugeschrieben wurde. Politisch war D. damals noch abhängig von der 6 km westlich davon gelegenen Stadt Krisa, der auch der Hafen Kirrha, in welchem die zu Schiffe nach dem Heiligtum kommenden Pilger zu landen pflegten, gehörte. Dieser Abhängigkeit wurde ein Ende gemacht durch den ersten Heiligen Krieg (s. d.), der mit der gänzlichen Zerstörung von Krisa und Kirrha endete. Ihr Gebiet wurde dem delphischen Gotte geweiht. Zugleich wurden die Pythischen Festspiele (Pythien, s. d.) neu begründet und erweitert. Als 548 v. Chr. der alte Tempel abgebrannt war, sammelte man in allen von Griechen bewohnten Gegenden für den Wiederaufbau. Diesen übernahm die damals aus Athen vertriebene Adelsfamilie der Alkmäoniden im Accord für die Summe von 300 Talenten (1414575 M.) und ließ ihn durch den Architekten Spintharus von Korinth in dor. Stil, weit prächtiger, als es im Accord bestimmt worden war, ausführen; 478 v. Chr. wurde der Neubau vollendet. In einer Cella desselben befand sich der kegelförmige Marmorblock, der für den Mittelpunkt («Nabel») der Erde gehalten wurde.

Nach den Perserkriegen, während deren D. angeblich durch unmittelbares, wunderbares Eingreifen der Gottheit von der Zerstörung durch die Perser verschont blieb, wurde der Tempel durch attische Künstler mit Bildwerken in den Giebelfeldern und in den Metopen des Frieses geschmückt. Da den Delphern auch das Bundesverhältnis, in welchem sie zu den übrigen Städten von Phokis standen, lästig geworden war, rissen sie sich 448 v. Chr. mit Hilfe der Spartaner von dem Phokischen Bunde los. Zwar wurden sie nach Abzug der Spartaner von den Athenern den Phokern wieder unterworfen, aber in dem Frieden des Nicias (421 v. Chr.) erkannte auch Athen D. als selbständigen (autonomen) Staat an. Mit Ausnahme der Unterbrechung durch den Phokischen oder zweiten Heiligen Krieg (355—346), während dessen die Phoker die bis dahin offene Stadt befestigten und den reichen Tempelschatz sowie die kostbarsten Weihgeschenke zu Kriegszwecken verwendeten, behauptete D. seine Selbständigkeit bis in die letzten Zeiten des Römischen Reichs, wo mit dem Falle des Heidentums auch das Orakel (das schon seit geraumer Zeit nicht mehr, wie früher, in Versen, sondern nur noch in Prosa geweissagt hatte) erlosch. Theodosius d. Gr. hat es schließen lassen (um 390 n. Chr.). Gegenwärtig steht auf der Stelle des Tempels und des ihn umgebenden heiligen Bezirks (Peribolos) das Dorf Kastri, dessen Existenz bisher ausgedehntere Nachgrabungen und eine systematische Bloßlegung der Reste der alten Bauten unmöglich gemacht hat; doch sind neuerdings wiederholt partielle Ausgrabungen besonders durch franz. Gelehrte im Auftrage der École d'Athènes vorgenommen worden, welche zur Entdeckung zahlreicher Inschriften und verschiedener Gebäudefundamente geführt haben. Man erkennt noch den Unterbau des in dor. Stil erbauten Tempels, die Mauern des Peribolos und innerhalb desselben nördlich vom Tempel die heilige Quelle Kassotis, die Lesche (Versammlungshaus), welche von den Knidiern erbaut und von Polygnot mit großartigen Wandgemälden mit Darstellungen aus dem trojanischen Sagenkreis ausgeschmückt worden war,

das Theater und die Fundamente einer von den Athenern erbauten, mit Schiffschnäbeln und ehernen Schilden geschmückten Stoa, außerhalb des Peribolos westlich das Stadion und den Versammlungsplatz der Amphiktyonen (die sog. Pyläa), östlich unterhalb einer Schlucht des Parnaß die Quelle Kastalia, weiterhin das Gymnasion und die Fundamente mehrerer Tempel, unter denen der der Athene Pronoia der wichtigste war.

Die große Bedeutung und der mächtige Einfluß, den das Orakel auf die hellenischen Staaten ausübte, beruhte hauptsächlich auf der Klugheit einer wohlorganisierten Priesterschaft, welche in allen Teilen der hellenischen Welt Verbindungen hatte und daher über die innern Verhältnisse der Einzelstaaten, über deren Beziehungen zueinander, endlich insbesondere über die Gründung von Kolonien und Handelsplätzen im Auslande gute Aufschlüsse und oftmals einsichtige Ratschläge zu erteilen wußte. Sie stand besonders mit Sparta, später auch mit den Herrschern von Macedonien in enger Verbindung. Doch hat die rückhaltslose Parteinahme, mit der sie die Politik dieser beiden unterstützte, ihrem Ansehen viel geschadet. Ein bloßes Werkzeug in den Händen dieser Priesterschaft war die Prophetin des Gottes, die Pythia (s. d.). Früher erteilte man nur einmal im Jahre, am siebenten Tage des Frühlingsmonats Bysios, regelmäßig Orakel, wovon man wohl nur für die Gesandten mächtiger Staaten oder auswärtiger Fürsten, die mit reichen Geschenken kamen, Ausnahmen machte. Später fanden allmonatliche Orakelverkündigungen statt. — Vgl. Hüllmann, Würdigung des Delphischen Orakels (Bonn 1837); Götte, Das Delphische Orakel in seinem polit., religiösen und sittlichen Einfluß auf die Alte Welt (Lpz. 1839); Foucart, Mémoire sur les ruines et l'histoire de Delphes (in den «Archives des missions scientifiques et littéraires», 2. Serie, Abteil. 1, Par. 1865); Mommsen, Delphika (Lpz. 1878); Döhler, Die Orakel (Berl. 1862); Pomtow, Beiträge zur Topographie von D. (ebd. 1890).

Delphīn, in früherer Zeit gebräuchliche Bezeichnung für die Henkel der Geschützrohre, die häufig eine fischförmige Gestalt hatten; im Altertum ein schweres Stück Eisen in Form eines D., das auf Kriegsschiffen an den Endpunkten der Rahen gehißt wurde, um auf feindliche Schiffe beim Entern geworfen zu werden.

Delphīn, Sternbild am nördl. Himmel, kenntlich an vier Sternen dritter und vierter Größe, die einen Rhombus bilden. Es besteht (nach Heis) aus 31 dem bloßen Auge sichtbaren Sternen, von denen aber 26 schwächer als vierter Größe sind. Drei von den vier Rhombussternen sind doppelt und dreifach, indem sie schwache Begleiter haben.

Delphinaptĕrus, Beluga, s. Delphine.

Delphināt (Delphinātus), s. Dauphiné.

Delphīne (Delphinĭdae), eine sehr artenreiche Gruppe der Waltiere oder Cetaceen, welche sich durch kegelförmige, in beiden Kiefern ringsherum stehende Zähne auszeichnet und von den Systematikern je nach dem Vorhandensein oder Fehlen der Rückenflosse, nach der Gestalt des Kopfes, der Anzahl der Zähne und der Länge der Kiefern in mehrere Familien und Gattungen (Meerschwein, Delphin, Schnabeldelphin, Dögling, Nacktdelphin u. s. w.) getrennt worden ist. Die D. haben einen cylindrischen, oft sehr großen Körper und mehr oder minder schnabelförmige Kinnladen ohne deutlichen Gelenkkopf, welche aber auch bei manchen ganz kurz und abgerundet sind. Sie leben in allen Meeren verbreitet, zeigen sich als gefräßige, den Menschen indes ungefährliche Raubtiere, kommen meist gesellig vor und schwimmen mit großer Schnelligkeit und Ausdauer. Ihr Fleisch ist schlecht und wird nur von rohen Völkern und armen Strandbewohnern gegessen. Thran liefern sie in ziemlicher Menge.

Am bekanntesten ist der gemeine Delphin (Delphinus delphis *L.*, s. Tafel: Wale, Fig. 2), der auch von allen am weitesten, in allen Meeren der nördl. Halbkugel verbreitet gefunden wird; er wird 2—2,30 m lang und trägt eine gegen 46 cm hohe Rückenflosse, wenig hinter der Mitte des Rückens. Die Schnauze ist durch einen Wulst von der Stirn geschieden. Er ist der Delphin der Alten, der allerdings sogar einigermaßen zähmbar ist. Ihm nahe steht der weit größere Tümmler (Delphinus tursio *Fabricius*), mit rasch abfallender Stirn, der besonders im Atlantischen Ocean vorkommt. Das Meerschwein oder der Braunfisch (Phocaena communis *Cuvier*) ist im Mittelmeere selten, sonst in allen europ. Meeren, wo er herdenweise lebt, der häufigste Delphin, wird 1—1,5 m lang, hat einen stumpfen Kopf und trägt eine 9 cm hohe Rückenflosse. Seine Oberseite ist schwärzlich und seine Unterseite weiß. Sein schwärzliches Fleisch ist thranig und von widrigem Fischgeruche; dennoch galt es einstmals in England für einen Leckerbissen. Der weiße Delphin oder Beluga (Delphinapterus leucas *Lacépède*) zeichnet sich durch seine weißgelbe Färbung und den Mangel der Rückenflosse aus. Er lebt in kleinen Gesellschaften nur in den hochnordischen Meeren und besonders in fischreichen Flußmündungen. Die Grinde oder Butzköpfe (Globicephalus), von schwarzer Farbe, mit kurz abgestutztem Kopfe und weit auseinander stehenden Hakenzähnen, bis 6 m lang, bewohnen die nördl. Meere und werden besonders an den Färöern gejagt. Die Döglinge (Hyperoodon) sind große D., die bis zu 6 m lang werden und die Zähne des dünnen, schnabelartigen Mauls ganz verlieren, während im Gegenteile die noch größern, die Nordsee bewohnenden Schwertwale (Orca) einen so furchtbar bewaffneten Rachen haben, daß sie den Kampf mit Haifischen und selbst Finn- und Walfischen mit Erfolg aufnehmen. Eine eigentümliche Gruppe bilden die Schnabeldelphine der großen Flüsse, von denen eine Gattung (Platanista) den Ganges, eine andere (Inia) den Amazonenstrom und Orinoco bewohnen. Griech. und röm. Schriftsteller erwähnen oft der D., die in fabelhafter Gestalt abgebildet wurden, während man ihre Naturgeschichte mit Märchen ausstattete.

Delphinien, ein dem Frühlingsgott Apollon (s. d.) Delphinios zu Athen am 6. Munichion (Ende April) gefeiertes Fest, bei welchem er als Eröffner der während des Winters unterbrochenen Schiffahrt erscheint. Alle seine Heiligtümer lagen daher am Gestade des Meers. Vgl. Preller, Apollo Delphinius (in den «Berichten der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften», 1854).

Delphinīn, $C_{22}H_{35}NO_6$, Alkaloïd in dem Samen von Delphinium Staphisagria *L.* Neben ihm findet sich noch Staphisagrin, $C_{22}H_{32}NO_5$, nebst zwei weniger genau untersuchten weitern Alkaloïden, dem Delphinoïdin und Delphisin.

Delphinios, s. Apollon (Bd. 1, S. 742a).

Delphinium *Tourn.*, Rittersporn, Pflanzengattung aus der Familie der Ranunkulaceen (s. d.).

Man kennt gegen 40 in der nördl. gemäßigten Zone weit verbreitete Arten. Es sind ein- oder mehrjährige Gewächse mit handteiligen und gespaltenen Blättern und zu Ähren, Trauben oder Rispen vereinigten Blüten von vorherrschend blauer oder violetter Farbe. Die Blumen besitzen einen fünfblätterigen, unregelmäßigen, kronartigen Kelch, dessen oberes, unpaariges Kelchblatt gespornt ist, und eine vier- oder verwachsenblätterige Blumenkrone mit honigtragender Nebenkrone im Sporn. Zu dieser Gattung des Rittersporns gehören mehrere unserer beliebtesten Gartenzierpflanzen, z. B. D. Ajacis *L.*, der in den Umgebungen des Mittelmeers wildwachsende Gartenrittersporn, und D. consolida *L.*, der in Deutschland häufig als Unkraut unter dem Getreide vorkommende Feldrittersporn. Von beiden einjährigen Sommergewächsen sind in den Gärten zahllose Sorten mit einfachen, halb- und ganzgefüllten Blumen in den verschiedensten Farben entstanden. Bei D. Ajacis stehen die Blumen in einer reichen, dichten, bei D. consolida in einer lockern, ästigen Endtraube. Außer diesen und andern einjährigen werden in den Gärten ziemlich viele ausdauernde Rittersspornarten von ausgezeichneter Schönheit kultiviert. Von ihnen sind zu nennen: D. formosum *v. Houtte*, dessen Flor leider nur zu häufig durch Meltau zerstört wird, D. grandiflorum *L.* und D. elatum *L.*, alle drei mit großen, prächtig azur- oder indigoblauen Blumen, vor allem aber D. hybridum *Willd.*, der Bastardrittersporn, in vielen Varietäten mit einfachen oder gefüllten, in den verschiedensten blauen Nuancen strahlenden Blüten; ferner D. cardinale *Hook.* und D. nudicaule *Torr. et Gr.*, aus Kalifornien, mit scharlachroten Blumen, welche ebenfalls häufig durch den Meltaupilz verunstaltet werden; sie sind beide etwas empfindlich für die Kultur im freien Land. Die einjährigen Arten werden schon im Herbst in das freie Land gesät, die niedrigen vorzugsweise als Einfassung, die höhern beet- oder gruppenweise. Die ausdauernden Arten vermehrt man am leichtesten durch Stockteilung. Von dem im südl. Europa, besonders in Griechenland, vorkommenden sog. Läuse- oder Stephanskraut, D. staphisagria *L.*, waren früher die giftigen Samen (Semina staphisagriae) offizinell (s. Delphinin).

Delphinoïdin, s. Delphinin.

Delphīnus, s. Delphine; D. als Titel, s. Dauphin.

Delphis, Berg, s. Euböa.

Delphisin, s. Delphinin.

Delphos, Ort im County Allen des nordamerik. Staates Ohio, am Miami-Eriekanal, ist Eisenbahnknotenpunkt, hat 5500 E. und Holzindustrie.

Delpīno, Frederigo, ital. Botaniker, geb. 27. Dez. 1833 zu Chiavari in der Provinz Genua, studierte auf der Universität zu Genua Mathematik und Naturwissenschaften, war längere Zeit als Finanzminister thätig, trieb aber nebenbei eifrig Botanik und widmete sich hauptsächlich der Untersuchung über die wechselseitigen Beziehungen zwischen Tieren und den der Bestäubung dienenden Blüteneinrichtungen. 1871 wurde er Professor der Naturgeschichte an der Forstakademie zu Vallombrosa, 1873 begleitete er die Fregatte Garibaldi zu einer Erdumsegelung, brach aber die Reise schon in Rio de Janeiro ab und kehrte 1874 nach Italien zurück, wo er 1875 Professor der Botanik an der Universität zu Genua wurde. Er schrieb u. a.: «Sugli apparecchi della fecondazione nelle piante antocarpee» (Flor. 1867), «Ulteriori osservazioni sulla dicogamia nel regno vegetale», «Teoria generale della fillotassi» (Genua 1883), «Funzione mirmecofila nel regno vegetale» (2 Tle., Bologna 1886—88).

Delpit (spr. -pih), Albert, franz. Romanschriftsteller und Dramatiker, geb. 30. Jan. 1849 zu Neuorleans, widmete sich früh der Litteratur. Er war zuerst Mitarbeiter der von Alexander Dumas begründeten Blätter «Mousquetaire» und «D'Artagnan»; dann verfaßte er Dichtungen, die von der Französischen Akademie mit einem Preis ausgezeichnet wurden: «L'apothéose de Lamartine» (1869), «L'Invasion» (1871), «Le repentir, ou récit d'un curé de campagne» (1873). Einige Theaterstücke hatten keinen Erfolg: «Robert Pradel» (1873), «Jean-Nu-Pieds» (1875), «Le message de Scapin» und «Les chevaliers de la patrie» (1876); dagegen wurde sein dramat. Roman «Le fils de Coralie» (1880) oft aufgeführt. In seinen übrigen zahlreichen, seit 1877 meist in der «Revue des deux Mondes» veröffentlichten Romanen verbindet er eine glatte Schilderung des Lebens der vornehmen Gesellschaft mit grellen Effekten und tragischen Ausgängen: «Les compagnons du roi» (1873), «La vengeresse» (1874), «Le mystère du Bas-Meudon» (1876), «Les fils de joie» und «Le dernier gentilhomme» (1877), «La famille Cavalié» (1878), «La Marquise» (1882), «Solange» (1885), «Thérésine» (1888), «Toutes les deux» (1889), «Belle-Madame» (1892). «Le mariage d'Odette» (1880) erwarb ihm den Beifall der gut katholisch gesinnten vornehmen Gesellschaft. Seine patriotischen «Poésies» (1891) wurden von der Französischen Akademie gekrönt.

Delsberg. 1) **Bezirk** im schweiz. Kanton Bern, hat 266 qkm, (1888) 13979 meist franz. sprechende E., darunter 1850 Evangelische und 89 Israeliten in 23 Gemeinden. Die Haupterwerbsquellen sind Land- und Alpwirtschaft, Holzhandel und Glasfabrikation. Zahlreiche Steinbrüche geben gute Bausteine (Kalk) und mehrere, neuerdings weniger ergiebige Bohnerzgruben liefern den Hochöfen und Eisenwerken von Choindez und Undervelier das nötige Erz. — 2) D., franz. Delémont, **Hauptstadt** des Bezirks D., in 436 m Höhe, 26 km nordnordöstlich von Biel am linken Ufer der Sorne, die sich $1^1/_2$ km unterhalb der Stadt in die Birs ergießt, in einem weiten fruchtbaren Kessel des bernischen Jura, an den Linien Biel-D.-Basel (89,58 km) und D.-Delle-Grenze (39,97 km) der Jura-Simplon-Bahn, ist regelmäßig angelegt, mit breiten geraden Straßen und hat (1888) 3638 E., darunter 1084 Evangelische und 87 Israeliten, Post, Telegraph, zwei kath., eine prot. Kirche, ein Progymnasium, ein kath. Lehrerseminar, ein 1719 erbautes Schloß, einst Sommersitz der Fürstbischöfe von Basel, und ein Waisenhaus, ehemals Ursulinerkloster. In der Nähe am Zusammenfluß der Birs und Sorne Überreste von röm. Bädern. Die bemerkenswertesten Punkte der Umgegend sind die wilde Klus Val des Roches, durch welche 4 km südlich von D. bei Courrendlin die Birs aus dem Münsterthale in den Thalkessel von D. eintritt, und etwa 2 km nördlich von D. die Schloßruine und Kapelle Vorburg oberhalb der Schlucht, durch welche die Birs den Kessel verläßt.

Delta, griech. Buchstabe, s. D.

Delta, Bezeichnung für solche Flußmündungen, vor welchen sich die vom Fluß mitgeführten Sedimente ablagern, sodaß sie entweder Untiefen bilden (submarine D.) oder, wenn sie über den Wasser-

spiegel herausragen, das Land auf Kosten des Meers oder des Sees vergrößern. Der Name D. wurde zuerst von den alten Griechen nur für den Unterlauf des Nils, welcher durch seine Gabelung Ähnlichkeit mit dem Buchstaben Δ des griech. Alphabets hatte, gebraucht, von den spätern aber auf alle ähnlichen Bildungen ausgedehnt. Die Gabelung ist beim D. Nebensache und fehlt manchen D. bildenden Strömen, z. B. dem Ebro. Mündet der Strom in einen See oder eine tief eingeschnittene Meeresbucht und füllt er diese allmählich aus, so spricht man von einem Ausfüllungsdelta, trägt er aber seine Ablagerungen in das Meer hinaus, so nennt man das D. ein vorgeschobenes. Beispiele der ersten Art bieten Nil, Dnjestr und Memel, der letztern Ebro, Lena, Mississippi. Oft verwandelt sich ein Ausfüllungsdelta mit der Zeit in ein vorgeschobenes, so beim Po. Das Wachsen der D. ist verschieden, am größten beim Terek, der jährlich durchschnittlich 495 m in das Kaspische Meer vorrückt. Hafenorte werden durch das stete Wachsen der D. oft zu Binnenorten. Die uralte Stadt Adria lag einst dicht an der Küste und ist jetzt 20 km von derselben entfernt; Ravenna, von Augustus auf einer Insel erbaut und einst wichtigster Kriegshafen der Römer am Adriatischen Meere, liegt jetzt 8 km landeinwärts; dasselbe Schicksal steht auch Venedig bevor. Häufig verschmelzen zwei D. ineinander, wie das des Rheins, der Maas und der Schelde, des Ganges und Brahmaputra, oder ursprünglich selbständige Flüsse, wie der Pruth, sinken durch Deltabildung zu Nebenflüssen herab; Inseln (z. B. Monte-Argentario an der Westküste Italiens) werden infolge der Deltabildung landfest, langgestreckte Seen werden geteilt. Viele Landseen wurden schon durch Deltabildung ausgefüllt, und es ist dies ein Geschick, das alle mit der Zeit erwartet. Die Größe der D. ist verschieden, folgende Übersicht giebt einige Beispiele:

Fluß	Flächeninhalt des Delta	Länge des Delta	Breite des Delta
	qkm	km	km
Ganges und Brahmaputra	82 594	354	321,8
Mississippi	31 859	320	300
Nil	22 194	170,6	—
Donau	2 588	74,2	14,2
Rhône	750	—	—
Niger	—	148,4	326,5
Memel	—	51,9	46,3
Wolga	—	448	—

Die Bedingungen, unter denen D. entstehen können, sind nicht überall dieselben; die wichtigsten sind: Flachheit des See- oder Meeresbeckens an der Mündungsstelle, Stromgeschwindigkeit, Größe der Schlammführung und in erster Linie Senkung des Festlandes oder Hebung des Meeresbodens (s. Hebungen und Senkungen). Hinderlich können der Deltabildung entgegentreten: die Gezeitenbewegung, regelmäßige Winde, Meeresströmungen; indessen können alle diese auch günstig einwirken; nur hindernd ist Hebung des Landes oder Senkung des Meeresbodens. Im Gegensatz zu den der Schiffahrt ungünstigen Deltamündungen stehen die offenen Mündungen. In der Verteilung dieser beiden Arten an den Küsten ist keine Regel zu bemerken; es finden sich an derselben Küste sowohl Deltamündungen als offene. Vgl. Credner, Die D. (Ergänzungsheft Nr. 56 zu Petermanns «Geographischen Mitteilungen», Gotha 1878).

Delta, Territorio der Vereinigten Staaten von Venezuela, umfaßt das Delta des Orinoco, hat 65 647 qkm und (1891) 7222 E., hauptsächlich Guarauno-Indianer. Auf venezuelanischen Karten erstreckt sich D. bis zum Essequibo-Unterlauf, doch ist das Küstenland am Guaima samt der Isla Barima in engl. Besitz.

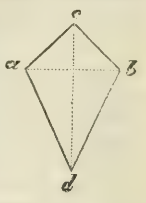
Deltametall, eine aus 56 Teilen Kupfer, 40 Teilen Zink, 1 Teil Eisen und 1 Teil Blei bestehende Legierung. Gewöhnlich findet man außerdem noch darin 1 Teil Mangan und Spuren von Nickel und Phosphor. Das D. hat eine golddähnliche Farbe, rostet nicht und besitzt eine große Bruchfestigkeit. Man verwendet es zu Schiffsbeschlägen, Schiffsschrauben, zu Maschinenteilen und Werkzeugen.

Deltamuskel (Deltoidēus musculus), dreieckig geformter Muskel, welcher beim Menschen mit breiter Basis am obern Rande der Achsel entspringt und sich, nach unten spitz zulaufend, an der Mitte des Oberarmknochens ansetzt. Durch seine Zusammenziehung hebt er den Arm horizontal in die Höhe.

Deltapurpurīn, Handelsname für einige zu den Benzidinfarbstoffen gehörige Azofarben (Natronsalze von Tolidin-disazo-β-naphtylaminsulfosäuren), die besonders zum Rotfärben von Baumwolle Anwendung finden.

Delta-(δ-)Verbindungen, s. Substitutionsprodukte.

Deltoīd, ein Trapezoid oder Viereck, bestehend, wie die Figur zeigt, aus zwei gleichschenkeligen Dreiecken (a b c und a b d) von gleicher Basis, aber ungleicher Höhe. In jedem D. durchschneiden sich die Diagonalen (a b und c d) in rechtem Winkel. Das D. findet sich als Begrenzungsfläche beim Deltoiddodekaeder (s. Dodekaeder).



Deltoīddodekaēder, s. Dodekaeder.

Deltour (spr. -tuhr), Nicolas Felix, franz. Schriftsteller, geb. 8. Sept. 1822 zu Paris, besuchte das Gymnasium Louis-le-Grand, dann die Normalschule, war Lehrer an verschiedenen Lyceen in Paris, wurde 1871 zum Akademieinspektor ernannt, war dann unter Wallon Kabinettschef im Ministerium des öffentlichen Unterrichts (1875—78) und erhielt hierauf den Posten als Generalinspektor des niedern Unterrichtswesens. D. veröffentlichte «Les ennemis de Racine au XVIIe siècle» (1859; 4. Aufl. 1884).

Deluc (spr. -lück), Jean André, Geolog und Meteorolog, geb. 8. Febr. 1727 zu Genf, wurde 1768 nach Paris entsendet und 1770 zum Mitglied des Großen Rats ernannt. Bald darauf verließ er Genf und ging nach London, wo er 1773 Vorleser der Königin von England wurde. 1798 wurde er zum Professor der Philosophie in Göttingen ernannt, kam aber nicht dorthin, sondern lebte bis 1806 in Berlin, Hannover und Braunschweig, worauf er nach England zurückkehrte. Er starb zu Windsor 8. Nov. 1817. Bedeutende Verdienste erwarb er sich durch die Verbesserung des Barometers und durch seine Untersuchungen über das Thermometer. Er schrieb: «Recherches sur les modifications de l'atmosphère» (2 Bde., Genf 1772 u. ö.; deutsch von Gehler, Lpz. 1776), wodurch er seinen Ruf zuerst begründete; «Lettres physiques et morales sur l'histoire de la terre et de l'homme» (6 Bde., Haag 1779—80), zum

Teil die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Reisen enthaltend; «Nouvelles idées sur la météorologie» (2 Bde., Lond. 1786; deutsch von Wittekopp, Berl. 1788), «Introduction à la physique terrestre par les fluides expansibles» (2 Bde., Par. 1803), «Elementary treatise on geology» (Lond. 1809), in welchen letztern Schriften er sein geolog. System darlegte; «Geological travels» (5 Bde., ebd. 1810—13) u. s. w.

Deludieren (lat.), verspotten, täuschen, äffen.

Déluge (frz., spr. -lühsch), Überschwemmung, Sintflut; vgl. Après nous le déluge.

Deluns-Montaud (spr. -löng mongtoh), Pierre, franz. Politiker, geb. 5. Juni 1845 zu Allemand-du-Drot, war Advokat in Marmande und Vicamaire und wurde 1889 in die Deputiertenkammer gewählt. 1881 und 1885 wiedergewählt, zählte er zu den hervorragendern Mitgliedern der opportunistischen Union républicaine. 3. April 1888 erhielt er das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten im Kabinett Floquet, das er 21. Febr. 1889 an Yves-Guyot abgab.

Delusion (lat.), Verspottung, Täuschung; delusōrisch, täuschend, trügerisch.

Delvau (spr. -woh), Alfred, franz. Schriftsteller, geb. 1825 zu Paris, war 1848 Privatsekretär Ledru-Rollins, des damaligen Ministers des Innern, widmete sich dann litterar. Thätigkeit und veröffentlichte eine «Histoire de la révolution de Février» 2 Bde.), 1850) und eine Sammlung der Wahlprogramme, Dekrete, Anzeigen u. s. w. der zweiten Republik: «Les murailles révolutionnaires» (2 Bde., 1851). D. war Mitarbeiter an vielen Zeitungen, wie «Figaro», «Siècle» u. s. w. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: Romane, wie «Au bord de la Bièvre» (1854; neue Ausg. 1873), «Françoise» (1865); geschichtliche und litterar. Werke, die als Beiträge zur modernen Kulturgeschichte von Paris einigen Wert beanspruchen: «Histoire anecdotique des cafés et cabarets de Paris» (1862), «Les Cythères parisiennes» (1864), «Gérard de Nerval, sa vie et ses œuvres» (1865), «Histoire anecdotique des barrières de Paris» (1865), «Henry Murger et la Bohème» (1866), «Dictionnaire de la langue verte» (1865; 2. Aufl. 1867), dessen Inhalt größtenteils dem kurz vorher erschienenen Werke Lorédan Larcheys: «Excentricités du langage», entlehnt war, u. s. w. Er starb 3. Mai 1867 zu Paris. Die Ausgabe von 1873 «Au bord de la Bièvre» enthält eine genaue Aufzählung der Schriften D.s.

Delvaux (spr. -woh), Lorenz, belg. Bildhauer, geb. 1695 zu Gent, war Schüler von Gery Heydelberg und Plumier in Brüssel, arbeitete 1717—26 in London, 1727—33 in Italien, wurde 1734 Hofbildhauer Kaiser Karls VI. Später lebte er in Nivelles, wo er bis zu seinem Tode, 24. Febr. 1778, eine außerordentliche Thätigkeit entwickelte. D.' Arbeiten zeichnen sich mehr durch kräftige Auffassung als durch Zartheit und Richtigkeit der Zeichnung aus; hervorzuheben sind: die Kanzel in der Kathedrale zu Gent, darstellend den Baum des Lebens, mit einer allegorischen Gruppe; Zeit und Wahrheit (aufgestellt 1745); die Kanzel und eine Gruppe: Bekehrung Pauli, in der Gertrudenkirche zu Nivelles; der heil. Antonius und das Jesuskind in der St. Albinuskirche zu Namur; ein heil. Livinus für die Jesuitenkirche in Gent, jetzt im dortigen Museum; endlich ein kolossaler Hercules mit dem Eber im Alten Hof zu Brüssel und das Mausoleum Leonhards van der Noot in der Karmeliterkirche daselbst. — Sein Enkel war der Landschaftsmaler Eduard D., geb. 1806 zu Brüssel, gest. 1862, von dem das Museum in Brüssel mehrere geschätzte Bilder enthält.

Delvenau, Fluß in der preuß. Provinz Schleswig-Holstein, mündet bei Lauenburg rechts in die Elbe, ist von Mölln bis zu seiner Mündung kanalisiert und durch den Stecknitzkanal mit der ebenfalls kanalisierten Stecknitz (s. d.) verbunden, kann aber wegen seiner geringen Tiefe (0,9 m) nur von kleinen Fahrzeugen benutzt werden.

Delvigne (spr. -winj), Henri Gustave, franz. Kapitän, geb. 1799 zu Hamburg, schlug 1826 als Souslieutenant in der Schrift «Recherches sur le feu de l'infanterie» Kammerbüchsen mit Geschoßstauchung auf dem Rande der Kammer vor. Bei der Expedition gegen Algier wurde er mit dem Kommando von 100 Schützen betraut, die zum Teil mit Gewehren seines Systems bewaffnet waren. Die von D. 1836 herausgegebenen Schriften «Exposé d'un nouveau système d'armement pour l'infanterie» und «Observations sur un nouveau modèle de carabine rayée et sur le feu des tirailleurs en Afrique» bewirkten, daß die Chasseurbataillone mit Delvigne-Gewehren bewaffnet wurden. Der von D. gegebene Anstoß hat die Entwicklung der Handfeuerwaffen sehr gefördert. Ferner veröffentlichte D.: «Sur l'emploi des balles cylindro-coniques évidées» (Par. 1843 und 1849). Beim Ausbruch der Julirevolution verließ er den Militärdienst und lebte dann in Toulon. Napoleon III. belohnte seine Verdienste durch Ernennung zum Offizier der Ehrenlegion und durch Gewährung einer Staatspension. Außer den Kammerbüchsen hat D. viele andere Erfindungen gemacht: Explosionsgeschosse, Revolver, Zimmergewehre, Rettungsapparate u. s. w.; in den zehn letzten Jahren seines Lebens beschäftigte er sich besonders mit der Benutzung der Feuerwaffen zu Zwecken der Rettung Schiffbrüchiger und erfand die Flèches porte-amarres (Rettungsraketen). Er starb 18. Okt. 1876 zu Toulon.

Delvino, Delfino oder Delonia (im Altertum Helicranum), Stadt im Sandschak Argyrokastron des türk. Vilajets Jannina oder Südalbaniens (Epirus), an einem Nebenfluß des zum Küstensee von Butrinto gehenden Flusses Kalesiotikos und am Abhange einer mit dem Keraunischen Gebirge zusammenhängenden Bergmasse über einer fruchtbaren Ebene gelegen, hat 4000 E., verfallene Mauern, eine Burgruine, mehrere Moscheen; Ölbau und Handel. Eine Straße verbindet D. mit dem Seehafen Hagii-Saranta; an der Küste nördlich davon der Hafenort Chimára (in der Nähe der Ruinen der antiken Küstenfestung Chimaera), vordem berüchtigt als Raubnest der Chimarioten.

Delwig, Anton Antonowitsch, Baron von, russ. Dichter, geb. 17. (6.) Aug. 1798 zu Moskau, erhielt seine Erziehung im Lyceum zu Zarsko-Selo, wo er einer der nächsten Freunde Puschkins wurde. Später war er bekannt als Dichter der Puschkinschen Gruppe und Herausgeber der «Litteraturzeitung». Er starb 26. (14.) Jan. 1831 zu Petersburg. Seine «Gedichte» erschienen 1829 (Petersb.; 2. Ausg. 1850). Eine ausführliche Biographie D.s verfaßte Gajewskij im «Sovremennik» (1853—54).

Delyannis, s. Delijannis.

Dema (spr. djoma) oder Dim, linker Nebenfluß der Bjelaja im russ. Gouvernement Ufa, entspringt auf dem Obschtschij-Syrt und mündet nach einem

nordnordöstl. Lauf von 429 km bei der Stadt Ufa. Sie ist wasserarm und nicht schiffbar. An den Ufern finden sich Kupfererze und die Karkalinschen Werke, im Alluvium Mammutknochen.

Demādes, athen. Redner, der in seiner Jugend als Ruderknecht gedient hatte, dann als Gegner des Demosthenes durch seine Rednergabe eine einflußreiche polit. Stellung erlangte. In der Schlacht bei Chäronea 338 v. Chr. geriet er in macedon. Gefangenschaft, wußte aber seine Freilassung, wie die der übrigen athen. Gefangenen, von dem Sieger zu erwirken, und trat nun als Vermittler zwischen seiner Vaterstadt und den macedon. Machthabern auf. Ihm haben es die Athener zu danken, daß Alexander d. Gr. nach der Zerstörung Thebens so glimpflich mit ihrer Stadt verfuhr. Nach Alexanders Tode vermittelte er im Spätsommer 322 nach dem unglücklichen Lamischen Kriege zwischen Athen und Antipater einen für Athen höchst nachteiligen Frieden und veranlaßte in Athen den Gemeindebeschluß, der nach dem Befehle Antipaters die Häupter der Nationalpartei, darunter Demosthenes, ächtete. Als nachher D. mit Antipaters Gegner, dem Reichsverweser Perdikkas, intriguierte, erregte er Antipaters Zorn in solchem Grade, daß dieser den D. gegen Ende 320 in Pella töten ließ, obgleich D. als Gesandter Athens gekommen war.

Demagōg (grch., d. h. Volksführer) nannte man in den griech. Demokratien, besonders in Athen, einen Mann, der durch sein Ansehen beim Volke und durch seine Rednergabe einen großen Einfluß auf die Entschließungen der Volksversammlungen und dadurch auf die Leitung der Staatsangelegenheiten ausübte. Am längsten besaß eine derartige Macht und am edelsten gebrauchte sie Perikles (s. d.), der daher vorzugsweise mit dem Titel D. geehrt wird. Von D., die durch Selbstsucht ihren Einfluß mißbrauchten und den Namen D. in Mißkredit brachten, sind namentlich Kleon in Athen und Clodius in Rom zu nennen.

In neuerer Zeit sind die Bezeichnungen D. und demagogische Umtriebe in Deutschland, aber unter ganz andern Verhältnissen und in wesentlich anderer Bedeutung, wieder in Brauch gekommen. Nach den Befreiungskriegen machte sich in weiten Kreisen des deutschen Volks, namentlich in der von den Idealen deutscher Einheit, Freiheit und Größe begeisterten Jugend, Mißvergnügen und Verbitterung gegenüber der Gestaltung der deutschen Verhältnisse geltend und führte hier und da in einzelnen politisch erregten Kreisen, namentlich in Nassau und Oberhessen, zu einer Ausbildung demokratisch-radikaler Theorien (s. Unbedingte). Wenngleich einige jugendliche und schwärmerische Elemente, wie Karl Sand, der Mörder Kotzebues, und Löning, der einen Mordversuch auf den nassauischen Präsidenten Ibell machte, durch den Einfluß solcher Lehren und von Fanatikern wie Karl Follen zu dem Glauben gebracht werden konnten, daß nur die Gewaltthat noch fromme, so war doch von einer planmäßigen Verschwörung, wie sie die Regierungen in übertriebener Angst sogleich annahmen, nicht die Rede. Trotzdem begann nach jenen Attentaten (1819) ein energisches Vorgehen gegen sogenannte D. und demagogische Umtriebe, das durch die nächsten Jahrzehnte hindurch mit immer wieder angefachtem Eifer fortgesetzt ward. In Preußen zuerst, bald auch in Darmstadt, Nassau, Baden, Weimar, Mecklenburg wurden Immediat-Untersuchungskommissionen zu diesem Zwecke niedergesetzt. Nicht bloß die seit 1816 auf den meisten Universitäten entstandenen Burschenschaften (s. d.), sondern auch patriotische Vereine, die vor oder während des Befreiungskrieges zum Zwecke der Abschüttelung der Fremdherrschaft und der Kräftigung des vaterländischen Geistes entstanden waren, wie der Tugendbund (s. d.), der Deutsche Bund, die Deutschen Gesellschaften, ferner Einrichtungen, die mit offener Genehmigung der Regierung ins Leben getreten waren, wie das Turnwesen, wurden jetzt Gegenstände der Beargwöhnung, Anklage und Verfolgung von seiten offizieller und nichtoffizieller Denunzianten. Nicht bloß junge Leute, namentlich Studenten, sondern auch hochgeachtete Gelehrte und Universitätslehrer, wie Arndt, F. L. Jahn, Welcker u. s. w., wurden als D. verfolgt, auf völlig unbegründete Anklagen hin in langwierige Untersuchungen verwickelt und ihrer Stellen entsetzt. Der Bundestag selbst nahm, infolge der Karlsbader Beschlüsse (s. d.), die Sache in die Hand und setzte nebst Maßregeln zur Überwachung der Universitäten und der parlamentarischen Versammlungen eine «Central-Untersuchungskommission» ein, die ihren Sitz in Mainz nahm. Nach der Julirevolution von 1830 wiederholten sich nahezu dieselben Vorgänge. Die Nichtbefriedigung und gewaltsame Unterdrückung der berechtigten Forderungen der Nation brachten abermals eine teils im geheimen gärende, teils in offenen Ausbrüchen sich Luft machende Aufregung hervor. Es lag offen am Tage, daß das Gefühl dieser Unzufriedenheit im Volke ein allgemein verbreitetes, kein künstlich erzeugtes sei. Dasselbe beschränkte sich nicht mehr auf akademische Kreise, sondern der eigentliche Mittelpunkt der Bewegung lag jetzt weit mehr in den parlamentarischen Versammlungen und in der Tagespresse, die nun eine weit unmittelbarere praktische Richtung auf die konkreten Verhältnisse des öffentlichen Lebens nahmen. Es war daher auch nicht ferner von demagogischen Umtrieben, sondern einfach von einem «gegen den Bestand des Bundes und die öffentliche Ordnung in Deutschland gerichteten Komplott» die Rede, als infolge des Frankfurter Attentats (s. d.) vom 3. April 1833 der Bundestag eine neue Central-Untersuchungskommission in Frankfurt einsetzte und in 23 Bundesstaaten besondere Untersuchungsbehörden aufgestellt wurden. Mehr als 1800 Angeschuldigte wurden verhört und Verurteilungen ausgesprochen, die zu den etwaigen Vergehungen in keinem Verhältnis standen und daher auch nur in geringerm Maßstabe zur Vollziehung gelangten. Vgl. Ilse, Geschichte der polit. Untersuchungen (Frankf. 1860).

Demanchieren (frz., spr. -mangsch-), beim Spiel von Streichinstrumenten aus einer Lage in die andere übergehen, mit der linken Hand am Hals (manche) des Instruments hinauf- oder heruntergleiten.

Demande (oder Action) **en nullité** (spr. -mángd ang nül-), die Nichtigkeitsklage des franz. Rechts, die gewöhnlich in 10 Jahren verjährt. Sie wird wegen vertragsmäßiger Verbindlichkeiten erhoben, wenn der äußere Schein eines gültigen Vertrags vorliegt. Sobald der die Gültigkeit ausschließende Mangel dem Richter dargelegt ist, behandelt dieser den Vertrag entweder ohne weiteres als ungültig (nullité de plein droit) oder in den Fällen, in welchen die Ungültigkeit nur von bestimmten Personen geltend gemacht werden kann, wenn er von diesen zu dem Zweck angerufen wird (Code 225). Nichtigkeiten der

hier besprochenen Art liegen z. B. vor, wenn der, welcher das Versprechen abgegeben hat, entmündigt war, oder wenn das Versprechen einer Causa (s. d.) entbehrte (Code 1131); wenn der Vormund Sachen seiner Mündel für sich erstanden hat oder hat erstehen lassen (Code 1596). Andererseits giebt es Handlungen, welche das Gepräge der Nichtigkeit so offenbar an sich tragen, daß es einer Nichtigkeitsklage nicht bedarf, um einen Schein der Gültigkeit zu beseitigen, z. B. wenn ein Unmündiger versprochen hat. Von der Nichtigkeit unterschieden werden, wie in der deutschen Rechtswissenschaft, die Fälle der Anfechtbarkeit (s. Anfechtung). Bei ihnen bedarf es einer Willenserklärung des Benachteiligten, um die Unverbindlichkeit herbeizuführen; die desfallsige Klage heißt demande en rescission. Sie steht zu z. B. den Minderjährigen (Code 1313).

Demanova, ungar. Deménfalu, d. i. Damiansdorf, Dorf im Bezirk Szent Miklos des ungar. Komitats Liptau, hat (1890) 335 slowakische luth. E. und ist durch seine Tropfsteinhöhlen (schöne Eisbildungen und Stalaktiten) berühmt, von denen die Drachen- oder Cserna-(Schwarze)Höhle die bekannteste ist. 4 km entfernt die ebenfalls merkwürdigen Höhlen Benikowa, Okno (Auge) und Vodi Virjerana.

Demant, s. Diamant.

Demantelieren (frz., spr. -mangt-), die Ringmauern einer Stadt schleifen.

Demantoïd, im Edelsteinhandel eine schön grün, von hellem Gelbgrün bis fast Smaragdgrün, gefärbte Varietät des Granat, welche 1845 am Ural entdeckt worden ist und durch die Messe in Nishnij-Nowgorod auch als geschätzter Phantasiestein nach Westeuropa gelangt. Seine Härte ist geringer als die des Topas.

Demarātus (dorisch Damaratos), nach der Sage ein Korinther aus dem Geschlecht der Bacchiaden, floh vor dem Tyrannen Kypselus nach der etrusk. Stadt Tarquinii, vermählte sich dort und hatte zwei Söhne, Lucumo und Aruns, von denen der ältere unter dem Namen Tarquinius König von Rom wurde (s. Tarquinius Priscus).

Demarātus, König von Sparta, aus der Linie der Prokliden, Sohn des Königs Ariston, gelangte etwa 510 v. Chr. zur Regierung. Um ihn zu stürzen, verband sich sein Kollege Kleomenes mit Leotychides, dem Vetter des D. Man verdächtigte die Abkunft des D. von König Ariston, und die durch Kleomenes erkaufte Pythia Perialla in Delphi entschied gegen D., der nunmehr den Thron dem Leotychides räumen mußte. D. begab sich nach Susa und erscheint seit 487 in der Umgebung des pers. Königs Darius, der ihm in Mysien einige Ortschaften schenkte. Er begleitete 481 dessen Sohn Xerxes auf dem Kriegszuge gegen Griechenland. Seine Nachkommen werden noch 398 als Dynasten in Teutrania und Halisarna erwähnt.

Demárch (grch. Demarchos), s. Demos.

Démarche (frz., spr. -märsch), Gang; Schritt, Maßregel; Benehmen, Verhalten.

Demárchos, s. Demos.

Demarkation (frz.), Abgrenzung.

Demarkationslinie, Begrenzungslinie, im Völkerrecht eine zwischen zwei Staaten (oder auch Parteien eines ausgebrochenen oder drohenden Bürgerkrieges) festgestellte Grenze, jenseit deren sich der eine und der andere Teil kriegerischer Operationen oder der Ausübung der Staatshoheit enthalten soll. Im erstern Sinne kommt die D. bei jedem Waffenstillstande vor. Im letztern Sinne kann sie, wie in den Friedenspräliminarien von Versailles 1871, zur vorläufigen Abgrenzung eines abzutretenden Gebietes, oder auch, wie neuerdings in Afrika, der Auseinandersetzung von «Interessensphären» dienen. Eine besondere Bedeutung hatte die D., welche die preuß. Regierung 1848 zwischen den überwiegend poln. und deutschen Teilen der Provinz Posen zog in der Absicht, beide in Verfassung und Verwaltung vollständig zu trennen.

Demarteau (spr. -toh), Gilles, franz. Kupferstecher, geb. 1722 zu Lüttich, wurde 1764 oder 1767 Mitglied der Pariser Akademie, welcher er damals sein vorzüglichstes Blatt: Tod des Lykurgus, einreichte, und starb 1776 in Paris. D. vervollkommnete die Manier des zeichnenden Vortrags im Stiche, wenn er auch nicht der erste war, der sich der sog. Crayonmanier bediente. Seine 700 Blätter, nach Originalen von Boucher, Stellaert, Doyen u. a., ahmen den Charakter von Kreidezeichnungen vortrefflich nach. Sein Künstlermonogramm ist aus D und einem Hammer (marteau) zusammengesetzt.

Demaskieren (frz.), die Maske abnehmen; militärisch: von einer Batterie die Blendung entfernen.

Demat, älteres Feldmaß in Schleswig-Holstein. In den Landschaften Eiderstedt und Nordstrand umfaßte das D. für Marschland 216 Quadratruten, für Geestland 324 Quadratruten; im Amte Bredstedt für Marschland 180, für Geestland 300 Quadratruten; im Amte Tondern $227^{13}/_{16}$ Quadratruten, auf den zu diesem Amte gehörigen Inseln Sylt und Föhr 180 Quadratruten; auf den Halligen 432, in der Landschaft Stapelholm 360 Quadratruten. Die hier angegebenen Quadratruten sind Hamburger Quadrat-Geestruten von 256 Quadratfuß oder 21,023 qm. (S. Diemat.)

Dematophōra necātrix *R. Hart.*, Pilz aus der Familie der Pyrenomyceten (s. d.), der neuerdings als ein schädlicher Parasit des Weinstockes aufgetreten ist. Er bildet faserige Häute oder auch Polster und Stränge, die auf den Wurzeln des Weinstockes vegetieren, ähnliche Erscheinungen wie die Reblaus hervorrufen und schließlich ein Absterben der Wurzeln bewirken. Da der Pilz im stande ist, im Boden weiter zu wachsen, so erfolgt leicht die Infektion von einer Wurzel zur andern und die Ausbreitung der Krankheit geschieht von dem Infektionsherde aus nach verschiedenen Seiten, sodaß oft auf ziemlich umfangreichen Stellen in den Weinbergen die Stöcke vernichtet werden. Da der Pilz nicht bloß den Weinstock, sondern auch andere Pflanzen, besonders Obstbäume, die häufig in Weinbergen kultiviert werden, sowie auch krautartige Pflanzen befällt, so ist die Gefahr der Verbreitung eine sehr große und die Ausrottung sehr erschwert. Die Mycelstränge, die in den Wurzeln und im Boden vegetieren, haben eine große Ähnlichkeit mit den sog. Rhizomorphen (s. Hallimasch und Rotfäule), weshalb man sie eine Zeit lang für identisch mit diesen hielt. Die Form und Entwicklung der Sporen zeigt jedoch, daß der Pilz zu den Askomyceten zu stellen ist. Die von dem Pilz verursachte Krankheit ist in Frankreich, ferner in der Schweiz und in Südwestdeutschland aufgetreten; sie ist besonders unter den Namen Pourridié de la vigne, Blanc des racines oder Champignon blanc bekannt. Als Mittel dagegen kann nur die vollständige Ausrottung der kranken Stöcke und die Entfernung der andern Gewächse, die von dem Pilze befallen werden, etwas nützen.

Demāwend, erloschener Vulkan im nördl. Persien, der höchste Gipfel des Elburs- oder Alburs-gebirges und ganz Persiens, 5900 m hoch, auf den Gebirgszug des Elburs aufgesetzt. Er liegt in der Provinz Masenderan nordöstlich von Teheran, der mit Schnee ausgefüllte Krater entsendet beständig Schwefeldämpfe. Die Schneegrenze beginnt in 4300 m Höhe. An den Abhängen und am Fuße finden sich heiße Quellen. Der Berg wurde mehrfach bestiegen, z. B. von Tietze und (1891) von Sven Hedin. In dem am Fuße gelegenen Dorf D. hat in den Sommermonaten der pers. Hof sein Zeltlager.

Dembēa, der nördl. Teil der 1942 m hohen Hochebene des innern Abessiniens, auf welcher der Dembea- oder Tanasee (s. d.) liegt; der südlich und östlich vom See gelegene Teil heißt Begemeder; beides sind Teile von Amhara, dem an Schafen reichsten Alpenlande Abessiniens. In der fruchtbaren, wasserreichen, zum Teil mit Getreide gut bestellten, mit Gräsern bedeckten und an Herden reichen Ebene liegt in 1904 m Höhe die Hauptstadt Gondar.

Dembe wielkie, Dorf im russ.-poln. Gouvernement Warschau, unweit Praga, rechts an der Weichsel, bekannt durch das Gefecht 31. März 1831, in dem die Polen mit 28900 Mann Infanterie, 8000 Reitern und 102 Geschützen das russ. Korps Rosen (20000 Mann) schlugen. Die Russen verloren 8000 Mann, darunter mehr als 7000 Gefangene und 10 Geschütze, die Polen nur 450 Mann. Vgl. Kunz, Der poln.-russ. Krieg von 1831 (Berl. 1890).

Dembia, Fluß in Senegambien, entsteht aus den beiden Flüssen Kokrima und Kokulo südlich von Labé in Futa Dschalon und mündet in die Sangareah-Bai des Atlantischen Oceans. In seinem Unterlaufe scheidet der Fluß die Länder Koba im N. und Kapitai im S. Der Thalweg der D. ist eine von den Eingeborenen vielfach benutzte Handelsstraße.

Dembica (spr. -bihza), poln. Dębica, Stadt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Ropczyce in Galizien, an der Wisloka und an der Linie Krakau-Lemberg und der Nebenlinie D.-Rozwadów (99,55 km, Galiz. Karl-Ludwigsbahn) der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 3578 meist poln. E. (etwa 260 Ruthenen), darunter etwa 2400 Israeliten, in Garnison (574 Mann) das 3. Bataillon des 40. Galiz. Infanterieregiments «Graf Auersperg» und die 1. und 2. Eskadron des 2. Galiz. Ulanenregiments «Fürst zu Schwarzenberg», Post, Telegraph, Bezirksgericht (28 Gemeinden, 37 Ortschaften, 26 Gutsgebiete, 24419 poln. E., darunter etwa 250 Ruthenen); Dampfmühle, Zündhölzchenfabrik und Getreidehandel.

Dembinski, Heinrich, poln. General und Anführer im ungar. Revolutionskriege von 1848/49, geb. 3. Mai 1791 in oder bei Krakau, trat 1809 als Soldat in das 5. reitende Jägerregiment und wurde 1812 während des russ. Feldzuges zum Kapitän ernannt. D. kämpfte bei Leipzig mit, kehrte aber 1815 nach Polen zurück und lebte zurückgezogen auf dem Lande. Der poln. Revolution von 1830 schloß er sich sogleich an, wurde Major, erhielt den Oberbefehl über die mobile Nationalgarde von Krakau, mit der er bei Grochow kämpfte, und später das Kommando einer Kavalleriebrigade, an deren Spitze er bei Kuslew mit ungefähr 4000 Mann sieben Stunden lang den 60000 Mann starken, vom Feldmarschall Diebitsch geführten Feind aufhielt. Nach dieser Waffenthat stieg er zum Brigadegeneral auf. Als Skrzynecki gegen die russ. Garden vorrückte, erhielt D. den Befehl, die Russen von der Brücke bei Ostrolenka zu vertreiben, was ihm nach 14stündigem Kampfe gelang. Hierauf wurde er zu Gielguds Korps versetzt, trennte sich aber von ihm und faßte den kühnen Plan, sich mitten durch das vom Feinde besetzte Land durchzuschlagen, und erschien Anfang Aug. 1831 mit seiner kleinen Schar in Warschau, wo er zum Oberbefehlshaber ernannt wurde. Nach Warschaus Fall trat D. mit Rybinskis Korps auf preuß. Gebiet über und ging von hier nach Frankreich, wo er bis 1848 zurückgezogen lebte, mit Ausnahme einer kurzen Zeit, während der er 1833 im Dienst des Paschas Mehemed-Ali von Ägypten dessen Truppen in Syrien organisierte.

Nach der Februarrevolution von 1848 beteiligte er sich zunächst an den Slawenkongressen zu Breslau und Prag und folgte dem Rufe der Aufständischen zur Übernahme eines Kommandos in Ungarn. Am 5. Febr. 1849 ward er zum Oberkommandanten der ungar. Hauptarmee ernannt, doch entsprach er nicht den gehegten Erwartungen. Die Eifersucht Görgeys sowie seine Unkenntnis des Landes und Volkscharakters untergruben seine Stellung. Nach der Niederlage bei Kápolna (26. bis 28. Febr. 1849) und dem Rückzug hinter die Theiß legte er auf Verlangen des gesamten Offizierkorps den Oberbefehl nieder; doch wurde noch der Frühlingsfeldzug größtenteils nach den von ihm entworfenen Plänen ausgeführt. D. blieb mehrere Monate in der Operationskanzlei zu Debreczin beschäftigt und wurde Juni 1849, beim Herannahen der Russen, mit dem Kommando der ungar. Nordarmee betraut, das er jedoch vor Eröffnung des Sommerfeldzuges niederlegte, weil sein Plan, in Galizien einzufallen, von der ungar. Regierung nicht gebilligt wurde. Er wurde dann als Generalquartiermeister dem neuen Oberfeldherrn Mészáros beigegeben und leitete den Rückzug der Theißarmee bis Szegedin sowie die Schlacht bei Szöreg (5. Aug.). Vor Temesvár wurde er endlich von der vereinigten österr.-russ. Macht geschlagen und sein Heer völlig aufgelöst. D. rettete sich mit Kossuth und den andern Revolutionshäuptern auf türk. Gebiet. Im Juli 1850 begab er sich nach Paris, wo er sich mit der Ausarbeitung seiner «Denkwürdigkeiten über den ungar. Feldzug, 1848 und 1849» beschäftigte und 13. Juni 1864 starb. Über die poln. Revolution hat er früher in seinen «Mémoires» (Par. 1833) sowie in der Schrift «Mein Feldzug nach und in Litauen und mein Rückzug von Kurszany nach Warschau» (hg. von Spazier, Lpz. 1832) Bericht erstattet. Vgl. Danzer, D. in Ungarn. Nach den hinterlassenen Papieren des Generals (2 Bde., Wien 1873).

Démêlé (frz.), Handgemenge, Streit; demelieren, Verwirrtes entwirren, lösen.

Demembrieren (frz., spr. -mangbr-), zergliedern, zerstückeln; Démembrement (spr. -mangbr'máng), Zerstückelung, Vereinzelung.

Demen (grch.), Mehrzahl von Demos (s. d.).

Demenagieren (frz., spr. -nasch-), ausziehen (aus der Wohnung), umziehen; Demenagement (spr. -nasch'máng), Umzug.

Deménfalu, ungar. Name von Demanova (s. d.).

Dementi (frz., spr. -mangtih), das Lügenstrafen; ein D. geben, (einen) Lügen strafen; sich ein D. geben, sich in Widersprüche verwickeln; ein D. erhalten, Lügen gestraft werden. Dementieren, der Unwahrheit zeihen, ableugnen.

Dementĭa (lat.), s. Blödsinn; D. paralytĭca, s. Progressive Paralyse der Irren.

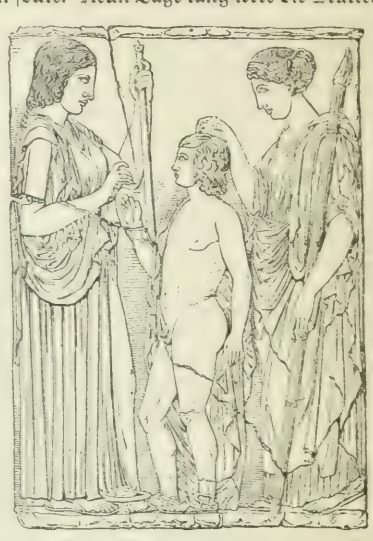
Demer, Fluß in Belgien, entspringt in Limburg bei Tongern, berührt Bilsen und Hasselt, empfängt links die Herck, Große und Kleine Geete und Velp (frz. Fleppe), rechts den Mangel, berührt Diest und Aerschot und mündet nach einem Lauf von 93 km in die Dyle.

Demerāra oder Demerāry. 1) **Fluß** im nordöstl. Südamerika, entspringt im innern Hochlande, fließt dem Essequibo parallel mit Wasserfällen und Stromschnellen und mündet 3 km breit hinter einer Barre, die nur Schiffen von 6 m Tiefgang die Einfahrt erlaubt, bei der Hauptstadt Georgetown in den Atlantischen Ocean. Der D. ist für kleine Seeschiffe 115 km weit, für Boote auch jenseit der Katarakte schiffbar. — 2) **Grafschaft** von Britisch-Guayana, nach dem Flusse D. benannt, umfaßt die Küstengegend zwischen Essequibo im Westen und Berbice im Osten, hat feuchtes Klima, fruchtbaren Boden, tropische Vegetation und (ohne die Eingeborenen) 80—90000 E., darunter 68 Proz. Neger, 14 Proz. Mischlinge, 11 Proz. Weiße, 6 Proz. Kulis und 1 Proz. ansässige Indianer.

Demerītenhäuser, Korrektionshäuser für kath. Kleriker, unterstehen bischöfl. Leitung und dienen zur Verbüßung von gegen Kleriker erkannten Freiheitsstrafen. Die Staatsgesetzgebung hat neuerdings sich mehrfach mit ihnen befaßt. In Preußen ist gesetzlich vorgeschrieben: 1) die Vorsteher von D. müssen dem Staat (Kultusminister) benannt, Statuten, Hausordnung und Demeritenverzeichnis eingereicht werden; 2) die Freiheitsentziehung gegen Kleriker darf nur mit deren Zustimmung als Disciplinarmittel verwendet werden; 3) sie darf drei Monate nicht übersteigen; 4) sie darf nur verhängt werden nach Anhörung der Beschuldigten, durch schriftliches mit Gründen versehenes Urteil und nur als Verweisung in ein deutsches Demeritenhaus. Gegen Laien ist Freiheitsentziehung als Disciplinarmittel verboten. Ähnliche Vorschriften gelten für Baden, Sachsen, Österreich, Württemberg.

Demersion (lat.), Untertauchung, Versenkung.

Demēter (d. h. nach der gewöhnlichen Deutung die Mutter Erde, nach Mannhardt «die Getreidemutter»), eine der ältesten hellenischen Göttinnen, wurde durch ganz Griechenland als mütterliche Erdgöttin, welche die Gaben des Feldes, namentlich das Getreide, aber auch andere Feldfrüchte spendet, verehrt. Unter den olympischen Göttern der Ilias hat sie keine Stelle gefunden, doch geschieht in den Homerischen Gedichten ihrer Gabe, der Feldfrüchte, und ihrer Vermählung auf dreimal geackertem Brachfelde mit Jasion Erwähnung. Unter den Grundbesitzern und Bauern war ihr Kult stets hoch angesehen, so namentlich in Attika. Sie galt auch als die Urheberin des Segens, den der Ackerbau im Gefolge hat, eines durch feste Wohnsitze und Gesetze geordneten Lebens, zugleich ward sie insbesondere in den Thesmophorien von den Frauen als die Göttin gefeiert, von welcher man nicht nur die Fruchtbarkeit des Feldes, sondern auch Ehesegen erhoffte. An diesem Feste, wie überhaupt gewöhnlich, wurde D. im Verein mit Persephone (s. d.) verehrt. Hauptsitze ihres Kults waren außer Attika Megara, Arkadien, Messenien, Hermione in Argolis, Thessalien, Kreta, die ion. Kolonien in Kleinasien, Knidos und Sicilien. Den Mittelpunkt ihres Sagenkreises und zugleich den Hauptinhalt der Mysterien, die vor allem zu Eleusis in Attika, ähnlich aber auch an andern Orten, wie zu Andania in Messenien, gefeiert wurden, bildete die Sage von der gewaltsamen Entführung ihrer Tochter Persephone (die auch Kora, «die Tochter», «das Mädchen» schlechtweg genannt wurde) durch Hades-Pluton, den Gott der Unterwelt, welcher, plötzlich aus dem Erdboden emportauchend, das Mädchen, während es auf blühender Aue (nach der verbreitetsten Tradition bei Eleusis oder bei Enna in Sicilien, bei dem jetzigen Castro-Giovanni) mit ihren Gespielinnen Blumen pflückte, auf seinen Wagen gehoben und in sein dunkles Reich hinabgeführt haben sollte. Neun Tage lang irrte die Mutter jam-



mernd und in Trauerkleidern auf der ganzen Erde umher, bis sie von dem allsehenden Helios über das Schicksal der Tochter Auskunft erhielt; da mied sie den Olymp und verbarg sich zürnend in eine Einöde (oder in unscheinbarer Gestalt als Dienerin bei Menschen), sodaß die Erde keine Frucht mehr trug, bis Zeus bestimmte, daß Persephone, die durch den Genuß einiger Kerne von einem Granatapfel bereits als Gemahlin Plutons der Unterwelt verfallen war, einen Teil des Jahres (Frühling und Sommer) auf die Oberwelt zur Mutter zurückkehren, den andern (die Wintermonate, während deren die Vegetation erstorben ist) bei dem Gemahl im Hades verweilen sollte. Als Liebling der D. und Vermittler ihrer Gaben für die Menschen wird von der Sage Triptolemos (s. d.) bezeichnet. In Rom wurde Ceres (s. d.) mit ihr verschmolzen. Vgl. Preller, D. und Persephone (Hamb. 1837); R. Förster, Der Raub und die Rückkehr der Persephone (Stuttg. 1874); Mannhardt, Mytholog. Forschungen (Straßb. 1884). Dichterisch verarbeitet ist der Mythos der D. in Schillers «Klage der Ceres» und «Das Eleusische Fest».

Die bildende Kunst stellt die D. in vollen und reifen Formen, als Matrone, reich bekleidet, das Hinterhaupt öfter mit einem Schleier bedeckt, bisweilen mit Ähren bekränzt, und Ähren, Mohnstengel, oder Fackeln in den Händen haltend dar. Während die Kunst des 5. Jahrh. in D. noch mehr die hoheitsvolle und gütige Göttin als solche darstellte, drückte die jüngere Kunst in den Zügen der D. öfter auch den Schmerz der um die verlorene Tochter trauernden Mutter aus. Statuen von ihr sind erhalten im Vatikan und im Kapitolinischen Museum zu Rom sowie im Britischen Museum (Torso); eine thronende D. stellt ein herrliches pompejanisches

Wandgemälde (Museum in Neapel) dar. Umstehende Figur (Eleusinisches Relief) zeigt rechts vom Beschauer D., dann Jakchos, links Kora. Vgl. Overbeck, Griech. Kunstmythologie, Bd. 2, Tl. 3 (Lpz. 1878).

Demetrias, alte Stadt in der thessalischen Landschaft Magnesia, wurde in der Nähe des alten Jolkos auf der nordöstl. Seite des innersten Teils des Pagasäischen Golfs durch Demetrius Poliorketes 290 v. Chr. angelegt und nach ihm benannt. Sie diente bis zur röm. Zeit den macedon. Königen oft als Residenz und war eine Hauptfestung zur Beherrschung Griechenlands. Blühende Handelsstadt blieb D. bis zum J. 896, wo kretische Saracenen unter dem Korsarenführer Damianos von Tyra D. eroberten und zerstörten. Ruinen von D. finden sich in der Nähe des heutigen Goritsa.

Demetrius, ein in der Geschichte des Macedonischen und des Syrischen Reichs mehrfach erscheinender Name. — Unter den macedonischen Königen dieses Namens sind die wichtigsten: 1) D. Poliorketes (s. d.). 2) D. II., Enkel des D. Poliorketes, Sohn des Antigonus Gonatas, folgte 239 v. Chr. seinem Vater als König von Macedonien und fand 229 in einer unglücklichen Schlacht gegen die Dardaner den Tod. 3) D. III., König Philipps V. Sohn, wurde 197 v. Chr. von seinem Vater als Geisel, 184 als Gesandter nach Rom gesandt und beidemal mit solcher Auszeichnung von den Römern behandelt, daß er Philipp verdächtig und 181 auf den Antrieb von dessen anderm Sohne Perseus angeklagt und durch Gift aus dem Wege geräumt wurde.

Unter den syrischen Seleuciden treten hervor: D. I. Soter (162—151, der Sohn Seleucus' IV.), der gegen einen Prätendenten, Alexander Balas, Krone und Leben verlor; D. II. Nikator, Sohn D.' I., war nach seines Vaters Tode nach Kreta geflohen, vertrieb aber 147—146 mit ägypt. Hilfe Alexander Balas und hatte dann Kämpfe gegen verschiedene Prätendenten und gegen die Makkabäer zu bestehen. 139 wurde er von den Parthern in Medien geschlagen, geriet in Gefangenschaft und erreichte Syrien erst wieder im J. 130. Er fiel 126 v. Chr. in Tyrus, wohin er sich geflüchtet, durch Mörderhand, nachdem er gegen einen Prätendenten, Alexander II. Zabina, bei Damaskus eine Schlacht verloren hatte.

Demetrius Poliorkētes, d. i. der Städtebelagerer, der Sohn des Antigonus (s. d.) des Einäugigen, unter den macedon. und syr. Königen dieses Namens der bedeutendste, geb. 337 v. Chr., zeichnete sich schon seit 317 in den Kriegen seines Vaters gegen Eumenes, Seleucus und Ptolemäus aus, obwohl er 312 gegen letztern die Schlacht bei Gaza, die erste, die er selbständig leitete, verlor. Noch in demselben Jahre schlug er die Ägypter bei Myus in Syrien völlig. 307 sendete ihn Antigonus nach Griechenland, um die Herrschaft des macedon. Kassander zu zerstören; er eroberte Megara und nahm Athen ein, dessen Bewohner ihn als ihren Befreier mit Ehren überhäuften. In Cypern schlug er 306 Menelaus, den Bruder des Ptolemäus, zu Lande und letztern in einer Seeschlacht; Salamis selbst erstürmte er. Antigonus nahm nun den Königstitel an und erteilte ihn auch seinem Sohne. Rhodus ward von D. 305—304 vergeblich belagert, obwohl er sich damals durch seine neu erfundenen, großartigen Belagerungsmaschinen vorzugsweise seinen Beinamen erwarb. Dagegen entsetzte er im Herbste 304 Athen, das Kassander belagerte, und vertrieb 303 dessen Truppen aus Hellas und dem Peloponnes. Als nun Kassander, Lysimachus, Seleucus und Ptolemäus gegen Antigonus sich verbanden (302), eilte er dem letztern zu Hilfe nach Asien, eroberte Ephesus, ward aber durch die völlige Niederlage bei Ipsus 301, in der Antigonus selbst fiel, in die schwierigste Lage versetzt. Die Athener ließen ihn jetzt nicht ein; bald aber gelang es D., der im Besitz einer großen Flotte und einer nicht unbedeutenden Anzahl Städte geblieben war, seine Streitkräfte wieder zu verstärken. Inzwischen hatte Seleucus mit seinen frühern Bundesgenossen sich entzweit, verband sich mit D. und heiratete (300) dessen Tochter Stratonike. So konnte D. 298 daran gehen, Griechenland aufs neue zu gewinnen. Athen ergab sich ihm 295 und erhielt Verzeihung. Im Peloponnes schlug D. den spartan. König Archidamus IV. und wandte sich dann nach Macedonien, um sich in den Streit, der dort zwischen Kassanders Söhnen, Antipater und Alexander, ausgebrochen war, zu mischen. Nachdem er in Dium den letztern 294 hatte ermorden lassen, ward er selbst von den Macedoniern zum König ausgerufen. Die Böoter, die von ihm abfielen, unterwarf er (290) und zog dann gegen Lysimachus, der sich mit Seleucus und Ptolemäus verbunden hatte und in Macedonien eingefallen war. Aber die Macedonier, bei denen sich D. durch Schwelgerei, Erpressungen und Hochmut verhaßt gemacht hatte, gingen (287) zu Pyrrhus (s. d.) über, der sich ebenfalls dem Bündnisse seiner Gegner angeschlossen hatte. D. floh nach Griechenland, wo sein Sohn Antigonus Gonatas seine Herrschaft behauptet hatte; nur die Athener hatten sich erhoben und die Truppen des D. aus dem Kastell auf dem Museion vertrieben. Doch war der Peiraieus im Besitz der Macedonier geblieben. D. eilte nun nach Asien, um hier Lysimachus anzugreifen. Anfangs glücklich, ward er durch Agathokles, den Sohn des Lysimachus, bald so bedrängt, daß er sich nach Cilicien auf das Gebiet des Seleucus zurückziehen mußte. Diesem ergab er sich, nachdem ihn bei einem letzten Angriff seine Soldaten verlassen hatten (286). D. starb 283 zu Apamea am Orontes, wohin ihn Seleucus hatte bringen lassen. Eine (noch erhaltene) Biographie des D. schrieb Plutarch.

Demetrius der Lakonier, epikureischer Philosoph, Schüler oder Mitschüler des Zeno von Sidon zu Ciceros Zeit, scheint die von Zeno entwickelte Theorie des Induktionsschlusses gleichfalls vertreten zu haben. Sextus Empirikus schöpfte aus ihm wohl seine Kenntnis der epikureischen Philosophie, vermutlich durch Vermittelung des Änesidemus.

Demetrius Phalēreus, attischer Gelehrter und Staatsmann, aus niederm Stande, geb. zwischen 354 und 348 v. Chr. zu Phaleron, war Schüler Theophrasts, wurde von Kassander zum Verweser Athens ernannt, mußte aber 307 vor Demetrius Poliorketes flüchten und wurde von der Gegenpartei zum Tode verurteilt. Er ging zuerst zu Kassander nach Macedonien, nach dessen Tode zu Ptolemäus I. nach Ägypten; dort legte er den ersten Grund zu der Alexandrinischen Bibliothek. Bei Ptolemäus II. Philadelphus in Ungnade gefallen, starb er nicht lange nach 283 v. Chr. in der Verbannung in Oberägypten. Er verfaßte an 50 Schriften histor., polit., philos., rhetorischen und grammatischen Inhalts; die Schrift über den rednerischen Vortrag, die sich unter seinem Namen erhalten hat, gehört (trotz neuern Rettungsversuchen, wie dem von Hugo Liers) einem spätern Zeitalter an; sie ist von Göller (Lpz.

1837), C. Hammer (Landshut 1883), auch in den «Rhetores Graeci» von Walz (Bd. 9, Stuttg. 1836) herausgegeben. Die erhaltenen Bruchstücke seiner histor. Schriften und Reden sind in den «Fragmenta historicorum Graecorum» (2. Bd., hg. von C. Müller, Par. 1848) und den Ausgaben der «Oratores Attici» gesammelt. Vgl. Ostermann, De Demetrii Phalerei vita etc. (2 Tle., Hersfeld 1847; Fulda 1857).

Demetrius (Dmitrij), Name mehrerer russ. Großfürsten. — D. I., Sohn des Großfürsten Alexander Newskij, bestieg 1276 den großfürstl. Thron, lebte aber mit seinem Bruder Andreas in fortwährendem Kriege, bis er 1294 starb. — D. II., Sohn des Großfürsten Michael, gelangte nach des Vaters Ermordung 1320 in den Besitz des Fürstentums Twer, wurde aber durch Georg III. von Moskau bekriegt und sah sich genötigt, zu den Tataren seine Zuflucht zu nehmen. Als er hier Georg III., der sich ebenfalls zum Tataren-Chan begeben hatte, erdolchte, ward er 15. Sept. 1326 hingerichtet. — D. III., Sohn Konstantins von Susdal, wurde 1360 durch die Tataren als Großfürst eingesetzt, 1362 aber entthront und starb 5. Juli 1383. — Ihm folgte D. IV., Donskoj, ein Sohn Iwans II. von Moskau, geb. 12. Okt. 1350, der, schon als Kind im Besitze des Fürstentums Moskau, sich 1367 mit der Tochter D.' III. vermählte. Er verlegte seine Residenz von Wladimir nach Moskau und kämpfte glücklich gegen die Fürsten von Twer, die Litauer, die Fürsten von Rjasan und gegen die Tataren. Wegen der siegreichen Schlacht gegen die letztern am Don (8. Sept. 1380) erhielt er den Beinamen Donskoj. Im erneuerten Kampfe gegen die Tataren unterlag er jedoch; Moskau wurde niedergebrannt, und die Russen sahen sich genötigt, unter die Zinspflichtigkeit der Tataren zurückzukehren. D. starb 18. Mai 1389. — D. V., Sohn Iwans des Schrecklichen, geb. 19. Okt. 1583, ward durch seinen Stiefbruder, den Zaren Feodor Iwanowitsch, mit seiner Mutter Marfa nach Uglitsch verwiesen und auf Befehl Boris Godunows wahrscheinlich 15. Mai 1591 ermordet.

Infolge der Ungewißheit seines Todes traten die verschiedenen falschen D. auf. Der erste, der sich 1603 für D., den Sohn Iwans, ausgab, war wahrscheinlich von kosakischer Abstammung; daß er ein Mönch aus dem Kloster Tschudow, Namens Gregor Otrepjew, gewesen sei, ist von ältern wie neuern Historikern für zweifelhaft erklärt worden. Er entdeckte sich zuerst dem Fürsten Wisniowezki in Litauen, bei dem er in Diensten stand, und dann dem Wojwoden von Sandomir, Mniszek, durch den er dem poln. Könige Sigismund III. vorgestellt wurde. Die Polen erkannten in ihm ein willkommenes Werkzeug, um Einfluß auf Rußland zu gewinnen. Da die Republik als solche ihn zufolge des mit Rußland geschlossenen Friedens nicht unterstützen konnte, bildeten seine Freunde, die Mniszek und Wisniowezki, eine poln. Freiwilligen-Armee, die sich rasch durch kosakische und russ. Zuzügler verstärkte. Boris Godunow starb, nachdem er mehrere Niederlagen erlitten; sein Sohn Feodor, der ihm folgte, geriet in Gefangenschaft. Hierauf zog D. 1605 in Moskau ein, bestieg den Thron und ließ Feodor erdrosseln. Er regierte mit Kraft und Umsicht, doch brachte er das Volk gegen sich auf, als seine Braut, die kath. Marina Mniszek, die Tochter des Wojwoden von Sandomir, mit 2000 Polen in Moskau erschien. Während der Hochzeitsfeier entstand ein Aufstand in Moskau; das Volk, von dem Fürsten Wassilij Schujskij geleitet, stürmte den Kreml. D. und viele Polen wurden 17. Mai 1606 ermordet; Marina, die mit Mühe dem Tode entging, ward ins Gefängnis geworfen. Die Berichte der Zeitgenossen über diesen ersten Pseudo-Demetrius sind von Ustrjalow (5 Bde., Petersb. 1831—34) gesammelt worden; neue Untersuchungen gaben Mérimée («Les faux D.», 1852; deutsch, Lpz. 1853 u. ö.), Kostomarow (1864), Solowjow u. a. m. Unter den Dichtungen, zu denen sein Schicksal den Stoff geliefert, ragt Schillers «Demetrius» (unvollendet) als Meisterwerk hervor. — Schon 1607, nachdem Wassilij Schujskij den Thron bestiegen, trat der zweite falsche D. (der sog. Dieb von Tuschino) auf. Er gab sich für eine Person mit dem ersten aus und behauptete, sich aus Moskau gerettet zu haben. Er fand besonders Anhang, als die herrschsüchtige Marina nach ihrer Befreiung ihn als ihren Gemahl anerkannte. Als der poln. Hetman Zolkjewski nach Wassilijs Sturze die russ. Hauptstadt für Sigismunds III. Sohn, Wladislaw, in Besitz genommen hatte, flüchtete D. nach Kaluga und ward dort 11. Dez. 1610 ermordet. — Ein dritter falscher D., der angebliche Sohn Otrepjews, fand Unterstützung bei Wladislaw IV. von Polen, flüchtete, als dieser gestorben, erst nach Schweden, dann nach Holstein, wo ihn der Herzog 1648 an den Zaren Alexéj Michailowitsch auslieferte, der ihn erdrosseln ließ. — Ein vierter falscher D. war der Diakon Sidor. Er bemächtigte sich der Stadt Pskow, wurde aber von den Bewohnern vertrieben und 1613 in Moskau hingerichtet.

Demetz (spr. -meß), Frédéric Auguste, Reformator des franz. Gefängniswesens, geb. 12. Mai 1796, studierte die Rechte in Paris, war zuerst Advokat, ging aber später in die richterliche Laufbahn über. D. wurde 1832 Appellrat und schied 1840 aus dem Staatsdienst aus, nachdem er 4 Jahre zuvor im Auftrage der franz. Staatsregierung die Vereinigten Staaten von Amerika besucht hatte zum Studium der dortigen Strafanstalten, wobei er sich von den Nachteilen des pennsylv. Isolierungssystems für jugendliche Verbrecher überzeugte. Zu hohem Ansehen gelangte D. durch die Gründung der Besserungsschule zu Mettray bei Tours, einer auf landwirtschaftlicher Arbeit und auf geschickter pädagogischer Verwertung eines Systems von Belohnungen beruhenden Anstalt. D. hatte bei seiner Gründung diejenige Klasse jugendlicher Verbrecher ins Auge gefaßt, die wegen mangelnden Unterscheidungsvermögens in Gemäßheit des Gesetzes freigesprochen werden und einer Straferziehung gleichzeitig bedürftig erscheinen. Anfangs nur 10 Kinder zählend, erreichte Mettray später einen Bestand von 700 Insassen. D. starb 15. Nov. 1873. Er lieferte einige Berichte über Gefängniswesen, unter denen seine «Rapports à monsieur le comte de Montalivet sur les pénitenciers des États-Unis» (mit Blouet; 1839) obenan stehen. Wichtiger waren die einfachen Rechenschaftsberichte über die zu Mettray erreichten Erfolge, wodurch nicht nur in Frankreich selbst, sondern auch in andern europ. Staaten, vornehmlich England, zahlreiche ähnliche Gründungen hervorgerufen wurden. (S. Gefängniswesen.)

Demeublieren (frz., spr. -möbl-), das Hausgerät, die Möbel aus einem Zimmer u. s. w. fortschaffen, ausräumen; Déméublement (spr. -möbl'máng), Ausräumung.

Demi (frz., spr. d'mi), halb; ist häufig in Zusammensetzungen.

Demidow, eine reiche russ. Familie, gelangte zu Ansehen durch Nikita D., der, um 1665 geboren, bereits 1694 als Arbeiter in der Gewehrfabrik zu Tula durch seine Geschicklichkeit die Aufmerksamkeit Peters d. Gr. auf sich zog. Schon zur Zeit des anbrechenden Schwedischen Krieges hatte er durch befriedigende und dabei verhältnismäßig wohlfeile Lieferung von Kanonen, Musketen und Pulver in der Gunst des Zaren sich festgesetzt. 1702 schenkte ihm Peter die erste von D. auf Staatskosten 3 Jahre zuvor zu Newjansk im Kreise Werchoturiji angelegte Eisenhütte, wobei er ihm zugleich das Recht verlieh, diese Besitzungen durch Ankauf nach Belieben weiter auszudehnen. Dies war die Grundlage zu den unermeßlichen Reichtümern, die D. und seine Nachkommen aus den dortigen, sehr ergiebigen Metallgruben erwarben. Er wurde 1720 in den Adelstand erhoben und hinterließ zwei Söhne, Akinfij und Grigorij. Durch erstern, der es bis zum Staatsrat brachte, wurde 1725 am Fuße des Magnetberges im Gouvernement Perm das Eisenwerk Nishnetagilsk angelegt, das noch gegenwärtig das blühendste unter den sibir. Hüttenwerken ist. Vgl. Spasskij, Žizneopissanie Akinfija D. (Petersb. 1833).

Außer diesen sind hervorzuheben: Paul Grigorjewitsch D., geb. 1738, ward zu Reval erzogen, bereiste 1762 das westl. Europa und trat in Stockholm mit Linné, dessen Vorlesungen er besuchte, in nähere Beziehung. Später legte er in Moskau neben seinem Palast einen botan. Garten an, richtete sich ein herrliches Kunst- und Naturalienkabinett ein, das er der dortigen Universität schenkte, und stiftete 1805 das nach ihm genannte Lyceum in Jaroslawl. Er starb 1821 zu Moskau.

Nikolaj Nikititsch D., geb. 1773 zu Petersburg, trat früh in Militärdienste und ward später Geheimrat und Kammerherr des Kaisers. Er bereiste Deutschland, Italien, Frankreich und England, sendete auch mehrere seiner Berg- und Hüttenmänner nach Steiermark, um geübte Lehrer des Bergbaues heranzubilden. Im Kriege von 1812 führte er ein auf seine Kosten errichtetes Regiment. Nach dem Frieden begab er sich nach Paris, dann nach Florenz, in dessen Nähe er Dampfspinnereien, eine Armenschule und Erziehungsanstalt anlegte. Er starb 1828 und hinterließ zwei Söhne, Paul und Anatol.

Paul Nikolajewitsch D., geb. 17. Aug. 1798 zu Petersburg, empfing seine Erziehung im Lycée Napoléon zu Paris, machte die Feldzüge von 1812 bis 1814 mit und war 1831—34 Gouverneur von Kursk, wo er während der Cholerazeit mit Aufopferung wirkte. Seine Freigebigkeit war ebenso groß als sein Reichtum. Der Petersburger Akademie der Wissenschaften wies er bedeutende Fonds zu, aus welchen diese seit 1831 alljährlich die D.schen Preise im Betrage von 5000 Rubel für die besten russ. Werke erteilt. Er starb 5. April 1840 zu Mainz.

Anatol Nikolajewitsch D., geb. 1812 in Moskau, verlebte wie sein älterer Bruder Paul seine Jugend in Frankreich und Italien. 1830 in sein Vaterland zurückgekehrt, that er sich ebenfalls durch großartige Wohlthätigkeitsstiftungen in Moskau hervor. Auf seine Kosten und unter seiner persönlichen Leitung wurde 1837 von mehrern Gelehrten eine Reise durch das südl. Rußland unternommen, auf der die dort gesuchten Steinkohlenlager in der That entdeckt wurden. Beschrieben ist diese Reise in der «Voyage dans la Russie méridionale et la Crimée etc., exécuté en 1837» (4 Bde., Par. 1839—42; deutsch im Auszuge von Neigebaur, 2 Bde., Bresl. 1854) und illustriert in dem «Album du voyage» (Par. 1849). Am 1. Nov. 1840 vermählte er sich mit der Prinzessin Mathilde von Montfort, der Tochter des Hieronymus Bonaparte (s. d., Bd. 3, S. 277a). Weil er hierbei als Bekenner der griech. Kirche das Versprechen gab, alle aus dieser Ehe entspringenden Kinder römisch-katholisch erziehen zu lassen, wurde D. aus dem russ. Staatsdienste entlassen; doch gelang es ihm bald, die Gunst des Kaisers wieder zu gewinnen. 1845 trennte er sich von seiner Gemahlin. Beim Ausbruch des Orientkrieges schenkte D. dem russ. Staatsschatz 1 Mill. Silberrubel, worauf ihm Nikolaus 1854 den Titel eines Wirkl. Staatsrats verlieh; den eines Fürsten von San Donato hatte er schon früher vom Großherzog von Toscana erhalten. Später lebte D. meist in Florenz, wo er eine der reichsten Kunstsammlungen anlegte, die aber nach seinem Tode überall hin zerstreut wurde. Er starb 29. April 1870 zu Paris, ohne Kinder zu hinterlassen. Vgl. Kleinschmidt, Rußlands Geschichte und Politik, dargestellt in der Geschichte des russ. hohen Adels (Cassel 1877).

Demi-glace (frz., spr. glahß), eine Art Gefrorenes aus geschlagenem Rahmschaum mit Zusatz von Vanille, Erdbeeren, Schokolade u. dgl.

Demi-monde (frz., spr. mongd, «Halbwelt»), die durch das gleichnamige Drama des jüngern Dumas (1855) in Aufnahme gekommene Bezeichnung für die namentlich in Großstädten, hauptsächlich in Paris stark vertretene abenteuernde Klasse von Persönlichkeiten, die im Äußern Sitten und Lebensweise der höhern Stände nachzuahmen sucht; dann besonders für zwar elegant auftretende, aber zweifelhafte Frauenzimmer. Den Gegensatz bildet Grand monde (die vornehme Welt).

Deminutīvum (lat.), s. Diminutivum.

Demīrhissār, Stadt im Sandschak Seres des türk. Vilajets Saloniki, an der Kurtschowa, einem linken Nebenfluß des Struma, hat etwa 8000 E. (Serben, Türken, Bulgaren und Zinzaren), eine Burg und warme Bäder.

Demīrkāpu (türk.), s. Eisernes Thor.

Demi-sang (frz., spr. ßang), Halbvollblut (von Pferden gebraucht).

Demiß (lat.), niedergeschlagen, kleinmütig.

Demission (frz.), Abdankung, Entlassung, Niederlegung; Demissionär, ein Beamter, der seinen Abschied genommen hat.

Demi-teinte (frz., spr. tängt), Halbschatten.

Demiúrg (grch.), d. i. Werkmeister, Bildner, bei Plato Bezeichnung des höchsten Gottes, in der Kosmologie der Gnostiker der von dem höchsten Gotte unterschiedene Schöpfer der Sinnenwelt. Die Meinung, daß der höchste Gott als reiner Geist mit der Materie in gar keine Berührung zu treten vermöge, führte zur Annahme eines untergeordneten, geistig und sittlich beschränkten Mittelwesens, das in Verbindung mit den seiner Herrschaft untergebenen Planetengeistern aus dem Chaos die Körperwelt geschaffen habe. Am ausgebildetsten erscheint die Lehre vom D. bei den Valentinianern (s. Valentinus und Gnosis). Bei den Kirchenvätern heißt D. zuweilen auch der Logos, sofern er als Organ Gottes bei der Weltschöpfung gedacht wurde. — In der ältesten Ständeverfassung Attikas hießen D. (Δημιουργοί), im Gegensatz zu den Eupatriden (Adel) und Geomoren (Landbauern), die Gewerbetreibenden; zu ihnen

wurden die Ärzte und Künstler gerechnet. In einigen peloponnes. Staaten sowie in Thessalien hießen D. die Mitglieder der höchsten Regierungsbehörde.

Demjansk. 1) **Kreis** im südwestl. Teil des russ. Gouvernements Nowgorod, ist hügelig, hat 4932,7 qkm, 67 359 E., Ackerbau, wenig Industrie. — 2) **Kreisstadt** im Kreis D., 187 km südöstlich von Nowgorod, an dem zur Polomet gehenden Jablon, hat (1888) 1345 E., Post, Telegraph, 2 Kirchen und Ackerbau. Es wurde erst 1824 zur Stadt erhoben.

Demme, Herm. Christian Gottfr., Liederdichter und Romanschriftsteller, geb. 7. Sept. 1760 zu Mühlhausen in Thüringen, wurde Subkonrektor am Gymnasium seiner Vaterstadt und folgte 1801 einem Rufe als Generalsuperintendent und Konsistorialrat nach Altenburg, wo er 26. Dez. 1822 starb. Unter dem Namen Karl Stille veröffentlichte er «Pächter Martin und sein Vater» (2 Bde., Lpz. 1792—93; 3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1802), worin Wieland einen echt sokratischen Geist erkannte, und «Erzählungen» (2 Bde., Riga 1792—93; 2. Aufl. 1797). Unter seinen übrigen Schriften, die sich durch edle Sprache und echte, warme Frömmigkeit auszeichnen, sind außer einigen Predigtsammlungen hervorzuheben: «Sechs Jahre aus Karl Burgfelds Leben» (Lpz. 1793), «Abendstunden im Familienkreise gebildeter und guter Menschen» (2 Bde., Gotha 1804—5) und «Gebete» (ebd. 1818). — Sein Sohn, Wilhelm Ludwig D., geb. 20. März 1801 zu Mühlhausen, studierte 1820—23 zu Jena und Leipzig die Rechte, ward 1826 Advokat zu Altenburg und machte sich besonders durch die Fortsetzung der Hitzigschen «Annalen für deutsche und ausländische Kriminalrechtspflege» (von 1837 bis 1845) und durch das «Buch der Verbrechen» (4 Bde., Lpz. 1851; Neue Folge, 4 Bde., 1852—53) bekannt. Seit 1837 in eine langwierige Untersuchung verwickelt, nahm er 1849 seinen Wohnsitz zu Jena und 1850 zu Würzburg, wo er 26. März 1878 starb.

Demme, Rudolf, Mediziner, geb. 12. Juni 1836 in Bern, studierte in Bern, Wien, Paris und London, wurde 1862 Docent der Kinderheilkunde und 1877 Professor in Bern. Er starb 16. Juni 1892. Von seinen zahlreichen Arbeiten seien angeführt: «Anästhetika», «Erkrankungen der Schilddrüse» (im «Handbuch der Kinderkrankheiten», hg. von Gerhardt; 6 Bde., Tüb. 1877—87), «Über Myocarditis und perniciösen Icterus» (in der «Schweizer. Zeitschrift für Heilkunde»), «Mediz. Bericht über die Thätigkeit des Jennerschen Kinderspitals» (Bern 1862—91), «Über den Einfluß des Alkohols auf den Organismus des Kindes» (Stuttg. 1891) u. s. w.

Demmin. 1) **Kreis** im preuß. Reg.-Bez. Stettin, hat 983,72 qkm, (1890) 46 288 (22 866 männl., 23 422 weibl.) E., 3 Städte, 84 Landgemeinden und 99 Gutsbezirke. — 2) D., ursprünglich Dymin (vom slaw. dym, d. h. Rauch, also Rauch- oder Wohnstätte), **Kreisstadt** im Kreis D., 45 km südlich von Stralsund, in dem von niedrigen Höhen umgebenen Thal der Peene, welche nahe oberhalb die Tollense und unterhalb die Trebel aufnimmt und bis hierher für kleine Seeschiffe fahrbar ist, an der Linie Berlin-Stralsund der Preuß. Staatsbahnen, mit Dampferverbindung nach Anklam, Stettin und Malchin, ist altertümlich gebaut und hat (1890) 10 852 (5477 männl., 5375 weibl.) E., darunter 322 Katholiken und 60 Israeliten, in Garnison (686 Mann) das 9. Ulanenregiment, Post erster Klasse, Telegraph, Landratsamt, Amtsgericht (Landgericht Greifswald), Steueramt, Superintendentur; Bartholomäuskirche (14. Jahrh.), 1856 renoviert, mit schönem Altarbild (Grablegung Christi, Kopie nach Raffael) von Lengerich, altes Stadt (Kuh-)thor; königl. Gymnasium (1857 gegründet, Direktor Schneider, 12 Lehrer, 8 Klassen mit 177 Schülern, 1 Vorklasse mit 27 Schülern), höhere Mädchen-, landwirtschaftliche Winterschule, zwei Rettungs- und Waisenhäuser, Kranken- und Siechenhaus, Hospital St. Spiritus, Wasserheilanstalt; 2 freiwillige Feuerwehren, Gasbeleuchtung, Schlachthaus; Kreisbank für Ackerbau und Gewerbe, Vorschußverein und städtische Sparkasse. Durch Vicekonsuln sind vertreten Dänemark, Niederlande und Portugal. Die Industrie erstreckt sich auf Wollspinnerei, Eisengießerei und Maschinenfabriken (3), Zucker-, Tuch- und Lederfabrikation, Dampfmolkerei, Spiritusbrennerei, Dampfschneidemühlen; besonders lebhaft sind Fischerei, Schiffahrt, Handel mit Getreide und Holz, 2 Jahr- und 4 Viehmärkte.



D. ist eine der ältesten slaw. Ansiedelungen in Pommern und war früh der Mittelpunkt einer Kastellanei. Die alte Burg (Haus) Demmin ist jedenfalls der älteste Teil, die heutige Stadt der dazugehörige Burgflecken; schon vor Karls d. Gr. Zeiten geschieht ihrer Erwähnung, und 800 war sie bekannt als ein wichtiger Handelsplatz. 1148 wurde sie von einem deutschen Kreuzheer belagert. Heinrich der Löwe erstürmte und verheerte sie 1164, nachdem er den slaw. Fürsten Pribislaw besiegt hatte. Nach ihrer Wiederherstellung wurde sie von dem König Waldemar II. von Dänemark erobert, der sich in ihrem Besitze bis zu seiner Niederlage bei Bornhövede 1227 behauptete. Um diese Zeit hielten die Herzöge Kasimir und Wratislaw hier Hof und nannten sich Duces Diminenses. 1236 wird zuletzt ein wend. Kastellan (Nizul) urkundlich genannt, seit 1245 werden deutsche Vögte erwähnt. Schon 1238 erscheint D. als Mitglied der Hansa. 1339 schloß die Stadt mit Stralsund, Greifswald und Anklam ein Landfriedensbündnis gegen den Adel. 1407 zum Teil, 1495 ganz niedergebrannt, erscheint sie bereits 1523 wieder als zehnte pommersche Stadt. Im Dreißigjährigen Kriege stritten sich die Schweden und Kaiserlichen seit 1627 bis 1639 vielfach um ihren Besitz, und noch nachdem sie mit Vorpommern an Schweden gekommen, wurde sie wiederholt vom Großen Kurfürsten, 11. Nov. 1659 und 20. Okt. 1676, erobert. Im Stockholmer Frieden von 1720 kam sie an Preußen. Ihre feste Burg war längst abgetragen, und nach der Kapitulation der Schweden 1759 wurden auch die übrigen Festungswerke geschleift. Am 16. April 1807 wurde D. von den Franzosen besetzt. Vgl. Stolle, Beschreibung und Geschichte der Stadt D. (Greifsw. 1772); Kratz, Die Städte der Provinz Pommern (Berl. 1865).

Demmin, Aug., Kunstschriftsteller, geb. 1. April 1817 zu Berlin, begab sich in seinem 17. Jahre nach Paris, wo er die Universitätsstudien beendigte und bis 1872 ansässig war; er lebt seitdem in Wiesbaden. D. unternahm weite Reisen in Europa und Asien behufs Kunststudien und Ausgrabungen und hat sich besondere Verdienste um die Geschichte der Keramik und Waffenkunst erworben. Für Charles Blancs «Histoire des peintres de toutes les

écoles» (14 Bde., 1849—75) war D. Mitarbeiter, besonders für die deutsche Schule. Das hervorragendste seiner zahlreichen Werke ist die «Encyclopédie des beaux-arts plastiques» (5 Bde., 1872—80, mit 6000 Abbild.; deutsch als «Handbuch der bildenden und gewerblichen Künste», Heft 1—12, Lpz. 1877—79). Ferner veröffentlichte er unter anderm: «Guide de l'amateur de faïences et porcelaines» (4. Aufl., 3 Bde., Par. 1873), «Guide des amateurs d'armes et armures anciennes» (ebd. 1869; deutsch u. d. T.: «Die Kriegswaffen in ihren geschichtlichen Entwicklungsstufen», 3. Aufl., Gera 1891, mit 4500 Abbild.), «Keramik-Studien» (6 Folgen, Lpz. 1881—83), «Studien über die stofflich-bildenden Künste und Kunsthandwerke» (6 Folgen, Lpz. und Wiesb. 1887—90). Von den zahlreichen dichterischen Arbeiten D.s sind zu nennen die Lustspiele «Unsere Sammler» (Lpz. 1879), «Die Pirkheimer» (ebd. 1879), «Buridans Esel» (ebd. 1879), «Dichter-Trübsal» (ebd. 1880); die beiden Schauspiele: «Wieland der Schmied» (ebd. 1880), «Jugendsünden» (ebd. 1880); die Romantrilogie: «Das Tragi-Komische der Gegenwart» (ebd. 1885—86) und der Roman: «Span. Blut» (ebd. 1889).

Demmler, Georg Adolf, Architekt und Politiker, geb. 22. Dez. 1804 in Güstrow, studierte auf der Bau- und Kunstakademie und der Universität zu Berlin, trat in den mecklenb. Staatsdienst, wurde 1837 zum Hofbaumeister und 1841 zum Hofbaurat ernannt. Als solcher führte er eine Reihe hervorragender Bauwerke aus, insbesondere das großherzogl. Residenzschloß zu Schwerin, das Theater, den Marstall, das Zeughaus und suchte dabei gleichzeitig als einer der ersten mit Erfolg das Problem einer Gewinnbeteiligung der Arbeiter zu lösen. Unbekümmert um die strengen Zunftgesetze des Landes vergab er die Bauarbeiten direkt an die Arbeiter und führte ihnen durch ein eigentümliches Löhnungssystem den Gewinn zu, der sonst den Meistern als Unternehmern zugefallen wäre. Als er im Febr. 1850 als Repräsentant der Schweriner Bürgerschaft für das bedrohte Staatsgrundgesetz vom 10. Okt. 1849 eintrat, wurde er 1851 ohne Pension aus seiner Stellung entlassen. Er durchstreifte England, Schottland, Frankreich, die Schweiz, Italien, Sicilien und kehrte endlich 1857 in seine Heimat zurück, wo er seine Wirksamkeit nun vorzugsweise dem polit. Gebiete zuwendete. 1859 Mitbegründer des Nationalvereins, schloß er sich 1868 in Stuttgart der Deutschen Volkspartei an, die damals mit dem von Bebel geleiteten Verbande der deutschen Arbeitervereine in engster Fühlung stand. 1877 wurde er vom Landkreise Leipzig in den Reichstag gewählt; er schloß sich hier der socialdemokratischen Partei an, verzichtete aber auf eine Wiederwahl, als 1878 die Auflösung des Reichstags seinem Mandat eine Ende machte und zog sich vom öffentlichen Leben vollständig zurück. D. starb 2. Jan. 1886 in Schwerin.

Demobilmachung, die Zurückführung des mobilen Heers auf den Friedensfuß. Wird der Befehl zur D. erlassen, so werden sämtliche, erst bei der Mobilmachung (s. d.) oder während des Krieges aufgestellten Truppenkörper (die man unter dem Namen «Kriegsformationen» zusammenfaßt) aufgelöst, die Mannschaften des Beurlaubtenstandes entlassen, die Mobilmachungspferde verkauft und die über den Bedarf des auf Friedensfuß gesetzten Heers vorhandenen Waffen nebst der zugehörigen Munition an Depots und Magazine abgegeben.

Democritus, s. Demokritus.

Demŏdex folliculōrum *Sim.*, die Haarbalgmilbe, s. Finne und Haarbalgmilben.

Demodŏkos, in der Odyssee (VIII, 44 fg.) ein blinder Sänger am Hofe des Königs der Phaiaken, wo er, als Odysseus bei diesem als Gast weilte, epische Lieder singt, von denen das eine einen Streit zwischen Achilleus und Odysseus, ein anderes die Eroberung Trojas durch das hölzerne Pferd zum Gegenstande hat, während ein drittes in scherzhaftem Ton erzählt, wie Hephaistos den Ares und die Aphrodite mit unsichtbaren Fesseln band.

Demogeot (spr. -moschoh), Jacques Claude, franz. Schriftsteller, geb. 5. Juli 1808 zu Paris, war Lehrer der Litteratur in Beauvais, Rennes, Bordeaux, Lyon und Paris (1843) und eine Zeit lang Professor an der Sorbonne. Außer vielen Artikeln in Fachzeitschriften, wie im «Journal de l'instruction publique», schrieb D. Studien über Ausonius (1837) und Plinius den Jüngern (1845—50), «Les lettres et l'homme de lettres au XIXe siècle» (1856), ein «Tableau de la littérature française au XVIIe siècle» (1859), «Contes et causeries, en vers» (1862), unter dem Pseudonym Jacques, eine metrische Übersetzung der «Pharsalia» des Lucanus (1866), zwei geschätzte Berichte an den Minister des öffentlichen Unterrichts über die Erziehung in den Anstalten Englands und Schottlands (1868 und 1870) u. s. w. Ein treffliches, vielgelesenes Werk ist seine «Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours» (zuerst 1851; 24. Aufl. 1892). Weniger Erfolg hatte D.s «Histoire des littératures étrangères considérées dans leurs rapports avec le développement de la littérature française» (2 Bde., 1880).

Demogerónten (grch.) heißen namentlich in den Homerischen Gedichten die Volksältesten, neben denen die Könige, wie Priamos in Troja, Alkinoos bei den Phaiaken als Erste unter Gleichen regieren.

Demographie (grch.), d. h. Beschreibung des demos, worunter die Griechen das Volk in seiner Beziehung zum Staate verstanden, im Gegensatz zu ethnos, dem Volk in Beziehung auf gemeinschaftliche Abstammung. Das Wort D. wurde zuerst von Achille Guillard in den «Éléments de statistique humaine ou Démographie comparée» (Par. 1855) gebraucht, aber mehr in dem Sinne von Demologie (s. d.). Rümelin bezeichnet mit D. die histor. (Achenwall-Schlözerische) Richtung der Statistik im Gegensatz zu der mathematischen (Süßmilch-Queteletschen), wofür er den Namen «Statistik» (im engern Sinne) beibehält. Hiernach ist D. positive Volks- und Staatskunde und wird in dieser Begrenzung nach den bisherigen Methoden sowohl in «geographischen» als «statistischen» Büchern gelehrt. Ernst Engel faßt den Begriff D. weiter; er erkennt einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den genannten beiden Richtungen der Statistik nicht an und nennt D. die Wissenschaft, die die Schilderung der socialen und polit. Eigenschaften des Volks, namentlich der staatlichen und andern menschlichen Gemeinschaften zum Zweck hat. Vgl. Zeitschrift des Preuß. Statistischen Bureaus, 11. Jahrg. (Berl. 1871); Rümelin, Reden und Aufsätze (Tüb. 1875; Neue Folge, Freib. i. Br. 1881); Meitzen, Geschichte, Theorie und Technik der Statistik (Berl. 1886).

Demoiselle, s. Damoiselle.

Demokratie (grch.) bedeutet nach dem eigentlichen Wortsinne Volksherrschaft. Die griech.

Schriftsteller, insbesondere Aristoteles («Politica», III, Kap. 5), unterscheiden drei Grundformen der Staatsverfassung: die Monarchie, bei welcher ein einzelner Mensch, die Aristokratie, bei welcher eine bevorrechtete Klasse, und die D., bei welcher die Gesamtheit der freien Bürger die Staatsherrschaft ausübt. Diese Aristotelische oder hellen. Einteilung ist in die Schriften der Römer (Cicero, «De republica», I, 26), ferner in die publizistische Litteratur des Mittelalters und in die polit. Doktrin der neuern Zeit übergegangen und spielt auch gegenwärtig noch in der Wissenschaft des allgemeinen Staatsrechts eine erhebliche Rolle. Staatsrechtlich faßt man dann wieder die politisch weit auseinandergehenden Staatsformen der Aristokratie und D. unter dem gemeinsamen Namen Republik zusammen. Haben die verschiedenartigen Interessen der socialen Klassen und Berufsstände und die dadurch hervorgerufenen individuellen Anschauungen und Bestrebungen gleichberechtigte Geltung erlangt, so kann man dies das demokratische Princip nennen. Die Verwirklichung desselben ist auch bei monarchischer Verfassung möglich, wie andererseits die republikanische keine absolut sichere Garantie für die Durchführung desselben gewährt.

Selbst in den Stadtstaaten der Griechen, welche Aristoteles als D. bezeichnet, war nicht nur ein sehr großer Teil der Bevölkerung gänzlich der Rechtsfähigkeit beraubt und zur Sklaverei verdammt, sondern auch unter den mit polit. Rechten ausgestatteten Staatsbürgern bestand keine völlige Gleichberechtigung. In der römischen Republik befand sich zuerst die staatliche Macht in den Händen der Patricier, d. h. einer Anzahl historisch gegebener Familien. Erst infolge heftiger Kämpfe kam das demokratische Princip durch das Emporsteigen der Plebejer und durch die Erweiterung der polit. und rechtlichen Machtbefugnisse der Volksversammlung zu größerer Verwirklichung, keineswegs aber zu vollständiger Durchführung. Die Beseitigung der republikanischen Verfassung durch die Cäsaren half dem demokratischen Princip zu freierer Entfaltung.

Wenn man bezüglich der altgermanischen Staaten von der Auffassung ausgeht, welche namentlich seit Möser, Eichhorn und Waitz herrschend geworden ist, daß alle freien Volksgenossen gleiches polit. Recht und gleiche Pflicht hatten, und daß der Schwerpunkt der ganzen Verfassung in der souveränen Volksversammlung ruhte, so kann man doch nicht verkennen, daß diese Volksversammlung ihrem Wesen nach eine Gemeinschaft der grundbesitzenden Hausväter war, und daß es neben ihnen nicht nur einen zahlreichen Stand rechtloser Unfreier und politisch einflußloser Halbfreier gab, sondern daß auch unter der Masse der freien Volksgenossen nicht die Individuen, sondern die an der Spitze der Haus- und Hofgenossenschaften stehenden Bauern die staatliche Macht besaßen. Übrigens übte bei vielen german. Völkern schon in der frühesten Zeit das Königtum einen dominierenden Einfluß aus. Andererseits treten schon in der ältesten Periode neben den freien Bauernschaften adlige, durch Großgrundbesitz, durch zahlreiche Scharen von Knechten und Gefolgsleuten und durch überwiegenden Einfluß hervorragende Geschlechter auf.

Im spätern Mittelalter zeigt sich in allen polit. Gebilden ein buntes und wechselvolles Durcheinanderspielen monarchischer, aristokratischer und demokratischer Principien. Die Bethätigung des demokratischen Princips kam, abgesehen von den verhältnismäßig wenig zahlreichen freien Bauernschaften, die sich in einigen Gegenden erhalten haben, in den Städten, hier aber erst nach einer langen, fast überall mit schweren Kämpfen verbundenen Entwicklung und auch hier nicht überall und nicht in vollkommener Weise zum Durchbruch. In vielen Städten sind die Patricier, in deren Hand die Stadtregierung ursprünglich lag, siegreich geblieben. Es genügt, auf das berühmteste Beispiel, auf Venedig, zu verweisen, dessen Verfassung stets eine aristokratische war. Aber auch da, wo die Handwerker oder Neubürger vollständig durchdrangen, erlangten eben nur sie und ihre Vereinigungen (Zünfte) neben den Patriciern oder an Stelle derselben das Regiment der Stadt, keineswegs aber wurde den tiefer stehenden socialen Schichten, die doch in jeder Stadt an Zahl weitaus überwiegend waren, die polit. und sociale Gleichberechtigung zugestanden. Durch den Grundsatz aber, daß es in der Stadt keine Unfreiheit gebe («Stadtluft macht frei»), und daß die Verwaltungsthätigkeit der städtischen Behörde auf das Wohl der Gesamtheit gerichtet sei und die Interessen aller Klassen der städtischen Bevölkerung umfasse, wurde ein Begriff des Stadtbürgertums hervorgerufen, welcher eine spätere histor. Vorbereitung des «Staatsbürgerrechts» darbietet.

Was die Durchführung demokratischer Grundsätze anlangt, so kann man im allgemeinen die Beobachtung machen, daß dieselbe mit dem fortschreitenden Wohlstande der untern Klassen gleichen Schritt hält, und daß sie auch da am nachhaltigsten, eingreifendsten und wohltätigsten wirkt, wo sie auf dieser Grundlage ruht, während gewaltsame, oft gerade durch die Not der niedern Bevölkerungsschichten herbeigeführte Erschütterungen der gesellschaftlichen Ordnung meistens einen nur scheinbaren und vorübergehenden Sieg demokratischer Tendenzen herbeiführen. In der Blütezeit des Mittelalters, bei dem wachsenden Wohlstande der Bauern und Bürger vollzieht sich langsam, aber in ausgedehntem Maße ein Aufsteigen der untern Klassen, eine Erleichterung der Leibeigenschaft und Gutsunterthänigkeit, eine Milderung der Rechtsungleichheit; infolge der Kämpfe des 16. und 17. Jahrh. tritt mit der Verarmung und Niederdrückung der Bauern und dem wirtschaftlichen Verfall der Städte zugleich ein Rückfall der niedern Klassen in Knechtschaft und Rechtlosigkeit ein, der teilweise durch die Rezeption des röm. Rechts verschärft wurde. Die wilde Wut des Bauernkrieges brachte keine Abhilfe, sondern im Gegenteil eine dauernde Verschlimmerung. Erst nach Beendigung des Dreißigjährigen Krieges treten die ersten Anzeichen einer sehr langsam fortschreitenden Besserung hervor. Jetzt waren es vorzugsweise die Landesherren der größern Territorien, welche den Privilegien der höhern Stände entgegentraten und sich die Hebung der niedern Volksklassen angelegen sein ließen, um dadurch die monarchische Gewalt von den durch die landsässige Aristokratie geschlungenen Fesseln zu befreien und die Leistungsfähigkeit des Staates zu fördern.

Zu einem großartigen und gewaltigen Durchbruch kamen die demokratischen Principien durch die Französische Revolution, welche an die Stelle der historisch gegebenen gesellschaftlichen Gliederung und der ständischen Vorrechte die Principien der Freiheit und Gleichheit setzte. Unter der Ein-

wirkung dieser völligen Umwälzung der franz. Staats- und Gesellschaftsordnung kamen auch in den andern europ. Staaten, insbesondere auch in Deutschland, dieselben Tendenzen in der Gesetzgebung und Verwaltung zur Geltung, und die Verwirklichung demokratischer Principien hat im Laufe dieses Jahrhunderts in Deutschland durch die gesetzlichen Beschränkungen der monarchischen Gewalt, durch die Aufhebung der Privilegien des Adels und der Kirche, durch die Einführung des allgemeinen Wahlrechts, durch die Umgestaltung des Gerichts-, Steuer- und Militärwesens u. s. w. größere Fortschritte gemacht als in dem vorhergehenden Jahrtausend. Hierdurch wurden aber sofort viel weiter gehende Bestrebungen hervorgerufen. Die breiten Schichten der Volksmassen fühlen sich durch die bloße rechtliche Freiheit und Gleichheit nicht befriedigt; sie finden in der mit der Französischen Revolution beginnenden Umgestaltung der Rechtsordnung nur einen Sieg der bürgerlichen Kapitalisten, der sog. Bourgeoisie, über die historisch bevorrechteten Stände (Fürsten, Adel und Kirche), und behaupten, nicht wirkliche Freiheit und Gleichheit erlangt, sondern nur den Herrn gewechselt zu haben. Sie übertrugen daher das Verlangen nach Gleichheit von dem Gebiete des Rechts und der Staatsverfassung auf das der Wirtschaft und der socialen Ordnung und begannen den Kampf gegen die Herrschaft des Kapitals. In dieser Färbung erscheinen die demokratischen Principien als socialdemokratische (s. Socialdemokratie). Als eine besondere Form ihrer Durchführung ist der Kommunismus (s. d.) zu erwähnen; als der wesentliche wirtschaftliche Zielpunkt ist aber nicht die Gemeinschaft des Nationalvermögens, sondern die gleichmäßige Verteilung desselben, insbesondere mittels einer Veränderung der Erwerbsbedingungen anzusehen. Der polit. Zielpunkt dieser Bestrebungen ist in erster Linie Beseitigung der Monarchie zu Gunsten einer besondern, bisjetzt aber sehr unklar gedachten Form der Republik.

Der Begriff der D. hat aber in der modernen polit. Sprache noch eine ganz andere Bedeutung. Mit dem Ausdruck D. wird diejenige Einrichtung des Staates bezeichnet, welche dem Individuum einen möglichst großen Bereich von Lebensinteressen zu eigener und freier Gestaltung zuweist und den Staat auf ein eng begrenztes Gebiet der Thätigkeit einschränkt. Es erklärt sich dies historisch daraus, daß die demokratische Bewegung von Anfang gegen das Übermaß der landesherrlichen Machtvollkommenheit, der polizeilichen Bevormundung, der bureaukratischen Verwaltung gerichtet war; man glaubte, daß, wenn man die Machtbefugnisse der gegenwärtigen Träger und Organe der Staatsgewalt beschränke, man zugleich Inhalt und Umfang der Staatsgewalt selbst vermindere, und man erblickte in der Anteilnahme der Individuen an der Erzeugung des Staatswillens eine natürliche Garantie dafür, daß sich der Staatswille nicht in Gegensatz zu den Bedürfnissen und Freiheitsrechten der Individuen setze. Hiernach verband man mit dem Ausdruck «demokratische Verfassung» die Vorstellung von einer polit. Gestaltung, welche die Rechte des Staates und seiner Organe zu Gunsten individueller, lokaler, kommunaler Selbstbestimmung möglichst einschränkt und demgemäß auch die Machtmittel des Staates entsprechend verringert. Von besonderer Wichtigkeit ist diese Bedeutung in Nordamerika geworden; dort stehen sich als die beiden großen, sich lebhaft bekämpfenden Parteien die republikanische und die demokratische gegenüber (s. Demokratische Partei); die erstere tritt für die Rechte des Staates, der Gesamtheit, gegenüber der Willkür und Ungebundenheit des Individuums, die letztere für die Freiheit und Selbstbestimmung des Menschen gegenüber den Herrschaftsrechten des Staates ein. Das Zerrbild der demokratischen Principien in diesem Sinne, welche bis zur Verleugnung jeder Ordnung und jeder das Individuum bindenden Gewalt geht, ist der Anarchismus (s. d.) und der in Rußland in neuester Zeit zu Tage getretene Nihilismus (s. d.).

Was die Geschichte des deutschen Parteiwesens betrifft, so ist der frühere Kampf des Liberalismus mit dem Konservatismus unzweifelhaft ein Kampf für und wider die Principien der D. In diesem Kampfe hat der Liberalismus gesiegt, und demokratische Principien beherrschen in weitem Umfange heute die Staatsordnung in Deutschland. Gegen diese Principien führt der heutige Konservatismus im wesentlichen keinen Kampf mehr, will vielmehr nur die Staatsautorität in ihrer unbedingt erforderlichen Festigkeit gegen weiter gehende und nach seiner Meinung gefahrdrohende Demokratisierung schützen; ein Teil des deutschen Liberalismus steht jetzt in der Hauptsache auf dem nämlichen Standpunkt, indes ein anderer Teil allerdings eine noch weiter gehende Durchführung der Principien der D. fordert. Im Deutschen Reichstage existiert eine kleine demokratische Partei (s. Volkspartei).

Demokratische Partei in den Vereinigten Staaten von Amerika. In der Geschichte der D. P. sind drei verschiedene Perioden zu unterscheiden, in denen ihr Charakter und ihre Parteigrundsätze ganz verschieden waren, je nachdem andere polit. Interessen in den Vordergrund traten. Sie wurde zuerst um 1792 von Jefferson im Gegensatz zu der Partei der Föderalisten gegründet, die eine starke Bundesgewalt anstrebte, während die D. P. den Einzelstaaten möglichste Freiheit gewähren wollte und möglichst beschränkte Gesetzgebung und weite Ausdehnung des Wahlrechts als Parteigrundsätze bekannte. Um nicht mit den franz. Jakobinern auf eine Linie gestellt zu werden, nahmen sie auch die Bezeichnung Republikaner an, und beide Namen galten seit 1798 ohne Unterschied. Als sich um 1815 die Föderalisten auflösten, blieben die Demokraten in der sog. Era of good feeling (s. d.) die alleinherrschende Partei. Sie teilten sich dann im Laufe der Zeit in verschiedene Fraktionen, deren eine sich 1829 um Jackson sammelte und den Namen der D. P. nun für sich allein in Anspruch nahm. Sie bekämpfte das Privilegium der Bank der Vereinigten Staaten und widersetzte sich der Schutzzollbewegung, die zu dem hohen Zolltarif von 1828 geführt hatte. Als Gegner standen ihnen die nationalen Republikaner oder Whigs gegenüber. Nach der Annexion von Texas 1845 begannen sich die Demokraten über die Sklavereifrage zu teilen. Während das Gros der Partei die Sklaverei verteidigte, ging 1856 eine große Zahl zu den Republikanern über, 1861 folgten viele andere, nachdem schon 1860 die Spaltung der Partei dadurch offenkundig geworden, daß der südl. Flügel Breckinridge, der nördliche Douglas als Präsidentschaftskandidaten aufstellte. Nach dem Bürgerkriege vereinigten sich die nördl. und südl. Demokraten von neuem und erhielten Zuwachs durch die

Whigs des Südens, die durch den Versuch, die Südstaaten durch die Stimmen der Neger zu regieren, beunruhigt wurden. Die neue D. P. erkannte das Resultat des Krieges, die Aufhebung der Sklaverei, an, suchte aber die Neger von der Stimmabgabe abzuschrecken, und erlangte 1876 im Hause der Repräsentanten eine große Majorität, die ihnen seitdem verblieb, mit Ausnahme von 1889 bis 1890. In der Schutzzollfrage trat sie für Herabsetzung des Tarifs ein und erlangte infolgedessen bei der Wahl zum Repräsentantenhause 9. Nov. 1890 drei Viertel der Sitze (239 gegen 93 republikanische). Im Senat sind die Demokraten dagegen in der Minorität. Bei den Präsidentschaftswahlen war die D. P. seit 1860 immer unterlegen, bis es ihr 1884 gelang, ihren Kandidaten Cleveland durchzubringen; 1888 unterlag er dem Republikaner Harrison, 1892 wurde er wieder zum Präsidentschaftskandidaten der D. P. nominiert.

Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen, Titel eines unvollendet gebliebenen Werks von Karl Jul. Weber (s. d.).

Demokritus von Abdera, griech. Philosoph, geb. um 460 v. Chr. (nach andern etwa eine Generation älter), erreichte ein hohes Alter. Bedeutende Forschungsreisen führten ihn unter anderm in den Orient; auch hat er von den Eleaten und Pythagoreern sowie den ion. Philosophen gelernt. (Über sein Verhältnis zu Leucippus s. d.) An Umfang seiner Forschungen überragt er alle alten Philosophen vor Aristoteles; er ist nicht bloß Naturforscher im größten Stil, Mathematiker und Astronom, sondern auch Sprachgelehrter, und in der Meisterschaft der Darstellung Plato fast gleich geschätzt. Von seinen zahlreichen Schriften sind nur spärliche Reste erhalten. Seine Lehre ging aus von der eleatischen, wahrscheinlich in der Form, die Melissus (s. d.) ihr gegeben. Er verwarf die Wahrheit der Sinneswahrnehmungen, der er als «echte» Erkenntnis die der Vernunft gegenüberstellte, forderte jedoch, daß die Vernunftgründe die Erscheinungen der Sinne nicht aufheben, sondern begreiflich machen sollten, d. h. er legte denselben eine rational begründete Hypothese zu Grunde. Seine Hypothese lautet: es existiert 1) der unendliche, unendlich teilbare mathem. Raum, 2) in demselben bewegliche Massenteilchen (Atome) ohne sinnliche Qualität, von unzerstörlicher Gestalt und Festigkeit und unwahrnehmbarer Kleinheit. Der Raum heißt ihm zugleich das Leere, das Unbestimmte oder das «Nichts», die Atome das Volle, das Bestimmte oder das «Ichts»; jenes hat aber nicht weniger wahre Existenz als dieses. Das Verdienst dieser Theorie liegt nicht allein in der genialen Erkenntnis des wahren Bedürfnisses der Naturerklärung, in der Würdigung der Bedeutung des Mathematischen einerseits und des Unterschieds des physischen vom bloß mathem. Körper andererseits (d. h. der Entdeckung des physik. Begriffs der Masse), sondern mehr noch in der dieser Ansicht zu Grunde liegenden reifen Erkenntnistheorie: in der Anerkennung einerseits des Verstandesgesetzes der Einheit der Bestimmung, andererseits des Rechtes der Sinnlichkeit in ihrer mathem. Gesetzlichkeit. Denn die Eleaten hatten zwar beide Grundkräfte der Erkenntnis geschieden (s. Zeno), aber sie dann nicht wieder zu vereinigen gewußt, und so entging ihnen die Erklärung der Erscheinungen, die erst D. wieder ermöglichte. Eine Frucht davon war die Erkenntnis der Subjektivität der Sinnesqualitäten (Farben, Töne, Gerüche, Geschmäcke und Temperaturempfindungen), in der er Protagoras (s. d.) zum Vorgänger hatte; er erklärte sie aus den Gestaltunterschieden der in unsere Organe eindringenden Atome. Die Gestaltunterschiede betrachtet er als ewig, leitet sie daher nicht weiter ab, erklärt dagegen alle Veränderungen der Körperwelt, alles scheinbare Entstehen und Vergehen, Dichter- und Dünnerwerden, Wachsen und Abnehmen aus der wechselnden Lage und Gruppierung der Atome, aus der Bildung und Auflösung mannigfacher Atomkomplexe. Die Elemente des Empedokles (s. d.) verwandeln sich ihm in bestimmte Typen von Atomkomplexen. Das Feuer erhält dabei eine ausgezeichnete Stellung, es ist aus den feinsten, leichtesten, daher beweglichsten, zugleich unvermischtesten Atomen (nämlich kleinen glatten runden) gebildet, die andern Elemente aus verschiedenartigen Atomen, daher sie sich ineinander verwandeln.

Die Bewegung der Atome ist streng gesetzmäßig geregelt. Sie befanden sich ursprünglich in wirbelnder Bewegung, aus der große Komplexe als Welten sich loslösten; in solchen sammelte das Dichte und Feste sich nach der Mitte, das Leichtere, Losere nach außen. So ist die Erde durch die Zusammendrängung der dichtern Stoffe erst zur Ruhe gekommen, sie hält sich inmitten unserer Welt als platte Walze über der Luft, während diese ganze Welt (außer der noch unzählige ähnliche sind) von einer festen Kruste umschlossen im Leeren schwebt. Die Seele, als bewegendes Princip, ist körperlich, denn bewegen kann nur, was selbst beweglich ist, beweglich ist aber nur der Körper. Sie besteht aus den feinsten, d. h. den Feueratomen. Sie ist im ganzen Körper verbreitet und wird durch die Atmung erhalten, indem wir mit der Luft die darin eingeschlossenen Feueratome einziehen. Wahrnehmung und Denken werden aus mechan. Veränderungen, hauptsächlich durch den Zufluß von Bildern erklärt, die sich von den Körpern ablösen und in die passenden Öffnungen der Organe eindringen. Alles Wahrnehmen ist eigentlich Tasten. Eine Unsterblichkeit giebt es nicht; das Göttliche deckt sich mit der im All verbreiteten Seele. Die Götter der Volksvorstellung verschwinden dadurch, doch glaubt D. an die Existenz teils wohlthätiger, teils verderblicher Dämonen, die sich in der Luft aufhalten und sich durch Traumbilder und sonstige Erscheinungen kundgeben. Die Ethik des D. beruht auf dem Princip der Euthymie, d. h. auf der Empfehlung des ruhigen Gleichmaßes der Seelenstimmung, das er mit der Meeresstille vergleicht. D. liebt nicht die stürmischen Erschütterungen des Gemüts, empfiehlt Maß und Symmetrie, Unerschütterlichkeit, Befestigung im Ewigen, Unwandelbaren. Auch im Staatsleben fordert er strenge gesetzliche Ordnung; der tüchtigen Seele jedoch weist er die ganze Welt zum Vaterlande an.

Der Einfluß D.' war ein bedeutender. Auf Plato hat er vielleicht gewirkt, jedenfalls auf Aristoteles und andere Platonische Schüler, auf die Skeptiker, endlich am stärksten auf Epikur, der seine Naturphilosophie reproduziert. Eine Schule von «Demokriteern» bestand in Abdera. Metrodor von Chios war sein namhaftester Schüler; spätere Nachfolger sind Anaxarch als Lehrer des Pyrrho, Nausiphanes als Lehrer des Epikur. Die Fragmente der Schriften des D. gab Mullach (Berl. 1843) heraus. Vgl. Ritters Artikel D. in Ersch und Grubers «Encyklopädie»; Zeller, Philosophie der Griechen, Bd. 1 (5. Aufl., Lpz. 1892).

Demokritus, Christianus, Schriftstellername des Schwärmers Joh. Konr. Dippel (s. d.).

Demôle (spr. -mohl), Charles Etienne Emile, franz. Politiker, geb. 1. Febr. 1834 zu St. Claude bei Blois. Nachdem er sich aus dem Geschäftsleben zurückgezogen hatte, ließ er sich 1881 von Blois in die Kammer wählen, wo er zur opportunistischen Union républicaine gehörte. Unter den Ministerien Brisson und Freycinet 1885/86 hatte er das Portefeuille der Justiz inne, das er 10. Dez. des letztern Jahres, als Goblet ein Kabinett bildete, an Sarrien abgeben mußte.

Demolieren (frz.), Zerstören von Mauerwerk durch Geschützfeuer, sodaß durch die auf die Mauerfläche regellos verteilten Schüsse ein allmähliches Abbröckeln der Mauer stattfindet (vgl. Breschieren).

Demolitionsbatterien haben im förmlichen Festungsangriff der Gegenwart die Aufgabe, die Flankierungsanlagen der Verteidigung zu zerstören und die Umwallung zu öffnen (in Bresche zu legen). Über den Gegensatz zwischen D. und Breschbatterien s. Demolieren und Breschieren.

Demologie (grch.), d. h. Lehre vom Volk (grch. demos), ist nach Ernst Engel die Lehre von der Entstehung, dem innern einheitlichen Wesen und der Veränderung der staatlichen und andern menschlichen Gemeinschaften. Die Scheidung der Begriffe D. und Demographie (s. d.) ist analog derjenigen von Ethnographie und Ethnologie sowie Geographie und Geologie (von welcher letztern Unterscheidung Engel die jetzige «Geographie», soweit sie sich auf menschliche Einrichtungen, Staaten, Städte u. s. w. ausdehnt, zur Demographie rechnet, während er der Geologie die jetzt Geognosie genannte Wissenschaft als eigentliche Geographie gegenüberstellt). Eine besondere Darstellung seines demologischen Systems giebt Engel im 11. Jahrg. der «Zeitschrift des Preuß. Statistischen Bureaus» (Berl. 1871).

Demōnax, griech. Philosoph zu Athen, um 100 n. Chr., vertrat den Cynismus in gemäßigter Form. Seine Biographie («Vita Demonactis») schrieb angeblich Lucianus, dessen Autorschaft jedoch streitig ist.

Demoncsi, s. Prinzeninseln.

Demonetisieren (frz.), die einer Münze zustehende unbeschränkte oder beschränkte gesetzliche Zahlungskraft aufheben. Man spricht auch von der Demonetisierung eines Edelmetalls überhaupt, und es ist darunter zu verstehen, daß ein Staat dieses Metall von der Verwendung zu Münzen mit voller Zahlungskraft (Währungsgeld) gänzlich ausschließt. So demonetisierte Holland 1850 (übrigens in Ausführung eines schon von 1847 datierenden Gesetzes) das Gold, und M. Chevalier empfahl unter dem Eindruck der kaliforn. und austral. Goldentdeckungen dieselbe Maßregel auch für Frankreich. Seit 1871 dagegen ist umgekehrt die Demonetisierung des Silbers in mehrern der wichtigsten Staaten in Angriff genommen und teilweise verwirklicht worden. Namentlich haben Deutschland, die Staaten des lat. Münzbundes und Holland die weitere Ausprägung von Silberkurantmünzen eingestellt, wenn auch die früher vorhandenen Münzen dieser Art noch teilweise oder sämtlich in Umlauf geblieben sind. Österreich-Ungarn ist zur Zeit (1892) ebenfalls im Begriff, seine Währung, die rechtlich auf dem Silber beruht, in eine Goldwährung umzugestalten.

Demonstration (lat.), in den empirischen Wissenschaften die anschauliche Darstellung eines Gegenstandes oder Ereignisses; so spricht man von einer D. am Leichnam oder von der D. einer physik. Erscheinung mittels des Experiments. In der Philosophie ist D. soviel wie Beweis (s. d.), insbesondere deduktiver Beweis. Im politischen Sinne versteht man unter D. eine öffentliche, namentlich korporative Kundgebung seiner Gesinnung, z. B. durch einen öffentlichen Aufzug, eine Ovation, oder durch Nichtbeteiligung an einem Akt, an dem man sich zu beteiligen verpflichtet wäre u. s. w. In der juristischen Sprache ist D. die Beschreibung einer Person oder Sache im Gegensatz zur Benennung. Für Rechtsgeschäfte, insonderheit letztwillige, gilt der Satz: falsa demonstratio non nocet; also wenn nachzuweisen ist, welches Grundstück der Erblasser hat hinterlassen, welche Person er mit dem Vermächtnis hat bedenken wollen, so beeinträchtigt die falsche Bezeichnung nicht die Gültigkeit der Verfügung. Über militärische D. s. Demonstrative.

Demonstrativ (lat.), veranschaulichend; augenfällig, geflissentlich.

Demonstrative, Scheinverfahren, Bezeichnung für ein Angriffsverfahren, welches nicht die unmittelbare Entscheidung anstrebt, sondern den Zweck hat, den Gegner zu beschäftigen und über die eigenen wahren Absichten zu täuschen. Der Gegensatz ist die Decisive (s. d.). Eine im Sinne der D., also zur Beschäftigung und Täuschung des Gegners unternommene (taktische oder strategische) Handlung heißt Demonstration oder Scheinhandlung.

Demonstratīvum (lat.), s. Pronomen.

Demonstrieren (lat.), beweisen, erweisen; ad hominem demonstrieren, s. Beweis; ad oculos demonstrieren, s. Ad oculos.

Démontage (frz., spr. -mongtahsch), das Auseinandernehmen (Demontieren) der einzelnen Teile einer Maschine u. s. w. (s. Montage).

Demonte, Flecken in der ital. Provinz und im Kreis Cuneo, an der zum Po gehenden Stura, hat (1881) 2282, als Gemeinde 5854 E., Post, Telegraph, ein Spital und Ruinen von Befestigungen auf zwei Hügeln.

Demontierbatterien haben beim förmlichen Festungsangriff den Zweck, durch frontales Feuer die Geschütze des Verteidigers kampfunfähig zu machen. Bei dem Vaubanschen Angriffssystem liegen sie in der ersten Parallele.

Demontieren (frz., spr. -mongt-), auseinandernehmen, s. Demontage.

Demophōn, im Homerischen Hymnus auf Demeter der Sohn des eleusinischen Königs Keleos. Ihn pflegte die Göttin, als sie ihre Tochter Persephone suchend auf der Erde weilte, in Gestalt einer alten Frau und würde ihn durch Ambrosia und Läuterung im Feuer unsterblich gemacht haben, wenn sie nicht durch D.s Mutter Metaneira belauscht und gestört worden wäre. Später ward D. in der eleusinischen Sage von Triptolemos (s. d.) verdrängt, und man erzählte, daß D. bei der Läuterung im Feuer verbrannt sei. Der Name D. erhielt nun in der attischen Sage eine andere Bedeutung; er galt als Sohn des Theseus und der Amazone Antiope oder der Phaidra oder der Ariadne. Als Menestheus sich der Herrschaft über Athen bemächtigt hatte und Theseus selbst nach der Insel Skyros ging, sandte er seine Söhne D. und Akamas nach Euböa. Von dort zogen sie nach der nachhomerischen Dichtung in den Krieg gegen Troja, wo sie nach der Zerstörung der Stadt Theseus' Mutter Aithra (s. d.) wiederfanden. D. und Akamas kehrten nach Athen zurück und teilten sich, da

Menestheus vor Troja gefallen war, in die Herrschaft. Dem D. verdankten die Athener das troische Palladion, in dessen Besitz sie zu sein glaubten. Die Wiederfindung der Aithra war ein beliebter Gegenstand der griech. Kunst; auch Polygnot hatte die Scene in seiner delphischen Iliupersis dargestellt.

Demoralisieren (frz.), entsittlichen, sittlich herunterbringen; Demoralisation, sittliche Verwilderung, Sittenverderbnis.

De mortŭis nil nisi bene (lat.), d. h. Von Toten (rede) nur Gutes, wahrscheinlich Übersetzung eines Ausspruchs des Chilon (s. d.).

Demos, einerseits der griech. Ausdruck für «Volk» Gemeinde überhaupt, gegenüber den «Geschlechtern», dem regierenden Adel, andererseits, insbesondere in Attika, die Benennung für die einzelnen Gemeinden oder Ortschaften, in welche ganz Attika, mit Einschluß der Hauptstadt Athen, auf die Weise eingeteilt war, daß auf jede Phyle (s. d.) eine ungefähr gleiche Anzahl (ursprünglich wahrscheinlich je zehn) Demen kamen. Diese politische, administrative Organisation des Volks nach zehn «Stämmen» und zahlreichen Gemeinden führte zu größerer Stärkung des demokratischen Elements Klisthenes 509 v. Chr. an Stelle der uralten, nur religiösen Zwecken dienenden Einteilung in vier nach Geschlechterverbänden und Geschlechtern gegliederte Phylen ein. Die Demen der neuen Phylen bildeten keine geschlossenen Territorien, sondern jeder Phyle waren Demen aus verschiedenen Teilen des Landes zugeteilt. Die Demen erscheinen in mehrfacher Beziehung als selbständige Korporationen, mit eigenen religiösen Kulten, Behörden, Einkünften und Versammlungen. Die Mitglieder eines D. hießen Demoten. Jeder D. hatte neben eigenen Rechnungsbeamten seinen Vorsteher, Demarchos, der das Interesse seiner Gemeinde vertreten mußte, die Versammlungen berief, die Beschlüsse vollzog, die Gemeindebücher führte und in einzelnen Fällen eine Art polizeilicher Gewalt handhabte. Die Gesamtzahl der Demen soll um die Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. 174 betragen haben. Es sind jetzt über 180 den Namen nach bekannt, darunter freilich viele, deren Lage nicht zu bestimmen ist. Vgl. Roß, Die Demen von Attika (hg. von Meier, Halle 1846); Kastromenos, Die Demen von Attika (Dissertation, Lpz. 1886). Eine Zusammenstellung giebt Gelzer in Hermanns «Lehrbuch der griech. Staatsaltertümer» (5. Aufl., Heidelb. 1875).

Im heutigen Griechenland ist D. der kleinste staatliche Verwaltungsbezirk, deren es 440 giebt. Die innere Selbstverwaltung jedes D. ist dem von seinen Syndemoten (Mitbürgern) auf 4 Jahre durch allgemeine und direkte geheime Abstimmung gewählten Demarch und einem Municipalrate anvertraut. Die Einwohnerzahl der Demen ist höchst verschieden. Die meisten Einwohner hat der D. von Athen (1889: 114355), nach welchem diejenigen von Patras (44970), Peiraieus (34569), Korfu (28372) und Hermupolis auf Syra (22104) kommen. Die kleinsten von allen sind die Demen der Insel Angistri, unweit Ägina (511 E.), Halonnesos (501) und der bergige D. von Lakmon im Nomos Trikkala (294). Die größten jährlichen Einnahmen haben die Demen von Athen 1824250 Drachmen (1889), Letrinoi (Pyrgos) 1183850 Drachmen, Patras 861598 Drachmen, Hermupolis 665798 Drachmen, die geringsten die Demen von Anaphe 1330 Drachmen, Pholegandros 1260 Drachmen, Angistri 1167 Drachmen.

Demosthĕnes, griech. Redner, geb. 383 v. Chr. im attischen Demos Päania als Sohn eines gleichnamigen Waffenfabrikanten. Nach dem frühen Tode seines Vaters durch Vormünder um sein Vermögen gebracht, ward D. in die Laufbahn eines Gerichtsredners gedrängt. Von Isäus vorgebildet, trat er 364 zuerst gegen seine Vormünder auf, gewann den Prozeß, scheint aber wenig von seinem Gelde wiedererlangt zu haben. Dagegen erwarb er eine ausgedehnte Anwaltspraxis, insbesondere im Redenschreiben für Prozessierende. Beim eigenen Reden soll er erst durch mühevolle Gewöhnung einige körperliche Fehler überwunden haben; am besten beglaubigt ist, daß er mit kleinen Kieseln im Munde laufend und bergesteigend sich zu reden gewöhnte, sowie, daß er vor einem hohen Spiegel Bewegungen und Gebärdenspiel studierte. 359 trat er zuerst in öffentlichen Angelegenheiten vor Gericht auf, 354 hielt er die erste polit. Volksrede. In den folgenden Jahren trat er an die Spitze der athen. Unabhängigkeitspartei gegenüber den Einigungsbestrebungen Philipps II. von Macedonien; die gegen diesen gerichteten olynthischen und philippischen Reden gelten als unübertroffene Muster der Redekunst. 346 nahm D. mit Äschines (s. d.) an der Gesandtschaft teil, die mit Philipp einen für Athen ungünstigen Frieden schloß. D. klagte darauf Äschines an durch die Rede über die Pseudogesandtschaft, erreichte aber nicht die Verurteilung. 340 bewirkte D. einen Bund zwischen Theben und Athen und die Kriegserklärung an Philipp. An der Schlacht bei Chäronea nahm er selbst teil und hielt dann auf Staatsauftrag den Gefallenen die Leichenrede; auch wurde ihm, trotz Äschines' Widerstand, nach seiner berühmten Rede «vom Kranz» 330 die Bürgerkrone zuerkannt. 324 in die Bestechungsangelegenheit des Harpalus (s. d.) verwickelt und zu 50 Talenten Strafe verurteilt, entfloh er nach Trözen. Nach dem Tode Alexanders feierlich zurückgerufen, mußte er nach dem Lamischen Kriege vor Antipater abermals fliehen; im Poseidontempel zu Kalauria tötete er sich, um der Verhaftung zu entgehen (Okt. 322), durch Gift.

Unter seinem Namen sind noch 61 (oder eigentlich 60) Reden erhalten, unter denen jedoch mehrere schon von alten Kritikern als ihm nicht angehörig erkannt worden sind, ferner 56 jedenfalls nur zum Teil von D. herrührende Eingänge (Proömien) und 6 Briefe, deren Echtheit zweifelhaft ist. Gesamtausgaben in den «Oratores Attici» von Bekker (Oxf. 1823 u. Berl. 1824), von Baiter und Sauppe (Zür. 1838 fg.), von Vömel (2 Bde., Par. 1843 u. 1845) und von Dindorf (9 Bde., Oxf. 1846—51); Textausgaben von Bekker (Lpz. 1854—55) und Dindorf (4. Aufl., besorgt von Blaß, ebd. 1885 fg.); kritische Ausgabe der Reden I—XVII und XVIII—XX von Vömel (Halle 1856—57 u. Lpz. 1862 u. 1868); Ausgaben mit erklärenden Anmerkungen von Westermann (-Müller-Rosenberg) und Rehdantz (-Blaß) (je 3 Bde., in wiederholten Auflagen, die eine Berl. 1860 fg., die andere Lpz. 1865 fg.) sowie von Weil («Harangues», Par. 1873); einzelne Reden gaben heraus: F. A. Wolf, Buttmann, Bremi, Wunderlich, Lombard, Dissen, Franke, Vömel, Rüdiger, Rehdantz u. a. Übersetzungen der Staatsreden von Jacobs (2. Aufl., Lpz. 1833), der ausgewählten Reden von Westermann (Stuttg. 1856 fg.) u. a. Von einer Ausgabe der Werke des D., griechisch und deutsch zum Teil von Köchly und Benseler, sind 10 Teile erschienen (Lpz. 1856—61 fg.). — Vgl.

A. Schäfer, D. und seine Zeit (3 Bde., Lpz. 1856—58; 2. Aufl. 1885—87); Girard, Études sur l'éloquence attique (Par. 1874); Croiset, Des idées morales dans l'éloquence politique de Démosthène (ebd. 1874); Blaß, Geschichte der attischen Beredsamkeit, Bd. 3 (Lpz. 1877); Brédif, L'éloquence politique en Grèce. Démosthène (Par. 1879); Hug, D. als polit. Denker (in den «Studien aus dem klassischen Altertum», Freiburg 1881).

Demosthĕnes, Sohn des Alcisthenes, war einer der ausgezeichnetsten athen. Heerführer in der ersten Hälfte des Peloponnesischen Krieges; er trat seit 426 v. Chr. in den Vordergrund. Eine Schlappe, die er damals durch die Ätolier erlitt, machte er sofort gut durch den bedeutenden Sieg bei Olpä über Spartaner und Ambrakioten und durch einen zweiten noch bedeutendern über die Ambrakioten allein. Seine Hauptthat aber war (425) die Besetzung und Verschanzung von Pylos in Messenien, das er dann in der glänzendsten Weise gegen die Übermacht der Spartaner verteidigte. Die spartan. Besatzung der Insel Sphakteria wurde dabei gefangen genommen. 413 brachte er den Athenern, die bei der Belagerung von Syrakus in eine schwierige Lage geraten waren, Verstärkung. Als diese keine Besserung der Lage herbeiführte, riet er zur Aufgabe der Belagerung und zur Rückfahrt nach Athen. Durch das Zaudersystem des Nicias wurde jedoch der geeignetste Zeitpunkt dazu versäumt, D. in die allgemeine Niederlage der Athener auf dem Rückzuge von Syrakus (413) verwickelt, gefangen genommen und durch die Syrakusier hingerichtet.

Demōten, s. Demos.

Demotĭka oder Dimotika, Stadt im türk. Vilajet und Sandschak Adrianopel, am rechten Ufer der bis hier für kleine Dampfer fahrbaren Maritza und an der Linie Dedeaghatsch-D.-Kuleli-Burgas der Türk. Staatsbahnen, hat 5000 E. (meist Griechen), eine große Kaserne, Ackerbau, Fischerei, Schiffahrt und Handel. — Im byzant. Mittelalter als Didymotichon von Bedeutung, hat D. histor. Berühmtheit erlangt durch Karl XII. von Schweden, welcher während seines fünfjährigen Aufenthalts in der Türkei hier angeblich volle 2 Jahre im Bett zubrachte.

Demōtisch (grch.), gemein, volkstümlich; demotische Schrift, s. Hieroglyphen.

Demours (spr. -muhr), Pierre, franz. Augenarzt, geb. 1702 zu Marseille, studierte in Avignon und Paris und wurde dann Assistent des Anatomen Duverney in Paris. Seit 1732 widmete er sich ausschließlich der Augenheilkunde. Er starb 26. Juni 1795. D. ist hauptsächlich durch seine anatom. Untersuchungen des Auges verdient. Er schrieb: «Observations sur le crapaud mâle accoucheur de la femelle» (1741), «Observations sur la structure cellulaire du corps vitré» (1741), «Observations sur la cornée» (1741). Nach D. heißt die hintere elastische Grenzmembran der Hornhaut auch Membrana Demoursii.

Sein Sohn, Antoine Pierre D., geb. 16. Dez. 1762, studierte unter des Vaters Leitung Augenheilkunde und starb 4. Okt. 1836. Er führte die künstliche Pupillenbildung in die Augenheilkunde ein. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: «Mémoire sur l'opération de la cataracte» (Par. 1784), worin er die Anwendung pupillenerweiternder Mittel an der Staroperation empfahl: «Observations sur une pupille artificielle, ouverte tout auprès de la sclérotique» (1801); «Traité des maladies des yeux» (3 Bde., 1818) und «Précis historique et pratique sur les maladies des yeux» (1821).

Demter, s. Deventer.

Demulcieren (lat.), beruhigen, mildern.

Demulcierende Mittel (Demulcentĭa), besänftigende, lindernde, einhüllende Heilmittel, wirken teils dadurch, daß sie den schmerzhaften Reiz durch Abhaltung der atmosphärischen Luft mildern, wie die fetten Öle und balsamischen Stoffe bei Verbrennungen und Verwundungen, teils durch chem. (neutralisierende) Veränderung des betreffenden Reizes (Wirkung des Essigs bei Ätzungen mit Ätzkali, des Kochsalzes bei Ätzungen mit Höllenstein u. dgl.). Von den innerlich wirkenden Mitteln werden namentlich die zucker-, gummi- und schleimhaltigen Substanzen sowie die narkotischen Heilmittel (Belladonna, Opium und seine Präparate) ihrer demulcierenden Eigenschaften wegen benutzt.

Demut, als das Gegenteil von Hochmut, ist die Herabsetzung oder Erniedrigung der eigenen Person unter andere. Beruht die D. auf einem Verkennen der eigenen Kräfte und auf einer Zaghaftigkeit, von denselben im Wetteifer mit andern vollen Gebrauch zu machen, so ist sie eine tadelnswerte moralische Schwäche. Beruht sie hingegen auf der Gewohnheit, in der Beurteilung seiner selbst strenger zu verfahren als in der Beurteilung anderer, weil man den Triebfedern seiner eigenen Handlungen auf den Grund sehen kann, den Triebfedern von Handlungen anderer aber nicht, so ist sie als Zeichen eines gewissenhaften Zartgefühls der Gegenstand moralischer Hochachtung. Besteht sie endlich in der praktischen Bereitschaft zur Selbstverleugnung, d. h. zum wirklichen Aufgeben eigener wohlberechtigter Ansprüche gegen die minderberechtigten Ansprüche anderer, so gehört sie zu den entschiedenen Tugenden, wofern eine solche Selbstverleugnung aus der reinen Rücksicht auf das allgemeine Beste geübt wird und sich nicht die Triebfedern des Kleinmuts, der Trägheit oder sonstiger Nebenrücksichten einmischen. Verächtlich aber ist die D., welche nur als Maske der Heuchelei auftritt. In religiöser Bedeutung bezeichnet D. die Stimmung des gläubigen Menschen Gott gegenüber, vermöge deren er seine Unwürdigkeit und Kleinheit neben Gottes Hoheit und Herrlichkeit anerkennt.

Denain (spr. -näng), Hauptstadt des Kantons D. (52,56 qkm, 7 Gemeinden, 31539 E.) im Arrondissement Valenciennes des franz. Depart. Nord, 10 km nordöstlich von Bouchain, in 35 m Höhe, am Schelde-Kanal und an der Linie Prouvy-Thiant-Lourches der Franz. Nordbahn und der Lokalbahn Somain-Peruwelz (Belg. Grenze), hat (1891) 16663, als Gemeinde 18258 E. (1851: 1714 E.), Kohlengruben, große Eisenwerke, Maschinenfabriken, Schiffbau, Glas- und Zuckerfabriken und Brennereien. Ein Graf Ostrevent gründete hier 764 eine Abtei für Edelfrauen. Unfern an der Straße nach Cambrai ein Obelisk (12 m) zum Andenken von Villars' Sieg über Prinz Eugen 27. Juli 1712.

Denaisius, Peter, Dichter, geb. 1. Mai 1560 zu Straßburg, starb als pfälzischer Rat und Dr. jur. 20. Sept. 1610 zu Heidelberg. Er gehörte durch seine fast ganz verloren gegangenen lyrischen Dichtungen (ein «Hochzeitsgedicht», Neudrucke deutscher Litteraturwerke, Nr. 15, Halle 1879) zu den Hofdichtern, die Opitz vorbereiteten; sein Streitgedicht «Jesuiterlatein» 1607 zeigt Fischarts Art.

Denār (Denarius) hieß in der röm. Republik eine anfangs nur in Silber ausgeprägte Münze, die zuerst 269 v. Chr. im Werte von 10 Assen (4,55 g) ausgeprägt wurde. Als durch die Lex Papiria das As verringert wurde, erhielt sie den Wert von 16 Assen, und erst Augustus stellte den alten Wert von 10 Assen wieder her. Die Wertbezeichnung wurde auf der Vorderseite neben dem Kopfe der Roma, Bellona oder Pallas durch X oder XVI angedeutet. Als Silbermünze bestand der D. bis zur Zeit Konstantins d. Gr. Als Teile des D. wurde ausgeprägt der Quinarius ($^1/_2$) und der Sestertius ($^1/_4$). Golddenare, im Werte von 10 Silberdenaren, wurden seit 207 v. Chr. eingeführt, sie wogen anfangs 8,18 g, sanken aber allmählich bis auf 6,55 g. Sie erhielten sich bis in das späte Mittelalter. Von den Römern ging der D., wenigstens dem Namen nach, in andere Länder über. In Frankreich und Deutschland findet er sich unter den Karolingern und bildete damals den 12. Teil eines Solidus. (S. Denier und Denaro.) Den röm. Golddenar nahmen von den Byzantinern die Araber an und nannten ihn Dinar (s. d.). Von den Arabern ging der Dinar zu den meisten Völkern des Morgenlandes über. — D. ist ferner der Name eines Gewichts. Im alten Rom war der D. nach dem Gesetze des Papirius (89 v. Chr.) der 84. Teil, seit Nero der 96. Teil des röm. Pfundes.

Denāro oder Danaro, auch Danaio (entsprechend dem franz. Denier, s. d.), war in den frühern nord- und mittelital. Staaten die kleinste Geldrechnungsstufe (in Toscana auch Picciolo oder Piccolo, d. h. klein, genannt), $^1/_{12}$ des Soldo oder $^1/_{240}$ der Lira (s. d.) und nach den Ländern ebenso verschieden wie diese; auch in Kupfer ausgeprägt. Überhaupt bezeichnete D. $^1/_{240}$ der Geldeinheit, und daher war in Toscana D. auch der Name von $^1/_{240}$ der bis auf die neueste Zeit im Livorneser Seidenhandel üblich gewesenen Goldpezza (Pezza di oro), sowie der Silberpezza (Pezza di argento), dann des Couranttthalers (Scudo, Scudo corrente) oder Ducato, sowie des Goldthalers (Scudo di oro); diese besondern Denaro-Arten waren demnach von dem gewöhnlichen oder dem D. der Lira (D. di lira) wohl zu unterscheiden. — Bis zur Einführung des franz. metrischen Systems (Juli 1861) war D. auch der Name des kleinsten Längenmaßes in Toscana von $^1/_{240}$ des Braccio oder der Elle, also 2,432 mm.

Im Lombardisch-Venetianischen Königreich seit 1803 und während der franz. und österr. Herrschaft war D. der Name des Gramm, das aber, wie das zu jener Zeit eingeführte franz. metrische System überhaupt, nur bei den Behörden in Anwendung kam; unter der österr. Herrschaft galt als Zollgewicht das deutsche. — Ferner war D. in Ober- und Mittelitalien ein Silberprobiergewicht, $^1/_{12}$ des Marco (und in 24 Grana geteilt), also = $83^1/_3$ Tausendteilen. — D. heißt auch eine bei der Numerierung (Feinheitsbestimmung, Titrierung, Titre, Probe, il titolo oder probino) des Seidengarns in Piemont (Turin) und der Lombardei (Mailand) übliche Gewichtsgröße. Nach der Vorschrift der Handelskammer zu Turin vom 27. Dez. 1853 hat das Gebinde (Strähn) eine Länge von 450 m. Die Numerierung giebt das Gewicht eines solchen Gebindes in halben Decigramm, also in Zwanzigstel-Gramm an, welche letztern im Verkehr mißbräuchlich noch Denari genannt werden (wie die vormalige Gewichtseinheit für die Numerierung). Vor dem J. 1854 war bei der Seidenumerierung der Haspelumfang (Faden) eine alte Pariser Aune = 1,188446 m = $526^5/_6$ Pariser Linien, und die Nummer gab das Gewicht von 400 Faden (also rund 476 m) in alten Denari an, welche Denari den Grana des vormaligen sardin. Gold- und Silbergewichts gleich waren (1 Seidengarn-Denaro = $^1/_{24}$ D. Handelsgewicht), sodaß 1 Seidengarn-Denaro = 0,0533529 g war. In Mailand war die Feinheitsbestimmung dem Namen nach bis auf die neueste Zeit ganz wie vor 1854 in Piemont (Turin). Die Mailänder Denari sind aber ein wenig leichter als die alten Turiner Denari. In Krefeld nimmt man 70 Mailänder Denari = 67 Turiner Denari an. In Mailand ist nämlich der D. dem Grano des alten Mailänder Gold- und Silbergewichts von 0,050998 g gleich. Dieses alte Mailänder System heißt auch «Wiener» Titre, weil im Verkehr Mailands mit Wien gebräuchlich. Wegen der entsprechenden franz. Numerierung nach Deniers s. Denier.

Denaturalisieren (frz.), einen aus dem bisherigen Unterthanenverband entlassen.

Denaturieren (frz.), an steuerpflichtigen Waren eine derartige Veränderung vornehmen, daß dieselben für gewisse Zwecke unbrauchbar und infolge davon ganz oder teilweise steuerfrei werden. Am wichtigsten ist die Denaturierung bei Salz und Spiritus, da diese Verbrauchsgegenstände nur sofern sie für die menschliche Konsumtion bestimmt sind, einer Besteuerung unterliegen, während sie bei der Verwendung für landwirtschaftliche und gewisse gewerbliche Zwecke steuerfrei bleiben oder eine Steuervergütung erhalten. Im Deutschen Reich wird Viehsalz durch Beimischung von Rötel und Wermutpulver, Gewerbesalz durch Mischung mit Glaubersalz oder mit Kiserit und Holzasche, Spiritus mit einem Gemisch bestehend aus zwei Teilen Holzgeist und einem Teil Pyridinbasen denaturiert (Brennspiritus); zur Bekämpfung des üblen Geruchs dieses Denaturierungsmittels ist ein Zusatz kleiner Mengen von Rosmarinöl oder Lavendelöl gestattet. Für besondere gewerbliche Zwecke kann die Denaturierung von Spiritus auch nur mit Pyridinbasen oder mit Essig (zur Essigbereitung) oder mit Terpentinöl (Lacke und Polituren) oder mit Tieröl (Anilinfarben) erfolgen. Die Auswahl eines allen Anforderungen genügenden Denaturierungsmittels für Branntwein ist ungemein schwierig, da dasselbe einmal den Genuß des denaturierten Branntweins verleiden, also widerwärtig schmecken muß, ohne gesundheitsschädlich zu sein, dann aber auch durch einfache Mittel nicht wieder ausscheidbar oder von dem Branntwein trennbar sein darf, um eine Wiedergewinnung genießbaren Branntweins (Renaturierung) unmöglich zu machen.

Denbigh (spr. dennbi). 1) Engl. **Grafschaft** in Nordwales, grenzt im N. an die Irische See, im W. an Carnarvon, im S. an Merioneth und Montgomery, im O. an Shrop und Chester, im NO. an Flint, hat 1720,01 qkm und (1891) 117 950 E., d. i. 68 auf 1 qkm. Der größte Teil wird von kahlen Hügeln und Bergen eingenommen. Doch sind die Formen sanfter als im übrigen Nordwales und lassen geräumigen Thalgründen Raum. Das schönste und bedeutendste dieser Thäler ist das des Clwyd, der zum Elwy geht. Die übrigen Flüsse sind Conway im W. und Dee im S. mit Lachsfischerei. Das Klima ist gesund, mild, aber regenreich. Etwa ein Viertel des Landes ist fruchtbarer Ackerboden, über die Hälfte Gras- und Weideland mit Schaf- und Rinderzucht. Ein reiches Kohlenfeld liegt im O.,

außerdem werden Eisen, Blei, Silber, etwas Kupfer, Schiefer- und Mühlsteine gewonnen. Daneben wird Fabrikation von Wollzeugen und Flanell, Handschuhen und Schuhen betrieben. Die Grafschaft schickt zwei, die Hauptstadt Ruthin (s. d.) mit Holt, Wrexham und D. einen dritten Abgeordneten in das Parlament. — 2) **Stadt** in der Grafschaft D., alte Municipalstadt und Parlamentsborough, im Thale des Clwyd am Abhange eines steilen Hügels, auf dem die Ruinen eines von Eduard I. erbauten, von Elisabeth dem Grafen Leicester geschenkten Schlosses stehen, hat (1891) 6412 E., Reste zweier Kirchen, Irrenanstalt, Lateinschule, Handwerkerinstitut; Lederindustrie, Vieh- und Getreidehandel.

Denck, s. Denk, Hans.

Dender, Fluß in Belgien, entsteht bei Ath im Hennegau aus Ost- und Westdender. Der erstere, auch Cambron genannt, entspringt in 85 m Höhe und fließt über Lens; der zweite (Irchanvelz) entspringt in 60 m Höhe und berührt Leuze. Der D. berührt Lessines, Aelst in Ostflandern und geht bei Dendermonde (s. d.) in die Schelde. Er ist 105 km lang, 10—20 m breit und von Aelst bis zur Mündung kanalisiert.

Dendēra, Dorf in Oberägypten, eine Tagereise nördlich von Theben, am linken Ufer des Nils. In geringer Entfernung stromaufwärts liegen die Ruinen der alten Stadt Tentyris oder Tentyra, mit einem der besterhaltenen Tempel des Landes. In Tentyris, der Hauptstadt des nach ihr benannten Nomos, wurde vorzugsweise die Göttin Hathor (Aphrodite) verehrt. Ihr war der große Tempel geweiht (81,50 m lang und 43 m breit), welcher seit der franz. Expedition unter Bonaparte hauptsächlich durch die beiden Tierkreise berühmt wurde, die sich unter seinen Deckenbildern fanden. Der eine von ihnen, im Pronaos, ist in zwei Hemisphären von länglich-viereckiger Form geteilt; der andere, in Form einer Scheibe, befand sich an der Decke eines Zimmers im obern Stock und wurde 1820 von einem Franzosen ausgesägt und nach Paris geschafft. Das Interesse knüpfte sich vornehmlich an die griech. Zodiakalzeichen, die man hier den ägypt. Sternbildern eingereiht fand. Man glaubte eine Verschiebung dieser Zeichen gegen ihren jetzigen Stand zur Sonne zu bemerken, woraus einige Gelehrte auf ein ungeheures Alter dieser Kompositionen und des Tempels schließen wollten. Hierüber bildete sich in kurzer Zeit eine ganze Litteratur von Streitschriften, die aber durch die Entdeckungen Champollions längst völlig wertlos geworden sind. Letzterer las auf mehrern ägypt. Tempeln, namentlich auch in den hieroglyphischen Inschriften des Pronaos und der übrigen Teile des Tempels von D., die Namen der Kaiser Augustus, Tiberius, Claudius, Nero, Domitian u. a. Es ging daraus die späte Erbauung des Tempels unzweifelhaft hervor. Die Frage über die Zodiakaldarstellungen nahm seitdem eine erfolgreichere Richtung, an welcher sich besonders Letronne, Biot, A. W. von Schlegel, Ideler, in späterer Zeit Lepsius beteiligten. Der Bau des großen Hathortempels stammt aus uralter Zeit; er wurde von Ptolemäus XIII. Neos Dionysos neu angelegt, wie die Krypten des Unterbaues lehren, und, mit Ausnahme der Vorhalle, ausgeführt und teilweise mit Darstellungen versehen unter der Regierung der Königin Kleopatra. Sie ist nebst ihrem Sohne Cäsarion auf der äußern Hinterwand des Tempels in 4 m hoher Gestalt abgebildet, und es erscheint wahrscheinlich, daß sich die Konstellation des runden Tierkreises sowie die Ausführung des ganzen Tempels auf die Geburt des Cäsarion (46 v. Chr.) bezog. Die Vorhalle des Tempels, welche den zweiten Tierkreis enthält, wurde nach der griech. Weihinschrift über dem Eingange unter dem Kaiser Tiberius zwischen 32 und 37 n. Chr. von den Bewohnern Tentyras errichtet. Die Wandskulpturen des hintern Tempels sind unter Kleopatra und Augustus, die des Pronaos unter Tiberius, Caligula, Claudius und Nero ausgeführt worden. (Vgl. Aug. Mariette, Dendérah, description générale du grand temple de cette ville, Par. 1880.) Strabo berichtet, daß hinter dem Tempel der Aphrodite der Tempel der Isis, dann die Typhonien sich befänden. Beide Tempel sind ebenfalls noch jetzt ziemlich wohl erhalten. (Das Kapitäl einer Säule zu D. zeigt Tafel: Ägyptische Kunst II, Fig. 3.) Der erstere, sehr klein, steht hinter der Westecke des großen Tempels und ist den Göttinnen Isis und Hathor geweiht; er wurde unter Augustus gebaut und ausgeschmückt. Der zweite größere liegt nördlich vom großen Tempel der Hathor und ward unter Trajan errichtet. Einige Darstellungen wurden noch von Hadrian und Antoninus Pius hinzugefügt.

Dendermonde, franz. Termonde, Stadt und Festung in der belg. Provinz Ostflandern, rechts der Schelde, an beiden Seiten der hier einmündenden schiffbaren Dender (s. d.) und an den Linien Boom-D. (22 km), Aelst-Lokeren, Mecheln-Schellebelle und D.-Jette (28 km) der Belg. Staatsbahnen, sowie an der Privatbahn D.-Saint Nicolas (20 km), hat (1891) 9298 E., eine Liebfrauenkirche mit Bildern van Dycks, de Crayers und Teniers dem Ältern; Seifensiedereien, Baumwollweberei (namentlich Decken), Seilerei und Leinwandbleicherei. — Die Herrschaft D., anfangs reichsunmittelbar, wurde 1264 der Grafschaft Flandern einverleibt. Der Belagerung Ludwigs XIV. (1667) widerstand die Stadt durch Öffnen der Schleusen. 1706 wurde sie von Marlboroughs Bruder, Churchill, belagert und eingenommen. Die Franzosen unter dem Marschall von Sachsen eroberten sie 1745, Joseph II. ließ 1784 die Festungswerke schleifen, die jedoch 1822 wiederhergestellt wurden.

Dendrīten (vom grch. déndron, «Baum»), baum-, strauch- oder moosförmige zartverästelte Zeichnungen auf den Kluftflächen mancher Gesteine, die durch



Ausscheidung gewisser Metalloxyde (meist derer des Mangans und Eisens) aus zufällig auf jenen Klüften eingedrungenen Lösungen entstanden sind und von Laien fälschlicherweise oft für organischen Ursprungs und zwar für Abdrücke von Pflanzen gehalten werden (s. vorstehende Abbildung). Am häu-

figsten finden sie sich auf den Schichtungsflächen der plattigen Kalksteine, z. B. von Solnhofen. Auch im Diamant hat man kleine D. beobachtet, die von manchen für organische Einschlüsse gehalten worden sind.

Dendrītis (grch., d. h. Baumnymphe), Name, unter dem in Rhodos die Helena verehrt wurde. Sie kam, wie erzählt wurde, nach dem Tode des Menelaos aus Sparta vertrieben, dahin und suchte den Schutz der Polyxo, der Witwe des Tlepolemos. Diese aber rächte den frühen Tod ihres Gemahls (er fiel vor Troja) an der Urheberin des Trojanischen Krieges, indem ihre Dienerinnen, als Erinyen verkleidet, die Schutzflehende im Bad erdrosselten und an einem Baum aufhängten.

Dendrobătae, Baumagamen, Familie der Eidechsen, s. Agamen.

Dendrobĭum *Sw.*, Pflanzengattung aus der Familie der Orchideen (s. d.). Man kennt gegen 200 Arten, die größtenteils in den Tropengegenden Asiens einheimisch sind. Es sind epiphytisch lebende Pflanzen mit meist knolligen Stämmen und mehr oder weniger fleischigen Blättern. Die Blüten stehen einzeln oder in traubenförmigen Blütenständen, sie sind sehr ansehnlich und lebhaft gelb, weiß oder rötlichweiß gefärbt. Viele Arten von D. werden ihrer schönen Blüten halber in Gewächshäusern kultiviert, so z. B. D. fimbriatum *Lindl.* aus Java, D. nobile *Lindl.* aus China, D. densiflorum *Wall.* aus Nepal, D. Farmeri *Paxt.* aus Ostindien, D. Brymerianum *Rchb. fil.* aus Birma.

Dendrochelīdon, s. Baumschwälbchen.

Dendrocitta, s. Baumelster.

Dendrocoela, s. Strudelwürmer.

Dendrocolaptīnae, Familie südamerik. Singvögel, s. Baumhacker.

Dendrocŏpus, s. Schwarzspecht.

Dendrocy̆gna, s. Baumenten.

Dendrolăgus, s. Baumkänguru.

Dendrolīthen, fossile, von Kieselsäure imprägnierte oder in solche verwandelte Baumstämme, s. Kieselfossilien.

Dendrologie (grch.), Baumkunde oder Gehölzkunde, wird derjenige Teil der systematischen Botanik genannt, welcher sich ausschließlich mit der Naturgeschichte der Holzgewächse (Bäume, Sträucher und Halbsträucher), besonders mit deren Beschreibung und genauer Unterscheidung beschäftigt. Die D. beschränkt sich in der Regel auf geographisch mehr oder weniger scharf abgegrenzte Gebiete, ähnlich wie die Floren der einzelnen Länder. Während letztere meist nur die von Natur in dem Gebiet heimischen Pflanzen behandeln, zieht die D. auch fremde, das örtliche Klima vertragende Gehölze mit in den Bereich ihrer Betrachtungen. Zahlreiche neue Arten und Varietäten werden ihr deshalb fast jährlich zugeführt. Da die Gehölze meist erst in späterm Alter blühen und Frucht tragen, Bäume oft erst nach mehrern Jahrzehnten, da sie vielfach abändern und Kreuzungen (Bastardformen) bilden, so sind die Aufgaben der D. schwerer zu lösen als die der gewöhnlichen Floren. Jahrelange Beobachtungen, wiederholte Nachzuchten durch Aussaat sind oft notwendig, um über die Artrechte gewisser Formen Klarheit zu schaffen. Schon in sehr alter Zeit pflegte man die Baumzucht zu Zwecken der Landschaftsgärtnerei. Ein Zweig der D. ist die Forstbotanik. Die Anzahl der von der D. zu behandelnden Arten und Spielarten ist in neuerer Zeit bedeutend gewachsen. Während Duhamel 1755 erst 250 Gehölze aufzählt, Wildenow 1811 deren 770, beschreibt Koch 1873 schon 1400 Arten, ja unter Hinzurechnung aller Spielarten kann man jetzt in der Gärtnerei über 3000 verschiedene Gehölze zählen. Gewöhnliche Baumschulen vermochten das gesteigerte Bedürfnis nicht mehr zu befriedigen, und es entstanden ausgedehnte Gärtnereien, die sich fast ausschließlich mit Gehölzzucht beschäftigen. In Deutschland entstanden die ersten bedeutenden dendrologischen Gärten in Kleinflottbeck bei Hamburg (von J. Booth & Comp.) und in dem berühmten Park zu Muskau in der Niederlausitz. Auch Holland und Belgien pflegen diesen Zweig der Gärtnerei in besonders ausgedehnter Weise. Erst der neuern Zeit blieb es aber vorbehalten, die D. zu einer Wissenschaft zu gestalten. Die ersten dendrologischen Werke, z. B. «Traité des arbres et arbustes qui se cultivent en France en pleine terre» von Duhamel (2 Bde., Par. 1755), neu bearbeitet von E. Michel (7 Bde., 1800—19), «Dendrologia» von Knoop (Leeuwarden 1763; Amsterd. 1790), «Die Harbkesche wilde Baumzucht» von Düroi (2 Bde., Braunschw. 1771—72), mit Vermehrungen und Veränderungen von Pott (3 Bde., 1791—1800), «Verzeichnis ausländischer Bäume des Lustschlosses Weißenstein» von Mönch (Frankf. und Lpz. 1785), «Die Beschreibung und Abbildung der Bäume und Gesträuche, welche in Württemberg wild wachsen» von Kerner (9 Hfte., Stuttg. 1783—92), «Die Darstellung ausländischer Bäume und Gewächse» von demselben (4 Hfte., Lpz. 1796), «Berlinische Baumzucht» von Wildenow (Berl. 1796; 2. Aufl. u. d. T. «Wilde Baumzucht», 1811), «Österreichs allgemeine Baumzucht» von F. Schmidt (4 Bde., Wien 1792—1822), «Dendrologische Flora der Umgegend und der Gärten Berlins» von Hayne (Berl. 1822), «Arboretum et Fruticetum britannicum» von Loudon (8 Bde., Lond. 1838) u. s. w. bieten zum Teil nur noch histor. Interesse. Ebenso die forstbotan. Arbeiten von Burgsdorf, Borkhausen, Bechstein u. a.; auch das sehr interessante Buch von Wangenheims: «Beytrag zur deutschen holzgerechten Forstwissenschaft, die Anpflanzung nordamerik. Holzarten mit Anwendung auf deutsche Forste betreffend» (Gött. 1787), ist in der Hauptsache nur von histor. Wert. Neue Bahnen eröffneten in dieser Wissenschaft Hartig durch seine «Vollständige Naturgeschichte der forstlichen Kulturpflanzen Deutschlands» (1. Abteil. des «Lehrbuchs der Pflanzenkunde», Berl. 1840—51) und Karl Koch (s. d.), namentlich durch seine «Dendrologie» (2 Tle. in 3 Bdn., Erlangen 1869—73), in welcher er Bäume, Sträucher und Halbsträucher, welche in Mittel- und Nordeuropa im Freien kultiviert werden, kritisch beleuchtet, ferner durch seine in Berlin gehaltenen «Vorlesungen über D.» (Stuttg. 1875). Die besten neuen Schriften sind: Dippel, «Handbuch der Laubholzkunde» (2 Bde., Berl. 1889—91; streng wissenschaftlich bearbeitet); H. Jäger und L. Beißner, «Die Ziergehölze der Gärten und Parkanlagen» (3. Aufl., Weim. 1889; kurz gefaßt und populär gehalten); Beißner, «Handbuch der Nadelholzkunde» (Berl. 1891). Für die Forstbotanik verdienen vorzugsweise Beachtung neben den oben angeführten Werken von Hartig und Koch: Willkomm, «Forstliche Flora von Deutschland und Österreich» (2. Aufl., Lpz. 1887); Nördlinger, «Deutsche Forstbotanik» (2 Bde., Stuttg. 1874—75); J. Booth, «Die Naturalisation ausländischer Waldbäume in Deutschland» (Berl. 1882); H. Mayr, «Die Waldungen von Nordamerika» (Münch. 1890);

G. Hempel und K. Wilhelm, «Die Bäume und Sträucher des Waldes in botan. und forstwirtschaftlicher Beziehung» (Wien 1889 fg.).

Dendrométer (grch.), **Baummesser**, kann jedes Instrument genannt werden, welches zur Messung der Höhe und Stärke stehender Bäume verwendet wird. Die Bestimmung der Höhe erfolgt mit Hilfe von Höhenmessern, deren Konstruktion sich auf Ähnlichkeit und Proportionalität der Dreiecke oder auf trigonometrische Berechnung stützt, z. B. das D. von Winkler, Faustmanns Spiegelhypsometer, Preßlers Meßknecht u. s. w. Die Durchmesser (Stärken) werden mit Meßband, Kluppe oder Baumzirkel gemessen. Der kubische Inhalt des Baums berechnet sich dann als Produkt aus Höhe, Grundstärke und Formzahl (s. d.). Auch andere Verfahren werden angewendet, so namentlich mit gutem Erfolg die von Preßler erfundene Richtpunktsmethode, bei der es notwendig ist, die Höhe des sog. Richtpunkts zu bestimmen, wo des Stammes Durchmesser halb so groß ist, wie die unten gemessene Grundstärke. D., mit denen Stammdurchmesser in beliebiger Höhe gemessen werden können, sind zwar konstruiert und wirklich ausgeführt worden, finden aber sehr selten praktische Anwendung.

Dendrophĭdae, s. Baumschlangen.

Déné, s. Tinneh.

Deneb, Stern 2. Größe im Schwan.

Denegatĭo actiōnis (lat.), Verweigerung des Klageformulars. Der Oberbeamte im alten Rom, vor welchem der Civilprozeß eingeleitet wurde, verweigerte dem Kläger die Ausstellung eines Klagformulars, sodaß der Kläger mit seinem Anspruch ganz oder zur Zeit abgewiesen wurde, wenn sich eine die Klage beseitigende Einrede sogleich als begründet herausstellte, oder wenn der Kläger den prozessualen Obliegenheiten nicht nachkam.

Denegieren (lat.), verleugnen, verweigern; **Denegation**, Verweigerung.

Deneschka, russ. Münze, s. Denga.

Denfert-Rochereau (spr. dangfähr rosch'roh), Pierre Marie Aristide, franz. Oberst, bekannt durch seine Verteidigung von Belfort, geb. 11. Jan. 1823 zu St. Mairent (Depart. Deux-Sèvres), besuchte die Polytechnische Schule und die Applikationsschule zu Metz, aus der er 1847 als Lieutenant in das 2. Genieregiment eintrat. Bei Ausbruch des Orientkrieges war er bereits Kapitän, wurde vor Sewastopol beim ersten Sturm auf den Malakow schwer verwundet und wirkte nach seiner Genesung als Lehrer an der Applikationsschule zu Metz. 1860 wurde er nach Algerien versetzt und 1863 dort zum Bataillonscommandeur ernannt. 1864 wurde D. Geniekommandant der Festung Belfort, stieg dort zum Oberstlieutenant und 17. Okt. 1870 zum Obersten auf und entwickelte bei der Verteidigung des Platzes große Zähigkeit, sodaß er, als er 16. Febr. 1871 auf Anweisung Jules Favres die Festung übergeben mußte, eine sehr ehrenvolle Kapitulation erreichte. (S. Belfort.) Unter seiner Kontrolle schrieben Ed. Thiers und de la Laurencie die «Histoire de la défense de Belfort» (Par. 1871; 4. Aufl. 1874). Nach dem Friedensschluß nahm er den Abschied, obgleich er die vorgeschriebene Altersgrenze noch nicht erreicht hatte. Am 8. Febr. 1871 wurde er in die Nationalversammlung gewählt, legte aber sein Mandat nieder, als die Versammlung den Friedenspräliminarien zugestimmt hatte. Am 2. Juli 1871 wurde er von neuem gewählt, und auch bei den Neuwahlen Okt. 1877 erhielt er wieder ein Mandat zur Deputiertenkammer, wo er sich dem Republikanischen Verein anschloß. D. schrieb noch: «Des droits politiques des militaires» (Par. 1874). Er starb 11. Mai 1878 zu Versailles. Dem Fort Bellevue bei Belfort wurde 15. Mai 1878 sein Name beigelegt; in Montbéliard ward ihm 21. Sept. 1879, in St. Mairent 16. Mai 1880 ein Standbild errichtet. Vgl. Marais, Un Français: Le colonel D. (Par. 1885).

Denga (vom tatar. tenga, «Silbermünze», «Geld») oder **Denuschka**, auch **Deneschka** genannt, kleine russ. Münze, die Hälfte der Kopeke (s. d.). Die Mehrzahl ist Dengi (s. d.).

Dengelgeist, in Schwaben der sagenhafte Sensenmann, der als bärtiger Greis auf dem Kirchhofe sitzt und seine Sense «dengelt» (schärft), um die zum Tode Bestimmten niederzumähen, also die Personifikation des Todes selbst, wie er mit seinem Attribute auch sonst in der Sage und bildenden Kunst des Mittelalters, freilich mehr noch als Gerippe, erscheint. J. P. Hebel gestaltet ihn als Engel mit goldenen Flügeln, in weißem Gewande, welches ein rosenfarbener Gürtel umgiebt. Befragt giebt der D. an, er mähe nur Futter für den Esel des Christkindchens und für die Kühe des heil. Fridolin.

Dengeln, **Dängeln** oder **Tängeln**, die durch den Gebrauch stumpf gewordene Schneide der Sensen und Sicheln durch Hämmern auf einem kleinen Amboß dünn austreiben, wozu man sich bisweilen einer kleinen maschinellen Vorrichtung, des **Dengelgeschirrs** oder **Dengelstocks**, bedient.

Dengi (die Mehrzahl von Denga, s. d.), im Russischen die allgemeine Bezeichnung für Geld. Die älteste Bezeichnung (11. Jahrh.) für Vermögen, Habe, Geld im Russischen war skot (d. i. Vieh), dann (in der Kiewer Periode) kuny (d. i. Biberfelle). Daneben kursierten ausländische Münzen, endlich Silberbarren (grivny; 50 kuny = 1 grivna). Zur Zeit Jaroslaws wurden Münzen geprägt. Eine regelmäßige Münzprägung fand in Rußland aber erst seit der Mongolenherrschaft statt. Man prägte Silbermünzen, D., von denen 100 auf ¼ Pfd. Silber gingen, die sich aber auf die Hälfte des Werts verschlechterten. (S. Kopeke.)

Dengis (türk., «Meer»), Name verschiedener Seen in der Kirgisensteppe, z. B. auch des Balchaschsees.

Dengler, Leop., Forstmann, geb. 17. Nov. 1812 zu Karlsruhe, studierte auf der Forstschule des Polytechnikums daselbst und wurde 1848 zweiter Forstlehrer (für Waldbau, Wegebau u. s. w.) am Polytechnikum, und 1864 zum Forstrat ernannt. Er starb 27. Jan. 1866 zu Karlsruhe. D. hat namentlich auf dem Gebiete des Wegebaues sich Verdienste erworben. Seit 1. Jan. 1858 war er Redacteur der 1857 von von Gwinner gegründeten «Monatsschrift für Forst- und Jagdwesen»; auch gab er in neuer Bearbeitung die 4. Auflage von Gwinners «Waldbau» (Stuttg. 1858) heraus und schrieb «Weg-, Brücken- und Wasserbaukunde für Land- und Forstwirte» (ebd. 1863; 2. Aufl. 1868).

Denguefieber, auch **Dandyfieber**, **Dageïsches Fieber**, **Polka-** oder **Insolationsfieber**, eine in Amerika, Ostindien, China und Ägypten endemisch auftretende Infektionskrankheit, welche unter den Symptomen eines akuten fieberhaften, von Ausschlag begleiteten Rheumatismus auftritt. Die Kranken werden meist ganz plötzlich unter Mattigkeit, Kopfschmerzen, starker Rötung

des Gesichts, des Halses und der Hände, gastrischen Beschwerden und mehr oder weniger ausgesprochenen Fiebererscheinungen von außerordentlich heftigen Gelenk- und Muskelschmerzen befallen, durch welche oft jede aktive und passive Bewegung des Kranken unmöglich wird; besonders schmerzhaft pflegen die Finger, Hand-, Zehen- und Fußgelenke sowie der Nacken und die Wirbelsäule zu sein. Gegen das Ende des dritten Tags tritt unter reichlichem Schweiß ein unregelmäßiger hellroter, wenig erhabener Hautausschlag auf, Mandel- und andere Drüsenschwellungen, öfter auch Speichelfluß, treten hinzu, bis nach weitern drei Tagen unter starker Abschuppung der Haut die Erscheinungen schnell nachlassen und Genesung erfolgt. Häufig bleibt längere Zeit ein auffallendes Gefühl von Schwäche zurück; trotzdem ist das D. keine gefährliche Krankheit, Todesfälle gehören zu den größten Seltenheiten. Die Krankheit entsteht wahrscheinlich durch die Infektion mit Mikro-Organismen, doch ist darüber noch nichts Sicheres bekannt. Die Behandlung besteht innerlich in kühlenden Getränken sowie Ableitungen auf den Darm, äußerlich in Einreibungen der schmerzenden Gelenke mit warmem Öl und Einhüllen derselben in Watte; innerlich werden kleinere Dosen Chinin oder Salicylsäure empfohlen.

Denham (spr. dénnämm), Dixon, Afrikareisender, geb. 1. Jan. 1786 zu London, erhielt seine Ausbildung in der dortigen Kriegsschule, diente dann im span. Kriege gegen Napoleon und machte den Feldzug in den Niederlanden mit. Er erhielt 1821 die Erlaubnis, sich der Expedition von Clapperton und Oudney nach Innerafrika anzuschließen. Die Reisenden brachen im Febr. 1822 von Tripolis nach Mursuk in Fessan auf und erreichten 4. Nov. den Tsadsee. D. bestimmte die Lage dieses Sees, begab sich nach Kuka, der Residenz des Sultans von Bornu, und wohnte einem Kriegszuge gegen die Fulbe bei, wurde dabei gefangen, entfloh aber und kam mit der geschlagenen Armee nach Bornu zurück. Später reiste er nach der im Süden des Sees gelegenen Mündung des Schari, vermochte aber nicht weiter zu gelangen. Mit Clapperton wieder vereinigt, ging er mit diesem nach Sokoto und kehrte im April 1824 über Tripolis nach Italien, Frankreich und England zurück. Er wurde zum Intendanten und später zum Statthalter der Kolonie Sierra Leone ernannt. Hier starb er 9. Juni 1828 am Fieber.

Denham (spr. dénnämm), Sir John, engl. Dichter, geb. 1615 zu Dublin, studierte zu Oxford und ließ sich später in London durch leidenschaftlichen Hang zum Spiel von seinen jurist. Studien abziehen. Um seinen erzürnten Vater zu versöhnen, schrieb er gegen die Spielsucht «An essay on gaming». Sein Trauerspiel «The Sophy» (1641) erhob sich nicht über das Mittelmäßige. D. ging mit dem Hofe nach Oxford, wo er 1643 das Gedicht «Cooper's Hill» herausgab, das sich durch zierlichen Versbau und gelungene Naturschilderung auszeichnet. Später wurde D. für seine Anhänglichkeit an das Haus Stuart durch Würden und Ämter belohnt. Eine unglückliche Ehe machte ihn einige Zeit irrsinnig. Er starb 19. März 1668 und wurde in der Westminster-Abtei begraben. Seine Werke erschienen gesammelt 1684 (6. Aufl., Lond. 1719).

Denhardt (Brüder Clemens und Gustav), Afrikaforscher, geb. in Zeitz, unternahmen 1878—79 mit dem Arzte G. A. Fischer eine Forschungsreise in dem Gebiete des ostafrikanischen, im Witulande mündenden Tanaflusses. Sie befuhren zunächst den Osifluß, dann den Tana bis Massa. Nach Europa zurückgekehrt, bemühte sich Clemens D., die Mittel zur Gewinnung des von ihm durchzogenen Gebietes für den deutschen Handel aufzutreiben. 1882 gelang ihm die Bildung des Tana-Komitees, welches, unterstützt von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, die Mittel für eine neue Expedition der Brüder D. 1884 zusammenbrachte. Febr. 1885 trafen diese auf der Insel Lamu nördlich von Witu ein. Dort wurde das beabsichtigte Vordringen zum Tana durch die Agitationen des Sultans von Sansibar verhindert. Erst Ende März gelang es, nach dem Festlande überzusetzen und im April die Übersiedelung nach Witu zu bewerkstelligen. Der dort residierende Sultan der Suaheli bat um ein Freundschafts- und Schutzverhältnis mit Deutschland, wie er einen solchen Wunsch bereits 1867 dem König von Preußen unterbreitet habe; er verkaufte gleichzeitig an Clemens D. einen Gebietsanteil von etwa 50 qkm mit allen Hoheits- und Privatrechten am Tanamündungsarm Osi, und bald darauf ein anderes etwa 1300 qkm großes Gebiet mit einer Küstenstreckung von etwa 60 km. Im Juli traf Clemens D. wieder in Berlin ein, während sein Bruder in Lamu blieb. Letzterer führte 1887 eine Erforschung des unter deutschen Schutz gestellten Hinterlandes aus. Clemens D. trat später alle seine Rechte an ein aus dem Schoße des Deutschen Kolonialvereins hervorgegangenes Komitee ab, das sich zur Deutschen Witugesellschaft (s. Witu) erweiterte. Über die erste Reise wurde berichtet in den «Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg» (1876/77 und 1878/79), sowie in der «Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin» (1884); ein Bericht über die zweite findet sich in der Deutschen Kolonialzeitung, 1886, Heft 14.

Denia, Distriktshauptstadt in der span. Provinz Alicante (Valencia), 18 km nordwestlich vom Cabo de la Nao, am Fuße eines mit einem starken Kastell gekrönten Felsens, an der Nebenbahn Carcagente-Gandia-D. (65 km), hat (1887) 11591 E., kleinen Hafen mit Leuchtfeuer, einige röm. Altertümer, große Zuckermühle und bedeutenden Handel mit Rosinen (nach England und Amerika) und Seesalz. — D. wurde von den Massiliensern angelegt und Artemisium, von den Römern Dianium genannt. Im J. 1253 wurde es von König Jakob I. von Aragonien erobert.

Denier (frz., spr. -nieh, vom lat. denarius, s. Denar), die kleinste frühere franz. Geldgröße. Der D. (D. Tournois) war $^1/_{12}$ Sou (Sol) oder $^1/_{240}$ Livre Tournois und daher = $^1/_3$ jetziger deutscher Pfennig. Der (nur selten vorkommende) besondere sog. Gold-Denier (D. d'or) oder Liard war $^1/_{12}$ Gold-Sou oder $^1/_{240}$ des kleinen (Silber-) Thalers (petit Ecu, von 3 Livres Tournois) = 3 D. Tournois. Die kleinste franz. Münze vor der Revolution war das Kupferstück von 1 Liard = $^1/_4$ Sou = 3 D. Tournois = 1 Pf. In einigen Orten Belgiens kommt bei der Stellung der Getreidepreise der D. (oder Penning, Pfennig) noch als $^1/_{12}$ des Sou oder Stübers, $^1/_{240}$ des alten Brabanter Courant-Guldens vor. Da 7 Brabanter Courant-Gulden = 6 Gulden niederländ. Courant, so ist der betreffende D. = etwa $^3/_5$ deutscher Pfennig. Der besondere D. de gros oder Pfennig vläm., Grot vläm. war = $^1/_2$ Stüber (Sou) vläm., $^1/_{240}$ Livre de gros oder Pfund vläm., oder $^1/_{40}$ Gulden oder Livre Brabanter Cou-

rant = etwa $3\frac{5}{8}$ deutschen Pfennigen. — D. war ferner die kleinste der frühern Geldgrößen in mehrern Schweizer Kantonen, namentlich in der franz. Schweiz, aber von sehr verschiedener Bedeutung, zum Teil durch eine Kupfermünze vertreten.

D. hieß auch ein kleines franz. Gewicht, $\frac{1}{3}$ des Gros oder der Drachme, $\frac{1}{192}$ der Mark oder $\frac{1}{384}$ des Pfundes Markgewicht (Livre poids de marc) = 1,27475 g (auch in den Schweizer Kantonen Genf und Neuenburg üblich gewesen); sodann ein franz. und schweiz. Silberprobiergewicht, $\frac{1}{12}$ der Mark (und in 24 Grains oder Grän geteilt), daher = $1\frac{1}{3}$ Lot früheres deutsches Silberprobiergewicht, oder $83\frac{1}{3}$ Millièmes oder Tausendteile nach der jetzt bei den Edelmetallen fast allgemein üblichen Feinheitsbezeichnung; ferner ist D. eine bei der Numerierung (Titrierung, Feinheitsbestimmung, Probe) des Seidengarns in Frankreich gebräuchliche Gewichtsgröße. Diese Numerierung erfolgt bei den Seidentrocknungsanstalten (Konditionierungsanstalten, Conditions de soie) zu Paris, Avignon, London und Krefeld in der Art, daß man die Anzahl D. nennt, d. h. die Anzahl von Grän (Grains zu $\frac{1}{24}$ Gewichts-Denier) alten Pariser Markgewichts, welche ein altes Strähn von 476 m wiegt (diese Meterzahl wird für die ursprünglichen 400 alten Pariser Aunes gerechnet, welche = $475\frac{3}{8}$ m sind). Die Seidentrocknungsanstalt in Lyon legt dagegen seit 1856 ein Strähn von 500 m Länge zu Grunde, und die darauf beruhende Numerierung wird nouveau titre (titre de Lyon, neue Feinheitsbestimmung) genannt, im Gegensatz zu der auf der Strähnlänge von 476 m beruhenden Numerierung (ancien titre, alte Feinheitsbestimmung); in runden Zahlen sind 21 neue D. = 20 alten D.; ferner sind 23 neue D. = 22 Turiner Denari Feinheit, sowie 250 alte D. = 249 Turiner D. Der zu Grunde liegende D. (d. h. das alte Gewichtsgrän) ist = 0,053115 g. Nach dem Obigen ist eine Feinheit (ein titre) von 10 D. eine solche, bei welcher 500 (oder 476) m der betreffenden Seide 10 alte Grän oder 0,531148 g wiegen. Noch um das Jahr 1850 drückte in Lyon die Nummer der Seide die Anzahl D., d. h. die Anzahl von Grän (zu $\frac{1}{24}$ Gewichts-Denier) des alten Pfundes von Montpellier aus, welche ein altes Strähn oder Gebinde von 400 alten Pariser Aunes (hier = 475 m gerechnet) wog. Das Pfund von Montpellier wurde dabei = 414,65 g angenommen, sodaß das betreffende Gewichtsgrän, oder der sogenannte D. bei der Seidennumerierung = 0,0449924 g war, wofür man in der Praxis genau genug 0,045 g oder 45 mg rechnete. (Vgl. Denaro.)

Denifle, Heinr. Suso, gelehrter Dominikaner, geb. 16. Jan. 1844 zu Imst in Tirol, trat 1861 in Graz in den Dominikanerorden, empfing 1866 die Priesterweihe, legte, nachdem er 1869 am Collegium Sancti Thomä de Urbe in Rom seine Studien vollendet, im Dominikaner-Studienhaus zu St. Maximin die Lektoratsprüfung ab und wirkte seit 1870 als theol. Lehrer im Dominikanerkloster in Graz und als gefeierter Kanzelredner im Dom. Er besaß gründliche Kenntnis des handschriftlichen Materials über die mittelalterliche Mystik; 1880 wurde er vom Ordensgeneral zu der einflußreichen Stellung eines Generaldefinitors des Dominikanerordens für Deutschland nach Rom berufen, 1883 Unterarchivar am Vatikanischen Archiv. D.s Hauptschriften sind: «Das geistliche Leben. Eine Blumenlese aus den deutschen Mystikern des 14. Jahrh.» (Graz 1873; 3. Aufl. 1880), «Der Gottesfreund im Oberlande oder Nikolaus von Basel» (Münch. 1875), «Zu Susos ursprünglichem Briefbuch» (Graz 1875), «Die Schriften des seligen H. Seuse» (Bd. 1, Münch. 1876), «Das Buch von der geistlichen Armut» (mit dem Nachweis, daß Tauler nicht der Verfasser desselben ist, ebd. 1877), «Taulers Bekehrung, kritisch untersucht» (Straßb. 1879), «Die Universitäten des Mittelalters bis 1400» (Bd. 1, Berl. 1885), «Die päpstl. Registerbände des 13. Jahrh. und das Inventar derselben vom J. 1339» (ebd. 1886), «Specimina palaeographica summorum Pontificum» (Rom 1888), «Chartularium Universitatis Parisiensis» (mit Chatelain, Bd. 1 u. 2, Par. 1889—91), «Les Universités françaises au moyen âge» (ebd. 1892). Seit 1885 giebt D. mit Frz. Ehrle das «Archiv für Litteratur und Kirchengeschichte des Mittelalters» (Berl. u. Freiburg) heraus.

Denigrieren (lat.), anschwärzen, verleumden. Denigration (frz. dénigrement, spr. -nigrmáng), Anschwärzung; Denigrant, Verleumder.

Deniliquin, Stadt im Distrikt Riverina der austral. Kolonie Neusüdwales, am Edward-River, 730 km südwestlich von Sydney, ist mit Melbourne durch Eisenbahn verbunden, wichtig als Centrum der reichen Weideländereien und zählt 3000 E.

Denīna, Carlo Giovanni Maria, ital. Schriftsteller, geb. 28. Febr. 1731 zu Revello bei Saluzzo, studierte in Saluzzo und Turin, ward 1754 Geistlicher und Professor an der Schule zu Pierolo, von wo ihn die Anfeindung der Jesuiten vertrieb, erwarb 1756 den theol. Doktorgrad in Mailand und lehrte dann an der Universität in Turin ital. Beredsamkeit und griech. Sprache. Seine histor. Arbeiten und der Umstand, daß ihn die Jesuiten verfolgten, verschafften ihm einen Ruf nach Berlin, wo er als Mitglied der Akademie von 1782 an lebte. 1800 wurde er Universitätsbibliothekar in Turin, 1804 kaiserl. Bibliothekar in Paris, wo er 5. Dez. 1813 starb. D. ist einer der Hauptvertreter des fremden, insbesondere des franz. Einflusses in der ital. Litteratur des 18. Jahrh. Sein «Discorso sopra le vicende della letteratura» (4 Bde., Tur. 1760 u. ö.) wurde viel gerühmt und in mehrere europ. Sprachen übersetzt (deutsch von Serben, 2 Bde., Berl. 1785—88). Sein Hauptwerk: «Delle rivoluzioni d'Italia libri XXIV» (3 Bde., Tur. 1769 u. ö.; beste Ausg., Mail. 1820; deutsch von Volkmann, 3 Bde., Lpz. 1771—73), die erste lesbare allgemeine Geschichte Italiens, ist ohne eigene Forschung. Die übrigen zahlreichen histor. Arbeiten, sowie das chaotische linguistische Werk «La clef des langues» (3 Bde., Berl. 1805) und ein in Prosa abgefaßtes Epos «La Russiade» (ebd. 1799 fg.) sind wertlos. Eine gute Biographie D.s von F. Reina findet sich im 1. Bande der Mailänder Ausgabe der «Rivoluzioni d'Italia».

Denis, Joh. Nepomuk Cosmas Michael, deutscher Bibliograph und Dichter, geb. 27. Sept. 1729 zu Schärding am Inn, wurde auf dem Jesuitengymnasium zu Passau gebildet und trat 1747 in den Jesuitenorden. Nachdem er seit 1759 Lehrer an dem Collegium Theresianum in Wien gewesen war, erhielt er 1773 die Aufsicht über die jener Lehranstalt vermachte, später nach Lemberg gebrachte Garellische Bibliothek. Bei der Aufhebung des Theresianums 1784 wurde D. zum zweiten, 1791 mit dem Titel eines Wirkl. Hofrats zum ersten Kustos bei der Hofbibliothek ernannt. Er starb

29. Sept. 1800. Um die Hebung der wissenschaftlichen Bibliographie erwarb sich D. durch sehr zuverlässige Schriften unbestreitbare Verdienste, vor allem aber trug er durch seine Dichtungen zur Bildung des Geschmacks und zur Veredlung der deutschen Sprache in Österreich bei. Seine erste Veröffentlichung waren «Poet. Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa seit 1756» (Wien 1760), schwülstige Lieder auf den Siebenjährigen Krieg im österr. Sinne. Sein Studium des Ossian, den er in Hexametern übersetzte, wirkte auf seine eigenen, unter dem anagrammatischen Namen des Barden Sined gedichteten Lieder wesentlich ein, in denen er, ohne hervorstechende Eigentümlichkeit, der durch Klopstock eingeführten Bardenpoesie huldigte: «Die Lieder Sineds des Barden» (Wien 1773), «Ossians und Sineds Lieder» (5 Bde., ebd. 1784—85; 2. Aufl., 6 Bde., ebd. 1791—94, deren 6. Bd. seine, auch allein erschienenen, in guter Sprache verfaßten lat. «Carmina» enthält). Seinen «Litterar. Nachlaß» gab J. Fr. von Retzer (2 Bde., ebd. 1802) heraus. Von seinen bibliogr. Schriften sind zu nennen: «Grundriß der Bibliographie und Bücherkunde» (ebd. 1774), «Grundriß der Litterargeschichte» (ebd. 1776), «Einleitung in die Bücherkunde» (2 Bde., ebd. 1777—78; 2. Aufl. 1795—96), «Merkwürdigkeiten der Garellischen Bibliothek» (2 Bde., ebd. 1780), «Wiens Buchdruckergeschichte bis MDLX» (ebd. 1782; «Nachtrag», 1793), «Annalium typographicorum Mich. Maittaire supplementum» (2 Bde., ebd. 1789), «Lesefrüchte» (2 Bde., ebd. 1797). Vgl. Baumgarten, D.' Leben (Gymnasial-Programm des Stifts Kremsmünster für 1852); Hofmann-Wellenhof, Michael D. (Innsbr. 1881); Ehrmann, Die bardische Lyrik im 18. Jahrh. (Halle 1892).

Denis (spr. -nih), Marie Louise, geb. 18. Febr. 1712 in Paris, Tochter des Rechnungsrevisors Mignot und der Catherine Arouet, der Schwester Voltaires. 1738 heiratete sie N. C. Denis, wurde aber schon 1744 Witwe. Erst nach dem Tode der Marquise du Châtelet (s. d.) trat sie zu Voltaire in ein näheres Verhältnis. Zwar ging sie nicht mit nach Potsdam (1750), da Friedrich d. Gr. ihre Anwesenheit nicht wünschte; als aber Voltaire 1753 nach Frankreich zurückkehrte, reiste sie ihm entgegen und wurde mit ihm in Frankfurt a. M. verhaftet. Bis zu Voltaires Tode leitete sie dessen Hauswesen, und wurde von ihm als Universalerbin eingesetzt. In ihrem 68. Jahre verheiratete sie sich nochmals mit einem um 10 Jahre jüngern Manne (François François, gen. Duvivier); sie starb 20. Aug. 1790 in Paris. Sie hat sich auch als Schauspielerin und als Schriftstellerin versucht; der Entwurf eines Trauerspiels «Alceste» und ein Lustspiel «La coquette punie» werden erwähnt.

Denis, Paul Camille, Ingenieur, geb. 26. Juni 1795 in Mainz, studierte an der Polytechnischen Schule in Paris und trat 1817 in den bayr. Staatsdienst. Er wurde Inspektionsingenieur zu Kaiserslautern, 1825 Bauinspektor in Zweibrücken. Nach einem einjährigen Aufenthalt in Nordamerika wurde er 1834 Mitglied der Ministerialkommission für den Bau des Donau-Main-Kanals und baute 1835 die Nürnberg-Fürther Eisenbahn, die erste in Deutschland, ferner 1830—40 die München-Augsburger sowie die Taunusbahn und 1844—49 die Pfälzische Ludwigsbahn. Er wurde 1840 Regierungs- und Kreisbaurat in Speier, 1841 Vorstand der Kommission für den Bau der bayr. Staatsbahnen in Nürnberg und 1849 Direktor der Pfälzischen Ludwigsbahn. D. starb 2. Sept. 1872 in Dürkheim.

Denislü oder Denjislu oder Ladikiye, Stadt im türk. Vilajet und Sandschak Aidin im westl. Kleinasien, 225 km ostsüdöstlich von Smyrna, in einem Seitenthale des zum Mäander fließenden Tschürük-su, in 410 m Höhe am nördl. Fuße des Baba-Dagh, des Kadmus der Alten. Etwa 5 km nördlicher bei Eski-Hissar (d. h. Altes Schloß) die Ruinen von Laodicea (s. d.).

Denison (spr. dénniß'n), Stadt im County Grayson im nordamerik. Staate Texas, in der Nähe des Red River und des Indianergebietes, 12 km nördlich von Sherman, ist Eisenbahnknotenpunkt und hatte 1880: 3975, 1890: 10958 E.

Denk oder Denck, Hans, Wiedertäufer von unbekannter Herkunft, lebte 1522 als Korrektor zu Basel in freundschaftlichem Verkehr mit Ökolampadius und ward 1523 Rektor der St. Sebaldusschule zu Nürnberg. 1525 verbannt, begab sich D. nach Augsburg und 1526 zu seinem Gesinnungsgenossen Hetzer nach Straßburg, mit dem er die Psalmen ins Deutsche (Worms 1527) übersetzte. Auch aus Straßburg vertrieben, irrte D. in Süddeutschland und der Schweiz herum, bis Ökolampadius ihm sichern Aufenthalt in Basel auswirkte. Hier starb er im Nov. 1527 an der Pest. Vgl. Ludw. Keller, Ein Apostel der Wiedertäufer (Lpz. 1882).

Denken heißt in der Philosophie, im Unterschied von der Empfindung und Anschauung, die Verarbeitung des in diesen gegebenen Erkenntnisstoffs zum Begriff und Urteil und alles weitere Operieren mit den letztern (Schließen und Beweisen). Das D. bezeichnet daher (ebenso wie der Verstand, s. d.) den einen vergleichsweise formalen Faktor der Erkenntnis und drückt eigentlich die Grundfunktion derselben aus, die aber nur in Anwendung auf die Materie der Sinnlichkeit wirkliche Erkenntnis schafft; insofern ist D. und Erkennen (s. d.) wohl auseinander zu halten. Wie in der Anschauung ist auch im D. ein reiner und empirischer Bestandteil zu unterscheiden; das «reine» D. bedeutet nicht ein abgesondert für sich stattfindendes D., sondern das allem empirischen D. gesetzmäßig zu Grunde liegende, also die Grundfunktion des empirischen D. selbst. Die reinen Bestandteile oder Funktionen des D. hat Kant in seinen Kategorien (s. d.) nachzuweisen gesucht. Inwiefern das D. über die Grenzen der Sinnlichkeit hinausgeht s. Noumenon.

Denkendorf, Dorf im Oberamt Eßlingen des württemb. Neckarkreises, 6 km von Eßlingen, an der Kersch, hat (1890) 1701 E., Postagentur, Telegraph, alte roman. Kirche (12. Jahrh.) mit schöner Krypta, kunstreichen Chorstühlen und Kanzel; Landwirtschaft, Flachs- und Hanfbau. Gegenüber, auf einem Hügel, das ehemalige Kloster D. zum Heiligen Grabe, jetzt eine Fabrik für Senf, Liqueure, Punschessenzen und Schokolade mit Gewürzmühle.

Denklehre, s. Logik.

Denklingen. 1) **Landgemeinde** im Kreis Waldbröl des preuß. Reg.-Bez. Köln, hat (1890) 4059 E., darunter 268 Katholiken, in 59 Ortschaften. Das dazu gehörige Dorf D., 6 km von Waldbröl, unfern der Wiehl, hat 147 E., Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche, Katasteramt, Ackerbauschule, Fischzuchtanstalt, Pulver- und Papierfabrik, Bleierzgruben und Märkte. — 2) **Dorf** im Bezirksamt Kaufbeuren des bayr. Reg.-Bez. Schwaben, 20 km nordöstlich von Kaufbeuren, an der Nebenlinie Augsburg-Schongau der

Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 891 E., kath. Kirche; Landwirtschaft, Viehzucht, Dampfsäge und Käsefabrikation. Südlich der große Heiligegeistwald.

Denkmal, s. Monument und Statue.

Denkmünze, s. Medaille.

Denksäule, s. Monument.

Denkschrift, eine amtliche Darlegung über wichtige öffentliche oder private Angelegenheiten; auch die wissenschaftlichen Abhandlungen gelehrter Körperschaften werden D. genannt.

Denkspruch, soviel wie Sinnspruch, s. Apophthegma.

Denkübungen, als besonderer Unterrichtszweig, wurden zu Ende des 18. Jahrh. zuerst durch von Rochow in den Elementarunterricht eingeführt in Gestalt von besondern Unterredungen, die den Zweck hatten, die Kinder zum Denken, zu richtiger Begriffs- und Urteilsbildung anzuleiten. Rochow verlangte einerseits, daß in allem Unterrichte der Verstand und das Denken geweckt und entwickelt werde, andererseits richtete er auch Verstandesübungen in besondern Lektionen ein, in denen einzelne Begriffe, wie Ursache, Wirkung, Grund, Wahrheit, Irrtum, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit u. s. w. erläutert wurden. Basedow behandelte in diesen Unterredungen den Menschen, seine Seelenkräfte und Seelenzustände und die Denkgesetze. Nach Pestalozzi soll aller und jeder Unterricht Denkübung sein, was er namentlich in Bezug auf Zahl und Form darlegte und durchführte. Seine Nachfolger, Graßmann, Graser, Harnisch, Scholz, Denzel, Diesterweg u. a., stimmten ihm bei; doch hielten manche auch noch unmittelbare, d. h. nicht mit einem besondern Unterrichtsgegenstande zusammenfallende D. für nötig, die sie entweder, wie Graßmann und Graser, als allgemeine Einleitung in die Unterrichtsfächer in die unterste Elementarklasse verlegten oder mit dem Sprachunterrichte verbanden. Gegenwärtig ist bei den Pädagogen allgemein die Ansicht durchgedrungen, daß die D. als besonderes Fach vom Lehrplane der Elementarschule zu streichen seien, indem aller Unterricht eine Übung im Denken sein müsse, daß aber die Gelegenheit, die der Anschauungs- und der Sprachunterricht zu begrifflichen Erläuterungen bieten, wohl zu benutzen sei. Vgl. die Litteraturangaben bei Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, hg. von Rein (Langensalza 1878).

Denkverse (lat. versus memoriales), Verse, die zur Erleichterung des Festhaltens von Regeln und Thatsachen im Gedächtnis bestimmt sind; sie werden namentlich in lat. Grammatiken angewendet; bekannt sind besonders die von Zumpt.

Denkwürdigkeiten, s. Memoiren.

Denne-Baron (spr. denn baróng), Pierre Jacques René, franz. Dichter, geb. 6. Sept. 1780 zu Paris, besuchte das Collège de Navarre und vervollständigte durch Selbstudium seine durch die Revolution unterbrochenen Studien. 1806 veröffentlichte er ein episches Gedicht in vier Gesängen: «Héro et Léandre», 1813 eine metrische Übersetzung der «Elegien» des Properz, 1822 «Fragments de Virgile, Lucain et Claudien», 1823 «La Nymphe Pyrène aux Français», eine Ode nebst andern Gedichten, 1825 eine Idyllensammlung «Les fleurs poétiques». D. hat auch Properz, Anakreon u. s. w. in Prosa übersetzt; er war Mitarbeiter der Nisardschen Sammlung der lat. Klassiker und des «Dictionnaire de la conversation». D. starb 5. Juni 1854 zu Paris. Er war einer der letzten Vertreter des klassisch-akademischen Geschmacks; doch sind seine Dichtungen nicht ohne Originalität. Vgl. Sainte-Beuve, Causeries du lundi, Bd. 10.

Denner, Balthasar, Bildnismaler, geb. 15. Nov. 1685 zu Hamburg, gest. 14. April 1749 in Rostock, übte sich in der Malerei anfangs in Danzig und Altona bei mittelmäßigen Lehrern, dann seit 1707 an der Berliner Akademie. D., der bereits mit 14 Jahren treffliche Porträte gemalt hatte, erlangte als Porträtmaler einen außerordentlichen Ruf, besonders durch das große Gruppenbild der herzogl. Familie (21 Personen) auf Schloß Gottorp (1709). Er führte seine Bildnisse mit großer technischer Vollendung bis auf die feinsten Poren, Äderchen und Furchen des Gesichts durch; es fehlt ihnen aber meist Tiefe der Stimmung und der geistige Gehalt. Seine besten Bilder: Ein alter Mann und eine alte Frau, die er für Kaiser Karl VI. gemalt, befinden sich in der kaiserl. Galerie zu Wien; die Sammlung zu Schwerin besitzt 18 vollendete und 46 unvollendete Bildnisse von ihm, die Hamburger Kunsthalle 11, in der Dresdener Galerie 8.

Denner, Joh. Christoph, Instrumentenmacher, geb. 13. Aug. 1655 zu Leipzig, kam früh nach Nürnberg und widmete sich hier der Verfertigung der Holzblasinstrumente. Er erweiterte und verbesserte das Chalumeau (eine Art Schalmei) und kam dadurch um 1700 auf die Erfindung der Klarinette (s. d.), die sich zwar erst seit 1740 in der praktischen Musik einbürgerte, dann aber bald in allen Orchestern eins der wichtigsten Instrumente wurde. D. starb 20. April 1707 zu Nürnberg; die von ihm begründete Instrumentenfabrik nahm unter seinen Söhnen einen noch größern Aufschwung; ihm verdankt man auch die Verbesserung der Oboe (s. d.).

Dennĕry oder d'Ennery, Adolphe Philippe, französischer dramat. Dichter, geb. 17. Juni 1811 zu Paris, war zuerst Schreiber bei einem Notar, versuchte sich schießlich in der Malerei und als Journalist und wandte sich dann der dramat. Dichtung zu mit dem Stück «Émile, ou le fils d'un pair de France» (1831, im Verein mit Ch. Desnoyer). D. entwickelte eine ungemeine Fruchtbarkeit und schrieb teils allein, teils mit andern Dramatikern eine große Zahl von Volksstücken, Lustspielen, Vaudevilles und Dramen. Bedeutende Bühnenerfolge erzielten namentlich: «Le changement d'uniforme» (1836), «Le dernier oncle d'Amérique», «L'amour en commandite» (1840), «Marjolaine» (1844), «Paris voleur», «Colin Tampon» (1845), «Le marché de Londres» (1845), «L'Angelus» (1846), «La duchesse de Marsan» (1847), «Le chemin de traverse» (1848), «Les Mémoires de Richelieu» und «La case de l'oncle Tom» (1853), «Les oiseaux de proie» (1854) u. s. w. Im Verein mit Anicet-Bourgeois schrieb er «Le portefeuille», «Gaspard Hauser», «Jeanne Hachette» (1836—39), «L'étoile du berger», «Le maréchal Ney», «Les sept péchés capitaux» (1845—48) u. s. w.; mit Dumanoir: «Tiburce», «Pierre d'Arezzo» (1835—38), «Don César de Bazan» (1844) u. s. w.; mit Gust. Lemoine: «La grâce de Dieu» (deutsch u. d. T. «Fanchon, das Leiermädchen»), «Les pupilles de la garde» (1841); mit Grangé: «Les bohémiens de Paris» (1842), «Le donjon de Vincennes» (1854); mit Cormon: «La journée d'une jolie femme» (1844), «Gastibelza ou le fou de Tolède» (1847), «Les deux orphelines» (1875), wohl das mit dem größten Erfolg aufgeführte Stück D.s, «Le premier jour de bonheur» (1868); mit Mallian: «Marie Jeanne ou la femme

du peuple» (1845, deutsch u. d. T. «Marie Anne, eine Mutter aus dem Volke»); mit Dugué: «Le paradis perdu», «Cartouche» (1859), «Le marchand de coco» (1861), «Le château de Pontalec» (1862), «Les mystères du vieux Paris» (1865); mit Ch. Desnoyer: «La bergère des Alpes» (1852); mit Foucher: «La bonne aventure» (1853), «Faust», «Les fiancés d'Albano» (1858); mit Jallais und Thiéry: «Le naufrage de la Pérouse»; mit Crémieux: «Le savetier de la rue Quincampoix» (1859); mit Clairville: «Rothomago» (1862); mit H. Crémieux: «Aladin ou la lampe merveilleuse» (1863); mit Ch. Edmond: «L'aïeule» (1863); mit Thiboust: «Les amours de Paris» (1866) u. s. w. Besonders die Volksstücke D.s waren sehr beliebt; sie sind geschickt und mit großer Kenntnis der auf der Bühne wirksamen Effekte geschrieben.

Dennewitz, Dorf im Kreis Jüterbog-Luckenwalde des preuß. Reg.-Bez. Potsdam, 4 km südwestlich von Jüterbog, hat (1890) 310 E. und ist bekannt durch die Schlacht vom 6. Sept. 1813. Nachdem durch die Niederlage des franz. Marschalls Oudinot bei Großbeeren (s. d.) Napoleons Plan, Berlin zu erobern, fehlgeschlagen war, wurde Marschall Ney beauftragt, mit Oudinots verstärkter Armee (4., 7. und 12. Korps) gegen Berlin zu ziehen. Ney rückte 5. Sept. von Wittenberg auf der Straße nach Jüterbog vor und warf bei Zahna die Vorhut des preuß. 4. Korps (Tauenzien) unter Dobschütz nach tapferm Widerstande zurück, worauf dies Korps bei Jüterbog lagerte. General Bülow, der mit dem 3. Korps dem franz. Lager vor Wittenberg gegenüber gestanden, brach auf die Nachricht vom Vormarsch der Franzosen auf, um dem Feinde bei weiterm Vordringen in Flanke und Rücken zu fallen; nur die Brigade Borstell wurde auf Befehl des Kronprinzen von Schweden bei Kropstädt zurückgelassen. Bülows Truppen biwakierten 4 km vom Feinde ohne Wachtfeuer. Am Morgen des 6. Sept. ließ Ney, der keine Schlacht erwartete, seine Korps getrennt gegen Jüterbog aufbrechen. Tauenzien marschierte rechts ab, um sich Bülow zu nähern, mußte aber Front gegen das 4. franz. Korps (Bertrand) machen, das schon die Aa bei Rohrbeck und D. überschritten hatte. So begann die Schlacht, in der etwa 50000 Mann Preußen und Russen gegen 75000 Mann Franzosen und deren Verbündete kämpften; 4 Stunden lang hielt sich Tauenzien gegen die Übermacht. Als er zu weichen begann, erschien Bülow bei Niedergersdorf in der linken Flanke des Feindes. Ney warf das gerade herankommende 7. Korps (Reynier) von Rohrbeck nach Niedergersdorf gegen Bülow. Hier entspann sich nun ein heftiger Kampf, der sich immer mehr nach D., später nach Gölsdorf hinzog. Tauenzien hatte unterdessen durch seine ganze Kavallerie einen erfolgreichen Angriff machen lassen und die feindliche geworfen; Bertrand wurde gegen die Aa zurückgedrängt, wo man um Rohrbeck und D. heftig kämpfte. Auch das 7. franz. Korps begann zurückzugehen, als das 12. (Oudinot) hier eintraf. Nun standen bei Gölsdorf 47 franz. und sächs. Bataillone gegen 15 preußische und die Schlacht schien verloren. Da rückte preußischerseits General Borstell, gegen den Befehl des Kronprinzen von Schweden, zur Unterstützung an und erstürmte Gölsdorf. Ney, der beim 4. Korps sich befand, rief das 12. im entscheidenden Augenblick vom linken Flügel ab, um das geschlagene 4. aufzunehmen. Die Verteidigung von Gölsdorf blieb den Sachsen überlassen, die nach einem kurzen, blutigen Kampfe daraus verdrängt wurden, da Bülow noch von den Russen 2 Husarenregimenter, 2 Jägerbataillone und 2 Batterien sowie eine schwed. Batterie zur Verstärkung erhalten hatte. Das 12. franz. Korps wurde in die Flucht des 4. verwickelt, die franz. Kavallerie, die noch einmal zur Deckung des Rückzugs vorgehen mußte, geworfen, und der Rückzug des Heers artete zur Flucht aus. Neys Armee war völlig zersprengt und fürs erste unbrauchbar. Ein eisernes Denkmal erinnert an den Sieg der Verbündeten. General Bülow (s. d.) erhielt danach den Namen Graf von D.

Dennis, John, engl. Dramatiker und Kritiker, geb. 1657 zu London, empfing seine Bildung zu Harrow und Cambridge und reiste dann in Frankreich und Italien. Nach der Rückkehr schloß er sich den hervorragendsten polit. und litterar. Kreisen Londons an und zählte Dryden, Congreve, Wycherley, Addison u. a. zu seinen Freunden, verdarb es aber mit den meisten durch schonungslose Kritik. Doch verhalf er zuerst der Kritik zu einer selbständigen Stellung in der engl. Litteratur. Erblindet starb er 6. Jan. 1734 in Dürftigkeit. Hervorragend sind unter seinen Kritiken namentlich diejenigen über Addisons «Cato» und Popes «Essay on criticism». Pope rächte sich, indem er ihm eine Stelle in der «Dunciad» (s. d.) anwies. Seine Dramen («Plays», Lond. 1697—1720) sind mittelmäßig und teilweise nur Bearbeitungen älterer Stücke; so «The comical gallant» und «The invader of his country» (nach Shakespeares «Lustigen Weibern» und «Coriolan»). Seine bekanntesten Stücke sind: «Liberty asserted» (1704) und «Appius and Virginia» (1709). «Select works» erschienen 1718 in 2 Bänden.

Denobilitieren (neulat.), des Adels berauben; Denobilitation, Entziehung des Adels.

Denominatio (lat.), Denomination, Benennung, Ernennung zu einem Amte; in der Rhetorik ein Tropus, welcher entsteht, wenn eine Person, statt mit ihrem eigenen Namen, mit dem Gentilnamen, dem Patronymikum u. dgl., bezeichnet wird, z. B. der Macedonier statt Philippus, der Pelide statt Achilles. Im kirchlichen Sinne versteht man, besonders in Nordamerika, unter Denomination eine kirchliche Partei oder Sekte. Denominieren, benennen, ernennen.

Denominativum (lat.), ein Verbum, das von einem Nomen (Substantivum oder Adjectivum) abgeleitet ist, z. B. «schneidern» von «Schneider», «klären» von «klar». Dem D. stehen die «primären», «unabgeleiteten» Verba gegenüber, wie «sein», «gehen», doch läßt sich eine scharfe Grenze nicht ziehen.

Denon (spr. -nóng), Dominique Vivant, Baron, franz. Künstler und Kunstkenner, geb. 4. Jan. 1747 zu Châlons-sur-Saône, vertauschte in Paris das Studium der Rechte mit dem der bildenden Künste. Ludwig XV. ernannte ihn zum Gentilhomme ordinaire und gab ihn der Gesandtschaft in Petersburg bei. Sodann erhielt er eine Sendung in die Schweiz, wo er Voltaires Porträt und das bekannte «Déjeûner de Ferney» zeichnete. Hierauf bekleidete er 7 Jahre eine Stelle bei der franz. Gesandtschaft in Neapel. Während seines Aufenthalts in Süditalien verband er sich mit dem Abbé Saint-Non zur Herausgabe der «Voyage pittoresque de Naples et de Sicile» (Par. 1788) und schrieb noch eine besondere «Voyage en Sicile et à Malte» (ebd. 1788). Nachdem er die diplomat. Laufbahn aufgegeben, widmete

er sich besonders der Kupferstechkunst. Er begleitete Bonaparte nach Italien und Ägypten und bearbeitete das verdienstliche Werk «Voyage dans la Haute et Basse Égypte» (2 Bde., Par. 1802, und Ausg. in 1 Bd., mit Atlas; nachgedruckt in London mit verbessertem Text, 2 Bde.). Auch hatte er als Mitglied des Ägyptischen Instituts bedeutenden Anteil an der «Description de l'Égypte». Von Bonaparte zum Generalinspektor der Museen ernannt, entwickelte er in dieser Stellung eine große Thätigkeit. Besonders erhielt er den Auftrag, in den eroberten Ländern die Kunstschätze auszuwählen, welche als Siegestrophäen nach Paris geführt werden sollten. Nach der ersten Restauration behielt er seine Ämter, die er nach der zweiten verlor, weil er sich 1815 dem zurückkehrenden Kaiser wieder genähert hatte; doch blieb er Mitglied des Instituts. Seitdem lebte er zurückgezogen und beschäftigte sich mit der Herausgabe der «Monuments des arts du dessin chez les peuples tant anciens que modernes» (beendet von Amaury Duval, 4 Bde., Par. 1829, mit 315 Tafeln in Fol.). D. starb 27. April 1825 zu Paris. Vgl. La Fizelière, L'œuvre originale de Vivant D. (Par. 1872—73); J. Renouvier, Histoire de l'art pendant la Révolution (2 Bde., ebd. 1863); Roger Portalis, Les dessinateurs d'illustrations au XVIIIe siècle (2 Bde., ebd. 1877); R. Portalis und H. Beraldi, Les graveurs du XVIIIe siècle (3 Bde., ebd. 1880—82).

Dénouement (frz., spr. -numáng), Entwicklung, Lösung (s. Auflösung).

De novo (lat.), von neuem.

Densimēter (grch.), Dichtenmesser, diejenigen Aräometer (s. d.), deren Skalen die Dichten direkt anzeigen, ohne daß man diese erst, wie bei den andern Aräometern, zu berechnen braucht. Die Teilstriche eines D. werden durch Versuche gefunden und zwar dadurch, daß man das Instrument nach und nach in verschiedene Flüssigkeiten von bekannter, d. h. nach Versuchen mit andern Aräometern gemessener Dichte bringt.

Densität (lat.), Dichtigkeit.

Dent (frz., spr. dang, d. h. Zahn), in der franz. Schweiz und Savoyen Name scharfkantiger, kegelförmiger Berggipfel, welche oft mit nadelähnlicher Spitze endigen und dann auch wohl Aiguille (s. d.), Nadel (wie in Skandinavien Tinde), genannt werden, während man sie in der deutschen Schweiz als Hörner, anderswo auch als Pik oder Kögel bezeichnet. Sie entstehen vor allen Dingen bei Schichten höherer Erhebung, weil hier die Schichten seltener horizontal gelagert sind und bei steil gerichteten Schichten die Atmosphäre besser erodieren kann. Die bekanntesten dieser Spitzen sind die D. de Jaman (1879 m) an der Grenze der Kantone Waadt und Freiburg mit herrlicher Rundsicht auf die Alpen und den Genfersee; die D. de Morcles (2980 m), der südwestl. Eckpfeiler der Berner Alpen am Rhônedurchbruch von St. Maurice, gegenüber der D. du Midi (3260 m); die D. d'Oche (2225 m) in der savoyischen Landschaft Chablais nördlich vom Genfersee; die D. Parrachée (3712 m) westlich von Lans le Bourg in der savoyischen Landschaft Maurienne; die D. de Vaulion im Jura (1488 m), mit prachtvoller Aussicht. Die höchsten D. enthalten die Penninischen Alpen, wie die D. d'Hérens (4175 m) und die D. Blanche (s. d.); erstere wurde zum erstenmal 12. Aug. 1863 von Hall, Grove, Macdonald und Woodmaß erstiegen.

Dentăgra (lat.-grch.), Zahngicht.

Dentalĭum, Schneckengattung, s. Elefantenzähne.

Dentāllaute (lat. dentāles), s. Laut.

Dentaphōn, ein Hörapparat von ähnlicher Konstruktion wie das Audiphon (s. d.).

Dentatus, Manius Curius, s. Curius Dentatus.

Dent Blanche (spr. dang blangsch), Steinbockhorn, eine der schönsten Berggestalten der Alpen, erhebt sich 11 km westlich vom Zermatt im schweiz. Kanton Wallis, als Knotenpunkt des Gebirgsstocks, der, nördlich vom Hauptkamme der Penninischen Alpen vorspringend, die obersten Thalgründe von Z'Mutt (Nikolaithal), Bricolla (Val d'Hérens) und Zinal (Val d'Anniviers) scheidet, zu 4364 m Höhe. Der Berg, eine vierkantige Gneispyramide, fällt nach W. mit schroffen Felspfeilern und steilen Gletschern zum Becken des Ferpècle-gletschers ab, dem die Borgne, der Fluß des Val d'Hérens, entströmt; der Ostfuß wird vom Durand- oder Zinalgletscher umschlossen; südlich senkt sich der Schönbühleisstrom zum Z'Muttgletscher hinab. Die erste Besteigung wurde 1862 von den engl. Klubisten Kennedy und Wigram von Bricolla aus über die Südkante ausgeführt. Seither ist der Berg mehrfach bestiegen worden.

Dente, Marco, da Ravenna, ital. Kupferstecher, einer der hervorragendsten Schüler Marcantons, verlor 1527 bei der Einnahme Roms sein Leben. Er stach in der Art seines Meisters eine Reihe von Blättern nach Raffael, sowie einige nach Baccio Bandinelli und Giulio Romano.

Dentelieren (frz., spr. dangt'l-), auszahnen, auszacken; dentelierte Arbeit (frz. dentelure, spr. dangt'lühr), ausgezackte Arbeit, Spitzen, Kanten.

Dentes (lat.), Zähne; D. angulāres, Eck- oder Spitzzähne; D. buccāles, Backzähne; D. decidŭi, D. infantīles, Milchzähne; D. incisīvi, Schneidezähne; D. molāres, Mahl- oder Stockzähne (s. Zahn).

Dentīn, das Zahnbein, s. Zahn.

Dentiróstres, s. Zahnschnäbler.

Dentist (frz. und engl.), Zahnarzt.

Dentition (lat.), Zahndurchbruch, s. Zahn.

Denton-and-Haughton (spr. dennt'n änd haht'n), Stadt in der engl. Grafschaft Lancaster, 4 km südlich von Ashton-under-Lyne, nahe dem Flusse Tame, hat (1891) 13 993 E., Kohlenbau und Hutfabrikation.

D'Entrecasteaux-Inseln (spr. dangtrkastoh), zu Oceanien gehörende Inseln im SO. von Neuguinea, zwischen 9 und 10° 10′ südl. Br. sowie zwischen 150 und 151° 20′ östl. L. von Greenwich; sie haben einen Flächeninhalt von 3145 qkm und sind seit April 1885 britisch. Der Archipel umfaßt die größern Inseln Goodenough (880 qkm), Fergusson (1320 qkm) und Normanby (880 qkm, durch die 15 km breite Goschen-Straße vom Ostkap Neuguineas geschieden), ferner die kleinen Eilande Sunday, Welle, Goulvain und Harris. Sämtliche Inseln sind stark gebirgig (Thonschiefer). Auf Fergusson befinden sich erloschene Vulkane und heiße Quellen; in den Bächen von Normanby sind Goldspuren gefunden, auch das Vorkommen von Zinn ist sicher. Die Inseln sind von echten Papuas ziemlich dicht bevölkert. — Die D'E., von D'Entrecasteaux entdeckt, wurden erst 1872 von Moresby mit dem Schiff Basilisk sowie neuerdings durch Dr. O. Finsch und Thomson näher erforscht.

Denudation (lat.), Entblößung; in der Geologie zunächst die Entblößung des festen Felsge-

rüstes der Erde von den oberflächlichen Massen, dann alle diejenigen Vorgänge, durch welche die Natur auf eine allmähliche Abtragung der Gebirge bis zum gänzlichen Verschwinden selbst der Kontinente unter einer allgemeinen Wasserbedeckung der Erde hinarbeitet; ihr wirkt die gebirgsbildende Thätigkeit der Erdkruste in ihren verschiedenen Erscheinungsweisen entgegen. An der D. arbeiten die Schwerkraft der Erde bei Bergstürzen, Bergschlüpfen, Lawinen, bei der Erosion (s. d.) fließendes Wasser und Eis, bei der Deflation (s. d.) bewegte Luft, bei der Zerstörung der Küsten und bei der Abrasion (s. d.) der Kontinente die Wellen und die Brandung des Meers, ferner chem. Prozesse, Pflanzen und Tiere und endlich der Mensch.

Denudieren (lat.), entblößen.

Denunciatio, s. Denunziation.

Denunciatio litis (lat.), s. Streitverkündigung.

Denunziánt, Denunziāt, s. Denunziation.

Denunziation (lat. denunciatio), die an eine zur Ermittelung oder Verfolgung strafbarer Handlungen zuständige Behörde (Polizei, Staatsanwaltschaft, Gericht) gerichtete Anzeige, durch welche jemand der Begehung einer strafbaren Handlung beschuldigt wird. Der Anzeigende wird Denunziant, der Angezeigte oder Beschuldigte (s. d.) Denunziat genannt. Nach §. 156 der Deutschen Strafprozeßordnung können Anzeigen strafbarer Handlungen bei der Staatsanwaltschaft, den Behörden und Beamten des Polizei- und Sicherheitsdienstes und den Amtsgerichten mündlich oder schriftlich angebracht werden. (S. auch Strafantrag.) Nach §. 86 der Österr. Strafprozeßordnung sind der Staatsanwalt, der Untersuchungsrichter, der Bezirksrichter und die Sicherheitsbehörde zur Annahme von Anzeigen verpflichtet. Berechtigt zur Anzeige ist jedermann. In den §§. 84, 85 der Österr. Strafprozeßordnung ist auch eine allgemeine Anzeigepflicht der Behörden ausgesprochen, während die Deutsche Strafprozeßordnung darüber schweigt, eine solche Pflicht also nur insoweit besteht, als sie in besondern Gesetzen vorgeschrieben ist (s. Anzeigepflicht). Daß namenlose (anonyme) Anzeigen vorsichtig zu behandeln sind, erscheint selbstverständlich, ist aber in der Österr. Strafprozeßordnung (§. 87, Abs. 2) noch besonders vorgeschrieben. Ist ein Strafverfahren durch eine wissentlich falsche — in Deutschland auch durch eine auf grober Fahrlässigkeit beruhende — Anzeige veranlaßt worden, so kann der Anzeigende in die Kosten verurteilt werden (§. 501 der Deutschen, §. 390 der Österr. Strafprozeßordnung). Wegen der Strafbarkeit der wissentlich falschen Anzeige s. Anschuldigung, falsche. Da der Anzeigende bloß die Thätigkeit der Staatsanwaltschaft in Bewegung setzt, gehört er als solcher nicht zu den Prozeßbeteiligten; über seine Vernehmung und Beeidigung als Zeuge, über seine Glaubwürdigkeit enthalten die Prozeßordnungen keine Vorschriften; es bewendet bei dem Grundsatz der freien Beweiswürdigung. — Bei der Cession (s. d.) und bei der Verpfändung einer Forderung wird die Anzeige (s. d.) an den Schuldner, daß die Forderung abgetreten sei, vielfach noch D. genannt.

Denunzieren (lat.), anzeigen, s. Denunziation.

Denuschka, russ. Münze, s. Denga.

Denver (spr. dennw'r), Hauptstadt des nordamerik. Staates Colorado und des County Arapahoe, an der Mündung des Cherry-Creek in den South-Platte River, 19 km östlich vom Fuße der Rocky Mountains, 1592 m ü. d. M., in schöner und gesunder Lage, wurde 1858 von Goldgräbern gegründet, hatte 1870: 4759, 1880: 35629 und 1890: 106713 E. D. ist wichtiger Eisenbahnknotenpunkt. Es gehen von hier Linien der Union Pacific nach O., W., S. und N., ein Zweig der Chicago-Burlington-Quincy nach O., die D.-Neuorleans, die Atchison-Topeka-Sta. Fé und die D.-Rio Grande nach S. Die Stadt besteht aus einer Ost-, West- und Nordabteilung (Highland), hat breite und schattige Straßen, stattliche Geschäftshäuser und öffentliche Gebäude, wie das Gerichtshaus, die Börse, Münze, Opernhaus und Hochschule. D. ist der Handelsmittelpunkt für einen großen Teil des Westens, namentlich für den Bergbezirk von Colorado, ist Sitz zahlreicher Land-, Bewässerungs-, Vieh-, Bergbau- und Hüttencompagnien, wird auch viel von Touristen besucht. Die Industrie entwickelt sich schnell. 1888 hatte D. schon 305 gewerbliche Anlagen, welche 5261 Arbeiter beschäftigten und Produkte im Jahreswerte von 27 Mill. Doll. lieferten, darunter Messing-, Eisen- und feuerfeste Thonwaren, Baumaterial, Wagen und Straßenbahnwagen, Kessel und Maschinen, Blech, Möbeln und Essig.

Denver- und Rio-Grande-Eisenbahn, s. Amerika (Bd. 1, S. 520, 521).

Denzinger, Franz Joseph, Baumeister, geb. 24. Febr. 1821 in Lüttich als Sohn eines deutschen Universitätsprofessors, studierte an der Polytechnischen Schule und Akademie in München bei Gärtner, bereiste Österreich, Deutschland, Belgien und Frankreich. Seit 1859 leitete D. die Restauration und den Ausbau des Regensburger Doms; die beiden Türme wurden 1869, das Querschiff 1872 vollendet. Dann wurde D. von der Stadt Frankfurt a. M. zur Wiederherstellung des 1867 durch Brand zerstörten Kaiserdoms berufen. Auch die Wiederherstellung der eingestürzten Kirche in Burghausen, der Kirche in Kiedrich (Rheingau), der Stiftskirche in Aschaffenburg und der Georgikirche in Nördlingen ist sein Werk; dazu der Neubau des chem. Laboratoriums in Erlangen, die Badebauten in Kissingen u.s.w. 1880 trat er wieder in den bayr. Staatsdienst und lebt jetzt als Oberbaurat in München.

Denzlingen, Dorf im Bezirksamt Emmendingen des bad. Kreises Freiburg, an der Glotter, der Linie Heidelberg-Basel und der Nebenlinie D.-Waldkirch (7,1 km) der Bad. Staatsbahnen, hat (1890) 1595 E., Post, Telegraph, evang. und kath. Kirche; Baumwollweberei, Leimsiederei, drei Cigarrenfabriken und Weinbau (Glotterthäler). In der Nähe auf einem Hügel die alte Burg Hochburg.

Denzlingen-Waldkircher Eisenbahn (Elzthalbahn) im Großherzogtum Baden (7,12 km) als Privatbahn 1. Jan. 1875 eröffnet, seit 1. April 1886 Bad. Staatsbahn.

Deo annuénte oder **favente** oder **juvante** (lat.), mit Gottes Segen oder Hilfe.

Deoband (spr. diobännd), Stadt im Distrikt Saharanpur der indobrit. Nordwestprovinzen, an der Eisenbahnlinie Dehli-Lahaur, hat (1881) 22116 E., darunter 12457 Mohammedaner, 9325 Hindu, 332 Dschain, und Handel mit Zucker, Öl und Getreide.

Deodand (spr. diodännd; von lat. Deo dandum, d. i. Gott zu geben, Gott anheimgefallen) hieß im frühern engl. Recht eine Sache, welche der Krone anheimfiel, weil sie unmittelbare Ursache der Tötung eines Menschen gewesen war. Der Name rührt wahrscheinlich daher, daß der Erlös für kirch-

liche Zwecke verwendet wurde. Eine Jury sollte untersuchen, welches der verfallene Gegenstand sei, und es wurde allmählich zur Gewohnheit, nur einen kleinen wertlosen Teil als verfallen zu erklären. Erst 1846 wurden die D. durch Gesetz beseitigt.

Deodāraceder oder indische Ceder, s. Ceder.

Deodātus, röm. Papst, s. Deusdedit.

Deo favénte, s. Deo annuente.

Deogiri, ind. Stadt, s. Daulatabad.

Deo gratĭas (lat.), Gott sei Dank!

Deo juvánte, s. Deo annuente.

Déols (spr. -ól), Flecken im Arrondissement und Kanton Châteauroux des franz. Depart. Indre, 1 km nördlich von Châteauroux, hat (1891) 2321, als Gemeinde 2657 E., Seidenzucht, Hutfabrikation und Reste von Befestigungen (14. Jahrh.) und von einer Abtei (10. Jahrh.); in der Krypta das Grab des heil. Ludre oder Lusor, mit Basreliefs, angeblich aus dem 5. Jahrh. — D., das alte Dolum, welches schon im 3. Jahrh. vorhanden war, war im 9. Jahrh. Hauptstadt von Niederberri. Ebles der Ältere gründete 917 die Abtei; sein Sohn Raoul baute seine Residenz Château-Raoul auf dem andern Ufer der Indre. Nach dem Aussterben dieses Geschlechts 1176 nahmen die ihnen nachfolgenden Chauvigny den Namen Grafen von Châteauroux an. Nachdem die Normannen die Abtei zerstört hatten, ward dieselbe 992 neu erbaut; sie war der Lieblingsaufenthalt der Päpste. Der Prinz von Condé ließ sie 1622 eingehen und setzte an die Stelle ein Kapitel, das bis 1790 bestand. Vgl. Grillon des Chapelles, Notice sur l'abbaye de D. (1857).

De omnĭbus rebus et quibusdam alĭis (lat.), d. h. über alle Dinge und einige andere (reden, schreiben u. s. w.), wird hergeleitet von einem ähnlich lautenden Satz des Giovanni Pico, Grafen von Mirandola.

Deoprāg, Stadt in Garhwal, s. Deoprajag.

Deoprajāg (Deoprag), abgekürzt aus Devapragaja oder Devapragaga, Stadt im Distrikt Garhwal der indobrit. Nordwestprovinzen unter 30° 8′ nördl. Br. und 78° 39′ östl. L., an dem Zusammenfluß des Alaknanda und der Bhagirathi, in 690 m Höhe, ist hochberühmt wegen ihres sehr alten großartigen Tempels des Rama-Tschandra. Der Tempel, den brahman. Überlieferungen nach schon vor 10000 Jahren erbaut, liegt im obern Teil der Stadt auf einer 1,8 m hohen, 9 m langen und 6 m breiten Terrasse, besteht aus schwarzen, behauenen, allein durch das eigene Gewicht zusammengehaltenen Steinen und zeigt die Gestalt einer in einer Kuppel endigenden Pyramide. Das Ganze wird von einem vorspringenden, viereckigen Dach umgeben. Dem Eingang gegenüber, an der Ostseite der Tempelhalle, befindet sich das 2 m hohe, aus Stein gehauene, mit Ausnahme des Gesichts rot gefärbte Standbild von Rama-Tschandra, und vor diesem ein ehernes Bild der Garuda in der Haltung eines die Gottheit Anbetenden. Der ganze Tempelbau ist 24 m hoch. Unterhalb der Terrasse befindet sich ein Tempel des Mahadewa. D. ist ein von zahlreichen Pilgern besuchter Wallfahrtsort, einer von den fünf, in den Schaßtra aufgezählten Prajag oder Stromzusammenflüssen. Hauptzweck der Wallfahrt ist die Entsündigung durch Baden in drei in den Fels gehauenen, Kund genannten Bassins, die etwas unter dem Niveau des Flusses gelegen sind.

Deosāī, d. h. Götterebene, ein unbewohntes, merkwürdiges Hochland, welches Kaschmir von Baltistan trennt. Es ist eine wellige Ebene, aus welcher sich runde Granitköpfe erheben, umzogen von einem 4800—5000 m hohen Kranz von Schneegipfeln. Auf dieser 3660—4000 m hohen Ebene findet sich keine Spur von Vegetation. Die aus den Becken innerhalb der Schneelager und Gletscher kommenden smaragdgrünen Wasser durchfließen die Hochebene in gewundenen Rinnen und vereinigen sich zu einem Strom, dem Schigar, welcher an der Südostseite durch eine Depression austritt, um in den Drâs zu fließen. Wahrscheinlich ist das Thal ein altes Seebecken. Belebt ist es nur von zahllosen Murmeltieren. Aus ihm führt nördlich nach Baltistan ein 4757 m hoher, nach Kaschmir ein 4200 m hoher Paß zur großen Handelsstraße von Skardo nach Srinagar.

Deotȳma, Pseudonym der poln. Dichterin Jadwiga Łuszczewska (s. d.).

Depa, Depoh, Dipoh, Längenmaß in Benkulen im niederländ. Sumatra = 1 engl. Fathom oder 6 engl. Fuß = 1,8288 m; ferner ein kleines Feldmaß auf der britisch-hinterind. Insel Pulo-Pinang von 4 Quadrathastas oder 1 engl. Quadratyard = 0,8361 qm.

Departamento (span. u. portug.), s. Departement.

Departement (frz., spr. -part'máng) bedeutet zunächst die Abteilung, den Geschäftskreis, das Verwaltungsfach namentlich der Ministerien, sodaß man von einem D. des Kultus, der Justiz u. s. w. spricht und den ersten Beamten des Verwaltungszweigs den Departementschef nennt. Demnächst wendet man das Wort an zur Bezeichnung eines Landesteils. Als es 1789 sich darum handelte, Frankreich zu einem administrativen Ganzen zu machen und die alten Provinzen, welche eigene Verfassungen, Rechte und Verwaltungen besaßen, aufzuheben, wurde das ganze Land auf Sieyès' Vorschlag in D. geteilt, welche die Grenzen der Provinzen nicht berücksichtigten und ihre Namen von Flüssen, Gebirgen, Küsten u. s. w. erhielten. Anfangs gab es 83 D., später, infolge der Vergrößerung Frankreichs, 140, nach der Restauration 86, seit 1860, nach der Einverleibung von Savoyen und Nizza, 89, seit der Abtretung von Elsaß-Lothringen (1870) wieder 86 nebst einem Territorium (Belfort), welches vielfach, auch amtlich als Département du Haut-Rhin bezeichnet wird, sodaß Frankreich jetzt 87 D. besitzt (s. Frankreich, Verwaltung). In den ehemaligen span. Besitzungen Süd- und Centralamerikas ist vielfach die Bezeichnung Departamento für administrative Bezirke üblich. Vgl. Les Départements français. Étude de géographie administrative par Patriae Amans (in der «Revue de Géographie», Paris).

Departemental-Kommissionen (spr. -part'mangtál), die unter der gegenwärtigen franz. Republik durch Gesetz vom 10. Aug. 1871 eingerichteten ständigen Deputationen der Generalräte, welche teils mit besondern Befugnissen ausgestattet, teils berufen sind, die Präfekten in der Zwischenzeit zwischen den Sitzungsperioden zu kontrollieren und zu leiten.

Departementschef, s. Departement.

Departieren (frz.), verteilen; Departition, Verteilung.

Depazēa *Fr.*, Pilzgattung aus der Familie der Pyrenomyceten (s. d.). Ihre zahlreichen Arten leben parasitisch auf Blättern höherer Pflanzen und rufen dort verschieden gestaltete und gefärbte Flecken hervor. Auf den lebenden Blättern kommt nur die Spermogoniengeneration vor, die Perithecien ent-

wickeln sich erst auf den abgefallenen und faulenden Blättern. Die einzelnen Arten werden nach den Nährpflanzen unterschieden, so z. B. D. betaecola, spinaciae, prunicola, buxicola u. s. w.

Depekoration (neulat.), Abnahme des Viehbestandes, ein von Lambl eingeführter Ausdruck. Es soll bereits in Europa ein Kampf ums Dasein zwischen Menschen und Vieh stattfinden und demgemäß in dichtbevölkerten Ländern der Viehbestand parallel mit der Bevölkerungszunahme abnehmen. Vgl. Lambl, Die D. in Europa (Lpz. 1878).

Depekulation (lat.), Kassendiebstahl (s. Pekulat).

Dependénz (lat.), Abhängigkeit, Zubehör; in der Philosophie teils die logische Abhängigkeit der Folge vom Grund, teils die reale der Wirkung von der Ursache (s. Grund und Kausalität). Dependenzen (Dependenzien), soviel wie Pertinenzien (s. d.).

Dependieren (lat.), von jemand abhängen, abhängig sein.

Depennieren (ital.), eine Rechnung mittels Durchstreichen austhun.

Dépense (frz., spr. -pángß), Ausgabe, Kosten, Aufwand; depensieren, ausgeben, Aufwand machen.

Deperdieren (lat.), verlieren, verderben; Deperditen, Einbuße.

Depeschen (frz.) heißen zunächst die Schreiben, welche zwischen dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten und den ihm unterstellten diplomat. Agenten gewechselt werden. Einerseits sind sie Instruktionen, welche der Minister den Agenten erteilt, andererseits Berichte der Agenten an den Minister über alle Ereignisse von einiger Wichtigkeit, die auf das Verhältnis des Staates, von welchem der Agent gesandt ist, zu dem, in welchem er residiert, von Einfluß erscheinen, Mitteilungen über die Stimmung, Tendenzen und Lage der fremden Regierung u. s. w. Die D. vertreten auch zum großen Teil die Korrespondenz zwischen zwei Höfen, indem der Minister seine für den andern Hof bestimmten Mitteilungen an seinen Gesandten bei diesem Hofe richtet und den Gesandten zugleich beauftragt, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten am fremden Hofe die D. vorzulesen, oft auch in Abschrift mitzuteilen (dépêches à communiquer). Die Bezeichnung Depesche (Eilbrief, Eilbotschaft) empfingen diese diplomat. Schreiben davon, daß sie auf schleunigstem Wege (durch Kuriere u. s. w.) befördert wurden. Enthalten die D. geheime Mitteilungen, so pflegt man Geheimschrift zu verwenden (s. Chiffrieren). Der Transport von D. an den Feind steht der Kriegskonterbande gleich und setzt insbesondere ein neutrales Schiff der Wegnahme und Konfiskation aus. (S. Konterbande.) In neuerer Zeit nennt man auch andere, auf schnellem Wege beförderte amtliche Schreiben sowie alle Mitteilungen auf telegr. Wege D. Über diese telegraphischen D. (Telegramme) s. Telegraphie.

Depeschengeheimnis, ist durch die Strafbestimmung des §. 355 des Deutschen Strafgesetzbuchs sicher gestellt. Telegraphenbeamte oder andere mit der Beaufsichtigung und Bedienung einer zu öffentlichen Zwecken dienenden Telegraphenanstalt betraute Personen, welche die einer Telegraphenanstalt anvertrauten Depeschen verfälschen oder in andern als in den im Gesetz vorgesehenen Fällen eröffnen oder unterdrücken oder von ihrem Inhalt Dritte rechtswidrig benachrichtigen oder einem andern wissentlich eine solche Handlung gestatten oder ihm wissentlich dabei Hilfe leisten, werden mit Gefängnis nicht unter drei Monaten bestraft. Neben dieser Strafe kann nach §. 358 auf Verlust der Fähigkeit zu Bekleidung öffentlicher Ämter auf die Dauer von einem bis zu fünf Jahren erkannt werden. Über das Recht dieser Beamten, in Civil- und Strafprozessen das Zeugnis zu verweigern, s. Zeuge.

Dephlegmation, Dephlegmator, s. Destillation (s. d.).

Dephlogistisierte Salzsäure, soviel wie Chlor.

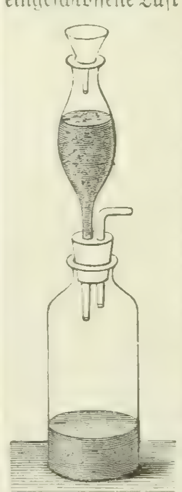
Depilation (lat.), Enthaarung, das aus kosmetischen Rücksichten oder zu Heilzwecken vorgenommene Ausziehen der Haare vermittelst der Cilienpincette; Depilatoria, Enthaarungsmittel, Mittel für Vertilgung der Haare (Schwefelarsen, Ätzkalk, Calcium- oder Natriumhydrosulfid u. a.).

Depilieren (lat., «enthaaren»), s. Lederfabrikation.

Deplacement (frz., spr. -plaßmáng) oder Raumgehalt, s. Schiffbaukunst.

Deplacieren (frz., spr. -plaß-), aus seiner Stelle entfernen, verdrängen; deplaciert, am unrechten Ort, übel angebracht.

In der pharmaceut. Technik bezeichnet man mit D. eine bei der Anfertigung der Extrakte häufig angewendete Methode, die eine möglichst vollständige Erschöpfung der zu extrahierenden Substanz unter Anwendung verhältnismäßig geringer Mengen des Lösungsmittels gestattet. Namentlich die ätherischen Extrakte lassen sich vorteilhaft nach diesem Verfahren gewinnen. Der Deplacier-Apparat (s. beistehende Figur) besteht aus einem länglichrunden, trichterförmigen Gefäß, dessen durch einen Baumwollbausch locker verstopftes Ablaufrohr mittels eines durchbohrten Korkes auf der zur Aufnahme des Extraktes bestimmten Flasche befestigt ist. Ein in denselben Kork eingesetztes enges Rohr läßt die eingeschlossene Luft entweichen; steht eine Saugvorrichtung zur Verfügung, so ist dies Rohr zweckmäßig mit derselben zu verbinden. Die zu extrahierende Masse wird mit Äther zum dünnen Brei angerührt, in das Trichtergefäß gespült, worauf man das erste Extrakt abtropfen läßt und dann frischen Äther in kleinen Anteilen nachgießt, bis der letzte Aufguß ungefärbt abläuft oder nichts Lösliches mehr aufnimmt; zweckmäßig markiert man von vornherein an der Sammelflasche das Volumen der darzustellenden Extraktmenge, um sicher zu sein, bei der Extraktion nicht zu weit zu gehen. Für die Bereitung der Fluidextrakte schreibt das Arzneibuch für das Deutsche Reich das auf gleicher Grundlage beruhende Verfahren der Perkolation vor, bei dem die Verbindung mit der äußern Luft aufgehoben ist und hoher Druck angewendet wird. Vgl. Real-encyklopädie der gesamten Pharmacie, hg. von Geißler und Möller, Bd. 8 (Wien 1890).



Deplaisance (frz., spr. -pläsángß), Abneigung, Widerwille; deplaisant (spr. -pläsáng), unangenehm, widerwärtig. Deplaisir (spr. -pläsihr), Unlust, Mißvergnügen.

Deplantieren (lat.), verpflanzen; Deplantation, Verpflanzung.

Deploiement (spr. -plöamáng), Entfaltung, s. Deployieren.

Deplorābel (lat.), bejammernswert.

Deployieren (frz., spr. -plöäjieren), Auseinanderziehen, Bewegung der Elementartaktik, die den Übergang aus einer Kolonne zur Linie bezweckt. Das D. unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Aufmarsch (währenddessen die vorderste Abteilung in Bewegung bleiben kann) nicht nur dadurch, daß die vorderste Abteilung Halt machen muß, sondern überhaupt durch größere Umständlichkeit und Förmlichkeit, indem die hintern Abteilungen sich zunächst durch einen parallel zur Frontlinie ausgeführten Flankenmarsch aus der Kolonne herausziehen und dann mit der halben Wendung senkrecht zur Grundlinie einrücken. Eine rechts abmarschierte Kolonne muß, wenn die Linie normal hergestellt werden soll, links deployieren (und umgekehrt), andernfalls entsteht Inversion. Um diese früher so verpönte anormale Aufstellung unter allen Umständen vermeiden zu können, war eine besonders künstliche Evolution erfunden: das Deploiement aus der Tiefe, welches die Herstellung der normalen Linie aus einer rechts abmarschierten Kolonne nach rechts ermöglichte und umgekehrt. Die heutigen Reglements haben derartige wertlose Künsteleien längst über Bord geworfen. (S. auch Bewegungen.)

Depoh, ostind. Maß, s. Depa.

Depolarisation, s. Galvanisches Element.

Depōnens, in der Grammatik ein Zeitwort passiver Form, aber aktiver Bedeutung, wie lat. hortor, ich ermahne, morior, ich sterbe. Der Name stammt von lat. deponere, d. i. ablegen, weil das D. gleichsam seine der passiven Form entsprechende Bedeutung abgelegt hat. Diese Zeitwörter hatten ursprünglich reflexive Bedeutung, z. B. aversor, ich verabscheue, eigentlich: ich wende mich weg.

Deponént (lat.), derjenige, der etwas niederlegt, s. Depositum und Deposition; auch derjenige, der vor einer Behörde ein Zeugnis ablegt oder ein Gutachten abgiebt.

Deponieren (lat.), etwas ablegen, niederlegen, in Verwahrung geben; gerichtlich aussagen.

Depopulation (lat.), Entvölkerung.

Depórt (frz. déport, spr. -pohr), Kursabzug. An der Börse werden aus verschiedenen Veranlassungen Wertpapiere so verkauft, daß der Verkäufer die gleichen Papiere nach einer bestimmten Frist (Monat) vom Käufer zurückkauft, oder so gekauft, daß der Käufer die gleichen Papiere nach der Frist an den Verkäufer zurückverkauft. Das Geschäft wird abgeschlossen zum Liquidationskurse, das ist der Kurs, der am zweiten Tage vor ultimo als der für die Ultimogeschäfte maßgebende Kurs an der Börse festgestellt wird. Der Preis des zweiten (entgegengesetzten) nach Ablauf eines Monats zu realisierenden Geschäfts ist derselbe, nur wird dem Liquidationskurse ein geringer Betrag zugeschlagen (Report) oder von demselben abgezogen (Deport). Die nächste Veranlassung zu diesen Reportgeschäften bieten die Prolongationen von Zeitgeschäften (s. d.). A. hat in der Hoffnung, die Papiere fallen, per ultimo Juli an B. verkauft. Es tritt aber steigende Richtung ein; infolgedessen sucht A. bei B. am 20. Juli die Prolongation per ultimo August nach. Dieselbe wird so bewilligt, daß die Differenz des maßgebenden Liquidationskurses vom zweiten Tage vor ultimo gegen den gehandelten Kurs bar vergütet und der Verkauf zum Liquidationskurse vom Juli abzüglich eines D. auf ultimo August prolongiert wird. Im umgekehrten Falle, wo A. in der Hoffnung auf steigende Kurse gekauft hat, hat er dem B. bei der Prolongation den um den Report gesteigerten Liquidationskurs zu bewilligen. Soweit für die gehandelten Papiere Zinsen berechnet werden, werden die laufenden Stückzinsen beim D. gegengerechnet. Der Report ist als ein Zusatz zu den laufenden Zinsen zu verstehen.

Findet A. den B. zu einer Prolongation nicht bereit, so schließt er mit einem Dritten das von B. abgelehnte Geschäft. Er kauft von C. per ultimo Juli und verkauft per ultimo August unter Bewilligung eines D.; oder er verkauft an C. per ultimo Juli und kauft von ihm per ultimo August unter Bewilligung eines Reports. Mit dem, was er von C. erlangt (Papier oder Geld), befriedigt er den B. und vergütet ihm die Differenz. Die Berechnung von Report und D. bleibt übrigens dieselbe, wenn auf keiner Seite effektiv erfüllt, vielmehr nach Ablauf der Prolongation durch Berechnung die Differenz ausgeglichen oder von neuem geschoben wird. Reportiert kann auch werden zur Gewährung eines Anlehens. Derjenige, welcher Papiere zur Verfügung hat, verpfändet dieselben nicht, sondern verkauft und liefert sie und kauft sie zugleich unter Bewilligung eines Reports für einen spätern Termin zurück. Handelt es sich um zins- oder dividendentragende Papiere, für welche an der Börse Stückzinsen berechnet werden, so hat der Käufer außer dem Kaufpreise die Stückzinsen für die Zeit bis zum spätern Termin zu vergüten. Es kann, insbesondere bei Papieren unter pari, vorkommen, daß diese usancemäßig zu berechnenden Zinsen höher sind als der Report, sodaß sich ziffermäßig der Kurs, zu welchem zurückgekauft wird, niedriger stellt als der Preis, zu welchem verkauft wird. Z. B. Liquidationskurs 70, per ultimo nächsten Monats gekauft zu 69⅝. Äußerlich liegt hier also D. vor, während in den vom Darlehnsnehmer zu zahlenden, von 100 Nominal berechneten Stückzinsen der Report enthalten ist. Es kann auch sein, daß «glatt hereingenommen» oder «glatt hereingegeben» wird, weil die Stückzinsen den Report decken.

Deportation (lat.), die Verweisung eines Verurteilten an einen weit entlegenen (gewöhnlich überseeischen) Aufenthaltsort. Die D. des röm. Rechts entwickelte sich aus dem freiwilligen Exil und der aquae et ignis interdictio — dem Verbot, von Wasser und Feuer Gebrauch zu machen, durch welches der Angeschuldigte indirekt genötigt wurde, Rom zu verlassen — zu der mit Verlust des röm. Bürgerrechts verbundenen zwangsweise ausgeführten Entfernung eines rechtskräftig verurteilten Verbrechers auf eine entlegene Insel zum lebenslänglichen Aufenthalt. In der neuern Gesetzgebung haben England, Frankreich und Rußland das Strafrecht der D. besonders ausgebildet. Die neueste Kodifikation hat Frankreich in dem Gesetze vom 27. Mai 1885 (Loi sur la relégation des récidivistes) und dem dazugehörigen Ausführungsreglement vom 26. Nov. 1885. In diesem Gesetze wird die lebenslängliche Verbannung obligatorisch über folgende vier Klassen von Verurteilten verhängt: 1) solche, die innerhalb 10 Jahren zweimal zu Zuchthaus, oder 2) einmal zu Zuchthaus und zweimal entweder wegen Verbrechen zu mehr als zweijährigem Gefängnis, oder wegen Diebstahls, Betrugs, Unterschlagung, öffentlicher Verletzung der Schamhaftigkeit, gewohnheitsmäßiger Verleitung zur Unzucht, oder wegen Landstreicherei oder Bet-

tels zu mehr als dreimonatigem Gefängnis, oder 3) viermal wegen Verbrechen oder Vergehen der aufgeführten Art zu mehr als dreimonatigem Gefängnis, oder endlich 4) siebenmal überhaupt zu Gefängnis, wovon zweimal wegen Vergehen der erwähnten Art und noch zweimal zu mehr als drei Monaten verurteilt worden sind. Den Vagabunden werden ausdrücklich gleichgestellt diejenigen Personen, welche durch Begünstigung der Prostitution ihren Lebensunterhalt erwerben («tous individus qui ne tirent habituellement leur subsistance que du fait de faciliter la prostitution d'autrui sur la voie publique», Art. 4), und es werden mit dieser Bestimmung die Zuhälter der Lohndirnen getroffen, welche die öffentliche Ausübung der Prostitution erleichtern (nach offiziöser Schätzung, die aber hinter der Wirklichkeit weit zurückbleibt, allein in Paris 40 000). Diese Bestimmung entspricht der Gesamttendenz des Gesetzes, die gewohnheitsmäßigen Verbrecher aus Frankreich zu entfernen. Ob der Zweck erreicht wird, das wird wesentlich von der Ausführung abhängen, und in dieser Beziehung giebt das Gesetz den Verwaltungsbehörden weitgehende Vollmachten zu Anordnungen wegen Aufrechthaltung der Ordnung und Aufsicht, wegen Einführung der Zwangsarbeit in den Kolonien und auch zur Bezeichnung der Kolonialstationen. Von diesen Vollmachten ist in dem erwähnten Ausführungsreglement (41 Artikel) ausgiebig Gebrauch gemacht.

Der Entwurf eines Strafgesetzbuchs für Rußland hat entsprechend dem bestehenden Recht die D. aufgenommen. Sie soll gegen diejenigen, welche zur Katorga (Zwangsarbeitsstrafe) oder zu Festungshaft von 6 bis 10 Jahren verurteilt sind, dergestalt verhängt werden, daß die Sträflinge nach Verbüßung der Strafzeit nach besonders hierfür angewiesener Örtlichkeit zum Zwecke der Ansiedelung auf unbesetzten Ländereien deportiert werden. Neben diesen gerichtlich zur Ansiedelung Verschickten kommen noch vor: die Insassen der in Sibirien angelegten Katorgagefängnisse, die zum Aufenthalte Verschickten, die zu kolonisierenden Arbeiter und die administrativ Verbannten. Die Gesamtzahl der Deportierten wird für Westsibirien auf 75 930 und für Ostsibirien auf 122 036 angegeben. — In Deutschland ist die D. als Strafe bisher nicht zur Anwendung gekommen.

Vgl. von Holtzendorff, Deportation (Lpz. 1859); Fuld, Das franz. Gesetz über die Rückfälligen (im «Archiv für Strafrecht», Bd. 34, Berl. 1886); Liszt in der «Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft», V, 641 u. VI, 712; Mayer, Entwurf eines Strafgesetzbuchs für Rußland (im «Archiv für Strafrecht», Bd. 31, Berl. 1883); Tournade, Commentaire de la loi sur les récidivistes (Par. 1885); Fabri, Bedarf Deutschland der Kolonien? (3. Ausg., Gotha 1884).

Depositār, s. Depositum.

Depositen (lat. deposita), bei Banken (s. Depositenbanken), Behörden oder eigens dazu bestimmten öffentlichen Kassen (Depositenkassen) hinterlegte Sachen (s. Depositenwesen und Deposition).

Depositenbanken sind solche Banken, welche das Depositengeschäft ganz besonders pflegen. Dabei handelte es sich ursprünglich um eigentliche Depositen, d. i. um hinterlegte Gelder, die von den Bankunternehmungen nicht benutzt werden durften, sondern in den erhaltenen Geldstücken, welche nur Eigentum des Hinterlegenden blieben, zurückgegeben werden mußten. Doch konnte der Deponent auch Auszahlung an einen Dritten bewilligen, und so konnte sich aus den Depositen zur Aufbewahrung der Giroverkehr entwickeln, nur daß hier die von der Bank in Natura aufbewahrten Gelder den sämtlichen Deponenten zusammen gehörten, jedem einzelnen ein seinem jeweiligen Guthaben entsprechender Anteil an dem Gesamtgeldbestande. Dieselbe Bedeutung eines eigentlichen Depositums hat auch heute noch die Hinterlegung von Wertgegenständen, verschlossenem oder versiegeltem Gelde zur Aufbewahrung und von Wertpapieren zur Aufbewahrung und Verwaltung. (S. Depot.) In jüngster Zeit hat sich in Amerika und England dieses Geschäft bereits selbständig abgezweigt, indem von Aktiengesellschaften große Gebäude angelegt worden sind, in denen man feuer- und diebessichere Aufbewahrungsräume mieten kann. Außerdem werden im Depositengeschäft der Banken Gelder als irreguläre, uneigentliche Depositen angenommen, sog. Depositen zur Benutzung. Das hinterlegte Geld geht in das Eigentum der Bank über, die Bank hat das Recht, diese Gelder fruchtbringend zu verwenden. Sie ist deshalb im stande, den Einlegern erhöhte Vorteile zu bieten. Eine Verzinsung tritt zwar nicht immer ein; sie ist Regel, wenn eine bestimmte Kündigungsfrist vorgesehen ist, und zwar dann um so höher, je länger diese Frist. Für stets fällige (on call) dem Giroverkehr dienende Depositen pflegen die großen Centralbanken keine Zinsen zu gewähren, wohl aber andere Banken, wenngleich zu einem sehr niedrigen Satze. Aber auch abgesehen von den Zinsen bietet der Depositenverkehr dem Einleger andere Vorteile: so entfallen die frühern Gebühren für die Aufbewahrung, und die gemachten Einlagen geben die Grundlage für den sich daran anschließenden Giroverkehr (s. d. und Check). Bei der großen Wichtigkeit und der Verbreitung des Depositengeschäfts ist es begreiflich, daß gegenwärtig die meisten Banken Depositen in dieser oder jener Form entgegennehmen. Besondere Arten der im Bankverkehr vorkommenden Depositen sind die Privat- und die öffentlichen Depositen; letztere sind vom Staate eingelegt. Nicht nur zur Beurkundung, sondern auch zur Übertragung der Depositen geben manche Banken auf runde Summen lautende, verzinsliche «Kassenscheine» aus. Die weitere Entwicklung des Depositengeschäfts hat dann insbesondere zur Emission von Banknoten geführt. (S. Banken, Notenbanken.)

Depositenwesen, diejenigen Einrichtungen der Staatsverwaltung, welche sich auf Annahme, Aufbewahrung, Verwaltung und Zurückgabe der Depositen bei öffentlichen Kassen beziehen. Die Gründe, welche zur Hinterlegung von Wertobjekten bei öffentlichen Kassen führen, sind überaus zahlreich und von höchst mannigfacher Natur. (S. Deposition.) Meist geben privatrechtliche Ansprüche oder Verpflichtungen zur Deposition Anlaß und daraus erklärt es sich, daß in Deutschland (z. B. in Preußen, Bayern, Sachsen) vorzugsweise die Gerichte als Behörden der Depositalverwaltung bestimmt worden sind. Eine umfassende Regelung hatte dieser Geschäftszweig der Gerichte durch die preuß. Depositalordnung vom 15. Sept. 1783 erhalten, deren schwerfällige und auf übertriebenem Mißtrauen beruhende Vorschriften durch die Verordnung vom 18. Juli 1849 vereinfacht wurden. Nach diesen Gesetzen gab es bei den Gerichten zwei getrennte Depositorien, das Judizialdepositorium und das Pupillardepositorium. Bei dem erstern wur-

den alle Wertobjekte verwaltet, deren Hinterlegung durch einen Rechtsstreit oder durch Ungewißheit des wahren Eigentümers einer Sache oder Forderung veranlaßt wurde; bei dem letztern alle Vermögensstücke, welche der Eigentümer nicht selbst verwalten oder verrechnen konnte oder durfte, insbesondere das Vermögen der Mündel. Gegenstände der Depositalverwaltung sind Gelder, Wertpapiere, Kostbarkeiten und Urkunden. Die Verwaltung erfolgte teils in getrennter Rechnung und Buchführung für den einzelnen Hinterleger (Specialdepositorium) oder im Namen und für Rechnung des gesamten bei diesem Gericht vorhandenen Judizial- oder Pupillardepositenfonds (Generaldepositorium). Die zum Depositorium gelangenden Gelder mußten zinsbar angelegt werden, entweder durch Belegung bei der königlichen preuß. Bank, oder durch Ankauf depositalmäßiger Wertpapiere, oder durch Ausleihung gegen depositalmäßige (pupillarisch sichere) Hypotheken nach Maßgabe der hierüber erlassenen sehr detaillierten Bestimmungen. In andern deutschen Staaten war das gerichtliche D. in ähnlicher Art geordnet. Mit diesem System waren schwerwiegende Nachteile verbunden. Den Gerichten war eine umfangreiche Vermögensverwaltung übertragen, zu welcher sie ungeeignet waren; den mit diesen Geschäften betrauten Richtern war eine pekuniäre Verantwortlichkeit auferlegt, die sie unter Umständen wirtschaftlich zu Grunde richtete und in allen Fällen schwer drückte; die Verwaltung war schwerfällig, weitläufig und schablonenhaft, dabei verhältnismäßig sehr kostspielig.

In vollem Gegensatz hierzu steht das französische System des D. Durch Art. 110 des Gesetzes vom 28. April 1816 wurde für ganz Frankreich eine allgemeine Depositenkasse (caisse des dépôts et consignations) eingerichtet, deren Befugnisse und Organisation durch die Ordonnanz vom 3. Juli 1816 geregelt wurden. In diese Kasse sind einzuzahlen alle Gelder, deren Hinterlegung aus irgend einem gesetzlichen Grunde verlangt oder angeordnet werden kann, mag der Grund ein civilrechtlicher, prozessualischer oder verwaltungsrechtlicher sein. Durch eine besondere Ordonnanz vom gleichen Tage wurde die Depositenkasse ermächtigt, freiwillige Hinterlegungen von Geld von Privatleuten anzunehmen, und es wurde den Verwaltungskörpern, Gemeinden und allen gemeinnützigen Anstalten die Befugnis erteilt, bei der Depositenkasse die Gelder zu hinterlegen, welche auf Grund der jährlichen Finanz- und Steuergesetze zur Verfügung stehen, sowie auch Beträge, welche von ihren ordentlichen und außerordentlichen Einkünften, Einnahmeüberschüssen und andern ähnlichen Ursachen herrühren. Die staatliche Depositenkasse ist für die von ihren Beamten in Empfang genommenen Summen und (seit 1875) Wertpapiere verantwortlich; sie trägt alle Kosten und Gefahr in betreff der Bewachung, Bewahrung und Verwaltung der deponierten Gelder. Bei gesetzlich vorgeschriebenen Hinterlegungen werden für die ersten 60 Tage, bei freiwilligen Hinterlegungen für die ersten 30 Tage keine Zinsen gezahlt; von da ab werden für die hinterlegten Beträge 3 Proz. jährlicher Zinsen vergütet. Die Rückzahlung erfolgt 10 Tage, nachdem das Zahlungsbegehren bei dem Vorsteher der Kasse gestellt ist. Die Verwaltung der Depositenkasse steht unter der Aufsicht der durch Art. 99 des Gesetzes vom 28. April 1816 eingesetzten Kommission und ressortiert vom Finanzministerium. Durch ein Gesetz vom 31. März 1837 wurden ihr auch die Sparkassengelder zugewiesen, durch Gesetz vom 15. Juli 1850 die Gelder der Hilfsgenossenschaften auf Gegenseitigkeit, wenn sie den Betrag von 1000, resp. 3000 Frs. übersteigen. Dieses franz. System gilt zur Zeit in Elsaß-Lothringen mit der Maßgabe, daß die Rechte und Pflichten der Caisse des dépôts et consignations auf die Landeskasse übertragen sind und von dem Ministerium (Depositenverwaltung) wahrgenommen werden, die Annahme und Rückgabe der Depositen aber unter Beihilfe der Enregistrements-Einnehmereien durch die Aktiengesellschaft für Boden- und Kommunalkredit erfolgt. Die Vorteile dieses Systems bestehen in seiner ungemeinen Einfachheit und Bequemlichkeit, in der Entlastung aller Gerichte und Verwaltungsbehörden von Geschäften der Vermögensverwaltung, in der Konzentrierung aller zur Hinterlegung gelangender Kapitalien. Dagegen besteht die Sicherheit der hinterlegten Gelder ausschließlich in dem Kredit des Staates, und die deponierten Summen bilden in Frankreich eine schwebende Schuld von enormer und stets wachsender Höhe. Das ganze Vermögen der Kommunalverbände, der Gemeinden, der Sparkassen und Hilfskassen, der gemeinnützigen Anstalten steht in Gefahr, bei finanziellen Schwierigkeiten des Staates in Mitleidenschaft gezogen zu werden und verloren zu gehen, und alle gesetzlichen Vorschriften, die eine Hinterlegung von Geldern anordnen, enthalten zugleich eine gesetzliche Nötigung, dem Fiskus einen ungedeckten Kredit zu gewähren.

Unter dem Einfluß dieses franz. Systems ist in neuerer Zeit auch in Preußen das D. umgestaltet worden. Durch die Vormundschaftsordnung vom 5. Juli 1875 hörte die Hinterlegung der Mündelgelder beim Gericht auf; mit dem 1. Jan. 1876 wurden die sämtlichen Pupillardepositorien aufgelöst und die Vermögensbestände aller Generaldepositorien gingen in das Eigentum des Staates über. Mündelgelder, welche zu laufenden Ausgaben nicht erforderlich sind, welche aber in eigentlichen Anlagepapieren nach den obwaltenden Umständen nicht sofort angelegt werden können, sind nunmehr bei der Reichsbank oder bei öffentlichen, obrigkeitlich bestätigten Sparkassen vorläufig zinsbar zu belegen. Infolge der Einführung der Reichsjustizgesetze erwies sich auch eine Reform der sog. Judizialdepositorien erforderlich; dieselbe ist erfolgt durch die Hinterlegungsordnung vom 14. März 1879, welche an Stelle der Depositalordnung von 1783 getreten ist. Ihre Tendenz ist darauf gerichtet, die Depositalverwaltung den Gerichten soviel als möglich abzunehmen. Sie schreibt deshalb vor, daß bares Geld, Wertpapiere, die an den Inhaber bezahlt werden können, und Kostbarkeiten bei der Verwaltungsbehörde hinterlegt werden und daß die Verwaltung dieser Depositen den Bezirksregierungen obliegt. Der Prozentsatz, zu welchem die Verzinsung erfolgt, wird durch königl. Verordnung festgesetzt; die Verzinsung beginnt mit dem ersten Tage des der Einzahlung folgenden Monats. Mobilien, die nicht Kostbarkeiten sind, und Urkunden sind bei den Amtsgerichten zu hinterlegen. Außerdem kann in dringenden Fällen statt der Hinterlegung bei der Regierung die «vorläufige Verwahrung» beim Gericht gestattet werden. Diese «Verwahrung» erfolgt auch bei barem Gelde ohne Vermischung mit anderm Gelde, woraus sich ergiebt, daß keine Verzinsung stattfindet.

Depositen zur Benutzung, s. Depositenbanken.

Deposition (lat.), eigentlich der Akt der Hinterlegung beweglicher Sachen im Hinterlegungsvertrag (s. Depositum), wird im engern Sinne als technischer Ausdruck für die Hinterlegung bei einer öffentlichen Behörde oder Anstalt verwendet. Rechtsgrund und Zweck der D. sind sehr verschieden; entweder hat der Schuldner ein Recht zur D., um sich von einer Verpflichtung zu befreien, oder es besteht eine Pflicht zur D. zum Zweck der Sicherheitsleistung (Kaution). Das erstere ist der Fall, wenn der Gläubiger mit Empfang der Leistung im Verzug ist oder wegen Verfügungsunfähigkeit an ihn nicht mit Sicherheit geleistet werden kann, oder wenn er oder sein Aufenthalt unbekannt ist, insbesondere wenn Wechsel oder Inhaberpapiere (z. B. Zinscoupons) dem Schuldner zur Verfallzeit nicht zur Einlösung vorgelegt werden. Das Verhältnis des Deponenten zur Hinterlegungsstelle richtet sich in diesen Fällen im allgemeinen nach den Grundsätzen des Depositum. Wird die D. dagegen zum Zweck der Sicherheitsleistung vorgeschrieben, was sowohl aus prozessualischen wie aus verwaltungsrechtlichen Gründen in überaus zahlreichen Fällen geschieht, so hat die Hinterlegungsstelle (der Fiskus) ein Faustpfand an den deponierten Wertobjekten, und es ist dann in der Regel auch angeordnet, daß die Kaution in barem Gelde oder in inländischen öffentlichen Wertpapieren hinterlegt werden muß. (S. Kaution.) Endlich ist die D. von Wertobjekten bisweilen vorgeschrieben, um die Eigentümer vor Verlust zu schützen, namentlich zu Gunsten der bevormundeten Personen; alsdann erfolgt die D. nicht lediglich zum Zweck der Aufbewahrung, sondern auch zum Zweck der Verwaltung, und das Rechtsverhältnis bestimmt sich nach den Regeln von der Geschäftsführung (Tutel, Quasimandat u. s. w.). — Auch wird in der Gerichtssprache mit D. die Aussage z. B. eines Zeugen zum gerichtlichen Protokoll verstanden.

Die D. als kirchliche Strafe der kath. Kirche gegen Kleriker entzieht dem Geistlichen die Fähigkeit, den empfangenen ordo auszuüben, das Amt und die Pfründe und enthält zugleich die Unfähigkeit zum fernern Erwerbe von Ämtern und Pfründen. Verhängt wird dieselbe durch den kompetenten Bischof, gegen Bischöfe nur vom Papst. Von der depositio wird unterschieden als milderer Grad die privatio beneficii, als härterer die degradatio. Erstere entzieht zwar Amt und Pfründe, nicht dagegen die Fähigkeit zum Erwerbe eines andern. Die Degradation dagegen ist die vom geistlichen Richter ausgesprochene (verbalis) und mit bestimmten Ritualen durch den Bischof vollzogene (actualis) Absetzung eines Geistlichen, die diesen nicht nur seines bisherigen Amtes beraubt und ihm für die Zukunft die Anstellungsfähigkeit entzieht, sondern daneben auch den Verlust der geistlichen Standesrechte herbeiführt. Nach kanonischem Rechte ist die Degradation die Vorbedingung, damit der Staat sich der Person eines verbrecherischen Geistlichen bemächtigen könne; das moderne staatliche Recht nimmt jedoch hierauf keine Rücksicht mehr. Vgl. Kober, Die D. und Degradation nach den Grundsätzen des kirchlichen Rechts historisch-dogmatisch dargestellt (Tüb. 1867). — Die preuß. Gesetzgebung von 1873 enthielt umfassende Vorschriften über die Mitwirkung und Aufsicht des Staates in betreff des Absetzungsverfahrens gegen Kleriker. Diese Vorschriften sind jetzt wieder aufgehoben, nur ein geordnetes prozessualisches Verfahren und schriftliche Ausfertigung des Urteils mit Gründen wird gefordert; Mitteilung des Urteils an den Staat ist nicht mehr vorgeschrieben; nur in dem Falle, daß die Sentenz vom Staate zur Exekution gebracht werden soll, bedarf es einer Vollstreckbarkeitserklärung durch den Oberpräsidenten. Die durch gerichtliches Urteil des Staates zu bewirkende Absetzung von Geistlichen ist jetzt verwandelt in Aberkennung des Rechts zur weitern Ausübung des Amtes. Diese letztere Rechtsfolge nebst Verlust des Amtseinkommens, nicht aber den Verlust des Amtes selbst, ziehen endlich auch staatliche Strafurteile auf Zuchthaus, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte und der Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter nach sich.

In der studentischen Sprache nannte man D. im Mittelalter und bis gegen die Mitte des 18. Jahrh. die Aufnahme eines Neulings (damals Beanus oder Bacchant genannt) in die Studentenschaft. Sie war mit symbolischen Bräuchen verbunden, die die Ablegung der frühern Unbändigkeit und die Herstellung des nötigen Schliffs darstellen sollten; dem Beanus wurde der Geckenhut oder Bacchantenhut mit zwei Hörnern aufgesetzt und wieder herabgeschlagen und der «Bacchantenzahn» ausgezogen, hierauf folgte eine derbe Bearbeitung mit Hobel, Zange, Ohrlöffel, Säge, Bohrer u. dgl. Ausgeführt wurde diese Ceremonie durch einen besonders dazu bestellten Beamten oder ältern Studenten, den Depositor, unter Vorsitz des Dekans der Artistenfakultät. Dann wurde der Bean zum Dekan geführt, der ihm Salz (das Salz der Weisheit) in den Mund gab und Wein auf den Kopf goß. Nachdem nun die Gebühren für die D. entrichtet waren, bekamen die Deponierten ihren Depositionsschein, auf Grund dessen sie der Rektor immatrikulierte. — Depositionsähnliche Gebräuche fanden sich, wie Gregor von Nazianz berichtet, schon im 4. Jahrh. in Athen. Überhaupt sind derartige Gebräuche bei der Aufnahme von Neulingen in die Gemeinschaften Älterer schon sehr alt. Die Foppereien der Handwerker, das «Hänseln» der Kaufleute (speciell der hanseatischen in der Faktorei Bergen, woher der Name), der Ritterschlag, die Ceremonien der Seeleute beim ersten Passieren der Linie sind alles Arten von D. Auch die Weihung der Lehrlinge in den Zünften zu Gesellen hieß D.; es geschah zum Teil durch besondere Festspiele, die man Depositionsspiele nannte. — Auf den deutschen Universitäten findet sich die D. schon im 15. Jahrh. als obrigkeitlicher Akt; sie fand im Laufe der nächsten Jahrhunderte stets warme Verteidiger bei den Gelehrten, Anfang des 18. Jahrh. aber kam sie allmählich ab. Man zeigte nur noch die Instrumente mit Erklärungen vor, später und zum Teil heute noch finden sich Spuren davon im Universitätsdepositor und im Depositionsschein; in Leipzig z. B. wurde erst durch das Gesetz vom 29. März 1822 die Erlangung des akademischen Bürgerrechts durch bloße D. aufgehoben. Vgl. Pernwerth von Bärnstein, Beiträge zur Geschichte und Litteratur des deutschen Studententhums (Würzb. 1882). Bildliche Darstellungen der D. enthält das Buch Orationes duae de Ritu Depositionis (Straßb. 1666; neu gedruckt ebd. 1879), Schochs Komödia vom Studentenleben (1657; neue Ausg. Münch. 1892).

Depositor (student.), s. Deposition.

Depositorium (neulat.), Ort zum Aufbewahren, besonders ein Schrank für Akten und andere wichtige Papiere, auch soviel wie Archiv (s. Depositenwesen).

Depositowechsel, s. Depotwechsel.

Depositum (lat., «Hinterlegtes»), Verwahrungs-(Hinterlegungs-)Vertrag, der Vertrag über Hinterlegung einer beweglichen Sache, zufolge dessen die eine Partei, der Depositar, das von der andern, dem Deponenten, Hinterlegte zu bewahren und ihr auf Verlangen zurückzugeben übernimmt. Das D. gehört zu den Realkontrakten, weil die gegenseitigen Pflichten erst durch die wirkliche Übergabe der Sache zur Verwahrung begründet werden. Der Depositar haftet für getreue und sorgfältige Aufbewahrung und muß dem Deponenten die Sache auf Verlangen augenblicklich zurückgeben. Er hat den Schaden zu tragen, welchen er durch grobes Versehen oder vorsätzlich veranlaßt, nach Preuß. Allg. Landrecht und nach dem franz. Recht haftet er für die von ihm in seinen eigenen Sachen bethätigte Sorgfalt (s. unten); der Deponent hingegen muß ihm die darauf gewandten Auslagen ersetzen. Gebrauchen darf der Depositar die Sache nicht. Wenn jedoch vertretbare Sachen unversiegelt oder unverschlossen hinterlegt werden, so steht dem Verwahrer das Recht des Verbrauchs zu, wenn dies besonders ausgemacht ist oder sich aus den Umständen ergiebt. Alsdann hat derselbe seinerzeit nur eine gleiche Summe oder Menge von Sachen derselben Gattung und Güte zurückzugeben. Das ist das unregelmäßige oder irreguläre D. Nach röm. Recht gilt, wie bei dem Geschäft der heutigen Depositenbanken, als ausgemacht, daß bares Geld zur Benutzung hinterlegt ist, wenn es offen übergeben wurde. Das ist im Sächs. Bürgerl. Gesetzb. §. 1274 ausgedehnt auf Hinterlegung vertretbarer Sachen; aber unter einem Hinterlegungsvertrage wird hier nur verstanden die Übergabe zur unentgeltlichen Aufbewahrung. Vom Darlehn unterscheidet sich das irreguläre D. in seinen Wirkungen insoweit, als der Schuldner wie beim regelmäßigen D. sich seiner Verpflichtung der Rückgabe nicht durch Kompensations- und Retentionseinreden entziehen kann. Die Klage gegen den ungetreuen Depositar ging nach röm. Recht auf das Doppelte bei dem Depositum miserabile, d. i. dem D. im Falle der Not, z. B. bei Feuersbrunst, Plünderung, Schiffbruch. Bei Anvertrauung unbeweglicher Sachen spricht man nicht von D., sondern von Sequestration (s. d.).

Aufbewahrung kann auch mittels eines andern Vertrags übernommen sein. Dann richten sich die Pflichten des Aufbewahrers nach den gesetzlichen Bestimmungen über diesen Vertrag, so wenn der Beauftragte oder der Kommissionär die Aufbewahrung übernommen hat. Diese haften nach Maßgabe des betreffenden Vertragsverhältnisses, gewöhnlich für die Sorgfalt eines ordentlichen Hausvaters. Ein Kaufmann, welcher im Betriebe seines Handelsgeschäfts ein D. — hier gewöhnlich Depot (s. d.) genannt — übernimmt, namentlich also Banken und Bankiers, haftet nach dem Handelsgesetzbuch für die Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmanns. Übernimmt jemand, der nicht Kaufmann ist, ein D. gegen Entgelt, so haftet er nach Preuß. Allg. Landrecht für mäßiges Versehen. Daß der Einkaufskommissionär berechtigt wäre, über die für Rechnung des Auftraggebers gekauften oder von ihm durch Selbsteintritt in den Vertrag gelieferten und «zum Depot» des Kunden genommenen Stücke ohne Erlaubnis des letztern zu verfügen, um ihm demnächst gleichwertige andere Stücke zu liefern, ist ein weitverbreitetes Vorurteil, welches in den Gesetzen keine Stütze findet. Übrigens wird die gesetzliche Regelung dieses Verhältnisses für das Deutsche Reich vorbereitet.

Depossedieren (frz.), jemand ohne seinen Willen des Besitzes entsetzen, wobei die Frage nicht in Betracht gezogen wird, ob der fragliche Besitz oder die Besitzentsetzung dem Rechte gemäß ist. Depossedierte nennt man in neuerer Zeit besonders Monarchen, welche ihrer Kronen verlustig gingen, namentlich die ital. Fürsten, die zu Gunsten der Einheit Italiens depossediert wurden, und diejenigen deutschen Fürsten, deren Länder 1866 von Preußen annektiert worden sind. Eine solche Besitzentsetzung hat völkerrechtlich den Verlust der Ebenbürtigkeit nicht zur Folge. Auch bleiben den Depossedierten im allgemeinen alle diejenigen Rechte, welche nicht durch die wirkliche Regierung bedingt sind, die «Ehren der Souveränität», zu welchen auch das Recht der Exterritorialität (s. d.) gerechnet wird. Auf die Erben der Depossedierten, welche vor dem Verlust der Krone ihre Nachfolger gewesen sein würden, gehen diese Rechte nicht über, sie werden mindestens zeitige Unterthanen des Staates, in welchem sie ihren Wohnsitz oder Aufenthalt nehmen.

Depot (frz., spr. -poh), Niederlage, Magazin; im Militärwesen eine Niederlage von Kriegsmaterial. Auch die Ersatztruppen werden D. genannt (Depot-Bataillone, Depot-Eskadrons u. s. w.), ebenso die Orte, woselbst sie für den Kriegsdienst ausgebildet werden.

In der Handelssprache ist der Ausdruck D. üblich für die gewöhnlich bei einer Bank zur Aufbewahrung oder Verwaltung oder auch zur Sicherung eines Bankguthabens hinterlegten Wertgegenstände und Wertpapiere. Man unterscheidet zunächst verschlossene und offene D. Verschlossene D. werden der Bank in versiegelten Paketen mit oder ohne Wertangabe zur Aufbewahrung übergeben, und die Bank berechnet dafür zunächst ein Lagergeld, welches sich gewöhnlich nach dem Umfang und dem Gewicht der Pakete richtet. Soll sie über einen statutengemäß festgesetzten Betrag hinaus haften, so müssen die Pakete mit Wertangabe versehen und für die Haftung gewöhnlich eine besondere Versicherungsgebühr bezahlt werden. Offene D. sind zur Aufbewahrung und Verwaltung übergebene Wertpapiere. Die Banken (s. Depositenbanken) übernehmen in diesem Falle außer der Verpflichtung für getreue und sichere Aufbewahrung auch die Fürsorge für rechtzeitige Abtrennung und Einziehung der Zins- und Dividendenscheine, die Besorgung neuer Zins- und Dividendenbogen, die Durchsicht der Ziehungslisten bei verlosbaren Papieren und die Einziehung der Kapitalbeträge im Falle der Auslosung u. s. w. Für ihre Mühe erheben sie eine gewöhnlich in Prozenten oder pro Mille nach dem Nennwert der Effekten berechnete Provision. Übrigens setzen die Geschäftsordnungen der Banken sämtliche Bedingungen fest, unter welchen sie offene und verschlossene D. annehmen, insbesondere auch die Art und den Umfang der zu übernehmenden Gefahr, sowie die Form der Scheine (Depot-, Depositen-, Depositalscheine), welche über die D. ausgestellt werden und welche bei der Entnahme der D. (quittiert) zurückgegeben werden müssen. Für die Deutsche Reichsbank sei bemerkt, daß verschlossene D. bei der Reichshauptbank in Berlin, bei allen Reichsbankhauptstellen und Reichsbankstellen und einigen Nebenstellen angenommen werden, während für offene D.

ein besonderes «Komtor der Reichshauptbank für Wertpapiere» in Berlin (Jägerstraße 34/36) besteht, das allein zur Annahme solcher D. berechtigt ist.

D. zur Sicherung einer Bankschuld kommen namentlich im Kontokorrentverkehr vor, sog. Kontokorrentdepots, wenn die Bank gegenüber ihren Kunden meistens im Vorschuß ist und zur Sicherung ihrer Forderung ein D. in Wertpapieren verlangt. Der Bank ist dann in der Regel gleichzeitig die Verwaltung der Papiere mit übergeben, und sie vollzieht auch Ein- und Verkäufe sowie den Umtausch der Papiere im Auftrag und für Rechnung des Deponenten. Über die rechtlichen Verhältnisse der D. s. Depositum.

Dépôt de la guerre (spr. -poh dĕ la gähr), die im franz. Kriegsministerium unter Louvois 1688 errichtete Sammelstelle für Kriegsberichte, Feldzugspläne, militär. Entwürfe und kriegswissenschaftliche, namentlich kriegsgeschichtliche Schriften. 1720 besaß das D. d. l. g. bereits 3900 Foliobände Urkunden aus ältester Zeit, 1761 wurde dasselbe von Paris nach Versailles verlegt und durch Überweisung des bis dahin selbständig verwalteten Dépôt des cartes et plans erweitert. Unter Leitung des Generals de Vault veröffentlichte das D. d. l. g. die Geschichte der von 1677 bis 1763 geführten Kriege Frankreichs in 125 Bänden. Das D. d. l. g. wurde 1791 nach Paris (Place Vendôme) zurückverlegt und von Ludwig XVI. unter dem 25. April 1792 mit sehr erweiterten Befugnissen ausgestattet. Im folgenden Jahre überwies der Konvent die bisher im Observatoire bearbeitete berühmte Karte Frankreichs von Cassini dem D. d. l. g. zur Vollendung, bald darauf empfing dasselbe eine vom Wohlfahrtsausschuß zusammengebrachte, wertvolle Sammlung von 10000 Karten. Die bedeutendste Leistung des D. d. l. g. in neuerer Zeit ist die Herstellung der Carte de France im Maßstabe von 1:80000, deren Aufnahme 1817 begann; die ersten 12 Blätter dieser in Kupferstich ausgeführten, sog. Generalstabskarte, welche 1875 vollendet worden ist, wurden 1833 veröffentlicht, und in neuester Zeit wird eine sehr billige, mit Nachträgen versehene und durch Umdruck der Kupferstiche auf Stein hergestellte Ausgabe (sog. 1-Franc-Blätter) verbreitet. Das D. d. l. g. besitzt in seinem Mémorial eine reiche Sammlung von Schriften aus dem Bereiche der militär. und geogr. Wissenschaften, darunter die Akten und Denkschriften aus den Kriegen der Republik und des ersten Kaiserreichs. Die Erlasse vom 19. Sept. 1850 und 14. Juni 1852 regeln die jetzige Organisation des D. d. l. g., welches die fünfte Abteilung des État-major général des Kriegsministeriums bildet und in zwei Sektionen zerfällt. Die erste bearbeitet alles auf die Aufnahme und Veröffentlichung von Karten Bezügliche und besitzt eigene Werkstätten für Kupferstich, Photographie, Steindruck, Heliogravure und Druck; dieselbe verwaltet auch die Kartenbestände. Die zweite Sektion bearbeitet Kriegsgeschichte, Militärstatistik und verwaltet die Bibliothek, das Archiv und die Plankammer.

Depotgeschäft (spr. -poh-), s. Banken, Depositenbanken und Depot.

Depotplätze (spr. -poh-), s. Festungen in politisch-strategischer Beziehung.

Depotwechsel (spr. -poh-), Depositowechsel oder Kautionswechsel, ein Wechsel (Tratte oder in der Regel eigener Wechsel), welcher ausgestellt wird, um dem Nehmer des Wechsels als Sicherheit (Kaution) für Erfüllung einer Verbindlichkeit des Ausstellers gegen den Nehmer zu dienen. So werden Wechsel gegeben zur Sicherung dessen, der dem Aussteller laufenden Kredit giebt; der Aussteller, der mangels Annahme Sicherheit zu leisten hat, kann sie, wenn der Berechtigte einverstanden, durch seinen Wechsel leisten. Eine Bank kann für bei ihr deponierte Gelder D. ausstellen, doch treten an deren Stelle jetzt allerdings häufiger Quittungsbücher. Versicherungsgesellschaften lassen ihren Aktionären für den nicht erhobenen Teil des Aktienbetrages D. in Form eigener Wechsel zeichnen. Die Sicherheit besteht in allen Fällen darin, daß der Berechtigte bei Verfall aus dem Wechsel klagen kann, wenn er bis dahin nicht befriedigt ist; der Wechsel muß deshalb stets an seine Order lauten oder an ihn giriert sein. Es liegt in der Natur der Sache und in der Bestimmung eines solchen Wechsels, daß er nicht begeben wird, sondern in den Händen des Gläubigers bleibt, bei dem er gleichsam «deponiert» wird, «in Depot» liegen soll. Aber gesichert gegen die Begebung des Wechsels wird der Aussteller nur durch die sog. Rektaklausel (s. Rektawechsel).

Deppe, Ludw., Musiker, geb. 7. Nov. 1828 zu Alverdissen (Lippe-Detmold), war Schüler von Marxsen in Hamburg, später von Lobe in Leipzig und ließ sich 1860 als Musiklehrer in Hamburg nieder. Dort begründete er eine Gesangsakademie und gab Konzerte, namentlich treffliche Aufführungen Händelscher Oratorien. 1870 zog er nach Berlin, wo er nach Jul. Sterns Rücktritt 1871 allein die Direktion der Symphoniekapelle übernahm; seit 1876 dirigierte er die von dem Grafen Hochberg gegründeten Schlesischen Musikfeste, wurde 1885 königl. Hofkapellmeister, trat aber 1887 zurück. Über seine Thätigkeit in dieser Stellung veröffentlichte er die Streitschrift «Zwei Jahre Kapellmeister an der königl. Oper in Berlin» (Bielef. 1890). D. starb 6. Sept. 1890 zu Pyrmont. Er genoß einen bedeutenden Ruf als Konzertdirigent und als Lehrer. Von seinen wenigen Kompositionen ist die Ouverture zu «Zriny» die bekannteste.

Depravieren (lat.), verschlechtern, verderben, schlechter werden; Depravation, Verschlechterung.

Deprehension (lat.), Ergreifung eines Verbrechers. Im Strafverfahren kommt neben dem forum delicti commissi (Gerichtsstand der begangenen That) und dem forum domicilii (Gerichtsstand des Wohnsitzes) für die Begründung der örtlichen Zuständigkeit das forum deprehensionis (Gerichtsstand der Ergreifung) insbesondere für Ausländer in Betracht. Die Deutsche Strafprozeßordn., §. 9 bestimmt, daß, wenn die strafbare Handlung im Auslande begangen und ein sonstiger Gerichtsstand nicht begründet ist, dasjenige Gericht zuständig sein soll, in dessen Bezirk die Ergreifung erfolgt. Gleiches soll gelten, wenn eine strafbare Handlung im Inland begangen ist, jedoch weder der Gerichtsstand der begangenen That noch der des Wohnsitzes ermittelt ist. Nach §. 54 der Österr. Strafprozeßordnung ist, falls eine strafbare Handlung außerhalb der im Reichsrate vertretenen Länder begangen worden und nicht der Gerichtsstand des Wohnsitzes oder Aufenthalts innerhalb derselben begründet ist, das Gericht zuständig, in dessen Sprengel der Beschuldigte betreten wird. (S. auch Gerichtsstand, Zuständigkeit.)

Deprekation (lat.), Abbitte (s. Deprezieren).

Deprekatūr (mittellat.), das bei einer Schenkung an Kirchen und Klöster von dem Schenkenden

reservierte Recht auf die Einkünfte für die Zeit seines Lebens. Auch bezeichnet man mit D. eine bis ins dritte Glied dauernde Erbpacht.

Deprés (spr. -preh), auch Desprez, Josquin (lat. Jodocus Pratensis), Komponist, geb. um 1450—55 zu Condé im Hennegau, erhielt frühzeitig von dem berühmten Ockenheim musikalischen Unterricht und wurde Musikmeister an der Kathedrale von Cambray. Unter dem Pontifikat Sixtus' IV. (1471—84) ging er nach Rom, wo er, als Sänger in der päpstl. Kapelle angestellt, seinen Ruf als Tonsetzer fest begründete. Nach dem Tode jenes Papstes wandte er sich nach Ferrara an den Hof Hercules' I. von Este, von da nach Paris, wo er bei Ludwig XII. in Dienste trat und eine Pfründe in St. Quentin erhielt. Diese vertauschte er (um 1515) mit einer andern in seiner Vaterstadt Condé, wo er 25. Aug. 1521 starb. D. war der größte Kontrapunktist vor Orlandus Lassus und Palestrina; er hatte viele Schüler und war der überall anerkannte Lehrmeister seiner Zeit. Seine eine größere Freiheit des Chorsatzes begründenden Kompositionen, hauptsächlich kirchlicher Art, wurden besonders auch durch den um 1500 aufkommenden Musikdruck in ganz Europa verbreitet. Nachweisbar sind 20 Messen. Zwei davon, «Pange lingua» und «Messe à capelle», sind kürzlich (im 5. Bde. von Ambros' «Geschichte der Musik» und von der Gesellschaft für Musikforschung im 6. Bde. der «Publikationen») in Partitur neu herausgegeben. Kleinere Werke sind zahlreich in den neuen Sammlungen von Rochlitz, Commer u. s. w. vertreten. Der Riedelverein in Leipzig hat 1880 zum erstenmal mit einem Hauptwerke des Meisters und der Vokalperiode überhaupt, dem «Stabat Mater» (gedruckt in Partitur bei Maldeghem und bei Ambros), den gelungenen Versuch gemacht, D. der gegenwärtigen Praxis wieder zuzuführen.

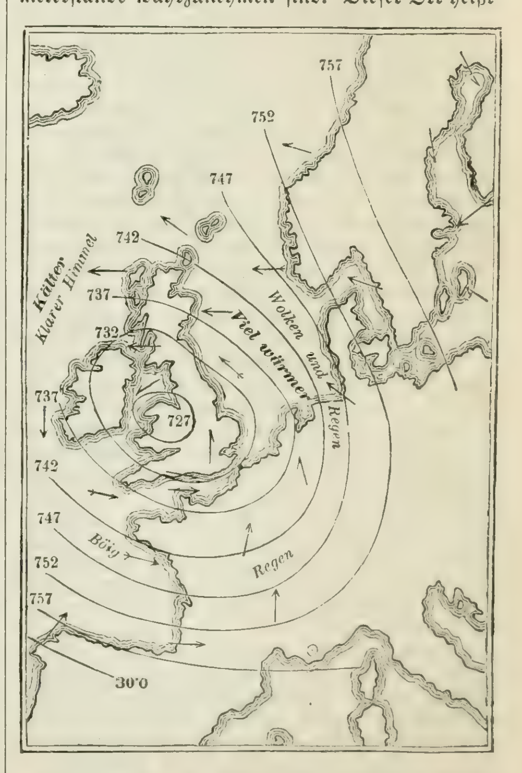
Depressaria, s. Kümmelmotte.

Depressieren (frz.), niederdrücken; aus der Presse nehmen; tief richten (Kanonen, s. Depressionsschuß).

Depression (lat.), Niederdrückung, Geistesabspannung, gedrückte Gemütsstimmung. — In der Astronomie ist D., auch negative Höhe genannt, der unter dem Horizont fortgesetzte Bogen des Höhenkreises eines Objekts. Man kann daher z. B. für einen Stern, der sich 1° unter dem Horizont befindet, sagen, seine D. betrage 1°, ebenso wie seine Höhe sei —1°. Rechnet man nach Zenithdistanzen, so würde die Zenithdistanz des betreffenden Sterns 91° betragen, da die Zenithdistanz im Horizont gerade 90° ist. Von besonderer Wichtigkeit ist die D. des Horizonts in der Nautik; sie ist hier gleichbedeutend mit Kimmtiefe (s. d.).

In der Geographie nennt man D. einen tiefer als das Meeresniveau gelegenen Landstrich, es mag diese Lage das Resultat einer Senkung oder einer Absperrung vom Meere sein. Die umfangreichste, die Größe Skandinaviens erreichende D. ist die des Kaspischen Meers und seiner Umgebung; der Spiegel dieses Sees liegt 25,6 m tiefer als der des Schwarzen Meers. Die tiefste D. ist das vom Jordan durchflossene Ghor; der Spiegel des Toten Meers liegt 394 m, der Boden des 398,6 m tiefen Sees also 792,6 m unter dem Spiegel des Mittelländischen Meers. In der Libyschen Wüste befinden sich ebenfalls mehrere kleine Depressionsgebiete, von denen das der Oase Siwah (— 32 m) das bekannteste ist. In der Danakil-Küstenebene am Roten Meer liegt im SW. der Hamfilahbai die Sumpffläche Gabala 60 m, ebenda im W. des Golfes von Tedschura der Assal- und Abhebaddsee sogar 174 m unter dem Spiegel des Roten Meers. Im südöstl. Algerien und dem südöstl. Tunis liegt die langausgedehnte Region der salzigen Schotts, welche, 23—30 m unter dem Spiegel des Mittelmeers gelegen, eine Fläche von fast 6000 qkm bedecken. Die Franzosen beabsichtigten diese Sumpfseen mittels eines Kanals vom Meere her in eine Wasserfläche zu verwandeln. Die Coloradowüste im Gebiete des Unterlaufs des Westcolorado in Nordamerika, in nördl. Verlängerung des Busens von Kalifornien, geht auf 50 km 92 m unter den Meeresspiegel hinab. In ihrem nördl. Ende liegt zwischen Funeral Mounts und Teleskope Range die im Sommer fast trockne Schlammfläche des 48 km langen und 22—29 km breiten Trockensees im Totenthale (— 67 m). — Auch jede in die Länge gedehnte, wenn auch nicht unter das Meeresniveau hinabsinkende Strecke zwischen zwei Hochlandschaften nennt man D.

In der Meteorologie nennt man D. Gebiete niedrigen Barometerstandes. Umfang und Tiefe der D. ergiebt sich durch Einschreiben der auf gleiche Höhe (gewöhnlich Meeresniveau) reducierten Barometerstände in eine Karte. (S. Luftdruck.) Alsdann findet man an einer Stelle ein Minimum des Luftdruckes, ein barometrisches Minimum, von dem aus nach allen Richtungen hin höhere Barometerstände wahrzunehmen sind. Dieser Ort heißt



das Centrum der D. Man verbindet die Orte gleichhoher Barometerstände durch Linien, die Isobaren. Je nach der Größe des Druckes und dessen Anwachsen nach außen werden Zahl der Isobaren und Wahl der Barometerstände bedingt. In vorstehender Figur sind erstere von 5 zu 5 mm gezogen.

Das Centrum der D. lag bei Liverpool. Der Barometerstand betrug hier weniger als 727 mm (im Niveau des Meers). Die Isobaren legen sich als Ovale um das Centrum und lassen eine schnelle Zunahme des Druckes nach allen Seiten erkennen. Stellt man sich die Isobaren als Linien gleicher Höhe (Isohypsen, Niveaulinien) vor, so würde die Karte eine Vertiefung, etwa ein Seebecken, zur Darstellung bringen. Von dieser Vorstellung rührt das Wort D. her. Das Centrum der D. umkreisen Luftströme, ziemlich parallel den Isobaren, aber doch etwas dem Centrum zugewendet und zwar um so mehr, je weiter man sich vom Centrum befindet. Im Centrum steigt die Luft auf; von allen Seiten strömt Ersatz zu, das Centrum vorher in Spirallinien umkreisend. (S. Luftwirbel.) Die Windstärke hängt von dem Abstand der Isobaren ab. Überall, wo dieselben dicht gedrängt sind, also die Zunahme des Luftdruckes eine bedeutende ist, sind die Winde stark und stürmisch (s. Gradient). Die Form der D. sollte ein Kreis sein, weicht aber stets mehr oder minder hiervon ab. Vielfach zeigen die Isobaren eigentümliche Gestaltung. Sie treten an manchen Stellen weit auseinander, oder es bilden sich Ausbuchtungen, Nasen u. s. w. In allen solchen Fällen kann man vermuten, daß an diesen Stellen sich flache D. vorfinden, die bei dichterer Beschaffenheit des Beobachtungsnetzes zum Ausdruck kommen würden. Oft kommen solche flache D. zur Entwicklung und werden dann als Teildepressionen oder Teilminima bezeichnet, die sich von den Hauptdepressionen ablösen und selbständig weiter bewegen. — Die D. zeigen gewisse fortschreitende Bewegungen. Bei uns bewegen sie sich vorwiegend von Westen nach Osten. Hierbei befolgen sie gern gewisse Wege, die als Zugstraßen bezeichnet worden sind. Van Bebber unterscheidet hauptsächlich fünf Zugstraßen der D. Die erste geht längs des Golfstroms auf dem Meere hin und führt erst im hohen Norden beim Polarkreis über die Nordspitze Schwedens und Norwegens. Zwei weitere beginnen auf dem Meere an der Nordspitze von Schottland. Die eine führt fast genau nach Ost durch Norwegen, Schweden, die Ostsee in das Russische Reich, die andere nach Südost herab über Skager-Rack und Kattegat nach dem Festland, etwa zwischen Danzig und Königsberg. Die vierte Zugstraße beginnt beim Kanal, zieht sich längs der deutschen Nordseeküste hin und führt längs der Ostsee nach dem hohen Nordosten. Die fünfte Zugstraße endlich geht von Brest durch Frankreich nach Norditalien, biegt hier um und zieht durch Österreich, Russisch-Polen nach Norden hinauf. Vielfach ziehen die D. aber auch von den Ebenen des Po fast genau nach Ost zur Adria hin. Die Geschwindigkeit der Fortpflanzung ist eine außerordentlich verschiedene. Im Mittel kommen auf 24 Stunden 6—700 km Weg. Es giebt aber Fälle, wo die Bahnlänge in 24 Stunden über 1500 km betrug. Die Jahreszeit, Bahn und Beschaffenheit der D. hat hierauf großen Einfluß. — Der Witterungscharakter ist an den einzelnen Stellen einer D. verschieden, man unterscheidet namentlich die vordere Hälfte, das Centrum und die hintere Hälfte. Im Centrum findet man fast stets bewölkten Himmel, schwache Luftbewegung und Niederschläge meist in Form von Regen. Die Witterungsverhältnisse, die um das Centrum in einiger Entfernung von demselben zu herrschen pflegen, lassen sich nicht so allgemein charakterisieren. Näheres darüber s. Witterung.

In der Physik ist D. infolge der Kapillarität (s. d.) der niedrigere Stand oder die Senkung von Flüssigkeiten in Haarröhrchen, verglichen mit dem Spiegel (Niveau) der Flüssigkeit, in die jene Röhrchen getaucht sind, z. B. von Quecksilber in engen Glasröhrchen, die in Quecksilber tauchen. Die Kapillaritätsdepression muß bei der Beobachtung an gewöhnlichen Barometern, deren Röhrenweite gering ist, mittels eigener Tabellen in Rechnung gezogen werden. D. des Eis- oder Nullpunktes an Quecksilberthermometern heißt der tiefere Quecksilberstand, den solche Instrumente zeigen, wenn sie nach einer höhern Erwärmung, etwa nach der Bestimmung ihres Siedepunktes, in schmelzendes Eis getaucht werden, verglichen mit ihrem Quecksilberstande in auftauendem Eise, bevor sie erhitzt worden sind. Diese D. rührt von einer nachdauernden Ausdehnung des Thermometergefäßes her und ist eine so große Fehlerquelle, daß sie für genaue Beobachtungen berichtigt werden muß, am besten nach der Methode von Pernet. Vgl. Pernet, Beiträge zur Thermometrie (Münch. 1875).

Depressions-Lafetten, Festungslafetten, die auf sehr hohen Punkten Aufstellung finden und daher fast nur mit Senkung des Rohres (Depression) schießen können. Da ein derartiges Schießen die Lafetten sehr anstrengt, so müssen sie besondere Einrichtungen erhalten.

Depressionsschuß, Schuß mit stark nach abwärts geneigter Achse des Geschützrohrs, wie er in Bergfestungen zur Bestreichung der Abhänge von oben her vorkommt. (S. Depressions-Lafetten und Lafette.)

Depressionsseen, s. See.

Depressiv bedeutet in der Psychologie niedergedrückt oder mit Unlustgefühlen verbunden.

Depretiieren (lat.), entwerten, herabsetzen; Depretiation, Herabsetzung, Unterschätzung.

Deprētis, Agostino, ital. Minister, geb. 31. Jan. 1813 zu Mezzana bei Stradella, studierte zu Pavia die Rechte, wurde Anwalt, ging aber nach seines Vaters Tod 1836 zur Verwaltung seiner Güter über. Dem «Jungen Italien» (s. d.) stand er jedenfalls nahe; auch in der Kammer, in die ihn 1848 Stradella wählte, saß er auf der Linken und begründete zu Turin die Zeitung «Il Progresso», die Vorgängerin des «Diritto». Cavour sandte D. als Gouverneur 1859 nach Brescia, obwohl er ihm mehrmals entschieden entgegengetreten war; auf Wunsch Garibaldis wurde dann D. 1860 als Prodiktator und königl. Statthalter nach Palermo gesandt, wo er eifrig für den Anschluß Siciliens an das Königreich Italien wirkte. In das Ministerium trat D. zuerst unter Rattazzi, März bis Dez. 1862, ein; er entfaltete in seinem Amtskreis, den öffentlichen Arbeiten, eine rege Thätigkeit zur Ausdehnung des Bahn- und Telegraphennetzes in den neuerworbenen Gebieten und verbesserte deren Betrieb. Unter Ricasoli erhielt D. 28. Juni 1866 das Ministerium der Marine, an dessen Statt er nach der Niederlage bei Lissa die Finanzen übernahm. Nach Rattazzis Tod (1873) wurde D. Führer der Linken und 1876 bildete er selbst ein Kabinett, worin er die Finanzen für sich behielt. Cairoli, der März 1878 an seine Stelle trat, mußte ihm schon im Dezember den Platz wieder räumen; D. übernahm Vorsitz, Inneres und aushilfsweise das Äußere, sah sich jedoch schon Juli 1879 genötigt, wieder Cairoli zu weichen, in dessen Kabinett er aber im November als Minister des Innern eintrat, um nach Cairolis

Sturz (1881) sich wieder der Neubildung und dem Vorsitz des Kabinetts zu widmen; bei dessen zweimaliger Umbildung übernahm D. 1885 auch das Auswärtige und gesellte sich 1887 Crispi, Zanardelli und Bertolè-Viale zu. D. starb 29. Juli 1887 in Stradella. In der ital. Geschichte der letzten Jahre, namentlich seit 1876, nimmt D. eine gewichtige Stellung ein, insbesondere durch die Zersetzung der alten Parteien, die er vor allem durch seinen Transformismus (s. d.) befördert hat, durch Eisenbahnbau, Abschaffung der drückenden Mahlsteuer und des Zwangskurses, Erhöhung der Militärausgaben, Änderung des Wahlverfahrens. Er war von großer Arbeitsamkeit und sehr schmiegsamer Denkungsart, folgte den Strömungen, statt sie zu lenken; grundlegenden Neuerungen war er abhold. Ein ruhiger, aber sehr gewandter Redner, machte er schon Eindruck durch sein Äußeres, seine hohe und würdevolle Gestalt. Zu Lebzeiten vielfach angefeindet, wurde er nach seinem Tode sehr gefeiert. Seine parlamentarischen Reden wurden von Zucco und Fatunato herausgegeben (Rom 1891). Vgl. Santi, A. D. e il suo ministero (Mail. 1886).

Deprez (spr. -preh), Marcel, franz. Ingenieur und Elektriker, geb. 19. Dez. 1843 zu Châtillon-sur-Loing, besuchte das Lyceum St. Louis und trat dann in die École des mines ein. In weitern Kreisen wurde D. bekannt durch seine Versuche mit elektrischer Kraftübertragung, deren erster, die Übertragung von etwa 1½ Pferdestärken von Miesbach nach München auf 57 km mittels gewöhnlichen Telegraphendrahtes (verzinkter Eisendraht von 4 mm), einen Hauptanziehungspunkt der Zweiten internationalen elektrotechnischen Ausstellung, München 1882, bildete. Theoretisch hatte sich D. schon länger mit diesem Problem beschäftigt. In einem Vortrag in der Société des ingénieurs civils und in einer Reihe von Aufsätzen in den «Comptes rendus» der Akademie und in dem Fachjournal «La Lumière électrique» hatte er gezeigt, daß man, um die elektrische Kraftübertragung auf große Entfernungen der Industrie wirklich dienstbar zu machen, zu weit höhern Spannungen greifen müsse, als bis dahin angewendet seien. In München zeigte er die Richtigkeit seiner Schlüsse durch die praktische Ausführung; und wenn auch seine mangelhaften Maschinen nach wenigen gelungenen Versuchen versagten, da ihre viel zu schwachen Wicklungen durch irgend einen Zufall zerstört worden waren, und auch die folgenden Versuche: Paris, Nordbahnhof, Grenoble-Vizille (1883) und Creil-La Chapelle (1885), die D. als Leiter der von ihm gebildeten Société pour la transmission de force électrique zuletzt mit Unterstützung des Hauses Rothschild anstellte, zu keinem dauernden Erfolg führten, so ist doch das Verdienst, erstmalig den praktischen Nachweis der Möglichkeit der Übertragung auf weite Entfernungen geführt zu haben, hoch zu veranschlagen. D. wurde vom Vorstande der Frankfurter Ausstellung (1892) eingeladen, an der feierlichen Eröffnung der Frankfurt-Lauffener Übertragung teilzunehmen. Auch mit der Theorie der Dynamomaschine hat sich D. mit Erfolg beschäftigt. Seine darauf bezüglichen Arbeiten, die sich durch Eleganz der fast völlig graphischen Methode auszeichnen, finden sich in einer großen Zahl von Aufsätzen desselben in der «Lumière électrique» und sind im Auszuge in fast alle bekannten Werke über Dynamomaschinen übergegangen. Vielfachen Gebrauch macht seine Theorie von der zuerst von Hopkinson benutzten, von D. Charakteristik (s. d.) genannten Kurve, deren Bedeutung auch für die praktische Beurteilung der Dynamomaschine, die heute Allgemeingut ist, wesentlich mit durch D.' Arbeiten begründet wurde. Endlich verdankt ihm die Elektrotechnik ein recht brauchbares Meßinstrument: das Galvanometer Deprez-D'Arsonval. 1883 zum Ritter der Ehrenlegion ernannt und seit 1886 Mitglied der Akademie, wirkt D. seit 1890 als Professor der angewandten Elektricitätslehre am Conservatoire des arts et métiers in Paris.

Deprezieren (lat.), abbitten, auch ablehnen. Das Wort D. (Abbitten einer Beleidigung) ist namentlich noch als studentischer Ausdruck üblich, wo es oft mit dem mildern Revozieren (dem Zurücknehmen einer Beleidigung) in Verbindung gebraucht wird.

Deprimieren (lat.), herabdrücken, niederdrücken, herabspannen.

Deprivation (lat.), Beraubung, besonders Absetzung eines Geistlichen von seiner Pfründe, s. Deposition.

De profundis (lat., «Aus der Tiefe»), die Anfangsworte des 130. Psalms, eines in der kath. Kirche oft gesungenen Bußpsalms.

Deprosse, Anton, Komponist, geb. 18. Mai 1838 zu München, war Schüler der königl. Musikschule daselbst, wurde 1861 an derselben Lehrer und lebte seit 1864 abwechselnd in Frankfurt, Coburg, München, Berlin. Er starb 23. Juni 1878 zu Berlin. D. ist durch ein Oratorium «Die Salbung Davids» und durch vortreffliche Lieder bekannt.

Deptford (spr. dettf'rd), südöstl. Vorstadt Londons (s. d.), am rechten Ufer der Themse teils in der Grafschaft Surrey, teils in Kent gelegen, grenzt an die Commercialdocks, im O. an Greenwich und hat (1891) als Parlamentsborough 101326, mit St. Nicholas D. (6847 E.) 108173 E. D. ist der Fleischmarkt für London, zum Anlanden, Schlachten und zum Verkauf des von auswärts eingeführten Viehes (Foreign-Cattle-Market). Außerdem befinden sich dort das Proviantamt für die engl. Marine, zu welchem ausgedehnte Bäckereien, Brauereien, Schlachthäuser, Pökelhäuser u. s. w. gehören, sowie Kugelgießerei und Laboratorien. Seit 1889 ist D. eine Hauptstelle für die elektrische Beleuchtung der Hauptstadt geworden, da die Electric Lighting Company hier für mehrere Millionen Mark eine großartige Centralstation errichtet hat.

Depurantĭa (lat.), s. Blutreinigende Mittel.

Deputāt (vom lat. deputare, «anweisen», «bestimmen»), veralteter Ausdruck für Abgaben, namentlich für solche, welche in Naturalien bestehen. Der Jagdberechtigte hatte nach älterm Rechte öfters dem Grundeigentümer ein Wilddeputat, der Weideberechtigte ein D. von den Erträgen der Herde zu entrichten; ebenso wurden Holzdeputate von den Erträgen eines Forstes abgeliefert. Auch Diensteinkünfte der Beamten, Lehrer, Geistlichen, die in Naturalien bestanden und von den Gemeinden oder einzelnen Gütern zu entrichten waren, hießen D. Endlich bezeichnet man damit auch die Apanagen, welche der Besitzer des Hausfideikommisses oder Stammgutes den nächsten Verwandten zu zahlen hat.

Deputation (lat.), Entsendung, Abordnung einiger Mitglieder einer größern Vereinigung, welche im Auftrage und in Vertretung der letztern handeln sollen; auch Bezeichnung für die so «Deputierten» selbst, so z. B. die zur Begrüßung eines Monarchen oder einer auszuzeichnenden Person von einer Ge-

meinde Entsendeten, die Überbringer von Adressen und Bittschriften an die Regierung im Namen einer Versammlung, die Vertreter eines polit., kirchlichen, wissenschaftlichen Vereins bei einer allgemeinen Zusammenkunft derartiger Vereine u. s. w. Vorzugsweise gebräuchlich ist der Ausdruck **Deputierte** für die vom Volke gewählten Mitglieder der polit. Vertretung eines Landes, in Deutschland gewöhnlich Abgeordnete (s. d.) genannt. In Frankreich führt die aus allgemeinen Wahlen hervorgegangene Zweite Kammer den Namen **Deputiertenkammer** (Chambre des députés). In der preuß. Kreisverfassung heißen seit Jahrhunderten die im Ehrenamt dienenden gesetzlichen Vertreter des Landrats **Kreisdeputierte** (s. d.). D. oder Kommissionen nennt man ferner in manchen deutschen Kammern die zur Vorberatung von Gesetzesvorlagen niedergesetzten Ausschüsse. (S. Ausschuß.)

Zur Zeit des alten Deutschen Reichs gab es sog. **Reichsdeputationen** (s. d.), in der Zeit zwischen den Reichstagen, Ausschüsse, welche von letztern mit Erledigung gewisser Geschäfte beauftragt wurden. Die bekannteste und geschichtlich denkwürdigste ist diejenige, welche 1802 niedergesetzt ward, um die Entschädigungsansprüche der Eigentümer der an Frankreich abgetretenen deutschen Landesteile auf dem linken Rheinufer zu regulieren, und sich dieses Auftrags in dem 1803 zu stande gebrachten Reichsdeputationshauptschluß (s. d.) entledigte. — Nach der preuß. und andern Städteordnungen giebt es in den Gemeinden ständige Verwaltungsdeputationen, welchen einzelne Verwaltungszweige (Schul-, Armen-, Bau-, Steuer-, Einquartierungswesen u. s. w.) teils zur Vorbereitung für die entscheidende Beschlußfassung der städtischen Organe, teils auch zur eigenen Anordnung und Ausführung innerhalb gewisser Schranken überwiesen sind.

Deputieren (lat.), abordnen, entsenden.

Deputierte, Deputiertenkammer, s. Deputation.

De Quincey (spr. dĕ kwinnßi), Thomas, engl. Schriftsteller, geb. 15. Aug. 1785 zu Manchester, studierte zu Oxford und schloß sich 1808 einige Zeit den Lakisten (s. d.) an. Später lebte er in Laßwade bei Edinburgh in dürftigen Verhältnissen, von Freunden unterstützt, bis zum Tode (8. Dez. 1859 zu Edinburgh). Gleich das erste Werk, die autobiographischen «Confessions of an English opium-eater», 1821 im «London Magazine» und 1822 als Buch erschienen (deutsch von Ottmann, 2. Aufl., mit D. Q.s Biographie, Stuttg. 1888), begründete seinen Ruf. Abgesehen von «Autobiographic sketches» (1853) und den gleichfalls autobiographischen «Suspiria», bewegen sich seine übrigen Schriften auf dem Felde der Kritik und des Essays. Stets geistvoll und stilistisch ausgezeichnet, verfallen sie doch öfters in übelwollende Tadelsucht, die selbst Freunde des Verfassers nicht verschont; auch verbreiten sie sich meist über weit auseinander liegende Gegenstände. D. Q. schrieb auch kurze Biographien Shakespeares, Popes, Goethes u. a. Gesamtausgaben seiner Werke erschienen zu Boston (20 Bde., 1851 fg.), Edinburgh (14 Bde., 1862 fg.) und von Masson («Collected writings», Neuausgabe 1889 fg.), der auch «Select essays» (1888) herausgab. Eine Ausgabe der «Posthumous works» («Suspiria de profundis», «Murder as a fine art» u. a.) erschien London 1890 fg.; «Select works» gab Bennett (2 Bde., 1889) heraus. — Vgl. Page, D. Q. His life and writings (2 Bde., Lond. 1877; 2. Aufl. 1879); Masson, D. Q. (Lond. 1881); Findlay, Personal recollections of T. D. Q. (1886); Japp, T. D. Q.: His life and writings (2. Aufl., Lond. 1890); ders., D. Q. Memorials: being letters and other records (2 Bde., ebd. 1891).

Dèr, s. Derr.

Der'ā, Der'āt, auch Edre'āt, die größte Stadt im Hauran und Sitz eines türk. Kaimakām, hieß im Altertum Edreï (s. d.).

Derabgherd, Ort in Persien, s. Darab.

Dèradschāt, sehr fruchtbare, gut bewässerte und bebaute Division in der Lieutenant-Gouverneurschaft Pandschab des Indobritischen Reichs, nimmt zwischen 28° 27′ und 33° 15′ nördl. Br. und zwischen 69° 35′ und 72° 2′ östl. L. das Thal des Indus ein, hat 60391 qkm mit (1891) 1650380 E. (gegen 1881: 1137572 E., darunter 1001486 Mohammedaner, 131786 Hindu, 3807 Sikh, 417 Christen, 62 Dschain, 13 Parsi), und zerfällt in die 3 Distrikte mit den gleichnamigen Hauptstädten: Dera-Ismaïl-Chan (s. d.), Dera-Ghasi-Chan (s. d.) und Bannu (8960 E.); letztere Stadt heißt auch Dalipnagar oder Edwardes-abad. Zwischen den beiden ersten «Dera» (wovon D. der Plural ist) liegt ein drittes: Dera-Fatih-Chan, ein kleinerer Ort.

Dèra-Ghāsi-Chān, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts der Division Deradschat im Pandschab, unter 30° 3′ nördl. Br. und 70° 50′ östl. L., etwa 3 km westlich vom Indus, der früher an der Stadt vorbeifloß, an der Sind-Sagar-Staatsbahn, hat (1881) 22309 E., darunter 11687 Mohammedaner, 10140 Hindu, 413 Sikh, 69 Christen.

Deraije, Dereya, Deraiē oder Deri'a, Stadt in Arabien, bis 1817 Hauptsitz der wahhâbitischen Sekte und des Sultans von Nedsch, 10 km westnordwestlich von Er-Riâd, der jetzigen Hauptstadt des Wahhâbitenreichs, hatte vor der Zerstörung durch die Ägypter (1817) gegen 60000 E.; in ihren Ruinen liegen jetzt fünf von bastionierten Mauern umgebene Dörfer, mit zusammen etwa 1500 E.

Dèra-Ismāïl-Chān, Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts der Division Deradschat im Pandschab, unter 31° 50′ nördl. Br., 70° 59′ östl. L., 5,6 km westlich vom rechten Indusufer, ein wichtiger Durchgangspunkt für den Handel mit Afghanistan, mit (1881) 22164 E., darunter 12440 Mohammedaner, 8862 Hindu, 680 Sikh.

Derangieren (frz., spr. -rangsch-), in Unordnung bringen, stören; **derangiert**, verschuldet.

De rato (lat.), nach Beschluß.

De Rays, Marquis, s. Liki-Liki.

Derb, in der Mineralogie die Erscheinungsform eines Minerals, das ungefähr von Haselnußdicke oder größerm Umfang nach allen drei Dimensionen ziemlich gleichmäßig entwickelt, innerhalb einer fremdartigen Masse eingewachsen ist und selbst ein Aggregat unregelmäßig gestalteter, durch gegenseitige Hemmung verzerrt ausgebildeter kleiner Individuen darstellt. Ist die Größe eine geringere, so spricht man von einem **eingesprengten** Vorkommnis. Als **derb** bezeichnet man aber auch oft jedes von einer größern Masse abgeschlagene Stück Mineral, welches aus Individuen einer und derselben Art zusammengesetzt ist.

Derbe, im Altertum befestigte Stadt in Lykaonien, wahrscheinlich bei dem heutigen Diwle im Vilajet und Sandschak Konia, Sitz des mit Cicero befreundeten Tyrannen Antipater, der von Amyntas seiner Herrschaft beraubt wurde; nach der Tra-

dition Geburtsort des Timotheus, eines Schülers des Apostels Paulus.

Derbend, pers. Thorriegel, Engpaß; besonders ein befestigter Gebirgspaß. D. oder Derbent (s. d.) ist vielfach Name von an solchen Pässen gelegenen Ortschaften geworden. In der europ. Türkei waren die epirot. und thessal. Pässe von hervorragender Wichtigkeit. Zu ihrer Bewachung inmitten aufrührerischer und räuberischer griech.-albanes. Gebirgsstämme war die griech. Miliz der Arnauten bestellt, deren Oberbefehlshaber, meist der Pascha von Rumelien, den Titel Derbendschi Pascha führte.

Derbendschi Pascha, s. Derbend.

Derbent oder Derbend. 1) **Stadthauptmannschaft** im russ.-kaukas. Gebiet Dagestan, besteht aus der Stadt D. und dem Ulusschen Mahal (Bezirk) und hat 283 qkm, 17000 E., Acker- und Obstbau. — 2) D., bei den Arabern Bab el-abwab (Hauptthor) und Bab el-kadid (Eisernes Thor), welchem letztern auch die türk. Benennung Demir-kapu entspricht, **Hauptstadt** der Stadthauptmannschaft D. und Hafenstadt am westl. Ufer des Kaspischen Meers, hat (1888) 14185 E., 1 russ., 1 armenisch-gregorianische Kirche, 1 sunnitische, 16 schiitische Moscheen, 3 Synagogen; Krapp- und Obstbau sowie Handel mit beiden (Ausfuhr an Krapp jährlich 1½ Mill. Rubel) nach Astrachan, und mit Tabak und Leder nach Baku. Von alten Mauern und Gärten umgeben, steigt D. von der Hafenbucht, die namentlich den Ost-, Nord- und Nordwestwinden ausgesetzt ist, in Vierecksgestalt an der Lehne eines waldbedeckten Bergrückens empor, dessen Gipfel die Citadelle krönt. Oben liegt die Residenz des Stadthauptmanns, der Palast der ehemaligen orient. Herrscher. Der mittlere Teil, die eigentliche Stadt, enthält die meisten Kirchen, Moscheen und Synagogen und den Hauptbazar. Der untere Teil besteht aus Fischerhütten und Weideplätzen. Nördlich von D. ist das seiner meistenteils arab. Inschriften wegen berühmte Denkmal der Kirk-Lar oder Vierzig Helden, welche im Kampfe gegen die Araber bei Dagestans Eroberung fielen. Südlich breiten sich Weinberge aus. In der Nähe von D. beginnt die große, durch die dagestanische Landschaft Tabasseran sich hinziehende Mauer, die Derbentsche, auch Kaukasische Mauer oder Sedd-Eskender, d. i. Alexanders Mauer, genannt. Sie war ursprünglich 9 m hoch und 3 m dick und lief über Berge und Thäler 150 km gegen Westen. Mit eisernen Thoren, Wachttürmen und Kastellen versehen, diente sie zum Schutze Persiens gegen die nördl. Volksstämme. Als Erbauer werden genannt Alexander d. Gr. und der Sassanide Nuschirvan, der Begründer des Chanats D. im 6. Jahrh. 728 entrissen die Araber D. den Chasaren. Um 1220 wurde es von den Mongolen erstürmt und diesen so der Weg zur Eroberung des russ. Tieflandes im Norden des Kaukasus eröffnet. 1722 entrissen die Russen D. den Persern, gaben es aber 1736 wieder an Schah Nadir zurück, der einen Sultan von D. einsetzte. Nachdem 1796 die Russen unter Subow die Stadt vorübergehend eingenommen, wurde sie 1813 förmlich übergeben und durch Kaiser Alexander I., nach Vertreibung des Chans, dem russ. Kaukasien einverleibt. D. war kurze Zeit Hauptstadt eines Gouvernements D.

Derbentsche Mauer, s. Derbent.

Derbholz, s. Holzaufbereitung.

Derborence (spr. -rängß), Lac de, Bergsee am Südabhang der Freiburger Alpen (s. Westalpen) im schweiz. Kanton Wallis, in 1432 m Höhe, 3 km östlich von der Höhe des Chevillepasses, ist 500 m lang, bis 350 m breit und verdankt seine Entstehung einem ungeheuern Bergsturz (1749) der Diablerets.

Derby (zusammengezogen von Derwent-by, d. h. am Derwentflusse). 1) **Grafschaft** Nordenglands, im nördl. Bergwerks- und Fabrikbezirk, hat 2665,26 qkm und (1891) 527886 E., d. i. 198 auf 1 qkm, gegen 461746 in 1881. Der nordwestlichste Teil, in welchem mit dem High-Peak die bis zum Cheviotgebirge reichende Penninische Kette beginnt, ist ein düsteres Bergland mit gerundeten, meist kahlen Höhen (Kinderscaut-Peak 624 m, Axe-Edge-Hill 552 m) und weiten Mooren, von tiefen Thälern durchschnitten. Die mittlern Teile sind weniger hoch. Der O. und S. gegen den Trent hin sind flach, leichtwellig, meist fruchtbar und angebaut. Wegen der zahlreichen Schluchten, seltsamen Durchbrüche, unterirdischen Flußläufe, wunderbaren Tropfsteinhöhlen ihrer Kalkberge gehört die Grafschaft zu den interessantesten Englands. Besonders berühmt sind die Poolshöhle bei Buxton und die Höhlen von Castleton (s. d.). Arbelon bei Youlgreave ist nach Stonehenge der wichtigste der engl. Steinkreise. Die fruchtbaren Thäler bewässern die Flüsse Trent mit der Dove und dem Derwent und der Rother. Mehrere Kanäle, wie der Grand-Trunk und seine Seitenzweige, verbinden die Flüsse. Der Ackerbau ist wenig vorgeschritten, dagegen die Viehzucht, besonders im N., erheblich. Zahlreich sind die Mineralquellen, wie die von Bakewell, Buxton, Matlock und Ilkeston. An Mineralien gewinnt man Steinkohlen, von denen (1890) 10,45 Mill. t gefördert wurden (die wichtigsten Lager im östl. Teile bei Chesterfield und Alfreton), ferner Eisen, Blei, Zink, Kupfer, Mangan, Baryt, Thonerde, Bau- und Mühlsteine, schwarzen Marmor, Gips und Flußspat. Der Tropfstein der Höhlen wird vielfach zu Zieraten verarbeitet. Sehr bedeutend ist neben dem Bergbau die Industrie, wie Baumwoll-, Seiden- und Maschinenfabriken, Eisengießereien, Nagelschmieden, Drahtziehereien, Nähnadelfabriken, Spitzenklöppeleien und Papiermühlen. Die Grafschaft schickt sieben (Chesterfield, High Peak, Mid D., Ilkeston, North-eastern D., Southern D., Western D.), die Hauptstadt zwei Abgeordnete ins Parlament. Vgl. Bemrose, Guide to Derbyshire (Lond. 1878); Cox, Guide to Derbyshire (3. Aufl., 1887); Pendleton, History of D. (1886). — 2) **Hauptstadt** der Grafschaft D., Municipalstadt und Parlamentsborough, wichtiger Eisenbahnknotenpunkt, im fruchtbaren Thale des Derwent, hat (1891) 94146 E. gegen 81168 in 1881. Unter den öffentlichen Gebäuden verdienen Erwähnung: das Stadthaus mit dem Gerichtshof, auf dem Marktplatze die Grafschaftshalle, die Allerheiligenkirche (16. Jahrh.) mit sehr schönem got. Turme von 54,2 m Höhe und Denkmälern im Innern, die neue St. Alkmundskirche und die röm.-kath. Kathedrale. Die Stadt hat eine Lateinschule von 1162, eine philos. Gesellschaft (1783 von Erasmus Darwin gegründet) mit neuem Museum und Bibliothek, ein Athenäum, ein Handwerkerinstitut, ein Theater und einen öffentlichen Park «Arboretum» (5 ha). Die Industrie ist sehr bedeutend. Es giebt zahlreiche Seidenfabriken (1718 die erste in England gegründete), Kattun-, Strumpf- und Gummifabriken, Spitzenklöppelei, Eisengießerei, Fabrikation von Goldwaren, Nadeln, Pfeifen, Papier, sowie von Schmucksachen aus Flußspat. Die alte Porzellan-

manufaktur ist in neuester Zeit durch die Derby Crown Porcelain Company wieder ins Leben gerufen worden. Auch fertigt man Schrot, Bleiweiß und Bleiröhren; der Handel vertreibt vor allem Kohlen und Marmor. Die Midland-Eisenbahn besitzt hier große Werkstätten (10000 Arbeiter). — Bis D. rückte 1745 der Prätendent Karl Stuart mit den Schotten vor.

Derby, Edward Geoffrey Stanley, Graf von, brit. Staatsmann, bekannt bis zum Tode seines Vaters (1851) als Lord Stanley, geb. 29. März 1799 zu Knowsley-Park in Lancashire als Sproß einer altberühmten, bis in das 15. Jahrh. zurückgehenden Familie. Er studierte in Eton und Oxford, trat 1822 ins Unterhaus und wurde 1827 von Canning zum Unterstaatssekretär für die Kolonien ernannt. Nach Bildung des streng toryistischen Ministeriums Wellington ging er zur Whigopposition über und wurde als erster Sekretär für Irland durch seine Kenntnisse, seine Festigkeit und schlagfertige Beredsamkeit im Parlament eine Hauptstütze des 1830 gebildeten Whigministeriums Grey. In Irland trat er mit Zwangsmaßregeln auf, suchte aber zugleich die materiellen und geistigen Interessen des Landes zu heben. Mit großem Eifer wirkte er 1832 für die Durchführung der Parlamentsreform und im folgenden Jahr als Kolonialsekretär für die Aufhebung der Negersklaverei. In der Frage über die Verwendung der Überschüsse des irischen Kirchenvermögens trat ein Zerwürfnis im Kabinett ein, infolgedessen Stanley mit drei Genossen ausschied und sich 1835 ganz von den ehemaligen Parteifreunden trennte. Als gemäßigter Tory wurde er 1841 Kolonialsekretär unter Peel, aber als Verfechter der aristokratischen und agrarischen Interessen zerfiel er mit ihm, als dieser ganz für den Freihandel eintrat, und bekämpfte seit 1846 in der Opposition mit Eifer dessen Reformen. Seit 1844 als Lord Stanley ins Oberhaus erhoben, wurde er dort der Führer der Schutzzöllner und heftiger Gegner der innern wie auswärtigen Politik der Whigs. Vergeblich bemühte er sich nach deren Rücktritt 1851 ein Kabinett zu bilden, und auch 1852 gelang es ihm nur auf kurze Dauer. Im Februar übernahm er die Leitung der Geschäfte; im Dezember blieb er bei den Neuwahlen in der Minderheit, trat zurück und stellte sich wieder an die Spitze der Opposition. Er bekämpfte Palmerstons Politik im Chinesischen Krieg und schloß, nachdem er Febr. 1858 selbst die Regierung übernommen hatte, den günstigen Vertrag von Tien-tsin. Seine Parteinahme für Österreich den ital. Freiheitsbestrebungen gegenüber erregte Unzufriedenheit, und als die von seinem Schatzkanzler Disraeli 1859 eingebrachte Parlamentsreformbill verworfen wurde, trat er zurück. Dafür bekämpfte er die liberale Reformbill des Ministeriums Russell-Gladstone und übernahm nach dessen Sturz Juli 1866 aufs neue die Leitung der Geschäfte. Unter ihm führte nun Disraeli die konservative Reformbill durch (1867), die in ihrem Inhalt radikaler war als die liberale. Im nächsten Jahr legte D. wegen gichtischer Leiden sein Amt nieder, doch erschien er bisweilen noch im Parlament und bekämpfte besonders 1868 die irische Kirchenpolitik Gladstones. Er starb 23. Okt. 1869 zu Knowsley. Als Schriftsteller machte er sich bekannt durch eine Übertragung der Ilias in reimlosen Jamben (2 Bde., Lond. 1864; 5. Aufl. 1866), die sich durch Treue und poet. Geist auszeichnet. In London auf dem Parliament Square wurde ihm 1874 ein Bronzestandbild (von Noble) errichtet. Vgl. Althaus, Graf D. (in «Unsere Zeit», 1870, II). Seine Biographie verfaßte Kebbel (Lond. 1890).

Derby, Edward Henry Stanley, Graf von, Sohn des vorigen, brit. Staatsmann, bis zum Tode seines Vaters (1869) bekannt als Lord Stanley, geb. 21. Juli 1826 zu Knowsley, wurde zu Rugby und Cambridge herangebildet, bewarb sich schon 1848 vergeblich um einen Parlamentssitz, wurde aber während seiner Abwesenheit in Amerika für King's Lynn gewählt und vertrat diesen Ort 1850—69. Während er auf einer großen Reise in Ostindien weilte, wurde er 1852 für das kurzlebige Kabinett seines Vaters zum Unterstaatssekretär des Auswärtigen ernannt und widmete sich nach seinem Rücktritt mit Eifer den socialen Reformfragen. Palmerston bot ihm 1855 das Kolonialministerium an; doch lehnte er es ab, übernahm dagegen 1858 in dem konservativen Kabinett seines Vaters die Leitung der ind. Angelegenheiten und gehörte nach dessen Sturz 1859 wieder zur Opposition, hielt sich aber dabei sehr maßvoll. Im Reformministerium seines Vaters (1866) übernahm er das Auswärtige und wußte Englands Ansehen in den Verhandlungen mit Amerika wegen der Alabamafrage (s. d.), dann in der luxemb. und abessin. Angelegenheit mit Glück zu wahren. Er blieb nach seines Vaters Rücktritt 1868 unter Disraeli, trat aber mit diesem schon im Dezember ab. Seit 1869 im Oberhaus sitzend, wies er die als Erbe ihm angebotene konservative Führerschaft ab, kehrte aber 1874 unter Disraeli auf seinen alten Posten zurück. Im Zerwürfnis mit diesem über dessen aggressive Pläne in der orient. Angelegenheit schied er 1878 aus und schloß sich 1880 offen der liberalen Partei an. Dez. 1882 wurde er Kolonialsekretär im Kabinett Gladstone, mit dem er 1885 zurücktrat. In der Homerulefrage trennte er sich jedoch wieder von diesem und gehört seitdem der Partei der liberalen Unionisten an. — Sein jüngerer Bruder, Frederick Arthur Stanley (s. d.), ist bei der Kinderlosigkeit des Grafen D. der mutmaßliche Erbe des Titels.

Derby-Rennen, das großartigste und berühmteste engl. Wettrennen, welches, von dem zwölften Grafen Derby 1780 ins Leben gerufen, auf den Epsom Downs, 20 km südwestlich von London, alljährlich am Mittwoch vor (oder auch nach) Pfingsten (Derby-day) stattfindet und zahlreiche Besucher aus allen Teilen des Landes, besonders aber die Bevölkerung von London herbeizieht. Die ebenfalls vom Grafen Derby begründeten und nach seinem Schlosse Oaks genannten Rennen finden gleichfalls bei Epsom alljährlich am Freitag vor oder nach Pfingsten statt.

Dere-Begs (Thalfürsten), früher die alttürk. Vasallendynastien in Kleinasien. Sie waren unter der Oberhoheit des Sultans erbliche Verwalter und Kriegsanführer in ihren Gebieten, bezogen von ihren Unterthanen Tribut und stellten Militär; aber bereits Mahmud II. brach ihre frühere bedeutende Macht. Heute giebt es D. nur noch in Kurdistan; doch sind sie auch hier nichts anderes mehr als Räuberhäuptlinge und daher eine wahre Landplage. Die Tscherkessen haben keine D. mehr.

Derecske (spr. -retschke), Marktflecken und Hauptort des Stuhlbezirks D. (22620 E.), im Biharer Komitat in Ungarn, hat (1890) 8272 E., meist reform. Magyaren, darunter 710 Katholiken und 478 Israeliten, Post, Telegraph, ein Bezirksgericht, Synagoge, ein ausgedehntes Gebiet mit

7 Pußten (Ereßkedö, Kengyeles, Kocsilapos, Morgó, Musliczás, Pergelö und Sósvölgy), ergiebigen Ackerbau (Weizen, Tabak, Zwiebeln), Viehzucht und Sodagewinnung in den benachbarten Sümpfen.

De rege optĭme merĭto (lat.), «für den um den König bestens Verdienten», Devise des Neapolitanischen Franz I.-Ordens (s. d.).

Der el-bachri (Deir el-Baheri), berühmte Tempelruine in Theben am Rande der westl. Nilseite.

Dereliktion (lat.), Verlassung, Verzichtleistung; Derelinquieren, verlassen, den Besitz einer Sache aufgeben (s. Aufgeben).

Der el-Kamar oder Deir el-Kamr (d. h. Mondkloster), Hauptort des asiat.-türk. Mutessariflik Libanon, südsüdöstlich von Beirut, am Abhange des Libanon, in 900 m Höhe, in sehr gesunder und schöner Lage, von fruchtbarem und trefflich bebautem Terrassenland umgeben, hat 8000 E., meist Maroniten, auch Drusen und Juden; Weinbau, Seidenzucht, Seidenweberei und Stickerei. 1860 wurden in D. an 1000 christl. Maroniten von den Drusen ermordet.

Derenbourg (spr. -rangbuhr), Hartwig, Sohn des folgenden, geb. 17. Juni 1844 zu Paris, absolvierte die Licence ès-lettres 1863 und studierte dann in Leipzig unter Fleischer und zu Göttingen unter Ewald. Nachdem er an der École des langues orientales vivantes die arab. Sprache gelehrt hatte, ward er 1879 zum Professor an dieser Schule ernannt. Sein Hauptwerk ist die Herausgabe des arab. Grammatikers Sibawaihi, zu welchem Zweck er 1880 den Escorial besuchte («Le livre de Sibawaihi, texte arabe», Par. 1881—89). Außerdem hat er u. a. Aufsätze über arab. und himjaritische Gegenstände veröffentlicht.

Derenbourg (spr. -rangbuhr), Joseph, eigentlich Dernburg, Orientalist, geb. 21. Aug. 1811 zu Mainz, studierte auf den Universitäten Gießen und Bonn, ging 1838 nach Paris, wo er Persisch, Arabisch und Sanskrit hörte und eine höhere Schule für jüd. Knaben gründete. Seit 1852 Korrektor der orient. Publikationen, machte er sich um die Ausgaben orient. Schriftsteller verdient und nahm 1864, nachdem er seine Lehranstalt abgetreten hatte, seine wissenschaftlichen Studien wieder auf. Er wurde 1871 Mitglied des Instituts und 1877 mit dem Lehrstuhl der talmudischen Wissenschaften an der École pratique des hautes études betraut. D. hatte schon 1846 die Fabeln des Lokman herausgegeben und später mit Reinaud zusammen die Makamen des Hariri («Séances de Hariri», Par. 1847—53), auch an Abr. Geigers «Zeitschrift für jüd. Theologie» mitgearbeitet; 1867 veröffentlichte er: «Essai sur l'histoire et la géographie de la Palestine», nach dem Talmud und den andern rabbinischen Quellen. Auch übernahm er die Herausgabe der himjaritischen Texte in dem «Corpus inscriptionum semiticarum» (Heft 1 und 2, Par. 1889—92) und bereitet eine Sammlung der Schriften des Sandia vor.

Derenburg, Stadt im Kreis Halberstadt des preuß. Reg.-Bez. Magdeburg, 10 km von Halberstadt, an der zur Bode gehenden Holzemme und der Nebenlinie Langenstein-D. (5,7 km) der Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn, hat (1890) 2952 E., darunter 68 Katholiken, Post, Telegraph, evang. Kirche, kleine Synagoge, Zuckerfabrik, Weißgerberei und Landwirtschaft. — Die ehemalige Herrschaft D. hatte Heinrich II. dem Stifte Gandersheim in Braunschweig verliehen, aber 1451 gab dieses sie unter die Lehnshoheit Brandenburgs.

Derévnja, bei den Großrussen ein Dorf ohne Kirche, zum Unterschied von Selo (s. d.).

Dereya, Stadt in Arabien, s. Deraije.

Derfflinger, Georg, Reichsfreiherr von, brandenb. Generalfeldmarschall, geb. 10. März 1606 zu Neuhofen in Österreich ob der Ens als der Sohn eines armen prot. Bauern, soll angeblich wegen religiöser Bedrückung als Kind mit den Eltern die Heimat verlassen haben. Wenn auch sein Jugendleben in Dunkel gehüllt ist, so ist so viel sicher, daß D. nie Schneidergeselle, wie ihm nacherzählt wird, gewesen ist. Unsicher ist die Überlieferung über seine Teilnahme an der Schlacht am Weißen Berge 1620. Jedenfalls trat er später, wahrscheinlich schon unter Gustav Adolf, in schwed. Dienste; genannt wird er jedoch erst 1636 als Oberstlieutenant. Wiederholt that er sich durch kühne Handstreiche hervor (1636 bei der Moritzburg in Halle, 1637 in Thüringen) und avancierte um 1640 zum Obersten und Regimentscommandeur. 1642 wurde er zu Georg Rakoczi nach Siebenbürgen gesandt, um über ein Bündnis mit ihm zu unterhandeln. 1646 vermutlich verließ D. den schwed. Dienst und wohnte anfänglich in Berlin, dann auf dem Landgut Gusow bei Cüstrin, das ihm seine Gemahlin, ein Fräulein von Schaplow, mitgebracht hatte, und das er eifrig bewirtschaftete. 1655 trat er als Generalwachtmeister in brandenb. Dienste, wo er sich durch Klugheit und Tapferkeit in den Kriegen gegen Polen, Dänen, Schweden und Franzosen auszeichnete und rasch weiter aufstieg. Er wurde 1657 Generallieutenant und Wirkl. Geh. Kriegsrat, 1658 Generalfeldzeugmeister, 1670 Generalfeldmarschall, 1677 Obergouverneur der pommerschen Festungen, 1678 Statthalter von Hinterpommern und Kammin. Seine hervorragendsten Waffenthaten sind die Schlacht bei Warschau (28.—30. Juli 1656) und die Schlacht bei Fehrbellin, die er an der Spitze von 6500 Reitern entschied (18. Juni 1675), sowie der vorhergehende Überfall von Rathenow, die Eroberung von Stralsund und Rügen (1678) und der Winterfeldzug gegen die Schweden 1678—79. Die Aufbringung und Schulung der brandenb. Reiterei war großenteils D.s Verdienst; auch bediente sich der Große Kurfürst seiner mehrfach zu Gesandtschaften. 1674 wurde D. vom Kaiser in den Reichsfreiherrenstand erhoben, 1679 nach dem Frieden von St. Germain-en-Laye erbat und erhielt er seinen Abschied und lebte größtenteils auf seinen Gütern. Für seine Leistungen empfing er eine Dotation von 140000 Thlrn. Er starb 4. Febr. 1695 zu Gusow und wurde in der dortigen Kirche bestattet. Der jüngere seiner beiden Söhne fiel 1686 vor Ofen, der ältere, mit dem die Familie im Mannsstamm erlosch, starb 1724 als Generallieutenant zu Gusow. D.s vier Töchter verehelichten sich mit brandenb. Offizieren aus den Familien von der Marwitz, von Dewitz, von Zieten. Seinen Namen führt seit 1889 das preuß. 3. Dragonerregiment. Vgl. Varnhagen von Ense, Biogr. Denkmale, Bd. 1 (in den «Ausgewählten Schriften», 3. Aufl., Bd. 7, Lpz. 1887), und Graf zur Lippe-Weißenfeld, Derfflinger (Berl. 1880); das Buch von Fischer, Beiträge zur Geschichte des Feldmarschalls D. (ebd. 1884), enthält eine kritische Prüfung der Überlieferungen über D.s Jugendzeit.

Derg, Lough (spr. lock dörg), zwei Seen in Irland. 1) Die bedeutendste Erweiterung des Shannon, auf der Grenze der Grafschaften Tipperary, Galway und Clare, ist 39 km lang und 3,2 bis

9,6 km breit. Seine mittlere Tiefe beträgt 10 m. Unter den vielen Inseln ist Inis Cealtra oder die Heilige Insel (12 ha) die Heimat von St. Caimin, welcher zu Anfang des 7. Jahrh. hier ein Kloster gründete. Die Insel enthält Ruinen mehrerer Kirchen, deren vollendetste dem Brian Boroimhe zugeschrieben wird, und einen runden Turm aus dem 10. Jahrh. (25 m). — 2) See im südl. Teil der Grafschaft Donegal mit einer früher von Pilgern viel besuchten Insel.

Derhem, Gewicht in der Türkei u. s. w., s. Dirhem.

Deri'a, Stadt in Arabien, s. Deraije.

Deridieren (lat.), verlachen, verhöhnen, verspotten; Derision, Verspottung; derisorisch, spöttisch.

Derime, Gewicht in der Türkei u. s. w., s. Dirhem.

Derivantia (lat.), Ableitungsmittel, s. Ableitung (mediz.).

Derivāte oder Abkömmlinge heißen in der Chemie solche Verbindungen, die sich aus andern durch künstlich eingeleitete chem. Prozesse darstellen lassen. So ist z. B. das aus Weingeist oder Äthylalkohol durch Einwirkung von Salzsäure entstehende Äthylchlorür ein Derivat des erstern. — Über D. in der Grammatik s. Ableitung (grammatisch).

Derivation (lat.), Ableitung (s. d., grammatisch); in der Artilleriewissenschaft die regelmäßige Seitenabweichung der rotierenden Langgeschosse von der senkrechten durch die Seelenachse gehenden Ebene; sie nimmt in größerm Verhältnis als die Schußweite zu (s. Flugbahn).

Derivationsrechnung nennt man denjenigen Teil der mathem. Analysis, welcher die Funktionen einer oder mehrerer Größen auf eine solche Art in Reihen entwickeln lehrt, daß man die Glieder derselben nach einem bestimmten Gesetz auseinander herleiten und somit den Fortgang dieser Reihen leicht übersehen kann. Die ersten Versuche in dieser Rechnung machte Segner in der Mitte des 18. Jahrh., aber erst Arbogast wurde durch sein Werk «Du calcul des dérivations» (Straßb. 1800) der Begründer derselben. Das von ihm angewendete Verfahren hat Ähnlichkeit mit der kombinatorischen Analysis, die Hindenburg zuerst aufstellte. Die D. nimmt jedoch ihren Weg durch die Differentialrechnung, was die kombinatorische Analysis nicht thut. Es lassen sich durch die Methode der D. die schwierigsten Aufgaben lösen, die ohne dieses Hilfsmittel kaum zu behandeln sein würden. Hindenburg selbst stellte in der Schrift «Über kombinatorische Analysis und Derivationskalkül» (Lpz. 1803) eine Vergleichung beider Methoden an.

Derivativer Erwerb, s. Abgeleiteter Erwerb.

Derivātum (lat., Derivāt), s. Ableitung (grammatisch).

Derivieren (lat.), ableiten, herleiten.

Derkēto, die von Ktesias gebrauchte Form des Namens der «syr. Göttin», die richtiger von Strabo und andern Athara oder Atargatis genannt wird, und deren einheimischer semit. Name Atarate, d. h. die Astarte des Gottes Ate gewesen zu sein scheint. Es ist die Astarte (s. d.) von Mabug oder, wie die griech. Autoren sie auch nennen, die assyr. Juno von Hierapolis. Am bekanntesten ist sie unter dem Namen der Dea Syria. Über sie handelt Lucian in der Schrift «De dea Syria»; er unterscheidet ihren Kult noch bestimmt von dem anderer weiblicher Lokalgottheiten verwandter Art, wie der Astarte der Sidonier, einer aus Heliopolis in Ägypten nach Phönizien verpflanzten Göttin, der Aphrodite von Byblos, d. i. der Baalat von Byblos, und der Aphrodite vom Libanon. Die Verehrung der D. war orgiastischer Art: wie beim Kybele- und Attisdienst kamen Selbstentmannungen vor, wonach die Phallen in den Tempeln geweiht wurden, auch Selbstgeißelungen und Tänze rasender Weiber. Zweimal im Jahre fand in Hierapolis ein Fest zu Ehren der Göttin statt, wobei Wasser aus entlegenen Gegenden geholt und in eine Kluft gegossen wurde zur Erinnerung an die Sintflut, deren Wasser durch diese Öffnung abgelaufen sei. Die Atargatis von Hierapolis ist mit andern, auch D. genannten Lokalgottheiten kombiniert worden. Die Astarte von Askalon, der heilige Fische gehalten wurden, trägt den gleichen Namen. Mit ihm ist auch der der Aphrodite in etymolog. Zusammenhang gebracht worden.

Derkyllidas, Feldherr der Spartaner, zeichnete sich im Peloponnesischen Kriege und in den Kämpfen der Spartaner mit den Persern in Kleinasien aus. 411 v. Chr. veranlaßte er Abydos und Lampsacus, von Athen abzufallen und zu Sparta überzugehen. Ende 399 erhielt er den Befehl in Kleinasien und machte bis zu dem Waffenstillstande im Juni 397 den Satrapen Pharnabazus und Tissaphernes zu schaffen, wurde jedoch nachher durch den König Agesilaus ersetzt. Als 394 nach dem pers. Seesiege bei Knidos die Besitzungen der Spartaner in Asien fast sämtlich verloren gingen, behauptete D. doch Sestos und Abydos, mußte aber 390 seine Stellung als Statthalter von Abydos auf Befehl der Ephoren in Sparta an Anaxibius abtreten.

Derma (grch.), Haut; Dermatalgie, Hautschmerz; dermatisch, die Haut betreffend, häutig; Dermatītis, Hautentzündung; Dermatologie (Dermologie), Hautlehre, Hautkunde (s. Haut); Dermatopathie, Hautkrankheit; Dermatopathologie, Lehre von den Hautkrankheiten.

Dermaleichĭdae, eine Familie der Milben (s. d.) mit 12 Gattungen und gegen 80 Arten. Es sind kleine, fast ausschließlich auf Vögeln, selten auf Säugetieren (Mäusen, Ratten und andern Nagern) parasitisch lebende Tiere.

Dermanýssus avĭum *Dug.*, s. Vogelmilbe.

Dermatochĕlys, s. Lederschildkröte.

Dermatodéctes, soviel wie Psoroptes, s. Räudemilbe.

Dermatōl, Ersatzmittel für Jodoform, das als ungiftiges geruchloses Antisepticum empfohlen wird. Es besteht aus basisch gallussaurem Wismut und stellt ein gelbes feines Pulver dar, das in Natronlauge löslich ist.

Dermatolýsis (grch.), abnorme Dehnbarkeit und Schlaffheit der Haut, sodaß sie sich in Falten von der Unterlage abheben läßt.

Dermatomykōsen (grch.), die durch parasitische Pilze verursachten Hautkrankheiten.

Dermatonōse oder Dermatōse (grch.), Hautkrankheit.

Dermatophăgus, Schuppenfresser, eine Räudemilbe, die sich von jüngern Hautschuppen nährt. D. communis *Zürn* erzeugt beim Pferde und Rinde die Fuß- und Steißräude, beim Schafe die Fußräude und D. canis, felis und cuniculi beim Hund, bei der Katze und dem Kaninchen die Ohrräude.

Dermatophĭli, s. Haarbalgmilben.

Dermatoplástik (grch.), s. Taxidermie.

Dermatorhýctes, Hühnerfußmilbe, erzeugt die Fußkrätze (Kalkbeine) der Hühner, ist der Sarkoptesmilbe der Säugetiere sehr ähnlich, in-

dessen nicht mit derselben identisch. Bei Anwesenheit von D. sind die Füße oft unförmlich verdickt und erscheinen wie mit Lehm oder Kalk überzogen.

Dermatozōen (grch.), tierische Hautschmarotzer; Dermatozoonōsen, die durch dieselben verursachten Hautkrankheiten.

Dermbach. 1) **Verwaltungsbezirk** im Großherzogtum Sachsen-Weimar, hat 641,82 qkm, (1890) 37915 (18316 männl., 19599 weibl.) E., darunter 8168 Katholiken und 622 Israeliten; 6769 bewohnte Gebäude und 8021 Haushaltungen in 81 Gemeinden und umfaßt die Amtsgerichtsbezirke Geisa, Kaltennordheim, Lengsfeld, Ostheim und Vacha. — 2) **Marktflecken** und **Hauptort** des Verwaltungsbezirks D., 32 km südsüdwestlich von Eisenach, am nördl. Fuße der Vorderrhön, an der Felda und an der schmalspurigen Nebenbahn Salzungen-Kaltennordheim (Feldabahn), deren Betriebsverwaltung hier ihren Sitz hat, hat (1890) 1090 E., darunter 375 Katholiken, Post, Telegraph, Superintendentur; Korkschneiderei, Fabrikation von Fässern und hölzernen Pfeifenköpfen, Jahr- und Schweinemärkte. — Bei D. fand 4. Juli 1866 ein Gefecht der preuß. Division Goeben gegen die bayr. Divisionen Zoller und Hartmann statt. Beim Vormarsch der Mainarmee hatte die Division Goeben 3. Juli D. erreicht und besetzt. Ihr gegenüber stand die bayr. Division Zoller bei Zella, Neidhartshausen und Fischbach, die Division Hartmann bei Wiesenthal, der Rest des bayr. Heers in der Nähe, östlich von D. Für den 4. Juli erhielt die Division Goeben den Befehl vorzugehen, etwa anrückende feindliche Kolonnen durch einen kurzen Vorstoß zurückzuwerfen, dann aber das Gefecht abzubrechen und den Abzug nach D. anzutreten. General Goeben marschierte in zwei getrennten Kolonnen, Brigade Kummer gegen Zella, Brigade Wrangel gegen Wiesenthal vor, nahm Wiesenthal, Zella und Neidhartshausen, auch die starke Position auf dem Nebelberg und ging dann nach D. zurück; die bei Fischbach stehende bayr. Brigade rückte bis Diedorf vor und zog sich nach Abgabe einiger Kanonenschüsse wieder zurück.

Dermestes, s. Speckkäfer.

Dermo-Bakterien, s. Bakteriologie (Bd. 2, S. 313a).

Dermoïd (Dermoïdcyste), s. Balggeschwulst.

Dermóphrys, s. Nonnenvogel.

Dermoplástik (grch.), s. Taxidermie.

Dernburg, Friedr., Publizist, geb. 3. Okt. 1833 zu Mainz, widmete sich der Jurisprudenz und wurde Hofgerichtsadvokat in Darmstadt. D. nahm eine entschieden nationale und preußenfreundliche Stellung ein und bekämpfte als Landtagsabgeordneter und als Mitführer der hess. Fortschrittspartei die Dalwigksche Politik. 1871—81 war er Mitglied des Reichstags, in welchem er der nationalliberalen Partei angehörte. Inzwischen war D. vielfach auch journalistisch thätig gewesen. 1875—90 (unpolit.) Chefredacteur der Berliner «Nationalzeitung», nahm er 1883 an der Reise des Kronprinzen Friedrich Wilhelm nach Spanien als Berichterstatter teil und veröffentlichte hierüber «Des deutschen Kronprinzen Reise nach Spanien und Rom. Reiseskizzen» (Berl. 1884). Gegenwärtig lebt D. in Grunewald bei Berlin. Er veröffentlichte ferner: «Russ. Leute» (Berl. 1885), «Berliner Geschichten» (ebd. 1886), den erfolgreichen Roman «Die Oberstolze» (2 Bde., ebd. 1889), der in dem modernen Berlin spielt, «Auf deutscher Bahn in Kleinasien» (ebd. 1892) u. a.

Dernburg, Heinr., Jurist, Bruder des vorigen, geb. 3. März 1829 zu Mainz, studierte in Gießen und Berlin Jurisprudenz und habilitierte sich 1851 in Heidelberg. 1852 wurde er außerord., 1855 ord. Professor in Zürich, 1862 in Halle. 1866 wurde er als Vertreter der dortigen Universität ins Herrenhaus berufen. 1873 erhielt er den Lehrstuhl des röm. und preuß. Rechts an der Universität Berlin und im selben Jahre wurde er aufs neue ins Herrenhaus berufen. Charakteristisch für die Darstellungsweise D.s ist die scharfe Gegenüberstellung der röm. und antiken Rechtsgedanken einerseits und der modernen und deutschen Rechtsbildungen andererseits. D. veröffentlichte: «Die Kompensation» (Heidelb. 1854; 2. Aufl. 1868), «Das Pfandrecht» (2 Bde., Lpz. 1860—64), «Die Institutionen des Gajus» (Halle 1869), «Das Vormundschaftsrecht der preuß. Monarchie» (Berl. 1875; 3. Aufl., bearbeitet von Schultzenstein, 1886), «Lehrbuch des preuß. Privatrechts» (3 Bde., Halle 1871—80; 4. Aufl. 1884 fg.), «Das preuß. Hypothekenrecht» (mit Hinrichs, 2 Tle., Lpz. 1877—91), «Pandekten» (3 Bde., Berl. 1884—87; 3. Aufl. 1892).

Derniš, slaw. Drniš, Markt in der österr. Bezirkshauptmannschaft Knin in Dalmatien, 23 km südlich von Knin, an der links zur Kerka gehenden Cikola und an der Linie Spalato-Knin der Österr. Staatsbahnen, hat (1890) 1456, als Gemeinde 20426 serbo-kroat. E., Post, Telegraph, Bezirksgericht (1 Gemeinde, 48 Ortschaften, 20426 E.). — D., einst eine türk. Stadt, ist an Stelle des liburnischen Promona erbaut. An die türk. Zeit erinnern das alte Schloß und die kath. Kirche, früher eine Moschee. Das größte Gebäude von D. ist die von den Venetianern erbaute Kaserne. Bei D. befindet sich in Siverić am Monte-Promina (1155 m) ein 8—9 m mächtiges Braunkohlenbergwerk (seit 1835) der österr.-ital. Kohlenwerksgesellschaft in Turin, mit (1890) 54400 t Ausbeute, die mit Bahn nach dem Hafen Sebenico gebracht wird.

Derogatōrische Klausel, die Erklärung des Erblassers in einer letztwilligen Verfügung, daß er das Testament niemals widerrufen wolle, oder daß der Widerruf nur gültig sei, wenn er in einer bestimmten Form erfolge. Im gemeinen Recht ist einer solchen Erklärung jede Wirksamkeit versagt; es wird festgehalten, daß ein Testament stets frei widerruflich sein müsse und der Erblasser auf das Recht des Widerrufs nicht verzichten könne. Anders war es im ältern deutschen Recht; ältere Statutarrechte enthalten deshalb nicht selten eine ausdrückliche Vorschrift, daß solche Erklärungen des Erblassers ohne Wirkung seien, so noch die Frankfurter Reformation und das Bayrische Landr. III, 3, §. 28. Die neuern Gesetzbücher gedenken der Klausel nicht mehr. Das Österr. Bürgerl. Gesetzb. §. 716 enthält die Vorschrift, daß, wenn in einer letztwilligen Verfügung eine Anordnung dieser Art getroffen werde, die spätere Verfügung, welche jener Selbstbeschränkung nicht entspricht, nur dann wirksam sei, wenn sie jene Beschränkung ausdrücklich aufhebe. Für die Vorschrift wird geltend gemacht, aber wohl kaum mit überzeugenden Gründen, sie bezwecke einer Unterschiebung vorzubeugen, sowie die Zudringlichkeit oder Nötigung zur Änderung unschädlich zu machen.

Derogieren (lat.), s. Abrogieren.

Derosne (spr. -rohn), Charles, franz. Chemiker, geb. 1780, erlernte die Pharmacie, erwarb in Paris eine Apotheke und begründete 1824 daselbst mit Jean

François Cail (s. d.) eine großartige Fabrik von Lokomobilen, Werkzeugmaschinen u. s. w. Er starb im Sept. 1846 zu Paris. In seiner «Abhandlung über das Opium» (1803) wurde das Narkotin zuerst als ein alkalisch reagierendes Salz beschrieben, ohne daß aber die Natur dieser Pflanzenbase erkannt worden wäre; vielmehr wurde die alkalische Reaktion einem Reste des zur Abscheidung verwandten Alkalis zugeschrieben. In einer weitern, gemeinschaftlich mit seinem Bruder Bernard ausgeführten Untersuchung über die Destillationsprodukte des Grünspans entdeckte er den später als Aceton bezeichneten Körper. Die größten Verdienste erwarb er sich im Verein mit Cail um die Branntweinbrennerei und Zuckerindustrie.

Derosnes Salz, soviel wie Narkotin.

De Rossi, Giov. Batt., ital. Archäolog, s. Rossi.

Derotremăta, s. Cryptobranchiata.

Déroulède (spr. -rulähd'), Paul, franz. Dichter und Politiker, geb. 2. Sept. 1846 zu Paris, Neffe E. Augiers, trat 1870 als Freiwilliger bei den Zuaven ein und kam bei Sedan in deutsche Gefangenschaft. In der Verkleidung eines poln. Juden entfloh er aus Breslau und kämpfte von neuem unter Chanzy und dann unter Bourbaki, mit dem er 1871 nach der Schweiz entkam. Er wurde als patriotischer Dichter durch seine kraftvollen «Chants du soldat» (1872) und «Nouveaux chants du soldat» (1875) allgemein bekannt; seine Verse erschienen in unzähligen Auflagen, und ihr feuriger Wunsch der Wiedervergeltung an Deutschland brachte ihn an die Spitze der Patriotenliga. Als Vorstand derselben agitierte er besonders seit 1882 mit ungemessener Heftigkeit gegen Deutschland und Deutsche in Frankreich, bis die Kriegsgefahr von 1887 zu größerer Vorsicht mahnte und Veranlassung wurde, daß D. nicht allein den Vorsitz, sondern auch die angebotene Ehrenpräsidentschaft der Patriotenliga aufgab. Im folgenden Jahre schloß er sich an Boulanger an und wurde 1889 Mitglied der Deputiertenversammlung. Außer seinen Soldatenliedern schrieb D. verschiedene Dramen: «Juan Strenner» (1869), das vaterländische Stück «L'Hetman» (1877), das einen Eintagserfolg hatte, «La Moabite» (1880); ferner «Pro patria, stances» (1878), «L'éducation nationale» (1882), «Monsieur le hulan et les trois couleurs» (1884) und «Le Livre de la Ligue des patriotes» (1887). Vgl. Charétie, P. D. (Par. 1883).

Deroute (frz., spr. -rüt), Zerrüttung, Verwirrung, besonders wirre Flucht eines geschlagenen, zersprengten Heers; deroutieren, in D. bringen, irreleiten, zersprengen.

Deroy (spr. -röä), Bernh. Erasmus, Graf, bayr. General der Infanterie, entstammte einem alten Geschlechte der franz. Picardie und wurde 11. Dez. 1743 zu Mannheim geboren; sein Vater war damals kurpfälz. General. D. nahm im pfälz. Kontingente am Siebenjährigen Kriege teil, trat dann in pfalz-bayr. Dienst und verteidigte 1794 die Rheinschanze von Mannheim mit nur 3000 Mann 70 Tage hindurch (bis 25. Dez.) gegen die Franzosen. 1800 focht D. bei Gutenzell, Neuburg an der Donau und bei Hohenlinden, wo er verwundet in Gefangenschaft geriet. Er bearbeitete gemeinsam mit Wrede das neue bayr. Dienstreglement. 1805 befehligte D. als Generallieutenant unter Bernadotte eine Division, mit der er Salzburg besetzte und in das nördl. Tirol einfiel. Bei Erstürmung der Strubpässe bei Lofer wurde D. 2. Nov. abermals verwundet, übernahm nach erfolgter Genesung den Oberbefehl in Tirol und Vorarlberg, focht 1806 als Divisionscommandeur unter Prinz Jérôme in Schlesien, wurde März 1807 Kommandant von Breslau, eroberte im Juni Glatz und belagerte dann bis zum Eintritt der Waffenruhe Silberberg. Am 24. Dez. übernahm D. in Bayern das Generalkommando und Febr. 1809 die 3. Division, mit der er im April bei Abensberg und Eckmühl gegen die Österreicher kämpfte, dann unter Lefebvre nach Innsbruck rückte, aber Ende Mai nach Kufstein zurückgehen mußte. D. stand 10. Aug. wieder vor Innsbruck, focht dort am folgenden Tage und 13. Aug. auf dem Berge Isel, mußte sich jedoch wieder über Kufstein nach Rosenheim zurückziehen. Am 16. Okt. rückte D. abermals in Tirol ein und kehrte, nachdem dort jeder Widerstand aufgehört hatte, zu Ende des Jahres nach München zurück. 1812 führte er eine Division des 6. Korps nach Rußland, focht 16. und 17. Aug. bei Polozk und wurde tödlich verwundet. Er starb 23. Aug. 1812 zu Polozk. D. war der Reformator der bayr. Infanterie, wegen seiner Gerechtigkeit und Fürsorge für den Soldaten allgemein als «Vater D.» verehrt, und noch heute lebt sein Name in den bayr. Soldatenliedern fort. In München wurde ihm ein Standbild (von Halbig) errichtet. Vgl. Heilmann, Leben des Grafen von D. (Augsb. 1855).

Derr, Dêr oder Deir (d. h. Kloster), Hauptort von Unternubien, rechts am Nil, etwa 200 km oberhalb Assuan, mit 1000—1200 E., welche das Kensi oder Berber sprechen, und Resten eines altägypt. Tempels aus der Zeit des Ramses-Meïamun oder des Großen Sesostris aus dem 14. Jahrh. v. Chr. Die fruchtbare Umgebung liefert Datteln zur Ausfuhr nach Ägypten.

Derriey (spr. -rieh), Charles, franz. Stempelschneider und Schriftgießer, geb. 17. Aug. 1808 in Moissey (Jura), erlernte in Paris bei Pierre Didot die Schriftgießerei, widmete sich seit 1835 der Xylographie und brachte es auf diesem Gebiete zu hohen künstlerischen Leistungen. Er errichtete 1839 eine Anstalt für Stempelschnitt und Schriftgießerei und starb 11. Febr. 1877 in Paris. D.s Schriftproben erlangten geradezu einen Weltruf. Von seinen selbsterfundenen Maschinen sind besonders zu erwähnen: eine Maschine zum Abbrechen, zum Schleifen und Aufsetzen der Buchstaben, eine Numeriermaschine für Banknoten und ein neues Musiknotentypensystem. Vgl. Notices sur les produits typographiques de D. (Par. 1855).

Derry, s. Londonderry.

Derschāwin, Gawril Romanowitsch, russ. Dichter, geb. 13. (2.) Juli 1743 im Gouvernement Kasan, besuchte das Gymnasium in Kasan und wurde 1762 als Gemeiner in das Preobrashenskische Garderegiment eingestellt. 1771 wurde er unter General Bibikow Protokollführer bei der Geheimen Kommission zur Untersuchung der Teilnehmer am Pugatschewschen Aufstand. 1774—75 war er in den Wolgakolonien bei Saratow beschäftigt, wo er seine teils originalen, teils aus den Werken Friedrichs d. Gr. übersetzten Citalagaj-Oden schrieb. 1777—84 diente er unter dem Generalprokurator Fürsten Wjasemskij. Seit 1778 war er Mitarbeiter an dem «Petersburger Boten», in dem eine Reihe seiner Gedichte erschien, darunter die «Lieder an Peter d. Gr.», «Auf die Geburt des purpurgeborenen Knaben im Norden» (des spätern Zaren Alexander I.); im «Gesellschafter der Freunde des russ. Worts» erschien 1782 seine berühmte Ode «Feliza», ferner

«Dank an Feliza», «Der Traum des Mursen» (alle drei an die Kaiserin), «An Reschemysl» (Potemkin) und die zu europ. Berühmtheit gelangte geistliche Ode «Gott». 1784 wurde er Gouverneur von Olonez, 1786 von Tambow, hier aber verleumdet, 1789 in Moskau vor Gericht gestellt, aber freigesprochen. In die nächste Zeit fallen die Gedichte «Schilderung der Feliza», «Auf die Eroberung von Ismail» und die berühmte Ode «Der Wasserfall» (auf den Tod Potemkins), «Der Große» (1794), «Auf- und Einnahme Warschaus» (1794). 1791 wurde er Kabinettssekretär der Kaiserin, 1793 Senator, 1796 unter Kaiser Paul Direktor der Kanzlei des Reichsrats, bald aber wegen seiner ungezügelten Sprache in den Senat zurückversetzt, 1800 Präsident des Kommerzkollegiums, im selben Jahr zweiter Minister am kaiserl. Schatzamt und schließlich Reichsschatzmeister. Alexander I. machte ihn 1802 zum Justizminister; er erhielt aber seiner reaktionären Gesinnung wegen bereits 1803 den Abschied und trat ganz aus dem Staatsdienst (Gedicht «Die Freiheit»). Er siedelte auf seine Nowgoroder Besitzung Swanka über, wo er 21. (9.) Juli 1816 starb. Sein Landleben beschrieb er in dem «Leben in Swanka» (1807). 1811 gründete er mit A. S. Schischkow zusammen einen litterar. Verein (Besěda ljubitelej russkago slova), aus deren Abhandlungen (Čtenija) er selbst einiges veröffentlichte. D.s Werke mit erläuternden Anmerkungen wurden von J. Grot (Prachtausg. in 7 Bdn., 1864—80; einfachere Ausg. 1868—78) herausgegeben. Ein 8. Band (1881) enthält D.s Biographie von J. Grot. Deutsch erschienen: «Gedichte des Herrn Staatsrath D. Aus dem Russischen von Kotzebue» (Lpz. 1793). Vgl. auch Wolffsohn, Die schönwissenschaftliche Litteratur der Russen (ebd. 1843).

Dervent, Hauptstadt des bosn. Bezirks D. (43 970 E., darunter 20 061 röm., 16 090 griech. Katholiken, 198 Israeliten und 7602 Mohammedaner) im Kreis Banjaluka, südlich von Bosnisch-Brod an der zur Save gehenden Ukraina und der Linie Bosnisch-Brod-Serajewo (Bosnabahn), in flacher Gegend, in 150 m Höhe, hat (1885) 4449 E., darunter 1192 röm., 478 griech. Katholiken, 128 Israeliten und 2639 Mohammedaner und ist Sitz der Direktion der Bosnabahn sowie Garnison einer Compagnie des 7. bosn. Infanteriebataillons.

Derwas (Darwas), Chanat in Turkestan (s. d.).

Derwenákia, eine längliche Schlucht im Peloponnes, am alten Tretongebirge zwischen Argolis und Korinth. Indem Kolokotronis (s. d.) im griech. Befreiungskampfe diesen Paß besetzte, bereitete er 6. Aug. 1821 dem türk. Seraskier Dramalis bei dessen Rückmarsch aus Argos nach Korinth eine völlige Niederlage.

Derwent, Name von vier Flüssen in England. 1) Linker Nebenfluß des Trent, entspringt im nördlichsten Teile der Grafschaft Derby aus den Mooren des High-Peak, fließt anfangs in engem Thale nach SSO., wird bei Derby schiffbar und mündet, 96 km lang, links in den Trent. 2) D., entspringt am Sleights Moor in Yorkshire, unfern der Ostküste, läuft nach S., dann nach W. in die Ebene von York, geht, von New-Malton an schiffbar, nach SSW., dann nach S., und mündet, 92 km lang, links in die Ouse. 3) D., entspringt in den cumbrischen Gebirgen am Scaw Fell, entwässert mehrere Seen, darunter den schönsten Bergsee Englands, das Derwentwater, an dem Keswick (s. d.) liegt, durchfließt das Thal Borrowdale, wendet sich nach W., berührt Cockermouth und mündet, etwa 55 km lang, bei Workington in den Solwaybusen. 4) D., entspringt bei Allenheads, trennt Durham von Northumberland und ergießt sich oberhalb Newcastle, nach einem Laufe von 50 km, rechts in den Tyne.

Derwent Conway (spr. konnwĕ), Pseudonym, s. H. de Inglis.

Derwenthafen, s. Hobart.

Derwentwater, s. Derwent.

Derwisch (pers., «Bettler», eigentlich jemand der sich an den Thüren aufhält) wird wie das synonyme arab. Wort Fakir (s. d.) in der Bedeutung eines der Gnade Gottes «bedürftigen», der Welt entsagenden, frommen Menschen und sodann eines Mitgliedes gewisser mystisch-religiöser Brüderschaften (Orden) des Islam angewendet. Solcher durch das Band besonderer religiöser Übungen und Riten, sowie pantheistisch-theosophischer Lehren unter sich vereinigter Brüderschaften giebt es viele; das Zusammenleben der Teilnehmer in ihren Tekjes oder Chankahs, die zumeist mit reichen Wakfs (Stiftungen) in Geld und Landgütern ausgestattet sind und denen, wie den christl. Klöstern, ein Prior, ein Scheich oder Pir, d. h. ein Ordensalter, vorsteht, gemeinschaftliche Andachtsübungen und äußere Abzeichen in der Tracht geben ihnen Ähnlichkeit mit den christl. Mönchsorden, von denen wieder die Nichtausschließlichkeit des Cölibats und die völlige Beziehungslosigkeit zur offiziellen Kirchenorganisation sie scheidet. Die Derwischorden führen ihre Tradition auf die ältesten Zeiten des Islam zurück und betrachten die ersten Chalifen, namentlich aber den Ali, als ihre ersten Obern und Begründer. Thatsächlich aber hängt ihre Entstehung mit dem Eindringen fremder, pers. und ind. Ideen in den Islam zusammen. Der älteste, historisch nachweisbare Orden ist der 766 begründete Alwânija-Orden. Die bekanntesten Derwischorden sind heutzutage die Rufâ'ija (seit 1182), deren Mitglieder «heulende D.» genannt werden, die Schâdsilija (1258), die Mewlewije, begründet 1273 durch den berühmten Dichter des Meßnewi, Dschelâl ed-din Rumi, als die «tanzenden D.» bekannt; die weitverbreiteten Nakischbendije seit 1319, die Sa'dija seit 1335. Außer diesen sind die Bektâschi (seit 1357, benannt nach dem Stifter Hadschi Bektâsch) zu erwähnen, denen das Janitscharentum affiliiert war, weil ihr Stifter diese gewaltige Schöpfung des Sultans Orchan eingesegnet hatte. Die Bektâschi, welche von der Erlaubnis zu betteln einen schamlosen Gebrauch machten, standen bei dem mohammed. gemeinen Volke in großem Ansehen, wurden aber 1826 vom Sultan Mahmud II. nach der Vernichtung der Janitscharen aufgehoben. Die gemeinschaftlichen Andachtsübungen der Ordensbrüder, unter dem Namen Dsikr bekannt, sind in den verschiedenen Orden von verschiedener Art. Dieselben sind teils an bestimmten Wochentagen wiederkehrende Dsikrs, teils werden sie an besondern Feiertagen, namentlich gelegentlich des Geburtstags des Mohammed (s. Dôseh) und des Môlid (Erinnerungsfestes) des Ordensstifters abgehalten. Außer den regelmäßigen Klosterbrüdern zählen viele Orden freie Mitglieder, Affiliierte, die außer dem Klosterverbande leben, aber sich zu den Lehren der betreffenden Brüderschaften bekennen und an der Förderung ihrer Tendenzen teilnehmen. — Von den bisher erwähnten Derwischorden, welche sich trotz ihrer nicht ganz orthodoxen Dogmatik im ganzen in den Schranken des Religionsgesetzes halten, sind jene zu unterscheiden, deren Mitglieder sich durch die Vernach-

lässigung der grundlegenden Gesetze des Islam bemerkbar machen (sie werden persisch Asâd, d. h. Freie, oder Bi Scher', Gesetzlose, genannt); unter ihnen sind die Kalenderderwische die bekanntesten. Der Widerwille der orthodoxen Ulema' trifft diese letztern D. mehr als die dem Religionsgesetz sich unterwerfenden Orden, gegen welche sich die Orthodoxie zumeist wegen ihrer dogmatischen Unkorrektheit und ihrer mit Musik und Tanz verbundenen unkanonischen Riten zwar ablehnend, aber nicht völlig ausschließend verhält. Viele Derwischorden haben durch ihre in der ganzen mohammed. Welt herumbettelnden Mitglieder auch auf die polit. Bewegungen des Islam als Agitatoren Einfluß geübt. In neuerer Zeit sind in Nordafrika neue Orden entstanden, deren Tendenz auf die Vernichtung des europ. Übergewichtes in den afrik. Ländern des Islam abzielt. Unter diesen ist der Senußi-Orden (s. Snussi) der hervorragendste. Vgl. J. P. Brown, The Dervishes or Oriental spiritualism (Lond. 1868); über die Bektâschi: Lamartine, Souvenirs, impressions, pensées et paysages pendant un voyage en Orient (4 Bde., Par. 1835 u. ö.).

Derwisch Pascha, Ibrahim, türk. General und Staatsmann, geb. 1817 in Ejub, einer Vorstadt von Konstantinopel, trat früh in die Armee, war beim Ausbruch des Krimkrieges (1853) Oberst, übernahm 1862 als Divisionsgeneral den Oberbefehl über ein Operationskorps gegen Montenegro und wurde nach Beendigung des Feldzugs zum Muschir (Marschall) ernannt. Später war er mehrmals gleichzeitiger Chef der Militär- und Civiladministration von Albanien und Syrien. 1873 wurde D. P. in eine aus Anlaß der damaligen Reorganisation der osman. Armee eingesetzte Specialkommission als Mitglied berufen und bald darauf zum Generalgouverneur und Militärkommandanten von Bosnien und der Herzegowina ernannt. Da er aber in der Bekämpfung des Aufstandes 1875 kein Glück hatte, verlor er diesen Posten und befand sich längere Zeit in Ungnade. Erst bei Ausbruch des Russisch-Türkischen Krieges wurde ihm 1877 wieder der Oberbefehl über das bei Batum aufgestellte Korps übertragen, und hier glückte es ihm, mit schwächern Kräften und ohne starke Befestigungen einen mit zahlreicher Artillerie versehenen Gegner in Schach zu halten. Im Frühjahr 1879 kehrte D. P. nach Konstantinopel zurück, nachdem er kurze Zeit die Stelle eines kommandierenden Generals des 4. Armeekorps in Erzerum bekleidet hatte. Als er 1880 zum Pfortenkommissar für Albanien ernannt wurde, mit der Aufgabe, den Widerstand der Albanesen gegen die Übergabe Dulcignos an Montenegro zu brechen, gelang es ihm die Albanesen zu schlagen, sich aller namhaften Führer zu bemächtigen und sie gefangen nach Konstantinopel einzuliefern. Im Juni 1882 wurde D. P. nach Ägypten gesandt, um in dem Streit zwischen dem Chediv und Arabi Pascha zu vermitteln; doch endete seine Sendung erfolglos. Seit 1888 ist er Generaladjutant des Großherrn.

Des (ital. re bemolle; frz. ré bémol; engl. d flat), in der Musik das um einen halben Ton erniedrigte D, bezeichnet durch die Note für D mit vorgezeichnetem ♭.

Dés, Deés (spr. déehsch), rumän. Desiu, Stadt mit geordnetem Magistrat in Siebenbürgen und Hauptstadt des ungar. Komitats Szolnok-Doboka, am Zusammenfluß des Kleinen, Großen und Alten Szamosflusses, in 251 m Höhe, zwischen waldigen Bergen gelegen und an den Linien D.-Beszterce (Bistritz) und Klausenburg-D.-Zilah der Szamosthaler Eisenbahn, deren Direktorium hier seinen Sitz hat, ist gut gebaut, hat (1890) 7728 magyar. E. (1791 Rumänen, 203 Deutsche), darunter 2887 Reformierte, 1601 röm., 1731 griech. Katholiken und 1114 Israeliten, Post, Telegraph, eine reform. Kirche (15. Jahrh.) im got. Stil, eine römisch- und eine griech.-kath. Pfarrkirche, ein Franziskanerkloster, ein schönes Rat- und Komitatshaus, große Eisenbrücke, ein Spital, einen alten fürstl. Thökölyschen Palast, ungar. Nationaltheater, Finanzdirektion, Kreditbank, Sparkasse; sehr besuchte Salzbäder, Dampfmühle, Brennerei, Acker- und Weinbau. Gegenüber der eine schöne Aussicht bietende Belaberg mit Schießstätte. In der Nähe das großartige Salzbergwerk Dés-Akna (1879 rumän. und magyar. E.), das jährlich über 10000 t Salz liefert, mit einer schon im 15. Jahrh. bebauten Grube. Ein Teil des Bergwerks ist 1839 eingestürzt.

Desaguadēro, zwei Flüsse in Südamerika. 1) Fluß in den Cordilleren, führt das Wasser des Titicacasees in Peru nach dem südöstlich davon gelegenen See Aullagas in Bolivia. Sein Bett liegt in einem 3800 m hohen Thale einer Hochfläche, zwischen parallelen Gebirgszügen. Er hat einen reißenden Lauf von 300 km Länge. — 2) Fluß in der Argentinischen Republik, im W. der Laguna Bebedero, bildet zum Teil die Grenze zwischen den Provinzen Mendoza und San Luis.

Desaignes (spr. -ßänj), Flecken im Kanton Lamastre, Arrondissement Tournon des franz. Depart. Ardèche, 5 km westlich von Lamastre, an dem rechts zur Rhône gehenden Doux, hat (1891) 559, als Gemeinde 3600 E., Post, eine prot. Kirche; Mühlen, Seidenfabriken und Handel mit Getreide und Wein. In der Nähe Ruinen eines alten Schlosses und eine kalte alkalische Heilquelle.

Desaix de Voygoux (spr. -ßäh dĕ wöaguh), Louis Charles Antoine, franz. General, geb. 17. Aug. 1768 zu St. Hilaire d'Ayat, wurde mit 15 Jahren Unterlieutenant im Regiment Bretagne, zeichnete sich vielfach in den franz. Revolutionskriegen aus und schwang sich schnell empor. 1794 bereits Divisionsgeneral, begleitete D. 1798 Bonaparte nach Ägypten, that sich hier besonders in der Schlacht bei den Pyramiden hervor und wurde mit der gänzlichen Vertreibung Murad Beis und der Verwaltung Oberägyptens beauftragt, wo er sich durch seine Rechtschaffenheit bei den Arabern den Namen «Der gerechte Sultan» erwarb. 1800 kehrte er nach Frankreich zurück, folgte Bonaparte nach Italien und brachte durch sein energisches Eingreifen in der Schlacht bei Marengo die siegreiche Entscheidung für die Franzosen, fand aber zugleich von einer Kugel getroffen den Heldentod. Vgl. Marthe-Becker, Études historiques sur le générale D. (Clermont 1852).

Dés-Akna, s. Dés.

De Sanctis, Francesco, ital. Staatsmann und Litterarhistoriker, geb. 28. März 1817 zu Morra Irpino im Salernitanischen, wurde 1837 Lehrer an der militär. Bildungsanstalt der Nunziatella in Neapel und gründete daneben selbst eine Schule für das Studium der Sprache und Litteratur. 1848 war er Unterstaatssekretär im Unterrichtsministerium in Neapel; 24. Dez. 1850 wurde er in Cosenza verhaftet und 3 Jahre im Castel dell' Ovo ohne Untersuchung festgehalten. Es gelang ihm dann nach Malta zu entkommen, von wo aus er sich nach

Turin begab, und 1856 kam er als Professor der ital. Litteratur an das Polytechnikum in Zürich. 1860 übertrug ihm Garibaldi die Verwaltung der Provinz Avellino, hierauf wurde er neapolit. Unterrichtsminister. Der ital. Kammer gehörte er als Mitglied des linken Centrums seit 1861 an. 1871 wurde er Professor an der Universität Neapel, 1877 Honorarprofessor. Dem Ministerium des öffentlichen Unterrichts im Königreich Italien stand er dreimal vor, zuerst unter Cavour und Ricasoli, 22. März 1861 bis 3. März 1862, dann unter Cairoli, 24. März bis 11. Dez. 1878, schließlich vom 25. Nov. 1879 bis Ende 1880. Er starb 29. Dez. 1883 in Neapel. Im öffentlichen Leben übte er die segensreichste Wirkung durch die Höhe seiner Gedanken, durch sittliche Reinheit und warmen Patriotismus. Für die Verwaltung des Ministeriums besaß er weder genügendes praktisches Geschick noch die nötigen technischen Kenntnisse. Als Schriftsteller ist D. S. der Begründer der neuern Kritik in Italien. Er verfaßte: «Saggi critici» (Neap. 1868; 4. Aufl. 1881), «Saggio critico sul Petrarca» (ebd. 1869), «Storia della letteratura italiana» (3. Ausg., 2 Bde., ebd. 1879), «Nuovi saggi critici» (2. Ausg., ebd. 1879). Nach seinem Tode wurde noch veröffentlicht: «Studio su Giac. Leopardi» (ebd. 1885) und das Bruchstück seiner Erinnerungen «La giovinezza di F. D. S.» (hg. von Villari, ebd. 1889). Seine «Scritti politici» gab Ferrarelli (ebd. 1889) heraus. Vgl. Pio Ferrieri, F. D. S. e la critica letteraria (Mail. 1887); Mandalari, In morte di F. D. S. (ebd. 1884).

De Sanctis, Luigi, ital. Theolog, geb. 1808, war einer der angesehensten Prälaten Roms und Theolog der heiligen Inquisition, als er 1847, durch das Studium der Bibel bekehrt, nach Malta floh und von hier aus, besonders durch das Blatt «Il Cattolico cristiano», Italien zu evangelisieren begann. Seit 1852 wirkte er als Prediger der Waldensergemeinde zu Turin; 1854 stand er an der Spitze der von den Waldensern sich trennenden radikalern chiesa libera, kehrte aber 1864 infolge der in der letztern zunehmenden darbystischen Strömung zur Waldenserkirche zurück. Seitdem wirkte er bis zu seinem 1869 erfolgten Tode als Professor der seit 1861 in Florenz bestehenden theol. Fakultät und als Redacteur der Waldensischen Kirchenzeitung «Eco della verità».

Desappointieren (frz., spr. -appŏängt-), eine Erwartung, Hoffnung täuschen, vereiteln, jemand in Verlegenheit setzen; Desappointement (spr. -appŏängt'mang), fehlgeschlagene Hoffnung.

Desargues (spr. -árg'), Gérard, franz. Mathematiker, geb. 1593, gest. 1662, war befreundet mit Descartes, Pascal und Roberval und schrieb: «Traité sur les sections coniques» (1639) und «Traité de la perspective» (1636).

Desarmieren (frz.), entwaffnen.

Desātīr (arab., «Grundzüge», «Normen», Plural des persischen dästūr), theol. Werk aus dem spätern Mittelalter, soll das Religionsbuch einer parsischen Sekte, der Sipasian, sein. Die Sprache, in der es abgefaßt ist, die «mahabadische», ist künstlich zurechtgemacht. Der letzte der angeblichen 15 «mahabadischen» Propheten, Sasan V., soll die dem Buche beigegebene neupers. Übersetzung angefertigt haben; aber zur Zeit Mohammeds und Omars existierte diese noch nicht in der in dem Werk gebrauchten Form. Der D. wird im Dabistan (s. d.) citiert, wurde aber erst 1778 wieder aufgefunden von dem Parsen Kaus, der ihn von Ispahan nach Bombay brachte, wo sein Sohn Mullah Firus ihn im Urtext und pers. Übertragung, mit einer engl. Übersetzung von Erskine zuerst veröffentlichte («Desatir, the sacred writings of the ancient Persian prophets, in the original tongue», 2 Bde., Bombay 1818; später auch in Kalkutta herausgegeben). Erskine und Silvestre de Sacy hielten das Buch für unecht, für dessen Echtheit Mullah Firus und Joseph von Hammer eintraten, der das Werk dem sagenhaften pers. Propheten Mahabad zuschrieb, als dem Urheber der mahabadischen Religion und Sprache. Später hat auch David Shea, der Herausgeber des «Dabistan» (Lond. 1843), die Echtheit des D. zu retten gesucht.

Desaugiers (spr. desoschieh), Marc Antoine, franz. Komponist, geb. 1742 zu Fréjus, komponierte mehrere Opern und machte sich besonders bekannt durch die Kantate (Hiérodrame) «La prise de la Bastille», die 1790 beim Bundesfest in der Notre-Dame-Kirche zu Paris aufgeführt wurde. Er starb 10. Sept. 1793 zu Paris.

Désaugiers (spr. desoschieh), Marc Antoine Madeleine, franz. Chansonnier und Vaudevillist, geb. 17. Nov. 1772 zu Fréjus, erhielt seine Bildung auf dem Collège Mazarin in Paris, sollte Geistlicher werden, verließ aber bald wieder das Seminar und ging mit seiner an einen Pflanzer verheirateten Schwester nach San Domingo. Er kam hier während des Negeraufstandes in Gefahr, als Kriegsgefangener von den Schwarzen erschossen zu werden, wurde errettet und begleitete einen amerik. Schiffskapitän nach Baltimore, wo er 2 Jahre als Musiklehrer lebte. Nach Frankreich 1797 zurückgekehrt, schweifte er als Kapellmeister und Bühnendichter in der Provinz umher und blieb seit 1799 in Paris, wo er für die Vorstadtbühnen zahlreiche Gelegenheitsstücke, Vaudevilles, Possen (meist mit andern zusammen) verfaßte und seit 1805 einen angesehenen Rang als Vaudevillist behauptete. Berühmt wurde D. aber durch seine zahlreichen Lieder, deren gewählte Form und reine Sprache, ungezwungene Heiterkeit und absichtslose Lebensfreudigkeit ihn zum echten Sänger des alten harmlosen franz. Frohsinns machen und ihn in dieser Hinsicht Beranger übertreffen lassen. Einige seiner leichten Lieder, wie «La treille de la sincérité», «Paris à cinq heures du matin», haben bleibenden Wert, andere, wie «Le tableau du jour de l'an», «La Halle», «Les plaisirs du dimanche», «Le Palais-Royal», sind poet. Kleingemälde, die mit Heiterkeit und Wahrheit das damalige Pariser Volksleben schildern. Viele seiner Chansons verfaßte D. als Präsident des Caveau (einer 1730 von Piron, Collé u. a. in einem Weinkeller gestifteten und 1808 wieder erneuerten litterar. Gesellschaft). D. starb 9. Aug. 1827 als Direktor des Vaudevilletheaters in Paris. Seine «Chansons et poésies diverses» erschienen 1827 in 4 Bänden. Vgl. Sainte-Beuve, Portraits contemporains (5. Bd.).

Desault (spr. -ßoh), Pierre Jos., franz. Wundarzt, geb. 6. Febr. 1744 zu Magny-Vernais in der ehemaligen Franche-Comté, begab sich 1764 nach Paris, hörte hier den berühmten Petit und erhielt bereits 1766 den Lehrstuhl der Anatomie. Sodann wurde er Professor an der École pratique, 1782 erster Chirurg an der Charité und 1788 am Hôtel-Dieu, wo er bis an seinen Tod, 1. Juni 1795, mit großem Erfolg wirkte. Bei Ausbruch der Französischen Revolution galt er als der beste Chirurg Europas. 1792 wurde er zum Mitglied des Comité de santé

des armées ernannt, nichtsdestoweniger 1793 mitten aus seiner Vorlesung heraus verhaftet, aber schon nach drei Tagen in Freiheit gesetzt. D. war der Stifter einer neuen chirurg. Schule, in der sich viele der vorzüglichsten Wundärzte Europas gebildet haben. Sein Verdienst besteht vorzüglich darin, daß er Genauigkeit und Methode in das Studium der Chirurgie brachte, die Behandlung der Knochenbrüche durch Angabe verbesserter Verbandarten (Desaultscher Clavicularverband) vervollkommnete und zuerst die klinische Behandlung der Wundarzneikunst in Frankreich einführte. In seinen Operationen zeichnete er sich durch Kühnheit und Vereinfachung der Handgriffe aus. D. selbst hat nur zwei kleine Abhandlungen hinterlassen; seine Lehre findet sich aber in den von seinen Schülern im Hôtel-Dieu gemachten und im «Journal de chirurgie» (1791—95; deutsch u. d. T. «Auserlesene chirurg. Wahrnehmungen», 12 Bde., Frankf. 1791—1806) mitgeteilten Beobachtungen, sowie in den von Bichat unter D.s Namen herausgegebenen «Œuvres chirurgicales» (1798 u. ö.; deutsch von Wardenburg u. d. T. «Chirurg. Nachlaß», 4 Bde., Gött. 1799—1800). Vgl. Labrune, Étude sur la vie et les travaux de D. (Besançon 1868).

De Sauss. nach dem lat. Namen naturhistor. Gegenstände bedeutet Henri F. de Saussure (s. d.).

Desavouieren (frz., spr. -awu-), in Abrede stellen, ableugnen, verleugnen, nicht anerkennen, die Vertretung von etwas ablehnen; Desaveu (spr. -awöh), Verleugnung, Nichtanerkennung u. s. w.

Desbordes-Valmore (spr. däbórd walmohr), Marceline, franz. Schriftstellerin, geb. 20. Juni 1786 zu Douai, war erst Schauspielerin, mußte aber wegen eines Nervenleidens der Bühne entsagen. 1818 gab sie ihre ersten Gedichte heraus: «Élégies et romances», worin man den unbefangenen Ausdruck ihres Liebens und Leidens bewunderte. Ihre Idyllen sind schwach, aber ihre Elegien zeichnen sich durch Anmut, Zartheit und Innigkeit aus; ihre Erzählungen und Fabeln haben eine anziehende Naivetät, ihre Romanzen, von den besten Komponisten der Zeit, Garat, Paër und besonders Pauline Duchambge, in Musik gesetzt, wurden sehr beliebt. Indessen blieb sie immer in dürftigen Verhältnissen, bis der Herzog von Montmorency nach seiner Ernennung zum Akademiker ihr sein Gehalt abtrat. 1817 heiratete sie den Schauspieler François Prosper Lanchantin, genannt Valmore. Sie starb 23. Juli 1859. Von ihren Dichtungen sind hervorzuheben: «Élégies et poésies nouvelles» (1824), «Les pleurs» (1833), «Pauvres fleurs» (1839) und «Bouquets et prières» (1843). Sie hat auch gefühlvolle Romane geschrieben: «L'atelier d'un peintre» (2 Bde., 1833), «Une raillerie de l'amour» (1833), «Le salon de Lady Betty» (2 Bde., 1836), «Violette» (2 Bde., 1839; deutsch von A. Winter, Lpz. 1840) u. s. w. Ferner sind zu erwähnen ihre «Contes et scènes de la vie de famille» (2 Bde., 1874). Vgl. Sainte-Beuve, Mme. D., sa vie et sa correspondance (Par. 1870).

Descabezādo, erloschener Vulkan in der Provinz Talca der südamerik. Republik Chile, erhebt sich vor der Cordillere zu 3888 m Höhe und bildet mit der 1847 ohne alle Vorzeichen und Erdbeben entstandenen Solfatara des Cerro Azul (3760 m) in 35° 40′ südl. Br. einen fast von der Cordillere isolierten Gebirgsstock, auf welchem die Quellen des zum Bergsee Mondaca fließenden Rio Maule liegen. 22 km im NO. liegt der D. chico, d. h. der kleine D. (3253 m).

Descamisādos (span., «Ohnehemden», analog den franz. Sansculottes), extrem-demokratische Klubpartei, die 1820 in Spanien aufkam.

Descamps (spr. däkáng), Jean Baptiste, franz. Maler, geb. 1711 in Dünkirchen, lebte größenteils in Rouen als Lehrer an der Zeichenschule und starb daselbst 1791. Er malte meist Genrebilder des städtischen wie des ländlichen Lebens. Auch zeichnete er die während der Anwesenheit Ludwigs XV. zu Havre 1749 abgehaltenen Festlichkeiten. Als Kunstschriftsteller verfaßte er «Vie des peintres flamands, allemands et hollandais» (4 Bde., Par. 1753—63), welches Werk jedoch nicht fehlerlos ist.

Descartes (spr. däkárt), René, gewöhnlich Renatus Cartesius genannt, einer der Reformatoren der Philosophie, der einzige streng systematische Philosoph der Franzosen, geb. 31. März 1596 zu Lahaye in Touraine, zeigte schon in der Jesuitenschule zu Laflèche ungemeinen Scharfsinn. Nachdem er einige Zeit auf Reisen zugebracht, trat er als Freiwilliger in das Heer des Prinzen Moritz in Holland. Von hier ging er nach Deutschland und trat in bayr. Dienste unter General Tilly, nahm jedoch 1621 den Abschied. Nach verschiedenen Reisen und nachdem er 1628 noch einmal als Soldat der Belagerung von La Rochelle beigewohnt hatte, kehrte er nach Holland zurück, wo er seine meisten Schriften ausarbeitete, viele Schüler an sich zog und auch in mehrere gelehrte Streitigkeiten, besonders mit den Theologen, verwickelt wurde. Er ging 1649 nach Stockholm, wo die Königin Christine seinen gelehrten Umgang und Unterricht wünschte, und starb daselbst 11. Febr. 1650. Sein Leichnam wurde 16 Jahre später nach Paris gebracht und in der Kirche der heil. Geneviève du Mont beigesetzt. 1852 wurde ihm in Tours ein Denkmal (Statue von Nieuwerkerke) gesetzt.

Eine feste philos. Überzeugung war bei D. der Zielpunkt seines Strebens. Das Resultat seiner Forschungen stellte er besonders in seinem «Discours de la méthode pour bien conduire sa raison et chercher la vérité dans les sciences» (unter den «Essais philosophiques», 1637), den «Meditationes de prima philosophia» (Amsterd. 1641; zum akademischen Gebrauch hg. von Barach, Wien 1866) und in den «Principia philosophiae» (Amsterd. 1644) auf. Er ging darin von einem allgemeinen Zweifel an allem bisherigen Wissen aus. Der einzige Satz, der sich nicht wegzweifeln läßt, ist ihm der: Ich denke, also bin ich (Cogito, ergo sum). Diesen benutzt er, um festzustellen, daß alles, was klar und deutlich gedacht werde, wahr sein müsse. Unter diesen klaren und deutlichen Gedanken findet er die Idee Gottes, des vollkommensten Wesens, als eine angeborene, deren Realität größer als die des (endlichen) menschlichen Ich ist, sodaß nicht das Ich die Ursache dieser Idee sein kann, weil sonst die Wirkung größer als die Ursache wäre; sie muß daher ihre Ursache außerhalb des Ich in Gott haben. Damit ist die Existenz Gottes gewonnen und D. schließt nun aus Gottes Wahrhaftigkeit, daß er uns durch seine Schöpfung nicht täuschen könne, daß also die Körperwelt, die wir als außer uns befindlich klar und deutlich vorstellen, auch außerhalb unser so bestehen müsse. Seine Grundansicht ist dabei ein streng festgehaltener Dualismus zwischen Geist und Materie, als der denkenden und ausgedehnten Substanz, dergestalt, daß beide nicht aufeinander einwirken kön-

nen. Um sich daher den Zusammenhang zwischen leiblichen und geistigen Erscheinungen zu erklären, nahm er seine Zuflucht zu einer fortwährenden Mitwirkung (concursus) Gottes, woraus später der Occasionalismus (s. d.) und das System der prästabilierten Harmonie (s. Leibniz) hervorging. Den Tieren sprach er jede Beseelung, also auch Empfindung, ab und erklärte sie für belebte Maschinen. Am meisten wirkte D. auf seine Zeitgenossen durch seine Korpuskularphilosophie, d. h. den Versuch, alle Erscheinungen der Körperwelt lediglich aus der Bewegung der letzten Bestandteile der Körper zu erklären. Daß er die Korpuskularphilosophie an die Stelle der bisherigen Ansicht, die für jede Erscheinung besondere Qualitäten und Kräfte annahm, setzte, war von reformatorischer Bedeutung. — Noch größere Verdienste erwarb sich D. um die Mathematik; er ist der Schöpfer der analytischen Geometrie. Er erkannte zuerst die wahre Bedeutung der negativen Wurzeln der Gleichungen; er fand die Anzahl der positiven und der negativen Wurzeln in den Abwechselungen der Zeichen für die Glieder jeder Gleichung; er gab eine neue und sinnreiche Auflösung der Gleichungen des vierten Grades; er führte zuerst die Exponenten ein und legte dadurch den Grund zu den Rechnungen mit Potenzen. Er lehrte ferner, wie man an jedem Punkt einer geometr. Kurve Tangenten und Normalen ziehen soll, und zeigte, wie man die Natur und die Eigenschaften jeder Kurve durch eine Gleichung zwischen zwei veränderlichen Koordinaten ausdrücken kann. Seine «Géometrie» (1637), welche Schooten in lat. Übersetzung mit einem trefflichen Kommentar begleitete (Leiden 1649), und seine «Dioptrique» (1637) werden ein immerwährendes Denkmal seines Talents und Scharfsinns bleiben. Weniger glücklich war D. in seinen kosmologischen Bemühungen, in denen er die Bewegung der Himmelskörper durch Wirbel (tourbillons) erklären wollte, die in Strömungen des das Weltall erfüllenden Äthers bestehen sollten, eine Theorie, die wohl damals und selbst noch lange nach Newtons Entdeckungen viel Aufsehen gemacht und viele Anhänger gefunden hat, die aber längst der Vergessenheit übergeben worden ist.

D.' mathem. und philos. Werke, welche in lat. Sprache abgefaßt sind, wurden zu Amsterdam (9 Bde., 1692—1701; französisch, 13 Bde., 1724) und später von Cousin (11 Bde., Par. 1824—26) herausgegeben. Sein Leben wurde bald nach seinem Tode mehrfach beschrieben, u. a. ausführlich von Baillet (ebd. 1691). Unter seinen Schülern und Anhängern sind vorzüglich zu nennen der Arzt Louis de la Forge; der Herausgeber seiner nachgelassenen Schriften, Claude de Clerselier, gest. 1686; Pierre Sylvain Regis, 1632—1707; Joh. Clauberg, 1622—65; Balth. Bekker, 1634—98; die Jansenisten von Portroyal, Arnauld und Nicole. Übrigens hat es ihm auch nicht an Gegnern gefehlt, unter denen Gassendi, Daniel, Huet, Hobbes die bedeutendsten, die Theologen der holländ. Universitäten die erbittertsten waren. Die wichtigsten Schriften D.' haben Kuno Fischer (Mannh. 1863) und Kirchmann (Berl. 1870) übersetzt. Vgl. Bouillier, Histoire de la philosophie cartésienne (2 Bde., 1854; 3. Aufl., Par. 1868), und die ausführliche Darstellung der Cartesischen Philosophie bei Kuno Fischer, Geschichte der neuern Philosophie, Bd. 1 (3. Aufl., Münch. 1878); über die Litteratur: Ueberweg-Heinze, Grundriß der Geschichte der Philosophie, Bd. 3 (7. Aufl., Berl. 1888); ferner: Bertrand de Saint-Germain, D. considéré comme physiologiste et comme médecin (Par. 1869); A. Koch, Die Psychologie D.' (Münch. 1881); Natorp, D.' Erkenntnistheorie (Marb. 1882).

Descendént (lat.), Abkömmling (s. d.); Descendénz, die Verwandtschaft in absteigender Linie, d. h. des Sohnes zum Vater, des Enkels zum Großvater u. s. f.

Descendénzlehre (Descendenztheorie, Lamarckismus), s. Darwinismus.

Descendieren (lat.), hinabsteigen; sich herablassen; abstammen.

Descensionstheorie (geologisch), s. Erzlagerstätten.

Descente (frz., spr.-ßängt), s. Grabenniedergang.

Deschamps (spr. däscháng) de Saint Amand, Emile, auch bekannt unter dem Namen Emile, franz. Dichter und Kritiker, geb. 20. Febr. 1791 zu Bourges, beendigte seine Schulstudien in Paris und legte hier 1818 den Grund zu seinem litterar. Rufe mit zwei von ihm und seinem Landsmanne H. de Latouche gemeinschaftlich gearbeiteten Lustspielen in Versen: «Selmours» und «Le Tour de faveur», die im Odeon eine glänzende Aufnahme fanden. Als die Romantiker sich gegen die Herrschaft des Klassicismus auflehnten, war D. ein eifriger Schüler und bald ein angesehener Meister der neuen Richtung. 1824 gründete er mit V. Hugo das Journal «La Muse française» und schrieb für dieses Blatt kritische Abhandlungen, Gedichte, Novellen, die später zusammen in einem Bande u. d. T. «Le jeune moraliste» herausgegeben wurden. 1828—35 erschienen die seitdem häufig wieder aufgelegten «Études françaises et étrangères», eine Sammlung von D.' Poesien: Übersetzungen (darunter Schillers «Glocke», Goethes «Erlkönig» und «Braut von Korinth»), Nachahmungen und Originalgedichte. Seine bedeutendsten Übersetzungen in Versen, die von Shakespeares «Romeo und Julie» und «Macbeth» mit Vorrede und Kommentar, bilden den ersten Band von der 1844 angefangenen, aber unbeendigt gebliebenen Gesamtausgabe seiner Schriften. Seit 1848 lebte D. zurückgezogen und zuletzt fast ganz erblindet in Versailles, wo er 22. April 1871 starb. D.' «Œuvres complètes» erschienen als Gesamtausgabe in 6 Bänden (Par. 1872—74). Vgl. Bazin, E. D. (ebd. 1874).

Deschamps (spr. däscháng) de Saint Amand, Antony, bekannt unter dem Namen Antony, franz. Dichter und Kritiker, geb. 12. März 1800 zu Paris, Bruder des vorigen, gehörte wie dieser zu der romantischen Schule, deren Principien er eifrig verteidigte, obgleich er vielfach zum Klassicismus hinneigte. Eine Übersetzung in Versen von Dantes «Divina Commedia» (1829) ist seine wesentlichste litterar. Leistung. Seine «Trois satires politiques» erschienen 1831. Er trug den Keim einer Geisteskrankheit seit seiner frühesten Jugend in sich, die in diesen Jahren zum Ausbruch kam und in oft erschütternder Weise in den «Dernières paroles» (1835) den Dichter seinen Schmerz und seine Verzweiflung über sein Leiden aussprechen läßt. D. starb 29. Okt. 1869 zu Passy in Paris.

Deschamps (spr. däscháng), Leodegar Maria, franz. Philosoph, geb. 1716 in Poitiers, wurde Benediktiner, was er auch blieb, nachdem er sich dem Spinozismus zugeneigt hatte. Er starb 1774. Sein Briefwechsel mit verschiedenen franz. Freigeistern der damaligen Zeit ist im 19. Jahrh. von Beaussire

entdeckt worden und zeigt einen Hegelschen Ansichten sich nähernden Spinozismus. Anonym veröffentlichte er zwei Schriften: «Lettres sur l'esprit du siècle» (Lond. 1769) und «La voix de la raison contre la raison du temps» (Brüss. 1770). Vgl. E. Beaussire, Antécédents de l'Hégélianisme dans la philosophie française (Par. 1865).

Deschanel (spr. däschanéll), Emile, franz. Publizist und Politiker, geb. 14. Nov. 1819 zu Paris, besuchte das Lyceum Louis-le-Grand und die Normalschule (1839—42), und war dann Lehrer der Rhetorik in Bourges und in Paris. Beim Staatsstreich des 2. Dez. 1851 wurde D. verhaftet und verbannt, kehrte aber 1859 nach Paris zurück und war journalistisch thätig. Bei den Deputiertenwahlen von 1876 und 1877 wurde er vom Bezirk Courbevoie im Depart. Seine gewählt; 1881 zum Professor der neuern Litteratur am Collège de France ernannt, legte er sein Mandat nieder, wurde aber im selben Jahre zum Senator auf Lebenszeit ernannt. D.s Schriften sind: «Les courtisanes grecques» (Par. 1859), «Histoire de la conversation» (ebd. 1857), «Le bien et le mal qu'on a dit des enfants» (ebd. 1858), «Le mal et le bien qu'on a dit des femmes» (7. Aufl., ebd. 1867), «Causeries de quinzaine» (ebd. 1861), «Christophe Colomb et Vasco de Gama» (ebd. 1861), «Physiologie des écrivains et des artistes ou essai de critique naturelle» (ebd. 1864), «Études sur Aristophane» (ebd. 1867), «A bâtons rompus» (ebd. 1868), «Le romantisme des classiques» (5 Serien, ebd. 1882—86), «Figures littéraires» (2. Aufl., ebd. 1889) u. a.

Deschna, czech. Deštuá, Stadt im Gerichtsbezirk Kamenitz der österr. Bezirkshauptmannschaft Pilgram in Böhmen, in 511 m Höhe, an dem zur Luschnitz gehenden Dirnabache, ist altertümlich gebaut und hat (1890) 1431 czech. E., Post, eine got. Pfarrkirche und eine Mineralquelle mit einem schon im 17. Jahrh. bekannten kleinen Bade, welches gegen Blasen- und Harnkrankheiten, Gicht und Hautausschläge gebraucht wird.

Descht oder Dascht, pers. Bezeichnung für weite Ebenen, auch für Wüsten, wie Descht-i-Kevir, die große pers. Salzwüste, Descht-i-Bedaulet (Feld der Armut) im nördl. Belutschistan (s. Bolanpaß). Besonders bezeichnet D. oder Descht-i-Goran (d. i. Wüste der wilden Esel) auch eine Küstenlandschaft von Mekrân, im südl. Belutschistan, zum Chanat Kelat gehörig; sie erstreckt sich von Gwadar bis an das pers. Belutschistan und wird von dem 275 km langen D. oder Nihing bewässert und befruchtet.

Des Cloizeaux (spr. dä klöäsoh), Alfred Louis Olivier, franz. Mineralog, geb. 17. Okt. 1817 zu Beauvais im Depart. Oise, wurde zuerst Repetent an der Kunst- und Gewerbeschule, dann an der Normalschule in Paris, darauf Professor an der Sorbonne und zugleich Mitglied der Pariser Akademie. Sein Hauptverdienst liegt in der Erforschung der krystallographischen und optischen Verhältnisse der Mineralien; namentlich hat er mit zuerst gezeigt, wie die optischen Beziehungen zur Feststellung der Krystallsysteme verwandt werden können. Über die Dispersion der optischen Achsen in ihren verschiedenen Modalitäten hat er gleichfalls grundlegende Beobachtungen ausgeführt. Am Zinnober fand er die Cirkularpolarisation auf. Großes Interesse erregte 1876 seine Entdeckung des Mikroklins, des triklinen Kalifeldspats. Er schrieb: «Nouvelles recherches sur les propriétés optiques des cristaux» (Par. 1867) und das nicht vollendete «Manuel de minéralogie» (Bd. 1, ebd. 1862; Bd. 2, Heft 1, 1874).

Desclot, Bernardo, catalanischer Geschichtschreiber des 14. Jahrh., hat eine interessante Chronik hinterlassen, in der Peters III. von Aragonien Leben und Thaten bis zu seinem Tode (1325) eingehend beschrieben werden. Veröffentlicht wurde dieselbe von Buchon in: «Chroniques étrangères relatives aux expéditions françaises pendant le XIIIe siècle» (Par. 1840; Orleans 1876). Vgl. S. Sampere y Miquel in der «Revista de ciencias», 1880, S. 45, und Morel Fatio in der «Romania», X, S. 233. Eine neue Ausgabe der «Historia de Pedro III.» soll in der «Biblioteca de escritores aragonenses» und in der «Biblioteca catalana» erscheinen.

Descoudres (spr. däkuhdr), Ludwig, Maler, geb. 1820 in Cassel, begann daselbst seine künstlerische Laufbahn zunächst mit der Absicht Architekt zu werden. Nach einer ital. Reise trat er 1845 bei K. Sohn in Düsseldorf als Schüler ein. 1854 bewirkte Schirmer seine Berufung an die junge Karlsruher Schule, an der D. nun eine eifrige Thätigkeit entfaltete. Sein erstes bedeutendes Werk, Francesca da Rimini (1850; Privatbesitz in Brünn), erregte durch die ernste und ideale Auffassung allgemeine Aufmerksamkeit. Es folgten dann: Die büßende Magdalena (1852; Privatbesitz in Koblenz), Pietà (1855; Galerie zu Karlsruhe), Anbetung der Hirten (1857), Ruhe auf der Flucht (1858; letztere beide im Besitz des Großherzogs von Baden), Die heiligen Frauen vor dem Kreuz (1863; Nikolaikirche in Hamburg), Christus am Kreuz (1869; Karton in der Galerie zu Karlsruhe). Von profanen Werken sind hervorzuheben: Iphigenia (1865; im Besitz des Großherzogs von Baden), Psyche und Pan; von Genrebildern: Unter dem Roten Kreuz (1872) und Glückliches Sein. D. starb 23. Dez. 1878 in Karlsruhe.

Descriptio (lat.), Beschreibung (s. d.).

Des-dur (ital. re bemolle maggiore; frz. ré bémol majeur; engl. d flat major oder des major), die Dur-Tonart, bei der h, e, a, d und g um einen halben Ton erniedrigt werden, also 5 ♭ vorgezeichnet sind; die parallele Moll-Tonart ist B-moll (s. Ton und Tonarten).

Deseado, Puerto (Port Desiré), Bucht an der Ostküste des patagonischen Tafellandes in Südamerika, unter 48° südl. Br. und 66° westl. L. von Greenwich, an der Mündung des Flusses D.

Deseilligny (spr. -ßäjinjih), Alfred Nicolas Pierrot, franz. Staatsmann, geb. 9. Mai 1828 zu Paris, war Direktor eines Hüttenwerks in Creusot unter seinem Oheim Eugène Schneider, dessen Tochter er heiratete. Durch seinen Schwiegervater in bonapartistische Kreise gezogen, kam er 1869 als Regierungskandidat in den Gesetzgebenden Körper. Seit 1871 Mitglied der Nationalversammlung, gehörte er daselbst dem linken Centrum an und trug 1873 mit zum Sturze Thiers' bei. Hierauf trat er als Minister der öffentlichen Arbeiten in das Kabinett Broglies, wurde 26. Nov. 1873 Handelsminister, nahm aber 17. Mai 1874 mit dem ganzen Kabinett seine Entlassung. Er starb 14. April 1875 zu Paris.

Deseine (spr. -ßähn), Louis Pierre, franz. Bildhauer, geb. 20. Juli 1749 zu Paris, gewann 1780 den großen Preis und bildete sich dann als Stipendiat auf der franz. Akademie in Rom. 1785 nach Paris zurückgekehrt, wurde er 1791 Mitglied der Akademie. Sein Hauptwerk ist die 1807 ausgeführte

Kolossalgruppe der Grablegung Christi in der Kirche St. Roch zu Paris; von weitern Arbeiten sind zu nennen: das Grabdenkmal des Kardinals de Belloy in Notre-Dame zu Paris; das des Herzogs von Enghien, die sitzende Figur des Kanzlers L'Hôpital und die Marmorstatuen des Bacchus und der Hebe. Außerdem schuf D. eine große Zahl trefflicher Büsten; so die der Könige Ludwig XVI., Ludwig XVIII., des Malers Vien, Winckelmanns und Montesquieus. D. starb 11. Okt. 1822 zu Paris.

Desenzāno oder D. sul Lago, Stadt in der ital. Provinz und im Kreis Brescia, am südwestl. Ufer des Gardasees, in 66 m Höhe, an der Linie Mailand-Verona des Adriatischen Netzes und der Dampferlinie D.-Salo-Gargnano-Riva, hat (1881) 3866, als Gemeinde 4220 E., in Garnison das 3. Bataillon des 33. Infanterieregiments, Post, Telegraph, ein Gymnasium, ein Theater, mehrere Kirchen, ein altes Schloß und bedeutenden Getreidehandel. Der Hafen ist der wichtigste am Südende des Sees. Bedeutend ist der 400 m lange Bahnviadukt aus rotem Veroneser Marmor mit 15 Bogen. 5 km östlich die 4 km lange, kaum 1 km breite Halbinsel Sermione, das alte Sirmio, von Catull besungen, von dessen Landhaus die am nördl. Ende liegenden Gewölbe «Grotte di Catullo» Überreste sein sollen. Am Westufer der Halbinsel, welche wie D. eine prachtvolle Aussicht auf den See und seine Randgebirge gewährt, erhebt sich eine mächtige vieltürmige Burg (Castello), im 14. Jahrh. von den della Scala von Verona erbaut.

Deseret, d. h. Honigbiene, in der heiligen Sprache der Mormonen Name von Utah (s. d.).

Desericius, Joh. Innocenz, ungar. Geschichtsforscher, geb. 1702 zu Neutra, war Piarist und lehrte Theologie in Raab. Später ging er als Generalassistent seines Ordens nach Rom, von wo er als Beauftragter Papst Benedikts XVI. an den Woiwoden der Walachei entsendet wurde. In sein Vaterland zurückgekehrt, lebte er zu Waizen gelehrten Studien und litterar. Arbeiten. Er starb daselbst 1765. Von seinen Werken sind beachtenswert: «De initiis ac majoribus Hungarorum commentaria» (5 Bde., Pest 1748—60) und «Historia episcopatus dioecesis et civitatis Vaciensis» (ebd. 1770).

Desertas, Gruppe von drei Inseln südöstlich von Madeira (s. d.).

Deserteur (frz., spr. -töhr), Fahnenflüchtiger, [s. Desertion.

Desertion (lat., d. i. Verlassung), im Militärstrafrecht die Fahnenflucht. Sie begeht ein Soldat, wenn er ohne Urlaub von seiner Heeresabteilung entweicht, um seiner gesetzlichen oder von ihm übernommenen Verpflichtung zum Dienste dauernd sich zu entziehen (Reichs-Militärstrafgesetzb. §. 69). Der Fahnenflucht können sich auch Rekruten und Dispositionsurlauber und die übrigen Personen des Beurlaubtenstandes bei Einberufungen zum Dienst, Militärbeamte nur im Felde schuldig machen. Im 18. Jahrh. kam die D. bei dem Werbesystem und der überstrengen Behandlung sehr häufig vor. Kavallerieposten bewachten deshalb die Lager, und in den Festungen standen Lärmkanonen bereit, deren Signal die umliegenden Ortschaften auf Deserteure fahnden ließ. Spießruten- und Gassenlaufen war die gewöhnliche Strafe dafür. Jetzt ist die D. seltener, weil die Heere aus Landeskindern bestehen, die bei kürzerer Dienstzeit humaner behandelt werden. Die Strafbarkeit der D. ist davon abhängig, ob das Verbrechen im Frieden oder im Kriege (zum Feinde, aus einer belagerten Festung oder vom Posten vor dem Feinde), ob dasselbe zum erstenmal oder im Wiederholungsfalle verübt ward, und ob der Deserteur in einer bestimmten Frist freiwillig zurückgekehrt ist oder nicht. Je nach der Verschiedenheit des Falles wird D. und die Anstiftung dazu mit Gefängnis, Zuchthaus, Todesstrafe, Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, Degradation bedroht. Versuch der D. ist strafbar. Gegen abwesende Fahnenflüchtige ist in contumaciam auf Geldstrafe zu erkennen, zu deren Einziehung Vermögensbeschlagnahme erfolgt. Österreich und Dänemark liefern deutsche Deserteure aus.

Das bürgerliche Recht bezeichnet mit D. die Verlassung des einen Ehegatten seitens des andern und knüpft an dieselbe, falls sie in der böslichen Absicht erfolgt ist, die Ehegemeinschaft aufzuheben (D. malitiosa), einen Ehescheidungsgrund für den verlassenen Teil. Im ältern gemeinrechtlichen Prozesse bezeichnete man mit D. die Versäumung einer Prozeßhandlung, namentlich eines Rechtsmittels, und sprach daher von einer deserten Appellation u. s. w.

Desertorīa sententīa (lat.) hieß in der Sprache des vormaligen gemeinen Prozesses das Urteil, durch welches ein Rechtsmittel als nicht innerhalb der Notfrist eingelegt verworfen wurde.

Deservīten (lat.), die Gebühren, welche dem Rechtsanwalt für seine Thätigkeit zukommen (s. Rechtsanwalt).

Deservītenjahr, das letzte Dienst- und Nutzungsjahr des Inhabers einer kirchlichen Pfründe. Bei dessen Tode muß eine Auseinandersetzung bezüglich der ihm noch nicht ausgezahlten Einkünfte dieses letzten Dienstjahres (annus deservitus) zwischen der Pfründe und den Erben des Verstorbenen vorgenommen werden. (S. auch Gnadenzeit.)

Desèze (spr. -ßähſ'), Raymond, Graf, einer der Verteidiger Ludwigs XVI. vor dem Nationalkonvent, geb. 24. Sept. 1748 zu Bordeaux, wo sein Vater Parlamentsadvokat war, widmete sich der Advokatur, wurde durch die Verteidigung der Marquise Anglure dem Minister Vergennes bekannt und durch diesen veranlaßt, sich in Paris niederzulassen. Sein Ruf als Anwalt war schon gegründet, als ihm das gefährliche Geschäft übertragen wurde, die Verteidigung Ludwigs XVI. mit Malesherbes und Trouchet zu übernehmen. Er lieferte in der Verteidigungsrede, die er 26. Dez. 1792 vor den Schranken des Konvents hielt, ein Meisterstück advokatorischer Beredsamkeit. In der Folge wurde D. als verdächtig verhaftet; der Sturz Robespierres 27. Juli 1794 brachte ihm aber wieder die Freiheit. Nach der Rückkehr der Bourbons überhäufte ihn Ludwig XVIII. mit Ehrenbezeigungen. D. wurde 1814 zum ersten Präsidenten des Kassationshofs, zum Großschatzmeister der königl. Orden und, nachdem er in den Hundert Tagen dem Hofe nach Gent gefolgt war, nach der Zurückkunft 1815 zum Pair von Frankreich, 1817 zum Grafen und Mitglied der Akademie ernannt. Er starb 2. Mai 1828 zu Paris.

Desf., bei botan. Namen Abkürzung für René Louiche Desfontaines (s. d.).

Desfontaines (spr. däfongtähn), Pierre François Guyot, franz. Litterarhistoriker, geb. 22. Juni 1685 zu Rouen, wurde in seinem 15. Jahre in den Jesuitenorden aufgenommen und durch diesen zum Professor der Rhetorik zu Bourges befördert. In

seinem 30. Jahre verließ er den Orden, um sich ganz der Litteratur zu widmen. Wegen eines entehrenden Vergehens eingesperrt, wurde er durch Voltaires Einfluß zwar freigelassen, jedoch aus Paris verwiesen. Erst 1731 erlaubte man ihm die Rückkehr. Er wurde Mitarbeiter am «Journal des Savants» und gab mit Fréron, Granet u. a. verschiedene periodische kritische Schriften heraus: «Le Nouvelliste du Parnasse» (5 Bde., 1731—34), «Observations sur les écrits modernes» (1735), durch die er sich Voltaire zum Feinde machte. Der Streit mit diesem wurde von beiden Seiten mit Heftigkeit und unter Schmähungen ausgefochten; D. schrieb gegen Voltaire die «Voltairomanie» (1738), doch zog er in dem Kampfe den kürzern; Voltaire hatte die Lacher auf seiner Seite und D. kam in den Ruf eines verleumderischen Pamphletisten, wenn auch seine zuerst in den «Observations» an Voltaire geübte Kritik zwar streng, aber nicht ungerecht gewesen war. Zu erwähnen ist noch seine Übersetzung von Swifts «Gulliver» (1727) und die des «Virgil» (3 Bde., 1743). D. starb 16. Dez. 1745 zu Paris.

Desfontaines (spr. däfongtähn), René Louiche, franz. Botaniker, geb. 14. Febr. 1750 zu Tremblay im Depart. Ille-et-Vilaine, studierte zu Paris Medizin, unternahm 1783—86 botan. Forschungsreisen in den Küstenländern Nordafrikas und wurde später Professor am Jardin des Plantes zu Paris. Er starb 16. Nov. 1833 zu Paris. Er schrieb: «Flora atlantica sive historia plantarum quae in Atlante, agro Tunetano et Algeriensi crescunt» (2 Bde., Par. 1798—1800), «Voyage dans les régences de Tunis et d'Alger» (ebd. 1838).

Desfosses (spr. däfóß), Romain Joseph, franz. Admiral, geb. 8. Dez. 1798 zu Gouesnon, trat 1807 in den Seedienst und wurde 1830 Schiffskapitän. Er brachte 1844 einen Freundschafts- und Handelsvertrag mit Maskat zu stande und knüpfte im Auftrage der franz. Regierung 1846 Handelsverbindungen an der afrik. Ostküste an. Nach der Februarrevolution von 1848 wurde er Konteradmiral und war 31. Okt. 1849 bis 10. Jan. 1851 Marineminister. Hierauf wurde er 1853 Viceadmiral und Mitglied des Admiralitätsrats, 1854 Vorsitzender im Rat für Marinebauten, 1855 Senator. Nachdem er im Nov. 1859 als Commandeur der Mittelmeerflotte die Forts von Tetuan wegen einer Beleidigung der franz. Flagge durch die Marokkaner bombardiert hatte, wurde er 1860 Admiral. Er starb 26. Okt. 1864 zu Paris.

Desgodins (spr. dägodäng), Abbé, franz. Missionar in Osttibet, wirkt seit 1855 in der Station Bonga am Lohit, welcher am Ostende Assams auf der linken Seite in den Brahmaputra mündet, also in einer durchaus unbekannten Gegend, und studierte auf häufigen Ausflügen Flora und Fauna sowie Land und Leute; die Resultate veröffentlichte er in Berichten im «Bulletin de la société de géographie de Paris», dieselben hat sein Neffe zusammengefaßt in dem Werke «La mission du Tibet» (1872). Über seine spätern Reisen von Tibet nach der chines. Provinz Sze-tschuan berichtet ebenfalls das «Bulletin de la société de géographie» (Par. 1879). In zweiter völlig umgearbeiteter Auflage erschien 1885: «Le Tibet, d'après la correspondance des missionaires» (Paris), worin die zahlreichen Erkundigungen, die D. als Missionar 1873—80 im chines.-tibetan. Grenzgebiete sammelte, verarbeitet sind. 1890 kehrte D. nach Paris zurück.

Desgoffe (spr. dägóff), Alexandre, franz. Maler, geb. 2. März 1805 zu Paris, war Schüler von Ingres und weilte 1837—42 in Italien, wo er besonders Landschaften, zumeist mit histor. Staffage, malte; hervorzuheben sind: Argus die Io bewachend (1838), Hercules und der nemeïsche Löwe, Die Campagna bei Rom, Thal der Nymphe Egeria (1839). Nach seiner Rückkehr schuf er die Landschaftsbilder: See von Albano, Umgegend von Neapel (1859), Golf von Neapel, Umgegend von Antibes (1868). Vor allem aber machte er sich durch Gemälde religiösen Inhalts bekannt; zu nennen sind: Christus am Ölberg, Martyrium des heil. Mauritius, Joseph von seinen Brüdern verkauft, Auferstehung Christi, Die heil. Margarete (in St. Pierre zu Dijon), Christus heilt die Blinden zu Jericho (1852; in der Kirche St. Nikolas du Chardonnet zu Paris). Auch hat D. den Lesesaal der Bibliothek Ste. Geneviève und den der Nationalbibliothek zu Paris mit Malereien geschmückt. Er starb 29. Juli 1882 zu Paris.

Desh., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Gérard Paul Deshayes (s. d.).

Deshabillé (frz., spr. desabijeh), bequemes Hauskleid für Damen.

Deshayes (spr. dääh), Gérard Paul, franz. Konchyliolog, geb. 13. Mai 1795 in Nancy, lebte seit 1819 als Privatgelehrter in Paris, war Mitglied der ersten wissenschaftlichen Mission nach Algerien und starb 9. Juni 1875 auf seinem Landgute in Boran (Depart. Oise) als Professor am Jardin des Plantes in Paris, welche Stelle er erst wenige Jahre vor seinem Tode erhalten hatte. D.' bedeutendste Arbeiten beziehen sich auf die Muscheln des Pariser Tertiärbeckens, infolge deren er mit Lyell die noch jetzt großenteils gültige Einteilung der Tertiärschichten in Eocän, Miocän und Pliocän aufstellte. Seine Hauptwerke sind: «Description des coquilles fossiles des environs de Paris» (3 Bde., Par. 1824—37), «Traité élémentaire de conchyliologie, avec l'application de cette science à la géognosie» (2 Bde., ebd. 1839), «Description des animaux sans vertèbres découverts dans le bassin de Paris» (50 Lief., ebd. 1856—65).

Deshoulières (spr. desuliähr), Antoinette, franz. Dichterin, geb. wahrscheinlich 1. Jan. 1638 zu Paris, wo sie 2. Jan. in St. Germain l'Auxerrois getauft wurde, die Tochter eines am Hofe der Königin Anna von Österreich angestellten Edelmannes du Ligier de la Garde, verband mit einem einnehmenden Äußern und einem edeln Charakter ein vorzügliches dichterisches Talent. Sie verstand Lateinisch, Italienisch und Spanisch; in den spätern Jahren ihres Lebens war sie anhaltend krank und beschäftigte sich mit Philosophie. Verschiedene gelehrte Gesellschaften nahmen sie unter ihre Mitglieder auf. Schon 18. Juli 1651 heiratete sie Guillaume de La Fon de Boisguerin D., der in den Unruhen der Fronde die Partei des Prinzen Condé ergriffen hatte und deshalb bald nach seiner Vermählung Frankreich verlassen mußte. Später folgte sie ihm an den Hof des Prinzen nach Brüssel, wo sie eine ausgezeichnete Stellung einnahm. Weil sie von der span. Regierung heftig die Auszahlung des ihrem Gemahl schuldigen Soldes forderte, wurde sie jedoch in das Schloß Vilvorden eingesperrt, aus welchem sie, nach achtmonatiger harter Gefangenschaft, ihr Gatte entführte. Beide kehrten hierauf nach Frankreich zurück. Als Dichterin gelangte sie durch ihre «Idylles» zu der Auszeichnung, von den Zeitgenossen

als die zehnte Muse oder die franz. Kalliope gefeiert zu werden. Obgleich Zeitgenossin Boileaus und Racines, bleibt sie doch eine Vertreterin des vorklassischen preciösen Geschmacks. Ihre Oden, Episteln und dramat. Dichtungen sind unbedeutend. Wahres poet. Gefühl lebt in ihren kleinern Gedichten, besonders in den Madrigalen. Für die Kinder des Grafen Artois wurden ihre «Vers allégoriques» gedruckt, die überhaupt, vorzüglich aber in der zweiten, mit Versen von Racine vermehrten Auflage eine bibliogr. Seltenheit sind. Sie starb 17. Febr. 1694 zu Paris. Die vollständigste Ausgabe ihrer Werke, nebst den Gedichten ihrer Tochter, Antoinette Therese D., geb. 31. Mai 1656, gest. 8. Aug. 1718 zu Paris, ist die von Crapelet (2 Bde., Par. 1799). Einen Auszug aus ihren und Chaulieus Gedichten gab Friedrich II. heraus (Berl. 1777). Vgl. Péricaud aîné, Les deux D. (Lyon 1853); Deltour, Les ennemis de Racine (4. Aufl., Par. 1884); Ste. Beuve, Portraits de femmes (3. Aufl. 1869); P. Jacquinet, Les femmes de France (Par. 1886).

Desiderāta, Tochter des Langobardenkönigs Desiderius (s. d.), wurde 770 mit Karl d. Gr. vermählt, von diesem aber schon 771 aus unbekannten Gründen verstoßen. Da die Verfeindung von Franken und Langobarden in des Papstes Politik paßte, so nahm dieser keinen Anstoß daran, daß Karl alsbald eine andere Gemahlin nahm.

Desideria (Désirée), Eugénie Bernhardine, Königin von Schweden, geb. 8. Nov. 1777 als Tochter des Kaufmanns Clary in Marseille, vermählt 16. Aug. 1798 mit Jean Bernadotte, nachmaligem König von Schweden (s. Karl XIV. Johann), war eine Schwester der Gemahlin Joseph Bonapartes. Nachdem sie 8. März 1844 Witwe geworden, starb sie 17. Dez. 1860. Vgl. Hochschild, Désirée reine de Suède et de Norvège (Par. 1888).

Desiderieren (lat.), etwas vermissen, nach etwas verlangen; Desiderāt (desiderātum, Mehrzahl desiderata), etwas als fehlend Vermißtes, Wünschenswertes, Mangel, Lücke; Desideration, das Vermissen von, das Verlangen nach etwas; desiderativ, Verlangen ausdrückend.

Desiderĭum (lat.), Mehrzahl desiderĭa (Desiderĭen), Wunsch, Verlangen, Begehr; pium desiderĭum, s. Pia desideria.

Desiderius, der letzte König der Langobarden, war Herzog von Tuscien und trat beim Tode des Königs Aistulf 756 als Bewerber um die Krone auf, die ihm von Aistulfs Bruder Rachis streitig gemacht wurde. Durch Unterstützung des Papstes Stephan II. und der Franken gewann D. die Oberhand, hatte aber dafür dem Papste Landabtretungen versprechen müssen, die er als König nicht halten konnte. Der fränk. König Pippin vermittelte den Streit, und zeitweise fand das Papsttum in D. eine Hauptstütze, verfolgte ihn aber mit kaum glaublichen Beschimpfungen, als Karl d. Gr. eine Tochter des D., Desiderata, zur Gemahlin nahm. Papst Stephan III. fürchtete durch diese Verbindung den Rückhalt zu verlieren, den er an den Franken gegen die Langobarden hatte. Karl d. Gr. löste die Ehe bald wieder, und als D. nun, vielleicht auf die Weigerung des Papstes, die beiden Söhne von Karls d. Gr. Bruder Karlmann zu fränk. Königen zu salben, 773 Rom bedrohte, unterwarf Karl das Langobardenreich und verbannte 774 den D. nebst Frau und Töchtern in fränk. Klöster. Die Versuche seines Sohnes Adelgis, mit Hilfe der Byzantiner die Selbständigkeit des Langobardenreichs herzustellen, scheiterten, Adelgis selbst wurde 788 gefangen und getötet. Benevent, wo eine Tochter des D., Adalperga, mit dem Herzoge Arichis verheiratet war, huldigte Karl d. Gr. Eine andere Tochter des D., Luitberge, war mit dem Bayernherzoge Tassilo vermählt. Daß eine Tochter des D., in Liebe zu Karl entbrannt, ihm Pavia geöffnet, also den Vater verraten habe, jedoch von den Hufen der fränk. Rosse im Thore zertreten worden sei, gehört der Sage an, die überhaupt den Untergang des Langobardenreichs und seines letzten Königs umsponnen hat. Vgl. Sigurd Abel, Jahrbücher des Fränkischen Reichs unter Karl d. Gr., Bd. 1 (2. Aufl., bearbeitet von Simson, Lpz. 1888); Paulus Diakonus und die übrigen Geschichtschreiber der Langobarden, übersetzt von O. Abel (in «Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit», Berl. 1849).

Desiertas, s. Canarische Inseln.

Designation (lat., d. h. Anweisung oder Bezeichnung), die vorläufige Berufung zu einem Amte, dessen wirkliche Übertragung dann noch an anderweite Bedingungen geknüpft ist. Auch wird D. bisweilen im Sinne von Verzeichnis (von Kosten, von Waren [z. B. zollamtliche D.], der einzelnen Nummern in einem Aktenstück u. dgl.) gebraucht.

Designatōres, bei den alten Römern ursprünglich Beamte, welche im Theater und Cirkus den Zuschauern ihre Plätze anzuweisen hatten. In der Kaiserzeit bezeichnet D. eine Art von Vorsitzenden bei den Cirkusspielen, der die Vorkehrungen für jedes Rennen traf und die Preise verteilte.

Designieren (lat.), bezeichnen, bestimmen; für ein Amt im voraus ernennen (s. Designation).

Designolles Pulver (spr. -ßinjolls), gehört zu den Pikratpulvern (s. d.), wurde seit 1869 in Frankreich und Nordamerika versucht und in ersterm Lande zum Füllen von Torpedos eingeführt. Für diesen Zweck besteht es aus gleichen Teilen pikrinsauren und salpetersauren Kalis. Behufs Verwendung als Gewehrpulver werden beide Teile im Verhältnis von 3 zu 9 verwendet und wird noch ein Teil Holzkohle hinzugesetzt. Das D. P. ist bei der Herstellung und Handhabung wegen seiner großen Empfindlichkeit gegen Reibung und Stoß gefährlich.

Desima, holländ. Faktorei, s. Nagasaki.

Desinfektion (frz.), die Unschädlichmachung der Krankheiten erregenden Ansteckungsstoffe oder Kontagien (s. d.). Seitdem man die Ursache einer ganzen Reihe der verschiedensten und gerade der gefährlichsten und verheerendsten Krankheiten, wie Pocken, Diphtherie, Tuberkulose, Typhus, Cholera, Pyämie, Rotlauf, Wundstarrkrampf (Tetanus), Hospitalbrand u. a., in dem Auftreten gewisser niederer, zu den Spaltpilzen oder Bakterien (s. d.) gehörender Organismen erkannt hat, deren Verbreitung die Übertragung der Krankheit von einem Individuum auf das andere, oder die Ansteckung, veranlaßt, ist die Möglichkeit gewährt, mit mehr oder weniger Erfolg der Ausbreitung solcher Krankheiten durch Abtöten der betreffenden krankheiterregenden Mikroparasiten entgegenzuwirken. Es ist dies Aufgabe der D., welche demnach mit der Heilung der Krankheiten direkt nichts zu schaffen hat, sondern die vorhandene Krankheit auf die möglichst geringe Zahl von Individuen zu beschränken und ganz vorzugsweise als vorbeugende Maßregel zu gelten hat. Die günstigen Erfolge, welche bislang durch die D. erzielt sind, gründen sich auf die Erkenntnis der meisten Ansteckungsstoffe als Lebewesen, als Spaltpilze.

Ob aber einer jeden Krankheit eine besondere Art dieser Pilze eigen, wie es von vielen angenommen wird, oder aber ob es nur wenige Arten von Spaltpilzen giebt, die je nach Umständen die eine oder andere Form der Krankheiten hervorrufen, darüber sind die Ansichten noch verschieden. Solange dieses aber der Fall ist, solange man nicht die Lebensbedingungen eines jeden Ansteckungsstoffes genau kennt, muß man sich damit begnügen, bei der D. auf dem Wege der Erfahrung vorzugehen und solche Mittel in Anwendung zu bringen, von denen erfahrungsmäßig festgestellt ist, daß sie der Vermehrung der kleinsten lebenden Organismen im allgemeinen hinderlich sind.

Da zwischen den Krankheitsbakterien und den Fäulnisbakterien große Ähnlichkeit besteht, so werden beide vielfach miteinander verwechselt, und man ist geneigt, alles was zur Unterdrückung von Fäulnisprozessen geeignet ist, auch als wirksames Desinfektionsmittel gelten zu lassen, ja man glaubt oft sogar mit der Beseitigung äußerer Fäulniserscheinungen, wie übler Gerüche, auch zugleich das Ursächliche der Krankheitserregung zu vernichten. Wenn auch ersteres in vielen Fällen richtig ist, wenn man mit der Unterdrückung von Fäulnisprozessen zugleich die meisten Krankheitserreger, wenn solche vorhanden sind, vernichten kann, so ist doch nicht erwiesen, ob letztere alle in dieser Beziehung sich gleich verhalten, und daß in dieser Beziehung sehr erhebliche Verschiedenheiten vorkommen können, erhellt am besten aus der ungleichen Widerstandsfähigkeit der kleinsten Organismen gegen Erhitzung. Während den bei weitem meisten krankheiterregenden Mikro-Organismen durch Erwärmen auf 50 bis 60° C. in Flüssigkeiten sicherer Tod gebracht wird, gehen andere aus stundenlang fortgesetztem Kochen ungeschädigt hervor. Besonders widerstandsfähig sind die mit einer besondern Kapsel versehenen sog. Sporen. Es sei dieses nur erwähnt, um zu beweisen, daß ein Mittel, welches unter gewissen Umständen sichern Erfolg gewährt, unter andern Umständen erfolglos bleiben kann. Sicher erfolglos ist die alleinige Anwendung von Desodorisationsmitteln (s. d.).

Bei der praktischen D. hat man zwei Ziele ins Auge zu fassen: 1) Die Verhütung der Ansammlung größerer Mengen von Ansteckungsstoffen und 2) die möglichste Vernichtung derselben. Die Übertragung der Ansteckungsstoffe geschieht in den meisten Fällen dadurch, daß diese in der Luft schwebend den Körper erreichen und sich in diesem mit größter Geschwindigkeit vermehren. In je größerer Zahl die Organismen in einem gegebenen Luftraume enthalten sind, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit der Übertragung auf die darin Weilenden; bei steter Wiederaufnahme eines Krankheitsstoffes wird die Genesung verzögert, die Gefahr der Ansteckung durch die sich mehr und mehr ansammelnden Organismen vergrößert. Diesem ist durch kräftigste Ventilation (s. d.) vorzubeugen. Mit jedem Raumteil Luft, das aus einem Krankenzimmer hinausgeschafft wird, entweichen Millionen von Organismen, die hier nur Verderben bringen können. Nichts kann mehr Schaden bringen, als die aus Unkenntnis so vielfach vorgenommene Absperrung der frischen Luft in Krankenräumen; je mehr reine Luft hier zugeführt wird, um so eher ist auf Genesung zu hoffen, um so geringer auch die Gefahr für die mit der Pflege des Patienten Betrauten. Die an das Wunderbare grenzenden Erfolge des Barackensystems sind die deutlichsten Beweise für diese Thatsache. Diese natürlichste Art der D. ist aber nicht allein auf Krankenräume, sondern ganz besonders auch für die zum dauernden Aufenthalt von gesund zu erhaltenden Menschen bestimmten Räume anzuwenden. Es gilt dies insbesondere von Schulräumen, in denen die für Krankheiten empfänglichen Kinder täglich viele Stunden zu verweilen haben. Ein einziges Kind kann in seinen Kleidern wie an seinem Körper die Aussaat zur Krankheit mitschleppen, welche bei genügender Lüftung sich zerstreuen, in der stagnierenden Atmosphäre aber Masern, Scharlach u. dgl. verbreiten kann.

Die Vermehrung aller niedern Organismen kann nur bei Gegenwart von Feuchtigkeit, von leicht zersetzbarer organischer Substanz und bei gewisser Wärme erfolgen. Bei der Bekämpfung der Ansteckungsstoffe sind daher diese Existenzbedingungen derselben vor allem in das Auge zu fassen. Die beim zu frühen Beziehen neugebauter Wohnungen fast regelmäßig ausbrechenden Krankheiten werden nicht, wie irrtümlich angenommen, durch einen zu hohen Feuchtigkeitsgehalt der Luft oder durch mangelnde Wärme herbeigeführt, sondern dadurch, daß die Mikro-Organismen an den mit Wasser gesättigten Wänden sich üppig vermehren können und von da aus sich in die Luft verbreiten. Die gründliche Austrocknung sowie das Verbot des Bewohnens von feuchten Kellerwohnungen sind nicht genug zu beachtende desinfektorische Maßnahmen.

Überall, wo leicht zersetzbare organische Substanz, d. i. Unrat aller Art sich ansammelt, ist eine Brutstätte für Spaltpilze gegeben, die als harmlose Fäulniserreger auftreten können und sich dann durch den von ihnen verbreiteten Geruch zu erkennen geben, andererseits aber auch Krankheitsträger sein können. Man dulde daher in keinem Teile der Wohnung die Ansammlung irgendwelcher Stoffe dieser Art. Man kann im allgemeinen sagen, daß die Gesundheit einer Wohnung direkt proportional dem in ihr herrschenden Reinlichkeitsgrade sei. Aber selbst in der reinlichsten Wohnung kann es verderbenbringende Räume, ja ganz bestimmt umschriebene Stellen geben, von denen sich Krankheiten, wie Typhus u. dgl. verbreiten. Die Ursache hiervon liegt nicht selten an Stellen, die dem sorgsamsten Auge verborgen, der reinlichsten Wirtschafterin nicht zugängig sind. Es sind dies die durch den Belag der Fußböden verdeckten Räume zwischen den Etagen, die sog. Zwischendecken, zu deren Ausfüllung manchmal, statt eines reinen Sandes oder sonstigen von organischen Stoffen freien Materials, alter Bauschutt u. dgl. verwandt wird. Ist solcher Schutt, wie nicht selten, schon mit Krankheitsträgern beladen, oder ist er mit organischen Substanzen imprägniert, so kann von solchen Stellen und durch lange Zeiten hin der Ausgangspunkt von Krankheiten sich entwickeln, ohne daß man ihre Ursache wahrnimmt.

Die **Vernichtung** vorhandener Ansteckungsstoffe kann durch **Erhitzung** erfolgen, der, wenn sie genügend weit getrieben wird, kein lebendes Wesen zu widerstehen vermag, oder durch Anwendung solcher Substanzen, **Desinfektionsmittel**, die sich als Gifte für die Spaltpilze erwiesen haben. Der D. durch Hitze sind am leichtesten alle leinenen oder baumwollenen Stoffe, die Bekleidungsstücke, Bettwäsche der Kranken zu unterziehen, indem man sie unmittelbar nach dem Gebrauch in einen mit siedendem Wasser gefüllten Kessel wirft und sie einige Zeit kochen läßt. Steht ein Apparat zur Verfügung,

in welchem das Kochen unter höherm Drucke, bei etwa 2 Atmosphären Spannung erfolgen kann, so gewährt dieser noch größere Sicherheit. Zur D. von Wollstoffen, Bettdecken, Matratzen, Kissen u. dgl. ist eine trockne Erhitzung vorzuziehen. Die früher gebräuchliche Erhitzung durch direkte Feuerung war schwer zu regulieren und wurde später durch die viel gleichmäßigere Erhitzung mittels strömenden Dampfes ersetzt, der in den hohlen Wänden des kasten- oder cylinderförmigen Apparates cirkulierte. Neuerdings läßt man den Dampf mit den Gegenständen unmittelbar in Berührung treten, da der Dampf die Stoffe gut auflockert und das Eindringen der Wärme beschleunigt. Eine Durchnässung vermeidet man hierbei durch vorheriges Anwärmen sowie nachträgliches Durchlüften mit heißer Luft. Ein nach diesem Princip hergestellter Desinfektionsapparat ist der von Schimmel & Comp. in Chemnitz. Derselbe besteht aus einem zimmerartigen Raum, auf dessen Grund ein Rippenheizkörper und ein darüberliegendes mit feinen Öffnungen versehenes Dampfeinströmungsrohr angebracht sind. Die zu desinfizierenden Gegenstände werden auf einem auf Schienen beweglichen Gestell hereingefahren, worauf die Thür luftdicht verschlossen wird. Nachdem die Gegenstände eine Zeit lang der durch den Heizkörper entwickelten trocknen Hitze ausgesetzt sind, läßt man den Dampf einströmen, der die Stoffe rasch durchdringt und sie auflockert, wodurch eine schnelle Durchhitzung erzielt wird. Nach Dampfabschluß läßt man wieder die trockne Hitze wirken und zwar unter Durchströmen von Luft, wodurch eine etwaige geringe Durchfeuchtung der Stoffe beseitigt wird.

Größere Städte sind jetzt zur Anlage von öffentlichen Desinfektionsanstalten geschritten, in denen gegen mäßiges Entgeld die D. von infizierten Gegenständen vorgenommen wird. Hierbei ist besonders darauf zu achten, daß bei dem ununterbrochenen Betrieb die bereits desinfizierten Gegenstände nicht mit den neu hinzukommenden durchseuchten in Berührung kommen, was dadurch erreicht wird, daß bei dem Apparat für Ein- und Ausbringen der Stoffe besondere Thüren angeordnet sind, die außerhalb des Apparates durch eine das ganze Zimmer durchziehende Wand getrennt sind, sodaß auch die mit dem Einbringen der durchseuchten Stoffe beschäftigten Beamten nicht mit denjenigen in Berührung treten, welche die Zurückbeförderung der gereinigten Gegenstände besorgen. Ein solcher getrennter Betrieb wird durch die Bauart der Desinfektionsapparate von Rietschel & Henneberg in Berlin ermöglicht. Auch transportable Apparate hat man konstruiert, um den Transport einer größern Menge an einem Orte befindlicher durchseuchter Gegenstände zu umgehen.

Jeder Raum, in dem ein an ansteckenden Krankheiten Leidender verweilt hat, sollte nach dem Verlassen desselben einer D. unterzogen (desinfiziert) werden, ehe er wieder bewohnt wird. Hierzu eignen sich die gasigen Desinfektionsmittel am besten, wie Chlor, Brom, schweflige Säure, salpetrige Säure, von denen Chlor und schweflige Säure am leichtesten anwendbar sind. Nur begnüge man sich nicht damit, in dem betreffenden Raume eine leichte Räucherung mit diesen Gasen vorzunehmen, wodurch absolut nichts erreicht wird, sondern man entwickle diese Gase in solchen Mengen, daß der Aufenthalt für Menschen während der Räucherung unmöglich gemacht wird, und lasse sie längere Zeit, etwa 24 Stunden lang, andauern. (S. Chlorräucherung.) Bromgas entwickelt man am besten nach dem Frankschen Verfahren aus mit flüssigem Brom getränkter Kieselgur, aus welcher das Brom an der Luft allmählich verdampft; für 1 cbm Raum sind zur sichern D. 40 g Brom erforderlich. Zur D. mit schwefliger Säure entzünde man Schwefel in einem eisernen Gefäß, wobei für einen Raum von 120 cbm Inhalt etwa 2 kg Schwefel zu verwenden sind. Daß während der Durchräucherung alle Thüren und Fenster des Raumes geschlossen zu halten sind, ist selbstverständlich. Will man im Krankenzimmer während des Verweilens des Patienten eine D. der Luft vornehmen, so sind die genannten Stoffe nicht verwendbar, wohl aber läßt sich der beabsichtigte Zweck durch Verbreitung von Carbolsäuredampf erreichen. Zu diesem Behufe stelle man chemisch reine Carbolsäure, auf einem flachen Teller ausgebreitet, an einen mäßig warmen Ort, z. B. in die Nähe des Ofens, wobei eine genügende Menge verdunstet, ohne dem Kranken nachteilig zu werden.

Die gefährlichsten Träger der Ansteckungsstoffe sind in vielen Fällen die Auswürfe und Entleerungen der Kranken; werden diese ohne weiteres in die Aborte (s. d.) geschüttet, so können die bedenklichsten Folgen daraus entstehen. Die Krankheitsorganismen finden dort alles, was sie zu ihrer reichlichsten Vermehrung bedürfen: Feuchtigkeit, eine gewisse Wärme, zersetzbare organische Substanz in Fülle; durch den in den Abfallschloten herrschenden Zug können sie durch alle Stockwerke des Hauses verbreitet werden. Es sollten daher die zur Aufnahme der Entleerungen bestimmten Gefäße stets vor dem Gebrauch bereits ein wirksames Desinfektionsmittel enthalten, um die Organismen sofort zu töten. Hierzu sowie zur D. der Abtrittsgruben sind die verschiedensten Stoffe empfohlen worden, von denen viele nur als Desodorisationsmittel Bedeutung haben, viele für die Verwendung zu kostspielig, viele ganz wirkungslos sind und nur der Gewinnsucht ihrer Fabrikanten ihre Empfehlung verdanken.

Von den mechan. Mitteln kommt hauptsächlich Erde, Asche und Torf in Frage. Erde hat eine sehr beharrliche reinigende Kraft, kann deshalb mehrmals verwendet werden und liefert einen recht guten Dünger; allerdings sind große Mengen erforderlich, pro Jahr und Kopf an 1200 kg. Ähnliche Ergebnisse liefert Asche in Bezug auf D. und Dünger. Sie wird durch Sieben aus dem Kehricht genommen; jedoch liefert der Hausverbrauch nicht die nötige Menge (etwa das Doppelte der Exkremente); nur in Manchester scheint die Asche für die D. auszureichen; dort sind «Aschenklosetts» nach dem Tonnensystem in Brauch. Bedeutend geringerer Verbrauch an Zusatz zu den Exkrementen ist notwendig bei Anwendung von Präparaten aus Torf. Torf liefert 80 Proz. «Torfstreu» und 20 Proz. feine Masse «Torfmull». Nach der Braunschweiger Norm ist nur ein Quantum von 55 kg Torfmull, welcher besondere Aufsauge- und Bindefähigkeit besitzt, für den Kopf und das Jahr ausreichend. Das Ergebnis der D. «Torfmist», fast geruchlos, liefert vorzugsweise für leichten Ackerboden einen guten Dünger.

Der Zusatz dieser Desinfektionsmittel geschieht entweder in Streuklosetts, in den Abtrittsgruben oder an den Sammelstellen außerhalb der Stadt, wo auch die Zubereitung des für landwirtschaftliche Zwecke wertvollen «Fäkalienkomposts» erfolgt.

Bedeutend intensiver, namentlich in Bezug auf die Zerstörung von Kleinlebewesen ist die D. mit chem. Mitteln, die auf flüssigem Wege erfolgt. Von den einfachen Mitteln verdienen wegen ihrer Billigkeit und Wirksamkeit den Vorzug Kupfervitriol und Carbolsäure; neuerdings wird auch das Creolin (s. d.) sowie das Lysol (s. d.) zu dem gleichen Zweck empfohlen. Als ein vorzügliches Desinfektionsmittel für Bett- und Leibwäsche u. dgl. hat sich die Kaliseife bewährt, welche schon in einer Auflösung von 1:5000 die Entwicklung der Milzbrandbacillen hemmt und in einer solchen von 1:1000 dieselbe vollständig aufhebt. Eine wirksame Kaliseifenlösung wird bereitet, indem man 15 g Kali- (grüne oder schwarze) Seife in 10 l lauwarmen Wassers auflöst. (S. Krankenwäsche.)

Von größter Bedeutung ist die D. bei chirurgischen Operationen und bei der Behandlung von Wunden geworden. Unsere Atmosphäre ist erfüllt von Spaltpilzen. Kommen diese mit einer offenen Wundfläche, mit einer Schnittfläche in Berührung, so haften sie dort, vermehren sich, bringen Entzündungen, Eiterungen, Blutvergiftungen hervor. Es ist daher ungemein wichtig, hier diese verderblichen Organismen, möglichst schon ehe sie zur Wirksamkeit gelangen konnten, zu vernichten, oder sie in ältern Wunden zu zerstören. Ersteres geschieht bei der von Lister eingeführten antiseptischen Operationsmethode (s. Wunde), letzteres ist durch Umschläge und Waschungen mit wässerigen Lösungen von Carbolsäure, Salicylsäure, Thymol, Creolin, Lysol oder Quecksilbersublimat zu erreichen. Von den genannten Mitteln hat sich das Quecksilbersublimat als das weitaus stärkste und zuverlässigste Antiseptikum erwiesen; schon in einer Verdünnung von 1:1 000 000 beschränkt es das Wachstum der Spaltpilze merklich und in einer Lösung von 1:1000 tötet es sicher binnen wenigen, spätestens 10 Minuten auch die widerstandsfähigsten Keime der Mikroparasiten, weshalb es gegenwärtig als ein absolut sicheres Mittel zur D. der Wunden, der Verbände, der Hände und zahlreicher anderer Gegenstände allgemein Anwendung findet. In neuerer Zeit werden in der Chirurgie die Instrumente durch Kochen in 1 Proz. Sodalösung und die Verbandstoffe durch strömenden heißen Wasserdampf von 100 bis 130° keimfrei gemacht. Die meisten desinfizierenden Lösungen, wie z. B. besonders Sublimat und Carbolsäure, sind giftig, weshalb sie nur mit der erforderlichen Vorsicht zu verwenden sind. In der Wundbehandlung sind neuerdings auch das Jodoform und das Jodol mit günstigem Erfolge zur Verwendung gekommen. Auch die Geburtshilfe bedient sich der desinfizierenden Mittel mit bestem Erfolge zur Verhütung des Kindbettfiebers und anderer schwerer Infektionskrankheiten.

Gesetzliche Bestimmungen. In folgenden Fällen ist die D. reichsgesetzlich geordnet und deren Unterlassung unter Strafe gestellt: 1) Nach dem Reichsgesetze vom 25. Febr. 1876 sind die Eisenbahnverwaltungen verpflichtet, Eisenbahnwagen und die zu denselben gehörigen Gerätschaften, in welchen Pferde, Maultiere, Esel, Rindvieh, Schafe, Ziegen oder Schweine befördert worden sind, nach dem jedesmaligen Gebrauche zu desinfizieren, und es werden Vernachlässigungen an denjenigen Personen, welchen vermöge ihrer dienstlichen Stellung oder eines ihnen erteilten Auftrags die Anwendung, Ausführung oder Überwachung der D. obliegt, mit Geldstrafe bis zu 1000 M., und wenn infolge der Vernachlässigung Vieh von der Seuche ergriffen worden, mit Geldstrafe bis zu 3000 M. oder Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. 2) Nach dem Reichsgesetze, betreffend die Abwehr und Unterdrückung von Viehseuchen vom 23. Juni 1880, §. 27, kann im Falle der Seuchengefahr und für die Dauer derselben die D. der Ställe u. s. w. angeordnet werden, und es ist (§. 66, Nr. 4) die Zuwiderhandlung mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bis 6 Wochen bestraft, deren geringster Betrag übrigens 50 M. oder 3 Wochen ist, wenn beabsichtigt war, sich oder einem andern einen Vermögensvorteil zu verschaffen oder einem andern Schaden zuzufügen. Diese Strafen treten ein, auch wenn der Thäter keine Kenntnis von der erlassenen Anordnung hatte, sondern seine Unkenntnis fahrlässig verschuldet hatte. Wenn er aber wissentlich handelte, so wird er nach §. 328 des Deutschen Strafgesetzbuchs mit Gefängnis bis zu einem Jahre, und wenn infolge seiner Handlungsweise Vieh von der Seuche ergriffen worden, mit Gefängnis von 1 Monat bis zu 2 Jahren bestraft. Dieselbe Strafe tritt auch ein, wenn 3) die nach §. 2, Nr. 4 des Reichsgesetzes, betreffend Maßregeln gegen die Rinderpest, vom 7. April 1869 angeordnete D. unterlassen ist. Eine reichsgesetzliche Strafbestimmung für fahrlässige Zuwiderhandlung fehlt.

Über die D. von Schlachtfeldern s. Schlachtfelder.

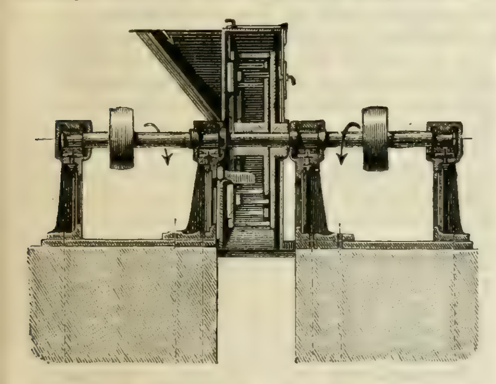
Von der höchst umfangreichen, die D. betreffenden Litteratur sind hier vor allen hervorzuheben die zahlreichen Abhandlungen von Pettenkofer, insbesondere: Beziehungen der Luft zu Kleidung, Wohnung und Boden (4. Aufl., Braunschw. 1877), Über den Wert der Gesundheit für eine Stadt (3. Aufl., ebd. 1877), und Was man gegen die Cholera thun kann (Münch. 1873); ferner: Reichardt, D. und desinfizierende Mittel (2. Aufl., Stuttg. 1881); R. A. Smith, Desinfectants and Desinfection (Edinb. 1869); Budd, Cholera and Disinfection (Bristol 1871); Roth und Lex, Handbuch der Militär-Gesundheitspflege (3 Bde., Berl. 1872—77); Virchow, Die Fortschritte der Kriegsheilkunde, besonders im Gebiete der Infektionskrankheiten (ebd. 1874); Ferd. Fischer, Verwertung der städtischen und Industrie-Abfallstoffe (Lpz. 1875); Rothe, Die Carbolsäure in der Medizin (Berl. 1875); Wernich, Desinfektionslehre (2. Aufl., Wien 1882); Mitteilungen aus dem kaiserl. Gesundheitsamte (Berl. 1881 fg.); Flügge, Grundriß der Hygiene (2. Aufl., Lpz. 1891); Göldner, Anleitung zur Wohnungs-Desinfektion (Berl. 1891).

Desinfektionsanstalten, Desinfektionsapparate, Desinfektionsmittel, s. Desinfektion (S. 969b fg.).

Desinfizieren (frz.-lat.), Ansteckungsstoffe entfernen, s. Desinfektion.

Desintegrātor oder Schleudermühle, eine durch Stoß wirkende, von dem Engländer Carr 1859 erfundene Zerkleinerungsmaschine für minder feste Materialien, z. B. Erze, Cement, Thon, Superphosphat, Kohlen, Getreide u. dgl., in welcher die Zertrümmerung des frei herabfallenden Materials durch rasch rotierende, den Weg des Materials kreuzende Schlagstäbe erfolgt. In der von Carr angegebenen und durch die nachstehende Figur veranschaulichten Bauart besteht der D. aus vier cylindrischen Schlagkörben. Die Körbe werden durch

kurze, aber kräftige Eisen- oder Stahlstäbe gebildet, die mit geringem gegenseitigen Abstande in konzentrischen Kreislinien stehend, so auf zwei Scheiben befestigt sind, daß der erste und dritte Korb der einen, der zweite und vierte Korb der andern Scheibe angehört. Beide Scheiben sitzen an den Enden zweier horizontalen, durch Riemenvorgelege in entgegengesetzten Drehrichtungen angetriebenen Wellen und sind so gegeneinander gestellt, daß die einzelnen Schlagkörbe einander konzentrisch umhüllen. Ein unten offener Eisenmantel bedeckt die Schlagkörbe und fängt das zerkleinerte Schleudergut. Die eine Stirnwand des Mantels ist oberhalb der Achse durchbrochen und trägt hier einen Speiserumpf zur Aufnahme des zu zerkleinernden Materials. Aus ihm tritt das letztere in den innersten Schlagkorb ein, gelangt herabfallend in den Bereich der Schläger desselben und wird erstmalig zerkleinert dem folgenden entgegengesetzt rotierenden Korbe zugeführt, und so fort, bis es die äußerste Schlägerreihe völlig zerkleinert verläßt und durch die untere Mantelöffnung ausgetragen wird. Bei 1 m Durchmesser des größten Schlagkorbes und 640 Umdrehungen in der Minute, ergiebt ein derartiger D. einen Arbeitsverbrauch von 10 Pferdestärken und eine stündliche Leistung von etwa 5000 kg Schleudergut. Durch Absaugen der Luft aus dem die Schlagkörbe um-



hüllenden Gehäuse, sodaß die Zerkleinerung im luftverdünnten Raume erfolgt, wird der D. auch zur Getreidemehlfabrikation geeignet und heißt dann Dismembrator (s. Mahlmaschinen). Nach der ältern von Rittinger angegebenen Ausführungsform der Schleudermühle wird das Schleudergut dem Mittelpunkte einer rasch umlaufenden horizontalen Scheibe zugeführt, und von dieser infolge der in ihm erweckten Centrifugalkraft gegen einen den Scheibenrand umhüllenden gezahnten Hartgußring geschleudert, sodaß es zerschellt. Da hierbei eine weitgehende Zerkleinerung nicht mit der erforderlichen Sicherheit stattfindet, ordnet Vapart mehrere derartige Schleuderscheiben in einem geschlossenen Gehäuse übereinander an, sodaß das von einer obern Scheibe abgeworfene Schleudergut der Mitte der darunter liegenden Scheibe zugeleitet und durch diese nochmals gegen die Gehäusewand geschleudert wird.

Desio, Flecken im Kreis Monza der ital. Provinz Mailand, 7 km nordwestlich von Monza, an der Eisenbahnlinie Mailand-Como, hat (1881) 6347 E., Post, Telegraph und eine Zeugdruckerei. — 21. Jan. 1277 nahm hier der ghibellinische Erzbischof Otto Visconti den Führer der Guelfen Napoleone Torriano gefangen.

Desipĕre in loco (lat.; vollständiger: Dulce est desipere in loco), d. h. «(Süß ist es,) zur rechten Zeit thöricht (ausgelassen, fröhlich) zu sein», Citat aus Horaz' «Oden» (IV, 12, 28).

Désirade, La (spr. -rahd), franz. Insel der Kleinen Antillen, zu Guadeloupe gehörig, liegt 14 km im NO. von der Ostspitze der Grande-Terre von Guadeloupe, hat 27,2 qkm und (1888) 1398 E. Die Insel ist hoch, trägt einen Leuchtturm, hat aber weder Hafen noch Reede. Eine von Kalkstein gebildete Bergkette mit vielen Höhlen bedeckt sie, auf einer Seite steil abfallend, auf der andern sich allmählich senkend. D. hat gutes Trinkwasser, gesundes Klima; der Boden ist dürr, nur zum Teil kultiviert, trägt gute Baumwolle. Haupterwerbszweig ist der Fischfang. — D. war die erste Insel, welche Columbus auf seiner zweiten Reise 3. Nov. 1493 entdeckte; er nannte sie Deseada, d. h. die Ersehnte. Franzosen ließen sich zuerst 1728 hier nieder; seit 1815 ist D. dauernd französisch.

Desistieren (lat.), von etwas ablassen, es aufgeben.

Desjardins (spr. däschardäng), Abel, franz. Geschichtschreiber, geb. 26. Juli 1814 zu Paris, war Professor in Angers, Dijon, Caen und (seit 1857) in Douai, wo er außerdem Dekan der dortigen philos. Fakultät war und 21. Juli 1886 starb. Er schrieb: «L'empereur Julien» (1844), «Études sur Saint-Bernard (Dijon 1849), «Vie de Jeanne d'Arc» (Par. 1854; 3. Aufl. 1885), «L'esclavage dans l'antiquité» (Caen 1857), Charles IX., deux années de règne» (Douai 1874), «Une congrégation générale des cardinaux en 1595» (ebd. 1875), «La vie et l'œuvre de Jean de Bologne» (Par. 1883). 1852—54 weilte er im Auftrag des Ministeriums des Unterrichts in Italien, wo er wichtige Dokumente über die Beziehungen zwischen Frankreich und Toscana sammelte, hg. u. d. T.: «Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane, documents recueillis par Canestrini et publiés par A. D.» (Par. 1859—85).

Desjardins (spr. däschardäng), Ernest, franz. Archäolog und Geschichtschreiber, Bruder des vorigen, geb. 30. Sept. 1823 zu Noisy-sur-Oise, war Lehrer der Geschichte in Angers, Dijon, Alençon, Mâcon und Paris, wurde 1861 Professor der Geographie an der Normalschule und vertrat seit 1881 Léon Renier am Collège de France als Professor der röm. Archäologie. Seit 1875 war er Mitglied der Akademie der Inschriften. Er starb 22. Okt. 1886 zu Paris. D. verfaßte: «Essai sur la topographie du Latium» (1854), «Voyage d'Horace à Brindes» (Par. 1855), «Aperçu historique sur les embouchures du Rhône» (1867, von der Académie des inscriptions gekrönt), «Géographie historique et administrative de la Gaule» (3 Bde., 1876—85), «Notices sur les monuments épigraphiques de Bavai et du musée de Douai» (1874), «Desiderata du Corpus inscriptionum latinarum de l'Académie de Berlin» (1874—75) u. s. w. D. hat auch die «Table de Peutinger» (in 18 Lfgn., Par. 1869 fg.) herausgegeben. Außerdem schrieb D. Aufsätze für wissenschaftliche Zeitschriften, namentlich für die «Sitzungsberichte» der Académie des inscriptions, die er 1857 gegründet hatte.

Desjardins (spr. däschardäng), Martin, niederländ. Bildhauer, s. Bogaert.

Desjätine, russ. Feldmaß, s. Dessätin.

Deskription (lat.), Beschreibung; deskriptiv, beschreibend (s. Beschreibung).

Desl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Deslongchamps (spr. dälongschäng), Zoolog und Geognost in Lüttich, der sich um die Kenntnis niederer Tiere verdient gemacht hat.

Deslys (spr. dälih), Charles, franz. Romanschriftsteller, geb. 1. März 1821 zu Paris, gest. 13. März 1885 ebenda, war erst Schauspieler und schrieb dann zahlreiche Novellen und Romane, unter denen hervorzuheben sind: «La millionaire» (1852), «La dernière grisette» (1853), «Les compagnons de minuit» (1857), «Le canal Saint-Martin» (1862), «Le roi d'Yvetot» (1866), «Les récits de la Grève» (1866, mit einem Preise der Französischen Akademie ausgezeichnet), «Les compères du roi» (1867), «Le serment de Madeleine» (1875) u. s. w. Auch Dramen schrieb er: «Le pont rouge», mit Barbara (1858), «Le casseur de pierres» (1867) u. s. w.

Des M. nach dem lat. Namen von Vögeln bedeutet O. des Murs, einen franz. Ornithologen.

Desm. nach der lat. Benennung naturgeschichtlicher Gegenstände Abkürzung für Anselm Gaëtan Desmarest (s. d.), Vater und Sohn.

Desmalgie (grch.), Schmerz in den Gelenkbändern.

Desman (tatar.), s. Bisamspitzmaus.

Desmannez (spr. dämanneh), Joseph, belg. Kupferstecher, geb. 1826 zu Antwerpen, war auf der Akademie in Brüssel Schüler Calamattas. Zu seinen besten Stichen in Linienmanier zählen: Ein christl. Märtyrer, nach E. Slingeneyer; Romeo und Julie, nach Jalabert; Das glückliche Ereignis, nach Navez, ein Selbstporträt van Dycks.

Desmares (spr. dämahr), Marie, Schauspielerin, s. Champmeslé.

Desmarest (spr. dämaräh), Anselm Gaëtan, franz. Zoolog, geb. 16. März 1784 in Paris, gest. 4. Juni 1838 als Professor der Zoologie in Alfort; er schrieb «Histoire naturelle des tangaras, des manakies et des todiers» (12 Lief., Par. 1805), «Histoire naturelle des crustacés fossiles» (mit Brongniart, ebd. 1822), «Mammaliologie» (2 Tle. der «Encyclopédie méthodique», ebd. 1820—22). — Sein gleichnamiger Sohn hat ebenfalls Verdienste um die Kenntnis der Krebstiere und Vögel.

Desmarets de Saint-Sorlin (spr. dämaräh dĕ ßängßorläng), Jean, franz. Schriftsteller, geb. 1595 zu Paris, war Generalsekretär der Marine der Levante, Kanzler der Französischen Akademie seit ihrer Begründung und starb 28. Okt. 1676 zu Paris. Er schrieb, vom Kardinal Richelieu angeregt, zwei Komödien und fünf Tragikomödien (1636—42), unter denen das als «inimitable comédie» von seinen Zeitgenossen geschätzte Lustspiel «Les visionnaires» (1637), eins der ersten Charakterlustspiele in Frankreich, dem selbst Molière einige komische Figuren entnahm, hervorzuheben ist. Er verfaßte außerdem den Roman «Ariane» (2 Bde., 1632) und widmete sich dem Epos, indem er den «Clovis» (1654) schrieb und in Theorie und Praxis die Ansicht vertrat, daß aus der heroischen Dichtung die heidn. Fabelwelt zu verbannen und durch christl. Gestalten und Erfindungen zu ersetzen sei, wodurch er sich Boileau zum Gegner machte.

Desmarres (spr. dämárr), Louis Auguste, franz. Augenarzt, geb. 22. Sept. 1810 zu Evreux, lebte seit 1839 als Augenarzt in Paris. Er erfand u. a. ein Ophthalmoskop und schrieb außer Artikeln für die «Gazette des Hôpitaux» namentlich einen «Traité théorique et pratique des maladies des yeux» (1847; neue Aufl., 3 Bde., 1854—58). D. starb 22. Aug. 1882.

Desmidiaceen, Bandalgen, Algenfamilie aus der Gruppe der Chlorophyceen (s. d.) mit etwa 600 Arten, die ausschließlich im reinen Wasser leben und besonders reichlich in Torfsümpfen vorkommen. Es sind sehr verschieden gestaltete einzellige Algen, die aber das Gemeinsame haben, daß die beiden Zellhülsen stets symmetrisch und häufig durch eine tiefe Einschnürung voneinander getrennt sind. (S. Tafel: Algen II, Fig. 13.) Die Chlorophyllkörper sind meist platten- oder sternförmig ausgebildet und zeigen oft sehr zierliche Figuren. Die Vermehrung geschieht einerseits durch Teilung (s. Fig. 13), andererseits durch Konjugation zweier Individuen, wobei die Inhalte der Zellen sich vereinigen und in einer sog. Zygospore sich ausbilden. Aus dieser Spore geht entweder direkt durch Keimung ein neues Individuum hervor oder es treten erst einige Teilungen auf und die hierdurch entstandenen Zellen entwickeln sich zu neuen Individuen. Die in der Fig. 13 abgebildete Art Cosmarium botrytis *Menegh.* findet sich häufig in Sümpfen, sie hat eine kugelige Form mit tiefer Einschnürung, bei der Teilung weichen die beiden neuen Individuen an der Einschnürungsstelle, wo die trennende Wand gebildet wird, auseinander. Andere Arten haben eine halbmond- oder sternförmige Gestalt, wieder andere sind zu bandartigen Kolonien vereinigt, so die Gattung Desmidium; daher der Name Bandalgen.

Desmin (vom grch. desmē, «Büschel»), Mineral aus der Familie der Zeolithe, bildet einer rhombischen Kombination ähnliche farblose Krystalle, die aber eine Zwillingsverwachsung zweier monokliner Individuen sind, isomorph mit dem Heulandit und Phillipsit; auch büschelige, in der Mitte oft eingeschnürte Aggregate, mit Glasglanz, auf der besten Spaltungsfläche mit Perlmutterglanz. Chemisch ist es das wasserhaltige Kalkthonerdesilikat

$$CaAl_2Si_6O_{16} + 6H_2O.$$

Der D. findet sich am häufigsten auf Drusenräumen von Basalten (Striegau in Schlesien, Färöer, Island), auch im Granit (Baveno, Bodenmais) sowie auf den Erzgängen von Andreasberg und Kongsberg.

Desmitis (grch.), Entzündung der Gelenkbänder.

Desmodium *Desv.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen (s. d.), Abteilung der Papilionaceen mit gegen 100 meist tropischen Arten; sie haben dreizählige Blätter mit ganzrandigen Blättchen und in Dolden, Trauben oder Rispen gestellte Blüten. Alle können in Deutschland nur im Warmhause gezogen werden. Die bekannteste Art ist D. gyrans *L.*, Büschelkraut, Süß- oder Wandelklee (Ostindien), dessen Blätter eigentümliche Bewegungen zeigen. Sie bestehen aus einem langgestielten, bis 8 cm langen Endblättchen und zwei viel kleinern kurzgestielten Seitenblättchen. Das Endblättchen schwankt unaufhörlich auf und nieder, während die Seitenblättchen mit ihrer Spitze eine rotierende Bewegung machen, und zwar ist diese Bewegung eine so schnelle (wenigstens bei lebhaftem Wachstum der Pflanze), daß man sie sehr leicht beobachten kann; denn bei einer Temperatur von 35° C. machen die Seitenblättchen einen vollständigen Umlauf in etwa $1^1/_2$ Minuten. (S. Nutation.)

Desmoid, s. Fibroid.

Des Moines (spr. dĕ meun), linker Nebenfluß des Mississippi, entsteht aus der Vereinigung der in der Seenkette des südwestl. Minnesota entspringenden Arme East- und West-Fork, strömt, ohne nennenswerte Zuflüsse zu empfangen, von NW. nach SO.

quer durch den Staat Jowa und ergießt sich, 480 km lang, bei Keokuk in den Mississippi. Der D. M. ist für die Dampfschiffe bis zur Stadt D. M. schiffbar und liefert eine vorzügliche Wasserkraft für industrielle Zwecke. Das Flußgebiet beträgt 38000 qkm.

Des Moines (spr. dĕ meun), Hauptstadt des nordamerik. Staates Jowa und des County Polk und bedeutendste Stadt des Staates, in schöner und fruchtbarer Umgebung am Einflusse des Racoon in den Moinesfluß, ist bedeutender Eisenbahnknotenpunkt, hat breite und schattige Straßen und wird vom Des Moinesfluß in einen östl. und westl. Teil geteilt, während der Racoon wieder letztern durchschneidet. D. M. wurde 1846 angelegt, 1857 inkorporiert, in demselben Jahre zur Hauptstadt erhoben, hatte 1860: 3965, 1880: 22408 und 1890: 50093 E., hat eine Universität (seit 1866) und ein imposantes Staatskapitol (Kosten 3 Mill. Doll.) im östl. Teil auf einem mit Anlagen bedeckten Hügel. Die Industrie erstreckt sich vornehmlich auf Wagenbau, Drahtzieherei, Woll- und Baumwollmanufaktur; der Handel ist bedeutend.

Des-moll (ital. re bemolle minore; frz. ré bémol mineur; engl. d flat minor oder des minor), die Moll-Tonart, bei der 6 ♭ und ein ♭♭ vorgezeichnet werden müßten; bequemer ist an ihrer Stelle Cis-moll (4 ♯). (S. Ton und Tonarten.)

Desmologie (grch.), die Lehre von den Verbänden und Bandagen (s. Chirurgie und Verband); auch soviel wie Syndesmologie (s. Bänder).

Desmond, irischer Grafentitel in einem jüngern Zweige der Familie Fitzgerald (s. d.), deren älterer Linie die Grafen von Kildare (s. d.) und heutigen Herzöge von Leinster (s. d.) angehören. Jedoch ist es nicht ganz sicher, ob der Ahnherr dieser jüngern Linie, Thomas Fitzmaurice, wirklich ein jüngerer Sohn des ersten, seit 1169 in Irland ansässigen Fitzgerald war. Von Thomas Fitzmaurice stammte in fünfter Generation ab Moritz Fitzthomas oder Fitzgerald, seit 1329 Graf von D., der bald dem engl. Vicekönig gegen die «wilden Iren» außerhalb des engl. Herrschaftsbezirks und gegen die Schotten half, bald auf Seite seiner Gegner stand. Als Eduard III. 1341 eine rein engl. Verwaltung in Irland einzuführen versuchte, trat er an die Spitze einer aufständischen Bewegung. Sie unterlag, 1349 erhielt er die Begnadigung des Königs, 1355 wurde er sogar selbst Vicekönig und starb 25. Jan. 1356. — Von seinem jüngern Sohn, Gerald Fitzgerald, Graf von D., genannt «Gerald der Poet», giebt es noch einige franz. Verse. Er lebte in endlosen Fehden und starb 1398. — Ein Enkel von ihm war Thomas Fitzgerald, achter Graf von D., der 1463 Statthalter von Irland war, 1467 aber, des Einvernehmens mit den gegnerischen Iren beschuldigt, abgesetzt und 14. Febr. 1468 hingerichtet wurde. — Einer seiner Enkel war James Fitzgerald, vierzehnter Graf von D., der nach der Unterdrückung des Grafen Kildare im J. 1536 Führer der Unzufriedenen wurde. 1540 kam ein Ausgleich zu stande, 1542 besuchte er London und starb 1558. — Sein Sohn Gerald Fitzgerald, fünfzehnter Graf von D., lag in unaufhörlichen Fehden mit den Butlers und wurde oftmals deshalb in Haft genommen. Schließlich folgte 1579 ein offenes Zerwürfnis mit Elisabeth, doch wußte er längere Zeit geschickt allen Nachstellungen zu entgehen, bis er Nov. 1583 ergriffen und enthauptet wurde. — Sein Sohn James Fitzgerald wurde zwar von der engl. Regierung als Graf D. anerkannt, wuchs aber in engl. Haft auf und hieß deshalb der «Towergraf» oder «der Königin Graf von D.». Er starb schon 1601. — Gegen ihn hatte ein Vetter, James Fitzthomas Fitzgerald, der «Sugan Earl», sich 1598 die Grafenwürde angemaßt; 1601 gelang seine Festnahme. Er wurde in den Tower gesetzt und starb etwa 1608 ohne Erben. Sein Bruder und Genosse John war mit seinem Sohn Gerald nach Spanien geflüchtet, von wo dieser als Conde D. in die Dienste Kaiser Ferdinands II. trat und 1632 erschlagen wurde. Mit ihm erlosch die Nachkommenschaft der vier ältesten Söhne des achten Grafen von D.

Die Würde erhielt Sir Richard Preston, und nachdem dieser 1628, ohne Söhne zu hinterlassen, gestorben war, ging sie über auf George Feilding, Viscount Callan, der 1665 starb. Sein Sohn William Feilding folgte ihm als zweiter Graf von D. und 1675 ging vom Bruder seines Vaters auch die Würde eines Grafen von Denbigh auf ihn über, sodaß diese engl. und die irischen Peerswürden fortan verbunden sind. Jetziger Träger des Namens ist Rudolph Feilding, neunter Graf Denbigh und achter Graf D., geb. Mai 1859.

Desmopathie (grch.), Krankheit der Gelenkbänder; Desmopathologie, Lehre von den Krankheiten der Gelenkbänder.

Desmophlogōsis (grch.), Entzündung und entzündliche Reizung der Gelenkbänder.

Desmotrŏpie (grch.), s. Tautomerie.

Desmoul., bei zoolog. Benennungen Abkürzung für den franz. Zoologen Charles Desmoulins (spr. dämuläng), der über Seeigel schrieb.

Desmoulins (spr. dämuläng), Benoit Camille, franz. Revolutionär, geb. 1760 zu Guise in der Picardie, studierte auf dem Collège Louis-le-Grand die Rechte und wurde Advokat in Paris. Für die polit. Verfassung der Alten schwärmend, suchte er in der beginnenden Staatsumwälzung seine klassischen Ideale geltend zu machen. In diesem Sinne schrieb er: «La France libre» (Par. 1789). Nach der Entlassung Neckers entflammte er 12. Juli 1789 im Palais-Royal die Volksmenge durch die heftigsten Reden und gab damit den Anlaß zur Erstürmung der Bastille, 14. Juli. Dann begann er die Herausgabe der Zeitschrift «Révolutions de France et du Brabant» (7 Bde., 1789—90), die durch ihre extremen Lehren und einen pikanten Ton ungeheuern Erfolg hatte. Von Malouet in der Konstituierenden Versammlung 2. Aug. 1790 als Aufwiegler angeklagt, entging er nur durch die Flucht der Verhaftung. Bei den Vorgängen vom 10. Aug. 1792 (s. Frankreich) spielte er dieselbe agitatorische Rolle wie sein Freund Danton, mit dem er den Klub der Cordeliers gründete und dessen Parteischicksal er fortan teilte. Von der Hauptstadt in den Konvent gewählt, stimmte D. für Ludwigs XVI. Tod. Auch an dem Kampfe gegen die Girondisten beteiligte er sich und überschüttete sie in einer Flugschrift: «Histoire des Girondins», mit tödlichem Spott. Nach deren Fall jedoch, den er mit Danton gern hintangehalten hätte, begann er selbst einzulenken. Gegen Ende 1793 ließ er die ersten Nummern seines Blattes «Le vieux Cordelier» erscheinen, worin er, immer im Einverständnis mit Danton, den revolutionären Ausschweifungen entgegentrat. Hébert, den er besonders angriff, klagte ihn an, die Herstellung des Königtums zu beabsichtigen, und

Robespierre trug, nachdem er seinen Freund in der Versammlung anscheinend verteidigt hatte, auf die Verbrennung aller Nummern jener Zeitschrift an. D. bekämpfte nun die Schreckensmänner nur noch heftiger, worauf er und Danton verhaftet und 5. April 1794 mit mehrern andern hingerichtet wurden. D. war von häßlichem Äußern, aber ein Mann von großen Fähigkeiten und edelm Kern. 1890 wurde ihm in Guise ein Denkmal errichtet. — Seine Gattin, Lucile D., geb. Duplessis, die alles aufgeboten hatte, um ihn zu retten, bestieg 13. April 1794 mit großer Fassung das Blutgerüst. Claretie gab heraus: «Œuvres de Camille D.» (2 Bde., Par. 1874), und schrieb: «Camille D., Lucile D.» (ebd. 1876). Vgl. überdies Aulard, L'éloquence parlementaire pendant la Révolution française. Les orateurs de l'Assemblée constituante (ebd. 1882), und Godart, Camille D. (ebd. 1889).

Desmurgie (grch.), derjenige Teil der chirurg. Therapie, welcher von den Verbänden, Apparaten u. dgl. handelt; jetzt veraltet.

Desn. hinter Pflanzennamen Abkürzung für Joseph Decaisne (s. d.).

Desna, linker Nebenfluß des Dnjepr, entspringt bei Jelnja im russ. Gouvernement Smolensk, durchfließt die Gouvernements Orel und Tschernigow und mündet in letzterm nach einem im allgemeinen südsüdwestl. Lauf von 1050,8 km etwas oberhalb Kiew. Sie ist bis Brjansk für Dampfschiffe zugänglich; Hauptnebenfluß ist der schiffbare Sejm. Das Flußgebiet der D. umfaßt 86853 qkm.

Desnoiresterres (spr. dänŏartähr), Gustave, franz. Schriftsteller, geb. 20. Juni 1817 zu Bayeux (Depart. Calvados), gest. 11. Jan. 1892 zu Paris. D. verfaßte mehrere Romane: «La chambre noire» (1843), «Jarnowick» (1844), «Un amour en diligence» (1853), «Les talons rouges» (1854), begründete und leitete eine monatliche Zeitschrift, «La Province à Paris» (1841—42), und schrieb ein einaktiges Lustspiel «Monsieur Prosper» (1861). Namentlich aber ist er durch seine Forschungen auf dem Gebiete der franz. Litteratur und Sittengeschichte des 18. Jahrh. bekannt. Sein Werk «Voltaire et la société française au XVIIIe siècle» (8 Bde., 1867—76) wurde von der Französischen Akademie preisgekrönt. Demselben Gebiete gehören an seine «Iconographie voltairienne» (1878), «Gluck et Piccinni» (1872; 2. Aufl. 1875), «Grimod de la Reynière et son groupe» (1877), «Épicuriens et lettrés» (1879), «La comédie satirique au XVIIIe siècle» (1884), «Le chevalier Dorat et les poètes légers au XVIIIe siècle» (1887).

Desnoyers (spr. dänŏăjeh), Auguste Boucher, Baron, franz. Kupferstecher, geb. 20. Dez. 1779 zu Paris, übte sich von frühester Jugend in der Kupferstechkunst und trat 1799 bei Alexandre Tardieu als Lehrling ein. Ein Stich nach Raffaels Belle Jardinière (1804) begründete seinen Ruf. D. starb 16. Febr. 1857 zu Paris. Seine Blätter sind im Vortrage einfach und gediegen, in Wirkung und Gesamthaltung breit und kräftig. Bisweilen faßt er freilich nach dem Geschmacke seiner Zeit die ältern Meister in etwas modern verschönernder Weise auf. Raffael blieb sein Lieblingsmeister, nach dem er noch folgende Blätter geliefert hat: die Madonna von Foligno (1810), die Vierge au linge, die Madonna della Sedia, die Vierge au poisson (1822), die Madonna aus dem Hause Tempi, die Heimsuchung der Maria, die heil. Katharina von Alexandria, die Madonna aus dem Hause Alba (1827), die Transfiguration (1839), sein vorzüglichstes Blatt, und die Madonna di San Sisto (1846). Er gab heraus: «Recueil d'estampes gravées d'après des peintures antiques italiennes» (34 Blatt, Par. 1821).

Desnoyers (spr. dänŏăjeh), Jules Pierre François Stanislas, franz. Geolog und Geschichtschreiber, geb. 8. Okt. 1800 zu Nogent-le-Rotrou, widmete sich dem Studium der Geologie und der Archäologie und wurde Sekretär der Geologischen Gesellschaft und der Gesellschaft für die franz. Geschichte. Seit 1834 war er Bibliothekar des Museums für Naturgeschichte; seit 1862 Mitglied der Akademie der Inschriften; er starb 1887 in seinem Geburtsort. Seine geolog. Arbeiten sind: «Mémoire sur la craie et les terrains tertiaires du Cotentin» (in den «Annales de la société d'histoire naturelle de Paris», Bd. II, 1825), «Observations sur quelques systèmes de la formation oolithique du Nord-Ouest de la France» (ebd., Bd. IV, 1825), «Sur les cavernes et brèches à ossements des environs de Paris» (in den «Comptes rendus de l'Académie des sciences», 1842), «Observations sur les terrains tertiaires du Nord-Ouest et le l'Ouest de la France» (im «Bulletin de la société géologique, 1852—55), «Coëxistence de l'homme avec l'Elephas meridionalis» (1863) u. s. w.; seine histor. Arbeiten: «Topographie ecclésiastique de la France jusqu'en 1790» (1853—54), «Instructions pour les recherches à faire en Orient sur les colonies gauloises de l'Asie Mineure» (1855), «Sur le sort des enfants trouvés en France, antérieurement à St. Vincent de Paul» (1856) u. s. w.

Desnoyers (spr. dänŏăjeh), Louis, franz. Schriftsteller, geb. 1805 zu Replonges (Depart. Ain), kam 1828 nach Paris, wo er sich als Journalist der Opposition anschloß. Er war Mitarbeiter des «Figaro» und des «National» und Chefredacteur des «Corsaire», der «Caricature», des «Charivari», des «Siècle» und begründete die franz. Schriftstellergesellschaft (Société des gens de lettres). Drei Werke von D.: «Aventures de Jean Paul Choppart» (2 Bde., 1836; in 1 Bde. 1842), «Mémoires d'une pièce de cent sous» (1837) und «Aventures de Robert Robert» (2 Bde., 1840), für die Jugend bestimmt, haben viele Auflagen erlebt. D. starb 17. Dez. 1868 zu Paris.

Desobstructīva (neulat.), Heilmittel gegen Hartleibigkeit.

Desodorisationsmittel, im Gegensatz zu den Desinfektionsmitteln (s. Desinfektion) solche Substanzen, welche die Bindung von übelriechenden, bei der Fäulnis entstehenden Gasen bewirken, ohne aber desinfizierende Eigenschaften zu haben, d. h. ohne die Fäulniskeime zu töten. Hierher gehört Eisenvitriol, Zinkvitriol, Manganchlorür, die Schwefelwasserstoff und kohlensaures Ammonium in nicht riechende Körper verwandeln; schwefelsaurer Kalk (Gips) und schwefelsaure Magnesia, die sich mit flüchtigen Ammoniumsalzen zu nicht riechendem schwefelsaurem Ammonium umsetzen.

Desolāt (frz.), verwüstet, öde; traurig, trostlos. Desolation, Verwüstung; Trostlosigkeit.

Desolation-Land (spr. -lehsch'n länd), die westl. Insel des Feuerland-Archipels, bildet die Südküste vom westl. Teile der Magalhães-Straße, von WNW. nach OSO. Die Nordwestecke des Hochlandes ist Kap Pillar in 52° 42′ südl. Br. Gegen die Magalhães-Straße bietet sie gute Ankerplätze, unter denen der Mercyhafen, beim Eingange der Straße, der

beste ist. Gegen den Antarktischen Ocean ist die Küste in zahllose Baien, kleine Inseln und Straßen zerrissen. D. gehört nach dem chilen.-argentin. Grenzvertrag vom 23. Juli 1881 zu Chile. Der südöstl. Teil ist als Insel Santa Ines (s. d.) durch einen schmalen Meeresarm abgetrennt.

Desör, Eduard, Geolog, geb. 1811 in der Hugenotten-Kolonie Friedrichsdorf im Hessen-Homburgischen, studierte zu Gießen und Heidelberg die Rechte. Wegen seiner Teilnahme am Hambacher Fest in Untersuchung gezogen, ging er 1832 nach Paris, wo er sich der Geologie unter Leitung von Elie de Beaumont und Prévost widmete. Er nahm dann seinen Aufenthalt in Neuchâtel und beteiligte sich an Agassiz' Untersuchungen im Gebiet der Geologie und Paläontologie. Aus dieser Zeit stammen seine Monographien über die Seeigel, sowie «Agassiz und seiner Freunde geolog. Alpenreisen» (deutsch von Vogt, 2. Aufl., Frankf. 1847). Nachdem er noch Skandinavien bereist, folgte er 1847 Agassiz nach Amerika, trennte sich aber bald wieder von demselben. Er trat hierauf in den Dienst der Coast Survey und beteiligte sich dann an der geolog. Aufnahme der Mineraldistrikte am Obern See und zuletzt 1850 und 1851 an der des Staates Pennsylvanien. D. kehrte 1852 nach Neuchâtel zurück, übernahm daselbst die Professur der Geologie und wurde von der Stadt Neuchâtel zum Abgeordneten in den Großen Rat gewählt, von dem er zum Präsidenten ernannt ward. Im Winter 1863—64 unternahm er mit Escher von der Linth und Martins eine Reise nach Algier und der Sahara. Hierauf bezieht sich seine Schrift «Aus Sahara und Atlas. Vier Briefe an J. von Liebig» (Wiesb. 1865). Er starb 23. Febr. 1882 in Nizza. Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind noch hervorzuheben die «Synopsis des échinides» (mit Atlas, Par. 1857—59), die geolog. Beschreibung des Neuchâteler Jura (mit Greßly verfaßt), «Der Gebirgsbau der Alpen» (Wiesb. 1865), «Die Pfahlbauten des Neuenburgersees» (deutsch von Mayer, Frankf. a. M. 1867); im Verein mit Loriol schrieb er: «Échinologie helvétique» (mit Atlas, Wiesb. 1872), zusammen mit Favre: «Le bel âge du bronze lacustre en Suisse» (Neuchâtel 1874).

Desordre (frz., spr. -órdr), Unordnung.

Desorganisation (frz.), Auflösung des organischen Verbandes; Zerrüttung.

Desoria glaciālis, s. Gletscherfloh.

Desoxydation, ein chem. Prozeß, s. Reduktion.

Desp. bei lat. Pflanzennamen bedeutet Joh. Bapt. René Pouppe Desportes, franz. Botaniker, geb. 1704, gest. 1746 auf St. Domingo.

Despektieren (lat.), verachten; despektierlich, verächtlich.

Despeñaperros (spr. -pennja-), Felsenberge von, s. Sierra Morena.

Desperādos (span., «Verzweifelte»), die sich außerhalb der Gesetze stellenden Mitglieder einer extrem-radikalen Partei.

Desperāt (lat.), verzweifelt, hoffnungslos.

Desplaces (spr. däplahß), Louis, franz. Kupferstecher, geb. 1682 in Paris, gest. daselbst 1739. Er arbeitete in der Art des Audran, ohne dessen Kraft und malerische Wirkung ganz zu erreichen. Seine Hauptblätter sind: der Triumphzug des Titus und Vespasian nach Giulio Romano, die Anbetung der heiligen drei Könige nach demselben sowie die Stiche nach Bildern Jouvenets.

Despoblādo (span.), Einöde. Los Despoblados de Murcia, in Spanien, ein Teil der Hochfläche von Murcia zwischen der Sagra und Segura, aus buntem Sandstein, gänzlich von Heiden immergrünen Gebüsches bedeckt und unbewohnt, eine der stillsten Einöden der span. Hochlande. Ähnlich ist das D. de Sechura in Peru und das D. im Osten von Atacama.

Despois (spr. däpŏá), Eugène, franz. Schriftsteller, geb. 25. Dez. 1818 zu Paris, besuchte die Normalschule, war dann Lehrer der Rhetorik in Bourges und Paris, reichte aber nach dem Staatsstreiche des 2. Dez. 1851 seine Entlassung ein und widmete sich litterar. Arbeiten. Seit 1870 war er Unterbibliothekar an der Sorbonne. Er starb 23. Sept. 1876 zu Paris. Seine wichtigsten Schriften sind: «La révolution d'Angleterre» (1861), «Les lettres et la liberté» (1865), «Le vandalisme révolutionnaire» (1868, ein Werk, das nicht den Vandalismus der Revolution, sondern die bedeutenden Reformen des Konvents darstellt), «Le Théâtre français sous Louis XIV» (1874) und seine Molièreausgabe, nur 3 Bde. («Collection des grands écrivains»); Paul Mesnard setzte die Ausgabe fort.

Despoliieren (lat.), berauben, plündern.

Desponsātus (lat.), der Verlobte; Desponsāta, die Verlobte; Desponsatĭo, Verlobung; Desponsatio Beātae Mariae Virgĭnis, Fest der Verlobung Mariä, in der röm.-kath. Kirche am 23. Jan. gefeiert und seit 1416 eingeführt.

Desportes (spr. däpórt), François, franz. Maler, geb. 24. Febr. 1661 zu Champigneules in der Champagne, war Schüler des vläm. Tiermalers Nicasius in Paris und bildete sich nach dessen Tode 1678 nach der Antike und der Natur. 1695 ging er an den Hof des Königs Johann Sobieski, den er porträtierte. In die Heimat 1696 zurückgekehrt, wurde er 1699 mit seinem Selbstbildnisse als Jäger (im Louvre) in die Akademie aufgenommen, dann gelangte er in große Gunst bei Ludwig XV., fertigte sehr lebendig und natürlich aufgefaßte Jagd- und Tierstücke und zeichnete für Gobelins. Er starb 15. April 1743 in Paris. Le Bas, Jouillain, Demarteau u. a. stachen seine Bilder, von denen 27 im Louvre sind, darunter: Die Wolfsjagd, Eberjagd, Hirschjagd, Fuchsjagd; 6 Hundebilder aus Ludwigs XIV. Meute, totes Wild. Andere Bilder sind in Stockholm und München.

Desportes (spr. däpórt), Philippe, franz. Dichter, geb. 1546 zu Chartres, war Vorleser des Königs Heinrich III., den er nach Polen begleitet hatte, lebte aber meist auf den zahlreichen, einträglichen Abteien, die ihm die Gunst dieses Fürsten und Karls IX. verschaffte. Er starb 5. Okt. 1606 in Bonport (Eure). An den Dichtern der Pleiade (s. d.) und den ital. Lyrikern gebildet, verfaßte er mehrere Sammlungen erotischer Gedichte («Les amours de Diane», «Les amours diverses» u. s. w.), worin er, die sprachlichen und metrischen Ausschreitungen der Ronsardisten vermeidend, als ein Vorläufer von Malherbe erscheint und durch gemütvolle Heiterkeit, feinen Witz, Sinn für die Schönheit der Natur und geistreiche Gedankenwendung den Stil der Lyrik des 17. Jahrh. inauguriert. Seine 24 «Élégies» trugen ihm den Namen des franz. Tibull ein, seine Nachahmungen von Teilen von Ariosts «Orlando furioso» und seine geistlichen Dichtungen «Œuvres chrétiennes» stellen ihn gleichfalls den bedeutendsten Dichtern des 16. Jahrh. an die Seite. Eine neue Gesamtausgabe seiner Gedichte veröffentlichte A. Michiels (Par. 1858).

Despōt (grch. despótēs), Herr; im byzant. Kaiserreich ein Titel, der den Söhnen, den Brüdern und Schwiegersöhnen des Kaisers eigen war; seit dem 13. Jahrh. der Beherrscher eines Despotats (s. d.); jetzt soviel wie unumschränkter Gebieter, Gewaltherrscher, s. Despotismus.

Despotāt hieß bei den Byzantinern ein aus Sekundogenitur entstandenes, von einem Despoten (s. d.) regiertes Reich. Solche D. waren diejenigen von Epirus (s. d.) und Morea (s. d.). In ein D. wurde auch das griech. Kaiserreich von Thessalonik (s. Thessaloniker Kaiserreich) nach der Besiegung des Kaisers Johannes durch Johannes Dukas Vatatzes von Nicäa 1242 verwandelt.

Despotie, s. Despotismus.

Despotismus, Despotie (vom grch. despotes, s. Despot), Gewaltherrschaft. Mit D. wird ein Regierungssystem bezeichnet, bei welchem ein absoluter Herrscher seine durch keine Gesetze gebundene Willkür auch nicht durch sittliche Motive, durch Rücksichten auf das Gemeinwohl und auf die Rechte anderer selbst beschränkt, vielmehr dieselbe schrankenlos, nach seiner Laune, wirken läßt. Dies entspricht schon der Definition des Aristoteles. Jede despotische Herrschaft ist stets eine absolute (denn in der beschränkten Monarchie ist die Willkür des Regenten ausgeschlossen); nicht notwendig muß aber jeder absolute Herrscher ein Despot sein.

Despŏto-Planina, s. Rhodope.

Despréaux, s. Boileau-Despréaux.

Despretz (spr. däpreh), César Mansuète, franz. Physiker, geb. 10. Mai 1792 zu Lessines in Belgien, war Professor der Physik in Paris am Collège Henri IV., an der Polytechnischen Schule und zuletzt an der Sorbonne; er war auch Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften, in deren Schriften («Comptes rendus») sowie in den «Annales de chimie et de physique» (1817—56) seine zahlreichen und vorzüglichen Arbeiten erschienen sind. Er starb 15. März 1863. Von seinen zahlreichen Schriften sind zu erwähnen: «Recherches expérimentales sur les causes de la chaleur animale» (Par. 1824), «Éléments de chimie théorique et pratique» (2 Bde., ebd. 1828—30), «Traité élémentaire de physique» (4. Aufl., ebd. 1836).

Desprez (spr. däpreh), s. Deprés, Josquin.

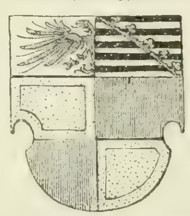
De Spuches, Giuseppe, Fürst von Galati, ital. Staatsmann, Gelehrter und Dichter, geb. 1819 zu Palermo, studierte daselbst Philosophie und Rechte, wurde Präsident der königl. Gesellschaft für Kunst und Altertumskunde, Bürgermeister von Palermo und Mitglied des ital. Parlaments. Er starb im Nov. 1884. Seinen Ruf als Dichter begründete er mit einer Übersetzung von Sophokles' «König Ödipus» (Palermo 1838). Seine übrigen zahlreichen Arbeiten zerfallen in archäol.-litterar., poet. Übersetzungen und Originaldichtungen in griech., lat. und ital. Sprache: «Discorsi filologici» (Palermo 1860), «Epigrafi inedite ed altri oggetti archeologici» (ebd. 1865), «Alcuni scritti» (ebd. 1881), u. s. w. Von poet. Übersetzungen sind zu erwähnen: «Medea, Ippolito, la Fenice, Ecuba, Reso e il Ciclope di Euripide» (Neap. 1871) und «Alcune versioni dal greco» (Palermo 1878). Unter seinen Originaldichtungen sind beachtenswert: «Carmina latina et graeca» (ebd. 1877), «De Adele Burgoniensi, aut Berengarii excidio» (ebd. 1880), «Poesie» (Neap. 1868; neue Aufl., ebd. 1880). Die letztgenannte Sammlung stellt D. den formgewandtesten unter den gleichzeitigen Dichtern Italiens an die Seite. Vgl. Chinigò, Della vita e degli scritti di G. D. S. (2. Aufl., Messina 1889).

Desquamation (lat.), Abschuppung (s. d.).

Dessalines (spr. -lihn), Joh. Jak., Kaiser von Haïti, ein um 1760 in Afrika geborener Neger, der als Sklave nach San Domingo gebracht wurde und sich dort unter Toussaint L'Ouverture gegen die Franzosen auszeichnete (s. Haïti). Nach dessen Gefangennehmung stellte er sich selbst an die Spitze der Neger, schlug wiederholt den zur Unterwerfung der Insel abgesandten franz. General Leclerc im westl. Teile der Insel und besiegte 1802 die Franzosen vollständig. D. zwang 19. Nov. 1803, unterstützt durch eine engl. Flotte, den franz. Obergeneral Rochambeau zur Kapitulation und Räumung der Insel, ließ zu Beginn des J. 1804 Haïti als Republik erklären, sich zum Generalgouverneur ausrufen und vernichtete erbarmungslos die noch zurückgebliebenen Franzosen. Den span. Teil der Insel zu unterwerfen, gelang ihm nicht, da die Stadt Domingo sich hielt. Anfang Dez. 1804 stürzte D. die Republik und ließ sich 8. Dez. als Jakob I. zu Port-au-Prince zum Kaiser krönen. Er regierte äußerst despotisch, wurde jedoch 17. Okt. 1806 infolge einer Verschwörung der Mulatten unter Pétion mit den Negern unter Christophe ermordet.

Dessätin (Desjätine, russ. desjatína), das russ. Feldmaß, begreift 2400 russ. Quadratsaschen, 117600 russ. oder engl. Quadratfuß = 109¼ a = 2,7 engl. Acres.

Dessau. 1) **Kreis** im Herzogtum Anhalt, hat 424,59 qkm und (1890) 65626 (31615 männl., 34011 weibl.) E., darunter 1411 Katholiken und 494 Israeliten, 6823 bewohnte Gebäude mit 15682 Haushaltungen, 5 Städte, 53 Dörfer und 23 Gutsbezirke. Der Kreis gehört zum Reichstagswahlkreis Dessau-Zerbst (Abgeordneter Rösike, liberal). — 2) **Haupt- und Residenzstadt** des Herzogtums Anhalt, 51° 50′ nördl. Br. und 12° 14′ östl. L. von Greenwich, in 63 m Höhe, an der Mulde, 3 km von der Mündung derselben in die Elbe, liegt in wiesen- und waldreicher Gegend und hat breite, zum Teil mit Bäumen bepflanzte Straßen und schöne Parkanlagen auf den zahlreichen Plätzen, sowie (1890) 34658 (16689 männl., 17969 weibl.) E., gegen 27766 in 1885, d. i. eine Zunahme (1885—90) von 6892 Personen oder 24,8 Proz., darunter 1034 Katholiken und 306 Israeliten; 2140 bewohnte Wohnhäuser, 7494 Familienhaushaltungen, 811 einzeln lebende Personen und 27 Anstalten. In Garnison (525 Mann) liegt das 1. Bataillon des 93. Infanterieregiments.



Kirchen. Die Stadt- und Schloßkirche zu St. Marien am Großen Markt, 1554 im neugot. Stil erbaut, mit Turm (56 m) und Bildern von Cranach dem Ältern (Christus am Ölberg, Christus am Kreuz), dem Jüngern (Abendmahl) und Franz Schubert aus D. (Auferstehung); in der Gruft unter der Kirche die Grabstätte mehrerer anhalt. Fürsten, so des Fürsten Leopold, dessen Sarkophag von sechs Grenadieren (Zinkguß) getragen wird; die Georgenkirche in der Askanischen Straße ist 1712 erbaut, 1821 renoviert; die Johanniskirche am Neumarkt, 1690 erbaut, 1866 restauriert, hat einen hohen Turm (54 m); die 1892 vollendete evang. St. Pauluskirche am Pauliplatz.

Die kath. Kirche zu St. Peter und Paul, 1854 im got. Stil erbaut, hat schöne Glasmalereien von Baudri. Die Synagoge (1688) wird neu gebaut.

Weltliche Bauten, Denkmäler. Das herzogl. Schloß, von der Mulde durch einen kleinen Garten getrennt, besteht aus einem westl. Flügel (1532), einem wertvollen Werke der beginnenden Renaissance, zu den frühesten in Deutschland gehörig, und dem 1748—51 durch den Berliner Baumeister von Knobelsdorff umgebauten östl. Flügel; der Mittelbau ist 1872—74 nach Plänen von Normanns in neuer Renaissance aufgeführt. Im Erdgeschoß die sog. altdeutschen Gemächer, im Geschmack des 16. Jahrh., in den andern Stockwerken Sammlungen von wertvollen Möbeln, Altertümern, geschichtlichen Denkwürdigkeiten und etwa 600 Ölbildern, darunter solche von Tizian, Rubens, van Dyck, Leonardo da Vinci u. a. Das Rathaus (1561) am Kleinen Markt ist 1883 in deutscher Renaissance renoviert; in der Kavalierstraße das Palais der Prinzessin Luise und das erbprinzliche Palais, 1883—87 nach Entwürfen von Ende und Böckmann erbaut, und das Theater mit dem Konzertsaal (18 m lang, 10 m breit), nach dem Brand von 1855 neu erbaut im Stil des Berliner Opernhauses; hinter dem Theater die herzogliche und die Georgsbibliothek (50000 Bände); das Gymnasium Fridericianum und Realgymnasium (1880—82), davor das Denkmal des Dichters der Griechenlieder Wilh. Müller. Endlich das Landtags- und Behördenhaus (1872—75), das Land- und Amtsgericht (1884—85), die Gebäude der Anhalt-Dessauischen Landesbank (1850) und der Deutschen Kontinental-Gasgesellschaft (1872). Auf dem Neumarkt das Standbild (1858) des Herzogs Leopold Friedrich Franz (von Kiß), auf dem Großen Markt das Standbild (1860) des Fürsten Leopold nach dem Modell der Schadowschen Statue auf dem Berliner Wilhelmsplatz (von Kiß), am Kleinen Markt das 1867 beim 50jährigen Regierungsjubiläum des Herzogs Leopold Friedrich errichtete Jubeldenkmal zur Erinnerung an die Wiedervereinigung Anhalts (1863), mit den Standbildern Albrechts des Bären, Heinrichs I., Joachim Ernsts und Leopold Friedrichs und vier Städtefiguren (von H. Schubert); das Denkmal für die 1870/71 gefallenen Anhaltiner; das Moses Mendelssohn-Denkmal (1890); das von Baron von Cohn, dem langjährigen Bankier Kaiser Wilhelms I., gestiftete Kaiser Wilhelm-Denkmal (von A. Tondeur in Berlin modellierte Bronzestatue, 1892).

Verwaltung. Die Stadt wird verwaltet von einem Oberbürgermeister, zwei besoldeten Stadträten, 30 Stadtverordneten und hat freiwillige Feuerwehr, ein Wasserwerk (27 km Rohrleitung), Kanalisation, Gasanstalt und elektrische Beleuchtung (Centralstation der Deutschen Kontinental-Gasgesellschaft), letztere für die herzogl. und einzelne Privatgebäude.

Behörden. D. ist Sitz der Landesregierung, der obersten Behörde für die Verwaltung des herzogl. Hofbesitzes, einer Finanzdirektion, eines Konsistoriums, einer Kreisdirektion, Generalsuperintendentur, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Naumburg) mit 11 Amtsgerichten (Ballenstedt, Bernburg, Coswig, Cöthen, D., Harzgerode, Jeßnitz, Oranienbaum, Roßlau, Sandersleben, Zerbst), Amtsgerichts, Eisenbahnbetriebsamtes (365,69 km Bahnlinien) der königlichen preuß. Eisenbahndirektion Erfurt und einer Reichsbanknebenstelle.

Bildungs- und Vereinswesen. D. hat ein herzogl. Gymnasium Fridericianum (1785 von dem Herzog Leopold Friedrich Franz gegründet, Direktor Dr. Krüger, 19 Lehrer, 9 Klassen, 277 Schüler), Friedrichs-Realgymnasium (Direktor Dr. Suhle, 15 Lehrer, 8 Klassen, 226 Schüler), herzogl. Vorschule des Fridericianum, herzogl. Antoinetten-(höhere Mädchen-)schule mit Lehrerinnenseminar (1786 gegründet, 1839 erneuert), Knaben- und Mädchenmittelschulen, Knaben- und Mädchenvolksschulen, gewerbliche Fortbildungs-, Handwerker-, kaufmännische Fachschule, private höhere (Ließsche) Mädchenschule, Musikschule (von Fr. Schneider gegründet), Landes-Frauenarbeitsschule (mit dem Friederiken-Institut), je 2 Kleinkinderschulen und Kindergärten; ferner die herzogliche öffentliche und die Behördenbibliothek (je 50000 Bände), die Volksbibliothek (7000 Bände), die Sammlungen im Schloß, die Gemäldesammlung in der Amalienstiftung (700 Nummern, meist aus dem 18. Jahrh.) und das Hoftheater (1000 Plätze). An Vereinen hat D. 21 zu gegenseitiger Unterstützung der Mitglieder, 12 der Wohlthätigkeit, 9 gemeinnützigen, 12 kirchlichen, religiösen und Missionszwecken, 12 dem Handel, Gewerbe und Industrie, 4 finanziellen Zwecken dienende Vereine, 9 zur Pflege von Kunst und Wissenschaft, 5 Militär-, 21 Gesang-, 16 Turn-, Radfahrer-, Ruder-, 16 gesellige Vereine sowie eine Loge.

Wohlthätigkeitsanstalten. Die Amalienstiftung, eine Armenanstalt für alte Frauen, von der 1793 gestorbenen Tochter des Fürsten Leopold gegründet, Kreiskrankenhaus, Erziehungsanstalt für schwach- und blödsinnige Kinder (1887), Hospital zum Heiligen Geist, St. Georg, Elisabethhaus und Leopoldsdankstift.

Industrie, Handel. Hauptzweige der in etwa 60 Anlagen betriebenen Industrie sind Fabrikation von Tapeten, Rouleaus, Strohpapier, Tuch, Maschinen (Berlin-Anhaltische Maschinenbau-Aktiengesellschaft), Wagen, Sprit und Zucker (Dessauer Aktien-Zuckerraffinerie); ferner Spinnerei (Dessauer Wollgarnspinnerei), Eisengießerei, Brauerei, Ziegelei, Mahl- und Schneidemühlen. Der Handel erstreckt sich vornehmlich auf Produkte der einheimischen Industrie. D. hat eine Handelskammer für das Herzogtum Anhalt, Reichsbanknebenstelle, Anhalt-Dessauische Landesbank, Kreissparkasse (Ende 1891: 5,68 Mill. M. Einlagen), Darlehnskasse und 2 Sparvereine. In D. haben ihren Sitz die 7. Sektion der Nordwestlichen Eisen- und Stahl- und die 3. Sektion der Magdeburgischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft sowie die Anhaltische Land- und Forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft.

Verkehrswesen. D. liegt an den Linien Wittenberg-Cöthen-Aschersleben und Magdeburg-Zerbst-Leipzig der Preuß. Staatsbahnen, hat Post- und Telegraphenamt erster Klasse, sowie Fernsprecheinrichtung (100 Teilnehmer). Handel und Verkehr werden wesentlich gefördert durch den 4 km nördlich an der Elbe gelegenen Hafen Wallwitzhafen (s. d.), dessen Güterverkehr (1891) 218300 t betrug.

Vergnügungsorte und Umgebung. Nördlich vom Bahnhof der Georgengarten mit Schloß, weiter der Wallwitzberg, ein Hügel mit Burgruine, 5 km westlich davon am Kühnauer See in einem Park das herzogl. Schloß Kühnau mit Sammlungen für anhalt. Geschichte und Altertumskunde, östlich des Georgengartens zwischen der Stadt und Wallwitzhafen der Gänsewall, schattige Promenade inmitten von Wiesen. Rechts der Mulde der Tiergarten und 4 km entfernt Schloß und Park Luisium.

7 km westlich von D. das Dorf Mosigkau; im Schloß (1752), seit 1780 Sitz eines Adlig-Fräuleinstiftes, wertvolle Gemälde. 18 km entfernt Wörlitz (s. d.).

Geschichte. D., ursprünglich Dissouwe, später Desso, Dessow, wurde wahrscheinlich von Albrecht dem Bären durch einwandernde Flamländer gegründet; doch wird es erst 1213 urkundlich als Stadt erwähnt. Bei der Teilung Anhalts (s. d., Bd. 1, S. 639a) wurde D. 1603 Residenz der Anhalt-Dessauischen Linie. Während des Dreißigjährigen Krieges schlug Wallenstein 25. April 1626 an der Dessauer Elbbrücke in der Nähe von Roßlau den Grafen Ernst von Mansfeld. Großen Ruf erlangte D. am Ende des 18. Jahrh. durch das 1774 von Basedow gegründete Philanthropin wie durch die Buchhandlung der Gelehrten und die Chalkographische Gesellschaft. Es ist Geburtsort des Dichters Wilh. Müller (1794), des Philosophen Moses Mendelssohn (1729). Vgl. Siebigk, Ein Bild aus D.s Vergangenheit (Dessau 1864); Würdig, Chronik der Stadt D. (ebd. 1875/76).

Dessauer, Leopold, s. Dessoir, Ludwig.

Dessauer Marsch («So leben wir»), Marschmelodie ital. Ursprungs, die nachweislich zuerst bei der Siegesfeier der Schlacht bei Cassano 1705 geblasen wurde. Nach der Erstürmung von Turin 1706 wurde Fürst Leopold von Anhalt-Dessau (der «Alte Dessauer») bei seinem Einzug in die Stadt mit diesem Marsch empfangen, der seitdem sein Lieblingsmarsch blieb und nach ihm benannt wurde.

Dessein (frz., spr. -ßäng), Vorhaben, Plan.

Dessert (frz., spr. -ßähr) oder Nachtisch, der aus Zuckerwerk, Torten, Früchten, Gefrorenem oder auch aus Butterbrot und Käse bestehende Schluß eines größern Mittag- oder Abendessens, wozu auch besondere Dessertweine, meist schwere süße Weine oder Champagner, gereicht werden.

Desservant (frz., spr. -wáng, das lat. deservitor), früher der an einer Nebenkirche angestellte Vikar oder der Verwalter einer Pfarrstelle während deren Erledigung (s. Pfarrvikar); seit Anfang des 19. Jahrh. die Succursalpfarrer (s. d.).

Dessewffy (spr. déschöfi), altes ungar. Adelsgeschlecht, das 1666 den Freiherrenstand, 1775 die österr. Grafenwürde erlangte und gegenwärtig in drei Zweigen blüht. Graf Joseph D., geb. 13. Febr. 1771 zu Krevian im Saroser Komitat, gest. 2. Mai 1843, zeichnete sich als Landtagsdeputierter aus und erwarb sich durch mehrere Schriften sowie als Freund Kazinczys, des Wiedererweckers der neuern ungar. Litteratur, in der Geschichte derselben einen geachteten Namen. D. hinterließ drei Söhne. Der älteste, Graf Aurel D., geb. 27. Juli 1808, gest. 9. Febr. 1842, war seit 1833 Führer der konservativen Partei auf den Landtagen wie in der Journalistik. Dessen jüngerer Bruder, Graf Emil D., geb. 17. Aug. 1814 zu Eperies, vertrat bis 1848 im öffentlichen Leben die Interessen der Konservativen. Während der Revolutionszeit zog er sich ins Privatleben zurück, entwickelte aber später eine bedeutende polit. und sociale Wirksamkeit. Er verfaßte 1857 eine Denkschrift, in der der Kaiser gebeten wurde, die neuen Anordnungen in Ungarn mit Rücksicht auf die gewonnenen Erfahrungen einer neuen Erwägung unterziehen zu lassen. Unmittelbar vor dem 20. Okt. 1860 war er als einer der sog. Oktobermänner sehr thätig. Man erwählte ihn 1856 zum ersten Präsidenten der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, und diese Wahl wurde dann jedes dritte Jahr erneuert. In dieser Stellung suchte D. namentlich ausreichende Fonds zur Errichtung eines eigenen Gebäudes sowie für litterar. Unternehmungen der Akademie zu beschaffen. Ferner begründete D. 1862 eine von ihm selbst geleitete Bodenkreditanstalt. Als Repräsentant auf dem Reichstage 1865 neigte er zu der polit. Auffassung Deáks. Er starb 10. Jan. 1866 in Preßburg. Er schrieb u. a.: «Über die schwebenden österr. Finanzfragen» (Wien 1856). Ein dritter Bruder, Graf Marcell D., geb. 24. März 1813, gest. 3. März 1886, hat sich in weitern Kreisen besonders durch die Schrift «Der polit.-sociale Radikalismus der Neuzeit» (Wien 1851) bekannt gemacht.

Dessignolles Pulver, s. Designolles Pulver.

Dessin (frz., spr. -ßäng), Zeichnung, Muster (s. d.).

Dessinateur (spr. -töhr) und **Dessinateurschulen,** s. Musterzeichner.

Dessinstahl (spr. -ßäng-), s. Drehstahl.

Dessoff, Felix Otto, Musiker, geb. 14. Jan. 1835 zu Leipzig, wurde am dortigen Konservatorium gebildet und war an verschiedenen Theatern Musikdirektor, bis er 1860 Hofopernkapellmeister und Leiter der philharmonischen Konzerte in Wien wurde, welche Stellung er 1875 mit einer ähnlichen in Karlsruhe vertauschte. Seit 1880 wirkt D. als Kapellmeister am Opernhaus in Frankfurt a. M. Er veröffentlichte mehrere Kammermusikwerke.

Dessoir (spr. -ßoahr), Ferd., Schauspieler, Sohn von Ludwig D., geb. 29. Jan. 1836 zu Breslau, bildete sich in Mannheim für die Bühne aus und war nach längern Wanderfahrten Mitglied der Bühnen in Mainz, Heidelberg, Stettin und seit 1857 in Leipzig. 1861 ging er nach Riga, von da nach Bremen und 1863 an das Hoftheater in Weimar, dem er auch nach Verlauf seines Engagements am Berliner Hoftheater (1864—67) wieder angehörte. 1869 trat D. in den Verband des Breslauer Lobe-Theaters, 1870 in den der Hofbühne zu Dresden. Hatte D. früher besonders auf dem Gebiete der Liebhaber und Naturburschen sich bewegt, so gab er später erste, namentlich aber humoristische Charakterrollen, wie Falstaff, Vansen u. s. w., mit feinem Verständnis. 1878 übernahm D. die Leitung des Dresdener Residenztheaters, die er jedoch schon 1879 aufgab, um sich zunächst ausschließlich dem Gastspiel zu widmen. 1880 nahm er ein Engagement in Prag an und ging später als Charakterspieler nach Petersburg.

Dessoir (spr. -ßöahr), Ludwig, eigentlich Leopold Dessauer, Schauspieler, geb. 15. Dez. 1810 zu Posen als Sohn eines jüd. Kaufmanns, erschien schon 1825 in kleinen Rollen auf dem Stadttheater seiner Vaterstadt und zog später mit Wandertruppen umher. 1831 engagierte ihn Direktor Haake für die vereinigten Theater Mainz und Wiesbaden, wo er mit Erfolg jugendliche Helden und Liebhaber spielte. Auch als er 1834 einem Rufe nach Leipzig Folge leistete, blieb ihm dieser Erfolg treu, ebenso in Breslau, wohin er sich nach seiner Vermählung mit Therese Reimann (1835) gewandt hatte. Doch mußte die Ehe schon nach 2 Jahren getrennt werden; eine später (1844) geschlossene zweite Verbindung mit Helene Pfeffer aus Pest löste der Wahnsinn, in den die letztere verfiel. D. nahm 1837 sein Wanderleben wieder auf, gastierte in Prag, Brünn, Wien und Pest, und erst hier ließ er sich bis 1839 fesseln. In diesem Jahre ging er als Nachfolger Karl Devrients nach Karlsruhe und begründete hier als Charakterdarsteller seinen Ruf, der die Ursache seines Engagements am Hoftheater zu Ber-

lin wurde, wo er schon 1847 mit großem Erfolg gastiert hatte. Seitdem zählte er zu den bedeutendsten Mitgliedern des Berliner Schauspielhauses und wirkte vorzugsweise als Vertreter des klassischen Dramas. Ein Nervenleiden nötigte ihn 1872, seine Thätigkeit aufzugeben; er starb 30. Dez. 1874 zu Berlin. In den Tragödien Schillers und Goethes, namentlich aber Shakespeares, erwarb er sich durch Tiefe der Auffassung, innere Kraft der Darstellung und Energie des leidenschaftlichen Pathos allgemeine Anerkennung. Nicht minder zeichnete er sich in den Werken neuerer Dichter aus, z. B. als Caligula in F. Halms «Fechter von Ravenna» und als Narciß.

Dessoir (spr. -ßöahr), Therese, geborene Reimann, Gattin des vorigen, geb. 12. Juni 1810 zu Hannover, debütierte hier 1827 und gehörte dem Hoftheater bis 1832 an, in welchem Jahre sie als erste Liebhaberin für das Leipziger Stadttheater engagiert wurde. Sie vermählte sich dort 1835 mit Ludwig D. und begleitete ihn nach Breslau, kehrte aber nach ihrer Trennung nach Leipzig zurück, wo sie nun 8 Jahre lang in heroischen und muntern Liebhaberrollen gefeiert wurde. 1845 folgte sie einer Berufung an das Nationaltheater in Mannheim, dem sie bis zu ihrem 7. April 1866 daselbst erfolgten Tode angehörte, die Jahre 1846—49 ausgenommen, während welcher sie Mitglied des Hoftheaters zu Stuttgart war.

Dessolle (Dessolles; spr. -ßól), Jean Joseph Paul Augustin, Marquis, franz. General, geb. 1767 in Auch, trat 1792 in die Freiwilligenlegion der Westpyrenäen, zeichnete sich unter Bonaparte 1796—97 bei der ital. Armee aus und wurde 1804 Großoffizier der Ehrenlegion. 1808 zum Befehlshaber einer Division in Spanien ernannt, nahm er 1812 am Beginn des Feldzuges gegen Rußland als Generalstabschef des Prinzen Eugen Beauharnais teil, verließ aber, da seine Ansichten mit denen Napoleons nicht übereinstimmten, von Smolensk aus das Heer und lebte zurückgezogen in Frankreich bis 1814, wo er von den Bourbonen zum Pair und Generalstabschef der Nationalgarden ernannt wurde. 1817 erhielt er den Titel eines Marquis; Dez. 1818 trat er als Präsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten an die Spitze eines Ministeriums, dessen eigentlicher Leiter jedoch Decazes war, dem er Nov. 1819 den Platz räumte. Seitdem spielte er keine polit. Rolle mehr und starb 3. Nov. 1828 in Montluchet.

D'Este, Stammname für die Nachkommen des Herzogs August Friedrich von Sussex, des sechsten Sohnes Georgs III. von England, aus dessen Verbindung mit der um 5 J. ältern Lady Murray, Tochter des schott. Grafen Dunmore. Die Vermählung war 4. April 1793 heimlich in Rom von einem nachher nicht mehr zu ermittelnden engl. Geistlichen vollzogen, auf der Lady Wunsch aber zu London wiederholt worden, wo sich der Herzog als Herr Augustus Frederick ohne jedes Aufsehen 5. Dez. 1793 nochmals trauen ließ. Am 14. Aug. 1794 wurde dem Paar ein Sohn geboren. Die Ehe wurde entdeckt und gemäß dem Gesetz von 1772 über die Heiraten in der königl. Familie vom erzbischöfl. Gericht für ungültig erklärt. Trotzdem hielt der Herzog sich in seinem Gewissen für gebunden, und wenn er auch fortan von der Gattin getrennt lebte, blieb er doch bis zu ihrem Tode (1830) unvermählt. 1801 wurde ihm noch eine Tochter geboren, Ellen Augusta, 1806 erhielten die Kinder den Namen D., die Mutter den Titel d'Ameland und ein Jahrgehalt von 4000 Pfd. St. Der Sohn stieg in der Armee zum Obersten und suchte vergeblich die Anerkennung seiner Legitimität als Prinz von Großbritannien, oder wenigstens von Hannover durchzusetzen. Für ihn schrieben Klüber in den «Abhandlungen für Geschichtskunde», Bd. 2 (Frankf. 1834) und Zachariä (Heidelb. 1834), gegen ihn K. E. Schmid (Jena 1835) und Eichhorn (Berl. 1835). Er wurde auch nach dem Tode des Vaters 1843 mit seinen Ansprüchen abgewiesen und starb unvermählt 28. Dez. 1848.

Desterro (Nossa Senhora do D.), auch Santa Catharina genannt, Hauptstadt des brasil. Staates Sta. Catharina, an der Westküste der Insel Sta. Catharina schön gelegen und gut gebaut, hat über 14000 E., ein Lyceum, Theater, Arsenal und Hospital, einen durch Forts gedeckten Hafen mit Leuchtturm und lebhaften Handel. Ausgeführt werden Thonwaren, künstliche Blumen, Maniokmehl, Reis, Gemüse, Fische, Kaffee und Zucker. — D. wurde 1640 durch Francisco Diaz Velho Monteiro gegründet.

Destillāt, s. Destillation.

Destillation, Abdestillieren, eine im chem. Laboratorium, wie in der Technik vielfach vorgenommene Operation, die darin besteht, daß man unzersetzt flüchtige Körper in geeigneten Apparaten in Dampf verwandelt und die Dämpfe an andern Stellen wieder verdichtet. Man unterscheidet zwischen einfacher D. und fraktionierter D. Erstere wird ausgeführt, wenn es sich um die Trennung flüchtiger Stoffe von nicht verdampfbaren handelt; z. B. bei der Darstellung der reinen Essigsäure bringt man essigsaures Natrium und eine äquivalente Menge Schwefelsäure in eine Retorte, mischt und destilliert; es entsteht dabei freie Essigsäure und saures schwefelsaures Natrium, von denen die erstere abdestilliert (übergeht), während das letztere in der Retorte zurückbleibt. Im gewöhnlichen Brunnenwasser sind Erden, Salze, organische Stoffe gelöst, wodurch es für manche Zwecke unbrauchbar wird. Um das Wasser von diesen Bestandteilen zu befreien, unterwirft man es der D., wobei jene Beimengungen als Rückstand im Destillationsgefäß verbleiben. Würde man hierbei die D. so lange fortsetzen, bis alles Wasser verdampft wäre, so würden die organischen Bestandteile durch die größere Wärme zersetzt werden, die Zersetzungsprodukte würden sich dem Destillat beimengen und dieses wieder verunreinigen. Um dies zu vermeiden, unterbricht man in diesem und in ähnlichen Fällen die D., ehe alle verdampfbare Flüssigkeit übergegangen ist, destilliert nicht «bis zur Trockne». Die fraktionierte D. dient dazu, bei einem Gemisch von flüchtigen Körpern verschiedener Siedepunkte diese Körper voneinander zu trennen. Hat man z. B. ein Gemisch zweier Flüssigkeiten, von denen die eine bei 80°, die andere bei 150° C. siedet, so kann man beim Erhitzen beobachten, wie ein in die Flüssigkeit getauchtes Thermometer längere Zeit zwischen 80 und 90° zeigt; alsdann beginnt ein plötzliches Steigen, bis zwischen etwa 140 und 150° wieder ein Stillstand des Quecksilberfadens eintritt. Wechselt man die Vorlage, sobald man ein plötzliches Steigen des Quecksilbers im Thermometer beobachtet, so ist das Gemisch in eine Fraktion von niederm und eine von höherm Siedepunkt getrennt. Auf gleiche Weise werden dann beide Fraktionen für sich wieder behandelt, wodurch es gelingt, die beiden Bestandteile vonein-

ander zu trennen und beide chemisch rein darzustellen. Untenstehende Fig. 1 zeigt einen Destillationsapparat, wie er im chem. Laboratorium zur fraktionierten D. gebraucht wird. Die zur Aufnahme der zu destillierenden Flüssigkeit bestimmte Retorte a ruht auf einem Sandbade, das mittels einer Heizvorrichtung erwärmt wird. Der Retortenhals ist aufwärts gerichtet, um die sich schon hier verdichtenden Dämpfe zurückfließen zu lassen, was für die fraktionierte D. wesentlich ist. b ist der Liebigsche Kühler, ein von einem Blechmantel umhülltes Glasrohr, in dessen oberes Ende der in der Retorte gebildete Dampf eintritt; dieser wird dadurch abgekühlt, daß aus dem Behälter c mittels des Trichterrohres e kaltes Wasser durch den Blechmantel geleitet wird. In dem Gefäß d, der Vorlage, sammelt sich die kondensierte Flüssigkeit (Destillat). Der in Fig. 2 dargestellte Apparat dient zur D. im größern Maßstab, z. B. zur Darstellung der Salpetersäure aus einem Gemisch von Salpeter und Schwefelsäure. Die Retorte ist hier in einen eisernen, zur Aufnahme des Halses mit einem Ausschnitt versehenen Kessel (Sandkapelle) versenkt, der über einer Feuerung eingemauert ist. Der Retortenhals ist abwärts gerichtet, um die kondensierte Flüssigkeit direkt in die Vorlage abfließen zu lassen. Aus Blech hergestellte Destillationsgefäße, z. B. der Spiritusfabrikation, heißen Blasen.

Die mehrmalige D. einer Flüssigkeit bezeichnet man als Rektifikation. Hiervon macht man in umfangreichstem Maße in der Spiritusfabrikation (s. d.) Gebrauch, um den in der vergorenen Maische enthaltenen Alkohol von dem Wasser und seinen sonstigen Begleitern zu trennen und konstruiert die dazu bestimmten Apparate so, daß innerhalb derselben sogleich eine wiederholte D. stattfindet. Die hierbei zur Geltung kommenden Grundsätze sind folgende: der in den Maischen enthaltene Alkohol siedet bei 78° C., also wesentlich niedriger als Wasser. Beim Erwärmen eines Gemisches von Alkohol und Wasser (Maische, Rohbranntwein, Wein) ist es aber nicht möglich, den Alkohol vom Wasser vollständig zu trennen, sondern es bilden die übergehenden und wieder verdichteten Dämpfe nachher wieder ein Gemisch von Alkohol und Wasser, in welchem jedoch der Alkoholgehalt höher ist als

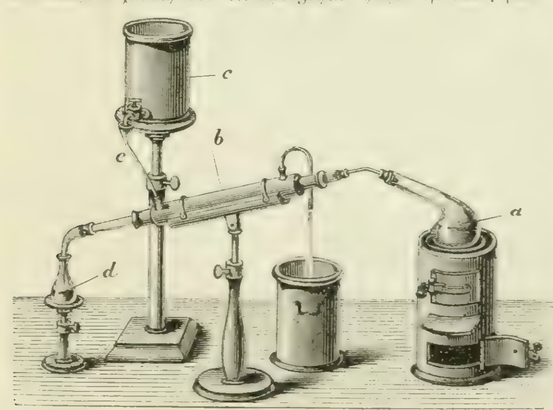
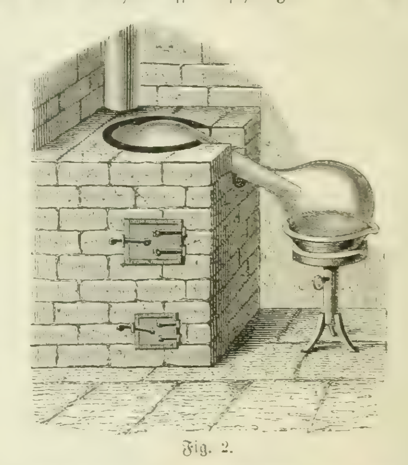


Fig. 1.

in der ursprünglichen Flüssigkeit. Zwischen dem Alkoholgehalt verschiedener Gemische von Alkohol und Wasser und demjenigen des daraus entwickelten Dampfes besteht ein bestimmtes, durch Groening zuerst in folgender Tabelle aufgestelltes Verhältnis:

Alkoholgehalt in 100 Maßteilen der kochenden Flüssigkeit	Siedetemperatur (Temperatur des Dampfes) ° C.	Alkoholgehalt in 100 Maßteilen des kondensierten Dampfes	Alkoholgehalt in 100 Maßteilen der kochenden Flüssigkeit	Siedetemperatur (Temperatur des Dampfes) ° C.	Alkoholgehalt in 100 Maßteilen des kondensierten Dampfes
90	78,8	92	15	90	66
80	79,4	90,5	12	91,3	61
70	80	89	10	92,5	55
60	81,3	87	7	93,8	50
50	82,5	85	5	95	42
40	83,8	82	3	96,3	36
30	85	78	2	97,5	28
20	87,5	71	1	98,8	13
18	88,8	68	0	100	0

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß der Siedepunkt von Alkoholwassermischungen von dem Mi-


Fig. 2.

schungsverhältnis abhängig ist und zwar so, daß der Siedepunkt mit zunehmendem Alkoholgehalt fällt. Wenn man z. B. eine Mischung von 10 Proz. Alkoholgehalt erwärmt, so wird nach obiger Tabelle bei 92,5° C. ein Dampf entwickelt werden, der 55 Proz. Alkohol enthält. Hierdurch wird aber sofort das Mischungsverhältnis der kochenden Flüssigkeit geändert und zwar dadurch, daß mehr Alkohol als Wasser entweicht, in dem Sinne, daß die kochende Mischung immer alkoholärmer wird; es wird daher der Siedepunkt beständig steigen und der Alkoholgehalt der Dämpfe dem Alkoholgehalte der Flüssigkeit entsprechend immer abnehmen. Es ergeben sich hieraus folgende beiden Sätze: 1) Die Siedetemperatur ist abhängig von dem Mengenverhältnis der Mischung; ändert sich das letztere durch die D., so geschieht es stets in der Richtung, daß damit ein Steigen der Siedetemperatur eintritt, bis entweder eine unveränderliche Mischung oder ein isolierter Bestandteil erreicht ist. 2) Das Mengenverhältnis im Dampfgemisch ist abhängig vom Mengenverhältnis der flüssigen Mischung; wo beide gleich sind, bleibt auch die Siede-

temperatur unverändert; sind sie ungleich, so ist stets derjenige Bestandteil im Dampfe stärker als in der Flüssigkeit vertreten, dessen Abnahme in der flüssigen Mischung die Siedetemperatur derselben erhöht. Dem Umstande, daß die Zusammensetzung der aus einer alkoholhaltigen Flüssigkeit entweichenden Dämpfe beständig alkoholärmer wird, ist es zuzuschreiben, daß bei einer einfachen D. alkoholhaltiger Flüssigkeiten, bei welcher man aus einem Gefäß überdestilliert, der Alkoholgehalt des Destillats nicht der obigen Tabelle entspricht, sondern wesentlich niedriger ist. Um das gewonnene Destillat zu verstärken, leitet man die aus einer Blase entwickelten Alkoholdämpfe sofort in eine zweite mit Maische (oder Wein, oder verdünntem Branntwein) gefüllte Blase; hierdurch wird zunächst, solange der Inhalt der zweiten Blase noch kalt ist, der aus der ersten Blase übertretende Alkoholwasserdampf kondensiert unter gleichzeitiger Erwärmung des Blaseninhalts; dieser wird alkoholreicher und entwickelt, wenn seine Temperatur bis zum Siedepunkt des nunmehr stärkern Alkoholgemisches gestiegen ist, einen Dampf, der wesentlich alkoholreicher ist, als der aus der ersten Blase entwickelte Dampf. Dieses zuerst von Pistorius angewandte Princip, welches den Vorzug großer Kostenersparnis hat, ist dann bei den neuern Apparaten wesentlich verbessert worden.

Eine erhebliche Unterstützung findet die D. durch die Dephlegmation. Darunter versteht man die Verflüssigung eines Teils der Alkoholdämpfe durch Berührung der letztern mit kältern Körpern. Während man früher annahm, daß, wenn gemischter Dampf von Alkohol und Wasser mit einer kältern Oberfläche in Berührung kommt, sich zunächst die Wasserdämpfe und etwaige hochsiedende Beimengungen (Fuselöl) verdichten, sodaß ein alkoholreicherer Dampf übrig bleibt, wird neuerdings die Ansicht vertreten, daß nur dann eine Verstärkung der alkoholischen Dämpfe durch Abkühlung erfolge, wenn nach dem Verdichten wiederholtes Wiederverdampfen stattfindet. Der thatsächliche Erfolg ist unbeschadet der theoretischen Anschauung derselbe, da durch die fortwährend den Dephlegmatoren zuströmenden neuen Alkoholdämpfe ein Aufkochen der in den Dephlegmatoren niedergeschlagenen Flüssigkeit stattfindet. — Manche Stoffe haben die Eigenschaft, bei Gegenwart anderer Dämpfe (z. B. Wasserdämpfe) weit unter ihrem Siedepunkt überzugehen. Dies benutzt man in der Fabrikation der ätherischen Öle derart, daß man die zu verarbeitende Pflanzensubstanz in zerkleinertem Zustande in den Destillierapparat bringt und nun Wasserdampf durch das Material strömen läßt; das in der Pflanzensubstanz enthaltene Öl dunstet dabei in dem Wasserdampf ab und wird mit diesem zugleich verdichtet.

Von der gewöhnlichen unterscheidet man die Trockne D. (s. d.). Irrtümlich wird das Wort Destillieren im gewöhnlichen Leben bisweilen für die Bereitung gewisser Extrakte angewandt: «Man destilliert gewisse Kräuter mit Branntwein in einer verschlossenen Flasche eine Woche lang an der Sonne.» Der richtige Kunstausdruck dafür ist Macerieren (s. d.). Die D. der Körper, die aus dem dampfförmigen Zustand unmittelbar in den festen krystallinischen übergehen, bezeichnet man als Sublimation (s. d.).

D. ist auch eine ziemlich gebräuchliche Bezeichnung für Spirituosenhandlung, sowie Destillateur für Liqueurfabrikant.

Destinatär (frz.), der Empfänger von Frachtgütern, s. Empfänger.

Destination (lat.), Bestimmung, Endzweck.

Destination du père de famille (frz.; lat. destinatio patris familiae), im franz. Recht (der Sache nach auch im gemeinen Recht, im Gebiet des Preuß. Landrechts und im Bürgerl. Gesetzbuch des Königreichs Sachsen anerkannt) eine Art der Bestellung von Grunddienstbarkeiten (Servituten). Wenn der Eigentümer bei der Abveräußerung eines Grundstücks im Verhältnis zwischen diesem und dem zurückbehaltenen Grundstück eine Einrichtung bestehen läßt, wie sie bei einer ständigen und offenen Servitut zwischen dem herrschenden und dienenden Grundstück thatsächlich besteht, so vertritt der aus dieser Einrichtung sich ergebende Wille des Hausvaters die Stelle eines Titels zur Servitut (Code civil Art. 692, 693).

Destinationsort, Bestimmungsort (s. d.).

Destinieren (lat.), bestimmend anordnen.

Destituieren (lat.), absetzen, entsetzen (des Amtes); Destitution, Amtsentsetzung. [(s. d.).

Deštná (spr. descht-), czech. Name von Deschna

Destouches (spr. dätusch), André-Cardinal, franz. Opernkomponist, geb. 1672 zu Paris, war zuerst Militär, wandte sich später der Musik zu und brachte, ohne gründliche musikalische Bildung, seine erste und glücklichste Oper, «Issé», 1697 aufs Theater. Von Ludwig XIV. war D. sehr geschätzt. 1713 wurde er Intendant der Hofmusik und Oper und starb 1749 in Paris.

Destouches (spr. dätúsch), Franz Seraph von, Bruder von Joseph Anton von D., deutscher dramat. Komponist, geb. 21. Jan. 1772 in München, kam 1787 nach Wien, wo er Haydns Schüler wurde und seine erste Oper, «Die Thomasschlacht», 1791 aufführte. Derselben folgte eine Reihe ähnlicher Werke, besonders komischer Opern. Sehr bekannt wurde D. durch seine Musiken zu Schauspielen von Schiller, Kotzebue, Werner u. a. Das «Reiterlied» im «Wallenstein» wird noch heute nach seiner Komposition gesungen. 1797 wurde er Musikdirektor in Erlangen und bekleidete später an verschiedenen süddeutschen Orten ähnliche Stellen, bis er sich in seine Vaterstadt München zurückzog, wo er 10. Dez. 1844 starb.

Destouches (spr. dätúsch), Joseph Anton von, deutscher Dramatiker, geb. 12. März 1767 zu München, studierte 1785—87 in Ingolstadt, trat 1788 in den Staatsdienst, wurde 1790 Rentkammerrat in Amberg, später Kronfiskal, 1818 Regierungsrat in München, wo er 13. Mai 1832 starb. In seinen Dramen bekundet er sich als Vertreter des bayr. Partikularpatriotismus, so namentlich in «Friedrich IV., Kurfürst von der Pfalz», mit einer Geschichte der Religionsveränderungen in der Oberpfalz (Regensb. 1794), «Alix, Gräfin von Toulouse» (Meißen 1797; Sulzb. 1800), «Der Bürgerfreund» (Sulzb. 1798), «Die Rache Alberts III.» (2. Tl. von Törrings «Agnes Bernauer», Augsb. 1804), «Graf Arco. Vaterländisches Schauspiel» (Sulzb. 1805), «Fürstenglück» (Augsb. 1815), «Arnulph, König von Bayern» (Münch. 1820), «Zenger» (Sulzb. 1822). — Sein Sohn, Ulrich von D., geb. 14. Okt. 1802, gest. 27. Jan. 1863 als Stadtbibliothekar und Stadtchronist in München, schrieb «Erzählungen und Gedichte» (Münch. 1839) und zahlreiche Volksstücke. Des letztern Sohn, Ernst von D., geb. 4. Jan. 1843 zu München, studierte daselbst die Rechte und ist jetzt königlicher bayr. Geheimsekretär und Archivar,

Chronist der Stadt München und Vorsteher des histor. Stadtmuseums. Er setzt die von seinem Vater im Auftrag der Stadt München begonnene Stadtchronik fort und hat eine größere Reihe histor. Denkschriften über die Lokalgeschichte Münchens sowie Gedichte «Aus der Jugendzeit» (Münch. 1867) veröffentlicht.

Destouches (spr. dätúsch), Paul Emile, franz. Historienmaler, geb. 16. Sept. 1794 zu Dampierre, war ein Schüler von David, Gros und Guérin. Zu Anfang beschäftigten ihn geschichtliche Vorwürfe, wie die erzählende Scheherezade, Maria Stuart, sowie kirchliche Stoffe: Christus am Ölberg (Dom von Vannes); später wandte er sich den Schilderungen des Alltagslebens zu, denen er tragische oder rührende Motive zu Grunde legte. Viele seiner Schöpfungen, wie Heimkehr der Entehrten ins Elternhaus (1827), Unterbrochene Verlobung, Die Liebe als Arzt (1831), wurden sehr bekannt. Seit den vierziger Jahren versiegte die Thätigkeit des Künstlers; er starb 11. Juli 1874 in Paris.

Destouches (spr. dätúsch), Philippe Néricault, franz. Lustspieldichter, geb. 22. Aug. 1680 zu Tours, wurde in Paris erzogen und dem Gesandten für die Schweiz, Marquis de Puysieux, als Attaché beigegeben. Hier wandte er sich der dramat. Poesie zu und errang mit mehrern Schauspielen großen Beifall. Zugleich erwarb er sich durch seine diplomat. Gewandtheit die Gunst des Regenten, des Herzogs von Orléans, der ihn 1717 mit dem Abbé Dubois nach England sandte. Als Dubois nach Frankreich zurückkehrte, blieb D. an dessen Stelle in London, wo er eine geheime Ehe einging, die ihm nachher zu dem Lustspiele «Le philosophe marié» (1727) den Stoff gab. Er wurde 1723 Mitglied der Akademie, zog sich aber nach dem Tode des Regenten auf sein Landgut bei Melun zurück, wo er sich mit Landbau und Philosophie beschäftigte und zugleich fortfuhr, für die Bühne zu schreiben. Hier entstanden die beiden Lustspiele «Le glorieux» (1732) und «Le dissipateur» (1736), mit dem obengenannten Stücke seine vornehmsten Leistungen, von Lessing als «Muster eines feinern höhern Komischen» bezeichnet. D. schrieb fast ausschließlich Charakterkomödien, aber unter Einwirkung des gleichzeitigen engl. Lustspiels wird er in Frankreich der Vorläufer jener Richtung, die auf der komischen Bühne mit lehrhaften Absichten und sittlichen Rührungseffekten zu wirken sucht. Im übrigen sind D.' Lustspiele in dem einfachen, eleganten Stile der klassischen Tradition geschrieben. Er starb 4. Juli 1754 auf dem Schlosse von Fortoiseau bei Villiers-en-Bière (Seine-et-Marne). Seine «Œuvres» erschienen in 4 Bdn. (Par. 1757), in 6 Bdn. (ebd. 1811) und als «Théâtre choisi» von Thierry (ebd. 1884).

Destra, s. Colla destra.

Destruieren (lat.), zerstören; **Destruktion**, Zerstörung; **destruktiv**, auf Zerstörung gerichtet.

Destutt de Tracy (spr. deßtütt dĕ traßih), Antoine Louis Claude, Graf, französischer philos. Schriftsteller, geb. 20. Juli 1754 zu Paris, war bei Ausbruch der Französischen Revolution Oberst der Infanterie und Deputierter bei den Generalstaaten für den Adel von Bourbonnais. Als sein Freund und Gesinnungsgenosse Lafayette 10. Aug. 1792 Frankreich verließ, folgte er ihm, kehrte aber nach einiger Zeit heimlich wieder zurück und wurde 2. Nov. 1793 in Haft genommen. Erst der Sturz Robespierres verschaffte ihm die Freiheit wieder. Während der Dauer der Herrschaft Napoleons war D. Senator. Nach der Rückkehr der Bourbons wurde er 1814 zum Pair ernannt. Seit der Gründung des Nationalinstituts war er Mitglied desselben. Er starb 10. März 1836. D., welcher von den Franzosen für einen der besten Metaphysiker gehalten wird, gehört der Schule des Sensualismus, insbesondere der Richtung Condillacs (s. d.) an, dessen Lehre er zu dem sog. Ideologismus entwickelte. Sein Hauptwerk in dieser Beziehung sind die «Éléments d'idéologie» (5 Bde., Par. 1817—18; neue Aufl., ebd. 1824—25), die unter anderm auch in das Italienische und Spanische übertragen wurden. Die beiden letzten Teile dieses Werks, den «Traité de la volonté et de ses effets» enthaltend, bilden eine Darstellung der polit. Ökonomie. Von D.s übrigen Schriften ist noch der ebenfalls vielfach übersetzte «Commentaire sur l'esprit des lois de Montesquieu» (zuerst englisch, Philad. 1811; französisch, Par. 1819; deutsch von Morstadt u. d. T. «Charakterzeichnung der Politik aller Staaten der Erde», 2 Bde., Heidelb. 1820—21) zu erwähnen, der besonders in Nordamerika lange in großem Ansehen stand.

Desuetūdo (lat.), die Aufhebung eines Rechtssatzes durch Gewohnheit, der Rechtssatz mag ein Gesetz sein oder auf Gewohnheit beruhen. So wurden viele harte Strafen der Carolina (s. d.) dadurch beseitigt, daß thatsächlich nicht mehr darauf erkannt wurde. Neuere Gesetze haben mehrfach die Beseitigung ihrer Bestimmungen durch Gewohnheitsrecht untersagt. (S. Abrogieren.)

Desultōren, bei den alten Römern Kunstreiter, die im Cirkus im vollen Rennen von einem Pferde auf das andere sprangen; daher **desultōrisch**, abspringend, unstet, der Beharrlichkeit und Ausdauer ermangelnd.

Desv., bei botan. Namen Abkürzung für **Augustin Nicaise Desvaux** (spr. däwoh), geb. 28. Aug. 1784 zu Poitiers, gest. 12. Juli 1856 in Bellevue bei Angers als Professor der Botanik.

Detachement (frz., spr. -taschmáng), eine kleinere Truppenabteilung, die aus dem Verbande eines größern Heerkörpers zur Lösung einer selbständigen Kriegsaufgabe abgezweigt ist. Insbesondere pflegt mit dem Begriffe des D. der Umstand verknüpft zu sein, daß das betreffende Truppenkorps aus Abteilungen verschiedener Waffengattungen zusammengesetzt ist. Die Stärke und Zusammensetzung eines D. kann je nach der besondern ihm gestellten Aufgabe sehr verschieden sein; die Bezeichnung D. wird indessen nur auf solche Abteilungen angewendet, die kleiner sind als eine Division, weil eine Division schon an und für sich ein zu selbständigem Auftreten befähigter Heeresteil ist (s. Einheit).

Detachementskrieg (spr. -taschmángs-), eine Gesamtheit von kriegerischen Unternehmungen, in denen nur Detachements (s. d.) auftreten. Der D. kann entweder mit den großen Operationen auf dem Hauptschauplatz im Zusammenhang stehen und fällt dann meist mit dem sog. Kleinen Krieg (s. d.) zusammen, oder er kann auf einem Nebenschauplatz, auf dem nur geringe Truppenstärken sich gegenüberstehen, selbständig geführt werden (preuß. Operationen gegen die Schweden in Pommern während des Siebenjährigen Krieges).

Detachementsübungen (spr. -taschmángs-), s. Manöver.

Detachierapparat (spr. -tasch-), eine Vorrichtung, welche im Falle, daß jemand über Bord fällt, möglichst schnell und noch bevor das Schiff in seinem Laufe gehemmt werden kann, ein Boot zu

Wasser zu lassen ermöglicht. Beim D. kommt es darauf an, das mit seiner Besatzung niedergehende Boot im Augenblick, wo es das Wasser berührt, gleichzeitig von seinen vordern und hintern Bootstaljen (d. h. Flaschenzügen), in denen es hängt, zu lösen, weil sonst bei Fahrt des Schiffs sehr leicht ein Kentern (d. h. Umschlagen) des Bootes eintreten kann.

Detachieren (frz., spr. -tasch-), von einem Ganzen einzelne Teile abzweigen.

Detachierte Forts (spr. -tasch-), Werke mit selbständiger Verteidigung, welche auf angemessene Entfernung vor einer Festung, einen Gürtel um dieselbe bildend, vorgeschoben sind, um den Angriff vom Kern der Festung fern zu halten, die Belagerung in die Länge zu ziehen und das Zustandekommen größerer Ausfälle sowie die Entwicklung einer größern Artilleriemasse seitens der Besatzung zu sichern. Man schiebt sie der großen Schußweite der jetzigen Geschütze halber jetzt auf 4—5 km vor die Festung und legt sie 2—3 km auseinander, sodaß sie sich gegenseitig wirksam unterstützen und das zwischen ihnen liegende Gelände beherrschen können.

Detachierte Strafkammer (spr. -tasch-), s. Strafkammer.

Detail (frz., spr. -táj), das Einzelne, die Einzelheiten, die einzelnen Teile eines größern Ganzen, die genauern Umstände einer Sache, daher man mit dem Ausdrucke: ins D. gehen oder detaillieren die eingehende Erörterung von Einzelheiten bezeichnet. Dem Detailhandel, dem Handel im kleinen, ist in der Kaufmannssprache der Handel en gros entgegengesetzt, dem Detaillisten (Kleinhändler) der Grossist (s. En gros).

In der Kunst, besonders in der Baukunst, nennt man D. die Einzelform im Gegensatz zur konstruktiven Grundform. Während die erstere die Gesamtgestaltung des Kunstwerkes bestimmt, giebt diese ihm die Gliederung und Abteilung. Beide zusammen machen erst den vollendeten künstlerischen Entwurf aus. Das D. der Baukunst besteht einesteils in den Profilen der Gesimse, andererseits in der ornamentalen Ausschmückung. Kleines, zu zierliches D. giebt dem Bau einen unentschiedenen schwächlichen Charakter, großes, zu aufdringliches macht ihn schwer und überladen. Die richtige Mitte in der Detaillierung zu finden, sodaß alle Glieder in gutem Verhältnis zum Ganzen stehen, ist das Rätsel vollendeter künstlerischer Meisterschaft.

Detailhandel, s. Detail.

Detaille (spr. -táj), Edouard Jean Baptiste, franz. Schlachtenmaler, geb. 5. Okt. 1848 zu Paris, war Schüler Meissoniers. Seine ersten bedeutendern Gemälde waren: Das Atelier Meissoniers (1867), der Halt der Tamboure (1868) und eine Gruppe rastender Grenadiere (1869). 1869 trennte er sich von seinem Lehrer und gründete ein eigenes Atelier. Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870 trat er in ein Mobilgardebataillon und machte als Sekretär des Generals Appert die Belagerung von Paris mit. Der Krieg lieferte ihm den Stoff zu seinen besten Bildern, von denen hervorzuheben sind: Auf dem Rückzug (1873), Das defilierende Kürassierregiment (1874), Auf Rekognoscierung (1876), Gruß den Verwundeten (1877), Schlacht von Champigny im Dez. 1870 (1879), Die Verteilung der Fahnen an die Armee (1881), Der Abend von Rezonville (1884), Das Nachtlager (1888), Angriff franz. Husaren, 1807 (1890), Auszug der Franzosen aus der Festung Hüningen, 26. Aug. 1815 (1891; letztere beide für das Luxembourg-Museum angekauft). 1892 wurde D. zum Mitglied der Académie des beaux-arts zu Paris ernannt. Mit Richard gab er das Prachtwerk «L'armée française» (1885) heraus.

Detaillieren (spr. -taji-), **Detaillist**, s. Detail.

Detéctiv camēra, s. Momentcamera.

Detéctor (engl.; frz. délateur), Entdecker oder Angeber, im allgemeinen ein bei verschiedenen Verschlußvorrichtungen (z. B. beim Chubbschloß, s. Schloß) angewendeter Apparat, durch welchen jeder Versuch, dieselben unbefugt zu öffnen, verraten oder vereitelt wird.

De te fabŭla narrātur (lat.), die Geschichte handelt von dir (wenn du auch nicht genannt bist); Citat aus Horaz' Satiren I, 1, 69 u. 70.

Detektiv (engl. detective, spr. dĕtéctiw, von detect, «aufdecken»), die erst neuerlich in England und Nordamerika aufgekommene und von da auch in Deutschland hier und dort eingeführte Bezeichnung des offen oder heimlich vorgehenden Polizeibeamten für die Aufdeckung entweder nur erst geplanter oder bereits verübter Verbrechen. Der Ursprung des Detektivwesens ist in Frankreich zu suchen, woselbst namentlich Kardinal Richelieu, besonders als Prinzipalminister (1629), die Spionage für seine Pläne auszubilden verstand. (Vgl. Polizei.) — Unter Privat-Detektivs versteht man Personen, die von jedem beliebigen sich dazu dingen lassen, das Thun und Treiben bestimmter anderer zu überwachen, deren Verhältnisse auszukundschaften u. s. w.

Détente (frz., spr. -tángt), Abspannung, Nachlaß der Spannung; diplomat. Kunstausdruck für ein besseres Einvernehmen zwischen zwei Staaten infolge Nachlassens einer vorher bestandenen Spannung.

Detention (lat.), die Innehabung (Gewahrsam) einer Sache beim Besitz (s. d.), also das körperliche Moment im Gegensatz zu dem Besitzwillen; im engern Sinne und im Gegensatz zum jurist. Besitz die Innehabung desjenigen (Detentor), welcher nicht den Besitzwillen für sich hat, sondern den Gewahrsam für einen andern ausübt, wie der Inspektor für den Gutsherrn. Auch der, welcher den Gewahrsam der Sache zu eigenem Vorteil ausübt, der unvollständige Besitzer, wie ihn das Preuß. Allg. Landrecht nennt, hat nur die D. der Sache, mag der Inhalt seines Rechts nun ein persönlicher Anspruch gegen den jurist. Besitzer oder Eigentümer sein, wie bei dem Kommodatar und nach gemeinem Recht beim Pächter und Mieter, oder mag er ein Recht an der Sache haben, welches er für sich ausübt, wie der Nießbraucher und nach Preuß. Allg. Recht der Mieter und Pächter, also den Rechtsbesitz haben. Auch dieser übt den Besitz am Grundstück für den Eigentümer aus, wenn schon zum eignen Vorteil. — In anderm Sinn bezeichnet D. Entziehung der Freiheit durch Haft, sie sei Polizeihaft, Strafhaft oder Untersuchungshaft. Der détention des franz. Rechts wurde für Elsaß-Lothringen bei Einführung des Deutschen Strafgesetzbuchs die Festungshaft substituiert.

Detentor (lat.), der Inhaber, s. Detention.

Detergentĭa (lat.), Wundenreinigungsmittel.

Deterioration (lat.), Verschlimmerung. Wer fremdes Gut unter sich hat, das er für fremde Rechnung verwalten soll oder das er nur für seine Rechnung nutzen und gebrauchen darf, wie der Vormund, der Nießbraucher, der Fideikommiß- oder

Lehnsbesitzer, der Pächter und Mieter, haftet für Verschlechterungen der Substanz, welche durch sein Verschulden herbeigeführt sind, selbstverständlich immer für absichtliche Beschädigungen. Welchen Grad der Sorgfalt er zur Abwendung von Verschlimmerungen aufzuwenden hat, wie weit er also für fahrlässige Verschlechterungen haftet, richtet sich nach den für das einzelne Rechtsverhältnis getroffenen gesetzlichen Bestimmungen oder nach dem, was die Interessenten vertraglich festgestellt haben. Für die durch Zufall herbeigeführten Verschlechterungen wird nicht gehaftet, es sei denn daß der rückgabepflichtige Inhaber auch diese Haftung übernommen hat, oder daß er sich mit der Rückgabe im Verzuge (s. d.) befand. Eine vertragsmäßige Übernahme der Haftung für zufällige D. liegt darin, daß der Inhaber die Sache mit Taxe gegen die Verpflichtung übernommen hat, entweder die Sache selbst oder Sachen gleicher Art gegen Taxe oder die taxierte Geldsumme zurückzugeben. Anders wenn die Taxation erfolgt ist, nur um den Beweis des frühern Zustandes und Wertes zu sichern gegenüber den durch Verschuldung des Inhabers herbeigeführten D. Der Ersatz für D. wird gewöhnlich bei Beendigung des Verhältnisses gefordert. Doch kann der Eigentümer bei erheblichen D. seine Rechte auch schon bei laufendem Verhältnis fordern, Wiederherstellung, unter Umständen Entsetzung wegen schlechter Verwaltung oder Einsetzung eines Sequesters für dessen Rechnung durch Einstweilige Verfügung (s. d.) fordern. D. kommen auch zur Sprache, wenn der Eigentümer seine Sache von einem dritten Besitzer zurückfordert, welcher sie ohne Recht, sei es in gutem Glauben, sei es im Bewußtsein, daß er kein Recht darauf habe, inne hat. Für verschuldete D. vor dem Prozeß haftet nur der Besitzer in bösem Glauben; nach der Klagerhebung auch der gutgläubige Besitzer für verschuldete D., der schlechtgläubige Besitzer selbst für die zufälligen. Hat der Nutznießer und Verwalter fremden Gutes durch Aufwendung von Kosten zufällige D. über die Verpflichtung ordnungsmäßiger Bewirtschaftung hinaus abgewendet, oder solche D., für welche er nicht haftet, wieder hergestellt, so hat er einen Anspruch auf Ersatz gegen den Eigentümer wegen Impensen (s. d.). Der Besitzer ohne Recht kann seinen Anspruch nur durch Zurückhaltung der Sache bis zum Ersatz der Impensen geltend machen. Bei der Auseinandersetzung zwischen dem Eigentümer und dem Pächter, den Erben des Nießbrauches u. s. w. werden die D. gegen die Meliorationen (Impensen) aufgerechnet.

Deteriorieren (lat.), verschlechtern, verderben. — Deteriorierung eines Ackers, die Verschlechterung desselben durch Entnahme von Ernten ohne Ersatz der dem Boden entzogenen Pflanzennährstoffe mittels entsprechender Düngung (s. Raubbau und Bodenerschöpfung).

Determinánte (lat.), in der Mathematik ursprünglich das Resultat, das aus n homogenen Gleichungen ersten Grades mit n Veränderlichen durch Elimination dieser Veränderlichen erhalten wird; sodann aber jedes Aggregat von Größen, das die Gestalt eines solchen Eliminationsergebnisses besitzt. Die Anwendung von D. vereinfacht und ermöglicht viele algebraische Untersuchungen, die ohne dies äußerst geschmeidige Hilfsmittel nicht bewältigt werden könnten. Vgl. Baltzer, Theorie und Anwendung der D. (5. Aufl., Lpz. 1881); Mansion, Elemente der Theorie der D. (2. Aufl., ebd. 1886).

Determination (lat.), Bestimmung; in der Logik der Fortschritt von inhaltsärmern (abstraktern) und deshalb umfassendern zu inhaltreichern (konkretern), mithin engern Begriffen durch allmähliches Hinzufügen von Merkmalen. So determiniert sich der Begriff Mensch durch Zusatz des Merkmals (oder der nähern Bestimmung) «alt» zum Begriff Greis. Metaphysisch bedeutet D. die Notwendigkeit eines Ereignisses aus bestimmenden Ursachen, namentlich, sofern sie als absolute Notwendigkeit gedacht wird. Seit Descartes und Spinoza die strenge D. nicht allein alles Geschehens in der äußern Natur einschließlich der Lebensfunktionen der Organismen, sondern auch der scheinbar freien Willenshandlungen behauptet hatten, ist in der Philosophie Streit um Determinismus und Indeterminismus. Die großen Philosophen der Neuzeit sind fast alle deterministisch gesinnt, obwohl sie (seit Leibniz) gern betonen, daß die D. mit der Willensfreiheit insofern nicht streite, als die letztere nur die Bestimmtheit durch innere, nicht äußere Ursachen bedeute. Über Kants Lösungsversuch s. Notwendigkeit. — Über D. in der Mathematik, s. Problem.

Determināto (ital.), musikalische Vortragsbezeichnung: bestimmt, scharf, markiert.

Determinieren (lat.), bestimmen, entscheiden; determiniert, bestimmt, entschlossen.

Determinismus, Bestimmungs-, Notwendigkeitslehre, s. Determination.

Deterrieren (lat.), abschrecken; Deterrition Abschreckung durch Strafandrohung.

Detersīva (lat.), reinigende oder Unreinigkeiten von kranken Stellen entfernende Heilmittel.

Detestieren (lat.), verwünschen, verfluchen, verabscheuen; Detestation, Anrufung (besonders Gottes) zum Zeugen bei einer feierlichen Verwünschung; detestābel, abscheulich, verabscheuenswert.

Dethronisieren (neulat.), vom Thron stoßen.

Detinieren (lat.), zurück-, vorenthalten; gefangen halten.

Detlef, Karl, s. Bauer, Klara.

Detmold, Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Lippe, in 134 m Höhe, am Fuße des Teutoburgerwaldes, an der Werre und an den Linien Herford-D. (27,7 km) und D.-Altenbeken (im Bau) der Preuß. Staatsbahnen, aus einer um 1300 gegründeten Altstadt und einer seit 1709 angelegten Neustadt entstanden, ist Sitz der obersten Landesbehörden, eines Landgerichts (Oberlandesgericht Celle) mit 9 Amtsgerichten (Alverdissen, Blomberg, D., Hohenhausen, Horn, Lage, Lemgo, Örlinghausen, Salzuffeln), eines Amtsgerichts, hat (1890) 9733 meist evang. E., wovon 718 Katholiken, in Garnison (528 Mann) das 3. Bataillon des 55. Infanterieregiments Graf Bülow von Dennewitz, Post erster Klasse, Telegraph, je eine reform., luth. und kath. Kirche, fürstl. Residenzschloß im Renaissancestil (16. Jahrh.) mit Marstall, das 1708—18 erbaute und 1850 vergrößerte Neue Palais mit Lustgarten, ein Theater, Rathaus; fürstl. Gymnasium Leopoldinum mit Realprogymnasium und Vorschule (1602 gestiftet, Direktor Gebhardt, 16 Lehrer, 9 Klassen mit 201 Schülern, 3 Realklassen mit 43 Schülern, 3 Vorschulklassen mit 73 Schülern), fürstl. Landesseminar und Taubstummenschule, höhere Mädchenschule, Handwerkerfortbildungsschule, na-

turwissenschaftliches Museum, Landesbibliothek (60000 Bände, 70 Handschriften), Münzkabinett, Sammlungen von Kupferstichen und Kunstgegenständen; großes Landkrankenhaus, eine Landesstrafanstalt, Militärhospital, vortreffliche Armenanstalten und milde Stiftungen, darunter die Pflegeanstalt und die neuere Paulinenanstalt, endlich einen naturwissenschaftlichen, landwirtschaftlichen, Musik-, Bildungs-, Handels- und Gewerbe-, Teutoburgerwald-Verein. Die unbedeutende Industrie erstreckt sich auf Brauerei, Fabrikation von Etiketten, Tabak und Knöpfen; es bestehen ein Vorschußverein, eine fürstl. Leihkasse und eine Landesbrandkasse. In D. hat die Lippesche land- und forstwirtschaftliche Berufsgenossenschaft ihren Sitz. Die Stadt hat ausgedehnte Waldpromenaden und Anlagen, besonders in der Richtung des frühern Lustschlosses Friedrichsthal; 5 km südwestlich die Grotenburg (386 m) mit dem gewaltigen Hermanns-Denkmal (s. d.) von Bandel. D. ist der Geburtsort von Freiligrath und Grabbe. — D. wird unter dem Namen Thiatmelli und als Ort einer 783 von Karl d. Gr. den Sachsen gelieferten Schlacht schon von den fränk. Chronisten genannt. 1011 kam D. durch Schenkung König Heinrichs II. an das Bistum Paderborn, das die Herren von Lippe damit belehnte. 1350 erhielt D. Stadtrechte, 1447 wurde es von den Hussiten erobert. Vgl. Thorbecke, Der Teutoburgerwald, D., Hermanns-Denkmal u. s. w. (7. Aufl., Detm. 1890).

Detmold, Joh. Herm., deutscher Politiker, geb. 24. Juli 1807 zu Hannover, studierte zu Göttingen und Heidelberg die Rechte und ließ sich 1830 zu Hannover als Advokat nieder. 1838 zum Deputierten der Stadt Münden gewählt, beteiligte er sich an allen Schritten zur Aufrechterhaltung des Staatsgrundgesetzes (s. Hannover) und wurde 1843 wegen seiner Opposition zu einer Geld- und Gefängnisstrafe verurteilt. In der Bewegung von 1848 wurde D. in die Deutsche Nationalversammlung gewählt, wo er anfangs zu der nachmaligen Centrumspartei (Dahlmann, Gagern, Bassermann u. s. w.) hielt. Doch trat er dieser bald entschieden gegenüber und bildete unter der nach dem 18. Sept. 1848 eingetretenen schärfern Parteisonderung mit Radowitz, Vincke u. a. die kleine Fraktion der sog. äußersten Rechten. Als Mitglied des Verfassungsausschusses gehörte D. zu den wenigen, die sich der Aufstellung der Grundrechte und dem Verfassungsentwurfe widersetzten, wie er überhaupt einer Reorganisation Deutschlands durch die Nationalversammlung feindlich gesinnt war. Als im Mai 1849, nach Gagerns Rücktritt, alle Versuche des Reichsverwesers zur Herstellung eines neuen Ministeriums scheiterten, entschloß sich D. zur Bildung desselben und übernahm das Portefeuille der Justiz, wozu er nach Grävells Austritt auch noch das des Innern erhielt. Allen Versuchen, ihn und den Reichsverweser zum Rücktritt zu bewegen, setzte er beharrlichen Widerstand entgegen, bis endlich der Reichsverweser selbst 21. Dez. 1849 seine Vollmacht der Bundescentralkommission übergab. D. ging nach Hannover zurück, wurde vom Könige zum Bevollmächtigten bei der provisorischen Bundescentralkommission, nachher zum Gesandten beim reaktivierten Bundestage ernannt, wo er eifrig im Sinne der Restauration wirkte. Durch das Ministerium Münchhausen von seinem Posten abberufen, kehrte er im Juli 1851 nach seiner Vaterstadt zurück. Hier starb er 17. März 1856. Litterarisch hat sich D. durch die kleinen satir. Schriften: «Anleitung zur Kunstkennerschaft» (Hannov. 1833; 3. Abdruck 1879), «Randzeichnungen» (1. u. 2. Aufl., Braunschw. 1843) und «Thaten und Meinungen des Herrn Piepmeyer» (mit A. Schrödter, Frankf. 1849) bekannt gemacht.

Detonation (lat.) oder Verpuffung findet statt, wenn ein chem. Prozeß, sei es Verbindung oder Zersetzung, plötzlich unter starker Steigerung des Druckes anwesender oder neugebildeter Dämpfe oder Gase verläuft, sodaß ein Knall hörbar wird. Erfolgen solche Prozesse in geschlossenen Räumen, deren Wände den plötzlich gesteigerten Gasdruck nicht aushalten können, so werden letztere zertrümmert und die D. wird zur Explosion.

Detonātor, Zündmittel bei Sprengstoffen. Um bei den meisten hochexplosiblen Sprengstoffen eine völlige Detonation zu erzielen, genügt es nicht, dieselben einfach zu entzünden, sondern es ist als Zwischenmittel eine gewisse Menge eines bestimmten andern, leichter explosiblen Stoffes nötig, dessen Entzündung erst die des eigentlichen Sprengstoffs herbeiführt. Dieses Zwischenmittel wird D. oder auch Zündpatrone genannt. Nach der Erklärung Abels beruht diese Wirkung auf dem Synchronismus der bei der Explosion beider Körper auftretenden Schwingungen. Das Nitroglycerin, die Dynamite, trockne Schießbaumwolle und Pikratpulver benötigen Knallquecksilber als D. Zur Detonation von nasser Schießbaumwolle ist ein D. von trockner Schießbaumwolle erforderlich, während Sprenggelatine als D. ein Gemenge von hochnitrierter Schießbaumwolle und Nitroglycerin erfordert.

Detonieren oder Distonieren (lat.), beim Gesange das Abweichen von der richtigen Tonhöhe, das durch verschiedene Ursachen hervorgerufen sein kann, z. B. durch die Schwächung der Stimmorgane (Krankheit oder Überanstrengung) oder auch durch mangelhaftes musikalisches Gehör. Ersteres bewirkt meist ein Sinken, letzteres eine Erhöhung des Tones.

Detouche (spr. -tüsch), Laurent Didier, franz. Maler, geb. 29. Juli 1815 in Reims, war in Paris Schüler von P. Delaroche und Rob. Fleury und starb 28. April 1882. D. hat meist Historienbilder gemalt; zu nennen sind: Heiliger Paul der Eremit (1840; Kathedrale in Reims), Hinrichtung der Jeanne d'Arc (1841, Goldene Medaille; Museum in Orléans), Auferweckung des Lazarus (1843), Colbert in Dünkirchen (1844), Martyrium der heil. Eulalia, Christus am Kreuz (1845), Katharina von Medici bei Ruggieri (1848), Erstes Auftreten des Komponisten Lesueur (1857), Karl IX. von Gewissensbissen geplagt (1859), Tod Colignys (1865), Auswanderer nach Aufhebung des Edikts von Nantes (1868), Jüdischer Juwelenhändler (1875), Episode zur Zeit der Dragonaden (1880). Er schrieb «Notice sur la vie et les ouvrages de Paul Véronèse» (1852).

Detour (frz., spr. -tuhr), Umweg, Abweg; Umschweif, Winkelzug, Ausflucht.

Detractis detrahéndis (lat.), nach Abzug des Abzuziehenden.

Detractis expensis (lat.), nach Abzug der Kosten.

Detraktion (lat.), Wegnahme, Entziehung, Verkleinerung, Verleumdung.

Detraktrecht, das Recht des Staates, einer Stadt oder Gutsherrschaft, von Auswandernden (sog. detractus personalis) ein Abzugsgeld (s. d.), gabella emigrationis, oder von einem nach dem Auslande gehenden Nachlaß (sog. detractus realis) einen Abschoß (s. d.), gabella hereditaria, zu fordern.

Detrekö (d. i. «Dietrichstein»), mehrere Ortschaften im Presburger und Neutraer Komitat Ungarns. Am bekanntesten ist die Burg D., deutsch Blasenstein, Plasenstein, eine malerische Ruine oberhalb der Kleingemeinde Detrekö-Várralja (d. i. Unter der Burg Dietrichstein), am westl. Abhang der Kleinen Karpaten, mit (1890) 714 slowak. E. Die alte Burg wurde auf einer steilen Höhe im 16. Jahrh. von den Fuggern erbaut; diese verkauften sie an Ferdinand I., der sie dem Meinhard Balassa verlieh. Später erwarb dieselbe vom Fiskus der Palatin Graf Paul Pálffy, und jetzt gehört sie mit dem darunter befindlichen ansehnlichen Schlosse Neu-Blasenstein, Wildpark und Herrschaft der fürstl. Pálffyschen Familie. Unter dem Schloßberg eine sehenswerte Tropfsteinhöhle (114 m lang, 38 m hoch); östlich davon, in dem rauhen Seitenthale von Detrekö-Szent-Miklos (1118 slowak. E.), eine merkwürdige Knochenhöhle. Sie hat ihren Eingang hoch an der Thalwand; ihr gegenüber ist in der entgegengesetzten Bergwand eine dritte Höhle. — Auch Dittersdorf (s. d.) führt im Ungarischen den Namen D.

Detrektieren (lat.), verkleinern, schmälern, beeinträchtigen; Detrektation, Verkleinerung, Schmälerung, Beeinträchtigung.

Detrimént (lat.), Schade, Verlust.

De tripŏde dictum (lat.), vom Dreifuß (der Pythia in Delphi) herab gesprochen, d. h. wie ein Orakel entscheidend gesprochen.

Detrītus (lat.), zerriebenes Gestein, Gerölle.

Détroit (frz., spr. -troá), Enge, Meerenge.

Detroit (spr. dĕtreut), Hauptstadt des County Wayne im nordamerik. Staate Michigan am Westufer des Detroitflusses, 11 km vom St. Clair- und 29 km vom Eriesee, ist die bedeutendste Stadt des Staates und Knotenpunkt von 7 Eisenbahnen mit 3 am Flußufer gelegenen Bahnhöfen. D. hatte 1830: 2222, 1850: 21019, 1870: 79577, 1880: 116340, 1890: 205876 E. Die Stadt stellt ein mit der breiten Seite am Flußufer liegendes Rechteck dar. Schöne Straßen mit stattlichen öffentlichen Gebäuden und Geschäftshäusern gehen strahlenförmig von dem in der Nähe des Flusses befindlichen Stadthause mit anliegendem Parke aus und werden von andern rechtwinklig gekreuzt. D. hat zahlreiche Kirchen, ein schönes Stadthaus, Kriegerdenkmal, Bibliothek (100000 Bde.), 8 National-, 2 Staats- und 11 Sparbanken und Theater, den besten Hafen an den großen Seen mit großartigen Dockanlagen, bedeutende Eisen-, Kupfer-, Messing- und Tabakindustrie, Brauereien, Waggons- und Bleiweißfabriken, Handel mit Holz, Vieh, Häuten, Getreide und Wolle. Die Flotte belief sich (1889) auf 281 Fahrzeuge, darunter 149 Dampfer, mit 127430 t Gehalt. — D. wurde 1701 von Franzosen als Fort Ponchartrain gegründet und erhielt seinen gegenwärtigen Namen von der den Huron- mit dem Eriesee verbindenden Straße (détroit). Früher nur als Militärposten wichtig, entfaltete es sich seit Eröffnung der Dampfschiffahrt auf den Seen als wichtiger Handelsplatz.

Detroit, Karl, s. Mehemed Ali Pascha.

Detrompieren (frz., spr. -trongp-), den Irrtum benehmen, enttäuschen; Detrompement (spr. -trongp'máng), Enttäuschung.

Detrusorium (lat.), Schlundstößer, ein sondenförmiges Instrument aus Fischbein mit einem an seiner Spitze befestigten Schwämmchen, vermittelst dessen verschluckte und in der Speiseröhre festsitzende fremde Körper, welche nicht nach oben herausbefördert werden können, in den Magen hinabgestoßen werden.

Dette (frz., spr. dett), Schuld, Staatsschuld; D. publique (spr. püblík), öffentliche Staatsschuld.

Dettelbach, Stadt im Bezirksamt Kitzingen des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, 8 km nördlich von Kitzingen, rechts am Main, an der Linie Würzburg-Nürnberg der Bayr. Staatsbahnen, hat (1890) 2113 meist kath. E. (103 Israeliten), Post, Telegraph, Amtsgericht (Landgericht Würzburg), neue Mainbrücke, schönes Rathaus im altgot. Stil (1485), neugot. Wallfahrtskirche (1613), Pfründnerspital, Distriktskrankenhaus; Bierbrauerei, Landwirtschaft, Weinbau und Weinhandel. Dabei ein Franziskanerkloster mit berühmter Wallfahrtskirche.

Dettenried, s. Delle.

Dettingen. 1) D. an der Erms, Dorf im Oberamt Urach des württemb. Schwarzwaldkreises, in 394 m Höhe, überragt vom Dettinger Roßberg (703 m), an der Nebenlinie Metzingen-Urach (Ermsthalbahn) der Württemb. Staatsbahnen, hat (1890) 3322 evang. E., Post, Telegraph, schöne got. Kirche, Wasserleitung; Baumwollspinnerei und -Weberei, Papierfabrikation, Obst- und Weinbau. Hier beginnt das landschaftlich schöne Uracher Thal. — 2) D. am Main, Dorf im Bezirksamt Alzenau des bayr. Reg.-Bez. Unterfranken, 15 km von Aschaffenburg, rechts des Mains, an der Linie Frankfurt a. M.-Aschaffenburg der Hess. Ludwigsbahn, hat (1890) 768 E., Postexpedition, alte kath. Kirche, Blechwaren-, Essigfabrik und ist bekannt durch den 27. Juni 1743 von der pragmatischen Armee unter König Georg II. von England über die Franzosen unter Marschall Noailles erfochtenen Sieg.

Dettmer, Friedrich, Schauspieler, Sohn des folgenden, geb. 25. Sept. 1835 zu Cassel, gab bereits als Knabe Violinkonzerte und debütierte 1852 als Ruben in «Uriel Acosta» in Hanau. 1853 fand er ein Engagement am Stadttheater zu Danzig, 1855 ein solches am Hoftheater zu Weimar. Noch in demselben Jahre wandte er sich nach Hamburg, ging aber schon 1856 an das Hoftheater nach Dresden, wo er mit kurzer Unterbrechung bis zu seinem am 24. Okt. 1880 erfolgten Tode eine erfolgreiche Thätigkeit entfaltete. Die meisten größern und kleinern deutschen Bühnen haben D., der sich durch feines, natürliches Spiel auszeichnete, als Gast gesehen. Außer ersten Helden und Liebhabern gab er auch erste Bonvivants, und wie als Bolz glänzte er auch als Faust, Fiesco, Petruchio, Bolingbroke, Richard II., Tell, Uriel Acosta, Percy u. s. w. In frühern Jahren war D. auch ein gern gehörter Baritonist.

Dettmer, Georg Wilhelm, Bassist, geb. 29. Juni 1808 zu Breinum bei Hildesheim, versuchte sich zuerst auf kleinern Bühnen; später gelang es ihm auch auf größern, wie in Hannover, Breslau, Cassel, Frankfurt a. M. u. s. w. Erfolge zu erzielen. Nachdem Spohr in Cassel D.s musikalische Ausbildung gefördert hatte, vervollkommnete er sich in seinem 1842 angetretenen Dresdener Engagement noch unter Mietzschs Leitung und stand hier auf der Höhe seiner künstlerischen Leistungsfähigkeit. Er trat 1849 in den Verband des Stadttheaters in Frankfurt a. M. ein und starb 28. Mai 1874 daselbst. D. verfügte über eine sehr kräftige und umfangreiche Stimme, die er mit großem Fleiß ausgebildet hatte. Seine Hauptrollen, wie Sarastro, Marcel, Figaro, Falstaff, Bartolo, Kaspar, Osmin, Ber-

tram u. s. w., waren gesanglich und darstellerisch einheitliche Leistungen.

Detto, s. Dito.

Detumescénz (lat.), Abnahme einer Geschwulst.

Detunata-Gola und **Detunata-Flokoáßa,** zwei Basaltberge im Siebenbürgischen Erzgebirge, östlich von Abrudbánya. Detunata-Gola (d. i. der kahle Donnerer oder niedergedonnerte Felsen) ist 1114 m hoch, erhebt sich mit der Westseite steil, von unzähligen, fast gleich starken vier-, sechs- oder achteckigen Säulen geziert. Am Fuße der Steinwand liegen zahlreiche Trümmer herabgestürzter Säulen, deren Sturz stets ein donnerähnliches Getöse erzeugt. Am westl. Fuße eine kleine Eishöhle und Quellen. Auf der Ostseite ist er bewachsen. Nordwestlich von dem kahlen steht der niedere bewaldete oder rauhe Donnerer Detunata-Flokoáßa, eine waldbedeckte Kuppe.

Dētur (lat.), es werde gegeben, auf Rezepten meist abgekürzt: D.

Deuben, Dorf in der Amtshauptmannschaft Dresden-Altstadt der sächs. Kreishauptmannschaft Dresden, 10 km von Dresden, an der Weißeritz und der Linie Dresden-Chemnitz der Sächs. Staatsbahnen, hat (1890) 6864 (3457 männl., 3407 weibl.) E., darunter 311 Katholiken, Post, Telegraph, Fernsprecheinrichtung, neues Rathaus (1888), Sparkasse des Plauenschen Grundes, Koch- und Haushaltungsschule; Glas- und Emaillierhütten, Dampfziegeleien, Tischlereien, Schneidemühlen, Maschinenfabrik und Eisengießerei, Fabrikation von Cigarren, Sammet, Schmiedeteilen, Blechkochgeschirr, Lack, Dachpappe, Holzcement und Asphalt, ferner Bau- und Kunstschlosserei, Vernickelungsanstalt, Buchdruckerei, Lohgerberei, Handelsmühle und in der Umgebung Steinkohlenbergwerke und Maschinenfabriken.

Deubler, Konrad, österr. Bauernphilosoph, geb. 26. Nov. 1814 zu Goisern bei Ischl im Salzkammergut als einziger Sohn unbemittelter Bergleute, erhielt einen kläglichen Schulunterricht, arbeitete sich aber als Autodidakt mit Hilfe von Büchern empor und trat in Verkehr mit D. F. Strauß, Ludwig Feuerbach und andern Forschern. Infolge eines Hochverratsprozesses mußte er von 1853 bis 1857 eine schwere Kerkerhaft verbüßen. Er starb 31. März 1884 auf seiner «Malepartus» bei Primesberg bei Goisern. Schon als Besitzer der romantisch gelegenen Felsenmühle ob Hallstadt, mehr noch als Wirt zur «Wartburg» in Goisern, ganz besonders aber als Inhaber des Primesbergs wurde D. von hervorragenden Schriftstellern und Gelehrten aufgesucht. Er wirkte im persönlichen Umgang noch mehr als durch seine Originalbriefe und galt weit herum als Prototyp des aufgeklärten Bauern kommender Jahrhunderte. Vgl. Das philos. Idyll (in Feuerbachs Nachlaß); Konrad D., Tagebücher, Biographien und Briefwechsel des oberösterr. Bauernphilosophen, hg. von Dodel-Port (2 Bde., Lpz. 1886).

Deucher, Adolf, schweiz. Staatsmann, geb. im Febr. 1831 in Steckborn (Kanton Thurgau), studierte in Heidelberg Philosophie und Geschichte, in Zürich, Prag und Wien Medizin und praktizierte 1853—79 als Arzt in Steckborn und Frauenfeld. Er kam 1854 in den Großen Rat des Thurgaus, wurde 1869 in den Nationalrat gewählt, trat 1879 in die kantonale Regierung als Vertreter der radikaldemokratischen Richtung, wurde 1883 Mitglied des Bundesrats, dessen Vicepräsident er 1885 war, übernahm 1886 das polit. Departement und bekleidete zugleich das Amt eines Bundespräsidenten für 1886.

Deukalion, der mythische Vater des Hellen und der Stammvater der Hellenen, Sohn des Prometheus, Enkel des Japetos und Gemahl der Pyrrha. Als Zeus das Menschengeschlecht durch Wasser zu vertilgen beschlossen hatte, verfertigte D. auf den Rat seines Vaters einen hölzernen Kasten, in welchem er mit seiner Gattin während der neuntägigen Flut auf dem Gewässer umhergetrieben wurde und endlich, als sich das Wasser verlief, auf einem Berge landete. Um die Erde wieder zu bevölkern, erhielt er von Zeus oder Themis den Rat: sie sollten die Gebeine ihrer Mutter hinter sich werfen. Diesen dunkeln Ausspruch deuteten sie dahin, daß ihre Mutter die Erde, deren Gebeine aber die Steine seien. Aus den von D. geworfenen Steinen wurden Männer, aus den von Pyrrha geworfenen Frauen. Die Kinder, welche ihm Pyrrha gebar, waren Hellen, Amphiktyon und Protogeneia. Der älteste Sitz der in den Homerischen Gedichten nicht erwähnten Flutsage (D. heißt bei Homer ein Sohn des Minos, Vater des Idomeneus) ist das Orakel von Dodona in Epirus; als Ort der Landung galt in der ältern Sage vorzugsweise der thessalische Othrys oder der Parnaß. Vom Parnaß läßt Pindar das Elternpaar herabsteigen und in Opus ihr Heim gründen; auch die Dichtung Hesiods lokalisierte D.s Geschlecht an diesem Ort. Endlich wurde auch in Athen sein Grabmal gezeigt in der Nähe des Olympieion, das er gegründet haben sollte.

Deul, soviel wie Luppe, s. Eisenerzeugung.

Deule (spr. döhl), Nebenfluß der Lys, entspringt im franz. Depart. Pas-de-Calais, berührt Lille im Depart. Nord und mündet nach 85 km Laufs bei Deulemont. Sie steht durch den 1693 von Vauban vollendeten Canal de la Haute D. mit der Scarpe und durch den Airekanal mit der obern Lys in Verbindung. Früher konnte durch sie in Kriegszeiten die Umgebung von Lille unter Wasser gesetzt werden. Jetzt bildet sie einen wichtigen Verkehrsweg.

Deulino (spr. de-u-), Dorf im Kreis Dmitrow des russ. Gouvernements Moskau, ist bekannt durch den fünfzigjährigen Waffenstillstand, der hier 11. (1.) Dez. 1618 zwischen den Polen und Russen abgeschlossen wurde.

Déus (lat.), Gott.

Deus (spr. dé-us), João de, oder genauer João de D. Ramos, portug. Lyriker, geb. 8. März 1830 in San Bartolomeu de Messines (Provinz Algarve), studierte seit 1849 die Rechte in Coimbra und bestand 1859 sein Baccalaureatsexamen. 1862 ging er nach Beja, wo er kurze Zeit ein Journal «O Bejense» redigierte, und kehrte dann in seine Vaterstadt zurück, die ihn 1868 als Abgeordneten wählte. D.' Gedichte, gesammelt in: «Flores do campo» (Lissab. 1870), «Ramo de flores» (Porto 1870) und «Folhas soltas» (ebd. 1876), zeichnen sich aus durch volkstümliche Schlichtheit; ihre Ausdrucksweise ist von ausgesuchter Reinheit.

Déusdédit (d. h. Gott hat ihn gegeben), auch Deodatus oder Adeodatus, röm. Papst 615—618, soll Wunder gewirkt haben und wurde später unter die Heiligen versetzt; Gedächtnistag: 8. Nov.

Déus ex machīna (lat., «Gott aus der Maschine»), sprichwörtlich gewordener Ausdruck für die durch plötzliches entscheidendes Eingreifen einer Person bewirkte und unerwartet günstige Lösung eines tragisch geschürzten Knotens im Drama. In der antiken Tragödie geschah es häufig, daß die Katastrophe durch einen mittels der Maschinen herabgelassenen

helfenden Gott gelöst wurde; dahin gehört z. B. die Erscheinung des Herakles im «Philoktet» und der Artemis in der «Taurischen Iphigenie». Auch im modernen Lustspiel spricht man bei Eintritt eines unerwarteten Ereignisses, wodurch die Verwicklung gelöst wird, von einem D. e. m. Man hat den Ausdruck auch auf plötzlich eintretende Ereignisse im gewöhnlichen Leben übertragen.

Deuske, altes, bis 1821 üblich gewesenes niederländ. kleines Gold-, Silber- und Münzgewicht von 2 As = 9,61265 cg.

Déus omen avértat (lat.), Gott wende die üble Vorbedeutung ab; das wolle Gott verhüten.

Deussen, Paul, Philosoph und Indianist, geb. 7. Jan. 1845 zu Oberdreis (Kreis Neuwied), studierte 1864—68 in Bonn, Tübingen und Berlin Philosophie, Theologie, klassische und orient. Philologie, war 1869—72 Lehrer an den Gymnasien zu Minden und Marburg, wirkte 1873—74 als Privatdocent an der Universität in Genf und 1875—79 an der technischen Hochschule zu Aachen. 1881 habilitierte er sich in Berlin, wo er 1887 außerord. Professor wurde, und folgte 1889 einem Ruf als ord. Professor der Philosophie an die Universität Kiel. In seinen «Elementen der Metaphysik» (Aachen 1877; 2. Aufl. Lpz. 1890) und dem «Kategorischen Imperativ» (Kiel 1891) stellte sich D. auf den Boden der Kantischen und Schopenhauerschen Philosophie. Neuerdings widmet er sich hauptsächlich der Erforschung und Bearbeitung der ind. Philosophie. Auf sein «System des Vedanta» (Lpz. 1883), die erste erschöpfende Darstellung eines ind. Systems, folgte eine Übersetzung der «Sutra's des Vedanta nebst dem vollständigen Kommentare des Çankara» (ebd. 1887).

Deut (holländ. Duit), auch Doit, eine vom 17. Jahrh. bis 1816 ausgeprägte holländ. Scheidemünze von Kupfer, zu 2 Pfennigen (Penningen). 8 D. galten einen Stüber, 160 einen Gulden. Gesetzmäßig wurden aus dem holländ. Troypfund 160 Stück hergestellt, sodaß ein Stück 64 holländ. As oder 3,076 g wog. Als Teilstück des Guldens war der D. = etwa $1^1/_{12}$ jetzigen deutschen Pfennigen oder $^5/_9$ jetzigen österr. Kreuzern. D. wurden in Holland nicht nur als Landesmünze, sondern auch von einzelnen Provinzen, z. B. Geldern, Utrecht, Seeland, Overyssel, und auch für Ostindien und die Kapstadt geprägt. In Niederländisch-Ostindien liefen noch Mitte des 19. Jahrh. Mengen von D. um.

Deuteragonist (grch.), im altgriech. Drama der zweite Schauspieler (s. Protagonist).

Deuterokanonische Bücher, s. Bibel (Bd. 2, S. 955b) und Kanon.

Deuteronomium (grch. Deuteronomion), d. i. die Wiederholung des Gesetzes, bei den griech. Übersetzern das fünfte Buch Mosis nach seinem Inhalt. Den Grundstock desselben bildet das 621 v. Chr. im Tempel unter Josia aufgefundene Gesetzbuch. Seine Entstehungsgeschichte ist im einzelnen wenig aufgehellt. (S. Pentateuch.)

Deuteropáthisch (grch.) heißen diejenigen Krankheiten, welche nicht selbständig, sondern im Gefolge von andern Krankheiten sich entwickeln.

Deuteroprisma, s. Prisma.

Deuteropyramiden, s. Hexagonale Pyramide und Tetragonale Pyramide.

Deuterosis (grch.), Wiederholung; Deuterosen der Juden, Erklärungen und Ergänzungen des geschriebenen jüd. Gesetzes.

Deuteroskopie, s. Zweites Gesicht.

Deutlich nennt man die Vorstellung, die nicht nur hinreichend klar (s. d.), um nicht mit andern verwechselt zu werden, sondern deren einzelne Bestandteile zugleich in gehöriger Bestimmtheit aufgefaßt und voneinander unterschieden werden (Gegensatz: verworrene Vorstellung).

Deutsch, niederländ. duitsch, plattdeutsch dütsch, mittelhochdeutsch diutsch, tiutsch, tiusch, mittelniederdeutsch düdesch, althochdeutsch diutisk, altniederdeutsch thiudisk, mittellat. theodiscus, theotiscus, ist mittels des Suffixes -isch, mhd. -isch, ahd. isk «zu etwas gehörend» abgeleitet von dem Substantiv mhd. diet, ahd. diot, diota, got. thiuda «Volk», von dem unser «deuten», «deutlich» herkommt. Das Wort bedeutet also von Hause aus «zum Volk gehörend». Wenn man von dem got. Adverbium thiudiskô, womit das griech. ἐθνικῶς «heidnisch» (d. h. eigentlich «volkstümlich», erst im christl. Sinne «heidnisch») übersetzt wird, absieht, so ist das Wort «deutsch» seit dem Ende des 8. Jahrh. belegt, und zwar in der Bedeutung «volkstümlich». Man gebrauchte es zur Bezeichnung der in Deutschland einheimischen Volkssprache im Gegensatz sowohl zu der herrschenden, offiziellen lat. Kirchen- und Schriftsprache, als auch besonders zu der lingua romana Frankreichs. Unsere heutige Bedeutung hat «deutsch» bereits seit dem 9. Jahrh. Die ursprüngliche Bedeutung hat sich daneben lange gehalten: Luther gebraucht «undeudsch» geradezu für «unverständlich». Wie die Sprache, so hat man weiterhin auch die einheimische Sitte, Tracht, das Recht u. s. w. als «deutsch» bezeichnet, und so hat sich auch unser Volk selbst «die Deutschen» genannt, in dem Sinne von «die deutsch sprechenden». Bis ins 9. Jahrh. hinein haben sich unsere Vorfahren nicht als Deutsche bezeichnet und auch, da sie überhaupt keinen Gesamtnamen führten, kaum als Deutsche gefühlt. (S. Deutsches Volk.) Erst im 9. Jahrh. kam der Volksname «die Deutschen» auf, nachdem die Teilung des Fränkischen Reichs für die roman. und german. Nationalität gesonderte Staatswesen geschaffen hatte. Am frühesten begegnet der Name «Deutsche» (lat. Theotisci) in Italien, wo er seit 845 belegt ist (ital. Tedeschi), später erst in Deutschland selbst, hier noch bis gegen Ausgang des 13. Jahrh. nur selten. Im gelehrten und amtlichen Latein wurde im 10. bis 14. Jahrh. vorzugsweise teutonicus gebraucht, ein gelehrtes Wort, welches mit «deutsch» etymologisch nichts zu schaffen hat, sondern eigentlich das Volk der Teutonen (s. d.) meint: teutonicus schreiben lat. Schriftsteller im Sinne von deutsch seit ungefähr 50 v. Chr.; besonders aber werden in den mittelalterlichen Urkunden zur Zeit der Kolonisation von Ostdeutschland die deutschen Kolonisten Teutonici im Gegensatz zu den eingesessenen Slawen genannt. Der Begriff «deutsch» hat seit der polit. Lostrennung der Niederlande vom Deutschen Reiche eine Einschränkung erfahren. Bis etwa 1600 galt niederländ. Sprache und Art als deutsch (dietsch). Im Englischen bedeutet noch Dutch holländisch. Daß heute noch der Schweizer und Österreicher seine Nationalität als die deutsche bezeichnet, ist lediglich unserer gemeinsamen Schriftsprache zu verdanken. Doch beginnt jetzt der Sprachgebrauch sich immer mehr Geltung zu verschaffen, daß nicht nur im politischen, sondern auch im nationalen Sinne der Schweizer und Österreicher dem Deutschen, d. i. dem Reichsdeutschen, gegenübergestellt wird.

Neben der Form «deutsch» (mhd. diutsch) gebrauchte man bis in den Anfang dieses Jahrhunderts die oberdeutsche Form «teutsch» (mhd. tiutsch), so besonders Seb. Brant, Murner, Ulrich von Hutten, Hans Sachs, Burkard Waldis und Fischart. Luther schreibt «deudsch», die große Mehrzahl unserer Klassiker «deutsch». Das der regelrechten Lautentwickelung widerstreitende anlautende t erklärt man aus dem Einflusse des lat. teutonicus.

Vgl. J. Grimm, Deutsche Grammatik (3. Ausg., Gött. 1840), I, 12—20; H. Hattemer, Über Ursprung, Bedeutung und Schreibung des Wortes Teutsch (Schaffh. 1847); J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch (Lpz. 1860), II, 1043 fg.; K. Luick (in «Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Litteratur», XV).

Deutsch, Christian, Pseudonym für Joh. Heinr. Aug. Ebrard (s. d.).

Deutsch, Immanuel Oskar, Schriftsteller auf dem Gebiete der jüd. Litteratur, geb. 28. Okt. 1829 zu Neisse, studierte zu Berlin Philologie und Philosophie. 1855 fand er eine Anstellung an der Bibliothek des Britischen Museums. Er starb 12. Mai 1873 in Alexandria, wohin er sich zur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit begeben hatte. Die Resultate seiner Forschungen legte er besonders in der «Quaterly Review» nieder; auch in Smiths «Dictionary of the Bible» (3 Bde., Lond. 1863). Nach seinem Tode erschien «The literary remains of the late Emanuel D.» (Lond. 1874). In deutscher Übersetzung erschienen seine Artikel «Der Talmud» (Berl. 1869) und «Der Islam» (ebd. 1874).

Deutsch, Nikolaus Manuel, Maler, s. Manuel.

Deutsch, Rudolf von, Maler und Bildhauer, geb. 27. Okt. 1835 zu Moskau, bildete sich seit 1855 auf der Dresdener Kunstakademie und ließ sich nach längerm Aufenthalt in Rom 1866 bleibend in Berlin nieder. Seine Bilder sind meist der antiken Mythologie entlehnt: Fesselung des Prometheus, Penelope, Entführung der Helena (Berlin; Nationalgalerie). Sie zeigen blühendes Kolorit und reizende Lichtwirkung bei sorgfältiger Zeichnung. Sein plastisches Hauptwerk ist Herakles und Omphale.

Deutsch-Altenburg, Dorf im Gerichtsbezirk Hainburg der österr. Bezirkshauptmannschaft Bruck a. d. Leitha in Niederösterreich, 45 km unterhalb Wien und 15 km von der ungar. Grenze, rechts der Donau, an der Linie Bruck a. d. L.-D.-Hainburg der Österr.-Ungar. Staatsbahn, ist Dampferstation und hat (1890) 1252 E., Post, ein schönes Schloß mit Garten und ein Museum zahlreicher, in der Umgegend ausgegrabener Altertümer, sowie warme, bei Hautkrankheiten sehr wirksame Schwefelquellen, die schon den Römern bekannt waren. Vor dem Dorfe auf einem Hügel die zierliche got. St. Marienkirche, eins der interessantesten Denkmäler des spätroman. und Übergangsstils in Niederösterreich, 1213 gegründet und im 14. Jahrh. umgebaut; neben derselben auf dem Kirchhofe eine merkwürdige und schöne Rotunde im byzant. Stile, 1822 wiederhergestellt. Dabei der Hütelberg (19 m), der Sage nach vom Volke in Hüten zusammengetragen, zum Andenken an die Vertreibung der Türken, von den Ungarn für die Begräbnisstätte Arpads gehalten. In der Nähe ein aus der vorgeschichtlichen Zeit stammender glockenförmiger Tumulus (10 m), von den meisten Höhen des linken Donau-Ufers sichtbar; man fand hier eine vorgeschichtliche Ansiedlung mit gebrannten Wällen, Gefäßscherben, eisernen Pfeilspitzen und Tierknochen. (Vgl. Much in den «Mittheilungen der Wiener Anthropolog. Gesellschaft», 5. Bd., S. 101.) Von D. westlich bis Petronell, östlich bis Hainburg reichen die ausgedehnten Trümmer und Grundmauern von einem Amphitheater, von Befestigungswerken, Straßen, Wasserleitungen, Kloaken, Bädern u. s. w. der kelt. Stadt und röm. Festung Carnuntum (s. d.).

Deutsch-Australische Dampfschiffs-Gesellschaft zu Hamburg. Schon seit 1881 bestand in der «Australia Sloman-Linie» eine regelmäßige Verbindung zwischen Hamburg und Australien; sie stellte aber nach Errichtung der subventionierten Linie des «Norddeutschen Lloyd» (1885), welche mittels Schleppkähnen auch den Verkehr von und nach Hamburg vermittelte, diese Fahrt ein und ging als «Union-Linie» in enger Verbindung mit der «Paketfahrt» zum nordamerik. Verkehr über. 1889 jedoch wurde, in der Annahme, daß im Verkehr mit Australien noch Raum für eine andere, direkt von Hamburg ausgehende Verbindung sei, die genannte Linie gegründet, welche über acht stattliche Dampfschiffe mit ungefähr 23000 Brutto-Registertonnen verfügt.

Deutsch-Avricourt, s. Avricourt.

Deutsch-Beneschau, s. Beneschau.

Deutsch-Beschenowa, s. Besenyö.

Deutschbleiberg, s. Bleiberg.

Deutsch-Bogsán, s. Bogsán.

Deutsch-Brod. 1) **Bezirkshauptmannschaft** in Böhmen, hat 902,06 qkm und (1890) 75372 E. (36732 männl., 38640 weibl.), darunter 1582 Evangelische, 72307 Katholiken und 1470 Israeliten; 9258 bewohnte Gebäude und 15478 Haushaltungen in 78 Gemeinden mit 149 Ortschaften und umfaßt die Gerichtsbezirke D., Humpoletz, Polna und Steken. — 2) D., czech. Německý Brod, d. i. Deutsche Furt, **Stadt** und Sitz der Bezirkshauptmannschaft D., in 422 m Höhe, an der Sazawa, die hier von N. nach S. Zuflüsse erhält, und an den Linien Liebau-D. (200 km) und Tetschen-Wien der Österr. Nordwestbahn, hat (1890) 5735 czech. E. (150 Deutsche), Post, Telegraph, Bezirksgericht (284 qkm, 42 Gemeinden, 74 Ortschaften, 25522 czech. E., darunter 2003 Deutsche), Rathaus mit altertümlicher Uhr, czech. Staats-Obergymnasium; Stärke- und Tuchfabrikation, Glasraffinerie und -Schleiferei, Brauerei, Kunstmühle, Dampfbrettsäge und Landwirtschaft. Die schöne, im 13. Jahrh. dem Deutschen Ritterorden zuständige Pfarrkirche hat trotz der Zerstörung durch die Hussiten 1422 noch die got. Bauform bewahrt. D. wurde, vielleicht schon im 11. Jahrh. von deutschen Bergleuten gegründet; der Bergbau lieferte eine bedeutende Ausbeute an Silber. Zur Bergstadt erhoben wurde sie vom König Johann 1321, zerstört durch den Hussitenführer Žiška 1422, nachdem hier Kaiser Sigismund von den Hussiten geschlagen worden war. Die Neubesiedlung geschah durch Czechen; jedoch alle Bemühungen, den alten Bergbau wieder in Gang zu bringen, blieben fruchtlos. D. gehörte 1443—1634 den Herren Trčka von Lipa (Schillers Terzky). 1637 wurde D. freie Stadt.

Deutsch-Csanád, s. Csanád.

Deutsch-Csiklova, s. Csiklova.

Deutsch-Dänischer Krieg von 1848 bis 1850. König Christian VIII. von Dänemark hatte durch seinen Offenen Brief vom 8. Juli 1846 die Erbfolgeordnung, durch die nach dem zu erwar-

tenden Aussterben des Mannsstammes im Königreiche der Weiberstamm, in Schleswig und Holstein dagegen der Mannsstamm der sog. jüngern königl. Linie (s. Augustenburger Linie) zur Herrschaft kommen mußte, aufzuheben versucht, um das Auseinanderfallen des dän. Staates zu verhüten, und hatte dadurch in den Herzogtümern große Erregung hervorgerufen. Am 20. Jan. 1848 starb der König, und vergeblich versuchte sein Sohn Friedrich VII. den Sturm durch Zugeständnisse zu beschwören. Die Februarrevolution und die Märztage brachten die Bewegung zum Ausbruch. In Kopenhagen fand eine Erhebung der eiderdän. Partei statt, deren Führer die Einverleibung Schleswigs verlangten, während die zu Rendsburg versammelten Mitglieder der beiden Ständeversammlungen der Herzogtümer sich jeder Trennung Schleswigs von Holstein widersetzten. Nachdem mehrere Vermittelungsversuche gescheitert waren, konstituierte sich in der Nacht zum 24. März in Kiel eine Provisorische Regierung, deren Präsident Wilh. Beseler ward und die sich am folgenden Tage der Festung Rendsburg bemächtigte; die deutschen Truppenteile schlossen sich, meist ohne Offiziere, der Bewegung an. Aus Deutschland strömten Freischaren herzu, und Prinz Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg übernahm die Leitung der militär. Organisation. Der Deutsche Bund erklärte sich für Schleswig-Holstein und beauftragte Preußen mit der Ausführung seiner Beschlüsse. Am 5. April trafen die ersten preuß. Truppen in Rendsburg ein, denen eine preuß. Division und eine Division (Halkett) des 10. Bundesarmeekorps nach Holstein mit dem Auftrage folgten, unter Umständen auch in Schleswig einzurücken.

Dänemark mobilisierte sehr schnell Heer und Flotte, und die dän. Vorhut rückte von Kolding her schon 29. März in Schleswig ein, während Kriegsschiffe vor Apenrade und Flensburg sowie im Alsensunde erschienen. Am 9. April siegten die Dänen bei Bau über die Schleswig-Holsteiner und rückten bis nach Schleswig und dem Danewerk vor, während die Truppen der Provisorischen Regierung hinter die Eider zurückgingen und nur ihre Nachhut an der Sorge und am Wittensee stehen ließen. Am 18. April fanden bei Sorgbrück, Husum und Altenhof-Holtsee Gefechte statt, worauf der preuß. General von Wrangel zum Oberbefehlshaber der deutschen Truppen ernannt wurde. Wrangel traf 21. April in Rendsburg ein und trat zwei Tage darauf mit der preuß. Division Fürst Radziwill (13 000 Mann und 22 Geschütze) nebst den schleswig-holstein. Truppen unter Prinz Friedrich (10 000 Mann und 22 Geschütze) den Vormarsch an, überraschte die Dänen unter General Hedemann (11 500 Mann, 42 Geschütze) am Danewerk und lieferte ihnen das blutige Treffen bei Schleswig. Die Dänen räumten die Stadt und gingen am folgenden Tage, nachdem sie auch bei Översee geschlagen worden waren, bis Flensburg zurück, mußten aber auch dieses aufgeben und zogen sich nun nach Alsen, ihre Kavallerie nach Apenrade zurück. General Wrangel ließ die Bundesdivision Halkett am Sundewitt gegen Alsen stehen und rückte mit den übrigen Truppen nach Norden vor, überschritt 2. Mai die Königsau, besetzte tags darauf Friedericia und nahm den südöstl. Teil von Jütland in Besitz als Pfand für den durch die dän. Flotte dem deutschen Handel und den Küstenplätzen zugefügten Schaden.

Der Mangel einer deutschen Flotte sowie die den Dänen günstige Haltung Rußlands, Schwedens und Englands veranlaßte nun eine Pause in den Operationen, während welcher die Diplomatie allein wirkte. Wrangel räumte vom 25. Mai ab Jütland, und die Bundesdivision Halkett wurde 28. Mai von den Dänen im Sundewitt zurückgedrängt, während von Alsen her dän. Truppen nach Jütland geschafft wurden und von dort 2. Juni Lügumkloster und Apenrade wieder in Besitz nahmen. Wrangel griff die im östl. Sundewitt verbliebenen Dänen 5. Juni bei Nübel, Düppel (s. d.) und Satrup an und warf sie nach Alsen zurück; doch stand schon 21. Juni das dän. Heer 17 000 Mann stark wieder nördlich von Flensburg im Felde. Am 28. Juni rückte Wrangel von Flensburg her nach Norden vor und gelangte bis zur Königsau, von wo aus ein Teil der Bundesdivision nach dem Sundewitt zurückkehrte; die Dänen gingen, der Übermacht weichend, zurück, und nur bei Hadersleben kam es 29. Juni zu einem Gefecht gegen die schleswig-holstein. Truppen unter Prinz Friedrich. Am 26. Aug. kam unter Garantie Großbritanniens ein auf 7 Monate geschlossener Waffenstillstand in Malmö zu stande, wonach die Herzogtümer von deutschen und dän. Truppen geräumt werden und nur 2000 Mann Deutsche in Altona und 2000 Dänen auf Alsen zurückbleiben sollten; die schleswig-holstein. Truppen durften im Lande verbleiben, die vorhandenen Befestigungen blieben bestehen, und die Blockade der deutschen Küste durch die dän. Flotte wurde aufgehoben.

Am 22. Okt. trat die infolge des Waffenstillstandsvertrags eingesetzte gemeinschaftliche Regierung der Herzogtümer, mit dem dänisch gesinnten Grafen Karl Moltke an der Spitze, an die Stelle der Provisorischen Regierung. Der preuß. General von Bonin übernahm den Befehl über die schleswig-holstein. Truppen. Von dän. Seite wurden die vereinbarten Bedingungen nicht erfüllt, der größte Teil des Heers blieb auf Alsen. Der Schutz der Großmächte, namentlich Englands, steigerte den Übermut der in Kopenhagen herrschenden Partei und veranlaßte 22. Febr. die Kündigung des Waffenstillstands zum 26. März 1849. Dänemark sammelte die Hauptmacht (20 000 Mann) auf Alsen und 10 000 Mann hinter der Koldingau, die Flotte größtenteils bei Alsen, wogegen der Deutsche Bund ein 35 000 Mann starkes, aus Nord- und Süddeutschen zusammengesetztes Bundesheer unter dem preuß. General von Prittwitz nach Schleswig sandte, zu dem noch 15 000 Mann schleswig-holstein. Truppen unter General von Bonin hinzukamen, sodaß im Ganzen, einschließlich einer später nachgesandten Reservedivision, rund 60 000 Mann Feldtruppen gegen die Dänen zur Verfügung standen.

General von Prittwitz übernahm 24. März 1849 den Oberbefehl und rückte 5. April nach Norden vor. Der dän. General von Bülow hatte zwar 3. April von der jütländ. Grenze und dem Alsensunde her den Vormarsch gegen Flensburg angetreten, wagte jedoch den Angriff nicht, obschon er 6. April bei Ulderup einen Sieg über die hannov. Brigade erfocht, sondern ging, verfolgt von den deutschen Truppen, nach Jütland zurück. Bereits 5. April war auch ein von den Dänen zur See unternommener Angriff gegen Eckernförde (s. d.) fehlgeschlagen und hatte den Verlust zweier Schiffe zur Folge gehabt. Am 13. April erstürmten bayr. und sächs. Truppen die festen Düppeler Schanzen, deren Brückenkopf jedoch im

Besitze der Dänen blieb; am 20. April besetzte General von Bonin Kolding, schlug 23. April die Dänen, die ihn daraus verdrängen wollten, nach Veile und Friedericia zurück und erzwang sich nach einem neuen Sieg bei Gudsoe (7. Mai) den Einmarsch in Jütland. Am 6. Mai überschritt auch General von Prittwitz bei Kolding die Grenze, schlug an den beiden folgenden Tagen die Dänen bei Alminde, Viuf, Veile und Godsoe, ließ durch Bonin Friedericia einschließen und rückte mit den beiden übrigen Divisionen bis Aarhuus vor, das 25. Juni besetzt wurde. Die dän. Feldarmee war inzwischen auf 40000 Mann verstärkt worden und konnte mit Hilfe der Flotte ziemlich unbemerkt von Friedericia nach Alsen verlegt werden, um von hier aus zum Angriff vorgehen zu können. Als man 4. Juli im deutschen Hauptquartier erfuhr, daß die Truppen auf Holgenäs nach Fünen gebracht worden und von Alsen eine Flotte in nördl. Richtung gesegelt sei, wurde die Sammlung der deutschen, in Jütland stehenden Truppen bei Kolding und Veile angeordnet. General von Bonin erhielt die Nachricht zu spät, erst 6. Juli morgens, nachdem ein in der vorhergehenden Nacht von den Dänen aus Friedericia unternommener Ausfall völlig geglückt war und die schleswig-holstein. Truppen zum Aufgeben der Belagerung gezwungen hatte.

In Berlin waren bereits Friedensunterhandlungen im Gange, die zunächst, 10. Juli, zu einem sechsmonatigen Waffenstillstand mit sechswöchiger Aufkündigung führten. Schleswig, das von einer von Preußen, England und Dänemark gebildeten Landesverwaltung unter Vorsitz des engl. Kommissars regiert werden sollte, wurde durch eine südlich von Flensburg nach Westen gezogene Demarkationslinie, die Tondern südlich liegen ließ, geteilt; das nördl. Schleswig sollte durch neutrale Truppen (2000 Schweden und Norweger), das südliche durch deutsche Truppen (6000 Mann) besetzt werden; Alsen und Aarö blieben in dän. Besitz. In Holstein sollte die Statthalterschaft bestehen bleiben.

Seit 17. Jan. 1850 schwebten zwischen Dänemark und Preußen (für sich und im Namen des Deutschen Bundes) Friedensverhandlungen, die 2. Juli zu Berlin zum Abschluß kamen und dem König von Dänemark die Bewältigung des Widerstandes in den Herzogtümern überließen. Es wurde ferner vereinbart, daß die neutralen Truppen das nördl. Schleswig und die preuß. Truppen die Herzogtümer Schleswig und Holstein verlassen sollten. Die Statthalterschaft aber beschloß nach dem Abzug der preuß. Truppen, selbständig den Krieg gegen Dänemark fortzusetzen, und 10. April übernahm der preuß. General von Willisen den Befehl über die schleswig-holstein. Truppen. Das Heer wurde auf die Stärke von 27000 Mann und 84 Geschütze gebracht und rückte, als die preuß. Truppen vom 13. bis 17. Juli Schleswig räumten, in die Stellung von Idstedt, verabsäumte jedoch, diese Stellung zu befestigen. Die dän. Armee (38000 Mann und 96 Geschütze) stand 18. Juli unter General von Krogh bei Flensburg und rückte am 23. vor, bestand am folgenden Tage ernste Gefechte bei Sollbrück und Helligbek und griff 25. Juli die Stellung von Idstedt an. Die Schlacht dauerte bis zum Abend und der Sieg verblieb den Dänen; doch führte General von Willisen seine Truppen unverfolgt und ohne weitern Verlust nach Fahrdorf und Missunde zurück. Der Ausgang des Krieges war mit dieser Schlacht entschieden, obschon das schleswig-holstein. Heer bald wieder schlagfertig war. Missunde und Eckernförde wurden aufgegeben, das wichtige Friedrichstadt ging 7. Aug. ohne ernsten Widerstand verloren, doch wurde ein Vorstoß der Dänen gegen die Linie der Sorge am folgenden Tage zurückgewiesen. Widerwillig entschloß sich auf Verlangen der Statthalterschaft General von Willisen zur Aufnahme der Offensive und unternahm Vorstöße, die sämtlich unglücklich verliefen, so 12. Sept. gegen Missunde und besonders 4. Okt. gegen Friedrichstadt. Am 7. Dez. legte von Willisen den Oberbefehl nieder und General von der Horst trat an seine Stelle; doch kam es nicht zu weitern Kämpfen, da die Warschauer Konferenz (3. Nov.) und die Konvention von Olmütz (28. Nov.) über das Schicksal der Herzogtümer entschieden hatten. Am 11. Jan. 1851 unterwarf sich die Landesversammlung in Rendsburg den namens des Deutschen Bundes durch Kommissare Österreichs und Preußens gestellten Forderungen, die Feindseligkeiten einzustellen. Österreichische Truppen besetzten im Verein mit preußischen Holstein, dänische Schleswig. General von der Horst mußte das bis auf 43000 Mann angewachsene Heer auflösen und das gesamte Kriegsmaterial an Dänemark ausliefern. (S. Schleswig-Holstein.) Die Herzogtümer hatten 50 Mill. M. vergeblich in dem dreijährigen Kriege aufgewendet und verfielen durch Deutschlands Schwäche und die Mißgunst des Auslandes der Fremdherrschaft aufs neue, aus der sie erst 1864 bei der Wiederaufnahme der nationalen Politik durch den preuß. Staat befreit wurden.

Vgl. Graf Baudissin, Geschichte des schleswig-holstein. Kriegs (Hann. 1862); Streckfuß, Die Feldzüge in Schleswig-Holstein 1848 bis 1849 (Berl. 1851); v. d. Horst, Zur Geschichte des Feldzuges der Schleswig-Holsteiner gegen die Dänen im J. 1850. Die Schlacht von Idstedt (ebd. 1852); Vaupel, Krigen i 1848. 1849. 1850. (Kopenh. 1862—67); Den Dansk-Tydske Krig i Aarene 1848—50. Udgivet af Generalstaben (3 Tle., ebd. 1868—80); Levetzow, Aus den Erinnerungen eines Schleswig-Holsteinischen Offiziers (1. Bd., Schlesw. 1891); Schleiden, Schleswig-Holsteins erste Erhebung 1848—49 (Wiesb. 1891).

Deutsch-Dänischer Krieg von 1864. Am 15. Nov. 1863 war der letzte dän. König aus dem Mannsstamme des Hauses Oldenburg, Friedrich VII., gestorben, und 18. Nov. unterzeichnete der Nachfolger, Christian IX., einen Verfassungsentwurf, wonach Schleswig zu Dänemark geschlagen werden sollte. Zugleich aber erklärte auch Prinz Friedrich von Augustenburg seinen Regierungsantritt als Herzog Friedrich VIII. von Schleswig-Holstein und wurde in den Herzogtümern überall als solcher proklamiert. Da der Deutsche Bund die Bundesexekution gegen Dänemark beschlossen hatte, rückten 12000 Mann Hannoveraner und Sachsen 23. Dez. in Holstein ein, das die Dänen ohne Widerstand räumten. Bei Hamburg sammelten sich eine österr., bei Lübeck eine preuß. Brigade, zusammen 10000 Mann, als Reserve für die in Holstein befindlichen Bundestruppen. Österreich und Preußen aber erklärten sich jetzt dem Bunde gegenüber für die Einhaltung des Londoner Vertrags von 1852, verlangten daher die Ausweisung des Augustenburgers aus Kiel und forderten 16. Jan. zugleich von Dänemark die sofortige Aufhebung der Verfassung vom 18. Nov. 1863. Als Dänemark diese Forderung abwies, ließen Österreich und Preußen 1. Febr. 1864 ihre inzwischen auf 45000 Mann

verstärkten Truppen unter dem Oberbefehl des Feldmarschalls von Wrangel die Eider überschreiten. Der Einmarsch erfolgte in drei Kolonnen: rechts ein preuß. Armeekorps unter Prinz Friedrich Karl (von Kiel her), in der Mitte ein österr. Armeekorps unter Feldmarschallleutenant von Gablenz (von Rendsburg her) und links eine aus den neuerrichteten Garderegimentern zusammengestellte preuß. Division. Die Dänen standen hinter der Schlei und dem Danewerk in starker, jedoch zu weit ausgedehnter Stellung unter General de Meza. Ein 2. Febr. von den Preußen gegen Missunde unternommener Vorstoß wurde zurückgeschlagen, weshalb Prinz Friedrich Karl sein Korps 6. Febr. bei Arnis und Kappeln auf Fähren und einer Pontonbrücke die Schlei überschreiten ließ, um von hier aus den Dänen den Rückzug abzuschneiden. Das österr. Korps hatte 3. Febr. in siegreichen Gefechten bei Oberselk und Jagel die dän. Vortruppen zurückgeworfen und stand vor der Danewerk-Stellung, als die Dänen, welche die drohende Gefahr merkten, diese Stellung in der Nacht vom 5. zum 6. Febr. räumten, sodaß die Preußen zu spät kamen und nur die Österreicher 6. Febr. die dän. Nachhut bei Översee schlagen konnten. Die Dänen gingen in die stark befestigte Düppelstellung und nach Alsen zurück, das preuß. Armeekorps folgte ihnen, während das österr. Armeekorps nebst der preuß. Gardedivision bis an die Nordgrenze Schleswigs vorrückte und Kolding besetzte. Am 23. März wurde vor Düppel (s. d.) die Belagerung eröffnet und 18. April die Stellung unter Mitwirkung der preuß. Gardedivision erstürmt. Die Dänen gingen nach Alsen zurück und räumten 28. April auch Friedericia, das seit 9. März von dem österr. Korps eingeschlossen war und nun von diesem besetzt wurde. Auch Jütland war von Teilen der preuß. Gardedivision bis zum Lim-Fjord besetzt worden. Inzwischen war ein österr. Geschwader in der Nordsee erschienen und hatte sich mit zwei preuß. Kanonenbooten vor der Elbemündung vereinigt. Dies Geschwader lieferte 9. Mai bei Helgoland den dänischen, zur Blockade der Nordseeküste bestimmten Schiffen ein Gefecht, wurde aber geschlagen; doch verließen die dän. Schiffe die Nordsee und gaben die Blockade auf.

Vom 12. Mai bis 26. Juni trat Waffenstillstand ein, während dessen in London unter Mitwirkung Beusts, des Vertreters des am Kriege nicht beteiligten Deutschen Bundes, Verhandlungen stattfanden, die jedoch erfolglos blieben, da Dänemark die Anerkennung der Rechte der Herzogtümer hartnäckig verweigerte. So begann der Krieg von neuem, und schon 29. Juni überschritten zwei preuß. Brigaden den Alsensund und eroberten Alsen (s. d.). Vom 11. Juli an gingen auch Preußen und Österreicher über den Lim-Fjord und besetzten den nördl. Teil von Jütland, ebenso wurden die schleswigschen Nordsee-Inseln in Besitz genommen. Man bereitete schon den Übergang nach Fünen vor, als 20. Juli Waffenstillstand eintrat, der den Krieg beendete. Der Friede wurde 30. Okt. zu Wien geschlossen (s. Wiener Friedensschlüsse); Dänemark trat die Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg an Preußen und Österreich ab.

Vgl. Graf Waldersee, Der Krieg gegen Dänemark im J. 1864 (anonym, Berl. 1865); Rüstow, Der Deutsch-Dänische Krieg 1864 (Zür. 1864); Österreichisch-Preußischer Krieg gegen Dänemark von einem k. k. Offizier (Wien 1865); Beihefte zum «Militär-Wochenblatt» (1865); Der Deutsch-Dänische Krieg 1864 (hg. von der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabes, 2 Bde. mit Karten u. Plänen, Berl. 1886 fg.); Der Dänisch-Deutsche Krieg 1864 (hg. vom dän. Generalstabe, mit Karten u. Plänen, 1. Tl., Kopenh. 1888, 2. Tl. 1891); Blasendorff, Der Deutsch-Dänische Krieg von 1864 (Berl. 1889).

Deutsche Altertümer, s. Germanisches Altertum.

Deutsche Antisemitische Vereinigung, s. Antisemitismus.

Deutsche Armee, s. Deutsches Heerwesen.

Deutsche Bank, einflußreiches Kreditinstitut in Berlin, konzessioniert 10. März 1870. Das Aktienkapital betrug zunächst 15 Mill. M.; dazu 1871 weitere 15 Mill. M., 1872 noch 15 Mill. M., 1881 weitere 15 Mill. M. zu 130 Proz., 1888 noch 15 Mill. M. zu 140 Proz. Jetziges Aktienkapital 75 Mill. M., in Aktien teils zu 600, teils zu 1200 M. Rentabilität 1870—91: 5, 8, 8, 4, 5, 3, 6, 6, $6^1/_2$, 9, 10, $10^1/_2$, 10, 9, 9, 9, 9, 9, 9, 10, 10, 9 Proz. Filialen in Bremen, Dresden, Frankfurt a. M., Hamburg, München.

Deutsche Befestigungsmanier (s. auch Permanente Befestigung). Die deutschen Kriegsbaumeister des 16. und 17. Jahrh. befolgten bei ihren Befestigungsvorschlägen zum Teil Grundsätze, die erst in neuester Zeit richtige Würdigung gefunden haben. Albrecht Dürer veröffentlichte 1527 ein System permanenter Befestigungen. Die von ihm entworfene Stadtumwallung (s. beistehende Figur) zeigt im wesentlichen polygonalen Grundriß und wird durch kasemattierte Basteien an den Ecken flankiert, außerdem empfiehlt er die Anlage kasemattierter Turmforts. Seine Vorschläge enthalten im allgemeinen die Grundprincipien, aus denen sich die deutsche Befestigung des 19. Jahrh. entwickelt hat. Speckle (zweite Hälfte des 16. Jahrh.) versuchte die Mängel der ital. Befestigung zu verbessern, indem er in den Facen und in den auf den Defenslinien senkrecht stehenden Flanken der Bastionen kasemattierte Batterien anbrachte. Rimpler, der bei der Belagerung von Candia (1667—69) reiche Erfahrungen gemacht hatte, will eine thätige Verteidigung durch Ausfälle, daher trockne Vorgräben mit zum Teil rampenförmiger Konterescarpe, doppeltes Glacis mit Stützpunkten in kasemattierten Werken, doppelte Umwallung und zahlreiche Kasematten; endlich Mittelbollwerke und zur Verstärkung des Flankenfeuers nach innen gebrochene Kurtinen. Die innere Zerrissenheit Deutschlands und die Sucht, alles Fremde besser zu finden, ließen indessen die Ansichten jener Männer nicht aufkommen. Der ältere Landsberg brachte um die Mitte des 17. Jahrh. den tenaillierten Grundriß zum erstenmal in Vorschlag, der bald darauf bei der Befestigung von Mainz und Würzburg praktisch zur Anwendung kam.

Deutsche Buchdrucker-Berufsgenossenschaft für das Gebiet des Deutschen Reichs. Sitz ist Leipzig, Sitz der 9 Sektionen: Hannover, Köln a. Rh., Frankfurt a. M., Stuttgart, München, Halle

a. S., Leipzig, Berlin, Breslau. Ende 1890 bestanden 4218 Betriebe mit 60404 versicherten Personen, deren anzunehmende Jahreslöhne 57499161 M. (951,91 M. auf den Kopf) betrugen. Die Jahreseinnahmen beliefen sich auf 203425 M., die Ausgaben auf 159341 M., der Reservefonds (Ende 1890) auf 225239 M. Entschädigt wurden (1890) 115 Unfälle (1,9 auf 1000 versicherte Personen) mit 62898 M., darunter 7 Unfälle mit tödlichem Ausgang, 4 mit völliger Erwerbsunfähigkeit. (S. Berufsgenossenschaft.)

Deutsche Bühnengenossenschaft, s. Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger.

Deutsche Bundesfestungen. Im alten Deutschen Reiche gab es nur zeitweilig Reichsfestungen; so wurde 1678 im Frieden zu Nimwegen das Besatzungsrecht in Philippsburg und 1697 im Frieden zu Ryswijk das in Kehl für das Reich erworben. Der Kaiser ernannte die Kommandanten, die Besatzung stellte für Philippsburg der Fränkische, für Kehl der Schwäbische Kreis. Kehl wurde 1754 geräumt und fiel an Baden; Philippsburg verließen die Kreistruppen 1772, doch blieb ein kaiserl. Hauptmann mit 10 Mann darin zurück, die der Bischof von Speier später auswies.

Mainz war infolge des zu Paris abgeschlossenen Friedens 4. Mai 1814 an das Großherzogtum Hessen gefallen und wurde 30. Juni 1816 zur deutschen Bundesfestung erklärt. Die Besatzung wurde im Frieden von Österreich, Preußen und Hessen-Darmstadt, im Kriege, wo sie 20000 Mann Infanterie und 600 Pferde betragen sollte, von Österreich, Preußen, Sachsen-Weimar, den sächs. Herzogtümern, Anhalt und Hessen-Homburg gestellt. 1866 erwarb Preußen das alleinige Besatzungsrecht. Vgl. Schaab, Geschichte der Bundesfestung Mainz (Mainz 1855).

Luxemburg war seit 1815 deutsche Bundesfestung, deren Besatzung im Frieden von Preußen und Luxemburg gestellt wurde; zur Kriegsbesatzung (6000 Mann Infanterie und 200 Pferde) gehörten außerdem die Kontingente von Waldeck, Lippe und Schaumburg-Lippe. Nach dem Vertrage zu London, 11. Mai 1867, wurde das Großherzogtum für neutral erklärt, die preuß. Besatzung zurückgezogen und die Festung als solche aufgelassen. Vgl. Coster, Geschichte der Festung Luxemburg (Luxemb. 1869).

Landau wurde 1816 deutsche Bundesfestung; die Friedensbesatzung stellte Bayern allein; im Kriege (Kriegsstärke 7000 Mann Infanterie und 200 Pferde) traten preuß. Truppen (für Hohenzollern), sowie die Kontingente der beiden Schwarzburg, von Liechtenstein und beiden Reuß hinzu. Vgl. von Birnbaum, Geschichte von Landau (Kaiserslautern 1830). Von 1866 ab besaß Bayern alleiniges Besatzungsrecht, und nach dem Reichsgesetz vom 9. Febr. 1875 ist Landau offene Stadt.

Rastatt war seit 1840 deutsche Bundesfestung. Die Besatzung wurde im Kriege (13000 Mann) wie im Frieden von Österreich, Preußen und Baden gestellt, seit 1866 von Baden allein.

Ulm war seit 1841 deutsche Bundesfestung, deren Besatzung im Kriege wie im Frieden von Österreich, Bayern und Württemberg gestellt wurde, seit 1866 von Bayern und Württemberg allein. Vgl. Fischer, Geschichte der Stadt Ulm (Ulm 1863).

Die seit 1830 zu einer Reservedivision des Bundesheers zusammengestellten Kontingente der kleinern Bundesstaaten, die größtenteils zur Kriegsbesatzung der drei ältern D. B. gehörten, wurden seit 1831 regelmäßig von preuß. oder österr. und bayr. Generalen gemustert, wodurch die Schlagfertigkeit und Ausbildung dieses Teils der Kriegsbesatzung der D. B. wesentlich gefördert worden ist.

An Festungen besaß der Norddeutsche Bund im Osten Königsberg, Graudenz, Thorn, Posen, Glogau und Kosel; im Süden Neisse, Glatz, Königstein; im Westen Mainz, Koblenz mit Ehrenbreitstein, Saarlouis, Köln mit Deutz, Wesel; an der Küste Wilhelmshaven (im Bau), Sonderburg-Düppel, Friedrichsort, Stralsund, Swinemünde, Kolberg, Danzig mit Neufahrwasser und Weichselmünde, Pillau, nebst einigen kleinern Anlagen; im Innern Stettin, Cüstrin, Spandau, Torgau, Wittenberg, Magdeburg, Minden, Erfurt, sowie einige Brückenbefestigungen an großen Eisenbahnübergängen.

Seit der Wiedererrichtung des Deutschen Reichs sind die ehemaligen D. B. (außer Luxemburg) wie alle Festungen des Reichs dem Ausschusse des Bundesrats für das Landheer und die Festungen, worin Bayern einen ständigen Sitz hat, während die übrigen Mitglieder vom Kaiser ernannt werden, unterstellt; auch steht dem Kaiser allein das Recht zu, innerhalb des Bundesgebietes Festungen anzulegen (Art. 8 und 65 der Reichsverfassung), sowie die Festungskommandanten zu ernennen (Art. 64), die dem Kaiser den Fahneneid zu leisten haben. Bayern hat jedoch die Kosten für die auf seinem Gebiet belegenen Reichsfestungen allein zu tragen (Bündnisvertrag vom 23. Nov. 1870), die Anlage neuer Befestigungen auf seinem Gebiet im Wege besonderer Vereinbarung zuzugestehen, auch den auf Bayern entfallenden Teil der Kosten der Anlage und Ausrüstung solcher Festungen gemeinsam mit den übrigen Bundesstaaten zu tragen. Die dem Kaiser zustehende Ernennung der Festungskommandanten und Bestimmung über die Anlage von neuen Befestigungen auf württemb. Gebiet wird vom Kaiser erst nach vorgängigem Vernehmen mit dem König von Württemberg vollzogen (Militärkonvention vom 21. und 25. Nov. 1870).

Die in den Reichslanden befindlichen Festungen: Metz, Straßburg, Diedenhofen u. s. w. werden «Reichsfestungen» genannt (s. Deutsches Festungssystem).

Deutsche Civilprozeßordnung, s. Civilprozeß.

Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft «Hansa» in Bremen, wurde 1881 begründet, betreibt ausschließlich Frachtgeschäft und unterhält regelmäßige Dampferlinien: 1) von Bremen und Hamburg über Antwerpen nach Karatschi und Bombay (jede dritte Woche); 2) von Bremen und Hamburg über Antwerpen nach Madras und Kalkutta (14tägig); 3) von Bremen nach Montevideo, Buenos-Aires und Rosario (zweimal monatlich). Die Flotte besteht aus 25 Dampfern mit 47647 Brutto-Registertonnen, 10 Schleppkähnen, 2 Schleppdampfern. Das Kapital, ursprünglich 3 Mill. M., wurde auf 7 Mill. M. Aktien und $3^1/_2$ Mill. Obligationen erhöht.

Deutsche Dampfschiffahrts-Gesellschaft «Kosmos» zu Hamburg, 1872 mit einem Aktienkapital von 5 Mill. M. gegründet, welches 1889 auf 6 Mill. erhöht wurde, unterhält die Verbindung Hamburgs mit der Westküste Süd- und Mittelamerikas durch die Magalhãesstraße. Sie ist deutsche Postlinie und besorgt auch auf Grund eines Vertrags mit der engl. Regierung den Postverkehr mit den Falklandsinseln (Port Stanley). Die auch mit vorzüglichen Kajüteneinrichtungen versehenen

Dampfschiffe gehen halbmonatlich von Hamburg über Antwerpen, abwechselnd Montevideo anlaufend, nach allen Hauptplätzen Chiles und Perus (Punta Arenas, Valparaiso, Iquique, Arica, Callao u. s. w.). Die Linie besitzt 16 Dampfschiffe mit 37400 Brutto-Registertonnen.

Deutsche Dampfschiffs-Reederei zu Hamburg (Kingsin-Linie), wurde 1871 mit einem Kapital von 3 Mill. M. für den Verkehr zwischen Hamburg und Ostindien, China und Japan gegründet. Anfangs konnte sie wegen mangelnden Frachtguts die regelmäßigen Fahrten nicht immer einhalten, war auch gezwungen, London anzulaufen. Später hatte sie mit der Konkurrenz engl. Linien zu kämpfen. Auch die subventionierte Linie des Norddeutschen Lloyd hat ihr Abbruch gethan. Mehr und mehr hat sie sich aber eine feste Grundlage für ihren Verkehr geschaffen, sodaß sie jetzt alle 14 Tage von Hamburg nach Penang, Singapur, Hongkong, Shanghai und Japan fährt. Ihre für die Passagierbeförderung eingerichteten Schiffe dienen auch als Postdampfer. Nach den günstigen J. 1888 und 1889 erhöhte die Reederei ihr Aktienkapital auf 6750000 M. und gründete mit vier großen Schiffen die Sunda-Linie, welche monatliche Fahrten mit Manila, Surabaya, Batavia und Singapur unterhielt, aber als zu wenig einträglich Anfang 1892 eingestellt wurde. Die Linie besitzt 15 Schiffe mit 32000 Brutto-Registertonnen.

Deutsche Dante-Gesellschaft, s. Dante-Gesellschaften.

Deutsche Eisenbahnen. (Vgl. Übersichtskarte der Eisenbahnen im Deutschen Reich zum Artikel Deutschland und Deutsches Reich.) Unter den europ. Staaten besitzt das Deutsche Reich das umfangreichste Eisenbahnnetz. Ende 1890/91 waren vorhanden: 41879,01 km normalspurige und 1051,0 km schmalspurige Eisenbahnen; die Anschlußbahnen für nicht öffentlichen Verkehr umfaßten 2487,58 km. Von den normalspurigen Eisenbahnen entfielen 37944,47 km auf Staatsbahnen, 103,94 km auf Privatbahnen unter Staatsverwaltung und 3830,60 km auf Privatbahnen unter eigener Verwaltung; von den schmalspurigen: 471,39 km auf Staatsbahnen, 21,45 km auf Privatbahnen unter Staats- und 558,16 km auf Privatbahnen unter eigener Verwaltung. Von den normalspurigen Bahnen lagen 41732,79 km innerhalb der polit. Grenzen des Deutschen Reichs, 99,69 km in Österreich, 5,37 km in den Niederlanden und 41,16 km in der Schweiz; von fremden Eisenbahnen lagen dagegen 84,91 km auf deutschem Boden, sodaß 1. April 1891 in Deutschland insgesamt 41817,70 km normalspurige Bahnen vorhanden waren. Von der Eigentumslänge der normalspurigen Bahnen lagen 37096,13 km auf freier Strecke und 4782,88 km innerhalb der Stationen. Zweigleisig waren 12692,18 km, drei- und viergleisig 89,67 km ausgebaut; die Länge sämtlicher Gleise betrug 72332,46 km, darunter 39384,65 km mit Stahlschienen. Unter Hinzurechnung der Gleislängen der Schmalspurbahnen mit 1211,41 km und der Anschlußbahnen für nicht öffentlichen Verkehr mit 3879,66 km ergiebt sich eine Gleislänge von 77423,53 km. Die 7371 Stationen der normalspurigen Bahnen verteilen sich auf 3948 Bahnhöfe, 2169 Haltestellen und 1254 Haltepunkte. (S. Bahnhöfe.) Die Schmalspurbahnen hatten 510 Stationen. Die erste Lokomotivbahn auf deutschem Gebiet war die 7. Dez. 1835 eröffnete Bahn Nürnberg-Fürth (Ludwigseisenbahn, 6 km).

Nachfolgende Übersicht A. stellt die weitere Entwicklung des normalspurigen deutschen Eisenbahnnetzes unter Berücksichtigung der vor 1871 in Elsaß-Lothringen eröffneten Linien, unterschieden nach Staatsbahnen, Privatbahnen unter Staatsverwaltung und Privatbahnen unter eigener Verwaltung, vom J. 1835 bis Ende 1890, bez. bis 1. April 1891 dar.

A.

Jahr	Länge			
	der Staatseisenbahnen km	der Privateisenbahnen unter Staatsverwaltung km	der Privateisenbahnen in eigener Verwaltung km	sämtlicher Eisenbahnen km
1835	—	—	6,0	6,0
1836	—	—	6,0	6,0
1837	—	—	20,1	20,1
1838	11,8	—	128,7	140,5
1839	11,8	—	250,7	262,5
1840	46,8	—	502,1	548,9
1841	55,7	—	770,6	826,3
1842	55,7	—	1 016,0	1 071,7
1843	207,1	—	1 252,3	1 459,4
1844	478,6	—	1 432,3	1 910,9
1845	583,6	—	1 720,4	2 304,0
1846	796,7	20,4	2 626,7	3 443,8
1847	1 340,3	20,4	3 109,9	4 470,6
1848	1 509,5	20,4	3 625,8	5 155,7
1849	1 735,2	54,0	3 822,4	5 611,6
1850	2 092,4	501,3	3 450,6	6 044,3
1851	2 410,4	750,8	3 309,8	6 471,0
1852	3 213,6	422,7	3 346,5	6 982,8
1853	3 626,1	446,5	3 438,6	7 511,2
1854	3 936,1	478,6	3 558,0	7 972,7
1855	4 024,5	565,3	3 699,2	8 289,0
1856	4 382,3	581,0	4 139,1	9 102,4
1857	4 597,7	1192,8	3 720.9	9 511,4
1858	4 804,2	1216,4	4 166,5	10 187,1
1859	4 936,6	1364,2	4 850,4	11 151,2
1860	5 229,1	1366,6	5 064,4	11 660,1
1861	5 441,4	1442,5	5 194,3	12 078,2
1862	5 825,0	1528,4	5 314,2	12 667,6
1863	6 042,1	1507,4	5 800,8	13 350,3
1864	6 315,3	1512,9	5 104,8	13 933,0
1865	6 747,1	1570,7	6 488,5	14 806,3
1866	7 139,6	1608,4	6 975,9	15 723,9
1867	7 623,4	1786,2	7 166,3	16 575,9
1868	7 935,8	1826,2	7 481,6	17 243,6
1869	8 144,0	2169,0	7 886,0	18 199,0
1870	8 598,2	2996,7	8 099,4	19 694,3
1871	9 972,3	2023,7	9 293,1	21 289,1
1872	10 358,2	2359,9	9 923,9	22 642,0
1873	10 501,3	2697,0	10 774,8	23 973,1
1874	10 910,0	2887,3	11 817,6	25 614,9
1875	12 628,7	3056,1	12 367,5	28 052,3
1876	13 891,4	3258,8	12 062,3	29 212,5
1877	14 629,8	4118,5	11 664,3	30 412,6
1878/79	15 490,2	4211,0	11 760,5	31 461,7
1879/80	16 753,7	4241,5	12 223,6	33 218,8
1880/81	22 325,2	3737,5	7 644,8	33 707,5
1881/82	22 776,4	3762,7	7 713,8	34 252,9
1882/83	25 587,7	2956,9	6 372,0	34 916,6
1883/84	30 049,6	648,2	5 126,1	35 823,9
1884/85	32 045,3	463,5	4 029,4	36 538,2
1885/86	32 568,1	462,8	4 240,2	37 271,1
1886/87	33 248,7	274,6	4 525,2	38 048,5
1887/88	34 394,1	93,5	4 669,4	39 157,0
1888/89	35 230,0	103,9	4 748,8	40 082,7
1889/90	36 584,3	103,9	4 293,5	40 981,7
1890/91	37 944,5	103,9	3 830,6	41 879,0

Übersicht B. enthält die Verteilung der Eisenbahnen auf die einzelnen deutschen Staaten 1. April 1891 und zwar Bahnen mit normaler Spurweite (unterschieden nach Hauptbahnen und Bahnen untergeordneter Bedeutung) und schmaler Spurweite, ferner das Verhältnis der Bahnlängen zum Flächeninhalt (Anzahl der Kilometer auf je 100 qkm Fläche) und zur Bevölkerungszahl (Anzahl der Kilometer auf je 10000 E.) sowie Angaben über die ersten in den betreffenden Staaten eröffneten Strecken.

B.

Laufende Nummer	Staaten	Bahnen mit normaler Spurweite									Bahnen mit schmaler Spurweite	Die erste Bahnstrecke wurde eröffnet
		Hauptbahnen		Bahnen bez. Strecken untergeordneter Bedeutung			Zusammen					
		Staatsbahnen u. auf Rechnung des Staates verwaltete Privatbahnen	Privatbahnen unter eigener Verwaltung	Staatsbahnen u. auf Rechnung des Staates verwaltete Privatbahnen	Privatbahnen unter Staatsverwaltung	Privatbahnen unter eigener Verwaltung	überhaupt	davon zwei- und mehrgleisig	auf je 100 qkm Grundfläche entfallen	auf je 10 000 Einwohner entfallen		
		km	km	km	km	km	km	km	km	km	km	Jahr
1	Elsaß-Lothringen	1 106,41	11,72	219,04	5,29	—	1 342,46	625,19	9,25	8,38	164,04	1839
2	Königreich Preußen	17 340,95	797,18	6135,67	58,46	837,77	25 170,03	8 487,51	7,23	8,44	294,14	1838
3	» Bayern	3 907,96	569,03	856,02	—	197,08	5 530,09	792,93	7,29	9,92	38,13	1835
4	» Sachsen	1 698,07[1]	—	534,54	—	—	2 237,58	744,61	14,92	6,44	250,00	1837
5	» Württemberg	1 429,21	—	56,72	—	16,69	1 502,62	304,91	7,70	7,39	14,68	1845
6	Großherzogtum Baden	1 263,11	34,80	186,41	—	—	1 484,32	568,48	9,84	8,98	77,93	1840
7	» Hessen	327,02	506,49	50,20	—	40,83	924,54	350,53	12,04	9,33	23,29	1840
8	» Mecklenburg-Schwerin	390,80	112,41	360,37	—	138,64	1 002,22	101,39	7,61	17,33	6,61	1846
9	» Sachsen-Weimar	143,71	74,31	84,42	—	12,64	315,08	74,76	8,77	9,69	88,74	1847
10	» Mecklenburg-Strelitz	134,95	13,10	—	—	56,92	204,97	—	7,00	20,92	—	1864
11	» Oldenburg	286,91	26,93	83,21	5,23	7,86	410,14	33,49	6,38	11,60	7,00	1859
12	Herzogtum Braunschweig	348,36	—	6,08	—	85,95	440,39	269,88	11,99	10,97	—	1838
13	» Sachsen-Meiningen	53,42	115,43	5,91	—	23,71	198,47	1,77	8,04	8,89	54,28	1858
14	» Sachsen-Altenburg	61,98	44,12	37,03	13,53	15,63	172,29	29,70	13,02	10,13	—	1842
15	» Sachsen-Coburg-Gotha	95,25	45,88	65,25	—	2,23	208,61	65,20	10,66	10,14	—	1847
16	» Anhalt	214,84	—	53,07	—	—	267,91	143,57	11,68	9,92	30,10	1840
17	Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt	11,44	11,19	3,42	—	4,26	30,31	—	3,22	3,54	—	1871
18	Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen	47,13	—	2,32	—	29,19	78,64	0,92	9,12	10,43	—	1867
19	Fürstentum Waldeck	3,87	—	13,21	—	—	17,08	—	1,52	2,98	2,06	1874
20	» Reuß älterer Linie	25,42	—	9,93	—	—	35,35	1,76	11,17	5,68	—	1865
21	» Reuß jüngerer Linie	25,90	15,04	16,02	—	—	56,96	14,75	6,90	4,78	—	1859
22	» Schaumburg-Lippe	24,32	—	—	—	—	24,32	24,32	7,16	6,24	—	1847
23	» Lippe	29,30	—	—	—	—	29,30	—	2,41	2,29	—	1872
24	Freie und Hansestadt Lübeck	6,88	24,53	—	—	15,49	46,90	10,31	15,75	6,19	—	1851
25	Freie und Hansestadt Bremen	46,75	—	—	0,11	—	46,86	19,71	18,34	2,61	—	1847
26	Freie und Hansestadt Hamburg	33,66	4,74	1,86	—	—	40,26	29,49	9,82	0,66	—	1842
	Deutschland:	29 057,62	2406,90	8780,70	82,62	1484,89	41 817,70	12 695,18	7,74	8,50	1051,00	

[1] Hierzu kommen 4,97 km Privatbahnen unter Staatsverwaltung.

Benennung und Länge der ersten Bahnstrecken: 1) Mülhausen-Thann (20,6 km), 2) von der Bahn Berlin-Potsdam (14,1 km), 3) Nürnberg-Fürth (6,0 km), 4) Leipzig-Althen (9,9 km), 5) Cannstatt-Untertürkheim (3,7 km), 6) Mannheim-Heidelberg (18,5 km), 7) von der Taunusbahn (8,3 km), 8) von Berlin-Hamburg (81,4 km), 9) von der Thüring. Eisenbahn (29,1 km), 10) von Güstrow-Neubrandenburg (7,6 km), 11) von der Rhein-Nahebahn (3,6 km), 12) Braunschweig-Wolfenbüttel (11,8 km), 13) Eisenach-Coburg (99,2 km), 14) von Leipzig-Hof (9,9 km), 15) von der Stammstrecke der Thüring. Eisenbahn (42,6 km), 16) von Magdeburg-Leipzig (44,2 km), 17) Pößneck-Saalfeld-Eichicht (4,6 km), 18) Neudietendorf-Arnstadt (1,9 km), 19) Bredelar-Martenberg [Rhene-Diemelthalbahn] (3,8 km), als Grubenbahn, 20) Greiz-Brunn (8,8 km), 21) von Weißenfels-Gera (10,9 km), 22) von Hannover-Minden (24,7 km), 23) von Hannover-Altenbeken (7,5 km), 24) von der Lübeck-Büchener Bahn (9,6 km), 25) von Wunstorf-Bremen (6,4 km), 26) Hamburg-Bergedorf (14,4 km).

Hiernach besitzt das Königreich Sachsen (von Lübeck und Bremen abgesehen) im Verhältnis zur Flächengröße das dichteste Eisenbahnnetz, auf je 100 qkm kommen 14,92 km; es folgen Altenburg mit 13,02, Hessen mit 12,04, Braunschweig mit 11,99, Anhalt mit 11,68, Reuß älterer Linie mit 11,17, während die großen und mittlern Staaten: Preußen mit 7,23, Bayern mit 7,29 und Württemberg mit 7,70, das Reichsland mit 9,25 km beteiligt sind. Im Verhältnis zur Einwohnerzahl weist Mecklenburg-Strelitz die meisten Eisenbahnen auf; von seinen 204,97 km langen Bahnen entfallen auf je 10000 E. 20,92 km, in Mecklenburg-Schwerin 17,33, in Preußen 8,44, in Bayern 9,92, in Sachsen 6,44, in Württemberg 7,39, in Baden 8,98 und in den Reichslanden 8,38 km. Die D. E. sind meist Staatsbahnen. Von den 1. Jan. bez. 1. April 1891 im Betriebe gewesenen normalspurigen Linien (rund 41900 km) entfielen etwa 38050 km (d. i. nahezu 91 Proz.) auf Staatsbahnen (einschließlich 103 km Privatbahnen unter Staatsverwaltung) und etwa 3830 km oder 9 Proz. auf Privatbahnen. Ursprünglich war der Bau und Betrieb der Eisenbahnen in den meisten deutschen Staatsgebieten der Privatthätigkeit überlassen; nur Baden und Braunschweig hatten von vornherein den Ausbau ihres Eisenbahnnetzes für Staatsrechnung eingeleitet. Merkwürdigerweise begann Braunschweig (s. Braunschweigische Eisenbahnen, Bd. 3, S. 471 b), das in der 1. Dez. 1838 eröffneten Linie Braunschweig-Wolfenbüttel die erste Staatsbahn in Deutschland hatte, zu einer Zeit, wo in den übrigen deutschen Staaten das Staatsbahnsystem bereits mehr oder weniger in Aufnahme kam, seine Eisenbahnen zu veräußern (1869), bis dieselben Anfang der achtziger Jahre wieder in Staatsbesitz (Preußens) übergingen. Die erste Anregung zum Bau von Eisenbahnen in Deutschland ging von Süddeutschland aus, wo Friedrich List (s. d.) seine in den Vereinigten Staaten bei dem Bau einer Eisenbahn zur Verbindung der Kohlenbergwerke zu Tamaqua mit dem Schuylkillkanal gemachten Erfahrungen für sein Vaterland nutzbar zu machen suchte und sich große Verdienste erwarb um das Zustandekommen der Leipzig-Dresdener Eisenbahn, des ersten größern Eisenbahn-

unternehmens in Deutschland. Die 14. Mai 1835 erfolgte Zeichnung der aufgelegten Aktien war zumeist auf seine Bemühungen zurückzuführen. Dieser Tag ist zugleich in der Geschichte der preuß. Eisenbahnen von Wichtigkeit, denn an ihm wurde die erste größere preuß. Eisenbahn von Magdeburg nach Leipzig angeregt. (S. Preußische Eisenbahnen.) In **Preußen** waren bis 1850 fast nur Privatbahnen (mit und ohne Unterstützung des Staates) zugelassen worden. Von da ab erwarb der Staat selbst für eigene Rechnung ausgedehnte Strecken, teils nahm er Privatbahnen für Rechnung der Unternehmer in Betrieb. Mit den neu erworbenen Landesteilen fielen dem Staate 1866 über 1000 km Eisenbahnen zu, sodaß die von ihm verwalteten Eisenbahnen Ende 1866 fast 4300 km umfaßten, etwa 28 Proz. aller damaligen D. E. (15100 km). 1879 erfolgte der Übergang zum neuen Staatsbahnsystem durch den Erwerb der wichtigern Privatbahnen; 1. April 1892 standen 25510 km in Staats- und nur noch 2236 km in Privatverwaltung. In den andern deutschen Staaten wurden die Eisenbahnen, soweit sie nicht, wie in Baden (s. Badische Eisenbahnen) und Braunschweig, auf Staatskosten erbaut waren, bald in Staatsverwaltung übernommen; so in **Bayern**, das mit dem Ankauf der Ostbahnen 1875 die Verstaatlichung abschloß und z. Z. nur noch in der Pfalz Privatbahnen besitzt (s. Pfälzische Eisenbahnen); ferner in **Sachsen**, das ebenfalls fast sämtliche Privatbahnen erworben hat; in **Württemberg**, wo schon frühzeitig das Staatsbahnsystem eingeführt wurde (s. Württembergische Eisenbahnen). **Oldenburg** hatte gleichfalls von vornherein Staatseisenbahnen erbaut. **Mecklenburg-Schwerin** hat neuerdings durch den Erwerb der wichtigsten Privatbahnen die Verstaatlichung seines Eisenbahnnetzes eingeleitet; **Hessen** besitzt zwei Staatsbahnen: die Main-Neckarbahn (s. d.) gemeinschaftlich mit Preußen und Baden und die Oberhessische Eisenbahn (s. d.), während die Hessische Ludwigs-Eisenbahn (s. d.) noch in Privatverwaltung ist. Die Eisenbahnen in den übrigen deutschen Staaten gehören den Staatsbahnnetzen der benachbarten Länder an, daneben bestehen Privatunternehmungen, die auch einzelne staatliche Linien in Betrieb haben.

In den Übersichten C. und D. (S. 1000 u. 1004) sind die **normalspurigen** und **schmalspurigen** Eisenbahnen der einzelnen deutschen Länder, getrennt nach Staats- und Privatbahnen, ihre Längen, Anlagekosten, Betriebsergebnisse mit Verzinsung des Anlagekapitals während des Betriebsjahres 1890 bez. 1. April 1890/91 zusammengestellt.

Die 14188 Lokomotiven der normalspurigen Bahnen (Übersicht C.) erforderten einen Kostenaufwand von 618566354 M., mithin für das Stück 43598 M.; die Personenwagen (26399 Stück mit 58290 Achsen) 213423711 M. oder für die Achse 3611 M.; die Gepäck- und Güterwagen (287704 Stück mit 585302 Achsen) 839581615 M. oder für die Achse 1434 M. In den Personenwagen waren 1115427 Sitz- und Stehplätze vorhanden; die Gepäck- und Güterwagen hatten ein Ladegewicht von 2906842 t. Die Zahl der Postwagen betrug 1664 mit 4299 Achsen. Von den beförderten 426056116 Personen wurden 11224437610 Personenkilometer (s. Eisenbahnstatistik) zurückgelegt, die Einnahme für das Personenkilometer betrug 3,08 Pf., auf 1 km der durchschnittlichen Betriebslänge 8451 M.; die vorhandenen Plätze der Personenwagen wurden mit 24,69 Proz. ausgenutzt. Die gegen Frachtberechnung beförderten Güter (215910742 t) legten 22237258947 Tonnenkilometer zurück; von den Einnahmen hierfür entfielen auf das Tonnenkilometer 3,86 Pf., auf 1 km der durchschnittlichen Betriebslänge 20665 M. Die Güter ohne Frachtberechnung (1834567 t) legten 173890309 Tonnenkilometer zurück. — An Beamten und Arbeitern wurden im Jahresdurchschnitt 399682 Personen beschäftigt, und zwar 15584 bei der Betriebsverwaltung, 120450 bei der Bahnverwaltung, 204519 bei der Transportverwaltung und 59129 im Werkstättenbetriebe. An Besoldungen und andern persönlichen Ausgaben wurden (ausschließlich der Werkstättenverwaltung) 404286555 M. verausgabt oder auf 100000 M. Bruttoeinnahme 31027 M. — Von den Reisenden wurden bei den 3618 Unfällen (s. auch Eisenbahnunfälle), die sich ereigneten, 46 getötet (auf 1 Mill. 0,11) und 236 verletzt (auf 1 Mill. 0,55), darunter 42 bez. 57 durch eigenes Verschulden.

Über die **Güterbewegung** auf den Eisenbahnen des Deutschen Reichs in den Jahren 1888—91 geben die nachstehenden, aus der Deutschen Güterstatistik (s. Eisenbahnstatistik) und dem Archiv für Eisenbahnwesen entnommenen Zahlen Auskunft (die Zahlen für das Jahr 1891 sind vorläufig ermittelt):

Art des Güterverkehrs	1888	1889	1890	1891
	t	t	t	t
Gesamtverkehr	134 920 096	146 583 761	151 681 437	159 493 531
Versand nach dem Auslande (einschließlich der Seehäfen)	14 324 262	14 663 576	15 550 664	16 393 889
Empfang von dem Auslande (einschließlich der Seehäfen)	11 049 267	12 874 548	13 353 022	14 442 691
Durchfuhr von Ausland zu Ausland, sowie zwischen dem Auslande und den deutschen Seehäfen	3 183 965	3 127 512	2 950 578	2 988 944

Hiernach hat der Gesamtgüterverkehr einschließlich des Verkehrs der deutschen Seehäfen (s. Tabelle auf Seite 999) in den J. 1888—91 nicht weniger als um 18,2 Proz. zugenommen, indem derselbe von 134920096 t auf 159493531 t gestiegen ist; die Vermehrung des Bahnnetzes betrug in dem gleichen Zeitabschnitt dagegen nur etwa 7 Proz. Unter den beförderten Massengütern nahmen die Stein- und Braunkohlen (s. Tabelle auf Seite 999) den ersten Rang ein, dieselben machten 1891 bei 61338648 t Stein- und 12707373 t Braunkohlen 46,4 Proz. des Gesamtverkehrs aus.

Der Verkehr der deutschen Seehäfen im Versand nach Deutschland und im Empfang von Deutschland betrug in Tonnen:

Seehäfen	1888		1889		1890		1891	
	Versand	Empfang	Versand	Empfang	Versand	Empfang	Versand	Empfang
Elbhäfen	834 292	1 471 032	1021573	1 743 392	1064080	1 824 132	1 166 100	1 832 119
Weserhäfen	558 550	975 796	730095	900 780	758038	958 303	835 111	927 161
Rostock, Wismar, Lübeck, Kiel, Flensburg . .	653 460	463 217	737976	546 752	725972	589 022	988 139	576 985
Pommersche Häfen . .	437 340	563 616	600023	648 745	670596	645 155	641 339	592 823
Ost- und Westpreußische Häfen	373 009	725 228	402223	708 122	412155	698 983	477 137	683 305
Emshäfen	93 017	134 850	91151	130 745	75864	114 920	85 524	132 381

Von den einzelnen Warengruppen wurden befördert in Tonnen:

Bezeichnung der Warengruppen	1888	1889	1890	1891
Steinkohlen . . .	54108918	56833646	58510281	61338648
Steine, gebrannte .	11067146	12514207	12335578	12620593
Braunkohlen . . .	9373951	10453006	11283837	12707373
Eisenerze	5764409	5930150	6039379	5842526
Eisen, roh	3932238	4519649	4437529	4447169
Erde	3266262	4077676	4470333	5076372
Rüben	2844071	3782451	4264772	4518097
Sonstige Güter . .	3417262	3705655	3978570	4241317
Nutzholz	3075133	3438601	3384919	3403328
Brennholz	2890552	3171538	3358763	3738577
Düngemittel . . .	2197917	2591485	2967388	3182130
Mehl	2290670	2417099	2430639	2535851
Eisen und Stahl .	1825814	2213709	2083300	2144375
Weizen	2165481	2119221	2075106	2303673
Rundholz.	1889277	2112204	2306350	2350960
Kalk	1512067	1738659	1705838	1834387
Gerste	1314527	1425720	1333276	1367260
Roggen	1500781	1384894	1366443	1446554
Kartoffeln	1341381	1315961	1330682	1471525
Cement	912781	1104604	1170352	1233403
Bier	911153	1028682	1104602	1140675
Zucker, roh	905909	1028149	1207737	1240695
Salz	993712	1025349	901916	954603
Hülsenfrüchte . . .	756978	916842	1122224	1204366
Sammelladungen .	890024	888428	881986	901491
Hafer	912385	805936	804332	959787
Eisenbahnschienen .	695565	717963	809833	907962
Eisen- und Stahlwaren	526473	620420	611596	628480
Petroleum und Mineralöle	537973	586747	594798	622034
Eiserne Dampfkessel	484313	570398	625332	619383
Erze	473760	551369	607405	549989
Steine, bearbeitet .	470844	518305	520993	646571
Papier	424032	469657	502452	518967
Zucker, raffiniert .	414369	432194	489622	507561
Obst	426339	423147	435765	506835
Spiritus	431160	415015	430431	420377
Glas.	354154	395350	413507	410494
Holzzeugmasse . .	361610	392702	421507	424200
Baumwolle	317763	391460	433899	421166
Ölkuchen	346608	383331	404461	526312
Teer	339801	376818	408895	422633
Öle, Fette	304786	349727	387507	396411
Eisen- und Stahldraht	348599	344414	302323	346890
Wolle	291851	320579	271129	378656
Garn	273709	300177	284492	275071
Eiserne Röhren . .	235673	288839	303898	312567
Torf	248960	282302	271182	268046
Lumpen	259458	278978	264636	256566
Wein	236515	258419	274836	315477
Flachs	239499	248177	230015	230086
Leinsaat	242023	238506	291267	279215
Thonröhren . . .	182869	235879	250825	289495
Rübensirup	207447	232302	251048	285407
Häute	210452	220240	226660	222421
Chemikalien . . .	190745	219319	227564	232361
Zink	181482	207670	196668	196218
Thonwaren	196144	206763	224999	223104
Schwefelsäure. . .	183220	205663	232914	223501
Soda, rohe	192287	202723	227146	233584
Fische	165596	199488	218063	184879
Stärke	178396	198511	209247	145463
Borke	165756	166481	171747	167451
Reis	174166	162775	178766	248845
Schiefer	153868	161714	169427	165611
Blei	141278	159605	170963	151802
Eiserne Achsen . .	117928	140405	136431	134322
Eisenbahnschwellen, eiserne	130666	123282	157895	185816
Sämereien	123657	120205	138374	150497
Kaffee	101227	102980	99283	111729
Knochen	99275	101863	99154	103740
Tabak, roh	98833	97115	100114	94754
Salpetersäure . .	82388	87374	98731	99921
Dachpappe	60511	68715	72265	77057
Farbhölzer	70831	63798	62018	55207
Hopfen	34152	43606	34026	38099
Jute	36971	43284	50709	55406
Abfälle	32723	36891	38650	37105
Fleisch	24635	35516	47393	41162
Soda, kaustische . .	22108	24840	25358	26549
Knochenkohle . . .	13829	16219	17068	14340

Der Viehverkehr zeigt folgendes Bild:

Viehverkehr	1888	1889	1890	1891
	Stück	Stück	Stück	Stück
Pferde	377 991	405 736	405 909	410 992
Rindvieh	3 429 290	3 645 240	3 499 815	3 571 532
Schafe	3 381 511	2 856 042	2 937 613	2 473 304
Schweine	6 885 375	6 868 839	6 763 585	7 386 188
Geflügel	5 780 542	7 641 187	9 249 145	9 645 318

Über Trambahnen, Pferdebahnen u. s. w., s. Straßenbahnen.

Litteratur. Statistik der im Betriebe befindlichen Eisenbahnen Deutschlands, bearbeitet im Reichseisenbahnamt, Bd. 1—11 (Berl. 1882—91); Kühn, Die histor. Entwicklung des Deutschen und Deutsch-Österreichischen Eisenbahnnetzes von 1838 bis 1881 nebst Nachträgen, hg. vom königl. preuß. Statist. Bureau (2 Bde., ebd. 1883, 1887); A. von Meyer, Geschichte und Geographie der deutschen Eisenbahnen (ebd. 1890); Artikel «Eisenbahnwesen» im Wörterbuch des deutschen Verwaltungsrechts, hg. von Stengel (Freib. i. Br. 1890); Koch, Handbuch für den Eisenbahn-Güterverkehr (Berl. 1890); Statist. Nachrichten von den Eisenbahnen des Vereins Deutscher Eisenbahn-Verwaltungen (ebd. 1860—89); Riegels, Verkehrsgeschichte der deutschen Eisenbahnen (Elberf. 1889).

C. Normal

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge	Verwendetes Anlagekapital		Betriebsmittel		
			überhaupt	auf 1 km Bahnlänge	Lokomotiven	Personenwagen	Gepäck- und Güterwagen
		km	Tausend M.	M.	Anzahl	Anzahl	Anzahl
	I. Staatsbahnen und auf Rechnung des Staates verwaltete Privatbahnen.						
1	Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen	1342,43	481 835	358 928	535	1 022	12 614
2	Militäreisenbahn (Berlin-Zossen-Schießplatz)	45,61	3 663	30 318	6	12	62
3	Preußische Staatseisenbahnen	24 903,44	6 425 173	258 003	9 668	15 466	196 879
4	Bayrische »	4 825,58	1 113 715	230 794	1 136	2 904	18 369
5	Sächsische »	2 328,09	647 161	277 979	865	2 307	22 645
6	Württembergische »	1 632,56	484 561	296 811	368	908	5 917
7	Badische »	1 426,25	441 601	309 624	489	1 274	8 826
8	Main-Neckar-Eisenbahn:						
	a. Eigene Strecken (Frankfurt-Darmstadt-Friedrichsfeld-Heidelberg, Friedrichsfeld-Schwetzingen)	95,06	23 243	244 509	71	199	700
	b. Eberstadt-Pfungstadt	1,89	188	99 272	2	2	—
9	Oberhessische Eisenbahnen (Gießen-Fulda, Gießen-Gelnhausen, Nidda-Schotten, Stockheim-Gedern, Hungen-Laubach)	220,22	38 949	176 862	29	64	455
10	Mecklenburgische Friedrich-Franz-Eisenbahn nebst Wismar-Karow	694,74	60 885	87 638	93	211	1 503
11	Oldenburgische Staatseisenbahnen	396,44	37 334	94 173	79	164	936
12	Weimar-Berka-Blankenhainer Eisenbahn, Staatsbahn unter Privatverwaltung (Weimar-Tannroda-Kranichfeld und Berka-Blankenhain)	32,16	2 051	63 778	4	9	13
	Summe I	37 944,47	9 760 359	257 227	13 345	24 542	268 919
	II. Privatbahnen unter Staatsverwaltung.						
	a. Unter preuß. Staatsverwaltung.						
13	Birkenfelder Eisenbahn (Bahnhof Birkenfeld-Stadt Birkenfeld)	5,23	334	63 799	—	—	—
14	Farge-Vegesacker Eisenbahn	10,44	984	94 255	2	3	1
15	Ilmebahn (Einbeck-Dassel)	13,26	630	47 504	—	—	—
16	Kreis Oldenburger Eisenbahn (Neustadt-Oldenburg i. H.)	23,12	1 134	49 058	3	3	1
	b. Unter sächs. Staatsverwaltung.						
17	Zittau-Reichenberger Eisenbahn	26,61	10 892	409 308	6	11	114
18	Altenburg-Zeitzer Eisenbahn	25,28	6 380	252 374	10	18	664
	Summe II	103,94	20 354	195 820	21	35	780
	III. Privatbahnen unter eigener Verwaltung.						
	a. Preuß. Privatbahnen.						
19	Dortmund-Gronau-Enscheder Eisenbahn	96,89	22 006	227 121	16	27	1 737
20	Lübeck-Büchener Eisenbahn (Lübeck-Büchen, Lübeck-Hamburg, Lübeck-Travemünde)	126,18	31 388	248 756	47	109	922
21	Marienburg-Mlawkaer Eisenbahn (Marienburg-Mlawka, Zajonskowo-Löbau)	149,32	25 680	171 980	25	23	619
22	Ostpreußische Südbahn:						
	a) Eigene Strecken (Pillau-Königsberg-Lötzen-Lyck-Prostken [russ. Grenze])	242,84	50 054	206 121	55	80	1 877
	b) Fischhausen-Palmnicken (Eigentum der preuß. Domänenverwaltung)	18,43	660	35 811	2	—	—
23	Alt-Damm-Kolberger Eisenbahn	122,27	6 300	51 525	9	19	154
24	Altona-Kaltenkirchener Eisenbahn	36,07	1 355	37 570	7	10	46
25	Breslau-Warschauer Eisenbahn (Öls-Kempen-Wilhelmsbrück)	55,34	8 537	154 273	9	13	125
26	Cronberger Eisenbahn (Cronberg-Rödelheim)	9,62	1 015	105 489	3	14	6
27	Dahme-Uckroer Eisenbahn	12,53	700	55 866	2	2	11
28	Eisern-Siegener Eisenbahn	12,20	1 427	116 928	4	2	48
29	Georgs Marienhütte-Eisenbahn (Georgs Marienhütte-Hasbergen)	7,30	1 724	236 140	6	3	102
30	Glasow-Berlinchener Eisenbahn	18,01	954	52 997	2	3	15
31	Hoyaer Eisenbahn (Hoya-Eystrup)	6,91	360	52 098	2	2	4
32	Kiel-Flensburger Eisenbahn	78,78	5 248	66 610	7	16	89
33	Königsberg-Cranzer Eisenbahn	28,30	1 442	50 954	6	44	27
34	Krefelder Eisenbahn (Krefeld-Süchteln-Viersen, Süchteln-Kempen-Hüls-Krefeld, Süchtelnvorstadt-Grefrath, Hüls-Mörs)	60,86	1 500	24 646	8	24	89
35	Neuhaldenslebener Eisenbahn (Neuhaldensleben-Eilsleben)	31,71	2 895	91 305	4	7	65
36	Osterwieck-Wasserlebener Eisenbahn	5,18	304	58 646	2	2	1
37	Paulinenaue-Neu-Ruppiner Eisenbahn	28,08	1 712	60 978	4	6	22
38	Peine-Ilseder Eisenbahn	7,95	701	88 178	6	2	28
39	Prignitzer Eisenbahn (Perleberg-Pritzwalk-Wittstock)	44,93	2 764	61 528	3	8	48
40	Schleswig-Angeler Eisenbahn (Schleswig-Süderbrarup)	21,46	1 010	47 069	3	5	17
41	Stargard-Cüstriner Eisenbahn	98,35	6 249	63 542	9	10	135
42	Stendal-Tangermünder Eisenbahn	13,15	835	63 478	2	2	24
43	Warstein-Lippstadter Eisenbahn	30,88	1 826	59 120	5	6	108
44	Wittenberge-Perleberger Eisenbahn	10,54	461	43 707	2	4	7
45	Zschipkau-Finsterwalder Eisenbahn	20,16	1 100	54 563	3	3	54
	Latus	1 394,24	180 207	129 251	253	446	6 380

spurbahnen.

Beförderte Personen	Beförderte Güter	Betriebseinnahmen: aus dem Personenverkehr	Betriebseinnahmen: aus dem Güterverkehr	Betriebseinnahmen: sonstige Einnahmen	Betriebseinnahmen: im ganzen	Betriebsausgaben: im ganzen	Betriebsausgaben: in % der Einnahmen	Überschuß: im ganzen	Überschuß: in % des Anlagekapitals
Anzahl	Tonnen	M.	M.	M.	M.	M.	%	M.	%
14 522 995	12 879 602	11 641 341	39 556 401	2 306 563	53 504 305	32 809 951	61,32	20 694 354	4,30
114 841	146 887	42 085	102 802	39 087	183 974	429 550	233,49	— 245 576	—
274 733 883	138 224 207	228 751 969	610 047 161	42 413 105	881 212 235	548 033 683	62,19	333 178 552	5,27
23 435 467	11 574 357	31 881 091	72 926 366	4 247 309	109 054 766	61 381 064	56,28	47 673 702	4,36
32 805 591	16 501 889	25 926 789	55 340 927	4 817 614	86 085 330	53 947 692	62,67	32 137 638	5,05
15 829 279	5 058 356	12 181 173	21 329 127	1 476 224	34 986 524	21 998 637	62,88	12 987 887	2,71
20 472 726	7 491 690	15 587 212	26 991 239	2 408 450	44 986 901	27 575 728	61,30	17 411 173	4,03
3 628 047	1 232 723	3 038 992	3 387 033	334 486	6 760 511	4 662 593	68,97	2 097 918	9,04
64 477	29 797	12 075	23 757	401	36 233	25 787	71,17	10 446	5,57
925 547	410 927	574 292	736 992	86 891	1 398 175	1 211 193	86,63	186 982	0,48
2 258 852	1 169 226	3 009 908	3 515 962	384 950	6 910 820	4 363 367	63,14	2 547 453	4,40
3 037 843	1 050 215	2 223 042	3 153 237	268 426	5 644 705	4 888 489	86,60	756 216	2,69
167 257	34 397	85 497	54 207	3 093	142 797	100 050	70,06	42 747	2,09
391 996 805	195 804 273	334 955 466	837 165 211	58 786 599	1 230 907 276	761 427 784	61,86	469 479 492	4,89
39 934	14 906	12 272	22 090	2 817	37 179	26 723	71,88	10 456	3,13
83 958	53 412	21 468	52 445	2 023	75 936	46 111	60,72	29 825	3,03
46 725	27 593	20 147	33 614	737	54 498	40 374	74,08	14 124	2,24
82 140	24 233	48 638	47 636	8 319	104 593	64 391	61,56	40 202	3,55
527 584	293 447	270 986	441 097	65 955	778 038	637 468	81,93	140 570	1,29
303 508	489 204	115 276	764 830	62 422	942 528	478 111	50,73	464 417	7,29
1 083 849	902 795	488 787	1 361 712	142 273	1 992 772	1 293 178	64,89	699 594	3,44
490 809	1 233 919	230 247	1 303 895	559 624	2 093 766	1 029 647	49,08	1 064 119	4,84
1 361 658	906 962	1 536 350	3 003 285	321 951	4 861 586	2 988 103	61,46	1 873 483	6,13
233 733	363 102	259 233	1 266 972	383 502	1 909 707	937 902	49,11	971 805	3,78
877 027	652 284	968 598	3 072 531	387 588	4 428 717	2 673 882	60,38	1 754 835	3,51
33 178	22 838	12 954	35 616	12 144	60 714	62 390	102,76	— 1 676	—
266 242	92 929	334 871	365 620	30 137	730 628	366 088	50,11	364 540	5,79
171 323	32 111	83 950	79 992	7 978	171 920	121 314	70,56	50 606	3,78
186 188	78 766	150 030	177 451	25 708	353 189	275 951	78,13	77 238	0,90
438 147	18 204	102 323	19 071	23 093	144 487	120 460	83,37	24 027	2,37
21 644	17 870	19 035	24 559	3 417	47 011	35 807	76,17	11 204	1,60
21 361	345 000	3 660	237 680	19 539	260 879	116 864	44,80	144 015	10,43
14 041	326 147	3 305	182 551	8 535	194 391	182 746	94,01	11 645	0,68
33 553	40 348	20 117	47 183	5 521	72 821	27 879	38,28	44 942	4,71
47 149	22 363	17 534	31 361	2 180	51 075	27 817	54,46	23 258	6,46
387 269	79 253	338 250	251 410	27 603	617 263	373 162	60,45	244 101	4,67
257 697	9 284	180 486	22 846	6 802	210 134	109 644	52,18	100 490	6,97
848 406	107 745	216 452	113 127	17 766	347 345	255 224	73,48	92 121	6,14
100 624	168 718	45 560	171 444	3 702	220 706	149 174	67,59	71 532	2,47
64 417	41 284	14 643	39 667	1 164	55 474	36 133	65,14	19 341	6,60
179 968	65 294	133 140	113 870	9 073	256 083	143 619	56,08	112 464	6,57
50 118	416 844	13 426	130 570	5 386	149 382	89 137	59,67	60 245	8,59
89 606	102 336	83 696	164 209	9 801	257 706	119 560	46,39	138 146	5,00
67 224	5 320	32 781	12 949	1 643	47 373	54 161	114,33	— 6 788	—
208 981	243 146	248 291	435 854	15 110	699 255	317 833	45,45	381 422	6,11
75 687	97 412	28 452	135 169	10 510	174 131	89 720	51,52	84 411	10,12
114 975	92 891	56 174	138 729	14 733	209 636	127 266	60,71	82 370	4,59
101 593	104 988	49 521	73 214	1 302	124 037	68 130	54,93	55 907	12,14
54 239	184 771	19 104	144 567	4 719	168 390	87 382	51,89	81 008	7,36
6 796 857	5 872 129	5 202 183	11 795 392	1 920 231	18 917 806	10 986 995	58,08	7 930 811	4,42

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge	Verwendetes Anlagekapital überhaupt	Verwendetes Anlagekapital auf 1 km Bahnlänge	Betriebsmittel Lokomotiven	Betriebsmittel Personenwagen	Betriebsmittel Gepäck- und Güterwagen
		km	Tausend M.	M.	Anzahl	Anzahl	Anzahl
	Transport	1394,24	180 207	129 251	253	446	6 380
	b. Sonstige deutsche Privatbahnen.						
46	Eutin-Lübecker Eisenbahn (Eutin-Lübeck, Gleschendorf-Ahrensböck)	39,87	5 676	142 370	8	21	55
47	Hessische Ludwigs-Eisenbahn	696,76	216 809	314 663	204	523	3 407
48	Ludwigs-Eisenbahn (Nürnberg-Fürth)	6,04	373	61 751	6	40	10
49	Neustrelitz-Warnemünder Eisenbahn	127,71	15 572	124 068	13	38	141
50	Pfälzische Eisenbahnen	665,64	162 967	244 827	179	425	6 246
51	Saal-Eisenbahn (Großheringen-Jena-Saalfeld, Schwarza-Blankenburg und Orlamünde-Pößneck)	90,63	18 169	200 481	20	43	175
52	Weimar-Geraer Eisenbahn	68,65	20 430	297 597	17	31	159
53	Werra-Eisenbahn (Eisenach-Meiningen-Coburg-bayr. Grenze bei Ebersdorf, Coburg-Sonneberg-Lauscha, Themar-Schleusingen und Immelborn-Liebenstein-Schweina)	198,95	28 188	141 686	43	71	682
54	Arnstadt-Ichtershausener Eisenbahn	5,12	350	68 359	2	2	8
55	Boitzenburger Stadt- und Hafenbahn	2,57	—	—	2	—	—
56	Braunschweigische Landeseisenbahn (Braunschweig-Derneburg-Gr.-Rhüden-Seesen und Hoheweg-Wolfenbüttel)	82,08	—	—	10	24	214
57	Eisenberg-Krossener Eisenbahn	8,25	452	54 797	3	4	12
58	Ermsthalbahn (Urach-Metzingen)	10,43	1 548	148 418	2	8	3
59	Fürth-Zirndorfer Eisenbahn	4,06	243	59 815	2	6	1
60	Gotteszell-Viechtacher Eisenbahn	24,97	—	—	2	4	5
61	Halberstadt-Blankenburger Eisenbahn (Halberstadt-Blankenburg-Elbingerode-Tanne, Langenstein-Derenburg)	55,08	7 042	127 847	12	29	331
62	Hohenebra-Ebelebener Eisenbahn	8,70	516	59 266	2	2	2
63	Ilmenau-Großbreitenbacher Eisenbahn	19,13	1 159	60 593	3	5	6
64	Kirchheimer Eisenbahn (Kirchheim-Unterboihingen)	6,26	567	90 543	2	7	2
65	Mecklenburgische Südbahn (Parchim-Karow-Waren-Neubrandenburg)	116,46	6 008	51 589	7	12	72
66	Murnau-Garmisch Partenkirchener Eisenbahn	25,06	1 482	59 128	4	21	18
67	Neubrandenburg-Friedländer Eisenbahn	25,63	1 507	58 798	2	4	18
68	Neustrelitz-Wesenberg-Mirower Eisenbahn	22,65	956	42 207	2	2	10
69	Oberdorf bei B.-Füßener Eisenbahn	30,58	1 424	46 568	4	11	17
70	Osthofen-Westhofener Eisenbahn	6,06	278	45 858	2	3	1
71	Parchim-Ludwigsluster Eisenbahn	26,05	690	26 488	3	4	17
72	Reinheim-Reichelsheimer Eisenbahn	17,94	705	39 309	2	8	2
73	Ruhlaer Eisenbahn (Wutha-Ruhla)	7,29	413	56 653	2	4	2
74	Schaftlach-Gmunder Eisenbahn	7,71	400	51 881	2	3	4
75	Sonthofen-Oberstdorfer Eisenbahn	13,20	603	45 658	2	8	3
76	Sprendlingen-Wöllsteiner Eisenbahn	5,90	201	34 161	2	3	1
77	Worms-Offsteiner Eisenbahn	10,93	508	46 471	3	10	1
	Summe III (Privatbahnen unter eigener Verwaltung)	3 830,60	675 443	182 009	822	1 822	18 005
	Summe I, II, III (Bahnen mit normaler Spurweite)	41 879,01	10 456 156	250 390*	14 188	26 399	287 704

* Bei Berechnung dieser Zahlen sind die Längen der Bahnen unter Nr. 55, 56 und 60, sowie von der Länge derjenigen unter Nr. 48, bez. 68 = 7,74, bez. 2,20 km abgezogen worden, im ganzen 119,56 km. Für diese Längen konnte das Anlagekapital teils nicht ermittelt werden, teils stand es noch nicht fest.

1) Sitz der Generaldirektion: Straßburg i. E.
Hauptstrecken: Weißenburg-Straßburg-Schlettstadt-Basel, Mülhausen-Alt-Münsterol, Bendenheim-Deutsch-Avricourt, Zabern-Schlettstadt, Straßburg-Lauterburg, Hagenau-Saargemünd-Beningen, Saarburg-Saargemünd, Metz-Diedenhofen-Gr.-Hettingen, Metz-Remilly-preuß. Grenze bei Stieringen-Wendel u. s. w.

2) Sitz der Direktion: Schöneberg bei Berlin.

3) Sitz der Direktionen: Altona, Berlin, Breslau, Bromberg, Köln (2 Direktionen: linksrheinisch und rechtsrheinisch), Elberfeld, Erfurt, Frankfurt a. M., Hannover u. Magdeburg.

4) Sitz der Generaldirektion: München.
Hauptstrecken: Hof-Bamberg-Nürnberg-Nördlingen-Augsburg-Kempten-Lindau, Eger-Schraudorf-Regensburg-Landshut-München, München-Ingolstadt-Ansbach-Würzburg-Gmünden, Würzburg-Nürnberg-Regensburg-Passau, München-Augsburg-Ulm, München-Freilassing, Bamberg-Würzburg-Aschaffenburg-Grenze bei Kahl u. s. w.

5) Sitz der Generaldirektion: Dresden.
Hauptstrecken: Leipzig-Hof, Plauen-Ölsnitz-Eger, Dresden-Freiberg-Zwickau, Chemnitz-Döbeln-Riesa, Chemnitz-Jägersgrün-Adorf, Glauchau-Wurzen, Leipzig-Riesa-Dresden, Borsdorf-Döbeln-Coswig, Dresden-Elsterwerda, Dresden-Pirna-Schandau-Grenze, Dresden-Bautzen-Löbau-Reichenbach u. s. w.

6) Sitz der Generaldirektion: Stuttgart.
Hauptstrecken: Bretten-Bietigheim-Ludwigsburg-Stuttgart-Cannstatt-Ulm-Friedrichshafen, Bietigheim-Heilbronn-Osterburken, Brötzingen-Calw-Horb, Heilbronn-Crailsheim-Grenze, Stuttgart-Freudenstadt-Schiltach, Cannstatt-Waiblingen-Grenze bei Nördlingen, Plochingen-Tübingen-Villingen, Tübingen-Sigmaringen-Ulm-Aalen u. s. w.

7) Sitz der Generaldirektion: Karlsruhe.
a. Eigene Strecken: Mannheim-Heidelberg-Karlsruhe-Freiburg-Grenze bei Basel, Mannheim-Karlsruhe, Bruchsal-Germersheim, Basel-Waldshut-Schaffhausen-Konstanz, Badische Schwarzwaldbahn von Offenburg über Villingen nach Singen, Heidelberg-Eberbach-Seckach-Lauda-Grenze u. s. w.

b. Privatbahnen in Staatsbetrieb:

1.	Appenweier-Oppenauer Eisenbahn	18,41 km
2.	Karlsruhe-Maxauer Eisenbahn	9,73 »
3.	Dinglingen-Lahrer Eisenbahn	3,28 »
4.	Ettlinger Seitenbahn	2,21 »
5.	Heidelberg-Speyerer Eisenbahn	22,18 »
6.	Rastatt-Gernsbacher Eisenbahn	14,98 »
		70,79 km

8) Sitz der Direktion: Darmstadt.

9) Sitz » » Gießen.

Beförderte Personen	Beförderte Güter	Betriebseinnahmen				Betriebsausgaben		Überschuß	
		aus dem Personenverkehr	aus dem Güterverkehr	sonstige Einnahmen	im ganzen	im ganzen	in % der Einnahmen	im ganzen	in % des Anlagekapitals
Anzahl	Tonnen	M.	M.	M.	M.	M.	%	M.	%
6 796 857	5 872 129	5 202 183	11 795 392	1 920 231	18 917 806	10 986 995	58,08	7 930 811	4,42
345 723	85 195	251 136	191 264	19 629	462 029	330 264	71,48	131 765	2,32
11 014 802	5 302 574	7 418 190	11 468 927	1 039 710	19 926 827	11 101 219	55,71	8 825 608	4,09
1 759 049	28 571	281 521	20 274	5 862	307 657	281 147	91,38	26 510	7,11
311 455	197 184	497 062	437 968	47 733	982 763	702 189	71,45	280 574	1,80
7 802 915	5 180 909	4 564 684	14 529 169	1 310 651	20 404 504	10 769 802	52,78	9 634 702	5,98
691 239	333 589	509 220	629 578	134 314	1 273 112	795 055	62,45	478 057	2,67
479 172	375 660	475 675	670 377	86 790	1 232 842	748 562	60,72	484 280	2,38
1 265 733	592 185	1 060 436	1 845 001	266 909	3 172 346	2 159 658	68,08	1 012 688	3,61
53 672	29 082	9 848	32 412	1 318	43 578	20 493	47,03	23 085	6,60
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
180 047	185 529	75 313	205 582	16 444	297 339	158 419	53,28	138 920	—
73 534	63 530	28 924	65 395	3 675	97 994	64 725	66,05	33 269	7,81
117 114	54 198	45 351	82 524	12 064	139 939	52 466	37,49	87 473	5,65
19 165	472	3 585	518	191	4 294	2 008	46,76	2 286	3,77
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
292 680	321 830	182 795	534 545	65 341	782 681	451 581	57,70	331 100	4,78
38 459	33 169	15 956	39 361	1 080	56 397	29 208	51,79	27 189	5,27
69 672	54 639	40 867	94 080	2 947	137 894	80 615	58,46	57 279	4,94
94 004	43 381	47 894	61 016	10 941	119 851	69 773	58,22	50 078	8,84
177 647	96 890	166 325	209 381	9 789	385 495	207 461	53,82	178 034	2,96
339 298	26 153	262 506	81 857	10 810	355 173	135 099	38,04	220 074	14,85
48 053	23 570	37 653	39 826	2 503	79 982	42 566	53,22	37 416	2,48
42 636	5 910	30 193	14 268	3 648	48 109	34 487	61,69	13 622	1,64
141 873	32 306	109 821	100 399	28 430	238 650	101 947	42,72	136 703	9,60
43 949	25 493	9 739	20 572	168	30 479	19 800	64,96	10 679	3,84
91 926	68 932	79 458	103 088	13 369	195 915	73 853	37,70	122 062	17,69
96 520	49 581	34 862	52 271	364	87 497	47 373	54,14	40 124	5,70
115 977	16 381	37 565	21 955	775	60 295	32 014	53,10	28 281	6,85
85 256	31 895	42 273	42 270	6 315	90 858	32 905	36,22	57 953	14,49
107 552	9 355	44 640	20 405	3 347	68 392	38 607	56,45	29 785	4,94
54 487	11 749	12 553	11 334	368	24 255	16 208	66,82	8 047	3,99
224 996	51 633	38 555	50 327	422	89 304	38 157	42,73	51 147	10,08
32 975 462	19 203 674	21 616 783	43 471 336	5 026 138	70 114 257	39 624 656	56,51	30 489 601	4,52
426 056 116	215 910 742 u. frachtfrei: 1 834 567	357 061 036	881 998 259	63 955 010	1 303 014 305	802 345 618	61,58	500 668 687	4,86

10) Sitz der Generaldirektion: Schwerin.
  a. Eigene Strecken: Lübeck-Kleinen-Güstrow-Malchin-Neubrandenburg-preuß. Grenze b. Strasburg, Ludwigslust-Schwerin-Wismar, Ludwigslust-Dömitz, Wismar-Rostock, Güstrow-Karow-preuß. Grenze bei Meyenburg u. s. w.
  b. Wismar-Karower Eisenbahn: Hornstorf-Blankenberg-Karow.

11) Sitz der Direktion: Oldenburg.
  a. Eigene Strecken: Bremen-Oldenburg-Leer, Ihrhove-niederländ. Grenze bei Neuschanz, Hude-Nordenhamm, Oldenburg-Quakenbrück-Osnabrück, Sande-Jever-preuß. Grenze u. s. w.
  b. Fremde Strecken: Wilhelmshaven-Oldenburg 52,37 km (dem preuß. Staate gehörig); Essen-Löningen 13,63 km und Jever-Carolinensiel-Harle 20,12 km (Privatbahnen in Staatsbetrieb).

12) Sitz der Direktion: Weimar.

47) Hauptstrecken: Mainz-Worms-bayr. Grenze, Bingen-Mainz-Aschaffenburg, Bischofsheim-Frankfurt a. M., Frankfurt-Hanau-Grenze bei Kahl, Frankfurt-Eschhofen, Darmstadt-Wiebelsbach-Eberbach, Wiebelsbach-Hanau, Worms-Bingen u. s. w.

50) a. Pfälzische Ludwigsbahn: Hessische Grenze bei Bobenheim-Ludwigshafen-Homburg-Grenze bei Bexbach, Landau-Zweibrücken-Saargemünd, Homburg-Zweibrücken u. s. w.
  b. Pfälz. Maximiliansbahn: Neustadt-Landau-Weißenburg, Landau-Germersheim, Germersheim-Lauterburg u. s. w.
  c. Pfälz. Nordbahnen: Hochspeyer-Münster am Stein, Donnersberger Bahn: Kaiserslautern-Enkenbach und Langmeil-Grenze bei Alzey, Kaiserslautern-Lauterecken u. s. w.

Für die unter Nr. 13 bis einschließlich Nr. 77 aufgeführten Eisenbahnlinien ist der Sitz der Direktion u. s. w. in: 13) Köln, 14) und 15) Hannover, 16) Altona, 17) und 18) Dresden, 19) Dortmund, 20) Lübeck, 21) Danzig, 22) Königsberg i. Pr., 23) Stettin, 24) Altona, 25) Öls i. Schlesien, 26) Cronberg, 27) Dahme, 28) Siegen, 29) Osnabrück, 30) Cüstrin, 31) Hoya, 32) Kiel, 33) Königsberg i. Pr., 34) Krefeld, 35) Neuhaldensleben, 36) Berlin (H. Bachstein), 37) Neu-Ruppin, 38) Gr. Ilsede bei Peine, 39) Berlin (H. Bachstein), 40) Schleswig, 41) Cüstrin, 42) Tangermünde, 43) Lippstadt, 44) Perleberg, 45) Finsterwalde, 46) Lübeck, 47) Mainz, 48) Nürnberg, 49) Rostock, 50) Ludwigshafen, 51) Jena, 52) Weimar, 53) Meiningen, 54) Weimar, 55) Boizenburg a. E., 56) Braunschweig, 57) Eisenberg i. Altenburg, 58) Urach, 59) München, 60) Teisnach, 61) Blankenburg a. H., 62) und 63) Weimar, 64) Kirchheim unter Teck, 65) Waren, 66) München, 67) Waren, 68) Wesenberg, 69) München, 70) Darmstadt, 71) Waren, 72) Darmstadt, 73) Weimar, 74) Gmund am Tegernsee, 75) München, 76) und 77) Darmstadt.

D. Schmal

Laufende Nummer	Bezeichnung der Bahnen	Bahnlänge	Verwendetes Anlagekapital überhaupt	Verwendetes Anlagekapital auf 1 km Bahnlänge	Betriebsmittel Lokomotiven	Betriebsmittel Personenwagen	Betriebsmittel Gepäck- und Güterwagen
		km	Tausend M.	M.	Anzahl	Anzahl	Anzahl
	I. Staatsbahnen und auf Rechnung des Staates verwaltete Privatbahnen.						
1	Im Bezirk der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen (Colmar-Markolsheim)	22,22	902	40 596	4	5	11
2	Im Bezirk der königl. Eisenbahn-Direktion Breslau [a. Im oberschles. Berg- u. Hüttenrevier: Tarnowitz-Beuthen-Maczeikowitz-Paulushütte u.s.w. (i. Privatbetrieb) b. Rollbahn bei Luisenhain, 0,20, 1892 beseitigt]	109,86	10 426	95 105	41	2	2810
3	Im Bezirk der Bayrischen Staatseisenbahnen (Eichstätt Bahnhof-Eichstätt Stadt)	5,17	327	63 263	2	3	6
4	Im Bezirk der Sächsischen Staatseisenbahnen (Hainsberg-Kipsdorf, Klotzsche-Königsbrück, Mosel-Ortmannsdorf, Mügeln-Trebsen, Oschatz-Döbeln, Potschappel-Wilsdruff, Radebeul-Radeburg, Zittau-Markersdorf u. a.)	235,55	13 951	59 228	41	177	790
5	Im Bezirk der Mecklenburgischen Friedrich-Franz-Eisenbahn (Doberan-Heiligendamm)	6,61	256	38 757	2	8	1
6	Eisfeld-Unterneubrunner Eisenbahn — Sachsen-Meiningen (im Privatbetrieb)	17,98	625	34 761	2	4	18
7	Feldabahn — Sachsen-Weimar (Salzungen-Lengsfeld-Dermbach-Kaltennordheim, Dorndorf-Vacha [im Privatbetrieb])	44,00	1 386	31 505	4	8	51
8	Hildburghausen-Heldburger Eisenbahn — Sachsen-Meiningen (Hildburghausen-Heldburg-Friedrichshall [im Privatbetrieb])	30,00	750	25 000	3	6	21
	II. Privatbahnen unter Staatsverwaltung.						
9	Ocholt-Westersteder Eisenbahn — Oldenburg	7,00	199	28 368	2	3	6
10	Zittau-Oybin-Jonsdorfer Eisenbahn — Sachsen	14,45	1 500	103 806	4	7	19
	III. Privatbahnen unter eigener Verwaltung.						
11	Im Bezirk der Pfälzischen Eisenbahnen:						
	a. Ludwigshafen-Dannstadt	13,27	588	44 326	3	16	19
	b. Ludwigshafen-Frankenthal	10,90	—	—	—	—	—
12	Brölthaler Eisenbahn (Brölthalbahn) (Hennef-Waldbröl, Schönenberg-Saurenbacherthal)	33,39	579	17 334	5	10	56
13	Darmstädter Straßenbahnen (Darmstadt-Griesheim u. Eberstadt-Darmstadt-Arheilgen)	17,61	709	40 286	7	24	2
14	Eckernförde-Kappelner Eisenbahn	28,70	823	28 676	3	6	14
15	Filderbahn (Stuttgart-Hohenheim) — Württemberg	10,50	814	77 476	6	12	5
16	Gernrode-Harzgeroder Eisenbahn (Gernrode-Harzgerode, Alexisbad-Lindenberg und Alexisbad-Güntersberge)	30,10	1 550	51 495	4	9	37
17	Karlsruher Lokalbahnen (Karlsruhe-Durmersheim und Karlsruhe-Spöck)	30,62	1 525	49 816	7	24	24
18	Kaysersberger Thalbahn (Colmar-Schnierlach und Colmar-Winzenheim)	24,66	1 571	63 698	6	24	51
19	Kerkerbachbahn (Dehrn-Kerkerbach-Eschenau-Heckholzhausen)	15,84	1 362	85 986	3	2	45
20	Kreis Altenaer Schmalspurbahnen (Altena-Lüdenscheid, Werdohl-Augustenthal, Schalksmühle-Halver)	34,59	2 137	61 776	9	16	114
21	Kreis-Eisenbahn Flensburg-Kappeln	51,68	1 260	24 381	6	16	40
22	Mannheim-Weinheim-Heidelberger Eisenbahn	34,23	2 724	79 576	10	37	63
23	Pfalzburger Straßenbahn (Lützelburg-Pfalzburg mit Abzweigungen)	8,77	569	64 880	3	3	19
24	Rappoltsweiler Straßenbahn	4,00	194	48 500	3	4	10
25	Ravensburg-Weingartener Eisenbahn	4,18	198	47 413	2	5	5
26	Rhene-Diemelthal-Eisenbahn (Bredelar-Martenberg)	10,94	752	68 732	3	1	59
27	Straßburger Straßenbahnen:						
	a. Straßburg-Markolsheim mit Boofzheim-Rheinau und Kraft-Erstein	62,52	949	15 179	11	22	59
	b. Straßburg-Truchtersheim	15,00	281	18 701	2	6	9
28	Straßenbahnen Mülhausen-Ensisheim-Wittenheim (Mülhausen-Ensisheim, Mülhausen-Wittenheim und Mülhausen-Pfastatt)	26,87	500	18 608	4	17	23
29	Walhallabahn (Stadtamhof-Donaustauf)	8,79	354	40 249	2	11	—
30	Weimar-Rastenberger Eisenbahn (Weimar-Buttelstedt-Rastenberg und Buttelstedt-Großrudestedt)	51,04	2 600	50 940	6	15	72
31	Wermelskirchen-Burger Eisenbahn	11,20	500	44 643	2	3	19
32	Zell-Todtnauer Eisenbahn	18,76	1 342	71 527	2	8	25
	Summe	1051,00	54 203	52 124	214	514	4503

Sitz der Direktion bez. der den Betrieb leitenden Verwaltung: 1) Straßburg i. E., 2a) Breslau (verpachtet an R. Pringsheim in Beuthen), 2b) Breslau, 3) München, 4) Dresden, 5) Schwerin, 6) Hildburghausen, 7) Dermbach, 8) Hildburghausen, 9) Oldenburg, 10) Dresden, 11) Ludwigshafen, 12) Hennef a. d. Sieg, 13) Darmstadt, 14) Eckern-

spurbahnen.

Beförderte Personen	Beförderte Güter	Betriebseinnahmen aus dem Personenverkehr	Betriebseinnahmen aus dem Güterverkehr	Betriebseinnahmen sonstige Einnahmen	Betriebseinnahmen im ganzen	Betriebsausgaben im ganzen	Betriebsausgaben in % der Einnahmen	Überschuß im ganzen	Überschuß in % des Anlagekapitals	Spurweite
Anzahl	Tonnen	M.	M.	M.	M.	M.	%	M.	%	m
121 928	1 210	9 005	2 506	567	12 078	19 918	164,91	7 840	—	1,000
—	2 538 042	—	845 125	36 500	881 625	213 793	24,25	667 832	6,41	0,785 0,600
73 566	17 081	18 313	26 705	1 579	46 597	23 406	50,23	23 191	7,09	1,000
1 578 053	332 323	507 706	449 796	22 905	980 407	821 928	83,84	158 479	1,14	0,750
62 776	35	17 193	208	—	17 401	8 120	46,66	9 281	3,62	0,900
26 516	5 344	11 547	12 399	175	24 121	22 409	92,90	1 712	0,27	1,000
82 297	30 071	44 710	76 620	6 416	127 746	85 359	66,82	42 387	3,06	1,000
49 416	6 471	22 371	17 246	873	40 490	41 574	102,68	1 084	—	1,000
37 605	2 718	10 249	4 967	462	15 678	11 814	75,35	3 864	1,95	0,750
10 574	475	3 186	492	199	3 877	16 603	428,24	12 726	—	0,750
98 237	366	21 182	726	—	21 908	12 084	55,16	9 824	1,67	1,000
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1,000
57 746	23 385	35 171	57 654	4 146	96 971	68 242	70,37	28 729	4,96	0,785
1 131 015	—	142 287	—	209	142 496	83 347	58,49	59 149	8,34	1,000
88 052	8 173	39 354	23 046	2 476	64 876	51 353	79,16	13 523	1,64	1,000
272 537	1 518	109 678	7 090	8 226	124 994	102 651	82,13	22 343	2,75	1,000
80 680	22 554	52 490	62 449	2 742	117 681	78 342	66,57	39 339	2,54	1,000
410 299	74	58 867	261	229	59 357	55 720	93,87	3 637	0,24	1,000
423 191	32 887	114 289	49 567	9 528	173 384	112 845	65,08	60 539	3,85	1,000
18 130	79 167	4 723	87 267	1 903	93 893	68 255	72,69	25 638	1,88	1,000
217 583	79 527	84 399	122 002	6 343	212 744	182 451	85,76	30 293	1,42	1,000
276 394	21 982	108 154	59 382	5 245	172 781	128 952	74,63	43 829	3,48	1,000
936 347	19 593	144 982	23 382	1 163	169 527	147 906	87,25	21 621	0,79	1,000
45 427	25 582	15 349	35 944	1 049	52 342	43 264	82,66	9 078	1,60	1,000
104 529	23 642	23 587	25 530	3 815	52 932	40 872	77,21	12 060	6,22	1,000
204 496	549	33 033	1 863	2 845	37 741	21 463	56,87	16 278	8,21	1,000
—	73 147	—	36 889	2 919	39 808	28 760	72,25	11 048	1,47	1,000
504 805	23 407	131 367	45 040	3 801	180 208	172 055	95,48	8 153	0,83	1,000
154 667	382	45 369	2 590	655	48 614	32 726	67,32	15 888	5,66	1,000
598 729	11 240	88 950	25 357	2 998	117 305	93 443	79,06	23 862	4,77	1,000
121 682	—	35 247	—	2 079	37 326	22 661	60,71	14 665	4,15	1,000
141 113	27 834	54 823	43 808	4 197	102 828	87 673	85,26	15 155	0,58	1,000
55 196	12 403	22 224	15 460	3 884	41 568	41 329	99,43	239	0,55	1,000
98 212	19 705	43 472	47 201	152	90 825	52 413	57,71	38 412	2,86	1,000
8 081 798	3 440 887 *	2 053 277	2 208 572	140 280	4 402 129	2 993 731	68,01	1 408 398	2,60	—

förde, 15) Stuttgart, 16) Ballenstedt, 17) Darmstadt, 18) Colmar i. E., 19) Christianshütte bei Schupbach, 20) Altena, 21) Flensburg, 22) Darmstadt, 23) Pfalzburg, 24) Rappoltsweiler, 25) Weingarten, 26) Siegen, 27) Straßburg i. E., 28) Mülhausen, 29) München, 30) Weimar, 31) Wermelskirchen, 32) Darmstadt. — * Frachtfrei: 36 632 Tonnen.

Deutsche Eisenbahn-Tarifkommission, s. Eisenbahntarife.

Deutsche Fachschule für Blecharbeiter, s. Blecharbeiterschule.

Deutsche Farben. Bis zu Ende des Mittelalters war das deutsche Reichsbanner ein schwarzer einköpfiger Adler im goldenen Felde, was somit Schwarz und Gelb als Reichsfarben giebt. Doch gab es noch andere Reichsfahnen in zum Teil andern Farben; so die Reichssturmfahne (Kriegsfahne), die durch Verleihung Kaiser Ludwigs des Bayern 1336 von Württemberg dem Heere vorangetragen werden sollte; sie bestand in einem an einer roten Stange mit silberner Spitze wehenden langgestreckten goldenen Banner mit dem der Stange mit dem Kopfe zugewendeten schwarzen Adler und war noch mit einem roten Schwenkel geziert, der wahrscheinlich als Blutfahne das Recht des Kaisers über Leben und Tod andeuten sollte. Bis zur Auflösung des Deutschen Reichs (1806) waren die Reichsfarben nur Schwarz und Gelb. Die schwarz-rot-goldene Trikolore ist erst durch die deutsche Burschenschaft nach 1815 aufgekommen und seitdem auch von andern Vereinigungen als Symbol nationaler Gesinnung aufgefaßt, von den Regierungen aber als Zeichen der Demagogie verpönt worden. Ein Bundesgesetz vom 5. Juli 1832 untersagte den Gebrauch aller nationalen Abzeichen außer den Landesfarben, wurde aber 2. April 1848 wieder aufgehoben, nachdem 9. März jene sog. deutschen Farben mit dem Reichsadler vom Bundestage als die Symbole deutscher Einheit anerkannt und bei den deutschen Truppenkörpern eingeführt worden waren. Mit Eintritt der Reaktion wurde das Schwarz-Rot-Gold wieder beseitigt und fast allgemein polizeilich verfolgt. Nach Ausbruch des Deutschen Krieges von 1866 erhielt das 8. Armeekorps (die sog. Reichsarmee) als Erkennungszeichen eine schwarz-rot-goldene Armbinde. Erst 1871, nachdem die inzwischen eingeführten norddeutschen Bundesfarben Schwarz-Weiß-Rot (eine Vereinigung der Farben des Königreichs Preußen und der frühern Reichsstädte) auch von dem neuen Deutschen Reiche angenommen waren, wurde das Schwarz-Rot-Gold offiziell beseitigt. — Vgl. Zeichen, Fahnen und Farben des Deutschen Reichs historisch erörtert (Frankf. 1848); Bernd, Die drei deutschen Farben und ein deutsches Wappen (Bonn 1848); Fürst Hohenlohe, Die deutschen Farben Schwarz, Gold, Rot (Stuttg. 1870); Hildebrandt-Mieste, Über Wappen und Banner des Deutschen Reichs (Berl. 1870); Pallmann, Zur Geschichte der deutschen Fahne und ihrer Farben (ebd. 1870); Die Kaiserfarben (Wiesb. 1871).

Deutsche Festungen, s. Deutsche Bundesfestungen und Deutsches Festungssystem.

Deutsche Flaggen, s. die Tafel bei Art. Deutschland und Deutsches Reich.

Deutsche Flotte, s. Deutsches Heerwesen, Deutschland und Deutsches Reich.

Deutsche Fortschrittspartei, s. Fortschrittspartei.

Deutsche freisinnige Partei, die 5. März 1884 durch Vereinigung der Fortschrittspartei (s. d.) und der Liberalen Vereinigung (s. Secessionisten) in Deutschland gebildete polit. Partei. Ihr Programm betont die Entwicklung eines wahrhaft konstitutionellen Verfassungslebens, fordert ein verantwortliches Reichsministerium, Sicherung der Wahlfreiheit, Bekämpfung des Staatssocialismus und jeglicher Fesselung des Erwerbs- und Verkehrslebens, Entlastung der notwendigen Lebensbedürfnisse, möglichste Abkürzung der Militärdienstzeit u. a. Die Fraktion konstituierte sich im Reichstag 17. März in der Stärke von 99 Mitgliedern. Der Einfluß des bisherigen Führers der Fortschrittspartei, Eugen Richters, überwog sehr bald, und auch die früher nationalliberalen Bamberger, Rickert u. s. w. gerieten bald in den scharfen oppositionellen Ton der bisherigen Fortschrittspartei. Die Neuwahlen von 1884 brachten der D. f. P. nur 65 Mandate, die durch die Wahlen von 1887 auf 32 reduciert wurden. Auch in diesem neuen Reichstag hielt die Partei ihren Widerspruch gegen das Septennat (s. d.) aufrecht. Über die Hoffnungen und Projekte, mit denen sich ein Teil der Partei während der kurzen Regierungszeit Kaiser Friedrichs getragen hatte, brachte die Broschüre «Auch ein Programm aus den 99 Tagen» (Berl. 1888) Enthüllungen, deren Richtigkeit von der Partei indes lebhaft bestritten wurde. Während sie im übrigen an ihrem Programm von 1884 festhielt und auch der Kolonialpolitik der Reichsregierung nur in sehr engem Rahmen Mittel gewährte, mäßigte sie in wirtschaftlichen Fragen ihren manchesterlichen Standpunkt allmählich und stimmte auch den kaiserl. Erlassen vom 4. Febr. 1890 und der von diesen eingeleiteten Arbeiterschutzgesetzgebung principiell zu. Bei den Reichstagswahlen vom 20. Febr. 1890 gewann sie (einschließlich der Stichwahlen) 64 Mandate, zu denen infolge von Nachwahlen noch 4 hinzukamen. Im preuß. Abgeordnetenhaus war ihre Stärke nach den Wahlen von 1885: 43 (gegen 53 vorher), 1888: 29 Mitglieder.

Deutsche Genossenschaft dramatischer Autoren und Komponisten, nach Anregungen von Karl Batz und Ernst Wichert 1871 begründet in Leipzig, wo sie ihren ständigen Sitz hat, bezweckt die Vertretung der Rechte ihrer Mitglieder durch eine möglichst vollständige Kontrolle aller dramat. Aufführungen. Hauptsächlich erreicht wird dies durch die Genossenschaftsagentur, deren Leiter der jedesmalige Direktor unter Aufsicht des Vorstandes ist. Das Vermögen der Gesellschaft betrug Ende 1891: 11899 M. Vereinsorgan ist die «Neue Zeit».

Deutsche Gesellschaften, polit. Vereine, die sich auf Anregung Ernst Moritz Arndts, der in einer Schrift «Entwurf einer teutschen Gesellschaft» (Frankf. a. M. 1814) zur Bildung patriotisch-sittlicher Vereine aufgefordert hatte, 1814 im Rheinland und in Nassau bildeten. Sie wurden aber in Nassau schon Anfang 1815 unterdrückt, da die dortige Regierung jeglicher deutsch-nationalen Bestrebung feindselig gegenüberstand und hinter der unschuldigen patriotischen Erregung der Beteiligten eine Intrigue Preußens gegen die Kleinstaaten argwöhnte. Auch außerhalb Nassaus hatten die D. G. nur ein kurzes Leben. Ihnen gehörte eine Reihe von später in die demagogische Bewegung (s. Demagog) verwickelten Persönlichkeiten an. Löning, der 1819 den Mordversuch auf Ibell machte, gehörte der Idsteiner Deutschen Gesellschaft an. Vgl. Meinecke, Die D. G. und der Hoffmannsche Bund (Stuttg. 1891).

Deutsche Gesellschaft für Chirurgie, s. Chirurgie (S. 238a).

Deutsche Gesellschaft zur Beförderung rationeller Malverfahren, mit dem Sitz in München, gegründet 1886, hat zum Zweck die Prüfung, Begutachtung und Publikation alter, neuerer und neuester Verfahrungsarten und Erfindungen,

die fortwährende Kontrolle der jeweils üblichen Materialien, die allmähliche erfahrungsgemäße Begründung einheitlicher, sicherer Methoden und Materialien für die verschiedenen Zweige der Malerei, die unentgeltliche Erteilung von Auskünften sowie die Hebung und Förderung aller den technischen Teil der Malerei betreffenden Bestrebungen und Angelegenheiten. Erster Vorsitzender Franz von Lenbach; Sekretär Chemiker Keim in Grünwald bei München.

Deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, s. Christentumsgesellschaft.

Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger hat sich die allseitige Beförderung des Rettungswesens an den deutschen Küsten der Nord- und Ostsee zur Aufgabe gemacht. Sie hatte (Juni 1892) 116 Rettungsstationen, darunter 67 an der Ostsee, 49 an der Nordsee; 48 dieser Stationen sind Doppelstationen, ausgerüstet mit Rettungsboot und dem sog. Raketenapparat (s. d.), 52 sind nur Boots-, 16 nur Raketenstationen. Die Zahl der Geretteten betrug bis 1. April 1892: 1961.

Die Gesellschaft wurde als nationales Institut nach langen Bemühungen, die besonders von Bremen und dem kleinen Weserhafen Vegesack ausgingen, 29. Mai 1865 zu Kiel vorläufig gegründet und konstituierte sich endgültig zu Hamburg 27. Jan. 1866. Sie vereinigte in sich die im Anfange der sechziger Jahre gegründeten einzelnen Rettungsvereine, übernahm in der Folge auch die bereits seit 1860 von der preuß. Regierung an der Ostsee eingerichteten Rettungsstationen, sodaß sie gegenwärtig die gesamte organisierte Rettungsthätigkeit an den deutschen Seeküsten leitet. Der in Bremen befindliche Centralvorstand ist an die Beschlüsse einer jährlich zu berufenden Versammlung des Gesellschaftsausschusses gebunden, die besondere Verwaltung der Stationen erfolgt durch die Küstenbezirksvereine. Diese sowie die Binnenbezirksvereine, zusammen 59, und 271 über ganz Deutschland zerstreute sog. Vertreterschaften bemühen sich auch, die für die Zwecke der Gesellschaft erforderlichen Geldmittel aufzubringen. Ordentliche Mitglieder zählt die Gesellschaft annähernd 50000 mit einem regelmäßigen Jahresbeitrage von insgesamt etwa 145000 M. An außerordentlichen Zuwendungen, wie sog. Stifterbeiträgen (von 75 M. an aufwärts), Vermächtnissen u. s. w. fließen der Gesellschaft jährlich 70—80000 M. zu. Darin enthalten sind die Erträgnisse der Sammelbüchsen mit etwa 25000 M. Das Ausgabebudget beläuft sich jetzt auf 190—200000 M. jährlich. Für die Rettung von Menschenleben aus Seegefahr sowie für besondere Verdienste um das Rettungswesen verteilt die Gesellschaft Belohnungen, bestehend in Geldgaben, Ehrenmedaillen und Ehrendiplomen. Protektor der Gesellschaft ist Kaiser Wilhelm II., Ehrenpräsident Prinz Heinrich von Preußen, Vorsitzender (vom Bestehen der Gesellschaft an) Konsul H. H. Meier-Bremen. Veröffentlichungen: «Von den Küsten und aus See» (Vierteljahrsschrift, Brem. 1871 fg.); «Festschrift zur 25. Wiederkehr des Gründungstages» (ebd. 1870), beides im Selbstverlag der Gesellschaft. (S. Rettungswesen zur See.)

Deutsche Goethe-Gesellschaft, konstituierte sich 21. Juni 1885 zu Weimar, unter dem Protektorat des Großherzogs von Sachsen, mit einigen hundert Mitgliedern, deren Zahl bis Ende 1890 auf 2988 anwuchs; das Vermögen betrug in demselben Jahre 37286 Mark. Zweck der D. G. ist die Pflege der mit Goethes Namen verknüpften Litteratur und die Vereinigung der auf diesem Gebiete sich bewegenden Forschung. Ihre Thätigkeit lehnt sich an das Goethe-Archiv (s. d.) zu Weimar, an das ebenda bestehende Goethe-Nationalmuseum (Direktor Geh. Hofrat Ruland), gebildet aus den dem Lande Weimar angefallenen Kunstsammlungen des Dichters in seinem ehemaligen Hause, an das weimarische Theater, das für die Inscenierung Goethescher Dramen zu Hilfe kommt, und an eine Goethe-Bibliothek, deren möglichste Vervollständigung die Gesellschaft anstrebt. Das von Professor L. Geiger zu Berlin herausgegebene «Goethe-Jahrbuch» (Bd. 1—13, Frankf. a. M. 1880—92) dient der Gesellschaft als regelmäßiges Organ ihrer Mitteilungen. Die Mitglieder vereinigen sich im April oder Mai jedes Jahres in Weimar, dem ständigen Sitze der D. G., auf einer Generalversammlung zu Vorträgen, Theateraufführungen und geschäftlichen Abmachungen. Für den Jahresbeitrag von 10 M. erhalten sie das «Goethe-Jahrbuch» und die besondern «Schriften der Goethe-Gesellschaft» (bisher 5 Bde., darunter ein Heft mit 22 Goetheschen Handzeichnungen; der Briefwechsel von Goethes Mutter mit ihrem Sohn, der Herzogin Anna Amalia u. s. w.). Vorsitzender des von 11 Mitgliedern gebildeten Vorstandes ist Reichsgerichtspräsident a. D. Dr. von Simson zu Berlin, Vorsitzender des aus 12 Mitgliedern bestehenden geschäftsführenden Ausschusses Geh. Hofrat Dr. Ruland zu Weimar. Die D. G. ist verbündet mit dem unter Professor Schröer errichteten Goethe-Verein zu Wien und der durch Professor Max Müller zu London errichteten Goethe-Gesellschaft.

Deutsche Grundkreditbank in Gotha, wurde 21. Juni 1867 konzessioniert. Ihr Aktienkapital beträgt 15 Mill. M.; doch sind davon nur 7500000 M. voll, der Rest nur mit 40 Proz., im ganzen also 10500000 M. eingezahlt. Die Bank begab 1869 (18 Mill. M.) und 1871 (30 Mill. M.) 5prozentige Prämienpfandbriefe und später noch andere Pfandbriefe ohne Prämienverlosung. Das Reichsgesetz vom 8. Juni 1871 verhinderte sie mit der Begebung von Prämienpfandbriefen fortzufahren; sie gab aber zu 110 Proz. rückzahlbare aus. Als dann in den folgenden Jahren ein starkes Sinken des Zinsfußes eintrat, fand sich die Bank außer stande, ihren Pfandbriefen (mit oder ohne Prämie) die zugesicherte Verzinsung zu leisten. Die Sachsen-Coburg-Gothaische Regierung kam der Bank darauf mit dem Gesetz vom 4. April 1885 zu Hilfe. Die Verlosungspläne der Pfandbriefe blieben unverändert; die Verzinsung wurde aber vom 1. Jan. 1885 auf $3^1/_2$ Proz. herabgesetzt. Hierdurch erzielte man eine «Sanierung» der Bank. Die Rentabilität der Aktien ist gewesen 1870—82: $8^1/_4$, 9, $9^1/_2$, 8, 9, 8, 8, 8, 6, 5, $5^1/_2$, 4, 4 Proz; 1883—90 = 0 Proz.; 1891 $3^1/_2$ Proz. Während die Bank vor 8 Jahren eine Unterbilanz von 5 Mill. M. aufwies, verfügt sie jetzt wieder über das volle Aktienkapital von $10^1/_2$ Mill. M. und besitzt eine Reserve von 21,8 Proz. des Aktienkapitals. Auch hat sie 1891 ihre Emissionsthätigkeit mit Ausgabe von 4prozentigen pari rückzahlbaren Pfandbriefen wieder aufgenommen. Seit 1885 besitzt die Bank keine Bauterrains mehr.

Deutsche Guitarre, s. Cister.

Deutsche Handelsmarine, s. Deutschland und Deutsches Reich, Verkehrswesen.

Deutsche Herren, s. Deutsche Ritter.

Deutsche Karten nennt man im Gegensatz zu den französischen solche Spielkarten (s. d.), mit denen die urdeutschen Kartenspiele, wie Schafkopf, Skat u. s. w. gespielt werden. Ihre Blätter heißen Daus, König, Ober, Unter, Zehn, Neun, Acht und Sieben. Ihre Farben heißen Eicheln (eine Eichel), Grün, Spaten oder Schüppen (ein grünes Blatt), Rot (ein Herz oder eine rote Rübe), Schellen (eine Schelle oder gelbe Sonnenblume).

Deutsche Kolonialgesellschaft, s. Kolonisationsgesellschaften; D. K. für Südwestafrika, s. Deutsch-Südwestafrika.

Deutsche Kolonien wurden in der Mitte der achtziger Jahre dieses Jahrhunderts in Afrika und in der Südsee gegründet. Das seit 1870 erstarkte Nationalgefühl, welches in zahlreichen neuentstandenen Kolonialvereinen zum Ausdruck kam, verlangte nach Entfaltung deutscher Macht in überseeischen Ländern, nach dem Schutz der bestehenden oder zu gründenden Handelsniederlassungen durch die eigene Regierung, um unabhängig von engl. Verwaltung und Bevormundung zu werden und um erweiterte Absatzgebiete für die heimische Industrie zu gewinnen. Anstoß zur praktischen Durchführung gab der Bremer Kaufmann Lüderitz durch die Erwerbung von Angra-Pequena; entscheidend war die Besitzergreifung von Kamerun und Togo durch Nachtigal im Auftrag des Reichs; unmittelbar darauf folgte die kühne Expedition Dr. Peters' nach Ostafrika; den Schluß bildeten die Flaggenhissungen in Oceanien im Namen von deutschen Handelscompagnien. Kamerun und Togo wurden von der Reichsregierung sofort in eigene Verwaltung genommen. Die übrigen Kolonien, durch kaiserl. Schutzbriefe international sicher gestellt, versuchten zuerst unter der Administration großer Korporationen selbständig sich zu entwickeln; allein bei dem allmählich eintretenden Bedürfnis von bedeutendern Macht- und Geldmitteln, als der Gesellschaft zur Verfügung standen, ergab sich die Notwendigkeit, daß auch hier das Reich die polit. Leitung übernahm. Mit 1890 war diese Übergangsperiode bei sämtlichen D. K. abgeschlossen. Doch wurde für das Schutzgebiet der Neuguinea-Compagnie in der Südsee 1892 wieder das frühere Verhältnis hergestellt, indem die Gesellschaft aufs neue auch die Ausübung der Landeshoheit übernahm.

Die Grundlage für die Verfassung der D. K. bildet das Reichsgesetz vom 17. April 1886, «Die Rechtsverhältnisse der Deutschen Schutzgebiete» betreffend, das aber durch das Gesetz vom 15. März 1888 erheblich abgeändert wurde. Anfangs war der Kaiser allein berechtigt, über Einnahmen und Ausgaben in den Schutzgebieten zu verfügen. Doch die zunehmende Bedeutung derselben und der wachsende Umfang ihrer Finanzverwaltung führten die Regierung zu dem Entschluß, den Haushalt der Kolonien durch Gesetz zu bestimmen. So kam 30. März 1892 ein Reichsgesetz zu stande, wonach alle Einnahmen und Ausgaben der deutsch-afrik. Schutzgebiete für jedes Jahr veranschlagt und auf den Etat der Schutzgebiete gebracht werden müssen und wonach über die Verwendung der Einnahmen dem Reichstag jährlich Rechnung abzulegen ist. Für Ostafrika gilt dies Gesetz erst von 1894 an. Auf die Schutzgebiete in der Südsee findet es keine Anwendung, da deren Verwaltungskosten allein von den Kolonialgesellschaften zu bestreiten sind.

Übersicht der Deutschen Kolonien.

	Jahr der Gründung	Umfang in qkm	Bevölkerung in den occupierten Gegenden	Warenumsatz im Jahre	Warenumsatz in Mill. M.	Etat pro 1892/93 M.
In Afrika:						
Deutsch-Ostafrika	1885	955 220	2 900 000	1889/90	15,0	4 500 000
Togo	1884	unbestimmt	58 800	1891	3,6	116 000
Kamerun	1884	»	480 000	1891	8,8	566 000
Deutsch-Südwestafrika	1884	835 100	116 700	1890	0,4	297 000
In der Südsee:						
Kaiser Wilhelms-Land	1885	181 650	110 000	1891[1] (für Kaiser Wilhelms-Land und Bismarck-Archipel zusammen)	1,0	—
Bismarck-Archipel	1885	47 100	188 000			
Salomonsinseln	1885	22 255	89 000	—	?	—
Marschallinseln	1886	410	11 500	—	?	—
Nauru	1888	5	1 324	—	?	—

[1] Nur die Einfuhr.

Seit 1. April 1890 besteht im Auswärtigen Amt eine besondere Kolonialabteilung für die Besorgung der Angelegenheiten der D. K., welche besonders in allen organisatorischen Fragen selbständig fungiert, während sie in betreff der Beziehungen zu auswärtigen Staaten dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes unterstellt ist. Der Kolonialabteilung steht gemäß allerhöchsten Erlasses vom 10. Okt. 1890 der Kolonialrat zur Seite, welcher aus Delegierten der Kolonialgesellschaften und aus vom Reichskanzler berufenen Sachverständigen zusammengesetzt ist und welcher Gutachten über die Vorlagen der Kolonialabteilung abzugeben hat.

Ausführliches über die einzelnen D. K. s. in den betreffenden Artikeln. Vgl. G. Meyer, Die staatsrechtliche Stellung der Deutschen Schutzgebiete (Lpz. 1888); Koloniales Jahrbuch, hg. von Meinecke (Berl. 1888 fg.); Mitteilungen aus den Deutschen Schutzgebieten, hg. von Dankelmann (ebd. 1888); F. Fabri, Fünf Jahre Deutscher Kolonialpolitik (Gotha 1889); Stengel, Die Deutschen Schutzgebiete, ihre rechtliche Stellung, Verfassung und Verwaltung (in den «Annalen des Deutschen Reichs», 1889); Gareis, Deutsches Kolonialrecht (Gießen 1888); Volz, Unsere Kolonien. Land und Leute (Lpz. 1891).

Deutsche Kolonisation in Posen und Westpreußen gegen die Zunahme des poln. Elements, s. Ansiedelung.

Deutsche Konsulate. Das Deutsche Reich hat Konsuln (Generalkonsuln, G., Vicekonsuln, V., Konsularagenten, A.) in folgenden Staaten und Städten:

Argentinische Republik: Bahia Blanca (A.), Buenos Aires, Mendoza (V.), Rosario (V.), Salta (V.), Santa Elena (V.), Santa Fé (V.), Santiago del Estero (V.), Tornquist (A.).

Belgien: Antwerpen (G.), Brüssel, Gent, Lüttich, Ostende, Roulers.

Bolivia: Cochabamba, La Paz.

Brasilien: Bahia (São Salvador), Blumenau, Ceara (Fortaleza), Curitiba, Desterro, Dona Francisca (Joinville), Itajahy (A.), Laguna (A.), Maceio (V.), Manaos, Ouro Preto (V.), Para (Belem), Pernambuco (Recife), Porto Alegre, Rio de Janeiro, Rio Grande do Sul, Santa Leopoldina (A.), San Luis de Maranhão, Santos, São Paulo, Victoria.

Britische Besitzungen: Adelaide, Aden, Akjab, Auckland, Bassein, Belize, Bombay, Bridgetown (Barbados), Brisbane, Castries (St. Lucia, A.), Chatham (Neu-Braunschweig), Christchurch, Colombo, Cooktown (V.), Dunedin, East London (V.), Freetown, Fremantle, Georgetown (Demerara), Gibraltar, Halifax, Hongkong, Inagua (A.), Kalkutta (G.), Kapstadt (G.), Karatschi, Kimberley (Kapkolonie), Kingston, King William Town, Lagos (Guinea), La Valette, Levuka (Ovalau), Madras, Mahé (Seychellen), Malmen (Birma), Melbourne, Montreal (Canada), Mosselbai (Kapkolonie, V.), Nain, Nassau (Neu-Providence), Neu-Amsterdam (Berbice, A.), Newcastle (V.), Picton (A.), Pinang (V.), Point de Galle (V.), Port Elizabeth, Port Louis, Port of Spain, Port Stanley, Pugwash (Neuschottland, A.), Quebec (Canada), Quitta, Rangun, St. George (Bermuda), St. Helena, St. John (Neu-Braunschweig), St. Johns (Neufundland), Singapur, Sydney (G.), Sydney (Kap Breton, A.), Toronto (Canada), Tuticorin (A.), D'Urban (Port Natal), Victoria, Wellington, Winnipeg (Canada).

Centralamerika: Coban (V.), Corinto (A.), Guatemala, Managua (Nicaragua), Punta Arenas (V.), Quezaltenango (V.), San José (Costa-Rica), San Juan del Norte (Nicaragua), Santa Ana.

Chile: Antofagasta, Arica (A.), Concepcion, Copiapo, Coronel (V.), Iquique, Osorno (V.), Pisagua (V.), Puerto Montt (V.), Santiago, Tacna, Talcahuano (A.), Traiguen (A.), Valdivia, Valparaiso.

China: Amoy, An-ping-Thai-wan-fu (Formosa, V.), Fu-tschou, Han-kou (V.), Kanton, Khiung-tschou (V.), Ning-po (V.), Niu-tschwang (V.), Shanghai (G.), Swa-tou (V.), Tam-sui (V.), Tientsin, Tschi-fu (V.).

Columbia: Barranquilla, Bogota (Ministerresident, G., Konsul), Bucaramanga, Colon (Aspinwall), Medellin, Panama, Popayan, San José de Cucuta.

Dahome: Whydah.

Dänemark: Aalborg, Aarhuus, Assens (A.), Esbjerg (A.), Faaborg (A.), Fanö, Fredericia, Frederikshavn, Helsingör, Hjörring, Horsens, Kolding (A.), Kopenhagen (G.), Korsör, Lemvig (A.), Nakskov (A.), Nästved, Nyborg, Nykjöbing, Odense (A.), Randers, Ribe (A.), Ringkjöbing, Rönne, Rudkjöbing (A.), Svanike, Svendborg (A.), Thisted, Varde (A.), Veile (A.).

Dänische Besitzungen: St. Thomas (Antillen), Thorshavn (Färöer, V.).

Dominikanische Republik: Monte Christi (A.), Puerto Plata, San Domingo.

Ecuador: Guayaquil, Quito.

Frankreich: Bordeaux, Boulogne-sur-mer (V.), Calais (V.), Dieppe (V.), Dünkirchen (V.), Havre, Marseille, Nantes, Nizza (V.), Paris, Port de Bouc (V.), La Rochelle, Rouen, St. Martin auf Ré.

Französische Besitzungen: Algier, Gabun (Guinea), Papeete (Tahiti), Rufisque (Senegal), Saigon.

Griechenland: Athen, Kalamä, Kephallenia (V.), Korfu, Laurion (A.), Patras, Peiraieus (V.), Pyrgos (A.), Syra, Volos, Zakynthos (V.).

Großbritannien und Irland: Aberdeen, Alloa (A.), Amble (Northumberland, V.), Arbroath (V.), Ayr (A.), Barrow in Furneß (Lancashire, V.), Belfast, Berwick on Tweed (V.), Birmingham (V.), Blyth (V.), Boneß (A.), Boston (A.), Bradford, Bridgewater (V.), Bristol (V.), Brixham (A.), Burntisland (V.), Campbeltown (A.), Cardiff, Charlestown (A.), Cork (V.), Dartmouth (V.), Dover (V.), Dublin, Dundalk (V.), Dundee, Falmouth (V.), Fleetwood (A.), Fraserburgh (A.), Glasgow, Gloucester (V.), Grangemouth (V.), Great Grimsby (V.), Great Yarmouth (V.), Guernsey (V.), Hartlepool, Harwich (V.), Holyhead (V.), Hull, Inverneß (V.), Jersey (V.), Kirkwall (Orkney-Inseln, V.), Leith, Lerwick (Shetland-Inseln, V.), Limerick (V.), Liverpool, London (G. und V.), Londonderry (V.), Lowestoft (V.), Lynn (V.), Manchester, Methil (A.), Middlesborough, Milford (V.), Montrose (V.), Newcastle on Tyne, Newport (Monmouthshire, V.), Newry (A.), Nottingham (V.), Padstow (V.), Penzance (V.), Perth (V.), Peterhead, Plymouth, Poole (V.), Portsmouth (V.), Prestonpans (A.), Ramsgate (V.), Rochester (V.), St. Davids (A.), Scilly-Inseln (V.), Sheffield, Shoreham (V.), Southampton, Stornoway (V.), Sunderland, Swansea (V.), Teignmouth (A.), Waterford (V.), Weymouth (V.), Wick (V.), Wisbeach (A.).

Republik Haïti: Aux Cayes (V.), Gonaïves, Jacmel, Le Cap Haïti, Port au Prince (Ministerresident und Konsul), Port de Paix (A.).

Hawaiische Inseln: Honolulu.

Italien: Alghero (A.), Ancona, Bari (V.), Bologna, Brindisi (V.), Cagliari, Caroforte (A.), Catania (V.), Catanzaro (V.), Civitavecchia, Florenz, Gallipoli (V.), Genua (G.), Girgenti (V.), Licata (V.), Livorno, Mailand, Massa-Carrara (A.), Messina, Milazzo (V.), Neapel, Palermo, Pisa (A.), Pizzo (V.), Porto Ferraio (Elba, A.), Porto Santo Stefano (A.), Reggio (V.), Rom, San Remo (V.), Sassari (Porto Torres, A.), Savona, Spezia (V.), Taranto (V.), Terranova (V.), Trapani (V.), Turin, Venedig.

Japan: Hiogo-Osaka, Jokohama (G.), Nagasaki.

Korea: Söul.

Liberia: Monrovia.

Madagaskar: Tamatave.

Marokko: Casablanca (V.), Larache (V.), Masagan (V.), Mogador (V.), Rabat, Tanger (Gesandter, G.).

Mexiko: Acapulco (V.), Chihuahua (V.), Colima, Durango (V.), Guadalajara, Guanajuato (V.), Guaymas (V.), Laguna de Terminos, Mazatlan, Merida, Mexiko, Monterey (V.), Oaxaca, San Blas (A.), San Luis Potosi, Tampico, Tapachula (A.), Tehuantepec (V.), Tepic, Veracruz.

Monaco: Monaco.

Niederlande: Amsterdam (G.), Brouwershaven (A.), Delfzyl (A.), Groningen, Harlingen (V.), Helder (V.), Hellevoetsluis (A.), Rotterdam, Schiedam (A.), Terneuzen (V.), Terschelling (V.), Texel (A.), Tiel (V.), Vlissingen, Zierikzee (A.).

Niederländische Besitzungen: Batavia (G.), Curaçao, Labuan-Deli (Sumatra), Mangkassar (Celebes), Padang (Sumatra, V.), Palembang (V.), Paramaribo, Samarang, Surabaja.

Norwegen: Aalesund (V.), Arendal, Bergen, Bodö (Amt Nordland, V.), Brevig (A.), Drammen, Egersund (A.), Farsund (A.), Flekkefjord (A.), Frederikshald (V.), Fredrikstad (V.), Grimstad (V.), Hammerfest, Haugesund (A.), Kragerö (V.), Kristiania, Kristiansand, Kristiansund (V.), Laurvig (V.), Lillesand (A.), Mandal (A.), Moß (V.), Namsos (V.), Österrisöer (A.), Sannesund (A.), Skien (A.), Stavanger, Throndjem, Tönsberg (V.), Tromsö, Vadsö, Vardö (V.).

Oranje-Freistaat: Bloemfontein.

Österreich-Ungarn: Brünn, Budapest (G.), Fiume (V.), Spalato (V.), Triest, Wien.

Paraguay: Asuncion (V.).

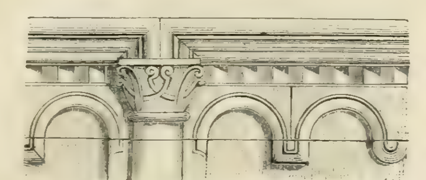
Persien: Teheran (Gesandter und G.).
Peru: Arequipa, Cajamarca, Callao, Lima, Mollendo (V.), Piura.
Portugal: Faro (V.), Figueira (V.), Lagos (V.), Lissabon, Pacasmayo (A.), Porto, Setubal (A.), Villa Nova de Portimão (V.).
Portugiesische Besitzungen: Flores (A.), Funchal, Gracioza (A.), Horta (Fayal, A.), Ilha do Sal (Kapverdische Insel), Lourenço Marquez (Ostafrika), Mozambique, Quelimane, San Miguel (Azoren), San Paolo de Loanda, San Thomé (V.), San Vicente (Kapverdische Insel), São Thiago (A.), Terceira (Azoren).
Rumänien: Botoschani (V.), Braila (V.), Bukarest, Crajova (A.), Galatz, Giurgiu (V.), Jassy, Küstendze (V.), Pitest (A.).
Russisches Reich: Abo, Archangel, Arensburg (V.), Baku, Batum (V.), Björneborg, Brahestad (A.), Gamlakarleby (A.), Hangö (V.), Helsingfors, Jakobstad (A.), Kedabeg (A.), Kertsch (V.), Kiew, Kischenew (V.), Kotka (V.), Kowno, Kronstadt (V.), Libau, Moskau (G.), Narva, Nikolaistad (Wasa), Nikolajew (V.), Noworossyjsk (V.), Odessa (G.), Pernau, Petersburg, Poti (V.), Reval, Riga (G.), Rostoff, Tammerfors (A.), Tiflis, Torneå (V.), Uleåborg, Warschau (G.), Wiborg, Windau.
Sansibar: Sansibar.
Schiffer-(Samoa-) und Tonga-(Freundschafts-)Inseln: Apia (Insel Upolu), Nukualofa (V.).
Schweden: Åhus (A.), Cimbrishamn (A.), Domsjö (A.), Engelholm (A.), Falun (A.), Gefle (V.), Gothenburg, Halmstad (V.), Helsingborg, Hörnesand, Hudiksvall (V.), Jönköping (V.), Karlshamn (V.), Kalmar, Karlskrona, Kongsbacka (A.), Landskrona (V.), Luleå (V.), Lysekil (A.), Malmö, Marstrand (A.), Neder Kalix (V.), Norrköping (V.), Nyköping (V.), Oscarshamn (A.), Piteå (V.), Skellefteå (V.), Söderhamn, Stockholm (G.), Strömstad (A.), Sundswall, Trelleborg (A.), Umeå (V.), Veriö (A.), Warberg (A.), Westerwik (V.), Wisby, Ystad (V.).
Schweiz: Basel, Genf, Lugano (V.), Zürich.
Serbien: Belgrad (Gesandter und G.), Nisch.
Siam: Bangkok (Ministerresident und G.).
Spanien: Alicante, Almeria, Altea (A.), Barcelona (G.), Benicarlo (V.), Bilbao, Cadiz, Cartagena, Coruña, Ferrol, Gijon, Granada (V.), Huelva, Irun (V.), Jerez (V.), Madrid, Mahon, Malaga, Marbella (V.), Palma, San Sebastian, Santander, Sevilla, Tarragona, Torrevieja, Valencia, Vigo, Ybiza (Balearen, V.).
Spanische Besitzungen: Aguadilla (V.), Arroyo (V.), Cebu (V.), Cienfuegos (V.), Habana, Iloilo (V.), Manila, Matanzas, Mayaguez (V.), Ponce (V.), San Jago de Cuba, San Juan, Santa Cruz de Teneriffe, Trinidad de Cuba.
Südafrikanische Republik: Pretoria.
Tunis: Sfaks (V.), Susa (A.), Tunis.
Türkei (mit den Tributärstaaten): Adrianopel (V.), Alexandrette (V.), Alexandrien, Amasia (V.), Antiochia (A.), Balikesri (A.), Beirut (G.), Brussa (V.), Chios (V.), Damaskus (V.), Damiette, Haifa (und Akka, V.), Haleb, Jaffa (V.), Jerusalem, Kairo (G.), Kavala (A.), Kenneh (A.), Konstantinopel (G.), Luksor (A.), Mansurah (A.), Megalokastron (Kreta, A.), Mersina, Port Saïd, Rodosto (A.), Rustschuk (V.), Sagasig (A.), Saida (V.), Saloniki, Serajewo, Siut (A.), Smyrna (G.), Sofia (G.), Sobag (A.), Sues (V.), Tanta (A.), Tripoli (V.), Tur (A.), Varna.
Uruguay: Montevideo, Paysandu (V.).
Venezuela: Caracas, Ciudad Bolivar, La Guaira, Maracaibo, Puerto Cabello.
Vereinigte Staaten von Amerika: Baltimore (Maryland), Boston (Massachusetts), Charleston (Südcarolina), Chicago, Cincinnati, Darien (V.), Galveston, Indianola (A.), Milwaukee (A.), Mobile (Alabama), Neuorleans, Neuyork (G.), Norfolk (V.), Pensacola (V.), Philadelphia (Pennsylvanien), Portland, Richmond (Virginia), St. Louis, St. Paul (Minnesota, A.), San Francisco (G.), Savannah (Georgia), Washington (A.), Wilmington (Nordcarolina).

Deutsche Kriegsmarine, s. Deutsches Heerwesen II.

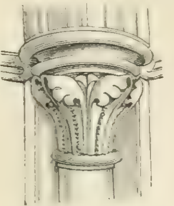
Deutsche Kunst, die vom deutschen Volke seit dessen staatlicher Einigung aus verschiedenen Stämmen zu einem nationalen Reiche hervorgebrachte Kunst. Sie beginnt demnach mit der Regierung der sächs. Kaiser im 10. Jahrh. und entfaltet sich nach langem Brachliegen unter diesen und ihren Nachfolgern schnell und kräftig zu selbständiger Größe. (Hierzu die Tafeln: Deutsche Kunst I—VIII. — Taf. I—III: Baukunst. Taf. IV—V: Bildnerei. Taf. VI—VIII: Malerei.)

I. Die Baukunst entwickelte sich aus der Altchristlichen Kunst (s. d.) zunächst in den Werken Kaiser Karls d. Gr. Das Münster zu Aachen (s. Taf. I, Fig. 4—6) zeigt die Übertragung der frühchristl. Kuppelanlagen auf deutschen Boden in höchster Vollendung. Verwandt sind die Kirchen zu Ottmarsheim im Elsaß und zu Essen. Aus diesen Anfängen entwickelte sich selbständig in Deutschland der Romanische Stil (s. d.) und zwar zunächst an kleinern Klosterbauten des 10. Jahrh.; Reichenau am Bodensee mit den Kirchen zu Ober-, Unter- und Mittelzell, der Krypta von Konstanz und Füssen bilden den einen Ausgangspunkt, Quedlinburg mit der dortigen Wipertikirche, Gandersheim und Gernrode (961 erbaut) einen zweiten, Corvei und Paderborn weitere. Die Formen dieser Bauten sind streng und schwer, über Bedürfnis massiv, die antiken Anklänge wiegen noch vor. Freier schon gestaltete sich die Baukunst des 11. Jahrh. zunächst in Niedersachsen. Bischof Bernward (s. d.) begann seine großartige Bauthätigkeit mit der Michaelskirche zu Hildesheim (1033 geweiht), einer flachgedeckten Basilika, die, ohne durch die Überdeckung hierzu gezwungen zu sein, den Stützenwechsel aufnimmt. Eine Reihe großartiger Basiliken schließen sich diesem Bau an (Dom zu Hildesheim, 1061 geweiht; Abteikirche zu Gandersheim, Kaiserdom zu Goslar, 1050 geweiht, 1817 abgebrochen; Schloßkirche zu Quedlinburg, 1070—1129 u. a.). Doch führte man auch das System der reinen Säulenbasilika in fein abgewogenem Aufbau nach dem Norden über (St. Moritzkirche zu Hildesheim, zweite Hälfte des 11. Jahrh.; Klosterkirche zu Hersfeld, 1038—1144; die Dome zu Minden, Bremen, Paderborn). Am Rhein, namentlich im Sprengel der hochstrebenden Erzbischöfe von Köln, suchte man den Centralbau mit der Basilika zu vereinen, indem man zuerst bei Sta. Maria im Kapitol zu Köln (1049 geweiht) an eine Vierung mit drei mächtigen halbkreisförmigen, abgeschlossenen Kreuzflügeln als vierten ein basilikales Langhaus anlegte und somit eine großartige Raumentfaltung auf Grund eines hochentwickelten Wölbsystems erhielt. Die großen rheinischen und mainischen Kirchen aber zeigen alle die Basilikaform mit kräftigem Querschiff; so die gewaltigen Dome von Mainz

DEUTSCHE KUNST. I.



1. Bogenfries aus Heiligenkreuz bei Wien.



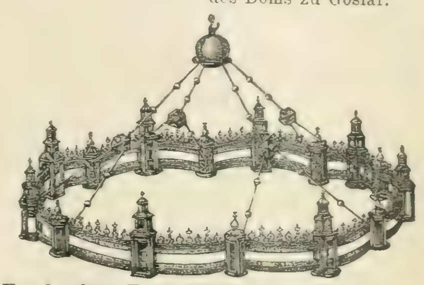
2. Kapitäl aus der Vorhalle der Kirche zu Maulbronn.



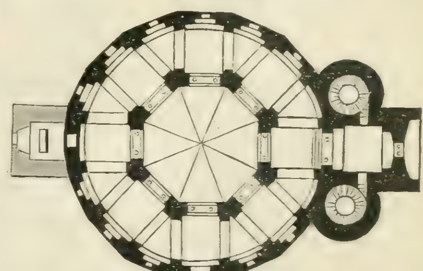
3. Kapitäl aus der Vorhalle des Doms zu Goslar.



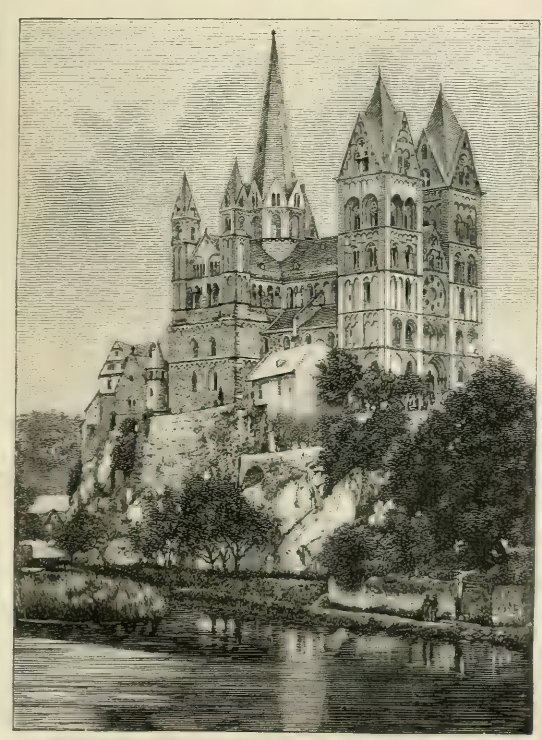
4. Querschnitt durch das Münster zu Aachen.



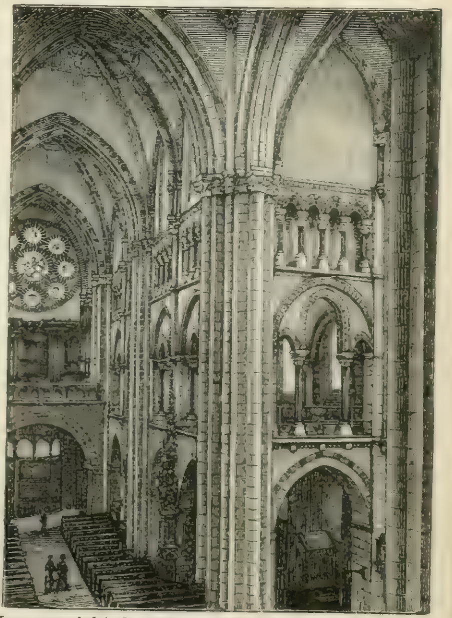
5. Kronleuchter Friedrich Barbarossas im Münster zu Aachen.



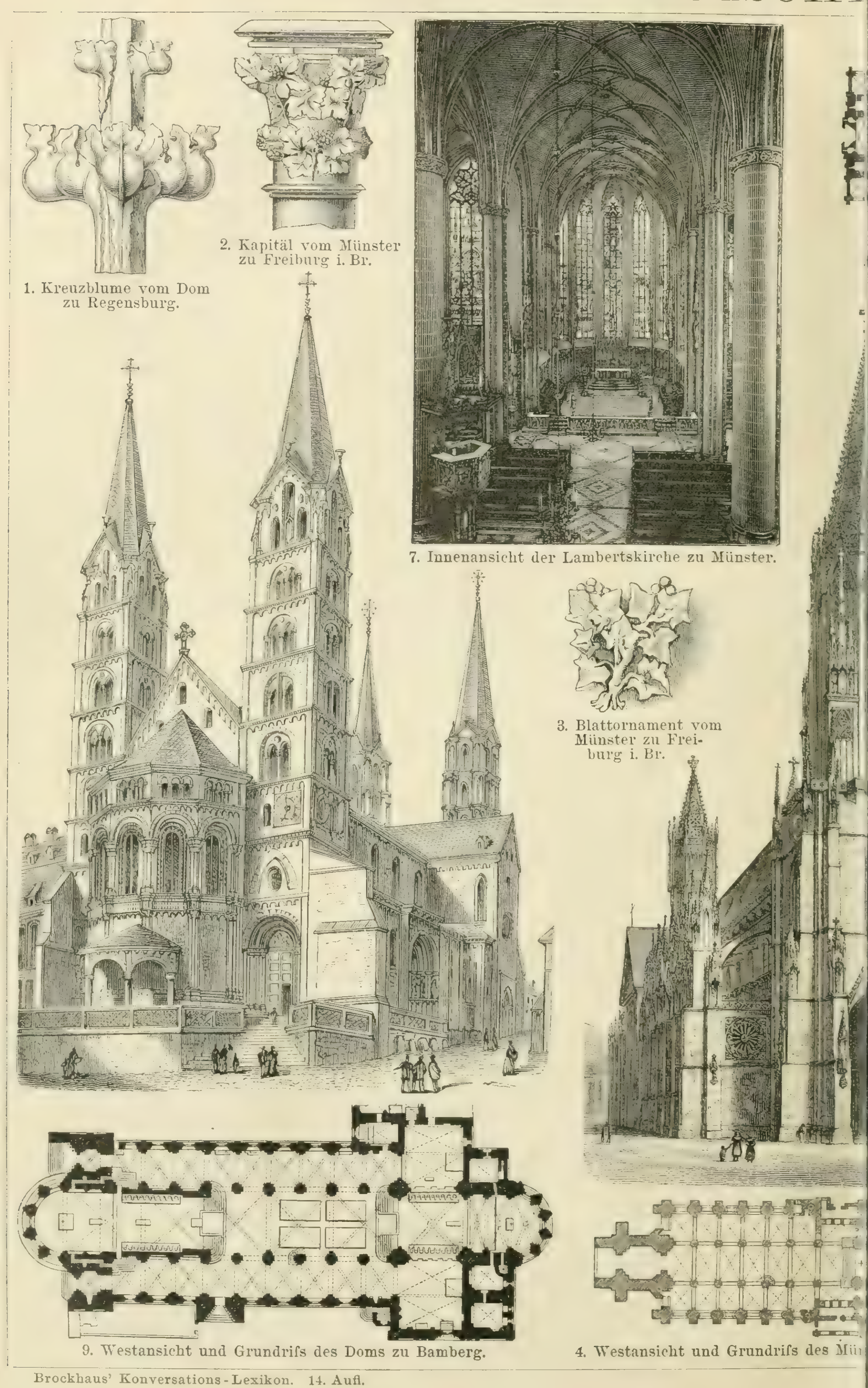
6. Grundriſs des Münsters zu Aachen.



7. Nordwestansicht des Doms zu Limburg an der Lahn.



8. Innenansicht des Doms zu Limburg an der Lahn.



1. Kreuzblume vom Dom zu Regensburg.

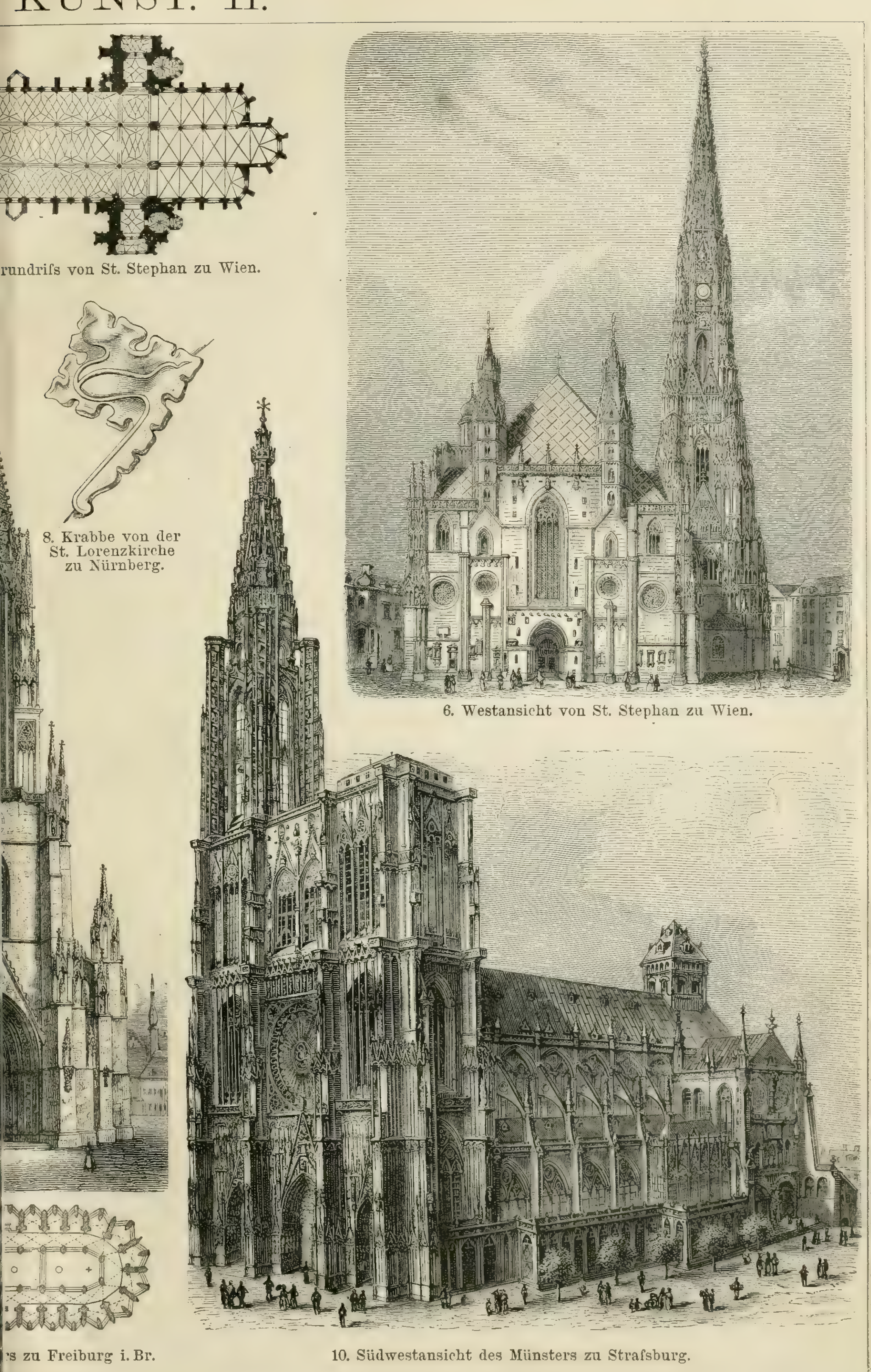
2. Kapitäl vom Münster zu Freiburg i. Br.

3. Blattornament vom Münster zu Freiburg i. Br.

4. Westansicht und Grundrifs des Mün

7. Innenansicht der Lambertskirche zu Münster.

9. Westansicht und Grundrifs des Doms zu Bamberg.



rundrifs von St. Stephan zu Wien.

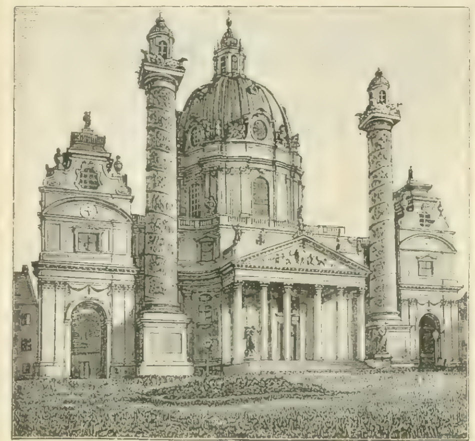
8. Krabbe von der St. Lorenzkirche zu Nürnberg.

6. Westansicht von St. Stephan zu Wien.

s zu Freiburg i. Br.

10. Südwestansicht des Münsters zu Strafsburg.

DEUTSCHE KUNST. III.



1. Kirche des heiligen Karl Borromäus zu Wien.



2. Zwinger zu Dresden.



3. Friedrichsbau des Schlosses zu Heidelberg.



4. Belvedere zu Prag.



5. Südostansicht des königlichen Schlosses zu Berlin.

(1016 geweiht), Speier (1030 gestiftet) und Worms (1036 geweiht), welche in späterer Zeit eingewölbt wurden, die Klosterkirchen zu Limburg an der Haardt, die Dome zu Würzburg, Konstanz u. a.

Während allen diesen Bauten des 11. Jahrh. noch eine gewisse Befangenheit im Detail, wie in der Technik anhaftet, erlangte der Romanische Stil in Deutschland seine höchste Blüte im 12. Jahrh. in der Zeit der durch die Kreuzzüge hervorgerufenen religiösen Begeisterung. Die Einwölbung der Basiliken wird nun zur Regel, das System des roman. Kirchenbaues gelangt zu seiner vollendetsten Ausbildung, und zwar geschieht dies mit gewissen provinziellen Verschiedenheiten in fast allen Teilen des damaligen Deutschland. Die Führung übernehmen die Rheinlande, in welchen die großen Dome von Worms, Mainz und Speier nun ihrer Vollendung entgegen gingen, in Köln das dort an Sta. Maria im Kapitol ausgebildete System der halbkreisförmigen Endung der Querschiffe in St. Aposteln und Groß St. Martin, aber auch die völlig entwickelte Centralanlage in dem ovalen Kuppelbau von St. Gereon (1219—27) großartige Entfaltung erhielten. Die Zahl der stattlichen, namentlich auch im Detail und der Gruppierung reichen Kirchen mehrt sich derart, daß es unmöglich wird, die Bauten hier einzeln aufzuführen. Hervorzuheben ist jedoch der 1235 geweihte Dom zu Limburg a. d. Lahn mit 7 Türmen (s. Taf. I, Fig. 7 u. 8). Strenger und herber zeigen sich die Bauten Westfalens, sowohl hinsichtlich des Schmuckes als der malerischen Anordnung in Aufriß und Grundriß. Die Dome zu Soest, Osnabrück, Münster und Paderborn, obgleich stattliche Bauwerke, erheben sich doch nicht zur Wirkung der rhein. Anlagen. Interessant sind die sächs. Schöpfungen, die Klosterkirchen zu Paulinzelle, Hamersleben, Wechselburg, Riddagshausen, die Dome zu Braunschweig (1194), Naumburg, Königslutter, Arnstadt, die Godehardskirche zu Hildesheim (1133—72) u. a., in denen noch vielfach Säulen die Schiffe trennen, die Überdeckung eine flache, erst später durch Gewölbe verdrängte ist. Hier zeigen sich zuerst reichere Chorentwicklungen, die den Einfluß der burgundischen Bauschule und des Cistercienserordens erkennen lassen, indem einerseits Kapellenkränze an die Chorumgänge gelegt (Hildesheim) erscheinen, andererseits eine reichere Ausgestaltung der rechtwinkligen Chöre (Riddagshausen, Loccum, Altzelle) angeordnet wurde. In Franken erhält der Stil seine üppigste Entfaltung: der Dom zu Bamberg mit doppelten Chören und vier stattlichen Türmen (s. Taf. II, Fig. 9), die Klosterkirchen zu Ebrach, Aschaffenburg, Seligenstadt, Bronnbach legen Zeugnis hierfür ab. Der Oberrhein nimmt burgundische Anregungen (Emporen, offene Vorhallen) früher auf als der fernere Westen und bedient sich der dort entfalteten technischen Meisterschaft mit praktischem Sinn für das Erreichbare und Notwendige in Abmessung und Ausschmückung seiner Bauten. Die Dome zu Basel, Zürich, Teile des Münsters zu Straßburg sind als Beispiele zu nennen. Schwaben steht im allgemeinen zurück, auch Bayern erhebt sich nur in wenigen Werken über das mittlere künstlerische Maß, wie in Ellwangen, Bebenhausen, Maulbronn dort, in Freising, Altenstadt und die Bauten in Regensburg (St. Emmeram, Niedermünster) hier. In den österr. Landen ragen die eines Querschiffs entbehrenden Dome zu Seccau und Gurk neben zahlreichen Klosteranlagen (Heiligenkreuz, Lilienfeld, Altenburg, Kirchen zu Wiener-Neustadt, Salzburg, Westansicht der Stephanskirche zu Wien [s. Taf. II, Fig. 6]) hervor. Böhmen hat in vielen Beziehungen besondere Kunstformen, namentlich bei kleinen Anlagen eine unverkennbare Vorliebe für Centralkirchen (Karner). Ebenso bildet die an Hausteinen arme norddeutsche Tiefebene ein getrenntes Gebiet, worin der Backstein die Ornamentation bedingt. Die Dome zu Jerichow, Brandenburg, Salzwedel, Dobrilugk, Ratzeburg, Lübeck und die sich ihnen anschließenden Kirchenbauten der baltischen Länder (Dom zu Riga, Kirche zu Ürküll u. a.) zeigen bei typischen Grundformen vielfach eigenartige Detailbehandlung. Die Kirche auf dem Harlunger Berg bei Brandenburg und die Michaelskirche zu Schleswig (beide zerstört) waren als Centralbauten in stattlichen Abmessungen durchgeführt. So war in ganz Deutschland die kirchliche Kunst auf Grund altchristl. Anregungen zu durchaus nationaler Entfaltung gelangt. Die reichste Ornamentik, die zierlichste Durchbildung der Säulenknaufe, der Rundbogenfriese (s. Taf. I, Fig. 1—3), der Thoranlagen und Giebelfelder mit einem aus unerschöpflicher Phantasie hervorquellenden Gestaltungsdrange geben den Bauwerken einen steigenden Reiz. Auch profane Aufgaben, namentlich großartige Klostersäle, Burgen und Pfalzen (Kaiserhaus zu Goslar; s. Tafel: **Burgen II**, Fig. 1), Festungsanlagen und bürgerliche Wohnhäuser schuf sie in reichlicher Fülle und mit völliger Beherrschung des architektonischen Systems, welches keineswegs in seiner Durchbildung abgeschlossen oder gar erschöpft war, als in der Mitte des 12. Jahrh. das in der Umgegend von Paris erfundene System des Gotischen Stils (s. d.) eine allgemeine Wandlung des Baues herbeiführte.

Zunächst wurde dieser nur teilweise aufgenommen (sog. **Übergangsstil**). Schon am Kuppelbau von St. Gereon zu Köln (1219—27), am Dom zu Limburg (s. oben), an der Cistercienserkirche zu Heisterbach tritt der Spitzbogen vereinzelt auf. Er wird zur bestimmenden Konstruktionsform zuerst in Deutschland am Dom zu Magdeburg (1207 begonnen), der schon jene der Gotik eigene Neigung zu schlanker Höhenentwicklung und in der Emporenanlage burgundische Einflüsse zeigt. Das **gotische System** tritt zuerst völlig klar an der merkwürdigen Centralanlage der Liebfrauenkirche zu Trier (1227—43) hervor, bemächtigt sich des Kölner Grundrißsystems in der Elisabethkirche zu Marburg (1235—83), die zugleich die erste durchgebildete Hallenkirche (s. d.) darstellt. Der Dom zu Wetzlar und andere hess. Bauten schließen sich unmittelbar an sie an. Früh nahm der schon während der roman. Zeiten dem Westen sich zuneigende Oberrhein die Gotik auf, wo das Münster zu Freiburg i. Br. (s. Taf. II, Fig. 4, sowie Fig. 2 u. 3) und das Münster zu Straßburg (s. Taf. II, Fig. 10) großartige Denkmale der neuen Richtung sind, an denen die feinere und reichere Formensprache der gleichzeitigen franz. Gotik vollendete Ausbildung erhielt. Straßburg wird durch die hohe Kunst seines Steinwerkes zum wichtigsten Sitz der got. Bauschule. Neben ihm erhielt sich Köln seine Bedeutung, wo seit 1248 der Dom (s. die Tafel: **Kölner Dom** bei Artikel: Köln) in engem Anschluß an das Vorbild der Kathedrale von Amiens durch Meister Gerhard von Rile entstand. Die Kirchen zu Altenberg, Xanten, Oppenheim, Wimpfen im Thal zeigen den got. Stil alsbald in durchgebildetster Form. In Sachsen äußert sich am Dom zu Halberstadt

der Übergang von noch romanisierenden zu got. Formen, den man an den meisten Bauten jener Lande bemerken kann, bis in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. der got. Stil in reiner Durchbildung hervortritt (Dom zu Meißen, Minden, Blasienkirche zu Mühlhausen). Als eine der edelsten Werke der Hochgotik ist der Dom zu Regensburg (1275 begonnen) zu bezeichnen, bei dem das franz. Vorbild nachweisbar, aber die deutsche Grundstimmung unverkennbar ist. Diese zeigt sich am unvermischtesten in den Backsteinbauten des Nordens, vielfach großräumigen und ernsten Hallenanlagen. Die Klosterkirchen zu Doberan, Kolberg, der Dom zu Lübeck, die Marienkirchen zu Prenzlau, Kolberg, Frankfurt a. O. sind Beweise hierfür; ebenso wie die Schlösser des deutschen Ritterordens in Preußen, namentlich die Marienburg (s. Tafel: Burgen II, Fig. 2 u. 3), Kunde von dem hohen Stande des Profanbaues ablegen. Die Ornamentation verjüngte sich stets aufs neue an der Nachbildung der heimischen Pflanzenwelt (s. Taf. II, Fig. 2 u. 3), bis gegen Ende des 13. Jahrh. eine strengere Stilisierung in knollenartigen Gebilden, «Krabben» (s. Taf. II, Fig. 1 u. 8), sich bemerkbar macht.

Die Gotik des 13. Jahrh. beendet eine Zeit großartiger Bauthätigkeit und allgemeinen Aufschwunges. Die großen Unruhen im 14. Jahrh., der Niedergang des Reichs, der Zusammenbruch der alten höfischen Gesellschaftsformen führten einen allgemeinen Rückgang im Bauwesen herbei. Zudem befand sich dieser selbst in einer Zeit des Überganges aus den Händen der früher vorwiegend geistlichen Bauleute an die bürgerlichen Steinmetzen. Auch wurden nun die Städte mit ihrer wachsenden Volkszahl die eigentlichen Bauherren, während es bisher vorzugsweise die Klöster und Stifter gewesen waren. Es wurde in den Kirchen größere Raumentfaltung gesucht; die Hallenkirche wurde daher bevorzugt, die Schiffe wurden breiter, die Anlagen im ganzen einfacher, nüchterner, mehr dem Zwecke angemessen. Die Führung im Bauwesen ging vom Westen an den Osten über, seit die luxemb. Kaiser in Böhmen eine großartige Bauthätigkeit entfalteten. Der Dom zu Prag entstand seit 1344 nach dem Vorbilde von Bauten in Languedoc, die Klosterkirche zu Zwettl, die Bartholomäuskirche zu Kolin, die Barbarakirche zu Rottenburg, die Kreuzkirche zu Schwäbisch-Gmünd, die Chöre des Münsters zu Freiburg i. Br. und der Lorenzerkirche zu Nürnberg entstanden unter dem Einfluß der Prager Bauschule (Matthias von Arras; die Familie Arler oder Parler von Gmünd) in ähnlichen Formen, nämlich als breite, aus dem Polygon geschaffene, mit Umgang und mehrfach auch mit Kapellenkranz versehene Anlagen. In Bayern bieten München, Ingolstadt, Landshut derartige Anlagen. Daneben entstanden querschifflose Langhäuser, wie sie die Theynkirche zu Prag, die Sandkirche zu Breslau, der Dom zu Schwerin, die Marienkirchen zu Rostock, Brandenburg, Wismar, Stralsund und Stargard bei verschiedenartiger Choranlage (Umgang oder getrennten Abschlüssen vor jedem der drei Schiffe) aufweisen. Ähnlich sind die Hallenkirchen Westfalens, namentlich die Lambertskirche zu Münster (s. Taf. II, Fig. 7) mit ihren säulenartigen Pfeilern und reich entwickeltem Netzgewölbe, die mächtige Stephanskirche zu Wien (1359 begonnen; s. Taf. II, Fig. 5 u. 6), während an den Münstern zu Überlingen und Ulm ein Chor zwischen zwei Türmen sich erhebt. Auch Centralbauten, wie die Karlskirche zu Prag, Stiftskirche zu Ettel, entstehen in dieser Zeit.

Der höchste Wert wird in dieser Zeit auf die Ausgestaltung der Türme gelegt, welche weit über das eigentliche Bedürfnis des Erhöhens der Glocken hinaus zu Gegenständen des Wetteifers der bauenden Städte und Stifter wurden. Für das Straßburger Münster wie für den Kölner Dom waren davon alsbald zwei vorgesehen. Zugleich treten die einzelnen Baukünstler mehr und mehr hervor, und zwar zumeist in weitverzweigten Familienverbindungen. Die erste dieser waren die von Straßburg ausgehende Familie Erwins gewesen, dann waren die Prager Parler, die mythisch gewordenen «Jungherren von Prag» gefolgt. Weiter sind die Ensinger zu nennen. Ulrich von Ensingen (gest. 1419) legte nach dem Vorbilde von Freiburg i. Br. einen Turm vor die Westfront des Ulmer Münsters und führte den Nordturm des Straßburger Münsters (s. Taf. II, Fig. 10) bis zum achteckigen Glockenhaus auf, den Joh. Hültz aus Köln (1439) vollendete. Von diesem dürfte auch die durch ihren schönen Turm ausgezeichnete Frauenkirche zu Eßlingen (1406—1522) stammen. Matthäus von Ensingen arbeitete am Dom zu Bern, an den Münstern zu Straßburg und Ulm, Vincenz in Bern und Konstanz, Hans und Caspar Kun, Angehörige der Familie, in Ulm. In Eßlingen bildeten sich die Böblinger aus, von denen Hans Böblinger (gest. 1482) den Turmhelm vollendete, Matthäus (gest. 1505) nach neuem Plan den Ulmer Turm fortführte. In den Donaulanden war die scheinbar von den Pragern abstammende Schule von Krumau vorherrschend, der der seit 1404 den Südturm der Stephanskirche in Wien (s. oben) bauende Meister Wenzel, wie der die Kirche zu Braunau errichtende, in Wien und Salzburg thätige Stephan Krumauer sowie endlich die in Regensburg und Nürnberg thätige Familie der Roritzer angehört. Alle diese Künstler zeigen ein hoch gesteigertes formales Können, eine gewisse Neigung zu mathem. Spitzfindigkeiten, eine feste Schulung, die sich namentlich in einer außerordentlich entwickelten Meißelfertigkeit kundgiebt und die Spätgotik zu ihren reichsten Formen ausbildet.

Diese fördert zu Ende des 15. Jahrh. unter dem Einfluß der beginnenden religiösen Bewegung eine überaus vielseitige Thätigkeit zu Tage, weniger in der Anlage größerer neuer Kirchen, als in der Um- und Ausgestaltung der vorhandenen. Auch der Profanbau findet in reichen Schloßanlagen, Rathäusern, Wohngebäuden, Brunnen (Markt-Brunnen zu Braunschweig, Schöner Brunnen zu Nürnberg; s. Tafel: Brunnen I, Fig. 3 u. 4), Zierbauten, Thoren u. dgl. vielfache künstlerische Ausbildung.

Gegen Ende des 15. Jahrh. machen sich zuerst Anzeichen geltend, daß die Gotik aus sich selbst heraus neue Gestaltungen zu bilden bestrebt sei. Die Detaillierung wurde eine naturalistische, der Spitzbogen wird vielfach zu Gunsten willkürlicher Bildungen aufgegeben, die Konstruktion in reiner Zweckdienlichkeit hervorgehoben. Namentlich an den sächs. Schloßbauten, wie der Albrechtsburg zu Meißen (s. Tafel: Burgen II, Fig. 7) und an den erzgebirgischen Kirchen tritt das neue Streben hervor, bei letztern in Ausgestaltung von Predigtsälen mit Emporenumgängen (Schloßkirche zu Wittenberg, Kirchen zu Annaberg, Schneeberg, Brüx). Hier wie fast überall in Deutschland wurden die seit etwa 1515 zuerst auftretenden Formen der Re-

naissance willig aufgenommen, die zuerst nur (als Frührenaissance) zu einer willkürlichen Umkleidung des got. Bausystems benutzt wurden (Kirchen zu Heilbronn, Marienberg i. S., Wolfenbüttel), aber bald zu einer Ausgestaltung prot. Saalanlagen gelangten (Schloßkirchen zu Torgau, Schmalkalden, Gottorp, Celle, Universitätskirche zu Würzburg) oder sich in Versuchen einer zweckmäßigen andern Lösung ergingen (Doppelkirche zu Hanau, Winkelkirche zu Freudenstadt). Das Hauptinteresse der Renaissance wendete sich jedoch dem Profanbau (Schlösser, Rathäuser, Wohnhäuser u. s. w.) zu, die in unerschöpflicher Fülle in ganz Deutschland errichtet wurden. Im allgemeinen beginnt die Kunst mit vorwiegend ornamentalen Neigungen (Beispiele die Schlösser zu Torgau, Mergentheim, Dresden, Heiligenberg, Piastenschloß zu Brieg, und die Rathäuser zu Bremen, Köln, Augsburg, Regensburg), steigert sich zu einem hochentfalteten Dekorativstil, dessen edelstes Beispiel der 1556—63 errichtete Otto-Heinrichsbau des Heidelberger Schlosses bildet, und endet in einer teils überschwenglichen, teils derben Formensprache, der Hochrenaissance, als deren Beispiel das Schloß zu Aschaffenburg genannt werden kann. Zwischendurch geben jene Bauten, in welchen sich die direkte Einflußnahme ital. Künstler kundgiebt (Residenz zu Freising, Schloß, Stern und Belvedere zu Prag; s. Taf. III, Fig. 4). In ganz Deutschland zeigte sich eine außerordentliche Höhe des mittlern Könnens. Doch kam es zu keiner Konzentration der Kunst und zu keinem im höchsten Sinne monumentalen Werk. Der Renaissance bleibt ein gewisser bürgerlich gemütlicher, zwar vielgestaltiger, doch auch beschränkter Charakter eigen. Die höchste monumentale Entfaltung zeigt sich an den Jesuitenbauten, namentlich an der Michaelskirche zu München und an der got. Formen aufnehmenden zu Köln. Dagegen wurde im Gebiet der Innendekoration, der handwerklichen Einzelarbeit, höchst Vollendetes geleistet sowohl in Vertäfelungen als in Metallarbeiten, dekorativen Malereien und Stuckwerken, ebenso wie die Steinmetzen in der Erfindung anmutigen Ornamentes unerschöpflich waren.

Gegen Ende des 16. Jahrh. neigte sich die Baukunst schon einem entschiedenen Barockstile (s. Barock) zu, dessen Fortentwicklung durch den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges unterbrochen wurde. Ein Beispiel hierfür bietet der 1601—7 aufgeführte Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses (s. Taf. III, Fig. 3). Die Zweiteilung Deutschlands nach den konfessionellen Parteien machte sich, als in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. die Bauthätigkeit wieder begann, entschieden geltend. Im Norden und Nordosten unter dem Einflusse der Niederländer und seit Aufhebung des Ediktes von Nantes der Franzosen (s. Hugenottenstil), im Süden und Südosten unter dem der nordital. Bauleute. Die letztern hatten schon im 16. Jahrh. in den österr. Landen (Graz, Wien, Salzburg) festen Boden gefaßt und im Dom zu Salzburg ein mächtiges Werk ital. Hochrenaissance aufgeführt. Bis etwa 1680 und 1690 beherrschten die als Stuccatoren vorzugsweise thätigen Meister (die Familie Carlone) die Umbauten und Restaurierungen (Verzopfungen) älterer Kirchen, schufen aber auch andere selbständigere mächtige, derbformige, aber raumschöne Werke in einem stark manierierten, aber geschickt behandelten Stil (Theatinerkirche in München von Zuccale, Dom zu Passau von Antonio Carlone, Kirche zu Fürstenfeld von Viscardi, fränk. Bauten von Petrini, Jesuitenkirche zu Mannheim von Alex. Bibiena, Hofkirche zu Dresden von G. Chiaveri). In den letzten Jahrzehnten begannen wieder deutsche Künstler hervorzutreten: die Familie Dinzenhofer in Böhmen und Franken (Nikolauskirche zu Prag von Kilian Ignaz, Dom zu Fulda von Johannes Dinzenhofer), Joh. Bernh. Fischer von Erlach in Wien (Kirche des heil. Karl Borromäus; s. Taf. III, Fig. 1), Prandauer in Österreich (Stiftskirche zu Melk und Herzogenburg), Anton Gamp in Tirol, Tum und Bähr in Schwaben, die Brüder Asam und Effner in München. Eng verwandt mit diesen, doch vielfach von der belg. Baukunst beeinflußt sind auch die prot. Barockmeister im Norden. Dort hatte der Hugenottenstil zwar gut geschulte, doch keine hervorragenden Kräfte geschaffen. Memhardt in Berlin, Dury in Cassel, Froimont in Mannheim u. a. standen deutsche Meister von bescheidener Technik gegenüber, die namentlich in Thüringen und in den Reichsstädten noch im Sinne der Hochrenaissance arbeiteten. Beide Teile waren vorzugsweise bestrebt, für den prot. Kirchenbau entsprechende Formen zu finden. Baukünstlerische Thaten verrichtete zuerst Korb im Welfischen, Starke in Dresden (Palais im Großen Garten), dann als überaus selbständige Erscheinung Andreas Schlüter (Königl. Schloß zu Berlin; s. Taf. III, Fig. 5), an dem sich die Dresdener Barockschule, M. D. Pöppelmann und Georg Bähr anschlossen, ersterer der formale Vollender des deutschen Barockstiles (Zwinger zu Dresden; s. Taf. III, Fig. 2), letzterer der des prot. Kirchengrundrisses (Frauenkirche). Neben diesen Gotteshäusern entstanden großartige Schloß- und Klosterbauten im Norden wie im Süden: Hildebrand baute das Palais Prinz Eugen in Wien, Prandauer die Klöster Melk und St. Florian, Decker die Schlösser zu Erlangen und Pommersfelden, Balthasar Neumann in höchster Prachtentfaltung die Schlösser zu Bruchsal, Würzburg u. a.

Zu Anfang des 18. Jahrh. begann abermals ein Überfluten durch franz. Künstler (Jean de Bodt in Berlin und Dresden, Pigage im Pfälzischen, de Cotte in Straßburg, Longuelune in Dresden, Gontard in Berlin und Potsdam, Cuvilliés in München, Retti in Ansbach und Stuttgart), denen sich nun auch, namentlich seit Friedrich d. Gr. sich ganz franz. Kunsteinflüssen hingab, die deutschen Baumeister anschlossen. Das nationale Barock hatte in Schlaun (Schloß zu Münster) und Sonnin (Michaeliskirche zu Hamburg, 1750—62) nach den beiden ihm eigenartigen Seiten seine letzten namhaften Vertreter, während sonst unter franz. Führung, jedoch in eigenartiger, derber und phantasiereicher Weise das Rokoko in Deutschland namentlich für die Inneneinrichtung der Schlösser Großartiges leistete (Knobelsdorff in Potsdam und Charlottenburg, Cuvilliés und Effner in München, Neumann in Würzburg und Bruchsal, Knöfel in Dresden u. a.).

Dieses löste bald der Klassicismus ab, der seinen Hauptsitz in Berlin nahm. G. von Knobelsdorff (Opernhaus zu Berlin), Langhans, Unger, Gilly, Gentz vertreten ihn dort mit steigender Abklärung der Form, aber auch mit wachsendem Schematismus. Im westl. Deutschland waren im gleichen Sinn der jüngere Neumann, die Franzosen d'Ixnard, in Cassel Jussow, in Stuttgart Thouret, in München K. von Fischer, in Karlsruhe Weinbrenner

und Moller, in Hannover Laves, in Mitteldeutschland Fr. W. von Erdmannsdorff, in Wien Nobile und Spranger thätig. Was sie erstrebt hatten, vollendeten Leo von Klenze in München und Karl Friedrich Schinkel in Berlin. Namentlich bei dem letztern kam aber ein durch die neuen Ausgrabungen und Aufmessungen der antiken Baureste und ein durch die Vorarbeiten der Engländer gewecktes hohes Verständnis für die Feinheiten des griech. Stiles und für die aus ihm sich entwickelnden tektonischen Gesetze hinzu, und der ebenfalls von England geweckte romantische Sinn, der zu verschiedenen Versuchen in got. Bauweise die Veranlassung gab. Der Aufschwung des staatlichen Lebens nach den Freiheitskriegen gab ihren Werken auch eine erhöhte innere Bedeutung. Schinkels Anregung folgend, erhielt sich in Berlin lange eine klassicistische Schule, Hellenisten oder nach dem Hauptlehrbuch der Schule, Bötterchers «Tektonik der Hellenen», Tektoniker genannt, als deren beste Vertreter A. Stüler, Albert Schadow, Strack, Hitzig und Gropius zu nennen sind, neben den noch heute wirkenden Baumeistern Adler, Orth, Jakobsthal, Eggert u. a.

Durch Klenze und namentlich durch den neben ihm in München wirkenden Gärtner wurde die Baukunst der italienischen Renaissance zugeführt, die sie mit klassischem Geist zu durchdringen suchten. Es gelang dies nur in bescheidenem Maß. Erst Th. von Hansen in Wien brachte die hellenistische Renaissance zu hoher Entwicklung, ohne jedoch nach dieser Richtung hin Schule zu machen.

Die moderne Baukunst entwickelte sich aus zwei Strömungen. Zunächst aus dem Romantischen Stil, welcher in Schinkel in Berlin, Gärtner, Ziebland, Ohlmüller in München, Eisenlohr und Hübsch in Baden, ferner in Heideloff seine Vorläufer hatte, durch die großen Erneuerungsbauten an mittelalterlichen Domen seine Schulung erhielt (am Dom zu Köln: Statz, Zwirner, Fr. von Schmidt; am Dom zu Regensburg und Frankfurt a. M.: Denzinger; am Münster zu Ulm: Beyer; am St. Stephan zu Wien: Fr. von Schmidt; am Dom zu Prag: Mocker u. a.) und namentlich durch die hannov. Schule (an deren Spitze Hase) sich zu hoher Leistung aufschwang. Ferner sind Otzen in Berlin, Möckel in Dresden und Mecklenburg und Hauberrisser in München hervorragende Künstler dieser Richtung.

Die zweite Strömung ist die der Renaissance, an deren Spitze G. Semper zu stellen ist, sowohl hinsichtlich seiner Bauausführungen als seiner theoretischen Werke. Aber schon vor seinem Auftreten und unabhängig von ihm waren ähnliche Bestrebungen vielfach hervorgetreten. Gärtners und Klenzes Anregungen löste zwar in München ein verunglückter Versuch ab, einen modernen Stil zu erfinden, dagegen suchten Leins in Stuttgart, Nicolai in Dresden ähnliche Wege wie Semper, während neben ihnen Egle in Stuttgart, van der Nüll und Siccardsburg in Wien, Demmler in Schwerin in der franz. Renaissance Anregung fanden. Manche von diesen Künstlern haben nebenbei, besonders im Kirchenbau, auch got. Formen angewendet, wie denn auch Schmidt in Wien und Griesebach in Berlin eine Vermittelung mit der Renaissance von romantischer Seite aus erfolgreich anstrebten.

In der jüngern Schule haben sich die Gegensätze zwischen beiden Stilen, die einst lebhaft hervortraten, fast ganz ausgeglichen. Viel half hierzu die seit 1870 erwachende Begeisterung für die deutsche Renaissance des 16. Jahrh., als eines Mittelstiles zwischen Gotik und ital. Renaissance. Seit nun durch Lucae auch die Berliner Schule zu freierer Formbildung hinüber geführt wurde, ist das Grundwesen der modernen Architektur, obgleich sie äußerlich in den Formen der verschiedenartigsten Stile (seit 1885 auch der Barock) erscheint, doch ein durchaus einheitliches. Die Führung lag während der sechziger und siebziger Jahre in Wien, wo neben Hansen und Schmidt H. Ferstel in gotischen und mit Vorliebe in den Formen des Bramante arbeitete, Hasenauer einer dem Barock sich nähernden Hochrenaissance huldigte, der zur Monumentalität gesteigerte Wohnhausbau zahlreiche Kräfte in Bewegung setzte. Von Wien ging die Anregung an die österr. Landeshauptstädte, aber auch nach Berlin über, wo in Ende und Böckmann, Licht, Kayser und von Großheim, von der Hude und Hennicke, Kyllmann und Heyden, Schwechten, Ebe und Benda und zahlreichen andern eine Künstlerschar sich herausbildete, die mit wachsender Virtuosität den größten Aufgaben zu genügen verstand, ohne daß einer in ihr eine leitende Stelle eingenommen hätte; gleiche Richtung strebten schon früher Gnauth in Stuttgart sowie die der Semperschen Schule nahe stehenden Bluntschli und Mylius, Sommer, Burnitz u. a. in Frankfurt a. M. an. In München war ihr Führer Neureuther, während A. Schmidt und Gedon einer scharf ausgeprägten Deutschrenaissance huldigen, Thiersch die Anregungen Gnauths fortentwickelt. In Dresden fand weniger Sempers eigene Thätigkeit als Nicolais Schule Boden (Giese und Weidner, Hauschild u. a.). In Karlsruhe geben Durm und Warth, in Hannover Stier, in Stuttgart Reinhardt und Dollinger den Renaissanceformen eine annähernd gleiche Fortbildung. Vielfach mischten diese sich mit den derben Gestaltungen der Kunst etwa von 1600, gingen auch zu einem Schlüterschen Barock über. Wallot in seinem Reichstagsgebäude zu Berlin nahm dagegen die ruhigern Formen der Hochrenaissance wieder auf und fand hierin vielfache Nachahmung.

Vgl. Geschichte der D. K. in fünf Abteilungen: Dohme, Die Baukunst; Bode, Die Plastik; Janitschek, Die Malerei; Falke, Das Kunstgewerbe; Lützow, Kupferstich und Holzschnitt (Berl. 1885—91); Lübke, Geschichte der D. K. (Stuttg. 1890); Kugler, Geschichte der Baukunst (ebd. 1856); Schnaase, Geschichte der bildenden Künste (2. Aufl., 8 Bde., Düsseld. 1866—79); Riegel, Deutsche Kunststudien (Hannov. 1868); ders., Geschichte der D. K. seit Carstens (1. Tl., ebd. 1874—75); Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie (2 Bde., 5. Aufl., Lpz. 1885); ders., Geschichte der deutschen Baukunst (Bd. 1: «Roman. Baukunst», ebd. 1874); von Reber, Kunstgeschichte des Mittelalters (ebd. 1886); Möllinger, Die deutsch-roman. Architektur in ihrer organ. Entwicklung bis zum Ausgang des 12. Jahrh. (ebd. 1886 fg.); Lübke, Geschichte der Renaissance in Deutschland (2. Aufl., 2 Bde., Stuttg. 1882); Gurlitt, Geschichte des Barockstils in Deutschland (ebd. 1889); Reber, Geschichte der neuern D. K. (ebd. 1876); Rosenberg, Geschichte der modernen Kunst (Bd. 2 u. 3, Lpz. 1887—89). Von höchstem Wert sind, nachdem Lotz, «Kunsttopographie Deutschlands» (2 Bde., Cassel 1862), ein allgemeines Inventar zu geben versucht hatte, die von den Regierungen betriebenen Inventarisierungen der Kunstschätze: Elsaß-Lothringen (Straßb. 1876 fg.) von

DEUTSCHE KUNST. IV.



1. Sebaldusgrab, von Vischer, zu Nürnberg.

2. Jungfrau von der Brautthür der Martinikirche zu Braunschweig.

3. Theodorich vom Grabmal des Kaisers Max zu Innsbruck.

4. Selbstbildnis von Peter Vischer zu Nürnberg.

5. Reiterstatue Karls des Grofsen.

6. Maske eines sterbenden Kriegers, von Andreas Schlüter, zu Berlin.

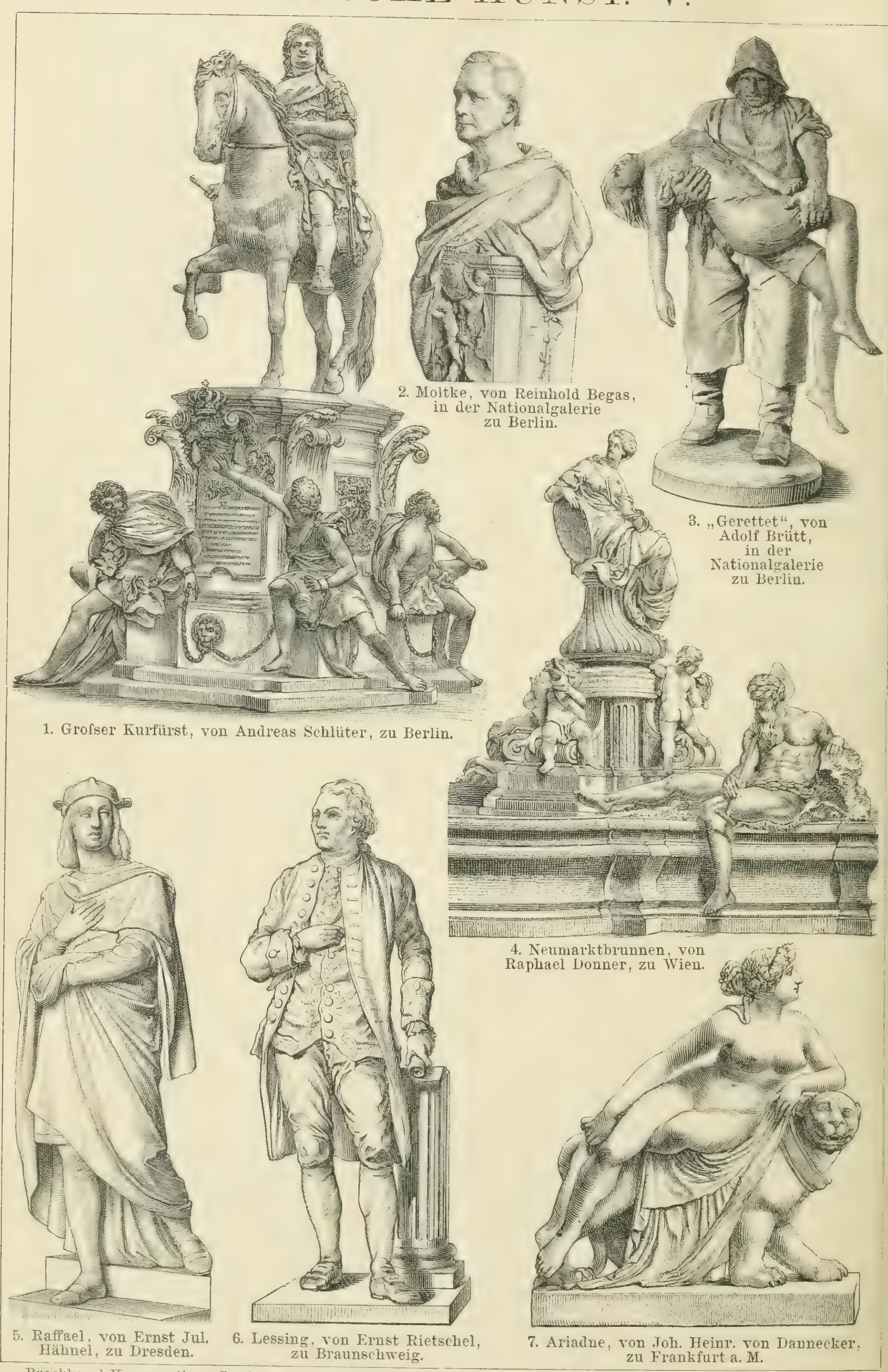
7. Madonna, von Dill Riemenschneider, zu Würzburg.

8. Grabstein des Grafen Johann von Wertheim.

9. Kindergruppe, von Peter Wagner, zu Veitshöchheim.

10. Königin Luise, von Christian Rauch, zu Charlottenburg.

DEUTSCHE KUNST. V.



1. Grofser Kurfürst, von Andreas Schlüter, zu Berlin.

2. Moltke, von Reinhold Begas, in der Nationalgalerie zu Berlin.

3. „Gerettet“, von Adolf Brütt, in der Nationalgalerie zu Berlin.

4. Neumarktbrunnen, von Raphael Donner, zu Wien.

5. Raffael, von Ernst Jul. Hähnel, zu Dresden.

6. Lessing, von Ernst Rietschel, zu Braunschweig.

7. Ariadne, von Joh. Heinr. von Dannecker, zu Frankfurt a. M.

Kraus; Königreich Sachsen (Dresd. 1882 fg.) und Provinz Sachsen (Halle 1882 fg.) von Steche; Rheinprovinz von Lehfeldt (Düsseld. 1888) und Clemen (ebd. 1891); Thüringen (Jena 1888 fg.) von Clemen; Großherzogtum Hessen (Darmst. 1885 fg.); Schlesien (Bresl. 1886 fg.) von Lusch; Schleswig-Holstein (Kiel 1886—89) von Haupt; Westpreußen (Danzig 1888); Baden (Freib. i. Br. 1887 fg.) von Durm und Kraus u. a.

II. **Bildnerei.** Die deutsche Bildnerei entfaltet sich zuerst an Werken der Kleinskulptur sowie im großen an Bronzewerken, der mit einem Bildfries umwundenen Säule zu Hildesheim, den Hauptthüren des Domes daselbst und des Domes zu Augsburg und andern dem 11. Jahrh. angehörenden Werken, obgleich auch hier die Köpfe noch schwer, glotzäugig, mit großen Nasen, die Körper übertrieben bewegt, zugleich plump und schwächlich sind. Erst mit dem Beginn der **romanischen** Bauthätigkeit tritt die Bildnerei großen Maßstabes in eine lebhaft fortschreitende Bewegung, die sich schon zu Anfang des 12. Jahrh. in der großartigen Kreuzabnahme der Externsteine (s. d.) in Westfalen in monumentaler Weise geltend macht. Im wesentlichen dient sie aber noch der Baukunst und fügt Statuen und Reliefs den einzelnen Gliedern in streng gesonderter Aufstellung und nur cyklischer Beziehung zueinander zusammen. Aber schnell durchdringt die frühere Starrheit ein frischeres Leben, sodaß mit dem Beginn des 13. Jahrh. eine bedeutende Höhe im Schaffen erreicht wird. Namentlich sind es sächs. Werke, so z. B. die Goldene Pforte zu Freiberg, Altar und Kanzel zu Wechselburg (s. Tafel: **Altäre I**, Fig. 5; ferner die Tafel: **Crucifix zu Wechselburg** bei Artikel: Crucifix), Skulpturen am Dom zu Naumburg, Grabmal Heinrichs des Löwen und seiner Gattin in Braunschweig, welche eine völlige Beherrschung des Technischen bei genauer Beobachtung der Figur und empfundener Tiefe im Ausdruck zeigen. Nahe steht diesen das, was am Dom zu Bamberg geleistet wurde, namentlich an dem seit 1250 ausgeschmückten Südportal der Ostseite. Die Erzplastik führte zu so stattlichen und naturwahren Erzeugnissen wie der Löwe auf dem Domplatz zu Braunschweig, die kleine Reiterstatue Kaiser Karls d. Gr. (s. Taf. IV, Fig. 5) und lieferte wahrscheinlich aus niedersächs. Gießereien sowohl reich verzierte Taufbecken (in Lüttich, Osnabrück, Hildesheim) als auch Erzthüren (für Nowgorod und Gnesen). Endlich erschöpfte sich die Kunstfertigkeit in der reichen Ausstattung kirchlicher Geräte, von Leuchtern (s. Taf. I, Fig. 5), Reliquiarien, Kelchen u. dgl. Die **Gotik** bot neue Veranlassung zu reichem statuarischen Schmuck der Kirchen und zwar wieder in cyklischer Aneinanderreihung sich ähnelnder Gestalten. An den Münstern zu Freiburg i. Br., Straßburg, dem Dom zu Wetzlar und zahlreichen andern findet man solche in sehr schlanken, überstark bewegten Körpern und einem oft süßlichen, meist übertriebenen Ausdruck. Mit der Mitte des 14. Jahrh. kamen neue Impulse in die deutsche Bildnerei. Von besonderm Reichtum ist die Ausschmückung der Nürnberger Kirchen, an denen das große Portal von St. Lorenz noch etwas trockne Bildungen, die Brautpforte von St. Sebald die got. Streckungen und Schwingungen der Figuren stark ausgeprägt, die durch Karl IV. errichtete Frauenkirche dagegen einen kräftigen, statuarischen Stil zeigt, der im Schönen Brunnen (s. Tafel: **Brunnen I**, Fig. 4) noch eine erhöhte Stufe erreicht. In Schwaben (Ulm, Gmünd, Eßlingen, Stuttgart, Augsburg), in Sachsen (Meißen, Erfurt, Braunschweig [s. Taf. IV, Fig. 2]), Bayern (Regensburg) werden um das J. 1400 Werke geschaffen, welche eine individuelle Befreiung vom Handwerklichen der Gotik darstellen. Dies äußert sich auch in den wieder bildnisartig sich gestaltenden Grabplatten (s. Taf. IV, Fig. 8), welche nun aller Orten in Stein oder meist mit besonderer Feinheit in Bronze hergestellt werden. Gegen Mitte des Jahrhunderts treten zuerst die einzelnen Bildhauer persönlich aus der Menge hervor. In ihrer Hand wird der Stil freier, tritt das Konventionelle hinter einem oft stürmischen Streben nach eigenartigem Ausdruck zurück. Die führende Form der Technik wird die Holzschnitzerei, in der sich deutlich erkennbare Schulen herausbilden. Zunächst die schwäbische, die sich in den beiden Syrlin in Ulm zu reicher Kunstentfaltung erhebt; dann die fränkische, deren Reihe Hans Decker in Nürnberg beginnt, der Maler Michel Wohlgemuth fortführt, die aber in den Holzschnitzern Veit Stoß in Nürnberg, dem unbekannten Schöpfer der «Trauernden Maria» (s. die Tafel bei Artikel: Madonna) ebendaselbst, in Dill Riemenschneider in Würzburg (s. Taf. IV, Fig. 7), in dem Steinbildhauer Adam Krafft und in der Bronzegießerfamilie Vischer zu Nürnberg, deren berühmtestes Mitglied Peter Vischer war (s. Taf. IV, Fig. 1 u. 4), die Plastik aus den engen Grenzen ihrer mittelalterlichen Ausübung zu freiem Künstlertum erhob. In den bayr., obersächs. und österr. Landen zeigt sich die neue Kunstauffassung namentlich in Grabmälern und Altarwerken, in welchen sich mehr und mehr aus statuarischer Aneinanderreihung durchdachte Kompositionen ergeben. Doch leidet die Bildnerei unter dem Einfluß der Steinmetzhütten, welche die geometrisch ausgeklügelten Formen der spätesten Gotik nur ungern durch die neue Kunstart verdrängen ließen. Großartig entfaltet sich daher die Holzschnitzerei im steinarmen nördl. Deutschland (Hans Brüggemanns Altar im Dom zu Schleswig, Marienkirche zu Lübeck), wie ferner am untern Rhein (Calcar, Köln, Xanten). Mit dem Beginn der religiösen Wirren und der Änderung der socialen Lage befreite sich auch die Bildnerei vom zünftigen Zwang und trat als freie Kunst neben die Malerei, indem sie zugleich mit Leidenschaft die Formen der **Renaissance** aufnahm, die ihr sowohl von Italien, als von den Niederlanden entgegengebracht wurden. Die Hauptaufgabe bildeten die großen Grabmale der Fürsten, wie das des Kurfürsten Moritz in Freiberg, des Kaisers Maximilian in Innsbruck (s. Taf. IV, Fig. 3), u. a. Jedoch traten die deutschen Meister (Loy Hering in Eichstätt, Georg Labenwolf und Benedikt Wurzelbauer in Nürnberg u. a.) zurück vor zahlreichen an die Höfe berufenen Ausländern (Adrian de Vries, Hubert Gerhard, Pieter de Witte in Augsburg, Rossení in Sachsen, Alex. Colin in Innsbruck und Heidelberg, die Brüder Abel in Köln u. a.), bis der Dreißigjährige Krieg der Bildnerei überhaupt ein Ende machte.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. begann sie bescheiden sich wieder zu regen und zwar im Norden vorwiegend unter niederländischem, im Süden unter ital. Einfluß. Eine höhere Entwicklung erlangte sie zuerst in Österreich, namentlich in Salzburg, dann unter den die süddeutschen Kloster- und Schloßbauten sowie die Kirchen schmückenden Barockmeistern, welche sich in derber Formübertreibung

gefielen. Im Norden war es vor allem Andreas Schlüter, der im Großen Kurfürsten zu Berlin (s. Taf. V, Fig. 1; s. auch Taf. IV, Fig. 6, eine seiner berühmten Masken sterbender Krieger) ein Meisterwerk ersten Ranges schuf, ferner Grupello in Düsseldorf und andere von den Niederländern beeinflußte Meister, denen sich in Österreich Raphael Donner (s. Taf. V, Fig. 4), in Franken P. Wagner (s. Taf. IV, Fig. 9) und zahlreiche andere anschlossen. Früh zeigte sich aber eine Hinneigung zum manieriertern Vortrag, der namentlich durch franz. Künstler beliebt gemacht wurde. Unter dem Einfluß dieser wendete sich auch die Bildnerei dem Klassicismus zu. Doch erhielt sich zunächst noch eine stark realistische Beimischung; Alexander Trippel in Weimar, Dannecker in Stuttgart (s. Taf. V, Fig. 7), Joh. Gottfr. Schadow und Tassaert in Berlin zeigen diese Eigentümlichkeit, die sich in Rauch (s. Taf. IV, Fig. 10 und Tafel: Friedrich der Große bei Artikel: Friedrich II., König von Preußen) und seinen Berliner Genossen (Tieck, Drake, Schievelbein, Bläser, Kiß, Wolff) noch zu einer Zeit lebensfähig erhielt, in welcher sonst das individuelle Leben sich unter der Nachahmung der Antike verflüchtigte. Im wesentlichen sind die großen Bildsäulen, welche nach den Freiheitskriegen errichtet wurden, die am besten geglückten Werke dieser Schule, neben ihnen die Tierbilder, während die Neubelebungen antiker Gedanken meist nur für die Zeit selbst Anreiz boten. Neben der Berliner Schule kam durch Rietschel (s. Taf. V, Fig. 6) und Hähnel (s. Taf. V, Fig. 5) die Dresdener zu bedeutendem Einfluß namentlich durch ihre tief erfaßten Bildwerke; in gleicher Richtung und mit gleichem künstlerischen Erfolge arbeitend, suchte sie schon mit der folgenden Künstlergeneration (Wittig, Donndorf, Kietz, Henze, Kundmann und zahlreiche andere) entschieden den Weg zum Realismus einzuschlagen. Nur noch in Schilling treibt der alte klassicistische Geist Blüten. Auch eine romantische Schule bildete sich in der Bildnerei, an deren Spitze der formengewandte, aber oberflächliche Schwanthaler stand, dem sich Fernkorn, Gasser und Zumbusch in Wien anschlossen. Die neuere Zeit hat der Bildnerei durch den Hinweis auf die Renaissance und durch einen über die antike Formensprache hinausgehenden Realismus eine veränderte Richtung gegeben. An ihrer Spitze steht Reinhold Begas (s. Taf. V, Fig. 2) in Berlin, neben dem Siemering, Schaper (s. Tafel: Goethe), Encke, Hundrieser, Brütt (s. Taf. V, Fig. 3), Toberentz u. a. wirken. Verwandt sind ihnen Zumbusch, Tilgner, Weyr in Wien; Weymüller, Rümann, Knoll in München; Dietz in Dresden; Volz in Karlsruhe. Eine ganz eigene Stellung nimmt Hildebrand in Florenz ein, den unmittelbare Naturbeobachtung zur Schaffung eines individuellen Stiles befähigte. Vgl. namentlich Geschichte der D. K.: Bode, Plastik (Berl. 1885); Lübke, Geschichte der Plastik (3. Aufl., Lpz. 1880); Ebe, Spätrenaissance. Kunstgeschichte der europ. Länder von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrh. (2 Bde., Berl. 1886).

III. Malerei. Soweit nicht die Malerei in Miniaturen (s. d.) besteht, haben sich aus der ältesten Zeit der D. K. nur wenige ihrer einst gewiß nicht unbedeutenden Reste erhalten. Als die frühesten (um das J. 1000) dürften die zu Oberzell auf der Reichenau gelten. Erst seitdem erscheinen Reste romanischer Malereien, deren es einst gewiß eine große Fülle gab, in größerer Anzahl (in Schwarzrheinsdorf, Brauweiler, St. Gereon zu Köln, in den Domen zu Soest, Münster, Gurk, Braunschweig, St. Michael zu Hildesheim, Klein-Komburg u. a. m.). In diesen bis in das 12. Jahrh. hinaufreichenden Werken offenbart sich eine der Bildnerei entsprechende Größe der Auffassung, ein feierlicher Ernst, aber auch eine hohe Schönheit der Linienführung, die nur gegen das Ende der Zeit zu einer übertriebenen Grazie und Biegsamkeit der Gestalten und Ausdruck der Bewegungen neigt. Im 13. Jahrh. erschienen dann auch die ersten erhaltenen Zeichen einer Tafelmalerei (Soest, Münster), welche parallel geht mit der Glasmalerei (s. d.), die in Augsburg ihre ältesten, noch dem 12. Jahrh. zugewiesenen Beispiele zeigt und sich zunächst auch neben ornamentalen in bildmäßig umrahmten Kompositionen äußert. Während des 13. Jahrh. ist dagegen ein Rückgang der Wandmalerei zu bemerken. Noch erhielten sich in Ramersdorf (bei Bonn), in Brauweiler, Basel, im Dom zu Köln Bildcyklen, aber das System des got. Stiles mit seiner völligen Auflösung der Wandflächen in tragende und stützende Glieder verhinderte ihre weitere Entwicklung. Jedoch findet sich die Darstellung des Totentanzes (s. d.), des Tristanliedes (in Runkelstein) und anderer mehr weltlicher Gegenstände in Bildercyklen öfter wieder. Mit der Kunstentfaltung in Prag (Mitte des 14. Jahrh.) treten zuerst die einzelnen Maler (Nikolaus Wurmser, Theoderich von Prag, Thomas von Mutina) individueller hervor, und es beginnt zugleich die got. Tafelmalerei, die, wie die Bildnerei, in Nürnberg ihre Hauptvertretung hatte (Imhoffscher Altar, Hochaltar der Frauenkirche u. a.), in Köln aber nach dem Auftreten des einst berühmten, jetzt nicht mehr zu beurteilenden Meisters Wilhelm von Herle (1370) ihre Vollendung in dem Hauptwerk des Meisters Stephan Lochner, dem Kölner Dombilde (um 1450), erhielt. Eine in ihren einzelnen Personen, nicht nach deren meist unbekannt gebliebenen Namen, wohl aber nach deren scharf hervortretender Eigenart sich sondernde Schule schließt sich diesen beiden Hauptmeistern an.

Eine neue Richtung entwickelte sich zunächst unter dem Einflusse der unter den Brüdern van Eyck glänzend hervorgetretenen flandr. Malerei. Dies gilt besonders von den niederdeutschen Schulen zu Calcar (zweite Hälfte des 15. Jahrh.), zu Köln und in Westfalen. Freier halten sich die oberdeutschen Schulen, deren Meister weniger auf den flandr. Realismus, auf die miniaturartige Vollendung der Nebendinge ausgehen, auch die Landschaft und die architektonischen Hintergründe nicht eben pflegen, dafür aber die sittlichen und gemütlichen Beziehungen reiner und klarer aussprechen, mehr Entschiedenheit des Ausdrucks haben. Diese Schulen waren die zu Ulm (Hans Schülein und Barth. Zeitblom; s. Taf. VI, Fig. 7), zu Colmar (Martin Schongauer; s. Taf. VI, Fig. 1), zu Augsburg, beginnend mit Holbein, dem Vater (s. Taf. VI, Fig. 5), die fränk. Schule, die in Michel Wohlgemuth einen vielbeschäftigten Meister hat und ihre Spitze in Albrecht Dürer (s. Taf. VI, Fig. 3; ferner die Tafel: Christus am Kreuz, von demselben, bei Artikel: Dürer) findet. Neben diesem ist Hans Holbein der Jüngere (s. die Textfigur: Totentanz, bei Artikel: Holbein) als der größte deutsche Maler zu nennen. Zu Dürers und Holbeins bedeutendsten Zeitgenossen gehören Hans Burgkmair, Hans von Kulmbach, Hans Scheufelein, die beiden Beham (s. Taf. VI, Fig. 6), Glockenton, Altdorfer (s. Taf. VI, Fig. 8), Matth. Grüne-

DEUTSCHE KUNST. VI.



1. Martin Schongauer: Madonna im Rosenhag.



2. Hans Baldung: Tod und Jungfrau.



3. Albr. Dürer: Die Heimsuchung.



4. Lukas Cranach d. Ä.: Adam und Eva.



5. Hans Holbein d. Ä.: Heilige Elisabeth.



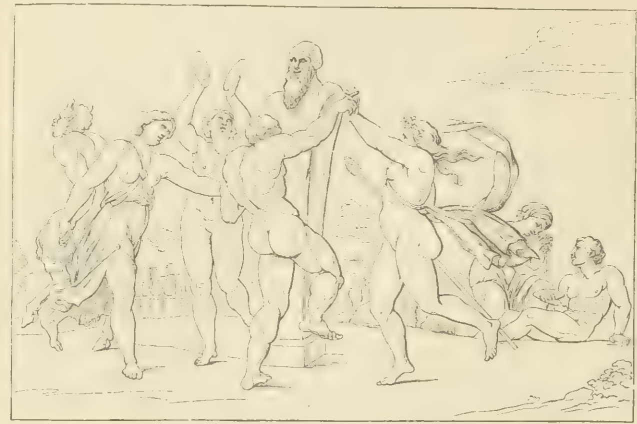
6. Hans Sebald Beham: Der Tod und die Frau.



7. Bartholomäus Zeitblom: Schweifstuch der Veronika.



8. Albr. Altdorfer: St. Hieronymus.



1. Asmus Jakob Carstens: Bacchanal.



3. Peter von Co



2. Julius Schnorr von Carolsfeld: Jakob und der Engel.



6. Ludwig Richter: „Zum Essen zum Essen.“



7. Anselm Feuerbach: Hafis am Brunnen.



…ius: Die Apokalyptischen Reiter.



4. Moritz von Schwind: Aus den Werken der Barmherzigkeit.



5. Bonaventura Genelli: Aus dem Leben eines Wüstlings.



8. Friedrich Preller: Laërtes und Odysseus.



9. Alfred Rethel: Der Tod als Erlöser.

DEUTSCHE KUNST. VIII.



1. Wilhelm von Kaulbach: Gruppe aus der Zerstörung von Jerusalem.



2. Adolf Menzel: H. von Seckendorff.



3. Franz von Defregger: Sonntagsruhe.



4. Ludwig Knaus: Frühlingsreigen.



5. Daniel Chodowiecki: Lotte und Werther.



6. Karl von Piloty: Seni vor der Leiche Wallensteins.

wald, Hans Baldung (s. Taf. VI, Fig. 2) und Heinrich Aldegrever. Die Richtung der fränk. Schule verbreitete sich nach Sachsen durch Lukas Cranach den Ältern (s. Taf. VI, Fig. 4). Kupferstich und Holzschnitt bildeten sich in reichster Weise aus und trugen zur Verbreitung der Kunstwerke bei. Doch schafft die Mehrzahl der Genannten bereits mit unter dem Eindrucke neuer aus Oberitalien herübergekommenen Anregungen.

Die altdeutsche Kunst hatte ihre wesentliche Aufgabe auf dem Gebiete der kirchlichen, der christl. Baukunst gefunden. Wie vorzüglich, namentlich wie tiefsinnig aber auch ihre Leistungen in den andern Zweigen der bildenden Künste dabei gewesen, so war doch inzwischen die Verwirklichung des Ideals der christl. Skulptur und Malerei dem italischen Kunstgeiste zugefallen. Die deutsche Renaissance führte einesteils die deutschen Schulen in steigendem Manierismus fort (Cranach der Jüngere) oder wendete sich der Nachahmung fremder Kunst zu (Spranger, Pieter de Witte, Muelich, Christ. Schwarz, Rottenhammer u. a.), oder endlich sie beschränkten sich auf die Künste des Kleinmeisters (Virgil Solis, Lautensack). Im 17. Jahrh. war der Einfluß der Niederlande entscheidend; Elsheimer, Sandrart, Merian, Rugendas, Screta arbeiteten je nach den zeitgenössischen Einflüssen ohne hervorragende nationale Eigenart. Kräftiger tritt diese hervor bei den Barockmeistern Süddeutschlands, welche mit erstaunlicher Virtuosität die Freskomalerei bis ins 19. Jahrh. hinein betrieben (Rottmayr, Troger, Gran, Cosm. und Dam. Asam, Pozzo, Altomonte, Knoller, Zick u. a.). Der Klassicismus des Nordens erwies sich unfruchtbar für die Monumentalmalerei, führte vielmehr zu einer Vertiefung in das Kleinleben nach holländ. und franz. Vorbild (Denner, Seekatz, Chodowiecki; s. Taf. VIII, Fig. 5) oder zu einer bedeutungsreichen, aber innerlich leeren antikisierenden Kunst (Öser, Tischbein). Nur das Porträt erhielt sich wie in der Bildnerei auf einer bedeutenden Höhe (Kupetzky, Graff, Angelika Kauffmann, Vogel), während in der Historienmalerei Raphael Mengs den Ideenkreis des Klassicismus mit der Formenwelt des Freskenstiles zu verknüpfen suchte. Die völlige Durchdringung einer starken Persönlichkeit mit antikem Gefühl, wie sie sich in Carstens (s. Taf. VII, Fig. 1) gegen Ende des Jahrhunderts vollzog, blieb zunächst in Deutschland noch wenig beachtet, bis von Rom aus die von J. L. David in Paris angeregten Maler Wächter, Schick, Koch, Reinhardt diese Formensprache zwar mit geringerer Kraft, doch mit größerm Erfolg aufnahmen. Sie bereiteten der Schule der Nazarener (s. d.) den Boden vor, deren Häupter Overbeck, Veit, Cornelius, Schnorr gleichfalls in Rom (um 1815) zusammentrafen. Diese waren vorzugsweise von den romantischen Dichtern beeinflußt, fanden in der Kunstweise des Mittelalters, der innigern, frömmern, schlichtern Auffassung die Anregung zu einer größern Vertiefung und zu einer Rückkehr sowohl von dem Formenüberdrang des Barock als auch von der Formenleerheit des ältern Klassicismus zu einer gedankenreichen, mehr dem geistigen Ausdruck als der malerischen Vollendung nachstrebenden Richtung. Overbeck und Veit, deren Richtung sich später Steinle, Schnorr von Carolsfeld (s. Taf. VII, Fig. 2), Führich u. a. nahe hielten, blieben im wesentlichen in einer feinen, aber von Nachempfindung älterer Frömmigkeit nicht ganz freien, vorzugsweise katholisierend religiösen Kunstauffassung stehen, P. von Cornelius (s. Taf. VII, Fig. 3) hingegen befreite sich zu einer kraftvoll individuellen Art, die aber leider bei außerordentlicher geistiger Tiefe, dem philos. Zuge der Zeit entsprechend, von unmittelbarer Naturwahrheit allzusehr absehen zu dürfen glaubte, um einen ihrer außerordentlichen innern Größe entsprechenden rein künstlerischen Wert zu erlangen. Die mehr oder minder seinem Beispiel folgenden, bald aber zumeist zu jener Art Historienmalerei abschwenkenden Künstler, welche als Illustration zur Geschichte oder Dichtung gelten will (Schnorr, Neher, Kupelwieser, Schraudolph, Heß), gewannen auf den deutschen Geschmack, namentlich der in den abstrakten, ästhetischen Lehren Hegels erzogenen Gebildeten einen starken, für die einfach sinnliche Wertschätzung der Kunst vielfach abträglichen Einfluß. Die Kartonzeichnerei erlangte ihren Höhepunkt, sodaß die Malerei ihrer Hauptkraft, der farbigen Wirkung, absichtlich entkleidet wurde. Diese strebte unter Wilh. von Schadows Leitung erst die Düsseldorfer Schule wieder an, welche sich bald auch nach Dresden abzweigte, wohin Schnorr auch die Art des Cornelius übertrug. Bendemann, Hübner, Hildebrandt u. a. gehörten der in ihrer ganzen Bedeutung stark überschätzten Düsseldorfer Schule an, die nur dadurch, daß sie im Genrebild wieder die Erfassung des wirklichen Lebens versuchte (Schrödter, Hasenclever, Jordan, später Vautier, Knaus [s. Taf. VIII, Fig. 4], Bokelmann, Brütt), eine dauernde Förderung der D. K. ergab. Eine Gestaltung der Historienmalerei zu einer mehr von innen empfundenen bahnte in Düsseldorf der erst nachträglich in seiner vollen Größe erkannte Alfred Rethel (s. Taf. VII, Fig. 9) an, dessen Einfluß auf die jüngere Schule (Janssen, Gselschap) unverkennbar ist. Weiter führte die Romantik zu einer vertieften Auffassung der Natur in der Landschaft, wie sie zuerst Schadow anstrebte, später Lessing (hierin bedeutender wie als Historienmaler), Andreas und Oswald Achenbach fortführten. Der Romantik gegenüber hielt sich auch noch der Klassicismus wirksam. Wo derselbe sich durch eine starke Individualität umgemodelt zeigt, wie in Genelli (s. Taf. VII, Fig. 5), fand er wenig Anklang, um so größern aber da, wo er mit den Regeln der Komposition und der schönen Zeichnung sowie namentlich mit einer den Tagesgedanken sich anschmiegenden Gegenständlichkeit zusammentraf, wie in W. von Kaulbach (s. Taf. VIII, Fig. 1), der lange Zeit als der erste deutsche Künstler galt und verwandte, aber selbständigere Kräfte wie Rahl, ja selbst Cornelius in den Schatten stellte. Preller (s. Taf. VII, Fig. 8) und Rottmann suchten die Landschaft im antiken Sinne zu stilisieren, wobei der erstere auf Zeichnung, letzterer auf Farbe das entscheidende Gewicht legte. Bis in die siebziger Jahre ergab sich aus diesen verschiedenartigen Anregungen eine sehr lebhafte Kunstthätigkeit, welche den Vorteil hatte, die Zeitgenossen in hohem Grade zu befriedigen. Namentlich glaubte man in der monumentalen Kunst sich unmittelbar den besten Zeiten anreihen zu können. Aber gerade die Wirkung dieser hat kurze Dauer gehabt, während die fein empfundenen und dem Gemütsleben des Volks enger sich anschließenden Kleinwerke eines Moritz von Schwind (s. Taf. VII, Fig. 4) und Ludwig Richter (s. Taf. VII, Fig. 6) sich in voller Würdigung erhielten.

Der Umschwung von der unter der Überlast der geistigen und daher unkörperlichen Kunst der Corne-

lianischen Zeit zu einer neuen vollzog sich unter dem Einfluß der franz. und holländ. Koloristen, wie Couture, Gleyre, Gallait, Bièfve; so wurde unter dem Einfluß des erstern Anselm Feuerbach (s. Taf. VII, Fig. 7) einer der hervorragendsten Vertreter des idealen Kolorismus.

Unter heftigen Kämpfen schuf sich die neue realistische Richtung die Anerkennung der Nation, während die Cornelianische Kunst mehr und mehr das Alleingut eines kleinen Kreises besonders für sie Gestimmter wurde. Die Führung für diese neue Kunstrichtung fiel München und Karl von Piloty (s. Taf. VIII, Fig. 6) zu, neben dem Kreling, Hagen, Müller, Ramberg, Lindenschmit u. a. als unterstützende Kräfte hergingen. Aus Pilotys Schule ging eine Reihe von Malern hervor, die sich einesteils durch eine hochgesteigerte, von braunen Tönen ausgehende Farbenschönheit auszeichneten, andernteils der Zeichnung durch realistisches Erfassen der Gegenstände neuen Reiz gaben. Den Höhepunkt nach der ersten Seite stellt Hans Makart dar, dem das Bild eine mit unerreichter Meisterschaft komponierte Farbenharmonie war, nach der andern Seite Lenbach, der, in der Farbe ganz von ältern Meistern abhängig, im Erfassen des Porträts ein Künstler ersten Ranges ist. Dem Genrebild, das nun besonders gepflegt wurde, gaben Defregger (s. Taf. VIII, Fig. 3), Kurzbauer, Kauffmann, Gysis, Wagner, Seitz, Adamo, Liezen-Mayer, Math. Schmid, Grützner u. a. einen neuen Reiz durch eine tiefere und unbefangenere Auffassung der Figuren, die aber bei der Vorliebe der ganzen Schule für das Studium des Kostüms und der zeitgerechten Geräte oft zu einer Mummerei ausartete.

Die zweite Münchener Koloristenschule ist die von Diez und Löfftz. Die erstere wählte zu feinen, meist Kriegsscenen darstellenden, die letztere in empfundenen religiösen Bildern einen tiefen Silberton, der bei den Schülern meist schon in sog. Hellmalerei überging, während Zimmermann, Piglhein, Räuber und Fritz August Kaulbach noch in meisterhafter Farbentechnik die Übergangsstufe zu dieser darstellen.

Die Berliner koloristische Schule hat eine gleiche Fülle von Talent nicht aufzuweisen. Ihr fehlte die führende Persönlichkeit. Karl Begas vertrat die histor. Schule, Karl Becker, Gustav Richter, August Heyden, Otto von Heyden, Knille und namentlich Henneberg verhalfen der Farbe zu ihrem Recht in der histor. Malerei. Erst Anton von Werner, der die franz. Farbenbehandlung mit einer etwas nüchternen, aber entschiedenen Sicherheit im Erfassen des Thatsächlichen verbindet, trat kräftiger hervor, während neben ihm die niederländ. Schule durch in Weimar gebildete Maler (Thumann, Gussow u. a.) Vertretung fand. In Düsseldorf nahm die Bendemannsche Schule eine weichere Farbengebung an, während in Gebhardt ein scharf ausgeprägtes, zugleich realistisches und religiös innerliches Talent entstand. In Dresden vertritt der Porträtmaler Pohle, in Karlsruhe der farbenfreudige Ferd. Keller, in Wien Angeli, in Berlin Passini, in Bremen Fitger die koloristische Richtung.

Die Naturbeobachtung trat in der Landschaftsmalerei schärfer hervor. Hier waren es zuerst norddeutsche und skandinav. Künstler, die der Romantik eine schlichte Naturwahrheit entgegenstellten (Dahl, Morgenstern, Gurlitt, Gude, Ruths). Die Düsseldorfer nahmen diese auf, namentlich die Brüder Achenbach, von denen eine weitverzweigte Malerschule ausgeht, die mit steigendem Erfolg die augenblickliche Erscheinung der Natur zu erfassen suchte. In diesem Sinne wirkten auch Schleich, Lier, Wenglein, Schönleber, Dill, Willroider, Stäbli in München; Hildebrandt, Riefstahl, Hoguet, Gentz, Bracht, Eschke, Douzette, Scherres, Ludwig, Kalckreuth in Berlin; Leu, Normann und zahlreiche skandinav. Künstler in Düsseldorf, Kallmorgen in Karlsruhe, Hagen in Weimar u. a. Vielfach hat auch hier die franz. Malerei Einfluß genommen, namentlich auf die Tiermalerei (durch Troyon), die in München Voltz, Braith, Zügel, Maffei, Gäbler, in Berlin Paul Meyerheim, Steffeck, Friese, in Düsseldorf Kröner pflegten. Freier hielt sich die Schlachtenmalerei, die bei Camphausen, Bleibtreu, Braun, Faber du Faur, L'Allemand und zahlreichen jüngern Kräften mit wachsendem Erfolg in der Darstellung der modernen Massenkampfart fortschritt. Die kirchliche Malerei blieb im wesentlichen, trotz verschiedener Versuche der Koloristen (Defregger, Knaus, Gustav Richter), in der Hand der ältern Cornelianischen und Nazarenischen Schule, welche auch durch kräftigere Farbengebung (Plockhorst, Heinr. Hofmann) nicht zu neuem Leben erweckt werden konnte.

Fortschreitend im Realismus bis zur unbeschönigten Wahrheit in Farbe und Zeichnung ist A. Menzel (s. Taf. VIII, Fig. 2) der Führer der neuesten deutschen Malerei. Er fand zunächst in Skarbina, Fritz Werner u. a. in Berlin einen Anhang, später seine Richtung eine mächtige Förderung durch Fritz von Uhde in München, der, durch die franz. Impressionisten angeregt, die deutsche Hellmalerschule gründete, an die sich die jüngern, von Diez und Löfftz vorgebildeten Künstler fast ausnahmslos anschlossen (Firle, Kühl, Zimmermann, Höcker, Bartels in München, Liebermann und die Landschafter Dettmann, H. Herrmann in Berlin u. a.). Von der realistischen Darstellung des körperlich Erschauten geht diese mehr und mehr zu der des geistig Empfundenen über, wie denn auch Uhde die religiöse Malerei mit modernstem Gefühle zu durchdringen sucht.

Neben dieser Schule steht eine zweite, welche, ganz von innerlich Erschautem ausgehend, in ihren Bildern das Erfahrungsergebnis einer allgemeinen Naturbeobachtung darzustellen trachtet. Diese hatte ihren Ursprung in Italien und fand ihre Hauptvertreter in den Historienmalern Marée und Feuerbach und in dem mit mächtiger Unbefangenheit und Einbildungskraft schaffenden Böcklin. Verwandt dem letztern an eigenartiger Auffassung sind Thoma in Frankfurt a. M., Stuck und Trübner in München.

Litteratur. Die oben bezeichneten allgemeinen Werke, namentlich Geschichte der D. K.: Janitschek, Malerei (Berl. 1885—90); Woltmann und Wörmann, Geschichte der Malerei (3 Bde., Lpz. 1879—88); Kugler, Handbuch der Geschichte der Malerei (3. Aufl., 3 Bde., ebd. 1867); Ad. Rosenberg, Die Münchener Malerschule seit dem J. 1871 (mit 23 Lichtdrucken, ebd. 1887), sowie die Litteratur über einzelne Künstler. Vgl. auch Dohme, Kunst und Künstler (2 Bde., ebd. 1877—86).

Verzeichnis

der

Abbildungen und Karten

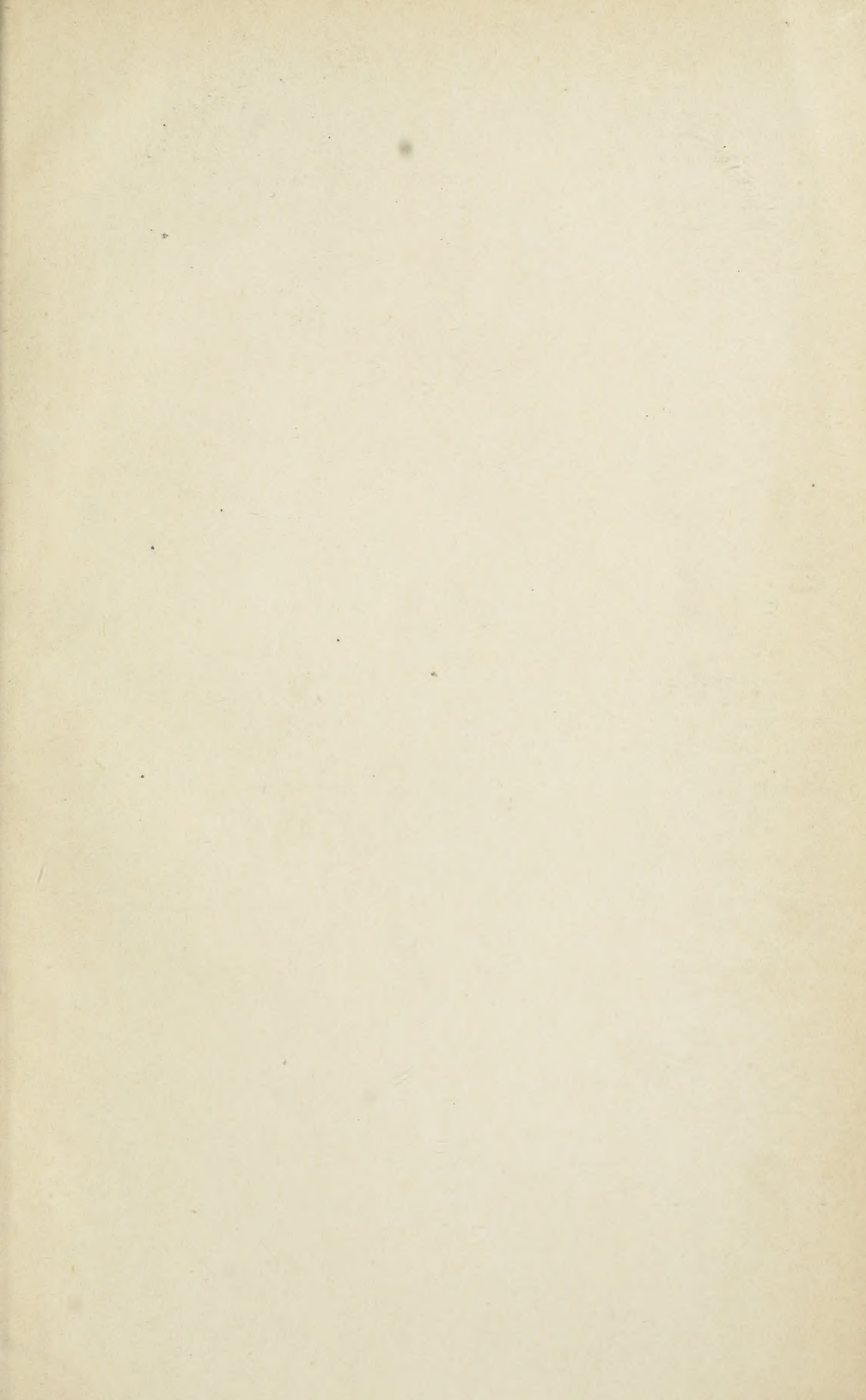
zum vierten Bande.

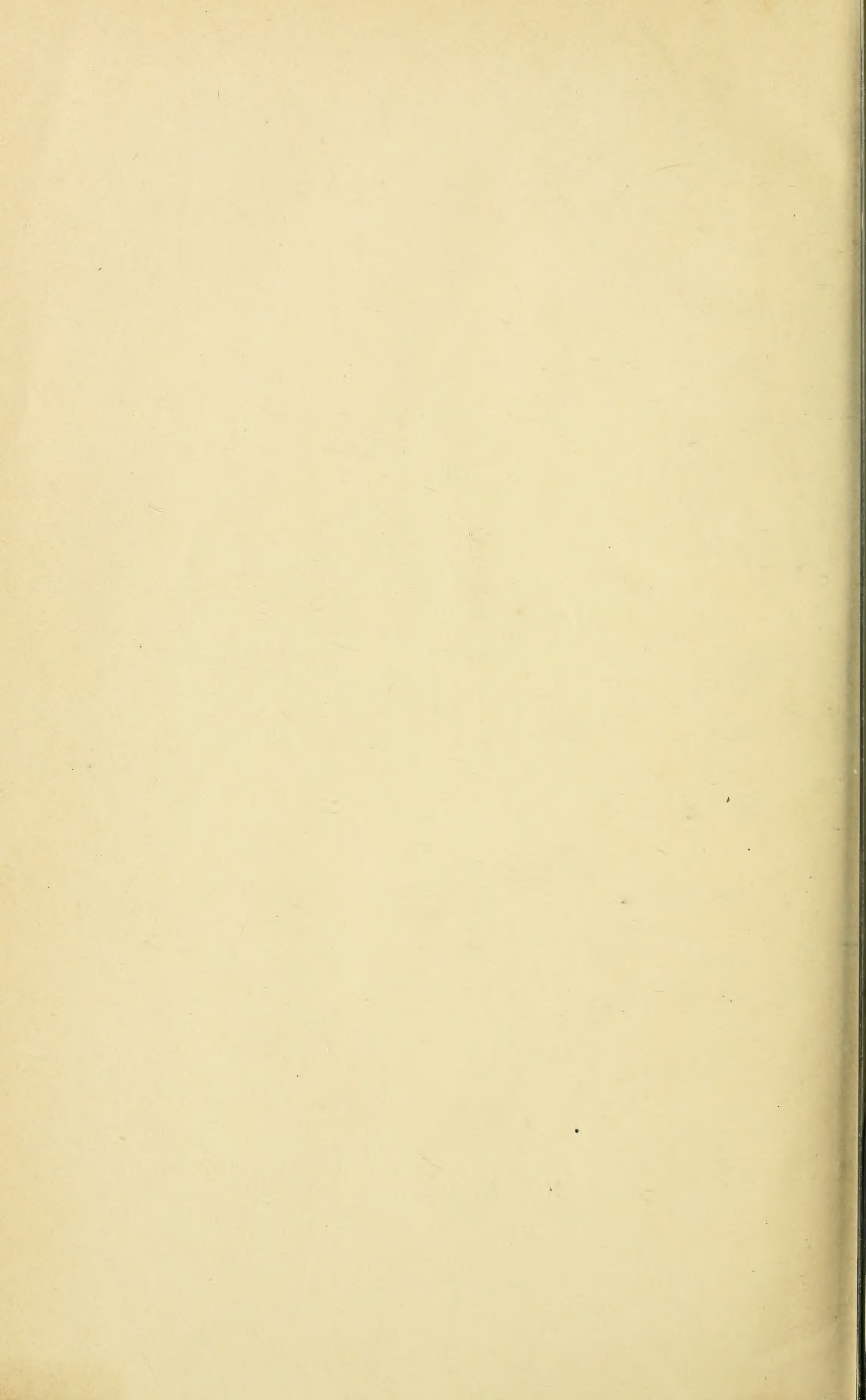
Bildertafeln und Karten:

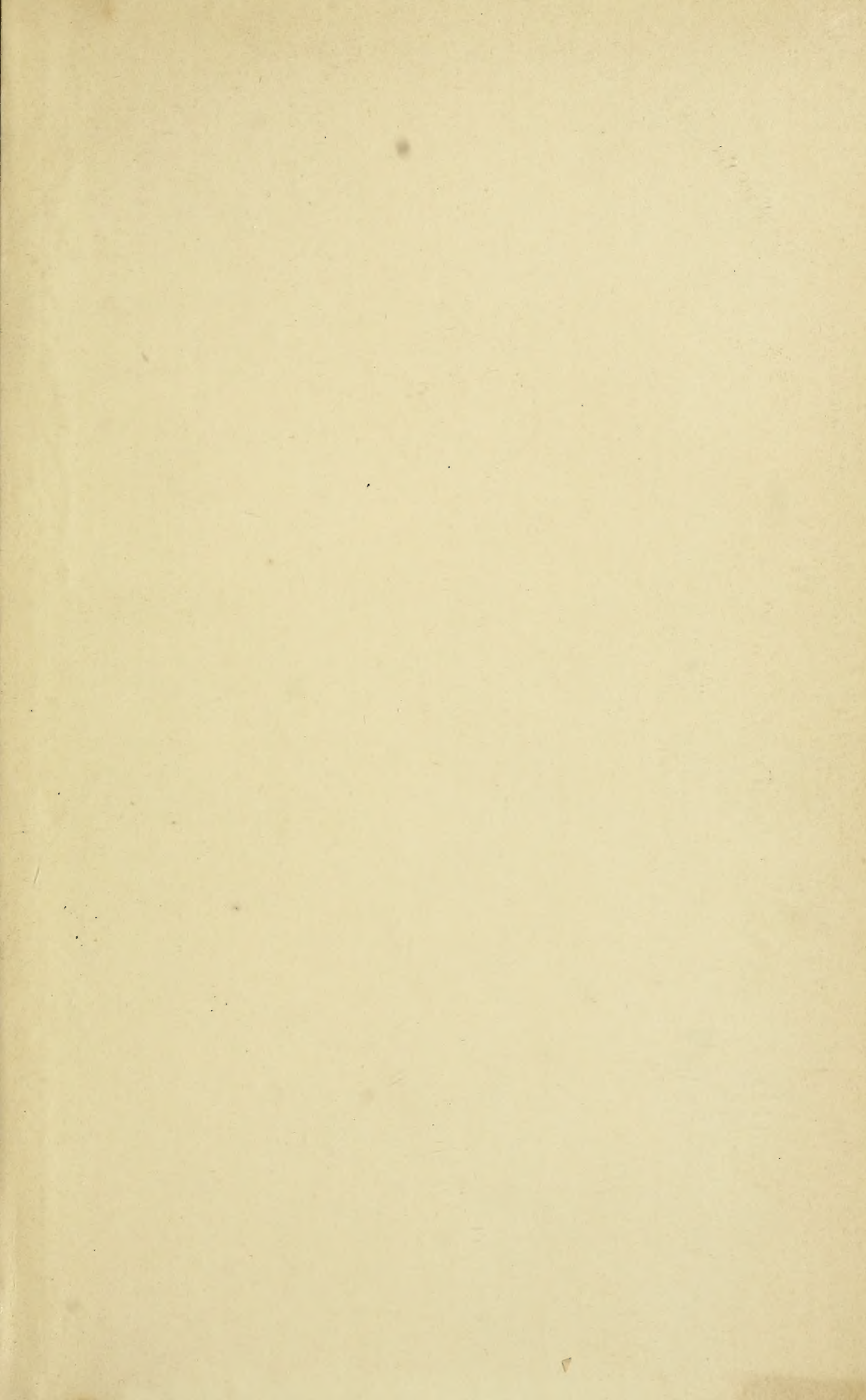
Abbildungen im Texte:

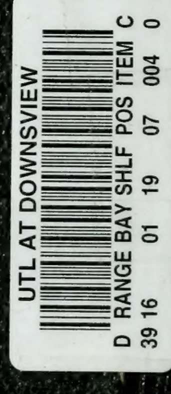
Verzeichnis der Abbildungen und Karten zum vierten Bande.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.








UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 01 19 07 004 0